Wöchentliche Nachrichten und Anmerkungen die Muſik betreffend.

Erſtes Vierteljahr,

vom 1ſten bis 13ten Stück.

SALOMONIS HIRZEL 1877

Leipzig,
Im Verlag der Zeitungs-Expedition
1 7 6 6.

Wöchentliche
Nachrichten und Anmerkungen
die Muſik betreffend.

Erſtes Stück.

Leipzig den 1ten Julius 1766.

Mit der Erlaubniß unſerer Leſer wollen wir dieſes erſte Stück noch zu einer Art von Vorbericht oder Einleitung anwenden, wodurch wir den vor kurzen bekannt gemachten Plan etwas ausführlicher erklären, unſere Abſicht näher beſtimmen, und uns im Voraus gegen gewiſſe Anfoderungen in Sicherheit ſtellen wollen, die man in der Folge an uns thun könnte, und auf die wir uns einzulaſſen nie Willens geweſen ſind.

Wir haben gleich im Anfange geſagt, daß beſonders der hiſtoriſche Theil der Muſik dasjenige ſeyn werde, womit wir uns beſchäfftigen wollen. Man wird dadurch wohl nicht auf die Gedanken gekommen ſeyn, daß wir eine ſyſtematiſch zuſammenhängende Geſchichte der Muſik ſchreiben wollten, wovon uns Herr **Marpurg** ſchon einen Anfang geliefert hat, den wir weiter fortgeſetzt zu ſehen ſehr wünſchen: Nein, unſere Abſicht gehet bloß auf das, was, ſo zu ſagen, vor unſern Augen geſchiehet, auf geſammelte Nachrichten, aus denen ſich vielleicht die Geſchichte der heutigen Muſik zuſammen ſetzen ließe, wenn man das in ein Capitel oder Fach zuſammentrüge, was eigentlich zuſammen gehöret, bey uns aber zerſtreut, und der Zeit nach vorkommen wird, wie uns die Nachrichten davon in die Hände fallen. Dieſe Nachrichten aufzutreiben, iſt, wir müſſen es geſtehen, in der That eine von den Schwierigkeiten bey unſerm Unternehmen, die wir noch nicht gänzlich überwunden haben.

Die Anzeigen, die wir hin und wieder in gedruckten Blättern finden, ſind uns nicht ausführlich und umſtändlich genug; es gehören an jedem Orte nicht allein der Sache kundige, ſondern auch dienſtfertige Männer dazu, die uns mit fehlenden Nachrichten an die Hand gehen, unvollkommene ergänzen, unrichtige berichtigen helfen, und überhaupt aus Liebe zu einer guten Sache auf alles aufmerkſam ſind, was den Muſikliebhaber intereſſiren kann, und folglich eine Anzeige in unſern Blättern verdient. Wir haben uns in dieſer Abſicht mündlich und ſchriftlich an verſchiedene angeſehene Männer gewendet, die uns auch nicht allein ihres Beyfalls verſichert, ſondern ſich zugleich auf die gefälligſte Art zu Beyträgen erboten haben. Demohngeachtet ſetzt uns theils eine verzögerte Erfüllung ihres gütigen Verſprechens, theils eine noch nicht erfolgte Antwort auf unſere Bitte, theils auch der Mangel der Bekanntſchaft an einem oder dem andern Orte in einige Verlegenheit, und wir würden lieber mit der Ausgabe unſers Blatts noch eine Weile angeſtanden haben, wenn wir es nicht für Pflicht gehalten hätten, unſer Verſprechen in Anſehung des einmal beſtimmten Zeitpunktes zu erfüllen. Dieſe Gefälligkeit gegen unſere Leſer wird uns leicht eine andere von ihrer Seite erwerben können, daß ſie es nämlich im Anfange gütigſt überſehen, wenn unſerm Blatte in einem oder dem andern Fache zur Zeit noch etwas abgehen ſollte. Zugleich erſuchen wir aber auch alle Freunde der Muſik, ſie mögen es Amts wegen, oder nur zu ihrem Vergnügen ſeyn, uns mit einigen zu unſerer Abſicht dienlichen Nachrichten gütigſt zu unterſtützen. Wir wollen uns über die Beſchaffenheit dieſer Nachrichten gleich deutlicher erklären, und wieder zu unſerm gedruckten Plane zurückkehren.

Wir haben daſelbſt geſagt, daß der Inhalt unſers Blatts meiſtentheils in drey Abtheilungen beſtehen ſolle, von denen die

I. **Nachrichten von muſikaliſchen Begebenheiten und berühmten Muſikern,** die

II. **Anzeigen von öffentlich heraus gekommenen Schriften und Sachen,** und endlich die

III. Theo-

III. **Theoretiſch-practiſche Anmerkungen über verſchiedene muſikaliſche Materien** enthalten wird.

Unter den **Nachrichten von muſikaliſchen Begebenheiten** verſtehen wir alles, was die muſikaliſchen Schaubühnen, die Capellen an Höfen, die Kirchen-Muſik, und die öffentlichen muſikaliſchen Geſellſchaften, oder ſogenannte Concerte in großen Städten angehet. Wir haben uns dennach vorgeſetzt, die jedes Orts aufgeführten Opern und Intermezzi bekannt zu machen, den Namen des Dichters und Componiſten, ingleichen der Sänger und Sängerinnen dabey anzuzeigen, auch von dem poetiſchen Inhalte derſelben, wenn es ein neues und nicht ſchon bekanntes Stück ſeyn ſollte, einen Auszug zu liefern. Von der Arbeit des Componiſten Rechenſchaft zu geben, möchte uns wohl ſo leicht nicht möglich ſeyn, weil wir nicht zeitig genug, oder auch wohl gar nicht das Glück haben möchten, ſie zu Geſichte zu bekommen. Wir werden aber doch zu erfahren ſuchen, was für eine Art von Beyfall dieſelbe erhalten habe, oder wie oft ſie auf dem Schauplatze ſey wiederholt worden. Außerdem würde auch unſer Urtheil nur auf die äußerliche Geſtalt und Einrichtung, oder auf eine bloße Anzeige des darinne hervorſtechenden gehen, weil wir uns über Sachen, die nur in einigen Abſchriften bekannt werden, nicht das Recht anmaßen können, das ein jeder über ſolche Werke hat, die der Welt öffentlich durch den Druck vorgelegt werden. Deſto angenehmer aber wird es uns ſeyn, wenn wir von berühmten Componiſten, und Virtuoſen im Geſange ſowohl als auf Inſtrumenten einige nähere Umſtände von ihrer Lebensgeſchichte werden vorlegen können. Wir erſuchen ſie dennach mit wahrer Achtung, die wir vor ihnen haben, uns entweder ſelbſt mit Aufſätzen von dieſer Art zu beehren, oder durch einen ihrer Freunde damit beehren zu laſſen. Wir werden uns ein Vergnügen machen, ſie unſern Blättern unverändert einzuverleiben. Mit Anzeigung ſolenner Muſiken an den Höfen oder in den Kirchen wollen wir uns ebenfalls in keiner andern Abſicht beſchäfftigen, als den Fleiß geſchickter Meiſter auch in dieſen beyden Fächern der muſikaliſchen Schreibart zu rühmen, und ihn von einer Art von Vergeſſenheit oder beynahe Verachtung zu retten, zu welchem er ohne ſein Verſchulden verdammt zu ſeyn ſcheint, da ihn die öftern weit ſeichtere Arbeit der Opernbühne überall den Vorzug ſtreitig machen will. Die muſikaliſchen Geſellſchaften in Städten verdienen allerdings auch ihrer Geſtalt und Einrichtung nach erwähnt zu werden, da ſie meiſtentheils Pflanzſchulen der Muſik ſind, oder wenigſtens ſeyn ſollten. Was wir in Anſehung einzelner der Muſik gewidmeten Perſonen zu leiſten gedenken, haben wir ſchon geſagt. Es kommt nun noch auf ganze Geſellſchaften, oder die ſogenannten Capellen an. Herr **Marpurg** hat in ſeinen Beyträgen ſchon verſchiedene eingerückt, und wir haben uns vorgeſetzt, die allda noch fehlenden in unſern Blättern beyzubringen; bey denen daſelbſt ſchon befindlichen, die ſeitdem vergangenen Veränderungen anzeigen, und endlich die gegenwärtige Beſchaffenheit derſelben vor Augen zu legen. Wir hoffen, daß Herr **Marpurg**, den wir ſehr ungern die muſikaliſche Sphäre verlaſſen ſahen, erlauben werde, uns bisweilen auf ihn zu berufen, den Leſer auf ſeine nützlichen und angenehmen Schriften zu verweiſen, oder wenn wir es nöthig haben, einen kleinen Umſtand, mit getreuer Anzeige ſeines Nahmens, aus denſelben zu wiederholen. Was wir von den Vacanzen muſikaliſcher Aemter und Stellen oder deren ferneren Beſetzung geſagt haben, halten wir, wo nicht für alle Leſer, doch wenigſtens für einige, für intereſſant. Man bedenke dabey, wenn es bisweilen kleine Aemter betreffen ſollte, daß man hier nicht allemal nach der Größe des Titels urtheilen müſſe; der Nutzen, der dem gemeinen Weſen aus der tüchtigen Beſetzung eines in gewiſſem Verſtande unanſehnlichen und geringen Amtes zuwächſt, iſt öfters ſehr groß, und gar wohl werth in einem Blatte erwähnt zu werden, das mehr als einer Claſſe von Leſern brauchbar gemacht werden ſoll. Wir hoffen auf gleiche Weiſe auch noch einigen im verborgenen lebenden Genies, die ſich in der Compoſition auf eine oder die andere Weiſe gern bekannt machen wollten, und die entweder ihre Arbeiten in Abſchriften oder durch den Druck gemein zu machen Luſt haben, nützlich zu werden; indem wir nicht ermangeln würden, eine Nachricht davon, wie ſie uns dieſelbe einzuſenden belieben möchten, in unſern Blättern bekannt zu machen, um ihnen vielleicht einen Verleger oder andere Liebhaber zu verſchaffen. Ueberhaupt alle Arten von Anfragen oder Anmerkungen, die das Weſen der Muſik angehen, wollen wir mit Vergnügen uns zuſchicken ſehen, und unſern Blättern einverleiben.

Wir kommen nun zum zweyten Puncte, oder zu den **Anzeigen von öffentlich herausgekommenen Schriften und Sachen.** Wir müſſen hier ſogleich eine Anmerkung voraus ſchicken, wodurch wir uns bey den Leſern wenigſtens das Vertrauen der Zuverläßigkeit zu erwerben hoffen. So entfernt und ausländiſch auch die Sachen ſeyn mögen, wollen wir uns doch befleißigen, allemal ein Exemplar vor Augen zu haben, wenn wir eine Nachricht davon geben wollen; ſo daß wir uns nicht mit fremden Federn ſchmücken, das iſt, mit entlehnten Urtheilen aus Journalen und Zeitungen behelfen wollen. Wir können dieſen Vortheil um ſo viel bequemer haben, da uns dabey die Muſikhandlung des Herrn **Breitkopfs** mit den benöthigten Hülfsmitteln an die Hand gehet; wie wir denn auch im Voraus den Liebhabern bekannt machen wollen, daß ſie alle von uns angezeigte Sachen in beſagter Handlung haben können. Aber der Ton dieſer Recenſionen? Ja, der wird uns freylich bisweilen in Verlegenheit ſetzen. Sollen wir critiſiren? Wenn nun einer oder der andere für ſein Genie, für ſeinen Geſchmack, für ſeine Meynungen, zu ſehr eingenommen iſt? Wenn nun critiſiren und verläumden bey vielen für einerley gehalten wird? Wenn nun vieles in der Muſik noch nicht genung beſtimmt, noch ſehr willkührlich iſt? Ja, da iſt es freylich beſſer den kritiſchen Ton nicht anzunehmen, um ſich keinen Proceß über den Hals zu ziehen, oder um ſich nicht die Mine eines Dictaters in der Muſik zu geben. Beynahe reuet es uns, daß wir in dem gedruckten Plane geſagt haben, wir wollten unſer Urtheil über die herausgekommenen Werke ſagen. Wenn wir es nun bey einer bloß hiſtoriſchen Anzeige des Inhalts, und der äußerlichen Einrichtung bewenden ließen? würden wir dadurch nicht der Abſicht unſers bloß hiſtoriſchen Blattes näher kommen? würden wir nicht mehr für alle Leſer ſeyn, und beſonders auch die noch bey guter Laune erhalten, welche keinen andern kritiſchen Richterſtuhl erkennen wollen, als ihre Ohren, und denen die Sprache der muſikaliſchen Critik ſo fremd iſt, als einem Siberier ein franzöſiſches Compliment? die Wahrheit würde uns doch wohl bisweilen ein Geſtändiß abnöthigen; wir würden uns doch wohl bisweilen in der Entzückung ein Bravo! entfahren laſſen, oder in einer etwas krummen Zeile verrathen, daß wir über den vorhabenden Autor öfters den Kopf geſchüttelt hätten. Was uns aber auch auf dieſer Seite für gewiſſe Leſer zu fehlen ſcheinen möchte, wollen wir abermahls für gewiſſe Leſer auf einer andern Seite zu erſetzen ſuchen. Es iſt gewiß, daß hier und da bey uns die ausländiſchen Sachen, ſo wie die unſrigen an etwas entfernten Orten wenig oder gar nicht bekannt werden. Es ſcheint uns in der That auch für die Neugier der Liebhaber nicht genug zu ſeyn, wenn wir ihnen etwan einen unbekannten Componiſten, mit einem Paquet ſeiner Arbeiten unter dem Arme, bloß dem Namen nach bekannt machen. Wir könnten ihnen zwar wohl noch ſagen, daß wir Gelegenheit gehabt hätten hinein zu gucken, und daß wir allerhand artige Dinge darinne gefunden hätten. Wenn ſie uns nun aber dagegen ſagten: Ey, könnten wir nicht etwas zur Probe davon hören? Wäre es alsdenn nicht unſere Schuldigkeit dem Autor ein kleines artiges Stück zu entwenden, und den Liebhabern als eine Probe vorzulegen? Und das iſt es, was wir nicht nur bisweilen, ſondern beynahe in allen unſern Blättern thun wollen. Sie erhalten dadurch die Geſtalt einer Sammlung von auserleſenen kleinen Clavier- oder Singſtücken von ſehr verſchiedenen Meiſtern, an denen vielleicht dem einen Theile der Liebhaber mehr gelegen iſt, als an allen Nachrichten, Anzeigen, Recenſionen u. ſ. w. Wenn aber die Compoſition eines Mannes ſchlecht iſt? da wird man keine Probe von ihm zu hören begehren, und wir werden auch keine vorlegen. Die Anzeige und Bekanntmachung mechaniſcher Kunſtwerke, die zur Muſik gehören, das iſt, Orgeln, Pianoforte, Clavecins, Claviere u. d. g. wird meiſtentheils auf eingeſchickten Nachrichten beruhen, und wir geben einem jeden geſchickten Manne, oder einem andern der davon Wiſſenſchaft hat, die Freyheit, dergleichen an die Verfaſſer der muſikaliſchen Nachrichten einzuſenden. Auch kurze Lebensbeſchreibungen von geſchickten Künſtlern in dieſem Fache werden wir in unſerm Blatte nicht für überflüßig anſehen.

Daß wir eigene bloß die Muſik betreffende Schriften und Abhandlungen nicht mit Stillſchweigen übergehen werden, haben wir entweder ſchon geſagt, oder verſteht ſich von ſelbſt. Von der Art aber, wie wir damit verfahren werden, wollen wir nochmals wiederholen, daß wir uns in keine Streitigkeiten oder Widerlegungen einlaſſen, ſondern bloß getreue und ausführliche Auszüge liefern werden, um die Meynung eines jeden Verfaſſers deutlich an den Tag zu legen. Kleine Bedenklichkeiten, die wir etwan bisweilen bey einem oder dem andern Punkte äußern möchten, werden hoffentlich einen Verfaſſer eben ſo wenig beleidigen, als wenn wir von der Arbeit eines Componiſten, einigen Liebhabern zu gefallen, ſagen, ob ſie in der Ausführung ſchwer oder leicht, ernſthaft oder galant u. ſ. w. iſt. Kurz, wir werden uns bey allen unſern Anzeigen und Beurtheilungen an die Stelle der Liebhaber ſetzen, und grade ſo viel von einer Sache ſagen, als ſie nothwendig wiſſen müſſen, wenn ſie ſich entſchließen wollen, ſich näher damit bekannt zu machen, oder weiter nicht darnach zu fragen. Es kommen auch in andern Büchern, welche die Muſik eigentlich nicht zum Gegenſtande haben öfters Abhandlungen, Anmerkungen und Anecdoten vor, die denen insgemein verborgen bleiben, die doch gern davon gewußt hätten: wir werden daher dergleichen verſteckte Aufſätze ordentlich mit anführen, und dem Inhalte nach vorſtellen, ohne uns den übrigen Inhalt des Buchs, der nicht in unſer Fach gehört, etwas angehen zu laſſen. Sollten dergleichen kleine Aufſätze ſich bisweilen in Büchern in einer fremden Sprache befinden, wollen wir ſie auch wohl, wenn ſie wichtig ſind, ganz in unſern Blättern überſetzen. Wir vermuthen auch, daß es manchem in einer muſikaliſchen Bedienung ſtehenden Manne, oder auch manchem denkenden Liebhaber nicht an Gelegenheiten fehlen werde, mancherley Anmerkungen über dieſe oder jene muſikaliſche Materie, über den Geſchmack in derſelben, über gewiſſe Arten des Vortrags u. d. g. zu machen: wollte man ſich nun die kleine Mühe nehmen ſie bisweilen aufzuſchreiben, und uns zur Einrückung überſenden, ſo würde man nicht nur uns, ſondern überhaupt den leſenden und denkende Theil des muſikaliſchen Publici ungemein verbinden. Dieſes gehört eigentlich zur dritten Abtheilung unſers Blatts, welche wir zu allerhand **theoretiſch-practiſchen intereſſanten Anmerkungen** beſtimmt haben. Daß dieſe Anmerkungen keine ausführliche Abhandlungen ſeyn werden, und auch nicht ſeyn dürfen, verſteht ſich ohnedem. Wir wollen uns freuen, wenn wir bisweilen in ſechs oder acht Zeilen ſo viel ſagen können, als ein anderer in einer ganzen Abhandlung ſagt.

Wir wiederholen unſere Bitte, daß man uns in den erſten Stücken ein gewiſſes Mangelhaftes, wegen zur Zeit noch fehlender Nachrichten, zu gute halten wolle, zugleich aber erſuchen wir nochmals die verehrungswürdigen und geſchickten Männer, an die wir uns theils ſchon gewandt haben, theils noch wenden dürften, daß ſie uns bald mit ihren Antworten beehren, und künftig zu einer Sache gütigſt die Hand bieten wollen, die der Muſik, wenn wir uns ſchmeicheln dürfen, zum Vortheil gereicht, wozu uns der Beyfall der Kenner und Liebhaber bisher ſehr aufgemuntert hat, und wofür wir ihnen unſere Erkenntlichkeit zu bezeugen nie ermangeln werden. Zur Erleichterung der Correſpondenz erſuchen wir hier die Freunde, die uns mit Zuſchriften beehren wollen, daß ſie den Brief unter der Addreſſe

An die Churfürſtl. Sächſiſche Zeitungsexpedition zu Leipzig.

unfrankirt laufen laſſen. Von einem entfernten Orte her, wo man den Brief bis auf eine gewiſſe Station bezahlen müßte, ſind wir erbötig das verlegte Porto wieder zu vergüten.

Dieſes Blatt wird alle Montage in der Zeitungsexpedition allhier ausgegeben, und iſt wöchentlich auf allen Poſtämtern inn- und außerhalb Sachſen gegen vierteljährige Pränumeration zu haben.

Wöchentliche
Nachrichten und Anmerkungen
die Muſik betreffend.

Zweytes Stück.

Leipzig den 8ten Julius 1766.

Taleſtri, Regina delle Amazzoni, Dramma per Muſica
di E. T. P. A.

Taleſtris, Königinn der Amazonen, ein Singſpiel.

In der That können wir uns zum Anfange unſerer muſikaliſchen Wochenſchrifft mit keinem würdigern Gegenſtande beſchäfftigen, als mit dieſem auf alle Weiſe merkwürdigen Werke, das einem Trionfo della Fedeltà auf die vollkommenſte Weiſe an die Seite geſetzt werden kann. Wir hoffen die allergnädigſte Erlaubniß zu haben, eine Bewunderung öffentlich an den Tag legen zu dürfen, die wir bisher nur in der Stille empfunden haben. Es iſt nichts ungewöhnliches, vortreffliche Werke berühmter Meiſter in der Muſik auf der Opernbühne zu ſehen: dieſe Arbeiten ſind ihre Hauptbeſchäfftigung; es ſind Pflichten ihres Amtes, und Ehre und Belohnungen ermuntern ſie, alles in der möglichſten Vollkommenheit darzuſtellen: Aber eine erlauchte Fürſtinn, deren einzige Sorgfalt auf die Wohlfarth ihrer Länder und Unterthanen gerichtet iſt, die nie müde wird, die Laſt der Regierungsgeſchäffte tragen zu helfen, und gleichwohl noch ruhige Stunden übrig behält, die ſie dem vertrauten Umgange mit den Muſen widmet, um unter den Lieblingen derſelben den erſten Platz zu behaupten, iſt eine Seltenheit, deren ſich nur unſer beglücktes Sachſenland rühmen kann. Wir würden ſehr in Verlegenheit ſeyn, wenn wir unter den großen, mannigfaltigen und verehrungswürdigen Eigenſchaften der Durchlauchtigſten Verfaſſerinn des angezeigten Werks einen Rang beſtimmen ſollten. Indeß erkühnen wir uns zu ſagen, daß unter denſelben die vortrefflichſte Gabe der Poeſie, und die vollkommenſte Kunſt der Compoſition nie genug bewundert werden können. Von beyden werden uns hier die überzeugendſten Beweiſe vorgelegt. Welcher Wohlklang in den Verſen! voll von Gedanken, von ſtarken und zärtlichen Empfindungen, von edlen und wohlgewählten Bildern, machen ſie überall auf das Herz der Leſer den lebhafteſten, den angenehmſten Eindruck. Man muß ſie um ſo viel höher ſchätzen, je weniger ſie Copien von andern, ſondern ſelbſt originelle Nachahmungen der ſchönen Natur ſind. Und dieſe poetiſchen Schönheiten in Töne gekleidet, in die auserleſenſten meiſterhafteſten Töne, was für eine Wirkung ſind ſie alsdann zu thun nicht erſt fähig! Wir reden die Sprache der aufrichtigſten Bewunderung; denn wir ſind eben ſo wenig gezwungen Schmeichler zu ſeyn, als es uns frey geſtanden hätte, das Zeugniß davon den Augen der Welt nicht vorzulegen, wenn wir befürchtet hätten, daß die Aufrichtigkeit darunter leiden müßte. Wir wiſſen auch mehr als zu wohl, und unſere Leſer wiſſen es gleichfalls, wie wenig die erhabene Verfaſſerinn eines Lobes bedürfe. Wir berufen uns daher kühn auf das Urtheil eines jeden Kenners, der das Glück hat die vortreffliche Arbeit unſerer Durchlauchtigſten Churfürſtinn zu beſitzen; es wird daſſelbe mit dem unſrigen in allen Stücken übereinſtimmig ſeyn, wenn man auch auf einen Augenblick den hohen Rang der erhabenen Verfaſſerinn vergeſſen wollte. Guter Geſang, der weder ins Schwülſtige und Geſuchte, noch ins Platte und Gemeine fällt, der überall den Worten angemeſſen und ausdrückend iſt; reine und wohlgeführte Harmonien, auf deren Grund überall die künſtlichſten Bindungen, die feinſten Nachahmungen, die zierlichſten Brechungen, in den begleitenden Stimmen gebauet ſind; eine glückliche Abwechſelung der Inſtrumente, der Ton- und Tactarten, ingleichen der Bewegungen; kurz ein Reichthum von Erfindung, von Arbeit und Ueberlegung herrſcht durch das ganze Werk, welches zu allen Zeiten ein Muſter der ächten und beſten Singcompoſition bleiben wird, ſo wie der Text die vollkommenſte Art eines muſikaliſchen Gedichts vor Augen legt. Wie gern möchten wir unſern Leſern, welche dieſes vortreffliche Werk unſerer theuerſten Churfürſtinn nicht beſitzen, ein vorzügliches Stück zur Probe vorlegen; da uns aber der Raum unſers

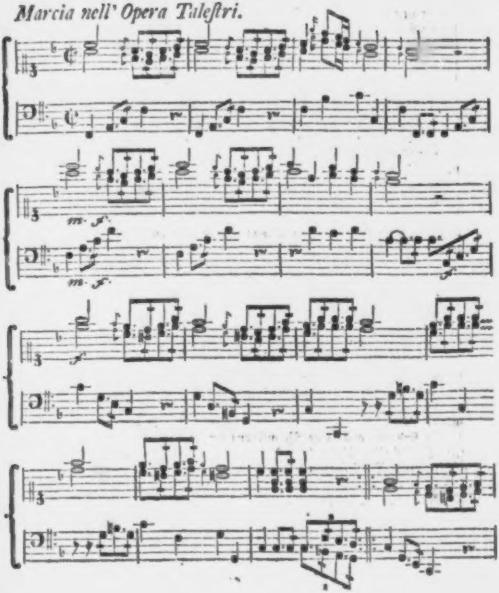
Blatts

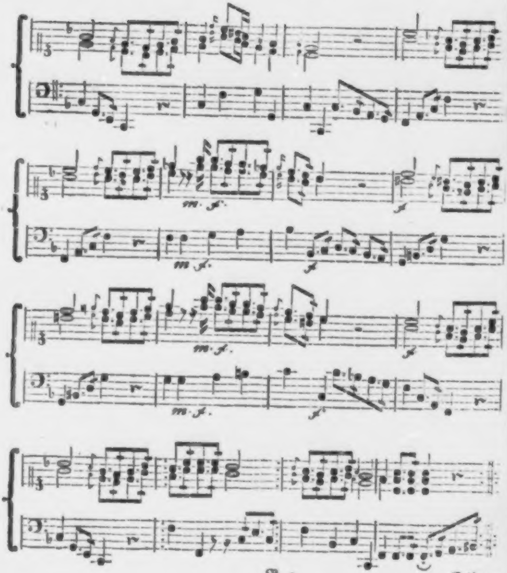
Blatts zu ſehr einſchränkt, ſo wählen wir indeß nur das kleinſte Stück in Anſehung ſo vieler andern: der feurig-angenehmen Sinfonie, der theils prächtigen, theils zärtlichen Arien, deren an der Zahl ein und zwanzig ſind, von denen die letzte im zweyten Act ein Duet iſt, und wozu noch ſechs Recitative mit der ausgeſuchteſten und nachdrücklichſten Begleitung der Inſtrumente, ingleichen drey Chöre zu rechnen ſind. Auch der ſimple Recitativſtyl iſt durchaus dem guten Geſchmacke, und der wahren Natur dieſer Schreibart gemäß, weder zu monotoniſch noch zu melodiſch; und mit welcher Sorgfalt und Genauigkeit ſind die Fragen und Ausrufungen von dem gemeinen recitirenden Ausdrucke unterſchieden! Aber konnte man wohl etwas anderes vermuthen, da die erhabene **Verfaſſerinn** des Geſanges ſelbſt Schöpferinn ihrer Poeſie war? Ein Vorzug, den ſie gewiß vor allen berühmten Meiſtern in der Compoſition voraus hat. Wir würden uns nicht enthalten können ausführlicher davon zu reden, wenn wir nicht in Gefahr wären die Grenzen einer kurzen Anzeige zu weit zu überſchreiten, und wenn wir uns nicht mehr mit der muſikaliſchen Beſchaffenheit eines Stücks als mit der poetiſchen Geſtalt deſſelben zu beſchäfftigen vorgenommen hätten. Wir überlaſſen es demnach einem jeden Empfindungsvollen Leſer die Schönheiten dieſes unverbeſſerlichen Singgedichts aus der Quelle ſelbſt zu ſchöpfen, und ſich mit uns in Entzückung hinreißen zu laſſen.

Nil oriturum alias, nil ortum tale ſatentes.

Der Druck der vollſtändigen Partitur iſt in der Breitkopfiſchen Officin auf eine der Würde des Werks gemäße Art veranſtaltet worden. Sie beſtehet aus drey Theilen oder Acten, von denen der erſte neun und zwanzig Bogen, ohne das artige Titelblatt, der zweyte drey und zwanzig, und der dritte ſieben und zwanzig Bogen in groß Folio beträgt. Die von denen Herrn **Bibiena** und **Müller** dazu erfundenen, und vom Herrn **Zucchi** geſtochenen ſchönen Kupfer ſind eine anſtändige Vermehrung der äuſſerlichen Pracht dieſes vortrefflichen Werks. Außer dem Titelkupfer und dem Bruſtbilde der **Durchlauchtigſten Verfaſſerinn** ſind es noch ſieben Stück, welche die Verwandlungen des Theaters vorſtellen. Das Exemplar mit Kupfern koſtet 10. Rthl. ohne Kupfer aber drey Ducaten.

Marcia nell' Opera Talestri.




m. f.
m. f.
f
f
m. f.
m. f.
f
f

Erläuterung der betrüglichen Tonordnung, nämlich das verſprochene vierte Capitel. Abermal durchaus mit muſikaliſchen Exempeln abgefaßt, und Geſprächweiſe vorgetragen von Joſeph Riepel, Sr. Durchl. des Fürſten von Thurn und Taxis Kammermuſicus. Augſpurg, 1765. 1 Alph. 3 B. in Folio.

Der Herr Verfaſſer iſt aus den drey vorhergegangenen Capiteln a) zur Gnüge bekannt. Es hat ihm gefallen ſeinen Vortrag, ſo wie der berühmte Capellmeiſter Fux, geſprächsweiſe abzufaſſen. Dieſe Art des Vortrags, wenn ſie bloß in Fragen und Antworten beſteht, iſt vielen Leſern nicht ſehr angenehm, und in der That haben auch dieſe Bücher öſters das Fehlerhafte, daß die Fragen ſehr lang und die Antworten ſehr kurz ſind, oder daß man in der Antwort das noch einmal lieſet, was man in der Frage ſchon geleſen hatte. Dieſen Fehler aber hat der Vortrag des Herrn Verfaſſers nicht; es ſind wahre Geſpräche, in welchen man auf das, was der Schüler ſagt eben ſo aufmerkſam iſt, als auf das, was der Lehrmeiſter hinzu ſetzt. Es iſt kein Zweifel, daß eine ſolche Art der Unterredung mehr Lebhaftes und Unterhaltendes in eine Sache bringe; und wenn man noch die kleinen Ausſchweifungen, auf welche die beyden Schwätzer von Zeit zu Zeit gerathen, und den eigenen Humor des Verfaſſers dazu nimmt, ſo kann man ſich ſicher überzeugen, daß kein Leſer, auch bey den tiefſinnigſten und ſchwerſten muſikaliſchen Betrachtungen verdrießlich werden oder einſchlafen werde. Ja man wird dem Verfaſſer in Anſehung deſſen, und des vielen Guten wegen, das in ſeinen Schriften enthalten iſt, eine kleine Abweichung von der reinen deutſchen Schreibart, oder einen gewiſſen Provinzialdialect gern erlauben. Eine ängſtliche ſyſtematiſche Ordnung muß man hier eben ſo wenig ſuchen, als es Herr Riepel für nöthig gehalten hat, ſeinen Lehrling in die Schule der muſikaliſchen Rechenmeiſter, die er Zirkelharmoniſten nennt, zu führen. Um dieſen ſeinen Schüler oder vielmehr ſeine Leſer nicht zu ermüden, kommt er ſehr oft von

---

a) Das erſte handelt von der Rhythmopoeïa oder Tactordnung, und iſt im Jahr 1754, die zweyte Auflage davon heraus gekommen. Das zweyte, von der Tonordnung überhaupt erſchien im Jahr 1755. und das dritte von der Tonordnung insbeſondere, im Jahr 1757.

von einer Materie auf eine andere, die in einem andern Buche um viele Capitel weit auseinander entfernt ſeyn würden, und die der Leſer hier doch allemal am rechten Orte zu finden glaubt. Kurz, alles iſt unterrichtend; alles zeigt von den Einſichten eines Mannes, der in das Weſentliche ſeiner Kunſt ſehr tief eindringt. Und obgleich noch nicht alles, was in der Compoſition bisher ziemlich unbeſtimmt geweſen iſt, durch die Bemühungen des Herrn Verfaſſers, der ſich, wie er an verſchiedenen Orten ſagt, zu keinem Geſetzgeber aufwerfen will, völlig in Regel gebracht iſt, ſo haben wir es ihm doch zu danken, daß wir in vielen dergleichen Dingen, als z. E. in der Lehre vom Rhythmus, vom Metro, von den Abſchnitten, uns ſchon beſſer zurecht zu finden wiſſen. Er gehet zwar in einem und dem andern Puncte von den Meynungen anderer berühmter Männer etwas ab: allein einem unterſuchenden Muſikliebhaber kann es nichts weniger als unangenehm ſeyn, verſchiedene Meynungen gegen einander zu halten, und die beſte daraus zu wählen, oder zu ſehen, wie ſie am Ende doch alle auf eins hinaus laufen. Dürften wir über eins oder das andere bey unſerm Herrn Verfaſſer unſere Meynung ſagen, ſo würden wir z. E. ſeine im zweyten Theile S. 25. u. f. vorgetragene Verwechſelungskunſt zwar nicht für ganz überflüßig erklären; aber doch einem angehenden Componiſten nicht gern rathen ſich darauf als auf ein bequemes Mittel der Erfindung zu verlaſſen. Vielleicht iſt ſie, einige neue Figuren oder Paſſagien heraus zu bringen, noch eher brauchbar, wovon man im vierten Theile S. 101. nachſehen kann. Herr Bach und Herr **Kirnberger** in Berlin haben ebenfalls durch Hülfe derſelben ein paar artige muſikaliſche Kunſtſtücke erfunden: der eine, Contrapuncte zu machen; der andere Menuetten und Polonoiſen mit Würfeln zu componiren. Man kann davon des Herrn **Marpurgs** muſikaliſche Beyträge im 2ten Stück des 3ten Bandes nachſehen, allwo man auch den arithmethiſchen Schlüſſel findet. Die Zuſammengattungskunſt im 3ten Theile S. 57. ſcheint uns in der That intereſſanter, und man kann nicht läugnen, daß der Herr Verfaſſer den Gebrauch der daher entſtehenden Accorde in Exempeln ſehr ſinnreich gezeigt habe. Das iſt es, was wir von den ſehr nützlichen Schriften des Herrn **Riepels** überhaupt in der Kürze zu ſagen für nöthig erachtet haben. Wer ſie beſitzt, weiß ohnedem, das weit mehr gutes darinne enthalten iſt, als uns hier der Raum anzuführen geſtatten würde.

Das übrige folgt künftig.

Verzeichniß derer in vorigem Jahre in Italien aufgeführten Singſpiele.

Zu Bergamo.

Zween ſcherzhafte Singſpiele: il Rè alla caccia vom Galuppi, und l'iſola diſabitata vom Joſeph Scarlatti.

Zu Breſcia.

Drey ſcherzhafte Stücke, wovon wir aber nur eins zu nennen wiſſen, nämlich il Rè alla caccia wie oben.

Zu Como.

Gleichfalls drey Scherzhafte: il Filoſofo in campagna vom Galuppi; la nuova Arcadia von eben demſelben; das dritte wiſſen wir nicht.

Zu Crema.

Zween ſcherzhafte Singſpiele: la calamita de' cuori und l'Egiziana, wovon die Componiſten nicht genennet ſind.

Zu Cremona.

Zwey ſcherzhafte: le contadine bizzarre vom Piccini, das zweyte iſt nicht genannt.

Zu Ferrara.

Zwo ernſthafte Opern: il Demofonte vom Petrucci, und l'Artaſerſe vom Haſſe.

Zu Florenz.

Il Ciro riconoſciuto, der Componiſt iſt nicht genennt.

Zu Genua.

Zween ernſthafte Singeſpiele: il Solimano vom Joſeph Cola, und la Didone von verſchiedenen Meiſtern.

Zu Livorno.

Zwey ernſthafte Stücke: l'Antigono vom Zannetti, und il Siroe von verſchiedenen Verfaſſern.

Zu Lodi.

Zwo ernſthafte Opern: la Nitteti vom Haſſe, und l'Artaſerſe von eben demſelben.

Die übrigen ſollen im nächſten Stücke folgen.

Wöchentliche
Nachrichten und Anmerkungen
die Muſik betreffend.

Drittes Stück.

Leipzig den 15ten Julius 1766.

Fortſetzung:
Der erläuterten betrüglichen Tonordnung des Herrn Riepels.

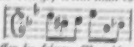
Wir wollen nun noch eins und das andere vom vierten Theile anmerken. Gleich am Anfange wird von den nunmehro ziemlich veralteten Septimengängen gehandelt, und gezeigt, wie ein Componiſt dieſelben entbehren könne. Auf der vierten Seite iſt ein aus lauter gebundenen Sätzen und betrüglichen Tonwendungen beſtehendes a) Präludium von Freſcobaldi b) in vier Stimmen zergliedert vorgelegt, worüber der Herr Verfaſſer allerhand nützliche Anmerkungen macht. S. 13. wird etwas aus den vorigen Capiteln wiederholt, und gezeigt, wie man ein paar kurze Abſätze neben einander, von denen der letzte entweder einen Ton höher oder tiefer ſteht als der erſte, ſonſt aber im Geſange einander völlig ähnlich ſind, unähnlich machen oder gar abän-

---

a) Man wird finden, daß es in die Zeiten gehöre, da die Regel galt: Harmonia eſt domina: die Harmonie muß herrſchen.

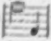
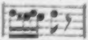
b) Freſcobaldi war von Ferrara gebürtig, und vor ohngefähr 130 Jahren Organiſt an der Peterskirche zu Rom. Ein gewiſſer italieniſcher Schriftſteller nennet ihn il Moſtro de ſuoi tempi. Das Wunder ſeiner Zeit.

abändern könne. Man nennt ein paar ſolcher Abſätze insgemein Schuſterflecke, und ſchon lange haben vernünftige Componiſten den Gebrauch derſelben zu vermeiden geſucht, weil ſie zu alltäglich klingen, und höchſtens in einem Liede der ſingenden Muſe an der Pleiße einige Figur machen. Auf der 33ten Seite kommen Anmerkungen zum Adagio vor, wobey außer den verſchiedenen Tonführungen, dem Componiſten beſonders die Kürze empfohlen wird. S. 41. wird eine Soloſtimme von einem Concert vorgelegt, worinne die Modulation eben ſo ſeltſam iſt als das rhythmiſche Verhältniß. Dieſes Stück kann nicht alt ſeyn. Von der 44ten Seite an wird bey einigen abweichenden oder fremden Auflöſungen der None, Quarte, Secunde und Septime, auch von den Bindungen und Anticipationen gehandelt. Von S. 60-63. finden wir einige gute Anmerkungen über den bekannten lateiniſchen Tractat des Capellmeiſters Fux, und die Ueberſetzung deſſelben; ſogar werden hier ein paar Notenexempel beygebracht, die dort, vermuthlich aus Verſehen, ausgelaſſen ſind. Faſt überall kommen bey unſerm Verfaſſer Anmerkungen oder Verbeſſerungen des ſehr nützlichen fuxiſchen Werkes vor. Was von S. 64. an geſagt wird, iſt eine weitere Ausführung der im dritten Theile S. 57. ſchon gedachten Zuſammengattungskunſt, wodurch man in den Stand geſetzt wird, alle in der Welt mögliche Accorde zu finden; von denen freylich nicht alle, beſonders unter den vierſtimmigen, brauchbar ſind, wie denn der Autor ſchon im dritten Theile von einigen ſolchen Accorden ſagt, daß ſie wie vierſtimmiges Katzengeſchrey klängen. S. 71. kommt etwas von der Verwechſelung der Reſolution bey Diſſonanzen vor; vermuthlich wird der Herr Verfaſſer künftig davon etwas weitläuftiger handeln. Von der folgenden Seite an werden verſchiedene harmoniſche Sätze über den Gebrauch der Quarte beygebracht, und daraus erwieſen, daß ſie keine Conſonanz, ſondern eine Diſſonanz ſey. S. 77. wird von dem Unterſchiede der mancherley Tactarten und deren rechten Gebrauche gehandelt; eine Wiſſenſchaft, die manchem neuern Componiſten noch zu fehlen ſcheint, der bald das ¢ mit dem C, und dieſes mit jenem verwechſelt, oder in Dreyachtel hinſchreibt, was in Sechsachtel ſtehen ſollte. Von Seite 80 bis ans Ende iſt die Materie von den Cadenzen, oder willkührlichen Auszierungen, die ein Sänger oder Spieler am Ende eines muſikaliſchen Stücks macht, abgehandelt. Wir haben noch nirgends dieſe Materie ſo ausführlich erörtert gefunden, und empfehlen ſie allen denen zur fleißigen Betrachtung, welche in die Nothwendigkeit geſetzt ſind, die Ohren der Zuhörer bisweilen mit dieſem melodiſchen Nichts zu füllen. Sollten die Muſter des Herrn Riepels einigen dieſer

dieſer Herren noch nicht bund genung ausſehen, ſo werden ſie es ihm doch danken können, daß er eine Sache, wovon öfters kein Menſch weis, was ſie ſagt oder ſagen ſoll, auf vernünftige Regeln der Wiederholung und Nachahmung zu gründen ſucht, um ſie nicht bloß ein Werk des Ohngefährs ſeyn zu laſſen. Es werden hier nicht bloß die einfachen, ſondern auch die Doppelcadenzen für zwey Inſtrumente oder Singſtimmen abgehandelt. Und da es hier vielleicht der Ort iſt, wo man ſeinen erfindſamen Geiſt in neuen Figuren zeigen kann, ſo darf man nur die vom Herrn Verfaſſer angeprieſene Verwechſelungskunſt zu Hülfe nehmen, und ſehen was man heraus bringt, wenn man es ſo macht, wie auf der 101 Seite mit den ſechs Noten  geſchehen iſt. Wir wünſchen, daß der Herr Verfaſſer in ſeinen Bemühungen nicht müde werden möge; die muſikaliſche Welt weis es ihm gewiß Dank, wenn er ſo fortfährt, ſie mit neuen Einſichten zu bereichern, und ihr die Geheimniſſe der Tonkunſt aufzuſchließen. Wir freuen uns im Voraus auf ſeine Abhandlung über den Contrapunkt und den Fugenſtyl. Noch eine luſtige Anecdote leſe man auf der 102ten Seite nach. Dieſer vierte Theil koſtet 20 gl.

◆ ◆

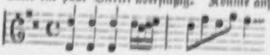
Sei Sinfonie a due Violini, Violetta e Baſſo, due Oboi, due Flauti, e due Corni di Caccia, compoſte da Giovanni Guglielmo Hertel.

Der Herr Verfaſſer dieſer ſechs Sinfonien, die dem regierenden Herzoge von Mecklenburg-Strelitz zugeeignet ſind, ſtehet als Hof-Compoſiſt am Mecklenburg-Schweriniſchen Hofe in Dienſten, und iſt uns nicht allein durch einige Clavierarbeiten, Violinconcerte, und zwey Theile deutſcher Oden, die gedruckt ſind, ſondern auch durch die Sammlung muſikaliſcher Schriften, wovon zwey Stück heraus gekommen, zu ſeinem Ruhme bekannt geworden. Es iſt in der That zu bedauern, daß dieſe Sammlung nicht fortgeſetzt worden iſt. Die darinne vorkommenden Materien ſind für alle Leſer, ſind aus guten Büchern mit Geſchmack gewählt, und in einer reinen und angenehmen Sprache vorgetragen. Außerdem ſind auch die zwar kurzen aber ſehr gründlichen Anmerkungen des Herrn Löwe über die Oden- und geiſtliche Cantatenpoeſie, als eine deutſche Originalſchrift darinne enthalten. Was für mancherley gute Anmerkungen würden wir von dieſer beliebten Feder erhalten haben, wenn dieſe Sammlung nicht wäre unterbrochen worden! Aber auch in dieſem Stücke hat der Krieg ſeinen verderblichen Einfluß gezeigt. Doch bald hätten wir über dem Schriftſteller den Componiſten vergeſſen. Wir kehren zu unſern Sinfonien zurück: Sie ſind eins von den erſten Werken, die ein hamburgiſcher Buchdrucker, **Herr Bock**, dem Publico liefert, die Noten ſind aus der Breitkopfiſchen Officin, und Hamburg ſiehet nunmehr das auf ſeinen Grund und Boden verpflanzt, was bisher nur in Leipzig und Berlin zu einer Art der Vollkommenheit gebracht war. Das Papier iſt in der That ſehr gut, und es wäre zu wünſchen, daß man eben dieſes von der Correctur ſagen könnte. Dieſe iſt leider ſehr ſchlecht, und wir bedauern den Herrn Hertel, daß ihm ſeine Sinfonien durch Nachläßigkeit des Correctors ſo verunſtaltet worden ſind. Wie viel verſetzte Noten! wie viel Viertel für Achtel, und Achtel für Viertel! doch dieſe Kleinigkeiten wären vielleicht zu überſehen, wenn nur nicht öfters ganze Paſſagien verhunzt, und ganze Tacte ausgelaſſen wären. Wir wollen nur ein paar Fehler, die uns ohngefähr aufgeſtoßen ſind, anmerken. Im Baſſe S. 8. lin. 4. fehlt nach dem vierten Tacte der Tact  Auf eben der Seite, lin. 7. fehlt im andern Theile nach der Note fis im dritten Tacte, ein Tact Pauſe. In der erſten Violin, S. 12. lin. 7, müſſen im zweyten Tacte die erſten Noten heißen  Ein ausführliches Verzeichniß der Druckfehler wäre bey dieſen Sinfonien nicht überflüßig. Die Arbeit des Componiſten wird dagegen den Liebhabern gewiß gefallen; unter der großen Menge von Stücken dieſer Art, die von großen und kleinen Meiſtern häufig zum Vorſcheine kommen, (denn wo wäre wohl ein Componiſt, der nicht wenigſtens ein paar Sinfonien in die Welt hätte laufen laſſen?) verdienen dieſe auf die Seite der guten gelegt zu werden, wenn auch ein forſchendes Auge hin und wieder einige Kleinigkeiten bemerken ſollte, die nicht mit der größten Sorgfalt ins Reine gebracht wären.

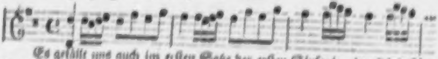
Wir wollen den Herr Verfaſſer keiner rhythmiſchen Unrichtigkeiten beſchuldigen; vielmehr glauben wir, daß er mit gutem Vorbedacht hin und wieder eine glückliche Vermiſchung anzubringen geſucht habe, wie man unter

andern

andern im Larghetto der erſten Sinfonie ſehen kann. Den Anfang der ſechſten Sinfonie aber wünſchten wir, ſowohl dem Rhythmus als auch dem Metro zu gefallen, etwas anders eingerichtet zu ſehen. Es ſcheinen uns im erſten Tacte ein paar Viertel überflüßig. Könnte anſtatt



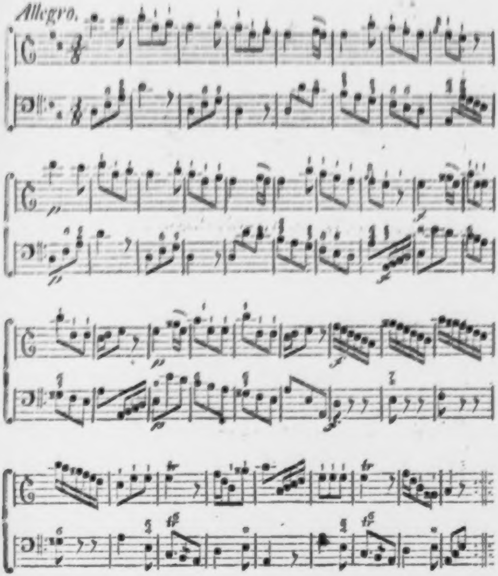
nicht beſſer geſetzt werden:

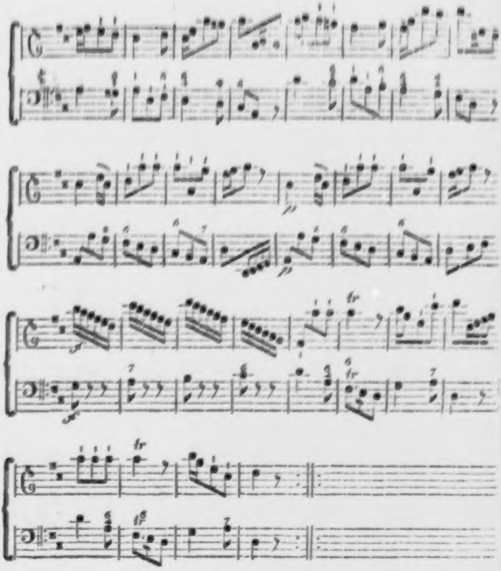


Es gefällt uns auch im erſten Satze der erſten Sinfonie, der ſich beſtändig auf einerley Art bewegende Baß nicht. Dieſe fortwährenden Terzienſprünge übertäuben das Gehör mehr, als ſie daſſelbe füllen. Wenn ſie bisweilen unvermuthet eingeführt, und mit andern Intervallen abgewechſelt werden, thun ſie eine ſehr gute Wirkung. Sonſt ſind die erſten Sätze alle prächtig und feurig, doch ſo, daß das Rauſchende derſelben bisweilen durch einige ſanftere melodiſche Nüancen unterbrochen wird. Die mittlern Sätze ſind gefällig und ausdrückend, auch nicht leer von allerhand glücklichen Nachahmungen. Der Herr Verfaſſer wird es hoffentlich nicht übel nehmen, wenn wir bey Gelegenheit des Andante in der zweyten Sinfonie ſagen, daß wir aus einem doppelten Grunde den Sextquartenaccord nicht ſo gebraucht hätten, wie er dort im 13ten Tacte über c, und weiter unten noch einmal über A ſtehet: einmal gehören die Noten c und A als Schlußnoten zum vorigen Tacte, und verlangen über ſich den harmoniſchen Dreyklang; ſiehet man dieſe Noten aber als die erſten vom folgenden Rhythmus an, ſo ſollten ſie wohl anders heißen, weil man eine Melodie nicht mit dem Sextquartenaccorde anzufangen pflegt. Die letzten Sätze ſind eine Probe von der ſcherzhaften Muſe des Herrn Hofcomponiſten; daß ſie alle im ¾ Tacte ſind, ſo wie alle erſten Sätze den ¾ Tact haben, iſt wohl nur zufälliger Weiſe, ohne daß wir deswegen glauben, der Herr Verfaſſer hielte keine andere Tactarten an dieſen Stellen für bequem.

Wir wollen das letzte **Allegro** der zweyten Sinfonie hier beyfügen; ein paar Kleinigkeiten ändern wir mit Erlaubniß des Herrn Verfaſſers, und überlaſſen ihm den Ausſpruch ob wir Recht haben. Zu Anfange des zweyten Theils ſind einige Tacte aus der Hauptmelodie ſehr glücklich im Baſſe angebracht. Dieſe Sinfonien ſind bey Herr **Breitkopf**, bey Herr Hilſchern, und in allen Buchläden zu haben für 3 Rthl. 8 gl.

Allegro.




tr
tr
tr
tr
tr

Fortſetzung:

Der im vorigen Jahre in Italien aufgeführten Singſpiele.

Zu Mantua.

Zwey ſcherzhafte: l'Amante di tutte vom Galuppi, und le contadine bizzarre vom Piccini.

Zu Meiland.

Zwey ernſthafte: il Siroe vom Guglielmi, und il Cajo Mario vom Scolari.

Zu Modena.

Zwey ſcherzhafte: il nuovo Orlando vom Piccini, und Madama l'umoriſte von verſchiedenen Autoren.

Zu Monaco.

la Semiramide vom Bernaſconi.

Zu Neapel.

Catone in Utica von einem unbekannten Verfaſſer.

Zu Novara.

Drey ſcherzhafte: l'Amore in Muſica vom Boroni; l'Aſtrologa vom Piccini; le Peſcatrici vom Bertoni.

Zu Parma.

Zwey ſcherzhafte: la buona figliola maritata, und la ſchiava riconoſciuta, beyde vom Piccini.

Zu Pavia.

Zwey ernſthafte: la Soſoniſba vom Boroni, und l'Aleſſandro ſevero vom Sacchini.

Zu Piſa.

Arianna e Teſeo von einem Ungenannten.

Die übrigen ſollen im nächſten Stücke folgen.

Am 6ten Julius ſtarb nach verrichteten Frühgottesdienſte an einem Schlagfluſſe Herr Johann Gottlieb Göpfert Cantor und Muſikdirector an der Stifftscapelle zu Weeſenſtein bey Dreßden. Wir werden von dieſem geſchickten und nicht unbekannten Manne nächſtens einige nähere Umſtände beybringen. Er hinterläßt einen einzigen Sohn, der als ein geſchickter Violinſpieler bekannt iſt, und ſich allhier in Leipzig aufhält.

Wöchentliche
Nachrichten und Anmerkungen
die Muſik betreffend.

Viertes Stück.

Leipzig den 22ten Julius 1766.

Verzeichniß:

Der Churfürſtl. Sächſiſchen Capellmuſik zu Dreßden 1766.

Im Jahre 1756 rückte Herr Marpurg im 5ten Stück des 1ſten Theils der muſikaliſchen Beyträge ein Verzeichniß davon ein. Da nun in dieſen zehn Jahren viel Veränderungen vorgegangen ſind, ſo wollen wir dieſelben kurz berühren, wie wir ſie in Erfahrung haben bringen können, und ſodann die heutige Beſchaffenheit dieſer berühmten Capelle vor Augen legen.

Der ehemalige Director derſelben und Maitre des plaiſirs, der Kammerherr Carl Heinrich von Dießkau lebt jetzt auf ſeinen Gütern bey Leipzig.

Der Kirchencomponiſt Tobias Butz iſt in Dreßden geſtorben, ingleichen die Sängerinn Maria Roſa Negri Pavona.

Thereſia Albuzzi Todeſchini ſtarb zu Prag, als ſie im Begriff war nach Warſchau zu reiſen, und Catharina Pilaja iſt zu Meiland verſtorben.

Ventura Rocchetti und Giovanni Belli haben beyde ihr Leben zu Neapel beſchloſſen, ſo wie Angelo Maria Monticelli zu Dreßden. Herr Bartolomeo Putini aber ſtehet noch jetzt zu St. Petersburg in Ruſſiſch-Kaiſerl. Dienſten.

Paſqualino Bruſcolini hält ſich in Italien auf, ſo wie Dom Biaggio Campagnari zu Prag. Herr Johann Joſeph Götzel aber, der Vater des berühmten Flöttraverſiſten, genießt eine Penſion.

Der Altiſt, Nicolo Pozzi; der vormalige Concertmeiſter, Franceſco Maria Cattaneo; der Traverſiſt, Wenzel Gottfried Dewerdeck; die Oboiſten, Chriſtian Woyſt und Joh. Chriſtian Taube; der Violoniſt, Georg Friedrich Käſtner; der Organiſt, Weber; der Fagottiſt, Samuel Fritſch, ingleichen Franz Viotto, Carl Moraſch, Joh. Gottl. Morgenſtern, und Joh. Huber ſind alle in Dreßden verſtorben.

Der Violiniſt, Herr Chriſtoph Wilhelm Taſchenberger iſt in Penſion geſetzt. Herr Joſeph Zicka iſt nebſt ſeinem Sohne vor ohngefähr zwey Jahren in königl. preuß. Dienſte getreten. Der Flöttraverſiſt Herr Pietro Graſſi Florio iſt ſchon ſeit 1756 von Dreßden weggegangen. Er iſt nach der Zeit in Paris und London geweſen. Die jetzige Capell- und Kammermuſik zu Dreßden beſtehet aus folgenden Perſonen.

Director.

Herr Friedrich Auguſt von König.

Hofpoet.

Herr Giovanni Ambroglo Migliavacha, Legationsrath.

Ober-Kapellmeiſter.

Herr Johann Adolph Haſſe, hält ſich mit ſeiner Frau, der berühmten Sängerinn Fauſtina mehrentheils in Italien oder Wien auf.

Kirchen-Componiſten.

Herr Johann George Schürer.

Herr Domenico Fiſchietti, aus Neapel, allwo er im Conſervatorio die Muſik ſtudirt hat; trat am 2ten Julius dieſes Jahrs ſein Amt mit einer neu verfertigten Miſſe an, die von Kennern ſehr wohl aufgenommen wurde.

Herr Johann Andreas Naumann, von Lockewitz bey Dreßden, wurde vor ohngefehr zwey Jahren in Dienſte genommen, und bald darauf wieder nach Italien geſchickt, allwo er ſich zuvor ſchon ſieben Jahre aufgehalten hatte.

Sänger. (Soprani.)

Madem. Wilhelmine Dennerinn.
Herr Salvatore Pacifico.
Herr Nicolaus Spindler aus Böhmen.

(Alti.)

Herr Domenico Anniball.
Herr Joſeph Perrini.

(Tenor.)

Herr Angelo Amorevoli.
Herr Franz Ignaz Seidelmann.

Herr Ludewig Cornelius, iſt ein Schüler des Dom Biaggio, und unterweiſet anjetzt die Kapellknaben.

(Baſſi.)

Herr Johann David Bahn.
• • Joſeph Schuſter.
• • Joſeph Brandler.
Herr Gabriel Joſeph Führig.
• • Johann Ernſt Tittel.

Violiniſten.

Herr Carl Matthäus Lehneis, Concertmeiſter, ein Schüler vom Tartini.
• • Lorenzo Carazzi.
• • Auguſt Uhlig, Inſtrumenten-Inſpector.
• • Johann George Fickler.
• • Franz Zich
• • François de Francini.
• • Franz Nicolaus Hunt.
• • Johann George Neruda, ein eben ſo berühmter Componiſt als Violinſpieler.
• • Felice Piccinetti.
• • Friedrich Gottlob Haller.
• • Franz Fiedler.
• • Johann Baptiſta Hunt, des vorigen Bruder, hat drey Jahr den Unterricht des Tartini genoſſen.
Herr Johann Heinrich Eiſele, hat drey Jahr beym Tartini ſtudirt, und fängt an, ſich durch Compoſitionen bekannt zu machen.
• • Joſeph Dieze.
• • Simon Uhlig, des obigen Sohn.
• • Anton Lehneis, des Concertmeiſters Sohn.
• • Ludewig Neruda, des obigen Sohn, iſt anjetzt zu Paris.
• • Friedrich Baum, iſt in Italien bey Tartini.
• • Domenico Bandelo.
• • Johann Chriſtian Dunkel.

Flauttraverſiſten.

Herr Franz Joſeph Götzel.
• • Anton Franz Derable.
Herr Johann Adam Schmidt.

Oboiſten.

Herr Anton Beſozzi.
• • Carl Beſozzi, des vorigen Sohn, iſt anjetzt zu Wien.
• • Joh. Chriſtian Fiſcher, iſt zugleich Kammermuſicus Sr. königl. Hoheit des Herzogs Carl, und befindet ſich jetzt in Italien.
Herr Johann Franz Zinke.

Waldhorniſten.

Herr Carl Haudeck.
Herr Anton Joſeph Hampel.

Bratſchiſten.

Herr Joh. Adam, Balletcomponiſt.
Herr Johann Gottfried Röhr.

Herr Johann David Lange.

- - Simon, ehemals Oboiſt bey der Leibgarde, hat ſich durch allerhand kleine Parthien für Oboiſtenbanden bekannt gemacht.

Violoncelliſten.

Herr Joſeph Franz Hofmann.

- - Anton Felice Piccinetti, des Violiniſten jüngerer Bruder.

Herr Johann George Knechtel.

Fagottiſten.

Herr Chriſtian Friedrich Mattſtädt.

- - Carl Chriſtian Ritter.

Herr Franz Chriſtlieb.

- - Joh. Gabriel Zeiſig.

Contrabaſſiſten.

Herr Joh. Caſpar Horn.

- - George Chriſtoph Balch.

Herr Anton Dietrich.

Organiſten.

Herr Peter Auguſt, hat die Ehre Sr. Churfürſtl. Durchlaucht auf dem Claviere zu unterrichten.

- - Chriſtian Gottlob Binder, ein durch eine Menge Clavier- und anderer Sachen bekannter feuriger und angenehmer Componiſt.

Lauteniſt.

Herr Joh. Adolph Fauſtinus Weiß, ein Sohn des berühmten Sylvius Leopold Weiß.

Penſionairs.

Mad. Sophia Wilhelmine Peſtelinn.

Herr Joh. Joſeph Götzel.

- - Johann Franz Hantke.
- - Joh. Peter Caſimir Linke.

Herr Joh. Wilhelm Hugo.

- - Chriſtian Wilh. Taſchenberger.
- - Peter Gabriel Büffardin.

Sei Partite per il Clavicembalo, compoſte da Giorgio Simone Lelei.

Dieſe auf zehn Bogen in Folio ſauber in Kupfer geſtochenen Parthien, verdienen auch ihres innerlichen Werthes wegen einer Anpreiſung. Der Herr Verfaſſer, der ſich mit ſeinen muſikaliſchen Talenten allhier in Leipzig, wo er ſich aufhält, viel Achtung erworben, hat ſich nach der Fähigkeit der meiſten Liebhaber dieſes Inſtruments, und vielleicht auch nach dem Geſchmacke derſelben zu richten geſucht: er hat daher mehr ſingbar als ſchwärmend, mehr leicht als

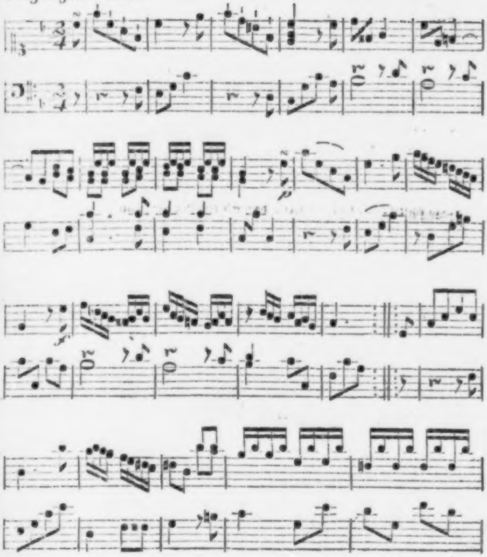
ſchwer

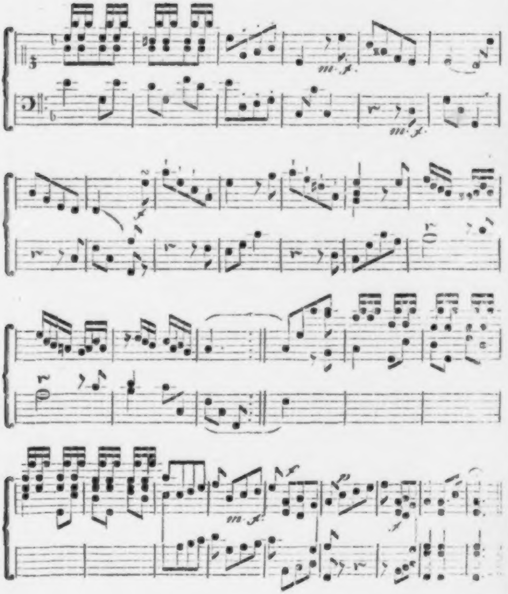
ſchwer componirt. Eigentlich mag ihn dieſer Maaßſtab des Geſchmackes auch wohl bewogen haben, jede Sonate oder Parthie mit Menuetten, Polonoiſen, Gavotten, Rigaudon und dergleichen Tanzſtücken zu verſehen; doch gehen bey jeder dieſer Parthien ein paar ernſthafte, ein geſchwinder und Andanteſatz voraus. Es wäre uns ſchwer zu ſagen, welche von dieſen Clavierparthien uns am beſten gefiele; es findet ſich in einer jeden derſelben etwas gutes, das denen andern die Wage hält. Im dritten und ſechſten Allegro beſteht der Hauptſatz in einer kurzen zweyſtimmigen Nachahmung, die beſonders im letzten von dieſen beyden Allegroſätzen, im andern Theile auf eine glückliche und nicht alltägliche Art wiederholt wird, indem die Harmonie nach dem Quintenſchluſſe des erſten Theils, ſogleich in die Secunde der Haupttonart, welche hier g iſt, übertritt; überhaupt iſt die Modulation in dieſem Satze ausgeſucht, und das ganze Stück fleißig gearbeitet. Im vierten Allegro aber möchten einige Harmoniſten den Autor wohl einer kleinen Verwegenheit beſchuldigen, und die auf einander folgenden Tonarten für allzu entfernt und fremde halten: doch wir erinnern uns, daß dieſe Verwegenheit nicht ohne Beyſpiel iſt, und daß wir in einer Sinfonie von einem ſehr berühmten Meiſter e dur und c dur, ſo wie hier a dur und c dur beyſammen gefunden haben. Wir machen übrigens dieſe Gewagte dem Herrn Verfaſſer zu keinem Verbrechen. Es iſt gut ſich bisweilen von der gemeinen Straße zu entfernen, um dem Alltäglichen zu entgehen. Man verlangt in der Muſik beſtändig das Neue, und dem Genie ſteht es frey, daſſelbe nicht bloß in der einen, ſondern auch in der andern Sache zu ſuchen. Es iſt eins von den Stücken, in welche ein gewiſſer franzöſiſcher Schriftſteller das Schöne des Geſchmacks ſetzt, daß man bisweilen das Ohr vom Wege abzuführen wiſſe, um es mit deſto größerer Annehmlichkeit wieder auf den rechten Weg zu bringen. Bey einigen leicht zuverbeſſernden Druckfehlern, oder andern Kleinigkeiten,

quas non incuria fudit,
Aut humana parum cavit natura,

wollen wir uns nicht aufhalten. Wir können dafür den Liebhabern zu andern Arbeiten von dieſem angenehmen und geſchickten Componiſten Hoffnung machen. Hier iſt indeß ein Stück aus der erſten Parthie zur Probe. Sie ſind allhier beym Autor ſelbſt, oder auch bey Herr Breitkopf zu haben, für 1 Rthl. 16 gl.

Preſto ſcherzante.




m.f.
m.f.
m.f.
f

Fortſetzung der im vorigen Jahre in Italien aufgeführten Singſpiele.

Zu Placenz.

Zwey ſcherzhafte: la buona ſigliola maritata vom **Piccini**, und il Ciarlone von einem ungenannten neapolitaniſchen Meiſter.

Zu Rom.

1) auf dem Theater di Torre Argentina.

Zwey ernſthafte: l'Eumene vom **Sacchini**, und il Farnace vom **Guglielmi**.

2) auf dem Theater della Valle.

Zwey ſcherzhafte: il Ciarlone vom **Scolari**, und il Mondo della Luna vom **Piccini**.

3) auf dem Theater di Capranica.

il Barone di Torre forte, und le Contadine bizzarre, beyde vom **Piccini**.

4) auf dem Theater delle Dame.

Einige ungenannte ſcherzhafte Stücke vom **Rinaldi** aus Capua.

5) auf dem Theater della Palla Corda.

la Donna ſcaltra vom **Guglielmi**, und noch eins vom **Joſeph Selliti**.

6) auf dem Theater di Tordinona.

Einige ungenannte ſcherzhafte vom **Abbate Criſpi** und **Maſi**.

Zu Siena.

il Siroe vom **Haſſe**.

Zu Turin.

l'Olimpiade vom **Haſſe**, und la Preſa del Meſſico vom **Ciccio Maſo**.

Zu Trieſte.

Drey ſcherzhafte: le Vicende della Sorte; le Contadine bizzarre, und la Villeggiatura, alle vom **Piccini**.

Zu Venedig.

1) auf dem Theater zu S. Benedetto.

La Didone abbandonata vom **Galuppi**.

2) auf dem Theater zu S. Caſſino.

L'Olimpiade vom **Bertoni**.

3) auf dem Theater S. Moiſè.

Drey ſcherzhafte: li Rivali placati vom **Guglielmi**; l'Amore in Ballo vom **Paiſello**, und la Partenza ed il ritorno de' Marinari vom **Galuppi**.

Zu Verona.

L'Olimpiade vom **Sacchini**.

Wöchentliche
Nachrichten und Anmerkungen
die Muſik betreffend.

Fünftes Stück.

Leipzig den 29ten Julius 1766.

Nachricht:

Von dem jetzt in Dreſden befindlichen Operntheater.

Die Geſellſchaft iſt mit ihrem Entrepreneur, Herrn Joſeph Poſtelli aus Prag anhero gekommen. Sie hat von Michael 1765. an, bis jetzo folgende ſcherzhafte Opern aufgeführt:

1. La Schiava
2. La buona figliola
3. La buona figliola maritata
4. Il Cavaliere per amore
5. Il Barone di Torre forte

von der Compoſition des Herrn Nicolo Piccini.

6. Il Filoſofo di campagna
7. La partenza ed il ritorno de'marinari
8. L'amante di tutte

vom Herr Balthaſar Galuppi.

9. Il mercato malmantile vom Herrn Dominico Fiſchietti.
10. L'amore in Muſica, vom Herrn Antonio Boroni.
11. Gli uccellatori, vom Herrn Joſeph Gaßmann in Wien.
12. Chi tutto abbraccia nulla ſtringe, und
13. La famiglia in ſcompiglio, vom Herrn Joſeph Scolari.
14. Il ratto della ſpoſa, vom Herrn Peter Guglielmi.

15. Il Marcheſe villano, der bäuriſche Marquis, von der Compoſition des Herrn Balthaſar Galuppi, wurde am 12. Julius zum erſtenmal, mit ungemei-

nem Beyfall, aufgeführt. Die Poeſie iſt vom Herrn Abbate, Peter Chiari, und kürzlich folgendes Inhalts:

Atto I. Der aus einem Bauer zum Marquis gewordene Tulipano will ſeinen Sohn mit einer Gräfinn von Sarzana verheirathen, welche weder der eine noch der andere geſehen hat. Der junge Marquis Giorgino, ſeines vorigen Standes eingedenk, hat ſich in Veſpinen, ein Wäſchermägdchen im Dorfe, verliebt, deren Schweſter Dorille die Schafe des Marquis hütet. Er erklärt ihr ſeine Liebe, ſagt ihr aber zugleich ſeine Verlegenheit, indem ihn ſein Vater noch denſelben Abend mit der Gräfinn vermählen will, und bittet ſie, auf ein Mittel zu denken, daß die Sache hintertrieben werde. Der Doctor Galerino, Amtmann in derſelben Gegend, hat eine Tochter, Beliſe, die den Tag vorher aus Genua angekommen, und die er gern an den jungen Marquis verheirathen will. Palamedes, ein armer Edelmann, hat den Antrag beym Tulipano ſchon gethan, iſt aber abgewieſen worden; man will ſich daher der Liſt bedienen, und Beliſen für die Gräfinn ausgeben. Genauere Kundſchaft deswegen einzuziehen, und die Rolle beſſer zu ſpielen, behorchen ſie den alten Marquis im Garten, wo er ſeinen Sohn von der Liebe zu einem Bauermägdchen abziehen, und zur Heirath mit der Gräfinn bereden will. Veſpine kommt indeß verkleidet, als Abgeſandte der Gräfinn dazu, die Ankunft derſelben zu melden, und zugleich ihr Vorbild zu ſeyn, weil ihr die Gräfinn vollkommen ähnlich iſt. Giorgino findet Geſchmack an ihr, indem er die Aehnlichkeit mit Veſpinen entdeckt.

Atto II. Vorbereitungen zum Empfang der Gräfinn. Galerino kommt gleichfalls als Abgeſandter der Gräfinn von Sarzana zum Marquis Tulipano. Nach einer müſſigen Scene kommt Veſpine mit einem großen Gefolge als Gräfinn von Sarzana ſelbſt an. Der Marquis Giorgino erkennt ſie, und entſchließt ſich, nach dem Willen ſeines Vaters, ſie zu heirathen. Veſpina wird in ihr Zimmer gebracht. Indeß kommt der Doctor Galerino, und mit ihm Beliſe, ebenfalls als Gräfinn von Sarzana. Tulipano nebſt ſeinem Sohne wollen von dieſer nichts wiſſen, und Giorgino wird auf Befehl des Amtmanns ins Gefängniß geſetzt. Veſpina kommt mit ihrem Gefolge dazu, und verlangt nicht allein die Befreyung des Giorgino, ſondern auch, daß er ſie als die wahre Comteſſe heirathen ſoll: darüber entſtehet zwiſchen ihr und der Tochter des Amtmanns ein heftiger Streit, der auf eine Schlägerey hinaus lauft.

Atto III. Palamedes verräth dem Tulipano, daß die andere Gräfinn die Tochter des Amtmanns ſey. Unterdeſſen iſt die Verheirathung des Giorgino und der Veſpine im Geheim vor ſich gegangen. Im letzten Auftritte ſoll der Proceß zwiſchen Tulipano und dem Doctor Galerino aufs neue angehen; Dorille bringt aber eine Staffette all'illuſtriſſimo Signor Marcheſe, worinne die Gräfinn von Sarzana Glück darzu wünſcht, daß ein Bauer ſeines gleichen geheirathet habe. Alle erſtaunen darüber. Veſpine giebt ſich zu erkennen; und weil ſich Bauern zu Bauern am beſten ſchicken (Villani con Villani a meraviglia) ſo ſchlüßt ſich endlich die Handlung mit dem kurzen Chore:

Colla Spoſa ſua novella,
Viva, e goda chi ſe l'hà!
D'una donna l'eſſer bella
E' la prima nobiltà.

Die deutſche Ueberſetzung dieſes Singſpiels iſt eine der abentheuerlichſten, die man je geſehen: weit, weit weg vom Wortverſtande verſchlagen! Die Muſik wird der guten Expreſſion wegen ſehr gerühmt. Die Sänger ſind folgende:

Il Marcheſe Tulipano, Herr Pasquale Bondini, aus Rom, ein Baſſiſt.
Marcheſe Giorgino, Herr Domenico Guadaſeni von Modena, ein Tenoriſt.
Veſpina, Frau Anna Zannini aus Venedig, ſingt Soprano.
Palamede, Herr — Patraſſi aus Rom, ein Caſtrat und vortreflicher Sopraniſt.
Il Dottor Galerino, Herr Giovanni Dalpini von Bologna, ein Tenoriſt.
Beliſa, Frau Lucia Moreſchi aus Rom, und
Dorilla, Madem. Clementina Moreſchi, der vorigen Schweſter, eine noch ſehr junge Perſon von ohngefähr 12 Jahren, die viel gutes verſpricht. Beyde ſingen Soprano.

Herr Dominico Fiſchietti iſt bey dieſer Geſellſchaft ſeit zwey Jahren Compoſitore und Maeſtro di Muſica geweſen. Nachdem nun derſelbe ſeit kurzem beym Churfürſtl. Hofe in Dienſte getreten, ſo iſt die Stelle deſſelben durch einen andern geſchickten Mann, den Herrn Antonio Boroni aus Rom, wieder erſetzt worden.

◆ ◆ ◆

Sonatina III. a Cembalo concertato, 2 Flauti traverſi, 2 Violini, Violetta e Baſſo, da Carlo Filippo Emanuele Bach.

Man kann mit Grunde voraus ſetzen, daß die Schreibart, und die Geſtalt dieſer concertirenden Sonatinen ſchon aus den beyden vorhergegangenen bekannt ſey: denn wir würden einen nachtheiligen Schluß auf den Geſchmack eines Muſikliebhabers machen, wenn er die brillanten und rührenden Schönheiten einer bachiſchen Compoſition dem gefirnißten Glanze einiger neuen Modecomponiſten nachſetzen, oder ſie nicht wenigſtens eben ſo gern beſitzen wollte, als jene. Es wäre eine wahre Verſündigung am guten Geſchmacke in der Muſik, und an der eigentlichen Art das Clavier zu ſpielen, wenn man ſich nicht alle Arbeiten dieſes großen Meiſters zu fleißiger Uebung empfohlen wollte ſeyn laſſen. Immer reich an Erfindung, gefällig und feurig in den Melodien, prächtig und kühn in den Harmonien, kennen wir ihn ſchon aus hundert Meiſterſtücken, und kennen ihn noch nicht ganz; ein Vorrecht, das die nicht verſchwenderiſche Natur nur wenigen glücklichen Genien verliehen hat, daß ſie nach einer Menge hervorgebrachter vortrefflicher Werke, doch immer noch neue Schönheiten im Vorrathe haben. Wie viel Vergnügen wird uns nicht eine fleißige Fortſetzung dieſer Sonatinen machen! Gegenwärtige, als die dritte, iſt aus dem Es oder Dis mit ben. Sie beſtehet aus drey Sätzen, einem Largo, Allegro und Tempo di Minuetto. Eine artige Verſtärkung der Melodie durch Octaven in der Clavierſtimme, iſt im erſten Largo bald im Anfange und gegen das Ende angebracht, welche eine unvergleichliche Wirkung thut. Die begleitenden Stimmen ſind übrigens, ſo wie bey den beyden erſten Sonatinen alle obligat. Der Preiß dieſer dritten Sonatine, die aus 7 Bogen beſteht, iſt 16 gl.

Sammlung einiger variirender Choräle, aufgeſetzt von Herrn Johann Balthaſar Kehl, Hochfürſtl. Brandenburg-Culmbachiſchen Kammer-Muſicus und Organiſten in der neuen Kirche zu Erlangen.

Erſte, zweyte und dritte Sammlung, im haffneriſchen Verlage zu Nürnberg.

Es finden ſich überhaupt drey und vierzig Choräle, und noch vier kurze Präludien in dieſen drey Theilen, welche zuſammen zwölf Bogen in Quart ausmachen. Der Kupferſtich iſt fein und ſehr accurat. Der Herr Verfaſſer, von dem man viel Gutes ſagt, und der ſich auch ſchon in vielerley andern Arbeiten als ein verſtändiger und gefälliger Componiſt gezeigt hat, verunehrt gewiß ſeine harmoniſchen Talente nicht, da er ſie zum Dienſte der Religion und unſerer unſchätzbaren Kirchengeſänge anwendet. Welche Feyerlichkeit, welche rührende Simplicität herrſcht in denſelben, und mit was für einer Begeiſterung müſſen ſie nicht einen Componiſten beſeelen, der Meiſterſtücke der Kunſt auf den Grund derſelben erbauet! Wir kennen die Arbeiten verſchiedener berühmter

Männer,

Männer, die hieher gehören, die aber nicht alle der Welt durch den Druck bekannt geworden ſind: **Bach** a), **Kaufmann** b), **Homilius** c), **Krebs** d) haben ſich einen unſterblichen Ruhm damit erworben, und Herr **Kebl** verdient ihnen gar wohl an die Seite geſetzt zu werden, ob er gleich bey ſeinen Choral-Veränderungen nicht ſo tief in die Geheimniſſe der Kunſt hat eindringen wollen, als die vorher genannten Männer. Er hat die meiſten ſeiner Choräle nur zweyſtimmig ausgeführt, und überhaupt bey allen auf eine gemäße Bequemlichkeit desjenigen, der ſie auf einer Orgel oder einem Claviere ausführen will, geſehen. Doch giebt es auch eine gute Anzahl dreyſtimmiger darunter, die aber alle gar wohl ohne Pedal, auf einem einfachen Claviere, heraus gebracht werden können. Die kleinen Einleitungen, Zwiſchenſpiele und Schlußritornelle ſind mehrentheils ſehr melodiſch, und von künſtlich gebundenen Harmonien weder zu leer noch zu voll; ſie ſcheinen uns auch dem jedesmaligen Character des Chorals ſehr angemeſſen zu ſeyn. Die veränderte Geſtalt der Einrichtung, wird ein aufmerkſamer Liebhaber ſchon ſelbſt überall bemerken. Kurz, wir können dieſe variirten Choräle oder Choralpräludien nicht allein angehenden Organiſten, ſondern auch Clavierſpielern empfehlen, die zu einer guten Stunde Luſt haben, ſich mit Muſik zu erbauen. Sie finden nicht allein die angenehmſte, ſondern die feyerlichſte Melodie, mit der reinſten Harmonie ſorgfältig unterſtützt in denſelben. Finden ſie dieſes in allen Clavierſonaten? Wir ermuntern den Herrn Verfaſſer zur fleißigen Fortſetzung dieſer Arbeit, die ihm Ehre macht. Der Choral, den wir hier zur Probe anführen, iſt der kürzeſte, und einer von den leichteſten. In der Mitte haben wir einen einzigen Tact der Melodie wegen geändert, weil man in unſerer Gegend ſo ſingt. Jeder Theil von dieſer Choralſammlung koſtet 14 gl.

---

a) Cujus gloriæ neque profuit quisquam laudando, nec vituperando quisquam nocuit.

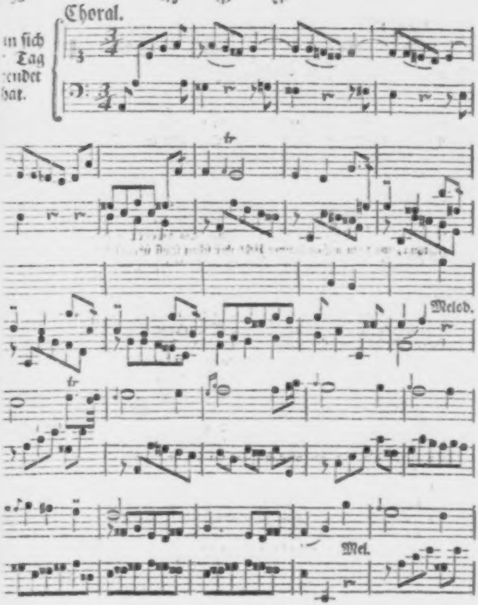
b) Hof- und Dom-Organiſt zu Merſeburg, gab ſeine Choral-Präludien 1733 in ſaubern Kupferſtichen heraus.

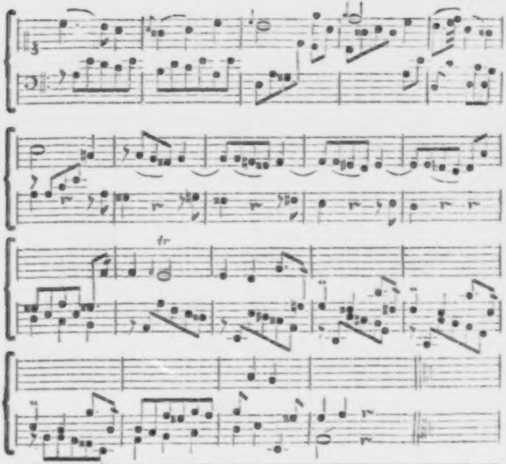
c) Dieſer verdienſtvolle Mann, und vortreffliche Componiſt ſteht jetzt als Cantor und Muſikdirector an der Kreuzkirche zu Dreſden, und iſt zuvor lange an der Frauenkirche allda Organiſt geweſen.

d) Hof- und Schloß-Organiſt zu Altenburg, iſt durch viele andere in Kupfer geſtochene Sachen bekannt genung.

✥

in ſich
Tag
endet
hat.


Choral.
tr
Melod.
tr
Mel.

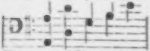


Leipzig.

Am 27 Julius ließ ſich Herr **Rodrigo Antonio de Menezes**, ein Portugieſe von Geburt auf der Guitarre, in einem außerordentlichen Concert, im Muſikſaale auf dem Apeliſchen Garten, mit vielem Beyfalle hören. Denen zu gefallen, die dieſes Inſtrument nicht kennen, wollen wir folgendes anmerken: Es iſt ein mit fünf Chören von Darmſaiten bezogenes Inſtrument, das im Tone faſt der Laute gleicht, in der Geſtalt des Körpers aber von derſelben abgeht, indem es oben und unten platt, und an den Seiten herum faſt ſo gebo-

gen

gen iſt wie eine Violin oder Bratſche, welche letztere es auch an Größe übertrifft. Jedes Chor hat zwey Saiten, außer dem fünften, welches nur einfach iſt; die beyden tiefſten Chöre haben die höhere Octave bey ſich, die übrigen ſind im Einklange. Ueberhaupt iſt die Stimmung folgende: $\overset{a}{A}\ \overset{\bar{e}}{e}\ \overset{g}{g}\ \overset{h}{h}\ e$ oder in Noten:



Es wird nach Violinnoten geſpielt; aus der Stimmung aber ergiebt ſich, daß es eine Octave tiefer ſtehe, als die Violine. Der Hals iſt mit zehn Bunden nach Art der Laute umgeben, die einen halben Ton von einander entfernt ſind. In Anſehung des Anſchlages wird es mit den Fingern der rechten Hand eben ſo tractiret wie die Laute. Bonanni hat es im Gabinetti armonico auf der 97 Seite abgebildet, und im waltheriſchen Lexico muß man es unter Chitarra ſuchen.

Am 6ten May dieſes Jahres ſtarb allhier, nach einer kurzen Krankheit, Herr **Johann Daniel Silbermann**, Churfl. Sächſ. Hof-Commiſſarius und Hoforgelbauer. Er war zu Straßburg im J. 1718 gebohren, und erlernte bey ſeinem Herrn Vater die Orgelbaukunſt, nebſt noch zween Brüdern, von denen der älteſte durch ſeine ſchönen Clavecins, der jüngere aber durch ſeine vorzüglich ſchönen Fortepianos, ingleichen durch ſehr niedliche Spinette bekannt iſt. Dieſe beyden Brüder ſind zu Straßburg noch am Leben. Der ſelige Silbermann zu Freyberg, als des Vaters Bruder von dem jüngſt allhier verſtorbenen, ließ ihn nach Sachſen kommen, den Bau der Orgel in der kathol. Hofkirche zu vollenden, welchen die beyden Hildebrande, Vater und Sohn, unter jenes Direction bisher fortgeſetzt hatten. Er machte ihn auch zum Univerſalerben ſeines Vermögens. Im J. 1751. verlohr unſer Straßburgiſcher Silbermann durch den Tod ſeine erſte Frau. Er kam hierauf nach Sachſen, vollendete zuerſt eine Orgel von 8 Fuß im Kammerton zu Frankenſtein bey Freyberg, die ſein Vetter angefangen hatte, und brachte ſodann das obbenannte neue und vortreffliche Werk vollends zu Stande. Im Januar 1756. verheyrathete er ſich zum zweytenmal mit einer verwittweten Theilinn geb. Rockentbiemen aus Leipzig, die er als Wittwe hinterläßt. Sein Aufenthalt war eigentlich zu Dreßden, und es geſchahe bey Gelegenheit eines Beſuchs, den er ſeinen Anverwandten in Leipzig gab, daß er allhier ſein Grab fand. Seine Clavecins können von Kennern nicht genung gerühmt werden, ingleichen auch ſeine Claviere. Seit einigen Jahren beſchäfftigte er ſich, außer der Aufſicht über die neue Dreßdner Orgel, meiſtentheils mit Verfertigung allerley künſtlicher Drehe-Orgeln. Er war ſogar in der Compoſition nicht unerfahren, unter andern beſinnen wir uns auf ein artiges Allegro, das in der zu Leipzig im Jahre 1757. herausgekommenen Raccolta ſtehet.

Wöchentliche
Nachrichten und Anmerkungen
die Muſik betreffend.

Sechſtes Stück.

Leipzig den 5ten Auguſt 1766.

Beytrag:

Die zu Gotha aufgeführte Oper betreffend, von einem Liebhaber und Verehrer der Muſik. a)

A. J. Reinhards Sammlung einiger Gedichte.

Von entzückenden Chören
Strömt Harmonie und Regung hinab, und rauſcht durch die Herzen.
Hier brauſt Achilles von Wuth, und Jphigenia ſingt ihm
Thränend, aus innerſter Bruſt, das letzte lebe wohl zu. O! traure,
Deutſche Muſe! nicht, daß dich aus dem Vaterland jetzo
Wälſchland verdrängt: du wirſt in beſſern Zeiten einſt herrſchen.
Dich wird dein undankbar Land, nach verdampften Taumel, verehren:
Und der neidvolle Gallier wird dich ſchamroth bewundern.

Meine Herrn!

Da ich in dem erſten Stück ihrer wöchentlichen Nachrichten und Anmerkungen die Muſik betreffend, erſehen: wie Sie unter andern, die jedes Orts aufgeführten Opern und Intermezzi bekannt machen wollen; und es Ihnen nach Dero eigenem Geſtändniß nicht unangenehm ſey, einige
gründ-

---

a) Der Herr Verfaſſer des gegenwärtigen Beytrags würde uns einen großen Gefallen thun, wenn er ſich näher zu erkennen geben wollte. Seine Beurtheilung zeigt von ſo vielem Geſchmacke und Einſicht, daß wir die Bekanntſchaft mit ihm, uns zur Ehre rechnen. Wir verſichern ihm dagegen, daß wir ihn nie verrathen wollen, wenn er es ferner für gut befindet, unbekannt zu
bleiben.

gründliche und wahrhafte Nachrichten deshalb zu erhalten: ſo nehme mir hiermit die Freyheit, Ihnen meine gemachten Anmerkungen und niedergeſchriebenen Gedanken, über die im vorigen Jahre zu Gotha aufgeführte Oper, mitzutheilen.

Sollten Sie mich etwan fragen, oder ſollten Sie vorhero nicht mit Ungrund zu wiſſen verlangen: ob ich ſelbſt ein Muſicus oder ein Liebhaber? ob ich die nothwendigen Fähigkeiten habe, die zu der Beurtheilung eines Gedichtes gehören? Ob ich Geſchmack beſitze und die heutige muſikaliſche Schreibart ſo in Opern herrſcht, verſtehe? Ob ich der Regeln des Theaters in Abſicht der Action und Decoration kundig? und endlich: ob ich partialiſch in meinen Beurtheilungen bin, oder nicht? Alle dieſe und noch mehrere Fragen, ſollen im folgenden ſattſam beantwortet werden, und zur Gnüge zeigen was ich bin und nicht bin.

Ich wende mich alſo zu meinem Aufſatze ſelbſt. Es iſt mir faſt unmöglich geweſen ſolchen kürzer abzufaſſen. Ich habe einige Abtheilungen zu machen vor nöthig erachtet; da ich denn, in der

1) Die Poeſie der Oper, und die Invention des Herrn Dichters;
2) Die Compoſition oder das muſikaliſche Gewand derſelben;
3) Die Perſonen, und den muſikaliſchen Character derer Acteurs; und endlich
4) Die Decoration, zum Gegenſtande habe.

Wobey ich aber zum voraus erinnere; daß ich mich keinesweges in eine weitläuftige und allzugenaue Beurtheilung einlaſſen werde. Nur das Beſondere und Sonderbare, ſoll mein Augenmerk ſeyn.

Die erſte Abtheilung.

Die Poeſie und Invention des Dichters betreffend.

Die, am 10. Auguſt 1765. als an dem Geburtstage der Durchlauchtigſten Fr. Herzoginn zu Sachſen Gotha, auf dem Herzogl. Theater allda aufgeführte Oper, führt den Titel: Xindo riconoſciuto. Der Verfaſſer iſt, Herr Andreas Galletti; von deſſen Perſon unten in der dritten Abtheilung ein mehreres zu erſehen.

Was nun deſſen Gedicht anlangt; ſo glaube ich, daß wir ſolches einzig und allein der glücklichen Erfindungskraft des Herrn Verfaſſers zu danken haben;

denn

---

bleiben. Unſern Leſern wollen wir ſeine Schrift in vier Abtheilungen vorlegen, die wir nach der Beſchaffenheit unſers Blatts einrichten, und die Freyheit nehmen. Wir hätten ſie überhaupt gern etwas kürzer geſehen.

denn eigentlich kann ich mich nicht beſinnen, etwas ähnliches in griechiſchen und lateiniſchen Schriftſtellern gefunden zu haben. Doch bey Durchleſung des Arguments fällt mir ein, und kommt mir faſt glaublich vor, daß der Herr Autor mit einigen trolligten Romanen, worinn von irrenden Rittern gehandelt wird, müſſe bekannt geweſen ſeyn. Man gebe nur auf die Thaten ſeines Helden Achtung.

Des **Renace** oder des wieder erkannten **Xindo** Liebſte, ſeine Braut **Silalba**, wird ihm geraubt, und noch darzu, am Tage ſeiner Vermählung mit ihr. Ein verteufelter Streich! Er folgt alſo ihr, und ihren Räubern nach; und wohin? Er ſchwärmt auf dem Meere herum, und kommt endlich an der Küſte des Königreichs **Golconda** ans Land. Hier wird er, aber nicht nach unſerer heutigen Krieger Mode, ſo gleich mit der in die Flucht geſchlagenen Armee des Königs von **Orixa** bekannt, deren Befehlshaber vermuthlich in der Schlacht geblieben; macht ſie in der Geſchwindigkeit, wie leicht, ein wenig herunter; und nachdem er ihnen, wie es zu glauben, die Schande ihrer Flucht vorgeſtellt und zu Gemüthe geführt, bringt er ſie wieder in Ordnung; greift die Armee der **Nivene** an, und ſchlägt ſie in die Flucht.

Juſt und zu rechter Zeit, nachdem er überwunden hatte, überfällt ihn eine große Müdigkeit und Schlafſucht. Was that unſer Held? Er blieb als ein wachſamer Ueberwinder auf dem Schlachtfelde ſtehen.— Er ſetzte dem geſchlagenen Feinde nach.— Er ſuchte ſich ſeinen Sieg recht zu nutze zu machen? Keinesweges. Das ließ er wohl bleiben. Vielmehr ſchlich er ſich in einen Wald, und ſchlief ſeine gehabten und ausgeſtandenen Fatiguen aus. Und das war nothwendig, ſonſt würde man ihn ſchwerlich haben gefangen nehmen können. Armer **Renace**! faſt bin ich böſe auf deinen Erſchaffer der dich ſchlafen ließ. Doch du mußteſt ſchlafen; denn, ſonſt hätteſt du nicht können überraſcht, gebunden, gefangen, und ins Gefängniß gebracht werden. Recht gut daß du einmal da biſt; denn, ſo kann doch die Oper angehen.

Was den erſten Act und deſſen erſte Scene betrifft, ſo wundre ich mich ſehr, daß der Herr Autor zuläßt, daß **Silalba**, des **Renax** Braut, in Begleitung einer Kammerjungfer die eine Fackel hat, und mit einem Schäfer – mit einem Schäfer? ja, mit einem einzigen Schäfer, die gewiſſe dicke und ſtarke Mauer, oder den ſtark vermauerten Eingang des Thurms, worinnen das Gefängniß, und vermuthlich mit bloßen Händen, einreißen läßt. Warum beſtach ſie nicht vielmehr die Wache, oder machte ſie beſoffen, um ihren Amanten zu erlöſen? Ich würde meine Leſer nur ungeduldig machen, wenn ich jeden Auftritt ſo durchgehen wollte. Ich muß mich alſo kürzer faſſen. Man beliebe demnach den zweyten Act anzuſehen.

In der erſten Scene ſchildert der Autor die Neigung und Liebe des Bagode vor ſeine Königinn. Ehrfurcht und Liebe ſind in allen ſeinen Reden ſehr wohl angebracht. Seine Verlegenheit in Bekanntmachung ſeiner ſchönen Leidenſchaft iſt in den Worten: Nò-ma-potrei--Sai, che fedel ſon io: auf das beſte getroffen; worauf alsdann, in der gleich darauf folgenden Arie des Bagode, ſeine Zärtlichkeit in das ſtärkſte und ſchönſte Licht geſetzt wird.

In der darauf folgenden zweyten Scene, iſt mir der Character der Nivene ein wenig bedenklich. Iſt es nicht ſchon genung, einem ſeiner Gefangenen die Gnade thun, ihn ſehn und ſeine mündliche Vertheidigung hören wollen. Warum muß denn er, der ſeiner Waffen noch beraubt, der noch ihr Gefangener iſt, ſich ſo gar neben ſie ſetzen? Und warum muß Sie als ein Frauenzimmer, als eine Königinn, als Ueberwinderinn, ihm ihre Liebe entdecken; ihm ihre Hand und ihr Reich anbiethen? Er, der mehr Verſtand zu haben zeigt, führt ihr ihre Uebereilung zu Gemüthe. Allein es hilft nichts. Sie wird ſo gar aufgebracht, und nennt ihn undankbar; und, gleich einer der Verachtung ausgeſetzten und von der Hitze ihrer Leidenſchaften dahin geriſſenen Buhlſchweſter, wagt ſie den letzten Kunſtgriff, nehmlich ihrer Bildung und Reize des Geſichts zu erwähnen. Welch ein ſchöner der Perſon gemäßer Character?

So ſchön und faſt meiſterlich ſchön die darauf folgende Arie iſt, ſo leidet ſie doch dadurch einen nicht geringen Stoß, daß ſie, wie es ſcheint, für ein Frauenzimmer zu frey und alſo nicht an ihrem rechten Orte ſteht. Man entſchuldige ſie immer mit dem natürlichen Triebe, mit den Regungen eines wallenden geſchwiſterlichen Bluts, welches ſo heftig Liebe redet: ſo glaube ich doch, daß die Schranken des Wohlſtandes auf ihrer Seiten überſchritten werden.

Daß ſich die Perſonen in ihrem Character nicht gleich bleiben, ſieht man am allerdeutlichſten aus folgenden. Ein jeder vernünftiger Leſer wird es ſchon von ſelbſt zur Genüge einſehen.

Wie ſchön, wie beſcheiden und vernünftig iſt im vorhergehenden der Character des Renace. Und nun, beſonders in der 4ten Scene, wie niedrig und doch großſprecheriſch! Weiter —

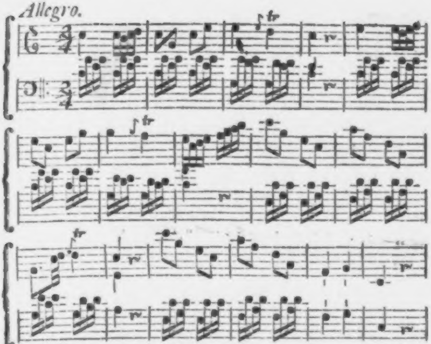
Der edelmüthige und menſchenfreundliche Bagode, nach der 2ten Scene des erſten Acts, und nach der erſten des zweyten; ſeine Klugheit, ſeine Treu vor das Wohl der Staaten ſeiner Königinn, ſeine reinen Regungen und nun, im der 4ten, 5ten und 6ten Scene des 2ten Acts, theils als ein Narr, ein Stolzer, als ein feiger und meuchelmördiſcher Niederträchtiger? — Ey, das ſtimmt gar nicht mit einander überein. Iſt es nicht eine der erſten Regeln eines Scribenten vor das Theater, daß ſich die Perſonen, vom Anfang bis zum Ende eines ganzen Stücks hindurch in allen ihren Handlungen immer gleich ſeyn müſſen?

Die Fortſetzung folgt künftig.

Concerto I. a Cembalo obligato, II. Violini, II. Oboe, Viola e Baſſo, compoſto dal Sgr. Zach, fù Maeſtro di Capella di S.A.R. ed E. di Magonza.

Iſt in nürnbergiſchen Kupferſtiche, bey J. Ulr. Haffner, auf 5½ Bogen in Folio heraus gekommen, und koſtet 1 Rthl.

Wenn wir das Wörtchen fù recht verſtehen, ſo iſt Herr Zach tod, und wir zweifeln ſehr, daß man ihm mit dieſem Concert eine Ehrenſäule errichtet habe. Es wird ſeine Liebhaber finden; es iſt auch in der That viel Artiges und Gutes darinne; vornehmlich können wir es den Clavierſpielern als leicht anpreiſen. Die Tonart iſt C dur; der mittlere Satz oder Adagio aus dem F iſt im $\frac{3}{4}$ Tact; die meiſten Gedanken davon würden ſich beſſer für ein Allegro ſchicken; man kann den Verſuch damit machen, um ſich zu überzeugen. Anſtatt des dritten Satzes iſt eine Menuet mit fünf Veränderungen oder Variationen angehängt, bey denen auch die Begleitung der Inſtrumente jedesmal etwas anders eingerichtet iſt. Eine ausführliche Zergliederung aller Sätze würde zu weitläuftig für uns werden: man wird uns indeß ein paar Anmerkungen gern erlauben, die wir nur im Vorbeygehen machen. Es gefällt uns z. E. gleich der Anfang im erſten Solo nicht; die beyden Rhythmi, die um eine Terz von einander unterſchieden ſind, ſind ſowohl dieſer Transpoſition als auch dem Geſange nach, zu Trompetenmäßig. Es hat dem Herrn Verfaſſer beliebt, den Baß in gebrochenen Accorden darunter zu ſetzen, und man weis ſchon, aus verſchiedenen andern Compoſitionen, was für Unbequemlichkeiten man damit ausgeſetzt iſt. Man darf zur Beſtätigung hier nur den 2, 9, und 13ten Tact anſehen. Um den Liebhabern verſtändlicher zu ſeyn, wollen wir den Anfang vom erſten Solo herſetzen:



Zwiſchen dem 7ten und 8ten, ingleichen zwiſchen dem 10ten, 11ten und zwölften Tacte findet ſich auch ſo etwas, das beſſer ſeyn könnte. Und wie gefallen dem Ohre die vier in dieſen kurzen Zeilen auf einander folgenden ähnlichen Abſchnitte, oder vielmehr Cadenzen über dem Grundtone? dieſes iſt, deucht uns mehr, als zur Beſtimmung der Haupttonart für das Gehör nöthig iſt. Die Cadenz über der Sexte A im zwölften Tacte, iſt nur den Noten, nicht aber dem Weſen nach, unterſchieden.

◆ ◆ ◆

Einige Anmerkungen über Italien, aus des Abbé Richard deſcription hiſtorique et critique de l'Italie etc. à Paris 1766.

Man ſiehet aus dem in den vorigen Stücken vorgelegten Verzeichniſſe der in Italien aufgeführten Singſpiele, daß die heutigen Italiäner eben ſo große Verehrer der theatraliſchen Vorſtellungen ſind, als es ehemals die alten Römer

mer unter den erſten Kaiſern waren. Die vielen Schauplätze in Rom, die alle fleißig beſucht werden, ſind ein deutlicher Beweis, daß der Geſchmack an dieſen Ergötzlichkeiten daſelbſt nicht geringe ſeyn müſſe. Um die Sittſamkeit dabey zu erhalten, erlaubt der römiſche Hof nicht, daß Frauenzimmer in den Opern ſingen dürfen; die weiblichen Rollen werden demnach zu Rom alle mit Caſtraten beſetzt. Außer den öffentlichen Schauſpielen werden auch noch in Privathäuſern theatraliſche Stücke bisweilen aufgeführt, wo es, wegen des ſtarken Zulaufs, nicht allemal ohne Unglück abgeht. In dem Hauſe des Marquis d'Aſti brach der Boden des Saals; zehn Perſonen wurden tod unter den Trümmern hervor gezogen, und noch mehrere waren ſo beſchädigt, daß einige noch hinter drein ſtarben.

Zu Bologna trifft man die beſten Muſiker in ganz Italien an. Neben der ſchönen Kirche la Madonna di Galiéra iſt eine prächtige Capelle, wo man alle Sonntage im Winter, vom Tage aller Heiligen an, bis Oſtern Oratoria oder geiſtliche Concerte (Concerts ſpirituels) aufführt, welche wenigſtens drey Stunden dauern. Ob dieſe Oratoria gleich in der Nacht gegeben werden, ſo herrſcht doch alle äußerliche Sittſamkeit und das größte Stillſchweigen dabey. Es iſt insgemein ein Drama von zween Acten, wozu der Inhalt aus der heil. Schrift oder der Kirchengeſchichte genommen iſt. Vor dem Stücke geht eine Meſſe und eine kleine Rede vorher, die ein junger Knabe hält, und dem Oratorio zur Einleitung dient. Zwiſchen den beyden Theilen oder Acten hält gleichfalls ein Philippiner eine Rede, damit die Muſicirenden unterdeſſen ausruhen können.

Künftig mehr.

Braunſchweig.

Am 17ten Julius ſtarb allhier im 70ſten Jahre ſeines Alters Herr Barthold Fritz, ein geſchickter Künſtler, der ſich durch Verfertigung ſeiner Claviere einen weit ausgebreiteten Ruhm erworben hat. Alle Kenner und Liebhaber dieſes muſikaliſchen Inſtruments laſſen ihm die Gerechtigkeit wiederfahren, daß in dem Klange ſeiner Claviere etwas originales anzutreffen war, beſonders in der Stärke der Baßſtimmen. Er hat deren über 500. Stück verfertigt, welches für einen Mann, der dieſe Arbeit faſt gänzlich allein verrichtete, gewiß keine geringe Anzahl iſt. Ein großer Theil derſelben iſt nicht nur in alle Provinzen Deutſchlandes, ſondern in noch fernere Gegenden, und bis nach Rußland und Archangel verſendet worden. Außerdem hat er noch eine große Anzahl

Flügel

Flügel mit Federn und Hämmern zugleich gemacht, in deren Fuß ein Flötenwerk beſindlich geweſen. Die hieſigen Orgeln hat er, beſonders in den Blaſebälgen ſehr verbeſſert, und verſchiedene kleine Orgeln und Poſitive, wie auch eine ziemliche Anzahl Reiſeſpinets von 4 Octaven verfertigt, die man im Wagen auf dem Schooß nehmen, und unterwegens drauf ſpielen konnte.

Herr Fritz ſchränkte ſein wirkſames Genie nicht bloß auf dieſe einzige Art von Kunſtwerken ein. Eine Flötenuhr, welche verſchiedene Stücken ſpielte, viele Singeuhren, worinn ſtatt der Glocken ſtählerne Stäbe waren; ſingende Vögel, von denen der vorige König von England einen mit nach London genommen, beweiſen, daß er ein deutſcher Vaucanſon war, da auch verſchiedene von ihm angegebene Weberſtühle bey den hieſigen Fabriken noch vorhanden ſind, und eine von ihm erfundene Horizontalwindmühle ihm viel Ruhm gemacht. Dieſe ungemeinen Geſchicklichkeiten dieſes großen Künſtlers, erregen noch gröſſere Verwunderung, wenn man hört, daß er eines Müllers Sohn vom Lande und zum Mühlenhandwerk beſtimmt war; auch niemals eine ordentliche Anweiſung gehabt, ſondern alles durch ſein eignes Nachdenken, und ſeinen eignen Fleiß erlernet hat.

Den Tonkünſtlern bleibt er auch noch wegen des kleinen Tractats ſchätzbar, den er unter dem Titel: **Anweiſung, wie man Claviere, Clavecins und Orgeln, nach einer mechaniſchen Art in allen zwölf Tönen gleich rein ſtimmen könne**, zu Leipzig 1757. im Breitkopfiſchen Verlage herausgegeben.

Außer dem Künſtler, der unſrer Stadt ſo viel Ehre gemacht hat, verlieren wir auch in ihm einen ſehr redlichen und rechtſchaffnen Mann, der bey keiner Gelegenheit den Preis ſeiner Claviere erhöhte, und ſein Wort allezeit auf das genaueſte zu erfüllen pflegte.

Zu Angers in Frankreich haben die Gebrüder Büron in der Kirche de St. Maurille eine Orgel gebauet, in welcher eine neue Maſchine angebracht iſt, wodurch man den Ton verſtärken und ſchwächer machen kann, ohne daß die Blaſebälge mehr beſchwert oder leichter gemacht werden. Es wird von der Beſchaffenheit dieſer Maſchine nichts weiter geſagt; auch wiſſen wir nicht gewiß, ob das in der heutigen Muſik bekannte Wachſen und Abnehmen des Tons, oder eine Verſtärkung und Schwächung überhaupt gemeynt ſey, die man ſonſt durch die Wahl und Anwendung der Regiſter bewirkt.

Wöchentliche Nachrichten und Anmerkungen die Muſik betreffend.

Siebendes Stück.

Leipzig den 12ten Auguſt 1766.

Erſte Fortſetzung des Beytrags, die zu Gotha aufgeführte Oper betreffend.

Doch ich gehe zum dritten Act. In der erſten Scene wird der unedle Schmerz der Nivene, ſich nicht geliebt zu ſehen, aufs höchſte getrieben. Ohnerachtet daß ſie durch das Schickſal des Renace und der Silalba gerührt wird, da ſie nun großmüthig ſeyn ſollte, in Unterdrückung ihrer Neigung, ſo giebt ſie ſich doch auf einmal wieder blos, und die Heftigkeit ihrer Liebe zeigt ſich ſtärker als zuvor; und was das unerträglichſte iſt, alle ihre verliebten Schwachheiten werden im Angeſicht, in Gegenwart ihres ganzen Hofſtaats und Gefolges ausgekramt.

Vielleicht redet der Trieb der Natur, die Stimme des Bluts, in einer Mannsperſon nicht ſo laut; vielleicht werden ſie nicht ſo bald wach und ſo ausſchweifend ſichtbar, als in der Bruſt eines Frauenzimmers? Warum mußte denn Nivene gleich bey der erſten Erblickung des Renace, Neigung, und zwar rechte zärtliche für ihn empfinden? warum empfand er nicht für ſie ein gleiches, und zwar ſchon im Anfange der Handlung? warum juſt jetzo? Sonſt iſt dieſe ganze zweyte Scene gut; und der mit einer edlen Eiferſucht verhüllete Character der Silalba iſt unverbeſſerlich geſchmückt. Ihre Arie iſt eine der ſchönſten. Nur dieſes erwähne ich dabey: einer Verliebten, einer Braut, die ihren Geliebten ſchon einmal verlohren, ihn wieder findet, und in Gefahr iſt, ihn wieder zu verliehren, die es glaubt, die darüber aufgebracht wird, und ſich den Tod wünſcht; einer ſolchen Perſon halte man etwas zu gut. Die Liebe iſt ja ein närriſches Ding. Aber nun die dritte Scene des dritten Acts.

Hier läßt unſer Autor ſeinen Helden wieder ſchlafen. Daß es keine Ohnmacht geweſen, beweiſen die Worte: dormi pur, und ich ſollte meynen, daß es leicht wäre, einen Ohnmächtigen von einem Schlafenden zu unterſcheiden; Nivene hat ihn ebenfalls ſo betrachtet, indem ſie ſpricht: ma ſogna almeno. Er hat alſo wirklich geſchlafen. Es war auch hier nöthig. Er mußte. Wie hätte denn ſonſt die Entwickelung der ganzen Geſchichte entſtehen ſollen? Nach der Verfaſſung meines Herzens wäre es mir nicht möglich geweſen.

Es iſt der Wahrſcheinlichkeit gar nicht gemäß zu ſchlafen. Iſt es wohl bey einer Drängung ſo vieler Affecten möglich? Gefangen werden, ſeine geraubte Braut wieder finden, von einer andern und zwar von einer Königinn ſich geliebt ſehen; von einem Nebenbuhler Vorwürfe leiden, von ſeiner Braut dergleichen anhören; die Empörung ihres Herzens und Wünſche ihres Todes vernehmen, die Heftigkeit ihrer Leiden, und ihre Entfernung ſehen; alles dieſes nun zuſammen genommen, welch ein entſetzlicher Sturm von rege gemachten Affecten muß nicht darauf in einer empfindbaren Bruſt entſtehen? würde man da wohl ſchlafen können? Ich kann in einer ſolchen Schilderung nichts natürliches finden. Man leſe nur die ganze dritte Scene, ſo wird man mir beyfallen. Welch ein Schlaf! Man folge mir nur in erwähnter dritten Scene nach. Hier erſcheint nicht nur Nivene als höchſt ungeduldig; auch Bagode, ihr Liebhaber der ihr überläſtig und beſchwerlich iſt. Letzterer wird ſeinen ſchlafenden Nebenbuhler gewahr. Er, als der Heerführer der Nivene, der Held, der Ueberwinder der oririſchen Völker, wird hier auf einmal ſo klein, daß man faſt zweifelt ob er es iſt. Wie ſchlecht ſteht es ihm an, ſeinen Nebenbuhler, welcher ſchläft, anfallen, und mit einem Dolche meichelmörderiſcher Weiſe umbringen zu wollen. Es wäre um den guten Renace geſchehen geweſen, wenn nicht Nivene zu rechter Zeit dem Bagode die Hand, die ſchon aufgehabene mörderiſche Hand gehalten hätte. Doch weiter. Nun kommt das ſchönſte: So wie eine aufgebrachte Mutter, die den Untugenden eines unartigen und böſen Kindes wehren will, hitzig und zornig drohend ausruft: Sey ſtill, oder ich rufe den Schlotſeger! eben ſolch ein Auftritt war auch hier. Mächtige Worte: il paſſo arreſta, e parti, o ch'io lo deſto, auf deutſch ſchlecht weg: zurück, und geh, oder ich wecke ihn auf. Auf gut deutſch: Sey ſtill, oder ich hohle den Schlotſeger! was doch die Furcht vermag. Bagode ſahe ſeine Königinn, und dann ſeinen Nebenbuhler noch einmal an, und ſchlich ſich fort.

Nun fieng Nivene an, ihrem ſchlafenden Liebhaber die lauteſten Vorwürfe in den beweglichſten Tönen zu machen. Doch nichts vermochte ihn zu wecken.

wecken. Nivene war nun auch fertig, und wuſte faſt keine Klagen mehr hervor zu bringen. Wie verlegen würde ſie nicht geweſen ſeyn, wenn ſie nicht das Zeichen oder Mahl an ſeiner rechten Hand erblickt hätte. Hier hat ſich alſo der Herr Autor auf das beſte geholfen. Man muß ihm doch wohl Gerechtigkeit wiederfahren laſſen.

In der 5ten und letzten Scene wären zwar noch einige Sächelchen zu betrachten; doch da meine Leſer an dieſen ſchon genung haben, ſo ſchließe ich hier; und wünſche, daß ein jeder Opernſchreiber dann und wann einen Metaſtaſio vor ſich nehmen möchte, um aus dieſem die wahre Einrichtung eines ſolchen Werks beſſer zu erlernen.

Ich wende mich nunmehro zu etwas wichtigern, und komme auf meine

Zweyte Abtheilung.

Welche die Compoſition, das muſikaliſche oder harmoniſche Gewand unſerer Oper betrifft:

Der Herr Capellmeiſter **Georg Benda**, wird hoffentlich meinen Leſern nicht unbekannt ſeyn. Daß er ein Böhme von Gebuhrt; daß ſeine Eltern, er, ſammt ſeinen Geſchwiſtern durch die Güte eines Königs von Preuſſen der muſikaliſchen Welt vorzüglich bekannt worden; daß er als ein berühmter, geachteter, und würdiger Muſicus ſchon vor ſechzehn Jahren von Berlin aus nach Gotha als Capellmeiſter an die Stelle des ſeeligen Stölzels berufen worden; daß er ein gründlicher ſchöner Geiger und Clavierſpieler; ein wahrer Componiſt, der ſowohl den Kirchen- als theatraliſchen und Kammer-Styl verſteht; kurz ein Profeſſor in Muſica theoretica, & practica moderna ſey; alles dieſes wird man ohne Beweis annehmen, weil ſeine außerordentlich ſchönen Schriften deſſen ein mehreres bezeigen.

Er alſo iſt der glückliche Verfertiger von erwähnter Oper. Nur dieſe Arbeit, und noch eine andere, nehmlich ein Kyrie, ſo ich gleichfalls vor dem Jahre an des Durchlauchtigſten Herzogs Geburtstage mit anhörte, können ihn rühmlichſt verewigen.

So wie der geweyhte Kloß eines werdenden oder verſtellenden Heiligen, wenig bemerkt, und durch die Pracht und den natürlichen Putz eines köſtlichen Gewands als Kloß vergeſſen wird, und uns nichts als das äußere beſchäfftiget; ſo gieng es auch mir in Anſehung des Gedichtes der Oper; doch hielten mich die Muſik, die Action nebſt der Decoration des erſtern wegen ſchadlos.

Eine prächtige Symphonie, war bey dem Eintritt der Durchlauchtigſten Herrſchaften, der ſchöne Anfang, einer noch viel ſchönern harmoniſchen Folge.

Die Accompagnements zu einigen Recitativen ſind beſonders ſchön und ausgeſucht. Unerwartete Fälle und Uebergänge, brachten die lebhafteſten Empfindungen in aller Zuhörer Herzen hervor. Auch nicht eine gezwungene Stelle hätte ich bemerken können. Aber, noch vorzüglicher ſind ſeine geſchaffenen Arien der Betrachtung würdig. Wie ſchön und wohl gewählt, hat er doch in einer jeden die Stärke und Schwäche, die ganzen Fähigkeiten derer Acteurs, ſein Augenmerk ſeyn laſſen.

Eine der gefälligſten Arien iſt wohl die erſte. Mit einer ganz beſondern Zauberkraft ſchlich ſie ſich in mein und faſt aller Zuhörer Bruſt. Sowohl auf dem Geſichte des geſetzten Alters, als auf dem roſenwangigten der Jugend, herrſchte heiterer und gänzlich lächelnder Beyfall.

Gleich ſtark rührte die zweyte und dritte Arie; doch, durch einen der vorhergehenden entgegen geſetzten Affect. Furcht, Schrecken, Bangigkeit, eine heftige Bewegung, es möchte alles zu wirklich werden — Meine Affecten wurden wirklich zu rege. Ein Glück war es für mich, daß ſich der erſte Act hier endigte.

Die Fortſetzung folgt künftig.

◆ ◆ ◆

Kurze und leichte Clavierſtücke mit veränderten Repriſen und beygefügter Fingerſetzung für Anfänger von C. P. E. Bach. Berlin, bey George Ludewig Winter 1766. 4 Bogen in Folio.

Es gereicht in der That großen Meiſtern zu einer gegründeten Ehre, wenn ſie ſich bisweilen zu den Fähigkeiten junger Anfänger herunter laſſen. Man weis mehr als zu wohl, wie ſchlecht ſie insgemein von ihren Lehrmeiſtern mit tüchtigen Handſtücken verſorgt werden. Lahme Menuetten, höckerichte Polonoiſen, abgeſchmackte Murkys, Gaſſenhauer, bald mit deutſchen bald mit franzöſiſchen Texten, oder wohl gar Querpfeiferſtückchen findet man insgemein in den Büchern, aus denen ein junges Genie in der Muſik unterwieſen wird. Es kann daraus freylich nichts anderes folgen, als daß ein Scholar, bey aller vermeynten Fertigkeit, dennoch ganz leer von Begriffen einer tüchtigen und bequemen Fingerſetzung, eines guten und zierlichen Vortrags, einer reinen und wohlgeführten Harmonie bleibt; Dinge, die immer ſehr viel werth ſind, wenn man ſie auch im Anfange nur mechaniſch gewohnt würde. Herr Bach, dem

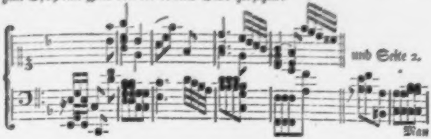
dieſe

dieſe ſchlimme Gewohnheit in Anſehung der Clavierunterweiſung gar wohl bekannt war, gab demnach im Jahr 1753. ſeinen Verſuch über die wahre Art das Clavier zu ſpielen, mit achtzehn Probeſtücken heraus, und ſeitdem hat ſich nicht allein die Hand weit beſſer nach dieſem Inſtrumente zu bequemen gelernt, ſondern es iſt auch alles, was zum guten Vortrage gehöret, in vernünftigen Regeln feſtgeſetzt worden. Als einen Beytrag zu dieſer Arbeit kann man gegenwärtige Clavierſtücke anſehen, oder man kann ſie auch vor den meiſten von jenen als leichter voraus gehen laſſen. Die Fingerſetzung iſt über den Noten, wo es nöthig war, fleißig mit Ziffern bemerkt; wo man die Finger nach der Reihe nehmen kann, waren keine Ziffern nöthig, und der Herr Verfaſſer hat ſie ſchon weggelaſſen. Die Tonarten wechſeln von Stück zu Stück ab; es iſt auch auf eine Verſchiedenheit der Tactarten dabey geſehen worden. Man würde ſich ſehr irren, wenn man aus dem Titel glauben wollte, daß dieſe kleinen Stücke bloß für Anfänger geſchrieben wären; Nein, auch der geübte Spieler wird etwas zu ſeinem Vergnügen, und vielleicht auch etwas, das ihm nicht allerdings für Anfänger zu ſeyn ſcheinen dürfte, darinne finden. Es ſind überhaupt zwölf Stück oder einzelne Sätze in folgender Ordnung: 1. Allegro. 2. Arioſo. 3. Fantaſia. 4. 5. ein paar Menuetten; 6. Alla Polacca. 7. Allegretto. 8. alla Polacca. 9. Allegretto. 10. Andante. 11. Preſto. 12. Allegro. Dieſe ſauber und auf feines Papier gedruckten Clavierſtücke koſten 12 gl.

◆ ◆ ◆

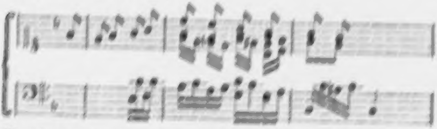
Ptolemäus und Berenice, mit Melodien fürs Clavier. Berlin, bey Chriſtian Moritz Vogel, 1765. 2 Bogen in groß Quart.

Dieſe vortreffliche Ode des Herrn Ramlers iſt einem ſehr unglücklichen Componiſten in die Hände gerathen. Er ſcheint es in der Vorerinnerung ſelbſt zu geſtehen. Sie iſt kurz; wir wollen ſie herſetzen: „Die majeſtätiſche „Veranlaſſung dieſer Ode, ihre Pracht und hinreißende Schönheit wird gegen„wärtige Melodien rechtfertigen.„ Wie? weil dieſe Ode auf eine feyerliche Solennität verfertigt iſt, weil ſie voller Pracht, voller Schönheit iſt, ſo darf die Compoſition abentheuerlich, elend und voller Fehler ſeyn? — „Germani„ens Horaz verdiente zwar immer die unſterblichen Compoſitionen eines Bachs „und Grauns.„ Recht! eine ſolche Compoſition wünſchten auch wir dieſer Ode. — „Doch das Publicum und dieſer große Geiſt ſelbſt laſſen ſich auch zu „der Denkungsart und dem guten Herzen weit kleinerer Genies herab.„ Aber wie denn? Um ſie aufzufodern? Nein, um ſie ſo lange ſchweigen zu heißen, bis ſie es beſſer machen können. Es iſt hier die Frage nicht, wider welche Regeln der Componiſt etwan hier oder da gefehlet habe: es iſt ganz Unregelmäßigkeit, man mag ihn betrachten von welcher Seite man will. Die erſte Strophe iſt im dreyviertel Tacte componirt, und das Ritornell macht den Schluß im Sechsachtel. Die Strophe überhaupt ſchließt mit der kleinen Septime; vielleicht um die Frage, doch ach, was fleheſt du hier mich? auszudrücken: brave! wenn es nicht recht iſt, ſo iſt es doch neu. Wer die Stärke dieſes Componiſten im Rhythmus kennen will, darf beynahe alle Strophen, deren zwölfe ſind, beſonders aber die dritte anſehen; wir wiſſen ſelbſt nicht, was darinne am meiſten hervorſticht, ob die Einſchnitte im Rhythmus, oder der wider das Metrum laufende Ausdruck der erſten Zeile, oder die in einem Dreyer und Zweyer hinkende andere Zeile, oder die auf einem Tone fortleyernde dritte Zeile, oder... Doch wir wollen uns bey der Melodie, die hin und wieder noch etwas erträgliches hat, nicht länger aufhalten, um etwas von der Harmonie zu ſagen. Und hier haben wir unſern Componiſten in ſeinem Elemente. Sollte er wohl ſtark darinne ſeyn? Ja freylich! Ein Mann, der mit acht bis neun Stimmen componirt. — Und das im Ernſte? Nein, mehrentheils läßt er es wohl beym dreyſtimmigen Satze bewenden; aber ehe man ſichs verſieht, ſchwillt ſeine Harmonie bis zu acht und mehr Stimmen auf; oder er wirft, wenn man mit ihm auf ganz ebenen Wege zu ſeyn glaubt, dem Spieler einen aufgethürmten Accord in den Weg, der oben und unten mit Diſſonanzen geſtopft iſt. Ey, und ohne Vorbereitung? In der galanten Schreibart iſt das ſchön, was ex abrupto kommt. Aber er löſet doch auf? Ja wie die Romanenſchreiber, die ein halb Dutzend Perſonen ſterben laſſen, wenn ſie ihrer nicht mehr benöthigt ſind. Dieſe vollen Griffe liegen eben ſo oft in der linken als in der rechten Hand, und doch macht der Baß alle Augenblicke die unnatürlichſten Sprünge, dergleichen man wohl in wenig Compoſitionen wird angetroffen haben. Wir wollen zum Spaß eine Zeile von der vierten Seite herſetzen:

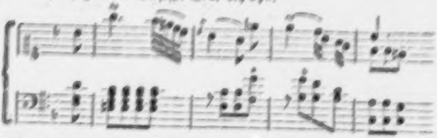


und Seite 2.

Man ſiehet zugleich zwiſchen dem dritten und vierten, kurz in allen Tacten, wie rein die Harmonie dieſes Mannes ſey. Nun noch das ganze Reich der mit den Haaren herbey gezogenen, fehlerhaften und verworrenen Harmonie in einem einzigen Tacte beyſammen! S. 7.



Wer hätte ſich das träumen laſſen? aber *Mancipiis locuples, eget aeris Cappadocum rex.* Ein Beyſpiel, wie man Conſonanzen durch Diſſonanzen vorbereiten ſolle, giebt der Verfaſſer S. 2. bey a, b.



Wir haben der mancherley Schönheiten wegen den Zuſammenhang mitgenommen. Wie viel Gelegenheit zu luſtigen Anmerkungen hätten wir nicht noch, wenn wir nicht aus Beſcheidenheit damit zurück hielten. Der Componiſt finde ſich nicht beleidigt; er lerne vielmehr ein Mistrauen in ſeine Kräfte ſetzen. Er ſtudire die Regeln der Kunſt, nicht mit den Fingern, ſondern mit dem Kopfe; er ſuche Geſchmack zu haben, denn am Genie ſcheint es ihm nicht ganz zu fehlen. Der Notendruck iſt gleichfalls ziemlich ſchlecht, und kommt weder dem Breitkopfiſchen noch dem Winteriſchen bey. Wir bedauern demnach den verdienſtvollen Herrn Rammler, daß ihm weder von der einen noch der andern Seite eine Ehre wiederfahren iſt, die er mit Recht ſodern konnte.

Anecdote vom franzöſiſchen Theater.

Den 7. November vorigen Jahres ſtellte man den Theſeus von Mondonville in Muſik geſetzt, auf dem Theater zu Fontainebleau vor. Die Poeſie iſt von Quinault, und außer einigen Abkürzungen noch eben dieſelbe, wie ſie Lulli vor neunzig Jahren, nämlich im J. 1675, mit Muſik auf die Bühne brachte. Alles war begierig die neue Compoſition zu hören; man erkannte darinne den Mann von Geſchmacke, den großen harmoniſchen Künſtler, der zugleich nicht unterlaſſen hatte, eine Menge Geſänge einfließen zu laſſen, die durch ihre Leichtigkeit allen Claſſen von Zuhörern gefallen konnten. Der Beyfall des Hofes ſchien am allermeiſten die Güte der mondonvilliſchen Arbeit zu entſcheiden; aber eine Menge für den alten Geſang eingenommener Zuhörer, hielt dieſe neue Aufführung für ein Verbrechen der beleidigten lulliſchen Majeſtät, und brachte es endlich ſo weit, daß den 13. Decbr. der bald hundertjährige Theſeus des Lulli wieder auf die Bühne gebracht wurde. Man hatte nichts daran verändert als die Ouvertüre und die Tanzſtücke; die erſte hatte M. de Bury, und die andern M. le Berton neu componirt. Zur Ehre des heutigen franzöſiſchen Geſchmacks ſey es geſagt, daß dieſe Oper des Lulli verſchiedenemal wiederholt, und die vom Mondonville verfertigte vergeſſen worden. Wir fügen noch die Anmerkung bey, daß man in Frankreich nicht ſo wie in Italien gewohnt iſt, eine Oper von mehr als einem Meiſter componirt zu hören. Dieſer Umſtand kann beygetragen haben, daß Mondonville mit ſeiner Arbeit nicht viel Dank bey ſeinen Landesleuten verdient hat.

Dreßden. Die Geſellſchaft italieniſcher Operiſten, die ſich ſeit einiger Zeit allhier aufgehalten, und von welcher wir in unſerm 5ten Stück Nachricht ertheilt haben, iſt am 2ten Auguſt nach Prag abgegangen, wird aber, wie wir vernehmen, im October wieder nach Dreßden zurück kommen.

Leipzig. Es beſitzt einer unſerer Freunde ein latein. Manuſcript von der Compoſition, das nicht weitläuftig, aber ſehr deutlich, methodo mathematico, abgefaßt iſt. Es fehlen ihm vom Anfange einige Blätter nebſt dem Titel, ſo daß er gern erfahren möchte, ob jemand dieſen Tractat beſitze oder kenne, ingleichen wer der Autor davon ſey. Wir wollen den Inhalt der Capitel herſetzen. Die Prolegomena fehlen; die folgenden Abtheilungen ſind: *Sectio I. Partis generalis*, Cap. I. de generibus ſive ſcalis atque modis. Cap. II. de conſonantiis et diſſonantiis. Cap. III. de fugis. Cap. IV. de rhythmo. Cap. V. de textu. *Sectio II. Partis ſpecialis*, Cap. I. de ſtylo hyporchematico. Cap. II. de ſtylo theatrali. Cap. III. de ſtylo eccleſiaſtico. Die Capitel der zweyten Section ſind ziemlich kurz. Wenn jemand dieſes Werkchen beſitzen, oder den Verfaſſer deſſelben kennen ſollte, würde man eine Nachricht darüber mit Danke annehmen.

Wöchentliche

Nachrichten und Anmerkungen
die Muſik betreffend.

Achtes Stück.

Leipzig den 19ten Auguſt 1766.

Zweyte Fortſetzung des Beytrags, die zu Gotha aufgeführte Oper betreffend.

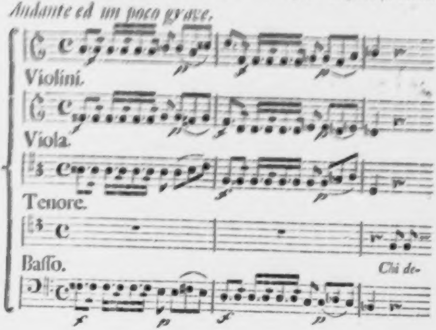
Der zweyte Act fieng ſich mit einem ſehr rührenden und glücklich erfundenen Accompagnement an. Das natürliche und ſchöne in der beyderſeitigen Unterredung der Nirene und des Bagode bis zur erſten Arie iſt unverbeſſerlich. So ſchön hier der Affect, das rege und hervorbrechende Gefühl, in den letzten und zwar bloßen Worten des Bagode: *no - mu - potrei -:* ſo ſchön und noch vorzüglicher iſt die Muſik; am allervortrefflichſten aber die Action des Bagode.

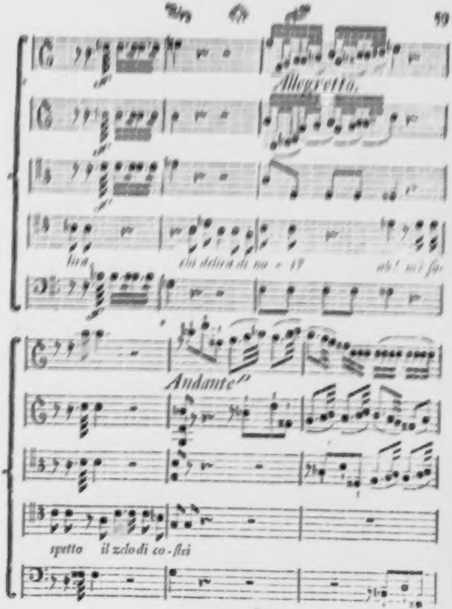
Meiſterlich und mit der äußerſten Zärtlichkeit wurde von ihm die darauf folgende Arie, ein *Adagio* geſungen, und noch meiſterlicher war ſeine natürlich lebhafte Action. Jedermann empfand mit ihm die ſanften Triebe einer göttlichen Leidenſchaft, die er nicht nur bloß allein, wie manche Acteurs mit kaltem Blute vorſtellig zu machen, ſondern auch ſelbſt in ihrer ganzen Stärke zu empfinden ſchien. Es wurde ihm der beſte Beyfall zugelächelt.

So, wie dieſe das allerzärtlichſte Gefühl zum Gegenſtande hatte; ſo war hingegen die zweyte, der Nirene Arie, eine der prächtigſten und gravitätiſch erhabenſten. Eine kriegeriſche Lebhaftigkeit, ein raſches doch ungezwungenes feurigen Weſen beherrſchte die ganze Arie. Das Rollen der Töne von der Höhe bis zur Tiefe; das vollſtändige einer glücklich erfundenen harmoniſchen Begleitung; die Execution derſelben ſowohl von Seiten der Actrice als des Orcheſters, machten beym Schluß derſelben, zur größten Satisfaction des vortrefflichen Herrn Capellmeiſters, den Beyfall aller Zuhörer laut.

Nicht weniger Stärke hat er in der darauf folgenden bewieſen. Ernſt, Muth, gravitätiſches Weſen die ganze Arie hindurch, war der Vorwurf ſeiner Gedanken geweſen, und die Execution des Renace bewieß, wie favorabel der Muſicus für den Poeten gedacht hatte.

Ein Meiſterſtück aber, und zwar von geſchickten und unvermutheten Ausweichungen, findet man in der 6ten Scene. Denn, da ich doch der mehreſten muſikaliſchen Gänge ſo ziemlich kundig, ſo wurde ich doch durch die meiſterlichen Modulationes und neuen Uebergänge frappirt. Ich kann mich ohnmöglich enthalten meine Leſer meiner dabey gehabten Empfindungen theilhaftig zu machen. Mit ihrer Erlaubniß ſetze ich ihnen ein Stück davon her. Urtheilen ſie davon.




Allegretto.
lira, chi delira di na - tì ah! mi fo
Andante
spetto il zelo di co-stei

Es mögen dieſe wenigen Tacte genung ſeyn. Wer iſt nun wohl nicht meiner Meynung?

Die gleich darauf folgende und letzte Arie im 2ten Act, iſt wegen ihres planen und doch feurig ſchönen Geſangs, und wegen der ſtets fortrollenden Grundſtimme, als ein Muſter, für alle ſolche italiäniſche Operſchreiber zu betrachten. Kunſt und Geſchicklichkeit erſcheinen hier in der ungezwungenſten und natürlichſten Begleitung.

Ich gehe nun zum dritten Act über. Gleich in der erſten Arie iſt ſehr viel ſchönes zu bemerken.

Das beweglich Bittende, und das etwas ſtürmiſch Aufgebrachte, in der Wahl einer abwechſelnden, bald langſam, bald hurtig gehenden Melodie, beweiſt eine vollkommene Einſicht des Herrn Autors in der geſchickten Erfindung und Wahl ſeiner Geſänge. Ein mehrer Beweis dieſer ſeiner Vollkommenheit, ſind alle Arien, und auch die folgende.

Die kummervolle Zärtlichkeit, die ſich empörende beleidigte Liebe, die aufgebrachte und im zweyten Theil der Arie angebrachte Hitze der Silalba in der zweyten Arie, da ſie ihren geliebten Renace für untreu hält, und ihm Vorwürfe macht — alles dieſes iſt harmoniſch ſchön vorzüglich ausgedrückt. In den zärtlich rührenden hat dieſe Arie etwas ganz beſonderes. Sie gefällt ſehr.

Das darauf folgende Accompagnement iſt ſchön. Nur ſchade, daß das ſchöne der Compoſition, da Renace einſchläft, ſo gleich durch den unmittelbar darauf folgenden tumultuariſchen Auftritt in Vergeſſenheit gerathen ſoll. Doch ich wurde des poetiſchen Verſehens ohngeachtet, durch die Geſchicklichkeit des Herrn Benda wieder ſchadlos gehalten, und zwar in der Arie: Si, crudel; &c.

Das bewegliche, das ſchwermüthige, das mit Zärtlichkeit klagende und ängſtliche, iſt hier in ſeiner völligen Größe entworfen. Was mich am allermeiſten rührte, und mich ganz zur Empfindung machte, war das Accompagnement einer obligaten Oboe, ſo von einem braven Virtuoſen und Cammermuſicus ſeiner Herzogl. Durchl. Herrn Preyſing vorgetragen wurde. Die beweglich klagende Stimme der Sängerinn, der beſondere ſchöne Ton der ihr nachahmenden Oboe, und das ſanfte doch graviätiſche in der Begleitung der übrigen Inſtrumente, welche pizzicato ſpielten, machten mich zu lauter Ohr, und empfindbar zur Vollkommenheit.

Nach dem Schluß der Arie da alle Inſtrumenten wieder col'arco eintraten, hat der Herr Capellmeiſter eine unvergleichliche Präparation zu der im folgenden

genden Recitative, vorkommenden Verwunderung, angebracht; welche mich mehr eingenommen als des Herrn Poeten ſeine.

Gleichfalls hat das darauf folgende Duett ſeine Meriten; beſonders haben mich die wohl ausgedrückten Worte: Ah! di ſtraziarmi ſtanco il fato mio non è — vorzüglich eingenommen.

Doch iſt der Schluß oder das Chor eines der beſten, ſo ich jemals gehört. Es iſt voller Munterkeit, voller Feuer. Alles ſchöne und große der Muſik hat hier der vortreffliche Componiſt zuſammen gefaßt. Da alles, von der ganzen Oper ſtückweiſe betrachtet, ihm zur Bewunderung ſchön gerathen; ſo heiſchte gleichfalls der Schluß, in ſeiner bisherigen Größe ſich gleich zu bleiben. So prächtig der erſte Theil des Chors nur immer iſt; ſo, und faſt noch vorzüglich ſchöner iſt mir der zweyte. Er iſt es auch in der That. Denn, nachdem der erſte ſeine majeſtätiſche Endſchaft erreicht hatte; ſo ließen ſich wechſelsweiſe nur zwey und zwey Stimmen auf einmal hören. Welch ein unvergleichlicher, wohl ausgeſucht und wohl angebrachter Abfall! Nach welchem ſo gleich das ganze Chor, und beſonders die Grundſtimme voraus eintretend, mit der nur immer erſinnlichſten und beſtmöglichſten Stärke folgte, und mit dem Worte: Coſtante — in einer harmoniſchen Tonlage accordirend zwey bis drey ganzer Tacte aushielt; bey welchem ganz neuen muſikaliſchen Vorfall mich ganz was beſonders einzunehmen ſchien. Doch was ſage ich von mir allein; jedermann war eingenommen, und auf allen Seiten hörte man unter einem vermiſchten Händeklatſchen ein lautes Prave.

Es iſt alſo, wie jedermann einſehen wird, das ganze Werk der Compoſition nach ein Meiſterſtück. Es iſt eine der ſchönſten, und vorzüglich zu ſchätzenden Arbeiten des Herrn Capellmeiſters, ſo er jemals verfertiget. Alle ſeine Wiſſenſchaft und Fähigkeit zu denken und zu erfinden, erſcheint in ſeiner Oper in nicht gemeiner Größe. Er iſt durchgängig Original. Neu, in Erfindung ſchöner, und alſo eigener Gedanken; neu, in Ausarbeitung derſelben, ohne einem Haſſe oder Jomelli, oder andern Opernſchreibern nachzuahmen. Ich wünſche nur daß er bald eine neue ſchreibe, und die ihm, wo nicht mehr, doch eben ſo viel Vortheile an Vergnügen, Ruhm, Ehre und eigener Satisfaction zuwege bringen möge.

Der Beſchluß folgt künftig.

Journal de Muſique françoiſe & italienne, a Liege
chez B. Andrez.

Dieſes muſikaliſche Werk kommt Stückweiſe alle Monathe heraus, und hat ſchon mit dem Jahre 1758. ſeinen Anfang genommen. Es iſt in klein Folio, oder vielmehr groß Qvart, und enthält überhaupt jedes Stück 6 Bogen, oder 12 Blätter. Der Kupferſtich iſt eben nicht der feinſte, und vermuthlich giebt man ihm dieſe Benennung nur abuſive, weil die Platten aus Zinne ſind. Wir haben fünf Stück von dieſem Jahre vor uns, und wollen nun den Inhalt derſelben kürzlich anzeigen. Vorläufig müſſen wir erinnern, daß das meiſte in Singeſtücken beſtehet, die urſprünglich mit Inſtrumenten begleitet waren, hier aber blos in der Singſtimme, mit dem darunter gelegten Baſſe, vorgeſtellt werden, ſo daß freylich manche Geſänge ſehr nackend ausſehen. Den Anfang im erſten Stücke macht eine Compoſition vom Chevalier Gluck über die Arie aus dem Rè Paſtore: Sol può dir &c. Drey Geſänge mit franzöſiſchen Texten, von denen der zweyte eine Menuet, der dritte aber im italiäniſchen Geſchmacke iſt, folgen darauf. Die nun auftretende Menuet hätte allenfalls wegbleiben können: der gute Geſang und die reine Harmonie würden wenigſtens dabey nichts verliehren. Drey andere darauf folgende Geſänge ſind ebenfalls mit franzöſiſchen Texten; der dritte iſt für zwo Singſtimmen. Den Beſchluß macht: la pareille, ein Contretanz; die Art, wie er getanzt werden ſoll, iſt dabey beſchrieben, ſo wie auch von dem folgenden: Le vent frais. Das zweyte, dritte, vierte und fünfte Stück enthält eine franzöſiſche Comödie, mit untermiſchten Geſängen unter dem Titel: **Iſabella und Gertraud.** Es ſind hier nicht allein alle Arien, in der Geſtalt, wie wir oben bemerkt haben, ohne Begleitung der Inſtrumente, ohne Ritornelle, als welche durch Pauſen angedeutet werden, bloß in der Singeſtimme und dem darunter gelegten Baſſe, ſondern auch alles was darzwiſchen geredet wird, abgedruckt, daß man alſo die ganze Comödie in ihrem Zuſammenhange allhier findet. Wir werden öfters Gelegenheit haben dergleichen in Kupfer geſtochene franzöſiſche Theatermuſiken bekannt zu machen; ein Vortheil, um den wir die franzöſiſchen Componiſten beneiden, und der ſowohl den italiäniſchen als deutſchen zur Zeit noch fehlt. In jedem Stücke kommen noch einige **Chanſons**, für eine und zwo Singeſtimmen, im franzöſiſchen und italiäniſchen Geſchmacke vor, von denen einige ganz artig ſind. Wir hoffen uns die Liebhaber der franzöſiſchen Geſänge zu verbinden, wenn wir die künftigen Stücke dieſes muſikaliſchen Journals ordentlich

lich mit anzeigen und bekannt machen. Es werden auf die zwölf Stück deſſelben 18. Livres voraus bezahlt.

In den beliebten **Unterhaltungen**, die in Hamburg monatlich heraus kommen, und dieſes Jahr ihren Anfang genommen haben, befindet ſich im erſten Stücke Seite 41. eine **Abhandlung vom muſikaliſchen Geſchmacke**, wovon wir unſern Leſern einen kurzen Auszug vorlegen wollen. Nachdem der Verfaſſer der Verſchiedenheit in dieſer Sache kurz gedacht, giebt er folgende Definition: „Der Geſchmack überhaupt iſt das innere Gefühl, und „die Beurtheilung derjenigen Dinge, die äußerlich auf unſere ſinnlichen Werk„zeuge wirken.„ Er wendet dieſes auf die Muſik an, und ſagt: „Der muſi„kaliſche Geſchmack beſtehe in einer Beurtheilung der in unſere Sinne gebrachten Töne.„ Die Regeln, wornach die Muſik und der Geſchmack in derſelben beurtheilt werden müſſen, nimmt der Verfaſſer aus der Nachahmung der Natur her. „Aus den durch die Kunſt verſchönerten natürlichen Tönen fließt die „Muſik.„ Der Geſchmack wird hierauf in den **National = Provinzial =** und **Temperamentsgeſchmack** eingetheilt, und nun in drey Abſchnitten ausführlicher davon geredet. Den Anfang machen die Italiäner, denen einige Vorzüge in Anſehung der Melodie eingeräumt werden. „Ihr Geſchmack iſt „ihrem choleriſchen Temperamente gemäß, feurig, heftig, und kühn im Aus„drucke, ſollte es auch manchmal auf Unkoſten der Harmonie und des Rhyth„mus ſeyn.„ An ihren Concerten, Trios, Sinfonien, Solos und Clavierſachen wird eins und das andere getadelt. „Der jetzige italiäniſche Geſchmack, „ſagt der Verfaſſer, iſt ſehr bizarr, und weil man immer auf Neuigkeiten „denkt, und die Mutter aller Künſte, die Natur vergißt, ſo iſt es wahrſchein„lich, daß die Muſik wieder in ihre Kindheit, und ins wahnwitzige zurück fal„len werde.„

Der franzöſiſche Geſchmack iſt gegen den italiäniſchen ſehr einförmig, und ſeit Jahrhunderten faſt immer einerley. **Lulli** iſt der Schöpfer deſſelben. Jetzt fangen die Franzoſen an ihn zu ändern. Ihre Inſtrumentalmuſik ſoll der italiäniſchen nichts nachgeben.

Der deutſche Geſchmack ſoll aus einer Vermiſchung des italiäniſchen und franzöſiſchen entſtanden ſeyn. **Telemann**, **Graun** und **Haſſe** erhalten S. 59. ein verdientes Lob, ſo wie auf der folgenden eines **Benda**, **Quanz**, **Bach**, und anderer berühmter Deutſchen mit Ruhme gedacht wird.

Von

Von den Engländern wird geſagt, daß ſie, ſo wie die Holländer, mehr zur Handlung, als zur Muſik aufgelegt wären.

Vom pohlniſchen, däniſchen, ſchwediſchen und ruſſiſchen Geſchmacke weiß der Verfaſſer nichts zu ſagen, weil ihre Kapellen mehrentheils aus Ausländern beſtehen.

Im zweyten Abſchnitte unterſucht der Verfaſſer den Provinzialgeſchmack; und unterſcheidet Wien, Manheim, Stuttgard, Dreßden, Berlin von einander. Er erwähnt hier abermahls verſchiedener berühmter Männer: eines **Wagenſeil**, **Hofmann**, **Hayden**, **Steffani**, **Matielli**, **Ditters**, **Stamitz**, **Cannabich**, **Toeschy**, **Jomelli**, und anderer, deren Compoſitionen er meiſtentheils ſehr glücklich characteriſirt. Wir können ihm nicht Schritt für Schritt folgen, weil wir ſonſt zu weitläuftig würden, und die ganze Abhandlung abſchreiben müßten.

Der dritte Abſchnitt vom Temperamentsgeſchmacke folgt im zweyten Stück der Unterhaltungen. Hier liebt einer ſeinem Temperamente gemäß das luſtige, der andere das Prächtige, der dritte das Ernſthafte und Traurige. Dieſer Abſchnitt iſt ſehr kurz, und ſcheint überhaupt nur wegen einiger ſeichten Beurtheiler der Muſik hinzugeſetzt zu ſeyn. Der Verfaſſer führt ſie unter den entlehnten Nahmen **Stax**, **Cleant**, **Seladon**, u. ſ. w auf, und macht ſie lächerlich. Ueberhaupt kommen in dieſer wohlgeſchriebenen Abhandlung mancherley gute und gegründete Anmerkungen vor, wenn gleich die intricate Materie vom muſikaliſchen Geſchmacke dadurch noch nicht völlig entwickelt iſt. Wir haben Hoffnung einſt eine Abhandlung über dieſe Materie von einem berühmten Manne in Berlin zu leſen: wir freuen uns darauf, und wünſchen, daß es bald geſchehen möge. Es gehört in der That nicht allein eine ſehr ausgebreitete Kenntniß der Muſik, ſondern auch ein gewiſſer eſprit philoſophique dazu, den ſehr wenig Muſiker von Profeſſion beſitzen, ſo wie es dem philoſophiſchen Kopfe öfters an Einſicht in der Muſik fehle.

Leipzig. Am 6ten Auguſt wurde von dem **Collegio Muſico** auf dem Kramerhauſe allhier eine Cantate auf den Nahmenstag unſers **Durchlauchtigſten Churfürſten** aufgeführt. Sie beſtehet aus einer Arie, einem Duett und Chore, ingleichen drey Recitativen, welche der Friede, die Hoffnung und die Nation, als ſingende Perſonen, unter ſich vertheilen. Die Poeſie iſt vom Herrn M. **Gottfried Samuel Brunner**, und die Compoſition vom Herrn **Gottlob Gottwald Hunger**, einem geſchickten Studioſo juris allhier.

Wöchentliche Nachrichten und Anmerkungen die Muſik betreffend.

Neuntes Stück.

Leipzig den 25ten Auguſt 1766.

Beſchluß des eingeſchickten Beytrags.

Endlich — ja endlich! werden meine faſt ſchon ermüdeten Leſer ſagen: ja nun. Ich kann mir nicht mehr helfen. Es iſt geſchehen — Endlich, ſage ich, komme ich nun auf meine

Dritte Abtheilung.

Welche den Character der Acteurs zum Gegenſtande hat.

Ich werde ſo viel mir möglich iſt, und in ſo fern ich gründliche Nachrichten vor mir habe, jedes Subject ſeiner muſikaliſchen Größe und Fähigkeiten nach, zu ſchildern ſuchen. Ihren allerſeitigen moraliſchen Character zu beſchreiben, wird man allhier nicht von mir verlangen. Wann ich ja noch das Herkommen, oder im kleinen die Lebensgeſchichte des einen oder des andern bemerke; ſo mag man es als einen Ueberfluß anſehn. Wer kann denn alles erfahren und wiſſen?

Was nun den Herrn Andreas Galletti anlangt; ſo iſt er ein gebohrner Italiäner und zwar von Toſcana. Er mag bereits 55. bis 56. Jahr alt ſeyn. Er iſt bey 16. Jahr ſchon in denen Herzogl. Gothaiſchen Dienſten als einer der erſten Kammer-Sänger. Seine Stimme anlangend; ſo iſt ſolche ein tiefer Tenor oder Baritono. Er macht zwar anjetzo wenig Paſſagen mehr; doch hat er etwas vorzügliches im recitiren. Was er vorträgt iſt ſchön und ausdrückend. Nur wünſchte ich ihm ein wenig mehr Feuer zu haben. Demohngeachtet will ſeine Action etwas mehr ſagen, als heutiges Tages der meiſten wälſchen Acteurs ihre; die öfters nichts anders von der Action verſtehen oder zeigen, als gleich einer Maſchine, Hand auf, Hand nieder zu bewegen. Er verſteht ſeine Sprache wohl, und beſitzt eigens Vortheile ſolche jemanden beyzubringen. Ein wenig mehr Einſicht und Kenntniß in die ſchönen Wiſſenſchaften, mehr natür- und regelmäßiges in ſeinen Erfindungen, können ihn dermaleinſt als einem guten italiäniſchen Poeten Ehre und Ruhm erwerben. Seine Größe iſt eine allgemeine Mannsgröße, und alſo vor das ernſthafte Theater. Deſſen Ehegattinn.

Mad. Eliſabeth Galletti, iſt eine Deutſche, und von Durlach gebürtig. Den Grund ihrer muſikaliſchen Wiſſenſchaften hat ſie, meines Wiſſens, in Mannheim gelegt. Sie iſt eine wohlgemachte Perſon. Und in ihren jüngern, als 16. und 17. Jahren, ſoll ſie eine der ſchönſten Sängerinnen, ſowohl ihrer Perſon als Stimme nach, geweſen ſeyn. Jetzo iſt ſie etliche 36 bis 37. Jahr alt. Sie ſieht noch immer gut aus, ältert wenig, und ihre Stimme iſt noch ſchön. Sie exprimirt gut; iſt muſikaliſch. Schade daß die Stärke ihrer Bruſt nicht immer einerley iſt, und daß ſie dann und wann etwas kränklich; aus welchem Grunde ſie vermuthlich die gehörigen Kräfte zu Paſſagen und aushaltenden Tönen entbehren muß. Und, auch daher mag es kommen, wie es ſcheint, und wie ich es bemerkt habe, daß ihr das Singen etwas ſchwer fällt; weil ſie öfters ſtark Athem ſchöpft. Zum wenigſten fehlt ihr doch, die mir ſonſt an Sängern und Sängerinnen ſo wohl bekannte Leichtigkeit im Vortrage; das ungezwungene und unängſtliche. Doch, was man bey dem einen Subject nicht findet, trifft man bey einem andern an. Denn, oft hat dieſes nicht was jenes hat, & vice verſa.

Mad. Anna Franciſca Hattaſchinn. Sie iſt eine gebohrne Bendainn, und Schweſter der ſo berühmten Herrn **Benda** in Gotha und Berlin. Schon eine geraume Zeit iſt ſie in Dienſten, und an den Herrn **Disma Hattaſch** verheyrathet. Ihr Liebſter iſt gleichfalls wie ſie, in Böhmen gebohren, und iſt einer der beſten Violiniſten jetziger Zeit. Er iſt ein wahrer Virtuos. Man wird alſo gar nicht an der muſikaliſchen Virtù der Mad. Hattaſchinn zweifeln. Ihre Stimme iſt brillant, durchdringend, ſilbern und klar. Sie beſitzt eine ſchöne Höhe und Tiefe, deren Töne mehrentheils egal. In Paſſagen zeigt und beweiſt ſie eine beſondere Stärke und Fertigkeit zu haben; desgleichen in Cadenzen, in langen Trillern und Minuten lang aushaltenden Tönen. Etwas habe ich bemerkt; doch, das vielleicht nur mir nicht gefällt, oder ein wenig anſtößig zu ſeyn ſcheint; daß ſie nämlich in Paſſagen, den Laut des Tons, der z. E. mit einem a. gemacht wird, dann und wann in e. oder i. mu-

ſirt.

Art. Sollte dieſes ja in den Ohren der delikaten Zuhörer ein Fehler ſeyn; ſo iſt ſolcher Kleinigkeit durch eine einzige Vorſtellung abgeholfen. Ihre Action anlangend, ſo hat ſie alles gethan, was man von einer Actrice, die ziemlich ſtark und dick iſt wie ſie, und die zum erſten mahl auf das Theater kommt, nur immer mögliches verlangen kann. Genung, ſie hat ſehr gefallen. Am allermeiſten aber und vorzüglich der zwente Virtuoſe.

Herr Ernſt Chriſtoph Drechsler. Er iſt einer der beſten, pravſten und gelehrteſten Sänger und Tenoriſten unſerer Zeit. Sein Leben müßte eins der ſonderbarſten ſeyn, weil, wie ich vernommen, er beſondere Fata gehabt. Vielleicht bin ich einmal im Stande das ſeinige, und noch mehrerer ganz zu liefern; vorjetzo aber melde nur ſo viel, als ich von ihm habe in Erfahrung bringen können, nehmlich: daß er ein gebohrner Thüringer ſey; daß er in Halle auf dem Gymnaſio, und in Jena Theologiam, hernach zu meiner Zeit in Leipzig, denn darauf in Erlangen Jura ſtudirt; wobey er immer ſein Studium muſicum auf das beſte getrieben. Wie nach er in die Bayreuther Capelle gekommen, iſt mir zur Zeit noch unbewuſt, ſo viel aber kann ich ſagen: daß er alda durch Vorſorge der höchſtſeel. Frau Marggräfinn königl. Hoheit, und des höchſtſel. Marggrafens ſich immer mehr theils im Singen theils auch in der Violin perfectionirt. Auch iſt er bey dem Bayreuther Kammer-Collegio, erſt als wirklicher Regiſtrator und hernachmals als Secretarius geſtanden. Mit gleichem Prädicat iſt er vor zwey Jahren, von dem Durchlauchtigſten Herrn Herzog zu Sachſen Gotha als Kammermuſicus berufen worden. Er iſt eine etwas große, ſchlanke und wohlgemachte Mannsperſohn, und 3. bis 34. Jahr alt. Er iſt, wie ſchon erwähnt, einer der beſten Sänger unſerer Zeit; und, der als ein Deutſcher, in der Singekunſt uns, ſeinen Landsleuten, nicht wenig Ehre macht. Denn, wie viel finden ſich gute deutſche Sänger, und zwar Tenoriſten? Ein Hager, war einmal. Ein Raff, der ſtärkſte Tenoriſte der noch lebt, der ſich in Deutſchland und in Italien vielen Ruhm erworben. Man nenne mir nun, zur Folge, noch einen Deutſchen, der in dieſer Kunſt excellirt und berühmt iſt? Des Herrn **Drechslers** Stimme, iſt eine von den beſten, annehmlichſten und zärtlichſten Tenorſtimmen ſo ich je gehört. Er hat eine unvergleichliche natürliche Höhe. Alle Töne, in zwey Octaven, kommen in egaler Stärke von ſeiner guten Bruſt hervor. Doch wünſchte ich ſeiner Tiefe noch ein wenig mehr Stärke. Sein Vortrag, ſeine Manieren, ſeine Ausarbeitung und Veränderung der Paſſagen ſind ausgeſucht ſchön. Sein portamento della voce, ſeine Action iſt gut und meiſterhaft; ohne alles gekünſtelte gefällig und einnehmend, ſie iſt natürlich. Nur ſcheint es, oder kommt mir ſo vor, daß er im Verhältniß ſeiner Mitconſorten in der Action zu thätlich, zu lebendig und faſt zu viel mache. Doch wer iſt vollkommen? Faſt ſollte ich behaupten, daß es beſſer ſey ein wenig zu viel, als zu wenig Action haben. Hat nicht das lebhafte vor dem ſchläfrigen immer den Vorzug? Nur ſchade das er kein gebohrner Italiäner iſt; er würde gewiß mehr Aufſehens machen. Das er nett und lieblich auf der Violine ſpielt, und daß er auch artig componirt, bemerke hiermit nur obiter.

Da ich nunmehro dieſe meine ſchon lang genung gewordene Nachrichten zu ſchließen gedenke; ſo will ich nur noch in aller Kürze, doch beſtmöglichſt von der Decoration zu erwähnter Oper gedenken, welches die

Vierte und letzte Abtheilung.

Die Kleider derer agirenden Perſonen, ihr ganzer Anzug vom Haupt bis zum Füßen, war ſehr ſchön und theils prächtig; alle waren ihrem Charakter nach, gleich und ebenmäßig gekleidet; und ſolches war von den recitirenden Perſonen an, bis zu dem geringſten ſtummen zu bemerken. In dieſem Punkte fehlte es alſo an nichts.

Ohneracht das Theater keins von den großen, wovon viel anbringen könnte; ſo waren doch alle Decorationen, alle drey Acte hindurch, unverbeſſerlich wohl erfunden und angebracht. Die Caverne iſt gewiß ein Meiſterſtück zu nennen. Solche wurde erſtlich nur durch ein ſchwaches Licht, nach und nach aber mit mehrern und durch einige Fackeln erleuchtet. Es ſchien als wenn alle Augenblicke da und dort ein Felſenſtücken gleicher Stein herab ſtürzen wollte. Sie droheten zu fallen. Und bey dem gleich in der erſten Scene wirklich ſich ereigenden Einſturz eines Mauerſtücks, verſpährte ich ordentlicher Weiſe ein Grauſen. Der Saal im zweyten Act, und der Parc im dritten, haben alle beyde mir ebenfalls ſehr wohl gefallen; beſonders der Parc.

Die Invention erwähnter Decorationen iſt von dem geſchickten Herrn Tiez, Sr. Hochfürſtl. Durchl. zu Sachſen Gotha erſtem Cabinet-Maler und Kunſt-Cämmerier. Er iſt einer der geſchickteſten Künſtler unſerer Zeit. Ein gebohrner Berliner. Er iſt lange in Paris auf der Academie, alsdenn lange auf Reiſen, und beſonders in Engeland geweſen; allwo er das Glück gehabt, drey Prinzen von Wallis nach dem Leben zu mahlen. Sonderbares Glück! welches wohl ſo leicht kein Künſtler mehr haben und erleben wird.

Da ich nunmehro zu Ende, ſo bitte alle meine Leſer um Vergebung wenn ich ſie etwann mit meinem Geplaudere hier und da, oder überhaupt zu viel

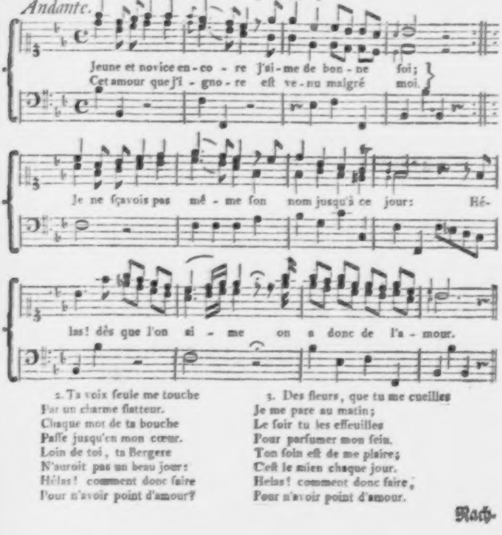
viel beläſtiget. Sollte dem ohngeacht dieſer Verſuch einer hiſtoriſchen Nachricht Liebhaber geſunden haben; und ſollte mir meine hierdurch gezeigte Arbeit, ſammt dem Eiſer vor das muſikaliſche Beſte einigermaßen nur verdankt werden; ſo verſpreche in Zukunft mit mehrern aufzuwarten. Der ich indeſſen die Ehre habe, allen Freunden, Gönnern, Liebhabern, Kennern und Meiſtern der Muſik mich beſtens zu empfehlen, und lebenslang mit aller Achtung bin

Dero ergebenſter Diener
R. S.

Geſchrieben zu A. E. L. E. den 20. Julii 1766.

Recueil de chanſons, accompagnées du Clavecin, par Mr. *Jean Colizzi*, a Brunſvic, dans la librairie des Herétiers *Schroeder*. 1766.

Dieſe nur aus vier Bogen beſtehende Sammlung franzöſiſcher Geſänge verdient unter vielen andern bemerkt zu werden. Poeſie, Compoſition, Kupferſtich, Papier, alles iſt niedlich an derſelben. Die Zahl der Lieder beläuft ſich auf zwölf Stück, von denen das zweyte eine Art von kurzer Romanze, und ſo wie das zwölfte in der franzöſiſchen Baurenſprache iſt. Die Schreibart der Melodien iſt dem italiäniſchen Geſchmacke gemäß, und vielleicht ſind franzöſiſche Texte noch nie nach ſo artigen Melodien geſungen worden. Schade, daß auch hier die Gedichte voller proſodiſchen Ungleichheiten ſind, die dem Componiſten eben ſo beſchwerlich, als dem Dichter bequem ſind! Man ſehe nur das vierte Lied: Jeune & novice encore, zum Beyſpiele an: wie wenig kommt eine Zeile mit der andern überein! wie oft ſind kurze Sylben lang, und lange kurz gebraucht. Wie iſt es möglich, auf Verſe, wo der Unterſchied zwiſchen langen und kurzen Sylben gar nicht beobachtet iſt, eine gute Melodie zu machen, und wie ſollen die andern Strophen, da keine der andern ähnlich iſt, zu dieſer Melodie paſſen? Es iſt zu verwundern, daß die franzöſiſchen Dichter, die ſo viel in der Abſicht verfertigen, daß es geſungen werden ſoll, ſich nicht mehr an eine beſtimmte Länge und Kürze der Sylben binden wollen, da doch alle Fehler von der Art, die ſich im Leſen leicht vertuſchen laſſen, im Geſange nothwendig ſehr ſichtbar werden müſſen. Haben ſie nie gehört oder geleſen, daß kein guter Geſang möglich ſey, wenn die Quantität der Sylben nicht beobachtet wird; und daß, wo dieſe fehlt, auch keine Poeſie mehr ſey; weil das kein Gedicht iſt, was nicht geſungen werden kann. Cantus ſubſiſtere nequit, ſi nulla obſervatur ſyllabarum quantitas; eo vero ſublato, tollitur quoque Poëſis, cum Poëma non ſit, quod cantari non poſſit. *Voſſius de Poematum cantu et viribus rhythmi.* Dieſe Lieder koſten 14. gl. hier iſt das eben angeführte zur Probe; man kann darüber die Betrachtungen anſtellen, von denen wir hier nur ein weniges geſagt haben.


Andante.
Jeune et novice en-co - re J'ai-me de bon - ne foi;
Cet amour que j'i - gno - re eſt ve-nu malgré moi.
Je ne ſçavois pas mê - me ſon nom jusqu'à ce jour: Hé-
las! dès que l'on ai - me on a donc de l'a - mour.

2. Ta voix ſeule me touche
Par un charme flatteur.
Chaque mot de ta bouche
Paſſe jusqu'en mon cœur.
Loin de toi, ta Bergere
N'auroit pas un beau jour:
Hélas! comment donc faire
Pour n'avoir point d'amour?

3. Des fleurs, que tu me cueilles
Je me pare au matin;
Le ſoir tu les effeuilles
Pour parfumer mon ſein.
Ton ſoin eſt de me plaire;
C'eſt le mien chaque jour.
Helas! comment donc faire,
Pour n'avoir point d'amour.

Nach-

Nachricht von einem neuen muſikaliſchen Inſtrumente, Harmonica genannt.

Aus dem 59ten Stück des Hannoveriſchen Magazins 1766.

Der Erfinder des, unter dem Namen Harmonica, in England und Frankreich mit groſſem Beyfall aufgenommenen, und in der Art, wie die Töne hervor gebracht werden, völlig neuen muſikaliſchen Inſtrumentes, iſt der berühmte **Franklin**. Zufälliger Weiſe, bey electriſchen Verſuchen, vom Reiben der gläſernen Kugeln oder Röhren entſtandene Töne, oder auch die längſt bekannte Art, Trinkgläſer dadurch tönend zu machen, daß man den Finger in einer ſteten und kreisförmigen Bewegung auf ihrem naſſen Rande herumführet, mögen vielleicht die Gelegenheit zur Erfindung dieſes Inſtrumentes gegeben haben. Seine übrige Einrichtung entlehnet etwas von dem Glockenſpiel, von der Electriſirmaſchine, und von dem ſogenannten Nürnberger Geigenwerk.

Ein engliſches Frauenzimmer, die Jungfer Davies, welcher der Erfinder ein ſolches Inſtrument geſchenkt hat, ſoll noch zur Zeit die einzige Perſon ſeyn, die es in gehöriger Vollkommenheit zu ſpielen weiß; denn Herr **Franklin** ſelbſt iſt nur ſo weit muſikaliſch, daß er zu ſeinem eigenen Vergnügen darauf ſpielen kann. Ich habe im vorigen Sommer das Vergnügen gehabt, in dem Hôtel d'Angleterre zu Paris, wo ſich dieſes Frauenzimmer täglich zweymal hören ließ, nicht nur ein Zeuge von ihrer groſſen Geſchicklichkeit und den Vorzügen des Inſtruments zu ſeyn, ſondern auch letzteres hinreichend kennen zu lernen, um durch eine kurze Beſchreibung von deſſen weſentlicher Einrichtung, einem oder andern ſinnreichen Liebhaber ein Vergnügen zu machen, oder wohl gar zu Verfertigung eines ähnlichen Inſtrumentes Gelegenheit zu geben. Man findet auch eine aus dem Journal des Dames genommene Nachricht davon in dem zweyten Theile der neuen Auszüge aus den beſten ausländiſchen Wochen- und Monatsſchriften, auf der 219ten Seite.

Es beſtehet aus 41. gläſernen Glocken, von der Geſtalt, die ſie gewöhnlich bey kleinen Glockenſpielen oder ſchlagenden Wand- und Tiſch-Uhren zu haben pflegen. Sie gehen durch halbe Töne, und machen alſo drey vollſtändige Octaven, und noch ein paar Töne darüber. Die größte mag acht, und die kleinſte zwey franzöſiſche Zolle im Durchmeſſer haben. Man würde bey Verfertigung eines ſolchen Werkzeuges, freylich die Glocken aus einer ziemlichen Menge, auf gerathewohl geblaſener herausſuchen müſſen. Allenfalls laſſen ſich diejenigen, ſo nur ein weniges zu tief klingen, durch Abſchleifung des Randes höher ſtimmen,

men, und die, ſo zu hoch ſind, dadurch niedriger machen, daß man ſie an Stellen, wo es nicht hinderlich iſt, mit Wachs oder Pech überziehet; ſo wie man bey ähnlichen Abſichten eine Reihe gleich großer Trinkgläſer nur mehr oder weniger anfüllen darf, um ſie nach einer ganzen Scala von Tönen zu ſtimmen. Es iſt zur Vollkommenheit des Inſtrumentes nothwendig, daß die Glocken, wenigſtens in der Nachbarſchaft des Randes, genau zirkelförmig ſind, auch daſelbſt keine von Blaſen oder Unreinigkeiten des Glaſes herrührende Erhöhungen haben. Allenfalls würde es keine großen Unkoſten machen, ſie zwey Finger breit zu ſchleifen und zu poliren.

Dieſe 41. Glocken ſtecken, eben ſo wie bey kleinen Glockenſpielen, an einer gemeinſchaftlichen Achſe, ohne ſich jedoch zu berühren, dergeſtalt ineinander, daß der Rand einer jedweden, einen Daumen breit vor dem Rande der nächſt größeren voraus ſtehet, und die ganze Reihe etwa drey Fuß lang iſt. Die Achſe iſt zwar von Eiſen, aber mit Holz gefüttert, weil ſonſt die Glocken, wenn ſie unmittelbar am Eiſen befeſtigt wären, nicht ſo helle klingen würden. Die Löcher der Glocken, in welche die 1 Zoll dicke Achſe paſſet, müſſen genau in der Mitte ſeyn, damit ſie ſo befeſtigt werden können, daß ſie bey dem Umlaufen der Achſe nicht im mindeſten ſchwanken. Es iſt daher rathſam, dieſe Löcher auf einer Schleifmühle durch den Boden der Gläſer zu ſchleifen, oder wenigſtens zu berichtigen, und zu gleicher Zeit, nach obiger Erinnerung, einen Streifen am Rande der großen Oeffnung abzuründen. Ob übrigens die Glocken an der Achſe bloß angekittet, oder zwiſchen hölzernen, auf die Achſe geſchobenen oder geſchraubten Röhren und Ringen, feſte gehalten werden, habe ich nicht bemerken können; doch vermuthe ich das erſtere.

Die Achſe liegt wagrecht über einem $3\frac{1}{2}$ Fuß langen, 1 Fuß breiten und 2. Fuß hohen Geſtelle oder verſchloſſenen Kaſten, der an jedem Ende oberhalb noch eine kleine verſchloſſene Erhöhung von $\frac{1}{4}$ Fuß hat, worinn die beyden Pfannen, in denen ſich die Achſe drehet, ſo wie in dem Kaſten ſelbſt die zur Bewegung der Achſe beliebte Einrichtung verſteckt ſind. Vielleicht iſt der obere Theil dieſes Fußgeſtelles nur von dünnen Bretern, und ſo eingerichtet, daß er die Stelle eines Reſonanzbodens vertritt.

Der Beſchluß folgt künftig.

Wöchentliche
Nachrichten und Anmerkungen
die Muſik betreffend.

Zehntes Stück.

Leipzig den 2^{ten} Septembr. 1766.

I.

Verzeichniß der Perſonen, welche gegenwärtig die königliche preußiſche Capellmuſik ausmachen, im Julius 1766.

Director:

Herr Alexander, Graf von Golowckin.

Poet:

Herr Abt Antonio Landi.

Capellmeiſter:

Vacat.

Componiſten:

1. Für die Kammermuſik des Königs.

Herr Johann Joachim Quanz. Er hat ſeine Anweiſung die Flöte traverſiere zu ſpielen, mit verſchiedenen, zur Beförderung des guten Geſchmacks in der praktiſchen Muſik dienlichen Anmerkungen begleitet, und mit Exempeln, auf 24 Kupfertafeln, erläutert, in Quart, im Jahre 1752 zu Berlin im Drucke herausgegeben. Man weis daß dieſes Buch nicht allein die Flöte ſpielen lehret, ſondern auch zugleich eine vortreffliche Anleitung zur ausführenden Muſik überhaupt, und, ſo viel die gute Einrichtung und Anordnung der Muſikſtücke betrifft, zur Compoſition ſelbſt iſt. Von Notenwerken hat man von ihm 6. Solos für die Flöte, in Querfolio zu Dreßden in Kupfer geſtochen, und 6. Duette für zwo Flöten, 1759 zu Berlin bey Wintern, in Folio gedruckt. Da ſeine ungemein ſchöne Compoſition dem eigenen Gebrauche des Königs allein gewidmet iſt, ſo iſt nicht viel davon im Publico zu haben. Sie beſteht in einer großen Menge von Concerten für eine und zwo Flöten; in ſehr vielen Solos, Trios, und Quatuors ꝛc. ꝛc. Sein merkwürdiger Lebenslauf ſteht im 1ſten Bande, der von Herr F. W. Marpurg, in Berlin herausgegebenen hiſtoriſch-kritiſchen Beyträge zur Aufnahme der Muſik, S. 197. u. f.

2. Für das Theater.

Herr Johann Friedrich Agricola, aus dem Fürſtenthum Altenburg gebürtig. Man hat von ihm im Drucke: 1) Toſis Anleitung zur Singkunſt, aus dem italieniſchen überſetzt, und mit Anmerkungen vermehret, in Quart 1757. 2. Eine Compoſition über Kramers Ueberſetzung des 21. Pſalms, vollſtimmig, in Partitur, 1758. in Folio zu Berlin bey Wintern gedruckt. 3. Einige Kleinigkeiten in den Raccolte ſo bey Breitkopfen zu Leipzig heraus gekommen ſind. Seine übrigen Compoſitionen ſind: einige zum Theil ſehr ſtarke Kirchenſtücke; einige komiſche Singſpiele; die Opern: Aleſſandro nelle Indie oder Cleofide, im Jahre 1754, und Achille in Sciro, 1765. auf dem großen Theater in Berlin aufgeführet; die Operette: il Tempio d'Amore, von des Königs Poeſie, 1755: hiernächſt noch eine Menge einzelner Arien, von denen viele eigentlich für die Stimme ſeiner Gemahlinn eingerichtet und von der Perſon ſo ſie ſingen ſoll, eine Fertigkeit im Ton-Umfange und im Geſchmacke des Farinello zu ſingen, erfodern. Endlich hat Herr Agricola einige Concerti groſſi, zum Theil für ſehr viele concertirende Inſtrumente, geſetzt.

Sängerinnen:

Frau Giovanna Barbara Girelli, aus Parma
= = Giovanna Gasparini, aus Bologna, } Soprane.
= = Benedetta Agricola, gebohrne Molteni aus Modena.

Sänger:

Herr Antonio Uberi, detto Porporino, aus Verona. Mezzo-Sopran.
= = Paolo Bedeschi, insgemein Paolino, aus dem Bologneſiſchen
= = Giuſeppe Toſoni aus Brescia,
= = Carlo Concialini aus Siena, } Soprane.
= = Giovanni Coli aus Siena,
= = Antonio Romani aus Piacenza. Tenor.

Komiſche Sängerinnen und Sänger:

Frau Marianna Sidotti, ehedem Gheri,
= = Armelina Koch, gebohrne Mattei, } Soprane,

Herr

Herr Joh. Auguſt Chriſtoph Koch, aus Zerbſt, ein guter Baßiſt und Violiniſt, componiret auch gute, abſonderlich komiſche Sachen.

- - Franceſco Paladini, aus Lucca, ein guter Tenoriſt, welcher auch in den ſchönen Wiſſenſchaften kein Fremdling iſt, und ſowohl artige lateiniſche als italiäniſche Verſe macht.

Dieſe beyden führen die ſogenannten Rollen di mezzo Carattere aus.

Herr Filippo Sidotti, hat die pur komiſchen Rollen.

Concertmeiſter:

Herr Johann Gottlieb Graun, aus Wahrenbrück in Meißen, ein Bruder des am 8ten Auguſt 1759. verſtorbenen königlichen Kapellmeiſters: Herrn Carl Heinrich Graun. Des Herrn Concertmeiſters große Stärke auf der Violine, und ſeine vortreffliche Compoſition, ſind allenthalben bekannt. Er hat vieles von der einen ſowohl als der andern, der Anweiſung des berühmten Herr Joh. George Piſendel, ehemaligen königl. pohlniſchen und churfürſtl. Sächſiſchen Concertmeiſters in Dresden zu danken. Er hat auch Italien geſehen, und ſich die Spielart des berühmten Tartini bey ihm ſelbſt bekannt gemacht: aber nicht rathſam gefunden was beſonders von dem, was jenem allein eigen iſt, beyzubehalten. Unſers Herrn Graun Compoſition beſteht in ſehr vielen ungemein feurigen Concerten für eine und zwo Violinen, auch Doppelconcerten für andere Inſtrumente; aus Concerten für das Violoncell, die Viola da Gamba, u. ſ. w. aus ſehr vielen überaus prächtigen Sinfonien, zum Theil mit vielen concertirenden Inſtrumenten, und aus einigen Ouvertüren; aus ſchönen Trios und Quatuors für verſchiedene Inſtrumente; aus vielen Solos, und auch einigen Cantaten, u. ſ. w. Seine Sinfonien machten, unter andern auch außer Berlin, zu des ſel. Piſendels, des feinſten Kenners ſchöner Compoſitionen, Lebzeiten, der vortrefflichen Ausführung des Dresdner Orcheſters, ſo wie hinwider dieſe Ausführung, den gedachten Sinfonien, große Ehre.

Violiniſten:

1) Herr Concertmeiſter Graun, von welchem alleweile geredet worden.

2) Herr Franz Benda, aus Benatek in Böhmen. Er hat die Violine aus weniger eigentlicher Anweiſung, aber durch deſto mehrern eigenen Fleiß und Aufmerken auf berühmte Leute, ſonderlich in Wien, Prag, Dresden erlernet. Sein Geſchmack im Spielen ſowohl als in der Compoſition iſt, ungeachtet ſeiner ſehr großen Stärke in allen Schwierigkeiten des Inſtruments, ungemein rührend und zärtlich: wozu ohne Zweifel etwas beygetragen hat,

daß er in vorigen Zeiten ſelbſt ein guter Sänger geweſen iſt. Sein Ton auf der Violine iſt einer der vollkommenſten, die man auf dieſem Inſtrumente hören kann. Im Anführen eines Orcheſters iſt er eben ſo vortrefflich. Seine Compoſition beſteht in vielen überaus ſchönen **Concerten**, **Solos**, und **Sinfonien**.

3) Herr **Joſeph Blume**, aus München in Bayern. Iſt ſeines Inſtruments ſehr mächtig.

4) Herr **Johann Gabriel Seyffahrt** aus Reisdorf im Weymariſchen. Er hat viele ſehr gute Concerte für die Violine und einige andere Inſtrumente, auch etliche Kirchenſtücke geſetzet. Er hat die theatraliſche Tanzmuſik zu beſorgen, zu welcher er auch ſelbſt viel gutes geſetzet hat.

5) Herr **Joſeph Benda**, ein Bruder und Schüler des Herrn Franz Benda. Er iſt ſehr ſtark auf der Violine, und ſpielt vollkommen im Geſchmacke ſeines Herrn Bruders.

6) Herr **Johann Gottlob Freudenberg**, aus Wachau bey Dresden. Ein beſonders guter Accompagniſt.

7) Herr **Auguſt Kohn**, aus Preuſſen. Dieſer beſitzet eine große Stärke in der Ausführung auf der Violine. Er hat dieſelbe hauptſächlich auf die Stücke des Herrn Concertmeiſters Graun gewendet, welche er, vorzüglich, ungemein gut ausführet. Er hat viele Solos von beſonderer Erfindung und Geſchmacke geſetzet.

8) Herr **Balthaſar Chriſtian Friedrich Bertram**, aus Salzwedel.

9) Herr **Johann Leonhard Heſſe**, aus Stargard in Pommern.

10) Herr **Friedrich Wilhelm Heinrich Benda**, } Söhne des Herrn Franz
11) Herr **Carl Heinrich Herrmann Benda**, } Benda.

12) Herr **Joh. Friedrich Ernſt Benda**, ein Sohn des Herrn Joſeph Benda alle drey würdige Schüler und Nachfolger ihrer berühmten Väter.

Bratſchiſten:

Herr **Franz Caſpari**, aus Böhmen.
„ „ **Johann George Stephani**, aus Berlin.
„ „ **Johann Chriſtoph Tannenberg**, aus Potsdam.
„ „ **Carl Ludwig Bachmann**, aus Berlin.

Flöte-traverſiſten.

Herr **Johann Joſeph Friedrich Lindner**, aus Weickersheim, in Franken; ein ſehr guter Schüler des Herrn Quanz.

Herr

Herr Auguſtin Neuff, aus Graß in Steyermark; aus eben dieſer Schule.

• • Friedr. Wilhelm Riedt, aus Berlin. Seine Eltern waren gebohrne Engländer. Er verknüpfet mit einer guten Ausführung, auch eine vorzügliche Stärke in der theoretiſchen Muſik; und iſt überhaupt ein Mann der viel Einſicht in die ſchönen Künſte hat. An theoretiſchen Schriften hat man von ihm im Drucke: **Verſuch über die muſikaliſchen Intervalle**, in Quart, 1753. 2) Einige Abhandlungen in den marpurgiſchen Beyträgen. Die muſikaliſche Compoſition hat er aus der Anweiſung des verſtorbenen Hrn **Chriſtoph Schaffrath**, (welcher erſt Clavierſpieler des Königs, hernach der Prinzeſſinn Amalia war,) und des Herrn Concertmeiſters Graun, auch größtentheils durch ſeinen eigenen gar beſondern Fleiß erlernet. Hiervon hat man im Drucke: 1) **Sechs Trios** für die Flöte, welche in Paris in Kupfer geſtochen worden. 2) **Ein Solo** und ein Trio, für Flöten, im Breitkopfiſchen Verlage, 1758. Das übrige beſteht in vielen einfachen und doppelten Concerten, Trios, Quatuors und Solos für die Flöte.

• • Johann Friedrich Aſchenbrenner, aus Soldin in der Neumark.

Hoboiſten:

Herr **Joachim Wilhelm Döbbert**, aus Berlin. Ein ſehr guter Hoboiſt.

• • Johann Caſpar Grundke, aus Naumburg am Bober.

• • Johann Auguſt Grunert, aus Altenburg.

Die vierte Stelle iſt jetzo unbeſetzt.

Clavieriſten:

Herr **Carl Philipp Emanuel Bach**, der zweyte Sohn des großen Herrn Johann Sebaſtian Bach in Leipzig. Seine Stärke auf dem Claviere iſt ſo bekannt, als ſeine vortreflichen Schriften und Compoſitionen. Man hat von ihm im öffentlichen Drucke:

1) **Verſuch über die wahre Art das Clavier zu ſpielen**: mit Exempeln und 18. Probeſtücken, in 6. Sonaten, erläutert 1753. Der Verſuch iſt in Quart, die Sonaten in Folio.
2) **Verſuch ꝛc. ꝛc. zweyter Theil, in welchem die Lehre von dem Accompagnement und der freyen Fantaſie abgehandelt** 1762. in Quart.
3) Sei Sonate per il Cembalo, dedicate al Rè di Pruſſia, alle ſpeſe di Schmidt in Norinberga, 1742. in lang Folio, geſtochen.
4) Sei Sonate per il Cembalo, dedicate al Duca di Wurtemberg &c. &c. alle ſpeſe di Gio. Gugl. Windter, in Norimberga 1742. in Querfolio, geſtochen.
5) **Zwey Trio**: das erſte für 2 Violinen und Baß; das zweyte für 1. Quer-

Flöte, 1. Violine, und Baß: dem Herrn Grafen von der Lippe Bückeburg zugeeignet. Nürnberg in der Wittwe Schmidt Verlage in Folio geſtochen.
6) Drey Clavier-Concerte, mit dem gewöhnlichen Accompagnement in Folio. Zu verſchiedenen Zeiten, und in verſchiedenen Verlage.
7) Gellerts geiſtliche Oden und Lieder, mit Melodien in Querfolio, Berlin bey George Ludwig Winter. Zur dritten Auflage 1764. ſind noch die Melodien 12. anderer geiſtlicher Oden dazu gekommen. Gedruckt.
8) Sechs Sonaten fürs Clavier, mit veränderten Repriſen; der Prinzeſſinn Amalia von Preuſſen, Aebtiſſinn zu Quedlinburg zugeeignet. Berlin, in George Ludwig Winters Verlage 1760. in Querfolio gedruckt.
9) Fortſetzung von ſechs Sonaten fürs Clavier 1761.
10) Zweyte Fortſetzung von 6. Sonaten fürs Clavier 1763. beyde in in dem Formate und Verlage der vorigen.
11) Clavierſtücke verſchiedener Art, erſte Sammlung, Folio, Berlin. Winter 1765.
12) Sechs leichte Clavier-Sonaten. Querfolio Leipz. Breitkopf 1766.
13) Sonatine, a 2 Flauti, 2 Violini, Viola, Cembalo concertato e Baſſo, 3 Stücke in Stimmen, Fol. Berl. Winter.
14) Thyrſis und Phyllis, eine deutſche Cantate, Fol. Berl. Winter 1766.
15) Unterſchiedene Sonaten und andere Clavierſtücke im muſikaliſchen Allerley, Mancherley, und den Breitkopfiſchen Raccolten.
16) Zwölf kleine Stücke, mit 2 und 3 Stimmen für die Flöte und Violine oder das Clavier, in Taſchenformate, 1759. Berlin, bey Wintern.

Außer dieſen hat Herr Bach noch eine groſſe Menge von Concerten und Sonaten fürs Clavier, einige Trios, viele Sinfonien, ein ſtarkſtimmiges Magnificat und eine ſolche Oſtermuſik, auch etliche Sonaten für die Orgel, welche alle nicht gedruckt ſind, verfertiget.

Herr Carl Faſch, ein würdiger Sohn des berühmten ehemaligen Capellmeiſters in Zerbſt, Herrn Johann Friedrich Faſch. Er hat verſchiedene Kirchenſtücke und Serenaten, auch viele ſchöne Clavierſachen geſetzet.

Violoncelliſten:

Herr Joſeph B. Zycka, aus Böhmen: ein groſſer Meiſter auf ſeinem Inſtrumente. Er hat viel ſchönes, an Concerten, Doppelconcerten, Solos, u. ſ. w. für daſſelbe geſetzet.

Herr Ignatius Mara, auch aus Böhmen: ebenfalls ſtark auf ſeinem Inſtrumente, und ein guter Componiſt für daſſelbe.

Herr

Herr Marcus Heinrich Graul, aus Eiſenach: Spielt ſein Inſtrument ſehr gut, und ſetzet ſchöne Concerte und Solos für daſſelbe.

. . Herr Chriſtian Friedrich Schale, aus Brandenburg. Er ſpielt, auſſer ſeinem Inſtrumente, Clavier und Orgel ſehr gut, und hat für beyde letztere auch viel ſchönes geſetzet. Er iſt zugleich Organiſt am Dom.

Herr Friedrich Zycka, ein geſchickter Sohn des Herrn Joſeph B. Zycka.

Fagottiſten:

Herr Martin Jacob Herzberg, aus Preuſſen. Er hat einen ſchönen Ton, viele Fertigkeit, und eine ſehr gute Spielart auf ſeinem Inſtrumente.

Herr Chriſtoph Julius Friedrich Dümler.

. . Johann Rudolph Siegmund Prinz.

. . Samuel Kühlthau.

Violoniſten:

Herr Johann Caſpar Trandorf, aus Sachſen. Spielt ſein Inſtrument, bey einem guten Tone, mit vielem Feuer.

Herr Johann Chriſtian Freudenberg, aus Wachau in Meißen.

Waldhorniſten:

Herr Elias Enke, aus Hildburgshauſen.

. . Joh. Nicolaus Schober, aus Franken, ein geſchickter und fleißiger Mann.

Harfeniſt:

Herr Franz Brenneſſel.

Der Beſchluß folgt künftig.

Fortſetzung von dem neuen muſikaliſchen Inſtrumente, Harmonica genannt.

Es wird einem jeden, auch nur mittelmäßigen Künſtler leicht ſeyn, allenfalls aus Betrachtung eines gemeinen Spinnrades, oder des bekannten Geigenwerkes oder Gamben-Inſtrumentes, ein bequemes Mittel auszuſinnen, wie man ein im Kaſten anzubringendes Rad durch ein Pedal, und vermittelſt des Rades durch Saiten und Rollen die gemeinſchaftliche Achſe der Glocke in Bewegung ſetzen kann. Den einzigen Unterſchied von einem Spinnrade macht der Umſtand, daß die Achſe des Rades mit der, an welcher die Glocken ſtecken, nicht füglich parallel ſeyn kann, ſondern, daß dieſe queer über jener her liegt. Dieſe Schwürigkeit läßt ſich aber leicht heben, wenn man zwiſchen dem Rad und derjenigen Rolle,

Rolle, an welcher die Achſe mit den Glocken feſte iſt, noch ein paar Rollen anbringet, an denen die Saite eine andere Richtung annehmen, und mit deren Hülfe ſie zugleich die gehörige Spannung bekommen kann.

Nun iſt die Harmonica fertig, und jeder, der auf die ſchnell herumlaufende und vorläufig mit einem Schwamm anzufeuchtende Glocken, die Spitzen der Finger in gehöriger Ordnung und Geſchwindigkeit zu legen weis, kann darauf ſpielen. Es unterſcheidet ſich nämlich dieſes Inſtrument von dem Glockenſpiele dadurch, daß die Töne nicht durch Anſchlagung der Hämmer, ſondern durch das Reiben der Spitzen oder vorderſten Glieder der Finger an das Glas hervor gebracht werden; und die Verbeſſerung, die der Verfaſſer oben angeführter Nachricht, durch anzubringende Claves und Hämmer, vorſchlägt, würde das ganze Weſen dieſes muſikaliſchen Werkzeuges zernichten, und es zu einem gläſernen Glockenſpiel oder Vertillon herunter ſetzen.

Wenn nicht auf unſern Clavieren ein Theil der halben Töne in einer abgeſonderten Reihe läge, wo ſie gleichſam ein zweytes Clavier ausmachen, ſondern zwiſchen den übrigen, mit gleichem Rechte eingeſchaltet wären; ſo würde ein jeder, der das Clavier verſteht, auch die Harmonica ſpielen können. Daß es ſich jedoch nicht widerſpreche, daß jemand auf dem gewöhnlichen Flügel und auf der ganz anders eingerichteten Harmonica, es zu gleicher Zeit zu einem hohen Grad von Fertigkeit bringen könne, das bewies die Jungfer Davies dadurch, daß ſie von einem Inſtrumente ſogleich zu dem andern gieng, und es nicht nur ohne Anſtoß, ſondern mit einer Fertigkeit ſpielte, dergleichen mir ſelten vorgekommen iſt. Meine Abſicht iſt zwar nicht, eine ähnliche Einrichtung der Claviere vorzuſchlagen, noch viel weniger alle Gründe vor und gegen eine ſolche Neuerung, gegenwärtig in Erwägung zu ziehen: Doch, da mich meine Ohren überzeugt haben, daß man es dabey, eben ſo gut wie jetzt zu einem hohen Grad von Fertigkeit würde bringen können, und da man wenigſtens den Vortheil dabey haben würde, daß eines theils die in die Augen fallende und dem Gefühle nach und nach geläufig werdende Entfernungen der Finger oder der Clavium voneinander, mit den von den Ohren empfundenen Intervallen der Töne proportionell wären, und andern theils die Compoſitionen ohne Mühe, und ohne es beynahe gewahr zu werden, aus einem Hauptton in den andern übergeſetzt werden könnten; ſo wird man mir es leicht zu gute halten, und allenfalls auf die Rechnung meines Vorurtheils für dieſes ſo angenehme neue Inſtrument, bey dem dergleichen Einrichtung nothwendig war, zu ſetzen belieben, daß es mir noch zur Zeit ſo vorkommt, als wenn ich die mit Clavibus verſehene Inſtrumente eben dieſem Geſetz unterworfen ſehen möchte.

Der Beſchluß folgt künftig.

Wöchentliche
Nachrichten und Anmerkungen
die Muſik betreffend.

Eilftes Stück.

Leipzig den 9ten Septembr. 1766.

II.

Bey ſeiner königl. Hoheit dem Prinzen von Preußen ſind als Muſici in Dienſten.

Herr Chriſtian Ludwig Heſſe, Viola da Gambiſt, aus Darmſtadt; ein Sohn des ehedem ſo berühmten Gambiſten und nachherigen Kriegsraths Hrn Heſſe in Darmſtadt, und ſeiner, auf dem ehemaligen deutſchen Theater, als eine ſehr brave Sängerinn, berühmt geweſenen Gemahlinn. Die Fertigkeit, Nettigkeit und das Feuer in der Ausführung, welches unſer Herr Heſſe in ſo hohem Grade beſitzet, machen ihn, zu unſern Zeiten, unſtreitig zu dem größten Viola da Gambiſten in Europa.

Herr Johann Ludwig Müller, aus Berlin. Ein trefflicher Violiniſt im Concertſpielen ſowohl als Accompagniren.

Ueber dieſe noch ein Violiniſt, und zween Clarinettiſten.

III.

Von der ehemaligen Kapelle des Prinzen und Markgrafen Karl, königl. Hoheit, von deren ehemaligen Verfaſſung im 1ſten Bande der Marpurgiſchen Beyträge S. 157. u. f. die Beſchreibung ſteht, befinden ſich noch in Berlin:

Herr Johann Chriſtian Jacobi, aus Preußen, ein braver Hoboiſt, und
Herr Anton Hözel, ein geſchickter erſter Waldhorniſt.

IV.

Die Kapelle Sr. königl. Hoheit des Prinzen und Markgrafen Heinrich, machen jetzo folgende Mitglieder aus:

Herr Joſeph Dorſch, aus Bayern, ein guter Tenoriſt.
. . Leopold Auguſt Abel, ein braver Violiniſt und geſchickter Maler.
. . Johann Heinrich Pauſewang, Violiniſt.
. . Jacob Ludwig Ebel, Violiniſt.
. . Friedrich Guſtav Bernhard Göbel, Violiniſt.
. . George Bandow, ein ſehr geſchickter Violoncelliſt.
. . Joh. Joachim Rodemann, ein guter Hoboiſt.
. . Johann Daniel Schmalz, ein braver Clavieriſt, und zugleich Organiſt an der franzöſiſchen Kirche auf der Friedrichsſtadt.

V.

Von den Muſicis Ihrer königl. Hoheit der Frau Markgräſinn von Schwedt ſind noch übrig:

Herr . . Zeidler, ein fertiger Clavierſpieler.
Herr Jacob le Fevre, aus Prenzlau in der Ukermark. Ein braver Violiniſt und Componiſt, nach Herrn Concertmeiſters Graun, und Hrn. Bachs Unterweiſung.
Herr . . Richter, ein guter Traverſiſt.
Herr . . Schulze, ein recht guter Violoncelliſt, aus der Schule des Herrn Ignaz. Mara, und ein geſchickter Componiſt für ſein Inſtrument.

VI.

Unter einigen Muſikern, welche bey Sr. Herzogl. Durchl. dem Prinzen Friedrich Eugen von Würtemberg in Dienſten ſtehen, iſt vorzüglich zu bemerken:

Herr J. J. Kannengießer, aus Hannover, ein ſehr guter Violiniſt, welcher außer den beſondern Geſchicklichkeiten im Concertiren ſowohl als Accompagniren, womit er ſeinem Inſtrumente Ehre macht, die vom Hrn. Quanz gründlich erlernte Compoſition ſehr glücklich ausübet. Er ſpielt überdieſes auch das Clavier.

VII.

Unter den Organiſten in Berlin ſind vorzüglich bemerkenswerth:

Herr **Johann Ringk**, aus Frankenhayn im Gothaiſchen, Organiſt an der Marienkirche; ein Schüler des berühmten Orgelſpielers Hrn. Peter Kellner zu Gräfenroda, und des ſeel. Herrn Kapellmeiſters **Stölzel** in Gotha. Er verſteht gründlich die Orgel nach ihren Eigenſchaften zu ſpielen, und führt aus dem Stegreiſe Fugen darauf ſehr gut aus.

Herr **Karl Volkmar Bertuch**, aus Erfurth, Organiſt bey St. Petri. Er hat unter dem Herrn Profeſſor Adlung in Erfurth das Clavier- und Orgelſpielen vorzüglich ſtudiret. Er beſitzt ſehr viel Fertigkeit auf der Orgel ſowohl als auf dem Clavecin. Die ſchwerſten Orgelſtücke des ſeel. Herrn **Johann Sebaſtian Bach** ſpielt er auf ſeiner Orgel mit großer Nettigkeit.

VIII.

Von Privat-Muſicis, und andern Liebhabern der Tonkunſt, die nicht eigentlich von derſelben Profeſſion machen, werden von uns vorjetzo bemerket:

Herr **Friedrich Wilhelm Marpurg**, aus Seehauſen in der Altmark; jetziger königl. Secretär bey der Acciſe. Seine muſikaliſchen Schriften zeugen hinlänglich von ſeinen Verdienſten um die Tonkunſt. Er hat in denſelben bewieſen, daß man auch über die Tonkunſt, und zwar in ſehr verſchiedenen Fächern derſelben gründlich, ordentlich und ſchön denken und ſchreiben kann. Seiner Schriften, welche theoretiſch practiſch und hiſtoriſch ſind, iſt zu viel, als daß ſie hier alle verzeichnet werden könnten. Ueberdieß ſind ſie auch überall bekannt genug.

Herr **Johann Philipp Kirnberger**. Sein Leben ſteht S. 85. u. f. des erſten Bandes der Marpurgiſchen Beyträge. Man wird daraus ſchon wiſſen, daß er das Clavier ſpielet und componiret. Zu ſeinen Werken, welche allda beſchrieben ſind, hat er nach der Zeit noch hinzugefüget, und drucken laſſen: 1) eine kleine Abhandlung über die Stimmung des Claviers; 2) zwo Sonaten für die Flöte traverſiere, 3) Vier Sammlungen verſchiedener Clavierſtücke vom leichteſten, bis zum ſchwereſten, von eigener und fremder Compoſition, mit beygefügter Fingerſetzung nach den Bachiſchen Grundſätzen: ein, für die, welche das Clavier recht ſpielen lernen wollen, ſehr nützliches Werk.

Herr **Karl Jacob Chriſtian Klipfel**, aus Königſtein in Meißen. Inſpector der Churfürſtl. Porcellan-Fabrik. Er ſpielt Clavier und Violine recht gut, ſingt einen guten Baß, und beſitzet überhaupt einen ſehr feinen Geſchmack in der Muſik.

Herr - - Albrecht, Secretär bey Sr. Herzogl. Durchlaucht dem Prinzen Friedrich von Braunſchweig. Er iſt ein Sohn eines ſehr geſchickten Stadtmuſicus in Magdeburg. Er iſt vieler Inſtrumente kundig, das Clavier nicht ausgenommen. Abſonderlich ſpielt er die Flöte traverſiere, auf welcher er beſonders viel Leichtigkeit und einen ſchönen Ton hat, ſehr gut, und nächſt dieſer vornehmlich die Violine.

Herr Chriſtian Gottfried Krauſe. Ein berühmter Advocat bey dem berliniſchen Magiſtrat, und den franzöſiſchen Gerichten dieſer Stadt. Auch er iſt ein Sohn eines ehemaligen Stadtmuſicus, der viele Geſchicklichkeit beſeſſen hat, aus Winzig in Schleſien. Auf der Schule in Breslau ſowohl, als nachher auf der Akademie zu Frankfurth an der Oder hat er ſchon viele Kirchenſtücke geſetzet. Als Secretär bey dem verſtorbenen Generallieutenant Grafen von Rotenburg, hat er das vortreffliche Buch: von der muſikaliſchen Poeſie in deutſcher, und das S. 1. der Marpurgiſchen Beyträge ꝛc. überſetzt zu leſende Schreiben an den Herrn Marquis von B. über den Unterſchied zwiſchen der italieniſchen und franzöſiſchen Muſik, in franzöſiſcher Sprache heraus gegeben. Als Advocat hat er im Fache der Muſik im Drucke zu leſen gegeben:

1) Eine Recenſion des Textes von dem Singſpiele Thusnelde vom Hrn Kapellmeiſter Scheibe. S. 93, u. f. des 1ſten Bandes der Marpurgiſchen Beyträge.

2) Die ſo gründlichen als ſinnreichen vermiſchten Gedanken über die Muſik, welche S. 181. u. f. des zweyten, S. 18. u. f. und S. 523. u. f. des dritten Bandes der Marpurgiſchen Beyträge befindlich ſind. Allen dieſen Schriften hat zwar Herr Krauſe ſeinen Namen nicht vorgeſetzet: wir wiſſen aber gewiß, daß ſie von ihm ſind; und ſehen zugleich, daß alles in denſelben, an ihrem Verfaſſer, einen der feinſten muſikaliſchen Kunſtrichter zu erkennen giebt.

An praktiſchen Werken hat Herr Krauſe geſetzt: unterſchiedene Sinfonien, Concerte, Trios und Oden: eine vortreffliche vielſtimmige Compoſition über den von Schlegeln in Verſe überſetzten 104. Pſalm, in welcher mehr als ein Verſett Muſter der erhabenen muſikaliſchen Schreibart abgeben können: eine ſchöne Compoſition über Herr Prof. Ramlers Cantate: Ino; und außer dieſen noch andere Muſikſtücke mehr, welche

alle

alle er nur in denen, wegen ſeiner weitläuftigen juriſtiſchen Praxis, ihm ſo raren Nebenſtunden verfertiget hat.

Noch merken wir von ihm an, daß er, außer der **Violine** und dem **Clavier**, die er vornehmlich im Bezirk des Accompagnements ſehr gut ſpielet, auch die **Pauken** mit großer Feinheit und Beurtheilung des durch ſie von dem Componiſten bey einem Muſikſtücke zum Zwecke gehabten Ausdrucks, ſpielt.

Herr **Johann Otto Uhden**, Königl. Kammergerichtsrath und Hofrichter. Er ſpielt die Violine ſehr gut; hiernächſt auch das Clavier, und ſingt einen angenehmen Baritono. Er hat vieles für Singſtimmen, in italieniſcher, deutſcher und franzöſiſcher Sprache, auch nicht wenig für Violine, Clavier, u. ſ. w. in verſchiedenen Schreibarten, mit vielem Feuer und Erfindung geſetzet. Aber ſeine weitläuftigen Amtsverrichtungen laſſen ihm gar wenig Zeit, auf die Muſik, zu welcher er doch ſo ausnehmende Talente hat, zu wenden übrig. Unterſchiedenes von ſeiner Compoſition iſt, wiewohl ohne Dabenſetzung ſeines Namens, in Berlin gedruckt werden.

◆ ◆ ◆

Verſchiedene neue Lieder mit Melodien fürs Clavier von Gottlob Wilhelm Burmann. Berlin. Gedruckt und zu finden bey Chriſtian Moritz Vogeln 1766. Sechs Bogen in Querfolio; koſten 10 gl.

Die Zahl dieſer Lieder beläuft ſich auf neunzehn Stück, die alle nicht über vier Strophen haben, und alſo den Vorwurf einer ermüdenden Länge ſo vieler andern nicht verdienen; das erſte allein ausgenommen, beſtehet, als eine Parodie von Hallers Doris, aus 22. Strophen. Wir wollen uns bey den Poeſien nicht aufhalten, ob wir gleich viel gutes davon ſagen, und auch mancherley dabey erinnern könnten; ſie haben theils ernſthafte, theils ſcherzhafte Gegenſtände, und aus dem Vorberichte ſehen wir, daß Herr **Burmann** Dichter und Componiſt zugleich ſey. Er ſcheint auch die Pflichten des einen und des andern gut genug gekannt zu haben: wie kommt es aber, daß ſeine Melodien weit unter ſeinen Poeſien ſtehen? Wir wollen ihm gern zugeſtehen, daß er eine gewiſſe Anlage zum Singbaren habe; aber er bleibt ſich nicht gleich: Bald verfällt er ins Geſuchte und Affectirte, bald ins Steife und Matte, bald ins Holprichte und Unſingbare. An dieſen Fehlern iſt meiſtentheils ein harmoniſcher Bombaſt Schuld. Wozu dienen die vielen an einen Faden gereiheten

Noten, die bald ſechs- bald achtſtimmigen Accorde? Wozu dient die gekünſtelte harmoniſche Begleitung auf der 13ten und 16ten Seite? Iſt nicht die Melodie darüber ſo ſehr ins Steife und Trockene verfallen, daß ſie kaum einer Melodie mehr ähnlich iſt? Und wie ſieht es um die Reinigkeit der harmoniſchen Sätze hier und an andern Orten aus? Wir würden ſo bald nicht fertig werden, wenn wir alle Donatſchnitzer anmerken wollten. Der Herr Verf. beliebe indeß im 4ten Liede den 4ten u. 6ten Tact, im 5ten L. den 10ten und 11ten Tact nachzuſehen; und mit vier Noten Sprünge durch zwo Octaven im Baſſe, das iſt zu arg. Das folgende 6te Lied iſt das Gegentheil von den andern; immer f und c, c und f im Baſſe; welche Monotonie! die letzte Zeile hat mehr Abwechſelung der Harmonie; aber deſto weniger liedermäßigen Geſang, und das Zeichen 𝄐 als eine Fermacadenz über der falſchen Quinte iſt eine ſo große Seltenheit, daß ſie gleich im folgenden Liede noch einmal vorkömmt. Die Melodie des 14ten Liedes: Ueber das Grab, iſt ſo voll von winſelnden und fehlerhaften Harmonien, daß man damit das Reich des Pluto in Verzweiflung bringen, und der Verfaſſer, ein zweyter Orpheus, ihn mit allen ſeinen Unterthanen aus der Hölle jagen könnte. Der Text hingegen iſt vortrefflich. Um alle harmoniſchen Abentheuer des Componiſten in nuce beyſammen zu haben, laſſe man ſich das 17te Lied empfohlen ſeyn. Gegen das Ende kommt im Baſſe ein Fehler wider die Orthographie vor, indem an ſtatt ſo wie im 13ten Liede im Diſcante für ſtehet.

Von der Wirkung der Muſic auf die Thiere.

Aus des Vigneul-Marville Melanges d'Hiſtoire et de Litterature.

Tom. II. p. 77.

Wenn man behaupten will, daß es in der Natur liege, die Muſik, und beſonders den Klang der Inſtrumente zu lieben, ſo ſagt man unter andern, daß ſelbſt die unvernünftigen Thiere dagegen empfindlich wären. Ich unterſuchte eines Tages, da ich mich auf dem Lande befand, ob es wahr wäre; ich ließ auf einer Seetrompete blaſen, und beobachtete aus einem Fenſter, in welches ich mich lehnte, wie ſich eine Katze, ein Hund, ein Pferd, ein Eſel, ein Rehe, eine Heerde Kühe, eine Menge Vögel, ein Hahn und ſeine Hühner dabey anlaſſen würden. Ich bemerkte nicht, daß die Katze gegen den Schall der Trompete einige Empfindlichkeit äußerte; ich ſahe es ihr vielmehr an der Mine an, daß ihr eine

Miene

Maus lieber wäre, als die ganze Symphonie und alle muſikaliſchen Inſtrumente; ſie gab kein Merkmal der Freude von ſich, und ſchlief, in der Sonne liegend, ein. Das Pferd blieb ſtill unter dem Fenſter ſtehen, und hob allemal den Kopf in die Höhe, wenn es ein Maul voll Gras aus der Erde gerauſt hatte. Der Hund ſetzte ſich auf den Hintern, wie ein Affe, und ſahe den mit unverwanten Augen an, der die Muſik machte; er blieb länger als eine Stunde in dieſer Poſitur, und that als ob er etwas davon verſtünde. Dem Eſel ſahe man nicht die geringſte Empfindlichkeit an; er fraß ſeine Diſteln ungeſtöhrt: Aſinus ad lyram. Das Rehe ſpitzte ſeine großen und breiten Ohren, und ſchien ſehr aufmerkſam. Die Kühe blieben eine kleine Weile ſtehen, und nachdem ſie uns angeſehen hatten, gleich als ob ſie uns kenneten, giengen ſie ihren Weg zum Thore hinaus. Die kleinen Vögel, die in einem Vogelhauſe eingeſperrt waren, und andere, die auf den Bäumen und Sträuchen ſaßen, ſangen ſich faſt zu tode; der Hahn aber, der nur an ſeine Hühner dachte, ingleichen die Hühner, denen es nur ums Scharren zu thun war, gaben uns auf keine Weiſe zu erkennen, daß es ihnen ein Vergnügen ſey, eine Seetrompete zu hören.

Beſchluß von dem neuen muſikaliſchen Inſtrumente, Harmonica genannt.

Denn ich muß es geſtehen, daß die Harmonica, meinen Empfindungen nach, einen ſehr hohen Rang unter den muſikaliſchen Werkzeugen verdienet. Ihr Ton kommt der menſchlichen Stimme, der von den beſten Kennern, vielleicht eben deswegen, weil ſie auch Menſchen ſind, der Vorzug vor aller anderer Muſik gegeben wird, näher als der Ton von irgend einem andern mir bekannten Inſtrumente. Er vermiſcht ſich mit der ihn manchmal begleitenden angenehmen Stimme dieſes durchaus muſikaliſchen Frauenzimmers auf eine ſo harmoniſche Art, daß es ſchwer wird zu unterſcheiden, welche Töne ſie mit dem Munde, und welche ſie mit den Fingern hervor bringt.

Glockenſpiele, die auch in ihrer größten Vollkommenheit, ſo wie man ſie in allen niederländiſchen Städten findet, ein ſehr unvollkommenes Inſtrument ſind, wenigſtens meine zu ihren Accenten nicht gewöhnte Ohren oft genug ermüdet haben, können mit der Harmonica in keinem Betracht verglichen werden, als daß ſie gleichfalls Glocken haben.

Einen andern großen Vorzug hat ſie vor der ihr ſonſt ziemlich nahe kommenden Orgel, daß ſich die Töne einzeln und in ganzen Accorden, von einer faſt nicht zu empfindenden Schwäche an, durch geſchwindern oder langſamern Uebergang in unmerklichen Stufen, bis zu einer unglaublichen Stärke bringen laſſen. Man befindet ſich zunächſt bey dem Inſtrumente, und glaubt eine ſanfte Muſik in der Ferne zu hören, die ſich allmählig nähert, und uns zuletzt in Gedanken in eine Kirche zu einer nahen Orgel (von der man jedoch nur ein und das andere Regiſter müßte ausgezogen haben) verſetzt.

Daß der Baß, in Vergleichung des Discantes zu ſchwach ſey, habe ich eben nicht bemerken können; ſollte jedoch dieſer Tadel gegründet ſeyn, ſo ließe ſich durch die veränderte Geſtalt der Baß- oder Discant-Glocken, dieſe Unvollkommenheit gewiß vermindern oder heben.

Daß bey ganz geſchwinden Stücken einige Töne ausbleiben, oder nicht deutlich genug anſprechen ſollen, kann unmöglich daher rühren, weil die Töne durch das Reiben hervorgebracht werden, denn ſonſt müßte man der Violine eben den Vorwurf machen können. Da das Inſtrument erſt ein paar Jahre alt iſt, ſo wäre es unbillig, ihm oder ſeiner Beſitzerinn eine kleine Unvollkommenheit zur Laſt zu legen, die man manchem Virtuoſen hingehen läßt, der mit der Violine in der Hand grau geworden iſt.

Volle Accorde, geſchwinde Läufe, Schwebungen, Triller, und überhaupt die feinſten und geſchmackvollſten Manieren laſſen ſich in großer Vollkommenheit auf der Harmonica ins Werk ſetzen. Man füge hinzu, daß ſie ſich nicht, wie das Geigenwerk, verſtimmet; gar nicht koſtbar iſt; keinen großen Künſtler zu ſeiner Verfertigung und Unterhaltung erfordert, wie zum Beyſpiel das ſonſt unvergleichliche Silbermanniſche Piano-forte, deſſen innere Einrichtung einer von den beyden berühmten Brüdern mir in Straßburg zu erklären, die Gütigkeit gehabt hat; daß ſie aus keinen leicht zerbrechenden oder ſonſt untauglich werdenden Theilen beſtehet, wie etwa die gewöhnlichen Flügel: So wird man noch mehr von dem Werthe dieſes vortrefflichen frankliniſchen Inſtrumentes überzeugt werden. Mir kam es wenigſtens ſo vor, als wenn deſſen rührende Harmonie und pathetiſche Töne vorzüglich geſchickt wären, die Leidenſchaften rege zu machen, ja ſelbſt zu demjenigen Enthuſiasmo zu erhöhen, der ein von einem quäckeriſchen Prediger erfundenes muſikaliſches Werkzeug ſeines Erfinders würdig machen kann; zumal unter den Händen eines Frauenzimmers, die ich, in Anſehung ihres melodieuſen Singens, ihrer Ton- und Phantaſiereichen Finger, ja ſelbſt wegen des aus ihrer ganzen Perſon hervorleuchtenden muſikaliſchen Tiefſinnes, gerne ſelbſt Harmonica nennen möchte.

Alb. Lud. Fr. Meiſter.

Wöchentliche Nachrichten und Anmerkungen die Muſik betreffend.

Zwölftes Stück.

Leipzig den 16ten September. 1766.

Nachricht:

Von denen auf dem Herzogl. Theater zu Sachſen-Gotha ſeit einem Jahre her aufgeführten Intermezzos.

Da die mehreſten hier und da ſchon zur Genüge bekannt ſind; ſo werde ich weiter nichts als deren Benennung, und etwan bey einem hier und da das allernothwendigſte bemerken.

Es ſind alſo, wie ſchon geſagt, folgende bereits aufgeführt worden:

1) Il Don Narciſo.
2) Il Medico Ignorante.
3) La Giardiniera.
4) Il Filoſofo convinto in Amore.
5) La Finta Malata.
6) Le vicende del Mondo, oder Li due Peregrini fatti ſpoſi per azzardo.
7) Don Tabarano.
8) La Moda, oder Il Marito geloſo.
9) Il Fanfarone, viaggiatore franceſe, maritato in Germania a Liſetta Oſteſſa.

Die Muſik und Compoſition iſt in allen, durchgängig ſchön; doch ſo, daß hier und da immer eine Arie mehr gefällt als die andere. Die Meiſter der Compoſition von ein und andern anzugeben, fällt deswegen ſchwer; weil die mehreſten derer Intermezzi, ſo ich geſehen, von verſchiedenen ſchönen Hauptarien verſchiedener Meiſter zuſammen geſetzt ſind. Nur einige habe ich bemerkt, welche nicht mit fremden Federn ausgeſchmückt waren, als das 4te, 5te und 9te.

Benannte Intermezzi nun ſind faſt durchgängig von zwey Perſonen, bis auf das 9te, nehmlich: La Finta Malatà; welches von dreyen aufgeführet wurde, und zwar von folgenden Perſonen: als den

Sign. E. C. Dreßler, welcher den Bernardon vorſtellte. Zu wünſchen wäre es, der Herr Dreßler hätte ſich damit nicht abgegeben; denn, er hat ſich wenig Ehre, wenn anders, in dieſer Art zu recitiren, Ehre zu erlangen, erworben. Einmal, es ſchien mir ſo, war es nicht für ſeine Stimme; und, ſo viel mir davon benachrichtiget worden, iſt die Perſon des Bernardone, Gentiluomo — oder wie es der Herr Ueberſetzer gar vortrefflich gegeben: Bernardon, ein wohlhabender Phantaſt — ha! ha! ha! ha! — und deſſen Parthie für einen Baſſiſten. Man kann alſo leicht den Schluß machen, wie ſich des Herrn Dreßlers ſeine Stimmen, ſeine lange und ſchmächtige Perſon, neben dem kleinen Sign. Burgioni, und der noch kleinern Sign. Nicolini Roſa, ausgenommen. Hätte ich den Herr Dreßler ſonſt und beſonders in der Opera Seria nicht gehöret und geſehen, ſo würde ich hier wenig oder nichts zu ſagen haben. So aber, da ihm bey ſeinem guten Betragen und geſetzten Weſen, die gütige Natur mit dem Talente eines Poſſenmachers ganz und gar nicht begabet; er aber, ſich zu ſo einer, ihm ſo widrigen Rolle begeben; ſo muß er nicht übel nehmen, wenn man ihm ſagt: daß es ihm gar nicht anſteht, comiſch zu agiren und Narrenspoſſen zu machen; gleich der ernſtlichen Nachtigall, wenn ſie die Poſſen einer Blaumeiſe nachäffen wollte.

Die andern zwey Perſonen waren der Herr Leopold Burgioni, und die Madem. Nicolini Roſa, beyde aus Italien gebürtig, und auf 2 Jahr in Herzoglichen Dienſten.

Was nun der Perſon nach den Herrn Burgioni anlangt: ſo iſt er von mittler Statur, und ſieht wohl aus. Seine Stimme iſt Tenor; doch deucht mir, daß er zweyerley Regiſter im Halſe habe. Seine Stärke und Schwäche in der Muſik iſt mir nicht bekannt. Was aber ſeine Action anlangt; ſo iſt ſolche hin und wieder meiſterhaft; und ich bin im Anfang ſeiner Vorſtellungen bald vor Lachen geſtorben. Auf dem Theater iſt er ſehr trolligt; und ſeine Poſſen und liſtig ausgedachten Späßgen, gefallen ſehr; außer wenn ſie alt ſind, und bekannt werden.

Was aber die Madem. Nicolini Roſa betrifft; ſo iſt ſolche eine kleine unterſetzte, ſonſt ſchön gebildete Perſon, der alles ſehr wohl anſteht was ſie macht. Ihre Stimme iſt mezzo Soprano, voll, ſtark und ſchön. Schade, daß ſie

dann

dann und wann ein wenig allzumerklich die Stimme ſinken läßt, welches ſeinen Ohren nicht angenehm iſt. Sie ſcheint wenig muſikaliſch zu ſeyn; doch muß ſie wohl eine gute Memorie haben.

Von den Intermezzos, ſo ich von beyden gehört, hat mir der Philoſoph, nächſt vorerwähntem, am beſten gefallen. In manchen übrigen iſt von Herzen wenig zuſammen hängender Verſtand: denn es ſind oft Arien, Duetts hier und da eingeſchaltet, die gar nicht zur Sache paſſen; und oft — doch, was rede ich viel darvon. Jedermann weiß ja ſchon, was Paſticcio ſagen will. Nur kommt es dabey auf eine gute und vernünftige Wahl an.

Wer etwas ganz beſonders von ſchöner Poeſie, von Erfindung, von überaus Comiſch-Erhabenen leſen will, dem preiſe ich das 9te, nehmlich den reiſenden franzöſiſchen Fanfaron an. Der Autor dieſes ſchönen Werkchens iſt mir unbekannt. Vermuthlich muß es ſein erſtes poetiſches Kind ſeyn, oder das letzte.

Oft geſchicht es, daß die beſte Poeſie dem ſchlechteſten Componiſten in die Hände fällt. Aber, hier iſt es umgekehrt. Die Muſik iſt überaus ſchön, durchgängig vortrefflich. Je nun! findet man doch auch unter den Deutſchen oftermalen die ſchönſte Muſik zu einer gereimten Proſa.

Neues iſt nun eben nicht viel in dem ganzen Zuſammenhange des Herrn Fanfarons oder Aufſchneiders. Es müßte denn die ſchöne Art und Weiſe, die Sitten Frankreichs durchzuhecheln ſeyn — Ja, wirklich! das iſt es auch, und zwar unerwartet neu.

Sonſt iſt das ganze Intermezzo ein Paſticcio von dreyerley Sprachen, als: Italiäniſch, Franzöſiſch und Deutſch zuſammen geſetzt; welches dem Titel völlig adæquat. Es ganz durchzugehen würde meine Leſer gewiß ermüden; oder ſie würden ſich entweder krank lachen, oder würden — doch nur etwas weniges:

Pag. 14. fragt Liſette den Monſ. Fanfaron: von was für einer Nation er ſey. Er giebt ihr zur Antwort: coſì ſimplice ſiete, cara mia? je ſuis François, ma chere, oder: biſt du noch ſo unſchuldig meine Schöne! ich bin ein Franzos, meine Theure!

Und, was giebt ihm nun die Theure, zur Antwort? dis: Tu piſt ain recht ferfluckt . . . main Er, oder du biſt ein recht verflucht . . . mein Herr! doch Liſette beſinnt ſich. Denn, in der darauf folgenden Arie nennt ſie ihn wieder: Monſieur Franzos amabile — Ich vermuthe, daß der Herr Autor hier in beyden erwähnten Ausdrücken Ironie haben will.

Pag. 19. Die Arie, die alda der Autor zum Lobe oder zur Schande ſeiner Herren Landsleute derer Caſtraten gemacht, iſt noch ſo ziemlich gerathen; er muß gewiß nicht gut auf ſie zu ſprechen geweſen ſeyn. Nur ſcheint mir der Auftritt, einen alten Caſtraten lächerlich zu machen, zu ſehr bey den Haaren herbey gezogen zu ſeyn. Beſonders kommt mir die Verkleidung hier ſehr unnatürlich vor. Denn, ſein Bedienter iſt fort, oder er weis doch zum wenigſten nicht wo er mit ſeinem Mantelſack hingekommen. Er hat noch kein Zimmer in dem Wirtshauſe betreten; dennoch geht er in ſolches, und erſcheint darauf in einem Augenblicke gut gekleidet.

Pag. 20. Poi uno die Cazzen ſinghen beſſer. Daß nicht alle Franzoſen ſchlecht, wie nicht alle Italiäner gut ſingen, wird jedermann wiſſen; und wir Deutſchen brauchen, auf anderer Nationen Unkoſten ein ſolch niedriges und nach der Dorfſchenke ſchmeckendes Gleichniß, zu unſerm Lobe, und zwar von einer Keller-Jungfer gar nicht.

Noch könnte ich hier und da einige ſchöne Sächelchen, beſonders im zweyten Act bemerken; ich will aber ſolchen ganz und gar übergehen, weil vieles, ſo zu ſagen, unter der Critik iſt, und mit dem Herr Boileau. Ep. 9. v. 95. ſchließen.

Le Faux eſt toujours fade, ennuyeux, languiſſant,
Mais la nature eſt vraie, & d'abord on la ſent,
C'eſt elle ſeule en tout, qu'on aime, & qu'on admire.

Was falſch iſt, das iſt matt, verdrießlich, abgeſchmackt,
Nur die Natur iſt wahr, nur ſie allein kann rühren,
Man ſchätzt, man liebet ſie, wo ſie ſich läſſet ſpühren.

◆ ◆

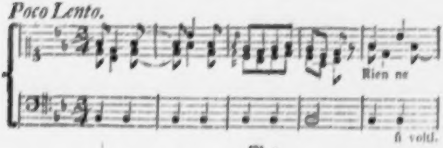
Paris.

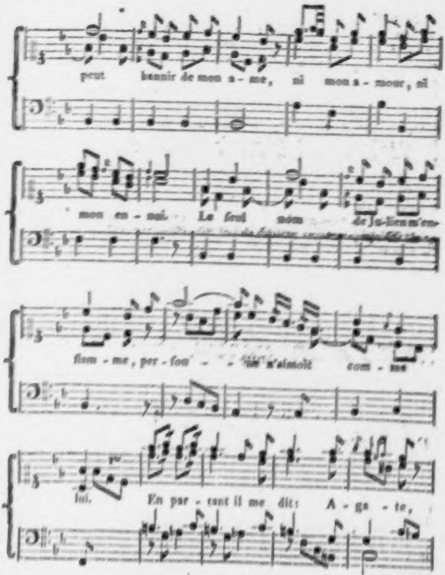
Wir haben von daher eine ſogenannte lyriſche Comödie, unter dem Titel le Sorcier, der Zauberer, in Händen. Sie hat zween Acte. Der Verfaſſer derſelben iſt Mr. Poinſinet, und der Componiſt der Arien Mr. A. D. Philidor. Sie wurde den 2ten Januar 1764. von den italiäniſchen Comödianten zum erſtenmal aufgeführt, und iſt mit ſolchem Beyfalle aufgenommen worden, daß ſie des ſaubern Kupferſtichs, worinne Herr Philidor dieſelbe dem Publico vollſtändig vorlegt, allerdings ſehr würdig zu achten iſt. Wir wollen den Inhalt kurz anzeigen, und von der Arbeit des Componiſten, ſo viel uns möglich, den Leſern einen Begriff zu machen ſuchen, der dem Herrn Philidor

allemal

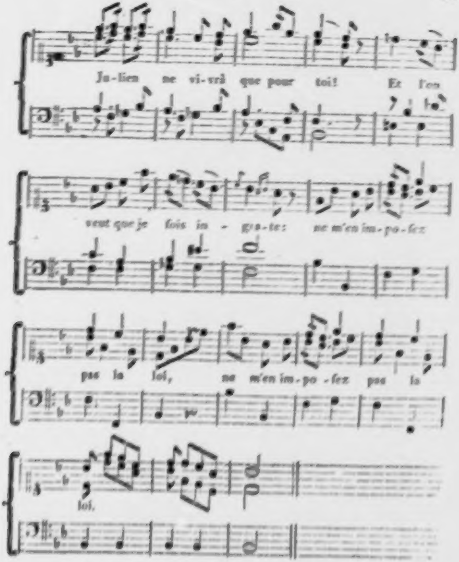
allemal zur Ehre gereichen wird. Eine glückliche Vermiſchung des franzöſiſchen mit dem italiäniſchen Geſchmacke; reine und mit Verſtande gewählte Harmonie; Fleiß und Ausdruck in den begleitenden Stimmen; eine angenehme und geſchickte Abwechſelung der Inſtrumente, ſind durch das ganze Stück hindurch anzutreffen. Die erſte Scene fängt mit einer Ariette der Agate an, welche ſich mit ihrer Wäſche, die ſie trocknet und plattet, beſchäfftiget. Blaſius, ein Winzer, und der von ihrer Mutter für ſie beſtimmte Bräutigam, kömmt dazu, und will in einem darauf folgenden Duett einen Kuß von ihr haben, den ſie, da ſie den abweſenden Julian liebt, ihm verweigert. Es iſt in der Arie ſowohl als beſonders im Duet ein ſehr ungekünſtelter Geſang, ein ſehr natürlicher Ausdruck, und geſchickte harmoniſche Wendungen. Die Mutter der Agate, Simone kommt, und Blaſius klagt ihr, daß ihre Tochter ihn nicht, ſondern einen vornehmen Herrn, einen Magiſter, einen Amtmann haben wolle, um eine Madame vorzuſtellen. Er preiſet hierauf in einer Ariette ſeine Vorzüge als Winzer, worinne zugleich eine Beſchreibung der Weinleſe enthalten iſt, die dem Componiſten Gelegenheit gegeben auf allerhand Ausdrücke, als das Seufzen oder Knarren der Preſſe, das Schäumen des Moſtes in der Kufe, das Springen der Reifen an den Fäſſern u. ſ. w. zu ſinnen. Simone giebt ihm Beyfall, und erzählt in der folgenden Ariette, wie ſie in der letztern Weinleſe es allen im Tanzen zuvor gethan habe. Sie befiehlt hierauf ihrer Tochter, nicht mehr an den Julian zu denken, welches dieſe ihr als unmöglich vorſtellt, bey welcher Gelegenheit ſie folgende Ariette ſingt, die wir, weil ſie die kürzeſte, und ſonſt auch ſehr artig iſt, herſetzen wollen.

ARIETTE.




peut bannir de mon a - me, ni mon a - mour, ni
mon en - nui. Le seul nom de Ju-lien m'en-
flam - me, per - son - - ne n'aimoit com - me
lui. En par - tant il me dit: A - ga - te,

Julien


Ju-lien ne vi-vrà que pour toi! Et l'on
veut que je ſois in - gra-te: ne m'en im-po-ſez
pas la loi, ne m'en im-po-ſez pas la
loi.

Dit

Die kleine Juſtine, die Pathe der Simone, und Schweſter des Julians kommt und bittet ſie, daß ſie ihr auch einen Mann geben ſoll; ein drolliger Spaß! denn das kindiſche Mägdchen will eben den Sebaſtian haben, den Simone ſelbſt noch zu heyrathen Luſt hat. Die kleine Arie, die ſie ſingt, hat in der That viel Naives. Simone ſucht hierauf dieſe beyden Mägdchen nach ihren Abſichten zu bereden. Sie ſingt:

Mes chers enfans, laiſſez moi faire;
Je ſuis de bonne foi.
Je vous chéris en mère
Laiſſez moi faire,
Dans cette affaire
Ne vous fiez qu'à moi.

Sie beſchreibt der einen den Eheſtand als eine unerträgliche Sclaverey, und der andern, als ein Leben voll Vergnügen für eine verſtändige Frau: kurz, Blaiſe eſt un fat ſagt ſie zu Agathen, und zu Juſtinen: Vous perdez votre tems, petite fille, de ſonger à Baſtien; on m'a bien averti, qu'il en aimoit une autre. Sebaſtian kommt dazwiſchen, und geſtehet, daß er nie eine andere geliebt habe als Juſtinen, die ihr Bruder ſchon vor ihn beſtimmt gehabt. Er ſingt eine kleine Romance von drey Strophen, welche die Geſchichte ſeiner Liebe in der Kürze enthalten. Eben zu rechter Zeit kommt Julian aus Indien zurück, wohin er als Soldat gegangen war. Er beſchreibt dem Sebaſtian in einer Arie, die voll von Arbeit, Erfindung und Ausdruck des Componiſten iſt, den zur See ausgeſtandenen Sturm. „Das Schiff läuft anfänglich bey einer glücklichen Stille fort; der Himmel wird finſter; der Wind erhebt ſich; wird ſtärker; ſtürzt Welle über Welle; der Blitz leuchtet; der Donner kracht; die zitternden Ruderknechte beugen ſich vergebens über das nicht gehorchende Ruder; man hört das Heulen der Taue, der Wellen und der Winde; der entſetzliche Lärm des Ungewitters, und das klägliche Geſchrey des Schiffsvolks wird vom Echo wiederholt, und noch erſchrecklicher dadurch.„ Und das alles hat der Componiſt auszudrücken geſucht? Ja dieß alles; und zwar mit einer Verſchiedenheit von Ideen, mit einer Arbeitſamkeit in allen Stimmen, die dem Herrn Philidor ſehr zur Ehre gereichen. Es ſollte manchem italiäniſchen Componiſten ſauer genung werden, dieſe mannichfaltigen und ſchwer zu erreichenden Bilder der Natur in Noten vorzuſtellen; und eigentlich iſt dieſes das Feld, worinne die franzöſiſchen Componiſten den italiäniſchen ſehr oft überlegen geweſen ſind.

Der Beſchluß folgt künftig.

Wöchentliche
Nachrichten und Anmerkungen
die Muſik
betreſſend.
Zweytes Vierteljahr,
vom 14ſten bis 26ten Stück.

Leipzig,
Im Verlag der Zeitungs-Expedition.
1766.

Wöchentliche
Nachrichten und Anmerkungen die Muſik betreffend.

Dreyzehntes Stück.

Leipzig den 23ten Septembr. 1766.

Wien.

Von dem dermaligen Etat der kaiſerl. königl. Hof- und Kammermuſik, wie auch einigen andern hieſigen Virtuoſen und Liebhabern einen kurzen, wiewohl zur Zeit noch unvollkommenen Abriß mitzutheilen, hat ein Freund der Muſik auf Verlangen folgendes niederſchreiben wollen.

1) Iſt zu wiſſen, daß nachdem der ehemalige Director Herr Graf von Durazzo, vor zwey Jahren als Botſchafter nach Venedig abgegangen, der böhmiſche Graf, Herr **Johann Wenzel** des heil. R. R. Graf von **Spork**, nunmehr als General-Director der Spectaculn oder als quaſi Maitre des plaiſirs, die Oberaufſicht über die Hof- und Kammermuſik, und zu gleicher Zeit über das Theater hieſelbſt führet. Es iſt derſelbe einer der verſtändigſten Cavaliers ſo ſich zu dieſer Charge qualificirt gemacht, indem er ein genauer Kenner, und ſelbſt in der Inſtrumentalmuſik, beſonders der Violin vor ſehr geſchickt gehalten wird.

2) Iſt unſer italiäniſcher Hof-Poet, noch der berühmte Herr Abt Pietro Metaſtaſio, der durch ſeine Werke der Welt ſattſam bekannt iſt.

3) Finden ſich, neben dem hochberühmten K. P. dermahln Churſächſ. Herrn Hofcapellmeiſtern **Johann Adolph Haſſen**, deſſen Anweſenheit in Perſon allhier wir zu wiſſen das Glück haben, auch noch allhie der Herr **Joſeph Scarlatti**, der mehrere ſowohl ernſt- als ſcherzhafte Opern mit Beyfall hier und in Wälſchland geſchrieben; wie auch der Herr Chevalier **Chriſtoph Gluck**, der nebſt den vorhin bekannten Opern noch neuerlich ſucceſſive viele komiſche Opern mit Geſchmack hieſelbſt verfertiget. Hierzu rechnet man billig einen Herrn **Florian Leopold Gaßmann**, ſo von des Kaiſers Majeſtät auf einige Zeit nach Italien geſchickt worden, und ſich gegenwärtig zu Venedig aufhält. Dieſer hat gegen das Ende des 1764ten Jahres die Opera Olympiade

piade geſchrieben, und ſelbige iſt darauf im Carneval 1765. mit Approbation hier aufgeführet worden, auch ſind ſonſten ſeine Clavierſachen ſehr artig.

Von der Hof-Kapelle ſind dermalen zu bemerken.

Hof-Kapellmeiſter.

Herr Lucas Anton Bredieri, ein Mann von Verdienſten beſonders in Kirchen-Sachen, ſo ſchon unter Kaiſer Carl des VI. Regierung Opern geſchrieben, dermalen aber als jubilatus lebt.

Herr Georg von Reuter, zugleich Muſikdirector bey der Metropolitankirche zu St. Stephan, gleichfalls und hauptſächlich in Kirchenſtücken, Motetten. Sonſten iſt hier in dergleichen Art von Compoſition ein gewiſſer Advocat, Namens Sonnenleitner beyzuzählen, der ſich hierinnen ſehr geſchickt erwieſen.

Kammer-Compoſitors.

Herr George Chriſtoph Wagenſeil, zu Wien gebohren, in omni genere notiſſimus.

Herr Joſeph Bono, ein Italiäner.

Hof-Claviermeiſter.

Herr Leopold Hofmann, aus Wien, und Capellmeiſter bey St. Peter. Iſt durch ſeine ſchönen Sinfonien und eine Menge anderer Sachen bekannt.

- - Joſeph Steffan, ein Böhme, in Concerten à Cembalo, Clavier Sachen, als Divertimenti und dergleichen bekannt, die meiſtentheils in Kupfer geſtochen ſind.

Cantatrici.

Frau Thereſia von Reuter, Gemahlinn des Hof-Kapellmeiſters, ſo aber nicht mehr ſingt.

Frau Thereſia Pettmann, gebohrne Heiniſch, eine Tochter von dem berühmten Hof-Trompeter gleiches Namens. Dann gehört mit hieher

Die bekannte Mademoiſelle Teuberinn, ſo dermalen bey des Prinzen von Sachſen-Hildburghauſen Durchl. Kapelle engagirt.

Sopraniſt.

Herr Joſeph Monteriſo.

Altiſten.

Herr Pietro Rauzzino, und Pietro Galli.

Tenoriſt.

Herr Cajetan Borghi. Hierzu rechnet man den Herrn Leopold Bonſcho von des Prinzen von Hildburghauſen Kapelle, der zugleich ein trefflicher Violoncelliſt iſt.

Baſſi.

Baſſiſten.

Herr Chriſtoph Braun, und Herr Carl Herrich.

Organiſt.

Herr Gottlieb Muffat.

Violiniſten.

Herr Carl Joſeph Denck, Herr Adam, und deſſen Tochter, große Virtuoſe.

Herr Franz Chuma aus Böhmen, geweſener Kapellmeiſter bey Ihro kaiſerl. Majeſtät Eliſabeth, in Sinfonien, à Tre, Kirchen-Sachen.

Herr Georg Orsler, aus Schleſien, geweſener Kapellmeiſter von dem ſeel. Fürſten von Lichtenſtein, in Sinfonien à 4. Kirchenſtyl.

Herr Karl Ditters, in Sinfonien, Concerten u. d. g. bekannt.

Herr Leopold Hofmann, desgleichen

Herr Carl von Ordonitz, Regiſtrant bey den Landrechten, in Sinfonien.

• • Joſeph Heyden, ein Oeſterreicher, Capellmeiſter bey dem Fürſten Eſterhaſi, in Sinfonien ꝛc. ꝛc.

Herr Ziegler, in Sinfonien, à Tre &c.

• • Martinus Wisdorffer.

• • Huber.

• • Hoffmann.

• • Kreibich.

• • Klemm, Schüler vom Herrn Hofmann.

• • Trani.

• • Aſpelmeyer.

Herr Haßlinger dermalen zu Preßburg.

• • Anton Roſetti, Gräfl. althaniſcher Kammer-Muſicus.

• • Johann Schnautz.

• • Cammermeyer.

• • Mannl.

• • Curara.

• • Büſchelberger.

Hautboiſten.

Herr Beſozzi, vom Churfl. Sächſiſchen Hofe.

Traverſiſten.

Herr Schulz.

Auf der Mandora.

Herr Molli, und Herr Winter.

Harfeniſten.

Herr Tretter und Herr Bierfreund.

Lauteniſten.

Herr von Rohor, bey der Kaiſ. Königl. Hof- und Staats-Canzley Secretär, ſo ſehr in Spielen als Componiren auf dieſem Inſtrumente berühmt.

Baſſoniſten.

Herr Abbe Koloſer, Herr Hofmann, Herr Himmelbauer, Herr Ledezki, ein Böhme, Herr **Schloßthal**, Aſſeſſor beym Stadtgericht, Herr Franciscello.

Fagottiſt. Herr **Philipp Friedrich.**

Poſauniſt. Herr **Ferdin. Chriſtian**, einer der fürnehmſten im Kirchenſatz.

Hof-Trompeter.

Herr **Ernſt Beyer**, Herr **Franz Kreibich**, Herr **Andreas Hübler**, ingleichen Herr **Neuhold**, Herr **Koch** und Herr **Hofbauer**.

Auf dem Clavier und Unterweiſung deſſelben ſind ſonſt noch berühmt.

Herr **Arbeſſer**, Fürſtl. Schwarzenberg. Hofmuſicus, Viennenſis.
· · **Senft**, ein Wiener in Partien.
· · **Johann Chriſtoph Mann**, in Galanteriepartien, Concerten, Nachtmuſik, Sinfonien ꝛc. ꝛc.
· · **Sommer**, Schüler von Herr **Steffan**.
· · **Matthielli**, Schüler vom Herrn **Wagenſeil**.

Organiſten in den Vorſtädten.

Bey denen P. P. Schwarz-Spaniern, Herr **Scheibpflug**.
Bey denen P. P. Weiß-Spaniern, Herr **Heida**.
Bey denen 14. Nothelfern, Herr **Martinides**.
Bey St. Carolum Barromæum Herr **Pircher**, alle in Kirchen-Styl.

Dann verdienen noch einige von unſern Frauenzimmern, ſowohl von Nobleſſe als mittlern Stande, die auf dem Clavier und im Singen ſehr geſchickt ſind, mit angemerkt zu werden, als:

Die Mademoiſelle **Eliſabeth Martinez**, ſo unter Aufſicht des Herrn Abt **Metaſtaſio** erzogen worden, componirt ſehr artig.
Die Fräulein Gräfinn von **Zierotni**, im Singen.
Eine Fräulein, Gräfinn von **Wilczec**. Ein Fräulein **Bar: von Gudenus**.
Ein Fräulein von **Collenbach**. Mademoiſelle **Auenbrugge**.
Ein Fräulein von **Hahn**. Mademoiſelle **Plenſchütz**.
Die Frau von **Waldſtädten**, gebohrne von Schäfer.
Die Frau von **Moll**, Gemahl des RhR. Agenten, alle auf dem Clavier.
Die Frau **Hardlin**. Die Frau **Fraiolin**, im Singen.

Wöchentlich wird, nebſt andern geſtifteten Akademien, als z. E. bey dem Hrn Grafen von **Collaldo**, beym Herrn Landſchafts-Beyſitzer Herr von **Rees**, beym Herr von **Oertel**, ꝛc. wenigſtens einmal, bey des Prinzen von Sachſen Hildburghauſen Durchl. unter Direction des Herrn **Joſeph Bono** muſikaliſches Concert gehalten.

Wien, menſe Aug. 1766.

Fort-

Fortſetzung von der franzöſiſchen Oper le Sorcier.

Baſtian erzählt nun dem Julian, daß Agate noch dieſen Abend ſich verheyrathen werde. Julian kann es nicht begreifen, und um recht hinter die Sache zu kommen, findet er für gut, ſich in einen Zauberer zu verſtellen. Er ſingt hierauf ein Duet mit dem Baſtian, in welchem der Componiſt die Eiferſucht des einen, und die beſänftigende Zurede des andern ſchön ausgedrückt, und künſtlich in einander geflochten hat. Hier ſchließt der erſte Act.

Im zweyten Act erſcheint Julian als ein indianiſcher Dervis gekleidet. Baſtian bittet ihn um Beyſtand bey ſeiner Schweſter Juſtine, welche eben herbey kommt, um den Zauberer um Rath zu fragen. Außer der Wiederkunft ihres Bruders, zu der er ihr Hoffnung macht, offenbaret ſie ihm das Verlangen, verheyrathet zu werden. Das Unſchuldige und Naive ihres Characters wird man am beſten aus folgender Arie einſehen:

Sur les gazons,
Loin des garçons,
Quand les fillettes du village
Parloient d'amour, de mariage,
J'écoutois ſans comprendre rien.

Dès que j'ai vû Baſtien
J'ai pris plaiſir à leur langage.
Je ne ſçais ſi c'eſt mal ou bien;
Mais je n'ai pas le courage
D'en vouloir à Baſtien.

Der Componiſt hat einen ſehr artigen Chanſon daraus gemacht. Nun kommt das ganze Dorf, und zugleich Agate, Simone und Blaſius, um den Zauberer zu fragen, welches in einem Chore von ſechs Stimmen geſchiehet, und mit vieler Kunſt componirt iſt, weil immer eine Stimme die andere unterbricht. Nachdem Julian den Blaſius und die Simone mit ſeiner Wahrſagerey in Erſtaunen geſetzt, rühmt er ſeine Kunſt in einer Ariette z. E.

Je ne ſais qu'un ſignal
Et l'empire infernal
Devant moi s'humilie &c.

Dans un magique miroir
Aux maris j'y ſai voir
Comment s'augmentent leurs familles &c.

Simone heiſt die übrigen fortgehen, um mit dem Zauberer allein zu ſprechen; ſie läßt eine Flaſche Wein herholen, und offenbaret ihm unter andern die vorhabende Verheyrathung der Agate mit dem Blaſius. Dieſes Geſpräch dauert in einem fleißig gearbeiteten Duette fort. Sie ſucht ihn in ihre Abſichten zu ziehen, damit er der Agate berede, Julian werde nie wieder kommen. Nachdem ſie mit einander abgegangen, kommt Agate allein, voll Sehnſucht nach ihrem geliebten Julian, und voll Furcht vor der ihr bevorſtehenden Verheyrathung, welche Empfindungen in einer vortrefflichen Arie wiederholt werden. Der Geſang iſt vollkommen italiäniſch: aber die Begleitung der Inſtrumente weit anders eingerichtet, als ſie in den italiäniſchen Arien insgemein zu ſeyn pflegt. Die Leſer werden es ſogleich einſehen, wenn wir ihnen ſagen, daß außer den gewöhnlichen Inſtrumenten, noch eine Hoboe, ein Waldhorn und ein Fagott concertirend eingeführt werden. Der verſtellte Wahrſager kömmt zurück, findet Agaten in Unruhe, und läßt in einem darauf folgenden Duet Eiferſucht und Zärtlichkeit ausbrechen,

brechen, in welchem ſich zugleich Agate zu entſchuldigen ſucht. Wir müſſen überhaupt von allen Duetten und vielſtimmigen Sätzen, die in dieſer Oper vorkommen, ſagen, daß ſie von einer beſondern Stärke des Hrn Philidors in der Harmonie zeugen. Der Wahrſager, der ihr ferner noch einige Vorwürfe wegen der Untreue gegen den Julian macht, welche ſie in einer kurzen Arie von ſich ablehnt, verſpricht ihr endlich, daß ſie den Julian noch dieſen Abend werde zu ſehen bekommen. Blaſius unterbricht durch ſeine Ankunft das Geſpräch, wird eiferſüchtig auf den Zauberer, und beſchreibt in einer Arie die Wirkung die dieſe Leidenſchaft auf ſein Blut hat. Es iſt dieß wiederum eine von den mahleriſchen Arien, in welchen ſich Herr Philidor beſonders Mühe gegeben den wahren Ausdruck der Natur zu finden, und unſerer Empfindung nach glücklich erreicht hat. Blaſius will nun ſein künftiges Schickſal in Anſehung der Heyrath wiſſen, und der Zauberer ſagt ihm, daß er deswegen die Geiſter citiren wolle, worüber jener zwar erſchrickt, aber doch genöthigt wird dazu bleiben. Die Beſchwörung geht an, indem der Zauberer in einem mit Inſtrumenten begleiteten Recitative ſingt:

Noirs habitans de la nuit eternelle,
Farfadets, Lutins et Démons.
Qui veillez ſur les Eſpions,
Les Nouvelliſtes, les Fripons,
Reconnoiſſez ma voix, qui vous appelle, &c.

Die Erde zittert; die Hölle öffnet ſich; die Geiſter erſcheinen, und ſagen dem Blaſius, daß, wenn er eine getreue Frau haben wolle, er vor allen Dingen dem Julian das Erbtheil wiedergeben müſſe, das ihm dieſer bey ſeiner Wegreiſe anvertrauet hatte. Blaſius iſt willig dazu. Bis hieher geht alles in Muſik vor. Der Zauberer ſagt, daß Julian den Augenblick ſelbſt da ſeyn ſolle, und indem Blaſius das Käſtchen zu holen geht, kommt Baſtian, hernach Juſtine und endlich Agate voller Beſtürzung, weil alles zur Hochzeit in Richtigkeit gebracht iſt. Julian giebt ſich endlich zu erkennen, und das ſogleich folgende Quartet, worinne ſie allerſeits ihre Freude zu erkennen geben, iſt ein Meiſterſtück des Componiſten. Endlich kommt Blaſius mit dem Käſtchen, und hernach Simone; das übrige der Auflöſung läßt ſich nun leicht errathen. Ein Vaudeville und ein Chor machen den Beſchluß des Stücks, welches uns werth ſchien, daß wir uns ſo lange dabey aufhielten, und gewiß in ſeiner Art für ein Meiſterſtück der franzöſiſchen Compoſition kann gehalten werden.

Da das Erſte Quartal der wöchentlichen Nachrichten und Anmerkungen, die Muſik betreffend, zu Ende läuft, ſo werden diejenigen, die gedachte Wochen-Schrift aus hieſiger Zeitungs-Expedition erhalten, höflichſt erſuchet, die Prænumeration a 1mo Octobr. bis ult. Dec. c. a. gütigſt einzuſenden; weil man ohne Prænumeration, und woher ſolche auſſen bleibt, obbeſagte Wochen-Schrift dahin nicht ferner abſenden wird.

Wöchentliche
Nachrichten und Anmerkungen
die Muſik betreffend.

Vierzehntes Stück.

Leipzig den 30ten Septembr. 1766.

Romolo ed Erſilia.

Dramma per Muſica, rappreſentato in occaſione delle feliciſſime nozze delle A A. I. I.. R R. l'Arciduca Leopoldo d'Auſtria, e l'Infanta D. Maria Luiſa di Borbon, celebrate in Inſpruch, alla preſenza degli Auguſtiſſimi Regnanti, l'Anno MDCCLXV.

Dieſes iſt der Titel einer in Wien ſehr prächtig gedruckten, mit einem meiſterhaften Titelkupfer und vielen Vignetten gezierten Oper, von der Poeſie des Herrn Abt Metaſtaſio, deſſen Verdienſte um die lyriſch-theatraliſche Dichtkunſt hinlängliche Bürgen für die Vortrefflichkeit des gegenwärtigen Stücks ſind. Wir wollen uns dabey nicht aufhalten, um bey der Arbeit des Componiſten, die wir in einer vollſtändigen Partitur vor Augen haben, deſto ausführlicher zu ſeyn. Unſer großer Haſſe, bey dem ſich die Zahl der verfertigten Opern weit über dreißig beläuft, hat ſich auch bey gegenwärtiger ſo gezeigt, daß man überall die Hand des Meiſters gewahr wird und bewundern muß. Reichthum an Erfindung, ſchöne Melodie, Ausdruck, immer noch neue Wendungen, bis zur Bewunderung ſchön geführte Harmonie, kurz alles, was man von einem Haſſe zu erwarten hat, iſt in dieſem Meiſterſtücke ſeiner lyriſchen Muſe anzutreffen. Wir wollen uns keine Mühe verdrießen laſſen, die Leſer mit ſeiner Arbeit ſo bekannt zu machen, als es uns möglich iſt. Schade, daß wir durch den Raum zu ſehr eingeſchränkt werden, und ohnmöglich alles in Noten vorſtellen können, was einer genauern Einſicht würdig wäre. Wenn unſere Anführungen auch nur abgeriſſene Steine von dem ganzen Gebäude ſind, ſo kann man doch mit völliger Zuverläßigkeit von ihnen auf die Vortrefflichkeit des Ganzen ſchlüßen. Wir wollen dazu hauptſächlich die Anfangs-Themata der Arien wählen, und was uns ſonſt noch darinne merkwürdig ſcheint neben bey anmerken.

Zuvörderſt müſſen wir die Perſonen und Sänger bekannt machen. Es ſind folgende:

Romolo, König und Erbauer von Rom. Il Sign. Gaetano Guadagni, ein Altiſt.

Erſilia, eine ſabiniſche Prinzeſſinn, die Romulus zu ſeiner Gemahlinn auserſehen. La Sign. Anna de Amicis, eine große und hohe Sopran-Sängerinn.

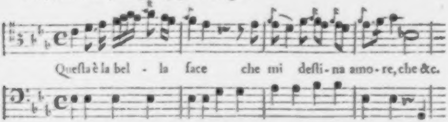
Valeria, ein vornehmes römiſches Frauenzimmer, und dem Acron verſprochene, von ihm aber verlaſſene Braut. La Sign. Tereſa Dupré gebohrne Sartori, eine Sopraniſtinn.

Oſtilio, ein römiſcher Patricier, Freund des Romulus, und beſcheidener Liebhaber der Valeria. Il Sign. Fabbris, ein vortrefflicher Sopraniſt.

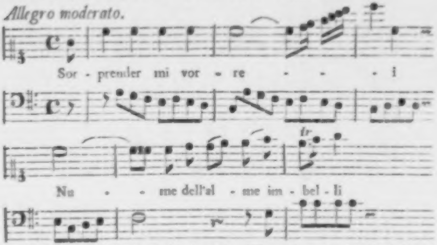
Curzio, Fürſt der Antemnaten, und Vater der Erſilia. Il Sign. Domenico Panzacchi, ein Tenoriſt.

Acronte, Fürſt der Ceninenſer, ein unverſöhnlicher Feind des Romulus, und verworfener Liebhaber der Erſilia. Il Sign. Porfirio Pacchierotti, ein Sopraniſt.

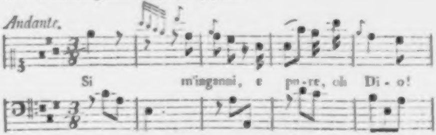
Wir kommen nun auf die Compoſition. Nach der prächtigen Sinfonie aus dem C♮, in welcher der mittlere Satz eine Oboe ſolo hat, öffnet ſich die Scene mit einem Chore, das aus vier Abſätzen oder Strophen beſtehet, zwiſchen welchen jedesmal zwey Zeilen von der erſten Strophe von allen vier Stimmen wiederholt werden, da außer der erſten Strophe, die drey folgenden nur von zwo Stimmen geſungen werden. Nach einem Recitative des Romulus, wird die ganze erſte Strophe des Chors noch einmal wiederholt. Die erſte Arie des Romulus iſt ein gemäßigtes Adagio.


Queſta è la bel - la face che mi deſti - na amo - re, che &c.

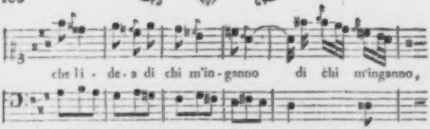
Die Modulation hat etwas fremdes, indem die erſte Cadenz ins F b gemacht wird. Der zweyte Theil iſt im dreyachtel Tact, und macht gegen das Ende auf eine vortreffliche und ſehr neue Art den Uebergang zum Dacapo, ſo daß die Singſtimme durch kein Ritornello unterbrochen wird. Das Dacapo iſt überhaupt kürzer zuſammen gezogen, und folglich ganz angehängt. Wenn uns mancher Componiſt fragte, warum dieſes Herr Haſſe gethan, ſo würden wir ihm antworten: damit ſein Adagio nicht zu lange zu dauern, und durch eine allzugroße Länge ermüden ſollte, quod bene notandum. Nun folgt eine ſehr feurige Arie der Erſilia, die nicht allein eine Höhe bis ins c̄, ſondern auch einen ſehr geläufigen und in Paſſagien geübten Hals erfodert.


Allegro moderato.
Sor - prender mi vor - re - - - - i
Nu - - me dell'al - me im - bel - li

Die dritte Arie der Valeria fängt ohne Ritornell an, und hat in Anſehung der Modulation theils etwas ähnliches mit der erſten Arie, indem die erſte Cadenz im H♮ iſt, theils etwas ſehr fremdes, wozu dem Componiſten der Ausdruck di chi m'inganno Gelegenheit gegeben.


Andante.
Si m'inganni, e pu - re, oh Di - o!

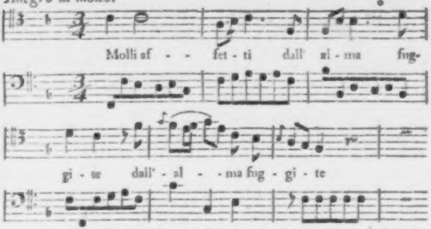
Nun von der fremden Modulation ein Beyſpiel:



Das Dacapo tritt ebenfalls mit der Schlußnote des zweyten Theils, ohne Ritornell wieder ein.

In der vierten Arie des Curtius finden ſich, außer dem ſtets bewegten Baſſe, einige glückliche Nachahmungen, und Verwechſelungen des Modus. Der Anfang iſt folgender:

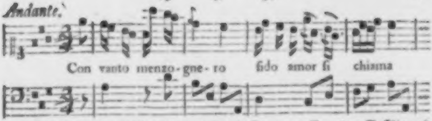
Allegro di molto.


Molli af - - fet - ti dall' al - ma fug-
gi - te dall' - al - - ma fug - gi - te

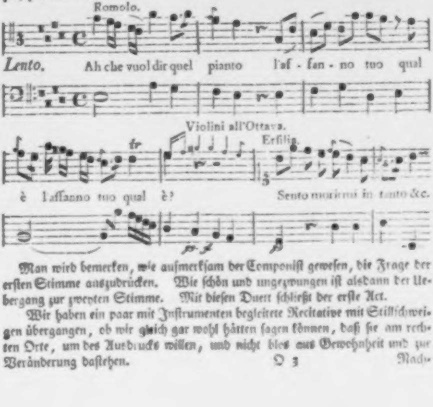
In der Mitte des erſten Theils hat dieſe Arie kein Ritornell, ſondern die Melodie tritt aus dem C vermittelſt der : über b ſogleich wieder ins F zurück, und geht fort.

Die folgende fünfte Arie des Hoſtilius erfodert ebenfalls einen guten Sänger, der in Triolen geübt iſt, indem die meliſmatiſchen Sylbendehnungen aus lauter Triolen beſtehen. Außerdem hat Herr Haſſe am Ende des erſten Theils auf eine ſinnreiche Art, und mit einem ſehr fließenden Geſange, alle vier Zeilen des Textes geſchwind noch einmal wiederholt, welches bey einer andern Arie im dritten Acte noch einmal vorkommt. Hier iſt das Thema von der fünften Arie.

Andante.


Andante.
Con vanto menzo-gne-ro fido amor si chiama

Die Stelle der ſechſten Arie vertritt ein Duett aus E♭, das Erſilia und Romulus mit einander ſingen. Das Rührende und Zärtliche mit dem Künſtlichen verbunden, das uns andere Duette unſers vortrefflichen Haſſe ſo angenehm macht, iſt auch hier in allen Zeilen anzutreffen. Die ausgeſuchte und eigene Begleitung der Inſtrumente erhebt es noch mehr, und läßt es nie matt werden. Wir bedauern, daß wir weiter nichts als den Anfang der bloßen Singſtimmen herſetzen können.


Romolo.
Lento.
Ah che vuol dir quel pianto l'af-fan-no tuo qual
Violini all'Ottava.
Erſilia.
tr
è l'affanno tuo qual è?
Sento morirmi in tanto &c.
p. f.

Man wird bemerken, wie aufmerkſam der Componiſt geweſen, die Frage der erſten Stimme auszudrücken. Wie ſchön und ungezwungen iſt alsdann der Uebergang zur zweyten Stimme. Mit dieſem Duett ſchließt der erſte Act.

Wir haben ein paar mit Inſtrumenten begleitete Recitative mit Stillſchweigen übergangen, ob wir gleich gar wohl hätten ſagen können, daß ſie am rechten Orte, um des Ausdrucks willen, und nicht blos aus Gewohnheit und zur Veränderung daſtehen.

Nachricht von der Orgel-Baukunſt.

Was der königl. Däniſche Kapellmeiſter Scheibe im 46ſten Stück ſeines kritiſchen Muſicus von der nöthigen Erkenntniß der Orgelbaukunſt, und tüchtigen Beurtheilung der neuerbauten Orgelwerke ſchreibet, iſt eine ſolche Wahrheit, die keinem Widerſpruch unterworfen ſeyn kann.

Nur wäre zu wünſchen, daß man auch eine gründliche Anweiſung zum Orgelbau in Schriften hätte, denn mancher lernete gerne was er wiſſen ſoll, aber er hat weder Lehrmeiſter noch Bücher. Was der Cantor Bendeler im vorigen Jahrhundert davon geſchrieben, iſt theils unrichtig, theils ſehr undeutlich. Eine richtig beſtimmte Weite der Orgelpfeifen iſt ein Hauptpunct, worauf ſehr vieles, ja das vornehmſte bey Erbauung eines neuen Orgelwerks ankommt.

Bendeler ſucht die Weite in der temperirten Länge, ſchlägt aber dreyerley Temperaturen vor, die heutiges Tages nicht mehr brauchbar ſind, denn er läßt 8. ja 9. Quinten natürlich rein, und vertheilet hernach das Comma ditonicum unter die übrigen 3. und 4. Nach ſeiner Art kann kein Intervall der Weite nach einen gewiſſen Verhalt haben. Manche werden zu weit, und manche zu enge.

Er ſagt: Was eine Pfeife an der Weite gewänne, müſte ſie an der Länge verlieren, und was ſie an der Weite verlöhre, müſte ſie an der Länge gewinnen. Das erſte iſt gefährlich, und das andere ſehr unrathſam, ſonderlich in der Tiefe, denn da müſte alsdenn ſehr viel wieder abgeſchnitten werden. Wollte man aber nach der Tiefe zu der Weite nichts abbrechen, ſo würden die Pfeifen entſetzlich weit werden, und dieſes würden die Orgelmacher wohl bleiben laſſen.

Wenn das Chortönige c= 1000. Scrupel, das iſt einen Fuß lang, und 277. Scrupel weit geſchätzet wird, ſo werden die abſteigenden Octaven entſetzlich zu weit, wenn man nämlich nichts abbrechen wollte. Wie viel? Laßt uns nachrechnen:

	277 c=	2216 C
	554 c–	4432 $\underline{C}$
	1108 c	8864 $\underline{\underline{C}}$

Und alſo müſte das 8. füßige C 2. Fuß 2 Zoll und 16. Scrupel (ein Zoll hält 100. Scrupel) weit werden, da man es gemeiniglich nicht viel über 1½ Fuß weit macht. Und wenn man es auch 1646 Scrupel, wie einige thun, weit machte, ſo müſte es doch 5 Zoll 70 Scrupel, und alſo über einen halben Fuß, nach Bendelers und Werkmeiſters Lehre, an der Länge wieder bekommen, und alſo 8 Fuß 5 Zoll und 70 Scrupel lang werden.

Trägt es nun bey 8 Fuß ſchon ſo viel aus, wie viel wird es nicht bey 16. und 32. Fuß betragen!

Da nun der Verhalt der Octav, was die Weite betrifft nicht 1:2 ſeyn kann, welches eine längſt ausgemachte Sache iſt, ſo kann er auch der Länge nach nicht darinnen beſtehen.

Es iſt alſo am ſicherſten, daß man die Weite durch 8 bis 9 Octaven, vom 32. füßigen bis ins ſechsgeſtrichene c erſt berechnet, und hernach den Verhalt der Octav auch der Länge nach ſuche, und die Intermedia in geometriſchen zur gleichen Temperatur geſchickten Abfällen darſtellet. Hat man dieſe, ſo ergeben ſich daraus alle andere Sachen, die nach Proportion größer oder kleiner werden müſſen, als die Labien, deren Weite und Höhe, die Cancellen in der Windlade, die halben Durchmeſſer, zur Beſtimmung der Runde der Pfeifen, der Ausfall aus den Bälgen in die Canäle, in die Windladen, und zu jeder Pfeife insbeſondere.

Iſt die Weite und Länge richtig beſtimmet, ſo kann hernach die höchſte Accurateſſe beym Orgelbau beobachtet werden, und ein Orgelbauer kommt viel eher davon, als wenn er aufs gerathe wohl, oder nach falſchen Grundſätzen arbeitet.

Stehet die Octav der Weite nach nicht in ratione 1:2, ſo muß ſie doch wohl einen andern gewiſſen Verhalt haben, oder die Verdoppelung einer Weite muß ſich zu einer Pfeife ſchicken, ſie mag nun eine None oder Decime mit der obern ausmachen.

Bendeler ſchreibet: Man zöge der abſteigenden Octav (gegen die zuerſt erkannte Pfeife gerechnet) 5 bis 10. Scrupel, an der Weite ab. Wie ungewiß iſt nicht dieſe Lehre! Er ſagte, und ſagte auch nicht, denn er nennt keine Pfeife mit Namen, nach welcher Weite menſuriret werden ſoll, und zwiſchen 5 und 10 iſt auch ein groſſer Unterſchied. Endlich ſagt er: „Man müſſe ſein Judicium gebrauchen, welches leicht geſchehen könnte, weil man das rechte Fundament der Menſuration wüßte. Was iſt das für ein Fundament?„ Die Ausmeſſung einer falſchen Temperatur, mit 8. bis 9. natürlich reinen Quinten, ohne Zahlen und Maasſtab. Das iſt das rechte Fundament gewiß nicht. Und wenn man auch die beſte Temperatur durch 8. bis 9. Octaven auftrüge, ſo würde die Beſtimmung der Weite und Länge nach ſeiner Lehre doch falſch ſeyn.

Sollten ſich nun Liebhaber finden, die von dieſer ſo wichtigen Sache (wie viel tauſend Thaler werden nicht an Orgeln, und ſehr oft unglücklicher Weiſe, verwendet?) einen gewiſſen Grund haben möchten, daß man hiervon einen Tractat, der im Manuſcript nebſt ſchönen Riſſen ſchon fertig liegt, im Druck heraus ge-

ben

ben könnte, ſo würde der Klage des Herrn Kapellmeiſter Scheibens, ja vieler andern braven Leute, ſowohl über die Orgelmacher als über die Organiſten abgeholfen, vieles Geld beſſer angewendet, und die Ehre Gottes nebſt dem Vergnügen der Menſchen dadurch befördert werden.

Ein Organiſt kann ſodann als Examinator eines neuen Orgelwerks nicht nur nach dem Gehöre von einem Werke urtheilen, ſondern auch, vermittelſt eines Handzirkels nach dem Geſichte, wie die Menſuration beſchaffen. Z. E. Er nimmt die Weite und Höhe des Labii vom ungeſtrichenen f im Principal, ſo muß ſich eine Pfeife finden, deren Labium juſt noch einmal ſo breit und hoch iſt, und dadurch kann er erfahren, ob der Meiſter deſſelben Werks in der Tiefe allzuviel abgebrochen, und das Zinn allzuſehr geſchonet hat. Ja er darf den Orgelmacher fragen: was vor ein Intervall oder Pfeife die genommene Weite doppelt haben ſolle. Er kommt in Stand einen angeblichen Orgelmacher zu examiniren, ob er in der Menſuration, als dem wichtigſten Punkte der Orgelbaukunſt gewiſſe und ſichere Fundamente habe oder nicht. Hierdurch kann vielem Schaden und Unheil vorgebeuget werden, denn es iſt leider mehr als zu wahr, daß die Zahl der böſen und untauglichen Orgeln jährlich größer wird.

Wollen ſich die Liebhaber dieſerwegen bey dem Hoforganiſten Herrn Sorgen zu Lobenſtein melden, ſo wird man nicht ermangeln Ihrem Verlangen ein baldiges Genügen zu leiſten, und Ihnen vor ein weniges Geld ein ſehr nützliches und nöthiges Buch in die Hände zu liefern.

Berlin. Kleine Sing- und Spielſtücke fürs Clavier von verſchiedenen Meiſtern. Dritte Sammlung, bey Friedrich Wilhelm Birnſtiel. 1766. 3. Bogen in 4to.

Es ſind in allem ſiebzehn Stück: dreyzehn Liederchen und vier kleine Clavierſtücke. Die Stücke ſind gut, die Meiſter ſind auch gut; aber es ſind crambæ bis coctæ. Sie haben alle den bekannten kritiſchen Briefen über die Tonkunſt ſchon zur Zierde gedient, daß alſo einem Beſitzer der Briefe dieſe kleine Sammlung überflüßig ſeyn würde. Sie iſt ſonſt ſauber und auf gutes Papier gedruckt, und um den ſehr mäßigen Preiß von 6. gl. zu haben.

Florenz. Die Orgelmacher Antonio und Filippo Tronci haben dem Durchl. Großherzoge eine Orgel von ſeltſamer Erfindung verehrt. Nebſt dem, daß ſelbige verſchiedene Inſtrumente, als Flöten, Hoboen, Waldhörner und die Menſchenſtimme auf das natürlichſte hören läßt, iſt auch dieſes als etwas beſonders zu bemerken, daß der Blaſebalg von einer Waſſermaſchine getrieben wird.

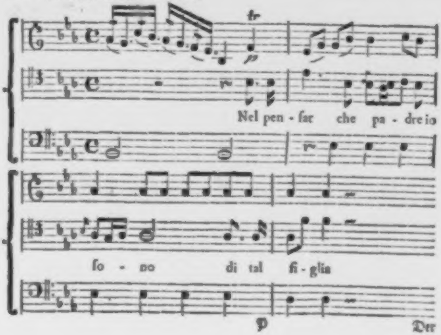
Wöchentliche
Nachrichten und Anmerkungen
die Muſik betreffend.

Funfzehntes Stück.
Leipzig den 7ten October. 1766.

Zweyter Act.

Von der Oper: Romolo ed Erſilia.

Dieſer Act fängt ſogleich mit einem begleiteten Recitative an, das durch das unbegleitete bald wieder abgelöſt wird. Die erſte Arie, die Curtius ſingt, iſt ein gemäſſigtes Larghetto. Der Eintritt der Singſtimme iſt wegen einer Tactverſchlingung merkwürdig.

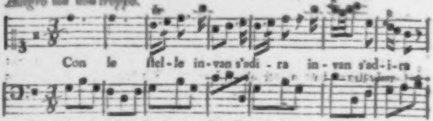


Der

Der zweyte Theil iſt geſchwinder und im ⅜ Tact. Angehende Componiſten können hier ſehen, daß bisweilen ein Rhythmus von fünf Tacten beſſer ſey, als einer von vieren; dieſer ließe ſich zwar beſſer dividiren; aber jener drückt mehr aus.

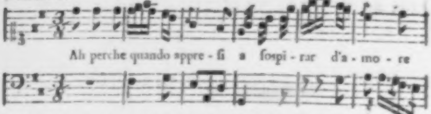
Nach einem ſehr ſchönen Recitative, zum Theil mit Inſtrumenten begleitet, die hinter einander nachahmend eintreten, folgt eine Arie der Erſilia, die viel ſchöne und merkwürdige Stellen hat, welche uns aber zu viel Raum wegnehmen würden, wenn wir ſie alle herſetzen wollten. Das dreygeſtrichene d iſt die Gränze, zu welcher die Singſtimme empor ſteigt.

Allegro ma non troppo.



Die dritte Arie ſingt Valeria. Die Melodie ſcheint uns den Worten ſehr angemeſſen, und eine mit Unzufriedenheit vermiſchte Zärtlichkeit vollkommen auszudrücken.

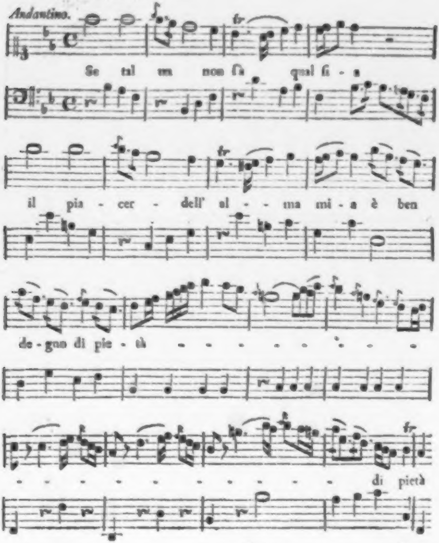
Andantino.



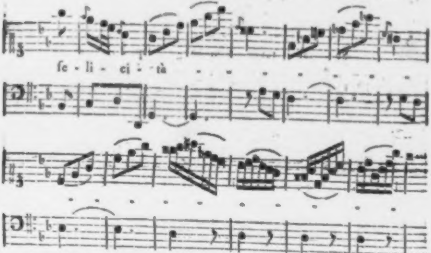
Die folgende vierte Arie des Hoſtilius, halten wir für eine von den vorzüglichſten in dieſer Oper, obgleich das Hauptthema einige Aehnlichkeit mit einem andern in der Oper il Rè Paſtore hat. Man würde ein ſehr ungerechtes Urtheil fällen, wenn man es einem Mangel an Erfindung zuſchreiben wollte, und man müßte ein ſehr träges Ohr haben, wenn man das damit verbundene Fremde nicht empfinden, und dadurch reichlich ſchadlos gehalten werden ſollte; wir meynen die gleich darauf folgende Wiederholung eben dieſes Gedankens in der Secundentranspoſition. Die übrigen Schönheiten dieſer Arie ſind ſo frappant,

daß

daß es uns ärgert, daß wir nicht die ganze Arie herſetzen können. Wir wollen indeß doch ein übriges thun;

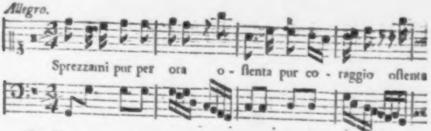

Andantino.
Se tal un non fu qual fi - a
il pia - cer - dell' al - - ma mi - a è ben
de - gno di pie - tà - - - - - - - - -
- - - - - - - - - - - di pietà
tr

Gegen das Ende des erſten Theils iſt eine Verwechſelung des Modus B♮ mit B b eingeſchaltet, die einen vortrefflichen Effect thut. Nun aus dem zweyten Theile noch einen kleinen Probierſtein für Sänger, ob ſie Tonfeſt ſind:



Zum Glück gehen hier die Violinen mit, daß alſo der Sänger allenfalls weis, woran er ſich halten kann.

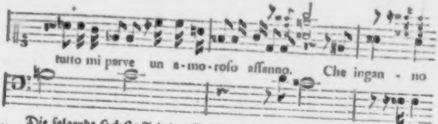
Wir gehen wiederum ein Recitativ mit Begleitung vorbey, und kommen zur fünften Arie, welche vom Acron geſungen wird. Sie fängt ohne Ritornell an:



Der Stolz eines verachteten Feindes und Nebenbuhlers kann nicht beſſer ausgedrückt werden, als er es in dieſer Arie iſt, wozu die Bewegung im Baſſe nicht wenig beyträgt.

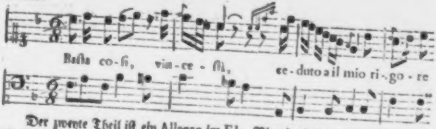
Die

Die Recitative mit Begleitung ſind in dieſem Acte am häufigſten: es folgt auf dieſe Arie ſchon wieder eins, in welchem uns die Modulation beſonders merkwürdig und ſchön ſcheint. Folgendes Inganno wollen wir einigen Liebhabern zu gefallen daraus anmerken:


tutto mi parve un a-mo-roſo affanno. Che ingan - no

Die folgende ſechſte Arie der Erſilia iſt überaus zärtlich und durch die begleitenden gedämpften Inſtrumente verſchönert:

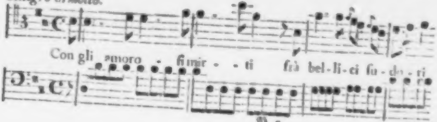
Lento.


Baſta co-ſi, vin-ce - ſti, ce-duto a il mio ri-go-re

Der zweyte Theil iſt ein Allegro im F b, Vierviertheltact, worinne ſowohl die Paſſagien als auch die Höhe mancher Kehle Mühe machen möchten.

Die ſiebende und letzte Arie in dieſem Act ſingt Romulus; die feyerliche Pracht, und das Feuer, das in derſelben herrſcht, iſt eines Erbauers der Stadt Rom würdig. Die Trompeten und Pauken, welche dieſelbe begleiten, ſind hier ſehr am rechten Orte, und erheben den kriegeriſchen Muth, mit welchem Romulus ſingt:

Allegro di molto.


Con gli amoro - ſi mir - - ti frà bel-li-ci ſu-do-ri

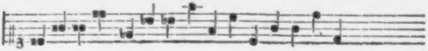
Wer Luſt hat die Compoſition weiter fortzuführen, dem wollen wir noch die zwey Zeilen dazu ſetzen:

I marziali allori
Ad intrecciare io vò.

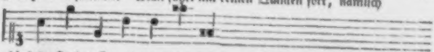
Mit dieſer Arie ſchließt der zweyte Act. Vom dritten wollen wir im nächſten Stücke reden.

Berlin.

Johann Philipp Kirnbergers Clavierübungen mit der Bachiſchen Applicatur, in einer Folge von den leichteſten bis zu den ſchwerſten Stücken vierte Sammlung. Bey Friedrich Wilhelm Birnſtiel. 1766. Fünf Bogen in Folio. Vermuthlich ſind die drey vorhergehenden Sammlungen den Liebhabern des Claviers ſo bekannt, daß wir ihnen genung zum Lobe der gegenwärtigen ſagen, wenn wir ſie verſichern, daß ſie eben das Gute und in eben der Einrichtung hier antreffen werden. Menuetten mit Veränderungen, Fugen, Ballette, Sonaten und Polonoiſen finden ſich in einer angenehmen Vermiſchung beyſammen. Die über den Noten befindlichen, und die Applicatur andeutenden Ziffern können denen ſehr heilſam ſeyn, die bald zu viel, bald zu wenig Finger an einer Hand zu haben ſcheinen. Ueberhaupt wollen wir anmerken, daß zum Vortrage der Kirnbergeriſchen Compoſitionen eine fertige und in Sprüngen ſichere Hand erfodert werde. Man kann demnach die Clavierſtücke dieſes Meiſters denen anpreiſen, welchen es an dieſer Geſchicklichkeit fehlt, und die ſie doch gern erlangen möchten. Die gegenwärtiger vierten Sammlung vorgeſetzte Anweiſung zum Clavierſtimmen müſſen wir ebenfalls nicht mit Stillſchweigen übergehen. Der Herr Kirnberger verwirft darinne die bisher angenommenen gleichen Schwebungen der Quinten. Die Art der Stimmung, die er an deren Stelle vorſchlägt, wollen wir mit ſeinen eigenen Worten herſetzen: „In dieſer Temperatur,„ ſagt er, „ſind nur 2 Quinten befindlich, die etwas unter „ſich ſchweben müſſen, nämlich d: a und fis: cis; die andern werden alle rein „geſtimmet. Folgende Methode wird die Schwierigkeit, dieſe beyden unter ſich „ſchwebenden Quinten genau zu treffen, leicht aus dem Wege räumen. Man „fange mit cis an, und ſtimme folgende 7. Quinten nach einander rein



„die unter ſich ſchwebende Quinte von d erhält man, wenn man von f die groſſe „Terz a rein ſtimmet. Man fährt mit reinen Quinten fort, nämlich



„die letzte Quinte fis: cis wird ſo gelaſſen, wie ſie ſchon da iſt, und dieſe iſt die „zweyte unter ſich ſchwebende Quinte.

„Wer mit dem Stimmen ſchon umzugehen weis, dem wird es gleich viel „ſeyn, ob er mit c oder cis oder f anfänget, oder ob er Quarten- oder Quinten„weiſe ſtimmet, wenn nur die oberwähnten Verhältniſſe genau beobachtet „werden.“

Herr **Kirnberger** hat die Richtigkeit dieſer Temperatur durch die Zahlen bewieſen; er bringt ſogar durch Hülfe derſelben einen neuen Ton hervor, den er i nennet, und in den Dreyklang aufnimmt um ihn zum Vierklange zu machen. Er überläßt es geſchicktern Theoreticis hierüber weiter nachzudenken, und wir überlaſſen es ihnen auch.

Leipzig.

Folgenden kauderwälſchen Titel eines neuen muſikaliſchen Werks haben wir in einer franzöſiſchen Zeitung angeführt gefunden: Racolta dell' harmonia, coleczione prima del Magazino Muſicale, delto ſei Sonate à ſolo con Baſſo, dedicati al Signor il Barone di Traverſe d'Orſtein, Lieutenant Général des Armées du Roi del Signor J. G. Burckhoffer. Op. I. prezzo 6. liv. à Paris. Der Barone di Traverſe iſt beynahe das Abentheuerlichſte in dieſer Aufſchrift; vermuthlich iſt es der Name des Inſtruments, der weiter oben hätte ſtehen ſollen. Dieſe ſechs Sonaten ſind vielleicht eben dieſelben, die wir in einem Subſcriptionsplane von Paris, aber nicht für die Flöte, ſondern für die Violine angekündigt finden, und wovon wir eine kurze Nachricht ertheilen wollen.

Herr **Peters**, Hofmahler des Prinzen Carl von Lothringen, nimmt ſeit dem 1ſten October vorigen Jahrs 48. Livres Subſcription an, auf zwölf muſikaliſche Werke, wovon er jeden Monat eins in Kupfer geſtochen liefert. Außer der Subſcription kommen dieſe Werke auf 72. Livres zu ſtehen. Man kann indeß die Subſcription anfangen, mit welchem Monate man will, und die ſchon heraus gekommenen Werke einzeln bekommen. Man hat ſich deswegen an den Herrn Miroglio, à Paris, rue St. Denis à l'ancien Grand Cerf zu wenden. Seit dem October vorigen Jahrs ſind folgende Werke erſchienen:

Sei Sonate, à Violino ſolo, col Baſſo, del Sgr. Burckhoffer. Op. I. koſtet für die, die nicht ſubſcribirt haben 6. Livres.

Sei Symphonie à 8. del Sgr. Theodore Semith. Op. I. koſtet 12. Livres.

Sei Sonate à trè, per due Violini e Violoncello, del Sgr. T. G. Kennis. koſten 9. Livres.

Sei Simphonie à 4. Oboë e Corni ad libitum; del Sgr. Eug. Godeharle. Oper. 2.

Sei Duetti per Violino e Violoncello, del Sgr. Theodore Semith. Op. 2.

Flensburg und Leipzig.

In Commiſſion der Kortenſchen Buchhandlung iſt zu haben: Claviermuſik zu ernſt- und ſcherzhaften Liedern von Peter Paulſen. 12. Bogen in Folio. Der Herr Verfaſſer hat ſchon vor einigen Jahren eine ähnliche Sammlung von Liedern heraus geben, mit denen die Kunſtrichter nicht überall zufrieden mögen geweſen ſeyn; er zeigt ihnen daher im Vorbericht, daß er auch mit ihnen nicht ſo zufrieden ſey, als mit den Verfaſſern der kritiſchen Briefe in Berlin. Da wir nicht die Ehre haben zu der Geſellſchaft dieſer berühmten Verfaſſer zu gehören, ſo wollen wir uns auch enthalten, über die Lieder des Herrn Paulſen Stück für Stück zu urtheilen, um, wie er es nennen möchte, keinen kritiſchen Wechſelbalg zur Welt zu bringen. Ueberhaupt davon zu urtheilen, nehmen wir uns indeß die Freyheit zu ſagen, daß wir unter den ſieben und zwanzig Liedern, aus welchen dieſe Sammlung beſteht, verſchiedene artige und gute Melodien gefunden haben; andere dagegen kommen uns ein wenig platt oder auch holpricht vor. Hin und wieder iſt auch, einigen Anfängern zu gefallen, die Fingerſetzung mit Ziffern über den Noten angedeutet. Für fehlerhaften Progreſſionen hat ſich der Componiſt dießmal ſorgfältiger gehütet als das erſtemal; kurz, wir müſſen es ihm zum Ruhme nachſagen, er ſcheint ſeit der Zeit mehr über der Compoſition ſtudirt, und die in Berlin heraus gekommenen guten Schriften mit Nutzen geleſen zu haben. Wir wünſchten daß manche andere ſeinem Beyſpiele hierinne folgten, die ganz leer von allen Begriffen einer vernünftigen Melodie und einer reinen Harmonie ſind, und ſich doch bald mit Liedern bald mit Sonaten, und wer weis mit was ſonſt auf den Platz wagen.

Wöchentliche
Nachrichten und Anmerkungen
die Muſik betreffend.

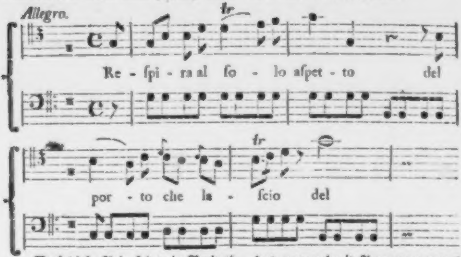
Sechzehntes Stück.

Leipzig den 14ten October. 1766.

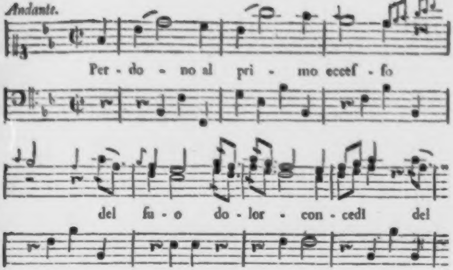
Dritter Act.

Von der Oper: Romolo ed Erſilia.

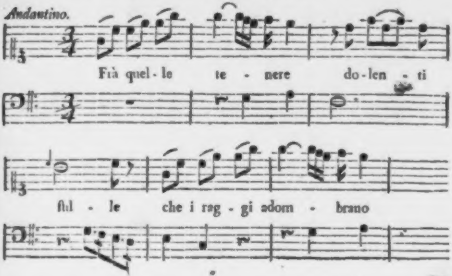
Die erſte Arie im dritten Act ſingt Curtius. Es kommt darinne eine kleine artige Stelle verſchiedenemal vor, die bald von den Waldhörnern, bald von den Oboen allein gemacht wird. Der Anfang iſt folgender:


Allegro.
Re - ſpi - ra al ſo - lo aſpet - to del
por - to che la - ſcio del
tr
tr

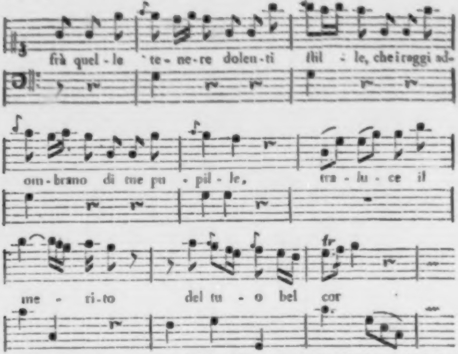
Nach dieſer Arie folgt ein Recitativ, das zweymal mit Accompagnement unterbrochen wird. Die folgende zweyte Arie der Erſilia iſt abermals dem Inhalte und dem Affecte ſo vollkommen angemeſſen, daß man auch ohne Worte verſtehen würde, was ſie ſagt. Sie hat außerdem noch in der Ausführung viel Originelles:


Andante.
Per - do - no al pri - mo eccef - ſo
del ſu - o do - lor - con - cedi del

Der zweyte Theil iſt ein etwas langſamer Dreyachteltact, und an Zärtlichkeit dem erſten gleich. Nach einem kurzen Recitative tritt die dritte Arie des Hoſtilius ein, die ungemein melodiſch und fließend iſt.

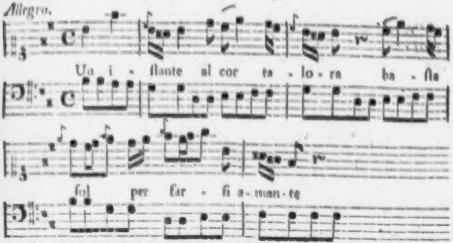

Andantino.
Frà quel - le te - nere do - len - ti
ſtil - le che i rag - gi adom - brano

Die geſchwinde Wiederholung der ganzen Worte des Textes, gegen das Ende des erſten Theils, wovon wir im erſten Act eine Anmerkung machten, kommt hier noch einmal vor; wir wollen ſie diesmal herſetzen:


frà quel - le te - ne - re dolen - ti stil - le, che i raggi ad-
om - brano di me pu - pil - le,
tra - lu - ce il
me - ri - to del tu - o bel cor

Der Schluß des zweyten Theils nimmt eine ſolche Wendung, daß eben dieſe Stelle, anſtatt des Dacapo, gleich daran ſtößt, und die ganze Arie beſchließt. Wir erinnern uns nicht, etwas der Einrichtung dieſer Arie ähnliches geſehen zu haben. So weis ein Meiſter wie Haſſe, ſo weis ein Genie immer noch Wege zu finden, auf welchem es uns neue Schönheiten entdeckt, und ein Muſter der Nachahmung wird.

Die vierte Arie der Valeria hat ſowohl in Anſehung der Tonart, als auch der Begleitung in einigen Stellen etwas beſonders. Ueberhaupt wird man die kleinen gefälligen Abweichungen des Accompagnements von der Singſtimme, die gute und ausgeſuchte Führung der Mittelſtimme, und den kräftig melodiſchen Baß nicht leicht bey einem Componiſten beſſer antreffen, als bey Herr Haſſen. Hier iſt der Anfang von der Arie:


Allegro.
Un i - ſtante al cor ta - lo - ra ba - ſta
ſol per far - ſi a - man - te

Der gleich unmittelbar darauf folgende Chor: Serbate, o Numi, l'Eroe che regna iſt voller römiſchen Pracht, und hat in der Mitte drey Strophen, die Romulus allein ſingt. Wenn nach dieſen der Chor wiederholt iſt, wird Romulus, nach den Worten: Il tenor de' Fati intendi, E vincendo, o Roma, apprendi … geſchwind von Valerien unterbrochen: Al riparo Signor! La tua preſenza è neceſſaria. Abbiam nemici in Roma. Der Componiſt tritt hier augenblicklich aus dem Arioſo in ein Recitativ über, welches noch eine Weile dauert, und die Auflöſung des Stücks enthält. Endlich macht ein Chor aus dem C♮, der Tonart der Sinfonie gemäß, den Schluß; einen prächtigen und gravitätiſchen Schluß. In der Mitte antworten zwey und zwey Stimmen einigemal einander, bis ſie alle zuſammen wieder eintreten.

Ueberhaupt haben wir bey der Durchſicht dieſer Oper ein ungemeines Vergnügen empfunden. Mit welcher Sorgfalt iſt alles zur möglichſten Vollkommenheit gebracht! Man ſehe auf die Melodie oder auf die Ausarbeitung der harmoniſchen Begleitung, ſo wird man in beyden die Hand des größten, des correcteſten Meiſters antreffen, den die lyriſche Bühne je gehabt hat. Herr Haſſe gehört nicht unter die ſeichten Componiſten, die mit einer nothdürftigen Melodie zufrieden ſind, die Harmonie aber mit ſo gleichgültigen Augen anſehen, daß es ihnen gleich viel iſt, ob ſie eine, zwey oder drey Stimmen haben; der fehlerhaften Fortſchreitungen zu geſchweigen. Eben ſo wenig verfällt auch Herr Haſſe in den entgegen geſetzten Fehler, da bisweilen, um eine magere und ſteiſe Melodie zu beleben, mit den Mittelſtimmen, durch gebrochene oder arpeggirte Accorde, ein Geräuſch und Getöſe gemacht wird, daß den Zuhörern Hören und Sehen vergehen möchte. In Betrachtung dieſer Eigenſchaften pflegen wir

Herr Haſſen immer den Componiſten der geſunden Vernunft zu nennen, ob wir ihn dadurch gleich nicht völlig characteriſirt zu haben glauben.

Unſere Leſer werden uns dieſe kleine Ausſchweifungen, bey einem Manne, deſſen Ruhm gewiß auf die Nachwelt dauern wird, gern erlauben. Wenn die Art, wie wir ſie mit der Oper Romolo bekannt gemacht haben, ihnen angenehm ſeyn ſollte, wollten wir nicht unterlaſſen, ihnen die andern neuern Arbeiten des Herrn Obercapellmeiſters, von denen uns noch drey bekannt ſind, in einem ähnlichen Auszuge vorzulegen. Wir verſtehen darunter die Opern: Egeria, Il Trionfo di Clelia und Zenobia. Sie ſind alle ſeit dem Jahr 1763. in Wien componirt. Nach der Hand wollten wir auch mit den Arbeiten anderer berühmten Meiſter ein gleiches thun. Vielleicht läßt ſich an fremden Orten, woher uns ſelten etwas in die Hände kommt, ein Freund der Muſik bewegen, uns eine auf ähnliche Art eingerichtete Nachricht von einer daſigen neuen Oper zuzuſenden.

---

*Meine Herren!

Sie haben neulich in ihren beliebten wöchentlichen Anmerkungen die Muſik betreffend, eine Beurtheilung der Gothaiſchen Oper Xindo riconoſciuto bekannt gemacht, die mir bey dem erſten Anblicke ungemein viel Vergnügen verurſachte; denn ich machte mir ſogleich die angenehme Hoffnung ein theoretiſches Stück beurtheilet zu ſehen, welches ich bey meinem Aufenthalte in Gotha mit dem vollkommenſten Grade der Empfindung angeſehn habe: aber wie ſehr ward ich in dieſen ſchmeichelhaften Gedanken betrogen, da ich ſtatt eines gründlichen Urtheils einen Tadel fand, der nichts als Leidenſchaft verrieth, und ein Lob, das aller ſeiner Weitläuftigkeit ohnerachtet dem Ruhm des vortrefflichen Tonkünſtlers bey weitem nicht beykommt.

Der Herr Recenſent ſucht den Dichter lächerlich zu machen, indem er ihm Schuld giebt, er müſſe ſehr viel drollige Romanen von irrenden Rittern geleſen haben, die ihm den Stoff zu dieſem Gedicht an die Hand gegeben hätten. Ich

---

*) Wir theilen dieſe Zuſchrift mit, wie ſie uns von unbekannter Hand zugeſchickt worden, und haben zu der Beſcheidenheit des Herrn Verfaſſers, gegen den ſie gerichtet iſt, das Vertrauen, daß er ſich durch unſere Willfährigkeit nicht beleidigt finden werde: omnibus æqui. Wir wünſchen nicht Gelegenheit zu einem Streite gegeben zu haben, der die Leſer öfters ermüdet, und am Ende unentſchieden bleibt; eben ſo ungern möchten wir unſer wöchentliches Blatt zum Kampfplatze kritiſcher Fechter machen, weil es von unſerm Plane ein wenig zu weit entfernt iſt. Gegenwärtiges Schreiben rücken wir indeß mit Vergnügen ein, weil ein angehender theatraliſcher Dichter ſich einige nützliche Anmerkungen daraus ſammlen kann.

möchte dieſen Satz beynahe umkehren und ſagen, wer einen unwahrſcheinlichen oder kürzer, einen ſchlechten Roman ſchreibt, der muß gewiß viel Opern geleſen haben, denn dieſe können auf das unwahrſcheinliche, auf das wunderbare mit Recht einen Anſpruch machen, das in einem guten Romane ſo ſehr beleidigend iſt. Der Dichter hat alſo nichts gethan als opernmäßig gedacht, welches eben keine Romanen-Kenntniß nothwendig vorausſetzt, daß aber der Herr Recenſent die ſüßen Romane gut kenne, läßt ſich aus verſchiedenen Stellen der Recenſion nicht undeutlich wahrnehmen, und er wird es nicht für ungegründet halten, wenn man behauptet daß ihm dieſe zärtliche Sprache nicht ganz unbekannt ſeyn müſſe.

Das Unwarſcheinliche iſt der Hauptgegenſtand womit ſich der Herr Recenſent beſchäfftiget. Ich ſollte faſt glauben, daß er die Tragödie und das lyriſche Schauſpiel oder die Oper mit einander vermenget. Jene muß allerdings nach den ſtrengſten Regeln der Wahrſcheinlichkeit beurtheilet werden, ſie muß das natürliche nicht überſchreiten, und was ſie auch großes hat, geht doch nur bis zum Heroismus: dieſe hingegen hat ſogar das Recht ſich in Unwahrſcheinlichkeit einzukleiden, ſie kann die Geſetze der Wahrſcheinlichkeit ungeſtraft überſchreiten, ja, was hier nicht wunderbar iſt, höret gewiſſer maßen auf wahrſcheinlich zu ſeyn. Wenn man hier ſehr ſtreng auf die Wahrſcheinlichkeiten ſehen will, ſo muß man nicht an Nebendingen anfangen, ſondern man muß dieſe Art von Schauſpielen ganz verwerfen. Außerdem, ſo ſind die Unwahrſcheinlichkeiten, die den Herrn Recenſenten ſo ſehr beleidigen von der Art, daß wenn ſie etwa nicht noch zur erſten Claſſe der Wahrſcheinlichkeit, ich meyne die gewöhnlichen, gerechnet werden können; ſo ſind ſie doch noch lange nicht unwahrſcheinlich genug, ſie zu der andern Claſſe, nehmlich zu den ungewöhnlichen zu zählen. Ein Frauenzimmer durchbricht die Mauer eines Gefängniſſes um ſich mit ihrem Geliebten heimlich zu unterreden, iſt dieſes etwas unwahrſcheinliches? Wie viel Frauenzimmer haben, um mit ihren Geliebten allein zu ſeyn, mehr gethan als Mauern durchbrochen, und wer mag doch dem Herrn Recenſenten geſagt haben, daß die Mauer dick und feſte war? Konnte ſie nicht an eben dem Orte zerfallen und locker geweſen ſeyn, und mußte Silalba dieſe Arbeit deswegen mit bloßen Händen verrichtet haben, weil ſie kein Brecheiſen mit auf das Theater bringt? Ich finde hier eben keine ſo beleidigende Unwahrſcheinlichkeit, es müßte denn ſeyn, daß mich die gütige Natur mit einer ſehr gefälligen Einbildungskraft begabt hätte. Die Wächter zu beſtechen iſt nicht immer rathſam, das Beſaufen fällt gemeiniglich zu ſehr in die Augen, und wie viel verliehrt endlich nicht eine ſolche Unterredung, wenn man das Verſtohlene von derſelben verbannet.

bannet. Wollten uns ſolche Kleinigkeiten beleidigen, was müßten wir nicht ſagen, wenn Diana auf einer papiernen Wolke vom Himmel fährt und Iphigenien den mörderiſchen Händen der Prieſter entreißt, oder wenn gar ein erboßter Caſtrate im dreymal geſtrichenen c der Welt den Untergang trillert: das heißt bey mir unwahrſcheinlich, und dennoch geſtehet man der Oper mit Vergnügen zu, ſich dieſer Zauberey auf Unkoſten der Wahrſcheinlichkeit zu bedienen.

Der Sieger, welcher ſtatt die Feinde zu verfolgen ſich hinlegt und ſchläft, will dem Herrn Recenſenten gar nicht in den Kopf. Die ganze Begebenheit fällt ja vor, ehe wir den Helden auf dem Schauplatze erblicken, er hatte alſo Zeit genung zu ſiegen und zu verfolgen. Hat dieſes der Dichter in dem Vorberichte nicht deutlich ausgedruckt: ſo verſteht ſich ſo etwas am Rande. Wie leicht wäre es Herrn Galletti geweſen, zu ſagen, er ſchlug die Armee, verfolgte die Ueberwundenen 3. Tage und 3. Nächte, oder wenn dieſes dem Hrn Recenſenten noch nicht lange genug iſt, 14. Tage und 14. Nächte, er verirrte ſich im Rückweg und für Müdigkeit überfiel ihn der Schlaf. Nichts natürlicher als dieſes. Geſetzt aber, alles dieſes wäre nicht: ſo iſt Xindo gewiß der erſte Held nicht, der zur unrechten Zeit einſchläft, und von ſeinen Feinden überrumpelt wird. Ueberhaupt finde ich nicht, was ein ſehr willkührlicher Vorbericht mit dem Gedichte ſelbſt zu ſchaffen hat.

Der verliebte Character der Nivene iſt dem Hrn Recenſenten ſehr bedenklich, mir nicht. Iſt denn ein hoher Grad der Liebe oder eine verliebte Trunkenheit bey Perſonen als Nivene hier iſt, etwas ſo ganz ungewöhnliches? Ich ſollte es nun eben nicht denken, und dieſes um ſo weniger, da ſich die Stelle mit ähnlichen aus dem Metaſtaſio gar leicht vertheidigen läßt. Die Oper-Sprache iſt nun einmal ſo, ſie muß die Entzückung, die Begeiſterung, die Trunkenheit der Seele ausdrücken, damit die Tonkunſt alle ihre Wirkungen dabey äußern kann, als welche im Gegentheil bey verſteckten und unreifen Affecten nur unbedeutend und ſchleppend wird. Geſetzt dann auch, der Dichter habe hier und da einen Fehltritt begangen; ſo glaube ich doch, man müſſe, da die Natur in gewiſſen Fällen ſehr ſchwer mit der Kunſt zu vereinigen iſt, allemal einige Nachſicht gegen diejenigen haben, die ſich bemühen uns zu ergötzen; daß aber der Dichter dieſen Zweck nicht ſo weit verfehlet, als der Herr Recenſent glaubt, beweiſet der Erfolg der Oper und das eigene Geſtändniß. Wenn mir einmal die Verſuchung aufſtiege ein Stück, das viel gutes hat, beißend zu tadeln: ſo würde ich ſie mit der Stelle des Horaz niederzuſchlagen ſuchen:

Quando plura nitent in carmine, non ego paucis
Offendar maculis, quas aut incuria fudit
Aut humana parum cavit natura.

Ich

Ich nenne hier daſjenige vorzüglich gut, was der Muſik zu ſtatten kommt: ein Operntext allein, iſt allemal ſo ein Ding — — —

Dieſes waren die Einwürfe, die die Unwahrſcheinlichkeit zum Grunde haben: von der Anlage überhaupt, von dem Ausdruck u. ſ. w. wird wenig oder doch nicht viel erhebliches geſagt. Sonſt ſind die Stellen aus der Muſik gut gewählt, und das Lob des Bagode, ſo übertrieben es auch an ſich ſelbſt iſt, iſt doch nicht ungegründet. Der abwechſelnde Character des Bagode läßt ſich durch die bekannten Wirkungen der Eiferſucht noch entſchuldigen. Denen im Gedichte herrſchenden Affecten legt der Herr Recenſent durchaus das größte Lob bey, ohne daß er es thun will, und vielleicht ohne daß er es ſelber weis. Der Herr Kapellmeiſter Benda ſoll die Leidenſchaften auf das vollkommenſte erreicht und meiſterlich ausgedrücket haben: nun muß man fragen, welche dann? Niemand wird ſagen können, daß ſich dieſer geſchickte Tonkünſtler nach Belleden Leidenſchaften gebildet, und ſeine Arbeit ſo eingerichtet habe, daß ſie auf alle Poeſien paſſe, wenn ſich das Sylbenmaas nur ſchicken will: ſo wie die Oden und Lieder immer nach einer Melodie abgeſungen werden, wenn ſich gleich die Leidenſchaften in jeder Strophe widerſprechen: der Affect muß alſo doch wohl in der Poeſie gelegen haben, und dieſes iſt unläugbar. Das eigene Geſtändniß des Hrn Kapellmeiſters: daß er den glücklichen Erfolg ſeiner Arbeit der Anlage des Dichters zu danken habe, benimmt wohl allen noch übrigen Zweifel. Ich laſſe nun die Leſer urtheilen wie weit die Critik dem Dichter, als Operndichter betrachtet, nachtheilig ſey, dem Dichter, der dem Tonkünſtler Anlaß gegeben hat etwas vortreffliches auszuarbeiten, und es mit Beyfall vorzutragen. Hat der Dichter nicht ſowohl als der Tonkünſtler den gemeinſchaftlichen Endzweck erreichet? Haben ſie nicht gerührt? Haben ſie nicht mit Beyfall ergötzt? —

Billig ſollte ich jetzo noch etwas zum Lobe des Tonkünſtlers anführen, ich muß aber frey bekennen, daß ich befürchte mit allen meinen Lobeserhebungen eben ſo weit zurücke zu bleiben, als es dem Hrn Recenſenten aller angewandten Mühe ohngeachtet begegnet iſt. Einen Benda loben, oder ihn nur blos nennen, iſt bey Kennern einerley, und wenn ich ja noch etwas ſagen ſollte: ſo ſey es das, was ein erfahrner Kunſtrichter von dieſes berühmten Mannes Arbeiten ſagt: Selbſt die Muſen in ihrer größten Begeiſterung können nicht reizender und nicht feuriger ſeyn.

Dieſes heißt würdiges Lob, ein Lob, das bey Kennern mehr ſagt, als der Beyfall der roſenwangigten Jugend und ein mit Händeklatſchen vermiſchtes Bravo, wie es in der Recenſion heißt.

Nehmen Sie meine gebrauchte Freyheit nicht übel, ſondern glauben Sie im Gegentheil, daß ich mit Hochachtung jederzeit ſey

Ihr gehorſamſter Diener
N. N.

C... den 17ten Sept. 1766.

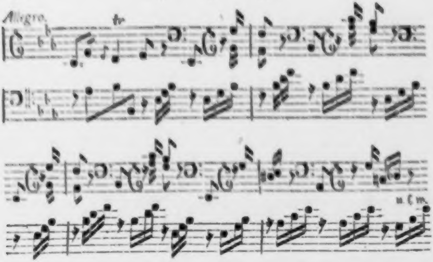
Wöchentliche
Nachrichten und Anmerkungen
die Muſik betreffend.

Siebzehntes Stück.

Leipzig den 21ten October. 1766.

Sei Sonate da Clavecimbalo, dedicate alla Sacra Maeſtà Imperiale di *Caterina Seconda* Imperatrice di tutte le Ruſſie etc. da *Vincenzo Manfredini*, Maeſtro di Cimbalo di Sua Altezza Imperiale *Paul Petrowicz*, Gran Duca di tutte le Ruſſie etc. a Pietroburgo, alla Stamperia dell'Academia Imperiale delle Scienze, l'Anno 1765. Acht und ein halber Bogen in Folio.

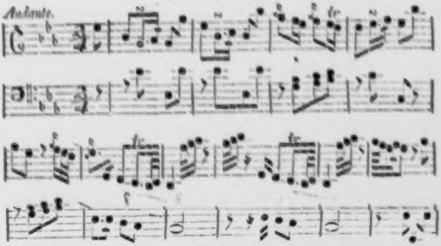
Ey, ey! ein Italiäner, ein Ruſſiſch kaiſerlicher Capellmeiſter! und macht keine beſſern Sonaten! das iſt traurig! Ihr armen Begriffe von Ordnung, Symmetrie, Rhythmus, Modulation, richtiger und reiner Harmonie! Herr Manfredini muß euch noch nicht ſeiner Bekanntſchaft und Vertraulichkeit gewürdigt haben: oder er iſt zu ſtolz euch bey ſeinen Arbeiten vor Augen zu haben. Unharmoniſches Gepolter mit gebrochenen Accorden in der linken Hand, wodurch uns ſo oft ſchon die Clavierſonaten der Italiäner zum Eckel geworden ſind, findet ſich hier beynahe in allen Sätzen. Gepitzeltes und Getändeltes die Menge, und bisweilen ſo etwas von Melodie, das vielleicht gut wäre, wenn es nicht öfters durch den begleitenden Baß verderben würde, und man es nicht ſchon hundertmal gehört hätte. Ueberhaupt können wir dieſen Sonaten nicht nachſagen, daß ſie die Melodie mit neuen Schätzen bereichern; es müßte denn durch die in Deutſchland längſt aus der Mode gekommenen Kreutzhiebe geſchehen ſollen, die hier ſehr oft zum Vorſchein kommen, und außer der eigenen Unbequemlichkeit manchem Leſer auch durch die beſtändige Abwechſelung im Schlüſſel unbequem ſeyn möchten. z. E.



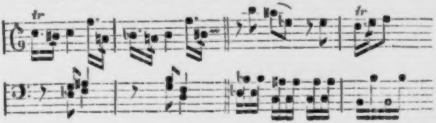
Sieht das nicht holpricht genung aus? und kann man, wenn man es ſpielen ſiehet, ein natürlicher Bild in den Gedanken haben, als ob man Flöhe haſchen ſähe? Man verbanne doch ſolche eitle Spielwerke vollends, wodurch der gute Geſchmack nichts gewinnt, und die weiter zu nichts dienen, als den Unwiſſenden eine Dunſt vor die Augen zu machen. Das Clavier hat ja weder die Geſtalt noch die Eigenſchaft der Paucken; auf dieſen wollen wir die Kreuzſchläge gern als eine Nothwendigkeit anſehen; nur auf dem Claviere verſchone man uns damit.

Wir würden in der That Anſtand genommen haben, uns über die Arbeit eines angeſehenen Kapellmeiſters ſo frey zu erklären, wenn das Schlechte vom Guten einigermaßen überwogen würde. Wir verſichern aufs feyerlichſte, daß weder Neid noch Tadelſucht, noch ein unzeitiger Stolz, uns zu Richtern und Geſetzgebern anderer aufzuwerfen, uns die Feder jemals geführt habe, noch künftig führen werde. Das muſikaliſche Publicum, das ſich leicht von dem Namen und Amte eines Mannes täuſchen läßt, hat das Recht, unſer Urtheil ohne Schmeicheley zu fodern; es liegt uns demnach ob, ohne Anſehen der Perſon zu ſagen, was wir denken, und unſer Urtheil durch Beweiſe zu beſtätigen. Nun wir wollen einige Stellen zur Probe anführen: Hier iſt der Anfang der erſten Sonate:

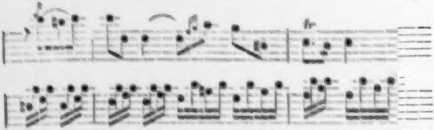
Andante.



Kann man dieſes anders als alltäglich, leer, und kindiſch finden? Warum iſt in den erſten beyden Tacten die Bewegung im Baſſe nicht wenigſtens umgekehrt, und bey dem vierten Achtel im dritten Tacte anſtatt der Terz lieber der Einklang bb genommen worden? Hier iſt es der Ort nicht, wo man, ohne ein anderes Intervall dabey zu haben, die Terz zu verdoppeln genöthigt iſt. Und was nutzt der im ſechſten und zehnten Tacte wiederholte Grundabſatz? Die ganze zwiſchen dieſen Tacten eingeſchloſſene Stelle fällt ſo ſehr ins kindiſche, daß ſie füglicher hätte wegbleiben können; da ſie zumal im andern Theile bis zum Eckel unmittelbar auf einander wiederholt wird. Der vier- und fünf und zwanzigſte Tact des erſten Theils hätten nothwendig in einen zuſammen gezogen werden ſollen; eben dieſe Anmerkung iſt auch beym zweyten Theile zu machen. Im folgenden Allegro laufen hin und wieder fehlerhafte Octaven, und Verdoppelungen der zufälligen Erhöhungszeichen mit unter; z. E.

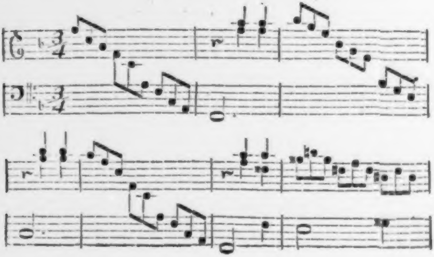


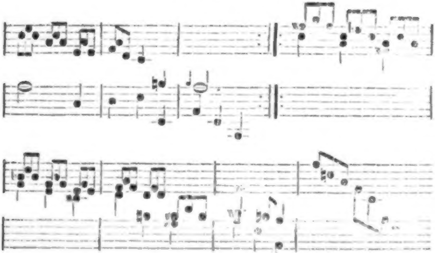
Wenn wir uns dabey aufhalten wollten, würden wir hin und wieder gar viel zu erinnern finden. Doch nur ein einziges Exempel aus einem Andante:



So, die allerliebſten Quinten! doch der Herr Capellmeiſter hat einmal darauf geſchworen ſeine gebrochenen Accorde in allen Sätzen anzubringen, ohne ſich darum zu bekümmern, was dabey herauskommen möchte; und bey dem allen hätten doch viele fehlerhaften Stellen hin und wieder erträglicher werden können, wenn Herr Manfredini daran gedacht hätte.

Wir merken, daß wir weitläuftig werden; aber es iſt der Mühe werth, den Mann ganz kennen zu lernen, und dazu fehlt uns noch ſeine Modulation. Hier iſt ein Trio zu einer Menuet, oder nach der Orthographie des Herrn Manfredini Minuè.





Pfuy! es iſt uns nicht möglich weiter zu ſchreiben. Der Himmel bewahre uns vor allen manfrediniſchen Sonaten und Minueen! Es ſind deren bey jeder Sonate ein paar angehängt; aber ſie ſind alle nicht viel werth. Kurz es iſt unter dieſen ſechs Clavierſonaten kein einziger Satz, woran nicht ſehr viel zu hobeln und zu feilen wäre. Es kann ſeyn, daß Herr **Manfredini** ein guter Spieler, und ſonſt ein ſchätzbarer Mann iſt; aber die Idee eines würdigen Componiſten erfüllt er bey weiten nicht. Sollten denn in Rußland die Clavierarbeiten eines **Bach, Benda, Wagenſeil, Kunz, Binder**, und anderer deutſchen Meiſter nicht bekannt ſeyn? Und wenn ſie es bey dieſer Nation ſind, die durch die löblichen Anſtalten ihrer glorreichen Beherrſcherinn in den Künſten und Wiſſenſchaften ſo glückliche Progreſſen macht, ſo zweifeln wir, daß **Manfredini** als ein großer Componiſt unter derſelben könne angeſehen werden.

Wir ſehen übrigens aus dieſen Sonaten, daß man in Petersburg auch Noten druckt, und ſie ſind ſehr ſauber und leſerlich. Was uns nicht daran gefällt, ſind die einzelnen Achtel und Sechzehntheil, die den Hacken oberwärts beſtändig gegen Norden kehren, wenn er gegen Süden ſtehen ſollte. In der Breitkopfiſchen Buchhandlung ſind dieſe Sonaten in Commiſſion zu haben.

Leipzig.

Wenn wir im vorigen Artikel nicht viel Zufriedenheit geäußert haben, ſo wird uns der gegenwärtige deſtomehr dazu ermuntern. Wir haben ein Feld durchwandelt, das ſehr unfruchtbar, voller Dornen und Hecken war, und kommen nun in eine angenehme Gegend, in welcher uns die ſchöne Natur, mit allen Reizen der Kunſt geſchmückt, in die Augen fällt. Wir haben den Leſern noch die ſechs **leichten Clavierſonaten vom Herrn Carl Philipp Emanuel Bach** bekannt zu machen. Sie ſind allhier bey Herr **Breitkopfen** auf neun und einem halben Bogen in Queerfolio gedruckt worden. Um den rechten Begriff von dem Worte leicht zu haben, müſſen wir ſagen, daß ſie, wenn man etwan die vierte und ſechſte ausnimmt, von Anfängern eher können geſpielt werden, als ſeine bisher in Druck erſchienenen Sonaten; indeß haben ſie doch alle die gehörige Ausführung und Länge. Die Sätze ſind alle ernſthaft; keine Menuetten und Polonoiſen, wodurch man immer nur einen einſeitigen Beyfall erhält, der einem Componiſten, wie **Bach**, nicht ſehr am Herzen liegen kann, da leicht ein jeder, der nur ein paar Noten neben- oder über einander zu ſetzen weis, in dieſem Felde Aufſehen zu machen denkt. Jede dieſer Sonaten beſtehet demnach aus drey Sätzen, die eben ſo reich an Erfindung, an Melodie, an reiner und künſtlicher Harmonie ſind, als die übrigen Arbeiten dieſes berühmten Verfaſſers. Und wer weis nicht, wie ſorgfältig Herr **Bach** auf die Verbeſſerung des Vortrages und der guten Spielart bedacht iſt? wie fleißig und dem guten Geſchmacke gemäß er überall die erfoderlichen Spielmanieren über die Noten ſetzt? Wer ſie nicht verſteht, oder auszudrücken weis, der ſehe ſeinen **Verſuch über die wahre Art das Clavier zu ſpielen** nach. Er hat bey dieſen Sonaten, einigen Spielern zu gefallen, hin und wieder bey zweifelhaften Stellen, ſogar die Applicatur mit Ziffern darüber geſetzt. Vielleicht wünſchten einige, daß es noch an mehrern Orten geſchehen wäre. Wir führen weiter keine Probe daraus an, weil wir mit Grunde vermuthen, daß dieſe vortrefflichen Clavierſtücke allen Liebhabern nicht lange unbekannt ſeyn werden. Sie koſten 1 Rthr. 12. gl. und ſind ſowohl auf den Clavier- als Violinſchlüſſel geſetzt zu haben.

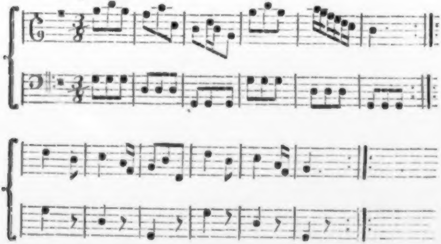
Recept

Tänze zu componiren.

1. Nehmet einen Grundaccord nach Belieben an. z. E. G, h, d.
2. Setzet dazu den Accord der Quinte. z. E. D, fis, a.

3. Bringet den Grundaccord wieder hinterdrein.
4. Thut dieſes wenigſtens viermal, ſo habt ihr die ganze Harmonie eines Tanzes vor euch.
5. Sehet nun darauf, daß eure Melodie mit dieſen Accorden einigermaßen überein komme; theilt ſie in der Mitten von einander; ſetzet das Wiederholungszeichen dazwiſchen, und am Ende hinzu, ſo iſt der Tanz fertig. Wohl zu merken, daß ihr, wenn ihr alle Abſchnitte fein mit der Grundnote machet, den Vortheil erhaltet, den zweyten Theil für den erſten, und den erſten an die Stelle des zweyten nehmen zu können. z. E.

Del Sgr. Spies.



Iſt das nicht ſo leicht als etwas auf der Welt? da kann man Dutzendweiſe arbeiten. Ja eben ſo werden dieſe Sachen auch gemacht und verhandelt. Wem damit gedient iſt, dem machen wir hier zwey Dutzend, oder vier und zwanzig **Anſpachiſcher Spies⸗ und Späthiſcher Dänze, Schleifer u. ſ. w.** bekannt. Sie ſind zu Nürnberg bey Johann Ulrich Haſſner mit zwo Violinen, Baß und zwey Waldhörnern in Kupfer geſtochen heraus gekommen, und führen das ſchreckliche Wort: **erſte Sammlung**, bey ſich, welches uns noch viele Dutzende in ſolchen Sammlungen fürchten läßt. Wir können nicht ſagen, ob die Herrn **Spies** und **Späth** Muſici von Profeſſion oder Tanzmeiſter ſind; doch vermuthen wir das letztere. Die Herrn Componiſten müſſen es ihnen ohnfehlbar nicht zu Dank machen können, daß ſie daher dieſe Arbeit lieber ſelbſt über ſich nehmen; wir hätten auch dagegen nichts einzuwenden, wenn ſie nur ein wenig mehr Einſicht in das zu erlangen ſuchten, was zu einer guten Melodie, wenn ſie auch nur kurz und leicht ſeyn darf, erfodert wird. Herr Spies und Späth können ſich übrigens damit tröſten, daß ſie nicht die einzigen ſind, die uns die Ohren mit ſolchen monotoniſchen Leverſtücken beläſtigen; man hört dergleichen alle Tage, und der Tänzer, der die Muſik nur für die Beine braucht, fragt indeß ſo ſehr nicht nach dem Urtheile der Ohren. Die beſten Componiſten im choraiſchen Styl, die wir zur Zeit kennen, ſind Herr Adam in Dreßden, und Herr **Seyffarth** in Berlin; und bey uns in Leipzig, wo auf der Kochiſchen Schaubühne viel getanzt wird, findet ſich ein junges Genie, das in dieſer Schreibart ſehr viel gutes verſpricht. Wir wollen übrigens nicht in Abrede ſeyn, daß unter den angezeigten Anſpachiſchen Tänzen nicht einige erträgliche Stücke ſeyn ſollten; die meiſten aber müſſen in der muſikaliſchen Welt als Contrebandwaare angeſehen werden. Sie koſten auch nur 8. gl.

Paris.

Folgendes Werk, das im vorigen Jahre heraus gekommen, können wir nicht unangezeigt laſſen. Es führt den Titel: Obſervations ſur différens points d'harmonie, par M. l'Abbé Rouſſier. à Geneve, et Paris 1765. in 8vo. Es iſt in fünf Artikel oder Obſervationen abgetheilt, die von der Natur und Entſtehung der Conſonanzen und Diſſonanzen handeln. Der Herr Verfaſſer gehet in einigen Stücken von dem Syſteme des Herrn **Rameau** ab, ſo daß ſeine Schrifft zu einem Verwahrungsmittel gegen die Irrthümer dienet, in welche dieſer groſſe Muſikgelehrte bisweilen durch gewiſſe angenommene Vorurtheiſe gefallen iſt; ſonſt aber überhaupt den Schriften des **Rameau** zur Einleitung dienen kann.

Herr **Vires**, Organiſt an der Kirche von St. Germain l'Auxerrois, hat ein Clavier erfunden, welches den Klang verſchiedener muſikaliſchen Inſtrumente überaus glücklich nachahmt. Die königl. Akademie der Wiſſenſchaften hat zur Unterſuchung deſſelben Commiſſarien ernannt, welche die Wirkung davon vollkommen gut, und den Mechanismus ſehr ſinnreich befunden haben.

Wöchentliche
Nachrichten und Anmerkungen
die Muſik betreffend.

Achtzehntes Stück.

Leipzig den 28ten October. 1766.

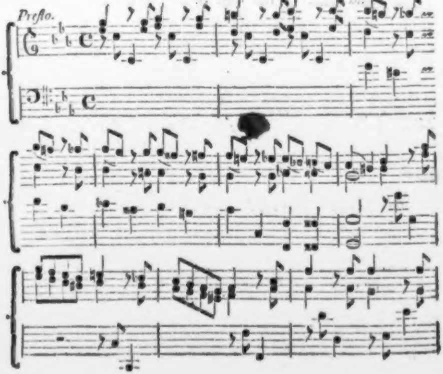
Oeuvres mélées, contenant VI. Sonates pour le Claveſſin d'autant de plus célebres Compoſiteurs, rangés en ordre alphabetique. Partie XII. Aux depans de Jean Ulric Haffner, Maitre du Lut à Nuremberg.

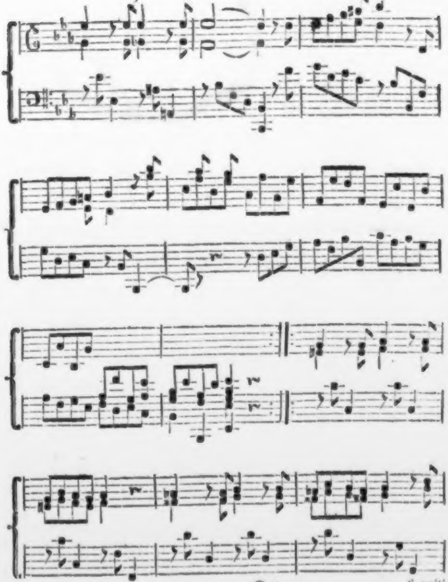
Herr Haffner hat dieſe Sammlung von Clavierſonaten ſchon vor einigen Jahren angefangen, und die Anzahl der Theile, zu welchen ſie angewachſen iſt, kann einigermaaßen die Güte derſelben beweiſen. In der That haben wir immer mehr Gutes als Schlechtes in den einzelnen Theilen angetroffen, und im Ganzen betrachtet, können wir ſie immer als eine ſchätzbare Sammlung von Clavierarbeiten anſehen. Wir vermuthen, daß ſie den Liebhabern des Claviers bekannt genung ſeyn werde, und wollen daher nur ein paar Worte von dem zwölſten Theile ſagen, welches der letzte iſt, der uns davon zu Geſichte gekommen. Den Anfang macht eine Sonate aus dem E = vom Herrn Bach in Berlin. Es wird uns vermuthlich niemand fragen, ob ſie gut ſey. Die zweyte Sonate iſt vom Herrn Franz Vollrath Buttſtett, Hoforganiſten Sr. Durchlaucht des Prinzen von Weikersheim; ſie hat viel artiges und brillantes; das mittlere Adagio iſt aus dem Es moll. Eine Sonate von den Marggräfl. Brandenburg-Culmbachiſchen Kammermuſicus, Herrn Rehl, nimmt den dritten Platz ein; es hat uns alles, was wir vom Herrn Rehl bisher geſehen, ſowohl gefallen, daß wir ihn ſowohl unter die geſchickten Componiſten, als guten Clavierſpieler unſrer Zeit rechnen. Die vierte Sonate iſt vom Herrn Johann Gottfried Krebs, Organiſt in Altenburg; ein würdiger Sohn und Schüler ſeines durch eine Menge von Clavierſachen berühmten Vaters, deſſen Fußtapſen er auf eine rühmliche Weiſe zu folgen ſcheint. Hier ſind, an ſtatt eines dritten Satzes, ein paar Menuetten und eine Polonoiſe angehängt. Herr Schobert, Cem-

* * *

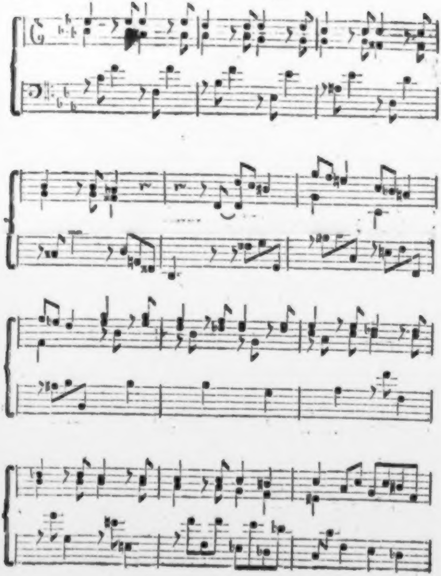
baliſt Sr. Durchl. des Prinzen von Conti zu Paris iſt der Componiſt der fünften Sonate. Dieſer Herr Schobert hat ſich ſchon durch eine Menge von allerhand Stücken fürs Clavier bekannt gemacht, in welchen viel italiäniſcher Geſchmack herrſcht, und viel feuriges anzutreffen iſt. Die ſechſte Sonate iſt die kürzeſte, kommt uns aber ſehr artig und dem Wagenſeiliſchen Geſchmacke gemäß vor. Sie iſt vom Herrn **Joſeph Ferdinand Timer**, Kammerdiener Sr. Kaiſerl. und Königl. Majeſtät zu Wien, und alſo wohl von einem Dilettante. Da wir unſern Leſern lange kein ganzes muſikaliſches Stück vorgelegt haben, ſo ſoll es hier geſchehen. Wir wählen dazu den letzten Satz aus der Sonate des Herrn **Timer**, ob er gleich ein wenig lang iſt. Ueberhaupt wünſchen wir dieſe Sammlung von Clavierſonaten noch lange fortgeſetzt zu ſehen. Der Kupferſtich iſt, wie bekannt, ſchön und accurat.

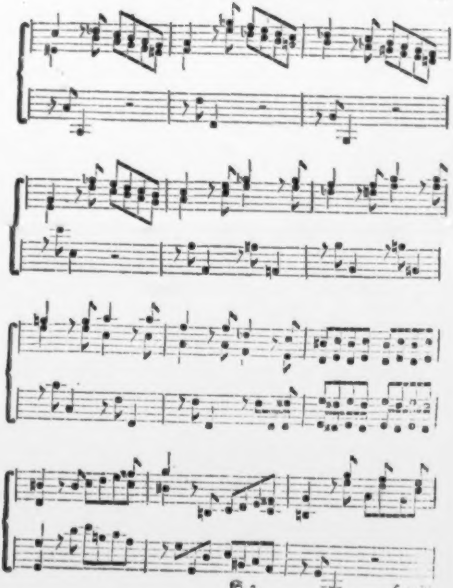
Preſto del Sgr. Timer.



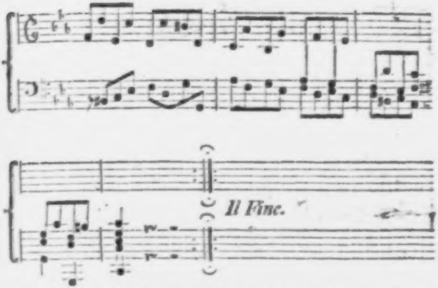


si volti





si volti.



◆ ◆ ◆

Gotha.

Fragmente einiger Gedanken des muſikaliſchen Zuſchauers, die beſſere
Aufnahme der Muſik in Deutſchland betreffend. Bey Chriſtian Mevius
ſeel. Erben 1767. Sechs Bogen in Quart.

Die Abſicht und die Wünſche des Verfaſſers ſind löblich und gut; nur Schade, daß es in Teutſchland wohl immer nur Wünſche bleiben möchten. Die vielen Muſikſchulen in Italien ſind freylich ein vortreffliches Mittel, junge Genies zu bilden; wir Deutſchen ſind darinne ſo unglücklich, daß man uns die letztern abſpricht, weil es uns an den erſtern fehlet. Dieſem Vorwurfe zu begegnen, könnte man ein ſtarkes Verzeichniß von berühmten Capellmeiſtern und Componiſten, von vortreflichen Sängern und Sängerinnen, von großen Spielern auf dem Claviere, der Violin, der Oboe, der Flöte und andern Inſtrumenten anführen, welche das Genie der Deutſchen genugſam rechtfertigen. Ihre Anzahl könnte allerdings anſehnlich vermehrt, und mancher Ausländer ent-

entbehrt werden! wenn der gute Unterricht in der Muſik an mehrern Orten und leichter zu haben wäre. Freylich ſind groſſe Herrn ſolche der Muſik und dem Vaterlande nützliche Einrichtungen zu machen allein im Stande: die Urſachen warum es noch nicht geſchehen iſt, laſſen ſich leicht einſehen, wenn man die Verfaſſung der Muſik an den Höfen einigermaßen kennt. Der Verfaſſer gegenwärtiger Fragmente ſpricht als ein redlicher Deutſcher, der zur beſſern Einrichtung des muſikaliſchen Staats wohlgemeynte Vorſchläge thut. Er ſchlägt S. 3. beſondere Schulen und Lehrer der Tonkunſt vor; unterſucht S. 4. warum wir ſo wenig Sänger und Sängerinnen in Deutſchland haben? welches er theils dem Mangel des Unterrichts, theils der ſchlechten Beſoldung zuſchreibt. S. 5. kommen einige Betrachtungen über das ungeſittete Leben verſchiedener dem Theater gewidmeter Perſonen vor. S. 6. 7. wird das Solfeggiren, ſowohl die Bruſt als die Stimme der Singeſcholaren gut zu machen, empfohlen; zu dieſer nützlichen Uebung werden des Bertalotti und Haſſe Solfeggi angeprieſen, auch vom letztern ein ganzes Larghetto zur Probe in Noten eingerückt. Einige nöthige und nicht aus der Acht zu laſſende Anmerkungen für einen Sänger, finden ſich auf S. 11. Auf der folgenden Seite kömmt ein neuer Abſchnitt, der von den Capellen und Orcheſtern handelt; es wird hier verſchiedenes vom Virtuoſenneide, und von der hinlänglichen Beſoldung eines Muſici eingeſtreut. Der folgende Abſchnitt S. 16. handelt von reiſenden Muſicis, wie man ſie ſowohl mit Nutzen anhören, als auch nach Würden ſchätzen ſolle; auch dieſen Herrn ſelbſt wird verſchiedenes zum Beſten geſagt; es werden ſogar eine gute Anzahl Cadenzen, einigen Sängern zu gefallen, eingerückt, welche denen ein angenehmes Geſchenk ſeyn werden, die mit der Gabe der Erfindung nicht allzu reichlich verſehen ſind; andern können ſie zu einer nützlichen Uebung des Halſes dienen. Der Abſchnitt von den Liebhabern der Muſik fängt ſich auf der 27. S. an. Unter andern ſchlägt ihnen der Verfaſſer zu ihrem geſellſchaftlichen Vergnügen die in Frankreich, Italien und England beliebten Canones oder Zirkelgeſänge vor. Er rückt deren drey mit italiäniſchen Texten ein, unter denen uns der vom Herrn Capellmeiſter Benda am beſten gefällt. Das S. 32. befindliche in einen zweyſtimmigen Canon gebrachte Amen vom Bertalotti, ſchlägt der Verfaſſer zu einem Solfeggio vor, und dazu iſt es auch am beſten zu gebrauchen. S. 34. erwähnt der Verfaſſer die ſogenannten Concerte, als einer zur Aufnahme der Muſik ſehr nützlichen Sache; er rühmt dabey die Einrichtung des Leipziger großen Concerte. Wir wollen die gute Abſicht bey dergleichen Stiftungen eben nicht läugnen; ob man aber die ſicherſten Mittel zu einem ſo rühmlichen Entzwecke zu gelangen anwende, dürfte wohl noch einigem Zweifel

unter

unterworfen ſeyn. Der Verfaſſer hat in dieſen wenigen Blättern mancherley Gutes und Wahres geſagt, das nicht allein von Muſicis, ſondern auch von ihren hohen und niedern Beſchützern näher erwogen zu werden verdiente: aber ſurdis narratur fabula möchte man wohl auch dieſesmal ſagen müſſen. Der beſte Rath, wenn ſich die Welt nach unſern guten Erinnerungen nicht ändern will, iſt, daß man ſie nimmt wie man ſie findet. Bald hätten wir die dem Werkchen ſtatt einer Vorrede vorgeſetzten beyden Briefe vergeſſen; wir würden es uns nicht vergeben haben: ſie ſind zu luſtig, und in einer ſo drolligten Laune geſchrieben, daß der Leſer der verſtockteſte Murrkopf ſeyn müßte, der nicht darüber lachen wollte. **Hans Euſtachius** von N. N. vertheidigt die Intermezzen oder den comiſchen Geſchmack im erſten Briefe, und **Johann Ehrenfried** von N. N. im zweyten die große Oper oder den ernſthaften Geſchmack. Der Verfaſſer iſt auch kein unglücklicher Poet. Er hat eine aus fünf Strophen beſtehende Zueignungsſchrifft voran geſchickt, von denen wir die letzte herſetzen wollen:

Der Tonkunſt Freunden, Kennern, Meiſtern
So jetziger als künftger Zeit;
Kurz, allen groß und kleinen Geiſtern
Iſt dieſes kleine Buch geweyht.

Nachtrag einiger Verbeſſerungen zu den vorigen Stücken.

Im 11ten Stück, S. 83. lin. ult. leſe man anſtatt der Churfürſtl. der königlichen Porcellan-Fabrik.

Im 12ten Stück S. 58. iſt bey dem Kammercomponiſten Herrn Joſeph Bono anzumerken, daß er kein Italiäner, ſondern ein gebohrner Wiener, und zwar der Sohn eines ehemaligen Laufers bey Sr. kayſerl. Majeſtät Carl VI. iſt. Der Kaiſer ſchickte ihn nach Neapolis, um allda die Setzkunſt zu ſtudiren, und nahm ihn nach der Zeit in Dienſte.

In eben dem Stück, S. 99. muß unter den Violiniſten anſtatt Leopold Hofmann geleſen werden Anton Hofmann, um ihn mit dem bekannten Componiſten und Hof-Claviermeiſter nicht zu vermengen.

Im 16ten Stück, S. 123. lin. 5. des eingeſchickten Briefes leſe man theatraliſchen Stück für theoretiſchen Stück.

Im 17ten Stück, auf der erſten Seite iſt in der Titulatur des Herrn Manfredini folgendes ausgelaſſen: Maeſtro di Cappella all' attual Servizio di S. M. I. e

Wöchentliche Nachrichten und Anmerkungen die Muſik betreffend.

Neunzehntes Stück.

Leipzig den 4ten Novembr. 1766.

Nachricht von einem auf dem Herzoglichen Hoftheater in Gotha aufgeführten muſikaliſchen Zwiſchenſpiel unter dem Titul: *Il buon Marito.* Die Poeſie iſt von Herrn Joh. Andr. Galletti Herzogl. Sachſen-Gothaiſchen Kammermuſicus, die Muſik aber vom Herrn Georg Benda. Kapellmeiſter des obgemeldeten Durchl. Herzogs.

Meine Herrn!

Ich überſende Ihnen hierbey eine Nachricht, die allen denen, ſo ſich um die Muſik bekümmern, eben ſo angenehm ſeyn muß, als ſie wirklich unerwartet ſeyn wird. Der Herr Kapellmeiſter **Benda** hat nun auch durch ein Intermezzo, Il buon marito, gezeigt, daß er alle Arten von Muſik in gleichem Grade, in ſeiner Macht habe. In der Kirche hören wir ihn nicht ohne Ehrfurcht, in der Oper nicht ohne Bewunderung, und in dem muſikaliſchen Zwiſchenſpiel werden wir auf eine angenehme Art beluſtiget; ſeine Sonaten machen den Muſen Ehre, und ſeine Concerte ſind voller Kunſt, und verrathen zugleich die Stärke ihres Verfertigers in der Ausübung. Das Stück, wovon ich hier eine Nachricht gebe, iſt durchaus von gleicher Stärke, und mit dem Text völlig einſtimmig. Da der Dichter aus einer lobenswürdigen Beſcheidenheit, den Componiſten nicht zu einem vollen Gelächter bewegen wollen; ſo hat auch dieſer auf eine dem Text völlig angemeſſene Art die Zuſchauer aus gleichem Grunde, anſtändig beluſtiget; ein Umſtand, den man bey einer richtigen Beurtheilung dieſes

ſes Stücks nicht überſehen muß; wo man nicht in einen offenbaren Irrthum verfallen will. Poeſie und Muſik ſind mit Vorſatz und gutem Erfolg in dem Mittel-Character (mezzo Carattere) gearbeitet; ein Grad des comiſchen, welchem alle diejenigen den Beyfall vorzüglich gönnen werden, die das gleichgültige in theatraliſchen Stücken zwar ermüden könnte, deren Geſchmack aber doch zu fein iſt, als daß ſie ſich an dem niedrig comiſchen ergötzen ſollten: überhaupt muß es denen Perſonen gefallen, die ſich nicht nur aus vollem Halſe zu lachen bey dem Theater einfinden. Kenner, die bey ihrem Urtheil alle Partheylichkeit bey Seite ſetzen, geben vor allen auf dem Herzogl. Theater aufgeführten Zwiſchenſpielen, dieſem Stück, nebſt dem Philoſophen vom Herrn Agricola den Vorzug; ein Umſtand, der Deutſchland Ehre macht, als in welchem ſich beyde Künſtler ohne fremde Beyhülfe gebildet haben.

Was die äußere Einrichtung bey der Aufführung dieſes Stücks betrifft, ſo beſtund ſie in folgenden: den Anfang machte eine Sinfonie, deren Einrichtung ſo beſchaffen war, daß ſie die Zuſchauer zu einem comiſchen Stücke gehörig zubereiten konnte. Zwiſchen den beyden Acten war eine andere mit einer concertirenden Violine angebracht, in welcher der geſchickte Herr Disma Hattaſch eine Probe ſeiner Stärke auf dieſem Inſtrumente den Zuhörern an den Tag legte. Dieſe Erfindung des Herrn Kapellmeiſters verdient ein beſonderes Lob, weil der zwiſchen den Acten nöthige Zeitraum, auf keine angenehmere Weiſe ausgefüllt werden kann. Hierbey hätte ich meinen Leſern gerne einige Auszüge aus der Muſik mitgetheilet, um ſie ſelbſt von der Vollkommenheit dieſes Stücks urtheilen zu laſſen: weil es aber das erſtemal war, daß es öffentlich aufgeführet wurde; ſo war es auch unmöglich die nöthigen Abſchriften zu erhalten. Ueberhaupt glaube ich, daß ich meinen Endzweck doch nicht völlig würde erreicht haben, weil es allemal ſehr ſchwer, wo nicht gar unmöglich iſt, aus Stellen, die aus allem Zuſammenhange geriſſen ſind, auf das ganze einen richtigen Schluß zu machen. Selbſt das Schöne kann mißfallen, wenn es nicht zum Vortheil des Ganzen angewandt wird, und das Matte als Schatten betrachtet, kann durch eine geſchickte Stellung den übrigen Theilen des ganzen, einen reizenden Vorſprung geben. Von einem Theile läßt ſich alſo auf das Ganze nicht ſchließen: ſo würde uns ein Theil der ſchönen Tochter der Niobe in der Villa Medicis noch lange nicht in den Stand ſetzen, uns von der höchſten möglichen weiblichen Schönheit und dem unnachahmlichen Ganzen einen würdigen Begriff zu machen. Mit einem Wort, das ganze Zwiſchenſpiel iſt wie alle übrige Arbeit des Herrn Kapellmeiſters durchaus vollkommen zu nennen: ich übergehe mit Fleiß eine Men-

Men-

Menge einzelne Vorzüge, um nicht die große Beſcheidenheit dieſes vortrefflichen Tonkünſtlers durch ein Gedränge von Lobeserhebungen zu beleidigen.

Dem Herrn Leopold Burgioni und der Mademlle Nicolina Roſa muß man das gerechte Lob wiederfahren laſſen, daß ſie nicht allein den Sinn des Componiſten völlig erreicht, ſondern ſich auch durch eine den Characteren angemeſſene Action, den Beyfall wahrer Kenner zu erwerben gewußt haben.

Ich kann die gute Gelegenheit, die mir dieſe Nachricht an die Hand giebt nicht vorbey laſſen, ohne über die Zwiſchenſpiele überhaupt eine Anmerkung zu machen, die ſich vielleicht von Kennern einigen Beyfall verſprechen dürfte. Man muß ſich wundern, daß man dieſen Stücken in Abſicht ihres Gegenſtandes noch keine gewiſſe Gränzen feſtgeſetzt hat, und eben ſo ſehr hat man Urſache ſich zu wundern, daß man ſogar dieſe Zwiſchenſpiele erfunden hat, um die Zuſchauer zwiſchen den Acten der Oper damit aufzumuntern. Leuten von feinem Geſchmack mußte dieſes allerdings unangenehm ſeyn. Sie ſollten weinen, dann lachen, und wenn ſie aus vollem Halſe gelacht hatten, ſollten ſie wieder weinen, dann wieder lachen, und zum Beſchluß noch einmal weinen. Dieſe Einrichtung war der Oper eben ſo nachtheilig, als einem guten Trauerſpiele der Umſtand iſt, wenn der luſtige Herr im buntſcheckigten Kleide den weinenden Perſonen die Thränen von den Augen wiſcht. Man muß es dem neuern Geſchmack ſehr danken, daß er die Zwiſchenſpiele aus der Oper verbannt, und ſtatt derſelben, wo es geſchehen kann, Tänze zwiſchen die Acte ſetzt, die mit der Geſchichte ſelbſt in eine gewiſſe Verbindung treten, und eben dadurch den Zuſchauer nicht gar zu weit aus der nöthigen Verfaſſung herausſetzen. Man gebe denen Zwiſchenſpielen einen andern Namen, und laſſe ſie als Stücke, die für ſich allein beſtehen können, aufführen: ſo wird man ihnen ihre Vorzüge gewiß nicht ſtreitig machen können. Ich habe noch geſagt, daß man den Gegenſtand der Zwiſchenſpiele noch nicht gehörig beſtimmt habe, ein Umſtand der allerdings einiger Aufmerkſamkeit würdig iſt. Warum giebt man ihnen nicht lieber eine beißende Satyre, als eine gleichgültige Handlung, die ganz und gar nicht intereſſirt, zum Gegenſtande? Ein Stück von dieſer Art kann zwar beluſtigen ſo lange es dauret, nachhero aber wird man von der Hauptſache ſelbſt nichts weiter anführen können, als höchſtens die lächerlichen Gebärden der handelnden Perſonen, da jene im Gegentheil nicht allein ergötzen, ſondern auch wirklich beſſern und den ſchärfſten Eindruck nach ſich laſſen würden; Vorzüge, worauf die Tragödie und Comödie beſonders ſtolz ſeyn können. Man laſſe das

Zwiſchenſpiel mit der Comödie gemeinſchaftlich arbeiten, diejenige Thorheiten zu beſtrafen, die die Obrigkeit nicht wohl verbiethen kann, und die ſich am allerwenigſten für heilige Orte ſchicken. Ich will die lächerliche Zieräffgen beyderley Geſchlechts zum Beyſpiel nehmen, (die vom ſchönen Geſchlechte haben ſchon vom Moliere den Namen erhalten, Precieuſes ridicules) eine Art Menſchen, denen eine derbe Züchtigung mit einer ſolchen ſatyriſchen Peitſche eine gar wohl verdiente Strafe ſeyn dürfte. Stücke von dieſer Art, würden in Abſicht des Eindrucks, vor der Comödie gewiſſe Vorzüge erhalten, weil der Dichter freye Hand hätte, ſeine Charactere bis auf das höchſte zu treiben, und ſie einem öffentlichen Gelächter blos zu ſtellen. Ich bin wenigſtens der Meynung, daß man in allen Dingen, alſo auch in dem, was beluſtigen ſoll, auf das nützliche hauptſächlich zu ſehen habe, und daß es einem Dichter in dieſer Art anzurathen ſey, vorzüglich nach dem Lobe zu trachten

Miſcuit utile dulci.

Ich bin mit wahrer Hochachtung

E * * den 30. Oct. 1766.

Ihr
gehorſamſter Diener
N. N.

Wir würden es mit Vergnügen ſehen, wenn der Herr Verfaſſer dieſes Schreibens ſich uns näher bekannt machen wollte, da er uns zum zweytenmal mit ſeinen Beyträgen beehrt. Er kann es unter Einſchränkungen thun, wie ſie ihm belieben. Uns iſt es nichts weniger als gleichgültig, einen Mann von Einſicht, Geſchmack und Beſcheidenheit kennen zu lernen.

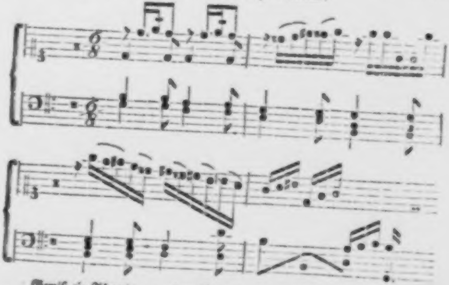
III. So-

III. Sonates pour le Clavecin etc. par *Jean Christoffle Walther*, Directeur de la Muſique et Organiſte à l'egliſe cathedrale d'Oulme.

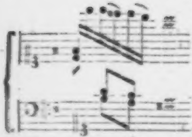
Aux depens de la veuve du feu Balth. Schmidt à Noremberg.

Sechs Bogen, in klein Folio, Kupferſtich.

Viel Geſchrey und wenig Wolle! Geraſſele und Gekollere die Menge; aber wenig guter Geſang, wenig neue Gedanken, man müßte ſie denn in dem unmelodiſchen, und mit der Harmonie ſich ſchlecht vertragenden Gemiſche der halben Töne hinter einander ſuchen. Man höre einmal:



Gewiß ein Adagio, worinne Seufzen und Wehklagen aufs natürlichſte ausgedrückt ſind! Aber nein, es iſt ein Allegro -- Nun das iſt ſeltſam genug; vielleicht auch ſchön genug, nur nicht für unſere Ohren. Noch eine Seltenheit aus eben dieſem Satze: Zwey und zwanzig Sexten mit der vorgeſchlagenen Septime abſteigend in einer Reihe hinter einander her, ſind gewiß noch einmal ſo viel, als ihrer ſeyn ſollten. Hier iſt der Anfang; man fahre damit fort, ſo weit als das Clavier reicht, ſo hat man vier Tacte aus dieſem unvergleichlichen Allegro.



Wir wollen uns bey dieſen Sonaten nicht länger aufhalten, deren jede aus zween geſchwinden und einem langſamen Satze beſtehet. Der Liebhaber, der gern muſikaliſche Abentheuer aufſucht, kann deren auf allen Seiten und von allerley Arten finden. Dieſe drey Sonaten ſind einer erlauchten Fürſtinn, der verwittweten Herzoginn von Weimar zugeeignet, die in der Muſik ſo viel Stärke als Einſicht beſitzt, daß wir wohl ein wenig mehr bey uns angeſtanden haben würden, ihr Sonaten in dieſer Geſtalt zu dediciren. Wir müſſen übrigens dem Leſer noch ſagen, daß Herr Walther in Ulm ein Sohn des berühmten Weymariſchen Organiſten Johann Gottfried Walthers ſey, dem wir das muſikaliſche Lexicon zu danken haben, das uns hundertmal lieber iſt, als alle Sonaten ſeines Sohns. Ein ſtarker Spieler kann dieſer vielleicht ſeyn; und wir muthmaßen es aus ſeinen Sonaten; aber zum Componiſten wird etwas ganz anders erfodert.

M. Johann Lorenz Albrechts Abhandlung über die Frage: ob die Muſik bey dem Gottesdienſte der Chriſten zu dulden, oder nicht?

Berlin, bey Friedrich Willhelm Birnſtiel, 1764. 4 Bogen
in Quart.

Ejusd. Verſuch einer Abhandlung von den Urſachen des Haſſes, welchen einige Menſchen gegen die Muſik von ſich blicken laſſen.

Frankenhauſen 1765. 3 Bogen in Quart.

Der Herr Verfaſſer, der als Muſikdirector und Cantor an der Hauptkirche zu Mühlhauſen ſtehet, hat ſich ſchon vor einigen Jahren durch eine Anleitung zu den Anfangsgründen der Muſik bekannt gemacht; ein Buch, das zur Unterweiſung in Schulen ſehr gut zu gebrauchen iſt. Gegenwärtige beyde Abhandlungen ſind bloß zur Vertheidigung der Muſik geſchrieben, und verdienen allemal Achtung, ſo lange es noch Leute giebt, die aus Unwiſſenheit, Trägheit und Mangel an Ueberlegung eine Wiſſenſchaft verachten, die zu allen

Zeiten

Zeiten von vernünftigen Leuten ſo hoch geſchätzt worden, und von je her der Religion und dem Gottesdienſte geheiligt geweſen. **Herr Albrecht**, der vielleicht Feinde und Verächter der Muſik, beſonders der Kirchenmuſik in der Nähe zu kennen Gelegenheit gehabt, übernimmt die Rechtfertigung derſelben mit einem rühmlichen Eifer. Die erſte Abhandlung iſt in zween Abſchnitte getheilt, von denen der erſte Beweisgründe enthält, daß die Muſik beym Gottesdienſte der Chriſten allerdings zu dulden und beyzubehalten, keinesweges aber abzuſchaffen ſey. Die Beweisgründe ſind aus der Natur der Muſik, aus der ehemaligen Beſchaffenheit des levitiſchen Gottesdienſtes, und aus den Ueberſchriften einiger Pſalmen hergenommen. Im zweyten Abſchnitte werden einige Einwürfe der Widerſacher angeführt, und von der Muſik abgelehnt. Wir müſſen die Ordnung, Deutlichkeit und die gute Schreibart des Herrn Verfaſſers rühmen. Es ſind auch zur Behauptung ſeines Vortrags häufige Stellen aus der heil. Schrifft, aus **Lutheri** und anderer Schriftſteller Werken angeführt.

Eben das gute können wir auch von der zweyten Abhandlung ſagen. Sie iſt in der Geſtalt eines Sendſchreibens an Herrn **Schröter**, Organiſten an der Hauptkirche zu Nordhauſen, gerichtet. Der Verfaſſer giebt folgende Urſachen des Haſſes gegen die Muſik an: 1. Weil die mehreſten Menſchen in ihrer Jugend nicht zur Muſik angehalten und gezogen werden: 2. Weil die meiſten Menſchen in ihrer Jugend ſich nicht bemühen etwas rechtes in der Muſik zu erlernen, wenn ihnen auch gleich die ſchönſten Gelegenheiten dazu an die Hand gegeben werden. 3. Weil manche Lehrer in Schulen auf dieſelbe nicht gut zu ſprechen ſind, und dieſe göttliche Kunſt, dieſe vortreffliche Wiſſenſchaft bey allen Gelegenheiten als etwas ſchädliches abmahlen, und diejenigen, welche ſich derſelben befleißigen, in öffentlichen Schulſtunden herunter machen, verſpotten, mit ſchimpflichen Namen belegen, und für ſolche Leute ausſchreyen, von welchen die Republik einſt den größten Schaden zu befürchten habe. 4. Weil die Muſikverſtändigen an den meiſten Orten gar wenig geachtet, und ſehr ſchlecht ſalarirt werden; ja öfters ihr Brodt mit Nebendingen mühſam verdienen müſſen, die ſich manchmal mit der Muſik gar nicht reimen. 5. Wenn man denen, die ſich der Muſik befliſſen, und auch darinne etwas rechtſchaffenes gethan haben, auf keine Weiſe beförderlich iſt, ſondern ſie ſitzen läßt, wenn ſich gleich mehr als eine Gelegenheit zeiget, wobey man ihrer gedenken, und ihnen zu einer ehrlichen Bedienung verhelfen könnte. Mit Erlaubniß des Herrn Verfaſſers: die beyden vorhergehenden Puncte ſcheinen uns mehr Folgen des Haſſes gegen die Muſik, als Urſachen deſſelben zu ſeyn. Sie ſind übrigens mehr als zu wahr, und konnten

den

den Widerſachern der Muſik ſchon auch einmal bey Gelegenheit mit vorgehalten werden. Die ſechſte und eine der wichtigſten Urſachen des Haſſes findet ſich endlich in dem ſchändlichen Mißbrauche der lieben Muſik. Dieſer Punct iſt in der That ſehr wichtig, und wir hätten ihm eine etwas längere Ausführung gewünſcht. Die Sache iſt freylich etwas kitzlich, zumal wenn man das öfters ziemlich unordentliche Leben mancher Muſikanten dabey in Rechnung bringen wollte: um die arme unſchuldige Kunſt nicht unrecht leiden zu laſſen, muß man die Menſchen betrachten, nicht wie ſie ſind, ſondern wie ſie ſeyn ſollten und ſeyn könnten; zumal da es an Beyſpielen von exemplariſchen Muſikgelehrten gewiß nicht fehlen würde. Und in Anſehung der gemißbrauchten Kunſt, gilt der Canon: Abuſus non tollit uſum. Ey was würden wir in der Welt doch übrig behalten, wenn wir alle Dinge, die dem Mißbrauche unterworfen ſind, verwerfen und abſchaffen wollten? Eſſen, Trinken, Kleider — kurz alles würde uns geraubt werden.

Von den angezeigten Abhandlungen iſt die erſte in allen Buchläden, und die andere bey Herr Breitkopfen zu haben.

Stockholm.

Zu fernerer Ermunterung der Kunſt des Orgelbauens, welche durch den Fleiß und die Einſicht der vor einem Jahr verſtorbenen Directoren Green und Strable ziemlich hoch gebracht worden, haben die Reichs-Stände Seiner Majeſtät in Unterthänigkeit angerathen, einem Eleve derſelben, Namens Carl Wohlſtröm, nicht allein zur Fortſetzung und Treibung des auf dem Königsholm eingerichteten Werkes einen Vorſchuß aus dem Manufacturfond von 42000. Thaler Kupfermünze zu bewilligen, die jedoch in Zeit von 10. Jahren wieder abgetragen werden ſollen, ſondern auch auf die Orgeln, die außerhalb Landes ausgeſchiffet werden, 15. pro Cent Exportations-Prämien zu ſetzen. Es iſt hierbey ſogleich verordnet, daß jedweder, der ſich das Privilegium Orgeln zu bauen, zu erwerben ſucht, vorher von der königlichen Akademie der Wiſſenſchaften, in Gegenwart gedachten Wohlſtröms, oder eines andern erfahrnen Orgelbauers examiniret werden ſoll.

Wöchentliche
Nachrichten und Anmerkungen
die Muſik betreffend.

Zwanzigſtes Stück.

Leipzig den 11ten Novembr. 1766.

Achille in Sciro, Dramma per Muſica e Feſta teatrale rappreſentata nel regio Teatro di Berlino per le nozze delle AA. LL. RR. il Prencipe di Pruſſia con la Principeſſa Eliſabetta Chriſtina Ulrica di Brunſvico, etc.

Wir ſind verſichert worden, daß die Art, wie wir neulich die Oper Romolo ed Erſilia bekannt gemacht, den Leſern nicht mißfalle, und wir wollen uns bemühen, ihnen dergleichen Nachrichten auch von andern berühmten Theatern zu verſchaffen. Wir können es vor dieſesmal mit der neueſten Oper aus Berlin thun, auf deſſen Schauplatze der unſterbliche Graun ehemals die Zuhörer bis zu Thränen rührte, und jetzt ein würdiger Nachfolger deſſelben, Herr Agricola, ſich Ruhm und Bewunderung erwirbt. Dieſe Oper iſt den 16ten Julius 1765. zum erſtenmal aufgeführt worden. Es iſt uns die vollſtändige Partitur von derſelben zu Händen gekommen, und wir theilen aus ihr unſere Auszüge mit. Die Poeſie iſt vom Herrn Abt Metaſtaſio, in deſſen Werken nach der Turiner Ausgabe ſie im vierten Theile S. 93. ſtehet: die Auszierungen der Scenen ſind von der Erfindung und Zeichnung des Herrn Carl Bibiena, königl. Theater-Baumeiſters und Decorateurs; die Tänze aber von der Erfindung des königl. Balletmeiſters, Herrn Denis. Wir wollen zuförderſt die ſingenden Perſonen bemerken:

Licomedes, König in Sciros.

Achilles, in Frauenskleidern, unter dem Nahmen **Pirrha**, Liebhaber der **Deidamia**.

Deidamia, Tochter des **Licomedes**, und Liebſte des **Achilles**.

Ulyſſes, Abgeſandter von Griechenland.

Teagenes, Prinz von Chalcis, und beſtimmter Bräutigam der **Deidamia**.

Nearchus, Begleiter des **Achilles**.

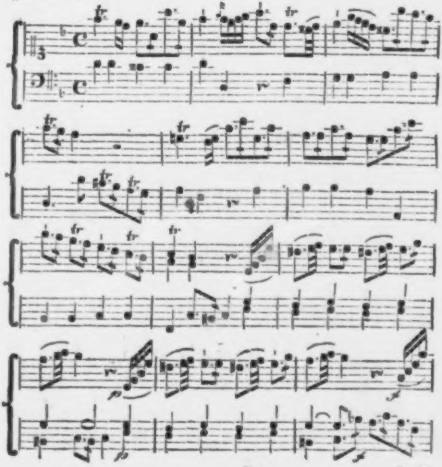
Arcas, Vertrauter des **Ulyſſes**.

Die Handlung iſt in der Kürze folgende: Der in Frauenkleidern und unter einem entlehnten Namen beym **Licomedes**, dem Könige der Inſel Scirus, verborgene **Achilles** wird von den griechiſchen Helden, die ſich zum Untergange der Stadt Troja vereinigt hatten, zum Gefährten ihres Feldzuges begehrt; um wegen einer gewiſſen Prophezeyhung in Sicherheit zu ſeyn. **Ulyſſes** wird von ihnen nach Scirus geſchickt, um den **Achilles** zu holen; **Deidamia**, die ihn liebt, widerſetzt ſich ſeiner Abreiſe, und der Streit zwiſchen Ruhm und Liebe, der den **Achilles** in Verlegenheit ſetzt, wird glücklich durch den **Licomedes** entſchieden, indem er ſeine Tochter dem jungen griechiſchen Helden als Gemahlinn mitgiebt. Dem Stücke ſelbſt iſt ein vortrefflicher Prologus vorgeſetzt, der vermuthlich vom Herrn Abt **Landi** iſt. Er enthält in einem feyerlichen poetiſchen Tone, die Anwendung auf die feſtliche Veranlaſſung dieſer aufgeführten Oper, und ſchließt mit einem Glückwünſchenden Chore, vor welchem folgende Strophe als eine Aufforderung vorher gehet:

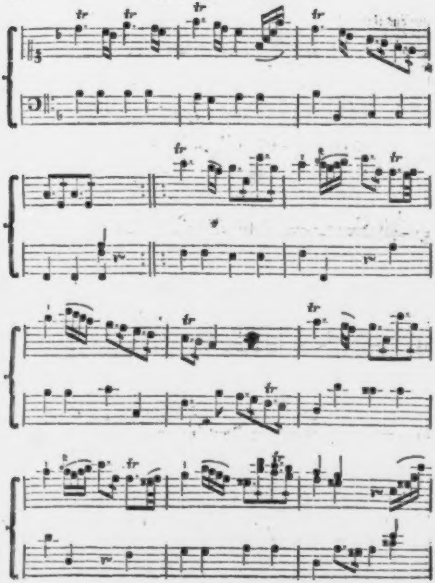
In queſto fauſto giorno,
O Popoli devoti,
Fate ſuonare intorno
Feſtivi plauſi e voti,
Del voſtro gaudio ſegni,
Pegni di voſtra fè.

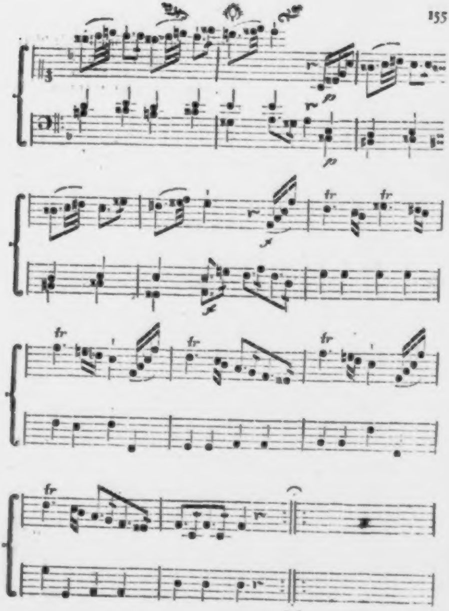
Wir kommen nun auf unſern Hauptgegenſtand; auf die Compoſition dieſer Oper. Herr **Johann Friedrich Agricola** iſt, wie wir ſchon geſagt haben, der Verfaſſer derſelben, und man muß ihm das gerechte Lob wiederfahren laſſen, daß er unter die nicht allzu große Anzahl lyriſcher Componiſten gehöre, bey denen Erfindung, Feuer, Ausdruck, Melodie, Ordnung und Reinigkeit der Harmonie in einer freundſchaftlichen Verbindung ſtehen. Graun iſt tod! Haſſe: Ach wer weiß, wie bald die Muſen auch um ihn weinen werden! Und dieſe beyden waren es doch immer, die alle Vollkommenheiten anderer ihres Gleichen beſaßen, ohne ihre Mängel zu haben. Wir ſetzen ihnen mit Freuden einen Agricola an die Seite; und Deutſchland, dem dieſe Männer angehören, hat Urſache ſtolz auf ſie zu ſeyn. Das größte Verdienſt um den guten Geſchmack in der Muſik, der jetzt ziemlich auszuarten, und ins Schimmernde, ins Tändelnde zu fallen anfängt, wäre, wenn die Werke vorbeſagter Männer durch den Druck bekannt gemacht, und der Nachwelt in die Hände gegeben würden. Freylich müßten dazu die mächtigſten Beſchützer der Muſen, die Großen der Erde, die Hände bieten. Sie verdienen unſern Dank, daß ſie durch ihre aufmunternden Wohlthaten, uns ſo vortreffliche Genies verſchafft haben; und den Dank einer Nachwelt zu verdienen, ſollte ſie das nicht noch zu einer andern großmüthigen Handlung bewegen?

Nun zu unſerer vorhabenden Compoſition: die Sinfonie beſtehet eigentlich nur aus einem einzigen Allegroſatze, aus D♯ im ¾ Tacte; dieſer Satz iſt überaus feurig und harmoniſch; die öfftern Abſätze mit kurzen Pauſen frappiren um ſo vielmehr, da das übrige in einer ſtetigen geſchwinden Bewegung fortläuft. Eine Marcia im Db folgt darauf, und dient der Pallas, die den Prologo ſingt, zur Entree. Da wir gewohnt ſind unſern Leſer bisweilen ein kleines Stück ganz vorzulegen, um ſie nicht durch beſtändiges Leſen zu ermüden, ſo wollen wir es jetzt mit dieſem Marſche thun. Er muß auf Andante-Art geſpielt werden.



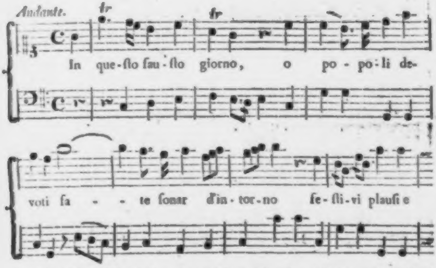
ſi volti.


tr


p
p
f
f
fr
fr
fr
fr
fr
fr

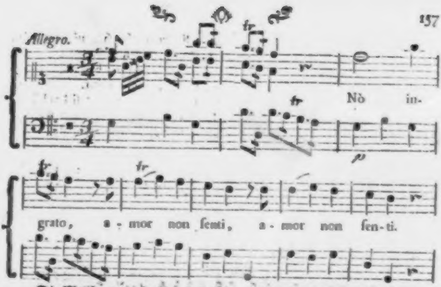
Das

Das Recitativ zum Prologo iſt durchaus mit Accompagnement begleitet; es ſtößt ſodann die Arie: *In queſto fauſto giorno* daran, welche bey der darinne herrſchenden Munterkeit, Paſſagien für die Singſtimme enthält, die Höhe und Geſchwindigkeit in der Kehle erfodern. Hier iſt der Anfang von der Arie, nach einem Ritornello von 16. Tacten.

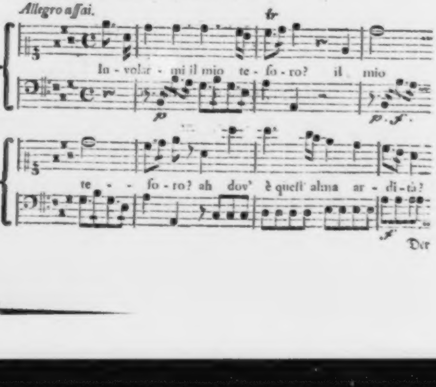

Andante.
tr
tr
In que-ſto fau-ſto giorno, o po-po-li de-
voti fa - - te ſonar d'in-tor-no fe-ſti-vi plauſi e

Der oben berührte Chor, der aus drey Strophen beſteht, muß auf dem Theater vortrefliche Wirkung gethan haben; er iſt feyerlich und prächtig. Der folgende Allegroſatz aus D = im ¾ Tact, worinne ſich die Waldhörner, Oboen, Flöten und Fagotte concertirend hören laſſen, iſt als der dritte Satz der Sinfonie anzuſehen, daß alſo der ganze Prologo in der Mitte derſelben eingeſchloſſen iſt; ein eigener und glücklicher Einfall. Nach Endigung dieſes Satzes fängt nun das Stück ſelbſt mit einem abermals prächtigen und aus verſchiedenen Strophen beſtehenden Chöre an. Die erſte Arie der **Deidamia**, die den Achilles einer Kaltſinnigkeit beſchuldigt, weil er bey der Anlandung einiger unbekannten Schiffe nicht ſogleich mit ihr fliehen will, iſt dem Inhalte vollkommen gemäß ausgedrückt; das kleine Ritornell von zwey Tacten iſt hier mehr werth, als das prächtigſte harmoniſche Geräuſche, zwey Seiten lang. Wir wollen es zugleich herſetzen:

Allegro.

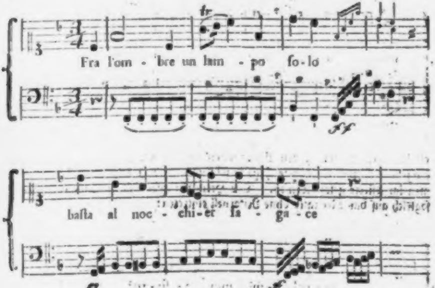

Allegro.
tr
Nò in-
grato, a - mor non ſenti, a - mor non ſen - ti.
p

Die Meliſmata dieſer Arie ſind ſchön, und erfodern eine geläufige Kehle. **Achilles**, der durch den **Nearchus** von der Ankunft des Prinzen von Chalcis benachrichtigt wird, dem **Licomedes** ſeine Tochter zur Ehe geben will, wird aufgebracht, und giebt ſeine Hitze in folgender Arie zu erkennen, die vollkommen im Affecte geſchrieben iſt. Der Herr Verfaſſer läßt die Singſtimme auch ſogleich auf das Recitativ ohne Ritornell eintreten:


Allegro aſſai.
tr
In - volar - mi il mio te - ſo - ro? il mio
te - - - ſo - ro? ah dov' è quell' alma ar - di - ta?
p
p. f.
f

Der Uebergang zum Dacapo iſt gleichfalls ununterbrochen mit dem zweyten Theile zuſammen gehängt; und tritt mit den zwey letzten Zeilen des erſten Theils: Ha da togliermi la vita, chi vuol togliermi il mio ben ein. Ueberhaupt iſt dieſe ganze Arie ſtark, feurig und meiſterhaft gearbeitet.

Der auf den Schiffen angekommene Ulyſſes erkennt zuvörderſt den Nearchus, und hofft daher in ſeinen Entdeckungen bald weiter zu kommen. Er drückt ſeine Hoffnung durch eins der in Opern ſehr bekannten Gleichniſſe in folgender Arie aus:


tr
Fra l'om - bre un lam - po ſo - lo
ff
baſta al noc - chi - er ſa - ga - ce
p
ff

Die Fortſetzung folgt künftig.

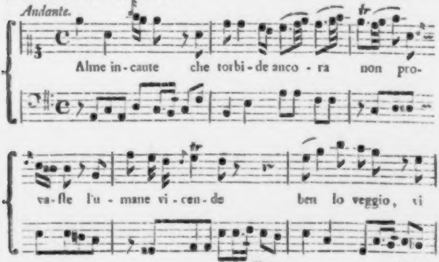
Wöchentliche Nachrichten und Anmerkungen die Muſik betreffend.

Ein und zwanzigſtes Stück.

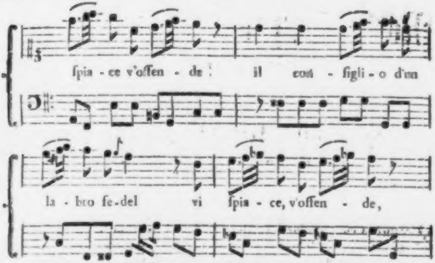
Leipzig den 18ten Novembr. 1766.

Fortſetzung der Oper *Achille in Sciro.*

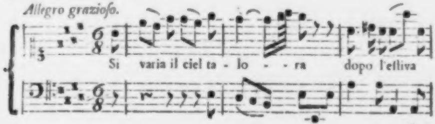
Licomedes unterredet ſich mit ſeiner Tochter, und macht ihr die Ankunft des Teagenes und die bevorſtehende Vermählung mit ihm bekannt. Da er ſie nun zu dieſer nicht geneigt findet, beklagt er ihre Unbeſonnenheit in folgender Arie, die vom Herrn Agricola ſo vortrefflich characteriſirt worden, daß man die Züge des väterlichen Mitleids auf allen Worten findet. Sie iſt eigentlich für die Tenorſtimme geſetzt; wir wollen aber den meiſten Leſern zu gefallen beym Diſcantſchlüſſel bleiben.

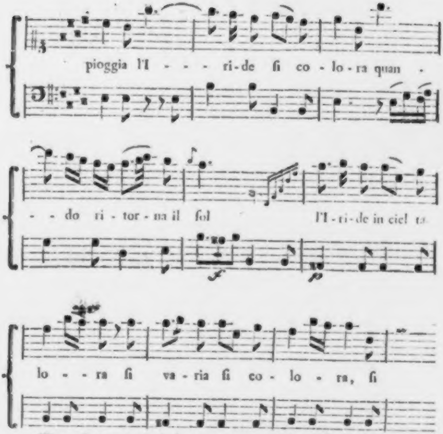

Andante.
Alme in-caute che torbi-de anco-ra non pro-
va-ſte l'u-mane vi-cen-de ben lo veggio, vi

ſpiace,


ſpia - ce v'offen - de : il con - ſigli - o d'un
la - bro fe-del vi ſpia - ce, v'offen - de,

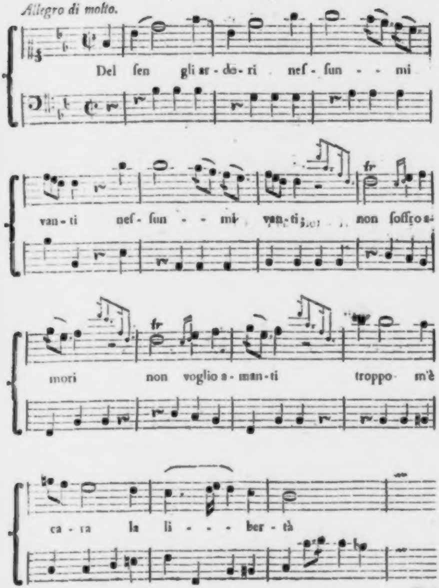
Deidamia ſagt dem Achilles, daß ihr Vater ſie an den Teagenes verheirathen wolle, und bittet ihn, daß er ſich durch ſeinen zur Unzeit kriegeriſchen Muth ja nicht verrathen möge. Ulyſſes kommt dazu, und durch die kühnen Anreden des weiblichen Achilles geräth er auf Vermuthungen, die er hernach ſeinem Vertrauten, dem Arcas offenbaret. Ulyſſes wird durch den Nearch zum Könige gerufen, und Arcas, der zurück bleibt, bewundert die Verſchlagenheit des Ulyſſes, chi ſa ad ogni iſtante cambiar genio e tenor. Dieſe Bewunderung endigt ſich in eine doppelte Vergleichung: mit der Veränderung des Himmels, nach einem Sommerregen, und mit den Farben, die auf den Flügeln einer Taube ſpielen. Dieß iſt der Inhalt der Arie des Arcas, welche wir in der Compoſition für eine von den vorzüglichſten halten. Das unmittelbar vorhergehende Recitativ iſt mit einem artigen Accompagnement begleitet. Hier iſt die Arie.


Allegro grazioſo.
Si varia il ciel ta - lo - - ra dopo l'eſtiva


pioggia l'I - - - ri-de ſi co - lo - ra quan -
- do ri - tor - na il ſol
l'I - ri - de in ciel ta
lo - - ra ſi va - ria ſi co - lo - ra, ſi
f
p

Man gebe im 9ten u. ſ. Tacten zugleich auf die glückliche Inverſion des Textes Achtung, die bey einem Componiſten ein wenig mehr als bloß muſikaliſche Künſte vorausſetzt. Gegen das Ende kommt ſie noch auf eine andere Art vor: Si varia in ciel talora l'Iride, ſi colora, quando ritorna il ſol. Die Meliſmata dieſer Arie ſind ausgeſucht ſchön, und halten ſich mehrentheils nach der Höhe.

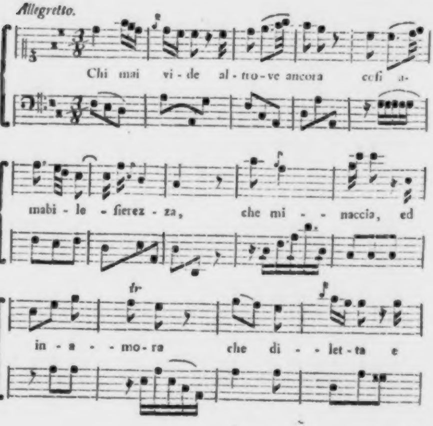
Licomedes ſtellt nun den **Teagenes** der **Deidamia** als ihren Bräutigam in Gegenwart des **Achilles** vor; **Teagenes** thut der Prinzeſſinn eine Liebeserklärung, und ſie beantwortet ſie: Non parlarmi d'amor, ne ſon nemica; und weiter in der Arie:

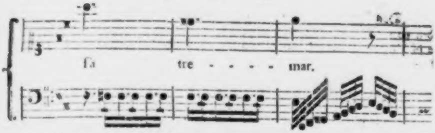

Allegro di molto.
Del ſen gli ar-do-ri neſ-ſun - - mi
van-ti neſ-ſun - - mi van-ti; non ſoffro a-
mori non voglio a-man-ti troppo m'è
ca-ra la li - - - ber-tà
fr
fr

Das

Das Dacapo ſchließt mit den Worten: Non ſoffro amori, ſogleich an den zweyten Theil an, der die Cadenz in Gb macht. Mit den Paſſagien auf a in libertà kann ein Sänger gewiß Ehre einlegen, wenn er ſie rein und rund heraus bringt.

Achilles oder vielmehr Pirrha, der ſich der Liebe des Teagenes mit Drohungen widerſetzt, erregt Erſtaunen und Wohlgefallen bey demſelben, welches er in folgender Arie, die den Schluß des erſten Acts macht, an den Tag legt.


Allegretto.
Chi mai vi - de al - tro - ve ancora coſi a -
mabi - le - fierez - za, che mi - - naccia, ed
in - a - - - mo - ra che di - - let - ta e
tr

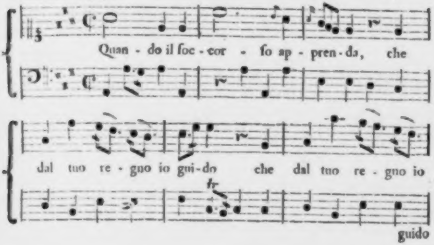


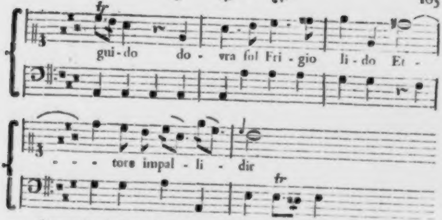
Dieſe Arie iſt mit Waldhörnern, Flöten und Oboen begleitet, welche den Nachdruck derſelben ſehr glücklich befördern helfen, und zugleich den Schluß des Acts prächtiger machen.

Zweyter Act.

Ulyſſes unterredet ſich mit dem Arcas von den Mitteln zur Entdeckung des Achilles. Pyrrha kommt, und bleibt von fern ſtehen. Ulyſſes fängt an die Thaten des Herkules zu erheben, die er in Marmor gehauen vor ſich findet. Licomedes kommt dazwiſchen, der ihm die Schiffe und Waffen verſpricht, die er von ihm verlangt hatte. Ulyſſes rühmt dieſes großmüthige Verſprechen. Die Arie, die er ſingt, iſt voll Stolz und Kühnheit. Der Nahme Ettore in der vierten Zeile, wovon der Poet die zweyte Sylbe lang gebraucht, iſt vom Herrn Agricola allemal ſorgfältig in einen Dactylus verwandelt, und in ſeiner wahren Accentuation hergeſtellt werden.

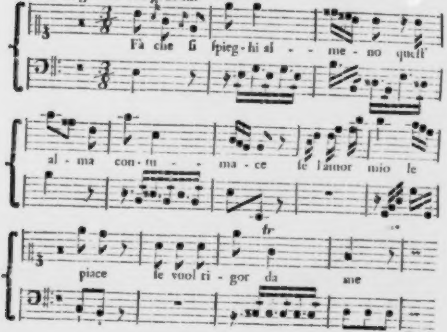
Andante maeſtoſo.


Quan - do il ſoc - cor - ſo ap - pren - da, che
dal tuo re - gno io gui - do che dal tuo re - gno io
tr
guido


tr
gui - do do - vra ſol Fri - gio li - do Et -
- - - tore impal - li - dir
tr

Licomedes bittet die Pyrrha, daß ſie der Deidamia wegen der Vermählung mit dem Teagenes zureden ſolle:

Poco allegro mà con gravità.

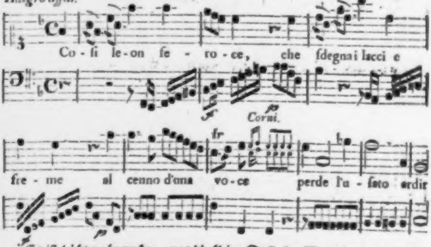

Fà che ſi ſpieg - hi al - - me - no queſt'
al - ma con - tu - - ma - ce ſe l'amor mio le
piace ſe vuol ri - gor da me
tr

Dieſe

Dieſe Arie iſt kurz und ohne Dacapo, indem ſie nur aus einem Theile beſtehet.

Achilles bezeigt dem Nearchus ſeinen Unwillen über die weiblichen Kleider die er trägt, und abzulegen beſchließt. Nearchus hält ihn mit der Vorſtellung, daß Deida-mia, wenn er ſie verließe, ſterben würde, davon ab. „O unglaubliches Wunder der Liebe!„ ſagt dieſer ſodann im Recitative für ſich allein; „wenn „Achilles in Zorn geräth, iſt er wild und fürchterlich; wenn er aber an Deidamien denkt, iſt er ſanftmüthig und leutſelig.„ Die Arie ſetzt dieſen Gedanken durch ein vortreſſliches Gleichniß fort, und iſt von dem Componiſten meiſterhaft in Töne gekleidet worden.

Allegro aſſai.


Co - ſi le - on ſe - ro - ce, che ſdegna i lacci e
f
fp
Corni.
fre - me al cenno d'una vo - ce perde l'u - ſato ardir
fr
f
fp

Es iſt leicht zu bemerken, was die kleine Stelle der Waldhörner ſagen ſoll; und der darauf folgende um einen Takt verlängerte Rhythmus drückt das perde l'uſato ardir vortrefflich und weit beſſer aus, als wenn der Herr Verfaſſer ihn mit den vorhergehenden in Gleichheit gebracht hätte. Der Componiſt iſt in dieſer Zeile abermals von der Scanſion des Poeten mit Recht abgegangen, und hat pĕrde anſtatt pērdĕ geſetzt. Die Coloraturen auf freme beſtehen in Triolen und ſind ſchön. Der zwente Theil iſt im $\frac{3}{8}$ Tact, und nach Beſchaffenheit der Worte des Textes mit gedämpften Violinen und Flöten begleitet worden. Wie viel Componiſten giebt es, die ihrem Texte ſo getreu ſind?

Die Fortſetzung folgt künftig.

Wöchentliche
Nachrichten und Anmerkungen
die Muſik betreffend.

Zwey und zwanzigſtes Stück.

Leipzig den 25ten Novembr. 1766.

Anmerkungen über den muſikaliſchen Vortrag.

Der muſikaliſche Vortrag ſetzet eine vollkommene Fertigkeit im Notenleſen voraus; es ſey nun, daß man ein Tutti mit ſinge, und als Ripieniſt ſpiele: oder daß man Arien ſinge, und Solo und Concerten ſpiele, und ſie mit ſchöpferiſchem Geiſte noch verſchönere. Denn im letzten Falle muß der Muſiker, durch vorgängiges Ueben der ſchweren Stellen des Stückes, ſich ſolche Fertigkeit zu erwerben ſuchen.

Beym Vortrage ſelbſt müſſen die Gedanken dadurch aus dem Herzen zu kommen ſcheinen. Wer nicht empfindet, was er vorträgt, der erregt auch die Aufmerkſamkeit und Leidenſchaften des Zuhörers nicht.

In der ernſthaften Muſik wird das meiſte aneinander gehangen, gezogen und geſchleift, und die Violiniſten brauchen lange Bogenſtriche; in komiſchen Muſiken aber werden die meiſten Noten abgeſtoßen, und die Violiniſten bedienen ſich kurzer Bogenſtriche. Unterläßt man das letzte, ſo werden die neumodiſchen Muſiken vollends abgeſchmackt und unerträglich werden; denn ſie ſind mehr komiſch als ernſthaft. Vor einiger Zeit mußte man ſich über den allzuſchmachtenden und immer ſeufzenden Vortrag beſchweren, jetzt ſoll alles hüpfend und muthwillig klingen. Es iſt nur zu wünſchen, daß wir nicht das Schickſal der alten Muſik erfahren, von welcher die Geſchichte ſagt, daß ſie auf eben dieſe Weiſe ausgeartet ſey, endlich nichts mehr ausgedrückt habe, und daher ganz verfallen müſſen.

Dem Zuhörer iſt es ſehr unangenehm, wenn der Tonkünſtler die Kehle oder das Inſtrument zu ſehr anſtrenget. Dauert die Anſtrengung vollends immer oder lange, ſo verliert der Zuhörer doppelt, denn der Künſtler kann ſeine

Töne nicht mehr nach dem Bedürfniſſe der Materie abändern. Zuweilen ſcheint zwar die Anſtrengung nöthig zu ſeyn, um den Ort, wo man muſiciret, auszufüllen. Wenn man aber doch ſeine Kräfte überſteigt, kann nichts mehr gerathen, weil man jedem Gange ſeinen eigenen und unterſcheidenden Ton nicht mehr geben kann.

Ein anderer Fehler iſt der, wenn die Stimme zu leiſe iſt. Denn auch in der Muſik verrathen zu leiſe Töne Trägheit und Unachtſamkeit, die für den Zuhörer beleidigend iſt, da er nicht gerührt wird; wenn er den Muſiker ſo gleichgültig ſieht.

Man kann in beyde Fehler zugleich verfallen; ein Violiniſt kann z. E. in einem Solo bald zu ſtark bald zu ſchwach ſpielen. Das beſte iſt ſeine Stimme nicht zu ſtark anzuſtrengen, doch aber deren Erhebung und Stärke nach der Beſchaffenheit und Anzahl der Perſonen, vor denen man muſiciret, und nach den Umſtänden des Ortes, wo man ſich befindet, möglichſt einzurichten. Ein Prediger würde immer fehlen, wenn er vor einer ſtarken Gemeine mit einer leiſen und matten Stimme, und in einer kleinen Hochzeitverſammlung mit einem ſtarken und heftigen Tone reden wollte.

Noch ein anderer Fehler iſt, wenn die Stimme und die Inſtrumente knarrend, kreiſchend, klatſchend und pfeifend gehen. Die Sänger können, gleich den Rednern, ihre Worte verbeißen und verſchlucken, einige Sylben in den langen Wörtern auslaſſen, und in den kurzen einige niemals ausſprechen, ſondern darüber wegeilen, ohne daran zu denken, ob ſie deutlich verſtanden worden, ob ſie allen den vollen Klang geben und dem Zuhörer den völligen Verſtand der Worte und des Geſanges darlegen. Auch die Inſtrumentiſten ſind dieſen Fehlern unterworfen, und ſie entſtehen oft aus einem Gebrechen der Werkzeuge der Sprache und des Geſanges, oder aus einer allzugroßen Flüchtigkeit der Lebensgeiſter, noch öfterer aber aus einer üblen Gewohnheit, die man ſich nicht die Mühe genommen zu verbeſſern. Beſonders bringen die Sänger, welche mehr durch Schwürigkeiten ſich hervor thun, und den Beyfall erzwingen, als durch Süßigkeit und Anmuth reizen und entzücken wollen, nur allzuoft kreiſchende, knarrende und ſchreyende, ſtatt ſingender Töne, vor.

Demoſthenes, der gröſte Redner Griechenlands, hatte drey natürliche Fehler ſeiner Ausſprache zu überwinden, und er überwand ſie alle durch unermüdete und anhaltende Bemühung. Der Schwäche ſeiner Sprache half er dadurch ab, daß er oft am Ufer des Meeres mitten unter dem Geräuſche der Wellen, eine Rede herſagte. Seinen kurzen Athem verbeſſerte er dadurch, daß er einen Berg hinauf gieng, und im Gehen ſeine Rede wiederholte. Die undeutliche

deutliche, murmelnde und ſtotternde Art zu reden, gewöhnte er ſich dadurch ab, daß er Kieſelſteine in den Mund nahm, und ſo declamirte. Allein wie viel Muſiker werden fähig ſeyn, ſich ſo ſchweren Bemühungen zu unterziehen?

Ich übergehe den Fehler der Tonkünſtler, welche Takt und Bewegung nicht beobachten. Ich will nur derer erwähnen, die das Recitativ ſo geſchwind ſingen, daß man ſie entweder gar nicht, oder nur mit Mühe verſtehen kann, da doch immer feyerliche Worte geſungen werden, welche allezeit langſam und mit Nachdruck vorzutragen ſind. Es muß zwar bey einem hitzigen Dialogo ein Sänger dem andern allezeit eher unterbrechen als ihn auf ſich warten laſſen, und oft müſſen die Sänger Sylben und Worte geſchwind heraus ſtoßen. Allein auch da finden kluge und erfahrne Sänger Sylben und Worte, bey denen ſie ſich aufhalten, und dem Verſtand und Gedächtniß des Zuhörers zu Hülſe kommen können; denn um beyde müſſen ſie beſorgt ſeyn. Ueberdem, wo die Würde der Materie und die Wichtigkeit der Gedanken eine vorzügliche Aufmerkſamkeit erfordern, da gebührt ſichs, daß man nicht nur langſam, mit Nachdruck, und großer Vernehmlichkeit ſinge, ſondern auch, daß, wenn die Inſtrumente mit gehen, wie in den ſogenannten Accompagnementen, man nicht gleich in dem Augenblicke, da die Inſtrumente aufhören, zu ſingen anfange. Die Engländer machen einen Strich — vor einem Worte oder Gedanken, welcher wichtig iſt. Außer dem mahlen gemeiniglich die Inſtrumente die vorkommende Gedanken. Läſſet nun der Sänger durch allzugroße Eilfertigkeit dem Zuhörer nicht Zeit, das Gemählde zu faſſen, ſo wird deſſen Empfindungskraft ermüdet, die Einbildung verwirrt, und das Gedächtniß gar nicht beſchäfftiget.

Scheint gleich dem Fehler des zu langſamen Vortrages in der Muſik durch den Takt und die Bewegung vorgebeugt zu ſeyn; ſo giebt es doch noch eine ſchwerfällige, träge, ſchläfrige und ſorgloſe Art des muſikaliſchen Vortrags. Dieſen Fehler bemerkt man oft bey Ripieniſten, die von Natur ſo beſchaffen ſind. Doch kann ein ſchleppender Vortrag auch folgende Quelle haben. Muß der Tonkünſtler ſich mit Unterweiſung anderer abgeben, ſo kann er darüber, daß er ſie zum Takt und zur Genauigkeit anhält, eine ſolche Steifigkeit annehmen, daß er auch im Spielen mit andern, die er nicht unterweiſet, nicht mehr gewahr wird, daß er zu ſehr anhält und ſchleppet; denn die Schüler ſind immer eher zu hitzig und eilig, als zu langſam.

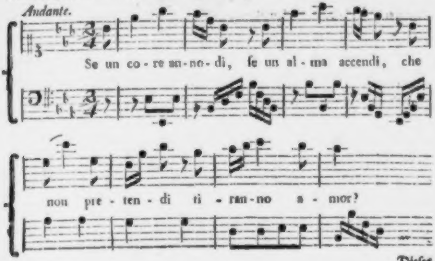
Wie nun eine zu langſame Ausſprache alsdenn beſonders fehlerhaft iſt, wenn man Kleinigkeiten lieſet, die keine große Aufmerkſamkeit verdienen, alſo erheiſchet auch die Natur des Vortrages komiſcher, ja ſelbſt ernſthafter muſikaliſcher Stücke, wenn dieſe Feuer und einen ſtarken Grad der Freude oder des Wohlgefallens ausdrücken, daß man vorzüglich den Fehler der Langſamkeit zu vermeiden ſuche.

Indeſſen erhalten die Tonkünſtler Verzeihung, welche durch einen oder den andern natürlichen Fehler verhindert werden, ſo viel Hitze und Feuer in ihren Vortrag zu bringen als man wohl wünſchte; falls ſie nur ſolchen Mangel durch Wichtigkeit der Gedanken und zärtliche Empfindungen erſetzen.

Die Fortſetzung folgt künftig.

Fortſetzung der Oper *Achille in Sciro.*

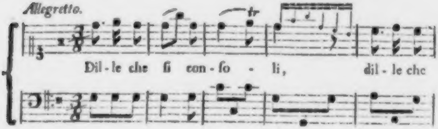
Licomedes, Teagenes, Ulyſſes und Deidamia ſitzen an der Tafel, und halten ein Gaſtmahl. Arcas und Achilles ſtehen darneben. Es wird ein Chor geſungen, das in der Muſik voll Lebhaftigkeit und Annehmlichkeit iſt. Das darauf folgende Recitativ kann als eine kurze Unterredung über der Tafel angeſehen werden. Ulyſſes führt dabey das große Wort, und zwar immer in der Abſicht, um hinter die Geheimniſſe der Pyrrha zu kommen. Dieſer wird zuletzt vom Licomedes befohlen, etwas auf der Zitter zu ſpielen, und dazu zu ſingen. Sie ſetzt ſich, und ſingt folgendes Arioſo, welches der Herr Verfaſſer von den Inſtrumenten pizzicato begleiten läßt.

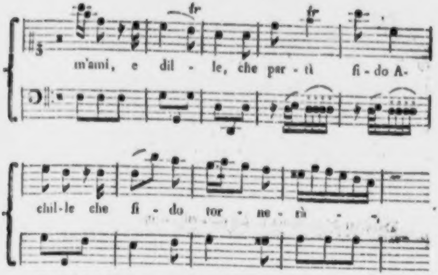

Andante.
Se un co - re an - no - di, ſe un al - ma accendi, che
non pre - ten - di ti - ran - no a - mor?

Dieſes

Dieſes Arioſo iſt außerdem, um den Klang der Zitter noch genauer nachzuahmen, mit einem obligaten Clavicimbel begleitet. Es wird von einem Chore wiederholt. Achilles ſingt hernach noch zwo kurze Strophen, und der Chor ſetzt nochmals hinzu: Se un alma accendi che non pretendi tiranno amor? Wir bewundern den Componiſten in dieſem Stücke: Es war Simplicität nöthig, und er iſt doch nicht ins Matte gefallen. Die Melodie wurde dadurch beſtimmt und gewiſſermaßen eingeſchränkt, daß ſie zu einem Chore gebraucht werden ſollte, und doch iſt ſie lebhaft und angenehm. Und den kleinen Umſtand, daß Achilles auf der Zitter ſpielt, nicht zu vernachläßigen, konnte man keinen glücklichern Einfall haben, als außer dem pizzicato der Violinen noch einen Flügel zu Hülfe zu nehmen, der durch gebrochene Accorde die Aehnlichkeit noch beſſer hervor bringen hilft.

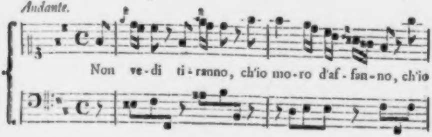
Das folgende Recitativ iſt faſt ganz mit Inſtrumenten begleitet. Welche Wahl, welche Abänderung, was für ein Ausdruck in den kleinen Zwiſchenſätzen! Alles iſt vortrefflich. Die Handlung iſt eben ſo intereſſant: Es werden dem **Licomedes** die Geſchenke übergeben, die **Ulyſſes** mitgebracht hat; einer bewundert dieſes, der andere jenes; dem **Achilles** aber fallen die ſchönen Waffen am meiſten in die Augen. Unterdeſſen entſtehet ein kriegeriſcher Lärm; man ruft zu den Wäffen; alle gerathen in Furcht, und begeben ſich weg, außer dem **Achilles**, der in einem Geſpräche mit ſich ſelbſt ſeinen ganzen Heldenmuth zeigt, bis er von dem **Ulyſſes**, der ihn nebſt dem **Arcas** von fern beobachtet, für den **Achilles** erkannt wird. Voll Herzhaftigkeit will er dem **Ulyſſes** überall folgen, wo er ihn hinführen wird. Aber **Deidamia** – – – Er trägt dem **Nearchus**, der ihm in den Weg kommt, auf:

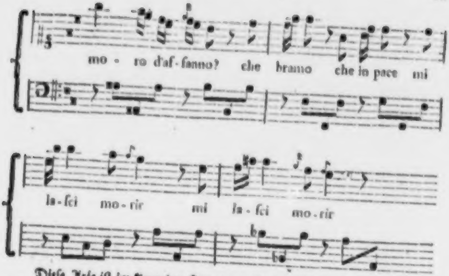



tr
tr
m'ami, e dil - le, che par - ti fi - do A-
chil - le che fi - do tor - ne - rà

Dieſe Arie beſtehet nur aus einem Theile, und ſängt ohne Ritornell ſogleich mit der Singſtimme an.

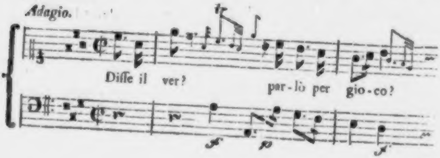
Deidamia ſucht ihren Geliebten, und erfährt vom Nearchus, daß er im Begriff ſey, mit dem Ulyſſès abzureiſen; ſie bricht darüber in Klagen aus, die ein wenig ungeſtüm werden, da ihr Teagenes zu ungelegener Zeit in den Weg kommt. Dieſes alles gehet im Recitative vor, welches Herr Agricola abermals durch wohl ausgeſuchte und muntere Accompagnements zu beleben gewußt hat, bis Deidamia ihren ganzen Unwillen gegen den Teagenes in folgender Arie ausſchüttet:

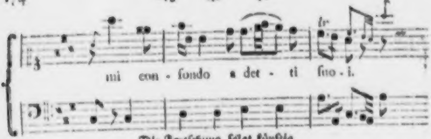

Andante.
Non ve - di ti - ranno, ch'io mo - ro d'af - fan - no, ch'io


mo - ro d'af - fanno? che bramo che in pace mi
la - ſci mo - rir mi la - ſci mo - rir

Dieſe Arie iſt im klagenden Tone vortrefflich geſchrieben, und durch eine eigene Art von Accompagnement verſchönert. Dürfen wir aber ſagen, daß wir Deidamien hier lieber ein wenig wüthend geſehen hätten? Doch wir ſind aus andern Stellen dieſer Oper überzeugt, daß der Herr Verfaſſer ſeinen Text ſattſam verſtanden, und die Situationen der agirenden Perſonen ſehr genau eingeſehen habe.

Teagenes voller Verwunderung über die Begegnung der Deidamia, ſingt folgende Arie, die wegen der doppelten Frage in der erſten Zeile einige Schwierigkeit hat, welche indeß von dem Herrn Verfaſſer ſehr glücklich überwunden worden:


Adagio.
Diſſe il ver? par - lò per gio - co?



Die Fortſetzung folgt künftig.

Wien.

Es hat in den Wiſſenſchaften frühzeitige Gelehrte gegeben, die man mit Recht als Wunder der Natur angeſehen. Die Muſik hat ſich ebenfalls dergleichen frühzeitigen Gelehrten, oder Virtuoſen, wie man ſie in der muſikaliſchen Sprache nennen muß, zu rühmen. Vor einiger Zeit machte der hochfürſtliche Kammermuſicus Herr Mozart, der ſich außer ſeinen Compoſitionen durch ſeine Violinſchule viel Ruhm erworben, mit einer Tochter von neun und einem Sohne von ſieben Jahren, in England und Frankreich nicht wenig Aufſehen. Man hat ſogar dieſe muſikaliſche Familie in einem ſaubern Kupferſtiche vorgeſtellt und verewigt. Herr Mozart, der Vater ſpielt die Violin, ſein Sohn accompagnirt den Flügel, und die Tochter ſingt mit der Parthie in der Hand. Wir finden in der That dieſes Beyſpiel von jungen Muſikern ſehr auſſerordentlich; zumal da der Sohn, ein Kind von ſieben Jahren, ſich ſchon auf die Compoſition ſo verſtanden, daß man in Paris ein halbes Dutzend Clavierſonaten von ihm in Kupfer geſtochen hat. Dieſe frühzeitigen Virtuoſen machen ihrem Vater gewiß viel Ehre, da ſie alles durch ſeinen Unterricht erlangt haben; und da er die bequemen Mittel zu finden gewußt hat, Kindern eine Sache begreiflich und leicht zu machen, die bisweilen ältern und erwachſenen Perſonen nicht recht in den Kopf will. Wir haben von Wien aus ein ähnliches Beyſpiel zu berichten. Ein junger engliſcher Tonkünſtler, Nahmens la Mothe, zwölf Jahr alt, hat ſich am 15ten October, als am Thereſienfeſte, vor Ihro kaiſerl. Majeſtäten, den verſammelten Rittern und den höchſten Herrſchaften bey der Tafel mit einem Concert auf der Violin, von ſeiner eigenen Compoſition hören laſſen. Wir haben die nähern Umſtände von dieſen jungen Virtuoſen zur Zeit noch nicht erfahren können, deſſen Nahme ſehr franzöſiſch ausſiehet; ſollte uns künftig etwas Umſtändlicheres darüber zu Händen kommen, ſo werden wir nicht ermangeln, es unſern Leſern vorzulegen.

Wöchentliche
Nachrichten und Anmerkungen
die Muſik betreffend.

Drey und zwanzigſtes Stück.

Leipzig den 2ten Decembr. 1766.

Meine Herren! *)

Da Sie Lebensläufe berühmter Tonkünſtler, von den Nachrichten, womit Sie, zur Aufnahme der muſikaliſchen Geſchichtskunde, Ihre Leſer unterhalten, nicht ausgeſchloſſen haben: ſo nehme ich mir die Freyheit, Ihnen den ſehr merkwürdigen Lebenslauf, eines der berühmteſten Tonmeiſter unſerer Zeiten, zu beliebiger Einrückung in Ihre Wochenblätter zu überſenden.

Ich habe dieſe Lebensbeſchreibung, als ich mich einsmals mit dem braven Manne, von dem die Rede iſt, in dem Orte wo er war, aufhielt, und des Vergnügens ſeines Umgangs genießen konnte, aus ſeinen eigenen mündlichen Erzählungen, die ich ihm von Zeit zu Zeit gleichſam unvermerkt ablockte, und mir immer ſorgfältig aufmerkte, zuſammen getragen, und hie und da, das, was nicht allein ich, ſondern alle Kenner und Liebhaber der Muſik von ſeinen Verdienſten um dieſelbe wiſſen und empfinden, mit eingeſtreuet. Viele hier und da vorkommende beſondere Vorfälle, ob ſie ſich gleich nicht allezeit unmittelbar auf die kritiſche Geſchichte der Muſik beziehen, werden dennoch, wie ich glaube, wenigſtens manchen Muſiker nicht unangenehm zu leſen ſeyn. Sie

---

*) Wir überzeugen uns, daß wir unſern Leſern den angenehmſten Dienſt durch Bekanntmachung der Lebensgeſchichte eines der berühmteſten, rechtſchaffenſten und verdienſtvollſten Männer in der muſikaliſchen Welt, erweiſen. Wir können dem Freunde, der uns dieſen wohlgeſchriebenen und lehrreichen Lebenslauf zum Einrücken gütigſt mitgetheilt hat, nicht genug Verbindlichkeit haben Wie viel nützliche Anmerkungen werden einige Leſer, theils zu ihrer Ermunterung, theils zu ihrem Unterrichte dabey machen können!

werden vielleicht manchem aufkeimenden muſikaliſchen Genie, wenn es ſich zumal nicht eben in den vortheilhafteſten Glücksumſtänden befinden ſollte, auf verſchiedene Art nützlich ſeyn, und ihm an manchen Stellen zur Aufmunterung, öfters auch zur Lehre dienen können. Mancher wird vielleicht, an einigen Stellen, die wunderbaren Wege der göttlichen Vorſehung, in etwas ernſthaftere Betrachtung zu ziehen Gelegenheit finden. Sollte ich ja, ob ich es gleich nicht gern wollte, durch dieſes unſchuldig heimtückiſche Unternehmen mir einigen Unwillen von dem braven Tonkünſtler, deſſen Leben ich beſchreiben will, ſelbſt zugezogen haben: ſo hoffe ich dennoch deſto eher von ihm darüber Verzeihung zu erhalten, wenn er ſehen wird, daß doch alles, was ich aufgezeichnet habe, die Wahrheit iſt, und mit ſeinen eigenen Erzählungen, welche immer ſehr aufrichtig und nichts weniger als geſchminkt waren, genau übereinſtimmet. Wenigſtens wird er meiner genauen Aufmerkſamkeit, auf alles was ihm begegnet iſt, ſeinen heimlichen Beyfall nicht verſagen können. Ich liefere alſo hier den

Lebenslauf
Des Herrn Franz Benda, königlichen Preußiſchen Kammermuſikus.

Herr Franz Benda iſt am 25. November 1709, zu Alt-Benatky in Böhmen gebohren worden. Sein Vater, Hanß George Benda, war Altmeiſter der Leineweberzunft, aber dabey der Muſik nicht unkundig: denn er ſpielte auf dem Hackebrete, der Hoboe und dem Schalümo. Die Mutter war Dorothea Benda, die Tochter eines Schulmeiſters, Nahmens Brixy.

Ungefähr im ſiebenden Lebensjahre lernte Herr Franz Benda das Singen bey dem Cantor zu Neu-Benatky. Dieſer hieß Alexius, und war kein ungeſchickter Componiſt, ein guter Organiſt, und ſang den Baß.

Im neunten Lebensjahre wurde Herr Franz Benda, durch einen ſeiner Vettern Brixy, nach Prag, bey die Benedictiner an der Kirche St. Nikolai, als Sopraniſt in Dienſte gebracht. Dieſer Herr Brixy war Herrn Bendas mütterlichen Großvaters Bruders Sohn, und ein nach damaliger Zeit, guter Kirchen-Componiſt. Herr Benda nahm in kurzer Zeit ſo im Singen zu, daß er nach einem Jahre ſeines daſigen Aufenthalts allen andern Prager Sopraniſten vorgezogen wurde.

Ein gewiſſer Student hatte den Auftrag bekommen, für die Dreßdner Kirchenmuſik in der Hofkapelle, wo man damals noch keine Caſtraten, ſondern nur die ſogenannten Kapellknaben zu Ausführung der hohen Singſtimmen hatte, te, den beſten Sopraniſten in Prag in Dienſte zu nehmen. Der Student wählte alſo natürlicher Weiſe den Herrn **Benda**; führte aber ſeine Unterhandlung mit ihm, um nicht Verdacht zu erwecken, heimlich. Doch die Patres merkten deſſen ungeachtet vielleicht etwas davon. Sie nahmen alſo dem Herrn **Benda** ſeinen Oberrock weg, und erlaubten ihm nicht anders als in der Weſte herum zu gehen: ſo daß er auch in die lateiniſche Schule der Jeſuiten, die er damals beſuchte, nicht anders als in der Weſte, mit dem Mantel darüber, gehen durfte. Endlich aber brachte ihn das unabläſſige Zureden des Studenten doch dahin, daß er, wegen Mangel des Geldes, ſeine Schulbücher verkaufte, und ohne Rock, mit dem Studenten heimlich davon, und nach Dresden gieng. Hier wurde er wohl aufgenommen, und ſogleich recht gut gekleidet. Nach etwan anderthalb Jahren kam dem Herrn **Benda** die Luſt an, wieder nach Böhmen zurück zu kehren: und da man ihn nicht gutwillig gehen laſſen wollte, ſo nahm Herr **Benda** wieder bey ſich ſelbſt einen kurzen Entſchluß. Er dingte ſich bey einem Schiffer, der auf der Elbe nach Leutmeritz fuhr, auf, und begab ſich heimlich mit ihm davon. In Pirna wurde übernachtet. Als ſie aber des folgenden Morgens weiter fahren wollten, ſahe Herr **Benda** zu ſeinem groſſen Entſetzen, zween von Dresden ihm nachgeſchickte Leute vor ſich, welche ihn ſogleich mit Gewalt wieder nach Dresden zurücke führten. Weil aber Herr **Benda** des Reiſens auf dem Waſſer nicht recht gewohnt, und über dieſes die vorige Nacht ziemlich kalt geweſen war: ſo verlohr er darüber die hohe Stimme. Man machte folglich bey ſeiner Zurückkunft nach Dresden keine Schwierigkeit mehr, ihn gutwillig abreiſen zu laſſen.

Seine Eltern empfiengen ihn bey ſeiner Rückkunft nach Hauſe zwar freundlich: ſie wurden aber gar bald verlegen, was ferner aus ihm werden ſollte. Das erſte, was ſeinem Vater beyfiel, als ſie im kurz darauf eingefallenen Oſterfeſte mit einander in die Kirche giengen, war, daß er den Sohn aufmunterte, einen Verſuch zu thun, ob er den Alt ſingen könnte. Man wagte es. Anfänglich klang zwar die Stimme ziemlich heiſer, ſie kam aber bald wieder in Ordnung: ſo daß Herr **Benda** ſchon denſelben Nachmittag den Alt, und zwar nach ſeiner vorigen Art, und mit Beyfall ſang.

Die nun erlangte Altſtimme machte, daß ſich Herr **Benda** ſogleich wieder nach Prag begab; wo er in dem Jeſuiter-Seminario auf der Altſtadt, ſo bald er ſich nur hatte hören laſſen, angenommen wurde, obgleich ſchon ſechs Altiſten da waren. Sein gutes Singen, und daß er in Dresden Kapellknabe geweſen war, waren zwo ſehr wirkende Fürſprachen für ihn. Um dieſe Zeit, nämlich im Julius 1723. wurde, bey der Krönung des Kaiſers **Karls** des ſechſten zum Könige in Böhmen, zu Prag, die merkwürdige Oper: *Coſtanza e Fortezza*, von der Compoſition des ſo berühmten kaiſerlichen Oberkapellmeiſters, Herrn **Johann Joſeph Fux**, und zwar unter freyem Himmel, mit aller nur möglichen Pracht, aufgeführet. Eine kurze Beſchreibung dieſer ſo ſonderbaren Oper iſt S. 216. des 1. Bandes vom Herrn **Marpurg** herausgegebenen **hiſtoriſch-kritiſchen Beyträgen zur Aufnahme der Muſik**, zu leſen. Unſer Herr **Benda** war einer von denen, welche die Chöre mit ſangen. Er geſteht ſelbſt, daß ihm das Anhören der größtentheils vortrefflichen Sänger, welche dieſe Oper vorſtelleten, vielen muſikaliſchen Nutzen verſchaffet, und ſonderlich Gaetano Orſini ihn bis zu Thränen gerühret habe. Eben dieſes ſagten Herr Graun und Herr Quanz auch. Gaetano muß alſo wohl ein vortrefflicher Sänger geweſen ſeyn. Doch daran hat niemand noch gezweifelt.

Nach dieſer Oper wurde bey den PP. Jeſuiten, in Gegenwart des Kaiſers, durch junge Herren aus dem vornehmſten Böhmiſchen Adel, eine lateiniſche Comödie aufgeführet, welche mit Muſik vermiſchet war. Dieſe Muſik hatte der nachher ſo berühmt gewordene königl. Pohlniſche Kirchencomponiſt, Herr **Johann Dismas Zelenka** geſetzt. Hierinn ſang Herr **Benda**, und ein anderer Diſcantiſt von den Kreuzherrn, jeder drey Arien; und außer dieſen ſang noch ein italieniſcher Baſſiſt.

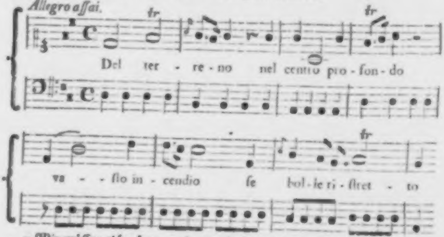
Von den P. P. Jeſuiten kam Herr **Benda** zu den **Kreuzherrn** in Dienſte. Hier regte ſich die Luſt ſelbſt zu componiren bey ihm. Er ſetzte alſo zwey **Salve Regina**, eins nur mit der Orgel allein, das andere aber mit 2. Violinen begleitet. Er ſagte mir einemals ſelber: der Himmel wußte, wie ſie in Anſehung der muſikaliſchen Regelmäßigkeit hätten mögen beſchaffen geweſen ſeyn. Er erinnerte ſich aber, daß er, zumal das erſtere, weil die Singſtimme dabey viel zu thun gehabt hätte, verſchiedenemale, auf Befehl des Paters Regens Chori hätte ſingen müſſen. Endlich verlohr ſich bey ihm auch die Altſtimme, und er kehrte von neuem wieder nach **Benatky** zu ſeinen Eltern zurück.

Die Fortſetzung folgt künftig.

Beſchluß der Oper *Achille in Sciro.*

Wir ſind bis auf den dritten und letzten Act gekommen. Da in dieſem das Recitativ öfterer declamatoriſch wird, ſo hat auch Herr Agricola hier fleißig das Accompagnement der Inſtrumente angewandt. Wir haben darunter ungemein viel Schönes gefunden, wobey wir uns aber nicht aufhalten können; auch vortreffliche maleriſche Stellen finden ſich darunter.

Nun weiter im Texte: Achilles erſcheint nun nicht mehr in Frauenkleidern, ſondern als ein Held gerüſtet. Er brennt für Ungeduld, durch ſeinen Degen die träge Ruhe zu Scirus zu entſchuldigen. Ulyſſes bewundert ihn in dieſer Geſinnung, in dieſem Feuer, das man zu unterdrücken vergebens geſucht hatte, das aber mit deſto größerer Macht ausbricht, je enger es bisher eingeſchränkt geweſen. Das iſt es, was er in der ſchönen und prächtigen Arie ſagt, die von allen Seiten betrachtet, als ein Meiſterſtück des Componiſten anzuſehen iſt. Welches Feuer in der Erfindung, welche Kraft und welcher Ausdruck in den ausfüllenden Mittelſtimmen! Waldhörner und Oboen begleiten dieſe Arie, wie billig. Hier iſt der Anfang der Melodie:

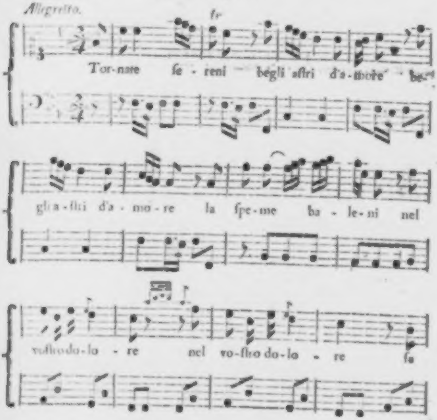

Allegro aſſai.
tr
tr
tr
Del ter - re - no nel centro pro - fon - do
va - - ſto in - cendio ſe bol - le ri - ſtret - to

* Wir müſſen abbrechen, weil uns die Zeilen ein wenig zu lang ſind. Um den Sinn derſelben ganz zu haben, ſetzen wir die Worte der zwo folgenden her:

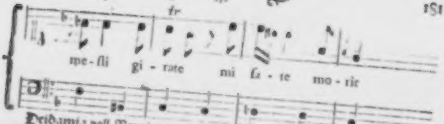
A diſpetto del carcere indegno
Con più ſdegno gran ſtrada ſi fa.

Die Arbeit der Mittelſtimmen beſteht in Triolen und Sechzehnteln, und nichts konnte der Sache angemeſſener ſeyn, als dieſe Art des Ausdrucks.

Indem **Ulyſſes**, **Achilles** und **Arcas** zu Schiffe gehen wollen, um Scirus zu verlaſſen, kommt **Deidamia**, und hält ſie zurück. Der Streit zwiſchen Pflicht und Liebe im Herzen des **Achilles**; **Deidamia**, die auf einer Seite ſeine Reiſe zu hintertreiben ſucht; **Ulyſſes** auf der andern Seite, der ſie beſchleunigen will, machen dieſe Scene überaus lebhaft und intereſſant. Der Componiſt hat auch keine Gelegenheit vorbey gelaſſen, den Nachdruck der Worte durch die ausgeſuchteſten Accompagnements noch fühlbarer zu machen, bis zu der vortrefflichen und überaus zärtlichen Arie, in welcher **Achilles** **Deidamien** von ſeiner beſtändigen Liebe Verſicherung giebt. Es iſt dieſe Arie mit gedämpften Violloven, Fagotten, Oboen und Violinen begleitet.

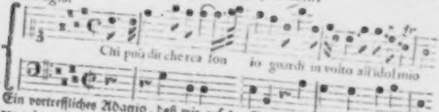

Allegretto.
tr
Tor-nate ſe-reni begli aſtri d'a-more be-
gli a-ſtri d'a-mo-re la ſpe-me ba-le-ni nel
voſtro do-lo-re nel vo-ſtro do-lo-re ſe

meſti


fr
meſti girate mi ſate morir

Deidamia voll Verwirrung und Unruhe, da zumal Ulyſſes zum Könige gegangen iſt, um ihm die Entdeckung des Achilles bekannt zu machen, ſucht in folgender Arie das Mitleid gegen ſich rege zu machen:

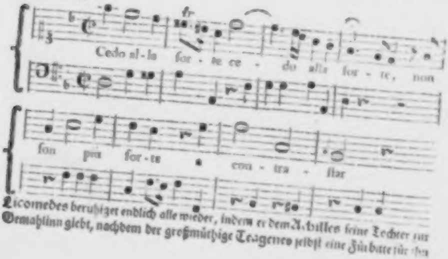
Adagio.


fr
Chi può dir che reo ſon io guardi in volto all'idol mio

Ein vortreffliches Adagio, daß wir auf der Berliner Opernbühne hätten hören mögen, und dagegen nie in den Händen gewiſſer ungeſchickten Variationsmacher zu ſehen wünſchen.

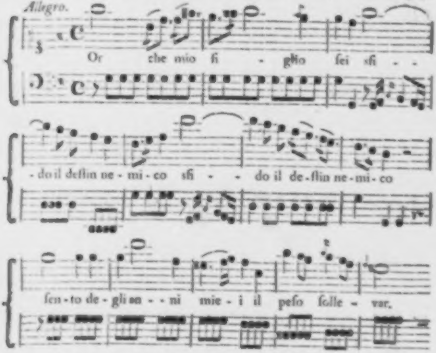
Nearchus, der nun den Achilles ſich aus den Händen geriſſen ſiehet, beklagt ſich in folgender Arie:

Andante.


fr
Cedo alla forte cedo alla forte, non ſon più forte a contraſtar

Licomedes beruhiget endlich alle wieder, indem er dem Achilles ſeine Tochter zur Gemahlinn giebt, nachdem der großmüthige Teagenes ſelbſt eine Fürbitte für ihn einge-

eingelegt. Man höre wie zufrieden Licomedes mit dieſer Verbindung iſt.


Allegro.
Or che mio fi - glio ſei ſfi - - do il deſtin ne - mi - co ſfi - - do il de - ſtin ne - mi - co
ſen - to de - gli an - - ni mie - i il peſo ſolle - var.

Es iſt viel in dieſer Arie, womit der Sänger die Geſchwindigkeit der Kehle in Paſſagien zeigen kann.

Licomedes willigt endlich auch in die Abreiſe des Achilles: Vada, ſagt er zur Deidamia, ma ſpoſo tuo; ti torni al fianco, ma cinto di trofei. Ein prächtiges Chor: Ecco felici Amanti, ecco Imeneo già ſcende, &c. macht den Beſchluß der ganzen Oper, die dem muſikaliſchen Verfaſſer derſelben, dem Herrn Agricola unendlich viel Ehre macht. Geſang und Harmonie zeigen ſich in einem Grade der Vollkommenheit, der nicht allein das Ohr entzückt, ſondern auch den Verſtand befriedigt, und das Herz in Empfindungen hinreißt. Und noch iſt dieſes immer nicht das ganze Verdienſt des Herrn Verfaſſers; wir wiſſen, daß Herr Agricola im theoretiſchen Felde der Muſik, und überhaupt im Felde der Gelehrſamkeit viel weiter gekommen ſey, als die meiſten der heutigen Modecomponiſten.

Wöchentliche
Nachrichten und Anmerkungen
die Muſik betreffend.

Vier und zwanzigſtes Stück.

Leipzig den 9ten December. 1766.

Meine Herren!

Ich überſende Ihnen hiermit einigen Nachrichten von einer Kapelle, welche ſowohl wegen ihrer Durchlauchtigſten Stifter und Erhalter, als auch wegen ſo vieler geſchickten Virtuoſen jederzeit einen vorzüglichen Rang vor vielen andern behauptet hat.

Sie werden mir Beyfall geben, wenn ich Ihnen den für die Muſen ewig verehrungswürdigen Nahmen unſeres in glorwürdigſten Andenken ruhenden Durchlauchtigſten Marggrafen Friederichs zu Brandenburg Culmbach nenne.

Ob ſchon dieſe Kapelle durch das im Jahr 1761. erfolgte Abſterben ihres berühmten und verdienſtvollen Kapellmeiſters des Herrn Hofrath Pfeiffers einen großen Verluſt, und bald darauf durch den Hintritt unſers höchſtſel. Herrn Marggraf Friederichs darinnen einige Veränderung erfahren müſſen, daß nebſt denen italiäniſchen Virtuoſen auch ſämmtliche Caſtraten und Sängerinnen abgegangen: So haben im Gegentheil Sr. jetztregierende Hochfürſtl. Durchl. zu Bayreuth alle Inſtrumentaliſten zu höchſt Dero Ergötzung nach ermüdenden Regierungs-Geſchäfften und zur Zierde Dero Hofes beybehalten: Und ſtehen ſelbige in folgender Ordnung:

Muſik-Director.

Herr Jacob Friedrich Kleinknecht aus Ulm. Iſt wegen ſeiner ausnehmend ſchönen und meiſterhaften Inſtrumental-Compoſitionen den Meiſtern, Kennern und Liebhabern in und auſſer Deutſchland bekannt genug und ſchätzbar. Wie denn auch erſt kürzlich 6. Trio von deſſen Arbeit in London, ohne ſeine Veranſtaltung in Kupfer geſtochen, zum Vorſchein gekommen. In allen ſeinen Werken herrſcht der feinſte Geſchmack, Melodie und Gründlichkeit. Der allgemeine Beyfall beſtätiget dieſes genugſam. Von dieſer Arbeit ſind bereits vor vielen Jahren 6. Solo für die Flöte-Traverſe, und drey Trio für dieſes Inſtrument in Hafneriſchen Verlag heraus gekommen, und befinden ſich in dem Miſcellan-Werke auch einige Sonaten für das Clavier von demſelben. Sein älterer Bruder der

Concert-Meiſter.

Herr **Johann Wolffgang Kleinknecht**; hat es auf ſeinem Inſtrument zu derjenigen Stärke und Vollkommenheit gebracht, welche ſo wenige erreichen. Seine Ausführung iſt pünktlich, voll Feuer und Schönheit, und belebend für ein ganzes Orcheſter.

Flöt-Traverſiſten.

Herr **Chriſt. Friederich Döbbert** aus Berlin. War einer der berühmteſten Hoboiſten ſeiner Zeit, wurde aber auf Verlangen des höchſtſel. Herrn Marggrafen Friederichs bewogen, dieſes ſein Inſtrument mit der Flöte zu vertauſchen, worauf er Hochgedachten Herrn Marggrafen lange Zeit informiret, und den Ruhm ſich beymeſſen kann, denſelben unter die Zahl der Virtuoſen auf dieſem Inſtrumente geführet zu haben.

Herr **Georg Gotthelf Liebeskind**, aus Merſeburg gebürtig. Wurde von Sr. Hochfürſtl. Durchlaucht dem verſtorbenen Herrn Marggraf auf einige Jahre nach Berlin geſendet, um durch Anweiſung bey dem berühmten Herrn Quanz vollkommener zu werden. Welche Gelegenheit demſelben ſehr günſtig geweſen. Seine Spielart iſt ſehr lebhaft und brillant, und ſeine Execution in Paſſagen erregt Verwunderung und Erſtaunen.

Herr **Johann Stephan Kleinknecht**, der dritte Bruder des Concertmeiſters. Er vereiniget in ſich alle Gaben eines der beſten Flöt-Traverſiſten. Sein von dem reineſten Tone begleiteter Vortrag iſt rührend und voll Annehmlichkeit. Er ſetzet ſelbſt Concerte und Solos für ſein Inſtrument.

Violiniſten.

Herr **Jacob Friederich Richter** aus Dreßden. Er iſt nebſt dem Prädicat eines Secretarii, zugleich landſchaftl. Regiſtrator, hat ſein Inſtrument vollkommen innen, und genieſt das Vergnügen an ſeinem zwölfjährigen Sohn einen Hoffnungsvollen Muſicum zu erblicken, welcher bey ſeinem noch frühen Alter die ſchwereſten Concerte auf der Violine rein und deutlich ſpielet.

Herr Chriſt. Heinrich Rörbitz aus Bayreuth. Ein gründlicher Muſicus und braver Violiniſt. Sr. Königl. Hoheit die verſtorbene Frau Marggräfinn ließen denſelben die Sing-Compoſition bey dem verſtorbenen Herrn Kapellmeiſter Graun in Berlin erlernen.

Herr Bernhard Joachim Hagen, aus Hamburg. Ein Eleve des verſtorbenen Herrn Hofrath und Kapellmeiſters Pfeifer, in der Violin. Er ſpielet auch die Laute, und ſetzet für dieſes Inſtrument ſehr niedlich.

Herr G. H. Thomas aus Nürnberg. Spielet auch das Clavier, und iſt in der Compoſition nicht unerfahren.

Herr Joh. Chriſt. Hofmann, ein gleichmäßiger Scholar in der Violin, von dem verſtorbenen Herrn Hofr. und Kapellmeiſter Pfeifer.

Herr Johann Michael Glaßer aus Erlangen, ſpielet nebſt der Violin noch verſchiedene andere Inſtrumente.

Herr Gottfried Wilhelm Morus; aus Redwitz, ſtehet zugleich als Landſchafftl. Regiſtrator in Hochfürſtl. Dienſten. Iſt ein guter Muſicus, und ſpielet eine ſehr ſchöne Violin.

Herr J. Heinrich Breyl, aus Bayreuth, ſpielet nebſt der Violin auch das Clavier vollkommen gut, und verſtehet die Compoſition.

Herr G. W. Puchta.

Herr Joh. Georg. Friedr. Kern: beyde aus Bayreuth.

Kammer-Hautboiſt.

Herr Chriſt. Ferd. Wunderlich aus Bayreuth. Spielet die Oboe Meiſterhaft. Iſt ein ſehr geſchickter Muſicus, und ſpielet noch viele andere Inſtrumente.

Hautboiſten.

Herr Peter Frank, aus Bayreuth.

Herr Joh. C. Tieſert aus Bayreuth. Iſt zugleich Copiſt.

Kammer-Cornoiſten.

Herr Johann Georg Vogel aus Bayreuth.

Herr Joh. Friedr. Heniel, aus Bayreuth.

Bratſchiſten.

Herr Sam. Friedr. Leuthard, Sen. aus Bayreuth, zugleich Organiſt bey der Hauptkirche.

Herr Joh. Lorenz Steinhäußer, aus Bayreuth.

Baſſoniſten.

Herr Joh. Gotth. Liebeskind, Sen. aus Dreßden, hat ſein Inſtrument ehedeſſen mit vieler Stärke und Vollkommenheit geſpielet, iſt aber nunmehro wirklich. Kammer-Regiſtrator und der Vater des obangeführten Flöttraverſiſten, und des

Herrn Joh. Chriſt. Liebeskind, zweyten Baſſoniſten, welcher auch die Flöte ſehr gut ſpielet.

Violoncelliſten.

Herr Joh. Balthaſar Köhl, aus Coburg. Dermahlen Organiſt bey der Hauptkirche zu Chriſt-Erlang, verdienet unter die beſten und geſchickteſten Cembaliſten geſetzet zu werden. Den Grund zur Compoſition legte er unter Anführung des verſtorbenen Herrn Hofr. und Kapellmeiſters Pfeiffer. Seine für das Clavier geſetzte Concerte und Solos bringen ihm Ehre. Sein fruchtbares Genie zeiget ſich beſonders im Kirchen-Stil. Nebſt einer großen Anzahl geiſtlicher Cantaten ſind die Hirten von Herrn Rammler, und die Pilgrimme auf Golgatha von Herrn Zachariä beſonders ſchön, und verdienen durch den Druck bekannter zu werden. Im Haffneriſchen Verlag zu Nürnberg ſind von ihm ſchon verſchiedene Clavier-Sonaten heraus gekommen, und ſeine Chorale mit ſchönen Variationen ſind bekannt. Außerdem hat er auch noch unter der Regierung des letztverſtorbenen Herrn Marggrafen ſehr viele große Ballette verfertiget, und für mehrerley Inſtrumente, z. E. die Flöte-Traverſe, Oboe, Viola di Gamba, Fagott mit gleichmäßig gutem Erfolg vieles gearbeitet, worinnen er täglich continuiret.

Herr Nic. Friedr. Hofmann aus Bayreuth.

Herr Georg W. Puchta, aus Bayreuth.

Herr Leuthard jun. aus Bayreuth.

Contravioliniſt.

Herr Joh. Georg Vitus Halmb, aus Koloſchowitz in Böhmen, ein guter Muſicus und ſehr braver Contravioloniſt.

Notiſt.

Herr Chr. Erdm. Ludwig Andreä, aus dem Bayreuthiſchen.

Wann es mir der Raum und andere Umſtände vergönneten, ſo könnte ich nun auch eine ſchöne Anzahl eifriger und zum Theil bis an die Stufe der Virtuoſen gelangter Liebhaber der Muſik auf allen Inſtrumenten beſonders der Flöte-

Flöte-Traverſe, Violin, Viola di Gamba, Laute und Clavier hier anführen, welche durch die von dem höchſtſel. verſtorbenen Durchlauchte. Marggrafen Friederich errichtete, und einige Jahre beſtandene muſikaliſche *) Akademie noch mehr ermuntert werden: Indem dieſer unſchätzbare gnädigſte Freund der Talente ſie dazu eingeladen, und ſich ihnen in allen gleichgeſtellet hat.

Ich habe im übrigen dieſe Nachrichten mit derjenigen Aufrichtigkeit entworfen, welche man dem Publico ſchuldig iſt, und zweifle dahero keineswegs, Sie meine Hochzuehrende Herren werden ſolche auch ohnverändert in diejenigen muſikaliſchen Nachrichten mit einzuverleiben belieben, welche bis dahero und jederzeit mit vielen Vergnügen lieſet

T. den 30. Octbr. 1766.

Dero ergebenſter Diener
D. G. D. L. v. D. G.

---

*) Der Herr Verfaſſer gegenwärtigen Aufſatzes würde uns ſehr verbinden, wenn es ihm beliebte von dieſer muſikaliſchen Akademie, und wie die Einrichtung derſelben geweſen, uns gelegentlich einige Nachricht mitzutheilen.

Fortſetzung der Lebensgeſchichte des Herrn Franz Benda.

Weil vor der Hand keine Gelegenheit war, ſich mit Singen zu erhalten, und Herr Benda doch ſeinen Eltern nicht zu ſehr zur Laſt fallen wollte: ſo ſuchte er die Inſtrumentalmuſik mit mehrerm Ernſte wieder vor. Er hatte vorher ſchon auf der Violine einen Anfang gemacht: wer ihm aber die erſte Unterweiſung darinn beygebracht, kann er ſich nicht mehr erinnern. Zwar muß dieß ſehr frühzeitig geſchehen ſeyn: denn in Dreßden hatte er ſchon bey den Concerten, ſo die Kapellknaben unter ſich aufführten, die Bratſche geſpielet, und für ſich auf der Violine die vivaldiſchen Concerte geübet.

Aber, leider, itzo war für den Herrn Benda kein anderer Weg, mit der Inſtrumentalmuſik ſich etwas zu verdienen, offen, als der, daß er ſich entſchließen mußte, zu Tanze zu ſpielen. Er begab ſich alſo in die Geſellſchaft einer Muſikantenbande, welche aus lauter Juden beſtand. Unter derſelben befand ſich ein alter blinder Jude, Namens Löbel, welcher, nach ſeiner Art, ſehr gut auf der Violine ſpielte. Er zog einen vortrefflichen Ton aus ſeinem Inſtrumente; erdachte ſeine Stücke, die gewiß recht artig waren, ſelbſt, und ſpielte Tänze bis ins hohe dreygeſtrichene a mit der größten Reinigkeit. Dieſer Mann erregte bey dem Herrn Benda eine heimliche Eiferſucht: ſo daß dieſer ſich verdoppelte Mühe gab, ſeine Violine auch gut klingen zu machen, und um jenem in keinem Stücke etwas nachzugeben, auch ſich einige Tanzſtücke ſetzte, welche nicht leicht waren. Herr **Benda** verſichert aufrichtig, daß er es wohl dieſem blinden Manne meiſtens zu danken hätte, daß er ſich, um eines guten Tons auf der Violine mächtig zu werden, Mühe gegeben habe. Wie glücklich iſt ihm nicht dieſe Mühe gelungen!

Doch, Herr **Benda** fieng bald hernach an, ſich des Tanzſpielens einigermaßen zu ſchämen. Und da ſeine Vaterſtadt mit keinem **Kuchenbecker** verſehen, dieſe Profeſſion aber in Böhmen, wenigſtens damals gar einträglich war: ſo hatten ſeine Eltern die Abſicht, daß er dieſes Handwerk erlernen, ſich in der Stadt anſäßig machen, und des Bürgermeiſters Tochter, die ihm gewogen war, heyrathen ſollte. Aber der Graf von **Kleinau**, der in Benatky reſidirte, erfuhr dieſen Anſchlag, und er gefiel ihm nicht. Er machte vielmehr dem Herrn **Benda** Muth, weiter bey der Muſik zu bleiben. Er beſchenkte ihn mit **zwölf Thalern**, und rieth ihm, ſich wieder nach Prag zu begeben, und allda bey einem gewiſſen, in des regierenden Fürſten von **Löbkowitz** Dienſten ſtehenden Violiniſten, Namens **Konyczck**, die Violine weiter zu ſtudiren. Herr **Benda** folgte dieſem guten Rathe, und begab ſich von neuem nach Prag. Er wurde wegen des Honorariums bald mit ſeinem Meiſter einig. Seine Wohnung nahm er im Hauſe einer alten Wittwe, auf einer Dachſtube. Seine Eltern, welche ihn bisweilen beſuchten, ſchickten ihm von Zeit zu Zeit Brod, Käſe, Butter, und etwas kalte Küche. Warmes Eſſen genoß er damals gar ſelten. Die Luſt zur Muſik aber nahm täglich bey ihm zu. Er ſtand des Morgens ſehr früh auf, weil er ſchon um ſechs Uhr ſich bey ſeinem Meiſter, in die, um dieſe Zeit ihm angeſetzte Lehrſtunde, einfinden mußte. Die übrigen Stunden des Tages wurden mit Violinſpielen und mit Notenſchreiben abwechſelnd zugebracht. Es geſchahe ſehr oft, daß er in einem Tage ein ganzes Violinconcert abſchrieb. Vor 11. Uhr des Abends gieng er ſelten zu Bette.

Nachdem 10 Wochen auf dieſe Art verfloſſen waren, ſagte ſein damaliger Meiſter zu ihm, „daß er ſich ein Gewiſſen machen würde, ihn länger aufzuhalten, und ferner Geld von ihm zu nehmen. Er möchte nur fernerhin für ſich ſelbſt fleißig ſeyn; ſeiner, des Meiſters Hülfe wäre er nicht mehr benöthiget.“ Herr **Benda** begab ſich alſo abermals zu ſeinen Eltern nach **Benatky**, wo er zuweilen in der Kirche, und auch bey dem Grafen von **Kleinau** Concerte zu ſpielen pflegte. Er hatte dabey mit den Söhnen des Grafen öftern Umgang: und wenn dieſe, wie zuweilen geſchahe, unter ſich Comödien aufführeten; ſo mußte Herr **Benda** dabey mehrentheils eine Frauenzimmer-Rolle vorſtel-

vorſtellen. Inzwiſchen beſuchte der Graf von Oſtein, ein kaiſerlicher Geheimerrath, den Grafen von Kleinau zu Benatky. Weil der letztere die Abſicht hatte den Herrn Benda mit der Zeit als Kammerdiener in ſeinen Dienſten zu gebrauchen, aber ihn auch als Muſicus noch mehr qualificiret haben wollte, ſo machte er ihn dem Grafen von Oſtein bekannt, und bat denſelben, ihn auf einige Zeit mit ſich nach Wien zu nehmen, und bey einer Herrſchaft zu recommandiren. Dieſe Reiſe gieng vor ſich. Beym Abſchiede, bekam Herr Benda von ſeinem guten Vater, anſtatt eines großen Reiſegeldes, welches zu geben nicht in des Vaters Vermögen war, folgenden Unterricht: „Er ſollte ſich vor dem Trunke, der Hurerey und dem Spiele hüten, ſo würde es ihm, bey fleißiger Ausübung der andern chriſtlichen Pflichten, ganz gewiß wohl gehen.“ Herr Benda geſteht aufrichtig, daß ihm dieſe väterlichen Worte, nachher bey ſo manchen Verſuchungen, gar ſehr zu ſtatten gekommen ſind. Damals war Herr Benda noch nicht völlig 18. Jahre alt.

In Wien empfahl ihn der Graf von Oſtein, dem bis jetzo noch lebenden Grafen von Uhlefeld. Dieſer Herr ließ ſich damals durch den berühmten kaiſerlichen Violoncelliſten Franciſchello auf dem Violoncell unterrichten. Herr Benda hatte alſo Gelegenheit nicht nur den gedachten großen Virtuoſen einigemale ſpielen zu hören, ſondern auch ſelbſt verſchiedenemale mit ihm Trios zu ſpielen.

Einer der beſten Waldhorniſten, Namens Zimmermann, welcher mit dem Herrn Benda Geſchwiſterkind war, ſtand damals bey dem Feldmarſchall Grafen von Montecuculi in Dienſten. Dieſer Zimmermann machte den Herrn Benda bey ſeinem Herrn bekannt, und beredete ihn, die bisherigen Dienſte des Grafen von Uhlefeld zu verlaſſen, und in des Feldmarſchalls Dienſte zu treten. Herr Benda that es, einer kleinen Verbeſſerung des Gehalts wegen; blieb aber auch hierinn nicht länger als etwann ein halbes Jahr. Denn ein gewiſſer Baron von Andler, nachheriger Graf, beredete ihn, mit nach Hermannſtadt in Siebenbürgen zu gehen, und bezahlte ihn reichlicher als der Feldmarſchall gethan hatte. Aber auch hier war Herr Benda nicht länger als ein Jahr: denn er gieng mit dem Marquis von Luneville wieder nach Wien zurück. In Siebenbürgen machte er mit dem jetzigen Hochfürſtl. Zerbſtiſchen Concertmeiſter, Herrn Carl Höckh Freundſchaft, welche noch bis jetzo dauert. In Wien wurde er bey ſeiner Zurückkunft mit dem Herrn Czarth, welcher nachher königl. Preußiſcher Kammermuſikus geweſen, jetzo aber in Churfl. Pfälziſchen Dienſten ſteht, bekannt. Herr Benda war mit ſeinem Dienſte bey dem Marquis, ſo wie Herr Czarth mit dem ſeinigen bey dem Gra-

fen

ſen von Pachta nicht ſonderlich zufrieden. Sie beredeten ſich beyde miteinander heimlich davon zu gehen. Und weil Herr Höckh mit ſeinem Collegen dem ſeel. Weidner auch in Wien ankam, und dieſe auch weiter gehen wollten: ſo wurde beſchloſſen, daß Herr Benda und Herr Czarth vorher zu Fuße nach Breßlau gehen, die andern beyden aber mit der Poſt nachkommen ſollten. Herr Benda, um ſich deſto unkenntbarer zu machen, zog ſich einen langen weißen Rock an. Sie konnten nichts als, außer etlichen wenigen Muſikalien, ihre Violinen, Czarth auch eine Flöte, mitnehmen. Sie kamen glücklich durch, und in Breslau an. Sie ließen ſich in der Kirche am Sande hören, und wurden von den Patern wohl aufgenommen. Von Wien erinnert ſich Herr Benda noch, daß der alte Timmer, der bey Hofe den Tenor ſang, einer der beſten daſigen Violiniſten geweſen ſey.

Nachdem Herr Höckh und ſein Gefährte, wenig Tage hernach, auch in Breßlau angekommen waren, ſetzten alle vier, nach einem kurzen Aufenthalte daſelbſt, mit einigen Fuhrleuten ihre Reiſe nach Warſchau fort. Als ſie noch wenige Meilen von Warſchau entfernet waren, und, der großen Hitze wegen, ſich von den Fuhrleuten, die auf der Landſtraße fortfuhren, etwas entfernt hatten, um in einem unfern, und längſt des Weges liegenden Buſche fort zu gehen, ſanden ſie ein großes Felleiſen im Buſche liegen. Sie rieſen verſchiedenemale, und hielten ſich etwas auf. Da ſich aber niemand meldete, nahmen ſie das Felleiſen mit ſich, fragten auf allen Dörfern, durch welche ſie kamen, und ſo gar in Warſchau noch, nach: konnten aber den Beſitzer deſſelben nicht ausforſchen. Sie hielten es alſo für ihr Eigenthum, öfneten es, und theilten die darinn gefundenen Sachen: da denn faſt jeder von ihnen das darinnen fand, was ihm am meiſten nöthig war. Herr Benda, welcher ſich ſeines langen weißen Rocks bereits ſchämte, bekam ein tuchen Kleid, welches ihm ſo gut paſſete, als wenn es für ihn gemacht geweſen wäre. Sie zogen in Warſchau alle vier zuſammen auf ein kleines Stübchen, in dem ſogenannten alten Caſimiriſchen Palaſte, worinn ſeit mehr als 50. Jahren kein Menſch mehr gewohnet hatte. Ein deutſcher Maler, welcher in der Nähe wohnte, und deſſen Sohn etwas auf der Violine ſpielte, verhalf ihnen zu dieſer Wohnung. Die Klöſter, in welchen ſie des Sonntags muſicirten, beſchenkten ſie mit rohen Victualien, welche ihnen hernach die Frau Malerinn kochte. Ihre Geſellſchaft auf den Schloſſe waren Krähen und Raben: und wenn ſie unter ſich muſicirten, glaubten die vorbeygehenden Leute, daß es Geiſter ſeyn müßten, welche ſich da hören ließen.

Die Fortſetzung folgt künftig.

Wöchentliche
Nachrichten und Anmerkungen
die Muſik betreffend.

Fünf und zwanzigſtes Stück.

Leipzig den 16ten Decembr. 1766.

Fortſetzung der Lebens-Geſchichte des Herrn **Franz Benda**.

Nachdem Herr **Benda** wieder nach **Dreſden** zurück gekommen war, erhielt er vom Herrn **Quanz**, der ſich damals in **Ruppin** befand, einen Brief, worinn ihm des damaligen Kronprinzen von Preuſſen, Seiner jetzt regierenden Königl. Majeſtät, Dienſte angetragen wurden. Er nahm ſie an: und reiſete über **Zerbſt** nach **Ruppin**. In Zerbſt hatte er die Ehre ſich bey der Hochfürſtl. Herrſchaft hören zu laſſen. Es wurde ihm allda die Concertmeiſterſtelle angetragen. Weil er ſie aber nicht annehmen konnte: ſo brachte er ſeinen alten Freund den Herrn **Höckh**, dazu in Vorſchlag, und verſchrieb ihn aus Pohlen. Dieſer bekleidet auch die gedachte Stelle noch bis jetzo mit vielem Ruhme.

Am 12. April 1723. trat Herr **Benda** die Kronprinzlichen Preußiſchen Dienſte an. Er fand bey ſeiner erſten Ankunft in Ruppin den jetzigen königl. Concertmeiſter, Herrn **Johann Gottlieb Graun** ſchon allda. Noch hatte Herr **Benda** keinen Violiniſten gehöret, der ihn, zumal im Adagio, ſo viel Genugthuung verſchafft hätte, als eben Herr Graun. Er bat ihn alſo freundſchaftlich 3. bis 4 Solos hauptſächlich im Punkte des Adagio mit ihm durchzugehen, und erhielt was er bat. Er rechnet alſo den Herrn **Graun** für ſeinen zweyten Lehrmeiſter auf der Violine. Er fieng hierauf an, ſelbſt Solos für dieſes Inſtrument zu ſetzen: und bey den erſtern leiſteten ihm auch, zumal in Anſehung des Baſſes, Herrn **Grauns** Verbeſſerungen deſſelben, gute Dienſte. Als nachher der Kapellmeiſter Herr **Karl Heinrich Graun** in die Kronprinzlichen Dienſte trat, und mit dem Herrn **Benda** in einem Hauſe wohnte, ſchrieb dieſer unter jenes Anweiſung harmoniſche Choräle. Darauf wagte er es: eine Sinfonie, und weiter hin auch Concerte zu ſetzen. Den ferneren, und zwar überaus wohl angelegten Unterricht in der muſikaliſchen Setzkunſt, hat er dem Herrn **Quanz** zu verdanken.

Im Monate **Junius** des 1733. Jahres war das Kronprinzliche Beylager. Zu dieſen Feyerlichkeiten war auch der höchſtſeel. Marggräfinn von Bayreuth königl. Hoheit nach Berlin gekommen. Sie höreten den Herrn **Benda** täglich ſowohl ſpielen als ſingen, und baten ſich aus, daß Se. königl. Hoheit der Kronprinz, ihm, auf einige Wochen nach Bayreuth zu reiſen, Urlaub geben möchte. Herr **Benda** reiſete alſo im März 1734. dahin. Bey einem Aufenthalte von 7. Wochen hatte Herr **Benda** die Gnade höchſtdieſelben im Singen zu unterrichten. Auf der Hinreiſe hatte Herr **Benda** in Leipzig das Vergnügen den Herrn Kapellmeiſter **Bach**, und ſeine Herrn Söhne kennen zu lernen. Den Rückweg nahm Herr **Benda** über **Dresden**, fand daſelbſt ſeinen zweyten Bruder **Johann Benda**, und nahm ihn mit ſich nach Ruppin, wo er gleich als Bratſchiſt kronprinzliche Dienſte bekam.

Im Sommer des 1734. Jahres giengen der König und der Kronprinz von Preußen zu der kaiſerlichen und Reichsarmee, an den Oberrhein. Der Kronprinz wollte den Herrn **Benda** zwar mit dahin nehmen. Weil aber der Frau Marggräfinn von Bayreuth königl. Hoheit, abermals um denſelben hatten bitten laſſen: ſo mußte er wieder nach Bayreuth gehen. Dieß geſchah in Geſellſchaft des nachherigen Kapellmeiſters Herrn **Graun**, und des damaligen Kronprinzlichen Clavieriſten Herr **Schaffrath**. Zu Bayreuth ſang Herr **Benda** öfters mit dem Herrn **Graun** Duette. Letzterer aber, weil er damals noch als Vicekapellmeiſter in Herzogl. Braunſchweigiſchen Dienſten ſtand, und nur vorher als Gaſt nach Berlin gekommen war, reiſete bald wieder zu Verfertigung einer neuen Oper, nach Braunſchweig zurück. Herr **Benda** und Herr **Schaffrath** aber blieben ganzer 13. Wochen in Bayreuth, bis der Kronprinz nach geendigtem Feldzuge durch Bayreuth zurück reiſete, und gedachte beyde Herren nachkommen ließ.

Im Carneval des 1738ten Jahres reiſete Herr **Benda**, auf Einladung des Herrn Concertmeiſters Piſendel, welcher mit ihm in einem freundſchaftlichen Briefwechſel ſtand, nach **Dresden**, um die Haſſiſche Oper: La Clemenza di Tito anzuhören. Der am königl. Pohlniſchen Hofe damals ſich befindende Rußiſche kaiſerliche Geſandte, Herr **Graf von Keyſerling**, hatte aus dem Thorzettel erſehen, daß ein Kronprinzlicher Preußiſcher Muſikus einpaſſiret wäre. Er ließ den Herrn **Benda** gleich den folgenden Tag zu ſich bitten, und erwies ihm viele Höflichkeit, und nach der Zeit auch, bis an des Herrn Grafen Ende, ſehr viele Gnadenbezeugungen, welche Herr **Benda** ſtets in dankbarlichem Andenken behalten wird. Eben in des Herrn Grafen Hauſe hatte Herr Benda damals Gelegenheit, den berühmten königl. Pohlniſchen und Churfürſtl. Sächſiſchen Lauteniſten Herrn Sylvius Leopold Weiß, einigemal in ſeiner rechten Stärke zu hören. Eines Tages lud Herr Weiß den Herrn Benda nebſt dem Herrn Piſendel zum Mittagseſſen ein, und ließ heimlich Herrn Bendas Violinkaſten nachholen. Des Nachmittags bat man den Herrn Benda ein Solo zu ſpielen, wobey ihn Herr Piſendel mit der Viola Pomposa *) begleitete. Nach dem erſten Solo wurde das zweyte gefodert, und ſo gieng es immer weiter: ſo daß, da die Geſellſchaft bis um Mitternacht beyſammen blieb, und Herr Benda vier und zwanzig Solos in ſeinem Kaſten hatte, er nicht eher los kam, als bis er ſie alle nach und nach durchgeſpielet hatte. Herr Weiß ſpielte ſelbigen Nachmittag auch 8. bis zehn Sonaten auf der Laute.

Im Jahre 1739. am zweyten May, machte Herr Benda zum erſtenmale Hochzeit, und zwar mit der Demoiſelle Eleonora Stephani, deren ſeel. Herr Vater zuerſt Oberzollinſpector und Poſtmeiſter, hernach aber Kriegscommiſſarius in Colberg geweſen war. Dieſe Heyrath geſchahe in Ruppin. Die aus dieſer Ehe gekommenen Kinder werden wir weiter unten anzuführen Urſache haben.

Eilf Monathe nach dieſer Hochzeit, nämlich am grünen Donnerſtage 1740. brannte die Stadt Rheinsberg, woſelbſt Herr Benda wegen der damals dort befindlichen Reſidenz des Kronprinzen, wohnte, faſt völlig ab. Herr Benda verlohr bey dieſem unglücklichen Brande beynahe ſein ganzes Vermögen, bis auf ſeine Violine, und einige ſehr wenige Muſikalien. Ein kurze Zeit vorher fertig gewordenes Concert verbrannte mit. Herrn Bendas Gedächtniß war aber ſo gut, daß er das Concert in zween Tagen wieder zu Papiere bringen konnte.

Kurz darauf kamen des jetzigen Königs Majeſtät zur Regierung. Die damalige Kapelle zog alſo mit nach Berlin.

Im Jahre 1742. wurde des Herrn Benda bis dahin genoſſene Beſoldung, vom Könige anſehnlich vermehret; welches überhaupt Zeit ſeiner Dienſte an dieſem Hoſe noch mehrmals geſchehen iſt.

In eben dieſem 1742. Jahre nahmen Seine königl. Preußiſche Majeſtät

---

*) Dieſes Inſtrument iſt wie ein Violoncell geſtimmet, hat aber in der Höhe eine Saite mehr, iſt etwas gröſſer als eine Bratſche, und wird mit einem Bande ſo befeſtiget, daß man es vor der Bruſt und auf dem Arme halten kann. Der ſeel. Kapellmeiſter Herr Bach in Leipzig hat es erfunden.

auch des Herrn **Benda** zween jüngſte Brüder als Violiniſten in Dero Dienſte. Der ältere von dieſen beyden Herrn, **George Benda**, iſt im Jahre 1748. als Kapellmeiſter in Herzogl. Sachſengothaiſche Dienſte getreten, und verwaltet, wie jedermann weis, dieſes Amt als ein erfindungsreicher und gründlicher Componiſt noch daſelbſt mit vielem Ruhme. Der jüngere, Herr **Joſeph Benda**, ſteht noch, als ein gleichfalls genug bekannter ſehr braver Violiniſt, in königl. Preußiſchen Dienſten. Ein anderer älterer Bruder, als die beyden itztgedachten, deſſen wir oben ſchon erwähnet haben, Namens Herr **Johann Benda** iſt, als Königl. Violiniſt vor einigen Jahren in Berlin geſtorben.

Auch in dem 1742ten Jahre, kamen durch königl. allergnädigſten Vorſchub, des Herrn **Benda** beyde Eltern aus Böhmen nach Berlin. Sie zogen einige Zeit darauf in das neue Haus, welches dieſer ihr Herr Sohn in dem bey Potsdam für die Böhmen neuangelegten Dorfe **Nowawes**, für ſie hatte bauen laſſen; und genoſſen daſelbſt, bis an ihr, vor nur wenigen Jahren erfolgtes Lebensende, den werkthätigen Beyſtand, vornehmlich des Herrn **Franz Benda**, zu großer Erleichterung ihres Alters, und zu großem Vergnügen des liebreichen Sohnes, der ihnen beyzuſtehen die Gelegenheit hatte, auch im Jahre 1756. das 50. jährige Hochzeit-Jubiläum derſelben, nebſt ſeinen Freunden, durch allerhand unſchuldige Ergötzlichkeit zu feyern, die Freude genoß.

Die einzige Schweſter des Herrn **Benda**, Frau Anna Hattaſch iſt eine brave Sängerinn, und ſteht nebſt ihrem Gemal, dem Herrn Dismas Hattaſch, einem ſehr geſchickten Violiniſten, in Herzoglichen Sachſengothaiſchen Dienſten.

Herr **Benda** hat aus ſeiner erſten Ehe, welche dreymal hinter einander mit Zwillingen geſegnet war, zuſammen 8. Kinder erlebet, wovon ihrer ſechs noch am Leben ſind. 1) Mademoiſelle **Wilhelmine**. Dieſe iſt als Kammerfrau in Dienſten bey Ihro Herzogl. Durchlaucht der verwittweten Herzogin von Weymar. In eben dieſen Dienſten befindet ſich auch, ebenfalls als Kammerfrau, die zweyte Tochter, Madlle **Maria Carolina**. Dieſe ſingt nicht nur ſehr gut, ſondern ſpielt und accompagniret auch nicht ſchlecht auf dem Claviere. 3) Herr **Friedrich Wilhelm Heinrich**, und 4) Herr **Karl Heinrich Herrmann**, beyde königl. Preußiſche Violiniſten, und würdige Schüler ihres Vaters. 5) Madlle **Henriette**, und 6) Madlle **Juliane**, welche ſehr gute Hoffnung giebt im Singen und Clavierſpielen mit der Zeit was beſonderes zu leiſten.

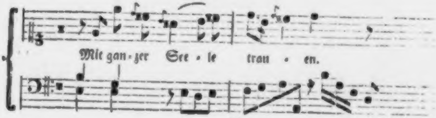
Am 25. Auguſt 1758. ſtarb dem Herrn **Benda** ſeine erſte Gemahlinn: Er verheyrathete ſich zum zweytenmale mit der Madlle **Caroline Stepheni** einer Schweſter der ſeel. verſtorbenen, am 13. Auguſt 1761.; hat aber aus dieſer Ehe keine Kinder. Der Beſchluß folgt künftig.

Eutin.

Eutin.

Es ſind uns von daher zu Geſichte gekommen: **Vier und zwanzig geiſtliche Oden und Lieder, und eine Cantate mit Melodien fürs Clavier, nebſt zwo Violinen und dem Baß, von Johann Heinrich Heſſe, Hof-Cantor und Muſikdirector in Eutin**, vom Autor ſelbſt verlegt, und in der hochfürſtl. Biſchöfl. Lübeckiſchen Hofbuchdruckerey gedruckt. 22. Bogen in Folio. Wir müſſen dieſen Melodien nachrühmen, daß ſie meiſtentheils fließend, leicht und angenehm ſind. Einige derſelben haben im Anfange, in der Mitte oder am Ende kurze Sätze für die begleitenden Inſtrumente allein. Unter den künſtlichern bemerken wir beſonders das zweyte Lied, welches mit einer dreyſtimmigen canoniſchen Nachahmung all'Ottava anhebt, die nicht übel iſt. Das fünfte Lied: **Du klagſt, o Chriſt, in ſchweren Leiden**, iſt mit einer doppelten Melodie verſehen, und der Componiſt iſt hier auf ſeinen Text aufmerkſamer geweſen, als es die meiſten unſerer Oden-Componiſten zu ſeyn pflegen, indem er die Klagen eines ſchwermüthigen Chriſten in den erſten fünf Verſen, und den Troſt in den darauf folgenden nicht nach einerley Melodie will geſungen haben. Der Baß unter der Singſtimme iſt überall mit Ziffern verſehen, und ſo viel wir bey Durchleſung dieſer Lieder haben bemerken können, iſt die Harmonie, die Modulation, ingleichen die Anordnung der Rhytmen ziemlich tadelfrey; bis auf einige Kleinigkeiten hin und wieder, die nicht ein jedes Ohr bemerken möchte. Im ſiebenden Liede hat ſich der Herr Verfaſſer eine Freyheit wider die Modulation erlaubt, die wir ihm nicht gut heiſſen können. Er führt uns im ſechſten Tacte nach H moll hin, und macht den Schluß in D dur. Wir wollten es als ein inganno gelten laſſen, wenn die Worte einige Veranlaſſung dazu gäben; aber:

> Auf Gott, und nicht auf meinen Rath
> Will ich mein Glücke bauen
> Und dem, der mich erſchaffen hat



würde melodiſcher und den Worten angemeſſener ſeyn, wenn entweder H moll heraus bliebe, oder der Schluß auch ins H moll gemacht würde.

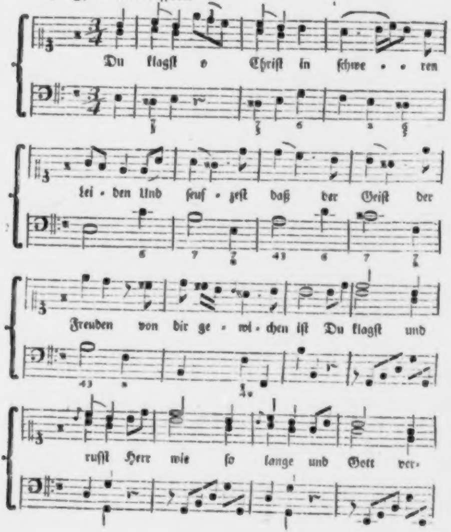
Nun noch ein paar Worte von der Cantate: dieſe verdient weder der Poëſie noch der Compoſition nach allhier zu ſtehen. Wenn ſich Herr Heſſe nicht ſelbſt dazu bekennete, würden wir ſchwerlich glauben, daß ſie von ihm ſeyn könnte. Weiter wollen wir auch nichts davon ſagen; wir kehren lieber zu den Liedern zurück, und müſſen nicht vergeſſen der poetiſchen Verfaſſer derſelben zu erwähnen. Die erſten achtzehn ſind von den überall bekannten Liedern unſers verehrungswürdigen, und um die Erbauung ſo verdienten Herrn Profeſſor Gellerts. Das 22-24te ſind drey Pſalme, nach der Ueberſetzung des Herrn Hofprediger Cramers. Das 19, 20, 21, iſt von einem ungenannten Dichter, der zwiſchen den beyden vorher erwähnten Männern gewiß nicht am rechten Orte ſteht.

Es fällt uns ein, daß vor einigen Jahren der jetzige Poſtrath, Herr Gräfe in Braunſchweig, den Einfall hatte, einige Gellertiſche Lieder und Crameriſche Pſalmen mit ein paar Violinen und Baß odenmäßig zu componiren. Herr Heſſe ſagt uns nicht, ob er durch dieſes Beyſpiel ermuntert worden, einen ähnlichen Verſuch zu machen, oder ob er von ſelbſt darauf gefallen. Dem ſey aber wie ihm wolle; ſo halten wir doch dieſes Unternehmen für ſehr löblich und nützlich. Wir wünſchten nämlich, daß dergleichen Geſänge, zu deren Aufführung keine große Anzahl von Künſtlern und auch eben keine Virtuoſen erfodert werden, auf den Dörfern und kleinen Städten, anſtatt der gewöhnlichen Kirchenmuſiken eingeführt würden. So wenig wir den Gottesdienſt dieſes Schmucks beraubt ſehen möchten, ſo ſehr mißfällt uns doch das, anſtatt einer vernünftigen und bewegenden Muſik aufgeſtellte unharmoniſche Gekratze und Geſchrey, daß wir ſo oft an kleinen Orten angetroffen haben, und wo der Zuhörer, wenn auch ſeine Ohren durch die rauhen und kreiſchenden Töne nicht beleidigt werden ſollten, doch ſelten ein Wort vom Texte verſteht. Wie viel Nutzen würde die Einführung dieſer vortrefflichen Lieder haben! die Texte ſind gedruckt, und um einen ſehr leidlichen Preis zu haben. Die Melodie, die ſo oft wiederholt wird, als das Lied Verſe hat, würde ſich dem Gedächtniſſe der Zuhörer unvermerkt eindrücken, und bald würde man in den Häuſern das mit Vergnügen und mit Erbauung wiederholen hören, was man in der Kirche nicht ohne Vergnügen und Erbauung angehört hatte. Wir können zu dieſem heilſamen Endzwecke, nebſt den Gräfiſchen Liedern, die gegenwärtigen des Herrn Heſſe nicht genug anpreiſen. Wir wollen eine von den Heſſiſchen

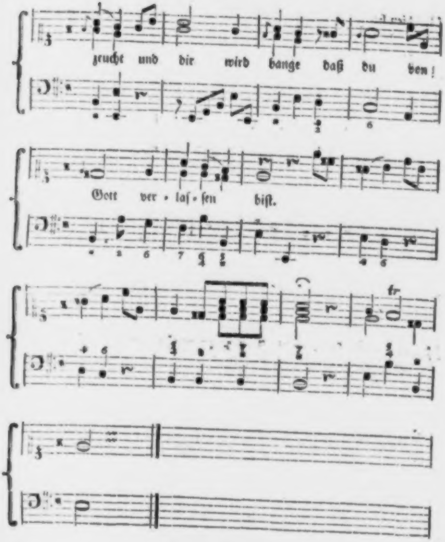
Melodien

Melodien herſetzen, und zweifeln nicht, daß ſie die Liebhaber auch auf die andern aufmerkſam machen werde.

Langſam mit Affect.


Du klagſt o Chriſt in ſchwe - - ren
lei - den Und ſeuf - zeſt daß der Geiſt der
Freuden von dir ge - wi - chen iſt Du klagſt und
rufſt Herr wie ſo lange und Gott ver-

zeuche


zeucht und dir wird bange daß du von!
Gott ver - laſ - ſen biſt.
tr

Wöchentliche Nachrichten und Anmerkungen die Muſik betreffend.

Sechs und zwanzigſtes Stück.

Leipzig den 23ten Decembr. 1766.

Beſchluß der Lebens-Geſchichte des Herrn Franz Benda.

Wir kehren zu der Muſik des Herrn Franz Benda zurück. Im erſten Jahre ſeiner Dienſte bey den jetzigen Könige von Preußen, mußte er faſt täglich bey der Kammermuſik ſeines Herrn ein paar Arien ſingen. Weil er aber damals, faſt allemal, wenn er geſungen hatte, Kopfſchmerzen fühlte, und überdieß einige Zeit darauf der ſeel. Kapellmeiſter Graun in die Dienſte des gedachten Herrn kam: ſo machte ſich Herr Benda von dem öffentlichen Singen völlig los. Indeſſen hat er doch, auch in den folgenden Zeiten, nicht ermangelt, mit ſeiner Einſicht in die Singkunſt, wenigſtens durch Unterweiſen, geſchickten Leuten nützlich zu ſeyn. Nicht nur ſeine zweyte Tochter, Madelle Maria Carolina, ſondern auch der brave königl. Sopraniſt Herr Paolo Bedeschi, welcher die Anfangsgründe in Bologna, unter der Anführung des berühmten alten faſt 90jährigen Componiſten, Jacob Anton Perti,*) geleget hatte, haben das vornehmſte von dem was ſie im Singen leiſten, der Anweiſung des Herrn Benda zu danken. Anderer zu geſchweigen.

Des Herrn Benda Compoſition beſteht aus vielen Concerten, Solos, und Sinfonien.

Der Ton, den er in der Ausführung auf der Violine heraus bringt, iſt einer der ſchönſten, volleſten, reineſten und angenehmſten, die man jemals auf dieſem Inſtrumente gehöret haben kann. Herr Benda beſitzet zwar alle nur

erſinn-

---

*) Der im Jahre 1683. eine Oper Coriolano zu Venedig, und auch in eben dieſem Jahre zu Wien das Te Deum über den Entſatz dieſer Stadt in Muſik geſetzt hatte, und wenigſtens im Jahre 1745. noch lebte, und vielleicht auch noch componirte.

erſinnliche Stärke in der Geſchwindigkeit, Höhe, und allen nur möglichen Schwierigkeiten des Inſtruments, und weis zu rechter Zeit, ſehr vernünftigen Gebrauch davon zu machen. Aber das edle **Sangbare**, (das **Edle** ſage ich, um es von dem matten, niedrigen und einfältigen **Sangbaren** wohl zu unterſcheiden) das edle **Sangbare** iſt das, wozu ihm ſeine natürliche Neigung vornehmlich, und mit dem beſten Erfolge zieht. Seine Compoſition auch neigt ſich hauptſächlich dahin, ob es ihr gleich dabey an Feuer und erhabenem Weſen nicht fehlet. Sie iſt, ſo wie ſeine Ausführung, bis zu einem hohen Grade rührend und angenehm, bisweilen gar ſcherzhaft: aber doch dabey nichts weniger als gemein, und trivial, ſondern immer edel, ausgeſucht und von neuer und beſonderer Erfindung. Seine Stärke und Genauigkeit in Ausführung einer zahlreichen ſowohl als ſchwachen Muſik, und im richtigen Ausdrucke des Sinnes eines Componiſten, kennen alle, welche mit und unter ihm zu ſpielen, oder nur eine Muſik, die von ihm angeführet wird, zu hören, das Vergnügen haben können.

Herr **Benda** hat vor vielen auswärtigen hohen Perſonen ſich hören zu laſſen Gelegenheit gehabt, und niemals iſt es ohne großen, ja zuweilen gar außerordentlichen Beyfall geſchehen. Wir nennen davon den ſchon angeführten Hof zu **Bayreuth**, den jetzigen Herzoglichen Hof zu **Braunſchweig**, die Herzoglichen Höfe zu **Gotha** und **Weymar**, den Hof zu **Rudolſtadt**, den verſtorbenen **Churfürſten** zu **Cölln**, den verſtorbenen **Biſchof** von **Lüttich**, den hochſeel. letztverſtorbenen **Churfürſten** zu **Sachſen**, welcher alles, was nur Italien Zeit ſeiner Reiſen von Violiniſten vorzügliches beſaß, mit Einſicht gehöret hatte; Deſſelben **Durchl. Gemahlinn die verwittwete Churfürſtinn von Sachſen**, dieſe ſo große Meiſterinn der Muſik; und andere hohe Standes-Perſonen mehr.

In der Reſidenz eines großen auswärtigen Hofes, durch welche er einsmals reiſete, ob er gleich vor der Landesherrſchaft ſich hören zu laſſen nicht eben willens war, ſahe ihn ein vornehmer italiäniſcher Graf, im Hauſe eines andern vornehmen Mannes. Der Graf war ein Liebhaber und Kenner der Muſik: und als er vernommen hatte, daß Herr **Benda** ein Violiniſt wäre, verſicherte er ihn in der erſten Anrede, daß, wer den berühmten S. . zu T. . nicht gehöret hätte, nicht wiſſen könnte, was auf der Violine ſchönes hervorzubringen möglich wäre. Herr **Benda** antwortete dem Grafen, daß er zwar den Herrn S. . niemals gehöret hätte: er hätte ſich aber von einigen Freunden, welche den Hrn S. . auch perſönlich kenneten, die Schmeicheley müſſen vorſagen

ſagen laſſen, daß ſein, Herrn **Bendas** Bogenſtrich, mit dem Striche des Hrn. S. , einige Aehnlichkeit hätte. Dieſe Antwort von einem Deutſchen, kam nun freylich wohl dem Grafen etwas verwegen vor. Er wurde aber dadurch nur deſto begieriger den Herrn **Benda** ſpielen zu hören. Als dieß geſchehen war, fehlte nicht viel, daß der Graf ſeinen vorigen Ausſpruch vom Hrn. S. . nicht widerrufen, und nun auf den Herrn **Benda** angewendet hätte. Kurz, er ward von ſeinem Spielen ſo eingenommen, daß er ſelbſt ihn ſogleich bey der Landesherrſchaft, vor welcher, ſich mit Ehren in der Muſik hören zu laſſen, eben nicht ſo gar leicht iſt, bekannt machte, und nicht eher ruhete, als bis Herr **Benda** einigemale vor der Herrſchaft geſpielet hatte. Dieſe ließ ihm auch alle Gerechtigkeit wiederfahren, und bekannte ohne Zurückhaltung von ſeinem Spielen und ſeiner Muſik ſehr gerührt zu ſeyn. Es wurde ihm unter der Hand zu verſtehen gegeben, daß, wenn er geneigt wäre, ſeine bisherigen Dienſte aufzugeben, und die daſigen anzunehmen, er ungemein vortheilhafte Bedingungen zu erwarten haben, und ſeine Einkünfte ſehr erhöhet ſehen ſollte. Herr **Benda** verbat aber alles: weil er ſeinem Könige ſowohl, als ſeinen Berliniſchen Verwandten und Freunden, viel zu ſehr ergeben war.

Man könnte, mit Anführung eines Ausſpruchs vom Herrn **Tartini**, welchen dieſer einem von Herrn **Bendas** beſten Schülern, der vor ihm geſpielet hatte, über ſeines Meiſters Spielart und Compoſition ganz freywillig gab, hier diejenigen beſchämen, welche ſo oft die Verdienſte dieſer beyden Männer, auf eine ſo unwiſſende als ungeſchickte Art, haben abwägen wollen. Und dieſes könnte man, mit deſto mehrerm Rechte thun, da nicht allein niemand zweifelt, daß Herr **Tartini** in dieſem Stücke ein ſehr competirender Richter ſey; ſondern auch, da er allen, die etwas genauere Nachricht von ihm haben, nicht anders als ein rechtſchaffener und billiger Mann bekannt iſt. Allein, man braucht nicht einmal hier weitere fremde Zeugniſſe anzuführen: da ein jeder, der des Herrn **Benda** Compoſition entweder von ihm, oder von einem ſeiner guten Schüler ſpielen höret, am beſten ſelbſt urtheilen kann.

Herr **Benda** hat, Zeit ſeiner königlichen Preußiſchen Dienſte, unterſchiedene treffliche Violiniſten erzogen, welche ſeiner Unterweiſung, und der Muſik ſelbſt große Ehre machen. Wir bemerken von denſelben vornehmlich:

1) Seinen jüngſten Bruder, Herrn **Joſeph Benda**, königl. Preußiſchen Violiniſten:

2) Seine, des Herrn **Franz Benda** nämlich, beyden Söhne, Herrn **Friedrich Wilhelm Heinrich**, und Herrn **Carl Heinrich Herrmann Benda**; beyde königl. Preußiſche Violiniſten:

3) Den Herrn **Ryrbitz**, Componiſten und Violiniſten des Durchl. Marggrafen von Bayreuth:

4) Den Herrn **Johann Auguſt Bodinus**, erſten Violiniſten in Hochfürſtl. Schwarzburg-Rudolſtädtiſchen Dienſten:

5) Den Herrn **Ludwig Pitſcher**, welcher in den Dienſten Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Heinrich, Bruders des Königs von Preußen, in der beſten Blüthe ſeiner Jahre geſtorben iſt;

6) Den Herrn N. N. **Veichtner**, jetzo in Dienſten des Durchl. Herzogs von Curland:

7) Den Herrn **C. W. Romnitz**, in Dienſten Sr. Durchl. des Prinzen **Wilhelm von Braunſchweig**:

8) Den Herrn N. N. **Ruſt**, Hochfürſtl. Anhalt-Deſſauiſchen Violiniſten: und noch andere mehr.

Herr Benda rechnet, daß er in ſeinen, nun beynahe 34 jährigen Königl. Preußiſchen Dienſten, Sr. Majeſtät dem Könige an 40000. Concerte zu accompagniren, die Gnade gehabt habe.

Z.

Paris.

Sei Sinfonie, compoſte *da P. Vanmaldere*, Virtuoſo da Camera di S. A. S. il Prencipe Carlo. Mis au jour par M. Venier. &c. Dieſe ſechs Sinfonien gefallen uns alle ſehr wohl. Sie ſind voll Feuer, voll Erfindung; dem jetzigen Geſchmacke, der mehr comiſch als ernſthaft iſt, nicht ganz abgeneigt, aber doch weit zuſammenhängender, ordentlicher und gravitätiſcher, als die Arbeiten einiger andern in Paris jetzt Mode gewordener Componiſten. Was ſie beſonders von andern Sinfonien unterſcheidet, und ungemein brillant macht, iſt der arbeitſame Baß, der immer in Bewegung iſt, und bald vortreffliche Nachahmungen hervorbringt, bald die künſtlichſten Bindungen unterſtützt und belebt. Keine Menuetten und Trios. Jede Sinfonie beſtehet aus drey ernſthaften Sätzen, die ihre gehörige länge und Ausführung haben, und bisweilen eher zu lang als zu kurz ſind. Die Waldhörner und Oboen helfen dabey nur ausfüllen, und können allenfalls weggelaſſen werden. Die Tonarten, aus de-

nen

nen dieſe Sinfonien gehen, ſind in der Ordnung folgende: die erſte aus G moll; die zweyte, aus C dur; die dritte, aus B dur; die vierte, aus G dur; die fünfte, aus Es dur; die ſechſte, aus D dur. Der Kupferſtich iſt ſauber und correct, dabey aber ein wenig enge, indem allemal eine Sinfonie auf zwey Seiten ſtehet. Was uns daran, ſo wie an allen in Frankreich in Kupfer geſtochenen Noten am meiſten mißfällt, iſt die Bezeichnung des **Forte** und **Piano** durch ein groſſes F. und P. welche beyden Buchſtaben einander ſo ähnlich ſind, und ſo leicht verwechſelt werden können, daß es eben ſo viel wäre, wenn ſie gar nicht dabey ſtünden. Der Preiß dieſer Sinfonien iſt zu Paris und Lyon 12 Livres.

Merſeburg.

Am vergangenen 30 November wurde das über ein Jahr erledigt geweſene Cantorat in dieſer Stadt, nachdem der vormalige Cantor und Schulcollege, Herr M. Auguſt Friedrich Graun, ein Bruder des ſeeligen Kapellmeiſters, und des noch lebenden Herrn Concertmeiſters in Berlin, mit Tode abgegangen, durch einen andern ſehr geſchickten Mann von Leipzig aus wieder beſetzt, als welcher an dieſem Tage ſein Amt, mit einer dazu ſelbſt componirten ſchönen Muſik antrat. Wir wünſchen der guten Stadt Merſeburg zur Erlangung eines ſo brauchbaren und geſchickten Mannes aufrichtig Glück. Seine Fertigkeit in der praktiſchen Muſik, beſonders auf dem Claviere, ſeine Einſichten in den theoretiſchen Theil dieſer Kunſt, und ſeine vortreffliche Anlage zu einem Componiſten würden uns einige Lobſprüche abnöthigen, wenn wir nicht ſeine Beſcheidenheit zu beleidigen befürchteten, zumal da die Muſik nicht das einzige Feld iſt, auf welchem er ſich geübt, ſondern da er auch in den akademiſchen Wiſſenſchaften, beſonders der Theologie, der er ſich gewidmet, ein rühmliches Muſter des Fleißes für viele abgeben kann.

Es iſt derſelbe, Herr Chriſtian Friedrich **Penzel**, zu Oelenitz im Voigtlande den 25 Novbr. 1737 gebohren, allwo ſein Herr Vater Küſter an der Stadtkirche geweſen. Nachdem er die daſige Stadtſchule vom ſechſten bis ins vierzehnte Jahr beſucht. und unter andern wiſſenſchaftlichen Dingen, auch den Anfang zur Muſik bey dem geſchickten Cantori daſelbſt, Herrn Joh. George Nacke gemacht hatte, kam er nach Leipzig in die Thomasſchule, und verließ dieſelbe nach fünf Jahren wieder, um den Lauf ſeiner Studien als ein akademiſcher Bürger weiter fortzuſetzen. Nach Vollendung derſelben hat er ein paar Jahre eine Hofmeiſterſtelle bey dem Herrn Rittmeiſter von **Rackel** bekleidet.

Im

Im vorigen Jahre bewarb er ſich um das Cantorat zu Merſeburg, und legte den fünften Sonntag nach Trinitatis eine Probe in der Stadtkirche daſelbſt ab. Ob man nun zwar ſogleich mit der Wahl bey ihm beruhete, ſo haben doch einige vorher zu machende neue Einrichtungen die Sache ein wenig länger verzögert, als es in dergleichen Fällen zu geſchehen pflegt. Er iſt zugleich Collega IV tu bey dem Gymnaſio dieſer Stadt. Wir ſind verſichert, daß ein Mann von ſeinem Fleiße und von ſeiner Geſchicklichkeit ungemein viel Nutzen in einem ſolchen Amte ſchaffen werde.

Leipzig.

Der ungenannte Liebhaber und Freund der Muſik, der uns unter dem 21 November eine Clavierſonate nebſt einem kurzen Schreiben zugeſchickt, in welchem er ſich unſer Urtheil über dieſe ſeine Compoſition ausbittet, wird es nicht ungütig nehmen, wenn wir das, was ihn allein intereſſiren und verſtändlich ſeyn kann, nicht vor den Augen aller unſerer Leſer ſagen; wir müßten wenigſtens die Sonate größtentheils mit unſerm Urtheile zugleich abdrucken laſſen, und dieſes wird er vielleicht eben ſo wenig gerne haben wollen, als wir es nicht gern thun möchten. Wenn es ihm gefällt uns einen Ort anzuzeigen, wohin wir unſern Brief addreſſiren können, ſo erbiethen wir uns, ſeinem Verlangen Genüge zu leiſten, und nichts von dem, was wir an ſeiner Arbeit zu loben oder zu tadeln finden, zu verſchweigen.

Da das Zweyte Quartal der wöchentlichen Nachrichten und Anmerkungen, die Muſik betreffend, zu Ende läuft, ſo werden diejenigen, die gedachte Wochen-Schrift aus hieſiger Zeitungs-Expedition erhalten, höflichſt erſuchet, die Prænumeration a 1mo Jan. 1767. bis ult. Mart. c. a. gütigſt einzuſenden; weil man ohne Prænumeration, und woher ſolche außen bleibt, obbeſagte Wochen-Schrift dahin nicht ferner abſenden wird. Wir wollen übrigens hier nochmals anmerken, daß dieſes Blatt alle Montage in der Zeitungs-Expedition allhier ausgegeben werde, und ſo ebenfalls wöchentlich auf allen Poſtämtern inn- und außerhalb Sachſen gegen vierteljährige Pränumeration zu haben ſey.

Wöchentliche
Nachrichten und Anmerkungen
die Muſik
betreffend.
Drittes Vierteljahr,
vom 27ſten bis 39ten Stück.

Leipzig,
Im Verlag der Zeitungs-Expedition.
1767.

Wöchentliche
Nachrichten und Anmerkungen
die Muſik betreffend.

Sieben und zwanzigſtes Stück.

Leipzig den 30ten Decembr. 1766.

Einige Nachrichten von dem Leben des berühmten Sängers Herrn Felice Salinbeni.

Ich halte es für billig, das Andenken dieſes wirklich großen Sängers, auch dadurch erhalten zu helfen, daß ich, ſo viel ich theils durch einigen Umgang mit ihm und andern ſeiner Bekannten, von ſeinen Lebensumſtänden zuverläßig habe erfahren können, theils aus öfterm Anhören deſſelben, wenn er ſang, von ſeiner Stärke in der Singkunſt ſelbſt empfunden habe, hier bekannt mache. Mich dünkt, es iſt um ſo viel nöthiger ſich bisweilen der vorigen berühmten Sänger zu erinnern: da die Singkunſt, als Singkunſt, und in ihrem ganzen Umfange betrachtet, jetzo in Italien ſelbſt ſehr abnimmt, und gute Sänger daſelbſt immer ſeltener werden.

Herr Felice Salinbeni iſt, ungefähr um das Jahr 1712. in Mayland gebohren worden. Daß ſeine Aeltern weder reich noch von großem Stande geweſen ſeyn müſſen, kann man daraus ganz ſicher ſchließen, weil ſie ihn einer beſtändigen hohen Stimme haben fähig machen laſſen.

Das vornehmſte in der Singkunſt hat er von dem Herrn Nicola Porpora erlernet; und weil ſein Landsmann, der ungefähr im Jahre 1741. zu Bologna verſtorbene vortreffliche Contraltiſt, Herr Giuſeppe Appiani, insgemein Appianino genannt, bey ſeiner gar beſonders ſchönen Stimme, auch viel Geſchicklichkeit in der ausgehaltenen, gezogenen, doch aber auch dabey netten und brillanten Singart beſaß: ſo erregte dieſes bey dem Herrn Salinbeni die löbliche Eiferſucht, jenem auch hierinn gleich zu werden. Sie wären gute Freunde, und ſtudireten, hauptſächlich in der nur genannten Abſicht, die Steffaniſchen Duette, nochmals für ſich mit großem Fleiße, mit einander durch.

Im Jahre 1731 wurde zu Rom die Oper Cajo Fabrizio, von Herrn Haſſens Compoſition, mit gar beſonderm Beyfalle aufgeführet. Hierbey erſchien Herr Salinbeni zum erſtenmale auf der Singbühne, und hatte die Rolle der Bircenna auszuführen.

In eben dem 1731 Jahre ſang auch Appiano, vielleicht zum erſtenmale öffentlich in Mayland, in der gleichfalls Haſſiſchen Oper Arminio, welche den Worten und der Muſik nach, von dem nachher in Dresden und Berlin aufgeführten neuern Haſſiſchen Arminio ganz verſchieden iſt. Herr Haſſe hat alſo dieſe beyden braven jungen Leute, und zwar auf das vortheilhafteſte, auf dem Theater bekannt gemacht.

Nicht lange nach der Oper Cajo Fabrizio ſang Salinbeni auch die Rolle des Poro, in der auch vom Herrn Haſſe neugeſetzten Oper, Aleſſandro nelle Indie. Dieß iſt wieder eine, von der in Dresden aufgeführten, verſchiedene Compoſition.

Ungefähr im Jahre 1733. kam Herr Salinbeni nach Wien, in Römiſch-kaiſerliche Dienſte. Hier hat er im Jahre 1734. in der Oper: la Clemenza di Tito die Rolle des Seſto; nachher in der Oper Olimpiade die Rolle des Megacle; in der Oper Achille in Sciro, 1736, die Rolle des Achille; und in eben dieſem Jahre, in der Oper Ciro riconoſciuto die Rolle des Ciro vorgeſtellet. Jede dieſer 4 Opern war damals neu; und die Rolle des Salinbeni in denſelben, iſt vom Metaſtaſio eigentlich für ſeine Perſon und ſeine Fähigkeiten in der Action eingerichtet worden. In der Oper Olimpiade gegen das Ende der 4ten Scene des 1ſten Acts, findet man ſogar in der Beſchreibung, welche Argene von ihrem Liebhaber dem Meglacle macht, die Perſon des Salinbeni ſehr genau abgeſchildert. Dieß ſind die Verſe:

Argene: Io l'ò preſente. Avea
Bionde le chiome, oſcuro il ciglio: i labbri
Vermigli ſì, mà tumidetti; e forſe
Oltre il dover: Gli ſguardi
Lenti e pietoſi: Un arroſſir frequente:
Un ſoave parlar: . . . .

Unge-

Ungefähr im Jahre 1737. nahm Herr **Salinbeni**, weil ihm, wie er ſelbſt nachher ſagte, die Compoſition des kayſerlichen Vice-Capellmeiſters Hrn **Caldara** zu altväteriſch und nicht brillant genug vorkam, und das öftere Singen in der Kirche zu beſchwerlich ſchien, wieder zu **Wien** ſeinen Abſchied, und kehrete nach Italien zurück. Wo er da, durch einige nachfolgende Jahre geſungen habe, weis ich nicht genau anzugeben. So viel iſt mir bekannt, daß er im Jahre 1742. zu **Venedig** auf dem Theater (wo ich mich nicht irre) **S. Samuele**, in der von dem jetzigen Chevalier Herrn **Chriſtoph Gluck** in Muſik geſetzten Oper **Demetrio**, den **Alceſte** mit Beyfall vorgeſtellet hat.

Im Jahre 1743. wurde Herr **Salinbeni** in königliche Preußiſche Dienſte berufen, und kam im December dieſes Jahres in **Berlin** an. Die Rolle, womit er zum erſtenmale ſich auf dem Berliner Theater hören ließ, war **Ceſare** in der Metaſtaſiſchen Oper **Catone in Utica**. Der Beyfall, welchen er vom Könige ſowohl als vom ganzen Publico erhielt, war außerordentlich, und blieb auch eben ſo, die ganze Zeit ſeines Aufenthalts in Berlin. Doch betraf dieſer Beyfall, und zwar mit Recht, immer mehr ſein Singen als ſeine Action, welche letztere freylich, ausgenommen in zärtlichen Rollen, nur gar ſehr mittelmäßig war. In Berlin hat er in 14. **Grauniſchen** Opern, und einigen Serenaten, immer die männliche Hauptrolle vorgeſtellet. In den meiſten hatte er unter andern Arien, immer ein ſchönes **Adagio**, welches er auch allemal als ein Meiſter in dieſer Art ausführete. In dem einzigen Haſſiſchen **Arminio** von des Herrn Abts **Pasquini** Poeſie, hatte er nicht die Hauptrolle, ſondern die vom **Segimiro**, welche ihn auch, ſowohl dem Inhalte als der Muſik nach, am beſten kleidete.

Im Herbſte des 1750. Jahres nahm er, zum großen Misvergnügen der berliniſchen Liebhaber und Kenner des ſchönen Geſanges, wieder ſeinen Abſchied aus königlichen Preußiſchen Dienſten, und gieng nach **Dresden**. Daſelbſt ſang er, in dem darauf folgenden Winter, erſtlich in der Oper **Leucippo**, welche damals wiederholet wurde, und wozu ihm der Herr Operkapellmeiſter **Haſſe** 5 ganz neue Arien geſetzet hatte. Darauf ſang er auch in der, vom Hrn **Haſſe** damals ganz neu geſetzten Oper: **Ciro riconoſciuto**. Wie groß der Beyfall, den er auch in Dresden von den königlichen Herrſchaften ſowohl, als vom ganzen Publico erhielt, geweſen ſey, wird ſich noch jeder Muſikkenner, der ihn damals gehöret hat, erinnern, ſobald man ihm unter andern, nur die im **Ciro** befindliche Arie: Parto, non ti ſdegnar nennet.

Kurz nach geendigter Oper Ciro, unternahm Herr **Salinbeni**, wegen ſeiner kränklichen Leibesumſtände, welche ſich ſchon in Berlin zu äußern angefangen hatten, eine Reiſe nach Italien. Er konnte aber ſein Vaterland nicht erreichen, ſondern ſtarb im Sommer des 1751. Jahres, nach einer langen und ſchweren Krankheit, in, oder nicht weit von **Laubach** in **Krain**; für die Singkunſt, leider, viel zu früh. Die Urſache ſeiner Krankheit war, nach der größten Wahrſcheinlichkeit, nicht ſein Fleiß im Singen, ſondern der Mangel an Diät: als welche er, ſowohl dem Leibe als Gemüthe nach, gar nicht in Acht zu nehmen verſtand.

Er war unſtreitig einer der größten Sänger, welche Italien hervorgebracht hat. Zwar war er nicht allgemein in allen Singarten, ohne Unterſchied; aber in denen, wozu ihn ſein Genie trieb, deſto vortrefflicher. Seine Stimme war ſehr angenehm: zwar nicht eine der ſtärkſten, aber doch auch nicht ſchwach, ſondern durchdringend ohne Kreiſchen, und dabey ſo ziemlich voll. Auch auf großen Theatern, dergleichen die zu **Berlin** und **Dresden** ſind, konnte man ihn überall ungemein deutlich hören und verſtehen. Der Umfang ſeiner Stimme erſtreckte ſich vom ungeſtrichenen a bis ins dreygeſtrichene c: doch konnte er bisweilen auch noch einen ganzen Ton drüber, und einen drunter, erreichen. Seine Intonation war überaus rein. Schwerlich hat ein Sänger jemals das Vermögen ſeiner Stimme ſowohl, als auch einige kleine Schwächen derſelben, beſſer gekannt, und die letztern vor den Zuhörern beſſer zu verbergen gewußt als eben Herr **Salinbeni**. Nie unternahm er im Singen etwas, von dem er nicht vorher gewiß wußte, daß es ihm gut gelingen würde. Das Adagio war hauptſächlich ſein Feld. Dieſes ſang er ungemein rührend. Mehr als einmal hat er den Zuhörern dadurch Thränen ausgepreſſet. An ſchönen und wohl erfundenen willkührlichen Veränderungen war er ſehr fruchtbar: wozu ihm ſehr viel half, daß er mit den Grundſätzen der Harmonie ſo ziemlich gut bekannt war, und noch in **Berlin**, von dem nunmehr verſtorbenen Hrn Chriſtoph **Schaffrath**, weitern Unterricht darinn genommen, und wohl angewendet hatte. Nächſt dem Adagio war das ſogenannte brillante Andante, und andere auf dieſe Art ſich beziehende Arien, ſein Werk. Das Allegro ſang er, weil ſeine Stimme ſehr geläufig war, zwar rund, deutlich, und in ſeiner rechten Geſchwindigkeit: doch ſchien ihm hier bisweilen etwas am dazu gehörigen Feuer und Nachdrucke zu fehlen. Im übrigen war ſeine ganze Singart ungemein nett und ſauber. Die kurzen Triller, die Doppelſchläge, und die ſogenannten Abzüge nach Vorſchlägen, machte er überaus gut. Seine lan-

gen

gen Triller waren zwar auch nicht ſchlecht; aber doch ein wenig zu geſchwind, und nicht völlig ſcharf genug. Die Urſache davon lag gewiß nicht in dem Mangel ſeines Fleißes, ſondern wahrſcheinlicher Weiſe in der allzugroſſen Biegſamkeit der Stimmſaiten ſeiner Luftröhre. Sein Tragen der Stimme, und ſein Aushalten der Töne war unverbeſſerlich ſchön. Er wußte bey einer ſogenannten Meſſa di Voce, die Stimme, mit großer Reinigkeit und Glätte, von der äußerſten Schwäche an, bis zu einem ſolchen Grade der Stärke zu treiben, daß man eine vortrefflich geſpielte Trompete zu hören glaubte, und daß manchmal den Zuhörern ſeinethalben darüber bange wurde. Je ſeltener er aber, wie er pflegte, dergleichen lange Aushaltungen hören ließ: deſtomehr Verwunderung erregten ſie.

In der Action, beſonders wenn ſie ſehr feurig und heftig ſeyn ſollte, beſtand ſeine Stärke eben nicht. Deswegen waren auch die ſogenannten Arie parlanti oder Actions-Arien, nach ihrer eigentlichſten Beſchaffenheit, ihm nicht ſonderlich vortheilhaft. Doch, wo iſt wohl der Sänger zu finden, welcher in allen Stücken vollkommen iſt?

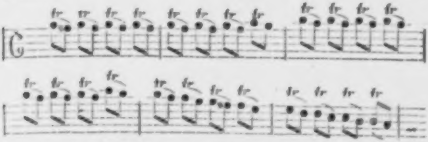
Daß Herr Salinbeni einen ſehr feinen Verſtand, und eine gute Lebensart, im geſellſchaftlichen Umgange gehabt habe, iſt allen denen die ihn gekannt haben, bewußt. Wenn er nicht höhniſch und unbilliger Weiſe angegriffen wurde, war er ſehr beſcheiden und verträglich, und fieng niemals mit ſeinen Mitſängern Streitigkeit an. Da er ſeiner eigenen Verdienſte gewiß ſeyn konnte: ſo konnte er auch Verdienſte an andern Sängern gar wohl leiden. Er ſprach von dem guten Singen anderer ſo wenig übel, daß er vielmehr, manchmal, in billigen und wahren Dingen, ungebeten, ihre Vertheidigung übernahm. Wenn wir doch, was die Verdienſte um die Singkunſt betrifft, noch viel Salinbenis hätten!

Der Herr Graf Algarotti hat auf ſeine eigene Koſten, des Herrn Salinbeni Bildniß von dem königl. Preußiſchen Hofkupferſtecher, Herrn George Friedrich Schmidt, in Kupfer ſtechen laſſen. Dieſes Bildniſſes beſte Beſchreibung, und beſtes Lob, iſt der Name ſeines vortrefflichen Verfertigers.

R.

Paris.

Six Simphonies dediées à S. A. S. Monſeigneur le Prince Palatin Duc Regnant des Deux-Ponts, nouvellement compoſées par Mr. *Toeſchi*, Maitre des Concerts de S. A. S. Electorale Palatine, etc. Dieſe ſechs Sinfonien des Hrn Toeſchi in Mannheim ſind in Anſehung der Schreibart vermiſcht. Viel heutiger Modegeſchmack und etwas franzöſiſcher mit unter geben den Stoff dazu ab. Wir wollen unſere Gedanken, die wir bey dieſen Sinfonien haben, ohne Partheylichkeit ſagen. Herr Toeſchi, den wir als einen braven Violiniſten hochſchätzen, und auch als Componiſten nicht verachten, wird ſich durch unſer Urtheil nicht ſogleich beleidigen laſſen, wenn wir ſagen, daß uns nicht alles in ſeinen Sinfonien gefällt. Wir wollen uns auf keine kritiſchen Unterſuchungen der rhythmiſchen und harmoniſchen Richtigkeit einlaſſen; wenigſtens können wir ſagen, daß der Herr Verfaſſer darinne ſorgfältiger und aufmerkſamer ſey, als viele andere Mode gewordene Componiſten. Wir wollen uns bloß an die Ideen und die Ausbildung derſelben halten, und ſagen, was ein jedes aufmerkſames Ohr dabey empfinden wird. Erfindung, Feuer, vielerley melodiſche und harmoniſche Schönheiten kann man dieſen Sinfonien des Herrn Toeſchi nicht abſprechen. Gewiſſe Stellen aber kommen uns zu oft, oder dauern zu lange; andere haben zwar die Mine des künſtlichen, der Stoff dazu iſt aber zu mager, und die Einkleidung verdirbt vollends was ſonſt noch gut daran war. Wem ſollte z. E. folgende Stelle aus der erſten Sinfonie, die im C♮ iſt, wohl gefallen?



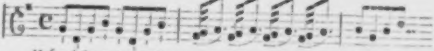
Im dritten Tacte tritt die zweyte Violin nachahmend ein, und macht das Uebel noch ärger. Dieſe Stelle kommt ſogleich noch einmal, und in der andern Hälfte dieſes Allegroſatzes noch zweymal in der Transpoſition der Unterquinte vor. Ueberhaupt hat Herr Toeſchi jeden Gedanken in dieſem Satze

immer

immer zweymal auf einander geſagt. Die aus dem erſtern Uniſono beybehaltene und oft wiederholte Stelle des Baſſes thut hier noch die beſte Wirkung. Das darauf folgende Andante hat einen eigenen Character, und iſt ſchön: nur an einem Orte, im 11ten und 13ten Tacte, wünſchten wir den Baß ein wenig verändert. Das folgende Preſto iſt ungemein feurig und brillant. Eine vierſtimmige canoniſche Nachahmung von acht Tacten all'uniſono kommt ſehr unerwartet, und thut eine glückliche Wirkung. Ueberhaupt hat Herr Toeſchi keine Gelegenheit vorbey gelaſſen, dergleichen Nachahmungen wenigſtens in der Oberſtimme und dem Baſſe hin und wieder anzubringen.

Wir können uns bey den andern Sinfonien nicht ſo lange aufhalten. Das Schöne und Gute, das wir darinne angetroffen haben, hat mehr als einmal den Wunſch bey uns erregt: Möchte doch Hr. Toeſchi ſich immer gleich bleiben! Möchte er doch durch die Liebe zum Sonderbaren, und vielleicht durch die Furcht nicht neu genung zu ſeyn, weniger hingeriſſen werden! Bald zerſtückelt er die Melodie in kleine Broſämmlein, daß man beynahe gar nichts davon genieſſen kann, wie z. E. im Preſto der zweyten Sinfonie aus F♮, und im erſten Satze der 5ten, wo auch viel Gerupftes vorkommt. z. E.

Allegro.



Unſere Leſer werden leicht errathen, daß es hier wieder etwas nachzuahmen giebt: Der Gedanke aber, der hier in vier Stimmen hinter einander eintritt, iſt ein wenig zu alltäglich, daß wir uns wundern, warum ihn Herr Toeſchi nicht verſchmähet hat. Dieſes comiſche Gepitzele aber iſt nirgends häufiger, als im dritten Satze eben dieſer Sinfonie; es dauert einmal gar 29. Tacte nach einander fort. Wir wollen es denen nicht wehren, die es ſchön finden; uns gefällt es nicht. Die zweyte Sinfonie, die dritte aus B♮ und die vierte aus A♮ haben uns am beſten gefallen, weil ſich der Componiſt beſſer in den Schranken des Ernſthaften gehalten hat. Eins möchten wir den Herrn Toeſchi noch bitten, daß er die Gränzen des Bequemen und Leichten nicht ſo oft überſchreiten möchte, ſonſt dürften einige Violiniſten, wenn ſie ſeinen Namen nennen hören, bey ſich denken:

Hic niger est, hunc tu Romane caveto
„Der böſe Mann! vor den müſſen wir uns hüten; er legt uns Concerte
„vor, wenn wir Sinfonien von ihm ſpielen wollen."

Wie

Wir müſſen noch anmerken, wie es auf dem Titel ſteht, daß man die erſten vier Sinfonien auch nur vierſtimmig ſpielen könne; die fünfte und ſechſte aber müſſen mit Hörnern und Oboen beſetzt werden, weil dieſe obligat ſind. Dieſe Sinfonien koſten zu Paris und Lyon 12. livres. Die Noten ſind leſerlich und ſchön; aber nicht immer correct genug; ſie ſind von Mademoiſelle Vendome geſtochen.

Hamburg.

Es fehlet uns noch zur Zeit an einer allgemeinen, und mit gehöriger Kenntniß verfaßten Geſchichte der Muſik, und man muß ſich billig wundern, daß bey der groſſen Menge Liebhaber dieſer Wiſſenſchaft niemand bisher dergleichen unternommen. Nunmehro hat ſich Herr Blainville, der, wie wir vernehmen, alle hierzu erforderlichen Fähigkeiten beſitzt, entſchloſſen, dieſem Mangel abzuhelfen. Er wird eheſtens eine hiſtoire generale et philologique de la Muſique ans Licht ſtellen, und hat in dieſer Abſicht den Plan dieſes Werkes bekannt gemacht, welchen wir unſern Leſern vorlegen wollen, damit ſie zum voraus ſehen können, was man davon zu erwarten hat.

Das ganze Werk beſtehet aus vier Abtheilungen. In der erſten wird von der Muſik der Hebräer gehandelt. Herr Blainville unterſuchet, wie ſie beſchaffen geweſen, und was vor einem Gebrauch man davon gemacht habe. In den beygefügten Kupfertafeln ſind ihre Blaſe-Inſtrumente ſowohl, als Saytenſpiele, getreulich vorgeſtellet. Es wird zugleich von den Arten, von den Beſonderheiten ihrer Muſik, und von ihren Tonkünſtlern, wie auch von dem Accompagnement ihrer Inſtrumente mit, oder ohne Vocalmuſik gehandelt.

In der zweyten Abtheilung lernt man, wie die Muſik von den Hebräern auf die Babylonier, und von dieſen auf die Griechen gekommen iſt. Die Hebräer legten ſich gleichſam nur aus einem natürlichen Triebe auf die Muſik; allein die Griechen reducirten die Künſte auf gewiſſe Grundſätze, und die Muſik, welche bey ihnen eine der erſten Stellen behauptete, näherte ſich mit ſchnellen Schritten der Vollkommenheit. Pythagoras, dieſer Vater der Weltweiſen, erfand das Monochord, theilte die Sayte nach allen möglichen Verhältniſſen ein, und ordnete nach den daraus entſtehenden Tönen, die Grade, die Intervalle, und wieß jedem ſeine gehörige Stelle an. Hierauf nahm ein mit Genie begabter Mann, der zugleich Dichter, Philoſoph und Tonkünſtler war, die Schönheit der Sprache mit zu Hülfe, und ſchilderte, vermittelſt einer muſikaliſchen Declamation, eines genau abgemeſſenen Rythmus, und einer jeglichen Art eigenen Melodie, die erhabenſten Gegenſtände ſowohl, als die gewöhnlichſten, und bekannteſten.

Die Fortſetzung folgt künftig.

Wöchentliche
Nachrichten und Anmerkungen
die Muſik betreffend.

Acht und zwanzigſtes Stück.

Leipzig den 6ten Januar. 1767.

Lebenslauf des Herrn Johann David Heinichen. Königlichen Pohlniſchen und Churfürſtl. Sächſiſchen Kapellmeiſters.

Aus Walthers muſikaliſchen Wörterbuche, Mattheſons muſikaliſcher Ehrenpforte, Hrn. Heinichens eigenen Schriften, und den, von einigen Freunden und Zeitgenoſſen deſſelben erhaltenen Nachrichten, zuſammen getragen, und mit eigenen Anmerkungen des Verfaſſers dieſer Lebensbeſchreibung, verſehen.

Herr Johann David Heinichen iſt im Jahre 1683, am 17. April, in Cröſſuln, einem 2 Stunden von Weißenfels, nahe bey Teuchern liegenden Dorfe, gebohren worden. Sein Vater war der Prieſter des Ortes.

Gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts, kam Herr Heinichen nach Leipzig auf die St. Thomas-Schule, in welcher viele der berühmteſten deutſchen Tonkünſtler den Grund zu ihrer nachmals vollkommener gewordenen großen muſikaliſchen Wiſſenſchaft geleget haben. Der damalige Cantor an dieſer Schule, war Herr Johann Schelle. Herr Heinichen muß ſich frühzeitig, und ohne Zweifel unter Hrn Schellens oder Hrn Johann Kuhnaus, welcher damals Organiſt an der Thomaskirche war, Anführung, in der Tonſetzkunſt geübet haben. Denn ſchon vor dem Jahre 1700 konnte er ſeinem damaligen Mitſchüler, dem nachherigen berühmten Heſſen-Darmſtättiſchen Kapellmeiſter, Hrn Chriſtoph Graupner, wieder Unterricht in derſelben geben a).

---

a) ſ. Mattheſons Ehrenpforte, S. 410.

Als aber der gedachte berühmte **Kuhnau** im Jahre 1700. Schellens Nachfolger im Cantorate geworden war, bedienten ſie beyde, Heinichen und Graupner ſich ſeiner weitern Unterweiſung im Clavierſpielen, und in der Tonſetzkunſt.

Das Clavierſpielen hat dem Hrn Heinichen, aller wahrſcheinlichen Vermuthung nach, niemals recht am Herzen gelegen. Deſto mehr Fleiß wendete er hingegen auf die Tonſetzkunſt, und beſonders auf den **Contrapunkt.** Damals wurde der Contrapunkt, mit Hintanſetzung mancher anderer und beträchtlicherer Schönheiten in der Muſik, jungen Leuten als das herrlichſte und beſte in der Tonkunſt, nicht aber als ein nothwendiges Mittel zur Erlangung größerer muſikaliſcher Vollkommenheiten, nicht als nur ein Stück von dem ganzen Schönen in der Tonkunſt, angeprieſen. Doch iſt eben nicht zu glauben, daß ein Mann von ſo erhelletem Kopfe und von ſolcher Gelehrſamkeit, wie Herr **Kuhnau** zu ſeinen Zeiten war, einer dieſer ſo übertriebenen Verehrer des Contrapunkts geweſen ſey: ob er ihn gleich aus dem Grunde verſtand. Dem ſey aber wie ihm wolle. Herr Heinichen ſchreibt S. 935. ſeines **Generalbaſſes** in der **Compoſition** von ſich ſelbſt, „daß er, als er noch ein Contrapunktsſchüler geweſen, für lauter Contrapunctsbegierde, kaum habe eſſen, trinken und ſchlafen können. Daß er den harmoniſchen Geheimniſſen der Muſik, damals ſo lange nachgegrübelt habe, bis er den Hauptſchlüſſel aller **Canons** gefunden, vermöge deſſen er, zur erſten **Probe**, eine ziemlich lange Sonate für 6. Violinen geſetzet habe, welche nur aus zwey Hauptſtimmen geſpielet wurde, ſo daß in jedweder Stimme 3 Violinen, bey gewiſſen Zeichen, hinter einander anfiengen, und alſo die ganze Sonate, gleichſam in einem beſtändig fortgehenden Hauptſatze und Gegenſatze, auf ſechsfache Art, durchcanoniret.“ Schwerlich wird irgend einer unſerer jetzigen neueſten italiäniſchen **Modecomponiſten**, und ihrer deutſchen Nachſprecher, alles dieſes mit Wahrheit von ſich rühmen können. Denn die meiſten dieſer Herren ſind jetzo ſo in den **komiſchen Geſchmack** vertieft, daß ſie auch eine nothwendige und für rechte Componiſten unumgängliche Mühe nicht ſonderlich zu lieben ſcheinen. Die Gaſparinis, die Lottis, die Aleſſ: **Scarlattis** u. ſ. w. verſtanden den Contrapunkt in hohem Grade. Die ſind aber aus der alten Welt.

Nachdem Herr Heinichen die Thomasſchule verlaſſen hatte, widmete er ſich, auf der Akademie in Leipzig, der Rechtsgelahrtheit; und zwar mit ſo gutem Erfolge, daß er nach ſeinem Abſchiede von Leipzig, **Advocat in Weißenfels** wurde, und es auch einige Jahre blieb.

Um dieſe Zeit war die Muſik der Leipziger Opern, ſowohl in Anſehung der muſikaliſchen Compoſition, als der Ausführung, (nicht aber in Anſehung der Poeſie) in einem ſehr blühenden Zuſtande. Sonderlich thaten ſich in der Ausführung, die drey braven Schweſtern, Mesdemoiſelles **Döbrecht**, nachher vermählte Mesdames **Ludwig**, **Simonetti**, und **Heſſe**, ſowohl was Singen als Agiren anbelangt, ſehr hervor. Ihr Bruder, Herr -- **Döbrecht**, war ein fertiger Baſſiſt und guter Hauptacteur in dieſen Singſpielen, und führte zugleich die Aufſicht darüber. Nach Herrn **Telemanns** Abzuge von Leipzig ſetzte der damalige Muſikdirector an der neuen Kirche in Leipzig, Herr **Melchior Hofmann**, ein ſehr gefälliger und rührender Componiſt, viele Opern für die Leipziger Singbühne. Ueber dieſes waren auch, außer der Opernzeit die **Collegia muſica**, unter **Hofmanns** und anderer braven Leute Direction, in ſehr guten Umſtänden. Welch Wunder, daß der natürlich eifrige Trieb des Hrn **Heinichen** zur Muſik in Leipzig immer mehr angefeuert, und ſein Geſchmack darinn unterrichtet und gebeſſert worden iſt.

Als Herr **Heinichen**, nach ſeinem erſten Abzuge von Leipzig, ſchon in Weiſſenfels, ſeit etlichen Jahren, Advocat war, entſtand einsmals eine Mißhelligkeit zwiſchen den Opernvorſtehern, und dem Herrn **Melchior Hofmann**. Und weil dieſelbe nicht ſogleich beygeleget werden konnte; ſo überredete Herr **Döbrecht** den Hrn **Heinichen**, ſich wieder nach Leipzig zu begeben, und die Verfertigung einiger Opern zu übernehmen. Es geſchah; und zwar mit gutem Erfolge. Zu gleicher Zeit trat auch Herr **Heinichen** die Anführung des einen **Collegii muſici** an, welches ſich auf dem damaligen Lehmanniſchen Caffeehauſe am Markte verſammelte.

Die Namen der Opern, welche Herr **Heinichen** in Leipzig in Muſik gebracht hat, können nicht eigentlich angezeiget werden. Eine davon, deren Partitur der Verfaſſer dieſer Lebensbeſchreibung beſitzet, heißt **Helena und Paris**.

Er bemühete ſich in dieſen Opern ſehr, ſich dem melodienreichen Geſchmacke **Melchior Hofmanns** und anderer ſeiner Vorfahren auf dem Leipziger Theater, zu nähern. Denn ein ſolcher Geſchmack ſcheint ihm, wenn man nach ſeinem etwas finſtern und eigenſinnigen Temperamente, und einigen von ſeinen ganz alten Compoſitionen urtheilen ſollte, nicht eben von Natur eigen geweſen zu ſeyn. Dennoch ſetzte er damals gern manchmal mit vielen obligaten und arbeitſamen Inſtrumentalſtimmen: von welcher allzuarbeitſamen Setzart aber er bey reiferem Alter, den bey manchen Gelegenheiten ſich äuſſernden allzu geringen Nutzen, ſelbſt bekennet. Z. E. S. 29. ſeines **Generalbaſſes** in der **Compoſition**, und an andern Stellen mehr.

Unter dieſen praktiſchen muſikaliſchen Beſchäfftigungen, womit er aufs neue einige Zeit in Leipzig zubrachte, verfertigte er einen Tractat unter dem Titel: Neu-erfundene und gründliche Anweiſung zu vollkommener Erlernung des Generalbaſſes, wobey zugleich auch andere ſchöne Vortheile in der Muſik an die Hand gegeben, und alles mit Exempeln, und hierzu mit Fleiß auserleſenen nützlichen Compoſitions-Regeln erläutert worden ꝛc. ꝛc. Dieſer iſt zu Hamburg im Verlage Benjamin Schillers 1711. gedruckt heraus gekommen.

Ohngefähr um das Jahr 1711. bot ein gewiſſer Rath Buchta, aus Zeitz, welcher nach Wälſchland gieng, dem Herrn Heinichen die freye Reiſe mit ihm nach Venedig an. Dieſer ergriff dieſe gute Gelegenheit mit Vergnügen, und hielt ſich einige Zeit in gedachtem Venedig auf. Seine muſikaliſchen Verdienſte blieben daſelbſt nicht unbekannt. Im Carneval des 1713. Jahres bekam er daſelbſt, auf dem Theater St. Angelo 2. Opern, in Muſik zu bringen. Die erſte hieß Calfurnia, und die zweite: le Paſſioni per troppo Amore. Auf den andern venetianiſchen Singbühnen arbeiteten in dieſem Carneval die drey berühmten wälſchen Tonmeiſter, Carl Franz Polarolo, Anton Lotti, und Franz Gaſparini. Alle drey waren viel zu rechtſchaffene Männer, als daß ſie, wie wohl ſonſt unter ungeſitteten Componiſten geſchieht, dieſem ſo braven Fremdlinge, der ſich überdieß nicht zu ihrem Glauben bekannte, heimtückiſche und hinterliſtige Streiche, zur Verminderung ſeines ſowohl verdienten Ruhmes, hätten ſpielen ſollen. Deſto boshafter aber verſuchte, wer weiß auf weſſen Anſtiften, der eigene Unternehmer oder Impreſſario des Theaters St. Angelo, dadurch, daß er die eine dieſer Opern, vermuthlich die letzte, nach einer zwey- oder dreymaligen Aufführung zurück ſetzen, und eine andere, von einem einheimiſchen Componiſten auf die Bühne bringen wollte. Doch das Publicum rettete Heinichens Ehre, und verlangte daß ſeine Oper noch weiter aufgeführet werden ſollte: welches denn auch, und zwar ſo oft geſchah, als kaum irgend eine Oper in einem Carneval zu Venedig iſt aufgeführet worden.

Der hierdurch heimlich erbitterte Opernunternehmer ſuchte darauf dem Hrn Heinichen unter allerhand Vorwande, wegen der verabredeten Bezahlung von 200. venetianiſchen Dukaten, für dieſe Oper Schwierigkeiten zu machen: ſogar daß es darüber zum Proceß kam. Herr Heinichen hatte zu ſeinem Glücke mit dem Kellner oder Küfer in dem Gaſthofe allo Scudo di Francia, wo er ſeine Wohnung genommen hatte, Freundſchaft gemacht. Dieſer Kellner hieß Rühnlein und war ein Nürnberger von Geburth. Er erwieß nicht nur dem Herrn Heinichen die ganze Zeit ſeines Aufenthalts in

Venedig viele thätige Beyhülfe; ſondern ſchoß auch die Unkoſten dieſes Proceſſes vor, und übernahm denſelben durchzutreiben. Herr Heinichen aber begab ſich unterdeſſen nach Rom.

Hier wollte es ihm nicht recht glücken. Die Gabe ſich in Geſellſchaften vorzudrängen, und ſich gleich mit jedermann in Bekanntſchaft einzulaſſen, hatte er entweder nicht, oder er wollte ſie nicht immer anwenden. Er lebte alſo in Rom ſehr eingezogen und verſteckt. Seinen meiſten Umgang hatte er mit einem gewiſſen Abte, der für einen großen Nativitätſteller und beynahe gar Wahrſager gehalten wurde. Dieſer ſagte einsmals dem Hrn Heinichen vorher, daß auf einen gewiſſen Tag, den der Abt nannte, ihm ein beſonderes Glück bevorſtünde. Das konnte nun wohl von des Abts Seite ſehr natürlich und ohne Hexerey zugehen. Aber weil dieſen ganzen Tag ſich niemand bey Hrn Heinichen meldete, ſo wurde er böſe auf den Abt, auf den er vorher doch einiges Zutrauen geſetzt gehabt hatte, und gieng des Abends vor Verdruß aus. Als er aber ganz ſpät wieder nach Hauſe kam, fand er an ſeine Stubenthür angeſchrieben, daß man ihn an einem gewiſſen beſtimmten Orte zu ſprechen verlangte. Er konnte nicht errathen von wem dieſe Botſchaft kommen müßte; doch begab er ſich an gedachten Ort, und erfuhr, daß ihn der damals durch Italien reiſende Fürſt **Leopold** von Anhalt-Cöthen, zu ſeinem Componiſten annehmen und weiter auf der Reiſe mitnehmen wollte. Hatte nicht vielleicht der Abt, entweder ſelbſt oder durch andere, den Herrn Heinichen an den Fürſten empfohlen? Dieſer Fürſt **Leopold** war ein großer Kenner und Beförderer der Muſik. Er ſpielte ſelbſt die Violine nicht ſchlecht, und ſang einen guten Baß. Er iſt eben der, bey welchem nachher der ſel. Herr **Johann Sebaſtian Bach** einige Jahre als Kapellmeiſter in Dienſten geſtanden. Herr Heinichen nahm dieſes gnädige Anerbieten des Fürſten, doch nur in ſo weit an, als es ihm Gelegenheit verſchaffete, die übrigen Provinzen Italiens zu durchreiſen. Ich weis nicht wie lange er bey dem Fürſten wirklich in Dienſten geblieben. Genug, er gieng nicht mit nach Deutſchland zurück, ſondern kam einige Zeit nachher wieder nach Venedig. Hier erfuhr er, daß ſein obgedachter, vom Hrn Rühlwein fortgeführter Proceß gewonnen, und der Opernunternehmer nicht allein zu Bezahlung des dem Hrn Heinichen ſchuldigen Honorariums, ſondern auch zu Erſetzung des Verzugsſchadens und aller Unkoſten, welches alles ſich zuſammen auf 1000. venetianiſche Ducaten belaufen haben ſoll, verurtheilet worden war.

Die Fortſetzung folgt künftig.

Berlin.

Phillis und Thirſis, eine Cantate, in Muſik geſetzt, von C. P. E. Bach.

Wir Deutſchen haben immer die Ohren von italiäniſchen Coloraturen ſo voll, daß ein guter deutſcher Geſang ſelten die gehoffte Wirkung bey uns thun kann. Wir läugnen die Bequemlichkeit der italiäniſchen Sprache zu dergleichen Zierrathen des Geſanges keinesweges; wenn man aber auf das wahre Schöne und Gute in der Singcompoſition ſiehet, wenn ein Geſang nicht bloß das Ohr kitzeln, ſondern auch dem Verſtande gefallen, und was noch mehr iſt, das Herz rühren ſoll: ſo thun wir Unrecht, wenn wir unſere Sprache zu weit zurück ſetzen, oder ſie gar zum Geſange für unfähig erklären. Wir haben hier ein redendes Beyſpiel vor uns: eine Poeſie voll Empfindung, und einen darauf verfertigten Geſang, der voll meiſterhafter Schönheiten, voll Kraft und Nachdruck iſt, ohne ſich alle Augenblicke über große Haufen von Sechzehntheilen auf und abzuwälzen, und ein ewiges a — dem Ohre vorzutrillern. Man kann hier aus der erſten Arie ſehen, welcher Inverſion auch unſere Sprache nicht ſelten fähig iſt, wenn der Componiſt ſich darein zu ſchicken weiß.

Thirſis, willſt du mir gefallen,
Singe mir nur Klagen vor.

Nun wiederholt der Componiſt:

Singe Klagen, ſinge Klagen,
Klagen ſinge mir, o Thirſis, vor,
Mir zu gefallen ſinge mir nur Klagen vor.

Kann man es ſchöner verlangen? und behandelt ein italiäniſcher Componiſt ſeinen Text wohl mit ſo vieler Vernunft, wenn es nicht etwann ein Haſſe, Graun, und Agricola iſt. Wer demnach über dem a in Worte klagen eine Menge bunte Wälzer für die Singſtimme vermuthet, dem müſſen wir ſagen, daß er ſich irret. Herr **Bach** hat dieſes Wort durch nichts, als eine vortreffliche Tonwendung, einige harmoniſche Bindungen, und zwar in Viertelnoten ausgedrückt. Wir bewundern ihn, daß er mit wenigem ſo viel auszurichten vermag, wenn ein anderer mit vielem ſehr wenig ausgerichtet haben würde. Dieſe erſte Arie iſt im F. Z. Die ganze Begleitung der Cantate beſtehet aus zwo Flöten, und dem bezifferten Baſſe. Das auf die erſte Arie folgende Recitativ iſt ohne Begleitung, aber ſehr richtig declamirt, und mit ausgeſuchten Harmonien unterſtützt. Die zweyte Arie iſt der Einrichtung nach der erſten gleich, und nicht weniger ſchön. Die Aehnlichkeit des Ausdrucks der Worte: Ach liebe doch! und der Antwort: Ich liebe, iſt eine von den hervorſtechenden Schönheiten, die ein angehender Componiſt nicht unangemerkt laſſen wird. Kurz, dieſe Cantate gefällt und rühret allemal, wenn ſie von einer guten Stimme geſungen und von ein paar guten Flötenſpielern begleitet wird. Sie iſt auf zwey Bogen in Folio auf ſehr feinem Papiere mit winteriſchen Noten abgedruckt, und koſtet 6 Groſchen.

Leipzig.

Am 7ten Januar wurde die comiſche Oper: **Liſuart und Dariolette, oder die Frage und die Antwort**, in einer veränderten und verlängerten Geſtalt wiederum auf das Kochiſche Theater gebracht. Eine Nachricht von den beyden vorhergegangenen Vorſtellungen findet man im 3ten Stück des zweyten Bandes der in Hamburg herauskommenden **Unterhaltungen**; allwo man auch im erſten Bande den Text der ganzen Oper, bis auf die neuen Zuſätze, abgedruckt findet. Wir wollen nächſtens auf dieſes Stück zurück kommen, und von der muſikaliſchen Einrichtung deſſelben eine ausführliche Beſchreibung mittheilen, auch einige Betrachtungen über die Beſchaffenheit eines guten Singſpieles überhaupt anſtellen. Wir würden unſerm deutſchen Vaterlande Glück wünſchen, wenn wir dieſes Stück als den Vorboten des ernſthaften Geſchmacks auf der Singbühne anſehen dürften, und wenn wir uns daher Hoffnung machen könnten, jene großen Leidenſchaften, jene Heldentugenden einſt an der Stelle gemeiner Thorheiten und Unerzogenheiten des Pöbels glänzen, und durch die Muſik verſchönert zu ſehen. Hamburg und Leipzig ſind ehemals durch ihre Opern rühmlich berühmt geweſen. Der Geſchmack in der Muſik hat ſich ſeit der Zeit gar ſehr geändert, und die Poeſie der damaligen Zeit verdient gegen die heutige kaum den Nahmen der Poeſie: Das Vorurtheil dennoch, das bisher immer den Deutſchen im Wege geſtanden, und ſie den Italiänern weit nachgeſetzt hat, dauert gewiſſermaaßen noch; und wie ſehr wäre zu wünſchen, daß es endlich einmal über den Haufen geworfen würde.

Beſchluß der Nachricht von Blainville, Geſchichte der Muſik.

In der dritten Abtheilung wird man die Abbildungen der verſchiedenen muſikaliſchen Inſtrumente, deren ſich die Griechen bedienten, die verſchiedenen Arten von Flöten, die Leyer, und beſonders die verſchiedenen Geſtalten, und Abänderungen dieſes Inſtrumentes, die Noten der Griechen, und einen nach griechiſcher, und unſerer Art in Noten geſetzten Hymnus finden. Alles iſt genau, getreu und methodiſch erklärt.

Dieſe Muſik der Griechen kam auf die Römer; allein ſie machte bey ihnen nur einen mittelmäßigen Eindruck. Es ſind aber gleichwohl einige Ueberbleibſel dieſer Muſik bey den orientaliſchen Völkern zu finden, wie man aus einer kurzen Nachricht ſehen wird, die Herr **Blainville** von der ſogenannten türkiſchen Muſik, und von ihren verſchiedenen muſikaliſchen Inſtrumenten geben will. Bey dieſer Gelegenheit wird auch von der Perſiſchen, Chineſiſchen Muſik, u. ſ. w. gehandelt werden.

Die vierte Abtheilung wird eine Abhandlung von der Harmonie enthalten, und eine abgekürzte Ueberſetzung von dem Werke des berühmten Tartini liefern. Das ganze Werk wird aus einem Bande in 4to beſtehen, und ohngefähr 300. Seiten ſtark werden. Es befinden ſich dabey 60. Kupferplatten, und wir zweifeln nicht, daß ſich Herr **Blainville** durch dies Werk um die muſikaliſche Welt verdient machen werde; beſonders wenn er nicht das bereits geſagte blos wiederholt, und aus andern Büchern abſchreibt, ſondern das Feld der Muſik, und zwar der alten Muſik, mit neuen Entdeckungen bereichert; und wie viel Gelegenheit wird er nicht dazu finden! Wir läugnen nicht, daß wir ſehr begierig ſind, das Werk des Herrn **Blainville** zu ſehen; wir wollen auch nicht ermangeln, unſern Leſern ſogleich einen ausführlichen Auszug davon vorzulegen. Wir würden ohnſtreitig auf dieſe Geſchichte der Muſik weniger aufmerkſam ſeyn dürfen, wenn Herr **Marpurg** ſeine kritiſche Einleitung in die Geſchichte der alten und neuern **Muſik** vollendet hätte, oder noch vollenden wollte.

Wöchentliche
Nachrichten und Anmerkungen
die Muſik betreffend.

Neun und zwanzigſtes Stück.

Leipzig den 13ten Januar. 1767.

Fortſetzung des Lebenslaufs Herrn Joh David Heinichens. Königl. Pohlniſchen und Churfürſtl. Sächſiſchen Kapellmeiſters.

Bald hernach bekam Herr Heinichen Gelegenheit einer, ehemals in dem venetianiſchen Hoſpitale agli Incurabili erzogenen, nachher aber an einen reichen Kaufmann verheiratheten braven Sängerinn, welche mit ihrem Vornahmen Angioletta hieß, bekannt zu werden. Dieſe fand Geſchmack an Hrn Heinichens Cantaten, deren einige mit dem concertirenden Claviere, welches ſie auch gut ſpielete, geſetzt waren. Der Mann dieſer Sängerinn hatte von Zeit zu Zeit an den damals in Venedig ſich aufhaltenden königl. Churprinzen von Sachſen, nachherigen König von Pohlen und Churfürſten von Sachſen Auguſtus den *II.* Gelder auszuzahlen. Der Prinz kam zuweilen in ſein Haus, und dabey hatte Madame Angioletta oft Gelegenheit vor ihm zu ſingen und zu ſpielen. Sie ſang nicht nur etliche von Heinichens gedachten Cantaten, welche dem Prinzen ſehr gefielen, und machte dabey demſelben bekannt, daß der Verfaſſer der Cantaten ein gebohrner Sachſe ſey: ſondern ihr Mann gab auch dem Prinzen, an ſeinem Geburtstage, in ſeinem Hauſe ein großes Tractement, und Madame Angioletta ließ dazu von Herrn Heinichen in aller Stille eine Serenate componiren, welche auf ihre Unkoſten an dieſem Tage vor ihrem Hauſe, welches am großen Canale, ohnweit der Brücke di Rialto lag, auf dem Waſſer aufgeführet wurde. Das Volk verſammelte ſich bey dieſer Aufführung in großer Menge auf der Brücke und längſt des Canales. Als eben die erſte Arie geſungen wurde, fiengen die Uhren der Stadt zu ſchlagen an. Das Volk, welches dadurch am Zuhören verhindert wurde, fieng an ſeinen Unwillen darüber zu bezeigen, und erregte ein ſo lautes Geräuſch, daß man von der Muſik gar nichts mehr hören konnte. Madame Angioletta ließ ſogleich das Volk höflich bitten, daß es ſtille ſeyn und weiter zuhören möchte. Man wurde wieder ſtille, und verlangte die erſte Arie noch einmal zu hören: bey deren Endigung dann ein großes Beyfallsgeſchrey vom Volke erfolgte. Und mit eben dem Beyfalle wurde die ganze Serenate aufgenommen. Auch dem Prinzen gefiel die Serenate ungemein, und Se. Königl. Hoheit ließen dem Hrn Heinichen ſogleich Dero Dienſte antragen. Dieß geſchah, wahrſcheinlich, im Jahre 1717. Herr Heinichen nahm dieſe Dienſte, mit dem Titel eines Churprinzlichen Kapellmeiſters an, und kam 1718. nach Dresden.

Bey dem im folgenden 1719. Jahre erfolgten Beylager des Königl. Churprinzen, wurden unter andern 2. Serenaten von Herr Heinichens Compoſition durch die damals in Dresden befindliche auserleſene Geſellſchaft guter italiäniſcher Sänger, unter denen ſich aber doch auch eine brave Deutſche, nämlich die oben ſchon angeführte Madame Heſſe befand, aufgeführet. b) Das darauf folgende Jahr ſollte noch, durch eben dieſe Geſellſchaft, eine vom Hrn Heinichen ganz neu geſetzte Oper den Dresdniſchen Schauplatz zieren. Allein der Caſtrat Seneſino nahm, bey einer Probe, Gelegenheit, über eine für den Berſelli geſetzte Arie, mit dem Kapellmeiſter Streitigkeiten anzufangen, und ſich öffentlich gegen ihn gar unanſtändig zu bezeugen. Dieſer Vorfall wurde an den König nach Frauſtadt berichtet. Inzwiſchen war zwar ſchon, durch einige Vornehme des Hofes zwiſchen den Herren Heinichen und Seneſino Verſöhnung geſtiftet worden. Aber der König fand für gut, alle italiäniſche Sänger, die er in Dienſten hatte, abzudanken. c) Herr Heinichen blieb, als nunmehr königlicher Kapellmeiſter, in Dienſten. Doch hatte er weiter keine Gelegenheit theatraliſche Sachen zu verfertigen. Er arbeitete alſo für die katholiſche Kirche von Zeit zu Zeit Kirchenmuſiken, wozu er um ſo vielmehr Gelegenheit hatte, weil ſein College im Kapellmeiſteramte, der Herr Johann Chriſtoph Schmidt, der zwar den Contrapunkt gründlich verſtand, aber ſonſt ein ſehr unfruchtbarer Kopf war, wenig oder nichts mehr componirete.

Dieſe Kirchenmuſiken des Herrn Heinichen waren zwar nicht von dem größten Feuer: doch aber auch nicht matt. Sie waren von gutem Geſange, und ſehr reiner und voller Harmonie. In jedem von einiger Länge war eine

---

b) S. Mattheſons Ehrenpforte, S. 164. und Marpurgs Beyträge, S. 224. des erſten, und S. 53. des dritten Bandes.

c) S. Marpurgs Beyträge, 1. B. S. 214.

eine und die andere Fuge, welche zwar wohl gearbeitet, aber doch dabey ſehr klar und deutlich waren. Sie hielten juſt das rechte Mittel zwiſchen allzuvieler und allzuweniger Arbeit.

In dieſen Zeiten arbeitete er ſein obenangeführtes Ao. 1711. herausgekommenes Buch, ganz um, nannte es: der Generalbaß in der Compoſition, und gab es wohl dreymal ſtärker als die erſte Edition, im Jahre 1728, auf ſeinen eigenen Koſten, in Dresden heraus.

Am 16. Julius 1729. ſtarb er in Dresden an der Schwindſucht: erlebte alſo die Ausführung der Anſtalten, welche ſein König, ſchon damals zur Wiederherſtellung der Opernbühne dadurch machte, daß er in Italien 4 junge Sänger und 3. Sängerinnen unterrichten ließ, nicht. Für dieſe, in kurz darauf folgenden Zeiten gleichſam von neuem errichtete vortreffliche Singbühne zu arbeiten, war Herr Heinichens Nachfolger, dem Herrn **Johann Adolph Haſſe** vorbehalten.

Herr Heinichen hatte ſich im Jahre 1721. mit Madlle **Erdmuth Johanna Kibiſchinn**, eines Kaufmanns aus Weißenfels Tochter, verheyrathet. Aus dieſer Ehe hat er eine einzige Tochter hinterlaſſen.

Wir haben oben ſchon etwas von der Beſchaffenheit der Compoſition des Herrn Heinichen, ſo lange er in Leipzig war, und daß er dieſe Setz- und Denkungsart in den folgenden Zeiten ſehr geändert habe, aus dem eigenen Augenſcheine, aus der Erfahrung anderer, und Herrn Heinichens eigenen Zeugniſſen angeführet. Die Setzart, der er ſich bey reifern Jahren bediente, war auch im Theatral- und Kammerſtyle, ſehr leicht und fließend. Seine meiſten Arien waren ſehr kurz, aber von ſehr gefälliger und angenehmer Melodie. Hierzu mochten ihm des ſel. **Melchior** Hofmanns Opern ohne Zweifel die erſte Veranlaſſung gegeben haben. Es kann ſeyn, daß er, in Vergleichung mit einigen andern Componiſten in melodiſchen Erfindungen überhaupt nicht der fruchtbareſte Kopf von Natur geweſen iſt. Deſto genauer aber waren ihm alle erlaubten Mittel bekannt, deren ſich ein Componiſt bedienen kann, um ſeine Erfindungskraft, auf eine vernünftige Weiſe zu nähren und zu unterſtützen. Er giebt einige davon in der weitläuftigen Vorrede ſeines Generalbaſſes in der Compoſition, ſehr umſtändlich an den Tag. Nur iſt es zu bedauern, daß dieſe Anzeige nicht etwas beſtimmter und ordentlicher iſt, auch hier und da ihre Ausnahme leidet. Aber, wer hatte denn in den damaligen Zeiten, wohl ſchon über die Muſik beſtimmt und ordentlich gedacht und geſchrieben? Folglich iſt es dem Hrn Heinichen, der ohnedem mehr zu thun hatte als Lehrbücher zu ſchreiben, um ſo vielmehr zu Gute zu halten, wenn auch die Anwendung ſeiner Erfindungsregeln, bey dem ſehr vielen Guten, das ſie enthalten, doch nicht an allen Orten richtig und brauchbar iſt; wenigſtens von dem, der ſich ſolcher Hülfsmittel zu bedienen nöthig hat, viel Unterſcheidungskraft erfodert, damit nicht, über den neuen Erfindungen bey einigen Gelegenheiten, der eigentliche und wahre Ausdruck verlohren gehe.

Herr Heinichen verſtand die Harmonie und ihre Geſetze vollkommen, und als ein Mann, der ſich nicht bloß mit den alten Regeln behilft, ſondern der darüber vernünftig nachgedacht, und ſich durch eigene beſtändige praktiſche Ausübung Meiſter davon gemacht hat. Er verſtand nicht weniger den Contrapunkt mit allen ſeinen Künſten aus dem Grunde. Er ſahe aber auch den Nutzen und die Gränzen der Notenkünſteleyen auf das richtigſte ein. Nur ſcheint es, daß, wie er nach ſeinem eigenen öffentlichen Geſtändniſſe, ohnſtreitig in ſeiner Jugend den contrapunktiſchen Künſten zu viel Werth zugetrauet, und zu viel Mühe darauf gewendet hatte, er nachher ihren Nutzen in ſeinem Buche, ein klein wenig mehr als billig iſt, einzuſchränken, und ihre weſentlichen Vortheile herunter zu ſetzen geſuchet habe, denn, daß es Contrapunkte gäbe, die auch ſchön ins Gehör fielen, das bewieſen ſeine eigenen Fugen. Doch, es iſt auch wieder wahr, daß ſowohl vor, als noch zu ſeinen Zeiten, etliche Componiſten ſich mehr mit den harmoniſchen Künſten groß machten, als ihr Nutzen verdienet: und alſo wollte Herr Heinichen vielleicht ſich dem Misbrauche derſelben deſto nachdrücklicher und eifriger entgegen ſetzen. Die Mittelſtraße aber zu halten iſt allezeit ſchwer. Man kann ſich deswegen leicht vorſtellen, daß einige große Componiſten, weil er nicht nur in manchen Privatunterredungen, ſondern auch im Generalbaſſe in der Compoſition gewiſſe hämiſche Züge wider die contrapunktiſchen Künſte, und einige Verfaſſer derſelben hier und da hatte einfließen laſſen, deswegen nicht zum beſten mit ihm zufrieden waren. Schlimm war es, daß einige der großen Contrapunktiſten damaliger Zeit, ob ſie gleich nicht fürs Theater ſetzten, doch an muſikaliſcher Erfindung reicher waren, als Herr Heinichen ſelbſt, und daß bey einem und dem andern, alle Contrapunkte und Canons noch lange nicht den wichtigſten Theil ſeiner muſikaliſchen Verdienſte ausmacheten. Wiewohl auch wieder nicht zu läugnen iſt, daß es damals noch andere gab, welchen, außer einem heraus gequälten Contrapunkte oder Fuge, weiter nicht viel geſcheutes vorzubringen möglich war. Herr Heinichen hatte ſich daher auch noch auf ſeinem Todbette vorgenommen, wenn er wieder geſund werden ſollte, eine Meſſe, nach Art derer, die man vom Präneſtino, Franceſco Gaſparini, Lotti, und vornehmlich vom alten Fux hat, zu componiren, in welcher alle Arten der Contrapunkte und Ca-

nons

nens vorkommen ſollten. Dieſe Meſſe wollte er drucken laſſen, und zugleich den Schlüſſel zu allen contrapunktiſchen und canoniſchen Künſten, in einem beſondern Buche öffentlich bekannt machen, und beſchreiben. Es iſt ein Verluſt für die Muſik, daß ihn der Tod an dieſem löblichen Vorhaben gehindert hat.

Er kannte über dieſes, die verſchiedenen Geſetze des wahren Kirchen- und Theaterſtyls, ſehr genau. Nicht allein ſeine, obgleich jetzt ſehr raren, praktiſchen Werke, ſondern auch ſein Lehrbuch, beweiſen es zur Genüge.

Eben dieſes, ſein ſchon ſo oft genanntes Buch, ob es gleich noch nicht alle Lehren des Generalbaſſes enthält, einige auch nicht immer auf die beſte Art anwendet, ſo iſt es doch nicht allein das erſte gedruckte Werk, welches ſo gründlich und ausführlich den Generalbaß abhandelt; ſondern es hat auch ſo viele, theils zerſtreuete, theils hier und da, nach Beſchaffenheit der Abſicht des Verfaſſers zuſammen vorgetragene Lehren gewiſſer Theile der Compoſition in ſich, daß man vor ihm, kein Buch wird aufweiſen können, welches ſo viel nützliche, und ſo ausgebreitete Lehren der Muſik enthielte, und zwar von einem Manne, der in allem, was er darinn abhandelte, ſelbſt ein ausführender Meiſter war. Man ſieht, daß darinn nicht der bloße Generalbaß-Unterweiſer, ſondern der große Componiſt ſchreibt, dem manchmal ſeine Materie gleichſam zu klein vorkömmt, ſo daß er hier und da, wo nur irgend Gelegenheit dazu iſt, in wichtigere Muſiklehren ausſchweifet. Ueberall aber ſieht man, daß er die gute Wirkung jeder Muſik zu ſeinem Hauptzwecke gehabt habe. Daß er dieſes nicht ordentlicher, und vielmehr in abgeſonderten Theilen bewerkſtelliget habe, muß man theils den damaligen Zeiten, welche an guten und zugleich in guter Ordnung abgefaſſeten muſikaliſchen Schriften, noch nichts weniger als fruchtbar waren, theils dem Mangel der Muße bey dem Verfaſſer ſelbſt, zuſchreiben. Ganz gewiß hat ſein Buch, wenigſtens in Deutſchland, vielen Nutzen geſtiftet; Es verdienet auch immer noch jetzo geleſen zu werden. Auch Hrn. Heinichens eigenes Beyſpiel, und ſeine praktiſchen Werke, haben ohne Zweifel, einige vortreffliche Tonmeiſter neuerer Zeiten, die ſich in gewiſſer Betrachtung in Dresden vornehmlich gebildet haben, aufgemuntert und belehret: obgleich keiner einige förmliche Unterweiſung von ihm bekommen hat.

R.

Ueber die Muſik:

Folgender Artikel über die Muſik, den wir in dem vor kurzem herausgekommenen Dictionaire d'Anecdotes finden, wo man ihn vielleicht nicht vermuthete, wird unſern Leſern, wie wir hoffen, nicht unangenehm ſeyn.

Herr **Martinelli**, Verfaſſer einiger kritiſchen Briefe über die italiäniſche Muſik, ſchreibt die Veränderungen des Geſchmacks in dieſer Muſik den Sängern und Sängerinnen zu, die er gern mit jenen coquetten Schönen vergleichen möchte, die ihren Anfoderungen alles aufopfern. Die Muſik, ſagt er, war anfänglich bloß dem Lobe des Allerhöchſten gewidmet. Sie war ungeſchmückt, aber majeſtätiſch. Als ſie hernach auf das Theater kam, ward ſie ſchon arbeitſamer, abwechſelnder, angenehmer und lebhafter; man ſahe immer mehr und mehr ein, wozu ſie fähig ſey. Dem ohngeachtet behielt ſie bis zum Anfange dieſes jetzigen Jahrhunderts viel von jener natürlichen Einfalt, von jenem männlichen und eingeſchränkten Tone, der den Charakter der Kirchengeſänge ausmachte. **Siface** und **Latilla**, beyde Toſcaner, und die größten Muſiker aus dieſer alten Schule, haben die Epoche dieſes ſimplen, natürlichen und gravitätiſchen Geſanges auf ihre Zeit feſt geſetzt. **La Santa Stella**, **la Reggiana**, **Nicolino** und **Seneſino** waren aus eben der Schule. Der erſte, fährt eben dieſer Autor fort, welcher anfieng unſere Muſik zu verderben, war **Piſtoccolo**, aus Bologna. Er ſang anfänglich auf dem Theater; da er aber, weil ſeine Stimme weder ſchön, noch ſeine Figur angenehm war, ſich gezwungen ſahe, den Schauplatz zu verlaſſen, ward er ein Geiſtlicher, und fieng an in einer Kunſt Unterricht zu geben, die er ſelbſt mit Beyfall nicht hatte ausüben können.

Seine berühmteſten Schüler waren **Bernacchi** und **Paſi**, beyde aus Bologna, und Landesleute von ihm. Der erſte, der beſonders geſchickt war die geſchwindeſten und ſchwereſten Paſſagien, in dem kurzen Raume einer Ariette zu durchlaufen, wurde von einigen Enthuſiaſten, welche Schwierigkeiten liebten, mit Beyfall gehört; er gefiel aber nie durchgängig, weil er öfters den Ausdruck der Empfindung vernachläſſigte, um ſich einem pindariſchen Fluge zu überlaſſen. Man nehme noch dazu, daß er keine ſehr angenehme Stimme hatte, und daß auch ſeine Figur ſich nicht beſonders ausnahm. **Paſi** hingegen behielt von den Unterweiſungen ſeines Meiſters nur das, was er nöthig hatte um eine zwar ſchwache, aber doch ſehr angenehme Stimme mit Vortheil hören zu laſſen. Dieſes, mit einer angenehmen Geſtalt verbunden, erwarb ihm in kurzer Zeit den Ruhm eines der angenehmſten und vollkommenſten Sänger, den man auf

dem

dem Schauplatze gehört hatte. Paita lebte mit dem Bernacchi zu gleicher Zeit, und ob er gleich den Tenor ſang, auch eine ſehr unangenehme Stimme hatte, ſo übte er ſich doch mit dieſem in eben der Singart. Um eben die Zeit kamen die Cuzzoni und Fauſtina aufs Theater. Die erſtere hatte keinen großen Umfang in der Stimme, ſie war aber durchaus ſehr hell und ſehr angenehm; ſie ſang in eben dem Geſchmacke, und nach eben der Art als Paſi. Man nannte ſie insgemein die goldene Leyer. Die Stimme der Fauſtina war feuriger, und von ungemeiner Leichtigkeit; ſie wurde als eine neue Sirene angeſehen. Um das Vergnügen zu beſchreiben, mit welcher man ſie hörte, ſagte man, daß die Podagriſten das Bette verließen, wenn ſie ſingen ſollte. Man prägte zu Florenz Münzen auf ſie, und allenthalben, wo ſie ſang, war der Beyfall außerordentlich. Der künſtliche und ausgearbeitete Geſang des Bernacchi bekam viele Nachahmer unter den jungen Leuten auf dem Theater; alle die ein Talent zu haben vermeynten, verſuchten, ob es ihnen in einem ſo ſchweren Unternehmen gelingen würde, und die Componiſten ſahen ſich genöthigt, dieſem herrſchenden Geſchmacke nachzugeben. Polihymnia war nicht mehr eine artige und ungeſchminkte Schäferinn; ſie verließ nunmehr das gefällige und einnehmende Aeußerliche, mit welchem ſie ſtets auf dem Schauplatze erſchien, und wurde eine flatterhafte und eigenſinnige Coquette; ſie trug ihre Gedanken auf eine ſo verwickelte und zweydeutige Art vor, daß es nicht mehr möglich war, ſie zu verſtehen. Die Fauſtina, da ſie ſich einen ſo großen Nahmen machte, trug auch viel zur Einführung einer neuen Singart bey. Die Sänger von beyderley Geſchlechte ſahen nicht mehr auf ihre Talente, und auf die Beſchaffenheit der Stimme, die ſie hatten, ſondern wollten nur ſie nachahmen, und der Componiſt war genöthigt, ſich nach ihrem Eigenſinne zu bequemen. Zum Beweiſe aber, wie groß die Herrſchaft des ſchlimmen Geſchmacks ſey, kann das dienen, daß niemand den ungekünſtelten Geſchmack der Cuzzoni und des Paſi zu ſtudieren verlangte, weil er zu natürlich war. Indem dieſe Revolution ſich ereignete, trat Farinelli mit einer ſeiner rieſenmäßigen Geſtalt angemeſſenen Stimme auf. Er hatte, gegen die gewöhnlichen Diſcantſtimmen gehalten, ſechs bis ſieben Töne mehr, die alle gleich hell, geſchmeidig und angenehm waren; er beſaß außerdem die ganze muſikaliſche Wiſſenſchaft in einem hohen Grade, und ſo, wie man es von dem würdigſten Eleven des gelehrten Porpora erwarten konnte.

Er durchlief mit einer Leichtigkeit, die ihres Gleichen nicht hatte, alle vom Bernacchi in der Muſik mit einigem Erfolge gebahnten Stege, und ward in einem Augenblicke der Abgott der Italiäner und der muſikaliſchen Welt. Dieſes Wunder der Natur und der Kunſt richtete große Unordnung im Reiche der Harmonie an; die Componiſten, die Sänger, die Inſtrumentiſten, von gleichem Entzücken hingeriſſen, wollten mit aller Gewalt farinelliſiren. Das Natürliche und der Ausdruck der Empfindungen verſchwanden aus dem Geſange; man gab ſich allenthalben nur mit dem Unmöglichen ab. Einige haben indeß den pindariſchen Schwung des **Farinelli** beſſer zu nutzen gewußt, unter andern Salinbeni [a], der ſeit einiger Zeit geſtorben iſt, **Caſarelli** und die Mingotti, alle Schüler des berühmten **Porpora**. Dieſem großen Meiſter, ſetzt Martinelli hinzu, haben wir das zu danken, was wir empfinden, wenn wir dieſe geſchickten Eleven ſingen hören, weil er ſie gelehrt hat, den Charakter und das wahre Gefühl der Leidenſchaften auszudrücken, welches man den Geſang des Herzens nennen kann. Alle jene eigenſinnigen Schwierigkeiten, jene Läufer und Paſſagien, wo die Stimme über allen Tönen herum fliegt und hüpft, ſind bloß fürs Ohr. Sie ſind in der That geſchickter die Verwunderung der Anfänger zu erwecken, als dem zu gefallen, der gern empfinden will.

Es iſt weniger Unterſchied zwiſchen den Luftſprüngen eines Seiltänzers, und den markigten und wohl angemeſſenen Schritten eines geſchickten Tänzers. Wenn dieſe großen Muſiker ihren Geſang bisweilen mit Klingklang und Läufern, die bis an die Wolken giengen, überladen haben, ſo muß man es als ein Opfer anſehen, das ſie dem herrſchenden Geſchmacke brachten. Sie befürchteten, daß man an ihrer Geſchicklichkeit in der Ausführung zweifeln möchte, wenn ſie nicht von Zeit zu Zeit den ebenen Weg verließen; ſie ſind aber auch die erſten geweſen, die dergleichen Ausſchweifungen getadelt haben.

Die Fortſetzung folgt künftig.

---

[a] Nicht Salimbelli, wie er im Originale heißt. Wir haben in einem der vorigen Stücke das Leben dieſes vortrefflichen Sängers mitgetheilt, ſo wie wir es von den Händen eines berühmten und geſchickten Mannes erhalten haben.

Wöchentliche
Nachrichten und Anmerkungen
die Muſik betreffend.

Dreyßigſtes Stück.
Leipzig den 20ten Januar. 1767.

Etwas zur Nachricht für einige Herren Organiſten.

Man ſollte nicht meynen, daß es in unſern Tagen möglich ſeyn könnte, noch hin und wieder ſolche Perſonen unter den Muſikern von Profeſſion anzutreffen, die, wie eine Otter die Ohren zuſtopfen und die Augen verbinden, um nicht zu hören und zu ſehen, was ihnen zur Lehre und Beſſerung geſagt und geſchrieben worden. Ich will dieſes keinesweges von allen und jeden Muſikern geſagt haben, ſondern mich jetzo bloß auf einige unter den Herren Organiſten einſchränken, in der guten Hoffnung, ſie, durch Vorſtellung ihrer Ungereimtheiten, auf beſſre Gedanken zu bringen, und auf die Zukunft für der Schande zu bewahren, die ihnen gewiß auf dem Fuße nachfolgt, wofern ſie ſich nicht in ihrem Amte getreuer, ernſthafter und behutſamer erweiſen, und in Abſicht auf ihre Kunſt und Wiſſenſchaft, eines mehrern Nachdenkens ſich befleißigen. Wem iſt es nicht zur Gnüge bekannt, was verſchiedene berühmter Männer in ihren vorhandenen Schriften für heilſame Lehren für die Herren Organiſten niedergeſchrieben und der Welt vor Augen geleget? **Adlung**, **Marpurg**, **Mattheſon**, **Mizler**, **Sonnenkalb**, und andere mehr, können in dieſer Sache als unverwerfliche Zeugen dienen. Allein was hilfts, wenn noch ſo viel gutes geſagt und geſchrieben wird, wenn es diejenigen, die es am meiſten nutzen ſollten, keiner Achtung würdigen? Und eben ſo gehts mit den meiſten Lehren der praktiſchen Muſik, welche von manchen klug ſeyn wollenden Organiſten ſo angeſehen werden, als ob ſolche für ſie ganz und gar nicht geſchrieben wären. Daß dem alſo ſey, wird aus nachgeſetzten Beyſpielen zur Gnüge erhellen.

Alle vernünftige Muſiker halten mit Recht dafür, daß die Choralvorſpiele eines geſchickten und geſcheiden Organiſtens ſo beſchaffen ſeyn ſollen und müſſen, wie es der Charakter und der Affekt des Liedes, das geſungen werden ſoll, erfordert. Wer wird es demnach gut heißen, wenn Herr **Lucilius** vor dem Sterbeliede: **Mitten wir im Leben ſind** ꝛc. eine Polonoiſe aus Tiſchers Clavierpartien mit ſtarkgezogenem Werke abſpielet, und dann den Choral ſteif hinter drein hören läßt? Niemand wird ihm den Beyfall geben, den er ſich doch zum Voraus unterm Spielen bey allen Griffen ſelber zunickt. So unüberlegt dieß gethan iſt, eben ſo abgeſchmackt kömmt es auch heraus, wenn eben derſelbe bey einem Liede freudiges Inhalts ſich alſo bezeigt, als ob alle Finger zuſammen gewachſen, und mit großer Mühe von einer Taſte zur andern fortzubringen wären. Vielleicht ſucht dieſer Herr was beſonders darinnen, daß er alles verkehrt anbringt? Es kann ſeyn! Aber ſolchergeſtalt muß er es ſich auch nicht verdrießen laſſen, wenn er von verſtändigen Leuten für einen einfältigen Sonderling, wie billig, gehalten wird.

Herr **Schwanzſtern** hat wieder ſein eigenes. Er hat ſeine Freude an langen Schlüſſen, die er zum Eckel der ganzen Gemeinde bey allen möglichen Gelegenheiten anbringt. Ja, das Recitativ iſt bey ihm davon nicht ausgenommen, ſondern die kleinſten Einſchnitte deſſelben werden mit einem langen Vorhalt und drauf folgendem Schluſſe, trotz allen freundſchaftlichen Erinnerungen des Muſikdirectoris, häufig verſehen. Beym Schluſſe eines Chorals iſt demſelben eben ſo unerträglich zuzuhören, indem er, nachdem die Gemeinde bereits eine geraume Zeit ihren Geſang geendiget, erſt noch durch allerhand Wendungen, bald in Dur- bald aber in Molltönen, den Schluß ſucht, und nach langen Umwegen erſt finden kann. Alles hält dieſer Herr für nothwendige Zierlichkeiten und für zierliche Nothwendigkeiten, welches daraus erhellet, weil er, wenn etwann ein Scholar oder jemand anders an ſeiner Statt ſpielen muß, demſelben aufs ernſtlichſte anbefiehlet, ja die Schlüſſe nicht zu vergeſſen. Verdient er nicht ebenfalls in die Rolle der Sonderlinge geſetzt zu werden? —

Herr **Fuſelius** iſt in ſeiner Art ein guter Organiſt. Er beſitzt viele Vorzüge, die man bey vielen andern vergeblich ſucht. Schade aber iſts, daß er ſich zu manchen Zeiten vergißt, und den Brandtewein mehr als ſein Amt liebt! Denn vielmals kömmt er ſo bezecht in die Kirche, daß er kaum die Thür zur Orgel finden kann. Was Wunder alſo, wenn er von dem vorgelegten Generalbaſſe keine Note trifft, und ſich vor der verſammleten Gemeinde aufs entſetzlichſte ſelbſt beſchimpft? Wird nicht auf ſolche Weiſe das Gute, das man bey andern Fällen und bey nüchterm Muthe blicken läßt, ſehr verdunkelt? Fälle nicht Ehre und Anſehen, bey einer ſolchen niederträchtigen Aufführung, weg? Anderer unausbleiblichen Folgen nicht zu gedenken. Zu wünſchen wäre es, daß dieſer ſonſt brave und in ſeiner Wiſſenſchaft geſetzte Mann, von dieſem Fehler möchte zurückkehren, und ſich einer ſteten Nüchternheit befleißigen! Gewiß dieß würde ihm auch noch bey der Nachwelt zum größten Ruhme gereichen, als welchen er ſeiner gründlich erlernten Wiſſenſchaften wegen ſehr wohl verdienet.

Herr **Starkſchall** iſt ein Mann, der gelenke Finger und zuweilen gute Einfälle, aber öfters wenig gute Ueberlegung hat. Dieß letztere liegt darinn klar genug am Tage, weil er ſich mit ſeinem Spielen nicht nach den Umſtänden, bey welchen geſpielet wird, richtet, und folglich ſeine Orgel nicht ſo braucht, als es die Klugheit erfordert. Dahin gehört, z. E. wenn derſelbe bey der Kirchenmuſik, und zwar NB. bey einem ſchwachbeſetzten Chor, die Orgel ſo ſtark ziehet, daß von andern mit muſicirenden Perſonen und Inſtrumenten gar nichts zu vernehmen. Er allein will nur gehört ſeyn. Er plumpt mit etlichen 16 - und achtfüßigen Stimmen in ſeinen Generalbaß hinein, daß einem Kopf und Ohren wehe thun, und alle Zuhörer billig einen Eckel an dergleichen Muſiciren bekommen müſſen. Ja, er hält es für etwas Galantes, in einem Recitative den 16 füßigen Poſaunenbaß nebſt den ſtärkſten Manualſtimmen zu gebrauchen; wodurch doch nichts anders bewerkſtelliget wird, als daß man dem Sänger ſein Amt ſauer, und ſich ſelbſt zum Gelächter macht. In Arien iſt die Spielart auch nicht viel beſſer: denn in den mehreſten hört man nichts, als die Orgel. Und obgleich häufig Klagen deswegen geführet worden; ſo iſt die gehofte Beſſerung doch noch nicht erfolgt. Wer kann bey ſolchen Umſtänden ſagen, daß dieſer Herr ſeinem Amte getreulich obliege? Giebt er nicht dadurch deutlich zu verſtehen, daß er in die Zahl derer jenigen Menſchen gehöre, von welchen Terenz ſaget: faciunt intelligendo ut nihil intelligunt.

Wer dieſe hier bekannt gemachte Aufführungen lieſet, der wird ſolche ſogleich für ſehr widerſinnig und einem rechtſchaffenen Organiſten unanſtändig halten, wie es denn auch in der That nicht anders ſeyn kann. Niemand denke aber, als wären dieſes nur bloße Erdichtungen, womit man das Amt und Perſon eines Organiſten lächerlich zu machen ſuche. Nein! Es ſind wirklich erlebte Vorfälle, deren jeder alſo beſchrieben worden, wie er ſich in der That verhält. Man hat nicht die Abſicht gehabt, jemanden öffentlich zu beſchimpfen oder zu verkleinern: denn ſonſt hätte man ſich keiner fremden Namen bedienen, ſondern Scapham Scapham nennen müſſen. Nichts als Beſſerung wird hierdurch geſucht. Wird dieſelbe vermittelſt dieſer Zeilen befördert; ſo iſt der Zweck erreicht, den man zu erhalten von ganzem Herzen wünſchet. Ein jeder, den es angehet, der merke ſichs zur Nachricht und beſſere ſich.

* * *

den 8ten Januar 1767.

A. B. C.

Vorſtehender Aufſatz iſt uns zum Einrücken zugeſchickt worden. Er kann in der That hin und wieder zu einem Spiegel dienen, und wer ſich darinne erkennet, der iſt allerdings gemeynt. Die Verfaſſer der muſikaliſchen Nachrichten ſind übrigens, wie auch der unbekannte Verfaſſer gegenwärtigen Aufſatzes, weit entfernt, wahre Verdienſte an rechtſchaffenen Männern zu verkennen; ſie ſind ſogar geneigt, ſie wegen einiger kleinen Mängel zu entſchuldigen, ſo lange ſie wiſſen, daß das Brodt eines Organiſten, an den meiſten Orten, immer auch ein gar kümmerliches Brodt ſey. Es iſt unter ſolchen Umſtänden nicht zu verlangen, daß ſie alle gleichgroße Männer ſeyn ſollen: Unwiſſenheit aber, die ſich Klugheit zu ſeyn dünkt; eine eigenſinnige, ſtörrige und neidiſche Gemüthsart, oder gar ein Organiſt, der ſich betrinkt, und ſein Amt trunken verrichtet, werden mit Recht beſtraft. Wenn unſer Blatt dergleichen Herrn in die Hände fallen ſollte, ſo verſichern wir, daß wir nicht wiſſen mögen, wer ſie ſind; ſondern wir wünſchen bloß, zur Ehre ihres Amtes, daß ſie ſich beſſern.

Ueber die Muſik.

Fortſetzung.

Der berühmte Tartini zu Padua wird mit Grunde als der größte Violiniſt in Italien angeſehen; aber nie hat dieſer große Künſtler das Geräuſch, welches bloß die Ohren in Verwunderung ſetzt, mit der Melodie verwechſelt, welche in die Seele redet. Die berühmteſten italiäniſchen Virtuoſen kommen öfters, ſich vor dieſem großen Meiſter hören zu laſſen, und um ſeinen Beyfall zu erhalten, laſſen ſie ihren Bogen auf eine ſeltſame Art hüpfen und ſpringen, und legen alle ihre Künſte, ihre ganze Stärke an den Tag. Das iſt brillant, ſagt Tartini meiſtentheils ganz froſtig, wenn ſie aufgehört haben, das iſt feurig, das iſt ſehr ſtark; aber ich habe nichts dabey gefühlt, ſetzt er hinzu, und legt die Hand auf die Bruſt.

Martinelli, wenn er uns die Gewalt der Muſik in Dämpfung des Zorns beweiſen will, führt folgende neuern Beyſpiele an. Eines Tages, als

Stradella, ein berühmter Violiniſt aus Napoli, ſich mit einem muſikaliſchen Stücke zu Venedig hören ließ, machte er bey einem jungen Frauenzimmer von Stande einen ſo großen Eindruck, daß er ſogleich ihr Herz, bald darnach ihre Perſon raubte, und mit ihr nach Rom flüchtete. Der Vormund dieſes Frauenzimmers, ein Edelmann, über dieſe Entführung aufgebracht, ſtiftete einen jungen Menſchen an, der die junge Schöne heyrathen wollte, daß er mit dem Blute des Räubers eine Beleidigung rächen ſollte, die ihnen gemeinſchaftlich wiederfahren war. Dieſer Liebhaber kam nach Rom, erkundigte ſich nach ſeinem Nebenbuhler, und erfuhr, daß er an dem und dem Tage in einer gewiſſen Kirche ſpielen würde. Er begab ſich in die Kirche, hörte den Stradella, und dachte von dem Augenblicke an weiter auf nichts, als ihm durchzuhelfen, ſchrieb auch an den Edelmann, daß, ſogleich nach ſeiner Ankunft, Stradella ſich aus dem Staube gemacht habe.

Das zweyte Beyſpiel, das er erzählt, betrifft den Palma, ebenfalls einen napolitaniſchen Muſicus. Es kam ihm einer von ſeinen Gläubigern mit Ungeſtüm ins Haus, und wollte ihn mit aller Gewalt arretiren laſſen; er antwortete auf ſeine Schmähungen und Drohungen mit einer Ariette. Der Gläubiger war ſtill und hörte zu; Palma ſang noch eine Arie, begleitete ſie mit dem Flügel, merkte ſich die Accorde, die den meiſten Eindruck auf das Herz ſeines Gläubigers machten, und brachte es endlich ſo weit, daß er ihn weichherzig machte; dieſer dachte nun weder an ſeine Foderung noch an die Bezahlung mehr, ſondern liehe ihm noch eine Summa darzu, um die ihn Palma anſprach, um ſich aus einer andern Verlegenheit zu reißen. Wenn Stradella mit einer bloßen Sonate auf der Violin, ſetzt der Autor hinzu, den wüthenden Zorn eines mit Recht aufgebrachten Liebhabers, der, um ſich zu rächen, eine Reiſe von mehr als hundert Meilen gethan hatte, beſänftigen können; wenn Palma mit einer heißern Stimme, das Herz eines ungeduldigen Gläubigers ſo ſehr gewinnen können, daß er noch eine neue Wohlthat von ihm erhält: was müſſen die melodiſchen Geſänge eines Philoſophen und Poeten, des Orpheus, nicht vermocht haben, der das ſelbſt ausführte, was er componirte.

Die Franzoſen haben den Italiänern den Preiß der Melodie ſtreitig machen wollen. Der Vorzug, den alle Nationen dem italiäniſchen Geſange geben, ſcheint dieſen Streit entſchieden zu haben. Man kann ſich von dem Uebergewichte der Italiäner in dieſem Stücke noch dadurch überzeugen, daß man auf die verſchiedenen Eindrücke Achtung giebt, welche der italiäniſche und franzöſiſche Geſang auf ein unkundiges Ohr machen. So hat es Rouſſeau gemacht. Ich habe, ſagt er, zu Venedig einen Armenianer, einen Mann von Verſtande, geſehen, der noch niemals Muſik gehört hatte, und in deſſen Gegenwart man in einem Concerte, einen franzöſiſchen Monologue, der ſich mit dem Verſe anfängt:

Temple ſacré, ſéjour tranquille

und eine Arie von **Galuppi**, die ſich anfängt:

Voi che languite ſenza ſperanza

aufführte; die franzöſiſche Arie wurde mittelmäßig, und die italiäniſche ſchlecht geſungen, von einem Menſchen, der bloß an die franzöſiſche Muſik gewöhnt, und damals ein großer Verehrer des **Rameau** war. Ich bemerkte an dem Armenianer, ſo lange der franzöſiſche Geſang dauerte, mehr Verwunderung als Vergnügen; aber ſobald nur die italiäniſche Arie anfieng, ſahe jedermann, daß ſich ſein Geſicht aufheiterte; er gerieth in Entzückung, und ſeine Seele ſtand allen Eindrücken der Muſik offen; und ob er gleich wenig von der Sprache verſtand, ſo verſchafften ihm doch die bloßen Töne ein empfindliches Vergnügen. Er wollte von dem Augenblicke an gar keine franzöſiſche Arie mehr hören.

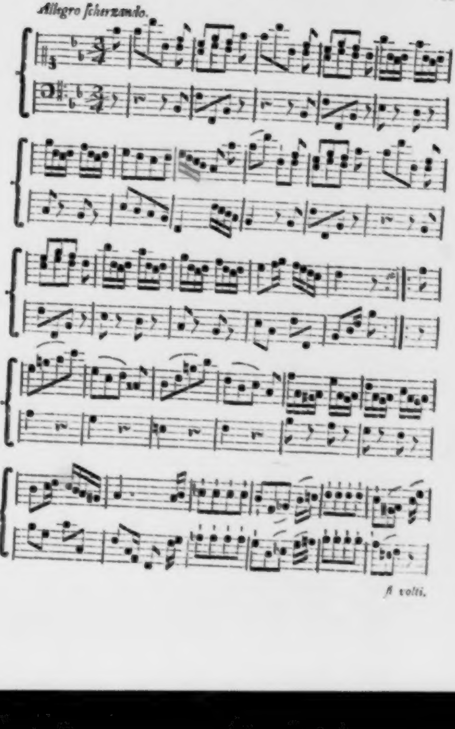
Die Italiäner beſetzen ihre Muſiken mit Caſtraten. Ein Franzoſe geſtand, daß er ſich an ihre Stimmen nicht gewöhnen könne, und daß ihm allemal etwas dabey zu fehlen ſchiene. Eben dieſes wollte vielleicht auch ein junges Frauenzimmer ſagen, als ſie den berühmten **Careſtini** gehört hatte. Man lobte dieſen Sänger ungemein: Ja, ſagte ſie: er hat eine ſchöne Stimme; es ſcheint ihm aber doch etwas zu fehlen.

Ein Caſtrat, der eine ſchöne Stimme hat, kann auf Erwerbung anſehnlicher Schätze Rechnung machen. Der berühmte **Farinelli**, als er, von Madrid zurück kam, wo ihm ſeine Stimme das glänzendſte Glück a) verſchafft hatte, erzählte dem Pabſt **Benedict XIV.** was für Güter er erworben, und was für Ehre er genoſſen habe. „Das heißt ſo viel, ſagte der Pabſt, nachdem er ausgeredet hatte, daß ihr dort das gefunden habt, was ihr hier verlaſſen hattet.“

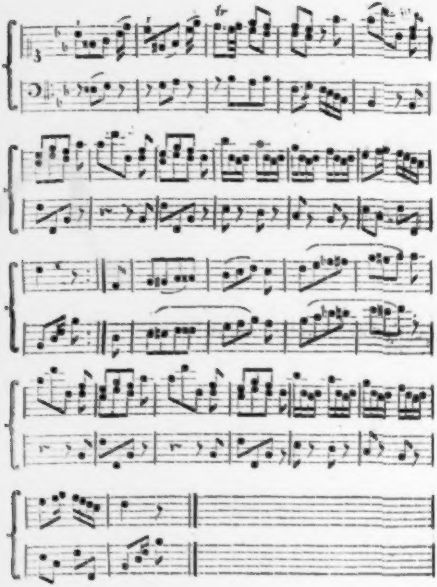
Allegro

---

a) Man kann in **Matheſons** vollkommnen Capellmeiſter auf der 17ten Seite nachleſen, worinne die Vortheile beſtanden, die **Farinelli** in Spanien gehabt. Der König gab ihm einen jährlichen Gehalt von 14000 Stück von Achten, hielt ihm eine eigene Kutſche, ſchlug den Caſtraten zum Ritter, ſchenkte ihm ſein Bildniß, mit Diamanten beſetzt, welches man auf 5000 Thaler ſchätzte, ohne die andern Geſchenke, die er von der Königinn, dem Kronprinzen und andern Grands von Spanien bekommen.


Allegro ſcherzando.

ſi volti.


tr

Wöchentliche
Nachrichten und Anmerkungen
die Muſik betreffend.

Ein und dreyßigſtes Stück.

Leipzig den 27ten Januar. 1767.

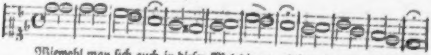
Ueber die Kirchengeſänge.

Der vortreffliche Schatz von geiſtlichen Liedern, den unſere Kirche beſitzt, iſt in der That ſo hoch zu ſchätzen, daß man nicht allein auf die Erhaltung deſſelben, ſondern auch auf eine glückliche Vermehrung mit neuen geiſtreichen Liedern und Melodien bedacht zu ſeyn große Urſache hat. Es iſt einigen berühmten Männern gelungen, nützliche Beyträge zu dieſem ſo reichen Schatze zu thun; ihre Lieder machen ihrem poetiſchen Genie, und noch mehr ihrem Herzen Ehre: **Gellert**, **Klopſtock**, **Cramer**, **Schlegel** u. a. ſind in den Händen der Andacht jetzt beynahe eben ſo oft, als bisher ein **Luther**, der Vater dieſer Geſänge, ein **Gerhard**, ein **Riſt** u. ſ. w. Sie haben ſogar den Vorzug vor dieſen, daß ihre Lieder weniger Härte, weniger Zwang an ſich haben, und dem verfeinerten Geſchmacke unſerer Zeit gemäßer ſind, als die Poeſien jener ältern Liederdichter. Indeß wird man den Geiſt jener frommen Männer, ſelbſt in ihrer bisweilen rauhen Sprache, und dem Gezwungenen ihrer Verſe nie verkennen; ſie werden noch immer Andacht und Rührung im Herzen erwecken, und Muſter für ihre Nachfolger bleiben, ſo wie die meiſten zu dieſen alten Geſängen verfertigten Melodien Muſter für die künftigen Liedercomponiſten ſeyn werden.

Wir wollen einige Anmerkungen über dieſe Art der Compoſition machen, wie man ſie in denen in der Kirche eingeführten Melodien gegründet finden wird, ohne daß wir uns ſchmeicheln alles zu ſagen, was darüber geſagt werden könnte.

Man kann die Eigenſchaften einer guten Kirchenmelodie füglich auf folgende drey Stücke einſchränken, daß ſie leicht, rührend und in Anſehung der

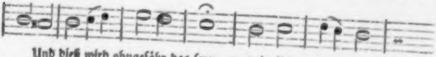
Harmonie natürlich ſeyn müſſe. Die Abſicht, wozu ſie gebraucht werden ſoll, beſtimmt dieſe Eigenſchaften, und ſchreibt dem Componiſten die Gränzen vor, wo ultra citraque nequit conſiſtere rectum. Sie ſoll in einer Verſammlung von Perſonen geſungen werden, die meiſtentheils der Muſik ganz unkundig ſind, und oft noch dazu ſehr ungeübte Organa haben: ſie muß daher leicht und faßlich ſeyn. Es folgt daraus, daß alle zu gekünſtelten Fortſchreitungen durch halbe Töne, unbequeme und ſchwer zu treffende Sprünge, ja auch ſelbſt die erlaubten Sprünge, wenn ſie zu oft und zu häufig auf einander folgen, hier am unrechten Orte ſind. Eine Stufenweiſe Auf- und Abſchreitung in der einem jeden Tone gemäßen Tonleiter, die bisweilen durch einen kleinen Sprung unterbrochen werden kann, ja ſelbſt das Liegenbleiben einiger Sylben auf einem Tone ſind hier weſentliche Schönheiten. Man ſehe davon ein Beyſpiel an dem Liede: Chriſtus der uns ſelig macht.



Wiewohl man ſich auch in dieſer Melodie von einigen kleinen Fehlern belehren kann, die ein Componiſt geiſtlicher Geſänge lieber vermeiden muß. Wir wollen jetzt nur des Octavenſprunges zwiſchen dem Ende und Anfange des Liedes gedenken, welcher vielleicht allein Urſache iſt, daß die Gemeine, da dieſes Lied ohne Orgel geſungen wird, insgemein am Ende deſſelben um eine Quarte herunter gezogen hat. Allzu fremde Wendungen und Modulationen ſind ebenfalls der Leichtigkeit eines ſolchen Geſanges zuwider; das nähere Aufhalten um den Hauptton, oder die öftere Zurückkehr zu demſelben ſind hier eher eine Schönheit als ein Fehler; übrigens iſt es gut, wenn man in dieſem Stück einem geſunden Gefühl, und der bey allen Melodien zu beobachtenden Ordnung in der Modulation, in den Einſchnitten und Clauſeln folgt; das, wo nichts gezwungenes, widriges und ſchwerfälliges mit unterläuft, iſt immer das Beſte, und die Herren Organiſten thun öfters ſehr unrecht, die den ſimpelſten und ſanfteſten Choralgeſang mit einer ſo fremden und aus allen Fächern herausgeholten Harmonie ausſtutzen, daß die Gemeine öfters nicht weis, ob ſie oder er Unrecht habe.

Alle Spiel- und Singmanieren gehören ebenfalls nicht hieher, wenigſtens muß ſie der Componiſt nicht vorſchreiben, weil die wenigſten von denen, für die ſolche Melodien geſchrieben werden, ihre Kehlen darzu würden bequemen können. Der Componiſt thut ferner wohl, wenn er den Umfang einer ſolchen Melodie nie über einer Octave ausdehnt; der Ambitus des oben angeführten Liedes enthält eine None, und iſt ſchon zu weit; es hält ſich dabey viel in der Tiefe auf,

auf, und eben dieſer Umſtand macht es für viele, beſonders Frauenzimmerkehlen ſchwer. Der Umfang von a̅ zu d̿, oder von c zu c̿ iſt für dieſe Art der Geſänge der bequemſte und brauchbarſte; man erhält dadurch den Vortheil, daß eine ſolche Melodie von allen Stimmen geſungen werden kann. Der Ausdruck muß ferner ſyllabiſch ſeyn: das iſt, jede Sylbe muß nicht mehr als einen Ton oder Note bekommen, und nur bisweilen kann man, um einen kleinen Sprung, z. E. einen Terzienſprung auszufüllen, die Zwiſchennote im Nachſchlage mitnehmen, und einer Sylbe zwey Noten geben, und z. E. in oben angeführtem Liede ſingen:



Und dieß wird ohngefähr das ſeyn, was ein Liedercomponiſt zu beobachten hat, wenn ſeine Melodien leicht und faßlich ſeyn ſollen. Wie er ſie aber auch rührend machen könne, möchte wohl durch nichts weniger, als durch Regeln gelehret werden können. Wenn es ja Regeln dazu geben ſollte, ſo iſt das gewiß die beſte: „**Sey ſelbſt gerührt, wenn du andere rühren willſt.**„ Es wird alsdann nicht möglich ſeyn zu einem traurigen, klagenden, und von Buße handelnden Texte eine muntere Tonart zu wählen, und eine freudige Melodie zu ſetzen, oder umgekehrt ein freudiges Lob Gottes in jammernden Tönen abzuſingen. Außerdem trägt auch alles, was in Abſicht auf die Leichtigkeit eines Kirchengeſanges zu beobachten iſt, gewiß zur Rührung viel bey, und wenn es auch nur dadurch ſeyn ſollte, daß das Herz ſich ungeſtörter mit der vorhabenden Materie beſchäfftigen könne, je weniger der Verſtand genöthigt wird, ſeine Aufmerkſamkeit auf einen Nebenumſtand zu wenden.

Wir müſſen noch ein paar Worte vom Gebrauche der Harmonie im Choralgeſange ſagen. Vielleicht iſt es hier am ſchwerſten die ſichere Mittelſtraße zu treffen, und weder in das Platte noch in das Gekünſtelte zu verfallen. Eine beſtändige Folge von lauter conſonirenden Accorden, würde freylich einen Choral ſchlecht unterſtützen, und ihn dem Ohre ſehr träge machen; aber ein wüſtes Gewühle in weit hergeholten Diſſonanzen ſchadet ihm gewiß noch mehr, weil es der Leichtigkeit ſchadet. Den alten Melodien ſiehet man es zum Theil an, daß ihre Verfaſſer den Contrapunkt verſtanden; ſie haben ſich daher verſchiedener Sätze enthalten, die in dieſer Schreibart nicht brauchbar waren; ob wir uns nun gleich an dieſe Obſervanz eben nicht zu kehren haben, und endlich wohl von allen Sätzen der Harmonie im Choralſtyl Gebrauch machen können, ſo müſſen wir ihnen doch darinne folgen, daß wir mit dem Gebrauche gewiſſer

harten

harten Diſſonanzen ſparſam umgehen, und auch die, deren wir uns öfterer bedienen dürfen, legal behandeln, das iſt, gehörig vorbereiten und richtig auflöſen.

In dieſem Verhältniſſe iſt eine vorſichtige Vermiſchung conſonirender und diſſonirender Sätze unter einander ſchön; ſie giebt dem Geſange eine gewiſſe Kraft, und, vermöge der daraus bald in dieſer bald in jener Stimme entſtehenden Bindungen, eine gewiſſe Feſtigkeit, die zur Schönheit des Ganzen ungemein viel beyträgt, und auch der Leichtigkeit des Geſanges nicht ſchadet. Wenn man ſich aber der Diſſonanzen nur bedient, um ohne Abſicht und Wahl in entfernte Tonarten auszuſchweifen, ſo iſt dieſes unbeſonnene Weſen eher Schwärmerey als Kunſt zu nennen. Wir erinnern uns hierbey eines einzigen Organiſten, der ſich bisweilen eines ſolchen Kunſtgriffs meiſterhaft zu bedienen wußte, wenn ihn ein Ausdruck des Liedes dazu Anlaß gab, und der uns einmal mit einer harmoniſchen Wendung in dem Liede: Ich hab in Gottes Herz und Sinn, und zwar bey den Worten; Wenn er mich auch gleich wirft ins Meer, in der That erſchreckt hat; aber wie viel Organiſten möchten wohl ſo viel Einſicht und Stärke in ihrer Kunſt beſitzen, als dieſer würdige Mann?

Wir ſind zur Aufſetzung dieſer unſerer unvollkommenen Gedanken über die Compoſition der Kirchengeſänge durch einen beſondern Umſtand veranlaſſet worden. Ein angeſehener und geſchickter Mann in einem öffentlichen muſikaliſchen Amte hat uns mit einer Zuſchrift beehrt, worinne er uns unter andern folgendes meldet:

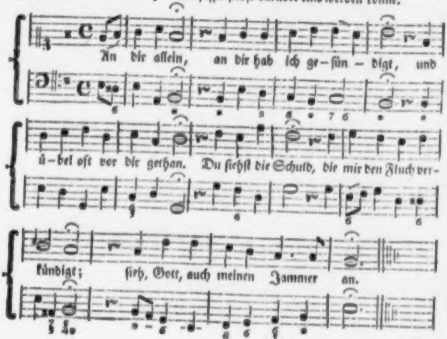
„Seit einigen Jahren habe die ſämmtlichen geiſtlichen Oden und Lieder
„des Herrn Prof. Gellerts nach und nach mit neuen Choralmelodien verſehen,
„und wäre geſonnen, ſelbige drucken zu laſſen, wenn ſich ein billiger Verleger
„dazu finden ſollte. Sie ſind ſowohl in zwey als vier Stimmen verfertigt;
„und ein Verleger könnte ſich dieſe oder jene Gattung, oder beyde zugleich
„erwählen, und im letzten Falle das Werk ſo drucken laſſen, wie des berühm-
„ten Hrn Doles Melodien im Drucke veranſtaltet worden.

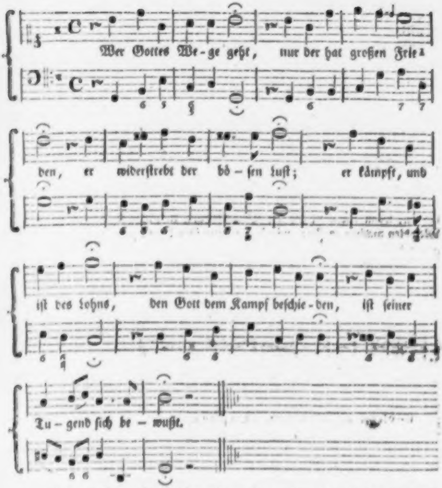
„Ich ſende hierbey einige zweyſtimmige Melodien zu einer kleinen Probe,
„und erſuche dieſelben gehorſamſt, wenn Sie ſelbige einer Anzeige werth be-
„finden ſollten, ſie in dero Wochenſchrift gelegentlich bekannt zu machen. –

„Ich will es hierbey gern geſtehen, daß in meinen Augen die Verferti-
„gung ungekünſtelter und faßlicher Choralmelodien eine ſo leichte Sache nicht
„iſt, als ſie vielleicht einem andern vorkommen möchte. Ob ich aber in al-
„len Fällen meinem Zweck gemäß gearbeitet, werde alsdann erfahren, wenn
„etwas von meinen Melodien weiter bekannt werden ſollte. Daß ich auch
„über diejenigen Lieder neue Melodien verfertiget, die bereits nach Kirchen-

„melodien geſungen werden können, möchte mir wohl von einigen für einen Vorwitz oder Verwegenheit ausgelegt werden. Derowegen habe es für nöthig geachtet, mich gegen dieſen zu beſorgenden Vorwurf zu rechtfertigen. Dieſes habe ich in einer beſondern Abhandlung gethan, über die Frage: Ob es gut und der Andacht zuträglich, wenn viele Lieder nach einer Melodie geſungen werden; oder ob es beſſer, wenn ein jedes Lied ſeine eigene Melodie habe? Dieſe Abhandlung ſoll den Melodien, wenn es damit zum Drucke kommen ſollte, anſtatt einer Vorrede vorgeſetzt werden.„

Hier ſind ein paar von dieſen uns zugeſchickten Chorälen. Wir zweifeln nicht daß unſere Leſer die Eigenſchaften des **Leichten** und **Rührenden** darinne finden werden; wir können ihnen künftig noch einige davon vorlegen; aber vielleicht wünſchen ſie vielmehr dieſelben alle beyſammen zu haben. Dieſes würde geſchehen können, wenn ein Verleger die Veranſtaltung zum Drucke dieſer ſämmtlichen Melodien machen wollte; wir ſind erbötig ihm davon genauere Nachricht zu geben, damit er mit dem Hrn Verfaſſer ſelbſt darüber eins werden könne.


An dir allein, an dir hab ich ge-sün-digt, und
ü-bel oft vor dir gethan. Du siehst die Schuld, die mir den Fluch ver-
kündigt; sieh, Gott, auch meinen Jammer an.


Wer Gottes We-ge geht, nur der hat großen Frie-
den, er widerſtrebt der bö-ſen Luſt; er kämpft, und
iſt des Lohns, den Gott dem Kampf beſchie-den, iſt ſeiner
Tu-gend ſich be-wußt.

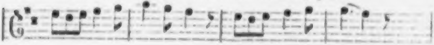
Noch eine Frage könnte hier aufgeworfen werden, die wir oben vergeſſen haben: „Kann ein Componiſt bey Verfertigung ſolcher Kirchengeſänge von den „alten Tonarten Gebrauch machen?„ Wir haben noch verſchiedene Melodien in der Kirche, die nach denſelben geſetzt ſind, und wer ſie wiſſen will, darf nur in Walthers muſikaliſchen Lexico den Titel Modus muſicus aufſchlagen, wo er ſie alle unter ihrer Tonart angezeigt finden wird. Wir würden nun zwar eben

eben nicht rathen, daß man ſich zur Ausbildung einer ganzen Melodie derſelben bedienen ſolle; aber es iſt auch nicht zu läugnen, daß ein Choral ſehr oft etwas Eigenthümliches, etwas Feyerliches daraus entlehnen könne; beſonders glauben wir, daß die Harmonie und die Modulation eines Liedes dadurch bisweilen eine andere Richtung bekommen können, die ihnen die Mine des Neumodiſchen und Galanten benimmt. Dieſe Materie verdient einer weitern Unterſuchung, wozu wir hier nicht Raum haben. Vielleicht gefällt es dem Herrn Verfaſſer obiger Melodien ſeine Gedanken darüber ſchriftlich aufzuſetzen, und der Welt bekannt zu machen.

Amſterdam.

SEI SINFONIE, a due Violini, Viola e Baſſo, due Corni, due Oboe o Flauti traverſi, dedicate alla Molt' Illuſtre e Grazioſiſſima Sigra. La Sigra. Suſanna Vorſtermann, da *Giovanni Gabriel Meder.* Opera primo. a Amſterdam chez J. J. Hummel, Marchand et Imprimeur de Muſique.

Auch von dieſen ſechs Sinfonien läßt ſich viel Gutes ſagen: ſie ſind munter und cantable; einige, beſonders Andanteſätze, ſind durch kleine Nachahmungen verſchönert; alle aber haben den Vorzug, daß ſie nicht allzuſchwer im Vortrage ſind. Wider die Anfänge derſelben hätten wir hin und wieder etwas einzuwenden: ſie fallen bisweilen ein wenig ins Steiſe und Leere, wie man in der zweyten und dritten Sinfonie bemerken wird. An einigen Orten iſt der Componiſt auch etwas matt und langweilig geworden, indem er ſich in einer oder der andern Nebentonart zu lange aufhält. Menuetten bey Sinfonien kommen uns immer vor, wie Schminkpfläſterchen auf dem Angeſichte einer Mannsperſon; ſie geben dem Stück ein Stutzerhaftes Anſehen, und verhindern den männlichen Eindruck, den die ununterbrochene Folge drey aufeinander ſich beziehender ernſthaften Sätze allemal macht, und worinnen eine der vornehmſten Schönheiten des Vortrags beſtehet. Der Herr Verfaſſer hat demnach ſehr wohl gethan, daß er nur bey ein paar Sinfonien, bey der erſten nämlich, und bey der ſechſten, ein paar Menuetten gleichſam zur Zugabe eingeſchaltet hat; denn weiter können wir ſie für nichts anſehen, weil ſie eben nichts vorzügliches haben, und gegen die übrigen gröſſern Sätze des Herrn Verfaſſers allemal verlieren. Einige Stellen in der Melodie, z. E.



wollten wir auch lieber hier nicht gefunden haben; ſie fallen zu ſehr ins niedrige und contraſtiren zu ſtark gegen das übrige. Die Tonarten dieſer ſechs Sinfonien ſind folgende: die erſte, G♯; die zweyte, D♯; die dritte, B♮; die vierte, Es♮; die fünfte F♮; und die ſechſte A♯. In der erſten und ſechſten ſind die Flöten, und in der dritten die Oboen obligat; die Waldhörner ſind es ebenfalls in der erſten und ſechſten. Wir kennen dieſen Herrn Meder gar nicht; es geſchähe uns aber ein Gefalle, wenn wir von dieſem geſchickten Manne einige Nachrichten haben könnten. Der Kupferſtich ſeiner Sinfonien iſt correct, ſehr leſerlich und ſauber, ſo wie alles was uns vom Verlage des Herrn Hummels in Amſterdam zu Geſichte gekommen.

Leipzig.

Es iſt unter dem 25 Januar a. c. ein Brief an uns eingelaufen, von deſſen Inhalte wir den Leſern einige Nachricht zu geben für billig erachten. Der Herr Verfaſſer dieſes Briefes, der ſich als Senior einer muſikaliſchen Geſellſchaft unterſchreibt, zeigt ſich als ein Mann von Einſicht und Geſchmack. Der gütige Beyfall, deſſen er uns im Nahmen ſeiner Geſellſchaft verſichert, iſt uns auf alle Weiſe angenehm; noch angenehmer aber iſt es uns, daß er es nicht blos bey unbeſtimmten und allgemeinen Lobſprüchen bewenden läßt, ſondern auch über das Detail unſerer Arbeit einigermaßen ſeine Gedanken mittheilt. Wir wollen im nächſten Stück weiter davon reden. Unſere Leſer werden hoffentlich damit nicht unzufrieden ſeyn; wir hoffen vielmehr ihren Dank einigermaßen zu verdienen, wenn wir ſie zu Vertrauten ſelbſt unſerer Heimlichkeiten machen. Wir hätten es manchmal ſchon gern gethan, und ihnen etwas aus einem Briefe erzählt, wenn wir nicht geglaubt hätten, daß der Verfaſſer dieſes oder jenes Schreibens mehr aus Freundſchaft als Ueberzeugung geſchrieben habe. Wir bekennen indeß hier öffentlich, daß wir von der Ehre, mit manchem würdigen und berühmten Manne, bey Gelegenheit unſerer Blätter in Bekanntſchaft gekommen zu ſeyn, und von ihm unterſtützt zu werden, aufs lebhafteſte gerührt ſind; eine ſchätzbare Belohnung unſerer ſchwachen Bemühungen!

Wöchentliche
Nachrichten und Anmerkungen
die Muſik betreffend.

Zwey und dreyßigſtes Stück.

Leipzig den 3ten Februar. 1767.

Traité des Accords, et de leur ſucceſſion, ſelon le ſyſtéme de la Baſſe fondamentale; pour ſervir de Principes d'harmonie à ceux, qui étudient la Compoſition ou l'Accompagnement du Clavecin; avec une methode d'accompagnement; par Mr. l'Abbé *Rouſſier*. à Paris 1764.

Obſervations ſur différens points d'harmonie par Mr. l'Abbé *Rouſſier*. à Geneve 1765.

Dieſe beyden Werke verdienen ihres wichtigen Inhalts wegen gar wohl einer ausführlichen Anzeige, ob ſie gleich ſchon ein paar Jahre alt ſind. Sie betreffen beyde zwar nur den einen Theil der Muſik, nämlich die Harmonie, und dieſe iſt auch mehrentheils das Feld, auf welchem ſich die muſikaliſchen Schriftſteller herum tummeln, illa ſe jactant in aula; aber ihre Unterſuchungen ſind doch immer nützlich, und ſeit den Bemühungen des Rameau, mit deſſen Grundſätzen Herr Marpurg uns auf eine ſo glückliche Weiſe bekannt gemacht, haben wir dieſes Feld der Muſik aus einem ganz andern Geſichtspunkte überſehen. Wir trieben die Harmonie ſonſt nur als eine Gedächtnißwiſſenſchaft, die aus ſo viel Theilen und abgeſonderten Capiteln beſtand, als Accorde in derſelben üblich waren; und nun hat uns Rameau, den Herr Rouſſier an einem Orte den Geſetzgeber der Harmonie nennt, einen Zuſammenhang, eine Verwandſchaft unter den Accorden gezeigt, über die wir uns billig verwundern müſſen. In den Fußſtapfen dieſes großen Mannes nun gehet Herr Rouſſier einher, und ſchreibt einen Tractat von den Accorden. Man kann ſeine Schrift als eine Einleitung in die tiefſinnigen Unterſuchungen dieſes großen Tonkünſtlers anſehen, ob er gleich in verſchiedenen Puncten von ihm abgehet. Er geſtehet es hin und wieder ſelbſt, und ein jeder, der mit dem rameauiſchen Syſteme bekannt iſt, wird es leicht bemerken können. Der ganze Tractat iſt übrigens mit einer ungemeinen Leichtigkeit und Deutlichkeit geſchrieben, ſo daß er ſelbſt denen, die nicht viel Fleiß auf die Muſik gewandt haben, verſtändlich und nützlich ſeyn kann. Wir wollen den Inhalt deſſelben in einem kurzen Auszuge den Leſern vorlegen.

In der Vorrede lieſet Herr Rouſſier den franzöſiſchen Componiſten ein wenig den Text: „Man wird mir ohne Zweifel einwenden, ſagt er, daß Frankreich nie ſo viel Componiſten hervor gebracht habe, als jetzt. Ich räume es ein, aber wie viele findet man unter dieſer Menge von Componiſten, welche die Grundſätze der Harmonie inne haben?“ (Das wäre traurig, da man bisher immer geglaubt hat, daß darinne die Stärke der franzöſiſchen Componiſten beſtehe.) „Die meiſten kennen ſogar die davon handelnden Schriften nicht einmal; andere, wenn man ſie nach ihren Arbeiten beurtheilt, haben nicht die erſten Anfangsgründe einer bloß practiſchen Harmonie. Das Ohr, das iſt eine bloße Erinnerung deſſen, was Eindruck auf ſie gemacht hat, dient ihnen ſtatt der Wiſſenſchaft, ſtatt der Grundſätze, und öfters ſogar ſtatt des Genies, bey ihren Werken, in welchen ſie ſich doch Schöpfer nennen und zu ſeyn glauben.“ Wir mögen nichts dazu ſagen: die Herren, die es angehet, mögen es mit dem Verfaſſer ausmachen.

Ein eigener Tractat über die Accorde, in welchem alles abgehandelt wird, was die Erzeugung und Folge derſelben auf einander betrifft, ſcheint dem Verfaſſer das Studium der Harmonie ſehr abzukürzen und weit leichter zu machen. Freylich erhält die Harmonie, wenn ſie in ein zuſammenhängendes Syſtem gebracht wird, eine gewiſſe Solidität, wovon ſich beſſer raiſonniren läßt; aber wir müſſen geſtehen, daß wir den Nutzen davon oder eine merkliche Erleichterung bey Erlernung des Generalbaſſes noch nicht gefunden haben. Liegt die Schuld vielleicht daran, daß man in Erlernung der Muſik mehr gedächtnißnäßig als ſpeculativ zu verfahren gewohnt iſt? Wer aber die Sache ſchon ziemich inne hat, der kann ſich daraus nicht allein gründlichere Einſichten, ſondern uch gewiſſe nicht unerhebliche Vortheile in der Ausübung verſprechen.

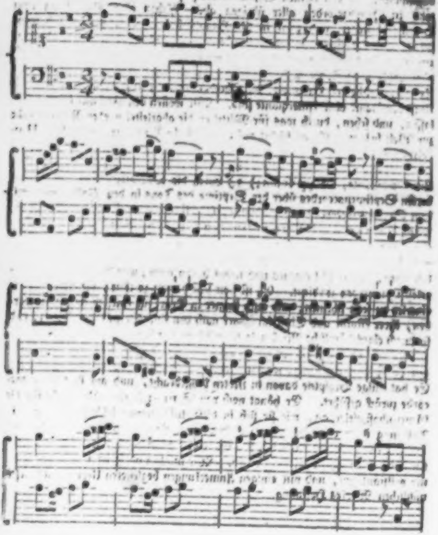
Herr Rouſſier ſetzt dem Werke eine Einleitung voran, in welcher er die Benennungen erklärt, deren er ſich bedient; er giebt zugleich einigen vorläufien Unterricht, von Dingen, die zum Verſtande des folgenden nöthig ſind. as meiſte davon iſt bekannt. Das Werk ſelbſt theilt er in drey Theile. Im ſten trägt er alle bekannten Accorde vor, und beſchreibt ſie ſowohl nach der Art der Erzeugung, als auch nach ihrer eigentlichen Natur. Er nimmt den con-

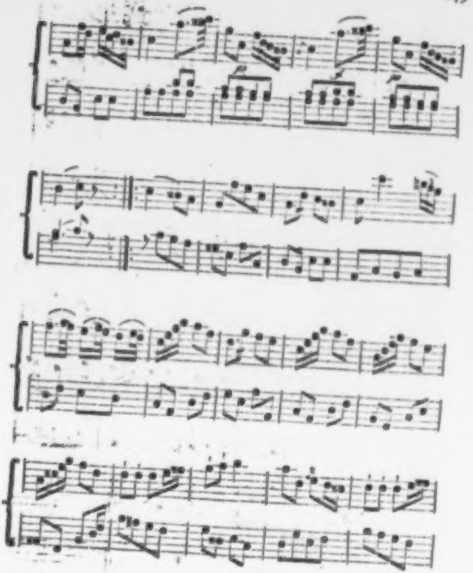
[illegible]

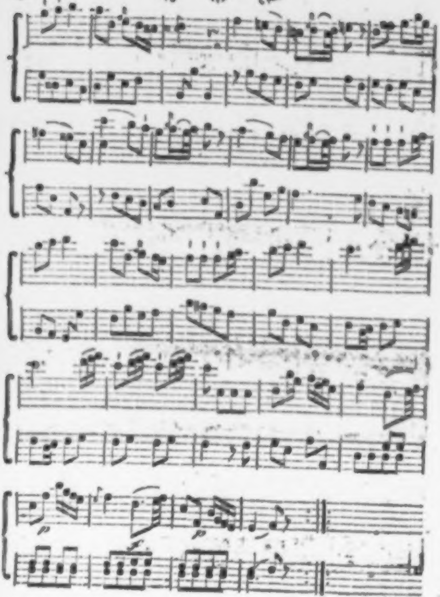
ſonirenden vollkommenen Dreyklang, den Sextquintenaccord der Unterdominante, und den kleinen Septimenaccord über der Dominante des Haupttons zu Grundaccorden aller übrigen an. Schon eine Abweichung vom Herrn Rameau, und zwar in der Hauptſache! Der Leſer wird ſich wundern, wie der Sextquintenaccord über der Unterdominante vom Verfaſſer zur Ehre eines Grundaccordes erhoben werden könne. Der Grund dazu ſteckt aber wohl in den S. 26. §. 2. angegebenen weſentlichen Noten oder Tönen einer Tonart, welche der Hauptton, die Oberdominante oder Oberquinte, und die Unterdominante oder Unterquinte ſind. Wir wollen den Verfaſſer indeß dabey laſſen, und ſehen, durch was für Mittel er die abgeleiteten oder Nebenaccorde zur Welt bringt. Es geſchiehet auf eine vierfache Art S. 45. 1) durch die Umkehrung oder Verwechſelung der Stimmen eines Accords, (Renverſement;) 2) durch das Unterlegen eines neuen Tones unter den Accord der Ober- oder Unterdominante, (Suppoſition;) 3) durch die Vertauſchung des verminderten Septimenaccordes über der Septime des Tons in den Molltonarten mit dem Septimenaccorde der Dominante, (Subſtitution ou Emprunt;) und 4) durch Unterlegen und Vertauſchen zugleich, bey dieſem verminderten Septimenaccorde, (Subſtitution & Suppoſition.) Wir können dem Verfaſſer nicht in allen dieſen Operationen folgen; unſere Leſer werden aber hieraus deutlich ſehen, daß er viel eigenes und neues haben müſſe, was bey ihm ſelbſt nachgeleſen zu werden verdient. Es iſt ihm ſehr darum zu thun, die Accorde, die einerley zu ſeyn ſcheinen, und auch immer in Praxi für einerley angeſehen worden, ihrer Natur und Entſtehungsart nach von einander zu unterſcheiden, und ſie durch eigenthümliche Merkmale kenntlich zu machen.

Das vierte Capitel des erſten Theils S. 94. handelt von den Aufhaltungen (Suſpenſions) welche ſowohl der Melodie als der Harmonie eigen ſind. Er hat einige Beyſpiele davon in Noten beygebracht, und auf ihre Grundaccorde zurück geführt. Er hängt noch von S. 111–116. einen Unterricht für die Generalbaßſpieler an, wie ſie ſich in dieſe Aufhaltungen leicht finden, und in Anſehung ihrer verſchiedenen Begleitung von einander unterſcheiden können. Hiermit endigt ſich der erſte Theil. Es ſoll im künftigen Stücke noch vom zweyten und dritten Theile geredet werden. Wir machen übrigens den Leſern zu einer vollſtändigen, und mit einigen Anmerkungen begleiteten Ueberſetzung dieſes nützlichen Werkes Hoffnung.

Andante del Sgr. HAYDEN.







Leipzig.

Leipzig.

Der Herr Verfaſſer des im vorigen Stück gemeldeten Schreibens erweiſet uns in Anſehung der in unſern Blättern befindlichen Recenſionen zu viel Ehre. Wir würden ſeine Erinnerungen mit Vergnügen geleſen haben, wenn er ſie auch nicht hinter eine Barriere von Lobſprüchen verſchanzt hätte. Wir müſſen in Anſehung der Beurtheilungen neuer muſikaliſchen Werke, wie ſie bisher in unſern Blättern zum Vorſchein gekommen, hier ein paar Anmerkungen machen. Wir haben uns darinne eine gewiſſe Grenze geſetzt, die wir nur ſelten überſchritten haben. Wir ſtellen uns allemal an die Stelle eines für die Muſik eingenommenen Liebhabers, der einen ſichern Geſchmack, ein wohlgemachtes Gehöre, und ſo viel Kenntniß von den Regeln hat, daß er ſagen kann, das gefällt oder mißfällt mir, weil es die und die gute oder ſchlechte Wirkung auf mich thut." Es iſt wahr, daß damit noch nicht alles geſagt iſt, was ein muſikaliſcher Kunſtrichter, der ein Stück nach allen Regeln der Melodie und Harmonie unterſucht, darinne finden und anmerken kann; wenn uns aber der Titel eines muſikaliſchen Kunſtrichters ſo ſehr nicht am Herzen liegt; wenn unter der großen Menge neuer Sachen, die faſt täglich zum Vorſcheine kommen, die wenigſten die Probe der ſtrengen Critik aushalten; wenn die Zuhörer dabey den Regeln zum Trotz, einſtimmig ſchreyen: **das iſt ſchön! das iſt vortrefflich!** ſo wird man uns nicht verdenken, wenn wir in der Betäubung manchmal eine Anmerkung vergeſſen, die bey einem oder dem andern Stücke noch hätte können gemacht werden, und daß wir uns den Strom der Mode ein wenig mit fortreißen laſſen. Wenn dagegen dieſer und jener, wie der Verf. des Schreibens ſagt, „mit Anpreiſung ſeines Machwerks von uns gelobt worden iſt, dieſes Lob hie und da aber gleichwohl ein wenig verdächtig und ſchalkhaft ausſiehet:„ ſo wollen wir eben nicht in Abrede ſeyn, daß unſer guter Wille mehr Antheil daran gehabt habe, als unſer Ernſt; weil wir uns überzeugten, daß ein beſcheidenes Lob eben ſo ſehr zur Aufmunterung gereichen könne, als ein gegründeter Tadel zur Beſſerung.

Die Erinnerungen, die uns der Herr Verfaſſer des Briefes macht, betreffen folgende Punkte:

1.) Wollen ihm in den umſtändlichen Beſchreibungen der Opern die Anfänge der Arien nicht recht gefallen. „Ein anderes wäre es, ſagt er, wenn uns von den auserleſenſten, eine nach der andern; nur in den Principalſtimmen ganz hätte mitgetheilt werden können.„ Wir wären vom Anfange ſeiner Meynung geweſen, wenn uns nicht der eingeſchränkte Raum unſerer Blätter eine Schwierigkeit verurſacht hätte. In der That haben wir auch mit dieſer Art eine Oper zu recenſiren nur einen Verſuch machen, und die Meynungen darüber vernehmen wollen; es wird uns allemal frey ſtehen künftig auf eine andere Weiſe zu verfahren.

2.) Was der Herr Verfaſſer wegen der Lebensbeſchreibungen berühmter Virtuoſen erinnert, iſt vielmehr ein Lob als ein Tadel für dieſelben. Wir glauben, daß eine Lebensbeſchreibung nie richtiger, intereſſanter, und vollſtändiger ſeyn könne, als wenn ſie ein jeder von ſich ſelbſt aufſetzen wollte; und würde ſie gerade deswegen am beſten gefallen, weil ſich ein jeder, wie der Verf. ſagt, ſeine Perſonalien ſelbſt zimmern könnte; wir würden ihm ſo gar, vermöge dieſes Ausdrucks, gern erlauben, hier und da etwas abzuſchneiden, was er nicht gerne ſelbſt von ſich ſagen möchte. Wenn wir doch manchen [illegible] Mann ermuntern könnten, uns von ſeinen Lebensumſtänden eine Lebensbeſchreibung mitzutheilen, oder durch einen andern mittheilen zu laſſen!

3.) Dieſer Punkt betrifft nicht unſer Blatt, ſondern einige Componiſten. Wir wollen den Verf. ſelbſt reden laſſen: „Es kommt vielen abſurd, lächer„lich und als eine wahre Beſchimpfung für uns Teutſche vor, daß alle Sachen, „die neu heraus kommen (ausgenommen wo etwan einmal ein ehrlicher Cantor „ſein Talentchen ſpielen läßt) mit italiäniſchen Titeln und Zuſchriften prangen, „da doch die Herren Autores ehrliche Teutſche, und viele darunter ſind, die kei„ne drey Worte von der Sprache verſtehen. Man weiß wohl, daß, wer ſich „einen Capellmeiſter loß ſtudiren will, auch die italieniſche Sprache gründlich „erlernen müſſe, weil ſolches an großen Höfen erfordert wird, und von ſolchen „Männern, die desfalls das Ihre gethan, iſt hier die Rede gar nicht, ſon„dern von ſolchen Tropfen, die ſich Titel ſo wohl als Dedicationen durch an„dere müſſen machen laſſen, und damit geſchickten und Verdienſt vollen Meiſtern „nur nachäffen. Man wünſchet demnach, daß ſie ihre Gedanken, die man „ſich nicht anders als patriotiſch vorſtellet, einmal über dieſe Einfalt, die in „der That den gaukelhaften Dünkel verräth, welcher vielen Tonkünſtlern von „den Gelehrten anderer Wiſſenſchaften zugemeſſen wird, äuſſern möchten, in „der Verſicherung, daß ſolches in verſchiedenem Betracht nicht ohne Nutzen „ſeyn würde.„

Wöchentliche
Nachrichten und Anmerkungen
die Muſik betreffend.

Drey und dreyßigſtes Stück.

Leipzig den 10ten Februar. 1767.

Nachricht von der comiſchen Oper: Liſuart und Dariolette.

Wir haben unſern Leſern eine ausführlichere Beſchreibung von dieſem Stücke verſprochen, und es iſt billig, daß wir unſer Wort halten. Weder der Dichter noch der Componiſt ſollen mit Lobſprüchen von uns überhäuft werden: ſie ſind uns beyde zu nahe verwandt, als daß man unſern Lobeserhebungen nicht den Vorwurf der Partheylichkeit ſollte machen können. Indeß werden wir doch ſowohl von der Arbeit des Dichters als des Componiſten den Leſern einen Begriff machen können, ohne die Beſcheidenheit des einen oder des andern zu beleidigen. Ein paar kurze Betrachtungen ſollen den Anfang machen.

Wir Deutſchen ſind immer noch ſo unglücklich, daß wir keine Singſpiele oder Opern in unſerer Mutterſprache haben. Woran liegt die Schuld? Gewiß weiter an nichts, als daß das Genie der Deutſchen nicht genug geachtet, nicht genug hervorgezogen und aufgemuntert wird. Die Italiäner und ihre Sprache haben ſich der meiſten Höfe in Deutſchland und ihrer Singbühnen bemächtigt, und wenn auch an einigen Höfen ein deutſches Genie das Glück erhalten hat, die Stelle eines Kapellmeiſters mit Ruhm zu bekleiden, ſo kommt doch immer das wenigſte ſeiner Arbeiten der deutſchen Sprache zu ſtatten. „Ja, ſagt man, die deutſche Sprache ſchickt ſich nicht zur Muſik.„— Dieſe Beſchuldigung beruhet auf einem ſehr ſchwachen Grunde. Höchſtens kann ſie mit Zuverläßigkeit nichts weiter ſagen, als: die deutſche Sprache iſt zur Muſik nicht völlig ſo bequem, als die italiäniſche; und dann, wir haben in deutſcher Sprache noch nicht viel gute muſikaliſche Gedichte. Beydes iſt wahr; aber das erſte läßt ſich noch zum Theil, und das zweyte gänzlich heben. Die Unbequemlichkeiten der Sprache werden ziemlich wegfallen, wenn die Dichter aufmerkſam und ſo behutſam genug ſeyn werden, nicht alles gleich für muſikaliſche Verſe zu halten, was ſich in einen Vers zuſammen ſchrauben läßt. Alle Sprachen haben ihre Verbeſſerung den Dichtern zu danken, und es liegt den unſrigen ebenfalls ob, unſere Sprache von einem Vorwurfe zu befreyen, der, wenn er gegründet wäre, allen ihren Gedichten zum Nachtheile gereichen würde. Den Fehler der Sprache zu verbeſſern, würde ferner viel beytragen, wenn die Deutſchen ſich mehr auf den guten Geſang befleißigten; wenn wir uns ſelbſt Sänger zögen, und ſie bey Zeiten an eine gute, und beym Singen vortheilhafte Ausſprache gewöhnten. Wir wollen hier eine einzige Anmerkung machen: Eine von den größten Unbequemlichkeiten unſerer Sprache iſt, daß ſo viele Sylben ſich nicht mit Vocalen, ſondern mit Conſonanten endigen; aber kann ein geſchickter Sänger, der eine geläufige Zunge und leichte Ausſprache hat, dieſen Fehler nicht ſehr dadurch verbeſſern, wenn er den Vocal immer ſehr deutlich und gedehnt ausſpricht, dagegen die zuſammen laufenden Conſonanten deſto geſchwinder heraus bringt? Kurz, wenn er ſich verſtellt, es endigten ſich alle Sylben mit dem Vocale, und alle darauf folgende Conſonanten gehörten zur folgenden Sylbe. Die verzärtelten und verführten Ohren der Zuhörer würden zu dieſer Verbeſſerung der Sprache gleichfalls etwas beytragen können, wenn ſie weniger das Glänzende und Schimmernde im Geſange verlangten, und dagegen mehr für das Rührende und Ausdrückende eingenommen wären. Des letztern iſt unſere Sprache in der Muſik allemal vollkommen fähig; des erſtern aber nicht ſo ſehr, als die italiäniſche. Es iſt wahr, wir verliehren dadurch bisweilen eine Schönheit; aber wir werden auch weniger muſikaliſchen Unſinn hören dürfen.

Noch ein paar Worte von dem Mangel an muſikaliſchen deutſchen Gedichten. Ein gutes muſikaliſches Gedicht muß die Sprache der Empfindung und eine bequeme periodiſche Einrichtung haben. Unſere alten Dichter waren ziemlich ſorgfältig in Anſehung des letztern, verfehlten aber zu ſehr das erſtere. Heut zu Tage iſt es umgekehrt: die Sprache der Empfindungen ſcheint die natürliche Sprache der Dichter geworden zu ſeyn; deſto unmuſikaliſcher aber iſt öfters der Mechaniſmus ihrer Verſe. Es iſt wahr, daß ein Dichter, um ein gutes muſikaliſches Gedicht zu verfertigen, bis auf einen gewiſſen Grad ſelbſt Muſicus, ſelbſt Componiſt ſeyn müſſe: da ſich dieſe Eigenſchaft nun wohl bey den wenigſten finden möchte, ſo wäre zu wünſchen, daß ſie den vortrefflichen Tractat des Herrn Advocat Krauſe: **Von der muſikaliſchen Poeſie** fleißig leſen möchten. Es kann uber dieſe Materie nichts Gründlichers, Ausführlichers und

Schöners geſchrieben werden, als was dieſer Tractat enthält. Metaſtaſio könnte ihnen zugleich zum Muſter dienen; und dieſes um ſo vielmehr, da ſeine Versarten ſich ſehr leicht im Deutſchen nachahmen laſſen. Die franzöſiſchen Poeten ſind weit weniger gute Muſter für einen muſikaliſchen Dichter: Wenn es ihnen auch nicht an Empfindung fehlt, ſo iſt doch immer zu viel Mahlerey und epigrammatiſcher Witz in ihren Gedichten; und außerdem kennen ſie die muſikaliſche Periode noch lange nicht ſo, als Metaſtaſio, wie es ihnen ohnlängſt der Verfaſſer des Eſſai ſur l'union de la poeſie et de la muſique gezeigt hat. Gute deutſche Sänger demnach, geſchickte und aufmerkſame Dichter, glückliche und mit Geſchmack arbeitende Componiſten, an denen es uns, ſelbſt nach dem Geſtändniſſe der Ausländer, jetzt weniger fehlt als jemals, könnten uns wohl endlich gute deutſche Singſpiele verſchaffen, wenn das deutſche Vaterland die Augen mehr auf ſeine Kinder werfen wollte. Da man dieſes von der Zeit noch hoffen darf, ſo verdient vielleicht alles Aufmerkſamkeit, was man als kleine Verſuche davon anzuſehen hat.

In dieſer Betrachtung können wir gar wohl bey dem auf der kochiſchen Schaubühne allhier aufgeführten Stück: **Liſuart und Dariolette**, oder die Frage und die Antwort etwas ausführlicher ſeyn. Die poetiſche Einrichtung deſſelben iſt nach denen jetzt in Frankreich ſehr Mode gewordenen ſogenannten comiſchen Opern oder Comödien mit untermiſchten Geſängen gemacht. Man wendet wider den ſingenden Vortrag auf dem Theater noch bisweilen ein, daß er unnatürlich ſey; es iſt hier der Ort nicht dieſem Einwurfe zu begegnen, vielleicht iſt es auch überhaupt nicht nöthig: aber die franzöſiſchen Dichter mögen ſehen, wie ſie uns bereden, daß es natürlicher ſey, ein Stück halb ſingen, halb reden zu hören, oder mit jenen Rittern das eine Bein im Steigebügel zu haben, und mit dem andern auf der Erde neben dem Pferde herzulaufen. Genug in Frankreich iſt es Mode, und wir machen es nach. Der Herr Verfaſſer des **Liſuarts** hatte anfänglich ſein Stück bloß zu einem Nachſpiele, ohne Geſänge verfertigt, und der jetzt Mode werdende Geſchmack bewog ihn endlich, demſelben dieſen franzöſiſchen Mantel umzuhängen, dem er aber in der That mehr einen italiäniſchen als franzöſiſchen Zuſchnitt zu geben gewußt hat. Es herrſcht in vielen ſeiner Arien, beſonders in denen, die der Ritter **Liſuart**, und die **Prinzeſſinn Dariolette** ſingen, eine edele, und ſehr muſikaliſche Empfindung. Das Duett eben dieſer beyden Perſonen gegen das Ende des dritten Acts: **So darf ich dich die Meine nennen**, würde in der größten italiäniſchen Oper ſeinen Platz behaupten. Die andern Rollen, als die des Stallmeiſters

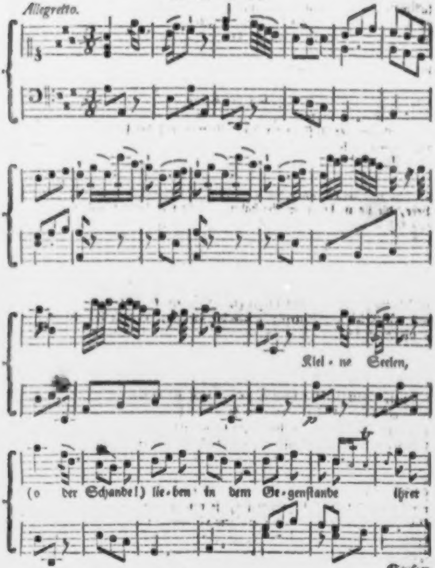
meiſters Derwin, und der Hofdamen, ſind comiſche Rollen; doch fallen ſie nicht in das groteske comiſche. Die Arien oder vielmehr Arietten dieſer Perſonen haben nicht völlig die Geſtalt jener ernſthaftern Arien des Ritters und der Prinzeſſinn, und es iſt hier auch ſo nöthig nicht, weil der Componiſt ſich mit Abänderung der Taktarten, und überhaupt mit einer andern Art des Vortrages helfen kann. Der Componiſt iſt auch in dieſem Stück dem Dichter genau gefolgt. Er hat die Arien des Ritters Liſuart alle, ſo wie auch einige der Prinzeſſinn Dariolette, auf eine dem ernſthaften Geſchmacke und der gewöhnlichen Geſtalt einer ordentlichen Arie gemäße Art vorzutragen geſucht. Zu dieſen, deren überhaupt außer dem vorhin angeführten Duette, fünf oder ſechſe ſeyn möchten, kann man auch noch das Terzett rechnen, das den zweyten Act beſchließt, und das comiſche Duett am Ende des erſten Acts. Die übrigen Stücke ſind theils Arietten, und deren ſind die meiſten, theils Lieder von mehr als einer Strophe. Die ganze Anzahl der Singeſtücke beläuft ſich auf dreißig. Ein Stück darunter, wo dem Derwin der Bart ausgerauft wird, iſt mehr zur Action, als zum Geſange eingerichtet, weil der Geſang da nur recitativiſch iſt. Den Anfang macht ein ſogenannter Chor, der aber nur in zwey Sopranſtimmen componirt iſt, weil ihn lauter Frauenzimmer ſingen. Er beſtehet aus verſchiedenen ungleichen Strophen, die von einer Stimme allein geſungen werden, und zwiſchen welchen der Chor allemal wiederholt wird. Der letzte Chor iſt völlig nach der Geſtalt der italiäniſchen Opernchöre, ſowohl aus den Händen des Dichters als des Componiſten gekommen; und wird ebenfalls nach einem dazwiſchen geſungenen Solo wiederholt. Es folgt auf demſelben noch ein Vaudeville, mit einem kurzen Chore bey jeder Strophe auf die Worte: O ſchwere Frage! der Nahme giebt es gleich, daß wir es von den Franzoſen entlehnen. Uns ſcheint aber ein Singſtück mit einem vollen und feurigen Chore weit beſſer zu ſchließen, als mit dieſen von einer Stimme hinter drein abgeſungenen Complimenten, bey denen wir uns nichts anderes vorſtellen, als ob wir eine Anzahl Singeſcholaren ihre Lection hinter einander aufſagen hörten. Ach, wenn doch unſere Deutſchen ihr eigenes Genie, ihren eigenen Geſchmack mehr zu Rathe zögen, und weniger am Nachahmen klebten! Müßte man ja die Ausländer zu Muſtern haben, ſo mache man uns nur nicht weder zu Franzoſen noch zu Italiänern; man mache lieber die Franzoſen und Italiäner zu Deutſchen. Vielleicht iſt bisweilen der Plan eines Stücks bey den Franzoſen gut, und für uns brauchbar: man nehme ihn; man glaube aber nur nicht, daß alle Geſänge, die franzöſiſchen Ohren ſchön klingen, und ihre ewigen Liederchen auch für uns ſchön ſeyn müßten. Das franzöſiſche Parterre will

will immer Chorus machen; das unſrige aber iſt zu beſcheiden, ſich dieſes einfallen zu laſſen; es will durch Muſik gerührt und ergötzt ſeyn; bisweilen ergötzt es freylich wohl auch ein Liedchen. Ein franzöſiſcher Plan in eine italiäniſche Form umgegoſſen, würde demnach für unſern Geſchmack allemal unterhaltender und angenehmer ſeyn, auch ſelbſt wenn man genöthigt wäre, die Mode, ein Stück halb zu reden und halb zu ſingen, noch ferner beyzubehalten. Denn daß unſer Geſchmack in der Muſik mehr mit dem italiäniſchen als mit dem franzöſiſchen überein komme, wird wohl keines weitläuftigen Beweiſes bedürfen.

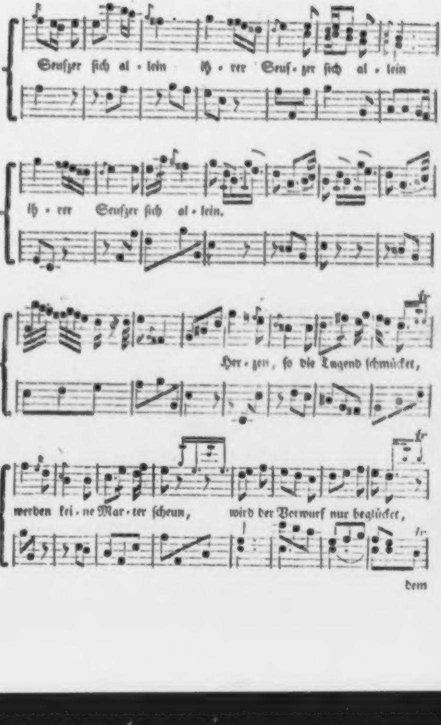
Wegen der Aufführung des Liſuarts auf der kochiſchen Schaubühne müſſen wir noch ſagen, daß es den Mitgliedern der Geſellſchaft, da ſie alle nicht Sänger von Profeſſion, und meiſtentheils in der Muſik ganz unerfahren ſind, ſehr zur Ehre gereiche, daß ſie, mit ſo gutem Erfolge, dem Dichter und Componiſten einige Schritte weiter haben folgen können. Die Liebe, die ſie zu dieſer Sache haben, würde uns künftig noch mehr von ihnen hoffen laſſen, wenn ſie ſich mehr darauf befleißigen könnten, und ihnen nicht gewiſſe Vorurtheile Hinderniſſe in den Weg legten. Wenigſtens möchte ſich wohl keine deutſche Schaubühne rühmen können, es in dieſem Stück ſo weit gebracht zu haben, als die unſrige.

Nun, ſollen wir bald aufhören zu ſchwatzen? Ey freylich! lieber ein Stück aus dieſer Operette hergeſetzt. Wir wollen es thun. Hier iſt eine von den Arien des Ritters; grade die kürzeſte, weil ſie ſich am beſten für unſer Blatt ſchickt. Vielleicht ſollten wir ſie nur eine Ariette genannt haben. Wem ſie übrigens zu ernſthaft iſt, dem verſprechen wir über acht Tage eine comiſche des Stallmeiſters dafür zu geben. Aber noch eine Anmerkung erlaube man uns: Man wird in dieſer Arie des Ritters mit den Wiederholungen nicht recht zufrieden ſeyn, weil ſie keinen ganzen Sinn haben. Wir geſtehen, daß wir es eben ſo wenig ſind. Alles was wir zur Entſchuldigung des Componiſten ſagen können; iſt, daß wir es in hundert italiäniſchen Arien eben ſo finden, und daß ihn hier eine mehr ſagende Wiederholung zu weitſchweifig; die gänzliche Weglaſſung der Wiederholung aber die Arie zu kurz gemacht haben würde. Muſikaliſche Dichter aber können ſich dabey die Anmerkung machen, daß ein Text einem Componiſten zu einer Arie um ſo viel bequemer ſey, je runder und kürzer ſie ſich ausdrücken können, und je weniger Zeilen zu einem völligen Sinne gehören. Der Dichter des Liſuarts iſt Herr Schiebler, ein gebohrner Hamburger; der Componiſt aber Herr Hiller. Vielleicht haben das unſere Leſer auch gern wiſſen wollen.

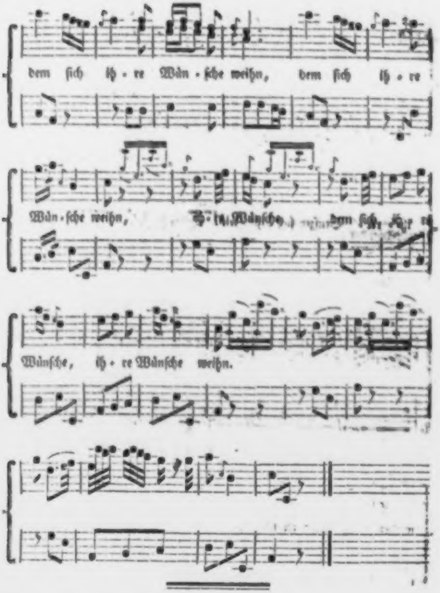
ARIA.


Allegretto.
Klei - ne Seelen,
(o der Schande!) lie - ben in dem Ge - genſtande ihrer

Seufzer


Seufzer ſich al - lein ih - rer Seuf - zer ſich al - lein
ih - rer Seufzer ſich al - lein.
tr
Her - zen, ſo die Tugend ſchmücket,
tr
werden kei - ne Mar - ter ſcheun, wird der Verwurf nur beglücket,
tr

dem


dem ſich ih - re Wün - ſche weihn, dem ſich ih - re
Wün - ſche weihn, ih - re Wünſche dem ſich ih - re
Wünſche, ih - re Wünſche weihn.

Wöchentliche Nachrichten und Anmerkungen die Muſik betreffend.

Vier und dreyßigſtes Stück.

Leipzig den 17ten Februar. 1767.

Beytrag a)

Zu der Nachricht für einige Herrn Organiſten.

Hochzuehrende Herren!

Bey Durchleſung desjenigen, was Sie in das 30. Stück ihrer beliebten wöchentlichen Nachrichten und Anmerkungen die Muſik betreffend, eingerückt haben, habe ich aufs neue die Wahrheit beſtätigt befunden, daß ihrer zwey oder auch mehrere einerley Gedanken und Vorſtellungen haben, und ſich auch nicht

---

a) Wir haben gegenwärtigen Beytrag von guter Hand, von einem durch ſein Amt ehrwürdigen Manne erhalten. Und ſo wie weder hier, noch im 30ten Stück unſerer Nachrichten rechtſchaffenen und verdienten Organiſten, deren wir verſchiedene kennen, etwas zum Angehör geſagt iſt, ſo gegründet ſind dagegen die Klagen, die über viele ihrer unwürdigen Amtsbrüder geführt werden können, und von verſchiedenen Orten her wirklich geführt werden. Dem Punkte der Unwiſſenheit, worauf es ſich hauptſächlich gründet, wenn ein ſogenannter Organiſt ſtatt rührender und erweckender Vorſpiele, mit luſtigen Stückchen ſich hören läßt, möchte wohl nicht beſſer abgeholfen werden, als wenn man dieſen Herrn Sachen bekannt machte, und in die Hände gäbe, die ſich beſſer für ſie ſchickten. Wir behalten uns vor, darüber unſere Gedanken nächſtens zu entdecken. Der letzte Punkt, den der Herr Verfaſſer des Beytrags berührt, iſt um ſo viel wichtiger, als wichtiger die Perſonen ſind, an denen er getadelt wird. Es iſt einer ihrer Amtsbrüder, aus einer anſehnlichen Stadt, der hier das Wort für uns führet, wenn wir vielleicht zu ſchüchtern geweſen wären, eines Fehlers zu gedenken, den wir oft bemerkt, und uns darüber geärgert haben.

nicht ſelten, faſt auf die nämliche Art ausdrücken und erklären können. Den Tag zuvor, ehe ich das 30te Stück durch die Poſt bekam, hatte ich einen Aufſatz verfertiget, welchen ich mit der nächſten Poſt abſenden wollte. Wie artig war es, als ich das benannte Stück empfieng, und ſchier eben die Gedanken über eben die Materie las, welche den Vorwurf meines Aufſatzes ausmachte. — Ich habe bemerket, daß dergleichen gemeiniglich zuzutreffen pfleget, wenn von Sachen die Rede iſt, wo man die Erfahrung vor ſich hat. Hier iſts wahrlich ſo!— Wozu denn nun aber mein Aufſatz? -- Ich dachte, wie Cicero von einem ſeiner Briefe gedacht hat, perire lucubrationem meam nolui. Ich ſchickte alſo gleichwohl denſelben an ſie ab, doch ſo, daß ich ſolchen faſt umſchmelzte, und hier und da bald wegnahm, bald zuſetzte, damit man das, was der redliche Verfaſſer in ſeinem Etwas ſchon angemerket hatte, nicht wiederum eben daſſelbe laſe. Uebrigens kann man ja ein gut Lied auch zweymal ſingen.

Worüber der ungenannte Verfaſſer Seite 230. klagt, wenn er des ſogenannten Präludirens oder Vorſpielens bey Choralen erwähnet, das iſt auch meine Klage. Es iſt nichts erdichtetes, wenn man ſagt, daß es dergleichen ärgerlich ſich aufführende ſogenannte Organiſten giebt, welche lauter luſtige Stückchen, Menuetten, Polonoiſen, Trios ꝛc. vor den Chorälen, oder beym Ende des Gottesdienſtes, zum Ausgange, ſogenannte Harlequinaden, Burlesquen, Gaſſenhauer, u. d. g. daher nudeln. Wie vielmal ſind ich und andere rechtſchaffene Gemüther unwillig werden, wenn ein Menſch, der ehemals Jura oder Medicin ſtudiren ſollen, aber keinen Kopf hatte, nun, als beſtallter Organiſt, ſich des Sonntags hinſetzet, und auswendig gelernte Polonoiſen oder Märſche, ſo er die Woche über hier und da gegeigt hat, zu Choralvorſpielen gebraucht? Wie reimt ſich das zu dem Ernſte, der bey einer ſo feyerlichen Handlung, als der Gottesdienſt iſt, durchaus ſichtbar ſeyn ſoll? Man will einen geſchickten und gewiſſenhaften Organiſten gar nicht binden. Iſt er in ſeiner Kunſt ein gründlicher Kenner und geſchickter Ausüber, ſo wird er die ſchönſten, die erwecklichſten Gedanken in ſeinen Nachſpielen anbringen können. Und, was meynen ſie meine H. H. Sollte es nicht durchaus thunlich ſeyn, daß man keine andere als ſolche Vorſpiele auf die Choräle brauchte, welche die verſammelte Gemeinde auf die Thonart zubereitete, und ſie hauptſächlich von der Geſangweiſe (Melodia) benachrichtigte? Sollte ein geübter Organiſt nicht hierbey recht wohlfließende und lieblichlautende Gedanken können hören laſſen, wodurch die Glieder der Gemeinde im voraus, nach Beſchaffenheit des Liedes, entweder in eine ſanftvergnügende Bewegung, oder in eine freudenvolle Entzückung, oder in eine ſüße Schwermuth, könnten verſetzt werden? Eröfnen ſie doch einmal hierüber ihre Gedanken.

In

In meinem erſten Aufſatze hatte ich, eben wie der ungenannte Verfaſſer Seite 230, über die Ungezogenheit ſo mancher Organiſten geklaget, welche ihr gröſtes Vergnügen an langen Schlüſſen finden, wenn ſie ein Lied endigen ſollen. Und ich klage noch darüber. Sie können nicht glauben H. H. was dieſe ewigen Zauderer für Ohrenzwang, und zugleich für Ungeduld und Uebelſtand verurſachen. Der Prediger gehet gemeiniglich mit dem letzten Verſe vor den Altar, entweder zum Ableſen, oder Collectiren. Er ſtehet da; die Gemeine iſt auch lange fertig mit Singen; nur der Organiſt kann den Schluß nicht finden. Da gehen Terzen hinauf, da hinunter, durch Dur, durch Moll; und ſo iſt des Dinges kein Ende. — Wie unanſtändig, wie verdrießlich iſt das! Eben ſo unanſtändig iſt die Gewohnheit vieler Orgelſpieler, wenn ſie, beym letzten Verſe eines Liedes, alle oder doch die mehreſten Regiſter dergeſtalt mit Gewalt herausreiſſen, daß es dem Hacken der Holzſchläger, oder dem Praſſeln fallender Steine ähnlich iſt, dabey ſie ſich ſo gebärden, als wenn es an ein Ringen gienge?

Was S. 230. von denjenigen feinen Herren geſagt iſt, die unſinnige Liebhaber des Branteweins ſind, und nicht ſelten die gröbſten Ausſchweifungen machen, iſt gar keine ungegründete Auflage. Vor 2½ Jahre wurde an meinem Orte ein ſolcher Humor abgeſetzt – doch einmal ein Exempel ſtatuiret. –

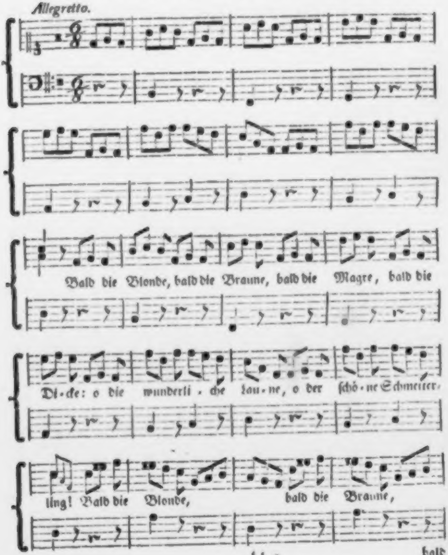
Was der ungenannte Herr Verfaſſer nicht bemerket hat, daß muß ich klagend anzeigen. Es betrifft ſolches die ſogenannten Paſſagien oder Zwiſchenſpiele. Welch ein Misbrauch iſt da nicht bey vielen Organiſten eingeriſſen! Da paſſirt luſtig, und auch tummes Zeug mit unter, da wird gebrochen, da wird gehackt, da wird geſprungen, da wird gepurzelt, bald unisono, bald duetto, bald trio, bald ſchlechter, bald Trippeltakt, und was der Fratzen mehr ſind. — Mein Gott! ſchickt ſich das für eine Gemeine, die einen ordentlichen, angemeſſenen und devoten Geſang halten ſoll? – unleidliche Verwirrung muß das anrichten. Adlung im 15. Cap. ſeiner muſikal. Gelahrtheit hat ſchon darüber geklaget. – Aber, wie viele ſogenannte Organiſten (von redlichen verſtändigen und gewiſſenhaften Männern iſt hier die Rede nicht,) leſen den Adlung, den Marpurg, den Mizler ꝛc.

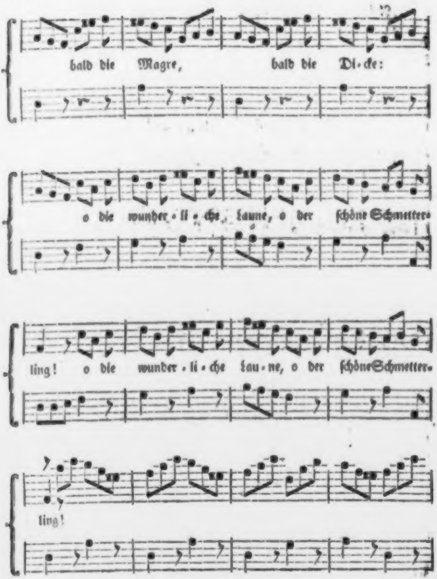
Jetzt komme ich auf einen Punkt, worüber ich gerne meiner H. H. Gedanken, Erklärung, Anrathung und Anweiſung, leſen möchte. Es geht dieſer Punkt die Vocalmuſik hauptſächlich an, und zwar die, wie ſolche bey öffentlichen gottesdienſtl. Verſammlungen ſeyn muß, wenn, nach der Schrift alles ehrlich und ordentlich, und ohne Störung der Erbauung, auch ohne zu gebendes Aergerniß, zugehen ſoll. Ich will hier nicht davon ſagen, auf was für Art es anzuſtellen ſey, wenn man ein ordentliches Singechor von Schülern, und eine wohlſingende Gemeine erhalten wolle. Auch will ich nicht von ſchlechten Cantorn oder Präcentern reden, die mit ihren nichtstaugenden Stimmen, widerlichen Tönen und verhaßten Schreyen, Schüler und Gemeine verderben. Das will ich nur gedenken, was die Prediger oder Pfarrer angehet. Es dürfte dieſes freylich wohl manchem nicht ſonderlich erheblich, oder auch kützlich ſcheinen; unterdeſſen iſt es eine Sache die einen gewaltigen Uebelſtand verurſachet. Es iſt bekannt, daß in unſern Landen, an den allermehreſten Orten, die Collecten, und auch die Einſetzungsworte geſungen werden; das Dominus vobiscum, das Gloria, die Intonationen mit ihren Reſponſorien zu geſchweigen. Woher kommt es doch, daß ſehr viel Prediger in dieſem Stücke ſo gar miſerable Sänger ſind, und ein erbärmliches Geheul machen, wenn ſie entweder intoniren oder collectiren? Manchem läßt es, als wenn er gar keinen Ton im Halſe hätte, und die Modulation iſt ihm ein Unding. Mancher kann gar keinen Ton angeben, in keinen einfallen, und keinen halten. Haben Sie, H. H. niemals empfunden, wie unangenehm auffallend es ſey, wenn z. B. der Organiſt das Lied: Allein Gott in der Höh ꝛc. aus G dur ſpielt, und nun ſo ſchließet, der Prediger aber gleich darauf das: „Der Herr ſey mit euch„ mit der 2de a anfängt, und in c dur aushält; oder mutatis mutandis? Welch eine Disharmonie verurſacht es doch, wenn der Prediger den Ton, welchen das Chor aushält, nicht faſſen, und eben ſo aushalten kann? Wie wehklagend gurgelt mancher nicht die Einſetzungsworte, oder auch die Collecten bey Sterbens- oder Begräbnißgelegenheiten heraus! Da iſt kein feſter Ton, keine harmoniſche Verbindung und Wechſelung der Töne. – Es iſt wahr, daß das Singen kein weſentliches Stück eines Predigers iſt; aber es gehört doch ad bene eſſe. Und da es nun einmal ein eingeführter Gebrauch iſt, ſo kann es doch wohl kein Lob ſeyn, wenn die Gemeine, unter der gewiß manche niedliche Stimmen haben, ſpricht: Unſer Pfarrer ſingt ſchlecht.

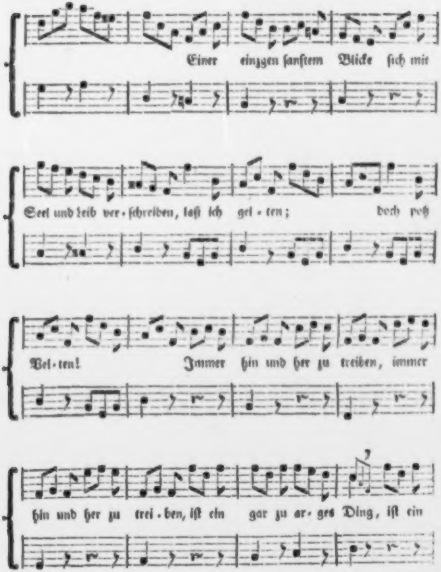
Da man nun das weis: warum übt man ſich denn nicht auf Schulen, oder Univerſitäten im Singen, und ſchafft ſich überhaupt eine gründliche Erkänntniß, wo nicht von der Inſtrumental- doch Vocalmuſik an? Woher kommt es doch, daß unter den ſogenannten Geiſtlichen ſo viel Muſikverächter, auch der Vocalmuſik ſind? Ohne Zweifel von dem Sprichwort: Ars non habet oſorem niſi &c. Sollten unſere lutheriſchen Geiſtlichen nicht wiſſen, was der große Luther hierinnen vor Sentiments gehabt hat?

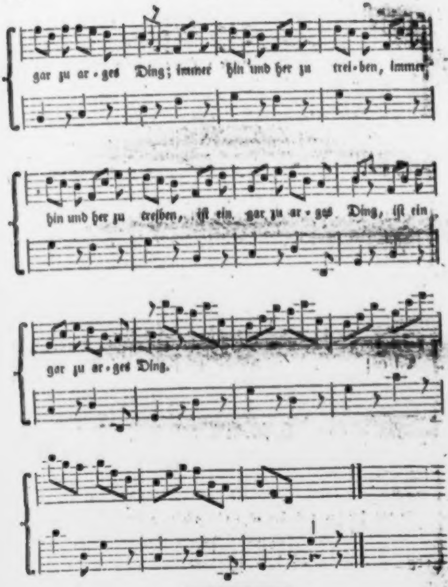
Achten ſie es nicht vor thunlich, meine Herren einmal bey Gelegenheit, über dieſen Punkt, und was ſonderlich die beſſere Beförderung, Einrichtung und Uebung der Vocalmuſik anlangt, ſich auszulaſſen? —

Arie aus der komiſchen Oper: Liſuart und Dariolette.


Allegretto.
Bald die Blonde, bald die Braune, bald die Magre, bald die
Di-cke: o die wunderli-che Lau-ne, o der ſchö-ne Schmetter-
ling! Bald die Blonde, bald die Braune,


bald die Magre, bald die Di-cke:
o die wunder-li-che Laune, o der schöne Schmetter-
ling! o die wunder-li-che Lau-ne, o der schöne Schmetter-
ling!


Einer einzgen ſanftem Blicke ſich mit
Seel und Leib ver- ſchreiben, laſſ ich gel- ten; doch poß
Vel- ten! Immer hin und her zu treiben, immer
hin und her zu trei- ben, iſt ein gar zu ar- ges Ding, iſt ein


gar zu ar - ges Ding; immer hin und her zu trei - ben, immer
hin und her zu treiben, iſt ein gar zu ar - ges Ding, iſt ein
gar zu ar - ges Ding.

Wöchentliche
Nachrichten und Anmerkungen
die Muſik betreffend.

Fünf und dreyßigſtes Stück.
Leipzig den 24ten Februar. 1767.

Ueber die Muſik.

Aus dem Eſſai ſur l'origine des connoiſſances humaines.

Da bey dem Urſprunge der Sprachen die Proſodie ſehr mannichfaltig war, ſo waren ihr alle Veränderungen der Stimme natürlich. Es konnte demnach nicht fehlen, daß der Zufall nicht zuweilen hätte Paſſagien hinein bringen ſollen, die dem Ohre gefielen. Man merkte ſich dieſe, und machte ſichs zur Gewohnheit ſie zu wiederholen. Dieß iſt die erſte Idee, die man von der Harmonie hatte.

Die diatoniſche Ordnung, das iſt diejenige, worinne die Töne ſtufenweiſe in ganzen und halben Tönen auf einander folgen, ſcheint heut zu Tage ſo natürlich, daß man glauben ſollte, ſie ſey zuerſt bekannt geweſen: allein, wenn wir Töne finden, deren Verhältniſſe noch weit empfindbarer ſind, ſo können wir mit Recht daraus ſchließen, daß die Tonfolge derſelben noch eher ſey bemerkt worden.

Da es ausgemacht iſt, daß das Steigen durch die Terz, Quint und Octave unmittelbar von der Quelle, woraus die Harmonie ihren Urſprung nimmt, das iſt, von der Reſonnanz der klingenden Körper abhängt, und daß ſich die diatoniſche Ordnung aus dieſem Steigen erzeugt: ſo folgt, daß die Verhältniſſe der Töne in der harmoniſchen Tonfolge noch weit empfindlicher ſeyn müſſen, als in der diatoniſchen Ordnung. Da ſich dieſe von der Quelle der Harmonie entfernt, ſo können ſich zwiſchen ihren Tönen nur in ſofern Verhältniſſe finden, als ſie durch die Tonfolge, daraus ſie entſtehet, darein ſind gebracht worden. Z. E. d iſt in der diatoniſchen Ordnung nur darum mit c verbunden, weil c d durch die Progreſſion c e erzeugt wird; und die Verbindung dieſer beyden letztern Töne hat ihren Grund in der Harmonie der klingenden Körper, wovon ſie einen Theil ausmachen. Das Ohr beſtätigt dieſe Schlüſſe: denn es empfindet das Verhältniß der Töne c e g c beſſer, als das Verhältniß der Töne c d e f. Die harmoniſchen Intervalle ſind alſo zuerſt beobachtet worden.

Es giebt auch hier noch Unterſchiede zu bemerken: Dann da die harmoniſchen Töne Intervalle bilden, die mehr oder weniger Schwierigkeit in der Intonation haben, und ſich in ſolchen Verhältniſſen befinden, die mehr oder weniger empfindlich ſind, ſo iſt es nicht natürlich, daß beyde auf einmal ſollten wahrgenommen und gebraucht worden ſeyn. Es iſt daher wahrſcheinlich, daß man dieſe ganze Progreſſion c e g c nur erſt nach verſchiedenen Erfahrungen gefunden hat. Nachdem dieſe bekannt war, machte man nach eben dieſem Muſter noch andere, z. E. g h d g.

Was die diatoniſche Ordnung betrifft, ſo entdeckte man ſie nur nach und nach, nach vielen vergeblichen Verſuchen, weil ihre Erzeugung nur erſt zu unſerer Zeit gezeigt worden iſt. a)

Die erſten Schritte in dieſer Kunſt ſind alſo die Frucht einer langen Erfahrung geweſen. Man hat ihre Grundſätze vervielfältiget, ſo lange man ihre wahre Quelle nicht kannte. Der Herr Rameau iſt der erſte, der den Urſprung der ganzen Harmonie in der Reſonanz der klingenden Körper gefunden, und die Theorie dieſer Kunſt auf einen einzigen Grundſatz gebracht hat. Die Griechen, deren Muſik man ſo heraus ſtreicht, kannten eben ſo wenig als die Römer, die heutige Compoſition der vielſtimmigen Stücke. Inzwiſchen iſt es wahrſcheinlich, daß ſie ſich ſehr zeitig einiger Accorde bedient haben, es ſey nun, daß ſie ſie zufälliger Weiſe bey der Zuſammenkunft zwoer Stimmen bemerkten, oder daß ſie ihre Harmonie zuerſt empfanden, da ſie zwo Saiten eines Inſtrumentes von ohngefähr zu gleicher Zeit rührten.

Da es mit dem Fortgange der Muſik ſehr langſam hergieng, ſo brachte man lange Zeit damit zu, ehe man darauf dachte, ſie von den Worten zu trennen: ſie würde gänzlich vom Ausdrucke entblößt geſchienen haben. Die Proſodie hatte ſich alle Töne zugeeignet, die die Stimme hervorbringen kann, und da ſie allein Gelegenheit gegeben hatte, ihre Harmonie zu bemerken, ſo war es natürlich, daß man die Muſik nur als eine Kunſt betrachtete, die der Rede mehr Annehmlichkeit oder mehr Stärke geben könnte. Dieß iſt der Urſprung von dem Vorurtheile der Alten, nach welchem ſie die Muſik nicht von den Worten getrennet wiſſen wollten. Sie war in Anſehung derer, bey denen ſie

ihren

---

a) Man ſehe die Generation harmonique des Herrn Rameau.

ihren Urſprung nahm, beynahe eben das, was die Declamation in Anſehung unſerer iſt: ſie lehrte die Stimme regelmäßig zu führen, anſtatt, daß man ſie vorher auf Gerathewohl führte. Es muſte eben ſo lächerlich ſcheinen, den Geſang von den Worten zu trennen, als es uns heut zu Tage lächerlich vorkommen würde, wenn man die Töne unſerer Declamation von unſern Verſen trennen wollte.

Die Muſik ward inzwiſchen vollkommener: nach und nach kam ſie in ihrem Ausdrucke dem Ausdrucke der Worte gleich: hierauf ſuchte ſie ihn zu übertreffen. Sodann erſt konnte man wahrnehmen, daß ſie an ſich ſelbſt eines genungſamen Ausdruckes fähig ſey. Es durfte alſo nicht mehr lächerlich ſcheinen, ſie von den Worten zu trennen. Der Ausdruck, den die Töne in der Proſodie hatten, die Theil am Geſange nahm, der, den ſie in der Declamation hatten, welche ſang, bereiteten denjenigen vor, den ſie haben muſten, wenn ſie allein gehört werden ſollten. Zween Gründe verſicherten ſogar diejenigen eines guten Fortganges, die ſich mit einigem Talente in dieſer neuen Art der Muſik verſuchen wollten. Der erſte war dieſer, daß ſie ohne Zweifel diejenigen Paſſagen wählten, womit man durch den Gebrauch der Declamation, einen gewiſſen Ausdruck zu verbinden gewohnt war, oder daß ſie ſich wenigſtens ſolche ausdachten, die einige Aehnlichkeit mit ihnen hatten. Der andere war das Erſtaunen, das dieſe Muſik in ihrer Neuheit nothwendig hervorbringen muſte. Jemehr man darüber in Verwunderung gerieth, jemehr muſte man ſich dem Eindrucke überlaſſen, den ſie verurſachen konnte. So ſahe man auch, daß diejenigen, die am ſchwerſten zu erweichen waren, durch die Gewalt der Töne nach und nach aus der Freude in die Traurigkeit, und wohl gar bis zur Raſerey gebracht wurden. Bey dieſem Anblicke wurden es auch andere, die nicht würden erweicht worden ſeyn, beynahe auf gleiche Weiſe. Die Wirkungen dieſer Muſik wurden der Gegenſtand des Geſpräches, und die Einbildungskraft erhitzte ſich bey der bloßen Beſchreibung, die man davon machen hörte. Jeder wollte durch ſich ſelbſt davon urtheilen, und die Menſchen, denen es gemeiniglich angenehm iſt, außerordentliche Dinge bekräfftigt zu ſehen, kamen mit der günſtigſten Gemüthsverfaſſung dieſe Muſik zu hören. Sie wiederholte daher oft einerley Wunder.

Heut zu Tage ſind unſere Proſodie und unſere Declamation weit davon entfernt, die Wirkungen vorzubereiten, die unſere Muſik hervor bringen ſollte. Der Geſang iſt in Betrachtung unſerer keine ſo bekannte Sprache, als er es für die Alten war, und die Muſik, von den Worten getrennet, hat nicht mehr die Mine der Neuheit, die allein ſchon viel über die Einbildungskraft vermag.

Ueber dieſes behalten wir in der Zeit, da ſie aufgeführet wird, alles kalte Geblüt, deſſen wir fähig ſind; wir helfen dem Tonkünſtler nicht, uns zu erhitzen, und die Empfindungen, die wir haben, entſtehen einzig und allein aus der Wirkung der Töne aufs Ohr. Allein die Empfindungen der Seele ſind gemeiniglich ſo matt, wenn die Einbildungskraft nicht etwa von ſich ſelbſt auf die Sinne zurück wirkt, daß man ſich nicht verwundern darf, wenn unſere Muſik nicht eben ſo wunderbare Wirkungen hervorbringt, als die Muſik der Alten. Man müßte, ihre ganze Gewalt zu erforſchen, einige Stücke vor ſolchen Leuten aufführen, die viel Einbildungskraft beſäßen, für die ſie das Verdienſt der Neuheit hätten, und deren Declamation nach einer Proſodie gerichtet wäre, die Antheil am Geſange nähme, ſollte ſie ſelbſt auch ſingend ſeyn. Dieſe Erfahrung aber würde unnütz ſeyn, wenn wir eben ſo geneigt wären, Dinge, die uns nahe ſind, eben ſo als ſolche, die von uns entfernt ſind, zu bewundern.

Die Fortſetzung folgt künftig.

Zuſatz, zu dem Lebenslaufe des Herrn Franz Benda. a)

Nach einigen wenigen Wochen verlangte der Staroſt **Suchaczewsky** aus dem Hauſe **Schamawsky** dieſe vier Herren zu hören, und nahm ſie endlich alle zuſammen in ſeine Dienſte, und von Warſchau mit auf ſeine Güter. Dieſer Herr war ein großer Liebhaber der Muſik, und erhielt ſeine Muſiker in fleißiger Uebung. Einsmals, als er beſonders aufgeräumt war, mußte Herr **Benda**, in einem Nachmittage achtzehn Concerte ſpielen. Die Anzahl der Muſiker wuchs bey dieſem Herr, endlich bis auf 9. Perſonen, und war in Polen eine der beſten Kapellen. Da es in dieſem Lande üblich iſt, daß, wenn die Zahl der Muſiker auch nur 4 bis 5 Perſonen beträgt, doch einer darunter den Kapellmeiſterstitel führet; ſo wurde dieſer Titel dem Herren **Benda** von dem Staroſten gleichſam aufgedrungen. Zwey und ein halb Jahr hielt Herr **Benda** bey dieſem Dienſte aus: und ob er ſich dabey gleich recht wohl befand; ſo regte ſich doch immer die Sehnſucht, Deutſchland wieder zu ſehen, bey ihm.

Es war bey der **pohlniſchen Kapelle**, (dieß war der Name einer Geſellſchaft von Muſikern, welche der König, außer der eigentlichen Sächſiſchen Kapelle, noch beſonders in Polen beſoldete,) unterdeſſen ein Violiniſt, Namens **Wilkius** geſtorben. Der damalige Director dieſer Kapelle, Herr **Schultze**

trug

---

a) Er iſt aus Verſehen ausgelaſſen worden, und muß zwiſchen dem vier und fünf und zwanzigſten Stück unſerer Nachrichten eingeſchaltet werden.

trug dem Herrn Benda des Wilicus Stelle an. Herr Benda legte, mit Erlaubniß ſeines bisherigen Herrn, ſeine Probe in Warſchau ab, und erhielt die Stelle. Zwar mußte er noch 3. Monathe bey ſeinem vorigen Herrn aushalten; wobey ihm anſehnliche Anerbietungen, um noch länger in dieſen Dienſten zu bleiben, geſchahen. Er verbat ſie aber alle; nur in der Hoffnung Deutſchland deſto eher wieder zu ſehen.

Bald hernach ſtarb der König Auguſtus der erſte. Herr Benda gieng mit einem Theile der Brühliſchen Bagage, welche der Muſikdirector Schulze führete, nach Dresden. Kurz darauf hatte er das Vergnügen, ſeine Aeltern, die ſeit 5. Jahren keine Nachricht von ihm erhalten hatten, wieder zu ſehen; indem ſie ihn in Dresden, auf erhaltene Nachricht von ſeiner Ankunft, beſuchten. Er reiſete bald darauf nach Prag, um ſeine Verwandte, beſonders den Herrn Brixy, von den oben gedacht worden, zu beſuchen; und fand damals den Sohn des Herrn Brixy, als ein einjähriges Kind in der Wiege, welcher jetzo, als ein guter Componiſt und Organiſt, an der Prager Metropolitankirche, die Muſik dirigiret.

Nachdem Herr Benda wieder nach Dresden ꝛc. ꝛc.

Auf der 200ten Seite Z. 11. leſe man Anführung ſtatt Ausführung; auf der 202ten S. Z. 4. den Herrn Chriſt. Heinrich Körbitz, und bemerke dabey, daß es eben derjenige ſey, deſſen S. 185 gedacht wird. Eben daſelbſt ſetze man nach der 13ten Z. wo man Rammitz ſtatt Rommitz zu leſen hat, noch hinzu:

8) Den Herrn Joh. Willhelm Matthies, in Dienſten Sr. K. Hoheit des Prinzen Heinrich, Bruders des Königs.

Melodien zu Herrn Profeſſor G. J. Märks heiligen Liedern. Altona, bey David Iverſen, königl. privil. Buchhändler 1766.

8. Bogen in klein Folio.

Wir können von dieſen Liedern nicht viel ſagen, am allerwenigſten das, was wir gern davon ſagen möchten. Der Herr Verfaſſer kann ſie in der beſten Abſicht von der Welt gedichtet haben; ſein Ton iſt aber die meiſte Zeit ſo abentheuerlich, und die Versart in vielen Liedern ſo holpricht und unharmoniſch, daß ſie gewiß nie wären componirt worden, wenn es nicht ein Ungenannter unternommen hätte, der eben ſo vortrefflich componirt, als der Herr Profeſſor Verſe macht. Wir wiſſen ſelber nicht recht, was wir aus den Melodien machen ſollen: zu Chorälen ſehen ſie zu jung aus; die vielen Manieren, und der bey einigen gebrauchte ¾ Takt hindert uns auch ſie für Choräle zu erklären; als Oden aber möchten ſie wohl ein wenig mehr Geſang nöthig haben; an dem unrythmiſchen und unmetri-

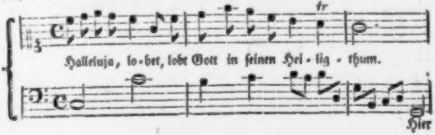
unmetriſchen, das hin und wieder dem Ohre erſchreckliche Gewalt anthut, iſt meiſtentheils der Dichter Schuld. Wie ſehr wäre es zu wünſchen, daß dieſe bey Verſen, die für den Geſang verfertiget werden, auf eine beſſere Harmonie ſehen, und Sylbenmaaße wählen möchten, die nicht allein der Sprache gewöhnlicher, ſondern auch dem Geſange bequemer wären. Wer hat z. E. je ein Morgenlied in Hexametern und Pentametern geſehen? Hier ſteht eins auf der 5ten Seite. Und wie abentheuerlich iſt die Melodie dazu? So kann die Rhytmik der Alten wohl ſchwerlich ausgeſehen haben. Das achte Lied, der Herr im Regen; ingleichen das neunte, der Herr im Herbſt, ſind durch die Muſik um nichts verſchönert worden. Und was ſollte ein vernünftiger Componiſt auch wohl dazu ſagen:

Es ſprengt ein ſanfter Regenſchwall,
Mit ſchönem flatſchernd ſtarken Schall
Den Staub ſonſt ſchon geborſtner Erden, u. ſ. w.

Und woher weis der Herr Märk, daß das Meer und die Flüſſe von der Regenſtröme Guß friſch und kühler werden? Das neunte Lied hebt ſo an:

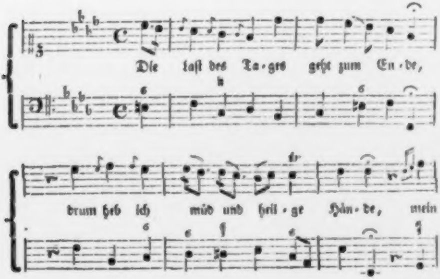
Eiſen ſehn wir friedſam blitzen,
Und im Seegen Knechte ſchwitzen,
Wenn ihr Strich durch Halme fährt.

Wir geſtehen es, dergleichen Verſe in Noten zu ſetzen, iſt für den Componiſten immer eine undankbare Arbeit. Wir wollen uns nicht länger dabey aufhalten, wenn wir nur noch ein paar Worte von dem Geſange auf der 30ſten Seite ſagen dürfen. Der Titel iſt: **Lob Gottes zum Beſchluß, nach Anleitung des letzten Pſalms.** Der Componiſt hat vermuthlich ein Chor zu einem Feſttage daraus machen wollen, und Trompeten und Paucken dazu componirt; doch nein, er hätte ſich alsdann nicht ſo weit vom Haupttone ſollen verſchlagen laſſen, wenn dieſe Inſtrumente nicht mehr Pauſen als Noten haben ſollen. Gleich aus dem Anfange kann man ſehen, daß der Componiſt Luſt hat ein wenig in allen möglichen Tonarten herum zu wandern. Wir wollen ihm doch von weiten nachſchleichen. Man höre erſt den Anfang.

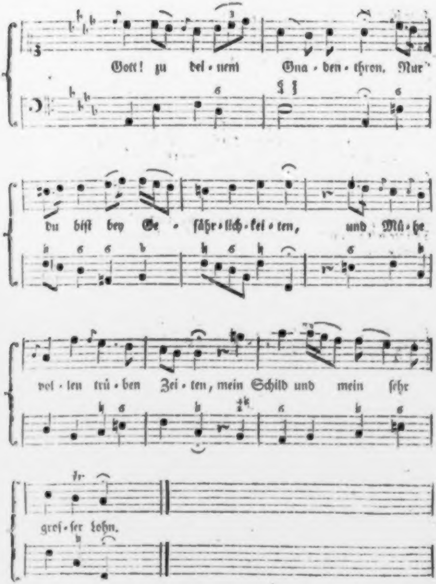


Hier

Hier iſt er ſchon in G ♮, nach einem gleich darauf folgenden Einſchnitte über eben dieſen Tone, gehet die Reiſe nach F ♮. Er thut, als ob er hier nicht hergewollt habe, und eilt nach B ♮. Hier hält er ſich ein wenig länger auf; ehe man ſichs aber verſiehet, wälzt er ſich durch Es, F, und G, ob dur oder moll, daß weis er ſelbſt nicht, ins A ♮. Wir wünſchen ihm Glück, daß er auf ſo gefährlichen Wegen glücklich davon, und endlich dem Hauptʇone wieder nahe gekommen iſt. Doch dieſer ſoll das Vergnügen noch nicht haben ihn ſo unverhoſt wieder zu ſehen; er hält ſich daher mit einem Einſchnitte und einem förmlichen Schluſſe noch eine Weile in G ♮ auf, und läßt ſich von dieſem Tone erſt beym Haupttone anmelden; dieſer, über ſein Herumſchweifen unwillig, thut endlich als ob er gar nichts mit ihm zu thun haben wollte, und kommt ſo gezwungen dazu, als man ihm wenig im Anfange Zeit gelaſſen hatte, ſich gehörig, als die Hauptperſon anzukündigen. Das iſt nur die eine verworrene Seite dieſes Stücks; die andere, die rhythmiſche Unordnung, muß, wie wir ſchon geſagt haben, der Dichter mit tragen helfen. Das beſte Stück, das wir in dieſer Sammlung gefunden haben, iſt das 25te, ein Abendlied. Wir wollen es unſern Leſern vorlegen, und ſie können es für die ganze Märkiſche Sammlung nehmen.


Die laſt des Ta‑ges geht zum En‑de,
drum heb ich müd und heil‑ge Hän‑de, mein
6
♮
6
6
6
♯
6
7

Gott


Gott! zu dei · nem Gna · den · thron. Nur
du biſt bey Ge · fähr · lich · kei · ten, und Mü · he
vol · len trü · ben Zei · ten, mein Schild und mein ſehr
groſ · ſer Lohn.
tr
6
6 6
6 6
6 6
6 6
6

Wöchentliche
Nachrichten und Anmerkungen
die Muſik betreffend.

Sechs und dreyßigſtes Stück.

Leipzig den 3ten März. 1767.

Hochgeehrteſte Herren!

Ich nehme mir die Freyheit, Ihnen hier eine Lebensbeſchreibung zu überſenden, welche in verſchiedener Betrachtung, vornehmlich in Ihren beliebten Nachrichten einen Platz verdienet. Ich hoffe Sie werden mir, und vielleicht vielen Leſern, das Vergnügen machen, daß wir dieſe Lebensbeſchreibung bald gedruckt leſen können. Entſchuldigen Sie diesmal meine etwas ungeſtüme Dreuſtigkeit; ſeyn Sie aber verſichert, daß ich mit vieler Hochachtung Ihrer und Ihrer Schriften bin,

* * *

am 19. Februar, 1767.

* *

Lebenslauf:

Des ehemaligen Königl. Pohlniſchen und Churfürſtl. Sächſiſchen Concertmeiſters:

Herrn Johann George Piſendel.

Theils aus dem 18. Stück der Dresdeniſchen gelehrten Anzeigen auf das Jahr 1756, theils aus denen, von vertrauten Freunden des Herrn Concertmeiſters erhaltenen Nachrichten und Verbeſſerungen der gedachten gelehrten Anzeigen, zuſammen getragen.

Herr Johann George Piſendel ward am 26. December des 1687. Jahres in der kleinen Stadt Karlsburg in Franken gebohren. Sein Vater war Herr Simon Piſendel, Cantor und Organiſt an dieſem Orte, vom Jahre 1680 an, bis 1719.

Bey dem jungen Herrn **Piſendel** äußerte ſich gar frühzeitig eine beſondere Neigung und Geſchicklichkeit zur Muſik. Sein Vater unterſtützte dieſelbe durch geſchickten und fleißigen Unterricht. Im neunten Lebensjahre hatte Herr **Piſendel** die Ehre, vor der **Durchlauchtigſten Markgräflich-Anſpachiſchen Herrſchaft**, welche durch **Karlsburg** reiſete, ſich mit einem Italiäniſchen, für einen Sopran geſetzten Motett, in der Kirche daſelbſt hören zu laſſen. Der Markgraf fand an der Geſchicklichkeit des jungen **Piſendel** ein gnädiges Wohlgefallen, und nahm ihn ſogleich als Sopraniſten in die Anſpachiſche Kapelle, in Dienſte.

Dieſe Kapelle beſtand damals aus unterſchiedenen auserleſenen italiäniſchen und deutſchen Virtuoſen. Der **Kapellmeiſter** war Herr **Franz Anton Piſtocchi**, ein Mann, dem man einen großen Theil der Ausbildung deſſen, was die Singkunſt ſtarkes und ausnehmendes beſitzet, zu danken hat.*) Die bravſten Sänger Wälſchlands, die in den damaligen Zeiten ſich berühmt gemacht haben, ſind aus ſeiner Schule.

Der **Concertmeiſter** zu Anſpach war der damalige brave Violiniſt und Componiſt, Herr **Joſeph Torelli**, welcher theils durch verſchiedene gedruckte Inſtrumentalwerke, theils auch dadurch bekannt iſt, daß er den **Inſtrumental-Concerten** die erſte, jetzo noch gebräuchliche Form gegeben, welche hernach beſonders **Vivaldi** fortgeſetzet hat; deren beſſere Ausbildung aber, man unſtreitig den Herrn **Johann Joachim Quanz** vorzüglich ſchuldig iſt.

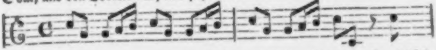
Unter dem Vorgange oben gedachter braver Leute war es nicht zu verwundern, daß Herr **Piſendel** an muſikaliſchen Wiſſenſchaften ungemein zunahm; zumal da ihm der Herr **Torelli** ordentliche Lectionen auf der Violine gab. Er beſuchte dabey, um den Abſichten ſeines Vaters, der ihn eigentlich zum Studieren beſtimmt hatte, gemäß zu handeln, das Anſpachiſche berühmte Gymnaſium. Niemals hat es einem Tonkünſtler geſchadet, ſich auch in andern Wiſſenſchaften umgeſehen zu haben: welches hier beyläufig jungen Köpfen, die zur Muſik Luſt bezeigen, wenn ſie anders, wie zwar nicht allen erlaubt iſt, dazu Gelegenheit haben, nach dem Beyſpiele eines ſo großen Tonkünſtlers, als Herr **Piſendel** nachher geworden iſt, zur Lehre und Aufmunterung dienen kann.

---

*) Er hat 2 Duette in italiäniſcher, 2. Arien in franzöſiſcher, und welches in der That viel von einen Italiäner iſt, auch 2. deutſche Arien, bey **Roger** zu Amſterdam, in Kupfer ſtechen laſſen. Auch hat er einige italiäniſche Opern, zum E. Il Narciſo vom **Apoſt. Zeno** 1697. zu Anſpach, in Muſik gebracht, und in dieſer ſelbſt den Narciſo ausnehmend ſchön vorgeſtellet. Weiter hat er auch viele italiäniſche Cantaten geſetzet.

Sechs Jahre war Herr **Piſendel** als Sopraniſt, und nachher, als die Stimme ſich geändert hatte, noch fünf Jahre als Violiniſt in Anſpachiſchen Dienſten. Hierauf nahm er in Anſpach ſeinen Abſchied, und begab ſich im März 1709. nach **Leipzig**, um allda der Muſik und dem Studiren noch weiter obzuliegen. Es wurde ihm bey dieſer Gelegenheit von dem Markgrafen verſprochen, daß er nach Vollendung ſeiner Univerſitätsjahre, am Anſpachiſchen Hofe, nach Maaßgebung ſeiner Geſchicklichkeit, weiter befördert werden ſollte. Seine Hinreiſe gieng durch **Weimar**, wo er ſich dem damals allda in Dienſten ſtehenden Herrn **Johann Sebaſtian Bach** bekannt machte.

Als Herr **Piſendel** ſich, kurz nach ſeiner Ankunft in Leipzig das erſtemal im **Collegium Muſicum** daſelbſt wollte hören laſſen, ſahe ihn ein damaliges Mitglied dieſes Collegiums, Herr **Götze**, (welcher nachher ſein beſtändiger guter Freund geweſen iſt) *) weil Herr **Piſendel** damals ſehr mager und ſchmächtig, auch nur ganz ſimpel gekleidet war, von der Seite an, und ſagte: Was will doch das Pürſchgen hier? Ja ja, der wird uns was rechtes vorgeigen! Herr **Piſendel** legte indeſſen ſein Concert auf, welches aus dem C dur, und von **Torelli** war, und ſich mit allen Stimmen im Uniſon, ſo anfieng:



Die erſte Paſſagie der concertirenden Stimme in dieſem Concerte geht gleich in die Höhe. Bey dieſer Paſſagie ſetzte Herr Götze ſein Violoncell, das er immer zu ſpielen pflegte, auf die Seite, und ſahe den neuen Studenten mit Verwunderung an. Als darauf das Adagio kam, und Herr **Piſendel** die concertirende Stimme darinne kaum angefangen hatte, gab Herr Götze ſeinem

---

*) Dieſer Herr Götze iſt nachher Actuarius im Handelsgerichte zu Leipzig geweſen. Sein älteſter Sohn, der nachherige Königl. Churfl. General-Auditeur und Kriegsrath, Herr Götze, war um die Zeit ſeiner Univerſitätsjahre, (in welcher Zeit ihn der Verfaſſer dieſer Lebensbeſchreibung zu kennen die Ehre gehabt hat,) ein ſehr fertiger Clavier- und Violinſpieler, und nicht ungeſchickter Componiſt. Auch bey ſeinen nachherigen wichtigen Amtsgeſchäfften war die Muſik noch immer ſein Vergnügen. Er componirte fleißig, mehrentheils Sonaten fürs Clavier, deren er eine große Anzahl verfertigt hat, und in denen viel feuriges auch dem Inſtrumente eigenes anzutreffen iſt; obgleich bisweilen die gute Ordnung darinne vermißt wird. In dem bey Breitkopf heraus gekommenen muſikaliſchen **Magazine** ſtehet eine Sonate von ihm. Es iſt dieſer Herr Götze als ein Mann in ſeinen beſten Jahren während vorigem Kriege in **Warſchau** geſtorben.

Beyfall auf ſo eine Weiſe zu erkennen, daß Herr Piſendel damit vollkommen zufrieden ſeyn konnte.

Als im Jahre 1710. der damalige Director der Opern und des Collegii muſici zu Leipzig, Herr **Melchior Hofmann** eine Reiſe nach England that, nahm Herr **Piſendel** die Anführung, nicht allein der Muſik in der neuen Kirche, und in dem **Collegio muſico**, welches damals auf dem Rannſtädter Schießgraben gehalten wurde, ſondern auch des Orcheſters in den damaligen Leipziger Opern über ſich, und verwaltete alles mit großem Ruhme.

Im Jahre 1711. reiſete er aus Leipzig mit dem Landgrafen von Heſſen-Darmſtadt, nach Darmſtadt; um daſelbſt, bey einer, von dem dortigen Kapellmeiſter, Herrn **Chriſtoph Graupner**, in Muſik geſetzten neuen Oper, dem Orcheſter vorzuſtehen. Man wollte ihn, unter ſehr vortheilhaften Bedingungen, daſelbſt in Dienſten behalten. Er verbat es aber, weil er verſprochen hatte, um Oſtern wieder in Leipzig zu ſeyn.

In eben dieſem 1711ten Jahre, erhielt er, wider alles ſein Vermuthen, einen Beruf in die Königlich-Churfürſtl. Kapelle nach Dresden. Der damalige Concertmeiſter zu Dresden, Herr **Johann Baptiſt Volúmier**, welcher Herr Piſendeln zu Leipzig im Collegiomuſico hatte ſpielen hören, hatte ihn dazu in Vorſchlag gebracht. Dieſen Beruf nahm Herr **Piſendel** an, übergab dem aus England wieder zurück gekommenen Herrn **Melchior Hofmann**, die bisher für ihn verwalteten muſikaliſchen Anführungen, und trat im Januar des 1712ten Jahres die Königl. Kapelldienſte an; wo er gleich neben den Herrn **Volúmier** an die Stelle des bekannten **Fiorelli** geſetzet wurde.

Im May des 1714ten Jahres ließen ihn Sr. Majeſtät der König von Pohlen in Geſellſchaft einiger anderer Dresdniſcher Muſiker, nämlich des Kapellmeiſters **Schmidt**, des Concertmeiſters **Volúmier**, des Hoforganiſten **Pezold**, (eines braven und gründlichen Componiſten,) und des berühmten Hoboiſten **Richter**, nach Frankreich reiſen. Auf dieſer Reiſe giengen die jetzt genannten Herren über **Lüneville**, und ließen ſich daſelbſt vor dem damaligen Herzoge von Lothringen, dem Vater des höchſtſeeligen Kaiſers Franz des erſten, hören. Herr **Piſendel** und Herr **Richter** erhielten dabey beſonders vielen Beyfall. Hierauf ſetzten ſie ihre Reiſe nach **Paris** fort. Und weil der damalige königl. Churprinz von Sachſen ſich eben in **Paris** befand, ſo hatte Herr Piſendel allda die Ehre, öfters vor Sr. königl. Hoheit zu ſpielen.

Im Jahre 1715. nach ſeiner Zurückkunft aus Frankreich, erhielt er die Erlaubniß, nebſt einigen andern Königl. Churfürſtlichen Kammermuſicis, als der Feldmarſchall **Graf von Flemming** ſich in **Berlin** befand, dahin zu reiſen.

Hier hatte er die Gnade ſich vor Sr. damaligen Königl. Preuß. Majeſtät, bey einem von dem Grafen von Flemming angeſtellten Gaſtmale, hören zu laſſen.

Im Jahre 1716. reiſete Herr Piſendel in Geſellſchaft des Herrn Richter, des Hoboiſten, auf Koſten ſeines gnädigſten Herrn, nach Italien. Unterwegens ließ er ſich in Bayreuth, auf Verlangen des daſigen Hofes, hören, und wurde darauf, nach vielen erhaltenen Gnadenbezeugungen, mit Fürſtlichen Pferden und dazu gegebenen Fürſtl. Livreybedienten, 12. Meilen weit, nach Karlsburg, zu ſeinem Vater, frey gebracht.

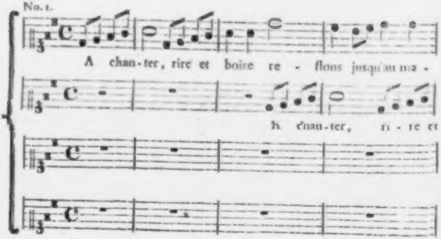
Im April dieſes Jahres kam er in Venedig an, und beſorgte abermals, bey dem damals in Venedig ſich befindenden königlichen Churprinzen, die Muſik, 9 Monate lang, faſt täglich.

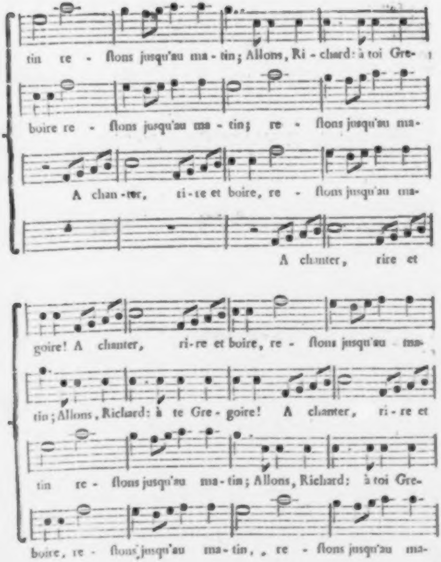
Die Fortſetzung folgt künftig.

Leipzig.

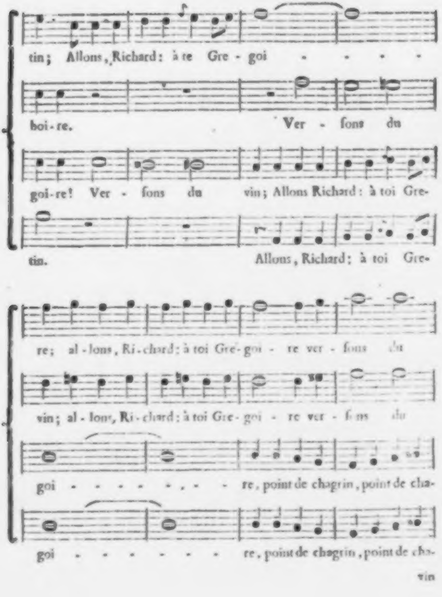
Es ſind uns ein paar artige franzöſiſche Canons in die Hände gekommen, die wir heute den Liebhabern zum Vergnügen mittheilen wollen. Den erſten haben wir, weil er am Ende von dem canoniſchen Geſange abgehet, vierſtimmig hergeſetzt; beym zweyten aber iſt der Eintritt einer jeden Stimme eben darüber bemerkt. Man kann dieſen zweyten ſo lange als man will, fortſetzen, wenn man immer wieder von forn anfängt. Eigentlich aber müſſen beyde hinter einander geſungen werden.

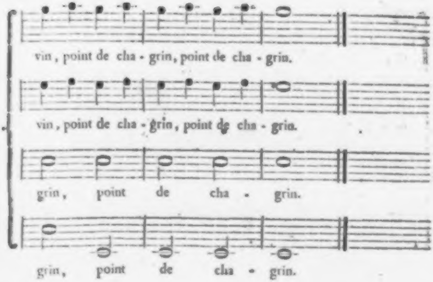
No. 1.



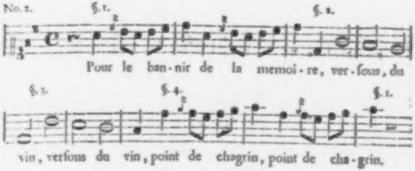

tin re - ſtons jusqu'au ma - tin; Allons, Ri - chard: à toi Gre-
boire re - ſtons jusqu'au ma - tin; re - ſtons jusqu'au ma-
A chan - ter, ri - re et boire, re - ſtons jusqu'au ma-
A chanter, rire et
goire! A chanter, ri - re et boire, re - ſtons jusqu'au ma-
tin; Allons, Richard: à te Gre - goire! A chanter, ri - re et
tin re - ſtons jusqu'au ma - tin; Allons, Richard: à toi Gre-
boire, re - ſtons jusqu'au ma - tin, re - ſtons jusqu'au ma-

vin


tin; Allons, Richard: à te Gre - goi - - - - -
boi - re. Ver - ſons du
goi - re! Ver - ſons du vin; Allons Richard: à toi Gre-
tin. Allons, Richard: à toi Gre-
re; al - lons, Ri - chard: à toi Gre - goi - re ver - ſons du
vin; al - lons, Ri - chard: à toi Gre - goi - re ver - ſons du
goi - - - - - - - - re, point de chagrin, point de cha-
goi - - - - - - - - re, point de chagrin, point de cha-
vin


vin, point de cha - grin, point de cha - grin.
vin, point de cha - grin, point de cha - grin.
grin, point de cha - grin.
grin, point de cha - grin.

No. 2.


§. 1.
§. 2.
Pour le ban - nir de la memoi - re, ver - ſons, du
§. 3.
§. 4.
§. 1.
vin, verſons du vin, point de chagrin, point de cha - grin.

Wöchentliche
Nachrichten und Anmerkungen
die Muſik betreffend.

Sieben und dreyßigſtes Stück.

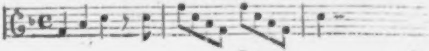
Leipzig den 10ten März. 1767.

Fortſetzung des Lebenslaufs Herrn Johann George Piſendels.

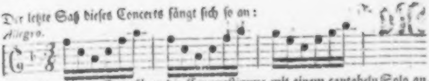
Im Anfange des 1717. Jahres gieng Herr **Piſendel** nach erhaltener höchſten Erlaubniß, und mit gnädigſten Herrſchaftl. Empfehlungsſchreiben, von **Venedig** weiter, über **Loreto** nach **Rom** und **Neapolis**. Er verſäumte dabey keine Gelegenheit, von denen allda im Carneval aufgeführten Opern und andern Muſiken wiſſenſchaftlichen Nutzen zu ziehen. Zu **Neapolis** fand er damals von braven Violiniſten wenig. Zu **Rom** aber lernte er, bey ſeiner Rückreiſe den berühmten Violiniſten **Montanari**, zu **Florenz** den **Martino Bitti**, und zu **Venedig** den damals berühmten **Vivaldi**, nebſt noch andern Virtuoſen, kennen, und machte ſich auch von ihren muſikaliſchen Geſchicklichkeiten, was er für nöthig befand, zu Nutzen. Von den Herrn **Vivaldi** und **Montanari**, hat er gar noch förmliche Lectionen auf der Violine genommen.

Bey ſeinem Aufenthalte in **Venedig**, begegneten ihm zween beſondere, ob gleich unter ſich ſehr verſchiedene Zufälle. Der eine iſt dieſer:

Er wurde einsmals, auf Veranlaſſung des Königlichen Churprinzen von Sachſen genöthiget, bey einer Oper im Orcheſter, (ich weis nicht ob bey St. Chryſoſtomo oder St. **Angelo**) vermuthlich, weil damals die Tänze noch nicht ſo ſehr als heut zu Tage in den Opern üblich waren, zwiſchen zweenen Acten, ein Violin-Concert zu ſpielen. Er nahm dazu eines aus dem F dur, mit Waldhörnern, von **Vivaldi**, welches dieſen Uniſono-Anfang hat:



Der letzte Satz dieſes Concerts fängt ſich ſo an:



In dieſem letztern Satze fängt die Concertſtimme mit einem cantabeln Solo an. Zuletzt aber hat ſie eine lange Paſſagie von zwey und dreißigtheilen, die ganz in der Applicatur liegt. *) Bey dieſer Paſſagie ſuchten die Herren, aus denen das Orcheſter beſtand, und welche alle Italiäner waren, durch Uebereilung des Accompagnements den Herrn **Piſendel** in Unordnung zu bringen. Er hingegen ließ ſich ihr Eilen nicht im geringſten anfechten, ſondern erhielt jene, die ihm eine Grube graben wollten, durch Stampfen mit den Füßen ſo feſte im Takte, daß ſie alle beſchämt wurden. Der Prinz hatte darüber eine beſondere Freude, und erzählte dieſe Standhaftigkeit des Herrn **Piſendel**, ſelbſt ſogleich der Madame **Angioletta** mit vielem Vergnügen. **)

Die zweyte beſondere Begebenheit, die Herr **Piſendeln** in Venedig aufſtieß, iſt folgende:

Er war mit dem Herrn **Vivaldi** auf den St. Markusplatz ſpatzieren gegangen. Mitten im Spatzierengehen zog ihn **Vivaldi** bey Seite, und ſagte, er möchte unverzüglich mit ihm nach Hauſe gehen. Herr **Piſendel** that es ſogleich, und **Vivaldi** erzählte ihm unterwegens, daß vier, von dem Herrn **Piſendel** unbemerkt gebliebene Sbirren ihm immer nachgegangen wären, und ihn ſehr genau betrachtet hätten. Er fragte dabey Herr **Piſendeln** ernſtlich, ob er etwan in Venedig was unerlaubtes gethan hätte; und als ſich Herr **Piſendel** auf nichts beſinnen konnte; ſo rieth ihm jener, ſo lange nicht aus dem Hauſe zu gehen, bis er, Herr **Vivaldi** nämlich, ſeinetwegen weitere Nachricht eingezogen, und ihm wieder Antwort gebracht haben würde. Herr **Vivaldi**, der in Venedig große Bekanntſchaften hatte, ſprach auch wirklich deswegen ſogleich mit einem von den Inquiſitoren des Staats, und erbot ſich allenfalls für Herrn **Piſendel** gut zu ſagen. Jedoch, er bekam von dem Inquiſitor zur Antwort, daß man einen gewiſſen andern Menſchen aufgeſuchet hätten, te, deſſen Aufenthalt man aber jetzo ſchon wußte. Weil aber dieſer einige Aehnlichkeit der äußerlichen Geſtalt mit dem Herrn Piſendel gehabt hätte; ſo hätten die Sbirren deswegen den Herrn Piſendel ſo genau an- und ihm nachgeſehen. Indeſſen könnte Herr Piſendel wieder ohne alle Beſorgniß, wohin er nur wollte, ausgehen. Herr Vivaldi ermangelte nicht, dieſe angenehme Antwort dem Herrn Piſendel ſogleich mit Vergnügen zu überbringen.

---

*) Das heißt, (denen der Violine nicht kundigen Leſern zur Nachricht,) eine Paſſagie, bey welcher man, weil ſie ſehr hohe Töne berühret, die gewöhnlichſte und erſte Fingerſetzung auf der Violine nicht brauchen kann, ſondern dieſe Fingerſetzung verſchiedentlich fortrücken, und ihre Lage verändern muß.

) Wer dieſe Mad. **Angioletta geweſen, und wie ſie dem Prinzen bekannt worden iſt, kann man im 29. Stücke dieſer wöchentlichen Nachrichten und Anmerkungen, S. 221. leſen.

Herr Piſendel wollte noch auch Mayland und Turin beſuchen. Allein er mußte auf Befehl des Königl. Hofes zu Dresden wieder nach Sachſen zurück kommen. Er reiſete alſo aus Italien ab, und kam am 27ten September 1717. wieder glücklich in Dresden an.

Im Jahre 1718. mußte er nach Wien reiſen, wo ſich der Königl. Churprinz damals aufhielt, und daſelbſt wieder Sr. damaligen Königl. Hoheit Kammermuſik beſorgen; welches jetzo in drey unterſchiedenen Ländern zum drittenmale geſchah.

Im May des 1728ten Jahres mußte Herr Piſendel noch einmal, als ſein König nach Berlin gieng, nebſt den Herren Buffardin, Quanz und Weiß dahin kommen. Herr Quanz war ſchon einige Zeit vorher mit dem Könige von Pohlen dahin gegangen, und blieb auch, auf Verlangen der höchſtſeligen Königinn von Preußen länger da, als ſeine damaligen Collegen. Herr Piſendel, Herr Buffardin und Herr Weiß aber reiſeten, nach einem dreymonathlichen Aufenthalte in Berlin, jeder mit einem erhaltenen Geſchenke von hundert Ducaten, wieder zurück nach Dresden.

Nach dem am 7. October 1728. erfolgten Ableben des Concertmeiſters Volümier bekam Herr Piſendel die völlige Verwaltung aller Dienſte deſſelben. Hierbey hatte er ſowohl franzöſiſche als italiäniſche Muſiken aufzuführen, und beydes that er als ein Meiſter in beyden, damals ſehr von einander verſchiedenen Muſikarten. Erſt im Jahre 1730 nach dem Feldlager bey Mühlberg aber, wurde er wirklich zum Concertmeiſter erkläret.

Schon im Jahre 1719. ereignete ſich, bey einer Probe einer Lottiſchen Oper in Dresden, eine Streitigkeit über die Ausführung des Accompagnements einer gewiſſen Arie, zwiſchen den Herren Seneſino und Volümier. Der erſtere gab dem letztern Schuld, daß er in dieſer Arie zu hart und rauh ſpielte. Es kann auch wohl etwas davon wahr geweſen ſeyn. Bey einer andern Probe blieb Volümier außen, und Piſendel ſtand alſo der Inſtrumentalmuſik vor. Nach Endigung der erwähnten Arie, reichte Seneſino, deſſen Denkungsart aus einigen andern Vorfällen ſchon bekannt iſt, dem Herrn Piſendel vom Theater herab, die Hand, und ſagte, außer andern Complimenten, dabey

Dieß

Dieß iſt der Mann, der zu accompagniren verſteht. Wir führen dieſes nur an, um aus einem kleinen Beyſpiele die Stärke des Herrn **Piſendel** in beyden Ausführungsarten zu zeigen. **Volümier** war nur der franzöſiſchen Muſikart kundig.

Im Jahre 1731. wurde zu Dresden die Opernbühne wieder hergeſtellet. Ein Componiſt wie Herr Haſſe iſt, war eines Concertmeiſters wie Herr **Piſendel** war, vollkommen würdig. Keiner hat von dem andern Schaden gehabt.

Im Jahre 1734. mußte Herr **Piſendel**, nebſt einigen andern von der Sächſiſchen Kapelle, auf Befehl ſeines Königs nach Warſchau kommen.

Die Tonſetzkunſt hat Herr **Piſendel** unter dem Kapellmeiſter Heinichen eine Zeitlang ſtudieret. Vielleicht zu früh wurde dieſes ſo nützliche Geſchäffte, aus einer Urſache, welche nur in der allzulebhaften Einbildungskraft des Kapellmeiſters ihren Grund hatte, geſtöret. Doch hat man von Herr **Piſendeln**, der hernach durch eigenen Fleiß die Compoſition fortſetzte, eigener Arbeit einige **Violinconcerte**, und einige ſchöne Concerti groſſi, deren eines und zwar beſonders ſchönes, er, zur Einweihung der neuen katholiſchen Hofkirche in Dresden, geſetzet hat. Ferner hat man von ihm verſchiedene **Violin-Solos**, ingleichen einige vierſtimmige wohlausgearbeitete Inſtrumentalfugen für die Kirche, dergleichen dann und wann unter der Meſſe anſtatt der Concerte geſpielet werden. Er war in der That, aber mit Unrecht, zu furchtſam vieles zu ſetzen und bekannt werden zu laſſen. Er trauete ſich in der Compoſition, ſelbſt weniger zu, als er wirklich vermochte. Er war niemals mit ſeiner eigenen Arbeit zufrieden, ſondern wollte ſie immer noch verbeſſern; ja er arbeite ſie wohl mehr als einmal um. Dieſe Vorſichtigkeit war nun wohl wirklich etwas übertrieben. Sie mag auch vielleicht eine Urſach mit ſeyn, daß ſo wenig von ſeiner Arbeit bekannt geworden iſt. Ganz anders ſind manche unſerer heutigen italiäniſchen Modecomponiſten und ihrer deutſchen Nachfolger geſinnet. Dieſe ſchreiben, wenn ſie ja noch einmal recht klug thun wollen, z. E. aus freyer Fauſt ſechs Solos hin, machen einen Baß und zwo Mittelſtimmen dazu, ſchreiben den Titel: ſechs Quatuors darüber, laſſen ſie in Kupfer ſtechen, und ſich von unſern deutſchen und wälſchen ſüßen Herren bewundern.

So wenig als Herr **Piſendel** aber auch ſelbſt geſetzet haben mag: ſo war er doch von deſto richtigerer und eindringenderer Empfindung und Beurtheilung anderer Muſikſtücke: beſonders in dem Punkte der Aufnahme und Wirkung eines Stücks. Bis auf die Schicklichkeit oder Unſchicklichkeit oder Nothwendigkeit einer kurzen Pauſe, war er empfindbar; und er theilte auch ſeine Beurtheilungen denen, die er derſelben würdig hielt, gern mit. Alſo hat dieſe ſeine ſtarke Beurtheilungskraft manchen andern, die in der Jugend mit ihrer Arbeit vielleicht zu ſehr zufrieden, aber doch immer geneigt waren, gegründete Erinnerungen nicht auszuſchlagen; ſondern ſie ſich vielmehr zu Nutzen zu machen, gar großen Vortheil gebracht. Und dieß war für Herr Piſendeln ein eben ſo großes Vergnügen, als wenn er ſelbſt ein ſchönes Stück ausgearbeitet hätte. So pflegen rechtſchaffene Tonkünſtler zu handeln.

Er war einer der genaueſten Anführer eines Orcheſters, die man jemals gehabt hat. In ſeinen jüngern Jahren war er einer der beſten Violiniſten, auch im Soloſpielen. Man rechnet nicht unrecht, wenn man die Geſchicklichkeit unſerer heutigen beſten Ausführer im Inſtrumental-Adagio, in gewiſſer Art, und auf mehr als eine Weiſe, von ihm herrechnet. Nachdem er aber Concertmeiſter geworden war, ſpielte er ſeltener was concertirendes, und hatte dagegen die Anführung des Orcheſters deſto mehr am Herzen. Wie vortrefflich zu ſeinen Zeiten, das Dresdner Orcheſter, bey welchem Volümier durch Uebung in franzöſiſchen Stücken ſchon einen guten Grund geleget hatte, hauptſächlich in der Ausführung im Ganzen oder im Großen geweſen ſey, wiſſen alle Kenner, welche es zu hören das Vergnügen gehabt haben. Gute Gewohnheiten, wenn ſie einmal feſt eingewurzelt ſind, vergehen nicht ſo leicht wieder.

Er war gegen fremde Tonkünſtler, welche zu Zeiten nach Dresden kamen, ſehr leutſelig, und erwies ihnen nicht allein von allen Höflichkeiten des bürgerlichen Umganges mehr, als man immer hätte erwarten können: ſondern er verſchaffte ihnen auch mit Vergnügen, alle mögliche Leichtigkeit Muſik mit Bequemlichkeit und Anſtande zu hören. Und mit ihm über muſikaliſche Dinge zu ſprechen, war für aufmerkſame Leute ſo lehrreich als angenehm.

Gegen ſeine Collegen erwies er ſich, wo es ihm möglich war, immer als einen wahren und thätigen Freund, dagegen wurde er auch von ihnen in hohem Grade geehret und geliebet.

Jungen Leuten, welche beſondere Fähigkeiten in der Muſik hatten, war er, wie wir ſchon oben erinnert haben, ungemein geneigt fortzuhelfen, und ihre Bemühungen mit gutem Rathe und Belehrungen zu unterſtützen. So haben beſonders die beyden Herren Graun, ſo lange ſie in ihrer Jugend in Dresden geweſen ſind, ſeiner Freundſchaft, und zum Theil auch ſeiner Anweiſung vieles zu danken. Ein gleiches rühmet Herr Quanz in ſeinem Lebenslaufe S. 245. des erſten Bandes der Marpurgiſchen Beyträge, ſelbſt öffentlich von ihm.

Ueberhaupt war ſein Charakter voll von Verſtand und Menſchenliebe. Sein redliches Gemüth bewies er ſowohl in der Treue gegen Gott, als in vielen und großen Wohlthaten gegen Arme und Nothleidende. Man weis, daß er zuweilen wichtige Geſchenke an Dürftige, ohne Unterſchied, und ohne ſeinen

Namen bekannt zu machen, überſchicket, aber niemals gerne geſehen hat, wenn man den frölichen Geber entdecket, und bey ihm Dank hat abſtatten wollen.

Bey der höchſtſeeligen **Königinn von Pohlen**, Chriſtina Eberhardina, ſtand Herr **Piſendel** gleichfalls beſonders in Gnaden. Er wurde, nebſt andern, bey Sommerszeit öfters an ihren Hof berufen, und für ſeine Bemühungen anſehnlich beſchenket.

Die beſondern Gnadenbezeugungen, womit ſeine gnädigſte Herrſchaften ſeine Verdienſte belohnten, machten, daß er einige vortheilhafte Anerbietungen zu Dienſten an andern Höfen, die ihm zuweilen geſchehen ſind, beſtändig ausgeſchlagen hat.

Um ſeine alten Freunde zu beſuchen, und zugleich die, bey Gelegenheit des Beylagers der jetzigen Königinn von Schweden zu Berlin aufgeführten vier Opern zu hören, kam Herr Piſendel im Jahre 1744. noch einmal nach Berlin. Der König von Preuſſen erfuhr dieſes, ließ ihn immer zu ſeiner Kammermuſik nöthigen, unterhielt ſich oft mit ihm, über muſikaliſche Materien, und begegnete ihm überhaupt mit ſolcher Gnade, als die Verdienſte dieſes braven Tonkünſtlers würdig waren.

Im Jahre 1750. als Herr Piſendel im Bade zu Gießhübel war, wohin er zuweilen im Sommer zu reiſen pflegte, überfiel ihn, da er von ungefähr in einer Zugluft ſaß, ein Brauſen in dem einem Ohr, welches, aller dagegen angewandten Mittel ungeachtet, ſich nicht wieder verlieren wollte. Deſſen ungeachtet wartete er alle ſeine Dienſte in der Kirche ſowohl als in der Oper und bey der Kammermuſik, bis faſt in ſeine letzte Lebenszeit, mit der größten Genauigkeit ab; und wollte die ihm vom Hofe angebotene Erleichterung derſelben, nicht annehmen. Sein Geſicht blieb auch in ſeinem Alter ſo ſcharf, daß er Arien, die ſehr enge und klein geſchrieben waren, aus der auf dem Flügelpulte liegenden Partitur, ohne ſich einer Brille zu bedienen, mit der größten Richtigkeit accompagniren konnte. Endlich überfiel ihn eine heftigere Krankheit, und er ſtarb daran am 25. November 1755. Seine letzten Worte waren ein Vers aus einem Kirchenliede, welcher eine Dankſagung für die genoſſenen göttlichen Wohlthaten enthält! So ſtarb ein Mann, der ſowohl in Anſehung ſeiner muſikaliſchen Wiſſenſchaften, als in Betrachtung ſeines Charakters und ſeines Herzens, ein Muſter eines rechtſchaffenen Tonkünſtlers bleiben wird. Sein Gedächtniß ſey im Seegen!

Er hat ſich niemals verheyrathet. Weil ihn ſeine eigene Hausumſtände nicht hinderten; ſo hat er ſich auch gegen ſeine Anverwandten immehr ſehr wohlthätig erwieſen. Unter andern hat er einer von ſeinen Schweſterſöhnen, den

Herrn **Johann Joſeph Friedrich Lindner**, jetzigen Königlichen Preußiſchen Traverſiſten, faſt gänzlich erzogen, und ihm das Glück von dem Herrn Quanz auf der Flöte unterrichtet zu werden, verſchaffet.

Der Herr Kapellmeiſter Telemann, ſchrieb, kurz nach Herr **Piſendels** Abſterben, folgendes an einen ſeiner Freunde, der ihn ſchriftlich befraget hatte, ob er das Abſterben des Herrn **Piſendel** wiſſe:

„Ach freylich! ward mir der Tod meines liebenswürdigſten **Piſendels** aus dem Dresdner Poſthauſe ſogleich gemeldet. Wie ſehr mich dieſer Fall gerühret, das bemerke ich auch daher, daß ungeachtet alles Beſtrebens, ſeinem Andenken einige gereimte Zeilen zu widmen, mir noch keine einzige davon hat gelingen wollen. Gnug, alle Schritte meines noch übrigen Lebens werden ihn begleiten. —

„Einige beſondere Umſtände zu ſeiner Lebensbeſchreibung beyzutragen, wird von mir vergebens gefordert, theils wegen meiner jetzt ſehr eingeſchränkten Zeit, theils auch weil ſie ſich bloß auf einige ſchon längſt verfloſſene Jahre beziehen würden: ob wir gleich hernach einen vertraulichen Briefwechſel beſtändig unterhalten haben. Indeß kann ich mich doch nicht bändigen, mein Herz hiebey zu ſeiner ſüßen Erinnerung einigermaßen auszuſchütten.

„Unſere Bekanntſchaft entſtand, da er etliche Monathe nach meinem Abſchiede aus Leipzig daſelbſt angelanget war. Er kam aus den Händen eines Torelli dahin; zeigete aber doch eine patriotiſche Geſinnung gegen ſeine Landsleute, da er eine von mir zurück gelaſſene neue Oper, worinn die Violine ziemlich laut ſprach, in einem Briefe an mich, für etwas rechtes erklärete. Meine Hin- und Herreiſen durch Leipzig belehrten mich von ſeinem redlichen Gemüthe, wovon ich viel zu ſagen hätte, wie nicht weniger von ſeiner allgemeinen Menſchenliebe.

„Auf der Reiſe nach Paris wies er eine ganz ungemeine Probe ſeiner Gelaſſenheit, da ihm in einem Dorfe, nahe bey Darmſtadt, ſeine Goldbörſe geſtohlen ward. Seine Gaſtfreyheit haben viele oft erfahren, wie auch ſeine Freygebigkeit, die manchen, zuweilen ungeſucht und unerwartet, aus einem und dem andern ihm drohenden gefährlichen Unfälle geriſſen hat.„

Einige Zeit nach dieſem Briefe ſchickte Herr Kapellmeiſter Telemann ſeinem eben angeführten Freunde das kleine Gedicht, welches er bey Abſendung des vorhergedachten Briefes, auf Herrn **Piſendels** Abſterben zu verfertigen willens geweſen war. Hier iſt es:

Auf den Tod des Königlichen Pohlniſchen Concertmeiſters, weiland

Herrn Piſendels.

Freund! ich ſoll dich nicht mehr küſſen,
Denn der Tod entreißt Dich mir.
Welch ein Kleinod muß ich miſſen!
Wie viel Treffliches ſtirbt mit Dir!
Wüßte deinem Angedenken
Meiner Muſe bebend Rohr
Doch ein rührend Lied zu ſchenken,
Für ein weinend Klagechor!

Zwar, dich herrlich zu erheben
Zeigt ſich mir ein weites Feld,
Das von Deinem edlen Leben
Einen reichen Schmuck enthält:
Durch der Weiſen Mund gelehret,
Einer Kanzel würdig ſeyn, a)
Sprachen, die man auswärts höret,
Sich mit reifer Einſicht weihn;

In der Tonkunſt Schoß erzogen,
Große Meiſter übergehn,
Und, durch Feder, Finger, Bogen,
Sich derſelben Führer ſehn;
Nach des Hofes Sitten wandeln;
Günſtling ſeyn, und doch dabey
Ohne Stolz und Falſchheit handeln,
Recht nach alter deutſcher Treu;

Den Bedürftgen reichlich geben;
Bey Verſuchung als ein Chriſt,
Seines veſten Glaubens leben;
Sage: ob das nicht rühmlich iſt?
Voll von ſolchen ſchönen Bildern
Prieſ' ich gern dein Lob. Doch ach!
Dich dem Leben nach zu ſchildern
Iſt mein Pinſel viel zu ſchwach.

---

a) Uns iſt von dem ſeel. Concertmeiſter Piſendel bekannt, daß er in ſeinen zur Andacht täglich ausgeſetzten Früh- und Abendſtunden, die Bibel in den Originalſprachen las; ein redender Beweis, wie wohl er ſeine Jugendjahre angewandt habe, und wie mancher Jüngling, der ſich der Muſik widmet, andere Wiſſenſchaften aber mit der größten Gleichgültigkeit anſiehet, durch ihn beſchämt werde. Verfaſſer der muſikaliſchen Nachrichten.

Wöchentliche
Nachrichten und Anmerkungen
die Muſik betreffend.

Acht und dreyßigſtes Stück.
Leipzig den 17ten März. 1767.

Etwas zur Nachricht für einige Herren Cantores, den Choralgeſang betreffend.

Es iſt ein gewiſſes und untrügliches Merkmaal eines für die Ehre Gottes und die Religion mit nicht genugſamen Eifer eingenommenen Gemüths, wenn man ſich in denjenigen Dingen, die zum Dienſte des allerhöchſten Weſens angeordnet ſind, nachläßig und nicht ehrerbietig genug bezeiget. Ein heiliger Paulus will, daß bey den öffentlichen Verſammlungen der Chriſten alles ehrlich und ordentlich zugehen ſoll. Aber wie ſehr wird nicht dieſe Vermahnung ſelbſt von denen aus den Augen geſetzt, die andern ein Beyſpiel zur Nachfolge ſeyn ſollten? Und da es ſchon ſträflich iſt, wenn jemand von den Geringſten in der Verſammlung der Chriſten Gelegenheit zu Unordnungen giebt, und dadurch die allgemeine Andacht und Erbauung ſtöhret; ſo iſt es wohl ohne alle Widerrede noch ſträflicher, wenn gar ſolche Perſonen, die den Gottesdienſt mit ihrem guten Verhalten unterſtützen ſollten, juſt diejenigen ſind, von denen ſich faſt die mehreſte Unordnung an verſchiedenen Oertern herſchreibt. Niemand erwarte von mir, daß ich mich über alle Theile des öffentlichen Gottesdienſtes, in ſo fern ſie durch das Verſchulden einzelner Perſonen mit dieſen oder jenen Unordnungen beläſtiget werden, herauslaſſen ſolle. Dazu halte ich mich nicht berechtiget. Ich will vielmehr in meiner Sphäre bleiben, und kürzlich anzeigen, worinnen es einige Herren Cantores beym Choralgeſange verſehen, und daher zu unvermeidlichen Unordnungen Anlaß geben, die doch ſchlechterdings ſollen und müſſen vermieden werden.

Wenn wir aus der Theologie, wie billig voraus ſetzen, daß der Choralgeſang nichts anders ſey, als das einmüthige öffentliche Gebeth, welches die

Chriſten in ihren Verſammlungen zu Gott mit vereinigter Andacht abſchicken, und Ihm entweder für alles Gute danken, und ſeinem heiligen Namen lobſingen, oder Denſelben um Abwendung des Böſen anrufen, oder gemeinſchaftlich für ſich und ihre Glaubensbrüder allen geiſt- und leiblichen Seegen von ihrem Gott erbitten, u. ſ. w.; ſo iſt ja wohl kein Zweifel, daß alles dieſes mit einer ſolchen Anſtändigkeit geſchehen müſſe, welche der Gegenwart des großen Schöpfers und der Heiligkeit des Tempels gemäß iſt. Alles, was dieſem Zwecke zuwider iſt, oder auch nur den geringſten Anlaß zu einigem Uebelſtande geben kann, das muß ſich überhaupt niemand, insbeſondere aber keiner, der das Amt eines Cantoris bey öffentlicher Verſammlung verwaltet, zu Schulden kommen laſſen.

Vielleicht denkt mancher hierbey: Wie iſt dieß möglich, daß ein Cantor beym bloßen Choralgeſange zu Unordnungen, und denen daher entſtehenden Uebeln und der Andacht ſehr nachtheiligen Folgen Gelegenheit geben kann? Ich antworte darauf, daß ſolches nicht nur gar leicht geſchehen könne, ſondern auch an verſchiedenen Oertern wirklich geſchehen, und noch geſchiehet. Die Art und Weiſe aber, wie und worinn es ein Cantor beym Choralgeſange verſehen kann, iſt nicht einerley, ſondern ſo verſchiedentlich, daß ich mich in ein ſehr weitläuftiges und noch dazu kothiges Feld begeben müßte, wenn ich alles namhaft machen wollte, was in dieſes Fach gehöret. Mir gnüget daran, nur etwas davon anzuzeigen. Es entſtehen nämlich bey dem Choralgeſange Unordnungen.

1) Wenn ein Cantor die zu ſingen verordneten Chorale nicht mit einem reinen und vernehmlichen Tone anfängt, ſondern entweder auf eine höchſt unangenehme Art die Anfangstöne eines Liedes daher brüllt, wobey die Gemeine nicht weis, wie ſie dran iſt, wenn ein ſolcher Mann ſeine Stimme erhebet: oder wenn er den Anfang eines Liedes ſo leiſe daher liſpelt, daß es kaum der Nachbar neben ihm verſtehen kann. Beydes taugt nichts, und muß ganz natürlich zu Unordnungen Anlaß geben. Die Gemeine wird entweder auf ein Gerathewohl mit anſtimmen, der Ton mag getroffen ſeyn oder nicht: oder ſie wird den Herrn Cantor ſo lange alleine ſingen laſſen, bis ſie vernimmt, was er haben will. Beydes aber ſchadet der guten Ordnung. Derohalben muß ſich ein Cantor nicht ſo beginnen, als ob er, wenn er ein Lied anfängt, die Kinder wollte fürchtend machen. Er ſoll ſingen, aber nicht brüllen. Eben ſo wenig iſt es zu billigen, wenn er, da er ja von Natur keine ſtarke Stimme hat, ſich alſo bezeigt, als ob er bey einer Wiege ſtünde, allwo er leiſe ſingen müßte, um das ſchlafende Söhnchen oder Töchterchen nicht aufzuwecken. Eins iſt ſo ſchlimm wie das ander:

dere; beydes aber mit Ernſte zu vermeiden, und an deſſen ſtatt hat man ſich einer reinen und überall verſtändlichen Intonation in der Angebung des Tons, worinnen ein Lied angefangen werden ſoll, zu befleißigen. Billig ſollte hiervon aller Schlendrian verbannet ſeyn. Man ſollte ſich vielmehr die Mühe nicht verdrießen laſſen, die langgewohnten Fehler endlich einmal zu verbeſſern, und ſollte es auch noch im Alter geſchehen. Beſſer iſts noch, als niemals. Ferner entſtehen Unordnungen: 2) Wenn ſich ein Cantor bey dem Anfange eines Liedes keiner reinen und deutlichen Ausſprache befleißiget, ſondern entweder die erſte Sylbe verbeißt, oder alle Sylben mit einem unnöthigen Zuſatze vermehret, daß kein Zuhörer weis, was er aus dem Vertrage des Herrn Cantors machen ſoll. Man kann ſichs leicht einbilden, wie erbärmlich es muß anzuhören geweſen ſeyn, als ein gewiſſer Cantor, nach ſeiner Gewohnheit, anfieng zu ſingen: **Nun å lob å måinå Seelå denå Höhren.** Kann wohl was heßlichers, als dieſes, gedacht werden? — Der reinen Ausſprache ſtehet auch gewaltig entgegen, wenn man im Anfange eines Liedes die Worte ſo geſchwinde herpoltert, daß die Gemeine erſt das vierte Wort vernehmen kann. Es giebt Cantores, die ſich bey den erſten Sylben eines zu ſingenden Chorals nicht anders beginnen, als ob ſie nach 32 Thellenoten müßten abgeſungen werden. Dieß aber ſtreitet ja offenbar wider die Ernſthaftigkeit des Choralgeſanges, und veranlaſſet vielmals die gröſten Unordnungen. Denn wo können alle verſammlete Perſonen, zumal die etwas entfernt von der Orgel oder Singechor ihre Kirchſtellen haben, den Cantor verſtehen, wenn er die zu ſingenden Worte nur ſo geſchwinde herplappert? Man will zwar von Seiten dieſer Herren ſich damit entſchuldigen, daß man ſpricht: die Lieder wären an der Tafel in der Kirche jedesmal angeſchrieben, und wüßte alſo jedermann zum voraus, was geſungen werden ſollte, folglich hätte das Geſchwindſingen des Cantors nicht viel zu bedeuten. Allein dieſe Entſchuldigung reicht nicht hin, den Cantor von ſeiner Pflicht loszumachen. Die Tafeln dienen zur Ordnung; aber ein richtiger, langſamer und **deutlicher Anfang der Lieder** befördert die Ordnung noch mehr, als alle Tafeln. Und wie ſtehts denn mit den Liedern, die zu Zeiten geſungen werden müſſen, ohne daß ſie an einer Tafel vorher angezeigt werden können, z. E. bey Begräbniſſen, u. d. gl.? Gewiß, es läßt ſich in dieſer Art nichts erbärmlichers denken. Kömmt nun auch etwan dieſer Fehler noch dazu, daß man nicht nur die Anfangsſylben eines Liedes ſo geſchwinde vorbringt, ſondern auch, wie es meiſtentheils geſchiehet, bey allen Zeilen voraus eilet; ſo iſt der Fehler noch unerträglicher, und ein Cantor kömmt ſolchergeſtallt mit ſeiner Gemeine niemals in Harmonie und Ordnung. Daß aber dieſes der gottesdienſtlichen Andacht ſehr ſchädlich ſey, braucht wohl keines Beweiſes, weil es ein jeder von ſelbſt einſehen kann. Zu wünſchen wäre es, daß aller Gottesdienſt von ſolchen Unordnungen an allen Orten möchte frey ſeyn! — Weiter müſſen nothwendig beym Choralgeſange Unordnungen ſich hervorthun.

3) Wenn ein Cantor bey einer jeden Zeile des Chorals nicht ordentlich mit der Stimme aushält. Dahin gehört, wenn er entweder den Ton über ſich oder unter ſich ziehet. Erſteres iſt ſehr widrig anzuhören, letzteres aber verurſacht, daß die Gemeine, zumal bey Liedern, die etwas lang ſind, und zu manchen Zeiten ohne Orgel geſungen werden, endlich ſo tief herunter fällt, daß man mehr ein unverſtändliches Murmeln, als einen ordentlichen Geſang vernimmt. Manche in der Gemeine, die alsdann in der Tiefe nicht mitſingen können, verfallen auf den Unrath, die tiefern Töne in der höhern Octave zu ſingen, wodurch hernach die ganze Melodie verdorben wird. Bey Liedern, wo die Orgel beſtändig mitgeſpielet wird, hat dieſer Umſtand weniger zu ſagen, weil ſich die Gemeine darnach richtet, und dieſe durch jene im Tone erhalten wird. Was ſoll man ſich aber wohl für einen Begriff von einem ſolchen Cantor machen, der nicht ſo viel muſikaliſches Gehör hat, daß er den Thon der Orgel vernehmen, und demſelben gemäß aushalten kann? — Der geneigte Leſer urtheile ſelbſt hierüber. Ich ſchäme mich faſt, zu ſagen, daß die Anzahl ſolcher unmuſikaliſchen Helden größer iſt, als man vielleicht denken ſollte. — Das Aushalten muß weder zu lang, noch zu kurz geſchehen. Die beliebte Mittelſtraße iſt auch hierbey nicht aus den Augen zu laſſen. Doch kann man am Schluſſe eines Verſes wohl etwas länger, als beym Ende einer Zeile, aushalten. Man muß aber auch darinn der Sache nicht zu viel thun. Auch hat man ſich zu hüten, daß das Aushalten nicht in ein Meckern verwandelt werde: Denn das iſt ein Uebelſtand, der zum Gelächter Anlaß giebt, und der Perſon eines rechtſchaffenen Cantoris zuweilen zum größten Nachtheil gereicht. Endlich laſſe man ſich auch dasjenige hier nochmals zur wohlgemeynten Nachricht geſagt ſeyn, was oben bey 1) erinnert worden. Denn die daſelbſt berührten Uebelſtände ſind in gewiſſer Maaße am Ende eben ſo ſchädlich, als im Anfange. Ueberhaupt befleißige man ſich einer anſtändigen Ernſthaftigkeit bey allen Amtsverrichtungen; man ſinge ſo, daß die Gemeine dadurch in Andacht und Ordnung erhalten werde; man hüte ſich, wie allezeit, alſo auch beſonders unter währenden Amtsgeſchäfften vor unanſtändigen Gebärden; man überlege jedesmal, ſo oft man zu ſeinem Amte in die Kirche gerufen wird, daß man ſich allda an einem ſolchen Orte befinde, wo alles ehrlich und ordentlich zugehen ſoll; man ſuche die angewöhnten Fehler mit Ernſt zu verbeſſern, und aufs

möglich-

möglichſte zu verhüten, daß durch ungebührliches Verhalten dem Gottesdienſte keine Unordnung zuwachſe. Geſchiehet dieſes; ſo wird man ſich auch von Gott eines reichlichen Seegens zeitlich und ewig erfreuen können.

Ich würde hier geſchloſſen haben, wenn ich nicht noch eine Anmerkung beyfügen müßte. Sie beſteht kürzlich darinn. Ich weis, daß ſich nicht in allen Städten und Oertern die Herren Cantores mit dem Choralgeſange beſchäfftigen dürfen, ſondern dazu hat man gewiſſe Vorſänger, welches theils Schüler, theils Schulcollegen, theils aber auch andere, und von jenen ganz unterſchiedene Perſonen ſind. Niemand glaube alſo, als ob ich alle in eine Claſſe ſetzen, oder andern rechtſchaffenen Cantoren, die den Choral mit zu beſorgen haben, etwas zu nahe reden wollte. Dieß letztere wäre wider meine Abſicht, und wegen des erſtern erkläre mich mit dem Herrn Rabner dahin, daß ich niemanden meyne, als diejenigen, welche wiſſen, wen ich gemeynet habe.

* * *

den 14ten Februar 1767.

A. B. C.

Fortſetzung über die Muſik:

Der Geſang, der für Worte gemacht iſt, iſt heut zu Tage von unſerer gewöhnlichen Ausſprache, und unſerer Declamation ſo verſchieden, daß die Einbildungskraft viel Mühe hat, ſich der Täuſchung unſerer in die Muſik geſetzten Trauerſpiele zu überlaſſen. Die Griechen hingegen waren weit empfindlicher als wir, weil ſie eine weit lebhaftere Einbildungskraft hatten. Die Tonkünſtler ergriffen endlich die günſtigen Augenblicke, ſie zu rühren. Alexander ſaß zum Beyſpiele zur Tafel, und wie Herr Bürette a) bemerkt, war er wahrſcheinlicher Weiſe ſchon durch die Dünſte des Weins erhitzt, wenn ihn eine Muſik, die in Wuth zu ſetzen geſchickt war, die Waffen zu ergreifen bewegte. Ich zweifle nicht, daß wir nicht Soldaten haben ſollten, die durch den bloſſen Lärm der Trommeln, und der Trompeten bewegt werden würden, ein gleiches zu thun.

Laßt uns alſo von der Muſik der Alten nicht nach den Wirkungen urtheilen, die man ihr zuſchreibt; ſondern laßt uns ſie nach den Inſtrumenten be-

---

a) Hiſt. de l'Acad. des Belles Lettres.

trachten, deren ſie ſich bedienten, und man wird Urſache haben zu vermuthen, daß ſie der unſrigen den Vorzug laſſen müſſe.

Man kann anmerken, daß die von den Worten getrennte Muſik bey den Griechen durch Wege vorbereitet worden, die denen gleich ſind, denen die Römer die Kunſt der Pantominen zu verdanken hatten; und daß dieſe beyden Künſte bey ihrem Urſprunge gleiche Verwunderung erweckt, und gleich erſtaunliche Wirkungen bey dieſen beyden Völkern hervorgebracht haben. Dieſe Gleichförmigkeit kommt mir ſonderbar vor, und geſchickt, meine Muthmaßungen zu beſtätigen.

Ich habe eben geſagt, und zwar nach der Meynung aller derer, die von dieſer Materie geſchrieben haben, daß die Griechen eine lebhaftere Einbildungskraft hatten, als wir. Allein ich weis nicht, ob der wahre Grund dieſes Unterſchiedes bekannt iſt: ich halte wenigſtens dafür, daß man Unrecht thut, wenn man ihn einzig und allein dem Klima zuſchreibt. Sollte ſich auch, wie man annehmen kann, das Klima von Griechenland, allezeit ſo, wie es war, erhalten haben, ſo mußte ſich doch die Einbildungskraft ſeiner Einwohner nach und nach ſchwächen. Man wird ſehen, daß dieſes eine natürliche Wirkung der Veränderungen iſt, die ſich mit einer Sprache ereignen.

Ich bemerke anderwärts, daß die Einbildungskraft weit lebhafter bey ſolchen Menſchen wirkt, die noch keine feſtgeſetzten Zeichen haben, ſich auszudrücken, als bey andern. Da nun die Sprache der Action unmittelbar das Werk dieſer Einbildungskraft iſt; ſo muß ſie nach einer ganz natürlichen Folge weit feuriger ſeyn. In der That iſt für die, denen ſie geläufig iſt, eine einzige Gebärde oft ſo gut, als eine lange Phraſis. Aus eben dem Grunde müſſen die Sprachen, die nach dem Muſter dieſer Gebärdenſprache gemacht ſind, die lebhafteſten ſeyn; und die übrigen müſſen nach eben dem Verhältniſſe von ihrer Lebhaftigkeit verliehren, als ſie ſich mehr von dieſem Muſter entfernen, und den Charakter deſſelben weniger beybehalten. Aus dem aber, was ich von der Proſodie geſagt habe, läßt ſich erkennen, daß die griechiſche Sprache mehr, als eine jede andere, mit der Gebärdenſprache verbunden war: dieſe Sprache war alſo ſehr geſchickt, die Einbildungkraft zu beſchäfftigen. Die unſrige hingegen iſt in ihrer Conſtruction und Proſodie ſo einfach, daß ſie faſt nichts als die Uebung des Gedächtniſſes erfodert. Wir begnügen uns, wenn wir von Dingen reden, uns ihrer Zeichen zu erinnern, und ſtellen ſie uns ſelten von neuem vor. So wird die Einbildungskraft, da ſie wenig Beſchäfftigung hat, natürlicher Weiſe weit ſchwerer zu rühren. Wir können ſie daher nicht ſo lebhaft, als die Griechen haben.

Das Vorurtheil für die Gewohnheit iſt dem Wachsthume der Künſte zu allen Zeiten hinderlich geweſen: die Muſik hat dieſes vorzüglich empfunden. Sechs hundert Jahr vor Chriſti Geburt ward **Timotheus** durch einen Schluß der Ephoren aus Sparta verbannt, weil er zur Beſchimpfung der alten Muſik der Leyer noch drey Sayten gegeben; das iſt, weil er ſie beſſer in Stand geſetzt hatte, darauf mannichfaltigere und Geſänge von weit größerm Umfange auszuführen. Solche Vorurtheile hatte man damals. Wir haben ihnen ähnliche, man wird ihrer noch nach uns haben, ohne daß man jemals daran denken wird, daß ſie mit der Zeit für lächerlich werden gehalten werden können. **Lulli**, den wir heut zu Tage für ungekünſtelt und natürlich halten, kam ſeinen Zeitgenoſſen übertrieben vor. Man ſagte, daß er durch ſeine Compoſition der Ballette den Tanz verdürbe.

„Es ſind hundert und zwanzig Jahr, ſagt der Abt dü **Bos**, daß die Ge-
„ſänge, die in Frankreich geſetzt wurden, überhaupt zu reden, nichts als eine
„Reihe von ganzen Noten waren, — und achtzig Jahr, daß die Bewegung
„in allen Compoſitionen der Ballette, eine langſame Bewegung war, und ihr
„Geſang hatte, wenn ich mich dieſes Ausdrucks bedienen darf, einen geſetzten
„Gang, auch wenn er noch ſo munter war.„

Dieſe Muſik bedauerten diejenigen, die den **Lulli** tadelten.

Die Muſik iſt eine Kunſt, wovon ein jeder zu urtheilen ein Recht zu haben glaubt; wo folglich die Zahl der ſchlechten Richter ungemein groß iſt. Es giebt ohnſtreitig in dieſer Kunſt, wie in allen andern, einen Punkt der Vollkommenheit, welcher nicht überſchritten werden darf. Dieſer iſt ihr Grund. Aber wie unbeſtimmt iſt er! Wer hat bis jetzo dieſen Punkt feſt geſetzt. Und wenn er es nicht iſt, wer ſoll ihn erkennen? Kömmt es ungeübten Ohren zu, weil ihre Zahl die größte iſt? Es hat ſich alſo eine Zeit gefunden, wo die Muſik des **Lulli** mit Recht verurtheilet worden iſt. Kömmt es gelehrten Ohren zu, ob ihre Zahl ſchon geringe iſt? Es giebt alſo noch heut zu Tage eine Muſik, die darum nicht weniger ſchön iſt, wenn ſie auch von des **Lulli** ſeiner verſchieden iſt. Man ſollte die Muſik nach dem Maaße kritiſiren, als ſie immer vollkommner würde, beſonders wenn ihr Fortgang wichtig und plötzlich geſchähe: denn alsdann gleicht ſie am wenigſten dem, was man zu hören gewohnt iſt. Fängt man aber damit an, daß man ſich bekannt mit ihr mache, ſo bekömmt man Geſchmack an ihr, und ſie hat nur noch das Vorurtheil wieder ſich.

Wir können nicht wiſſen, worinn ſich die Inſtrumental-Muſik der Alten vornehmlich unterſchied: ich will mich auf einige Muthmaßungen einſchränken, die den Geſang ihrer Declamation betreffen.

Er entfernte ſich wahrſcheinlicher Weiſe von ihrer gewöhnlichen Ausſprache beynahe eben ſo, wie ſich unſere Declamation von unſerer Ausſprache im Umgange entfernt, und veränderte ſich auf gleiche Weiſe nach dem Charakter der Stücke, und der Auftritte. Er mußte in dem Luſtſpiele ſo ungekünſtelt ſeyn, als es die Proſodie verſtattete; beynahe nur die gewöhnliche Ausſprache, die nur in ſo weit verändert wurde, als es nöthig war, ihre Töne faßlich zu machen, und die Stimme durch gewiſſe Intervalle zu führen.

Im Trauerſpiele war der Geſang weit mannichfaltiger und von weit gröſſerem Umfange; vornehmlich bey den Monologen, denen man den Namen der Lieder gab. Dieß ſind gemeiniglich die rührendeſten Scenen; denn es iſt natürlich, daß eine Perſon, die ſich bey andern Zwang anthut, ſich, wenn ſie allein iſt, dem Sturme ihrer Leidenſchaften ganz überläßt. Deswegen ließen die römiſchen Dichter die Monologen durch Tonkünſtler von Profeſſion in Muſik ſetzen. Zuweilen überließen ſie ihnen gar die Sorge für die Compoſition der Declamation des ganzen übrigen Stückes. Bey den Griechen war es nicht eben ſo; die Dichter waren Tonkünſtler, und vertrauten dieſe Arbeit keinem Menſchen.

In den Chören endlich war der Geſang weit gedrungener, als in den übrigen Scenen: hier war der Ort, wo ſich der Dichter am meiſten ſeinem Genie überließ; es iſt kein Zweifel, daß nicht auch der Tonkünſtler ſeinem Beyſpiele ſollte gefolgt ſeyn. Dieſe Muthmaßungen werden durch die verſchiedenen Arten von Inſtrumenten beſtätiget, womit man die Stimme der Schauſpieler begleitete; denn ſie hatten nach dem Charakter der Worte einen ſtärkeren, oder einen ſchwächeren Klang.

Wir können uns die Chöre der Alten nicht nach unſerer Opern ihren vorſtellen. Ihre Muſik war etwas ganz verſchiedenes, weil ſie keine Kenntniß von der Compoſition der vielſtimmigten Stücke hatten; und die Tänze waren unſern Balletten vielleicht noch weit unähnlicher. „Es iſt leicht einzuſehen, ſagt der Abt dû Bos, daß ſie nichts anders, als die Gebärden und die Bezeigungen waren, deren ſich die Perſonen des Chors bedienten, ihre Empfindungen auszudrücken; es ſey nun, daß ſie redeten, oder daß ſie bloß durch ein ſtummes Spiel bezeigten, wie ſehr ſie bey dem Zufalle gerühret waren, wofür ſie ſich intereſſiren mußten. Dieſe Declamation nöthigte die Chöre zuweilen, auf dem Schauplatze herumzugehen; und wie die Bewegungen mehrerer Perſonen zu gleicher Zeit, nicht ohne vorhergegangene Verabredung geſchehen können, wenn ſie ſich in keinen unordentlichen Haufen verwirren ſollen, ſo hatten die Alten denen Bewegungen der Chöre gewiſſe Regeln vorgeſchrieben.„ Auf Schauplätzen von ſo weitem Umfange, wie der Alten ihre waren, konnten dieſe Bewegungen der Chöre Gemälde zeigen, die ſehr geſchickt waren, die Empfindungen auszudrücken, davon der Chor durchdrungen war.

Die Fortſetzung folgt künftig.

Wöchentliche Nachrichten und Anmerkungen die Muſik betreffend.

Neun und dreyßigſtes Stück.

Leipzig den 24ten März. 1767.

Beſchluß über die Muſik:

Aus dem Eſſai ſur l'Origine de connoiſſ. hum.

Die Kunſt, die Declamation in Noten zu ſetzen, und ſie mit einem Inſtrumente zu begleiten, war zu Rom ſchon in den erſten Zeiten der Republik bekannt. Die Declamation war in ihrem Urſprunge ſehr ungekünſtelt: doch in der Folge gab der Umgang mit den Griechen Gelegenheit zu Veränderungen. Die Römer konnten dem Reize der Harmonie und des Ausdrucks, der ſich in der Sprache dieſes Volkes fand, nicht widerſtehen. Dieſe geſittete Nation ward die Schule, worinn ſie ihren Geſchmack für die Gelehrſamkeit, die Künſte und Wiſſenſchaften bildeten: und die lateiniſche Sprache machte ſich der griechiſchen Sprache ſo gleichförmig, als es ihr Genie verſtattete.

Cicero berichtet uns, daß die von den Fremden entlehnten Accente die Ausſprache der Römer auf eine merkliche Art verändert hätten. Sie verurſachten ohne Zweifel gleiche Veränderungen in der Muſik der dramatiſchen Stücke; das eine iſt eine natürliche Folge des andern. In der That bemerken Horaz und dieſer Redner, daß die Inſtrumente, deren man ſich zu ihrer Zeit auf den Schauplätzen bediente, einen weit ſtärkeren Klang, als diejenigen hatten, deren man ſich vorher bediente; daß der Schauſpieler, der ihnen folgen wollte, genöthiget war, durch eine weit größere Menge von Tönen zu declamiren, und daß der Geſang ſo muthwillig geworden, daß man die Abmeſſung deſſelben nicht beobachten konnte, wenn man ſich nicht auf eine heftige Weiſe in Bewegung ſetzte.

Dieß iſt die Idee, die man ſich von der ſingenden Declamation, und den Urſachen, die ſie eingeführt, oder zu ihrer Veränderung Gelegenheit gegeben haben, machen kann. Es iſt uns nichts mehr übrig, als die Umſtände zu unterſuchen, die eine ſo ungekünſtelte Declamation, als die unſrige iſt, und Schauſpiele, die von der alten ihren ſo verſchieden ſind, haben verurſachen können.

Das Clima hat den kalten und phlegmatiſchen nordiſchen Völkern nicht verſtattet die Accente, und die Quantität der Sylben beyzubehalten, die die Nothwendigkeit bey dem Urſprunge der Sprachen in der Proſodie eingeführet hatte. Als dieſe Barbaren das römiſche Reich überſchwemmt, und den ganzen occidentaliſchen Theil deſſelben erobert hatten, verlohr das Lateiniſche, da es mit ihren Mundarten vermiſcht wurde, ſeinen eigenthümlichen Character. Hier iſt der Grund von dem Mangel des Accentes bey uns, den wir als die vornehmſte Schönheit unſerer Declamation betrachten: ihr Urſprung iſt kein günſtiges Vorurtheil für ſie. Unter der Herrſchaft dieſer ungeſitteten Völker kamen die Wiſſenſchaften in Verfall: die Schauplätze wurden zerſtöhrt: die Kunſt der Pantominen, die Kunſt, die Declamation in Noten zu ſetzen, und ſie unter zween Schauſpieler zu vertheilen; die Künſte, die einen Einfluß auf die Decoration der Schauſpiele hatten, wie die Baukunſt, die Mahlerey, die Bildhauerey, und alle Künſte, die einen untergeordneten Theil der Muſik ausmachten, giengen unter. Bey der Wiederherſtellung der Wiſſenſchaften war das Genie der Sprachen ſo verändert, und die Art der Sitten ſo verſchieden, daß man nichts von dem begreifen konnte, was die Alten von ihren Schauſpielen anführten.

Man darf ſich, wenn man die Urſache dieſer Revolution vollkommen einſehen will, nur desjenigen wieder erinnern, was ich von dem Einfluſſe der Proſodie geſagt habe. Der Griechen und der Römer ihre war ſo characteriſirt, daß ſie feſtgeſetzte Grundſätze hatte, und ſo bekannt, daß ſogar das Volk, ohne die Regeln derſelben ſtudirt zu haben, die geringſten Fehler in der Ausſprache bemerkte. Hierdurch war man im Stande die Declamation, und die Geſchicklichkeit, ſie in Noten zu ſetzen, zur Kunſt zu machen: von dieſer Zeit an ward dieſe Kunſt ein Theil der Erziehung.

Die auf ſolche Weiſe zur Vollkommenheit gebrachte Declamation erzeugte die Kunſt, ſowohl den Geſang, und die Gebärden unter zween Schauſpieler zu theilen, als auch der Pantominen ihre; und da ſich ihr Einfluß ſo gar bis auf die Form und die Größe der Schauplätze erſtreckte, ſo gab ſie, wie wir geſehen haben, Gelegenheit, ſie ſo weitläuftig zu machen, daß ſie einen anſehnlichen Theil des Volkes faſſen konnten.

Dieß iſt der Urſprung des Geſchmacks, den die Alten, an den Schauſpielen, den Decorationen, und an allen den Künſten fanden, die dazu beytrugen.

trugen; als der Muſik, der Baukunſt, der Mahlerey, und der Bildhauerey. Bey ihnen konnte es beynahe keine verlohrne Talente geben, weil ein jeder Bürger alle Augenblicke Gegenſtände fand, die ſeine Einbildungskraft zu beſchäfftigen fähig waren.

Da unſere Sprache faſt keine Proſodie hat, ſo hat die Declamation keine feſtgeſetzte Regeln erhalten können; es iſt uns unmöglich geweſen, ſie in Noten zu ſetzen, wir haben die Kunſt nicht wiſſen können, ſie unter zween Schauſpieler zu theilen; die Kunſt der Pantominen hat wenig anzügliches für uns, die Schauſpiele ſind in ſo enge Plätze verlegt worden, daß das Volk keinen Theil daran hat haben können. Daher rührt, was am meiſten zu bedauern iſt, der wenige Geſchmack, den wir an der Muſik, der Baukunſt, der Mahlerey, und der Bildhauerey haben. Wir glauben, daß wir allein den Alten gleichen: aber die Italiäner kommen ihnen von dieſer Seite weit näher, als wir. Man ſieht hieraus, daß der ſo groſſe Unterſchied zwiſchen unſern, und den Schauſpielen der Griechen, und der Römer, eine natürliche Wirkung der Veränderung iſt, die ſich mit der Proſodie ereignet haben.

Leipzig.

Wir haben von dem Schreiben des Herrn Seniors einer muſikaliſchen Geſellſchaft in der Wetterau, noch einen Punkt zu berühren. Es gefallen ihm die eingerückten Handſtücke und Choräle zum vorſpielen, wie er ſie nennt, wovon wir bisweilen etwas in unſere Blätter eingerückt haben. „Er wünſchet, daß wir damit continuiren, und wechſelsweiſe, jetzt einen ſolchen Choral, in dem folgenden Blatte aber eine kleine Lection für Anfänger einrücken möchten.„ An einen gewiſſen einſeitigen Plan können wir uns wohl in Anſehung dieſer kleinen Stücke nicht binden, da wir kein Lehrbuch, ſondern eine muſikaliſche gelehrte Zeitung ſchreiben. Doch behalten wir uns vor, bey einer künftig neuen Einrichtung unſers Blattes, gewiſſe Punkte, und folglich auch dieſen, genauer zu überlegen, um alles, was wir vor die Hand nehmen, ſo nützlich zu machen, als es uns möglich iſt. Erinnerungen, die man uns bey unſerer Arbeit macht, ſind uns allemal angenehm, wenn wir auch nicht mit allen zufrieden ſeyn ſollten. Eben haben wir einen Brief, von einem in der muſikaliſchen Welt ſehr bedeutenden Manne erhalten, worinne er uns ſeine Meynung über die Erinnerungen des Herrn Seniors mittheilt. Wir bitten den Herrn Verfaſſer dieſes Briefes um Vergebung, wenn es wider ſeinen Willen iſt, daß wir das hieher gehörige heraus nehmen, und hier beyfügen.

„Die Seite 251. angeführten Erinnerungen des Herrn Senior gefallen
„mir nicht; ich glaube ſie gefallen Ihnen auch nicht. Das aber gefällt
„mir dabey, daß auch dieſes eine Probe abgiebt, wie nöthig ſolche Schriften,
„wie Ihre Nachrichten, ſind, abſonderlich um manche Muſiker etwas beſſer
„denken zu lehren.

„Die Art, welche Sie erwählet haben, Opern zu recenſiren, iſt, dünkt
„mir, ungleich beſſer, als wenn Sie nur eine einzige Arie angeführet, und ſie
„ganz eingerücket hätten. Aus jenem kann ein Kenner den ganzen Plan des
„Componiſten wenigſtens einiger maßen abnehmen. Ein Liebhaber kann ſich
„die Arien erwählen, um ſie ſich abſchreiben zu laſſen, deren Anfang ihm das
„für ihn bequemſte verſpricht. Aber eine einzige ganze Arie, die in den meiſten
„Fällen doch nur noch unvollkommen erſcheint, weil das ganze Begleitungswerk
„nicht dabey ſeyn kann, dient allenfalls nur jemanden ein übel angewendetes
„Clavierſtückchen zu verſchaffen, oder manchem Tadler eine Gelegenheit zu er-
„leichtern den Zahn ſeines Neides in etwas abzuſchleifen. Wer aber entweder
„richtig beurtheilen, oder, wenn er anders einen Kopf hat, durch Betrach-
„tung der Art, womit der Componiſt eine jede Arie ausgeführet hat, ſich ei-
„nen aufs künftige vielleicht anzuwendenden kritiſchen Nutzen verſchaffen will,
„der findet nach Ihrer Art, ſo viel als die Einrichtung Ihres Werkes erlau-
„bet, mehr Vortheil. Wenn alſo meine Stimme anders etwas gelten ſollte:
„ſo kehren ſie ſich nicht an den Herrn Senior.

„Ueber die Lebensbeſchreibungen hat der Herr Senior noch weniger
„Urſach ſich zu beſchweren. Heinichen hat, wie ſchon Mattheſon mehr-
„mals geklagt hat, ſeinen Lebenslauf niemals machen wollen, und Salinbe-
„ni würde, wenn er auch gewollt hätte, es nicht haben thun können. Alſo
„ſoll man von dieſen Leuten gar nichts ſagen?

„Welcher Muſikus wird doch wohl ſein Gutes und ſein Schlechtes ſo gut
„einzuſehen und zu beſchreiben Luſt haben, als ein anderer, wenn er allenfalls
„Einſicht und Ehrlichkeit genug dazu hat. An bloßen Tagebüchern und Da-
„tis iſt der Welt ohnedem am wenigſten gelegen. Obgleich auch manche Din-
„ge die bey dem Lebenslaufe eines Generals ſehr überflüßig ſeyn würden, um
„vieler Leſer willen, in dem Lebenslaufe eines Tonkünſtlers erträglich, vielleicht
„auch gar nothwendig ſind.

„Die Aufmunterung zu einer Abhandlung über die deutſchen Muſik-Titel
„ſcheint mir eine große Kleinigkeit zu ſeyn. Vielleicht ſpielen Italiäner und
„ihre franzöſiſchen und engländiſchen Affen, noch manches Stück eines Deut-
„ſchen, wenn ihnen die jedermann bekannten italiäniſchen Worte noch wenig-
ſtens

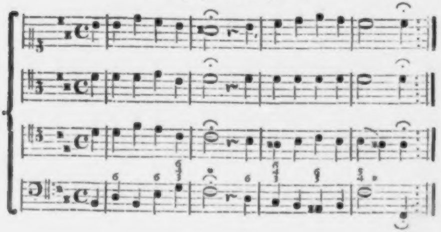
„ſtens die Taktbewegung anweiſen, welches ſie ſonſt, wenn auch gar deutſche Wörter darüber ſtünden, gar bleiben laſſen würden. Warum hat denn der Herr Senior nicht lieber um eine Abhandlung:

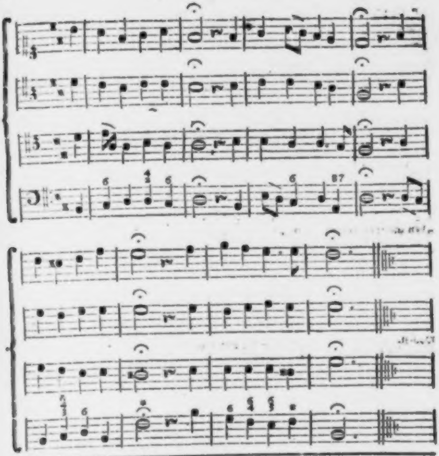
> „Wie es die deutſchen Componiſten anzufangen hätten, um ihre muſikaliſchen Ausarbeitungen bey den Ausländern in allgemeine Achtung zu bringen, und dabey zu erhalten?

„Im übrigen bin ich im geringſten nicht wider alles, was den Deutſchen zu einer wahren und reellen Ehre gereichen kann, es beſtehe auch worinn es wolle. Zum Beweiſe deſſen, vorjetzo, gefällt mir gar nicht, wenn eben dieſer deutſche Senior von dem Talentchen manches Cantors unter den Deutſchen redet; da mir wenigſtens ein deutſcher Cantor bekannt iſt, deſſen Arbeiten, unter andern, auch dem ſeel. Kapellmeiſter Graun ſehr Ehrenwerth ſchienen; und Herr Graun war doch wirklich ſehr langſam zum Loben anderer Componiſten.„

Der Componiſt, der wie wir im 31ten Stück unſerer Nachrichten meldeten, die Gellertiſchen Lieder mit neuen Melodien verſehen, wovon wir an gemeldetem Orte ein paar zweyſtimmige einrückten, hat uns ſeit der Zeit ein paar vierſtimmige zugeſchickt, wovon wir folgende den Liebhabern vorlegen wollen.

Der Tag iſt wieder hin ꝛc.





Da das Dritte Quartal der wöchentlichen Nachrichten und Anmerkungen, die Muſik betreffend, zu Ende läuft, ſo werden diejenigen, die gedachte Wochen-Schrift aus hieſiger Zeitungs-Expedition erhalten, höflichſt erſuchet, die Prænumeration a 1mo Apr 1767. bis ult. Jun. c. a. gütigſt einzuſenden; weil man ohne Prænumeration, und woher ſolche auſſen bleibt, obbeſagte Wochen-Schrift dahin nicht ferner abſenden wird. Wir wollen übrigens hier nochmals anmerken, daß dieſes Blatt alle Montage in der Zeitungs-Expedition allhier ausgegeben werde, und ſo ebenfalls wöchentlich auf allen Poſtämtern inn- und auſſerhalb Sachſen gegen vierteljährige Pränumeration zu haben ſey.

Wöchentliche
Nachrichten und Anmerkungen
die Muſik
betreffend.

Viertes Vierteljahr,

vom 40ſten bis 52ten Stück.

Leipzig,
Im Verlag der Zeitungs-Expedition.
1767.

Wöchentliche
Nachrichten und Anmerkungen
die Muſik betreffend.

Vierzigſtes Stück.

Leipzig den 31^{ten} März. 1767.

Wir haben unſern Leſern nicht allein die Anzeige muſikaliſcher kleiner Schriften und Abhandlungen, ſondern auch die völlige Ueberſetzung derſelben verſprochen, wenn ſie in einer fremden Sprache geſchrieben ſind. Der Anfang iſt mit der **Betrachtung über die Muſik** aus dem Eſſai ſur l'origine des connoiſſances humaines geſchehen. Wir müſſen dabey ſagen, daß dieſe Ueberſetzung nicht von uns, ſondern aus denen in Breßlau heraus gekommenen vermiſchten **Beyträgen zur Philoſophie und den ſchönen Wiſſenſchaften** genommen iſt. Da wir ſie nicht beſſer machen zu können glaubten, haben wir uns derſelben bedient. Wir legen den Leſern jetzt eine andere kleine Schrift vor, die ſchon vor zehn Jahren in franzöſiſcher Sprache heraus gekommen, und ſo viel wir wiſſen, in Deutſchland nicht ſehr bekannt geworden iſt. Sie hat den Herrn **Blainville** zum Verfaſſer, von dem wir eine kritiſche Geſchichte der Muſik erwarten, von deren Ankündigung wir in unſern Blättern geredet haben. Keine Nation hat ſo viel Schriften über die Muſik aufzuweiſen, als die franzöſiſche, und doch ſind gewiſſe Fächer dieſer Kunſt bey ihnen immer noch leer. Man ſchrieb über die Harmonie, weil ſich am beſten davon ſchreiben läßt, nach einer gewiſſen Routine, ein groſſer Mann bauete ein Syſtem, und alles fieng an Syſteme zu bauen, Copien von dieſem zu machen, oder es mit einer neuen Tünche zu überſtreichen; wer in dieſen Paläſten wohnte, darum bekümmerte man ſich eben ſo ſehr nicht, oder that es nur im Vorbeygehen. Wir nehmen daher alle Schriften ſehr begierig in die Hand, die uns etwas anderes, als bloße Abhandlungen über die Harmonie verſprechen; und was ſollte man in einer Schrifft nicht vermuthen, die den prächtigen Titel führet: L'Eſprit de l'Art muſical? Die Leſer werden freylich nicht alles darinne finden, was ſie etwan vermuthen könnten: aber es iſt immer genug, wenn wir durch Hülfe einer ſolchen Schrifft auf einem zur Zeit noch ſehr dunkeln und unſichern Wege nur einen Schritt weiter gebracht werden. Wir geſtehen es indeß, daß wir mit dem Verfaſſer nicht immer zufrieden ſind; daß ihn Vorurtheile bisweilen auf Irrwege leiten, und daß er überhaupt ſehr unbeſtimmt von mancherley Dingen rede. Wir hätten der Sache durch Anmerkungen zu Hülfe kommen ſollen; die Furcht aber, uns zu lange damit aufzuhalten, hat uns daran verhindert. Wir wollen lieber künftig mit einem Steine zwey Würfe thun, und wenn wir noch einige ſolche kleine Abhandlungen, z. E. aus dem Eſprit des beaux arts des Herrn Eſteve geliefert haben, ihre Grundſätze unterſuchen, mit einander vergleichen, und ſehen, was für Licht wir in der Sache erhalten haben.

Das weſentliche der muſikaliſchen Kunſt
oder
Betrachtungen über die Muſik,
und die verſchiedenen Theile derſelben
von
C. H. Blainville.

Vorbericht.

Dieſe Schrifft, die eine Frucht eines zwölf bis funfzehnjährigen Studirens und Nachdenkens über meine Kunſt iſt, muß nur als der Entwurf eines größern Werks angeſehen werden, zu deſſen Ausarbeitung, wenn ich die Fähigkeit dazu haben ſollte, ich noch eben ſo viel Jahre Zeit nöthig hätte. Dieſer Verſuch, der bloß didactiſch iſt, kann demnach nicht angeſehen werden, als ob er ein Meiſterſtück der Beredſamkeit ſeyn ſollte; höchſtens iſt er weiter nichts, als ein kleines wüſtes Stückchen Feld. Sollte man einige Bluhmen darauf finden, ſo hat ſie die Natur nur von ohngefähr hervorgebracht. Wenn man nur merkt, daß ein Muſikverſtändiger ſchreibt, ſo habe ich alles, was ich verlange.

Von der Stimme:

Eine Nation, deren Sprache zu keinem Fehler in der Ausſprache Gelegenheit gäbe, die weder liſpelnd noch ſchwerfällig wäre, die weder durch die Naſe, noch aus der Kehle geſprochen würde; eine ſolche Nation, ſage ich, würde leicht ſchöne Stimmen, und von verſchiedener Art, aufſtellen können. Dieſe natürliche Stimme, von welcher wir verlangen, daß ſie wenigſtens eine und eine halbe Octave im Umfange habe, daß die Töne zuſammenhängend und gleich ſtark ſeyn ſollen, daß ſie bloß aus der Bruſt kommen, weder ſchnarrend noch dick ſind, noch zu ſehr heraus geſchrien werden; dieſe Stimme würde das ſeyn, was man eine hellklingende Stimme nennt, die der verſchiedenen Beugungen fähig wäre, welche der Geſchmack und das Glänzende des Geſanges erfodern.

Eine Nation, deren drammatiſcher Schauplatz von ganz Europa als die Schule der ſchönen Declamation angeſehen würde, müßte nothwendig eine zum muſikaliſchen Geſange bequeme Sprache haben.

Die Franzoſen können demnach eine Muſik haben, wenn es ihnen nicht etwan durch eine ſonderbare Krankheit wiederfährt, daß ſie taub und ſtumm werden; ich ſehe ſonſt kein ander Hinderniß.

Vergebens rühmt man uns die Vortheile der italiäniſchen Sprache: man darf nur eine Vergleichung unter beyden Sprachen anſtellen.

Die Italiäner haben eine Menge o, die nicht beſſer ſind, als unſere dunkeln e. Was ſind ihre u, z, gn, ci u. d. gl.? Alles Ausſprachen, die ein Franzoſe nicht anders, als durch eine eben ſo beſchwerliche als lächerliche Uebung lernen kann.

Jede Sprache hat ihre Unbequemlichkeiten; italiäniſche Muſik zu componiren, ſcheint faſt die Einbildungskraft zuzureichen; um aber Franzöſiſche zu componiren, muß man mit ihr noch einen feinen Geſchmack verbinden. Wenn wir das Vorurtheil der Sprache bey Seite ſetzen, ſo kann man es der franzöſiſchen Nation nicht abſtreiten, daß ſie ſehr ſchöne Stimmen in allen Arten habe, wenigſtens was die natürlichen Stimmen anbetrifft; denn die erzwungenen Stimmen (les voix factices) laſſen wir auf unſern Theatern nicht zu. Dieſe Arten von Stimmen haben zwar ihre Schönheiten; ſie ſind aber nichts als Affen der ſchönen Natur; und wenn man auch das Blendende von drey bis vier Octaven, und ihre gaukelhaften Läufer und Sprünge noch ſo wenig vergißt, ſo kann man doch nicht ſo leicht eine Stimme vertragen, die in der Höhe aus dem Kopfe; in der Mitten aus der Kehle, und in der Tiefe aus der vollen Bruſt kommt; eben ſo wenig als man ihren Triller ſchön finden kann, der, wenn man ihn genau beſchreibt, nichts als ein geſchwindes Meckern iſt.

Man weis zwar, daß jedes Jahrhundert einige Sänger von dieſer Art aufzuſtellen habe, deren Talente dieſe Fehler zu bedecken wiſſen; aber kann man glauben, daß eine einzige Stimme zu den verſchiedenen Gattungen hinreiche, die wir anwenden, und von denen die Italiäner kaum einen Begriff haben?

Wird man uns wohl bereden, daß Julius Cäſar, daß ein römiſcher Kaiſer wie ein Chorknabe ſingen könne.

Eintheilung der Muſik.

Man kann die Muſik in drey Geſchlechter oder Arten theilen; als Genus harmonicum, genus ſonabile, genus cantabile.

Das Genus harmonicum beſtehet in einer ſymmetriſchen Ordnung der Klänge, die ſich in allen Stimmen auf eine Art von Geſang beziehen, ohne daß darinne ein beſonderer Charakter zu finden wäre, man nennet dieß die alte Schreibart. Dieſe Arten von Muſik ſind nicht ohne Verdienſt; wenn ſie das Herz auch nicht rühren, ſo verſetzen ſie daſſelbe doch in ein Gefühl der Ruhe und der Bewunderung, welches ihm gefällt. Dieſe Muſikart iſt nicht zu verwerfen; die Schwierigkeit beſtehet darinne, daß man ſie am rechten Orte anzuwenden wiſſe, ſo wie im Anfange des Concerto Natale vom Corelli; les tems ſont arrivés in den Elementen, einem franzöſiſchen Ballette; im Anfange des Stabat Mater vom Pergoleſi, u. d. gl. alles Meiſterſtücke in dieſer Art, die um ſo viel ſchätzbarer ſind, da ſie wenig vom genere cantabili und gar nichts vom genere ſonabili entlehnen.

Da dieſe Stücke nahe mit denen verwand ſind, die wir ſchläfrige Stücke (Sommeil) nennen, ſo nimmt ſich ein Muſicus, wenn er dieſelben anwendet, in Acht, daß er ſich nicht zu lange dabey aufhält. Die Kunſt dieſer Stücke beſtehet in der Wahl künſtlicher Bindungen, deren ſanfte und markigte Auflöſung ein Gefühl des Ernſthaften und Majeſtätiſchen erregt; es ſind, ſo zu ſagen, jene philoſophiſchen Unterredungen, die ſich für den Areopagus zu Athen geſchickt hätten, und von denen wir jetzt nur ein ſchwaches Licht hin und wieder verlangen.

Unſere alte Schule war mit dieſer Art vornehmlich bekannt, mehr als mit den beyden andern, in welchen ſie indeß bisweilen glückliche Stunden hatte; aber die harmoniſche Art hatte immer den Vorzug. Man darf nur, wenn man ſich davon überzeugen will, den Corelli mit dem Tartini, den Lulli mit dem Rameau, den la Lande mit dem Mondonville vergleichen. Ich überlaſſe es andern zur Beurtheilung, was wir dabey gewonnen haben.

Das Genus ſonabile beſtehet in einer flüchtigen Folge der Noten, welche, da ſie ſchnell auf die Einbildungskraft wirkt, uns aufweckt, belebt und fröhlich macht. Wir finden Vergnügen an dieſer Muſikart, ob ſich gleich öfters der Componiſt kein eigentliches Gemälde, keinen beſondern Character auszudrücken vorgeſetzt hat. Es gehören hieher viele Concerte von Vivaldi und Locatelli, ingleichen die meiſten Symphonien, Trio, Ouverturen, u. d. gl.

Gat-

Gattungen von Muſikſtücken, welche meiſtentheils nur in einer reißenden Geſchwindigkeit der Noten beſtehen, die mit Verſtande in alle Stimmen vertheilt ſind.

Dieſes Spiel, dieſe lebhafte Bewegung gefällt und beluſtigt uns bloß durch den Eindruck der Fröhlichkeit, den ſie auf uns macht.

Aber wie viel Stücken von dieſer Art giebt es nicht, wo weder von der harmoniſchen noch von der ſingenden Muſikart eine Spur zu finden iſt? wo màn ſo wenig auf ein richtige Verbindung der Klänge geſehen hat, daß weiter nichts, als eine Geräuſche, und wohl gar noch weniger, heraus kommt?

Das Genus ſonabile iſt ſeiner Natur nach zu flüßig, zu durchſichtig; es iſt das, was man die Spielwerke der Muſik nennen könnte. Man könnte ſagen, daß es lauter Kinder wären, die unter einander herum hüpften; Schüler, die aus der Claſſe kommen; ein zuſammen gelaufenes Volk, das im Tumult durch einander ſchreyet; kurz, es iſt ein muſikaliſches Geräuſche, welches dienet, die beyden andern Muſikarten zu beleben, und ſie in Bewegung zu bringen. Es mahlt ebenfalls, oder drückt aus, wenn es mit Verſtande gebraucht wird; wenigſtens macht es die beyden andern Arten intereſſanter, und vertritt dabey die Stelle des Helldunklen.

Die Stücke vom Genere ſonabili, die einen Anſtrich von den beyden andern, einen Charakter, einen beſtimmten Gegenſtand haben, ſind ſehr angenehm zu hören. Dergleichen iſt der **Frühling** vom **Vivaldi**: ſogleich der Anfang ſcheint einen ruhigen und heitern Himmel anzukündigen; alles ſcheint in der Natur aufzuleben; die Vögel ſchwingen ſich in die Lüfte; alles erklinget von ihrem Geſange; die Schäfer eilen herzu, und tanzen mit ihren Schäferinnen nach dem Klange ihrer Leyer; alles fühlt die ländlichen Ergötzungen, welche dieſe lachende Jahreszeit hervor bringt. Der Componiſt zeigt ſich auch in den andern Jahreszeiten, mit eben ſo glücklichen Gedanken, als ein geſchickter Mahler; wenigſtens iſt es das Beſte, was wir in dieſer Art haben. Das Oſterconcert von Tartini iſt auch ſehr glücklich; es ſind lebhafte und ausgeſuchte Gedanken, welche eine geſetzte Freude rege machen, und ſehr wohl mit der Abſicht überein kommen, welche der Verfaſſer ſoll gehabt haben. Einige Trio vom **Martini**, **Locatelli**, **Bizzoſi**, verdienen ebenfalls bemerkt zu werden. Eine unendliche Menge italiäniſcher Arien gehören hieher, und enthalten alles, was man Brillantes hören kann.

So weit die franzöſiſche Muſik von dieſer Art entfernt iſt, ſo vortheilhaft weis die italiäniſche ſich derſelben zu bedienen, und man kann es als das eigenthümliche Kennzeichen derſelben annehmen. Es gefällt dieſe Muſikart allemahl, wenn ſie durch die beyden andern genährt und verſchönert wird; ſie iſt eine artige Coquette, die allezeit verführeriſch iſt. Wir wollen ſehen, ob wir ihr ein ungeputztes und liebenswürdiges Frauenzimmer, das Genus cantabile, vorziehen ſollen.

Das Genus cantabile, oder das, was man eigentlich den Geſang nennet, iſt der erſte Laut der Natur; es iſt die Quelle aller muſikaliſchen Kunſt. Der Menſch ſinget ſchon, indem er redet, und daher entſtehet die Muſik. Die Hirten, unſere erſten Väter wollten tanzen; ſie nahmen eine Flöte, eine Schalmey, und ſpielten Melodien darauf. Bey ihren Hochzeiten, bey ihren Gaſtmählern, bey ihren Opfern, waren ſie darauf bedacht, die ihren Feſten geheiligten Worte zu beleben; ſie ſangen, wie es ihnen der natürliche Trieb eingab. Der Geſang iſt demnach das vornehmſte in der Muſik, weil er das erſte Gefühl iſt, das die Menſchen begeiſterte, und dem die Muſik ihren Urſprung zu danken hat.

Dieſe ſingende Art, oder Art des Geſanges ſetzt noch etwas zu den Worten hinzu, macht die Leidenſchaften rege, es ſey zur Freude oder zur Traurigkeit, zur Furcht oder zur Wuth, u. ſ. w. Sie dient gleichfalls zur Vorſtellung gewiſſer Bilder, die außer uns ſind; als, der Geſang der Vögel, ein Ungewitter, das Geräuſch und Lärmen des Krieges, u. d. gl. Mit einem Worte, der Geſang, deſſen Character aus der Natur hergeholt iſt, iſt der Pinſelſtrich, der alle dieſe verſchiedenen Dinge ausdrückt.

Die Kunſt dieſer Muſikart beſtehet darinne, daß man die verſchiedenen Intervalle der Terz, Quarte, Quinte, der halben und ganzen Töne nach einer abgemeſſenen taktmäßigen Geltung anzuwenden, und daraus eine Folge von Tönen oder eine Melodie zu bilden wiſſe, welche ſich zu einer Leidenſchaft, oder zu einem Gemälde ſchickt, das man ſich vorzuſtellen vorgeſetzt hatte; eine Kunſt, die nicht gelehrt werden kann, und welche nur in ſo fern erreicht wird, als dem Geiſte des Componiſten mehr oder weniger davon eingedrückt iſt. Es iſt mit der Muſik, wie mit der Poeſie; man wird vergebens Regeln darüber vorſchreiben, wenn man nicht vom Genie begeiſtert iſt.

Die Fortſetzung folgt künftig.

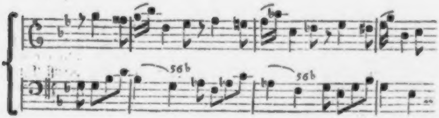
Leipzig.

Den uns unbekannten B. v. L. der ohne weitere Anzeige des Nahmens und Ortes uns mit einem Schreiben beehrt, und ein paar in Partitur geſetzte Arien beygelegt hat, verſichern wir unſerer Erkenntlichkeit und Hochachtung. Wir

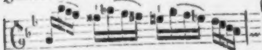
ſind

ſind in Anſehung deſſen, was er, und ſein muſikaliſcher Freund von dem Nahmen Modecomponiſten denken, völlig ſeiner Meynung; wir ſehen auch dieſe Benennung ſo wenig für einen Tadel an, als wir einen Dichter zu tadeln glauben, wenn wir ſagen, er habe in Hexametern gedichtet. Die Mode entfernt ſich von dem bisher bekannten und gewöhnlichen; ſie mag nun beſſer oder ſchlimmer ſeyn, das gilt ihr gleich viel; aber man wird nie eine Mode aufbringen, wenn man nicht viel Genie hat. Ein paar gute Köpfe geben den Ton an, werden bewundert, und hundert andere fangen ſogleich an ihre Leyer in dieſen Ton zu ſtimmen. Sie erreichen die Schönheiten ihrer Muſter bey weiten nicht, übertreiben das Neue und Fremde derſelben bis ins Seltſame und Abgeſchmackte, und werden dadurch lächerlich; und nur dieſe werden gemeynt, wenn von Modecomponiſten und ihren Affen bisweilen die Rede iſt, und etwas Anzügliches darinne ſeyn ſollte.

Der Herr Verfaſſer des Briefes verlangt unſer Urtheil von den beygelegten Arien; eine iſt über einen italiäniſchen, und die andere über einen deutſchen Text. Da das Publicum ſie nicht vor Augen hat, um unſer Urtheil zu prüfen, ſo wollen wir es ſo kurz machen, als möglich. Wir finden die italiäniſche Arie überaus ſingbar, ausdrückend und pathetiſch. Die Begleitung der Inſtrumente iſt mit einer Sorgfalt gearbeitet, die dem Componiſten Ehre macht. Wir bewundern ihn darinne am meiſten, und möchten ihn gern manchem italiäniſchen Singcomponiſten zum Muſter empfehlen, die den harmoniſchen Theil einer Arie bisweilen ſo leer und ungeſchickt auftreten laſſen, als ob ſie gar nicht wüßten, daß ſie neben der erſten Violin und dem Baſſe noch eine zweyte Violin und Bratſche hätten. Die Wendungen der Harmonie ſcheinen uns indeß in dieſer Arie zu reich, und bisweilen nicht beſtimmt genung eingeleitet; der Geſang wird dadurch dem Ohre unverſtändlich, und vielleicht iſt das eine von den Urſachen, warum dieſe Arie, wie der Verfaſſer meldet, am wenigſten gefallen hat. Wir wollen aus dem Ritornelle ein Exempel anführen:



Sollte es nicht beſſer ſeyn, die Tonart vorzubereiten, wenn hier, ſtatt der kleinen Sexte jedesmal die große genommen worden wäre? Mit dem Intervall der verminderten Terz in der Melodie eben dieſes Ritornells



ſind wir gleichfalls nicht zufrieden; das ganze Intervall iſt nicht viel werth; am wenigſten taugt es eine Melodie zu verſchönern. Im Anfange der Singeſtimme bemerken wir einen kleinen Fehler wider Theſin und Arſin bey den Worten: d'un tenero affetto, welcher ſeiner Verbeſſerung nach im vierten Takte zu ſehen iſt; ſonſt hat der Componiſt den Text ſo ſchön und wahr ausgedrückt, daß wir begierig wären, das ganze Paſtorell, aus welchem dieſe Arie iſt, zu ſehen. Die melismatiſchen Ausdehnungen auf iaccio und tiranno, ſind ſehr ausgeſucht, und paſſen vortreſſlich zum Ganzen.

Bey der deutſchen Arie wollen wir uns nicht aufhalten; wir finden den Componiſten mit ſeiner guten Erfindung, und mit aller ſeiner Sorgfalt in der Ausarbeitung wieder. Wir würden es ihm vergeben, wenn er ſteif, froſtig, abentheuerlich und noch etwas mehr wäre. Denn welchem Componiſten ſollte nicht Grauen und Entſetzen ankommen, wenn ihm ein Text wie folgender zur Bearbeitung vorgelegt würde:

Weg mit dem gezwungnen Leben,
Weg verhaßter Eheſtand.
Ich habe mir für deine Band
Freye Liebe auserleſen.
Freye Lieb ich mir erwähl.
Mein Geburtsort iſt von Flandern,
Von der einen — — —

Ohe! jam ſatis eſt. Ja gewiß mit ſolchen Poeſien wird ſich unſere Sprache nimmermehr des lyriſchen Schauplatzes bemächtigen, wenigſtens gewiß nicht auf demſelben erhalten. O du arme deutſche Mutterſprache, du mußt es immer entgelten, wenn deine Dichter ſchale Köpfe oder ungehorſame Kinder ſind!

Wir hoffen den unbekannten Verfaſſer der uns zugeſchickten Compoſitionen oder des beygefügten Schreibens durch unſer Urtheil nicht beleidigt zu haben; es würde uns ein ſonderbares Vergnügen ſeyn, wenn ſich der eine oder der andere näher zu erkennen geben wollte. Ein Mann, der ſeiner Kunſt Ehre gemacht, bey dem wir Einſichten vermuthen können, und der ſich von dem gemeinen Haufen der Componiſten durch Ueberlegung zu unterſcheiden weis, reizt allemal unſere Neugier.

Wöchentliche
Nachrichten und Anmerkungen
die Muſik betreffend.

Ein und vierzigſtes Stück.

Leipzig den 7ten April. 1767.

Blainville Betrachtung über die Muſik.

Erſte Fortſetzung:

Ein Componiſt geräth in Begeiſterung in einem Augenblicke, da er es am wenigſten vermuthet; die Einbildungskraft erhitzt; das Herz erweitert ſich; das Blut läuft geſchwinder; er iſt außer ſich; ein leuchtendes Gewölke umgiebt ihn; er wird in einen unermeßlichen Raum verſetzt; hier iſt er allein gegenwärtig; alle Sinnen leiſten ihm vereinigt Hülfe, und verwandeln ſich wechſelsweiſe in die Leidenſchaft, in das Bild, das er mahlen will; alles kommt zu Haufen; er ordnet, er wählt. Ueber ſich ſelbſt erhaben, mahlt er, ohne es ſelbſt zu wiſſen, Schönheiten, die er kaum kennt; gleich einer Pythia, geräth er in Wuth, redet er die Sprache der Götter. Er erſchöpft ſich endlich; die Kräfte verliehren ſich, und er kömmt zu ſich ſelbſt gleichſam aus dem empyräiſchen Himmel zurück; er bewundert ſich, er ſingt, er gehet die von ihm erzeugten Schönheiten noch einmal durch. O Augenblicke des Vergnügens, der Entzückung über Kronen und Reiche! in euch empfindet der Menſch allein die ſüßen Einflüſſe der Gottheit, die ihn geſchaffen hat. a)

Der Character des franzöſiſchen Geſanges gehört auf eine vorzügliche Weiſe zu dem Cantabile, von dem wir hier reden. Unſere Geſänge ſind leicht zu lernen,

---

a) O wo geräth Herr Blainville hin! daß er uns nicht alle Componiſten zu Enthuſiaſten, oder alle Enthuſiaſten zu Componiſten macht! Nein, nein, eine ſo gar große Herrlichkeit iſt es eben ums Componiren nicht! Es kann ein bißchen Enthuſiaſterey dabey ſtatt finden, aber größtentheils bleibt es doch immer ein Werk einer tiefſinnigen Ueberlegung und einer mühſamen Arbeit, die ſich in keinem enthuſiaſtiſchen Traume verrichten läßt.

lernen, leicht zu behalten; unſere ſchönſten Monologen werden ſogar mit Vergnügen gehört, ob ſie gleich ohne Begleitung ſind. Anders iſt es mit den italiäniſchen Stücken beſchaffen, welche ſich nicht anders, als in ihrem völligen Putze zeigen, deren Schönheiten ſo geſchwind vorbey gehen wie eine ſubtile Flamme. Man könnte ſagen, daß ſie eine Sprache der Götter wären, die nur von wenig Menſchen verſtanden werden ſolle. Die Liederchen, die wir in unſern Geſellſchaften, bey unſern Ergötzlichkeiten ſingen, reizen unſern Geſchmack; ihre Simplicität macht das Vergnügen der Kenner, und auch deren aus, die es nicht ſind. Was für eine Menge von Liedern, immer eins ſchöner als das andere, die ihr Verdienſt bloß vom Cantabili haben? Die Natur erzeugt ſie; die Einbildungskraft hat wenig Antheil daran, der Geſchmack allein giebt ihnen die Form. Was für ein Verdienſt haben dieſe Erfindungen des bloßen Genies! wie ſehr werden ſie in der künftigen Zeit geſchätzt werden, wenn der geizige Schooß der Natur keine von den Männern mehr gebähren wird, deren Herz die Quelle iſt, aus welcher ſie ihre Gedanken ſchöpfen; Gedanken, die weit viel ſchöner ſind, da ſie nicht von einem Manne, der in der Kunſt der gelehrteſte iſt, ſondern der den meiſten Geſchmack hat, eigentlich hervorgebracht werden.

Wir haben auch einige characteriſirte Stücke, in welchen die glücklichen Pinſelzüge, oder, eigentlich zu ſagen, Accompagnements keinen Zweifel übrig laſſen, daß wir über dieſen Theil der Kunſt Meiſter ſind.

Viele dieſer brillanten und majeſtätiſchen Characterſtücke, eine Menge feuriger und an Einbildungskraft reicher Chöre, Stücke, für die Empfindung, in welchen beſondere Dinge ausgedrückt, und die von einer ſchönen Harmonie unterſtützt werden, zeigen zur Gnüge, daß das Genus ſonabile unſerer Einbildungskraft ſchmeichele, und das Genus harmonicum uns bis zu dem Grade reize, daß wir uns mit Vortheil deſſelben bedienen: aber wir wollen uns beſonders an das Cantabile halten, das ſchätzbarſte unter den Muſikarten, und welches den eigentlichen Character unſerer Muſik ausmacht. Wir ſingen überall, ſelbſt im Reiche des Pluto; wir wiſſen, daß, wenn es einen Geſchmack im Geſange für die Götter giebt, es auch einen für die unterirrdiſchen Geiſter geben müſſe.

Die italiäniſchen Intermezzen enthalten Stücke, die uns gefallen haben, welches den guten Geſchmack der Nation beweiſt: dieſes Geſtändniß aber ſtellet uns zwiſchen einen Abgrund, und eine mit Bluhmen beſäete Wieſe. Zwiſchen unſerer Muſikart, der italiäniſchen, und den Saggionaden, giebt es Schattierungen, welche auch der Aufmerkſamkeit des geſchickteſten Künſtlers entgehen könnten; und dieſes iſt der Abgrund. Unſere Art iſt ſimpel, naif,

ſiſt

feſt und ſtark; die italiäniſche hat Schönheiten im Ausdrucke, Feinheiten in der Auszierung, die wir annehmen können; das ſind die Blumen. Wir müſſen ſie ſammlen, ohne es aus dem Augen zu verliehren, daß wir Franzoſen ſind.

Von der Proſodie, und dem Zeitmaaße.

Ein Sänger, der ein zartes Gefühl hat, kann ſeinem Zuhörer die langen und kurzen Sylben ſehr fühlbar machen, und dieſes muß auch das Talent des Componiſten ſeyn. Wenn man einräumt, daß die langen und kurzen Sylben in der franzöſiſchen Sprache nicht ſo beſtimmt ſind, als in der italiäniſchen, ſo muß man auch, einer Menge von Stücken aus unſern Opern zu Folge, in denen die Proſodie gut beobachtet iſt, geſtehen, daß es ein Verdienſt mehr für einen Componiſten ſey, ſie zu fühlen, und für einen Sänger, ſie auszudrücken, weil dazu eine Beurtheilung erfodert wird, die ſich auf den Geſchmack und die Kenntniß der Regeln gründet, die wir nicht haben, wenn man ausnimmt, was der Abe d'Olivet von der Proſodie geſchrieben hat. Declamation, Character, Leidenſchaft, Air, Empfindung, Geſang, Ariette, in allen dieſen Gattungen kann die Proſodie beobachtet werden, durch Schattirungen, die der Franzoſe allein, als den eigenthümlichen Character ſeiner Sprache, fühlen kann, und wovon es ihm allein zukommt zu urtheilen.

Das Zeitmaaß macht mit den Intervallen des Geſanges gemeinſchaftliche Sache, um dem Stücke den ihm gehörigen Character zu geben; und ich erinnere mich nicht, daß wir Stücken den Beyfall gegeben hätten, wo daſſelbe nicht zum Ausdrucke beyträgt. Wenn es Stüke giebt, wo der Geſang in einem Zeitmaaße, und das Accompagnement in einem andern iſt, ſo verwerfen wir ſie ohne Bedenken, als verworrene und von einem ſchlechten Geſchmacke herrührende Stücke. Kann man wohl ſagen, daß unſere Singſtücke nicht genau nach dem Takte a) geſungen werden? Es giebt in der That Fälle, wo der Sänger der Action, oder gewiſſer Wendungen des Geſanges wegen, im Zeitmaaße eilt oder anhält; es ſind aber Fälle, von denen nur Leute von Geſchmack das Schöne empfinden ſollen. Man halte ſich deswegen an die Muſicos, die ein ſolches Vorrecht nicht haben, und nicht an die Muſik. Wer verſtehet

---

a) Der Verfaſſer nennt es exactitude du rithme, verſtehet aber nichts anderes darunter, als die tactmäßige gleiche Bewegung des Geſanges, obwohl das Wort Rhythmus noch andere Bedeutungen hat. Es iſt eine von den Unbequemlichkeiten der muſikaliſchen Theorie, daß ihre Kunſtwörter öfters in vielerley Bedeutung genommen werden.

beſſer als wir die Abänderung des Zeitmaaßes? und wo iſt dieſe Kenntniß nöthiger, und beſſer zu erlernen, als in unſern Opern, in welchen eine ſo große Abwechſelung verſchiedener Stücke iſt? Ein Talent, das wir vorzüglich beſißen, und das unſere muſikaliſchen Schauſpiele für den Geſchmack weit intereſſanter macht, und ſie folglich weit über die Schauſpiele der andern europäiſchen Nationen erhebt.

Von der Einheit der Melodie.

Die Melodie iſt in der Muſik das, was die Gedanken in einer Rede ſind; ſie iſt eigentlicher zu reden, das Cantabile, welches, wie ich ſchon geſagt habe, von der Wahl der Noten und Intervallen abhängt, wodurch man in einer einzigen Stimme die größten Schönheiten der Empfindung oder natürlicher Bilder mahlt.

Man erhebt dieſen Ausdruck durch Accompagnements, welche eine Harmonie machen. Dieſe verſchiedenen Stimmen müſſen nicht ſich die Empfindung der Melodie hervor bringen; denn an ſich iſt die Harmonie nichts, wenn ſie nicht der Wirkung der Melodie aufhilft; ſie iſt die Farbe, welche eine Zeichnung belebt, oder auch dieſelbe verdirbt, wenn ſie ſchlecht angewandt wird. Die Einheit der Melodie beſtehet demnach darinne, daß der Geſang der begleitenden Stimmen einen dem Hauptgeſange angemeſſenen und gleichförmigen Character habe; das iſt, daß er eben ſo modulire, eben das ausdrücke, eben das Zeitmaaß beobachte, und der Hauptmelodie Schritt für Schritt folge. Beide Noten müſſen hören, überlegen, antworten; kurz der Geſang iſt ein Acteur, und das Accompagnement ein Pantomime; jetzt wird es lebhaft, jetzt wieder ruhig; es horcht, es ſiehet ſich um, es iſt unbeweglich; es richtet ſich mit ſeinen Augen und Bewegungen ſtets nach ſeinem Acteur, den es nie aus dem Geſichte verliehrt. Es meldet voraus, es unterſtützt, es füllt die Lücken, es endigt; kurz, es thut in ſeiner Art alles, was der Sänger in der [illegible] thut; es mahlt in der Zuſammenſtimmung das, was der andere im einfachen Geſange mahlt. Man muß geſtehen, daß uns die Italiäner in dieſem Stücke ſehr überlegen ſind; wir wollen ſehen, wie wir uns ihnen nähern.

Die Accompagnements ſind von verſchiedener Gattung: ſie ſind entweder ſyllabiſch, oder obligat, oder von einem beſtimmten Character.

Das ſyllabiſche Accompagnement folgt dem Geſange faſt in gleicher Geltung. Dieſe Begleitungsart iſt in unſerer Muſik ſehr gewöhnlich, und wir kennen keine andere bey muntern und angenehmen Stücken; ich glaube auch,

daß

daß ſie ſich ſehr wohl dazu ſchickt. Die Einrichtung dieſes Accompagnements iſt ſchwerer, als man ſich einbildet; denn es müſſen alle Stimmen ſingen, ohne mit Accorden zu ſehr überladen zu ſeyn, damit aus dieſer Harmonie eine angenehme Melodie hervor gebracht werde; eine Art des Simplen und Naiven, das den Italiänern unbekannt iſt.

In den ernſthaften Stücken, deren Character nicht genau beſtimmt iſt, folgen auch die begleitenden Stimmen dem Geſange in ſehr ſimpeln Noten, ſelbſt mit Accorden in Octaven, welches eine ſehr volle und markigte Wirkung hervorbringt, wenn die Accorde nicht zu voll geſtopft, und glücklich angebracht ſind.

Wir haben eine große Anzahl von Stücken, wo dieſe Accompagnements mit Verſtande gebraucht ſind. Wir haben aber auch deren, wie Herr Rameau ſagt, ſo viel, die eine ſolche Modulation, ein ſolches Zeitmaaß haben, während daß der Geſang beydes ganz anders hat, daß dieſes Chaos nur den Geſang und das Ganze der Muſik verdirbt; wenn man zumal noch hinzu nimmt, daß dieſe einförmigen Accompagnements, da ſie ſo oft wiederholt werden, ohnfehlbar viel froſtiges und monotoniſches in das Ganze eines Werks bringen müſſen; einer Figur gleich, an der man nichts von der Zeichnung gewahr wird, und die ſo mit Kleidern und Mänteln verhüllt iſt, daß nur ein unförmliches Stück vom Kopfe hervor ragt, aus welchem man weder die Geſtalt noch den Character zu beurtheilen im Stande iſt. Dieſes ſollte uns die Augen öffnen, damit wir uns nicht ſo häufig dieſer einförmigen Accompagnements bedienten, oder ſie doch nicht anders brauchten, als wenn ſie den gehörigen Character enthielten. Wir könnten bisweilen, wie die Italiäner, das Accompagnement eben ſo machen, wie den Geſang; dieſes Mittel aber iſt ſpitzig: wir verlangen einen franzöſiſchen Geſang, und eine italiäniſche Begleitung: wie ſollen wir dieſes einander Entgegengeſetzte vereinigen? Es wäre nur in dem Falle möglich, wenn unſere Geſänge, ohne zu ſehr von der franzöſiſchen Art abzuweichen, etwas von dem flüchtigen Weſen des italiäniſchen Geſanges annähmen, und ſich dadurch dieſer Art von Accompagnement mehr näherten. Um ſich von der Möglichkeit in dieſem Stücke zu überzeugen, darf man nur den Devin de village unterſuchen; dieſes Werk giebt allemal einen guten Beweis davon ab.

Das obligate Accompagnement iſt von zweyerley Art; es werden entweder alle Stimmen durch Pauſen unterbrochen; das iſt, es ſind entweder alle Stimmen obligat, oder es ſind es nur einige. Dieſe vertheilten kleinen Soloſtellen ſind bey intereſſanten Stücken, und in denen viel Ausdruck iſt, ſehr gut; Stücken, in denen man auf eine künſtliche Weiſe die Flöten und Oboen mit den Violinen, die Baſſöne mit den andern Bäſſen vermengt. Was für Verſtand! was für Beurtheilung in Anwendung derſelben. Was für eine Würde, welche Annehmlichkeit geben ſie den Stücken, die ſie begleiten!

Dieſe Art der Schönheit haben die Franzoſen nur ſich zu danken. Rameau, der in dieſer Art über alle iſt, wäre ein Muſter zur Nachahmung, ſelbſt für die Italiäner.

Es iſt nicht weniger ſeltſam, daß **Rouſſeau**, der ſo wenig von der franzöſiſchen Muſik hält, den Einfall gehabt, ſich derſelben zu bedienen, da wo ſich **Colin** und **Colette** wieder mit einander vergleichen. Er hat ohne Zweifel geglaubt, dieſe Art des Accompagnements aus der italiäniſchen Muſik zu entlehnen: doch nein, er hat es vielleicht in der Zerſtreuung geſchrieben. Warum ſollte er nicht Augenblicke gehabt haben, wo das franzöſiſche Herz ſich wider Willen durch einen gewiſſen Inſtinct äuſert?

Die Fortſetzung folgt künftig.

Leipzig.

Wir machen mit Vergnügen unſern Leſern folgenden **Pränumerations**plan für die in **Partitur** heraus zu gebende geiſtliche Cantate: **Der ſterbende Heiland**, vom Hrn Hofcomponiſt Hertel zu Schwerin bekannt. Das lange Verzeichniß der Städte und Perſonen, welche dieſe Pränumeration annehmen, laſſen wir weg, und wollen dafür kurz ſagen, daß man ſich in allen berühmten Städten nur an einen oder den andern Buchhändler oder Buchdrucker deswegen wenden dürfe, wie denn allhier in Leipzig Herr **Breitkopf** und Herr **Hilſcher** dieſe Commiſſion über ſich genommen haben. Wir wollen den Herrn Verfaſſer mit ſeinen eigenen Worten reden laſſen:

Unſere Kunſtrichter haben ſchon längſt, und mit allem Recht angemerkt, daß das Feld der muſikaliſchen Dichtkunſt bey uns Deutſchen noch am wenigſten bebauet ſey. Niemand findet dieſen Mangel leichter, als ein Componiſt, der mit Empfindung und Geſchmack zu arbeiten gewohnt iſt. Aber er fühlt es auch mitten im arbeiten, wenn der Dichter die Kunſt verſtanden hat, eine Sprache zu reden, die der muſikaliſchen Harmonie angemeſſen iſt, und die von allen den Empfindungen voll iſt, die ſich für den Componiſten ſchicken. Ich kenne niemand, der es in dieſer Kunſt höher gebracht hätte, als Herr **Ramler**: allein, ich bin auch zu gleicher Zeit feſt überzeugt, und aus verſchiedenen glücklichen Proben, die ich in Händen habe, verſichert, daß Herr **Löwen** nach

Hrn.

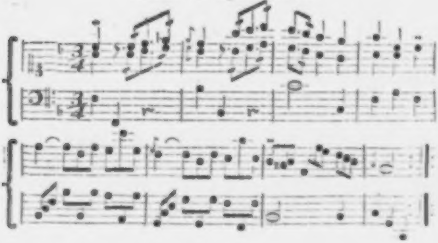
Hrn. Ramler gleich den zweyten Rang als muſikaliſcher Dichter verdient. Ohne jetzt das Publicum mit einigen noch ungedruckten Cantaten von ihm bekannt zu machen, will ich nur des vortrefflichen Singegedichts, der ſterbende Heyland, gedenken, das in dem zweyten Theil ſeiner Schriften ſteht. Ich habe dieſes ſchöne Gedicht mit ſo viel Empfindung in die Muſik geſetzt, als es von dem Dichter entworfen iſt; und da ich mir ſchmeichle, den wahren muſikaliſchen Styl, der darinn herrſchen muß, hinlänglich erreicht zu haben, ſo bin ich willens, die Compoſition dieſer Cantate durch den Druck, und zur wahren Erbauung gemeinnütziger zu machen. Allein, die groſſen Koſten, die ein ſolches Werk erfordern, haben mich und den Verleger den Weg der Pränumeration wählen laſſen. Herr Bock, in Hamburg, deſſen zierlicher Notendruck Deutſchland Ehre macht, iſt willens, das ganze Werk, wenn ſich eine hinlängliche Anzahl Pränumeranten finden, auf gut holländiſch Schreibpapier in der Oſtermeſſe 1768. gewiß zu liefern. Diejenigen demnach, welche auf dieſes über funfzig groſſe Bogen betragende Werk pränumeriren wollen, zahlen von jetzt, bis Michaeli, a. c. 4 Rthlr.

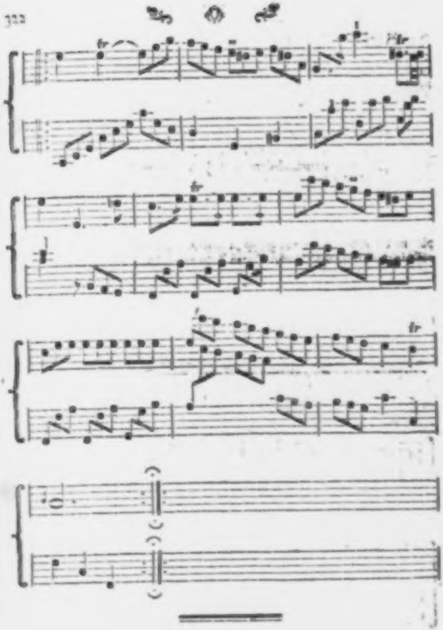
Die Namen der ſämmtlichen Pränumeranten ſollen dem Werke vorangeſetzt werden; und man wird außer den Pränumerationsexemplarien keine weitern Abdrücke machen.

Schwerin, den 2ten Januar 1767.

Johann Wilhelm Hertel.

Minuetto del Sign. Miller.




tr
tr
tr
tr
tr

Wöchentliche
Nachrichten und Anmerkungen
die Muſik betreffend.

Zwey und vierzigſtes Stück.

Leipzig den 14ten April. 1767.

Blainville Betrachtung über die Muſik.

Zweyte Fortſetzung:

Das characteriſirte Accompagnement beſtehet in einem zuſammenhängenden Geſange von zwey, drey oder gar vier Achteln oder Vierteln, die einen deutlichen und ausgeführten Character haben. Dieſer Art bedient man ſich, wenn eine ſtarke Leidenſchaft oder ein großes aus der Natur entlehntes Gemälde ausgedrückt werden ſoll. Dieſe Accompagnements müſſen die Rolle ſpielen, von der ich im vorigen geredet habe, das iſt, ſie müſſen den Ausdruck des Geſanges befördern helfen. Herr Rameau iſt in dieſer Art ſehr glücklich geweſen; aber überhaupt genommen ſind unſere Accompagnements ſehr ſimpel, und ohne einen beſtimmten Character. Ihre Wirkung iſt ſanft, kräftig und angenehm; ſie haben aber die feurigen Züge nicht, die wie Blitze ausfahren, die den Zuhörer entzücken, und aus ſich ſelbſt verſetzen. Man muß geſtehen, daß die Italiäner uns in dieſem Stücke weit überlegen ſind, und eben darinne beſtehet das Erhabene ihrer Muſik. Sie haben in dieſer Art ſo vorzügliche Stücke, daß man vergißt, daß es muſikaliſche Schönheiten ſind; die Illuſion iſt ſo ſtark, daß man die Sache ſelbſt zu ſehen glaubt. Ein Feuer läuft durch die Adern, man fühlt ſich in Bewegung, die Einbildungskraft erhitzt ſich, das Herz ſchlägt, man wird gleichſam in einen andern Welttheil verſetzt. Das ſind Situationen, in welchen ſich Perſonen, die gegen die Schönheiten der Muſik empfindlich ſind, mit Entzücken befinden, über das man ſich auf keine andere Weiſe zu beſchweren hat, als daß es von ſo kurzer Dauer iſt.

Vom Wachsthume der Muſik.

Der Geſang oder die Melodie iſt, wie ich ſchon geſagt habe, der weſentliche Theil der Muſik. Der Geſang beherrſcht, oder beſſer zu ſagen, er erzeugt die beyden andern Arten, als ihm nachgeſetzt. Die erſte Art iſt die Natur ſelbſt; die beyden andern werden zwar von der Natur hervor gebracht, ſie werden aber nur durch Kunſt und Nachdenken vollendet. Um unſere Gedanken deutlicher zu machen, wollen wir ſehen, wie dieſe drey Arten einander wechſelsweiſe unterſtützt und vollkommen gemacht haben.

Der erſte in Frankreich, der die Muſik aus dem unförmlichen Chaos des Contrapuncts heraus zog, und angenehme Geſänge ſchuf, war Lambert; ſeine Brunetten waren die erſten Strahlen des Geſchmacks, welche anfiengen zu mahlen; er ſetzte ſehr harmoniſche Bäſſe zu ſeinen Arien; aber für dießmal blieb es auch bey den Brunetten.

Lully trat nach ihm auf, und bahnte ſich ſogleich durch den erſten Zug eine weite und kühne Bahn, die uns von der Zeit an zum Muſter gedient hat.

Er wußte die verſchiedenen Charactere der Muſik alle zu empfinden: Wuth, Verzweiflung, Liebe; Furien, Schäfer, Helden, Götter; alles ward unter ſeinem Pinſel ein getreues Gemählde der Natur.

Er war der erſte, der die Sprache mit aller Stärke und Feinheit des muſikaliſchen Ausdrucks bereicherte, und ihm alle Annehmlichkeiten des Geſchmacks gab, deren ſie fähig war.

Der gute Geſang war es hauptſächlich, worauf er ſich befliß; eben dieſer Geſang verhalf ihm bisweilen auch zur Harmonie, und zu Accompagnements, die nicht glücklicher gewählt werden konnten.

Dieſer an Ideen ſehr reiche Mann war allzeit groß, ſelbſt bey ſcherzhaften und ſpielenden Gegenſtänden. Er polirte dieſe Kunſt, die er gleichſam roh aus den Händen der Natur überkam, indem er ſie durch die Stärke ſeines Genies zwang, ihre verborgenſten Schätze zu entdecken.

Da er ſich allezeit an die weſentlichen Theile hielt, ſo ſuchte er ſeine Helden mehr reden als ſingen zu laſſen; und weniger für Nebendinge beſorgt, wenn er einem Stücke nur das Weſentliche ſeines Characters geben konnte, glaubte er, daß er ſeinen Ideen folgen müſſe, ohne ſich vom graden Wege zu entfernen.

Die kleinen Auszierungen im Detail ſcheinen ihm entwiſcht zu ſeyn; oder ſie ſind vielmehr ein Feld, das er uns überlaſſen hat, um uns wegen der ſtarken, und ſeinem Genie eigenen Züge ſchadlos zu halten, mit denen wir vergebens ringen.

Dieſe Bluhmen ſind nach der Zeit unvermerkt aufgebrochen. Der ſinnreiche Campra, ohne ſich von der Bahn des Großen zu entfernen, wie man in ſeinem Tancred ſehen kann, glaubte, daß man in einem galanten Europa gefälliger und feuriger ſeyn könne. Deſtouches war noch leichter, noch galanter in der Oper Iſſé.

Rameau, der Schritt vor Schritt alle dieſe Feſſeln zerbrach, zeigte ſich noch kühner, noch abwechſelnder im Hyppolitus und Aricie; brachte mehr Feuer, mehr Glänzendes in ſein galantes Indien. Er war der erſte, der dieſe annehmlichen Bluhmen zu brechen wußte, und indem er ſie in der Oper: les Talens lyriques und im Pygmalion überall ausſtreuete, brachte er zugleich eine gewiſſe Mine der Coquetterie und der Wolluſt hinein.

Man fieng damals an, einzuſehen, was die Muſik für Reichthümer entſchleite. Die italiäniſchen Operiſten haben endlich den Vorhang vollends hinweggezogen, und uns durch die Schönheit ihrer Intermezzen von dieſer Wahrheit überzeugt. Aber was für Streit! was für Diſcurſe, durch die noch nichts entſchieden iſt! Ohne Zweifel werden wir die Gegenparthey ergreifen, und ohne ein Wort zu ſagen, ſie im Geheim ſtudiren; es iſt zu vermuthen, daß dieſe Schönheiten uns noch beſſer gefallen werden, wenn wir ſie mit der Zeit franzöſiſch gekleidet ſehen werden.

Von der Partitur in der Muſik.

Man ſiehet eine Partitur, und ſagt, das iſt gut geſchrieben; das iſt, der Baß iſt gut geſetzt; die Stimmen über einander ſind richtig, und alles iſt darinne deutlich. Wenn ich aber eine Partitur anſehe, ſo hat die Erfahrung mich ſchon gelehrt, dieſes alles bey Seite zu ſetzen, und nur auf die Gedanken, die Bilder, die Züge des Genies, das Fühlbare des Geſanges und der Harmonie Achtung zu geben; zu ſehen, ob jede Parthie ſo ſingt, wie ſie ſingen ſoll; ob der Sinn der Worte, und überhaupt das Ganze zu einem Gemählde und zu einer gewiſſen Unordnung, welche gefällt, beytragen; das iſt die Zauberey der Kunſt, das iſt die wahre Partitur: denn der, der alles ſo eingerichtet hat, wird ſich leicht, ſo wenig er auch daran denkt, jener Schulregelmäßigkeit bemeiſtern, welche darinne beſtehet, daß man nicht zwo Quinten oder Octaven auf einander folgen laſſe, und die Harmonie ſo ausfülle, daß man ſie nicht erſtickt. Wie viel ſchlimme und von Chimären geleitete Wärterinnen giebt es, die allzu viel Sorge für ihre Kinder tragen.

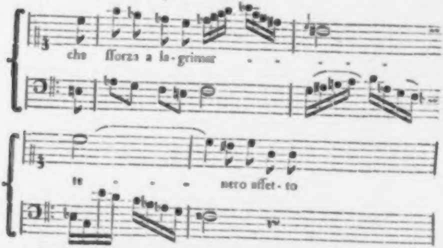
Ich halte die italiäniſche Schule in Anſehung der Wirkung für geſchickter als die unſrige; aber für weniger geſchickt, was die Einſicht in die Grundſätze der Kunſt betrifft.

Die Fortſetzung folgt künftig.

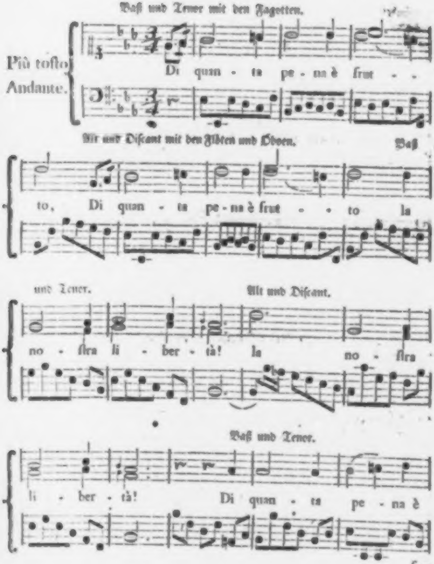
Leipzig.

Am Montage und Mittewoche der Charwoche wurde in dem hieſigen Concerte das Oratorium Sant' Elena al Calvario aufgeführt, und von allen mit ungemeinem Vergnügen angehört. Die Poeſie iſt vom Herrn Abt Metaſtaſio, und überall erblickt man in ſtarken und rührenden Zügen die Hand dieſes groſſen Meiſters. Die Muſik, welches der Gegenſtand iſt, bey dem wir uns etwas aufhalten wollen, iſt aus der Feder unſers unſterblichen Haſſe gefloſſen. Seine Oratorien werden zu allen Zeiten Muſter vortrefflicher und rührender Kirchenmuſiken bleiben, ſo wie ſeine Opern allemal die Bewahrer des guten Geſchmacks, des wahren und ausdrückenden Geſanges auf der lyriſchen Bühne ſeyn werden, wenn er auch durch geſuchte und erkünſtelte Schönheiten, durch abentheuerlichen Klingklang künftig von derſelben verdrängt werden ſollte. Wir können uns nicht auf alle und jede Schönheiten der Melodie und Harmonie des aufgeführten Oratoriums einlaſſen; doch wollen wir bey den frappanteſten nicht kaltſinnig vorbey gehen, ſondern den Leſern geſtehen, wie ſehr wir davon gerührt worden. Vielleicht ſind unſere Anmerkungen manchem angehenden Singcomponiſten dazu nützlich, daß er das hervorſtechende ſeiner Texte aufmerkſam zu finden, und mit Sorgfalt zu behandeln ſich angelegen ſeyn läßt.

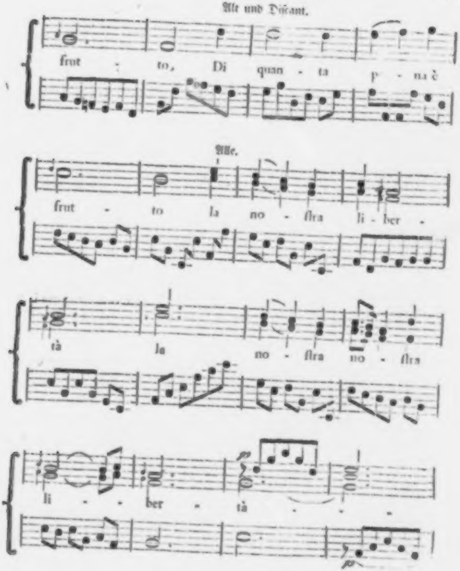
Die aus zween kurzen Sätzen, einem langſamen und geſchwinden beſtehende Introduzzione iſt ſehr geſchickt das Ohr zur Aufmerkſamkeit und das Herz zur Andacht vorzubereiten. Sie fängt mit einer ſehr ungekünſtelten dreyſtimmigen Nachahmung im Es moll langſam an, worauf ein geſchwinder, in künſtlichen Bindungen und Rückungen beſtehender Satz folgt. Der Reichthum der Harmonie iſt das hervorſtechende in dieſen beyden Sätzen, und unterſcheidet ſie ſehr glücklich von der Introduzzione eines gewiſſen berühmten Italiäners, der durch einen von Harmonie leeren, und der Melodie nach beynahe comiſchen ⅜ Satz zur Betrachtung des Leidens Jeſu den Anfang macht. Von den Recitativen wollen wir überhaupt ſagen, daß ſie voller Krafft und Nachdruck, voll wahrer declamatoriſcher Schönheiten ſind, und daß man die ganze Gewalt der Muſik empfindet, wenn Herr Haſſe nachdrückliche Worte des Dichters mit einem nachdrücklichen Accompagnement begleitet. Was kann rührender ſeyn, als gleich im erſten Recitative, die Begleitung der Stelle, wo Helena ſagt: Fortunato terreno.... io ti ravviſo più che ad ogn'altro ſegno a'moti del mio core; a quel ignoto... timore, a quel ſoave...

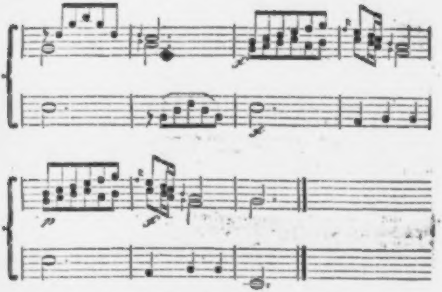


Die darauf folgende Arie: Sacri orrori, ombre ſelici iſt voll wahrer Bilder, voll Feuer und Bewegung in allen Stimmen. Nach einem kurzen Recitative tritt ein Chor ein, der feyerlicher, ungekünſtelter und rührender nicht gedacht werden kann. Man läßt uns (und was könnte in dem Munde frommer Pilgrimme ſchicklicher ſeyn?) einen bekannten Geſang, der uns in der Kirche ſchon oft gerührt und erbauet hatte, die Melodie des Liedes: O Lamm Gottes unſchuldig, unerwartet und auf die ſimpelſte Art hören, deſſen ganzer Schmuck beynahe nur in der Abwechſelung der Stimmen und der verſchiedenen Inſtrumente beſtehet, die den Geſang unter ſich theilen; Baß und Violinen gehen indeß in Bewegung immer uniſono fort, und beleben den Geſang; eine Simplicität, die mehr werth iſt, als zehn Fugen, und die mehr Einſicht in das wahre Schöne des Geſanges verräth, als der künſtlichſte Contrapunct. Wir können uns das Vergnügen nicht verſagen, unſern Leſern den Anfang von dieſem vortrefflichen Chore nur nach den Singſtimmen vorzulegen.


Baß und Tenor mit den Fagotten.
Più toſto Andante.
Di quan - ta pe - na è frut - -
Alt und Diſcant mit den Flöten und Oboen.
Baß
to, Di quan - ta pe - na è frut - - to la
und Tenor.
Alt und Diſcant.
no - ſtra li - ber - tà! la no - ſtra
Baß und Tenor.
li - ber - tà! Di quan - ta pe - na è

frut


Alt und Diſcant.
frut - to, Di quan - ta p - na è
Alle.
frut - to la no - ſtra li - ber -
tà la no - ſtra no - ſtra
li - - ber - tà - - -



Der Geſang wendet ſich von hier nach As dur; den Uebergang machen die Fagotte mit dem erſten Rhythmus des Canto fermo, worauf die ganze Melodie von einer Sopranſtimme allein geſungen wird, welches hernach auch von einer Altſtimme in B dur geſchiehet. Die Begleitung iſt ſchwächer eingerichtet, und den Baß führen die Violinen allein, bis am Ende der ganze obige Chor wieder eintritt, und wiederholt wird. Können Worte wie dieſe:

Quì, chi governa il tutto
Moſtrò nel ſuo dolore,
Ch'è d'ogni noſtro errore
Maggior la ſua bontà,

können ſo vortreffliche Worte wohl je ſchöner in Muſik geſagt werden?

Wöchentliche
Nachrichten und Anmerkungen
die Muſik betreffend.

Drey und vierzigſtes Stück.
Leipzig den 21ten April. 1767.

Blainville Betrachtung über die Muſik.

Dritte Fortſetzung:

Für uns, die wir unſere Begriffe gern deutlich haben, und nichts auf ein bloßes Ohngefähr ankommen laſſen wollen, iſt kein Winkel in dieſer Kunſt, den wir nicht ſowohl als Muſiker, ſondern auch als Philoſophen a) ausgeforſcht hätten; und das iſt ein Ruhm, den keine Nation in Europa mit uns zu theilen ſich rühmen kann. b) Wir ſchreiben mit ſolcher Genauigkeit und Ueberlegung, daß wenn uns ja ein Vorwurf zu machen wäre, er bloß darinne beſtehen würde, daß wir zu ſcrupulös ſind. Wir empfinden die Wirkung; aber wir laſſen uns deswegen die Correction nicht weniger angelegen ſeyn. Die Italiäner, die ſich von Natur den Ausſchweifungen der Einbildungskraft überlaſſen, ſcheinen

mit

---

a) Man ſehe die Generation harmonique de M. Rameau; die neue Entdeckung des Grundſatzes der Harmonie, vom Herrn Eſteve, Mitglied der Geſellſchaft der Wiſſenſchaften zu Montpellier; das Werk des Herrn Deſerre; die neue Art in Muſik zu ſetzen, vom Rouſſeau; die Anfangsgründe der Harmonie nach dem Syſtem des Herrn Rameau, vom Herrn d'Alembert.

b) Ein beſcheidener Schriftſteller, wenn er alle Nationen von Europa nicht beſſer kennt, als ſie Herr Blainville zu kennen ſcheint, ſollte einen ſo vorwitzigen und zu ſehr von Eigenliebe ſtrotzenden Ausſpruch nicht ſo dreuſt weg thun. Die Deutſchen dürſten wohl den Franzoſen in Anſehung muſikaliſcher Schriften nicht viel ſchuldig bleiben, zumal wenn es nicht bloß auf die Zahl, ſondern auch auf die Güte derſelben ankommen ſollte.

mit einer Neigung zur Nachläſſigkeit gebohren zu ſeyn; ſie ſehen nur auf die Wirkung, und ich halte dieſe Kühnheit für geſchickter zu großen Dingen, als das allzu bedächtige Weſen, da man immer gegen ſich ſelbſt auf der Hut iſt. So ſehr die Vernunft bey unſern Entſchließungen zu Rathe muß gezogen werden; ſo ſehr iſt zu einer ſchönen Raſerey eine gewiſſe Trunkenheit, eine gewiſſe Narrheit nöthig. Die Italiäner haben daher auch in der Mahlerey und in der Muſik ein Feuer, einen Enthuſiaſmus, den wir allemal ſchwerlich erreichen werden.

In unſern Opern bringen wir zwey bis drey Violen an, und die Italiäner nur eine; aber ihre eine iſt mehr werth als unſere alle zuſammen. Die andern Parthien des Accompagnements ſind mit gleicher Vorſicht gewählt. Die erſte und zweyte Violin behaupten ihre Stelle, oder machen eben das, was die Stimme macht, und die Bratſche richtet ſich nach dem Baſſe. Dieſe tiefe und ſchwerfällige Stimme gehet ganz ernſthaft und einförmig einher; der Geſang hingegen ragt über alle Parthien hervor, gleich einer artigen und anſehnlichen Bildſäule, die auf ihrem Fußgeſtelle ſtehet; alles dieſes wird ohne Dunkelheit, ohne Verwirrung, und mit weniger Arbeit ausgerichtet. Wenn ſie Sonaten, Trio, Concerten machen, iſt es immer eben dieſelbe Einrichtung.

Was für Betrachtungen ſind hier anzuſtellen! was giebt es für einen Franzoſen zu ſtudieren, der über ſeine Kunſt vernünftig und ohne Partheylichkeit nachdenkt! **Rouſſeau** hat die Bahn gebrochen, und man kann wenigſtens nicht läugnen, daß er die ganze Stärke dieſer Wahrheiten empfunden habe; ein Strahl eines Lichts, den die Kunſtverwandten überhaupt nicht eher werden gewahr werden, als bis ſie das Vorurtheil abgelegt haben, daß die italiäniſche Muſik ſtets einerley ſey. Dieſe Einförmigkeit, die man ihr vorwirft, kann eher für eine Schönheit angeſehen werden, aus welcher ſich das Genie und das Clima, wo ſie erzeugt iſt, erkennen läßt, als für einen Fehler in der Art, welche an Veränderungen ſehr reich iſt, was die Gedanken und die Einbildungskraft anbetrifft.

Von der muſikaliſchen Schreibart.

Schreibart in der Muſik ſcheint mir ſchwer zu definiren, wenigſtens was die Gedanken anbetrifft; denn man weiß, daß es in der Muſik eine prächtige und heroiſche Schreibart giebt, wie die Gattung von Muſik iſt, die den Tragödien zukommt; ferner eine edle und galante Schreibart, für die Ballette und

Paſtorale; endlich einen gemeinen Styl zu den kleinen Cantaten, Liedern und Scherzgeſängen; ich will außerdem noch ſagen, eine Schreibart, die in dem Character, in der Wendung des Geſanges, und in der Art den Baß und die andern Stimmen dazu zu ſetzen beſtehet. Die Italiäner ſind in dieſer Art ſo von uns unterſchieden, als ſie es dem Character und der Sprache nach ſind.

In der That rühren die verſchiedenen Muſikarten hauptſächlich von dem Character und der Sprache einer Nation her. Unſere franzöſiſche Sprache iſt ſittſam und naiv; wenn ſie nicht viel Glanz hat, ſo iſt ſie dagegen fließend und leicht. Sie läßt ſich wenig zu Bildern brauchen; ſie hat aber den Vortheil, daß ſie ſich ſehr gut zu edlen Charactern, zu Ausdrücken der Empfindung, zu galanten Scenen, zu Feſten der Helden und Götter, der Nymphen und Schäfer ſchickt; kurz zu allem, was ein Verhältniß mit unſern Empfindungen hat.

Ein feiner Geſchmack, ein leichtes Gefühl, eine erweiterte Urtheilskraft ordnen alle dieſe Dinge mit einer, ſo zu ſagen, vortrefflichen Oeconomie. Sie ſind, einzeln betrachtet, nicht jene kühnen Blitze, nicht jenes blendende Feuer; aber das Ganze macht ein Gemälde für den Geſchmack aus, in welchem die Vernunft die vornehmſte Ordnung gemacht hat; eine Art, welcher die italiäniſche Muſik grade entgegen geſetzt iſt. Die einzelnen Theile derſelben ſind vortrefflich, ſind unnachahmlich; aber Verſchiedenheit, Ordnung, Eintheilung muß man darinne nicht ſuchen.

Alle dieſe Unterſchiede rühren bloß von dem Character der Nation, oder vielmehr von der Sprache her, in ſofern nehmlich gewiſſe Ideen der einen natürlicher ſind als der andern; ingleichen auch von dem Unterſchiede der langen und kurzen Sylben. In der That haben in der italiäniſchen Sprache die langen und kurzen Sylben ihr beſtimmtes Maaß, oder es ſind vielmehr alles gleich lange Monoſyllaben, die ſich auf gleiche Weiſe nach der Einbildungskraft des Dichters und des Muſicus bequemen. In der franzöſiſchen Sprache hingegen, ſind die langen und kurzen Sylben ſo nöthig zu beobachten, daß der Poet und der Muſicus ſich nichts weniger als den Unordnungen der Einbildungskraft überlaſſen kann, ſondern, ſtets gegen ſich ſelbſt auf der Hut, ſich durch nichts als den reinſten Geſchmack und die geſundeſte Vernunft leiten läßt. Die italiäniſche Poeſie, lebhaft und kitzelnd, iſt zu Abbildungen, zu Erſcheinungen geſchickt, welche außer uns gefunden werden; die franzöſiſche Sprache hingegen, ſittſam, edel und vorſichtig, liebt am meiſten die Empfindungen unſerer Leidenſchaften, unſerer Neigungen, und die Bewegungen, die in uns vorgehen; kurz, die Poeſie der Italiäner iſt groß, weil ſie kurz und gedrungen iſt; die franzöſiſche iſt ſchön, weil ſie weitſchweifig und ausgedehnt iſt.

Man kann die erſtere, der Gewaltſamkeit, der Stärke und der Heftigkeit wegen, womit ſie, ſo zu ſagen alles niederwirft, und mit ſich fort reißt, mit einem Ungewitter, mit einem Donnerſtrahle vergleichen. Die unſrige iſt ein gelindes Feuer, welches nicht verlöſcht, welches mit jedem Schritte Nahrung bekommt, und je weiter es ſich ausbreitet, immer neue Kräfte ſammlet.

Das eine iſt beſſer zu ſtarken Uebertreibungen, zu großen Leidenſchaften und zu großen Bildern, wenn man die Zuſchauer in Verwunderung ſetzen will. Das andere, das bey einem ſtets gleichen Ueberfluſſe ſchmeichelhafter und ruhiger iſt, ſchickt ſich beſſer einen gelinden und angenehmen Thau in die Gemüther zu ergießen. Kurz, um es iſt mit einem Worte zu ſagen: es ſind ein paar Nebenbuhlerinnen, welche ſich ſtets gegen einander behaupten werden, ſelbſt dadurch, daß ſie einander entgegen geſetzt ſind.

Vom Recitative.

Das Recitativ oder die Declamation zeigt ſich unter verſchiedenen Geſtalten: es giebt einen Ton der gemeinen Geſpräche; eine oratoriſche Declamation; eine dramatiſche, und endlich eine muſikaliſche. Alle dieſe Arten entfernen oder nähern ſich einander durch unendlich feine Schattierungen.

Wir drücken uns in der geſellſchaftlichen Unterredung, ſowohl mit der Stimme als mit Bewegungen durch eine Verſchiedenheit im Tone aus, die nicht leicht zu beſtimmen iſt, weil das lebhafte Gefühl der Natur der Antrieb dazu iſt. und dieſes ſehr geſchwind, ohne Kunſt und Nachdenken. Nach dieſer lebenden Declamation müſſen die andern alle gebildet werden. Wir wollen jetzt ſehen, worinne ſie von ihr abgehen können und ſollen.

Die Declamation der neuern Redner nähert ſich derſelben am meiſten durch ihre Simplicität; ſie hat aber weit weniger Action in der Stimme und in den Gebehrden, weil der Redner allein iſt, und ſein Talent nur darinne beſtehet, daß er die Aufmerkſamkeit ſeiner Zuhörer gewinnen will.

Die dramatiſche Declamation iſt weit fühlbarer; ſie hat mehr Feuer, mehr Intereſſantes im Tone der Stimme, und beſonders in den Gebehrden. Da der Acteur andere neben ſich hat, die er hört, und denen er antwortet, ſo ermuntert ihn das Feuer der Leidenſchaften, die Bilder der Poeſie, kurz, al-

les

les ermuntert ihn zur Action. Er iſt ſelbſt der Held, deſſen Rolle er ſpielt, wenn er ein guter Acteur iſt; er nimmt eben das Intereſſe, eben die Leidenſchaften an; er hat die lebhaften und flüchtigen Nüancen des geſellſchaftlichen Geſprächs vor Augen; da er aber als Dichter redet, ſo muß er einen heroiſchern, erhabenern und prächtigern Ton annehmen, als der Ton der Geſellſchaft iſt. Wenn er der Action zu gefallen ſich dieſem ſimplen Tone nähert, ſo muß er ſich durch das Große und Prächtige eines Diſcurſes, der Cadenz und Sylbenmaaß hat, und die er fühlbar machen muß, wieder davon entfernen.

Die muſikaliſche Declamation kommt mit dieſer, der Art nach, überein; ſie muß aber einen noch höhern und zuſammengeſetztern Ton annehmen; kurz, es muß ein muſikaliſcher Ton ſeyn, welcher zuförderſt nach der Natur, oder dem geſellſchaftlichen Geſpräche, und ſodann nach der Kunſt oder der dramatiſchen Declamation eingerichtet iſt; ſie muß die intereſſante Action der erſtern haben, muß emphatiſcher ſeyn als die zweyte, und darf nichts von der froſtigen Declamation des Redners an ſich haben. Da ich das erſtemal ein italiäniſches Recitativ hörte, that es auf mich keine andere Wirkung, als eine Rede, die ein Advocat vor Gericht hält; ich fand darinne ein gewiſſes Wahres, aber eine ſo rohe und wilde Manier, welche der gute Geſchmack nie gebilligt hat. Man mag ſagen wie man will, daß das Recitativ die geſellſchaftliche Unterredung ſelbſt ſeyn müſſe: ich räume es ein, wenn nur von einem bloßen Dialog oder Erzählung die Rede iſt; ſo bald aber etwas von Leidenſchaft, oder irgend ein Bild dazu kommt, ſo muß der muſikaliſche Ton ſeine Vortheile ergreifen. Kurz, wenn ich in die Oper gehe, ſo gehe ich nicht eine Predigt oder eine Rede zu hören; ich will die Natur mit ihren Wirkungen in Muſik ausgedrückt hören: darinne beſtehet die Illuſion; in dieſer Verfaſſung muß ich kommen, oder lieber gar davon bleiben.

Man mag mir ſagen, wie man will, daß das italiäniſche Recitativ mehr von den andern Geſängen abgeſondert ſey als das franzöſiſche, und daß die Arie mit größerm Eindrucke auf daſſelbe folge; alles dieſes rührt von einem Nationalgeſchmacke her, womit die Italiäner ſich ſehr gut vertragen können. Es folgt daraus, daß es in einer italiäniſchen Oper nur zwo Gattungen von Geſange giebt, den declamirenden und die Arie. Denn man wird bemerkt haben, daß in characteriſirten Stücken, wenn man einige durch ein Accompagnement unterbrochene Stelllen ausnimmt, der Recitativgeſang faſt immer einerley iſt. Es iſt Wahrheit überall darinne; aber öfters wenig Geſchmack.

Unſer Recitativ, das angenehmere, und mehr bindende Intervalle hat, ganz vom Tone des gemeinen Redners entfernt, hält ſich an die dramatiſche Declamation. Es iſt nicht genug abgeſondert, wird man ſagen; die Uebergänge ſind nicht genug zu bemerken; kurz unſer Recitativ ſingt zu viel, und unſere Arien zu wenig. Dieſer Fehler iſt nicht ſo, daß wir ihm nicht abhelfen könnten. Wenn ein franzöſiſcher Componiſt Nacheiferung genug hätte, um der franzöſiſchen Comödie zu folgen, und ſich in der ſchönen Declamation zu üben, ſo iſt es zu vermuthen, daß er ein ſehr ſchönes Recitativ machen würde, wo die Empfindungen und der Ausdruck gleichen Schritt halten, und gewiſſe Unterbrechungen zu ihrer Zeit und an ihrem Orte gute Wirkung thun würden. Bald als ein verſtändiger Poet, bald als ein geſchickter Tonkünſtler, würde der Componiſt ſeine Leyer bald in einen niedrigen, bald in einen höhern Ton ſtimmen.

Rouſſeau hat dieſe auf eine ſimple Art auszudrückende Stellen ſehr gut zu finden gewußt. Dergleichen iſt die Stelle: qui vous l'a dit, ma Colette, êtes vous fachée, je ſuis Colin. Er mag dabey immer ſagen, daß er franzöſiſchen Geſang geſchrieben habe, ohne es zu wollen: aber gegen einige Stellen von der Art, wie viele giebt es nicht, beſonders in der Rolle des Wahrſagers, in denen die Modulation nicht biegſam genug iſt, ſo daß ſie dem Zuhörer ſowohl als dem Acteur Zwang anthut, und bloß deswegen, weil er die der Sprache gemäße Art verlaſſen hat. Man muß ihm indeß doch Dank wiſſen, daß er uns zuerſt gezeigt hat, wie man leichte und an die Natur des gemeinen Lebens gränzende Wendungen finden könne. Ich glaube indeß, daß ſie in heroiſchen Vorſtellungen ſchwerer zu erreichen ſind. Lully hat einen glücklichen Anfang gemacht, und nur wenn man ihn ſtudiert, wird man darinn weiter kommen können.

Warum ſingt man aber, wenn man bloß reden ſollte? Wozu dienen die vielen Triller, Vorſchläge, Schleifer? u. ſ. w. alles Verzierungen, welche nur in ſingenden Arien, und ſelten im Recitative angebracht werden ſollten; Verzierungen, die nur die Kunſt der Gebehrden, das Feuer des Geſanges und der Declamation matt und träge machen. Man weis, daß es eine Gattung von Verzierungen giebt, die dem Theater beſonders eigen iſt: aber wäre es nicht beſſer, wenn die ſchöne Ausſprache und das Weſentliche unſers Geſanges nichts dabey verlöhren, dieſe Verzierungen der lebhaftern Action und Declamation aufzuopfern? Man würde einen doppelten Vortheil dabey finden: das Schauſpiel würde weniger matt werden; die Geſänge und Arien würden beſſer hervor-

ſtechen

ſtechen und mehr Wirkung thun. Wie ſoll man aber eine alte Gewohnheit abbringen? Wie ſoll man den Geiſt des Irrthums verbannen, den der Gebrauch und die Abgötterey als Wahrheit geheiligt haben?

Man verſuche wenigſtens, ob unſere Geſänge, ſelbſt die allerälteſten, nicht in einem ſimplern und weniger mit Zierrathen überladenenen Tone vorgetragen werden können. Wir wollen die Italiäner ihr Recitativ ſo ſingen laſſen, wie die Matroſen im Hafen zu Venedig reden, und dagegen ſuchen, bald als Helden, bald als Poeten, und bald als Muſiker zu reden. **Rouſſeau** mag Recht haben, wenn er ſagt, daß wir unſer Recitativ zu ſehr ſingen; aber er hat Unrecht, wenn er deswegen die Art ſelbſt verwirft, beſonders da er von dem Monolog: Enfin il eſt en ma puiſſance redet; denn es herrſcht in dem ganzen Stücke ein lebhafter Character, ein gewiſſes Edle und Majeſtätiſche, das ſich ſehr gut zur Perſon und zur Situation der Armide ſchickt. Es giebt auch Stellen darinne, die ein ſehr zärtliches Gefühl enthalten, und das mit ſehr wenig Modulation; eine ſchätzbare Kunſt, die ſchwer zu treffen iſt.

Dieſe Situation könnte mehr Unordnung haben: Man kann dieſes nicht gewiß ſagen, bis jemand das Vermögen hat, uns durch die Erfahrung davon zu überzeugen; bis jetzt aber kann man nicht in Abrede ſeyn, daß dieſes Stück überhaupt von einer großen Schönheit ſey. Es iſt nichts bis zur Heftigkeit Uebertriebenes darinne; das iſt es auch, was wir nicht haben wollen, indem wir den Geſchmack nie verlaſſen, ſelbſt wenn wir die heftigſten Affecten ausdrücken. Wir weinen, ohne zu ſchreyen, und es iſt eine Wolluſt, von welcher man ſagen könnte, daß wir nie genug für uns haben; oder wenn wir ſchaudern, wenn uns die Haare zu Berge ſtehen, ſo iſt es ein Entſetzen, von welchem unſere Seele frey iſt, da wir unſere Acteurs nicht in Wuth gerathen ſehen, wie die Bacchanten, oder ſie nicht ſchreyen hören, wie die Paketträger zu Venedig.

Ich glaube indeß daß wir in Stücken, welche Haß, Wuth u. d. gl. enthalten uns ſtärkerer und marqvirterer Wendungen des Geſanges bedienen könnten, als wir zu brauchen gewohnt ſind. **Lulli** ſcheint mir im Ausdrucke des Edlen, Majeſtätiſchen, Naiven und Zärtlichen unnachahmlich; aber es ſcheint mir zugleich, daß wir den ſimplen Ton der bloßen Declamation oder Erzählung, jene kühnen Züge, welche die heftigen Leidenſchaften ſo meiſterhaft mahlen, jene unerwarteten Modulationen, jenes Stillſchweigen, jenes unterbrochne Accompagnement noch nicht haben; Dinge, womit die [illegible]äner ſo bekannt ſind, und von denen wir nicht die geringſten Spuren bey [illegible]ſehen, eben ſo

wie

wie ſie keinen Begriff von der Manier des Lulli haben. Endlich iſt noch die Frage, ob es ein Fehler, oder die Eigenſchaft der einen und der andern Sprache ſey, die uns gebunden und gefeſſelt hält, daß wir einen Nationalgeſchmack nicht wieder los werden können, wenn wir ihn einmal angenommen haben.

Von der Arie oder Ariette.

Die Ariette iſt eine abgeſonderte Schönheit; ſie iſt ein artiger Blumenſchmuck, das Flittergold, oder wenn man lieber will das glänzendſte und artigſte an einer Oper. Wenn der Poet die Geſchicklichkeit hat, ſie am rechten Orte anzubringen, daß ſie aus der Materie ſelbſt erzeugt iſt; wenn der Componiſt ſie auf eine intereſſante Art, den Worten gemäß, ohne zu viele Läufer und rollende Paſſagien in Noten ſetzt; und wenn der Sänger von ſeiner Seite das Seinige zu ihren Schönheiten beyträgt, ſo kann man nicht läugnen, daß ſie der gewünſchte Augenblick, der Augenblick des Vergnügens ſey. Wir müſſen indeß geſtehen, daß wenn wir auch ſolche Augenblicke haben, ſie uns doch nicht gar zu gemein ſind; kurz dieſe Gattung rühret nicht von unſerer muſikaliſchen Einrichtung her.

Wir haben viel Arien, aber faſt keine Ariette. a) Wir fangen an, ſie zu wünſchen, und den Vortheil davon einzuſehen. Es iſt zu vermuthen, daß mit dem Geſchmacke, der uns natürlich iſt, wie ſie nicht anders, als zu rechter Zeit anwenden, und es nicht wir die Italiäner machen werden, die daraus Sättel für alle Pferde machen; nur müſſen wir glauben, daß man nicht mit den Wörtern regne, vole, victoire; allein Arietten b) ſingen, und daß dieſe Gattung des Geſanges einen Gegenſtand haben, gewiſſer Bilder und Mahlereyen fähig ſeyn könne, welches; wenn eine feurige Ausführung hinzu kommt, dieſelbe ohnfehlbar weit intereſſanter machen wird. Da man übrigens nicht mit Arietten allein Opern macht, ſo haben wir die Italiäner, wegen ihres Vorzuges in dieſer Art, nicht ſo ſehr zu beneiden. Es iſt bewieſen, daß wir ſie anzubringen wiſſen, und daß ſich unſere Sprache dazu ſchickt, obgleich einige Schwierigkeiten dabey ſind. Rouſſeau ſelbſt, kann er wohl daran zweifeln? Unter allen Stücken in ſeiner Oper iſt die Ariette des Wahrſagers, ob ſie gleich für einen hohen Baß geſetzt iſt, die lebhafteſte und piquanteſte.

a) Die Franzoſen nennen Arie, was wir ein Lied nennen; und Ariette iſt bey ihnen, was be[illegible] Italiänern eine Arie iſt.

b) Hier ſchei[illegible] Verfaſſer unter dem Worte Ariette bloß die Läufer und Coloraturen zu [illegible]n, die in den italiäniſchen Arien ſo häufig, in den franzöſiſchen aber ſo ſparſam ſind. “

Die Fortſetzung folgt künftig.

Wöchentliche
Nachrichten und Anmerkungen
die Muſik betreffend.

Vier und vierzigſtes Stück.
Leipzig den 28ten April. 1767.

Blainville Betrachtung über die Muſik.

Vierte Fortſetzung:

Von der Modulation.

In der Modulation iſt die ganze muſikaliſche Kunſt begriffen. Die Modulation iſt der Geſang, die Harmonie, die Melodie zugleich; kurz, ſie iſt die Quelle der zärtlichſten und empfindbarſten Schönheiten der Muſik. Man hat bisher geglaubt, daß man die Quellen der Modulation a) aus den mitklingenden harmoniſchen Tönen, aus der Fortſchreitung der Grundaccorde herleiten müſſe; und ich glaube, daß die Modulation ihre Schönheiten von den verſchiedenen Intervallen der ganzen und halben Töne in diatoniſcher Folge erhalte, ſo wie ſie ihre Grundſätze von den Intervallen der Terz, Quarte oder Quinte erhält, welche die mitklingenden Töne eines klingenden Körpers geben.

Wir haben viel über die Harmonie geſchrieben, daß es ſogar ſcheint, man habe nichts mehr zu verlangen, wenn man die Erzeugung der Harmonie, wie ſie Rameau vorträgt, gehörig eingeſehen hat. Da man nun die Harmonie ihren größten Perioden erreicht zu haben ſiehet, muß man nothwendig erſtaunen, wenn man die Melodie noch wie ein wüſtes Stück Feld, das unbearbeitet liegt, betrachten muß. Wir wollen dabey geſtehen, daß wir da angefangen haben, wo wir hätten aufhören ſollen, und das wir noch den Theil zu unterſuchen haben, mit welchem wir den Anfang hätten machen ſollen.

Man hat von einer harten und weichen Tonart, von einer toniſchen Note, einer Quarte, einer Dominante, einer toniſchen Septime (note ſenſible), von Fort-

---

a) Eigentlicher zu ſagen die Melodie.

Fortſchreitungen, welche die mitklingenden Töne geben, geredet; es ſind dieſes allerdings einige philoſophiſche zur Kunſt gehörige Gegenſtände; aber es giebt Intervalle von ganzen und halben Tönen, welche in einer Modulation nicht eben die Eigenſchaft haben als in einer andern. Ein ♯, ein ♭, ein ♮, hat einen verſchiedenen Ausdruck, nach Beſchaffenheit der Stelle, wo es ſich befindet; eine verſetzte Tonart iſt mit einer natürlichen Tonart nicht einerley.

Man kann öfters gute Harmonie machen, welche doch keine Wirkung thut, und dieß aus Mangel der Modulation oder Melodie. Es geſchiehet auch, daß man einen Geſang in einer Modulation macht, da indeß das Accompagnement in einer andern iſt; endlich trifft auch der Gang von einem tiefen Tone bis zu ſeiner Octave unterwegens Schwierigkeiten an, die man nicht hat auflöſen können: es giebt in unſerm Syſteme Intervalle der großen Quarte und der falſchen Quinte, welche daſſelbe unvollkommen machen; man gehet aber immer ſeinen Weg fort, und hüpft über dieſe Schwierigkeiten weg; und ich glaube, daß dieſes das Erdreich ſey, daß man bearbeiten ſollte, die Wahrheiten, die wir noch zu unterſuchen hätten, und von denen, wie es ſcheint; wir nicht die geringſten Begriffe haben. Man mag ſagen wie man will, daß gute Köpfe uns Muſter der ſchönſten Geſänge, und in allen Arten gegeben haben, das iſt uns nicht genug. Wenn ich bedenke, daß die alten Griechen eine Art von Muſik gehabt, von welcher man Wunderwerke erzählt, und daß die unſrige ihr gar nicht gleich kommt; wenn ich überlege, daß ſie Regeln zu allen verſchiedenen Arten der Muſik und der Modulationen hatten, und daß wir, ſo zu ſagen, gar keine haben, ſo folgere ich daraus, daß unſere Kunſt noch nicht ausgebildet iſt, daß ſie noch in der Geburt ſtehet, und eben ſo weit von der Evidenz entfernt iſt, als wir ſie auf ſehr feſte Gründe erbauet zu ſeyn glauben.

Wer kann uns verſichern, daß man vor dem Lulli die Kunſt des Contrapunkts nicht für das non plus ultra der Muſik gehalten habe? Wir denken von der unſrigen eben ſo vortheilhaft; wer wird uns verſichern, daß unſere Urenkel uns nicht ebenfalls einſt als Gothen anſehen werden, um die ſie ſich nicht zu bekümmern haben? Wir wollen ihrer Verachtung zuvor kommen, und ihnen, wenn es möglich iſt, kein leeres Fach mehr übrig laſſen, damit ſie nicht in Anſehung der Melodie noch eben das zu thun finden, was wir in Anſehung der Harmonie gethan haben.

Die Modulation ſetzt den Geſang und die Harmonie feſt, ſie giebt ihnen ihren Character. Man weis den Unterſchied zwiſchen der harten und weichen Tonart, zwiſchen der natürlichen und verſetzten, durch Kreuze oder Bee. Die harte nimmt öfters das zärtliche der weichen an, wenn man ſich derſelben mit

Wem

Been bedient, ſo wie die weiche die Feſtigkeit der harten annimmt, wenn ſie Kreuze bey ſich hat; die eine und die andere verliehren ſodann, wie es mir ſcheint die Stärke ihres Ausdrucks und ihre weſentliche Eigenſchaft. Es iſt wahr, daß dieſe Manier ſich der mit Kreuzen und Been bezeichneten Tonarten ohne Unterſchied zu bedienen, unſer Syſtem viel weitläuftiger macht, als wenn man die harte Tonart allein auf die Kreuze, und die weiche allein auf die Bee einſchränkte. Aber würde die Empfindung davon auch nicht um ſo viel ſtärker ſeyn, wenn unſere Ohren ſich gewöhnten, jeden Ausdruck für nichts anderes anzunehmen, als was er wirklich ſeyn ſoll? Hierinne ſteckt meiner Meynung nach der Grund zu den groſſen Wirkungen der griechiſchen Muſik. Die weiche Tonart mit Been könnte alsdann nur zu zärtlichen und pathetiſchen Ausdrücken gebraucht werden; die harte mit Kreuzen hingegen zu lebhaften und brillanten Ausdrücken; denn ſo iſt ihre Natur. Wenn wir dabey auf einer Seite Mittel zur Verſchiedenheit verliehren, ſo wird auf der andern Seite der Ausdruck eben ſo viel dabey gewinnen. Vorurtheil bey Seite, wie man ſich auch vergleichen möchte, würde ich es doch mit dem letztern halten.

Die harte und weiche Tonart hat alſo ihre Richtigkeit. Es iſt ganz begreiflich, daß dieſe Tonarten eine toniſche Note, eine Dominante, eine Unterdominante, und eine toniſche Septime haben müſſen; man hält ſich an dieſe; man macht Geſänge, denen dieſe Noten zum Compaß dienen. Man glaubt Modulation, Melodie zu machen, und man macht öfters nichts als Harmonie. Man ſollte, wie es mir ſcheint, die Sache nicht von der Seite nehmen. Wäre es nicht ſchicklicher, wenn man Modos und Modulation von einander unterſchiede? Die Modi würden die weſentliche Note ſeyn, ſowohl in der harten als weichen Tonart, mit welcher ein Stück anfängt und endigt; dieſe Modi werden durch die Intervallen der Terz, Quart oder Quinte angegeben, welche jeder klingende Körper bey ſich führt, ſelbſt den halben Ton unter der toniſchen Note darunter begriffen. Aber was für Zweifel, was für Schwürigkeiten, wenn ich diatoniſche Geſänge machen will! Machet einen Grundbaß, wird man mir ſagen: ein falſches Principium, oder wenigſtens nicht klar genug, um mich ſicher zu führen; denn es iſt alsdann die Frage nicht mehr von klingenden Körpern; er iſt höchſtens nichts als eine Nebenvorſtellung, die mir an gewiſſen Orten Licht giebt, und mich an andern im Zweifel läßt.

Man ſollte Regeln der Modulation, oder wie ein Geſang zu machen ſey, feſt ſetzen; Regeln, welche uns zwar nicht Genie geben, aber uns wenigſtens doch gegen den Irrthum ſchützen würden; Regeln, welche die Wege, die Eigenſchaften dieſes und jenes Intervalls beſtimmten; die Art und Weiſe, wie man dieſe verſchiedene Intervalle auf einander folgen laſſen könnte; wie ſie mit den Intervallen der Terz, Quart und Quinte zu verbinden wären; wie eins an das andere anſchließen müſſe; wie ſie anfangen, ſich gleichſam zuſammen nähen und ſchließen ſollen, ſo daß der Geſang eine Einheit, ein Ganzes werde; das iſt, man ſollte eine Art von Rhetorik für den Geſang erfinden, ſo wie wir eine für die Redekunſt haben. Wir können uns nicht verſichern, daß wir ein wahres Syſtem der Muſik haben, ſo lange wir dieſes Fach nicht ausfüllen. Wir werden ſtets vom Genie geleitet gehen; wir werden ſchöne Sachen machen; aber was würden wir nicht machen, wenn wir von eben ſo klaren und evidenten Grundſätzen, als wir in der Harmonie haben, auch in Anſehung der Melodie unterſtützt würden? Wenn vom Genie angefeuert wir Geſänge machten, würden wir, anſtatt verworren, übel zuſammenhängend, unſicher, froſtig und ohne Action zu ſeyn, uns verſichern können, ſtets den wahren Ausdruck hinein zu bringen, weil man die Eigenſchaft der Intervalle und der Bewegung, den Unterſchied der Harmonie und Melodie, der Moden und der Modulation kennete; kurz wir würden Mahler und Poeten ſeyn, und wir ſind höchſtens nur Muſici.

Vom Ausdrucke.

Ausdrücken in der Muſik, heißt eine Sache mit der ihr eigenen Mine der Wahrheit, in einem neuen, angenehmen, edlen und auffallenden Tone ſagen.

Es giebt verſchiedene Gattungen des Ausdrucks in der Muſik: einen Ausdruck mit Vocal- mit Inſtrumentalſtimmen, und einen, wo beyde mit einander vereinigt werden.

Da der Ausdruck nicht bloß von der ausgedrückten Sache, ſondern auch von ſeiner Beſtimmung (deſtination) abhängt, ſo muß der Componiſt wiſſen, daß ſich der Ausdruck auch nach dem Orte zu richten habe; und daß, wenn ein Stück, ſo ſchön es auch ſeyn mag, wider die Beſchaffenheit des Orts verſtößt, es eben ſo viel ſey, als ob es wider den Ausdruck verſtieße. Wenn demnach ein Stück vollkommen ſeyn ſoll, ſo muß man ihm nicht allein Ausdruck geben, ſondern es auch nach ſeiner Art und Beſtimmung einrichten. Lulli iſt ohne Zweifel der größte Meiſter, den wir darinne haben. Man mag eine Oper von ihm im Ganzen betrachten, oder einen Act, oder einige abgeſonderte Stücke allein, ſo findet man allzeit jene ſo ſchätzbare Einheit, jenen Geiſt der Wahrheit und des Ausdrucks darinne. Es fehlt uns nicht an geſchickten Leuten, welche ſeinen Fußſtapfen gefolgt ſind; aber könnte man nicht ſagen, daß

es

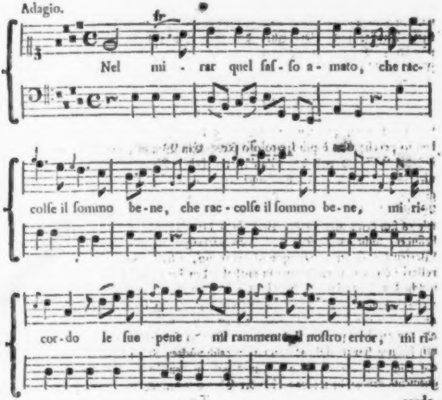
es mehr eine glückliche Wirkung des Genies ſey, als wahre Einſichten in die Kunſt, weil noch niemand über dieſe Materie geſchrieben hat.

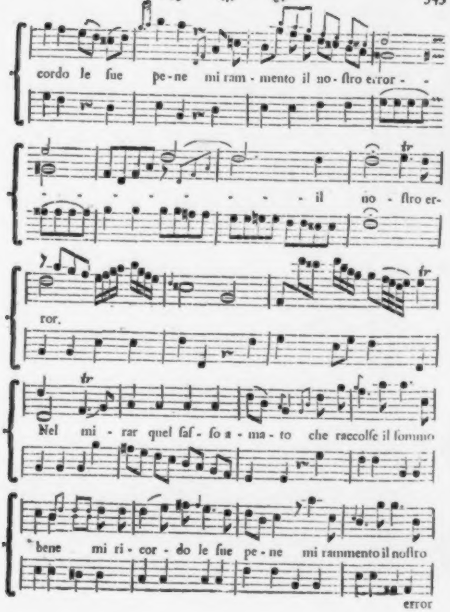
Die Fortſetzung folgt künftig.

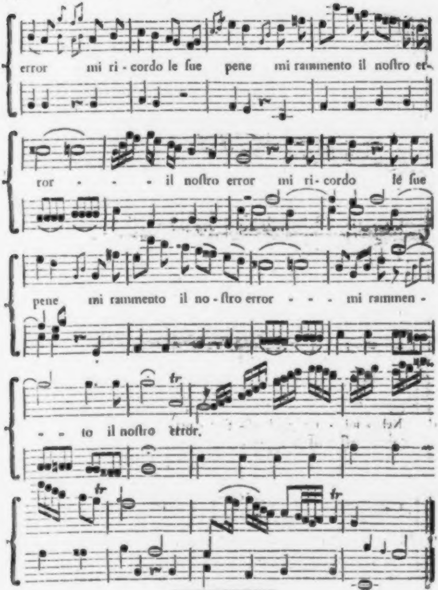
Leipzig.

Wir wollen jetzt zu dem in der Charwoche allhier aufgeführten Oratorio des Herrn Oberkapellmeiſters Haſſe, Sant'Elena al Calvario, zurück kehren. Wir würden zu weitläuftig werden, wenn wir es Schritt vor Schritt durchgehen, und bey allen Schönheiten deſſelben uns aufhalten wollten. Vielleicht haben wir es auch um ſo viel weniger nöthig, da es einem Kenner und Liebhaber muſikaliſcher Werke eben nicht ſchwer iſt, dieſes vortreffliche Stück zu bekommen, und wir es auch in den Händen der meiſten ſchon vermuthen; doch würden wir uns ſelbſt Gewalt anthun müſſen, wenn wir nicht durch eine kurze Anzeige und Berührung der Schönheiten deſſelben unſer dabey empfundenes Vergnügen noch einmal erneuern dürften. Wie ſchön iſt das Nachdenkliche, die andächtige Verwunderung der Arie: Veggo ben io perchè, Padre del ciel, non è più frettoloſo il fulmine, gl'ingrati a incenerir, ausgedrückt; die Töne ſcheinen ſich ſelbſt über die Undankbaren zu entrüſten, und auf ſie zu ſchelten. Und wie ſchön iſt nicht die Stellung der Worte, bey der zweyten Wiederholung des Textes: Padre del ciel, veggo ben io perche non è più frettoloſo &c. Ein Wunſch, ein Gebet an die Liebe, die Hoffnung und den Glauben um heilige Regungen in der Seele kann vielleicht in Muſik nicht andächtiger ſeyn; als es Herr Haſſe in der dritten Arie gemacht hat. Die vierte Arie der heil. Helena iſt ebenfalls eine Art von Wunſch oder Gebet; aber feuriger und ſo zu ſagen ungeduldiger als das vorige, wie es ſich denn auch zu der Verfaſſung der Helena, in welcher ſie ſich hier befindet, nicht anders ſchickt. Das vorhergehende Recitativ erhält bey den Worten der Helena: Dunque io nel trono, e frà l'immonda polve la croce reſterà? &c. ein doppelte und in aushaltenden Tönen beſtehende Baßbegleitung, welche der Betrachtung, die hier die fromme Kaiſerinn anſtellt, eine ungemeine Würde und einen groſſen Nachdruck ertheilt. Die Arie des Draciliano: Del Calvario già ſorger le cime iſt eben ſo voll von mahleriſchen Schönheiten, als von andächtigen Empfindungen. Von der folgenden ungemein ſanften und mit ſchönen harmoniſchen Bindungen geſchmückten Arie iſt eine Stelle zum darauf folgenden Recitative angewandt und zu den Zwiſchenſätzen des Accompagnements gebraucht worden, bis der Chor mit den Worten: all'opra, all'opra

qegeſchwind ins Recitativ eintritt, und den erſten Theil des Oratoriums auf eine ſo pathetiſche Art beſchließt, daß man ſich nicht enthalten könnte, ſelbſt Hand ans Werk mit anzulegen, wenn man bey der Handlung, die hier vorgeſtellt wird, gegenwärtig wäre. Die ganze Kunſt dieſes Chors beſtehet in fugirenden kurzen Nachahmungen, die vielleicht minder ſchön wären, wenn ſich Herr Haſſe länger dabey aufhalten, und mit ſchwerfälligen Künſteleyen auf Unkoſten des Ausdrucks und der Empfindung hätte glänzen wollen. Im zweyten Theile fällt ſogleich die erſte Arie, ein vortreffliches **Adagio**, voller Affect, ganz Simplicität, und ein Meiſterſtück, von der Seite des Ausdrucks betrachtet, in die Augen. Hier iſt der erſte Theil davon; vielleicht daß er manchem angehenden Sänger zur Uebung nützlich ſeyn kann.


Adagio.
tr
Nel mi - rar quel ſaſ - ſo a - mato, che rac-
colſe il ſonno be - ne, che rac - colſe il ſonno be - ne, mi ri-
cor - do le ſue pene mi rammenta il noſtro error, mi ri-


cordo le ſue pe-ne mi ram-mento il no-ſtro error - -
- - - - - - - - - - - il no - ſtro er-
ror.
Nel mi - rar quel ſaſ - ſo a - ma - to che raccolſe il ſommo
bene mi ri - cor - do le ſue pe - ne mi rammento il noſtro
error


error mi ri - cordo le ſue pene mi rammento il noſtro er-
ror - - - il noſtro error mi ri- cordo le ſue
pene mi rammento il no - ſtro error - - - mi rammen -
- - to il noſtro error.

Wöchentliche
Nachrichten und Anmerkungen
die Muſik betreffend.

Fünf und vierzigſtes Stück.

Leipzig den 5ten May. 1767.

Blainville Betrachtung über die Muſik.

Fünfte Fortſetzung:

Wir wollen ſehen, wie ich, ohne Erfahrung, zuerſt eine ſo kützliche Materie abhandeln könne. Verwegenheit von meiner Seite, ich geſtehe es, welche mehr meine Belehrung zum Grunde hat, als daß ich Künſtler, die mehr Erfahrung haben, als ich, unterrichten wollte: aber ich rede, weil ihr Stillſchweigen mich berechtigt.

Von der Empfindung, dem Ausdrucke und der Wirkung.

Wenn es eine Muſikart giebt, wo der Ausdruck beſonders herrſchen ſoll, ſo iſt es die Muſik des Theaters, wo die Sinne begierig ſind, wenn man ſo ſagen kann, ſich vom Wunderbaren rühren zu laſſen. Der Ausdruck muß die Seele dieſer Muſik mehr als aller andern ſeyn. Es wäre zu wünſchen, ihn in ſo hohem Grade darinne zu finden, daß die Kunſt bloß ein Firniß zu ſeyn ſchiene, der die zuſammengehörenden Theile des Ganzen nur beſſer mit einander verbände; ſo daß dieſe Kunſt allein von den Kennern wahrgenommen, und der Zuhörer, ohne dadurch zerſtreuet zu werden, bloß durch die Schönheiten des Genies eingenommen würde.

Es giebt in einer Oper Stücke des Ausdrucks, Stücke für die Empfindung, Stücke zur Verſchönerung (pour l'effet.)

Die Stücke für die Empfindung ſind die galanten, zärtlichen und pathetiſchen Scenen, die Scenen wo die Liebe, die Freundſchaft und die Großmuth mit einander ſtreiten. Dieſen entgegen geſetzte Scenen ſind die ſtarken, lebhaften und feurigen, wo die Empfindungen der Furcht, des Verdruſſes, der Verſtellung, der Eiferſucht, der Untreue mit den ſchwärzeſten Zügen abge-

* * *

mahlt werden. Dieß ſind die Stücke, die intereſſanten Scenen, wo die Sprache mehr nach der Declamation als nach dem Geſange behandelt werden muß; ſo daß der Acteur, durch einen allzu muſikaliſchen Geſang weniger gezwungen, alle Freyheit habe mit mehrerer Stärke zu recitiren, ſowohl in Abſicht auf die Reflexionen des Geſanges, als auf den Ausdruck der Gebehrden. Aus dieſem intereſſirenden Scenen entſtehen die Stücke für den Ausdruck, als die Monologen, die Geſpräche zwiſchen zweyen, die durch die beſtimmten Leidenſchaften der Freude oder des Schmerzens, des Haſſes oder der Liebe, u. ſ. w. belebten Stücke. Leidenſchaften, die mit aller Stärke, Kühnheit und Schönheit des muſikaliſchen Geſanges gemahlt werden müſſen. Hier iſt es, wo die Inſtrumentalmuſik, mit der Vocalmuſik verbunden, dieſer einen neuen Nachdruck giebt. Das Präludium oder Ritornell kündigt den Character der Arie an, und bereitet den Zuhörer ſowohl als den Acteur auf die Leidenſchaft vor. Die Stellen, wo die Singeſtimme wieder inne hält, und wo die Inſtrumente indeß Züge hinzuſetzen, welche mehr Veränderung ins Ganze bringen, und welche die Singſtimme nicht hätte machen können, verſchaffen zu gleicher Zeit dem Sänger eine Erleichterung, die Arie mit mehrerm Feuer auszudauern, als wenn er ohne einige Ruhe zu haben immer fort ſingen müßte.

Wenn man Furcht, Betrübniß, Niedergeſchlagenheit u. d. gl. auszudrücken hat, ſo weiß man, daß man zu der weichen Tonart, oder zu einer ſolchen, die mit b bezeichnet iſt, ſeine Zuflucht nehmen muß, wodurch man ein zärtliches, trauriges und betrübtes Pathetiſches erhält, wenn man mit Vorſicht Flöten und Baſſöne, und ſelbſt Waldhörner ins Accompagnement einflicht. Je trauriger der Inhalt der Arie iſt, deſto diatoniſcher muß der Geſang ſeyn; er muß mehr herab- als hinaufſteigen. Man kann den Ausdruck noch durch halbe Töne verſtärken, welche gleichſam durch die Gewalt der Modulation erzeugt werden, und wodurch der Geſang ungemein zärtlich und biegſam gemacht wird. Um dieſe Ausdrücke noch mehr zu verſtärken, bedienen ſich geſchickte Leute der Pauſen, wodurch der Geſang hin und wieder durchbrochen wird, oder eindringender Führungen des Geſanges, die mehr aus den Grundharmonien hergeleitet, als auf entlehnte Züge einer künſtlichen Modulation gebauet ſeyn müſſen.

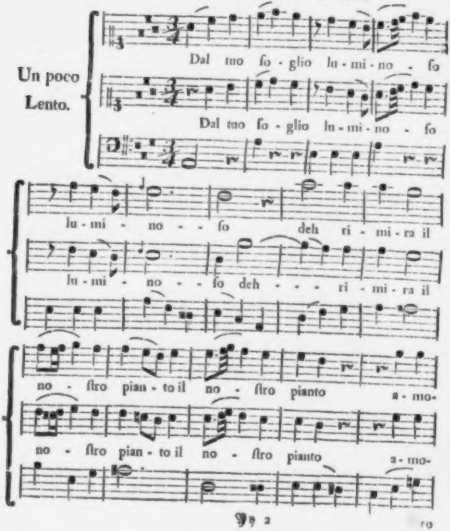
Wenn von den entgegengeſetzten Affecten, als Wuth, Rache, Verzweiflung, u. ſ. w. die Rede iſt, ſo verſteht ſichs, daß man dazu die harten, oder die mit Kreuzen bezeichneten Tonarten brauchen müſſe. Je heftiger die Leidenſchaft iſt, deſto weniger muß man den Pinſel in den Augenblicken der Erfindung ſchonen. Ueberlaſſet euch vielmehr gänzlich der Raſerey; vergeſſet die Kunſt, wenn es möglich iſt, um euch bloß dem Ausdrucke zu überlaſſen, den

ihr

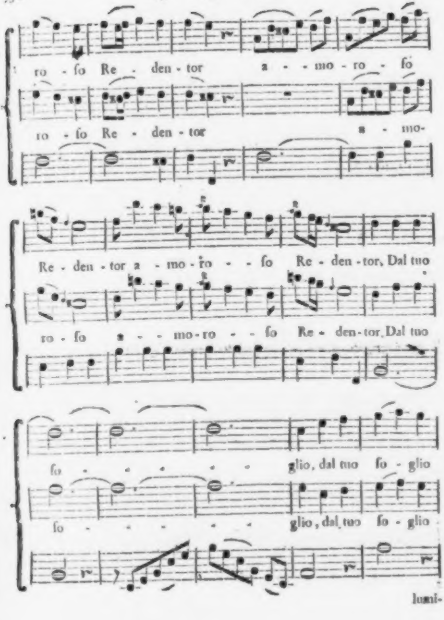
ihr in ſtarken und fühlbaren, mehr ſpringenden als diatoniſchen Intervallen, ingleichen in frappanten Modulationen und Harmonien finden werdet.

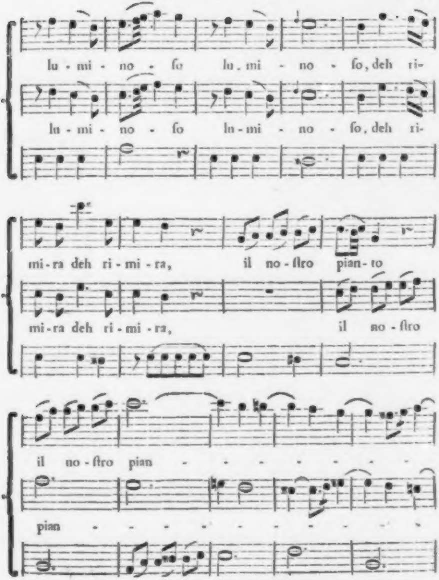
Die Fortſetzung folgt künftig.

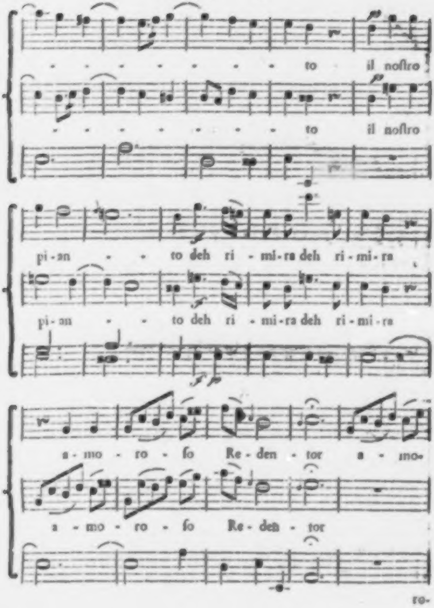
Duetto nell' Oratorio Sant' Elena.

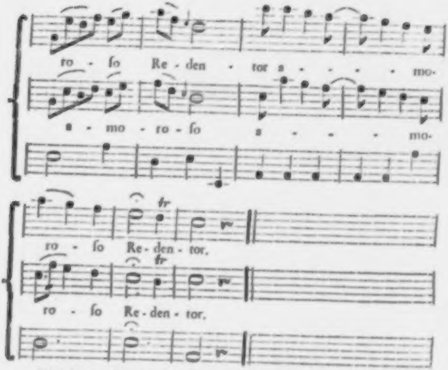

Un poco Lento.
Dal tuo ſo - glio lu - mi - no - ſo
Dal tuo ſo - glio lu - mi - no - ſo
lu - mi - no - - ſo deh ri - mi - ra il
lu - mi - no - - ſo deh - - - ri - mi - ra il
no - ſtro pian - to il no - ſtro pianto a - mo-
no - ſtro pian - to il no - ſtro pianto a - mo-

)


ro - ſo Re - den - tor a - - mo - ro - ſo
ro - ſo Re - den - tor a - mo-
Re - den - tor a - mo - ro - - ſo Re - den - tor, Dal tuo
ro - ſo a - - mo - ro - - ſo Re - den - tor, Dal tuo
ſo - - - - - glio, dal tuo ſo - glio
ſo - - - - - glio, dal tuo ſo - glio
lumi-


lu - mi - no - ſo lu - mi - no - ſo, deh ri-
lu - mi - no - ſo lu - mi - no - ſo, deh ri-
mi - ra deh ri - mi - ra, il no - ſtro pian - to
mi - ra deh ri - mi - ra, il no - ſtro
il no - ſtro pian - - - - - - - - -
pian - - - - - - - - - - -


to il noſtro
to il noſtro
pi-an - - to deh ri-mi-ra deh ri-mi-ra
pi-an - - to deh ri-mi-ra deh ri-mi-ra
a-mo-ro-ſo Re-den-tor a-mo-
a-mo-ro-ſo Re-den-tor
ro-


ro - ſo Re - den - tor a - - - - - mo-
a - mo - ro - ſo a - - - - mo-
tr
ro - ſo Re - den - tor.
ro - ſo Re - den - tor.

Vorſtehendes Duett aus dem Oratorio des Herren Haſſe, wovon wir im vorigen Stück geredet haben, verdienet allhier einen Platz, da es einen ſo leichten, ungekünſtelten, und doch ſchönen Geſang hat, daß wir gar nicht zweifeln, es werde Liebhabern angenehm ſeyn, daſſelbe näher zu kennen; denen, die jungen Leuten im Singen Unterricht geben, kann es zugleich zu einem nützlichen und ermunternden Uebungsexempel bey ihren Scholaren dienen; wir wollen in dieſer Abſicht im künftigen Stücke noch den zweyten Theil deſſelben nachhohlen. Die Ritornelle am Anfange, in der Mitte und am Ende haben hier, einer ſehr begreiflichen Urſache wegen, weggelaſſen werden müſſen. Um mit unſerer Recenſion nicht zu weitläuftig zu werden, wollen wir die übrigen Schönheiten des zweyten Theils dieſes Oratoriums nur kurz berühren, bey weiten aber nicht alle, die ein forſchendes Auge darinne entdecken wird. Die Recitative werden hier öfterer mit Inſtrumenten begleitet als im erſten Theile; und welch ein Nachdruck,

druck, welch ein Reichthum von Ideen, von ſchönen und ausgeſuchten Harmonien iſt überall in denſelben zu finden! Da die Muſik eigentlich nur für einen Sinn, für das Gehör arbeitet, ſo muß man viele ihrer Ausdrücke als analogiſche Ausdrücke betrachten, und es iſt ihr mit dieſen Ausdrücken immer ſehr wohl gelungen. Man wird eine ſolche Art des Ausdrucks hier im ſechſten Recitative finden. Das Accompagnement tritt bey den Worten: Onnipotenza eterna, che non ottiene una pietà verace! mit einem Uniſono ein, und bleibt in der Tiefe liegen; bey den darauf folgenden Worten aber: Come ſe a viva face face poc'anzi eſtinta s'avvicina — e già s'accende, breitet ſich die Harmonie auf einmal in einen vollſtimmigen Septimenaccord nach der Höhe und Tiefe aus, ſie erwacht, ſie wird gleichſam angezündet, ſo wie eine Fackel von der andern. In eben dieſem etwas langen Recitative kommt noch eine Stelle vor, die bloß von Bratſchen begleitet wird, und den Worten eine ſehr angemeſſene Bekleidung giebt. Wir würden uns nicht enthalten können, ein paar ſchöne Stellen, beſonders einen ſehr rührenden Zwiſchenſatz der Inſtrumente aus dem folgenden Recitative herzuſetzen, wenn uns nicht der Raum verhinderte. Das letzte Recitativ aber, ein Monolog der Helena, iſt durchaus ſo ſchön, ſo rührend, und mit ſo meiſterhaften Wendungen der Harmonie begleitet, daß man alles menſchlichen Gefühls beraubt ſeyn müßte, wenn man kalt dabey bleiben könnte; wir geſtehen es gern, daß wir davon, ſo wie von dem erſten Chore: Di quanta pena è frutto, bis zu Thränen gerührt worden ſind. Unter den Arien des zweyten Theils iſt noch die Arie: Si ſcoteranno i colli, il monte tremerà: eine große und pathetiſche Arie, voll Majeſtät, voll Wahrheit; man findet die gnädige Verheißung Gottes: **Es ſollen wohl Berge weichen, und Hügel hinfallen;** aber meine Gnade u. ſ. w. mit allem, was ſie großes und tröſtendes an ſich hat, in dieſer Arie vortrefflich vorgetragen. Die folgende, das Bild einer in Wuth gebrachten Schlange vorſtellende Arie hat eine feurige Bewegung, Harmonien, die ſich auf mancherley Art in einander verwickeln, Sprünge und Krümmungen des Geſanges, die man ſchön finden wird, ſo bald man ſie mit dem Gegenſtande, den ſie mahlen, zuſammenhält. Vielleicht iſt es aus Mangel dieſer Aufmerkſamkeit geweſen, daß einige dieſe Arie in einem Paſſionsoratorio für zu feurig gehalten haben. Wir müſſen zum Ende eilen, und nur noch ein paar Worte von der letzten Arie: Al fulgor di queſta face ſagen: ſie iſt in Anſehung der Melodie, der Begleitung, der glücklichen Inverſion der Worte, eine von dem ſchönſten im ganzen Oratorio. Der letzte Chor iſt noch ungekünſtelter als der Schlußchor des erſten Theils; doch fehlt es ihm nicht an ausgeſuchten harmoniſchen, und den Worten gemäßen Schönheiten.

Wöchentliche
Nachrichten und Anmerkungen
die Muſik betreffend.

Sechs und vierzigſtes Stück.
Leipzig den 12ten May. 1767.

Blainville Betrachtung über die Muſik.

Sechſte Fortſetzung:

Studiret die Natur; ſehet was für Abänderungen, was für Contraſte ſie euch darbiethet: Hier eine dürre Wüſte, von ſteilen Felſen eingeſchloſſen; ein Aufenthalt des Stillſchweigens und des Schreckens; dort eine angenehme Gegend, bewachſene Hügel, eine mit Gras bedeckte und mit Bluhmen beſäete Wieſe, wo alles Freude athmet.

Oder ſtellet euch die Wirkungen eines Sturms, eines Ungewitters vor; ein unterirdiſches Geheule, das Sauſen des Windes, den Aufruhr der Meereswogen, das Geräuſch des Waſſers, das ſich mit dem Brüllen des Donners vermiſcht; alles mahle die Unordnung und die Verwüſtung, welche dieſer vorübergehende Krieg verurſacht: aber die Sonne kommt wieder hervor, der Wind läſſet nach, die Luft wird ruhig und heiter; die Vögel, von der Furcht befreyet, kommen wieder, durch ihren ſüſſen Geſang den Frieden der Elemente anzukündigen.

Verſetzet euch noch in die heidniſche Theologie, oder in die Welt der Feen; ſehet Tyſiphone, Alecto, jene grauſamen Furien, mit der Fackel in einer, und dem Dolche in der andern Hand, bereit, ein unſchuldiges Opfer ihrer grauſamen Wuth aufzuopfern.

Sehet Ungeheuer, welche Feuer und Flammen ſpeyen, einen Pallaſt, welcher verbrennt, und in einander ſtürzt; einen andern, welcher ſich erhebt. Minerva ſteigt herab, und ſchafft dieſe Unordnung bey Seite. Jupiter, der ganze Himmel erſcheint in dem Augenblicke, und verwandelt dieſen Ort des Schreckens in einen Aufenthalt der Freude und der Glückſeligkeit. Stellet euch endlich ein finſteres Gefängniß vor, welches angenehmen Luſtwäldern, lachenden Haynen Platz macht; ein grüner Raſen, das Murmeln eines Bachs, der Geſang der Vögel, alles ziehet haufenweiſe Waldgötter, Faunen und Satyrs, Bauern, Schäfer und Schäferinnen herbey, welche von der lebhafteſten Freude und dem Verlangen, ihre natürliche Glückſeligkeit zu feyern, belebt werden. Man muß ſich bey dieſen Feſten von mehr als einem göttlichen Feuer beſeelt fühlen; hieher gehören die Stücke des Effects, die Stücke des Vergnügens, deren wir ſo viele vom **Rameau** haben.

Tanz-Arien, Müſetten, Gavotten, Tambourins, u. ſ. w. melodiſche Chöre, brillante Arietten, ſcherzhafte Liederchen; alles muß in dieſen wollüſtigen Augenblicken die lebhafteſte Freude athmen, und das Bild der dauerhafteſten Glückſeligkeit enthalten. Der Einbildungskraft kommt es zu, alle dieſe Dinge zu finden; der Seele und dem Herzen, ſie zu empfinden; dem Geſchmacke und der Vernunft ſie zu dictiren.

Verlanget ihr etwas noch beſſeres, als dieſe Rathſchläge, ſo leſet die Poeten; ſehet die Gemälde der berühmteſten Mahler, ſeyd aufmerkſam auf die Feſte, auf die öffentlichen Schauſpiele; denn alles, was euch umgiebt, muß ihr muſikaliſcher Gegenſtand ſeyn, welchen ihr allzeit durch eins von den dreyen Mitteln, Empfindung, Ausdruck und Effect werdet mahlen können; Mittel, die ihr auf verſchiedene Art in den Werken des **Lully**, **Campra**, **Deſtouches**, **Rameau**, u. a. verbreitet finden werdet. In Anſehung der lateiniſchen Muſik ziehet den **la Lande** und **Mondonville** zu Rathe. Der eine wird euch für den Ausdruck eben ſo viel zeigen, als der andere für den Effect. Zur Kammermuſik ſehet die Werke eines **Clerambault**, **Baptiſtain**, **Mouret**, u. a. nach. Wenn ihr bloß Inſtrumentalmuſik ſehen wollet, ſo laufet beſonders die italiäniſche Muſik durch: ſehet einen **Corelli**, **Tartini**, **Locatelli**, **Vivaldi**, **Telemann**, **le Clerc**, **Senaillier**, **Haſſe**, **Pergoleſi**, **Taradeglias**, **Jomelli**, a) u. ſ. w.

Die

---

a) Unmöglich kann Herr Blainville dieſe Männer alle ſo kennen, wie er ſie kennen ſollte: er würde ſonſt einen Haſſe, Pergoleſi, Jomelli, Telemann nicht bloß zur Inſtrumentalmuſik empfehlen, da ſie für den Geſang weit mehr geſchrieben haben, als für bloße Inſtrumente, auch dieſes die Seite iſt, von welcher ſie hauptſächlich zu Muſtern angeprieſen zu werden verdienen. Der Verfaſſer macht hier über die italiäniſche Muſik noch die Anmerkung: „Es giebt „in dieſer Muſik, außer der Harmonie, wie wir dieß Wort verſtehen, noch „eine verborgene Harmonie, welche von der Schreibart, dem angemeſſenen

„Zeit

Die Stücke aller dieſer groſſen Meiſter ſind lebendige Muſter, die man in keiner andern Abſicht ſtudiren muß, als um das Starke und Erhabene derſelben zu fühlen, ja ſelbſt ihre Fehler nicht unbemerkt zu laſſen, wenn ihnen dergleichen entwiſchen. Hütet euch aber, indem ihr den Geiſt derſelben annehmet, Copiſten von ihnen zu werden; es iſt dieß eine Klippe, die man mit groſſer Sorgfalt vermeiden muß.

Es iſt gut den Modeton, den Geſchmack des Publicums zu kennen, und zu wiſſen, was ihm gefällt; aber wenn wir uns nur immer an das wahre Schöne halten, das ſich nie verändert, ſo werden wir leicht Zierrathen genug finden, um den Veränderungen des Geſchmacks Genüge zu leiſten.

Wahrheit, Verhältniß und Verſchiedenheit in der Muſik.

Wahrheit in der Muſik iſt ein Geſang von einem ſo natürlichem Tone, daß man von Seiten des Ausdrucks nichts mehr zu wünſchen hat, oder deſſen leichte und naive Geſtalt bloß durch ſeine Leichtigkeit gefällt. Dieſe leichte und ungezwungene Art iſt ein Talent, deſſen vorzüglichen Beſitz man uns Franzoſen nicht abſprechen kann. Wir beſitzen dieſes bequeme Weſen, dieſes, ich weiß nicht was liebenswürdige, in der Muſik wenigſtens eben ſo ſehr, als in der Poeſie.

Es giebt auch bloſſe Inſtrumentalſtücke, die mit ſo viel Wahrheit ausgeführt ſind, daß ſie Worte, Ideen von Leidenſchaften, von Bildern oder Mahlereyen hervor zu bringen ſcheinen. So halte ich die Muſik des Tartini für

---

„Zeitmaaße, und der ſchönen Verbindung der Theile entſtehet, welcher wir
„höchſtens nur in der lateiniſchen Muſik etwas nahe kommen. Man könnte ſa-
„gen, daß in ihrer Muſik eine gewiſſe angreiſende Schärfe ſey, ein ich weiß nicht
„was, das ſich nicht ſagen läßt, und wovon ich den Eindruck nie ſo ſehr em-
„pfunden habe, als in dem Concerte, das man Vorzugsweiſe das italiäniſche
„nennet. Die Zeit wurde mir bey dieſem Concerte nicht lang: ich verſpürte
„keine Leere, ſowohl wegen der Ausführung im Ganzen, als auch wegen der
„Wahl der Muſik. Könnte man wohl behaupten, daß die italiäniſche Muſik,
„die ſich in der Kammer ſo vortrefflich ausnimmt, ſich fürs Theater beſſer ſchi-
„cke, als die franzöſiſche? Ich wenigſtens weis nicht, ob nicht die allzu groſſe
„Simplicität und Langſamkeit, die man dieſer letztern verwirft, und die in
„der Kammer ein wirklicher Fehler iſt, eine wahre Schönheit auf dem Thea-
„ter ſey. Da ich nicht in Italien geweſen bin, ſo mag ich hier von dem, was
„ich ſage, nichts verfechten, eben ſo wenig, als einige andere Verſehen, die
„mir vielleicht in dieſem Werke entwiſcht ſind.

eine wahre Sprache der Klänge, ſie muſikaliſche Phraſes, die ſich auf die reinſte Harmonie, und auf die Kunſt, die Violin ſingen zu laſſen, gründen. Seine Concerte ſind in der That der Triumph dieſes Inſtruments, welches alsdann eine ſchöne Rede herzuſagen ſcheint, und womit die andern Parthien nur verbunden zu ſeyn ſcheinen, um den Ton und die Verbindung der Ideen zu unterhalten. Wenn die Tutti davon mehr unterſchieden wären, ſo wohl durch lebhaftere Repriſen, durch mehr abſtechende Züge, als auch durch frappantere Harmonien, ſo würden dieſe Concerte durchgängig noch mehr gefallen. Aber die Muſik dieſes Autors iſt deswegen denen nicht weniger ſchätzbar, welche das Wahre des Inſtruments lieben, und es von dem unterſcheiden, was bloß eine Vermehrung der Schönheiten iſt. Locatelli iſt weniger original, weniger reich an Ausdruck und Einbildungskraft; aber munterer und lachender; er könnte mehr gefallen. So verſchieden er auch iſt, ſo behält er doch immer ein gewiſſes naives Weſen, das ihm natürlich zu ſeyn ſcheint. Geminiani hält das Mittel zwiſchen beyden, ohne ſehr Original zu ſeyn. Man findet an ihm eben ſo ſehr den Mann von Geſchmack in ſeinen Sonaten, als den großen Künſtler in ſeinen Concerten. "

Le Clerc behält in ſeinen Sonaten ſtets den Nationalcharacter bey; man entdeckt unter allen den Zügen, womit er dieſe Art von Muſik zu verſchönern weiß, die vorzügliche Größe ſeines Talents ſowohl im Componiren als in der Ausführung: Doppelgriffe, wohlgewählte Süjets, gegen einander abſtechende Sätze, Verſchiedenheit in den Ideen, die Kunſt des Baſſes, alles kündigt den Corelli der Franzoſen an. Was den Senaillier anbetrifft, welcher die Ehre hat, ſein Vorgänger zu ſeyn, ſo würden ſeine leichten und muntern Sonaten vielleicht mehr geſchätzt werden, wenn er den Baß weniger arbeiten ließe.

Die Wahrheit in der Muſik kommt auch noch auf das Oertliche, auf die Beſtimmung derſelben an. Eine Muſik fürs Theater muß im Ganzen nicht ſo ſeyn, wie eine Muſik für ein Concert, und noch weniger wie eine Kirchenmuſik, ſo wie dieſe beyden letztern ſich auch merklich von der erſtern unterſcheiden müſſen. Die kleinen Geſänge, die Trinklieder müſſen ebenfalls ihre Mine der Wahrheit, ihren eigenthümlichen Character haben. Die Orgelſtücke haben eine Majeſtät an ſich, welche ſie ſehr von den Artigkeiten und den muthwilligen Sprüngen unſerer Clavierſtücke unterſcheidet. Was für ein zartes Gefühl! was für ein großes Talent, um nur das zu thun, was man ſoll, und es auf eine geſchickte Art zu thun!

Was für Geſchmack, um in der Muſik des Theaters nur die ſtärkſten Leidenſchaften, die lebhafteſten Bilder, die frappanteſten Gemälde und die feinſte

Wolluſt

Wolluſt zu treffen! es ſo einzurichten, daß eine Oper ein Ganzes ſey, und daß die Gattungen, die zur Tragödie, zum Ballet, oder zum Paſtorale gehören, ſich ſtets in einem oder dem andern deutlich zeigen, ohne daß die Simplicität des letztern etwas von der Majeſtät der Tragödie oder dem Brillanten des Ballets entlehne.

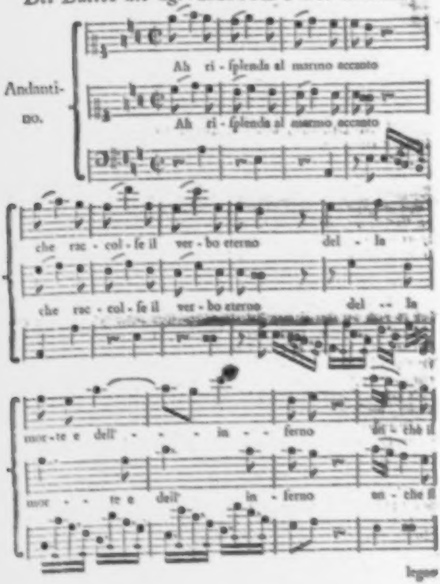
Welche Würde, welche Stärke der Ideen wird erfodert, um der Kirchenmuſik jenen Geiſt der Inbrunſt, der Andacht, der Aufrichtigkeit und einer ſtets ſittſamen Freude einzuflößen! Man muß ſich ſehr hüten, daß man dieſe Art von Muſik nicht mit dem Brillanten der Kammermuſik, oder mit der Naivetät der Tafelmuſik, oder noch weniger mit dem wollüſtigen Tone des Theaters vermenget.

Verhältniß in der Muſik iſt die Kunſt einem Stücke ſeine gehörige Ausdehnung zu geben, ſo, daß das Mittel mit dem Ende übereinſtimme, und daß Verſchiedenheit darinne ſey, ohne daß es aus ſeiner Art oder aus ſeinem Character herausfalle. Von dieſer Vollkommenheit hängt beſonders das Weſen der Einheit ab: eine ſchätzbare Kunſt, die wir Franzoſen in allen Künſten überhaupt beſitzen. Ich befürchte indeß, daß, wenn ich gewiſſe muſikaliſche Werke beſonders durchgehen ſollte, es ſcheinen möchte, als ob wir das nur durch Kunſt beſäßen, was die Italiäner aus einem Ueberfluſſe des Genies zu haben ſcheinen.

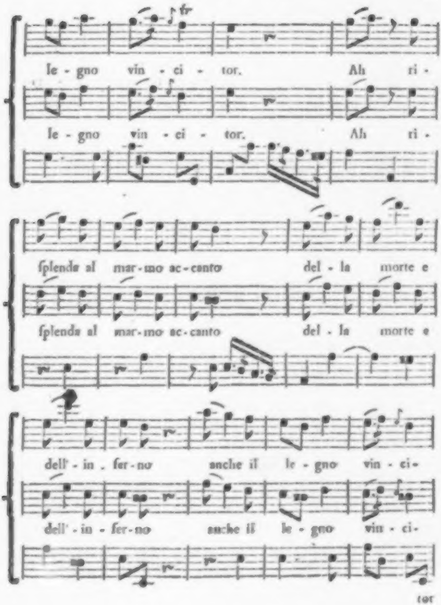
Verſchiedenheit in der Muſik beſtehet darinne, daß ein Stück, außer daß es nach der ihm eigenen Art eingerichtet ſeyn muß, noch Züge von verwandten Schönheiten, womit man es bereichern kann, enthalten müſſe, welches es ſodann weit lebhafter und intereſſanter macht, als wenn es auf eine einförmige und ſimple Art abgehandelt würde. Das iſt der Probierſtein des Genies, und der Punct, bis zu welchem wir heut zu Tage gekommen ſind. Ehemals ließ der Mann von Talente, bloß durch die Empfindung und den Inſtinct geleitet, der Feder freyen Lauf; die einzelnen Verſchönerungen hielten ihn, in den Augenblicken der Begeiſterung, nicht auf; der Zuhörer aber, der verwöhnet worden iſt, weil er ſchon viel gehört hat, iſt mit dem bloßen Ausdrucke nicht mehr zufrieden; es müſſen fremde Züge, neue Einfälle dabey ſeyn. Das, was in der Morgenröthe der Muſik ſehr lebhaft, ſehr eingreifend ſchien, kommt uns heut zu Tage allzu monotoniſch vor, in Anſehung deſſen, was man mit Rechte fodern zu können glaubt; und mancher, der damals dreyßig Opern geſchrieben hätte, würde jetzt kaum drey oder viere, und nicht ohne große Schwierigkeit zu Stande bringen.

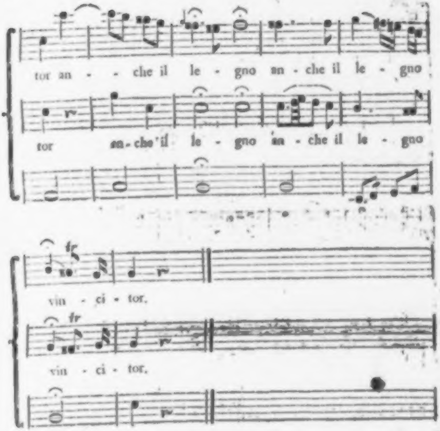
Die Fortſetzung folgt künftig.

Del Duetto del Sgr. HASSE Parte Seconda.


Andantino.
Ah ri - splenda al marmo accanto
Ah ri - splenda al marmo accanto
che rac - col - se il ver - bo eterno del - la
che rac - col - se il ver - bo eterno del - la
mor - te e dell' - - - in - - ferno an - chè il
mor - - te e dell' in - ferno an - che il

legno


le - gno vin - ci - tor. Ah ri -
le - gno vin - ci - tor. Ah ri -
ſplenda al mar - mo ac - canto del - la morte e
ſplenda al mar - mo ac - canto del - la morte e
dell' - in - fer - no anche il le - gno vin - ci -
dell' - in - fer - no anche il le - gno vin - ci -
tor


tor an - - che il le - gno an - che il le - gno
tor an - che il le - gno an - che il le - gno
fr
vin - ci - tor,
fr
vin - ci - tor,

Wöchentliche
Nachrichten und Anmerkungen
die Muſik betreffend.

Sieben und vierzigſtes Stück.

Leipzig den 19ten May. 1767.

Blainville Betrachtung über die Muſik.

Siebente Fortſetzung:

Vielleicht fängt die Natur, auf ihre Rechte eiferſüchtig, an; unſern Inſtinct zu erſchöpfen, und läßt uns nichts als Verſtand und Kenntniſſe; eine ſchwache Zuflucht, wenn wir jenen Stachel nicht mehr zum Auftreiber unſerer Gedanken haben. Das Herz iſt der Fußſteig des Vergnügens, wenn dieſes ſpricht, ſo iſt der Geiſt allemal beredt, und wenn es ſtumm iſt, ſo werden wir vergebens reden. Die Sinne kennen in der That kein anderes Vergnügen, als das ihnen aus den Händen der Natur dargereicht wird; alles was aus einer andern Quelle kommt, iſt fremde für ſie; ſie ſind dabey unempfindlich.

Wenn es aber an dem iſt, daß die Künſte ſtets ihrer Vollkommenheit ſich nähern, und das Genie uns nach und nach erworbene Einſichten verſchafft, ſo iſt es auch wahr, daß man nicht allein eine ausdrückende Muſik haben müſſe, ſondern eine ſolche, die ſelbſt in ihrem Ausdrucke Verſchiedenheit hat, ſowohl in der Modulation, in der Harmonie, in der Wendung des Geſanges, als in der Schreibart oder der Ausfüllung; ſowohl in den einzelnen Stücken und Sätzen, als in dem Ganzen eines Werks.

Wenn unſere Sprache uns auf einen ſchönen, ſimplen, rührenden, ſinnreichen, und vom Gefühl ſelbſt eingegebenen Ausdruck führet, ſo entfernet ſie uns eben ſo ſehr von jenen vielfältigen Veränderungen, nach denen die italiäniſche Sprache ſich ſo leicht bequemt. Man kann demnach nicht anders, als durch einen ſehr feinen Geſchmack, und eine tiefe Einſicht in die Kunſt dieſe beyden einander entgegen geſetzten Schönheiten vereiniger. Vielleicht können wir in der edlen, galanten und familiären Schreibart dahin gelangen; aber

im

im comiſchen ſind wir in Anſehung der Muſik ſo weit unter den Italiänern, als wir ihnen in dieſer Gattung der Poeſie überlegen ſind. Wir wollen den Italiänern die Pantominenart überlaſſen, ſie haben ein gewiſſes natürliches Recht zum Beſitz derſelben: Gebehrden, Ton der Stimme, Ausſprache, alles ſpricht bey ihnen dieſer Gattung zum Beſten. Sie haben außerdem ein Mahleriſches, ein Salz, eine Feinheit, die ihnen anſtehet; ſie ſind beluſtigend in der Sache ſelbſt. Kaum haben wir den Schein davon, wir, deren Geſang, ſelbſt in den heiterſten Augenblicken, ernſthaft iſt. Die Abwechſelung in der Muſik haben wir, wie ich glaube, nicht anders erlangt, als, indem wir die italiäniſche Muſik ſtudirt haben: wir können demnach nicht beſſer thun, als wenn wir auf dieſem Wege immer fort fahren.

Vom Contrapuncte oder von der Fuge.

Der Contrapunct iſt der Mahlerey auf Glas zu vergleichen; es iſt eine verlohren gegangene Kunſt, von welcher man vergebens die Regeln ſucht, ohne ſie wieder finden zu können. Unterdeſſen haben wir doch der Kunſt des Contrapunctes unſere ganzen muſikaliſchen Einrichtungen zu danken; die Kunſt nämlich in verſchiedenen Stimmen zu componiren; ein Syſtem, wodurch wir von den alten und neuern Griechen ſehr unterſchieden, und folglich ihnen, ſo wie allen Völkern der Levante überlegen ſind.

Die Morgenröthe des guten Geſchmacks, die nach und nach zum Vorſchein kam, hat jenen gothiſchen, vielleicht gar grotesken Geſchmack verdunkelt. Es hat ſich indeß dieſer Geſchmack noch in unſern Kirchen erhalten; allein der weite Raum, in welchem wir dieſe muſikaliſche Maſſe hören, verurſacht, daß wir in der Ferne das Plumpe dieſes Geſanges nicht bemerken, und ihn mit einer Art von Vergnügen hören. Dieſe Art der Muſik hat ihre Schönheiten; und wann jedes Jahrhundert wiederum die ſeinigen hat; ſo könnt man ſagen, daß der Chorgeſang, der Contrapunct und der Fugenſtyl urſprünglich einen Glanz gehabt habe, den wir heut zu Tage ſchwerlich erreichen können. Der Geſang der Präfationen, des Pange lingua, des Dies iræ, u. ſ. w. ſind uns ein tüchtiger Beweis davon. Auf dieſem Chorgeſang iſt der Contrapunct gebauet. Man unterſcheidet ihn in vielerley Arten, in den einfachen, zuſammengeſetzten und figürlichen. Der erſte iſt der Geſang, den man zu den Pſalmen braucht, oder das, was die Franzoſen Faux-bourdon, nennen. Der zuſammengeſetzte oder figürliche Contrapunct entſtand auf eine doppelte Manier: man brachte das Subject des Chorgeſanges entweder in die Oberſtimme, oder in den Baß. Im Anfange nahm man zur ganzen Harmonie nichts weiter, als Ter-

zen,

zen, Quinten und Octaven; die Fortſchreitungen aber, oder vielmehr die Modulation darinne war ſo ſtark, ſo reich und ſo mannichfaltig, ohne beynahe eine Dominante oder Septime zu berühren, daß dieſe Schönheit der Modulation ſtatt allem diente. Wir haben noch alte Geſänge, die nur dieſer Art von Harmonie allein fähig ſind; ich habe den Verſuch damit gemacht, und die diatoniſchen Modulationen ſind der Schlüſſel dieſer alten Schreibart; eine Modulation, welche dieſer Gattung von Geſängen einen gewiſſen freyen und kühnen Character giebt, der ganz von dem unſrigen unterſchieden iſt; ein Umſtand, welcher Aufmerkſamkeit verdient.

Im figürlichen Contrapuncte erlaubte man ſich in der Folge von den einfachen Diſſonanzen, als der Secunde, Quart, Septime und None Gebrauch zu machen; man ſahe aber dabey die verminderten und übermäßigen Diſſonanzen für unbrauchbar an.

Die große Kunſt des Gewebes dieſer Muſik beſtand darinne, daß man die Stimmen, nach dem gegebenen Geſange, durch die Fuge, die Doppelfuge, oder den Gegenſatz hinter einander anfangen ließ, und daß man in der Fortſetzung des Stücks dieſe Art der Nachahmung von vier zu vier Tacten, ſo oft es geſchehen konnte, wieder vorbrachte.

In einigen Muſikſtücken, als Meſſen, Motteten u. ſ. w. wurde dieſe Compoſitionsart ſchon polirter, ſanfter, leichter, und kurz, ſingender. Wenn man Stücken verfertigte, die aus Fugen beſtanden, ſo unterbrach man ſie durch ſingende Sätze, und dieſe Fugen ſelbſt wurden gefälliger, durch die angenehmen Bilder, und die glänzenden Züge, die man hin und wieder einzuſtreuen wußte. Das Thema einer Fuge wurde außerdem auch nicht für ſchön gehalten, als in ſofern es nervicht war, und von jenem Feuer belebt wurde, das man Enthouſiaſmus nennet; und das iſt es, was wir mit den Arbeiten eines Corelli und Lalande beweiſen können. Man macht viel Werks mit dem, was aus der Feder dieſer beyden großen Männer gekommen iſt, weil ſie dieſe ſehr ernſthafte Compoſitionsart mit allen Annehmlichkeiten des Geſanges aufgeſtutzt, und ſie mit edlen und glänzenden Zügen belebt haben. Man findet in ihnen ſtets einen **Raphael**, der mit Erhabenheit, und in einem edlen und ernſten Tone mahlt, aber mit allen Annehmlichkeiten der ſchönen Natur, und der ſorgfältigſten Correction.

Man ſage was man wolle, ſelbſt die ungebundenſte, die lebhafteſte Muſik hat, ohne daß man es gewahr wird, etwas von dieſer Muſikart an ſich. In den Trios höret man Melodien, die einander antworten; es ſind verſchiedene Phraſes, die ein Geſpräch zuſammen ausmachen. Nur daß die Ideen munterer ſind, ſonſt ſind ſie nichts anderes, als auf einander folgende Nachahmungen; der Zuſchnitt iſt verſchieden, aber im Grunde kömmt es auf eins hinaus. Es ſind verſchiedene Figuren, welche ein Gemälde zuſammen ausmachen; das Verdienſt beſtehet in der Wahl der Charactere.

Kurz, man macht nicht viel aus den Fugen, als in ſo fern ſie jene feurige Züge an ſich haben, welche eigentlich von der Einbildungskraft herrühren; und wenn man einen Text damit verbindet, ſo muß man auf nichts weiter ſehen, als daß Ausdruck da ſey. Die ſchönſte Ouvertüre von Händeln iſt eine Fuge; Scarlatti hat in ſeinen Clavierſtücken gleichfalls ſehr angenehme mit untergemiſcht. Noch einmal, es iſt unſtreitig, daß die Fuge der Urſprung unſerer Muſik iſt, und ſich mit dem guten Geſchmacke ſehr wohl vereinigen laſſe. Sie iſt ein Coloſſus, ſie iſt der farneſiſche Hercules, ſtets ſchön, von welcher Seite man ihn betrachtet: aber welche Kühnheit, welcher Geſchmack wird erfodert, um den Meißel mit kluger Hand zu führen.

Von den Gattungen der Muſik.

Wir haben Muſik fürs Theater, Muſik für die Kammer, und Muſik bey der Tafel. Dieſes ſind drey Gattungen, die wir wohl von einander zu unterſcheiden wiſſen. Wir ſind der Meynung, daß das, was ſich ſehr gut für die eine, ſowohl in Anſehung der Compoſition als der Ausführung ſchickt, ſehr lächerlich bey der andern ſeyn würde. Indeß vermiſchen wir doch aus Gewohnheit öfters das eine mit dem andern. Wir führen Opern im Zimmer auf; man ſingt Arien aus Opern bey der Tafel: und ſo ſchreiben wir auch für das Theater Lieder, die wir bloß zu unſern geſellſchafftlichen Ergötzungen aufheben ſollten. Wir haben dazu weiter keinen Bewegungsgrund, als das Vergnügen, und richtet ſich das Vergnügen wohl nach vernünftigen Gründen?

Die alten Griechen dachten nicht alſo, wie man aus den Nachrichten des Herrn Bürette von der alten Muſik erſehen kann. Alle Muſikarten waren nicht allein der Einrichtung, und dem Character, ſondern auch der Anwendung nach, unterſchieden. Die Muſikart, welche zur Beſingung der Helden gebraucht wurde, ließ ſich nie zu gemeinen Vergnügungen herab, eben ſo wenig als die kleinen Liederchen das Erhabene des Heldengeſanges erniedrigten. Die Urſache dieſes Unterſchiedes iſt leicht zu begreifen. Der Geſchmack der Griechen, ihr Urtheil war das Urtheil der ganzen Nation, welche ſich haufenweiſe verſammlete, um ſchöne Dinge zu bewundern, wenn ſie davon gerührt wurde, oder das zu verachten, was das Unglück hatte, ihr zu mißfallen. Bey uns iſt es grade umgekehrt: einige Privatperſonen kommen auf dem Schauplatze zuſammen, mit dem Verlangen ſich zu beluſtigen, beynahe eben ſo, als ſie ſich in

der

der Geſellſchafft beluſtigen würden. Wir bringen eben das Gefühl mit, das die Griechen hatten, ſo gar mit einem noch feinern Geſchmacke; aber es iſt nicht das Feuer, das Freye und Kühne, das dem Genie des gemeinen Volkes ſo gemäß iſt, darinne.

Man ſetze noch hinzu, daß hier mehr als anderwärts das Urtheil der Frauenzimmer über die Einſichten der Kenner die Oberhand behält. Das ſchöne Geſchlecht iſt in ſeinem Geſchmacke zu liebenswürdig, und was ihm gefällt, kann ſich immer ein ſicheres Glück verſprechen. Sie lieben aber nicht allzeit die groſſen Schönheiten der Kunſt, und mancher Kenner, der daran Geſchmack finden würde, läßt ſich aus Gefälligkeit zurück halten. Ich meines Orts halte kein Urtheil für gut, als das auf unſerm eigenen Grunde und Boden gewachſen iſt. Nicht, als ob wir unter uns nicht eine Menge Leute von ſehr gutem Geſchmacke, einer richtigen und feinen Urtheilskraft hätten: aber unſer Nationalcharacter iſt ſo, daß wir nur bloß nach der Empfindung urtheilen, und überall ein leichtes und angenehmes Weſen finden wollen, das wir für eben ſo zuträglich für uns halten, als die Luft des Landes, in welchem wir gebohren ſind.

Es iſt wahr, daß die Empfindung der Grund zu unſern Urtheilen iſt; das Herz, welches in Bewegung geſetzt wird, irret ſich darinne nicht ſo leicht. Wenn der erſte Eindruck geſchehen iſt, ſo wird das Urtheil geſprochen, und es iſt ein unwiderrufliches Urtheil. Aber kann man zu dieſen erſten Wirkungen nicht noch viel andere Arten der Schönheiten hinzuſetzen, die dem Eigenſinne unſers Humors, unſers Alters und unſers Standes gemäß ſind?

Hofmann, Bürger, Bauer, Jüngling, Alter, alles kann verſchieden urtheilen. Was für ein geſchwindes und feines Gefühl! was für Einſichten! was für Erfahrung, ehe man ſich jene geſunde Urtheilskrafft erwirbt, vermöge deren wir das Mittelmäßige vom Guten, das Gute vom Erhabenen unterſcheiden, und endlich nach unſern eigenen Einſichten den Ausſpruch thun?

Ihr habet dieſes Talent erlangt; man kann es nicht beſſer haben. Es gehet aber eine Veränderung vor; der Geſchmack verändert ſich: ihr müßt euch ſodann ſelbſt verändern, oder euch entſchlieſſen, euch zu ärgern, zu ſchmälen und wider den verderbten Geſchmack der Zeit zu ſchreyen. Ihr möget immer ſchreyen: Zu meiner Zeit, zu meiner Zeit! man wird euch reden laſſen, und die Sachen werden immer ihren Weg fortgehen.

Hat man nicht geſehen, wie der Geſchmack des **Lulli** auf den Geſchmack des **Rameau** übergegangen iſt, und wie dieſer letztere auf einen Augenblick von den italiäniſchen comiſchen Sängern wieder iſt verdunkelt worden? Hat nicht eine jede Art im Anfange Schwierigkeiten zu überwinden gehabt? Hat man ſogleich ihre wahre Schönheiten eingeſehen? Wird man mir gegenwärtig ſagen, daß man von dem Werthe der Dinge nach dem erſten Eindrucke urtheilen könne? Dieſer einzigen Meynung nach würde kein Wachsthum der Künſte ſtatt finden, wenigſtens in gewiſſen Arten der Schönheit nicht. Dieſer Inſtinct, oder um beſſer zu ſagen, dieſe erſten Eindrücke werden uns öfters betrügen, wenn ſie nicht durch Einſichten und durch gründliche Kenntniſſe geleitet werden; eine Betrachtung, welche uns abhalten kann, daß wir mit unſerm Urtheile nicht zu ſehr eilen. Weil darüber öfters bey uns Streit entſtehet, ſo glaube ich, daß man mir dieſe kleine Ausſchweifung zu gute halten werde.

Wir haben in der Muſik zwey Schulen, Schreibearten will ich eigentlich ſagen, die vom Lully und vom Rameau; wir wollen ſehen, worinne ſie ſich einander nähern, und worinne ſie von einander abgehen. Da ich mich verbunden halte, das allhier zu ſagen, was ich denke, ſo hoffe ich nicht, daß mich die Leſer einer blinden Abgötterey beſchuldigen werden. Wenn man die ſchönſten Stücke des Corneille der Critic unterworfen hat, warum ſollte man nicht auch von dem beſten unſerer Componiſten reden dürfen?

So voll von Geiſt und Leben Lully in ſeiner Declamation, und in verſchiedenen Characterſtücken iſt, ſo nackend ſind ſeine Chöre; ſo froſtig und ohne Intereſſe ſeine Symphonien und ſeine Feſte; welches über das Ganze ſeiner Opern ein gewiſſes finſteres Weſen, oder um beſſer zu ſagen, ein Stillſchweigen verbreitet, das wir durch die Opern des Rameau erſt haben [illegible] lernen. Es iſt wahr, daß dieſer große Mann, bey aller ſeiner Simplicität, große Schönheiten im Ausdrucke hat, und in jeder Art den ihr zukommenden Character beybehält; bloß die ſchöne Natur ſcheint ſich in den Zügen ſeines Genies zu zeigen. Rameau, feuriger, lebhafter in ſeinen Arien, in ſeinen Feſten, voll Geiſt und Annehmlichkeit, und indem er alle Triebfedern der Kunſt in Bewegung ſetzt, ſcheint von dem zu viel zu haben, wovon der andere zu wenig hat. Es liegt nichts daran, die Sache iſt einmal geſchehen, und ich zweifle daß ſich etwas darinne werde ändern laſſen. Die Menſchen ſind in ihren Vergnügungen ſelten beſtändig; wie ſoll man einen Reiz, den ſie einmal kennen gelernt, bey ihnen wieder in Vergeſſenheit bringen? Man fühle immer noch Bewunderung des Lulli; man wird aber Vergnügen ſuchen, und wo wird man es ohne Veränderung finden? Es giebt ein Mittel, welches darinne beſtehet, daß man die Scenen und einige vorzügliche Stücke ſeiner Werke behält, außerdem aber alles heraus wirft, was ohne dem Gedichte zu ſchaden geſchehen kann; daß man von einer andern Hand die Arien, die Geſänge und die Ballette

lette hinzu thut, und, um es mit einem Worte zu ſagen, alle Zierrathen an dieſem Gebäude neu machet, welches zwar eine ſchöne architectoniſche Anlage zeiget, woran aber das Außenwerk ſehr vernachläßigt ſcheint. Vielleicht wäre es beſſer, daß ganze Gebäude neu aufzuführen, welches aber nicht möglich ſcheint, weil dieſer Autor für die Liebhaber ſeiner Zeit noch zu neu iſt. In zwanzig oder dreißig Jahren indeß, wenn die Kunſt noch mehr geſtiegen ſeyn wird, dürfte ſich doch wohl ein Genie finden, das zu einer ſolchen Unternehmung kühn genug wäre.

Man wird vielleicht glauben, daß es beſſer ſey, nur einige Arien von eben der Art hinzuzuthun; aber nein, man würde ſie nicht genug bemerken; man würde vielmehr verlangen, daß durchs Ganze eine neue Mine, und in dem Tone der gegenwärtigen Zeit anzutreffen ſeyn ſolle. Ich wünſche, daß der Beyfall ſeiner Opern mich künftig vollends von meinem Unvermögen überzeuge. Nicht eher, als bis wir Acteurs haben, wie ſie zu den Zeiten des **Lulli** waren, wird man das Genie der Nation umſchmelzen, und ihm eben die Art zu denken geben, die ſie zu den damaligen Zeiten hatte. Ich habe einen Verſuch mit der Oper **Theſeus** gemacht; die Unterſtützung, die Ausführung, alles hat meine Hoffnung übertroffen. Man ſchien mit den Feſten und den Arien ſehr zufrieden, die bloß zum Vergnügen gemacht waren; ein Geſtändniß, das für mich bloß ein Bewegungsgrund zur Nacheiferung ſeyn muß. Da aber die weſentlichſten Stücke, aus Mangel der Ausführung, nicht haben können gehört werden, ſo wird man mich vielleicht für einen Menſchen von einem mittelmäßigen Talente halten können. Mein Recitativ, das ich nicht unter das Recitativ des **Lulli** hätte mengen ſollen, wird mich ebenfalls in den Verdacht gebracht haben, daß ich in dieſer Art nicht ſehr geſchickt ſey. Und konnte es wohl anders ſeyn? Ein junger Autor kämpfte mit einem alten, der den Ruhm eines halben Jahrhunderts vor ſich hatte; es war der Streit eines Zwerges gegen einen Rieſen. Es liegt aber nichts daran, und wenn auch meine Eigenliebe noch mehr hätte dabey leiden ſollen. Kann man die Einſichten, die man durch Erfahrung erhält, wohl zu theuer bezahlen? Das war damals meine Abſicht, und ich bitte meine Richter, davon überzeugt zu ſeyn. Ich ſchätze den **Lulli** noch eben ſo hoch, und denke noch immer wie zuvor.

Vom Geſange und der Muſik überhaupt.

Die Muſik iſt für die Ohren das, was die Mahlerey für die Augen iſt. Sie muß den Zuhörer intereſſiren, ſie muß ſeine Aufmerkſamkeit an ſich ziehen, indem ſie ihm Bilder vorſtellt, die er für bekannt annimmt, und indem ſie

dabey

dabey immer auf Abwechſelung ſiehet. Bald gehet ſie von der Empfindung der Leidenſchaften zu phyſikaliſchen Bildern der Natur über; bald von der erhabenen Schreibart zur gemeinen; vom pathetiſchen Tone zum muntern; vom ernſthaften zum ſcherzenden: ſo daß die Seele, die durch dieſe beſtändige Abwechſelung immer in Bewegung gehalten wird, ihr Vergnügen in einem Zuſtande findet, wo das Mannichfaltige demſelben immer neue Nahrung giebt. Denn wenn ſie nur einen Augenblick ruhig gelaſſen wird, ſo zerſtreuet ſich die Seele, der Eckel bemächtigt ſich ihrer, das Vergnügen verſchwindet; alles ſtehet ſtill, aus Mangel der Bewegung.

Das iſt die ſchlüpfrige Bahn, welche die Künſte, und beſonders die Muſik, zu laufen haben, deren Eindrücke um ſo viel tiefer und mannichfaltiger ſeyn müſſen, je ſchneller die Wirkung, und kürzer anhaltend dieſelbe iſt: die Muſik kann dieſe Abſicht entweder durch die Stimme, oder durch die Inſtrumente erreichen.

Die Fortſetzung folgt künftig.

Leipzig.

Es hat einige auswärtige Intereſſenten befremdet, daß ſie, wie es nach dem auf jedem Blatte unſerer Wochenſchrifft befindlichen Dato ſcheint, dieſe Blätter ſo ſpät zugeſchickt bekommen. Die Sache verhält ſich aber folgender Geſtallt: Man wählte, als dieſe Wochenſchrifft angefangen wurde, den 1 Julius zur Epoche; es war ein Dienſtag, und man konnte annehmen, daß das Blatt an dieſem Tage geſchrieben ſey; es giengen ein paar Tage mit dem Drucke deſſelben hin, und die Zeitungsexpedition fand den Montag für den bequemſten Tag, an welchem ſie daſſelbe ausgeben könnte. Wenn es alſo an einigen entfernten Orten noch älter ausſiehet, ſo bitten wir nur, es nicht der Beſorgung von Seiten der Expedition zur Laſt zu legen, als welche darinne gern alle mögliche Ordnung und Präciſion beobachtet. Um dieſe Ungleichheit bey Seite zu ſchaffen, wird man, ſobald dieſer Jahrgang mit dem 52ten Stück geſchloſſen iſt, das Datum von dem Tage nehmen, an welchem das Blatt hier in Leipzig ausgegeben wird.

Wöchentliche
Nachrichten und Anmerkungen
die Muſik betreffend.

Acht und vierzigſtes Stück.

Leipzig den 26ten May. 1767.

Blainville Betrachtung über die Muſik.

Achte Fortſetzung:

Man kann ſagen, daß der Geſang ſeine Schönheiten von der Natur, gleichſam aus der erſten Hand, und die Inſtrumentalmuſik ſie nur aus der zweyten bekomme. Der Geſang iſt die Natur ſelbſt, und die Inſtrumentalmuſik iſt nur eine ſchwache Nachahmung derſelben. Die Stimme iſt das Werkzeug des Geſanges; ich ſetze ſie ſo ſchön voraus, als man ſie nur verlangen kann. Die große Kunſt des Geſanges beſtehet nicht ſowohl darinne, daß man die Stimme in ihrem Glanze zeigt, als vielmehr, daß man den Tönen eine Seele, eine gewiſſe Biegſamkeit, und einen der Abſicht gemäßen Character giebt. Denn nur der Stimme wegen ſingen, iſt nichts anderes, als nur für das Gehör reden: aber den Ton der Stimme bald ſtärker bald ſchwächer werden laſſen, einen muntern oder traurigen, feurigen oder trägen Character hinein bringen, Schwebungen und andere zum Ausdruck ſich ſchickende Zierrathen hinzu ſetzen, dieſe Schönheiten hernach durch die Kunſt der Gebehrden noch mehr erhöhen, ſo daß der Zuhörer einen Eindruck von der Sache bekommt, und ſie für nichts anderes nehmen kann als was ſie iſt; das iſt, wie ich glaube, die wahre Kunſt zu ſingen. Außerdem ſind es nichts, als Klänge, die zwar dem Ohre auf eine angenehme Art ſchmeicheln, aber nicht bis in die Seele dringen; es iſt nicht jene Illuſion, jener Enthuſiaſmus, vermittelſt deren verſchiedene unſerer Orpheen uns gezeigt haben, wie weit die göttliche Kunſt zu bewegen, und die Sinne hinzureißen gehen könne.

(Der Verfaſſer macht hier einigen franzöſiſchen Sängern und Sängerinnen ein Compliment, ohne ſie zu nennen. Wir wollten die Nahmen wohl errathen. Da wir aber in Anſehung des Geſanges am wenigſten franzöſiſch denken, ſo werden unſere Leſer nicht übel nehmen, wenn wir dieſe Stelle mit Stillſchweigen übergehen; ſo wie wir es dem Verfaſſer nicht übel nehmen, wenn er, wie er ſagt, in dem Augenblicke, da er dieſe Sänger hört, die Bouffons, die Intermezzen, und alle italiäniſchen Caſtraten vergißt.)

Denn, ſetzt er hinzu, man findet an ihnen eben das Brillante, und ſiehet es noch durch einen edlen, naiven Ton, und durch eine der Nation beſonders eigene Annehmlichkeit unterſtützt. Wenn die Italiäner eine unendliche Kunſt, feine, lebhafte und zärtliche Schattirungen in ihrem Geſange haben, ſo fehlet ihnen doch die Mine des Edlen und Wahren, oder man wird vielmehr in der Folge einen Pantominenton in den Character der Muſik, und in ihrer Art zu ſingen gewahr, der alle dieſe entzückenden Schönheiten in den Augen eines Kenners ſehr weit herab ſetzt. Wenn wir in allen Theilen der Muſik nicht ſo vortrefflich ſind, als ſie, ſo ſingen wir doch weit ungekünſtelter, und in einem näher an die Natur gränzenden Tone. Die Italiäner mögen ſagen was ſie wollen: ein Franzos, der gut ſpricht, der zu declamiren weis, oder auch nur als Liebhaber ſingt, hat hundertmal mehr angenehmes, als alle andern Völker von Europa a); es iſt ein Etwas im Ganzen, eine Harmonie, die ſie nicht erreichen werden. Welche Leichtigkeit, welche natürliche Schönheit! Es iſt weder eine Turteltaube, noch eine Nachtigall; es iſt nicht ein Dichter, der [illegible] ſondern es iſt ein Menſch, welcher auf eine ungekünſtelte Art die Sprache der Götter redet. Wir geſtehen der italiäniſchen Muſik ihre eigenthümlichen Schönheiten zu; wenn ſie ſich aber nur zu unſerer Sprache ſchicken, ſo wiſſen wir ſie leicht zu faſſen, und mit Geſchmack anzubringen. Es iſt dieſes ein eigenes Talent der Franzoſen, welches ſo viel werth iſt, als die unerſchöpflichſte Einbildungskrafft, welche, wenn ſie in Unordnung geräth, leicht ins Kindiſche und Ausſchweifende verfällt. Ein italiäniſcher Componiſt ſtimmt ſeine Leyer einigermaſſen nach dem Inhalte der Worte; aber hernach mag es gehen wie es will; er bringt Modulationen, rollende und laufende Paſſagien vor, die kein Ende nehmen

---

a) Wenn nun alle Völker von Europa eben das ſagten, wer hätte Recht? Alle oder keiner. Wir kennen dieſe Sprache ſchon, und anſtatt ſie zu tadeln, wünſchten wir, daß die lieben Deutſchen nur halb ſo ſehr für das einheimiſche Gute eingenommen, und um die Hälfte weniger Affen der Franzoſen und Italiäner ſeyn möchten.

nehmen wollen. Man könnte ganz andere Worte darunter ſetzen; oder vielleicht bliebe die Arie noch eben ſo ſchön, wenn auch gar keine Worte dabey ſtünden.

Wir haben eine Muſik, und der Geſchmack, der uns Schritt vor Schritt folgt, wird uns vor dergleichen Ausſchweifungen zu bewahren wiſſen. Der Geſang iſt bey uns der Probierſtein der ſchönen Ausſprache, die Sprache der Götter und das Vergnügen der Seele. Wenn er das gut ausdrückt, was man ſagt, ſo empfindet ſie ein inniges Vergnügen. Für ſie nur iſt der Geſang gemacht; man mag ſie entzücken oder belehren wollen, ſo iſt ſie ſtets bereit, alle Eindrücke und Empfindungen zu haben, deren ſie die Natur fähig gemacht hat.

Wollte man verlangen, daß wir eine italiäniſche Muſik auf franzöſiſche Worte machen ſollten, ſo wäre das eben ſo viel, als eine franzöſiſche Muſik zu italiäniſchen Worten verfertigen. Niemand, wie ich glaube, wird ſich eine ſolche Vertauſchung einfallen laſſen. Wir müſſen eine natürliche Muſik haben, ſo wie unſere Sprache und unſer Character ſie erfodern. Alle Völker von Europa, wird man ſagen, ſind über den Vorzug der italiäniſchen Muſik einſtimmig; meinethalben! ſie empfinden ſo, und wir anders; oder vielmehr liegt die Schuld daran, daß ihre Sprache dem muſikaliſchen Accente nicht angemeſſen iſt.

Man muß außerdem erwägen, daß ein Pariſer die Sachen nicht mit eben der Lebhaftigkeit ſiehet, als der Einwohner einer Provinz, und dieſer letztere nicht ſo lebhaft, als ein Italiäner. Es folgt daraus, daß ein Italiäner, deſſen Einbildungskraft weit feuriger iſt, in unſerer Muſik nichts als Monotonie und Schläfrigkeit finden kann. Der Franzos hingegen, der die Sachen mit kälterm Blute und mit mehrerer Vernunft anſiehet, muß in der italiäniſchen Muſik nichts als Schwärmerey und ein übertriebenes Weſen finden. Beyde haben Unrecht, wenn ſie nach Vergleichungen urtheilen; aber ſie werden ſich ſehr leicht vereinigen, wenn ſie, jeder für ſich, ein Urtheil fällen, und geſtehen, daß eine Nation von der andern, in Anſehung ihrer Vergnügen und Ergötzlichkeiten, eben ſo ſehr unterſchieden ſey, als in Anſehung der Sprache, der Sitten und Kleidungen.

Wir, die Engländer und Franzoſen, ſagt der Herr von Voltaire a) ſind erſt nach den Italiänern gekommen, welche in allem unſere Lehrmeiſter geweſen ſind, und die wir in einigen Stücken übertroffen haben. Ich weiß nicht, welcher von den drey Nationen man den Vorzug geben ſoll: glücklich aber iſt der, der ihre Vorzüge einzuſehen und zu empfinden weis, und nicht die Thorheit begehet, daß er nur das hochſchätzt, was von ſeinem eigenen Lande kommt.

Ende.

---

a) Melanges de Litterature c. XXXI.

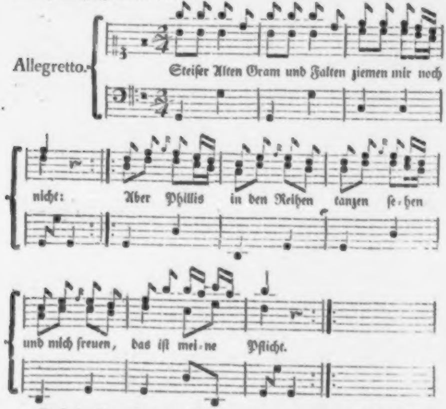
Leipzig.

Muſikaliſche Beluſtigungen, in vierzig ſcherzenden Liedern, von Auguſt Bernhard Valentin Herbing, Vicario und Organiſten am Dom zu Magdeburg. Zweyter Theil. 1767. 12 Bogen in klein Folio.

Die Geſtalt und Einrichtung dieſer Lieder iſt aus dem erſten Theile, der ſchon zweymal gedruckt iſt, bekannt. Es iſt zu bedauern, daß dem Herrn Herbing, dem man ein muſikaliſches Genie nicht abſprechen kann, kein längeres Leben vergönnt geweſen, daß ſeine Talente ſich völlig hätten ausbilden können. Man wird hin und wieder Ungleichheiten und ein gewiſſes Rohes gewahr, welches in der Folge der Zeit durch Aufmerkſamkeit und Fleiß vollends bey Seite würde ſeyn geſchafft worden. Einen erfindſamen Geiſt, artige und dem Character des Liedes gemäße Melodien trifft man bey Herrn Herbing alle an; er unterſcheidet ſich ſogar von andern Liedercomponiſten durch eine gewiſſe Kühnheit, durch allerhand witzige Einfälle, die freylich bisweilen ins Tändelnde fallen. Wider den Gebrauch der Harmonie ließe ſich, wenn man ſtreng ſeyn wollte, hin und wieder etwas einwenden; da es aber gewiß iſt, daß die Liebhaber gewohnt ſind, des vielen Guten wegen, das ihnen gefällt, über einige Kleinigkeiten hinweg zu ſehen, ſo brauchen wir uns dabey auch nicht aufzuhalten. Der Verleger, Herr Breitkopf, hat von eben dieſem Verfaſſer eine Anzahl kleiner Clavierſonaten in Händen, welche bloß für Anfänger geſchrieben zu ſeyn ſcheinen, und gar wohl verdienten, durch den Druck bekannt gemacht zu werden. Die Poeſien dieſes zweyten Theils ſind aus unſern beſten Dichtern gewählt, und ihre Nahmen oder Schriften allemal dabey angemerkt. Verſchiedene dieſer Poeſien ſind ſchon von andern Componiſten mit Melodien verſehen, und der Liebhaber erhält dadurch ein Vergnügen mehr, anſtatt daß ihm dieſes Einerley unangenehm ſeyn ſollte. Er kann Vergleichungen anſtellen, und ſehen, wie eine und eben dieſelbe Sache ſo mancherley Geſtalten fähig iſt, und wie die Einbildungskraft eine unerſchöpfliche Quelle ſey. Wir wollen, an ſtatt eins von den Herbingiſchen Liedern einzurücken, eine kleine Anecdote bey dem fünf und zwanzigſten Liede auf der 27ten Seite machen. Dieſes Lied, das den Herrn Secretär Oſſenfelder zum Verfaſſer hat, wurde zur Zeit der Opern in Dreßden nach einer kleinen Balletmelodie, die den Zuſchauern gefiel, verfertigt. Es iſt nicht zu läugnen, daß hier der Componiſt dem Dichter zu einem ſehr artigen und wohlklingenden Sylbenmaaße Gelegenheit gegeben. Dieſes Sylbenmaaß iſt nach der Zeit vielfältig nachgeahmt, ſo wie das Oſſenfelderiſche Lied mehr als einmal componirt worden. Um zur vollſtändigen

Ver-

Vergleichung dieſer Compoſitionen etwas beyzutragen, wollen wir die Originalcompoſition, wenn wir ſie ſo nennen dürfen, und die, wo wir nicht irren, vom Herrn Adam in Dreßden iſt, hier beyfügen, weil ſie uns noch in den Gedanken ſchwebt. Wir behalten die Tonart bey, welche die Melodie auf dem Theater hatte, ob ſie gleich der Singſtimme zu gefallen, einen oder ein paar Töne herab geſetzt werden könnte.


Allegretto.
Steifer Alten Gram und Falten ziemen mir noch nicht:
Aber Phillis in den Reihen tanzen ſe-hen
und mich freuen, das iſt mei-ne Pflicht.

Noch eine Anmerkung zum Verſtande der zweyten Strophe dieſes Liedes: Hofmann war ein berühmter Tanzmeiſter damals in Dreßden, der vermuthlich der Phillis des Dichters im Tanzen Unterricht gab.

Das neun und dreyßigſte Lied der Herbingiſchen Sammlung, iſt eine Erinnerung an die Zukunft, und man kann es als den Schwanengeſang des Componiſten anſehen, dem wir in der That ein länger leben gewünſcht hätten. Dieſer zweyte Theil koſtet 16 gl.

Arien und Geſänge aus der comiſchen Oper: Lottchen, oder das Bauermägdchen am Hofe. In dreyen Acten.

Es iſt für einen patriotiſchen Deutſchen eine allzu angenehme Sache, den deutſchen Geſang ſich bisweilen der Schaubühne bemächtigen zu ſehen, von welcher ihn bisher der italiäniſche gänzlich verdrungen zu haben ſchien; wir ſind daher auf alles aufmerkſam, was die Ehre der deutſchen Sprache zu retten die Abſicht zu haben ſcheint, und uns immer noch mehr Gutes in der Folge verſpricht, wenn Dichter und Componiſten ohne Stolz und Eigenſinn einander die Arbeit erleichtern, und in gewiſſen Stücken einer dem andern mehr zu Gefallen thun werden. Gegenwärtiges Stück, das in voriger Meſſe zum erſtenmal auf der kochiſchen Schaubühne allhier erſchienen iſt, und dreymal bald nach einander aufgeführt wurde, iſt eine Arbeit unſers um das deutſche Theater verdienten Kreißcaſſirers Hrn Weiſe, und die Muſik darzu hat Herr Hiller componirt. Die Anlage iſt aus dem bekannten franzöſiſchen Stücke: Ninette à la cour genommen. Der Nahme des Verfaſſers ſagt es ſchon, daß es keine ängſtliche und ſclaviſche Ueberſetzung ſey; man darf, wenn man ſich davon überzeugen will, nur die Zahl und Einrichtung der Singſtücke in beyden Sprachen mit einander vergleichen. Es ſind deren im Deutſchen überhaupt ſechs und dreyßig. Einige davon ſind Lieder von zwey bis drey Strophen; einige, beſonders die Arien des Aſtolph haben zwar die Form der italiäniſchen Arien, ſind aber alle vom Componiſten in einen Theil zuſammen gezogen worden. Außer zweyen Quartetten, wovon das letzte die Stelle eines Chors vertritt, ſind fünf Duetten in dem Stücke enthalten, welches für die Muſik auf einmal zu viel geweſen ſeyn würde, wenn ſie nicht ſowohl der Form als dem Inhalte nach ſehr von einander unterſchieden wären. Die Verſification iſt übrigens in den meiſten Arien überaus harmoniſch und fließend, und die hin und wieder angebrachten characteriſtiſchen Züge haben dem Componiſten zu mancherley abwechſelnden Ausdrücken Anlaß gegeben. Die Acteurs, von denen dieſes Stück aufgeführt ward, verdienen insgeſammt gerühmt zu werden: Man weis mit welcher Wahrheit und Naivetät Mademoiſelle Steinbrecherinn, welche die Rolle des Bauermägdchens ſpielte, alle dergleichen Charactere vorzuſtellen fähig iſt; und ihre Feſtigkeit im Geſange, mit einer guten Stimme vereinigt, macht es beynahe unwahrſcheinlich, daß ſie ohne die erfoderliche Einſicht in die Muſik ſingt. Herr Henke, der die Rolle des Aſtolphs hatte, zeigt durch ſeinen Geſang, bey einer angenehmen,

nehmen, wohl zuſammen hängenden und gleichen Baßſtimme, daß er in der Muſik ſelbſt kein Fremdling ſey; er verdient daher als ein junger Acteur alle Aufmunterung.

Auf eben dieſem Theater iſt zu gleicher Zeit eine Comödie in drey Acten: **die neue Weiberſchule**, aus dem Franzöſiſchen des Herrn **Moiſſy** überſetzt aufgeführet worden, worinne gleichfalls etliche Singſtück vorkommen, welche Herr **Lelei**, ein allhier mit Ruhm bekannter Componiſt, verfertigt hat.

Ein Nachſpiel endlich: **die dreyfache Heirath**, hat gegen das Ende auch etwas für den Geſang; die Compoſition iſt vom Herrn **Weinlich**, der ſich auf dem kochiſchen Theater ſchon durch ſeine Balletcompoſitionen bekannt gemacht hat.

Chanſons joyeuſes, miſes au jour par un An - onyme, oniſſime.

Nouvelle édition, conſidérablement augmentée, et avec de grands changemens qu'il faudroit ancore changer. À Paris, à Londres, et à Iſpahan ſeulement, de l'Imprimerie de l'Academie de Troyes VXLCCDM.

Einfälle, bons mots, Sinngedichte, Complimente, Poſſen, Zweydeutigkeiten, Zoten, Spöttereyen auf ehrwürdige Dinge; alles wird an gewiſſen Orten geſungen, wie man aus dieſer Sammlung ſehen kann, welche fünf Bogen in Octav beträgt. Schon der Titel ſagt es, daß man nichts ernſthaftes in dieſem Büchelchen zu ſuchen habe, und wir zweifeln keinesweges, daß mancher ſüße Herr nicht unterlaſſen werde ſich daſſelbe in ſeine Bibliothek anzuſchaffen. Wir können indeß nicht läugnen, daß wirklich einige gar artige kleine Stücke darinne enthalten ſind. Hieher rechnen wir das aus drey Strophen beſtehende Lied auf der 38ten Seite, das ſich anfängt:

> Je ne ſuis né ni Roi, ni Prince;
> Je n'ai ni Ville, ni Province
> Ni preſque rien de ce qu'ils ont;
> Et je ſuis plus content peut-être:
> Je ne ſuis pas tout ce qu'ils ſont;
> Mais je ſuis ce qu'ils veulent être.

Wir hätten gern die Melodie dazu hergeſetzt, wenn wir ſie eben ſo artig befunden hätten. Ein anderes, **das Bild der Freundſchaft**, auf der 46ten Seite hat uns auch gefallen; es iſt ein Epigramm von vier Zeilen:

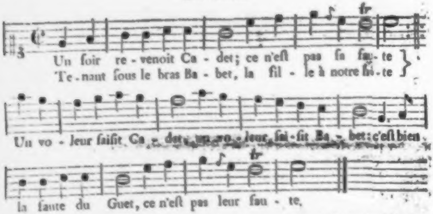
> Les amis de l'heure préſente,
> Ont le naturel du Mélon;

L'

Il faut en eſſayer cinquante
Avant que d'en trouver un bon.

Die Ehre aber, die unſerm Vater Adam auf der 44ſten Seite widerfährt, wollen wir in ſeinem Nahmen auf alle Weiſe verbitten. Die Melodien an der Zahl neun und dreyßig ſind auf fünf Blättern in Kupfer geſtochen, hinten angehängt. Es fehlet bey allen der Baß; bey einigen möchte auch wohl ſchwerlich ein guter Baß zu machen ſeyn. Sie ſind alle franzöſiſch, und haben den Character eines Liedes, das nur zum Scherz geſungen wird, an ſich. Das ein und zwanzigſte hat uns beſonders naiv geſchienen, und unter allen am beſten gefallen; hier iſt es:

Le Guet.


tr
Un ſoir re-venoit Ca-det; ce n'eſt pas ſa fau-te
Te-nant ſous le bras Ba-bet, la fil-le à notre hô-te
Un vo-leur ſaiſit Ca-det; un vo-leur ſai-ſit Ba-bet; c'eſt bien
tr
la faute du Guet, ce n'eſt pas leur fau-te.

Das Mährchen wäre ganz artig, wir mögen es aber nicht weiter herſetzen. Eine einzige Anmerkung der Proſodie wegen ſoll die Stelle vertreten. Die Zeile C'eſt bien la faute du Guet, hat nothwendig auf *lă faute* eine falſche Quantität, die nirgends beleidigender iſt als in der Muſik, und mit dem Unterſchiede, den die Franzoſen in Anſehung des e machen, ganz und gar nicht beſtehen kann; und doch findet man dergleichen Nachläſſigkeiten faſt in allen franzöſiſchen Geſängen.

Wöchentliche Nachrichten und Anmerkungen die Muſik betreffend.

Neun und vierzigſtes Stück.

Leipzig den 2ten Jun. 1767.

Eſſai ſur l'union de la Poeſie et de la Muſique, à la Haye et à Paris 1765.

4 Bogen in 12mo.

Dieſe Schrift, ſo klein ſie iſt, enthält ſo viel fruchtbare Anmerkungen über das Weſentliche der Poeſie und der Muſik, und die Vereinigung dieſer beyden liebenswürdigen Künſte, daß es gar wohl der Mühe werth iſt, den Inhalt derſelben hier ausführlich anzuzeigen. Ein weitläuftiger und mit des Verfaſſers eigenen Worten verfaßter Auszug befindet ſich ſchon im 2ten Stück des zweyten Bandes der Neuen Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften und der freyen Künſte, den man, wenn man einen vollſtändigen Begriff von dieſer ſehr wohl gerathenen Schrift haben will, mit unſerm Auszuge zuſammen halten kann. Wenn die Poeſie und die Muſik nicht immer einträchtig mit einander einher gehen; wenn bald dieſe bald jene mehr Figur, zum Nachtheile der andern machen will, ſo liegt die Schuld, wie der Verfaſſer in der Vorrede gar richtig anmerkt, daran, daß die Componiſten nicht genug von der Poeſie, und die Poeten nicht genug von der Muſik verſtehen. Wenn ein jeder das ihm Fehlende mehr ſtudiren wird; wenn ſie einander ihre Einſichten ten mittheilen, und den gemeinſchaftlichen Endzweck näher vor Augen haben werden: dann werden die Italiäner ſich nicht mehr rühren dürfen, daß ſie allein guten Geſang haben, und die Franzoſen werden die Vorwürfe nicht mehr ſo öfters verdienen, die ihnen der Verfaſſer macht, und die nicht ungegründet ſind. Die Muſik iſt von Alters her, wo nicht immer, doch meiſtentheils mit der Poeſie vereinigt geweſen. Die Griechen hielten es den Geſetzen, der Reglementsverfaſſung und ſelbſt der Religion zuwider, wenn ein Inſtrumentſpieler ſich ohne Geſang, bloß auf ſeinem Inſtrumente wollte hören laſſen. Das ſchlimmſte war, daß die Muſik überall eine Sclavinn der Poeſie war, und daß dieſe allemal ihren eigenen Gang nahm, ohne ſich daran zu kehren, ob ihr [illegible] mit Bequemlichkeit folgen konnte, oder nicht. Endlich gelang es der Muſik ſich ihrer Feſſeln zu entledigen; die Saiten der Cither vermehrten ſich, und unter den Fingern des Künſtlers kamen künſtlichere Verbindungen der Töne zum Vorſcheine, als ſie bisher die Kehle des Sängers gekannt hatte. Dem Abbe Arnaud zu Folge, den der Verfaſſer in einer Note S. 4. anführt, hätten die Griechen ſchon den meliſmatiſchen Ausdruck und die ſogenannten Paſſagien auf einer Sylbe gekannt; der Beweis wird aus einer Stelle des Demetrius Phaleräus hergenommen. „Es iſt eine bemerkenswürdige Sache, ſagt „der Verfaſſer weiter auf der 7ten S. daß ein Volk, wie die Griechen, das „ſo viel auf die Sprache und Beredſamkeit hielt, nie die Muſik zu den ſtrengen „Geſetzen angewendet hat, die ſie der bloßen natürlichen Rede vorſchrieben; das iſt, wie er es im Vorhergehenden erklärt, daß ſie den periodiſchen und abgemeſſenen Geſang, jene Vereinigung des Rhythmus mit dem Accente, die das, was wir Arie nennen, von der Declamation odet dem Recitative unterſcheidet, nicht gekannt haben. Der Verfaſſer nennt es das Maximum und den höchſten Gipfel der muſikaliſchen Kunſt. Die Note, die er hier wieder anbringt, betrifft eine richtige und genaue Definition der Periode, die freylich in der Muſik nicht leiter zu machen ſeyn möchte, als in der Redekunſt. „Man „darf, wenn man ſich überzeugen will, daß die Alten den periodiſchen Geſang, „der über ein gewiſſes Thema (motif) gemacht wird, nicht gekannt haben, „nur die Geſtalt ihrer Chöre, ihrer Oden und ihrer Dythiramben u. ſ. w. anſehen. Wenn auch das Metrum noch einige Aehnlichkeit hat, ſo iſt doch in der „Abtheilung des Verſtandes, in den Einſchnitten der Rede und der Ruhepuncte gar keine Aehnlichkeit.„ Der Verfaſſer kommt hier in der Note auf eine Materie, die uns lange noch problematiſch ſcheinen wird, und über die man gern eine jede Meynung lieſet. Wir wollen ſie ganz herſetzen, in der Hoffnung, daß unſere Leſer einen Gedanken darinne finden werden, der ſehr viel wahrſcheinliches enthält, und eine oft aufgeworfene Frage ziemlich glücklich zu beantworten dient. „Da wir Gelegenheit gehabt haben, ſagt der Verfaſſer „unſere Meynung über die Muſik der Griechen zu ſagen, ſo müſſen wir das „ſtärkſte Argument, das man zu ihrem Vortheile vorgebracht hat, nicht mit „Stillſchweigen übergehen. Man holt es von den mächtigen Wirkungen her, „welche ihr die Geſchichte beylegt, und die man nicht in Zweifel ziehen kann. Wir antworten mit dem Herrn **Burette**, (deſſen Abhandlungen über die Muſik der alten Griechen weiter oben angeführt werden) „daß, je plumper ein

„her iſt, ſo wie es die älteſten Griechen waren, deſtomehr Wirkung thue die
„Muſik auf daſſelbe; denn man muß dieſe Wirkung nicht in ihrer Vollkommenheit,
„ſondern in den ungeübten Ohren ſuchen, auf welche ſie wirkt. Die
„Erfahrung lehret, daß den Bauern und den Wilden nichts beſſer gefällt, als
„das Rhythmiſche in der Muſik. Die Tambourins, die Bauertänze u. ſ. w.
„haben in der That mehr Rhythmus als Melodie. Man weiß, daß die Kriegslieder
„der Wilden faſt keine Inflexion des Geſanges, ſondern bloß Rhythmus
„haben; indeß iſt dieſer hinreichend, einen americaniſchen Wilden in Gefahr
„zu ſtürzen, oder einen Bauer tanzen zu machen, bis er für Müdigkeit niederfällt.
„Die Thiere ſelbſt haben einiges Gefühl des Rhythmus. Von dieſer
„Seite hatte Herr **Bürette**, und alle, welche dieſe Materie unterſucht haben,
„die Sache angeſehen. Es ſcheint ihnen aber ein Umſtand entwiſcht zu ſeyn:
„es war nehmlich nichts geſchickter, die Wirkungen der Muſik zu vermehren,
„als die ſtrengen Regeln, denen man ſie unterworfen hatte; es wußte dieſe
„Kunſt aus dem, was das größte Hinderniß ihres Wachsthums war, neue
„Kräfte zu ziehen. Jede Gattung der Muſik war auf gewiſſe Tonarten eingeſchränkt,
„von welchen ſie ſich nicht entfernen durfte. Dieſe Muſik- oder Tonart
„wurde bey den Opfern, jene bey den Spielen, eine andere bey den Leichenbegängniſſen,
„noch eine andere im Kriege gebraucht, ohne daß man ſie zu andern
„Dingen anwenden konnte, und ſo, daß eben dieſelben Tonarten auch
„eben dieſelben Begriffe rege machten. Es war demnach nicht zu verwundern,
„wenn der Uebergang von einer Tonart zur andern die größte Veränderung in
„den Seelen der Zuhörer hervorbrachte. Stellet euch ein Volk vor, das ein
„empfindliches Ohr hat; ſetzet voraus, daß dieſes Volk die Tonart a moll nie
„anders als zum Gottesdienſte gebraucht habe, und daß die Tonart c dur bloß
„zum Kriege gebraucht worden ſey. Wenn ſichs nun zutrüge, daß mitten unter
„einem Tumulte geſchickte Muſiker anfiengen aus a moll zu ſpielen, glaubet
„ihr nicht, daß alle Gemüther mit Ehrfurcht und Andacht würden eingenommen
„werden? Wenn man aber während einer feyerlichen Religionshandlung
„unvermuthet ein Stück aus c dur hören ließe, zweifelt ihr wohl, daß dieſes
„Volk nicht augenblicklich nach den Waffen werde greiffen wollen? Dieſes
„paßt ſehr gut auf die Begebenheiten, die uns vom **Therpander** und **Timotheus**
„erzählt werden. Der Herr d'Alembert hat einen Umſtand angemerkt,
„der unſerer Meynung zur Stütze dient. Als die italiäniſche Muſik in Frankreich
„bekannt zu werden anfieng, waren die Franzoſen an einen rhythmiſchen
„und abgemeſſenen Geſang ſo wenig gewohnt, daß ſie es nicht für möglich hielten,
„etwas pathetiſches in einer lebhaften und richtig abgetheilten Bewegung

„zu ſingen. Dieſes Vorurtheil der Gewohnheit machte, daß man den zweyten
„Satz des Stabat mater vom Pergoleſi, und eine Menge italiäniſcher Arien,
„die jetzt für ſehr ausdrückend gehalten werden, zu munter und luſtig fand. Die
„Franzoſen, die nur in der Tanzmuſik an eine richtige Abmeſſung gewohnt waren,
„hielten alles für Tanzmuſik, was auf dieſe Art abgemeſſen war. So
„viel Gewalt hat die Gewohnheit, in welcher Art es auch ſeyn mag.„ Der
Verfaſſer kommt nun auf die neuern Zeiten. „Gegen das Ende des ſechzehnten
„Jahrhunderts, ſagt er, fiengen die Italiäner an, die Muſik zu ihren
„theatraliſchen Vorſtellungen zu brauchen. Man ſahe Tragödien und Schäfergedichte,
„die vom Anfange bis ans Ende geſungen wurden; dieſer Geſang
„war eine bloße Declamation, ein Recitativ, das viel oder wenig zierliches
„an ſich hatte. Lulli brachte dieſe Muſik nach Frankreich; ſie machte aber
„daſelbſt keine ſonderlichen Progreſſen. Die Italiäner übten indeß ihre Finger auf
„Inſtrumenten; ſie fanden aber, daß alle ihre künſtlichen Einfälle nichts ſagten,
„und daß ſie keinen Geſang erfinden könnten, als wenn ſie ſich an eine ſimple und
„einzige Idee hielten, und dieſe nach einer gewiſſen Geſtalt und Verhältniſſe ausbildeten.
„Sie erfanden dadurch die muſikaliſche Periode. Eine Arie, ſie
„möchte in ihren Modulationen noch ſo mannichfaltig ſeyn, mußte allemal eine
„einfache Idee, eine Hauptthema zum Grunde haben, welches die Italiäner
„il motivo nannten.„ Dieſes nun, als den wahren Grenzſtein der Muſik
feſtzuſetzen, und wie ſich die lyriſche Poeſie dagegen zu verhalten habe, iſt die
eigentliche Abſicht des Verfaſſers. Er hat es in der That mit vieler Beredſamkeit
und Einſicht in die beyden verſchwiſterten Künſte gethan, und viele
nützliche Anmerkungen für den lyriſchen Dichter gemacht. Es ſcheint uns indeß
die Frage, ob der muſikaliſche Rhythmus durch den poetiſchen, oder dieſer
durch jenen entſtanden, noch einer tiefern Unterſuchung zu bedürfen, und beynahe
würden wir uns verleiten laſſen, den poetiſchen Rhythmus zum Grunde
des muſikaliſchen anzunehmen. Doch wir wollen jetzt dem Verfaſſer weiter
nachgehen, ohne uns in Diſpüte mit ihm einzulaſſen. „Die Italiäner beobachteten
„dieſes rhythmiſche Verhältniß nun auch in ihren Sonaten, Symphonien
„und Ouvertüren. Als man aber zur Vocalmuſik zurückkehren, und
„die Singſtimme mit den Entdeckungen der Inſtrumente bereichern wollte, ſo
„erſtaunte man, daß die unordentliche Stellung der Ideen, das ungleiche Sylbenmaaß,
„kurz die ganze Einrichtung des Drama ſich dieſen Verſuchen widerſetzten.
„Der Poet mußte ſich demnach mit dem Muſicus verſtehen; um eine muſikaliſche
„Periode zu haben, mußte man eine poetiſche erfinden. Man machte daher
„den Schluß, daß, weil der Geſang oder das Motif ſich allemal auf eine

„ſimple

„ſimple Idee bezöge, die Worte auch eine ſimple Idee zum Grunde haben „müßten; daß ferner, da die muſikaliſche Periode eine gewiſſe Symmetrie und „Verhältniß habe, das Sylbenmaaß der Verſe auch gleich und ſymmetriſch „ſeyn müſſe. Man veränderte demnach die Geſtalt des ſingenden Drama, „und erfand Worte zu dem, was die Italiäner eine Arie nennen.„ Der Verfaſſer kommt nun auf den berühmten Abt **Metaſtaſio** zu reden, der die Reize der lyriſchen Poeſie ſo glücklich mit dem Starken und Rührenden des Trauerſpiels zu vereinigen gewußt hat. Er führt eine Menge von Beyſpielen aus ſeinen vortrefflichen Opern an, vergleicht ſie mit ähnlichen Arbeiten franzöſiſcher Dichter, und zeigt, daß ſie ſowohl in Anſehung der ganzen Einrichtung eines lyriſchen Stücks, als auch beſonders in Anſehung der Form der Arien, Duos u. ſ. w. weit unter dem ſtehen, was dieſer berühmte italiäniſche Dichter geleiſtet hat, und was zu einer gefälligen Bekleidung mit Muſik ſo bequem iſt. Auch unſern deutſchen lyriſchen Dichtern können die Anmerkungen des Verfaſſers nützlich ſeyn, wir wollen daher im nächſten Stück noch einmal auf dieſes kleine Werkchen zurück kommen.

Die Fortſetzung folgt künftig.

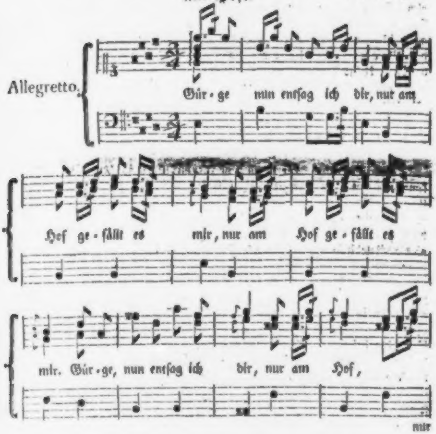
Sei Partite per il Flauto traverſo ſolo, ſenza accompagnamento, da GIOV. GIORGIO TROMLITZ in Lipſia

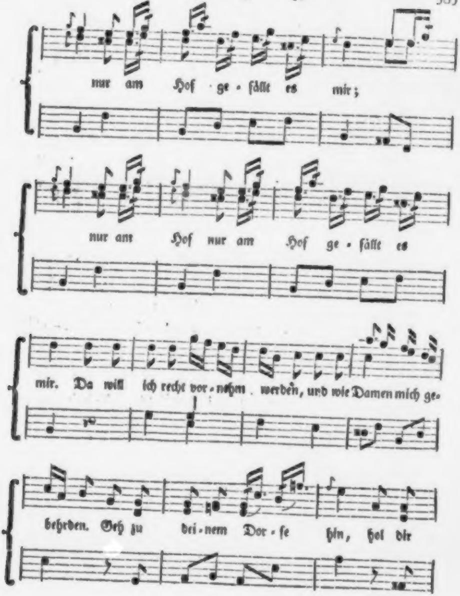
7 Bogen in Queerfolio.

Herr **Tromlitz**, der durch ſeine Geſchicklichkeit auf der Flöte bey uns bekannt iſt, hat dieſe Parthien für Liebhaber verfertigt, die ſich mit ihrem Inſtrumente ein Vergnügen machen wollen, ohne von einem andern, das ihnen accompagnirt, abzuhängen. Ob die dazu gewählte Geſtalt der Einkleidung die bequemſte ſey; ob man nicht hin und wieder den Baß vermiſſen werde; oder ob die Melodie ſo einzurichten geweſen ſey, daß ſie einigermaßen das Accompagnement entbehrlich gemacht habe, wollen wir hier nicht unterſuchen; wir geſtehen vielmehr gern, daß das letztere ſehr ſchwer, wo nicht gar unmöglich geweſen ſeyn würde, wenn nicht eins durch das andere hätte verdorben werden, oder alles in beſtändigen Sprüngen und Arpeggiaturen beſtehen ſollen. Um demnach in Anſehung der Erfindung weniger eingeſchränkt zu ſeyn, hat Herr **Tromlitz** lieber den gewöhnlichen Weg der Flötenſonaten betreten, doch ſo, daß wir hin und wieder, beſonders in den Variationen, der einer jeden Parthie angehängten Menuetten, eine glückliche Abweichung davon bemerken; es iſt daher der Vortheil für den Componiſten entſtanden, daß er mehr Abwechſelndes und gegen einander Abſtechendes in ſeine Arbeiten hat bringen können.

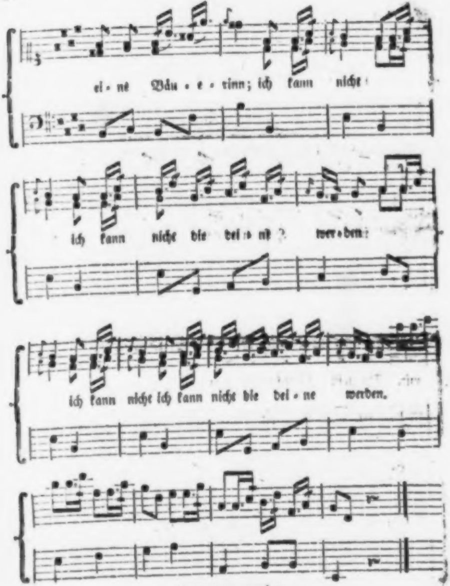
Die Erfindung der Melodie hat uns überall, durch das darinne enthaltene Singbare und Muntere gefallen; eben ſo wird man auch alles nach der Bequemlichkeit und der Natur des Inſtrumentes eingerichtet finden. Wir zweifeln keinesweges, daß der Herr Verfaſſer durch eine gute Aufnahme dieſer Flötenparthien zu mehrern und größern Ausarbeitungen für dieſes Inſtrument werde ermuntert werden. Wir müſſen dabey zu ſeinem Ruhme noch anmerken, daß er dieſes Werk ſelbſt ſehr ſauber und correct in Kupfer geſtochen habe. Die Liebhaber können es demnach bey ihm ſelbſt finden.

Ariette aus der comiſchen Oper: das Bauermädchen am Hofe.


Allegretto.
Gür - ge nun entſag ich dir, nur am
Hof ge - fällt es mir, nur am Hof ge - fällt es
mir. Gür - ge, nun entſag ich dir, nur am Hof,
nur


nur am Hof ge-fällt es mir;
nur am Hof nur am Hof ge-fällt es
mir. Da will ich recht vor-nehm werden, und wie Damen mich ge-
behrden. Geh zu dei-nem Dor-fe hin, hol dir

eine


ei-ne Bäu-e-rinn; ich kann nicht
ich kann nicht die dei-ne werden;
ich kann nicht ich kann nicht die dei-ne werden.

Wöchentliche
Nachrichten und Anmerkungen
die Muſik betreffend.

Funfzigſtes Stück.

Leipzig den 8ten Jun. 1767.

Forſetzung des
Eſſai ſur l'union de la Poeſie et de la Muſique.

Der Verfaſſer tadelt S. 21. an den franzöſiſchen Gedichten den Mangel der Einheit und der Simplicität in der Empfindung und in den Ausdrücken, und den Mangel der Gleichheit im Sylbenmaaße. „Man kann nicht läugnen, daß die Muſik der vornehmſte Gegenſtand in einer Oper ſey, ſagt der Verfaſſer.„ Dieſer Gedanke hat dem Herrn Abt Metaſtaſio nicht gefallen wollen, wie wir weiter unten anzuführen Gelegenheit haben werden. „Sie iſt beſtimmt, alle Leidenſchaften, alle Empfindungen auszudrücken, die der Dichter vorträgt; ſie thut dieſes auf drey verſchiedenen Wegen: der eine iſt das unbegleitete Recitativ oder die ſimple Declamation; der andere das begleitete Recitativ oder die mit allen Reichthümern der Harmonie unterſtützte Declamation; der dritte endlich iſt die Arie oder der periodiſche und zuſammenhängende Geſang.„ Der Verfaſſer zeigt weiter worauf der Componiſt dabey zu ſehen, und was er zu beobachten habe, um jeder von den drey Gattungen gemäß zu ſchreiben. Er findet von dieſem allen nichts bey den Franzoſen; ihre erſten Componiſten haben weder die muſikaliſche Periode, noch das begleitete Recitativ gekannt; ſie haben ſich daher bloß an das gemeine Recitativ gehalten. „Es iſt leicht zu erachten, ſagt er Seite 27. daß auf einer Seite die Sänger mit ihrer Stimme Aufſehen machen wollten, und auf der andern die Componiſten die Gefälligkeit hatten, ihnen Gelegenheit dazu zu geben. Daher rühren ſonder Zweifel die emphatiſchen Stellen des Recitativs, die mehr geſchrien als geſungen werden; jene ewigen helas! ciel! u. d. g. die ſeit den Zeiten des Lulli immer noch mehr Mode geworden ſind.„ Der Verfaſſer findet hier an den franzöſiſchen Dichtern, und ſelbſt am Qvinault, ſo viel zu tadeln, daß wir ihn um ſo vielmehr bewundern, je ſeltener es iſt, einen Franzoſen zu finden, der mit ſo wenigen Vorurtheilen für ſein Vaterland eingenommen iſt. Er legt das Verfahren der italiäniſchen Poeten vor, und zeigt an einigen Beyſpielen aus den Opern des Metaſtaſio, wie dieſer Dichter die Empfindungen in einem Recitative zu entwickeln, zu verſtärken wiſſe, bis endlich die heftigſte Leidenſchaft in einer feurigen Arie ausbricht. Er ſtellt einige Stücke aus franzöſiſchen Opern dagegen; aber es iſt nie die wahre, die natürliche Sprache der Affecten; es iſt die Sprache des Witzes mit Reflexionen begleitet. Der Zeilen ſind auch immer zu viel, ihre Stellung iſt zu unordentlich, als daß ein Componiſt bequem einen periodiſchen Geſang, eine Arie daraus bilden könnte. Man findet franzöſiſche Arien, die 23 bis 32 Verſe haben. — Auf der 41ten Seite rettet der Verfaſſer die italiäniſche Muſik von einem Vorwurfe, den man ihr insgemein macht, indem man ihr die allzu öftere Wiederholung eben derſelben Worte zur Laſt legt. „Wenn dieſer Vorwurf von Feinden der Muſik herrührete, ſagt er, ſo würde ich ihnen nichts zu antworten haben, oder ich würde ihnen kurz ſagen, daß der Geſang keine natürliche Sprache ſey. — Ich ſetze aber voraus, daß ich es mit Liebhabern der Muſik zu thun habe, und dieſe frage ich, ob das größte Vergnügen, das ſie ihnen verſchafft, nicht in einem ſchönen, natürlichen und wohl zuſammenhängenden Geſange beſtehe, den ſie in ſeinem Gange, und im Ganzen überſehen können? — Das Vergnügen der Muſik kommt ſo ſehr darauf an, daß es nicht eine bloſſe Gewohnheit iſt, den erſten und zweyten Theil eines Allegro oder Andante, zweymal zu ſpielen. Das erſtemal, wenn einer von dieſen Theilen geſpielt wird, macht das Ohr bloß Bekanntſchaft mit demſelben; das zweytemal kennt und genießt es ihn. Beym zweyten Theile, der insgemein nur eine Nachahmung des erſtern iſt, hat der Zuhörer das Vergnügen einen ſchon gehörten Geſang in andern Tonarten wieder zu finden.„ Wie es ſcheint, hat hier der Verfaſſer eine doppelte Art der Wiederholung nicht genugſam unterſchieden. Es iſt gewiß, daß die öftere Wiederholung eines muſikaliſchen Hauptgedankens eher eine Schönheit als ein Fehler iſt; aber auf der andern Seite, wie ſiehet es mit der öftern und oft ungeſchickten Wiederholung der Worte eines Textes aus? Der Verſtand verträgt ſie bisweilen, und der Nachdruck ſcheint ſie ſogar zu erfodern. Aber wie oft gewinnt weder der Verſtand noch der Nachdruck dabey! Bloß der Sänger und ſeine Kehle fodern ſie, und Verſtand, Nachdruck, Componiſt und Zuhörer, alle müſſen ihr Intereſſe dem Intereſſe des Sängers aufopfern. Man darf ſich in den Opernarbeiten der Italiäner nur ein wenig umgeſehen haben, ſo wird man in ſehr vielen ihrer Arien ein ſolches muſikaliſ

ſches

ſches Galimathias bis zum Ekel angetroffen haben. Doch der Verfaſſer kommt auf der 50 ten Seite ſelbſt noch auf die ſogenannten Arie di bravura der Jtaliäner zu reden, in denen der Hauptgedanke in einer Menge von Läufern und Sylbendehnungen erſäuft wird. Er ſiehet ſie als Sonaten an, mit denen der Sänger bloß ſeine Geſchicklichkeit zeigt. Was er auf der vorhergehenden Seite von den Symphonien der Deutſchen ſagt, paßt am meiſten auf die, welche jetzt in Frankreich ſo häufig in Kupfer geſtochen werden. Der Verfaſſer hat indeß beym **Metaſtaſio** Arien angetroffen, welche mehr als ein Subject, und öfters entgegen geſetzte Empfindungen haben; der Componiſt nimmt alsdann zur Veränderung der Tactart und der Bewegung ſeine Zuflucht, ſo wie es **Pergoleſi** und **Haſſe** mit der Arie in der Oper **Olympiade**: Se cerca, ſe dice l'Amico dov'è? gemacht haben. Die beſte Geſtalt der Duetten findet der Verfaſſer gleichfalls im **Metaſtaſio**, und führet zum Beweiſe aus vorgenannter Oper das Duett an: Nei giorni tuoi felici ricordati di me.

Dieſe große Einſicht in den muſikaliſchen Rhythmus hat dem **Metaſtaſio** hauptſächlich den Vorzug vor dem **Apoſtolo Zeno** gegeben, der bey ſonſt vielen guten drammatiſchen Eigenſchaften das Lyriſche zu ſehr vernachläßigt hat. Man darf ſeine Werke nur aufſchlagen, und ſie mit den Arbeiten eines **Metaſtaſio** vergleichen, um ſich davon auf allen Seiten zu überzeugen. Der Verfaſſer führt einige Beyſpiele an, in denen man weder die zur Muſik bequeme periodiſche Einheit, noch die Gleichheit und Symmetrie des Sylbenmaaßes findet. **Rouſſeau** rieth den jungen franzöſiſchen Componiſten nach Jtalien zu gehen; der Verfaſſer aber räth ihnen, den **Metaſtaſio** zu leſen, ſich mit ſeiner Sprache bekannt zu machen, hernach die Muſik eines **Haſſe** und **Pergoleſi** zu hören, „alsdann, ſetzt er hinzu, können ſie meine Schrift ins Feuer „werfen, denn ſie werden ſie nicht mehr nöthig haben.„

Die Anmerkungen über die Einrichtung einer Oper im Ganzen Seite 85. verdienen beym Verfaſſer ſelbſt nachgeleſen zu werden. „Der Jnhalt derſelben, ſagt er, ſey aus der Fabellehre oder aus der Geſchichte genommen, daran iſt nichts gelegen; daran aber liegt deſtomehr, daß der Dichter alle rührende Situationen, alle pathetiſchen Ausdrücke, alle ſchrecklichen oder angenehmen Bilder als das eigentliche Gebiethe der Muſik anſiehet.„

Wir würden unſere deutſchen Dichter, die für die Muſik ſchreiben wollen, ermahnen, dieſe kleine Schrifft fleißig zu leſen, wenn wir nicht im Deutſchen ſchon die vortreffliche Abhandlung des Herrn **Krauſe** von der muſikaliſchen **Poeſie** hätten, welche alles enthält, was über dieſe Materie geſagt werden kann.

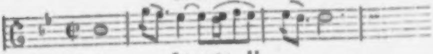
Es hat indeß dieſe Schrifft zu ein paar Briefen Anlaß gegeben, die man im erſten Stück des zten Bandes der Unterhaltungen ins deutſche überſetzt leſen kann. Der erſte iſt vom Abt Metaſtaſio an den Verfaſſer geſchrieben, und enthält einige Einwendungen, wider die Meynung deſſelben, daß die Muſik als das Hauptwerk eines Drama anzuſehen ſey. „Meine Stücke, ſagt er, „werden in ganz Italien unendlich beſſer aufgenommen, wenn ſie ſchlechthin „declamirt werden, als wenn man ſie auf dem Operntheater ſingt.„ Das iſt in der That ſeltſam in einem Lande, wo man außer einigen theatraliſchen Poſenſpielen, bloß an muſikaliſchen Vorſtellungen Geſchmack findet. Ueberhaupt ſcheint uns der ganze Brief eine kleine Eiferſucht des Dichters gegen die Muſik zu verrathen, und unterſtützt gewiſſermaaßen die Meynung, daß die Muſik, wenn ſie ſich mit der Poeſie vereinigt zeigt, als das Hauptwerk angeſehen werde. Wenigſtens iſt es gewiß, daß wenn man von einer ſchönen Arie redet, dieſes Schöne allemal mehr in der Muſik als in der Poeſie geſucht werde. Die Antwort unſers Verfaſſers auf dieſes Schreiben hat ſo feine Wendungen, einen ſo lebhaften und eleganten Ton, daß Metaſtaſio auf keine Weiſe beleidigt werden konnte, ſich auf eine ſo ſcharfſinnige Art widerſprechen, und die Rechte der Muſik behaupten zu hören. Wir würden dieſe beyden merkwürdigen Schreiben gern ganz herſetzen, wenn wir nicht vermuthen dürften, daß die Monathsſchrifft, in welcher ſie ſtehen, in jedermanns Händen wäre.

Braunſchweig.

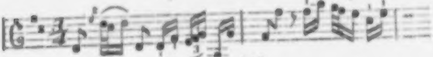
Sonate a due Violini e Violoncello del Sgr. Giov. Schwanberger, Maeſtro di Cappella in attual ſervizio di S. A. S. il Duca regnante di Brunſvic-Luneburg, ſind in der Waysenhaus-Buchhandlung allda, und in allen Buchhandlungen auf 7 Bogen in Kupfer geſtochen zu haben.

Des Herrn Kapellmeiſter Schwanbergs Arbeiten werden nicht nur an dem Orte, wo er lebt, ſondern auch außerhalb demſelben von Kennern und Liebhabern geſucht und geſchätzt. Eine überaus angenehme und feurige Melodie, eine reine und wohl geführte Harmonie, und bey dem allen eine bewundernswürdige Leichtigkeit, die ſich vom Trägen und Gekünſtelten gleich weit entfernt, ſind das Kennzeichen ſeiner liebenswürdigen Muſe. Das Schimmernde und Tändelnde iſt in unſerer heutigen Muſik ſo Mode geworden, daß man die rührenden und gründlichen Geſänge eines Graun und Haſſe bald als veraltete Schönheiten anſehen wird; unſere neuern Componiſten geben der herrſchenden Mode nach, bis auf einige wenige, die noch Herz genug haben, mehr auf einen guten natürlichen Geſang und einen rührenden Ausdruck, als auf gedrechſelten Witz und bloß niedliche Einfälle zu ſehen. Unter dieſe gehört auch der Herr Kapellmeiſter Schwanberg. Wir haben Gelegenheit gehabt, ihn aus verſchiedenen dramatiſchen Arbeiten kennen zu lernen, und allemal das wahre Große und Schöne des Geſanges bey ihm bewundert; einige hier und da, vielleicht der Mode zu gefallen, eingeſtreuten witzigen Einfälle haben immer eine angenehme Wirkung auf uns gethan, und uns zu dem Schluſſe gebracht, daß nichts ſo verwerflich ſey, wovon ein Mann von Geſchmack nicht zu ſeiner Zeit einen vernünftigen Gebrauch machen könne. Aus dieſem Geſichtspuncte kann man auch die Sonaten betrachten, die wir vor uns haben, und deren an der Zahl drey ſind. Sie ſind nicht ſo gebunden und fugenartig, wie die vortrefflichen Trios des ſel. Kapellmeiſter Grauns; ſie ſind aber auch nicht ſo einfach und leer wie die meiſten italiäniſchen Trios; oder ſie machen vielmehr eine vermiſchte Gattung zwiſchen beyden aus, die den Liebhabern um ſo vielmehr gefallen muß, je leichter ſie die Schönheiten derſelben einſehen und genießen können. Dieſen zu gefallen ſcheint der Herr Kapellmeiſter hauptſächlich geſchrieben zu haben, indem er jede Sonate nur aus einem großen Allegroſatze und ein paar Menuetten beſtehen läßt. Im Vorberichte wird uns noch zu drey neuen Sonaten, zu einer Sammlung von Clavierſtücken, und endlich zu einer ganzen Oper in Partitur Hoffnung gemacht. Wir wünſchen ſehr, daß dieſes Verſprechen nicht unerfüllt bleiben möge, weil wir auf alles, was ſich von der Hand dieſes berühmten Meiſters herſchreibt, ſehr aufmerkſam ſind. Hier ſind die Anfänge von den drey in Kupfer geſtochenen Sonaten:

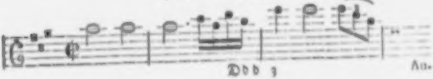
SONATA I.



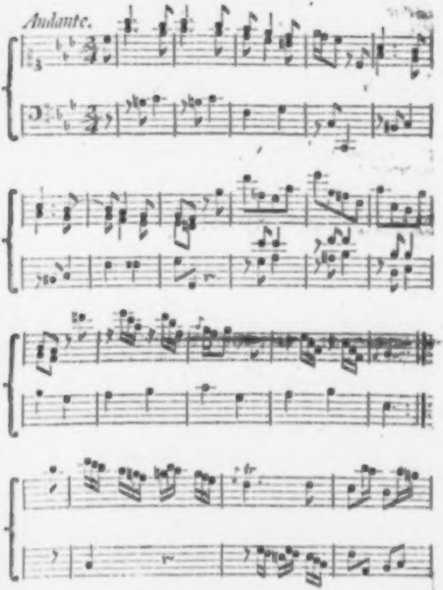
SONATA II.

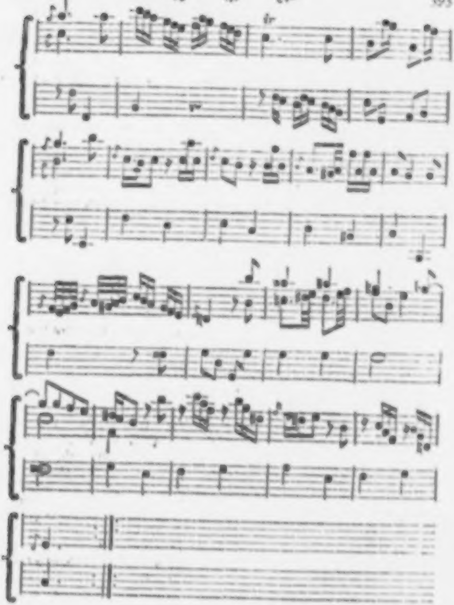


SONATA III.



An-


Andante.



Augsburg.

Am 26ten May dieſes Jahres verſtarb Herr Johann Caſpar Seyffert, Cantor und Muſikdirector bey den Evangeliſchen allhier, im ein und ſiebzigſten Jahre ſeines Alters, und fünf und zwanzigſten ſeines Amtes; ein Mann, der nicht nur, ſo lange es ſeine Kräfte zulieſſen, mit der Zubereitung geſchickter Muſiker für die hieſige und einige auswärtige evangeliſche Kirchen unermüdet beſchäfftigt war, ſondern auch ſeine in Dresden aus des ſel. Piſendels Anweiſung zur Violin und Setzkunſt, wie auch anderer groſſer Männer Umgange geſammelte gründliche Wiſſenſchaft in Verfertigung vieler ſchönen Kirchen- und anderer Muſiken, auch einiger Oratorien und deren Aufführung ſattſam an den Tag gelegt hat. Er hinterläßt auſſerdem zu ſeinem Ruhme einen ſehr geſchickten Sohn, den durch allerhand muſikaliſche Arbeiten rühmlich bekannten Herrn Johann Gottfried Seyffert, zu deſſen Bildung er ſelbſt die erſte Hand angelegt hatte, und der ſeiner Vaterſtadt nun als Nachfolger im Amte ſeines Vaters Ehre macht.

Leipzig.

Die Erinnerungen, die ein uns Unbekannter wider die Gedanken des Herrn Blainville macht, haben größtentheils unſern Beyfall. Seine Eigenliebe, ſeine Vorurtheile für ſein Vaterland, ſind uns in der That eben ſo anſtößig geweſen; ſeine Sprache [illegible]; wenigſtens ſcheint uns der Enthuſiaſmus, in den er bisweilen geräth, am rechten Orte. Dem ohngeachtet wird man doch verſchiedenes, was den Vorzug der franzöſiſchen und italiäniſchen Muſik, und die von beyden Seiten gegen einander gemachten Anſprüche betrifft, durch ihn genauer einſehen lernen. Man wird dadurch von einem gewiſſen Vorurtheile zurück kommen, in welches wir unſerer Seits nicht ſelten verfallen, da wir alles, als Partheygänger des italiäniſchen Geſchmacks, für Contreband erklären, was franzöſiſch iſt. Unſere Meynung, daß nichts ſo ſchlecht zu ſeyn ſcheine, wo nicht etwas gutes darinne zu finden ſey, hat uns ſtets abgehalten, die franzöſiſche Muſik unſerer Betrachtung unwürdig zu achten; dieſe hat auch gemacht, daß wir mit einem Blainville eine Weile geträumt haben, und zufrieden ſind, daß uns von dieſem Traume bisweilen etwas wieder einfällt, was wir wachend brauchen können. Sollten unſere Leſer ſich nicht in gleichem Falle mit uns befinden, ſo haben ſie wenigſtens das Vergnügen gehabt einen muſikaliſchen Triſtram Shandy kennen zu lernen. Und wie viel Triſtrams giebt es nicht, die heut zu Tage über die ſchönen Künſte ſchreiben!

Wöchentliche
Nachrichten und Anmerkungen
die Muſik betreffend.

Ein und funfzigſtes Stück.

Leipzig den 15^{ten} Jun. 1767.

Von der Kirchenmuſik.

Einige zerſtreute Anmerkungen, die wir bey Betrachtung dieſer an ſich ſehr wichtigen Sache gemacht haben, mögen heut die Stelle einer ausführlichern Abhandlung vertreten. Wir können uns weder auf alles, was Muſik in der Kirche heißt, jetzt einlaſſen, noch das Gute und Fehlerhafte derſelben unterſuchen; ſondern die ſogenannten und in evangeliſchen Kirchen eingeführten Kirchencantaten ſollen der Gegenſtand unſerer Betrachtung ſeyn. Man führet in großen, mittlern und kleinen Städten, ja ſogar in Dörfern dergleichen auf. Wie ſchlecht die Beſchaffenheit derſelben an letztern Orten mehrentheils ſey, werden unſere Leſer, ſo wie wir, leicht aus der Erfahrung haben einſehen lernen. Eine Muſik, wenn ſie ihre Wirkung thun ſoll, muß von einem verſtändigen Componiſten, nach Anleitung eines ſchönen und rührenden Textes mit Sorgfalt verfertigt ſeyn; ſie muß ferner von guten Stimmen mit Empfindung vorgetragen und von geübten Inſtrumentſpielern begleitet werden; alles dieſes muß der Würde des Orts gemäß, mit Anſtand und Nachdruck, ohne Unordnung und Gelärme vollbracht werden: wer wollte nun dieſes auf allen Dörfern und kleinen Städten vermuthen, da es ſogar in großen Städten leider bald an dieſem, bald an jenem fehlt? Wir gehören gewiß nicht unter die Verächter der Muſik, aber oft hätten wir lieber ein erbauliches Lied mit geſungen, als eine Muſik angehöret, wo der Componiſt vergeſſen zu haben ſchien, daß er für die Kirche ſchrieb; wo der Sänger, durch einen unzeitigen Stolz ſeine Kunſt zu zeigen, mit ewigen Läufern, Trillern, Cadenzen, und dergleichen Dingen, unſere Andacht weggeſcheuchet, und uns zum Lachen bewogen haben würde, wenn es für Aergerniß möglich geweſen wäre; wo endlich die Inſtrumente ein ſo wildes und kraftloſes Geräuſche durch einander machen, daß man nicht wußte, was man hörte. Ein gemeiner Fehler bey Aufführung ſolcher Muſiken, iſt, daß man nicht genug auf die proportionirte Stärke der Inſtrumente gegen einander ſiehet. Die Bäſſe, die beſonders bey Kirchenmuſiken hervorſtechen ſollten, ſind insgemein matt und undeutlich; man ſollte daher auf eine ſtärkere Beſetzung derſelben ſehen, und beſonders die zur Deutlichkeit ſo viel beytragenden Fagotte nicht fehlen laſſen. Wenn auch die Violinen und Bratſchen nothdürftig gegen einander eingerichtet ſind, ſo werden ſie doch bey vielen Gelegenheiten von den Oboen, am meiſten aber von den Trompeten überſchrien. Wir geſtehen es aufrichtig, daß wir dieſe letztern, ſammt ihren Geſellſchaftern den Pauken gern von allen Kirchenmuſiken verbannet ſehen möchten; ſie verderben immer mehr, als ſie gut machen. Ein Componiſt, der ſie indeß bey gewiſſen Gelegenheiten brauchen will, thut ſehr wohl, wenn er ſie nie zur Verſtärkung der Melodie, ſondern bloß zur Ausfüllung hin und wieder anwendet, und ſodann darauf ſiehet, daß ſie bey der Aufführung der Muſik mit Mäßigung vorgetragen werden, damit ſie die Hauptſtimmen nicht unterdrücken, welches eben ſo abgeſchmackt iſt, als wenn man die Bratſche ſtärker als die zweyte Violin, und dieſe ſtärker als die erſte hörte.

Der Sänger, der ſich durch affectirte Künſteleyen in der Kirche zeigen will, verräth, daß er von dem, was er ſingt, nicht gerühret wird, und daß er den Ort, wo er auftritt, nicht von andern zu unterſcheiden wiſſe. Kleine und nothwendige, der guten Singart gemäße Verſchönerungen des Geſanges wollen wir dadurch nicht aus der Kirche verbannen; ſie ſind hier eben ſo ſchön, als an andern Orten, und dienen dazu, daß ſich der Geſang um ſo viel ſanfter ins Herz der Zuhörer einſchleicht; aber jene langen und bunten Coloraturen, jene Verbindung ein paar entfernter Noten durch abgeſchmackte Läufer, jene Verbrämung des Schluſſes durch eine noch abgeſchmacktere Cadenz, wo man alle Inſtrumente ſchweigen läßt, um einen Sänger ſeinen muſikaliſchen Unſinn, und oft auf die elendeſte Art ſagen zu laſſen, dieſe in der Kirche ſo unſchicklichen Dinge möchten wir gern den Sängern abgewöhnen, und die Componiſten ermahnen ihnen nicht die Gelegenheit dazu zu geben.

Es ſchaden dieſe Dinge außerdem der Deutlichkeit des Geſanges, und dem verſtändlichen Vortrage der Worte; ein Umſtand, auf welchen in der Kirche mehr, als bey allen andern Gelegenheiten geſehen werden ſollte. Wir wollen bey dieſem Puncte einen Augenblick ſtehen bleiben. Man muß die Muſik in der Kirche nicht bloß als eine leere Zierde des äußerlichen Gottesdienſtes anſehen;

hen; ſie iſt ihrer Natur nach geſchickt, Empfindungen in dem Herzen der Menſchen rege zu machen, und an heiliger Städte iſt ſie beſtimmt heilige Empfindungen zu erwecken. Die Dichtkunſt, ihre Schweſter, vereinigt ſich mit ihr, und krafft dieſer freundſchaftlichen Vereinigung nur gelingt es ihr, das Herz der Zuhörer zu beſtimmten und lebhaften Empfindungen hinzureißen. Was kann ſich alſo eine Muſik verſprechen, wo man von den Worten wenig oder gar nichts verſtehet? und wie oft befindet ſie ſich in dieſem Falle, theils wegen der Weitläuftigkeit des Orts, theils wegen der Nachläßigkeit und Ungeſchicklichkeit des Sängers.

Man hat dieſem Mangel an einigen Orten dadurch abgeholfen, daß man die Texte der Muſik den Zuhörern gedruckt in die Hände liefert; und wie ſehr wäre es zu wünſchen, daß es an allen Orten geſchehen könnte. Da ſich dieſes aber nicht überall dürfte thun laſſen, ſo haben vernünftige Componiſten auf andere Mittel gedacht, ſich in näherer Bekanntſchafft mit ihren Zuhörern zu erhalten. Einige ſind darauf gefallen, die Pſalmen **Davids** auf eine der Sache und dem heutigen Geſchmacke in der Muſik gemäße Art in die Muſik zu ſetzen. Wir geſtehen, daß wir dieſen Einfall nicht genug billigen und loben können. Die Pſalmen haben ehemals die Stelle der Kirchenmuſik im Salomoniſchen Tempel vertreten; ſie ſind ſo voll von frommen Regungen, von heiligen Empfindungen, und pathetiſchen Ausdrücken, daß ſie die Muſik zu allen Zeiten, als ihr eigenthümliches Feld wird anſehen, und ein Componiſt ſeine Geſchicklichkeit an ihnen zeigen können; und wir wiſſen nicht, ob wir nicht einen und den andern Pſalm mit Empfindung und Nachdruck in Muſik geſetzt in der Kirche weit lieber hören würden, als ſehr viele unſerer Kirchencantaten, die von Seiten der Poeſie oft eben ſo ſchlecht, ja mehrentheils noch ſchlechter ſind, als von Seiten der Compoſition.

Ein anderer berühmter Componiſt a) hat zu gleichem Gebrauche eine gute Anzahl geiſtlicher Oden aus den beſten neuern Dichtern zuſammen geleſen, und auf eine anſtändige Art mit ein paar Violinen begleitet in Muſik geſetzt. Von einem ähnlichen Unternehmen des Herrn **Heſſe** in Eutin haben wir im fünf und zwanzigſten Stück unſerer Nachrichten geredet. Wir wünſchten damals, dieſe Odenmuſiken anſtatt der gewöhnlichen Kirchencantaten auf den Dörfern und kleinen Städten eingeführt zu ſehen, und eben dieſen Wunſch äußern wir noch; ſie würden den Kräften ſowohl der muſicirenden Perſonen, als auch der Zuhörer angemeſſener ſeyn, und alſo mehr Erbauung und Nutzen ſtiften, als

---

a) Der Herr Poſtrath Gräfe in Braunſchweig.

jene ſchlecht verfertigten, elend vorgetragenen, und faſt gar nicht verſtandenen Muſiken, wodurch die Andacht öfters mehr geſtöhret als befördert wird.

Wir haben das Vertrauen zur Billigkeit unſerer Leſer, daß ſie dieſe Anmerkungen nur dahin anwenden werden, wohin ſie paſſen. Wir kennen Gotteshäuſer, wo der feyerliche harmoniſche Dienſt, der darinne dem Höchſten erwieſen wird, unſer Herz mit Freude und Dank erfüllt; wir ſchätzen die geſchickten und verehrungswürdigen Männer hoch, die Beförderer einer ſolchen Zierde am Hauſe des Herrn ſind. Wie ſehr iſt es zu bedauern, daß ſie durch ihre Arbeiten an auswärtigen Orten ſelten ſo bekannt zu werden Gelegenheit haben, als ſie es verdienen! Und mit welchen Schwierigkeiten haben ſie nicht öfters zu kämpfen, um das zu ſeyn, was ſie wirklich ſind! ein weites Feld, wenn wir uns darauf einlaſſen ſollten. Wir haben uns ehemals erbothen auch die Bekanntmachung ſolcher Arbeiten für die Kirche unſer Augenmerk ſeyn zu laſſen, wenn uns dazu Gelegenheit gegeben würde. Da uns nun ſeit kurzem einige Partituren, mit einem kurzen Schreiben begleitet, zugeſchickt worden, ſo wollen wir jetzt unſere Gedanken kürzlich darüber ſagen, und die erforderliche Nachricht davon geben. Der muſikaliſche Verfaſſer dieſer geiſtlichen Cantaten iſt Herr Chriſtian Gotthilf Tag, Cantor zu Hohenſtein bey Zwickau. Man wird aus der folgenden Beſchreibung dieſer Cantaten erſehen, daß dieſes Hohenſtein, in Abſicht auf die muſikaliſche Verfaſſung, kein ſo unbeträchtlicher Ort, und der Herr Cantor Tag ein Mann ſey, der auch an einem größern Orte Aufſehen machen würde. Von vier Stücken, die wir vor uns haben, iſt der Text von Henrici. — Warum haben doch unſere neuern Dichter noch nicht dafür geſorgt, daß die Kirche mit neuern Gedichten verſorgt werde? der Geſchmack in der Poeſie hat ſich ſeit der Zeit ja ſehr geändert. Sollte die Ehre Gottes, ſollte die Erbauung vieler tauſend Seelen ſie nicht ermuntern, wenigſtens den Zehenden ihrer Früchte dem Herrn und ſeinem Hauſe zu heiligen? — Der Componiſt hat indeß alles gethan, wozu ihm ſein Text Anleitung gab, ja ſogar das, wozu er manchen andern Componiſten nicht ermuntert haben würde. Seine Arien ſind ſingbar und angenehm; ſein Recitativ iſt gut declamirt; ſeine Chöre ſind prächtig und voll; wir haben darunter eins gefunden, das auf zwey Chöre eingerichtet, und ſtark mit Inſtrumenten beſetzt iſt: hätte man das wohl in Hohenſtein vermuthet? ein paar andere ſind mit wohl gearbeiteten freyen Fugen gezieret; die Begleitung der Inſtrumente iſt feurig und voll Bewegung; vielleicht könnte ſie bisweilen, beſonders in den Mittelſtimmen weniger rauſchend ſeyn. Kurz, wir ſind mit allem, was den Componiſten angehet ſowohl zufrieden, daß wir es hier mit Vergnügen bekannt machen, wie der Herr Cantor

Tag

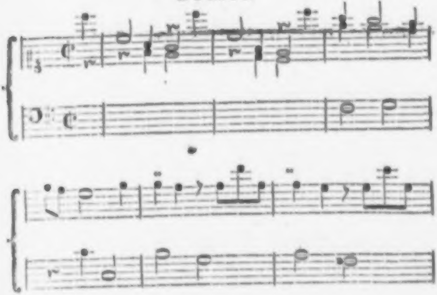
Tag entſchloſſen ſey, ſeine Arbeiten ſowohl einzeln, als in ganzen Jahrgängen andern auf billige Bedingungen mitzutheilen. Man hat ſich in Anſehung derſelben indeß nicht an uns, ſondern an ihn ſelbſt nach Hohenſtein bey Zwickau zu wenden.

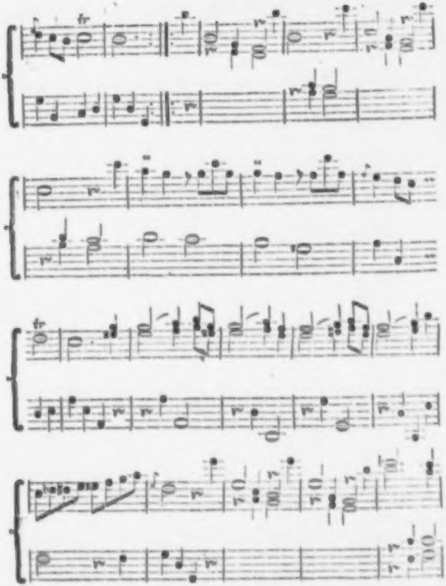
Noch drey andere Stücke, die von den vorigen in der Einrichtung des Textes abgehen, wollen wir kurz berühren. Um den Zuhörern an Orten, wo die Texte nicht gedruckt werden, verſtändlicher zu ſeyn, iſt man auf den Einfall gerathen, das Sonntagsevangelium wörtlich zum Grunde zu legen; und es überall mit eingeſchalteten kurzen Sprüchen aus der Bibel, Zeilen und Verſen aus Liedern oder eigenen frommen Gedanken zu erweitern. Wir können nicht ſagen, daß uns dieſer Einfall beſonders gefiele; ob er von einer glücklichern Hand beſſer ausgeführt werden könne, müßte die Erfahrung lehren. Die Muſik aber ſcheint uns dabey nicht zu gewinnen. Kaum fängt der Componiſt etwas an, ſo muß er ſchon wieder aufhören; auf ein Stückchen Chor, folgt eine halbe Zeile Recitativ, dann eine Zeile aus einem Chorale, dann ein Geſätzchen, das einer Arie ähnlich ſieht, und ſo immerfort alles durch einander; eben ſo oft und ſchleunig wechſeln die Singſtimmen unter einander ab, ſo daß wir die Geduld des Componiſten nicht genug bewundern können, der ſich die Mühe nahm dieſes unmuſikaliſche Gemiſche in Muſik zu ſetzen. Der Zuſammenhang wird alle Augenblicke zerriſſen, um bald mit einem bibliſchen Spruche, bald mit einer Zeile aus einem Liede, bald mit andern Worten eben das zu ſagen, was ſchon mit den Worten des Evangelii geſagt war. Es iſt indeß ſehr zu rühmen, daß auch an Orten, wo man es nicht vermuthet, auf Mittel und Wege gedacht wird den Gottesdienſt vernünftig und nützlich einzurichten; es kommt nur auf eine glückliche Ausführung an, ein Mittel, das im Anfange unbrauchbar ſchien, endlich zu einem der brauchbarſten und nützlichſten zu machen.

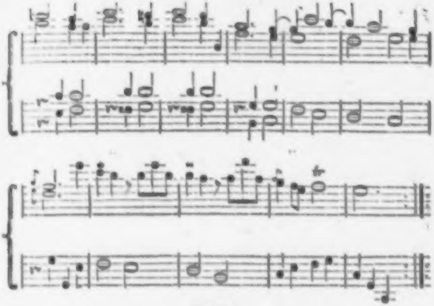
Hamburg.

Es iſt in dieſem Jahre die vierte Auflage von David Kellners Unterricht im Generalbaſſe heraus gekommen. Alles iſt an dem Buche unverändert geblieben, bis auf die äuſſerliche Geſtalt der Noten, welche in den vorigen Auflagen ziemlich unförmlich waren, in dieſer aber weit beſſer ausſehen, da ſie aus der Breitkopfiſchen Officin kommen. Das Buch ſelbſt iſt, ſeiner Mängel und Unvollſtändigkeiten ungeachtet, immer eins der beſten unter den ältern. Es giebt Leute, denen mit neuen Methoden, mit harmoniſchen Generationsſyſtemen, wovon Bücher in allen Formaten geſchrieben ſind, nichts gedient iſt; dieſen wird ein Kellneriſcher Unterricht immer der deutlichſte und nützlichſte ſeyn. Wir haben daher nichts dawider einzuwenden, daß man ein ſolches Buch, ohne Veränderung und Umſchmelzung abdrucken läßt. Um auch die Denkmäler des Wachsthums der Künſte nicht zu vernichten, iſt es gut, daß man ſolchen Büchern ihre weſentliche Geſtalt und Einrichtung läßt. Was aber der Verleger, dieſen Abſichten unbeſchadet, und dem Buche zum Vortheile hätte thun können und thun ſollen, wäre eine kleine Verbeſſerung der Sprache hin und wieder, beſonders die Beyſeitſchaffung ſo vieler Wörter aus fremden Sprachen; zum E. der Incipienten, Difficultäten, Contenta, Capita, Ecoliers, Digreſſiones, und einer unzähligen Menge andern, die vor ſechzig Jahren für ſehr deutſch angenommen wurden, heut zu Tage aber für ſehr undeutſch gehalten werden, ob man ſie gleich meiſtentheils mit deutſchen Buchſtaben druckt. Iſt es nicht ſeltſam, daß man um ein deutſches Buch zu verſtehen wenigſtens noch die lateiniſche und franzöſiſche Sprache gelernt haben muß? Es bleiben ja ohnedem in der Muſik immer noch Kunſtwörter genug übrig, die man nicht bequem genug mit deutſchen Worten ausdrücken kann.

Bourée.




tr
tr



Leipzig.

Die auf dem hieſigen Theater aufgeführte comiſche Oper: Liſuart und Dariolette, in drey Acten, von welcher man im 33ten Stück unſerer wöchentlichen Nachrichten und Anmerkungen eine ausführliche Beſchreibung findet, ſoll in einem bequemen Auszuge fürs Clavier gedruckt werden. Es wird dieſelbe ein Alphabet im Drucke austragen. Man erbiethet ſich das ganze Werk den Liebhabern, die es mit ihrer Subſcription befördern helfen wollen, für Einen Rthl. den ſie voraus bezahlen, ohne weitern Nachſchuß zu liefern. Dieſe Subſcription ſoll bis den erſten Auguſt Statt finden, und das ganze Werk zur Michaelmeſſe fertig ſeyn. Die Liebhaber können ſich deswegen an den Autor ſelbſt, oder an die Zeitungsexpedition, ingleichen auch an Herr Breitkopf allhier wenden. Denen, die ſich mit einer Collection bemühen wollen, und auf zehn Exemplare pränumeriren, wird das eilfte gratis gegeben. Der Preiß, außer der Subſcription, wird nicht unter 1 Rthl. 12 gl. ſeyn.

Wöchentliche
Nachrichten und Anmerkungen
die Muſik betreffend.

Zwey und funfzigſtes Stück.

Leipzig den 22ten Jun. 1767.

An die Leſer.

Es wird hiermit das erſte Jahr der wöchentlichen Nachrichten und Anmerkungen die Muſik betreffend beſchloſſen. Haben wir unſern Leſern für ihren Beyfall oder für ihre Nachſicht zu danken? Was es auch ſeyn mag, ſo verſichern wir ſie, daß es keine geringe Aufmunterung für uns ins künftige iſt, unſere Nachrichten immer nützlicher, unterhaltender und angenehmer zu machen. Der Plan, den wir uns im Anfange machten, ſchien weitläuftig genug, daß es uns nie an Materie fehlen ſollte, und in der That war es auch. Da wir aber die hin und wieder geſuchten Nachrichten und Beyträge nicht ſo erhalten haben, wie wir wünſchten, ſo iſt freylich die Ausführung unſers Plans mangelhaft geblieben, wenn man ſich nicht etwan damit beruhigen will, daß das, was bisher noch nicht geſchehen iſt, künftig geſchehen könne. Es ſind uns indeß von andern Orten hier einige Beyträge zugeſchickt worden, für die wir denen Hrn. Verfaſſern hier öffentlichen Dank ſagen, und ſie erſuchen ferner zur Aufnahme und Beförderung der Muſik eine kleine Mühe über ſich zu nehmen, und das, was ſie anzumerken für nöthig erachten, der Welt in unſern Blättern vorzulegen. Eine einzige Anmerkung ſey uns hier erlaubt. Man redet bisweilen von Misbräuchen in der Muſik, man klagt darüber, und dieſe Klagen ſind ſehr gerecht. Man wird aber wohl, unſerer Meynung nach, noch lange klagen müſſen, ſo wie man ſchon lange vorher eben dieſe Klagen geführt hat, wenn man nicht zugleich auf vernünftige, bequeme und leichte Mittel denkt, wie dieſen Mißbräuchen abgeholfen werden könne. Nützliche Vorſchläge, rühmliche Bearbeitungen zur Verbeſſerung dieſes und jenen Theils der muſikal. Welt würden demnach weit heilſamer ſeyn, als bloße wiederholte Klagen, die deßwegen keine Beſſerung ſtiften, weil ſie mit keiner Anweiſung dazu verbunden ſind. Man fürchte nicht ſogleich den Nahmen eines muſikaliſchen Projectmachers zu bekommen, wenn man auf einer oder der andern Seite einen gut gemeynten Vorſchlag thut; und endlich würde man ſich auch dieſes Nahmens nicht zu ſchämen haben, weil ein muſikaliſcher Projectmacher wenigſtens keinen Verdacht des Eigennutzes wider ſich erregt, und folglich mit andern, die um die Großen in der Welt herum ſchwärmen, nicht in eine Claſſe geſetzt werden kann. Wir haben uns daher vorgeſetzt, künftig bisweilen einen oder den andern muſikaliſchen Gegenſtand vorzunehmen, den Urſachen der dabey eingeſchlichenen Mißbräuche, und den Mitteln, wie ſie am bequemſten abgeſchafft werden können, nachzudenken. Wir bitten einen jeden rechtſchaffenen Muſikgelehrten, dem die Sache ſeiner Kunſt am Herzen liegt, uns dabey mit ſeinen Gedanken zu Hülfe zu kommen.

Wider unſern Willen ſehen wir uns genöthigt hier abzubrechen, und das übrige bis ins nächſte Stück zu verſpahren.

Regiſter

der Nahmen und Sachen.

A.

Abhandlung vom muſikaliſchen Geſchmacke 61

Agricola, (Johann Friedrich) Oper Achille in Sciro von ihm componirt. 171

Albrecht, (M. Johann Lorenz) Abhandlung über die Muſik beym Gottesdienſt; ingleichen von den Urſachen des Haſſes gegen ſie 148

Allegroſan, von Hertel 22. von Lelei [illegible]. von Timer 136. von Hiller 235

Andanteſan von Hayden 248. von einem Ungenannten 392

Anmerkungen über Italien 46. über die Muſik 226. 269. über den muſikaliſchen Vortrag 167

Arie, verſchiedene Gattungen derſelben 338. ein paar eingeſchickte werden recenſirt 313. aus Sant' Elena 344

Ariette aus der comiſchen Oper: Liſuart 258. 263. vom Bauermägdchen am Hofe 384. von Philidor 93

Ausdruck in der Muſik 348

B.

Bach, (C. Ph. E.) Sonatina III. a Cembalo concertato. 35. Kurze und leichte Clavierſtücke 52. Sechs leichte Clavierſonaten 132. Cantate Phillis und Thirſis 218

Ballet von Adam 375

Benda, (Georg) Compoſition der Oper Xindo riconoſciuto. 51. Intermezzo von ihm componirt. 143

Benda, (Franz) Lebenslauf deſſelben 176. Zuſatz zu demſelben 272

Beytrag zur Nachricht für die Organiſten 262

Blainville, Geſchichte der Muſik von ihm angekündigt 212. Betrachtungen über die Muſik 308
Brief des Seniors einer muſikaliſchen Geſellſchaft 244
Burgioni, (Leopold) Sänger 91
Burmann, (Gottlob Wilh.) Lieder mit Melodien 83

C.

Canons, ein paar franzöſiſche 281
Cantores, etwas zur Nachricht für dieſelben 293
Capelle, Churfürſtl. Sächſ. zu Dreßden 25. Königlich Preußiſche zu Berlin. 33. Kaiſerl. Königl. zu Wien. 97. Bayreuthiſche. 183
Chanſons joyeuſes. 377
Chor aus Sant' Elena al Calvario, 328
Choräle, variirte von J. B. Kehl. 36. ein paar in Noten eingerückte 241. ein vierſtimmiger 305
Chöre der Alten 298
Clerc, (le) Character ſeiner Compoſition 318
Colizzi Recueil de chanſons. 69
Concerto I. a Cembalo obligato von Bach 41
Contrapunct, Anmerkungen darüber 364

D.

Declamation der Alten 301
Drechsler, (Ernſt Chriſtoph) Sänger zu Gotha 67
Duett aus dem Oratorio: Sant' Elena al Calvario 349

E.

Eintheilung der Muſik 310. 356
Elena, (Sant') al Calvario zu Leipzig aufgeführt 326
Eſſai ſur l'union de la Poeſie et de la Muſique 379

F.

Fragmente des muſikal. Zuſchauers 40
Freſcobaldi, Präludium von ihm 17
Fritz, (Barthold) Inſtrumentmacher zu Braunſchweig. 47
Fuge, Anmerkungen darüber 364

G.

Galletti, (Andreas) Sänger in Gotha. 42. 65
Galletti, (Eliſabeth) Sängerinn 66
Geminiani, Character ſeiner Compoſition 358
Geſchichte der Muſik von Blainville angekündigt. 212
Geſchmack, Abhandlung vom muſikaliſchen 63
Göpfert, (Joh. Gottlieb) Cantor zu Weißenſtein 24

H.

Harmonica, Nachricht von dieſem neuen muſikaliſchen Inſtrumente. 71
Haſſe, (Joh. Adolph) Oper Romolo ed Erſilia von ihm wird recenſirt. 103. Oratorium Sant' Elena al Calvario 326
Hattaſchinn, (Anna Franciſca) Sängerinn zu Gotha. 66
Hayden, (Joſeph) Andante von ihm 248

Heinichen, (Joh. David) lebenslauf deſſelben. 213

Herbings, (Aug. Bernh. Valentin) muſikaliſche Beluſtigungen 374

Hertels ſechs Sinfonien werden beurtheilt. 19. Paſſionscantate ſoll gedruckt werden 320

Heſſe, (Joh. Heinr.) geiſtliche Oden und Lieder 195

Hunger, (Gottl. Gottwald) Cantate von ihm componirt. 64

J.

Intermezzi zu Gotha aufgeführt 89

Journal de Muſique françoiſe et italienne. 62

Italien, einige Anmerkungen darüber. 46

K.

Kehl, (Joh. Balth.) variirte Choräle. 36

Kellners, (David) Unterricht im Generalbaſſe 399

Kirchengeſänge, Betrachtung über dieſelben 237

Kirchenmuſik, Betrachtung darüber 395

Kirnbergers, (Joh. Phil.) Clavierübungen. 116

L.

Lebensgeſchichte des Hrn. Franz Benda 176. des Herrn Felice Salinbeni 203. Joh. David Heinichen 213. Joh. George Piſendel 277

Lelei, (Ge. Simon) ſechs Clavierſonaten von ihm werden beurtheilt. 28

Lied, (franzöſiſches) von Colizzi 70. geiſtliches von Heſſe 197. aus Märks geiſtlichen Liedern 275. franzöſiſches. 378

Liſuart und Dariolette, eine deutſche comiſche Oper 219. 253. ſoll gedruckt werden. 402

Locatelli, Character ſeiner Compoſition 358

Lulli, (Joh. Bapt.) Character ſeiner Compoſitionen. 324

M.

Manfredini, (Vincentius) ſechs Sonaten für den Clavecymbel 127.

Marcia nell Opera Taleſtri, 12. aus der Oper: Achille in Sciro 153

Marito (il buon) Intermezzo 143

Märks, (G. J.) heilige Lieder mit Melodien 273

Meder, (Joh. Gabriel) ſechs Sinfonien. 243

Melodie, wie ſie beſchaffen ſeyn müſſe 318

Menezes, (Antonio Rodrigo de) ſpielt auf der Guitarre. 39

Menuet von Millern. 321

Modulation, was ſie ſey 339

Mondonville, componirt aufs neue die Oper Theſeus. [illegible]

Muſik, Wirkung derſelben auf die Thiere 86. Ob ſie beym Gottesdienſte zu dulden 148. Urſachen des Haſſes gegen ſie, ibid. Anmerkungen über dieſelbe 226. 269. Blainville Betrachtung über die Muſik. 308.

308. Eintheilung derſelben 310. Wachsthum. 324

N.

Nachricht für Organiſten 229. Beytrag dazu 262. für Cantores. 293

O.

Oeuvres mélées. Partie XII. 135
Oratorium, Sant'Elena al Calvario, wird recenſirt. 326
Organiſten, etwas zur Nachricht für dieſelben 229. Beytrag dazu 262
Orgelbaukunſt, Nachricht von derſelben 108. Einrichtung in Schweden 150
Oper Taleſtris, wird recenſirt. 9. Xindo riconoſciuto zu Gotha aufgeführt. 40. Theſeus von Mondonville componirt. 56. le Sorcier von Philidor 92. Romolo ed Erſilia von Haſſe 103. Achille in Sciro von Agricola 150. Liſuart und Dariolette von Hiller 219. 253. das Bauermägdchen am Hofe 376
Opern, in Italien aufgeführte 16. comiſche in Dreßden aufgeführt. 53

P.

Parthien für die Flöte von Tromlitz 383
Partitur, wie ſie zu beurtheilen 325
Paulſen, (Peter) Clavieroden 118
Penzel, (Chriſt. Friedr.) 203
Peters, Subſcription auf muſikaliſche Werke. 117
Phillis und Thirſis, Cantate von C. Ph. Em. Bach. 218
Philidor, die Oper le Sorcier von ihm wird recenſirt 92
Piſendels, (Joh. George) Lebenslauf. 277
Proſodie muß ein Sänger und Componiſt verſtehen 317
Ptolemäus und Berenice, eine Ode von Rammler wird ſchlecht componirt. 53

R.

Rameau, Character ſeiner Compoſitionen 325. 368
Rammler, eine ſeiner Oden ſchlecht componirt. 51
Recitativ, verſchiedene Gattungen deſſelben 334
Riepel, (Joſeph) Erläuterung der Tonordnung wird recenſirt. 14
Romolo ed Erſilia, Oper von Haſſe wird recenſirt 103
Roſa, (Nicolina) Sängerinn 90
Rouſſier traité des Accords 245

S.

Salindeni, (Felice) Lebensgeſchichte 215
Schreibart in der Muſik, was ſie ſey 332
Schwanberger, (Joh.) drey Sonaten 390
Seyfert, (Joh. Caſp.) 394
Silbermann, (Joh. Daniel) Churfürſtl. Sächſ. Hoforgelbauer. 4
Sinfonien, ſechs von Herrteln. 19. ſechs

ſechs von Vanmaldere 202. ſechs von Toeſchi 210. ſechs von Meder 243
Sonaten, ſechs von Lelei, 28. von Manfredini 127. von Bach 132. von verſchiedenen Meiſtern 135. drey von Walthern 147
Sonatine, die dritte von C. Ph. E. Bach. 35
Sorcier, (le) Oper von Philidor componirt 92
Stimme, wie ſie in Abſicht auf den Geſang seyn müſſe. 308

T.

Tag, (Chriſt. Gotth.) componirt für die Kirche 398
Taleſtris, Oper, wird recenſirt. 9
Tänze, von Spieß und Späth 133
Tartini, Character ſeiner Compoſition. 357
Theſeus, Oper des Quinault von Mondonville componirt. 56
Timer, Allegroſatz von ihm 136
Toeſchi, ſechs Sinfonien 210
Traité des Accords par l'Abbé Rouſſier. 245
Trommlitz, (Jo. Ge.) ſechs Parthien für die Flöte 383
Tronci, (Ant. und Filippo) Orgelbauer. 110

V.

Vanmaldere ſechs Sinfonien 202
Verhältniß in der Muſik. 359
Verſchiedenheit in der Muſik, worinne ſie beſteht 359
Viola pompoſa. 193
Virtuoſe, (junger) läßt ſich zu Wien hören. 174
Vortrag, (muſikaliſcher) Anmerkungen darüber. 167

W.

Walther, (Joh. Chriſtoph) drey Clavierſonaten von ihm. 147
Wirkung der Muſik auf die Thiere 86

X.

Xindo riconoſciuto, Oper zu Gotha aufgeführt 41. wird vertheidigt 123

Z.

Zach, Concerto I. a Cembalo obligato. 45

E N D E.

Wöchentliche
Nachrichten und Anmerkungen
die Muſik
betreffend.

Des zweyten Jahrganges
Erſtes Vierteljahr,
vom 1ſten bis 13ten Stück.

UNIVERS
EX DONO
SALOMONIS
HIRZEL
1877

Leipzig,
Im Verlag der Zeitungs-Expedition.
1767.

Wöchentliche

Nachrichten und Anmerkungen
die Muſik betreffend.

Erſtes Stück.

Leipzig den 6ten Jul. 1767.

An die Leſer.

Wir wurden im vorigen Stück, womit das erſte Jahr unſerer muſikaliſchen Nachrichten ſich ſchloß, genöthigt abzubrechen, und den größten Theil der Materie, der eine Ankündigung der Fortſetzung unſerer Arbeit enthalten ſollte, bis auf dieſes erſte Stück zu verſparen. Was wir unſern Leſern zu ſagen für nöthig erachteten, iſt hier auch nicht am unrechten Orte, und wir wollen mit ihrer Erlaubniß ſogleich weiter fortfahren.

In Anſehung der eingerückten Lebensbeſchreibungen haben wir alles einem auswärtigen berühmten Manne zu danken, deſſen Nahme unſerm Blatte zur Empfehlung dienen könnte, und den wir mit Vergnügen nennen würden, wenn ſeine Beſcheidenheit es uns nicht verböthe. Dieſe Lebensbeſchreibungen ſind mit Beyfall aufgenommen, und mit Vergnügen geleſen worden. Wie ſehr wünſchten wir, daß in andern Gegenden ein geſchickter Mann ſich die Mühe nehmen möchte, uns mit dergleichen von theils verſtorbenen, theils noch lebenden berühmten Tonkünſtlern zu verſehen. Sollten dieſe Männer eines ſolchen Andenkens nicht würdig ſeyn, da wir ſo viel Lebensgeſchichten von Mahlern und andern Künſtlern überall zum Ueberfluß antreffen? Ja wir glauben, daß keiner den Vorwurf der Eigenliebe zu befürchten haben würde, der ſein Leben ſelbſt beſchreiben wollte, ſo wenig als jemand dem vortrefflichen Herrn Quanz dieſen Vorwurf gemacht haben wird; aber das Leben dieſes Mannes iſt auch beynahe die allgemeine muſikaliſche Geſchichte ſeiner Zeit.

Die Anzeige und Beurtheilung der neuen muſikaliſchen Schriften und Werke ſehen wir als ein weſentliches Stück unſerer Nachrichten an. Wir haben bisher ausländiſcher Sachen nicht viel gedenken können, weil wir noch nicht

Gelegenheit gefunden haben, ſie zu Geſichte zu bekommen. Indeß haben wir uns in Beurtheilung ſolcher Werke der Unpartheylichkeit zu befleißigen geſucht, und immer mehr nach dem Guten als nach den Fehlern derſelben geſehen, weil eine allzuſtrenge Critic in der Muſik aus doppelten Urſachen am wenigſten nutzt. Wir wollen darüber künftig in einem unſerer Blätter unſere Meynung ausführlicher ſagen.

Die in Noten eingerückten kleinen Stücke können nicht allen Leſern gleich intereſſant ſeyn; eben dieſes läßt ſich auch von dem übrigen Inhalte unſerer Blätter ſagen. Es iſt dieſes aber das Schickſal aller ähnlichen Arbeiten, und bedarf keiner weitläuftigen Entſchuldigung.

Nun aber die Verfaſſer der muſikaliſchen Nachrichten, wer ſind ſie? Iſt es vielleicht nur einer? die Beantwortung dieſer Frage giebt und benimmt dem Blatte nichts, und man würde kein Bedenken haben, die oder den Verfaſſer zu nennen, wenn für die Leſer ein Vortheil oder für die muſikaliſchen Nachrichten ein günſtiges Vorurtheil daraus erwüchſe. Indeß haben wir kein Bedenken zu geſtehen, daß nur ein einziger in Leipzig die Beſorgung davon habe, der aber alle auswärtige berühmte und wackere Männer, die ihn mit ihren Beyträgen beehren und unterſtützen, als ſo viele Gehülfen und Theilnehmer an den muſikaliſchen Nachrichten anſiehet. Kurz, wir erſuchen unſere Leſer mehr auf die Sache, als auf die Nahmen der Verfaſſer aufmerkſam zu ſeyn. Eine fernere günſtige Aufnahme, einige der guten Sache der Muſik beförderliche Beyträge, auch, wenn ſie wollen, gegründete Erinnerungen bey unſern Aufſätzen, das iſt es, was wir nochmals von ihnen bitten. Wir haben ſchon ehemals geſagt, daß ſie die Briefe und Paquete unter der Aufſchrifft: **An die Churfürſtl. Sächſiſche Zeitungs-Expedition zu Leipzig** unfrankirt anhero ſchicken können.

Anleitung zur practiſchen Muſik vor neuangehende Sänger und Inſtrumentſpieler, von Johann Samuel Petri. Cantor

der Churfürſtl. Sächſ. Bergſtadt Lauban 1767. 10½ Bogen in Octav.

Der Herr Verfaſſer hatte dieſen Aufſatz der Grundlehren der Muſik Anfangs nur für daſiges Singechor beſtimmt; die Hoffnung aber, mehrern jungen Muſikliebenden anderwärts nützlich zu ſeyn, bewog ihn, denſelben drucken zu laſſen. Dieſer Zweck iſt löblich und gut. Er hat ſich dabey der möglichſten Kürze befliſſen, und überläßt es den Herrn Cantoren, Directoren und Stadtmuſicis, dieſes kleine Buch durch ihren gelehrten Vortrag, und durch beygebrachte Uebungsexempel brauchbarer zu machen. Eben dieſe Herren werden auch die kleine Mühe über ſich nehmen müſſen, die Sprache des Verfaſſers hin und wieder zu verbeſſern, um ihren Schülern manche Sachen verſtändlicher zu machen, und ſie bey Gelegenheit eines deutſchen Unterrichts in der Muſik nicht zu einer nachläßigen Schreibart zu gewöhnen. Es wundert uns, daß der Verfaſſer nicht mehr Mühe angewandt hat, die Sprache im ganzen Werke zu verbeſſern. Wir verlangen hier nicht redneriſche Figuren, nicht poetiſche Blümchen; aber grammaticaliſche Richtigkeit, Deutlichkeit und Leichtigkeit muß ein Werkchen von dieſer Art doch allemal haben. Wir wollen von dem unrichtigen Gebrauche und der Verwechſelung der Beziehungswörter und anderer Partikeln nichts weiter ſagen, ſondern nur anmerken, daß wir den Ausdruck des Verfaſſers hin und wieder unbeſtimmt und ſchielend, ſo wie ſeine Perioden unordentlich und übel zuſammen hängend finden.

Wir würden uns dabey nicht aufgehalten haben, wenn wir nicht des Guten und Nützlichen wegen, das wir auf dieſen wenigen Bogen angetroffen, die kleinen Flecken derſelben bey einer etwan künftig zu hoffenden neuen Auflage abgewiſcht zu ſehen die Veranlaſſung hätten geben wollen.

Wir wollen nun dem Inhalte etwas näher kommen. Das Werkchen iſt in zwey Theile, und dieſe wieder in verſchiedene Capitel abgetheilt. „Der erſte Theil, ſagt der Verfaſſer, iſt für alle, die Muſik lernen, hauptſächlich aber für den Sänger; der zweyte Theil beſchreibt einige Haupt- und Modeinſtrumente, wie ſie der Verfaſſer nennt, und lehret die Art und Weiſe, wie man ſie tractiren ſolle." In Anſehung des zweyten Theils iſt zwar das meiſte zurück geblieben, indem wir weiter nichts finden, als eine kurze Anweiſung zum Clavierſpielen; wir glauben es aber dem Herrn Cantor aufs Wort, daß ihn häufige Schul- und andere Arbeiten abgehalten, und daß er bey einer künftigen Auflage, wie er in der **Nacherinnerung** verſpricht, die Anweiſung zu andern Inſtrumenten noch nachbringen werde. Und um die Muſikliebhaber nicht warten zu laſſen, wollten wir ihm ſogar rathen, es in einem eignen kleinen Werkchen, das man als den zweyten Theil von dem gegenwärtigen anſehen könnte, zu thun. Herr **Petri** ſcheint dazu nicht ungeſchickt, wie wir unſern Leſern gleich ausführlicher zeigen wollen.

Das erſte Capitel des 1ſten Theils handelt von der **Klangleiter**, den **Haupttönen und Schlüſſeln**. Die mündliche Erklärung eines Muſiklehrers kann hier manches deutlicher und beſtimmter machen; als wenn z. E. §. 1. 2. geſagt wird, die Veränderung der Töne mache die **Melodie**; die Ueberein- oder Zuſammenſtimmung aber die **Harmonie**, die hier nicht allzu richtig durch **Wohl-**

klang überſetzt wird. §. 3. heißt es die Harmonie werde im Generalbaſſe und in der Compoſition erlernt, „wo man zu aller möglichen Melodie mehrere „Stimmen harmoniſch hinzuſetzen lernet.„ Sollten nicht Melodien möglich ſeyn, wozu ſich keine Stimmen harmoniſch, ja nicht einmal ein Baß hinzu ſetzen ließe? S. 10. unter NB. muß es wohl heißen: c ſtehet linker Hand vor (nicht nach) zwo kurzen Taſten – f ſtehet linker Hand vor 3 kurzen Taſten, weil man doch mehr gewohnt iſt von unten hinauf, als von oben herunter zu zählen. Das zweyte Capitel, von den Nebentönen trägt die Lehre von den Verſetzungszeichen vor. Die Benennung der Töne, die dergleichen Zeichen vor ſich haben, wird hier richtig angegeben. Im dritten Capitel wird von den beyden Haupttonarten, der harten und weichen, im Auf- und Abſteigen gehandelt, und in einem Schemate S. 15. vorgeſtellt, welche Intervalle groß und welche klein ſeyn müſſen. Beyläufig wird der Unterſchied zwiſchen dem Chor und Kammertone erklärt. Das vierte Capitel handelt vom Werthe der Noten, Pauſen und Puncte, ſo wie das fünfte von den Taktarten. Der 2 §. enthält eine kleine Ausſchweifung über die Benennung der Notenfiguren, welche auch allenfalls wegbleiben könnte. Sonſt theilt der Verfaſſer die Tactarten ganz richtig in drey Claſſen: die erſte enthält die viertheiligen, die zweyte die dreytheiligen, und die dritte die zuſammengeſetzten Tactarten. Im ſechſten Capitel werden noch einige andere in der Muſik vorkommende Zeichen erklärt: die Wiederholungs- Schleif- Binde- Abſtoß- Ruhezeichen, u. ſ. w.

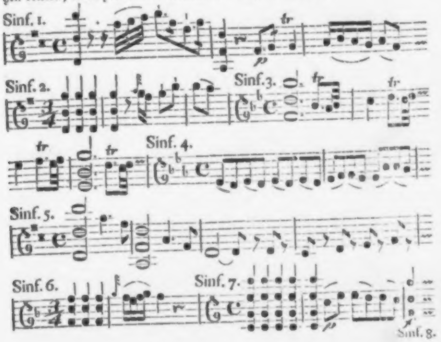
Das ſiebende Capitel handelt von den Manieren. In Abſicht auf den practiſchen Unterricht würde dieſes Capitel hier zu früh kommen, als Zeichen aber, die einer Erklärung bedurften, konnte ſie der Verfaſſer gar wohl hieher ſtellen. Es wird vom Vorſchlage, Vorhalte, Nachſchlage, Doppelvorſchlage, Doppelſchlage, Schleifer, Schneller, Mordenten, Triller, von der Bebung, vom Wachſen und Abnehmen des Tons, von Verkleinerung der Noten und ſogar auch von Arpeggiaturen gehandelt, und der Verfaſſer macht dabey mancherley gute und gegründete Anmerkungen, die wir allen Muſiklehrern, allen Sängern und Inſtrumentiſten zur Beherzigung empfehlen. Das achte Capitel, das vom muſikaliſchen Vortrage handelt, gehört ebenfalls nur wegen der Nahmenerklärungen, und wegen der vielen italiäniſchen Benennungen, die wir in der Muſik angenommen haben, hieher. Es werden die Nahmen der Zeitmaaßen, der Affecten, und einige zum Ausdruck gehörige Dinge erklärt, der Unterſchied zwiſchen guten und ſchlechten Tacttheilen und Noten (die wir lieber lange und kurze nennen wollten) ingleichen zwiſchen Wechſelnoten und durchgehenden gezeigt, und über die Art ſie gut vorzutragen, das Nöthige erinnert, worauf aber immer von Sängern und Inſtrumentiſten nicht genug Achtung gegeben wird. Alles was der Verfaſſer in dieſem Capitel ſchreibt, macht ihm Ehre, und zeigt, daß er in das Feine der Kunſt Einſichten habe. Die Kirchenmuſik muß in Lauban gewiß keine ſchlechte Figur machen, wenn der Herr Verfaſſer ſo glücklich geweſen iſt, das, was er von S. 41. an darüber ſchreibt, bey ſeinem muſikaliſchen Chore einzuführen. Wir wünſchten, daß einige Muſikdirectores, Cantores und Stadtmuſici, ſich darinne als in einem Spiegel beſchauen möchten; wie manches würden ſie zu verbeſſern finden, und dem Herrn Petri Dank wiſſen, daß er ihnen ſo gute Anmerkungen mittheilt. Sein Werkchen iſt, von dieſer Seite betrachtet, nicht ſowohl ein Lehrbuch für die Schüler, ſondern für die Lehrer ſelbſt.

Das neunte Capitel gehet nun zu den erſten Anfangsgründen der Singekunſt fort. Wir können eben nicht ſagen, daß der Verfaſſer eine neue und bequemere Methode erdacht und vorgetragen habe; er iſt vielmehr bey der alten und gewöhnlichen geblieben, welche darinne beſtehet, daß man den Sänger erſt die Tonleiter Stufenweiſe ſingen läßt, ihn ſodann mit den verſchiedenen Intervallen, nach der Reihe, und in der natürlichen Folge der Töne in der Leiter bekannt macht. Wir haben dieſe Terzien- Quarten- Quintenexempel u. ſ. w. die man mit den Singſchülern durch die Tonleiter auf und ab übt, immer für eine vergebene Arbeit gehalten. Wir haben angemerkt, daß ſie durch Hülfe des Gehörs, und eines glücklichen Gedächtniſſes, jedes Exempel bald gewohnt wurden, und in der Reihe fort richtig trafen; ſobald aber die Intervallen zerſtreut vorkamen, war es nicht mehr daſſelbe, und man mußte, nachdem man ſie alle Terzien, alle Quarten treffen gelernt hatte, ſie immer wieder aufs neue eine einzelne Terzie und Quarte treffen lernen. Es gehet den Singeſcholaren mit den Intervallen wie dem Corporal des Triſtram Shandy mit den zehn Geboten; er wußte ſie alle; aber nicht anders als wenn er beym erſten anfangen durfte. Der Verfaſſer iſt übrigens dabey ſehr kurz, ſo daß er bloß mit ein paar Worten auf der 56 und 57ten Seite ſagt, was man nach einander thun ſolle, und es den Singemeiſtern überläßt, ihren Scholaren die Exempel ſelbſt vorzuſchreiben. Er hat daran nicht unrecht gethan, weil dieſe Uebungsexempel hier nur den Raum zu beſſern Anmerkungen weggenommen hätten, welche er in der Folge beybringt, und Dinge enthalten, die mancher Singemeiſter nicht genung bemerkt, und um ſo vielmehr verdienen nachgeleſen zu werden. Wir wollen etwas davon anführen. Seite. 59. heißt es: „Man „gebe Achtung, daß er (der Schüler) ſich nichts angewöhne; d. i. daß er „ſich keine fehlerhafte Ausſprache angewöhne.„ In der That muß es ſich vortrefflich ausnehmen, wenn man, wie der Verfaſſer ſagt, ſelbſt Cantores ſingen höret: der wired es thunen der feromme Gott; oder: der Herr ſey mit ahabeuch. Was eben daſelbſt von der deutlichen und zu dehnenden Ausſprache der Vocalen und Diphthongen geſagt wird, iſt eine höchſtnöthige Anmerkung, beſonders für deutſche Sänger, weil dadurch die Sprache weit ſingbarer und bequemer zur Muſik wird. Wir übergehen andere nützliche Anmerkungen, und bleiben nur bey der Frage S. 63. einen Augenblick ſtehen: „Wie iſt dem Uebel abzuhelfen, daß ein Chor, wenn es Kirchenchoräle ohne „Noten ſingt, im Baſſe und den Mittelſtimmen nicht ſo ſchreckliche Vitia mache gegen die reine Harmonie? Wir zweifeln, daß es durch den Vorſchlag, den Herr Petri dazu thut, und durch alle dabey angewandte Mühe dahin zu bringen ſey, daß das Fehlerhafte und Leere der Harmonie vermieden werde. Das beſte Mittel möchte wohl immer ſeyn, ein Singechor fleißig mit richtig geſetzten Chorälen zu üben, um theils durch Hülfe des Gedächtniſſes, theils durch eine daraus erlangte Gewohnheit, einer jeden Stimme ihren Character feſt einzudrücken, und ſie gewiſſermaaßen mechaniſch an die Führung ihres eigenthümlichen Geſanges zu gewöhnen. Es verſtehet ſich von ſelbſt, daß theoretiſche Einſichten daben nichts ſchaden werden. Leztlich wirft der Verfaſſer noch die Frage auf: „Wie ein Sänger eine gute Stimme bekommen und erhalten ſolle? Er beantwortet ſie ſehr vernünftig und geſchickt. Ueberhaupt machen die kleinen Nebenanmerkungen und Ausſchweifungen ſeinen Tractat der Aufmerkſamkeit würdig, und wir wünſchten, daß viele ſeiner Amtsbrüder, und andere in muſikaliſchen Aemtern lebende Perſonen ihm an Einſichten gleich wären, oder nicht zu ſtolz ſeyn möchten, ſein Werkchen mit Aufmerkſamkeit zu leſen. Wir müſſen das Uebrige des Inhalts bis aufs nächſte Stück verſpahren.

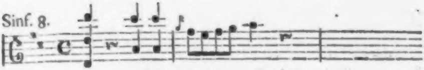
Amſterdam.

Huits Simphonies à deux Violons, Taille et Baſſe etc. Oder: Acht Sinfonien mit zwo Violinen, Viola und Baß, nebſt zwo Oboen und Hörnern von Johann Baptiſt Zingoni.

Dieſe acht Sinfonien, die bey dem Vekfaſſer und bey Herr Hummeln in Amſterdam zu haben ſind, verdienen unter der Menge neuer Sachen, die faſt täglich zum Vorſchein kommen, bemerkt zu werden; ſie thun in der Zuſammenſtimmung einen guten Effect. Viel Neues und Unerwartetes haben wir zwar nicht darinne gefunden; aber doch viel Angenehmes und Feuriges. Beſonders haben uns die Andanteſätze von guter Erfindung und ſehr ſingbar geſchienen. Sie haben übrigens noch das Gute, daß ſie in der Execution leicht, und nicht lang ſind. Einige Dehnungen des Rhythmus, die wir hin und wieder in den erſten Allegroſätzen bemerken, wollen uns nicht recht gefallen; wir merken aber wohl, daß Herr Zingoni ſie mit Vorſatz angebracht habe, weil ſie ihm gefielen, wir wollen uns alſo nicht mit ihm ſtreiten. Der Muſikverſtändige unterſuche nur das erſto Allegro der dritten Sinſonie, um zu ſehen, ob wir uns irren. Dieſe acht Sinfonien werden indeß den Liebhabern allemal gefallen, und wenn ein Ding in der Welt immer ſeines Gleichen haben müßte, ſo würden wir ſie mit den bekannten Sinfonien des Herrn Bach in London paaren, als welchen ſie in der Geſtalt, in der Einrichtung, und auch im Geſchmacke ziemlich gleich kommen. Der Kupferſtich iſt, wie man ihn von Herr Hummeln gewohnt iſt, ſauber und ſchön. Ein paar kleine Fehler wollen wir beyläufig anzeigen. In der erſten Violin muß im erſten Allegro der dritten Sinfonie auf der 9ten Zeile im letzten Tacte die halbe Tactnote mit dem Puncte nicht 𝅗𝅥. ſondern 𝅗𝅥., und im Baſſe die erſte Note des Andantino der 6ten Sinfonie nicht e ſondern f heißen. Hier ſind die Anfänge von den Sinfonien, welche wir bloß deswegen beyfügen, und künftig in ähnlichen Fällen beyfügen werden, damit Liebhaber daraus erſehen können, was ihnen davon bekannt oder nicht bekannt iſt.



Sinf. 8.



Hamburg.

In der Perſon des berühmten Telemanns hat unſere Stadt einen wahrhaften Verluſt erlitten. Er hat am 25ten Junii Abends, im 88ſten Jahre ſeines Ruhmvollen Alters das Zeitliche mit dem Ewigen verwechſelt. Sein Nahme iſt ſein Lobgedicht. “ So haben wir den Artikel in dem Hamburger Correſpondenten gefunden, und ihn um ſo viel lieber, ſo kurz er auch iſt, hier abgeſchrieben, da man ſchon zu verſchiedenenmalen dieſen berühmten Mann bey uns tod geſagt hat. Wir hoffen daß uns Gelegenheit werde gegeben werden, ein andermal ausführlicher von ihm zu reden.

Leipzig.

Noch müſſen wir von unſern muſikaliſchen Nachrichten folgendes beybringen. Es bleibt in Anſehung der Einrichtung alles auf dem vorigen Fuße. Man hat ſich in Anſehung der Pränumeration, aufs Quartal 16 gl. an die hieſige Zeitungsexpedition, oder auch an die Poſtämter in und außerhalb Sachſen zu wenden, wo man ſodann den jede Woche herauskommenden Bogen abhohlen kann. Ganze Jahre oder Vierteljahre ſind um eben den Preiß eben daſelbſt, oder auch in den angeſehenſten Buchhandlungen in Deutſchland zu haben. Das Datum, womit jedes Blatt überſchrieben wird, iſt einiger auswärtigen Intereſſenten wegen in ſo fern geändert worden, daß wir allemal den Montag, an welchem daſſelbe hier in der Zeitungsexpedition ausgegeben und auswärts verſchickt wird, darauf ſetzen werden. Es hätte dieſes gleich vom Anfange geſchehen ſollen, damit einige Intereſſenten in entfernten Gegenden nicht auf den Verdacht gefallen wären, daß ihnen dieſe Blätter aus Saumſeligkeit zu ſpät zugeſchickt würden.

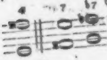
Wöchentliche
Nachrichten und Anmerkungen
die Muſik betreffend.

Zweytes Stück.

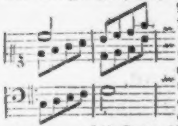
Leipzig den 13ten Jul. 1767.

Fortſetzung der Anleitung zur practiſchen Muſik von Herrn Petri.

Wir ſind im vorigen Stück bis zum 10 ten Capitel gekommen: dieſes handelt vom Generalbaſſe. Freylich hat der Herr Verfaſſer, da er ſich der Kürze befliſſen, ſich nicht über alles deutlich und beſtimmt genug erklären können; indeß kann das, was er darüber ſagt, ſchon zu einer guten Anleitung dienen, wenn das Fehlende von einem geſchickten Lehrmeiſter hinzu gethan wird. Die Reihe der Intervallen erſtreckt ſich bey ihm bis auf die None. Gehört er vielleicht unter die, die von Decimen, Undecimen u. ſ. w. nichts wiſſen mögen? Die Terz finden wir S. 68. unter die vollkommnen Conſonanzen gerechnet, da man ſie ſonſt eben ſo wie die Sext zu den unvollkommnen zählt. Der Verfaſſer hat keinen Grund ſeiner Eintheilung angegeben. Die kleine Quart, Sext und falſche Quint einigermaßen ſind bey ihm die unvollkommnen Conſonanzen. Dieſes einigermaßen bedürfte einer nähern Beſtimmung, um die Fälle zu ſehen, wo die falſche Quint unter die Conſonanzen gehört. Und wird nicht ſelbſt die Quart von den meiſten Harmonikern von der Zahl der Conſonanzen ausgeſchloſſen? Außer den Diſſonanzen hat Herr Petri auch noch falſche Töne (Intervalle ſollten ſie heißen;) ſie ſind eben das, was die Diſſonanzen ſind, und dieſe Abtheilung wäre nicht nöthig geweſen. Ein paar fehlerhafte Exempel ſind daſelbſt auf folgende Art zu verbeſſern:



S. 71. wird bey Gelegenheit der dreyfachen Bewegung von Roßquinten und Sauoctaven geredet; unanſtändige Ausdrücke, die wir nur in dem Munde eines Calcanten für erträglich halten. Auf eben dieſer Seite muß im letzten Tacte der 1ſten Notenlinie c, a, c, über einander ſtehen. Das darunter ſtehende Exempel bedarf auch einer Verbeſſerung; ohngefehr folgender Geſtalt:



Von der Benennung der guten und ſchlechten Noten haben wir im vorigen unſere Meynung geäußert. Es wird hin und wieder auch von ſchlechten Sextenaccorden u. d. g. geredet; um aller Mißdeutung vorzubeugen, würden wir ſie lieber gemeine oder gewöhnliche Accorde nennen. Daß man bey mehrern auf einander folgenden Sexten die Octave nicht mitnehmen, auch die Sexten nicht verdoppeln müſſe, hätte auch nicht ſo grade zu, ſondern mit der gehörigen Einſchränkung geſagt werden ſollen. Ueberhaupt ſcheint uns die Lehre von den Accorden nicht mit der beſten Deutlichkeit und Ordnung vorgetragen. Der tabellariſche Vortrag, den der Herr Verfaſſer durch das ganze Werkchen beliebt hat, richtet hier mehr Verwirrung an, als er Licht und Zuſammenhang in die Sache bringt. Das Steife und Trockene, das mit dieſer Lehrart verbunden iſt, macht ein Buch unangenehm zu leſen, und vielleicht ſogar zum Unterricht unbequemer als ein anderes, wo man die Materie nicht auf eine ſo gezwungene Art dividirt, noch zehnmal ſubdividirt, und Buchſtaben und Ziffern, die nichts bedeuten, als vielbedeutend voran ſetzt. Wir wollen uns nicht länger dabey aufhalten. Die Uebungsexempel von S. 81. u. f. können bey Anfängern ganz gute Dienſte thun. Sie beſchließen den erſten Theil, und der zweyte, der von der **Kenntniß** einiger vorzüglichen Inſtrumente, und der Art dieſelben zu tractiren handeln ſoll, enthält für dießmal nur eine kurze Anweiſung zum Clavierſpielen. Herr Petri hat eine **Beſchreibung der Orgel** im erſten Capitel voran geſchickt, die uns ſehr bequem ſcheint Anfängern einen Begriff von dieſer kunſtreichen Erfindung des menſchlichen Verſtandes zu machen. Er handelt unter drey Nummern, 1. von ihren Stimmen und den Benennungen derſelben; 2. von ihrer Bauart, und wie man kleine Fehler daran verbeſſern könne; 3. von der Art und Weiſe wie ſie zu gebrauchen und zu tractiren ſey. Unter der letzten Rubric wird viel nützliches für einen Organiſten geſagt, und verdient allerdings fleißig erwogen zu werden. Von S. 115. an wird noch beſonders vom Pedale geredet, und eine Anleitung mit Exempeln und der darüber geſetzten Applicatur daſſelbe zu ſpielen gegeben. Dieſe Anweiſung hat uns ſehr wohl gefallen, und ſie allein könnte ſchon das Werkchen des Herrn Petri einem angehenden Organiſten unentbehrlich machen. Das **Poſitiv** wird im 2ten Capitel kurz beſchrieben,

ſchrieben, und ſodann im dritten vom **Flügel** gehandelt. Es wird nur das Eigenthümliche dieſes Inſtruments unterſucht; und nachdem dieſes in ein paar kurzen Capiteln mit dem **Gambenflügel** und **Pianoforte** gleichfalls geſchehen, ſo kommt der Verfaſſer endlich zum **Claviere**, wo er die **Applicatur** zu beſchreiben ſein Hauptwerk ſeyn läſſet. Wir finden ſeine Fingerſetzung richtig und bequem. Das letzte Capitel handelt vom **Präludiren** und **Fantaſiren**. Daß dazu ein an Gedanken und Erfindungen reiches Genie gehöre, ſagt der Verfaſſer am Ende; indeß kann die Lehre von der Verwandſchaft der Tonarten, und wie man aus einer in die andere kommen könne, ein gutes Hülfsmittel dabey abgeben; ſie iſt die Fackel, die dem Genie vorgetragen werden muß, um ſich mit ſeinen Erfindungen nicht unverſehens vom Wege zu verliehren. Dieſe Verwandſchaft finden wir hier kurz und deutlich abgehandelt, und ausführlich in Exempeln vorgeſtellt. Der Stammbaum der Tonarten wird zwar ein wenig anders gezeichnet, als wir ihn bey andern ſehen; wir finden aber das, was der Verfaſſer im erſten Grade der Verwandſchaft ſetzt, durchaus brauchbar. Es hätte dabey noch etwas vom Semitonio modi, als dem Schlüſſel zu dieſen Ausweichungen, geſagt werden können; dieſer Umſtand iſt in der Lehre von den Ausweichungen von Wichtigkeit, und erleichtert den Proceß ungemein.

Wir hoffen, daß die Leſer mit dem Herrn **Petri**, in der Geſtalt, wie wir ihnen denſelben bekannt gemacht haben, zufrieden ſeyn werden. Sein Werkchen, ſo klein es iſt, enthält ungemein viel Gutes, und die kleinen Mängel, die wir daran bemerkt haben, können in Zukunft leicht verbeſſert werden. Wir wünſchten, daß Herr **Petri** mit der Beſchreibung und Anweiſung zu andern Inſtrumenten fortfahren möchte, indem es ihm weder an Kenntniß noch an Aufmerkſamkeit in dieſem Fache zu fehlen ſcheint.

Sonata per il Flauto traverſo col Baſſo.

d. i. Eine Sonate für die Queerflöte nebſt bezifferten Baſſe.

Hamburg, bey Michael Chriſtian Bock, 2 Bogen in klein Folio.

Dieſe Sonate hat das Seltſame, daß ſie bis ins c und cis herunter gehet, und alſo wohl für die meiſten Flötenſpieler unbrauchbar ſeyn dürfte. Wir wiſſen nicht ob der Componiſt aus der Schule des Herrn von **Moldenit**, oder der Flöte ganz unkundig ſey, daß er mit einer ſo ungewöhnlichen Art auftritt. Das letztere können wir uns kaum bereden, weil wir die Melodie und die Paſſagien überall der Natur der Flöte ſehr angemeſſen finden. Wir bedauern wirklich, daß den meiſten Flötenſpielern das Vergnügen verſagt ſeyn wird, dieſe Sonate zu ſpielen, die in der That ſonſt viel Angenehmes und Gefälliges hat; ſie müßten denn etwan dem Herrn von Moldenit den Kunſtgriff abgelernt haben, noch ein paar Töne in die Flöte zu brummen. Es beſtehet dieſe Sonate aus drey Sätzen, die alle im e moll ſind, und wovon uns beſonders das letzte Allegretto, als eine Art von Rondeau, ſehr wohl gefällt. Am Ende ſind einige Errata angemerkt; aber ſie ſind es bey weiten nicht alle. Man kann keinen Schritt thun, ohne auf eine oder mehrere verſetzte Noten und andere Unrichtigkeiten zu ſtoßen. Herr **Bock** iſt zu bedauern, daß er, wie es ſcheint, noch keinen tüchtigen Mann gefunden hat, der ſeinen Notendruck richtig und genau corrigirte. Er läßt es im übrigen an nichts fehlen: die Noten ſind ſauber; das Papier iſt auserleſen ſchön, und ſelbſt dieſe Sonate iſt ein Beweis davon.

Leipzig.

Am vorigen Donnerſtage, den 2ten Julius, ließen ſich ein paar Italiäner, Herr Giuliano Petti und Frau Antonia Domenichini, in einem außerordentlichen Concerte allhier mit Singen hören. Herr Petti fand großen Beyfall; ſeine Stimme iſt eine überaus angenehme Tenorſtimme, die viel Leichtigkeit und Feinheit in der Höhe, in der Tiefe aber viel Stärke und Nachdruck hat; wir haben nicht gefunden, daß er ſich des Falſets bedient, ſondern er erreicht das eingeſtrichene b ohne Mühe mit der natürlichen Stimme; ſein portar della voce iſt im Adagio eben ſo feſt und ausdrückend, als im Allegro feurig und articulirt. Einer von den Vorzügen, den nicht alle Sänger haben, iſt, daß man ihm jedes Wort deutlich verſtehet, und daß er überhaupt mit vielem Verſtande ſingt; doch haben wir auch als einen kleinen Fehler angemerkt, daß er die Stimme ein wenig ſinken läßt, beſonders auf haltenden Noten; ſonſt aber iſt ſeine Intonation ſehr rein.

Die Signora Domenichini hat eine der angenehmſten Sopranſtimmen, die indeß nicht allzu ſtark iſt; ihr Vortrag iſt rein und deutlich; ein bischen weniger Furchtſamkeit oder mehr Uebung würde ſie zu einer ſehr guten Sängerinn machen. Für ihre Jahre, da ſie wenigſtens in die dreißig iſt, hat ſie noch viel Höhe, und erreicht ſie mit großer Leichtigkeit. Ohne in Paſſagien ſehr feurig zu ſeyn, iſt ihr Trillo doch ſehr ſchön und egal.

Beyde haben eine Zeit lang auf dem Theater zu Braunſchweig geſungen.

Verzeichniß

derer im Jahr 1766. in Italien aufgeführten Singſpiele.

Zu Bergamo: l'Aſtrologa und li Rivali placati ein paar ſcherzhafte Stück, das erſte vom Piccini, das andere von Guglielmi.

Zu Bologna: il Cavaliere per amore vom Piccini.

Zu Breſcia: l'Amore induſtrioſo und la pace tra gl'amici, das erſte von Rutini, das andere von Guglielmi.

Zu Como: le Contadine bizarre und la Franceſe malghera, beyde von Piccini.

Zu Cremona: ein ernſthaftes Stück: Artaſerſe v. Lampugnani componirt.

Zu Genua: le Contadine bizarre von Piccini; l'Amante di tutte von Galuppi, und il Ratto della Spoſa von Guglielmi.

Zu Livorno: la Didone abbandonata von Zannetti, und il Demoſoonte von einem Ungenannten.

Zu Lodi: l'Amor contadino von Lampugnani.

Zu Lucca: le Contadine bizarre, von Piccini; la buona figliola von eben demſelben, und le nozze di Dorini, von Galuppi.

Zu Mantua: la Nitteti von Petrucci, und l'Ezio von Traetta.

Zu Meyland: den Temiſtocle von Monzi componirt.

Zu Modena: gli Spoſi in maſchera von Rutini; il Ciarlone von Paiſelli; und l'Amore in Muſica von Boroni.

Zu Monaco: il Demoſoonte von Bernaſconi. Wir finden unter den Sängern drey deutſche Frauenzimmer, die Joſephina Cröner, Walpurga Wodiſca, und Adelheid Copoldin genannt.

Zu Napoli: Romolo, die neueſte Oper von Haſſe, die wir in unſern Blättern recenſirt haben; und Arianna e Teſeo von Caſaro.

Zu Palermo: il Farnace und il Seſoſtri. Die Nahmen der Componiſten ſtehen nicht dabey.

Zu Pavia: l'Eumene, ohne Nahmen des Verfaſſers.

Zu Rom, auf auf dem *Teatro di Torre Argentina:* l'Impermeſtra v. Sarti.

Zu Turin: Aleſſandro nell'Indie von Sacchini, und Ifigenia von Monzi.

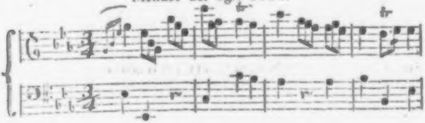
Zu Venedig: auf dem *Teatro a S. Benedetto:* Adriano in Siria von Guglielmi, und Artaſerſe von Ponzio. Auf dem *Teatro a S. Caſſano:* La buona figliola creduta vedova von Latilla, und la notte critica von Baroni. Auf dem *Teatro a S. Moiſè:* Le nozze diſturbate von Paiſelli, und lo Spirito de contradizzione von Guglielmi. Auf dem *Teatro a S. Samuele:* La Donna ſtravagante und la Schiava riconoſciuta, beyde von Scolari.

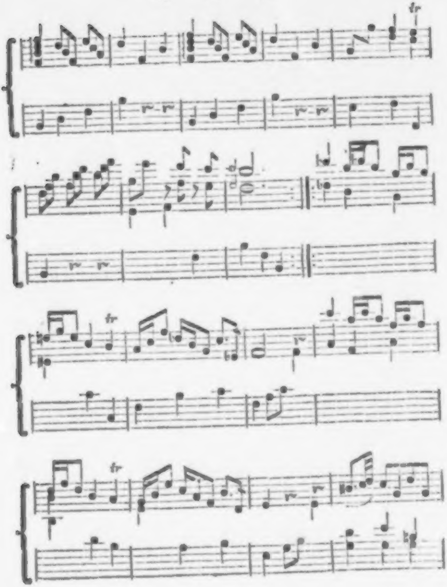
Zu Verona: La buona figliola von Piccini, und la Caſſina von Galuppi.

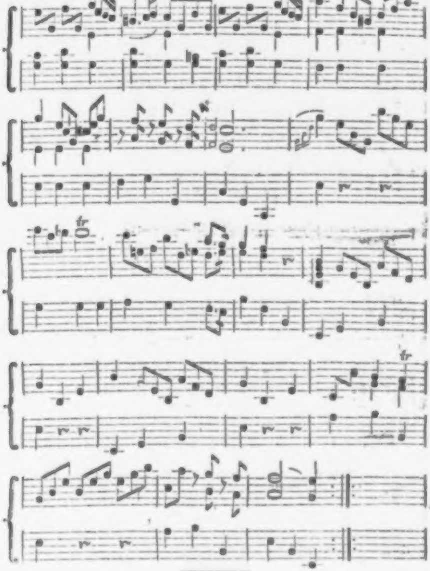
Zu Vicenza: le Contadine bizarre, und la buona figliola, beyde von Piccini.

Man ſiehet aus vorſtehendem Verzeichniſſe, daß der comiſche Geſchmack über den ernſthaften in Italien ziemlich die Oberhand habe. Es ſey fern, daß wir ihn an und für ſich für ſchlecht und verwerflich halten ſollten; dennoch aber möchten wir wohl wünſchen, daß er ſich nicht ſo ſehr an andern Orten, wo er nicht hingehört, eindringen möchte; oder daß die Componiſten nicht alle Augenblicke Comiſches und Ernſthaftes in einerley Stück unter einander würfen. Wie viel Concerte, Sinfonien u. d. g. bekommen wir heut zu Tage zu hören, die uns die Würde der Muſik in geſetzten und prächtigen Tönen fühlen laſſen; aber ehe man es vermuthet, ſpringt **Hans Wurſt** mitten darunter, und erregt durch ſeine pöbelhaſten Poſſen um ſo vielmehr unſer Mitleid, je ernſthafter die vorhergegangene Rührung war. Vielleicht ließe ſich aus dem herrſchenden comiſchen Geſchmacke noch eine andere Folgerung ziehen. Es iſt bekannt, daß die comiſche Oper nie mit ſo guten Sängern beſetzt wird, als es die große ernſthafte Oper ſeyn muß, wenn ſie ſchön ſeyn ſoll: Geſchiehet es nun aus öconomiſchen Gründen, oder iſt der Mangel an guten Sängern Schuld, daß man mit dem zufrieden iſt was man hat? Das letztere läßt ſich mit ziemlicher Gewißheit von Italien behaupten; wenigſtens ſind die guten Sängerinnen daſelbſt ſehr rar geworden, und bald wird Deutſchland den Italiänern mit Sängerinnen aushelfen können, da es ſonſt umgekeht war; wir haben oben ein Beyſpiel zu **Monaco** geſehen. An guten Tenor- und Baßſtimmen hat Deutſchland ebenfalls keinen Mangel: aber wer ermuntert deutſche Genies? Wo wird ihnen Gelegenheit verſchafft ſich zu üben und groß zu werden? Gewiß da nicht, wo nur das ſchön iſt, was theuer bezahlt wird, und wo man folglich das theure Mittelmäßige mehr achtet, als das Mittelmäßige, daß man umſonſt oder mit wenigen Koſten haben kann.

Menuet del Sgr. Sieg.




tr
tr
tr


tr
tr

Wöchentliche

Nachrichten und Anmerkungen
die Muſik betreffend.

Drittes Stück.

Leipzig den 20ten Jul. 1767.

Verſuch einer kurzen Geſchichte der Muſik. a)

Die Neigung zum Geſange, welche die Natur mit der Organiſation des Menſchen verbunden hat, war, wenn man den Dichtern trauen darf, das erſte Band der erſten Geſellſchaften: Sylveſtres homines u. ſ. f. Unter den Befehlen der Weltweisheit, des Enthuſiaſmus, und der Leidenſchaften war das erſte melodiſche Stammeln die erſte Art, die Geſetze, die Glaubenslehren und die zärtlichen Empfindungen vorzutragen b).

Es iſt hier nicht der Ort der alten Tonkunſt in ihren Entwickelungen und in ihrem Fortgange bey einem Volke zu folgen, deſſen Herz und ſämmtliche ſinnliche Werkzeuge allen ſinnlichen Gegenſtänden offen waren. Man kann zu demjenigen, was Herr Bürette von dieſem Gegenſtande geſammelt hat, nichts mehr hinzuſetzen. Man erlaube mir nur hier, den Wunſch hinzu zu fügen, daß ein in der griechiſchen Gelehrſamkeit eben ſowohl, als in der Theorie der Tonkunſt,

---

a) Dieſer mit vielem Geſchmack und Beleſenheit geſchriebene Aufſatz findet ſich als ein Anhang bey den neuen Nachrichten oder Anmerkungen über Italien und die Italiäner von zween ſchwediſchen Edelleuten. Da nicht jeder Muſikliebhaber ſich viele Bücher anſchafft, ſo wollen wir denen zu gefallen, die das Werk ſelbſt nicht beſitzen, dieſen Aufſatz unſern Blättern einverleiben. Wir bedienen uns zwar der deutſchen Ueberſetzung, wie ſie im vorigen Jahre bey Herr Breitkopf herausgekommen; doch haben wir das franzöſiſche Original dabey, um ſie, genauerer Richtigkeit wegen, überall mit demſelben zu vergleichen.

b) Quis ignorat, Muſicam tantum iam in illis antiquis temporibus, non ſtudii modo, verum etiam venerationis habuiſſe, ut iidem Muſici et Vates et Sapientes judicarentur. QVINTIL. L. I. c. 10.

Tonkunſt, erfahrner Gelehrter aus den in den Memoires der Academie der Aufſchriften, in den Schriften der dogmatiſchen Tonkünſtler der Griechen und in den Auslegungen des gelehrten Meibom über dieſe Schriften zerſtreueten Nachrichten eine zuſammenhängende Geſchichte der alten Tonkunſt liefern möge. Die Gelehrten, die Harmoniſten, die Liebhaber wünſchen noch dieſe Geſchichte, welche neue Ausſichten eröffnen kann, und nur aus den bereits angezeigten Denkmälern, aber von der Hand eines Meiſters, zuſammen getragen werden darf.

Ich will aus der Abhandlung Plutarchs, wie ſolche vom Herrn Bürette erklärt worden, einige Umſtände anführen, welche mit meinem Gegenſtande verbunden ſind, und demſelben zur Vorbereitung dienen können.

In demjenigen Lande, welches die Griechen und ihre erſten Colonien inne hatten, öffnete ſich jedes Volk, welches für das Schöne und für die Harmonie, woraus ſolches entſpringt, gleich ſtark eingenommen war, verſchiedene Wege, ſolches zu ſuchen und zu ergreifen. Daher rühren die verſchiedenen Mundarten in der Ausſprache einer gemeinſchaftlichen Sprache, die ſie durch dieſe Abänderungen bereicherten; daher rühret die Verſchiedenheit in den Ordnungen, wodurch das Schöne der Baukunſt beſtimmt worden; daher rühret endlich die Verſchiedenheit der Moden in dem muſikaliſchen Wohlklange.

Man mag nun dieſe Verſchiedenheit dem Clima und der verſchiedenen Bildung der ſinnlichen Werkzeuge oder dem Ungefähr und der Stärke der Gewohnheit zuſchreiben, ſo kann ſie uns doch zur Anleitung dienen, dasjenige, was bey und um uns vorgeht, ohne Erſtaunen zu betrachten. Wir wollen uns daher nicht verwundern, wenn wir ſehen, daß einerley Neigung zum Geſange heute zu Tage Nationen nicht vereiniget, welche ſo ausgebreitet ſind, als die griechiſchen Nationen nicht waren; Nationen, welche verſchiedene Sprachen reden; Nationen endlich, welche in der Art zu empfinden unter ſich eben ſo verſchieden ſind, als in der Art zu ſehen und zu denken.

Es iſt der Natur gemäß, daß jede dieſer Nationen in ihrem Geſange und in ihrer Muſik das Merkmaal dieſes Nationalcharacters aufzuweiſen habe, der ihr Genie, ihre Sitten, ihre Gebräuche und ihre Gewohnheiten von andern unterſcheidet; es iſt der Natur, welche zwiſchen der Sprache und dem Geſange (der nichts anders, als eine mehr abgeänderte und ſtärker articulirte Ausſprache iſt) eine Aehnlichkeit der Verhältniſſe und Uebereinſtimmungen feſtgeſetzt hat, gemäß, daß unter dem Geſange dieſer Nationen eben derſelbe Unterſchied Statt finde, den man unter ihrer Sprache antrifft; es iſt endlich der Natur gemäß, daß jede Nation auf ihre Muſik eben ſo eiferſüchtig ſey, als

auf

auf ihre Sprache, ſie allein hochſchätze, ſie ſorgfältig erhalte, und allen zu ſchnellen und zu merklichen Neuerungen widerſtehe.

Die Muſik, welche bey den Griechen lange Zeit auf den Dienſt der Götter und auf die öffentliche Erziehung eingeſchränket war, hatte kaum angefangen, den engen Kreis zu überſchreiten, worinn ſie von den erſten Künſtlern eingeſchloſſen war, als ſich ein allgemeines Geſchrey wider die Urheber dieſer Neuerung erhob. Das rauhe Sparta verjagte den Therpander, der die Leyer mit zwoen Saiten vermehret hatte. Die Argier ſetzten Strafen für diejenigen Verwegenen feſt, welche ſich dergleichen unterfangen würden, und aus dem Vorurtheile, daß die Muſik einen unmittelbaren Einfluß auf die Sitten und Regierung habe, widerſetzten ſich die mehreſten griechiſchen Republiken den Verſuchen, ſie aus der männlichen und nervichten Einfalt zu ziehen, der die mündliche Sage die größten Wirkungen zuſchrieb.

Dieſe Maaßregeln wurden kraftlos, als das von ſeinem Glücke trunkene Griechenland a) ſich der Neigung zu den Schauſpielen überlaſſen hatte. Nachdem ſich die Muſik der Schaubühne bemächtiget hatte, kam die Dichtkunſt, welche ſie bis dahin beherrſcht hatte, unter die Gewalt und in den Sold des Tonkünſtlers; man opferte die Worte den Klängen, den Nachdruck rieſenförmigen Accorden, und das Vergnügen der Seele dem Erſtaunen des Ohres auf; mit einem Worte, die Muſik, welche bis dahin wie ein friedfertiger Bach zwiſchen unveränderlichen Ufern gefloſſen war, wurde nach und nach ein Strom ohne Ufer und ohne Grund.

Plato, der ſelbſt ein großer Tonkünſtler war, widerſetzte ſich dieſem Strome vergebens; Ariſtoteles unterſtützte ihn ohne Nutzen. Die Schüler dieſer beyden großen Meiſter, welche nichts mehr thun konnten, als über den Verfall der Tonkunſt zu ſeufzen, begnügten ſich mit Betrachtungen, die ſie über die Urſachen und den Wachsthum dieſes Verfalls anſtelleten.

Die Schaubühne ſchlug ſich zu ihnen. Plutarch hat uns ein Stück von einem Luſtſpiele des Pherekrates aufbehalten, wo die mit Lumpen bedeckte und blutrünſtig geſchlagene Muſik einen Menalippides verklaget, welcher angefangen hatte, ſie zu entkräften, den Athenienſer Cyneſias, der ſie durch Ma-

---

a) Ut primum poſitis nugari Græcia bellis
Cœpit &c. HORAT. Ep. 1. L. 2.

Si diſciplina civitatis laboravit, & ſe in delicias dedit, argumentum eſt luxuriæ publicæ, orationis & *cantus* laſcivia. SENECA Ep. 94.

Luxuriant animi rebus plerumque ſecundis.

nieren ohne Ausdruck und Harmonie verſtellet hatte, den Phrynicus, der ſie durch unnütze Züge, Paſſagen und Schleifer entſtellet hatte, und endlich den Timotheus, der ſie durch das Zerſtückeln und Zerhacken in ausſchweifende Triller verwandelt hatte. Philoxenus war dieſem Tadel entwiſchet: allein, er konnte dem Tadel des Ariſtophanes nicht entgehen, welcher ihm verwarf, daß er die Muſik weichlicher, biegſamer und geſchmeidiger gemacht, als ein zartes Kohlblatt, indem er ſtatt der Melodie ein nur für die Ohren des Pöbels gemachtes verdrießliches Geſchrey eingeführet. Alle übrigen komiſchen Dichter ſetzet Plutarch hinzu, vereinigten ſich mit dieſem allgemeinen Tadel.

Indeſſen gieng doch die Veränderung, welche dazu Anlaß gab, in dem ſchönen Jahrhunderte Griechenlandes vor; in demjenigen Jahrhunderte, wo die Beredſamkeit, die Dichtkunſt und alle ſchönen Künſte zur Vollkommenheit gediehen waren, und zwar durch ſolche Bemühungen und Neuerungen, die der Erfolg rechtfertigte, weil ſie die Künſtler nach und nach zur genauen Nachahmung der ſchönen Natur führeten, dagegen die unglücklichen Bemühungen der Tonkünſtler ſie davon entferneten.

Wenn das allgemeine Geſchrey, welches dieſe letztern erregten, das Geſchrey der Eiferſucht ihrer Zeitgenoſſen geweſen wäre, ſo würde es die billige Nachwelt nicht haben hintergehen können. Nun aber erheben Plutarch und die mehreſten griechiſchen Tonkünſtler, die uns die Zeit aufbehalten hat, und welche in Anſehung des jetztgedachten Jahrhunderts die Nachwelt vorſtelleten, einmüthig die alte Muſik, bedauern ihren Verfall und beſchweren ſich über die Urheber der Neuerungen.

Es ſcheint mir daraus zu folgen, daß die Gegenſtände des Geſchmacks, dergleichen auch die Muſik iſt, einen gewiſſen Punct haben, quod ultra citraque nequit conſiſtere rectum; daß eben dieſelbe Liebe zur Neuigkeit, welche zu dieſem Puncte führet, verhindert, bey demſelben zu verbleiben, und nach und nach von demſelben entfernet; daß die Nachwelt allein ein gültiger Richter des glücklichen oder unglücklichen Erfolges der Künſtler iſt; daß endlich, in Anſehung der Künſte, jedes Jahrhundert einem Schiffe verglichen werden kann, weil in der Reiſende oft vorwärts zu gehen glaubet, da es wirklich zurück geht.

Von dieſen alten Begebenheiten und den daraus folgenden Grundſätzen, wollen wir uns in die Bemerkung einiger Umſtände einlaſſen, welche mit der Geſchichte der italiäniſchen und franzöſiſchen Muſik in Verbindung ſtehen.

Lange vorher, ehe noch der Name der Franzoſen in Europa einiges Aufſehen machte, hatten bereits die Gallier, unſere Vorfahren, eine Nationalmuſik,

nalmuſik, welche, ſo wie die griechiſche Muſik, mit der Religion und Staatskunſt verbunden, und zwar deſto genauer verbunden war, da ſie nur allein von einer Art dieſes ſonderbaren Prieſterordens getrieben wurde, der ſich in die verſchiedenen Theile der Regierung einſchlich, und nach und nach die glänzendſten Vorrechte der Souveränität an ſich riß. Die Geſchichte der erſten Zeiten der galliſchen Nation meldet uns nichts von der Dauer dieſer Erſcheinung. Wir wiſſen nur, daß das Anſehen dieſes Ordens, deſſen ganze Stärke in der genauen Verbindung ſeiner Glieder beſtund, keinen andern Grund, als in der Unwiſſenheit, und in dem Aberglauben, das iſt, in den einigen Beſitze, den er ſich allein in Anſehung der Wiſſenſchaften und der Gottesgelehrſamkeit a) angemaßet hatte, in einer immer bewaffneten Nichtduldung b), und endlich in jenen ſchrecklichen Menſchenopfern hatte, wobey die Wahl allemal auf diejenigen Unvorſichtigen fiel, die es gewagt hatten, ſich ihm verdächtig zu machen.

Die **Barden**, welche nur einen Körper mit den **Druiden** ausmachten c) waren zu gleicher Zeit ſowohl die Dichter, als auch die Tonkünſtler der Nation. Ihre Arbeiten in dieſen Arten, welche dem Eigennutze unterworfen, und von den Abſichten des ganzen Ordens gelenket waren, verſtatteten keine Progreſſen, die aus der Eiferſucht der Künſtler, aus dem Verlangen zu gefallen, aus der Liebe der Neuigkeit u. ſ. f. herfließen.

Mitten in der Hitze der Schlachten beſungen dieſe muſikaliſchen Dichter an der Spitze der Streitenden in alten Liedern die Thaten der Halbgötter der Nation. Wenn man dieſe ihre Muſik nach demjenigen Begriffe beurtheilen will, den uns die **Römer** von dieſem kriegeriſchen Geſange gemacht haben, ſo verrieth alles in demſelben die Barbarey. Einige verglichen denſelben dem Geſchreye zorniger Elephanten und nannten ihn Barritum. Der Kaiſer Julian verglich ihn dem unglücklichen Geſchreye der Eulen und Kauzen; **Marcellin** aber dem Geräuſche des tobenden Meeres, welches wider die Felſen ſchlägt.

Die Fortſetzung folgt künftig.

Die Geſchichte der **Miß Fanny Wilkes**, ein urſprünglich deutſcher Roman, enthält verſchiedene Lieder, die uns ſehr gefallen haben. Wir wollen ſie nach und nach mit Melodien in unſere Blätter einrücken, ohne uns an die Ordnung, die ſie im Buche haben, zu kehren. Sie ſind zwar nach ſchon verfertigten Melodien gemacht; aber ſie ſcheinen uns werth eigene Melodien zu haben.

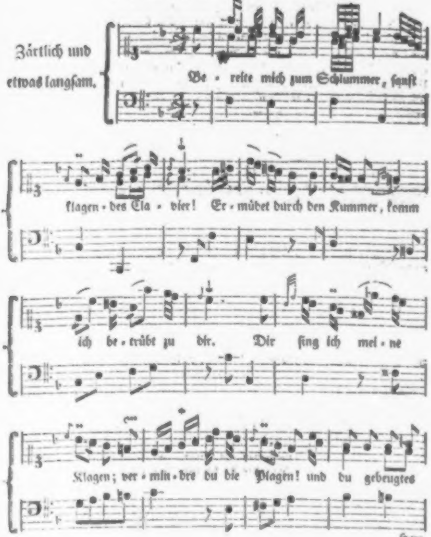
a) Avara & fœneratoria Gallorum Philoſophia. VAL. MAX. L. 2. c. 6.

b) Religio diræ immanitatis. SVETON. in Claudio.

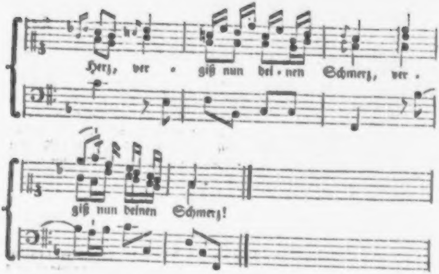
c) H. VALESII notas in Lib. 15. *Ammiani Marcell.*

An das Clavier.

Siehe Fanny Wilkes, Seite 296.


Zärtlich und
etwas langſam.
Be - reite mich zum Schlummer, ſanft
klagen - des Cla - vier! Er - müdet durch den Kummer, komm
ich be - trübt zu dir. Dir ſing ich mei - ne
Klagen; ver - min - dre du die Plagen! und du gebeugtes

Herz,



Bereite mich zum Schlummer,
Sanſt klagendes Clavier!
Ermüdet durch den Kummer,
Komm ich betrübt zu dir.
Dir ſing ich meine Klagen;
Vermindre du die Plagen!
Und du gebeugtes Herz,
Vergiß nun deinen Schmerz.

Genieße dieſer Stunde,
Wo keine Thräne fließt!
Und fühle nicht die Wunde,
Die ſonſt ſo ſchmerzhaft iſt.
Dann ſinkt durch ſanftre Lieder
Mein Buſen ruhig nieder,
In den der Schmerz ſich goß,
Und der den Schmerz verſchloß.

Ja Seele! werde ſtille,
Sey Demuthsvoll gerührt,
Wenn dich des Schöpfers Wille
Auf dunklen Wegen führt.
Und trotze nicht im Leiden!
Sey ſanft, wie dieſe Saiten!
Und geh in Wehmuth hin,
Bis ich getröſtet bin.

Leipzig.

Berlin.

Auf Koſten der typographiſchen Geſellſchaft allhier ſind gedruckt: **Lieder nach dem Anakreon**, von dem Verfaſſer des Verſuchs in ſcherzhaften Liedern, **mit Melodien**: Sollte es wohl unter unſern Leſern einige geben, die nicht wüßten, daß die ſcherzhaften Lieder, und folglich auch die gegenwärtigen, als eine freye Ueberſetzung der Lieder des Anakreon, vom Herrn **Gleim** ſind? Den Verfaſſer der Melodien können wir gewiß nicht ſagen. Man hat uns verſichern wollen, daß ſie ein Dilettante gemacht habe, und dieſer labor in tenuis macht ihm immer Ehre. Es haben dieſe Melodien die Eigenſchaft des Leichten und Fließenden; ſie ſind natürlich und ungekünſtelt, ſo wie Melodien ſeyn mußten, die den jugendlichen Scherz des Anakreon begleiten ſollten. Wir finden ſogar alle harmoniſche Biegſamkeit und Richtigkeit darinne, die wir nicht bey allen Liedercomponiſten antreffen; und Fehler von der Art wären vielleicht einem Dilettante am erſten zu überſehen geweſen. Die Zahl der Lieder beläuft ſich auf drey und dreyßig. Die Einrichtung des Drucks iſt artig, indem das Werkchen, wenn es gebunden iſt, ein bequemes Taſchenbuch abgiebt. Noch einen Umſtand müſſen wir zum Ruhm des Componiſten anmerken: die Versart dieſer Lieder hat ſowohl in Anſehung des Sylbenmaaßes als auch der Strophen eine gewiſſe Einförmigkeit, die dem Componiſten Mühe macht, wenn ſeine Melodien einander nicht zu ähnlich ſeyn ſollen; wir finden aber hier ſo viel Verſchiedenheit, daß wir unter drey und dreyßig Melodien kaum ein Paar bemerken, die einander ähnlich ſind. Zu größerer Bequemlichkeit des Sängers und Clavierſpielers iſt die Singeſtimme oben allein, und die Clavierſtimme gleich darunter abgeſondert geſetzt; eine Einrichtung, die unter gewiſſen Umſtänden gut, unter andern wieder nicht gut iſt.

Leipzig.

Von dem berühmten Clavierſpieler **Miethel**, von dem einige Sonaten in Kupfer bekannt ſind, werden ein paar Clavierconcerte gedruckt, und zu Michael fertig ſeyn, da wir ſodann weitere Nachricht davon geben wollen.

Wöchentliche
Nachrichten und Anmerkungen
die Muſik betreffend.

Viertes Stück.

Leipzig den 27ten Jul. 1767.

Fortſetzung
des Verſuchs einer kurzen Geſchichte der Muſik.

Die Eroberung Galliens von den Römern, der darauf erfolgte Untergang des Druidiſmi, die gezwungene Handlung der Gallier mit ihren neuen Herren, hatten ohne Zweifel wenig Einfluß auf ihre Muſik, wenigſtens auf die Muſik der mitternächtigen Gallier. Faſt 400 Jahre nach dieſer Eroberung ſagte Kaiſer Julian, als er mit einem ſeiner Freunde über ein componirtes Stück, welches er ihm aus Gallien ſchickte, ſcherzete, und daſſelbe mit den Stücken der muſikaliſchen Dichter dieſes Landes verglich: das hat dir die galliſche und barbariſche Muſe vorgeſpielt.

Zween vom Caſſiodor im Namen Theodorichs geſchriebene Briefe, welche man in den Werken des erſten findet a), berichten uns, daß die Gallier bey Eroberung ihres Landes vom Clovis noch nicht weiter waren. Dieſer Fürſt wollte in ſeinem Pallaſte Muſicos haben, qui Poteſtatis ſuae Gloriam oblectarent, und hatte daher den Theodorich magno opere, magnis precibus gebethen, ihm einen derjenigen Sänger zu ſchicken, welche ſeine Kammermuſik componireten. In dem erſten der angeführten Briefe giebt Theodorich Befehl, einen ſeiner beſten Tonkünſtler auszuſuchen, qui cum dulci ſono gentilium corda domet, und in dem zweyten berichtet Clovis deſſen Abreiſe.

Die Ernſthaftigkeit der chriſtlichen Religion verſtattete bey dem öffentlichen Gottesdienſte nur allein eine Pſalmodie, welche wenig von der gewöhnlichen Ausſprache unterſchieden war. (Indeſſen iſt doch der Geſang der Hymnen in der Kirche von dem höchſten Alterthume. Paulus ermahnet ſchon die Chriſten

---

a) Ep. 40 & 41. Lib. 2.

ſten dazu. **Plinius** beſtätiget den Gebrauch der erſten Chriſten in dieſem Stücke. **Clemens von Alexandrien** hat uns einen der älteſten aufbehalten. Die **Therapeuten**, welche viele Gelehrten, unter die Chriſten des erſten Jahrhunderts zählen, brachten die feyerlichen Nächte damit zu, daß ſie in zwoen Chören, deren eines aus Manns- das andere aus Frauensperſonen beſtund, Hymnen von verſchiedenen Melodien, theils zuſammen, theils auch wechſelsweiſe ſangen, und ſolches mit den Bewegungen der Hände, der Arme, und des ganzen Körpers begleiteten, indem ſie bald zurück, bald auf die Seite von der Rechten zur Linken, und von der Linken wieder zur Rechten traten; wobey denn die Vermiſchung des tiefen Tons der Männer mit dem hohen Tone der Weiber eine Symphonie hervor brachte, deren Bewegung die Bewegung der Chöre beſtimmete. Eben ſo verfuhr auch das heydniſche Griechenland bey dem Abſingen ſeiner mit Epoden, Strophen und Antiſtrophen vermiſchten Oden b). Nach der Bekehrung **Conſtantins** zum Chriſtenthume hatte der heil. **Athanaſius** den Geſang aus der Kirche zu **Alexandrien**, der ſich daſelbſt einſchleichen wollte, entfernet. Der heil. **Ambroſius** verſtattete ihn nachmals in der meyländiſchen Kirche; indem er unter den heydniſchen Melodien diejenigen zum heiligen Gebrauche beſtimmete, deren ernſthafte Anmuth mit der Majeſtät des Gottesdienſtes beſtehen konnte.

Nachdem dieſer Gebrauch durch die Thränen gerechtfertiget worden, welche der ambroſianiſche Geſang dem heil. **Auguſtinus** auspreſſete, ſo ward er gar bald in der ganzen Kirche üblich. Der heil **Gregorius** wandte einen Theil der Sorgen während ſeiner päbſtlichen Regierung darauf, den gregorianiſchen Geſang in der römiſchen Kirche einzuführen.

Durch das allgemeine Beyſpiel berechtiget, wandte die gallicaniſche Kirche einen Theil ihrer alten Nationalgeſänge, welche die mündliche Sage aufbehalten hatte, nach und nach zum Gottesdienſte an. In dieſen letzten Zeiten des römiſchen Reichs waren die angenehmen Künſte, zu welchen auch die Tonkunſt gehöret, durch die Einfälle und Verwüſtungen der Barbarn aus **Europa** verbannet, und nur noch in einer Erinnerung, mündlichen Sage und Gewohnheit vorhanden, welche zu denjenigen Arbeiten, welche dieſe Veränderung in der Kirchenzucht erforderte, nichts hinzufügen konnte.

Rom hatte dabey ein beſſeres Schickſal. Der heil. **Gregorius** ſammelte die Ueberreſte des Geſchmacks, welche **Rom** noch unter den Trümmern aufzuweiſen hatte, und entlehnete von den griechiſchen und vornehmſten lateiniſchen

---

b) Siehe Philonem in deſſen vom Montfaucon herausgegebenen Tractate vom beſchaulichen Leben.

ſchen Kirchen diejenigen Geſänge, welche er für die verſchiedenen Theile des Gottesdienſtes am bequemſten hielt, verfertigte und bezeichnete auch mit eigenen Händen das Antiphonarium, welches er um deswillen Antiphonarium centonem nannte, und welches noch jetzt die Richtſchnur des Geſanges in der römiſchen Kirche iſt.

Dieſes Antiphonarium enthält nur das Weſentliche des Geſanges, welches ſolcher Geſtalt angedeutet war, daß es denſelben nicht ſowohl lehrete, als vielmehr nur an ihn erinnerte. Um die Weiſe und Modulation deſſelben feſtzuſetzen und fortzupflanzen, errichtete und ſtiftete der heil. Gregorius eine Schule von Sängern, denen dieſer Theil des Gottesdienſtes beſonders aufgetragen war, und in welcher Schule er der erſte Lehrmeiſter wurde.

Was der h. Gregorius für Rom that, hatte Claudianus Mamertus, ein Bruder des Biſchofs zu Vienne, bereits für einen Theil der Gallier gethan; wenigſtens nach der vom Sidonius Apollinaris ihm geſetzten Grabſchrift zu urtheilen. Dieſe lautet ſo:

Pſalmorum hic modulator & Phonaſcus
Ante altare, gratulante fratre,
Inſtructas docuit ſonare claſſes.

Die hiſtoriſchen Denkmäler lehren uns den Zuſtand des gallicaniſchen Geſanges bis auf das 8te und 9te Jahrhundert nicht. Der Abt Lebeuf glaubet, daß man damals in demſelben gewiſſe Modulationes von dem römiſchen Geſange entlehnet habe, welcher deren wiederum von dem gallicaniſchen borgete. Allein, er hatte deren einige, die ihm allein eigen waren, und die zum Theile bis auf uns gekommen ſind. Dergleichen ſind die Melodien, Triumphe, Tropen oder Laudes, welche in manchen franzöſiſchen Cathedralkirchen vor der Epiſtel der großen Feſte noch jetzt geſungen werden. Man nennet ſie an einigen Orten Laudes Epiſcopi, und ſie werden daſelbſt von den Canonicis regularibus geſungen, welche ohne Zweifel ehedem im Singen vortrefflich waren; der Biſchof bezahlet ſie für dieſe Verrichtung.

Es iſt unnöthig, erſt zu bemerken, daß ſich alles dieſes nur von dem einſtimmigen Geſange verſteht. Die Muſik in verſchiedenen Partien, wenn anders die Griechen und Römer ſie gekannt haben, war mit den ſchönen Künſten unter den Trümmern des Reichs begraben. Ihre Geburth oder Wiederherſtellung, wie man es nennen will, fällt erſt lange nach den Zeiten, wovon wir jetzt reden. Von dem 9ten Jahrhunderte an hatten die römiſchen Sänger, dem Abte Lebeuf zu Folge, den galliſchen Sängern, die Accorde in Tertien nach dem Notenbuche beygebracht. Aus der Vervielfältigung der Accorde, aus ihren verſchiedenen Verbindungen, aus den Organiſationen in duplo, in triplo, in quadruplo, aus der Choralmuſik, aus dem Contrapunkte entſtund endlich nach vier Jahrhunderten von Verſuchen und Bemühungen, diejenige Muſik, welche wir heute zu Tage haben. Vermittelſt der diatoniſchen Leiter, welche im 12ten Jahrhunderte von einem italieniſchen Mönche erfunden wurde, ward ſie endlich eine beſondere, von allen Nationalſprachen unabhängige Sprache, worinn die Harmoniſten ihre Ideen ausdrücken, ſich ſelbſt davon Rechenſchaft geben, ſie andern mittheilen, und ſie auf die Nachwelt fortpflanzen können.

Ein gelehrter **römiſcher** Prälat hat bewieſen, daß die Künſte, welche von der Zeichnung abhängen, der chriſtlichen Religion ihre tägliche Uebung und Wiederherſtellung in **Europa** zu verdanken haben c). Man würde eben dieſe Art von Beweiſen auch auf die Muſik anwenden, und noch leichter darthun können, daß ſie alles, was ſie iſt, eben dieſer Religion zu verdanken hat.

Wir wollen unſere Blicke auf ihren Zuſtand in **Europa** vor dem 9ten Jahrhunderte wieder zurückführen. Wir finden ſie in dieſer Zeit in der **römiſchen** und **gallicaniſchen** Kirche eingeführet; allein, unter mancherley Verſchiedenheiten, welche die Verſchiedenheit des Geiſtes beyder Nationen, die Verſchiedenheit der Sprache und der ſinnlichen Werkzeuge, die alte **römiſche** Höflichkeit, und das Vorurtheil einer Nation, die ſich nicht eher, als nach dem heftigſten Widerſtande unter das **römiſche** Joch gebeuget hatte, und daher ihre Muſik eben ſo ſehr vertheidigte, als ſie ihre Freyheit vertheidiget hatte, in derſelben hervorbringen mußte.

Da die **merovingiſchen** Könige nicht denjenigen Geſchmack an der Muſik hatten, den **Clovis** an ſeinem Hofe einführen wollen: ſo mußten ſie ſich in Anſehung ihrer Hofmuſik mit dem kirchlichen Geſange begnügen, der von Prieſtern und Geiſtlichen aufgeführet wurde. **Gregorius** von **Tours** erzählet, daß, als er im Jahre 585 am Hofe des Königes **Guntram** geweſen, ſo habe ihn dieſer Fürſt bey der Mittagemahlzeit gebethen, das Graduale von demjenigen Diacono, der es in der Frühmeſſe geſungen, wiederholen zu laſſen; und weil der König ein Vergnügen daran gefunden, ſo habe er dieſen Pſalm ſogleich mit dem ganzen Chore von allen Prieſtern und Geiſtlichen, die ihrem Biſchofe an den Hof gefolget waren, ſingen laſſen.

Unter

---

c) S. Franciſci Carara nachmals gedruckte Rede, die er 1758. den 18ten September auf dem Capitolio bey der feyerlichen Austheilung der von der Academie des heil. Lucas ausgeſetzten Preiſe für die drey Künſte hielt.

Unter den Königen von der erſten Linie hatten die Päbſte nur einen ſehr entfernten Einfluß ſelbſt in die kirchlichen Angelegenheiten der franzöſiſchen Nation gehabt. Als aber allerley gegenſeitige Dienſte die erſten carolingiſchen Könige mit dem römiſchen Hofe näher verbanden, ſo machten ſich die Päbſte dieſe Verbindungen zu Nutz, den unmittelbaren Einfluß, den man ihnen in eine der wichtigſten Staatsſachen verſtattet hatte, auch auf die Angelegenheiten der franzöſiſchen Kirche auszudehnen. Sie ſuchten daher den gregorianiſchen Geſang an ſtatt des alten gallicaniſchen in dieſer Kirche einzuführen, worinn ſie auch vom Pipin und Carln dem Großen, die ihr oftmaliger Aufenthalt zu Rom auf das vortheilhafteſte für den Geſang der römiſchen Kirche eingenommen hatte, nachdrücklich unterſtützet wurden.

Um die Mitte des 8ten Jahrhunderts hatte Pipin bereits Mönche aus ſeinen Staaten nach Rom geſchickt, die ſich daſelbſt in der Schule des heil. Gregorii unter den Augen Pabſt Pauli I. zu dem Geſange bilden ſollten.

„Im Jahr 787, ſaget ein alter Schriftſteller d), als Carl der Große das Oſterfeſt zu Rom feyerte, wollten die Sänger ſeiner Kapelle mit den Sängern der päbſtlichen Kapelle ein Chor halten, & ecce orta eſt contentio. Die Franzoſen wollten beſſer und richtiger ſingen; die Römer rühmeten ſich aller dieſer Vortheile, und beſchuldigten die Franzoſen einer völligen Unwiſſenheit in der Art, die Noten auszudrücken. Dieſer Streit kam vor den Kaiſer. Die Franzoſen, welche ſich vollkommen auf ſeinen Schutz verließen, beſchwerten ſich noch mehr. Die Römer waren ſtolz; auf ihre Wiſſenſchaft und Einſicht in dieſem Stücke und hielten die Franzoſen für Taugenichts, Vieh und unvernünftige Thiere e). Nachdem der Fürſt den Streit zum Vortheile der Römer entſchieden hatte, ſo verlangte er vom Pabſte zwölf Sänger aus der Kapelle, die er in Frankreich vertheilete, wo ſie den gregorianiſchen Geſang oder die römiſchen Noten lehreten.„

---

d) Monach. Engoliſin. in der Sammlung des Herrn Bouquet Th. 5. S. 185.

e) Dicebant *Galli*, ſe melius cantare & pulchrius quam *Romani*. Dicebant ſe *Romani* cantilenas Eccleſiae proferre, ſicut docti fuerant a *S. Gregorio Papa*; *Gallos* corrupte cantare, et cantilenam ſanam deſtruendo dilacerare; quae contentio ante D. Regem *Karolum* pervenit. *Galli* propter ſecuritatem Regis *Karoli*, valde exprobrabant cantoribus *Romanis*; *Romani* vero, propter auctoritatem magnae doctrinae, eos ſtultos, ruſticos et indoctos velut bruta animalia affirmabant, et doctrinam ſuam praeferebant ruſticitati eorum.

Allein, dieſer Unterricht war entweder aus Bosheit oder Unwiſſenheit e) von ihrer Seite, oder auch aus Hartnäckigkeit von Seiten der Franzoſen, ohne Nutzen; indem ſie in die verſchiedenen Theile Frankreichs eine Art des Geſanges ausbreiteten, deſſen ſeltſame und lächerliche Art, weder etwas Römiſches noch Gallicaniſches an ſich hatte.

Auf Carls des Großen Klagen rief Adrian II. dieſe Römer zurück, beſtrafte ſie mit dem Gefängniſſe, und bewegte den Kaiſer, zween ſeiner Sänger in Rom zu laſſen, die er unterrichten wollte. Als ſie hinlänglich unterrichtet waren, ſchickte er ſie Carln dem Großen zurück, der einen von beyden für ſeine Kapelle behielt, und den andern dem Drogo, ſeinem Sohne und Biſchofe zu Metz, zuſchickte.

Der Unterricht dieſer beyden Männer, der durch die wiederholten Befehle des Kaiſers unterſtützet wurde, führete endlich die römiſche Note in Frankreich ein f). Die Franzoſen, von denen dieſe Note endlich den Namen bekommen hat, drückten ſie ſo ziemlich aus, vornehmlich zu Metz, die halben Töne des b moll und die Triller ausgenommen, die ſie bey der Härte ihrer ſinnlichen Werkzeuge nur ſo zu ſagen herſtammeln konnten g).

Dieſes offenherzige Geſtändniß eines franzöſiſchen Schriftſtellers zum Nachtheile ſeiner Nation, wird vom Johanne, Diacono der römiſchen Kirche, in dem Leben des heil. Gregorii auf eine ſehr harte Art erwiedert. „Dieſe mitternächtigen Kehlen, ſaget er, können nur allein das Getöſe des „Donners und des Ungewitters ausdrücken. Wenn ihre Rauhigkeit eine angenehme Modulation hervorbringen will, ſo wird man anſtatt der Triller, „der Paſſagen und Verminderungen, welche die Modulation erfordert, nichts, „als ein Geräuſch ſchwerer Wagen hören, die von einer rauhen Anhöhe herunter rollen, und die Ohren betäuben, die ſie ergötzen wollen h).„

---

e) Invidentia gloriae *Gallorum* capti — — Invidentia coecati MONACH. SAN-GALL.

f) MONACH. ENGOLISM. ſupra. CAPITVL. CAROLI M. paſſ.

g) Omnes Cantores didicerunt *notam Romanam*, quam vocant *Franciſcam*, excepto quod tremulas vel tinnulas, ſive colliſibiles vel ſecabiles voces in cantu non poterant perfecte exprimere *Franci*, naturali voce barbarica, frangentes voces in gutture, potius quam exprimentes.

h) Vocum ſuarum tonitruis altiſone perſtrepentes, ſuſceptae modulationis dulcedinem proprie non reſultant, quia bibuli gutturis barbara groſſitas, dum inflexionibus et repercuſſionibus mitem nititur reddere cantilenam, naturali quodam fragore, quaſi paluſtra per gradus confuſe ſonantia, rigidas voces iactat; ſicque audientium animos quos mulcere debuerat, exaſperando magis ac obſtrependo conturbat.

Das Nationalvorurtheil hat die Farben zu dieſem Gemälde hergegeben. Johannes Diaconus wollte ſeine Nation für die Vorwürfe rächen, die ihr die Franzoſen machten, als wenn ſie den Geſang verfälſchet und denſelben mit Kindereyen und Spielwerken beladen hätten i). Er beſchließt ſeine Vorwürfe mit dieſer übelgeſinnten Anmerkung: Haec retulerim, ne indiſcuſſam *Gallorum* levitatem videar praetermiſiſſe.

Mitten unter dieſen Arbeiten, den gregorianiſchen Geſang in Frankreich einzuführen, beſchäfftigte ſich Carl der Große mit Erhaltung derjenigen Stücke des gallicaniſchen Geſanges, welche die Ueberlieferung in den alten kriegeriſchen Geſängen aufbehalten hatte; er fand ſelbſt ein Vergnügen daran, etwas zu componiren. Er war auch mehr als jemand in ſeinem Königreiche im Stande, ſolches mit einem guten Erfolge zu thun, wenn es wahr iſt, ſo wie der Abt Lebeuf, aber ohne einen Gewährsmann anzuführen, behauptet, daß die Melodie und der Text des Veni creator von ihm ſind.

Italien hatte damals Ioculatores, oder muſikaliſche Dichter, welche nachmals in Frankreich unter dem Namen der Trouvères, Miniſtrels u. ſ. f. bekannt geworden. Der P. Lebrün und Herr Duclos k) haben verſchiedene Artikel der Capitularien und der Canonen der in Frankreich im 9ten Jahrhunderte gehaltenen Kirchenverſammlungen, wider die Prieſter, Aebte und Geiſtlichen geſammlet, welche die Ioculatores und Zoten (loca obſcœna, verba turpia) durch ihre Gegenwart rechtfertigten, oder gar ſelbſt dieſes Handwerk trieben. Wenn man annimmt, daß dieſe Geſetze allgemein geweſen, ſo würde daraus folgen, daß nicht allein Frankreich, ſondern auch Deutſchland zugleich mit Italien an den Spielen, welche der Gegenſtand derſelben ſind, Theil genommen habe.

Als Carl der Große, im Jahre 774, über die Alpen in die Lombardey zog, wurde er von einem lombardiſchen Dichter bewillkommet, der ihm ein kleines, ihm zu Ehren verfertigtes Gedichte verſang l).

Morgens

---

i) *Gallorum* procacitas cantum a noſtratibus quibusdam Naeniis argumentabantur eſſe corruptum.

k) Mémoires ſur le jeux ſceniques.

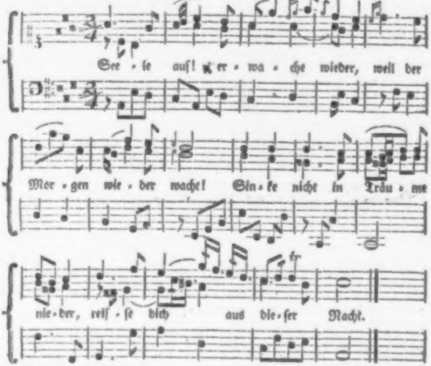
l) Ad *Carolum* venit Ioculator *Lombardus* et cantiunculam a ſe compoſitam de eadem re rotundo in conſpectu ſuorum cantavit. Es ſcheint, daß man des Verſtandes wegen in dieſer Stelle leſen müſſe: de eodem, ore rotundo. Apud MURAT. Rer. Ital. T. 2. P. 2. L. 5. c. 10.

Die Fortſetzung folgt künftig.

Morgenlied.

Siehe Fanny Wilkes, Seite 304.

Munter, doch nicht geſchwind.


See - le auf! er - wa - che wieder, weil der
Mor - gen wie - der wacht! Sin - ke nicht in Träu - me
nie - der, reiſ - ſe dich aus die - ſer Nacht.

Seele auf! erwache wieder,
Weil der Morgen wieder wacht!
Sinke nicht in Träume nieder,
Reiße dich aus dieſer Nacht.
Laß die feurigſten Gebete
Erſtlinge des Tages ſeyn!
Das, warum ich geſtern flehte,
Kann mein Gott mir heut verleihn.
Hier, in meiner ſtillen Kammer,
Sieht er mich und meine Noth:
O! dann ſchreckt mich nicht der Jammer,
Der mir heut wie geſtern droht!
Konnte ein ſo ſanfter Schlummer
Meiner Klagen Ende ſeyn:
O! ſo wird nach manchem Kummer
Mein Gott mich auch heut erfreun.
Endlich kommt dann doch ein Morgen,
Der durch alle Himmel ſcheint,
Wenn ich unter frommen Sorgen
Meines Lebens Nacht verweint.
Steh ich nur an dieſem Tage
Prächtig in der Unſchuld Kleid:
Was iſt dann des Lebens Plage
Gegen eine Ewigkeit?

Wöchentliche
Nachrichten und Anmerkungen
die Muſik betreffend.

Fünftes Stück.

Leipzig den 3ten Auguſt 1767.

Fortſetzung des Verſuchs einer kurzen Geſchichte der Muſik.

Die Unruhen, welche die Regierung **Ludwigs des Gütigen** begleiteten und darauf folgten, die Kriege, welche dem Hauſe **Carls des Großen** das Reich und den fränkiſchen Zepter entriſſen, ließen den Muſen nicht die nöthige Zeit und Muße, mit einigem guten Erfolge arbeiten zu können. Zu den öffentlichen Landplagen, welche Frankreich und Italien zerrütteten, kamen in Anſehung Frankreichs noch die Streifereyen und Verwüſtungen der **Normannen**.

Dieſe unglücklichen Zeiten machen in der Geſchichte der Muſik beyder Nationen eine Lücke von zwey bis drey Jahrhunderten; eine Lücke, wo man nur allein Bemühungen von Seiten der Geiſtlichen und Mönche gewahr wird, den alten Geſang der Kirche vor denjenigen Verfälſchungen zu bewahren, welche die Liebe zur Neuigkeit, wenn ſie von Grundſätzen entblößet iſt, von allen Seiten in derſelben einführet.

Dieſe Lücke verweiſt uns auf das 12te Jahrhundert. Mitten in derjenigen Anarchie, worinn die öffentlichen Unglücksfälle die Italiener und Franzoſen gelaſſen hatten, pflanzten die italieniſchen Städte die Fahne der Freyheit auf, machten ſich zu unabhängigen Staaten, und wurden durch den Ackerbau, durch die Künſte, durch die Handlung, durch eine zahlreiche Bevölkerung, und durch alle diejenigen Güter, welche eine durch gute Geſetze geleitete Freyheit verſchaffet, auf einmal blühend.

Die Hitze dieſer Revolutionen belebte auch die Künſte; gegen den Anfang des 13ten Jahrhunderts öffnete **Guido Aretin** der Muſik denjenigen Weg, der ſie zur Vollkommenheit führen konnte; die Italiener betraten denſelben hauſennweiſe, da inzwiſchen die Franzoſen noch immer der alten Gewohnheit anhiengen.

Der Abt Lebeuf glaubet in ſeiner Abhandlung von dem gregorianiſchen Geſange hingegen, „wie man in der Geſchichte nicht finde, daß ſich je„mand der Methode des Aretin widerſetzet, und die Güte derſelben nicht „eingeſehen habe.„ Allein, **Ducange** führet bey dem Worte Nota eine Stelle des Letald an, den er für einen Zeitgenoſſen des Guido Aretin hält (qui eodem ſeculo vixit). In dieſer aus dem Leben des heil. Juliani, Biſchofs zu Mons, hergenommenen Stelle, gedenket Letald, der Verfaſſer dieſes Lebens, des Gottesdienſtes eben dieſes Heiligen, wobey er die Worte und den Geſang angeordnet; worauf er in Anſehung des letztern hinzuſetzet, „daß „er den alten Gebrauch dem neuern vorgezogen, deſſen erſte Verſuche den fran„zöſiſchen Ohren nicht gefallen wollen. Was mich anbetrifft, fährt der fran„zöſiſche Mönch fort, ſo kann ich dieſen Neuerungen keinen Geſchmack abge„winnen, indem ihr ganzes Verdienſt darinn beſteht, daß ſie ſich von dem „Geſchmacke unſerer alten Lehrmeiſter entfernen a).„

Da es mir nicht zukömmt, zu entſcheiden, wer Recht habe, ſo will ich nur die Verlegenheit bemerken, worinne mich dieſe Widerſprüche laſſen.

Dieſe Verlegenheit würde aufhören, wenn man diejenige Stelle, worinn ſich Johannes von Salisbury über die Einführung der neuen Muſik in die Kirchen beſchweret, auf die engländiſchen und franzöſiſchen Kirchen anwenden könnte; welche Muſik nach dem Gemählde, welches er uns von derſelben macht, von der ausgearbeiteſten Muſik der heutigen Zeiten nicht ſehr unterſchieden ſeyn würde; woraus man ſchließen muß, daß er dasjenige Land vor Augen habe, worinn dieſe Muſik damals erſt entſtanden war, das iſt Italien b).

Auf

a) Neque omnino alienari voluimus a ſimilitudine veteris ritus, ne barbaram et inexpertam, uti perhibetur, melodiam ſingeremus. Non enim mihi placet quorundam Muſicorum novitas, qui tanta diſſimilitudine utuntur, ut veteres ſequi omnino dedignentur autores.

b) Ipſum cultum Religionis inceſtat quod ante conſpectum Domini, in ipſis penetralibus Sanctuarii, vocis laſciuientis luxu, quadam oſtentatione ſui, muliebribus notis, notarum articulorumque caeſuris, ſtupentes animulas emollire nituntur; cum praecinentium et ſuccinentium, canentium et deſinentium, intercinentium et occinentium praemolles modulationes audieris, Syrenum cantus audire credas - - - Ea ſiquidem eſt aſcendendi deſcendendique facilitas; ea ſectio vel geminatio notularum et replicatio articulorum, ſingulorumque conſolidatio; ſic acuta vel acutiſſima gravibus vel ſubgravibus temperantur, ut auribus ſui judicii ſubtrahatur autoritas. Cum haec ita modum exceſſerint, lumborum pruriginem quam devotionem mentis poterunt citius excitare. POLICRAT. L. I. c. 6.

Auf dieſe Stelle Johannis von Salisbury gründet der Abt Lebeuf zween Sätze; 1) daß dieſe von dem gregorianiſchen Geſange ſehr verſchiedene Muſik, welche nur zu Privathandlungen, oder weltlichen Zuſammenkünften beſtimmet geweſen, nicht in die Kirchen eingeführet worden; und 2) daß ſie erſt ſehr ſpät in denſelben angenommen worden.

Der erſte Satz läßt ſich nicht mit den Klagen des engländiſchen Schriftſtellers über die Einführung dieſer Muſik in conſpectum Domini, in ipſis penetralibus Sanctuarii, reimen. Der zweyte Satz, in Anſehung deſſen man ſich auf die weitläuftige Kenntniß des Herrn Abts Lebeuf in die gottesdienſtlichen Gebräuche der franzöſiſchen Kirchen verlaſſen kann, iſt ein deutlicher Beweis, daß Johannes von Salisbury nur allein Italien, wohin er gereiſet war, in dieſer Stelle vor Augen hatte.

Aus den Kirchen verbreitete ſie ſich unter das Volk, und wurde gar bald die Seele und das Band dieſer Schulen und Geſellſchaften der muntern Wiſſenſchaft, denen die Italiener und Franzoſen ſowohl ihre Sprache, als ihre Dichtkunſt und Muſik, zu verdanken haben.

Die Provence war die Wiege dieſer Schulen für beyde Nationen. Die reine Luſt in dieſem ſchönen Lande, das Feuer der Provenzalen, die zärtliche Lebhaftigkeit der Provenzalinnen, die Nachbarſchaft der in dem mittägigen Frankreich befindlichen galanten Höfe, die Neigung zu den Künſten, wodurch ſich ein Haus hervorthat, welches die Provence lange Zeit beherrſchet hat, der lange Aufenthalt der Päpſte zu Avignon, die Liebe zu den Ergötzlichkeiten, welche der Ueberfluß unter den Italienern verbreitet hatte, die Freygebigkeit endlich, mit welcher ſie ihre Ergötzlichkeiten um die Wette bezahleten; alles dieß waren die erſten Aufmunterungen einer Wiſſenſchaft, worinn das heutige Italien und hierauf auch Frankreich die Nebenbuhler des alten Griechenlandes geworden ſind.

Die folgenden Jahrhunderte waren von der Verbindlichkeit, die ſie in dieſem Stücke der Provence ſchuldig waren, dergeſtalt überzeuget, daß ſie auch erdichteten, Carl der Große habe bey der Theilung ſeiner Staaten, dieſe Provinz den Trouvères, Jongleurs, Miniſtrels und andern Stützen der muntern Wiſſenſchaft völlig und eigenthümlich überlaſſen c).

---

c) Quant il buens Roi *Carlemaine*
Ot toute miſe à ſa demaine,
Provence qui mult eſt plaintive
De vins, de bois, d'aigues, de rives;
As Lécéors, as Meneſtreulx
Qui ſont auques luxurieux,
La donne toute et deſparti u. ſ. f.
PHIL. MOUSKES in *Philippo Augusto*.

Der gelehrte **Muratori** führet in ſeiner 29ten Abhandlung über die Alterthümer Italiens in den mittlern Zeiten, aus gleichzeitigen Denkmälern, diejenigen Hofverſammlungen an, welche die italieniſchen Fürſten und Staaten ſehr häufig zu halten pflegten. Man ſieht daſelbſt ganze Banden von Miniſtrels, Jongleurs, Hofnarren, Seiltänzern, und Charlatans d). Dieſe Leute wandten unter dem allgemeinen Namen der Hofleute, Uomini di Corte, alle ihre Geſchicklichkeit an, die Freude in dieſen Feſten, welche zuweilen einen ganzen Monat dauerten, zu verbreiten. Sie wurden dieſe ganze Zeit über unterhalten, und aus einer wieder erneuerten Gewohnheit, von welcher man ſchon beym Ariſtophanes, Martial, und heil. Auguſtin Spuren findet, ſchenkte man einem jeden bey ihrer Verabſchiedung ein Kleid e). Das Bewundernswürdigſte in jeder Art wurde oft mit ſilbernen und ſelbſt goldenen Ketten, mit reich bekleideten Pferden u. ſ. f. belohnet f). Bey der Vermählung Antonii della Scala zählete man über 200. ſolcher Virtuoſen, qui ſinguli perceperunt indumenta valoris ad minus decem ducatorum pro quoquo g). Die Hochzeit des **Galeazzo Viſconti** zog deren eine große Menge dahin, daß ihre Belohnung plus quam ſeptem millia pannorum bonorum koſtete h). Bey einer feyerlichen Hofverſammlung endlich, welche die Malateſta zu Rimini hielten, zählete man deren über 1500.

Dieſe Freygebigkeit munterte die angenehmen Künſte auf, unterſtützte ſie und pflanzte ſie fort, wodurch ſie an den Reichthümern, mit denen Italien damals angefüllet war, Theil nahmen. Man begegnete ihnen nicht ſo vortheilhaft in andern Ländern, wo die Sparſamkeit die Bannſprüche unterſtützte, welche die Kirche von Zeit zu Zeit wider dieſe weltlichen Ergötzungen ergehen ließ. Als Kaiſer Heinrich II. die Agnes von **Poitiers** heurathete, ſchickte er die Hauſen von Virtuoſen, welche die Hoffnung zu einer guten Begegnung an ſeinem Hof gelocket hatte, ohne Unterhalt und Belohnung wieder zurück i). Um ſich dieſes Aufwandes zu entledigen, und ſich für die Bannſprüche zu rächen,

welche

---

d) Muratori leitet ſowohl dieſes Wort, als auch das Wort Ciarlare weder von Circulus, noch von Carola, ſondern von Ciarlo, der italieniſchen Ausſprache des Namens Carl her. Dieſen Namen legte man denjenigen Gauklern bey, welche insbeſondere die berühmten Thaten Carls des Groſſen abſangen.

e) ARISTOPH. Nubes. AVGVSTIN. in Iohann. Tr. 100. c. 2.

f) PVLCI Hiſt. Vicentina.

g) GVILL. VENTVRA Chron.

h) Chron. Ceſen.

i) Infinitam multitudinem Hiſtrionum et Ioculatorum ſine cibo et muneribus vacuam et mœrentem dimiſit. CHRON. VITZIBVRG.

welche ihr Vergnügen ſtöhreten, ſchickten die Fürſten und Herren die Gaukler zuweilen zu den Geiſtlichen, mit der Erlaubniß, ſie in Contribution zu ſetzen, um ihren Gehalt von ihnen zu bekommen; welche Ausſchweifung von einer zu Ravenna im Jahre 1286 verſammelten Kirchenverſammlung als eine ungeſtüme Frechheit verbothen wurde. Schon damals hatten die Italiener regelmäßige Schauſpiele, dagegen ſich die Franzoſen mit ihren halb lächerlichen halb geiſtlichen Spielen von der thörichten Mutter und dem Eſel, mit den Vorſtellungen der Paſſion und der Geheimniſſe des chriſtlichen Glaubens begnügten, und

Sottement zelés en leur crédulité
Jouoient les Saints, la Vierge & Dieu par pieté.
Boileau.

In Italien hingegen ſtritten damals die luſtigen Geſellſchaften, welche dieſe öftern und lange vorher angekündigten Spiele aufführeten, unter ſich um die Wette in Aufführung an einander hängender Vorſtellungen und Luſtſpiele, welche neben der Handlung zugleich durch die Dichtkunſt, durch die Muſik und durch Tänze unterſtützet wurden.

„Die Gaukler, ſaget eine alte meyländiſche Chronik, beſangen die „großen Thaten des **Roland** und **Olivier**, und dieſe Geſänge waren mit Tän„zen von Schalksnarren und Mimen untermiſcht, welche nach dem Klange der „Inſtrumente verſchiedene Bewegungen machten, in denen die Anmuth mit „der Ernſthaftigkeit vermiſcht war k).

Der Mönch **Doniſon** hat in dem erſten Buche ſeines Gedichts über die berühmte Gräfinn **Mathildis** in einem ſehr übelklingenden Verſe alle muſikaliſche Werkzeuge bey dieſen Schauſpielen angeführet:

Tympana cum cytharis, ſlivisque l) lyrisque ſonant haec.

Dieſe Schauſpiele waren auch mit Verzierungen und Maſchinen verſehen; ſie machten das Weſentliche von demjenigen aus, was uns **Johann Villani** beſchrieben hat, welches hier vielleicht eine Stelle verdienet.

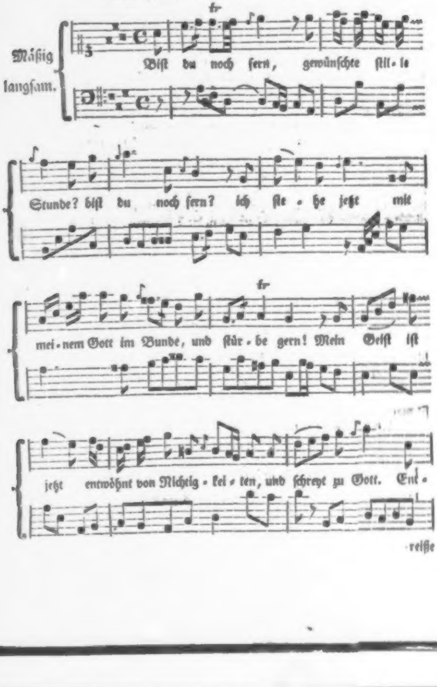
Die Fortſetzung folgt künftig.

---

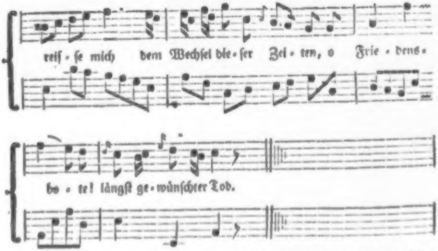
k) Cantabant Hiſtriones de *Rolando* et *Oliviero*. Finito cantu Buſoni et Mimi in cytharis pulſabant, et decenti corporis motu ſe circumvolvebant.

l) Man findet bey dem **Ducange** das Wort Stiva und den jetztgedachten Vers des **Doniſon** als die einige dabey angeführte Stelle. Sollte es nicht vielmehr Pivis heißen, von Piva, einem ſehr alten Worte in der toſcaniſchen Sprache, welches eben ſo viel bedeutet, als Cornamuſa, aber anſtändiger und in der Dichtkunſt üblicher iſt.

Siehe Fanny Wilkes, Seite 168.


Mäßig langſam.
tr
Biſt du noch fern, gewünſchte ſtil- le
Stunde? biſt du noch fern? ich ſte- he jetzt mit
tr
mei- nem Gott im Bunde, und ſtür- be gern! Mein Geiſt iſt
jetzt entwöhnt von Nichtig- kei- ten, und ſchreyt zu Gott. Ent-

reiße


reiſ - ſe mich dem Wechſel die - ſer Zei - ten, o Frie - dens -
bo - te! längſt ge - wünſchter Tod.

Biſt du noch fern, gewünſchte ſtille Stunde?
Biſt du noch fern?
Ich ſtehe jetzt mit meinem Gott im Bunde,
Und ſtürbe gern!
Mein Geiſt iſt jetzt entwöhnt von Nichtigkeiten,
Und ſchreyt zu Gott.
Entreiſſe mich dem Wechſel dieſer Zeiten,
O Friedensbote! längſt gewünſchter Tod.

Ich wünſche nichts, als Ruh im ſtillen Grabe,
Wo nichts mich ſtöhrt.
Was ich noch ſonſt von Gott gebeten habe,
Iſt ſchon erhört.
Für mich iſt hier nun weiter kein Geſchäffte
Ein Engel winkt —
Ich ſchmecke ſchon der künftigen Welten Kräffte,
Weil jetzt mein Haupt im letzten Schlummer ſinkt.

Ich ſeh euch ſchon an Gottes prächtigem Throne,
Vollendete!
Ich eile ſchnell mit euch zu Gottes Sohne,
Durch jene Höh. —
So iſt mein Tod ein Uebergang ins Leben,
Und meine Luſt!
Nun wird er bald die ſchweren Feſſeln heben —
Ich jauchze laut — und er zerreißt die Bruſt!

Hamburg.

Bey Michael Chriſtian Bock allhier iſt eine franzöſiſche Arie auf zween Bogen in Folio, in Partitur abgedruckt, unter dem Titel: l'Amour diſcret, de Mr. Nericault Deſtouches, composé par Jean Frederic Graeſe 1767. Herr Winter in Berlin hat uns vor zwey Jahren einen ähnlichen Abdruck von der Compoſition des Herrn Poſtraths Gräſe in Braunſchweig auf eben dieſen Text des Destouches geliefert. Der Herr Poſtrath, der bey ſeiner erſten Arbeit ſelbſt der ſtrengſte Cenſor geweſen iſt, hat Urſache gefunden, damit nicht zufrieden zu ſeyn, und daher dieſelbe nicht bloß verbeſſert, ſondern wirklich ganz umgearbeitet. Die Tonart war anfänglich A dur, nun iſt F dur dafür gewählt worden; die unbequemen Wiederholungen des Textes ſind ſorgfältig vermieden, und die meliſmatiſche Dehnung der erſten Sylbe in Amour iſt ausgelaſſen worden, weil dieſes a der Quantität nach kurz, und folglich zu keiner Ausdehnung geſchickt iſt. Sollten die Franzoſen noch auftreten und ſagen wollen, daß bey ihnen keine Quantität Statt habe, ſo mögen ſie es mit unſerm Gehör ausmachen, als welches āmoŭr ſtatt ămoūr, rāvĭr ſtatt răvīr nie vertragen kann. Dieſe jeder Sprache weſentliche Quantität hat der Herr Poſtrath in der neuen Ausgabe ſeiner Arie ſehr ſorgfältig beobachtet. Die Melodie hat dabey keinen Zwang erlitten; ſie iſt fließend, ſingbar, brillant und völlig im italiäniſchen Geſchmacke. Ueberhaupt überzeugen wir uns, daß die Verdienſte des Herrn Poſtraths, auch als Componiſten, in der muſikaliſchen Welt bekannt genug ſind, um nicht nöthig zu haben, alle Vorzüge dieſer aufs neue bekannt gemachten Arbeit weitläuftig anzuführen. Wir würden uns ſonſt bey dem Accompagnement, das aus zwo Violinen, Bratſche und Baß beſtehet noch beſonders aufhalten, und ſagen müſſen, daß es bey der vollkommenſten harmoniſchen Richtigkeit, und melodiſchen Lebhaftigkeit von mancherley künſtlichen Bindungen und artigen Nachahmungen noch eine eigene Schönheit erhalte, und folglich der leichtſinnigen Arbeit manches italiäniſchen Singcomponiſten zur Beſchämung gereiche. Ueberhaupt aber dient dieſe Arie zum Beweiſe, daß einerley Geſchmack in der Muſik ſich in allen Sprachen anwenden laſſe, wenn nur geſchickte Componiſten ſich dazu finden.

Wöchentliche
Nachrichten und Anmerkungen
die Muſik betreffend.

Sechſtes Stück.

Leipzig den 10ten Auguſt 1767.

Beſchluß
des Verſuchs einer kurzen Geſchichte der Muſik.

Die Bürger, ſaget Villani a), aus dem Vierthel des heil. Friani zu Florenz, „waren ſeit langer Zeit in Beſitz, jedes Jahr ein Feſt zu geben, deſſen immer neue Vorſtellung etwas ſonderbares hatte. Zu Anfange des Jahres 1304 ließen dieſe Bürger bekannt machen, daß, wenn jemand Neuigkeiten aus der andern Welt wiſſen wollte, ſaper novelle dell' altro Mondo, der ſollte ſich den erſten Man auf der Brücke, welche die Stadt Florenz in zween Theile theilte, einfinden. An dem beſtimmten Tage war das Bette des Arno mit Maſchinen bedeckt, welche verſchiedene Arten von Hölen und Grotten vorſtelleten, worinn man unter Feuer, Flammen, Geſchrey und Heulen die Martern ſah, welche die Teufel unter tauſend abſcheulichen Geſtalten denen Verdammten zufügeten. Mitten in dem Schauſpiele brach die Brücke, die damals nur noch von Holze war, unter einer Menge von Zuſchauern zum Theil ein, ſi che il giuoco dà beſſe torno à vero; ſo daß aus dem Narrenſpiele Ernſt wurde.“

In dieſen dunkeln Jahrhunderten habe ich nur eine einzige Feindſeligkeit gefunden, welche Italien und Frankreich wegen der Muſik wider einander ausgeübet haben; es iſt ſolches ein Decret der Republik zu Bologna, welches Ghirardacci in ſeiner Geſchichte dieſer Republik bey dem Jahre 1288. anführet. Es war in dieſem Decret verordnet, ut Cantores *Francigenorum* in plateis communibus ad cantandum omnino morari non poſſent.

Es

---

a) B. 8. C. 10.

Es iſt mir kein einziges Denkmaal bekannt, woraus man den Zuſtand der italieniſchen Muſik in den damaligen Zeiten beurtheilen könnte. Es iſt nur zu vermuthen, daß die Gelegenheiten, welche ihr die Feſte und Schauſpiele gaben, ſich mit Glanze zu zeigen, und welche in Italien weit häufiger waren, als in Frankreich, ferner die gute Aufnahme, welche die angenehmen Talente daſelbſt von allen Seiten fanden, und die den geſchickteſten Meiſtern in dieſen Künſten verſicherten Belohnungen, die natürlichen Fähigkeiten der vielen Banden, welche ſich der Muſik widmeten, und davon lebten, auf das nachdrücklichſte unterſtützt haben müſſen.

Ich ſchmeichelte mir vergebens mit der Hoffnung, einiges Licht in Anſehung des Zuſtandes und der beyderſeitigen Anſprüche der italieniſchen und franzöſiſchen Muſik in demjenigen Briefe zu finden, worinn **Petrarch** dem Pabſte **Urban V.** alle Urſachen vorſtellet, um deren Willen Italien und die Italiener, ſeiner Meynung nach, den Vorzug vor Frankreich und den Franzoſen bey dieſem Papſte verdieneten. Allein, **Petrarch** ſcheint ſo wohl in dieſem als allen übrigen Stücken, welche allein das Angenehme betreffen, die Franzoſen nur um deswillen zu begünſtigen, damit er ſeiner Nation das Gründliche und Weſentliche vorbehalten könnte. De moribus vulgaribus, ſaget er, fateor *Gallos* et facetos homines et geſtuum verborumque levium, qui libenter ludant, laute cœnant, crebro bibant, avide conviventur. Vera autem gravitas et realis moralitas apud *Italos* ſemper fuit. *Epiſt. Gentil.* B. 9. Br. 1.

Die Denkmäler, welche uns von der franzöſiſchen Muſik aus dieſen Zeiten noch übrig ſind, ſind dem Abte **Lebeuf** insgeſammt bekannt geweſen. Die älteſten gehen bis auf das 11 te Jahrhundert; er hat deren aus den zwey folgenden Jahrhunderten geſehen; er hat die älteſten franzöſiſchen Liederbücher durchblättert; er hat die berühmten Lieder des Grafen von **Champagne**, die Lieder und Klagen des **Danz Gauthier** unterſucht, und in allen dieſen Compoſitionen ſowohl, als in den Compoſitionen des 12 ten und 13 ten Jahrhunderts, „nichts als Arien gefunden, welche wenig Melodiſches an ſich haben, bey denen „man den Sängern noch viele Anmuth hinzuzuſetzen übrig ließ, und welche nichts „anders, als ein **gregorianiſcher** Geſang, ſelbſt von der ſiebenden, das iſt von „der unangenehmſten, ſchwerfälligſten und übelklingendeſten Art waren: allein, „ſetzet der gelehrte Kunſtrichter hinzu, die Ohren waren damals vermuthlich „dazu gewöhnet, und dieſe Arien ſchienen ihnen ſchön zu ſeyn.„

Wir wollen noch hinzuſetzen, daß die Italiener den Franzoſen in der muſikaliſchen Compoſition dramatiſcher Stücke um viele Jahrhunderte vorge-

gangen

gangen ſind, und daß jene ungezogene Hauſen von **Pilgrimmen** b), welche, die Paſſion vorzuſtellen, die erſte Schaubühne zu **Paris** eröffneten, den Geſchmack und den erſten Begriff dazu aus Italien mitgebracht hatten.

Wir ſehen auch wirklich aus den alten italieniſchen Chroniken, daß dieſe Vorſtellungen der Paſſion und anderer Glaubenslehren ſchon ſeit dem 13ten Jahrhunderte in verſchiedenen Gegenden Italiens üblich geweſen. Die Eröffnung des großen Jubiläi in dem folgenden Jahrhunderte zog unzählige Hauſen von Pilgrimmen aus allen Theilen **Europens** nach **Rom**, und brachte ſie auf die Gedanken, dieſe Schauſpiele, welche die Neuigkeit und ihre Uebereinſtimmung mit dem damaligen Geſchmacke beliebt machen mußte, auch in ihrem Vaterlande einzuführen und daſelbſt nachzuahmen.

Was die dramatiſchen Compoſitionen in der Muſik von ſolchen Gegenſtänden betrifft, welche entweder aus der heydniſchen Götterlehre genommen worden, oder bloß allegoriſch ſind: ſo ſetzten die Progreſſen der Italiener in der Muſik ſie in Stand, ſich in dieſem Stücke lange zuvor hervor zu thun, ehe die übrigen Nationen im Stande waren, ſich damit zu beſchäfftigen. Sie finden ſich in dieſem Stücke ſchon im Jahre 1480 c). Der Cardinal Riari übergab dem Pabſte, ſeinem Vetter, und dem ganzen römiſchen Hofe den erſten Verſuch davon; dieſes theatraliſche Stück führete die Aufſchriſt **Pomponiano**. Das Haus der **Medicis** bemächtigte ſich gar bald dieſer Kunſt und zeigte in derſelben alle diejenige Pracht und den Geſchmack, den es bereits in allen übrigen angenehmen Künſten an den Tag geleget hatte.

Von **Florenz** verbreiteten ſich dieſe Schauſpiele in kurzer Zeit in diejenigen italieniſchen Staaten, welche reich genug waren, den zu den Verzierungen, Kleidern und Maſchinen nöthigen Aufwand zu beſtreiten.

Johann Antonius Baif, der während der Geſandſchaft des berühmten **Lazari Baif**, ſeines Vaters, in **Venedig**, mitten unter dieſen Spielen auferzogen war, brachte dieſen Geſchmack mit nach **Frankreich**. Ein artiges Haus, welches er in einer der Vorſtädte von **Paris** bewohnete, wurde eine muſikaliſche Academie, welche von dem Hofe und der Stadt beſucht und mit Beyfalle beehret wurde d): allein, dieſe Anſtalt ſtarb mit ihrem Urheber. Unerachtet der Neigung der **Catharina** von **Medicis** und der Italiener, welche ſich an ihrem Hofe befanden, zu den Schauſpielen ihres Landes, ſo lieſern uns doch die Jahrbücher der franzöſiſchen Muſik in dieſem Stücke nichts

---

b) Boileau. c) *Sulpitius* in Epiſt. dedic. ad notas in *Vitruv*.

d) PAPIR. MASSON. in Elog. *Baifiorum*.

weiter als eine Art von Opera, welche 1582 bey der feyerlichen Vermählung des Herzogs von Joyeuſe mit der Prinzeſſinn von **Vaudemont** aufgeführet wurde.

Ich hoffete, einige Nachricht von dem Zuſtande und den Anſprüchen der Muſik beyder Nationen gegen das Ende des 15ten Jahrhunderts in dem Gedichte des **Johann le Maire de Belges** zu finden, welches die Aufſchrift hat: **Die Eintracht beyder Sprachen** (La Concorde des deux Langages. Der Dichter ſetzet ſich in demſelben vor, **zwiſchen zwo Nationen Frieden zu ſtiften, welche durch die Alpen, noch mehr aber durch die Verſchiedenheit der Luft, der Sitten und Gebräuche, in ihren Handlungen, imgleichen durch den verſchiedenen Ton, Stellungen und Ausſprache in ihren Worten von einander verſchieden waren.**

Der Verfaſſer dieſes Gedichts, welches größten Theils dreyzeiligte Reime (tiercets) auf italieniſche Art hat, ſchildert um die **Venus** eine Muſik, die **ſo muthwillig und gefällig iſt**, als ſie; eine Muſik, deren inſtrumentaliſcher Theil in einem damals noch ganz neuen Geſchmacke war:

Tous vieux flagots (ſagt le **Maire**), guiternes primeraines,
  Pſaltérions et anciens decacordes
  Sont aſſourdis par harpes ſouveraines.
Par le doulx ſon de nouveaux monocordes,
  Sont mis ſous banc les Gens du Roi *Clovis*
  Leurs vieilles, leurs vieux plectres et cordes.
Et maintenant fréquentent à deviz
  Les chœurs divins, les pupiltres dorés,
  Anges nouveaulx dont les chœurs ſont ſerviz.
Ou fin milieu du chœur oüir pourrez
  Entrebriſer Muſique *Alexandrine*
  Et de *Josquin* les verbes coulourez.
Puis d'*Okeghem* l'harmonie très-fine,
  Les termes doulx de *Loys* et compère
  Font melodie aux Cieulx même confine.

Der Dichter mag nun die Progreſſen der Italiener in der Inſtrumentalmuſik haben ſchildern, oder nur einige Bemühungen der Franzoſen in dieſem Stücke andeuten wollen: ſo ſetzten doch die letztern ſolche kaum bis unter die Regierung Franz des I. ſelbſt fort, unerachtet dieſer Fürſt vielen Geſchmack an den angenehmen Künſten hatte, ſeine Kriege auch die Gemeinſchaft zwiſchen Frankreich und Italien eröffneten.

In der Sammlung der **Ordonnances du Louvre** findet man eine von **Carln den VI.** vom 24ten April 1407. zum Behuſe de la Science de Menaſtrandiſe und ihrer Stützen, deren Haupt den Titel eines **Königs** führete. Man findet in derſelben auch eine ähnliche Verordnung von dem Könige **Johannes** zum Beſten der **Meneſtriers** in **Paris** angeführet. Die Talente dieſer Violiniſten, wie ſie auch beſchaffen geweſen ſeyn mögen, hinderten **Franz den I.** nicht, verſchiedene Virtuoſen dieſer Art aus **Italien** mit ſich zu nehmen. **Meſſer Albert** e) war einer der berühmteſten unter denſelben. In einem Briefe, den **Aretin** unterm 6ten Junii 1538. an ihn ſchrieb, wünſchte er ihm Glück zu ſeiner Vortrefflichkeit in einer Kunſt: „deren Licht, ſaget er, ihr ſeyd, und die mich bey ſeiner Majeſtät und der Welt ſo beliebt gemacht hat.„ Er ſchließt ſeinen Brief mit der Bitte, dem Könige einen Brief von ihm zu überreichen.

Dieſe Tonkünſtler mögen nun aus der Art geſchlagen ſeyn, oder, welches doch nicht wahrſcheinlich iſt, **Heinrich der II.** und **Catharina von Medicis** mögen ſie nach dem Tode **Franz des I.** wieder nach **Italien** zurück geſchickt haben, oder endlich, es mag ſich dieſe Kunſt während ihres Aufenthaltes in **Frankreich** in **Italien** ungemein verbeſſert haben: ſo erzählet **Brantome** in dem Leben des Marſchalls von **Briſſac**, daß dieſer Herr, welcher lange Zeit **Heinrichs des II.** Generallieutenant in **Piemont** war, „eine Bande Violiniſten in ſeinem Dienſte hatte, welche die beſte in ganz **Italien** war, und die er mit vielem Fleiſſe in dieſem Lande ausleſen ließ, und ſie gut bezahlete. Als er nun bey dem Könige **Heinrich den II.** und der Königinn viel Rühmens davon gemacht, ließen ſie den Herrn Marſchall um dieſe Bande bitten, die ihrigen zu unterrichten, welche nichts taugten, und nur kleine ſchottländiſche Lauten (Rebecs d'Ecoſſe) zu ſpielen wußten; worauf er ſie abzuſchicken nicht unterlaſſen konnte. **Jacob Maria** und **Baltazarin** waren die Häupter dieſer Bande; der letztere wurde nachmals Kammerdiener der Königinn und man nannte ihn nur **M. de Beau-Joyeur.**„

Wenn der Zuſtand der Muſik in den Provinzen gleichfalls in Betrachtung gezogen zu werden verdienet, ſo will ich bemerken, daß als **Ludwig der XIV.** im Jahre 1672. durch die Hauptſtadt einer der nächſten Provinzen an **Paris** reiſete, dieſe Stadt, welche heutiges Tages zwey ordentliche Concerte hat, dieſem Fürſten in dieſem Stücke mit nichts, als mit einem Concerte aufwarten konnte, welches nach dem Geſchmacke der **Opera Comique** des **Scarron** eingerichtet

---

e) Viele Poeten reden von ihm und er machete ein ziemlich großes Glück.

richtet war; das iſt, es beſtund aus acht Kindern des Chors, wovon zwey ſangen, zwey auf der Violine ſpieleten, und die vier übrigen unter der Aufſicht des Vorſtehers der Muſik in der Cathedralkirche, vier Violoncello ſpieleten. Dieſer Umſtand ſchien dem Herrn des Hauſes, in welchem der König abgetreten war, ſo wichtig, daß er für nöthig hielt, denſelben in einem Gemählde, aus welchem ich dieſe Beſchreibung genommen habe, zu verewigen.

Als die ſchönen Künſte unter dem Miniſterio des Herrn **Colbert** zum zweytenmale in **Frankreich** wieder hergeſtellet wurden, ſo weiß man auch, wem dieſes Reich die Wiederherſtellung der Muſik zu verdanken hatte. Einige ehrliche Franzoſen behaupten, **Lully** habe, was er davon gewußt, jenſeits der Gebirge gelernet; indeſſen konnte er für die Symphonien ſeiner erſten Opern nichts als elende **Lauten** finden, deren Unvollkommenheit lange Zeit einem Genie Feſſel anlegte, welches nicht ehe ſeine ganze Stärke bekam, als bis die Inſtrumente im Stande waren, demſelben zu folgen.

Ein zur Zeit dieſer Wiederherſtellung lebender Schriftſteller f), der zugleich ein Kenner der Muſik war, hat davon mit ſo vieler Wahrheit, als Unpartheylichkeit, geredet. „Herr **Lully**, ſaget er, hat in unſern muſikaliſchen „Vorſtellungen alles angebracht, was die Kunſt, Gelehrſamkeit, ein glückli„ches Genie und eine lange Erfahrung nur Vollkommenes hervorbringen kön„nen. Da er in dem Lande der ſchönen Künſte gebohren war, und ſich durch „einen langen Aufenthalt in **Frankreich** an unſere Sitten gewöhnet hatte, ſo „hat er aus den Characteren ſeiner und unſerer Nation eine ſo ſchöne Vermi„ſchung von beyden hervorgebracht, welche gefällt, welche rühret, welche bezau„bert, und endlich uns in den Stand ſetzet, daß wir Italien nicht mehr be„neiden dürfen, ſondern demſelben vielmehr Muſter liefern können.„

So denken vom **Lully, Rameau und Mondonville**, diejenigen Italiener, welche am meiſten im Stande ſind, ſie zu ſchätzen. Eben dieſe Italiener beurtheilen ihre eigene Muſik bloß nach derjenigen Melodie, welche dieſen franzöſiſchen Tonkünſtlern eigen iſt, und die ſie in den Stücken ihrer neuern Componiſten oft vergebens ſuchen.

Vermöge eines zwiſchen ihnen und den Franzoſen fortdaurenden Contraſts haben ſie die alte Einfalt in den Accompagnements, noch mehr aber in der Art, die Orgel zu ſpielen, beybehalten. Jede Note wird daſelbſt deutlich gehöret, und das vollſtimmige, männliche und ernſthafte Spiel kömmt mit der Majeſtät der Oerter, wo dieſes Inſtrument eingeführet iſt, überein. Es macht ge-

meiniglich

---

f) Der P. Meneſtrier des Repréſent. en Muſique S. 131.

meiniglich den Generalbaß der Pſalmodie, und ſpielet hierauf ſeine Partie **Piano**, ohne ſolche durch unnütze Triller, ſelbſt in denjenigen Stücken, worinn es ein offnes Feld dazu hat, zu verzieren und zu verlängern. Diejenigen, welche zu **Rom** und zu **Napoli** einige ſolcher Stücke gehöret haben, welche bey der Aufhebung der Hoſtie auf der Orgel geſpielet werden, halten ſie für Stücke, die mit derjenigen edlen Einfalt componiret und ausgeführet worden, welche das Erhabne bezeichnet und daſſelbe allemal begleitet.

In allen andern Compoſitionen iſt die heutige italieniſche Muſik ein beſtändiger Streit wider Schwierigkeiten, welche immer auseinander entſpringen. Wenn keine derſelben mehr zu überwinden ſeyn wird, wenn keine Ehre des Triumphs über dieſelbe ſtatt finden wird, wenn ſie zum Beſten aller Symphoniſten, werden überſtiegen ſeyn, alsdann wird die Liebe zur Veränderung ſie nothwendig zur natürlichen Einfalt wieder zurück führen, und die Melodie, welche jetzt durch das Geräuſch, welches ſie verdecket, verworren wird, wird allen Ohren merklich ſeyn.

Vielleicht iſt dieſe Revolution nicht weit mehr entfernt. Alle Inſtrumente ſind in Italien, bis auf denjenigen Punkt getrieben, jenſeit deſſen man nichts mehr gewahr wird: allein, die prächtigſte Execution betriegt die feineſten Ohren nicht; ſie verwechſeln das Geräuſch, welches die ſinnlichen Werkzeuge betäubet nicht mit derjenigen Melodie, welche eine Sprache für die Seele ſeyn ſoll.

Napoli iſt ſeit langer Zeit die Schule und das Seminarium der gröſten Violiniſten. Sie zweifeln ſo lange an ihrer Geſchicklichkeit, bis ſie das Urtheil des berühmten **Tartini** von ſich hören. Sie kommen haufenweiſe in **Padua**, ihn darum zu bitten. **Tartini** höret ſie kaltſinnig an; und nachdem er alles, was ſie ſpielen aufmerkſam angehöret hat, ſaget er zu den meiſten unter ihnen: „das iſt ſchön, das iſt ſehr ſchwer, das iſt prächtig „ausgeführet worden: allein, ſetzt er hinzu, indem er die Hand auf die Bruſt leget, das hat mir hier nichts geſagt.

Um dieſe Kunſt und die Künſtler auf die wahren Grundſätze zurück zu führen, hat der **P. Martini Valotti**, Kapellmeiſter des heil. Antonii zu **Padua**, ein groſſer Muſicus, geſchickter Componiſt und vertrauter Freund des **Tartini**, mit welchem er einerley Begriffe, Geſchmack und Ausſichten in der Muſik hat, einen Entwurf gemacht, den die Herren **Giuſtiniani** und **Marcello**, zween edle **Venetianer**, unter ſeiner und des **Tartini**,

Aufſicht

Aufſicht in Vollziehung bringen. Dieſer Entwurf betrifft die 150. Pſalmen, welche ſo genau, als ohne Nachtheil der Dichtkunſt möglich geweſen, in italieniſche Verſe überſetzet worden, und hierauf ſo einfach, als die ungekünſtelſte Muſik des Lully iſt, in Muſik geſetzet werden. Ich habe den Anfang von der Ausführung dieſes Entwurfes in zween ſehr ſchön gedruckten Bänden geſehen. Bey dem erſten Anblicke ſcheinet dieſe Muſik ein bloßer Choral zu ſeyn.

Während der Zeit, da ſich die Italiener beſchäfftigen, alle Segel der Muſik einzuziehen, zieht Frankreich ſolche insgeſammt auf, und macht ſich alle Winde zu Nutze, welche ihren Lauf durch die Felſen, Klippen und Gefahren eines durch die häufigen Schiffbrüche ſo berüchtigt gewordenen Meeres nur beſchleunigen können. Der Schiffbruch, dem es Trotz zu biethen ſcheint, würde ihm vielleicht eher vortheilhaft als nachtheilig ſeyn; es würde dabey nichts, als den Ausſchuß der italieniſchen Magazine, verlieren, womit es ſich in der Eile beladen hat.

Wir wollen unverblühmt reden. Wenn diejenige Revolution, welche die jetztgedachten Verſuche für Italien ankündigen, zu Stande gekommen ſeyn wird; wenn Italien diejenigen Concetti aus der Muſik verbannen wird, welche deſſen Dichter und Redner heutiges Tages mit ſo vielen Fleiße vermeiden, als ſie denſelben in dem vorigen Jahrhunderte nachtrachteten, alsdenn werden ſich die Franzoſen, zum Trotze ihrer Sprache, mit allem dem brauſenden Geräuſche belaſtet finden, welches die Italiener werden abgeleget haben, und deſſen ſich Frankreich, entweder aus Ueberlegung oder aus Ueberdruſſe, zu ſeiner Zeit auch wiederum entledigen wird.

Es wird daraus ferner folgen, daß zwo Nationen, welche einander in ſo vielen glücklichen Eigenſchaften ähnlich ſind, in der Muſik noch lange uneins ſeyn werden; daß die Bemühungen der Franzoſen, ſich mit den Italienern zu vereinigen, ſie von ihnen nur immer weiter werden entfernen müſſen, und endlich, daß dieſe beyde Nationen, wenn ſie gleich ſich auf einerley Laufbahne befinden, ſich doch am Ende derſelben vielleicht niemals begegnen werden.

Im vorigen vierten Stück ſehe man S. 32. im 4ten Tacte der erſten Baßzeile a für cis.

Wöchentliche
Nachrichten und Anmerkungen
die Muſik betreffend.

Siebentes Stück.

Leipzig den 17ten Auguſt 1767.

Obſervations ſur les principes de l'harmonie, occaſionnées par quelques écrits modernes ſur ce ſujet, et particuliérement par l'Article *Fondamental* de M. *d'Alembert* dans l'Encyclopédie; le Traité de Theorie muſicale de M. *Tartini;* et le Guide harmonique de *M. Geminiani*, par *J. A. Serre*, à Geneve 1763. 14 Bogen in groß Octav.

Wir wollen unſern Leſern dieſes in der That mit vielem philoſophiſchen Scharfſinne, mit vieler critiſchen Genauigkeit, und überall mit anſtändiger Beſcheidenheit geſchriebene muſikaliſche Werkchen in einem etwas vollſtändigen Auszuge bekannt machen. Es macht ſeinem Verfaſſer viel Ehre, da er kein bloſer Nachbeter iſt, ſondern das, was ihm vorgeſagt wird, mit aller Aufmerkſamkeit unterſucht, ſeine Zweifel dabey beſcheiden entdeckt, und gewiſſe problematiſche Fragen auf eine ziemlich glückliche Weiſe löſet. Leſer, die ſich um die muſikaliſche Litteratur nicht viel bekümmern, können durch ihn zugleich ein paar Werke zweer berühmter Meiſter kennen lernen, die ihnen ſonſt wohl immer unbekannt geblieben wären. Selbſt unſer Herr Serre iſt ſchon im Jahre 1753 als muſikaliſcher Schriftſteller mit Verſuchen über die Grundſätze der Harmonie aufgetreten, worinne er, wie im Vorberichte geſagt wird, „ſich die Freyheit genommen, ſeine Meynung über verſchiedene Lehrſätze „des Hrn Rameau zu ſagen, und die Unzulänglichkeit der Grundſätze des „Herrn Eulers zu zeigen.„ Er fähret in gegenwärtigen Obſervationen fort, einige theoretiſche Sätze zu unterſuchen, die Herr d'Alembert in dem bekannten Dictionnaire encyclopédique und zwar unter dem Artickel Fondamental-Baß (Fondamental) vorgetragen hat. Daß Herr Rameau mit ſeinem Syſtem bisweilen mit ins Spiel komme, iſt leicht zu erachten, da ſich dieſe beyden berühmten Franzoſen gegen einander verhalten, wie Jünger und Meiſter. „Es iſt in meinem erſten Werke über die **Grundſätze der Harmonie**, „ſagt der Verfaſſer, „weniger meine Abſicht geweſen, das zu tadeln, „was mir es zu verdienen ſchien, als vielmehr richtigere und philoſophiſchere „Begriffe an die Stelle derer zu ſetzen, die mir es nicht genug zu ſeyn ſchienen. „Mein Endzweck bey gegenwärtigen **Obſervationen** iſt noch eben derſelbe; „und es hat mir allemal viel Ueberwindung gekoſtet, wenn ich mich durch dieſe „Abſicht genöthigt geſehen, einige Verſehen anzuzeigen, wo man ſich vielleicht „wundern wird, daß Männer von ſo trefflichem Genie, und mit ſo viel Einſichten verſehen, als Herr **Tartini**, und beſonders Herr **d'Alembert**, in dieſelben haben fallen können.„ Wie beſcheiden! Wenn doch alle muſikaliſchen Schriftſteller, die mit ihren Meynungen manchmal nur einen Schritt weit auseinander waren, von dieſem Geiſte wären beſeelt geweſen! vielleicht wüßten wir zur Ehre der Muſik noch nicht, daß die Söhne der Harmonie öfters ſehr unharmoniſch muthwillig und ungezogen ſeyn können.

„Ich halte es übrigens für nöthig, „ſagt der Verfaſſer weiter, „hier zu „wiederholen, daß ich den **Fondamental-Baß** des Herrn **Rameau**, den „Herr **d'Alembert** angenommen hat, nicht angreiffe, in ſofern man ihn als „einen methodiſchen, kunſtmäßigen, (technique) und willkührlichen Baß (de „convention) betrachtet, welcher dazu dienen ſoll, daß man die Compoſition „und ihre Regeln leichter einſehen lernt. Er hat, von dieſer Seite betrachtet, „den Beyfall der meiſten Muſiker ſowohl in Deutſchland als in Frankreich verdient.„ Herr **Marpurg** hat die Deutſchen mit dem Rameauiſchen und „d'Alembertiſchen Syſteme ſehr genau bekannt gemacht, ob er gleich nicht in allen Stücken ihrer Meynung iſt.

Den Fundamentalbaß genauer zu erklären, und richtiger zu beſtimmen, fährt Herr **Serre** fort: „Man weiß, daß der vollkommene große Dreyklang „durch die Reſonnanz eines einzigen klingenden Körpers hervor gebracht wird; „der ſtärkſte Ton dieſer Reſonnanz, welcher zugleich der tiefſte iſt, iſt folglich, „im ſtrengſten Verſtande, der Grundton dieſes Accords. Es verhält ſich nicht „eben ſo mit dem vollkommenen kleinen Dreyklange, a, c, e; der tiefſte Ton „a iſt phyſicaliſch zwar der Grundbaß von ſeiner Quinte e; aber er iſt es nicht „in eben dem Verſtande von ſeiner kleinen Terz c. Dieſes c iſt ſelbſt der Grundton ſeiner großen Terz e, und dieſes e hat folglich in dieſem Accorde einen „doppelten natürlichen Grund. — Manche Fortſchreitung im Grundbaſſe, welche in einer harten Modulation fehlerhaft ſeyn würde, iſt ſehr gut in einer wel-

„chen Modulation, und dieſes bloß Krafft des natürlichen Rechts, das die „Terz hat einen Grundklang vorzuſtellen.„

Der Herr Verfaſſer ſagt ferner, daß der Accord der übermäſſigen Sext, der in der Harmonie ſowohl zu brauchen iſt, vor kurzem in Frankreich noch ſehr unbekannt geweſen ſey. „Herr Rameau und ſeine Schüler wußten den Ur„ſprung deſſelben nicht recht zu finden, und zwar ſo, daß er ſich zu dem Syſte„me dieſes berühmten Tonkünſtlers geſchickt hätte.„ Was konnte Herr Rameau alſo beſſers thun, als daß er ihn von der Zahl der Accorde gar ausſchloß; Herr d'Alembert und Herr de Bethyzi hingegen haben ihn für brauchbar gehalten; aber dabey geſagt, daß er gar keinen Grundbaß habe. Herr Serre wird in der Folge ſeiner Obſervationen zeigen, daß er einen eben ſo tüchtigen Grund habe, als alle andern Accorde, und folglich ſeinen Platz in einem wahren Grundbaſſe allemal behaupten könne; „das iſt: ſetzt er hinzu, in einem „ſolchen Baſſe, der in ſeinen Fortſchreitungen keine andern Klänge zuläßt, als „von denen es erwieſen iſt, daß ſie Grundklänge, nämlich toniſche Noten, „Ober- oder Unterquinten ſind.

Dieß iſt kurz der Inhalt der Einleitung, die einen Bogen ſtark iſt. Das Werk ſelbſt theilt der Verfaſſer in drey Theile; der erſte gehet den Articel Fondamental im Dictionnaire encyclopédique an, und iſt der längſte; der zweyte beſchäfftigt ſich mit dem Werke des Herrn Tartini; und der dritte mit dem Guide harmonique des Geminiani. Wir wollen dem Verfaſſer Schritt für Schritt nachgehen, und das merkwürdigſte, was uns zur Aufklärung einer ſo nützlichen Lehre dienlich ſcheint, anmerken. Der Verfaſſer fängt mit einigen Anmerkungen über die Erfahrung an, daß ein klingender Körper einen andern Körper, der in die Unterduodecime oder groſſe Unterdezſeptime geſtimmt wäre, zum Zittern, aber nicht zum Mitklingen bringe. Herr d'Alembert ſetzt dieſes Phänomen in der Encyclopedie voraus, und Herr Rameau hat darinne den Grund des vollkommenen weichen Dreyklanges gefunden. Herr Serre hat aber ſchon in ſeinen Eſſais ſur les Principes de l'harmonie den Ungrund dieſer vermeynten Bemerkung gezeigt.

Der Hauptumſtand kömmt darauf an, daß nicht die Saite nach ihrer ganzen Länge, wie Herr Rameau will, ſondern nur nach gewiſſen Theilen erzittert, indem ſich die eine in drey, die andere in fünf gleiche Theile theilt, zwiſchen welchen die Ruhepuncte unbeweglich bleiben. Dieſe Theile würden, wenn ſie mitklängen, den Einklang der angeſchlagenen höhern Hauptſaite hören laſſen, und ſich daraus immer noch nichts zum Beſten des weichen Dreyklangs folgern laſſen. Herr d'Alembert hat daher in ſeinen Elemens de Muſique ſelbſt einen doppelten Grund zu dieſem Dreyklange angenommen, ſo wie vorher unſer Verfaſſer in ſeinen Eſſais gethan hatte. Wegen des Mitklingens der Theile dieſer Santen, ſagt er, daß es vernünftiger ſey, zu glauben, ſie klängen auch, weil ſie erzittern. „Dieſer ſchwache Ton aber, der mit dem ſtärkern Haupttone völlig im Einklange iſt, wird von dieſem bedeckt, daß man ihn freylich nicht gewahr wird.„

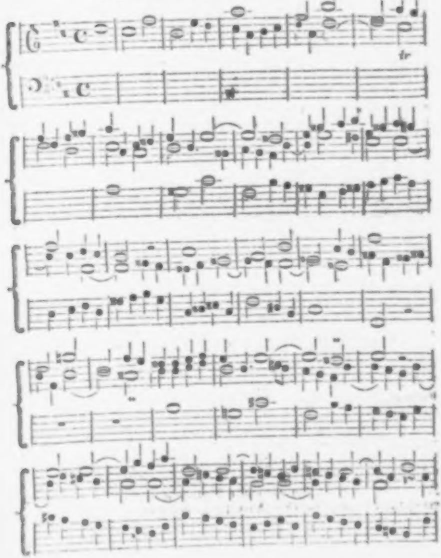
Der Verfaſſer ſtellt noch einige Betrachtungen über den Umſtand an, daß jeder muſikaliſche Klang noch von andern mitklingenden Tönen begleitet werde. So gewiß die Sache iſt, ſo giebt es doch noch Tonkünſtler, die davon nichts glauben wollen. Der Verfaſſer nennt einen gewiſſen Antoniotti, der ſich ſeit einigen Jahren in England befindet, und daſelbſt einen theoretiſch-practiſchen Tractat über die Harmonie, unter dem Titel: Arte armonica heraus gegeben hat, welcher auch in zween Bänden in Folio ins Engliſche überſetzt ſeyn ſoll. Die Urſache dieſes Mitklingens haben Rameau und Bernoulli in der Erzitterung der Theile, in welche ſich eine vibrirende Sante theilt, geſucht. De la Grange, der in den Miſcellaneis philoſophico-mathematicis der Academie zu Turin, eine ſehr ſchöne Diſſertation über die Natur und Fortpflanzung des Klanges bekannt gemacht hat, ſucht ſie in den Vibrationen, den der Klang einer Sante in den andern Santen, und ſelbſt in den Holzfibern des Inſtruments verurſachen ſoll. Andere, und beſonders de Mairan haben geglaubt, die Luft beſtehe aus einer unendlichen Menge kleiner Partikeln, von verſchiedener Größe, deren jedes geſchickt wäre, einen beſondern Ton hervor zu bringen. Rameau nimmt dieſe Meynung ſelbſt in ſeiner Generation de l'harmonie an, ob er gleich nicht ganz damit zufrieden iſt. „Zum Glück,„ ſagt unſer Verfaſſer, iſt uns noch ein Mittel übrig, dieſes Phänomen zu erklären, und es auf ſo eine Art zu erklären, daß es ſelbſt denen, die es in Zweifel ziehen, wahrſcheinlich wird. Man kann nicht zweifeln, daß die Werkzeuge des Gehörs auf eine wunderbare Art gebauet ſind, und aus einer unzähligen Menge ungemein feiner Gehörsfibern beſtehen. Man kann mit Grunde glauben, daß ein klingender Körper die Wirkung, die er auf die Santen eines Clavecins thun kann, die in den Einklang, in die Octave, in die Decime und große Dezſeptime geſtimmt ſind, ebenfalls auch, nicht allein auf die Fibern des Ohrs, die im Einklange ſind, ſondern auch, ob zwar etwas ſchwächer, auf die, die in die Octave, in die Decime und Dezſeptime geſtimmt ſind, thun könne.„

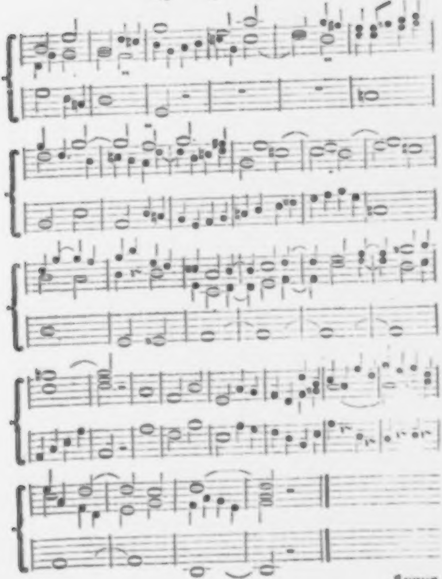
Es folgen nun Anmerkungen über die Natur und den Grund einiger Accorde, und über die Nothwendigkeit, Intervalle in der Theo-

Theorie zu unterſcheiden, welche die Temperatur auf dem Claviere zuſammen ſchmelze. Man wird ſich vielleicht wundern, wie Herr d'Alembert zu denen den letzten Punct betreffenden Anmerkungen habe Gelegenheit geben können; wie er die übermäßige Sext, f-dis, für eine kleine Septime, und umgekehrt die verminderte Septime, gis-f, für eine Sext habe anſehen können, bloß weil dis und es, eis und f auf dem Claviere mit einerley Taſte genommen werden. Der Verfaſſer dringt bey dieſer Gelegenheit, vielleicht mehr als er nöthig hätte, auf den Unterſchied der Töne und Intervallen, die auf dem Claviere zwar nicht, aber doch auf dem Notenplane unterſchieden ſind. Ob er ſeinen Landesleuten dadurch einen Dienſt habe thun wollen, mögen wir nicht entſcheiden; die deutſchen Tonkünſtler haben dieſen Unterſchied ſchon lange eingeſehen, in ihren Schriften vorgetragen, und in ihren practiſchen Werken beobachtet. Von der Temperatur wird bey dieſer Gelegenheit geſagt: „Die Theorie der Temperatur ſollte ſich nicht in die Theorie der Har„monie miſchen; ſie richtet nur Verwirrung in dieſer an. Ihr Nutzen erſtrecke „ſich weiter nicht, als die Möglichkeit zu beweiſen, und das Mittel zu finden, „mit einer gewiſſen Anzahl Taſten oder Saiten das auszurichten, wozu man, „wenn man genau verfahren wollte, ohngefähr noch zweymal ſo viel nöthig „hätte.“ In Anſehung der ſogenannten Grundaccorde ſagt uns der Verfaſſer S. 9, daß Herr d'Alembert die beyden Septimenaccorde d-f-a-c und h-d-f-a unter die Grundaccorde zähle, und will in der Folge zeigen, daß ſie alle beyde aus Verkehrung der Sextquintenaccorde f-a-c-d und d-f-a-h entſtehen. Es möchte hier wohl hauptſächlich darauf ankommen, welcher von beyden Accorden am erſten entſtehet, ob der Septimenaccord des Herrn d'Alembert, oder der Sextquintenaccord des Herrn Serre, den er nicht allzu genau den Accord der großen Sexte nennt. Zum Accord der übermäßigen Sext f-a-h-dis, weiß Herr d'Alembert keinen Grund zu finden; Herr Serre aber hat ihn in ſeinen Eſſais S. 60. gezeigt. Die deutſchen Componiſten wiſſen lange, daß man dieſem Accorde auch ſtatt der Quarte die Quinte zur Begleitung geben kann, womit man aber in der Fortſchreitung behutſam verfahren muß, und unſer Verfaſſer ſagt uns, daß weder d'Alembert, noch ein anderer franzöſiſcher Schriftſteller dieſes Accordes Erwähnung thue. Seltſam genug! Sie haben Theorien, Syſteme, Generationen u. ſ. w. und haben doch noch nicht alles. Im nächſten Stücke wollen wir unſern Verfaſſer weiter begleiten; wir werden mancherley gute und brauchbare Anmerkungen bey ihm antreffen.

* * *

Fughetta del Sgr. TELEMANN.





Leipzig.

Leipzig.

Folgendes rücken wir mit beſonderm Vergnügen aus dem 29 Stück des franzöſiſchen Wochenblatts l'Avantcoureur ein, weil wir daraus erſehen, daß es auch noch bisweilen Patrioten für die Muſik giebt, die zur Ermunterung dieſer edlen Wiſſenſchaft eben die großmüthigen Mittel anwenden, wodurch andere Künſte ſo vielfältig ermuntert werden. Wird ſich Deutſchland auch bald ſolcher edelgeſinnten Liebhaber rühmen können? Wir glauben nicht ohne Grund, daß darinne ein Mittel zu finden wäre, Sänger, Concertſpieler und Componiſten auf unſerm Grund und Boden, in Menge, zu ziehen. Ja, aber es wären doch deutſche und keine ausländiſche Virtuoſen. — .O cœcæ hominum mentes! o gaudia vana! – Doch zur Sache!

Eine Perſon, welche die Aufnahme der Muſik zu befördern ſucht, hat dem Herrn **Dauvergne**, Oberaufſehern der Muſik des Königs und Directorn des Concert Spirituel, eine goldene Medaille von dreyhundert Livres, für denjenigen einhändigen laſſen, der die beſte Motette componiren wird. Zu Richtern ſind ernennt, beſagter Herr **Dauvergne**, nebſt den Herrn **Blanchard** und **Gauzargues**, beyde von der königl. Kapelle.

Die lateiniſchen Worte des 136ten Pſalms: Super flumina Babylonis &c. ſind zu dieſer Arbeit vorgeſchrieben. Sie ſoll beſtehen wenigſtens aus ein paar Recitativen, einem Duett, und zwey Chören, wovon das eine eine Fuge haben ſoll; überhaupt muß die ganze Motette nicht über 25 bis 30. Minuten dauern.

Man ſchickt ſeine Arbeit an den Herrn **Dauvergne** franquirt nach Paris, und dieſer giebt ein Recepiſſe nebſt der Nummer des eingeſandten Stücks dagegen. Es werden dergleichen bis den 1 ſten Februar 1768. angenommen. Die Verfaſſer brauchen weder den Nahmen noch eine Deviſe auf ihr Stück zu ſchreiben, ſondern, nur den Nahmen und ihren Aufenthalt in einem verſiegelten Zettel beyzulegen, welcher nicht anders geöffnet werden ſoll, als wenn die Motette den Preiß erhält. Der Herr **Dauvergne** wird alsdann gegen Vorzeigung des Recepiſſe die Medaille ausliefern, und die, die den Preiß nicht erhalten haben, dürfen das Recepiſſe nur zurück ſchicken, da man ihnen ſodann ihre Arbeit wieder zuſtellen wird.

Der franzöſiſche Verfaſſer hat Recht, wenn er hinzu ſetzt: „Nacheiferung und Belohnung ermuntern die Künſte, erwecken das Genie, und erhitzen „die Einbildungskraft.

Wöchentliche

Nachrichten und Anmerkungen

die Muſik betreffend.

Achtes Stück.

Leipzig den 24ten Auguſt 1767.

Fortſetzung der Obſervations ſur l'harmonie par M. Serre.

Der Verfaſſer fährt mit einigen Anmerkungen über die Natur und den Zweck eines reinen Fundamentalbaſſes S. 16. fort. Man gebe auf ſeine Beſchreibung eines ſolchen Baſſes Achtung, damit man ihn nicht mit dem in der Ausübung gewöhnlichen und ausgebildeten Baſſe verwechſele. „Ein Baß,„ ſagt der Verfaſſer, „iſt kein wahrer Fundamentalbaß, als in ſofern „er zwo Bedingungen erfüllt, von denen die erſte erfodert, daß jeder Accord „in dieſem Baſſe ſeinen natürlichen, und mit dem Grundſatze der Reſonnanz „eines klingenden Körpers übereinkommenden Grund haben müſſe; in dieſem „Falle ſtellen die Grundklänge lauter klingende Körper vor, von denen die Accorde hergeleitet werden, und umgekehrt enthalten die Accorde keine andern „Klänge, als die ſich in der Reſonnanz der Grundklänge finden. Die zweyte „Bedingung verlangt, daß in der Fortſchreitung der Grundklänge die harmoniſche Verwandſchaft, welche die auf einander folgenden Accorde unter ſich „haben, und kraft deren ſie einander folgen können, enthalten ſey.„ Ein ſolcher Fundamentalbaß verbreitet ein großes Licht über die Fortſchreitung der Accorde und über die Modulation; und es iſt in unſern Tagen beynahe ſo gut als erwieſen, daß man ihn in Unterſuchung des Weſens der Melodie zum Leitfaden brauchen könne, und brauchen müſſe; obgleich daraus nicht behauptet werden kann, daß die Harmonie vor der Melodie vorausgehen müſſe. Denn die Geſtalt der Accorde, die eine Melodie begleiten, iſt nicht immer die natürliche, wie ſie in den Grundklängen enthalten iſt. Die

Harmonie iſt in dieſer Anwendung eben ſo ſehr ein Werk der Kunſt, als die Melodie; der Fundamentalbaß iſt der gemeinſchaftliche Grund von beyden; dieſen Grund hat die Natur ſelbſt gelegt, das Genie bauet bloß auf demſelben weiter fort, und beſſert aus, wo es denſelben aus Zerſtreuung verfehlt hat. Der Verfaſſer zeigt nun aus Beyſpielen, daß der Grundbaß des Rameau ſehr oft dieſe beyden Eigenſchaften nicht habe. Es kommen bey dieſer Materie viel feine Bemerkungen vor, die aber für einen Auszug zu weitläuftig ſind, und mit denen auch nicht allen unſern Leſer gedient ſeyn möchte; wie denn der Verfaſſer S. 26. ſelbſt davon ſagt: „Ich werde mich nicht ſehr wundern, wenn „ich höre, daß meine Anmerkungen über dieſe Materie vielen Leſern, die ſie „nicht mit der gehörigen Aufmerkſamkeit leſen, mehr ſubtil als gründlich ſcheinen.„ Auf die Frage, die von practiſchen Muſikern ſo oft aufgeworfen wird: „Wozu dienen alle dieſe Berechnungen? alle die Commata u. ſ. w.? „antwortet der Verfaſſer: Dieſe Berechnungen, dieſe Commata dienen, die wahren „Grundklänge zu erkennen; ſie entdecken den Geiſt, die Feinheit der Harmonie; ſie zeigen die bewundernswürdige Schärfe des Gehörs, deſſen Urtheile, „ob ſie ſich gleich nicht auf Argumentationen gründen, doch in der Vernunft ſowohl „gegründet ſind.„ Sollte hier wohl ein Bischen Galimathias mit unterlaufen?

In der Folge ſtellt der Verfaſſer Betrachtungen über einige Accorde an, die d'Alembert für neu und brauchbar hält. Es wird dagegen gezeigt, daß einige nichts weniger als neu, und die andern nichts weniger als brauchbar ſind. Der Verfaſſer führt in Anſehung der letztern ein Urtheil von ſeinem Landsmanne, dem Herrn Fritz an, den er einen vortrefflichen Componiſten nennt: „Ich „habe mir alle Mühe gegeben, ſchreibt ihm dieſer, „mein Ohr an dieſe Accorde „zu gewöhnen, habe es aber dahin nicht bringen können; diejenigen ausgenommen, „die gebräuchlich ſind.„ Wie man, wenn neue Accorde erfunden werden ſollten, bloß durch Hülfe eines richtigen Fundamentalbaſſes dazu gelangen würde, zeigt der Verfaſſer S. 33. und auf der folgenden Seite kommt er wieder auf den Accord der übermäßigen Sext zu reden, den Rameau verwirft, kein franzöſiſcher Verfaſſer ſonſt kennt, und den ſelbſt **Tartini**, wenn er die Quinte zur Begleitung hat, für neu ausgiebt. Herrn **Marpurgs** Anweiſung zum Accompagnement wird bey dieſer Gelegenheit angeführt, und geſagt, daß er in einem weitläuftigen Artikel den Accord nach ſeiner doppelten Begleitung, ingleichen nach ſeinen Umkehrungen erkläre. S. 40. ſagt unſer Verfaſſer, daß der Componiſt, wenn er eine Melodie erfindet, eben nicht nöthig habe einen Grundbaß vor Augen zu haben, ſondern daß unſer Ohr ſo eingerichtet ſey, daß es ſich an

einem

einen gewiſſen zuerſt gehörten Grundklang halte, deſſen Erinnerung alle diejenigen dirigire, die darauf folgen, ſo daß ſie nur in ſofern dem Gehöre angenehm ſind, als ſie ein harmoniſches Verhältniß mit dieſem Grundklange haben, wovon die Urſache in dem Mitklingen der Intervallen liegt. Daß man daraus nicht das ganze Weſen der Melodie herleiten könne, geſteht der Verfaſſer S. 42, und giebt dadurch einen Beweis wie genau er mit einem philoſophiſchen Auge dieſe wichtigen Gegenſtände der Muſik unterſucht habe. „Man wird leicht begreifen,“ ſagt er, „daß hier nur von der Melodie überhaupt die Rede ſey; und daß, wenn man ſie in Anſehung der verſchiedenen Ausdrücke, deren ſie fähig iſt, betrachtet, ſie noch von ganz andern Grundſätzen abhänge, von denen hier gar nicht die Rede iſt.“ Mit dieſer Erklärung würde ſelbſt **Matheſon** zufrieden ſeyn, ſo ein großer Feind er auch ſonſt von Rationen und Proportionen war, auf welche das Syſtem des Fundamentalbaſſes gebauet iſt.

Der Verfaſſer redet nun S. 42. von dem Unterſchiede der alten Tonleiter der Griechen h c d e f g a, und von unſerer heut zu Tage gebräuchlichen c d e f g a h c. „Die alte Tonleiter,“ ſagt er, „die nicht bis auf die Octave gieng, hatte den Vortheil, daß ſie nicht die drey ganzen Tone f g a h hinter einander hören ließ; ſie hatte auch noch den, daß ſie in die Gränzen einer einzigen Tonart eingeſchloſſen war: aber auf der andern Seite fand ſich die Unbequemlichkeit, daß ſie eine verſtümmelte muſikaliſche Phraſin oder Melodie enthielt, in welcher der Hauptton ziemlich unentſchieden ſchien. Unſere aufſteigende Tonleiter hingegen hat den Vorzug, daß ſie die Haupt-Note der Tonart deutlich macht, und eine Art von Melodie enthält, die eben ſo gut anfängt als ſchließt.“ Aber hat unſere aufſteigende Tonleiter auch den Vortheil, daß ſie in den Gränzen einer einzigen Tonart eingeſchloſſen iſt? **Rameau** und **d'Alembert** zweifeln daran, und wollen die ſechſte Note a in die Tonart von g verweiſen, weil ſie ihr nicht f ſondern d, als die Dominante von g, zum Grundbaſſe erlauben wollen. Der Verfaſſer behauptet mit guten Gründen das Gegentheil, die aber für einige Leſer zu ſubtil, und für andere zu unnöthig ſcheinen möchten, wenn wir ſie anführen wollten. Von der diatoniſchen Fortſchreitung des Grundbaſſes, welche **Rameau** und ſeine Anhänger nicht geſtatten wollen, zeigt der Verfaſſer S. 49, in welchem Falle ſie erlaubt ſey. Dieſe Behauptungen werden nun von S. 53 an auf die harte Tonleiter, ingleichen auf die weiche Tonart angewandt; und da ſich hier nicht alles ſo ſchicken will, ſo geſtehet endlich der Verfaſſer S. 56, daß es dem practiſchen Muſicus einerley ſey, ob ſeine Tonleiter aus einer oder zween Tonarten zuſammengeſetzt

geſetzt ſey; und wenn man auch dieſe Einheit dieſe Regularität in einer Tonleiter findet, ſo folgt doch nicht, daß ſie auch in den andern zu finden ſeyn müſſe. Heißt das nicht am Ende ſo klug ſeyn als zuvor? Herr **Serre** fährt indeß in ſeinen Betrachtungen über die weiche Tonart bis S. 61 fort, wo er von den zwanzig Grundbäſſen redet, welche **Rameau** zu den zwo melodiſchen Noten g c erfunden, und von welchen **d'Alembert** gern wiſſen möchte, welcher der beſte ſey; ein Problem, das dieſem ſehr ſchwer aufzulöſen ſcheint, und welches unſer Verfaſſer mit vielem Verſtande, und ohne daß er ſagt, es ſey ihm ſauer geworden, beantwortet.

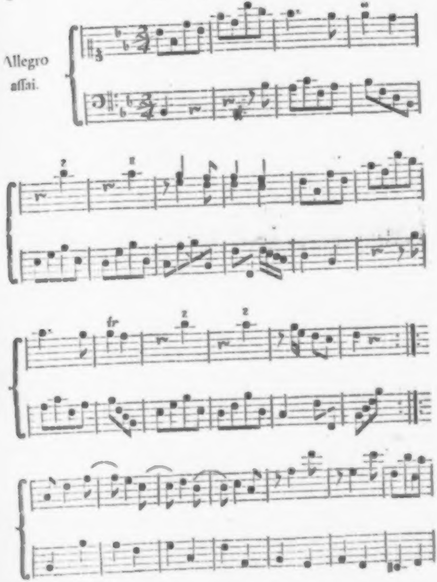
Die Fortſetzung folgt künftig.

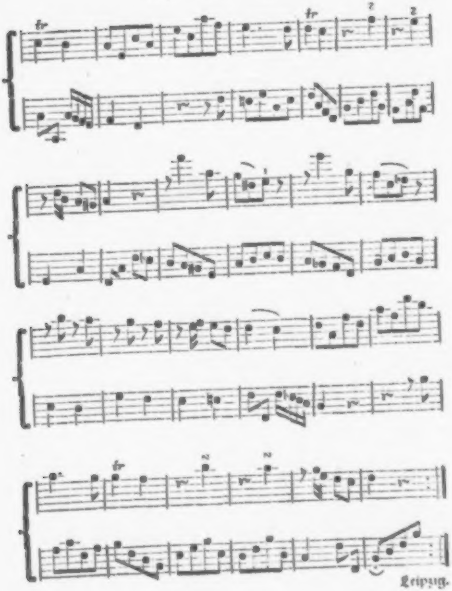
Weyda.

Den folgenden Brief theilen wir um ſo viel lieber mit, je nöthiger wir es halten, die Aufnahme der Muſik durch vorgelegte Beyſpiele hin und wieder befördern zu helfen, und je lieber wir vernehmen würden, daß man auch an andern Orten ſich angelegen ſeyn laſſe, eine zur Ehre Gottes und zum edelſten Vergnügen der Menſchen ſo nützliche Wiſſenſchaft, als die Muſik unſtreitig iſt, zu einer immer vollkommnern Ausübung zu bringen. Dank ſey es den redlichen Männern, die ſich eine Sache ſo eifrig angelegen ſeyn laſſen, die, wenn ſie nicht mit anſehnlichen zeitlichen Vortheilen belohnt wird, eine andere ungemein ſüße Belohnung bey ſich führt. Hier iſt der Brief von Wort zu Worte:

Meine Herren!

Es iſt doch wohl ohnſtreitig ihre löbliche Abſicht, das lobenswürdige in Anſehung der muſikaliſchen Bearbeitung in ihren Wochenblättern bekannt zu machen. Ich melde Ihnen hier etwas, das nicht nur verdienet, gelobet, ſondern auch, andern zur Nachahmung, öffentlich bekannt gemacht zu werden. Ich ſetze zum voraus, daß **Weyda**, ohnweit Gera, nicht unter die großen, ſondern mittlern Städte Sachſens, wo ſie vermuthlich einen niedern Platz erhält, gehöre, und daß ich daſelbſt nicht wohnhaft bin, ſondern, als ein Auswärtiger, die vollkommene Wahrheit, wie ich es in der That befunden habe, entdecke. Die muſikaliſche Geſellſchaft allda hat ſich ſeit einigen Jahren merklich vermehret und verbeſſert. Außer dem unermüdeten Herrn Cantor **Martius** und ſehr fleißigen Herrn Stadt-Muſicus **Klepſch**, welcher immer zu ſechs Perſonen hält, ſind die meiſten Schul-Collegen und unterſchiedliche, theils Vornehme, theils Bürger, Mitglieder davon. Ihre Anzahl iſt ſo angewachgewachſen, daß ſie Stücke mit ſechs bis acht blaſenden Inſtrumenten aufführen, und dennoch Violinen, Bratſche und Bäſſe hinlänglich beſetzen können. Es fehlet ihnen auch an ſchönen Muſicalien nicht, weil der Herr Cantor faſt mit allen großen Tonkünſtlern Deutſchlandes Briefe wechſelt. Dieſe Geſellſchaft hat auf Veranlaſſung Sr. Hochwohlgebohrnen Gnaden des Herrn Amtshauptmanns von Watzdorf auf Schloß-Berga und Hohenölſen, eines ſehr geſchickten Tonkünſtlers, welcher ein Pianoforte darzu hergegeben, ein Concert errichtet. Die Einrichtung hat mir wohlgefallen, und verdienet, bekannt gemacht zu werden. Da dieſe Sache mit unterſchiedlichen Koſten verbunden iſt, ſo haben ſie vermittelſt eines ſchriftlichen Umlaufs die Unterſchrift freygebiger Gönner geſucht, welche durch jährlichen Beytrag das Unternehmen unterſtützen helfen. Nicht nur der ganze Adel, ſondern auch die meiſten Churfürſtlichen Officianten, Jurispractici und Honoratiores ſind beygetreten. In des Herrn Organiſten Bräunlichs ſchriftſäßigen Freyhauſe haben ſie zwey ſchöne Zimmer darzu gemiethet. Am vergangenen 7ten Auguſt, als dem hohen **Nahmenstage des Allertheuerſten Landesherren**, wurde der Anfang mit demjenigen Singeſtücke gemacht, welches in Leipzig, als die **Durchlauchtigſte Landesherrſchaft** nach erlangten Frieden zum erſtenmal allda geweſen, Höchſt-Denenſelben zu Ehren aufgeführet worden iſt. Es war ein Anhang dabey, in welchem dem **Allergnädigſten Landesherrn** an dieſem höchſtfeyerlichen Tage die unterthänigſten Wünſche gebracht wurden. Mademoiſelle **Martiuſſinn**, die Tochter obbenannten Herren Cantors, eine gute Sopraniſten, Herr **Herrmann**, Churfürſtl. Sächſ. Amts-Regiſtrater, ein feiner Tenoriſte, und Herr **Richter**, St. Theologiæ, ein guter Baſſiſte, ließen ſich dabey hören. Der Vortrag war ordentlich und ſchön, und die ſämmtlichen Zuhörer, mit Texten zum Nachleſen verſehen, ſehr aufmerkſam. Es iſt zu wünſchen, daß dieſe ſchöne Sache, welche Weyda allerdings viel Ehre macht, von langer Dauer ſey, da zumal kein einziges muſikaliſches Mitglied von dem treuen Fleiße bey der Kirchen-Muſik das allergeringſte Soulagement hat, daß es alſo auch in Weyda in Abſicht deſſen heißet: Ars laudatur et alget. Geſchrieben ohnweit Weyda am 5ten Auguſt 1767.


Allegro
aſſai.
fr



Leipzig.

Leipzig.

Es ſind in unſern Nachrichten ein paarmal von auswärtigen Orten her Klagen über die Ungeſchicklichkeit einiger Organiſten erhoben worden; es iſt an ſich klar, daß von dieſen Vorwürfen alle die berühmten und geſchickten Männer, die ihrem Amte und ihrer Kunſt bisher ſo viel Ehre gemacht haben und noch machen, einmal für allemal ausgenommen ſind; aber gegen einen von dieſer Art ſind gewiß immer zehn da, die einer Verbeſſerung bedürften. Mit bloßen Klagen oder gar Spotten über ihre Mängel und Gebrechen iſt es nicht ausgerichtet; ſie werden immer etwas zur Entſchuldigung ihrer Ungeſchicklichkeit anführen können, und der würdige Mann, der uns mit einer Zuſchrifft über die Frage: **Woher es komme, daß die guten Organiſten ſo rar ſind,** beehrt hat, ſtellt ihre Umſtände ganz richtig und kurz in folgenden Worten vor: „Arm von Geburth, nothdürftig erzogen, kümmerlich gelebt; ſchlechte Anweiſung; keine Gelegenheit und Mittel, Leute von Geſchicklichkeit zu hören, — Wo ſollen die guten Organiſten herkommen?" Der Verfaſſer ſucht auch eine Urſache anzugeben, warum ein Mann, der in ſeiner Jugend ſich ſonſt alle Mühe gegeben, hernach im Amte nachläßig wird, und findet ſie darinne: „Wenn ein Organiſt jährlich kaum ſo viel Beſoldung hat, daß er nothdürftig leben kann, und ſich den ganzen Tag mit Informiren abgeben muß." Nun das Informiren, in der Muſik nämlich, ſollte einen Organiſten, dächten wir, wohl eben nicht ſo ſehr aus der Uebung kommen laſſen; ein anderes wäre es, wenn er Sanduhren oder hölzerne Wecker machte. Indeß iſt es nicht zu läugnen, daß der ſchlechte Gehalt eines Organiſten immer auch eine ſchlechte Ermunterung zum Fleiße in ſeiner Kunſt ſey. Ob er vor Gott recht thue, wenn er es auch bey Menſchen verantworten könnte, wollen wir hier nicht unterſuchen, ſondern überlaſſen es dem Gewiſſen eines jedweden. Wenn es aber einige lehrbegierige unter ihnen geben ſollte, die ſich entweder zu einem ſolchen Amte geſchickt machen, oder, wenn ſie darinne ſtehen, in demſelben verbeſſern wollen, ſo ſoll ihnen nicht nur nächſtens mit einem Aufſatze: **Von den Eigenſchaften eines tüchtigen Organiſten, und den Mitteln dazu zu gelangen,** gedient werden, ſondern wir wollen auch in unſern Blättern künftig öfters ein paar Seiten zu einem variirten Chorale oder ſogenannten Präludio beſtimmen. Wir erbitten uns dazu die Beyträge geſchickter und rechtſchaffener Männer, denen die Würde des muſikaliſchen Gottesdienſtes am Herzen liegt, und wollen im nächſten Stück die Geſtalt und Einrichtung dieſer Beyträge näher bekannt machen.

Wöchentliche
Nachrichten und Anmerkungen
die Muſik betreffend.

Neuntes Stück.

Leipzig den 30ten Auguſt 1767.

Zweyte Fortſetzung der Obſervations ſur l'harmonie par M. Serre.

Auf der 63ten S. macht Herr Serre einige Anmerkungen über das Verfahren in der Compoſition, da man entweder die Melodie, oder die Harmonie zuerſt erfinden kann. Herr Nichelmann in ſeinem Tractate über das **Weſen der Melodie**, nennt dieſes das polyodiſche, jenes aber das monodiſche Verfahren, und ziehet das erſtere dem letztern vor. Herr Serre kennt dieſen Tractat, und führt ihn an, fällt aber über das polyodiſche Verfahren des Herrn Nichelmanns folgendes Urtheil: „Wenn dieſe Methode in der That „die beſte iſt, ſo iſt ſie es beſonders bey denenjenigen, deren froſtige Einbil„dungskrafft an ſchönen Melodien nicht fruchtbar genung iſt; es iſt eine kunſt„mäſſige Methode, die aber durch lange Uebung denen endlich natürlich werden „kann, die ſich ihrer bedienen.„ Der Verfaſſer iſt alſo mehr für das monodiſche Verfahren, und es iſt kein Zweifel, daß er die meiſten heutigen Componiſten auf ſeiner Seite haben werde; obgleich, wie der Verfaſſer anmerkt, eine Methode deswegen die andere nicht gänzlich ausſchließt, und man ſich nach Beſchaffenheit der Umſtände gar wohl der einen und der andern bedienen kann. Von der 65 bis 82ten Seite unterſucht der Verfaſſer, welches das wahre Principium ſey, woraus ſich die Harmonie demonſtriren laſſe. Die Anwendung der Linien und Zahlen, oder der Geometrie und der Rechenkunſt kommt dabey hauptſächlich in Betrachtung. Rouſſeau und ſelbſt d'Alembert ſcheinen nicht ſo viel daraus zu machen; wenigſtens wollen ſie ſich das Vergnügen oder Mißvergnügen, welches das Ohr bey dieſen und jenen Accorden empfindet, nicht daraus erklären laſſen. Der Verfaſſer muß vermuthlich das, was wir im deutſchen darüber haben, und den Streit, der zwiſchen Herr Marpurgen und Herr Sorgen geführet worden, nicht geleſen haben, weil er an keinem Orte eines deutſchen Schriftſtellers in dieſer Materie Erwähnung thut. Er ſelbſt iſt den Zahlen ſehr geneigt, ob er gleich nicht in Abrede ſeyn mag, daß einige große Männer, worunter er auch den Tartini rechnet, einen unglücklichen Gebrauch von der Geometrie und der Rechenkunſt in der Muſik gemacht haben. „Die Rationalrechnung,„ ſagt er, „iſt eben ſo wenig die Quelle oder die Urſache des Vergnügens an der Muſik, als ſie es von den Phänomenen der „Schwere iſt, ob ſie gleich zur Erklärung derſelben von ſo großem Nutzen iſt.„ Wir können uns auf alle ſubtile Betrachtungen und Unterſuchungen, die in dieſem Capitel vorkommen, nicht einlaſſen; empfehlen ſie aber allen, denen daran gelegen iſt, zum Nachleſen, und zu einer reiflichen Ueberlegung.

Unſern Leſern wird bekannt ſeyn, daß man in dem Klange einer tiefen Sayte zugleich einige höhere harmoniſche Nebentöne vernimmt, die, wenn man die tiefe Sayte C nennt, in folgender Ordnung zum Vorſchein kommen C c g c̄ ē ḡ. Dieſe Töne nun in ihren Verhältniſſen gegen einander vorzuſtellen, bedienet man ſich der Zahlen, die uns entweder die Länge der Sayte eines mitklingenden Tons oder die Vibrationen deſſelben gegen den Grundton vorſtellen. Man eignet demnach obigen Tönen, wenn man dem Grundtone die Zahl 1 giebt, folgende Zahlen zu: $\overset{1}{C}\ \overset{2}{c}\ \overset{3}{g}\ \overset{4}{\bar{c}}\ \overset{5}{\bar{e}}\ \overset{6}{\bar{g}}$. Das iſt: Wenn C einmal vibrirt, ſo vibrirt die Octave c zweymal; die Duodecime dreymal; die doppelte Octave viermal, u. ſ. w. Oder: Wenn ich die Länge der Sayte C für 1. annehme, ſo iſt die Octave c $\frac{1}{2}$, die Duodecime $\frac{1}{3}$ die Doppel-Octave $\frac{1}{4}$ dieſer Saytenlänge, u. ſ. w. Die Möglichkeit, die gegebene Sayte weiter zu theilen bringt neue Töne hervor, z. E. $\frac{1}{7}$ giebt einen Ton, der für ais zu hoch, und für b zu niedrig, folglich nicht recht brauchbar iſt; 8 giebt wieder ein c, 9 ein d, 10 ein e u. ſ. w. Alle dieſe Töne, und mehrere, würden in einem tiefen Tone zugleich mitgehört werden, wenn unſer Ohr fein genug dazu wäre. Im übrigen iſt es doch von den erſten ſechs Tönen, in welchen der vollkommne harte Dreyklang enthalten iſt, gewiß, und ein jeder kann davon den Verſuch mit einer tiefen Sayte auf einem Violon oder Violoncell machen. Was man daher für nützliche Entdeckungen für die Harmonie, für einen reinen und wahren Grundbaß gemacht habe, muß man in Büchern nachſuchen, die von dieſen Materien handeln. Eine andere Erfahrung aber ſcheint in der That weniger bekannt zu ſeyn; wenigſtens wiſſen wir nicht, daß ſie jemand zu neuen Entdeckungen

ckungen genußt habe. Der Verfaſſer redet davon auf der 82 u. f. Seiten. Herr d'Alembert beſchließt den Artickel der Encyclopedie damit, und ſagt, daß er ſie in dem Werke des Tartini gefunden habe. Vermöge dieſer Erfahrung ſoll ein aus zween Tönen beſtehendes, und in der Höhe angegebenes Intervall noch einen dritten Ton in der Tiefe, nämlich den phyſicaliſchen Grundton aller oben angezeigten, und von 1. hergeleiteten Töne, hören laſſen. Der Verfaſſer gehet darinne vom Tartini ab, daß er den Grundton eine Octave tiefer ſetzt, als dieſer, und die Wirklichkeit dieſes Phänomens von mehrern Intervallen beweiſet. D'Alembert redet davon als von einer neuen Entdeckung, die vor der Ausgabe des tartiniſchen Werks, d. i. vor dem J. 1754. niemanden bekannt geweſen; Herr Serre aber erinnert ihn, daß er ſchon im Jahr 1753. in ſeinen Eſſais davon geredet, und daß Herr Romieu in eben dem Jahre der königlichen Academie zu Montpellier eine ausführliche Abhandlung von dieſer Materie übergeben habe, der Verfaſſer hatte dieſe Entdeckung damals ſchon zur Erfindung der weichen Tonart angewandt, und hier zeigt er noch auf ſieben Seiten, wie ſie in der Lehre vom Grundbaſſe genutzt werden könne; aber alle dieſe ſchönen Entdeckungen dienen öfters weiter zu nichts, als uns den Schatten für das Weſen ergreifen zu laſſen, mehr Dunkelheit als Licht über eine Sache zu verbreiten, und Schwierigkeiten in unſere Unterſuchungen zu bringen, die, wenn wir ſie glücklich überſtiegen haben, uns am Ende nicht klüger machen, als wir zuvor waren.

Die Unterſuchung, worauf ſich das bekannte Verbot der Quinten und Octaven in grader Bewegung gründe, iſt endlich das letzte, was der Verfaſſer in der erſten Abtheilung ſeines Werks abhandelt; eine Frage, die ſo oft aufgeworfen, und ſo oft beantwortet iſt, daß es beynahe ſcheint, man könne nichts mehr ſagen, als was ſchon geſagt iſt. Der Verfaſſer, der ſie nach ſeiner Art beantworten will, ſcheint uns mehr ſubtil als gründlich zu ſeyn; er macht dieſes Verbot bloß zu einer Regel des Geſchmacks, die ſich auf einen allgemeinen Grundſatz aller ſchönen Künſte gründen ſoll, von dem wir nicht läugnen können, daß er uns mehr ſpitzfündig als wahr vorkomme. „Dieſer Grundſatz, „der allen ſchönen Künſten gemein iſt, befiehlt, daß die verſchiedenen Arten „der Ausführung, die in dieſen Künſten angewandt werden, nie mit einander „verwechſelt werden müſſen; man könne ſie zwar unter einander mengen, oder „eine auf die andere folgen laſſen, wenn es nur mit einer gewiſſen Vorſicht geſchieht, „woraus man ſiehet, daß der Künſtler, der ſie vermiſcht, ſie nicht „mit einander verwechſelt.„ Wo iſt dieſer Grundſatz her? Was ſagt er? Wie paßt er auf die Muſik, und auf den vorhabenden Fall in der Muſik? Das wiſſen wir nicht, und der Verfaſſer weis es auch nicht. Er ſucht ihn durch Beyſpiele zu erläutern, ſagt uns aber damit nicht mehr, als daß Verſe keine Proſe, und Mahlereyen etwas anderes ſind als bloße Zeichnungen; oder daß man nicht Proſe ſchreiben und bloß zeichnen müſſe, wenn man Verſe machen und mahlen wolle. Was thut dieſes zur Erläuterung der verbotenen Quinten und Octaven? Wir können uns keine andre Vorſtellung machen, als, daß ein Dichter, der bisweilen proſaiſch wird, oder ein proſaiſcher Schriftſteller, der unvermuthet einen poetiſchen Ton annimmt, Quinten und Octaven mache. Wie nun jenes Fehler ſind, weil die verſchiedenen Arten der Ausführung mit einander verwechſelt werden, ſo ſind dieſe auch Fehler; Q. E. D. Aber die verſchiedenen Arten der Ausführung wollen uns nur auf die verbotene Quinten- und Octavprogreſſion noch nicht paſſen. Am Ende ſehen wir aber wohl, daß der Verfaſſer eine zweyfache Art der Ausführung in der Muſik, nämlich die im Einklange, und die mit voller Harmonie in Gedanken habe, und daß deren Verwechſelung der Grund des Octaven- und Quintenverbots ſeyn ſolle. Er ſieht ſelbſt ein, daß hierinne höchſtens nur wider die Octaven etwas enthalten ſey, und da ſich die Quinten noch nicht unter das Joch biegen wollen, ſo möchte er ſie lieber gar los laſſen. Doch wir wollen weiter nichts davon ſagen, weil wir nicht wiſſen ob der Verfaſſer ſeinen 216 § im Spaß oder im Ernſte ſchreibt. Hiermit ſchließt ſich die erſte Abtheilung.

Der zweyte Theil der Serriſchen Obſervationen betrifft das Werk des berühmten, und ſo viel wir wiſſen, noch lebenden Virtuoſen zu Padua, des Herrn Tartini, das, wie wir ſchon geſagt haben, im Jahr 1754, unter dem Titel: Trattato di Muſica ſecondo la vera ſcienza dell'Armonia, in Quart auf 175 Seiten erſchienen iſt. Es möchten etwan einige ſeyn, die den Herrn Tartini bloß als einen großen Geiger kennen wollten, und die in den Gedanken ſtünden, man dürfe nur auf der Violin oder einem andern Inſtrumente ſtark ſeyn, um den Ruhm eines Tartini zu haben. Dieſe Herren bitten wir, auf den Tractat des Herrn Tartini wohl Achtung zu geben, und ſie werden, zu ihrer groſſen Verwunderung, in demſelben einen Mann finden, der die abſtracteſte Theorie der Muſik vorträgt, der in eben der Hand, womit er den Bogen führt, Zirkel und Maaßſtab hält, und nicht allein die ſchönſten Melo-ien und Harmonien dem Ohre vorträgt, ſondern auch ihre Beſchaffenheit und Verhältniſſe dem Verſtande durch Hülfe der Zahlen und Linien ſagt. Dieſer Tractat des Tartini iſt in Form eines Briefes an den Grafen Decius Augu-ſtin Trento geſchrieben. Die in dem Werke abgehandelten Materien waren ſt die Materie ihrer Unterhaltungen geweſen; der Herr Graf, abermals eine

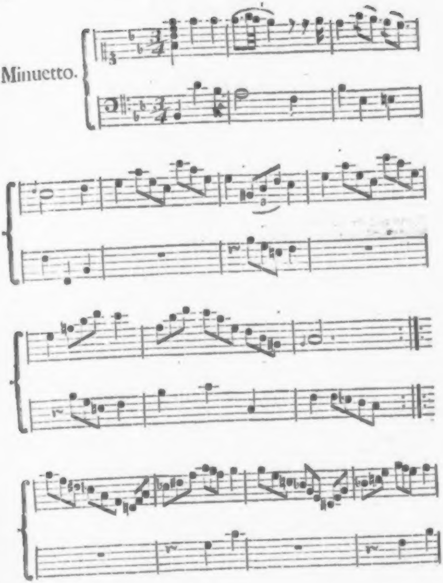
andere

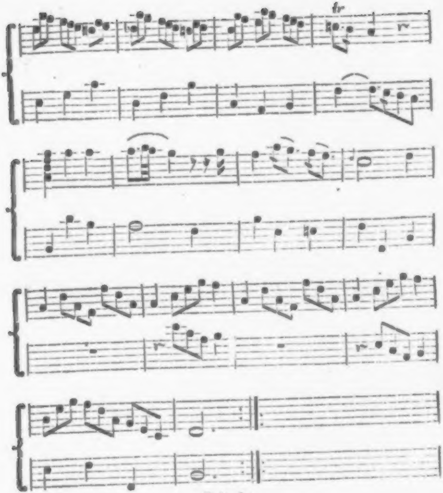
andere Art von Dilettanti, als man ſie insgemein findet, hatte gegen die Grundſätze des Tartini allerhand Einwendungen gemacht, welche hinlänglich zu beantworten, in einem Geſpräche zu weitläuftig geweſen ſeyn würde. Tartini wurde dadurch veranlaßt, dieſen Tractat zu ſchreiben, und ihn dem Grafen zuzueignen, welcher ihn ſodann, ohne daß es Tartini gern ſahe, drucken ließ. Das Werkchen iſt in ſechs Capitel abgetheilt, vor welchen eine kleine Einleitung vorher gehet, worinne Tartini die Art der Rechnungen erklärt, deren er ſich bedienet, und was er ſich etwan für Freyheiten dabey genommen habe. „Dieſe kleine Einleitung, ſagt unſer Herr Serre, kündigt ſchon die „Dunkelheit an, in welche das Syſtem des Verfaſſers gehüllt iſt, oder wenig„ſtens die Schwierigkeiten, die man zu überſteigen hat, um es vollkommen zu „verſtehen.„

Der Inhalt der Capitel iſt folgender: I. Von den harmoniſchen Phänomenen, ihrer Natur und Gebrauche. II. Vom muſikaliſchen Zirkel, deſſen Natur und Gebrauche. III. Vom muſikaliſchen Syſtem, von den Conſonanzen, Diſſonanzen, ihrer Natur und Beſchreibung. IV. Von der diatoniſchen Leiter, ihrem Urſprunge, Gebrauche und Folgen, die daraus hergeleitet werden können. V. Von den alten und neuen Tonarten oder Tönen. VI. Von denen der neuern Muſik eigenen Intervallen und Modulationen. Wenn man ein Werk aus einem Auszuge nur unvollkommen kennen lernt, ſo ſind unſere Leſer um ſo vielmehr zu beklagen, da wir ihnen nichts, als einen Auszug von einem Auszuge vorlegen können; aber unter dieſen Umſtänden iſt es doch beſſer etwas von einer Sache als nichts zu wiſſen.

Im erſten Capitel erkläret Tartini die verſchiedenen harmoniſchen Naturbegebenheiten, worauf er ſein Syſtem zu bauen Willens iſt. Er gehet in Anſehung der Reſonnanz der klingenden Körper von der gemeinen Meynung in ſofern ab, daß er die Octaven 2 und 4 nicht mit erklingen läßt, und Hr. Serre antwortet ganz recht darauf, daß man ſie bloß ihrer Aehnlichkeit wegen, die ſie mit dem Grundtone haben, weniger höre, als die Duodecime und große Dezſeptime. Sonſt iſt er mit andern Syſtematikern darinne eins, daß die Einheit der Grund des ganzen harmoniſchen Syſtems ſey; „das Syſtem der Harmonie, ſagt er, läßt ſich auf die Ein„heit, als auf ſeinen Grundſatz zurück bringen.„ In der Folge redet er von der andern Naturbegebenheit, deren wir kurz vorher erwähnt haben, daß zwey in der Höhe angegebene Töne einen dritten in der Tiefe hervor bringen, welcher, nach unſerm Verfaſſer, allemal die Zahl 1. nach Hrn Tartini aber 2 iſt. Seiner Meynung nach iſt alſo der Terminus $\frac{1}{2}$ im phyſikaliſchen Verſtande der Grund des muſikaliſchen Syſtems.

Minuetto.





Leipzig.

Da wir im vorigen Stück zur Verbeſſerung junger Leute, die ſich zu künftigen Organiſten beſtimmen, einen Vorſchlag gethan haben, woran wir einen jeden geſchickten Mann Antheil zu nehmen erſuchten, und hier nochmals erſuchen: ſo wollen wir jetzt unſere Gedanken, über die Geſtalt und Beſchaffenheit der Stücke,

cke, die man Anfängern zur Uebung und zum Gebrauch etwann vorzulegen hätte, näher eröffnen. Um ungeſchickte Murquis, pohlniſche Tänze, und andere ſolche Poſſen, welche junge Leute von ihren Meiſtern etwan gelernt, und in ihren Clavierbüchern haben, aus der Kirche zu verbannen, wollen wir ihnen einen Vorrath von kleinen Präludien oder variirten Chorälen zu verſchaffen ſuchen, die, unſerer Abſicht nach, ihnen nicht allein zu Hauſe zur Uebung, ſondern auch ſelbſt in der Kirche zu Vorſpielen dienen können. Aus der Beſchaffenheit der Subjecte ergiebt ſich, daß ſie ſo leicht als möglich ſeyn müſſen: Man würde demnach alles, was eine beſonders fertige und flüchtige Hand erfodert, ingleichen den allzuhäufigen Gebrauch der Spielmanieren zu vermeiden haben, da überhaupt dieſe Spielart der Orgel nicht ſo angemeſſen iſt, als die gebundene; aber auch in dieſer würde man wohl, um immer leicht zu ſeyn, meiſtentheils beym dreyſtimmigen Satze bleiben müſſen. In Anſehung des Pedals wäre unſere Meynung, daß man daſſelbe vor der Hand nicht in Betrachtung zöge, weil wir ein gut geſetztes Präludium allenfalls auch ohne Pedal gern hören würden, und es auf manchen Orgeln, beſonders in Dorfkirchen, auch wohl nicht anders hören könnten, weil ſie öfters kein Pedal haben. Unſere eingerückten Stücke behalten ſodann nach den Vortheil, daß andere Liebhaber ſie als kleine Clavierſtücke brauchen können. Da aber ein jedes Vorſpiel nicht allein eine Vorbereitung zum Liede; ſondern auch zum Affect des Liedes ſeyn ſoll, ſo iſt allerdings nöthig, daß man ſich ein gewiſſes Lied oder verſchiedene zugleich, die im Geſangbuche unter einerley Titel ſtehen, vorſetze, und nach deren Inhalte ſeinen muſikaliſchen Vortrag einrichte. Wenn man eine Choralmelodie ſelbſt nehmen, und ſie auf eine oder die andere Art variiren wollte, ſo würde man außer dem beſtimmten Affecte auch eine beſtimmte Tonart vor ſich haben; im Fall man dieſes aber nicht will, ſo würde man ohngefähr den Titel ſo einrichten müſſen: Zu einem Klageliede; zu einem Troſtliede; oder man könnte ſich auch das eine oder das andere Lied ohne die Melodie deſſelben zu nehmen, ſelbſt zum Gegenſtande wählen; und da die Tonarten der Lieder verſchieden ſind, ſo wäre es gut, endlich in jeder Claſſe der Lieder Präludien aus allen Tonarten zu haben, diejenigen allein ausgenommen, von denen man weiß, daß ſie bey Chorälen nicht vorkommen. Dieſe Präludien aber müſſen alle nicht länger ſeyn, als die kleine Fuge vom Herrn Telemann, die wir im ſiebenden Stücke eingerückt haben, indem wir nicht gern mehr als zwey Seiten in unſerer Wochenſchrifft dazu anwenden möchten. Man kann die Beyträge, unter der Adreſſe: An die Churfürſtl. Sächſ. Zeitungs-Expedition zu Leipzig Poſtfrey einſenden.

Wöchentliche
Nachrichten und Anmerkungen
die Muſik betreffend.

Zehntes Stück.
Leipzig den 7ten Sept. 1767.

Dritte Fortſetzung der Obſervations ſur l'harmonie par M. Serre.

Wir ſind im vorigen Stücke bis auf den Tractat des Herrn Tartini gekommen, von dem man ſich einen ſehr guten Begriff machen kann, wenn man den Auszug, den Herr Serre davon macht, geleſen hat. Seine Anmerkungen darüber zeigen von einer Einſicht in die abſtracte Theorie der Muſik, die ihm um ſo vielmehr Ehre macht, je ſeltener ſie bey denen iſt, die doch ihr ganzes Geſchäfft aus der Muſik machen.

Vom zweyten Capitel des Herrn Tartini, das vom muſikaliſchen Zirkel handelt, ſagt unſer Verfaſſer: „Ich weiß nicht, ob irgend ein Leſer im „Stande geweſen, dieſes Capitel ganz durchzuleſen, in welchem man ſo viel uner„wieſene Behauptungen, oder auf willkührliche und ſehr abſtracte Verhältniſſe ge„gründete Sätze antrifft, die einen Leſer, der mit ſeinem Kopfe und mit ſeiner Zeit „nicht verſchwenderiſch iſt, ſehr wenig locken, dem Verfaſſer in ein Labyrinth von „arithmetiſchen Berechnungen zu folgen, die ſich alle auf dieſe Sätze und auf dieſe „Verhältniſſe beziehen.„ Herr **Tartini** geſtehet außerdem am Ende ſelbſt, daß die Speculationen dieſes Capitels zum Verſtande ſeines Syſtems nicht unentbehrlich ſind. Ein Umſtand, der uns berechtigt, kurz dabey zu ſeyn.

Das dritte Capitel, von der Natur und Beſchaffenheit der Conſonanzen und **Diſſonanzen**, iſt auf alle Weiſe merkwürdiger. Herr **Tartini** trägt, was er darüber zu ſagen hat, in neun Sätzen, die er canoni muſicali nennt, vor. Der erſte Canon ſagt: „daß die ſingenden und begleiten„den Stimmen (le parti cantanti e ſuonanti) ſo viel als möglich in einer har-

„moniſchen Proportion unter ſich ſtehen ſollen.“ Herr **Serre** überſetzt es durch parties vocales et inſtrumentales; wir glauben aber mit Recht von dieſer Ueberſetzung abgehen zu können. Dieſe Regel läßt ſich auch ohne Hülfe der Zahlen beweiſen. Es würde zu weitläuftig werden, wenn wir alle auf die Reſonnanz des klingenden Körpers, und die darinne befindlichen Verhältniſſe ſich gründenden Speculationen des Herrn **Tartini** anführen wollten; eine Sache, die für die wenigſten Leſer ſeyn würde. Zu Folge des vierten Canons ſind die Octave, Quinte, Quarte, große und kleine Terz, als Beſtandtheile der natürlichen Reſonnanz, Conſonanzen. Zwey von dieſen conſonirenden Intervallen, wenn ſie einander völlig gleich ſind, als zwey reine Quinten, zwey Quarten, zwey große Terzen u. ſ. w. an einander geſetzt, bringen eine Diſſonanz hervor; die Octave iſt allein ausgenommen. Der ſiebende Canon: „Es „giebt keinen diſſonirenden Accord, der ſich nicht auf einen conſonirenden gründe.“ Im achten Canone wird die Vorbereitung und Auflöſung der Diſſonanzen vorgetragen, welche Herr **Tartini** auf eine demonſtrativiſche Art aus ſeinen Grundſätzen zu beweiſen ſucht.

Der neunte Canon kommt im vierten Capitel vor, welches von der **diatoniſchen Leiter** und den **Klanggeſchlechtern** in der **Muſik** handelt. Herr **Tartini** hält eine Temperatur für nöthig, doch ſcheint ihm die gleichſchwebende nicht die beſte zu ſeyn. Er beruft ſich dabey auf das Urtheil ſeines Freundes, des Pater **Valotti**, eines großen Orgelſpielers, der nur die unten liegenden diatoniſchen Taſten natürlich rein geſtimmt, die obern, oder die ſogenannten halben Töne aber temperirt haben will.“ Es kommt in dieſem Capitel etwas von der Bezifferung der Tonleiter vor, wenn man ſie im Baſſe zum Grunde legt, wir finden aber nichts neues darinne. Das folgende, das den Tact und die Theile deſſelben angehet, wo von Haupt- und durchgehenden Noten gehandelt wird, hat Herr **Tartini** in folgenden Canon zuſammen gefaßt: „Man „kann im vier Viertheltacte ſo viel durchgehende Noten ſetzen, als man will, „nur müſſen ſie nicht die Gränzen eines halben Tacts überſchreiten.“ So ohngefähr hat Herr **Serre** dieſen Canon erklärt, der im Italiäniſchen ſo lautet: In maggior reſtrizzione di mezza battuta quanto ſi vuole; in maggior dilatazione di mezza battuta non mai. Wir geſtehen, daß wir mit der Erklärung nicht zufrieden ſind; ob wir eine beſſere geben könnten, wollten wir verſuchen, wenn wir genau wüßten, was Herr **Tartini** unter der maggior reſtrizzione und dilatazione verſteht. Das folgende betrifft das enharmoniſche Klanggeſchlecht der alten Griechen. Herr **Tartini** hat ſogar eine kleine dreyſtimmige Melodie in dieſer Art erfunden, die, wie er ſagt, eine vollkommen gute Wirkung thut. Da dieſe Materie mit dem folgenden Capitel einen Zuſammenhang hat, ſo wollen wir kurz ſeyn, um bey dieſem etwas länger ſeyn zu können. Die Muſik- oder Tonarten der Alten und Neuern werden darinne unterſucht. Man ſetzt der heutigen Muſik nicht ſelten die Wirkungen der Alten entgegen; um dieſen Umſtand in ein völliges Licht zu ſetzen, iſt eine genauere Unterſuchung der alten griechiſchen Muſik allerdings nöthig; nur Schade daß es uns an den erfoderlichen Hülfsmitteln, und zwar an ſolchen fehlt, wodurch die Zweifler mit eigenen Ohren überzeugt werden könnten. Für Leute von Einſicht und für Kenner iſt der Beweis von dem Vorzuge der heutigen Muſik leicht zu führen; für viele andere ſetzt er zu viel theoretiſche Kenntniſſe voraus, und dieſe machen immer, als der größte Haufe das größte Geſchrey. Herr Tartini will nicht ſo grade zu entſcheiden, und meynt nur, daß die Muſik der alten Griechen in verſchiedenen Stücken ſehr von der unſrigen unterſchieden geweſen. Er hält dafür, daß ſie in ihren Geſängen die Länge und Kürze der Sylben ſehr genau beobachteten; doch nicht eben ſo, daß ſie ihnen beſtändig einerley Länge und Kürze gaben; daß ſie, nachdem es der Ausdruck erfoderte, die langen Sylben verlängerten, und die kurzen verkürzten. Er findet in dieſem Stücke ihren Geſang dem italiäniſchen Recitative ſehr ähnlich, als in welchem man kaum den Tact gewahr wird. Dieſer Geſang iſt, nach der Meynung des Herrn Tartini, eine weit getreuere Nachahmung der Leidenſchaften, deren Bewegung niemals ſo abgezirkelt iſt, als es die in unſern Arien iſt.

In Anſehung der Frage, ob die Alten die Harmonie, in dem Verſtande, wie wir ſie nehmen, gekannt und ausgeübt haben, läßt Herr Tartini den erſten Theil der Frage unentſchieden; was aber die Ausübung der Harmonie, oder die verſchiedenen über und unter einander verbundenen Stimmen betrifft, muthmaßet er, daß ſie, bey aller Kenntniß, die ſie auch von dieſer Muſikart haben konnten, dieſelbe doch nicht ausübten und ausüben durften, wenn ſie den vorgeſetzten Zweck erreichen wollten, und daß alſo ihre Muſik bloß eine einfache Melodie geweſen. Die Gedanken des Herrn Tartini verdienen einer genauern Prüfung, indem ſie hin und wieder eine etwas ſeltſame Mine haben. Es wundert uns, daß Herr Serre nichts dazu ſagt; wir werden wirklich dieſen Mangel ſchlecht erſetzen. Tartini gründet ſeine Meynung auf folgende Sätze. Jede Leidenſchaft hat einen ihr eigenen Ton, eine ihr eigene Bewegung; die Freude iſt ſchnell in ihrem Gange, und ihre Töne halten ſich gern nach der Höhe; die Traurigkeit hingegen iſt langſam, und fällt natürlicher Weiſe ins tiefe herab. Es iſt daher nicht wahrſcheinlich, daß die Griechen, groſſe Nachahmer der Natur, wie wir mit vier Stimmen ſollten componirt haben, wo man Hohes und Tiefes zugleich hört, wo die Wirkung des einen, das ſich zur Fröhlichkeit neigt, der Wirkung des andern entgegen iſt, das mehr mit der Traurigkeit überein kommt. Wollte man ſagen, daß man, dieſem Mangel durch die geſchwinde Bewegung der obern Stimme abhülfe, ſo iſt doch das ganze dadurch nichts gebeſſert, ſo lange die Wirkung der tiefen Klänge des Baſſes ſich der Wirkung der höhern Töne widerſetzt. Unſers Erachtens hätten ſich die Griechen aus dieſem Grunde nicht dürfen abhalten laſſen, vierſtimmig zu componiren; weil der Hauptvortrag, in affectuöſen Sätzen doch nur einer Stimme gegeben werden kann, und die andern Stimmen nichts weiter als eine Begleitung dabey vorſtellen, und gewiſſermaßen nur ihr Jawort dazu geben. Die Verſchiedenheit der Bewegung liegt mehr in der Natur der Stimmen, als in dem Ausdrucke der Leidenſchaft, und wenn der Baß in einem traurigen Satze ein wenig langſam einher ſchleicht, ſo kann man ihn bey einer frölichen Muſik, ja auch ein Bißchen hüpfen und ſpringen laſſen; wir glauben immer, unſere heutigen Componiſten haben dem Baſſe Beine gemacht. Uebrigens findet Herr Tartini darinne die Urſache, warum unſere beſten neuern Compoſitionen zwar eine Art von Bewegung, einen gewiſſen Hang zu einer oder der andern Leidenſchaft hervorbringen; da dieſer Hang aber keine gnugſam beſtimmte Richtung bekommt, ſo iſt die Wirkung nie vollſtändig, der Eindruck bleibt immer zu allgemein. Wie wenn man nun von der Muſik nichts anderes zu ſodern das Recht hätte, ſo lange ſie allein arbeitet, und nicht mit der Poeſie in Verbindung tritt? Kann uns Herr Tartini gewiß verſichern, daß die Griechen mit ihrem einfachen Geſange allein, ohne Beyhülfe der Poeſie, Wunder gethan haben, ſo wollen wir ſeine Meynung allenfalls gelten laſſen; aber das kann er nicht, und mag es auch nicht, wie wir in der Folge ſehen werden. Nicht allein die verſchiedene Bewegung, die Höhe und Tiefe, ſondern auch die verſchiedenen Intervalle, durch welche die Stimmen fortſchreiten, und die freylich in vier Stimmen nicht eben dieſelben ſeyn können, ſcheinen ihm der Wirkung der Muſik nachtheilig. Man eigene nun aber den Intervallen Eigenſchaften zu, welche man wolle; ſo iſt es doch gewiß, daß alle Bedenklichkeit ſogleich wegfalle, ſobald man annimmt, daß das, was in den Nebenſtimmen gewiſſermaßen mit dem Vortrage der Hauptſtimme zu contraſtiren ſcheint, von dieſer verſchlungen werde, ſo daß aller Widerſpruch im Ausdrucke ſogleich verſchwindet, und die verlangte Wirkung weder geſchwächt noch gar vernichtet wird, wie Herr Tartini meynt.

Noch einen Beweis für die bloße einfache Melodie der Griechen, die wir dem Herrn Tartini eben nicht abſtreiten wollen, wenigſtens was die erſten und

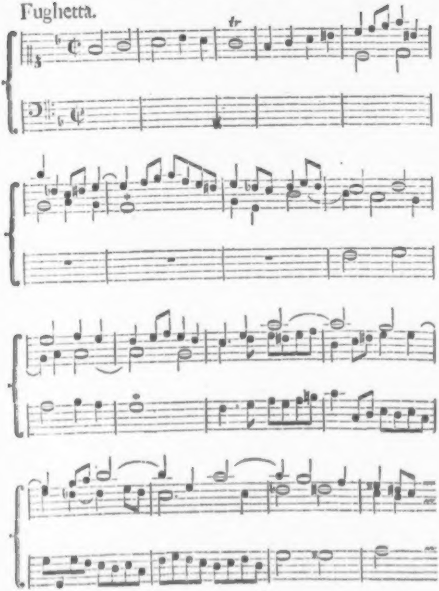
ältesten

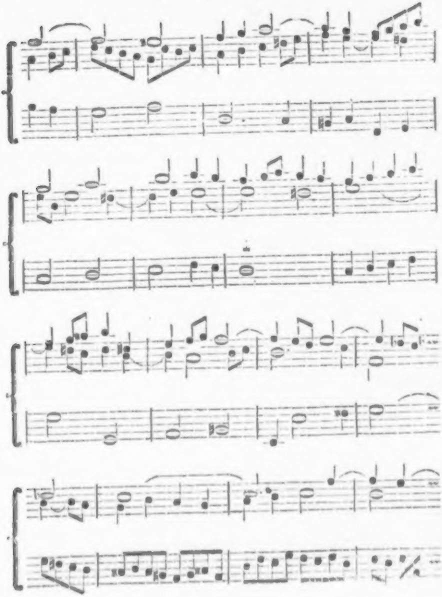
älteſten Zeiten anbetrifft. „Es iſt vernünftig, zu glauben,„ ſagt er, „daß die „Alten, als Erfinder der Kunſt, auf die ſimpelſte und ungekünſtelſte Muſikart „haben fallen müſſen. Da nun die bloße Melodie ohne Zweifel natürlicher iſt, „ſo hat ſie auch nothwendig eher als die Harmonie müſſen ausgeübt werden; je „ſimpler nun aber eine Art iſt, deſto leichter iſt ſie zur möglichſten Vollkommen„heit zu bringen.„ Das läßt ſich hören; und wenn wirklich die Melodie der Alten, ohne den Beyſtand der Harmonie nöthig zu haben, ſo vollkommen ſchön geweſen iſt, daß ſie mehr damit ausrichteten, als wir heut zu Tage mit allen Schätzen beyder Künſte, ſo kommen wir wohl unrecht an, wenn wir die Melodie von der Harmonie herleiten wollen.

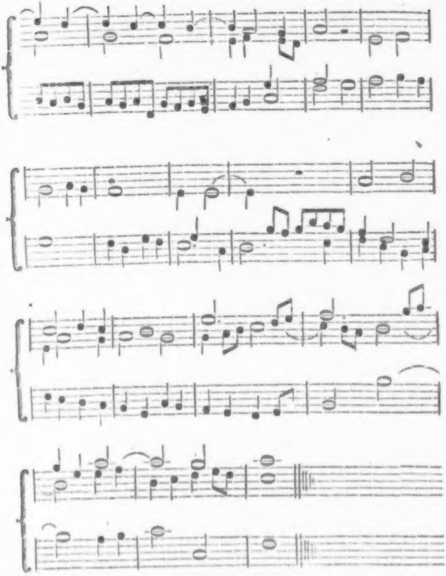
Herr **Tartini** faßt nun das, was er von der Muſik der Alten gemuthmaßt hat, denn höher wird er es nicht ausgeben wollen, in folgenden Paragraphen zuſammen: „Hierinne nun hat die Vollkommenheit des Geſanges der al„ten Griechen, wenigſtens zum Theile, beſtehen können. Sie beobachteten, „nicht ſclaviſch, ſondern mit Geſchmack, die Länge und Kürze der Sylben; ſie „wählten die ſchicklichſte Stimme, welche nach Beſchaffenheit der Umſtände entweder ein Sopran, Alt, Tenor oder Baß war; ſie ließen den Geſang von einem Inſtrumente, das die Wirkung zu vermehren geſchickt war, im Einklange begleiten; die Melodie ihrer Geſänge enthielt die dieſer Wirkung angemeſſenſten Intervalle u. ſ. w. Man nehme noch dazu, daß die Componiſten zu gleicher Zeit Philoſophen, Poeten und Muſiker waren; woher es denn kam, daß ihre Compoſitionen die erſtaunliche Wirkung thun konnten, welche ihnen die Geſchichte zuſchreibt, indem ſie den Zuhörern zu gleicher Zeit ein Meiſterſtück der Poeſie, der Declamation und der Muſik vortrugen. Man ſiehet demnach, daß bey einer ſolchen Muſik, alles auf die Bewegung der Seele eingerichtet war, da hingegen unſere neuere Muſik, welche künſtlicher, gedrechſelter, mehr mit Klängen und kleinen Zierlichkeiten überladen iſt, nur bloß dem Ohre ſchmeichelt, und ſelten bis ins Herz dringt. Uebrigens iſt Herr **Tartini** der Meynung, daß die alte Muſik, wenn wir auch noch ein Stück von derſelben hören könnten, auf uns keine Wirkung thun würde, weil wir uns, in Abſicht auf die Muſik, mit den Griechen nicht in einerley Umſtänden befinden. Wenn das ſo ſeyn ſollte, ſo könnte man ſicher ſchließen, daß die Muſik der alten Griechen nicht viel getaugt habe, ſo ſehr ſie ſich auch mit der Nachahmung der Natur empfehlen will; ihre Muſiker würden ſodann, wenigſtens heut zu Tage, einen ſehr lächerlichen Contraſt gegen ihre Dichter, Mahler und Bildhauer machen; denn dieſe bewundern wir immer noch als unſere Meiſter.

Der Beſchluß folgt künftig.

Fughetta.







Wöchentliche
Nachrichten und Anmerkungen
die Muſik betreffend.

Eilftes Stück.

Leipzig den 14ten Sept. 1767.

Beſchluß der Obſervations ſur l'harmonie par M. Serre.

Das ſechſte und letzte Capitel des Herrn Tartini, welches von denen der neuern Muſik eigenen Intervallen und Modulationen handelt, ſetzt die Zahl derſelben auf drey: die übermäßige Secunde, die verminderte Terz und verminderte Quart, welche in der Umkehrung eine verminderte Septime, übermäßige Sext und Quinte geben. Da der Gebrauch der verminderten Quart verſchiedenen Componiſten ſehr zweifelhaft iſt, ſo bringt Herr Tartini ein dreyſtimmiges Exempel bey, wo ſie zwiſchen den beyden Oberſtimmen vorkommt. Auf eine ähnliche Art haben wir ſie bey Herr Haſſen einigemal gefunden, als in der Arie: Si, lo confeſſo, morir mi ſento, im Attilio Regolo, und in der Arie: Sol può dir come ſi trova, im Rè Paſtore, wo ſie eine eingreifende Wirkung thut. Um dieſe drey Intervallen aus einer Tonleiter herzuleiten, erfindet Herr Tartini folgende: a h c dis e f gis a. Er verſichert, daß diejenigen, die ohne Vorurtheil einige Verſuche in dieſer Tonart angehört, geſtanden haben, ſie thäten eine ſehr gute Wirkung. Das folgende dieſes Capitels betrifft Unterſuchungen wegen des zu dieſer Tonleiter gehörigen Grundbaſſes. Die übermäßige Sext, die den Herrn Rameau ſo gequält hatte, findet darinne ganz bequem eine Stelle, obgleich Herr Serre den Grundbaß um einen Triton höher geſetzt haben will. Am Ende wird noch etwas von der Verwechſelung der Intervallen, und der daraus erfolgenden Ausweichung in entfernte Tonarten beygebracht. Es iſt nichts weiter darinne enthalten, als was erfahrne Componiſten allbereits wiſſen, und mit Vorſicht gebrauchen. Für Anfänger wäre es bisweilen beſſer, nichts davon zu wiſſen, weil ſie grade da am künſtlichſten zu ſeyn glauben, wo ſie ohne Ueberlegung und

Zuſammenhang, aus einem Tone in den andern hinein plumpen. Bey Haſſe und Graun, auch in einigen Telemanniſchen Kirchenſtücken kann man Muſter ſo ſchleuniger Tonveränderungen ſehen. Der Schluß des tartiniſchen Werkes enthält noch Beantwortungen einiger Einwürfe, die man ihm gegen ſein Syſtem machen könnte, bey denen wir uns aber nicht länger aufhalten wollen; doch wird es vielleicht den Leſern nicht unangenehm ſeyn, zu ſehen, was Herr Tartini überhaupt von der heutigen Muſik, und ihrer Art ſie zu ſtudiren, denkt. Hält er die Theorie dieſer Kunſt vielleicht, wie ſo viel andere Muſikmänner, für Pedanterey? O nein; er wundert ſich, wie man es in der Muſik, bloß durch Hülfe der Ohren, ſo weit habe bringen können, hält aber dafür, daß es höchſtnöthig ſey, die Theorie mit der Ausübung, die Wiſſenſchaft mit dem Gehöre zu verbinden, um dieſe Kunſt zu ihrer Vollkommenheit zu bringen. Er zweifelt nicht, daß, wenn Männer von Genie ſich mit Fleiß auf die harmoniſche Wiſſenſchafft der Muſik legten, ſie Entdeckungen von der größten Wichtigkeit machen würden.

Herr Serre nimmt nun den Tractat des Geminiani vor. Er giebt erſt einige kurze Nachricht von dem Verfaſſer, der ſich in England aufhält, und daſelbſt ſchon verſchiedene Tractate über die Muſik in engliſcher Sprache heraus gegeben hat, als: Anweiſung zum guten Geſchmack im Vortrage; Anweiſung zum Claviere, zur Violin, zum Accompagnement. Das gegenwärtige Werk, von welchem Herr Serre reden will, führet den Titel eines Guida o Dizzionario armonico; der ausführlichere Titel aber iſt engliſch. Herr Geminiani hat daran zwanzig Jahre gearbeitet, und bisweilen ein ganzes Jahr ununterbrochen dazu angewandt. Er verſpricht darinne alle Regeln und alle Fortſchreitungen der Harmonie und der Modulation zu erklären; alle vor ſeinem Buche herausgekommenen Tractate über die Muſik ſcheinen ihm in dieſem Stücke ſehr mangelhafft. Der gute Geminiani! er muß den Fleiß der Franzoſen und Deutſchen in dieſem Felde wenig kennen. Herr Serre wird uns ſagen, ob der Verfaſſer alles geleiſtet, was er verſprochen, und ob nicht manches in ſeinem Buche fehlt, was lange ſchon in deutſchen und franzöſiſchen Büchern geſtanden hat; wie denn Herr Geminiani ſelbſt in der Vorrede ſagt, daß ſein Werk noch nicht vollſtändig ſey, daß er von den verſchiedenen Modulationen in der harten Tonart, ingleichen von den Nachahmungen in der Compoſition noch nichts geſagt, welches er künftig nachzuholen gedenkt. Wir wollen ein paar Worte von dem Plane und der Einrichtung des Werks ſagen. Die weiche Tonart, die allerdings der meiſten harmoniſchen Veränderungen fähig iſt, wird zum Grunde gelegt, und gezeigt, was für Accorde über jeder

Note

Note derſelben Statt finden, und welche Accorde auf einen vorhergegangenen folgen können. Es wird dieſes alles auf vier und dreyßig Kupfertafeln in Folio mit Notenexempeln, deren Anzahl ſich auf 2236 beläuft, dem Auge deutlicher vorgeſtellt. Dieſe Exempel ſind in ſiebenzehn Claſſen abgetheilt, der Tonleiter zu Folge, die Herr Geminiani dazu entwirft, und bis auf zwo Octaven ausdehnt, nehmlich: d c cis b a g f fis e d c cis b a g f d. Herr Serre merkt mit Recht an, daß man nur neun Claſſen nöthig gehabt hätte, wenn die Töne, die bloß wiederholte Octaven ſind, wären weggelaſſen worden; und daß dagegen ein Paar andere für h und gis hinzugeſetzt werden ſollten, als welche im d moll ſehr öfters im Baſſe vorkämen. Die Zahl der verſchiedenen Accorde, die in jeder Claſſe oder über jeden Tone Platz finden, hätten ebenfalls vermindert werden können, wenn der Verfaſſer nicht aus der verſchiedenen Art der Bezifferung verſchiedene Accorde gemacht hätte. Wir wollen die Accorde der erſten Claſſe, oder des Tons d herſetzen, deren neun beym Verfaſſer, im Grunde aber nur fünf ſind: der vollkommene unbezifferte Dreyklang; der bezifferte $\substack{8\\3}$; $\sharp\substack{7\\3}$; $\sharp\substack{7\\5}$; $\natural 6$; $\flat 6$; $\substack{\flat 6\\3}$; $\substack{\natural 6\\4}$; $\substack{\natural 5\\4}$. Was iſt zwiſchen dem erſten und andern, dem dritten und vierten, dem ſechſten und ſiebenden, dem achten und neunten für ein Unterſchied? Gewiß keiner als in der Bezifferung. Von dem Queerſtriche zwiſchen zwoen Ziffern ſagt Herr Serre, daß er nicht wiſſe, was er bedeute, und wir wiſſen es auch nicht. Herr Geminiani hätte ſich darüber erklären ſollen, da er ſo oft bey ihm vorkommt. Herr Serre geht alle neun Claſſen nach dem Plane des Verfaſſers durch, und ſo wie er mit Recht noch zwo bis drey Claſſen mehr fodert, ſo zeigt er nun auch, daß die Zahl der Accorde weit ſtärker ſeyn müſſe, wenn der Abſicht des Werks Genüge geſchehen ſollte; wir wollen ſeine Vermehrungen der erſten Claſſe herſetzen: $\sharp 3$; $\substack{8\\5}$; $\substack{6\\4}$; $\substack{6\\4\\3}$; $\substack{\natural 6\\5}$; $\substack{7\\\natural 3}$; $\substack{5\\4}$; $\substack{\flat 6\\4\\2}$; $\sharp\substack{6\\4\\3}$; $\sharp\substack{6\\4\\2}$; 9; $\substack{9\\4}$; $\substack{\flat 6\\\sharp 3}$; eine gar anſehnliche Vermehrung, welche die Anzahl der Accorde des Verfaſſers weit überſteigt. Doch nicht dieſe Auslaſſungen allein, ſondern auch die wenige Ordnung, die der Verfaſſer unter ſeinen Accorden hält, und die nichts analogiſches mit einem Wörterbuche hat, tadelt Herr Serre. Dieſer Gedanke der Aehnlichkeit mit einem Wörterbuche bringt ihn auf einen artigen Einfall, den wir anführen wollen. Ein Wörterbuch beſtehet aus zwey Abtheilungen, wovon die eine uns eine fremde Sprache in der unſrigen erklärt; die andere aber umgekehrt, unſere Sprache in eine fremde überſetzt: da wir nun ein Wörterbuch haben, welches uns die Folge der Accorde auf einander erklärt, wäre es nicht gut auch eins zu haben, woraus man erſehen könnte,

was

was für ein Accord vor einem andern vorhergehen müſſe? Er hält daſſelbe zwar nicht für eben ſo nöthig als das erſtere, doch würde es nicht ohne Nutzen ſeyn, beſonders in der Lehre von der Vorbereitung der Diſſonanzen. Als einen Anhang zu einem ſolchen harmoniſchen Führer wünſcht Herr Serre noch eine Anleitung, wie man aus einem bezifferten Baſſe die höhern Stimmen in der Compoſition herausziehen, oder mit Herr Nichelmann zu reden, polyodiſch componiren ſolle. Er beſchließt ſodann ſein Werk mit folgenden Worten: „Ich wünſche nichts mehr, als daß ein in der Theorie und in der Ausübung ſeiner Kunſt gleich geübter Muſicus ein ſolches harmoniſches Dictionnaire zu Stande bringen möge, wie es den Anmerkungen zu Folge, die ich bey dem Buche des Herrn Geminiani gemacht habe, zu wünſchen und zu hoffen iſt. So unvollſtändig übrigens das Werk dieſes berühmten Künſtlers iſt, ſo werden ihm doch die Liebhaber der Harmonie allemal Dank wiſſen, daß er den erſten Einfall zu einem Werke gehabt, und den Entwurf gemacht, welcher leichtlich nützlicher und vollkommener ausgeführet werden kann.„

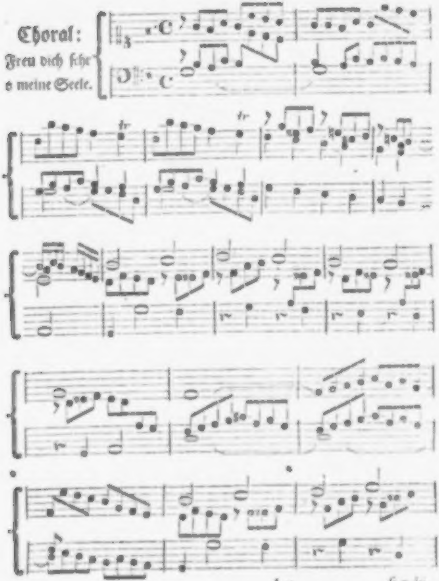
Wir haben aus dieſem an gründlichen Unterſuchungen und nützlichen Anmerkungen ſehr fruchtbaren Werke des Herrn Serre nur einen unvollkommenen Auszug machen können; doch hoffen wir, daß derſelbe hinreichend ſeyn werde, ſich von den Einſichten des Verfaſſers einen Begriff zu machen, und zu ſehen, daß er nicht unter die leichtſinnigen Scribenten ſeiner Nation gehöre, die uns mit Witze bezahlen, wenn es ihnen an Gründen fehlt. Seine Beſcheidenheit, womit er die Lehrſätze anderer berühmter Männer prüft und bisweilen widerlegt, kann vielen Schriftſtellern zum Muſter dienen. Kurz, ſein Buch verdient von Kennern geleſen, und von allen Harmoniſten verſtanden zu werden.

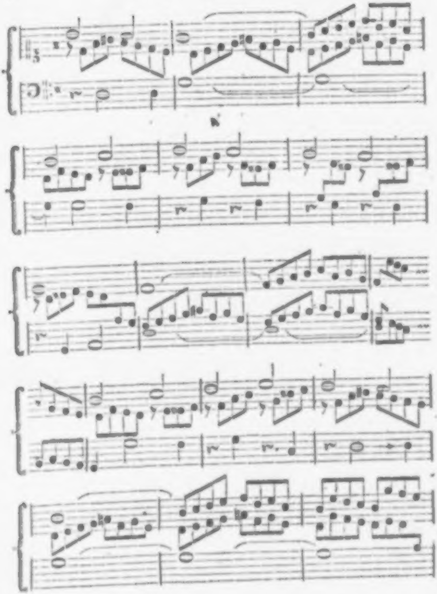
Leipzig.

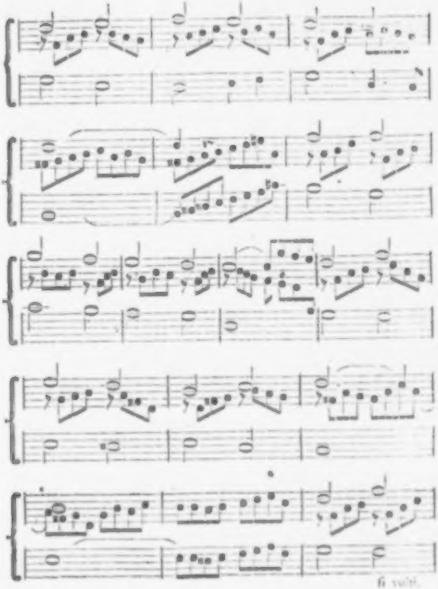
Herr Lelei allhier, deſſen Clavierparthien und andere Ausarbeitungen das Publicum mit gütigem Beyfalle aufgenommen hat, iſt im Begriff Sechs Sonaten fürs Clavier, mit veränderten Repriſen, auf eigene Koſten in Kupfer geſtochen, und auf groß Royal-Papier in Querfolio abgedruckt, heraus zu geben. Sie werden künftige Oſtermeſſe fertig ſeyn, und eilf Bogen betragen. Man pränumerirt darauf 1 Rthl. 10. gl., und ſendet das Geld franco an ihn ſelbſt. Seine Wohnung iſt in der Fleiſchergaſſe beym Becker Bruchbach. Wir zweifeln keinesweges an der guten Aufnahme auch dieſer Sonaten.

Choral:

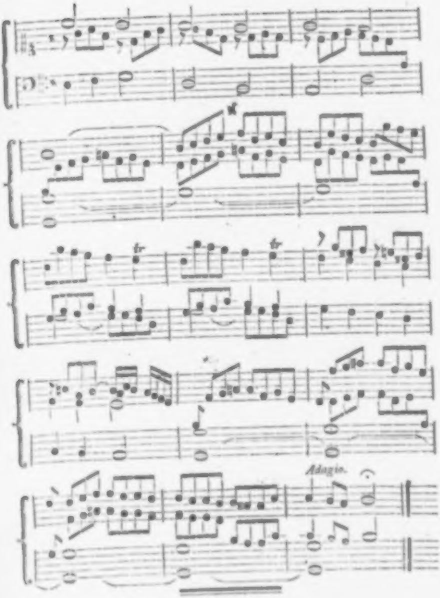
Choral: Freu dich ſehr o meine Seele.







si volti.


tr
tr
Adagio.

Wöchentliche
Nachrichten und Anmerkungen
die Muſik betreffend.

Zwölftes Stück.

Leipzig den 21ten Sept. 1767.

Fortſetzung der Anmerkungen über den Vortrag. *)

Einem harmonienreichen Orgelſpieler vergiebt man eher gedankenvolle Langſamkeit, als affectirte Lebhaftigkeit. Denn dieſe kann bey überhäuften Laſten der Vielſtimmigkeit, weder dem Verſtande noch dem Gedächtniſſe begreiflich werden, weil ſie den Sinn des Gehörs, durch welchen ſie doch zu ihnen kommen muß, übertäubet; anſtatt ſie ihn durch Annehmlichkeit, die von der Deutlichkeit unzertrennlich iſt, reizen ſollte.

Am allermeiſten, iſt jedem Muſiker, und beſonders den Sängern, die Nichtübereilung bey den muſikaliſchen Ruhepuncten, und bey den ſogenannten Cadenzen, wo ſie durch eigene ſchöpferiſche Künſte, den abgezielten Reiz des Componiſten noch erheben wollen, anzuempfehlen. Ich nehme die Stellen aus, wo dieſe Abſicht durch einen auſſerordentlich ſtarken und heftigen Schwung der Töne erreicht werden ſoll. Alsdann kann das Feuer nicht groß genug ſeyn, ob es gleichwohl auch nicht zu lang dauernd ſeyn darf. Ich rede nur von den Gelegenheiten, wo durch Reiz, Anmuth, Süßigkeit, und Schmachten, ein beſonders Wohlgefallen des Zuhörers erregt werden ſoll. Denn müßten da Fehler begangen werden, ſo würde jeder Zuhörer lieber etwas zu ſchmachtendes hören, als die Ungeduld des Sängers vertragen, mit welcher er zu ſehr zum Ende eilet.

Dieſem

---

*) Siehe das 11te Stück vom vorigen Jahre.

Dieſem ohngeachtet mag ich nicht bergen, daß in der bisherigen guten Muſik viele allzuzärtliche, oder zu melancholiſche Muſiker (weil die ſchon zu weit eröffneten Schätze unſerer Tonkunſt nicht mehr auf die nächſten Folgen der Fröhlichkeit, Liebe, und Bekümmerniß eingeſchränkt ſind) ſich an einen zu ſchmachtenden Vortrag, und die Componiſten auch an eine zu ſchmachtende Gedenkungsart gewöhnet haben, welche aufgeweckten Zuhörer verdrießlich, und langweilig werden mag.

Man kann ton- und tactfeſt ſeyn, und doch einen platten ungeſchickten und einförmigen Ton haben, in welchem weder Nachdruck noch Numerus zu ſeyn ſcheinet, und welcher verräth, daß der Sänger weder auf den Sinn noch auf die Materie Acht hat. So ſagen Kinder ihre Lection her, und ſo lieſet man, wenn man einen geſchriebenen Contract durchgehet. Unterſcheidet hingegen ein Leſer alle wichtige und rührende Theile der Materie, ſo iſt ſeine Ausſprache ein guter Commentarius. Wenn alſo niemand etwas wichtiges öffentlich verleſen ſoll, was er nicht zuvor für ſich in geheim, ein oder zweymal ſorgfältig überleſen hat, ſo iſt dieß auch dem Sänger um ſo mehr anzurathen, als der nicht nur jedem Worte und jeder Sylbe den rechten Accent und Nachdruck zu geben, ſondern auch noch ſeine Töne phyſikaliſch betrachtet, und ſeine Art zu ſingen, überall nach den rührenden und wichtigen Theilen des Stückes einzurichten hat.

Indem man aber mit Nachdruck ſingen will, muß man doch nicht beſtändig einen hohen ſteigenden und theatraliſchen Ton annehmen, noch jeglichem Theile des Geſanges einen zu ſtarken Nachdruck geben.

Der Sänger eröffne den Mund hinlänglich in die Breite, ſonſt läßt er den Ton nicht hören, den er doch könnte hören laſſen. Iſt ſeine Stimme zu leiſe, ſo ſuche er ſie durch Anſtrengung zu verſtärken. Iſt ſie zu ſchreyend, zu polternd, ſo gebe er auf andere, die ſanft und anmuthig ſingen, Acht. Jeden Satz fange er, wenn nicht Umſtände das Gegentheil erheiſchen, mit gleicher gemäßigter Stimme an, damit er ſie in der Folge ſtärker, leiſer, feuriger und ſchmachtender machen könne. Die Undeutlichkeit, Verwirrung und lärmendes Weſen zu vermeiden, gewöhne er ſich, jeden Ton und jede Tonfolge, ohne und mit Worten deutlich und rein ſingen zu können. Dadurch ſetzet er ſich in Stand mit ſo viel Ueberlegung zu ſingen, daß er jedem Worte und jeder Sylbe den rechten Ton geben kann. Er ziehe ſie nicht zuſammen, und mache nicht aus zweyen eines. Will er ein Recitativ nicht zu geſchwind ſingen, ſo gebe er auf den Verſtand, auf die Wichtigkeit, und auf das Eigenthümliche in jedem Satze fleißig Acht. Es wird für ihn und den Zuhörer vortheilhaft ſeyn.

ſeyn. Denn die Aufmerkſamkeit des letzten wird erregt, wenn er ſiehet, daß des erſten ſeine auf Alles gerichtet iſt. Eine feyerliche Pauſe nach einem erhabenen Gedanken, iſt ausnehmend ſchön und rührend —; ein Ruhepunkt zu rechter Zeit geſetzt, giebt allem klingenden Vortrage mehr Verſtändniß, und mehr Anmuth. Der Sänger bilde ſich eher ein, er ſinge vor Perſonen die eine langſame, als vor ſolchen, die eine geſchwinde Empfindungskraft haben, und er beurtheile die Einbildung ſeiner Zuhörer nicht nach der ſeinigen. Weil man im Singen ſo wenig als im Leſen die Worte und die Sätze wiederhohlen darf, ſo muß man die Töne und Gänge mit aller Behutſamkeit vorbringen, damit deren Verſtand und Reiz nicht verlohren gehe.

Es iſt unglaublich, wie vortheilhaft und bequem ein ſolcher ungezwungener, voller und überdachter Vortrag iſt, und zwar für alle Muſiker. Denn faſt alles was den Sängern nützlich iſt, iſt auch den Inſtrumentiſten dienlich; und beyden iſt noch die große Regel zu empfehlen, daß ſie ſich bemühen, mit eben der Gelaſſenheit und Freyheit zu muſiciren, mit welcher ſie von einer Sache von eben den Empfindungen in einem vertraulichen Geſpräche reden würden. Im Umgange hört man niemanden mit ſo viel Arten der ſteifen, verkehrten und unnatürlichen Ausſprache reden, als man es bey Leuten wahrnimmt, welche öffentlich etwas zu leſen und vorzutragen haben. Dort reden wir alle in einer natürlichen Sprache mit dem gehörigen Accent und Nachdrucke. Das macht, wir ſind von dem, was wir denken und reden, gerührt, und dieß lehret uns einen leichten, anſtändigen und gefälligen Vortrag, weil jeder gerührte, auch andere rühren will. Die Tonkünſtler müſſen alſo, wenn ſie ein Stück recht ſpielen wollen, und es ſtudiren, mehr darauf denken, was für Empfindungen darinn herrſchen, und wie von einer zur andern übergegangen wird, als darauf, wie ſie das Stück mit viel Künſtlichkeit ausſtaffiren wollen. Denn ſie können leicht die Erfahrung machen, daß man der Muſiker bald überdrüſſig wird, welche mehr Schwürigkeiten als rührende Sachen vorbringen. Ein Kind erzählet eine Geſchichte mit allen natürlichen Reizungen und Schönheiten der Ausſprache, und eine ähnliche wird es ganz ungeſchickt aus einem Buche herleſen. Von der erzählten Geſchichte war es voll, von der geleſenen aber nicht.

Die Fortſetzung folgt künftig.

Manheim.

Nachſtehendes iſt uns von guter Hand zugeſendet worden; wir theilen es mit, wie wir es erhalten haben, ob wir gleich wünſchten, daß dieſe Nachricht nicht die genannten beyden würdigen Männer allein, ſondern lieber die ganze Churfürſtl. Pfälziſche Kapellmuſik beträfe, oder daß es dem Herrn Verfaſſer belieben möchte, uns mit einer ausführlichen Beſchreibung der daſigen Capelle gelegentlich zu verſehen. Hier iſt indeß was wir haben:

Ihro Churfürſtl. Durchl. von der Pfalz haben bishero nicht allein die Gelehrſamkeit, ſondern auch andere Künſte und Wiſſenſchaften ſo ſehr befördert, daß Sie nicht nöthig haben ihre Virtuoſen aus Oſten und Weſten zu verſchreiben, ſondern in Ihrer eigenen Reſidenz geſchickte Leute aller Arten haben. Unter andern hat ſich der Herr Chriſtian Canabich mit ſeiner Geſchicklichkeit gezeiget. Er iſt erſter Concertmeiſter am Churfürſtl. Hofe. In der Violin und Compoſition iſt er ſeine Geſchicklichkeit dem Unterricht des Herrn Steinmetzens a) ſchuldig; ſolche hat er hernach in Italien durch Anweiſung des Herrn Jomelli vermehret. Seine Stärke beſtehet ſonderlich darinne, daß er mit der größten Behendigkeit einen ſehr ſchönen Ton aus der Violin zu bringen weis; er ziehet aber die Compoſition der Violin vor, zeiget darinne viel Feuer, ſchöne Modulationen, neue Einfälle, und gute Harmonie. Seine Arbeiten ſind Symphonien, Quartetten, Quintetten, Trios, ꝛc. wovon einige in Frankreich geſtochen worden.

Der zweyte Concertmeiſter am Churfürſtl. Hofe iſt Herr Joſeph Toeſchi, er kommt gleichfalls aus der Steinmetziſchen Schule. Er war bis in ſein 22tes Jahr ein ſehr geſchickter Concert-Geiger, und ſpielte ſonderlich die Adagio und das Cantabile ausnehmend gut. Von dieſer Zeit an legte er ſich mehr auf die Compoſition, worinnen er ſein beſonderes gutes Genie noch mehr zeigte, und Feuer, Cantabile, Harmonie, Erfindung und gute Ausführung des Thematis verband. Ein jeder Muſicus beſitzet die Geſchicklichkeit nicht ſeine delicaten Auſſätze gut zu ſpielen. Am ſtärkſten iſt er in Symphonien, Quintetten, Quartetten, deren viele in Holland, Engelland und Frankreich geſtochen worden.

---

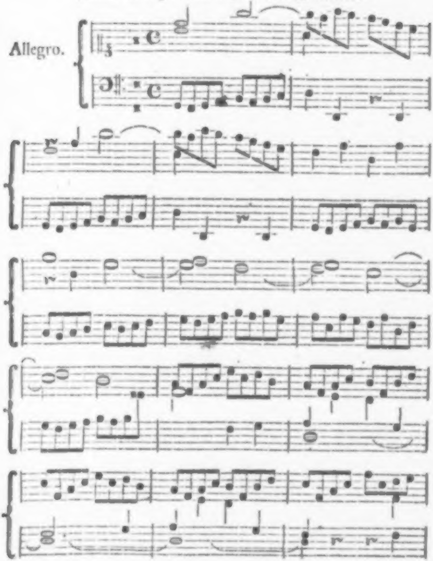
a) Wir nennen ihn hier zu Lande Staamitz: Es kann ſeyn, daß wir Unrecht haben. Aber wäre es nicht Schande, eines ſo berühmten Mannes Nahmen nicht recht zu wiſſen? Wer beſſer unterrichtet iſt, thut uns einen Gefallen, wenn er uns davon Nachricht giebt. Steinmetz war ehemals ein Oboiſt unter der Jagdbande zu Dreßden, der verſchiedenes componirt hat.

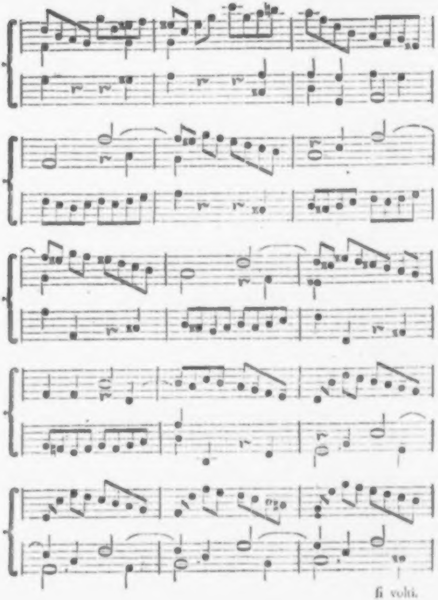
Berlin.

Lieder der Deutſchen mit Melodien, erſtes Buch. Bey George Ludewig Winter 1767. zwölf Bogen in Octav.

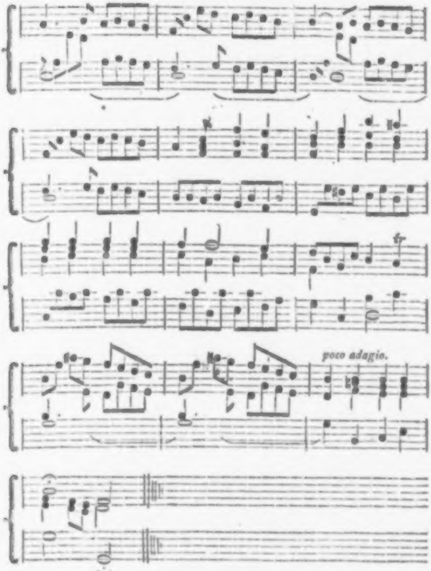
Daß eine ſolche Sammlung von Liedern den Deutſchen auf alle Weiſe Ehre machen müſſe, iſt wohl kein Zweifel, indem ſie gewiſſermaaßen mit dem Stempel der Critik bezeichnet in die Welt tritt. Man weiß, was in Anſehung der Poeſien, eine glückliche critiſche Hand mit dieſen Liedern unternommen, und von den Melodien müſſen wir ſagen, daß man bey einigen die Feile nicht geſchont haben werde, andere aber dieſelbe gar nicht nöthig hatten. Denn ob gleich die Nahmen der Componiſten hier nicht unter den Stücken ſtehen, ſo werden doch die Kenner den Geiſt eines Graun, Agricola, Quanz, Bach, Krauſe, und anderer in einigen Melodien leicht erkennen, oder ſich aus andern Sammlungen, wo ſie dieſelben zerſtreut fanden, ihrer erinnern. Die Anzahl der Lieder in dieſem erſten Buche beläuft ſich auf ſechzig Stück; die übrigen Bücher dieſer Sammlung werden mit jeder Meſſe nachfolgen. Es wird außerdem von dieſen Melodien im Vorberichte geſagt: „Da dieſe Lieder „bey Spaziergängen, an Tafeln, in zufälliger Geſellſchafft geſungen werden „ſollen, ſo hat man ſich zur Regel gemacht, die Melodien derſelben ſo einzu„richten, daß ſie den Baß nicht unumgänglich nöthig haben, und man alſo „das Clavier dabey entbehren kann.„ Wir wünſchen in der That dieſer Sammlung ein ſolches Glück; denn unſere Spaziergänge, unſere Tafeln, unſere Geſellſchafften ſind öfters von einer anſtändigen Unterhaltung ſo leer, daß man ſich um die lieben Deutſchen verdient machte, wenn man ein ſolches Geſangbuch in allen Häuſern, wo einige Freunde zuſammen kommen, auf dem Tiſche fände. Druck und Papier ſind ſauber und ſchön, und wir wünſchen, daß der Verleger die verſprochenen Fortſetzungen von Zeit zu Zeit liefern möge. Welch ein artiges Archiv des geſellſchafftlichen Geſanges der Deutſchen werden wir ſodann nicht beyſammen haben! Der Preiß des erſten Buchs dieſer Lieder iſt 1 Rthl. 4 gl.

Präludium zu einem Lob- und Dankliede.





ſi volti.


tr
poco adagio.

Wöchentliche
Nachrichten und Anmerkungen
die Muſik
betreffend.

Des zweyten Jahrganges
Zweytes Vierteljahr,

vom 13ten bis 26ten Stück.

Leipzig,
Im Verlag der Zeitungs-Expedition.
1767.

Wöchentliche
Nachrichten und Anmerkungen
die Muſik betreffend.

Dreyzehntes Stück.
Leipzig den 28ten Sept. 1767.

Kurze Nachricht von dem Zuſtande der Muſik in Italien; aus den neueſten Reiſebeſchreibungen zuſammen gezogen.

Gleich in den erſten Städten, welche man in der Lombardey antrifft, findet man ſchon eine durchaus herrſchende Neigung zur Muſik. Jedermann ſpielt daſelbſt auf der Violin, mit Harpegiaturen und allen Manieren. Selbſt der Gottesdienſt in den Dorfkirchen iſt völlig einem Concerte ähnlich, indem jedermann dabey, nach Beſchaffenheit der Stimme, ſeine Parthie richtig ſingt, und die Orgel durch volle und wohl unterhaltene Töne den Baß zu allen dieſen Stimmen ausmacht. Je weiter man nach Italien kommt, deſtomehr ſcheinet dieſer Geſchmack an Lebhaftigkeit zuzunehmen; dergeſtalt, daß Italien, in Abſicht auf denſelben und auf die Vollſtändigkeit, welche Verhältnißmäßig daraus erwächſt, mit einem Diapaſon kann verglichen werden, von welchem Neapel die Octav ausmacht. Die heftige Neigung der Italiäner zur Harmonie kömmt von ihrem Temperamente und von der Schwermuth her, welche darinne regiert. Die Muſik iſt für ſie ein zur Gewohnheit gewordenes Bedürfniß, und ein nothwendiges Ergötzungsmittel; ſie ſetzt ſie in Bewegung; ſie bringt an ihnen in der That alle diejenigen Wirkungen hervor, welche man, ihr zu Ehren, an denen wahrnimmt, die von der Tarantel geſtochen werden; ein Zufall, welcher vielleicht an ſich nichts anderes iſt, als ein heftiger Anfall von hypochondriſcher Schwermuth. *Neue Nachrichten über Italien.* Leipz. 1766.

Da die Muſik und die Schauſpiele einen anſehnlichen Theil der ſchönen Künſte ausmachen, ſo will ich etwas davon ſagen. Die Capellmuſik des Königs von Sardinien iſt gut und wohl beſetzt. Man ſtellte im September des Jahres 1761, auf dem Theater Carignan zu Turin eine ſcherzhafte Oper die das beſte Bild von der Sache giebt, welche man vorſtellen will; beſonders in den Scenen, wo eine Rathsverſammlung, ein Lager, oder Ausſichten, die zum Stück gehören, vorkommen. In den Balletten wird man beſonders den Vortheil davon gewahr, wenn die zahlreichſten Chöre ſich ohne Verwirrung ausdehnen, und der Illuſion, in dieſer Art von Schauſpiele, allen Vortheil verſchaffen, den ſie haben kann. Es ſind wenig Maſchinen zur Veränderung der Decorationen da; man ſchiebt ſie durch Couliſſen eine der andern vor, wenn eine Verwandlung gemacht werden ſoll, und es wird zu jeder Maſchine ein Mann erfodert. Man ſiehet daſelbſt ſelten Maſchinenwerke zum Fliegen, zum Verſchwinden, oder zum Niederfahren einer Gottheit. Wenn Jupiter oder Venus vom Himmel kommen ſollen, läßt man eine Gardine herab; man ſtellt hinter derſelben die Gottheit in eine Groupe von Wolken; man ziehet die Gardine auf; die Gottheit kommt aus den Wolken hervor, und nähert ſich den Zuſchauern bis vorn auf das Theater; während daß ſie ihre Rolle ſpielt, zerſtreuen ſich die Wolken, der Wagen verſchwindet, und die Gottheit nimmt durch die Couliſſen einen andern Weg nach dem Himmel. Die Mahlerey der Decorationen betreffend, giebt es gute, mittelmäßige und ſchlechte; die Wirkung, die ſie auf den Zuſchauer thun, hängt auch ſehr von der Art ab, wie ſie geſtellet und erleuchtet ſind.

Die Gänge um die Bogen, die Treppen, und überhaupt alle Zugänge von einem Stockwerk zum andern ſind breit und bequem; es ſind verſchiedene Ausgänge, welches verurſacht, daß man nie einander drängen darf. l'Abbé Rich.

Zu **Mayland** ſiehet man in den Schauſpielen das geſammte Frauenzimmer beyſammen, und man kann ſie um ſo viel bequemer zu ſehen bekommen, weil das Schauſpiel mit Beſuchen zugebracht wird, welche die Damen in erleuchteten Logen annehmen, die mit Spiegeln geziert, mit Canapeen rundherum verſehen, und auf eine Art, die ſich dazu ſchickt, tapeziert ſind. Dieſe Logen, welche man auf ein Jahrlang miethet, laſſen ſich vorn leicht zu machen; oft macht man ſie auch nur ein wenig auf, damit das Schauſpiel die Unterredung deſto weniger hindern möge. **Neue Nachrichten.**

Unter der Menge von Muſikern, die ſich in dieſer großen Stadt befinden, ſind immer einige, die man des Ehrentitels **Virtuos** würdig ſchätzt.

Das Theater zu **Mayland** liegt mitten in der Stadt, neben dem Gouvernementshauſe, und iſt ſehr groß. Es hat ſechs Reihen Logen, die aber ſehr traurig und dunkel ausſehen würden, wenn die, denen dieſe Logen gehören, dieſelben inwendig nicht aufputzen und zu erleuchten pflegten. Eine einzige Familie hat öfters zwey bis drey Logen neben einander, welche zuſammen

men ein groſſes und wohl erleuchtetes Zimmer vorſtellen, das mit Stühlen und Spieltiſchen beſetzt iſt, und wo man das Vergnügen des Schauſpiels und der Geſellſchafft vereint genieſſen kann.

Dieſe Logen ſind ſehr koſtbar, ſowohl in Anſehung des Preißes, der für die Miethe bezahlt wird, als auch der Näſchereyen, die auf Koſten des Beſitzers der Loge denen vorgeſetzt werden, die ſich in derſelben einfinden.

Die Decorationen des Theaters waren von guter Erfindung. Sehr mittelmäßige Acteurs ſtellten daſelbſt eben die comiſche Oper vor, die ich ſchon zu Turin geſehen hatte. Das Orcheſter war hier bey weitem ſo gut nicht, als am erſtern Orte. Außerdem wird auch auf dieſem Theater keine ſo gute Ordnung und Policey beobachtet als zu Turin. Das Parterre iſt ungemein lärmend, worüber man viel vom Vergnügen des Schauſpiels verliehrt.

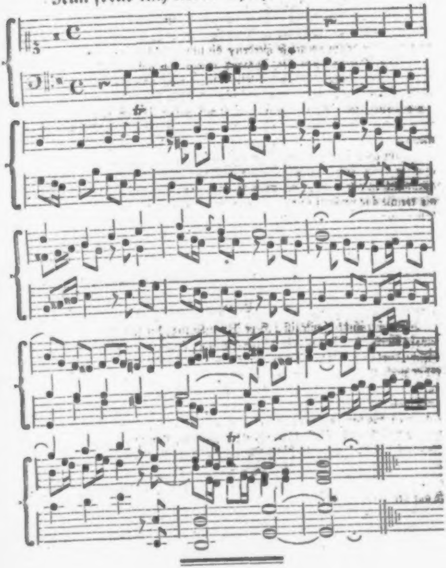
Auf allen italiäniſchen Schauplätzen löſchet man, ſo bald das Schauſpiel angehet, alle Kronleuchter aus, die über dem Parterre hängen. Die Scenen allein bleiben erleuchtet, und zwar ſo, daß man kein Lichter zu ſehen bekommt, als welche alle verſteckt ſind. Dieſe Art der Erleuchtung macht die Scenen heller und glänzender, das übrige des Schauplatzes aber iſt ganz Dunkelheit, beſonders zu Rom, wo es nicht erlaubt iſt, Licht in den Logen zu haben. l'Abbé Richard.

Leipzig.

Der berühmte Lauteniſt, Herr Kropfganz, der ſich allhier aufhält, und ſowohl durch ſeine Compoſitionen für dieſes Inſtrument, als auch durch ſeine Geſchicklichkeit auf demſelben den Beyfall der Kenner und Liebhaber erwirbt, fährt noch fleißig in Verfertigung neuer Stücke für die Laute fort, welche in allerhand bequem eingerichteten Concerten und Sonaten beſtehen, die noch ein, zwey und mehrere Inſtrumente zur Begleitung haben. Der Mangel an guten neuen Sachen für dieſes beliebte und angenehme Inſtrument wird den Liebhabern deſſelben die Nachricht angenehm machen, daß Herr Kropfganz ſeine Arbeiten auf Verlangen in Abſchrifft mittheilen wolle. Man hat ſich deswegen mündlich oder ſchrifftlich an ihn ſelbſt zu wenden, und ſich billige Bedingungen von ihm zu verſprechen. Sein Logie iſt in Herrn Schucharts Hauſe auf der Reichsſtraße.

Auf die Melodie:

Nun freut euch lieben Chriſten G'mein ꝛc.



Wöchentliche
Nachrichten und Anmerkungen
die Muſik betreffend.

Vierzehntes Stück.

Leipzig den 5ten Octobr. 1767.

Fortſetzung der Nachrichten von Italien.

Man findet den Geſchmack an der Muſik und an den Schauſpielen durch ganz Italien ausgebreitet. Außer der natürlichen Anlage zum Geſange, die man ſogar bey den Einwohnern auf dem Lande antrifft, welche an feſtlichen Tagen in ihren Kirchen eine Art eines ſehr harmoniſchen Geſanges ausführen, und mit Inſtrumenten begleiten, werden faſt alle Italiäner als Acteurs gebohren. Eine jede mäßige Stadt errichtet während dem Carneval ein Theater, und ſtellet auf demſelben italiäniſche Stücke vor.

Zu Rom, wo keine Frauenzimmer aufs Theater kommen dürfen, ſpielen Caſtraten die Rollen derſelben in der Oper. Ihre Figur und ihre Stimme iſt ſehr geſchickt, die Zuſchauer zu hintergehen, ſo daß die Vorſtellung im Ganzen alle Wahrſcheinlichkeit erhält, die ſie haben ſoll.

Piccini von Neapel, Traetta von Parma und einige andere Meiſter, ſcheinen von dem edlen Enthouſiaſmus begeiſtert zu ſeyn, der jene bewundernswürdigen Töne hervorgebracht hat, die uns überreden, daß die Italiäner allein die Muſik wahrhaftig verſtehen. Piccini beſonders fängt an, einen ſehr großen Ruf zu bekommen, und er verdient ihn. Sein Artaſſerſe, der zu Rom während dem Carneval 1762 vorgeſtellt wurde, zog ihm einen allgemeinen Beyfall zu. Er hatte vor der Zeit ſchon der comiſchen Oper eine Annehmlichkeit und eine Würde gegeben, deren man ſie nicht fähig glaubte. Man kann ſagen, daß er in dieſen beyden Arten den Sieg davon getragen, und auf allen großen Schauplätzen in Italien mit gleichem Beyfalle gehört worden iſt. Er ſcheint beſtimmt zu ſeyn, die Liebhaber der Muſik wegen des Verluſts zu tröſten, den ſie durch den frühzeitigen Tod des Pergoleſi erlitten haben.

Man hört vortreffliche Concerte zu Venedig. Hier iſt es, wo man den guten, richtigen, und ſchönen Vortrag lernen kann; eben hier iſt es auch, wo man die ſchönſten Frauenzimmerſtimmen von ganz Italien zu hören bekommt. Ueberhaupt findet man allenthalben Muſiker. Unter allen Künſten iſt die Muſik diejenige, die in Italien am meiſten geehrt wird, ſie, die urſprünglich beſtimmt war, das Lob des höchſten Weſens und der Helden zu beſingen, ſo wie ſie zugleich der natürliche Ausdruck der Freude und des Vergnügens iſt. Dieſe Kunſt mußte ſich nothwendig unter einem Volke erhalten, das ſo viel Empfindung mit auf die Welt bringt, das zu allen Zeiten die Schauſpiele und Feſte geliebt hat, zu denen die Muſik die Seele iſt; und ſo wie der menſchliche Geiſt in allen Künſten, auf die er ſich befleißigt, immer weiter kommt, ſo mußte auch dieſe Kunſt zu einer höhern Vollkommenheit gebracht werden. l'Abbé Richard.

Der berühmte Advocat **Goldoni** verdient als theatraliſcher Dichter, beſonders als comiſcher Operndichter eine nähere Bekanntmachung in unſern Blättern. Herr **Grosley**, der Verfaſſer der neuen Nachrichten von Italien, ob er ſie gleich ein paar ſchwediſchen Edelleuten zuſchreibt, machte zu Venedig Bekanntſchafft mit ihm, und mit dem Herrn Scarlatti, einem Tonkünſtler, der, wie er ſagt, in ganz Europa bekannt iſt. Herr **Goldoni** verbindet mit ſeinem ſehr bekannten Talente eine Gemüthsart und Sitten, deren ungekünſtelte, ſanfte und angenehme Beſchaffenheit einen eben ſo liebenswürdigen und ſchätzbaren Mann aus ihm machen würden, wenn er auch gar keine Gaben beſäße. Ein **Plautus**, ein **Terentius**, ein **Moliere**, machen ſeine ganze Bücherſammlung aus. Die Welt und die Menſchen ſind diejenigen Bücher, welche er am meiſten ſtudiert. Aus dieſer unerſchöpflichen Quelle trägt ſein geſchäfftiger und geübter Blick, ohne ſonderliche Mühe, in ſeine Aufſätze ſtets wahre Charactere, die feinſten Schattierungen, welche die Leidenſchaften in jedem Character hervorbringen, ſehr rührende, obgleich ſehr einfache Situationen, endlich jene lächerliche Züge über, welche jeden Augenblick in der Geſellſchafft zum Vorſchein kommen, und welche ſo geſchwind wieder verlohren gehen, als ſie entſtanden ſind, weil ſie niemand beobachtet und anmerkt. Mit einem Worte, **Goldoni** iſt fruchtbar, ungekünſtelt, und ſtets abwechſelnd; aber daben ungleich und nachläßig, wie die Natur ſelbſt. Niemals hat ein Schriftſteller eine Leichtigkeit gehabt, die der ſeinigen gleich gekommen wäre.

Goldoni iſt durchs Mauren ein Baumeiſter geworden: das iſt, dadurch, daß er in ſeiner Jugend nachgeahmt, in der Folge aber es gewagt hat, einige Lücken für die italiäniſchen Comödiantenbanden aus ſeinem Kopfe auszufüllen.

Es

Er war damals entſchloſſen nach Paris zu gehen, um den Geſchmack und die Sitten der Franzoſen genauer kennen zu lernen, nach dieſer Kenntniß einen Theil der Stücke, die er ſchon ans Licht geſtellt hatte, zu verbeſſern, ja ganz umzuſchmelzen, neue heraus zu geben, und endlich auf dem Schauplatze des bourgogniſchen Pallaſtes, Frankreich zum Vergnügen, und Italien zur Ehre, eine viel weitere und beſſer ausgefüllte Laufbahn zu eröffnen, als diejenige iſt, auf welcher ſich die italiäniſchen Comödianten, ſeitdem ſie ſich in Frankreich niedergelaſſen haben, fortſchleppen. Wir brachten bisweilen ganze Tage mit dieſem venetianiſchen Moliere zu, welcher eine wahre Zuneigung gegen uns bewies. Dieſe Tage fiengen mit Chocolate an, die wir in ſeinem Zimmer tranken, und endigten ſich mit öffentlichen oder Privatconcerten, zu welchen wir, unter ſeiner Einführung zugelaſſen wurden. Einer von dieſen Abenden wurde durch eine comiſche Oper ausgefüllt. Goldoni und Scarlatti, welche uns zu einer Zeit, da alle Schauplätze geſchloſſen waren, einen Begriff von ihrem Theater geben wollten, hatten ſich die Mühe genommen, eine auserleſene Bande zu verſammeln, welche uns auf dem Saale des Theaters des heil. Johannes Chryſoſtomus eines der beſten Stücke von dieſer Art vorſtellte.

Venedig hat ſieben bis acht Theater, die den vornehmſten Familien zugehören, welche ſie miethen, und oft an der Spitze derjenigen Geſellſchafften ſind, für deren Rechnung die Comödianten ſpielen. Dieſe Schauplätze führen den Nahmen der Kirchen, in deren Nachbarſchafft ſie gelegen ſind. Sie werden zu einerley Stunde eröffnet, und ſind bisweilen alle zu gleicher Zeit angefüllt. Der Zulauf iſt aber nur deswegen ſo groß, weil die Theater nur ohngefähr vier Monate lang offen ſtehen.

Man kann ſich daraus die Ueberſchrifften erklären, die man bisweilen über italiäniſchen Sinfonien und Arien findet, und woraus man erſehen kann, auf welchem Theater dieſe oder jene Oper aufgeführt worden ſey. Die bekannteſten Schauplätze zu Venedig ſind, a S. Benedetto, a St. Caſſano, a St. Criſoſtomo, a St. Moiſè, a St. Samuele.

Wir hatten auch zuweilen das Vergnügen; auf dem St. Marcusplatze einen Menſchen aus dem gemeinen Volke, einen Schuſter, einen Schmiedeknecht, in den Kleidern ſeines Handwerks, eine Arie anſtimmen zu hören. Andere Leute von ſeiner Art geſelleten ſich zu ihm, und ſangen dieſe Arie mit verſchiedenen Stimmen, auf eine ſo richtige und tactfeſte Art, und mit einem Geſchmacke, dergleichen man kaum unter den artigſten Leuten in unſern nordlichen Ländern antrifft.

Zur Aufnahme der Muſik in Italien tragen die Conſervatoria viel bey, in welchen zu Venedig anſtatt des Gottesdienſtes Nachmittage Oratoria aufgeführt werden. In dieſen Conſervatoriis, welche einige alte Senatoren zu Verſtehern haben, werden Waiſen und Findelmägdchen, von denen ſehr anſehnlichen Summen, welche jedem dieſer Häuſer zugehören, unter der Aufſicht der beſten Lehrer erzogen, unterrichtet und ausgeſtattet. Die Muſik macht den vornehmſten Theil ihrer Erziehung aus, welche geſchickter zu ſeyn ſcheint, Frauensperſonen, wie eine Laos und Aſpaſia, als Nonnen oder Hausmütter zu bilden. Dem ſey indeß wie ihm wolle, ſo haben doch dieſe Conſervatoria ſehr ſchöne in Muſik geſetzte Veſpern, auf welche ein großes Mottet folget, deſſen Text die Vermiether der Stühle verkaufen. Dieſer iſt aber weiter nichts, als eine ſchlechte gereimte Sammlung lateiniſcher Wörter, in welcher die Fehler wider die Richtigkeit und Reinigkeit der Sprache häufiger ſind, als Verſtand und Vernunft*). Ordentlicher Weiſe iſt es eine Arbeit des Küſters. Dieſer ſchlechte Grund wird durch die vortrefflichſte Muſik gezieret. Sie wird ſowohl in Anſehung des Geſanges, als auch der Inſtrumente bloß von den Mägdchen des Hauſes aufgeführt, welche man, durch das mit einem leichten Flore bedeckte Gitter, ſich immer herum drehen, und jede Bewegung annehmen ſiehet, welche die Ausführung der lebhafteſten Muſik erfodert; alles faſt beſtändig nach italiäniſcher Art; das iſt, ohne den Tact dazu zu ſchlagen. Eine dieſer Modetten, welche wir hörten, mißlung größtentheils, weil Scarlatti den Tact nach neapolitaniſcher Art ſchlug; das iſt, weil er die Hand aufwärts bewegte, da wo die Italiäner niederzuſchlagen pflegen.

Die Feſte der Schutzheiligen von den beynahe unzähligen Klöſtern zu Venedig werden mit großen in Muſik geſetzten Miſſen begangen, welche meiſtentheils für jedes Feſt beſonders verfertiget werden. An dem Feſte des heil. Laurentius begaben wir uns, um eine dieſer Miſſen zu hören, in die Kirche der Nonnen, deren Kloſter den Namen dieſes Heiligen führet. Vierhundert Stimmen oder Inſtrumente, welche unter den italiäniſchen Virtuoſen ausgeſucht waren, die wegen dieſes Feſtes in Venedig zuſammen kommen, füllten das Orcheſter aus, das der berühmte Saſſone dirigirte, welcher auch die Muſik verfertigt hatte. Dieſes Orcheſter war über der Hauptthüre, dem Altare gegen über, aufgerichtet; und nahm die ganze Breite der Kirche ein. Dieſes Hochamt dauerte nebſt der Muſik fünf ganzer Stunden. Die Muſik und der Zuſammenlauf vom Volke hatten ſchon den Tag vorher, mit der erſten Veſper, ihren

---

*) Wir haben davon ein erbauliches Beyſpiel am Stabat mater, das Pergoleſi ſo ſchön in Muſik gebracht hat.

ihren Anfang genommen, als welche nicht der ſchlechteſte Theil dieſer Feſttage ſind. Am Tage der Himmelfahrt Mariä ſahen wir ein ähnliches und noch größeres Schauſpiel in der geraumigern Kirche eines andern Kloſters. Die Muſik war in zwey Chöre vertheilt, welche ſich in einigen Sätzen vereinigten. Es wurde dieſe ganze Muſik ungeachtet ihrer Mannichfaltigkeit und der Verwickelung ihrer Theile, ohne Tactſchlag aufgeführt. Derjenige, welcher die Muſik verfertigt hat, beſchäfftiget ſich nur, wie der Feldherr eines Kriegsheeres, damit, daß er diejenigen, an welche die Reihe kommt, mit Gebärden oder mit der Stimme erinnert. *Neue Nachrichten von Italien.*

Die Fortſetzung folgt künftig.

Auf den Herrn Nicolo Jomelli, Herzogl. Würtembergiſchen Kapellmeiſter. *)

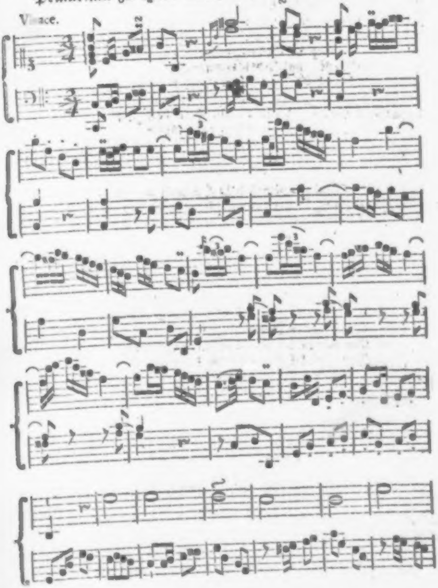
Welch eine göttlich hohe Harmonie — —
Ganz bin ich Ohr — noch hört ich ſo was nie —
Sinds Götter? oder ſinds der Götter Söhne?
Wem folgen der Accorde mächt'ge Töne
So willig ſchön? — — Wer führt ſo Schmerz als Luſt
Mit ſchöpferiſcher Kraft in meine Bruſt?
Wer ſchafft ſo mächtig neue Melodien,
Bald rollend heitern Lauf, bald ſanftes Ziehen —
Wer macht in mir ſo Freud als Mitleid wach?
Wem geht der Töne Heer gehorchend nach?
Biſt du's Apoll? ſchaffſt du dem Flügel Leben,
Ihm, von der Höh' bis in die Tief erbeben?
Du nicht? . . . Iſts Orpheus? oder Amphion?
Die nicht! Jomelli iſts, der Tonkunſt Sohn,
Der Tonkunſt einzig würd'ger Sohn und Meiſter,
Der Fürſt, der König muſikal'ſcher Geiſter.
Nur Ihm gebühret das ſchön und große Lob,
Womit man jenen Orpheus ſonſt erheb:
Der konnte Seelen wohl der Hölle entrücken;
Doch ſolche nicht zum Himmel hin entzücken.

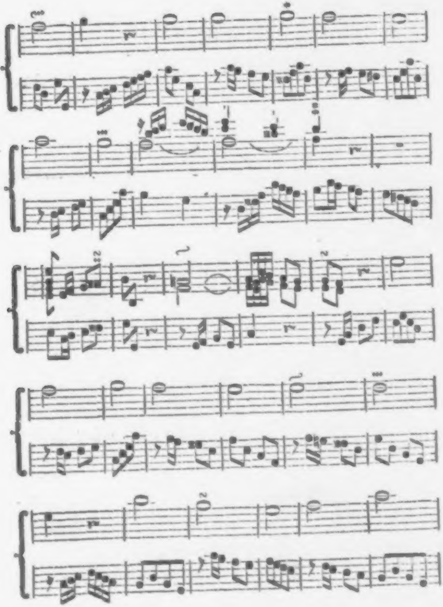
---

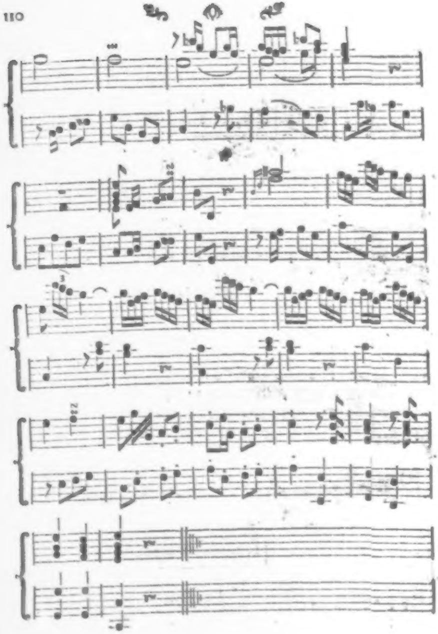
*) Es iſt uns dieſes Gedicht zum Einrücken zugeſchickt worden. Wenn einige Leſer die Verdienſte des Herrn Jomelli zwar ſchätzen; aber ihn nicht ſo kühn, wie der Dichter, zum König und Fürſten aller muſikaliſchen Geiſter machen möchten, ſo werden ſie gewiß damit der Beſcheidenheit dieſes würdigen Mannes, und in der That großen Genies nicht zu nahe treten, und haben zugleich unſere Meynung errathen. Einen beſſern Dichter iſt Jomelli auf alle Weiſe werth.

Präludium zu Herr Gott, dich loben alle wir ꝛc.

Vivace.







Wöchentliche
Nachrichten und Anmerkungen
die Muſik betreffend.

Funfzehntes Stück.

Leipzig den 12ten Octobr. 1767.

Fortſetzung
der Anmerkungen über den muſikaliſchen Vortrag.

Die bringen Gelehrte die ſchätzenswürdigſten Sachen vor; und doch ergötzt ſich aus Mangel des guten Vortrages niemand daran. Man ſagt: das mag wohl wahr und richtig ſeyn; allein es hat mir nicht gefallen. So kann es Muſikern auch ergehen.

Glaubt man die Gattungen der Schreibart durch die Eintheilung in die vertrauliche, die feyerliche, und die erhabene, deren jede ihre beſondere Art der Ausſprache erfodert, zu erſchöpfen: ſo kann dieſer Unterſchied auch den Muſikern nicht undienlich ſeyn. Lieder und andere kleine Stücke erfodern gleichſam ein vertrauliches Weſen im Vortrage, wo man ſich verſchiedene kleine Freyheiten und Nachläßigkeiten erlaubet. Im feyerlichen Vortrage aber müſſen Stimmen und Inſtrumente weit reiner, voller, und nach den Umſtänden, ſanfter gehen, nehmlich in den Muſikſtücken, welche über Menuetten, Gavotten, und dergleichen erhaben ſind. Endlich bey einem eigentlich erhabenen Vortrage muß ſich die Stimme mit den Leidenſchaften verändern, ſteigen oder fallen, voller oder dünner, ſchneidender oder dumpfiger werden; und darum muß uns der Verſtand, oder welches in den ſchönen Künſten einerley iſt, der Geſchmack mit größter Unterſcheidung leiten.

Nicht zwey Menſchen in der Welt ſind einander gleich; am wenigſten, wenn es auf Sachen der Einbildung und des Geſchmacks ankömmt. Man laſſe ſich alſo für der Gefahr warnen, worein wir verfallen können, wenn wir die Stimme oder den Vortrag eines andern knechtiſch nachahmen wollen. Wir thun am beſten, das Mechaniſche der Kunſt ſo vollkommen als möglich, und nach

nach aller unſerer natürlichen Geſchicklichkeit dazu, zu erlernen, und uns alles bekannt zu machen, was zur verſtändigen Einſicht der Stücke gehört. Und dann ſuche man bey der Ausübung ſelbſt ſein Herz nach der eingeſehenen Empfindung, auf welche es hauptſächlich ankömmt, zu erweichen, und bekümmere ſich nicht ängſtlich darum, ob die Ausübung im Geſchmack des einen oder des andern groſſen Künſtlers ſey, oder nicht.

Die natürliche leichte und angenehme Abänderung der Töne gehöret hieher, welche der Beſchaffenheit und Wichtigkeit der vorzutragenden Gedanken gemäß iſt, und die den völligen Sinn und den Geiſt des Componiſten, mit der richtigen und anſtändigen Art ausdrücket, wodurch nicht nur des Zuhörers Ohr ergötzet, ſondern auch ſein Herz bewegt wird, in der Art, und im Grade wie es geſchehen ſoll. Dieſen geſchickten und richtigen Vortrag in der Muſik erlangt freylich einer leichter als der andere; weil einige weit ſchneller in den Verſtand und in die Empfindung eines Autors eindringen, und ihre eigene Gedanken weit leichter entdecken können. Schon im Reden, welches wir doch alle üben, beſitzen einige eine glücklichere Fähigkeit, alle Abänderungen der Stimme auszudrücken, als andere. Perſonen von munterm Verſtande und ſchnellem Zufluſſe der Lebensgeiſter, haben überhaupt eine lebhaftere Ausſprache als Perſonen von langſamen Verſtande und phlegmatiſchen Temperamente. Doch aber kann ein jeder den guten Vortrag, und alſo auch in der Muſik, in ziemlichem Grade erlangen, wenn er nur alles dazu Nöthige ſorgfältig beobachtet und ausübet. Reine Intonation und ſtrenge Genauigkeit im Pauſiren und Aushalten der Noten iſt erforderlich, und wir haben jetzt ſchon Bücher, woraus man vollends lernen kann, was uns etwa der Lehrmeiſter nicht beygebracht hat.

Auf das Piano und Forte, ingleichen auf das Abſtoßen und Aushalten der Noten muß man genau Acht haben, jedoch ſich nicht einbilden, daß dieſe Abänderungen hinlänglig ſind, dem Vortrage alles ſchöne Colorit, deſſen er fähig iſt, zu geben. Es giebt noch weit mehr Vollkommenheiten eines ſchön vorgetragenen Geſanges, und noch in einer jeden derſelben können Schatten und Licht ſtatt haben. Selbſt das, was die Redner und die Tonkünſtler Nachdruck nennen, hat weit mehr Grade, als wir Zeichen dazu haben; man erwäge folgende Zeilen:

Sey reich und groß, und glückts, gerecht zugleich:
  Wo nicht; ſo eil, und ſey nur groß und reich.
Des Witzes Fürſt, Homer, ſingt ſeiner Gottheit Rechte.
  Wer iſt ſein Zeus? Ein Gott der ich nicht werden möchte.

In

In dieſen Worten ſind Emphaſes von verſchiedenen Graden und verſchiedene Verhältniſſe derſelben gegen einander. Die Singemeiſter ſchreiben den Lehrlingen Solfeggios vor, um deren Stimmen Stärke, Bewegung und Leichtigkeit zu geben. Eine höhere und edlere Bewegung aber, die ſie auch nicht unterlaſſen ſollten, würde ſeyn, wenn ſie Exempel hätten, die zu Erlernung des verſchiedenen Nachdrucks geſchickt wären, ſo wie obige es in Abſicht auf die Declamation ſind!

Gewiſſe Gedanken ſind ſo viel bedeutend, daß faſt jedes Wort emphatiſch iſt, oder werden kann; z. E. in der Beſchwerde beym Propheten Heſekiel! **Warum wollt ihr ſterben?** zeigt jedes Wort, nachdem man auf eines oder das andere den Nachdruck legt, einen verſchiedenen Verſtand an, und giebt immer neue Gelegenheit zur beweglichen Klage.

Auch folgende Worte enthalten mehr als einen Verſtand, je nachdem man ſich den Nachdruck darauf vorſtellet.

> **Und ſie glauben nicht, daß Gott ein Geiſt von unendlichen**
> **Eigenſchaften ſey.**

Legt man den Nachdruck auf das Wort **glauben**; ſo kann die Antwort heiſſen: ich glaubt es wohl, aber ich wünſchte überzeugt zu ſeyn. Legt man ihn auf das Wort **Geiſt**, ſo kann ſie ſeyn: ja, man hat mich wohl gelehrt, daß Gott ein Geiſt ſey. Legt man ihn endlich auf die Worte: **von unendlichen Eigenſchaften**; ſo kann die Antwort ſeyn: ich wundre mich nicht darüber; in Gott muß ja alles unendlich ſeyn. Man glaube nicht, daß es nicht auch dergleichen **muſikaliſche Gänge** gebe.

Man darf ſich ferner nicht begnügen, das gehörige Wort und die gehörige Sylbe zu accentuiren, der Ton muß auch ſo genau als möglich den wahren Sinn, oder die Empfindung, die durch das emphatiſche Wort erregt werden ſoll, ja ſelbſt den Grad derſelben ausdrücken, indem er nach Erfordern ſtark, rauh und heftig, oder gelinde, ſanft und zärtlich ſeyn muß.

Die verſchiedenen Gemüthsbewegungen haben auch ihren verſchiedenen Klang oder Ton der Stimme. Die **Liebe** wird durch eine ſanfte, gelinde ſchmachtende Stimme; der **Zorn** durch eine ſtarke, heftige, erhabene Stimme; die **Freude** durch eine leiſe, biegſame und unterbrochene; und die **Furcht** durch eine niedergeſchlagene, zitternde, ſtockende Stimme ausgedrückt. Der **Muth** bedient ſich voller, kühner und lauter Töne, und die **Beſtürzung** bedachtſamer und ernſthafter Klänge.

Aeußert ſich im Anfange eines Stückes nicht gleich ein erhabener Schwung des Gedankens, ſo bediene man ſich gemäßigter Töne. Erzählet man etwas, ſo brauche man deutliche. Wird die Sache weiter auseinander geſetzt, ſo ſind langſame Töne nöthig; und wenn dieſelben überzeugen ſollen, müſſen ſie ſtark ſeyn. Man irrt ſich, wenn man annimmt, dieß habe nur bey der Declamation eines Redners ſtatt; beſonders kommen alle Arten dieſer Vorträge vor.

Erinnert der Sänger ſich jederzeit, daß der Zorn donnert, die Bekümmerniß ächzet, die Furcht zittert, die Liebe ſchmelzet; ſo wird es ihm möglich ſeyn, in einem einzigen Abſatze uns alle dieſe Leidenſchaften fühlen zu laſſen. Und auch die Inſtrumentiſten können es thun. Geſchiehet es mit minderer Verſtändlichkeit, ſo verdienen ſie um ſo mehr Dank, als ihnen die Worte, dieſer Eingang zum Verſtande, nicht zu Hülfe kommen.

Wenn eine Perſon redend eingeführt wird, ſo muß der Sänger nicht nur ihre Stimme anzunehmen ſcheinen, ſondern auch alle Abänderungen derſelben ſo unterſcheiden, wie die eingeführte Perſon würde gethan haben. Ich habe geſagt, er müſſe ſcheinen die Stimme anzunehmen. Denn es muß nicht auf eine ungeſchickte und affectirte Weiſe geſchehen, z. E. wenn im Recitative eines Baſſiſten ein Frauenzimmer redend eingeführt würde, ſo muß der Sänger nicht etwan die Fiſtel ſingen wollen. Doch aber muß er leiſere und klärere Töne annehmen.

Bey den Geſprächen verſtehet ſich es eben ſo, daß die Stimme ſich nach den Perſonen verändern muß.

In der Anthitheſe muß ein Gegenſatz lauter vorgetragen werden, als der andere.

Im Climax oder in der Steigerung müſſen die Töne ſich allezeit mit ihr verſtärken.

Bey den Wiederholungen wird die zweyte Stelle am ſtärkſten vorgetragen; es ſey denn, daß der Componiſt das Piano beygeſetzt hätte.

Wörter, die einen Vorzug, Lob oder Tadel anzeigen, werden mit vollen Tönen und mit einem ſtarken Nachdruck vorgetragen; eben ſo wie ganze Gedanken oder Gänge, die dergleichen ausdrücken ſollen. Und man ſage nicht, daß in Inſtrumentalſachen die Spieler aus Mangel der Worte nicht wiſſen könnten, welche Töne und Gänge etwas hohes und vorzügliches ausdrücken ſollen. Wer nur darauf acht geben will, kann es den Tönen ſchon anhören.

Mit alledem iſt es beſſer, gar keine Emphaſen anzubringen, als ſie falſch und am unrechten Orte zu ſetzen. In jenem Falle bleibt der Zuhörer manchmal in Zweifel, in dieſem aber wird er allezeit fehl geführt. Es iſt alſo die Kunſt mit Nachdruck vorzutragen, weniger eine Frucht der natürlichen Geſchicklichkeit, als die Wirkung der Einſichten und des Erkänntniſſes der darunter zu beobach-

beobachtenden Regeln, wie auch der vorhergegangenen Ueberlegung, und der Mühe, mit welcher man das Vorgetragene wohl ſtudirt hat.

Der Mangel dieſes Studierens wirkt eine höchſt ſchädliche Folge für die Muſik in Anſehung der Concerte, die von Liebhabern ohne alle Präparation gehalten werden. Faſt niemals hat jemand ein Stück vorher geübt, noch weniger viele zuſammen. Daher geht alles auf Gerathewohl, und was den Affect, die Empfindung, den Nachdruck ꝛc. ſoll fühlbar machen, wird verabſäumet.

Die Schlußfälle werden zwar vom Componiſten meiſtentheils ſo vorgeſchrieben, wie ſie gemacht werden ſollen. Folgende zwey Anmerkungen aber ſind dabey doch nützlich. Die meiſten muſikaliſchen Schlußfälle ſind mit einem gewiſſen Nachdruck, und ſtarken fallenden Tönen zu executiren, weil ſie ſehr oft eine Beſtätigung des ganzen Gedankens und dergleichen ſind. Solches hindert aber nicht, daß ſie auch nicht manchmal mit Sanftmuth, Feinigkeit und Süßigkeit vorgetragen werden können, je nachdem die Worte und die Umſtände es erheiſchen. Ja ſelbſt der Triller, womit ſie ſich zu enden pflegen, wird manchmal ſchicklicher gegen eine ſanftere Zierlichkeit verwechſelt. Auch muß ein Sänger ſich nicht entehrt halten, wenn man ihm anſinnet, einmal keine, in engerm Verſtande genommene Cadenz, zu machen. Sowohl Trotz, als beſonderer Nachdruck verbiethen es zuweilen, und noch öfterer ſind ſie unſchicklich, wo der Affect wenig Geſchwätzigkeit zuläßt, und das was man vorbringt, gleichſam nur wider Willen entfährt. Dahin ſchicken ſich gewiß die Tonſchwingungen nicht, welche der Stoff der Cadenzen ſind, und welche nicht von einem durch Empfindung zuſammen gedrängten Herzen, wohl aber von einem ſolchen zeigen, welches glaubet, daß es ſich nicht genug erweitern könne, und dadurch auch die ganze Einbildungskraft in Bewegung bringt, ohne deren Beyhülfe wenigſtens keine glänzende Cadenz gemacht werden kann.

Ohne Erinnerñ iſt bekannt, daß man die Parentheſen oder Einſchiebſel mit einer ſchwächern Stimme, und hurtiger ausſpricht, damit die Aufmerkſamkeit nicht allzu lange vom Sinne des Perioden, den ſie unterbricht, abgehalten werde. Hingegen ſind die Apoſtrophen und Proſopopöien mit einer Emphaſi auszuſprechen.

Ich habe zwar oben ſchon geſagt, daß man das Innere eines muſikaliſchen Stückes recht ſtudieren müſſe, wenn man es mit gutem Erfolge ſpielen und ſingen will. Aber man kann davon nicht zu viel ſagen. Man kann alſo zwar niemals zu Ton- und zu Tactfeſte ſeyn; das heißt: man muß nicht nur die Töne rein, und nach Beſchaffenheit der Umſtände, voll oder dünne, ſtark oder ſchwach, u. ſ. w. und nach der genaueſten Strenge des Zeitmaaßes herausbringen; ſondern ſelbſt dieſe mechaniſche Erfodernisſe der Execution, werden nicht mit Reiz und zum Einnehmen des Herzens beobachtet, wenn man nicht den völligen Sinn des Componiſten einſiehet, und bis in den Geiſt deſſelben dringet. Nie theilet man etwas in ſeiner Stärke und in ſeinem Umfange mit, biß man es ſelbſt recht empfindet; und niemand kann einen Schriftſteller leſen, den er nicht vollkommen und mit Geſchmack verſtehet. Wenn ſich nun auch im guten Vortrage einer Muſik manchmal Zierlichkeiten und Feinigkeiten finden, die der genauen Intonation und dem ſtrengen Zeitmaaße Eingriff zu thun ſcheinen, ſo erwecken ſie doch Vergnügen und Rührung, weil ſie das Affectvolle Herz zur Quelle haben, wieder zu Herzen gehen, und man dadurch für jene Genauigkeit und Strenge genugſam entſchädigt wird.

Nur der, welcher von der Wahrheit deſſen, was er ſagt überzeugt, und von Herzen darum beſorgt iſt, redet mit der natürlichen Heftigkeit, die unendlich mehr gefällt, als alle Anſtrengung des Geiſtes, in Folge der Kunſt und ihrer Regeln. Nur mittelſt ſolcher Ueberzeugung der daher fließenden Theilnehmung des Herzens und der natürlichen Heftigkeit kann es unſerm Vortrage gelingen, daß ihn andere auch empfinden.

Man hat einerley Vorſchrifft zu beobachten, man mag Fugen oder andere Muſiken ſpielen. Denn viel Fugen ſcheinen zwar wenig Affect zu enthalten, aber auch dieſer Vorwurf würde bey manchen wegfallen, wenn man den genauen Sinn und Affect des Thematis recht ſtudirte; wenn man es ſolchem Studio gemäß vortrüge; wenn dieſes alle Stimmen thäten; und wenn ſie auch alle Zwiſchenſpiele, die gemeiniglich Epiſoden ſind, gehörig vortrügen. Denn dadurch würden dieſe Fugen Geſchmack und Affect erhalten. Aber nicht zufrieden, dieſe Kunſtſtücke oft nicht einmal nach dem Zeitmaaße und in der rechten Bewegung zu ſpielen, kennen die Violiniſten meiſtentheils keine Regel dabey, als ſie mit den reißendſten und kratzendſten Bogenſtrichen zu ſpielen. Zwar müſſen gewiſſe, beſonders ſchmachtende Zierlichkeiten und Feinigkeiten beym Vortrage eines Fugenthematis wegbleiben, weil ſelbige von den tiefern Stimmen nicht auch heraus gebracht werden können. Muß aber denn ein Stück grob, reißend und lermend gehen, weil es nicht höchſt zierlich und ſchmachtend gehen darf? Ich ſtelle mir kein größer Vergnügen vor, als eine mit Geſchmack und Empfindung geſetzte Fuge, von vier oder acht Sängern zu hören, welche ſie mit Geſchmack und Empfindung ſingen.

Wie der Poet zuweilen dunkel oder ſonſt mangelhaft wird, weil er beſtändig auf das Sylbenmaas, auf die Erhebung ſeiner Gedanken, und auf die

Schön-

Schönheit ſeiner Sprache aufmerkſam ſeyn muß, alſo kann auch der Fugencomponiſt, wegen ſeiner ſtrengen Aufmerkſamkeit auf die Regeln der Harmonie, hie und da Geſchmack und Empfindung aus den Augen verliehren. Der Sänger und Inſtrumentiſt aber können dieſen Fehler unmerkbar machen, wenn ſie ihren Vortrag nach dem Verſtande und der Abſicht des Stückes ordnen, und abändern.

Spielet und ſinget ihr Muſik, welche mit euren natürlichen Fähigkeiten am meiſten übereinſtimmt, ſo werdet ihr ſie leicht mit einer angenehmen Genauigkeit vortragen. Und um den Vortrag noch vollkommener zu machen, werdet ihr dem natürlichen Feuer der Seele, ob wohl mit der gehörigen Richtung, nur den Lauf laſſen dürfen. Man ſtudiere alſo ſeine eigene Natur, man ſtudiere aber auch die natürlichen Fähigkeiten und Neigungen der andern. Denn indem man erkennet, wie auch andere gerühret und bewegt werden, ſo lernt man alle Zugänge des menſchlichen Herzens kennen, und auch ſein eigen Herz dazu zubereiten, und es derſelben fähig zu machen. Und dieß iſt in der Muſik deſto nöthiger, da von den Tonkünſtlern vielerley zu componiren, zu ſingen und zu ſpielen verlangt wird.

Man ſtudiere die leichteſte und natürlichſte Art ſich auszudrücken, ſo daß der Sänger ſcheine alle Töne ohne Zwang heraus zu bringen, und manche derſelben nicht ſchreyend und kreiſchend, ſondern alle ſingend ſeyn, damit ſeine Art des Vortrages nicht verrathe, wie er etwan am liebſten polternde oder ſchmachtende Sachen ſinge. Denn alsdann wird er ſich allenthalben der beſten Manier zu ſingen bedienen. Die leichteſte und natürlichſte Art ſich im Reden auszudrücken, ſowohl im Tone der Stimme als in der Manier der Sprache, lernt man aus Beobachtungen im gemeinen Leben. Da iſt alles frey, natürlich und leicht; da ſuchen wir bloß uns verſtändlich zu machen, und unſere Gedanken auf eine deutliche und lebhafte Art, durch den ungezwungenſten Ausdruck, die leichteſte Ausſprache, die natürlichſte Gebärde mitzutheilen. Und je mehr wir uns, wenn wir öffentlich auftreten, eben der freyen und leichten Ausſprache bedienen, mit der wir im gemeinen Umgange reden, (doch daß wir überall die Würde der Materie behaupten, und das Eigenthümliche des Ausdrucks behalten,) um ſo natürlicher und angenehmer wird auch die Ausſprache überhaupt ſeyn. — — Wo finden aber die Muſiker einen ſolchen Lehrſaal? Vielleicht darinn, daß ſie, nur für ſich und insgeheim alle Schwürigkeiten üben, welche ihren Stimmen, ihren Fingern, ihren Zungen und ihren Bogen Stärke, Nachdruck, Leichtigkeit, und Reinigkeit verſchaffen; öffentlich aber ſich nur mit ſolchen Stücken hören laſſen, worinn vorzüglich Geſchmack und Empfindung

dung iſt, und alſo um dieſe vollkommen heraus zu bringen, auch nur hauptſächlich auf diejenigen Werke, und auf den Vortrag anderer Muſiker, welche voll Geſchmack und Empfindung ſind, Acht geben, und ſie ſtudieren.

Die Fortſetzung folgt künftig.

Leipzig.

Am 3ten October wurde auf der Kochiſchen Schaubühne allhier ein neues Nachſpiel, mit Geſängen vermiſcht, zum erſtenmale vorgeſtellt. Es hat den Titel: **die Muſe**, und iſt vom Verfaſſer des Liſuart, ſo wie die Muſik auch von eben dem Componiſten iſt. Dieſe unterſcheidet ſich abermals von den comiſchen Geſängen durch eine etwas ausführlichere Einrichtung, durch Melodien, die von Seiten der Sänger ſowohl, als der Orcheſters einen feinern und wichtigern Vortrag erfodern. Die erſte Arie der Muſe wird mit einer Hoboe allein begleitet, und die beſaiteten Inſtrumente ſpielen pizzicato dazu, um den Klang der Laute nachzuahmen, mit welcher der Dichter die Muſe auftreten läßt. Die zweyte iſt der Anlage nach italiäniſch; aber ohne Wiederhohlung. Die dritte iſt eine Sapphiſche Ode von drey Strophen. Bis hieher ſingt die Muſe alles allein. Am Ende aber, da ſie ſich dem **Phädria** entdeckt, daß ſie **Monime** und keine Muſe ſey, ſingen beyde ein zärtliches Duett mit einander, das ein Dacapo hat, und bey welchem wir bedauern, daß es vom Sopran und Baß geſungen werden muß; da ſich, außer dem comiſchen, dieſe beyden äußerſten Stimmen nie zu einem Duett ſchicken. Nach dem Duett folgt eine Ariette von zwey Strophen, an welche ein Recitativ mit Begleitung anſchließt, das von **Phädria** geſungen wird. Der darauf folgende Chor, der das ganze Stück beſchließt, wird dreymal mit Zwiſchenſätzen, welche eine Stimme allein ſingt, abgewechſelt, und hat außer den gewöhnlichen Inſtrumenten noch Trompeten und Paucken zur Begleitung. Wir wünſchten dieſes Chor einmal hinlänglich beſetzt zu hören, indem es in der That nicht einerley iſt, ob in einem Chore mit Trompeten und Pauken zwanzig oder fünf Stimmen ſingen, zwölf oder drey Violinen ſpielen.

Noch vor dieſem Stücke iſt ein anderes Nachſpiel unter dem Titel; der Liebesteufel, aufgeführt worden; welches ebenfalls mit Geſängen beſchloſſen wird. Sie ſind von dem vorigen Componiſten in einer leichten und freyen Schreibart aufgeſetzt, und vielleicht ſo, wie ſie ſich auf ein Comödientheater am beſten ſchicken.

Wöchentliche

Nachrichten und Anmerkungen

die Muſik betreffend.

Sechzehntes Stück.

Leipzig den 19ten Octobr. 1767.

Verzeichniß der in England vom Jahre 1700 bis 1762 aufgeführten Opern, und anderer Singſtücke: als eine Fortſetzung der hiſtoriſch-kritiſchen Nachrichten von den engliſchen Opern, im 4ten Bande der Marpurgiſchen Beyträge.

1700

The Judgement of Paris, **Das Urtheil des Paris.** Eine Maskerade, wovon Congreve den ſchönen Text gemacht hat. Wird jetzt als ein Oratorium häufig in London aufgeführt. Es kam im angezeigten Jahre heraus, allein das Jahr, da es zuerſt aufgeführet worden, finde ich ſo wenig, als den Nahmen des Componiſten.

Grove, der Wald oder das Paradieß der Liebe. Eine Oper, in Druryläne geſpielt. Text von Oldmixon.

1701

The Virgin Propheteſs etc. **Die Wahrſagerinn oder das Schickſal Troyens.** Eine Oper. Der Text iſt von Elkanah Settle, und aus der Geſchichte der Caſſandra genommen.

The Island Princeſs etc. **Die Fürſtinn der Inſel, oder der großmüthige Portugieſe.** Eine Oper von Peter Anton Motteux, der viele engliſche Operntexte verfertigt hat. Die Anlage iſt nach einem Trauerſpiele von Fletcher gemacht. Die Muſik war von Daniel Purcell, Clarke und Leveridge. Da Purcell aber (nach Matheſons Critica Muſica T. 2 p. 148) ſchon 1696. geſtorben iſt, ſo mag dieſe Oper vielleicht ſchon eher aufgeführt worden ſeyn, oder man hat alte Arien von ihm hinein gebracht; denn Recitative findet man ordentlich in Purcells Opern nicht, es ſind bloß die Arien in Muſik geſetzt, das übrige iſt alles Proſe, die geſprochen wird. Seine Compoſition nahe ſich ſehr dem Kirchenſtyle, aber ſie iſt, wie der Zuſchauer No. 29. rühmt, der engliſchen Sprache vortrefflich angemeſſen.

1704

Britain's Happineſs. **Britanniens Glückſeligkeit.** Ein muſikaliſches Zwiſchenſpiel von Motteux, ward auf zwey Theatern zugleich geſpielt. Es iſt eigentlich nur ein Vorſpiel zu einer Oper: die verſchiedene Art zu lieben in Europa, welche nicht zu Stande kam.

Um dieſe Zeit, (ich folge hier einer Geſchichte der engliſchen Schaubühne, die im Gentleman's Magazine vom Jahre 1761. ſtehet) ſchlich ſich die italiäniſche Oper in England ein, aber jetzt noch immer, wie es ſcheint, ohne italiäniſche Texte. Die erſten wurden auf dem Druerylane Theater geſpielt. Ihre Nahmen weis ich nicht anzugeben; es waren aber nichts als elende engliſche Ueberſetzungen nach dem Italiäniſchen, in dem unregelmäßigſten Sylbenmaaße, das man auf die welſchen Melodien zwang, welche von ungeſchickten engliſchen Sängern, mit der ſchlechteſten Action abgeſungen wurden. Es war zwar ein guter italiäniſcher Sänger Valentini, der aber ſeine Rollen italiäniſch ſang, unterdeß daß ihm die übrigen Perſonen der Oper, welches engliſche Sänger waren, engliſch antworteten. *)

1706

England's Glory. **Englands Ruhm.** Ein Gedicht auf den Geburthstag der Königinn Anna, in Form einer Oper aufgeführt. Die Muſik war von Jacob Kremberg. (S. von einem ſächſiſchen Hofmuſicus dieſes Nahmens, das Waltheriſche Lexicon.)

Wonders in the Sun, **Wunder an der Sonne, oder das Königreich der Vögel.** Eine comiſche Oper von Thom. Durfey. Dieſes drollige Stück ward auf dem neuen Theater auf dem Heumarkte aufgeführt, und iſt mit einer Menge von Liedern untermiſcht. Jenes neue ſehr prächtige Schauſpielſpielhaus war im Jahr 1705. fertig geworden; Vanbrugh und Congreve bekamen die Aufſicht darüber, und eröffneten die Bühne mit einer italiäniſchen Oper mit engliſchen Texte, die aber ſehr mißlung. Der Nahme wird nicht genannt.*) Muſik und Sänger waren nicht ſo gut als in der Camilla.

---

*) Dieſe Erzählung ſcheint die Einführung der ordentlichen Oper in England etwas früher zu ſetzen, als der Zuſchauer (18 St.) thut. S. Marpurgs Beyträge 2 B. S. 27. Aber in dieſe Zeit gehört die italiäniſche Oper mit dem engliſchen Texte, die auf dem Theater in Druerylane vielen Beyfall fand. Im Jahre 1706. haben ſie mit ihnen einen Eiferer bekommen, den Lord Lansdowne, und in dieſem und dem folgenden Jahre nahmen dieſe Opern ſo ſehr überhand, daß Addiſon ſchon im Jahre 1707. in dem Prologe zu Smiths Phädra, den böſen Opern-Geſchmack lächerlich zu machen ſuchte, welches er im Jahr 1711. im Zuſchauer wiederholte.

Camilla, Königinn der Volſcier, dieſe Oper ſetzt der Verfaſſer des Companion to the Playhouſe Lond. 1764. 8. hieher, vielleicht ſollte ſie wegen des eben geſagten, ein Jahr früher ſtehen. Nach Marpurgs Beyträgen (4 B. S. 31-35.) gehört ſie aber erſt ins Jahr 1707. Sie ward zuerſt auf der Bühne im Drurylane von guten Sängern, und nachher auch im Haymarket aufgeführt. Die italiäniſche Poeſie iſt von Stampiglia, die Muſik von den berühmten Marc Antonio Buononcini, für deſſen Meiſterſtück dieſe Oper gehalten wird.**) Man hatte aber auf die abſcheulichſte Weiſe einen engliſchen Text unter die ital. Muſik gezwungen. Der Zuſchauer ſpottet über dieſen Unſinn ſehr lebhaft im 18. Stück. Unterdeß ward der italiäniſche Geſchmack, durch dieſe Oper ſonderlich, immer herrſchender.

The Temple of Love, der Tempel der Liebe, eine Schäferey von Motteux, aus dem italiäniſchen nachgeahmt oder überſetzt. Im Haymarket aufgeführet.

The britiſh Enchanters, die engliſchen Zauberer, oder keine Zauberey der Liebe gleich. Eine Oper von lord Lansdowne. Der Verfaſſer fand bald einen Mißfallen an den franzöſiſchen und italiäniſchen Opern, und wollte ein Trauerſpiel verſuchen, daß alle Pracht und die Muſik der Oper hätte, ohne den Verſtand leer zu laſſen. Es erhielt großen Beyfall, blieb aber wegen der Trennungen der Schauſpieler und wegen des Verbots wider die muſikaliſchen Stücke, nachmals liegen.***) Der Componiſt wird nicht genannt.

1707

Diocletian, oder die Prophetinn, eine engliſche Oper. Text von Betterton nach Beaumont, nur ein wenig verändert, und mit muſikaliſchen Divertiſſements und Zwiſchenſpielen. Man ſpielt ſie noch, aber ſie ſcheint wenig nach dem neuen Geſchmacke zu ſeyn.

In dieſem Jahre gehört die Oper Arſinoe, Königinn von Cypern, in Drurylane aufgeführt. Dieß war, dem Zuſchauer zu Folge, die erſte Oper, welche

---

*) Doch finde ich ein Schäferſpiel the Loves of Ergaſto, die Liebeshändel des Ergaſto, womit dieß Jahr die Theater im Haymarket eröffnet iſt. Die Compoſition iſt von Giacomo Greber. Wird dieß gemeynt?

**) S. Marp. Beytr. 4 B. S. 35. wo ſie nur irrig Camillus heißt.

***) S. Companion &c. vermuthlich wird hier der Theaterzwiſt im J. 1707 gemeynt.

welche den Engländern Geſchmack an der italiäniſchen Muſik gab. Thomas Clayton, ein Engländer componirte ſie nach dem italiäniſchen Geſchmacke. Es wird bald Clayton, bald Scott, bald Motteux als Verfaſſer des Textes angegeben. Der Companion ſchreibt ſie im Anhange ausdrücklich dem letztern zu.

Addiſon wollte dem ſchlechten Geſchmacke ſteuren, und brachte ſeine Roſemunde aufs Theater, wovon die Muſik ebenfalls von Clayton geweſen ſeyn ſoll; dieſe Oper erhielt ſchlechten Beyfall, weil die Muſik ſchlecht war. So urtheilt der Companion. Allein Addiſons Oper war auch gar nicht zur Muſik geſchickt, wovon er nur eine ſehr unvollkommene Känntniß hatte. Man ſehe mehreres von beyden Opern im Marpurg. Beytr. 4 B. S. 30. ff. Arne hat ſie jetzt von neuem, und ſehr ſchön componirt.

1708

Der berühmte Sänger Nicolini war von den Vornehmen in London, die noch immer die gröſte Neigung für die italiäniſche Oper hatten, nach England gezogen worden. Er ſang auf dem Theater in Haymarket, woſelbſt ein gewiſſer Mac-Swinny (nach einem groſſen Theaterſtreite in Drurylane) ein ausſchlieſſendes Recht bekommen hatte Opern aufzuführen, wodurch er ſich in kurzem ſehr bereicherte. Die Nahmen der aufgeführten Oper finde ich nicht.

1709

Fiel der Geſchmack für die Oper etwas, weil nun auch einmal wöchentlich Comödien in dem Opernhauſe in Haymarket geſpielt wurden, und die beſten Comödianten ſich dahin zogen, als das Comödienhaus in Drurylane von Obrigkeits wegen geſchloſſen ward.

Thomyris, Königinn der Scythen. Eine italiäniſche Oper.

Alarbes. Eine Oper, wozu ein Mann von Stande den Text gemacht hatte.

Pyrrhus und Demetrius, eine Oper. Es iſt vermuthlich ein Irrthum, wenn der Companion ſagt, daß Mac-Swinny ſie aus dem Italiäniſchen des Scarlatti überſetzt habe. Die Muſik mag von Scarlatti ſeyn; der Text aber iſt vielleicht der von Morſelli.

Clotilda, eine italiäniſche Oper. Alle drey auf dem Haymarket geſpielt.

The Cobler's Opera, die Schuſteroper. Auf dem kleinen Theater in Lincoln's-Inn-Fields vorgeſtellt.

1710

Wilhelm Collier, ſetzte ſich, nachdem er den Theater-Director Swinny verjagt hatte, durch allerhand Ränke in den Beſitz der Oper, die er an

den

den bekannten Dichter Aaron Hill auf ein Jahr für 600 Pfund vermiethete. Dieſer ließ die Oper

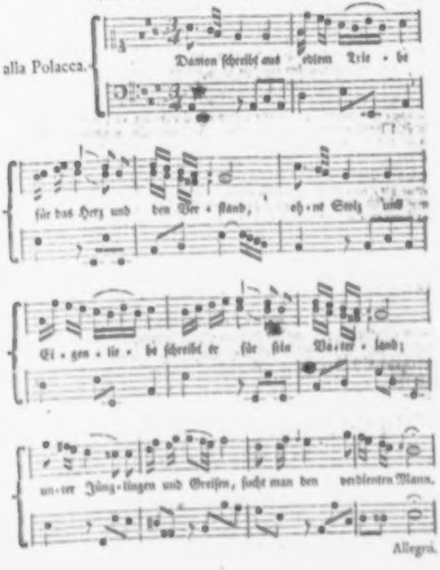
Rinaldo aufführen, wovon **Giacomo Roſſi** nach Hills Anlage den Text gemacht hatte. **Händel**, der in dem Winter dieſes Jahres aus Deutſchland zum erſtenmahle nach London kam, verfertigte die Muſik dieſer Oper, die ihm ſogleich großen Ruhm bey den Engländern erwarb. Dieß iſt eine der erſten Opern, die ganz italiäniſch geſungen wurden, und der lächerlichen Sprachvermiſchung der engliſch-italiäniſchen Opern ein Ende machte. Der berühmte Sänger und venetianiſche Ritter **Nicolino Grimaldi**, oder wie er gewöhnlich heißt, **Nicolini** ſpielte und ſang darinne. Ich habe Arien, welche unter dem Titel: Arie dell' Opera di Rinaldo composta dal Sgr. Haendel Maestro di Capella a Hanover, London bey **Walſch** und **Hare**, 19 Bogen in groß Folio geſtochen worden. Dieſe Partitur beſteht aus einer ſechsſtimmigen Ouverture, die eine feurige Fuge hat, und 33, oft mit einer bewundernswürdigen rührenden Einfalt der alten muſikaliſchen Zeiten, geſetzte Arien, dabey ordentlich nur eine Violine iſt (ein paarmal ſind Flöten, ein concertirender Flügel, und in einigen 4 [illegible] der martialiſchen Arie: Venti turbini prestate etc. Baſſons dabey. Das Chor iſt vollſtimmig.

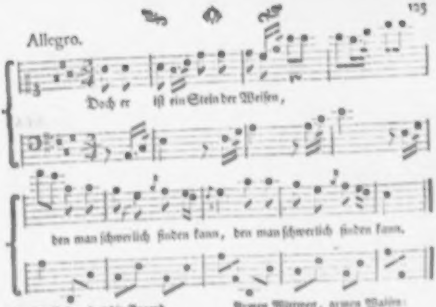
Da jetzt Händels zuerſt gedacht wird, ſo muß ich eine mit gutem muſikaliſchen Geſchmacke und Einſicht geſchriebene Lebensbeſchreibung nachdrücklich empfehlen, die **Mattheſon** aus dem engliſchen überſetzt, und mit guten, oft aber auch partheiiſchen Anmerkungen, Hamb. 1761. 8. herausgegeben hat. Ich werde ſie jedesmal bey den Händelſchen Opern anführen. Vom Rinaldo ſiehe S. 63. Das obige Datum ſeiner Vorſtellung iſt ungezweifelt richtig, was Mattheſon auch S. [illegible] einwenden mag.

Almahide, eine italiäniſche Oper auf dem Heumarkte aufgeführt. Die Dedication iſt von Heidegger, einem Deutſchen, der viele Jahre die Verwaltung dieſer Bühne gehabt hat; ich will daher nicht behaupten, daß er Verfaſſer des Textes ſey. Den Componiſten weis ich nicht.

Die Fortſetzung folgt künftig.

Aus dem Liebesteufel.


alla Polacca.
Damon ſchreibt aus edlem Trie - be
für das Herz und den Ver - ſtand, oh - ne Stolz und
Ei - gen - lie - be ſchreibt er für ſein Va - ter - land;
un - ter Jüng - lingen und Greiſen, ſucht man den verdienten Mann.
Allegro.


Allegro.
Doch er iſt ein Stein der Weiſen,
den man ſchwerlich finden kann, den man ſchwerlich finden kann.

Adelheide ziert die Jugend,
Iſt ein Muſter ihrer Zeit;
Sie beſitzt Verſtand und Tugend,
Schönheit, Reiz und Sittſamkeit.
Lobet die Schöne, die wir preiſen,
Sucht für ſie den klügſten Mann!
Doch ihr ſucht den Stein der Weiſen,
Den man ſchwerlich finden kann.

Aus den väterlichen Hütten
Reiſt der deutſche Junker Fritz;
Mit dem edlen Stolz der Britten,
Welſchlands Kunſt u. Frankreichs Witz,
Kehrt er, nach vollbrachten Reiſen
Wieder, als ein kluger Mann.
Doch, er iſt ein Stein der Weiſen,
Den man noch nicht finden kann.

Reichard handelt mit Gewinnſte,
Lebt zufrieden, dient der Welt,
Schützt Gelehrte, lohnt die Künſte,
Stirbt, und hinterläßt ſein Geld
Armen Wittwen, armen Waiſen:
Selig ſey der große Mann!
Doch er iſt ein Stein der Weiſen,
Den man noch nicht finden kann.

Harpax ſpricht bey manchem Vater
Um die Tochter an, für ſich
Aber haßt ſie das Theater?
Flieht ſie, fragt er, ſo wie ich,
Die Concerten, Spiel und Schmauſen?
Ach, der unbeſcheidne Mann,
Sucht ſich einen Stein der Weiſen,
Den er nirgend finden kann!

Cleon dichtet für die Bühne,
Und mit Beyfall; welch ein Glück!
Doch mit Kennermäßiger Miene
Sinnt er auf ein neues Stück,
Das in allen deutſchen Kreiſen
Beyfall fänd bey jedermann;
Er ſucht einen Stein der Weiſen,
Den er niemals finden kann.

Mlern.

Nürnberg.

Opere ſciolte d'alcune Sonate ed altre pezze di Galanteria per il Cembalo ſolo de Compoſitori tedeſchi ed italiani. Opera II da. Alle Spese di Giovanni Vlrico Haffner.

Muß ein Italiäner nicht lachen, wenn er einen ſolchen Titel zu Geſichte bekommt? Warum laſſen wir, wenn es nun einmal italiäniſch ſeyn muß, ſo etwas, das mit großen Buchſtaben vorn gedruckt wird, nicht von einem Sprachverſtändigen corrigiren? Doch was gehet uns der Titel an, wenn wir nur verſtehen, daß einige Clavierſonaten und andere im Deutſchen ſogenannte Galanterieſtückchen in dem Werke enthalten ſeyn ſollen. Es iſt wahr, Nahmen von Componiſten finden wir genug; denn faſt über jedem Satze ſtehet ein anderer Nahme: aber leider ſehr wenig von guter, ſchmackhafter und regelmäßiger Compoſition. Vielleicht iſt mancher, der mit einer leidlichen Melodie und einem wacker ſchwärmenden Baſſe vorlieb nimmt, mit dieſer Sammlung zufriedner, als ein anderer, der mehr auf Richtigkeit, Abwechſelung und dem Inſtrumente gemäße Gedanken ſiehet. Es würde ein Bißchen viel zu thun geben, wenn wir alles Fehlerhafte in dieſen Clavierſtücken anzeichnen ſollten. Was einem jeden aber ſogleich ins Auge fallen wird, ſind die lärmenden Bäſſe, womit die meiſten Sätze verſehen ſind; ja ſogar die einfältige Murkymanier füllt gleich im Anfange anderthalbe Seiten aus. Wir enthalten uns die Nahmen der Componiſten anzuführen, weil ſie für die Güte der Stücke doch nichts entſcheiden würden. Das erſte Allegro vom Signor Pellegrini könnte bis auf einige Kleinigkeiten leicht das gefälligſte und beſte Stück ſeyn, wenn es ſich nicht zu einem Sinfonienanlage noch beſſer ſchickte. Das Andante vom Galuppi wollen wir ebenfalls von der Zahl der ſchlechtern Stücke ausnehmen. Noch eine ſeltſame Art zu weiſen, und die Melodie mit Pauſen zu verzerren, kann man auf der funfzehnten und ſechzehnten Seite ſehen. An eben dieſem Orte iſt die, bey einem Stufenweiſe abwärts gehenden Baſſe, gebundene und in die Octave wiederkehrende Note, eine ſolche Seltenheit, die ein gewiſſenhafter Componiſt wohl nicht leicht nachmachen möchte. Herr Haffner hatte keinen übeln Einfall, daß er uns ſolche Sammlungen von verſchiedenen Meiſtern verlegte; aber wir möchten ihn um der Ehre der Muſik, ja um ſeines eigenen Vortheils willen, gern bitten, in der Wahl der Stücke ein wenig ſtrenger zu ſeyn, und nicht alles zu nehmen, was ihm vor die Hand kommt, wenn auch gleich ein italiäniſcher Nahme darüber, und noch ein langer Titel hintendrein ſtehen ſollte. Man kann ja nicht wiſſen, ob jemand das Ding ſo zum Spaße hingeſchrieben hat.

Wöchentliche
Nachrichten und Anmerkungen
die Muſik betreffend.

Siebzehntes Stück.

Leipzig den 26ſten Octobr. 1767.

Lebenslauf des berühmten Violadagambiſten, und Landgräflichen Heſſen-Darmſtädtiſchen Kriegsraths, Herrn Ernſt Chriſtian Heſſe.

Er ward gebohren zu Großengottern in Thüringen am 14ten April 1676, und am 16ten April darauf getauft. Sein Vater war Johann Heſſe, Einwohner und Mitglied der Vormundſchaft daſigen Orts; die Mutter war Magdalena Dorothea eine gebohrne Kirſtinn.

Im Jahre 1687. wurde er von ſeinen Aeltern nach Langenſalza auf das Gymnaſium gebracht. Im Jahre 1690 aber begab er ſich auf das Gymnaſium nach Eiſenach, und verblieb daſelbſt 3 Jahre. Hierauf gieng er nach Frankfurt am Mayn, und wurde daſelbſt im Jahre 1693. am 1. December als Regierungs-Kanzley-Acceſſiſt in landgräflich Darmſtädtiſche Dienſte genommen. Und weil 1694. des damals regierenden Landgrafen Herrn Ernſt Ludewigs Durchl. mit Dero Hofſtaate nach Gieſſen giengen, und ſich einige Zeit da aufhielten: ſo hatte Herr Heſſe daſelbſt Gelegenheit, bey ſeiner Kanzley-Arbeit, auch ſeine juriſtiſchen Studien auf dortiger Akademie fortzuſetzen.

Er hatte ſchon in frühern Jahren angefangen die Viola da Gamba zu ſtudieren. Wer ihm dazu die erſte Anweiſung gegeben, iſt uns nicht bekannt. So viel iſt aber gewiß, daß er es ſchon frühzeitig weit darinn gebracht hatte. Deswegen, und damit er darinn noch zu mehrerer Vollkommenheit gelangen möchte, erlaubte ihm ſeine gnädigſte Herrſchaft im Jahre 1698. eine Reiſe nach Frankreich zu thun. In dieſem Lande hat er ſich, und zwar meiſtens zu Paris, drey Jahre lang aufgehalten.

Hier befanden ſich damals die beyden berühmten Violdagambiſten, Marin Marais und — — Forqueray. Sie waren, wie bekannt iſt, beyde ſehr brav, aber heimliche Feinde gegen einander. Herr Heſſe ſahe wohl ein, daß, wenn er ſich offenbar an den einen hielte, er von dem andern keine Unterweiſung würde zu hoffen haben: und gleichwohl wollte er doch einem jeden von beyden, das, was er beſonderes auf ſeinem Inſtrumente hatte, ablernen. Er bediente ſich alſo der unſchuldigen Liſt, daß er ſich bey dem einen unter dem Nahmen Heſſe, und bey dem andern unter dem Nahmen Sachs bekannt machte. Beyde nahmen ihn mit Vergnügen in ihre Unterweiſung, und freueten ſich nicht wenig über ſeine großen Geſchicklichkeiten und über ſein Wachsthum in der Kunſt. Sie trotzten einander, ein jeder mit dem vortrefflichen Scholaren den er jetzt hätte: und wenn der eine, bey Gelegenheit, ſeinen Monſieur Heſſe herausſtrich, ſo ermangelte der andere, an ſeinem Theile, nicht zu verſichern, daß ſein Monſieur Sachs den Monſieur Heſſe, dieſer möchte auch ſo brav ſeyn als er immer wollte, doch ganz unſtreitig noch überträfe. Einsmals wollte Herr Marais und Herr Forqueray, bey einem ausdrücklich deswegen angeſtellten Concerte, jeder ſeinen ſo braven Scholaren gegen den andern ſeinen hören laſſen. Aber, wie erſtaunten ſie nicht, als ſie ihre beyden Schüler in einer Perſon vereinigt fanden! Herr Heſſe machte, bey dieſem Concerte, ſeinen beyden Meiſtern, jedem in ſeiner Art, gar beſondere Ehre. Er fand aber, um vielleicht zu beſorgenden Ungelegenheiten aus dem Wege zu gehen, für rathſam, Paris ſogleich zu verlaſſen.

Als er im Jahre 1702 wieder an den Darmſtädtiſchen Hof zurück gekommen war, wurde er zum Secretär der Kriegs- und Franzöſiſchen, auch anderer ausländiſcher Affairen ernennet.

Im Jahre 1703. heurathete er die Mlle Anna Catharina Merken des Darmſtädtiſchen Apothekers, Herrn George Friedrich Merkens älteſte Tochter.

Im Jahre 1705 reiſete er, mit gnädigſter Bewilligung nach Holland und England, und 1707. nach Italien: wo ein ungemeiner Beyfall ſeine muſikaliſchen Verdienſte überall begleitete, und wo er ſich auch, ſonderlich in Italien, in der muſikaliſchen Compoſition noch mehr feſt ſetzte. Seine Rückreiſe gieng über Wien. Hier hatte er zugleich mit dem berühmten Hrn. Pantaleon Hebenſtreit das Glück, ſich vor dem Kaiſer mit vielem Ruhme hören zu laſſen. Beyde, Herr Heſſe und Herr Hebenſtreit bekamen, jeder eine goldene Kette, an welcher des Kaiſers Bildniß hieng, zur Belohnung.

Im

Im Jahre 1713. verheyrathete er ſich, nach dem Abſterben ſeiner erſten Gemahlinn, zum zweytenmale, mit Mlle Johann Eliſabeth Döbricht, einer braven und berühmten Sängerinn, deren in dieſen wöchentlichen Nachrichten mehrmals, z. E. S. 222. des erſten Bandes, mit Ruhme iſt gedacht worden.

Einige Jahre mußte er die Stelle des Kapellmeiſters an ſeinem Hofe, bis zur Ankunft des Herrn Chriſtoph Graupner verwalten. Bey dieſer Gelegenheit hat er verſchiedene Kirchen- und andere Singmuſiken verfertiget und aufgeführet.

Im Jahre 1715. wurde er von ſeinem gnädigſten Landgrafen zum Kriegscommiſſar ernennet.

Im Jahre 1719 befand er ſich, nebſt ſeiner Gemahlinn in Dresden, bey den Feyerlichkeiten des Königlich-Churprinzlichen Beylägers. Beyde legten daſelbſt, mit ihren muſikaliſchen Verdienſten beſondere, und mit reichlicher Vergeltung begleitete Ehre ein.

Im Jahre 1726. wurde Herr Heſſe zum wirklichen Landgr. Darmſt. Kriegsrathe ernennet.

Einige Jahre vor ſeinem Abſterben wurde er mit verſchiedenen empfindlichen Leibesſchwachheiten, abſonderlich mit gichtiſchen Zufällen, und zuletzt gar mit einer Lähmung in der rechten Hüfte heimgeſuchet. Er mußte ſich alſo endlich den öffentlichen Geſchäfften, ſo wie der Muſik, entziehen, und brachte ſeine noch übrige Lebenszeit in der Stille, meiſtens mit Leſung der heil. Schrifft und mit andern erbaulichen Betrachtungen zu. Endlich ſtarb er, ſanft, und als ein Chriſt, am 16. May des 1762ten Jahres, an einer Entzündung in der Lunge; nachdem er ſein Alter auf 86. Jahre und einige Tage gebracht, und dem Landgräfl. Darmſt. Hauſe 68 Jahre und einige Monathe gedienet hatte.

Mit ſeiner erſten Gemahlinn hat er 6 Kinder erzeuget, von welchen noch zwo Töchter am Leben ſind, nämlich: Frau Anna Eliſabeth, des ſel. Kammerraths Schneiders, und Frau Maria Hedwig, des ſeel. Hofmedici D. Jungkens, Wittwen.

Seine zweyte Gemahlinn iſt noch am Leben. Dieſe hat ihm 13. Kinder gebohren, von welchen noch 5 Söhne und 1 Tochter übrig ſind, nämlich:

1) Herr **Ludwig Ernſt**, Landgr. Darmſt. Kriegs-Secretär.

2) Herr **Johann Willhelm**, Landgr. Darmſt. Leibarzt.

3) Herr **Ludwig Chriſtian**, Kammermuſicus Sr. Königlichen Hoheit des Prinzen von Preuſſen. Es wird der muſikaliſchen Verdienſte dieſes braven Mannes im 11ten Stücke des erſten Bandes dieſer wöchentlichen Nach-

richten, wie billig, gedacht. Nur ſind daſelbſt, aus Verſehen, ſeine Taufnahmen verſetzt worden.

4) Frau Charlotte Friderica, Gemahlinn des landgr. Forſtmeiſters zu Aichen, Hrn Klippſtein.

5) Herr Conrad Friedrich, Doctor der Rechte und Conſulent der Reichsſtadt Worms.

6) Herr Andreas Peter, Erbprinzlich Darmſtädtiſcher Geheimerrath, und Referendarius.

Von dieſen Kindern hat der ſeel. Herr Kriegsrath Heſſe 49 Enkel erlebt; von denen 34. noch am Leben ſind.

Er war unſtreitig der gröſte Violadagambiſt, den man bis zu ſeiner Zeit gehabt hatte. Wer abſonderlich ſeinen dritten Herrn Sohn hat ſpielen gehöret, der wird ſich auch von der Nettigkeit, dem Feuer, und der Bravur in der Ausführung des Vaters, Begriffe machen können. Obgleich leicht zu begreifen iſt, daß dieſes alles ſich bey dem Herrn Sohne in noch erhöheterm Grade befinde. Nicht nur den jetztgedachten, ſondern auch den zweyten ſeiner Herren Söhne, hat der ſeel. Herr K. R. Heſſe, mit vieler Genauigkeit und ſehr ernſtlich ſelbſt auf der Viola da Gamba unterwieſen.

Von ſeiner Compoſition ſind abſonderlich viele Sonaten und Suiten für die Viola da Gamba, theils allein, theils mit noch einem beſondern Baßinſtrumente, merkwürdig. Sie enthalten nicht allein die ganze Stärke des Inſtruments, ſondern auch, ob gleich bey vielem Feuer, ein beſonderes angenehmes Weſen, und eine glückliche Miſchung des damaligen franzöſiſchen und italiäniſchen Geſchmacks: wobey aber doch der Geſchmack Frankreichs die Oberhand zu haben ſcheint.

Das ſind die vornehmſten Lebensumſtände eines Tonkünſtlers, welchem Gott, bey ſeinen vortrefflichen Talenten, in der Muſik ſowohl als in andern Wiſſenſchafften, auch mit einem groſſen Theile anderer zeitlicher Glückſeligkeiten, z. E. einem langen Leben, anſehnlichen Ehrenſtellen, beträchtlichen Gütern, vergnügten Ehen, wohlgerathenen und rühmlich beförderten und verſorgten Kindern, u. ſ. w. geſegnet hatte.

T.

Fort-

Fortſetzung der in England vom Jahre 1700 bis 1762 aufgeführten Opern, und anderer Singſtücke; als eine Fortſetzung der hiſtoriſch-kritiſchen Nachrichten von den engliſchen Opern, im 4ten Bande der Marpurgiſchen Beyträge.

1711

Collier verließ jetzt die Oper in einem ſehr ſchlechten Zuſtande, weshalb Swiney abermals genöthigt ward, ſie anzunehmen, und Colliern ſeine Comödie in Drurylane abzutreten.

Etearcus eine italiäniſche Oper. Die Dedicatien dieſer und vieler anderer Opern iſt von den gelehrten Italiäner Nic. Haym unterſchrieben, daher der Companion glaubt, daß er an der Verwaltung der Oper müſſe Theil gehabt haben.

Prunella, von Richard Eſtcourt, ein Zwiſchenſpiel, das gewöhnlich zwiſchen der Comödienprobe des Herzogs von Buckingham geſpielt ward. Es ſoll die italiäniſchen Opern, beſonders die Arſinoe, Camilla und Tomyris lächerlich machen, welche damals vor allen Beyfall fanden. Verſchiedene Arien ſind aus denſelben parodirt. Iſt vermuthlich erſt in dieſem Jahre auf die Bühne gebracht worden.

1712

Antiochus. Eine italiäniſche Oper. Die Dedicatien von Heidegger. Auf dem Haymarkettheater geſpielt.

Calypſo und Telemach, eine Oper von Johann Hughes. Auf dem Haymarket vorgeſtellt. Die Muſik war von Galliard, Kammermuſicus der Königinn Anna (S. Walthers Lexicon.) Dieſe Oper war ein Verſuch die theatraliſche Muſik in engliſcher Sprache nach dem Muſter der italiäniſchen empor zu bringen. Die Poeſie iſt gut, und ihr Verfaſſer verſtand ſelbſt die Muſik vortrefflich.

Hamlet, eine italiäniſche Oper von Nicolini Grimaldi; (der nennt ſich wenigſtens auf dem Titel) im Haymarket aufgeführt. Die Anlage iſt nach Shackeſpear.

Dorinde, eine italiäniſche Oper, eben daſelbſt aufgeführt.

Hydaſpes, eine italiäniſche Oper von Nicolini Grimaldi. Die Muſik iſt von Franz Mancini, die Decorationen waren von Marcus Rizzi. Der Companion ſetzt ſie in dieſes Jahr; dem Zuſchauer zufolge muß ſie wohl früher auf die Bühne ſeyn gebracht werden. S. Marp. Beytr. 4 B. S. 58 *)

---

*) In dieſem Jahre verließ der gute Sänger und große Acteur Nicolini das engliſche Operntheater. Sein Lob kann man im Zuſchauer No. 405 leſen. Vergl. Kunzens Leben in Marp. Beytr. 1 B. S. 231.

1714

Arminius, eine italiäniſche Oper im Haymarket aufgeführt. Die Dedication iſt von Heidegger.

Love's Revenge, die Rache der Liebe. Ein Schäferſpiel, muß irgendwo geſpielt worden ſeyn; denn D. Greene hat es in Muſik geſetzt. Der Text ward in dieſem Jahre gedruckt.

1715

Amadis, die Compoſition dieſer italiäniſchen Oper iſt von Händeln der ſeit 1712 wieder in England war. Er erhielt ein Jahrgeld von der Königinn Anna, und ſollte der Oper wieder aufhelfen. Die berühmte Waſſermuſik brachte ihn bey König George dem I. (deſſen Dienſte in Hannover er eigenmächtig verlaſſen hatte) wieder in Gnaden, und ſein Gehalt ward ihm auf 2000 Thlr. erhöhet. Vermuthlich hat er um dieſe Zeit ſeiner Oper: Paſtor fido, der getreue Schäfer, auf die Bühne gebracht. Seinen Theſeus, der im Haymarket aufgeführt ward, will ich hier nennen, weil ich das eigentliche Datum nicht angeben kann. So viel iſt gewiß, daß er in den Jahren 1715-20 gemacht werden. S. Händels Leben. S. 72.

Ernelinde, eine italiäniſche auf den Haymarkettheater aufgeführte Oper.

Venus und Adonis, eine Maſkerade des Colley Cibber, in Drurylane ohne groſſen Beyfall vorgeſtellt. Die Muſik von D. Pepuſch.

1716

Apollo und Daphne; eine Maſkerade von Hughes, in Muſik geſetzt und in Drurylane aufgeführt.

Myrtill, ein Schäfer-Intermezzo von C. Cibber. Eben daſelbſt. Erhielt wenig Beyfall. Muſik von D. Pepuſch.

Cleartes, eine italiäniſche Oper, dedicirt vom Cav. Nicolini Grimaldi. Ich weiß nicht, ob dem zufolge was beym Jahre 1712. erinnert iſt, die Jahrzahl dieſer Oper richtig angegeben ſeyn mag.

Pyramus und Thysbe, eine komiſche Maſkerade, auf dem Theater in Lincolns-Inn-Fields vorgeſtellt. Iſt aus Shackeſpears St. Johannisnachts-Traume gemacht. Rich. Leveridge hat die Recitative und Arien nach italiäniſcher Art geſetzt.

Presumptuous Love, die ſtolze Liebe, eine Maſkerade. Eben daſelbſt aufgeführt. Die Muſik war im italiäniſchen Geſchmacke von W. Turner. Sie ſoll ſehr glücklich und doch der engliſchen Sprache angemeſſen ſeyn; wenig-

ſtens

ſtens lobt der Verfaſſer des Stücks das muſikaliſche Genie ſeines Componiſten außerordentlich.

1717

Pan und Syrinx, eine engliſche Oper in einem Aufzuge von **Ludw. Theobald**. Sie ward von **Gailliard** componirt, und auf dem Lincolns-Inn-Fieldstheater aufgeführt.

Contrivances, die Ausflüchte oder mehr als ein Weg, eine Farce mit Liedern. Text von **Heinrich Carey**, der eigentlich ein Tonkünſtler von Profeſſion war.

Titus Manlius, eine ital. Oper.

Wenceslaus, König von Pohlen. Italiäniſch. Beyde im Haymarket geſpielt. Die Arien aus der letzten hat **Walſh** in Kupfer ſtechen laſſen, in Folio.

1718

The Lady's Triumph, der Triumph der Frauen, eine comiſche Oper von **Elkenah Settle**. In Lincolns-Inn-Fields geſpielt.

Händel, hatte um dieſe Zeit etwa den Entwurf zu der königlichen Akademie im Haymarket zu Stande gebracht. Der König und der hohe Adel hatten ſich zu einer Summe von 200000 Rthl. unterſchrieben. Die Abſicht dieſer Geſellſchafft war, **Händeln** die Direction der Oper zu verſchaffen, und durch ihn ſtets neue Opern von ſeiner Compoſition aufführen zu laſſen. Der Pater **Attilio Arioſti**, und **Giov. Buononcini** waren damals die ordentlichen Operncomponiſten in London, und hatten großen Anhang. Man hatte ſie aus Berlin kommen laſſen, wo **Buononcini** bey dem Churfürſten, und Attilio bey der Churfürſtinn Kapellmeiſter war, und Händel hatte dort ſchon im Jahre 1698. mit ihnen Umgang gehabt, und ſonderlich des gefälligern **Attilio** Unterricht genoſſen. **Buononcini** war zwar ein größerer Componiſt, aber auch ſtolzer als **Attilio**. **Händel** hohlte ſich jetzt Sänger und Sängerinnen von **Dresden**, worunter der berühmte **Seneſino** und die **Duraſtanti** die beſten waren. Doch ſeine Akademie kam erſt im Jahre 1720 völlig zu Stande.

1719

Decius und Paulina, eine Maskerade von **L. Theobald**. Die Muſik iſt von **Gaillard**, aber eigentlich aus einer Oper Circe genommen, die in Lincolns-Inn-Fields geſpielt ward.

Tomyris, eine engliſche Oper. Text von **Motteux**, in Lincolns-Inn-Fields aufgeführt. Sie war eine von den Verſuchen, welche man damals machte, engliſche Opern im italiäniſchen Geſchmacke wieder gangbar zu machen.

1720

Radamiſt. Dieſe Oper von Händel erhielt ganz außerordentlichen Beyfall. Er hatte die Erlaubniß erhalten, ſie im Haymarketſchen Opernhauſe aufzuführen. Seneſino that Wunder darinn. Vor allen ſang er die Arie Ombra cara vortrefflich, welches auch eine der allerſchönſten und melodieuſeſten von Händel iſt. Die Partitur der Arien iſt geſtochen.

Aquilius. Eine italiäniſche Oper, im Haymarket aufgeführt.

Aſtarte, der Text von **Paul Antonio Rolli**, der um dieſe Zeit für die Oper arbeitete. Seine Opern ſind in Anſehung der Poeſie von den beſten, welche in England aufgeführet wurden.

Numitor, auch von ihm. Die Muſik war von Giovanni Porta, und die Verzierungen von **Roberto Clerici**.

Narciſſus. Der Text von Rolli.

Die Fortſetzung folgt künftig.

Berlin.

Von hier aus vernehmen wir, daß Herr **Johann Ludwig Müller**, der bey Sr. Königl. Hoheit dem Prinzen von Preußen als Muſicus in Dienſten ſtand, und ſich vorigen Sommer meiſtentheils allhier in Leipzig aufhielt, am 19ten Junius zu Leuben bey Dresden, auf der Reiſe geſtorben ſey. Einige ſeiner hieſigen Bekannten haben uns dieſe Nachricht widerſprechen wollen; wenigſtens finden wir ſeinen Todestag um ein paar Monathe zu früh angegeben, weil er ſich um dieſe Zeit wirklich noch allhier befand, und ſein Ableben nicht eher als etwan den 19ten Auguſt ſtatt finden könnte. Sollte dieſe Nachricht gegründet ſeyn, ſo hätte die Welt an ihm ein vortreffliches Genie, und einen Violiniſten verlohren, der bey ſeinen noch jungen Jahren einen Mann verſprach, der einſt wenige ſeines gleichen haben würde.

Gewiſſer iſt es, daß Herr **C. W. Ramnitz**, Kammermuſicus Seiner Durchlaucht des Prinzen **Willhelm** von Braunſchweig, im vergangenen Frühjahre, durch ein hitzig Fieber der Welt entriſſen worden. Er war ein Schüler des Herrn Franz **Benda**, deſſen guten Geſchmack und vortreffliche Spielart er nicht nur überaus wohl begriffen, ſondern auch vom Zuſatze ausländiſcher unmelodiſcher und unharmoniſcher Ausſchweifungen rein bewahret hatte. Es machte ihm, außer ſeiner Geſchicklichkeit, auch noch ſeine gute Lebensart Ehre.

Wöchentliche
Nachrichten und Anmerkungen
die Muſik betreffend.

Achtzehntes Stück.
Leipzig den 2^{ten} November 1767.

Anmerkung zu Liſuart und Dariolette,
von dem Verfaſſer deſſelben.

Die Italiäner, welche in allen Gattungen der Dichtkunſt, (das Trauerſpiel ausgenommen) reicher an guten Muſtern ſind, als wir Deutſchen glauben, haben außer der ernſthaften und komiſchen Epopee noch eine Art des Heldengedichtes, welches ſie das romaniſche nennen, und ſich dadurch von den beyden andern unterſcheidet, daß es gröſtentheils abentheuerliche Begebenheiten, und vorzüglich Begebenheiten der irrenden Ritter zum Inhalt hat. Die Einwohner der Provence beſchrieben die Thaten des Artur, des Lancelott, des Triſtans und anderer in Proſe, und der erſte Roman von dieſer Art ſoll den Titel die runde Tafel geführt haben. Dieſer Roman kam nach Italien, und wurde daſelbſt mit dem gröſten Beyfall aufgenommen. Der Roman von der runden Tafel, in welchem unter andern auch die Liebesbegebenheiten des Ritters Lancelot mit der Königinn Ginevra erzählet werden, iſt eben das Buch in welchem, wie uns **Dante** berichtet, Franceſca und **Paolo** an einem gewiſſen Tage nicht weiter laſen.

Quel giorno più non vi leggemmo avante.

Der Geſchmack an dieſen Romanen verbreitete ſich in kurzer Zeit über ganz Italien, und man fieng an dieſe wunderbaren Erfindungen in Verſe zu kleiden, um ihren Reiz dadurch zu vermehren. Der erſte der ein vollſtändiges Gedichte in dieſer Art geſchrieben, iſt Bocaz. Der Titel des Gedichtes iſt die Theſeide, und er verfertigte es in ottava rima. Eine Versart von der er gleichfalls der Erfinder iſt. Theſeus war freylich, im eigentlichen Verſtande, kein irrender Ritter, er hat aber dennoch eben ſo wie Herkules viele Aehnlichkeit mit einem ſolchen. Im folgenden Jahrhundert nach dem Bocaz ſchrieb Luigi Pulci, ſeinen **Morgante**, und brachte durch denſelben neue und größere Annehmlichkeiten in dieſe Dichtungsart. Nach dem **Morgante** des **Pulci** kamen der Orlando innamorato des **Bojardo** und **Berni**, der Orlando furioſo, des **Arioſt**, welches das vollkommenſte Werk in dieſer Gattung iſt, und endlich in den neuern Zeiten der Ricciardetto, des **Fortiguerri**. Unter den Franzoſen iſt Voltairens Pucelle d'Orleans, und ein anderes Gedicht, **Clovis** zu bemerken. Die Engländer haben den **Spencer**. **Hudibras** iſt wohl nur auf eine entfernte Art mit dem romaniſchen Heldengedichte verwandt. Unter den alten deutſchen Minneſängern befinden ſich verſchiedene Gedichte von dieſer Gattung, von welchen Herr **Bodmer** einige überſetzt hat. Unſere neuern Dichter haben uns noch nicht vieles in dieſem Fache geliefert. **Selinde**, eine Rittergeſchichte hat eine gute Anlage, aber der Styl iſt zu proſaiſch. Wenn ſich der Verfaſſer Mühe geben will dieſen zu ſtudieren, ſo wird er künftig vielleicht etwas beſſers hervorbringen. **Hermin** und **Gunilde** machen ihrem Verfaſſer Ehre, aber es iſt am Ende doch nichts weiter als eine Romanze, und **Hermin** anſtatt den erſten Befehle ſeiner Geliebten zu folgen, und auf ritterliche Thaten auszugehen, faßt ſehr weislich den Entſchluß, den ich auch gefaßt hätte, bey ſeinem Mädchen zu bleiben. Es fehlt den Deutſchen alſo immer noch an einer romaniſchen Epopee, und unter ihnen, bey denen ein **Klopſtock** und ein **Zachariä** ſich ſo ſehr in den beyden andern Arten des Heldengedichtes hervorgethan, wird auch gewiß ein Genie aufſtehen, welches in dieſer letztern mit glücklichem Erfolge arbeiten wird. Sollte nicht Herr **Wieland** dieſes Werk unternehmen? Der Hauptcharacter dieſer Epopee iſt, wie geſagt, das Abentheuerliche, und der Hauptinhalt derſelben iſt die irrende Ritterſchafft. Es wird ihr niemals an Leſern mangeln. Wir ſind von Natur zum Geſchmack am Abentheuerlichen geneigt, daher zieht auch der gröſſte Theil der Italiäner den **Arioſt** dem **Taſſo** vor. Dieſer letztere wußte es gar wohl, welchen Eindruck die Erfindungen des Arioſt in das menſchliche Herz machen, und hat ihm ſehr oft nachgeahmt. Unter den Schriften der Alten ſind die **Odyſſee** und die **Verwandlungen des Ovidius** dem romaniſchen Heldengedichte einigermaßen ähnlich.

Ich habe dieſe wenigen Anmerkungen über dieſe Gattung des Heldengedichtes voraus geſandt, um einen Vorſchlag zu wagen, und überlaſſe es den Kunſtrichtern, ob er zu billigen ſey, oder nicht.

Aus einer jeden Art der Epopee, entſtehen verſchiedene Dramata, welche eins oder mehrere von denen Kennzeichen an ſich haben, welche die Art der Epopee, von dem dieſe Dramata abſtammen, von den übrigen unterſcheiden. Zum Exempel:

Die ernſthafte Epopee.

Aus dieſer entſpringen:

Die gewöhnliche Helden-Tragödie, oder die Helden-Oper, wie man ſie beym Metaſtaſio findet.

Die Verwandlungen des Ovidius.

aus dieſer entſpringen

Die Götter-Oper, wie man ſie beym Quinault findet. Die allegoriſche Comödie, z. E. die neue Welt des Pellegrin. Momus Fabuliſte. Das Vorſpiel, wie Quinault und Krüger deren viele geſchrieben. Hieher gehören auch viele kleine dramatiſche Vorſtellungen, welche Metaſtaſio bey verſchiedenen Gelegenheiten gemacht. Z. E. Aſtrea placata. Le Grazie vendicata. Il Natal di Giove. Vielleicht könnten auch die komiſchen Verwandlungen des Herrn Profeſſor Zachariä Gelegenheit zu einer neuen Art von Schauſpielen geben.

Die komiſche Epopee;

aus dieſer entſpringen

Die Comödie, oder die komiſche Oper.

Wenn dieſe Eintheilung richtig iſt, ſo muß die romaniſche Epopee gleichfalls ihre Sprößlinge unter den Schauſpielen haben, und wenn ich nicht irre, ſo ſind es folgende. Der Hauptcharacter

Der romaniſchen Epopee

iſt das Abendtheuerliche. Der Haupt-Inhalt ſind die Begebenheiten irrender Ritter. Es iſt eine Vermiſchung des Ernſthaften mit dem Komiſchen in derſelben; man leſe nur den Arioſt, und man wird alles dieſes darinne finden. Daher

Von der ernſthaften Seite

Die romaniſche Tragödie: z. E. der Tankred des Herrn von Voltaire. Die romaniſch-tragiſche Oper. Z. E. die Armide, und noch beſſer der Roland des Quinault.

Von der ſcherzhaften Seite

Die romaniſche Comödie, und die romaniſch-comiſche Oper.

Zur romaniſchen Comödie fehlen mir Beyſpiele, wenn man nicht etwa diejenigen Comödien hierher rechnen will, in welchen Feyen erſcheinen, und deren ganze Intrigue auf Zaubereyen beruhet, wie z. E. Arlequin poli par l'Amour. Das Orakel. Les parfaits Amans. Krügers blinder Ehemann. Dieſe Comödien aber ſind mehr als Töchter des Feyenmährchens anzuſehen, welches in der That einige Art der Aehnlichkeit mit der romaniſchen Epopee hat, aber doch nicht eins und daſſelbige mit ihm iſt.

Darf ich es wagen, das Singeſpiel Liſuart und Dariolette, dem noch bis jetzt die Recitative fehlen, welche ich aber vielleicht künftig hinzufügen werden, darf ich es wagen daſſelbe als ein Beyſpiel der romaniſch-komiſchen Oper anzuführen? Wenigſtens iſt es meine Abſicht bey Verfertigung deſſelben geweſen, daß es den benannten Platz in etwas ausfüllen ſollte. Die Franzoſen haben ein Schauſpiel von eben dem Inhalte, la Fée Urgelle betitelt, welches aus einer Erzählung des Herrn von Voltaire genommen iſt. Ich kann aber aufrichtig betheuren, daß der Liſuart ſchon zwey Jahre fertig geweſen iſt, bevor jenes erſchienen, und daß er ſchon Ao. 64. wiewohl ohne Arien, von der Ackermanniſchen Geſellſchafft aufgeführet worden.

Ich weiß, daß der Plan meines Stückes fehlerhaft iſt, und berufe mich nicht zur Entſchuldigung darauf, daß mein Stück eine Oper ſey, und daß man dieſer etwas zu gute halten müſſe. Warum ſoll denn eine Oper nicht eben ſowohl einen ordentlichen Plan haben, wie ein anderes Schauſpiel? Ich bin ſehr oft unglücklich in Dialogue geweſen. Ich bin ein Anfänger in der Kunſt, und muß lernen. Das erträglichſte in meinem Stücke iſt vielleicht der muſikaliſche Theil deſſelben, weil ich mich beſtrebt habe meinen Arien etwas von derjenigen Symmetrie zu geben, welche bey Verſen, die in die Muſik geſetzt werden ſollen, ganz unumgänglich nöthig iſt. Ich wünſche recht ſehr, daß ein anderer, etwas beſſers in dieſem Fache liefern möge. Die alten Geſchichten der Amadiſſe, des **Esplandians**, des **Tirants**, des **Palmerins**, des **Sonnenritters**, des **Orlando**, können tauſend Sujets an die Hand geben. Ich werde mich damit begnügen, daß ich den Weg einigermaßen gebahnt habe, wenn nicht vielleicht mein ganzer Vorſchlag eine Chimäre iſt. Aus dem was ich geſagt, erhellet, daß das gegenwärtige Singeſpiel nicht nach dem Leiſten des Devils to pay (der Teufel iſt los) und der Ninette à la cour (Lottchen am Hofe) zu meſſen ſey, welche übrigens vortreffliche Stücke in ihrer Art ſind. Ich habe freylich einen Fehler begangen, daß ich gleich anfangs nur bloß den Titel **komiſche Oper** über das meinige geſetzt habe, und bitte deshalben um Verzeihung. Einige Kunſtrichter haben mich getadelt, daß ich verſchiedenen meiner Perſonen Arien mit Da Capo gegeben habe, aber ſollten dieſe in dem Munde eines Ritters und einer Prinzeſſinn unſchicklich ſeyn? und weil die Franzoſen lauter Liederchen in ihren Operetten haben, müſſen wir ihnen darum, wie gewöhnlich, hierinne nachahmen? warum nicht lieber den Italiänern, weil wir doch nachahmen wollen, ihnen, welche die Lehrer aller andern Völker ſind, in dem was die Muſik betrifft. Es iſt mir nichts übrig, als mich bey meinem Freunde, dem Herrn Hiller, für ſeine wohlgerathene Compoſition zu bedanken, wie auch bey den Schauſpielern der kochiſchen Geſellſchaft für den Fleiß, den ſie auf die Aufführung deſſelben wenden, und unter dieſen bin ich der verehrungswürdigen Demoiſelle Steinbrecherinn beſonders verbunden, welche die Rolle der Dariolette ſo ſchön ſpielet, und deren vortreffliche Stimme und Action auch die große Heldenoper zieren würde.

Sch..

Fortſetzung derer in England vom Jahr 1700 bis 1767 aufgeführten Opern.

1721

Arſaces, Text von Rolli.

Griſelda, von eben demſelben.

Criſpus, von eben demſelben.

L'Odio l'Amore, der Haß und die Liebe, der Text urſprünglich von Matteo Norio, aber jetzt von Rolli ſehr verändert.

The Queenes of Brentford, die Königinn von Brentford, oder Bayes kein ſchlechter Poet. Eine komiſche Operette in 5 Aufzügen von d'Urſey. Ich weis nicht gewiß, ob ſie wirklich aufgeführt worden.

Mucius Scävola. Dieſe Oper ſollte entſcheiden, wer von beyden Partheyen in den Beſitz des Opernhauſes geſetzt werden ſollte, ob Händel, oder die alten Componiſten, (ſo nennte man den Attilio und Buononcini). Jeder muſte einen Act componiren, Händel hatte den letzten. Vor jedem Aufzuge war eine Ouvertüre. Die Stimme des Publicums entſchied für Händeln, und man urtheilte recht; denn ſchon die Ouvertüre war ſo vortrefflich, daß Händel durch ſie allein die Oberhand erhalten hätte. Die Fuge darinn iſt voll ſo edler Kühnheit, daß der für die Regeln ſo ſtrenge Geminiani durch einen gewagten Satz in ihrer erſten Riſpoſta ſo gerührt ward, daß er ausrief: Quel Semitono vale un mondo. Händel bekam alſo die Aufſicht über die Oper, welcher er mit vielem Anſehen an die acht Jahre vorſtand. Ein Streit mit Seneſino, der etwa im Jahre 1728 ausbrach, da dieſer Händeln nicht länger unterwürfig ſeyn wollte, machte dieſem ſo blühenden Zuſtande der italiä-

italiäniſchen Oper in England auf einmal ein Ende. Buononcini und Attilio hörten noch nicht auf, für die Oper in London zu arbeiten. Das iſt alles was ich von ihnen finden kann. Erſterer war 1727 noch in London. S. Händels Leben S. 80.

1722

Otto. Eine Oper von Händeln geſetzt. Im Auguſt aufgeführt. Die Dedication iſt von Haym. Walſh hat dieſe Oper ſtechen laſſen.

1723

Floridante, Text von Rolli, Muſik von Händel. Händels Leben ſetzt ſie in dieſes Jahr; der Companion ins Jahr 1721. In Kupfer geſtochen bey Walſh.

Flavius, König der Lombardey. Eine italiäniſche Oper von Händeln componirt, und im May dieſes Jahrs aufgeführt. Iſt ebenfalls in Kupferſtich heraus. Die Dedication, und alſo vielleicht der Text von Haym.

Coriolanus, eine italiäniſche Oper, von Arioſti, ebenfalls im Haymarket aufgeführt.

Erminia, ein italiäniſch Schauſpiel von Buononcini geſetzt.

Pharnaces, eine ital. Oper, von eben demſelben componirt, und auch im Haymarket aufgeführt. Julius Cäſar, von Händeln, gehört in dieſes oder das folgende Jahr. Dieſe Oper iſt ſehr gut ins Engliſche überſetzt worden.

1724

Tamerlan, im Julius aufgeführt, Text von Haym, Muſik von Händel.

Julius Cäſar in Aegypten. Eine italiäniſche Oper, auf dem Haymarkettheater vorgeſtellt.

Veſpaſian, Text von Haym. Muſik von Arioſti.

Calpurnia. Eine italiäniſche Oper. Muſik von Buononcini.

Artaſerſe. Vom Metaſtaſio, von Arioſti geſetzt. Der Companion ſetzt die Vorſtellung im Haymarket in dieſes Jahr. S. unten das Jahr 1733.

1725

Rodelinde, Königinn der Lombardey. Text von Haym, Muſik von Händel, im Jänner aufgeführt.

Eliſa, eine italiäniſche Oper. Die beſten Arien daraus hat Walſh ſtechen laſſen. } beyde im Haymarket aufgeführt.
Elpidia, von Apoſt. Zeno. }
Bey dem abgedruckten Texte der letzten iſt, wider die Gewohnheit, die wörtliche engliſche Ueberſetzung weggeblieben.

Darius. Ebendaſelbſt aufgeführt. Die Muſik war von Arioſti.

1726

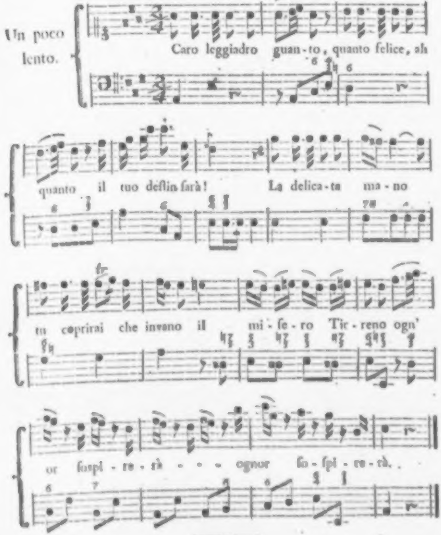
Scipio. Im März. Muſik von Händel.
Alexander. Im Aprill. Von eben demſelben.

Die Fortſetzung folgt künftig.

Hamburg.

Allhier hat der Buchdrucker Bock auf zwey Bogen in Querfolio geliefert: **Sechs Oden und Lieder des Herrn von Hagedorn, in Melodien geſetzt von J. F. G.** Man wird es den Melodien ſogleich anſehen, daß ſie von guter Hand kommen, und daß man den Nahmen des berühmten Herrn Poſtraths Gräfe, unter denen auf dem Titel ſtehenden Buchſtaben zu ſuchen habe. Die vortrefflichen Lieder unſers ſeel. Herrn von Hagedorn ſind zwar ſchon oft von guten, mittelmäßigen und ſchlechten Componiſten in Melodien geſetzt worden; dem ohngeachtet iſt es nicht überflüßig, wenn geſchickte Männer fernere Verſuche damit machen, und den Liebhaber gleichſam auffodern, in einem Wettſtreite Richter zu ſeyn, der von ihm um ſo viel leichter entſchieden werden kann, da man mit einem Urtheile zufrieden iſt, das ſich bloß auf ihre Empfindung gründet. Sollten wir nun nach unſerer Empfindung urtheilen, ſo würden wir gegenwärtigen ſechs Melodien vor vielen andern den Vorzug geben: ein leichter, naiver und angenehmer Geſang ſind der hervorſtechende Character derſelben. Auf einzelne Schönheiten des Ausdrucks, dergleichen wir, beſonders im zweyten, dritten und fünften Liede finden, wollen wir uns nicht weitläuftig einlaſſen. Eben ſo wenig haben wir nöthig erſt zu ſagen, daß der Herr Poſtrath Gräfe wiſſe, was Rhythmus und reine Harmonie ſey, lieber wollten wir manchem Componiſten rathen, ihm eins und das andere abzulernen. Man unterſuche in Abſicht auf die rhythmiſchen Schönheiten das dritte und fünfte Lied. Die Fortſetzung dieſer Lieder, wozu im Vorberichte Hoffnung gemacht wird, kann allen Freunden des deutſchen Geſanges gewiß nicht anders als angenehm ſeyn.

Arietta, dedicata ad un guanto.


Un poco lento.
Caro leggiadro guan-to, quanto felice, ah
quanto il tuo deſtin ſarà! La delica-ta ma-no
tu coprirai che invano il mi-ſe-ro Tir-reno ogn'
or ſoſpi-re-rà - - - ognor ſo-ſpi-re-rà.

Wöchentliche
Nachrichten und Anmerkungen
die Muſik betreffend.

Neunzehntes Stück.

Leipzig den 9ten November 1767.

Lebenslauf
Des Herrn Johann Otto Uhde, Königl. Preuß. Kammergerichts- und Criminalraths, und Hofrichters.

Mit dieſen Titeln, und den damit verbundenen wirklichen öffentlichen Aemtern, gehört zwar der uns, leider, durch den Tod zu früh entriſſene Herr Johann Otto Uhde, nicht in Blätter, die der Muſik allein gewidmet ſind. Deſtomehr aber verdient der brave erfindende und ausführende Tonkünſtler, der mit dem Rechtsgelehrten eine Perſon ausmachte, der, bey der ſtrengſten Beobachtung gedachter öffentlicher Rechtsämter, dennoch die in ihm liegenden großen muſikaliſchen Talente nicht hindern konnte, ſich bisweilen glücklich zu zeigen, in dieſen Nachrichten bemerket, und ſein Andenken lebhaft erhalten zu werden.

Vielleicht fangen diejenigen, die bisher noch immer geglaubt haben, daß Töne und Noten einem menſchlichen Kopfe gar keinen Raum ließen, irgend ein Verſtandsfächelchen für ein wenig anderer Wiſſenſchaften noch offen zu behalten, endlich einmal an ſich ihres Irrthums zu ſchämen, wenn ihnen hie und da ein hervorleuchtendes Beyſpiel eines Mannes, bey welchem ſich Muſik und andere Wiſſenſchaften gar wohl mit einander vertragen haben, vor die Augen gemahlet wird. Sie ſehen ja auch hier, daß, umgekehrt, einem mit Verwaltung des Rechts äußerſt beſchäfftigtem Manne, doch dadurch weder Luſt noch Kräfte benommen worden ſind, auch in ſeinen gar wenigen Nebenſtunden etwas beſonderes in der Tonkunſt zu leiſten. Wir wollen alſo hier den Herrn Johann Otto Uhde hauptſächlich als Tonkünſtler betrachten.

Er ward am 12ten May des 1725ſten Jahres zu Inſterburg im Preußiſchen Litthauen gebohren. Sein noch lebender Vater iſt, Herr Johann Chriſtian Uhde, damaliger Hofgerichtsrath, im Preußiſchen Lithauen, jetzo aber Geheimer Tribunalsrath in Berlin. Seine gleichfalls noch lebende Mutter iſt Frau Eleonora, gebohrne Raneleben, die Tochter eines ehemaligen Predigers, bey der Friedrichswerderiſchen Gemeine.

Herr Uhde wurde ſehr frühzeitig zum Studiren angehalten. Außer einem Privatlehrer, der ihn zuerſt unterwieß, gab ſich auch noch ſein Herr Vater ſelbſt die löbliche Mühe, ihn zu unterrichten, und erklärete ihm, unter andern, ſchon im zehnten Lebensjahre den Salluſtius. Hierauf beſuchte der junge Herr Uhde die öffentliche Schule in Inſterburg. Schon in ſeinem 8ten Jahre hatte ihm ſein Herr Vater aus einer andern Stadt einsmals eine Violine zur Meſſe mitgebracht. Dieſe hatte bey ihm ſolche Freude erwecket, daß er ſie täglich in Händen hatte, und darauf ſpielen wollte. Sein Herr Vater erkannte hieraus eine beſondere Neigung zur Muſik an ſeinem Sohne, und untergab ihn folglich der muſikaliſchen Unterweiſung eines geſchickten Hoboiſten bey dem damaligen in Inſterburg liegenden Coſelſchen Regimente, Nahmens Gelner. Er lernte bey dieſem in ſehr kurzer Zeit die Noten und Griffe auf der Violine kennen, und einige leichte Stücke ſpielen. Sein beſonderes muſikaliſches Genie, und ſein eigener Fleiß machten daß er auch gar bald zu ſchwerern Ausführungen ſchreiten konnte. Hierbey fieng er auch an auf dem Claviere die Töne für ſich ſelbſt aufzuſuchen, und einige Unterweiſung, die er darauf von dem Organiſten in Inſterburg erhielt, unterſtützte ſeine eigenen Bemühungen.

Bis gegen das Ende des 1739ten Jahres beſuchte er die Schule zu Inſterburg. In dieſem Jahre aber wurde ſein Herr Vater nach Berlin berufen, und er folgte ihm alſo dahin. Damals konnte er ſchon auf der Violine in Concerten mit accompagniren: und zu Ausübung dieſer Geſchicklichkeit gaben ihm abſonderlich die, bey Sr. Excell. dem Staatsminiſter Herrn von Happe, einem großen Liebhaber, Kenner und Beförderer der Muſik, der ſelbſt die Violine ſpielte, zuweilen angeſtellten Concerte, erwünſchte Gelegenheit. *) Hier ließ er ſich auch zuweilen ſchon mit einem und dem andern Solo hören.

Dadurch

---

*) Eine artige Gewohnheit, die Plauderer bey der Muſik mit gutem Anſtande zum Stillſchweigen zu bringen, verdient hierbey angemerkt zu werden. Gedachte Se. Excellenz, der Herr von Happe hatten auf eine blaue Tafel mit großen goldenen Buchſtaben die Worte Syrachs mahlen laſſen: Irre die Spielleute nicht. Dieſe Tafel ward bey jedem Concerte im Muſikſaale aufgehangen. Wenn nun etwan jemand der Anweſenden unter währender Muſik redete; ſo zeigten Se. Excellenz ſo gleich auf die gedachte Tafel: und alsbald war Ruhe und Stillſchweigen hergeſtellet.

Dadurch wurde er auch den Herren Graun Kapellmeiſter und Concertmeiſter des Königs, und andern Berliniſchen Virtuoſen bekannt. Und weil des Herrn Miniſters von Happe Excell. die muſikaliſchen Fähigkeiten des jungen Herrn Uhde gar bald bemerket hatten; ſo riethen Sie ihm, in Nebenſtunden noch weitern Unterricht in der Muſik zu nehmen: welches denn auch, und zwar auf der Violine, bey dem ehemaligen Herzogl. Braunſchweigiſchen Concertmeiſter Herrn Simonetti, der damals in Berlin wohnete, und auf dem Claviere, bald darauf auch in der Compoſition bey dem Königl. Kammermuſicus Herrn Chriſtoph Schafrath, geſchahe.

Dabey aber wurden auch, von dem Herrn Uhde, die Schulſtudien erſtlich auf dem Berliniſchen, hernach auf dem Joachimsthaliſchen Gymnaſium, auch in Privat-Collegien eifrigſt getrieben. Im Jahre 1743 nahm er, mit einer Abſchiedsrede die von ihm ſelbſt, in wohlgeſetzten Verſen, zu welchen er auch ein beſonderes Genie hatte, war ausgearbeitet worden, von der Schule Abſchied, und begab ſich auf die Akademie nach Frankfurth an der Oder. Auch hier wurden die vom Studieren übrig bleibenden Stunden von ihm am liebſten der Muſik gewidmet. Die Opern in Berlin hatten bey ihm die Luſt zum Singen rege gemacht. Er befliß ſich alſo auch deſſen. Seine Stimme war ein angenehmer Baritono, der aber ziemlich weit in die Höhe des Tenors gieng.

Nach ſeiner Zurückkunft von der hohen Schule, welche 1746 erfolgte, wurde er bald, zuerſt Auſcultator bey dem Königl. Kammergerichte: darauf, im Jahre 1748 Hofrath, und erſter Kammergerichts-Referendarius. Er war zu dieſer Zeit auch mit auf der Juſtizcommiſſion in Pommern.

Im Sommer des 1747ten Jahres hatte er eine Reiſe nach Dresden gethan, und bey den dortigen Vermählungsfeyerlichkeiten die Oper: la Spartana generoſa mit großem Vergnügen angehöret.

Im Jahre 1753. wurde er wirklicher Kammergerichtsrath; und kurz darauf, auf Sr. Excellenz des ſeel. Großkanzlers Herrn von Cocceji Antrag und Vorſchlag, Königlicher Hofrichter, oder, nach dem ältern Sprachgebrauche zu reden: Hausvogt.

Unter ſeinen vielen Amtsbeſchäfftigungen, wendete er die obgleich ſehr wenigen Stunden, welche ihm etwan noch bisweilen frey bleiben, am liebſten zur Muſik an. Er ſetzte in denſelben unterſchiedene Sinfonien, einige ſehr brillante Violinconcerte, die er ſelbſt zuweilen ſpielte, viele Solos und Trios auch unterſchiedene Clavierſtücke. Doch ſchienen Singſachen ſeine liebſte Muſikbeſchäfftigung zu ſeyn. Er hat nicht nur viele einzelne italiäniſche, deutſche und franzöſiſche Arien, welche er, wenn ihm zuweilen irgend einem guten Concerte beyzuwohnen Zeit übrig war, mit vielem Ausdrucke ſelbſt ſang, ſondern auch einige größere Singſtücke und Cantaten in Muſik gebracht. Unter den letztern führen wir abſonderlich das Gedicht des Herrn von Gerſtenberg: Die Grazien an, welches, ob es gleich nicht eigentlich zum Singen gemacht iſt, doch vom Herrn **Uhde** ganz, und zwar überaus artig, in Muſik geſetzt worden; imgleichen eine italiäniſche Cantate auf den Geburtstag des Königs, und eine deutſche Cantate auf den Sieg bey Torgau. Die ganze Metaſtaſiſche Oper Temiſtocle hat er in Muſik gebracht, und einige Arien davon, obgleich nur mit Singſtimme, Baß und einigem Accompagnement, ſo viel nähmlich davon auf 2 Notenſyſteme zu bringen möglich war, in das in Berlin heraus gekommene **muſikaliſche Mancherley** gedruckt einrücken laſſen. Anderer von ihm geſetzten Muſikſtücke zu geſchweigen.

Da alle dieſe Sachen von ihm nur in denen ihm ſo ſelteren Nebenſtunden geſetzt worden ſind, wo nicht viel Zeit zum Ausfeilen übrig war; und man ſie alſo gröſtentheils gleichſam als heftige geſchwinde Ausbrüche des in ihm lodernden muſikaliſchen Feuers anſehen muß: ſo würde es ſehr ungerecht ſeyn, wenn man ihm alle kleinen Fehler, die etwa hie und da mit untergelaufen ſeyn können, aufs höchſte aufmutzen wollte. Hätte er mehr Zeit dazu anwenden können: ſo würde vielleicht manches noch weit beſſer erſonnen, oder wenigſtens noch beſſer ausgearbeitet worden ſeyn. Genug daß vieles manche, bey guter und langer Muße verfertigten Compoſitionen anderer Tonſetzer, ſowohl in Anſehung der Erfindung als inſonderheit des richtigen Ausdrucks, übertrifft.

Bisweilen ſetzte er eine Arie oder anderes Stück, welches er aufführen hören wollte, ohne daß zu dem Ausſchreiben deſſelben in Stimmen Zeit genug übrig geweſen wäre. Er componirte alſo erſt die beyden Hauptſtimmen auf einen beſondern Bogen zuſammen, und dann ſchrieb er das Accompagnement der Inſtrumente ſogleich auf einzelne Bogen; ſo daß keine Partitur gemacht wurde, ſondern Componiren und Ausſchreiben eine Handlung war: und doch konnte man, bey der mehrentheils gleich drauf erfolgten Aufführung kein merkliches Verſehen im ganzen Stücke wahrnehmen. Dieſes Verfahren nun, wozu den Herrn **Uhde** ſeine ſo feurige Luſt zur Muſik, und zugleich ſeine ſo eingeſchränkte Zeit nöthigte, wird zwar andern allhier nicht zur Nachahmung angeprieſen; es möchte auch wohl vielen ſehr ſchlecht gelingen: inzwiſchen iſt es ein großer Beweis der Stärke und Richtigkeit der muſikaliſchen Vorſtellungskraft des Herrn **Uhde**.

Er hatte vorzüglich eine richtige und überaus prompte Einſicht und Empfindung des wahren Ausdrucks der Singſtücke. Auch aus der erſten Anhörung einer

einer Oper wußte er das vorzüglich Schöne und das vorzüglich Seichte oder gar Schielende darinn, ſo gleich genau herzuerzählen; und faſt allemal hatte er Recht darinne.

Er hat ſich zweymal verheyrathet. Das erſtemal im Jahre 1755. mit des ſeel. Inſpectors in Zieſar, Herrn Franke, jüngſten Tochter, Mlle Sophia Samuelina: und, nach dem Abſterben dieſer, welches im Januar des 1757ten Jahres erfolgte, das zweytemal im Junius dieſes Jahres mit Mlle Charlotte Amalia Fleſch, des ehemaligen erſten Predigers der lutheriſchen Gemeinen der Jeruſalems- und Neuen Kirche auf der Friedrichsſtadt in Berlin, Herrn Otto Fleſch, älteſten Tochter. Aus dieſer zweyten Ehe iſt ein einziger, am 23ten Auguſt 1763 gebohrner Sohn, Nahmens Johann Daniel Wilhelm Otto, am Leben.

Herr Uhde ſtarb am 20ten December 1766. des Abends ſpät, ganz unvermuthet, und ohne bettlägerig geweſen zu ſeyn, an einem Aneuriſma, oder Erweiterung der großen Pulsader am Herzen. Er hatte noch denſelben ganzen Tag ſeinen Amtsgeſchäfften obgelegen.

Sein Gott- und Tugend liebendes Herz, hat der Verfaſſer dieſer Lebensbeſchreibung aus unzweifelhaften Proben, die aber weder mit Rechtsgelahrtheit noch mit der Muſik irgend einigen Zuſammenhang haben, ſehr zuverläßig kennen gelernet. T.

◆ ◆ ◆

Dieſem Lebenslaufe eines muſikaliſchen Rechtsgelehrten, füge ich noch, aus einem Briefe vom ſeel. Herrn Kapellmeiſter Telemann, eine Anecdote von der großen Muſikgeſchicklichkeit eines Gottesgelehrten, nämlich des ſeel. Herrn Joachim Johann Daniel Zimmermann, ehemaligen Archidiaconus bey der Katharinenkirche in Hamburg, und deſſen eben ſo muſikaliſcher Frau Gemahlinn, bey. Die Gelegenheit dazu war dieſe, daß Herr Telemann einen gewiſſen Tonkünſtler überführen wollte, daß es noch mehr brave Clavierſpieler in der Welt gäbe, als dieſer ſich eingebildet hatte.

So ſchrieb Herr Telemann:

„Wir haben hier einen Prediger, Herrn Zimmermann, der in der
„Harmonie, wie deſſen Frau Liebſte in der Geſchwindigkeit auf dem Claviere,
„ſehr ſtark iſt. Man eröfnete einmals, auf mein Veranſtalten, bey ihm, nach
„Tiſche, den Flügel: ich nöthigte den Paſtor zum Spielen; er forderte von mir
„eine Geſangart zur Vorſchrifft: ich nannte ihm **Es moll**; dieſes war ihm ſo
„läufig wie C. Er ſtand mit voller Ehre auf.

„Ich bat hierauf Madame, ihr Clavicord herauf bringen zu laſſen: ſie
„ſpielte drauf: und o zu welcher Bewunderung des fremden Muſikers!„ T.

Fortſetzung derer in England vom Jahr 1700 bis 1767 aufgeführten Opern.

1727 *)

Richard, den 16ten May. Von Händel componirt.

Admet den 26ten May. Von ebendemſelben.

Aſtyanax, eine ital. Oper von **Buononcini.** Die Dedication von Haym. Erhielt nicht ſo viel Beyfall als Händels Admet. **Walſh** hat die Arien auch ſtechen laſſen. S. Quanzens Leben. S. 242.

Teuzzone, die Muſik von Attilio Arioſti.

Lucius Verus, die Muſik von Arioſti. Iſt ebenfalls geſtochen, und im Haymarket aufgeführt worden.

In dieſem Jahre fieng der Streit zwiſchen den beyden berühmten Sängerinnen der Fauſtina und Cuzzoni an; jede wollte die prima donna ſeyn, und jede hatte ihre Parthey; davon die eine pfiff, wenn die andere klatſchte.

In dieſem Jahre kam auch die berühmte Bettleroper von Gay zuerſt aufs Theater. Was Addiſon mit den nachdrücklichſten Vorſtellungen, was Dennis durch ſeine Abhandlung von der Oper, und durch anhaltende Arbeit und Geſchrey nicht auszurichten vermochte, das that dieſes Stück auf einmal; es ſtürzte die italiäniſche Oper, dieſen Abgott des Adels. Alles lief in die Bettleroper. Sie ward in dem nehmlichen Jahre 63 Abende nach einander geſpielt, breitete ſich mit eben dem Zulaufe in England, Schottland und Irrland aus, ja ſelbſt in Minorca muſte ſie geſpielt werden. Das Frauenzimmer trug die ſchönſten Lieder daraus auf den Fächern; Schirme und ander Hausgeräth ward damit bemahlt. Die bisher unbekannte Miß Fenton, welche die Polly ſpielte, ward dadurch unſterblich; ihr Bildniß ward in Kupfer geſtochen, und alle Welt kaufte es; man beſchrieb ihr Leben; die jungen Herrn ließen ganze Bände von Briefen und von Gedichten auf ſie drucken; man ſammlete ihre Reden und Scherze, und gab ſie heraus, u. ſ. w. Rich, der Verwalter des Coventgarden-Theaters bereicherte ſich dabey ſehr; denn der Beyfall hat ſich bis jetzt erhalten, und die nachfolgenden Polly's haben immer ihr Glück durch dieſe Rolle gemacht. Es konnte nicht fehlen, daß nicht eine Menge Nachahmungen dieſer Oper erſchienen wären. Gay verſuchte ſelbſt einen zweyten Theil dazu, wovon wir unter dem folgenden Jahre reden werden. War es das Verdienſt des Dichters oder der Muſik, wodurch dieß Stück ſich ſo empor geſchwungen hat? Ich dächte, bloß die allen Ständen

---

*) Von dem vortrefflichen Zuſtande der engliſchen Oper um dieſe Zeit. S. Quanzens Leben in Marpurgs Beyträgen, 1 B. S. 239. ff.

Ständen angemeſſne Satyre, und die vortreffliche Laune, welche im ganzen Stücke herrſcht, war es. Die Muſik iſt mit der Proſa der Operette (denn ſie hat die Form der franzöſ. Operetten) oftmals in Octav gedruckt worden. *) Die Lieder ſind gewiß ſchlecht, und gerade wie die ſonderbarſten engliſchen Tanzmelodien; ein Marſch von Händeln ausgenommen. Die Ouverture dazu, welche in Partitur vorgedruckt iſt, verdient deſtomehr Lob. Sie iſt von D. Pepuſch, gut gearbeitet, in einem Tone der zum Stücke paßt. Beſonders wird die Fuge und die luſtige Gique gefallen. S. auch Marp. Beytr. 4 Th. S. 41. und Gays Leben in der Britt. Bibl. 4 B. 1 Stück.

1728

Siroe. Muſik von Händel. Iſt bey Walſh in Partitur aber ohne Händels Nahmen unter dem Titel The favourite Songs in the Opera call'd Siroe, fol. geſtochen worden. Mir ſcheint dieß eine von den Händeliſchen Opern zu ſeyn, welche die melodiöſeſten Arien hat, die durch keine zu künſtliche Begleitung verdunkelt werden. Fauſtina Cuzzoni und Seneſino, ſangen unter andern darinn. Ward im Februar bey der Vermählung der Prinzeßinn von Oranien aufgeführt.

Ptolomäus, Text von Haym. Muſik von Händel.

Gay hatte einen zweyten Theil zu ſeiner Bettleroper unter dem Titel **Polly** gemacht, der, wie er ſchon probirt worden war, von dem Großkämmerer verboten ward; vielleicht weil Gay in dem erſten Theil ſchon zu viel Satyre auf den Hof eingemiſcht hatte. Das Volk gerieth durch das Verbot in große Bewegung. Sie ward aber gedruckt, und man fand nichts anſtößiges darinn.

Cibber brachte ſeine **Schäferoper** (wie überhaupt die engliſchen Opern von nun an, in Proſe mit untermiſchten Liedern.) Love in a Riddle, die **Liebe in einem Räthſel**, aufs Theater. Sie ward mit abſcheulichem Lärmen ausgepfiffen; bloß wenn Miß. Clive ſang, war alles ſtill, um ſie zu hören: Er nahm aber die beſten Lieder daraus, veränderte ein wenig, ließ ſeinen Nahmen weg, und nennte das vorgeblich neue Stück **Damon und Phyllis**: ſo ward es geſpielt, und erhielt großen Beyfall. Die Muſik ſoll ſehr paſſend und ausdrückend, wie auch die Poeſie ſehr muſikaliſch ſeyn.

Village Opera, die **Oper vom Städtchen**. Eine von den vielen Nachahmungen der Bettleroper. Text von Carl Johnſon; erhielt wenig Beyfall.

Die Fortſetzung folgt künftig.

---

*) Eine neue Ausgabe mit in Kupfer geſtochener Muſik, wobey der Baß zu den Arien befindlich iſt, (London 1754.) habe ich nicht geſehen.

Nürnberg.

Herr Haffner, von dem wir vernehmen, daß er mit Tode abgegangen ſey, hat ehnlängſt ein Clavierconcert vom Herrn Hofcomponiſt Hertel auf vier Bogen in Querfolio in Kupfer geſtochen, das zwo Violinen, eine Bratſche und Violoncell zur Begleitung hat. Es iſt dieſes Concert vom Herrn Verfaſſer ſo eingerichtet, daß man allenfalls jungen Leuten und Liebhabern, die noch nicht allzuſtark ſind, Luſt damit machen kann, ſich nach und nach in dieſes Feld zu wagen. Es war dazu eine angenehme Melodie nöthig, und dieſe haben wir Herr Herteln nie abgeſprochen, wenn wir ihn auch bloß aus ſeinen Liedern gekannt hätten. Man findet daher, beſonders im zweyten und dritten Satze dieſes Concerts einen ſo leichten, angenehmen und fließenden Geſang, daß man dabey das viele Geraſſele und Gepoltere der gebrochenen Accorde, womit mancher ein Concert vom Anfange bis zum Ende herſchwärmt, gern entbehrt; doch findet ſich auch von leichten gebrochenen Paſſagien ſo viel darinne, hauptſächlich im erſten Satze, als zur Abſicht des Herrn Verfaſſers nöthig war. Alles iſt übrigens gemäß der guten und richtigen Applicatur eingerichtet. Die Sätze ſind nicht übrig lang; vielleicht mehr eine Tugend als ein Fehler. Das Accompagnement iſt leicht und ungekünſtelt; deſto beſſer, um ſo viel weniger wird es den Concertſpieler ſtöhren, oder ſeine Arbeit verdunkeln. Kurz, Herr Hertel würde angehenden Clavierſpielern keinen geringen Dienſt erweiſen, wenn er mit dieſer Art Concerten fortführe. Er wird uns hoffentlich dieſen Vorſchlag nicht ſo auslegen, als ob wir ihm eine höhere und ſchwerere Gattung von Concerten nicht zutraueten; er hat ſchon das Gegentheil davon bewieſen; und offt iſt es für manchen Componiſten ſchwerer, faßlich und leicht zu ſeyn, als einen Hauffen Schwierigkeiten aufs Papier zu ſchütten.

Leipzig.

Die Operette: Liſuart und Dariolette, in einem Auszuge fürs Clavier gedruckt, iſt fertig. Sie beträgt 23½ Bogen, und iſt bey dem Verfaſſer derſelben, Herr Hillern, ingleichen bey Herrn Junius und Herrn Breitkopf für 1 Rthl. 12 gl. zu haben.

Wöchentliche

Nachrichten und Anmerkungen

die Muſik betreffend.

Zwanzigſtes Stück.

Leipzig den 16ten November 1767.

Anleitung zur Fantaſie, oder zu der ſchönen Kunſt, das Clavier, wie auch andere Inſtrumente aus dem Kopfe zu ſpielen: nach theoretiſchen und practiſchen Grundſätzen, wie ſolche die Natur des Klanges lehret, geſtellet von Georg Andreas Sorgen, Hochgräfl. Reuß-Plauiſchen Hof- und Stadt-Organiſten zu Lobenſtein. Mit 17 Kupfertafeln. Im Verlag des Verfaſſers. 11½ Bogen in Quart.

Herr Sorge ſcheint dieſes Buch in einer doppelten Abſicht geſchrieben zu haben: die eine, um die Lehre von der Fantaſie nach ſeiner Art vorzutragen; die andere, um ſeine Meynungen nochmals gegen den Herrn Marpurg zu rechtfertigen. Dieſe letztere Abſicht fällt in gewiſſen Stellen durchs ganze Buch, und beſonders in der an alle die Wahrheit liebende Muſicos theoretico-practicos gerichteten Zueignungsſchrifft, ingleichen in der am Ende angehängten Vertheidigung gegen einige ungerechte Urtheile, deutlich in die Augen. Jedermann weiß die Geſchichte der Streitigkeiten zwiſchen Herrn Marpurg und Sorgen; wir haben derſelben die beſſere Aufklärung verſchiedener harmoniſchen Grundſätze zu danken; aber kaum war der Nutzen ſo groß, als das Aergerniß, das viele gut geſinnte Perſonen daran nahmen, da ſie die Söhne der Harmonie in ihren Meynungen, und in der Vertheidigung derſelben ſo unharmoniſch ſahen. Zu ihrem Vergnügen hat dieſer Streit ſeit einigen Jahren geruhet, und ſie würden es dem Herrn Sorge nicht billigen, wenn er, da ſein Gegner jetzt mit andern Dingen beſchäfftigt iſt, ihm gleichſam in den Rücken fallen, und denſelben aufs neue zum Kampfe auffodern wollte. Doch wir wollen uns bey einem Streite nicht länger aufhalten, in den wir uns nie zu mengen Luſt haben, und wo es am beſten iſt, daß ein jeder das Urtheil für ſich in der Stille fällt. Wir wollen lieber auf den Inhalt des Werks kommen, der in der That wichtig genug iſt, um von geſchickten und erfahrnen Männern mit Sorgfalt und Genauigkeit abgehandelt zu werden: denn was heißt Fantaſiren anders, als alles das ohne Vorbereitung und aus dem Stegreiſe thun, was ein Componiſt mit vieler Ueberlegung und Unterſuchung zu Stande bringt. Iſt es ein Werk der Kunſt oder des Genies? Es gehören in der That alle Kenntniſſe dazu, die Herr Sorge in neun Abſchnitten vorträgt; aber hauptſächlich iſt ein Genie, oder ein gutes Naturell zur Muſik dazu nöthig, ſo wie man von den Componiſten überhaupt das ſagen kann, was von den Poeten geſagt wird, naſcuntur et non fiunt. Wir wollen hören, worauf ſich die Künſte des Fantaſirens bey Herr Sorgen gründen. Er hat ſein Buch in Frag und Antwort geſchrieben, und die zweyte Frage heißt: „Wie muß einer beſchaffen ſeyn, der gut und regelmäßig aus dem Kopfe ſpielen will? Antwort: Er muß ein gutes Naturell zur Muſik, und viel gute Muſik gehört haben, den Generalbaß verſtehen, und von folgenden neun Puncten wohl unterrichtet ſeyn: I. Er muß die muſikaliſchen Intervallen in allen dreyen Klanggeſchlechten kennen; II. Alle Arten der Accorde wiſſen; III. Die Lehre von den Tonarten verſtehen; IV. Die Fortſchreitung von einem Accorde zum andern wohl inne haben; V. Die abſtammenden Accorde von den Stammaccorden wohl unterſcheiden können; VI. Die Diſſonanzen geſchickt anzubringen wiſſen; VII. Die Ausweichung von einer Haupt- und Grundtonart in die Nebentonarten nach allen möglichen Arten inne haben; VIII. Fugen nach Anleitung der Natur machen lernen, wozu die Lehre von der Nachahmung gehöret; IX. Die Gemüthsbewegungen auszudrücken und zu erregen wiſſen.„—— Iſt dieſes nicht die ganze Lehre von der Harmonie? Wir tadeln es nicht, daß Herr Sorge dieſes alles ausführlich abhandelt, obgleich manches aus andern und ſeinen eigenen Lehrbüchern als bekannt hätte können voraus geſetzt werden; wir wünſchten aber doch, daß von der weſentlichen Beſchaffenheit einer guten Melodie, deren Kenntniß doch eben ſo ſehr zum Fantaſiren gehört, als die Kenntniß der Harmonie, auch etwas wäre geſagt worden; denn da Herr Sorge nicht bloß von der freyen Fantaſie, von welcher Herr Bach in Berlin ein vortreffliches Capitel am Ende des zweyten Theils ſeines **Verſuchs über die wahre Art das Clavier zu ſpielen** geſchrieben hat, ſondern vom Fantaſiren überhaupt redet, wo auch ordentliche tactmäßig und rhytmiſch abgemeſſene Sätze erfunden werden ſollen, ſo wäre es allerdings nöthig geweſen, die Abhandlung auch bis auf dieſe Lehren zu erſtrecken. Viele Leſer würden dagegen weniger vermiſſen, wenn auch Herr Sorge um die arithmetiſchen Verhältniſſe der Töne und Accorde weniger bekümmert geweſen wäre. Wir machen es ihm zum Verdienſt, daß er ſich in dieſem theoretiſchen

retiſchen Felde ſo umgeſehen, und ſo gute Einſichten erworben hat; aber alle Muſici müßten entweder von der allgemeinen Brauchbarkeit dieſer arithmetiſchen und geometriſchen Kenntniſſe überzeugt ſeyn, und mehr davon verſtehen, oder die Theoretiker ſollten damit ein wenig ſparſamer haushalten, ſonſt verwandeln ſie unſere ganze Muſik am Ende in ein Rechnungsexempel. Nicht zu geſchweigen, daß gegen zehn Fälle in der Muſik, die mit Zirkel und Zahlen deutlich gemacht werden können, es gewiß hundert giebt, wo dieſe gar nichts ſagen. Am meiſten wundert uns, wie Herr Sorge den ſo mangelhaften Beweis des Quinten- und Octavenverbots S. 46, wodurch man beynahe alle gute Fortſchreitungen wegaddiren kann, nochmals vorbringen könne. Wir haben wider die angegebene Urſache eines unnatürlichen Sprunges nichts einzuwenden; aber er wird uns nur aus keiner 4.6, 6.8 u.ſ.w. deutlich. Der Ausdruck Fugenlehre der Natur, oder wie oben geſagt wurde, Fugen nach Anleitung der Natur zu machen, hat uns gleichfalls ein wenig befremdet, weil wir die Fuge ganz für ein Werk der Kunſt hielten; aber es war nur eine nähere Beſtimmung des Wortes Natur nöthig; wir verſtanden darunter ein gewiſſes Vermögen der Seele die Töne zum Ausdrucke der Leidenſchaften anzuwenden, und in angenehmen Melodien vorzutragen; aber Herr Sorge bezog das Wort Natur auf die Abtheilung der Saite, und auf die richtige Vorſtellung des Wiederſchlages durch Zahlen. Nun wollen wir ihn deswegen zwar nicht tadeln; aber wir dürfen mit ſeiner Erlaubniß doch ſagen, daß die Lehre vom Wiederſchlage, ſelbſt durch Zahlen erkannt, noch nicht hinreichend ſey, eine ordentliche Fuge machen zu lernen. Herr Sorge würde vielen Leſern einen ungemeinen Gefallen gethan haben, wenn er den ganzen Mechaniſmum der Fuge vom Anfange bis zum Ende, kurz die Kunſt ein Fugenthema ordentlich und mit den gehörigen Abänderungen auszuführen, deutlich und kurz vorgeſtellt hätte. Ueberhaupt müſſen wir von dieſem Werke ſagen, daß es in Erklärung einzelner Lehren der Harmonie weitläuftig und gründlich genug ſey; aber über die Anwendung dieſer Lehren zur Erfindung einer guten Melodie, und zur ordentlichen Ausführung eines ganzen Stücks hätten wir gern ein mehrers geleſen; denn man kann die Lehre von der Fortſchreitung der Accorde, ingleichen von der Ausweichung einer Tonart in die andere ſehr wohl inne haben, und doch immer ſehr ungeſchickt damit zu Werke gehen. Alles was Herr Sorge darüber ſagt, beſtehet in einigen kurzen auf harmoniſche Sätze gegründeten Formeln, die er in den Kupfertafeln in Noten vorſtellig macht, und von denen er S. 71 ſagt: „Dieſe kurzen Perioden oder Clauſeln geben Gelegenheit an die Hand zu „mancherley Fortſchreitungen von einem Accorde zum andern, als woraus ſo-

„dann mancherley Arten von Melodien entſtehen. Kommt die Ausweichung „in die Nebentonarten dazu, ſo kann aus jedem bald ein Vorſpiel gemacht wer„den. Wer ein muſikaliſches Naturell hat, wird nach dieſer kurzen Anleitung „leicht ein Vorſpiel aus dem Kopſe machen lernen.„ Wir wünſchen es, und wollen auch allenfalls einräumen, daß ein angehender Organiſt, auf den der Verfaſſer hauptſächlich ſein Augenmerk gerichtet zu haben ſcheint, ſich durch ſein Buch in einer ihm nöthigen Wiſſenſchafft ſehr gut belehren könne; aber zum Fantaſiren, im weitläuftigſten Verſtande, möchte wohl die beſte Einſicht in das Weſen der Harmonie allein nicht zureichend ſeyn. Vielleicht iſt Herr Sorge mit einem andern Werke dieſer Art beſchäfftigt, in welchem er uns noch diejenigen Puncte erklärt, die wir am gegenwärtigen vermiſſen. Wir werden allemal ſeinen Bemühungen Dank wiſſen, und ihm Gerechtigkeit wiederfahren laſſen; wie wir denn ſeinem Ruhme durch einige bey ſeinem Werke gemachte Erinnerungen nichts entzogen haben wollen. Sein Eifer für die Ausbreitung der muſikaliſchen Wiſſenſchafften iſt löblich, um ſo vielmehr, da ihn niemand zur Verantwortung ziehen könnte, wenn er, wie viele ſeiner muſikaliſchen Brüder, es (mit ihm ſelbſt zu reden) bloß beym „Componiren, Singen, Schlagen, Geigen, Pfeiffen und Paucken„ bewenden ließe.

Fortſetzung derer in England vom Jahr 1700 bis 1767 aufgeführten Opern.

1729

Lotharius, von **Händeln** componirt. Die engliſche Ueberſetzung iſt ſehr ſchön, und von **S. Humphrey**. Die Arien aus dieſer Oper hat **Walſh** herausgegeben. Ward im November aufgeführt.

Die Uneinigkeit zwiſchen **Händeln** und den Sängern brach nun völlig aus. **Händel** ſchaffte den **Seneſino** ab, der ihm nicht länger unterwürfig ſeyn wollte, aber er konnte ſeine Stelle nicht ſo leicht wieder beſetzen. Er fuhr zwar noch im folgenden Jahre fort auf dem Haymarkttheater Opern ſpielen zu laſſen, aber die Zuſchauer verlohren ſich, und die Oper ward auf eine kurze Zeit geſchloſſen, weil Händel nach Italien reiſen muſte, um neue Sänger und Sängerinnen zu hohlen. Die **Cuzzoni** und **Fauſtina** giengen auch weg; und letztere ſang 1731 ſchon in Dreßden in der Haſſiſchen Oper Cleofide. S. Händels Leben S. 82. ff.

The Death of M. Brutus, der **Tod des Brutus**, ein Trauerſpiel von **Joh. Scheffield Herzog von Buckingham**. Es iſt mit Chören nach Art der

der Alten durchflochten, die Buononcini ſehr ſchön in Muſik geſetzt hatte. Es ſollte in dieſem Jahre aufgeführt werden; weil es aber an engliſchen Sängern fehlte, wollte man Italiäner dazu nehmen. Dieſe aber machten ungeheure Forderungen, daher die Vorſtellung unterbleiben muſte.

Quakers Opera. **Die Quackeroper.** Der Verf. des Textes iſt Thomas **Walker**, ein Acteur beym Coventgardentheater. Ein ſehr unbeträchtliches Stück.

The Country Wadding, **die Bauerhochzeit**, eine tragiſch-komiſch-farſiſche Schäferoper, in Drurylane aufgeführt, nach Art der Betteloper, mit 25 Arietten.

The Patron, **der Gönner, oder die Oper der Staatsmänner** von Th. Odell. Auf dem kleinen Theater im Haymarket aufgeführt.

Southwark Fair, **der Southwarkermarkt oder die Schafſchur**, eine Oper oder vielmehr Zwiſchenſpiel von 3 Scenen, wovon Carl Coffey Verfaſſer iſt.

Phoebe, **Phöbe oder die Bettlerhochzeit.** Eine komiſche Operette von 3 Acten, fand vielen Beyfall in London. Sie iſt ebenfalls von Coffey.

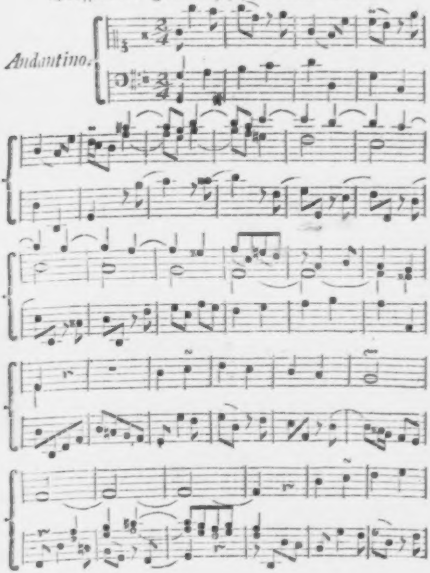
Hob, **oder die Kirchweyh auf dem Lande.** Eine komiſche Operette von Colley Cibber, wird noch jetzt oftmals unter dem Titel Flora oder Hob im Brunnen, geſpielt. In Anſehung der Poeſie iſt ſie eine der ſchönſten in ihrer Art. Die Anlage iſt aus einer Comödie von Dogget genommen.

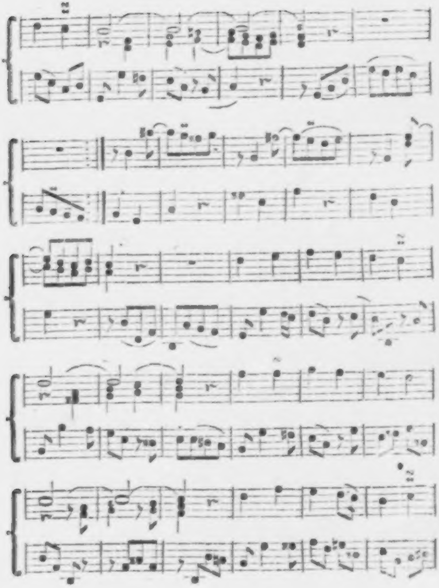
Hier will ich etwa eine Serenate von Händel herſetzen, welche im Haymarket aufgeführt ward, davon ich aber das Datum nicht finde: Parnaſſo in Feſta, **die Feyerlichkeit auf dem Parnaſſe.** Ferner eben deſſelben Serenate The Choice of Hercules, **die Wahl des Herkules.**

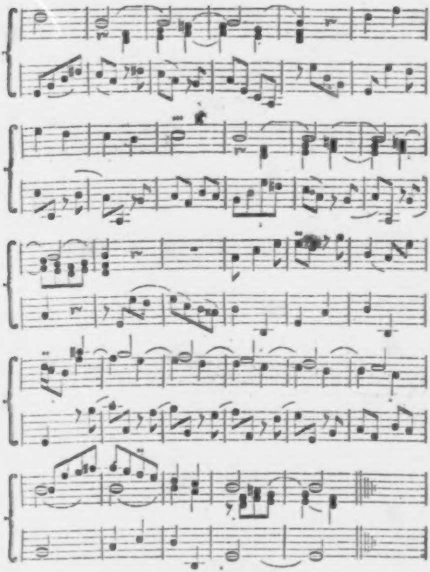
In dieſer oder dem folgenden Jahre wurden die beyden engliſchen Oratorio's, Eſther, und Debora von Händel componirt, im Haymarket aufgeführt, wo ſie mehren Beyfall erhielten, als nachmals 1732, da ſie in Coventgarden auf die Bühne gebracht werden. Die Eſther hatte er ſchon 1722 für den Herzog von Chandois componirt. Der Text ſoll von Pope und Arbuthnot ſeyn. S. Händels Leben S. 96 ff. und von ihrer Schreibart, die faſt dem Kirchenſtyl gleich kommt, ebendaſ. S. 142. Vgl. Marpurgs Beyträge 4 B. 47 ff.

Die Fortſetzung folgt künftig.

Vorſpiel über Freu dich ſehr o meine Seele.







Wöchentliche
Nachrichten und Anmerkungen
die Muſik betreffend.

Ein und zwanzigſtes Stück.

Leipzig den 23ten November 1767.

Muſica mechanica Organoedi: d.i. **Gründlicher Unterricht** von der Structur, Gebrauch und Erhaltung der Orgeln, Clavicymbel, Clavichordien und anderer Inſtrumente, in ſo fern einem Organiſten von ſolchen Sachen etwas zu wiſſen nöthig iſt, vorgeſtellet von M. Jacob Adlung. Aus der hinterlaſſenen Handſchrifft des ſeel. Herrn Verfaſſers in Ordnung gebracht, mit einigen Anmerkungen und einer Vorrede verſehen, und zum Drucke befördert von M. Johann Lorenz Albrecht, Cantor und Muſikdirector zu Mühlhauſen. Nebſt zwo Tabellen und vielen Figuren. Berlin, gedruckt und verlegt von Friedrich Willhelm Birnſtiel 1768. 1 Alph. 14½ Bogen in Quart.

Wir eilen mit der Bekanntmachung eines Buches, das von einem ſehr ausgebreiteten Nutzen ſeyn kann, und alles, was vorher über dieſe Materie geſchrieben worden, an Vollſtändigkeit und Ausführlichkeit übertrifft. Der Herr Herausgeber dieſes nützlichen Werks, nach dem Tode des Verfaſſers, verdient um ſo vielmehr Dank, da eine genauere Bekanntſchafft mit dem Orgelbau bisher nicht allein manchem Organiſten, ſondern wohl auch manchem Orgelbauer von Profeſſion gar ſehr zu mangeln geſchienen hat, woraus nicht ſelten Nachtheil und Schaden für öffentliche Gemeinden entſtanden iſt. Ein Werk, das faſt in allen chriſtlichen Gemeinden für eine der vornehmſten Zierden des öffentlichen Gottesdienſtes angeſehen wird, verdiente längſt einer größern Aufmerkſamkeit, und einer ſo ausführlichen mit Einſicht und guter Ordnung abgefaßten Beſchreibung, als diejenige iſt, die wir dem Fleiße des ſeel. Profeſſors Adlung in Erfurt zu danken haben. Obgleich der Herr Verfaſſer die Ausgabe dieſes ſeines Werks nicht erlebt hat, ſo werden doch, wie wir glauben, die Leſer dabey nichts verlohren haben; denn außer den Bemühungen des gelehrten Herrn M. **Albrechts** hat auch der berühmte Königl. Preußiſche Hofcomponiſt; Herr **Agricola**, daſſelbe mit Anmerkungen und Zuſätzen vermehrt. Man hat durch dieſe vereinten Bemühungen im zehnten Capitel dieſes Werks eine Sammlung von Orgeldiſpoſitionen erhalten, welche gewiß die vollſtändigſte iſt, die wir zur Zeit haben. Wir wollen hier ſogleich anmerken, daß zu dieſem Werke künftige Oſtermeſſe noch ein zweyter Band hinzukommen ſoll, welcher zugleich des Herrn M. **Albrechts** Vorrede, und das Regiſter zum ganzen Werke enthalten wird. Die Leſer werden es uns übrigens vergeben, wenn unſer Auszug aus einem Buche, das an Materien ſo reich und mannichfaltig iſt, etwas trocken und unfruchtbar ausſehen ſollte, indem wir, wenn wir nicht unnöthig weitläuftig werden, und dabey doch immer unvollſtändig bleiben wollen, uns weiter auf nichts, als eine Anzeige der Capitel und einige kurze Erläuterungen dabey einlaſſen können. Von der Orgelmacherkunſt überhaupt, wird in den kurzen Präliminarien geſagt: „Sie erfodert einen guten „Grund in der **Mathematik**, weil ſie ſtets mit Aus- und Abmeſſungen zu „thun hat. Es gehören viel Handwerke dazu: Es muß einer ein guter **Tiſchler, Klempener, Schmidt**, u.ſ.w. ſeyn. Nicht weniger muß auch ein „guter Orgelmacher die **Metalle** und **Holzarten** aus der **Phyſic** verſtehen; „er muß drechſeln können; ſonderlich aber wird erfodert, daß er die **Architectur** gründlich inne habe.„ Iſt es unter ſolchen Umſtänden wohl zu vermuthen, daß ein bloßer **Tiſchler**, ein **Müller**, und der Himmel weiß wer ſonſt ein guter Orgelmacher ſeyn könne? Das ganze Werk iſt in Capitel und Paragraphen abgetheilt, und in 7 §. des erſten Capitels iſt, der ganze Inhalt in 28 Capiteln vorgeſtellt. Ordnung und Vollſtändigkeit, wie wir ſchon geſagt haben, fällt dabey ſogleich in die Augen. Der erſte Band enthält die zehn erſten Capitel, und ſie ſind dem Inhalte nach folgende: I. Capitel von **der Natur, Nutzen, Methode und Hülfsmitteln in der Mechanik.** Der Verfaſſer nimmt hier das Wort **Mechanik** in der eingeſchränkten Bedeutung, und verſtehet bloß die **Orgelmacherkunſt**, als eine allerdings mechaniſche Kunſt darunter. Er behauptet §. 3 u.f. daß ein Organiſt ebenfalls nöthig habe ſie zu verſtehen; die beygebrachten Argumente ſind leicht und bekannt. Vom § 9 an werden die über dieſe Materie ſchon herausgekommenen Schriften angezeigt und kürzlich beſchrieben. II. Capitel. **Von dem äuſſerlichen Gehäuſe der Orgel.** Es wird hier vorläufig von dem Nutzen der Orgeln, und ob der Gebrauch derſelben zu verwerfen ſey, gehandelt. „Die „**Reformirten**„ ſagt der Verfaſſer §. 14, „gehen von uns darinne ab, indem „ſie aus der Muſik und der Orgel entweder nichts, oder doch wenig machen;

„ſie ſind aber nicht alle eines Sinnes.“ Man könnte hier bey denen in den reformirten Kirchen zu Berlin, in Hanau und andern Orten benannten Orgeln, noch diejenige ſchöne Orgel anführen, die ſeit kurzem allhier zu **Leipzig**, bey den Reformirten, von dem hieſigen geſchickten Orgelmacher Herrn **Schweinefleiſch** iſt gebauet worden, und wovon wir nächſtens eine kurze Beſchreibung unſern Blättern einverleiben wollen. Was übrigens zum äuſſerlichen Gehäuſe der Orgeln gehöre, wird jedem Leſer leicht begreiflich ſeyn. III. Capitel. **Von der Windlade**, wo von der Gröſſe, dem Unterſchiede, Schenkeln und Canälen derſelben, und andern hieher gehörigen Dingen gehandelt wird. Die überall beygedruckten ſehr ſauber in Holz geſchnittenen Figuren machen das durch Hülfe des Auges noch deutlicher, was manchem Leſer ohne dieſes Hülfsmittel zu einer richtigen Vorſtellung noch nicht hinreichend geweſen ſeyn würde. IV. Capitel. **Von dem andern Eingeweide der Orgel, das Pfeifwerk ausgenommen.** Der Verfaſſer verſtehet darunter das Pfeifenbret, die Abſtrakten, die Wellen und Wellenbreter, die Regiſterſtangen, u. ſ. w. Es iſt bey allen dieſen Dingen vielerley in Erwägung zu ziehen, und der Verfaſſer iſt überall ſo ſorgfältig, daß er ſelbſt die etymologiſchen Ableitungen der Nahmen nicht übergehet, wodurch ſein Buch ein gelehrter Anſehen bekommt, als es für manchen unſtudierten Orgelmacher oder Organiſten zu haben brauchte; deſto angenehmer aber werden ſolche eingeſtreute Bluhmen denenjenigen Leſern ſeyn, die ſich auf ihren Werth verſtehen, und ſie zu nutzen wiſſen. Die überall zum Nachſchlagen angeführten Schriftſteller zeugen von den groſſen litterariſchen Kenntniſſen des ſeel. Prof. **Adlung**, wovon er ſchon in ſeiner muſikaliſchen Gelahrheit ſo rühmliche Beweiſe gegeben hatte. V. Capitel. **Von den Bälgen und Windführungen.** Die Bälge ſind entweder Span- oder Faltenbälge. §. 57. Die Theile, woraus ſie beſtehen, werden beſchrieben, und in Abdrücken gezeigt. Sie werden entweder getreten oder gezogen. Ihre Zahl iſt heut zu Tage geringer als vor Alters. Zu **Halberſtadt** waren in einer alten Orgel 20, und zu **Magdeburg** gar 24 Bälge, zu dieſen hatte man 12 Calcanten nöthig. §. 70. Bey den **Windkanälen** kommen die Ventile zugleich in Betrachtung. Der Verfaſſer redet noch §. 74. von einer beſondern Art von **Ventilen**, welche die Orgelmacher nie im Contracte zu haben pflegen. „Sonſt haben manche tückiſche Orgelmacher,“ ſagt er, „noch **heimliche Ventile** in ſolchen Canälen, die ſie nach der Zeit ſchelmiſcher Weiſe halb zuziehen, „ohne daß jemand etwas davon gewahr wird; dadurch entgehet dem Werke „der zulängliche Wind, es wird unrein, und ſcheint ganz verdorben. Da„durch wollen ſie die Gemeinden glaubend machen, es ſey die Lade nichts nütz,

„und müſſe man eine neue machen, die ſie hernach anſtatt der noch guten alten „hinſetzen, ſich ihre Arbeit brav bezahlen laſſen, und die vorige Lade wo an„ders anbringen.„ Wären ſolche Betrügereyen wohl je möglich geweſen, wenn die Organiſten und Kirchenvorſteher mehr vom Orgelbau verſtanden hätten? wenn alles, was dieſes wichtige Stück menſchlicher Erfindung angehet, ſo genau, ſo deutlich und getreu in Schrifften aufgezeichnet geweſen wäre, als wir es in dieſem Adlungiſchen Werke finden? Aber wird ſich wohl irgendwo ein Kirchenvorſteher oder Organiſt die Mühe nehmen, dieſes Werk zu leſen? Iſt es nicht ein altes Vorrecht, über Dinge geſetzt zu ſeyn, und nichts davon zu verſtehen? Wir können es mit Zuverläßigkeit jedwedem Muſikliebhaber zum Durchleſen empfehlen; ſie werden ihre Mühe belohnt finden, und Einſichten daraus erlangen, die, wenn ſie ihnen nichts nützen, ſie doch allemal mit einer angenehmen Bewunderung der menſchlichen Fähigkeiten erfüllen werden. Wir ſparen uns das Vergnügen nächſtens noch einmal zu dieſem Werke zurück zu kehren, und die noch übrigen Capitel nachzuhohlen.

Nordhauſen.

Da wir ohnlängſt eine an uns eingelaufene Nachricht von einer muſikaliſchen Geſellſchafft in Weyda unſern Blättern einverleibten, wünſchten wir, daß mehrere Orte einem ſo rühmlichen Beyſpiele folgen, und ſich die Aufnahme einer ſo edlen Kunſt beſſer angelegen ſeyn laſſen möchten. Wir zweifelten ſchon damals nicht, daß es an verſchiedenen Orten Muſik übende Geſellſchafften ſchon wirklich geben könnte, nur daß uns die nähern Nachrichten davon fehlten; wie wir denn damals dergleichen von der Oberlauſitziſchen Sechsſtadt Zittau wußten, von welcher wir aber jetzt mit Betrübniß vernommen haben, daß dieſes löbliche Unternehmen wieder unterbrochen worden; wir wünſchen von Herzen, daß es nur ein kleiner Aufſchub und keine gänzliche Aufhebung dieſer für Zittau ſo rühmlichen Anſtalten ſeyn möge. „Ey!„ wird hier mancher ausrufen; „reden die Leute nicht von ihren Concerten und muſikaliſchen Geſellſchafften, als ob das Heyl der ganzen Republik daran hienge!„ Mit ihrer Erlaubniß, Herr Amuſos, vielleicht hängt mehr davon ab, als Sie denken. Können und ſollen ſolche Geſellſchafften, auſſer dem erlaubten und ehrbaren Vergnügen, das man ſich da macht, nicht auch den Zweck haben der Kirche Gottes Subjecte zu verſchaffen, die den Nahmen des Herrn mit Harfen und Pſaltern, mit Singen und Spielen auf eine würdige Weiſe verherrlichen? Meynen Sie wohl, daß der Nahme des Herrn von Stümpern durch Stümperey ver-

verherrlicht werden könne? Und gehört nicht viel Uebung dazu, um in der Muſik kein Stümper zu ſeyn? Was haben Sie wider das Vergnügen, das man in muſikaliſchen Zuſammenkünften findet, einzuwenden? Sind uns nach unſern Geſchäfften keine Erhohlungsſtunden erlaubt? Und wenn uns Verdruß und Kummer plagt, wiſſen Sie uns kein beſſer Mittel dagegen anzupreiſen, als einen Strick zu nehmen, und uns aufzuhängen? „Ja! aber es iſt da allerhand „Geſellſchafft durch einander; es iſt ſogar Frauenzimmer dabey.„ Ey, Herr Amuſos, wie beſchämt würden Sie ſeyn, wenn Sie in unſere Concerte kämen, und ſähen, daß es hier eben ſo ordentlich und ſtille zugehet als anderwärts! Muſica amat ſilentium. Wenn ſich bisweilen Nebenabſichten mit eindrängen, wer ſtehet uns denn dafür, daß alle, die in die Kirche gehen, es aus den rechten Abſichten thun? Laſſen Sie uns alſo immer muſiciren! Wir glauben eine müßige Stunde weit beſſer zugebracht zu haben, als wenn wir geſpielt, geſoffen, verleumdet, gegähnt oder geſchlafen hätten. Wenn Ihnen dieſe Beſchäfftigungen beſſer gefallen, ſo haben wir nichts dawider. Uns iſt folgende Nachricht aus Nordhauſen, von welcher wir das hauptſächlichſte hier einrücken wollen, überaus angenehm. Wir wünſchen, daß der Eifer dieſer braven Leute nicht müde werden möge, und daß ſie in ihrem Vergnügen allemal ſo viel Belehnung finden mögen, als eine ſo rühmliche Beſſerung verdient.

Mein Herr!

„Auch in der kaiſerl. freyen Reichsſtadt **Nordhauſen** haben einige junge „muntere Bürger bloß zu ihrem Vergnügen und auf ihre eigene Koſten ein „ziemlich vollſtändiges Concert errichtet, ſo alle Woche Mittwochs gehalten „wird. Wenn lärmende Paucken eine weſentliche Eigenſchafft eines wohl ein„gerichteten Concerts wären, die man aber an keinem größern Orte gefunden „hat, ſo würden ihnen nur dieſe noch fehlen, man will aber rühren, ergötzen, „und nicht betäuben: außerdem ſind alle Stimmen beſetzt, man führet voll„ſtimmige Sinfonien, Concerte, Cantaten, italiäniſche Arien, Par„thien, Quattros und Solos, wechſelsweiſe auf. Die Geſellſchafft der „Muſicorum beſtehet gegenwärtig aus 16 Perſonen, theils Gelehrten, theils „Kaufleuten und andern jungen geſitteten Bürgern, worunter der geſchickte „Herr Muſikdirector Einicke, der weit berühmte Herr Organiſt Schröter, „der Aedituus der St. Blaſii Kirche, ein Advocat aus der Stadt, die Or„ganiſten der St. Petri und St. Jacobi Kirche, drey ſehr gute Violiniſten, „und denn, der Sohn einer daſigen vornehmen obrigkeitlichen Perſon, die vor-

„züglichſten Zierden ſind; auch zwey junge Flauttraverſiſten haben ſowohl ſolo
„als accompagnirend den Beyfall der Kenner erhalten. Die Geſellſchafft
„die zugleich öfters das Vergnügen gehabt auswärtige Virtuoſen in ihrem
„Concert zu hören, bewundert noch immer den ſtarken Violiniſten Herrn Schlöger
„aus der Hannöveriſchen Kapelle, der ſich neuerlich etlichemal bey ihnen
„hat hören laſſen. Da wie ſchon gedacht dieſe Geſellſchafft ſich auf ihre eigene
„Koſten unterhält, ſo fehlt es hier nie an den neueſten Muſikalien, die man
„von Leipzig, Braunſchweig, Hamburg, Berlin und andern Orten
„kommen läſt, und von dem großen Vorrathe auswärtige Concerte hat verſorgen
„können, auch nicht an den beſten und ausgeſuchteſten Inſtrumenten, und
„muß man hier rühmen, daß ein anſehnlicher Bürger der Stadt Herr Chriſtian
„Vopel die Güte gehabt, ein ganz neues vortreffliches Forte piano,
„dem Concert zum beſtändigen Gebrauch zu widmen. Das Concert, welches
„in einem der ſchönſten Häuſer der Stadt, wo man die ganze erſte Etage
„gemiethet hat, gehalten wird, nimmt Abends um 7 Uhr ſeinen Anfang, und
„dauert bis um 10 Uhr, man trifft hier immer eine ſtarke und anſehnliche Geſellſchafft
„von Herren und Damen, ſowohl Adeliche, graduirte, als auch benette
„bürgerliche Perſonen an, die durch ihren Beyfall die Nachkömmlinge
„des Orpheus, die jungen Schüler des Lulli ermuntern. Vor die Entree
„und Muſik wird nichts, bloß vor die Erfriſchungen aber 4 gr. bezahlt, welches
„auch ſelbſt die Herren Muſici erlegen, die Damen hingegen, die Herren
„Geiſtlichen, und die Fremden ſind völlig frey, dieſe Einrichtung glaubt man
„den guten Sitten ſchuldig zu ſeyn. Die Abſicht der Herren Muſicorum iſt
„allein dieſe, ſich und ihre Mitbürger unſchuldig zu vergnügen, und die Sitten
„zu beſſern, denn wer läugnet daß nicht die Muſik auf die Sitten großen
„Einfluß haben ſollte? Mein Herr! ich hoffe durch dieſen Bericht Ihnen was
„angenehmes geſagt zu haben; ich ſchreibe Ihnen nicht als ein Mitglied dieſer
„ruhmwürdigen Geſellſchafft, nur als ein fleißiger Zuhörer, als ein Fremder
„der zuweilen mitſpielt, der ſelbſt ein großer Verehrer der Muſik iſt, den ſeine
„Geſchäffte öfters nach Nordhauſen nöthigen, und erlauben an dieſem Vergnügen
„Antheil zu nehmen. Nehmen Sie es als ein unpartheyiſches und ungedungenes
„Zeugniß an, und finden Sie vor gut, es Dero beliebten Blättern einzuverleiben;
„ſo werden Sie dadurch die ſchönen Abſichten erreichen, die Sie haben,
„den guten Geſchmack auszubreiten, Tugend, Geſchicklichkeit und Wiſſenſchafft
„zu ermuntern. Ich habe die Ehre mit vieler Hochachtung zu ſeyn,

Mein Herr

B... den 19. Novr. 1767.

Dero ꝛc.

Fortſetzung derer in England vom Jahr 1700 bis 1767 aufgeführten Opern.

1730.

Parthenope. Eine italiäniſche Oper von **Händel** componirt, ward im Februar geſpielt. Die beſten Arien ſind in Partitur herausgekommen.

Ormisda. Eine italiäniſche Oper auf dem Haymarket vorgeſtellt. Die Arien hat **Walſh** ſtechen laſſen.

Momus turn'ed Fabuliſt. **Momus ein Fabeldichter oder Vulkans Heyrath.** Eine Operette auf den Lincolns-Jnn-Fields-Theater vorgeſtellt. Die Poeſie iſt ſehr gut. Faſt jedes Lied enthält eine niedlich erzählte Fabel.

Harlequin's Opera, oder die **Frau nach der Mode** von **Ralph.** Eine Operette.

The Coblers Opera, die **Schuſteroper** von **Lacy Ryan**, einem Schauſpieler.

The Lover's Opera. **Die Oper der Verliebten.** Eine Farſe mit Liedern von **Cheſword**, Einhelſer und nachmaliger Schauſpieler. Jn Drurylane mit Beyfalle ausgeführt.

Vermuthlich geſchahe es in dieſem Jahre, daß **Händel** nach Jtalien reiſete um Sänger zu hohlen. Er kam bald zurück, und brachte die brave Sängerinn. **Strada, Bernachi, Fabri, Bertoldi,** und andere mit ſich. Nun fuhr er in Geſellſchafft mit **Heideggern**, mit dem er auf drey Jahr einen Vergleich geſchloſſen hatte fort, auf dem Haymarket Opern aufzuführen; allein er hatte jetzt wenig Glück in ſeinem Unternehmen. S. ſ. Leben S. 95.

Der hohe Adel hatte ſich inzwiſchen zu einer andern Oper in Lincolns-Jn-Fields unterſchrieben, und wählte ſich ſelbſt Componiſten und Sänger. Sie ließen daher den **Nic. Porpora**, der ſchon durch verſchiedne Opern und Cantaten berühmt war, von Rom kommen. Dieſer ward Componiſt für ihre Oper. Unter den neuen Sängern war der berühmte **Farinelli**, der alles nach der neuen Oper zog. **Händel** mochte ſeinen Opern den **Porpora** entgegenſetzen, aber einen Sänger wie **Farinelli** hatte er nicht, und hätte ihn jetzt auch nicht unterhalten können, denn Farinelli bekam 1500 Pfund Beſoldung, und man rechnete, daß er mit den Benefitopern und Geſchenken jährlich 4000 Pfund einnahm.

1731.

Ward im Jänner die Oper **Porus** von **Händeln** vorgeſtellt.

Oreſtes, eine engliſche Oper von **L. Theobald.** Jſt eigentlich ein Trauerſpiel mit einigen wenigen Arien.

The

The Devil te Pay, der Teufel iſt los, oder die verwandelten Weiber. Eine Operette von Coffey. In Druryläne aufgeführt. Dieß iſt die beſte von Coffeys Operetten; aber ſo wie ſie jetzt geſpielt wird, nicht ganz von ihm. Die Anlage iſt ſchon aus einer Farße eines Acteurs mit Nahmen Jevon genommen, der zu Ende des vorigen Jahrhunderts lebte. Dieſe hieß die komiſche Verwandlung, oder der Teufel von einem Weibe. 1730. machten Coffey und Mottley eine Operette daraus, indem jeder anderthalb Acte bearbeitete. Th. Cibber, veränderte es nochmals, ließ die anſtößige Rolle eines nonconformiſtiſchen Predigers aus, brachte es in einen Aufzug, und ſetzte ein paar Lieder, darunter eines vom Lord Rocheſter war, hinzu. Dieß bekannte kleine Stück iſt jetzt noch ſehr beliebt, und gefällt durch die natürliche Schilderung der Charactere, und die ſo ſchön paſſende launigte Sprache, ob gleich die Anlage auf einer Unmöglichkeit beruhet. Die Muſik iſt mit dem Texte gedruckt, und im engliſchen Tanzgeſchmacke.

The merry Cobler, der luſtige Schuſter, von eben demſelben. Iſt dem vorigen nicht gleich, und fand gleich anfangs keinen Beyfall. Die Lieder ſind in den Text mit eingedruckt, und wie ſchlechte engliſche Tänze.

Bayes's Opera, von Odingſells. Erhielt wenig Beyfall.

Old Man taught Wisdom, der klug gemachte Alte oder die entlarvte Jungfer. Eine Operette von Fielding. In Drurylane mit Beyfall geſpielt. Die Muſik ſteht im dritten Bande ſeiner Miſcellanies dabey. Es ſind alte Gaſſenhauer, wozu Fielding neue Texte gemacht, ohne alle Melodie und Geſang.

The Livery Rake and Country Laſs, der Taugenichts in Livree, und das Bauermädchen. Eine Operette von Edward Philips. In Drurylane mit einigem Beyfall aufgeführt.

The Footman, der Infanteriſt. Eine engliſche Oper. In Goodmansfields aufgeführt.

Sylvia, oder das Bauernbegräbniß. Eine Operette von G. Lillo, in Lincoln's-Inn-Fields ohne ſonderlichen Beyfall aufgeführt.

The gentle Shepherd. Der gefällige Schäfer. Eine Schäferoper. Urſprünglich ſchottiſch von Ramſey geſchrieben, und ſo im Haymarket aufgeführt. Th. Cibber überſetzte es unter dem Titel Patie and Peggy, ins Engliſche, that einige Lieder hinzu, und ließ es in Drurylane aufführen. Es verdient dem Amyntas des Taſſo, und dem Paſtor fido an die Seite geſetzt zu werden.

Die Fortſetzung folgt künftig.

Wöchentliche
Nachrichten und Anmerkungen
die Muſik betreffend.

Zwey und zwanzigſtes Stück

Leipzig den 30ten November 1767.

Verzeichniß derer Perſonen,
woraus gegenwärtig die Capellmuſik Sr. Churfürſtl. Durchl. von der Pfalz beſtehet.

Capellmeiſter.

Herr Ignatius Holzbauer.

Concertmeiſter.

Herr Chriſtian Canabich.
Herr Joſeph Toeſchl.

Sängerinnen.

Mad. Roſa Blackmanninn.
. . Dorothea Wendling.
Mad. Suſanna Toeſchl.
. . Eliſabeth Auguſta Wendling

Sopraniſten.

Herr Heinrich Peſarini. Emeritus.

Contra-Altiſten.

Herr Angelo Poli. Emeritus.
Herr Steffano Paſi. Emeritus.
Herr Philipp Galetti. Emeritus.
Herr Johann Baptiſt Caraueci.
Herr Vincentio Caſelli.

Tenoriſten.

Herr Jacob Schöpfer.
Herr Peter Sarſelli. Emeritus.
Herr Peter Paul Carnoli.
Herr Krieger.

Baſſiſten.

Herr Franz Anton Lutz.
. . Franz Xavier Richter.
Herr Joſeph Giardini.
. . Johann Baptiſt Zonka.

Organiſt.

Herr Anton Markſelder.

Erſte Violiniſten.

Herr Johann Toeſchi.
• • Ignatius Frantzl.
• • Nic. Heroux.
• • Franciſcus Wendling.

Herr Danner.
• • Georg Zard.
• • Georg Ritter.
• • Jacob Kramer.

Zweyte Violiniſten.

Herr Franz Anton Brunner.
• • Willhelm Cramer.
• • Siegmund Straus.
• • George Ritchel.

Herr Conrad Brummer.
• • Carl Stamitz.
• • Peter Grua.
• • Anton Stamitz.

Traverſiſten.

Herr Matthias Friederich Cannabich. Emeritus.
• • George Ludwig Sartorl.
• • Johann Baptiſt Wendling.
• • Georg Metzger.

Hautboiſten.

Herr Alexander le Brun.
• • Friderich Ram.

Herr Ludwig Auguſt le Brun.

Violoncelliſten.

Herr Innocentius Danzi.

Herr Joſeph Friebel.

Violoniſten.

Herr Joh. Wend. Schäffer.

Herr Joſeph Rößler.

Waldhorniſten.

Herr Johann Matuska.
• • Joſeph Ziwini.
• • Wenzel Ziwini.

Herr Franz Lanng.
• • George Ek.

Clarinetiſten.

Herr Mich. Quallenberg.

Herr Thaddeus Hampel.

Fagottiſten.

Herr Heinrich Ritter.
• • Ant. Straßer.

Herr Sebaſtian Holzbauer.
• • Georg Wenzl. Ritter.

Bratſchiſten.

Herr Willhelm Sepp.
• • Johann Philipp Bohrer.

Herr Frenzel.
• • Lochner.

Fortſe-

Fortſetzung der Muſicae mechanicae Organoedi von M. Jacob Adlung.

Der Verfaſſer kommt nun von den ſtummen Theilen der Orgel auf die klingenden, und redet im VI. Capitel, **von dem Pfeifwerke überhaupt.** Nach der Beſchreibung der verſchiedenen Geſtalt der Pfeiffen und der Erklärung der Worte, Fuß, Fußton, fach, und anderer Kunſtwörter, wird §. 85 die Materie unterſucht, woraus die Orgelpfeifen am bequemſten zu machen ſind, und insgemein gemacht werden. Neugierige Leſer werden hier mit Verwunderung anmerken, daß man bisweilen Gold, Silber, Glas, Elfenbein, Papier und Töpferthon zu Pfeiffen gebraucht habe. Unſere heutigen Orgelmacher nehmen **Zinn** mit **Bley** vermengt, welche Maſſe ſie **Metall** nennen. Zu den hölzernen Pfeifen wird insgemein **Tannenholz** gebraucht. In der Görlitzer Orgel ſind ein paar Regiſter von **Cypreſſenholz.** Wie nach dem Verhältniſſe der runden zinnernen Pfeiffen die Weite einer hölzernen viereckigen zu berechnen ſey, lehret der Verfaſſer §. 96 u. f. Von den Schnarrwerken, die beſonders in Frankreich beliebt ſind, ingleichen von dem Unterſchiede der offenen und gedeckten Pfeiffen wird in folgenden §§ ausführlich geredet. Zu Ende des Capitels gedenkt der Verfaſſer noch der ſchwellenden Regiſter, dergleichen ſich in der **St. Magnuskirche** zu London befinden, und deren Ton immer ſtärker wird, je länger man aushält. Vermuthlich iſt dieſes Kunſtſtück einerley mit dem, was wir in den muſikaliſchen Nachrichten vom vorigen Jahre S. 48. angeführt haben, da die Gebrüdere Biron zu Angers in Frankreich in einer Orgel eine neue Maſchine angebracht hatten; wodurch man den Ton verſtärken und ſchwächen konnte.

Das folgende VII Capitel iſt das längſte in dieſem erſten Theile. Es handelt **von den Regiſtern.** Ein Organiſt muß darinne nicht unwiſſend ſeyn, daher wir ihm dieſes und das folgende VIII. Capitel, das **vom Gebrauche der Regiſter** handelt, zum fleißigen Durchleſen empfehlen. Die Nahmen der Regiſter ſind in alphabetiſcher Ordnung angeführt; ein ſeltſamer Miſchmaſch von Sprachen und Zuſammenfügung der Wörter: man lernet ſie aber verſtehen, wie die Jäger ihre Weidſprüche. Der Verfaſſer hat bey den meiſten eine ausführliche Beſchreibung hinzugeſetzt, und wie ſie ſich in den berühmteſten Orgeln hier und da befinden, ſo daß man nicht ein leeres und trockenes Nahmensverzeichniß lieſet, ſondern hin und wieder allerhand artige Dinge angemerkt findet. Ihre Anzahl iſt ſo groß, und die beygebrachten Anmerkungen ſind ſo zahlreich, daß wir uns auf keinen Auszug einlaſſen können. Ein Vexierregiſter, **Fuchsſchwanz** genannt, kann man §. 140. kennen lernen. Andere

dere aberwitzige Erfindungen einiger Orgelmacher mögen die Leſer im Buche ſelbſt aufſuchen; der beſte Rath dabey iſt, daß der Organiſt keinen Gebrauch davon macht. Er bediene ſich der weſentlichen guten Stimmen, wozu ihm, wie ſchon geſagt, das achte Capitel Anleitung giebt, als welches lediglich für ihn geſchrieben iſt. Man theilt die Regiſter in Hauptſtimmen (præcipuos) und Nebenſtimmen (minus præcipuos). Die Hauptſtimmen müſſen allemahl die Nebenſtimmen hinlänglich bedecken, nicht aber von dieſen überſchrien werden, welches beſonders in der Tieſe nöthig iſt. Wie man mit wenig Regiſtern vielerley Veränderungen machen ſolle, wird §. 223. gezeigt. Ueberhaupt muß ſich ein Organiſt mit dem Ziehen der Regiſter nach ſeiner Abſicht zu richten wiſſen, da einige ſich beſſer zum langſamen als geſchwinden Spielen, einige beſſer zum Fantaſiren ſchicken. Von dieſem allen, und noch mehrern feinen Bemerkungen wird ihm in dieſem Capitel der benöthigte Unterricht gegeben. Im folgenden IX. Capitel, das von der Verdüng- und Bauung einer Orgel handelt, ſchreibt der Verfaſſer folgende Regeln vor: „Man ſoll einen Baudirector über das Werk ſetzen; es verſtehet ſich, daß dazu ein verſtändiger „und gewiſſenhafter Organiſt am geſchickteſten ſey; man ſoll ſich in Erwählung „eines Orgelmachers behutſam aufführen; man ſoll einen ſchriftlichen Contract „machen; man ſoll nicht allzu genau handeln, doch der Kirche auch nichts verſchenken; man ſchreibt dem Orgelmacher die gemiſchten Stimmen, wie „wie vielfach ſie ſeyn ſollen, die Materie der Pfeifen, und was er zu andern „Theilen der Orgel nehmen ſoll, vor; man bemerkt die Anzahl der Bälge, „und was dergleichen Dinge mehr.„ Einige Behutſamkeiten, die man noch beſonders dabey zu beobachten hat, findet man hin und wieder eingeſtreut, und ſie machen dieſes Capitel um ſo viel intereſſanter. Den Beſchluß dieſes Theils macht das folgende X. Capitel, das von der Diſpoſition einer Orgel handelt. Man verſtehet darunter die Ordnung und Stellung der Orgelregiſter; man will wiſſen, wie viel Regiſter ein Werk habe, wie ſie heißen, zu welchem Claviere ſie gehören, u. ſ. w. Bey neu zu erbauenden Orgeln muß man die Diſpoſition nicht dem Orgelmacher nach ſeinem Gefallen überlaſſen, ſondern ſie lieber von einem verſtändigen Organiſten aufſetzen laſſen. Man kann bey dem Verfaſſer lernen, wie man ſich mit dergleichen Diſpoſitionen nach dem Vermögen der Kirche oder nach einer dazu ausgeſetzten Summe richten ſolle. Dieſes Capitel endigt ſich mit einem weitläuftigen Verzeichniſſe von Orgeldiſpoſitionen, wie man ſie in allerhand großen und kleinen Orten, ja ſogar auf Dörfern in Deutſchland findet. Die Nahmen der Oerter ſind in alphabetiſcher Ordnung; bey den meiſten iſt die Diſpoſition der Orgel beygeſetzt, bey andern hingegen

wird

wird bloß angezeigt, wo man davon Nachricht finden könne. Auch dieſes Capitel enthält viel merkwürdiges und lehrreiches. Dem zweyten Theile, der an intereſſanten Materien nicht weniger reich iſt, ſehen wir mit großem Verlangen entgegen, und freuen uns, ſodann in unſerer Sprache ein Werk zu beſitzen, dergleichen andere Nationen, denen es ſonſt an geſchickten Orgelmachern und vortrefflichen Orgelwerken nicht fehlt, zur Zeit noch nicht aufzuweiſen haben.

Fortſetzung derer in England vom Jahr 1700 bis 1767 aufgeführten Opern.

1732

Dies Jahr hatte Händel allein die Oper auf dem Heumarkte. Als ihm alles mißglückte, verließ er die Bühne, woven **Porpora** ſogleich mit ſeinen Sängern Beſitz nahm. Händel bezog ihr erledigtes Theater in Lincolns-Inn-Fields, welches er aber bald verließ, und mit Rich dem Beſitzer des Coventgardentheaters in Geſellſchaft trat.

Soſarmes von Händel. Im Februar aufgeführt. Die beliebteſten Arien daraus ſind in Partitur geſtochen worden.

Acis und Galathee. Eine engliſche Schäferoper in Recitativen und Arien, davon Gay den engliſchen Text gemacht hatte. S. Marpurgs Beytr. S. 40 ff. Die Compoſition der Arietten darinn iſt von Händel, und von der unterſchieden, welche er in Neapel gemacht hat. Dieſe engliſche hatte er ſchon 1721 für den Herzog von **Chandos** verfertigt. Jetzt ward ſie auf dem Haymarket vorgeſtellt. Es iſt dieß die aller gleichförmigſte und vollkommenſte von allen Händelſchen Compoſitionen. S. ſ. Leben S. 148 ff. Iſt in Kupfer geſtochen bey **Walſh** herausgekommen.

Orlando von Händel. Eine italiäniſche Oper. Im November aufgeführt.

Eſther. Ein engliſches Oratorium von Händel ward jetzt im Coventgarden, aufs Theater gebracht. S. eben 1729. und Marpurgs Beytr. 4 B. S. 47. f.

Arbaces, eine italiäniſche von **Porpora** componirte Oper, iſt eben dieſes Jahr aufgeführt. Die beſten Arien daraus ſind bey **Walſh** in Partitur geſtochen, und machen die erſte Nummer von zwey Sammlungen aus, darinn noch die Ariadne von **Porpora** und von Händel enthalten ſind.

Amalia, eine engliſche Oper von H. Carey auf italiäniſche Art gedichtet; und von J. F. Lampe in Muſik geſetzt. Ward auf dem franzöſiſchen Theater auf den Haymarket geſpielt.

Teraminta, eine engliſche Oper von Carey. Componirt von J. C. Smith, einem ſehr geſchickten, wie mir deucht, noch jetzt lebenden Muſicus, der auch 6 Clavierſuiten in London hat ſtechen laſſen. In Lincolns-Inn-Fields aufgeführt.

The female Parſon, der weibliche Prieſter oder der bedrängte Stutzer. Eine komiſche Operette von Coffey, ward auf dem Haymarckttheater geſpielt, und ſogleich ausgepfiffen.

The Jovial Crew, die luſtige Bande oder die fröhlichen Bettler. Eine komiſche Operette von Roune. In Drurylane geſpielt. Seit einigen Jahren hat man es in Coventgarden mit vielen Beyfall wieder aufgewärmt. Der Text iſt elend, doch die Muſik ſoll gut ſeyn.

1733

Porpora und Haſſe waren die Componiſten auf dem Haymarkte. In Händels Leben S. 88. ſteht eine Anecdote, die unſers Haſſens Denkungsart und Einſichten Ehre macht. „Wie Haſſe verſchrieben ward, war ſeine erſte „Frage: iſt denn Händel todt? Als man ihm nun mit Nein antwortete, „wollte er gar nicht kommen, ſondern hielt dafür, wo ſein Landsmann ſey, „könne er nicht aufkommen. Er könnte nicht glauben, daß in einem Lande, „deſſen Einwohner allemahl, wegen ihres ausnehmenden Verſtandes berühmt „geweſen, eines ſolchen Künſtlers, als Händels Credit und Anſehen jemals „geſchwächt würde. Sollte es jetzt viele Deutſche geben, die an einem gewiſſen Händel etwas mehr als ſeinen ehemals berühmten Nahmen zu ſchätzen wüſten?

Haſſe brachte einen mehr melodiſchen Geſchmack nach England, der aber ſehr von den leeren, aber ſein bunten Opernarien unſrer Zeit unterſchieden war. Händel ſahe jetzt dieſe Manier verächtlicher an, als er hätte thun ſollen. Allein ſein Eigenſinn hatte ihn ſchon mehr als einmal geſchadet. Der engliſche Verfaſſer ſeiner Lebensbeſchreibung, der Händels Werke mit vieler Einſicht beurtheilet, hat bemerkt, daß er ſeit dieſer Zeit zu eigenſinnig in die Harmonie verliebt war, und manchmal die Melodie vorſetzlich vernachläßigte: deſto weniger aber muſte ſeine Muſe populär werden.

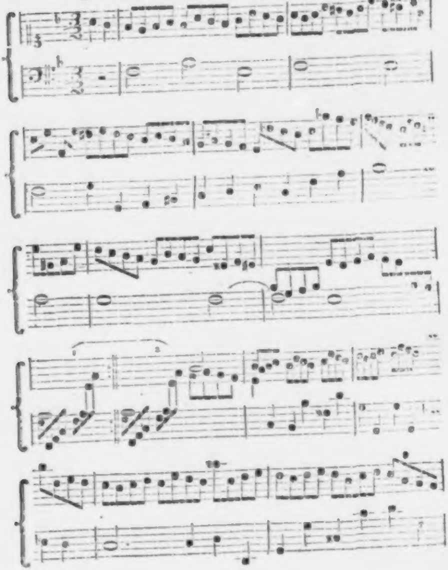
Deborah, ein engliſches Oratorium von Händel componirt, und im Februar auf dem Coventgardentheater vorgeſtellt.

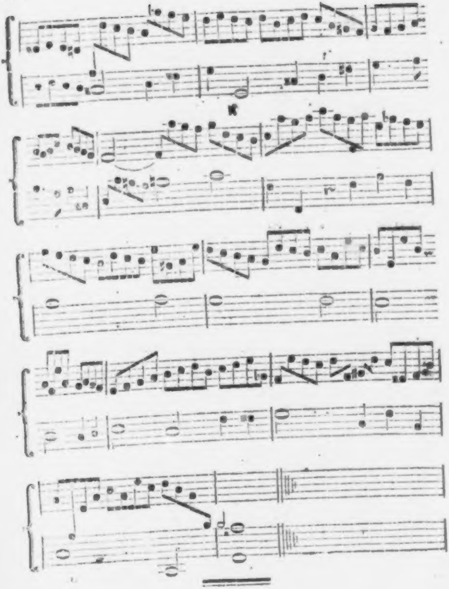
Athalia. Ein ſchönes Oratorium von Händel componirt, ward zu Oxford im Sommer dieſes Jahrs zuerſt aufgeführt. Im Junius dieſes Jahrs aber ward es aufs Theater gebracht.

Judith. Ein Oratorium. S. Marp. Beytr. 4 B. S. 48.

Die Fortſetzung folgt künftig.

Ermuntre dich mein ſchwacher Geiſt.





Wöchentliche
Nachrichten und Anmerkungen
die Muſik betreffend.

Drey und zwanzigſtes Stück

Leipzig den 7ten December 1767.

Fortſetzung der Nachrichten von der Beſchaffenheit der Muſik in Italien.

Unter den öffentlichen Gebäuden zu Venedig befindet ſich auch das Hoſpital la Pietà für arme, von ihren Eltern verlaſſene oder weggeſetzte Kinder. Man rechnet die Zahl der Kinder, die darinne erzogen werden auf ſechs tauſend. Es ſtehet dieſes Haus unter dem Schutze des Doge, und wird von Edlen, von Bürgern und Kaufleuten adminiſtriret. Es hat große Einkünfte, welche indeß zu ſeinem Unterhalte nicht zulänglich ſeyn würden, wenn nicht täglich außerordentliche Beyträge zu einer ſo löblichen Stiftung geſchähen, welche der Republic eine Menge Unterthanen erhält, weil man alle Kinder annimmt, die dahin gebracht werden, ohne zu fragen, woher ſie kommen, oder etwas für ſie zu fodern.

Man macht in der Kapelle dieſes Hoſpitals eine vortreffliche Muſik, die von den jungen Mägdchen aufgeführt wird, welche darinne erzogen werden. Sonnabends nach der Veſper, welche nach Beſchaffenheit der Feſte mehr oder weniger ſolenn iſt, wird ein Concert mit blaſenden Inſtrumenten aufgeführt, deſſen Ausführung insgemein vortrefflich iſt. Es beſtehet aus Fagotten, Hautbois, Clarinetten, Trompeten, Waldhörnern, Flöten von allen Gattungen, und Pauken. Den Tag vor Pfingſten, im Jahr 1762 führte man eins auf, in welchem ſich eine Harfe allein hören ließ, und wobey die Begleitung der Inſtrumente, von denen ich geredet habe, vortrefflich eingerichtet war. Ich glaube nicht, daß man etwas ſchöneres und vollkommneres in dieſer Art hören könne. Das bewundernswürdigſte dabey iſt, daß es lauter junge Mägdchen ſind, welche alle dieſe Inſtrumente ſpielen. Dieſes Concert iſt eine neue, und beſondere Stiftung bey dieſem Conſervatorio, und ziehet allemal eine große Menge Menſchen nach ſich. Hier hält ſich die berühmte Sängerinn auf, die zu Venedig unter dem Nahmen Greghetta bekannt iſt, weil ſie eine Griechinn von Geburt iſt. Ihre Stimme iſt nicht ſehr hell; aber angenehm, rein und ſtark genug, um ſelbſt unter der ſtärkſten Begleitung von Inſtrumenten gehört zu werden. Man weis, daß in Italien, und beſonders zu Venedig, das Accompagnement ſehr ſtark beſetzt iſt. Die Gleichheit, mit welcher die Muſik in dieſen Concerten aufgeführt wird, iſt zum Bewundern. Man pflegt daſelbſt keinen Tact zu ſchlagen, die Orgel giebt ihn bloß vermittelſt ihrer Grundnoten an. Die jungen Frauenzimmer ſind ſo feſt im Tacte, daß bey den verſchiedenen Concerten, die ich zu Venedig gehört habe, nur ein einzigmal dawider gefehlt wurde, weßwegen alle ſpielende Perſonen ſogleich inne hielten; und dazu war es noch ein Fehler des Capellmeiſters, der die Orgel ſpielte; aber mit welcher Leichtigkeit und Behändigkeit fand man ſich ſogleich wieder zurecht!

Dieſe jungen Mägdchen bleiben unter der Aufſicht der Vorſteher, die der Republik von ihrem Verhalten Rechenſchafft geben müſſen, in dieſen Conſervatorien, bis ſich Gelegenheit zu einer guten Verſorgung für ſie findet, welche von der Obrigkeit, die über ſie geſetzt iſt, gebilligt werden muß. Es trägt ſich öfters zu, daß ſich einer von den Zuhörern in die Stimme eines Mägdchens verliebt, und ſich entſchließt ſie zu heyrathen, welches um ſo viel eher geſchiehet, wenn auch eine gute äußerliche Figur dabey iſt. In dieſem Falle muß der zukünftige Bräutigam ſein Vermögen bey der Adminiſtration angeben, welche ſodann unterſucht, ob es ſich wirklich ſo befindet, ob er ein Menſch von guten Sitten iſt, und ob ſich eine Frau ein vergnügtes Leben bey ihm verſprechen könne; er erhält ſodann die junge Perſon, die er ſich auserſehen hat. Verſchiedene dieſer Mägdchen bleiben ihr ganzes Leben hindurch im Conſervatorio; und wenn man Fähigkeiten an ihnen bemerkt, ſo trägt man ihnen die Aufſicht über die innere Einrichtung des Hauſes auf; ſie heißen alsdann Priorinnen. Man nimmt aber unter gewiſſen Jahren keine dazu. Es iſt auch ſtets eine da, welche die jungen Sängerinnen begleitet, die zu einem Privatconcerte gebeten werden, wo ſie auf ſie Achtung geben muß. Es fehlt ihnen nicht an Geſchenken, wenn ſie vorzügliche Talente haben, ſo daß ſie öfters ein anſehnliches Capital zuſammen bringen. Es iſt keinem von dieſen Frauenzimmern erlaubt, aufs Theater zu gehen, und ſie machen ſich durch Eid deßwegen verbindlich.

Ein anderes Hoſpital oder Conſervatorium, unter dem Titel I Mendicanti iſt zu Anfange des ſiebzehnten Jahrhunderts geſtifftet worden. Es werden darinne ebenfalls junge Mägdchen erzogen, deren vornehmſtes Talent die Muſik iſt. Ich habe in ihrer Kirche die vollkommenſte Muſik, und, meiner Mey-

nung

nung nach, die ſchönſten Frauenzimmerſtimmen in Italien gehört. Die berühmte Paduanina oder Paduanerinn, deren Stimme dieſem Conſervatorio ſchon ſeit vielen Jahren Ehre gemacht hat, wird daſelbſt noch mit großem Vergnügen gehört; es ſcheint aber, daß ſie den erſten Platz bald der *Signora Lauretta Reſegari* werde abtreten müſſen, deren Stimme ſo rein und hell iſt, die mit einer Leichtigkeit, einem Geſchmacke und einem Feuer ſingt, dergleichen man nur bey ihr antrifft. Ich habe daſelbſt ein junges Mägdchen von dreyzehn oder vierzehn Jahren, aufs höchſte, geſehen, die ſich mit allgemeinem Beyfalle auf der Violin hören ließ. Man mußte doch von ihrer Geſchicklichkeit ſehr überzeugt ſeyn, weil man ſie an einem hohen Feſte vor einer ſehr zahlreichen Verſammlung öffentlich auftreten ließ; aber man ſuchet auch dieſe Wunder der Muſik nur zu Venedig.

Noch ein drittes Conſervatorium zu **Venedig** iſt in dem Hoſpitale agli Incurabili, wo ebenfalls die Kinder in der Muſik unterwieſen werden, und an Feſttagen in der Kirche ihre Geſchicklichkeit hören laſſen. (Zu wünſchen wäre es, daß man auf deutſchem Grunde und Boden ſo löbliche Einrichtungen nachahmte, wodurch manchem armen Kinde, das ſein Leben im Elende und in der Dunkelheit hinbringen muß, der Weg zu einem beſſern Glücke gebahnt werden könnte. Freylich müſſen wir, ſo lange uns ſolche Anſtalten fehlen, den Italiänern in vielen Stücken noch den Vorzug laſſen; aber wenn wir gleiche Gelegenheit, gleiche Ermunterung haben werden, wird es dann auch noch ſo ſeyn?)

Man weis, daß die Muſik zu **Venedig** auf den höchſten Grad der Vollkommenheit gebracht iſt, und daß von Zeit zu Zeit aus den Schulen dieſer Stadt ſehr geſchickte Leute in dieſer bezaubernden Kunſt gekommen ſind. Sie wird zu Venedig mit dem glücklichſten Erfolge getrieben, und wird ſich ſo lange erhalten, als man fortfährt, junge Leute auf vorgemeldete Art in den Conſervatorien zu erziehen, und beſonders zur Muſik anzuführen. Bey der natürlichen Anlage, die dieſe Nation zur Muſik hat, muß ſie nothwendig von einer Zeit zur andern vorzüglich geſchickte Leute in dieſer Art hervorbringen, welche bekannter ſeyn würden, wenn es bey den Venetianern gewöhnlich wäre, ihre Talente außer ihrem Vaterlande zu zeigen, ſo wie es die andern Italiäner thun.

Während meinem Aufenthalte zu Venedig waren drey Schauplätze offen, auf deren jeden man eine große Oper vorſtellte. Die Compoſitionen und die Acteurs waren mittelmäßig. Das beſte war das Orcheſtre, in welchem gute Inſtrumentiſten waren. Was mir am meiſten bey dieſen Schauſpielen gefiel, war die Geſellſchafft, die man allda beyſammen findet; denn man giebt zu

Venedig eben ſo wenig als anderwärts auf das Schauſpiel Achtung, indem man ſich nur mit dem beſchäfftigt, was in der Loge vorgehet, in welcher man ſich aufhält. Kaum iſt man bey den beſten Arien, und bey den Balletten in den erſten Vorſtellungen ein wenig aufmerkſam. l'Abbé Richard. Mem. d'Italie. Tom. II.

Concerto I. per il Cembalo concertato, accompagnato da due Violini, Violetta e Baſſo, compoſto da *Giovanni Godofredo Müthel.* In
Riga e Mietau, preſſo Giov. Freder. Hartknoch. 1767.

Concerto II. &c.

Dieſe beyden Concerte, die allhier zu Leipzig in der Breitkopfiſchen Officin gedruckt werden, betragen zuſammen 27 Bogen in Folio. Im zweyten ſind außer den gewöhnlichen Inſtrumenten noch ein paar Fagotte oder Violoncelle zur Begleitung des Adagio nöthig. Herr **Müthel** iſt als ein ſtarker Clavierſpieler bekannt, und von ſeinem Geſchmacke in der Compoſition kann man ſich ſchon aus ſeinem bey Haffnern in Nürnberg geſtochenen Clavierſonaten einen Begriff gemacht haben. Es iſt nicht das wilde und ſchwärmende Feuer, das ſich in Seitenlangen Arpeggiaturen, Läufern und Sprüngen fortwälzt, und mehr betäubt als das Ohr vergnügt, ſondern ein gewiſſer auf ein zärtliches Gefühl gegründeter Geſang, der durch die Art der Auszierung, die ihm Herr **Müthel** giebt, noch eine Feinheit mehr erhält; aber auch dadurch vielleicht für manchen Spieler, der nicht gewohnt iſt bey ſeinem Spielen zu empfinden, ein wenig ſchwer im Vortrage wird. Gegenwärtige beyden Concerte werden Liebhabern, die das Gefällige mehr als das Lärmende lieben, gewiß gefallen, ob es gleich auch an rauſchenden Stellen darinne nicht fehlt; aber eine gewiſſe dem Singbaren ſich nähernde Zärtlichkeit behält doch allemal darinne die Oberhand, weßwegen wir auch glauben, daß ſie auf einem Claviere oder gutem Pianoforte vorgetragen, einen beſſern Effect thun werden, als auf dem Clavicymbel. Die Begleitung der Stimmen iſt gut gearbeitet, und unterſtützt die Hauptſtimme ungemein, ohne ſie zu verdunkeln oder zu unterdrücken. Daß Herr **Müthel** übrigens das Feld der Harmonie weit genug zu überſehen im Stande ſey, werden die Leſer auch ohne unſere Verſicherung glauben, wenigſtens können ſie ſich durch die beyden angezeigten Concerte davon überzeugen. Sie ſind in allen Buchhandlungen zu haben.

Fort.

Fortſetzung derer in England vom Jahr 1700 bis 1767 aufgeführten Opern.

1733

Ariadne. Eine Oper von Händeln, ward im October in Coventgarden aufgeführt. Es ſind einige dreyzehn Arien nebſt der Ouvertüre in Partitur heraus, unter dem Titel a Second Collection of the moſt favorite ſongs in the Opera call'd Ariadne, comp. by Handel No. IV. 2 Theile fol. Die erſte Sammlung No. 1-3. enthält **Porpora's Arbaces** und ſeine **Ariadne**. Zum Lobe der Ouvertüre darf ich nichts ſagen, ſie iſt gewiß beſonders in der Fuge eine der ſchönſten, die Händel gemacht hat. Am Ende ſteht ein Andante, das eine ſo ſanfte, aber franzöſirende Melodie hat, daß man es für ein neues Stück aus der Wiener Schule halten ſollte. Die Arien ſind alle in den Stimmen ſchon mehr gearbeitet, als die in den ältern Händelſchen Opern, und die Melodie iſt zuweilen mehr verſteckt, ohne doch am Ausdrucke zu verliehren; aber dabey voll edler Einfälle und ohne alle die Kräuſeleyen unſrer ſüſſen Zeiten. Herr **Careſtini**, **Negri** und die **Strada** ſangen unter andern darinn.

Ariadne von **Porpora** ward zu gleicher Zeit auf dem Heumarkte geſpielt.

Polyphem von **Porpora.** Ebendaſelbſt.

Artaxerxes, von Haſſe. (S. oben 1724.) Ebendaſelbſt.

Die letztere erhielt groſſen Beyfall. **Händel** muſte jetzt ſeine Oper aufgeben, indem der Londner Adel, der ihm ohne dies nicht günſtig war, nicht wohl zwey Opern zugleich erhalten konnte, und das Volk wenig aus dem italiäniſchen Singen machte. S. ſein Leben S. 91. f.

Demetrius, dieſe italiäniſche Oper, wovon ich einige in Kupfer geſtochene Arien in Händen habe, iſt von **Peſcetti** componirt, und auf dem Heumarkte geſpielt worden. Sgr **Farinelli** und **Tolve**, und Sgra **Marighi**, **Franceſcina** und **Chimenti** ſangen darinn. Sie muß ohngefähr in dieſes Jahr fallen. Der Componiſt ſcheint mir, nach der Partitur einiger Arien zu ſchlieſſen, keine Spuren von Genie oder ſonderlicher muſikaliſcher Einſicht gezeigt zu haben. Etwas mehr ſchwärmende Gänge, und mehr Verachtung gegen den Text, ſo wäre er ein **Ciampi.** *)

Achilles, eine komiſche Oper von Gay. Engliſch, nach Art der Betteloper.

---

*) Ich will hier eine Sammlung anführen, die eben um dieſe Zeit heraus kam, und 400. der beſten Arien aus Händels Buononcini's und Attilio's Opern enthält: Apollo's Feaſt &c. 4 Vol. fol. Bey Walſh in Kupfer geſtochen.

The Decoy. Die Lockſpeiſe. Eine Oper.

The Mock Doctor. Der Arzt zum Sport. Eine komiſche Operette von Fielding aus Molieren nachgeahmt, welche noch immer vielen Beyfall hat. Es ſind nur wenige Lieder darinn.

The Devil of a Duke. Der Teufel vom Herzoge oder Trappolins Poſſen. Eine poſſenhafte Oper von Drury. In Drurylane aufgeführt. Hat ebenfalls nur einige Lieder.

The Opera of the Opera's. Die Oper aller Opern, oder Thomas Dumm der Große. Nach Fieldings Tragödie aller Tragödien. Iſt oft mit Beyfall geſpielt worden.

Eine Menge politiſcher, niemals aufgeführten Opern, die dieß Jahr heraus kammen, übergehe ich.

1734

Ariodante von Händeln. Im October, ich weis nicht wo aufgeführt; vermuthlich aber noch in Coventgarden.

Donquixotte in England. Donkiſchott in England. Ein Luſtſpiel mit Liedern im Haymarkt aufgeführt, von Herr Fielding. Es ſteht mit der Muſik in ſeinen Miſcellanies 3 Band. Man muß nichts abſcheulichers geſehen haben, als dieſe Muſik, eine gute Menuet von Geminiani ausgenommen.

1735

Alcina, eine Oper von Händel, im Aprill bey der Vermählung des Prinzen von Wales geſpielt. Es ſind zwo Sammlungen von Arien aus dieſer Oper in Partitur herausgekommen. Unter den Sängern waren außer der Strada Negri und dem Careſtini, folgende Engländer Herr Savage Beard, Rånhold und Miß Young eine berühmte Sängerinn und Schauſpielerinn.

Man hat die beſten Arien aus dieſer und einigen andern Opern als Violinſochen (made Concerto's for Violins) in 6 Stimmen, geſtochen. So ſind auch Auszüge aus allen Händelſchen Opern und Oratorien fürs Clavier, oder die Violine mit Generalbaß ohne allen Text in 7 Folio Bänden geſtochen worden. Ferner Flötenſonaten in 3 Bänden in Quart in Kupfer geſtochen. Schöne Rarität!

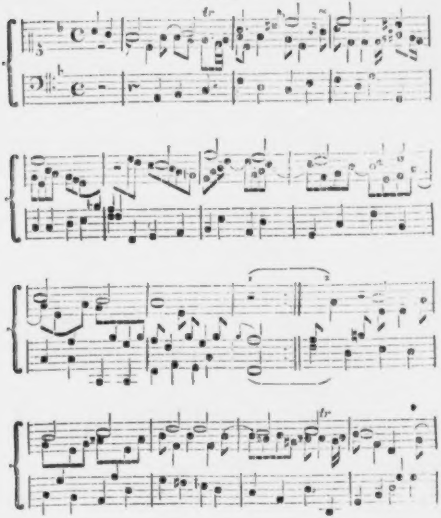
Orpheus. Text von Rolli. Lockman hat ihn ins engliſche überſetzt. S. Marp. Beytr. 4 B. S. 45. Im Companion wird Orpheus eine engliſche Oper in Muſik geſetzt, angeführt, aber mit hinzugeſetzter Jahrzahl 1740. Vielleicht iſts die Muſik und die Lieder von einer in dieſem Jahre im Coventgarden geſpielten Pantomine Orpheus und Euridice.

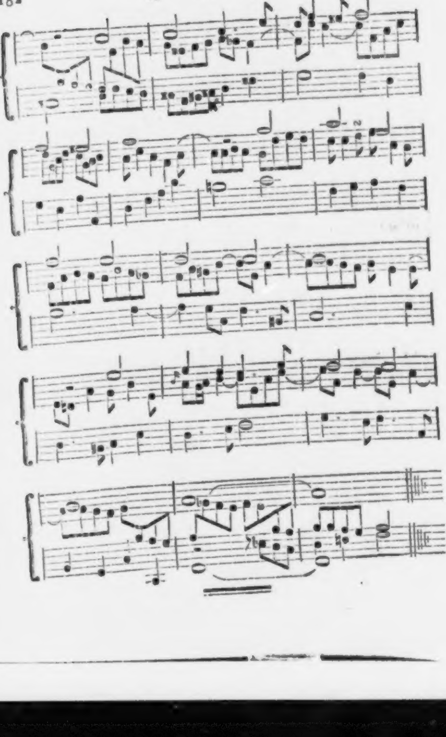
Die Fortſetzung folgt künftig.

Ermuntre

Ermuntre dich mein ſchwacher Geiſt ꝛc.

für ein Manual ohne Pedal; oder auch für zwey Manuale mit obligaten Pedale.





Wöchentliche
Nachrichten und Anmerkungen
die Muſik betreffend.

Vier und zwanzigſtes Stück
Leipzig den 14ten December 1767.

Fortſetzung der Nachrichten von der Beſchaffenheit der Muſik in Italien.

Zu Padua ſahen wir den Pater **Martini Valotti**, Kapellmeiſter des Kloſters del Santo, den gelehrteſten unter den Franciſcanern quot ſunt aut aliis erunt in annis, einen großen Tonkünſtler, ſehr geſchickten Componiſten, und vertrauten Freund des berühmten **Tartini**, mit welchem er einerley Begriffe, Geſchmack und Einſichten in der Muſik hat, deren Geſchichte er ſchreiben will. Wir bemerkten an ihm die größte Achtung für den **Lulli**, und die äußerſte Bewunderung für den **Rameau**. Er zeigte uns den Anfang eines großen Entwurfs, welchen einige venetianiſche Herren, die ſeine und des Tartini Schüler waren, unter der Aufſicht dieſer beyden Männer, ausarbeiteten. Es betraf ſolcher die 150 Pſalmen, welche ſo buchſtäblich als möglich, doch ohne der Dichtkunſt zu nahe zu treten, in italiäniſche Verſe gebracht, und hierauf ſo ſimpel, als die Muſik des **Lulli** iſt, componiret waren, ſo daß man dabey auf nichts, als nur auf die Harmonie geſehen hatte. Die zween erſten Bände waren bereits ſehr ſchön in Kupfer geſtochen. Die Muſik iſt daſelbſt ſo wenig mit Noten überladen, als in einem bloßen Choralbuche. a)

---

a) Dieſer Paragraph ſcheint uns ein wenig verdächtig: ſollte der P. **Martini Valotti** wohl mit dem P. **Giambattiſta Martini** verwechſelt ſeyn, denn von dieſem gelehrten Manne haben wir im Jahr 1757. den erſten Theil einer Storia della Muſica erhalten; aber die Nachrichten unſers Reiſenden ſind neuer als dieſes Buch. Dieſes verurſacht uns auch eine Schwierigkeit in Anſehung der 150 Pſalmen. Die Beſchreibung paßt auf die bekannten Pſalmen des edlen Venetianers Benedetto Marcelli, wovon aber der erſte Theil ſchon im Jahr 1724 zu Venedig gedruckt, und nicht in

Wir erfuhren vom Pater **Martini**, daß **Tartini** alle muſikaliſche Artikel, welche Herr **Rouſſeau** aus Genf zur Enclopädie geliefert hat, mit deſto größerer Aufmerkſamkeit geleſen habe, je mehr verſchiedene Stücke ſeines herausgegebenen Syſtems darinne angegriffen werden, und daß er ein großes Verlangen trage, in einen Briefwechſel mit dem Herrn **Rouſſeau** zu kommen, um die beſtrittenen Sachen mit ihm unterſuchen zu können; daß er aber noch zurück halte, weil er älter ſey, als Herr **Rouſſeau**, und daher es für ſich unanſtändig halte, den Anfang zu machen. (**Neue Nachrichten von Italien.**)

Unter den Schauſpielen zu **Rom** dürfen wir die Oper, die Comödie und die comiſche Oper nicht vergeſſen. Dieſe nur allein im Winter offenen Schaubühnen ſtehen unter dem Gouverneur zu **Rom**. Die fremden Religionspartheyen ſchreyen wider die Duldung der Päbſte in dieſem Stücke, und wiſſen **Genf Rom** ſehr artig entgegen zu ſetzen. Allein, der Müßiggang des gemeinen Volks und der Großen zu **Rom** hebt dieſe Vergleichung auf. Das heutige, das chriſtliche **Rom** hat alle Neigungen des heidniſchen beybehalten, und der päbſtliche König, dem es heute zu Tage unterworfen iſt, muß dasjenige gleichfalls dulden, was die **Conſtantini**, **Theodoſii** u. ſ. f. nicht ausrotten konnten. Zu **Rom** und in dem ganzen Kirchenſtaat darf das weibliche Geſchlecht die Schaubühne nicht betreten; welcher Gebrauch demjenigen gleichförmig iſt, der bereits bey den alten **Römern** üblich war; da hingegen in ganz **Italien** die Männerrollen gemeiniglich von Frauenzimmern geſpielet werden.

Es iſt noch zu unterſuchen übrig, ob es der bürgerlichen und kirchlichen Staatskunſt gemäß ſey, die römiſchen Schaubühnen mit Verſchnittenen be-

ſetzen

---

in Kupfer geſtochen, heraus gekommen iſt. **Marcelli** war auch kein Schüler weder vom **Valotti** noch **Tartini**, ſondern vom **Gaſparini**, wie man aus den vorgeſetzten Briefen erſehen kann. Man muß freylich den Reiſenden bisweilen etwas zu gute halten; da ſie immer von vielen Dingen reden wollen, ſo iſt es nicht zu vermuthen, daß ſie alles mit gleicher Aufmerkſamkeit betrachtet und unterſucht haben ſollten; und zum Unglück läßt ſich immer von der Muſik nicht viel gründliches ſagen, wenn man nicht ſelbſt ein guter Muſikverſtändiger iſt. Indeß wäre es wohl zu wünſchen, daß einmal ein Reiſender dieſe Wiſſenſchafft einen von ſeinen Hauptgegenſtänden ſeyn ließe; und uns davon aus verſchiedenen Ländern gegründete und ausführliche Nachrichten gäbe. Wenn die auf Reiſen gehende Muſici weniger aus Gewinnſucht, als um ſich und andere zu unterrichten, ihre Reiſen unternähmen; kurz wenn alle dieſe Herren, **Quanze** wären, ſo würde man dergleichen Nachrichten von niemanden vollſtändiger und gründlicher erwarten können, als von ihnen.

ſetzen zu laſſen. Diejenige Operation, welche dieſe Leute ihrer Mannheit beraubt, war in den römiſchen Geſetzen, welche die Päpſte angenommen haben, bey den ſchärfſten Strafen verbothen; allein, die Nothwendigkeit dieſer Leute für die Schaubühnen, für die weltliche und kirchliche Muſik u. ſ. f. macht das Geſetz ſchweigen; ſo daß man von dieſen Unglücklichen ſagen kann: Genus hominum quod in civitate noſtra (*Roma*) & vetabitur ſemper & ſemper retinebitur.

Man würde über ihre groſze Anzahl erſtaunen, wenn man ein genaues Verzeichniß von denenjenigen geben könnte, welche der Kirchenſtaat in ſich faſſet b). Uebrigens habe ich an demjenigen Vergnügen keinen Theil nehmen können, welches die Italiäner an dieſen weibiſchen Stimmen finden. Die Körper, aus denen ſie kommen, ſtimmen mit ihnen ſo wenig überein, die Glieder dieſer Körper haben ſo wenig Verhältniß mit einander, ſie haben ſo plumpe und ungeſchickte Bewegungen auf dem Theater, daß ich dem bewunderungswürdigſten Muſico allemal eine gemeine Stimme in einem gewöhnlichen Körper vorgezogen haben würde. Ihre Töne haben in meinem Herzen niemals diejenige Empfindung erwecket, welche die Stimme eines Frauenzimmers oder eines Knaben hervorbringt. Vielleicht hat dieſer Unterſchied ſeinen Grund in der Natur, nach welcher die Griechen eine ſchöne Stimme die Blüthe der Schönheit zu nennen pflegten.

Dieſer Zuſtand iſt in Italien ein Weg zum Glücke, welches die Grauſamkeit derjenigen Aeltern, welche barbariſch genug ſind, ihre Kinder ſolcher Geſtalt aufzuopfern, vergilt; welches die ſchändlichen Unterhändler belohnet, die dieſes abſcheuliche Gewerbe faſt öffentlich treiben; welches endlich diejenigen, deren Organa nichts von der Stimme ihres erſten Zuſtandes behalten haben, zu Reichthume und Ehren bringet. Allein, wenn auch zwölfe dieſer Leute glücklich werden, wie viel Unglückliche müſſen dagegen nicht den Verluſt ihres erſten, und den Schmerz ihres gegenwärtigen Zuſtandes im Elende bedauern.

---

b) Horum taedio, ſagte Ammianus Marcellinus, veterem laudare iuuat *Domitianum*, qui licet patri fratrique diſſimilis, memoriam nominis ſui inexpiabili deteſtatione perfudit, tamen receptiſſima inclaruit lege, qua minaciter interdixerat, ne intra terminos iurisdictionis *Romanae*, quisquam puerum caſtraret: quod ni contigiſſet, quis eorum ferret examina, quorum paucitas difficile toleratur? B. 18. S. 141. der Ausg. Rob. Steph. In der 15ten derjenigen Satyren, deren Verfaſſer ſich unter dem Namen Q. Sectanus verſteckt haben, findet man eine heftige Strafpredigt über dieſe Verletzung der Menſchlichkeit.

Als einer dieſer Bewundernswürdigen von Madrid zurück kam, wo er ſich durch ſeine Stimme das glänzendſte Glück erworben hatte, und Benedict dem XIV. erzählete, mit wie viel Ehre und Reichthum er daſelbſt überhäufet worden; ſagte der Pabſt zu ihm, als er aufgehöret hatte: „Das heißt, ihr habet daſelbſt dasjenige wieder gefunden, was ihr hier zurück gelaſſen hattet.

Die Melancholie, welche überhaupt das Temperament und Gemüth der Italiäner beherrſchet, iſt die vornehmſte Quelle ihrer Neigung zu den Künſten, zur Poeſie, und zur Tonkunſt. Dieſe Schwermuth hat Italien mit einer Menge theils guter, theils ſchlechter epiſchen Gedichte angefüllet, welche bey den Dichtern wenigſtens eine Standhaftigkeit und einen anhaltenden Fleiß verrathen, deren nicht alle andere Nationen fähig ſind. Dieſe Standhaftigkeit iſt dem Genie bey Hervorbringung dererjenigen Meiſterſtücke, welche Italien in allen angenehmen Künſten geliefert hat, unendlich vortheilhaft geweſen; alterius ſic altera poſcit opem res: Ich habe zu Rom einen Abt aus einem der vornehmſten Häuſer in Bologna geſehen, welcher nach einem unermüdeten Fleiße, den er zehen Jahre auf das Spinet gewandt, und bloß um deswillen zwey derſelben zu Neapel zugebracht, die Tractirung dieſes Inſtruments ſo erweitert und vollkommen gemacht hatte, daß er alles das damit ausrichten konnte, was man ſonſt mit dem beſten Clavecin nur vermag. Die Muſik iſt bey den Italiänern nicht eine bloße Neigung; ſie iſt bey ihnen eine Leidenſchaft, ein nothwendiges Bedürfniß, welches mit ihrem Temperamente in einem Verhältniſſe ſteht, und deſto angenehmer und ſtärker auf daſſelbe wirket, je rauſchender ſie iſt.

Die Erhebung des Cardinals Priuli veranlaſſete ein großes Feſt bey dem Prinzen von Piano. Die beſte Muſik in Rom war der Grund dieſes Feſtes. Ich befand mich bey derſelben neben einem Prälaten, den ich nicht kannte, und der mich fragte, was ich von dieſer Muſik dächte. Ich antwortete ihm, daß nach dem Vergnügen zu urtheilen, welches ſie Kennern zu machen ſchiene, ich ſie für vortrefflich hielte, daß ich aber nichts als das Geräuſch davon verſtünde. „Ihre Freymüthigkeit gefällt mir: allein, gedulden ſie ſich; in fünf oder ſechs Monaten werden ſie anfangen, daſelbſt Harmonie zu empfinden, wo ſie jetzt nur ein bloßes Geräuſch hören. Sie ſind in dieſem Stücke, wie ein Menſch, der lange Zeit in einem finſtern Gewölbe zugebracht hat, und plötzlich an das Tageslicht kömmt. Seine Augen werden verblendet und ſehen nichts, und er wird die Gegenſtände nur nach und nach erkennen und von einander unterſcheiden lernen.„ Allein, antwortete ich ihm, wenn nun ihre Virtuoſen mehr auf das Geräuſch, als auf die Harmonie, ſehen?

hen? „Eben daran, verſetzte er, werden ſie die ſchlechten erkennen können. „So urtheilet der berühmte Tartini davon. Die neapolitaniſchen Virtuoſen, „das heißt die größten Künſtler auf der Violin in Italien, ſetzen ſo lange in „ſich ſelbſt und ihre Geſchicklichkeit ein Mistrauen, bis er ſie beurtheilet hat. „Sie ſehen leicht, daß ſie, um ein günſtiges Urtheil zu erhalten, alle ihre „Stärke, alle ihre Geſchwindigkeit anwenden werden; ihre Finger fliegen, ihr „Bogen hüpfet, und wenn ſie fertig ſind, ſaget Tartini zu den meiſten: das „war prächtig, das war lebhaft, das war ſtark; aber ſetzet er hinzu, hier habe ich nichts empfunden, wobey er die Hand auf das Herz leget.„ (Neue Nachrichten von Italien.)

Die Fortſetzung folgt künftig.

Amſterdam.

Six Pieces de Muſique, conſiſtants en *deux Symphonies*, avec Hautbois et Cors de Chaſſe ad libitum, *deux Quartetti*, à deux Violons, Taille et Baſſe, *deux Quintetti* à deux Violons, deux Tailles et Baſſe, par *Joſeph Schmitt*, Religieux profés de l'ordre des Citeaux à l'Abbaye d'Ebersbach en Rheingau. à Amſterdam chez *J. J. Hummel*.

Die äußere Geſtalt und Einrichtung der muſikaliſchen Werke, die uns Herr Hummel in Kupfer geſtochen liefert, iſt bekannt, und verdient vor vielen andern den Vorzug, zumal wenn es gute Stücke ſind, wie die gegenwärtigen des Herrn Schmitt. Feuer, Erfindung, Geſang, in dem Verſtande, wie man heut zu Tage dieſe Worte nimmt, ſind darinne vereinigt. Außer den beyden Quintetten, die von Seiten des Violiniſten und Bratſchiſten einige Vorbereitung erfodern möchten, iſt auch alles ziemlich bequem und leicht. Die Reihe der Stücke iſt folgende: Sinfonie in d♯; Quartet in f♮; Quintet in d♯; Quartet in b♮; Quintet in a♯, wobey die Waldhörner auch zu thun haben; Sinfonie in d♯. Die erſte Sinfonie, das Quartet aus dem b, und das Quintet aus dem a hat uns vorzüglich gefallen. Der Baß iſt ſehr ausführlich aber gut beziffert, und von der Harmonie des Componiſten darnach zu urtheilen, ſiehet man wohl, daß es ihm an Einſichten in dieſem Fache nicht fehle.

Fortſetzung derer in England vom Jahr 1700 bis 1767 aufgeführten Opern.

1735

Hypſipile. Eine italiäniſche Oper von **Angelo Cari**, (einem Italiäner der ſelbſt ein Muſicus war) in Muſik geſetzt von **Peter Sandoni**, und auf dem Haymarket aufgeführt.

Iphigenia in Aulis. Ital. Oper von **Rolli**, in Muſik geſetzt von **Nic. Porpora.**

The intriguing Chambermaid. **Die practikenmacheriſche Zofe.** Eine komiſche Operette von Fielding mit einigen 12 Liederchen, deren einige ganz artige, andere doch noch erträgliche Tanzmelodien haben. Stehn in ſeinen Miſcellanies 3 Band.

Euridice, **oder der vom Weibe beherrſchte Teufel.** Eine Farſe von Fielding, mit Recitativen und Liedern (meiſtens nach bekannten Melodien.) Ausgepfiſſen in Drurylane.

The Grubſtreet Opera, **von Fielding.** Bedeutet nicht viel. Im Haymarket aufgeführt.

The honeſt Yorkſhireman. **Der rechtſchaffne Yorkſhirer.** Eine komiſche Operette von **Carey.** Wird noch oft mit Beyfall aufgeführt.

1736

Alexanders Feſt. Eine Ode oder Cantate auf die Muſik von **Dryden** gedichtet, und von **Händel** ganz vortrefflich in die Muſik geſetzt. Ward im Coventgarden gleich nach Händels Zurückkunſt aus dem Aachner Bade mit Beyfall aufgeführt. S. ſein Leben S. 92-148. und Marp. Beyträge 4 B. Seite 43.

Atalanta, von Händel. Im Aprill aufgeführt. Ich habe eine Partitur aller Arien, Chöre und Duetten in Händen gehabt, die bey Walſh in Folio geſtochen war. Es befindet ſich eine Ouvertüre und eine Sinfonie dabey.

Juſtinus von Händel. Im September.

Arminius. Von ebendenſelben. Im October.

Trooper's Opera. **Die Reuter Oper.**

David's

David's Lamentation &c. **Davids Klaglied über den Tod Sauls und Jonathans.** Ein Oratorium. Text von **Lockmann**, Muſik von **Boyce**, einem geſchickten neuern Tonkünſtler in England. Herr Smith, ein vorhin gerühmter Muſicus, hat dieſe Cantate neuerlich wieder in Muſik geſetzt. S. Marp. Beytr. 4 B. S. 46. 49.

Um dieſe Zeit gieng die berühmte Frau Suſanna Maria Cibber eine Schweſter des jetztlebenden großen Muſicus D. Arne zu den Schauſpielern über. Sie hatte bisher als Sängerinn durch ihre vortreffliche Stimme und ihren einſichtsvollen Vortrag auf dem Coventgardentheater großen Beyfall erhalten.

1737

Die Oper des **Porpora** auf dem Heumarkte war jetzt ganz verfallen, und Haſſe war nach Dreßden zurück gegangen. Lord **Middelſex** übernahm die Direction der Oper, und Händel ſollte ihn mit Compoſitionen verſehen. Er lieferte ein paar Opern; aber ſein Stolz konnte ſich nicht ſo weit herablaſſen, ſich mit ſeinen Widerſachern auszuſöhnen, ſo ſehr man es auch wünſchte, und ſo vortheilhaft ſich alles für ihn anließ. Er gieng nach dem Coventgardentheater zurück, wo er einige Opern aufführte, an deren Stelle er, als das Volk nicht mehr an Opern Geſchmack fand, ſeine Oratorio's ſetzte, welche, wie in Italien, zwar auf dem Theater muſikaliſch aufgeführt, aber nicht agirt wurden.

Seine Opern im Haymarket waren:

Pharamund, im December 1737.

Alexander Severus. An dieſer Oper haben außer Händeln noch andre Componiſten, ich weis nicht welche, gearbeitet.

Berenice, von Händel, ward im Januar vermuthlich im Coventgarden aufgeführt.

1738

Die Eroberung des güldnen Fließes, eine ital. Oper von **Angelo Cari**. Im Haymarket aufgeführt.

Xerxes. Eine italiäniſche Oper nicht ganz von Händeln, ſondern ein Paſticcio.

Iſrael in Egypten. Ein engliſches Oratorium von Händel.

Betty

Betty or the country bumkins. Lieſichen, oder die Grobiane vom Dorfe. Eine comiſche Operette von Carey. In Drurylane mit Beyfall geſpielt.

The Dragon of Wantley. Der Drache zu Wantley. Eine poſſenhafte Oper von Carey. Ward in Coventgarten aufgeführt. Eine erzlaunigte Schnurre, worinn die italiäniſchen Opern verlacht werden. Die Kleidung, Verzierung der Bühne und die Arien, alles war Burlesk. In dem Liedern war der italiäniſche Geſchmack aufs drolligſte nachgeäfft.

1739

l'Allegro ed il Penſeroſo. Der engliſche Text von Milton. Die Compoſition von Händel; nach Art der Oratorien aufgeführt.

Comus. Eine Maskerade von Dalton aus Miltons Maskerade in Ludlow Caſtle verändert. Ward zur Unterſtützung von Miltons damals noch lebenden bejahrten Tochter aufgeführt. Die alte Muſik war von Heinr. Laws. Die jetzige iſt von Thomas Auguſtin Arne, Doctor der Muſik, einem ſehr ſchätzbaren noch lebenden Componiſten, und voll Ausdruck. Sie wird noch beſtändig mit großem Beyfall geſpielt. (S. Marpurgs Beyträge 4 Band S. 23.

Roger and Joan, oder die Bauernhochzeit, eine komiſche Maskerade, oder vielmehr ein kurzes Zwiſchenſpiel. Die Muſik iſt von Lampe. In Coventgarden vorgeſtellt.

The Dragoneſs &c. Der weibliche Drache, oder Grethe, eine ärgere Landplage als der Drache. Eine komiſche Operette von Carey, der zweyte Theil von ſeinem Drachen zu Wantley, ward im Coventgarden mit großem Beyfalle geſpielt; doch iſts dem erſten Theile nicht gleich.

Nancy, oder die abreiſenden Liebhaber, ein muſikaliſches Zwiſchenſpiel von Carey; in Drurylane mit Beyfalle geſpielt.

Die Fortſetzung folgt künftig.

Wöchentliche
Nachrichten und Anmerkungen
die Muſik betreffend.

Fünf und zwanzigſtes Stück

Leipzig den 21ten December 1767.

Schreiben über die verſchiedenen Schulen der Muſik.

(aus dem Gazetin de Bruxelles.)

Sie erinnern ſich, mein Herr, gewiß noch des Krieges der italiäniſchen comiſchen Operiſten, des Tumults, den dieſe Ausländer zu Paris erregten, der Fluth von Schriften, womit wir überſchwemmt wurden: das muſikaliſche Wörterbuch des Herrn **Rouſſeau** kündigt uns eben ſolche Begebenheiten an. Seyn Sie verſichert, daß alle Welt ſich für oder wider dieſes Werk erklären wird, ohne zu wiſſen, was darinne enthalten iſt, und ohne das Gute und Fehlerhafte deſſelben zu kennen.

Die Engländer ſind über ihre Muſik eben ſo wenig einig, als die Franzoſen; Sie können davon leicht nach verſchiedenen, von ihnen über dieſe Materie, zu verſchiedenen Zeiten, herausgegebenen Schriften urtheilen; ſie werden ſehen, was ſie davon, ſo wie auch von der Muſik der andern Nationen denken. Ich will mich aber begnügen, Ihnen eine kleine Abhandlung über die verſchiedenen Schulen der Muſik zuzuſchicken. Sie trägt Meynungen und Anmerkungen vor, die für die Geſchichte dieſer Kunſt wichtig ſind. Ich überſetze ſie, und theile ſie Ihnen, mein Herr, um ſo viel lieber mit, da es mir ſcheint, daß eine ſolche Schrift ſehr natürlich vor einem muſikaliſchen Wörterbuche voraus gehen könne.

Unter dem Ausdrucke Schule verſtehet man in der Sprache der ſchönen Künſte eigentlich eine Reihe auf einander folgender Künſtler, die den Grundſätzen irgend eines großen Meiſters gefolgt ſind; einige haben ſie von ihm ſelbſt überkommen, andere haben ſie in ſeinen Werken ſtudirt; bey dieſen iſt es eine freye und willkührliche Sache; bey den erſtern iſt es die Frucht des Unterrichts.

Ueberhaupt ſcheinen die Muſiker darinne eins zu ſeyn, daß ſie nicht mehr, als drey große Schulen der Muſik annehmen: nämlich, die Schule des Pergoleſi in Italien, die des Lulli in Frankreich, und Händels in England. Einige ſetzen noch die vierte hinzu, welche von den andern dreyen weſentlich unterſchieden iſt, und den Rameau zum Stifter hat, den Schöpfer neuer Schönheiten, die ihm allein eigen ſind.

Die Muſik des Pergoleſi behauptet ohne Widerrede den erſten Rang; ſie unterſcheidet ſich zwar nicht durch einen ſehr bunten Geſang, oder durch eine ſehr volle Harmonie, oder durch hervorſtechende und unerwartete Züge: indeß hat ſie doch ihrem Urheber die Ehre verſchafft, daß man ihn in ſeinem Vaterlande als den Raphael ſeiner Kunſt anſahe. Das eigene Talent dieſes großen Meiſters beſtehet vornehmlich darinne, daß er das Herz durch Klänge beweget, welche den Leidenſchaften, die ſie erregen ſollen, ganz entgegen ſcheinen; ſeine majeſtätiſche und langſame Harmonie entzündet bisweilen in uns ein kriegeriſches Feuer, und ſtürzt dagegen die Seele in die tiefſte Traurigkeit, wenn ſie lebhaft und flüchtig iſt. Es iſt dieſes ein Geheimniß, das mit dem Künſtler gebohren ſeyn muß; es iſt ein Wunderwerk, wovon man unmöglich Rechenſchaft geben kann: ohne Zweifel rühret es von einer gewiſſen Sympathie her, die eben ſo ſchwer zu erklären iſt als der Mechaniſmus des Menſchen ſelbſt.

Mit dieſem eigenthümlichen Talente verbindet Pergoleſi noch ein anderes, worinne er alle Muſiker übertrifft, die jemals geweſen ſind. Ich meyne die Schattirungen, die glücklichen Gradationen, wodurch er uns unvermerkt von einer Empfindung zur andern führt. Nie hat ein dramatiſcher Componiſt beſſer, als er, die Zwiſchenfälle (les incidents) vorzubereiten gewußt: er ſetzt anfänglich nach und nach ſeine Zuhörer in die angenehme Ruhe, welche aus dem Stillſchweigen der Leidenſchaften entſtehet: er ſchmeichelt ihren Ohren durch eine ſimple und zärtliche Symphonie, wo alle Theile ſeines Orcheſters ſich, ſo zu ſagen, unvermerkt aus einander zu ſtreuen, und hernach wieder im Einklange zu vereinigen ſcheinen. Seine Melodie, wenn auch keine Leidenſchafft darinne ausgedrückt iſt, gefällt durch den ſchönen Zuſammenhang und einen gewiſſen natürlichen Reiz. Ich will zum Beweiſe nur die Ariette aus der Serva Padrona, die ſich anfängt: Lo conoſco a quegli ocelli, anführen; ſie iſt eins ſeiner ſchönſten Duetten, und in dieſer Gattung iſt er vortrefflich.

Die italiäniſchen Muſiker haben durchgängig die Manier dieſes großen Mannes nachgeahmt: ſie übertreffen, ihrer Meynung nach, das Original, und glauben ſeine Geſchmacksvolle Simplicität ſehr zu verſchönern. Ihre Schreibart in der Muſik iſt der Schreibart des Seneca ähnlich: es ſind

Strahlen und Blitze, welche blenden und ermüden, weil ſie zu häufig und anhaltend ſind; ihre allzu gefliſſentliche Zierlichkeit mißfällt am Ende.

Lulli iſt der erſte, der der franzöſiſchen Muſik eine gewiſſe Vollkommenheit geben wollte; bis auf ſeine Zeit ſahe ſie nicht anders aus, als unſere alten Kirchengeſänge. Die Muſik eines Volks iſt insgemein in den Grade ernſthaft, als daſſelbe munter iſt; oder beſſer zu ſagen, man hat gefunden, daß die lebhafteſten Nationen die ſchwerfälligſte Muſik haben, und daß die geſchwindeſte und feurigſte Bewegung denen ungemein gefällt, die von Natur zur Melancholie geneigt ſind. In Frankreich, in Pohlen, in Irrland, in der Schweiz, ſind die muſikaliſchen Compoſitionen majeſtätiſch, langſam und traurig: die Italiäner hingegen, die Engländer, die Spanier, die Deutſchen ſind in ihren Geſängen freyer und munterer, nachdem ſie ſelbſt weniger oder mehr ernſthaft ſind. Lulli that weiter nichts, als daß er an die Stelle des ſchlechten Geſchmacks, den er verbeſſern wollte, einen weniger ſchlechten von ſeiner Erfindung ſetzte: ſeine einſchläfernden Opern bezaubern a) noch die munterſte Geſellſchaft von Europa; und obgleich Rameau, Tonkünſtler und Philoſoph zugleich, ſowohl durch ſein Beyſpiel als durch ſeine Regeln gezeigt hat, welcher Verbeſſerung die franzöſiſche Muſik noch fähig ſey, ſo ſcheinen doch ſeine Landesleute ſich davon nicht überzeugt zu haben, und die Lieder von der neuen Brücke ſind noch jetzt die herrſchenden Schönheiten ihrer beſten muſikaliſchen Werke.

Die engländiſche Schule hat ihren Urſprung dem Purcel zu danken. Er hat den italiäniſchen Geſchmack, der zu ſeiner Zeit zu herrſchen anfieng, mit dem Geſchmacke der alten celtiſchen Weihnachtsſpiele und der ſchottländiſchen Balladen zu vereinigen geſucht; und auch dieſe letztern rühren aus Italien her; denn unſere beſten Stücke in dieſer Art, (ſo wie The Broom of cowden Knows) werden noch dem David Rizzio zugeſchrieben. Bey dem allen muß doch dieſe Vermiſchung als eine neue Art angeſehen werden, welche unſerer Nation zugehört; und Purcel würde noch heut zu Tage für den Stifter der engländiſchen Schule angeſehen werden können, wenn ſein Ruhm nicht durch Händeln wäre verdunkelt worden. Dieſer, ob er gleich von Geburt ein Deutſcher war, nahm den engländiſchen Geſchmack an; er hat zwar lange Zeit durch italiäniſche Opern zu gefallen geſucht, aber es iſt ihm nicht gelungen; ſeine Oratorios in engliſcher Sprache hingegen werden für Meiſterſtücke gehalten.

Kurz, Pergoleſi übertrifft die andern durch eine Simplicität, deren eigenthümlicher Character es iſt, die Leidenſchaften in Bewegung zu ſetzen. Dem Lulli muß man die Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, daß er eine ganz neue

---

a) Dieſe Bezauberung hat heut zu Tage faſt gänzlich aufgehört.

neue Art geſchaffen, woran alles zierlich iſt, nichts aber den Zuhörer fortreißt und in Entzückung bringt. Das Erhabene iſt der wahre Character der händelſchen Muſik: alle ſeine Stücke ſind in der Ausarbeitung vortrefflich; es iſt eine Mannichfaltigkeit von Bewegung, ein Reichthum von Harmonie darinne, worüber man erſtaunt. Die Werke der beyden erſtern erfodern wenig Perſonen zur Ausführung; da hingegen zu einer Muſik von Händeln ein ganzes Orcheſter nöthig iſt. Er erobert die Aufmerkſamkeit, er greift ans Herz, wenn er auf einmal verſchiedene Leidenſchaften ausdrückt; aber ſelten bleibt er bey einer allein ſtehen. Hierinne verſiehet es unſer großer Meiſter: er will alles mahlen; es entwiſcht ihm kein kleiner Umſtand, jedes Wort wird in ein muſikaliſches Bild verwandelt; und obgleich die wohlgetroffene Nachahmung hier ein Vergnügen macht, ſo kann ſie doch jene dauerhafte Rührung nicht hervorbringen, welche eine mit den Bewegungen unſers Herzens übereinſtimmende Muſik hervorbringen ſoll. Mit einem Worte, niemand hat die Harmonie beſſer verſtanden, als dieſer gründliche Componiſt; aber er iſt in der Melodie von vielen übertroffen worden.

Fortſetzung der Nachrichten von der Beſchaffenheit der Muſik in Italien.

Ich will hier dasjenige nicht wiederholen, was jedermann weiß, nämlich, daß Napoli der Mittelpunct der ſchönſten Muſik in Italien und das non plus ultra der Execution iſt. Dieſe Stadt iſt in dieſem Stücke dem ganzen Italien dasjenige, was Athen dem ganzen Griechenlande in der Beredſamkeit und Weltweisheit war: allein, die Muſik hat daſelbſt, ſowie alle übrigen Künſte, ein wenig von dem Geſchmacke des Landes an dem capriccioſo und ſtravagante ab ſich.

Die Nacheiferung der Tonkünſtler findet einen kräftigen Sporn in der Opera zu Napoli, das heißt, in dem glänzendſten, größten und prächtigſten Schauſpiele in Italien, und ohne Zweifel auch in Europa. Meine Reiſegefährten ſahen die Eröffnung derſelben, welche an dem Tage des heil. Carlo, dem Namensfeſte des Königes, vor ſich gieng.

Das zu dieſem Schauſpiele gewiedmete Theater iſt von erſtaunlicher Größe. Es hat ſechs Reihen Logen, und jede Loge beſteht aus einem mit Tiſchen, Spiegeln, Tapeten, Ruhebetten, Wandleuchtern u. ſ. f. verſehenen Zimmer. Die Loge des Königes iſt ein großer Saal vor dem Theater, der groß genug iſt, die ganze königliche Familie und einen Theil des Hofes bequem in ſich zu faſſen. Das Orcheſter hat für 200 Perſonen Platz. Das Parterre, welches ſich über den

den ganzen Fußboden des Saales erſtrecket, iſt mit feſtſtehenden Bänken angefüllet; ſo wie die in unſern Amphitheatern ſind, die in Italien ſonſt nicht üblich ſind. Die Verzierungen beſtehen nicht aus Schirmblattern; ſie ſtellen einen öffentlichen Platz, das Innere eines Tempels oder Pallaſtes vor; alles aber beſteht aus dreyen groſſen Stücken, welche die beyden Seiten und den Grund der Scene einnehmen, und woran die geſchickteſten Mahler die ganze Zauberey der Perſpective erſchöpfen.

Das Schauſpiel wird mit Märſchen, Schlachten und Triumphen abgeändert; alles aber wird im Groſſen, und zwar ſo groß, als möglich iſt, aufgeführet. Die Schlachten werden unter zahlreichen Haufen von Fechtmeiſtern geliefert, welche mit den reichſten Uniformen angethan ſind und ſich wirklich zu ſchlagen ſcheinen, wobey ſich das Getöſe ihrer Waffen nach dem Tacte mit der Muſik des Orcheſters vermiſchet. Bey dieſen Schlachten befindet ſich auch Reuterey, deren Pferde aus den Ställen des Königes und der vornehmſten Herren zu Napoli ſind. Bey den Triumphen wird der Wagen von den ſchönſten Pferden des Königes gezogen, deren Geſchirr und Rüſtung auf Koſten der Entrepreneurs angeſchaffet wird. Die Zwiſchenſpiele beſtehen aus ſehr gemeinen Ballets, welche mit dem Hauptſtücke nicht die geringſte Verbindung noch Aehnlichkeit haben, und deſto unſchicklicher ſind, da ſie nach franzöſiſchen Melodien aufgeführet werden, deren ſtärkere Bewegung ſie hierzu bequemer macht, als die italiäniſchen.

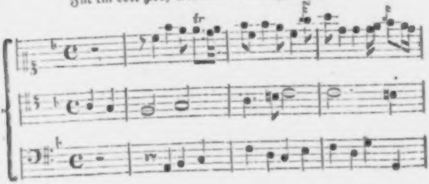
Dieſes Schauſpiel wird allemal von einer Geſellſchaft angeſehener Perſonen aus allen Ständen übernommen, welche alle Jahre, mit Genehmhaltung des Hofes verändert wird, das Capital voraus bezahlet, und auf deren Rechnung und Gefahr alle Einnahmen und Ausgaben gehen. Das Stück, welches jedes Jahr geſpielet wird, wird gedruckt ausgegeben, und man findet auf deſſen Titel den Namen des Dichters, des Componiſten, die Namen der Acteurs, der vornehmſten Tonkünſtler, des Decorateurs und ſo gar auch des Schneiders.

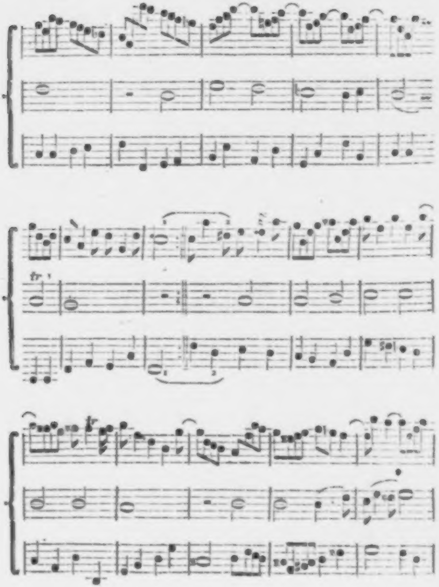
Die Opera vom Jahre 1758 war der **Demophoon** des Abts Metaſtaſio, welche für dieſes Jahr von dem berühmten **Saſſone** componiret worden; denn in Italien ſind die Opern dasjenige, was in Frankreich die Moteten ſind, wo die Tonkünſtler um die Wette über einerley Worte arbeiten. Ganz Napoli verſicherte, daß ob gleich der **Demophoon** ſchon von vielen Virtuoſen in Muſik geſetzet worden, ſo ſey er doch noch von keinem auf eine ſo erhabene Art bearbeitet worden. Man weiß, daß dieſes Stück in Anſehung des Begriffs und des Knotens, der franzöſiſchen Ines de Caſtro ſehr ähnlich iſt. Ein Duett, welches die zweyte Handlung beſchließ, und andere ähnliche Stücke ſaden einen allgemeinen Beyfall: allein die Thränen vermiſchten ſich mit dieſem Beyfalle in der bekannten Ariette, Miſero Pargoletto, welche Timantes an ſeinen Sohn richtet, den er in ſeinen Armen hält: der Ausdruck in dieſer ganzen Ariette, war der Ausdruck der Natur; die Franzoſen, welche bey dieſem Schauſpiele gegenwärtig waren, vergaßen ſelbſt den unſchicklichen Ton des Soprano, der die Rolle des Timantes machte, und die ſchlechte Uebereinſtimmung ſeiner Stimme mit der ungeheuern Größe ſeines Körpers, ſeiner Armen, ſeiner Schenkel, und vermiſchten vielmehr ihre Thränen mit den Thränen der Napolitaner. Man weiß, daß in den italiäniſchen Opern, wenn eine Arie den Zuhörern gefällt, daß Händeklatſchen am Ende derſelben ein Zeichen iſt, daß man ſie von vorne wieder anfangen ſolle. Das Orcheſter fängt alsdann das Vorſpiel wieder an, der Caſtrate ſpatziret im Kreiſe herum, und ſingt die Arie noch einmal, die nach einem abermaligen Händeklatſchen nochmals wiederholet wird. Dieß geſchieht zuweilen fünf bis ſechsmal, und bey dieſen Wiederholungen erſchöpfet der Sänger alle Handgriffe der Natur und Kunſt, indem er bey den Tönen, der Modulation, und allem, was nur von dem Ausdrucke abhängt, alle nur mögliche Veränderungen anbringet. So unmerklich auch dieſe Veränderungen ſind, ſo entwiſchet deren doch keine den italiäniſchen Ohren; ſie bemerken, fühlen und empfinden ſie mit einem Vergnügen, welches man in Italien den Vorſchmack der Freuden des Paradieſes nennet, und ohne Zweifel auch diejenigen Nationen ſchadlos zu halten wiſſen wird, deren ſinnliche Werkzeuge für den harmoniſchen Ausdruck nicht ſo empfindlich ſind.

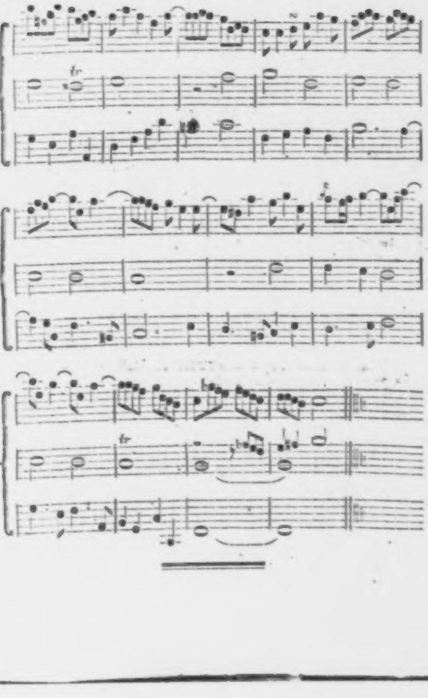
Die Fortſetzung folgt künftig.

Ermuntre dich mein ſchwacher Geiſt ꝛc.

Für ein oder zwey Manuale mit obligaten Pedale.




tr
tr


tr
tr

Wöchentliche
Nachrichten und Anmerkungen
die Muſik betreffend.

Sechs und zwanzigſtes Stück

Leipzig den 28ten December 1767.

Fortſetzung der Nachrichten von der Beſchaffenheit der Muſik in Italien.

Die Oper wird zu Napoli von dem Tage des heil. Caroli an, bis auf die Faſten, die Woche dreymal geſpielt. Die übrige Zeit im Jahre iſt für die comiſche Oper und für die Comödie beſtimmt, welche aber nicht diejenige Comödie iſt, die man in dem übrigen Italien antrifft, und die Italiäner in fremden Ländern, wo ſie Schaubühnen haben, zu ſpielen pflegen.

Die gottesdienſtlichen Uebungen ſind nirgends ſo feyerlich und prächtig, noch ſo brauſend, als zu Napoli. Die acht Tage, welche auf das Feſt des Patrons jeder Kirche folgen, beſtehen aus beſtändigen Feyerlichkeiten, wobey man Abends und Morgens alle dasjenige antrifft, was Napoli an Vocal- und Inſtrumentalmuſik nur vortreffliches hat. Bey den vielen Kirchen in Napoli machen die Octaven, die in denſelben gefeyert werden, aus dem ganzen Jahre ein beſtändiges Feſt für die Andächtigen, für die Liebhaber der Muſik und für die Tonkünſtler ſelbſt, die dabey ihren Unterhalt finden. (Grosley neue Nachrichten von Italien.)

Wir wollen bey Gelegenheit ein Verzeichniß von italiäniſchen Capellmeiſtern und Componiſten anführen, welche gegenwärtig am Leben ſind, und mit ihren Arbeiten auf verſchiedenen Theatern in und außerhalb Italien bekannt werden. Es iſt uns von guter Hand mitgetheilt worden; freylich wünſchten wir es ein wenig vollſtändiger und ausführlicher.

Giacomo Ruſti von Rom, ein noch junger Mann von ohngefähr ſechs und zwanzig Jahren, hat die Muſik zu Neapel im Conſervatorio della Pietà, und hernach zu Rom unter dem Capellmeiſter Rinaldo di Capoa ſtudirt. Seine erſte Oper, unter dem Titel: la Contadina in corte wurde zu Venedig aufs Theater gebracht. Er iſt nach der Zeit als Componiſt zum Theater in Barcellona gegangen.

Baldaſar Galuppi aus Burano, einem kleinen Ländchen ohngefähr acht Meilen von Venedig, woher er den Zunahmen Buranello erhalten. Dieſer durch ſeine vielen Arbeiten ſattſam bekannte Componiſt, der nun ſchon in den Jahren iſt, daß er bald ſein Jubiläum muſicum wird feyern können, befindet ſich gegenwärtig noch am ruſſiſch-kayſerlichen Hofe als Capellmeiſter. Sein Lehrmeiſter iſt der berühmte Lotti, Kapellmeiſter zu St. Marco in Venedig geweſen.

Giuſeppe Scarlatti, ein Napolitaner und Enkel des berühmten Aleſſandro Scarlatti, bey dem er vermuthlich auch die Compoſition ſtudirt hat, befindet ſich gegenwärtig in Wien, als ein Mann, der nahe an funfzig Jahre iſt. Man hat von ihm eine Compoſition der Iſola disabitata, welches aber nicht das bekannte Stück im Metaſtaſio, ſondern eine comiſche Erfindung des Polliſſeno Fegejo iſt.

Nicola Piccini, dieſer Apoll des heutigen comiſchen Theaters in Italien, iſt ein Napolitaner von Geburt, allwo er auch im Conſervatorio di St. Onofrio unter dem Capellmeiſter Durante die Muſik ſtudirt hat. Seine erſten Arbeiten, die er fürs Theater zu Neapel machte, fanden nicht großen Beyfall; aber auf einmal wurde er berühmt, als er la buona figliola, und la buona figliola maritata aufs Theater brachte, ſo daß man nun von ihm noch folgende comiſche Opern auf den Schauplätzen findet: la ſchiava; il Barone di Torreforte; il Cavaliere per amore; le Contadine bizarre; la Peſcatrice, ovvero l'Erede riconoſciuta; le vicende della ſorte;

- - Zanetti aus Volterra, einem kleinen Gebiete im Florentiniſchen, ein Mann von etlichen dreyßig Jahren ohngefähr, hat im Conſervatorio della pietà zu Napoli die Muſik ſtudirt. Seine erſten Verſuche hat er auf dem Theater zu Liverno gemacht; gegenwärtig iſt er der Kapelle zu Perugia vorgeſetzt. Es ſind Trii und einige andere Sachen in Kupfer von ihm bekannt.

Pietro Guglielmi di Maſſa von Carrara, hat im Conſervatorio di Loreto unter dem Capellmeiſter Durante ſtudirt; arbeitet noch jetzt mit vielem Beyfalle für die Oper zu Napeli. Unter andern iſt von ihm eine comiſche Oper, unter dem Titel: il ratto della ſpoſa bekannt.

Giuſeppe Scolari von Venedig, ein Mann der mehr ſeiner guten Einfälle als des Gründlichen in der Muſik wegen geſchätzt wird. Die comiſche Oper: la famiglia in ſcompiglio iſt von ihm.

. . . Bernaſconi von Meiland, ſtehet jetzt am Churfürſtl. Bayeriſchen Hofe als Capellmeiſter in Dienſten.

Antonio Boroni von Rom, ein noch junger und ſehr glücklicher Componiſt, der ſeines guten Characters wegen eben ſo ſchätzbar iſt, als wegen ſeiner Geſchicklichkeit; hat die Muſik theils zu Bologna, unter dem gelehrten und gründlichen Pater Martini, theils zu Neapel im Conſervatorio della Pietà, unter der Anführung des Capellmeiſters Abos ſtudirt. Seine erſten theatraliſchen Arbeiten hat er zu Venedig verfertigt; gegenwärtig ſtehet er als Componiſt bey dem Operntheater zu Prag in Dienſten. L'Amore in Muſica, und Sofoniſba eine ernſthafte Oper, ſind von ſeiner Arbeit; wie wir vernehmen, componirt er jetzt die Oper Siroe.

Ferdinando Bertoni aus dem Venetianiſchen, ein Mann von ohngefähr vierzig Jahren, iſt ein Schüler des Pater Martini zu Bologna. Seine erſten Arbeiten brachte er zu Venedig auf das Theater, allwo er anjetzt die Stelle eines Organiſten in der herzoglichen Capelle zu St. Marco bekleidet, und zu gleicher Zeit Muſiklehrer im Conſervatorio degli Incurabili iſt.

Antonio Sacchini von Neapel, hat daſelbſt im Conſervatorio di Loreto unter dem Kapellmeiſter Durante ſtudirt. Von ganzen Werken iſt uns eine komiſche Oper, unter dem Titel: la Contadina in Corte von ihm bekannt, welche eine Aehnlichkeit mit der Ninetta à la cour, oder dem Bauermägdchen am Hofe hat.

Domenico Fiſchietti von Neapel, allwo er auch die Muſik ſtudirt hat. Von ſeinen komiſchen Opern iſt uns il Signor Dottore und il Mercato di Malmantile bekannt. Jetzt ſtehet er als Kirchencomponiſt am Churfürſtl. Sächſ. Hofe zu Dresden in Dienſten.

Rinaldo di Capoa, führet den Zunahmen von ſeiner Geburtsſtadt Capua, hält ſich aber gegenwärtig in Rom auf.

L'Abbate Criſpi von Rom, allwo er ſich anfänglich als Dilettante durch Compoſitionen bekannt gemacht; jetzt aber die Muſik zu ſeinem Hauptgeſchäffte gewählt hat.

Franceſco di Majo von Neapel, hat daſelbſt unter dem ehemaligen Kapellmeiſter Feo die Muſik getrieben. Seine erſten theatraliſchen Verſuche machte er zu Rom, und fand damit groſſen Beyfall.

Giovanni Paeſiello von Neapel, hat eben daſelbſt im Conſervatorio di S. Onofrio ſich auf die Muſik gelegt. Seine erſte Oper wurde zu Modena aufgeführt; iſt noch ein junger Mann von ohngefähr dreiſſig Jahren.

Antonio Tozzi von Bologna, allwo er unter dem Pater Martini die Muſik ſtudirt hat; ſtehet jetzt bey dem herzogliſchen Theater zu Braunſchweig als Kapellmeiſter in Dienſten, allwo auch ſeine Frau als eine gute Sängerinn berühmt iſt.

- - - Lampugnani von Meiland, ein Mann von ohngefähr ſechzig Jahren, der in ſeiner Jugend mehr Aufſehen gemacht als jetzt; befindet ſich noch in Meiland.

- - - Pampani und Gaetano Latilla, der erſte von Fano, der andere von Neapel, ſind beyde mit dem vorigen in gleichem Alter, und machen nun allmählig jüngern Componiſten Platz. Der letztere wird unter den Italiänern für einen großen Contrapunctiſten gehalten.

Antonio Mazzoni von Bologna, hat unter dem verſtorbenen Kapellmeiſter Perdiera ſtudirt; iſt ebenfalls ſchon bey Jahren, und befindet ſich noch zu Bologna.

Die Fortſetzung folgt künftig.

Berlin.

Der Geſang: Herr Gott dich loben wir —, wie ſolcher mit Beybehaltung ſeiner überall bekannten Melodie unter Trompeten- und Pauckenſchall bey den Gottesdienſtlichen Verſammlungen aufzuführen; abgefaſſet und herausgegeben von M. Johann Lorenz Albrecht Cantor und Muſikdirector bey der Oberſtädtiſchen Hauptkirche B. M. V. zu Mühlhauſen. Berlin, bey Friedrich Willhelm Birnſtiel 1768. 4 Bogen in Folio.

Die Bemühungen des Herrn Verfaſſers, an der Verbeſſerung der Muſik zu arbeiten, und alte durch Gewohnheit eingeſchlichene Mißbräuche abzuſchaffen, verdienen allemal Dank, wenn ſie auch nicht nach eines jeden Sinne ſeyn ſollten. Hatten wir eine ſolche Verbeſſerung irgendwo gewünſcht, ſo war es hauptſächlich bey dem vor uns habenden feyerlichen Geſange: Herr Gott dich loben wir — geſchehen. Ihn mit Trompeten und Paucken in der Kirche abzuſingen, iſt eine alte Gewohnheit, und wir haben nichts dawider einzuwenden. Trompeten und Paucken haben ein altes Recht die Feyerlichkeit der Feſte zu erhöhen, und die Herzen zu einer heroiſchen Freude zu ermuntern: alles dieſes iſt bey dem angeführten Geſange am rechten Orte. Aber warum ſchrieb man den Trompetern nicht eine dem Geſange angemeſſenere und der Heiligkeit des Orts gemäßere Art vor? warum überließ man es ſo ſehr ihrer Willkühr, was und wie ſie dazu blaſen wollten, woraus endlich allerley Mißbräuche ohnfehlbar haben entſtehen müſſen: man durfte nur ein mittelmäßig geübtes Ohr haben, um zu bemerken, daß die Trompeten mit der Harmonie des Geſanges

ſanges öfters in einen ſeltſamen Streit geriethen. Die Intraden, welche von den Trompeten und Paucken vor und nach dem Geſange gemacht werden, erinnern wir uns nur an einigen Orten gefunden zu haben, an andern ſind ſie ganz abgeſchafft, und dieſes iſt vielleicht eben ſo gut. Wie wir aber aus der Vorerinnerung des Herrn Verfaſſers ſehen, ſo wird an ſeinem und andern Orten daſiger Gegend nicht allein vor und nach dem Geſange ein Trompeten-Concert gehört, ſondern die Gemeine wird auch mitten in demſelben zehnmal im Singen unterbrochen, um den Trompetern Gelegenheit zu geben ihre Künſte noch zehnmal hören zu laſſen: dieß dünkt uns ein wenig zu viel, zumal wo es dabey ſo hergehet, wie der Herr Verfaſſer ſagt, „daß man ſchier meynen „ſollte, man befände ſich auf einem Schlachtfelde, wo zu einem angehenden „Treffen Lärm geblaſen würde.„ Wer weiß, ob uns dabey nicht noch eine ſchlimmere Vergleichung eingefallen wäre.

Um nun dieſen Zwiſchenſpielen, ſo wie auch dem Vor- und Nachſpiele der Trompeten eine förmlichere Geſtalt zu geben, hat der Verfaſſer eine Art kurzer Aufzüge, wie es die Trompeter nennen, für drey Trompeten, Paucken und Orgel verfertigt. Wir geſtehen aber aufrichtig, daß wir dadurch die Sache zwar in eine beſſere Geſtalt gebracht glauben; aber allemal wollten wir ſie lieber ganz abgeſchafft ſehen, wenigſtens was die Zwiſchenſpiele anbetrifft; aber wie ſchwer hält es immer, alte Mißbräuche für Mißbräuche anzuſehen, und in deren Abſchaffung zu willigen!

Das Hauptwerk der vor uns habenden vier Bogen iſt der Geſang ſelbſt, der auf drey Trompeten, Paucken, vier Singeſtimmen und Orgel in Partitur geſetzt iſt. Um die Trompeten damit übereinſtimmend zu machen, mußten dieſe nicht allein nach der Beſchaffenheit des Geſanges ordentlich eingerichtet und in Noten geſetzt werden, ſondern es war auch nöthig hin und wieder die Harmonie des letztern, nach der Beſchaffenheit der Trompeten und Paucken zu bequemen. Beydes hat der Herr Verfaſſer auf eine glückliche Weiſe gethan, und wir wünſchten, daß man in allen Kirchen, wo Ordnung und Wohlklang geliebt wird, nach dieſer Vorſchrifft verfahren möchte. Die langſamen Noten, in denen hier die Trompeten und Paucken erſcheinen, ſchlüßen die ſogenannten Trompeterkünſte nicht aus; ſie können ihre Zungen, ihre Verdoppelungen nach Gefallen dabey anbringen, wenn ſie ſich nur genau an den vorgeſchriebenen Ton halten. Wie löblich würde es ſeyn, und wie rühmlich für den Herrn Verfaſſer, wenn man in allen Tempeln die feyerliche Pracht dieſes Geſanges in ſo guter Ordnung und Zuſammenſtimmung hörte.

Leipzig.

Leipzig.

Am 21ten und 22ten December wurde das Oratorium des vortrefflichen Herrn Oberkapellmeiſters Haſſe: Sant' Elena al Calvario in hieſigen Concerte nochmals aufgeführt, und von einer zahlreichen Verſammlung mit gleicher Rührung und Vergnügen angehört. Der Demoiſelle Schröter, welche die Rolle der Helena ſang, iſt folgendes kleine Gedichtchen zu Ehren von einem Unbekannten verfertigt, und gedruckt ausgegeben worden:

Unwiderſtehlich muß die Schöne uns entzücken,
Die frommer Andacht Reize ſchmücken;
  Wenn jemand dieſen Satz durch Zweifeln noch entehrt,
  So hat er dich niemals als Helena gehört.

◆ ◆ ◆

Die durch den Tod des ſeel. Kapellmeiſters Telemann erledigte Stelle eines Muſikdirectors an der Michaelekirche zu Hamburg iſt mit dem berühmten Herrn Carl Philipp Emanuel Bach wieder beſetzt worden. Wir freuen uns dieſen großen Meiſter des Clavierſpielens, dem wir ſo viele vortreffliche Sachen für dieſes Inſtrument zu danken haben, in einem Poſten zu ſehen, wo er ſeine vorzüglichen Talente nun noch von einer andern Seite wird zeigen können, und wünſchen dem deutſchen Vaterlande Glück, daß der Geſang deſſelben aus der Feder eines Bachs künftig neue Schönheiten, neue Vollkommenheiten erhalten ſoll.

Herr Breitkopf hat das zweyte Supplement zu ſeinen bisher ausgegebenen Verzeichniſſen von Muſicalien, die derſelbe in Manuſcript verkauft, gedruckt. Es enthält auf 5½ Bogen die Anfänge von allen den Sinfonien, Parthien, Soli, Duetti, Trii, Quattri, Concerten und Arien für verſchiedene Stimmen und Inſtrumente, womit bisher ſein Muſiklager iſt verſtärkt worden. Die Einrichtung iſt aus den vorigen Theilen dieſes nützlichen Verzeichniſſes bekannt. Wir wollen bey dieſem 2ten Supplemente nur ein paar Unrichtigkeiten anmerken, welche jeder Liebhaber leicht wird verbeſſern können: S. 10. muß in der unterſten Zeile Leop. Hofmann für Leop. Hayden geleſen werden; S. 28. iſt eine Cirkelfantaſie unter dem Nahmen Graun zu finden, es muß aber der Nahme Gerſon oder vielmehr Sorge dafür geſetzt werden.

Wöchentliche
Nachrichten und Anmerkungen
die Muſik
betreffend.

Des zweyten Jahrganges
Drittes Vierteljahr,
vom 27ſten bis 39ten Stück.

Leipzig,
Im Verlag der Zeitungs-Expedition.
1768.

Wöchentliche Nachrichten und Anmerkungen die Muſik betreffend.

Sieben und zwanzigſtes Stück

Leipzig den 4ten Januar 1768.

Muſikaliſche Nachrichten aus Frankreich vom Jahr 1767.

I. Oper.

Die große oder ernſthafte Oper, die in Frankreich ihre Geſtalt dem Lulli und Quinault zu danken hat, iſt in vielen Stücken von der italiäniſchen gar ſehr unterſchieden, woven hier ausführlich zu handeln nicht an ſeinem Orte ſeyn würde. Dieſes einzige wollen wir anmerken, daß man in Frankreich nicht ſo wie in Italien ein lyriſch-drammatiſches Gedicht für ein Werk aller Zeiten und aller Componiſten anſiehet. In Italien wird ein und eben daſſelbe Stück wohl zehnmal von verſchiedenen Componiſten in Noten gebracht; und in der That lernt man die verſchiedenen Geſtalten des muſikaliſchen Genies aus nichts beſſer kennen, als aus der Gegeneinanderhaltung dieſer verſchiedenen Arbeiten; es ſteckt außerdem für die Kunſt ſelbſt ein Vortheil darinne, der vielleicht das meiſte zur beſſern Ausbildung derſelben in Italien beygetragen hat. Die Vorhaltung fremder Arbeiten erweckt die Nacheiferung der Componiſten, und die Vergleichung bildet ihren Geſchmack. Es iſt zu beſorgen, daß Frankreich noch ſo lange, wenigſtens in Anſehung der ernſthaften Oper, an einer gewiſſen trägen Monotonie kleben werde, als man es für ein Verbrechen hält, wenn neuere Componiſten die Hand nach dem Quinault ausſtrecken, und ſich mit dem Lulli in einen Wettſtreit einlaſſen. **Mondonville** hatte es mit dem Theſeus des Quinault gewagt. Dieſes Stück wurde den 7ten November 1765. zum erſtenmale vor der königl. Familie zu Fontainebleau aufgeführt, und fand großen Beyfall. Da ſonſt das, was dem Hofe gefällt, immer ein Recht hat auch der Stadt zu gefallen, ſo hätte man vermuthen ſollen, daß die Muſik des **Mondonville** auch zu Paris Beyfall finden würde; aber bey dem größten

Theile der Zuhörer erwachte der Eifer für ihren muſikaliſchen Patriarchen, für den Lulli; man glaubte ſeinen Ruhm beſchimpft, ſeine Aſche beleidigt, wenn eine Oper, die er vor hundert Jahren componirt hatte, jetzt noch einmal, nach einem neuern und veränderten Geſchmacke componirt würde. Der Theſeus des Mondonville wurde den 13ten Januar 1767 zu Paris aufs Theater gebracht; eine viermalige Wiederholung diente weiter zu nichts, als das Geſchrey wider dieſelbe allgemeiner zu machen. Lulli hatte den Theſeus componirt: man wollte alſo nur den Lulli hören. Die Directeurs mußten Anſtalt machen, die Acteurs mußten ſtudiren, und dieſer altbärtige Theſeus erſchien den 1 Februar wieder auf dem Schauplatze. Mondonville führte ſich bey dieſem empfindlichen Zufalle ſehr beſcheiden auf. Er nahm nicht allein aus eigener Bewegung ſeinen Theſeus zurück, da er ſahe, daß das Publicum damit nicht zufrieden war, ſondern nahm auch weder das Honorarium, das ihm für ſeine Arbeit verſprochen war, noch die Einkünfte der ihm gehörigen Vorſtellungen an. Man wiederholte indeß, bis man mit dem Theſeus des Lulli zu Stande war, das heroiſche Ballet in drey Acten: Sylvia, das den Herrn Laujon zum Verfaſſer hat, und aus dem Amint des Taſſo genommen iſt. Dieſes Stück iſt überhaupt drey und vierzigmal vorgeſtellt worden; ein ſicherer Beweis, daß es Beyfall gefunden habe. Es iſt eine Partitur von der Muſik in Kupfer geſtochen.

Die Oper des Lulli wurde demnach den 1 Februar aufs Theater gebracht, und der Zulauf vermehrte ſich von einer Vorſtellung zur andern dergeſtalt, daß bey der ſiebenden Wiederholung, viele Perſonen wieder nach Hauſe gehen mußten, weil ſie keinen Platz bekommen konnten. Man hatte indeß auf den alten Rock des Lulli allerhand neue Fleckchen geflickt; er hatte dadurch ein buntes Anſehen bekommen, ohne neu zu werden.

In eben dieſem Monate wurde auch die Oper: Aline, Königinn von Golconda, wiederholt. Sie war im vorigen Jahre den ganzen Sommer hindurch geſpielt worden. Die Poeſie iſt vom Herrn Sedaine; die Muſik vom Herrn Moncigny.

Nach einem kurzen Stillſchweigen der Schauplätze vom 14 bis 24 März, wegen des Todes der Dauphine, wurde die Oper: Hyppolitus und Aricie vorgeſtellt. Die Poeſie iſt vom Pellegrin; die Muſik vom Rameau. Dieſe Oper iſt im Jahr 1733 zuerſt auf dem Schauplatze erſchienen, und ſchon in den Jahr 1742 und 1757 wiederholt worden. Man hat aus fünf Acten viere gemacht. Eine Arie, die ſich anfängt: Roſſignols amoureux wird beſonders gerühmt. Es läßt ſich rathen wie ſie klingt.

Im folgenden Monate April giengen die beyden Herrn Rebel und Francoeur, von der Operndirection ab, und die Herren Berton und Trial erhielten an ihrer Stelle das Privilegium. Der erſte iſt ein Mitglied der königl. Akademie der Muſik, und der zweyte Componiſt und Muſikdirector des Prinzen von Conti. Sie arbeiten gern in Geſellſchafft: die Oper Sylvia iſt auf dieſe Weiſe aus ihrer Feder gefloſſen. Das Orcheſter haben ſie noch mit funfzehn Perſonen verſtärkt, und ihm eine andere Stellung gegeben.

Titon und Aurora, eine Oper von Rameau componirt, iſt vor dem Schluſſe des Theaters zum beſten der Acteurs dreymal aufgeführt worden; ein Umſtand, der, nebſt den Aufführungen, die den Verfaſſern theatraliſcher Werke zum Beſten geſchehen, den franzöſiſchen Directeuren viel Ehre macht, und ihrem Theater ungemeine Vortheile verſchafft hat; der aber keinem deutſchen Director in den Kopf will.

Das Carneval auf dem Parnaſſe wurde den 30 Junius auf das Theater gebracht. Es war im J. 1749 zum erſtenmal erſchienen, und im J. 1750. wiederholt worden. Die Poeſie iſt von Füzelier, und die Muſik von Mondonville.

Ein anderes Stück, das den 18 Auguſt zum erſtenmale vorgeſtellt wurde, iſt ein vollkommenes paſticcio, wie es die Italiäner nennen; die Herren Operndirecteurs haben es Fragmens lyriques, (lyriſche Fragmente) zu benennen beliebt. Füzelier und Roy als Dichter, Mouret, Lalande, und Deſtouches als Componiſten haben den Stoff dazu hergegeben, in welchen Herr Trial und Berton noch allerhand Blümchen angebracht haben. Es beſtehen dieſe Fragmente aus dem Acte des Apollo und der Coronis, der aus dem Ballet: les Amours des Dieux genommen iſt; und aus den Acten des Feuers und der Erde, die ſonſt zu dem Ballette: les Elemens gehörten. Eine Arie, mit einem concertirenden Waldhorne, welches Herr Rudolph ſehr gut blaſen ſoll, wird beſonders gerühmt. Einigen Leſern zu gefallen, wollen wir hier anmerken, daß es in Frankreich auch Ballette giebt, worinn geredet und geſungen wird. Ein ganzes Stück, das wir eine Oper nennen, wird daſelbſt öfters ein Ballet genennet, weil viel darinne getanzt wird, und dieſe Tänze weſentlich zum Stücke gehören.

Fragmens nouveaux (Neue Fragmente) ſind eine Fortſetzung der vorigen, die den 13ten October auf das Theater gebracht wurden. Sie beſtehen aus dem Prolog der Amours des Dieux; aus einem neuen Paſtorale, Theonis genannt, und aus einem Acte, unter dem Titel: Amphion. Die Dichter ſind Füzelier, Poinſinet und Thomas; die Componiſten aber, Mouret, le Berton, Trial und de la Borde.

Wieder andere Fragmente ſind im November vorgeſtellt worden. Sie beſtehen aus dem Devin du Village, aus dem Acte Theonis, Auftritte des Vertumnus und der Pomona.

Die Fortſetzung folgt künftig.

Von den Paucken, deren Gebrauch und Mißbrauch in alten und neuen Zeiten.

Die Paucken, die theils zu ſolenner Begehung des Gottesdienſtes, theils zur Pracht bey wichtigen Staats-Begebenheiten gebraucht werden, verdienen eine genaue Betrachtung. Zuförderſt hat man zu erwägen:

I. Was bey den Alten davon zu merken iſt:

1) Im Hebräiſchen heißt die Paucke **Toph**; und im Griechiſchen Tympanum. Beyde Worte zeigen ein geſchlagenes Werkzeug an; und letzteres kommt her von Τυμπανιζειν, fustibus caedere.

2) Paucken ſind ſolche Inſtrumente, die aus ſilbernen, küpfernen, ſelten meſſingen, auch wohl hölzernen, unten mit einem kleinen Schalltrichter verſehenen, wohlproportionirten Keſſeln gemacht, mit einer Eſels- oder andern Haut überzogen, mit vielen Schrauben verſehen, damit der eiſerne Ring, woran das Fell feſt gemacht, an- und abgeſchraubt werden kann, um den Ton zu erlangen, den die Paucken, wenn ſie mit den Schlägel kunſtmäßig geſchlagen werden, geben ſollen.

3) Es iſt eins der älteſten Inſtrumente, wie Praetorius in Syntagm. P. I. 225. und **Schmidt** in ſeinen Musico Theol. p. 160 behaupten.

Die heidniſchen Scribenten melden; die Cybele des Saturns Gemahlinn habe die Paucken erfunden, und zwar, daß mit deren Gebrauch die Krankheiten der Knaben und des Viehes gelindert und vermindert werde.

Banier in ſeiner Götterlehre III. B. 608 deutſcher Ueberſetzung ſchreibet die Erfindung einer Art ehener Paucken dem Hercules zu, um die ſchädlichen Stymphaliſchen Vögel aus Arcadien zu vertreiben. Er ſoll ſie durch heftiges Schlagen derſelben erſchrecket und ausgerottet haben.

Sie müſſen vor **Labans** Zeiten nach 1 B. M. XXXI. 27. und alſo vielleicht vor der Sündfluth von Jubal, der ein Erfinder der Geiger und Pfeifer, d. i. der geſtrichenen, geblaſenen und geſchlagenen Inſtrumente, von dem Geiſte Gottes genennet worden, erfunden ſeyn. Es liegt aber nicht viel daran, wer der Erfinder ſey. Genug, es ſind prächtige majeſtätiſche, ehrfurchterweckende Inſtrumente. Man wird nicht leicht eine ſolenne Bege-

Begebenheit in der Kirche und im Staat feyerlich begehen, dabey ſich nicht Trompeten und Paucken hören laſſen. Sie ſind das Fundament und der Baß zu den Trompeten, daß alſo keines ohne das andere füglich ſeyn und ſich hören laſſen kann. Und deßwegen genieſſen auch die Trompeter und die Paucker von dem Röm. Kaiſer einerley Privilegium und Rechte.

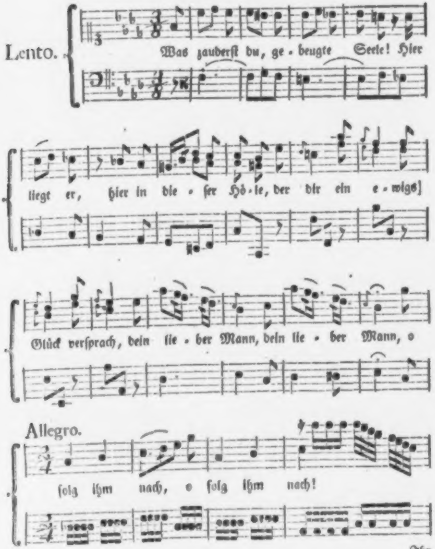
4) Ihre Form und Geſtalt war bey den Alten, und ſonderlich bey den Juden
   - a) Eyförmig, oder wie ein Kahn, an beyden Enden mit Hänkeln, und
   - b) länglich rund, oben und unten mit Fellen bezogen, und alſo unſern Trommeln ähnlich.

   Sie wurden nur mit einen Schlägel geſchlagen, der an beyden Enden Knoten oder Rädgen (wie es kunſtmäßig genennet wird) hatte, welcher mitten angefaßt wurde.

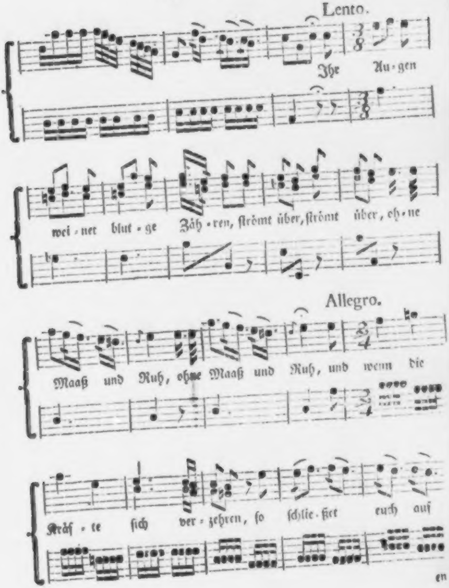
5) Ihr Gebrauch:
   - a) Beym Gottesdienſt. Die Paucken müſſen zu Davids Zeiten von dem öffentlichen Gottesdienſt nicht ausgeſchloſſen geweſen ſeyn, wie aus vielen ſeinen Pſalmen erhellet. Pſ. LXXXI. 3. CL. 4. Jerem. XXXI. 4. ſie zeigten ſonderlich ihren Nutzen in Erweckung des Geiſtes der Weißagung 1 Sam. X. 5. 6.
   - b) Wir finden in der heiligen Schrifft ihren Gebrauch auch bey verſchiedenen weltlichen Begebenheiten angemerket, welches zu gleicher Zeit das göttliche Wohlgefallen und Zuläßigkeit erweiſet, als
     - α) Bey Abſchieds-Solennitäten 1 B. M. XXXI. 27.
     - β) Die erlangten Siege Glückwünſchend zu begehen, B. Richt. XI. 34. 1 Sam. XVIII. 6.
     - γ) Zum Zeichen der Unterwürfigkeit und ſich jemand gefällig zu machen. Judith III. 8.
     - δ) Bey prächtigen Aufzügen, Judith XVI. 1. 2 B. Moſ. XV. 20. 2 Sam. VI. 5. 1 Chron. XIV. 8. Pſ. LXVIII. 26.
     - ε) Bey Hochzeiten 1 Macc. IX. 39.
     - ζ) Bey der Geburth der Kinder, dahin ſcheint Heſekiel zu zielen, Cap. XXVIII. 13.
     - η) Beſonders ſind ſie von den Alten im Kriege gebraucht worden, wie Marpurg in ſeiner Einleitung in die Geſchichte der Muſik p. 39. §. 30. von den Parthern, Indianern und Hunnen behauptet.

Die Fortſetzung folgt künftig.

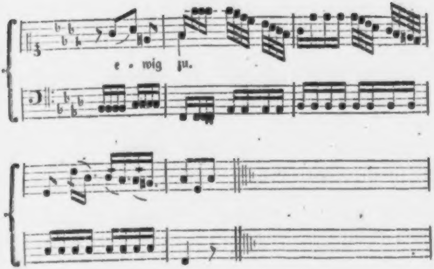
Aus der Matrone von Epheſus.


Lento.
Was zauderſt du, ge - beugte Seele! Hier
liegt er, hier in die - ſer Hö - le, der dir ein e - wigs
Glück verſprach, dein lie - ber Mann, dein lie - ber Mann, o
Allegro.
folg ihm nach, o folg ihm nach!

Ihr


Lento.
Ihr Au-gen
wei-net blut-ge Zäh-ren, ſtrömt über, ſtrömt über, oh-ne
Allegro.
Maaß und Ruh, ohne Maaß und Ruh, und wenn die
Kräf-te ſich ver-zehren, ſo ſchlie-ßet euch auf

en



Entfärbt euch, jugendliche Wangen;
Der Mund, der vormals mit Verlangen
Euch ſanft geküßt, iſt nun erblaßt,
Und jeder Mund iſt mir verhaßt.

Verhaßt iſt mir die Luſt der Erden:
Drum will ich, meinem Gatten treu,
Hier neben ihm zur Aſche werden;
O Tod, ſteh meinen Wünſchen bey!

Wöchentliche
Nachrichten und Anmerkungen
die Muſik betreffend.

Acht und zwanzigſtes Stück

Leipzig den 11ten Januar 1768.

Fortſetzung
der muſikaliſchen Nachrichten aus Frankreich vom Jahr 1767.

II. Comiſche Oper.

Man giebt in Frankreich dieſen Nahmen allen Comödien, wo zwiſchen der Proſa, welche declamirt wird, Arietten und Lieder eingeſchaltet ſind. Eine Erfindung, die wir auch auf den deutſchen Schauplätzen nachgeahmt haben, und die ihrer Seltſamkeit ungeachtet Beyfall findet. Wir wollen uns in Anzeigung dieſer Stücke kurz faſſen, und daher nur die neuen Stücke, oder die dafür gelten können, anführen. Die alten, die während der Zeit wiederholt worden, ſind: le Roi et le fermier; le Cadi dupé; on ne s'aviſe jamais de tout; Tom Jones.

Eſope à Cythere, Aeſop zu Cythera, ein Stück von Dancourt, mit Arietten von Trial und Vachon componirt.

L'Eſprit du jour, in einem Act, mit Arietten, von Alexander componirt. Der Verfaſſer des Stücks heißt Harni. Der Beyfall dieſer Comödie kam mit dem Titel in ſo fern überein, daß er nur einen Tag dauerte.

L'aveugle de Palmire, der Blinde von Palmyra, eine Comödie in zween Acten, von Desfontaines, mit Arietten von Rudolph, Kammermuſicus des Prinzen von Conti, componirt.

Tonon et Toinette, eine Comödie in zween Acten von Desboulmiers; die Compoſition der Arietten iſt von Gauſſec. Es kommt darinne, ſo wie in dem Sorcier von Philidor, ein Ungewitter vor, welches der Componiſt ſehr glücklich geſchildert haben ſoll.

Nicaiſe, eine comiſche Oper von Vadé, zu welcher **Framery** noch einige Arien gemacht, die von **Bambini** in Muſik geſetzt worden.

Le trompeur trompé, **der betrogene Betrüger**, ebenfalls eine comiſche Oper von **Vade**, wozu M. Blaiſe neue Arien componirt hat.

Le double deguiſement, **die doppelte Verkleidung**, in zween Acten, mit Geſängen vermiſcht. Die Erfindung iſt von **Hubron**. Die Muſik von Goſſec. Dieſes Stück erhielt nicht viel Beyfall.

Le femmes et le Secret, **die Weiber und das Geheimniß**, eine Comödie in einem Acte mit untermiſchten Arien. Die Anlage iſt aus einer Fabel des la Fontaine genommen. Quetant hat den Text, und **Vachon**, erſter Violiniſt des Prinzen von Conti, die Muſik dazu gemacht. Der Beyfall, den dieſes Stück erhielt, war ebenfalls ſehr mäßig.

III. Concert ſpirituel.

An Feſttagen, und überhaupt wenn die Schauplätze geſchloſſen ſind, wird von der königl. Akademie der Muſik ein ſogenanntes geiſtliches Concert aufgeführt. Da man öfters davon reden hört, viele aber nicht wiſſen, wie ein ſolches Concert eigentlich beſchaffen ſey, ſo wollen wir eins derſelben hier anführen, und dabey bemerken, daß ſie alle auf dieſen Fuß eingerichtet ſind. Man kann über die Oper zu Paris, und dieſes Concert die **hiſtoriſch-kritiſchen Beyträge** des Herrn **Marpurg**, im 3ten Stück des erſten Bandes nachſehen.

Am Tage aller Heiligen, den 1 November, wurde ein ſolches Concert in folgender Geſtalt aufgeführt: Den Anfang machte eine vollſtimmige Motette von **Dauvergne**, die ſich anfängt: De profondis, und in dieſem Concerte öfters aufgeführt wird. Herr **Jannſon**, ein geſchickter Violonceliſt, ließ ſich darauf mit einer Sonate von ſeiner Erfindung hören. Herr **Tirot** ſang ſodann Coronate, eine kleine Motette von **Lefevre**. Herr **Capron** ſpielte ein Concert auf der Violine, worinne Kenner die Schwierigkeiten, und andere Liebhaber den guten Geſang bewunderten, der, wenn er für ſchön gelten ſoll, ſich immer auf gewiſſe bekannte Leibſtückchen der Franzoſen beziehen muß. Madem. **Fel** und Monſ. **Narbonne** ſangen mit einander eine zweyſtimmige Motette: Exultate juſti, von **Dauvergne**. Den Beſchluß machte wiederum eine vollſtimmige Motette von Dugué, deren Text ſich anfängt Dies iræ. Dieſe in Frankreich ſehr gewöhnlichen Motetten unterſcheiden ſich merklich von denen, die in unſern Kirchen geſungen werden; ſie ſind alle mit Inſtrumenten begleitet; in Anſehung der Texte haben ſie mit den unſrigen eine Aehnlichkeit darinne, daß es Sprüche aus der Bibel, und meiſtentheils aus den

Pſalmen

Pſalmen ſind; doch giebt es auch deren viele, die in willkührlichen Betrachtungen, und in gereimten lateiniſchen Verſen beſtehen, ſo wie etwan das Stabat mater; ſie ſind alsdann auf eben die Art componirt, oder wechſeln mit Arien und Recitativen ab, von welcher Art die einſtimmigen Motetten meiſtentheils ſind. Die vollſtimmigen ſind in dieſer Art ohnfehlbar das beſte. Die franzöſiſchen Componiſten haben das Gute, daß ſie mehr aus der Harmonie machen, als die Italiäner, und daher auch darinne arbeitſamer ſind. Man hört da öfters Fugen, die mit aller Kunſt gearbeitet ſind, und bey der ſtarken Beſetzung, die ſie im Concert ſpirituel erhalten, eine große Wirkung thun.

IV. Muſikaliſche Schriften.

Traité général des élémens du Chant. Allgemeine Anweiſung zur Singekunſt, vom Abbe **Lacaſſagne**. Paris 1766. in Octav. Wir wollen von dieſem ganz nützlichen Werke nächſtens ausführlicher reden.

Arbre génealogique de l'harmonie. Genealogiſcher Stammbaum der Harmonie, von **Vial**, auf drey Folio-Bogen in Kupfer geſtochen. Der Verfaſſer iſt ein Neffe des berühmten **Leclair**. Auf einem Bogen iſt der Stammbaum ſehr artig vorgeſtellt, und die beyden andern enthalten die dazu benöthigten Erklärungen und Erläuterungen. Es iſt nicht zu läugnen, daß ſolche tabellariſche Vorſtellungen ſehr bequem ſind ein weites Feld mit einem Blicke zu überſehen. Dieſe Arbeit iſt demnach immer eine der nützlichſten, die ſeit der Zeit unternommen worden, als **Rameau** zuerſt die Harmonien unter einander verſchwiſterte und verſchwägerte.

Manuel harmonique, ou Tableau des Accords pratiques, pour faciliter à toutes ſortes de perſonnes l'intelligence de l'harmonie et de l'accompagnement, avec une partie chiffrée pour le Clavecin et deux nouveaux Menuets en Rondeau, par M. *Dubreuil*, Maitre de Claveſſin. à Paris 1767. Die Regeln des Generalbaſſes ſind hier überall mit Exempeln erläutert; doch haben dieſe das beſondere, daß ſie in vertheilten Stimmen ausgeſetzt ſind.

Hiſtoire générale, critique et philoſophique de la Muſique; par M. *de Blainville*. à Paris 1767. in Quart. Der Urſprung der Muſik, ihre Progreſſen, ihre Veränderungen machen den Inhalt der Vorrede aus. Das Werk ſelbſt iſt in vier Theile getheilt. Der erſte handelt von der Muſik unſerer erſten Väter, und beſonders der Hebräer, ingleichen von ihren Inſtrumenten; der zweyte hat die Muſik der Griechen, der Römer, und der Morgenländer zum Gegenſtande; der dritte betrifft die Muſik der Lateiner, und ihre Beſchaffenheit in den erſten Zeiten der Kirche; der vierte endlich enthält das Syſtem der neuern Muſik, nebſt einer Geſchichte der franzöſiſchen, ſchon von den Zeiten der Gallier her. Wir hoffen dieſes Werk eheſtens aus Frankreich zu erhalten, da wir ſodann ausführlicher davon reden wollen.

Die Fortſetzung folgt künftig.

Fortſetzung von den Paucken, deren Gebrauch und Mißbrauch.

6) Ihr Mißbrauch, und zwar
  a) Von gottloſen Reichen bey ihrem Schlemmen und Sauſgelaken, Hiob XXI. 12. Eſ. V. 11. 12.
  b) Von den Heyden zur Abgötterey.
7) Einige Merkwürdigkeiten von Paucken erzählet Prätorius in ſeinen Syntagm. 1 B. p. 429.

II. Die heutiges Tages gebräuchlichen ſind der Form nach von den Alten gänzlich unterſchieden, den Gebrauch nach aber nur in etwas. Man muß nicht eine ſondern 2 Paucken haben, wenn ſie den Trompeten zum Baß dienen ſollen; mit einer würde man zu wenig Veränderung zuwege bringen. Dabey hat man zu merken:

1) Die kunſtmäßige Benennung aller Theile, als
  a) Den küpfernen, meſſingen oder ſilbernen Keſſel.
  b) Der unten in der Mitte etwa eines Zolls im Durchſchnitt angebrachte Schalltrichter. Dieſer ſoll in den Keſſeln von dem Schlagen gleichſam in ein Zittern gebracht werden, und dadurch einen ſauſenden Nachklang verurſachen.
  c) Der eiſerne Ring, um den das Fell gewunden und befeſtiget wird.
  d) Die Schrauben, das Fell anzuſpannen und nachzulaſſen.
  e) Der Paucken-Schlüſſel, die Paucken zu ſtimmen.
  f) Die Pauckenſchlägel. Ein Kunſt-Pauker nimmt es übel, wenn man ſie Kleppel nennet. Die Länge dieſer Schlägel kann 12 bis 13 Zoll ſeyn, und das forn daran gedrehte Rädchen 1½ Zoll im Durchſchnitt haben.
2) Ihre Größe. Da ſie eine Quarte von einander geſtimmet werden; ſo müſſen ſie ſich wohl wie 4 zu 3 verhalten, wenn ſie einen reinen Ton geben ſollen, d. i. wenn man einen Faden, der die G Paucke umgiebt in 4 Theile theilt, ſo müſſen 3 Theile davon die C Paucke umfaſſen.
3) Zum Beſpielen wird die C Paucke zur linken, und die G Paucke zur Rechten geſetzet.

4) Der

4) Der Notenſchlüſſel iſt der ſogenannte F oder Baß-Schlüſſel.

5) Ihre Stimmung geſchieht durch den Packenſchlüſſel übers Kreuz, daß man immer 2 und 2 Schrauben gleich ſtimmet; doch muß man den Ton, wenn man ihn nicht weit von der Schraube erforſchet, etwas tiefer ſchweben laſſen, weil er mitten auf der Paucke gemeiniglich etwas höher klingen wird. Sie werden in G und C Cornet oder Chorton geſtimmet.

6) Je egaler und gleicher die Felle an Stärke ſind, einen deſto egalern und reinern Ton werden ſie geben. Von einem ungleichem Felle wird man nimmermehr einen richtigen und reinen Ton erhalten. conf. den ſich ſelbſt lehrenden Muſicum p. 66. „Die Felle ſollen nur halb ausgegerbet ſeyn, „welches die Pergamentmacher und Riemer am beſten verſtehen. Man „ſoll ſie, wenn ſie trocken ſind, mit Brantewein und Knoblauch beſtrei„chen, und in der Sonne, oder bey einem gelinden Feuer von ferne wie„der trocknen, auch dieſe Felle hernach mit den Schrauben rings umher „fein nach der Proportion anziehen.„ Die kleinere exprimiret den Ton C, und die größere das Contra G ſechzehnfüßig, eine Quarte tiefer conf. Matthesons Orcheſtre p. 273.

7) Sie werden heutiges Tages gebraucht:

a) In der Kirche. Hier leidet ihr Gebrauch keine Einſchränkung und Geſetze. Dieſes Gebrauchs wegen haben ſie viel Feinde. Dahin gehört

α) Ein Prediger zu Amberg Sebaſtian Virding, conf. Matthesons Vorbericht der kleinen G. B. Schule p. 27.

β) Pabſt Johannes XXII. conf. Marpurgs Einleitung in die Geſchichte der Muſik p. 225. §. 167.

γ) Pabſt Benedict XIV. Matthesons Mithridat p. 75.

δ) Eraſmus von Rotterdam, conf. Mozens vertheidigte Kirchenmuſik p. 122.

ε) Herr M. Chriſtian Gerber, Pfarrer zu Lockwitz bey Dreßden in ſeinem Buche von unerkannten Sünden Cap. LXXXI.

Sie verwerfen ſie einmüthig wegen ihres brauſenden Getöſes. Allein David will von keiner ſolchen heiligen oder heuchleriſchen Stille in dem Gotteshauſe etwas wiſſen, wie er Pſ. XCVI. 6. ſaget. Ja wohl muß es herrlich und prächtig zugegangen ſeyn, wenn die ganze Kapelle von 4288 Perſonen, ohne die 120 Prieſter mit Trompeten die Tempel-Muſik beſtellet haben, und wegen ihrer vortrefflichen Zuſamm- und Uebereinſtimmung, war es doch nur, als wenn einer muſicirte. Die zahlreichſte Kapelle der größten Monarchen unſerer

Zeit kömmt dieſer nicht gleich.* Und es zeiget ſich auch hierinnen wie kalt und gering der Eifer dem Herrn zu dienen in unſerm Tagen geworden ſey. Was werden die Feinde dieſes prächtigen Inſtruments ſagen, wenn Jeſ. XXIV. 8. die Beraubung deſſelben vor eine Strafe achtet.

b) Bey Höfen:

c) Bey privatſolennen Begebenheiten; doch iſt hierbey anzumerken, daß nur gewiſſe und durch Landesbefehle beſtimmte Perſonen ſich derſelben bedienen dürfen. Und wo gelernte Trompeter und Paucker zu haben ſind, dürfen bey Strafe keine ungelernten genommen werden. Wovon aber die Kirche ausgenommen iſt, als die ſich daran nicht bindet.

d) Im Kriege führen ſie die Küraſſirer. Die Dragoner dürfen ſie auch haben, aber es ſind gemeiniglich Oboiſten, die ſie ſpielen, und keine gelernten Paucker. Da ſie ganzen Kriegsheeren in Feldlägern zu Berufung zum Gottesdienſt oder andern Umſtänden dienen, ſo werden ſie **Heerpaucken** genennet.

8) Von der Lehre eines Kunſt-Pauckers iſt zu merken, daß man 100 Rthl. Lehrgeld geben, und 2 Jahr in der Lehre ſtehen, einen Schmauß beym Ausdingen, und einen dergleichen beym Loßſprechen ausrichten muß, welche Unkoſten ſich gemeiniglich auf 30 Rthl. belaufen. Die Trompeter und Paucker gehören eigentlich unter des heil. Röm. Reichs Erz-Marſchallamt bey Hofe. Die Artickel, welche die Trompeter und Paucker unter ſich aufgeſetzet haben, wie ſie es mit Jungen-Aufdüngen, Loßſprechen, Lernen und andern Sachen im ganzen Röm. Reich wollen gehalten wiſſen, ſind von dem Churfürſten von Sachſen, als des heil. Röm. Reichs Erz-Marſchall, genehmiget, und von dem Röm. Kaiſer ſelbſt unterſchrieben und privilegiret worden.

9) Was zu einem Lehrling oder Heerpaucker erfordert wird: conf. den ſich ſelbſt lehrenden Muſicum, Erfurth 1738. p. 67. 68. „Er muß zuförderſt „feine Gelenke und ſchlenkernde Hände haben, welche das beſte auf den „Heerpaucken thun müſſen, damit er die Zungenſchläge oder Würbel deſto leichter und netter herausbringen könne. Weiter muß ein Paucker „auch ein Muſicus ſeyn: denn ein muſikaliſch Stück recht zu tractiren, „muß er Tact, Noten und Pauſen, Zeichen und dergleichen muſikaliſche „Dinge mehr verſtehen. So muß er auch die Melodien von den Aufzügen der Trompeter meiſtentheils auswendig wiſſen, damit er weder zu „bald, noch zu langſam ſchließe: Darneben muß er allemal vor der Final-Cadence einen guten langen Zungen-Schlag formiren, und hernach wenn die

die Trompeter alle aufgehört, erſt den letzten und zwar allerſtärkſten Streich auf die C Paucke führen. Die Paucken-Schlägel kann er zur Vorſorge mit kleinen Riemchen an den mittelſten Finger feſt machen, damit ſie ihm im Schlagen nicht entfallen. Wiewohl diejenigen, ſo auf dergleichen Inſtrument geübet ſind, ſolche nicht nöthig haben, weil ſie „dergleichen Zufall ſchon auf andere Art zu verhindern wiſſen.„ Dieſer Autor hat auch eine artige Anmerkung ein **Echo** auf den Paucken vorzuſtellen.

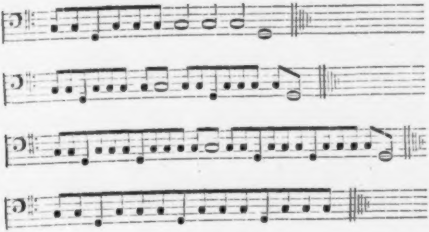
10) Der Unterricht geſchiehet in folgenden Graden und Stufen. Man weiſet dem Anfänger:

a) **Einfache Schläge**, und ein Thema darinnen, und läßt ſie ihn, bis er ſie fertig kann, üben. Sodann zeiget man ihn die
b) **Doppel-Schläge**,
c) Die einfache Zunge, oder wie ſie ſchlecht hin genennet wird, die Zunge, ſodann
d) Die Doppel-Zunge
e) Die halbe Zunge
f) Die getragene Zunge
g) Die geſchleppte Zunge
h) Die geriſſene Zunge u. ſ. w. und endlich
i) Die Kreutz-Schläge.

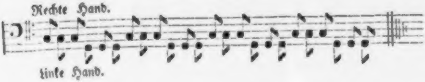
Dieſer Unterricht geſchiehet nicht nach Noten, vermuthlich, damit nicht jeder, außer den Kunſtbefliſſenen hinter das Geheimniß komme, den guten Ton und das wahre Tractement dieſes Inſtruments heraus zu bringen: Ob es aber, ſonderlich wegen des Gottesdienſtes verantwortlich ſey, daß man aus dieſer Kunſt ein ſolches Geheimniß mache, überläſſet man dem Gewiſſen der Kunſt-Paucker. Was gienge einem Kunſterfahrnen ab, wenn das regelmäßige Pauckenſchlagen allgemeiner, und ſonderlich in der Kirche, zur Ehre Gottes auf das Beſte herausgebracht würde? Sind ſie nicht Schuld an den mangelhaften Opfern, die Gott gebracht werden? wer wird 130 Rthl. anwenden, zu dem Ende ein Paucker zu werden? Ein Paucker rühret in Geſellſchafft ungelernter Trompeter, das Inſtrument nicht an; und wie ſelten leben und wohnen ſie an einem Orte beyſammen? Und wenn man ſie auch haben könnte, ſo fragt ſichs? ob ſie auch willig und bereit zu dieſem Dienſt wären? Daher muß man es allemal mit ungelernten verrichten, zum Schaden der Muſik, und zum Nachtheil der Ehre Gottes. Sie verliehren bey der Bekanntmachung ihrer Kunſt

ar

an ihrem Rechte nichts: denn ein ungelernter, wenn er auch alle ihr künſtliches Spielen wüßte und übte, darf ſich ohne Ahndung und nachdrückliche Beſtrafung, ihre Rechte nicht anmaßen. Wohl verliehrt aber die Ehre Gottes zu ihrer ohnfehlbaren Verantwortung vieles bey dieſer Geheimhaltung. Man hat ſich viel Mühe gegeben einen gelernten Paucker, der ſich nicht mehr von der Kunſt ernährt, ſondern einen Kirchendienſt verwaltet, zu bewegen die Grade des Unterrichtes in Noten zu ſetzen; aber nichts erlangen können. Er machet daraus das größte Geheimniß, und weigert ſich es einem ohne das oben geſetzte Lehrgeld gründlich zu lernen. Folgende paar Noten hat man von einem Dragoner-Paucker, aber ohne Benennung erhalten, die aber was weniges von der Kunſt ſeyn können.



Kreutz-Schläge.



Wöchentliche
Nachrichten und Anmerkungen
die Muſik betreffend.

Neun und zwanzigſtes Stück
Leipzig den 18ten Januar 1768.

Fortſetzung der muſikaliſchen Nachrichten aus Frankreich vom Jahr 1767.

V. Practiſche Werke.

Wir wollen hier die Titel bloß anführen wie wir ſie finden, ohne mit deutſchen Worten noch einmal zu ſagen, was ſelbſt ein in Sprachen unerfahrner Leſer leicht aus dem franzöſiſchen oder Italiäniſchen errathen wird. Gewiſſe Kleinigkeiten, muſikaliſche Calender u. d. g. übergehen wir.

Troiſieme Recueil d'Ariettes, avec accompagnement; par M. *Albaneſe*, ordinaire de la muſique du Roi. à Paris, koſtet 9 liv.

Six Concerts nouveaux pour le Clavecin, avec deux Violons, Alto Viola et Violoncello, par M. *Ferdinando Pellegrini*, de Naples. Op. IX. à Paris koſtet 18 liv.

Sei Sonáte per Violino, Oboe o Flauto, con accompagnamento di Baſſo, Fagotto o Cimbalo, compoſte dal Sign. *Ignazio Prover*. à Paris. Op. II koſtet 3 liv. 12 S. Herr **Prover** iſt Kammermuſicus Sr. Majeſtät des Königs in Sardinien.

Les doutes amoureux, et le reveur infortuné, ariettes avec Symphonie et guitarre obligée; par M. *Lemenu*. à Par. koſten 1 liv. 4 S. Die Einrichtung iſt künſtlich: man kann die Guitarre weglaſſen, oder auch dieſe nur allein dazu ſpielen. Einmal bedeutet ſie alles, das anderemal gar nichts.

VI. Quartetti per Flauto, Violino, Alto e Violoncello recitanti, compoſti del Sign. *Chriſtian Canabich*. Op. V. à Par. koſten 9 liv. Von dieſem Componiſten kann man das 12te Stück unſerer Nachrichten nachſehen.

Quatre nouvelles Ariettes de M. le Chevalier *d'Herbain*. à Par. koſten 6 liv. 12 S. Die begleitenden Stimmen ſind apart geſtochen.

Hommage à l'Amour, romance avec Symphonie, compoſée par le Sieur *Laſceux*, Organiſte et maitre de Clavecin. à Par. koſtet 1 liv. 4 S.

Deuxième Recueil d'airs choiſis, avec accompagnement de guitarre; par M. *Gougelet*. à Par. koſtet 6 liv.

Sei Duetti, per due Violini, comp. dal Sgr. *Avolio*. Op. II. à Par. koſten 6 liv. Sie ſollen in einem ganz neuen Geſchmacke, und ungemein leicht ſeyn.

Sei Sinfonie a quattro o a più Stromenti, comp. dal Sig. *Cannabich*. Op. VI. à Par. koſten 12 liv.

Six Sonates à Violon ſeul et Baſſe continue, compoſées par M. *Mondonville* le jeune. à Par. koſten 9 liv.

Six Sonates pour le Baſſon ou Violoncelle, avec la Baſſe continue, par M. *Dard*. Op. II. à Par. koſten 6 liv. Herr **Dard**, ſo wie auch obiger Herr Mondonville ſind königliche Kapellmuſici.

Six ariettes italiennes, avec accompagnement ſeparé, auxquelles on a ajouté des paroles françoiſes, compoſées par les Sieurs *Galuppi*, *Sarti*, *Jommelli* et *Rinaldo*. Op. I. à Par. koſten 9 liv. So fängt man nach und nach an italiäniſche Muſik auf franzöſiſchen Boden zu verpflanzen; nur iſt zu wünſchen, daß es nicht lauter galuppiſche und ſartiſche Früchte ſeyn mögen.

Sei Sinfonie o ſia Quartetti per due Violini, Alto e Violoncello obligati, compoſte da *Luigi Boccherini*. Op. I. à Par. koſten 9 liv.

Cinquième recueil de piéces françoiſes et italiennes, petits airs, brunettes, menuets, &c. avec des doubles et variations accommodées pour des Flûtes-traverſières, Violons, par-deſſus-de-Violes &c. par M. *Taillard* l'ainé. à Par. koſtet 6 liv.

Nouvelles pièces d'orgue, compoſées ſur différens tons, par M. *Bainville*. koſten 1 liv. 4S. Es ſind überhaupt acht Stück. Dieſer Bainville iſt Organiſt an der Hauptkirche zu Angers.

Six Symphonies à quattre parties, ou à grand orcheſtre, par M. *Talon*. Op. V. koſten 9 liv. Herr Talon iſt Kammer- und Kapellmuſicus des Königs.

Les récréations de la campagne, ſixième livre, contenant VI. *Duetti* à deux Violons, par-deſſus ou Mandoline, *compoſte da varii autori*. à Par. koſten 1 liv. 8 S. Warum zweyerley Sprachen auf dem Titel, da man es mit einer verrichten konnte?

Cinq motets à Voix ſeule, avec Symphonie, par M. *Torlez*, ci-devant Maître de Muſique des academies de Clermont, Grenoble et Moulins. à Par. koſten zuſammen 12 liv.

Silvie, opera en trois actes, compoſé par MM. *Berton* et *Trial*, wovon wir im vorigen Stücke geredet haben, koſtet 24 liv.

Sei Sonate a tre, due Violini e Baſſo, dal Sig. Pietro Leony. Op. II. à Par. koſten 6 liv.

La Loterie de l'amour, ariette nouvelle pour un Deſſus ou Haute-contre, avec ſymphonie et baſſe chiffrée, compoſée par M. *Ponteau*, Organiſte de St. Jaques de la Boucherie. koſtet 1 liv. 16 S.

VI. Sinfonie per due Violini, Alto e Baſſo, con Corni ed Oboi ad libitum, compoſte di *Gaudenzio Comi*. Op. I. à Par. koſten 12 liv.

VI. Sinfonie concertanti, o ſia Quintetti per due Violini, due Viole e Baſſo, compoſte da *Giuſeppe Miſliwecek*, detto il Boemo, Op. II. koſten 9 liv. Die beyden Violen können auch auf Violoncellen und Fagotten gemacht werden.

Recueil des recreations de *Polimnie* &c. Unter dieſem Titel giebt ein Flötenſpieler zu Paris. Monſ. Leloup, eine Sammlung von Arietten, Parodien; kleinen Liederchen (airs à la mode) mit Inſtrumenten begleitet, heraus. Es iſt in dieſem Jahre ſchon die achte Sammlung davon erſchienen, und zeiget einigermaßen von der guten Aufnahme derſelben. Der Preiß von jedem Theile iſt 3 liv. 12 S.

Eine ähnliche Sammlung, unter dem Titel Amuſemens lyriqués, iſt in dieſem Jahre mit dem Monath Auguſt angefangen worden, und wird auf Subſcription ausgegeben. Man erhält jeden Monath zwo Arien für verſchiedene Stimmen, mit Inſtrumenten begleitet, und eine Sinfonie; folglich das ganze Jahr hindurch vier und zwanzig Arien und zwölf Sinfonien. Die Subſcription geſchiehet bey dem Buchhändler Grangé, und beträgt 27 liv. Dieſe practiſchen Arbeiten ſind nicht, wie die andern aus Paris kommenden Muſikalien, in Kupfer geſtochen, ſondern mit gegoſſenen Characteren gedruckt. Der Erfinder dieſer Noten Monſ. Loiſeau bekam anfänglich mit dem Herrn Balard einen Proceß darüber, weil die Notenſtecherey vom Könige privilegirt iſt, hat aber dieſen Proceß gewonnen.

Ariette nouvelle à deux Violons et baſſe chiffrée par M. *Lémans* à Par. koſtet 1 liv. 4 S.

Romance de M. de *Frameri*, miſe en muſique par M. *Torlez*. à Par.

Six Sonates en trio, pour deux Violons et baſſe, compoſées par *J. G. Buckoffen*. Op. IV. à Par. koſten 7 liv. 4 S.

Die Guitarre, oder ſpaniſche Zitter hat in Paris viele Liebhaber. Monſ. Merchi, wird als ein großer Meiſter auf dieſem Inſtrumente gerühmt. Er giebt alle Jahre eine Sammlung von Stücken heraus, die aus Arien, Präludien und andern Kleinigkeiten beſtehen, und ſchon bis zu funfzehn Theilen angewachſen ſind. Es iſt außerdem auch eine Anweiſung zu dieſem Inſtrumente von ihm bekannt, unter dem Titel: Guide des écoliers de guitarre.

Sonates pour le Claveſſin, avec accompagnement de Violon, compoſées par *Herman Frederic Raupach*, Maitre de Chapelle de l'Imperatrice de Ruſſie. Op. II. koſten 9 liv.

Sei Sinfonie a IV, per due Violini, Alto e Baſſo, comp. del Sign. *J. B. Bambini*. Op. I. à Par. koſten 9 liv. Sie machen eigentlich den eilften Theil einer ſogenannten Raccolta dell'harmonia, oder eines muſikaliſchen Magazins aus.

Duetti à due Flauti traverſi, o due Violini, del Sign. *Filippo Ruge*. à Par. koſten 3 liv. Dieſe Duetten ſind nach der neuern Erfindung gedruckt. Die Noten haben indeß die Sauberkeit des Kupferſtiches, und das Werk ſelbſt koſtet einen Drittel weniger, als wenn es in Kupfer geſtochen wäre.

Six Sonates pour la Mandoline ou le Violon et Baſſe par M. *Leone*, Napolitain. à Par. koſten 7 liv. 4 S.

Die Fortſetzung folgt künftig.

XIV. Veränderungen über eine Polonoiſe auf das Clavier, von dem berühmten Cembaliſten, Herrn Johann Chriſtoph Oley in Aſchersleben. Nürnberg, bey Andreas Lotter, Muſikhändler. 2 Bogen in Folio.

Wir haben zwar keinen Maaßſtab, wornach wir uns das Berühmtſeyn eines Mannes genau zu beſtimmen getraueten; wir glauben aber doch, daß man es lieber vom Titel hätte weglaſſen ſollen. Dieſe kleine Marktſchreyerey hilft ohnedem zu nichts, wo das Werk den Meiſter loben muß. Wir wenigſtens müſſen aufrichtig geſtehen, daß es jetzt zum erſtenmale iſt, daß uns der berühmte Herr Oley bekannt wird, und dieſe Bekanntſchaft gründet ſich nicht auf den Titel, ſondern auf ſeine herausgegebenen Variationen. Ueberhaupt

davon

davon zu urtheilen, ſiehet man wohl, daß er eben kein ungeſchickter Clavierſpieler ſeyn müſſe. Vielleicht kann man aus dergleichen Arbeiten die Spielart, die Fertigkeit und den Geſchmack eines Clavieriſten am beſten kennen lernen. Man ſtelle ſich vor, daß hier der Componiſt immer den Spieler bey der Hand habe, und ſich die Figuren, in welche er ſeine Hauptmelodie kleiden will, von ihm angeben laſſe; kurz, daß hier eben ſo viel mit den Fingern als mit dem Kopfe gedacht werde, und gewiß, man wird den Motum procedendi ziemlich getroffen haben. Glücklich iſt der Componiſt, der ſich nicht bisweilen von dem bloßen Spieler auf Irrwege verleiten läßt. Herr Oley kann ſich dieſes Glücks rühmen; ſeine Variationen ſind meiſtentheils Erfindungen des Clavieriſten; aber der Componiſt hat das ſeinige auch dabey gethan. Sie treten in ſehr veränderten Geſtalten nach einander auf, ohne ſich zu weit von der Hauptmelodie zu verliehren; er hat kleine harmoniſche Schönheiten, die ihm auf dem Wege aufſtießen, glücklich zu nutzen gewußt, wie man in der 1 und 9 Variation ſehen wird; ob wir gleich ſonſt die erſte nicht für ſchön halten können, weil ſie von keiner beſondern Erfindung iſt, und man auch mit vollen Accorden in der rechten Hand nicht gern ſolche Sprünge macht. Der Preiß dieſer Variationen iſt 10 gl.

Schreiben des Verfaſſers des Eſſai ſur l'union de la muſique et de la poeſie an die Verfaſſer des Journal encyclopédique. Man ſehe von dieſem Werkchen, die wöchentl. Nachrichten im 19ten Stück vom vorigen Jahre.

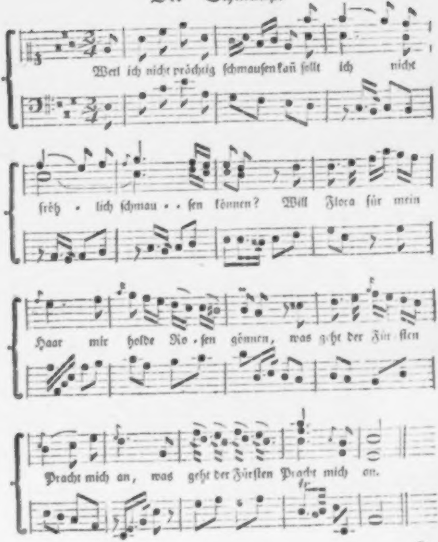
Meine Herren. Man hat mir eine Anmerkung mitgetheilt, die ſich in einem Werke findet, wo ich ſie nicht geſucht hatte. Dieſes Werk iſt betitelt: Eſſay ſur l'école de la chaire. Der Inhalt der Note iſt folgender: „Man „muß ſich wundern, wenn in einer neuern Schrifft, unter dem Titel: Eſſay „ſur l'accord de la muſique et de la poeſie behauptet wird, daß die Griechen „ſehr unvollkommene Begriffe von der Harmonie gehabt hätten; das heißt al„le Vorſtellungen über den Haufen werfen, die wir vom Alterthume haben. „Man weiß, daß die Gedichte des Homers das waren, was ſie am meiſten „ſangen. Dieſer Irrthum iſt im Journal encyclopedique noch mehr verbreitet „worden.„ Sie ſehen, meine Herren, daß, da Ihr Journal zum Angriffe Gelegenheit gegeben, es auch billig die Vertheidigung über ſich nehmen muſſe. Sie ſoll ſich nach dem Werthe und der Wichtigkeit der Critik richten; das iſt, ſie ſoll ſehr kurz ſeyn.

Ich

Ich weiß nicht, was die Prediger ſich für einen Begriff von der Harmonie machen; ich glaube aber, daß man ſie, in unſern Tagen, folgender Geſtalt beſchreiben müſſe: Eine Kunſt, die verſchiedene Töne zugleich hören läßt, ſo daß dadurch eine angenehme Wirkung auf das Ohr geſchiehet. Ich ſage, in unſern Tagen, weil bey den Griechen das Wort ἁρμονια von dem Wort ἁρμοζω abſtammte, und mehr die Folge und Verbindung der Töne hinter einander, als ihre Zuſammenſtimmung bedeutete; ſo daß bey ihnen Harmonie und Melodie einerley war. Wenn nun unſer Autor nur die Augen auf eine gewiſſe Sammlung hätte werfen wollen, die man Mémoires de l'Academie des inſcriptions et belles lettres nennet, ſo würde er darinne gar gelehrte Abhandlungen über die Muſik der Alten angetroffen haben, wo man kühn den Schluß macht, daß die Griechen den Contrapunkt nicht gekannt haben, und daß die einzigen Accorde, deren ſie ſich bedienten, die Quarte und die Octave waren, wenn anders die Octave ein Accord genennet werden kann, da ſie im Grunde nichts anders als ein erhöheter Grundton iſt. Ich weiß, daß dieſe Schlüſſe nicht peremtoriſch ſind; und ich kenne unter andern einen Akademiker, der durch die Schärfe ſeines Verſtandes eben ſo berühmt iſt, als durch ſeine weitläuftige Gelehrſamkeit, und der der Meynung iſt, daß ſich die Griechen ebenfalls der Terz bedienten. Bey der Dunkelheit aber, die in dieſen Unterſuchungen herrſcht, bey der Verſchiedenheit der Meynungen und bey der wenigen Deutlichkeit, die man in dem antrifft, was uns das Alterthum über dieſe Materie hinterlaſſen hat, iſt man, wie ich glaube, ſehr berechtigt, mit allen Gelehrten der Welt, meinen Critiker ausgenommen, zu ſchließen, daß die Alten ſehr unvollkommene Begriffe von der Harmonie gehabt haben. Es wird damit nicht geſagt, daß ſie nicht eine große Feinheit im Accente ihrer Sprache, im Geſange ihrer Verſe, und beſonders im Metro gehabt hätten, der Maxime zu Folge, die ich in meinem Werke angeführt habe: το πᾶν παρὰ μετροις ἁρμοζει; aber, meine Herren, Sie werden ſich wundern, wenn ich Ihnen ſage, daß dieſes gar nicht die Frage iſt, welche ich mit aller Beſcheidenheit in Unterſuchung gezogen habe.

Die Fortſetzung folgt künftig.

Der Schmauß.


Weil ich nicht prächtig ſchmauſen kañ ſollt ich nicht
fröh - lich ſchmau - - ſen können? Will Flora für mein
Haar mir holde Ro - ſen gönnen, was geht der Für ſten
Pracht mich an, was geht der Fürſten Pracht mich an.
tr

Der Schmauß.

Weil ich nicht prächtig ſchmauſen kann,
Sollt' ich nicht fröhlich ſchmauſen können?
Will Flora für mein Haar mir holde Roſen gönnen,
Was geht der Fürſten Pracht mich an?

Was hilfts zur Luſt, wenn ihre Wand
Sich in gewirktes Gold verhüllet,
Und ein Bedientenſchwarm die Marmorſäle füllet,
Mit goldnen Schüſſeln in der Hand.

Sieh hin, wo keine Pracht gebricht:
Man gähnt auch mitten im Gepränge;
Der Nektar Jupiters, der Speiſen ekle Menge
Die feſſeln Scherz und Freude nicht.

Die Freude, des Lyäus Kind,
Entflieht unruhigen Paläſten,
Und ſchwärmt zu Hütten hin, die nur gewählten Gäſten,
Nur dir, o Freundſchaft, heilig ſind.

Fleußt nicht für uns der Reben Blut,
Die Chios edle Berge ſchwärzen:
Auch Bacchus an dem Rhein flößt in zufriedne Herzen
Vertraulichkeit und guten Muth.

Hier läßt er keinen Gaſt betrübt;
Der Gott begeiſtert aller Buſen,
Und weckt den Satyr auf, und ruft die muntern Muſen,
Und Amorn, der die Muſen liebt;

Und Lieder der Zufriedenheit
Ertönen aus dem frohen Munde:
Bis, nach durchſcherzter Nacht, die kühle Morgenſtunde
Die Schatten und den Schmauß zerſtreut.

Wöchentliche
Nachrichten und Anmerkungen
die Muſik betreffend.

Dreyßigſtes Stück

Leipzig den 27ten Januar 1768.

Fortſetzung der neuen practiſchen Werke, die im Jahr 1767 in Frankreich zum Vorſchein gekommen.

Six Sonates pour le Clavecin, compoſées par *H. I. Riegel*. Op. I. koſten 9 liv.

Six Trio pour le Clavecin, Violon et Baſſe, par *Philippe Valois* de Stoukert. Op. VI. à Par. Jedes Trio koſtet einzeln 2 liv. 10 S.

Aline, Reine de Golconde, eine kleine Cantate für eine Stimme mit Inſtrumenten; die Poeſie iſt von **Devalois d'Orville**, und die Muſik von **Demereaux**, Organiſt zu Paris.

Six Sonates pour le Clavecin par M. *Béke*, Capitaine du Regiment Prince Frédéric de Wirtemberg Dragons, au ſervice du Cercle de Suabe. Op. II. à Par. koſten 7 liv. 4 S.

Six Symphonies à pluſieurs parties, compoſées par M. *Beck*. Op. IV. koſten 12 liv.

Sei Duetti per due Violini, compoſte dal Sgr. *Emmanuel Barbella*. à Par. koſten 6 liv.

Sei Trio di Camera, per due Violini e Baſſo, del Sgr. *Antonio Beſozzi*, ordinaire de la Muſique du Roi de Sardaigne. Op. III. koſten 6 liv. Dieſe ſcheinen nicht neu zu ſeyn, weil Op. III. auf dem Titel ſtehet, und drey Theile von beſozziſchen Trios lange bekannt ſind.

Quatre Duo pour un Clavecin et un Violon, par M. de Béeke Capitaine &c. Op. III. koſten 7 liv. 4 S.

Six Sonates pour le Clavecin avec l'accompagnement d'un Violon, par J. G. Wolfgang *Mozart*, agé de neuf ans, Op. IV. koſten 7 liv. 4 S. Dieſe Sonaten können auch auf der Harfe geſpielt werden.

Sei Sinfonie a più Stromenti, Violino primo, Violino ſecondo, due Oboe, due Corni, Alto col Baſſo, compoſte di *Lorenzo Sorg*. Op. I. à Par. koſten 12 liv. Dieſe Symphonien ſind auch nur vierſtimmig zu brauchen.

Sonates pour le Violoncelle avec la Baſſe continue par M. *Canavas* l'ainé, de la Muſique du Roi. Einige dieſer Sonaten können auch auf der Violin geſpielt werden. Der Preiß iſt 7 liv. 4 S.

Core poteſti, oh Dio, &c. Ariette nouvelle par M. *Majo*. Man hat noch einen beſondern franzöſiſchen Text dazu gemacht, der ſich anfängt: Va, porte ailleurs ton hommage. Der Preiß iſt 1 liv. 4 S.

Six Trio pour deux Flûtes, ou Violons et Baſſe, par M. Kleinknecht. Op. III. à Par. koſten 7 liv. 4 S. Herr Kleinknecht iſt einer von den gründlichen Componiſten, der ſich noch nicht durch die Mode zum Leichtſinn und zur Schwärmerey hat hinreißen laſſen; ſeine Trio ſind Meiſterſtücke.

Sei Triotti per due Violini e Baſſo, compoſte del Sig. *Luigi Boccherini*. Op. II. à Par. koſten 7 liv. 4 S.

Raccolta dell'armonia. Collezione decima ottava del Magazino muſicale: Sei Divertimenti per l'Arpa con Violino, da *Philippo Giacomo Meyer*. Op. II. koſten 7 liv. 4 S.

Von eben dieſer Racolta enthält die ſechs und zwanzigſte Sammlung: Sei Notturni per l'Arpa o Cembalo, con due Violini e Violoncello, von Johann Martini, einem Deutſchen. Der Preiß iſt 9 liv.

Six Symphonies à grande orcheſtre, par M. *Baillenx*, Op. XI. koſten 12 liv. Die drey letztern können vierſtimmig geſpielt werden.

Six Symphonies à huit, deux Violons, deux Hautbois ou Flûtes, Alto-Viola, Baſſe et deux Cors, compoſées par *Richter*. Op. VII. koſten 12 liv.

Quatre Divertiſſemens pour le Claveſſin, avec accompagnement de deux Violons et Violoncelle par M. *Martini*. Op. III. koſten 9 liv. Iſt mit dem obigen Martini eine Perſon.

Sonates à Violon ſeul et Baſſe, compoſées par *Hippolite Barthelemon*. Dieſer Componiſt iſt erſter Violiniſt in der Oper zu London; er hat auch Trios auf zwo Violinen und Baß zu Paris ſtechen laſſen.

Symphonie dans le genre de cinq Nations, à quattre inſtruments obligés, deux Hautbois et deux cors ad libitum. Das erſte Allegro dieſer Symphonie iſt italiäniſch, das Andante deutſch, das Allegretto engliſch, die Menuet franzöſiſch, das Trio türkiſch, und das letztere Allegro iſt eine Nachahmung aller Muſikarten überhaupt. Ey! und wer iſt denn der Componiſt, in deſſen Kopfe es ſo bund ausſiehet? Herr Ditters iſt es. Nun wir

haben

haben wohl immer bey den Symphonien und Concerten des Herrn Ditters gedacht, was doch der Mann eigentlich für einen Geſchmack haben müſſe. Hier finden wir, daß es der Geſchmack aller Nationen ſeyn ſoll. Das klingt vornehm; aber auf der andern Seite iſt es grade ſo viel als gar keinen Geſchmack haben. Vielleicht lernen wir durch die Bemühungen dieſes ſeltſamen Componiſten auch noch die chineſiſche, mongoliſche, caraibiſche und überhaupt die Muſik der drey andern Welttheile kennen.

Six Quatuor pour Flûte, Violon, Altoviola et Violoncelle, par M. *Martini.* Op. I. à Par. koſten 9 liv.

Nicaiſe, Opera comique en un acte, par M. *Bambini.* Opera II. koſtet 9 liv.

Six Duo pour Violon et Violoncelle, composés par *Guil. Gommar Kennis.* Op. IX. à Par. koſten 7 liv. 4 S.

Six Sonates en Trio pour Violons et Baſſe, par *Giov. Franceſcone.* Op. I. à Par. koſten 7 liv. 4 S.

Nouvelle Symphonie periodique, del Sign. *Diters.* No. 38. Die Hörner und Oboen ſind willkührlich, koſtet 2 liv. 8 S.

Six Symphonies à deux Violons, Taille et Baſſe, deux Hautbois et deux Cors de Chaſſe, compoſées par *Charles Frederic Abel*, Muſicien de la Chambre de S. M. la Reine de la Grande Bretagne. Op. VII. koſten 12 liv. Man kann ſie auch ohne Oboen und Hörner ſpielen. Es iſt nicht angezeigt, ob ſie in England oder Frankreich, oder Holland geſtochen ſind, wenn man nicht etwan aus dem franzöſiſchen Titel auf Frankreich ſchließen wollte. Herr Abel gehört, wie jedermann weiß, unter die gefälligen und guten Componiſten. Er ſchreibt mit einer bewundernswürdigen Leichtigkeit, und dieſe findet ſich auch in allen ſeinen Stücken.

Man muß ſich wirklich über die große Menge practiſcher Sachen wundern, die in Frankreich jährlich zum Vorſcheine kommen, und wozu die Ausländer das meiſte beytragen. Was für ein Unterſchied von Geſchmack in dieſen Stücken herrſchen müſſe, und was für einen Contraſt der franzöſiſche dagegen mache, kann ein jeder Muſikverſtändiger leicht beurtheilen. Dem ohngeachtet wollten wir nicht, daß ſich die Franzoſen ſo gutwillig um den ihrigen bringen ließen; er iſt gewiß noch beſſer als mancher Herren in i und ni; zum Glück hat es auch eben noch nicht den Anſchein dazu. Nirgends ſcheint ein eigenthümlicher Geſchmack in der Muſik ſo tiefe Wurzel gefaßt zu haben, als in Frankreich, und nirgends wird doch auch alles, was ihm entgegen iſt, ſo wohl aufgenommen, als eben daſelbſt. Vielleicht ſucht ſich der Franzos durch die

Muſik nur zu amuſiren; aber nein, er empfindet, er raiſonnirt, wenigſtens thut es der edlere Theil der Nation, zumal wenn er Kenner iſt. Die Sache hat etwas räthſelhaftes, daß ſich nicht ohne Mühe beantworten läßt. Aber wie ſtehet es um den Vertrieb einer ſo ungeheuern Menge von Muſikalien aus? Dieſer muß in Frankreich doch weit leichter ſeyn, als an andern Orten. In Frankreich und England, ſagt man, iſt man nicht anders gewohnt, als nach in Kupfer geſtochenen Noten zu ſpielen. Dieſe Gewohnheit iſt nicht übel; ſie verhindert, daß man nicht ſo viel elende und fehlerhafte Abſchriften bekommt, von denen wir auf deutſchem Grund und Boden ſo gequält werden. Außerdem helfen auch die Muſikverleger der Sache mit Subſcriptionen (Abonnements) fort. Ein ſolches bureau d'abonnement muſical haben Herr **Peters**, ein Mahler, und Herr **Miroglio**, ein Violiniſt zu Paris angelegt, wo man für 60 liv. die man jährlich voraus bezahlt, jeden Monath ein muſikaliſches Werk, aus ſechs Sinfonien, Trios oder Sonaten beſtehend, bekommt. Ja, man kann auch daſelbſt muſikaliſche Werke geliehen bekommen, ſo wie man bey unſern Antiquarien Bücher entlehnt. Das Jahr des abonnement muſical fängt ſich mit dem October an, und iſt nur erſt mit dem Jahr 1766 angegangen.

Sonſt müſſen wir auch eines Journal de Clavecin erwähnen, das Herr **Clement** heraus giebt, und mit dem Jahr 1762 ſeinen Anfang genommen hat. Es wird außer Frankreich nicht leicht einem Clavierſpieler daran gelegen ſeyn, weil es lauter geſammelte Arien aus den franzöſiſchen Comödien und comiſchen Opern ſind, wenigſtens geben dieſe den Stoff zu den Erfindungen des Herrn **Clement** ab.

Fortſetzung des Schreibens des Verfaſſers de l'eſſai ſur l'union de la poeſie et de la muſique.

Ich hatte geſagt, ich glaubte, daß die Griechen den periodiſchen und abgemeſſenen Geſang (chant motivé) nicht gekannt hätten. Nun vermuthe ich zwar, daß mein Critiker einige Mühe haben werde zu begreifen, was ich unter einem periodiſchen und abgemeſſenen Geſange verſtehe; ich will mich ihm aber auf eine ſchickliche Art zu erklären ſuchen: denn er darf nur ſein Meßbuch aufſchlagen, um die Beyſpiele zu finden, auf die ich ihn verweiſen will. Er weiß ohne Zweifel, was eine Antiphona, ein Reſponſorium, ein Graduale iſt: nun aber vergleiche ich unſere Melopöie mit dieſer Art des Geſanges. Er wird leicht bemerken, wenn man eine Hymne anſtimmt, daß die Weiſe, nach welcher ſie geſungen wird, aus kurzen Formeln beſtehet, die an einander paſſen,

daß

daß ein Anfang, ein Ende, Abtheilungen und Schlußfälle darinne ſind. Dieſes nun nenne ich einen periodiſchen und abgemeſſenen Geſang. Jetzt wollen wir annehmen, daß ein witziger Chorknabe ſich habe einfallen laſſen, ihm eine ſelbſt verfertigte Hymne zu überreichen, und daß in dieſer Hymne der Verſtand aus einer Strophe in die andere hinüber gezogen würde; er wird ihm alsdann ſo gleich antworten: **Mein Freund, das iſt für euer Alter gut genug, aber eure Hymne kann nicht geſungen werden. Hier iſt ein Gedanke, der mitten in der zweyten Strophe anfängt, und ſich mit dem erſten Verſe der dritten Strophe endigt; ſo muß ein Geſang nicht ausſehen.** Ganz recht! indeß findet man es doch durchgängig ſo in den Oden des **Pindars** und der **Sappho**, in den Strophen, Antiſtrophen und Epoden des **Sophocles** und **Euripides**. Ich habe mir die Mühe genommen, ſie genau zu unterſuchen, und gegen einander zu vergleichen, ohne jemals das geringſte Verhältniß zwiſchen dem Gange des Sylbenmaßes und des Gedanken zu finden; woraus ich geſchloſſen habe, es ſey wahrſcheinlich, daß die Muſik der Alten mehr in einem ſehr ordentlichen Rhythmus, oder in einer ſehr fühlbaren Bemerkung der Klangfüße, als in dem abgemeſſenen und periodiſchen Geſange beſtanden habe, den wir eine Arie nennen. Aber, ſagt **Rabelais** ganz recht, das iſt nicht die Materie eines Meßbuchs. Ich nehme daher von meinem Critiker Abſchied, um mich nur mit der Gelegenheit zu beſchäfftigen, die ſich mir darbiethet, Ihnen, meine Herren, für die ohne Zweifel zu großen Lobſprüche zu danken, die Sie, zu ſeiner Zeit, meinem Werke, wovon hier die Rede iſt, gegeben haben. Sie ſind mir um ſo viel ſchmeichelhafter, da ich ſie nicht als die Frucht einer perſönlichen Freundſchaft gegen den Verfaſſer anſehen kann. Ich werde ſie ſtets zu verdienen ſuchen durch die Geſinnungen, mit welchen ich die Ehre habe zu ſeyn, u. ſ. w.

L. C. D. C.

Beytrag zum Leben des Lulli.

Die Herrn Verfaſſer der **Unterhaltungen** liefern im dritten Bande S. 156. u. f. aus eine dem franzöſiſchen überſetzte Lebensbeſchreibung des berühmten Componiſten **Lully**. **Mattheſon** hat in ſeiner **Ehrenpforte** ein gleiches gethan, und das Andenken dieſes franzöſiſchen Apolls bey der Nachwelt unvergeßlich zu machen geſucht. Als einen Beytrag dazu kann man ein paar Sinngedichte anſehen, welche den berühmten lateiniſchen Poeten **Santeuil** zum Verfaſſer haben, und welche Herr **Marpurg** im erſten Bande ſeiner **Beyträge** S. 266. eingerückt hat. **Lully** iſt hier überall von ſeiner guten und großen Sei

Seite gezeigt werden; er war aber ein Menſch, und mußte daher auch eine Seite haben, wo er dem Tadel nicht entgehen konnte. Vielleicht ſollte man die Fehler großer Männer lieber bedecken, und mit Stillſchweigen übergehen; da man aber, wenn man einen Mann kennen lernen will, gern alles von ihm wiſſen mag, was jemals von ihm öffentlich iſt gedacht und geſagt worden, ſo glauben wir dem Ruhme des Lully nicht zu nahe zu treten, wenn wir hier einer ziemlich unbekannten Schrift gedenken, die im J. 1688 zu Cölln in Duodez, unter dem Titel: Lettre de Clement Marot à Monſieur de..(Seneçay) touchant ce qui s'eſt paſſé à l'arrivée de *Jean-Baptiſte de Lulli* aux Champs Eliſées, heraus gekommen iſt; ſie hat den Herrn de Seneçay, der Kammerdiener der Königinn **Maria Thereſia**, Gemahlinn **Ludwigs** XIV geweſen war, zum Verfaſſer. Er läßt dem **Lulli**, in Anſehung ſeiner muſikaliſchen Talente alle Gerechtigkeit wiederfahren; aber von der Seite des Herzens und der Sitten wird er wenig geſchont. Sein Portrait wird folgender Geſtalt geſchildert: „Auf einem Seſſel, der ziemlich plump aus vielen Lorberzweigen geflochten war, wurde von zwölf Waldgöttern, ein kleiner Mann, von ziemlich ſchlechtem Anſehen, „und einem ſehr nachläßigen Aeußerlichen, einher getragen; kleine rothe Augen, „die man kaum ſahe, und die ſelbſt kaum ſehen konnten, funkelten in ihm mit „einem düſtern Feuer, welches auf einmal viel Geiſt, und viel Bosheit verrieth. „Eine Mine der Spötterey war über ſein Geſicht verbreitet, und eine gewiſſe Unruhe herrſchte in ſeiner ganzen Perſon; kurz, ſeine ganze Figur war lächerlich, „u. ſ. w. Der Verfaſſer wirft ihm ein gewiſſes Laſter vor, das bey den Alten ſehr gewöhnlich war; er läßt ihn in dieſer Abſicht eine luſtige Rolle mit dem **Anacreon** und **Bathyllus** ſpielen. Der griechiſche Dichter führt die Sache der Poeſie gegen die Muſik; **Lulli**, anſtatt ſich der Muſik anzunehmen, unter-unterhält ſich indeß mit dem **Bathyllus**, dem er ſpaniſchen Schnupftobak aus einer meiländiſchen Doſe nehmen läßt. Die Doſe fällt auf die Erde; Anacreon ſieht ſich um; **Bathyll** wird blaß für Furcht; **Lulli** ſchlägt für Schaam die Augen nieder; und **Johann della Caſa**, ein italiäniſcher Dichter, nebſt dem Redner **Muretus**; die, als verſtändige der Sache einſehen, was endlich daraus würde geworden ſeyn, fangen an ſo laut zu lachen, daß die ganze eliſäiſche Verſammlung es gewahr wird.

Seneçay läßt ſodann die auftreten, die ſich über den Geiz und Neid des Lulli zu beklagen hatten. **Perrin**, der ehmalige Unternehmer der franzöſiſchen Oper, wirft ihm vor, daß er ihm die Erfindung, ſeine Arbeit und den Beyfall geſtohlen habe, den er in der Schäferoper **Iſſé**, und in der **Pomona** gehabt hatte, indem ſich Lulli ein ausſchließendes Privilegium über die Oper erſchlich.

Man

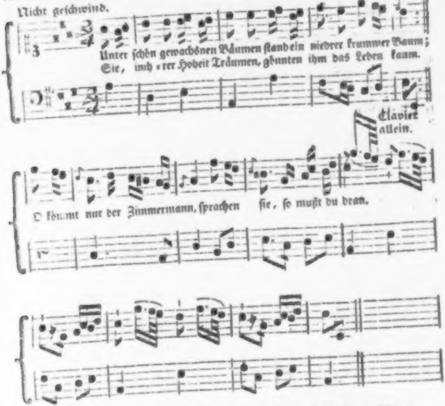
(Man ſehe **Marpurgs** Beyträge, 1 Band. S. 186.) **Lambert**, auf deſſen muſikaliſche Talente **Lulli** eiferſüchtig war, beſchuldigt ihn, daß er an ſeiner Verbannung und Ermordung zu London Schuld ſey. **Lorenzain**, den er gleichfalls um ſeinen Beyfall und die verdiente Belohnung gebracht haben ſoll, ingleichen **Moliere** haben es auch mit dem Florentiner, mit ſeinem Geize und ſeiner Tücke zu thun. **Orlando Laſſo**, und **Vittorio von Spoleto** greifen ihn von der Seite der Kunſt an, und tadeln ihn beſonders wegen des häufigen Gebrauchs der Septime, und wegen der Einförmigkeit ſeines Recitativs. **Luiggi** will ihn zum Ausſchreiber machen; endlich aber wird **Lulli**, vermöge des Urtheils des guten Geſchmacks losgeſprochen, weil man nur auf ſeine harmoniſchen Verdienſte, nicht aber auf die Eigenſchaften des Herzens, oder auf ſeine Religion ſiehet, von welcher der Verfaſſer ſagt, daß **Machiavell** die Garantie derſelben übernommen habe; es wird zu gleicher Zeit dem **Lulli** ein Brevet der Unſterblichkeit ausgefertigt. **Proſerpina**, vor deren Richterſtuhle dieſes alles vorgehet, läßt ihm zu Ehren einen Obelisken aufrichten, und folgende franzöſiſche Aufſchrift darauf ſetzen:

A la memoire harmonique
Du ſocratique Muſicien,
JEAN. BAPT. LVLLI DE FLORENCE;
L'Arion, l'Orphée, l'Amphion
Du Siecle de Louis le Grand.
Comme Arion,
Il a ſçu s'acquerir la faveur des Rois;
Comme Orphée,
Il a par la douceur de ſes chants attiré
les homes et les bêtes;
Plus habile qu'Amphion,
Qui n'aſſembloit que des pierres par ſes accords,
Il a fait par les ſiens
Un riche amas des plus précieux métaux.
Paſſant, qui lis ſes faits mélodieux,
Chante, ou danſe à ſon honneur;
Ainſi, puiſſes-tu, comme lui
Faire fortune en chantant et en danſant!
B. M. M. B.

d. i. „Dem harmoniſchen Andenken des ſocratiſchen Muſikers, Johann Baptiſt Lulli „aus Florenz, dem Arion, Orpheus, Amphion des Jahrhunderts Ludwigs des Großen. „Als Arion wußte er ſich die Gunſt der Könige zu erwerben; als Orpheus zog er durch „ſeine ſüßen Geſänge Menſchen und Thiere nach ſich; geſchickter als Amphion, der durch „ſeine Töne nur Steine ſammelte, hat er durch die ſeinigen große Haufen der koſtbarſten „Metalle zuſammen gebracht. Wanderer, der du dieſe melodiſchen Thaten lieſeſt; „ſinge, oder tanze zu ſeiner Ehre; könnteſt du doch auch, wie er, dein Glück mit Singen „und Tanzen machen.„

Das

Das äuſserliche Anſehen. S. Hrn. Weiſens Lieder für Kinder.


Nicht geſchwind.
Unter ſchön gewachſnen Bäumen ſtand ein niedrer krummer Baum;
Sie, in ih=rer Hoheit Träumen, gönnten ihm das Leben kaum.
Clavier allein.
O kömmt nur der Zimmermann, ſprachen ſie, ſo muſst du dran.

Doch ſchon kömmt er angeſtiegen, —
Wie? was fällt dem Thoren ein?
Sie bemerkt er mit Vergnügen,
Sollts auf ſie gemünzet ſeyn?
Himmel! alle haut er um,
Dieſer bleibt, denn er war krumm.

O! man trotze nicht auf Erden,
Auf Geſtalt und äuſsre Pracht:
Das kann oft zum Fall uns werden,
Was uns ſtolz und eitel macht.
Wer nicht ſehr ins Auge fällt,
Den beneidet nicht die Welt.

Wöchentliche
Nachrichten und Anmerkungen
die Muſik betreffend.

Ein und Dreyßigſtes Stück

Leipzig den 1ten Februar 1768.

Traité général des élémens du chant; dédié à Monſeigneur le Dauphin, par M. l'Abbé de Lacaſſagne, à Par. 766. in 8vo.

Dieſes Werk iſt in Frankreich ſehr wohl aufgenommen werden; und da es außer den bekannten Anfangsgründen zur Muſik oder zum Geſange auch noch einige Vorſchläge zur Verbeſſerung enthält, ſo wird es hoffentlich keinem Leſer unangenehm ſeyn, eine ausführliche Bekanntmachung dieſes Werke allhier zu finden. Der Abt **Lacaſſagne** iſt ein Sänger von Profeſſion, der zu Paris öfters in der Oper und im Concert ſpirituel ſingt. Der Plan, wornach er ſein Buch ausgearbeitet, iſt der bekannte und gewöhnliche: die ſieben Töne oder Noten, ut, re, mi, fa, ſol, la, ſi. (c, d, e, f, g, a, h) welche mit Hinzuziehung des erſten Tons eine Octave ausmachen, werden zum Grunde gelegt, und die verſchiedenen Veränderungen gezeigt, die damit vorgenommen werden können; woraus ſodann die Lehren von der Aehnlichkeit der Octaven, von den Schlüſſeln, von den Pauſen, vom ✕, vom b, von den verſchiedenen Klanggeſchlechtern u. ſ. w. natürlich folgen. Der Verfaſſer iſt in Abhandlung dieſer Artikel ſehr vollſtändig; da er aber eingeſehen, daß für die meiſten Anfänger dieſer Unterricht zu weitläuftig ſeyn würde, ſo hat er eine kurze Wiederholung in Fragen und Antworten angehängt, und dieſe iſt eigentlich für den Anfänger.

Die gegebenen Erklärungen und Regeln ſind reichlich mit Exempeln verſehen, welche den Schüler practiſch unterrichten, und immer vom leichtern zum Schwerern führen. Doch wir wollen uns bey dieſen bekannten und gewöhnlichen Dingen nicht aufhalten, ſondern lieber etwas von den neuen Meynungen des Abts Lacaſſagne anführen.

Im Capitel vom Tacte iſt er mit den vielerley Tactarten nicht zufrieden. Rameau, Monteclair und Rouſſeau ſind es ſchon vor ihm nicht geweſen; beſonders mißfällt ihnen, daß die Componiſten bisweilen einen ſo ſeltſamen Gebrauch der Tactarten machen, daß es Fälle giebt, wo man in einem Stücke die Achtel ſehr langſam, und in einem andern die Viertel ſehr geſchwind ſpielen muß; kurz, daß jede Note zwar ihre beſtimmte Geltung, aber nicht ihre zeitmäßige Währung andeutet; ein Umſtand, worüber ſich der gemeinſte deutſche Muſiker weggeſetzt hat, der allemal ſein Stück nach Anleitung des darüber geſchriebenen Wortes in der gehörigen Bewegung ſpielt, ohne ſich daran zu kehren, ob der Componiſt ſeine Melodie in Vierteln oder in Achteln zu Papiere gebracht hat. Das Seltſame des Verfaſſers iſt, daß er meynt, man könne alle Tactarten auf die zweytheilige reduciren, wenn man nehmlich z. E. im ¾ Tacte, das erſte Viertel für einen, und die andern zwey Viertel wieder für einen Tacttheil nähme, die einander der Währung nach gleich wären: aber merkt denn der Verfaſſer nicht, daß bey dieſem Verfahren die zwey Viertel nothwendig aufhörten Viertel zu ſeyn, und zu wahren Achteln würden? der ¾ Tact verſchwände ſodann, und käme ein ⅜ Tact an die Stelle. Darinne aber hat der Verfaſſer Recht, daß man unter den gebräuchlichen Tactarten noch einige entbehren könnte, weil man ſie durch ähnliche erſetzen kann.

Von den Zierrathen des Geſanges, und hauptſächlich vom Triller (Cadence) macht der Verfaſſer viel Redens, daß ſich bloß auf die doppelte Bedeutung des Worts im Franzöſiſchen gründet. „Die wahre Bedeutung des „Worts Cadence, ſagt er: „kommt vom italiäniſchen Cadenza, im Franzöſi„ſchen Chûte, oder vom lateiniſchen Worte cadere her, welches fallen bedeu„tet. Dieſer Fall in der Muſik iſt ein vollkommener oder unvollkommener „Schluß im Geſange. Wenn der Triller nur bey dieſen Arten von Schlüſſen „angebracht würde, ſo wäre das Wort Cadence ſeiner Bedeutung gemäßer ge„braucht; da man aber denſelben öfters mitten in einer muſikaliſchen Phraſe „macht, ſo verliehrt dieſes Wort etwas von ſeiner natürlichen Bedeutung.„ Der Verfaſſer hat Recht, und es iſt zu verwundern, daß die Franzoſen, die ſo viel über die Muſik philoſophiren und ſchreiben, bey zwey ſehr verſchiedenen Dingen ſich noch mit einerley Benennung behelfen.

In einem Kunſtwerke, von einem franzöſiſchen Verfaſſer geſchrieben, wird man ohnfehlbar ein Capitel über den Geſchmack erwarten. Der Verfaſſer ſucht die Regeln des Geſchmacks alle in den Auszierungen des Geſanges, und er ſcheint nicht unrecht zu haben, wenn man das übrige, was noch hieher zu rechnen wäre, Schreibart nennet. „Der Geſchmack an ſich ſelbſt, ſagt der Verfaſſer„

kann

kann nicht definirt werden... Warum nicht? wenn man weis worinne er eigentlich zu ſuchen iſt, ſo kann die Definition nicht ſchwer ſeyn. Eine andere Frage, welches der wahre gute ſey? möchte allerdings ſchwerer zu beantworten ſeyn. „Ein feines Ohr,„ fährt der Verfaſſer fort, „kann die verſchiedenen „Schattierungen wohl empfinden; aber es iſt unmöglich zu ſagen, worinne ſie „eigentlich beſtehen. Man empfiehlt daher den Sängern eine reine und deutliche Ausſprache, als welche im Geſange mehr als in der gemeinen Rede, auf „dem Theater mehr als in einer geſellſchaftlichen Verſammlung beobachtet werden muß. Kurz, um gut zu ſingen, muß man gut declamiren können, weil „der Geſang nichts, als eine melodiſche Declamation iſt, welche durch die Harmonie noch mehr verſchönert wird.„ Wider den Anfang der Periode ließe ſich auch etwas erinnern; der Schluß iſt aber ſo wahr, und ſo wichtig, daß er allen Sängern fleißig empfohlen werden ſollte: denn warum klingt z. E. öfters die deutſche Sprache ſo ſchlecht, wenn ſie geſungen wird? Gewiß aus keiner andern Urſache, als weil der Sänger ſie nicht zu declamiren weis.

Der Verfaſſer, dem es um die Verbeſſerung der Muſik ſo ſehr, als um den Unterricht der Anfänger zu thun iſt, kommt auf der 175ten Seite auf die Abſchaffung der überflüßigen Schlüſſel in der Muſik. Seiner Meynung nach könnte man mit zween: dem G oder franzöſiſchen Schlüſſel auf der erſten Linie, und dem F oder Baß-Schlüſſel auf der vierten Linie genug haben. Es iſt bekannt, daß nach Beſchaffenheit der Gränzen, die man vor Alters den Singeſtimmen ſetzte, die Schlüſſel für jede derſelben ſo erfunden wurden, daß der Umfang von Tönen, den jede Stimme hatte, bequem auf dem Linienſyſteme gefaßt werden könnte, und die Bequemlichkeit im Notiren hat bisher dieſen Schlüſſeln noch immer das Wort geredet. Man reducire nun wie man wolle, ſo ſcheint doch der franzöſiſche G Schlüſſel gar nicht bequem unſern Diſcantſchlüſſel zu erſetzen, weil wir in der Tiefe das verliehren, was wir in der Höhe gewinnen, indem von der unterſten Linie dieſes Schlüſſels bis zur oberſten Linie des Baßſchlüſſels noch zwey Linien fehlen, und öfters den Platz wegnehmen würden, der für den Text beſtimmt iſt. Daß der Baßſchlüſſel für den Alt, ſo wie der Diſcantſchlüſſel für den Tenor zu brauchen wäre, mögen wir nicht in Abrede ſeyn; der Vortheil davon wäre aber doch immer ſo gering, daß man deswegen eine Aenderung nicht ſo ſehr wünſchen dürfte.

Der Herr Verfaſſer empfiehlt bey dieſer Gelegenheit noch ein paar Inſtrumente, die ein Orgelmacher zu Paris, Herr **Richard**, verfertigt, von denen das eine zur Feſtſetzung der Intonation, das andere aber zur Beſtimmung des verſchiedenen Zeitmaaßes, ſowohl in der zwey als dreytheiligen Tactart dient. Das erſte, welches ſich nie verſtimmen ſoll, könnte dazu dienen, eine gleiche Stimmung aller Orten einzuführen, und das andere könnte Anfängern einigermaaßen nützlich ſeyn, welche die verſchiedenen tactmäßigen Bewegungen im Zuſammenhange des Stücks ſelbſt aufzuſuchen, noch nicht Einſicht genug haben. Die Erfindung dieſer Tactmaſchine iſt nicht neu; ihr Gebrauch aber bleibt doch allemal ſehr unſicher, und macht den Tact, der die Sache des Gefühls oder des Geſchmacks ſeyn ſoll, zu einem bloßen Mechaniſmus.

Leipzig.

Auf 2 und ½ Bogen in Octav ſind allhier bey **B. C. Breitkopf und Sohn** gedruckt: **Romanzen mit Melodien.** Die gegenwärtigen unterſcheiden ſich von denen, die Herr Löwe vor einigen Jahren bekannt machte, und die hernach auch mit Melodien verſehen wurden, dadurch, daß ihr Inhalt aus der Mythologie genommen iſt. Die Ueberſchriften ſind folgende: **Apollo und Hedera; Wettſtreit der Töchter des Königs Pierus mit den Muſen; Pygmalion; Pan und Syrinx; Phaeton.** Feine Satyre, Scherz und Laune herrſchen in dieſen niedlichen Erzählungen, und machen gewiß, daß man ſie nicht ohne Vergnügen lieſet. Den Sänger könnte vielleicht die Länge derſelben ermüden; aber der Componiſt hat ihn durch die Leichtigkeit ſeiner Melodien dafür ſchadlos zu halten geſucht. Uns ſcheinen die Melodien ſehr den Ton zu haben, der ſich für dieſe Art der Geſänge ſchickt. Kurz, man mag dieſe Romanzen ſingen oder leſen, ſo werden ſie immer das Vergnügen einer müßigen Stunde geweſen ſeyn. Für einige Leſer werden ſie ſogar eine Belehrung ſeyn; ob wir gleich nicht dafür ſtehen wollen, daß der Dichter das, was er in der Geſtalt einer Moral am Ende einer jeden ſagt, allemal im Ernſte gemeynt habe. So endigt ſich, z. E. die erſte:

Die ihr mit unbelohnter Glut
Grauſame Schönen liebet,
Folgt nie dem Rath, den blinde Wuth
Verſchmähten Herzen giebet.

Will

Will ſich auf Seufzervolles Flehn
Die Spröde nicht ergeben,
So laßt die ſtolze Närrinn gehn,
Und fliehe zum Saft der Reben.

Der Schluß der zweyten enthält eine Warnung vor dem Virtuoſenſtolze der Künſtler:

Laßt Künſtler dieſes Beyſpiel euch
Zur ew'gen Warnung dienen.
Nie meſſe ſich, durch Hochmuth blind,
Ein Pradon mit Racinen.

Die belebte Bildſäule des Pygmalion bringt den Dichter in der dritten Romanze zu folgendem Wunſche:

Wenn ſtets dich zu erhöhen
Mein Herz, Gott Amor, eifrig war,
So fleuch jetzt auf mein Flehen
Zur Stadt, die mich gebahr.

Dort wirſt du Säulen finden,
So ſchön macht ſie ein Künſtler nie.
Hauch Leben und Empfinden,
Und Witz und Geiſt in ſie!

Wir wollen uns bey den andern nicht aufhalten, weil wir nicht zweifeln, daß dieſe ſehr artigen Gedichte bald allen Liebhabern in die Hände kommen werden. Eben dieſe Vermuthung überhebt uns der Mühe, eine von den Melodien hieher zu ſetzen.

Aus eben der Druckerey iſt zum Vorſchein gekommen: Minuetto per il Cembalo con Variazioni di *Frederico Ernſt Benda*. Fünf Bogen in Moenfermat. Der Erfinder dieſer Variationen iſt ein würdiger Sohn des berühmten Violiniſten und Componiſten des Herrn Franz Benda in Berlin. Der muntere und feurige Geiſt des jungen Componiſten zeigt ſich in dieſer kleinen Probe auf eine ſehr vortheilhafte Art, und läßt uns in der Zukunft unter der Pflege ſeines vortrefflichen Herrn Vaters noch viel ſchöne Früchte hoffen. Die Erfindung der Hauptmelodie iſt leicht, und ſo, wie ſie ſeyn muß, wenn ſie vieler willkührlichen Veränderungen und Auszierungen fähig ſeyn ſoll. Der Componiſt hat auch in der 4ten Variation eine Verſetzung in die Molltonart beliebt; dieſer Umſtand ſchränkt die Erfindung, wenigſtens in Anſehung der Modulation noch mehr ein. Die Veränderungen, deren überhaupt zwölf ſind, kommen in allerhand verſchiedene Figuren gekleidet, nacheinander zum Vorſcheine, und was beſonders aus den letztern hervorblickt, iſt die fertige Hand des Spielers, welche uns Hoffnung macht, an dem jungen Herrn Benda einſt einen ſehr geſchickten Clavierſpieler zu haben. Die Kreuzſprünge ſind bey dergleichen Variationen ein altes Herkommen; wir wollen ſie alſo auch hier nicht verſcheuchen, ob wir ſie gleich an andern Orten nicht allemal ſehr bewundern können.

Mühlhauſen.

Folgendes iſt uns von daher zur Bekanntmachung eingeſchickt worden:

Es iſt im 31ten Stücke des erſten Jahrganges dieſer wöchentlichen Nachrichten die Anzeige geſchehen, daß nämlich ein gewiſſer Componiſt die ſämmtlichen geiſtlichen Oden und Lieder des Herrn Profeſſor Gellert mit neuen Choralmelodien verſehen, und den Entſchluß gefaßt habe, ſolche durch den Druck bekannt zu machen. Wir thaten dabey den Wunſch, daß dieſe Melodien durch Vorſchub eines anſtändigen Verlegers dem Publico möchten mitgetheilet werden, und theilten auch im angeführten Stücke ein paar zweyſtimmige Proben mit, welchen noch im 39ten Stücke eine vierſtimmige Probe nachfolgete *). Da ſich aber bis daher kein annehmlicher Verleger finden wollen, ſo

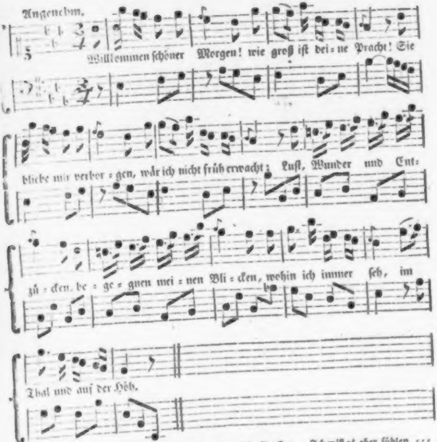
---

*) Man merke hierbey an, daß die dritte Note von vorn im Alte nicht *fi* ſondern a heißen muß.

ſo hat ſich der Herr Verfaſſer gedachter Melodien entſchloſſen, für die Ausgabe derſelben ſelbſt zu ſorgen, und ſolche den Liebhabern durch den Druck bekannt zu machen. Das Werk wird in zween Theilen erſcheinen, im erſten Theile werden 26, und im zweyten Theile 28 vierſtimmige Melodien, nebſt völlig untergelegten Texte, enthalten ſeyn. Um aber den Liebhabern dieß Werk auf eine leichte Art in die Hände liefern zu können; ſo iſt der Verfaſſer Willens, auf ſelbiges Pränumeration anzunehmen. Hat jemand Luſt, ſich ſolches anzuſchaffen, der beliebe ſich bey dem Herrn M. **Johann Lorenz Albrecht**, Cantor und Muſikdirector zu Mühlhauſen in Thüringen, als dem Verfaſſer, deßfalls zu melden, und auf den erſten Theil des Werks 18 gl. Conventionsgeld poſtfrey einzuſenden, deren Empfang mit einer gedruckten und eigenhändig unterſchriebenen Quittung verſichert wird. Der erſte Theil wird ſodann um Pfingſten dieſes Jahr ohnausbleiblich ausgeliefert werden, und bey deſſen Empfang zahlet man 18 gl. auf den zweyten Theil voraus, und erwartet die Aushändigung deſſelben in der künftigen Michaelismeſſe. Es wird kein Nachſchuß verlanget, nur bittet man ſich aus, daß die Liebhaber das wenige Porto bey dem Empfange eines jeden Theils gütigſt entrichten mögen. Die Zeit zur Pränumeration ſtehet bis zu Oſtern: nach verfloſſener Zeit aber wird jeder Theil um ein merkliches im Preiſe höher zu ſtehen kommen. Ueber dieſes wird man auch wenig Exemplarien über die Anzahl der Pränumeranten abdrucken laſſen. An äußerlicher Zierde des Werks ſoll nichts geſparet werden. Die in eben angezeigten 31ten Stücke dieſer Nachrichten angemeldete Abhandlung über die Frage: Ob es gut, und der Andacht zuträglich, wenn viele Lieder nach einer Melodie geſungen werden; oder ob es beſſer, wenn jedes Lied ſeine eigene Melodie habe? welche dem Werke anſtatt einer Vorrede dienen ſollte, wird bey dieſer Einrichtung zwar wegbleiben: ſie ſoll aber gelegentlich beſonders gedruckt, und den Herren Pränumeranten ohnentgeltlich zugegeben werden.

Auch ertheilen wir hier die Nachricht, daß nächſtens von eben dieſem Verfaſſer aus der Birnſtielſchen Officin in Berlin kleine Clavierſtücke und Singoden zum Verſchein kommen werden.

Der Morgen. S. Lieder für Kinder, S. 61.


Angenehm.
Willkommen ſchöner Morgen! wie groß iſt dei=ne Pracht! Sie
blieb mir verbor=gen, wär ich nicht früh erwacht: Luſt, Wunder und Ent=
zü=cken, be=ge=gnen mei=nen Bli=cken, wohin ich immer ſeh, im
Thal und auf der Höh.

Es glühn der Berge Spitzen
Vom goldnen Sonnenſtrahl;
Von Diamanten blitzen
Die Pflanzen überall.
In Luft und auf der Weide
Ertönt das Lied der Freude,
Und weckt in vollem Schall
Den dankbarn Wiederhall.

Ihr wißt nicht reiche Praſſer,
Was ihr für Glück verſchlaft?
Seyd eure eignen Haſſer,
Und durch euch ſelbſt beſtraft?
Verſchlaft die ſchönſten Stunden,
Nie ſey von euch empfunden,
Was dieſe ſchöne Welt
Für Wunder in ſich hält.

Ich will es aber fühlen. = = =
Indem die Weſte mir
In Locken lieblich ſpielen,
Sitz und betracht ich hier.
Gott! iſt mein irrdiſch Leben
Mit ſo viel Glück umgeben,
Was wird der Wohnplatz ſeyn,
Der uns dort ſoll erfreun!

Wöchentliche
Nachrichten und Anmerkungen
die Muſik betreffend.

Zwey und Dreyßigſtes Stück

Leipzig den 8ten Februar 1768.

Beytrag zu einem muſikaliſchen Wörterbuche. a)

Einleitung.

Von der nahen Verwandſchaft der maleriſchen Kunſtwörter mit denen muſikaliſchen, und ihrem beträchtlichen Nutzen in der Muſik.

Die Kunſtverſtändigen ſind darinnen vollkommen mit einander einig, daß alle ſchöne Künſte eine große Verwandſchaft unter einander haben, und daß immer eine der andern zu mehrerer Erleichterung die Hand biethet. Die Begriffe alſo von dem gemeinſchaftlichen in den Künſten müſſen immer dieſelben bleiben. Alle Künſte erfodern zum Exempel in ihrer Ausübung die **Einheit** und dieſe wiederum in allen Künſten eine wohlgeordnete **Mannigfaltigkeit.** Dieſe Mannigfaltigkeit erfodert ein richtiges Verhältniß aller Theile unter ſich ſelbſt und zu dem ganzem, wozu ſie gehören. Alles muß in den Künſten wahr, oder wenigſtens in einem ſehr hohen Grade wahrſcheinlich ſeyn. Folglich haben die Künſte alle zuſammen die **Regeln der Einheit**, der **Mannigfaltigkeit**, der **Ordnung**, des **Verhältniſſes** und der **Wahrheit** mit einander gemein.

Daß

---

a) Dieſer Beytrag, welcher Stückweiſe in dem Berliner Magazine zum Vorſcheine kommt, verdient den Muſikern bekannter zu werden; da nun öfters ihnen viel Bücher nicht in die Hände kommen, ſo bedienen wir uns mit der vermuthlichen Erlaubniß des Verfaſſers der Freyheit, die Artikel dieſes Beytrags unſern Blättern nach und nach einzurücken.

Daß mit einer gewiſſen Kunſt eine von denen übrigen mehr Aehnlichkeit, als alle andern habe, iſt nicht allein gewiß, ſondern auch leicht einzuſehen, wenn man die eine mit allen übrigen vergleicht. Durch dieſe Vergleichung fällt es ſehr deutlich in die Augen, welche Kunſt unter allen die größte Aehnlichkeit mit derjenigen hat, womit ſie verglichen worden. Kann es aber wohl eine andere ſeyn, als nur diejenige, aus welcher die meiſten Kunſtwörter, mit Beybehaltung der damit verbundenen Begriffe in die angenommene Kunſt übergetragen werden können? Wir wiſſen, daß alle Kunſtwörter darum eingeführet ſind, damit jeder Künſtler mit jedem ſolchen Wort einen beſtimmten Begriff verknüpfen, und die Schwierigkeiten der Kunſt nicht durch Zweydeutigkeiten vergrößern möge. Durch ſie erklären ſich die Künſte unter einander wechſelsweiſe. Wer ſich deutliche und richtige Begriffe von einer Kunſt verſchafft hat, kann dieſe auch von einer andern bekommen, wenn er Witz und Geduld genug beſitzt, die Aehnlichkeiten, ſo beyde unter einander gemein haben, zu finden und gehörig zu entwickeln. Von der Malerey iſt bekannt, daß man ſich in derſelben oft muſikaliſcher Kunſtwörter zu ihrer Erklärung bedient. Die Mahler reden in ihrer Kunſt ſowohl von Ton, Harmonie, Monotonie u. ſ. w. als die Tonkünſtler von Licht und Schatten. Jene alſo haben außer ihren eigenthümlichen auch vielen muſikaliſchen, und dieſe vielen maleriſchen Kunſtwörtern ſchon längſt das Bürgerrecht verſtattet.

In der angeſtellten Vergleichung der Muſik mit den übrigen Künſten habe ich gefunden, daß ſie mit der Malerey wo nicht die größte, doch wenigſtens eine ungemein große Aehnlichkeit habe. Und wenn ich unpartheyiſch reden darf, ſo muß ich geſtehen, daß nach Vergleichung der maleriſchen Wörterbücher mit den muſikaliſchen, die Erklärungen der maleriſchen Kunſtwörter vor den muſikaliſchen in meinen Augen einen großen Vorzug gehabt. Sehr viele Kunſtwörter der Malerey könnten der Muſik in der That noch wichtige Dienſte leiſten. Ich habe aus dieſem Grund einen Verſuch wagen wollen, dieſelben der Muſik anzupaſſen.

Fragt man, woher es komme, daß die Muſik in dieſem Punkt noch ſo weit hinter der Malerey geblieben ſey? ſo bin ich mit dem Verfaſſer des Verſuchs über das Schöne einerley Meynung. Er ſagt, daß das hörbare Schöne viel ſchwerer, als das ſichtbare zu entwickeln ſey.

Das Uebertragen der maleriſchen Kunſtwörter in die Muſik, erfordert freylich eine richtige Einſicht in beyden Künſten. Ich bin nicht ſo ſtolz, mir hierinne vorzügliche Einſichten anzumaßen, allein dreuſte genug, einen Verſuch zu wagen, deſſen Abſicht auf keine Art verwerflich iſt. Fehlt es mir an

Fähigkeit, in einem noch nicht ſattſam bearbeiteten Felde etwas vollkommenes zu leiſten; ſo bleibt mir doch die Hoffnung übrig, daß meine Bemühungen Männern von größern Einſichten in beyden Künſten zu einer Gelegenheit dienen können, die Beyträge da, wo ſie es gut finden, zu verbeſſern und mit der Zeit zu vermehren. Es würde mir zum ſichtbarſten Vergnügen gereichen, wenn dieſe mühſam geſammlete und mit vielem Fleiß bearbeitete Beyträge einſt bey Verfertigung eines ſo vollſtändigen Wörterbuchs, als der weitläuftige Umfang der Tonkunſt erfordert, ſollten mit angewendet werden können.

Der Einwurf, daß es beſſer ſey, gar nichts, als etwas unvollſtändiges zu leiſten, ſcheint mir zu übereilt, als daß er mich von meinem Vorſatz abſchrecken ſollte. Es iſt, meines Erachtens allemal rühmlicher, etwas nützliches zu unternehmen, ohne ſich mit dem groſſen Gedanken einer vollkommnen Ausführung zu ſchmeicheln, als bloß darum gar nichts leiſten zu wollen, weil man nichts unverbeſſerliches zu leiſten gedenket. Für mich iſt es ein lebhaftes Vergnügen, die Pflichten meines Standes ſo weit zu erfüllen, als meine Kräfte und Einſichten reichen; und ich habe die Hoffnung noch nicht aufgegeben, daß Anfänger durch dieſe Beyträge vielleicht bewogen werden möchten, mehr Nachdenken, als zeithero geſchehen, auf die Tonkunſt zu verwenden, oder daß das Publicum dadurch vielleicht einige deutlichere und anſtändigere Begriffe von einer Kunſt, die es liebt, von welcher es aber noch immer ſehr klein denket, erhalten könnte. Ich ſtehe ſo gar in dem ſchmeichelhaften Wahn, daß das Publicum bey mehrer Aufklärung ſeiner Einſichten in die Muſik, ſelbſt denjenigen mehr wahre Achtung widmen werde, welche die Tonkunſt auf eine gründliche Art ausüben.

Die Beyträge ſelbſt werde ich nach alphabetiſcher Ordnung, doch ſo vortragen, daß hier aus andern Wörterbüchern keine Erklärungen wiederhohlt werden. **Johann Gottfried Walthers muſikaliſches Lexicon**, welches 1732 zu Leipzig in groß 8vo heraus kam, und ſich ſchon ſehr rar machet; ingleichen das kurzgefaßte **muſikaliſche Lexicon** in 8vo, das 1737 zu Chemnitz gedruckt worden, habe ich zum Grunde gelegt. Bey allen Begriffen, welche in beyden ſchon gehörig entwickelt und richtig beſtimmt ſind, habe ich mich auf angezeigte Wörterbücher berufen; diejenigen Titel aber, welche entweder gänzlich fehlten, oder nicht richtig, ausführlich und deutlich genug erklärt waren, habe ich vornehmlich zu Gegenſtänden meiner beſondern Aufmerkſamkeit gemacht. Aus des Herrn **Pernety** vortrefflichen Hand-Lexicon der bildenden Künſte, welches zu Berlin 1764 in groß 8vo erſchien, habe ich alle maleriſche Kunſtwörter mühſam auszuſuchen, und muſikaliſch zu erklären geſucht, welche der

der Muſik und den Ausdrücken der Kunſt ein mehreres Licht geben oder darzu dienen konnten, die muſikaliſche Sprache leichter, verſtändlicher und richtiger zu machen.

Da einmal eine große Menge franzöſiſcher, italiäniſcher und anderer Kunſtwörter von den deutſchen Tonkünſtlern durch den Gebrauch privilegirt werden; ſo habe ſelbige, in ſo fern ſie in der Muſik ihre eigene Bedeutung haben, und nicht in allen franzöſiſchen oder italiäniſchen Wörterbüchern unter gleicher Bedeutung zu finden ſind, alle an ihrem gehörigen Ort mit angezeigt. Die zur mehrern Deutlichkeit unentbehrliche practiſche Exempel, welche mit Nummer 1, 2, 3 u. ſ. w. bezeichnet worden, ſollen am Ende der Beyträge alle richtig nachgehohlt werden.

Ob ich gleich ſehr wohl einſehe, daß die Beyträge eines einzigen Tonkünſtlers noch immer viel mögliche Verbeſſerungen und Zuſätze übrig laſſen werden; ſo hoffe ich durch die meinigen die beyden angezeigten Wörterbücher wenigſtens um einen dritten Theil vermehren, und folglich etwas gemeinnütziger machen zu können. Ich werde in dieſen mir angenehmen Bemühungen, denen ich bereits die Nebenſtunden vieler Jahre gewidmet, ſo lange fortfahren, als mir ein neuer noch unbeſtimmter Artikel in der Muſik vorkommt, und als meine Einſicht zureichen wird, mehr Deutlichkeit in einer Kunſt einzuführen, welcher man bisher, bloß wegen zu großer Vernachläßigung ihrer Theorie, den glänzenden Titel einer Wiſſenſchaft verſagt hat.

G. den 12 Sept. 1765. T. S.

Abgeſchmackt nennt man eine unmäßige Verſchwendung und unrichtige Wahl der muſikaliſchen Zierrathen, die ſich gänzlich von der edlen Einfalt entfernen, welche wahre Kenner ſo hoch zu ſchätzen gewohnt ſind.

Abſtehlen, (derober) heißt in ſeinen eignen Stücken von den unveränderten Gedanken eines andern Meiſters unrechtmäßigen Gebrauch machen.

Abwechſelung, (changement) betrift 1) die Bewegungen der Gedanken; 2) bezieht ſich ſelbige auf die geſchickte Verſetzung des Hauptgedankens in unterſchiedene Tonarten, 3) auf die unterſchiedenen Verbindungen der Gedanken. Denn einerley Bewegungen, Verſetzungen und Verbindungen machen in den Ohren der Kenner einen unangenehmen Einklang oder Monotonie.

Accord, iſt eine harmoniſche Verbindung der Töne über einander. Man theilt die Accorde in **Grundaccorde** und **umgekehrte**; ferner in 3, 4, 5, 6, 7 und 8 ſtimmige, in **conſonirende** oder **diſſonirende** Accorde. Die umgekehrten ſtammen von den Grundaccorden ab, und werden als Folgen von denſelben abgeleitet. Die 6, 7 und 8 ſtimmigen Grund- und umgekehr-

ten

ten Accorde werden ſelten vollſtändig gebraucht, ſondern meiſtentheils 3 bis fünfſtimmig ausgeübt. **Walther** hat in ſeinem Lexicon ſehr viele davon angezeigt, die man daſelbſt nachſehen kann.

Ein Fundamentalaccord iſt ein ſolcher, der ſeinen Grundbaßton nothwendig in der tiefſten Stimme haben muß. Seine harmoniſchen Töne ſtehen Terzenweiſe über einander, deswegen in ſolchen niemals eine 2te, 4te oder 6te ſtatt finden kann; z. E. $\begin{matrix}5&g\\3&e\\1&c\end{matrix}$. Hier iſt c der Grundton, e und g, als die harmoniſchen Töne, ſtehen Terzenweiſe über einander, und iſt weder eine 2de, 4te noch 6te im Accord befindlich. Aus dieſen Fundamentalaccorden müſſen die umgekehrten gefolgert werden. Wo alſo kein Grundaccord ſtatt findet, da ſind auch deſſelben Umkehrungen nicht möglich. Der Gebrauch der Grundharmonien muß natürlicher weiſe den umgekehrten vorgehen, denn dieſe ſind immer härter, als jene. Sie können übrigens 3 bis 8 ſtimmig ſeyn.

Ein umgekehrter Accord entſteht, wenn eine Oberſtimme eines Grundaccords in den Baß geſetzt, und der Grundbaßton davor in eine von den Oberſtimmen des umgekehrten Accords gebracht wird. Daher kommt es, daß im umgekehrten Satze immer eine 6te, 4te oder 2de, auch wohl zwo dieſer Zahlen, oder gar alle drey ſtatt finden.

Es kann aber zuweilen ein umgekehrter mit einem Grundaccord darinnen eine Aehnlichkeit haben, daß alle ſeine harmoniſchen Töne Terzenweiſe über einander ſtehen. In dieſem Fall hat man wohl zu merken, daß der Grundton des umgekehrten Accords diſſonirend, im Grundaccord hingegen conſonirend iſt. Z. E. im Grundaccord $\begin{matrix}13&e\\11&c\\9&a\\1&g\end{matrix}$ conſonirt der Grundbaßton g, a hingegen, c und e diſſoniren; wird nun der Grundbaßton in die Oberſtimme geſetzt, als $\begin{matrix}14&g&7\\13&e&5\\10&c&3\\1&a&1\end{matrix}$; ſo ſind alle Töne Terzenweiſe zuſammen geſetzt, der Grundton diſſonirt aber darinne, weil er im Grundaccord diſſonanz war, und es in der Umkehrung verbleiben muß. Denn alle Töne, die im Grundaccord Con- und Diſſonanzen waren, bleiben es auch in allen Umkehrungen.

Ein einmal verkleinerter Accord wird ein vierſtimmiger Grund- oder umgekehrter Accord alsdann genennt, wenn einer ſeiner Mittelſtimmen ausgelaſſen, und der Accord dadurch dreyſtimmig wird. Z. E. $\begin{matrix}g&h&d&f\\1&3&5&7\end{matrix}$ iſt ein vierſtimmiger Grundaccord; wird nun die Quinte d, oder die Terze h ausgelaſ-

* * *

ſen, ſo entſtehen daher zwey unterſchiedene dreyſtimmige Accorde, als $\genfrac{}{}{0pt}{}{g\ h\ f}{1\ 3\ 5}$ oder $\genfrac{}{}{0pt}{}{g\ d\ f}{1\ 5\ 7}$. Werden beyde Mittelſtimmen ausgelaſſen; ſo heißt es ein zweymal verkleinerter Accord, und der vierſtimmige Accord wird zu einem zweyſtimmigen gemacht. Z. E. $\genfrac{}{}{0pt}{}{g\ f}{1\ 7}$; denn hier iſt die Terze und Quinte ausgelaſſen, welches in allen zweyſtimmigen Accorden geſchehen muß. Es iſt alſo klar, daß ein fünfſtimmiger Accord kan zu einem 4, 3 und 2ſtimmigen herabgeſetzt werden, wodurch er alsdenn ein ein, zwey- oder dreymal verkleinerter Accord benennet wird.

Einmal vergrößert heißt ein Accord alsdenn, wenn eine von ſeinen Stimmen verdoppelt wird. Z. E. der dreyſtimmige Grund- oder umgekehrte Accord $\genfrac{}{}{0pt}{}{c\ e\ g}{1\ 3\ 5}$, wann c e oder g doppelt genommen wird, heißt alsdenn einmal verdoppelt oder vergrößert: als $\genfrac{}{}{0pt}{}{c\ e\ g\ \bar{c}}{1\ 3\ 5\ 8}$ oder $\genfrac{}{}{0pt}{}{c\ g\ \bar{e}\ \bar{g}}{1\ 5\ 3\ 5}$ oder $\genfrac{}{}{0pt}{}{c\ e\ g\ \bar{e}}{1\ 3\ 5\ 3}$. Verdoppelt man zwey Töne, oder nimmt man einen dreymal in den Accord, ſo wird ein fünfſtimmiger oder zweymal vergrößerter Accord daraus. Z. E. $\genfrac{}{}{0pt}{}{c\ g\ \bar{e}\ \bar{c}\ g}{1\ 5\ 3\ 8\ 5}$ oder $\genfrac{}{}{0pt}{}{c\ e\ g\ \bar{c}\ \bar{e}}{1\ 3\ 5\ 8\ 3}$ oder $\genfrac{}{}{0pt}{}{c\ \bar{c}\ \bar{e}\ \bar{g}\ \bar{\bar{c}}}{1\ 8\ 3\ 5\ 8}$ u. ſ. w.

Einmal verkleinert und einmal vergrößert zugleich, wird derjenige Accord genennt, in welchem eine Mittelſtimme ausgelaſſen, und eine von den übrigen verdoppelt worden iſt. Ein vierſtimmiger Grundaccord bleibt dadurch vierſtimmig, aber nicht vollſtändig. Z. E. $\genfrac{}{}{0pt}{}{g.\ h.\ d.\ f.}{1.\ 3.\ 5.\ 7.}$ in dieſem Accord wird das d ausgelaſſen, das g aber verdoppelt. Man ſieht hieraus daß ein Accord auf unterſchiedene Arten verkleinert und vergrößert werden kann. Die manniafaltige Abwechſelungen dieſer möglichen Veränderungen der Accorde überlaſſe ich, um der nöthigen Kürze willen, fleißigen Ausübern der Tonkunſt.

Action. Man ſagt von einer Melodie, daß ſie viel oder wenig Action hat, nachdem ſie mehr oder weniger ſtark und lebhaft iſt.

Aeuſſerſte Theile, (parties extrémes) finden bey der Harmonie und Compoſition ſtatt. Bey jener ſind ſie der höchſte oder tiefſte Ton; bey dieſer die höchſte oder tiefſte Stimme. Was zwiſchen dieſen äußern Theilen der Harmonie oder Compoſition ſich befindet, ſind die Zwiſchentöne oder Mittelſtimmen.

Affectirt iſt in der Muſik alles, wobey die Verbindung der Natur und Kunſt nicht gehörig beobachtet wird. Zum Beweis allzuviel Zierrathe bey traurigen Vorſtellungen, unter welchen der traurige Affect ehe erſtickt als erregt wird, ſind affectirt und als ein wirklicher Fehler, ſorgfältig zu vermeiden.

Aehnlichkeit, (rapport) iſt eine Uebereinſtimmung des Ausdruckes mit dem dadurch bezeichneten Gegenſtande, oder der Bewegungen der muſikaliſchen Gedanken mit denen Bewegungen der Leidenſchaft, die ſie vorſtellen ſollen.

Akademie. Muſikaliſche, iſt eine Geſellſchaft von Tonkünſtlern, welche die Wiſſenſchaft und Ausübung der Tonkunſt vollkommen inne haben müſſen, um die Aufgaben, welche zur Wiſſenſchaft oder Ausübung der Muſik gehören, ſowohl gründlich auflöſen als richtig beurtheilen und die Vollkommenheit der Muſik immer mehr befördern zu können. Die Frage, ob ein bloßer Notentreffer ein akademiſches Mitglied ſeyn könne? beantwortet ſich aus dem vorhergehenden von ſelbſt.

Angenehm, (agreable) iſt in der Muſik dasjenige, was die Nerven des Ohres bewegt, ohne ſie zu ſchwächen, und was dem Verſtand in muſikaliſchen Dingen nicht zu ſchwer fällt zu begreifen und zu entwickeln.

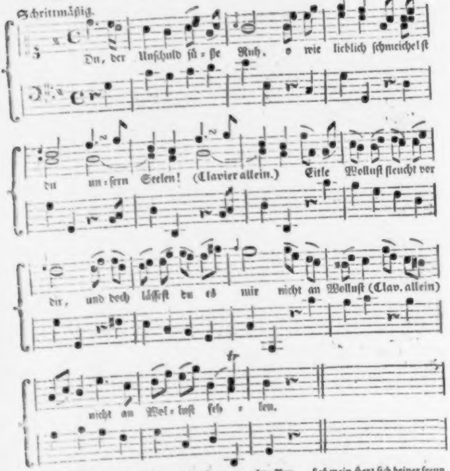
Aengſtlich, (penible) nennt man in der Compoſition eine allzugenaue Aufmerkſamkeit auf unnütze Kleinigkeiten, die man entweder ſelbſt erfunden hat oder ſclaviſch nachahmen will. Wenn man zum Beweis bey getrillerten Noten, in einer richtig bezeichneten Tonart die Note, womit die getrillerte abwechſeln muß, mit einer kleinen Note bezeichnet; ſo iſt man zu ängſtlich in wirklichen Kleinigkeiten, weil es unmöglich iſt, einen Triller ohne dieſer darüber gelegenen Note zu machen, die man zum Ueberfluß noch dabey ſetzt. Zu welcher Abſicht will man alſo zum Beweis, wenn in C dur auf den Ton g ein Triller gelegt wird, erſt den Ton a mit beyſetzen, da ohne demſelben der Triller nicht möglich iſt?

Anordnung. (Diſpoſition) die muſikaliſche beſteht in der Art, wie man die Haupt- Neben- und Verbindungs-Gedanken in der Melodie auf einander folgen läßt, und in Erfindung der Harmonien, die denſelben zur Unterſtützung dienen ſollen.

Anſtändige oder Anſtand, (Bienſeance) der Componiſt beobachtet das anſtändige, wenn er einem jeden Theil des ganzen ſeinen rechten Ort einnehmen läßt. Darzu wird erfordert, daß man die Ordnung des Ganzen recht einſieht. Hingegen handelt ein Vocalcomponiſt wider den Anſtand, wenn er Texte in Muſik bringt, die dem Wohlſtand und der Ehrbarkeit zuwider ſind.

Die Fortſetzung folgt künftig.

Lob der Unſchuld. S. Lieder für Kinder S. 3.


Schrittmäßig.
Du, der Unſchuld ſü = ße Ruh, o wie lieblich ſchmeichelſt
du un = ſern Seelen! (Clavier allein.) Eitle Wolluſt fleucht vor
dir, und doch läſſeſt du es mir nicht an Wolluſt (Clav. allein)
nicht an Wol = luſt feh = len.
tr

Du ſtreuſt Roſen und Jesmin
Auf die ſichern Pfade hin,
Die ich gehe.
Ich bin ganz Zufriedenheit,
Wenn ich dich voll Heiterkeit
Auf mich lächeln ſehe.

Ohne Kummer, ohne Reu,
Führeſt du ſie vor mir vorbey
Meine Tage.
Meine Müh machſt du mir leicht,
Und in meine Spiele ſchleicht
Sich nicht ſpäte Klage.

Laß mein Herz ſich deiner freun,
Dich noch, werd ich älter ſeyn,
Freundinn nennen.
In dem Unglück tröſte mich,
Und nie laß mich ohne dich
Eine Freude kennen.

Wöchentliche
Nachrichten und Anmerkungen
die Muſik betreffend.

Drey und Dreyßigſtes Stück

Leipzig den 15ten Februar 1768.

Fortſetzung:
des Beytrags zu einem muſikaliſchen Wörterbuche.

Antipathie der Töne. Dieſer Ausdruck wird da füglich gebraucht, wo die Töne bey ihrer Verbindung mit andern nicht angenehm zuſammen klingen. Sie verurſachen allemal einen Uebellaut, welcher nur mit viel Geſchmack und Klugheit zuweilen angebracht werden kann. Unter dieſer Bedingung werden die Diſſonanzen zu vortrefflichen Mitteln, die Annehmlichkeit der wenigen Conſonanzen, die wir in der Muſik haben, auf mancherley Weiſe zu erheben. Ihr Gebrauch iſt unter dem Art. Diſſonanz angezeigt.

Arbeit. Hierunter verſteht man die Verbindung unterſchiedener Stimmen, die ſich mühſam gegen einander bewegen, und doch keine unerlaubte Fortſchreitungen machen. In der Ausführung bedeutet es die häufigen Verzierungen, die ſich mühſam auf die Harmonie gründen, worüber ſie gemacht werden, welche aber mehrentheils den Ausdruck verdunkeln oder ihm widerſprechen: und deswegen mehr zu verwerfen, als anzupreiſen ſind. Eine gute Ausführung muß die Arbeit nicht ſichtbar machen, ſie muß frey, leicht und ungezwungen ſcheinen.

Aufmerkſamkeit, (Attention) wird erregt und verſtärkt, wenn man den Zuhörern neue, der vorgeſtellten Sache gemäße Gedanken zu hören giebt. Sie werden in der Aufmerkſamkeit erhalten, wenn die Hauptgedanken an wohl ausgeſuchten Stellen geſchickt wieder angebracht werden. Von Seiten der Zuhörer wird ſie erfordert, um den Tonkünſtlern die Ausübung eines ſchweren Stückes leichter und ſie ſelbſt darzu aufgeräumter und fähiger zu machen.

Ausdruck, (Expreſſion) beſteht in Zeichen, wodurch man dieſe oder jene Leidenſchaft, vermittelſt einer melodiſchen nachgeahmten Bewegung zu erkennen giebt. Dieſe Bewegung muß ſo eingerichtet ſeyn, daß man ihr gleich abmer-

abmerken kann, ſie ſollen dieſe und keine andere Leidenſchaft andeuten. Der Ausdruck iſt richtig und deutlich, wenn der Gedanke den gehörigen Grad der Bewegung hat, den der Zweck erfodert, warum er da iſt. Der Ausdruck wird durch den Gegenſtand beſtimmt, der eben ausgedruckt werden ſoll. In einer Rede oder in der Poeſie muß durch Worte der Gegenſtand, von welchem die Rede iſt, geſchildert werden, und der Ausdruck durch den Gegenſtand beſtimmt, und alle Gedanken demſelben angemeſſen ſeyn. In der Muſik vertreten die Noten und Töne die Stelle der Wörter. Viele Gedanken zuſammen genommen, welche dem gewählten Gegenſtande richtig angepaſſet ſind, machen eine Melodie aus, welche durch diejenigen Harmonien begleitet werden muß, ſo am beſten zu einem jeden Gedanken insbeſondere und zur ganzen Melodie einſtimmig ſind. Harmonie, Melodie und Bewegung müſſen alſo in dem Ausdrucke vereinigt ſeyn, als welcher nichts anders iſt, als eine zu einem gewiſſen Zweck eingerichtete Bewegung der Melodie.

Ausführer, (executeur) iſt derjenige, ſo ein muſikaliſches Stück ſingt oder ſpielt. Seine Abſicht muß ſeyn, die herrſchende Idee des Stückes ſo deutlich und ſchön, als möglich, vorzuſtellen. Der größte Grad der Schönheit muß von Rechtswegen allemal in denjenigen Theilen einer Ausführung angetroffen werden, welche die Hauptvorſtellung ausmachen, und nicht in den Nebenſachen. Dieſe müſſen der Hauptvorſtellung an Schönheit nicht einmal gleich kommen, vielweniger dieſelbe darinnen übertreffen.

Ausführlich, (ample) ſollte billig ein jeder Componiſt ſeine Gedanken niederſchreiben, nachdem es die Sache ſelbſt und die Ausübung erfodert. Dadurch würde jedes Tonſtück an allen Orten, und zu allen Zeiten am richtigſten nach dem Sinn des Componiſten ausgeübt werden können. Hat der Componiſt dieſe ausführliche Bezeichnung mit Fleiß ausgelaſſen, ſo kommt es einem geſchickten Ausüber zu, ſie in der Ausübung zu erſetzen.

Ausführung, iſt die wirkliche Ausübung eines Tonſtückes. Man beobachtet darinnen alles aufs genaueſte, was des Componiſten Meynung, ohne Irrthum und Zweydeutigkeit, am richtigſten ausdrückt, und hütet ſich vor allem, was die Ausführung ſchwerer, verwirrter und fehlerhaft macht.

Auslöſchen, (éteindre) einen Gedanken, heißt: das Merkmal deſſelben durch andre Gedanken ſchwächen. Dieſes geſchieht vornehmlich, wenn ein Nebengedanke in einer Melodie eben ſo oft, als der Hauptgedanke vorkömmt. Man verfällt leicht in dieſen Fehler, wenn man es ſich zur Regel macht, den Hauptgedanken, weil er oft vorkömmt, oft zu verändern. Er wird dadurch in ſeinem Licht geſchwächt, und allmählig ausgelöſchet. Einen einzelnen Gedanken verlöſcht man in Anſehung ſeines Lichts oder lebhaften Bewegung, wenn man einige Tonfüße wegnimmt, und ſeine Bewegung etwas matter und ſchwächer macht.

Auszierung (décoration, embelliſſement) einer Melodie beſteht darinne, daß der Ausführer zu den unvollkommen ausgebildeten Gedanken des Componiſten die Spielmanieren bey der Ausführung hinzufügt. Es wird viel Einſicht und richtige Beurtheilungskraft darzu erfodert, in dieſem Stück nicht wider den guten Geſchmack zu verſtoßen.

B.

B dur. Davon merke man, daß die große Terz nicht nothwendig immer, wie Herr Walther will, im Satze unten ſtehen müſſe; als $\begin{smallmatrix}5 & f\\ 3 & d\\ 1 & B\end{smallmatrix}$; denn der Satz kann zerſtreut auch ſo ſtehen $\begin{smallmatrix}3 & d\\ 5 & f\\ 1 & B\end{smallmatrix}$ und bleibt doch immer B dur, wie aus der Verſetzung der Accorde bekannt iſt.

B moll und b rondo oder rotondo. bb und ♮ quadratum. Hierüber kann Walther nachgeleſen, und zugleich aus dem Chemn. lexicon das ergänzt werden, was im erſten fehlet.

Begriff. Muſikaliſcher, iſt die Vorſtellung einer wirklichen muſikaliſchen Sache in Gedanken. Die muſikaliſche Erkenntniß gründet ſich auf die Begriffe, die man von jeder dahin gehörigen Sache erhalten oder ſich verſchaft hat. Nachdem dieſe Begriffe entweder dunkel, oder klar, deutlich, vollſtändig, ausführlich und durchgängig beſtimmt ſind, nach eben dem Maaße iſt es auch unſre Erkenntniß. Wenn man z. E. von einem Terzintervall keinen andern Begriff hat, als daß es eine Vergleichung zweener Töne ſey, ſo iſt dieſer Begriff noch dunkel, weil ich dadurch das Terzenintervall noch von keinem andern unterſcheiden kann. Weiß ich, daß ein ſolches Intervall allemal auf der dritten Stufe ſtehen muß, ſo kann ich es dadurch von allen andern Intervallgattungen unterſcheiden. Stelle ich mir überdieß die eigentliche Größe einer jeden Stufe in dem Terzenintervall klar vor, ſo wird mein Begriff davon deutlich; vollſtändig wird er, wenn ich mir auch einen klaren Begriff von der Ordnung mache, wie die Stufen auf einander folgen müſſen. Nehme ich zum ganzen Begriff nichts mehr und nichts weniger, als der Sache zukömmt, oder beſtimme ich die Tonart, die rechte Stelle des Grundtons, die Anzahl und Größe der Stufen und die Ordnung, wie dieſe Stufen ſich neben einander befinden, genau und richtig; ſo iſt mein Begriff und folglich auch meine Erkenntniß vom Terzenintervall eine genaue und richtig beſtimmte Erkenntniß. Von einer jeden einzelnen Sache in der Tonkunſt laſſen ſich beſtimmte Begriffe machen; man kann es alſo in der Tonkunſt durchgängig bis zu einer beſtimmten und genauen Erkenntniß bringen. Ein falſcher Begriff enthält etwas, das in der Sache gar nicht angetroffen wird; ein wahrer hingegen kann nichts anderes, als was in der Sache wirklich angetroffen wird, in ſich begreifen.

Beleben (animer.) Davon wollen wir unter dem Artikel Gedanken das nöthige ſagen.

B quadratum (Wiederherſtellungs-Zeichen) iſt dasjenige Zeichen, wodurch die ♯ oder b wieder aufgehoben, und an deren Stelle die unbezeichnete Töne wieder angenommen werden, die Figur davon iſt: ♮. Es wird auch das diatoniſche Zeichen genannt. Z. E. Setzt man vor ein cis das ♮, ſo wird die Note wieder c, aus dem des macht das vorgeſetzte ♮ wieder ein d, u. ſ. w.

Bewegung bedeutet Fortſchreitung von einem Ton zum andern. Wie lange aber ein Ton aushalten ſoll, ehe man zu einem andern fortſchreitet, das muß durch ſeine Zeitmaaße beſtimmt werden. Die Bewegung eines Tonſtückes kann langſam, mittelmäßig, und ſehr geſchwinde ſeyn. Man zeigt dieſe Grade der Geſchwindigkeit durch eigene dazu erwählte Wörter an. Z. E. Adagio, Largo, Andante, Allegro, Preſto; &c. Eine allzulebhafte Bewegung iſt einem allzuſtarken Lichte gleich, welches das Auge blendet, und die Deutlichkeit im Sehen verhindert. Was ein blendendes Licht beym Geſichte wirkt, das thut eine zu ſchnelle Bewegung einer Melodie beym Gehör. Man kann in einer ſo kurzen Zeit unmöglich den Ausdruck jedes Gedanken faſſen und dieſe Undeutlichkeit läßt in der Seele gemeiniglich unangenehme Empfindungen zurücke. Hingegen verhindert eine allzumatte Bewegung den Anwachs unſers Vergnügens, und druckt ſich nicht tief genug in unſere Seele ein, um unſre Empfindungen in genugſame Bewegung zu ſetzen. Beyde Arten der Bewegung ſind Fehler in der Ausführung, die den Tonſtücken das Leben und dem Componiſten den Ruhm der Deutlichkeit und des rührenden Ausdrucks benehmen.

Bewegung zwiſchen zwo Stimmen heißt a) die gerade, b) die gegen- und c) die Seiten-Bewegung oder die ſchrege, d) die Parallel-Bewegung. S. W. L. Art. Mouvement.

Beweis, ein muſikaliſcher, iſt dasjenige, was den Grund enthält, aus welchem die Wahrheit der muſikaliſchen Sache, wovon eben die Rede iſt, begreiflich wird. Daß z. E. d eine Terz von h iſt, wird dadurch bewieſen, weil d auf der dritten Stufe von h entfernt ſteht.

Bezeichnen heißt in der Muſik die Merkmale von dem anzeigen, was man durch gewiſſe Zeichen andeuten will, um dadurch ſeine eigne Gedanken

andern

andern beyzubringen. Daß dieſe Merkmale eigenthümliche ſeyn müſſen, iſt daher klar, weil man ſonſt das bezeichnete Ding nicht zu allen Zeiten und in allen Umſtänden mit Gewißheit erkennen könnte.

Bezifferung iſt eine Bezeichnung durch Zahlen über einer Baßſtimme, welche anzeigt, was für Töne zur Grundnote ſollen genommen werden, um ihre Harmonie auszudrucken. Wenn noch mehr Stimmen ſich dabey befinden; ſo erhalten dieſe die Harmonie, welche durch die Zahlen iſt angedeutet worden. Zur richtigen Einſicht einer Bezifferung wird die ganze Kenntniß der Harmonie erfordert. Denn die Bezifferung einer Tonartsleiter hängt nicht vom freyen Willen der Tonkünſtler, ſondern von den unveränderlichen Geſetzen der Tonkunſt ſelbſt ab. Sie kann ohne alle Diſſonanzen beziffert, oder es können diſſonirende Sätze mit denen conſonirenden vermiſcht werden. Der Grund, woraus die ganze conſonirende Bezifferung einer Tonartsleiter hergenommen wird, iſt die dreyſtimmige Grundharmonie der Prime, der Quinte Modi, und der Oberquinte von der Quinte Modi. Es ſey z. E. die gegebene Tonartsleiter C dur, ſo iſt die Oberquinte von der Quinte Modi d f a die Oberquinte von der Prima Modi g h d, die Prima Modi c e g.

Weil nun die Endigungs-Harmonie nothwendig die Prima Modi ſeyn muß: ſo iſt die nächſt verwandte, welche vorhergehen kann, die Harmonie von der Quinta Modi g h d; die nächſtverwandte, die vor dieſer hergehen kann, iſt wiederum ihre Quintenharmonie, nehmlich d f a. Daß aber die g h d Harmonie der c e g Harmonie näher verwandt iſt, als d f a, verſteht ſich von ſelbſt, weil ſie die erſte ſich anſchließende Quintenharmonie; d f a aber die zweyte iſt. Aus eben dem Grund iſt auch die d f a Harmonie der g h d Harmonie näher verwandt als der c e g Harmonie.

Nun wollen wir die Bezifferung ſelbſt von C dur in lauter conſonirenden Sätzen vornehmen.

5	6	6	6	5	6	6	5	6	6	5	6	6	6	5
3	4	3	3	3	4	3	3	3	4	3	3	3	4	3
c	d	e	f	g	a	h	c	h	a	g	f	e	d	c
1e	2de	3ie	4te	5te	6te	7e	8ve	7e	6te	5te	4te	3ie	2e	1e

Die oberſten Zahlen zeigen die Harmonie, die unterſten das Intervallum Modi an. Die Prima Modi hat den ordinairen Accord, nehmlich $\substack{5\\3\\1}$, weil eben bey dem Exempel c die Harmonie e g hat. Die Secunda Modi hat, weil ſie auf die Tertiam Modi e gehet, deswegen $\substack{6\\4}$; denn e gehört zur c Harmonie, und g h d iſt der c Harmonie näher als d f a. Und da von g h d das d zum Baß genommen iſt; ſo iſt g h die Harmonie dazu, welche zum Baßton d eben

d eben $\begin{smallmatrix}6\\4\end{smallmatrix}$ ausmacht. Die Tertia Modi e hat darum $\begin{smallmatrix}6\\3\end{smallmatrix}$, weil ſie der umge-
kehrte Saß von c e g iſt. Denn e iſt zum Baß genommen, und g c mache
die $\begin{smallmatrix}6\\3\end{smallmatrix}$ darzu. Die Quarta Modi f hat deswegen die $\begin{smallmatrix}6\\3\end{smallmatrix}$, weil ſie beym Ex.
der umgekehrte Accord von d f a iſt, wovon f zum Baß genommen, und $\begin{smallmatrix}d\\a\end{smallmatrix}$
die $\begin{smallmatrix}6\\3\end{smallmatrix}$ darzu ausmacht. Die Quinta Modi g kann die $\begin{smallmatrix}5\\3\end{smallmatrix}$ oder $\begin{smallmatrix}6\\4\end{smallmatrix}$ haben.
Denn bey dem Ex. iſt g in der c, und in der g Harmonie enthalten; da in-
deſſen $\begin{smallmatrix}5\\3\end{smallmatrix}$ angenehmer klingt, als $\begin{smallmatrix}6\\4\end{smallmatrix}$; ſo wird ihr $\begin{smallmatrix}5\\3\end{smallmatrix}$ zur Harmonie gegeben. Die
Sexta Modi a hat darum $\begin{smallmatrix}6\\4\end{smallmatrix}$, weil ſie der umgekehrte Accord von d f a iſt,
beym Ex. a iſt der Baß und $\begin{smallmatrix}f\\d\end{smallmatrix}$ die $\begin{smallmatrix}6\\4\end{smallmatrix}$ darzu. Die Septima Modi h hat
darum $\begin{smallmatrix}6\\3\end{smallmatrix}$, weil es der umgekehrte Accord von g h d iſt, wovon h den Baß
und $\begin{smallmatrix}g\\d\end{smallmatrix}$ die $\begin{smallmatrix}6\\3\end{smallmatrix}$ ausmacht.

Die abſteigende Bezifferung der Tonleiter iſt mit der aufſteigenden ei-
nerley aus gleichen Urſachen.

Die vermiſchte Bezifferung mit con- und diſſonirenden Sätzen hat eben
den Grund als diejenige, welche aus lauter conſonirenden Sätzen beſteht, nur
mit dem Unterſchied, daß, anſtatt der dreyſtimmigen Grundaccorde, vierſtim-
mige müſſen genommen werden. Ich nehme den Primenaccord aus, weil er
den Schluß machen muß. Die Quint-Harmonie und Oberquintharmonie von
der Quintharmonie ſind Septimenaccorde, weil dieſe eben vierſtimmige Grund-
accorde ausmachen. Der Primenaccord wird ein einmal vergrößerter dreyſtim-
miger Accord, damit er vierſtimmig werde. Z. E. Oberquintenharmonie von
der Quinta Modi d f a c, von der Prima Modi g h d f, die Primenharmo-
nie einmal vergrößert c e g c †

8	6	6	6	8	6	6	8	6	6	8	6	6	6	8
5	4	6	5	5	4	5	5	6	4	5	4	6	4	5
3	3	3	3	3	3	3	3	3	3	3	2	3	3	3
c	d	e	f	g	a	h	c	h	a	g	f	e	d	c
1	2	3	4	5	6	7	8	7	6	5	4	3	2	1

Die Prima Modi trägt ihre eigene Grund-Harmonie, nehmlich $\begin{smallmatrix}8\\5\\3\end{smallmatrix}$: Die Se-
cundi Modi d geht auf das c, und hat daher die umgekehrte Harmonie von
g h d f. Wenn nun d zum Baß genommen wird; ſo iſt $\begin{smallmatrix}h\\g\\f\end{smallmatrix}$ die Harmonie von
$\begin{smallmatrix}6\\4\\3\end{smallmatrix}$ darzu. Die Tertia Modi e iſt die umgekehrte Primharmonie, wovon e
zum Baß, und $\begin{smallmatrix}c\\e\\g\end{smallmatrix}$ zur Harmonie von $\begin{smallmatrix}6\\6\\3\end{smallmatrix}$ darzu genommen wird. Die Quar-

* * *

ta Modi f im Aufſteigen zum g hat die umgekehrte Harmonie von d f a c, wovon f den Baß, und $\substack{d\\c\\a}$ die Harmonie von $\substack{6\\5\\3}$ ausmacht. Die Quinta Modi g trägt ihre eigene einmal vergrößerte dreyſtimmige Grundharmonie, wenn ſie auf das a geht; geht ſie aber auf die Primharmonie, ſo trägt ſie die Septharmonie. Die Sexta Modi a trägt die umgekehrte Harmonie von d f a c, wovon a zum Baß, c d f zur $\substack{6\\4\\3}$ Harmonie von a wird. Die Septima Modi h trägt die umgekehrte Harmonie von g h d f. Hier wird h zum Baß genommen, und $\substack{g\\f\\d}$ zur $\substack{6\\5\\3}$ Harmonie von h gemacht. Die Octava Modi c iſt mit der Prima einerley, und hat auch einerley Harmonie mit ihr. Alles dieſes fließt aus dem obigen Exempel unter dem Zeichen †. Im Abſteigen der Tonartsleiter iſt die Bezifferung wie im Aufſteigen; die Septima und Quarta Modi hat hier nicht $\substack{6\\5}$, ſondern $\substack{6\\5\\3}$, weil die diſſonirende Quinte f nicht in $\substack{6\\5}$ rc. ſolviren kann, wenn die Septima auf die Sextam Modi geht. Und weil die Quarta modi f hier auf das e geht, ſo iſt es eben ſo viel, als wenn die Grund-Harmonie g h d f auf die Harmonie c e g c, oder der umgekehrte Accord $\substack{6\\4\\2\\1}\ \substack{d\\h\\g\\f}$ auf $\substack{6\\6\\3\\4}\ \substack{c\\c\\g\\e}$ geht.

Die Fortſetzung folgt künftig.

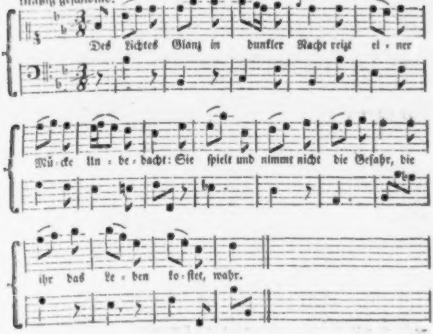
Leipzig.

Am vergangenen 31 Jan. ließ ſich die berühmte italiäniſche Sängerinn Sgra *Giovanna Barbara Girelli* in einem außerordentlichen Concerte auf dem Muſikſaale in den drey Schwanen allhier mit vielem Beyfalle hören. Eine feine biegſame Stimme, eine große Fertigkeit im Vortrage geſchwinder Paſſagien ſind Vorzüge, die ihr einen anſehnlichen Platz unter den guten italiäniſchen Sängern verſchaffen.

Den darauf folgenden 7 Februar wurde auf eben dem Muſikſaale in einem ordentlichen Concerte die vortreffliche Oper Romolo ed Erſilia von der Compoſition des Herrn Obercapellmeiſters Haſſe, wovon im vierzehnten u. f. Stücken dieſer Nachrichten vom vorigen Jahre geredet worden, zum erſtenmale aufgeführt, und den 11 Februar wiederholt. Man hat die Einrichtung dieſer Oper etwas verändern müſſen, um ſie theils in die zum Concerte beſtimmte Zeit einzuſchränken, theils auch die theatraliſche Vorſtellung dabey entbehrlich zu machen; es iſt in dieſer Abſicht die ganze Rolle des Acron ausgelaſſen, der Dialog in den Recitativen hin und wieder abgekürzt, und die Form von drey Acten auf zwey Abtheilungen gebracht werden. Die Ausführung dieſes Stücks iſt ſo beſchaffen geweſen, daß ſie den Sängern und Sängerinnen, dem Orcheſter, wie auch den großmüthigen Liebhabern, die ein ſo rühmliches muſikaliſches Inſtitut in Leipzig unterſtützen, Ehre macht.

Die Mücke. S. Lieder für Kinder, S. 17.

Mäßig geſchwind.


Des Lichtes Glanz in dunkler Nacht reizt ei - ner
Mü - cke Un - be - dacht: Sie ſpielt und nimmt nicht die Gefahr, die
ihr das Le - ben ko - ſtet, wahr.

Des Lichtes Glanz in dunkler Nacht,
Reizt einer Mücke Unbedacht:
Sie ſpielt und nimmt nicht die Gefahr,
Die ihr das Leben koſtet wahr.

O ladet mich der goldne Schein
Der Wolluſt dieſes Lebens ein:
So denke ſtets mein Herz daran,
Wie leicht ihr Reiz verderben kann.

Wöchentliche
Nachrichten und Anmerkungen
die Muſik betreffend.

Vier und Dreyßigſtes Stück
Leipzig den 22ten Februar 1768.

Schreiben an die Herren Verfaſſer der wöchentlichen Nachrichten und Anmerkungen die Muſik betreffend.

Meine Herren!

Die kurze Nachricht von einer zu Berlin am Charfreytage 1765 aufgeführten Paſſionsmuſik von der Compoſition des Herrn Gottfried Auguſt Homilius, Cantors und Muſikdirectors an den beyden Hauptkirchen in Dresden, welche Nachricht im erſten Stücke des erſten Bandes der allgemeinen deutſchen Bibliothek S. 303 zu leſen iſt, hatte nicht allein meine Aufmerkſamkeit, ſondern auch, ich muß es nur geſtehen, meine — ſoll ich ſagen Eiferſucht oder Galle, in etwas rege gemacht. Zwar fängt ſich mein Name nicht mit gewiſſen Buchſtaben an, welche aus gewiſſen Urſachen einen beſondern Eindruck auf mich hätten können gemacht haben. Aber, Sie wiſſen doch auch, meine Herren, daß viele Muſiker, mit welchem Buchſtaben auch ſich ihr Name anfangen mag, mehr als zu leicht über irgend ein Lob, welches einem andern ertheilet wird, in gewiſſe unangenehme Bewegungen gerathen können, die von den Sittenrichtern nicht allezeit würden gebilliget werden. Sollte denn nun eben ich ganz ohne dergleichen Schwachheiten ſeyn?

Ich habe nicht ruhen können, bis ich endlich die Paſſionsmuſik, von welcher die Rede iſt, obgleich mit vieler Mühe, in einer richtig geſchriebenen Partitur erhalten habe. Ich habe ſie einige, ja viele male für mich ſehr mit Bedacht durchſtudiret. Denn, Sie wiſſen ja auch, meine Herren, daß, abſonderlich wir andern Muſiker, um an unſerm Nächſten, wenn er mit uns einerley Hauptwerk treibt, einige Fehler aufzujagen, uns nicht gern irgend eine

Mühe verdrießen laſſen. Doch, ich ſchmeichle mir, daß ich nicht ſo gar ſchlimm bin, als manche andere meines gleichen. Deswegen will ich aufrichtig ſeyn, und, anſtatt aller andern Winkelzüge, Ihnen lieber gerade herausſagen, was ich beym Durchſtudiren der vorhabenden Compoſition empfunden habe. Ich will lieber meiner Eigenliebe, als der Wahrheit, wie ich ſie empfinde, Gewalt anthun. Ja ich will den kleinen Neid, der ſich bey mir vorher, nach Durchleſung der angezeigten **kurzen Nachricht** geregt hatte, eben damit beſtrafen, daß ich die vorhabende muſikaliſche Compoſition, nach den wiederholten Eindrücken ſo ſie auf mich gemacht hat, der Länge nach beſchreibe. Indeſſen will ich mich doch auch nicht abhalten laſſen, das, was mir darinne nicht gefallen hat, anzuzeigen. Ob ich überall die Wahrheit werde geſaget haben, können Sie, meine Herren, alsdenn am beſten ſelbſt unterſuchen, wenn dieſe Compoſition Ihnen einmal in die Hände kommen ſollte.

Ich will meine Beſchreibung eben ſo einrichten, wie Sie, meine Herren, in ihren beliebten Wochenblättern, mir, durch Recenſionen einer und der andern Oper, dazu das Muſter gegeben haben: und zwar um ſo vielmehr, da mir bisher noch keine beſſere Art große Muſiken in gedruckten Schriften zu recenſiren, weder vor Augen noch in den Sinn gekommen iſt.

Ein **Choralvers**, der in ſeiner eigenen Melodie nur choraliſch vierſtimmig geſetzt iſt, macht den Anfang des Stücks. Hier bekenne ich, meiner eben gethanen Erklärung gemäß, freymüthig, daß mir dieſe Art von Anfängen der Paſſions- und anderer großen Kirchenmuſiken, wofern nicht der Inhalt des Verſes ganz außerordentlich erhaben, oder ſonſt in anderer Art beſonders iſt, nicht gefällt. Sie iſt, und wenn ſie auch gewiſſe große Componiſten bey ſolcher Gelegenheit am liebſten gehabt hätten, doch wenigſtens in meinen Augen, nicht **muſikaliſch nachdrücklich** genug. Anders würde es mit einem figuraliſch ausgearbeitetem Choralgeſange geweſen ſeyn; wie denn der Herr Verfaſſer dieſer Muſik eine andere ſeiner Paſſionen, ſo wie mich ein guter Freund verſichert hat, mit einem ſolchen figuraliſchen Choralchore angefangen haben ſoll. Doch, da er, eine Menge von andern Kirchenſtücken ungerechnet, auch noch mehrere Paſſionsmuſiken geſetzt haben ſoll: ſo wird er vielleicht auch in den Anfängen derſelben Mannigfaltigkeit geſuchet haben.

Unmittelbar auf dieſen Choralvers folgt ein Chor. Der Text deſſelben iſt dieſer Spruch:

> Wir giengen alle in der Irre wie Schafe; ein jeglicher ſahe auf ſeinen Weg. Aber der Herr warf unſer aller Sünden auf ihn.

Die Tonart dieſes Chores iſt D moll. Es fängt mit einem ziemlich weitläuftigen Ritornelle an, welches, ſo wie der erſte Theil des Chors, betrübt und langſam ausgeführt werden muß. Die Violinen ſind gedämpft, und haben eine durch kurze Pauſen oft unterbrochene, ſo **polyodiſch** als melodiſch ſchöne Bewegung. Die Singſtimmen haben einen ganz ſimpeln vollſtimmigen Geſang, der nur ſehr wenig, durch hie und da angebrachte kurze Pauſen, zuweilen unterbrochen, und etwas figürlicher gemacht wird, der aber doch nicht nur fremd, ſondern auch ſehr **polyodiſch** *) iſt. Die Violinen ſetzen über dieſem Geſange ihre angefangene beſondere Bewegung, bey einigen mit eingemiſchten Unterbrechungen fort: und dieß geht bis an die Worte: **Ein jeglicher ſahe auf ſeinen Weg.** Hier folgt in den Inſtrumenten ein kurzes Stillſchweigen. Darunter aber fängt der Alt mit den obgedachten Worten, unter Begleitung der zweyten Hoboe allein an. Der **Tenor** antwortet ihm, aber in einer ſogenannten **irregulären Fugenrepercuſſion**, da anſtatt der Oberquinten- oder Unterquartentonart, die Unterquinten- oder Oberquartentonart ergriffen wird. Eben ſo fahren die beyden andern Stimmen nach einander fort. Nach viermaliger imitirender Wiederholung dieſes Hauptſatzes, worunter doch die Violinen ihre beſondere melodiſche Bewegung fortſetzen, wird, in einer andern Tonart der Anfang des Spruches, der erſten Ausführung ähnlich, wiederholet. Darauf kömmt auch die angezeigte Imitation, zwar in andern Tonarten, und in anderer Ordnung der Stimmen, aber eben ſo wie die vorige eingerichtet, vor. Endlich folgt über den Worten: **Aber der Herr warf unſer aller Sünden auf ihn,** eine reguläre Fuge, welche richtig, deutlich, nach den ſchmackhafteſten Fugenregeln, doch ohne dabey den contrapunctiſchen Geſetzen das geringſte zu vergeben, mit einem Gegenthema, und doch dabey kurz ausgearbeitet iſt.

Man ſieht leicht, daß die Worte: **ein jeglicher ſahe auf ſeinen Weg,** dem Herrn Verfaſſer zu den oben angeführten irregulären Fugenwiederholungen Anlaß gegeben hat, und daß mancher mit nichts als den äußerſten contrapunctiſchen Schalen genährter Pedant darüber ohne Zweifel die Naſe rümpfen

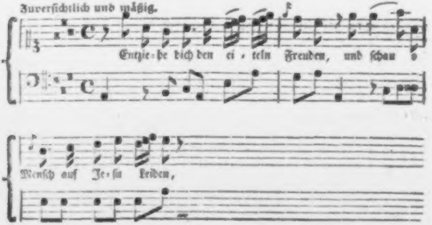
---

*) Stoßen Sie ſich, meine Herren, nicht an dieſes Wort: **polyodiſch**. Ich nehme es nicht mit dem Argwohne, mit welchem es, beſage des 9ten Stücks der **wöchentl. Nachrichten** von 1767, Herr Serre genommen hat. Die ganze Compoſition des Herrn Homilius kann zeigen, daß bey ihm dieſer Argwohn nicht ſtatt finde. Indeſſen leugne ich nicht, daß in Betrachtung mancher anderer Componiſten, die ſich ſo ſehr mit der **Polyodie** breit machen, Herr Serre ſehr Recht haben kann.

wird. Aber man ſieht auch zugleich, daß der Herr Verfaſſer hierdurch, ſehr witzig, ein eigenſinniges **Beharren auf unrechten Wegen** ausgedrückt hat. Einem Muſikgelehrten wird dieſes nun zwar gleich ins Gehör fallen. Aber einem der die Muſik nicht verſteht? — Mich dünkt auch dieſer wird es, obgleich nicht ſo deutlich als jener, bemerken. Denn außer dem, daß viele aufmerkſame Muſikzuhörer immer ſchon, obgleich dunkel, an die regelmäßigen Fugenwiederſchläge gewöhnet ſind; ſo machen die hier geſchwind nach einander abwechſelnden fremden Tonarten ihnen, zuverläßig, obgleich auch nur dunkel, ein gewiſſes widriges Gefühl, welches nicht unbemerkt vorbey gehen kann. Und alſo iſt ein ſo glücklich angebrachter Witz ſo wenig zu tadeln, daß er vielmehr dem Componiſten noch zu einem Verdienſte mehr angerechnet werden muß, weil der Ausdruck ſelbſt dadurch verſtärket wird.

Auf dieſes Chor folgt ein Recitativ, welches ſich mit dieſen Worten endiget: **Die Kelter tret ich ganz allein; kein Sterblicher ſoll mit mir ſeyn.** Dieſe letztern Worte ſind in einem Arioſo, mit ſo edel zuverſichtlichen Tönen abgefaſſet, als nur irgend über dieſen Text, bey richtiger Einſicht in ſeinen Inhalt, erſonnen werden können.

Nach dieſem kömmt eine Arie. Dieß iſt, nach vorhergegangenen Ritornell, der Anfang der Singſtimme darinn:


Zuverſichtlich und mäßig.
Entzie-he dich den ei-teln Freuden, und ſchau o
Menſch auf Je-ſu Leiden,

Fühle

Fühle man nicht ſchon in den Tönen dieſes Anfangs die Zärtlichkeit der Ermahnungen, welche, nicht ein ſtolzer Befehlshaber, ſondern ein zärtlicher Freund giebt. So müſſen auch, deucht mir, hier dergleichen Ermahnungen ſeyn. Im zweyten Abſatze des erſten Theils dieſer Arie, ſcheinen mir, die gleich nach dem wiederholten Vortrage der Worte, der im H **moll** geſchieht, welches wieder geſchickt bald ins A dur geleitet wird, ſogleich wieder in A dur noch einmal anfangenden und nachher erſt mit einer ſchicklichen Paſſagie gezierten Anfangsworte der Arie beſonders nachdrücklich gemacht zu ſeyn. Im zweyten Theile dieſer Arie ſind die Worte: getroſt, dem Heyland ſind die Siege auch überaus nachdrücklich, und von den vorigen abſtechend vorgetragen.

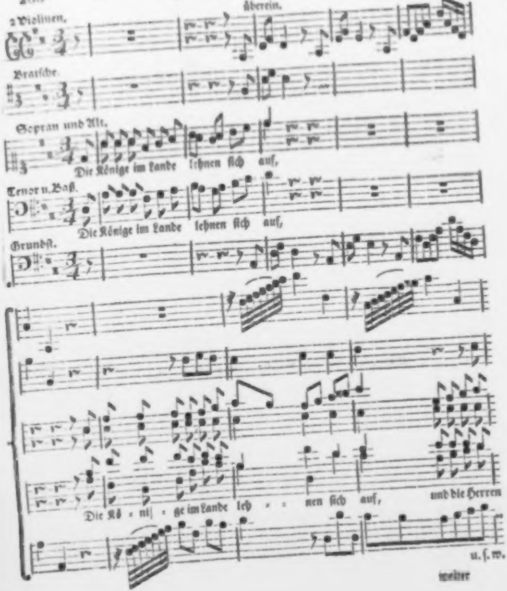
Die nach einem andern Recitative folgende Baß-Arie, aus dem G **moll**, drückt die Drohungen wider die Feinde des Heylands mit ſehr wohl gewählten harmoniſchen und melodiſchen Tönen aus. Hierbey hat ſich der Herr Verfaſſer, ſowohl in Melodie als in Harmonie ſehr von der ſonſt in Opern gewöhnlichen Art der muſikaliſchen Drohungen entfernt. Doch die Kirche erlaubt, auch in dieſer Art vieles, welches ſich nicht für die Oper ſchicken würde. Dieß ſey denen zu Gefallen geſagt, die mehr mit der theatraliſchen, als mit der Kirchenmuſik bekannt ſind.

Unmittelbar hierauf folgt ein Chor aus dem D dur, über die Worte:

> Die Könige im Lande lehnen ſich auf; und die Herren rathſchlagen mit einander, wider den Herrn und ſeinen Geſalbten.

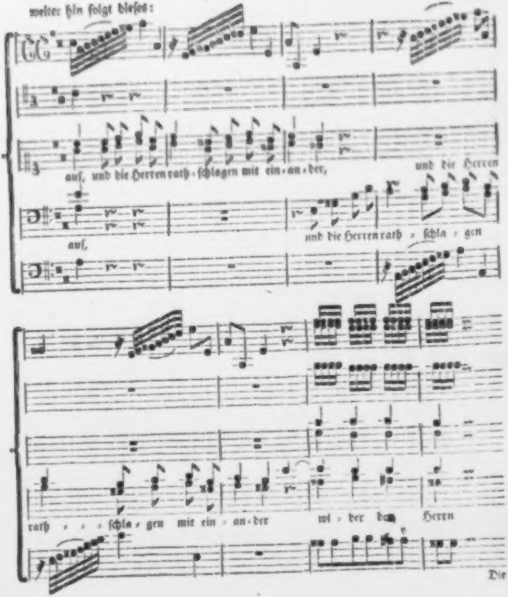
Dieſes Chor drückt den Sinn des Spruchs von der edel zornigen, nicht von der klagenden Seite aus. Die Muſik, welche diesmal ohne Ritornell iſt: fängt ſo an:

* * *


überein.
2 Violinen.
Bratſche.
Sopran und Alt.
Die Könige im Lande lehnen ſich auf,
Tenor u. Baß.
Die Könige im Lande lehnen ſich auf,
Grundſt.
Die Kö : ni : ge im Lande leh : : nen ſich auf, und die Herren
u. ſ. w.

weiter

weiter hin folgt dieſes:


auf, und die Herren rath - ſchlagen mit ein - an - der, und die Herren
auf,
und die Herren rath - ſchla - gen
rath - - - ſchla - gen mit ein - an - der wi - der den Herren
Die

Die Waldhörner und Hoboen, laſſe ich hier und überall wo ſie dabey ſind, zu Erſparung des Raums weg.

Auf dieſe Art wird dieß Chor, doch mit geſchickten Veränderungen, auch in ſeinem zweyten Abſatze fortgeführet. Es zeigt ſich dabey abermals, andern Verdienſten unbeſchadet, auch der Witz des Herrn Verfaſſers in reichem Maße. Wer einſieht, was Muſik eigentlich ausdrücken, und nicht ausdrücken kann, der wird ihm bey der, an dieſer ſchweren Stelle, glücklich verſuchten, und doch ſo richtig in Ordnung gehaltenen Erweiterung des muſikaliſchen Gebiets, welches gewiſſe Kunſtrichter in Anſehung des muſikaliſch maleriſchen allzueng einzäunen wollen, ein groſſes Compliment machen müſſen. Beyläufig bemerke ich noch die glückliche Scanſion des den Componiſten ſonſt ſo beſchwerlichen antibachiſchen Fußes, über dem Worte rathſchlagen. Doch bitte ich die Herren Dichter hieran nicht etwan ein Aergerniß zu nehmen. Wir hatten hier nur mit Proſa zu thun.

Die Fortſetzung folgt künftig.

Berlin.

An die Stelle des nach Hamburg zum Muſikdirector berufenen Herrn Bachs iſt von Sr. Kön. Preußiſchen Majeſtät Herr Johann Chriſtian Schramm aus Dresden, ein Sohn des daſigen Hoforgelmachers, Herrn Tobias Schramms, ein ſehr geſchickter und fertiger Clavierſpieler, in Dienſte genommen worden. Er hat den Grund ſeiner muſikaliſchen Wiſſenſchaft unter der Anweiſung des Herrn Hoforganiſtens und Capellmeiſters Richters in Dreßden gelegt.

Leipzig.

Der Ungenannte, mit den Buchſtaben J. G. T. unterſchriebene Freund, der uns ſechs Clavierſonaten zur Beurtheilung im Manuſcripte zugeſandt hat, wird es nicht übel nehmen, wenn wir öffentlich nicht viel davon ſagen, weil der meiſte Theil der Leſer nicht wiſſen würde was wir wollten, da ihm dieſe Sonaten nicht bekannt ſind. Sie würden, wenn ſie bekannt gemacht werden ſollten, unter den gefälligen und leichten, nicht den ſchlechteſten Platz behaupten; doch würde hin und wieder in Abſicht auf die Modulation und auf die harmoniſche Einrichtung eins und das andere zu verändern ſeyn. Sie verdienen dieſe kleine Verbeſſerung; das iſt immer genug zu ihrem Lobe geſagt.

Wöchentliche
Nachrichten und Anmerkungen
die Muſik betreffend.

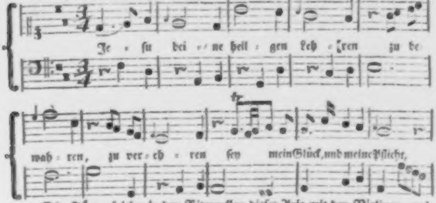
Fünf und Dreyßigſtes Stück

Leipzig den 29ten Februar 1768.

Fortſetzung des Schreibens an die Verfaſſer.

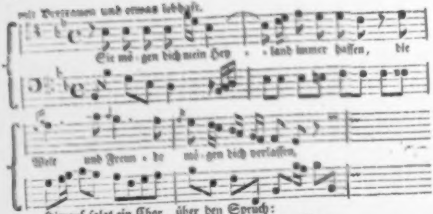
Nach einem fernern Recitative, welches, wie alle übrigen, eine ſehr richtige Declamation vorſchreibt, folgt eine Arie des Alts. Dieß iſt ihr Anfang, nach vorhergegangenem Ritornelle:

Getroſt und liebkoſend.


Je - ſu dei - ne heil - gen Leh - ren zu be -
wah - ren, zu ver - eh - ren ſey mein Glück, und meine Pflicht,

Die Flöten ſpielen in den Ritornellen dieſer Arie mit den Violinen, welche, wie bey Altarien meiſtentheils gewöhnlich iſt, in der höhern Octave gegen die Singſtimme gerechnet, gehen. Wenn die Singſtimme geht, ſchweigen die Flöten zwar meiſtens: Doch haben ſie auch da, an einigen Orten, einen geſchickten kleinen eigenen Zwiſchenſatz, der mit der durch die Violinen in der Tiefe begleiteten Singſtimme artig abwechſelt. Gegen das Ende eines jeden der drey Hauptabſchnitte aber, fallen ſie, auch bey noch dauernder Singſtimme, mit den alsdenn tief ſpielenden Violinen, gelinde, in der höhern Octave ein.

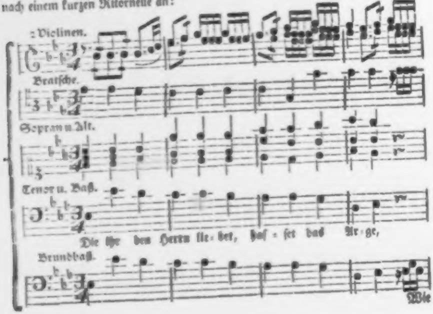
Die nach einem abermaligen Recitative folgende Tenorarie iſt ebenfalls ſehr ſangbar und ausdrückend. So fängt ſie ſich nach dem Ritornelle an:


mit Vertrauen und etwas lebhaft.
Sie mö‑gen dich mein Hey ‑ ‑land immer haſſen, die
Welt und Freun‑de mö‑gen dich verlaſſen.

Hierauf folgt ein Chor, über den Spruch:

Die ihr den Herrn liebet, haſſet das Arge.

Eine edle Zuverſicht herrſcht im ganzen Ausdrucke deſſelben. Und das, dünkt mich iſt eben das, was hier zu ſuchen war. So fängt ſich dies Chor nach einem kurzen Ritornelle an:

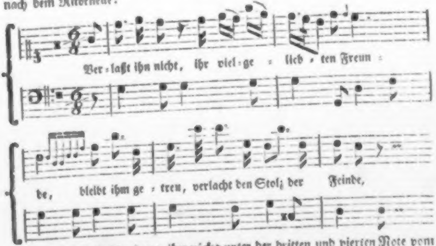

2 Violinen.
Bratſche.
Sopran u. Alt.
Tenor u. Baß.
Die ihr den Herrn lie‑bet, haſ‑ſet das Ar‑ge,
Grundbaß.
Wie

Wie prächtig! Aber auch wie mannichfaltig in der Folge. Das letzte kann man aus der hier im vierten Tacte anfangenden neuen Bewegung des Grundbaſſes ſchon einigermaßen vermuthen. Nach wohl ausgearbeitetem erſten Theile des Spruchs, folgt eine Fuge in lebhafterer Tactbewegung, über die folgenden Worte des vorigen Spruchs:

> Der Herr bewahret die Seelen ſeiner Heiligen; von der Gottloſen Hand wird er ſie erretten.

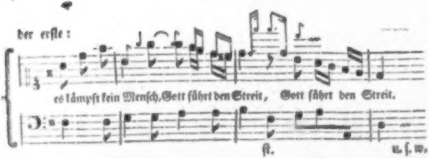
Daß dieſe Fuge auch ein Contraſubject habe, laſſen die Worte ſchon errathen. Im übrigen gilt auch von dieſer Fuge alles, was ich von der vorigen geſagt habe.

Nach einem abermaligen Recitative kömmt wieder eine Arie des Soprans, mit Flöten und Fagotten, welche letztern in den Ritornellen meiſtens mit den Violinen in der Octave tiefer ſpielen, doch aber auch unter währender Singſtimme ſich zuweilen hören laſſen, und zwar ſo, daß ſie weder der Singſtimme überläſtig, noch ganz müßig ſind. Der Arie Anfang iſt dieſer, nach dem Ritornelle:

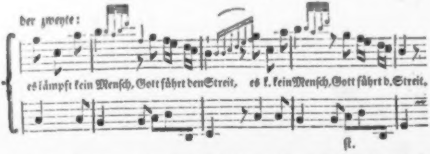

Ver - laßt ihn nicht, ihr viel - ge - lieb - ten Freun - de, bleibt ihm ge - treu, verlacht den Stolz der Feinde,

Sollte nicht hier das: ihn nicht unter der dritten und vierten Note vom Anfange, etwas nachdrücklicher accentuiret ſeyn? — Ich dächte: Ja. Doch die übrige Declamation in dieſer ganzen Arie iſt deſto ſchöner. Sehen, oder vielmehr, empfinden Sie, meine Herren, unter vielen andern Stellen, die Schlüſſe der beyden Hauptabſchnitte des erſten Theils:

der erſte:


es kämpft kein Menſch, Gott führt den Streit, Gott führt den Streit.
ſt.
u. ſ. w.

der zweyte:


es kämpft kein Menſch, Gott führt den Streit, es k. kein Menſch, Gott führt d. Streit.
ſt.

Ein Freund, der bey einer Aufführung dieſer Paſſionsmuſik eben in Berlin gegenwärtig geweſen, verſichert mich, daß dieſe Arie denen, die mit der Kirchenmuſik, und überhaupt mit der Tonkunſt nicht eben ſo gar ſehr bekannt ſind, beſonders gefallen habe.

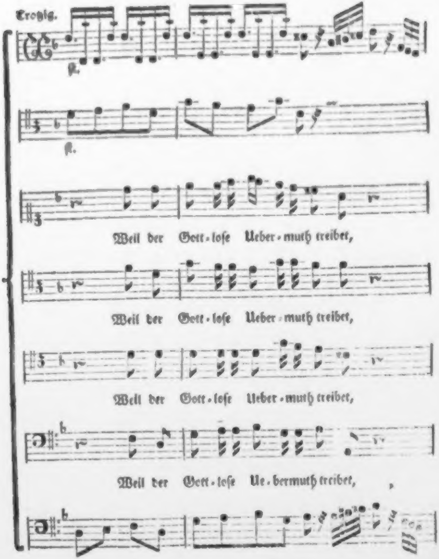
Ein Choralvers, nach dieſer Arie, ſchließt den erſten Theil dieſer Paſſionsmuſik.

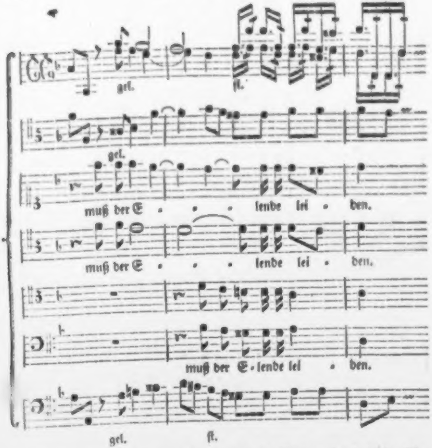
Der zweyte Theil derſelben fängt mit einem Chore an, über den Spruch:

> Weil der Gottloſe Uebermuth treibet, muß der Elende leiden. Sie hängen ſich aneinander, und erdenken böſe Tücke.

Ein Ritornell geht vorher, darnach fangen die Singſtimmen alſo an:

Trozig.


Trotzig.
Weil der Gott-loſe Ueber-muth treibet,
Weil der Gott-loſe Ueber-muth treibet,
Weil der Gott-loſe Ueber-muth treibet,
Weil der Gott-loſe Ue-bermuth treibet,

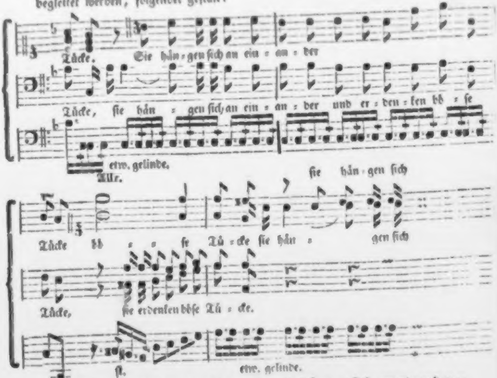

gel.
ſt.
gel.
muß der E . . . lende lei . den.
muß der E . . . lende lei . den.
muß der E . lende lei . den.
gel.
ſt.

Wie natürlich, wie ausdrückend iſt nicht die Declamation in dieſem Chore! Wie genau hat nicht der Herr Verfaſſer die wahre Scanſion, ungeachtet aller Schwierigkeiten, beobachtet! Der Mann muß wirklich die Grammatik, und folglich auch den letzten Theil derſelben, die Proſodie, verſtehen. Ich wundere mich nun nicht mehr, daß die kurzen Nachrichten in der allgemeinen deutſchen Bibliothek von ihm ſagen: **Alles verräth einen Mann, der mit der Muſik auch Einſichten in andere Wiſſenſchaften zu verbinden gewußt hat.** Das möchten ſich viele andere Herren Cantores und

Muſik-

Muſikdirectores auch laſſen geſagt ſeyn, von denen, leider, manche noch, beſage ihrer Noten, nicht recht deutſch leſen können.

Nach verſchiedenen Abwechſelungen wird der erſte Hauptſchluß dieſes Chores in A moll gemacht. Im zweyten Theile des eben vorhabenden Chores, werden die folgenden Worte des angezeigten Spruches durchgeführet: Sie hängen ſich an einander, und erdenken böſe Tücke. Auch hieraus muß ich einen kleinen witzigen Ausdruck des Herrn Verfaſſers herſetzen. Nachdem die gleich angeführten Worte erſt Tutti geſungen worden, ſo ſingen darauf nur zwo Stimmen, welche von nichts als dem Grundbaſſe und zween Fagotten begleitet werden, folgender geſtalt:

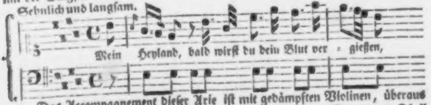

Tücke.
Sie hän-gen ſich an ein-an-der
Tücke, ſie hän-gen ſich an ein-an-der und er-den-ken bö-ſe
etw. gelinde.
Allr.
ſie hän-gen ſich
Tücke bö-ſe Tü-cke ſie hän-gen ſich
Tücke, ſie erdenken böſe Tü-cke.
ſt.
etw. gelinde.

Hier äußert ſich bey dem Ausdrucke: ſie hängen ſich an einander ꝛc. wieder der Witz des Herrn Verfaſſers. Da dieſer Witz, wenn er auch nur Muſikverſtändigen fühlbat wäre, dem wahren Ausdrucke der hier herrſchenden Empfin-

Empfindung nichts ſchadet, vielmehr noch eine Beſonderheit in die Melodie bringt; ſo iſt er um ſo vielmehr lobenswürdig. Haben doch die poetiſchen Kunſtrichter ſchon ſeit tauſenden von Jahren gewiſſe Verſe Homers und Virgils, welche auch mit dem Klange der Worte die Sachen ausdrücken wollen, mit großen Lobeserhebungen belegt, und ſich ſehr daran gelabet. Mich dünkt, der bloße poetiſche Ausdruck iſt in dergleichen Sachen noch ungleich ſchwächer als der, welcher in ähnlichen Fällen durch die Muſik geſchehen kann. — Doch, ich füge zu mancher anderer Componiſten, vielleicht zu meiner eigenen Warnung, in dieſem Stücke, noch folgende lateiniſche Worte bey: Non omnibus licet adire Corinthum. Es iſt ein altes Sprüchwort aus Seybolds adagiis. — Wiewohl ich glaube, wenn mancher nur erſt die Noten ins Geſchicke gebracht hat: ſo wird er viel zu müde ſeyn, als daß er noch erſt nach dem Witze laufen ſollte.

Aber noch ein anderer Zweifel äußert ſich gegen dieſen Ausdruck des vorhabenden Chores. **Der Inhalt der Worte deſſelben ſchicke ſich doch wohl noch beſſer zu klagender als zu prächtig klingender Muſik.** Doch in eben dem Augenblicke fällt mir auch die Beantwortung dieſes Zweifels ein. Ich denke: **was hindert es denn hier, dieſe Klagen in einen edlen Unwillen der ganzen Kirche zu verwandeln?** Ohne Zweifel hat der Herr Verfaſſer ſein Abſehen auf dieſe Seite des Ausdrucks gerichtet. Ich ſehe alſo wohl, daß man ihn auch hier mit Rechte nicht tadeln kann.

Noch nach einem Recitative, welches jetzo mit Violinen begleitet iſt, folgt eine Arie des Soprans aus dem E dur, welche ein rechtes eigentliches Adagio iſt. Sie macht dem unter der Anführung des Herrn Homilius ſtehenden Dresdeniſchen Singchore Ehre. So fängt ſie, nach dem Ritornelle, mit der Singſtimme an:



Das Accompagnement dieſer Arie iſt mit gedämpften Violinen, überaus wohl, und dem Sänger gar nicht beſchwerlich eingerichtet. Der zweyte Theil hat eine lebhaftere Tactbewegung. Die ganze Arie iſt überaus rührend. Man ſoll die Wirkung derſelben in Berlin, bey einer guten Ausführung, unter den Zuhörern, gar ſehr bemerket haben.

Der Beſchluß folgt künftig.

Wöchentliche

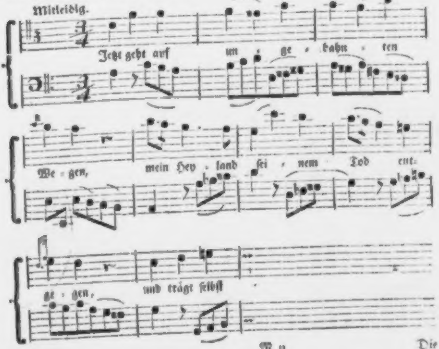
Nachrichten und Anmerkungen die Muſik betreffend.

Sechs und Dreyßigſtes Stück

Leipzig den 7ten März 1768.

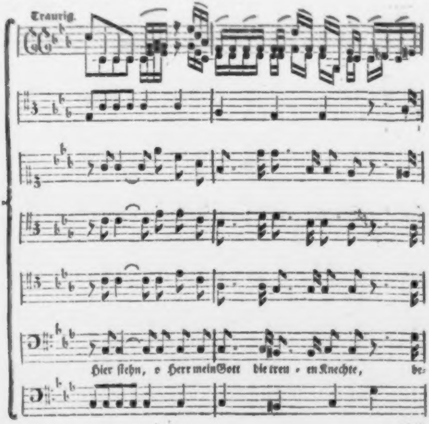
Beſchluß des Schreibens an die Verfaſſer.

Auf ein ander Recitativ folgt nun eine Alt-Arie. Ihr Riternell laſſe ich hier weg, So fängt die Singſtimme an:

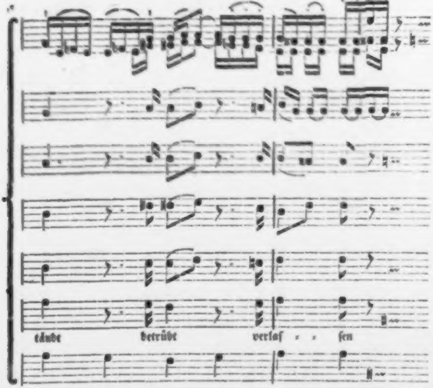

Mitleidig.
Jetzt geht auf un - ge - bahn - ten We - gen, mein Hey - land sei - nem Tod ent- ge - gen, und trägt ſelbſt

Die erſte Hoboe, welche durch die ganze Arie mit der Singſtimme, im Einklange, gelinde mitſpielt, thut einen ſchönen Effect. Und wer ja nicht die Tonbewegungen, welche die ungebähnten Wege im Texte der feurigen Einbildungskraft des Componiſten dargeboten haben, überall bemerken ſollte: dem wird doch das betrübte Mitleiden, welches jenem witzigen Ausdrucke unbeſchadet, in der ganzen Arie herrſchet, unmöglich unempfindbar bleiben können.

Nach noch einem Recitative kömmt ein Chor, aus dem C moll. Dieß iſt, nach geendigtem Ritornelle, ſein Anfang:



trübt

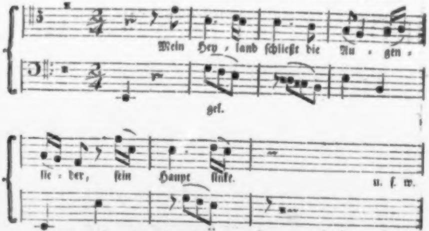


Die große Simplicität der Singſtimmen, welche von den Inſtrumenten nur die nothwendigſte Aufſtützung erhalten, drückt hier, in ſo angemeſſener Harmonie, eine tiefe finſtere Betrübniß unverbeſſerlich ſchön aus. Im zweyten Theile, deſſen Worte heißen:

Erquicke ſie mit deiner Kraft, und Geiſte,
Der ihnen Muth verleyh, und Beyſtand leiſte
Dem Glauben, der nun ſchwächer glaube.

wird, über die beyden erſten Zeilen, die Bewegung der Singſtimmen aus Vierteln in Achtel, verwandelt: ohne Zweifel um den Ernſt des Gebets dadurch noch nachdrücklicher vorzuſtellen. Bey der letzten Zeile des Textes aber ſallen die Singſtimmen aus Achteln wieder in Viertel. Dank ſey es der vortrefflichen Beurtheilungskraſt des Componiſten. Eben dieſe ſcheint mir ihn bewogen zu haben, das letzte Ritornell dieſes Chors, welches nicht Da Capo geht, ſehr kurz einzurichten.

Nun kömmt noch ein mit Inſtrumenten begleitetes Recitativ, und darauf eine Tenorarie, aus dem E moll, in welcher ebenfalls Beurtheilungskraft und Witz den Componiſt mit gleicher Kraft beherrſchet haben. Doch das ſind wir ja nun ſchon bey ihm gewohnt. Dieß iſt der Anfang der Singſtimme.


Mein Hey = land ſchließt die Au = gen =
gel.
lie = der, ſein Haupt ſinkt.
u. ſ. w.

Endlich ſchließt ſich das ganze Stück mit einem Choralverſe.

Dieß iſt die mir von der Wahrheit gleichſam abgedrungene Beſchreibung dieſer Paſſionsmuſik.

Man hat mich verſichert, daß noch eine andere Paſſionsmuſik, von eben dem Herrn Homilius, ſchon vorher in Berlin aufgeführet worden ſey: und die ſoll, obgleich der proſaiſche Text des Evangeliſten Markus dabey die Worte der Recitative und Chöre ausmacht, welcher aber doch mit vielen Arien, auch einigen poetiſchen Recitativen und Chören vermiſcht iſt, in aller Betrachtung eben ſo muſikaliſch ſchön ſeyn, als die, welche ich jetzt recenſiret habe; die aber, wenigſtens deswegen, weil ſie ganz poetiſch iſt, einen Vorzug vor jener verdienet. Vielleicht erfahre ich auch von jener etwas beſtimmteres. Und dann erlauben Sie mir doch, daß ich ſie Ihnen auch beſchreibe? Ich bin

— —

Ihr ergebener Diener,
Epieikophilus.

am 6ten Januar 1768.

Fortſetzung:

des Beytrags zu einem muſikaliſchen Wörterbuche.

Bindung nennt man diejenige Figur, in welcher eine kurze Note mit einer langen, vermittelſt dieſer Zeichen, als ⌒ oder ‿ verbunden werden, weil der Sänger ſie in einem Athem ausüben ſoll. Eben ſo muß es der blaſende Inſtrumentiſt machen, und auf beſaiteten Inſtrumenten werden dieſe Bindungen in einem Strich oder Halt ausgeübt. Z. E. das erſte c iſt die kurze, das zweyte die lange Note, der Strich darzwiſchen bedeutet einen Taktſtrich, und der Bogen darüber iſt das Bindungszeichen.

C.

Cadence (ein Harmenie-Schluß) über die vielen Beywörter die mit dieſem Wort verbunden werden, kann man auch in W. Lexicon ausführlich nachleſen.

Charakter einer jeden Leidenſchaft muß in der muſikaliſchen Nachahmung wohl beobachtet werden. Es würde lächerlich klingen, wenn man den Zornigen in einem friedfertigen Ton, den Mißvergnügten im Ton der Freude, den Klagenden mit der Stimme eines Befehlshabers ſingen laſſen wollte. Eben ſo ungeräumt wäre es, ein Kind in männlichen, einen ernſthaften Mann in weibiſchen oder einen Helden in arkadiſchen Accenten eines Schäfers auftreten zu laſſen. Der Componiſt muß durchgängig den Charakter der herrſchenden Leidenſchaft, die er vorſtellen, oder der Perſon, die ſeine Melodien ausführen ſoll, oder auf welche ſich der Inhalt des auszuführenden Tonſtückes bezieht, genau vor Augen haben.

Chordes enharmoniques ſind ſolche Klänge, da beyde, die mit einander verglichen werden, zwar auf unterſchiedenen Stufen ſtehen, aber doch dem Gehör nach überein klingen. Z. E. gis as, oder dis, es.

Comma. Im Waltheriſchen und Chemnitzer Lexicon findet man, was es auf dem Monochord bedeutet. Weil aber auch Commata in der Melodie vorkommen, ſo muß man auch da ihre Bedeutung wiſſen. In der Melodie ſind es eigentlich Einſchnitte einer Periode. Sie werden gemeiniglich durch kleine Pauſen angezeigt, und muß der vorſtehende Gedanke einen völligen Verſtand haben.

Schwebende Commata werden in der Melodie gewöhnlicher Weiſe nicht beſonders bezeichnet; man ſollte es aber von rechtswegen thun, und könnte ſich darzu desjenigen Zeichens bedienen, welches zum Abſetzen der Töne gebraucht wird, nämlich eines Striches über der Note. Denn dieſes Strichelchen zeigt an, daß die Note die erſte Hälfte von der Zeit ausgehalten werden muß; die andere Hälfte wird verſchwiegen. S. Ex. II.

Compoſition. S. l. cit. Sie lehret uns, wie alle erfundene Theile, die zur ganzen Vorſtellung gehören, der Melodie und Harmonie gemäß, ſchicklich zuſammen geſtellt werden müſſen. Die Zuſammenſetzung trägt ſehr viel zur Schönheit des Tonſtückes bey. Sie richtet die Begriffe ein, welche der Tonkünſtler in uns erregen will. Wenn ſie geiſtreich iſt; ſo rührt ſie, und nimmt die Zuhörer ein. Iſt ſie ſchlecht; ſo bringen ihre unterſchiedenen Theile eine Verwirrung in die Vorſtellung, welche mit derjenigen, die dem Vorbilde zukommt, nichts ähnliches hat; Sie iſt uns alsdann zuwieder, weil ihr die Ordnung des Vorbildes fehlt. Eine jedwede Compoſition muß eine Einheit haben, worauf ſich alle Theile beziehen; dieſe Einheit muß eben die Anzahl der Theile des ganzen, die Ordnung, ſo ſie unter einander haben, und die Verhältniſſe derſelben beſtimmen, damit das Kunſtwerk nicht mangelhaft ſey, oder etwas überflüßiges in ſich enthalte, welches dem Vorbilde nicht zukommt, und daher die Nachahmung falſch macht. Conf. ängſtlich, anſtändig.

Conſonanzen, oder wohlklingende Intervalle. S. W. und Chem. Lex. Einige rechnen hierzu auch die einmal verkleinerte Terz und Sexte, und die einmal vergrößerte Terz und Sexte.

Creutzchen x iſt ein Erhöhungs-Zeichen, welches die Note allemal um einen kleinen halben Ton erhöhet. S. Chem. Lex.

D.

Darmſeiten, (chordes de boyaux) werden aus den Därmen der Schaafe und anderer Thiere gemacht, daher ſie dieſen Nahmen zum Unterſchied der Drathſaiten erhalten. Die beſten verfertigt man in Italien, und auch unter dieſen wird den romaniſchen billig der Vorzug ertheilt. Man läßt ihnen entweder ihre natürliche weißliche Farbe, oder man ſucht ihnen, beſonders denen Quinten, durch rothe und gemeiniglich blaue Farbe ein mehreres Anſehen zu geben. Alle Saiten zuſammen genommen, die auf ein Inſtrument gehören, werden ein **Bezug** genennt, man mag ſie für Violinen, Bäſſe, Bratſchen, Lauten oder Davidsharfen u. ſ. w. ausſuchen.

Deutlichkeit, harmoniſche, beſteht darinne, wenn man bey Verbindung der Töne über einander, ſich klare Begriffe machen kann. Z. E. Wenn man ſich von dreyſtimmigen Grundaccord $\begin{smallmatrix}5 & g\\ 3 & e\\ 1 & c\end{smallmatrix}$ richtig vorſtellen kann, warum e die große Terz und g, die vollkommene Quinte, warum es eine dreyſtimmige Grund-

Grundharmonie und keine mehrſtimmige ſey? ſo hat man eine deutliche Kenntniß von dieſer, und in gleichen Fällen, von allen übrigen Harmonien. Von der melodiſchen Deutlichkeit kann man Herrn Matheſons vollkommnen Capellmeiſter II. Th. 5 Cap. nachleſen.

Diatoniſche Fortſchreitung geht durch lauter ganze und große halbe Töne. Herr Walther meynt, ſie müſſe niemals weder durch ✕, noch durch b geſchehen. Hier muß eine Einſchränkung gemacht werden. Wenn das ✕ oder b einen kleinen halben Ton macht, hat Walther Recht; machen aber beyde einen ganzen oder großen halben Ton aus; ſo hat er ſeiner Regel eine zu weitläuftige Ausdehnung gegeben. Bey c d e f‿fis g u. ſ. w. gilt Herr Walthers Regel allerdings; nicht aber bey d e fis‿g a h cis‿d: Denn dieſe letztern Fortſchreitungen ſind entweder ganze oder große halbe Töne, welche das eigentliche Merkmal der diatoniſchen Fortſchreitung ausmachen. Bey dem b verhält es ſich eben ſo. Z. E. c d e‿es f u. ſ. w. iſt wider die diatoniſche Fortſchreitung. Allein f g a b‿c iſt ihr im mindeſten nicht entgegen.

Dis dur hat das doppel fis oder ✕✕f zur großen Terz. Dieſes iſt aber kein enharmoniſcher Clavis, wie Herr Walther ſaget; denn in der Tonartsleiter von dis dur geht das eis vorher, und das gis folgt nach; da alſo eis ✕✕f ein ganzer Ton, und ✕✕f gis nur ein halber Ton iſt; ſo kann ✕✕f kein enharmoniſcher, ſondern es muß ein diatoniſcher ſeyn.

Diſſonanz iſt ein ſolches Intervall, deſſen Verhältniß auf klingenden Saiten eine unangenehme Empfindung im Gehöre verurſachet. Man rechnet darunter alle Septimen, Nonen, Decimen, Undecimen, Terzdecimen und Quintdecimen. Die mehreſten Tonkünſtler widerſetzen ſich noch jetzo der Aufnahme der Decimen, 12 men 13 men und 15 men in der Harmonie. Sie machen aus den 6 letztern Gattungen lieber diſſonirende Secunden, 3, 4 ten 5 ten 6 ten und Octaven. Allein iſt es nicht vernünſtiger, ja ich will ſagen nothwendig, jede von der andern unterſchiedene Sache auch durch beſondere eigenthümliche Zeichen anzudeuten? Eine Conſonanz und Diſſonanz ſind zwey ihrer Natur nach ſehr unterſchiedene Intervalle. Warum will man aber zwey ſo ſehr unterſchiedene Dinge ohne Grund mit einerley Zahl oder Zeichen ausdrücken? Ich überlaſſe die Entſcheidung billigen Richtern, ob diejenigen nicht gründlicher und richtiger bezeichnen, welche die conſonirenden Secunden, Terzen, 4 ten, 5 ten, 7 men und Octaven mit 2, 3, 4, 5, 6, 14, 8, und die diſſonirenden mit 9, 10, 11, 12, 13, 7 und 15 beziffern, als diejenigen, welche, aus Liebe zu eingeführten Mißbräuchen, dieſen weſentlichen Unterſchied zwiſchen Con- und Diſſonanzen nicht durch beſondere Zeichen andeuten wollen. Welches Ge-

ſetz

ſetz nöthigt uns denn, auch die Fehler unſrer Verfahren zu unveränderlichen Regeln der Nachahmung zu machen?

Der Gebrauch der Diſſonanz iſt dreyerley. 1) Die gebundene Diſſonanz hat, allemal vorhero als Conſonanz ſchon da gelegen, und iſt durch die Bindungszeichen ⌣ oder ⌢ mit dem folgenden verbunden worden. So bald ihr Zeitmaaß vorüber iſt, löſt ſie ſich auf. Iſt ſie von einer kleinen oder verkleinerten Art; ſo geſchieht die Auflöſung gewöhnlich einen Grad unter ſich in eine Conſonanz; eben dieſes geſchieht auch bey einer großen Diſſonanz, die entweder nicht zugleich das Semitonium Modi iſt, oder wenn ſie dieſes iſt, in einem ordentlichen Harmoniegang vorkömmt.

Kömmt hingegen das diſſonirende Semitonium Modi nur einzeln vor, ſo löſt ſich ſowohl dieſes, als alle vergrößerte Diſſonanzen, einen Grad aufwärts in eine Conſonanz auf. S. Ex. No. 3. Bey a iſt die einmal verkleinerte und bey b die kleine gebundene Diſſonanz, die ſich einen Grad unterwärts in Wohlklänge auflöſen. Bey c löſt ſich die große Septime eine Stufe herab in die Quinte auf, weil ſie hier nicht das Semitonium Modi iſt. Bey d iſt die große Septime ein Semitonium Modi, kommt aber in einem Harmoniegang vor, und löſt ſich deswegen einen Grad unter ſich auf. Bey e iſt die große Diſſonanz, als das Semitonium Modi, nicht im Harmoniegang, ſondern einzeln gebunden worden, daher hat ſie ſich einen Grad über ſich auflöſen müſſen. Bey f iſt die einmal vergrößerte Quinte, eigentlich die 12me, einen Grad über ſich, in die Octave aufgelöſt.

2) Die durchgehende Diſſonanz ſelbſt hat nicht vorher gelegen, aber ihre Harmonie. Die gewöhnliche Auflöſung iſt, wie bey der gebundenen. (No. 1.) S. Ex. No. 4. Bey g' hat zwar nicht die kleine 7me b, wohl aber ihre Harmonie $\genfrac{}{}{0pt}{}{8}{5}$ vorher gelegen. Die Auflöſung geſchieht eine Stufe unter ſich.

3) Von der frey angeſchlagenen Diſſonanz hat weder ſie ſelbſt, noch ihre Harmonie vorher gelegen. Die gewöhnliche Auflöſung geſchieht, wie bey der gebundenen. S. Ex No. 5. bey h.

Doppelkreuz, als x x X und doppel B, als b b oder B ſind in der Muſik zu vermeiden, weil ſie in der Einheit der leichteſten diatoniſch-chromatiſch-enharmoniſchen Tonleiter nicht enthalten ſind. S. Berl. Magazin I B. p. 325. ꝛc.

Durchgang iſt 1) eine Spielmanier, wovon unter dem Buchſtaben c bey den Spielmanieren geredet werden ſoll. Dieſes Wort iſt aber auch in der Harmonie, bey den Diſſonanzen gebräuchlich, und eine durchgehende Diſſonanz wird in der Harmonie durch Zahlen bezeichnet. Diejenigen Diſſonanzen aber, welche Durchgangsweiſe auf die kurze Note fallen, werden in keine Betrachtung gezogen, und folglich auch nicht beziffert.

Die Fortſetzung folgt künftig.

Wöchentliche
Nachrichten und Anmerkungen
die Muſik betreffend.

Sieben und Dreyßigſtes Stück.

Leipzig den 14ten März 1768.

Fortſetzung:
des Beytrags zu einem muſikaliſchen Wörterbuche.

E.

Edle in den muſikaliſchen Gedanken gründet ſich auf eine kluge Wahl derſelben in Abſicht auf die vorzuſtellende Sachen. Es verbiethet alle gemeine, abgenutzte und in Gaſſen-Liedern befindliche Gedanken in Stücken, die nicht gemein ſeyn ſollen. Die gute Wahl edler Gedanken ſetzt einen richtigen Geſchmack, und ein feines Gefühl des Schönen und regelmäßigen voraus.

Einbilden heißt muſikaliſche Gedanken erfinden, ſolche zuſammen ordnen, ſich deutlich vorſtellen, und ſie mit der vorzutragenden Sache oft zuſammen halten, ehe man ſie förmlich niederſchreibt. Es gehört eine lebhafte Einbildung und ein feines Gefühl darzu, die rührenden Züge der Gegenſtände zu faſſen, die man in Muſik ſetzen will.

Einfalt in der Melodie beſteht darinn, daß man nichts gezwungen künſtliches in Stücken anzubringen ſuche, welche uns ein Bild der ungeſchminkten Natur liefern ſollen. Ueberflüßige Zierrathen ſind der liebenswürdigen Einfalt der Natur zuwider. Man fühlt in denſelben nichts als das übertriebene der Kunſt. Die Seele der Zuhörer wird dadurch gelockt, aber nicht gerührt; gereizt, aber nicht befriedigt. Viele Künſtler ſchämen ſich einer edeln Einfalt, die von den Kennern des wahren Schönen ſo ſehr geſchätzt, und in ihren Wirkungen ſo unbeſchreiblich mächtig iſt. Seit einiger Zeit fängt man wieder an, ihren Werth zu empfinden, und die abgeſchmackten Verzierungen nicht mehr ſo häufig zu verſchwenden. Man hat dieſen Umſtand mit unter die glücklichen Vorzüge unſers Jahrhunderts zu zählen; ob es gleich noch unterſchieſchiedene Tonkünſtler giebt, die, indem ſie das Schöne im Ausdruck mühſam ſuchen, an ſtatt deſſen in das ausſchweifende verfallen.

Einfügen der Gedanken beſteht in der Verbindung der Endigungs-Harmonie des vorhergehenden, mit der Anfangs-Harmonie des folgenden Gedankens. **Wohl einfügen** heißt alſo, dieſe Harmonien wohl zuſammen verbinden. **Fremd oder gemein einfügen** iſt das Gegentheil einer gewöhnlichen oder ſchweren Verbindung derſelben.

Einheit iſt die Unzertrennlichkeit der Theile eines Ganzen, welches das Eine vorſtellen ſoll. Ein jedes Ganze erfordert eine beſtimmte Anzahl von Theilen, ſo demſelben unter einer bedingten Nothwendigkeit zukommen. Der Mangel eines einzigen dieſer Theile, ſollte er auch noch ſo klein ſeyn, machet dieſes Ganze ſo viel unvollkommener, als dieſes Theilchen beyträgt, das Ganze ausbilden zu helfen. Wenn aber durch die vorhandenen Theile das Ganze richtig und vollkommen ausgebildet iſt; ſo müſſen alle andern Theile, die man ihm noch beyfüget, als überflüßig, verwerflich ſeyn, weil ein vollkommenes Ganze keinen weitern Zuſatz bedarf.

Die muſikaliſche Einheit kann eine melodiſche ſeyn, die entweder
a) eine bloße Einheit einer Diatoniſchen, oder
b) einer diatoniſch-chromatiſchen, oder
c) einer diatoniſch-chromatiſch-enharmoniſchen Tonleiter iſt.
Die erſte ſchließt alle chromatiſche und enharmoniſche; die andere alle enharmoniſche Töne, und die leichteſte von der dritten Art ſchließet alle Doppel x und bb aus, enthält aber alle diatoniſche, chromatiſche und enharmoniſche Töne in ſich, die zu dem ganzen Umfang der Tonkunſt gehören. Zum Ex. zu lit. a. gehöret die Tonleiter: c d e f g a h c zu lit. b gehört c cis, d dis, e f fis, g gis, a b h, und zu lit. c wird erfordert: c cis, des, d dis es, e eis fes, f fis, ges, g gis, as, a ais, b, h, his, ces. Soll die Einheit eine ganze förmliche Melodie in ſich begreifen, ſo kommt es hauptſächlich darauf an, was man durch die Melodie ausdrucken will. Alsdann beſtimmet die Einheit mehr oder weniger Theile für das Ganze, wählt dieſe oder jene Ordnung bey der Verbindung dieſer Theile, damit in dem Ganzen lauter Wahrheit ſey, und richtet die Perioden ſo ein, daß ſie ſich auf einander beziehen, oder vertheilt den Hauptgedanken nebſt den Nebengedanken gehörig in denen Perioden — Die richtige Vertheilung derſelben iſt das Merkmal, woraus man erkennen kann, daß dieſe Perioden zuſammen gehören, und zuſammen genommen die Einheit des Ganzen am meiſten beſördern.

Einmal verkleinerter Accord. S. Accord.

Einſicht iſt ſo viel, als Wiſſenſchaft von einer Sache haben. Siehe Wiſſenſchaft

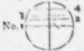
Eis heißt der Ton c alsdann, wenn er durch das ♯ erhöht wird. Auf dem Clavier und blaſenden Inſtrumenten wird davor das f gegriffen, kann aber mit Recht nicht f genannt werden, weil er nicht von f herkommt, ſondern von ♯ E: denn f iſt von Grundton c eine vollkommene Quarte, eis hingegen eine einmal vergrößerte Terzie. Ein General-Baßſpieler und Componiſt muß dieſen Unterſchied niemals aus den Augen laſſen, weil er ſonſt nicht wiſſen würde, in was für einer Tonart er ſich mit ſeiner Melodie oder Harmonie befände.

Embouchement, der Anſatz, das Anblaſen der blaſenden Inſtrumente. Die unbeſtimmten Anſätze dieſer Inſtrumente ſind die vorzüglichſten, weil man beym Anblaſen, nach Beſchaffenheit der Umſtände die Lippen enger oder weiter machen kann. Bey den Traverſen z. E. bedeckt man, wenn der tiefſte Ton angegeben werden ſoll, das Mundloch um die Hälfte, und giebt denjenigen Grad von Bewegung der Luft, den dieſer Ton, um in ſeiner gehörigen Stärke gehört zu werden, erfordert. Soll ein höherer Ton angeblaſen werden, ſo muß man die Kraft der Luft vermehren, welches auf zweyerley Art geſchehen kann:

Erſtens, wenn die Maſſe der Luft ſelbſt vermehrt wird. Dieſe Vermehrung der Luft bey gleicher Geſchwindigkeit wirkt, als eine ſtärkere Maſſe, ſtärker auf die Luftſäule in dem Inſtrument, vermehrt die zitternde Bewegung in einerley Zeit und erhöhet dadurch den Ton. Weil aber durch Aufhebung des Fingers zum folgenden Ton das Inſtrument verkürzt wird, ſo iſt der Grad der vermehrten Luft nicht beſonders merklich. Hingegen muß die Kraft, ſo die Luft bewegt, in gehöriger Proportion vermehrt werden, wenn ſie eine größere Maſſe in gleicher Geſchwindigkeit, wie die kleinere, bewegen ſoll.

Zweytens wird die Kraft der Luft vermehrt, **wenn dieſelbe Maſſe in einerley Zeit durch eine engere Oeſnung getrieben wird.** Sie wird dadurch genöthigt, geſchwinder fortzufließen, erhält eine größere Kraft zu wirken, und eine ſchnellere zitternde Bewegung hervorzubringen, wodurch der Ton nach dieſem Verhältniß erhöhet wird. Dieſe zweyte Art, die Kraft der Luft zu vermehren, iſt die bequemſte, und verdient deswegen vorzüglich empfohlen zu werden.

Je enger man, durch Zurückziehung der Winkel des Mundes, die Lippen zuſammen ziehet, je mehr muß man den Durchmeſſer des Mundloches bedecken, damit der Luftſtrahl die Peripherie des unbedeckten Theils vom Mundloch erreiche. Auf dieſem muß ſich der Luftſtral nothwendig, und zwar ſo theilen, daß er halb über das Mundloch hinweg, und halb in daſſelbe hinein gehe. Dränge der Luftſtral gar nicht, oder dränge er ganz in das Mundloch ein, ſo würde das Inſtrument in beyden Fällen gar keinen Ton anſprechen. Man muß daher nach Beſchaffenheit der Umſtände den Durchmeſſer des Mundlochs vorſtellen. Die kleinere Grade, laſſen ſich daran wegen des engen Raums nicht deutlich anzeigen. Z. E.



No. 1. ſtellt die Hälfte, No. 2. die mehrere, No. 3. die noch mehrere, und No. 4. die mehreſte Bedeckung vom Durchmeſſer des Mundlochs vor. Die Uebung wird am beſten ausfinden lehren, wie die Bedeckung ſeyn muß, um auf die leichteſte Art den Ton herauszubringen, der verlangt wird.

Die Blaßinſtrumente haben bey ihrem Gebrauch viele Schwierigkeiten, welche dem Tonkünſtler, wenn er ihnen auf eine gute Art abzuhelfen weis, deſto mehr Verdienſte beylegen. Hierzu rechnet man vornehmlich das reine Spielen. Die geringſte innerliche oder äußerliche Hitze oder Kälte vermehrt oder vermindert die Kraft der Luft. Dieſer Umſtand kann ſich leicht während der Ausübung ereignen, und alsdann dem Tonkünſtler viel zu ſchaffen machen, um nicht zu hoch oder zu tief zu werden. Im erſtern Fall muß man das Inſtrument etwas mehr einwärts, im andern, etwas mehr auswärts drehen; hat man aber Pauſen vor ſich, die uns die nöthige Zeit übrig laſſen, ſo wird das Inſtrument durch die dazu dienliche Mittelſtücken, nach den erforderlichen Umſtänden verkürzt oder verlängert.

Empfihdungen, muſikaliſche, ſind Bewegungen, die in den Gehörsnerven vorgehen, wodurch gewiſſe Vorſtellungen in der Seele erzeugt werden. Sind die Empfindungen richtig, und dem Eindruck des Gegenſtandes, der ſie hervorbrachte, gemäß; ſo iſt auch die daraus entſtehende Vorſtellung richtig, Unrichtige Empfindungen geben Anlaß zu falſchen Vorſtellungen. Die mehrere oder wenigere Empfindlichkeit beſtimmt die Grade des Eindruckes, welchen die Muſik auf dieſen oder jenen Gegenſtand zu machen fähig iſt. Leute, die bey einer wohlgeſetzten und gut ausgeführten Muſik Langeweile fühlen, und ſich nach Nebenbeſchäfftigungen oder geſprächiger Geſellſchaft während derſelben umſehen, verrathen allemal eine ſehr ſchwache, ſtumpfe oder unrichtige Empfindung, deren Folgen ſich nicht auf die Muſik allein, ſondern wahrſcheinlicher Weiſe auf alle Vorfälle ihres Lebens erſtrecken. Rührende Auftritte, ſagte mir einſt ein vernünftiger Freund, ſind nicht für ſie — und ſie ſelbſt ſind ſo wenig für die Freundſchaft, als für die Liebe geſchaffen —

Endigen heißt in der Compoſition eigentlich, die kleinen Verzierungs Noten der Melodie beyfügen, damit ſolche am rechten Ort und nach ihrem richtigen Zeitmaß ausgeführt werden. Dieſe kleine Verzierungen ſind immer ein deutlicher Beweis. daß die Gedanken der Melodie vom Componiſten nur unvollkommen ausgebildet worden, ſonſt würden die Verzierungen ein überflüßiger Theil des Ganzen ſeyn. (S. **Einheit**) Da ſie aber doch in kleinen Nötchen beygefügt werden; ſo deuchtet mir, es wäre beſſer ſie, wie alle übrigen Sezmanieren, ordentlich auszuſchreiben. Die Anfänger in der Tonkunſt würden dadurch in der Ausübung eine große Erleichterung fühlen, weil ſie die ausgeſchriebnen Sätze immer leichter eintheilen lernen, als wenn man eine Melodie mit vielen kleinen Nötchen verbrämt. Die Einwendung, daß ſolche Melodien für Meiſter der Kunſt verfertigt worden, um ihre Geſchicklichkeit daran zeigen zu können, kömmt mir ſehr unerheblich vor. Man kann nur die wenigſten von denen, welche ſolche Melodien ausüben, für wirklich große Meiſter halten; Wir würden aber deren vielleicht mehr haben, wenn man in der Muſik überhaupt mehr auf das ſchöne und richtige, als auf unnöthige Schwierigkeiten bedacht wäre.

Enharmoniſch nennet man diejenige Fortſchreitung, wo man zwar der Stufe nach von einer zur andern fortgehet, dem Gehör nach aber in dem Klange keine Veränderung zwiſchen beyden Tönen, bey der gleichſchwebenden Temperatur wahrnimmt. Viele Kunſtverwandten nennen dies eine Fortſchreitung von einem Viertelston. Allein es iſt unnatürlich, ſich Viertelstone zu denken. Die kleinſte vernehmliche wirklich unterſchiedene Fortſchreitung iſt der ſogenannte kleine halbe Ton. Sobald in der gleichſchwebenden Temperatur durch das b ein halber Ton weggenommen wird, kommt man auf den nächſt darunter gelegenen halben Ton. Z. E. wenn man von (♯g in ♭a) (gis in as) geht, ſo iſt man von a bis in as nicht einen Viertels- ſondern einen halben Ton abgeſtiegen, und dieſes as hat in der gleichſchwebenden Temperatur mit dem gis einerley Klang. Da alſo a einen halben Ton höher iſt, als gis, da man ferner von a durch das b einen halben Ton wegnimmt, auch das gis gehört werden muß, und kein Viertelston zwiſchen gis und a gedacht werden kann; ſo fallen die Viertelstöne von ſelbſt weg.

Entfernen bedeutet in der Ausübung einen muſikaliſchen Gedanken, vermittelſt des Piano oder Pianiſſimo, ſchwächer vortragen, indem ein und derſelbe Ton durch mehrere Entfernung immer ſchwächer wird, bis ihn das Gehör gänzlich verliert. In einem vielſtimmigen Stück muß diejenige Stimme, welche ſich von der Hauptſtimme in der weitſten Entfernung befindet, am wenigſten Schönheit und Bewegung haben. Die Viola und der Baß eines Tonſtückes können hiervon in denjenigen Fällen zum Beweis dienen, wo nicht, wider die gewöhnliche Art, eine Clauſel des Hauptgeſanges mit Fleiß in den Baß oder in die Viola gelegt worden.

Entwerfen heißt: die Erfindungen oder Gedanken einer Melodie, die man verfertigen will, zu Pappier bringen, in Perioden ſammlen, die Haupt- Neben- und Verbindungsgedanken zuſammen ordnen, am gehörigen Ort anmerken, wo der ſtärkſte oder ſchwächſte Grad des Affects ausgedruckt werden, und wie alles von Anfang, Fortgang und bis zum Ende der Melodie geordnet ſeyn ſoll.

Epiſoden. (Nebenſachen) S. Nebengedanken.

Erfinden heißt: vermittelſt des Geiſtes und einer guten Einbildungskraft etwas neues hervorbringen. Derjenige iſt alſo ein Erfinder, der eine Sache, die in der Art noch nicht geweſen iſt, zuerſt hervorgebracht hat. Die Erfindung der Theile des Ganzen geht voran. Dieſe Theile werden ſodann in derjenigen Ordnung zuſammengeſetzt, wie es die Vorſtellung des Gegenſtandes erfordert. Die muſikaliſche Erfindung gehört vornehmlich zur Melodie. Die Melodie, von ihrem Anfang bis zum Ende, iſt das Ganze. Die einzelne Gedanken, woraus ſie zuſammengeſetzt iſt, ſind die Theile derſelben. Die gewählte Ordnung, wie dieſe Theile auſeinander folgen, und der Grad der Bewegung, den ein jeder Gedanke hat, machen zuſammen die muſikaliſche Zeichnung von der Vorſtellung des Gegenſtandes aus. Wird nun ein Gegenſtand aus einem gewiſſen Geſichtspunkte betrachtet; ſo kann er nur diejenige Zeichnung annehmen, welche dieſer feſtgeſetzte Geſichtspunkt verſtattet. Alle übrige davon abweichende Zeichnungen ſind dieſem Geſichtspunkt nicht gänzlich gemäß, folglich nicht ganz wahr und deswegen verwerflich. Die Erfindung ſelbſt erfordert Genie; Die ſchicklichſten Theile aus dem erfundnen zu wählen, erfordert Klugheit und Geſchmack, wenn das Ganze die gewünſchte Wirkung thun ſoll. Eine gründliche Erkänntniß von einer Sache lehrt uns, was bey derſelben wahrſcheinlich, was mit der Geſchichte und dem üblichen des Gegenſtandes übereinſtimmend iſt. Der Künſtler muß ſich durch das Feuer einer lebhaften Einbildungskraft nicht verleiten laſſen, ſich von gewiſſen Regeln, an die er nothwendig gebunden iſt, zu entfernen. Ueberlegung und Einſicht müſſen ſeine Einbildung leiten, wenn er der Gefahr, oft zu ſtraucheln, entgehen will. Hier ſind die vornehmſten dieſer Regeln:

1. **Regel.** Vom Inhalt ſeiner Vorſtellung muß ſich ein Tonkünſtler, ſo viel möglich, einen deutlichen und richtigen Begriff machen, damit er alles

überflüßige und unſchickliche davon abſondere, und nur dasjenige wähle, was in ſeiner Melodie und Harmonie zur Hervorbringung einer vortheilhaften Wirkung etwas beytragen kann, ohne von dem Wahren ſich zu entfernen.

2. Regel. In der Compoſition ſowohl, als in der Ausführung muß der Tonkünſtler, durch den Schwung, den er ſeiner Einbildung giebt, nichts in der natürlichen Handlung des vorzuſtellenden Gegenſtandes ändern laſſen. (Uebertriebene Verzierungen ſind die nächſte Gelegenheit, in dieſen Fehler zu verfallen.) Er muß die Handlung nicht nur ſo, wie ſie ſich zeigt, ſondern auch auf die allerſchicklichſte Weiſe vorzuſtellen ſuchen.

3. Regel. Bey der Aehnlichkeit der Vorſtellung entſteht die Frage: ob ſie recht genau ſeyn müſſe, oder ob man ſchmeicheln könne? Die Meynungen ſind hierüber ſehr getheilt. Das Vernünftigſte iſt wohl, daß man in der Melodie und Harmonie das unangenehme ſeines Gegenſtandes zwar nicht vergröſſere, aber auch nicht ſo ſchmeichelnd und reizend vorſtelle, daß dadurch der Charakter des Gegenſtandes unſichtbar gemacht werde. Traurige Vorſtellungen müſſen nicht ins aufgeweckte, und luſtige nicht ins ſchleichende oder traurige verfallen. Es giebt aber allerdings Vorſtellungen die ſo trocken ſind, daß der Ausführer, um ſie zu erheben, nothwendig etwas hinzuthun muß.

Erhaben werden diejenigen Gedanken einer Melodie genennt, die etwas edles und großes vorſtellen. Man ſieht leicht, daß mittelmäßige oder gemeine Gegenſtände ſolche Gedanken nicht erlauben. Die Bewegung muß in der erhabnen Schreibart, zu welcher uns nur vorzüglich groſſe Gegenſtände berechtigen können, ernſthaft und majeſtätiſch ſeyn, und einige Tonfüſſe von langer Gattung unter die andern gemiſcht werden.

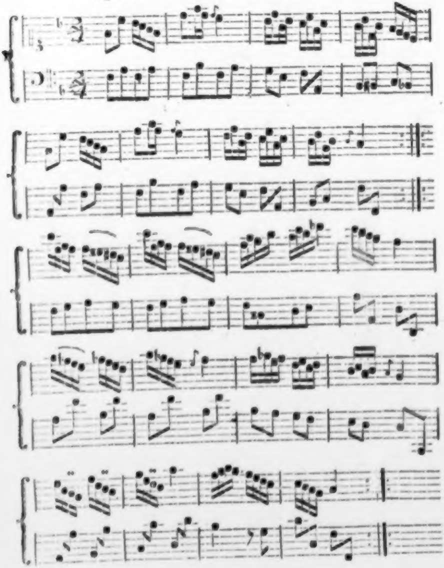
Ernſthaft, (grave) heißt eine Melodie, wenn in derſelben der edle Charakter des Großen wohl ausgedruckt iſt. Die Bewegung der Gedanken muß darinn nicht zu lebhaft, und mit mancherley Tonfüſſen, die etwas anhaltendes haben, vermiſcht ſeyn. Hier iſt der Ort, wo einige überwindliche Schwierigkeiten für die Ausübung ſtatt finden, weil man bey einer ernſthaften Bewegung Zeit hat, ſie bedachtſam auszuführen.

Erregen. (émouvoir) Wenn man in den Zuhörern eine Gemüthsbewegung hervorbringen will, muß man ſich ſolcher muſikaliſchen Ausdrücke bedienen, die ſie in die Gemüthsbewegung ſetzen können, worinn man ſie zu ſehn wünſchte. Iſt man durch wohlgewählte Mittel zu dieſem Zweck gelangt, ſo hat man ſeine Zuhörer bewegt oder erregt.

Die Fortſetzung folgt künftig.

* * *

Allegretto del Sigr. SCHMIDT.



Wöchentliche
Nachrichten und Anmerkungen
die Muſik betreffend.

Acht und Dreyßigſtes Stück.

Leipzig den 21ten März 1768.

Man iſt jetzt in Frankreich ſehr im Geſchmacke der Dictionnaire; ein Beweis, daß viele gern gelehrt ſeyn wollen, ohne zu ſtudiren. Indeß iſt dieſe Art von Büchern doch auch wahren Gelehrten bisweilen nützlich, und oft unentbehrlich, beſonders im Felde der Geſchichte. Der Muſik hat es an ſolchen Wörterbüchern, oder Aufſchlagebüchern, wie ſie andere nennen, bisher nicht gefehlt; die Italiäner, Franzoſen und Deutſchen ſind damit verſehen geweſen: aber keine Nation hat mit dem, was ſie beſaß, ganz zufrieden ſeyn wollen.

Unſer ehrlicher **Walther** würde den Vorzug vor allen andern behaupten, wenn er nicht zu hiſtoriſch trocken, und wenigſtens für unſere Zeiten, unvollſtändig wäre. Man muß ſeinen Fleiß bewundern, ſeine Kenntniſſe hochſchätzen, und in Anſehung des vielen Guten, das in ſeinem muſikaliſchen Lexico enthalten iſt, die Mängel deſſelben überſehen, oder vielmehr wünſchen, daß ein anderer geſchickter und fleißiger Mann Hand an die Verbeſſerung dieſes Werks lege. Es iſt zu bedauern, daß Herr **Marpurg** abgehalten wurde, ſein Vorhaben, in Abſicht auf dieſes Buch, auszuführen: doch vielleicht ſind die dazu bereits geſchehene Beyträge unverlohren, und unſere Hoffnung zu einem muſikaliſchen Wörterbuche, deſſen ſich kein Ausländer wird rühmen können, noch nicht vergebens. Denn beynahe dürften wir ſagen, daß man nur von einem Deutſchen ein ſolches Werk erwarten müſſe, wo ſo viel Einſicht, Fleiß, und Unterſuchung dazu gehört.

Aber die Franzoſen haben doch indeß ein Dictionnaire de Muſique von dem berühmten **Johann Jacob Rouſſeau** bekommen, das zu Ende vorigen

Jahres zu Paris, in Quart, mit vielen Kupfertafeln ans Licht getreten iſt, das in Holland, wie gewöhnlich, und der Himmel weiß wo ſonſt, nachgedruckt wird, und vielleicht binnen Jahr und Tag in allen Sprachen wird können geleſen werden: Sollte ein ſolches Buch nicht einen deutſchen Walther oder Marpurg, oder wie er ſonſt heißen möchte, ganz und gar entbehrlich machen? Wir können auf dieſe Frage zur Zeit noch nichts antworten, da man aller Bemühungen ungeachtet, dieſes jetzt in aller Welt bekannte Dictionnaire in Leipzig noch nicht zu Geſichte bekommen hat: aber zu einer kleinen Muthmaßung können wir allenfalls dem Leſer Anlaß geben, nach Anleitung einiger Auszüge, die wir in franzöſiſchen Journalen leſen.

Man kennet den Herrn Rouſſeau als einen Antagoniſten der franzöſiſchen, und Partheygänger der italiäniſchen Muſik ſchon aus ſeiner Lettre ſur la Muſique; ſeine theoretiſchen Einſichten ſind aus den muſikaliſchen Artikeln des Dictionnaire encyclopedique, ſo wie ſeine practiſche Geſchicklichkeit aus ſeinem Devin du village bekannt. Sein eigener ſchriftſtelleriſcher Ton, der ſo oft der unbedeutendſten Sache einem Anſtrich zu geben weis, läßt vermuthen, daß ſich ſein muſikaliſches Wörterbuch, wenigſtens in einigen Artikeln, ſehr gut werde leſen laſſen. Witzige Einfälle und Wendungen, nachdrückliche und vielleicht oft gar declamatoriſche Stellen werden darinne nicht ſelten ſeyn. Enthuſiaſt für die italiäniſche Muſik, ſo wie für ſeinen Eigenſinn, wird Herr Rouſſeau keine Gelegenheit vorbey gelaſſen haben, auf die franzöſiſche Muſik zu ſpotten, oder wider dieſelbe zu declamiren, und die ſogenannten Meiſterſtücke der Pergoleſi, Galuppi, und wie ſie weiter heißen, bis an den Himmel zu erheben: denn einen Haſſe, einen Graun, oder andern guten deutſchen Meiſter zu nennen, ſtritte zu ſehr wider das ſeltſame Vorurtheil, daß die Italiäner allein gute Componiſten haben. Wir finden eine ſolche declamatoriſche Stelle unter dem Titel Genie:

„Unterſuche nicht, junger Künſtler,„ heißt es, „was das Genie ſey: du
„fühlſt es in dir, wenn du es haſt, und haſt du es nicht, ſo wirſt du es auch
„nie kennen lernen. Das Genie des Muſikers unterwirft die ganze Welt ſeiner
„Kunſt. Es mahlt alles durch Töne; es läßt ſogar das Stillſchweigen
„reden; es drückt Begriffe durch Empfindungen aus, Empfindungen durch
„Laute; und die Leidenſchaften, die es ausdrückt, macht es auch im Herzen
„rege. Das Vergnügen erhält durch daſſelbe neue Reize; der Schmerz, den
„es ſeufzen läßt, preßt ein lautes Schreyen aus; es brennt unaufhörlich, und
„verzehrt ſich doch nicht. Es drückt das froſtige Schaudern, die Kälte, durch
„Feuer aus; ſelbſt, wenn es die Schrecken des Todes mahlt, trägt es in der

„Seele

„Seele jenes Gefühl des Lebens, das ſie nie verläßt, und das es Herzen mittheilt, die fähig ſind, es zu fühlen. Aber ach! es weiß denen nichts zu ſagen, die nichts von ſeinem Saamen haben, und ſeine Wunder rühren den wenig, der ſie nicht nachahmen kann. Willſt du demnach wiſſen, ob ein Funke dieſes nagenden Feuers dich belebt, ſo lauf, eile nach Neapel, die Meiſterſtücke eines **Leo**, **Durante**, **Jomelli**, **Pergoleſi** zu hören. Wenn dir die Augen voll Thränen ſtehen, wenn dein Herz klopft, wenn dich ein Schauder überfällt, wenn das Entzücken dir die Bruſt beklemmt, und den Athem benimmt, ſo nimm den **Metaſtaſio** vor dich und arbeite. Sein Genie wird das deinige erhitzen; du wirſt, nach ſeinem Beyſpiele, Schöpfer werden: das iſt es, was dieſes Genie thut; und andere Augen werden dir bald die Thränen wieder geben, die deine Lehrer dir abgelockt haben. Wenn aber die Reize dieſer großen Kunſt dich ruhig laſſen, wenn du weder in Begeiſterung noch außer dich geräthſt, wenn du das nur ſchön findeſt was entzückt, wagſt du es da noch zu fragen, was das Genie ſey? Niedriger Menſch, entheilige dieſen erhabenen Nahmen nicht. Was würde dir es helfen, es zu kennen? du kannſt es doch nicht empfinden: gehe und mache franzöſiſche Muſik.„

Ey, ey! der Schluß dieſes Artikels — was werden die Franzoſen dazu ſagen? Sie werden es einen trait de mauvaiſe humeur nennen, und denken: Lulli bleibt doch Lulli. Herr **Rouſſeau** thut wohl, wenn er ſie bey ihrer Meynung läßt, ſo lange es noch an andern Dingen, als an den Componiſten allein liegt, daß die franzöſiſche Muſik keine andere Geſtalt gewinnt. Aber iſt dieſer Artikel nicht ſehr redneriſch, ſehr —? Freylich würde ihn ein deutſcher Verfaſſer, wenigſtens in einem Wörterbuche, nicht ſo geſchrieben haben. Und wenn einige an der Stelle der angeführten italiäniſchen Meiſter, lieber andere Nahmen leſen möchten, ſo muß man es dem Herrn **Rouſſeau** zu gute halten, wenn er grade nur die nahmhaft macht, die er kennt.

Er ahmt außerdem auch die gewöhnliche, und öfters ſehr wenig bedeutende Beſcheidenheit ſo vieler Schriftſteller nach, die ſich in der Vorrede immer wegen der Unvollkommenheit ihres Werks entſchuldigen: „Ich habe nicht geglaubt,„ ſagt er, „daß der unvollkommene Zuſtand, worinne ich dieſes Werk laſſen mußte, mich hindern könne, daſſelbe öffentlich bekannt zu machen, weil, da ein ſolches Buch der Kunſt nützen ſoll, es unendlich leichter iſt, ein gutes aus dem zu machen, das ich heraus gebe, als ganz von fern anzufangen. Die dazu nöthigen Kenntniſſe ſind vielleicht nicht ſehr groß, aber ſie ſind ſehr verſchieden, und finden ſich ſelten in einem Kopfe beyſammen.

„Es

„Es kann demnach das, was ich hier zuſammen getragen habe, denen viel Arbeit erſparen, die im Stande ſind, alles in gehörige Ordnung zu bringen, und mancher anderer, der meine Fehler bemerkt, kann ein vortreffliches Buch zu Stande bringen, der ohne das meinige nichts taugliches würde gemacht haben.„

„Ich bitte die Kunſtverwandten und die Liebhaber,„ ſagt Herr Rouſſeau weiter, dieſes Buch ohne Mißtrauen zu leſen, und es mit eben der Unpartheylichkeit zu beurtheilen, womit ich es geſchrieben habe. Ich erſuche ſie, zu bedenken, daß, da ich kein Muſicus von Profeſſion bin, ich keinen andern Vortheil ſuche, als den Vortheil der Kunſt; und wenn ich einen andern dabey hätte, ſo ſollte ich mich natürlicher Weiſe wohl zum Vertheidiger der franzöſiſchen Muſik, bey welcher ich allenfalls einen Platz vertrete, gegen die italiäniſche aufwerfen, bey welcher ich nichts vorſtellen kann. Da es mir aber um das Wachsthum einer Kunſt, die ich ſehr liebe, aufrichtig zu thun iſt, ſo hat mein Vergnügen meiner Eitelkeit ein Stillſchweigen auferlegt. Meine erſten Uebungen hatten mich lange Zeit für die franzöſiſche Muſik eingenommen, und ich war ein offenbarer Enthuſiaſt für dieſelbe. Aufmerkſame und unpartheyiſche Vergleichungen haben mich hernach auf die Seite der italiäniſchen Muſik gezogen, und ich habe mich ihr mit eben der Aufrichtigkeit ergeben. Wenn ich bisweilen geſcherzt habe, ſo iſt es bloß geſchehen, um andern in ihrem eigenen Tone zu antworten; ich habe aber nicht, wie ſie, witzige Einfälle ſtatt der Beweiſe gegeben, und nie eher geſcherzt, als bis ich mit Gründen bewieſen hatte. Jetzt, da Unglücksfälle und andere Widerwärtigkeiten mir einen Geſchmack benommen haben, der nur allzu viel Herrſchaft über mich erhalten hatte, beharre ich, bloß aus Liebe zur Wahrheit, bey den Urtheilen, die ich nur aus Liebe zur Kunſt gefällt habe. Aber in einem Werke wie dieſes, das der Muſik überhaupt gewidmet iſt, kenne ich nur eine einzige, welche keinem Lande beſonders, ſondern allen eigen iſt; und ich habe mich nie in den Streit der beyden Muſikarten eingelaſſen, als wenn es nöthig war, einen für das Wachsthum der ganzen Kunſt wichtigen Punct zu erläutern.„

Doch genug mit dem, was Rouſſeau ſelbſt über ſein Werk urtheilt. Es iſt Zeit, daß wir den Leſer durch einen Auszug einiger Artikel, mit der Hauptſache bekannt machen, und ihnen den rouſſeauiſchen Geiſt auch von der muſikaliſchen Seite zeigen. Wir erhalten ſie zwar nur aus den Händen eines andern Auszugmachers; man kann aber ſchon zufrieden ſeyn, da ihm wenigſtens das Verdienſt, viel abzuſchreiben, nicht gefehlt hat.

Accent.

Accent. Nachdem Herr Rouſſeau die verſchiedenen Arten des Accents
unterſucht hat, ſetzt er als einen unſtreitigen Grundſatz feſt, daß zu viel oder
zu wenig Accent die wahre Urſache ſey, wodurch eine Sprache mehr oder weniger
muſikaliſch wird. Was für eine Aehnlichkeit, „ſagt er,„ würde die
„Muſik mit der Rede haben, wenn die Töne der ſingenden Stimme nicht die
„Accente der Sprache nachahmten? Je weniger Accente eine Sprache hat,
„deſto monotoniſcher, träger und unſchmackhafter muß auch ihr Geſang ſeyn,
„wenn ſie nicht etwan im Geräuſche und der Stärke der Klänge den Reiz ſucht,
„den ſie in ihrer Abwechſelung nicht findet.„ Er empfiehlt den franzöſiſchen Componiſten
den Tractat des Abts Olivet von der Proſodie; eigentlich und noch
mehr ſollte er ihn den Dichtern empfehlen, denn von ihnen rührt der Jammer
und das Elend am meiſten her, das ſich im franzöſiſchen Geſange findet. Auch
folgende Lehre ſollten ſich die franzöſiſchen Dichter fein empfohlen ſeyn laſſen:
„Die Muſik iſt mehr die Sprache der Empfindungen als des Verſtandes.
„Man gebe demnach dem Muſicus viel Bilder und Empfindungen, und wenig
„bloße Begriffe auszudrücken: denn bloß die Leidenſchaften ſind es, welche
„ſingen; der Verſtand redet nur.„

„**Begleiten. (Accompagniren.)** Selbſt das Wort erinnert den,
„der in einem Concerte accompagnirt, daß er nur eine Nebenparthie zu machen
„habe; daß er ſich nur müſſe angelegen ſeyn laſſen, die andern zu unterſtützen;
„daß ſobald er den geringſten Anſpruch für ſich ſelbſt macht, er die
„Ausführung verdirbt, und Spieler und Zuhörer zugleich verdrießlich macht.
„Je mehr Bewunderung er ſich zu erwerben glaubt, deſto lächerlicher macht er
„ſich; und ſobald er mit Geräuſch oder unnöthigen Zierathen die Aufmerkſamkeit,
„die der Hauptſtimme gehört, auf ſich ziehet, ſo leuchtet aus allem, was
„er von Geſchicklichkeit und Kunſt zeiget, zugleich ſeine Eitelkeit und ſein
„ſchlechter Geſchmack hervor. Um mit Verſtande und mit Beyfalle zu accompagniren,
„muß man nur die Hauptſtimmen zu unterſtützen und zu erheben ſuchen,
„und das heißt ſodann ſeine Parthie ſehr gut machen, wenn man ihre
„Wirkung fühlbar macht, ohne ſie ſelbſt bemerken zu laſſen.

„Barcarolles ſind eine Art Geſänge in venetianiſcher Sprache, welche die
„Gondelfahrer zu Venedig ſingen. Ob die Melodien dieſer Barcarollen
„gleich für den Pöbel gemacht ſind, und öfters von den Gondelfahrern ſelbſt
„componirt werden, ſo haben ſie doch ſo viel Geſang und einen ſo angenehmen
„Accent, daß es keinen Muſicus in ganz Italien giebt, der nicht immer einige
„wiſſen und ſingen müßte. Der freye Zutritt, den die Gondelfahrer zu allen
„Schauplätzen haben, ſetzt ſie in den Stand, ihr Ohr und ihren Geſchmack

„ohne Koſten zu bilden, ſo daß ſie ihre Lieder als Leute componiren und ſingen, welche, ohne die Feinheiten der Muſik zu wiſſen, die einfältige und natürliche Art ihrer Barcarollen unverändert beybehalten.“

„Wir müſſen nicht vergeſſen, zur Ehre des **Taſſo** anzumerken, daß die meiſten Gondelfahrer einen großen Theil ſeines befreyeten Jeruſalems, ja einige es ganz auswendig wiſſen, daß ſie im Sommer die Nächte damit zubringen, es wechſelsweiſe, von einer Barke zur andern, zu ſingen; daß in der That das Gedicht des **Taſſo** eine ſchöne Barcarolle ſey; daß vor ihm nur Homer die Ehre gehabt, ſo geſungen zu werden, und daß dieſelbe ſeitdem keinem andern epiſchen Gedichte wiederfahren ſey.

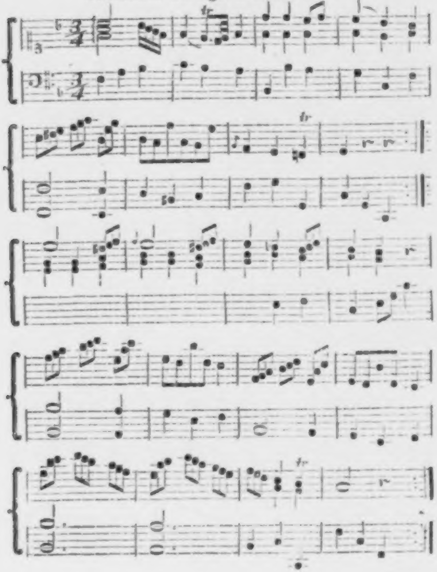
Taktſtock, iſt ein ſehr kurzer Stab, oder auch eine Rolle Papier, deren ſich der Muſikmeiſter in einem Concerte bedient, um die Bewegung in Ordnung zu erhalten, den Takt und das Zeitmaaß anzugeben. In der Oper zu Paris iſt an keine Rolle Papier zu gedenken, ſondern man nimmt einen großen Knittel von ſehr hartem Holze, womit der Muſikmeiſter aus allen Kräften zuſchlägt, damit er ſein in der Ferne gehört werde.“

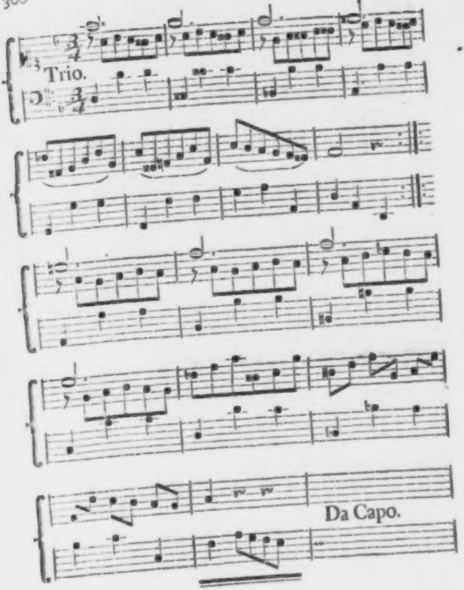
„Brailler heißt die Stimme ſtark angreifen, und aus allen Kräften ſchreyen, wie die Schulmeiſter auf dem Dörfern an ihrem Pulte, und anderwärts gewiſſe Sänger thun.“ Im Deutſchen nennt man es **Blöcken**.

Dieſe beyden Artikel ſind beißend, vielleicht könnten ſie in einem Wörterbuche ein wenig anders lauten; aber wie geſagt, gewiſſe Stücke werden ſich gut leſen laſſen. Der Artikel crier gehört noch dazu: „die franzöſiſche Muſik will geſchrien ſeyn,“ ſagt der Verfaſſer; „darinne beſtehet ihr größter Ausdruck.“ Der Journaliſt, aus dem wir dieſe Artikel nehmen, ſetzt hinzu, daß dieſer Vorwurf gegründet ſey, und daß dadurch ihr Geſang ſteif, unrein und überhaupt unangenehm werde.

Die Fortſetzung folgt künftig.

Minuetto del Sgr. SCHMIDT.




Trio.
Da Capo.

Wöchentliche
Nachrichten und Anmerkungen
die Muſik betreffend.

Neun und Dreyßigſtes Stück.

Leipzig den 28ten März 1768.

Fortſetzung der Anzeige des Dictionnaire de Muſique par M. Rouſſeau.

Ballet. Rouſſeau beſchwert ſich in dieſem Artikel, daß die Ballette der franzöſiſchen Opern nichts als eine Reihe von Tänzen wären, die ohne Abſicht und Verbindung, weder unter ſich ſelbſt, noch mit der Haupthandlung, auf einander folgen, und wovon uns die beſten Tänzer weiter nichts ſagen können, als daß ſie gut ſind getanzt worden. Er hält dieſe Anordnung zu einem geſellſchaftlichen Balle für gut, wo jeder Tänzer das ſeinige gethan hat, wenn er ſich ſelbſt amuſirt hat: der theatraliſche Tanz aber muß nothwendig die Nachahmung irgend einer Sache ſeyn, und ein jeder Tanz, der nichts als ſich ſelbſt mahlt, ein jedes Ballet, das weiter nichts als ein Ball iſt, muß vom lyriſchen Theater verbannt werden. Es wird manchem Leſer befremden, wie dieſer Vorwurf den Franzoſen gemacht werden könne, da man immer das Gegentheil von ihnen hat behaupten wollen.

Broderies, „ſind Noten des Geſchmacks, die der Muſicus zu ſeiner Partie in der Ausführung hinzuthut, um einen Geſang, der oft vorkommt, zu verändern, allzu einfache Stellen zu verzieren, oder die Geſchwindigkeit ſeiner Kehle oder ſeiner Finger zu zeigen. Man kann aus nichts beſſer den guten oder ſchlechten Geſchmack des Muſicus einſehen, als aus der Wahl und dem Gebrauche, den er von dieſen Zierrathen macht. Der franzöſiſche Geſang iſt mit dieſen Verſchönerungen ſehr ſparſam, und wird es von Tag zu Tage noch mehr. Kein franzöſiſcher Acteur, wenn man den berühmten Jelyote, und Mademoiſelle Fel ausnimmt, wagt es auf dem Theater mehr, Veränderungen zu machen; denn der franzöſiſche Geſang, der ſeit einigen

„Jahren einen noch ſchleppendern und kläglichern Ton angenommen hat, ver-
„trägt ſie nicht mehr. Die Italiäner erlauben ſich darinne alle Freyheit, und
„es kommt bey ihnen darauf an, wer es am beſten machen wird; eine Nach-
„eiferung, die allemal dahin führet, daß man zu viel macht.

„In Anſehung der Inſtrumente, macht man in einem Solo, was man
„will; aber ein Symphonienſpieler, der Zierrathen anbringt, iſt nie in einem
„guten Orcheſter geduldet worden.

Cantate. Eine Art eines kleinen lyriſchen Gedichts. Die Cantaten beſtehen insgemein aus drey Recitativen, und eben ſo viel Arien. Die, welche im erzählenden Tone ſind, und in den Arien Maximen enthalten, ſind allemal froſtig und ſchlecht; der Muſicus kann ſie nicht achten. Die beſten ſind die, in welchen die Hauptperſon, in einer lebhaften und rührenden Situation, ſelbſt redet; denn unſere Cantaten ſind insgemein für eine Stimme allein. Es giebt indeß einige mit zwo Stimmen, in Geſtalt eines Geſprächs, und dieſe ſind nicht unangenehm, wenn man Intereſſe hinein zu bringen weiß. Da aber immer ein wenig Vorrüſtung nöthig iſt, um eine Art von Erklärung zu geben, und den Zuhörer mit der Sache bekannt zu machen, ſo ſind dieſe Cantaten nicht ohne Grund aus der Mode gekommen, und man hat, ſelbſt in den Concerten, ſogenannte Scenen aus Opern an die Stelle geſetzt.

Die Mode der Cantaten iſt aus Italien zu uns gekommen, wie man aus der italiäniſchen Benennung ſehen kann, und eben Italien iſt es auch, das ſie zuerſt wieder abgeſchafft hat. Die Cantaten, die man heut zu Tage macht, ſind wahre dramatiſche Stücke, für mehr als einen Sänger, welche von der Oper nur dadurch unterſchieden ſind, daß dieſe auf dem Theater vorgeſtellt, jene, die Cantaten aber, nur in einem Concerte geſungen werden; ſo daß die Cantaten über eine weltliche Materie eben das ſind, was das Oratorium über eine geiſtliche Materie iſt.

Caſtrat. Ein Sänger, den man in ſeiner Jugend der Zeugungsglieder beraubet hat, damit er eine hohe Stimme behalten möge. Wir wollen den ehrbaren Weibern groſſer Städte das beſcheidene Lächeln, das Rümpfen der Naſe und die luſtigen Geſchwätze laſſen, wozu ſie ihnen beſtändig Gelegenheit geben; aber wir wollen die Stimme der Schamhaftigkeit und der Menſchlichkeit erſchallen laſſen, welche über dieſe ſchändliche Gewohnheit ſchreyet und ſich beſchweret; und möchten doch die Prinzen, die ihr durch ihre Liebhaberey Vorſchub thun, einmal erröthen, der Erhaltung des menſchlichen Geſchlechts auf ſo vielerley Art zu ſchaden!

Was übrigens die Caſtraten auf der Seite der Stimme gewinnen, das verliehren ſie auf viel andern Seiten wieder. Dieſe Mannsperſonen, welche ſo ſchön, aber ohne Feuer, ohne Leidenſchafft ſingen, ſtellen auf dem Theater die ſchläfrigſten Acteurs von der Welt vor; ſie verliehren ihre Stimme bey guter Zeit, und bekommen eine unangenehme Fettigkeit. Sie reden und ſprechen weit ſchlechter aus, als die wahren Mannsperſonen, und es giebt gewiſſe Buchſtaben, ſo wie das R, das ſie ganz und gar nicht ausſprechen können. In dieſem Artikel dürften wohl Ausnahmen Statt finden; in der Hauptſache aber hat Herr Rouſſeau Recht.

Lied. (Chanſon.) Eine Art eines kleinen ſehr kurzen Gedichtes, das insgemein etwas Angenehmes zum Inhalte hat, und wozu man eine Melodie verfertigt, damit man es in Geſellſchafften, bey der Tafel, unter guten Freunden, bey ſeiner Maitreſſe, und ſelbſt wenn man allein iſt, ſingen könne, um auf einige Augenblicke den Gram zu verjagen, wenn man reich iſt, und Elend und Beſchwerden gelaſſener zu ertragen, wenn man arm iſt. Die Franzoſen haben in der Kunſt, ſie zu verfertigen, vor allen Völkern in Europa den Vorzug, wo nicht wegen der Wendungen und Melodie ihres Geſanges, doch wenigſtens wegen des Salzes, der Annehmlichkeit und Feinheit der Worte; obgleich insgemein mehr Witz und Satyre darinne iſt, als Empfindung und Zärtlichkeit. Sie haben ein Vergnügen an dieſer Ergötzlichkeit gefunden, und ſind zu allen Zeiten vortrefflich darinne geweſen, welches die alten Troubadeurs oder Meiſterſänger beweiſen. Dieſes glückliche Volk iſt ſtets munter, und treibt mit allem Scherz; die Frauenzimmer ſind galant, die Mannsperſonen flatterhaft, und das Land bringt guten Wein hervor: wie ſollte man da nicht ohn Unterlaß ſingen?

Geſang. Ein angenehmer Geſang erweckt ſogleich, und drückt ſich leichter dem Gedächtniſſe ein, er iſt aber nicht ſelten die Klippe der Componiſten, weil man nur Wiſſenſchafft haben darf, um Accorde über einander zu thürmen, aber Talent um eine angenehme Melodie zu erfinden. Es giebt bey jeder Nation gewiſſe alltägliche und abgedroſchene Wendungen des Geſanges, in welche die ſchlechten Componiſten alle Augenblicke fallen; es giebt auch abgeſchmackte, deren man ſich nie bedient, weil ſie der Zuhörer ſtets verwirft. Neue Geſänge zu erfinden, gehört für den Mann von Genie; artige Geſänge aber, für den Mann von Geſchmack.

Concert ſpirituel. Eine muſikaliſche Geſellſchafft, welche zu Paris, zu der Zeit, wenn die andern Schauſpiele geſchloſſen ſind, die Stelle dieſer öffentlichen Schauſpiele vertritt. Es wird im Schloſſe der Thuilerien gehalten; die

die Zahl der Muſicirenden iſt ſehr groß, und der Saal ſehr ins Auge fallend. Man führet darinne Motetten und Symphonien auf; man macht ſich auch das Vergnügen, bisweilen einige italiäniſche Arien zu verhunzen.

Divertiſſement. Dieſen Nahmen giebt man gewiſſen mit Tänzen verbundenen Geſängen, die man zu Paris in jeden Act der Oper einzuſchieben pflegt; ein ſehr beſchwerliches Divertiſſement, womit der Verfaſſer in irgend einem intereſſanten Augenblicke ſorgfältig die Handlung unterbricht, und welches die Acteurs ſitzend, und die Zuſchauer ſtehend die Geduld haben anzuhören.

Duett. Nichts iſt unnatürlicher, als zwo Perſonen einige Zeit zugleich reden hören, um entweder einerley zu ſagen, oder gegen einander zu ſprechen, ohne je einander zu hören, und zu antworten. Wenn auch eine ſolche Unterredung in gewiſſen Fällen Staat finden ſollte, ſo wäre es doch nicht in der tragiſchen Oper, wo dieſes Unanſtändige ſich weder zur Würde der Perſonen, noch für die Erziehung ſchickt, die man an ihnen voraus ſetzt.

Man muß demnach das Duett nur an den lebhaften und rührenden Stellen anbringen, wo die Hitze der ſich unterredenden ſie in eine Art von Raſerey bringt, welche fähig iſt, die Zuſchauer, und ſie ſelbſt, jene Theateranſtändigkeiten vergeſſen zu laſſen, welche die Illuſion in froſtigen Scenen verſtärken, in der Hitze der Leidenſchafften aber vernichten. Das zweyte Mittel iſt, daß man das Duett, ſo viel als möglich, als ein Geſpräch einrichtet. Dieſes Geſpräch muß nicht in großen Perioden und zuſammen hängenden Reden beſtehen, wie das Recitativ, ſondern Fragen und Antworten, kurze und lebhafte Ausrufungen enthalten, welche der Melodie Gelegenheit geben, geſchwind von einer Stimme zur andern überzugehen, ohne deßwegen aufzuhören, einen Zuſammenhang zu haben, den das Ohr faſſen könne. Eine dritte Regel iſt, daß man nicht ohne Unterſchied alle heftigen Leidenſchafften dazu wählt, ſondern bloß diejenigen, die einer angenehmen, und ein wenig abſtechenden Melodie fähig ſind, ſo wie ſie ſich zu einem Duette ſchickt, um den Geſang deſſelben accentuirt, und die Harmonie angenehm zu machen.

Die Wuth, die Erbitterung haben einen zu ſchnellen Gang; man vernimmt nichts deutlich; man hört nur ein verworrenes Geſchrey, und das Duett thut keine Wirkung. — Noch weniger muß man die Reize, Ketten, Flammen, dazu brauchen; ein plattes und froſtiges Geſchwätz, das die Leidenſchafft nie kannte, und deſſen die gute Muſik eben ſo wenig nöthig hat, als die gute Poeſie. Der Augenblick einer Trennung, wo eins von den beyden Liebenden entweder zum Tode, oder in den Arm eines andern eilt; die aufrichtige Zurückkehr eines Ungetreuen; der zärtliche Streit zwiſchen Mutter und Sohne,

deren

deren eins für das andere ſterben will; alle dieſe Augenblicke der Rührung, wo man ſich nicht enthalten kann, ſüße Thränen zu vergießen, das ſind die wahren Gegenſtände, die man zu einem Duett wählen, und mit dem ungekünſtelten Tone ausdrücken muß, welcher die Sprache des Herzens iſt. Alle, die das Operntheater öfters beſucht haben, wiſſen, was für Rührung das einzige Wort addio hervorbringen könne. So bald aber ein witziger Einfall oder eine geformte Rede zum Vorſcheine kommt, ſo hört die Bezauberung den Augenblick auf, und man muß entweder gähnen oder lachen.

Rouſſeau ziehet weiter in dieſem Artikel gleiche Stimmen zum Duett vor, weil ſie einander näher ſind, und folglich mehr Wirkung thun. Unter gleichen Stimmen ſind die hohen Stimmen wiederum die vorzüglichſten, weil ſie rührender ſind. Er verlangt, man ſolle beyde Stimmen nicht oft und nicht lange zugleich ſingen laſſen, und führt zu einem Muſter das Duett aus der Olympiade des Metaſtaſio, nach der Compoſition des Pergoleſi an.

„Die comiſchen Duette, ſagt er, ſind ſelten zwiſchen gleichen Stimmen, ſondern meiſtentheils zwiſchen Baß und Diſcant. Wenn ſie nicht das Rührende der tragiſchen Duette haben, ſo ſind ſie dagegen mehrerer Veränderung, mehr abſtechender Ausdrücke und Charactere fähig. Alle Feinheiten der Coquetterie, alles Gegenſeitige der Thorheiten unſers, und der Liſt des andern Geſchlechtes, alle dieſe Dinge können ein ſolches Duett angenehm und intereſſant machen.

Wirkung. Es iſt der Fehler ſchlechter Componiſten und aller Anfänger, Parthien auf Parthien, Inſtrumente zu häufen, um die Wirkung zu erhaſchen, die vor ihnen fliehet. Sie nehmen, wie ein Alter ſagt, den Mund recht voll, um in eine kleine Flöte zu blaſen. Man ſollte meynen, wenn man ihre Partitur ſo voll geſchrieben ſiehet, die Wirkung müſſe erſtaunlich ſeyn, und man wundert ſich, bloß eine magere, kahle, verworrene Muſik, ohne Wirkung zu hören, die geſchickter iſt, die Ohren zu betäuben als zu vergnügen. Dagegen ſucht das Auge in den Partituren großer Meiſter jene erhabenen und hinreißenden Eindrücke, welche ihre Muſik bey der Aufführung machte. Die kleinen Ausführlichkeiten ſind dem wahren Genie unbekannt oder verächtlich; es giebt ſich nicht mit einem Haufen kleiner und kindiſcher Gegenſtände ab, ſondern macht durch große Züge Eindruck; Stärke und Simplicität vereinigt machen ſtets ſeinen Character aus.

Da Herr Rouſſeau zu Anfange nur von den vielen Stimmen, welche nicht eben immer der Fehler der Anfänger ſind, zu reden ſchien, ſo ſcheint er gegen das Ende auch einen andern Fehler zu berühren, welcher darinne beſtehet, daß einige Componiſten ihre Partitur zu ſehr mit Noten überhäufen, und vom Anfange bis ans Ende mit Arpeggiaturen, Schwärmern und dergleichen die Wirkung erpreſſen wollen, wie man an einigen heutigen Sinfonienſchmidten und italiäniſchen Operncomponiſten Beyſpiele findet. Möchten dieſe Herren doch wiſſen, daß z. E. ein Haſſe mit ſeinem pathetiſchen Geſange, mit ſeiner kraftvollen und männlichen Simplicität zehnmal mehr Eindruck macht, als ſie mit allen ihren Schwärmereyen, die weiter zu nichts dienen, als die Violiniſten in Schweiß zu ſetzen.

Fanfare. „Man findet unter dieſem Titel folgende merkwürdige Anmerkung: Unter allen Truppen in Europa ſind die Deutſchen diejenigen, welche die beſten Kriegsinſtrumente haben; ihre Märſche und Aufzüge thun daher auch eine vortreffliche Wirkung. Es iſt ein merkwürdiger Umſtand, daß in ganz Frankreich kein einziger Trompeter zu finden iſt, welcher rein blieſe, und die am meiſten kriegeriſche Nation in Europa, hat die übel geſtimmteſten Kriegsinſtrumente, welches nicht ganz ohne Nachtheil iſt. In den letzten Kriegen konnten die böhmiſchen, öſterreichiſchen und bayeriſchen Bauern, alles gebohrne Muſikanten, ſich nicht einbilden, daß reguläre Truppen ſo unreine und abſcheuliche Inſtrumente hätten; ſie hielten daher alle dieſe alten Regimenter für Neuangeworbene, fiengen an, ſie zu verachten, und man kann nicht ſagen, wie viel tapfern Leuten die falſchen Töne das Leben gekoſtet haben. „So wahr iſt es, daß man bey den Kriegsanſtalten nichts verabſäumen müſſe, „was die Sinne rührt.

Fragmente. So nennt man in der Oper zu Paris drey oder vier Acte, die man aus verſchiedenen Opern zuſammen nimmt, ob ſie gleich kein Verhältniß mit einander haben, und die man hinter einander, an einem Tage aufführt, ſo lange als eigentlich ein Schauſpiel dauern ſoll. Nur ein Mann ohne Geſchmack kann ſich einfallen laſſen, ſo etwas zuſammen zu raffen, und nur ein Theater ohne Intereſſe kann es vertragen.

Die Fortſetzung folgt künftig.

Wöchentliche
Nachrichten und Anmerkungen
die Muſik
betreffend.

Des zweyten Jahrganges
Viertes Vierteljahr,

vom 40ſten bis 52ten Stück.

Leipzig,
Im Verlag der Zeitungs-Expedition.
1768.

Wöchentliche
Nachrichten und Anmerkungen
die Muſik betreffend.

Vierzigſtes Stück.
Leipzig den 4ten April 1768.

Fortſetzung der Anzeige des Dictionnaire de Muſique par M. Rouſſeau.

Es wird unſern Leſern gewiß nicht unangenehm ſeyn, wenn wir ſie noch einmal mit den Gedanken eines Rouſſeau unterhalten. Es läßt ſich dieſem artigen Schwätzer ſehr gut zuhören. Ob er immer Recht habe, wird ein jeder leicht mit ſich ſelbſt ausmachen können: aber nicht ſelten hat der, der viel redet, auch etwas ungeſchicktes mit unter geſagt. Der Artikel vom Geſchmacke, wovon in der Muſik ſo viel geredet, aber immer noch nichts ſicheres beſtimmt iſt, verdienet, daß man den Herrn Rouſſeau darüber höre.„

„Unter allen Gaben der Natur, ſagt er, iſt der Geſchmack dasjenige, was am beſten empfunden, und am wenigſten beſchrieben werden kann. Er wäre das nicht, was er iſt, wenn man ihn definiren könnte: denn er urtheilt über Gegenſtände, an welchen die Urtheilskraft ſich nicht mehr wagt, und dienet, wenn ich ſo ſagen darf, der Vernunft zu einer Brille.„

„Es giebt Melodien, deren einige angenehmer ſind als andere, ob ſie gleich alle in ihren Wendungen und Modulationen gleich gut ſind. Es giebt in der Harmonie Dinge, die viel Wirkung thun, und wieder Dinge, die ohne Wirkung ſind, und beyde ſind doch regelmäßig — Gebt mir, ihr Leſer, die Urſache dieſes Unterſchiedes an, was der Geſchmack iſt.

„Jeder Menſch hat einen eigenen Geſchmack. Dieſer rührt bald von der verſchiedenen Einrichtung des Ohres, bald von dem eigenen Character eines jeden Menſchen ab, wodurch er gegen ein Vergnügen oder einen Fehler empfindlicher gemacht wird als ein anderer. Bald iſt es das Alter oder das Geſchlechte, was die Begierden zu verſchiedenen Gegenſtänden treibt. Da in allen

allen dieſen Fällen einer nur ſeinen Geſchmack dem Geſchmacke eines andern entgegen ſetzt, ſo iſt es offenbar, daß man darüber nicht diſputiren müſſe.„

„Es giebt aber auch einen allgemeinen Geſchmack, über welchen alle Leute, die geſunde Ohren haben, mit einander überein kommen, und dieſer nur iſt es, dem man den Nahmen des Geſchmacks geben kann. Man führe ein Concert für verſtändigen Liebhabern und Kennern auf, ſo werden die meiſten Stimmen über die Güte der Stücke, und den Vorzug, den eins vor dem andern hat, meiſtentheils überein kommen. Man frage einen jeden um den Grund ſeines Urtheils, und es giebt Dinge, über welche ihre Meynung faſt einſtimmig auf einerley hinaus laufen wird: dieſe Dinge ſind das, was den Regeln unterworfen iſt, und dieſes einſtimmige Urtheil iſt ſodann das Urtheil des Künſtlers oder des Kenners. Aber unter dieſen Dingen, die ſie alle entweder gut oder ſchlecht finden, giebt es einige, wo ſie ihr Urtheil durch keine gründliche und allen gemeine Urſache beweiſen können; und dieſes Urtheil iſt ſodann das Urtheil des Mannes von Geſchmacke. Wenn keine vollkommene Uebereinſtimmung darinn iſt, ſo liegt die Schuld daran, daß nicht alle gleich feine Ohren haben, daß nicht alle Leute von Geſchmacke ſind, und daß die Vorurtheile der Gewohnheit oder der Erziehung öfters die Ordnung der natürlichen Schönheiten, durch willkührliche Foderungen verändern. Ueber dieſen Geſchmack kann man allerdings diſputiren, weil es nur einen einigen giebt, welcher der wahre iſt. Ich ſehe aber kein anderes Mittel den Streit zu endigen, als daß man die Stimmen zählt, wenn man über die Stimme der Natur ſich nicht vereinigen kann. Dieſes wäre daher auch das Mittel, über den Vorzug der franzöſiſchen und italieniſchen Muſic den Ausſpruch zu thun.

„Uebrigens erfindet das Genie; der Geſchmack aber wählt; und öfters hat ein überſtrömendes Genie einen ſtrengen Beurtheiler nöthig, der es verhindere, ſeinen Reichthum zu mißbrauchen. Ohne Geſchmack kann man große Werke hervor bringen; aber er iſt es nur, der ſie intereſſant macht. Der Geſchmack iſt es, der dem Componiſten die Gedanken des Dichters faſſen hilft; der Geſchmack iſt es, der dem Ausführer die Gedanken des Componiſten ausdrücken hilft; der Geſchmack iſt es, der dem einem und dem andern das alles giebt, was ihre Sache zierlich und nachdrücklich macht; und der Geſchmack iſt es auch, der dem Zuhörer das Gefühl aller dieſer Anſtändigkeiten giebt. Indeß iſt der Geſchmack nicht die Empfindlichkeit. Man kann viel Geſchmack, und eine ſehr froſtige Seele haben, und mancher, der von pathetiſchen Stellen ſehr gerührt wird, kann bey angenehmen ſehr kalt bleiben. Der Geſchmack ſcheint ſich lieber an kleine Ausdrücke, die Empfindlichkeit aber an große zu halten.

Es ließe ſich bey dieſem Artikel verſchiedenes einwenden. Warum ſollte der Geſchmack aufhören das zu ſeyn, was er iſt, wenn man ihn definiren könnte? **Rouſſeau** nennt ihn eine Gabe der Natur, und das iſt ſchon die halbe Definition. Sollte nun dieſe Gabe der Natur bey Perſonen, die geſunde Werkzeuge der Sinne haben, nicht eine Empfindlichkeit gegen Dinge ſeyn, welche den Regeln und unveränderlichen Geſetzen der Natur gemäß ſind? Dieſe Geſetze, dieſe Regeln ſind es ja, welche das Wahre und Schöne in allem enthalten, was nicht bloß aus Willkühr herrührt. Der folgende Artikel iſt abermals ſatyriſch und ziemlich luſtig.

„**Geſchmack des Geſanges.** So nennt man in Frankreich die Kunſt, Noten mit der Singſtimme oder auf einem Inſtrumente mit ſchicklichen Auszierungen vorzutragen, um das Matte des franzöſiſchen Geſanges ein wenig zu bedecken. Der Geſchmack im Singen beſtehet auch ſehr darinne, daß man den guten oder ſchlechten Ton eines Sängers oder einer Sängerinn nach der Mode anzunehmen ſucht. Er beſtehet daher bald im Singen durch die Naſe, bald im Schnarren, bald im Meckern, bald im Schnaddern; alles dieſes aber ſind Schönheiten von kurzer Dauer, welche ſich ohne Unterlaß mit ihren Urhebern ändern.

Folgender Artikel verdient von allen Muſikliebhabern, beſonders von Kirchencomponiſten wohl erwogen zu werden:

„**Mottet.** Die Franzoſen ſind in dieſer Muſikart glücklicher, als mit franzöſiſchen Texten, weil ihnen hier die Sprache weniger ungünſtig iſt: aber ſie ſehen darinne zu ſehr auf das Gearbeitete, und halten ſich, wie ihnen der **Abt du Bos** vorgeworfen hat, zu lange bey einem oder dem andern Worte auf. Ueberhaupt hat die lateiniſche Muſic zu dem Gebrauche, wozu ſie beſtimmet iſt, nicht Ernſthaftigkeit genug. Man muß darinne nicht ſo die Nachahmung ſuchen, wie in der theatraliſchen Muſic. Der Geſang in der Kirche muß nicht den Tumult der menſchlichen Leidenſchafften, ſondern bloß die Majeſtät desjenigen, zu dem er gerichtet iſt, und die Ruhe der Seele derer vorſtellen, die ihn vortragen. Die Worte mögen enthalten was ſie wollen, ſo iſt doch ein jeder anderer Ausdruck des Geſanges allemal der Abſicht entzegen. Man muß keinen Geſchmack, ich will nicht ſagen Frömmigkeit haben, wenn man in den Kirchen die Muſik dem Choralgeſange vorziehet.

Das iſt ein wenig zu weit getrieben. Wenn Herr **Rouſſeau** nicht viel erbauliche Muſiken in der Kirche gehört hat, ſo iſt entweder ſein Vorurtheil wider dieſe Muſik, oder die ſchlechte Beſchaffenheit derſelben Schuld; wie ſie denn freylich an den meiſten Orten nicht das iſt, was ſie ſeyn ſollte und ſeyn könnte. Ihr aber ganz alles Nachahmende, allen Ausdruck der Leidenſchafften nehmen wollen, das heißt ſie nicht verbeſſern, ſondern gar aufheben.

Der Artikel **Muſik** enthält in dem Wörterbuche des **Rouſſeau** ſehr artige Unterſuchungen über die Muſik der Grichen, und alle die Wunderwerke, welche die Alten dieſer Kunſt beylegten. Ein neuer Umſtand, der eben ſo merkwürdig und weit gewißer iſt, kann ihnen zur Erläuterung dienen. „Die Schweizer hatten ein gewißes Lied, (Herr **Roußeau** hat es bey ſeinem Dictionnaire in Kupfer ſtechen laſſen) das ſie ſo ſehr liebten, daß man bey Lebensſtrafe verbieten mußte, es bey ihren Rezimentern zu ſpielen, weil die, die es hörten, entweder herzlich zu weinen anfiengen, oder davon liefen, oder gar ſterben; ſo ſehr erregte dieſes Lied in ihnen das Verlangen ihr Vaterland wieder zu ſehen. Man wird in dieſem Liede die nachdrücklichen Töne, welche eine ſo erſtaunliche Wirkung hervor brachten, gewiß vergebens ſuchen. Dieſe Wirkungen, die bey andern, die nicht Schweizer waren, nicht Statt fanden, kamen blos von der Gewohnheit, der Erinnerung und tauſend Umſtänden her, welche denen, die das Lied hörten, ihr Vaterland, ihre vorigen Vergnügungen, ihre Jugend und ihre ganze Art zu leben wieder ins Gedächtniß brachten, und eine heftige Betrübniß über den Verluſt alles deſſen bey ihnen erregten. Die Muſik wirkte alſo hier nicht als Muſik, ſondern blos als ein Erinnerungszeichen. Das Lied, ob es gleich noch immer daſſelbe iſt, thut auch heut zu Tage gar nicht mehr die Wirkung auf die Schweizer, die es ehemals auf ſie that; weil ſie ihre alte Einfalt nicht mehr bedauern, wenn man ſie davon erinnert, da ſie den Geſchmack an derſelben verlohren haben. So wahr iſt es, daß man nicht in dem phyſicaliſchen Eindrucke die große Wirkung ſuchen müſſe, welche die Töne auf das menſchliche Herz thun.

Nachahmung. Die dramatiſche oder theatraliſche Muſic beſchäfftiget ſich eben ſowohl mit der Nachahmung, als die Poeſie und die Mahlerey: dieß iſt der gemeine Grundſatz, den alle Künſte haben, wie **Batteux** gezeigt hat. Aber dieſe Nachahmung hat nicht bey allen einerley Umfang. Alles was die Einbildungskraft ſich vorſtellen kann, gehört für die Poeſie. Die Mahlerey, die ihre Gemälde nicht der Einbildungskraft, ſondern den Sinnen, und zwar nur einem Sinne vorlegt, mahlt nur Gegenſtände, die ins Auge fallen. Die Muſic ſollte in Abſicht auf das Gehör eben dieſe Grenzen zu haben ſcheinen; aber ſie mahlt alles; ſelbſt Gegenſtände, die blos fürs Au-

gehö-

gehören; durch eine faſt unbegreifliche Bezauberung, ſcheint ſie das Auge ins Ohr zu verſetzen, und das größte Wunderwerk einer Kunſt, die blos in Bewegung beſtehet, iſt es wohl, daß ſie ſogar Bewegungen erfindet, die das Bild der Ruhe vorſtellen. Die Nacht, der Schlaf, die Einſamkeit und das Stillſchweigen gehören unter die Zahl der großen Gemählde der Muſik. Man weiß, daß ein Geräuſch die Wirkung des Stillſchweigens, und das Stillſchweigen die Wirkung des Geräuſches hervor bringen kann; dergleichen geſchiehet, wenn man bey einer ſteifen und monatoniſchen Vorleſung einſchläft, und wieder erwacht, ſobald ſie aufhört. Die Muſic aber wirkt auf uns weit ſonderbarer, indem ſie durch den einen Sinn Empfindungen erregt, die denen ähnlich ſind, die man nur durch einen andern Sinn erregen kann.

Unter dem Artikel **Oper** kömmt folgende Anmerkung über den Geſang und die Muſik der alten Griechen vor. Man kann das, was die Griechen von ihrer Art zu recitiren ſagen, nicht verſtehen, wenn man ſich ihre Sprache nicht ſo accentuirt vorſtellt, daß das Erhöhen und Erniedrigen des Tons in der Rede und in der Declamation muſicaliſche und meßbare Interwallen gegen einander ausgemacht habe. Man kann daher ſagen, daß ihre theatraliſchen Stücke Arten von Opern waren; und aus dieſem Grunde konnte es bey ihnen keine eigentlich ſo genannten Opern geben. — Ihre ganze Poeſie war muſicaliſch, und ihre ganze Muſik declamatoriſch; ſo daß ihr Geſang faſt weiter nichts, als eine melodiſche Rede war, und daß ſie ihre Verſe wirklich ſangen, wie ſie immer im Anfange ihrer Gedichte ſagen; woher nach der Zeit die Lateiner, und von dieſen wir, die lächerliche Gewohnheit angenommen haben, zu ſagen: Ich ſinge, da man doch nicht ſingt. Was die Griechen ins Beſondere lyriſche Gedichte nannten, das waren eine Art heroiſcher Gedichte, deren Ausdruck prächtig und figürlich war, und welche vorzüglich, vor allen andern Inſtrumenten, mit der Leyer oder Cyther begleitet wurden. Es iſt gewiß, daß die griechiſchen Trauerſpiele auf eine dem Geſange ſehr ähnliche Art recitirt wurden, daß man ſie mit Inſtrumenten begleitete, und daß ſie mit Chören vermiſcht waren.

„Wenn man aber dem ohngeachtet Opern, wie die unſrigen haben will, ſo muß man ſich nur Opern ohne Arien vorſtellen: denn es ſcheint mir erwieſen, daß die Muſik der Griechen, ſelbſt ihre Inſtrumentalmuſic nicht ausgenommen, nichts weiter als ein Recitativ geweſen ſey.„

Dieſer Artikel des Wörterbuchs iſt überhaupt ſehr vollſtändig, hiſtoriſch und critiſch ausgeführt. Nachdem Hr. Rouſſeau die Geſchichte der Oper in der Kürze vorgeſtellt hat, unterſucht er jedes Stück derſelben noch beſonders: dieſe ſind die Poeſie, die Muſic, die Decoration und der Tanz. Er zeigt, was ein jedes von dieſen vier Stücken zum Ganzen des Schauſpiels beytrage. Er tadelt, jenes Wunderbare, jene Maſchienenarbeit, jene mechaniſche Nachahmung der Natur, die man als den Grund des lyriſchen Schauplatzes angeſehen hat. „Obgleich die Verfaſſer dieſer erſten Opern,„ ſagt er,„ keine andere Abſicht hatten, als das Auge zu blenden und die Ohren zu betäuben, ſo war es doch nicht möglich, daß nicht der Muſikus bisweilen hätte in die Verſuchung gerathen ſollen, den Ausdruck der Leidenſchafften, die in dem Gedichte enthalten waren, von ſeiner Kunſt zu fodern. Die Geſänge der Nymphen, die Hymnen der Prieſter, das Geſchrey der Krieger, das Heulen der hölliſchen Geiſter nahmen dieſe plumpen Schauſpiele nicht ſo ganz ein, daß ſich nicht bisweilen eine von den intereſſanten und zärtlichen Situationen hätte zeigen ſollen, wo der Zuſchauer ſich lieber hätte wollen rühren laſſen. Man fieng bald an zu fühlen, daß, von der muſikaliſchen Declamation unabhängig, als welche die Sprache nicht recht vertragen wollte, die Wahl der Bewegung, der Harmonie und der Geſänge, bey dem was man zu ſagen hatte, nicht gleichgültig wären, und daß folglich die Wirkung der bloßen Muſik, die bisher nur auf die Sinne eingeſchränkt geweſen war, auch wohl bis zum Herzen gehen könne. Die Melodie, die ſich von der Poeſie anfänglich nur aus Noth getrennet hatte, machte ſich dieſe Unabhängigkeit zu Nutze, um verſahe ſich mit Schönheiten, die ganz ihre, ganz muſicaliſch waren. Die Harmonie, die erfunden oder vollkommener gemacht wurde, öffnete ihr neue Wege zu gefallen und zu rühren. Die Taktbewegung, vom Zwange des poetiſchen Rhythmus entledigt, bekam ebenfals eine eigenthümliche Art des Gleichgewichts, das ſie nur von ſich ſelbſt erhalten hatte.„

„Die Erfinder der Oper, die das Unnatürliche vermeiden wollten, welches die Vereinigung der Muſik mit der Rede in der Nachahmung des gemeinen Lebens hat, geriethen auf den Einfall, den Schauplatz in den Himmel oder in die Hölle zu verſetzen; und da ſie nicht Menſchen reden laſſen konnten, ſo wollten ſie doch lieber Götter und Teufel, als Schäfer und Schäferinnen ſingen laſſen. Die Bezauberungen und das Wunderbare wurden alſo der Grund des lyriſchen Theaters, und zufrieden, daß nur eine neue Gattung erfunden war, unterſuchte man nicht einmal, ob es auch wohl diejenige ſey, auf die man hätte fallen ſollen.

„Man ſahe in Italien Schauplätze empor ſteigen, die an Größe den Paläſten der Könige, und an Pracht den Denkmälern des Alterthums gleich waren.

waren. Man erfand die Kunſt der Perſpective und der Decoration. Die Künſtler in jeder Art beeiferten ſich um die Wette ihre Talente zu zeigen. Die ſinnreichſten Maſchinen, das kühnſte Flugwerk, Ungewitter, Donner, Blitze und alle Wunder der Zauberey wurden angewendet, die Augen zu verblenden, da indeß eine Menge von Inſtrumenten und Stimmen die Ohren betäubten.

„Indeß blieb die Handlung immer froſtig, und allen Situationen mangelte es an Intereſſe. Da kein Knoten war, den man nicht durch den Beyſtand irgend einer Gottheit ohne Schwierigkeit löſete, ſo überließ der Zuſchauer, welcher die Gewalt des Poeten kannte, ihm ruhig die Sorge, ſeine Helden aus den größten Gefahren zu ziehen. Die Zubereitungen waren alſo ungeheuer, und thaten ſehr wenig Wirkung.

„Dieſer anſcheinende Reichthum war im Grunde nichts als ein Zeichen der Unfruchtbarkeit, wie die Blumen, welche auf den Feldern nach der Erndte wachſen. Man that ſich indeß auf die Erfindung dieſes ſchönen Schauſpiels viel zu Gute; man ſprach mit Entzücken davon; gleich als ob es ein großes Verdienſt wäre, den König der Götter ſo platt reden zu laſſen, als den niedrigſten Sterblichen, und als ob die Diener des Moliere nicht weit mehr werth wären, als die Helden des Pradon.

So bald aber die Muſik zu mahlen und zu reden gelernt hatte, machte das Angenehme der Empfindungen, daß man die Wunder der Zauberey vergaß; das Theater wurde von dem mythologiſchen Gewäſche gereinigt, das Intereſſe trat an die Stelle des Wunderbaren; die Maſchinen der Poeten und Zimmerleute wurden zerſchlagen, und das lyriſche Schauſpiel bekam eine edlere und weniger rieſenmäßige Geſtalt. Alles, was das Herz rühren konnte, ward mit glücklichem Erfolge angewandt; man hatte nicht mehr nöthig durch Geſchöpfe der Einbildungskrafft, oder vielmehr der Thorheit, einzunehmen, und die Götter wurden vom Schauplatze verjagt, da man Menſchen auf denſelben vorzuſtellen wußte.

„Man fühlte, daß in der Oper nichts Froſtiges, nichts Raiſonnirtes ſeyn müſſe, nichts, was der Zuſchauer ſo ruhig anhören könnte, daß er dabey an die Ungereimtheit deßjenigen gedächte, was er hörte; und hierinne beſtehet hauptſächlich der weſentliche Unterſchied des lyriſchen Dramma und des bloßen Trauerſpiels. Alle politiſchen Berathſchlagungen, alle Verſchwörungsprojecte, alle Ausführungen, Erzählungen, Sittenſprüche, mit einem Worte, alles was nur für den Verſtand redet, ward von der Sprache des Herzens verbannet, nebſt den Spielen des Witzes, den Madrigalen, und allem, was bloß Gedanke iſt. Selbſt der Ton der gemeinen Galanterie, der ſich zu den großen

Leidenſchaften ſo wenig ſchickt, wurde nicht gern zur Ausfüllung tragiſcher Situationen zugelaſſen, deren Wirkung er faſt immer verdirbt: denn man wird nicht eher gewahr, daß der Acteur ſingt, als wenn er ein verliebtes Liedchen vorbringt.

Rouſſeau ſieht die Opern des **Apoſtolo Zeno**, und des **Metaſtaſio**, als Meiſterſtücke in ihrer Art an, und in der That ſind ſie es auch; obgleich die Verſe des erſtern den zur Muſik bequemen Bau und die ſymmetriſche Einrichtung nicht haben, die man an den Opern des **Metaſtaſio** bewundert. „Dieſe Männer haben es gewagt, die Helden der Geſchichte auf einen Schauplatz zu ſtellen, der nur für die Hirngeſpinſte der Fabel beſtimmt zu ſeyn ſchien. **Cyrus**, **Cäſar**, **Cato** ſelbſt haben ſich mit Beyfall auf dem Theater gezeigt, und die Zuſchauer, die es am wenigſten vertragen konnten, ſolche Männer ſingen zu hören, haben es bald vergeſſen, daß ſie ſangen, da ſie von einer Muſik überwunden und hingeriſſen wurden, die eben ſo voll Adel und Würde als voll Begeiſterung und Feuer war.

„Dieſe neuen Gedichte, welche das Genie allein geſchaffen hatte, und dieſes auch allein unterſtützen konnte, verjagten bald alle ſchlechte Componiſten, die nur das Mechaniſche ihrer Kunſt inne hatten, und welche ohne Erfindung und Ausdruck Opern machten, ſo wie ſie Schue gemacht haben würden.

„Die **Vinci**, **Leo**, **Pergoleſi**, die nicht ſclaviſche Nachahmer ihrer Vorgänger ſeyn mochten, und ſich eine neue Laufbahn eröfneten, durcheilten ſie auf den Flügen ihres Genies, und fanden ſich faſt mit dem erſten Schritte am Ende derſelben. Aber man kann nicht lange auf dem Wege des guten Geſchmacks einher gehen, ohne entweder über ihn hinaus oder auf demſelben zurück zu kommen, und die Vollkommenheit iſt ein Punkt, auf welchem man ſich nicht lange erhält. Nachdem die Muſik ihre Kräffte verſucht und gefühlt hat, und ſich im Stande findet allein zu gehen, ſo fängt ſie an, die Poeſie, die ſie begleiten ſoll, zu verachten, und glaubt, um ſoviel mehr zu gelten, wenn ſie aus ſich ſelbſt die Schönheiten hernimmt, die ſie ſonſt zum Theil von ihrer Schweſter bekam. Sie hat zwar noch den Vorſatz die Gedanken und Empfindungen des Poeten auszudrücken; aber ſie nimmt gewiſſermaßen eine andere Sprache an; und obgleich der Gegenſtand eben derſelbe iſt, ſo bringen doch der Poet und der Componiſt, die in ihrer Arbeit zu getheilt ſind, zwey zwar ähnliche aber doch verſchiedene Bilder hervor, die einander wechſelsweiſe ſchaden.

Wöchentliche
Nachrichten und Anmerkungen
die Muſik betreffend.

Ein und vierzigſtes Stück.
Leipzig den 11ten April 1768.

Beſchluß der Anzeige des Dictionnaire de Muſique par M. Rouſſeau.

Nun noch einmal etwas von den muſicaliſchen Artikeln des Rouſſeau, und dann weiter nichts mehr. Was man eigentlich ein Orcheſter nenne, wird den Leſern bekannt ſeyn; man verſtehet darunter nemlich nicht allein den Platz, auf welchem eine Muſic aufgeführt wird, und wobey es ſehr auf eine bequeme Einrichtung und Stellunng der muſicirenden Perſonen ankommt, ſondern auch die Perſonen ſelbſt und ihre Anzahl. Rouſſeau rühmt die italiäniſchen Orcheſter, weil man da nicht allein auf eine bequeme Stellung der Inſtrumente gegen einander, ſondern auch auf eine vortheilhaffte Anlage und Einrichtung des dazu beſtimmten Platzes ſiehet. „Man giebt da, „ſagt er,„ einem Orcheſter nicht zuviel Raum, um die muſicirenden Perſonenen nahe genug bey einander zu haben, und ſie ſo gut als möglich gegen einander zu ſtellen. Die Einfaſſung und den Boden macht man von einem leichten und reſonnanten Holze, wie das Fichtenholz iſt; man legt ihn hol und auf Bogen; die Zuſchauer werden durch ein Geländer, das ein oder zwey Fuß davon abſtehet, und über das Parterre wegläuft, entfernt; ſo daß der Körper des Orcheſters, der auf allen Seiten freyſtehet, und faſt an nichts anſtößt, ohne Hinderniß ſelbſt vibrirt und reſonnirt, und gleichſam ein großes Inſtrument vorſtellt, das mit allen andern übereinſtimmt, und die Wirkung derſelben vermehrt.„ Zu einem Muſter hat Herr Rouſſeau ſogar den Plan oder die Diſpoſition des Orcheſters in Dresden, bey ſeinem Dictionnaire in Kupfer ſtechen laſſen.

Er kommt nun auf das Pariſer Orcheſter zu reden, und es iſt der Mühe werth, ſeine Beſchreibung davon zu leſen. „Man hat angemerkt, „ſagt er,„

„daß das Orcheſter zu Paris, ob es gleich eins der ſtärkſten in Europa iſt, dennoch
„unter allen am wenigſten Wirkung thut. Die Urſachen davon ſind leicht
„zu begreifen. Erſtlich iſt der ſchlechte Bau des Orcheſters daran Schuld, als
„welches tief in der Erde ſteckt, und mit einer plumpen und mit Eiſen beſchlagenen
„Einfaſſung aus Holze umgeben iſt, welche allen Widerſchall erſtickt.
„Zweytens, die ſchlechte Wahl der muſicirenden Perſonen, von denen die meiſten
„auf Empfehlung dazu gekommen ſind, da ſie doch ſehr wenig Muſic verſtehen,
„und ſich ums ganze gar nicht bekümmern. Drittens, ihre abſcheuliche
„Gewohnheit zu kratzen, zu ſtimmen, und ohne Aufhören laut für ſich
„zu präludiren, ohne daß ſie je rein zuſammen ſtimmen. Viertens, das Genie
„der Franzoſen, welches bald deſſen überdrüßig und in dem nachläßig wird,
„was zu einem täglichen Geſchäffte geworden iſt. Fünftens, die ſchlechten Inſtrumente der Spieler, die immer auf dem Platze gelaſſen werden, wo ſie von der Feuchtigkeit verderben; ſechtens, der ſchlechte Stand des Capellmeiſters, der vorn am Theater ſtehet, und nur auf die Sänger Achtung giebt, wie er denn auch deßwegen für das Orcheſter nicht genug beſorgt ſeyn kann, weil er es im Rücken hat, anſtatt es vor den Augen zu haben. Siebentes, das unerträgliche Schlagen mit ſeinem Stocke, welches das ganze Orcheſter übertäubt, und die Wirkung der Muſik ganz unterdrückt. Achtens, die ſchlechte Harmonie ihrer Compoſitionen, welche, da ſie nie rein und gewählt iſt, anſtatt Wirkung zu thun, nichts als eine betäubende und verworrene Vollſtimmigkeit hören läßt. Neuntens, der Mangel an Contrebäßen, und die allzu vielen Violoncelle, die ſo ſchleppend geſpielt werden, daß ſie die Melodie erſticken, und den Zuhörer einſchläfern. Zehntens, der Fehler am richtigen Zeitmaaße, und der unbeſtimmte Character der franzöſiſchen Muſik, da ſtets der Sänger das Orcheſter regiert, anſtatt daß dieſes jenen in Ordnung halten ſollte, und da der Diſcant dem Baſſe zum Führer dient, anſtatt daß dieſer jenen führen ſollte.

Wenn dieß abermals ein Artikel iſt, der den Franzoſen nicht gefallen kann, wie denn auch wohl Hr. **Rouſſeau** die Sache in einigen Stücken ärger macht, als ſie iſt, ſo wird ihnen ein anderer deſto mehr ſchmeicheln, beſonders wenn ſie ächte **Lullianer** ſind. Es iſt der Artikel **Ouvertüre**.

„Es iſt eine Zeit geweſen, „ſagt **Rouſſeau**, wo die franzöſiſchen Ouvertüren
„dem ganzen Europa zum Muſter dienten. Es ſind noch nicht ſechzig
„Jahre, als man Ouvertüren aus Frankreich verſchrieb, und nach Italien
„kommen ließ, um ſie an die Spitze der Opern zu ſtellen. Ich habe ſelbſt
„verſchiedene alte italiäniſche Opern geſehen, die ſich mit einer Ouvertüre von

Lulli

„Tutti anfiengen.“ Die Italiäner wollen das heut zu Tage nicht einräumen, „da ſich alles ſo ſehr verändert hat; aber die Sache iſt deßwegen nicht weniger gewiß.

Wie die heutigen Ouvertüren oder Sinfonien der Italiäner ausſehen, wird wenigen unbekannt ſeyn, und was ſie werth ſind, darüber wollen wir einem jeden nach ſeinem Geſchmacke und Einſichten den Ausſpruch überlaſſen. Erit quod tollere velles.

Obligates Recitativ (Recitatif obligé) iſt ein ſolches, das mit Ritornellen und kurzen Sätzen der Inſtrumente vermiſcht iſt, und ſo zu ſagen den Sänger und das Orcheſter, eines gegen das andere verbindet (oblige) Achtung zu geben und auf einander zu hören. Dieſe beſtändige Abwechſelung des Recitavgeſanges und der kurzen melodiſchen Stellen, welche die Inſtrumente haben, ſind das rührendſte, und nachdrücklichſte, was die neuere Muſik hat. Der Acteur in Bewegung, von einer Leidenſchafft hingeriſſen, die ihm nicht erlaubt, alles zu ſagen, hält inne, ſchweigt einen Augenblick, und indeß redet das Orcheſter für ihn. Dieſe ſo ausgefüllten Pauſen reizen den Zuhörer weit mehr, als wenn der Acteur ſelbſt alles das ſagte, was die Muſik zu verſtehen giebt. Bisher hat die franzöſiſche Muſik ſich des obligaten Recitativs nicht zu bedienen gewußt.

Nun wollen wir noch den Artikel **Sonate** herſetzen, und ſodann den Leſern Zeit laſſen bis ſie Gelegenheit und Luſt bekommen das muſicaliſche Wörterbuch des Hrn. **Rouſſeau** ganz zu leſen. „Heut zu Tage, heißt es in dieſem Artikel, da die Inſtrumente den wichtigſten Theil der Muſik ausmachen, „ſind die Sonaten, ſo wie alle Arten von Symphonien, ſehr Mode; die [a] Singſtimme iſt dabey nur ein Nebenumſtand, und der Geſang begleitet das „Accompagnement. Wir haben dieſen verdorbenen Geſchmack von denen bekommen, die die Wendungen der italiäniſchen Muſik in einer Sprache einführen wollten, die ſich zu denſelben gar nicht ſchickt, und uns dadurch genöthigt haben, das in den Inſtrumenten zu ſuchen, was wir ohnmöglich mit

---

[a] Was hat auch überhaupt die Singſtimme mit den Sonaten zu thun? worunter man insgemein Muſikſtucke für ein, zwey, drey, vier und mehrere Inſtrumente, oder die ſogenanntenn Soli, Duetten, Trii, Qvartetten u. ſ. w. verſtehet. Herr Rouſſeau nimmt aber hier das Wort Sonate in der eigentlichſten Bedeutung, da es Stücke angehet, welche blos auf Inſtrumenten geſpielt werden, und in welcher Bedeutung es den Singeſachen entgegen geſetzt wird. Er verſtehet alſo in dieſem Artikel unter Sonate eigentlich das, was wir z. E. bey Singſtücken, Arbeit der Inſtrumente nennen.

„unſern Stimmen ausrichten konnten. Ich erkühne mich zu prophezeyhen,
„daß ein ſo unnatürlicher Geſchmack nicht lange dauren werde. Die Muſic,
„welche blos harmoniſch iſt, bedeutet wenig; wenn ſie gefallen, und nicht ekelhafft
„werden will, muß ſie ſich zu dem Range der nachahmenden Künſte erheben.
„Ihre Nachahmung iſt aber nicht allzeit ſo unmittelbar, wie die Nachahmung
„der Poeſie und der Malerey; die Worte ſind das Mittel, wodurch
„die Muſik insgemein den Gegenſtand beſtimmt anzeiget, von welchem ſie uns
„ein Bild vor Augen legt, und durch die rührenden Töne der menſchlichen
„Stimme geſchiehet es ſodann; daß dieſes Bild im Herzen die Empfindung
„erregt, welche erregt werden ſoll. Wer ſiehet nicht ein, wie weit ein Stück,
„das blos für Inſtrumente geſchrieben iſt, von dieſem Nachdrucke entfernt ſey?
„Werden alle Folien b), die **Mondonville** auf der Violin ſpielt, mich wohl
„ſo rühren, als ein paar Töne der Stimme der Mademoiſelle **le Maure**? Die
„Inſtrumente beleben den Geſang, und verſtärken den Ausdruck; ſie können
„ihn aber nicht erſetzen. Um zu wiſſen, was alle das Geräuſche der Inſtrumente,
„womit man bisweilen betäubt wird, ſagen wolle, müßte man es wie
„jener ungeſchickte Mahler machen, der unter ſeine Bilder ſchrieb: Das iſt
„ein Baum; daß iſt ein Mann; das iſt ein Pferd. Ich werde nie den
„Einfall des berühmten **Fontenelle** vergeſſen, der, als er dieſer ewigen Symphonien
„einmal überdrüßig war, voller Ungeduld ausrief: Sonate, was
„willſt du mir ſagen?

---

b) Sind Variationen eines bekannten Stückchens, das man la Folie d' Espagne nennt, oder eines andern ſolchen Leibſtückchens, womit man ſich beſonders in Frankreich gern amüſirt.

Leipzig.

Wie ſehr es der Muſik zur Ehre gereiche, von den Hohen der Erde geliebt, beſchützt, unterhalten, und ſelbſt ausgeübt zu werden, iſt von andern ſchon oft geſagt worden, und bedarf keiner weitläuftigen Ausführung. Nützlicher und der Muſic rühmlicher iſt es, blos die Nahmen ſo erlauchter Virtuoſen und Dilettanten zu ſammlen, und in den Jahrbüchern der Muſik aufzubehalten. **Adlung** hat in ſeiner muſicaliſchen Gelahrheit, S. 88, ein Verzeichniß groſſer Herrn gegeben, welche die Muſik verſtanden und ausgeübt haben, und wir machen es uns zur Pflicht, das, was uns ſeit kurzem von dergleichen muſicaliſchen Begebenheiten bekannt geworden, als einen Nachtrag dazu zu ſammlen.

Noch im vorigen Jahre, den 3ten December, als an dem Nahmensfeſte Sr. königl. Hoheit des Herrn Adminiſtratoris der Chur Sachſen, wurde auf Veranſtaltung Ihrer königl. Hoheit der verwittweten Churfürſtinn, die vortreffliche italiäniſche Oper: Il Trionfo della Fedeltà auf dem kleinen Hoftheater in Dreßden, von denen daſelbſt agirenden italiäniſchen Operiſten, aufgeführt. Text und Muſic ſind von dieſer Durchlauchten Prinzeſſinn, und werden für die Poeſie und für die Muſik zu allen Zeiten die rühmlichſten Denkmäler bleiben. Die Durchlauchte Verfaſſerinn hatte bey dieſer Gelegenheit eine neue, aus einem begleiten Recitativ und Arie beſtehende Licenza hinzu gethan, welche unſere in Leipzig ſehr geſchätzte Mademoiſelle **Schmeling** zu ſingen die Ehre gehabt.

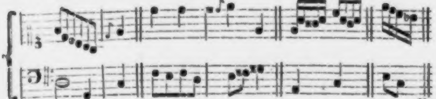
Ein nicht minder bewundernswürdiges Beyſpiel findet die Muſik an Ihrer Durchl. der verwittweten Herzoginn von Sachſen-Weimar. Dieſe erhabene Verehrerin der Muſik macht derſelben nicht allein durch ihre Stärke auf dem Flügel Ehre; ſondern die Compoſition erhält auch nicht ſelten aus Ihrer Feder anſehnliche und ſehr wohl gerathene Vermehrungen; wie denn in vergangener Faſten außer dem **Tode Jeſu** vom ſel. Capellmeiſter **Graun**, noch ein Oratorium, von der Compoſition der Durchlauchten Herzoginn, am Hofe zu Weimar aufgeführt worden iſt.

Die daſige Kapelle, die zwar nicht aus vielen Perſonen beſtehet, hat doch immer den Ruhm, daß ſie geſchickte und ausgeſuchte Subjecte habe, unter denen beſonders die Mademoiſelle **Benda**, die Tochter des berühmten Violiniſten und Componiſten in Berlin, des Hrn. **Franz Benda**, als eine vortreffliche **Sopraniſtinn**, ingleichen Herr **Wolf**, als Kapellmeiſter, und als ein geſchickter und feuriger Componiſt, angemerkt zu werden verdienen. Herr **Barth**, der bisher als Oboiſt daſelbſt in Dienſten geſtanden, und auf ſeinem Inſtrumente vortreflich iſt, hat ſich ſeit kurzem nach Hannover zu dem Prinzen von Meklenburg in Dienſte begeben.

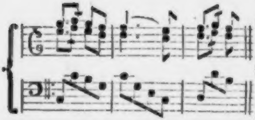
VI. Sonates de Clavecin avec accompagnement ad libitum de deux
Violons et Baſſe continue, dediés à Mademoiſelle *Lucile Eckhardt* amatrice
de la ***Muſyque*** et de la Harpe, par ſon tres-humble Serviteur
I. B. Schmid, Maitre de Clavecin de Vienne.

Der Schluß des Titels ſoll uns doch wohl ſagen, daß der Verfaſſer dieſer Sonaten, Herr **Schmid**, aus Wien, und etwan ein Wagenſeiliſcher oder Steffaniſcher Schüler ſey, wie denn ſeine Arbeit mit den Arbeiten des letztern viel Aehnlichkeit hat, er hält ſich aber jetzt in Holland, und zwar meiſtentheils in Haag auf, allwo er ſowohl auf dem Claviere, als auf der Harfe Unterricht giebt. Den letztern Umſtand erſehen wir aus der mit ziemlichen Schreibfehlern verzierten Zueignungsſchrift an Mademoiſelle **Eckhardt**, eines holländiſchen Lieutenants Tochter, die es doch wohl dem Verfaſſer Dank wiſſen wird, daß ihr gout Exquis et la Voix admirable jointe aux Talens rares et deſlidées (ſoll wohl heißen décidées) der Welt öffentlich bekannt gemacht werden. Wir würden die Dedication ganz mit Stillſchweigen übergangen haben, wenn ſie nicht auf die Arbeit des Componiſten einen Einfluß gehabt zu haben ſchiene. Er hat überall das Brillante geſucht, ohne ins Schwere und Künſtliche zu gerathen; daß er es an Menuetten und andern Kleinigkeiten nicht habe fehlen laſſen, wird jeder Leſer leicht ſelbſt errathen können; und um im Voraus einen Begriff von dem Geſchmacke des Hrn. **Schmid** zu machen, haben wir in unſern vorigen Blättern ſchon einige Stücke zur Probe eingerückt: Herr **Schmid** wird es nicht übel nehmen, wenn wir das, was beſſer ſeyn konnte, bey dieſer Gelegenheit beſſer zu machen geſucht haben.

Wir könnten uns hier über die Güte dieſer Sonaten weitläuftig ausbreiten; aber wir wollen unſre Meynung kurz ſagen: Sie ſind, was die größern Sätze anbelanget, ziemlich Sinfonienmäßig, und der hin und wieder ausſtoßenden harmoniſchen Unrichtigkeiten ungeachtet, für gewiſſe Liebhaber ſehr angenehm und munter; die kleinern Sätze ſind tändelnd und artig; und wenn Herr **Schmid** die Abſicht hatte dem muſicaliſchen Frauenzimmer zu gefallen, ſo ſcheint er ſeine Abſicht nicht verfehlt zu haben. Wir würden künftig noch beſſere Arbeiten von ihm erwarten und mit Vergnügen ſehen, wenn er ſich eine kleine Ermahnung nicht wollte verdrüßen laſſen, auf rhythmiſche Symmetrie nemlich, und harmoniſche Reinigkeit ſorgfältiger bedacht zu ſeyn: denn wer heißt ihn z. E. im Allegretto der erſten Sonate, gleich im Anfange zween überflüßige Tacte, den fünften und ſechſten einſchieben, die unten bey der Wiederholung der Melodie, der Tonwendung wegen, noch eher nöthig geweſen wären? Wer kann folgende Stellen:



für

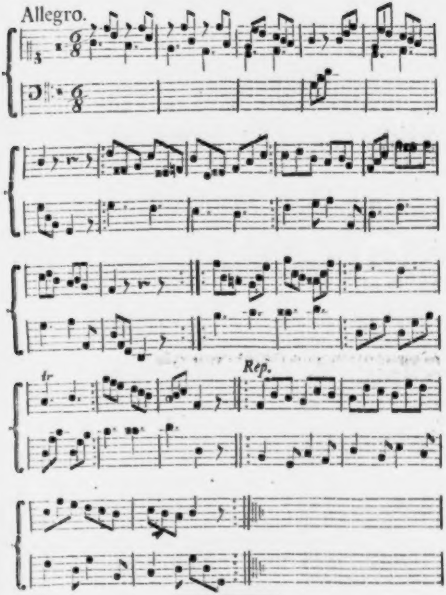


für harmonisch richtig erkennen? Es wäre keine angenehme Arbeit, alle dergleichen Fehler und Unachtſamkeiten im ganzen Werke aufzuſuchen; wir ſind daher mit unſerer Unterſuchung nur auf der dritten und vierten Seite ſtehen geblieben. Bey dem allen aber ſagen wir doch, daß die Sonaten des Herrn Schmid gewiſſen Liebhabern angenehm ſeyn können, die das für Kleinigkeiten und Grillenfängerey halten, was andern das weſentliche in der Compoſition zu ſeyn ſcheint. Sie thun auf dem Claviere und noch mehr auf den Clavezymbel in Begleitung zweyer Violinen und eines Baſſes einen artigen Effect, können aber auch ohne Begleitung auf dem Claviere allein geſpielt werden. Sollte Hr. Schmid auf den Beyfall gelehrter Kenner künftig Anſpruch machen wollen, ſo rathen wir ihm die Regeln der Harmonie noch etwas ſorgfältiger zu ſtudiren, und ihre Anwendung in der Compoſition genauer zu erforſchen; denn nicht alles, was uns in die Finger läuft, iſt das, was wir erhaſchen ſollten.

Dieſe Sonaten ſind ſehr ſauber, aber nicht überall ganz correct in Kupfer geſtochen. Wenn uns der Kupferſtecher durch die in den beygeſetzten Worten angebrachten Schnörkel und Zierrathen für die falſchen Noten hat ſchadlos halten wollen, ſo wiſſen wir es ihm wenig Dank, außerdem aber fallen ſie ganz gut ins Auge.

Noch ein kleines **Allegro**, das ganz artig iſt, wollen wir heute in unſerm Blatte einigen Liebhabern zu gefallen einrücken, da dieſe Sonaten doch wohl nicht allgemein bekannt werden möchten, weil ſie der Autor für ſeine Rechnung hat ſtechen laſſen. Der Schluß dieſes **Allegro** ſollte nothwendig anders, und dem vorhergegangenen gemäß eingerichtet ſeyn; aber dieſe Unordnungen gehören zur Mode der heutigen muſicaliſchen Welt, und da ſie manchen Ohren ſo angenehm ſind, ſo wollen wir ſie durch keine Aenderung um ihr Vergnügen bringen.

Allegro.


Allegro.
tr
Rep.

Wöchentliche
Nachrichten und Anmerkungen
die Muſik betreffend.

Zwey und vierzigſtes Stück.
Leipzig den 18ten April 1768.

Lingkens Beantwortung der, in der allgemeinen deutſchen Bibliothek, wider ſeine Sitze der muſikaliſchen Sätze, eingewendeten ſechs Punkte.

Wie ich bey der Herausgabe meiner muſicaliſchen Abhandlung mir weiter nichts gewünſcht habe, als daß ſie von Kennern für nützlich gehalten werden mögte: alſo hat es mir nicht anders als Vergnügen erwecken können, dieſen Wunſch in dem 77ſten Stücke der neuen halliſchen gelehrten Zeitungen des 1767ſten Jahres ſo wohl, als in dem zweyten Stücke des vierten Bandes der allgemeinen deutſchen Bibliothek von zwey gelehrten Hrn. Recenſenten erfüllet zu ſehen. Der Herr Kunſtrichter in dem letztern Werke urtheilt überhaupt davon, daß es auf gute Gründe und Erfahrung gebauet ſey, und inſonderheit hält er die Erfindung der Tabellen, nicht nur für neu, ſondern auch für Anfänger unentbehrlich, ja er glaubt ſo gar, daß ſie auch geübten Kennern ſelbſt brauchbar werden könnten. Dieſer Beyfall gereicht mir zur Ehre, iſt die geſuchte Belohnung der Arbeit, giebt meinen Blättern den Wehrt, und verbinmich zur Dankerkenntlichkeit gegen den Hrn. Beurtheiler. Er nimmt hierauf darinne zwar einige Sätze aus, welchen er, wie er ſagt, noch nicht ſeinen vollkommenen Beyfall ertheilen könne, und erklärt ſich darüber in ſechs Punkten, auf die ich hier wieder zu antworten, um vielleicht ſeinen Beyfall auch bey ſolchen noch zu erhalten, mir die Erlaubniß ausbitte. Der

erſte Punkt

hält eine Zeichenbeurtheilung in ſich, welcher ich leicht vorkommen können, wenn ich ſie vermuthet hätte. Da nach allen muſicaliſchen Lehrbüchern, weder in der C dur, noch A moll Tonart ✗e und be ſich befinden, mithin auch weder kleine, noch verkleinerte Intervallen durch ein Zeichen darinnen beſtimmt ſind: ſo habe ich bey den Punkten vor und hinter ſolchen weiter keine Abſicht gehabt, als Anfängern dadurch, bloß in den beyden Tabellen, bekannt zu machen, wie viel dererſelben überhaupt in einer harten und weichen Tonart vorkommen, in welchen Leitern und auf was für Stellen ſie ſich darinne befinden; nie aber iſt mir in Sinn gekommen, und noch weniger habe ich es irgendwo geſagt, daß man durch dieſe die zufälligen Intervallen von den nothwendigen unterſcheiden, oder ſie bey der Begleitung gebrauchen, und dadurch die Signaturſchwierigkeit vermehren ſolle, als welche Bezeichnung mir eben ſo wenig gefallen würde, als dem Hrn. Kunſtrichter, der, nunmehr auf dieſe Erklärung, mir ſeinen Beyfall nicht verſagen wird. Was den

zweyten Punkt.

angeht, ſo kommt es hier nicht auf die Frage an, „ob alle die Sätze, die zu „einer Tonart gehören, auch ohne die alten Tonleitern können erfunden werden; denn von ihrem Erfinden ſteht in meiner Abhandlung weder in dem §. 6. noch in der Anmerkung ein Wort, ſondern darauf kommt ſie an: ob es wahr ſey, daß alle dieſe Sätze von den Muſiklehrern in eine einzige Tonleiter vertheilt worden, oder nicht? verneinet dieſes der Hr. Recenſent, alsdenn habe ich erſt Urſach mich darauf einzulaſſen, und ſolches aus den Schrifften des verdienten Hrn. **Marpurgs** ſo wohl, als anderer zu erweiſen. Wenn hiernächſt der Hr. Recenſent ſagt, daß „die Erkenntniß der alten Tonleitern nur einzig und allein denen nothwendig ſey, die der Kirche Dienſte zu leiſten genöthiget ſind, ſo irret er ſich, und es wird mir dagegen erlaubt ſeyn, wieder ſagen zu dürfen, daß dieſe Tonleitern von allen, ſie dienen der Kirche, der Kammer, oder der Oper, nothwendig angenommen und gebraucht werden müſſen. Der Herr Kunſtrichter habe nur die Gefälligkeit und ſehe die oberſte Zeile in der Tabelle I, worinne ſich die Haupt- und Nebentonartleitern von Cdur befinden, noch einmal recht genau an, ſo wird er überzeugt werden, er ſetze nun aus der harten C Tonart nach einem muſikaliſchen Stil, nach was für einem es ihm beliebt, daß er (wohl verſtanden, ſo lange er nämlich in der Tonart bleibt) zu ſeiner Compoſition einzig und allein die Klänge, Töne und Sätze aus dieſen Haupt- und Nebenleitern hernehmen müſſe. Ich halte es in dieſem Stücke mit **Rameau** bey d'Alemberten, woſelbſt er S. 104. §. 231. ſpricht: „Wenn ein Geſang „aus einer groſſen Tonart z. E. Cdur geht, ſo müſſen, wenn er diatoniſch „bleiben ſoll, keine andern Klänge als c d e f g a h c, ſo in dieſer Leiter „enthalten ſind, in den Ober- Mittel- und Baßſtimmen vorkommen;„ wenn

ſich

ſich alſo etwa ein fis darinne zeiget, ſo iſt ſolches ein Merkmal, daß ich nicht in der Tonart C dur mehr ſey, wodurch ſo gleich Keller und andere, die auf der abſteigenden 6te in C dur dieſen Satz $\begin{matrix}c\\fis\\d\\a\end{matrix}$ ſtatuiren, widerlegt werden. Hieraus iſt zugleich klar, daß in einer Tonart diatoniſch bleiben, keinen andern Sinn, als in den Haupt- und Nebentonleitern der Alten bleiben, haben können. Die diatoniſche Modulirart iſt unſtreitig die natürlichſte, ſie hat was ernſthaftes, und edelrührendes in ſich, und weil ſie beſonders deswegen ſich für die geiſtliche Muſik ſchickt, ſo müſſen auch diejenigen, die der Kirche dienen, ſie vorzüglich auszuüben wiſſen; die chromatiſche Modulirart hingegen iſt künſtlich, lebhaft und veränderungsreich, darum ſchickt ſie ſich auch beſſer für die weltliche Muſik, und iſt denen, die der Kammer und Oper Dienſte leiſten, nothwendig. Nur muß man ſich nicht einbilden, als ob zur Kirchenmuſik nichts als lauter diatoniſches Moduliren erfordert werde, nein, das iſt ſo gar nicht möglich; auch nicht einmal ein Kirchenlied, oder doch höchſt gezwungen, kann völlig rein diatoniſch geſetzt werden. Alle Choralbücher bekräfftigen dieſe Wahrheit. Bloß das viele und vielerleye Chromatiſiren iſt dabey zu vermeiden, d. i. man muß niemals durch einen chromatiſchen Satz das ausdrücken, was man mit einem diatoniſchen geben kann. Der Hr. „Recenſent hat ganz recht, daß ein jeder „theoretiſcher Muſikverſtändiger wiſſen muß, daß die vollkommenſte Fort„ſchreitung von einer Grundharmonie zur andern durch die fallenden Quinten „und ſteigenden Quarten geſchicht; allein muß er nicht auch ebenfalls wiſſen, daß dieſe Quinten und Quarten hier nichts anders, als lauter Primen der alten Tonleitern ſind, auf welchen eben dieſe Grundharmonien liegen, und daß gedachte Fortſchreitungen allemal, von einer Prime der einen Leiter in der Tonart, zu der Prime einer andern darinne, geſchehen? Iſt wohl die vormals Joniſche Tonleiter der Alten was anders, als die jetzige C dur Hauptleiter der Neuern? ſind die nach derſelben nur anders geordnete Nebenleitern nicht eben die alten Doriſch- Phrygiſch- Lydiſch- Mixolydiſch- und Aeoliſchen Tonleitern? ſind nicht die Klänge in allen denenſelben den Klängen der Hauptleiter ähnlich? haben ſie mit ihr nicht alle eben dieſelben großen und kleinen Stufen? beziehen ſich nicht die Nebenleiter-Sätze auf die Sätze ihrer Hauptleiter, und haben ſie nicht unter einander mit derſelben einerley Tonharmoniſchen Zuſammenhang? iſt es denn nun nicht wahr, wenn man aus C dur componirt, daß man allemal aus den Tonleitern der Alten componirt? nur darinne irreten die ehemaligen Griechen, daß ſie eine jede ihrer Leitern für eine beſondere Tonart hielten, welcher Name ihnen aber, weil allen der nothwendige Charakter darzu ermangelt, nicht zukommen kann. Wirklich ich bedauere es, daß mir der Herr Kunſtrichter, um der Leitern der uns ſo einſichtig vorgearbeiteten Alten willen, nicht ganz beypflichten können. Doch vielleicht giebt er mir ſeinen Beyfall noch. Zu dem

dritten Punkte.

kommt eine Wortkritik vor, der Herr Recenſent hält meine Ausſage: „daß „das harte Tongeſchlechte ſeinen Stufen nach in der Hauptleiter allemal 8 große Tone haben ſoll, für undeutlich; allein er thut mir unrecht: hätte es ihm gefallen die unmittelbar darauf folgenden Zeilen auch mit zu leſen, allwo ich dieſe großen Tone, allemal von dem Primenklange angerechnet, nicht nur nach ihren gewöhnlichen Ziffern 1 2 3 4 ꝛc. ſondern auch nach ihren Benennungen Prime, Secunde, Terzie u. ſ. w. genau beſtimmt habe; ſo würde er ſo gleich überzeugt worden ſeyn, daß ich ohnmöglich lauter ſolche große Tone, wie er ſie verſtanden, darunter verſtehen können. Die muſicaliſche Wiſſenſchaft iſt in manchen Stücken noch ungewiß, und das kommt unter andern wohl daher, daß noch nicht alle Kunſtwörter darinne genau eingeſchränkt ſind und recht beſtimmte Begriffe haben, wie es eben gegenwärtiger Fall klar an den Tag leget. Es kommt alſo darauf an, ob folgende zwey Worte; **Klang** und **Ton**, oder ob nicht vielmehr dieſe beyden: **Ton** und **Intervoll** einerley bedeutende Wörter ſind. Laſſen ſie uns den ſich Ruhm erworbenen Hrn. **Marpurg** darüber hören. Er ſagt in ſeinen Anfangsgründen der theoretiſchen Muſik S. 32. §. 5: „daß alle der Höhe oder Tiefe nach wirklich von einander unterſchiednen Ton„größen, dazu er die Secunden ausdrücklich mitrechnet, eigentliche **Intervallen** ſeyn, und das iſt vollkommen richtig; Denn z. E. $\overset{e}{d}$ nach zweyerley Größen zuſammen vernommen, iſt ein großer ganzer, und $\overset{f}{e}$ ein großer halber Ton, wenn nun d e f, jedes nach einerley Größe einfach vernommen auch Tone ſeyn ſollen, wie ſie denn ſo genennt werden, ſo kann niemand begreifen, wie zwey Tone einen ganzen, und noch weniger, wie ſie einen halben Ton ausmachen können. Meinem Begriffe nach, ſind **Stimme** und **Klang**, weil ſie bloße Größen haben, gleichgültige, und **Ton** und **Intervall**, weil ſie Verhältniſſe haben, auch gleichgültige Kunſtwörter, und dieſen Concept haben auch ſchon wie es zu erweiſen iſt, die Alten gehabt. Ich hätte freylich geglaubt, es würde der Hr. Beurtheiler mir ſo viel zugetraut haben, daß ich auch wiſſe, daß ſich aus 8 großen Secunden keine Tonleiter verfertigen laſſe, und gleichwohl hat nur ein einziges nicht recht verſtandenes Wort dieſen Zweifel verurſacht, den er ſich aber nunmehr ſelbſt benehmen, und meiner und der Marpurgiſchen Meinung beyfallen wird. Was den vierten Punkt betrifft, iſt mir die darinne wahrgenommene Veränderung meiner Worte und Begriffe, ich kann es nicht leugnen, was unerwartetes geweſen. Der Hr. Beurtheiler führt mich in ſeiner „Recenſion folgendergeſtalt an: hier gedenkt „der Verfaſſer weil die ſechſte Stufe A der harten **Tonleiter** C dur keine „Mitſtimme in den vorhergehen G und C dur Harmonien abgiebt, ſo könne auf demſelben kein Hauptſatz angebracht werden, der nicht zu einer andern Leiter gehöre; ich hingegen drücke mich §. 11. und in der Anmerkung, alſo aus: weil in keinem einzigen der ſieben **Sätze** jeder **Leiter** der 6te **Leiterklang** eine Mitſtimme abgiebt, ſo kann auf demſelben kein Hauptſatz angebracht werden, von welchen nicht zu erweiſen ſeyn ſollte, daß er nicht zu dieſer, ſondern zu einer andern Leiter gehöre. Wem fällt der große Unterſcheid unter dieſen beyden Ausſagen nicht ſo gleich in die Augen? was Wunder alſo, daß aus dieſer Wortveränderung die Folge entſtanden: „alſo könne die 2te und 7te „Stufe ebenfalls keine Harmonie haben, denn d und h könnten keine Mitſtim„me zur vorhergehenden G und C dur Harmonie abgeben. Wo habe ich aber an eine vorhergehende G und C dur Harmonie nur gedacht, geſchweige denn was davon geſagt? habe ich nicht vielmehr in Allgemeinheit mich ſo herausgelaſſen: in keinem einzigen der ſieben Sätze einer Leiter giebt der 6te Leiterklang eine Mitſtimme ab? d und h kömmt ja auch auf der 4ten und 5ten Stufe, und alſo viermal in den ſieben Sätzen als Mitſtimme vor; dieſes aber eben ſoll nicht ſeyn, und auf eine vorhergehende Harmonie kommt hier auch nichts an. Der Hr. Recenſent wird alſo ſelbſt geſtehen müſſen, weil hier nicht einerley Gründe ſind, daß ſie darum auch nicht einerley Folgen haben können. Um aber das behauptete noch deutlicher zu machen, ſo hat er in gegenwärtiger Verſtellung:

	4 3	6	2	4	7		6 5
c	f	e	d	c	d	-	f
g	h	c	h	e	h	-	d
e	g	g	g	g	f	-	g
C	D	E	F	G	G	-	H
1	2	3	4	5		6	7

1) die ſieben Sätze der Haupttonartleiter C dur vor Augen; 2) ſiehet er, daß auf dem Quintenklange zwey Sätze, nämlich der conſonirende Quarten, und diſſonirende Septimenſatz zugleich liegen, und 3) daß in keinem ſolcher Sätze, die Mitſtimme a vorkommt. Weil nun in dieſer Leiter die ſieben Hauptſätze in ſechs Stufen vertheilt ſchon alle da ſind, ſo kann auch kein Hauptſatz weiter für die-

welcher Name ihnen aber, weil allen der nothwendige Charakter darzu ermangelt, nicht zukommen kann. Wirklich ich bedauere es, daß mir der Herr Kunſtrichter, um der Leitern der uns ſo einſichtig vorgearbeiteten Alten willen, nicht ganz beypflichten können. Doch vielleicht giebt er mir ſeinen Beyfall noch. In dem

dritten Punkte.

kommt eine Wortkritik vor, der Herr Recenſent hält meine Ausſage: „daß „das harte Tongeſchlechte ſeinen Stufen nach in der Hauptleiter allemal 8 große Tone haben ſoll, für undeutlich; allein er thut mir unrecht: hätte es ihm gefallen die unmittelbar darauf folgenden Zeilen auch mit zu leſen, allwo ich dieſe großen Tone, allemal von dem Primenklange angerechnet, nicht nur nach ihren gewöhnlichen Ziffern 1 2 3 4 ꝛc. ſondern auch nach ihren Benennungen Prime, Secunde, Terzie u. ſ. w. genau beſtimmt habe; ſo würde er ſo gleich überzeugt worden ſeyn, daß ich ohnmöglich lauter ſolche große Tone, wie er ſie verſtanden, darunter verſtehen können. Die muſicaliſche Wiſſenſchaft iſt in manchen Stücken noch ungewiß, und das kommt unter andern wohl daher, daß noch nicht alle Kunſtwörter darinne genau eingeſchränkt ſind und recht beſtimmte Begriffe haben, wie es eben gegenwärtiger Fall klar an den Tag leget. Es kommt alſo darauf an, ob folgende zwey Worte; **Klang** und **Ton**, oder ob nicht vielmehr dieſe beyden: **Ton** und **Intervoll** einerley bedeutende Wörter ſind. Laſſen ſie uns den ſich Ruhm erworbenen Hrn. **Marpurg** darüber hören. Er ſagt in ſeinen Anfangsgründen der theoretiſchen Muſik S. 32. §. 5: „daß alle der Höhe oder Tiefe nach wirklich von einander unterſchiednen Ton„größen, dazu er die Secunden ausdrücklich mitrechnet, eigentliche Inter„vallen ſeyn, und das iſt vollkommen richtig; Denn z. E. $\overset{c}{d}$ nach zweyerley Größen zuſammen vernommen, iſt ein großer ganzer, und $\overset{e}{f}$ ein großer halber Ton, wenn nun d e f, jedes nach einerley Größe einfach vernommen auch Tone ſeyn ſollen, wie ſie denn ſo genennt werden, ſo kann niemand begreifen, wie zwey Tone einen ganzen, und noch weniger, wie ſie einen halben Ton ausmachen können. Meinem Begriffe nach, ſind **Stimme** und **Klang**, weil ſie bloße Größen haben, gleichgültige, und **Ton** und **Intervall**, weil ſie Verhältniſſe haben, auch gleichgültige Kunſtwörter, und dieſen Concept haben auch ſchon wie es zu erweiſen iſt, die Alten gehabt. Ich hätte freylich geglaubt, es würde der Hr. Beurtheiler mir ſo viel zugetraut haben, daß ich auch wiſſe, daß ſich aus 8 großen Secunden keine Tonleiter verfertigen laſſe, und gleichwohl hat nur ein einziges nicht recht verſtandenes Wort dieſen Zweifel verurſacht, den er ſich aber nunmehr ſelbſt benehmen, und meiner und der Marpurgiſchen Meinung beyfallen wird. Was den

vierten

vierten Punkt

betrifft, iſt mir die darinne wahrgenommene Veränderung meiner Worte und Begriffe, ich kann es nicht leugnen, was unerwartetes geweſen. Der Hr. Beurtheiler führt mich in ſeiner „Recenſion folgendergeſtalt an: hier gedenkt „der Verfaſſer weil die ſechſte Stuſe A der harten Tonleiter C dur keine „Mitſtimme in den vorhergehen G und C dur Harmonien abgiebt, ſo könne auf demſelben kein Hauptſatz angebracht werden, der nicht zu einer andern Leiter gehöre; ich hingegen drücke mich §. 11. und in der Anmerkung, alſo aus: weil in keinem einzigen der ſieben Sätze jeder Leiter der 6te Leiterklang eine Mitſtimme abgiebt, ſo kann auf demſelben kein Hauptſatz angebracht werden, von welchen nicht zu erweiſen ſeyn ſollte, daß er nicht zu dieſer, ſondern zu einer andern Leiter gehöre. Wem fällt der große Unterſchied unter dieſen beyden Ausſagen nicht ſo gleich in die Augen? was Wunder alſo, daß aus dieſer Wortveränderung die Folge entſtanden: „alſo könne die 2te und 7te „Stufe ebenfalls keine Harmonie haben, denn d und h könnten keine Mitſtim„me zur vorhergehenden G und C dur Harmonie abgeben. Wo habe ich aber an eine vorhergehende G und C dur Harmonie nur gedacht, geſchweige denn was davon geſagt? habe ich nicht vielmehr in Allgemeinheit mich ſo herausgelaſſen: in keinem einzigen der ſieben Sätze einer Leiter giebt der 6te Leiterklang eine Mitſtimme ab? d und h kömmt ja auch auf der 4ten und 5ten Stufe, und alſo viermal in den ſieben Sätzen als Mitſtimme vor; dieſes aber eben ſoll nicht ſeyn, und auf eine vorhergehende Harmonie kommt hier auch nichts an. Der Hr. Recenſent wird alſo ſelbſt geſtehen müſſen, weil hier nicht einerley Gründe ſind, daß ſie darum auch nicht einerley Folgen haben können. Um aber das behauptete noch deutlicher zu machen, ſo hat er in gegenwärtiger Vorſtellung:

	[illegible] 4	6	2	4	7		5 6
c	f	e	d	c	d	.	f
g	h	c	h	c	h	.	d
e	g	g	g	g	f	.	g
C	D	E	F	G	G	.	H
1	2	3	4	5		6	7

1) die ſieben Sätze der Haupttonartleiter C dur vor Augen; 2) ſiehet er, daß auf dem Quintenklange zwey Sätze, nämlich der conſonirende Quarten, und diſſonirende Septimenſatz zugleich liegen, und 3) daß in keinem ſolcher Sätze, die Mitſtimme a vorkommt. Weil nun in dieſer Leiter die ſieben Hauptſätze in ſechs Stufen vertheilt ſchon alle da ſind, ſo kann auch kein Hauptſatz weiter für die-

ſelbe auf ihrer ſechſten Stufe angebracht werden, und da eben dieſer 6te Leiterklang a in keinem einzigen der ſieben Hauptſätze eine Mitſtimme abgiebt, ſo muß ſie nothwendig, wie es die Erfahrung beſtätiget, zu den andern Sätzen der Nebenleitern eine ſolche abgeben. Wie nun vorherſtehendes der Hr. Kunſtrichter gegründet finden wird, alſo ſchmeichele ich mir, auch hierinne ſeinen Beyfall zu erhalten. Ich ſchreite zum

fünften Punkte

als den wichtigſten unter allen. Es kömmt hier die Frage vor, ob eine weiche Tonart, wie es bißher gelehrt worden, aus zweyerley Hauptleitern, nämlich aus einer anders auf- und einer anders abſteigenden beſtehen könne, oder ob ſie, wie die harte Tonart, nur eine Hauptleiter nöthig habe. Der Hr. Recenſent iſt der erſten Meinung zugethan, und ich vertheidige die andere. Er ſagt anfäng„lich: eine Molltonartleiter allein iſt der gemeinen Erfahrung zuwider; ich antworte: es iſt das nicht allemal eine Erfahrung, was eine Zeitlang dafür ausgegeben wird, und ſo gemein ſie auch ſeyn mag, ſo iſt ſie doch noch niemals genau unterſucht, geſchweige denn als eine richtige Erfahrung erwieſen worden. „Weiter ſagt er: meine Gründe hätten einen groſſen Grad der Wahrſcheinlich„keit, aber ſie gerathen, ſpricht er, mit der angenehmen Empfindung in ei„nen Streit;„ ich erwiedere: da man wohl dem Wahrſcheinenden, nicht aber dem Wahrem mit Gegengründen beykommen kann, ſo wundere ich mich, daß es ihm nicht gefallen wollen, ſich auf meine Gründe einzulaſſen. Er bringt zwar zur Entwickelung der Frage noch unterſchiedenes vor und ſagt: es iſt bey „der aufſteigenden Tonartleiter nothwendig, daß der Tonbezeichnende Ton gis „muß vernommen werden, dieſes gis nun, fährt er fort, muß man, wie auch das fis, von der A dur Tonartleiter dazu entlehnen; allein da er ohnfehlbar weiß, daß dasjenige, was in einer Sache nothwendig iſt, in derſelben auch ſchon da ſeyn muß, und nicht erſt von einem andern entlehnt werden darf; hingegen das, was es von einem andern entlehnet, ihm nicht eigenthümlich zugehöret, ſo wird er auch überzeugt ſeyn, daß das gis ſeiner Tonleiter weſentlich zukommen müſſe, fis hingegen derſelben nur zufällig zukommen könne. Und wie ſoll überdieß der tonbezeichnete gis Klang tonbezeichnend heiſſen können, wenn ſein x, daran man ihn eben erkennen ſoll, ſich nicht mit in der Vorbezeichnung, wie z. E. fis in G dur, befindet? Alle Dur- und Mollhauptleitern von zweyerley Tongeſchlechten müſſen, ihrer Natur nach, allemal durch was eigenes von einander unterſchieden ſeyn; alſo unterſcheidet ſich z. E. A dur, durch cis und fis, von A moll, A moll, durch c und f, von A dur, den zweyerley Ge-

Ge-

Geſchlechten nach, und beyderſeits unterſcheiden ſich wieder durch ihren gemeinſchaftlichen Tonbezeichnenden gis Klang von den übrigen Dur- und Mollenhauptleitern, ihren zwey und zwanzigerley Arten nach. Wenn man hiernächſt die zehnerley Klänge, die zu A moll gehören ſollen, in folgende eine Reihe bringt:

*	*	*	*	*	*			*	*
.a	.h	.c	.d	.e	.f	fis	.g	gis	a
ı	ı	ı	ı	ı		ı	ı		

ſo fällt jedermann gleich in die Augen, daß drey verſchiedene Tonartleitern zugleich darinne liegen, nämlich die weiche A Leiter mit den Sternen oben, als die natürliche, und zwey künſtliche, die G durleiter mit den Strichen unten, und die C durleiter mit den Punkten darneben. Wer ſollte ſich nun nicht überzeugen, daß unter den zweyerley ſtatuirten A moll Leitern, weder die eine, noch die andere, am allerwenigſten aber beyde zuſammen eine Tonart abgeben können? denn die aufſteigende kann, wegen der zweyerley Tonbezeichnenden fis und gis Klänge darinne, gar keine Haupttonartleiter ſeyn, und die abſteigende iſt, wie es die Tabelle I. klar zeiget, nichts anders als die fünfte Nebenleiter der harten C Tonart; denn ſie hat juſt die Klänge in ſich, die ſie hat, und eben deswegen, weil ſie nur eine bloſſe Nebenleiter von der C dur Hauptleiter iſt, kann ſie nicht auch zugleich ſelbſt eine Hauptleiter von A moll ſeyn. Die Vertheidiger zweyer Leitern geben ihrer abſteigenden Leiter, ohne der aufſteigenden dabey zu gedenken, allein den Namen der A moll Tonart, welches ſchon an ſich unrecht iſt. Auch ſagen ſie alle: A moll hat kein ✕, und gleichwohl bekennen ſie, daß man in A moll nicht ohne fis und gis aufſteigen könne, heißt das nicht, was man zuvor verneint, nachher wieder bejaen? ferner iſt klar, wenn in der einen Leiter vorher durch ✕ f ✕ g aufgeſtiegen werden, daß nothwendig hernach in der andern durch ♮ gis ♮ fis abgeſtiegen werden muß, und ſolchem nach hat ihr A moll auch Verſetzungszeichen; alle aus dieſer Tonart geſtochen und gedruckt am Tage liegende Compoſitionen beweiſen es. Ueberdieß ſtatuiren alle Tonlehrer eine übermäßige Secunde, und gleichwohl haben ſie ſelbſt keine, weder in ihrer auf- noch abſteigenden A moll Leiter, und was das artigſte iſt, müſſen ſie, wenn ſie eine darinne angeben wollen, zuvor ihre beyden Leitern mit einander vermiſchen, und das gis aus der erſten, und das f aus der andern dazu hernehmen. Es meint zwar der Hr. Recenſent, es ver„ſpühre der durch richtige Erkenntniß und Einſicht gereinigte Geſchmack, bey „dem Aufſteigen zwiſchen f und gis, eine widrige Empfindung, ich räume es

willig

ein; allein verlangt nicht auch eben dieſer Geſchmack, bey widrigen Gemüthsbewegungen, ſollen es anders natürliche Nachahmungen ſeyn, auch muſikaliſch widrige Empfindungen? Jn den mollen Tonarten kommen ja ſo bekanntermaßen mehr weiche Conſonanzen, und härtere Dißonanzen, als in den duren vor; man hat ſich alſo nicht zu wundern, daß in jenen, um ihrer Unvollkommenheit willen, die Satzfolgen auf einander viel beweglicher und trauriger ausfallen, als in dieſen. Um aber in der Sache ein friedliches Abkommen zu treffen, will ich ein ander- und zwar folgendes Mittel dazu verſchlagen: Wenn ich dem Hrn. Vertreter zweyer leitern zugebe, daß die Klangfolge e fis gis a, ſo wohl auf- als abſteigend nach einander, aufgeweckter, dieſe aber e f gis a niedergeſchlagener empfunden werde; er hingegen mir zugeſtehet, daß der erſte Gang von e in fis eine Ausweichung von A moll ins muntere G dur, und der von fis in gis eine gleich darauf folgende Wiederzurüktretung von G dur ins rührende A moll ſey, ſo glaube ich es werde der angenehm gewohnten Empfindung dadurch weder etwas benommen, noch der einfachen A moll Tonartleiter dabey was vergeben; der Streit wird zu beyder Befriedigung beygelegt, und man iſt aus einer Ungewißheit heraus. Außerdem, was hier auf Gründe ankommt, auf Ausſprüche ankommen zu laſſen, dürfte ſo wenig meine Sache, als der Widerlegungsmethode gemäß ſeyn; vielmehr erſucht der Verfaſſer den einſichtigen Hrn. Kunſtrichter durch ſein Anſehen einen gemeinen Jrthum unterdrücken und die Wahrheit, zum Beſten der Muſik, mit ihm zugleich befördern zu helfen. Daß ich endlich, nach dem

ſechſten Punkte

„A moll, als eine entferntere Ausweichung vom Haupttone C dur angeſehen haben ſoll, davon dürften wohl die beyden erſten Zeilen meines 18ten Paragraphs, welche folgendermaßen lauten: ob wohl A moll nach G dur mit der Stammtonart C dur am nächſten ſeitenverwandt iſt, ſo gleich das Gegentheil beweiſen. Die Urſach, warum E moll nach G dur in der Tabelle ſich geordnet befindet, iſt theils in dem vorhergehenden 17, und theils in dem folgenden gedachten 18ten §. angeführet. Um aber des Hrn. Recenſenten Beyfalls mich auch bey dieſem Punkte deſto gewiſſer verſichern zu können, ſo erkläre ich mich über vorherſtehendes hiermit noch einmal, daß ich A moll mit C dur näher verwandt halte, als E moll.

Wöchentliche
Nachrichten und Anmerkungen
die Muſik betreffend.

Drey und vierzigſtes Stück.

Leipzig den 25ten April 1768.

Hiſtoire generale, critique et philologique de la Muſique, dediée à Madame la Ducheſſe *de Villeroy* par M. *de Blainville*, à Paris. 1767. In Quart mit 69 Kupfertafeln, die aber nicht ſehr richtig gezählt ſind.

Die Franzoſen hätten nun eine Geſchichte der Muſic, die wenigſtens dem Titel nach, gar bedeutend ausſiehet, und die ihnen um ſoviel wichtiger ſeyn muß, da ſie auf Befehl einer Herzoginn vollendet, und ans Licht geſtellt worden; denn der Verfaſſer hatte ſie nur zu ſeinem eignen Unterrichte aufgeſetzt. Wir ehrlichen Deutſchen, die wir über dieſe Nebenumſtände hinweg ſehen, und gleich den Inhalt des Buchs, das Lehrreiche, das Wohlunterſuchte, das Neue darinne aufſuchen, werden freylich nicht alle unſere Wünſche befriedigt ſehen, wenigſtens aber verſpricht uns doch der Innhalt der Capitel noch eine ziemliche Ordnung, ob gleich für uns, in Abſicht auf die neuern Zeiten, nicht die größte Vollſtändigkeit.

Bonnet und Bourdelot, die vor ihm in dem Felde der muſicaliſchen Geſchichte gearbeitet haben, wiſſen von der Ordnung, von der richtigen Unterſcheidung der Zeiten, noch weniger als Blainville, beſonders ſcheinen dem erſtern die Sachen die er vertragen wollte, alle im Traume eingefallen zu ſeyn.

Zu einer critiſchen und philologiſchen Geſchichte gehören critiſche und philologiſche Unterſuchungen: der Verfaſſer, ſeiner Schwäche oder ſeiner Bequemlichkeit eingedenk, ſagt im Vorberichte: „Ich ſchmeichle mir nicht alles „geſagt, oder alles gut geſagt zu haben; eben ſo wenig, als ich einige Irrthü„mer oder Widerſprüche zwiſchen den griechiſchen Schriftſtellern gehoben habe: „ich verlaſſe mich in dieſem Stücke auf die Einſicht meiner Leſer, von denen ich „mit völligem Vertrauen (avec toute confiance) Belehrungen erwarte.„ Iſt das von einem Verfaſſer einer critiſch philologiſchen Geſchichte nicht ein Streich aus der verkehrten Welt?

Nun die Schriftſteller, deren ſich **Blainville** bey der Ausarbeitung ſeines Werks bedient hat? Man wird ſie beynahe errathen können; es müßte denn ſeyn, daß er ſie nicht alle gekannt hätte, auf die man rathen würde: die Nachrichten von der Muſik der Hebräer und Aegypter hat er aus den **P. P: Kircher** und **Merſennes** genommen; die vom **Melbom** geſammelten Schriftſteller, **Rolim**, und hauptſächlich die Abhandlungen des gelehrten **M. Bürette**, in den Memoiren der Academie haben ihm die Geſtalt der griechiſchen und römiſchen Muſik kennen gelernt. **Bonnet**, und andere Schriftſteller dienten ihn zur Beſchreibung der Muſic der lateiniſchen Kirche, der Gallier und der Franzoſen, bis auf die Zeiten **Ludewigs XIV**. Wer ſind aber die andern Schriftſteller? ach, es können deren viel tauſend geweſen ſeyn, mit deren Hererzählung ſich der Verfaſſer nicht gern ein gelehrter Anſehen geben wollte, als ihm anſtändig war; wie er denn auch, um mehrerer **Deutlichkeit** und **Kürze** willen, ſich der Anmerkungen unter dem Texte, und der Anführungen am Rande enthalten hat. Wir glauben aber doch, daß eine kleine Undeutlichkeit und Weitſchweifigkeit, das iſt, einige lehrreiche Anmerkungen und Anführungen der dabey zu Rathe gezogenen Schriftſteller dem Werke nicht geſchadet haben würden.

Der Inhalt deſſelben iſt in vier Partien getheilt; dieſe haben wieder ihre Sectionen und Capitel: qui bene dividit bene digerit. Die erſte Abtheilung enthält die Muſik der allerälteſten Zeiten, beſonders die Muſik der Hebräer und die Beſchreibung ihrer Inſtrumente. Es iſt doch eine gar zu hübſche Sache um die Beſchreibung dieſer letztern; man kann ſo artige Bilderchen dabey anbringen, und dem **P. Kircher** ſey es Dank, daß ihm manchmal die Geſtalt eines **Magraphe-Tamid**, eines **Minagnghinim** im Traume erſchienen iſt. Die zweyte Abtheilung handelt von der Muſic der Griechen, der Römer und der orientaliſchen Völker, das iſt, der Türken in den neuern Zeiten Die Muſik der Lateiner, oder ihre Beſchaffenheit in den erſten Zeiten der Kirche macht den Inhalt der dritten Abtheilung aus. Die vierte endlich enthält das Syſtem der neuern Muſic, nebſt einer beſondern Geſchichte der franzöſiſchen, ſelbſt zu den Zeiten der alten Gallier. Die verſchiedenen Syſteme der Griechen, Lateiner und Neuern werden erklärt, analyſirt, und ihre Abweichungen von einander gezeigt. Melodie, Harmonie, Rhythmik, Fondamental- und General-Baß, alles wird in ein helles Licht geſetzt. Tabellen und

Kupfer-

Kupfertafeln zur Erläuterung ſind in Menge da, und dieſes alles auf 23 Bogen ohne die Vorrede, das Regiſter oder den Innhalt und die Kupfertafeln zu rechnen. Gewiß der Verfaſſer hat die Gabe ſich kurz zu faſſen. Herr Marpurg fieng im Jahr 1749 eine critiſche Geſchichte der Muſik zu ſchreiben an; er ließ 32 Bogen in Quart, gewiß weit enger als des Blainville ſeine, drucken, und war doch kaum mit der Beſchreibung der alten griechiſchen Muſic zu Ende gekommen; niemand hat ihm aber den Vorwurf gemacht, daß er zu weitläuftig geweſen. Schade, das wir dieſes Buch noch nicht ganz haben! Schade, daß es Hr. Blainville nicht hat leſen können!

In Ermangelung eines beſſern glauben wir bey den Leſern Dank zu verdienen, wenn wir aus dem vor uns habenden Werke, da es doch eine vollſtändige Geſchichte der Muſic vorſtellen ſoll, einen etwas ausführlichern Auszug machen. Wir wollen den Verfaſſer meiſtentheils mit ſeinen eigenen Worten reden laſſen, obgleich ſeine Sprache nicht ſelten dunkel, affectirt, und voll Declamation iſt. Man hat in den franzöſiſchen Journalen und Zeitungen dieſem Werke große Lobſprüche gemacht: ob wir nun gleich nicht völlig in dieſen Ton einſtimmen können, ſo läßt ſich doch dieſes Werk immer mit Nutzen und Vergnügen leſen, da es allerley gute und merkwürdige Dinge in einer der Bequemlichkeit zu Statten kommenden Kürze, und in einer ganz artigen Verbindung enthält. Kleinigkeiten können wir dem Herrn Blainville leicht überſehen bisweilen aber wird uns der Kützel ankommen ihm in die Rede zufallen.

Er hat außer der kurzen und galanten Zueignungsſchrift noch eine beſondere kleine Abhandlung über die Muſik, über ihren Urſprung, ihre Progreſſen und Veränderungen voran geſetzt: da ſie den Inhalt des ganzen Werks in Miniatur vorſtellt, ſo wollen wir uns ein wenig dabey aufhalten, um alles, was noch folgen wird, mit einem Blicke zu überſehen, und gleichſam an einem Faden zu haben.

Der Hang zum Vergnügen, ſagt Blainville, brachte die Menſchen zuerſt auf die Muſik. Da dieſe anfänglich weiter von keiner Kunſt wußten, als wie ſie für ihre Bedürfniſſe ſorgen ſollten, ſo waren einige bäueriſche Geſänge hinreichend die müßigen Stunden ihrer ländlichen Lebensart vergnügt zuzubringen.

Da aber die Aegypter die Wiſſenſchaften und Künſte erfunden hatten, ſo mußte alsdann vermittelſt der Poeſie nothwendig eine viel erhabnere Muſik hervorgebracht werden, die ſich zu Hymnen und geiſtlichen Liedern ſchickte:

eine Art von Muſik, die ohne Zweifel bey den Hebräern eben dieſelbe war. Die erſte Epoche der Muſik iſt demnach wahrſcheinlicher Weiſe in die Zeiten der Aegypter zu ſetzen, weil man dem **Mercur** die Erfindung der Leyer und des erſten Tetrachords oder muſikaliſchen Syſtems von vier Tönen zuſchreibt.

Von den Aegyptern gieng die Muſik zu den Griechen über, wo es nicht fehlen konnte, daß ſie nicht merkliche Progreſſen machen ſollte, weil ſie ſich alle Mühe gaben, die Künſte auf Grundſätze zu bauen. Indeß war die Muſik bey ihnen doch nur ein Acceſſorium der Poeſie; man ſahe ſie nicht wie bey uns für eine abgeſonderte Kunſt an; ſondern man bediente ſich ihrer zur Einrichtung der Geberden, der Declamation auf den Schauplätzen, ſo wie auch zu den Unterweiſungen, die man der Jugend gab. Ein Muſikus bey den Griechen mußte demnach zugleich Poet und Philoſoph ſeyn, und wenn er eine Ode verfertigte und in Muſik ſetzte, ſo geſchahe es nur um den Rhythmus und die Deklamation richtiger zu beſtimmen. Ihre Muſic war demnach nichts als eine ſimple und einfache Melodie, die aber ſehr geſchickt war die Poeſie zu beleben; ihre Fortſchreitungen waren indeß überaus fein, wie man aus ihrem enharmoniſchen Klanggeſchlechte ſehen kann; ein Syſtem, das ſich noch in den Geſängen der heutigen Griechen oder vielmehr der morgenländiſchen Völker überhaupt erhalten zu haben ſcheint.

Von den Griechen erhielten die Römer die Künſte, bey denen aber die Muſik nur einen mittelmäßigen Eindruck machte.

Als Conſtantinopel erobert und geplündert wurde, begruben die Türken die Wiſſenſchafften und Künſte unter den Ruinen der Stadt, und richteten der Unwiſſenheit auf lange Jahre ein Siegeszeichen auf, bis endlich die Zeiten **Leo** des zehnten und **Ludewigs** XIV. erſchienen, und die Muſen wieder zum Vorſchein kommen ſahen. Man erfindet den Contrapunkt, und die Harmonie, die ſich darüber ſchadlos halten wollte, daß ſie den Menſchen ſo ſpät war bekannt worden, behielt lange Zeit eine Herrſchaft, welche die Melodie ihr hätte ſtreitig machen ſollen. Endlich verbanden ſich beyde mit einander, und brachten ſchon mehrere Wirkung hervor.

Damals wurden die Bogeninſtrumente erfunden, und vertrieben durch ihren weit hellern Klang das Vergnügen, das man an der Leyer gefunden hatte; damals ſahe man, ſowohl in den Kirchen als auf den Schauplätzen die Wirkungen der Muſic auf der höchſten Stufe der Vollkommenheit, wovon die Griechen, bey ihren olympiſchen Spielen, nur einen ſchwachen Verſuch gemacht

hatten;

hatten; damals war es, wo einige, mit dem Maaßſtabe in der Hand, die Geſetze der Harmonie beſtimmten, und Empfindung und Vernunft mit einander in Verbindung brachten. Zarlino machte Entdeckungen, die der groſſe Rameau vollends in ihr völliges Licht ſetzte. Auf das Syſtem des Contrapunkts folgte das Syſtem des Fondamentalbaſſes u. ſ. w.

Das wenige was noch folgt, gehet blos die franzöſiſche Muſic, den groſſen Lulli und den groſſen Rameau an. Der Verfaſſer iſt von dieſen Gegenſtänden entweder zu voll oder zu leer: Er ſpricht ſo wunderlich davon, daß man nicht recht klug daraus wird; was ſind z. E. des gazouillements agréablement répétés? Eine Stelle, welche die franzöſiſche Sprache angehet, wollen wir nicht mit Stillſchweigen übergehen. Der Verf. will ſeine Anmerkung zwar nur, wie es ſcheint, bis auf die Zeit des Lulli und Rameau gelten laſſen; aber er kann ſie ſicher bis auf die heutigen Tage ausdehnen: „Bis dahin, ſagt „er, macht eine weiche oder zu delicate Proſodie: (beſſer eine zu willkührliche zu „unrichtige Proſodie): es zweifelhaft, ob ſie franzöſiſche Sprache eben die Wir„kungen zu thun fähig iſt, welche die italiäniſche Sprache auf eine ſo glückliche „Weiſe thut. Man ſtutzt, man iſt zweifelhaft.„ — Man hätte aber nicht Urſache zweifelhaft zu ſeyn: eine Sprache, die keine genaue Proſodie, keine Länge und Kürze der Sylben beobachtet, iſt zur Muſic ein abſcheuliches Ding: Nun aber — Alſo — .

Da Herr Blainville durch das ganze Werk meiſtentheils in einem entſcheidenden Tone ſpricht, ſo werden freylich ſeine Leſer bisweilen die Gründe gern wiſſen wollen, worauf ſeine Behauptungen ankommen, und daher die Anführung eines oder des andern Schriftſtellers um ſoviel mehr vermiſſen; dieſer Mangel, und die überall unbeſtimmte Zeitrechnung, die, wie man ſchon aus der Einleitung ſiehet, öfters nur in einem damals und zur ſelben Zeit beſtehet, ſind immer ein Fehler an einem Buche, das, gleichwie andere Geſchichten, ſein Licht und ſeine Beſtätigung von der Chronologie und den authentiſchen Beweiſen erhalten muß.

Die Fortſetzung folgt künftig.

Da man uns um die Bekanntmachung des folgenden Briefes erſucht, ſo rücken wir ihn hier, ſo wie wir ihn erhalten haben, ein:

Meine Herren!

Sie haben in dem 2ten Vierteljahre 67 ihrer beliebten und nützlichen Muſicaliſchen Nachrichten, des Zittauiſchen Concerts Erwähnung gethan; erlauben Sie mir, da daſſelbe erſt kürzlich wieder eröfnet worden, eine kleine Nachricht davon mitzutheilen.

Die Gelegenheit dazu giebt der Hr. Scabinus Neumann auf einen ſehr geraumigen Saale in ſeinem Hauſe; die Muſik dirigirt der Stadt-Organiſt Hr. Trier; es wird alle 14 Tage gehalten und die Wahl der vorgelegten Stücke werden Sie aus beygefügten einigermaßen beurtheilen.

Freylich wäre an denen Muſicis noch verſchiedenes zu erinnern; ſie könnten harmoniſcher ſeyn, ſie ſollten das piano und forte beſſer bemerken. u. ſ. w. Wenn aber auch dieſes noch nicht ſo iſt als man es wünſchet, ſo kann man doch hoffen daß ſie es durch Uebung und Proben verbeſſern werden. Denn freylich der Unterſchied iſt groß, in einem Concerte zu ſpielen als bey andern gewöhnlichen Gelegenheiten.

Herr Schödel aus Böhmen, iſt indeſſen werth genennt zu werden. Er ſpielt die Violine mit Geſchwindigkeit leicht und angenehm, daß man ihn hier nicht ſuchen ſollte. Als ein Mann der die Freyheit liebt hat er verſchiedene Anträge in Capellen ausgeſchlagen, und das hieſige Concert kann auf ihn ſtolz ſeyn.

Aber, was dächten Sie davon, wäre es nicht beſſer ein Concert feſt zu ſetzen ohne Geſang, oder dennoch zu ſingen wenn gleich Natur und Kunſt zuwider ſind. Dieſe Gedanke hatte ich ſo oft eine neue Arie angeſtimmt wurde. Das Ohr des Kenners und des geläuterten Liebhabers wird beleidiget, das, eines Unwiſſenden wird nicht ſonderlich dadurch ergötzet, alſo gewinnen beyde nicht dabey. Aber der erſte würde ungleich gewinnen wenn er ſolche geſtoßene und dann wieder geſchleppte Töne nicht anhören dürfte, oder ihm der Geſang durch ein anderes Inſtrument erſetzt würde.

Der-

Derjenige der das ganze Concert aufgerichtet, unterſtützet, für die Muſic ſorgt, die beſten Muſikalien ſelbſten dazu liefert, iſt ein hieſiger Kaufmann mit Namen: **Stolle.** Daß er ein angeſehener Kaufmann dieſer Stadt iſt, iſt wie ich glaube, ſein geringſtes Verdienſt, aber daß er ein Mann iſt der ächte Kenntniß von der Tonkunſt, Malerey, und denen Alterthümern beſizt; der nicht aus Abſicht den Wucher beſſer zu erlernen, ſondern aus Liebe für die Kunſt Italien und England weitläuftig durchreiſet hat; der ſeine uneigennützigen Abſichten mit Patriotiſmus und der beſten Denkungsart in der Stille ohne Geräuſch verbindet: dies glaube ich, macht den Mann würdig bekannt zu ſeyn. Dann jeder Rechtſchaffener muß ſich freuen einen Mann von ſolchem Charakter zu kennen.

Ich bin mit wahrer Achtung

ihr fleißiger Leſer und Verehrer,

Zittau

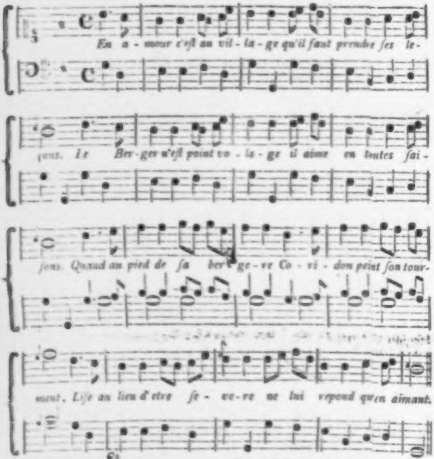
den 9ten April 1768.

M. . i.

Die Einrichtung des Concerts in Zittau gefällt uns auf alle Weiſe, ſie iſt, wie wir aus dem beygelegten gedruckten Zettel erſehen, der Einrichtung des Leipziger Concerts ähnlich. Wir finden die Texte dreyer Arien, zwey Concerte und vier Sinfonien darauf, wovon die erſte vom Hrn. **Schödel** iſt: wenn ſich der Hr. Verf. des Briefes über den Geſang beſchwert, ſo können wir ihm keinen beſſern Troſt geben, als ſo lange in Geduld zu ſtehen, bis ſich die Sänger durch Uebung gebeſſert haben; denn daß man den Geſang, weil er nicht der beſte iſt, gar weglaſſen ſollte, dazu wollten wir nicht rathen, weil eine von den vornehmſten guten Abſichten eines Concerts, nämlich die Verbeſſerung der Sänger, dadurch verlohren gienge.

Da wegen der vielen Meßverrichtungen in voriger Woche kein Stück dieſer Nachrichten hat können gedruckt werden, ſo haben die Leſer in künftiger Woche zwey Stück zu gewarten. Man bittet ſie zugleich wegen dieſer kleinen Unordnung um Vergebung.

Muſette allegro.


En a-mour c'eſt au vil-la-ge qu'il faut prendre ſes le-
çons. Le Ber-ger n'eſt point vo-la-ge il aime en toutes ſai-
ſons. Quand au pied de ſa ber-ge-re Co-ri-don peint ſon tour-
ment, Liſe au lieu d'etre ſe-ve-re ne lui repond qu'en aimant.

L'art n'aide point la nature
Par un éclat ſéducteur
Leur miroir eſt l'onde pure,
Leur parure eſt une fleur.
S'aimer, le dire eſt l'uſage.
Tout dans ces paiſibles lieux
Du cœur parle le langage,
Et ſe peint dans deux beaux yeux

Moi, qui demeure au village,
J'en ai toute la candeur;
Ma parure et mon langage
Sont l'image de mon cœur.
Sur le tien par aventure
Si mes yeux ont du pouvoir,
Je le dois à la nature,
Et je plais ſans le ſavoir.

Wöchentliche
Nachrichten und Anmerkungen
die Muſik betreffend.

Vier und vierzigſtes Stück.

Leipzig den 2ten May 1768.

Hiſtoire generale critique et philologique de la Muſique, par M. de Blainville.

Erſte Fortſetzung.

Es iſt die Mode, mit der Unterſuchung der menſchlichen Erfindungen immer bis auf die älteſten Zeiten zurück zu gehen, um ſeinen Witz in Muthmaſſungen zu üben, und recht viel von einer Sache zu ſagen, von der ſich ſehr wenig ſagen läßt. Herr Blainville iſt der Mode gefolgt, und das Beſte iſt, daß er ſich kurz faſſet. Das erſte Capitel, der erſten Abtheilung unterſucht den Urſprung der Muſik, und es iſt dem Verfaſſer wahrſcheinlich, daß der Wind und gewiſſe Thiere (vermuthlich doch die Vögel) denen erſten Menſchen Gelegenheit zur Erfindung der Muſik gegeben haben. Wenn aber der Menſch in ſich ſelbſt die Anlage zur Muſik hat; wenn ein gewiſſer natürlicher Ton der Leidenſchaften ſich auch ſchon bey den erſten Menſchen äußerte, und um ſo vielmehr äußern mußte, da ihr Herz und ihre Empfindungen bey allen Gegenſtänden mehr intereſſirt waren, was braucht man da erſt unvernünftige und gar lebloſe Geſchöpfe zu Vorbildern zu nehmen: denn würde man den Menſchen vor der Sündfluth wohl eine Muſik zugeſtehen können, wenn ſie wie der Wind geheult, oder wie die Vögel gezwitſchert hätten?

Doch nicht zur Muſik, ſondern nur zur Erfindung gewiſſer Inſtrumente haben zufällige Dinge Gelegenheit gegeben: der Wind blies in den Schilf, und man erfand die Flöten; der Gebrauch gewiſſer Werkzeuge brachte, wenn ſie an andere Körper geſtoßen oder geſchlagen wurden, einen Schall hervor, „und dadurch entſtanden, durch ein glückliches Ohngefähr, die Inſtrumente, „die uns noch heut zu Tage bekannt ſind.„ Die blaſenden Inſtrumente, (und dergleichen ſind heut zu Tage ja auch bekannt,) müſſen hier doch wohl ausgenommen werden. Der Verfaſſer hätte ſich etwas beſtimmter ausdrücken mögen. Darinne, daß die Muſik ihren erſten Urſprung weder den Aegyptern noch den Chaldäern ſchuldig ſey, ſondern vielmehr den erſten Menſchen vor der Sündfluth zu danken habe, geben wir dem Verfaſſer gewiſſermaßen Recht; ob wir gleich weder die Vögel noch den Wind an der Ehre der Erfindung Antheil möchten nehmen laſſen. Was uns die Schrifft davon im 4ten Capitel des erſten Buchs Moſis mit wenig Worten ſagt, iſt unterrichtender und gewiſſer als alle die ſchwachen ſpeculativiſchen Muthmaßungen. Sie dienen höchſtens dazu ein Capitel drey Seiten lang vom Urſprunge der Muſik hinzuſchreiben, ſagen uns aber von der Sache ſelbſt gerade ſo viel als nichts.

Wir wenden uns daher zum zweyten Capitel, welches die Muſik der Hebräer angehet. Es iſt dem Verfaſſer nicht übel zu nehmen, wenn er es in dieſem Stücke macht wie ſeine Vorgänger, die von der eigentlichen Beſchaffenheit der Muſik des hebräiſchen Volks nicht viel ſagen, weil ſie nicht viel davon wiſſen; deſto freygebiger ſind ſie dagegen in Beſchreibung der alten jüdiſchen Inſtrumente, die ſie beym P. Kircher ſo hell und klar abgebildet finden; und das giebt Gelegenheit ihr Buch mit artigen Figuren zu verſchönern, und gelehrte Nahmen dabey zu ſchreiben, die wenig Leſer recht ausſprechen, und wenig Verfaſſer recht ſchreiben können: Wer demnach zu wiſſen verlangt, was Haſur, Nebel, Maghul, Minnim, Haghuingul, Zalzſaloth, Gnetſe Beruſim, Minagnghinim, Magraphetamid, Magraphe d'Aruchin, Maraskita, u. ſ. w. für Inſtrumente geweſen, der kann ſich bey dem Verfaſſer Raths erholen. Er theilt dieſe hebräiſchen Inſtrumente in drey Claſſen, in ſolche die 1) nach Art unſerer heutigen Harfen geriſſen, 2) mit dem Bogen geſchlagen oder geſtrichen, 3) geblaſen werden. Die erſtern nannten die Hebräer überhaupt Neghinoth, die andern Haſchuſanim; der Verfaſſer führt dabey einige jüdiſche Schrifftſteller, den Rabbi Hannoza, den Rabbi Abraham, und — Schilte Haggiborim an. Er nennt den letztern zwar keinen Rabbi, aber aus allen Umſtänden ſehen wir, daß er dieſen Nahmen für den Verfaſſer hält, da es doch der Titel des Buchs ſelbſt iſt; ſo wie jener vergab, der Articulus Smalcaldicus ſey ein Autor der wider den römiſchen Pabſt geſchrieben habe.

Das dritte Capitel handelt von dem Gebrauche der muſikaliſchen Inſtrumente bey den Hebräern. **David**, ſagt unſer Verfaſſer, „gab zuerſt den muſikaliſchen Chören, oder nach unſerer Art zu reden, der Capelle, eine Geſtalt; „ſie beſtand aus Prieſtern, Leviten und Sängern. Die Leviten begleiteten den einfachen Geſang der Lieder und Pſalmen, welche der heilige Prophet verfertigte, „mit Inſtrumenten, und verſtärkten ihn mit der Octav und Doppeloctav; „andere thaten eben dieß mit der Terz; vielleicht bedienten ſie ſich auch zu den „Aufhaltungen am Ende der Quarten und Quinten, welche Accorde, oder beſ„ſer Intervalle, zur damaligen Zeit allein bekannt waren.„ Es kommt auf das Vielleicht hier viel an, weil die meiſten muſikaliſchen Alterthumskenner den Alten die Bekanntſchaft mit der Quarte und Quinte, in Abſicht auf den harmoniſchen Gebrauch derſelben, abſprechen.

Um die verſchiedenen Empfindungen der Seele auszudrücken, hatten die Juden auch verſchiedene Inſtrumente. Sie bedienten ſich z. E. der Flöten, wenn ſie das Lob Gottes beſangen; der Pſalter wurde gebraucht, wenn man Gott für eine Wohlthat Dank ſagte; die Trompeten wurden geblaſen, wenn man zur Freude aufmuntern wollte.

Wenn in dem Tempel ein Feſt gefeyert wurde, ſo ſangen nicht alle auf einmal; ſondern die Sänger, in Chöre abgetheilt, ſangen wechſelsweiſe ein Chor ums andere. Die Singſtimmen wurden ſelten mit ſtark ſchallenden Inſtrumenten begleitet, damit ſie nicht unterdrückt, und die Worte unverſtändlich gemacht würden. Man ließ lieber, bald die beſaiteten, bald die Blas-Inſtrumente ein Ritornell allein ſpielen. „Nach dieſer Beſchreibung der Muſik „dieſer entfernten Zeiten, ſagt der Verfaſſer, weiß ich nicht, ob unſere Kirchen„muſik in der That einen Vorzug vor der hebräiſchen habe, wenn man ſie bloß „in ihrer Art, und in Anſehung des Eindrucks betrachtet.„ Es iſt freylich, wie es iſt: wenigſtens ſuchte die Muſik der Hebräer im Tempel mit keinen weit hergeholten Künſten zu prahlen; ſie entlehnte den Zuſchnitt nicht, wie heut zu Tage, von den Schaubühnen; ſie verlohr ihre Abſicht nie ſo ſehr aus den Augen, daß dem Sänger der Kützel angekommen wäre, ſich hören zu laſſen. Man ſuchte nicht ſowohl dem Ohre zu ſchmeicheln, als vielmehr ins Herz zu dringen. Simplicität und Stärke waren dazu am geſchickteſten, und dieſe Eigenſchaften hatte die hebräiſche Kirchenmuſik, ſo wie ſie der unſrigen faſt gänzlich fehlen.

Im vierten Capitel macht der Verfaſſer einige in der Muſik berühmte Männer bey den Iſraeliten nahmhaft. Außer dem Könige **David**, deſſen im vorigen ſchon einigemal Erwähnung geſchehen, führt er einen **Aſſaph**, **Heman** und **Ethan** an. **Aſir**, **Eleana** und **Abiaſaph**, Söhne des Corah, waren berühmte Sänger, und verfertigten ſelbſt Pſalme. **Jeduthun** war ein ſo geſchickter Sänger und Inſtrumentenſpieler, daß ihn verſchiedene für den **Orpheus** gehalten haben.

Das iſt dem Hauptinhalte nach alles, was der Verfaſſer von der Muſik der Hebräer vorbringt. Wenn es für unſere Wißbegierde nicht genug iſt, ſo müſſen wir uns deswegen an die große Entfernung der Zeiten von den unſrigen halten. Der Mangel an Urkunden macht unſere Hoffnung zu einer ausführlichern und umſtändlichern Erklärung der alten Muſik vergebens: und wenn noch dazu, wie es ſehr wahrſcheinlich iſt, unſere heutige Muſik aus einer nähern Aufklärung der alten wenig Vortheil ziehen könnte, ſo iſt es beſſer, ſeiner Neugier Gränzen zu ſetzen, als ſich den Kopf mit leeren Muthmaßungen anzufüllen. Auf dem Wege der griechiſchen Muſik können wir allenfalls einen Schritt weiter kommen: aber, wi[illegible]nkel, wie holpricht iſt es auch auf dieſem Wege!

Der Verfaſſer nimmt nun in der zweyten Abtheilung ſeines Werks die Muſik der Griechen vor. Wir wollen uns weiter an die Eintheilung in Capitel, Artikel und Sectionen nicht kehren, ſondern die Folge der Materien auf einander kurz anzeigen.

Die Griechen, ſagt der Verfaſſer verbanden die Muſik mit der Poeſie, um ihre Götter und Helden zu beſingen, ihren Feſten und öffentlichen Spielen mehr glänzendes zu geben, und die Freude dabey zu vermehren. **Zelmis** und **Damnanaus**, Prieſter des Jupiters auf der Inſel Creta, lehrten ſie den Gebrauch der Inſtrumente, die geſchlagen werden, dergleichen die **Paucken**, die Syſtern waren. Die Schale einer Schildkröte gab dem **Mercurius** zur Erfindung einer Lyre mit drey bis vier Saiten beſpannt, Gelegenheit. **Amphion** brachte dieß Inſtrument noch mehr zur Vollkommenheit, indem er es mit drey Saiten vermehrte. **Linus** bezog es mit Darmſaiten, da man zuvor nur Saiten aus Hanf oder Flachſe darauf gehabt hatte. **Hyagnes** hatte vorher ſchon die Flöte erfunden, und ſein Sohn **Marſyas** verbeſſerte ſie. **Terpander** componirte zu Sparta die erſten Lieder für die Zyther oder Harfe, ſo wie **Cleonas** für die Flöte. **Pythagoras** endlich kam hinter das Verhältniß der Töne, vermehrte die ſieben Sayten oder Töne noch mit der achten, um eine volle Octav zu haben, und brachte gewiſſermaßen die Muſik in ein Syſtem, welches **Ariſtoxenus** hernach weiter ausführte.

Dieſes Syſtem bezog ſich nur auf die Melodie; die Harmonie blieb dieſen erſten Erfindern immer noch unbekannt, blieb den neuern Zeiten zur Entdeckung übrig. Man hatte in der Folge der acht Töne des **Pythagoras** ein Klanggeſchlecht, das man das diatoniſche nannte; **Timotheus** fand noch feinere Abtheilungen zwiſchen dieſen Tönen, fand das chromatiſche Klanggeſchlecht, bis durch eine fernere Theilung der Sayten **Olympus** endlich gar Vierteltöne

oder

oder das enharmoniſche Klanggeſchlecht heraus brachte. Man machte nämlich, in Anſehung der ganzen und halben Töne, einen Unterſchied zwiſchen groß und klein. Die großen Intervalle ſahe man als vollkommene an, welche ſich theilen ließen, ſo daß der große ganze Ton aus zween halben, und der große halbe Ton aus zween Viertelstönen beſtand; der kleine halbe Ton wurde für unvollkommen gehalten, und blieb ungetheilt. Außerdem wurde der große ganze Ton in neun Commata getheilt, wovon der kleine ganze Ton nur acht, der große halbe fünf, und der kleine halbe vier enthielt. Folglich beſtand ein Viertelston aus zwey und einem halben Comma, ob man gleich die Eintheilung ungleich machte, indem man dem einen zwey, dem andern drey Commata gab. Die Griechen theilten übrigens, ſo wie heut zu Tage, ihre Intervalle, die ſie im Umfange einer Octave hatten, in diſſonirende und conſonirende; zu den letztern zählten ſie die Quarte, Quinte und Octave, weil ſie weder klein noch groß gemacht werden konnten; alle dazwiſchen liegende Intervalle wurden Diſſonanzen genennt, ſo daß ſogar die Terzen und Sexten darunter gehörten.

Wenn vier Töne hinter einander, als h, c, d, e, folgten, ſo hießen die Griechen das ein Tetrachord; dieſe mit einander verbundenen oder unverbundenen Tetrachorde machten ein Syſtem aus, woher ſie ihre Tonarten nahmen. Dieſe erhielten ihre Benennung von gewiſſen Völkern, oder ihren Dialecten. Anfänglich hatte man deren nicht mehr als drey, die doriſche, lydiſche und phrygiſche, zwiſchen dieſe wurde vermittelſt der Theilung in halbe Töne, nach der Zeit die Joniſche und Aeoliſche eingeſchoben, bis man endlich auf die verſetzten Tonarten verfiel, die man mit hyper- und hypo- von den andern unterſchied. In allen dieſen Tonarten konnte man ſich nun der verſchiedenen Klanggeſchlechte bedienen, und entweder diatoniſch oder chromatiſch oder enharmoniſch moduliren. Die Ausweichungen, die dabey Statt fanden, und welche die Griechen metabole, mutatio nannten, geſchahen auf vielerley Art, entweder aus einem Klanggeſchlechte ins andere, oder aus einem Syſtem oder Tetrachord ins andere, ferner aus einer Tonart oder Octavengattung in die andere, und endlich in Anſehung der Melopöie ſelbſt, welches man nach unſerer Art eine Tactveränderung nennen könnte. Aus allen dieſen Umſtänden, ingleichen aus der Gelegenheit und Abſicht, wozu ein Geſang verfertigt wurde, entſtanden gewiſſe Regeln für den Componiſten, die der Verfaſſer auf der 26-28 Seite anführt. „Es wäre zu wünſchen,“ ſetzt er hinzu, „daß die Alten ihre ſo weiſen Regeln mit Exempeln erläutert hätten; aber vermuthlich hoben die Lehrmeiſter dieſe nur für den mündlichen Unterricht ihrer Schüler auf. Alle dieſe Vorſchriften, wie die Töne geordnet werden ſollten,

„betra-

„betrafen nur den Körper der Melodie, der Rhythmus und das Metrum „mußten hinzu kommen, um denſelben zu beleben.„

Wir verſparen dieſe intereſſante Materie, die Lehre vom Rhythmus der Alten, der ſo viel Wunder gethan haben ſoll, bis ins nächſte Blatt.

Jno, eine Cantate von **Ramlern** und **Tübel**. Hannover und Braunſchweig 1768. Fünf Bogen in klein Folio.

Was ſoll man zu ſo einer Arbeit ſagen? Wir haben es nehmlich bloß mit dem Componiſten Herrn Tübel zu thun. Er wird vielleicht den verzeihlichen Stolz haben, ſich gern loben zu hören; wir wären auch gutherzig genug, ſeine Arbeit gern zu loben, wenn wir nur das geringſte lobenswürdige darinne gefunden hätten. Welche Schwachheit, wenn ein Componiſt, wie Tübel, ſich an eine Cantate von Ramlern wagt, mit deſſen lyriſcher Muſe nur das Genie eines Grauns zu kämpfen würdig war! welche lächerliche Eitelkeit, wenn er ſich mit dem Dichter auf dem Titel in eine Reihe ſetzt, um vielleicht einen Unverſtändigen zu dem Schluſſe zu verleiten: Rammler iſt ein vortrefflicher Dichter; Tübel muß alſo wohl auch ein vortrefflicher Componiſt ſeyn. Aber weit gefehlt! weit gefehlt! Ach, der arme Herr Ramler! er würde es bereuen, ſeine vortreffliche Ode, Ptolomäus und Berenice, und ſeine Cantate Jno gemacht zu haben, wenn er die ſtümperhafte Compoſition der erſtern nicht längſt vergeſſen hätte, und ſeine Jno nicht auf die meiſterhafteſte Art von ſeinem verehrungswürdigen Freunde, dem Herrn Advocat Krauſe in Muſik geſetzt wäre. Dieſer einzige glückliche Umſtand kann ihn wegen der beyden andern muſikaliſchen Mißgeburten ſchadlos halten.

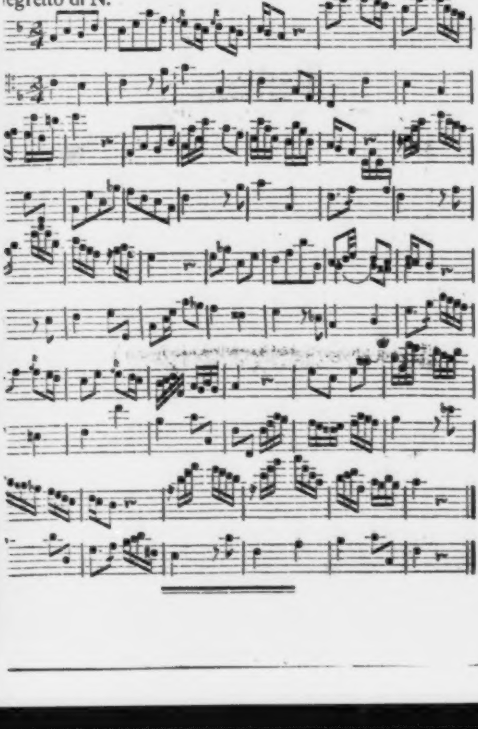
Wir kommen wieder zur Arbeit des Herrn Tübels zurück. Iſt er ein Muſicus ein Componiſt von Profeſſion, ſo iſt er es der Kunſt zur Schande; iſt er aber ein bloßer Liebhaber, ſo lerne er fein die Neigung zu einer Sache von der Geſchicklichkeit dazu unterſcheiden. Wir glauben es wohl, daß er gern componirt, gern drucken läßt; wir erinnern uns ſogar irgendwo eine in Kupfergeſtochene Anweiſung zum Clavierſpielen von ihm geſehen zu haben: er iſt aber wahrhaftig der Mann nicht, der Anweiſungen ſchreiben, oder mit Beyfall componiren kann. Weder Geſang noch Ausdruck, weder Harmonie noch Modulation, weder Rhythmick noch Ordnung in den Abſchnitten — kurz alles fehlt, was ſogar in einer mittelmäßigen Compoſition da ſeyn muß. Der Unterſchied, den ein jeder vernünftiger Componiſt zwiſchen Recitativ und Arie gemacht haben würde, und nach welcher Einrichtung der Dichter wirklich die Cantate gearbeitet hat, iſt vom Herrn Tübel gar nicht bemerkt worden, ſondern er hat alles in einem gewiſſen Arienmäßigen Tone daher geleyert. Er wechſelt bisweilen die $\frac{3}{4}$ Tactart mit $\frac{6}{8}$ ab, ſchreibt Aria, doloroſo, affettuoſo und noch einige andere oſo hinzu, und wer nun bey ſeinen Geſängen nichts empfindet, der muß gewiß nicht wiſſen, was dieſe kräftigen Worte bedeuten. Zur Erläuterung ſeiner Modulation, wollen wir die erſten beyden Sätze ein wenig betrachten, wir werden zugleich ſeine ungemeine Ordnung in Anſehung der Ab- und Einſchnitte kennen lernen; vorausgeſetzt, daß er überall dergleichen macht, wo keine hingehören. Der erſte Satz, der im G moll iſt, und doloroſo geſungen werden ſoll, wozu der Baß ſehr nachdrücklich mit zwey und dreyßigtheilen poltert, enthält in dreyzehn Tacten ſechs Einſchnitte über der Quinte D; im 15ten iſt einer über dem Grundtone, im 17ten desgleichen, im 19ten wieder über der Quinte. Im folgenden Tacte tritt der Geſang auf einmal in die kleine Terz B über, und im 30ten Tacte iſt ſchon wieder ein Einſchnitt über der Quinte des Grundtons da, welcher im 34ten noch einmal vorkommt: Decies repetita placebit; dachte der Componiſt: Ja, gehorſamer Diener! er leſe doch je eher je lieber des ehrlichen und verſtändigen Herrn Riepels erſtes Capitel von der Rhytmopöie, damit er wenigſtens weis, was das für ein Ding iſt. Nach beſagtem Abſatze wird im 35ten Tacte der Geſang wieder in die kleine Terz hinein geworfen; nach acht Tacten aber mit der Winde des Quintenaccords vom Haupttone ſogleich wieder Anſtalt gemacht, ihn heraus zu heben, und im vierten darauf folgenden Tacte ſehen wir ihn glücklich wieder in dem Haupttone befeſtigt. Endigt ſich hier vielleicht der Geſang? Nein der Componiſt hat noch einmal Luſt zur kleinen Terz; er ſtolpert wirklich noch einmal zu ihr hin; gleich aber als ob ſie ſeinen öftern Beſuch ſatt geworden, und er dadurch beleidigt wäre, verläßt er ſie mit Ungeſtüm, und bietet in den ſieben darauf folgenden Tacten die feindſeligſten Tonarten und kühnſten Diſſonanzen wider ſie auf, und ſo endigt ſich dieſer erſte Satz mit Geſchrey und Lärm auf eine recht klägliche Weiſe; das iſt vollkommen doloroſo, wie der Componiſt im Anfange prophezeyhet hatte.

Die Fortſetzung folgt künftig.

Im 40ten Stück dieſer Nachrichten ſind auf der erſten Seite, in der 6ten Zeile von unten einige Worte ausgelaſſen. Es muß heißen: Gebt mir, ihr Leſer, die Urſache dieſes Unterſchiedes an, ſo will ich euch ſagen, was der Geſchmack iſt. Und im vorigen Stücke iſt auf der letzten Seite im Anfange der zweyten Strophe des franzöſiſchen Liedes peint anſtatt pient zu leſen.

Allegretto.

legretto di N.



Wöchentliche
Nachrichten und Anmerkungen
die Muſik betreffend.

Fünf und vierzigſtes Stück.

Leipzig den 9ten May 1768.

Histoire generale critique et philologique de la Muſique, par M. de Blainville.

Zweyte Fortſetzung.

Was der Verfaſſer vom Rhythmus der alten Griechen ſagt, iſt ziemlich ins Enge zuſammen gezogen, hätte aber wohl etwas ausführlicher behandelt werden ſollen, da derſelbe den weſentlichſten Theil der alten Muſik ausmachte. Die erſte Anmerkung hat uns indeß neu geſchienen. „Rhythmus, ſagt der Verfaſſer,„ wird im Lateiniſchen durch Numerus oder Æra gegeben. „Salmaſius glaubt, daß von dem Worte Æra, in dieſem Verſtande genommen, das franzöſiſche Wort Air, und das italiäniſche Aria herkomme, weil es ein in gewiſſe Gränzen der Rhythmik eingeſchloſſenes Stück bedeutet.„

Der muſikaliſche Rhythmus war eine Zuſammenſetzung verſchiedener Zeiten, die unter ſich eine gewiſſe Ordnung oder gewiſſe Verhältniſſe beobachteten. Dieſe Beſchreibung iſt vom Ariſtides Quinctilianus. Man muß dabey merken, daß die Muſik damals ſtets mit Verſen verbunden, oder zur Abſingung derſelben gebraucht wurde; die Sylben waren entweder kurz oder lang; man ſprach die kurze Sylbe noch einmal ſo geſchwind aus als die lange, dieſe bekam alſo zwey Zeiten, oder moras wie es die hebräiſchen Sprachlehrer nennen, wenn die andere nur eine hatte; die Verſe beſtanden aus einer gewiſſen Anzahl von Füßen, welche die verſchiedene Zuſammenſetzung langer und kurzer Sylben hervorbrachte, und der Rhythmus des Geſanges richtete ſich genau nach der Folge dieſer Füße. Es entſtanden daher bey den Alten verſchiedene Arten des Rhythmus, nämlich der gleiche, der doppelte, der dreyfache oder hemioliſche, wie ihn andere nennen; einige ſetzen noch den epitritiſchen hinzu. Wenn man nach unſerer Art dieſe verſchiedenen Rhythmen mit Viertel oder Achtelnoten vorſtellen wollte, ſo würde der gleiche mit unſern graden Tactarten, der doppelte mit dem ſogenannten Tripeltacte überein kommen, der hemioliſche und epitritiſche aber mit $\frac{5}{4}$ und $\frac{7}{4}$ ausgedrückt werden müſſen. Die Inſtrumente, die den Geſang begleiteten, richteten ſich nach eben dieſem Rythmus, indem ſie Ton für Ton eben die Melodie im Einklange, in der Octave oder Doppeloctave mit ſpielten.

Um die gleiche Bewegung bey dieſen Rhythmen zu beobachten, oder, wie wir ſagen, nach dem Tacte zu ſpielen, war es nöthig, daß einer dazu den Tact ſchlug. Man nannte dieſen Coriphäus; er ſtand mitten unter den muſicirenden Perſonen, und etwas höher als ſie, damit er von allen geſehen werden konnte. Er ſchlug den Tact entweder mit dem Fuße oder mit der Hand; und damit er beſſer vernommen würde, pflegte er hölzerne oder gar eiſerne Pantoffeln an die Füße zu binden. Man kam ihm auch wohl noch mit verſchiedenen Inſtrumenten oder Klappern zu Hülſe, dergleichen die Caſtagnetten, die Syſtern waren.

Die Zeichen, deren ſich die Alten zur Vorſtellung des Rhythmus bedienten, waren Buchſtaben ihres Alphabets; α bedeutete eine kurze, β hingegen eine lange Sylbe.

Die Alten ſahen den Rhythmus als die Seele der Muſik an, wodurch ſie allein die Krafft hatte ſo vielerley Leidenſchafften zu erregen. Die Rhythmen, die mit dem Niederſchlage anfiengen, waren ruhiger und ſanfter, die aber mit dem Aufſchlage anfiengen, enthielten mehr Unruhe und Heftigkeit.

Wir wollen noch das Urtheil des Verfaſſers über die vorgetragene Materie hören. „Wenn man vom Rhythmus der Alten auch eine noch ſo gute „Meynung hegt, „ſagt er,„ ſo iſt es doch ſehr zweifelhafft, ob ſie in der Inſtrumentalmuſik in Anſehung der verſchiedenen Geltung der Noten zu einem „ſo hohen Grade der Vollkommenheit gekommen ſind als wir, und ob ſie durch die „Veränderung und Beſchleunigung der Bewegung, ſo wie wir, Ungewitter, Erdbeben u. d. g. haben ausdrücken können.„ Nun mit Erlaubniß des Verfaſſers; wenn ſie darinne auch nicht ſo künſtlich geweſen wären, als ſich die franzöſiſchen Componiſten zu ſeyn einbilden, ſo würden ſie auf der Seite eben nicht viel verliehren, weil es mit dieſer muſikaliſchen Mahlerey doch immer eine gar zweydeutige Sache iſt, und der Componiſt, jenem ſchlechten Mahler gleich, allemal nöthig hat hinzu zu ſchreiben: das iſt ein Ungewitter, das iſt ein Erdbeben. Wir kennen wenig ſolcher Gemälde, die uns ohne die beygefügten Worte des Textes verſtändlich ſeyn würden. Und in Abſicht auf den Geſang mache

ſich

ſich Voſſius und unſer Verfaſſer auch eine noch ſo hohe Verſtellung vom Rhythmus der Alten; ſo können wir ihn doch für nichts anders, als für eine ängſtliche Scanſion der Sylben, und ihre ganze Melodie für einen magern recitativiſchen Geſang gelten laſſen.

Wir ſehen wohl, daß wir dem Verfaſſer, wenn wir nicht zu weitläuftig werden wollen, nicht ſo Schritt für Schritt nachgehen können. Es würde auch überflüßig ſeyn, da wir das, was derſelbe vom Syſtem der Griechen und ihren verſchiedenen Meynungen ſagt, weit ausführlicher und beſſer unterſucht in Herrn **Marpurgs** Geſchichte der alten Muſik leſen können.

Bey den ſonderbaren Wirkungen, welche die Muſik der Alten gethan haben ſoll, hält ſich der Verfaſſer weitläuftiger auf. Dieſe äußerten ſich theils in den Sitten, theils in den Leidenſchafften und theils in der Heilung gewiſſer Krankheiten. Der Verfaſſer führt alles, was davon erzählt wird, nach der Reihe an, und kommt ſodann wieder auf das Erzählte zurück, um ſeine Meynung darüber zu ſagen. Es ſind die gewöhnlichen Betrachtungen, die man ſchon längſt darüber angeſtellt hat; und wir wundern uns, daß der Verfaſſer eine gewiſſe hieher gehörige gute Anmerkung, die der Verfaſſer des Eſſai ſur l'union de la Poëſie et de la Muſique macht, nicht zu nutzen geſucht hat. Wir haben bey Gelegenheit der Anzeige dieſes kleinen Werks ausführlicher davon geredet. Die Hauptſache läuft darauf hinaus: Wenn die Muſik der Alten einen Einfluß in die Sitten hatte; wenn die Arcadier durch ſie von ihrer Wildheit abgezogen wurden; wenn Clytemneſtra ſo lange der Tugend getreu blieb, als ſie den Sänger um ſich hatte, den ihr Agamemnon zurück ließ, ſo muß man das Wort Muſik wohl im weitläuftigſten Verſtande nehmen, den man ihm auch wirklich vor Alters gab, und die Poeſie nebſt der Weltweisheit und der Beredſamkeit mit darunter verſtehen. Ein Theil der Wirkung, und vielleicht der anſehnlichſte fällt alſo auf die in Verſen verfaßte, und ſodann abgeſungene Lehren der Moralphiloſophie zurück. Eben dieſes gilt auch in Anſehung der Leidenſchaften, welche die Muſik erregt oder geſtillt haben ſoll. Es iſt dieſes zwar ihr eigenthümliches Gebiete: aber wir wiſſen ja noch bis dieſe Stunde aus der Erfahrung, daß ſie ihre Herrſchafft weit ſicherer ausübt, wenn ſie die Ehre den Leidenſchaften zu gebieten mit der Poeſie theilt. Endlich wollen die Alten gar Krankheiten mit der Muſik geheilt haben. Wenn David den wüthenden Saul mit ſeiner Harfe beſänftigt, ſo iſt darinne nichts unglaubliches zu finden, weil die Krankheit Sauls eine Gemüthskrankheit war: wenn man aber Fieber, Peſt, fallende Sucht und dergleichen damit curirt haben will, ſo gehört dieſes wohl, wie der Verfaſſer ganz richtig anmerkt, unter die fabelhaften Dinge, an denen es in den Schriften der Alten eben nicht fehlt.

Was der Verfaſſer von der Wirkung der Muſik auf die Thiere ſagt, verdiente einer etwas ausführlichern Erörterung. Folgende Anecdote wollen wir dem Leſer zu gefallen auszeichnen. Locatelli wußte das erſte Adagio von der vierten Sonate des Corelli auf eine gewiſſe Art zu ſpielen, daß ein Zeiſig, den er in einem Käſich eingeſperret hatte, allemal vom Stäbchen herab und in eine Art von Ohnmacht fiel.

Von der Muſik der Römer, die der Verfaſſer im dritten Capitel unterſucht, ſagt er: „Die Römer hatten zwar eine Art der Muſik; aber dieſe Kunſt
„war bey ihnen noch lange nicht zu dem Grade der Vollkommenheit gebracht,
„zu welcher ſie die Griechen gebracht hatten; ſelbſt das, was ſie darüber geſchrieben
„haben, muß bloß als eine Ueberſetzung der griechiſchen Schriftſteller angeſehen
„werden, wozu ſie nichts eigenes hinzugethan haben. Ihre Muſik war demnach
„nichts anderes, als eine Copie der griechiſchen, doch mit dem Unterſchiede,
„daß ſie nicht ſo viele und ſo geſchickte Muſikverſtändige hatten, als die Griechen.
„Alle Wiſſenſchafft der Römer in der Muſik ſchränkte ſich auf die Declamation
„und Saltation ein, welche außer dem eigentlichen Tanze auch die
„Geberdekunſt unter ſich begreift. Ihr Geſang war eine bloße Accentuation,
„und ihre Noten beſtanden in den Zeichen der Accente, deren Anzahl ſich bis
„auf zehn belief.

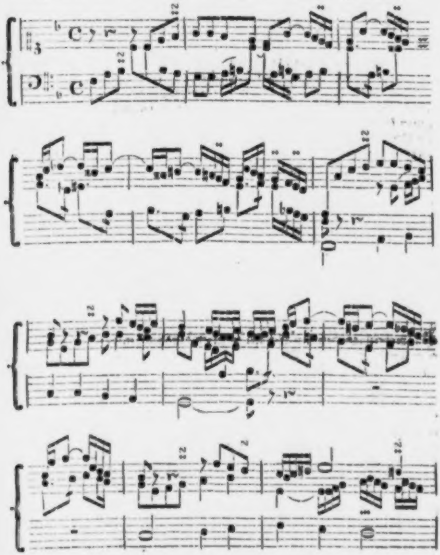
Die Declamation war alſo bey den Römern der weſentlichſte Theil der Muſik. Nicht allein die Länge und Kürze der Sylben, ſondern auch das Steigen und Fallen des Tons wurde mit Zeichen angedeutet, oder nach unſerer Art zu reden in Noten geſetzt. Die Bewegung indeß, d. i. ob der Acteur im langſamen oder geſchwinden Tacte reden wollte, ſtand ihm frey, und die begleitenden Inſtrumente mußten ſich darnach richten. Es läßt ſich leicht begreifen, daß dieſe Redemelodie ſehr ſimpel und bloß ſyllabiſch geweſen ſey, daß ſie weder Paſſagien noch Triller, noch andere Zierrathen unſers Geſanges gehabt habe; daß indeß die Intervallen, in denen ſie auf- und abſtieg feiner müſſen geweſen ſeyn als die unſrigen, iſt aus dem Accente der Rede noch heut zu Tage abzunehmen: „Gleichwohl,„ ſagt der Verfaſſer, „mußte dieſe Recitation
„regelmäßig componirt ſeyn, weil ſie von einem Baſſo continuo unterſtützt
„wurde, deſſen Klänge ein richtiges harmoniſches Verhältniß mit den
„Tönen des Declamirenden hatten. Dieſer Baß wurde auf einer Lyre oder
„Cyther geſpielt; (er muß wohl ſehr jung geklungen haben.) Ueberhaupt

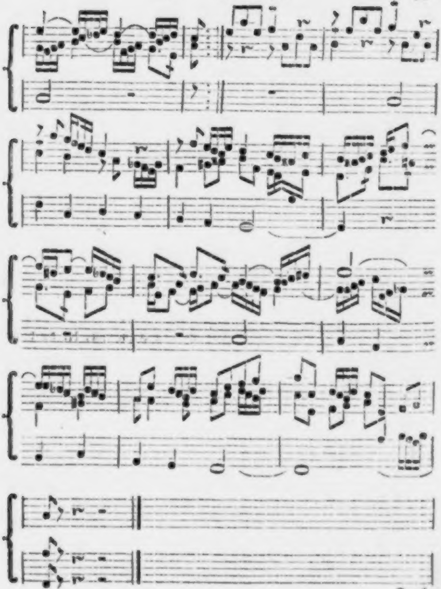
ſcheint der Verfaſſer hier etwas zu behaupten, was einer nähern Beſtimmung bedurft hätte, damit man nicht zu dem Irrthum verleitet werde, die Lehre vom General-Baſſe ſchon bey den Römern zu ſuchen. Wir übergehen das, was er vom Gebrauch der Muſik zur Einrichtung der Geberden bey den Schauſpielen ſagt, weil es bekannte Dinge ſind. Eine Anmerkung hat uns wichtig geſchienen, und wir wollen ſie herſetzen: „So eine große und prächtige Vorſtellung man ſich auch von den Schauſpielen der Römer und Griechen machen mag, ſo glaube ich doch nicht, wenn man die Sache genau unterſucht, daß ihre Muſik oder ihre Declamation eine ſo angenehme Wirkung habe thun können als die unſrige. Denn wenn ſie auf ihren weitläuftigen Schauplätzen, von einer ſo großen Menge Zuſchauer gehört und verſtanden werden wollten, ſo mußten ſie nicht allein Larven vor das Geſicht nehmen, die ihnen ſtatt der Sprachröhre dienten, ſondern es waren auch an den Seiten des Theaters hohle Becken angebracht, welche den Schall zurück trieben, damit er an allen Orten des Amphitheaters gehört wurde. Alle Abwechſelung der Stimme, und noch mehr der Inſtrumente, fiel dadurch weg: als Declamation betrachtet, konnte man ſie zwar ausdrückend nennen; aber als Muſik war ſie gewiß ſehr plump, ſehr monotoniſch. Ihre Chöre mußten ebenfalls eine große Wirkung thun, ein großes Lärm machen: aber überhaupt wird man von dieſen Schauſpielen ſagen müſſen, daß ihr Vergnügen ein ſehr tumultuariſches Vergnügen geweſen ſey.„ Der Verfaſſer hält nun die heutigen franzöſiſchen Schauſpiele dagegen, und geräth über die melodiſchen Stimmen der hölliſchen Furien, der Gottheiten des Olymps, der von ihren zärtlichen Eroberungen beſeelten Schäfer in ſeinen gewöhnlichen Enthouſiaſmus, daß er ausruft: „Hatten die Römer wohl muſikaliſche Schauſpiele, die man mit den unſrigen vergleichen könnte? „

Was der Verfaſſer von den Inſtrumenten der Griechen und Römer ſagt, iſt meiſtentheils bekannt, auch ſo ein Biſchen auf Treu und Glauben hingeſchrieben. Er theilt ſie, ſo wie die Inſtrumente der Hebräer, in drey Claſſen; er macht die Erfinder derſelben nahmhaft, und was dazu Gelegenheit gegeben. Bey der Beſchreibung der Lyre des Pythagoras, die dem Dreyfuße eines Orakels, oder einem Tiſchgeſtelle mit drey Rehfüßen ähnlich iſt, hält er ſich am längſten auf. Dieſes Inſtrument ſtarb mit ihm ab. Wenn man die Art lieſet, mit welcher es Pythagoras ſpielte, ſo ſcheint es eine eigene Fertigkeit erfodert zu haben, und iſt vermuthlich den Virtuoſen der damaligen Zeit zu ſchwer geweſen.

Die Fortſetzung folgt künftig.

Choral: Mir nach ſpricht Chriſtus ꝛc. von E. F. Wolf.





Fortſetzung über die Cantate Ino.

Nicht aus Muthwillen, ſondern jungen Componiſten zur Belehrung, einigen auch, und unter dieſen dem Herrn **Tübel** ſelbſt zur Warnung, kehren wir noch einmal zu ſeiner Compoſition zurück: So wie wir den erſten Satz in den Wendungen der Modulation ſteif und monotoniſch geſehn haben, ſo ſind es auch die meiſten andern; denn ſie entfernen ſich nicht leicht vom Haupttone und der Quint oder Terz deſſelben. Ueberhaupt hat der Componiſt, außer ein paar elenden Geſetzlein in d moll, die in der Mitte auf einander folgen, und nur Wiederholungen eins vom andern ſind, alle Sätze entweder in G moll, B oder F componirt; da nun B, als die kleine Terz zu G, und F als die Quinte zu B bey ihm die einzigen Ausweichungen ſind, ſo kann man daraus die vortreffliche Monotonie, die durchs ganze Stück herrſcht, beurtheilen. Man ſehe nur noch den zweyten Satz, welcher eine Arie vorſtellen ſoll, und im B iſt; das erſte Ritornell ſchließt nach 12 Tacten in B; der Geſang der erſten 4 Zeilen der Arie ſchließt abermals nach 12 Tacten in B, ſodann macht noch ein Ritornell von 4 Tacten den völligen Beſchluß in B; die meiſten Abſchnitte ſind ebenfalls in B. Nun nach dem Ritornelle, welches den erſten Theil in B endigt, fängt der zweyte Theil wieder mit einem Ritornell in der Quinte F an, und ſchließt nach zehn Tacten in der Quinte F. Der Geſang hält ſich nur 4 Tacte lang darinne auf, tritt ſodann wieder in den Hauptton, bekömmt einmal in ein paar Takten die Sexte G zur Geſellſchafterinn; aber der Componiſt, der die dritte Tonart in einem Stück für überflüßig hält, ruft geſchwind wieder die Quint herbey, und vollendet mit ihr die ganze Arie, welche ſodann Da Capo wiederholt wird.

In den beyden Stücken, bey denen wir uns, ein wenig aufgehalten haben, kommen einigemal Fragen vor; aber Herr **Tübel** hat ſich nie einfallen laſſen eine davon auszudrücken. Wir wollten faſt darauf wetten, daß er gar nicht wiſſe, wie eine Frage in der Muſik ausgedrückt werden müſſe. Beweiſe von dem was wir geſagt haben in Noten herzuſetzen, halten wir für überflüßig, weil man nur die erſte die beſte Seite dieſes ſaubern Werks aufſchlagen darf, um von allem, und noch weit mehrern Uebeln überzeugt zu werden. Auf der 5ten Seite giebt der Componiſt dem Worte Semelen die Tortur, um die zweyte Sylbe kurz zu machen; auf der 7den aber hat er glücklich Athämas für Athämas geleſen. Vielleicht ſind es Druckfehler: o ja, das ganze Werk iſt einer.

Wöchentliche
Nachrichten und Anmerkungen
die Muſik betreffend.

Sechs und vierzigſtes Stück.
Leipzig den 16ten May 1768.

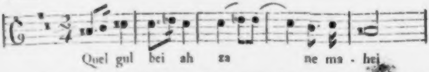
Hiſtoire generale critique et philologique de la Muſique, par M. de Blainville.

Dritte Fortſetzung.

Der Verfaſſer macht einen Sprung auf die Muſik der Türken, die man für unſchicklich halten würde, wenn, ſeiner Meynung nach, die Muſik der Türken nicht ein Zweig der alten griechiſchen Muſik wäre, ſo daß man dieſe in jener gewiſſermaßen wieder findet. Unter dieſen Umſtänden würde **Meibom** mit ſeinem Concerte mehr Glück am türkiſchen Hofe gemacht haben, als am Hofe der Königinn **Chriſtina** von Schweden. Wenn es etwan noch ſolche **Meibome** geben ſollte, die ſtatt unſerer Opern und Concerte lieber griechiſche **Päane**, **Cordace**, **Dithyramben**, u. ſ. w. hören wollten, ſo werden ſie nur eine kleine Reiſe nach der Türkey thun dürfen, und wenn ſie das nicht finden ſollten, was ſie ſuchten, ſo müßten ſie ſich an unſern Verfaſſer halten.

Die Inſtrumente deren ſich die Türken bedienen, hat Herr **Blainville** abermals ziemlich ausführlich beſchrieben, und auf Kupfertafeln vorgeſtellt. Die beſaiteten Inſtrumente ſind meiſtentheils den Lauten oder Zythern ähnlich; ſie werden auch auf eben dieſe Art geſpielt, ein Paar ausgenommen, welche mit dem Bogen geſtrichen werden. Die Anzahl der Saiten iſt von zwey bis ſieben. Die Blaß-Inſtrumente ſind den Flöten ähnlich. Ein anderes Inſtrument **Mouſcat** genannt, kommt mit unſern Tiſchharfen der Geſtalt nach überein, wird aber nach Art der Hackebrete mit Schlägeln geſpielt. Es hat zwey und dreyßig Saiten.

Die Zeugniſſe, worauf ſich der Verfaſſer in der Beſchreibung der türkiſchen Muſik beruft, iſt die mündliche Erzählung eines gebohrnen Griechen, Nahmens Cinaca, mit dem er bekannt geweſen. Er hat ſich dieſen verſchiedene türkiſche Lieder vorſingen laſſen; im Anfange kamen ſie ihm als ein Katzengeſchrey vor, nach und nach aber fand er einen Unterſchied der Feinheit darinne, daß die türkiſchen Geſänge ihm gegen den italiäniſchen Geſang eben das zu ſeyn ſchienen, was dieſer gegen den franzöſiſchen iſt. Um den Verfaſſer recht zu verſtehen, muß man wiſſen, daß die Türken, ſo wie die alten Griechen, ſich des enharmoniſchen Klanggeſchlechtes bedienen, und folglich nicht allein in halben, ſondern auch in Vierteltönen melodiſche Fortſchreitungen machen. Man kann es aus dem Geſange ſehen, den der Verfaſſer nach unſerer Art in Noten gebracht beygefügt hat, und wovon wir den Anfang herſetzen wollen.



Man könnte mit einem ſolchen Geſange manchen Sänger auf die Probe ſtellen, ob er rein ſingen gelernt habe. Weite Sprünge ſind hier gar nicht Mode, und der ganze Geſang überſteigt nicht den Umfang einer Quarte, ſo wie etwan die alten Griechen ſangen, wenn ſie in einem einzigen Tetrachorde blieben. Man glaube aber nicht, daß ſich die Türken unſerer Art zu notiren bedienen: Nein, ſie verlaſſen ſich bloß auf ihr Gedächtniß. Wenn ein Componiſt einen Geſang fertig hat, ſo ſingt oder ſpielt er ihn andern vor, bis ſie ihn auswendig gelernt haben; dieſe machen ihn ſodann wieder andern bekannt. Man wird leicht einſehen, daß durch dieſe Art das Wachsthum der Kunſt ſehr eingeſchränkt werde, und daß unſere Liebhaber der Muſik ihre Rechnung in der Türken ſehr wenig finden würden, als welche lieber alle Tage etwas neues hören wollen. Harmonie haben die Türken gar nicht: Wie glücklich ſind ſie, wird hier mancher Componaſter ausrufen, ſie ſind in keiner Gefahr Quinten und Octaven zu machen! — O ja wohl machen ſie Octaven: ſie verſtärken ihre Melodien mit der einfachen, und auch mit der Doppeloctav. Den Griechen klang dieſe Verſtärkung ſchon ſchön, und auch uns klingt ſie noch heut zu Tage ſchön. Ja freylich ſind dieſes alsdann erlaubte, vorſetzliche und ſogar ſchöne Octaven. Was bey den Türken die Stelle der Harmonie vertritt, ſind ein paar kleine Paucken, von denen die eine in den Grundton, die andere aber in die Quinte geſtimmt iſt, ſo daß dieſe einen Muſettenmäßigen Baß zu ihren Melodien machen. Nach der Beſchaffenheit dieſer letztern möchte es wohl

ſchwer

ſchwer ſeyn den wahren Grundton, und folglich auch die Quinte dazu zu finden. Doch auch vorausgeſetzt, daß es mit ihrem C und G ſeine Richtigkeit habe, ſo ſtelle man ſich einmal ein Concert von ohngefähr zwey Stunden vor, wo alles was man hört in eine einzige Tonart gehört; immer C, vom Anfange bis zu Ende C. Daß die Türken Concerte haben, davon iſt kein Zweifel; unſer Verfaſſer ſagt es ja mit klaren Worten. Sonſt haben ſie öffentlich weder in Moſcheen noch anderwärts Muſik, außer daß einige Derviſche und Mönche ſich kleiner Paucken und Flöten bedienen, wenn ſie den Mahomet zu ſehen glauben, und darüber in Entzücken und ins Tanzen gerathen. Der Sultan hat, nach unſerer Art zu reden, eine Kapelle; er läßt ſich alle Morgen beym Aufſtehen eine Muſik von einer Singſtimme, einer Violin und einer kleinen Paucke machen. Der größte Violiniſt des jetzigen Sultans ſoll blind ſeyn; ein Glück für ihn, daß man in der Türkey nicht nach Noten ſpielt! dagegen beſitzt er eine außerordentliche Geſchicklichkeit, eine Melodie ſogleich zu behalten.

Die griechiſchen Chriſten haben eine Art von Kirchenmuſik, die mit unſerm Choralgeſange ziemlich übereinkommt, aber noch etwas munterer iſt.

Das übrige, was der Verfaſſer noch anmerkt, iſt von keiner Erheblichkeit, läßt ſich aber ganz artig leſen. Aus allem aber erſiehet man ſehr augenſcheinlich, daß es eine ſehr vergebene Mühe wäre, wenn ein junger Muſicus, um ſeine Kunſt zu ſtudiren, nach der Türkey reiſen wollte, ſo wie man ehemals nach Italien reiſete.

Die Fortſetzung folgt künftig.

Kleine Lieder für Kinder, zur Beförderung der Tugend, mit Melodien zum Singen beym Clavier, zweyter Theil. Flensburg bey Johann Chriſtoph Korte 1768. 13 Bogen in klein Folio, nebſt einer Vorrede von zwey Bogen.

Man kennt dieſe allerliebſten Lieder, dieſe in artigen Fictionen vorgetragenen Sittenlehren für Kinder, deren Verfaſſer unſer Herr Creyß-Steuereinnehmer Weiße iſt; man weiß, daß der königlich däniſche Kapellmeiſter Herr Scheibe vor ein paar Jahren einen Theil davon mit Melodien heraus gab. Kein Unternehmen war nützlicher als dieſes, Lehren und Ermahnungen, die oft bey der Jugend ſo wenig Eingang finden, ihr mit einer lachenden Mine in die Hände zu liefern, und das zu einem Vergnügen zu machen, was ſie ſonſt als einen traurigen Zwang anſiehet. Es wurde dazu erfordert, daß die Melodien leicht, ungekünſtelt, faßlich und ſo geſchrieben wären, daß auch in der Muſik noch ungeübte Kinder-Geſchmack daran fänden, und Luſt bekämen, eins oder das andere davon zu ſingen. In wiefern der Herr Kapellmeiſter Scheibe im erſten Theile dieſen Foderungen Genüge geleiſtet, gehet uns hier eigentlich nichts an; wir ſehen aber wohl aus der Vorrede, die er zum zweyten Theile gemacht hat, daß er wegen ſeines erſten Theils einen heftigen Kritiker in den hamburgiſchen Unterhaltungen bekommen habe. Gegen dieſen iſt die ganze Vorrede gerichtet. Je heftiger ſie iſt, deſto weniger haben wir Luſt, uns in dieſen Streit zu mengen, wir wollen uns bloß einiger guten und nützlichen Anmerkungen wegen, die darinne vorkommen, ein wenig dabey aufhalten. Die theoretiſchen Einſichten des Herrn Kapellmeiſters ſind bekannt, und ſein critiſcher Muſicus wird zu allen Zeiten ein ſchätzbares und nützliches Buch bleiben. Die erſte Anmerkung betrifft die verdeckten Octaven und Quinten. Wir ſind hier völlig der Meynung des Herrn Kapellmeiſters, daß man in dergleichen Fällen ohne Bedenken von der Hauptregel abgehen könne; aber wohl zu verſtehen, wenn die Oberſtimme Stufenweiſe, und der Baß Sprungsweiſe einher gehet: denn die ſupponirte Ausfüllung des Sprunges, welche die Octaven oder Quinten zum Gehör bringen würde, iſt ſo abentheuerlich, daß nicht leicht ein Baſſiſt, wenn er auch noch ſo wenig vom guten Vortrage verſtünde, darauf verfallen wird. Iſt aber die Bewegung umgekehrt, ſo ſind außer der ſupponirten Ausfüllung noch andere Gründe vorhanden, welche eine ſolche Fortſchreitung bös machen.

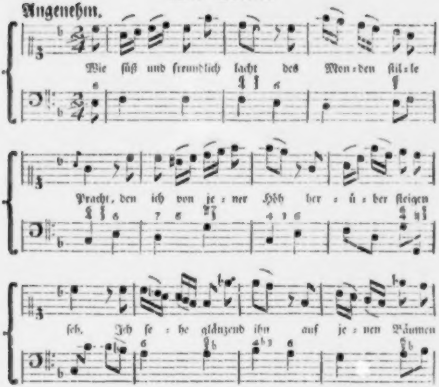
Eine andere erhebliche Anmerkung betrifft den Rhythmus: dieſes zweydeutige Ding in der Muſik, wovon wir noch keine beſtimmten Regeln haben; und womit wir einen ganz andern Begriff verbinden, als die Alten davon hatten. Herr Scheibe behauptet, daß ungerade Rhythmen in der Muſik ſo gut zu brauchen ſind, als die geraden: das iſt immer auch unſere Meynung geweſen; daß in der Singmuſik die Gleichheit der Rhythmen durch die Ungleichheit der Verſe aufgehoben werde, oder daß ſich der muſikaliſche Rhythmus nach der Länge und Kürze der Zeilen in der Poeſie richten müſſe: iſt auch wahr; wir wollten ſogar ſagen, daß der muſikaliſche Rhythmus vom poetiſchen ſeinen Urſprung habe, und nur durch dieſen beſtimmt werden könne; daß ferner eine Art der Zuſammenfügung der Rhythmen ſtatt finde, wo der letzte Tact des vorigen als der erſte des folgenden angeſehen werden muß; dieſe Tactverſchlingung kommt in alten Arten der Compoſitionen vor, und iſt meiſtentheils beſſer, als die vollzähligen Rhythmen. „Doch die Materie vom Rhythmus, „ſagt Herr Scheibe am Ende, iſt in der Muſik noch nicht ſo vollkommen „aufgeklärt, als ſie es billig verdient. Es wäre wohl zu wünſchen, daß ein

„guter Componiſt ſie aufs neue vornehmen, ausarbeiten, aufklären, und von „der gar oft daran klebenden Pedanterey ſäubern wollte. Eine dergleichen kri„tiſche Arbeit würde dem muſikaliſchen Publico von unendlichem Nutzen ſeyn.„ — Und wer ſollte einer ſolchen Arbeit wohl beſſer gewachſen ſeyn, als eben der Herr Kapellmeiſter Scheibe, der ſich durch ſeine Schrifften ſchon als ein vortrefflicher Theoreticus der Welt gezeigt hat, der mit einem denkenden Kopfe eine lange und weitläuftige Erfahrung verbindet, indem er, wie in eben dieſer Vorrede geſagt wird, „als ein alter Componiſt, in einer mehr als vierzigjähri„gen Ausübung ſtehet, und meiſtens dreyßig Jahre der Bedienung eines Ka„pellmeiſters vorgeſtanden hat?„ Wir erſuchen ihn im ganzen Ernſt hier öffentlich um dieſe Gefälligkeit, und dieſes um ſo vielmehr, da in dieſer Materie Vorurtheile zu beſtreiten ſeyn würden, und wir ihm den dazu erfoderlichen Muth zutrauen, ſo wie es ihm zugleich an dem dazu nöthigen Anſehen keinesweges fehlt.

Wir kommen nun auf ſeine Melodien, die er zu dem vor uns habenden zweyten Theile verfertigt hat. Sie ſind, der Einrichtung nach, denen im erſten Theile ähnlich: die Melodie iſt einfach, der Baß beziffert, und die meiſten ſchließen mit einem kurzen, und dem Inhalte gemäßen Nachſpiele für das Clavier allein; der Umfang der Melodien iſt auch für die Singſtimme nicht ſo weit; ein Fehler, den ſo viele, ſonſt nicht übel geſetzte Odenmelodien haben. Aus dieſer Einrichtung ſiehet man leicht, daß der Herr Kapellmeiſter ſeine Geſänge nicht für die früheſte Jugend, ſondern für die heranwachſende, die ſchon einigen Grund in der Muſik gelegt hat, geſchrieben habe. Man würde ſie alſo aus einem falſchen Geſichtspuncte beurtheilen, wenn man ſie nicht leicht und tändelnd genug finden ſollte. Es bleibt aber doch immer noch die Frage übrig, ob nicht der leichte und tändelnde Ton der eigentlichen Kindheit der wahre und angemeſſene Ton für dieſe Lieder geweſen wäre? Doch Herr Scheibe wollte auch geſetztern Perſonen ein Vergnügen damit machen, und wer kann ihn deswegen tadeln? Hat er dieſe Abſicht erreicht? Die Beantwortung dieſer Frage kommt nicht auf unſern Ausſpruch, ſondern auf die Stimme des muſikaliſchen Publicums an. Wir haben freylich wohl bisweilen gehört, auch wohl geleſen, daß man mit der Compoſition des Herrn Scheibe nicht allemal zufrieden geweſen: bisweilen aber fehlten die Urſachen ganz, und bisweilen waren ſie ſo beſchaffen, daß ſie eher einen Lobſpruch als einen Tadel für den Componiſten enthielten.

Seine Compoſition iſt nicht nach der Mode, ſagt man; ſie iſt nicht in dem jetzigen Geſchmacke: aber iſt der jetzige Geſchmack auch wohl der einzige und wahre gute? Iſt es auf den italiäniſchen Operbühnen nicht leider ſo weit gekommen, daß man nicht mehr den Text, ſondern die Sänger in Noten ſetzt? Und hat ein vernünftiger Componiſt nicht zuweilen Urſach, ſich von der herrſchenden Mode zu entfernen? Doch wir wollen uns weder mit Widerlegung der gemeinen Urtheile beſchäfftigen, oder ſie durch unſere Beyſtimmung verſtärken helfen, ſondern lieber unſere eigene Meynung von der Compoſition des Herrn Kapellmeiſters nach Anleitung der vor uns habenden Lieder ſagen. Wir trauen dem rechtſchaffenen Manne ſo viel Nachſicht zu, daß er ſich durch unſere Freymüthigkeit nicht werde beleidigen laſſen, da wir ſonſt ſeine anderweitigen Verdienſte, beſonders um die Muſik, mit wahrer Achtung erkennen. Die Melodien der Lieder im zweyten Theile haben in der That viel Ausdruck; der Herr Kapellmeiſter hat in dieſer Abſicht manchem Liede, wenn der Inhalt der Strophen ſich änderte, mehr als eine Melodie gegeben, oder auch wohl alle Strophen beſonders componirt; Es iſt dieſes mit dem 4ten, 5ten, 6ten, 7ten, 13ten, 23ten, 25ten und 29ten Liede geſchehen. Wir finden auch die Melodien in dieſem Theile fließender und leichter, als im erſten. Um dieſes zu erhalten, waren Schwierigkeiten, die der Poet dem Componiſten in den Weg warf, zu überſteigen, und mancher Anfänger in der Compoſition kann ſich aus dergleichen Arbeiten Raths erholen, und lernen, wie man mit den poetiſchen Freyheiten zu Werke gehen müſſe, um ſie im Geſange nicht anſtößig werden zu laſſen. Man ſiehet, um es kurz zu ſagen hier überall den überlegenden, den ſorgfältigen Componiſten: aber freylich iſt es in Werken des Genies, wenn ſie einnehmen ſollen, nicht genug, daß ſie regelmäßig und mit Sorgfalt gearbeitet ſind: es müſſen Grazien darinne ſeyn, welche durch keine Regel, ſondern bloß durch das Feuer der Einbildungskrafft, und durch ein ſehr feines Gefühl in Werke von dieſer Art gebracht werden können. Wir würden gern hin und wieder dem Herrn Kapellmeiſter eine kleine Unregelmäßigkeit, oder wie er es in der Vorrede nennt, ein ſinnreiches Abgehen von der Regel verziehen haben, wenn er uns mit recht frappanten Zügen und Schönheiten des Geſanges, mit einer gewiſſen naiven Leichtigkeit dafür ſchadlos gehalten hätte. Es iſt alles ſchön, weil es nach der Regel iſt; aber wir wollten noch lieber etwas, das vom Gefühle ſchön gefunden würde, ehe man an die Regel denkt. Wir wollen zu einer kleinen Erläuterung nur eine einzige Anmerkung bey dem hier beygefügten Liede machen. Es iſt daſſelbe überhaupt leicht, angenehm und ſchön: aber ließe ſich nicht ein Grund angeben, warum es beſſer wäre, wenn der zweyte Abſatz dem erſten gleich, über dem Grundtone, und der ſechſte entweder wiederum dem fünften gleich, über der Quarte, oder über der Quinte wäre? Freylich haben wir auch hier keine feſtgeſetzten Regeln.

Der Mond.

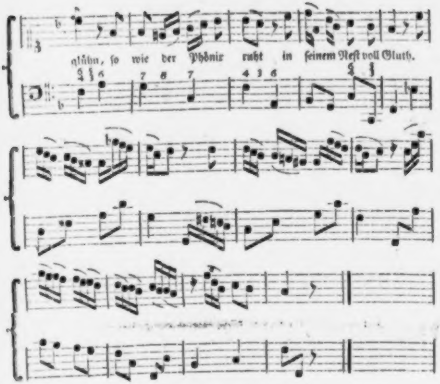

Angenehm.
Wie ſüß und freundlich lacht des Mon - den ſtil - le
Pracht, den ich von je - ner Höh her - ü - ber ſteigen
ſeh. Ich ſe - he glänzend ihn auf je - nen Bäumen

1. Wie ſüß und freundlich lacht
Des Monden ſtille Pracht,
Den ich von jener Höh
Herunter ſteigen ſeh.
Ich ſehe glänzend ihn
Auf jenen Bäumen glühn,
So wie der Phönix ruht
In ſeinem Neſt voll Gluth.

2. Allein ſein ſilbern Bild
Iſt ruhig, lieblich, mild,
Es lächelt jedem Ruh
Und ſüße Stille zu.
Die Weisheit gleichet ihm,
Nie wild und ungeſtüm,
Die jedem, der ſie liebt,
Auch gleiche Sanftmuth giebt.

3. Sein

Der Mond.


glühn, ſo wie der Phönix ruht in ſeinem Neſt voll Gluth.

3. Sein liebreich Angeſicht
Färbt ſich vom Sonnenlicht,
Warum denn? ohne dieß
Bedeckt es Finſterniß.
So muß der Tugend Schein
Der Weisheit Glanz verleihn —
Dich, Weisheit, ſuch auch ich,
Doch, Tugend, bloß durch dich!

Wöchentliche
Nachrichten und Anmerkungen
die Muſik betreffend.

Sieben und vierzigſtes Stück.

Leipzig den 23ten May 1768.

Ueber die Muſik, ihre Gewalt, Grundſätze, Endzweck u. ſ. w. aus dem in England herausgekommenen Tractate: Vergleichung des Zuſtandes und der Kräfte des Menſchen, mit dem Zuſtande und den Kräften der Thiere.

Die Muſik hat auf das Gemüth vielleicht einen größern Einfluß als irgend eine andere von den ſchönen Künſten. Sie iſt fähig eine jede Leidenſchaft und eine jede Gemüthsbewegung zu erregen, und derſelben zu ſchmeicheln. Allein ihre wirklichen Früchte ſind dem ohngeachtet unbeträchtlich. Dieſes kommt lediglich daher, daß nur der practiſche Muſicus, und nicht der Geſchmack und die Philoſophie dieſelbe bearbeiten: Denn um der Muſik einen ſtarken Einfluß auf das Gemüth zu verſchaffen, muß der Componiſt und der Spieler eine gute Kenntniß von dem menſchlichen Herzen beſitzen, und die mannichfaltigen Verbindungen der Leidenſchaften, nebſt den natürlichen Ausweichungen aus einer in die andere, ſo verſtehen, daß er dadurch in den Stand geſetzt wird, durch ſeine Geſchicklichkeit in dem muſikaliſchen Ausdrucke ſich derſelben zu bemächtigen.

Keine Wiſſenſchaft iſt jemals in Flor gekommen, ſo lange als ſie in den Händen derer jenigen verblieben, welche dieſelbe als eine Handthierung getrieben und ihren Unterhalt dadurch geſucht haben. Dergleichen Leute haben Abſichten, die von der Abſicht und dem Zweck ihrer Kunſt ſehr verſchieden ſind. Die eigennützigen Ausſichten eines Handwerks gehen von den ausgearbeiteten und großmüthigen Ausſichten des Genies und der Wiſſenſchaft weit ab. Iſt die Wiſſenſchaft in einer Kunſt auf dieſe Weiſe eingeſchränkt, ſo ſieht ſich ein jeder, der dieſelbe für ſich treibt, genöthiget, ſich nach den allgemeinen Grundſätzen ſeines Handwerks zu richten, oder zu verhungern. Weicht er von dem gemeinen Gleiſe ab, ſo wird er ein Gegenſtand der Eiferſucht und der läſterung ſeiner Mitbrüder, und unter dem übrigen Theil des menſchlichen Geſchlechts kann er weder Richter noch Gönner finden. So ſiehet es vornehmlich mit der ergötzenden Kunſt aus, von welcher hier die Rede iſt, als welche gegenwärtig zu einer Wiſſenſchaft geworden, die bennahe niemand verſtehet, als einige wenige Componiſten und Spieler. Dieſe ſind es allein, welche den Geſchmack des Publicums leiten, oder vielmehr der Welt vorſchreiben, was man bewundern und wodurch man gerührt werden ſoll, und die Eitelkeit des größten Haufens machet, daß man zufrieden damit iſt, um nicht widrigenfalls in den Verdacht zu kommen, als habe man keinen Geſchmack und keine Kenntniß von der Sache. Diejenigen unterdeſſen, welche Empfindung und Aufrichtigkeit beſitzen, da ſie das Vergnügen in der Muſik nicht finden, worauf man ihnen Hoffnung machte, erheben ſich über die Verſtellung, und laſſen alle Anſprüche auf die geringſte Kenntniß in derſelben fahren. Sie ſind wohl gar ſo beſcheiden, daß ſie ihre Unempfindlichkeit bey den Reizungen der Muſik, dem Mangel eines guten Gehörs oder eines natürlichen Geſchmacks an derſelben zuſchreiben, und ſie finden ſo viel Verwirrung in dieſer Wiſſenſchaft, daß ſie es der Mühe, die es ihnen koſten würde, nicht werth achten, ſich einen künſtlichen Geſchmack zu erwerben. Alle[illegible] ehe dieſelben gänzlich einer der allerunſchuldigſten Vergnügungen des Lebens, um nicht in einem höhern Stil von derſelben zu ſprechen, entſagen, ſo dürfte es nicht undienlich ſeyn, die Sache ein wenig umſtändlicher zu unterſuchen. Wir werden daher hier um Erlaubniß bitten, einige der erſten Grundſätze des Geſchmacks in der Muſik mit aller Freyheit zu unterſuchen.

Die Muſik iſt die Wiſſenſchaft von den Tönen, in ſo ferne ſie das Gemüth rühren. Die Natur hat, ohne den Einfluß der Gewohnheit gewiſſe Töne oder Laute mit gewiſſen Empfindungen des Gemüths verbunden. Der Tact oder das Zeitmaaß in den Tönen hat ebenfalls ſeinen Grund in der Natur. So ſind gewiſſe Töne von Natur feyerlichen, kläglichen und traurigen Gegenſtänden angemeſſen, und der Tact iſt langſam. Andere ſind Ausdrücke der Freude und des Erhabenen, und der Tact geht geſchwinde. — Ferner rühren die Töne das Gemüth auch, in ſo ferne ſie rauſchend oder ſanft, rauh oder fein ſind, ohne ihre Ernſthaftigkeit oder Schärfe in Betrachtung zu ziehen. So ſind in der Aeoliſchen Tonleiter die Töne angenehm und gefällig, ob ſie gleich nicht in der Schärfe ſondern bloß in der Lautheit ſich verändern. Die Wirkung der gemeinen Trommel in Aufmunterung und Erhebung des Gemüths iſt ſehr ſtark; doch hat ſie keine Verſchiedenheit der Noten; ob gleich die Wirkung hier in der That ſehr von dem Verhältniß und dem Tact der Noten abhänget.

Die Melodie beſteht in einer angenehmen Folge der einzelen Töne. — Die Melodie, welche in einem Lande gefällt, gefällt nicht eben ſo in einem andern, ob es gleich gewiſſe allgemeine Grundſätze giebt, welche dieſelbe durchgängig einrichten, und die Leiter in der Muſik in allen Ländern einerley iſt. — Die Harmonie beſteht in der angenehmen Wirkung der in der Schärfe von einander unterſchiedenen Töne, wenn ſie zuſammen vorgetragen werden; die allgemeinen Grundſätze derſelben ſind ebenfalls feſtgeſetzt.

Ein Endzweck der Muſik iſt, Vergnügen zu verſchaffen; allein ein weit edlerer und größerer iſt, ſich der Leidenſchaften zu bemächtigen und das Herz zu rühren. In der erſten Betrachtung iſt ſie ein unſchuldiger Zeitvertreib, der ſehr geſchickt iſt, dem Gemüthe eine angenehme Erholung von den Ermüdungen des Studierens und der Geſchäffte zu verſchaffen. — In der andern Betrachtung iſt ſie eine der nützlichſten Künſte des menſchlichen Lebens.

Die Muſik iſt jederzeit unter den ungeſitteten Nationen eine wichtigere Kunſt geweſen als unter den geſitteten. Unter jenen finden wir ſie ſtets mit der Poeſie und dem Tanzen auf das genaueſte verbunden, und es erhellet aus dem Zeugniß vieler alten a) Schriftſteller, daß die Muſik, in der urſprünglichen Bedeutung des Worts, Melodie, Tanz und Geſang in ſich begriffen. Durch dieſe Dinge haben beynahe alle barbariſche Völker in dem Zeitalter und in jeder Himmelsgegend alle ſtarke Gemüthsbewegungen ausgedrückt. Durch dieſe b) reizenden und mächtigen Künſte begehen ſie ihre öffentlichen Feyerlichkeiten; durch dieſe beklagen ſie ihre geheimen und öffentlichen Unglücksfälle, den Tod der Freunde oder den Verluſt der Krieger; durch dieſe vereiniget drücken ſie ihre Freude bey ihren Heyrathen, Erndten, Jagden, Siegen, aus, rühmen die großen Thaten ihrer Götter und Helden; muntern einander auf, Kriege und tapfere Unternehmungen zu wagen, und Tod und Marter mit unerſchütterter Standhaftigkeit zu erdulden.

In den allererſten Zeiten der griechiſchen Staaten wurden die älteſten Grundlehren derſelben, ihre Vermahnungen und Geſetze, und ſo gar ihre Geſchichte in Verſen geſchrieben, ihre gottesdienſtlichen Gebräuche wurden mit Tanzen und Singen begleitet, und ihre älteſten Orakelſprüche wurden in Verſen übergeben, und von dem Prieſter oder der Prieſterinn der vermeynten Gottheit geſungen. So lange als daher die Muſik in Verbindung mit der Poeſie die ordentliche Sprache aller Hauptſätze der Religion, Moral und Staatskunſt blieb, waren dieſelben die natürlichen und eigentlichen Gegenſtände der öffentlichen

---

a) Man ſehe den Plato und den Athenäus.

b) Brown.

Aufmerkſamkeit und Hochachtung, und machten einen Haupt- und weſentlichen Theil in der Erziehung c) der Kinder aus. Daher ſehen wir, wie die Muſik unter den alten Griechen vor eine nothwendige Vollkommenheit gehalten, und warum die Unwiſſenheit in dieſer Kunſt als ein Hauptmangel angeſehen worden. Daher geſchahe es, daß Themiſtocles wegen ſeiner Unwiſſenheit in der Muſik d) Vorwürfe hören mußte, und daß die vielen unerhörten Laſter, welche in dem Lande Cynethe verübet wurden, von den benachbarten Staaten der Verabſäumung der e) Muſik zugeſchrieben wurden. Man ſchmälte in dieſen Zeiten auch nicht ohne guten Grund auf diejenigen, welche Fremdlinge in dieſer Kunſt waren, indem dieſe Unwiſſenheit einen Hauptmangel in den drey großen Artikeln der Erziehung; der Religion, Moral und Staatskunſt, in ſich begriff.

f) Dieſes war die große Beſchäfftigung der alten Muſik bey der Erziehung: ſie war keine bloße Vollkommenheit in der Kunſt zu ſpielen oder zu ſingen, wie man ſich faſt durchgängig eingebildet hat. Die meiſten Schriftſteller ſind hierinnen durch den Ariſtoteles irre gemacht worden, welcher von der Muſik als von einer von der Poeſie unterſchiedenen Kunſt ſpricht. Allein die Urſache hiervon war dieſe, daß zu den Zeiten des Ariſtoteles eine Trennung der Melodie und des Geſanges überhand genommen hatte. Jene behielt den Namen der Muſik, und dieſer ward Poeſie genennet.

In den alleràlteſten Zeiten war der Character eines Barden ein überaus hoher und wichtiger Character, indem er gemeiniglich mit der Würde des Geſetzgebers und der oberſten Magiſtratsperſon verbunden war. Auch nachher, da man angefangen hatte, eine Trennung zu machen, blieb er eine Zeitlang der zweyte Charakter in dem gemeinen Weſen, und ein Beyſtand für die Obrigkeit in der Regierung des Volks. g)

Dieſes war der wichtige und ehrwürdige Zuſtand der Muſik, nicht nur in dem alten Griechenlande, ſondern in den erſten Zeiten aller geſitteten Nationen in jedem Theile der Welt.

Bey allen celtiſchen Völkern, und vornehmlich in Großbritannien waren die Barden vor Alters in dem höchſten Range und Hochachtung. Der Character des Generals, des Poeten, und des Muſicus waren im Fingal und Oſſian h) verei

---

c) Plutarchus von der Muſik. d) Cicero. e) Athenäus, Polybius.

f) Man ſehe den Plato von den Geſetzen.

g) Suidas von der lesbianiſchen Dichtkunſt. Heſiodus.

h) Dieſes war der Geſang des Fingals, an dem Tage ſeiner Freude. Seine tauſend Barden beugten ſich vorwärts von ihren Sitzen, um die Stimme des Königs zu hören. Sie war gleich der Muſik der Harfe bey der kühlen Luft des Frühlings.

vereinigt. Das Glück der Waffen Eduards des erſten, ward durch die Gewalt der welſchen Barden, deren Geſänge den hohen Geiſt der Freyheit und des Krieges redeten, ſo ſehr aufgehalten; daß er den grauſamen Befehl gab, dieſelben zu tödten: eine Begebenheit, welche zu einer der vortrefflichſten und erhabenſten Oden Anlaß gegeben hat, die jemals eine Sprache geliefert hat.

So wie die Einfalt und Reinigkeit der alten Sitten in Griechenland in Verfall kamen, ſo geſchahe es auch, daß dieſe verſchwiſterten Künſte, welche vorher die Dienerinnen der Tugend zu ſeyn pflegten, nach und nach ſo verunehret wurden, daß man ſie zu den Abſichten des Laſters oder doch eines bloßen Zeitvertreibs erniedrigte. Eine Verderbniß der Sitten verderbte dieſe Künſte, welche, wenn ſie einmal verderbt worden, Hauptwerkzeuge werden, die Zernichtung der Religion und Tugend vollkommen zu machen. Eben dieſelbe Urſache, welche dieſelben von ihrem urſprünglichen Nutzen entfernte, beförderte indeſſen doch die Verbeſſerung derſelben, als beſondere Künſte betrachtet. Als man anfieng, die Muſik, das Tanzen und die Poeſie für bloße Dinge zum Vergnügen anzuſehen, ſo ward ein höherer Grad der Vollkommenheit in denſelben, und folglich auch ein eifrigerer Fleiß in einer jeden nothwendig. Dieſes machte die Trennung derſelben von einander vollkommen, und verurſachte, daß ſie gänzlich in die Hände ſolcher Leute kamen, die ihre ganze Lebenszeit auf den Bau derſelben wendeten. Auf dieſe Weiſe geſchahe es, daß der ſo große Character des Geſetzgebers, des Poeten, des Schauſpielers und Muſicus, welche vorher eine Perſon ausmachten, in verſchiedene Aemter getheilet wurde, und die unwürdigen Abſichten, zu welchen die Muſik inſonderheit das Schickſal hatte, angewendet zu werden, machten, daß i) einige Geſchicklichkeit in derſelben einer Perſon von hohem Range und Character unanſtändig wurde.

Doctor Brown hat dieſe Materie in einer ſehr gelehrten Diſſertation nach der Länge abgehandelt, und in derſelben mit großer Scharfſinnigkeit und durch die klärſten Schlüſſe aus Erfahrungen gezeiget, wie es zugegangen, daß Melodie, Tanz und Dichtkunſt bey dem Wachsthum der geſitteten Geſellſchaft, unter verſchiedenen Völkern, von einander getrennet ſind getrieben worden, und wodurch bey der gänzlichen Trennung derſelben das Anſehen, der Nutzen und die Würde der Muſik in eine allgemeine Verderbniß und Verachtung gekommen.

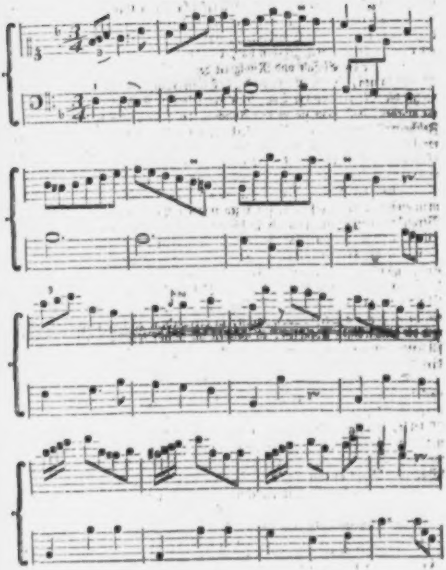
Die Fortſetzung folgt künftig.

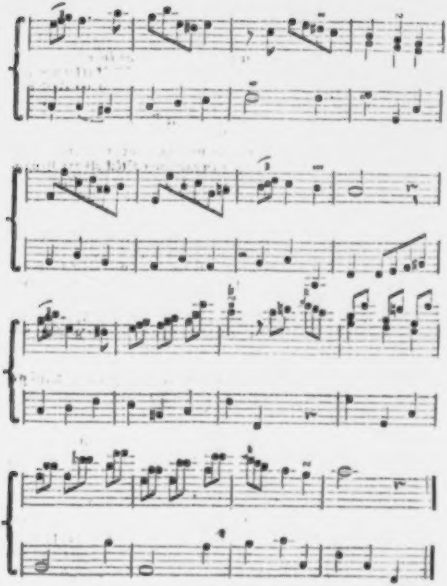
ingal. Liebenswürdig waren deine Gedanken, o Fingal! Warum hatte nicht Oſſian die Stärke deiner Seele! Aber du ſteheſt alleine, mein Vater; und wer kann dem König von Morven gleich kommen. Carthon.

i) Ariſtoteles Polit. Plutarch von der Muſik.

* * *

Minuetto di N.





Leipzig.

Leipzig.

Am 18 May wurde auf dem hieſigen Theater das neue comiſche Singſpiel: **die Liebe auf dem Lande**, in drey Acten, zum erſtenmale aufgeführt; den darauf folgenden 20ten May wurde es wiederholt. Der Verfaſſer dieſes Stücks iſt der Herr Creyß-Steuereinnehmer **Weiße**, und die Muſik rühret von eben dem Componiſten her, der vorher den **Liſuart und Lottchen am Hofe** aufs Theater gebracht hat. Die Anzahl der Stücken, die darinne geſungen werden, beläuft ſich auf neun und dreyßig, worunter einige Duetten, und auch ein Terzett am Ende des erſten Acts ſind. Alles Lob, ſelbſt, wenn wir es aus dem Munde anderer gehört hätten, iſt uns hier unterſagt: alles, was wir noch hinzuzuſetzen für erlaubt halten, iſt, daß man dieſes neue Stück als dem Compagnion zu **Lottchen am Hofe** anſehen kann; doch mit dem Unterſchiede, daß hin und wieder mehr Rührendes und Zärtliches vorkommt. Der zweyte Act iſt am meiſten comiſch.

Wir wollen noch von den Schauſpielern, die es aufführen, ein Wort ſagen: Mademoiſelle **Steinbrecherinn** hat ihre Rolle als **Lieschen** vortrefflich geſpielt; ihre gute Anlage zum Geſange iſt bekannt. Gleiches Lob gebühret auch dem Balletmeiſter, Hrn. **Schulz**, der die Rolle des jungen Bauern mit ungemeiner Lebhaftigkeit macht, und den Tenor ſingt. Herr **Löwe** macht die comiſche Rolle des Schöſſers: iſt es wohl nöthig hinzuzuſetzen, daß er ſie ſehr gut macht? Madam **Löwin** hat mit einigen kleinen ſcherzhaften Liedern ſehr gefallen, und Herr **Henke**, als Gerichtsherr, ſeine Rolle mit Anſtand geſpielt und geſungen.

Die comiſche Oper: **Lottchen am Hofe** ſoll dieſen Sommer, ſo wie **Liſuart und Dariolette**, in einem Auszuge für das Clavier gedruckt werden. Man hoffet dadurch die verunſtalteten und unächten Abſchriften einiger Geſänge, die den Liebhabern in die Hände gegeben werden, unnütz zu machen. Dieſe Operette iſt mit einer eigenen Symphonie verſehen, welche dazu gedruckt werden ſoll. Der Preiß wird, wenn ſie auch ein paar Bogen ſtärker würde, als Liſuart, ebenfalls 1 Rthl. 12 gl. ſeyn. Wer indeß bis zu Ende des Junius 1 Rthl. darauf pränumerirt, bekommt ſie ohne weitern Nachſchuß, ausgeliefert. Wer auf zehen Exemplare pränumerirt, erhält das eilfte gratis. Zu Michael ſoll das Werk fertig, und auf dem Titel mit einer ſaubern Vignette gezieret ſeyn. Die Pränumeration wird bey dem Verfaſſer Hrn. **Hiller**, bey Hrn. **Breitkopf**, ingleichen auf hieſiger Zeitungsexpedition angenommen, und dagegen ein gedruckter Schein gegeben, gegen welchen ſodann die Exemplare ausgeliefert werden.

Wöchentliche
Nachrichten und Anmerkungen
die Muſik betreffend.

Acht und vierzigſtes Stück.

Leipzig den 30ten May 1768.

Fortſetzung:
Ueber die Muſik, ihre Gewalt, Grundſätze, Endzweck u. ſ. w. aus dem in England herausgekommenen Tractate: Vergleichung des Zuſtandes und der Kräfte des Menſchen, mit dem Zuſtande und den Kräften der Thiere.

Die Früchte der Beredſamkeit hangen größtentheils von der Muſik ab. Wir nehmen hier die Muſik in der weiten und eigentlichen Bedeutung des Worts, für die Kunſt, das Gemüth durch die Gewalt der Töne auf verſchiedene Art zu rühren. In dieſem Verſtande ſind alle Menſchen mehr oder weniger Richter davon, ohne auf die Genauigkeit des Ohrs zu ſehen. Ein jeder Menſch empfindet den Unterſchied zwiſchen einer angenehmen und lieblichen, und zwiſchen einer rauhen und widerwärtigen Stimme.

Ein jeder angenehmer Redner, außer der Annehmlichkeit ſeiner Töne, ſteigt und fällt mit ſeiner Stimme in genauen muſikaliſchen Zwiſchenräumen, und ſeine Rede iſt daher eben ſo fähig in Noten geſetzet zu werden, als ein jedes Gedicht. Allein ſo muſikaliſch als eine Stimme auch immer ſeyn kann, ſo mißfället ſie doch, wenn die Zwiſchenräume, die dieſelbe gebraucht, immer einförmig und eben dieſelben ſind, indem das Ohr durch die beſtändige Wiederholung der nämlichen Töne, ſo angenehm ſie auch an ſich ſelbſt ſind, ermüdet wird; und wenn wir auf die Sache aufmerkſam ſind, ſo werden wir um einer andern Urſache willen mißvergnügt, zu hören, daß die nämlichen muſikaliſchen Stellen gebraucht werden, Empfindungen von höchſt verſchiedener und entgegen geſetzter Beſchaffenheit auszudrücken und zu erregen, da doch die eine immer abwechſeln und der andern gemäß ſeyn ſollte. Hierdurch iſt dasjenige mit Recht lächerlich gemacht worden, was man eine Rede abſingen nennet, obgleich das, was wirklich beleidigend iſt, entweder die Ungeſchicklichkeit des Geſanges oder der verdrießliche Mangel der Abwechſelung deſſelben iſt.

Wenn wir die Wirkungen, welche die Beredſamkeit in allen Zeitaltern hervorgebracht hat, unterſuchen, ſo müſſen wir dieſelben größtentheils der Gewalt der Töne zuſchreiben. Wir geben zu, daß Ausarbeitung, Handlung, Ausdruck der Miene, und einige andere Umſtände das ihrige beytragen, obgleich bey weitem nicht ſo viel. — Der rührendſte Aufſatz kann auf eine ſolche Art vorgetragen werden, daß er nicht die geringſte Kraft hat. Es giebt Reden, welche ſich der Gemüther der größten Männer bemächtiget, und das Schickſal von Nationen beſtimmt haben, und im Cabinet hat man ſie mit Verdruß und Mißfallen geleſen.

Da man auf die rechte Anwendung der Stimme zu den Abſichten der Beredſamkeit wenig aufmerkſam geweſen iſt: ſo iſt es geſchehen, daß man dieſelbe für eine Kunſt gehalten, welche durch keine Regeln zu erreichen ſey, und gänzlich von dem natürlichen Geſchmack und Genie abhange. Es iſt wahr, einigermaßen hat dieſes ſeine Richtigkeit; indeſſen aber iſt ſie doch weit fähiger, in Regeln gebracht und gelehret zu werden, als man gemeiniglich glaubet. Ehe die Philoſophie die Begriffe und Grundſätze, auf welchen eine Kunſt beruhet, feſtſetzet, und in Ordnung bringt, iſt es kein Wunder, daß dieſelbe ſchwer zu erreichen iſt. Selbſt die Sprache, in welcher ſie ſoll gelehret werden, muß erſt ihre Geſtalt erhalten, und es vergeht eine lange Zeit, ehe dieſe Sprache anfängt verſtanden und angenommen zu werden. — Wir haben ein merkwürdiges Beyſpiel hiervon an dem muſikaliſchen Ausdruck, und der Ausführung eines muſikaliſchen Stückes mit Geſchmack und Schicklichkeit. Man empfand es, daß eben dieſelbe Muſik, wenn ſie von verſchiedenen Meiſtern vorgetragen wurde, ſehr verſchiedene Wirkungen hatte; doch ſpielten ſie alle einerley Noten, und gleich gut in der Stimmung und im Tact. Allein es war doch immer noch etwas unbekanntes da, welches derſelben in der einen Kraft, Bedeutung und Ausdruck gab, indeſſen daß ſie in der andern matt und abgeſchmackt war. Man war zufrieden, dieſes ſo zu erklären, daß man einen Unterſchied unter dem Spielen mit Geſchmack, und unter dem Spielen ohne Geſchmack machte: und dieſen hielt man für ein bloſſes Geſchenk der Natur. — Geminiani, welcher ſowohl ein Componiſt als ein Spieler vom höchſten Range war, war der erſte, welcher darauf dachte, die Kunſt die Violine mit Geſchmack zu ſpielen, in Regeln zu bringen. Er war deswegen genöthiget, einen großen Zuſatz zu der muſikaliſchen Sprache und Charactern zu machen. Der Entwurf wurde mit großer Scharfſinnigkeit ausgeführet; doch iſt er kaum von einigen practiſchen Muſicis befolget worden, ausgenommen von dem Herrn Aviſon.

Die Muſik muß gleich der Beredſamkeit die Abſicht haben, eine gewiſſe Wirkung bey den Zuhörern hervorzubringen. Bringt ſie dieſe Wirkung hervor, ſo iſt die Muſik gut; geſchiehet dieſes aber nicht, ſo iſt ſie ſchlecht. — Von keiner Muſik kann man ſagen, daß ſie an ſich ſelbſt gut oder ſchlecht ſey; ſie kann nur vergleichungsweiſe ſo genennet werden. Ein jedes Land hat eine Melodie, die ihm eigen iſt, die verſchiedenen Leidenſchaften auszudrücken. Ein Componiſt muß eine beſondere Aufmerkſamkeit hierauf wenden, wenn er willens iſt zu rühren. — So hat man in Schottland eine muntere Muſik, welche vollkommen geſchickt iſt, jenen fröhlichen Muth zu erregen, der mit dem Tanzen übereinſtimmet, und eine klagende, welche jene Zärtlichkeit und gefallende Melancholie, die den Kummer in der Liebe begleiten, beſonders ausdrücket; beyde ſind in ihrer Art Originale, und von allen andern in Europa unterſchieden. a) Es liegt nichts daran, woher dieſe Muſik ihren Urſprung erhalten; ob ſie einfach oder zuſammengeſetzt, den Vorſchriften einer regelmäßigen Setzkunſt gemäß, oder denſelben zuwider ſey; ſo lange ſie ihre ver-

---

a) Es iſt in den Schottiſchen Arien eine Einfalt, Zärtlichkeit und eine rührende Art des Ausdrucks, welche gemacht haben, daß dieſelben von Leuten vom ächten Geſchmack in der Muſik allezeit ſind bewundert worden. Es iſt eine gemeine Meynung, daß viele derſelben von David Rizzio geſetzt worden wären. Allein es ſcheint dieſes ſehr unwahrſcheinlich zu ſeyn. Es iſt in dem Styl der Schottiſchen Melodie etwas beſonders, welches die Ausländer, und ſo gar einige große Muſikverſtändige, welche ſich lange in Schottland aufgehalten, öfters verſucht haben nachzuahmen, aber niemals glücklich. Es iſt daher nicht wahrſcheinlich, daß ein Fremder, welcher nur drey oder vier Jahre in Schottland war, den Geſchmack der National-Muſik ſo vollkommen ſollte erlanget haben, daß er Arien hätte ſetzen können, welche genaue Kunſtrichter von denenjenigen nicht ſollten unterſcheiden können, von denen man gewiß weis, daß ſie viel älter ſind als des Rizzio ſeine. Die Tradition von dieſer Sache iſt ſehr zweifelhaft, und man hat keinen Schatten von Beweis, um irgend eine beſondere Schottiſche Arie dem Riz- zio vorhabende Wirkung in einem höheren Grade erreicht, als irgend eine andere, ſo lange bleibt ſie auch eine vorzügliche Muſik; und ſo lange als ein Menſch dieſe Wirkung empfindet, ſo lange bleibt es eine Beleidigung ſeines Geſchmacks und ſeiner Vernunft, wo nicht ſeiner Aufrichtigkeit, dieſelbe zu verachten.

Diejenigen, welche viel Zeit auf die Muſik wenden, erlangen außer ihrem National-Geſchmack neue Empfindungen, und finden in der unendlichen Mannichfaltigkeit, deren die Melodie und Harmonie fähig ſind, neue Quellen des Vergnügens, die ihnen vorher unbekannt waren. Allein der feinſte natürliche Geſchmack vereiniget ſich niemals mit einem neuen, bis das Ohr lange an denſelben gewöhnet werden, und endlich erlanget er doch nur ſelten dasjenige Feuer und Gefühl, welches ſich bey denen findet, deren National-Geſchmack er iſt.

Die allgemeine Bewunderung, die man der ausländiſchen Muſik in Britannien ſchuldig zu ſeyn glaubet, iſt eine verächtliche Sache der Nachäffung. In Italien ſehen wir die Einheimiſchen in der Oper von aller der Mannichfaltigkeit des Vergnügens und der Leidenſchaft entzückt, welche der Componiſt erregen wollte. In England wird eben dieſelbe Oper mit der größten Nachläſſigkeit und Schläfrigkeit angeſehen. Sie kann in dieſem Auditorium keine Leidenſchaft erregen, weil man die Sprache nicht verſteht, in der ſie geſchrieben iſt. Sie hat für daſſelbe ſo wenig Bedeutung, als ein Stück der Inſtrumental-Muſik. Das Ohr kann einige Augenblicke durch die Melodie einer Arie vergnüget werden; allein dieſes iſt die allergeringſte Wirkung der Muſik. Unter denen ſehr wenigen, welche die Sprache verſtehen, und mit Vergnügen und Geſchmack die italiäniſche Muſik anhören, ſcheinet die Aufführung des dramatiſchen Theiles ſo lächerlich zu ſeyn, daß ſie nichts von demjenigen Feuer der Leidenſchaft, der vereinigten Wirkung der Muſik und der Poeſie, fühlen können, welches durch die künſtliche Verwickelung und Entfaltung einer dramatiſchen

---

zu unterſcheiden zu können. Wenn er etwas geſetzt hätte, als er in Schottland war, ſo iſt es überaus wahrſcheinlich, es würde etwas von dem Genie derjenigen Melodie erhalten haben, an welche er gewöhnt worden war; Allein der Styl der Schottiſchen und Italiäniſchen Arien aus den Zeiten des Rizzio haben nicht die geringſte Aehnlichkeit mit einander. Er kann vielleicht einige der Schottiſchen Arien in eine regelmäßigere Geſtalt umgeſchmolzen haben; allein wenn er es that, ſo war es vermuthlich keine wirkliche Verbeſſerung. Die wildeſten derſelben, welche allen Regeln des neuen Contrapunkts Trotz bieten, ſind durchgängig die ſtärkſten und rührendſten.

tiſchen Geſchichte nach und nach entzündet werden kann. b) — Indeſſen aber hat doch die Eitelkeit über das wahre Gefühl des Vergnügens ſo ſehr die Oberhand, daß die italiäniſche Oper in England von Standesperſonen mehr beſucht wird, als alle andere Ergötzlichkeiten; und um dem Vorwurfe zu entgehen, als habe man keinen Geſchmack, ſo verdammet man ſich wöchentlich zu einigen Stunden der mühſamſten Aufmerkſamkeit auf dieſelbe, und zu Unterredungen von derſelben voller Entzückungen, die das Herz niemals fühlte.

Einfalt in der Melodie iſt bey aller Muſik, welche das Herz erreichen oder auch nur das Ohr ſehr vergnügen ſoll, etwas ſehr nothwendiges. — Die Wirkung muß hier in einem Augenblick, oder aber gar nicht hervorgebracht werden. Das Stück muß daher ungezwungen und leicht geſetzt ſeyn, und es ſollte nicht eine einzige Note oder Annehmlichkeit in demſelben angebracht werden, die auf den vorhabenden Endzweck keine Beziehung hat. — Wenn die Einfalt der Melodie ſo nöthig iſt, wo die Bewegung der Leidenſchaft die Abſicht iſt, ſo muß die Einfalt der Harmonie noch weit nöthiger ſeyn. Einige der zärtlichſten Accorde der pathetiſchen Muſik leiden gar nichts von Accompagnement.

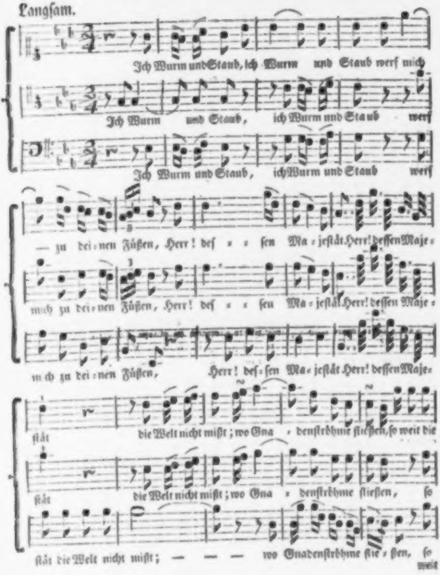
Die alte Muſik machte in der That einen weit größeren und allgemeineren Eindruck als die neuere, ob man gleich dafür hält, daß die Nachrichten davon überaus übertrieben ſind. Doch war die Muſikwiſſenſchaft bey den Alten in einem ſehr niedrigen Zuſtande. Sie wußten nichts von der Harmonie, und alle Stimmen und Inſtrumente giengen in einem Tone im Concert; und die Inſtrumente, deren ſie ſich bedienten, ſcheinen in Anſehung des Umfangs, des Ausdrucks und der Abwechſelung weit ſchlechter geweſen zu ſeyn als diejenigen, die wir beſitzen. Allein eben dieſe Mängel konnten ihre Muſik nachdrücklicher und mächtiger machen. Die einzige Abſicht der Componiſten war, das Herz und die Leidenſchaften zu rühren. Eine geſchickte Melodie war zu dieſem Endzweck hinreichend, und konnte von jedermann leicht verſtanden und empfunden werden. Es gab unter denſelben nicht zwey verſchiedene Arten der Muſik, wie bey uns, eine für die Kunſtverſtändigen, und eine andere für den Pöbel.

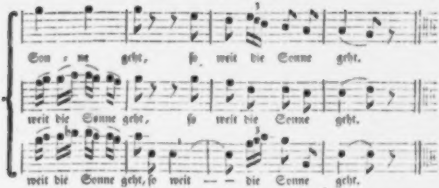
Die Fortſetzung folgt künftig.

---

b) Brown.

Geiſtliche Ode, von C. G. N**ſ*n.


Langſam.
Ich Wurm und Staub, ich Wurm und Staub werf mich
Ich Wurm und Staub, ich Wurm und Staub werf
Ich Wurm und Staub, ich Wurm und Staub werf
— zu dei-nen Füßen, Herr! deſ - - ſen Ma-jeſtät Herr! deſſen Maje-
mich zu dei-nen Füßen, Herr! deſ - - ſen Ma-jeſtät Herr! deſſen Maje-
mich zu dei-nen Füßen, Herr! deſ-ſen Ma-jeſtät Herr! deſſen Maje-
ſtät die Welt nicht mißt; wo Gna - denſtröhme fließen, ſo weit die
ſtät die Welt nicht mißt; wo Gna - denſtröhme fließen, ſo
ſtät die Welt nicht mißt; — — — wo Gnadenſtröhme flie-ßen, ſo weit


Son = ne geht, ſo weit die Sonne geht.
weit die Sonne geht, ſo weit die Sonne geht.
weit die Sonne geht, ſo weit — — die Sonne geht.

Ich bin ſo kühn, vor deinen Thron zu treten,
Gott meine Zuverſicht!
Erhöre mich, erhör mein gläubig Beten,
Verſtoß mich Sünder nicht!

Ich bitte nicht die Schätze dieſer Erden,
Des Reichthums Ueberfluß;
Laß mir ſo viel nach deiner Gnade werden,
So viel ich haben muß.

Ich bitte nicht, womit die Welt ſich blähet,
Der Ehre ſchimmernd Gut;
Genügſamkeit, wenn nichts ein Wunſch entgehet,
In meinem Unglück Muth.

Ich bitte nicht, einſt alt und grau zu ſterben,
Des Saamens Frucht zu ſehn;
Laß durch den Tod mich Salems Wohnung erben,
Und ſeelig auferſtehn.

Herr lehre mich der weiſen Vorſchrifft Willen,
Und ſchenke mir den Geiſt,
Der willig iſt, die Pflichten zu erfüllen,
Die ſie erfüllen heißt.

Und laſſe mich mit dem erworbnen Gute
Der Nothdurft Kind erfreun;
Dem Ruf der Wahrheit treu, mit kühnem Muthe
Der Unſchuld Retter ſeyn.

Leipzig.

Sei Sonate con variate repetizioni per il Clavicembalo, compoſte e dedicate all' Illuſtriſſimo Signore *Criſtiano Federico* del S. R. I. Conte *di Stolberg-Wernigerode* etc. da *Giorgio Simone Loehlein* Opera II.

Der Beyfall, den die erſten ſechs Sonaten erhielten, die unſer fleißige und

und geſchickte Herr **Löhlein** vor zwey Jahren heraus gab, hat ihn ermuntert, dieſe Arbeit fortzuſetzen, und wir glauben, daß er den Liebhabern ſeiner Clavierarbeiten damit einen angenehmen Dienſt gethan habe. Die gegenwärtigen ſechs Sonaten ſind ausgeführter, ernſthafter, und meiſtentheils ſchwerer, als die erſten; überall aber findet man den denkenden Componiſten, der auf Ordnung und Richtigkeit ſiehet. Immer ein Verdienſt, zumal zu einer Zeit, wo ſo viel Componiſten nichts von dieſer Schulfüchſerey, wie ſie es ſehr hochweiſe zu nennen belieben, wiſſen wollen! Es iſt aber nicht das einzige Verdienſt unſers Herrn **Löhleins**: Er hat Erfindung; er ſchreibt Melodie, gute Melodie, ohne darüber ins Leere und Matte zu gerathen; er kennt die Eigenſchaft ſeines Inſtruments, und weis das Brillante deſſelben zu nutzen, ohne dadurch unmelodiſch zu werden. Die kleinen canoniſchen Nachahmungen, die er hin und wieder anbringt, ſind immer am rechten Orte, und gefallen um ſo vielmehr, je ungeſuchter ſie ſind.

Wenn man uns fragt, ob wir verbotene Quinten und Octaven entdeckt haben, ſo müſſen wir geſtehen, daß wir bey einem Manne, von dem ſich ſo viel gutes ſagen läßt, nicht darauf Achtung gegeben haben. Wir haben überhaupt alle geſchwinden und langſamen Sätze ſo artig und ſchön gefunden, daß wir bey keinem etwas Erhebliches einzuwenden wüßten, es müßte denn etwan bey der Fantaſie ſeyn, womit die vierte Sonate anfängt. Es ſcheinet uns dieſer Satz den Begriff nicht zu erfüllen, den wir uns von einer Fantaſie machen. Er iſt mehr einem begleiteten Recitative ähnlich, und auch für dieſes ſind die Tonwendungen beynahe noch zu ordentlich. Wenn ſich auch gegen die Anwendung des Recitativſtyls in der Fantaſie nichts einwenden ließe, ſo ſollte er doch ein wenig ſparſamer, mehr zum Ueberraſchen, und gegen rauſchende Sätze abzuſtechen, angewandt werden. Mit einem Arioſo bisweilen unterbrochen, und bey einer ziemlich natürlichen Tonfolge, kommt immer nichts weiter heraus, als ein accompagnirtes Recitativ. Und ein Recitativ auf einem Inſtrumente geſpielt, iſt immer ein ſehr froſtiges Ding. Wenigſtens hätten wir mehr kühne und unerwartete Wendungen der Harmonie allhier gewünſcht; denn die Inganni, die enharmoniſche Modulirart ſind der Fantaſie eigen.

Uebrigens machen dieſe Sonaten ihrem Verfaſſer noch von einer andern Seite Ehre: Er hat ſie ſelbſt, und ſehr ſauber in Kupfer geſtochen; ſie ſind außerdem auf ſchönes und ſtarkes Papier abgedruckt. Dieſes alles, und wenn man auf allen Seiten zwölf volle Zeilen ſiehet, machet, daß man den Preiß von 1 Rthl. 10 gl. nicht zu theuer finden wird.

Wöchentliche
Nachrichten und Anmerkungen
die Muſik betreffend.

Neun und vierzigſtes Stück.

Leipzig den 6ten Junii 1768.

Fortſetzung:

Ueber die Muſik, ihre Gewalt, Grundſätze, Endzweck u. ſ. w.

a) Von der beſondern Setzkunſt der alten Muſik iſt uns zwar nichts bekannt; doch aber wiſſen wir, daß ſie ganz einfach muß geweſen ſeyn; ſo wie Staatsmänner, Helden und Barden, die mit mehreren Dingen beſchäfftiget waren, ſetzen, und ſo wie Leute von jedem Stande, Kinder und Alte, die mit mehreren Geſchäfften des Lebens zu thun hatten, lernen und ausüben konnten. Auch wiſſen wir nichts von der beſondern Bauart ihrer Inſtrumente; allein wir haben die gröſte Urſache zu glauben, daß ſie äußerſt einfach geweſen ſind. Die Leyer hatte urſprünglich nur vier Saiten. b) Nachgehends wurden ſie bis auf ſieben vermehrt, welche Anzahl durch die ſpartaniſchen Geſetze beſtimmet c) wurde, und Timotheus ward dafür, daß er noch vier Saiten hinzugethan, verwieſen. Allein von den Zwiſchenräumen, in welchen die Saiten der Leyer ſtiegen, wiſſen wir nichts gewiſſes. Diejenigen, welche die Verbeſſerung der Muſik nur als eine beſondere Wiſſenſchaft betrachten, machen die ſpartaniſchen Geſetze über dieſe Sache ſehr lächerlich; Allein diejenigen, welche dieſelbe als eine Kunſt betrachten, die aufs genaueſte mit dem ganzen Bau der ſpartaniſchen Religion, Moral und Politik verbunden geweſen, werden dieſelben mit ganz andern Augen anſehen, und gewahr werden, daß es nothwendig geweſen ſey, die Muſik in dem höchſten Grade der Einfalt zu erhalten. In

---

a) Brown. b) Pauſanias.

c) In Creta und Aegypten war ehemals die Muſikkunſt beſtimmt und unveränderlich gemacht. Plato von den Geſetzen.

er That, als die Leyer in der Folge der Zeit, vierzig Saiten erhielt; als die Muſik anfieng eine aus vielen Theilen beſtehende Kunſt zu werden, von ſolchen Leuten für ſich allein getrieben zu werden, welche ihre ganze Zeit auf die Verbeſſerung derſelben wendeten, ſo war der edelſte Endzweck derſelben verlohren. Zu den Zeiten des Plutarch d) war ſie zu einem bloßen Zeitvertreib des Theaters erniedriget. Einerley Urſachen haben einerley Wirkungen auch in neuern Zeiten gehabt. Je künſtlicher die Muſik geworden, und je mehr Schwierigkeiten in der Ausübung derſelben entſtanden ſind, deſtomehr hat ſie auch von ihrer Gewalt und Einfluß verlohren.

Es iſt im vorhergehenden angemerket worden, daß die Macht der alten Melodie ſehr von ihrer Verbindung mit der Poeſie abgehangen habe. Es giebt noch andere Umſtände, welche zu dieſer Macht etwas beytragen konnten. Die verſchiedenen Leidenſchaften drücken ſich natürlicher Weiſe durch verſchiedene Töne aus; Allein dieſer Ausdruck ſcheint einer beträchtlichen Erweiterung fähig zu ſeyn, und kann durch zeitige Verbindungen und Gewohnheit ſehr verändert werden. Wenn beſondere Töne und eine gewiſſe Art von Melodie jungen Gemüthern in einer gleichförmigen Verbindung mit gewiſſen Leidenſchaften, die in einem Geſange ausgedrückt ſind, eingepräget werden, ſo macht dieſe regelmäßige Verbindung dieſe Töne mit der Zeit zu einer Art von natürlicher und ausdrückender Sprache der Leidenſchaften. e) Die Melodie muß daher gewiſſermaßen als eine relativiſche Sache angeſehen werden, welche in den beſonderen Vergeſellſchaftungen und Gewohnheiten der verſchiedenen Völker gegründet, und durch die Gewohnheit, gleich der Sprache, mit ihren Empfindungen und Leidenſchaften verknüpfet iſt. Die Muſik, an welche wir in unſerer Jugend gewöhnet werden, hören wir gemeiniglich mit Vergnügen, denn ſie erneuert das Andenken unſerer unſchuldigen und zufriedenen Tage. Ja bisweilen werden wir außerordentlich durch Arien gerühret, welche weder in unſeren noch in anderer ihren Augen einen beſondern Ausdruck zu haben ſcheinen. Die Urſache hiervon iſt dieſe: wir haben dieſe Arien zu einer Zeit gehöret, da unſere Gemüther ſo tief von einer Leidenſchaft durchdrungen waren, daß ein jeder Gegenſtand, welcher ſich zu derſelben Zeit darbot, einen Anſtrich dadurch erhielt; und obgleich die Leidenſchaft und die Urſache derſelben gänzlich vergeſſen ſind; ſo erweckt doch ein Gegenſtand, der einmal mit denenſelben verbunden geweſen, dieſe Bewegung des Gemüths oft wieder, ob er gleich die erſte Urſache derſelben nicht wieder ins Gedächtniß rufen kann.

f) Eben

---

d) von der Muſik.

e) Brown.

f) Eben ſolche Verbindungen entſtehen auch aus dem, was größtentheils zufälliger Weiſe, verſchiedene Völker beſondern muſikaliſchen Inſtrumenten, als den Glocken, Trommeln, Trompeten und Orgeln, zugeeignet haben. Daher geſchieht es, daß dieſelben bey einigen Leuten Begriffe und Leidenſchaften erregen, die ſie bey andern nicht erregen. Kein Engländer kann kriegeriſche Gedanken mit dem Ton einer Sackpfeife verbinden.

Wir haben uns bemühet, einige von den Urſachen zu erklären, welche der alten Muſik ſo viel Nachdruck gaben, und welche noch jetzt die Melodie eines jeden Landes ſeinen Einwohnern angenehm machen. Vielleicht würde, um der oben angeführten Urſachen willen, wenn wir die Muſik wieder erlangen ſollten, die ehemals in den erſten Zeiten der griechiſchen Staaten ſo viel Gewalt hatte, dieſelbe keine ſo großen Reize für die heutigen Ohren haben, als einige große Bewunderer des Alterthums ſich einbilden. Die Inſtrumentalmuſik ohne Tanz und Geſang, iſt in der That niemals in Anſehen geweſen, bis in den ſpäteren Zeiten des Alterthums, da eine allgemeine Trennung dieſer Künſte überhand nahm. g) Plato nennet die Inſtrumentalmuſik eine nichtsbedeutende Sache, und einen Mißbrauch der Melodie.

Es giebt noch eine andere Urſache, welche wahrſcheinlicher Weiſe behülflich war, die alte Muſik in ihrem Ausdruck ſtärker zu machen. h) In dem erſten Alter des geſellſchaftlichen Lebens ſind die Empfindungen und Leidenſchaften der Menſchen ſtark, indem ſie noch nicht verheelet und zurückgehalten werden: Ihre Einbildung iſt feurig und wollüſtig, weil ſie noch keinen Zwang gelitten. Dieſes macht ſie zu jenem Enthuſiasmus geſchickt, der der Poeſie und Muſik ſo günſtig iſt. Die Früchte des Genies bey einem ſolchen Volke können oft die rührendſte Hoheit und Einfalt des Styls beſitzen, ob ſie gleich in Anſehung der Zierlichkeit und Regelmäßigkeit ſehr mangelhaft ſind. Und man muß anmerken, daß dieſe letzteren Eigenſchaften auf eine vorzüglichere Art in einigen andern ſchönen Künſten erforderlich ſind, als in der Art von Muſik, welche die Abſicht hat die Leidenſchaften in Bewegung zu ſetzen; als in welcher zu viele Auszierungen allezeit Schaden thun, und anſtatt die erwünſchte Wirkung zu befördern, vielmehr darzu dienen, dieſelbe zu unterdrücken. i) Auch die

---

f) Brown.

g) Von den Geſetzen.

h) Dieſe Sache iſt mit groſſer Genauigkeit und Scharfſinnigkeit abgehandelt worden von D. Blair, in ſeiner vortrefflichen Diſſertation über die Gedichte des Oſſian.

i) Einfalt und Kürze ſind die ſteten Kennzeichen des Styls eines erhabenen Schriftſtellers. Er begnügt ſich mit der Majeſtät ſeiner Empfindungen, und nicht mit dem Pomp ſeiner Ausdrücke. Das große Geheimniß erhaben zu ſeyn, iſt, große Dinge

Stille des Landlebens, und die Mannichfaltigkeit der Bilder, womit daſſelbe die Einbildungskraft anfüllet, haben einen eben ſo nüzlichen Einfluß auf das Genie als auf die Beſchaffenheit des Herzens. Das Land, und vornehmlich die Hirten-Gegenden, ſind der Lieblings-Aufenthalt der Poeſie und Muſik.

Die Einführung der Harmonie öfnete in der Muſik eine neue Welt. Sie machte Hofnung, diejenige Abwechſelung zu verſchaffen, welche die Melodie allein niemals geben konnte, und der Melodie gleichfalls einen neuen Reiz und Nachdruck zu ertheilen. Unglücklicher Weiſe waren die erſten Componiſten in das Studium der Harmonie, von welchem man gar bald ſahe, daß es eine Wiſſenſchaft von groſſem Umfang und Schwierigkeit ſey, ſo vertieft, daß dieſe Hauptendzwecke deſſelben vergeſſen wurden. Sie waren ſtolz auf eine mit groſſem Fleiß ausgearbeitete Zuſammenſetzung der Theile, welche auf eine erſtaunliche Weiſe vervielfältiget wurden. — In der That ward dieſe Kunſt des Contrapunkts und vielfacher Harmonie, welche von dem Guido in dem eilften Jahrhunderte erfunden worden, zu dem höchſten Grade ihrer Vollkommenheit von Paläſtrini gebracht, der zu den Zeiten Leo des Zehnten lebte. Allein dieſe Art von Muſik konnten nur diejenigen wenigen verſtehen, welche dieſelbe zu ihrer beſondern Beſchäfftigung gemacht hatten. Einem jeden andern war ſie ein verwirrtes Kauderwälſch von Tönen ohne Abſicht und Verſtand. Die ſehr wenigen, welche dieſelbe verſtunden, ſahen einen offenbaren Fehler in der Arie oder Melodie, beſonders wenn die Stimmen ſo geſezt waren, daß ſie in genauen Fugen oder Canons giengen, als womit die Arie größtentheils ſich nicht verträgt. — Auſſer dem wahren Mangel der Melodie in dieſen Stücken, foderten ſie auch, daß man beſtändig aufmerkſam ſeyn ſollte, dem Thema der Muſik nachzugehen, indem es abwechſelnd durch die verſchiedenen Stimmen durchgeführet wurde; eine Aufmerkſamkeit, welche ſich mit dem, was dem Ohr gefällt, und noch mehr mit dem, was die Leidenſchaften rühret, nicht verträgt.

Die

Dinge in wenigen und ungekünſtelten Ausdrücken zu ſagen: Denn eine jede überflüſſige Verzierung erniedriget eine hohe Idee. Das Gemüth erhebt ſich und ſchwillt auf, wenn eine erhabene Beſchreibung oder ein erhabner Gedanke demſelben in ihrer natürlichen Geſtalt dargeleget werden. Allein kaum macht der Dichter einen Verſuch, dieſen Gedanken, dieſe Beſchreibung auszubreiten, und um und um mit ſchimmernden Zierrathen zu bekleiden, ſo fängt das Herz an, von ſeiner hohen Erhebung wieder zu ſinken; die Hitze iſt vorbey; das Schöne kann übrig bleiben; aber das Erhabene iſt verlohren. Dr. Blairs kritiſche Abhandlung über die Gedichte des Oſſian.

Die Anwendung dieſer ſcharfſinnigen Bemerkungen auf die Muſik iſt zu leicht, als daß irgend eine Erläuterung derſelben nöthig wäre.

Wo dieſes der Endzweck iſt, da muß das Gemüth frey ſeyn, muß keine Kunſt ſehen, und keine Ausführung bewundern; ſondern es muß offen und dem Eindruck bloß geſtellt ſeyn.

Die Kunſt der Fugen in der Vocal-Muſik ſcheint ſich beſonders ſchlecht zu Erregung der Leidenſchaften zu ſchicken. Wenn eine jede der vier Stimmen eine verſchiedene Empfindung, und eine verſchiedene muſikaliſche Stelle zu gleicher Zeit ausdrückt, ſo kann der Zuhörer wahrſcheinlicher Weiſe weder auf alle Achtung geben, noch von allen gerühret werden. — Es iſt dieſes ein Styl der Setzkunſt, in welchem eine Perſon, ohne den geringſten Geſchmack oder Genie durch die bloſſe Macht des Fleiſſes zu groſſer Vollkommenheit gelangen kann: Allein ohne einen ſehr groſſen Theil von jenen, um den Hauptmelodien oder Thematen Geiſt und Bedeutung zu geben, werden ſolche Stücken allezeit trocken und unrührend ſeyn. Die Catches ſind zwar eine Art der Fugen, und erwecken überaus viele Luſt und Vergnügen; Allein das Vergnügen ſo wir bey denenſelben haben, entſteht weder von der Melodie ſelbſt, noch von einem beſondern Ausdruck der Sache. Es entſtehet hauptſächlich von der kurzweiligen und unerwarteten Zuſammenſammlung der Worte, von den verſchiedenen Stimmen und von dem Geiſt und der Laune, womit ſie geſungen werden.

Auſſer den Einwendungen, welche aller vielſtimmigen Muſik entgegen ſind, inſoferne man ihre Compoſition betrachtet, giebt es auch noch andere, welche aus der groſſen Schwierigkeit der Ausführung derſelben entſtehen. Es iſt nicht leicht, eine Anzahl Inſtrumente, die zuſammenſpielen, in der Harmonie zu erhalten. Die Saiten-Inſtrumente fallen, indeſſen daß die blaſenden Inſtrumente in ihrem Tone natürlicher Weiſe während des Spielens ſteigen. Es iſt auch nicht genug, daß alle Spieler in der genaueſten Stimmung und Takt ſpielen. Sie müſſen alle den Styl und die Abſicht der Compoſition verſtehen, und geſchickt ſeyn die Antworten in der Fuge mit gehörigem Geiſt zu machen. Ein jeder muß verſtehen, wie er das Thema mit gehörigem Ausdruck durchführen ſoll, wenn er die Hauptſtimme hat; und wenn er begleiten ſoll, muß er wiſſen, wie er ſein Accompagnement auf eine ſolche Art in Acht nehmen muß, um dem Hauptthema mehreren Nachdruck zu geben. Allein am merkwürdigſten zeigen ſich der muſikaliſche Geſchmack und die Beurtheilung in der geſchickten Begleitung der Vocal-Muſik, beſonders mit dem Generalbaß. Wenn dieſer nicht mit der ſtrengſten Aufmerkſamkeit den abgezielten Ausdruck des Geſanges zu erhöhen geſpielet wird, ſo verdirbt er denſelben gänzlich, wie es öfters geſchiehet, wenn man in volle Accorde fällt, wo eine einzele Note hätte ſollen angeſchlagen werden, oder wo vielleicht das Accompagnement gänzlich hätte ſchweigen ſollen.

Dieſes ſind Schwierigkeiten, von welchen wenige Spieler einen Begriff haben, und noch wenigere ſind geſchickt, ſie zu beſiegen. Die meiſten glauben, ſie thun alles, was ſie thun ſollen, wenn ſie nur rein und taktmäßig ſpielen, und oft ſind ſie ſo eitel, daß ſie ihre Stimme oder ihr Inſtrument vor den übrigen hören laſſen, ohne ſich um die Abſicht des Componiſten zu bekümmern.

Es iſt ſeit einigen Jahren ſehr Mode geweſen, bloß die Melodie in den muſikaliſchen Compoſitionen zu ſchätzen, und die vollkommenen und regelmäßigen Werke der Harmonie ſind verabſäumet worden, indem man ſie vor kalt und geiſtlos gehalten hat. Dieſe Veränderung iſt durch diejenigen Componiſten eingeführet worden, welche unglücklicher Weiſe ſelbſt große Spieler waren. Dieſe Leute hatten in den alten Compoſitionen keine Gelegenheit, die Geſchicklichkeit ihres Spielens zu zeigen, indem die wilden ausſchweifenden Phantaſien, denen ſie nachhiengen, um dieſelbe zu zeigen, der Harmonie durchaus zuwider waren. Sie führten daher Solos von ihrer eigenen Compoſition oder Concerte ein, welche wegen der Leerheit und Magerheit der Stimmen in keinen andern Betracht können gezogen werden, als Solos. — Es iſt ſchwer, den Styl der meiſten Stücke zu characteriſiren. In der That haben ſie gar keinen Character oder Verſtand. Die Verfaſſer derſelben ſind wenig bekümmert, was vor ein Thema ſie wählen, denn ihre einzige Abſicht iſt, das Erſtaunen und die Bewunderung ihrer Zuhörer zu erregen. Dieſes thun ſie durch die unnatürlichſten und wildeſten Ausſchweifungen, welche nicht die entfernteſte Abſicht haben, das Ohr zu vergnügen, oder das Herz zu rühren. In vielen Stellen beleidigen ſie das Ohr, wenn ſie auch von den beſten Händen geſpielet werden; und in andern ſind ſie völlig unausſtehlich. Dieſen Compoſitionen fehlet daher das Verdienſt, welches die volle Harmonie beſitzt, und es mangelt ihnen diejenige Einfalt, derjenige Geiſt und der Nachdruck, welche allein die Melodie empfehlen können.

Gegenwärtig iſt es Mode, einen neuen Styl der Compoſition zu bewundern, der ſeit kurzen in Deutſchland bearbeitet worden, und den Corelli zu verachten, als einen, dem Geiſt und Abwechſelung fehle. Die Wahrheit zu ſagen, Corellis Styl und dieſer wollen ſich nicht vergleichen laſſen. Die Vortrefflichkeit des Corelli iſt eine ungeſchmünkte Einfalt in der Compoſition und eine volle, prächtige und angenehme Harmonie. Jener gefällt durch ſein Feuer und wilden Ueberfluß, welche in einem Concert eine angenehme Abwechſelung machen, aber von der Schönheit und dem pathetiſchen Ausdruck der Muſik zu wenig beſitzen, als daß ſie lange der allgemeine Geſchmack bleiben könnten. Das große Verdienſt der Compoſitionen desjenigen Herrn, welcher dieſe Art von

von Muſik zuerſt in dieſem Lande eingeführet hat, und ſein eigener lebhafter Vortrag derſelben, hat zuerſt das Ohr des Publicums verführet. Sie ſind in der That unendlich vorzüglicher als irgend eine von der Art, die wir ſchon gehöret haben; allein er giebt durch die Zärtlichkeit der Arien in langſamen Takten ein Genie zu erkennen, welches in einem weit erhabenen Styl der Muſik zu glänzen geſchickt iſt.

Obgleich die Muſik, wenn man ſie in ihrer nützlichen Anwendung zum Vergnügen des Ohres und zu Erregung der Leidenſchaften der meiſten Menſchen betrachtet, die äußerſte Einfalt erfodert, ſo läßt ſie doch, wenn man ſie als eine Kunſt anſiehet, die fähig iſt, denen wenigen, welche aus einem ſtärkeren natürlichen Geſchmack einen Theil ihres Lebens und Fleißes dem Bau derſelben widmen, ein daurendes und mannichfaltiges Vergnügen zu machen, beydes zu, und fordert auch Mannichfaltigkeit und ſo gar einen Grad von Ueberfluß. — Nicht nur das Ohr wird zärtlicher durch den Fleiß, ſondern auch der muſikaliſche Geſchmack.

Wenn das Ohr mit vielerley Melodien bekannt wird, ſo fängt es nach und nach an, außer denen, welche national ſind, auch an andern Geſchmack zu finden. Eine National-Melodie kann nur für einige wenige Gemüthsbewegungen Ausdrücke haben. Ein verbeſſerter und erweiterter Geſchmack nimmt mit leichter Mühe eine größere Mannichfaltigkeit von Ausdrücken zu dieſen und andern Gemüthsbewegungen an, und lernet aus dem Innerſten der Harmonie einige ausdrücken, die aller National-Muſik unbekannt ſind.

Wenn man ſich viel mit der Muſik zu thun macht, ſo ermüdet die Einfalt der Melodie das Ohr. Man fängt an eine Arie zu hören, die einem ſchon vorher bekannt war; man beſinnt ſich ſogleich auf alles; und dieſe Zuvorkommung verhindert unſer Vergnügen an derſelben. Wir fordern daher den Beyſtand der Harmonie, welche, ohne der Melodie zu ſchaden, der Muſik eine Abwechſelung ertheilet, und bisweilen die Melodie nachdrücklicher macht — Die Gewohnheit ſetzt uns in den Stand, dem Thema eines vollen Concerts, ſo wie es durch die verſchiedenen Sätze durchgeführet wird, nachzugehen, indeſſen daß daſſelbe für ein gemeines Ohr ein nichtsbedeutendes Gemiſche von Tönen iſt. Außer dem Vergnügen, welches das Ohr hier von der Muſik erhält, giebt es ein anderes, welches aus der Wahrnehmung der Erfindung und der Scharfſinnigkeit des Componiſten entſtehet. — Dieſes Vergnügen iſt, man muß es geſtehen, nicht von derjenigen lebhaften Art, dergleichen nur eine ſimple Muſik verſchaffet; allein es iſt von einer mäßigern und ruhigern Art, welche von einer längern Dauer iſt: Und man muß bedenken, daß alles dasjenige, ge, was das Herz oder die Leidenſchaften ſehr empfindlich rühret, mit einer ſehr klugen und ſehr ſparſamen Hand müſſe gebraucht werden. — Die angenehmſten und volleſten Accorde müſſen ſelten wiederholet werden; ſonſt iſt Ueberfluß und Ekel der gewiſſe Erfolg. — Diejenigen, welche das menſchliche Herz genau kennen, haben nicht nöthig, erinnert zu werden, daß dieſe Anmerkung nicht auf die Muſik eingeſchränkt ſey.

Ueberhaupt können wir anmerken, daß das muſikaliſche Genie in der Erfindung einer Melodie beſtehe, die geſchickt iſt, eine erwünſchte Wirkung in dem Gemüthe hervorzubringen. — Der muſikaliſche Geſchmack beſteht in der Begleitung der Melodie mit Geiſt und Schönheit, ſo, daß dieſe einzige Wirkung in ihrer völligen Stärke hervorgebracht wird.

Die Beurtheilungskraft in der Muſik zeigt ſich in der Erfindung derjenigen harmoniſchen Begleitung der Melodie, welche derſelben Mannichfaltigkeit ertheilet, ohne ihrer Einfalt zu ſchaden; in der Vorbereitung und Auflöſung der Diſſonanzen, und den geſchickten Fortſchreitungen von einer Tonart zu einer andern. – Der Geſchmack eines Spielers beſteht in der Kenntniß der Abſicht des Componiſten, und der Kunſt dieſelbe auf eine lebhafte und pathetiſche Art auszudrücken, ohne einige Abſicht die Geſchicklichkeit ſeines eigenen Vortrags zu zeigen.

Allein wenn auch alle dieſe Umſtände der Compoſition und Aufführung in einer oder der andern Muſik zuſammenkommen ſollten; ſo muß doch allezeit die Bewegung der Leidenſchaften außen bleiben, wofern nicht der Verſtand und die Abſicht derſelben dadurch beſtimmt iſt, daß ſie der Empfindung und pathetiſchen Compoſition gemäß eingerichtet worden [illegible]

Die Muſik zeigt ihre größte Gewalt, wenn ſie eine Gehülfinn der Poeſie iſt; Daher kommt der große Vorzug der Vocalmuſik vor der Inſtrumentalmuſik: Die menſchliche Stimme iſt einer mehreren Genauigkeit und eines feineren muſikaliſchen Ausdrucks fähig, als irgend ein Inſtrument; denn die Vollkommenheit eines Inſtruments hängt von ſeiner genaueſten Uebereinſtimmung mit derſelben ab. Die Vocalmuſik wird ſehr durch die Sprache eingeſchränkt, in der ſie aufgeführt wird. Die Harmonie und Annehmlichkeit der griechiſchen und italiäniſchen Sprache giebt denſelben große Vorzüge vor der Engliſchen u. Franzöſiſchen, als welche rauh, unmuſikaliſch und voll Conſonanten ſind; und dieſes verurſachet unter andern Unbequemlichkeiten dieſe, daß das Sylbenmaaß beſtändig der Modulation k) aufgeopfert wird. Dieſes iſt eine große Urſache der ſchlechten Beſchaffenheit und des Mangels der Abwechſelung in der franzöſiſchen Muſik, welche man ſich vergeblich bemühet durch ein ſtudiertes und vielfaches Accompagnement zu verdecken und auszufüllen.

Die Fortſetzung folgt künftig.

k) Rouſſeau.

Wöchentliche
Nachrichten und Anmerkungen
die Muſik betreffend.

Funfzigſtes Stück.

Leipzig den 13ten Junii 1768.

Beſchluß:

Ueber die Muſik, ihre Gewalt, Grundſätze, Endzweck u. ſ. w.

Da die Vocal-Muſik die erſte und natürlichſte Muſik eines jeden Landes iſt, ſo hat man Urſache, eine Analogie zwiſchen derſelben und der Poeſie des Landes anzunehmen, als nach welcher ſie allezeit eingerichtet iſt. — Von dem merkwürdigen Vorzuge der ſchottiſchen Arien vor den Engliſchen, kann man größtentheils die Urſache in dieſem Grundſatze finden. Die ſchottiſchen Lieder ſind ſimpel und zärtlich, und voll von Zügen der Natur und Leidenſchaft. Eben ſo iſt ihre Muſik. Die meiſten engliſchen Lieder ſind voller gezwungenen und kindiſchen Gedanken. Sie ſollen alle witzig ſeyn, und ſind es auch zuweilen wirklich; allein die Muſik hat keinen Ausdruck für den Witz, und die Muſik ihrer Lieder iſt daher ſchlecht und abgeſchmackt, und von den Engländern ſelbſt ſo wenig geachtet, daß ſie in einer unaufhörlichen Veränderung iſt, und niemals einen characteriſtiſchen Styl hat. a)

Auf der andern Seite hat England viele vortreffliche Componiſten in der Kirchenmuſik gehabt. Ihre große Liebe zum Contrapunkt hat ſie oft in ein unrechtes

---

a) D. Brown bemerkt ſehr ſcharfſinnig, daß die meiſten Länder, welche durch Colonien bevölkert worden, die nach einem gewiſſen Zeitpunkt der eingeführten geſitteten Lebensart, ihr Vaterland verlaſſen haben, keine eigene characteriſtiſche Muſik beſitzen; daß die Irrländer, Wälſchen und Schotten eigentliche Einheimiſche ſind, und dem zu Folge auch eine ihnen eigene Muſik haben; daß hingegen die Engländer eine Vermiſchung von Ausländern und in ſpätern Zeiten errichteten Colonien ſind, und alſo auch keine eigene Muſik haben; und daß man die urſprüngliche engliſche Muſik in Wallis aufſuchen müſſe.

rechtes Geleis geführet; zu andernmalen aber haben ſie ſowohl Genie als Geſchmack gezeiget. — Die Religion eröfnet in der That für das muſikaliſche ſowohl als poetiſche Genie, das weitläuftigſte Feld; ſie bietet die mannichfaltigen Dinge, welche die Muſik ausdrücken kann, beynahe alle dar; das erhabene, das freudige, das muntere, das heitere, das andächtige, das klägliche, das kummervolle. Sie erhitzt ferner das Herz mit jener Begeiſterung, die in allen Werken des Genies ſo vorzüglich nothwendig iſt. Daher kommt es, daß die feinſten Compoſitionen, die wir haben, im Kirchenſtyl ſind. Händel, da er ſchon ſehr alt war, und ſeine Kräfte und Lebensgeiſter beynahe ganz erſchöpft zu ſeyn ſchienen, ward durch dieſen Gegenſtand ſo aufgemuntert, daß er in ſeinem Meſſias Beweiſe von Größe und Erhabenheit des Genies darlegte, welche alle andere übertrafen, die er in ſeinen munterſten und vergnügteſten Jahren gezeiget hatte. Ein anderes Beyſpiel von der nämlichen Art haben wir an dem **Marcello**, einem venetianiſchen Patricius, welcher die erſten funfzig Pſalmen in Muſik ſetzte. In dieſem Werke hat er die Einfalt und das pathetiſche der alten Muſik mit der Anmuth und der Abwechſelung der neueren vereiniget. Dem Geſchmack der Zeiten zu willfahren, war er zuweilen genöthiget, diejenige Einfalt des Styls zu verlaſſen, welche er liebte und bewunderte; allein indem er dieſes that, ſo hat er die Kunſt mit einer Mannichfaltigkeit der nachdrücklichſten und ungewöhnlichſten Harmonien bereichert.

Der große Gegenſtand der Vocal-Muſik iſt der Ausdruck der Empfindung. Wie wenig Rückſicht man gemeiniglich hierauf habe, erhellet aus der Gewohnheit, alle Theile eines Geſanges nach einerley Muſik zu ſingen, obgleich die Empfindungen und Leidenſchaften, welche ausgedruckt werden ſollen, noch ſo verſchieden ſind. Wenn die Muſik zu allem einen Charakter hat, ſo iſt dieſes eine offenbare Beleidigung des Geſchmacks und des allgemeinen Gefühls, da jedermann ſieht, daß eine jede Empfindung und Leidenſchaft in einem beſondern ihr angemeſſenen Styl ſollte ausgedrückt werden.

Allein der allergemeinſte Fehler der Componiſten, welche den Ausdruck zur Abſicht haben, iſt dieſer, daß ſie die Nachahmung mit demſelben vertauſchen. —

b) Die Muſik kann, wenn ſie als eine nachahmende Kunſt betrachtet wird, bloß Töne oder Bewegungen nachahmen, und dieſe letztern nur ſehr unvollkommen. Ein Componiſt muß ſeine Muſik zu einem Ausdruck der Empfindung machen, und niemals auf irgend ein beſonderes Wort ſehen, das zu Beglei-

---

b) Man ſehe den Harris und Aviſon.

Begleitung dieſer Empfindung gebraucht worden, welches eine gemeine Gewohnheit, und, in der That eine elende Art von Wortſpiele iſt. Ferner, wo man nachahmen will, ſo muß dieſes größtentheils den begleitenden Inſtrumenten überlaſſen werden, als welche wegen ihres größeren Umfanges und ihrer Verſchiedenheit geſchickter ſind, die Nachahmung zu bewerkſtelligen, und es muß der Stimme indeſſen Freyheit gelaſſen werden, die Empfindung auszudrücken. Wenn der Stimme das Nachahmen auferleget wird, ſo nöthiget dieſes dieſelbe zu einem gezwungenen und unnatürlichen Vortrage, und verhindert die deutliche Ausſprache der Worte, welche nothwendig beobachtet werden muß, um den Verſtand der Arie zu hören. — Händel hat dieſes bisweilen ſehr ſorgfältig in Acht genommen, anderemal aber, indem ſein Genie und ſeine Aufmerkſamkeit ſehr ungleich waren, gänzlich aus der Acht gelaſſen. In jener ſchönen Arie aus dem Il Penſeroſo,

„Oft on a plate of riſing ground
„I hear the far off Curfeuw ſound,„

„Oft hör ich an dem Fuße eines Hügels die weit entfernte Abendglocke
„tönen.„

hat er die Nachahmung der Glocke ſehr geſchickt und glücklich in der Symphonie angebracht, und der Stimme bloß den Ausdruck derjenigen gefallenden ruhigen Melancholie überlaſſen, welche die Worte zu erkennen geben. Eben dieſe Geſchicklichkeit hat er auch in der berühmten Arie des Acis und der Galatea gezeiget, „Hush ye little warbling quire,„ Schweigt ihr kleinen zwitſchernden Chöre,„ allwo er die Nachahmung des Zwitſcherns der Vögel in die Symphonie und Accompagnement gebracht hat, und in der Arie diejenige Einfalt und das zärtliche Schmachten beobachtet, welches der Gegenſtand derſelben vornehmlich erforderte. — Im Gegentheil in der Arie der Semele:

„The morning lark to mine accords his note
„And tunes to my diſtreſs his warbling throat,„

„Die frühe Lerche vereiniget ihren Geſang mit dem meinigen, und ſtimmt
ihre zwitſchernde Kehle zu meinem Kummer,„

macht er eine lange und ſtudierte Abtheilung bey dem Worte Warbling; und endlich ahmt die Stimme doch nur ſehr ſchlecht das Zwitſchern der Lerche nach, da hingegen die Violinen in der Symphonie daſſelbe ſehr gut und fein hätten ausdrücken können.

In der Vereinigung der Poeſie und Muſik muß die Muſik der Poeſie unterthänig ſeyn. Die gemeine Gewohnheit iſt, gerade umgekehrt zu verfahren; die Poeſie wird immerfort der Muſik unterthan gemacht. Händel ließ diejenigen, welche den Text zu ſeinen Oratorios machten, die Worte verändern und verſetzen, ſo wie er glaubte, daß es ſich am beſten zu ſeiner Muſik ſchickte; und da kein Mann von Genie ſich dieſer Sache unterwerfen konnte, ſo finden wir, daß die Poeſie die allererbärmlichſte iſt.

Wir haben öfters einen noch wunderbarern Beweis von der geringen Rückſicht, die der Componiſt auf die Poeſie hat, und auf die Wirkung, welche in dem Gemüth ſollte gelaſſen werden, in der nichtsbedeutenden Wiederholung des erſten Theils der Muſik nach dem zweyten. Es geſchieht ſehr oft, daß ſehr widrige Leidenſchaften in einer Arie auf einander folgen; zum Exempel, vom Zorn kommt es zur Ausſöhnung und Zärtlichkeit, mit welchen der Verſtand verlanget, daß es ſich ſchließen ſoll; und doch ſetzt der Componiſt bisweilen ſeine Muſik ſo, daß eine Rückkehr aus dem zweyten in den erſten Theil muß gemacht, und mit dieſen geſchloſſen werden. Dieſes iſt eine augenſcheinliche Ungereimtheit in Anſehung des Verſtandes, und überdieſes wird das Gemüth durch eine ſo unnatürliche Folge der Leidenſchaften zerſtreuet. —

Ein anderes Beyſpiel, wie wenig man auf den letzten Endzweck der Muſik, die Rührung des Herzens und der Leidenſchaften, aufmerkſam iſt, haben wir in der durchgängig angenommenen Mode, bey dem Beſchluß einer Arie, und zuweilen auch bey andern Stellen derſelben eine lange Cadenz zu machen. Hier wird dem Sänger die Freyheit gelaſſen, den größten Umfang ſeiner Kehle und Kunſt zu zeigen; und alles, was man fordert, iſt, daß er in dem rechten Ton ſchließen ſoll; der Sänger macht ſich alſo die Gelegenheit zu Nutze, den Zuhörern die Größe ſeiner Geſchicklichkeit durch die allerfantaſtiſchten und nichtsbedeutendſten Ausſchweifungen der Kunſt zu zeigen. Das Mißfallen, welches dieſe Sache bey einigen erreget, und das Erſtaunen, welches darüber in der ganzen Geſellſchaft entſtehet, bricht die Heftigkeit der Leidenſchaft in der Seele, und vernichtet alle Wirkung, welche ſich der Componiſte hervorzubringen bemühet hat.

Unſere Oratorios befinden ſich unter zwo Unbequemlichkeiten; erſtlich haben ſie keine Action und keine Verzierungen; und alsdenn fehlt ihnen auch die Einheit, oder die Abſicht als ein Ganzes. Sie ſind faſt nichts anders als eine Sammlung von Geſängen, die ziemlich ſehr von einander abgehen. Nun hänget die Wirkung einer dramatiſchen Aufführung nicht von der Wirkung einzeler Stellen ab, die für ſich allein betrachtet werden; ſondern von dem ge-

ſchickten

ſchickten Bau, wodurch ein Theil dem andern Stärke ertheilet, und das Gemüth nach und nach zu denenjenigen Empfindungen und Leidenſchaften erhebet, welche der Verfaſſer hervorbringen wollte.

Die Wirkungen der Muſik hangen außer der Verbindung derſelben mit der Poeſie, noch von vielen andern Umſtänden ab. Die Wirkung der Kirchenmuſik, z.E. hanget ſehr davon ab, daß ſie auf den beſondern Gottesdienſt des Tages und die Rede des Predigers geſchickt eingerichtet iſt, und eine ſolche Einrichtung derſelben erfordert großen Geſchmack und Beurtheilungskraft. Allein hieran denkt man nie. Die ganze Beſorgung der Muſik wird dem Eigenſinn des Organiſten überlaſſen, welcher dieſelbe luſtig oder ernſthaft, munter oder melancholiſch macht, wie es ſeiner Einbildung gefällt, und durch ſchlechte und gemeine Arien der Feyerlichkeit und Ernſthaftigkeit, welche dem Gottesdienſt gemäß iſt, ſehr oft zuwider handelt.

Eben denſelben Mangel des geſunden Geſchmacks wird man in der Muſik gewahr, welche zwiſchen den Acten einer Tragödie aufgeführet wird c), allwo öfters der Ton der Leidenſchaft unterbrochen, und durch eine luſtige und unſchickliche Muſik vernichtet wird.

Zuweilen kann die Wirkung der Muſik durch eine unglückliche Verbindung von Begriffen mit der Perſon und dem Character des Muſicus verhindert werden. Wenn wir in dem Oratorio einen italiäniſchen Caſtraten die Rache des göttlichen Zorns herquiecken, oder eine luſtige und muntere Coquette die Klagen eines niedergeſchlagenen bußfertigen und zerknirſchten Herzens ausſchütten hören; ſo können wir es nicht verhindern, daß uns dergleichen Nebenbegriffe ſchaden.

Dieſe Anmerkungen betreffen hauptſächlich den Geſchmack des Publicums in der Muſik in Britannien, wenn man anders ſagen kann, daß das Publicum einen Geſchmack habe. In Italien iſt der anſtändige, zierliche, ungekünſtelte und pathetiſche Styl von einem Pergoleſe, Aſtorgo, Caldara und einigen andern berühmten Meiſtern, bearbeitet worden, und hoffentlich wird ſich dieſes bald weiter ausbreiten und ferneren Einfluß haben. Ich würde dieſe Materie nicht weiter verfolgen können, ohne mich in die Schwierigkeiten des techniſchen Theils der Muſik zu vertiefen, welches ich ſorgfältig zu vermeiden geſucht habe. Meine Abſicht war bloß, zu zeigen, daß die Grundſätze des Geſchmacks in der Muſik, ſo wie in den andern ſchönen Künſten, ihren Grund in der Natur und dem allgemeinen Gefühl haben; daß dieſe Grundſätze von denen unwürdigen Händen, deren Anleitung allein man dieſe ergötzende Kunſt überlaſſen hat, gröb-

---

c) Anfangsgründe der Critik.

lich übertreten worden; und daß Männer vom Verſtande und Genie ſich nicht einbilden ſollten, als fehle ihnen Gehör oder muſikaliſcher Geſchmack, weil ſie ſich an der neuern Muſik nicht ſehr vergnügen können, indem dieſes vielmehr in vielen Fällen ein Beweis von der Güte ſowohl des einen als des andern iſt.

Endlich ſtehet es nicht zu erwarten, daß die Muſik oder irgend eine andere von den ſchönen Künſten, jemals auf eine ſolche Art werde angebauet werden, daß das menſchliche Leben Nutzen und Vortheile dadurch erhielte, bis die natürliche Vereinigung wieder hergeſtellet wird, welche in den alten Zeiten ſo glücklich zwiſchen denſelben und der Philoſophie beſtand; da die Philoſophie der Welt nicht nur die vollkommenſten Feldherren und Staatsmänner gab; ſondern auch mit dem größten Glanz und Anſehen über die Rhetorik, Poeſie, Muſik, und alle die ſchönen Künſte, welche das menſchliche Geſchlecht verſchönern und Zierden deſſelben ſind, die Oberaufſicht hatte.

Leipzig.

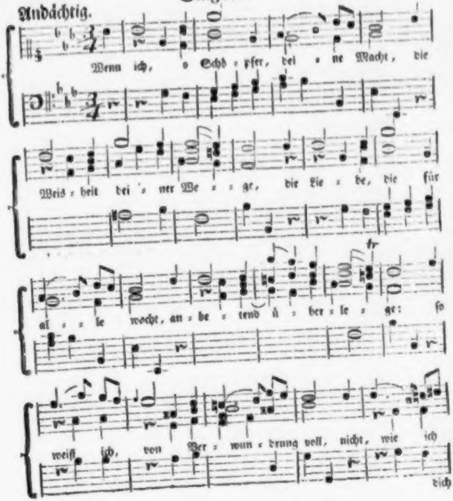
Clavierſtücke für Frauenzimmer, von Johann Friedrich Willhelm Wenkel. 7 Bogen in Folio.

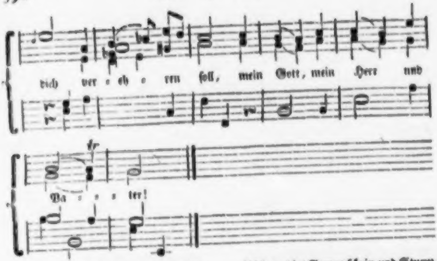
Es iſt ein Kunſtgriff, den wir noch nicht recht haben einſehen können, wenn verſchiedene Verfaſſer von ihren Werkchen auf dem Titel ſagten, ſie wären für Frauenzimmer geſchrieben. Es iſt viel Schlechtes unter dieſem Titel verkauft worden, und die Frauenzimmer werden dieſen Herrn Verfaſſern doch nicht einräumen wollen, daß das, was für ſie geſchrieben wird, nur ſchlecht ſeyn dürfe. Warum hat nun Herr Wenkel ſeine Clavierſtücke für Frauenzimmer componirt? Vielleicht weil er ſie leicht fand; weil ſie aus Kleinigkeiten, als Menuetten, Polonoiſen, Liedern u. d. g. beſtanden: Ach, es giebt Mannsperſonen genug, die an weiter nichts als ſolchen Tändeleyen Geſchmack finden. Aber wie ſtehet es um die Leichtigkeit aus? Frauenzimmer die aus b und es moll ſpielen, werden gewiß auch mehr vertragen können, als Menuetten und Polonoiſen: wollte der Componiſt ſeine Abſicht nicht verfehlen, ſo konnte er dieſe Tonarten weglaſſen. Eben ſo hätte er die weiten Sprünge, die für beyde Hände ſo häufig vorkommen, vermeiden ſollen, anderer Unbequemlichkeiten zu geſchweigen. Allzu bequem, und beynahe faul iſt, dagegen der Baß in der zweyten Menuet S. 16. auf der letzten Zeile: warum nahm der Componiſt nicht lieber im erſten Takte G, im zweyten fis, und im dritten etwan g (eine Viertelpauſe) d oder g c d? Wir wollten ſo gar g b d in der Gegenbewegung lieber ſehen, als den jungen und unkräftigen Baß, den er dazu gemacht hat. Ueberhaupt wünſchten wir den Menuetten mehr melodiſche Schönheiten, und den Polonoiſen hin und wieder in Abſicht auf die Modulation mehr Ausdehnung. Was den Liebhabern am meiſten gefallen wird, ſind die Singoden; ob es gleich manchen befremden wird, mitten unter Menuetten und Polonoiſen andächtige Lieder, und ſogar ein Bußlied zu finden. Wenn der Claviermeiſter ſeinen Scholaren alles

durch

durch einander ins Buch ſchreibt, ſo haben wir nichts dawider; aber in einem Werke, das man der Welt gedruckt vor Augen legt, ſollte wohl eine anſtändigere Wahl beobachtet werden. Wir haben eins von den Liedern hier eingerückt: in der That ſcheint dieſe Art der Compoſition mehr das Feld des Herrn Wenkels zu ſeyn, als Menuetten, Polonoiſen und zweyſtimmige Fugen.

Singode.


Andächtig.
Wenn ich, o Schö = pfer, dei = ne Macht, die
Weis = heit dei = ner We = = ge, die Lie = be, die für
al = = le wacht, an = be = tend ü = ber = le = ge: ſo
weiß ich, von Ver = wun = drung voll, nicht, wie ich
dich
fr



Wenn ich, o Schöpfer deine Macht,
Die Weisheit deiner Wege,
Die Liebe, die für alle wacht,
Anbetend überlege:
So weiß ich, von Verwundrung voll,
Nicht, wie ich dich verehren ſoll,
Mein Gott, mein Herr und Vater!

Mein Auge ſieht, wohin es blickt,
Die Wunder deiner Werke.
Der Himmel, prächtig ausgeſchmückt,
Preiſt dich, du Gott der Stärke!
Wer hat die Sonn an ihm erhöht?
Wer kleidet ſie mit Majeſtät?
Wer ruft dem Heer der Sterne?

Wer mißt dem Winde ſeinen Lauf?
Wer heißt die Himmel regnen?
Wer ſchließt den Schooß der Erden auf,
Mit Vorrath uns zu ſegnen?
O Gott, der Macht und Herrlichkeit,
Gott, deine Güte reicht ſo weit,
So weit die Wolken reichen!

Dich predigt Sonnenſchein und Sturm,
Dich preiſt der Sand am Meere.
Bringt, ruft auch der geringſte Wurm,
Bringt meinem Schöpfer Ehre!
Mich, ruft der Baum in ſeiner Pracht,
Mich, ruft die Saat, hat Gott gemacht;
Bringt unſerm Schöpfer Ehre!

Der Menſch, ein Leib, den deine Hand
So wunderbar bereitet;
Der Menſch, ein Geiſt, den ſein Verſtand
Dich zu erkennen leitet;
Der Menſch, der Schöpfung Ruhm u. Preis,
Iſt ſich ein täglicher Beweis
Von deiner Güt und Größe.

Erheb ihn ewig, o mein Geiſt,
Erhebe ſeinen Namen!
Gott, unſer Vater, ſey gepreiſt,
Und alle Welt ſag Amen!
Und alle Welt fürcht ihren Herrn,
Und hoff auf ihn, und dien ihm gern!
Wer wollte Gott nicht dienen?

Wöchentliche
Nachrichten und Anmerkungen
die Muſik betreffend.

Ein und funfzigſtes Stück.

Leipzig den 20ten Junii 1768.

Beſchluß der
Hiſtoire generale critique et philologique de la Muſique,
par M. de BLAINVILLE.

Wir ſind unſern Leſern noch den Inhalt des anſehnlichſten, wenigſtens des intereſſanteſten Theils von der Geſchichte der Muſik des Herrn Blainville ſchuldig. Die Muſik der alten Griechen iſt für uns immer ein Labyrinth, und klug iſt der, der ſich nicht allzutief hinein wagt! Nicht viel beſſer iſt es mit der Muſik der erſten chriſtlichen Kirche, oder wie man ſie auch nennt, mit der Muſik der Lateiner beſchaffen. **Blainville** hat die dritte Abtheilung ſeines Werks zur Vorſtellung und Unterſuchung dieſer Muſikart angewandt. Es läßt ſich davon nichts erhebliches ſagen, bis auf die Zeiten des heil. Ambroſius, Biſchoffs zu Meyland. „Er wählte,„ ſagt **Blainville**, „zur Abſingung der Pſalmen, die er in der Kirche zu Meyland einführete, die vier authentiſchen Tonarten aus dem Syſtem der Griechen, die doriſche, phrygiſche, „lydiſche und mixolydiſche.„ Der Pabſt **Gelaſius** führte um das Jahr 490 noch andere Geſänge, deren Nahmen in der römiſchen Kirche noch jetzt bekannt ſind, ein; bis hundert Jahr darnach der Pabſt **Gregorius** die ſogenannten plagaliſchen Tonarten Mode machte, und dem Kirchengeſange eine eigene Manier gab, ſo daß er unter ſeinem Nahmen auf die Nachwelt gekommen, und der gregorianiſche Geſang genennet worden.

Man hatte bis auf die Zeiten des Guido Aretinus im eilften Jahrhunderte keine andere Art zu notiren gehabt, als die Buchſtaben des Alphabets, womit man die Töne bezeichnete, über die Sylben zu ſchreiben. Dieſer Benedictinermönch erfand nicht allein andere Benennungen der Töne, die berüchtigten Sylben der Solmiſation, ſondern fieng auch ſchon an eine Veränderung der Zeichen vorzunehmen, indem er den Gebrauch eines Linienſyſtems einführte, und die Töne darauf mit runden oder viereckichten Puncten vorſtellte. Andere heben dieſe Erfindung für den **Johann de Muris** auf. Es iſt daran nicht viel gelegen, weil für dieſen noch immer genug zu erfinden übrig blieb, bis die Noten unſere heutige Geſtalt und Einrichtung bekamen.

Der Contrapunct, in ſeiner ſimpelſten Bedeutung, nahm um eben die Zeit des **Guido** ſeinen Anfang. Man iſt ungewiß, ob man ihm die Erfindung deſſelben zueignen ſoll. So unförmlich er auch ſeyn mochte, ſo machte er doch Eindruck, und, wie es ſcheint, gar einen nachtheiligen, weil der Pabſt Johann der XXII. im Jahre 1316 in einem Decretale zu erkennen gab, daß ihm der mit allzu vielen Accorden vermiſchte, und aus zu vielen Stimmen beſtehende Kirchengeſang mißfiele, weil zu beſorgen wäre, daß dieſer allzu figürliche Contrapunct der Simplicität der eingeführten Geſänge ſchaden könnte.

Was der Verfaſſer in einem eigenen Capitel vom Syſtem des Contrapuncts ſagt, iſt eine übel zuſammenhängende, wenigſtens für unſere Zeiten ſehr unbrauchbare Beſchreibung verſchiedener damals üblicher Compoſitionsarten. „Der figürliche Contrapunct iſt von zweyerley Art, den einen nennet man fleurtis, und den andern muſical.„ Bey der großen Menge von Beywörten, die dem Contrapuncte zugeeignet werden, ſind dieſe doch immer ſehr fremde. Man würde glauben, daß fleurtis ein Druckfehler ſey, und es fleuri heißen ſolle, wenn das Wort nicht mehr als einmal vorkäme, und allemal ſo gedruckt wäre. Wir wollen ſehen, ob uns die Beſchreibung einiges Licht giebt: „Es iſt der Contrapunct, den die Muſick nach Belieben und aus dem Stegreif, mit verſchiedenen Accorden über die Kirchengeſänge machen. Sie können hier zwey, drey oder vier Noten für eine machen, ſyncopiren, Diſſonanzen anbringen u. ſ. w. Es geſchiehet öfters, daß einer die Secunde nimmt, wenn der andere die Terz ſingt, oder dieſer ſingt die Septime, wenn der andere die Sext anſtimmt.„ — Verdient eine ſolche Muſik wohl einer weitern Unterſuchung? Wir wollen dieſelbe den franzöſiſchen Kirchen, wo ſie, wie der Verfaſſer ſagt, un aſſez bon effet thut, und die genauere Zergliederung dem Herrn **Blainville** überlaſſen. Sie ſcheint übrigens mit dem extemporirten Contrapuncte, wovon man **Walthers** Lexicon nachſehen kann, überein zu kommen.

Die vierte Abtheilung handelt vom **Zuſtande der Muſik bey den Galliern, vor der Herrſchafft der Römer, und ſeit der Errichtung der Monarchie.**

Es

Es iſt natürlich, daß hier die **Druiden** und **Barden** auf den Schauplatz geführt werden. Ein jeder anderer hätte es eben ſo gemacht. Herr Blainville glaubt indeß uns den Zuſtand ihrer Muſik erklärt zu haben, wenn er uns ſagt, daß die Barden die Lehrer der Poeſie und Tonkunſt in den Schulen der Gallier waren, und bey den Armeen die Stelle der Queerpfeifer und Tambours vertraten.

Die folgenden Anmerkungen über das Wachsthum der Muſik unter der Monarchie, ſind bedeutender. „Die erſten Muſiker, von denen geredet wird,„ ſagt der Verfaſſer, „kamen aus Italien. Der König der Oſtgothen **Theo-** „**dorich**, wurde durch einen Friedensſchluß genöthigt, dem Könige **Clodo-** „**väus**, eine Bande von Inſtrumentiſten zu ſchicken, worunter ein vorzüglich „guter Cytherſchläger war.„ Alſo glaubte man im Jahr 500 in Frankreich ſchon, daß, was in der Muſik gut ſeyn ſollte, aus Italien kommen müſſe. Wir wollen ihnen daher dieſes Vorurtheil heut zu Tage auch nicht wehren: wenn nur die Deutſchen ſich daſſelbe einmal abgewöhnen wollten, da ſie ſo viel redende Beweiſe von dem Ungrunde deſſelben haben. **Mantilda**, eine Nonne in der Abtey zu Romilly, mußte keine ſchlechte Sängerinn ſeyn, weil ſich der König **Dagobert** in ihren Geſang ſo verliebte, daß er ſie aus dem Kloſter nahm, um ſie zu ſeiner Gemahlinn zu machen; es verſteht ſich, daß ſie ſchön war. Ihr muſikaliſcher Ruhm würde aber noch mehr entſchieden ſeyn, wenn er von ihr hätte wollen ſingen lernen.

Blainville fährt noch mit einigen Anecdoten bis auf die Zeiten **Carls des Großen** fort. Der Streit, der ſich zwiſchen ſeinen Sängern und den römiſchen in Rom ſelbſt erhob, iſt bekannt, und lief darauf hinaus, daß der Kayſer ein Chor Sänger mit ſich aus Rom nach Tours nahm. So wie man die Poeten der damaligen Zeit Trouveres oder Romanciers nannte, ſo hießen die, die ihre Lieder abſangen Chanterres und die Componiſten der Melodien Meneſtrels; die Inſtrumentiſten, die den Geſang mit einer Harfe, Cyther, Leyer oder Geige begleiteten, wurden Jongleurs genannt.

Auf die Lieder oder Romanzen dieſer franzöſiſchen Virtuoſen folgten die geiſtlichen Comödien, und erhielten ſich bis auf die Zeiten **Franz des erſten** in Anſehen. „Unter der Regierung dieſes Königs kamen die Griechen und La- „teiner, ſo zu ſagen, aus ihren Gräbern hervor, um den Franzoſen Lection zu „geben.„ Wenn das ſeine Richtigkeit hätte, ſo wüßte man doch, warum die franzöſiſche Muſik heut zu Tage ſo wenigen Kennern gefallen will: c'eſt du Grec, Meſſieurs!

In der That kommen in der Fortſetzung der Geſchichte der franzöſiſchen Muſik allerhand artige Anmerkungen vor; wir können uns aber nicht bey allen aufhalten. Ein paar wollen wir noch herſetzen.

Franz der I, der das Vergnügen ſehr liebte, legte eine Art eines muſikaliſchen Concerts an ſeinem Hofe an, um dadurch die Damen öfterer nach Hofe zu locken; andere gaben vor, daß ihn bloß die Liebe zur Gräſinn de Chateau-Briand dazu bewogen habe. **Blainville** macht dabey folgende ſehr philoſophiſche Reflexion: „Kann man nicht ſagen, daß die Neigung groſſer Prinzen „zum ſchönen Geſchlechte ſtets eine Beförderung der Künſte und Wiſſenſchaften „geweſen ſey? Neue Einrichtungen, Palläſte, Gebäude, Verſchönerungen, „alles ſcheint unter ihrer glücklichen Regierung ſelbſt aus der Quelle der Vergnügungen zu entſpringen.„

Ludewig der XIII. war eines Tages ſo vergnügt, als er den **Dumanoir** auf der Violin gehört hatte, daß er ihm dem Titel: **König der Geiger** beylegte, und durch ein Patent beſtätigte. Eben dieſe Ehre hat nach der Zeit **Ludewig** der XV. dem Herrn **Guignon** erwieſen. Man kann von dieſem letztern **Marpurgs** Beyträge, im 1ſten Bande, S. 469 nachſehen.

Das folgende betrifft das Wachsthum der Muſik zu den Zeiten **Ludewigs** des XIV und des jetzt regierenden Königs. „Unter dieſen beyden, ein„ander ſo ähnlichen Regierungen,„ ſagt der Verfaſſer, „da die Wiſſenſchaften „und Künſte den höchſten Gipfel erreichten, mußte die Muſik nothwendig auch „dahin gebracht werden.„ Wir wünſchen Glück dazu, wenn es der Ernſt iſt: aber man hört hin und wieder die Sprache oft gar anders lauten, und mit der Zeit dürfte man wohl noch deutlicher einſehen, daß das, was in hundert Büchern für entzückend geprieſen worden, oft nicht einmal verdiene ſchön genennt zu werden. Wir übergehen die hiſtoriſchen Umſtände, die der Verfaſſer vom Urſprunge der Oper in Frankreich beybringt, weil ſie bekannt ſind. Es iſt dieſes auch alles, was er unter der Regierung der beyden **Ludewige** anmerkt, und es iſt beynahe ein Wunder, daß er ſich an einem Orte, wo der Champagner ſo oft den Stöpſel wegſtößt, und bis auf den letzten Tropfen aus der Flaſche läuft, ſo kurz hat faſſen können. Doch es kommt noch verſchiedenes nach, was eigentlich hieher gehört, ob es gleich der Verfaſſer in einem eigenen Abſchnitt gebracht, und die Ueberſchrift darüber geſetzt hat: **Urſprung des neuen Syſtems.** Hier nennt er uns die Schöpfer und Verbeſſerer der franzöſiſchen Muſik: die **Lamberte**, **Boiſſete**, **Lully** u. ſ. w. Er wirft auch einen Blick auf ſeine Nachbarn, die **Italiäner** und **Deutſchen**. Nachdem er vor dem **Corelly** einen **Scarlatti**, **Stradella** und **Baſſani** nahmhaft gemacht,

ſo

ſo nennt er nach jenem den Albinoni, Valentini, Geminiani, Bononcini, Vivaldi, Porpora, Vinci. Hier möchte wohl in der Zeitrechnung nicht alles ſeine Richtigkeit haben: wenigſtens iſt Vinci weit älter als Corelli. Dieſen Männern ſetzt er von den Deutſchen einen Abaco, Telemann, Haſſe und Händel an die Seite. Wer iſt der Abaco? Sein Nahme ſieht eher italiäniſch als deutſch aus; es war auch wirklich ein Italiäner dieſes Nahmens zu Anfange dieſes Jahrhunderts Concertmeiſter am bayeriſchen Hofe. Dieſer kann aber aus einem doppelten Grunde nicht gemeynet ſeyn. Man dürfte wohl nicht darauf wetten, daß der Verfaſſer nicht unſern berühmten Joh. Sebaſt. Bach gemeynt habe, deſſen Nahme aber, wie gewöhnlich, auf ſeiner Zunge verunglückte, und unter ſeiner Feder eine ganz veränderte Geſtalt bekam. Graun war, wie es ſcheint, dem Verfaſſer unbekannt geblieben, und wir bedauern ihn. Wir glauben immer, wenn man ein Univerſal-Genie in der Compoſition kennen wolle, ſo müſſe man Graun kennen. Nun alle dieſe Männer ſollen nur dadurch groß geworden ſeyn, daß ſie den Fußtapfen des Corelli gefolgt ſind. Mit aller Achtung dieſes zu ſeiner Zeit wirklich großen Mannes geſprochen, können wir nicht einſehen, wie ein ſolches Urtheil ſtatt haben könne, da ſchon der Character und die Schreibart der vier genannten deutſchen Componiſten ſo ſehr von einander unterſchieden iſt, daß wenn einer dem Corelli ähnlich wäre, es doch die andern nicht ſind. Bey Händeln möchte ſich dieſe Aehnlichkeit noch am leichteſten zeigen laſſen.

Der Verfaſſer kommt wieder auf die Franzoſen, und unter dieſen endlich auf den Rameau: die bequemſte Veranlaſſung ſeine ganzen theoretiſchen Kenntniſſe auszukramen. Der Geſchichtſchreiber wird nur auf einmal ein Syſtematiker; phyſikaliſche und mathematiſche Verſuche, arithmetiſche und tabellariſche Vorſtellungen, Accorde mit Hörnern und Schwänzen, bald mit den Beinen in die Höhe gekehrt, Regeln, Erläuterungen, atqui und ergo, alles folgt in der beſten Ordnung auf einander. Es ſey fern, daß wir den Verfaſſer deswegen tadeln ſollten. Es iſt vielmehr eine Vollkommenheit mehr für ſein Buch, und wer vielleicht mit dem hiſtoriſchen Theile deſſelben nicht ganz zufrieden iſt, der wird dieſen theoretiſchen um ſo viel lieber dabey ſehen, weil er ihn gewiſſermaßen ſchadlos hält. Er iſt, wie geſagt, ordentlich und deutlich, und kann abermals als ein Abrégé des weitläuftigern rameauiſchen Syſtems angeſehen werden. Man glaube auch nicht, daß er bloß bey der Harmonie ſtehen bleibt; nein es ſind verſchiedene Artikel der Melodie ganz beſonders gewidmet, ſo ſehr ſich auch bisher die franzöſiſchen Schriftſteller gehütet haben, zu tief in dieſe Materie zu gerathen.

* * *

Es iſt der Mühe werth, uns bey dem Verfaſſer hier ein wenig zu verweilen, und wenn man am Ende nicht klüger ſeyn ſollte als zuvor, ſo ruſe man mit dem ehrlichen Stallmeiſter des **Liſuart** aus: „Iſt es doch ſo ſchwer die „verdammte Frage zu beantworten, als Gold zu machen!„

Der Verfaſſer bauet die Melodie mit der Harmonie auf einerley Gründe. Er nimmt die Intervallen nach der Reihe vor; entwirft kleine Phraſes von aufeinander folgenden Tönen, die freylich einen Stoff zur Melodie enthalten; aber immer weiter nichts als Muſter der Fortſchreitung von einer Harmonie zur andern ſind. Wenn man auch das polyediſche Verfahren in der Compoſition zur Regel machen wollte, ſo würden doch noch eine Menge Nebendinge erklärt werden müſſen, ehe man eine Melodie bekäme, wie man ſich dieſelbe heut zu Tage vorſtellt; alle dieſe Dinge übergeht der Verfaſſer mit Stillſchweigen. Die Erklärung der durchgehenden und Wechſelnoten, der Manieren und Figuren, der Anticipationen und Retardationen, u. ſ. w. hätte hieher gehört; aber die muſikaliſchen Schriftſteller der Franzoſen haben nun einmal den Kopf von der Harmonie und von harmoniſchen Syſtemen ſo voll, daß, wenn ſie ſich auch ein paar Schritte davon zu entfernen ſcheinen, ſie doch ſogleich wieder zurück gezogen werden; ſo wie es unſerm Herrn **Blainville** ergehet, der nach einer ganz harmoniſchen kurzen Abhandlung der Melodie, nun noch ſechs Bogen zur Betrachtung der Harmonie anwendet, und ſein Buch damit beſchließt.

Unſer Auszug iſt weitläuftig genug, ſo daß wir uns bey dieſen meiſtentheils bekannten Dingen nicht aufhalten wollen. Ein paar merkwürdige Umſtände wollen wir auszeichnen. Im fünften Capitel S. 172 vom Baſſo continuo ſagt der Verfaſſer. „Wir haben in Europa zwo Schulen der Muſik, die „deutſche oder italiäniſche, und die franzöſiſche; die erſte hat zu ihrem Syſtem „den Contrapunct, die andere den Fundamentalbaß.„ Er ſcheint es mit dem erſtern zu halten, indem er aus ein paar von **Rameau** componirten Stücken zeigt, daß der Fondamentalbaß, wenn er eine Quelle reines Waſſers ſeyn ſoll, es nicht einmal immer für ſeinen Urheber geweſen ſey. Man kann dem Verfaſſer ſeinen Beyfall nicht verſagen, da man ihn hier ſo frey von Vorurtheilen, und ſo geneigt findet, Verdienſte an Auswärtigen zu ſchätzen. Er macht in der That noch einige Ausländer nahmhaft, und vielleicht weil er dieſe nur kennt: einen **Jomelli**, **Galuppi**, **Bach**, **Toeſchi**, **Holzbauer**, **Pergoleſi**; er findet bey ihnen nicht allein große und ſchöne Sachen, ſondern auch jene ſchöne Natur, jene von einer ſo eindringenden Kunſt unzertrennliche Feinheit. Ueberhaupt verdient das, was der Verfaſſer vom Fondamentalbaſſe und dem Baſſo continuo ſagt, geleſen zu werden.

Den

Den Beſchluß des Werks macht ein Auszug aus des Tartini Trattato di Muſica. Wir haben im 9ten und 10ten Stück dieſer Nachrichten davon geredet, und es würde eine unnöthige Wiederholung ſeyn, wenn wir uns hier länger dabey aufhielten.

Die Schreibart des Herrn Blainville iſt, wie man aus einem in unſere Blätter eingerückten kleinen Tractate wird erſehen haben, lebhaft; ſie ſchweift nicht ſelten in Declamation aus. Wir haben dieſen declamatoriſchen Ton in ſeiner Geſchichte zwar nicht ſo häufig angetroffen, dagegen aber hin und wieder einen geſuchten und affectirten Ausdruck, ſchielende Redensarten, und folglich bisweilen einige Undeutlichkeit bemerkt. Daß übrigens dieſe Geſchichte der Muſik in Frankreich ſehr wohl ſey aufgenommen worden, davon zeugen alle franzöſiſchen Journale, in welchen davon mit groſſen Lobſprüchen geredet wird.

Leipzig.

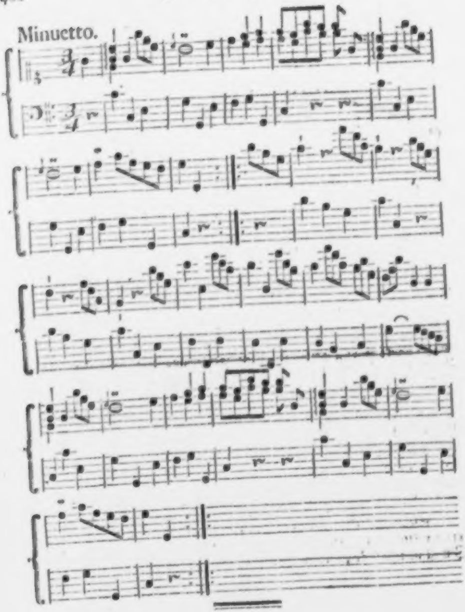
Wenn es billig iſt, gute Handlungen zu rühmen, ſo können wir folgende nicht unangemerkt laſſen. Wir ſetzen die Nachricht davon her, wie wir ſie in einem franzöſiſchen Blatte finden.

Mademoiſelle de Saint-Marcel hat die Talente, die ſie zum Geſange und zur Muſik beſitzt, ſchon oft zum Beſten der Unglücklichen angewandt. Dieſe Beyſpiele der Barmherzigkeit ſind ſo preißwürdig und ſo erbaulich, daß wir ſie nicht verſchweigen dürfen. Dieſe Demoiſelle, in Begleitung ihres Vaters, hat den 13ten April, zu Iſſoudün ein Concert ſpirituel den Armen, Kranken, und Gefangenen zum Beſten gegeben. Sie erhielt durch ihren Geſang eben ſo viel Beyfall, als ſie ſich durch ihre Wohlthätigkeit Lobſprüche erwarb.

Eine eben ſo großmüthige Handlung hatte ſie ſchon im vorigen Jahre zu Dünkerken, für die franzöſiſchen Gefangenen im Reiche Marocco unternommen. Der Biſchoff zu Ipern beehrte ſie mit einem Dankſagungsſchreiben, welches hernach auch gedruckt wurde.

Sie iſt ſonſt Sängerinn in der Capelle des Prinzen von Conti geweſen, und hat öfters mit Beyfall im Concert ſpirituel zu Paris geſungen. Seit der Zeit iſt ſie erſte Sängerinn im Concert zu Lille in Flandern.

Minuetto.



Wöchentliche
Nachrichten und Anmerkungen
die Muſik betreffend.

Zwey und funfzigſtes Stück.

Leipzig den 27ten Junii 1768.

Verzeichniß:
Der Bücher und practiſchen Werke, welche in dieſem Theile recenſirt werden.

Petri, (Joh. Sam.) Anleitung zur practiſchen Muſik, vor neuangehende S. 2 u. f.
Sänger und Inſtrumentſpieler.
Zingoni, (Joh. Bapt.) Huits Simphonies à deux Violons, Taille et Baſſe. 6
l'Amour diſcret, eine franzöſiſche Arie vom Herrn Poſtrath Gräfe compo- 40
nirt.
Obſervations ſur les principes de l'harmonie &c. par J. A. Serre. 49
Lieder der deutſchen mit Melodien, erſtes Buch 93
Opere ſcielte d'alcune Sonate &c. de Compoſitori tedeſchi ed italiani. 126
Sorge, (Ge. Andr.) Anleitung zur Fantaſie. 151
Clavierconcert von Hertel. 150
Adlungs, (M. Jacob) Muſica mechanica Organœdi. Erſter Theil. 159
Concerto I et II. per il Cembalo da Giov. Godofr. Müthel. 178
Six Pieces de Muſique, conſiſtans en deux Simphonies &c. par *Joſeph* 187
Schmitt.
Der Geſang: Herr Gott dich loben wir, mit Trompeten und Paucken, von 202
M. Joh. Lor. Albrecht.
XIV Veränderungen über eine Polonoiſe auf das Clavier, von Joh. Chriſt. 224
Oley.
Traité général des élémens du chant, par M. l'Abbé de Lacaſſagne 237
Romanzen mit Melodien. 24
u. J.

Minuetto per il Cembalo con Variazioni di *Fred. Ernſt Benda.* 242
VI. Sonates de Clavecin par J. B. Schmid. 317
Hiſtoire generale, critique & philologique de la Muſique par. M. de *Blainville.* 329
Ino, eine Cantate, von Ramlern und Tübel. 342
Sei Sonate con variate repetizioni per il Clavicembalo da *Giorgio Simon Löhlein.* 375
Clavierſtücke für Frauenzimmer, von Joh. Friedr. Willh. Wenkel. 390

Regiſter
der vornehmſten Nahmen und Sachen.

A.

Adlungs, (M. Jacob) Muſica mechanica Organœdi. 159
Albrechts, (M. Joh. Lor.) Herr Gott dich loben wir 202
Ambroſius führt die vier authentiſchen Tonarten in der Kirche ein 393
l'Amour diſcret vom Herrn Gräfe componirt. 40
Aretin, (Guido) 88. 393
Arietta, dedicata ad un guanto 142
Artaſerſe, von Piccini componirt. 103

B.

Bach, (C. Ph. E.) wird zum Muſikdirector nach Hamburg gerufen 204
Barden, Tonkünſtler der Gallier 21
Benda, (Friedr. Ernſt) Menuet mit Veränderungen. 242
Betteloper von Gay 148
Blainville, allgemeine Geſchichte der Muſik 329
Breitkopfs, (Johann Gottl. Imm.) zweytes Supplement zum Muſik-Catalogus. 204

C.

Canabich, (Chriſt.) 98
Capellmuſik, zu Manheim 167
Carl der Große, Streit ſeiner Sänger mit den römiſchen 19
Choralpräludium über: Freu dich ſehr o meine Seele 85. 156. Nun freut euch lieben Chriſten Gemein 102. Herr Gott dich loben alle wir 108. Ermuntre dich mein ſchwacher Geiſt. 173. 181., 196. Mir nach ſpricht Chriſtus ꝛc. 310
Clavierconcert von Hertel 150. zwey von Müthel 178
Clavierſonaten, ſechs, von Ge. Sim. Löhlein. 375
Componiſten, Verzeichniß der jetzt lebenden italiäniſchen 199
Conſervatoria zu Venedig 106. 175

D.

Dictionnaire, de Muſique par Jean Jaques Rouſſeau. 293
Domenichini, (Antonia) Sängerinn 12

E.

Einfalt der Melodien iſt bey aller Muſik nöthig 373
England, Opern daſelbſt vom Jahr 1700 bis 1762 119

F.

Fantaſie, Anleitung dazu vom Herrn Serge. 151
Frankreich, muſikaliſche Nachrichten vom Jahr 1767. 205
Fuge, (kleine) von Telemann 54
Fundamentalbaß, was er ſey 56. 57

G.

Gallier, Zuſtand der Muſik bey ihnen 395
Geminiani, Guida o Dizzionario armonico 82
Geſchichte, allgemeine der Muſik von Blainville. 329
Geſchichte, kurze der Muſik 17
Girelli, (Giov. Barb.) Sängerinn 259
Goldoni, einige Nachrichten von ihm 104
Gräfe, franzöſiſche Arie von ihm 40
Gregorius, Bemühungen deſſelben um den Kirchengeſang 26
Griechen, Beſchaffenheit ihrer Muſik 340

H.

Händel, erſte Oper in England von ihm 173
— bekommt die Aufſicht über die Oper zu London 139
— Character ſeiner Compoſition 174
Harmonie, ob die Griechen ſie ausgeübt 75
Haſſe, (Joh. Adolph) in England 172
Hebräer, Beſchaffenheit ihrer Muſik 338
Hertel, Clavierconcert von ihm 150
Heſſe, (Ernſt Chriſt.) Lebenslauf deſſelben 127
Homilius, (Gottfr. Aug.) Beurtheilung einer ſeiner Paſſionsmuſiken 261

J.

Ino, von Tibel componirt. 342
Jomelli, (Nic.) Gedichte auf ihn 107
Italien, Zuſtand der Muſik allda 97

L.

Lacaſſagne, Anweiſung zur Singkunſt. 237
Lebenslauf des Herrn Ernſt Chriſt. Heſſe 127. des Herrn Joh. Otto Uhde 143
Liebe auf dem Lande, (die) eine comiſche Oper 368
Liebesteufel, (der) ein Nachſpiel mit Geſängen 118. ein Lied aus demſelben 174

Lied aus der Matrone von Epheſus 210. der Schmaus 227. das äuſſerliche Anſehen 236. der Morgen 244. Lob der Unſchuld 252. die Mücke 260. der Mond 359
Lieder nach dem Anacreon 24. der Deutſchen 93
Lieder, kleine für Kinder, 2ter Theil 355

Lingkens Beantwortung der wider ſeine Sätze der muſikaliſchen Sätze eingewendeten ſechs Puncte 321
Liſuart und Dariolette, Anmerkung über dieſes Singſpiel 135
Löhlein, (Ge. Sim.) ſechs Clavierſonaten 375
Lulli, ſeine Verdienſte und die franz. Muſik 46. 193
— Beytrag zu ſeinem Leben 333

M.

Manheim, Capelle daſelbſt 167
Marcel, (Madem. de Saint.) eine großmüthige franz. Sängerinn. 399
Meiland, Beſchaffenheit der Muſik allda 100
Menuet von Sieg 13
Minuetto con Variaz. di *Renda*. 242
Mondonville componirt den Theſeus des Quinault. 205
Motette, Preiß auf die Compoſition derſelben geſetzt 56
Muſe, (die) ein muſikaliſches Nachſpiel [illegible]
Muſik, Verſuch einer kurzen Geſchichte derſelben 87
Muſik, Zuſtand derſelben in Italien 97
— Blainville, allgemeine Geſchichte derſelben 329. ihr Urſprung 337. der Hebräer 338. der Griechen 340. der Römer 348. ihre Gewalt, Grundſätze, Endzweck u. ſ. w. 361. Definition derſelben 362. ihre Beſchaffenheit bey den Galliern. 375

N.

Napoli, Beſchaffenheit der Muſik allda 194
Nebentöne, werden in einem klingenden Körper gehöret 66
Neefe, (Chriſt. Gottl.) Allegretto von ihm 344. Menuet 366. geiſtliche dreyſtimmige Ode 374
Nordhauſen; Nachricht von dem Concerte allda 162

O.

Oley, (Joh. Chriſt.) Veränderungen über eine Polonoiſe 324
Oper, (comiſche) die Liebe auf dem Lande zu Leipzig aufgeführt 368
Opere leichte d'alcune Sonate &c. 126
Opern, in Italien aufgeführte 13. Urſprung derſelben in Italien und Frankreich. 43
Orgelbau, gründlicher Unterricht davon 159

P.

Paucken, Gebrauch und Mißbrauch derſelben

derſelben in alten und neuen Zeiten. 208

Pergoleſi, vermeynter Stifter der italiäniſchen Schule. 192

Petri, (Joh. Sam.) Anleitung zur practiſchen Muſik. 2

Petti, (Ghiliano) ein guter Tenoriſt 12

Piccini, (Nicolo) wird gerühmt 98. 103

Q.

Quinten- und Octaven, warum ſie in grader Bewegung verboten 67

R.

Rhythmus der Alten. 345

Romanzen mit Melodien. 240

Rom, Beſchaffenheit der Muſik allda 184

Romolo ed Erſilia, im Concert zu Leipzig aufgeführet. 259

Römer, Beſchaffenheit ihrer Muſik 348

Rouſſeau, (Joh. Jac.) Auszug aus ſeinem Dictionnaire de Muſique 293

S.

Scheibe, (Joh. Adolph) Lieder für Kinder, 2ter Theil. 355

Schmidt, Allegretto von ihm 292. Menuet von ebendemſ. 299. ſechs Sonaten für das Clavier. 317

— (Joſeph) zwey Simphonien, Quartette und Quintette 187

Schramm, (Johann Chriſt.) kommt nach Berlin. 269

Schreiben des Verfaſſers des Eſſai ſur l'union de la muſique &c. 225

Schulen der Muſik 191

Serre, ſeine Obſervations ſur les principes de l'harmonie recenſirt. 49

Sieg, Menuet von ihm 13

Singſpiele. S. Opern.

Sorge, (Ge. Andr.) Anleitung zur Fantaſie. 151

T.

Tartini, Auszug aus deſſen Trattato di Muſica. 68

Telemann ſtirbt. 8

Fuge von ihm 54

Theſeus von Mondonville comp. 205

Toeſchi, (Joſeph) 92

Tübel, Cantate von ihm 342

Turin, Beſchaffenheit der Muſik allda 97

Türken, Beſchaffenheit ihrer Muſik. 353

U.

Uhde, (Joh. Otto) Lebenslauf deſſelben 183

Urſprung der Muſik. 337

V.

Valotti, (P. Martini) 183

Venedig, Zuſtand der Muſik allda 105

Vortrag, fortgeſetzte Anmerkungen darüber 89. 111

W.

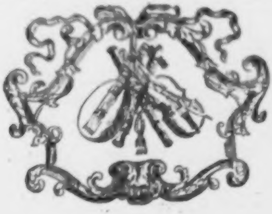
Weimar, Beſchaffenheit der Muſik allda 317
Wenkel, (Joh. Fr. Wilh.) Clavierſtücke für Frauenzimmer 190
Wreda, Concert allda 60
Wilkes, (Janny) lied aus dieſem Romane. 21. 32 38
Wirkungen der alten Muſik 347
Wörterbuch, Beytrag zu einem muſikaliſchen — 343

Z.

Zimmermann, (Joach. Joh. Dan.) in der Muſik ſehr geſchickt. 347
Zingoni, (Joh. Bapt.) acht Sinfonien 6
Zittau, Nachricht von dem daſigen Concerte. 335

Regiſter der eingerückten Oden und Lieder.

Bereite mich zum Schlummer. 22
Biſt du noch fern 38
Caro leggiadro guanto 142
Damon ſchreibe aus edlem Triebe 124
Des lichtes Glanz in dunkler Nacht 260
Du, der Unſchuld ſüße Ruh 252
En aimant c'eſt au village 336
Ich Wurm und Staub 374
Seele auf erwache wieder 33
Unter ſchön gewachſenen Bäumen 236
Was zauderſt du, gebeugte Seele 210
Weil ich nicht prächtig ſchmauſen kann 227
Wenn ich, o Schöpfer, deine Macht 391
Wie ſüß und freundlich lacht 309
Willkommen ſchöner Morgen 244



Wöchentliche
Nachrichten und Anmerkungen
die Muſik
betreffend.

Des dritten Jahrganges
Erſtes Vierteljahr,
vom 1ſten bis 13ten Stücks.

Leipzig,
Im Verlag der Zeitungs-Expedition.
1768.

D

do
Gr
we
leg
u.
Ka
gr
ce
le
we
au
we
bie
vo
me
ſo
Fl
the
bie
ſic
ge
tig

Wöchentliche
Nachrichten und Anmerkungen
die Muſik betreffend.

Erſtes Stück.

Leipzig den 4ten Julius 1768.

Kritiſcher Entwurf einer muſikaliſchen Bibliothek.

Die Muſik hat unter den ſchönen Künſten allein das Unglück, daß ſie mehr
als ein Handwerk oder als eine mechaniſche Kunſt erlernt wird, da ſie
als eine Wiſſenſchaft, die ihre Grundſätze hat, ſtudiert werden ſollte.
undſätze? — wird mancher ſagen: o die weis ich; ich habe die Noten ja
l gelernt, und kann ſie fix leſen; Kreuze und Bee ſetzen mich in keine Ver-
nheit; ich habe die Applicaturen auf meinem Inſtrumente in der Gewalt
w. — Gar recht! das iſt gerade das, was wir das Mechaniſche in der
nſt nennen; und öfters ſind die größten Virtuoſen weiter nichts, als die
ßten Mechanici. Aber wie unterſcheidet ſich ein Sonatenſatz von einem Con-
ſatze? ein Sinfonienſatz von einem Arienſatze? eine Menuet von einer Po-
oiſe? Welches iſt die beſte Geſtalt dieſer Sätze? Giebt es hier Regeln, und
rauf gründen ſie ſich? Entſpringt die Melodie aus der Harmonie, oder dieſe
jener? Warum ſind nicht alle harmoniſchen Fortſchreitungen gleich gut?
rum nicht alle Melodien ſchön? und noch hundert ſolche Fragen: wenn man
e allein aus der Kenntniß der Noten beantworten kann, ſo werfe man alle
der Muſik geſchriebenen Bücher weg; iſt dieſes aber nicht möglich, ſo ſey
n künftig gegen ſo viel gute Schriften, die wir von der Muſik haben, nicht
gleichgültig; man übe nicht allein die Kehle; man lerne nicht bloß für die
nger, ſondern auch für den Verſtand. Es wird ſodann ein gewiſſes Vorur-
l leicht über den Haufen zu werfen ſeyn, das bisher der Muſik, und denen,
ſich auf ſie gelegt haben, ſo nachtheilig geweſen iſt, als ob nämlich alle Mu-
von Profeſſion ihre Geſchicklichkeit bloß in den Fingern hätten, und dage-
ſo leere Köpfe wären, daß man nicht einmal von ihrer Kunſt ein vernünf-
Geſpräch mit ihnen führen könnte.

Bey ſehr vielen, und vielleicht bey den meiſten iſt es leider wahr, daß man zufrieden ſeyn kann, wenn man ſie ſingen oder ſpielen gehört hat; und man würde ſie ſehr in Verlegenheit ſetzen, wenn man ſie aus ihrer Sphäre reiſſen, und mit ihnen in das Feld der Theorie ſpazieren wollte. Aber es giebt auch noch Männer, die mit unermüdetem Fleiße alle Grundſätze der Muſik unterſucht haben, und mit mehr als gewöhnlichem Scharfſinne in das Innerſte der menſchlichen Empfindungen eindringen, den Eigenſinn des Gehörs zu beſtimmen, und uns zu ſagen wiſſen, worinne das wahre Schöne beſtehe, und warum dieſes minder ſchön ſey, als jenes.

Sie haben Entdeckungen gemacht, Grundſätze entwickelt, Vortheile an die Hand gegeben, und es wäre Undankbarkeit gegen ihre Bemühungen, wenn man die Ausübung einer ſo tiefſinnigen Kunſt auf den bloßen Mechaniſmus, die Wirkungen, die ſie hervorbringen ſoll, auf ein blindes Ohngefähr, und das Vergnügen, das man bey ihr ſucht, auf ein betäubendes Geräuſche wollte ankommen laſſen. Man nehme immer das Ohr zum Richter muſikaliſcher Schönheiten an; da dieſes aber bald billigt bald verwirft, ſo müſſen auch Gründe vorhanden ſeyn, warum es billigt, warum es verwirft.

Wir geſtehen gar gern, daß nicht alle Eindrücke, welche die Muſik macht, beſchrieben und erklärt werden können. Die Sprache hat dem Herzen in den mannichfaltigen Empfindungen, in den faſt unmerklichen Schattierungen des Gefühls noch nicht überall folgen können; es hat ſeine Tiefen, in denen man nicht bis auf den Grund ſehen kann; aber iſt es mit andern Wiſſenſchaften nicht eben alſo? Hat die Philoſophie wohl alles erforſcht, was ſie zu unterſuchen vornahm? Bleibt in der Phyſik, trotz aller bisher gegebenen Erklärungen, nicht vieles noch immer ein Geheimniß? Wer wollte aber ſo albern ſeyn, von einer Wiſſenſchaft lieber gar nichts wiſſen zu wollen, weil man nicht alles wiſſen kann. Genug, daß das Studieren einer Wiſſenſchaft den Verſtand allemal mit Kenntniſſen, mit Einſichten bereichert, auf die wir von ſelbſt nicht gekommen wären, und ohne welche man immer ein Fremdling in der Wiſſenſchaft ſelbſt ſeyn würde.

Man nehme nun einmal die Schriften, die von der Muſik handeln, zur Hand: ſchien der Verſtand zuvor immer ſehr wenig dabey intereſſirt zu ſeyn, ſo wird er es nun um ſoviel mehr werden. Mit welcher angenehmen Bewunderung wird die Seele erfüllt, wenn ſie den vortrefflichen Zuſammenhang aller Theile der Muſik, die auf die Natur oder ein richtiges Gefühl gegründete Nothwendigkeit ihre Regeln, den unermeßlichen Reichthum an immer veränderten Schönheiten gewahr wird! Möchte doch unſere geringe Bemühung

etwas

etwas beytragen, den Freunden der Muſik das Leſen muſikaliſcher Bücher angenehm zu machen! Sollte man wohl glauben, daß es unter dieſen viele giebt, die aus Mangel litterariſcher Kenntniſſe nicht wußten, was ſie leſen ſollten? Es waren ihnen viele Bücher, dem Nahmen nach bekannt; bald aber hielten ſie dieſelben für zu alt, bald für zu handwerksmäßig, daß ſie alſo nur etwan ein Muſicus von Profeſſion leſen dürfte. Wir wollen dieſes Vorurtheil zu entfernen ſuchen, und in dieſem und den folgenden Stücken einen **Entwurf einer muſikaliſchen Bibliothek** mittheilen, den wir oben nur in ſo fern kritiſch genennt haben, als wir den Inhalt eines jeden Buchs kurz vorſtellen, und bisweilen unſer Urtheil werden einfließen laſſen.

Daß wir nicht alles, was jemals in der Muſik iſt geſchrieben und componirt worden, hier werden anführen und beurtheilen können, verſtehet ſich von ſelbſt, da wir ſonſt eher ein Buch, als eine Abhandlung für ein Wochenblatt ſchreiben würden. Wer die muſikaliſche Litteratur ausführlich zu ſtudiren Luſt hat, dem empfehlen wir des Herrn **Adlungs Anleitung zur muſikaliſchen Gelahrtheit**; ein Buch das mit vielem Fleiße zuſammen getragen iſt, und manchen Gelehrten, der von der Muſik nicht anders als von einem Handwerke denkt, auf andere Gedanken bringen würde, wenn er es je leſen wollte. Eine weniger gekünſtelte und ſchulmäßige Ordnung, eine etwas beſſere Sprache, würden dieſes Buch noch angenehmer machen. Das was der Verfaſſer von den Orgeln, vom 6ten bis 11ten Capitel beybringt, hat uns immer in Vergleichung gegen das übrige, zu weitläuftig geſchienen, und nun iſt es durch ſein zuletzt vom Herrn **Albrecht** edirtes Werk: Musica mechanica organoedi beynahe ganz überflüßig geworden. Herr **Stockhauſen** hat in ſeiner **Bibliothek** das achte Sendſchreiben der Muſik gewidmet. Es iſt kurz, und verdient hin und wieder eine Verbeſſerung, welche wir auch bey der bevorſtehenden neuen Auflage dieſes Buchs zu hoffen haben. Vorbenannter Herr **Albrecht** hat ſeinen **Anfangslehren der Tonkunſt**, einen kurzen Abriß einer muſikaliſchen Bibliothek angehängt; es ſind die bloßen Titel der Bücher in alphabetiſcher Ordnung, die der Verfaſſer ſelbſt beſitzt, oder von guten Freunden zur Durchſicht bekommen hatte.

Nicht ſo weitläuftig als **Adlung**, und doch etwas ausführlicher als **Stockhauſen**, wollen wir den Liebhabern einen Plan vorlegen, nach welchem ſie eine kleine muſikaliſche Bibliothek, zu ihrem Nutzen und Vergnügen ſammeln können. Wir werden uns, wie Herr **Stockhauſen**, auch auf die practiſchen Arbeiten berühmter Männer einlaſſen, und dieſes um ſo vielmehr, da unter hundert Liebhabern gewiß nur zehn ein muſikaliſches Werk zu leſen Luſt haben; Sonaten aber, Trii, Sinfonien u. d. g. leicht von allen geſammlet werden. Wir werden das Neue dem Aeltern vorziehen; nicht als ob wir dadurch ein Vorurtheil billigen wollten, welches ein muſikaliſches Stück nur ſchön findet, weil es neu iſt, und ein anderes ſchlecht, weil es alt iſt. In Anſehung der theoretiſchen Werke kann man dieſes um ſo vielmehr thun, weil in den Neuern faſt alles wiederholt und weiter ausgeführt wird, was in den ältern geſtanden hat. **Prinz**, **Werkmeiſter**, **Prätorius**, verdienen heut zu Tage die Aufmerkſamkeit nicht mehr, die ſie zu ihrer Zeit verdienten. Der ſtudierende Muſicus wird ſie nicht gänzlich vernachläßigen; aber dem Liebhaber, der mit wenigen Koſten unterrichtet ſeyn will, kann man das Leſen derſelben ſo ſehr nicht anrathen. **Prinz** iſt indeß in einem Fache, wie wir bald ſehen werden, noch nicht ganz unentbehrlich geworden.

Die Geſchichte der Künſte wird bey einer jeden als eine Einleitungswiſſenſchaft angeſehen. Die Geſchichte der Muſik iſt unſerer Aufmerkſamkeit um ſo viel würdiger, weil man zugleich durch ſie die Geſtalt und Beſchaffenheit der alten Muſik anſehen und verſtehen lernt. Sie wird öfters, in Anſehung der tiefen Weisheit, die ihr die Griechen beylegten, und der groſſen Wirkungen, womit ſie prahlten, unſerer heutigen entgegen geſetzt, und von unverſtändigen Richtern gar vorgezogen: aber wenn es auch **Meibom** mit vieler Gelehrſamkeit und langem Nachſinnen nicht ſo weit gebracht hätte, ſie ſo lächerlich zu machen als ſich ſelbſt, ſo dürften wir nur in den Geſchichtbüchern der Muſik, und in einigen hieher gehörigen Abhandlungen uns die Geſtalt derſelben bekannt machen, um ſodann zu urtheilen, welcher von beyden der Vorzug gebühre. Niemand hat darüber eine gründlichere Unterſuchung angeſtellt, und mit beſſerer Art vorgetragen, als Herr **Marpurg** in ſeiner **kritiſchen Einleitung in die Geſchichte und Lehrſätze der alten und neuen Muſik**. Das Capitel von der **Beſchaffenheit der alten Muſik** iſt ſo ſchön, daß man es nothwendig bedauern muß, daß dieſes Werk, ſo wie viele andere dieſes Verfaſſers, unvollendet geblieben iſt. Was uns hier zu einer vollſtändigen Geſchichte fehlt, indem ſie nur bis auf die Zeiten des **Pythagoras** gehet, müſſen wir noch immer aus **Prinzens hiſtoriſcher Beſchreibung der edlen Sing- und Klingkunſt**, die im Jahr 1690 zu Dreßden heraus gekommen, ergänzen, ob dieſes Buch gleich, wie **Marpurg** ſagt, in verſchiedenen Capiteln, einem muſikaliſchen Calender, oder höchſtens einem akademiſchen Lehrbuche ähnlich ſiehet, wozu man den Diſcours des Herrn Profeſſors haben muß. **Scheibens Abhandlung vom Urſprunge und Alter der Muſik** verdient geleſen zu werden, ob ſie gleich, wie man aus dem Titel ſiehet, keine vollſtändige Geſchichte

der

der Muſik iſt. **Walthers** muſikaliſches Lexicon iſt ein Buch zum Nachſchlagen, worinne man, beſonders über die alte Muſik viel gute Nachrichten findet. Bey einer neuen Ausgabe dieſes Buchs könnten verſchiedene Kleinigkeiten herausgelaſſen werden; dafür könnte es mit einer guten Anzahl neuer Artikel vermehret, und in einigen andern verbeſſert werden. **Matheſon**, der ſich die Cultur der Muſik immer ſehr angelegen ſeyn laſſen, fieng einſt an Lebensbeſchreibungen von berühmten Muſikern zu ſammeln, die er unter dem Titel: **Muſikaliſche Ehrenpforte** zuſammen drucken ließ. Wenn man ſie auch nicht als Muſter guter Biographien anſehen kann, ſo wird das Leſen derſelben einem Muſikliebhaber doch immer von großem Nutzen ſeyn. Seitdem hat **Marpurg** dieſe löbliche Arbeit in ſeinen **hiſtoriſch-kritiſchen Beyträgen** fortgeſetzt, allwo beſonders der Lebenslauf des Herrn **Quanz** voll ſchöner Nachrichten iſt. Die in unſern wöchentlichen Nachrichten eingerückten Lebensläufe haben wir der Gütigkeit eines berühmten und gelehrten Mannes zu danken, der ſich um die Geſchichte der Muſik, und das Andenken berühmter Männer verdient macht, wenn es ihm gefällt, damit fortzufahren.

Dieß iſt es ohngefähr, was wir über die Geſchichte der Muſik in unſerer Sprache haben. Da die Unterſuchung der alten Muſik, wie wir ſchon geſagt haben, damit verbunden iſt, ſo müßte ein Liebhaber dieſer etwas dunkeln und ſchwer zu erforſchenden Alterthümer, wenn er mit dem, was er in dieſen Büchern findet, noch nicht zufrieden wäre, noch die ſieben Schriftſteller von der alten griechiſchen Muſik, welche **Meibom** im Jahr 1652 heraus gab, und jetzt ſehr rar geworden ſind, zur Hand nehmen. **Kirchers** Muſurgia wäre ebenfalls ein Buch, das er leſen müßte. Geduld und ſcharfſinnige Beurtheilung würden dabey nöthig ſeyn, ſonſt liefe man Gefahr vieles unrecht zu verſtehen, und mit dem ehrlichen Pater **Kircher** öfters auf ſeltſame Träume zu gerathen. Um die alte Muſik mit mehr Bequemlichkeit kennen zu lernen, und ſie in Vergleichung gegen die unſrige zu beurtheilen, muß man das auch leſen, was **Bürette** darüber geſchriebenhat. Man findet ſeine Abhandlungen in den geſammelten Schriften der franzöſiſchen Academie.

Für einige Leſer, und weil wir jetzt eben auf die Franzoſen zu reden kommen, wird es nicht undienlich ſeyn, einiger hieher gehöriger Bücher zu gedenken. Sie haben ein paar muſikaliſche Geſchichten von **Bourdelot** und **Bonnet**, beyde ziemlich unordentlich, unvollſtändig, wenig gründlich, und daher faſt nur für die Franzoſen brauchbar. Von der ſeit kurzem herausgekommenen Hiſtoire critique et philologique de la Muſique de Mr. *de Blainville* haben wir bisher in unſern Blättern geredet. Das muſikaliſche Wörterbuch des

Rouſſeau, iſt als ein hiſtoriſches Werk ſehr mangelhaft, aber deſto reicher an Raiſonnements.

Mit der Geſchichte der Muſik ſcheint uns die muſikaliſche Critik zuſammen zu hängen, wenigſtens können wir hier am bequemſten, die in dieſes Fach gehörigen Bücher anführen. **Mizler** fieng im Jahr 1736 eine muſikaliſche Bibliothek an zu ſchreiben, worinne er alte und neue muſikaliſche Schriften bekannt macht, Auszüge davon giebt, und ſie mit Anmerkungen erläutert. **Mizler** war ein Mathematicus; er ſuchte alſo die Grundſätze der Muſik lediglich in der Mathematik; dieſes iſt der herrſchende Ton ſeiner Schriften, und vielleicht die Urſache, warum ſie nicht ſo viel geleſen werden als ſie ſollten. Sein mannhafter Gegner, der jetzige königl. däniſche Capellmeiſter Hr. Scheibe, hat in ſeinem **kritiſchen Muſicus** die Rechte des Ohres und der geſunden Vernunft gegen die Zahlenmuſik zu vertheidigen geſucht, und in der That enthält ſein Buch ſehr viel gute Anmerkungen und gründliche Unterſuchungen ſowohl theoretiſcher als practiſcher Materien. Die vielen darinne geführten Streitigkeiten dienen beynahe weiter zu nichts, als das Buch dicker, und den Leſer verdrießlich zu machen.

Aelter als die angeführten beyde iſt **Mattheſons** Muſica critica, indem der erſte Band ſchon im J. 1722 heraus kam. Der Verfaſſer verdeutſcht und erweitert den Titel folgender Geſtalt: **Grundrichtige Unterſuch- und Beurtheilung vieler, theils vorgefaßten, theils einfältigen Meynungen, Argumenten und Einwürfe, ſo in alten und neuen, gedruckten und ungedruckten muſikaliſchen Schriften zu finden; zur möglichſten Ausrottung aller groben Irrthümer, und zur Beförderung eines beſſern Wachsthums der reinen harmoniſchen Wiſſenſchafft.** Dieſes Werk, das nun ziemlich rar zu werden anfängt, wurde monathlich herausgegeben. Die Verfaſſer der **kritiſchen Briefe über die Tonkunſt** ſagen mit Recht, daß es, wo nicht ganz wieder aufgelegt, doch in einem Auszuge bekannter gemacht zu werden verdiene.

Herrn **Marpurgs hiſtoriſch-kritiſche Beyträge zur Aufnahme der Muſik**, ingleichen die **kritiſchen Briefe über die Tonkunſt**, welche größtentheils von eben dieſem Verfaſſer ſind, gehören mit dem größten Rechte hieher, und verdienen allen Muſikfreunden bekannt zu ſeyn. Die beſtändige Abwechſelung der Materien, die gründlichen Unterſuchungen, die darüber angeſtellt werden, der gute Vortrag, in den ſie eingekleidet ſind, machen, daß man ſie nicht ohne Nutzen und Vergnügen leſen kann. In Anſehung der Beurtheilung gewiſſer practiſchen Arbeiten hat man ihnen bisweilen eine überſpannte Strenge, oder auch wohl eine kleine Partheylichkeit vorgeworfen. Es konnte nicht fehlen, daß nicht mancher, den es betraf, ſich beleidigt fand; aber es muß einem lehrbegierigen Geiſte doch immer angenehm ſeyn, die Meynungen anderer neben die ſeinigen geſtellt zu ſehen, und ſein Verfahren nach dem Verfahren eines andern beurtheilen zu können. Dieſe periodiſchen Schriften haben in der That das gute geſtiftet, daß man die Muſik wieder als eine Wiſſenſchaft, wovon ſich eben ſo wie von allen andern Wiſſenſchaften urtheilen läßt, anzuſehen anfängt. Man giebt ihr in den kritiſchen Journalen und gelehrten Zeitungen mit Vergnügen den Platz, der ihr neben andern wiſſenſchaftlichen Dingen gehört. Beſonders verdient von dieſer Seite die **allgemeine deutſche Bibliothek** ein vorzügliches Lob. Die **Leipziger gelehrten Zeitungen** machen ſichs ebenfalls zur Pflicht die neuen heraus gekommenen Schriften und Werke, welche die Muſik angehen, anzuzeigen, und zu beurtheilen.

Die Fortſetzung folgt künftig.

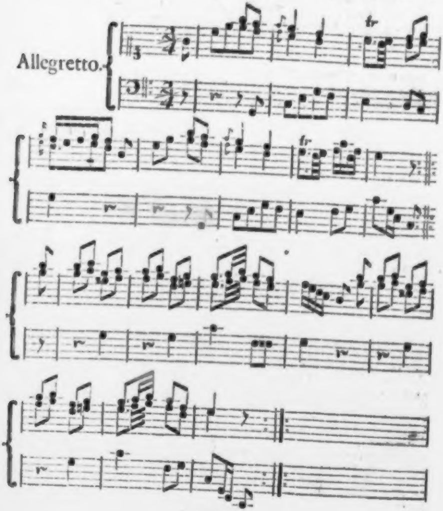
Leipzig.

Nachricht wegen der Fortſetzung dieſer wöchentlichen Anmerkungen.

Wir ſind unſern Leſern noch den Schluß des vorigen Jahres, oder das 52te Stück ſchuldig. Es wird das Regiſter über die 52 Stück des ganzen Jahres enthalten, und ſoll in den nächſten vierzehn Tagen beſorgt werden. Warum ſollten wöchentliche Schriftſteller nicht auch das Privilegium anderer haben, die uns manchmal Jahre lang auf die Erfüllung ihres Verſprechens warten laſſen? Wir haben uns deſſelben nicht oft bedient, und in der That iſt uns ſo wenig als unſern Leſern an der Unordnung gelegen, daß ſie alſo wegen fernerer ziemlich ſicher ſeyn können.

Um unſern Blättern eine größere Brauchbarkeit zu geben, wollen wir künftig fleißig mit eigenen Abhandlungen über die wichtigſten Gegenſtände der Muſik zum Vorſchein kommen. Wir haben mit dem Entwurfe zu einer muſikaliſchen Bibliothek den Anfang machen, und uns gewiſſermaßen den Weg dazu bahnen wollen. Was uns andere vorgearbeitet haben, werden wir nutzen, um es zu vergleichen, unter einen Geſichtspunkt zu bringen, und unſere Meynung dabey zu ſagen, um endlich, wo wir es im Stande ſeyn werden, neue Einſichten und Vortheile den Muſikliebhabern an die Hand zu geben. Daß unſere Arbeit mehr für dieſe, als für große Künſtler und Männer von ausgebreiteter Wiſſenſchaft ſey, und künftig ſeyn werde, wiederholen wir nochmals. Sollten wir öfters irren, ſo bitten wir um eine beſcheidene Zurechtweiſung. Man erzeigt dadurch nicht uns allein, ſondern dem größten Theile des muſikaliſchen Publici eine Wohlthat. Außerdem wird alles, was bisher den Raum unſerer Blätter erfüllet hat, noch ferner ſeinen Platz darinne finden. Wir danken den verehrungswürdigen und geſchickten Freunden, die uns bisher mit ihren Beyträgen unterſtützt haben, hiermit öffentlich, und bitten ſie, in ihrer Gütigkeit gegen uns zu beharren.

Die Einrichtung des Debits bleibt wie bisher. Man kann dieſe Blätter auf allen Poſtämtern wöchentlich erhalten, wenn man entweder daſelbſt oder bey hieſiger Zeitungsexpedition auf jedes Quartal 16 gl. pränumerirt. Die auswärtigen Buchhändler können complete Exemplare von ganzen Jahren und Quartalen bey dem hieſigen Buchhändler Herrn Cruſius finden.



Wöchentliche
Nachrichten und Anmerkungen
die Muſik betreffend.

Zweytes Stück.
Leipzig den 11ten Julius 1768.

Erſte Fortſetzung des Entwurfs einer muſikaliſchen Bibliothek.

Wir wollen nun der Hauptſache näher kommen, und die Theorie der Muſik vor die Hand nehmen. Die Zahl der hieher gehörigen Bücher iſt beträchtlich. Die Menge alter Anweiſungen zur Muſik oder zum Singen, die ſo mancher ehrlicher Cantor nach ſeinen Kräften und Einſichten für ſeine Singknaben aufſetzte, übergehen wir, da zumal die meiſten mit Buttſtedt in der Meynung ſtehen, ut re mi fa ſol la, ſey tota muſica, und ihren Vortrag darnach einrichten.

An einem vollſtändigen Syſteme der Muſik fehlt es uns zur Zeit noch. **Prätorius** und **Kircher** glaubten vielleicht Syſteme zu ſchreiben; aber ihre Werke ſind weiter nichts, als Compilationen, denen es an Wahl und Anwendung fehlt; die Muſik hat auch ſeit ihren Zeiten eine ganz andere Geſtalt gewonnen, ſo daß ihre Erklärungen und Beſchreibungen meiſtentheils anders werden müßten. **Mizler** und **Scheibe** hatten ehemals den Vorſatz, der Welt ſo ein Werk zu geben; beyde haben ihr Verſprechen unerfüllt gelaſſen; beyde leben noch: ob ſie es noch erfüllen werden? Als einen Entwurf eines ſolchen Werks kann man allenfalls **Matthesons** neu eröffnetes **Orcheſtre** anſehen, wiewohl er dabey bloß die Abſicht hatte, unmuſikaliſchen Liebhabern der Muſik die nothwendigſten Begriffe von ihr bekannt zu machen. Mit einer ziemlich philoſophiſchen Mine, und in kurze Sätze gekleidet, gab im Jahr 1749 ein gewiſſer P. C. Humanus eine demonſtrativiſche Theoriam muſicam heraus, die wenn ſie noch kein Syſtem der Muſik iſt, doch immer eine gute Grundlage dazu abgeben kann; unſers Erachtens ſtehet in dieſem kleinen Buche mehr, als in manchem großen Folianten. Der Verfaſſer ſoll Hartong heißen, und ein

Prediger in Schwaben ſeyn. Es könnten noch einige andere Werke hieher gerechnet werden; wir wollen ſie aber lieber als Anweiſungen zur Compoſition oder zum Generalbaſſe bekannt machen.

Die Menge der hieher gehörigen Bücher würde uns in Verlegenheit ſetzen, wenn wir ſie alleanführen und beurtheilen ſollten: große und kleine, weitläuftige und kurzgefaßte, öfters von andern ausgeſchrieben, öfters unzulänglich, und was noch mehr iſt fehlerhaft. Wer ſollte wohl die Geduld haben ſie alle zu leſen? und wozu würde es dienen? Nun die beſten nur, und das werden immer die neueſten ſeyn. Die Gabe von der Muſik gut zu ſchreiben iſt noch ſo alt nicht. Bey vielen Büchern, die heut zu Tage noch ſehr brauchbar ſind, wünſcht man immer, daß ſie beſſer geſchrieben ſeyn möchten. Dieſe Bücher gehen aber auch in der Art des Vortrags ſehr von einander ab. Einige ſehen die muſikaliſchen Rechnungen als den einzigen Grund aller guten Muſik an; ſie ſuchen uns durch Zahlen begreiflich zu machen, was ohne dieſelben begreiflich iſt. Es ſey fern von uns die Einſicht in die arithmetiſche und mathematiſche Theorie der Muſik gerade zu zu verwerfen; wir haben alle Achtung vor Männern die darinne ſtark ſind; daß aber dieſe Wiſſenſchaft unentbehrlich ſey, um gute Spieler, ja ſogar glückliche Componiſten zu machen, läugnen wir im ganzen Ernſt. Wer die Muſik für den Verſtand ſtudieren, und die Geheimniſſe der Natur, die in ihr verborgen liegen, entdecken will, der wird ſich manche Stunde angenehm mit einem **Monochord** und allerhand phyſicaliſchen Verſuchen beſchäfftigen können. Die hierher gehörigen Rechenkünſte zu erlernen, muß man ſich **Marpurgs Anfangsgründe der theoretiſchen Muſik**, oder auch **Sorgens Anweiſung zur Rationalrechnung** anſchaffen. Von dieſem letztern kann man auch Monocherde haben, welche vielleicht die bequemſten und richtigſten unter allen ſind. Dieſe mathematiſche Theorie der Muſik nun findet man in den meiſten, ja faſt in allen Lehrbüchern mit vorgetragen, wenn auch ihre Verfaſſer nicht viel aus derſelben machen, zu welcher Claſſe Heinichen, **Mattheſon**, **Riepel** und ſelbſt **Marpurg** gehören.

Wir wollen nun die beſten und neueſten Bücher, die als Einleitungen zur Muſik überhaupt, oder zur Compoſition insbeſondere anzuſehen ſind, nahmhaft machen. Fux Gradus ad Parnaſſum, von **Mizlern** ins deutſche überſetzt, iſt zur Erlernung der alten contrapunctiſchen Schreibart immer noch ein bequemes und unentbehrliches Handbuch. **Marpurgs Abhandlung von** der Fuge in zween Theilen würde es völlig verdrängt haben, wenn er in der Methode ein wenig anders verfahren wäre; wenigſtens iſt uns kein Buch bekannt, aus welchem man das ganze Fugenweſen ausführlicher verſtehen lernen könnte.

könnte. Zu einem allgemeinern Gebrauche in der Compoſition ſind beſtimmt: **Heinichens neue und gründliche Anweiſung zum Generalbaß und zur Compoſition**; ein Buch, das ſeiner Deutlichkeit und Ausführlichkeit wegen immer noch ſeinen Werth hat, und zugleich ziemlich rar zu werden anfängt. Die Schreibart iſt munter, und hin und wieder, beſonders in den Anmerkungen ſatyriſch; die vielen untermengten lateiniſchen und franzöſiſchen Worte können leicht mit deutſchen verwechſelt werden, wenn das Buch einſt durch eine neue Auflage, deren es nicht unwürdig wäre, wieder gangbar gemacht werden ſollte. Von der nicht geringen Anzahl muſikaliſcher Schriften des Herrn **Mattheſon** gehört hieher der **Kern melodiſcher Wiſſenſchaften**, als ein Verläufer und eine Grundlage des nachher erſchienenen **vollkommnen Kapellmeiſters**. In beyden Werken hat ſich der Verfaſſer beſonders angelegen ſeyn laſſen, das Weſen der Melodie weitläuftiger und gründlicher zu unterſuchen; wenn er auch dem Urſprunge der Melodie noch nicht tief genug nachgeforſcht hat, ſo ſind doch alle Eigenſchaften einer guten Melodie von ihm ſorgfältig aufgeſucht und erklärt worden. Seine Schreibart iſt, wie man weiß, nicht immer die zierlichſte, mit einem gewiſſen Gepränge von Beleſenheit behangen, und mit herbey gezogenen Streitigkeiten hin und wieder durchwirkt. Bey dem allen wird man doch immer ſeine Regeln von der Compoſition lieber leſen, als ein von ihm componirtes Stück hören wollen. Daß er für die Muſik ein wahrer Patriot geweſen, iſt ein Lob, das wir zu ſeinem Ruhme nicht verſchweigen dürfen.

Wer Luſt hat die Muſik durchrechnet zu ſehen, und vermittelſt der Rationen und Proportionen das Weſen der Harmonie leichter einſiehet, der muß ſich an die Schriften des Herrn **Sorge** halten. Sein **Vorgemach der muſikaliſchen Compoſition**, ſein Compendium harmonicum werden ihm gute Dienſte leiſten. Man weiß, was für ein heftiger Gegner der Sorgiſchen Schriften Herr **Marpurg** ward; auf ein übereiltes Lob, wie er es nennt, folgte in den **kritiſchen Briefen** der heftigſte Tadel, und im Jahr 1760 gab er eine Schrift, unter dem Titel: **Herrn Georg Andreas Sorgens Anleitung zum Generalbaß und zur Compoſition, mit Anmerkungen**, als eine Beleuchtung des Compendii harmonici heraus. Es hat immer dem Ruhme verdienter Männer geſchadet, wenn ſie es nicht mit Gelaſſenheit anſehen konnten, daß andere in den Wiſſenſchaften, darinne ſie ſich gezeigt hatten, andere Wege betraten, andere Meynungen hegten, von ihrem glücklichen Genie geleitet neue Entdeckungen machten, oder die vor ihnen gemachten Entdeckungen in einem andern Lichte zeigten. Bey dem allen muß man dem Herrn **Sorge** die Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, daß ſeine Bemühungen der Muſik ſehr nützlich geweſen, und vortrefflich zur beſſern Aufklärung muſikaliſcher Wahrheiten gedient haben. Des P. Spieß Tractatus muſicus compoſitorio-practicus enthält bey vieler Pedanterey auch viel gute Sachen; er würde ſich beſſer leſen laſſen, wenn er aus dem deutſchen noch einmal ins deutſche überſetzt würde. Die Sprache in dieſem Werke iſt eben ſo ſeltſam als die Orthographie; und nur in dem Kloſter U. L. F. zu Yrſee, wo der Verfaſſer Subprior iſt, wird man Geſchmack davon finden können.

Ein anderer, der auch der Sprache wegen nicht allen Leſern gefallen will, iſt Riepel, der nun fünf Theile oder Capitel unter dem Titel: Anfangsgründe der muſikaliſchen Setzkunſt herausgegeben. Das Werk wird ein wenig weitläuftig, und das iſt vielleicht das einzige, was man mit Grunde daran ausſetzen könnte. Mit ſeiner Schreibart, mit ſeiner Art zu dialogiren wird man bald bekannt, und der eigene Humor des Verfaſſers macht, daß uns bey aller ſeiner Weitläuftigkeit die Zeit nicht lang bey ihm wird. Man findet an ihm einen Mann, der das Weſentliche der Compoſition gründlich verſteht, der alles Ueberflüßige davon zu entfernen ſucht, der gewiſſe Dinge einer eigenen Betrachtung würdigt, die von andern nur obenhin berührt, und bisher immer nur auf gut Glück ausgeübt wurden, der nicht trockene Regeln hinſchreibt, und dem Leſer die Freyheit läßt, ſie gut oder ſchlecht anzuwenden, ſondern mit dem rühmlichſten Fleiße eines geduldigen Lehrmeiſters zeigt, wie ſie angewendet werden müſſen. Zur Erreichung der Abſicht dieſes rechtſchaffenen Mannes war die Art des Vortrags, die er gewählt hat, immer die bequemſte. Der Schüler und der Lehrmeiſter unterreden ſich mit einander; ſie arbeiten; verbeſſern ihre Arbeiten; werfen Zweifel auf; heben ſie;— wie nützlich für den Leſer, der ſich aus andern Büchern öfters den Kopf mit Regeln füllte, aber am Ende nicht wußte, was er damit anfangen ſollte, und den bald der Ueberfluß bald der Mangel an Regeln in Verlegenheit ſetzte! Wir wollen den Inhalt der bisher erſchienenen fünf Capitel herſetzen. Das erſte handelt von der Rhythmopöie oder Tactordnung; das zweyte enthält Grundregeln zur Tonordnung insgemein; das dritte iſt eine gründliche Erklärung der Tonordnung insbeſondere; das vierte eine Erläuterung der betrüglichen Tonordnung; das fünfte betrifft die durchgehenden, verwechſelten und ausſchweifenden Noten, nebſt andern zum einfachen Contrapunct gehörigen Dingen. Kurz dieſes Buch verdient nebſt dem, das wir in der künftigen Fortſetzung zuerſt nennen werden, in den Händen aller zu ſeyn, welche gründliche Einſichten in das Weſentliche der Muſik und der guten reinen Compoſition zu erlangen trachten.

Die Fortſetzung folgt künftig.

Berlin.

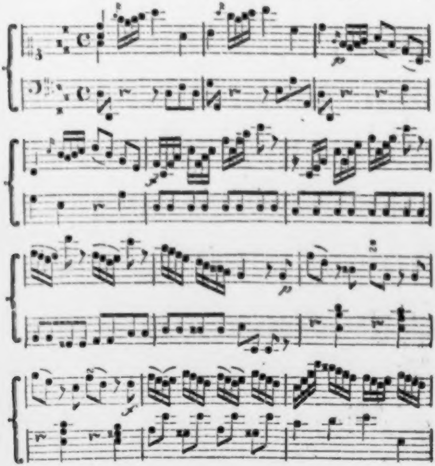
Berlin.

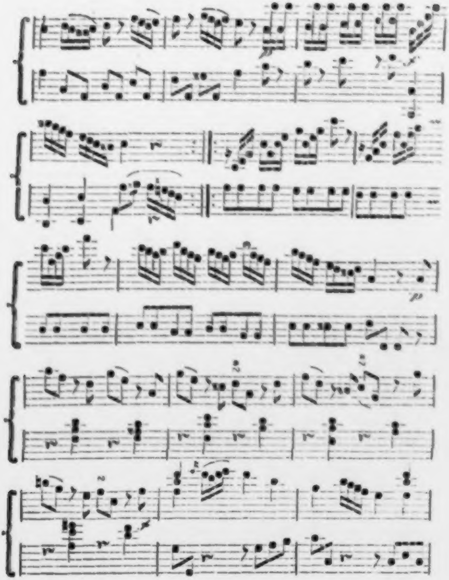
Lieder der Deutſchen mit Melodien. Drittes Buch. Bey George Ludewig Winter 1768. eilf Bogen in Quart.

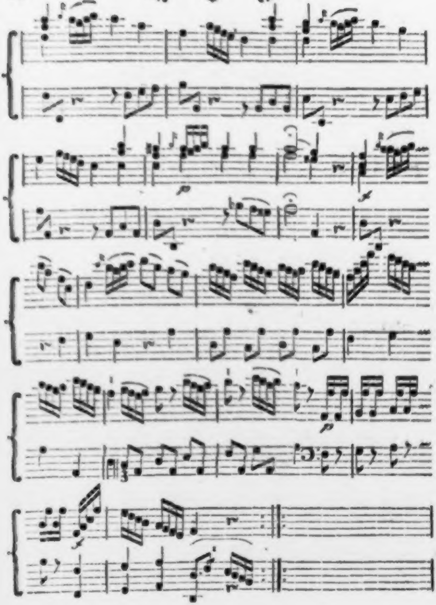
Man wird die zwey erſten Bücher dieſer guten und vor vielen andern vorzüglichen Liederſammlung kennen. Denn was man auch wegen der Veränderung, die einer unſerer größten Kunſtrichter mit den Texten vorgenommen, geſagt hat oder noch ſagen möchte, ſo unterſcheiden ſich doch die Melodien von ſo vielen andern durch den wahren und eigenthümlichen Character des Liedes, durch eine gewiſſe Leichtigkeit, wodurch ſie auch von Sängern von mittelmäßigen Fähigkeiten herausgebracht werden können. Die Abſicht des Herausgebers, Melodien zu liefern, die allenfalls ohne Begleitung des Claviers in Geſellſchaften geſungen werden könnten, führt in Anſehung des darunter geſetzten und überall bezifferten Baſſes noch einen andern Vortheil bey ſich: es können nämlich dieſe Lieder zur Erlernung des Generalbaſſes vortrefflich gebraucht werden; wie ſie denn auch, wenn ſie mit Begleitung eines Claviers vorgetragen werden, die beſte Wirkung thun, wenn ſie von dieſem bloß mit Diſcretion Generalbaßmäßig begleitet werden. Die Melodien rühren übrigens nicht von einer Hand her, man wird daher eine Verſchiedenheit gewahr werden, die bey einer ſo weitläuftigen Sammlung ein neuer Vorzug iſt: denn wie man durch ſie mit den Dichtern der Deutſchen bekannt wird, ſo wird man es ſodann zugleich mit den Componiſten der Deutſchen; ein zahlreiches Heer, wenn ſie alle die Ehre gehabt hätten an dieſer Sammlung Theil zu nehmen. Wir können nicht ſagen, welche uns unter den ſechzig Stücken, die in dieſem dritten Buche enthalten ſind, am beſten gefallen. Sollten einige minder ſchön, nicht ſo leicht und faßlich ſcheinen, als die andern, ſo übereile man ſich in ſeinem Urtheile nicht; man ſchiebe nicht ſogleich die Schuld auf den Componiſten, da ſie vielleicht am Dichter liegt: denn man wird ohne weitläuftige Unterſuchung bald gewahr werden, daß der Componiſt hin und wieder mit großen Schwierigkeiten, die ihm der Dichter in den Weg warf, zu kämpfen gehabt habe. Zu einem Liede, das geſungen werden ſoll, ſind zwey Stücke nöthig: es muß den Character des Liedes, und ſodann auch die Geſtalt deſſelben haben. Wir können uns hier nicht weitläuftig darüber erklären: aber bey aller Harmonie und Symmetrie der Verſe iſt öfters ein ſogenanntes Lied dem Inhalte nach mehr ein Sinngedicht als ein Lied; ein andermal iſt der Inhalt zwar dem Liede gemäß: aber die ungleiche Versart, die unſymmetriſche Stellung der Reime, die unbequeme Zertheilung der Rhythmen durch Frage- und Ausrufungszeichen u. ſ. w.

machen eine ſolche Poeſie für den Geſang allemal holpricht und unbequem. Da die Dichter ihren Eigenſinn haben, ſo wäre es dem Componiſten nicht zu verdenken, wenn ſie künftig den ihrigen auch hätten, und das nicht componirten, was ſo wenig nach unſerer heutigen Singart eingerichtet iſt.

Allegro e con Spirito del Sgr. C. G. Tag.




pp
pp


p
p
p

Wöchentliche
Nachrichten und Anmerkungen
die Muſik betreffend.

Drittes Stück.

Leipzig den 18ten Julius 1768.

Zweyte Fortſetzung des Entwurfs einer muſikaliſchen Bibliothek.

Das im vorigen Stück zuletzt berührte, aber noch nicht genannte Buch, iſt des Herrn Marpurgs Handbuch beym Generalbaß und der Compoſition. Der Verfaſſer, der bey unermüdetem Fleiße, den ſcharfſinnigſten Geiſt beſaß, und ſich einſt lediglich mit der Unterſuchung muſikaliſcher Wahrheiten und Grundſätze beſchäfftigte, hat in dieſem Werke einen andern Weg zum Vortrage der Lehren der Harmonie gewählt. Rameau, dieſer berühmte franzöſiſche Tonkünſtler, war durch allerhand phyſikaliſche Verſuche, die er mit den Klängen vornahm, auf Spuren gerathen, die ihm einen gewiſſen natürlichen Zuſammenhang der Intervallen, und die Entſtehung gewiſſer harmoniſcher Sätze aus andern entdeckten; mit philoſophiſchem Geiſte bauete er auf den Grund dieſer Erfahrungen, auf dieſe Sympathie der Töne, ein Syſtem der Harmonie, das er der Welt in einen weitläuftigen Werke unter dem Titel: Generation harmonique vor Augen legte; wir nennen dieſes Werk hier vorzüglich, ob es gleich ſpäter als ſein Traité de l'harmonie, und ſein nouveau ſyſteme de muſique theorique erſchienen iſt, weil er darinne ſein neues Syſtem zugleich gegen die dawider gemachten Einwendungen vertheidigt. Herr Marpurg, ſtudierte dieſe Werke, ſo wie man ſie ſtudieren muß, das iſt, ſo daß er das, was darinne neu, und zur beſſern Aufklärung der biſher nur im Tappen gefundenen Lehrſätze dienen konnte, behielt, das Mangelhafte daran verbeſſerte, das Ueberflüßige hinweg warf, und ſo entſtand ein eigenes, dem rameauiſchen ähnliches Lehrgebäude, das vor allen andern Generalbaß- und Compoſitionsbüchern den Vorzug, wenigſtens darinne verdient, daß die Lehren in einen natürlichen Zuſammenhang gebracht ſind, und überall ihre Gründe bey ſich führen. Zuvor war die Wiſſenſchaft der Harmonie bloß ein Werk des Gedächtniſſes geweſen, und nun ſiehet der Verſtand alle Regeln, als ſo viel Glieder eine Kette, von einander abhangen; er findet alle muſikaliſchen Accorde in zween oder drey Stammaccorden gegründet, und bewundert die Natur, die ſo viel Ordnung in eine Kunſt gelegt, wo man zuvor nur willkührliche, und durch Gewohnheit zum Geſetz gewordene Regeln zu finden glaubte. Der erſte Theil des marpurgiſchen Handbuchs iſt von dem Verfaſſer zum zweytenmale herausgegeben worden, und man muß nicht unterlaſſen, ſich dieſe neue Ausgabe anzuſchaffen, wenn man auch ſchon die erſte hat, ſo ſehr verändert und verbeſſert iſt ſie.

Dem Herrn **Sorge**, deſſen Lehrbücher wir ſchon erwähnt haben, gebühret das Lob, daß er ſich auf gleiche Weiſe beeifert habe, die Harmonie auf einfache Grundſätze zurück zu leiten, und ihre Lehren in einen ſyſtematiſchen Zuſammenhang zu bringen. Er bediente ſich eben der Erfahrungen, die Rameau gemacht hatte; einige unrichtige Folgerungen, nicht genug beſtimmte Ausdrücke, und eine allzugroße Liebe zur Rationalrechnung verwickelten ihn in einen Streit mit Herrn **Marpurg**, der auf beyden Seiten ein wenig hitzig geführt wurde, und vielleicht mehrere von den aufgeſoderten berühmten Muſikern zu Theilnehmern würde gehabt haben, wenn die Hauptpartheyen weniger heftig geweſen wären. Herr **Marpurg**, den jetzt andere Geſchäffte binden, hat das Feld der Muſik verlaſſen: Wieviel Gutes würde er uns noch geliefert haben, wenn es ſein Beruf geweſen wäre, länger in demſelben zu arbeiten.

Eben dieſem geſchickten und fleißigen Manne haben wir auch die deutſche mit nützlichen Anmerkungen bereicherte Ueberſetzung der **ſyſtematiſchen Einleitung in die muſikaliſche Setzkunſt** vom Herrn d'Alembert zu danken. Wer von den Lehrſätzen des Herrn **Rameau** kurz unterrichtet ſeyn will, oder eine bequeme Einleitung in die größern Werke dieſes berühmten Tonkünſtlers verlangt, der findet beydes an dieſem d'Alembertiſchen Werkchen.

Dieſes wären nun die bekannteſten und brauchbarſten Bücher für den, der die Compoſition gründlich einzuſehen Luſt haben möchte. Ob man daraus ſelbſt ein Componiſt wird, iſt wieder eine andere Frage, die ſo lange mit Nein beantwortet werden muß, als dazu noch eine gewiſſe andere Gabe der Natur erfodert wird, die man mit dem ſehr viel bedeutenden Nahmen des Genies belegt, und vermöge deren man von den Componiſten eben das ſagen muß, was man insgemein von den Poeten ſagt: Naſcuntur et non fiunt. Wie nun alle theoretiſchen Kenntniſſe ohne Genie nicht viel helfen, ſo ſchließt dagegen wiederum das Genie die theoretiſchen Kenntniſſe nicht aus; es fodert vielmehr dieſelben; und um dieſe ſogleich in ihrer practiſchen Anwendung zu ſehen, ſo unterlaſſe man nicht gute

Muſter

Muſter zu ſtudieren. Man arbeite, man erfinde ſelbſt, und ehe man das oft ſehr unſichere Urtheil des Publicums über ſeine Arbeiten vernimmt, erforſche man vorher die Meynung eines verſtändigen und unpartheyiſchen Mannes. Sein Lob iſt die gröſte Aufmunterung, ſein Tadel die nützlichſte Belehrung.

Es iſt indeß immer gut, wenn ſich die Zahl der Componiſten nicht zu ſehr vermehrt: der guten können wir nie zu viel haben; aber die ſelbſtgewachſenen, denen es überall an den nöthigſten Kenntniſſen fehlt, und die ihre wilden, übelgeordneten und ſchlecht zuſammenhängenden Einfälle für Eingebungen des Genies halten, ſchaden dem Credit einer Kunſt mehr als man wohl meynt. Iſt es nicht traurig, daß, wenn **Haſſe** ein Componiſt iſt, B... auch einer ſeyn will? daß, wenn **Graun** vortreffliche Cantaten, **Bach** eben ſo vortreffliche Clavierſonaten geſchrieben hat, T... auch Cantaten und Clavierſtücke componirt? Nun was ſchadet das aber, wenn man weis, daß die Arbeiten jener Männer vortrefflich, dieſer ihre hingegen elend ſind? Es würde wenig oder nichts ſchaden, wenn der Liebhaber zeitig genug unterrichtet wäre, ehe er mit ſeinem Schaden die Erfahrung des Schlechten mit baarem Gelde kaufte.

Wir gerathen auf einen Abweg, und wir möchten nicht ſobald wieder auf den rechten Weg kommen, wenn wir den Stümpern in der Compoſition weiter nachgiengen. Wir wollen lieber noch einige Anmerkungen über die Bücher machen, die vom Generalbaſſe im eingeſchränktern Verſtande handeln, und in der Abſicht geſchrieben ſind, dieſen auf einem Inſtrumente ſpielen zu lernen. Wir wollen das beſte und vollſtändigſte Werk, das wir darüber haben, bis zuletzt verſparen, und indeß nur die kleinern Anweiſungen nahmhaft machen, deren man ſich mit und ohne Lehrmeiſter bedienen kann, um das Nothwendigſte dieſer Wiſſenſchaft daraus zu erlernen. **Leonhard Reinhards deutlicher Unterricht** vom Generalbaſſe hat uns immer ſeiner Kürze und Deutlichkeit wegen gefallen; die practiſchen Exempel ſind ebenfalls kurz, aber zur Erläuterung der Regeln hinlänglich. **Kellners getreuer Unterricht** iſt etwas weitläuftiger, und wird noch immer ſtark geſucht, wie man aus der neuen Auflage, die im vorigen Jahre davon gemacht worden, ſehen kann. Das Unangenehme dieſes Buchs, iſt die abſcheuliche Sprachmengerey, und der Verleger verdient einen derben Verweis, daß er nicht dafür geſorgt hat, dieſen Uebelſtand bey Seite zu ſchaffen. Herr **G. S. Löhlein** gab vor einigen Jahren auch eine Generalbaßſchule heraus, die ſich durch Ordnung und Deutlichkeit, noch mehr aber durch die ausführlichen, und überdem mit einer Hauptſtimme verſehenen Exempel empfiehlt. Im Puncte der Exempel hat es **Mattheſon** in ſeiner groſſen und kleinen Generalbaßſchule gewiß nicht fehlen laſſen; ein paar Bücher, die manchen ſchwitzen gemacht haben, und die noch immer ihre Dienſte thun werden, wenn ferner jemand Luſt hat, den Generalbaß im Schweiß des Angeſichts zu lernen, und überall mit vollen Fäuſten abzudreſchen. Herr Marpurg, der ehemals eine kleine Clavieranweiſung ſchrieb, gab bald darauf den zweyten Theil als eine Anleitung zum Generalbaſſe heraus. Sie unterſcheidet ſich von andern hauptſächlich durch die Methode und die ſyſtematiſche Behandlung, wovon wir im vorigen geredet haben. Wir empfehlen ſie bey Anfängern vorzüglich vor andern.

Das wichtigſte hieher gehörige Werk, wie wir ſchon geſagt haben, iſt des Herrn C. Ph. E. Bachs zweyter Theil des Verſuchs über die wahre Art das Clavier zu ſpielen. Wenn es wahr iſt, wie der Herr Verfaſſer ſagt, „daß der heutige Geſchmack einen ganz andern Gebrauch der Harmonie, „als vordem eingeführt hat; daß folglich die bekannten Regeln des Generalbaſ„ſes nicht mehr zureichen wollen, und oft eine Abänderung leiden,„ ſo iſt man dem Herren Bach viel Dank ſchuldig, daß er der muſikaliſchen Welt ein Buch geliefert, worinne nebſt der Regel, das, was der gute Geſchmack fodert, aufs gründlichſte und ausführlichſte abgehandelt iſt. Dieſes ſogenannte feine Accompagnement iſt der vornehmſte Inhalt ſeiner Anleitung, wodurch ſie ſich von allen vorher bekannten Generalbaßlehrbüchern unterſcheidet. Und wer ſollte beſſer im Stande geweſen ſeyn, uns mit dieſer feinen Art zu accompagniren bekannt zu machen, als Herr Bach, der, außer ſeiner bekannten Stärke, und dem vortrefflichſten Geſchmacke, die er durch ſo viel muſikaliſche Meiſterſtücke der Welt gezeigt, noch das Glück einer vieljährigen Erfahrung gehabt hat, und zwar an einem Orte, wo gewiß der Vortrag zum möglichſten Grade der Vollkommenheit hat müſſen gebracht werden.

Die Capitel dieſes Buchs ſind daher meiſtentheils in zween Abſchnitte getheilt, wovon der erſte die gemeinen Lehren des Generalbaſſes, der zweyte aber die Anwendung derſelben in Abſicht auf das feine Accompagnement vorträgt. Wollte man dieſes Buch bey Anfängern brauchen, ſo müßte man es zweymal mit ihnen durchgehen, und das erſtemal die zweyten Abſchnitte überſchlagen.

Die Fortſetzung folgt künftig.

Muſica

Muſica mechanica Organœdi: d. i. gründlicher Unterricht von der Structur, Gebrauch und Erhaltung der Orgeln, Clavicymbel, Clavichordien und anderer Inſtrumente, u. ſ. w. vorgeſtellet von M. Jakob Adlung — und zum Druck befördert von M. Johann Lorenz Albrecht. Zweyter Band, nebſt vielen Figuren. Berlin, bey Friedrich Wilhelm Birnſtiel 1768. 1 Alph. 6 Bogen in Quart.

Wir haben den weitläuftigen Titel ein wenig ins Enge gezogen. Der ſel. Adlung würde es uns gewiß vergeben, wenn er noch lebte, daß wir ſeine lange Titulatur nicht herſetzen, und wenn wir die noch längere des Herrn Albrecht weglaſſen, ſo trauen wir ihm gleiche Beſcheidenheit zu; die Titulaturen haben auf die Güte eines Werks eben ſo wenig Einfluß, als ſie zuverläßige Beweiſe von der Gelehrſamkeit eines Mannes ſind. Den erſten Theil des vor uns habenden Werks haben wir ſchon im 21ſten und 22ſten Stück unſerer Nachrichten vom vorigen Jahre angezeigt. Dieſer zweyte Theil beſchließt den Unterricht von der Orgelbaukunſt, und verdient, in Anſehung der nützlichen und merkwürdigen Dinge, die darinne enthalten ſind, eben ſo ſehr empfohlen zu werden, als der erſte.

Außer der im erſten Theile verſprochenen Vorrede finden wir allhier auch eine Dedication an den Herrn Geheimdenrath von Graßhof voraus geſchickt. Da die Zueignungsſchrifften insgemein nur zwo Perſonen, den, der ſie macht, und den, an welchem ſie gerichtet ſind, zu intereſſiren pflegen, ſo wollen wir uns dabey nicht aufhalten. Die Vorrede hingegen iſt leſenswürdig, weil ſie von dem Leben des Verfaſſers, von dem Werke ſelbſt, und von dem, was der Herausgeber dabey gethan, einen umſtändlichen Bericht giebt. Wir würden einen Auszug aus der Lebensbeſchreibung des Herrn Adlungs hier einrücken, wenn nicht dergleichen ſchon etwas im 2ten Theile der kritiſchen Briefe über die Tonkunſt, und zwar im CXXII Briefe befindlich wäre. Beyde Aufſätze rühren von der Hand des ſel. Adlungs ſelbſt her.

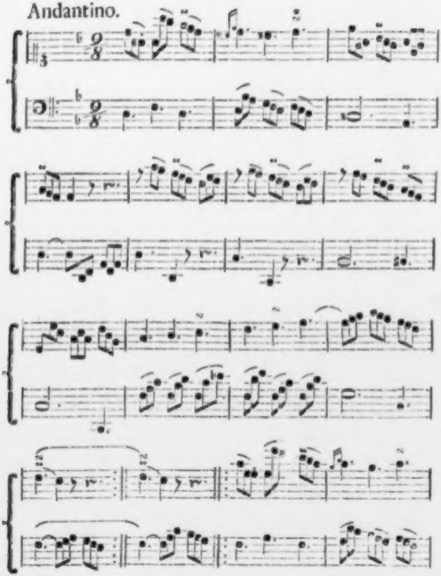
Dieſer zweyte Band fängt mit dem eilften Capitel an, welches von den Unkoſten bey einer Orgel handelt. Man kann es auch bey Erbauung einer Orgel ſo einrichten, daß das Sprichwort eintrifft: Schlecht Geld, ſchlechte Waare. Die Anſchaffung der Materialien iſt ein Hauptumſtand, und der Verfaſſer macht darüber allerhand gute Anmerkungen. Er ſtellt eine Unterſuchung über die alte Naumburgiſche Wenzeslaiorgel in Vergleichung mit der Jenaiſchen Stadtorgel-an, welche letztere kaum den dritten Theil, gegen jene gerechnet, gekoſtet hat, ob ſie gleich beynahe eben ſo vollkommen iſt. Man kann ſich wegen der Koſten einer Orgel ziemlich gut unterrichten, wenn man nebſt dieſem Capitel noch die im vorigen 10ten Capitel bey einigen Orgeldiſpoſitionen beygeſetzten Preiße zu Rathe ziehet. Das folgende zwölfte Capitel betrifft die äuſſerlichen Zierrathen einer Orgel. Die Geſtalt, die Stellung der Pfeifen, Schnitzwerk, Mahlerey, Vergoldung gehört hieher. Bald zu viel, bald zu wenig iſt immer das, was man an den meiſten Orgeln findet. An der Domorgel zu Magdeburg ſiehet man den König David mit der Harfe und den König Salomo, von Bildhauerarbeit, welche die Köpfe hin und her drehen. Ueber ihnen ſtehen ein paar Engel, einer mit einem Laute, und der andere mit einem Citrinchen; auch dieſe drehen ſich herum. Ueber ihnen ſind noch etliche Trompeter, welche ihre Trompeten an- und abſetzen, und über dieſen allen ſchwingt ſich ein ſchwarzer Adler in die Höhe. Auf dem Rückpoſitive ſtehet ein Engel mit einem Buche und Stabe, welcher den Tact ſchlägt; vor deſſen Füßen ein Hahn, welcher die Flügel bewegt und krähet; der andern Engel mit Zinken und Poſaunen zu geſchweigen. — Herrliche Sachen für einen Guckkaſten! aber für eine Orgel —

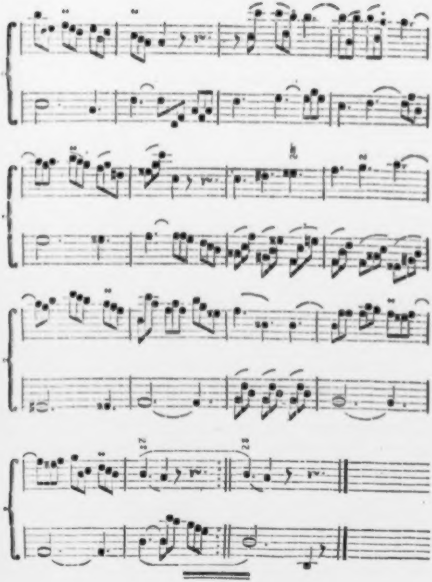
Im dreyzehnten Capitel gehet der Verfaſſer das ganze Gebäude einer Orgel noch einmal durch, um einige Vollkommenheiten und Fehler derſelben anzuzeigen, wovon er im vorigen noch nicht geredet hatte. Es iſt reich an guten Anmerkungen; aber für uns zu lang, um einen Auszug daraus zu machen. Die Temperatur; wie man ſie gefunden; wer davon geſchrieben; wie ſie in die Orgel zu bringen ſey, u. ſ. w. macht den Inhalt des vierzehnten Capitels aus. Dieſes mit dem funfzehnten Capitel zuſammen genommen, giebt einen guten Unterricht vom Stimmen überhaupt, und von der Stimmung der Orgeln insbeſondere. Wenn eine Orgel nun in ſo weit fertig iſt, daß ſie zum Gebrauch übergeben werden kann, ſo muß ſie vorher von einem verſtändigen Organiſten, im Beyſeyn des Orgelbauers und einiger Deputirten von der Gemeine probirt und unterſucht werden. Wie dieſe Probe anzuſtellen; auf was man dabey zu ſehen habe, und wie man auf den Grund gewiſſer Fehler kommen könne, wird im ſechzehnten Capitel mit aller Aufrichtigkeit entdeckt. Der Verfaſſer hat auch nicht vergeſſen den Schmauß anzumerken, womit die Uebergabe geendigt wird; ein Umſtand, der nicht in eines jeden Augen ſo klein ſcheinen wird, als er von andern gefunden werden möchte.

Die Fortſetzung folgt künftig.

* * *

Andantino.





Wöchentliche Nachrichten und Anmerkungen die Muſik betreffend.

Viertes Stück.

Leipzig den 25ten Julius 1768.

Dritte Fortſetzung des Entwurfs einer muſikaliſchen Bibliothek.

Die im vorigen angezeigten Bücher zur Erlernung des Generalbaſſes gehen hauptſächlich den Clavierſpieler an, ob gleich auch auf einigen andern Inſtrumenten der Generalbaß von geſchickten Spielern herausgebracht werden kann. So pflegt die Tiorbe bisweilen den Geſang der Oper mit ihren gebrochenen Accorden zu begleiten, und in den Recitativen gleichſam das Echo des Clavicimbels vorzuſtellen. Die Harfe würde zum Vortrage des Generalbaſſes brauchbar ſeyn, wenn nicht die unbequeme Lage der halben Töne dem Spieler Schwierigkeiten in den Weg legte. Das Clavier, der Flügel, die Orgel bleiben daher immer die Inſtrumente, für welche dieſe Spielart eigenthümlich iſt.

Man wird aber zum Vortrage des Generalbaſſes um ſo viel geſchickter ſeyn, wenn man ſich vorher in guten Handſachen hinlänglich geübt hat. Auſſer der Gelenkigkeit, welche die Hände durch ſie bekommen, erhält man ein gewiſſes melodiſches Gefühl, das zu einer guten Führung der Harmonie ungemein viel beyträgt, und hundert unbequeme Lagen der Hand, hundert ungeſchickte Wendungen vermeiden hilft. Dieſe Art zu ſpielen erlernt man insgemein von einem Lehr- oder ſogenannten Claviermeiſter, deſſen Geſchicklichkeit man, ſehr mit Unrecht, nach dem wohlfeilen Preiße beurtheilt, den er auf ſeine Bemühungen ſetzt. Eins oder ein paar Bücher können allenfalls das erſetzen, was der Lehrmeiſter fehlen läßt, und den Schüler auf ſichere und richtigere Wege leiten.

Ein Hauptumſtand, nach heutiger Art das Clavier gut zu ſpielen, iſt die **Applicatur oder Fingerſetzung**. Der ſeit funfzig Jahren ſehr veränderte Geſchmack in der Muſik, die Beſchleunigung der Zeitmaaßen, die Zergliederung der Melodie in viel kleine Noten, und in eine unendliche Menge von Paſſagien, machen eine regelmäßigere und beſſer überlegte Fingerſetzung nothwendig, lig, als unſere Vorfahren gekannt haben. Da ſie mehr auf die Harmonie als auf die Melodie ſahen, dieſe auch in ihrem Fluſſe nicht ſo ſchnell war, ſo konnten ſie allenfalls mit einer Applicatur fortkommen, mit welcher heut zu Tage wenig und gar nichts mehr auszurichten wäre. Wie gebrechlich die Clavierapplicatur der Alten geweſen, kann man aus einem Exempel für die rechte Hand ſehen, das im zweyten Theile der kritiſchen Briefe über die Tonkunſt, S. 199 aus Ammerbachs a) Orgel- oder Inſtrumenttabulatur angeführt wird:

1 2 1 2 1 2 1 2
f g a h c d e f

Der Daum, der jetzt, wie Herr Bach ſagt, zur Stelle des Hauptfingers erhoben iſt, wurde damals gar nicht gebraucht: 1 bedeutet hier den zweyten Finger, oder den Finger neben dem Daume, 2 den dritten u. ſ. w. Der Gebrauch des Daums, der uns heut zu Tage das Clavierſpielen ſo erleichtert, iſt daher nicht alt: „Mein ſeliger Vater,„ ſagt Herr Bach in dem erſten Theile ſeiner Clavieranweiſung Seite 15, „hat mir erzählt, in ſeiner Jugend große „Männer gehört zu haben, welche den Daumen nicht eher gebraucht, als „wenn es bey großen Spannungen nöthig war. Da er nun einen Zeitpunct „erlebt hatte, in welchem nach und nach eine ganz beſondere Veränderung mit „dem muſikaliſchen Geſchmack vorgieng, ſo wurde er dadurch genöthigt, einen „weit vollkommenern Gebrauch der Finger ſich auszudenken, beſonders den „Daumen, welcher außer andern guten Dienſten hauptſächlich in den ſchweren „Tonarten ganz unentbehrlich iſt, ſo zu gebrauchen, wie ihn die Natur gleich„ſam gebraucht wiſſen will.„ Dieſem berühmten und großen Manne haben wir alſo eine ſo glückliche Verbeſſerung der Fingerſetzung auf dem Claviere zu danken, und ſein würdiger Sohn hat in dem erſten **Theile des Verſuchs über die wahre Art das Clavier zu ſpielen**, dieſelbe zum Grunde gelegt, und ſie dadurch bekannter und gemeinnütziger gemacht.

So wie wir im vorigen zur Erlernung des Generalbaſſes den zweyten **Theil des Bachiſchen Verſuchs** vorzüglich empfehlen, ſo müſſen wir es auch in Anſehung dieſes erſten **Theils** thun. Keine Nation, ſo ſehr ſie auch bisweilen mit der Menge ihrer muſikaliſchen Schriften Parade macht, kann ſich eines ſo ausführlichen, ſo gründlichen und ſo nützlichen Werks rühmen. Einige vorläufige allgemeine Anmerkungen ſind die Einleitung zu dieſem erſten Theile. Die **Fingerſetzung** wird ſodann im erſten Hauptſtück erklärt. Das zweyte Hauptſtück handelt, in neun Abtheilungen, die **Manieren** ſo gründ-

---

a) Er war Organiſt zu St. Thomä in Leipzig, und gab ſein Werkchen im Jahr 1571 heraus.

lich ab, als noch nie an einem Orte geſchehen iſt. Das dritte Hauptſtück vom Vortrage macht den Beſchluß. Dazu kommen noch, die auf beſondern Bogen abgedruckten Notenexempel, bey denen wir uns nicht länger aufhalten wollen, weil ein Werk dieſer Art gewiß jedem Clavierſpieler bekannt ſeyn wird, wenigſtens bekannt ſeyn ſollte.

Etwas kürzer, und in Anſehung der Applicatur auf die Grundſätze des vorigen gebauet, iſt des Herrn **Marpurgs Anleitung zum Clavierſpielen.** Es iſt dieſes Werkchen im Jahr 1754 gedruckt, und ſind achtzehn Kupfertafeln dabey. Der etwas geringere Preiß macht vielleicht, daß es mehr gekauft wird, als das vorher angezeigte. Wer es beſitzt, wird ſich von der Brauchbarkeit deſſelben hinlänglich überzeugt haben.

Der oben angeführte P. C. Humanus hat im zweyten Theile ſeines Muſici theoretico-practici ebenfalls eine **methodiſche Clavieranweiſung** zu Papiere gebracht, in welcher er eine bequeme, hurtige, künſtliche und künſtlich ſcheinende Applicatur der Finger, in Regeln und Exempeln; ferner eine Anweiſung zum Fantaſiren auf fugirende Art; wie auch einige Vortheile, beym Chorale zu gebrauchen, und endlich einen neu erfundenen Zirkel darleget. Es ſind drey und dreyßig Kupfertafeln dabey; und alſo mehr Noten als Text, denn dieſer enthält nur vierzehn Seiten. Die Compoſition des Verfaſſers iſt, bis auf einige kleine Unachtſamkeiten, nicht zu verwerfen, wenn man ſie nach der Abſicht beurtheilt, zu welcher ſie der Verfaſſer beſtimmte; die darüber bemerkte Applicatur gehet bisweilen von der Bachiſchen ab, und in dieſem Falle dürfte man wohl die letztere vorziehen.

Noch ein paar Werkchen müſſen wir anführen, um die Leſer dafür zu warnen, wenn ſie nicht Pfuſcherwaare für gute haben wollen. Das eine könnte leicht durch die glänzende Mine, die ihm ein holländiſcher Kupferſtecher zu geben gewußt, blenden; denn das ganze Werk iſt von Wort zu Worte, in deutſcher und holländiſcher Sprache neben einander, und von Note zu Note, deren überhaupt im ganzen Werke nicht wenige ſind, ſehr ſauber in Kupfer geſtochen. Es führet den Titel: **Kurzer Unterricht von der Muſik, nebſt den dazu gehörigen *LXXVII Piecen* für diejenigen, welche das Clavecin ſpielen, nebſt eine kurze Nachricht von Contrapunct, von der Her C. G. Tubel** u. ſ. w. Hier kann man mit Recht ſagen, daß niemand mehr Unterricht bedürfe, als der, der ihn andern geben will. Unrichtige und mangelhafte Vorſtellungen, ſchielende oder gar falſche Erklärungen, in einer oft undeutſchen Sprache geſagt; Compoſitionen, worinne weder Modulation, noch Rhythmus, noch Harmonie richtig iſt! Und die kurze, doch hinlängliche und zuverläßige Nachricht vom Contrapunct iſt nichts weniger als hinlänglich und zuverläßig. Sie iſt überhaupt drey Seiten lang, wenn wir das abziehen, daß das Werk durchaus in zweyerley Sprachen neben einander gedruckt iſt.

Das andere ſiehet faſt aus wie ein muſikaliſches Recept- oder Kochbuch; es iſt aber ein ſogenannter **ſich ſelbſt informirender Clavierſpieler**, den ein gewiſſer **Michael Johann Friedrich Wiedeburg**, Organiſt an der großen lutheriſchen Kirche zu Norden in Oſtfrießland, in zween ziemlich ſtarken Quartbänden, aufgeſetzt. Der Mann bewegt zum Mitleiden, wenn man ſiehet, wie er mit ſaurer Arbeit und vieler Mühe ſo gar wenig ausrichtet: denn um einem ein Lied aus dem halliſchen Geſangbuche, oder eine leichte Aria ſpielen zu lernen, ſchreibt er mit herculiſcher Geduld drey Alphabete voll. Sein eckelhaftes Geſchwätz, ſeine ewigen Wiederholungen, und überdem noch das Fehlerhafte und Unrichtige, das in ſeinem Buche ſteckt, kann einen angehenden Clavierſpieler, der ſich aus demſelben unterrichten will, eher verwirrt, und ihm die ganze Sache verhaßt machen. Intelligendo facit ut nihil intelligas.

Die Muſik pflegt, um des Geſanges willen, auf niedern Schulen gelehrt zu werden; auch dazu haben wir einige kleine Bücher, die mit Nutzen gebraucht werden können. Herr M. **Albrechts**, Muſikdirectors zu Mühlhauſen, **gründliche Einleitung in die Anfangslehren der Tonkunſt**, kam im Jahr 1761 heraus. Dieſes Werkchen iſt in Fragen und Antworten geſchrieben; es enthält, außer den Anfangslehren der Muſik, und einer guten Anzahl kleiner und größerer Uebungsexempel für die Singſchüler, noch allerhand nützliche Anmerkungen vom Urſprunge und der Geſchichte der Muſik. Eine Erklärung der vornehmſten muſikaliſchen Kunſtwörter, und der oben von uns berührte Abriß einer muſikaliſchen Bibliothek machen den Beſchluß. Herr **Marpurg** gab im Jahr 1763 ebenfalls eine **Anleitung zur Muſik überhaupt und zur Singkunſt beſonders**, heraus. Er eignet dieſes kleine Werkchen dem berühmten Muſikdirectoren und Cantoribus Deutſchlands zu, und dieſe werden es vermuthlich zum Gebrauche bequem gefunden haben. Es iſt in drey Theile abgetheilt, von denen der erſte einige allgemeine, den Geſang betreffende Dinge abhandelt; der zweyte trägt die Grundſätze der Muſik in Abſicht auf die Singkunſt vor, und der dritte enthält allerhand Uebungsexempel, worunter uns die zwey- drey- und vierſtimmigen canoniſchen Uebungen beſonders empfehlungswürdig ſcheinen. Im vorigen Jahre kam eine ähnliche kleine Schrift vom Herrn **Petri**, Cantor zu Lauban, zum Vorſchein. Wir haben im erſten und zweyten Stück unſerer Nachrichten vom vorigen Jahre ausführlich davon geredet, und die kleinen Mängel dieſes ſonſt guten Werkchens offenher-

zig

zig angezeigt. Es würde eins der nützlichſten und vollſtändigſten Lehrbücher werden, wenn der Verfaſſer die nöthigen Verbeſſerungen unternehmen, und auf die Fortſetzung deſſelben bedacht ſeyn wollte. Seine Abſicht gehet nämlich nicht allein auf das Singen, ſondern er verſpricht uns auch eine Anweiſung zu allen jetzt üblichen Inſtrumenten.

Wie weit man mit dem Geſange auf Schulen komme, und was zum guten Geſange immer noch fehle, iſt leicht allen Muſikkennern bekannt. Dieſes Fehlende nun zu erſetzen, und alles mögliche Schöne der guten Singart kennen und anwenden zu lernen, haben wir ein Werk eines italiäniſchen Sängers und Sangmeiſters, des Herrn **Peter Franz Toſi**. Die vortreſliche, mit Erläuterungen und Zuſätzen vermehrte Ueberſetzung, die wir dem Herrn Agricola in Berlin zu danken haben, iſt dem Originale ſelbſt vorzuziehen, und verdiente, den Italiänern zum Beſten, wieder ins Italiäniſche überſetzt zu werden. Wenn dieſes Buch fleißig ſtudiert und gebraucht würde, ſo dürften bald unſere deutſchen Sänger und Sängerinn die ſogenannte virtù ihrer Nachbarn nicht mehr mit einem geheimen Neide anhören.

Die Fortſetzung folgt künftig.

Fortſetzung der Muſica mechanica Organœdi.

Der Verfaſſer dieſes Werks hat mit dem Ausgange des ſechzehnten Capitels alles, was bey dem Orgelbau vorzukommen pflegt, und bemerkenswerth ſcheint, vorgebracht. Bis dahin waren wir mit unſerer Anzeige gekommen, und wir wollen nun dem Faden des Werks weiter folgen. Die zwey folgenden Capitel, ſind eigentlich für Organiſten geſchrieben, denen es unter gewiſſen Umſtänden obliegt, kleine Fehler an ihren Orgeln zu verbeſſern. Der Verfaſſer beſchreibt die dazu nöthigen Werkzeuge, und wie ſie zu gebrauchen ſind. Er giebt zur Erhaltung eines Orgelwerks allerhand heilſame Vermahnungen, und es wäre zum Beſten der Kirchen und Gemeinen zu wünſchen, daß alle Organiſten mit dieſen Dingen bekannt wären, oder ſich dieſelben aus dem Buche des Verfaſſers bekannt machten. Das neunzehnte Capitel ſoll eine Hiſtorie der Orgeln enthalten. Als eine Zugabe kann man es mitnehmen, ſonſt aber iſt es ſehr kurz und unvollſtändig. Der Verfaſſer weis nicht, wem er dieſe Erfindung zuſchreiben ſoll; er glaubt, daß ſie nach und nach wären erfunden worden: Das hat ſeine Richtigkeit; daß die alten Orgeln nicht ſo vollkommen geweſen als die neuern: wer zweifelt daran? Einige Schriftſteller, die der Verfaſſer im § 482 anführt, müſſen nachgeſehn werden wenn man über dieſe Materie etwas Ausführlicheres verlangt.

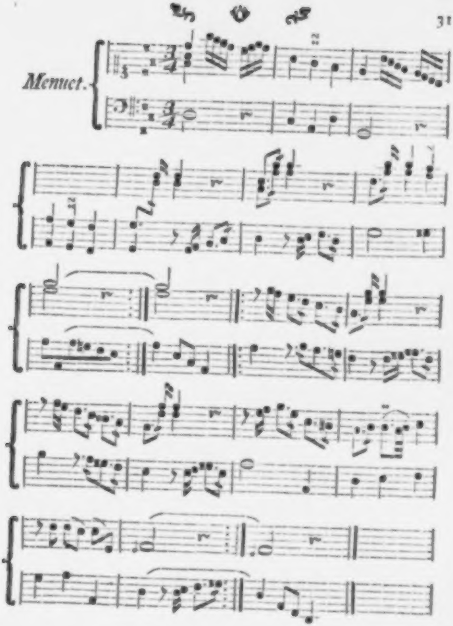
Vom XX Capitel an kommt der Verfaſſer auf die andern Inſtrumente, die ein Organiſt zu kennen nöthig hat. Warum aber nur ein Organiſt? Finden ſich nicht Poſitive, Clavicymbel, Claviere, Spinette und andere dergleichen Inſtrumente genug in Privathäuſern, und unter den Händen der Liebhaber? Dieſen werden daher dieſes und die folgenden Capitel des Adelungiſchen Werks gewiß eben ſo nützlich ſeyn, als den Organiſten.

Bey der Beſchreibung des Clavicymbels hält ſich der Verfaſſer am längſten auf, weil das meiſte auch auf die andern Inſtrumente paßt. Er beſchreibt alle Arten und Theile deſſelben, macht einige nöthige Anmerkungen zu ihrer Erhaltung, und gehet ſodann zu den andern ihm ähnlichen Inſtrumenten fort. Im 529 § kommt er auf die Erfindung eines italiäniſchen Claviermachers, des Bartolomão Chriſtofali, welche mit unſern heutigen Silbermanniſchen Pianoforte überein kommt, und der Urſprung derſelben ſeyn würde, wenn nicht ſchon im Jahr 1717 Herr Schröter in Nordhauſen, als damaliger Kreuzſchüler in Dreßden, den Einfall zu einem ſolchen Inſtrumente gehabt hätte, wodurch es wenigſtens zweifelhaft wird, wem man die Ehre dieſer Erfindung zuſchreiben ſoll. Man leſe über dieſem Umſtand, die bey dem angezeigten Paragrapho befindliche Anmerkung nach, welche vom Herrn Agricola iſt. Die Art der Spinete, die der Verfaſſer § 539 beſchreibt, iſt heut zu Tage nicht ſehr bekannt mehr; die heutigen kommen, wo nicht der Geſtalt, doch wenigſtens der Einrichtung nach, mit dem § 540 erwähnten Inſtrumente überein; hat man vielleicht nur die Nahmen vertauſcht? Die Beſchreibung und Abzeichnung des Cembal d'Amour, iſt in einer Note dem § 542 angehängt, und rühret ebenfalls vom Herrn Agricola her.

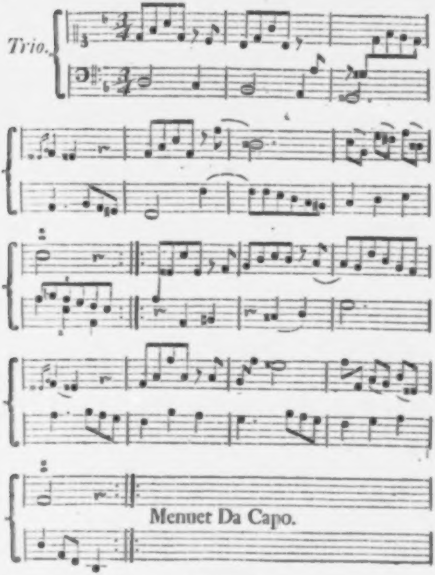
Die folgenden drey Capitel enthalten allerhand Curioſa, von beſondern Inſtrumenten, die nicht alle gleich erheblich ſind. Der Verf. hat die möglichſte Vollſtändigkeit in ſeinem Werke geſucht, und in Anſehung deſſen wollen wir gegen die Paragraphen nichts einwenden, die von der Leyer, der Drehorgel (Organum portatile) Waſſerorgel, dem Xylorgano, der Katzen- u. Schweinorgel handeln. Die Beſchreibung der Vieldigamben- oder Geigenwerke, des Lautenclavezins und der Glockenſpiele verdient eher einer Aufmerkſamkeit, weil ſie bey vielerley Fehlern und Unbequemlichkeiten doch ihre eigenen Schönheiten und Vorzüge haben. Die Beſchreibung einer beſonders künſtlichen Uhr, wobey auch ein Glockenſpiel angebracht war, kann man im 566 u. 67 § nachleſen. Zu Dreßden befindet ſich in dem ſogenannten japaniſchen Palais auch ein Glockenſpiel, das mit einer Claviatur in Geſtalt einer kleinen Orgel gebauet iſt; die Glocken ſind alle von Meißner Porcellan.

Der Beſchluß folgt künftig.

Menuet.



* * *


Trio.
Menuet Da Capo.

Wöchentliche
Nachrichten und Anmerkungen
die Muſik betreffend.

Fünftes Stück.

Leipzig den 1ten Auguſt 1768.

Vierte Fortſetzung des Entwurfs einer muſikaliſchen Bibliothek.

Wir werden nun mit den theoretiſchen Anweiſungen zur Muſik bald fertig ſeyn, und vielleicht haben wir deren für gewiſſe Liebhaber ſchon zu viel angeführt. Es iſt bey vielen nicht ſehr Mode muſikaliſche Bücher zu leſen, und es könnte doch nicht ſchaden, den Verſtand ein wenig mehr mit einer Kunſt zu unterhalten, die eben ſo ſehr für den Verſtand, als für das Ohr iſt. Es iſt auch unſere Abſicht nicht zu verlangen, daß man alle von uns angeführte Bücher haben, und geleſen haben müſſe: Man wähle ſich, nach ſeiner Abſicht, eins oder zwey; man leſe ſie mehr als einmal; man denke ſelbſt dabey nach; oder, wenn es Regeln zur Ausübung betrifft, man ſuche ſogleich die Hand daran zu gewöhnen, ſo wird es nicht fehlen, daß man nicht Fertigkeit und Einſicht zugleich erhalten ſollte.

Außer dem Claviere ſind noch die **Violin** und **Queer-Flöte** ein paar beliebte und brauchbare Inſtrumente. Sie verdienen in der That die Mühe die ſich zween berühmte Männer und große Virtuoſen auf dieſen beyden Inſtrumenten, um ſie gegeben, indem ſie uns ſehr vollſtändige und gute Anweiſungen dazu geliefert haben. Herr **Mozarts Violinſchule**, und Herrn **Quanz Anweiſung zur Flöte** müſſen Liebhabern dieſer Inſtrumente nicht unbekannt bleiben: abermals ein paar Bücher, die an Gründlichkeit und Deutlichkeit alles übertreffen, was wir über dieſe Materie von unſern Nachbarn in ihrer Sprache leſen können. Applicatur, und die verſchiedenen Arten derſelben, Gebrauch des Bogens, Ausdruck, kurz, alles was einen guten Violinſpieler macht, iſt mit aller Treue und Genauigkeit in dem genannten Mozartiſchen Werke gelehrt. Es iſt außerdem ſauber und ſchön gedruckt; und vielleicht kann dieſes, außer der eigenthümlichen Brauchbarkeit des Buches, einigermaßen zum Leſen ermuntern, wenn es die Sprache des Herrn Verfaſſers nicht immer thun ſollte. Er iſt ein gebohrner Augſpurger, und ſtehet als Hofcomponiſt und Concertmeiſter in Hochfürſtl. Salzburgiſchen Dienſten.

Gleich nützlich und unentbehrlich iſt dem Liebhaber der Flöte-Traverſe des Herrn Quanz Anweiſung zu dieſem beliebten und angenehmen Inſtrumente. Man weis, daß der Gebrauch der Zunge zum deutlichen und brillanten Vortrage bey der Flöte ein wichtiger Umſtand iſt. Viele Meiſter dieſes Inſtruments waren davon entweder ſelbſt nicht hinlänglich unterrichtet; oder ſie hatten die Gabe und die Geduld nicht, ihren Schülern einen deutlichen Begriff davon beyzubringen; oder, welches noch unrühmlicher iſt, ſie hielten aus Neid damit zurück: dieſen wichtigen Artickel nun wird man nirgends deutlicher, ausführlicher und aufrichtiger finden, als in dem vortrefflichen Quanziſchen Werke. Es hieße den Ruhm dieſes Mannes verkleinern, und den Werth ſeines Buchs herabſetzen, wenn man ihn bloß als einen Flöteniſten, und dieſes bloß für eine Anweiſung zum Flötenſpielen halten wollte. Man weis, daß Herr Quanz ein Mann iſt, der das weitläuftige Feld der Muſik ganz überſieht, daß er einer unſerer größten Componiſten iſt; ſein Buch kann alſo nicht allein bey einem jeden Blasinſtrumente als eine nützliche Anweiſung gebraucht werden, ſondern es ſind auch andere zum guten Vortrage der Muſik gehörige, und nicht allen Practikern bekannte Dinge, mit einer Deutlichkeit darinne abgehandelt, daß man gewiß keine Seite davon ohne Nutzen und Vergnügen leſen wird.

Sollen wir nun aufhören? Es wird geſchehen, da uns nichts weiter von tüchtigen und guten Anweiſungen bekannt iſt. Für einige andere Inſtrumente, z. E. für den Violoncel, dieſes gravitätiſch-angenehme Inſtrument, das heut zu Tage ſo meiſterhaft ausgeübt wird, wünſchten wir allerdings dergleichen zu haben; aber die Gabe, Schriftſteller zu ſeyn, fehlt immer vielen Virtuoſen, und ſo werden uns auch noch lange Anweiſungen zu einem und dem andern Inſtrumente fehlen. Die Laute hat heut zu Tage noch ihre Liebhaber, und dieſe würden es uns nicht vergeben, wenn wir einen Tractat, der dieſes Inſtrument angehet, nicht wenigſtens hier anführen wollten. Es iſt des Herrn Barons hiſtoriſch-theoretiſch-practiſche Unterſuchung der Laute, die ſchon im Jahre 1727 herausgekommen iſt. Dieſes Werkchen enthält, außer den Unterweiſungen zur Ausübung dieſes Inſtruments, eine nachdrückliche Vertheidigung gegen die Verächter deſſelben, und namentlich gegen den Herrn Mattheſon,

der

der an einigen Orten ſeiner Schrifften nicht zum vortheilhafteſten davon geurtheilt hatte.

Noch einiger nützlichen Bücher müſſen wir gedenken, die den Leſern, denen es um die Erweiterung ihrer Einſichten zu thun iſt, nicht unbekannt ſeyn dürfen. Des Herrn Krauſe Tractat von der muſikaliſchen Poeſie iſt von ſehr ausgebreiteten Nutzen. Die Dichter lernen daraus, wie ein Gedicht, das für den Geſang beſtimmt iſt, eigentlich beſchaffen ſeyn müſſe; der Muſicus wird hier auf Dinge aufmerkſam gemacht, auf die es am meiſten ankommt, wenn er von der Güte eines für den Geſang componirten Stücks urtheilen will. Gründliche und tiefe Einſichten in das Weſentliche der Poeſie und der Muſik, Bekanntſchafft mit den Muſtern unſerer berühmten Meiſter ſind der eigene Character dieſes überdem noch ſehr gut geſchriebenen Buches. Man findet dieſe Eigenſchafften ſo hervorſtechend nicht an einem andern ähnlichen, und für die Franzoſen geſchriebenen Werkchen, das wir in unſern Nachrichten vom Jahr 1766 bekannt gemacht haben, und das den Titel führet: Eſſai ſur l'union de la Poeſie et de la Muſique. Es iſt viel Gutes in dieſem Werkchen enthalten: der Verfaſſer ſcheint aber ſeine Anmerkungen mehr auf der Studierſtube gemacht zu haben, da hingegen Herr Krauſe den Stoff zu ſeinen Lehren mehr in der muſikaliſchen Welt geſammelt hat. Zu wünſchen wäre, daß Dichter und Componiſt dieſen deutſchen Tractat fleißig leſen möchten; er iſt beyden gleich nützlich; und wir würden weniger Nonſenſe anhören dürfen, wenn auf beyden Theilen darauf geſehen würde, nur das zu ſchreiben, was die Natur der Sache, und wie ſie es erfodert. Metaſtaſio; (und welchen deutſchen Dichter ſetzen wir ihm an die Seite?) Haſſe und Graun ſind die Muſter, aus deren Arbeiten die Regeln guter Singcompoſitionen ausgezogen werden müſſen.

Wer in den mechaniſchen Bau des künſtlichſten von allen muſikaliſchen Inſtrumenten, der Orgel, eine Einſicht zu haben verlangt, (und dieſe ſollten außer den Orgelbauern, wenigſtens alle Organiſten haben,) der laſſe ſich des Herrn Adlungs Muſicam mechanicam Organœdi empfohlen ſeyn, wovon wir bisher in unſern Blättern geredet haben. Nicht der Orgelbau allein iſt es, den man aus dieſem nützlichen Werke kennen lernt, ſondern man wird zugleich mit allen Clavierinſtrumenten, und ihren verſchiedenen Einrichtungen bekannt, und dieſe Wiſſenſchafft hat immer für den Verſtand ſo viel Belohnendes, daß es Liebhaber giebt, die ſich mit Fleiß darauf legen, und zu einer ziemlichen Stärke darinne gelangt ſind.

Dieſe Kenntniß der Clavierinſtrumente wird ſogar einigermaßen nothwendig, wenn man ſie, wenigſtens in Abſicht auf das Stimmen, ſelbſt in Ordnung halten will. Bey der jetzt eingeführten gleichſchwebenden Temperatur, iſt es nöthig ſich mit derſelben, und der verſchiedenen Art ſie zu berechnen, bekannt zu machen; man findet davon in des Herrn Sorge Anweiſung zur Rationalrechnung Nachricht. Bey dem allen wird immer noch ein gutes Gehör dazu erfodert, und eine gewiſſe Methode oder Ordnung; wie man die Töne nach einander ſtimmen ſoll. Der Clavierinſtrumentmacher in Braunſchweig Herr Fritz gab im J. 1757 eine Anweiſung heraus, wie man Claviere, Clavecins und Orgeln, nach einer mechaniſchen Art, in allen zwölf Tönen gleich rein ſtimmen könne, worinne er ſich wenig um die Subtilitäten der künſtlichen Temperaturberechner bekümmert, alles auf ein gutes Gehör ankommen läßt, und zur Erleichterung deſſelben einen gewiſſen Quinten- und Octavenzirkel vorſchlägt, nach welchem man bequem das ganze Inſtrument rein durchſtimmen kann. Herr Sorge fand an dieſer Methode vieles zu tadeln, und gab im Jahr 1758. eine Anweiſung, Orgeln und Claviere zu ſtimmen, dagegen heraus. Leſer, die es der Mühe werth halten, können beyde Tractate gegen einander halten, und ſodann überlegen, welche von beyden Methoden die leichteſte und ſicherſte für ſie iſt.

Genug nunmehro von theoretiſchen Schrifften und Anweiſungen! künftig wollen wir auf die practiſchen Arbeiten der berühmteſten Componiſten kommen; ein ſehr weitläuftiges Feld, wo Spreu und Weizen unter einander wächſt! Wir werden unſerer Methode folgen, und nur das Beſte und Neueſte in jeder Art anführen; ſchon dieſes iſt eine Art von Urtheile, das wir fällen: ſollen wir noch beſondere Urtheile beyfügen? dazu wollen wir uns acht Tage Bedenkzeit ausbitten.

Die Fortſetzung folgt künftig.

Beſchluß der Muſica mechanica Organœdi.

Es ſind noch drey Capitel von dieſem Werke übrig, welche, gegen die andern verglichen, nicht die unbeträchtlichſten ſind. Das ſechs und zwanzigſte handelt vom Clavichord und Pedal. Es wird der Nahme, die Geſchichte, das Corpus und die übrigen Haupttheile dieſes ſehr bekannten und überall zu findenden Inſtruments unterſucht und beſchrieben. Um den Klang des Claviers zu dämpfen, darf man nur etwas auf den Steg legen, oder daſſelbe ganz zu-

decken

decken, oder Regiſter, z. E. den Lautenzug dabey anbringen. §. 576, 77. Ob man auch Transponierclaviere machen könne, ſo wie man dergleichen Clavicymbel hat? §. 577. Der Verfaſſer findet die Sache wo nicht gar unmöglich, doch nicht ſo leicht. Ein gut Clavier muß **bundfrey** ſeyn §. 579, und dieſes nicht allein der reinen Stimmung wegen, als welche bey einer richtigen Menſur noch wohl zu erhalten iſt, ſondern hauptſächlich der **gebundenen** Spielart wegen. Die folgenden drey § gehen den Bezug des Claviers an! Bisweilen iſt die untere Octave des Baſſes dreyfach; d. i. noch mit einem **Octävchen**, wie man es nennt, bezogen, und dieſes macht den Ton durchdringender; ſonſt müſſen die Saiten ihre gehörige Proportion nicht allein in der Länge, ſondern auch in der Stärke haben; der erſte Umſtand hängt von der Richtigkeit der Menſur ab, und der andere ſollte bisweilen von denen, die ſich mit Clavierſtimmen abgeben, beſſer in Acht genommen werden. Die Inſtrumentmacher thäten daher wohl, wenn ſie nie unterließen, die Nummern der Saiten auf die Claves zu ſchreiben. Was zum Klange, und beſonders zum ſtarken Klange eines Claviers beytrage, wird § 582 u. f. unterſucht, allwo allerhand nützliche Anmerkungen für Claviermacher vorkommen. Die Wirbel müſſen von Eiſen ſeyn, nicht allzu enge ſtehen, und eine gehörige Stärke haben. §. 587. Die Fehler des ſchweren Spielens, des Steckens, des Klapperns u. ſ. w. werden in folgenden §§ unterſucht, und dawider Hülfsmittel an die Hand gegeben. Um ein Clavier nicht verderben zu laſſen, muß man es, und beſonders den Reſonanzboden, vor Fett, vor feuchten Orten und vor groſſer Hitze verwahren. §. 592. Nach einigen andern kurzen Anmerkungen gehet der Verfaſſer zum Pedale fort, welches wir denen, die mit dieſem Inſtrumente bekannt ſind, im Buche ſelbſt zum Nachleſen überlaſſen wollen.

Das ſieben und zwanzigſte Capitel enthält noch einige Anmerkungen vom Stimmen der Claviere, die bey dieſem Inſtrumente zu wiſſen und zu beobachten nicht unnöthig ſind. Das acht und zwanzigſte und letzte Capitel überſchreibt der Verfaſſer: **Diſcours von etlichen hierher gehörigen curiöſen Materien.** Dieſe Materien ſind gröſtentheils aus der Phyſik genommen, und werden auf eine bekannte Art abgehandelt. Im Anfange wird unterſucht, wie der Klang oder Schall in der Luft entſtehe, wodurch er geſchwächt oder verſtärkt werde. Der Verfaſſer ziehet daraus einige nützliche Folgerungen, wie, und an welchen Orten in den Kirchen, Orgeln, Singchöre und Predigtſtühle anzulegen ſind. Das Licht durch die Orgeln, vermittelſt eines dahinter angebrachten Fenſters, auf das Chor fallen zu laſſen, wird

Seite 171 verworfen, und die Gründe des Verfaſſers ſind dazu hinreichend. Wenn die Mäuſe nach den metallenen Pfeifen gehen, ſo iſt der Salpeter daran Schuld, der ſich aus der Luft an dieſelben anlegt. Dieſer Salpeter zerfriſſt und verderbt auch ſelbſt die Pfeifen. Wir können uns bey den Unterſuchungen des Verfaſſers nicht aufhalten. Die Beantwortung der Fragen: „warum es an einem Orte beſſer klinge, als an einem andern? warum eine kleine „Pfeife und eine kurze Saite höher klinge als eine große Pfeife u. eine lange Saite?„ werden von ihm hinlänglich beantwortet, und verdienen im Buche nachgeleſen zu werden. Die Frage, warum zwey Soni gegen einander wohllauten oder conſoniren, andere hingegen nicht, wird aus der Lehre von den Vibrationen, und aus dem Zuſammentreffen derſelben, wie gewöhnlich, erklärt. Die Urſache, warum Octaven und Quinten in die Orgeln geſetzt werden, da ſie doch in der Compoſition ſo ernſtlich verboten ſind, wird richtig angegeben, obgleich der Schluß von dieſen auf die in der Compoſition verbotenen, den der Verfaſſer zu machen Luſt hat, nichts weniger als richtig iſt. Das Ueberblaſen der Pfeifen wird S. 179 gleichfalls aus phyſicaliſchen und mathematiſchen Gründen erläutert. Andere ähnliche Phänomena wollen wir, der Kürze halber, übergehen.

Ein Zuſatz zum zehnten Capitel, welcher die Diſpoſitionen dreyer Orgeln zu Danzig enthält, und ein Regiſter der vornehmſten Sachen und Nahmen macht den Beſchluß dieſes brauchbaren und ſehr vollſtändigen Werke. Wir wollen in Anſehung der Orgeldiſpoſitionen gleichfalls einen kleinen Beytrag thun. Es iſt im vorigen Jahre in der reformirten Kirche allhier zu Leipzig eine neue Orgel von dem hieſigen Inſtrumentmacher und Orgelbauer, Herrn Schweinfleiſch, geſetzt werden, welche nicht allein wegen ihrer innern Güte, ſondern auch wegen des guten Geſchmacks, im Aeußerlichen, von allen Kennern iſt geprieſen worden. Der ehemalige altenburgiſche Hoforgelbauer Herr Troſt war der Mutterbruder des Herrn Schweinfleiſch, und bey dieſem hat er vom Jahr 1731 bis 39 die Orgelbaukunſt ordentlich erlernt. Wir theilen den Aufſatz von der Einrichtung dieſer Orgel hier mit, wie wir ihn erhalten haben.

Im Hauptwerke.

1. Principal, im Geſicht von engliſchen Zinn	8 Fuß.
2. Viola da Gamba	8 —
3. Gedeckte Flöte —	8 —
4. Octave	4 —

5. Gedeckte

5. Gedeckte Flöte —	4 Fuß.
6. Quinta	3 —
7. Octave	2 —
8. Terzie doppelt	aus 2 —
9. Siffléte	1 —
10. Cornet, durchs halbe Clavier	4 fach
11. Mixtur	4 fach
12. Eine Windkoppel, das ganze Hauptwerk ins Pedal zu koppeln,	

Im Oberwerke.

1. Principal von englischen Zinn	4 Fuß.
2. Bordun	8 —
3. Quintatön —	8 —
4. Flöt-douce, doppelt, eine offen, die andere gedeckt	4 Fuß.
5. Rohr-Flöte	4 —
6. Nassat	3 —
7. Superoctave	2 —
8. Weidpfeife	1 —
9. Mixtur	2 fach
10. Vox humana	8 Fuß.
11. Tremulant.	

Im Pedale.

1. Sub-Baß, von Eichenholz	16 Fuß
2. Violenbaß	16 —
3. Violonbaß	8 —
4. Poſaunenbaß	16 —

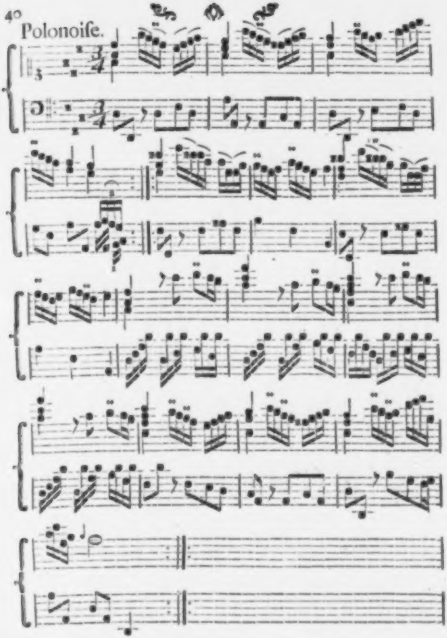
Die Mundſtücke ſind von gegoſſenem Metall, die Stiefeln und Kappen von Birnbaumholz, die Blätter von geſchlagenen Meſſing, und die Krücken von gehämmerten Stahl.

Dieſes Werk hat ſechs Windladen, mit Fundamentalbret, durchaus vom beſten Eichenholz; ingleichen vier Blaſebälge von den beſten kiefernen Pfoſten, 4 Ellen lang und 2 Ellen breit; wie auch zwey Claviere von ſchwarzen Ebenholz und Elfenbein, aus welchem Holze auch die Regiſterknöpfe gemacht, und mit Elfenbein ausgelegt ſind; die Rahmen derſelben ſind ſchwarz hinein geäzt. Der Umfang der Claviere iſt von C bis c̄, und die ganze Orgel ſtehet im Kammertone.

Alle Angehänge, Stifte und Schrauben, imgleichen alle Ventilfedern, im ganzen Werke ſind von Meſſingdrath. Die Windladen, Blaſebälge, Canäle, ingleichen die Baßpfeifen ſind mit einer dazu bereiteten Inſetriatur wohl ausgeſtrichen.

Polonoiſe,

Polonoiſe.



Wöchentliche
Nachrichten und Anmerkungen
die Muſik betreffend.

Sechſtes Stück.

Leipzig den 8ten Auguſt 1768.

Fünftes Capitel: Unentbehrliche Anmerkungen zum Contrapunct, über die durchgehend- verwechſelt- und ausſchweifenden Noten ꝛc. theils auf Borg und theils auf eigene Gefahr mit muſikaliſchen Exempeln abgefaßt, und wieder Geſprächweiſe vorgetragen von Joſeph Riepel, Sr. Durchl. des Fürſten von Thurn und Taxis Kammermuſicus. Regensburg, in Commiſſion bey Herrn Jac. Chriſtian Krippner, Kauf- und Handelsmann allhier 1768. 21 Bogen in Folio.

Der Herr Verfaſſer, der ſich in der Rückſchrifft an ſeinen Freund über den übermäßigen Preiß beſchwert, um den man, an auswärtigen Orten, die Theile ſeines Werks verkauft, hat noch folgende kurze Nachricht dem Titel beygefügt: „Es koſtet von dieſem fünften Theile 1 Exemplar dreyſig Kreuzer, folglich die Exemplarien aller 5 Theile zuſammen zwey Gulden und „dreyſig Kreuzer. Die nun 1, 2 oder mehr Exemplarien verlangen, belieben Geld und Briefe Franco einzuſenden.„ Es iſt in der That zu bedauern, daß die uneigennützigen Abſichten des rechtſchaffenen Herrn Riepels, bisher ſo wenig genutzt, und den Vertrieb ſeines Werks nicht gehörig befördert haben. Freylich kommt ſein Buch ein wenig hoch zu ſtehen, wenn man jeden Theil mit 16, 20 oder gar 24 gl. bezahlen muß: man wird daher künftig beſſer thun, wenn man ſich an ihn ſelbſt, oder ſeinen auf dem Titel des fünften Theils angegebenen Commiſſarium wendet.

Wir haben zu ſeiner a) Zeit den vierten Theil dieſes ſehr nützlichen Werks angezeigt. Des Herrn Verfaſſers Abſicht war bisher geweſen, alles deutlich und umſtändlich zu erläutern, was zum Weſen einer guten Melodie, ingleichen einer reinen und richtigen Harmonie gehört; er hatte auch ſeinen Schüler ſchon bisweilen einen Verſuch machen laſſen, beydes mit einander zu verbinden, das iſt, einen Baß, auch wohl eine Mittelſtimme zu einer erfundenen Melodie zu ſetzen: Nun aber ſcheint es dem Schüler mehr darum zu thun zu ſeyn, und ſein Lehrmeiſter findet nur noch einige Dinge zur Kenntniß des Geſanges vorauszuſetzen für nöthig; er wendet demnach dieſes fünfte Capitel zur Erklärung der ſogenannten Wechſel- und durchgehenden Noten an. Wir wollen dem Herrn Verfaſſer in ſeinen Erklärungen folgen, und den Inhalt des ganzen Theils in der Kürze vorſtellen. Gründlichkeit und Deutlichkeit ſind hier abermals die Eigenſchafften ſeines Vortrags, und einige eingeſtreuete Ausſchweifungen dienen immer dazu, die Aufmerkſamkeit des Leſers nicht zu ſehr durch einerley Materie zu ermüden; bald ſind es auch Schritte, die der Verfaſſer nicht ohne Urſache vorwärts, oder zurück thut. Bisweilen verweilt Herr Riepel bey Dingen, die von andern muſikaliſchen Schriffſtellern nur flüchtig waren berührt worden, und ſie erhalten durch die Art, wie er ſie behandelt, ein bedeutendes Anſehen. Wir werden Gelegenheit haben, in der Fortſetzung unſerer Recenſion, Beyſpiele anzuführen.

Die Lehre von den durchgehenden und Wechſel-Noten hat Herr Riepel noch in keinem muſikaliſchen Lehrbuche ſo ausführlich vorgetragen geſehen, als in **Murſchhauſers hoher Schule der muſikaliſchen Compoſition**. Es ſind kleine Irrthümer in dieſem Buche, und niemand hat ſie in einem hellern Lichte geſehen, als **Mattheſon**; der Verfaſſer verbeſſert ſie gelegentlich, und nimmt ſo viel daraus zu ſeinem Gebrauch, als er zu ſeiner Abſicht für dienlich erachtet. Er verdient hier, unſers Erachtens, einen eigenen Lobſpruch. Es kann in der That den Liebhabern muſikaliſcher Wiſſenſchafften nicht gleichgültig ſeyn, von einem Manne, der muſikaliſche Schrifften mit Einſicht lieſet, die Fehler derſelben angemerkt und verbeſſert zu ſehen: Herr Riepel hat dieſes ſchon in den vorigen Theilen in Abſicht auf das bekannte Werk des Capellmeiſters Fux gethan, und ſein Buch erhält dadurch allemal einen neuen Vorzug, wenn man es, außer den eigenthümlichen Guten, auch noch als ein Supplement zu den beſten muſikaliſchen Schrifften anſehen kann.

Um

---

a) S. wöchentl. muſ. Nachrichten vom J. 1766. im 2ten Stück.

Um die Wechſel- und durchgehenden Noten kennen, und von einander unterſcheiden zu lernen, muß man wiſſen, was in der Muſik eine gute und ſchlechte Note, ein guter und ſchlechter Tacttheil genannt werde. **Die durchgehende Note** fällt allemal auf die ſogenannte ſchlechte Note. S. 2. Sie macht mehrentheils gegen den Baß eine Diſſonanz; doch kommt auch bisweilen die 5 und 6 in dieſer Geſtalt vor S. 3. Es können ſehr viele durchgehende Noten in einem Tacte oder Laufe vorkommen; doch muß der Lauf am Ende auf keine unnatürliche Note fallen. S. 5. Hierauf folgen einige nützliche Betrachtungen zum Unterſchiede der $\frac{4}{4}$, Allabreve und $\frac{2}{4}$ Tactart. Auch der Baß kann durchgehende Noten haben. S. 7. Die **Wechſelnote** fällt allemal auf den Anſchlag, oder auf die ſogenannte gute Note. S. 10. Wie ein Generalbaſſiſt damit zu verfahren habe. S. 11. Verwechſelte und durchgehende Noten können unter einander vermiſcht vorkommen S. 12. Etwas vom Gebrauch der falſchen 5 und kleinen 7. S. 13. Ingleichen von Vermeidung der in gerader Bewegung folgenden Quinten und Octaven. S. 14. Ob verwechſelte und durchgehende Noten in zwo verſchiedenen Stimmen zuſammen treffen dürfen? S. 16. Nun folgen noch acht nützliche Anmerkungen aus **Murſchhauſers** Tractate über die verwechſelten und durchgehenden Noten, die der Verfaſſer umſtändlich unterſucht, und durch böſe und gute Beyſpiele erläutert. Das was der Verfaſſer von S. 25. von den zufälligen Quinten- und Octavenfortſchreitungen ſagt, iſt ungemein wohl überlegt, und noch an keinem Orte haben wir die Sache ſo ſorgfältig und gründlich unterſucht geleſen. Es ſind Freyheiten des Geſanges, und wie kann man ſich vernünftiger darüber erklären, als wenn Herr **Riepel** S. 27 ſagt: „Ich lache, wenn ich deren bey Componiſten ſtrotzen ſehe, die gar nicht wiſſen, was Regel iſt. Ich lache auch, wenn Griesgrämer, die nichts als verroſtete Fugen und Harmonien verſtehen, wider die Freyheiten des Geſanges berühmter Meiſter ſo wehmüthig ſeufzen. Für, und wider die heut üblichen Freyheiten wäre ein ganzer Foliant zu ſchreiben,„ ſetzt er in einer Note hinzu. S. 29 finden wir noch eine allgemeine Anmerkung, die uns einer nähern Unterſuchung würdig ſchiene, weil man zu gleicher Zeit die wahre Beſchaffenheit der Muſik in jedem Zeitalter daraus würde kennen lernen: „Wir haben,„ ſagt der Verfaſſer, „in einem Haufen uralte, alte und neue Regeln, die ſich von Jahr zu Jahr nach dem Maaße der Erfindung des unerſchöpflichen Geſanges vermehren. Die uralten Regeln ſind dermalen ſo gemein, daß ſie der kleinſte Anfänger gleich kennet; die alten ſind nicht ſo leicht, und die neuern ſchwer zu merken.„ Freylich wollen die Regeln der Alten bey unſerer heutigen Compoſition nicht mehr zureichen, oder leiden in gewiſſen Anwendungen eine große Einſchränkung. Wir ſcheinen jetzt einen Zeitpunct in der Muſik zu haben, wo ſich aus den Arbeiten berühmter Meiſter viel neue Regeln abſtrahiren ließen, wenn es auch, welches in der That noch beſſer wäre, nur Ausnahmen von den alten Regeln ſeyn ſollten.

Die S. 30 u. f. angeführten Exempel erläutern das bisher geſagte noch auf eine andere Art, nämlich in Bindungen. Es kommt beyläufig auch etwas von der Variation des Baſſes, und der Verdeckung oder Vermittelung der Quinten vor, ingleichen S. 33. von einer Art betrüglicher Cadenzen oder Tonwendungen, die von **Murſchhauſers** Zeiten an oft gebraucht worden ſind. S. 34. erklärt Herr **Riepel** den Unterſchied zwiſchen der Bindung und Syncopation, worauf, wenn man es genau unterſucht, ſo viel nicht anzukommen ſcheint. Nach der Erklärung, die der Verfaſſer davon giebt, iſt die Bindung freylich keine Syncope; aber die Syncope iſt doch allemal eine Bindung. „Die Nahmen machen es nicht aus,„ ſetzt der Verfaſſer ſelbſt hinzu, „und ſind „oft nur kindiſch Blendwerk.„ Die Frage, ob man während der Bindung eine andere Stimme dürfe eintreten laſſen, wird S. 35. nach **Murſch.** mit Ja beantwortet, obgleich das Eintreten einer andern Stimme deutlicher ſcheint, wenn die Bindung vorher aufgelößt worden. Dieſer Punct gehört in die Fugenlehre, in welche der Herr Verfaſſer, nach ſeiner gewöhnlichen Art, zugleich eine kleine Ausſchweifung macht. Wie behutſam man mit den Diſſonanzen, und der Verdoppelung in Bindungen verfahren müſſe, wird S. 36. aus **Murſchhauſern** gezeigt, und einigen ſeiner Exempel eine Verbeſſerung beygefügt. Wie die falſche Quinte, ingleichen die verminderte Quart, und die aus der Umkehrung derſelben entſtehende übermäßige Quint gebunden und gelöſet werde, kann man S. 39 in vierzehn beygebrachten Exempeln ſehen, wobey zugleich etwas von dem **Zeterſchreyenden** Schluſſe mit der großen Terz in in einer weichen Tonart beyläufig angemerkt wird. Daß ſich veraltete Schönheiten immer noch brauchen und neu einkleiden laſſen, wird S. 41 an einem gebundenen dreyſtimmigen Satze gezeigt, den der Herr Verfaſſer mit einer neuen Concertmäßigen Melodie oder Hauptſtimme aufſtutzt, auch noch einige Verſuche mit Verkehrung und Vermehrung der Mittelſtimmen macht. Die Anmerkungen S. 43 wegen Begleitung der Inſtrumente in einem Chorgeſange ſind ſehr vernünftig, und verdienen von Componiſten geleſen zu werden. Wer ein Stückchen ausgeſuchten chromatiſchen Unſinn verlangt, und ihn in gewiſſen neumodiſchen Compoſitionen nicht ſogleich aufſuchen will, der ſehe unterdeß das von dem Verfaſſer S. 44 beygebrachte Exempel nach. Solche Meiſterſtücke kommen heut zu Tage gar öfters zum Vorſchein, da man es faſt zur allgemeinen Regel gemacht zu haben ſcheint: Je toller, je beſſer! Es iſt wahr, daß hier alles bey liegenden Baſſe, und alſo in der einſeitigen oder ſchiefen Bewegung, wo man mit den Diſſonanzen mehr Freyheit hat, vorgebracht wird; aber was zu arg iſt, iſt zu arg. Als Vorſchläge, oder als ſolche Noten, die daraus ihren Urſprung nehmen, gehen auch die härteſten Diſſonanzen noch an, wie der Verfaſſer S. 45 zeigt; und man wird ſie doch wohl bald als eine Schönheit müſſen gelten laſſen, da man ſie alle Tage von Spielern und Sängern bis zum Ueberfluſſe hört, ſo ſehr auch Herr **Marpurg** an einem Orte gegen dieſe Vorſchläge extra ſcalam eifert. Herr **Riepel** nennt ſie **geſchärfte** Vorſchläge: ja wohl ſind ſie, leider! oft mehr als zu ſcharf!

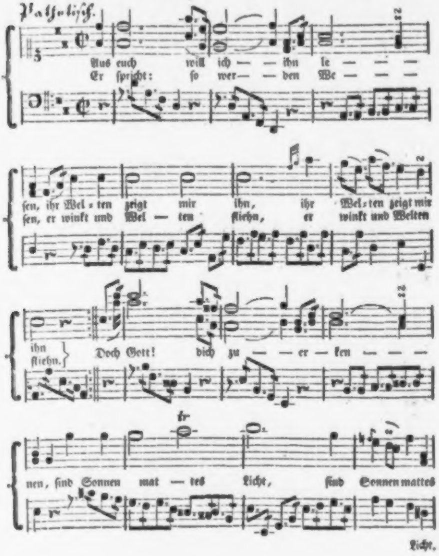
Die Fortſetzung folgt künftig.

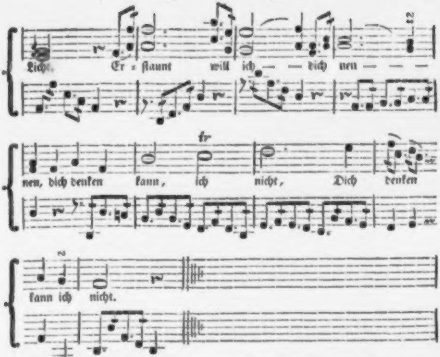
Lobenſtein.

Ein ſchön und zuverläßig Kunſtſtück aus der **Orgelbaukunſt**, die erforderliche Größe der Cancellen in denen Windläden und der Canäle zu beſtimmen, wenn man die Stimmen weis die auf eine Windlade kommen ſollen, durch die Rechen- und Meßkunſt erforſcht, iſt zu haben in Lobenſtein bey dem Hoforganiſten **Sorgen** vor einen Ducaten. Mit geometriſchen Figuren. Dieſes Werk kann nicht nur denen Orgelbauern ſehr nützlich ſeyn, ſondern auch denen Organiſten die neuerbauete Orgelwerke examiniren, oder alte repariren laſſen ſollen. Daß ſich hier und dar ſo viele böſe Orgeln finden, kommt hauptſächlich mit daher, daß viele Orgelmacher weder recht meſſen noch rechnen können, ſondern nur auf gerathe wohl arbeiten. Dieſes vortreffliche Kunſtſtück hätte mancher gern mit 10 und mehr Ducaten bezahlt, wenn ers hätte haben können.

Die Einſichten des Herrn Hoforganiſt **Sorge** in die mathematiſche Theorie und den mechaniſchen Theil der Muſik ſind ſo bekannt, daß man ſich von dieſer Erfindung immer viel Gutes verſprechen kann. „Finden ſich Liebhaber „darzu, ſchreibt er in dem Briefe an die Verfaſſer der Nachrichten, „ſo werde „hernach auch mit der Menſuration der Orgelpfeifen herausrücken. Da ſo viel „tauſend Thaler auf Orgelwerke verwendet werden, ſo iſts ja wohl nöthig, daß „etwas davon geſchrieben werde.„ Wir wünſchen dieſe Dinge auch von Herr **Sorgen** abgehandelt zu leſen, man wird ſie als einen guten Beytrag zu dem bisher in dieſen Blättern gerühmten **Adlungiſchen** Werke vom Orgelbau anſehen können.

Gott. In die Muſik geſetzt von E. W. Wolf.


Pathetiſch.
Aus euch will ich — — ihn le — — —
Er ſpricht: ſo wer — — den We — — —
ſen, ihr Wel=ten zeigt mir ihn, ihr Wel=ten zeigt mir
ſen, er winkt und Wel — ten fliehn, er winkt und Welten
ihn
fliehn.
Doch Gott! dich zu — — er — ken — — —
tr
nen, ſind Sonnen mat — tes Licht, ſind Sonnen mattes
Licht.


Licht, Er - ſtaunt will ich — — dich nen — — —
tr
nen, dich denken kann, ich nicht, Dich denken
kann ich nicht.

Da rollt ſie hin die Sphäre,
Die tauſend Sterne trägt,
Und ſieht, wie tief im Meere
Ein Grund den andern ſchlägt.
Gott! groß, wenn Blitze brennen,
Groß, wenn dein Donner ſpricht,
Erſtaunt will ich dich nennen,
Dich denken kann ich nicht!

Da hebt das Mark von Staube
Den ſaft'gen Keim empor,
Und ſchnell ſteigt Frucht und Traube
Aus Keim und Staub hervor.
Gott! dem ſich Wellen trennen,
Dem Eis und Hagel bricht,
Erſtaunt will ich dich nennen,
Dich denken kann ich nicht!

Ich wurde ſelbſt und lebe
Nicht wiſſend was ich bin.
Der Menſch ein ſchwach Gewebe,
Wird, wächſt und ſinkt dahin
Gott! Staub ſind Blut und Sennen,
Dein Lob iſt Seraphs Pflicht,
Erſtaunt will ich dich nennen,
Dich denken kann ich nicht!

Hamburg.

Hamburg.

Am 23ten Julii verlohren wir einen Mann, deſſen Tod alle Freunde der Tonkunſt gewiß bedauern werden, nämlich den Herrn **Meyer**, Thürmer der St. Peterskirche. Er beſaß, nebſt ſeinem noch lebenden Bruder, das Geheimniß, die halben Töne, die tiefſten ſowohl als die höchſten, auf der Trompete mit der größten Reinigkeit auszudrücken, vermittelſt eines Mundſtückes, das dieſe beyden geſchickten Tonkünſtler, ſo viel uns bekannt, ſelbſt erfunden haben. Wer die Beſchaffenheit der Trompete kennt, wird dieſen geſchickten Männern, ſeine Bewunderung nicht verſagen, und aus der Erfahrung wiſſen, daß dergleichen Künſtler auf dieſem hartnäckigen Inſtrumente nicht ſo häufig angetroffen werden.

Dem Publico, und beſonders den Liebhabern der Muſik, wird hierdurch bekannt gemacht, daß der Hochgräflich-Bückeburgiſche Concertmeiſter, Herr **Johann Chriſtoph Friedrich Bach**, geſonnen iſt, 6 Quartetten auf Flaut. Trav. Violino obl. Viola obl. e Violoncello obl. auf Subſcription bey dem Buchdrucker **Bock** in Hamburg drucken zu laſſen. Das Werk wird zu Ende dieſes Jahrs fertig, da ſodann für jedes Exemplar 1 Thl. 8 gl. in Zweydrittelſtücken bezahlt, und das Geld franco entweder an den Herrn Concertmeiſter, oder aber an den Herrn Cabinetſecretär **Hofmann** in Bückeburg, eingeſandt wird; und außer bemeldeten beyden Herren in Bückeburg dem Herrn **Julius Heinrich Bade** auf dem Brock in Hamburg; dem Herrn Muſikdirector **Doles** in Leipzig; dem Herrn Poſtſecretär **Menzer** in Hannover; dem Herrn Poſtſecretär **Guntram** in Eiſenach; dem Herrn Rathsherrn **Schönherr** in Arnſtadt, wird in allen Buchhandlungen Subſcription angenommen. Denen Herren Buchhändlern werden die Exemplare auf der Jubilatemeſſe 1769. gegen baare Bezahlung, nach Abzug ihres gewöhnlichen Rabatts, franco geliefert. Man erbittet ſich aber die Verzeichniſſe der geſammleten Exemplare längſtens bis den 8ten October a. c. widrigenfalls nachhero ein Exemplar nicht unter 2 Rthl. verkauft wird.

Wöchentliche
Nachrichten und Anmerkungen
die Muſik betreffend.

Siebendes Stück.

Leipzig den 15ten Auguſt 1768.

Fünfte Fortſetzung des Entwurfs einer muſikaliſchen Bibliothek.

Wir kommen nun auf die practiſchen Arbeiten in der Muſik: ein unüberſehbares Feld! Schaaren von Componiſten drängen ſich auf allen Seiten herzu, und verlangen wenigſtens von der Welt geprieſen zu werden, da ſie ſelten die gehoffte und bisweilen auch verdiente Belohnung erhalten. Wie groß die Summe der Stücke ſeyn müſſe, wenn ſo viel Hände arbeiten und gearbeitet haben, kann man ſich leicht vorſtellen; es iſt nicht möglich, ſie alle zu kennen, und von ihrer Güte ein Urtheil zu fällen. Gegen zehn Männer, die wir nennen werden, ſind vielleicht zehn andere da, die uns, wenigſtens in einem oder dem andern Fache, unbekannt geblieben ſind. Man nehme es daher nicht als Verachtung der Verdienſte an, wenn einer oder der andere, der ſich an ſeinem Orte mit Ruhme gezeigt hat, hier nicht genennt, und ihm das verdiente Lob nicht ertheilt wird.

Es iſt nöthig, unter der großen Menge practiſch muſikaliſcher Werke eine gewiſſe Ordnung zu beobachten. Wir wollen die beybehalten, die Herr Stockhauſen in ſeinem achten Sendſchreiben für gut befunden hat. Er nimmt die Kirchencomponiſten zuerſt, weil die Muſik, eben ſo wie die Dichtkunſt, bey ihrem erſten Anfange der Religion geweyhet war. Wir wollen beyläufig eines gewiſſen Streits Erwähnung thun, der ſchon ſeit langer Zeit wegen der Kirchenmuſik, bald da bald dort, von ungleich geſinnten Männern iſt geführet worden. Einige waren Feinde aller Muſik in der Kirche, und wollten ſie entweder ganz abgeſchafft, oder doch wenigſtens ſehr eingeſchränkt wiſſen: hieher gehören M. Chriſt. Gerber, Joh. Muſcovius, Joachim Meyer; dieſen widerſetzten ſich Georg Motz, Chriſt. Schiff, und der patriotiſche Mattheſon.

ſen. Es würde wohl ein Bißchen die Zeit verderben heiſſen, wenn man alle dieſe Streitſchrifften leſen wollte. Wenn man aber gewiſſe Bedenklichkeiten wegen der Kirchenmuſik bey ſich zu heben hat, ſo würden wir die Schrifften des **Caſpar Ruez** darüber zum Nachleſen empfehlen. Die gänzliche Abſchaffung der Kirchenmuſik wird kein Religionliebendes Gemüth wünſchen; wohl aber würde es bisweilen eine andere Geſtalt und Einrichtung derſelben gern ſehen. Von den Feinden der Muſik überhaupt ſchweigen wir; es iſt beſſer ſie nicht zu ſchelten, ſondern vielmehr zu bedauern, daß die gegen ſie ungütige Natur ihnen das Vermögen verſagt hat, ein ſo ſanftes und wohlthätiges Vergnügen des Lebens zu ſchmecken.

Nun zur Sache! Aus doppeltem Grunde nennen wir hier den ohnlängſt verſtorbenen **Telemann** zuerſt. Wenn ihm auch der innere Werth ſeiner Arbeiten den Vorzug nicht vor allen andern geben ſollte, ſo erhält er ihn doch gewiß durch die Menge ſeiner Arbeiten. Ganze Jahrgänge, einzelne Kirchenſtücke, Oratorien u. d. g. haben wir in ziemlicher Anzahl von ihm; einige Jahrgänge ſind auch gedruckt oder in Kupfer geſtochen zu haben. Daß die Texte, die er in Muſik brachte, oft wenig oder gar nichts ſagen, wie Herr Stockhauſen anmerkt, iſt ein Unglück, das er mit den meiſten andern Kirchencomponiſten gemein hat. Alltägliche, matte und zur Muſik untaugliche Gedanken ſind der Character der meiſten dieſer geiſtlichen Cantatenpoeſien; die neuern und beſſern Dichter, die ſich bisher in dieſem Felde gezeigt haben, empfinden zwar, daß ſie dieſe Fehler vermeiden müſſen; aber es iſt zu wünſchen, daß ſie darüber nicht in die entgegen geſetzten Fehler, ins Geſuchte, Hochtrabende und Holprichte gerathen mögen. **Stölzel**, ehemaliger Kapellmeiſter in Götha, **Faſch** und **Pfeifer** ſind ebenfalls als gründliche und gute Kirchencomponiſten bekannt. In den **Förſteriſchen** Kirchenſtücken iſt meiſtentheils ein guter und leichtfließender Geſang, auch ſind die Chöre nicht ſchlecht gearbeitet. Man höret dieſen Stücken nicht ſo leicht ihr Alter an, weil es in der Kirche auf etwas ganz anderes ankommt, als auf bunte Einfälle und neumodiſche Einkleidungen, auf die man ſo ſehr bey der Theater- und Kammermuſik ſiehet. Die von dem ehemaligen Capellmeiſter **Bach** verfertigten Kirchenarbeiten machen ſeinem tiefſinnigen Geiſte Ehre, und wollen ihren eigenen Liebhaber haben. Dieſe vorgenannten Männer ſind alle tod, und leben nur noch in ihren hinterlaſſenen Werken: es iſt viel Ruhm für ſie, daß man ſie in der ächten und guten Kirchenſchreibart als Muſter anpreiſen kann.

Unter den noch lebenden Componiſten giebt es nicht weniger Männer, die den Ruhm mit ihnen theilen, wo man ſie ihnen nicht lieber in vielen Stücken

vorzie-

vorziehen muß; gewiß iſt es, daß einige, zur Ehre der deutſchen Nation, bekannter zu ſeyn verdienten, als ſie es wirklich ſind. Wir wollen einige nahmhaft machen, doch ohne denen von ihrem Ruhme etwas zu entziehen, die wir nicht nennen werden. Die Stelle des ſeel. **Telemanns** in Hamburg iſt anjetzt mit dem würdigen und geſchickten Manne, dem Herrn **C. Ph. Em. Bach**, beſetzt. Wer das vortreffliche Genie dieſes großen Meiſters des Claviers aus ſeinen Arbeiten für dieſes Inſtrument kennet, wird ſich freuen, ihn in einem Poſten zu ſehen, wo wir uns eben ſo viel Großes und Schönes von einer andern Art von ihm zu verſprechen haben, und wovon er der Welt ſchon in einem vortrefflichen Magnificat und einigen Kirchencantaten Proben vorgelegt hat. Der Herr Kapellmeiſter **Benda** in Gotha, erſetzt das reichlich, was die muſikaliſche Welt an **Stölzeln** verlohren hatte. Das Sanfte, das Empfindungsvolle, das in allen ſeinen Compoſitionen herrſcht, iſt immer das, was in der Kirche die beſte Wirkung thut. So viel wir wiſſen, hat dieſer würdige Mann ſchon über zween vollſtändige Jahrgänge für die Kirche componirt. Herr **Homilius** in Dreßden, den ſelbſt ein **Graun** mit Vergnügen hörte und prieß, verbindet mit dem fruchtbarſten und ausdrückendſten Geſange, eine harmoniſche Gründlichkeit und Kunſt, die ihm einen vorzüglichen Rang unter den beſten Kirchencomponiſten verſchafft. Außer ſehr vielen einzelnen Kirchencantaten, ſind beſonders ſeine Paſſionsmuſiken und Oratorien bewundert worden, und haben ſich den Beyfall ächter Kenner erworben, wovon man die Nachricht in der **allgemeinen deutſchen Bibliothek** im erſten Bande, und die in unſern Blättern eingerückte Recenſion einer ſeiner Paſſionsmuſiken nachſehen kann.

Vom Herrn **Rolle** in Magdeburg ſind eine Menge guter Kirchenmuſiken bekannt. Sie ſind voll Feuer, Erfindung, Geſang und guter Harmonie. Seine Fugen zeigen von einer nicht gemeinen Stärke in der contrapunctiſchen Schreibart. Wir ſetzen ihm den Herrn **Doles**, allhier zu Leipzig, an die Seite. Eine ungemein ſanfte und angenehme Melodie, mit einer vollen und kräftigen Harmonie unterſtützt, nimmt die Zuhörer für die Arbeiten dieſes würdigen und geſchickten Mannes ein. Sie haben außerdem noch das Vorzügliche, daß ſie meiſtentheils über beſſere poetiſche Texte verfertigt ſind, als ſo viel andere, an welche mancher geſchickte Componiſt Mühe und Kunſt verſchwendet. Man hat auch eine vollſtimmige Compoſition des ſechs und vierzigſten Pſalms gedruckt von ihm. Der Einfall die Pſalmen **Davids** nach der lutheriſchen Ueberſetzung zu componiren, und ſtatt der gewöhnlichen Cantaten in der Kirche aufzuführen, hat uns immer ſehr gefallen, und es iſt ſehr zu verwundern, warum unſere Kirchencomponiſten nicht lieber ein Lied **Davids** mit ihren Melodien verſehen, ehe ſie eine trockene und froſtige neumeiſteriſche Poeſie nehmen. Herr **Doles** hat deren verſchiedene componirt, und wir wünſchen, daß er damit fortfahren möge.

Daß dieſes die guten Kirchencomponiſten nicht alle ſind, haben wir oben ſchon geſagt. Es ſind uns noch viele dem Nahmen nach bekannt: da wir aber nichts von ihnen geſehen haben, ſo enthalten wir uns davon zu urtheilen. Den Herrn Kapellmeiſter **Scheinpflug** in Rudolſtadt, einen gründlichen und melodiſchen Componiſten, haben wir oben anzuführen vergeſſen. Die Anzahl ſeiner Arbeiten für die Kirche iſt nicht gering, und die münteriſchen Poeſien ſind eines guten Componiſten würdig.

Wir wollen noch ein paar gedruckte hieher gehörige Werke anführen. Der Leſer wird ſogleich vermuthen, daß wir den **Tod Jeſu**, vom ſel. Kapellmeiſter **Graun** zuerſt nennen werden. Wir ſtimmen gern dem Urtheile des Hrn. **Stockhauſen** bey: „Wenn **Graun**,„ ſagt er, „auch nichts als dieſes „Paſſionsoratorium componirt hätte, ſo würde er gewiß, ſo lange es Kenner „giebt, der Vergeſſenheit entriſſen ſeyn.„ Welch ein edler und rührender Geſang? was für Ausdruck in den Arien und Recitativen! was für Kunſt und Gelehrſamkeit in den Chören! Eben dieſes muß man auch von ſeinem Te Deum ſagen, welches gleichfalls in Partitur gedruckt zu haben iſt. Sonſt ſind uns noch ein paar Paßionsmuſiken von dieſem vortrefflichen Manne bekannt, die zu allen Zeiten unter die beſten Arbeiten für die Kirche werden können gerechnet werden. Die einzelnen Kirchencantaten, ſo viel uns deren von ihm bekannt ſind, worunter ſich auch ein Oſteroratorium befindet, gehören meiſtentheils zu ſeinen erſten Arbeiten, und kommen an melodiſchen Schönheiten dem nicht gleich, was nach der Zeit von ihm iſt verfertigt worden. Der ein und zwanzigſte Pſalm, nach der poetiſchen Ueberſetzung des Hrn. Hofpredigers Cramers, erwirbt dem Componiſten, dem Hrn. **Agricola** in Berlin, ebenfalls einen angeſehenen Rang unter den Kirchencomponiſten. Pracht, Ausdruck, guter Geſang, reine Harmonie, alles iſt in dieſer meiſterhafften Compoſition zu finden, die jeder Liebhaber ſich um ſo viel bequemer anſchaffen kann, da ſie in Partitur gedruckt zu haben iſt.

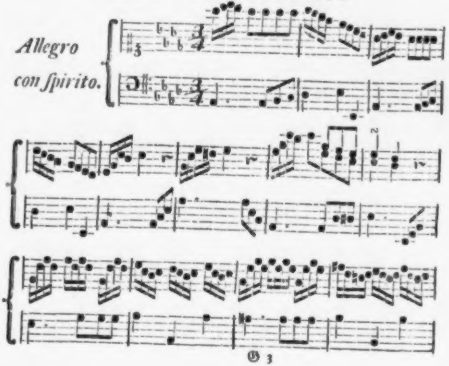
Nun ſollten wir noch ein paar Worte von denen in der römiſchen Kirche eingeführten Miſſen ſagen, die auch an einigen Orten, als hier in Leipzig, noch beym evangel. Gottesdienſte an hohen Feſten gebraucht werden. Es iſt kein Zweifel, daß viel Pracht und Feyerlichkeit in dieſen Muſiken anzutreffen iſt, und daß wir wahre Meiſterſtücke in dieſer Gattung haben. Der lateiniſche Text kann auch nicht leicht jemanden anſtößig ſeyn, da er immer derſelbe iſt, und von

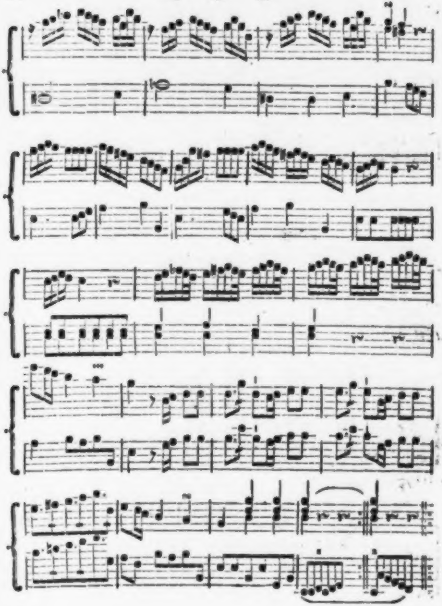
dem

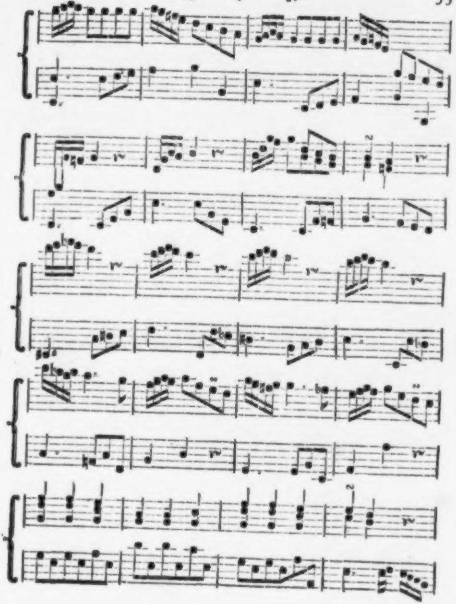
dem ungelehrteſten Zuhörer endlich verſtanden werden kann, wenn er ſich denſelben nur etwan einmal hat erklären laſſen. Wir finden hier eine ziemliche Anzahl von alten und neuen Componiſten, und man kann nicht ſagen, daß dieſe jene verdrängt hätten, oder je verdrängen würden. Einige Nahmen der berühmteſten Componiſten mögen hier genug ſeyn. **Fux**, deſſen Schüler **Zelenka**, **Caldara**, **Bach** (Joh. Seb.) **Harrer**, **Pergoleſi**, **Jomelli**, **Riſtori**, **Rutini**, alle dieſe haben ſich in dieſem Fache mit Ruhme gezeigt. Der jetzige Kirchencomponiſt Herr **Schürer** in Dreſden hat gleichfalls verſchiedene ſchöne Miſſen geſetzt. Das einzige wird bisweilen an dieſer Art von Muſik getadelt, daß einige, beſonders italiäniſche Componiſten, nicht gehörig auf den Inhalt der Worte ſehen, und öfters das Kyrie eleiſon ſo munter und feurig ſetzen, als ob es ein In dulci jubilo wäre.

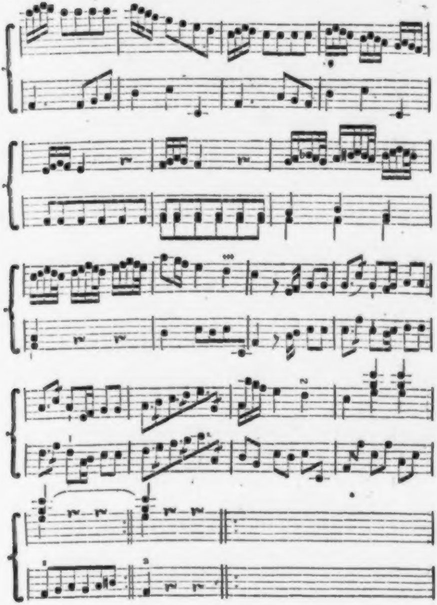
Die Fortſetzung folgt künftig.

Sonatina dal C. G. Neefe.









Wöchentliche
Nachrichten und Anmerkungen
die Muſik betreffend.

Achtes Stück.

Leipzig den 22ten Auguſt 1768.

Sechſte Fortſetzung des Entwurfs einer muſikaliſchen Bibliothek.

Der Nahme des **Pergoleſi**, den wir im vorigen nannten, giebt uns hier Gelegenheit zu einer Anmerkung, die vielleicht einigen verwegen ſcheinen wird, die aber dem ohngeachtet ſehr gegründet iſt. Wir ſetzen voraus, daß wir alle billige Achtung vor dem Genie, dieſes in der beſten Blüthe ſeiner Jahre verſtorbenen Componiſten haben, ob wir gleich im Rühmen deſſelben des großen Enthuſiasmus nicht fähig ſind, in den mancher Franzoſe geräth, wenn er den Nahmen des **Pergoleſi** nennt, vielleicht weil er von ausländiſchen Meiſtern ſonſt keinen, als dieſen kennen gelernt hat. Man ſiehet ihn insgemein als den Stiffter des guten Geſanges an; es mag auch wohl andem ſeyn, daß er mit ſeinen zur damaligen Zeit vorzüglichen Gaben zu einer leichten und gefälligen Melodie Aufſehen machte, und ſich dadurch, wie man ſagt, den tödtlichen Haß ſeiner Zeitverwandten zuzog. Man hält ſein Stabat mater für ſein Meiſterſtück; es kann auch wohl dafür gelten: man beurtheile ihn aber darnach nur in Abſicht auf den Ausdruck und den harmoniſchen Satz, ſo wird man in jenem viel Falſches, und in dieſem viel Leeres finden, und ſo iſt es mit allen ſeinen Arbeiten. Siehet man nicht, daß dieſem jungen Manne noch Ueberlegung, Einſichten und Uebung fehlten? Er iſt ein junges Genie, von dem man wünſchen muß, daß es zur Reiſe gekommen ſeyn möchte. Man geſtehet ihm gerne gewiſſe Schönheiten der Melodie zu; aber dieſe können, wenn ſie nicht mit gleichen Schönheiten der Harmonie unterſtützt ſind, und wenn der richtige Ausdruck dabey vernachläßigt wird, auf uns die große Wirkung nicht thun, die ſie durch Hülfe des Vorurtheils bey vielen andern haben. Gewiß ſind ihm **Haſſe** und **Graun**, anderer guten deutſchen Componiſten zu geſchweigen an guter Melodie, richtigem Ausdrucke, glücklicher Erfindung und kraftvoller Harmonie überlegen.

Wenn die Muſik in der Kirche allemal mit Anſtand und Würde, gleich einer ſittſam verſchleyerten Schöne erſcheinen ſoll, ſo darf ſie ſich dagegen in einem freyern Anputze, von allen Grazien begleitet, auf der lyriſchen Bühne zeigen. Nur was rührt und gefällt, iſt ihr dort erlaubt; hier aber darf ſie auch Kunſt zur Bewunderung anbringen. Ein **Bravo**, das man dem Sänger wegen einer ſchön vorgetragenen Arie, wegen einer wohl ausgeſuchten Cadenz zuruft, würde in der Kirche ſehr am unrechten Orte ſeyn. Hier ſingt man nicht, um ſich hören zu laſſen. Wenn dieſes doch alle Kirchenſänger, und ihre Anführer fein bedächten! Die Oper, die Kammermuſik, worunter auch die öffentlichen Concerte gehören, dürfen mit Arien glänzen, die, wenn ſie das Herz nicht allemal rühren, doch wenigſtens das Ohr auf eine angenehme Weiſe kützeln, und dem Sänger, ſo wie dem Componiſten den Beyfall der Bewunderung erwerben.

Die italiäniſche Oper herrſcht zur Zeit noch auf allen lyriſchen Schauplätzen in Deutſchland. Wenn es eine Beleidigung für die Sprache der Nation iſt, ſo hat dieſe dagegen den Vortheil, daß ſelbſt die italiäniſche Oper aus den Händen deutſcher Componiſten ſchon lange ſchöner und beſſer kommt als aus den Händen der Italiäner ſelbſt. Es giebt freylich Liebhaber, die mit dieſem Ausſpruche nicht zufrieden ſeyn, und den deutſchen Componiſten dieſen Vorzug nicht einräumen wollen. Eine Arie von **Perez**, von **Galuppi**, von **Trajetta** — ey wie ſchön! hören Sie nur die Läufer, die Sprünge, die Arpeggiaturen! — Gleich als ob Läufer, Sprünge und Arpeggiaturen die einzigen und vorzüglichſten Schönheiten einer Arie wären; und gleich als ob eine einzige Arie die ganze Oper ſchön machen könnte. Wir wollen das ganze Gebäude ſehen, um darnach die Geſchicklichkeit des Baumeiſters zu beurtheilen, und man zeigt uns einen einzelnen heraus geriſſenen Stein.

Darüber ſind wir mit gewiſſen italiäniſirenden Liebhabern ſehr einig, daß manche einzelne Arie von **Perez**, **Galuppi**, und wie ſie weiter heißen, eben ſo ſehr gefallen könne, als eine ähnliche von **Haſſe** und **Graun**: aber man zeige uns nur auch, daß jene im Ganzen eben ſo verſtändige und glückliche Bauleute waren, als dieſe ſind. Man muß einen Operncomponiſten nach etwas ganz anderm beurtheilen, als nach einzelnen ſchönen Arien; ſie müſſen alle ſchön, das heiſt, den Worten und Characteren der Perſonen angemeſſen, und mit einer vernünftigen und abſtechenden Begleitung der Inſtrumente verſehen ſeyn. Der Recitativgeſang muß die richtigſte und feinſte Declamation enthalten; das harmoniſche Gewand, das man ihm bisweilen umwirft, muß ihn anſehn-

anſehnlicher und eindringender machen, nicht aber ihm zu einer abendtheuerlichen und unwirkſamen Zierde dienen. Man betrachte von dieſer Seite eine Oper von Haſſe oder Graun; man vergleiche ſie, wenn man Gelegenheit hat, mit einer andern von einem italiäniſchen Componiſten, und man wird dort Meiſter erblicken, die nach einem wohl überlegten Plane, den ſie nie aus den Augen verlohren, ein prächtiges und ſchönes Ganze aufführten, da man hingegen auf dieſer Seite bloß ein eilfertig zuſammen genageltes Gerüſt findet, um allerhand künſtliches Schnitzwerk und Zierrathen ohne Wahl und Ordnung daran aufzuhängen.

Der Liebhaber, der in dieſem Fache etwas Gutes ſammlen will, wird nun ſchon wiſſen, an wen er ſich zu halten, und wornach er zu fragen habe. Wenn man bloß eine Sammlung einzelner ſchöner Arien veranſtalten will, ſo verdienen allerdings einige Stück von **Galuppi**, **Perez**, **Ciampi**, **Trajetta**, **Zoppis**, **Franceſco di Majo**, u. a. darunter zu ſeyn; aber zur Ehre der Muſik, und zur Ehre der Deutſchen muß man die Werke eines Haſſe, Graun, **Agricola** und **Schwanbergers** ganz beſitzen. Es iſt wahr, ſie alle anzuſchaffen, wird ein Capital erfodert; aber wäre es manchem Liebhaber der Muſik nicht eben ſo ſehr eine Ehre, eine ſolche Sammlung für einige hundert Thaler zu veranſtalten, als einem andern, der ſo viele tauſend auf eine Bilder- oder Kupferſtichſammlung verwendet? Iſt in den Arbeiten dieſer Componiſten nicht eben ſo viel, ja weit mehr wahres Genie, als in dem beſten Gemählde oder Kupferſtiche?

Aber warum ſingt man in deutſchen Landen und vor deutſchen Ohren nicht lieber deutſch? warum haben wir noch keine deutſche Oper? warum läßt man die vortrefflichſten Componiſten der Deutſchen ſich immer noch mit italiäniſchen Texten beſchäfftigen? Zweyerley ſcheint daran Urſache zu ſeyn: der Mangel an guten lyriſchen Dichtern, die ihrer Sprache noch nicht das Runde und Biegſame der italiäniſchen Sprache zu geben gewußt haben. Hamburg und Leipzig hatten ehemals ein deutſches Operntheater: aber Unſinn und wäſſerichte Proſa in deutſche Reime gehüllt waren der Inhalt der meiſten dieſer lyriſchen Stücke; war es da wohl zu verwundern, daß ſie nicht lange ihr Glück machen konnten? Mit allen proſodiſchen Regeln der alten Griechen und Römer ausgerüſtet; beſorgt, alles was ſie ſagten, mit deutſchen Worten auf griechiſche oder römiſche Manier zu ſagen, traten neuere Dichter auf, und verlangten, daß man lyriſche Symmetrie und Wohlklang in ihren Verſen finden ſollte, weil ſie vielleicht ein Grieche oder Römer darinne gefunden haben würde: aber bey aller Hochachtung, die wir vor ihrem Genie, vor ihrer Gelehrſamkeit haben, müſſen wir doch geſtehen, daß ſie unſere heutige Singeart, unſere Metrik und Rhythmik ſehr wenig kennen, wenn ſie glauben, daß dieſe Versarten zum Geſange bequem ſind; auf griechiſche oder römiſche Art müßten ſie geſungen werden, wenn das hinein gezwungene Schöne darinne ausgedrückt und fühlbar gemacht werden ſollte. Und ſichern Nachrichten zu Folge haben wir eben nicht Urſache die Griechen und Römer wegen ihrer Muſik zu beneiden, oder dieſelbe wieder von den Todten zurück zu hehlen. Dürfen wir es ſagen, daß unſere ältern deutſchen Dichter das Mechaniſche des Verſes, in wiefern es zur Muſik bequem oder nicht bequem iſt, weit beſſer gekannt und beobachtet haben, als ſehr viele der neuern Dichter?

Wir haben noch keinen **Metaſtaſio**, hört man bisweilen ſagen; leider iſt es wahr; aber wenn wir ihn auch hätten, ſo würde uns noch immer ein anderes nothwendiges Stück fehlen, um den Rang auf der Opernbühne neben den Italiänern zu nehmen. Die guten Sänger, die ſo oft ein mittelmäßiges Stück gehoben haben, ſind es, die in Deutſchland noch gar ſehr fehlen. Kein natürliches Unvermögen oder Ungeſchicklichkeit iſt daran Schuld, ſondern bloß der Mangel an Anſtalten und Ermunterungen. Beyſpiele, daß es möglich ſey, auch aus deutſchen Subjecten gute Sänger zu bilden, können keinem unbekannt ſeyn, der den ſeel. Kapellmeiſter **Graun**, einen noch lebenden **Ralph**, eine **Teuberinn**, eine **Schmeling**, eine **Benda** gehört hat, anderer und ſogar durchlauchter Perſonen zu geſchweigen; aber die Menge, die Anſtalten zur Unterweiſung junger Sänger, und zur Verbeſſerung ſolcher, die ſchon bis auf einen gewiſſen Grad gut ſind, fehlen uns. Worinne die Italiäner noch einen Vorzug vor uns zu haben ſcheinen möchten, wenn wir auch ſchon ihre Singſchulen hätten, das ſind ihre Caſtraten; wir würden ihnen aber eine hinlängliche Anzahl guter Tenorſtimmen entgegen ſetzen, und es iſt gewiß, daß ein guter Tenor allemal dem beſten Soprane gleich zu ſchätzen iſt; dieſe Stimme würde ſich auch zu den meiſten Rollen in der Oper weit beſſer ſchicken, als jene pipende Caſtratenſtimmen. Wie viel Ehre für die Deutſchen, wenn ſie der muſikaliſchen Welt zeigen dürften, daß man, um ſchönen Geſang zu haben, nicht Grauſamkeiten gegen die menſchliche Natur zu begehen nöthig hätte!

Die Leſer mögen uns dieſen kleinen patriotiſchen Eifer vergeben. Zu lange ſchon iſt das Genie der Deutſchen, ſelbſt von ihren undankbaren, und durch ausländiſchen Wind aufgeblaſenen Landesleuten, verachtet worden, daß es wohl der Mühe werth iſt, der guten Sache der Wahrheit bisweilen ein paar Zeilen zu wiedmen. Nun wieder zu unſern Operncomponiſten! Man nennt ein paar Originale, wenn man **Haſſen** und **Graun** nennt. Es iſt ein großes Vergnügen, dieſe beyden großen Genies mit einander wetteifern zu ſehen, und ihren

Geiſt

Heiſt aus der Vergleichung kennen zu lernen, die man mit ihren Arbeiten anſtellen kann, wenn ſie einerley Text vor ſich gehabt haben: ſo ſind z. E. die Opern des **Metaſtaſio**: Ezio, Adriano, Semiramide, Demofoonte u. a. von beyden componirt. Herr **Agricola** in Berlin tritt mit dem Geiſte und der Sorgfalt eines **Grauns** rühmlich in die Fußſtapfen deſſelben; von ſeiner Oper Achille in Sciro iſt in den muſikaliſchen Nachrichten vom J. 1766 ausführlich geredet worden, und nächſtens werden wir Gelegenheit haben, ein neueres Werk von ihm, die Oper: l'Amore di Pſiche anzuzeigen. Der Geiſt der deutſchen Solidität verläugnet ſich auch beym Herrn **Schwanberger** nicht; doch ahmt er im Zuſchnitte und in der Ausführung ſeiner Arien mehr die heutigen Italiäner nach. Vom Herrn **Jomelli** in Stuttgard wird immer viel Rühmens gemacht, und es iſt nicht zu läugnen, daß er unter die beſten muſikaliſchen Genies unſerer Zeit zu rechnen ſey. Es ſind uns Stücke von ihm bekannt, die eine große Wirkung thun; Stücke die wir bisweilen wegen des guten Geſanges, wegen des Ausdrucks, wegen des künſtlichen Accompagnements bewundert haben. Was uns bisweilen bey ihm mißfällt, iſt ein gewiſſer Ueberfluß von kleinen Einfällen, die er den Inſtrumenten giebt, und damit bald die Singſtimme unterbricht, bald ſie verhindert, daß ſie nicht genug hervorſticht; kurz, Einfälle, die zum Ausdrucke zu wenig zu ſagen ſcheinen, und alſo allemahl entbehrt werden könnten. In den begleiteten Recitativen haben wir dieſe Anmerkung am öfterſten gemacht. Herr **Sarti**, der ehemals Capellmeiſter in Koppenhagen war, nun aber nach Italien zurück gekehrt iſt, hat auch verſchiedene ganze Opern verfertigt. Man findet einen gefälligen und leichtfließenden Geſang bey ihm: Schade, daß er nicht immer Vortheile genug aus der Harmonie zu ziehen weis, und daß dieſelbe nicht überall correct iſt! Bey andern italiäniſchen Componiſten wird man, wie geſagt, verſchiedene einzelne ſchöne Arien antreffen; die andern ſind alsdann nur Copien von dieſen, oder weit leichtſinniger hingeſchrieben.

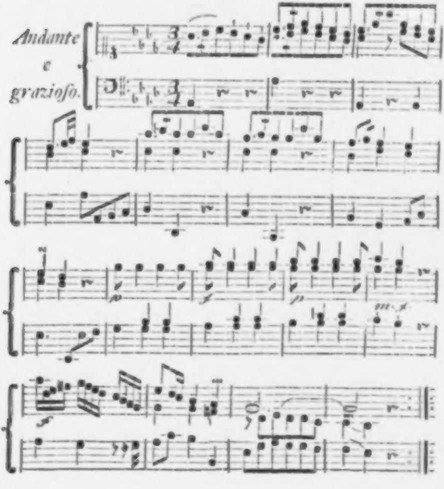
Eine Anmerkung müſſen wir hier den Liebhabern zu Gefallen machen, die italiäniſche Arien ſammlen. In Italien werden öfters Opern aufgeführt, wo der Sänger die Arien, mit denen er ſich gern möchte hören laſſen, ſelbſt dazu hergiebt. Man ſchiebt ſie an den gehörigen Orten ein, und zerret den Text ſo gut darunter, als er ſich zerren läßt. Hundert ſolche Abſchrifften von Arien, wo öfters die Noten und der Text nichts von einander wiſſen wollen, kommen in die Hände der Liebhaber, und man weis nicht allemal gleich, warum man eine Arie ſo ungereimt findet, oder wie es möglich geweſen, daß ein Componiſt ſo gar wider Vernunft und Sinn habe ſchreiben können, bis man endlich auf die wahrſcheinliche Vermuthung geräth, daß ein falſcher Text den Noten untergelegt ſey.

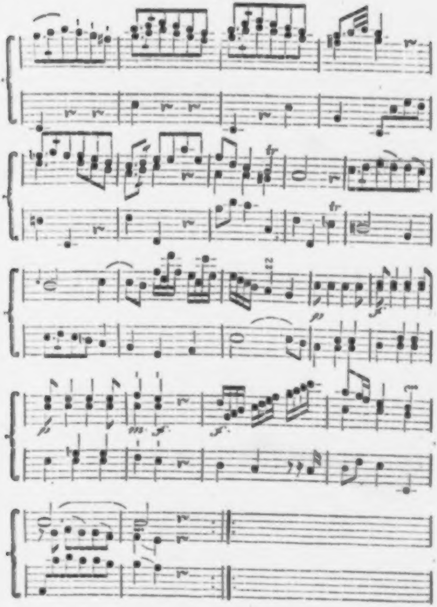
Noch ein paar Worte ſind von der comiſchen Oper zu ſagen. Jedermann weis, daß ſie heut zu Tage der herrſchende Geſchmack, wenigſtens in Italien, ſey. So elend auch öfters der Plan dieſer Stücke iſt, ſo ſind doch meiſtens die Charactere ſo ſehr in Caricatur gezeichnet, und ihre Handlungen fallen dermaßen ins Uebertriebene, daß man ſich des Lachens unmöglich enthalten kann. Es gehört immer ein eigenes gutes Genie darzu, dergleichen Dinge in der Muſik gehörig auszudrücken. **Pergoleſi** hatte mit ſeiner Serva padrona gewiſſermaßen den Ton dazu angegeben; **Galuppi**, **Cochi**, u. a. fuhren fort, und waren noch comiſcher als **Pergoleſi**. Jetzt herrſcht **Piccini** auf den comiſchen Schauplätzen, und ſcheint durch die Menge ſeiner Opern faſt alles zu erſchöpfen, was in dieſem Fache etwan neues geſagt werden konnte. Nicht ſo ſimpel melodiſch als **Pergoleſi**, weniger comiſch als **Galuppi** und **Cochi**, ſcheint er mehr für das Naive und Zärtliche gemacht zu ſeyn. Es kommen bey ihm Stücke vor, die man in der ernſthaften Oper, wenigſtens von einem Italiäner nicht rührender verlangen würde. Um auch nicht den Schein zu haben, als ob man die ernſthafte Oper ganz vergäße, ſo mengen die Italiäner jetzt in ihre comiſchen Opern immer ein paar ernſthafte Perſonen ein, bey denen man bisweilen eben ſo ſehr zu gähnen Luſt haben würde, als man über die andern gelacht hat, wenn nicht ein etwas beſſerer Geſang die Aufmerkſamkeit noch einigermaßen auf ſich zöge. Ordentlicher Weiſe ſind die Sänger der comiſchen Oper mittelmäßig oder öfters gar ſchlecht, und wenn man in Italien in dem Tone fortfährt, ſo iſt es ein Beweis, daß die guten Sänger entweder nicht überflüßig mehr da ſind, oder künftig bald zu mangeln anfangen werden. Die comiſche Oper iſt eben nicht die beſte Schule für die Sänger; deſtomehr aber iſt ſie es für unſere heutigen Componiſten geworden. Sinfonien, Concerten, Tril, Sonaten, alles nimmt heut zu Tage etwas von ihrer Schreibart an, welches eben nicht zu tadeln wäre, wenn dabey das Niedrige und Abgeſchmackte allemal glücklich vermieden würde.

Zur comiſchen Oper gehören auch die Intermezzi und Zwiſchenſpiele, die insgemein nur von zwey bis drey Perſonen aufgeführt werden. **Galuppi** hat deren verſchiedene gemacht. La ſerva padrona von **Pergoleſi**, und il finto pazzo von eben demſelben, ſind bloß Intermezzen. Vom Hrn **Haſſe** haben wir eins bey der Oper **Numa Pompilio**, worinne viel comiſche Laune iſt. Herr Agricola hat deren verſchiedene verfertigt, welche viel Beyfall gehabt haben, und alle in Potsdam aufgeführt worden ſind.

Ehemals wurden in Italien viel Cantaten zu Kammermuſiken componirt. Man will deren ſechs von Pergoleſi haben; es iſt aber ſehr zweifelhaft, ob ſie alle von ihm ſind. Orfeo ed Euridice iſt von ihm, und iſt die beſte darunter. Von Rutini hat Herr Breitkopf ein paar gedruckt; ſie ſind mittelmäßig. Das beſte, was wir in dieſem Fache haben, ſind verſchiedene ſchöne Cantaten vom Kapellmeiſter Graun, von denen gleichfalls eine bey Hrn. Breitkopf gedruckt iſt.

Die Fortſetzung folgt künftig.




tr
tr
pp
f
p
mf.
f.
f.

Wöchentliche
Nachrichten und Anmerkungen
die Muſik betreffend.

Neuntes Stück.

Leipzig den 29ten Auguſt 1768.

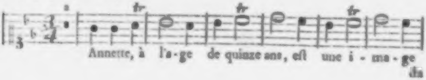
Siebende Fortſetzung des Entwurfs einer muſikaliſchen Bibliothek.

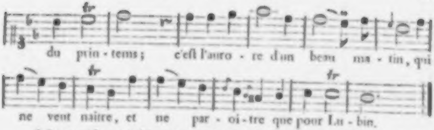
Wir müſſen auch etwas von der franzöſiſchen Oper ſagen. Sie hat auſſerhalb ihrem Vaterlande nicht ſo viel Glück gemacht, als die italiäniſche; deſtomehr aber wurde ſie zu den Zeiten des Lulli und Quinaults von allen Franzoſen erhoben. Die Tänze machen ein weſentliches Stück dabey aus, da ſie hingegen bey der italiäniſchen Oper willkührlich ſind, und, ohne eine Beziehung auf das Stück zu haben, bloß den Raum zwiſchen den Acten ausfüllen. Sie ſcheint ſeit den Zeiten des Lulli ziemlich gefallen zu ſeyn, wenigſtens hat eine nähere Bekanntſchafft mit der italiäniſchen Oper ihr viele von ihren Liebhabern entzogen. Dabey aber gereicht es der Nation zur beſondern Ehre, daß ſie auf die Anwendung ihrer Sprache eiferſüchtig iſt, und da, wo ſie der italiäniſchen Muſik den Zutritt verſtattet, doch der Sprache denſelben verſagt. So hat man z. E. la Serva padrona, und la Zingara auf dem franzöſiſchen Theater aufgeführet, und in Kupfer geſtochen; aber den ganzen Text ins franzöſiſche überſetzt.

Man hat zu Paris zween Schauplätze, auf welchen Opern vorgeſtellt werden. Die groſſe oder ernſthafte Oper, wird von der königl. Academie der Muſik aufgeführet, und die italiäniſchen Comödianten haben die Erlaubniß, auf ihrem Schauplatze comiſche Opern vorzuſtellen. Wenn dieſe einer jungen coquetten Schöne gleichen, die mit allem Reize des Neuen und Anzüglichen zu gefallen ſucht, ſo ſiehet jene einer alten ehrwürdigen Matrone ähnlich, die ſich bloß durch eine lange Reihe von Jahren, die ſie in der Welt gelebt, Ehrerbietung erwirbt. Noch immer ſind Lulli und Quinault ihre vornehmſten Stützen. Die Opern des Lulli ſind noch im vorigen Jahrhunderte in einigen Jellanten zuſammen gedruckt; ſie verdienen in einer muſikaliſchen Bibliothek einen Platz, ob ſie gleich gegen den heutigen Geſchmack in der Muſik eine armſelige Figur machen. Mit ihren comiſchen Opern werden die Franzoſen den Ausländern, und beſonders uns Deutſchen mehr bekannt, weil ſie in allen möglichen Geſtalten, in Partitur, als Geſangbücher, auf die Guitarre, Flöte, Leyer ausgezogen, in Kupfer geſtochen werden, und weil man an allem was aus Frankreich kommt, etwas außerordentliches zu haben vermeynt.

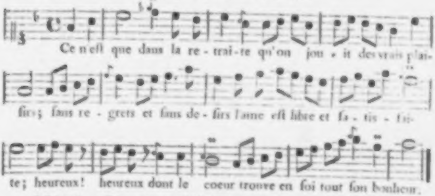
Es iſt nicht zu läugnen, daß einige Componiſten, die bisher für das comiſche Theater gearbeitet haben, auf gewiſſe Weiſe Achtung verdienen. **Philidor, Moncigny, Duni**, haben ſich einen Ruhm erworben, den ihnen auch Kenner, bey genauer Unterſuchung ihrer Arbeiten nicht verſagen werden. Ihr Geſang iſt nicht völlig italiäniſch: aber muß denn auch alles italiäniſch ſeyn, was ſchön ſeyn ſoll? Sie haben dagegen in der Wahl der Inſtrumente, um den Ausdruck zu befördern, und in der ſorgfältigen Ausarbeitung des Accompagnements gewiſſe augenſcheinliche Vorzüge vor den italiäniſchen Componiſten. Es iſt dieſes jetzt wirklich die glänzendſte Seite der franzöſiſchen Muſik; deſto armſeliger aber iſt die Figur, die mancher andere Componiſt macht, wenn er z.E. Annette & Lubin, Ninette à la cour, und andere aus zuſammen geleſenen Stücken von deutſchen und italiäniſchen Componiſten zuſammen flickt, die franzöſiſchen Texte jämmerlich unter die Noten zerret, und hier und da ein elendes Gaſſenlied von ſeiner Erfindung einſchiebt. Wenn uns doch wenigſtens die Bewunderer der Franzoſen mit Anpreiſung ſolcher Arbeiten verſchonen wollten. Sehen ſie denn nicht, daß, wenn man dem armen Componiſten alle die fremden Federn, womit er ſich geſchmückt hat, ausrupfen wollte, er nackend davon laufen müßte? Würden ein paar armſelige Liederchen, die er etwan ſelbſt gemacht hatte, zur Bedeckung ſeiner Blöße dienen?

Wir wollen doch einigen, die nicht Gelegenheit haben, ſich in dergleichen franzöſiſchen Meiſterſtücken umzuſehen, ein paar Stück zur Probe herſetzen. Um den Raum zu erſparen, mag die bloße Singſtimme genug ſeyn, da ohnedem das Accompagnement nichts eigenthümliches hat. Wir wollen dazu Annette & Lubin wählen. Der Componiſt iſt Mr. Blaiſe. Der Bailli oder Schöſſer ſingt gleich im Anfange:




tr
tr
tr
du prin-tems; c'eſt l'auro-re d'un beau ma-tin, qui
ne veut naître, et ne par-oi-tre que pour Lu-bin.

Iſt das nicht andächtig wie ein Kirchenlied? Ein paar Flöten machen die ganze Begleitung aus, und die Violinen führen größtentheils den Baß. Bald darauf ſingt le Seigneur, der gnädige Herr des Dorfs:


Ce n'eſt que dans la re-trai-te qu'on jou-it des vrais plai-
ſirs; ſans re-grets et ſans de-ſirs l'ame eſt libre et ſa-tis-fai-
te; heureux! heureux dont le coeur trouve en ſoi tout ſon bonheur.

Iſt das dem Character gemäß? Wenn der Gerichtsherr in einem ſo niedrigen Tone ſingt, wie ſoll der Bauer und ſein Mägdchen ſingen? Die ſingen größtentheils italiäniſche Arien, und ſogar auch einmal eine von Haſſe aus der Oper: Adriano in Siria, wo ſie ſich anfängt: Prigioniera abbandonata, und hier: Pauvre Annette, ah! pauvre Annette! In der Operette: Ninette à la cour iſt die Anzahl der entlehnten Arien noch größer; ſogleich das zweyte Stück vom Anfange: Com' la cloche du village iſt aus dem italiäniſchen Intermezzo: la Giardiniera Conteſſa genommen: das vortreffliche Chor des Herrn Haſſe: Dea delle Selve, aus der Oper Leucippo macht den Beſchluß, und iſt, bis auf einige unſchickliche Wiederholungen der Worte, ziemlich gut paraphraſirt. Das ſchöne Terzett in der Mitte des Chors iſt ausgelaſſen.

Wir haben uns mit Fleiß bey dieſer Materie ein wenig aufgehalten, um denen Liebhabern, die in dieſem Fache etwas ſammlen wollen, eine gewiſſe

Vorſicht anzurathen. Vermuthlich kann ihnen an dergleichen, ohne Wahl und Ueberlegung zuſammen gerafften Werken nicht gelegen ſeyn; dagegen verdienen die Opern von den drey oben genannten Männern allerdings einen Platz in einer muſikaliſchen Bibliothek. Die franzöſiſchen Componiſten haben den beneidenswerthen Vortheil, daß ſie ihre Arbeiten ſogleich in Kupfer geſtochen, und dadurch in der Welt bekannt gemacht ſehen: wenn ihn doch unſere Haſſe und Graune hätten!

Von der deutſchen Oper läßt ſich nicht viel ſagen, weil wir zur Zeit noch keine haben. Die kleinen Verſuche, die bisher auf dem leipziger Theater mit Singſpielen, auf franzöſiſchen Fuß, ſind gemacht worden, dienen allenfalls dazu, die Möglichkeit beſſerer und vollſtändiger Opern zu zeigen. Die davon gedruckten Auszüge für das Clavier, werden für eine mittlere Gattung von Liebhabern veranſtaltet, und ihnen iſt es überlaſſen zu entſcheiden, ob ſie dieſelben zu ihrem Vergnügen brauchbar, und der Aufmerkſamkeit würdig finden. Man hat von dieſer Art: Liſuart und Dariolette, und Lottchen am Hofe.

In England hat die italiäniſche Oper immer ihre Verehrer und auch ihre Tadler und Feinde gehabt. Ohne ſie ganz zu vertreiben, oder ihr allein anzuhängen, hat man oft auch Stücke in der natürlichen Landesſprache aufgeführet. Händel, ein Deutſcher, iſt ihr Apoll geweſen, und iſt es gewiſſermaßen noch jetzt. D. Arne, ein gebohrner Engländer, findet gleichfalls viel Beyfall. Wir haben in unſern Nachrichten vom vorigen Jahre, ein Verzeichniß der in England aufgeführten Opern gegeben, das wir nächſtens fortſetzen werden, allwo man ſich Raths erholen kann, wenn man Schätze der Muſik aus England holen will. Das meiſte davon iſt ebenfalls in Kupfer geſtochen.

Die Fortſetzung folgt künftig.

Beſchluß des fünften Capitels von Hrn Riepels Anweiſung zur Compoſition.

Wir blieben in der Anzeige dieſes nützlichen, und ſeinem Verfaſſer Ehre machenden Werks auf der 45ten Seite bey den **Vorſchlägen** ſtehen. Der Verfaſſer handelt alle Arten derſelben ausführlich und gründlich ab, und zeigt unter andern auch, was für Fehler wider die reine Harmonie bisweilen dabey vorgehen. Es verdiente dieſe Materie in der That einer tiefern Unterſuchung, da ſie ein weſentliches Stück des guten und zierlichen Vortrages iſt. Der Verfaſſer verläßt auch dieſelbe bis faſt ans Ende nicht wieder, und alles was er da-

zwiſchen

zwiſchen etwan noch vorbringt, beziehet oder gründet ſich darauf. S. 53. iſt ein Vorſchlag mit der übermäßigen Secunde angegeben, von dem wir lieber geſagt hätten, er tauge weder im ernſthaften noch im comiſchen etwas, weil ihn ſchwerlich ein Sänger treffen wird.

Die Anmerkungen des Verfaſſers, was man zu beobachten habe, wenn man einen Ton ſinken oder ſteigen laſſen will, ſind überaus fein, und zeigen von einer Aufmerkſamkeit, die nicht bey allen ſogenannten Virtuoſen angetroffen wird, ob es gleich eine Sache betrifft, die ſie unter ihre Kunſtſtücke rechnen. Es kommen dabey einige gute Bemerkungen für die Flöteniſten und Hoboiſten vor.

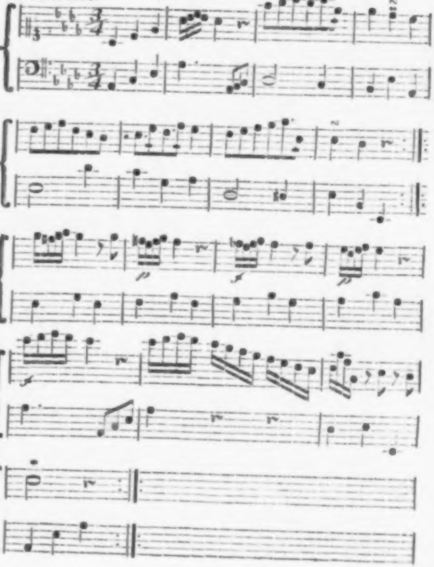
Etwas von der Murſchhauſeriſchen Eintheilung der Cadenzen oder Schlüſſe bringt der Verfaſſer S. 56, gleichſam nur im Vorbeygehen an, und kommt ſodann S. 57 auf die **ausſchweifenden Noten**. Die Sache ſelbſt dürfte wohl manchem eben ſo unerheblich, als der Nahme unbekannt vorkommen. Man wird vielleicht die ausſchweifenden Noten bald für durchgehende, bald für verwechſelte halten, und folglich die ganze Lehre für überflüßig erklären wollen: aber man halte die Exempel, die der Herr Verfaſſer S. 59 und 60, mit Vorſchlägen, Anticipationen, durchgehenden, verwechſelten und ausſchweifenden Noten herſetzt, genau gegen einander, ſo wird man ſich leicht von allen einen deutlichen und unterſcheidenden Begriff machen können. S. 64 wird von dem Mißbrauche geredet, der von einigen Componiſten getrieben wird, wenn ſie ein Anfangsthema in eine Cadenz eintreten laſſen; ſolche Unſchicklichkeiten ſind leicht zu vermeiden, und werden doch alle Tage begangen. Der Herr Verfaſſer fügt einige Verbeſſerungen bey, und es iſt kein Zweifel, daß deren noch mehrere möglich wären. Was auf eben der Seite eine nachſchlagende Ausſchweifung genennt wird, möchten wir lieber eine willkührlich anticipirte Note nennen, die bloß einer melodiſchen Bequemlichkeit wegen geſetzt wird, ohne daß ſie einen Einfluß auf die Harmonie hat, oder bey derſelben in Betrachtung gezogen werden darf. Herr **Riepel** zeigt ſich bey ſolchen kleinen Unterſuchungen als einen ſcharfſichtigen Beobachter, und als einen denkenden Kopf; aber wir häufen die Regeln einer Kunſt ohne Noth, wenn wir alle Kleinigkeiten, die von den ſchon bekannten Regeln etwan abzugehen ſcheinen, ſogleich unter beſondere Titel bringen. Was ſonſt der Verfaſſer S. 66. noch von Veränderung und Verzierung der Schlußnoten ſagt, iſt abermals ſehr vernünftig und ſchön. Kaum würden wir es für möglich gehalten haben, daß ein Componiſt einen Schluß von der Art, wie S. 67 machen könnte, wenn wir nicht in einer ohnlängſt gedruckten deutſchen Cantate ſo etwas mehr als einmal angetroffen hätten.

Seite 69 kommt Herr Riepel wieder auf die zufälligen Quinten und Octaven: die beygebrachten Exempel, und was darüber geſagt wird, verdienen alle Aufmerkſamkeit, ſo wie das, was wir ſchon S. 25 davon geleſen haben. Wir übergehen eine alte abgenützte Cadenz, die ein gewiſſer großer Meiſter ein wenig zu oft verbringt; ein paar beygebrachte Exempel fehlerhafter Anticipationen, und ihre Verbeſſerungen, ingleichen die S. 74 befindliche Anmerkung über die franzöſiſche Opera comique, wobey uns beſonders das Epiphonema merkwürdig geſchienen: *Wäre die franzöſiſche Muſik nur halbwege was nütze, ſo hätten wir ſie eben auch ſchon längſt hier zu Lande.* Der Leſer kann hier das beſtätigt finden, was wir im vorigen von der franzöſiſchen comiſchen Oper geſagt haben. Etwas von Verfertigung eines Canons, und einen vierſtimmigen, von ſehr ſeltſamer Erfindung, ſehe man Seite 76. Die folgenden drey Seiten, die den Schluß des ganzen Capitels machen, handeln annoch eine merkwürdige Materie, die Einleitung oder Vorbereitung einer Ferma-Cadenz ab.

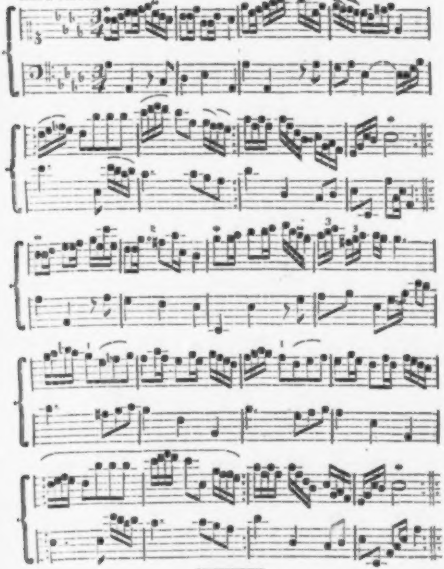
Nichts iſt wahrer, als die Worte, womit Herr Riepel ein jedes Capitel, und alſo auch dieſes beſchließt: *die Muſik iſt ein unerſchöpfliches Meer.* Möchten doch ihre Verächter, die ſo kühn über ſie urtheilen, und ſo wenig von ihr verſtehen, dadurch zur Erkenntniß gebracht werden! Möchte doch der redliche und verſtändige Herr Riepel die Erfüllung ſeiner Abſichten und die Belohnung ſeiner Bemühungen ſo finden, daß wir auf die noch zu hoffenden Theile nicht ſo lange warten dürften! Er macht ſich durch ſein Werk nicht allein um die Anfänger in der Compoſition verdient, da er ihnen alles mit einer Ausführlichkeit und Deutlichkeit vorlegt, daß wir manchmal die Geduld deſſelben bewundert haben, mit welcher er ſeinem Diſcantiſten gewiſſe Dinge öfters mehr als einmal vor die Augen mahlt, alle Einfälle und Zweifel deſſelben der Aufmerkſamkeit würdigt und beantwortet; ſondern auch ſchon geübte und erfahrne Männer können ſeine Abhandlungen mit Nutzen leſen, weil ſie durch die ſcharfſinnigen und genauen Unterſuchungen des Herrn Riepels wenigſtens bisweilen auf gewiſſe Dinge aufmerkſam gemacht werden, über die ſie zuvor als unbedeutend hinweg ſahen; geſetzt daß ſie auch nicht überall ſeiner Meynung beypflichten ſollten.

* * *

Minuetto.



alla Polacca.



Wöchentliche
Nachrichten und Anmerkungen
die Muſik betreffend.

Zehntes Stück.

Leipzig den 5ten September 1768.

Achte Fortſetzung des Entwurfs einer muſikaliſchen Bibliothek.

Wenn uns der Operngeſang der Deutſchen nicht lange aufgehalten hat, ſo könnten wir deſto länger bey der Menge von Liedern und Oden ſtehen bleiben, die von Zeit zu Zeit, am häufigſten aber ſeit der Erfindung der neuen Drucknoten, zum Vorſchein gekommen ſind. Wer ſie alle kennen will, den verweiſen wir auf die kritiſchen Briefe über die Tonkunſt, wo er im XXI Briefe, und in einigen folgenden, ſie alle oder doch die meiſten angeführt und beurtheilt finden wird. Die ſeit dem J. 1737 in vier Theilen heraus gekommene Gräfiſche Sammlung, iſt bis dieſe Stunde noch nicht zu verachten, obgleich die meiſten Poeſien heut zu Tage nicht mehr gefallen können. Mit der ſingenden Muſe an der Pleiße hätte man den Geſchmack der Deutſchen nicht beſchimpfen ſollen, und man kann ſie, wenn man ſie von ohngefähr in ſeiner Bibliothek finden ſollte, als Contrebandwaare anſehen. Eine andere zu Leipzig im Jahr 1746 angefangene, und in fünf Theilen beſtehende Sammlung in Quart, ſauber in Kupfer geſtochen, iſt nicht ganz zu verachten; die Poeſien ſind meiſtentheils aus den Beluſtigungen genommen, und ein paar damals in Leipzig lebende Componiſten Fritſch und Gerſtenberg haben den größten Theil der Melodien verfertigt. Herr Capellmeiſter Telemann hat auch eine Sammlung von vier und zwanzig theils ernſthafter, theils ſcherzender Oden im Jahr 1741 heraus gegeben. Kenner und Liebhaber der Telemanniſchen Muſe werden ohne unſere Anweiſung wiſſen, welchen Werth ſie dieſer Sammlung beyzulegen haben. Die hagedorniſche Oden und Lieder hat Herr Görner in Hamburg componirt, und ſeit dem Jahr 1742 in drey Theilen herausgegeben. Der Werth der Poeſien iſt für alle Zeiten entſchieden. Mit den Melodien haben einige Kunſtrichter nicht recht zufrieden ſeyn wollen. Man wirft dem Componiſten Unrichtigkeiten in der Harmonie vor; es iſt aber gewiß, daß er dieſe Fehler durch ſehr angemeſſene, fließende und gefällige Melodien vergütet habe. Herr Capellmeiſter **Scheibe** wurde ſonſt in der Reihe der Odencomponiſten nur ſeiner **Freymäurerlieder** wegen angeführet, die er im Jahr 1749 zu Koppenhagen herausgab; jetzt aber behauptet er ſeinen Platz auch noch durch die kleinen **Lieder für Kinder**, die in zween Theilen gedruckt zu haben ſind."

Eine im Jahr 1750 zu Leipzig heraus gekommene Sammlung verdient vor vielen andern bemerkt zu werden. Die Poeſien und Melodien geben einander an Artigkeit nichts nach; die erſtern ſind alle vom Herrn **Fuchs**, und die andern vom Herrn **Doles**. In Berlin ſind in neuern Zeiten ſehr viel ſolcher Odenſammlungen, bald vermiſcht, bald unter dem Nahmen ihrer Componiſten allein heraus gekommen. Man wird daher eine Melodie öfters mehr als einmal antreffen, wenn man ſich dieſe Sammlungen alle anſchaffen wollte. Die Oden des ſeel. **Graun**, des Herrn Capellmeiſter **Bachs** in Hamburg, des Herrn **Marpurgs** zum Theil, ſind zuſammen gedruckt, und man findet ſie auch meiſtens alle in der zu Leipzig in drey Theilen gedruckten Sammlung, unter dem Titel: **Berliniſche Oden und Lieder.** Es iſt dieſes eine der vorzüglichſten Sammlungen. Außer denen ſchon genannten Componiſten haben auch die Herrn **Agricola**, **Benda**, **Quanz**, **Krauſe**, **Nichelmann**, u. a. viel dazu beygetragen. Ein eigenes Vergnügen, den Geiſt ſo vieler braven Männer neben einander geſtellt zu ſehen, und im Kleinen beyſammen zu haben.

Vom Herrn Fleiſcher in Braunſchweig haben wir eine Sammlung von **Oden und Liedern** in zween Theilen, deren jedem eine Cantate angehängt iſt. Erfindung, Geſang und Ausdruck kann man Herrn Fleiſchern nicht abſprechen; bisweilen machen die ausgeſchriebenen willkührlichen Verzierungen des Geſanges, bisweilen die allzuvolle Harmonie dem Sänger und Spieler einige Mühe, ſo daß man ſich hier irrt, wenn man glaubt, daß Odenmelodien bloß eine Beſchäfftigung für Anfänger wären. Herr Fleiſcher hat auch einige comiſche Cantaten für das Clavier drucken laſſen, die hervorſtechende muſikaliſche Schönheiten haben, und einem Liebhaber des deutſchen Geſanges nicht unbekannt bleiben dürfen. Dem Herrn Prof. **Zachariä**, der nach dem Lorber eines Dichters, auch noch den eines Componiſten zu erlangen ſtrebte, laſſen Kenner und Liebhaber die Gerechtigkeit wiederfahren, daß ſowohl ſeine Oden, als auch ſeine deutſchen Arien, eine gewiſſe Leichtigkeit und Annehmlichkeit haben, die ſie beſonders empfehlen. Die muſikaliſchen Arbeiten des Herrn Profeſſors kamen anſänglich gedruckt heraus; nach dieſem iſt der zweyte Theil noch beſonders in Kupfer geſtochen worden.

Wir ſind von den Oden unvermerkt zu den Arien und Cantaten gezogen worden, und ein paar zu den letztern gehörige Stücke verdienen hier noch beygebracht zu werden. Der Herr Capellmeiſter **Scheibe** gab vor einigen Jahren davon zwo, unter dem Titel: **tragiſche Cantaten** heraus. Lob und Tadel finden nirgends mehr Widerſpruch, als bey den Arbeiten des Herrn **Scheibe**: wir enthalten uns alſo, bey aller Hochachtung, die wir vor dieſem berühmten und verdienten Manne haben, darüber zu urtheilen. Wenn die Schönheiten der Muſik relativiſch ſind, ſo kann es nicht fehlen, daß Herr **Scheibe**, und alle Componiſten, hier mehr gelobt, hier mehr getadelt werden. So viel iſt gewiß: man thut Herr **Scheiben** Unrecht, wenn man ihn bloß mit den Ohren beurtheilt. Die **Cantate auf die Ankunft der Landesherrſchafft**, die in hoher Gegenwart derſelben zu Leipzig aufgeführt worden, iſt als eine Gelegenheitsmuſik vielleicht nach der Zeit weniger intereſſant geworden. Man findet eine ausführliche Beurtheilung derſelben im erſten Stück des 2ten Bandes der **allgemeinen deutſchen Bibliothek**. Indeß hat dieſe Cantate die Ehre gehabt, noch an verſchiedenen andern Orten öffentlich aufgeführt zu werden. Der Druck derſelben iſt zwar für das Clavier, aber durchaus auf drey Linien veranſtaltet.

Wir kehren nun zu den Oden zurück, und wollen hier einige Sammlungen anführen, mit denen wir den Anfang hätten machen ſollen, wenn wir nicht der chronologiſchen Ordnung einigermaßen zu folgen für nöthig gehalten hätten. Die vortrefflichen geiſtlichen Lieder des Herrn Prof. **Gellerts** haben manchen Componiſten gereizt, ihre Andacht, ihre ſanften Empfindungen in harmoniſche Töne zu kleiden. Der Herr Capellmeiſter **Bach** hat ſie alle nach Odenart für das Clavier componirt. Der Nahme des Componiſten, die wiederholten Auflagen, die davon ſind gemacht worden, beweiſen ihre Vortrefflichkeit zur Gnüge, und wir überzeugen uns, daß ſie keinem Liebhaber der Muſik unbekannt ſind. Es iſt ſeit der Zeit noch ein Anhang von zwölf andern geiſtlichen Oden dazu gekommen, die mit den erſtern gleiche Würde haben. Der Herr Poſtrath **Gräfe** in Braunſchweig gab im Jahr 17[illegible]0 funfzig Pſalmen und geiſtliche Oden von **Cramer** und **Gellert**, mit ein paar dazu geſetzten Violinen heraus. Dieſe Arbeit iſt ſo wohl gerathen, daß ſie nicht allein zu einem privat Vergnügen, ſondern zur öffentlichen Erbauung, in Kirchen auf dem Lande und in kleinen Städten empfohlen zu werden verdient. Die Lieder des Herrn Prof. **Gellerts**, die nicht nach bekannten Kirchenmelodien geſungen werden können, hat der hieſige Cantor und Muſikdirector Herr **Doles** vierſtimmig, und in dem Tone, wie ohngefähr Kirchenlieder ſeyn ſollen, componirt. Herr **Quanz** in Berlin, und ein gewiſſer Componiſt in Leipzig haben ein gleiches gethan; ſie verdienen insgeſammt ihr Lob, wenn man gleich in ihren Arbeiten ſehen ſollte, wie ſchwer es ſey, die an italiäniſche Melodien gewöhnte Leyer zu der eigenen und ſimpeln Art des Kirchenliedes herab zu ſtimmen.

Unter den weltlichen Oden verdienen ein paar in Hamburg heraus gekommene kleine Sammlungen annoch einen Platz in einer muſikaliſchen Bibliothek: die eine iſt vom Herrn **Lambo**, und die andere vom Herrn **Leyding**. Wir ſetzen dieſen die zween Theile an die Seite, die wir von Herrn **Hertel** haben: man kann keine gefälligern und ſchönern Melodien verlangen, als die in der herteliſchen Sammlung ſind. Herr **Herbing** hat in ſeinen muſikaliſchen Beluſtigungen eine gute Anlage zu einem Singcomponiſten gezeigt. Es finden ſich hin und wieder Stellen, die Strahlen eines wahren Genies ſind, vielleicht auch Stellen, an denen gewiſſe Auswüchſe abzuſchneiden wären. Eben dieſes gilt auch von ſeinen componirten **Fabeln und Erzählungen**, und hier ſind die Auswüchſe noch ſichtbarer als in ſeinen Oden. Die Frage, ob Fabeln und Erzählungen zum Gegenſtande der muſikaliſchen Compoſition gewählt werden können, gehört hieher eigentlich nicht; ſie muß aber doch einigen verſtändigen Männern nicht ſo ſchwer zu bejahen geſchienen haben, da man nach der Zeit auch in Berlin einen Verſuch damit gemacht hat, worunter uns die gellertiſche Fabel: die ſchlauen **Mägdchen**, vorzüglich gefällt.

Die neueſte Liederſammlung, die man künftig als den muſikaliſchen Codex der Nation anſehen wird, haben wir an den **Liedern der Deutſchen**. Herr Rammler, als Sammler der Gedichte, und Herr **Krauſe**, als Sammler der Melodien, machen ſich um das ſingende Deutſchland ungemein verdient, daß ſie ihm ein Buch in die Hände liefern, welches in Anſehung der Wahl und der Einrichtung einen Vorzug vor allem verdient, was die Ausländer in dieſer Art haben. Sollte man bey dieſem ſo anſehnlichen Vorrathe deutſcher; und zwar guter deutſcher Geſänge, wohl noch nach franzöſiſchen **Couplets**, **Vaudevilles** u. d. g. fragen? Zumal wenn es wahr ſeyn ſollte, was Herr **Stockhauſen** ſagt, daß ein Deutſcher ſchwerlich damit fertig werden wird, auch nur das leichteſte **Vaudeville** nach ſeiner ihm eigenen Art zu ſingen. Mit Erlaubniß des Herrn **Stockhauſen**: Gehört etwan ſehr viel Kunſt dazu ein franzöſiſches Vaudeville zu ſingen, und kann man dieſe Kunſt einem Deutſchen nicht zutrauen? oder wird dazu eine gewiſſe nachläßige Art erfodert, daß jeder ſingen darf,

darf, wie ihm der Schnabel gewachſen iſt? ſollte dieſe wohl je ſchön ſeyn, und die Nacheiferung der Deutſchen verdienen? O nein! wir können den Franzoſen ſicher ihre Recueils de Chanſons laſſen. Auf deutſchen Boden iſt manchmal noch etwas gewachſen, was einige Aufmerkſamkeit verdiente, wenn man nun mit Gewalt franzöſiſche Geſänge haben wollte. Warum ſollte man aber aus fremden Ländern das hohlen, was man zu Hauſe beſſer haben kann? Man rühmt die Leichtigkeit der franzöſiſchen Liederchen: nun gut! ſo nehme man die mit Melodien verſehenen anacreontiſchen Lieder, die den Herrn Canonicus Gleim zum Verfaſſer haben, und man wird noch mehr als bloß franzöſiſche Leichtigkeit darinne antreffen. Der Componiſt ſoll Bachmann heißen, und ein bloßer Liebhaber ſeyn; er hätte nicht Urſache gehabt, ſeinen Nahmen zu verſchweigen.

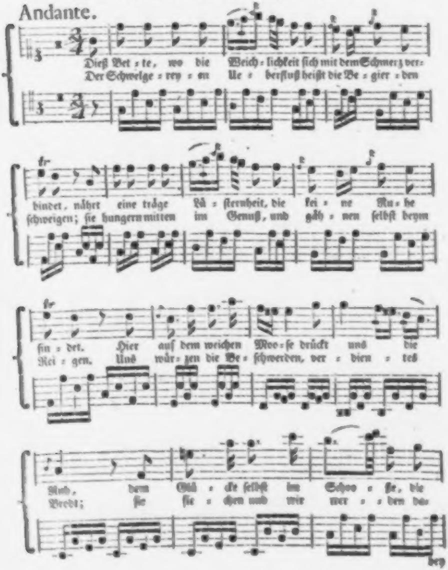
Im Jahr 1760 erſchienen von Berlin aus: drey verſchiedene Verſuche eines einfachen Geſanges für den Hexameter. Dieſes kleine Werkchen iſt in ſeiner Art merkwürdig, weil man ſich daraus belehren kann, was für eine Art des Geſanges bey Verſen möglich ſey, die heut zu Tage nicht für den Geſang gemacht werden. So viel wir wiſſen, ſind Herr Bach und Herr Agricola die Verfaſſer dieſer muſikaliſchen Verſuche; die Texte aber ſind aus dem Meſſias von Klopſtock genommen. Herr Telemann hat dergleichen Arbeit vollſtimmig unternommen; es iſt aber nichts davon gedruckt worden.

[illegible]

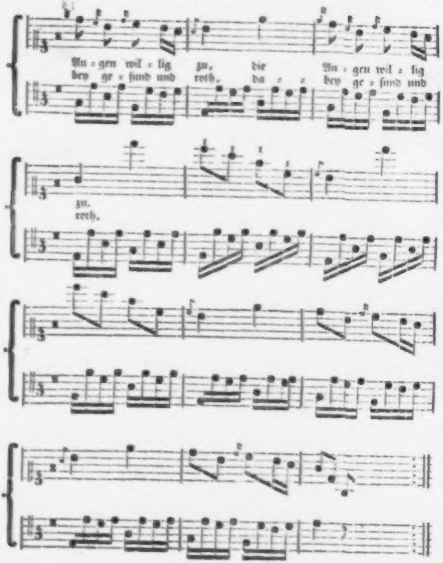
Wenn der Deutſche in einer fremden Sprache ſingt, ſo wird es gemeiniglich in der italiäniſchen ſeyn. Die Menge von Operarien, die ihm in die Hände kommen, reizt ihn, und es iſt gewiß, daß ſie, wenn ſie von guten Meiſtern herrühren, ein vortreffliches Mittel ſind, den Geſchmack im Singen zu bilden, der unter den Deutſchen freylich noch nicht allgemein zu ſeyn ſcheint. Man hat aber auch verſchiedene Sammlungen von Canzonetten, deren man ſich zur Uebung, und zum Vergnügen mit unter bedienen könnte. Es iſt wahr, daß ſie nicht alle ſehr meiſterhaft gemacht ſind, und außer einer leidlichen Melodie öfters ſonſt gar nichts haben, was einem Kenner gefallen könnte. Von der Art ſind die Sechs Duetten für zwo Sopranſtimmen von Degiardino, die in England in Kupfer geſtochen, und hier in Leipzig nachgedruckt ſind.

Die Fortſetzung folgt künftig.

Aus der Operette: die Liebe auf dem Lande.


Andante.
Dieß Bet - te, wo die Weich - lichkeit ſich mit dem Schmerz ver-
Der Schwelge - rey - en Ue - berfluß heißt die Be - gier - den
bindet, nährt eine träge Lä - ſterheit, die kei - ne Ru - he
ſchweigen; ſie hungern mitten im Genuß, und gäh - nen ſelbſt beym
fin - det. Hier auf dem weichen Moo - ſe drückt uns die
Rei - gen. Uns wür - zen die Be - ſchwerden, ver - dien - tes
Ruh, dem Glü - cke ſelbſt im Schoo - ſe, die
Brodt; ſie ſie - chen und wir wer - - den da-

bey


Au = gen wil = lig zu, die Au = gen wil = lig
bey ge = ſund und roth, da = = bey ge = ſund und
zu.
roth.

Nürnberg.

Im Verlag Johann Ulrich Haſſners iſt herausgekommen: **Wohlgeübter Organiſt**; beſtehend aus einer Sammlung von XX Toccaten für die Orgel, aufgeſetzt von Hrn **Johann Anton Robrich**, Stadt-Pfarr-Organiſt in Landsberg. **Dritter Theil.** Wir erinnern uns einſt geleſen zu haben, daß Herr **Robrich**, anſtatt andern Unterricht zu geben, ſelbſt noch welchen nöthig habe. Wie es uns ſcheint, mag ſich Herr **Robrich** die wider ſeine bisherigen Arbeiten, deren keine geringe Anzahl ſind, gemachten Erinnerungen zu Nutze gemacht, und ſich in einem und dem andern Stücke gebeſſert haben; denn ſo gar unerträglich finden wir ihn hier eben nicht, als ihn ein anderer Kunſtrichter für nicht gar langer Zeit fand. Es kommt nicht alles auf einmal; und wenn man einen Mann nur in einigen Stücken beſſer findet, ſo hat man immer Grund zur Hoffnung, daß er ſich auch noch in den andern beſſern werde. Wenn es der Critic Ehre brächte, nur die Fehler eines Werks aufzuſuchen, und mit unerbittlicher Schärfe zu rügen, ſo möchte in dieſen zwanzig Toccaten freylich wohl manches angemerkt zu werden verdienen; wir wollen aber, um des Guten willen, was wir zugleich angetroffen haben, es mit jenem ſo genau nicht nehmen. Zufrieden könnte man ſeyn, wenn nur noch alle Organiſten ſo ſpielten. Es iſt wahr, die Murkyenbäſſe hat ſich Herr **Robrich** noch nicht recht abgewöhnt; doch kommt er damit nur an ein paar Orten zum Vorſcheine. Die Einführung des Pedals iſt meiſtentheils noch ſehr unbedeutend; vielleicht geſchiehet es den Schwächern unter ſeinen Brüdern zu gefallen. Der abgedroſchenen Paſſagien hat er ſich ſo ziemlich enthalten, und die offenbaren oder auch bisweilen nur anſcheinenden Fehler wider die Harmonie hat er durch eine der Orgel ſehr gemäße Verwebung und Bindung der Harmonie zu vergüten geſucht. Man wird ihm hier eines und das andere um ſo viel lieber überſehen, da er ſeine Toccaten mehrentheils vierſtimmig ausgeführt hat. Indeß iſt freylich Herr **Robrich** immer noch nicht das beſte Muſter eines Organiſten.

Was uns noch am ſchlechteſten ſcheint, ſind, außer den hin und wieder ſehr unrichtig gebrauchten Diſſonanzen, die allzuhäufigen Transpoſitionen der Paſſagien, woraus eine ſehr ſeltſame Modulation entſpringt, und wovon man beſonders in der dritten Toccate Beyſpiele bis zum Eckel findet.

Dieſer dritte Theil enthält dreyzehn Blätter in Quer-Folio, und iſt richtig und ſauber in Anſehung des Kupferſtichs.

Wöchentliche
Nachrichten und Anmerkungen
die Muſik betreffend.

Eilftes Stück.

Leipzig den 12ten September 1768.

Neunte Fortſetzung des Entwurfs einer muſikaliſchen Bibliothek.

Das gangbarſte, und unter den Liebhabern bekannteſte Inſtrument iſt wohl das Clavier; es übertrifft daher die Menge der Sachen, die für daſſelbe geſchrieben, gedruckt und geſtochen ſind, alles, was die Muſik in andern Fächern für ſich aufzuweiſen hat. Es iſt gutes und ſchlechtes unter einander, und es wäre ein Glück für die Liebhaber, wenn ſie von allen dieſen Sachen eine critiſche Kenntniß hätten. Wir können uns hier unmöglich auf alles einlaſſen; wenn wir aber nur die beſten und bekannteſten Sachen nahmhaft machen, ſo wird man vor dem, was weniger bedeutend oder gar ſchlecht iſt, hinlänglich gewarnt ſeyn. Ohne Prahlerey und Eitelkeit, und ohne uns des Vorwurfs einer Partheylichkeit ſchuldig zu machen, können wir hier ſagen, daß der wahre Geiſt des Clavierſpielens eigentlich bey den Deutſchen ſey, und daß folglich ihre Arbeiten, für dieſes Inſtrument, vor allem den Vorzug verdiene, was von Ausländern jemals iſt geſchrieben worden. Daß ſich mit dem ſeel. Capellmeiſter **Bach** in Leipzig gleichſam eine neue Epoche des Clavierſpielens, ſowohl in Anſehung des Geſchmacks, als auch der verbeſſerten Art zu ſpielen anfange, iſt bekannt. Dieſem großen und berühmten Manne haben wir nicht allein eine bequemere Applicatur zu danken, ſondern er machte ſeine Schüler auch mit den größten und tiefſten Geheimniſſen der Harmonie, mit den künſtlichſten Verwebungen derſelben bekannt. Es iſt zu bedauern, daß der Geiſt des Leichtſinns, der in der Muſik ſo leicht mit dem glänzenden Außenwerke zufrieden iſt, die heutigen Clavierſpieler ſich nicht ſo ſehr mehr mit ſeinen Arbeiten beſchäfftigen läßt, als ſie thun ſollten. Freylich braucht man einer ſchmachtenden Schöne eben keine Bachiſche Fuge vorzuſpielen; aber der Clavieriſt ſtudiert ja nicht bloß für andere, ſondern auch für ſich; und ganz gewiß wird der eine Menuet am beſten ſpielen, der auch eine Bachiſche Fuge oder Suite zu ſpielen im Stande iſt.

Wir ſetzen dieſem berühmten Manne den nicht weniger berühmten und großen Orgel- und Clavierſpieler **Händel** an die Seite. Man kann dieſe beyden Männer als ein paar Anführer anſehen, an die ſich eine Reihe anderer auf ſie folgender Componiſten anſchließt. Vom ſeel. **Bach** iſt noch vieles im Manuſcript zu finden; dergleichen ſind, die XXIV ſo genannten **Inventiones**, verſchiedene Fugen, und ein halb dutzend Clavierſuiten; ſechs andere ſind 1726 in Kupfer geſtochen, denen noch ein zweyter Theil, aus einem Concert und Ouvertüre beſtehend gefolgt iſt. Acht Suiten von **Händel**, ſind 1720 zu London geſtochen; auf eben dieſe Art ſind auch alle ſeine Opern-Ouvertüren bekannt gemacht worden. **Telemann**, der den beyden Männern an die Seite geſetzt zu werden verdient, hat auch nicht wenig für das Clavier geſchrieben, und in Kupfer ſtechen laſſen. Hieher gehören ſechs Ouvertüren, und drey Dutzend Fantaſien.

Von dieſen jetzt nahmhaft gemachten Sachen hören wir öfters den Liebhaber ſagen: Sie ſind zu ſchwer! Sie gefallen mir nicht. Eine traurige Verbedeutung für die Kunſt des Clavierſpielens und für den wahren guten Geſchmack deſſelben würde es ſeyn, wenn man eben dieſes von den vortrefflichen Arbeiten des Herrn **C. Phil. Em. Bachs** hören ſollte; wenn gewiſſe neumodiſche Liedermacher oder Poltergeiſter dieſe mit ſo viel männlichen und geiſtreichen Schönheiten prangende Werke verdrängen ſollten. Die Anzahl der Clavierſachen, die wir dieſem berühmten Componiſten zu danken haben, iſt ungemein groß. Ohne der prächtigen und meiſterhaft gearbeiteten vielen Concerte zu gedenken, von denen auch einige in Kupfer geſtochen ſind, haben wir von ihm zwey gleichfalls in Kupfer geſtochene halbe Dutzende von Clavierſonaten; ingleichen dreymal ſechs Sonaten gedruckt, mit veränderten Repriſen; ein halbes dutzend leichter Sonaten, in Leipzig bey **Breitkopf** gedruckt; eine Sammlung vermiſchter Clavierſtücke, und noch eine Menge großer und kleiner Stücke, die da und dort in verſchiedenen theils gedruckten, theils geſtochenen Sammlungen ſtehen. Wir kennen einen Liebhaber, der eine Sammlung von Bachiſchen Clavierſonaten und kleinern Stücken beſitzt, deren Anzahl ſich auf zwey hundert beläuft. Vom Herrn Kapellmeiſter **Benda** in Gotha ſind auch ein halbes dutzend Clavierſonaten gedruckt, in denen eine gewiſſe eigene Zärtlichkeit und Feinheit herrſcht, die ihnen einen vorzüglichen Werth geben. Schade, daß ihre Anzahl ſich nicht höher beläuft! Herr **Binder** in Dreßden verdient nicht allein wegen der Menge ſeiner Arbeiten, ſondern auch wegen ihrer Güte angeprieſen zu werden.

Geſang,

[illegible]ng, Erfindung, und ungemein viel Feuer iſt überall bey ihm anzutreffen; [illegible] Sachen ſcheinen eigentlich für den Clavecimbel geſchrieben zu ſeyn, auf welchem ſie auch die beſte Wirkung thun. Ein halbes Dutzend Sonaten ſind ſehr ſauber in Kupfer geſtochen, die Anzahl derer aber, die man in Manuſcript von ihm hat, iſt weit größer, worunter auch verſchiedene ſehr brillante und gut gearbeitete Clavicimbelconcerte gehören. Außerdem ſind noch ein halbes Dutzend Trii für den Clavecimbel und Violin oder Flöte bey **Breitkopf** gedruckt. Vom Herrn **Schaffrath** hat man gleichfalls ein halbes Dutzend ſehr ſchöner Trii, und eben ſo viel Sonaten in Kupfer geſtochen. Herr **Nichelmann** hat ein Dutzend Sonaten in zwey Theilen ſtechen laſſen, welche auch ihre Schönheiten haben. Vom ältern Herrn **Kunze** ſind uns zwölf Sonaten in England geſtochen zu Geſichte gekommen, die in der That bekannter zu ſeyn verdienten, als ſie wirklich ſind. Der Herr Kapellmeiſter **Schwanberger** hat auch ſchon eine gute Anzahl ſehr artiger und gefälliger Clavierſonaten geſetzt, die man aber zur Zeit nicht anders, als geſchrieben findet. Eben dieſes gilt auch vom Herrn **Fleiſcher**, außer daß eine Sonate von ihm zu Nürnberg in Kupfer geſtochen worden. Vom Herrn Hoforganiſt **Krebs** iſt verſchiedenes durch den Grabſtichel bekannt gemacht worden; man findet überall bey ihm den Erfindungsreichen und gründlichen Componiſten. Die geſtochenen Sonaten des Herrn **Hertel** empfehlen ſich durch eine gute Melodie und eine beſondere Leichtigkeit. Auch Herr **Löhlein** verdienet, wegen der in Kupfer geſtochenen zwölf Sonaten, und einiger im Manuſcript ſich befindenden Concerte, einen Platz unter den guten Claviercomponiſten. Zu den leichten Arbeiten, die für Anfänger zu gebrauchen ſind, kann man noch die Sonaten und einige Concerte vom Herrn **Agrell** rechnen; ingleichen drey halbe Dutzende Sonaten vom Herrn **Schale**. Herr **Marpurg** hat ebenfalls ein halbes Dutzend Sonaten von ſeiner Erfindung in Kupfer ſtechen laſſen; ſie verdienten wenigſtens beſſer geſtochen zu ſeyn. Herr **Kirnberger** iſt als ein ſtarker Clavierſpieler bekannt, und verdient es auch als Componiſt zu ſeyn. Es iſt verſchiedenes von ihm gedruckt, das er theils Anfängern zum Beſten, theils ſeine tiefern Einſichten zu zeigen aufgeſetzt hat. Herr **Trantſchel** in Dreßden iſt ebenfalls als ein großer Clavierſpieler bekannt; er hat ehemals verſchiedenes geſetzt, und ſoll dergleichen noch bisweilen thun; aber er hält mit ſeinen Sachen ſehr zurück. Wir überzeugen uns indeß, daß viel Feines und Ausgeſuchtes darinne ſeyn müſſe.

Bald hätten wir ein paar Männer vergeſſen, die nicht allein mit der Menge ihrer Sachen, ſondern auch mit ihrem eigenthümlichen Geſchmacke viel Aufſehens gemacht, und theils große Verehrer, theils Verächter gefunden haben.

Da man in der Muſik immer Abwechſelung, immer Verſchiedenheit ſucht, ſo wird der wahre Kenner einen **Wagenſeil**, einen **Steffani**: nie über alle andere erhoben, aber auch nie unter alle herunter ſetzen. Sie haben ihre eigenen Schönheiten, und eine gewiſſe Munterkeit, die allerdings für ſie einnimmt, wiewohl uns der erſte noch beſſer gefällt, als der andere. Es hat uns überhaupt immer kein Componiſt ſo viel Eigenthümliches zu haben geſchienen, als Herr **Wagenſeil**; eine allzu große Aehnlichkeit, die man wenigſtens in ſeinen Clavierſonaten antrifft, nimmt daher vielleicht ihren Urſprung. Herr **Hayden**, ein in einem andern Fache berühmter und ſchätzbarer Componiſt, hat auch verſchiedenes für das Clavier geſetzt; es ſcheint aber dieſes Inſtrument ihm nicht ſo gewogen zu ſeyn, als die andern, die er in den feurigſten und galanteſten Sinfonien arbeiten läßt. Vom Herrn **Abel** haben wir auch ein halbes Dutzend Trii für das Clavier, in denen der fließende Geſang und das ungezwungene Weſen herrſcht, das der eigenthümliche Character dieſes Componiſten iſt. Sie ſind in England in Kupfer geſtochen, und allhier bey **Breitkopf** nachgedruckt.

Alle bisher gerühmte Männer ſind Deutſche, und es iſt gewiß, daß man noch weit mehrere hätte anführen müſſen, wenn keiner von denen hätte ausgelaſſen werden ſollen, die ſich entweder mit Ruhme gezeigt haben oder hätten zeigen können. In dem einen Falle bitten wir bey denen, die ihre Nahmen hier nicht finden, für unſer Gedächtniß um Vergebung; in dem andern aber ſchützen wir uns mit dem Canone: De occultis non judicat eccleſia.

Die Kunſt des Orgel- und Clavierſpielens iſt ſonſt in Frankreich ſehr geachtet worden; es finden ſich auch in der That noch geſchickte Männer allda, ob man ſie gleich in Deutſchland nicht genug kennt. Als Componiſten für das Clavier ſind beſonders **Couperin**, vor dem auch der ſeel. **Bach** viel Hochachtung hatte, **Dandrieu**, **Rameau**, **Mondonville** und **Duphly** bekannt; der letztere italiäniſirt ein Bißchen, aber nicht eben auf die glücklichſte Art. Ein ohnlängſt zu Paris eines traurigen Todes geſtorbener a) junger Componiſt, **Schobert** hat eine Menge Sachen zu Paris ſtechen laſſen, welche hin und wieder ſehr ſchwärmend ſind; doch iſt immer viel guter und artiger Geſang mit unter. Einige Stücke, beſonders ſeine Concerte ſind von einer ermüdenden Länge. Sechs Sonaten von **Eckhardt** ſind auch zu Paris geſtochen, welche ziemlich ſchwer ſind, ſonſt aber viel Schönes haben. So viel wir wiſſen, ſind **Schobart** und **Eckhardt** Deutſche, die ihr Glück, das ſie in ihrem Vaterlande nicht

---

a) Er ſtarb an giftigen Pilzen, die er in Geſellſchafft einiger Freunde geſucht und gegeſſen hatte.

nicht fanden, in Paris zu machen ſuchten. Ein anderer Componiſt Honauer, vielleicht auch ein Deutſcher, hat ebenfalls vielerley Clavierſachen zu Paris in Kupfer ſtechen laſſen; ſie ſind den Schobertiſchen ziemlich ähnlich.

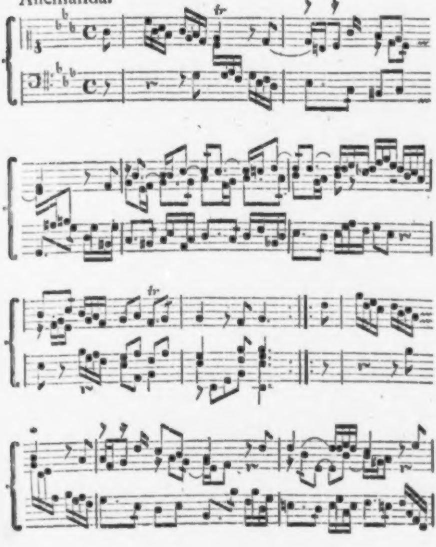
Unter den Italiänern hat ſich **Scarletti**, als Claviercomponiſt einen Nahmen gemacht; es gehört eine fertige und in Sprüngen geübte Hand zur Ausführung ſeiner Sonaten. **Platti**, iſt ein auf deutſchen Grund und Boden verpflanzter Italiäner; und ſeine zwölf in Kupfer geſtochenen Sonaten, ob ſie gleich nicht die neueſten mehr ſind, verdienen doch immer noch geachtet zu werden. Es ſind verſchiedene überaus angenehme und gut gearbeitete Sätze darunter. Von **Rutini** ſind auch zwey halbe Dutzende in Kupfer geſtochene Sonaten da, die vor vielen andern, welche ſich von Italiänern herſchreiben, bemerkt zu werden verdienen.

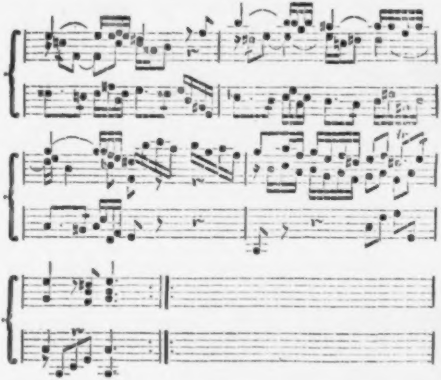
Es wäre noch etwas von den vermiſchten Sammlungen, oder **Raccolten** zu gedenken, worinne ſich allerhand Compoſitionen, und folglich auch viel für das Clavier verfertigte Stücke von verſchiedenen Meiſtern beyſammen befinden. **Haffner** zu Nürnberg gab ehedem eine ſolche Sammlung von Clavierſonaten, unter dem Titel Oeuvres mêlées heraus, die bis zu zwölf Theilen angewachſen iſt, und von welcher jeder Theil ſechs Sonaten enthält. Die Güte dieſer Stücke iſt ſehr verſchieden; doch finden ſich in jedem Theile immer ein oder ein paar gute Stück. Die bey **Breitkopf** gedruckten beyden Theile der Raccolta delle più nuove compoſitioni di Clavicembalo ſind durch Herr **Marpurgen** beſorgt, und enthalten viel gute Sachen, große und kleine, ſchwere und leichte. Ein paar andere Sammlungen, die in Berlin unter dem Titel: **Muſikaliſches Allerley**, und **muſikaliſches Mancherley** zu gleicher Zeit heraus kamen, empfehlen ſich durch viele gute Stücke vom Herrn **Bach**, **Uhde**, **Agricola**, **Krauſe**, **Ried**, **Kirnberger**, **Marpurg**, u. a. Unter dem Titel eines **muſikaliſchen Magazins**, iſt auch in Leipzig eine aus acht Theilen beſtehende Sammlung von Clavierſonaten und andern kleinern Stücken gemacht worden, worunter einige nicht zu verachten ſind. Der Verſchiedenheit des Geſchmacks unter den Liebhabern zu gefallen, wollen wir auch die in Leipzig für das Clavier veranſtaltete Sinfonienſammlung nicht mit Stillſchweigen übergehen, obgleich bey dergleichen ungeſchmelzenen Arbeiten immer etwas verlohren gehet.

Die Fortſetzung folgt künftig.

del Sgr. ERNESTO FEDERICO WOLF.

Allemanda.





Berlin.

Wir haben dem Herrn Muſikdirecter **Albrecht** in Mühlhauſen die Herausgabe noch einer kleinen Schrifft des verſtorbenen M. **Adlungs** zu Erfurt zu danken, die den allegoriſchen Titel eines muſikaliſchen Siebengeſtirns führet. Sie enthält ſieben zu der edlen Tonkunſt gehörige Fragen, welche der Verfaſſer, auf erhaltenen Befehl der Churfürſtl. Maynziſchen Academie nützlicher Wiſſenſchafften in Erfurt, anfänglich in lateiniſcher Sprache beantwortet, nachgehends aber ins Deutſche überſetzt hat. Es iſt eine Notentabelle dabey. Herr M. **Albrecht** macht ſich in der vorgeſetzten kurzen Vorrede anheiſchig, eins und das andere künftig weitläuftiger auszuführen, wie es der Verfaſſer ſelbſt

ſelbſt zu thun Willens war, aber durch den Tod verhindert wurde. Die darauf folgende Vorrede des Verfaſſers ſelbſt, iſt werth geleſen zu werden, weil ſie uns mit dem Character des ſeeligen Adlungs als Schriftſtellers bekannt macht. Man bedauert dieſen redlichen Mann, wenn man höret, daß ihm das, was er in ſeinem ganzen Leben über die Muſik mühſam geſammlet hatte, im Jahr 1756 im Feuer aufgegangen ſey. In der That hat dabey die Muſik mit ihm zugleich verlohren.

Die ſieben Fragen nun, die er in dieſem kleinen Tractate beantwortet, ſind folgende:

I. Warum darf in einem muſikaliſchen Satze die große Terz nicht doppelt geſetzt werden?

Der Verfaſſer ſucht die Urſache darinne, daß die Terz, in ſofern ſie eine Mittelſtimme iſt, durch die Verſtärkung in der Octave zu laut werden, und die Oberſtimme überſchreyen würde. Er erläutert die Sache durch die Inſtanz: „Ein größeres Licht iſt dem ſchwächern hinderlich: folglich iſt auch ein ſtärkerer „Klang dem ſchwächern hinderlich.„ Es läßt ſich dieſe Urſache ganz wohl hören; wir wünſchten aber, daß der Herr Verfaſſer die weſentliche große Terz von der zufälligen unterſchieden hätte. Bey jener iſt eine Verdoppelung der Terz nur in ſofern tadelhafft, als dadurch der harmoniſche Dreyklang mangelhaft wird. Bey dieſer aber ſcheint uns die Verdoppelung derſelben fehlerhaft, weil ſie als eine Diſſonanz behandelt, und aufwärts gelöſet werden muß, da ſodann Octaven in der Fortſchreitung entſtehen würden, oder die eine Terz unregelmäßig reſolvirt werden müßte. Der Grund den der Verfaſſer aus den Zahlenverhältniſſen anführt, dienet, die Sache noch mehr in ihr Licht zu ſetzen.

Die zweyte Frage: **Ob die Quarte unter die Conſonanzen zu zählen ſey?** verneinet der Verfaſſer, weil ſie pflegt gebunden und aufgelöſt zu werden. Grammatici certant, & adhuc ſub judice lis eſt. Wenn man über den Unterſchied der Undecime und Quarte mit ſich einig iſt, möchte man ihr wohl das Recht, eine Conſonanz zu ſeyn, zugeſtehen können.

Die dritte Frage: **Ob die Quarte eine Diſſonanz ſey? und warum?** iſt ſchon in der vorigen enthalten, daß man ſich wundern muß, wie daraus zwo Fragen haben gemacht werden können.

Die Fortſetzung folgt künftig.

Wöchentliche
Nachrichten und Anmerkungen
die Muſik betreffend.

Zwölftes Stück.

Leipzig den 19ten September 1768.

Beantwortung der Frage: Was finden ſich zwiſchen der Muſik und der Mahlerey für Aehnlichkeiten? Aus dem Mercure de France, Aouſt 1768.

Wenn dieſe im erſten Stück des Mercure von Monath Julius aufgegebenen Frage recht erläutert werden könnte, ſo würde ſie ein neues Licht über dieſe ſchönen Künſte verbreiten; ſie würde uns ihre verſchiedenen Verfahren beſſer unterſcheiden lehren, und unſere Hochachtung gegen die Künſtler vermehren, welche ihr Nachdenken und ihre Arbeiten unſerm Vergnügen widmen.

Die Muſik und die Mahlerey haben eine wie die andere die Nachahmung der Natur zum Gegenſtande; das Gemälde aber, das dieſe ſchönen Künſte uns aufſtellen, wird uns nicht rühren, wenn es nicht in uns ein höheres Gefühl unſerer Vortrefflichkeit erweckt, wenn der Mahler oder der Muſicus nicht mit Geſchicklichkeit unſerm Stolze ſchmeichelt, indem er entweder das Lächerliche, das uns beleidigt, übertreibt, oder die Gegenſtände, die wir lieben, verſchönert. Dieſe gewiſſermaßen neue Welt, die der Mahler und der Muſicus für uns ſchaffen, wird uns um ſo viel vollkommener ſcheinen, je leichter wir alle Theile derſelben überſehen können. Der Mahler daher, der unſers Beyfalls gewiß ſeyn will, bemühet ſich, beſonders wenn er uns einen erhabenen und edlen Gegenſtand mahlt, nur eine Haupthandlung vorzuſtellen, und der Hauptperſon oder dem Helden ſeines Gemäldes alle die andern Perſonen unterzuordnen, die mit ihm zugleich vorgeſtellt werden. Eben ſo iſt es dem Componiſten nicht genug einen ſchönen Geſang und gute Harmonie zu machen; er muß dieſes alles mit einem Hauptgegenſtande verbinden, auf welchen ſich die verſchiedenen Theile ſeines Werks beziehen müſſen. Der Mahler ſtellt die Gegenſtände durch regelmäßige Züge ſo vor, wie ſie ſich unſern Augen darſtellen;

der Componiſt gleichfalls ſiehet darauf, ſeinem Geſange eine gehörige Länge zu geben, ſo daß ſich das Mittel zum Anfange und zum Ende ſchickt, und daß der eigenthümliche Character des Stücks überall angetroffen werde. Von dieſer Vollkommenheit hängt das ab, was man Einheit nennet.

Dieſe Einheit aber muß die Verſchiedenheit nicht ausſchließen, ohne welche das Ganze eckelhaft wird. Der Mahler, der dieſe reizende Verſchiedenheit zu erlangen ſucht, giebt darauf Achtung, daß die mannichfaltigen Gegenſtände, die er in ſeinem Gemälde zuſammen ſetzt, einander weder in der Geſtalt, noch im Lichte, noch in den Farben ähnlich ſind. Eine einzige ſchief geſtellte Figur kann ihm etwas Abſtechendes in ſein Gemälde bringen. Man bemerkt eben dieſe Verſchiedenheit in einem guten muſikaliſchen Gemälde. Obgleich der Geſang, die Bewegung, die Harmonie ſich auf eine Hauptidee beziehen müſſen, welche ſie vereinigt, ſo beobachtet der Componiſt, nachdem er ein Thema erfunden, und es nach den Regeln einer guten Modulation an den Orten anbringt, wo es gehört werden ſoll, nicht allein ein ſolches Verhältniß, daß es den Zuhörern nie aus den Gedanken verſchwindet, ſondern er bringt es auch nie wieder vor, daß er es nicht mit neuen Reizen verſchönert, welche es auffallender und immer wieder neu machen. Er nimmt öfters Züge eines mehr ausgezierten Geſanges dazu, die aber mit dem erſtern eine Aehnlichkeit haben, und ihm einen höhern Werth geben.

Vermittelſt einer richtigen Austheilung der Farben giebt der Mahler den Gegenſtänden, die er nachahmt, das Runde und Wahre. Es gehört Kunſt zu dieſer Nachahmung: der Künſtler muß auf das verſchiedene Licht Achtung geben, das dieſe Gegenſtände nach Beſchaffenheit ihrer Stellung bekommen; er muß das, was ſie durch die Wirkung der ſie umgebenden Lufft und den Schatten der Körper, die um ſie herum ſtehen, von ihren Local Farben zu verliehren oder zu erhalten ſcheinen, in Acht nehmen; er muß endlich die Entfernung, in welcher dieſe Gegenſtände vom Auge ſind, beobachten. Der geſchickte Componiſt wird ebenfalls die Grade der Intonation, die er einer Stimme oder einem Inſtrumente zu geben hat, nach der Parthie abmeſſen, die er ihm in einer vielſtimmigen Muſik giebt. Er wird ſich befleißigen, daß die Inſtrumente, welche die Hauptſtimme begleiten, unterſtützen und eindringender machen ſollen, dieſelbe nicht erſticken, wie man dieſes nur allzuoft in unſern Concerten gewahr wird. Er wird auf die Weite des Saals ſehen, wo ſeine Muſik aufgeführt werden ſoll, weil er weis, daß, wie es einen gewiſſen Standort giebt, aus welchem ſich das Ganze eines Gemäldes am beſten überſehen und beurtheilen läßt, es eben ſo eine gewiſſe Entfernung gebe, in welcher die

Töne

Töne am beſten ſich mit einander vereinigen, und den Eindruck des muſikaliſchen Gemäldes in die Seele bringen.

Der Mahler hebt durch die Farben den Ausdruck, den er durch die Zeichnung nur angelegt hatte. Wer erkennt nicht ſogleich die Furcht an der Bläße, die über ihrem Angeſichte verbreitet iſt? Die Röthe, womit die Schamhaftigkeit ein ſchön Geſicht überzieht, iſt ſehr von der unterſchieden, welche die Schande und der Unwille geben. Eben ſo hat jede Modulation in der Muſik, jeder Ton ſeinen eigenen Ausdruck, und ein Muſicus irret ſich ſelten darinne. Er wird d oder g dur zu muntern und kriegeriſchen Geſängen brauchen, c moll zum rührenden und pathetiſchen, f moll zu finſtern und traurigen Vorſtellungen. Er wird annoch den Ausdruck dieſer Tonarten durch die glückliche Anwendung verſchiedener Inſtrumente vermehren; dieſes Unterſtützungsmittel aber wird heut zu Tage ſehr vernachläßigt. Die Violin iſt der König, oder beſſer zu ſagen, der Tyrann der andern Inſtrumente geworden, und hat aus unſern Concerten die Lauten, Guitaren und Mandolinen verbannet, a) deren kurz anſchlagende und hüpfende Töne ſo geſchickt ſind die Flüchtigkeit und Munterkeit zu mahlen. Es fehlt nicht viel, daß nicht auch die Queerflöte, von dieſem Deſpoten verfolgt b), den kleinen Winkel verläßt, den ſie noch in unſern Concerten inne hat.

Der Mahler würde in der Zauberey ſeiner Kunſt ſehr eingeſchränkt ſeyn, wenn er ſich nur der Haupt- oder Grundfarben bedienen dürfte; aber vermittelſt der Miſchung derſelben, erhält er ſie ſo, wie er ſie haben will, und kann ſeinem Gemälde jene Wahrheit, jene pittoreſque Harmonie geben, welche uns bezaubert. Die Vereinigung zweyer oder mehrer Klänge, welche zugleich gehört werden, vertritt bey dem Muſicus die Stelle der gemiſchten Farben des Mahlers, beſonders unter den Händen eines Componiſten, der überzeugt iſt, daß es keinen Accord gebe, der nicht ſeinen eigenen Character habe, und der, wenn er gebraucht wird, nicht eine gute oder ſchlimme Wirkung thue.

---

a) Die armen Lauten, Guitarren und Mandolinen! Ihr Unglück iſt, daß man mit einer Violin beynahe das alles machen kann, was ſie eigentlich machen, und noch gewiſſe Dinge dazu, die ſie wohl ungemacht laſſen.

b) So viel wir wiſſen, ſind die Flöten und Violinen in guten und vollſtändigen Orcheſtern, noch immer gute Freunde mit einander. Es haben zwar die Violinen den Vorzug vor den blaſenden Inſtrumenten; es iſt aber dieſen wohl noch nie eingefallen darauf eiferſüchtig zu ſeyn. Man beſetze einmal eine Sinfonie ſtatt der Violinen mit Flöten.

Das Helldunkele iſt ein weſentlich Stück der Farbengebung; man muß Einſicht in dieſen wichtigen Theil der Mahlerey haben, um Licht und Schatten gehörig auszutheilen, um ſowohl dem Auge Ruhe und Vergnügen, als auch dem Ganzen Wirkung zu verſchaffen. In der Muſik würde eine Reihe von conſonirenden Accorden, wenn ſie auch noch ſowohl mit einander verbunden wären, noch nicht zu einer vollkommnen Harmonie zureichen; es ſind in der Muſik, ſo wie in einem ſchönen Gemälde Ruhepuncte nöthig; und vermittelſt der Diſſonanzen, welche das Helldunkele in der Muſik ſind, unterſcheidet das Ohr die harmoniſchen Groupen, findet die Ruhepuncte, und nimmt den Anfang und das Ende einer muſikaliſchen Phraſis wahr, welche ſich mit einer vollkommenen Cadenz oder Conſonanz endigt. In der Mahlerey giebt das Helldunkele den Farben des Gemäldes Verſchiedenheit; und die Diſſonanzen ſind in der Muſik ebenfalls nöthig, um Abwechſelung in die Harmonie zu bringen. Dieſe Abwechſelung iſt ein Punct, welchen gute Harmoniſten nie vernachläßigen.

Man wundert ſich manchmal über die Wirkung, welche die Mahlerey vermittelſt des Helldunkeln thut. Wer ſiehet nicht mit Vergnügen auf einer platten Leinwand jene Vertiefungen und Entfernungen, welche dem Auge zu entgehen ſcheinen? Aber hat die Muſik in ihrem piano und pianiſſimo nicht Entfernungen, die noch verführeriſcher ſind? Nach einem einmüthigen Forte von dreißig Spielern giebt ſie uns ihre Echos in einer Entfernung zu hören, wodurch das Ohr gewiß betrogen würde, wenn die Augen uns nicht ſagten, daß es noch eben die Inſtrumente ſind, welche ſpielen.

Nachdem ich einen Verſuch über die Aehnlichkeiten, die ſich zwiſchen der Muſik und der Mahlerey finden, gemacht habe, ſo wäre es vielleicht nützlich, zu ſehen, worinne dieſe ſchönen Künſte von einander unterſchieden ſind. Die Mahlerey hat ſonder Zweifel verſchiedene Vortheile vor der Muſik: aber iſt ihr dieſe nicht auch in Anſehung der Mittel überlegen, die ſie von der Natur erhalten hat, uns zu rühren und zu bewegen? Die Mahlerey kann nur einen Augenblick der Handlung, und die Gegenſtände höchſtens in der Stellung der Bewegung vorſtellen: aber die Muſik mahlt uns die Bewegung ſelbſt, und eine einzige Arie ſtellt uns öfters eine ganze Handlung vor. Haben außerdem die Farben ſo viel Eindringendes, als die Klänge? Hat die Leinwand, welche die Farben aufnimmt, ſo viel Biegſamkeit als die Luft, welche den Eindruck des Klanges bis in unſer Ohr bringet? und iſt das Geſicht wohl ein eben ſo empfindlicher, ſo feiner Richter, als das Ohr? Es iſt ausgemacht, ſagt ein berühmter alter Schriftſteller, daß die Empfindungen, welche der Seele durch

Hülfe

Hülfe des Ohrs mitgetheilt werden, weit ſtärker ſind, als die, die ſie durch das Geſicht erhält. Eine recht muntere oder recht zärtliche Arie wird einen Eindruck machen, den die Vereinigung der ausgeſuchteſten Farben, in welcher Art, und in welchem Gemälde es auch ſey, nie zu machen im Stande iſt. Das Geſicht iſt unter allen Sinnen der ruhigſte.

Die Fortſetzung folgt künftig.

Fortſetzung über M. Adlungs muſikaliſches Siebengeſtirn.

Die vierte Frage, die in dem vor uns habenden Tractate beantwortet wird, iſt ein wenig ſchielend: **Iſt denn die** Quarta non fundata, (d. i. die Quarte, die nicht vom Grundtone, ſondern von einer Mittelſtimme gezählt wird) **eine rechte Quarte?** Beſtimmter und fruchtbarer wäre die Frage: Hat man bey der Quarta non fundata eben das zu beobachten, was man bey der Quarta fundata in Acht zu nehmen hat? Dieſe Frage könnte ſodann auf alle con- und diſſonirende Intervalle ausgedehnt werden, die nicht zwiſchen der Grund- und einer höhern Stimme, ſondern entweder zwiſchen den Mittelſtimmen allein, oder zwiſchen dieſen und der Oberſtimme entſtehen. Herr M. Adlung hat daher dieſe Frage auch ziemlich kurz und unvollſtändig beantwortet. Er erklärt bloß den Unterſchied der Quartæ fundatæ & non fundatæ, und ſagt ſodann §. 16: „Was zuvor von der Bindung und Löſung der Quarte, nach „der Weiſe anderer [a] Diſſonanzen, vorgebracht worden, das gehet nicht auf „die Quartam non fundatam, ſondern lediglich auf die fundatam.„ Dieſer letzte Punct hätte eine beſſere Aufklärung verdient.

Die fünfte Frage: **Worauf kömmt es an, daß ein unharmoniſcher Queerſtand geduldet wird, der andere aber nicht? Worinne ſind beyde Arten unterſchieden?** beantwortet der Verfaſſer etwas weitläuftig, und nach unſerer Meynung nicht deutlich und verſtändlich genug. Er verwickelt ſich in die Verwandſchafft der Tonarten, und giebt drey Regeln, wie man dieſe Verwandſchafft leicht finden könne. Die Methode, die er vorſchlägt iſt ziemlich bequem, er trägt ſie aber nur ein wenig zu ſchwerfällig vor, und ſie entfernt ihn auch von der Hauptſache, ſo daß er von dieſer in der That zu wenig ſagt. Er beruft ſich zwar auf das neunte Capitel in **Mattheſons** Kapellmeiſter, und es iſt nicht zu läugnen, daß **Mattheſon** über dieſe

---

[a] Man erinnere ſich, daß Herr Adlung die Quarte ohne Ausnahme unter die Diſſonanzen rechne.

Materie viel gutes geſagt habe, ob man gleich mit ſeiner Definition: „Die unleidliche Relation iſt ein Satz (beſſer eine harmoniſche Fortſchreitung) der „wider die Natur derjenigen Gemüthsbewegung läuft, welche ausgedrückt werden „ſoll u. ſ. w. nicht zufrieden ſeyn kann: denn nicht aus der Natur der Gemüthsbewegung, ſondern aus der Natur einer guten und richtigen harmoniſchen Fortſchreitung müſſen die falſchen und unleidlichen Relationes erklärt werden. Unſerer Meynung nach, beruhen die unleidlichen Queerſtände mit der fehlerhaften Quintenfortſchreitung auf einerley Grunde, nämlich auf gewiſſen überſprungenen Zwiſchenharmonien, ob ſie gleich in Anſehung der letztern auch Fälle ereignen, wo dieſer Grund nicht Statt findet, weswegen wir auch dieſe Quintenfortſchreitung für weniger beleidigend und fehlerhafft halten. Dieſe Materie ſcheint uns bey allem, was **Mattheſon** und andere davon geſagt haben, noch einer Unterſuchung zu bedürfen.

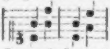
Warum iſt die Folge zwoer vollkommenen Conſonanzen verboten? Dieſe Frage iſt ſchon offt aufgeworfen, von einigen ſo, von andern anders beantwortet worden. Sie lautet ſonſt gemeiniglich und deutlicher ſo: **Warum iſt es nicht erlaubt zwo reine Quinten, oder zwo Octaven in grader Bewegung auf einander folgen zu laſſen?** Der Verfaſſer hätte wenigſtens, wenn die Frage ſo eingerichtet geweſen wäre, ſich die Mühe erſparen können, erſt zu erklären, was vollkommene und unvollkommene Conſonanzen ſind, und wie die verbotene Folge eigentlich beſchaffen ſey. Die Erklärung der vollkommenen Conſonanzen will uns ohnedem nicht ſonderlich gefallen, weil wir die für beſſer halten, die **Marpurg** in ſeinem **Handbuche**, und **Bach** im 2ten Theile des **Verſuchs über die wahre Art das Clavier zu ſpielen** S. 24 giebt. Im §. 36 gedenket der Verfaſſer der Schrifften über dieſe Materie, welche ſich ſchon in der mitzleriſchen Bibliothek befinden, aber vielleicht niemanden, als ihren Verfaſſern, Genüge geleiſtet haben. D. Treiber in Jena, und ein Cantor zu Glaucha, Namens [a] Hille, haben ehemals die ſo hoch verpönte Quinten- und Octavenfortſchreitung zu rechtfertigen geſucht, und es wäre doch ſeltſam, wenn dieſe Männer den Saamen zu einer geheimen muſikaliſchen Ketzerey ausgeſtreuet hätten. Herr **Adlung** ſelbſt ſcheint uns mit der Sprache nicht recht heraus zu wollen; doch um die Sache nicht ganz und gar unberührt zu laſſen, ſagt er §. 38 etwas von der Folge der Octaven, was ſchon offt geſagt, und weiter keinem Zweifel unterworfen iſt. Doch möchten wir das Duo cum faciunt idem non eſt idem in dieſem Falle

nich

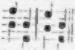
---

[a] In des Verfaſſers Anleitung zur muſikal. Gelahrtheit heißt er Helle.

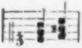
nicht gern entſcheiden laſſen. Es werden dieſe Fehler am öfterſten aus Unwiſſenheit oder Unachtſamkeit begangen, und ſie werden allemahl Fehler bleiben, ob man ſie bey einem Meiſter oder bey einem Schüler in der Setzkunſt antrifft; nur daß man ſie bey dem letztern häufiger und öfterer antreffen wird. Den Meiſter damit entſchuldigen wollen, daß er ſie mit **Vorſatz, gewiſſer Urſachen wegen**, niedergeſchrieben, möchte wohl die Gefälligkeit ein wenig zu weit treiben heißen, ob man gleich einen geſchickten und berühmten Mann mit dergleichen Dingen, wenn ſie ihm aus Unachtſamkeit einmal entwiſcht wären, nicht chicaniren und aufziehen muß. Was in Anſehung der verbotenen Quintengänge einſt Telemann gewagt, um die böſen und guten Gerüchte, ingleichen die **falſchen** Propheten auszudrücken, ſcheint uns ein ſpielender Witz zu ſeyn, den wir denen zu bewundern nicht wehren wollen, welchen er gefällt. Das Fehlerhafte der Octavenfolge ſucht der Verfaſſer ganz richtig in dem daraus entſtehenden Leeren in der Harmonie, ob ſie gleich auch in gewiſſen Fällen aus eben dem Grunde verwerflich wird, aus welchem man die Quintenfortſchreitung nicht dulden kann. Das wichtigſte, was der Verfaſſer über dieſe letztern ſagt, iſt im § 42 enthalten. „Die Quintengänge,„ ſagt er, „machen unleidliche „unharmoniſche Querſtände, wegen des ſchnellen Ueberganges aus einer Ton„art in die andere, und der Rückkehr in die vorige, welche doch keine nahe „Verwandſchafft zuſammen haben.„ Herr **Sorge** ſagt: „Es wird ein un„natürlicher Sprung gemacht; Herr **Marpurg**: „Es wird ein Harmonien„ſprung begangen.„ Alles dieſes iſt wahr, und kann am beſten zur Beantwortung der vorgelegten Frage dienen. Aber findet ſich dieſer ſchnelle Uebergang von einer Tonart zur andern, dieſer Harmonienſprung auch allemal? z. E.



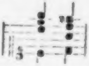
oder umgekehrt



Iſt daher eine Quintenfolge grade ſo verwerflich als die andere? Und wenn der Harmonienſprung der Grund des Fehlers iſt, warum beleidigt er nicht, wenn die Gegenbewegung gebraucht wird? z. E.



das iſt abſcheulich! Aber

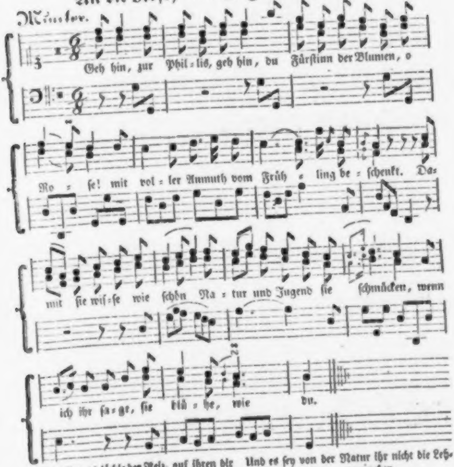


dawider iſt nichts einzuwenden, und gleichwohl findet ſich der Harmonienſprung in beyden Exempeln.

Die Fortſetzung folgt künftig.

An

An die Roſe, von E. Friedr. Wolf.


Munter.
Geh hin, zur Phil-lis, geh hin, du Fürſtinn der Blumen, o
Ro-ſe! mit vol-ler Anmuth vom Früh-ling be-ſchenkt. Daß
mit ſie wiſ-ſe wie ſchön Na-tur und Jugend ſie ſchmücken, wenn
ich ihr ſa-ge, ſie blü-he, wie du.

Sag ihr, es lächle der Reiz, auf ihren dir ähnlichen Wangen,
Von uns geſehn und bewundert zu ſeyn.
Du würdeſt, hätteſt du dich auf öde Gefilde verborgen,
Auf keinem wallenden Buſen verblühn.

Die Schönheit nütze nur dann, wenn ſie in den fühlenden Herzen
Der Liebe ſüße Bewegung erzeugt,
Und es ſey von der Natur ihr nicht die Lehre gegeben
Verächtlich ihre Verehrer zu fliehn.

Dieß ſag ihr, Roſe, dann ſtirb, auf daß ſie das Schickſal befürchte,
Das ihren Reizungen einſtens auch drohe,
Und daß ſie jetzo, da noch ihr Lenz zur Liebe ſie einladt
Sich nicht mehr weigere, zärtlich zu ſeyn.

Wöchentliche
Nachrichten und Anmerkungen
die Muſik betreffend.

Dreyzehntes Stück.
Leipzig den 26ten September 1768.

Zehnte Fortſetzung des Entwurfs einer muſikaliſchen Bibliothek.

Nach dem Claviere iſt gewiß die **Violin** dasjenige Inſtrument, welches in den Händen der Künſtler und Liebhaber am meiſten Aufſehen macht. Ein beſtändiger Kampf mit Schwierigkeiten ſcheint das Geſchäffte derer zu ſeyn, die es auf dieſem Inſtrumente weit bringen wollen; indeß iſt nicht zu läugnen, daß der beſeelende Bogen in den Händen eines Gefühlvollen Spielers den Tönen eben den melodiſchen Zuſammenhang, eben die feinen Nüancen des Geſanges, eben das Eindringende und Rührende geben könne, daß der menſchlichen Stimme allein eigen zu ſeyn ſcheint. Wir haben auf dieſem Inſtrumente große Meiſter gehabt. Das Andenken des Corelli iſt durch eine Bildſäule in der Peterskirche zu Rom, mit der Aufſchriffte: Corelli Princeps Muſicorum verewigt. Seine in Kupfer geſtochenen XII Sonate à Violino ſolo e Baſſo continuo, ſeine Trii und Concerti groſſi werden zu allen Zeiten eine Zierde einer muſikaliſchen Bibliothek, und ein Beweis der gründlichen Setzart ſeiner Zeit bleiben, wenn man auch den Geſchmack derſelben nicht mehr nach der Mode finden ſollte. Geminiani und Tartini, ſind gleichfalls Nahmen, die jeder Violiniſt mit Ehrerbietung nennt; Männer, die außer dem Ruhme, den ſie als große Spieler hatten, auch gründliche Componiſten waren. Locatelli machte, da er noch lebte, mit ſeinem Spielen und Componiren ebenfalls nicht wenig Aufſehens. Der Liebhaber der Violin wird von dieſen Männern gern alles nehmen, was er haben kann, um wenigſtens ſich in ihren Werken zu üben, und einen redenden Beweis zu haben, daß man ein großer practiſcher Tonkünſtler, und zugleich auch ein guter theoretiſcher Muſicus ſeyn könne; ob man ſich zwar mit einigen Sonaten und Concerten von Tartini und Locatelli noch gar wohl kann hören laſſen.

Es iſt ſeit den Zeiten dieſer Männer Mode, daß beynahe auch jeder Virtuos zugleich Componiſt ſeyn will; er iſt es wenigſtens auf ſeine Hand, und alles, womit er ſich etwan hören läßt, muß auch von ſeiner Arbeit ſeyn. Man höret bisweilen Stücke, welche nicht zu verachten ſind; aber nicht ſelten bekömmt man auch Schmierereyen zu Geſichte, wo man nicht wüßte, was daraus zu machen wäre, wenn man nicht auf der erſten Seite den Schlüſſel dazu fände: Sonata a Violino ſolo del Sgr. .... Unter dergleichen Arbeiten wollen wir den Liebhaber ſeinem eigenen Geſchmacke folgen, und ihm die freye Wahl überlaſſen. Wir wollen dagegen der Arbeiten einiger Männer gedenken, deren Nahme die beſte Empfehlung für dieſelben iſt, und die von Virtuoſen und Liebhabern gleich geſchätzt werden.

Herr Franz Benda in Berlin bedarf es gewiß nicht, daß wir ihm eine Lobrede halten; Künſtler und Liebhaber ſcheinen ſich vereinigt zu haben, ſeine Werke zu ſtudieren und vorzutragen. Welche Annehmlichkeit in ſeinen Sonaten! welche Feinheit in ſeinen Trios! welche Pracht in ſeinen Concerten! Geſang, Erfindung, die ſtrengſte Richtigkeit überall. Von dieſer Seite betrachtet, ſind ſeine Arbeiten ſelbſt den Componiſten merkwürdig geworden; ſie ſtudieren ſie, und lernen daraus, daß Ordnung und Gründlichkeit überall Statt habe, und das größte Verdienſt ſelbſt der Werke des Geiſtes ſey. Der Herr Concertmeiſter Graun in Berlin hat gleichfalls verſchiedene Concerti groſſi, Soli und Trii verfertigt, die von Kennern ſehr geſchätzt werden. Kunſt, Erfindung und Gründlichkeit ſind auch das Unterſcheidungszeichen der Arbeiten eines Mannes, deſſen Nahme der Muſik zu allen Zeiten heilig ſeyn wird. Die Concerte des Herrn Stamitz, die man beynahe als das nec plus ultra der Schwierigkeiten auf der Violin anſehen könnte, haben ungemein viel Brillantes, wenn ſie rein und mit dem gehörigen Bogen vorgetragen werden. Die Ritornelle derſelben ſind ſehr ſingbar; was man mit Grunde an dieſen Concerten tadeln kann, iſt, daß die Harmonie nicht rein genug, auch meiſtentheils das Accompagnement der Hauptſtimme zu einförmig iſt. Die von ihm in Kupfergeſtochenen Soli ſind leichter und von angenehmer Melodie. Ein halbes Dutzend Trii ſind ebenfalls in Kupfer geſtochen, die ihre Schönheiten haben. Ein Nacheiferer ſeines Ruhms und ſeines Geſchmacks iſt Pugnani; man kann ſogar eben das Urtheil von ſeiner Compoſition fällen. Mit mehrerer Gelehrſamkeit und Gründlichkeit als dieſe beyde hat Herr Neruda in Dreßden verſchiedenes für die Violin componirt. Wenn nicht ſo viel Glänzendes in ſeinen

Arbeiten anzutreffen iſt, ſo erſetzt er es gewiß, durch einen guten Zuſammenhang und durch eine gefällige Melodie. Seine Concerte erhalten allemal Beyfall, wenn ſie öffentlich vorgetragen werden; kein Virtuos darf ſich ſchämen, ſich mit ſeinen Sonaten hören zu laſſen; er hat auch einige ganz leichte für Liebhaber verfertigt. Und ſeine Trii werden zu allen Zeiten wahren Kennern und Liebhabern ein gründliches Vergnügen verſchaffen. Es ſind uns darunter ein halbes Dutzend mit wohl gearbeiteten Fugen bekannt, welche ihm Ehre machen. Ein halbes Dutzend ſind bey Breitkopf gedruckt, welche Herr Neruda zwar nicht für die beſten ausgeben wird, die aber dem ohngeachtet den erfindungsreichen und gründlichen Componiſten überall verrathen.

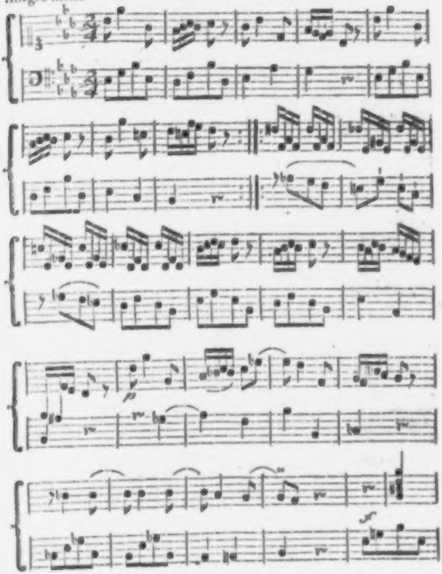
Neuerer Zeit haben ſich auch einige Componiſten in Wien mit Arbeiten für die Violin gezeigt. Herr **Ditters**, ſelbſt ein groſſer Violiniſt, hat Concerte und Solo geſetzt. Sein Geſchmack fällt ſehr ins Comiſche, oder iſt vielmehr ein beſtändiges Gemiſch von comiſchen und ernſthaften Einfällen, die öfters nicht recht zuſammen paſſen wollen. Die Concerte des Herrn Hofmann in Wien hängen beſſer zuſammen, ſind von guter Erfindung und angenehmer Melodie; auch iſt ſeine Harmonie richtiger als bey vielen andern unſerer neuern Componiſten. Eben dieſes gilt auch von ſeinen Triis und Quartetten, wenn man anders mit dem Plane und der Art, wie dieſe Herren ihre Quartetten einrichten zufrieden iſt. Herr Hayden hat nach eben der Art auch viele Quartetten, Quintetten und Concertini von vielen Stimmen verfertigt; Herr Janitſch in Berlin gab ehemals auch drey Quartetten gedruckt heraus. Man wird in dem Plane und der Einrichtung dieſer Stücke eine groſſe Verſchiedenheit bemerken: Mehr Süßes, mehr Glänzendes, mehr Getändeltes auf der einen Seite; mehr Eindringendes, mehr Gründliches, mehr Ernſthafftes auf der andern. Der Liebhaber höre, und wähle ſodann. Nichts iſt freyer als der Geſchmack in der Muſik; wir wagen es alſo nicht ihm vorzuſchreiben.

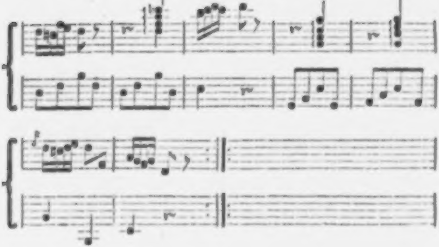
Deutſchland hegt noch hin und wieder manchen braven einheimiſchen und ausländiſchen Violiniſten in ſeinem Schooße. Nach der hergebrachten Gewohnheit ſind die meiſten zugleich Componiſten für ihr Inſtrument und für ſich. Es iſt kein Zweifel, daß mancher darunter mit ſeinen Arbeiten bekannt zu werden verdiente. Auch von andern Componiſten, deren Hauptwerk eben nicht die Violin iſt, haben wir bisweilen gute Arbeiten für dieſes Inſtrument geſehen; z. E. vom Herrn Kapellmeiſter Benda in Gotha, vom Herrn Hertel in Schwerin, Herrn Agrell u. ſ. w. Herr Toeſchi und Canabich, beyde Concertmeiſter zu Manheim, haben ſich auch in dieſem Fache mit Beyfalle gezeigt.

Die Fortſetzung folgt künftig.

dal Sgr. C. F. Tag.

Allegro molto.

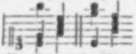




Fortſetzung über M. Adlungs muſikaliſches Siebengeſtirn.

Wir wollen noch ein paar Worte von der verbotenen Quintenfolge ſagen, und ſodann zur ſiebenden und letzten Frage des Verfaſſers kommen. Wie wir im vorigen geſehen haben, ſcheint das Fehlerhaffte dieſer Fortſchreitung in einem Harmonienſprunge, und in der graden Bewegung zu liegen. Eine Fortſchreitung demnach, die nur einen dieſer fehlerhaften Umſtände bey ſich führt, kann auch nur halb ſo verwerflich ſeyn; aus dieſem Grunde ließe ſich vielleicht die im vorigen Stück auf der 95 Seite in Noten vorgeſtellte Quintenfolge einigermaßen vertheidigen, ſo wie dagegen, das weiter unten angeführte Exempel, wegen des unharmoniſchen Querſtandes, der Gegenbewegung ungeachtet, nicht ſo rein und unſchuldig ſeyn möchte. Wir wünſchten, daß erfahrne und verſtändige Muſiker uns darüber ihre Gedanken eröffneten, um den Werth einer Regel, aus welcher der Pedant alles, der muſikaliſche Freygeiſt aber gar nichts macht, genauer zu beſtimmen. Wir müſſen noch hinzu fügen, daß, wenn das Ohr von der Sache Richter ſeyn ſoll, man nicht das Leere der auf einander folgenden Quinten mit dem eigenen Fehlerhafften, das ſie an ſich haben, vermengen müſſe; man nehme die Terz zur Begleitung mit: denn ohne dieſelbe klingen ſie freylich gar armſelig. Was ſagt man aber zu einer Quintenfortſchreitung, wobey ſich weder ein Harmonienſprung, noch die grade Bewegung findet,

findet, und die man, um das Leere der Harmonie zu vermeiden, ebenfalls mit der Terz ausfüllen kann? z. E.



Die Harmoniegelehrten mögen den Ausſpruch darüber thun, und auf dieſen ſoll es ankommen, ob wir unſere Gedanken als Träume verwerfen, oder als brauchbare Grundſätze künftig weiter ausführen und noch mehr beſtätigen ſollen.

Die ſiebende und letzte Frage iſt dreyfach: 1) Welches ſind bey einem Satze, wenn man durch einen einzigen Schritt aus C♯ in H♯ gehen ſoll, die *Aggreſſores*? 2) Was für Ziffern ſind in demſelben Satze anzubringen, damit das Syſtem in keine Verwirrung gerathe? 3) Wie iſt ſolcher Satz zu nennen?

Der Verfaſſer erklärt zuförderſt, was hier durch Syſtem zu verſtehen ſey, nämlich die jeder Tonart eigene Intervallenordnung. Das Wort Aggreſſores kommt ihm fremd vor, und man wird es ſchwerlich in einer muſikaliſchen Bedeutung an einem andern Orte als hier finden. Die Sache macht es deutlich, daß dadurch nichts anders, als die über dem Semitonio Medi, wodurch die Wendung ins H♯dur beſtimmt wird, ſtatt findenden Intervalla gemeynt werden. So bald die Frage richtig verſtanden iſt, macht ſie keine Schwierigkeit mehr. Der Verfaſſer ſtellt den Uebergang aus C♯ in H♯ in drey Exempeln vor, welche im Grunde auf eines hinaus laufen; er fügt die Bezifferung bey, und ſagt uns über den dritten Punct der Frage, daß die vermittelnde Note, nach der neuern Einrichtung, nicht B, ſondern Ais, heiße, daß ſcheint uns nicht der Geſichtspunct der Frage zu ſeyn; vielleicht ſoll ſie ſo viel ſagen, als: Iſt der Satz chromatiſch oder enharmoniſch? Da man denn antworten müßte chromatiſch, weil er ſodann erſt enharmoniſch würde, wenn man auf eben dieſe Weiſe aus C b in H♯ übergehen wollte. Der Verfaſſer iſt, wie wir ſchon geſagt haben, willens geweſen, dieſe Materien weitläuftiger auszuführen; da ihn aber der Tod daran verhindert hat, ſo erwarten wir mit deſto gröſſerm Vergnügen vom Herrn Muſikdirector Albrecht die Erfüllung ſeines Verſprechens.

Nachricht.

Im vorigen Stücke iſt auf der 93 Seite durch ein Verſehen die Zeile: die Fortſetzung folgt künftig, hinzu gekommen, und ſtehen geblieben. Sie iſt überflüßig, weil die Materie hier zu Ende iſt, und folglich keine Fortſetzung Statt findet.

Wöchentliche Nachrichten und Anmerkungen die Muſik betreffend.

Des dritten Jahrganges

Zweytes Vierteljahr,
vom 14ten bis 26ten Stücks.

Leipzig,
Im Verlag der Zeitungs-Expedition.
1768.

Wöchentliche
Nachrichten und Anmerkungen
die Muſik betreffend.

Vierzehntes Stück.

Leipzig den 3ten October 1768.

Zehnte Fortſetzung des Entwurfs einer muſikaliſchen Bibliothek.

Unter den Ausländern, die als ſtarke Violiniſten berühmt ſind, und ſich mit Arbeiten für dieſes Inſtrument bekannt gemacht haben, verdienen noch einige angeführt zu werden, da ihre Sachen von Liebhabern der Violin ſehr geſucht und geſchätzt werden. Lolli und Gavinies leben in Frankreich, und haben auch außerhalb den Gränzen dieſes Reichs einen Nahmen. Was man am öfterſten von ihnen antrifft, ſind Sonaten oder Soli für die Violin, denen es an guter Erfindung und Melodie eben ſo wenig als an Schwierigkeiten fehlt. Bey Kennern guter Compoſitionen regt ſich bisweilen, nicht ohne Grund, der Wunſch, daß die dazu geſetzten Bäſſe richtiger und beſſer ſeyn möchten. Degiardino, der ſich in England in guten Umſtänden befindet, und als ein groſſer Künſtler auf der Violin bekannt iſt, zeigt in allen ſeinen Compoſitionen für dieſes Inſtrument den Italiäner: Erfindung und guten Geſang kann man ihm nicht abſprechen; der Wunſch wegen beſſerer Bäſſe äußert ſich hier noch mit mehrerm Grunde, als bey den vorigen; es ſcheint aber ein hergebrachtes Recht zu ſeyn, daß man es mit gewiſſen Virtuoſencompoſitionen nicht ſo genau nehmen müſſe; der Ruhm, gründliche Componiſten zu ſeyn, den ein Corelli hatte, ein Quanz, ein Benda noch haben, ſcheint ihnen ziemlich gleichgültig. Ein halbes Duzend Violin-Duetten vom Degiardino ſind den meiſten Liebhabern bekannt, und haben immer gefallen, ob man ſie gleich nicht als Muſter wahrer und guter Duette empfehlen kann.

Keine Gattung der Muſik iſt mit wenigern Schwierigkeiten verknüpft, und vergnügt mehr, als mit Geiſt und Kunſt gearbeitete Trii; und wie oft haben

haben Kenner und Liebhaber ihre Stunden angenehm mit dem Vortrage wohlgewählter Stücke von der Art unter ſich zugebracht. Die meiſten und beſten ſind in einer leichten, fließenden und ſingbaren Schreibart abgefaßt, ſo daß ſie den Spieler nicht wegen allzugroßer Schwierigkeit in Verlegenheit ſetzen, wenn er ſie vom Blatte treffen, und rein und deutlich vortragen ſoll. Man findet zwar auch verſchiedene, die ſchon geübtere und ſtarke Spieler verlangen, wir wollen aber nur, außer denen, die wir oben ſchon erwähnt haben, noch einige anführen, die den Liebhabern bey müßigen Stunden zu einer Erholung dienen können, und ihre Schönheit nicht von den Schwierigkeiten entlehnen. Wir ſetzen in dieſem Fache die Trii des ſel. Kapellmeiſter Grauns ohne Bedenken oben an; wenn man ihm auch in allen andern Fächern den Vorzug ſtreitig machen wollte, ſo wird man ihm denſelben doch hier laſſen müſſen. Der Geſang läßt ſich nicht ſchöner, nicht reizender denken, als man ihn in dieſen Meiſterſtücken der Compoſition antrifft; nur ein Graun, nur dieſer große Meiſter des Contrapuncts, war fähig, nach den ſtrengſten Geſetzen der Nachahmung ſo rührend und ſchön zu ſchreiben, und ſo viel Kunſt in dieſe Stücke zu weben, ohne daß man irgendwo den geringſten Zwang bemerkt. Die Trii ſeines Bruders, des Herrn Concertmeiſters, ingleichen des Herrn Franz Benda verdienen ihnen in allen Betrachtungen an die Seite geſetzt zu werden. Vom Herrn Neruda haben wir oben geredet. Herr Franz Xavier Richter in Manheim hat ein halbes Dutzend Trii in Kupfer ſtechen laſſen, in denen man den erfindenden, melodienreichen und gründlichen Componiſten findet. Ein halbes Dutzend bey Breitkopf gedruckter Violintrii von Abel empfehlen ſich durch ihre Leichtigkeit, gute Melodie und reine Harmonie. Die in Kupfer geſtochenen achtzehn Trii von Bizzoſi können dieſen zur Seite geſetzt werden. Die drey vom Herrn Kapellmeiſter Schwanberger in Kupfer geſtochenen Trii erregen bey den Liebhabern den Wunſch nach mehrern. Campioni verdient in dieſem Fache bemerkt zu werden, ob er ſich zwar nicht in allen Stücken gleich iſt. Vor einiger Zeit waren die Trii des Martini ſehr beliebt; vielleicht verdienten ſie es nicht ſo ſehr, da ſie faſt nichts anders als Soli waren, von einem Baſſe und einer bloß ausfüllenden Mittelſtimme begleitet. Jetzt ſind bey den Liebhabern die Trii der Herren Hofmann, Hayde und Ditters an die Stelle gekommen; ſie haben ihre eigenen Schönheiten, ſo wie auch die, die wir vom Herrn Wagenſeil haben, welchem man, bey allen Erinnerungen, die man etwan gegen ſeine Arbeiten machen könnte und gemacht hat, doch zum Ruhme nachſagen muß, daß er Original iſt. Die ſieben von Herrn Höck in Zerbſt gedruckten dreyſtimmigen Parthien ſehen einer Pantomime nicht unähnlich, und haben und haben viel gute Erfindung. Eben dieſes kann man auch von den ſechs bey **Breitkopf** gedruckten Sonaten a tre vom Herrn Seiſſarth in Augſpurg ſagen. Nicht durch die Menge, aber wohl durch die Güte unterſcheiden ſich auch in dieſem Fache die Herren **Bach**, **Krauſe** und **Uhde**.

Für die Flöte haben wir verſchiedene gute Sachen; die beſten darunter ſind unſtreitig, die von **Quanz**, **Kleinknecht** und **Abel**. Sie beſtehen in Concerten, Trii, Duetten und Soli. Die ſechs in Berlin gedruckten Duetten vom Herrn **Quanz** ſind bekannt, und aus ihnen muß man lernen, wie wahre Duetten beſchaffen ſeyn ſollen. Was ſonſt von ſeinen Arbeiten für die Flöte bekannt geworden, iſt meiſtentheils ſchon vor geraumer Zeit von ihm verfertigt, und man ſagt, daß ſeine neuern Concerte, die nicht ſo bekannt werden, jene ältern weit übertreffen. Herr **Kleinknecht** iſt ein Componiſt, den man ſeiner guten Erfindung und gründlichen Ausarbeitung wegen nicht zu ſehr rühmen kann; ſeine Concerte und Trii ſind vortrefflich. Ein halbes Dutzend Soli ſind ſeit geraumer Zeit in Kupfer geſtochen. Herr Abel iſt auch in ſeinen Arbeiten für die Flöte der gefällige und ſanfte Componiſt, der er in ſeinen Sonaten für die Viola da Gamba iſt. Herr Graf ſoll auch viel für die Flöte componirt haben, und man wird ſeine Arbeiten um ſo vielmehr zu ſchätzen haben, da er in der Ausübung dieſes Inſtruments ſtark iſt, und auch außerdem gute muſikaliſche Kenntniſſe beſitzt. Ein halbes Dutzend Quartetten, für Flöte, Violin, Viola und Baß von ihm ſind vor ein paar Jahren in Hamburg bey **Bocken** gedruckt. Mahaut hat ehemals auch viel für die Flöte componirt; ſeine Sachen gehören zwar nicht mehr zu den neueſten; aber ſie ſind noch immer ſo viel werth, als manche andere, die da oder dort geſchmiedet werden. Ein halbes Dutzend in Kupfer geſtochener Trii, nebſt einigen Concerten von ihm werden noch immer eine muſikaliſche Bibliothek zieren. Herr **Toeſchi** in Marheim componirt auch für die Flöte; ſeine Quartetten ſind in Paris in Kupfer geſtochen, und haben bey Liebhabern Beyfall gefunden. Herr Fils, ein Mann, der ſich in ſeinen Arbeiten nicht gleich iſt, hat einige Concerte für die Flöte geſetzt, an denen Kenner vieles loben und vieles tadeln; er war, wie **Pergoleſi**, ein Genie, das der Tod nicht zur Reiſe kommen ließ; wenigſtens wird man die Concerte, die Herr Hofmann in Wien geſetzt hat, einer beſſern Wahl und Ordnung wegen vorziehen müſſen. Was Herr Adam in Dreßden für die Flöte geſchrieben, iſt meiſtentheils ſchon lange unter den Liebhabern bekannt; Leichtigkeit, guter Geſang und richtige Harmonie verſchaffen dieſem wackern Manne einen Platz unter unſern guten Componiſten. Was Herr Riedt in

Berlin heraus gegeben hat, iſt mit dem Stempel des gefälligen, und Einſichtsvollen Componiſten bezeichnet.

Wir ſollten vielleicht einigen Liebhabern zu gefallen, die für andere Inſtrumente verfertigten Arbeiten anzeigen: es wäre z. E. für den Violoncell noch ein Zycka, Weſtenholz und Fils; für die Laute noch ein Weiße und Kropfganz zu nennen; wir finden aber, daß unſer Entwurf die Gränzen der Kürze überſchreitet, und wollen alſo nur noch in dem Fache der Sinfonien dasjenige auszeichnen, was unter der ungeheuern Menge, die wir von dieſer Art Compoſitionen haben, bemerkt zu werden verdient. Zu den Sinfonien gehören auch die Ouvertüren, die heut zu Tage immer ſeltener werden; vielleicht weil die Componiſten ſich gern die Arbeit erleichtern wollen, oder weil die Liebhaber mehr aufs Glänzende, als aufs Gründliche ſehen. Händel, Telemann, Faſch und Graupner haben viel ſolcher Ouverturen verfertigt, die nach einem ernſthaft langſamen Satze, mit einer Fuge auftreten, und nach dieſer mit einem kleinen Allegroſatze ſchließen. Vom ſeel. Kapellmeiſter Graun hat man deren einige, die er zu Opern, ſtatt der gewöhnlichen Sinfonien verfertigt hat. Vom Herrn Haſſe iſt uns außer der Ouveture vor der Oper Olimpiade, wo der Fugenſatz in einer dreyſtimmigen Nachahmung all'uniſono beſtehet, nur noch eine einzige bekannt, die eine ordentlich ausgeführte Fuge hat.

An Sinfonien iſt, wie geſagt, kein Mangel, ihre Güte aber iſt eben ſo verſchieden als ihre Einrichtung. Die vom Herrn Operkapellmeiſter Haſſe ſind alle zu Opern verfertigt; ſie haben das Gepräge des großen Meiſters, ſind prächtig und feurig, und dem Character nach ſo verſchieden, als es die Sujets waren, wozu er ſie verfertigte. Die Sinfonien des ſeel. Graun haben vorzügliche melodiſche Schönheiten, mehr Sanftes als Feuriges, und einen ſehr ordentlichen Plan; die Sinfonien ſeines Bruders, des Herrn Concertmeiſters ſind prächtig und groß, und meiſtentheils mit vielen Inſtrumenten beſetzt. Herr Wagenſeil hat noch jetzt ſeine Verehrer, und verdient ſie durch das Eigene, was ſich hier, ſo wie in allen ſeinen Arbeiten, findet. Holzbauer, Richter, Schwindel haben in dieſem Fache auch gute Stücke geliefert; die Sinfonien der beyden letztern ſind in Kupfer geſtochen. In eben dieſer Geſtalt hat man ein Dutzend Sinfonien von Abel, ingleichen vom meiländiſchen Bach, wie man ihn insgemein nennt, die viel Beyfall gehabt haben; eben ſo viel ſind ihrer von Vanmaldere zu Paris geſtochen, die mit vielem Fleiße gearbeitet ſind, und hin und wieder vortreffliche Bäſſe haben. Stamiz und Pugnani haben auch einige Sinfonien verfertigt; man ſchätzt dieſe Männer als große Violiniſten; und allenfalls haben ſie ſich in ihren Sinfonien als Männer von guter

Erfindung

Erfindung gezeigt. Von gleich guter Erfindung, und von weit beſſerer Ordnung, von größeren harmoniſcher Richtigkeit ſind die Sinfonien des Herrn **Franz Benda** in Berlin, ingleichen des Herrn **Georg Benda** in Gotha.

Neuerer Zeit hat man eine Menge hieher gehöriger Stücke geſehen, welche vermöge der ihnen gegebenen neuen Einrichtung, und des veränderten Tons, der ſo oft ins Comiſche und Tändelnde fällt, alles bisher angeführte, beynahe verdrungen zu haben ſcheinen. Man erräth vielleicht, daß wir von den Sinfonien der Herren **Hofmann**, **Hayden**, **Ditters**, **Fils**, u. ſ. w. reden. Es iſt wahr, man findet wohl gearbeitete, prächtige und Affectvolle Sätze darunter; die blaſenden Inſtrumente werden auf eine Art eingeführt, daß ſie zur Deutlichkeit der Harmonie ungemein viel beytragen; die zwiſchen die großern Sätze geſtellten Menuetten und Trii geben dem Ganzen eine gewiſſe Mine der Luſtigkeit, die ſich freylich zur Sinfonie beſſer ſchickt, als wenn man ſeine Kunſt zur Unzeit mit Krebsgängigen Canonen, und andern harmoniſchen Spielwerken zeigen wollte; aber ſollte nicht das ſeltſame Gemiſch der Schreibart, des Ernſthaften und Comiſchen, des Erhabenen und Niedrigen, das ſich ſo oft in einem und eben demſelben Satze beyſammen findet, bisweilen eine üble Wirkung thun? Des widerwärtigen Octavirens der zweyten Violin, oder einer andern tiefern Stimme mit der erſten Violin zu geſchweigen. Da die Sätze dieſer Sinfonien auch mehrentheils alle doppelte Wiederholungszeichen haben, ſo bekommen ſie, beſonders die langſamen, dadurch eine für den Spieler und Zuhörer ermüdende Länge, und ſchaden allemal dem Eindrucke, den ſie durch das darinne befindliche Neue und Gute etwan gemacht haben. Die Sinfonien des Herrn **Hofmann**, die ſonſt noch vor den andern Vorzüge haben, ſchaden ſich beſonders dadurch, daß die meiſten Sätze, und öfters ſogar die langſamen bis auf den höchſten Grad ausgedehnt ſind. Herr **Hayde** weiß ſich kürzer zu faſſen, und es hat alles bey ihm ſo ein munteres Anſehen, daß er immer den größten Haufen der Liebhaber auf ſeiner Seite haben wird, wenn der erſte meiſtentheils die Kenner auf der ſeinigen hat. Herr **Ditters** und **Fils** haben viel Gutes und Schönes; das Gemiſchte der Schreibart aber iſt bey ihnen weit häufiger, als bey den vorigen. Von dem letztern möchten wir nicht einmal ſagen, daß alle ſeine Sinfonien in einer muſikaliſchen Sammlung zu ſeyn verdienten. Herr **Toeſchi** in Manheim ingleichen Herr **Canabich** haben auch viel Sinfonien verfertigt, welche meiſtentheils zu Paris in Kupfer geſtochen werden; wegen des vielen Guten haben wir immer gewünſcht, daß die Schreibart darinne gleicher, und bisweilen die rhythmiſche und harmoniſche Modulation beſſer ſeyn möchte.

Wundert ſich vielleicht der Leſer, daß wir ihnen von den Sinfonien der Italiäner noch nichts geſagt haben? **Galuppi**, **Jomelli**, **Sarti**, u. ſ. w. ſind berühmte Nahmen; man hat eine Menge Sinfonien von ihnen; denn ſie alle haben Opern componirt, und nie iſt eine Oper ohne Sinfonie. Wenn man aber das beſtändige Einerley, und die große Aehnlichkeit unter allen dieſen Stücken betrachtet; wenn man nach einem ſchwärmenden Allegro ein kurzes, und etwan aus zween Gedanken beſtehendes Andante, und ſodann wieder ein wacker ſchwärmendes, und immer im Haupttone herum taumelndes Allegro oder Preſto gehört hat, ſo findet man wohl, daß eine ſolche Sinfonie zur Eröffnung einer Oper, ſo lange das Auditorium noch nicht ruhig geworden, gut genug iſt; aber zur Kammermuſik taugt ſie ſo wenig, als wenig ſie eine Beziehung auf das Stück hat, vor welchem ſie aufgeführt wird. Wir müſſen es den beſcheidenen italiäniſchen Componiſten, (und deren giebt es noch einige) zum Ruhme nachſagen, daß ſie ſelbſt aus ihren Sinfonien weiter nichts machen, als was aus einer Arbeit zu machen iſt, die der Componiſt, in dem Augenblicke, da eine Oper aufs Theater gebracht werden ſoll, aufs Papier wirft, und zufrieden iſt, wenn ſie nur geſpielt werden kann, und Geräuſche macht. Sollten dergleichen Stücke wohl in einer muſikal. Bibliothek als Seltenheiten oder Meiſterſtücke aufgehoben zu werden verdienen, da bloß Unverſtand und Vorurtheil dergleichen Dingen einen Werth beylegen, die eigentlich keinen, oder doch einen ſehr geringen haben? Wir verehren die Italiäner, worinne ſie zu verehren ſind; wir räumen ihnen den Vorzug gern und willig ein, wo ſie ihn haben: aber wehe der armen Muſik, wenn alles ſogleich ſchön ſeyn muß, weil es ein Italiäner gemacht hat, und alles ſchlecht, weil es von einem Deutſchen oder von einem andern herrührt! Man nehme einmal einige Sinfonien von Haſſe: z. E. die von der Oper Leucippo, Solimanno, Artemiſia, il Rè Paſtore, l'Eroe Cineſe u. ſ. w. man vergleiche ſie unter einander; man hälte ſie gegen die Oper ſelbſt: wie abſtechend ſind ihre Charactere! welch ein glückliches Verhältniß haben ſie zum Stücke! Und wenn man ſie außer der Oper, als Kammerſinfonien gebraucht, kann man ſie prächtiger, gearbeiteter und ſchöner wünſchen?

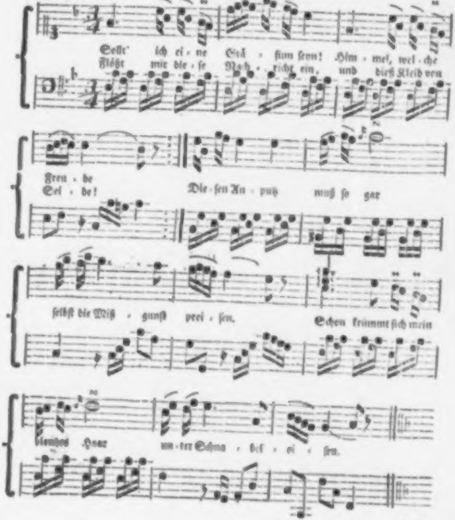
Man laſſe ſich dieſen unvollkommenen Entwurf als eine Anlage zu einer weitläuftigern Ausführung, die wir künftig einmal vor die Hand nehmen könnten, gefallen. Es ſollte uns leid thun, wenn wir hin und wieder zu verkleinerlich oder zu partheyiſch geurtheilt haben ſollten. Wir wiſſen wohl, daß man beynahe mit keinem Urtheile mehr wagt, als bey der Muſik: aber ſo wenig wir geneigt ſind, das als Schönheiten anzupreiſen, was den Regeln der geſunden Vernunft, der Natur und des guten Geſchmacks widerſpricht, eben ſo wenig ſuchen wir Verdienſte zu verkennen, wo ſie wirklich ſind.

Das

Das zur Gräfinn gewordne Gärtnermädgchen.

dal Sgr. Tag.

alla Polacca.


Sollt' ich ei-ne Grä-finn seyn! Him-mel, wel-che Freu-de
Flößt mir die-se Nach-richt ein, und dieß Kleid von Sei-de!
Die-sen An-putz muß so gar selbst die Miß-gunst prei-sen.
Schon krümmt sich mein blondes Haar un-ter Schna-bel-ei-sen.

Sollt' ich eine Gräfinn ſeyn!
Himmel, welche Freude,
Flößt mir dieſe Nachricht ein,
Und dieß Kleid von Seide!
Dieſen Anputz muß ſo gar
Selbſt die Mißgunſt preiſen.
Schon krümmt ſich mein blondes Haar
Unter Schnabeleiſen.

Nun verſchwinde die Gärtnerinn
Sammt den Blumenkränzen;
Eine Feenköniginn
Kann ſo ſchön nicht glänzen;
Statt der Roſen ſchmücken mich
Blendende Juwelen;
Ey! ſchon laſſen Junkers ſich
Meiner Gnad empfehlen.

Seht! ein güldnes Haus beſpannt
Mit ſechs raſchen Pferden!
Die ſich, ſtolz auf meinen Stand,
Königlich geberden.
Spiel, Concert und Opera,
Ball und Maskerade!
Ey! was macht die Gräfinn da
Künftig für Parade.

Holde Veilchen, gute Nacht,
Ehmals mein Vergnügen;
Denn ich muß in ſtolzer Pracht
Schnell nach Hofe fliegen.
Du, mein Gärtchen, und mein Feld,
Das ich oft umgraben,
Wirſt nicht mehr von mir beſtellt,
Hänſchen ſoll dich haben.

Hänschen war mir herzlich gut,
Ach! der liebe Kleine
Kränzte meinen Gärtnerhut
Oft im Blumenhayne;
Stets verfolgte mich ſein Fuß,
Darf ich das wohl ſagen?
Ach! er gab mir manchen Kuß,
Wenn wir Kirſchen brachen.

Schlief ich ein, ſo warf er mich
Mit geküßten Roſen.
Ward er kühn — erſt ſchmollte ich,
Drauf küßt ich den Loſen.
Müde von dem Gärtnerball,
Reizend wie die Roſe,
Schlief er oft am Waſſerfall
Sanft in meinem Schooße.

Voll und rund iſt ſein Geſicht,
Schön bis zum Entzücken;
Unſchuld, Lieb und Sehnſucht ſpricht
Stets aus ſeinen Blicken;
Artig, aber ohne Zwang,
Lächelnd, wie die Freude,
Frey und edel iſt ſein Gang,
Schlang iſt ſeine Seite.

Hänschen! warum grämſt du dich?
Willſt du mich betrüben?
Wirſt du wohl, als Gräfinn, mich
Nicht mehr zärtlich lieben?
Deinen kleinen Eigenſinn
Will ich ſchon beſtrafen,
Denn ſo bald ich Gräfinn bin
Mach ich dich zum Grafen.

Wöchentliche
Nachrichten und Anmerkungen
die Muſik betreffend.

Funfzehntes Stück.

Leipzig den 9ten October 1768.

Endlich haben wir das Dictionnaire de Muſique des Herrn J. J. Rouſſeau zu Geſichte bekommen, nachdem man ſchon ein paar Nachdrücke davon gemacht, wovon wir den einen aus Paris in groß Octav, auf 1 Alph. 13 Bogen, nebſt 13 Kupfertafeln vor uns haben. Die Artickel, welche die Theorie der Muſik, oder den Geſchmack in derſelben betreffen, ſind die weitläuftigſten, und ziemlich gut gearbeitet. Von der Muſik der Alten iſt gleichfalls das Merkwürdigſte unter Titel gebracht und erklärt. Der hiſtoriſche Theil hingegen, in ſofern er die Lebensgeſchichte und die Arbeiten berühmter Männer angehet, iſt ganz ausgelaſſen, ſo daß man ſich ſehr irret, wenn man von einem oder dem andern angeſehenen Muſiker Nachrichten darinne zu finden vermeynt. Das Werk iſt in dieſer Geſtalt allerdings ſehr unvollſtändig, und der Verfaſſer giebt es ſelbſt in den Artickeln, die er wirklich hat, dafür aus. Der Ton, der darinne herrſcht, iſt der gewöhnliche Lehrton, der verſtändlich und ungekünſtelt iſt, wenn nicht etwan von überfeinen franzöſiſchen Diſtinctionen und Spitzfündigkeiten die Rede iſt; bisweilen ſchweift er ein wenig zur Declamation, oder auch zur Ironie und Satyre aus, beſonders wenn der Verfaſſer von der practiſchen Muſik der Franzoſen ſpricht. In der That können viele Artickel dem Kunſtverſtändigen Leſer bisweilen neue Einſichten verſchaffen, bisweilen zu weitern Nachdenken Anlaß geben. Wir glauben daher keine verwerfliche Arbeit zu unternehmen, wenn wir von Zeit zu Zeit die beſten Artickel in unſere Blätter einrücken, um auch denen nützlich zu werden, und ſie mit einem Buche bekannt zu machen, die der franzöſiſchen Sprache nicht mächtig genug ſind, um es im Originale zu leſen, oder welche nicht Gelegenheit haben, ſich das Werk ſelbſt anzuſchaffen. Was davon in unſern Blättern ſchon geſtanden hat, werden wir hier nicht wiederholen, als wenn wir die weitere Ausführung bey dem Verfaſſer der Mühe werth finden. So ſcheint uns jetzt der Artikel

Accent. So nennt man, nach der gemeinſten Bedeutung, alle Modification der Redſtimme, in der Dauer oder in dem Tone der Sylben und der Worte, woraus die Rede beſtehet; ſo daß man ein ſehr genaues Verhältniß zwiſchen der doppelten Anwendung des Accents und den beyden Theilen der Melodie, dem Rhythmus nämlich und der Intonation findet. Accentus, ſagt der Grammatiker **Sergius** beym **Donatus**, quasi ad cantum. Es giebt ſo viele verſchiedene Accente, als es Arten giebt, die Stimme zu modificiren; und eben ſo viele Gattungen des Accents, als es allgemeine Urſachen dieſer Abänderung der Stimme giebt.

Man bemerkt in der gemeinen Rede drey ſolcher Gattungen: nämlich, den grammaticaliſchen Accent, welcher die Regeln der eigentlich ſogenannten Accente in ſich begreift, nach welchen der Ton der Sylben tief oder hoch, und in Anſehung der Quantität jede Sylbe lang oder kurz iſt; den logicaliſchen Accent, den viele unbedachtſam mit dem vorigen verwechſeln; dieſe zweyte Art des Accents, welche das Verhältniß, den mindern oder größern Zuſammenhang der Sätze und Ideen deutlich macht, iſt zum Theil in der Punctuation enthalten; endlich den pathetiſchen oder oratoriſchen Accent, welcher durch die verſchiedenen Beugungen der Stimme, durch das Erheben oder Sinken des Tons, durch ein geſchwinderes oder langſameres Reden, die Empfindungen, welche den Redner beleben, ausdrückt, und ſie denen, die ihn hören, mittheilt. Das Studieren dieſer verſchiedenen Accente und ihrer Wirkung in der Sprache muß das große Geſchäfft des Muſikers ſeyn, und **Dionyſius** von Halicarnaß hält mit Recht den Accent überhaupt für den Saamen aller Muſik. Wir können daher als einen unwiderſprechlichen Grundſatz annehmen, daß mehr oder weniger Accent die wahre Urſache ſey, weswegen die Sprachen mehr oder weniger muſikaliſch ſind: denn was würde der Geſang für ein Verhältniß zur Rede haben, wenn die Töne der ſingenden Stimme nicht die Accente der Rede nachahmten? Daraus folgt, daß der Geſang um ſo viel monotoniſcher, matter und leerer ſeyn müſſe, je weniger ſolcher Accente eine Sprache hat, wenn ſie nicht etwan im Schreyen und in der Stärke der Töne den Reiz ſucht, den ſie in der Verſchiedenheit nicht finden kann.

In Anſehung des pathetiſchen und oratoriſchen Accents, welcher der unmittelbarſte Gegenſtand der nachahmenden theatraliſchen Muſik iſt, muß man wider den von mir gegebenen Grundſatz nicht einwenden, daß, da alle Menſchen einerley Leidenſchafften unterworfen wären, ſie auch alle die Sprache derſelben auf einerley Art haben müßten: denn eine andere Sache iſt der Accent der Sprache, welcher die jeder Nation eigene Melodie erzeugt. Der bloße Unterſchied der ſtärkern oder ſchwächern Einbildungskrafft und Empfindlichkeit, den man bey einem Volke, gegen das andere verglichen, antrifft, muß nothwendig einen weit größern in der accentuirten Sprache hervorbringen. Der Deutſche, z.E. treibt, wenn er zornig iſt, die Stimme nach der Höhe, und verſtärkt ſie; er ſchreyet beſtändig aus einem Tone; der Italiäner, den in gleichem Falle tauſend verſchiedene Bewegungen ſchnell auf einander beſtürmen, ändert ſeine Stimme auf tauſenderley Art ab. Einerley Grund der Leidenſchafft herrſcht in ſeiner Seele: aber welche Verſchiedenheit der Ausdrücke in ſeinen Accenten und in ſeiner Sprache! Nun aber kommt der Nachdruck und die Annehmlichkeit des Geſanges bloß auf dieſe Verſchiedenheit an, wenn ſie der Componiſt glücklich nachzuahmen weis.

Alle dieſe verſchiedenen Accente, welche ſich vollkommen in dem Munde des Redners mit einander vertragen, ſind unter der Feder des Componiſten nicht ſo leicht zu vereinigen, die ohnedem ſchon durch die beſondern Regeln ſeiner Kunſt ſo eingeſchränkt iſt. Es iſt kein Zweifel, daß das die vollkommenſte, oder wenigſtens die ausdrückendſte Muſik ſey, wo alle Accente am genaueſten beobachtet ſind: Was aber dieſe ſämmtliche Beobachtung ſo ſchwer macht, iſt, daß zu viele Regeln in dieſer Kunſt einander zu widerſprechen geneigt ſind, und ſich um ſo vielmehr widerſprechen, je weniger die Sprache muſikaliſch iſt; denn keine iſt es vollkommen: ſonſt würden die, die ſich ihrer bedienen, ſingen, anſtatt zu reden.

Dieſe große Schwürigkeit, die Regeln aller Accente auf einmal zu beobachten, nöthigt daher öfters den Componiſten, der einen oder der andern den Vorzug zu geben, nach Beſchaffenheit der Muſik, die er unter den Händen hat. Stücke, die zum Tanze verfertigt werden, erfodern beſonders einen rhythmiſchen und Cadenzmäßigen Accent, wovon der Character, bey jeder Nation, durch die Sprache beſtimmt wird, der grammaticaliſche Accent muß vor andern beym Recitative in Erwägung gezogen werden, um die Ausſprache der Worte deutlicher zu machen, welche ſich ſonſt leicht, wegen ihres geſchwinden Vortrage, in der Reſonnanz der harmoniſchen Begleitung verliehren: der oratoriſche Accent hat dagegen wiederum in den Arienmäßigen Geſängen die Vorhand; und beyde ſind wieder, beſonders in den Ritornellen und in der Begleitung, einer dritten Art von Accente unterworfen, den man den muſikaliſchen nennen könnte, und welcher einigermaßen durch die Art der Melodie beſtimmt wird, die der Componiſt den Worten giebt.

In der That iſt die erſte und vornehmſte Abſicht der Muſik, dem Ohre zu gefallen; jedes muſikaliſche Stück muß daher einen angenehmen Geſang haben;

ben; dieß iſt das erſte Geſetz, wider welches zu handeln nie erlaubt iſt. Man muß demnach bey einem muſikaliſchen Stücke, es ſey von welcher Art es wolle, vornehmlich auf die Melodie und den muſikaliſchen Accent ſehen. Iſt es ein dramatiſcher und nachahmender Geſang, ſo muß man den pathetiſchen Accent darinne ſuchen, welcher der Empfindung ihren gehörigen Ausdruck giebt; ingleichen den logicaliſchen Accent, vermittelſt deſſen der Componiſt die Gedanken des Poeten richtig vorträgt: denn wenn wir andern das Feuer, das uns belebt, indem wir reden, mittheilen wollen, ſo müſſen wir ihnen das, was wir ſagen, verſtändlich machen. Der grammaticaliſche Accent iſt aus eben dieſem Grunde nothwendig; und dieſe Regel, ob ſie gleich hier die letzte der Ordnung nach iſt, iſt nicht weniger wichtig als die beyden vorhergehenden, weil der Verſtand der Sätze und Redensarten gänzlich vom Verſtande der Worte abhängt: aber der Sänger, der ſeine Sprache verſteht, hat ſelten nöthig auf dieſen Accent zu denken; er kann ſeine Arie nicht ſingen, ohne gewahr zu werden, ob er gut oder ſchlecht redet, und es iſt ihm genug, zu wiſſen, daß er allzeit gut reden ſoll. Es iſt ein Glück für ihn, wenn eine ſchöne und fließende Melodie nie demjenigen entgegen iſt, was die Sprache fodert. Die franzöſiſchen Componiſten und Sänger haben Hülfsmittel, welche ihre Fehler in dieſem Stücke unvergeblich machen, beſonders den Tractat über die franzöſiſche Proſodie vom Abbe' d'Olivet, den ſie alle fleißig zu Rathe ziehen ſollten. Die, die noch weiter gehen können, müſſen die Grammaire des Port-royal, und die gelehrten Anmerkungen des Philoſophen, der einen Commentar darüber geſchrieben, leſen. Wenn ſie alsdann die Gewohnheit auf Regeln, und die Regeln auf Grundſätze gründen lernen, ſo werden ſie leicht einſehen, was für einen Gebrauch ſie von dem grammaticaliſchen Accente machen ſollen.

Die beyden andern Arten der Accente ſind weniger in Regeln zu bringen, und die Anwendung derſelben erfodert weniger Studiren, aber deſtomehr Talent. Man trifft die Sprache der Leidenſchafft nicht mit kaltem Blute, und es iſt eine ſehr oft geſagte Wahrheit, daß man ſelbſt bewegt ſeyn müſſe, wenn man andere bewegen will. Alles Suchen des pathetiſchen Accents iſt demnach nichts gegen das Genie, welches nach ſeinem Belieben alle Empfindungen rege macht, und es findet hierbey keine andere Kunſt Statt, als daß man in ſeinem eigenen Herzen das Feuer anzünden müſſe, das man in dem Herzen anderer brennen machen will. Kommt es auf den logicaliſchen Accent an, ſo hat die Kunſt eben ſo wenig Mittel ſich ſeiner zu bemächtigen, ſo wenig man die Tauben hörend machen kann. Man muß auch bekennen, daß dieſer Accent die Muſik weniger angehe, als die andern, weil ſie mehr die Sprache der Empfindungen, als des Verſtandes

iſt

iſt. Man gebe demnach dem Componiſten viel Bilder oder Empfindungen, und wenig bloße Begriffe auszudrücken: denn nur die Leidenſchaften ſingen; der Verſtand hingegen redet.

Accompagniren, geſchiehet in einem Concerte, entweder mit der Orgel oder mit dem Clavecin, oder auch mit einem jeden andern Inſtrumente, welches einer vollen Harmonie fähig iſt. Ein guter Accompagniſt muß ein groſer Muſicus ſeyn; er muß die Harmonie gründlich verſtehen, ſein Clavier gut kennen, ein empfindliches Ohr, gelenke Finger und einen ſichern Geſchmack haben. Der Accompagniſt muß die Singſtimmen im Tone halten, und dem Orcheſtre die Bewegung geben. Die erſte Pflicht erfodert, daß er ſtets die Note des Geſanges unter einem Finger habe, um ſie, wenn es nöthig iſt, wieder anzuſchlagen, und dadurch die Singſtimme zu ſtützen oder zurück zu bringen, wenn ſie ſinkt oder ſich verirrt. Die zweyte erfodert, daß er den Baß, nebſt der begleitenden Harmonie, ſtark, gleich, kurz, und in der beſten Lage anſchlägt, um dem Orcheſtre die Tactbewegung fühlbar zu machen, beſonders im Anfange eines muſikal. Stücks.

Zum Führer im Accompagnement hat man insgemein die Baßſtimme. Man greift die Baßnoten mit der linken Hand, und mit der rechten die Harmonie, die man entweder aus den Wendungen des Baſſes, oder aus den andern Parthien, die zugleich mitſpielen, oder aus der vor Augen habenden Partitur, oder auch aus denen über den Baß geſetzten Ziffern erſiehet. Die Italiäner verachten die Ziffern; ſelbſt die Partitur iſt ihnen nicht ſehr nöthig: ihr geübtes und feines Gehör erſetzt dieſes alles, und ſie accompagniren ſehr gut, ohne dieſe Anſtalten dabey zu haben. Ihrer natürlichen Anlage haben ſie dieſe Leichtigkeit zu danken; und die andern Völker, die nicht ſo, wie ſie, zur Muſik gebohren ſind, finden in der Ausübung des Accompagnements faſt unüberwindliche Hinderniſſe. Man hat acht bis zehn Jahre Zeit nöthig, um es darinne nur zu einer mittelmäßigen Geſchicklichkeit zu bringen. Welches ſind aber die Urſachen, welche die Schüler des Generalbaſſes ſo aufhalten, und die Lehrmeiſter ſo lange quälen, wenn es nicht bloß die Schwürigkeit dieſer Kunſt iſt?

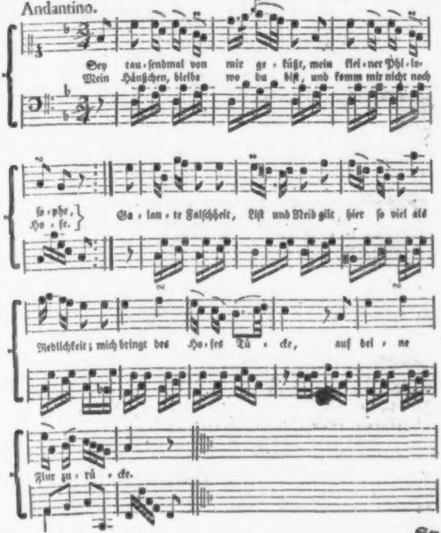
Es giebt deren beſonders zwey: die eine liegt in der Art den Baß zu beziffern; die andere in der Methode des Accompagnements. Wir wollen von der erſten zuerſt reden.

Die Fortſetzung folgt künftig.

(Wir wollen den Diſcours des Herrn Rouſſeau durch keine Anmerkungen unterbrechen, wohl aber am Ende des einen oder des andern Artikels unſere Betrachtung darüber anſtellen. Die Leſer werden ſchon voraus ſehen, was man hier wider die Meynung des Verfaſſers einwenden kann.)

Widerruf des zur Gräfinn gewordenen Gärtnermägdchens.

dal Sgr. TAG.


Andantino.
Sey tau-ſendmal von mir ge-küßt, mein klei-ner Phi-lo-ſo-phe,
Mein Hänßchen, bleibe wo du biſt, und komm mir nicht nach Ho-fe.
Ga-lan-te Falſchheit, Liſt und Neid gilt hier ſo viel als Redlichkeit; mich bringt des Ho-fes Tü-cke, auf kei-ne Flur zu-rü-cke.

Sey tauſendmal von mir geküßt,
Mein kleiner Philoſophe,
Mein Hänßchen, bleibe wo du biſt,
Und komm mir nicht nach Hofe.
Galante Falſchheit, Liſt und Neid
Gilt hier ſo viel als Redlichkeit;
Mich bringt des Hofes Tücke
Auf deine Flur zurücke.

Im vollen Glanze zeigte ſich
Der Hof erſt meinen Blicken;
Die Damen traten rings um mich,
Und ſahn mich mit Entzücken.
Da hieß es, küßt ſie doch geſchwind,
Das iſt ein allerliebſtes Kind,
Schön, ſittſam, ohne Mängel,
Und geiſtreich wie ein Engel.

An Weſten reich, an Witze arm,
Gleich bunten Schmetterlingen,
Sah ich der Stutzer goldnen Schwarm
Mich Schaarenweis umringen.
Sie ſagten manche Süßigkeit
So abgeſchmackt, als ungeſcheut,
Und ſchnitten unbefohlen
Die ſchönſten Capriolen.

Die Damen ſtießen ſich daran,
Und zwangen ſich zu lächeln,
Sie ziſchelten — und fiengen an
Satyriſch ſich zu fächeln,
Bis eine ganz vernehmlich ſprach,
Und eine ſprachs der andern nach,
Seht doch! die Gartenzofe,
Was will denn die bey Hofe?

Drauf ward ich ach! vom Kopf zum Fuß
Erbärmlich durchgezogen,
Ey! Himmel, was man leiden muß,
Wie wurde da gelogen!
Ich war verbuhlt, geſchminkt, verrückt,
Zum Stubenmägdchen kaum geſchickt.
Dann hieß es gar: die Kleine
Hat wahrlich krumme Beine!

Nein, Hänßchen laß uns unſer Feld
Mit froher Müh umgraben.
Der, dem ſein Schickſal wohl gefällt,
Kann keinen Kummer haben.
Ein redlich Herz, ein friſches Blut,
Ein gut Gewiſſen macht uns Muth,
Ob gleich in unſern Zimmern
Nicht Geld und Seide ſchimmern.

Bin ich gleich, fern von Stolz u. Tand,
Nicht à la Greque friſiret,
Wenn nur ein Strauß von deiner Hand,
Die freyen Locken zieret.
Was helfen Ringe, Stein' und Uhr,
Des Reifrocks ſtrotzende Figur?
Mein glänzendes Geſchmeide
Sey Tugend, Lieb und Freude.

Man braucht, um jung und froh zu ſeyn,
Nicht Läufer und Heyducken.
Kein Koch giebt Gift und Gliederpein
Uns theuer zu verſchlucken.
Mein Fächer ſey der ſanfte Weſt,
Und jeder Tag ein Liebesfeſt;
Drauf ſchlaf ich, frey vom Harme,
Vergnügt in deinem Arme.

Berlin.

Gotha und Leipzig.

Ode, auf den Sterbemorgen der höchſtſeeligen Herzoginn zu Sachſen-Gotha und Altenburg. Mit harmoniſchen Schilderungen durch das Clavecin begleitet von Johann Gottfried Golde, Herzoglich Sächſ. Gothaiſchen Kammer-Muſico. In Commiſſion bey Chriſtian Mevius Erben 1768. 5½ Bogen in großen Noten-Format.

Die Sonne hinter Decken
Der Nacht, die vor ihr lag,
Kam, und o Tag der Schrecken!
Louiſens Sterbetag.

Zwanzig Strophen in dieſem Tone und von dieſer Länge, ſind der Stoff, zu welchem der Componiſt eine ſehr einfache und an den Ton des Kirchenliedes gränzende Melodie erfunden, und ſodann ſeine harmoniſchen Veränderungen hinein gewebt hat, um theils das Abſtechende der Bilder und Gedanken genauer zu ſchildern, oder auch die Monotonie eines ſo oft wiederholten Geſanges einigermaßen zu verſtecken. Man findet auf jeder Seite eine Strophe, und immer drey und drey Notenlinien zuſammen; die erſte enthält die Noten für die Singſtimme, nebſt dem darunter liegenden Texte; die beyden andern ſind für das Clavier oder den Flügel beſtimmt, und enthalten die harmoniſchen Ausbildungen, zu denen der Verfaſſer jedesmal die Idee aus den Worten des Textes genommen, ſo daß dieſe gewiſſermaßen das Hauptwerk bey der ganzen Ode ſind. So wie wir den Ton der Ode der traurigen Veranlaſſung und dem Inhalte gemäß gefunden haben, ſo müſſen wir auch von dieſen Variazionen ſagen, daß ſie von guter Erfindung, reicher Harmonie, und hin und wieder mit ſehr mahleriſchen Zügen durchflochten ſind. Es iſt kein Tempo beygeſetzt; und wir müſſen einiger Spieler wegen anmerken, daß ſie eine gemäßigte Adagio-Bewegung dazu nehmen ſollen, weil es ihnen ſonſt Mühe machen wird in einigen Variazionen, beſonders in denen letztern, fortzukommen, oder der Sache nicht eine falſche Mine zu geben; überhaupt ſcheinen uns einige dieſer Veränderungen ein wenig mit Noten überladen zu ſeyn; in andern ſind dagegen kleine und glückliche Nachahmungen, gute harmoniſche Brechungen u. d. g. angebracht. Herr Golde, den wir hier zum erſtenmale als Autor gedruckt ſehen, hat ſich dieſer Arbeit nicht zu ſchämen. Von der Poeſie ſagen wir hier weiter nichts, weil wir unſere Recenſionen bloß auf die Muſik einſchränken; ſie ſcheint aber von ſehr guter Hand zu ſeyn.

Wöchentliche
Nachrichten und Anmerkungen
die Muſik betreffend.

Sechzehntes Stück.

Leipzig den 17ten October 1768.

Fortſetzung des Artickels vom Accompagnement aus Rouſſeau Dictionnaire.

Der Zeichen, womit man den Baß beziffert, ſind zu viel: es giebt ſo wenig Fundamental-Accorde! Warum muß man ſo viel Ziffern haben, um ſie auszudrücken? Eben dieſe Zeichen ſind öfters zweydeutig, dunkel, unzulänglich. Sie beſtimmen z.E. faſt niemals die Art des Intervalls, daß ſie andeuten, oder, was noch ſchlimmer iſt, ſie drücken öfters eine ganz andere Art aus. Man macht einen Strich durch die Ziffern, um die Kreuze zu bemerken; bey andern macht man den Strich, um die Bee anzudeuten: die groſſen, übermäßigen, ſelbſt die verminderten Intervallen werden öfters auf einerley Art vorgeſtellt. Wenn die Ziffern doppelt ſtehen, ſo ſind ſie nicht gut zu überſehen; ſtehen ſie einfach, ſo ſtellen ſie faſt niemals mehr, als ein einziges Intervall vor; ſo daß man immer noch mehrere darunter verſtehen und dazu nehmen muß.

Wie ſoll man dieſen Unbequemlichkeiten abhelfen? Soll man die Zeichen vermehren, um alles auszudrücken? Aber man klagt, daß man deren ſchon zu viel habe. Soll man ſie vermindern? So giebt man dem Accompagniſten, der ohnedem ſchon genug zu thun hat, noch mehr zu rathen; und ſo lange man ſich gewißer Zeichen bedient, ſo müßen ſie auch alles ſagen, was zu ſagen iſt. Was ſoll man demnach thun? Man muß neue Zeichen erfinden die Applicatur vollkommener machen, und dieſe beyden Stücke zur Erleichterung des Accompagniſten mit einander vereinigen. Das iſt es, was Rameau mit vielem Scharfſinne, in der Abhandlung über die verſchiedenen Methoden des Accompagnements verſucht hat. Wir werden bey den Worten Ziffern und Applicatur die Mittel beſchreiben, die er vorſchlägt. Jetzt wollen wir zu den Methoden fortgehen.

Da die alte Muſik, weder in Anſehung der Melodie nach der Harmonie, ſo künſtlich war, als die unſrige, und da man ſelten einen andern Baß hatte, als den Fundamentalbaß, ſo beſtand das ganze Accompagnement bloß in einer Folge vollkommener Accorde, bey welchen der Accompagniſt bisweilen eine Sexte ſtatt der Quinte nahm, ſo wie ihm das Ohr Anleitung gab; weiter wußten die Alten nichts. Heut zu Tage, da man die Modulationen ſehr vervielfältigt, die Sätze umgekehrt, und die Harmonie mit einem Haufen Diſſonanzen überladen, und vielleicht verdorben hat, iſt man genöthigt, ganz andere Regeln zu beobachten. Campion erfand, wie man ſagt, die **Regel der Octave**; und dieſer Methode bedienen ſich noch die meiſten Lehrmeiſter, wenn ſie im Generalbaſſe Unterricht geben.

Die Regel der Octave beſtimmt die Accorde nach Beſchaffenheit der Stelle, welche die Noten des Baſſes einnehmen, und des Ganges, den ſie in einem gegebenen Tone halten. Wenn demnach die Tonart, die Note des Baſſes, die Stelle oder Stufe dieſer Note in der Tonleiter, die Stufe der Note, welche unmittelbar vor ihr hergehet, und die Stufe der Note, welche auf ſie folgt — wenn dieſe Dinge alle bekannt ſind, ſo wird man ſich nicht ſehr irren, wenn man nach der Regel der Octave accompagnirt, in ſofern nur der Componiſt der ſimpelſten und natürlichſten Harmonie gefolgt iſt; aber dieſes darf man von der heutigen Muſik ſchwerlich erwarten, wenn es nicht etwan in Italien iſt, allwo die Harmonie ſimpler zu werden ſcheint, je mehr ſie ſich an andern Orten verſchlimmert. Wie ſoll man außerdem alle dieſe Dinge in einem Augenblicke überſehen? und während, daß der Accompagniſt darnach ſiehet, wo bleiben indeß die Finger? Kaum hat man einen Accord, als ſchon ein anderer da iſt, und der Augenblick der Ueberlegung iſt eben der, wo der Accord ſchon gegriffen werden muß. Eine vollkommene Geſchicklichkeit in der Muſik, eine durch vieles Nachdenken erlangte Erfahrung, die Leichtigkeit eine Notenzeile mit einem Blicke zu überſehen, ſind die einzigen Hülfsmittel bey dieſer Arbeit; und mit allen dieſen Hülfsmitteln begehen doch die geſchickteſten noch Fehler.

Soll man, um accompagniren zu können, warten bis ſich das Ohr gebildet hat; bis man leicht und geſchwind alles vom Blatte leſen kann; bis man ſogleich eine vorgelegte Partitur überſehen lernt? Aber wenn man auch ſchon ſo weit wäre, ſo hätte man doch noch einer geſchickten Fingerſetzung vonnöthen, die ſich auf andere Grundſätze des Accompagnements gründet, als die ſind, die man bis auf die Zeiten des **Rameau** gegeben hat. Rechtſchaffene Meiſter haben die Unzulänglichkeit ihrer Regeln gar wohl eingeſehen. Um den Mangel zu erſetzen, haben ſie zu dem Verzeichniſſe und zu der Beſchreibung der Conſonanzen,

nanzen, wodurch die Diſſonanzen in allen verſchiedenen Fällen vorbereitet und aufgelöſt werden, ihre Zuflucht genommen; ein erſchrecklicher Haufen von Anmerkungen, wie man aus der Menge der Diſſonanzen, und ihren Anwendungen zur Gnüge einſehen wird, und worunter das Gedächtniß beynahe erliegt.

Viele rathen, man ſolle vorher die Compoſition erlernen, ehe man zum Accompagnement ſchreitet: gleich als ob das Accompagnement nicht ſelbſt die Compoſition ſey, die Erfindung ausgenommen, welche ein Componiſt noch überdem haben muß. Es iſt dieß grade, als ob man einem dem Vorſchlag thäte, er ſolle erſt ein Redner werden, um ſodann leſen zu lernen. Viele hingegen wollen, daß man mit dem Accompagnement anfangen ſolle, wenn man die Compoſition erlernen will, und dieſe Ordnung iſt in der That weit natürlicher und vernünftiger.

Die Folge der Baßnoten, die Regel der Octave, die Vorbereitung und Auflöſung der Diſſonanzen, die Compoſition überhaupt, alles dieſes hilft beynahe weiter zu nichts, als daß es uns die Fortſchreitung von einem Accorde zum andern zeigt; ſo daß jeder Accord ein neuer Gegenſtand, und eine neue Materie zum Nachdenken wird. Was für eine anhaltende Arbeit! Wenn wird das Ohr geübt genug ſeyn, daß die Finger nicht aufgehalten werden.

Dieß ſind die Schwierigkeiten, welche Rameau durch ſeine neue Bezifferung, und durch ſeine neuen Regeln des Accompagnements zu heben geſucht hat. Ich will die Grundſätze, worauf ſeine Methode gebauet iſt, in wenig Worten vorzulegen ſuchen.

Es giebt in der Harmonie bloß Conſonanzen und Diſſonanzen: es giebt daher auch nur conſonirende und diſſonirende Accorde.

Ein jeder dieſer Accorde wird dem Grunde nach durch Terzen getheilt. (So iſt das Syſtem des Rameau.) Der conſonirende Accord beſtehet aus drey Noten, als c e g, und der diſſonirende aus vieren, als g h d f. Von mehrſtimmigen Accorden, die durch Zuſatz oder Aufhaltung entſtehen, iſt hier die Rede nicht.

Es folgen entweder conſonirende Accorde auf conſonirende, oder diſſonirende auf diſſonirende Accorde, oder es ſind conſonirende und diſſonirende Accorde in einander geflochten.

Da der vollkommene conſonirende Accord bloß der toniſchen Note zukommt, ſo giebt eine Folge von conſonirenden Accorden lauter toniſche Noten, und folglich eben ſo viele Veränderungen des Tons.

Die diſſonirenden Accorde folgen insgemein in einem und eben demſelben Tone auf einander, wenn die Klänge darinne nicht geändert werden. Die Diſſonanz bindet den harmoniſchen Sinn: ein Accord macht daß man den andern verlangt, und man fühlt, daß die Phraſis nicht geendigt war. Wenn in dieſer Folge der Ton ſich ändert, ſo wird dieſe Aenderung ſtets durch Kreuze oder Bee angekündigt. Die dritte Folge endlich, wo conſonirende und diſſonirende Accorde unter einander ſind, hat Rameau bloß auf zween Fälle gebracht; und er thut überhaupt den Ausſpruch, daß ein conſonirender Accord keinen andern diſſonirenden unmittelbar vor ſich haben könne, als den Septimenaccord der Oberdominante, oder den Sextquintenaccord der Unterdominante; ausgenommen bey unvollkommenen Cadenzen, und bey Aushaltungen; und im Grunde hält er auch dieſes für keine Ausnahmen. Es ſcheint mir aber, daß vor dem vollkommnen Accorde auch noch der Accord der verminderten Septime, und der übermäßigen Sext vorher gehen könne; ein paar Stammaccorde, von denen der letztere keiner Umkehrung fähig iſt.

Man hat demnach auf dreyerley Art zuſammengeſetzte harmoniſche Phraſes: 1. Wenn toniſche Noten auf einander folgen, und eben ſo viel neue Tonarten hervorbringen. 2. Wenn Diſſonanzen, nach der gewöhnlichen Art, über einem Tone einander folgen. 3. Wenn endlich Conſonanzen und Diſſonanzen durch einander geflochten ſind, wo nach der Meynung des Herrn Rameau vor einer Conſonanz nothwendig der Septimenaccord der Dominante, oder der Sextquintenaccord der Unterdominante vorher gehen muß. Was kann man nur Erleichterung des Accompagnements Beſſeres thun, als daß man dem Accompagniſten die Art der Zuſammenſetzung bekannt macht, die in dem Stücke herrſcht, das er accompagnirt? Dieſes iſt es, was Rameau gethan haben will, und wozu er gewiſſe Zeichen erfunden hat.

(Was hier bey dem Verfaſſer weiter folgt, beziehet ſich auf die Art, nach welcher Rameau das Accompagnement ſtudirt haben will. Wir geſtehen, daß uns in dem kurzen Auszuge, und ohne beygebrachte Exempel nicht alles deutlich iſt; und einer mühſamen Unterſuchung ſcheint uns überhaupt die Sache nicht werth zu ſeyn. Wir wollen dem Herrn Rameau ſeine Träume laſſen. Das folgende ſcheint gemeinnütziger zu ſeyn.)

Ich will hier über die Art mit Einſicht zu accompagniren, ſo wie ſie mehr vom Gebrauche und vom Geſchmacke, als von den Regeln, die man davon geben kann, abhängt, noch einige Anmerkungen machen, welche ein Accompagniſt zu beobachten nöthig hat.

I. Ob man gleich, nach den Grundſätzen des Herrn Rameau alle Klänge eines jeden Accords greifen ſoll, ſo hat man ſich doch vorzuſehen, daß man dieſe Regel nicht immer nach dem Buchſtaben nimmt, Es giebt Accorde, welche

welche unerträglich ſeyn würden, wenn man ſie ſo voll nehmen wollte. In den meiſten diſſonirenden Accorden, beſonders in den unterlegten, iſt immer ein Intervall auszulaſſen, um die Härte derſelben zu mildern. Dieſes auszulaſſende Intervall iſt bisweilen die Septime, bisweilen die Quinte, bisweilen beyde zugleich. Man läſſet auch öfters die Quinte oder Octave des Baſſes in diſſonirenden Accorden aus, um die Fortſchreitung der Quinten und Octaven zu vermeiden, welche eine ſchlechte Wirkung thun, wenn ſie zumal in den äußerſten Stimmen ſind. Aus eben dem Grunde verdoppelt man mit der rechten Hand das Semitonium Modi nicht, wenn es in Baſſe gegenwärtig iſt, ſondern man nimmt lieber dafür die Terz oder Sext doppelt. Man hat auch die Secunden-Intervalle, und daß zwey Finger neben einander liegen, zu vermeiden; denn daraus entſtehet eine ſehr harte Diſſonanz, die man bis zu der Gelegenheit, wo es der Ausdruck erfodert, ſparen muß.

II. Man muß die Stärke des Accompagnements ſtets nach dem Character der Muſik oder der Stimmen und Inſtrumente, die man begleitet, einrichten. In einem Chore nimmt man mit der rechten Hand den Accord voll, und verdoppelt auch wohl in der linken die Octave oder Quinte, bisweilen den ganzen Accord. Eben ſo muß man auch im italiäniſchen Recitative verfahren; denn da die Klänge des Baſſes hier allein ſind, ſo müſſen ſie ſich mit ihrer ganzen Harmonie hören laſſen, damit ſie die Modulation deutlich machen. In einer langſamen und ſanften Arie hingegen, wenn man eine ſchwache Stimme oder ein einziges Inſtrument zu begleiten hat, läßt man Töne aus, ſchlägt gelind an, oder ſpielt auf dem obern Claviere. Man giebt, mit einem Worte, beſtändig darauf Achtung, daß das Accompagnement, welches den Geſang bloß unterſtützen und verſchönern ſoll, ihn nicht unterdrücke und verunſtalte.

III. Wenn man während einer lange aushaltenden Note die vorigen Klänge zur Verlängerung bisweilen wieder anſchlägt, ſo muß es vielmehr im guten Tacttheile oder auf einer langen Note geſchehen, damit das Tactgewicht dadurch fühlbar werde. Im italiäniſchen Recitative mag eine Baßnote ſo lang ſeyn als ſie will, ſo muß man ſie doch nie mehr als einmal ſtark und mit dem vollen Accorde anſchlagen; man ſchlägt bloß alsdann wieder an, wenn auf eben der Note der Accord ſich verändert. Wenn aber die Violinen mit aushaltenden Noten dazu accompagniren, ſo muß man den Baß immer wieder hören laſſen, und den Accord deſſelben arpeggiren.

IV. Wenn man eine Singſtimme begleitet, ſo muß das Accompagnement dieſelbe ſtützen, führen, ihr den Ton bey allen Eintritten angeben, und wenn ſie aus dem Tone kommt, ſie wieder hinein bringen. Der Accompagniſt, der den Geſang ſtets vor den Augen, und die Harmonie in den Gedanken hat, iſt beſonders verbunden, die Singſtimme vor Verirrungen zu bewahren.

V. Man muß italiäniſche und franzöſiſche Muſik nicht auf einerley Art accompagniren. In der letztern muß man die Klänge dauernd machen, ſie gelinde und fortwährend aus der Tiefe nach der Höhe zu brechen, die Harmonie ſtets ſo voll machen, als es möglich iſt; man muß den Baß rein und deutlich abſpielen, mit einem Worte, ſich nach allem bequemen, was die Muſikart erfodert. Wenn man hingegen italiäniſche Muſik begleitet, ſo muß man die Noten des Baſſes kurz und ohne Verzierung anſchlagen, weder Triller noch andere Verſchönerungen anbringen, und überall eine gleiche und ebene Bewegung beobachten, die dieſer Muſikart zukommt. Das Accompagnement muß voll, trocken und ohne Arpeggiaturen ſeyn, ausgenommen in den Fällen, wovon ich unter No. III. geredet habe, und einige Aushaltungen, oder Orgelpuncte. Man kann hier ohne Bedenken Klänge auslaſſen; aber man muß ſodann die, die man hören läßt, wohl gewählt haben, ſo daß ſie in der Harmonie gegründet ſind, und ſich mit der Hauptſtimme vertragen. Die Italiäner erlauben nichts im Accompagnement, oder im Baſſe, was das Ohr einen Augenblick vom Geſange abziehen könnte; und ihre Accompagnements ſind ſtets nach dem Grundſatze eingerichtet, daß das Vergnügen und die Aufmerkſamkeit verſchwinden, wenn ſie getheilt werden.

VI. Obgleich das Accompagnement der Orgel mit dem Clavecin einerley iſt, ſo iſt doch der Geſchmack in beyden ſehr verſchieden. Da die Klänge der Orgel fortdauern, ſo erfodert ſie auch eine mehr gebundene und weniger hüpfende Spielart. Man muß die ganze Hand ſo wenig als möglich vom Griffbrete nehmen; die Finger müſſen von einer Taſte auf die andere gleiten, und wenn ein liegender Ton in dem folgenden Accorde beybehalten werden kann, ſo muß auch der Finger davon nicht aufgehoben werden. Nichts iſt unangenehmer, als die Art des Accompagnements mit kurzen Anſchlägen und Arpeggiaturen, wie man es auf dem Clavecin nehmen muß, auf der Orgel hacken zu hören. Die Orgel überhaupt, dieſes tonvolle und majeſtätiſche Inſtrument, verbindet ſich mit keinem andern, und thut im Accompagnement keine gute Wirkung, außer wenn es etwan die Ritornelle und die Chöre verſtärken hilft.

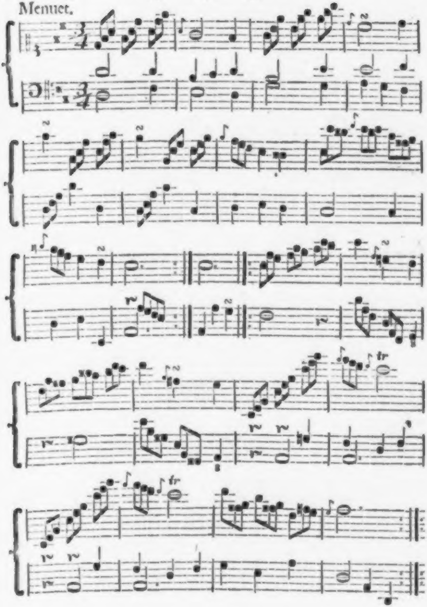
(Um alles beyſammen zu haben, was Rouſſeau über die vorhabende Materie ſagt, fügen wir noch folgenden Artickel bey.)

Accompagnement wird auch jede Parthie des Baſſes oder eines andern Inſtruments genannt, welche unter einen Geſang verfertigt wird, um Harmonie dazu zu machen. Ein Violinſolo wird mit dem Violoncell oder mit dem Claein begleitet, und eine Flöte ſchickt ſich ſehr gut zu einer Singſtimme. Die Harmonie des Accompagnements vermehrt die Annehmlichkeit des Geſanges, indem ſie denſelben ſicherer, wirkſamer, die Modulation empfindbarer macht, und dem Ohre einen Beweis der Reinigkeit giebt, welche demſelben angenehm iſt. In Anſehung der Singſtimmen iſt noch eine andere trifftige Urſache vorhanden, weswegen es gut iſt, ſie allzeit von einem Inſtrumente, entweder in einer abſonderlichen Parthie oder im Einklange begleiten zu laſſen: denn obgleich verſchiedene behaupten, die Singſtimme richte ſich von Natur nach den Geſetzen der Temperatur, ſo lehrt uns doch die Erfahrung, daß die reinſten und geübteſten Stimmen Mühe haben, ſich lange im Tone richtig zu erhalten, wenn ſie durch nichts unterſtützt werden. Es wird im Singen unvermerkt entweder auf- oder untergezogen, und es iſt etwas ſehr ſeltenes, daß man am Ende noch grade in eben dem Tone ſeyn ſollte, in welchem man angefangen hat. Dieſes Abweichen vom Tone zu verhindern, bedient man ſich eines Inſtruments; dieſes hält die Singſtimme in der Klangleiter richtig, oder bringt ſie wieder zurück, wenn ſie davon abweicht. Der Baß iſt vor allen andern Parthien am geſchickteſten zum Accompagnement; er unterſtützt die Singſtimme am beſten, und thut dem Ohre am meiſten Genüge; weil die Vibrationen von keinem andern Inſtrumente ſo ſtark, ſo vernehmlich ſind, ſo daß es in der Empfindung der Grundharmonie die wenigſte Zweydeutigkeit übrig läßt.

Sei Sonate, per il Cembalo, compoſte dal Sigr. *Abbate Paolo Fiſcher*, Capellano di Corte di ſua Excellenza il Signor Conte *Hartig* a Praga. Preſſo *Bern. Chriſt. Breitkopf e Figlio.* 1768. Eilf und ein halber Bogen in großem Notenformate.

Der Componiſt dieſer Sonaten, der uns ſchon aus einigen in den Hafneriſchen Oeuvres mélées befindlichen Stücken bekannt iſt, gehört unter die fertigen und ſtarken Clavierſpieler, wie man ſogleich aus dem Anblicke ſeiner Compoſitionen erſehen wird. Eine fertige, und in Springen geübte Hand wird zur Ausführung derſelben erfodert, und wenn man ſie nicht hat, ſo kann man ſich dieſe Sonaten zu einer guten Uebung empfohlen ſeyn laſſen. Dieſe Schwierigkeiten weggerechnet, bleibt in denſelben überall noch viel gute Erfindung und Geſang übrig, ſo daß dieſe Sonaten, auſer dem Brillanten, das darinne herrſcht, auch viel melodiſche Schönheiten haben. Mit der rhythmiſchen Einrichtung und der Modulation wird man zufrieden ſeyn; in der Harmonie hingegen würden gewiſſe Kleinigkeiten hin und wieder richtiger vorgebracht worden ſeyn, wenn der Herr Verfaſſer mehr Sorgfalt auf die Verbeſſerung ſeiner Arbeit gewendet, und ſie öfterer mit einem ruhigen Nachdenken durchgeſehen, als vielleicht mit den Fingern überſpielt hätte. Es iſt Schade, daß ein Mann, der in den geſchwinden Sätzen ſo feurig, in den gemäßigten ſo melodiſch und öfters zärtlich iſt, nicht die kleinen Aenderungen in ſeiner Arbeit macht, wo man ihm den gehäßigen Vorwurf der Quinten und Octaven machen könnte. Wir geſtehen, daß wir ihm vieler andern Schönheiten wegen dieſe Kleinigkeiten gern überſehen: aber welch ein Triumph für die, die ſonſt weiter nach nichts in einem Stücke ſehen! Hier iſt eine Menuet zur Probe von dem Geſchmacke des Herrn Fiſchers: denn jeder Sonate iſt eine Menuet und Trio angehängt.

Menuet.



Wöchentliche
Nachrichten und Anmerkungen
die Muſik betreffend.

Siebzehntes Stück.

Leipzig den 24ten October 1768.

Ueber die zu Wien aufgeführte Oper Alceſte, aus den Briefen über die wieneriſche Schaubühne.

Die Muſik in den Händen des Mannes, der die Tonkunſt nicht bloß in einer ſtudierten Reihe von Accorden und Auflöſungen beſtehen läßt, ſondern die Accente der Leidenſchaften, und wenn ich mit Genehmhaltung der muſikaliſchen Lykurge das Wort wagen darf, die Accente der Seele aufzufinden, und dadurch den Geſang ausdrucksvoll, und redend zu machen weis; in den Händen eines Mannes, der mit dem Geiſte des Dichters ſetzet, und da, wo dem muſikaliſchen Handwerker von dem gemeinen Regeln Feſſel angelegt ſind, dieſe Feſſel zerbricht, ſich über die Regeln hinweg ſchwingt, und mit der Freyheit des Genies ſelbſt Regel und Muſter wird; in den Händen eines ſolchen Mannes muß die Muſik Wunderwerke thun.

Die Alten waren davon überzeugt. Sie hatten gewiſſe kriegeriſche Spielſtücke, wodurch ſie die auflodernde Hitze ihrer Streiter mäßigten: durch dieſe hielten ſie ihre junge Mannſchaft in Reih und Gliedern zurücke, wenn ſie mit geſchloſſener Stirne auf den Feind einen Eindruck machen ſollte. Sie hatten andere, welche ſie bis zur Raſerey aufbrachten, wodurch ſie im Gewühle der Schlacht die Tapferkeit erhitzten, und zu Wunderwerken begeiſterten.

Aelianus, wo ich mich nicht irre, erzählt von einem Tonkünſtler, der durch ſeine Geſänge die beſchrieenſten Zärtlinge der Welt, die Sybariten, ſo ſehr erhitzte, daß ſie gegen einander die Waffen ergriffen. Aelian verdient im Grunde zwar nicht viel Glauben; aber ſeine Märchen können immer als ein Beweis von den Meynungen gelten, die zu ſeiner Zeit im Schwange waren.

Der Harpenſchläger David war mit den Geheimniſſen der Tonkunſt ſo vertraut, daß er dadurch die ſchwarze Unmuth von dem Haupte Sauls verſcheuchte:

ſcheuchte: und er hatte vielleicht von der Allmacht ſeiner Kunſt zur Unzeit einen Verſuch machen wollen, und ſtatt der beſänftigenden Moltöne ſich zu lange unter den ſchärferen Kreuzen verweilet, als der Fürſt ſeinen Wurfſpieß nach dem jüdiſchen Arion warf.

Wenn wir zu unſern Zeiten von den erſtaunlichen Wirkungen der Tonkunſt nicht eben die Begriffe haben; ſo kömmt es daher, daß unſere Empfindungen, wie unſere Leiber zu Weichlingen ausgeartet; daß uns Wälſchland mit ſeinen entmannten Sängern auch ſeine kraftloſe Muſik aufgedrungen, und daß wir aufrichtig zu reden, nur eine Muſik für das Ohr, keine für das Herz haben.

Ich möchte nicht gerne mit dem hitzigen St. Preux a) über dieſen Punct in einen Streit gerathen. Wenn ich die wälſche Muſik nicht ſo göttlich, ſo unnachahmlich finde als er; ſo rede ich nur von meinem Geſchmacke, und von dem Eindrucke, den ſie auf mich machet. Ich will auch darum für die franzöſiſche Muſik noch gewiß mit ihm keine Lanze brechen. Ich erlaube ihm von der franzöſiſchen Oper alles mögliche Böſe zu ſagen, was ihm nur gefällt; und ich will in meiner Offenherzigkeit gegen ihn ſo weit gehen, zu bekennen, daß ich mich mit den ſchneidenden und unmodulirten Tönen der franzöſiſchen Muſik, auch durch die Fels und Jeliotte b) nicht ausſöhnen kann. Aber ich wäre begierig, recht eigentlich zu wiſſen, was der junge Menſch, der ſeit der Zeit ſehr alt geworden, und nur erſt jetzt ſeinen Richterſtuhl über die Muſik mit aller Förmlichkeit errichtet hat, was er an der Setzart des Ritters Gluck zu erinnern fände.

Dieſer iſt der muſikaliſche Verfaſſer der Alceſte. Seine Einbildungskraft iſt ungeheuer: daher ſind ihm die Schranken aller Nationalmuſiken zu enge: er hat aus der wälſchen, aus der franzöſiſchen, aus den Muſiken aller Völker eine Muſik gemacht, die ſeine eigne iſt; oder vielmehr: er hat in der Natur alle Töne des wahren Ausdrucks aufgeſuchet, und ſich derſelben bemächtiget. Die Grundzüge ſeines Satzes ſind immer dem Gegenſtande angemeſſen, und gleichſam ein richtiger freyer Umriß, durch ein ſchönes Kolorit bearbeitet, worinnen das Licht mit der Häuslichkeit eines ſcharfen Beurtheilers vertheilet, die Abſtechung ſorgfältig, aber mit Wahl angebracht, und überhaupt die feinſte Symetrie beobachtet wird. Jeder Theil ſeiner Muſik macht, für ſich ſelbſt betrachtet, ein ſehr angenehmes Ganzes aus, das aber zu dem größeren Gan-

---

a) Rouſſeau in der Heloiſt.

b) Mademoiſ. Fel und Monſ. Jeliotte ſind als Sänger in der franzöſiſchen Oper berühmt.

zen in einem ſo ebenmäßigen Verhältniſſe ſteht, daß die gluckiſchen Sätze die wohlgeſtalteſten Körper ſeyn würden, woferne die Töne ſichtbar könnten gemacht werden.

Alceſte war für dieſen geſchickten Mann eine weiträumigte Bahn, die Fruchtbarkeit ſeiner Gedanken zu zeigen. Es war ſchwer bey einem Stoffe, über den durchaus Traurigkeit und Schwermuth gleich verbreitet iſt, der Einförmigkeit und Wiederholung zu entkommen. Gluck hat dieſe Schwürigkeit mit vielem Ruhme überwunden. Seine Chöre ſind immer weſentlich unterſchieden: ſeine Recitative ſprechend, und das Accompagnement nicht eine bloße Anſtimmung, oder eine müßige Ausfüllung des Zwiſchenraums, ſondern ein weſentlicher Theil des Ausdrucks, da ſie den ganzen Inhalt faßlich, und die Worte beynahe entbehrlich machen.

Seine Arien ſind neu, von einer einfachen, aber gefühlvollen Melodie, an denen mich beſonders der Schluß ganz außer mich ſelbſt geſetzt hat. Ich werde durch die Wirkung, welche die zierrathloſen Schlußfälle der gluckiſchen Geſänge auf mich gemacht haben, beherzt, mich künftig laut gegen die gekräuſelten Ausgänge der wälſchen Arien zu erklären, wogegen ich im Geheim ſchon lange mich empöret hatte.

Dieſe Fermaten (Cadenzen) von einer unbegränzten Länge ſind höchſtens gut, ein Probeſtück von der Geläufigkeit der Kehle, und der unangegriffenen Lunge des Sängers abzulegen. Aber konnte die geſunde Kritik der Tonkunſt je ungeahndet zuſehen, daß der Ausdruck dieſen mechaniſchen Geſchicklichkeiten, daß die edleren Reizungen der Empfindung, der ſinnlichen Wolluſt des Gehörs geſchlachtet wurden? — Oder iſt man vielleicht der Meynung, daß die Täuſchung dadurch wohl ſehr gewinne, wenn da, wo die Geſetze des Gehörs mich einen Schluß erwarten heißen, der Sänger ſeinen Schlauch mit neuer Luft anfüllt, um eine einzige Sylbe fünf bis ſechs Minuten lang auf der Leiter der Töne nach mancherley Fortſchreitungen auf und nieder zu ſchleppen, und zuletzt mit einem Triller zu enden, der mich für ſeinen Odem beſorgt macht? Was für ein abendtheuerliches Verhältniß hat eine einzige, ſo ſehr ausgedehnte Sylbe zu dem kleinen Ganzen eines Geſangs? und in welche Verlegenheit wird der Sänger als Schauſpieler betrachtet, dadurch nicht verſetzet, da es unmöglich iſt, eine ausdruckende Pantomine anzubringen, welche durch die Ewigkeit der Fermate nicht in eine ſteife Stellung ausarbeiten ſollte? — Ich habe mich durch das Feuer der Handlung, welches die Geſchicklichkeit des Tonkünſtlers noch vermehrte, die Einſicht und richtige Ausführung der handelnden Perſonen unterſtützte, dahin reißen laſſen: ich fühle Furcht, Mitleid, Schrecken; denn ich glaube, ein Zeuge der Begebenheit zu ſeyn. Auf einmal ſteht die Handlung, um einer Coloratur willen ſtille: der Schauſpieler erkaltet — und ich mit ihm: und alle Antheilnehmung iſt vorüber.

Bekümmert ſich denn aber der Haufen von Compoſitoren, und Sängern darum, eine Oper zu einem rührenden Schauſpiele zu machen? — Freylich nicht! und ſie ſetzen daher ein Miſerere nach eben den Grundſätzen als ein Singſpiel; und jene ſingen beydes eben ſo — Eben darum aber ſoll die Tonkunſt dem Manne große Verbindlichkeit haben, der mit Gefahr ſeines Ruhmes ſie von einem Fehler befreyet, welche ihre edelſten Endzwecke, den Ausdruck und die Rührung vereitelt.

Wie ſagte ich? mit Gefahr ſeines Ruhmes! ich hatte da die muſikaliſchen Pedanten im Geſichte, welche an dem Singſpiele des Ritters **Gluck** freylich manches auszuſetzen haben werden; denn der verwegne Mann hat ſich Dinge erlaubt — O hören wir doch nicht auf ein Geſchätz, welches nicht weniger von dem Neide, als der Unwiſſenheit veranlaſſet wird. Ich habe dieſem Manne zu gefallen, große Luſt zu citiren, und von ihm zu ſagen, was Horaz von dem lyriſchen Dichter ſagt:

> „Ihm befahl die Muſe, die Götter zu beſingen, und die Helden und der
> „Götter Geſchlecht. —

Der allgemeine Beyfall hat ihn auch wirklich gekrönet; und dieſer Beyfall iſt deſto ſchmeichelhafter, da er ſich durch die wiederholten Vorſtellungen **Alceſtens** immer mehr beſtätiget. Man erwartet dieſes Singſpiel im Drucke; ſonſt würde ich mich umſtändlicher auf die Schönheit der einzelnen Theile einlaſſen. Sie werden dann ſelbſt nach ihrer feinen Einſicht darüber urtheilen: und ich bin begierig, ob Sie dem vortrefflichen Ganzen mit mir einerley Lieblingsſtücke wählen werden. Hier ſind die meinigen!

Im I. Aufzuge und III. Auftritte das Recitativ des Hohenprieſters, angefangen von den Worten: **von ihrer heiligen Wuth ergriffen** — Das Accompagnement des Orcheſters zeigt alle die verſchiedenen Erſcheinungen, welche die Gegenwart des **Phöbus** hervorbringt; und nun folget

In eben dieſem Auftritte nach dem Orakelſpruch, das große, unnachahmliche Stück, worinnen **Gluck** Dichter und Tonkünſtler zugleich geworden, und durch ſeinen Satz dasjenige ergänzet und verſtößet hat, wozu der Dichtkunſt ihre Worte, wenn ich ſo ſagen darf, keinen handelbaren Stoff gaben. Kaum erſcholl unter dem ſchweigenden Volke der erſchreckliche Götterſpruch; ſo laſſen die Bäſſe in tiefen und einförmigen Tönen ſich hören, das hole und furchtſame Gemurmel eines Volkes auszudrücken, dem Schrecken und Erſtaunen,

ern

den Mund zu artikulirten Worten verſchloſſen hält. Dieſes Gemurmel nimmt zu; und bricht endlich in Ausrufungen aus; die aber noch immer unterdrückt ſind, und nur durch die Vergeſellſchaftung mehrerer Stimmen zu vernehmbarer Stärke anwachſen. Die Beſchämung eines Volkes, das feig genug iſt, einen würdigen und verehrten Fürſten undankbar zu verlaſſen, ſucht gleichſam, eine Friſt, die ſchon beſchloßne Flucht zu bemänteln. Endlich wird von ferne das verwirrte: **Laßt uns fliehen!** von nur wenigen angeſtimmt. Von ferne: welcher Meiſterzug! die Höflinge, dieſer Haufen von Augendienern, die im Angeſicht der Fürſtinn ſtanden, die wollten nicht das Anſehen haben, als hätten ſie ihren Herren am erſten verrathen. Der unbekannte und entfernte Pöbel, bis zu welchem die beſchämenden Blicke Alceſtens nicht reichen konnten, wagte dabey am wenigſten, und konnte es alſo am erſten wagen. So bald der Anſtoß gegeben war, brach die verrätheriſche Stimme aller Orten hervor, ward allgemein, und der Haufen ſchützte die einzelnen Ungetreuen. Dieſer Auftritt war eines von den ſchönſten Gemälden, die vielleicht jemals auf der Bühne erſchienen ſind.

Das Alleingeſpräch **Alceſtens** in dem Hayn, (im II. Aufz. II. Auft.) iſt göttlich: und ſo ausdrucksvoll und angemeſſen das Accompagnement hier durchaus iſt; ſo übertrifft doch die allgemeine Pauſe, die bey den Worten: trauernde Stille anfängt, und durch zween Tacte fortwähret, alles, was der Tonkünſtler an deſſen Stelle geſetzt hätte. Dieſes Schweigen iſt das redendſte Stück der ganzen Monologe.

Das Chor der unſichtbaren Gottheiten in eben dieſem Auftritte iſt ein Beweis von der tiefen und geläuterten Beurtheilung des Verfaſſers. Es wäre widerſinnig, wenn die Schatten ſehr modulirten: daher ſind die Singſtimmen auf einen tiefen Ton beſchränket; die Modulation iſt aber den übrigen Stimmen des Orcheſters aufgetragen. Bey den erſtern Aufführungen machte dieſes Chor beynahe eine unangenehme Wirkung, weil das Orcheſter zu ſtill accompagnirte, und die Stimmen zu tief in die Schaubühne hinein gelegt waren. In der Folge wurden die Sänger zwiſchen die fordern Schiebewände angeordnet, und ſtärker accompagnirt: nun ſind ſogar auch diejenigen bekehret, welche Anfangs zwiſchen dieſem Chore, und dem verſtimmten Mönchenchören eine Aehnlichkeit aufſuchten.

Ich ſpreche von meinen vorzüglichen Lieblingsſtücken, unter welchen die letzte Arie des II. Aufzugs ihren Platz mit Würde behauptet. Der Schluß iſt ein wahrhaft franzöſiſcher, ſchneidender Ton; aber auch der wahre Accent der auf das höchſte geſpannten mütterlichen Empfindung, wo die Stimme gleichſam überſpringt, und einen Mislaut giebt, welcher dem Ohre peinlich fällt, aber eben dadurch das Herz des Zuſchauers verwundet, und den Stachel in der Wunde noch lange zurück läßt.

Die zweyſtimmigen Arien Alceſtens und Admets — auch dieſe, und ſo manches anderes, und alles würde in dieſem vortrefflichen Singſpiele für mich Lieblingsſtücke ſeyn, wo ich fortführe, das Vergnügen bey mir zurück zurufen, ſo mir auch das kleinſte Stück deſſelben verurſachet hat. Nach meiner Weiſe möchte ich die Setzart Glucks, die characteriſtiſche nennen, und wohl ſehr wünſchen, daß ſie unter den Tonkünſtlern ſo viele Nachfolger fände, als ſie ſich unter den Tonkünſtlern ſo viele Nachfolger fände, als ſie ſich unter den Liebhabern der Muſik, deren Gefühl durch die ſybaritiſche Harmonie der italiäniſchen Tonkunſt nicht verwöhnet iſt, Bewunderer erworben hat.

Warum ſind doch Sänger, die nur erträgliche Schauſpieler wären, ſo eine Seltenheit? — dieſe Frage fiel mir bey der ſechſten Vorſtellung Alceſtens ein, als Tibaldi, den ich ehemals als den froſtigſten Sänger von der Welt gekannt hatte, ſich ſelbſt übertraf, und mit wahrem Gefühle, beſonders in dem Auftritte ſpielte, wo ſein Zudringen Alceſten das Geſtändniß ihres großen Gelübdes entreißt! Wollen Sie die Betrachtungen mit anhören, worauf mich dieſe Frage, und der Mann, über den mir dieſe Frage aufſtieß, geleitet haben?

Tibaldi war zu ſeiner Zeit eine der ſchönſten Tenorſtimmen Wälſchlands; und beſaß auch ſonſt alles Talent, das einen Sänger ſchätzbar machet: aber auf der Schaubühne hatte er keine Seele. Jetzt, da er einige von ſeinen höheren Saiten verlohren hat, und öfters ſeine Zuflucht zu einem unangenehmen Falſette zu nehmen gezwungen iſt, wird er belebt. Seine Geberde iſt mehr als anſtändig, ſie iſt frey, angemeſſen, angenehm; ſein Geſicht begleitet und unterſtützt die Geberde, und ich habe ihn ſogar einzelne Züge eines ſtummen Spiels anbringen geſehen, welche Richtigkeit der Empfindung, oder Einſicht an ihm bewieſen. Wo war alſo damals, als noch ſeine Stimme ihm ganz zu Gebot ſtand, dieſer Ausdruck, auf deſſen Rechnung Tibaldi den großen Beyfall geſchrieben hat, den er jetzt in Wien findet, und verdienet?

Bedenkt man, daß das Feyer, welches die Handlung des Schauſpielers beleben muß, eher durch die Jahre erliſcht, als angefacht wird; daß auch nur die mechaniſche Geſchicklichkeit, den Körper in ſeiner Gewalt zu haben, anhaltende Uebung voraus ſetzet; ſo geräth man ſehr natürlich auf den Argwohn, dieſer Sänger habe die Anlage, welche ihm zu einen geſchickten Schauſpieler von der Natur gegeben worden, entweder vorſetzlich unterdrückt, oder doch ge-

ringe

ringe geſchätzt; als etwas bloß Beygängiges, deſſen er bey der höhern Gabe einer unbeſcholtenen Stimme gerne entrathen könnte.

Das iſt die lächerliche Selbſtgenügſamkeit des großen Haufens der wälſchen Sänger und Sängerinnen: ſie dächten der Würde der Kehle etwas zu vergeben, und ſich wohl gar verächtlich zu machen, wenn ſie den Geſang mit der Pantomine begleiteten, gleich als hätte er, um unſere Bewunderung weg zu haben, noch einer fremden Hülfe nöthig! — Beſtätigen Sie ſich meine Beſchuldigung mit einem einzigen Blicke auf eine Nation, die mehr als irgend eine andere, Natio comoeda eſt, und im gemeinen Leben, jedes Wort mit einer Mine, mit einer Geberde vergeſellſchaftet; bey welcher alle dieſe Steife auf der Schaubühne, dieſer Froſt, dem Temperamente widerſpricht, und beynahe als erkünſtelt und erzwungen, muß angeſehen werden.

Vielleicht aber thun Sie beſſer daran, nicht nach einer Kunſt zu ſtreben, die wenigſten auf einem gewiſſen Puncte der Vollkommenheit ſehr ſchwer zu erreichen, und beynahe mit dem Talente des Geſanges unverträglich zu ſeyn ſcheint. Und daraus möchte ſich wohl meine Frage hauptſächlich beantworten laſſen. Der Ausdruck der Muſik, und der Ausdruck der Action ſind, in einem gewiſſen Verſtande, einander gerade entgegen geſetzt. Jener, an das genaueſte Maß in den allerkleinſten Abtheilungen der Zeit, und an die Uebereinſtimmung des mit verflochtenen Accompagnements geheftet, fodert eine unnachgelaſſene Verſammlung und Aufmerkſamkeit, um nicht über die Gränzlinie zu ſchreiten, die der ſetzende Tonkünſtler für ihn beſchrieben hat. Dieſer hingegen, durch die Hitze der Einbildung in die Umſtände der Handlung, die der Dichter angeleget, wahrhaft verſetzet, vergißt alles, was um ihn her iſt, Schaubühne, Zuſchauer, ſich ſelbſt; denkt nur ſeine Furcht, ſein Schrecken, ſeine Wuth; und wird von ihrer Heftigkeit über alle Gränzen, oft bis an das Scheinbarunregelmäßige dahin geriſſen. Entweder alſo, daß der abgezirkelte Gang der Muſik die ungeſtümen, aber wahren Ausbrüche der Leidenſchaft hemmet; oder daß der zügelloſe Lauf des empörten Affects alle Symmetrie des Geſanges um und über kehret, und gleich einem ungebändigten Läufer, (Courſier) über alle Ziel und Schranken unaufhaltbar mit ſich hinweggeführet.

Dieſes iſt an dem glücklichen einfachen Styl ein neuer, und vielleicht noch unerkannter Vorzug, daß er dem Talente des Schauſpielers weniger als jeder andre, Schwürigkeiten in Weg leget, weil er ſich ſo nahe, als es die Tonkunſt immer zugiebt, an den Affect ſelbſt ſchmieget: es iſt das leichte, fließende Gewand des le Brune, welches die Körper nicht verhüllet, ſondern ſich nach ihnen hinbeugt, und den natürlichen Wuchs ganz durchſcheinen läßt. Seine

Sing-

Singſpiele werden auch immer in der Aufführung eine ſtärkere, eine anhaltendere Wirkung machen; und ich möchte beynahe ſagen, ſie werden der Opernbühne Schauſpieler zu bilden fähig ſeyn.

Wenn nicht zu bilden, wenigſtens die natürliche Gabe zu entwickeln, da, wo ſie die Natur ihren Günſtlingen ertheilet, und die gewöhnliche, überladene, und geſchminkte Opernmuſik ſie ſonſt unnütz gemacht hat. So erkläre ich mir in dem Singſpiele Alceſte die tibaldiſche Erſcheinung, und die eben ſo ſeltene, von einer Sängerinn, die noch etwas mehr als Sängerinn gezeigt hat.

Madam Bernasconi ſpielte Alceſten, mit einer Wahrheit, Empfindung, und Antheilnehmung die bewundert werden. Ich habe Ihnen ſchon bemerkt, daß die Sängerinn eine Deutſche iſt; ich muß hinzuſetzen, eine Wienerinn: die Nation thut auf ſie ein bißchen ſtolz, und die Wälſchen beißen ſich über die Lobſprüche, die man gegen ſie verſchwendet, und woran ganz leicht ein wenig Nationaleitelkeit mit Theil haben möchte, ſtillſchweigend in die Lippen.

Die Wienerſchaubühne iſt nur erſt die zweyte, auf der Bernasconi ſinget; und Alceſte ihre erſte ernſthafte Rolle, da ſie ſonſt, auch ſelbſt noch hier, in der ſcherzhaften Oper ſang. Zeit, Nachdenken und Uebung haben alſo noch nichts zu ihrem Talente beytragen können; ſie kam ſo, wie ſie iſt, aus den Händen der Natur: Die Lebhaftigkeit ihres Gefühls vertritt zur Stunde noch die Stelle des Nachdenkens, und die Richtigkeit der Empfindung, die Stelle der Einſicht und Kunſt.

Sie iſt außer der Schaubühne beynahe klein, aber auf den Bretern weis ſie ſich eine Größe zu geben, die ſie anſehnlich machet, und unterſcheidet. Ihr untadelhafter Wuchs kömmt ihr dabey vortheilhaft zu ſtatten, und ſteht ihr bey ihren Stellungen bey, die alle richtig und edel gezeichnet ſind: dennoch heben ſich darunter noch die Seitenwendungen ganz beſonders heraus, dergleichen ſie in den Auftritten mit Admeten einigemale anzubringen Gelegenheit hatte: ſie waren eines raphaeliſchen Pinſels würdig.

Ihre Bildung iſt für die Schaubühne angenehm, ihr Auge beredt, und bey ihrem Ausdrucke nicht müßig. Ihre Arme ſind frey, und haben, ohne in die gekünſtelte Symmetrie zu fallen, eine verlaufende Schwingung. Sie erlaubt ſich mit denſelben Bewegungen, die den geübteſten Schauſpielerinnen oft mißlingen; nämlich die vor dem Körper gleichſeitige Erhöhung in geraden Linien. Ohne Zweifel ſieht ſie die Schwürigkeit dieſer Bewegung nicht ein, und darum iſt es auch für ſie keine.

Die Fortſetzung folgt künftig.

Wöchentliche
Nachrichten und Anmerkungen die Muſik betreffend.

Achtzehntes Stück.

Leipzig den 31ten October 1768.

Fortſetzung über die wieneriſche Schaubühne.

Die Geberde der Bernasconi folget nur den Bewegungen des Herzens, und ihr Herz führet ſie beſtändig auf den angemeſſenſten, und nicht ſelten auf den feinſten Ausdruck. Sie hat bey der dritten Wiederhohlung Alceſtens einen von dieſen glücklichen Zügen in der Schlußarie des zweyten Aufzugs bey den Worten: dieß iſt der Qualen größte Qual, ſich von ſo ſüßen Kindern zu trennen, angebracht. Das erſte und zweyte mahl machte ſie bey dem Worte Trennen die Bewegung der gewaltſamen Entfernung! es war eine der mahlenden Geberden, die für das Auge eben ſo deutlich als die Worte für das Ohr ſind: aber auch ein allgemeiner Schauſpieler, oder allenfalls der Dichter, ſo der Schauſpielerinn einen Unterricht gäbe, würde auf ſo etwas verfallen ſeyn. Das dritte mahl, ohne Zweifel, da ihre Einbildung von der bevorſtehenden ſchmerzlichen Trennung lebhafter gerühret, und ihre Empfindung heftiger angegriffen war, ſchoß ſie ihren wilden, gefühlvollen Blick auf Aſpaſien, ließ ihn eine Weile unbeweglich an ihr hangen; dann aber als der Begriff der Trennung nahte, warf ſie ſich dem Kinde plötzlich an den Hals, umſchlang es mit beyden Armen, gleich als wäre ſie dieſen grauſamen Augenblick durch ihre Widerſetzung zu entfernen fähig. Nichts iſt wahrhafter als dieſer Ausdruck. So würde auf einem Gemälde des franzöſiſchen Raphaels Clytemneſtra ihre Tochter umfaſſen, wann ſie der grauſame Calchas an den Schlachttiſch Dianens zu ſchleppen bereit ſteht; ſo würde der Bräutigam ſeine Braut umſchlingen, die ihm die wütende Wolluſt brünſtiger Söldner rauben will.

Ich habe dieſen Zug nur das eine mahl geſehen, ob ich gleich bey den folgenden Vorſtellungen begierig darauf Acht hatte. Ich bin verſichert, hätte man die Bernaskoni um eine Urſache angegangen, ſie würde ſich nicht lange bedacht haben, zu antworten: es war ein Trieb der Natur — Daß doch die Schauſpieler mehr auf dieſe Triebe merkten, welche ſo richtige Wegweiſer ſind! ihre Kunſt beſteht ohnehin einzig darinnen, die Spuren der Natur aufzuſuchen, und ihnen mit Wahl zu folgen.

Mein Prüfſtein der Schauſpieler und Schauſpielerinnen iſt immer der Zwiſchenraum, wenn ſie nichts zu ſprechen haben, entweder wo ein anderer Zwiſchenredner ſpricht; oder wo in den Singſpielen die Ritornelle eingeſchaltet ſind. Es wäre an die Dichter, und wohl mehr noch an die Muſikſetzer eine nicht überflüßige Erinnerung, bey ihren Arbeiten die Schaubühne und alle darauf anweſende Perſonen ein wenig mehr im Geſichte zu behalten, und die Geſpräche, die Arien und Stücke der mitbegleitenden Muſik nicht länger anzulegen, als ſich die müßig gelaſſenen Perſonen mit dem ſtummen Spiele zu beſchäfftigen, im Stande ſind. Dieſe Anmerkung, wenn ſie weiter hinausgeführet, und auf Beyſpiele angewendet würde, bräche manchem witzigen Einfalle der Dichter, und mancher colorirten Einleitung der Arien den Stab: aber ich will ſie und mehrere Unſchicklichkeiten der Singſpiele, wenn es mir nicht ſonſt einmal an Stoff fehlen ſollte, in ein eigenes Schreiben zuſammen werfen, und jetzt meine Beobachtungen über die beurtheilte Sängerinn zu Ende bringen.

Gemeiniglich alſo ſind die Sängerinnen, ſo bald ihre Arie vorüber iſt, ganz nicht mehr in der Scene: ihre Augen jagen entweder nach neuem Raube, oder beſprechen ſich mit denen, welche bereits in ihrem Netze ſind. Wie froſtig muß dann ein Schauſpiel ausfallen, worinnen das Geſpräch oder der Geſang nicht einmal bey den handelnden Perſonen eine Antheilnehmung bewirket? ſoll ich vielleicht ihrem Schmerzen, den ſie mir nur erſt in den rührendſten Tönen geklaget, mein Mitleid, meine Thräne ſchenken, da ich wahrnehme, daß ſie, ſo bald das Singſtück vorüber iſt, ihre Stirne aufheitern, und einem glücklichen Günſtlinge zulächeln? In der That, Iris! — möchte ich ſagen, ihre Forderungen ſind ſehr unbillig: warum ſoll ich mich über einen Unfall noch härmen, worüber Sie ſich wirklich ſchon getröſtet haben? Dieſer Vorwurf kann Alceſten nicht gemacht werden: ſie iſt immer, auch wenn ſie ſchweiget, auf der Schaubühne gegenwärtig, und unterſtützet durch ein wohlpaſſendes, ſtummes Spiel, den Gang und die Hitze der Handlung; ſie iſt das ganze Stück durch immer die leidende, die von ſo mancherley Affecten einer Mutter, einer Gattinn hin und her geworfene Unglückliche, deren Empfindung, auch wenn ſie ſtumm iſt, noch empor arbeitet, gleich der aufgebrachten See, die

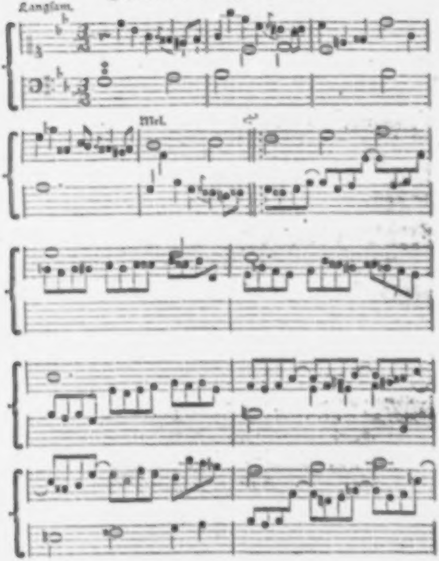
noch

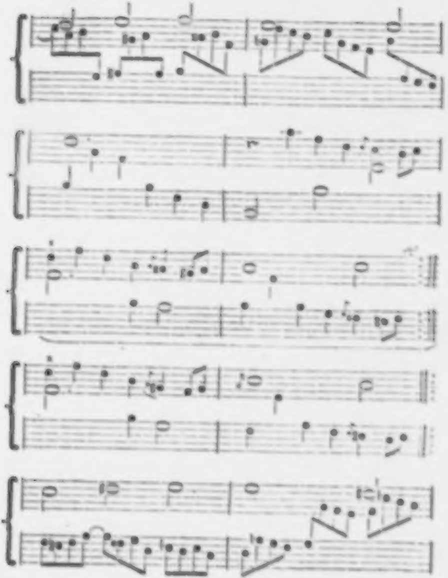
noch lange vom Grunde auf Wellen ſchlägt, wenn ſchon der obere Sturm ſchweiget.

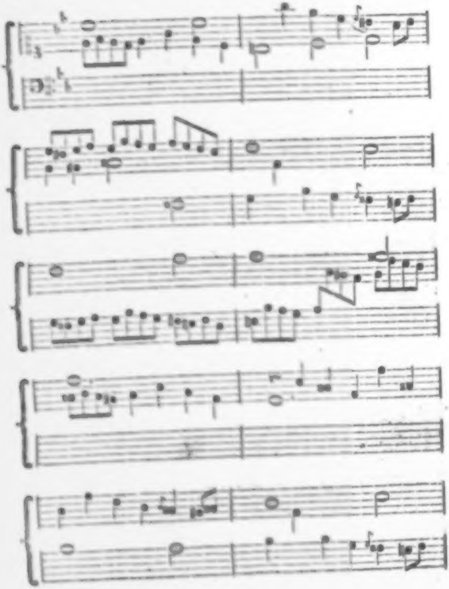
Dieſe Gaben, die ſie zu einer der vortrefflichſten Schauſpielerinnen erheben, werden von einer nach den kleinſten Verflößungen biegſamen Stimme vergeſellſchaftet, mit welcher ſie beynahe vier volle Octaven abläuft, ohne daß die Völle der tiefen Töne der Reinigkeit der höchſten nachtheilig iſt. Sie iſt alſo auch eine angenehme und rührende Sängerinn. Das was die wälſchen Tonkünſtler Portamento di voce, und Ausdruck nennen, wodurch eigentlich der Geſang beſeelet, und ohne welche er ſteif und einförmig wird, beſitzet ſie ſo ſehr, daß ihre Recitative eben ſo melodiſch, eben ſo anziehend (intereſſant) ſind, als ihre Arien, und ihre Arien dringen gerade an das Herz. Sie iſt vielleicht unter den bekannten Sängerinnen die einzige, die den Geiſt der gluckiſchen Muſik nicht tödtet. Doch es bieten ſich wohl noch andere Gelegenheiten an, mich mit Ihnen von einer Perſon zu beſprechen, die als ein aufblühendes Talent nach ihrem erſten Auftritte beurtheilet, einſt ſich auf die oberſte Stufe der Vollkommenheit ſchwingen, und in dem Ehrenſaale **Thaliens** und **Euterpens** Denkmäler erhalten wird, wenn ſie von dem ſo ſehr verdienten Beyfalle ermuntert, nicht geblähet, die Eigenliebe ſchweigen zu heiſſen, und gegen die beſſernde, wohlmeynende Kritik gelehrig zu ſeyn, das Herz hat. Aber der Wettrenner, der ſich vor der Zeit am Ziele glaubt, läßt von ſeinem Laufe nach, und der Preiß entgeht ihm. **Bernasconi** iſt mit vielem Ruhme in ihren erſten Probeſtücke aufgetreten; ſie hat die Cabale beſchämt und zum ſchweigen genöthiget; ſie iſt jung und nicht ohne Reizungen. Ohne Zweifel wird ſie ſich bald von wegelaurenden Schmeichlern umringt erblicken, die ſie bis an die Wolken erheben, die ſie unverbeſſerlich, unnachahmlich göttlich nennen, und mit dem Dampfe des eigennützig verſchwendeten Weyrauchs wirbelnd zu machen ſuchen. Welch ein Glück dann für ſie, wenn ihr günſtigeres Geſchick ihr einen unverdächtigen Freund gewähret, deſſen redlicher Hauch dieſen betäubenden Dampf verbläſt, und zu ihr im offenen überzeugenden Tone der Wahrheit ſpricht:

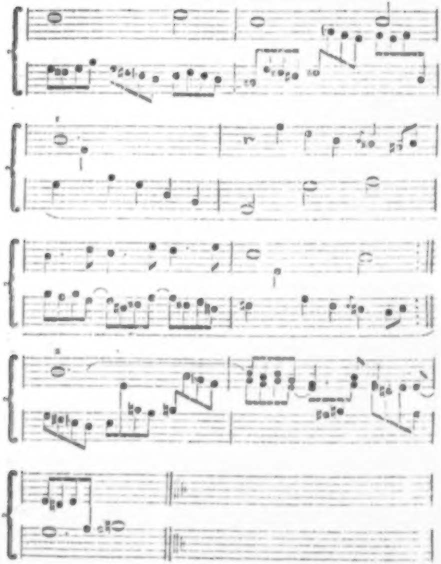
> Bientôt votre talent tiendra du Prodige:
> N'entends-je point déja de nos illuſtres ſots
> L'eſſain tumultueux, frémir autour de vous
> Bourdonner en chœur, *elle eſt ma foi Divine!*
> Et du Theatre enfin vous nommer l'Heroine.
> Craignés ces vains transports, qu'inſpirent vos attraits!
> La verité conſeille & ne vante jamais.

Jeſu du mein liebſtes Leben ꝛc.


Langſam.
Mel.







Aus Rouſſeau Dictionnaire.

Es iſt ein großer Irrthum, wenn man glaubt, daß die verſchiedenen Verkehrungen eines und deſſelben Accords in Abſicht auf die Harmonie oder auf den Ausdruck einerley ſind. Ein jeder dieſer aus der Verkehrung entſtehenden Accorde hat ſeinen eigenen Character. Ein jedes Ohr empfindet den großen Unterſchied, der ſich zwiſchen dem Angenehmen der falſchen Quinte und der Härte der großen Quarte findet, und gleichwohl iſt das eine Intervall die Verkehrung der andern. Eben ſo iſt es mit der verminderten Septime und der übermäßigen Secunde, mit der ordinären Secunde und der Septime. Wer weis nicht, daß die Quinte weit beſſer klingt, als die Quarte? Man betrachte, um bey dem ſimpelſten aller Accorde ſtehen zu bleiben, die Majeſtät des vollkommenen harmoniſchen Dreyklangs, die Annehmlichkeit des Sextenaccords, und das Matte des Sextquartenaccords, welche doch alle aus einerley Klängen beſtehen. Ueberhaupt ſind die übermäßigen Intervalle, die Kreuze in der Oberſtimme durch ihre Härte ſehr geſchickt die Entrüſtung, den Zorn und die heftigen Leidenſchaften auszudrücken. Die Bee in der Oberſtimme hingegen, und die verminderten Intervalle, bringen eine klagende Harmonie hervor, welche das Herz zärtlich macht. Es laſſen ſich eine Menge ſolcher Anmerkungen machen, welche einen Componiſten, wenn er ſich derſelben geſchickt zu bedienen weis, zum Herrn über die Leidenſchaften derer machen, die ihn hören.

Die Wahl der ſimplen Intervalle iſt nicht weniger wichtig als die der Accorde, in Anſehung der Stelle, wo man ſie anwendet. So muß man z. E. die Octaven meiſt in der Tiefe, die Terzen und Sexten aber in der Höhe hören laſſen. Man kehre dieſe Ordnung um, ſo verdirbt man die Harmonie, ob gleich eben dieſelben Accorde bleiben.

Man macht endlich die Accorde noch harmoniſcher, wenn man die Intervallen näher an einander bringt, weil ſie alsdann das Ohr beſſer faßt, als wenn ſie weit aus einander zerſtreuet ſind. Man nennt dieſes die Harmonie zuſammenziehen, welches ſo wenig Componiſten verſtehen. Der Umfang der Singſtimmen iſt noch eine Urſache mehr, warum man in den Chören die Stimmen näher an einander rückt. Man kann gewiß verſichert ſeyn, daß ein Chor ſchlecht iſt, wenn die Accorde weit auseinander geſtreuet ſind, wenn die Stimmen ſich überſchreyen, ihren Umfang überſchreiten, und ſo entfernt von einander ſind, daß ſie gar kein Verhältniß mehr mit einander zu haben ſcheinen.

Wöchentliche
Nachrichten und Anmerkungen
die Muſik betreffend.

Neunzehntes Stück.

Leipzig den 7ten November 1768.

Lebenslauf des Herrn Johann Andreas Haſerodts, ehemaligen berühmten Organiſtens und Muſikdirectors in Eſchwege.

Er ward im Jahr 1694 den 12ten Februar in dem von der Reichsſtadt Mühlhauſen, in Thüringen, 3 Stunden weit liegenden Marktflecken Schlotheim gebohren. Sein Vater war Herr Nikolaus Haſerodt, weyl. Cantor daſelbſt: die Mutter hieß Maria, und war eine gebohrne Wehmelinn. Dieſe ſeine Aeltern ließen es an nichts ermangeln, um aus ihrem lieben Sohne ein nützliches Mitglied der menſchlichen Geſellſchaft zu machen, weswegen ſie denſelben gar bald zur Kirchen und Schulen hielten. Mit den früheſten Jahren zeigte ſich ſchon eine ganz beſondere Neigung zur Muſik bey ihm, und ſein Herr Vater unterließ nicht, ihm darinnen ſeinen Unterricht zu ertheilen, welches auch von ſo gutem Erfolg war, daß er es in ſeiner zarten Kindheit ſchon ziemlich weit brachte. Als ihm aber inzwiſchen ſein Herr Vater zu frühzeitig verſtarb; ſo verſchwanden zwar alle Vortheile, die ihm deſſen getreue Sorgfalt verſchaffte. Allein, da Gott immer Wege weis, wo die Menſchen keine wiſſen, verlaſſenen Waiſen fortzuhelfen: alſo mußte ſolches auch unſer kleiner Haſerodt erfahren, und es wurde der Grund zu ſeinem künftigen Glücke auf eine für ihn recht erſprießliche Weiſe geleget. Denn Gott lenkte das Herz ſeines Herrn Vetters, nämlich des damaligen berühmten Herrn Sebaſtian Haſerodts, Organiſtens und Muſikdirectors in Eſchwege, daß er unſern jungen Haſerodt zu ſich nahm, und Vatersſtelle bey ihm vertrat. Deſſen Fürſorge war nun nicht allein darauf gerichtet, daß er ihm den nöthigen Unterhalt darreichte, ſondern er that ihn auch in die Eſchwegiſche Stadtſchule, und ließ ihn darinne durch den Fleiß geſchickter Lehrer in den nöthigen Schulwiſſenſchaften unterrichten, und zu Hauſe unterwieß er ihn ſelbſt aufs getreulichſte in der Muſik. Nachdem er ſolchergeſtalt gute Gründe theils zu den Wiſſenſchaften, theils zu der Muſik in Eſchwege gelegt hatte; ſo begab er ſich von da auf das am Harzwalde liegende Blankenburgiſche Gymnaſium, um daſelbſt von den berühmten und geſchickten Lehrern noch mehr zu profitiren. Auch hier gelung es ihm. Denn ſeine wohlgeſittete Aufführung und ſein ganz beſonderer Fleiß brachten ihm die Gunſt ſämmtlicher Lehrer und Mitſchüler zuwege, und erwarb ihm auch ſonſt viel gute Freunde, welche, da ſie ſahen, daß es angewendet war, ihm viel Liebe und Gutthaten erwieſen. Sein Fleiß war mit ſolchem Segen bekrönet, daß er dieß berühmte Gymnaſium im Jahr 1714 verlaſſen, und mit Nutz die Weltberühmte Univerſität zu Jena beziehen konnte. Hier legte er ſich mit allem Fleiße auf die Studien. Da aber die Neigung zur Muſik ſein Gemüth dergeſtalt eingenommen hatte, daß er ſolche allem andern vorzog; ſo ſahe er ſolches als einen beſondern Wink Gottes an, und folgte demſelbigen, und legte ſich mit ganz beſonderm Eifer auf die Muſik. Dabey unterließ er aber nicht, die philoſophiſchen und mathematiſchen Vorleſungen der damaligen berühmteſten Profeſſoren in Jena fleißig zu beſuchen, und hatte den Vorſatz gefaßt, durch Hülfe ſolcher Studien mit der Zeit ein gründlicher Muſicus zu werden, und durch die Muſik dereinſt, nach göttlichem Willen, ſein Glück zu befördern. Dieß geſchahe auch wirklich auf eine recht unvermuthete Weiſe. Denn kaum war er etwan anderthalb Jahre in Jena geweſen; ſo gieng ſein obgenannter Herr Vetter und bisheriger Gutthäter in Eſchwege mit Tode ab. Da ſich nun Herr Haſerodt, ſchon bey ſeinem vorigen Aufenthalt in Eſchwege Liebe und Gunſt bey ſämmtlichen Einwohnern gedachter Stadt erworben; ſo konnte es nicht fehlen, daß man nicht bey Wiederbeſetzung des Organiſtendienſtes vor andern allen an ihn hätte denken, und denſelben von Jena aus berufen ſollen. Man überſchrieb ihm vielmehr ſogleich den Todesfall ſeines Herren Vetters, und rufte ihn gegen das Ende des 1715ten Jahres nach Eſchwege zurück. Er folgte dieſem Rufe. Nach ſeiner Ankunft in Eſchwege ließ er ſich zu jedermanns Vergnügen auf der Orgel hören, führte auch verſchiedene Cantaten von ſeiner eigenen Compoſition auf, und bewieß durch vielfältige Proben, daß er würdig wäre, ein Nachfolger ſeines ſel. Herrn Vetters zu werden. Er wurde alſo ſogleich von einem damaligen Hochehrwürdigen Miniſterio, und einem Hochedlen Stadtrathe in Eſchwege einſtimmig zum Organiſten und Director der ſämmtlichen Kirchenmuſik erwählet. Nun hatte Herr Haſerodt täglich Gelegenheit ſeine vorzüglichen Talente zu zeigen, und ſich der Kirche und gemeinen Stadt auf eine rühmliche Art nützlich zu machen. Er ließ es dabey nicht bewenden, daß er die Pflichten ſeines anbefohlnen Amtes mit aller Treue und Sorgfalt verwaltete, ſondern er ſuchte auch ſeinem Nächſten auf andere lobenswürdige Weiſe zu dienen. Zu dem Ende ließ er ſich nicht entgegen ſeyn, die mehreſten Stunden des Tages über, theils in der Muſik, theils in der Rechenkunſt und Schreiben der lehrbegierigen Jugend Unterricht zu ertheilen. Auf ſolche Art ſchaffte er der Stadt Eſchwege vielen Nutzen, und ſein Ruhm war immer mehr und mehr ausgebreitet.

Die Fortſetzung folgt künftig.

Aus Rouſſeau Dictionnaire.

Acteur. Ein Sänger, der eine Rolle in einer Oper macht. Auſſer den Eigenſchafften, die er mit dem Acteur der Comödie gemein haben muß, hat er noch viel beſondere nöthig, wenn er in ſeiner Kunſt vortrefflich ſeyn will. Es iſt nicht genug, daß er eine gute Ausſprache im Reden habe, er muß ſie auch eben ſo gut im Singen haben; denn es iſt keine ſo genaue Verbindung zwiſchen der redenden und ſingenden Stimme, daß die Schöhheit der einen allzeit die Schönheit der andern muthmaßen ließe. Wenn man einem Acteur den Mangel irgend einer Eigenſchaft vergiebt, die er ſich zu erlangen ſchmeicheln konnte, ſo kann man es ihm doch nicht vergeben, daß er es gewagt hat, ſich fürs Theater zu beſtimmen, wenn es ihm an den natürlichen Eigenſchafften fehlt, die dazu nöthig ſind, dergleichen unter andern bey einem Sänger die Stimme iſt. Ich verſtehe aber durch das Wort Stimme nicht ſowohl die Stärke, als vielmehr den Umfang, die Reinigkeit und Biegſamkeit derſelben. Ich glaube, daß ein Theater, wo man die Abſicht hat, das Herz durch den Geſang zu rühren, jenen harten und ſchreyenden Stimmen, die nur das Ohr betäuben, verboten werden ſollte; und daß ein Acteur, ſo wenig Stimme er auch haben mag, wenn er ſie nur rein, rührend, leicht und im gehörigen Umfange hat, immer ſo viel habe, als er braucht: er wird allemal verſtanden werden, wenn er nur gehört werden kann.

Bey einer ſchicklichen Stimme muß der Acteur ſie auch noch durch die Kunſt ausgebildet haben; und wenn auch die Stimme keiner Kunſt bedürfte, ſo hat er ſie doch für ſich ſelbſt nöthig, um den muſikaliſchen Theil ſeiner Rollen einzuſehen, und mit Verſtande vorzutragen. Nichts iſt unerträglicher und eckelhafter, als einen Helden in der Hitze der heftigſten Leidenſchaften mit Zwange, und wie einen Schüler ſtehen ſehen, der ſeine Lection ſchlecht aufſagt; ihn anſtatt des Kampfes zwiſchen der Liebe und der Tugend, den Streit eines ſchlechten Sängers mit dem Tacte und dem Orcheſtre zeigen ſehen; eines Sängers, der ungewiſſer im Tone iſt, als in der Parthey, die er ergreifen ſoll. Es iſt weder Feuer noch Annehmlichkeit ohne Leichtigkeit; und ein Acteur, dem ſeine Rolle Mühe koſtet, wird ſie nie gut machen.

Es iſt für einen Acteur der Oper nicht genug, ein vortrefflicher Sänger zu ſeyn, wenn er nicht auch zugleich ein vortrefflicher Pantomim iſt; denn er muß nicht allein das, was er ſelbſt ſagt, dem Herzen fühlbar machen, ſondern auch das, was er die Inſtrumente ſagen läßt. Das Orcheſtre muß keinen Gedanken vortragen, der nicht aus ſeiner Seele käme; ſeine Schritte, ſeine Minen, ſeine Bewegungen, alles muß beſtändig mit der Muſik überein kommen, ohne daß er darauf zu denken ſcheint. Er muß ſtets die Aufmerkſamkeit der Zuſchauer auf ſich ziehen, ſelbſt wenn er ſtill ſchweigt; und ſeine Rolle ſey ſo ſchwer als ſie wolle, wenn er einen Augenblick die Perſon, die er vorſtellt, in Vergeſſenheit bringt, und man den Sänger gewahr wird, ſo ſiehet man auch weiter nichts, als einen Muſicus auf dem Schauplatze; er iſt kein Acteur mehr. Mancher iſt in andern Theilen vortrefflich geweſen, und hat ſich wegen der Vernachläßigung in dieſem Stücke auspfeifen laſſen. Man kann jedem Acteur, was dieſen letztern Punct anbetrifft, den berühmten Chaſſe' zum Muſter vorſtellen. Dieſer vortreffliche Pantomim, der ſtets ſeine Kunſt über ſich hinaus ſetzte, und ſich beſtändig bemühete, darinne vortrefflich zu ſeyn, hat ſich auch ſehr weit über ſeine Mitbrüder hinaus geſetzt.

Arie, iſt ein Geſang, den man zu den Worten eines Liedes, oder eines kleinen poetiſchen Stücks verfertigt, welches geſungen werden kann, daher man im weitläuftigen Verſtande den Text ſelbſt eine Arie nennet.

In der Oper heißen alle abgemeſſene Geſänge Arien, um ſie vom Recitative zu unterſcheiden, und in der allgemeinen Bedeutung nennen die Franzoſen ein jedes muſikaliſche Stück, eine Arie (Air) es mag für den Geſang oder für die Inſtrumente ſeyn, es mag allein ein ganzes Stück ausmachen, oder aus einem größern Stück herausgenommen, und allein geſpielt werden können.

Wenn der Geſang unter zwo Stimmen vertheilt wird, ſo heißt die Arie ein **Duo** oder **Duett**; wenn in drey, ein **Trio** oder **Terzett**.

Salmaſius glaubt das Wort Air komme vom lateiniſchen æra her, und Burette iſt ſeiner Meynung, obgleich **Menagius** dieſelbe in ſeiner Etymologie der franzöſiſchen Sprache beſtreitet.

Die Römer hatten ihre rhythmiſchen Zeichen, eben ſo wie die Griechen die ihrigen hatten. Dieſe Zeichen, die ebenfalls aus ihrem Alphabete genommen waren, hießen nicht allein numerus, ſondern auch æra; das iſt, eine Zahl, oder eine Bemerkung der Zahl, numeri nota, ſagt **Nonnius Marcellus**.

In dieſem Verſtande iſt das Wort æra in dem Verſe des Lucilius gebraucht.

Hoc eſt ratio? Perverſa æra! Summa ſubducta improbe!

Sextus Rufus hat ſich ebenfalls deſſelben bedient.

Ob nun gleich anfänglich dieſes Wort nur von der Zahl oder dem Maaße des Geſanges gebraucht wurde, ſo bediente man ſich doch deſſelben in der folgenden Zeit eben ſo, wie des Worts numerus, und æra deutete nun auch den Geſang ſelbſt an; daher iſt, nach den beyden angeführten Schriftſtellern, das franzöſiſche Wort Air, und das italiäniſche Aria, in eben der Bedeutung, gekommen.

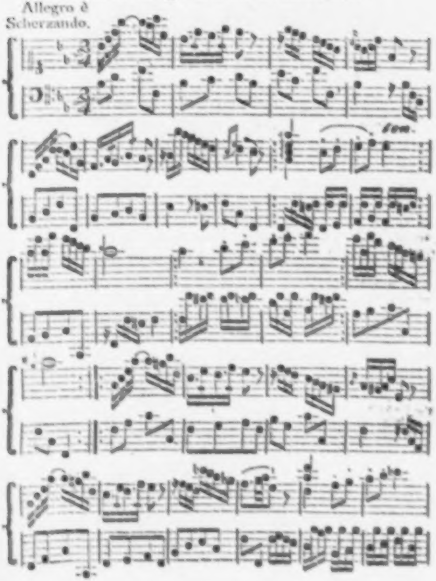
Die Griechen hatten verſchiedene Gattungen von Arien, welche ſie Nomos oder Geſänge nannten. Die Nomi hatten ein jeder ihren Character und ihren Gebrauch, und verſchiedene waren für dieſes oder jenes Inſtrument beſonders eingerichtet, ohngefähr wie die Stücke, die wir heut zu Tage Pieces oder Sonaten nennen.

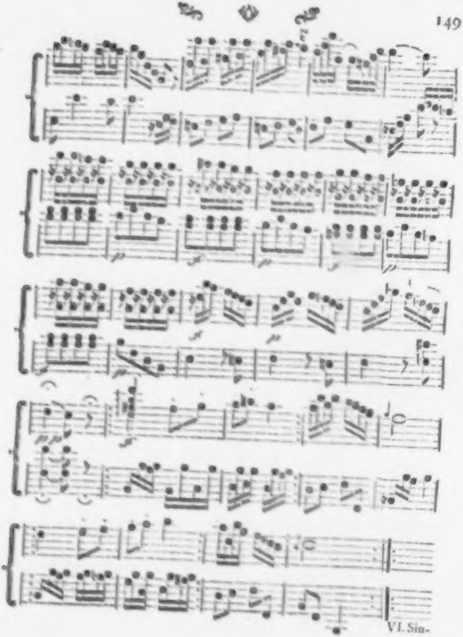
Die neuere Muſik hat eben ſo verſchiedene Gattungen von Arien, (nach der Bedeutung des franzöſiſchen Worts) deren jede zu einer Art des Tanzes gehört, wovon ſie den Nahmen führt. In dieſem Verſtande nennen die Franzoſen eine Menuet, Gavotte, Muſette, Paſſepied auch eine Arie.

Die Arien der Opern ſind ſo zu ſagen, die Leinwand oder der Grund, worauf die Gemälde der nachahmenden Muſik gemahlt werden: die Melodie iſt die Zeichnung, und die Harmonie das Colorit. Alle mahleriſchen Gegenſtände der ſchönen Natur, alle ſtudierten Empfindungen des menſchlichen Herzens ſind die Muſter, welche der Künſtler nachahmt; die Aufmerkſamkeit, das Intereſſe, der Reiz der Ohren, und die Rührung des Herzens ſind der Endzweck dieſer Nachahmungen. Eine gute und ſchöne Arie, eine Arie vom Genie erfunden, und vom Geſchmacke ausgeführt, iſt das Meiſterſtück der Muſik: eine ſchöne Stimme erregt hier Aufmerkſamkeit, eine ſchöne Begleitung der Inſtrumente macht ſie noch reizender, und die Leidenſchaft bemächtigt ſich unvermerkt der Seele vermittelſt der Sinne. Man iſt zufrieden, wenn man eine ſchöne Arie gehört hat; das Ohr verlangt nichts weiter; ſie bleibt in den Gedanken, man nimmt ſie mit ſich, man wiederholt ſie wo man will. Ohne eine einzige Note davon zu wiſſen, führet man ſie in den Gedanken auf, ſo wie man ſie auf dem Schauplatze gehört hatte; man ſiehet die Scene, den Acteur, das Theater; man höret das Accompagnement, und den lauten Beyfall der Zuhörer. Der wahre Liebhaber vergißt die ſchönen Arien nie, die er in ſeinem Leben gehört hat; er läßt, wenn er will, die Oper von forn angehen.

Die Fortſetzung folgt künftig.

Sonatina dal Sgr. Criſtiano Gottlob Neeſe.


Allegro è Scherzando.



VI. Sin-

VI. Sinfonie per due Violini, Alto e Baſſo, con Corni et Oboe ad libitum, dedicate à Monſieur *de la Ferté*, Intendant - Controleur - General de l'Argenterie, Menus - Plaiſirs et Affaires de la Chambre du Roi, compoſte *di Gaudenzio Comi.* Opera Ima. Nouvellement mis au jour par *Mr. Venier.* Prix 12 liv. à Paris.

Man weis in welchem Geſchmacke die Italiäner ihre meiſten Sinfonien ſetzen. Man wird des beſtändigen Einerley, des betäubenden Schwärmens immer über einen oder zween Accorden müde; der Mangel an Modulation macht ihre Sinfonienſätze ſteif und monotoniſch, und man würde kaum ein bischen Melodie gewahr werden, wenn das rauſchende Ganze nicht bisweilen durch kleine melodiſche Stellen unterbrochen würde. Dem Genie der Deutſchen muß es nachgerühmt werden, daß ſie den Sinfonienſtyl zu einem Grade der Vollkommenheit gebracht haben, den ein italiäniſcher Componiſt ſchwerlich erreicht: es gehört außer der Erfindung, noch Ueberlegung und Arbeitſamkeit dazu; ein Vorzug, den ſelbſt die Italiäner den deutſchen Componiſten nie ſtreitig gemacht haben. Herr Comi, von deſſen ſechs Sinfonien hier die Rede iſt, und den wir weiter nicht kennen, iſt dem Nahmen nach ein Italiäner, aber ſeiner Compoſition nach, in der That um ein ziemliches beſſer. Seine Sinfonien ſind von guter Erfindung, und auch nach einem guten Plane ausgeführt. Ein cantables, und hin und wieder ein leichtes hüpfendes Weſen iſt der eigenthümliche Character derſelben. Wünſchten wir etwas dabey, ſo wäre es, daß er gewiſſe zierliche Ausbildungen der Melodie vermieden, und bisweilen die Melodie ſimpler niedergeſchrieben hätte, weil es um den Vortrag ſolcher ins Feine getriebenen Schönheiten immer ein mißlich Ding iſt, wenn ſie von einem ganzen Orcheſtre vom Blatte geſpielt werden ſollen; und überhaupt ſind dieſe Verzierungen des Geſanges bey einer vollen Muſik ſo nöthig nicht, als wenn ſich ein Violiniſt allein hören läßt. Wie aber andere Sinfonien nur Wirkung thun, wenn man ſie ſtark beſezt, ſo können dagegen dieſe ſehr wohl einfach geſpielt, und außerdem noch die blaſenden Inſtrumente weggelaſſen werden. Man kann dieſe ſechs Sinfonien in der Breitkopfiſchen Officin allhier in Manuſcript bekommen. Der Pariſer Kupferſtich iſt ſauber und ſchön, aber wie gewöhnlich, ein wenig ſchwer zu leſen, weil er ſehr enge iſt.

Wöchentliche
Nachrichten und Anmerkungen
die Muſik betreffend.

Zwanzigſtes Stück.
Leipzig den 14ten November 1768.

Verſuch von den muſikaliſchen Wettſtreiten der Alten.

Die Muſik ſtund bey allen alten Völkern, ſonderlich aber bey den Griechen, in einer vorzüglichen Achtung, und dieſe hielten ſie ſogar für ein nothwendiges Stück der Erziehung. Ihr Flor mußte dahero, bey einer ſolchen Denkungsart, ihnen nothwendig ungemein wichtig ſeyn. Sie dachten auf eine jedwede Gelegenheit, dieſelbe zu erweitern, und vollkommener auszubilden. Unter andern hielten ſie muſikaliſche Wettſtreite in groſſen und öffentlichen Verſammlungen, für eines der zuträglichſten Mittel, ihre Abſichten in dieſem Stücke zu erreichen. Sie waren auch glücklich genug, ſich darinnen nicht zu irren. Sie kannten das menſchliche Herz. Aufmerkſamer auf ſeine Bewegungen, und ſorgfältiger bey ſeiner Prüfung, als wir gemeiniglich ſind, hatten ſie wahrgenommen, daß die Ehrbegierde in jungen Gemüthern weit wirkſamer ſey, als andre Neigungen; und daß die Ruhmbegierde Unternehmungen ausführe, bey deren bloßen Vorſtellung die Wolluſt und die Gewinnſucht erſchricke. Aus dem Grunde trachteten die Griechen, den Trieb nach Ehre, in den Gemüthern ihrer Jünglinge zu unterhalten und zu ſtärken: Und wir wiſſen aus ihren Geſchichtbüchern, zu welchen faſt unglaublichen Thaten ſie dadurch vorbereitet wurden. Es läßt ſich mit Recht zweifeln, daß ſie ſo denkwürdige Thaten würden ausgeführet haben, wenn ſie von der Begierde nach einem unſterblichen Nahmen weniger wären begeiſtert geweſen. Allein dieſer Trieb läßt ſich nicht beſſer erwecken, noch unterhalten, als durch Wettſtreite. Je feyerlicher dieſe ſind; je größere Ehre darinnen zu erlangen iſt: (wahre oder eingebildete Ehre, das kömmt in keine Betrachtung, wenn nur die Wirkung auf das Gemüth dieſelbe iſt,) deſto ſtärker muß die Begierde ſeyn, die ſie in ehrliebenden Gemüthern erwecket, es in ihrer Kunſt allen ihren Nebenbuhlern zuvor zu thun.

Beyſpiele davon ſahen die Griechen faſt täglich. Poeſie, Mahlerey, Bau- und Bildhauerkunſt u. ſ. w. wurden bloß dadurch zu einem ſolchen Grade der Vollkommenheit gebracht, daß wir noch gegenwärtig alle ihre Werke von der Art, als Meiſterſtücke betrachten, und ihren Styl für den richtigſten, ſchönſten und erhabenſten halten. Durch dieſe Erfahrung überzeugt, ſchloſſen ſie höchſt richtig, daß auch muſikaliſche Wettſtreite bey feyerlichen Auftritten, unter den Tonkünſtlern eine rühmliche Eiferſucht erregen, und folglich ein vortheilhaftes Mittel werden müßten, dieſe Kunſt ebenfalls zur Vollkommenheit zu bringen. Von dieſen muſikaliſchen Wettſtreiten will ich verſuchen ſo vollſtändig zu handeln, als es die kurzen und zerſtreuten Nachrichten der Alten erlauben.

Vermuthlich wird niemand eine logikaliſche Erklärung dieſer Kämpfe hier zu leſen verlangen. Allein zwey Dinge muß ich doch noch zuvor anmerken, ehe ich von ihnen ſelbſt rede. Erſtlich, wenn die griechiſchen und lateiniſchen Schriftſteller von muſikaliſchen Kämpfen ſprechen, ſo muß man darum nicht allemal ſich gleich große Wettſtreite der Tonkünſtler denken: denn nicht ſelten werden mit dem erwähnten Ausdrucke auch die Wettſtreite zwiſchen Dichtern angezeiget. Die Urſache hiervon iſt der ausgedehntere Begriff; welchen die Alten mit dem Worte Muſik, zu verbinden pflegten. Sie brauchten es von der Dicht- und Tonkunſt zugleich: beym Plato allein wird man eine Menge Beyſpiele antreffen. Oder ſie bezeichneten vielmehr damit den ganzen Umfang von Kenntniſſen und Geſchicklichkeiten, die zur Bildung des Menſchen gehören, und die die Lateiner unter den ſtudiis humanitatis begriffen. So theilt Sextus Emp. adv. Muſ. die Muſik in drey Gattungen. Die eine, die die Verhältniſſe der Töne, und der Zeit beſtimmt, die wir die theoretiſche nennen können; die andre, die in dem wirklichen Gebrauche der Inſtrumente beſteht; die dritte endlich, die ſich auf alles, was in den Werken des Menſchen der Schönheit fähig iſt, ausbreitet, und dieſelbe unterſcheiden oder hervorbringen lehrt. So ſagt auch Quinctilian. I, 10. daß die Alten die Grammatik als eine Gattung der Muſik angeſehen, und den Unterricht in beyden einerley Lehrern anvertrauet hätten. Zweytens muß man wiſſen, daß die feſtlichen Gelegenheiten, wobey die Tonkünſtler zu thun hatten, darum nicht gleich für verordnete Kämpfe derſelben anzuſehen ſind. Wollte man ſo ſchließen, ſo würde man faſt alle feyerliche Handlungen und Opfer für dergleichen Anſtalten erklären müſſen; weil nicht leicht eine ohne Muſik vollzogen wurde. Dieß aber wäre zu weit gegangen. Pauſanias (Ἠλιακ. β. S. 192.) meldet von dem ſicyoniſchen Pythokritus, daß er in den olympiſchen Spielen, bey dem ſogenannten Fünfkampfe, ſechsmal, und mit ſolchem Beyfalle auf der Flöte vorgeſpielet habe, daß ihm zu Ehren eine Bildſäule ſey geſetzet worden: und doch kann niemand mit Grunde behaupten, daß er bey dieſer Gelegenheit mit andern gekämpfet habe. Wenn die Athenienſer das däoriſche Feſt mit der gewöhnlichen Feyerlichkeit begiengen, ſo mußten ſich Sänger dabey hören laſſen: wer wird aber ihre Beſchäfftigung bey demſelben ſogleich für einen Wettſtreit halten wollen oder können? Eben dieſes gilt auch von den arkadiſchen **Dionyſien**; an welchen die Knaben und die Jünglinge alle Jahre auf den Schaubühnen erſchienen, und Stücke, die mit Muſik und Tanz begleitet waren, ſpielten (Polyb. B. 4, 20.); von den Hyacinthien, die jährlich zu Amyklä, im lacedämoniſchen Gebiete, mit Flöten, mit Saiteninſtrumenten und Hymnen, dem Apollo zu Ehren, gefeyet zu werden pflegten (Athen. B. 3, 7. S. 130.), und vielen andern: allein die rühmlichſten Bemühungen der Tonkünſtler bey denſelben, erheben ſie darum noch nicht zum Range der öffentlichen Wettſtreite. Nur diejenigen Auftritte darf man mit ſolchem Nahmen belegen, worinnen geſchickte Tonkünſtler vor ganzen Verſammlungen, ſich auf ihren Inſtrumenten, einer gegen den andern, hören ließen, und einer unter ihnen, von den darzu beſtimmten Richtern oder Athlotheten, für den vorzüglichſten erkannt, und belohnt wurde. Um dieſer gedoppelten Urſache willen, werde ich im Folgenden verſchiedene öffentliche Spiele nicht zur Claſſe der muſikaliſchen Wettſtreite zählen, ob ſie gleich bey den Alten ſo hießen, oder den Tonkünſtlern einige Beſchäfftigung gaben. Bekamen die Sieger in ſolchen Kämpfen wirklich einen ausgeſetzten Preiß, er mochte beſtehen, worinn er wollte; ſo hießen die Spiele **Thematiki** (ἀγῶνες θεματικοὶ,) von dem Worte θέμα, das einen ausgeſtellten Preiß bedeutet: war der Preiß beſonders Geld, ſo wurden ſie **Argyritä**, (ἀργυρῖται, von ἄργυρος, das Silber oder Geld überhaupt); beſtund er aber in einem Kranze, der griechiſch στέφανος heißet, ſo wurden ſie **Stephanitä** (στεφανῖται,) u. ſ. w. genannt. Nach dieſer Anmerkung muß ich ferner erinnern, daß in jenen öffentlichen Feyerlichkeiten, welche durch muſikaliſche Wettſtreite herrlicher wurden, wie in Anſehung anderer Uebungen, ſo auch in Beziehung auf die muſikaliſchen Kämpfe ſelbſt, mancherley Veränderungen vorgenommen worden. Einige Uebungen waren gleich beym erſten Urſprunge derſelben gewöhnlich, wurden aber nach und nach vernachläßiget, und mit der Zeit vielmal wiederum erneuert: andre Kämpfe wurden erſt in ſpätern Zeiten zu den alten Uebungen hinzugefüget, und hießen deswegen ein Zuſatz, (προσθήκη) oder zugeſetzte (ἐπίθετοι) wie Plutarch und Philoſtrat bezeugen: die alten hingegen wurden die eigentlichen und urſprünglichen genannt. Wenn wir alſo in der Folge zeigen, daß bey dieſem oder jenem öffentlichen Spiele und Feſte, zugleich muſikaliche Wettſtreite ſind angeſtellet worden: ſo darf niemand allzu zuverſichtlich daraus ſchlieſſen, daß ſie allemal, und zu allen Zeiten dabey üblich geweſen. Bald dieſer, bald jener Umſtand kann eine Aenderung verurſachet haben. Das Feſt auf der Inſel Delos, wovon ich weiter unten handeln werde, kann zu einem unläugbaren Beweiſe dienen. Thucydides bezeuget (B.3, 104. S.230) mit klaren Worten, daß die unglücklichen Zeitläufte die muſikaliſchen und andre Kämpfe bey dieſer Gelegenheit, auf einige Zeit in Vergeſſenheit gebracht hätten. Folglich können auch, bey andern Feſten, die ſonſt gewöhnlichen und urſprünglichen Wettſtreite der Tonkünſtler, um irgend einer Urſache willen, ſeyn eingeſtellet worden. Bey ſolchen Dingen muß man immer eine Ausnahme denken. Und nun werde ich zur Sache ſelbſt fortgehen können.

Von den vier groſſen und berühmten Kampfſpielen Griechenlands, den Olympiſchen, Pythiſchen, Nemeiſchen und Iſthmiſchen, will ich den Anfang machen, und ſie in Beziehung auf meinen Gegenſtand betrachten. Denn was von eines jeglichen Urſprunge, Einrichtung, Veränderung und beſondern Umſtänden zu wiſſen iſt, kann und darf ich mit Recht vorausſetzen. Dahero will ich mich nur auf die muſikaliſchen Uebungen bey ſolchen auſſerordentlichen Verſammlungen der Griechen, und den damit verknüpften Feyerlichkeiten einſchränken; in welchen der Sieg und zuerkannte Preiß, ſogar nach des Cicero Urtheile, weit höher geachtet wurde, als der prächtigſte Triumph eines Römers. Die Olympiſchen Spiele in Elis waren unſtreitig die herrlichſten darunter, und verdienen in mehrerley Abſichten recht gekannt zu werden. Faber, Pfeiffer, Potter und Corſini haben weitläuftig davon gehandelt; aber bey dem allen eine kleine Nachleſe übrig gelaſſen. Sie haben bey Anführung der dabey gebräuchlichen Uebungen, der muſikaliſchen Wettſtreite nicht erwähnet: vermuthlich darum, weil ſie kein ausdrückliches Zeugniß eines alten Schrifftſtellers fanden, welches ihrer gedenket. Mit einer ſolchen Stelle kann ich zwar auch nicht erweislich machen, daß in dieſen Spielen muſikaliſche Kämpfer aufgetreten; ja, wenn ich dem Anſehen eines berühmten Spanheims, in ſeinem erſten Sendſchreiben an den Morell, folgen wollte, ſo müßte ich es gar läugnen: allein etliche alte Steinſchrifften erſetzen den Mangel andrer Zeugniſſe, die man fordern kann, und beſtätigen die Sache vollkommen. Die eine iſt unter den Orfurter Marmorſteinen (n. III. S. 70. des I. Th.) zu finden. In dieſer rühmt ein gewiſſer Citherſänger, C. Anton. Septimius Publius, deſſen Kämpfe und Siege nach einander hergezählet worden, ſeinen Lehrer, als einen andern Vater (περὶ πάντα ἐμῶν γενόμενον, ὡς φύσει πατέρα).

Solchen nennet er **C. Aelius Agathemerus**, den Epheſier, Smyrnenſer und Pergamer; (nicht als hätte er in dieſen drey Städten zugleich gebohren ſeyn können, ſondern weil er, um ſeiner vorzüglichen Geſchicklichkeit willen, in dieſen anſehnlichen Plätzen das Bürgerrecht erhalten hatte) ferner *κιθαρῳδὸν ἱερονείκην* (ſo ſtehet in der Aufſchrift, anſtatt *ἱερονίκην*) *καὶ μελοποιὸν ἔνδοξον*, einen ſehr berühmten Cytherſänger, Sieger in den heiligen Spielen, und Componiſten. Aus dem erſten und letzten Ausdruck erhellet, daß dieſer **Aelius Agathemerus** ein trefflicher Tonkünſtler geweſen ſey; und die Benennung eines Siegers in den heiligen Spielen, erweiſet dasjenige, was ich behauptet habe. Die genannten vier Spiele hieſſen beſonders, und im vorzüglichen Verſtande, die heiligen, *ἱεροί*. Niemand wird leicht ſeyn, dem der bekannte Vers

Τέσσαρές εἰσιν ἀγῶνες ἀν' Ἑλλάδα, τέσσαρες ἱροί

hier nicht einfallen, und von der Wahrheit meiner Meynung überführen ſollte: und die Sieger, welche in allen den Preiß erhalten, wurden zu ihrem ewigen Ruhme, Hieronikä (*ἱερονῖκαι*,) die Sieger in den heiligen Schauſpielen genannt. Aelius, ein Tonkünſtler, führet in der Steinſchrifft dieſen Namen: was iſt alſo gewiſſer, als daß er durch die auſſerordentliche Geſchicklichkeit in ſeiner Kunſt, ſich ſolche Ehre erworben hatte? War er ein wirklicher *ἱερονίκης*, ein Sieger in den heiligen Spielen; ſo mußte er auch in den olympiſchen ſeine groſſe Stärke in der Muſik gewieſen, und es ſeinen Nebenbuhlern zuvor gethan haben: widrigenfalls hätte ihm dieſe Benennung nicht mit Rechte können beygeleget werden. Reineſius führt (cl. 3. n. 36. S. 313.) eine andre griechiſche Steinſchrifft an, worinnen ein gewiſſer **Ventidius Sopas** *πυθαύλης περιοδονίκης παράδοξος* genannt wird. Ein Kämpfer von irgend einer Art, und ſonderlich welcher mit dramatiſchen oder muſikaliſchen Aufſätzen zum Vorſchein kam, und den Preiß vor andern erhielt, wurde **Paradoxus** genannt. Reineſius (am ang. O. S. 414.) und andere Schrifftſteller haben ſolches ſchon erwieſen. Folglich iſt dieſer Name ſchon ein Beweis, daß dieſer **Ventidius Sopas**, ein Flötenſpieler (*πυθαυλὲς*,) irgendwo gekämpfet und geſieget haben muß. Deutlicher beſtimmt ſolches der andre Ausdruck *περιοδονίκης*. Caſaubonus in ſeinen Anmerkungen zum Athenäus (B. 10, 3. S. 707.) erweiſet aus einer Stelle des Feſtus, daß mit gemeldetem Ausdrucke ein Kämpfer, *τὴν περίοδον νενικηκώς*, d. i. welcher in oben genannten vier heiligen Spielen, in einem nach dem andern, gleichſam in einem Kreiſe herum, gekämpft und geſiegt hatte, bezeichnet werde. **Ventidius Sopas**, ein Flötenſpieler, war ein ſolcher **Kreiskämpfer** (*περιοδονίκης*): es iſt alſo nichts gewiſſer, als daß er ſeine Kunſt auf der Flöte, ebenfalls in den Olympiſchen Spielen gezeiget, und in dieſen, gleichwie in den übrigen, den Preiß vor ſeinen Nebenbuhlern müſſe erhalten haben. Dieſer Anmerkung zu Folge wird ſich vom megarenſiſchen **Herodorus** ebenfalls ſagen laſſen, er ſey ein ſolcher **Kreiskämpfer** geweſen: denn Athenäus ſchildert ihn (B. 10, 3. S. 414.) als einen Mann, der außerordentlich ſtark aß, und auf zwo Trompeten zugleich bließ, und ſetzet gleich darzu: ἐνίκησε δὲ ἐπὶ περίοδον δεκάκις. Der lateiniſche Ueberſetzer giebt dieſe Worte decies in cantandi certamine fuit aliis ſuperior, und hat, meinen Bedünken nach, nicht ganz unrecht, ob er gleich die Gedanken des Athenäus noch nicht vollkommen ausgedrückt hat: allein Caſaubonus will in ſeinen Anmerkungen zu dieſer Stelle, dem Ueberſetzer einen Fehltritt zur Laſt legen, und glaubt, genannter **Herodorus** habe nicht als Tonkünſtler, ſondern als ein Kämpfer von einer andern Art, in den vier heiligen Spielen nach einander gekämpfet, und ſey ein **Kreiskämpfer** (περιοδονίκης) geworden. Doch der ganze Zuſammenhang beym Athenäus iſt mehr für den Verfaſſer der Ueberſetzung, als der Anmerkungen; und ich glaube, **Herodorus** habe allerdings eher durch ſeine Fertigkeit in der Muſik, als durch die Stärke des Leibes, in den vier heiligen Spielen den Preiß erhalten. Geſetzt auch, daß ſein Beyſpiel noch ſehr zweifelhaft wäre, ſo wird doch aus den vorhergehenden ſattſam klar, daß muſikaliſche Kämpfe in den Olympiſchen Spielen nicht ganz ungewöhnlich geweſen ſind. Hier muß man ſich aber freylich an eine der vorausgeſchickten Anmerkungen erinnern: daß nämlich nicht allemal, wenn man ſie feyrte, Wettſtreite von der Art gehalten wurden. Selbſt Pauſanias (B. 5. S. 155.) übergehet ſie ganz mit Stillſchweigen. Doch eben er muß zugleich auch geſtehen, daß man in den daben gewöhnlichen Wettſtreiten vielerley Veränderungen vorgenommen habe. Und waren muſikaliſche Kämpfe in den Olympiſchen Spielen nicht eher gewöhnlich; ſo ſind ſie vielleicht nach der Zeit üblich, und als zugeſetzte (ἐπίθετοι) angeſehen worden, da der Kaiſer **Nero** den Anfang damit gemacht hatte (Sveton. in Ner. c. 23. und Philoſtrat. Vit. Apoll. B. 5, 2.). Es iſt alſo ſehr wahrſcheinlich, daß in den ſpätern Zeiten wenigſtens, auch Tonkünſtler ſich, während der Olympiſchen Spiele, mit auf den Kampfplatz gewaget haben. **Aelius Agathemerus** und **Ventidius Sopas** ſind unverwerfliche Zeugen, wenn auch **Herodorus** von Megara, von ſolcher Claſſe ausgeſchloſſen werden, und keine Beyſpiele mehr zu finden ſeyn ſollten.

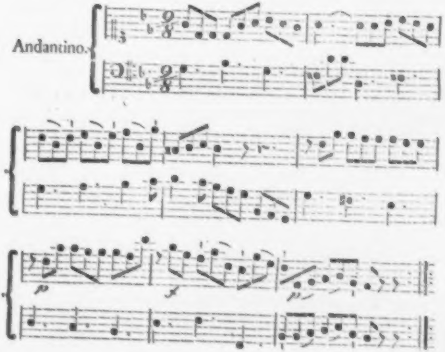
Ich gehe zu den **Pythiſchen Spielen** fort, welche bey Delphi gehalten wurden. Was von ihrem Urſprunge, ihrer Einrichtung und ihren Veränderungen überhaupt zu wiſſen nöthig iſt, muß man in den Quellen ſelbſt, oder

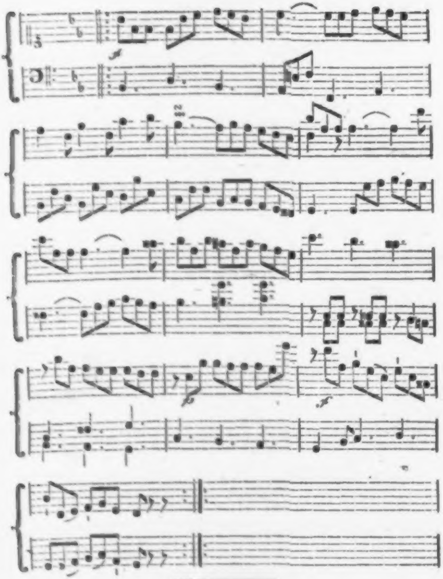
wenig-

wenigſtens beym **Faber**, **Pfeiffer** und **Corſini** nachſuchen. In dieſen waren muſikaliſche Wettſtreite gewöhnlich, ja, eigentlich nothwendig, wie ich an einem andern Orte kurz berühret, und aus dem Strabo (Geogr. B. 9. S. 421.) und **Pauſanias** (in Phoc. S. 322.) erwieſen habe. Beyde Schriftſteller ſind darinnen einig, daß dieſe Spiele, beym erſten Anfange, nur in einem muſikaliſchen Wettſtreite beſtanden haben, und daß demjenigen der Preiß ſey zuerkannt worden, welcher das beſte Lobgedicht auf den **Apollo Pythius** abgeſungen hatte. Deswegen war in dieſen Spielen der Kampf zwiſchen Tonkünſtlern allemal nothwendig, obgleich nach und nach verſchiedene Veränderungen darinnen vorgenommen wurden.

Die Fortſetzung folgt künftig.

Andantino.




f
p
f

Wöchentliche
Nachrichten und Anmerkungen
die Muſik betreffend.

Ein und zwanzigſtes Stück.

Leipzig den 21ten November 1768.

Fortſetzung des
Verſuchs von den muſikaliſchen Wettſtreiten der Alten.

So ward, z. B. unter dem **Eurylochus**, ſchon in der zwoten Pythiade, von den **Amphiktyonen** verordnet, daß mit den muſikaliſchen Kämpfen auch ritterliche und andre gymnaſtiſche Uebungen verknüpfet, und den Siegern in Zukunft ein Kranz ſollte gegeben werden. Doch dieſe Veränderung war nicht vermögend, die muſikaliſchen Kämpfe daraus zu verdrängen. Sie blieben ſtets als eine nothwendige Sache und Uebung gewöhnlich; obgleich eine und andere Aenderung darinnen getroffen wurde. Im Anfange mußten die Kämpfer ſingen, und zugleich auf der Cyther oder Harfe ſpielen. Der beſte Dichter, welcher ſeine Arbeit nicht ſelbſt ſingen, und die Cyther darzu ſpielen konnte, ward von dem Kampfe ausgeſchloſſen. **Heſiodus** mußte ſich ſolches gefallen laſſen, weil er auf dieſem Inſtrumente unerfahren war. Ein gewiſſer **Eleuther** hingegen durfte kämpfen, und gewann auch den Preiß, bloß weil er ſingen und ſpielen konnte; ungeachtet er nur die Arbeit eines andern, mit ſeiner ſchönen Stimme, und großen Fertigkeit auf dieſem Inſtrumente vortrug. Bald ward auch der Flötengebrauch in dieſem Wettſtreite beliebt; und ein gewiſſer **Echembrotus**, aus Arkadien, trug mit ſeiner Geſchicklichkeit den Preiß davon. Er weyhete, dieſes Sieges wegen, dem thebaniſch. Herkules einen Dreyfuß, mit der Aufſchrifft: ΕΧΕΜΒΡΟΤΟϹ. ΑΡΚΑϹ. ΕΘΗΚΕ. ΗΡΑΚΛΕΙ ΝΙΚΗϹΑϹ. ΤΟΔ. ΑΓΛΑΜ. ΑΜΦΙΚΤΥΟΝΩΝ. ΕΝ. ΑΘΛΟΙϹ. ΕΛΛΗϹΙ. Δ. ΑΕΙΔΩΝ. ΜΕΛΕΑ. ΚΑΙ. ΕΛΕΓΟΥϹ. Doch der Ton dieſes Inſtruments war ſchicklicher zu Klagliedern und Leichengeſängen, als zu fröhlichen und muntern Hymnen bey einem Freudenfeſte. Man hieß es deshalben in kurzer Zeit wieder weglegen, und die Kämpfer bey der einmal ein-

Lagen mit, in die Sie durch die ſeltſamſte Complication von Umſtänden verſetzt worden. Die guten Kinder freuen ſich auf Bruno's Rückkehr und ſprechen es aus auf dem beiliegenden Blättchen. —

Laſſen Sie ihn ein paar Worte an die Kinder ſchreiben, das junge Volk erheitert ſich am Beſten unter einander. Grüßen Sie die liebe Frau zum Schönſten. Ich wünſchte, die Pracht des rothen Tellers*), die allgemein bewundert wird, hätte auf etwas Freundlicheres hingedeutet.

Mehr nicht für diesmal, vielleicht hör' ich vor Ihrer Wiederkunft noch ein Wort.

In Hoffnung guter, fröhlicher Tage, die auch wohl wiederkommen.

An v. Knebel.

Weimar, den 23. Oktober 1831.

Deine liebwerthe Sendung, theuerſter Herr und Freund, kam glücklicherweiſe mir in dem Augenblicke zu Handen, als ich, in Ilmenau am Fenſter ſtehend, Deine Wohnung, wo Du an dem trefflichen Werke ſchon emſig gearbeitet hatteſt, in der Nähe ſehen und den Platz davor in ſeiner grünen Baumreihe wieder erkennen durfte.

In dieſer Lage war mir denn der neue hübſche Band höchſt erwünſcht, und ich konnte, meiſtens in ununterbrochener Stundenfolge, bei meinem dortigen Aufenthalt, die drei erſten Bücher ungeſtört durchleſen. Sie waren mir nicht neu, aber höchſt willkommen, und ich darf wohl ſagen, wahrhaft rührend: wie ſich jene edle Seele, auf den Fußpfaden ſeines Meiſters, eben da abmüdet, wo wir, wenn wir nicht das Gleiche thun wollen, uns demüthig beſcheiden müſſen. Dies war mir diesmal ein großer Gewinn; die Betrachtungen darüber ſind mir hierher gefolgt, und ich will nicht länger ſäumen, Dir meinen ſchönſten Dank für die Veranlaſſung abzuſtatten. Es darf Dir wirklich in Deinem hohen Alter ein heiteres Gefühl von Selbſtzufriedenheit geben, wenn Du bedenkſt, was es heißen will, und was es hervorbringt, wenn man ſein Leben einem großen faſt unüberſehbaren und kaum zu vollendenden Werke widmet.

---

*) Von Kunkel'ſchem Purpurglaſe, früher aus Berlin mitgebracht.

Bei der völligen Freiheit und Heiterkeit, die mir in jenen Tagen zu Gute kam, habe ich erſt auf's Deutlichſte wieder empfunden, welches Verdienſt es ſei, uns dieſe tiefen errungenen, dem Widerſpruch ausgeſetzten Vorſtellungen, die durch mächtige Geiſter Realität gewinnen und ſich uns als poſitiv ausdrücken, mit ſolcher Klarheit und Anmuth, in einer neuern faßlichern Sprache vorzutragen, ſo daß man nirgends anſtößt, nirgends aufgehalten wird und ſich gerne dem Vortrag hingiebt, der, auch bei Verſchiedenheit der Meinungen, unſern Beifall mit ſich hinzureißen kräftig genug gefunden wird.

Doch was mach' ich viel Worte, deren ich mich ſchämen würde, wäre es nicht auch erlaubt, ja verdienſtlich, für das Unausſprechliche einen wörtlichen Ausdruck zu verſuchen.

1573

An G. Nehrlich.*)

Weimar, den 10. November 1831.

Im Namen der Weimariſchen Kunſtfreunde melde ich Folgendes: Wir haben, auf ſechszehn großen Folioblättern, einen abermaligen Cyklus vor uns, bedeutender, im Fauſt allenfalls ſinnlich denkbarer Situationen und Ereigniſſe; auch dürfen wir annehmen, daß der Künſtler noch manche Lücke ausfüllen und ſein Werk**) gewiſſermaßen unabhängig vom Gedichte zu einem Ganzen bilden werde. Dies iſt um ſo mehr zu hoffen, als man ihm bezeugen muß, er habe ſich in das Gedicht ernſtlich verſenkt und befinde ſich darin wie zu Hauſe. Seine Bilder ſind reich an Figuren und Nebenwerken, meiſt gut erfunden und motivirt. Sehr gelungen iſt der Ausdruck; man könnte eine Anzahl der Art wohlgerathener, mit Geiſt und Leben ausgeſtatteter Köpfe anführen. Die Gebehrden der Figuren ſind der Handlung angemeſſen und die Glieder von guter Geſtalt.

Möge der junge Künſtler ſich auf das Studium der Proportion noch eifriger legen, damit allen Gliedern ein richtiges Maß zugetheilt und eine Uebereinſtimmung derſelben unter einander, ſo wie zu dem Charakter der Köpfe durchaus erreicht werde. Die Anlage der Gewänder iſt meiſtens gut; einige ſind als höchſt zierlich anzuerkennen. Auch darf nicht übergangen werden, daß für die Räumlichkeiten genugſam geſorgt, das Lokal ſchicklich gewählt und das Hausgeräth jener Zeit angehörig dargeſtellt ſei. Die ſaubere Ausführung der ſämmtlichen Blätter mit der Feder trägt zu dem angenehmen Eindruck, welchen ſie gewähren, das Ihrige bei.

---

*) Maler in Carlsruhe.

**) Scenen aus Goethe's Fauſt. Carlsruhe 1831.

An den Handelsmann David Knoll in Karlsbad.

Weimar, den 15. November 1831.

Durch Gegenwärtiges vermelde vorläufig, mein wertheſter **Herr Knoll**, daß Brief und Muſter-Sendung durch Herrn von Conta*) im September richtig erhalten habe, wie mir denn Ihre neuerlichen Schreiben vom 5. und 11. November mit den Beilagen richtig zugekommen ſind.

Durch Gegenwärtiges wünſche nur, Sie zu verſichern: daß wenn es mir einigermaßen möglich wird, im Laufe der Wintermonate dieſe mir ſonſt ſo werthe Angelegenheit wieder vorzunehmen, Sie noch zur rechten Zeit einen kleinen Aufſatz zur Förderung Ihres Unternehmens erhalten ſollen, damit er in den Kurmonaten Nutzen bringen möge

Mehr ſag ich nicht, als daß es mich ſehr freut, Sie ein Geſchäft, dem ich ſo viel Zeit und Antheil gewidmet, unermüdet und in dem rechten Sinne fortſetzen zu ſehen.

An Carus.

Weimar, November 1831

Ew. Wohlgeboren

bin ſehr gern auf jenem Wege gefolgt, den Sie in Natur und Kunſt ausübend zu betrachten in den verſchiedenſten Richtungen eingeſchlagen hatten. Ebenſo angenehm iſt es mir, Sie gegenwärtig zu begleiten, da Sie uns in unſer Inneres zurückführen. Ich ſage dies bei den erſten Blicken, die ich in Ihr neueſtes Werk thue, wo mir ſo viel Belehrendes und Aufregendes entgegentritt.

---

*) Geh. Legationsrath, nachmals Vicepräſident der Landes-Direction zu Weimar. Goethe' Werke XXXII, 153, 172.

Ganz naturgemäß habe ich bei dem Allgemeinen, das Sie vortragen, auf die individuelle Pſychologie meiner abgeſchloſſenen Perſönlichkeit zu reflectiren gehabt und glaubte immer doch nur die Ramificationen jenes geiſtig organiſchen Syſtems auf die verſchiedenſte Weiſe durchgeführt, in Wirkſamkeit zu erblicken.

So viel ſage ich übereilig und nur ſo viel andeutend, da ich bei wachſendem Intereſſe, bei innigſtem Eindringen in das Gegebene meiſt den Muth verliere zu einer umſtändlichern Ableitung und Durchführung meiner Gedanken über das Gewonnene, wie mir es auch bei dem Studium Ihrer die Organiſation aufhellenden Schriften gegangen iſt; denn gerade da wo man ſich am Tüchtigſten auszuſprechen wünſchte, fangen an die Worte zu fehlen.

Auch hier ſage ich nichts weiter, aber zu verſichern hab' ich, daß ich Ihre Bemühungen, die uns noch innerhalb des Kreiſes menſchlicher Natur dem Unendlichen anzunähern, auf das Richtigſte und Beſcheidenſte ſich beſtreben, theilnehmend anerkenne; womit ich denn, eine lange Folge ſolcher edlen Unternehmungen wünſchend, mich und das Meinige zu wohlwollendem Andenken dringlichſt empfehle.

An W. v. Humboldt.

Weimar, den 1. Dezember 1831.

Schon durch die öffentlichen Blätter, verehrter Freund, unterrichtet, daß der Wellenſchlag jener wilden Oſtſee auf die Organiſation des theuerſten Freundes einen ſo glücklichen Einfluß geübt, hab' ich mich höchlich erfreut und dem ſo oft verderblichen Gewäſſer alle Ehre und Reverenz erwieſen. Ihr willkommenes Brieflein beſtätigt dieſe guten Nachricht zum Allerſchönſten und Beſten, ſo daß ich aus meiner Klauſe in die vom Schnee verſchleierten Kloſtergärten mit Behagen hinausblicken darf, indem ich den theuerſten Freund auf ſeinem vierthürmigen Schloſſe in geräumiger Umgebung, eine weit überwinterte Landſchaft überſchauend, gleichfalls mit gutem Muth ſeine tiefgegründeten Arbeiten bis ins Einzelne verfolgend mir vorſtellen darf.

Im Allgemeinen kann ich wohl ſagen, daß das Gewahrwerden großer productiver Naturmaximen uns durchaus nöthigt, unſere Unterſuchungen bis in's Allereinzelnſte fortzuſetzen; wie ja die letzten Verzweigungen der Arterien mit ihren verſchwiſterten Nerven ganz am Ende der Fingerſpitzen zuſammentreffen. Im Beſondern darf ich wohl ſagen, daß ich Ihnen oft näher geführt werde, als Sie wohl denken, indem die Unterhaltungen mit Riemer gar oft auf's Wort, deſſen etymologiſche Bedeutung, Bildung und Umbildung, Verwandtſchaft und Fremdheit hingeführt werden.

Ihrem Herrn Bruder, für den ich keinen Beinamen finde, bin ich für einige Stunden offener freundlicher Unterhaltung höchlich dankbar geworden: denn obgleich ſeine Anſicht der geologiſchen Gegenſtände aufzunehmen und darnach zu operiren, meinem Cerebralſyſtem ganz unmöglich wird; ſo hab' ich mit wahrem Antheil und Bewunderung geſehen, wie Dasjenige, wovon ich mich nicht überzeugen kann, bei ihm folgerecht zuſammenhängt und mit der ungeheuren Maſſe ſeiner Kenntniſſe in Eins greift, wo es denn durch ſeinen unſchätzbaren Charakter zuſammengehalten wird.

Darf ich mich, mein Verehrteſter, in altem Zutrauen ausdrücken, ſo geſteh' ich gern, daß in meinen hohen Jahren mir Alles mehr und mehr hiſtoriſch wird. Ob etwas in der vergangenen Zeit, in fernen Reichen oder mir ganz nahräumlich, iſt ganz Eins, ja ich erſcheine mir ſelbſt immer mehr und mehr geſchichtlich; und da man mir Abends den Plutarch vorlieſt, ſo komm' ich mir oft lächerlich vor, wenn ich meine Biographie in dieſer Art und Sinn erzählen ſollte.

Verzeihen Sie mir dergleichen Aeußerungen! Im Alter wird man redſelig und da ich dictire, kann mich dieſe Naturbeſtimmung gar wohl überraſchen.

Von meinem Fauſt iſt viel und wenig zu ſagen; gerade zu einer günſtigen Zeit fiel mir das Dictum ein:

„Gebt Ihr Euch einmal für Poeten,
So kommandirt die Poeſie.“ —

Und durch eine geheime pſychologiſche Wendung, welche vielleicht ſtudirt zu werden verdient, glaube ich mich zu einer Art von Production erhoben zu haben, welche bei völligem Bewußtſein dasjenige hervorbrachte, was ich jetzt noch ſelbſt billige, ohne vielleicht jemals in dieſem Fluſſe wieder ſchwimmen zu können, ja was Ariſtoteles und andere Proſaiſten einer Art von Wahnſinn zuſchreiben würden.

Die Schwierigkeit des Gelingens beſtand darin, daß der zweite Theil des Fauſt, deſſen gedruckten Partieen Sie vielleicht einige Aufmerkſamkeit geſchenkt haben, ſeit funfzig Jahren in ſeinen Zwecken und Motiven durchgedacht und fragmentariſch, wie mir eine oder die andere Situation gefiel, durchgearbeitet war, das Ganze aber lebhaft blieb.

Nun hat der Verſtand an dem zweiten Theile mehr Forderung als an dem erſten, und in dieſem Sinne mußte dem vernünftigen Leſer mehr entgegen gearbeitet werden, wenn ihm auch an Uebergängen zu ſuppliren genug übrig blieb. Das Ausfüllen gewiſſer Lücken war ſowohl für hiſtoriſche als äſthetiſche Stätigkeit nöthig, welches ich ſo lange fortſetzte, bis ich endlich für räthlich hielt auszurufen:

„Schließet den Wäſſerungskanal, genugſam tranken die Wieſen.“

Und nun mußt' ich mir ein Herz nehmen, das geheftete Exemplar, worin Gedrucktes und Ungedrucktes in einander geſchoben ſind, zu verſiegeln, damit ich nicht etwa hie und da weiter auszuführen in Verſuchung käme; wobei ich freilich bedaure, daß ich es — was der Dichter doch ſo gern thut — meinen wertheſten Freunden nicht mittheilen kann.

Eine Ueberſetzung meiner Metamorphoſe der Pflanzen von Herrn Soret mit einem Nachtrag ſende ich nicht; es müßte denn ſein, daß gewiſſe Lebensconfeſſionen Ihrer Freundſchaft genug thäten. Ich bin neuerer Zeit in dieſe Naturerſcheinungen mehr und mehr verſtrickt worden; ſie haben mich zum Fortarbeiten in meinem uranfänglichen Felde angelockt und zuletzt darin zu verharren genöthigt. Wir wollen ſehen, was auch da zu thun iſt, und das Uebrige der Folgezeit überlaſſen, der wir, unter uns geſagt, ein beſchwerlicheres Tagewerk zuſchieben, als man glauben ſollte.

Laſſen Sie uns beiderſeits von Zeit zu Zeit einen Anklang fortwährenden Daſeins nicht vermiſſen.

An R. C. W. Beuth.*)

Weimar, den 4. Januar 1832.

Sie bereiteten mir, indem Sie einen lang' gehegten ſtillen Wunſch erfüllen, gar anmuthige Weihnachtsfeiertage. Sie wiſſen, daß ich, inſofern es meine Lage erlaubt, mannigfache Monumente älterer und neuerer Zeit um mich zu verſammeln ſuche, wozu Sie ja, ſeit ſo manchen Jahren, die freundlichſten und wichtigſten Beiträge mir gegönnt haben; und was kann endlich intereſſanter ſein, als zu erfahren, wie ſich in den letzten Augenblicken die Kunſt im Vaterlande bildet, wie ſie erregt, gefördert und belohnt wird.

Ihre wichtige Sendung, für deren Mittheilung ich dem verehrten und in ſo hohem Grade wirkſamen Berliner Kunſtverein meinen lebhaften Dank auszudrücken bitte, hat mich ſchon viel denken und überlegen gemacht; denn nichts iſt dazu auffordernder, als wenn wir die mannigfaltigen Reſultate vor uns ſehen, welche aus zweckmäßiger Anwendung großer Mittel hervorgehen.

Mehr darf ich in dieſen Augenblick zu ſagen mir nicht erlauben, weil ich fürchten muß, Gegenwärtiges zu verſpäten, wobei ich mir jedoch vorbehalte, zunächſt einige weitere Aeußerungen nachzubringen, beſonders über Gegenſtände, die den Künſtlern vielleicht zu empfehlen wären, und wovon, bei den vielfach ſich manifeſtirenden Talenten, vielleicht hier und da etwas Angenehmes zu hoffen ſtände. Ohne mit vielen Worten zu verſichern und zu betheuern, daß ich Ihre unermüdete Thätigkeit zu bewundern und deren grenzenloſe Folgen zu ſegnen weiß, darf ich mich wohl unterzeichnen als einen treu Theilnehmenden und aufrichtig Verpflichteten.

---

*) Geh. Oberregierungsrath und Director der Abtheilung für Handel, Gewerbe und das geſammte Bauweſen zu Berlin. Vergl. Goethe's Werke. Vollſtändige Ausgabe letzter Hand.

An K. A. Varnhagen von Enſe.

Weimar, den 5. Januar 1832.

Leider muß ich dieſen Brief mit dem tief empfundenen Bedauern anfangen, daß wir den hochbegabten bedeutenden Reihenführer, den ſo wohl gegründeten und mannigfaltigen Freund*), obgleich nicht ganz unbefürchtet, verloren haben. Das Fundament ſeiner Lehre lag außer meinem Geſichtskreiſe; wo aber ſein Thun an mich heranreichte, oder auch wohl in meine Beſtrebungen eingriff, habe ich immer wahren geiſtigen Vortheil gehabt.

Das mir angemeldete Exemplar der Briefe des Lebenden aus der Unterwelt**) iſt, im zierlichen Bande, bei mir angekommen. Mein beſter Dank an den geiſtreichen Verfaſſer folgt hierbei. Etwas darüber öffentlich zu ſagen, würde mir jetzt nicht gelingen, und ich darf es um ſo weniger unternehmen, als ich leider auf den erſten Seiten mir ſelbſt begegnet bin. Ich glaube mich in dem Dankſagungsſchreiben an den trefflichen Verfaſſer noch mäßig genug in einem ſehr angenehmen Fall ausgedrückt zu haben. Wenn ein manngeführten Cyther oder Harfe, und allenfalls bey der Pfeiſe bleiben. Corſini, durch den Pauſanias unterſtützt, behauptet, dieſe Verordnung ſey ſchon in der zwoten Pythiade getroffen worden. Man blieb alſo eine Zeitlang beym Singen und Spielen zugleich. Darinnen mußte ſich derjenige ganz außerordentlich hervorthun, welcher den Preiß vor ſeinen Nebenbuhlern zu erringen hoffte. Von der achten Pythiade an, wurde es gar üblich (Pauſan. am angef. Orte S. 323.) daß der Kämpfer, ohne zu ſingen, bloß auf der Cyther ſpielen durfte, und der tegeiſche Agelaus hat auf ſolche Weiſe die erſte Siegeskrone erlanget (ἐςεφανοῦτο). Kämpfe von der Art blieben den Pythiſchen Spielen eigen, ſo viele Veränderungen auch, in Anſehung der übrigen Auftritte, beliebt wurden, wobey wir uns nicht aufhalten wollen. Pauſanias hat, am angezeigten Orte, die Namen etlicher Sieger in dieſen muſikaliſchen Wettſtreiten aufgezeichnet. Der erſte, welcher im Singen den Preiß erhielt, war Chryſothemis, aus Kreta gebürtig: deſſen Vater Karmanor, den Apollo ehemals durch feyerliche Gebräuche, von einer Mordthat gereiniget hatte. Sein Sohn, Phylammon, ſoll den zweyten, und ſein Enkel, Themyris, den dritten Preiß in dieſem muſikaliſchen Kampfe, zu verſchiedenen Zeiten, errungen haben. Orpheus und Muſäus hielten es für unanſtändig, in Kämpfe von der Art ſich einzulaſſen, weil ihre Verdienſte ſchon über alle menſchliche Ehre erhaben waren. Den Heſiodus machte, wie ich ſchon erinnert, ſeine Unwiſſenheit in der Tonkunſt, und den Homer das Unglück an ſeinen Augen, unfähig, auf dieſem Kampfplatze zu erſcheinen. In eben dem Kampfe, worinnen der arkadiſche Echembrotus auf der Flöte den Vorzug vor ſeinen Nebenbuhlern behielt, wurde der Preiß für die Cyther dem Cephalon, des Lampus Sohn, und der für die Pfeiſe, dem argiviſchen Sokadas, von den Amphiktyonen zuerkannt. Der letztere erhielt, auch in den folgenden Zeiten, den Preiß noch etliche mal. Nachmals hat Terpander viermal, Ariſtonus ſechsmal, beyde als Cytherſänger, den Preiß davon getragen, wie Plutarch (de Muſic. Seite 1132. und in Lyſand. S. 443.) berichtet. Gleiches Glück hatte auch Pythokritus, der in dieſen Spielen ſechsmal ſiegte: ingleichen Midas von Agrigent, ein Flötenſpieler, der in der 24 und 25 Pythiade es ſeinen Nebenbuhlern zuvor that, und deswegen vom Pindar durch eine Ode (Pythic. od. 12.) verewiget wurde. Dieſen ſiegenden Kämpfern können wir den vorhin genannten Cytherſänger, C. Aelius Agathemerus, weil er ein Hieronika, und den Flötenſpieler, Ventidius Sopas, der ein Kreiskämpfer war, ingleichen den T. Anton. Septimius an die Seite ſetzen; von welchem in gedachter Oxfurter Steinſchrifft ausdrücklich geſagt wird, er habe den Sieg in den Pythiſchen

---

*) G. F. W. Hegel, geboren den 27. Auguſt 1770 zu Stuttgart, geſtorben den 14. November 1831 als Profeſſor der Philoſophie zu Berlin. Vgl. Goethe's Werke. Vollſtändige Ausgabe letzter Hand.

**) Briefe eines Lebenden, von F. F. (Fr. Förſter) Berlin 1831.

Spielen

after Mann Urſache findet, zu den Ereigniſſen des Tages zu chweigen, ſo ſollte man ihn billig keine Schlafrockspredigten halten ſſen.

Ihnen, mein Theuerſter, gelingt überhaupt jedes Biographiſche m weiteſten Sinne zum Allerbeſten. Der unſelige Schlabrendorf t Ihnen trefflich gerathen, wenn ſeine hinterlaſſenen Papiere leider uf's Greulichſte gegen ihn zeugen. Daß doch, eben in dem vergangenen Jahrhundert, vorzüglich gute Menſchen ſich im Abſonderichen, Abſtruſen bis in's Abſurde hinein gefielen, und nur Stahlnd Steinfunken in die Nacht, in den Tag aber Dunſtgranaten ineinzuwerfen ſich erluſtigen! Ich wollte, es wäre Alles anders eweſen, und ich irrte mich.

Den Aufſatz über die franzöſiſchen wiſſenſchaftlichen Händel, die etzt vor der großen Bewegung wenigſtens unſern Augen entſchwunen, habe ich damals gleich fortgeſetzt, mit demſelben Motto. Er iſt eitläufig und wunderlich geworden, und doch keineswegs erſchöpfend; n Hin- und Herdeuten hat es nicht gefehlt. Ich ſende es nächſtens; üßten Sie zu Ihren Zwecken es nicht zu benutzen, ſo erbitte ich ir ſolches wieder zurück. — Die Anzeige unſeres werthen Carus on meinem letzten deutſch-franzöſiſchen Hefte wird mich höchlich erreuen und fördern. Mit den nun hervortretenden Betrachtungen ber die Spiralität übergeben wir den Nachkommen mehr einen ordiſchen Knoten als einen liebevollen Knaul. Auf dieſen Punkt ab' ich große Aufmerkſamkeit verwendet, Andere mögen auch ſehen, ie ſie zurecht kommen.

So weit war geſchrieben, als Ihre angenehme Zuſchrift mich m neuen Jahr erfreute. Gegenwärtiges ſende ich jedoch ſogleich , da Sie daraus erſehen, daß ſich Alles ſo ſchön und gut als öglich anläßt. Ich fahre ſogleich fort, eine weitere Mittheilung zu dictiren, da ich noch manchen höchſt intereſſanten Anlaß finde. Laſſen Sie uns verſuchen, ob nicht, bei ſo manchem Veränderlichen, Anlaß im folgerechten Zuſammenwirken wenigſtens für die nächſte Zeit einzuleiten ſei. Diejenigen, die ſich eigentlich verſtehen ſollten, rücken immer einzelner zuſammen. Der treffliche Seebeck hat uns auch verlaſſen, ohne daß die letzte Zeit unſere Thätigkeiten genugſam in einander gegriffen hätten. Mehr ſage ich nicht, vielleicht iſt das ſchon zu viel. Möge Ihnen im Aeußern und Innern das Vorzüglichſte gelingen!

An Fr. Förſter.*)

Weimar, den 5. Januar 1832.

Willkommen dem unter die Lebendigen glücklich Wiederkehrenden! Wenn der edle Scheintodte auf ſeinen zurückgelegten Reiſewegen freudig von mir begleitet ward, ſo muß der in's Leben Zurückkehrende mich gewiß auf Schritten und Tritten theilnehmend an ſeine Seite ziehen. Leider begegnete ich auf den erſten Schritten mir ſelbſt, und, wie man weiß, hat jedes Doppelſehen, vom Schielen und Schwindeln an bis zum double sight, immer etwas Apprehenſives, ja Sinneverwirrendes.

Davon mich wieder herzuſtellen, ſo eiligſt als möglich, halte ich als Langlebender für Pflicht, um einen freien Dank für die mir überſendeten höchſt willkommnen Bände deſto heiterer abſtatten zu können. Als treuſten und bequemſten Reiſegefährten mich unterzeichnend, wünſche ich allerbeſtens empfohlen zu ſein.

---

*) Doktor der Philoſophie zu Berlin.

An den Handelsmann David Knoll in Karlsbad.

Weimar, den 6. Januar 1832.

Sie erhalten durch die fahrende Poſt, mein werther Herr Knoll, ein Packet, wodurch ich meine Zuſage zu erfüllen gedenke. Es enthält:

1) Ein neues Vorwort zu der ehemaligen Joſeph Mülleriſchen, nun David Knoll'ſchen Sammlung. Ich habe das alte Manuſcript des früheren Aufſatzes mit eingelegt, damit Ihnen deutlich werde, wie Alles gemeint ſei.

2) Ein Vorwort zu der David Knoll'ſchen Sammlung von Sprudelſteinen, ſowohl rohen als geſchliffenen. Hierauf würde das Verzeichniß der 50 Stücke folgen, welches Sie ſelbſt am Beſten revidiren werden. Sie haben ſo viel Sorgfalt auf die Stellung der Exemplare nach ihren Eigenſchaften und Farben gewendet, daß ich Ihnen das Weitere gern überlaſſen kann.

Für die geſchliffene Sammlung danke zum Schönſten, ſie iſt wirklich höchſt erfreulich durch Mannigfaltigkeit und gute Anordnung und ſehr ſaubere Behandlung. Der (?) kleine Format macht die Sache noch annehmlicher, und ich zweifle nicht an gutem Succeß.

Sehen Sie dieſe meine Sendung recht genau an; finden Sie noch etwas zu erinnern, und zu wünſchen, ſo melden Sie mir's. Es iſt noch eine gute Zeit hin, bis die Kurgäſte anlangen. Auch wünſche baldige Nachricht daß das Packet glücklich angekommen.

Mit den beſten Wünſchen zum angetretenen neuen Jahre ſchließend, empfehle ich mich zu geneigtem Andenken.

An S. Boiſſerée.

Weimar, den 11. Januar 1832.

Für Ihren werthen Brief im Allgemeinen und zum Allerſchönſten dankend, will ich nur eiligſt die wichtige Frage wegen des Regenbogens zu erwiedern anfangen. Hier iſt mit Worten nichts ausgerichtet, nichts mit Linien und Buchſtaben; unmittelbare Anſchauung iſt noth und eigenes Thun und Denken. Schaffen Sie ſich alſo augenblicklich eine hohle Glaskugel, etwa fünf Zoll, mehr oder weniger im Durchmeſſer, wie ſie Schuſter und Schneider überall brauchen, um das Lampenlicht auf den Punkt ihrer Arbeit zu concentriren; füllen Sie ſolche mit Waſſer durch das Hälschen und verſchließen ſie durch einen Stöpſel, ſtellen ſie auf ein feſtes Geſtelle gegen ein verſchloſſenes Fenſter, treten alsdann, mit dem Rücken gegen das Fenſter gekehrt, etwas zur Seite, um das in der Rückſeite der Kugel ſich präſentirende umgekehrte verkleinerte Fenſterbild zu ſchauen, fixiren ſolches, und bewegen ſich ganz wenig nach Ihrer rechten Hand zu, wo Sie denn ſehen werden, daß die Glastafeln zwiſchen den Fenſterleiſten ſich verengen, und zuletzt von den dunkeln Kreuzen völlig zuſammengedrängt, mit einer, ſchon vorher bemerkbaren Farbenerſcheinung verſchwinden, und zwar ganz am äußerſten Rande, die rothe Farbe glänzend zuletzt

Dieſe Kugel entfernen Sie nicht aus Ihrer Gegenwart, ſondern betrachten Sie hin- und hergehend beim hellſten Sonnenſchein, Abends bei Licht. Immer werden Sie finden, daß ein gebrochenes Bild an der einen Seite der Kugel ſich abſpiegelt und ſo, nach innen gefärbt, ſich, wie Sie Ihr Auge nach dem Rande zu bewegen, verengt, und bei nicht ganz deutlichen mittlern Farben, entſchieden roth verſchwindet. Es iſt alſo ein Bild, und immer ein Bild, welches refrangirt und bewegt werden muß; die Sonne ſelbſt iſt hier weiter nichts als ein Bild. Von Strahlen iſt gar die Rede nicht; ſie ſind eine Abſtraktion, die erfunden wurde, um das Phänomen in ſeiner größten Einfalt ebenfalls darzuſtellen, von welcher Abſtraktion aber fortoperirt, auf welche weiter gebaut, oder vielmehr aufgehäuft, die Angelegenheit zuletzt in's Unbegreifliche geſpielt worden. Man braucht die Linien zu einer Art von mathematiſcher Demonſtration; ſie ſagen aber wenig oder gar nichts, weil von Maſſen und Bildern die Rede iſt, wie man ſie nicht darſtellen und alſo im Buche nicht brauchen kann.

Haben Sie das angegebene, ganz einfache Experiment recht zu Herzen genommen, ſo ſchreiben Sie mir, auf welche Weiſe es Ihnen zuſagt, und wir wollen ſehen, wie wir immer weiter ſchreiten, bis wir es endlich im Regenbogen wiederfinden. — Mehr nicht für heute, damit Gegenwärtiges als das Nothwendigſte nicht aufgehalten werde.

An den Ritter Spontini.

Weimar, den 19. Januar 1832.

Ohne die Abreiſe der Demoiſelle Zelter abzuwarten, welche wir länger bei uns zu behalten wünſchen, verfehle ich nicht, für die gefällige Ueberſendung der unternommenen Oper: „Die Athenerinnen" beſtens zu danken.

Gleich bei dem erſten Leſen überſah ich wohl, wie ein glücklich ausgewähltes Sujet auf das Vollkommenſte ausgeführt, und bis in die kleinſten Theile höchſt einſichtig durchgearbeitet worden.

Statt aller Kritik wird nur der Beifall, den ich hier im Allgemeinen ausſpreche, im Einzelnen zu motiviren ſein, welches jedoch keine geringe Aufgabe iſt, wozu ich mir alſo einige Zeit erbitte, um mich ſowohl dem Dichter als dem Komponiſten, durch ein treuliches Schauen, als den dankbarſten Theilnehmer durchaus zu erweiſen.

Mich deſto aufrichtiger als ein ſolcher unterzeichnen zu können, bediene ich mich meiner Mutterſprache, in welcher ich mich zu wohlwollendem Andenken hiermit beſtens empfehle.

An H. Wackenroder.

Weimar, den 21. Januar 1832.

Ich bin Ihnen für Ihre verſchiedenen Sendungen und Mittheilungen einen aufrichtigen Dank ſchuldig geblieben, welchen ich nicht länger, und wär' es auch nur einigermaßen, auszudrücken zaudern darf. Laſſen Sie mich daher bei dem Letztern verweilen, und bei der Pflanzen-Chemie mich aufhalten. Es intereſſirt mich höchlich, inwiefern es möglich ſei, der organiſch-chemiſchen Operation des Lebens beizukommen, durch welche die Metamorphoſe der Pflanzen, nach einem und demſelben Geſetz, auf die mannigfaltigſte Weiſe bewirkt wird. Daß die Steigerung, die wir bei Bildung der Pflanzen von Knoten zu Knoten gewahr werden, durch eine Sonderung und Miſchung der von der Wurzel aufgeſogenen Feuchtigkeiten, verbunden mit den aus der Atmoſphäre einwirkenden Ingredienzien, bewirkt wird, glauben wir mit Augen zu ſehen, indem eine immer vollkommenere Geſtaltung ſich zuletzt bis zu der neuen Fortpflanzung erhebt. Dies iſt ein Factum, das wir anſtaunen, mit Augen ſehen, und doch kaum glauben können; denn wer wird die fünf bis ſechs Zoll langen Stengelblätter des Heracleum speciosum als identiſch mit den kleinen Blättchen der letzten Quirlblumen ſich denken können? Und wenn er ſogar das Zuſammenziehen jener und die Achſenſtellung dieſer nach und nach ſich bekannt gemacht und ihre Folgen eingeſehen hat, ſo müſſen wir doch immer Einbildungskraft, Erinnerung, Urtheil, Vergleichung, alle Geiſteskräfte beiſammen haben, um das Unbegreifliche gewiſſermaßen in die Enge zu bringen.

Ich habe in meiner Darſtellung der Metamorphoſe*) mich nur des Ausdrucks eines immer verfeintern Saftes bedient, als wenn hier nur von einem Mehr oder Weniger die Rede ſein könnte. Allein mir ſcheint offenbar, daß die durch die Wurzel aufgeſogene Feuchtigkeit ſchon durch ſie verändert wird, und wie die Pflanze ſich gegen das Licht erhebt, ſich die Differenz immer mehr und mehr ausweiſen muß. Da wir nun in Unterſcheidung der greif- und wägbaren Elemente ſo wie der gasartigen durch die Chemiker immer weiter vorrücken, ſo bin ich geneigt zu glauben: es müſſe ſich eine Succeſſion von Entwicklungen und Aneignungen noch beſtimmter anzeigen laſſen. Daher kam der Wunſch, dem Sie ſo freundlich entgegenarbeiten, die Luftart, wodurch die Schoten der Colutia arborescens ſich aufblähen, näher beſtimmt zu ſehen. Daß Sie ſich immerfort mit dieſer Aufgabe beſchäftigen, iſt mir von großem Werth; denn ob wir gleich gern der Natur ihre geheime Encheiresis, wodurch ſie Leben ſchafft und fördert, zugeben, und, wenn auch keine Myſtiker, doch zuletzt ein Unerforſchliches eingeſtehen müſſen: ſo kann der Menſch, wenn es ihm Ernſt iſt, doch nicht von dem Verſuche abſtehen, das Unerforſchliche ſo in die Enge zu treiben, bis er ſich dabei begnügen und ſich willig überwunden geben mag. Fahren Sie fort mit allem dem, was Sie intereſſirt, mich bekannt zu machen. Es ſchließt ſich irgendwo an meine Betrachtungen an, und ich finde mich im hohen Alter ſehr glücklich, daß ich das Neuſte in den Wiſſenſchaften nicht zu beſtreiten nöthig habe, ſondern durchaus mich erfreuen kann, im Wiſſen eine Lücke ausgefüllt, und zugleich die lebendigen Ramificationen der Wiſſenſchaft ſich anaſtomoſiren zu ſehen.

---

*) Verſuch, die Metamorphoſe der Pflanzen zu erklären.

An den Staats-Miniſter v. Altenſtein.

Weimar, den 22. Januar 1832.

Hochwohlgeborener Freiherr,
hochzuverehrender Herr.

Ew. Excellenz erzeigten mir, es wird nicht ganz ein Jahr ſein, die überraſchende Geneigtheit, mich in Kenntniß zu ſetzen: es ſei Hochdenenſelben gefällig geweſen, gnädige Einleitung zu treffen, auf welche Weiſe und unter welchen Bedingungen der Privatlehrer Schubarth zu Hirſchberg in dem Staatsdienſt angeſtellt werden könne. Ich verehrte darin im Stillen die hohe Vorſorge, daß kein Unwürdiger zu ſo bedeutenden Zwecken aufgenommen werde und zugleich die Ueberſicht, wie allenfalls die Hinderniſſe in Ermangelung einiger Förmlichkeiten zu beſeitigen ſein möchten.

Nun erſt erfahr' ich, daß es ſchon längſt ſich fügen konnte, genannten Mann zu einer Lehrerſtelle an einer öffentlichen Anſtalt bemeldeter Stadt zu befördern und ihm einen lebenslänglichen hinreichenden Unterhalt zu ertheilen.

Indem ich nun für meine Schuldigkeit erachte, die Erfüllung dieſer Wünſche auf das Dankbarſte anzuerkennen, ſo bleibt mir nichts übrig als eine der Ueberzeugung ſich nähernde Hoffnung, es werde der Begünſtigte durchaus bemüht ſein, die Anlagen, welche ihm die Natur vergönnt, die Talente, die er ſich durch Fleiß erworben, auch zu den unmittelbaren, ihm vorgezeichneten Zwecken anzuwenden und ſich des hohen, in ihn geſetzten Vertrauens würdig zu machen.

An den Geh. Hofrath Helbig.*)

Weimar, den 23. Januar 1832.

Sie erſehen aus der Beilage, was zu Gunſten der jungen Facius in dieſen Tagen eingeleitet worden. Wenn Sie nun die Geneigtheit hätten, die noch gewünſchte Summe von 100 Thalern bei unſrem gnädigſten Herrn zur Sprache und zum günſtigen Entſchluſſe zu bringen, ſo würde das gute Kind auf ein Jahr wieder gedeckt ſein, welches ihr zum großen Vortheile gereichen würde, da Herr Profeſſor Rauch anweſend ſein wird, und ſich ihrer beſonders anzunehmen verſpricht. In Bezug auf die Medaille, welche die junge Künſtlerin fertigen ſoll, möcht' ich die Frage aufwerfen, wo ſich die Bildniſſe der höchſten Herrſchaften befinden, welche der treffliche Poſch bei ſeinem Hierſein boſſirt hat; da mein Vorſchlag dahin gehen würde, unſres regierenden Fürſten**) Bildniß zum Avers zu nehmen.

---

*) In Weimar.

**) Carl Friedrich.

Beilage. Da Ihre Königl. Hoheit, unſer gnädigſter Herr, der jungen Künſtlerin Angelica Facius die Erlaubniß gegeben, ſein Profil zu boſſiren, welches wohl gerathen zu ſein ſcheint, ſo wäre nunmehr an die Medaille zu denken, welche durch Herrn Rauch zur Sprache gebracht worden. Man könnte vorerſt eine kleinere veranſtalten, wie die iſt, welche von dem ſeligen Herrn ausgeprägt worden, und als Civil-Verdienſt-Medaille verliehen wird. Es würde dieſelbe zu gar manchen Zwecken dienlich ſein. Bei der Zeichenſchule z. B. ſind alle zu dem Zwecke für Prämien aufgebraucht, und würde daher eine neue höchſt willkommen ſein. So findet ſich auch mancher Fall, wo Serenissimus eine Artigkeit erzeigen wollen, ohne gerade den Orden zu ertheilen. Ließe man ſie in Gold ausprägen, ſo gäb' es, wie vordem, eine ſchickliche Zierde von Doſen, indem man durch das Bild einer Doſe einen höheren Werth verliehe, mancher andern Betrachtungen nicht zu gedenken.

Hier würde ich nun auch blos zu dem Kopfe rathen, weil er doch immer von bedeutender Größe wird. Eine Achſelzierde, nach bekannter antiker Weiſe, würde auch gut kleiden. Auf die Rückſeite würd' ich das Großherzogliche Wappen wünſchen, mit der Königskrone und dem Fürſtenmantel. Die Inſchrift: Carolus Fridericus, Magnus Dux Saxoniae, auf beiden Seiten vertheilt, vielleicht mit der Jahrzahl, würde wohl ſchicklich gefunden. Allegoriſche Bezüge ſind immer ſchwer zu erdenken, eben ſo wie Sinnſprüche nicht leicht auf alle Fälle paſſen. Hierüber erbiete ich mich mit Herrn Rauch zu conferiren, um eine Berechnung der Koſten ſowohl der erforderlichen Materialien, als beſonders auch der Ausprägung zu erfahren, und die Beſtellung ohne Bedenken machen zu können. Geriethe dieſe, wie kein Zweifel, ſo könnte man zu einer größern ſchreiten, welche freilich ſchon bedeutendere Koſten erfordert.

Spielen zu Delphi (Πύθια τὰ ἐν Δελφοῖς) erlanget. Warum dieſes ausdrücklich hinzugeſetzt werde; will ich bald zeigen. Verſtehe ich den Athenäus, am obangezeigten Orte, mit ſeinem Ueberſetzer richtiger, als Caſaubonus: ſo gehöret auch der megarenſiſche **Herodorus** in das Verzeichniß der muſikaliſchen Sieger in den **Pythiſchen** Spielen. In denſelben hat auch **Arion**, der bey Gelegenheiten von der Art, eine beſondre und unterſcheidende Kleidung trug, (Plutarch. in ſept. Sap. conv. S. 161.) und der lokrenſiſche **Eunomus** (Clem. Alex. in protrept.) gekämpfet. Unter den Siegern kann ich ihnen aber keine Stelle anweiſen, weil dieſer Umſtand nicht mit aufgezeichnet worden iſt.

Auch in den **Nemeiſchen Spielen** waren die muſikaliſchen Kämpfe, wo nicht nothwendig, doch nicht ungewöhnlich. Plutarch bezeuget ſolches im Leben des Philopömen (S. 362.) mit klaren Worten. Dieſer große Grieche kam bald nach der Schlacht bey Mantinea in die Verſammlung, wo dieſe Spiele gehalten wurden, eben in dem Augenblicke, da die Cytherſänger mit einander kämpften. Einer darunter, mit Nahmen **Pylades**, fieng, ſobald er ihn mit ſeinem ſchön gekleideten Gefolge erblickte, plötzlich, und wie von ungefähr, an zu ſingen:

Κλεινὸν ἐλευθερίας τεύχων μέγαν Ἑλλάδι κόσμον.

„d. i. Griechenland erwirbt er die prächtigſte Zierde der Freyheit.„

welcher ſchöne timotheiſche Vers. durch ſeine eben ſo ſchöne Stimme vorgetragen, bey den Anweſenden eine ungemeine Freude, und durchgängigen Beyfall erweckte. Man wird, auch ohne mein Erinnern, aus dieſer Erzählung begreifen, daß Cytherſänger in dieſen Spielen gegenwärtig geweſen, und mit einander gekämpfet haben. Noch gewiſſer machen ſolches die Siege verſchiedener großer Tonkünſtler, die ſie in dieſen argiviſchen oder nemeiſchen **Spielen** erkämpften. **Olympicus**, des Marſyas Schüler, erhielt auf der Flöte; **Orpheus**, Oeagers Sohn, auf der Cyther; **Linus** vermittelſt der ſchönen Stimme; **Eumolpus** ebenfalls durch ſeinen Geſang, womit er des Olympus Flöte begleitete, den Preiß (Hygin. Fab. 173.) Dieſen müſſen noch die beyden Muſiker zugezählet werden, deren die erfurter Steinſchrifft Erwähnung thut; denn ſie nennet den C. **Aelius** einen Sieger in den heiligen Kämpfen, und vom C. Anton. **Septimius** meldet ſie mit klaren Worten, er habe in den **Nemeiſchen** Spielen dreymal den Preiß erhalten. Beyde waren **Cytharöden**. Ein gleiches thut auch die florentiniſche Aufſchriffe beym Reineſius, welche uns den **Ventidius Sopas**, einen Flötenſpieler, als einen **Kreiskämpfer** bekannt macht. Des **Herodorus** will ich nicht einmal erwähnen.

Vorläufig aber will ich noch Eins zur Sprache bringen. Wenn auch nicht einträglich, ſo iſt es doch ſchicklich, ja nothwendig, daß der regierende Herr eine Anzahl Conventionsthaler ſchlagen laſſe; und da würde ich dringend wünſchen, daß ſie mit Bildniß und Wappen geprägt würden, und nicht ſo laconiſch-calviniſch, wie es in der Zwiſchenzeit geſchah. Neuerlich haben die Großherzoge von Baden und Darmſtadt, auch der Herzog von Coburg, ihre Bildniſſe auf die Münzen prägen laſſen, ja der König von Preußen verſchmäht nicht, ſein Bildniß ſelbſt auf geringern Münzen zu ſehen. Es iſt das höchſte Recht der Souverainetät, deſſen man ſich auf eine wunderliche Weiſe einzeln begeben hat. Zugleich aber müßte man ſorgen, daß dieſe Münze auch als Kunſtwerk ſich dürfte ſehen laſſen, welches um ſo möglicher iſt, als die Phyſiognomie unſres Fürſten ſich höchſt vortheilhaft im Profil ausnimmt, wovon man ſich an dem kleinen Modell der jungen Facius überzeugen kann.

An * * *

Weimar, den 28. Januar 1832.

Die hierbei mit vielem Dank zurückkommenden Büchlein*) haben den Weimariſchen Kunſtfreunden ſehr viel Vergnügen gemacht. Sie ſind alle gleich in glücklich auffaſſendem Humor. Die Reiſe nach Chamonnix bezeugt eine entſchiedene Herrſchaft über die Feder, ſowie die nach Italien über den Pinſel. In den Staffagen läßt ſich, doch mit beſonderer Mäßigkeit, eine gewiſſe Neigung gegen die Carikatur bemerken, die ſich in dem kleinen barocken Roman voll Muthwillen und Lebendigkeit hervorthut. Man muß im höchſten Grade bewundern, ein ſolch Geſpenſt, unter dem Namen des Herrn Jabot, in geigneter Umgebung, in der Einbildungskraft des Zeichners, unter den mannigfaltigſten Geſtalten, ſich immer wieder erzeugen, und ſein unmögliches Individuum, als wenn es ein wirkliches wäre, durch eine geiſtreiche Feder aus das Seltſamſte fixirt zu ſehen. Danken Sie dem vorzüglichen Manne, und verſichern Sie ihn, daß jede Mittheilung dankbar und bereitwillig werde aufgenommen ſein.

---

*) Töpfer's Genfer Novellen.

An P. C. W. Beuth.

Weimar, den 4. Februar 1832.

Die Weimariſchen Kunſtfreunde erfreuen ſich mit mir der herrlichen Wirkungen wohlangewendeter großer Mittel. Ich aber, Ihre bedeutende Sendung*) dankbar anerkennend, möchte dergleichen Kräfte zu einem Zweck in Anſpruch nehmen, der ſchon lange als höchſt würdig und wünſchenswerth mir vor der Seele ſchwebt. Möge es Ihnen jedoch nicht wunderlich vorkommen, daß ich vorerſt meine gedruckten Schriften aufführe. Ich habe dort unter Paradoxie und Fabel gar Manches verſteckt oder problematiſch vorgetragen, deſſen frühere oder ſpätere Ausführung mir längſt am ſtillen Herzen lag. In dieſem Sinne wage ich alſo zu bitten, dasjenige nachzuleſen, was ich im 23. Bande der Ausgabe meiner Werke von S. 22—40 niedergeſchrieben habe. Iſt dieſes geſchehen, ſo darf ich mich nicht wiederholen, ſondern ganz unumwunden erklären: daß ich die Ausführung jener Halbfiction, die Verwirklichung jenes Gedankens ernſtlich von Ihrer Mitwirkung zu hoffen, zu erwarten mich längſt gedrängt fühlte, nun aber gerade durch das Anſchauen eines ſo ſchönen Gelingens mich veranlaßt ſehe, ſie endlich als ein Geſuch auszuſprechen.

---

*) Von Muſterblättern für Zimmerleute und angehende Mechaniker.

Es iſt von der plaſtiſchen Anatomie die Rede. Sie wird in Florenz ſeit langen Jahren in einem hohen Grade ausgeübt, kann aber nirgends unternommen werden, noch gedeihen, als da, wo Wiſſenſchaften, Künſte, Geſchmack und Technik vollkommen einheimiſch in lebendiger Thätigkeit ſind. Sollte man aber bei Forderung eines ſolchen Lokals nicht unmittelbar an Berlin denken, wo alles jenes beiſammen iſt, und daher ein höchſt wichtiges, freilich complicirtes Unternehmen ſogleich durch Wort und Willen ausgeführt werden könnte? Einſicht und Kräfte der Vorgeſetzten ſind vorhanden; zur Ausführung Fähige bieten ſich gewiß alſobald an.

In dieſer wahrhaft nationalen, ja ich möchte ſagen cosmopolitiſchen Angelegenheit iſt mein unmaßgeblicher Vorſchlag der: Man ſende einen Anatomen, einen Plaſtiker, einen Gypsgießer nach Florenz, um ſich dort in gedachter beſonderer Kunſt zu unterrichten. Der Anatom lernt die Präparate zu dieſem eignen Zweck auszuarbeiten. Der Bildhauer ſteigt von der Oberfläche des menſchlichen Körpers immer tiefer in's Innere und verleiht den höhern Styl ſeiner Kunſt Gegenſtänden, um ſie bedeutend zu machen, die ohne eine ſolche Idealnachhülfe abſtoßend und unerfreulich wären. Der Gießer, ſchon gewohnt, ſeine Fertigkeit verwickelten Fällen anzupaſſen, wird wenig Schwierigkeit finden, ſich ſeines Auftrags zu entledigen; es iſt ihm nicht fremd, mit Wachs von mancherlei Farben und allerlei Maſſen umzugehen, und er wird alſobald das Wünſchenswerthe leiſten.

Drei Perſonen, jeder nach ſeiner Weiſe, in Wiſſen, Kunſt und Technik ſchon gebildet werden in mäßiger Zeit ſich unterrichten und ein neues Thun nach Berlin bringen, deſſen Wirkungen nicht zu berechnen ſind. Dergleichen gelungener Arbeiten kann ſich die Wiſſenſchaft zum Unterricht, zu immer erneuter Auffriſchung von Gegenſtänden, die kaum feſt zu halten ſind, bedienen. Der praktiſche Arzt wie der Chirurg werden ſich das nothwendige Anſchauen leicht und ſchnell jeden Augenblick wieder vergegenwärtigen; dem bildenden Künſtler treten die Geheimniſſe der menſchlichen Geſtalt, wenn ſie ſchon einmal durch den Künſtlerſinn durchgegangen ſind, um ſo viel näher. Man laſſe Alles gelten, was bisher in dieſem Fache geſchah und geſchieht, ſo haben wir in unſrer Anſtalt ein würdiges Surrogat, das, auf ideelle Weiſe, die Wirklichkeit erſetzt, indem ſie derſelben nachhilft. Die Florentiniſchen Arbeiten ſind theuer und wegen der Zerbrechlichkeit kaum zu transportiren. Einzelne deutſche Männer haben uns in Braunſchweig das Gehirn, in Dresden das Ohr geliefert. Man ſieht hierin ein ſtilles Wollen, eine Privatüberzeugung; möge ſie bald unter die großen Staatsangelegenheiten gezählt werden. Die Vorgeſetzten ſolcher allgemeinen Inſtitute ſind Männer, die, beſſer als ich könnte, den vielfach durchdringenden Einfluß eines ſolchen Wirkens ſich vergegenwärtigen. Ich will nur noch von der Verpflichtung ſprechen, ein ſolches Unternehmen zu begünſtigen.

In ebengenannter Stelle meiner Werke iſt auf die immer wachſende Seltenheit von Leichen, die man dem anatomiſchen Meſſer darbieten könnte, gedeutet und geſprochen; ſie wird noch mehr zunehmen, und in wenig Jahren daher muß eine Anſtalt, wie die oben gewünſchte, willkommen ſein. Diejenigen freien Räume, welche das Geſetz der Willkür überläßt, hat ſich die Menſchlichkeit erobert, und engt nunmehr das Geſetz ein. Die Todesſtrafe wird nach und nach beſeitigt, die ſchärfſten Strafen gemildert. Man denkt an die Verbeſſerung des Zuſtandes entlaſſener Verbrecher, man erzieht verwilderte Kinder zum Guten, und ſchon findet man es höchſt unmenſchlich, Fehler und Irrthümer auf das Grauſamſte nach dem Tode zu beſtrafen. Landesverräther mögen geviertheilt werden, aber gefallene Mädchen in tauſend Stücke anatomiſch zu zerſetzen, will ſich nicht mehr ziemen. Dergleichen hat zur Folge, daß die alten harten Geſetze zum Theil ſchon abgeſchafft ſind, und Jedermann die Hände bietet, auch die neuern milderen zu umgehen. Das Furchtbare der Auferſtehungsmänner in England, in Schottland die Mordthaten, um den Leichenhandel nicht ſtocken zu laſſen, werden zwar mit Erſtaunen und Verwunderung geleſen und beſprochen, aber gleich anderen Zeitungsnachrichten, wie etwas Wildfremdes, das uns nichts angeht. Die academiſchen Lehrer beklagen ſich, die emſige Wißbegier ihrer Secanten nicht befriedigen zu können, und bemühen ſich vergebens dieſe Unterrichtsart in das alte Gleis wieder zurückzuweiſen. So werden denn auch die Männer von Fach unſere Vorſchläge mit Gleichgültigkeit behandeln. Dadurch dürfen wir aber nicht irre werden. Das Unternehmen kommt zu Stande, und man wird im Verlauf der Zeit ſich einrichten. Es bedarf nur einiger geiſtreicher talentvoller Jünglinge, ſo wird ſich das Geſchäft gar leicht in Gang ſetzen.

So weit hatte ich geſchrieben, als mir in dem Aufſatze: die Erſticker in London*) ein merkwürdiger Beleg zu Hand kam. Jenes Unheil trug ſich in den letzten Monaten des vorigen Jahres zu, und wir haben noch mehr dergleichen zu fürchten. Wer möchte nicht eilen, da vorzuſchreiten, wenn er auch nur die mindeſte Hoffnung hat, ſolche Greuelthaten abzuwehren. In Paris ſind dergleichen noch nicht vorgekommen; die Morgue liefert vielleicht das Bedürfniß, ob man gleich ſagt, die anatomirenden Franzoſen gehen mit den Leichnamen ſehr verſchwenderiſch um. Indem ich nun hiermit zu ſchließen gedachte, überleg' ich, daß dieſe Angelegenheit zu manchem Hin- und Wiederreden werde Veranlaſſung geben, und es daher möchte wohlgethan ſein, an dasjenige zu erinnern, was bereits auf dem empfohlenen Wege für die Wiſſenſchaften geſchehen. Schon ſeit Romé-Deliſle hat man für nöthig gefunden, die Mannigfaltigkeit der Kryſtalle, mit den grenzenloſen Abweichungen und Ableitungen ihrer Geſtalten, durch Modelle vor die Augen zu bringen. Dergleichen ſind auf mancherlei Weiſe von dem verſchiedenſten Material in jeder Größe nachgebildet und dargeboten worden. In Petersburg hat man den großen am Ural gefundenen Goldklumpen gleichfalls in Gyps ausgegoſſen, und er liegt vergoldet vor uns, als wenn es das Original ſelbſt wäre. In Paris verfertigt man gleichfalls ſolche in Gyps gegoſſene und nach der Natur colorirte Copien der ſeltenen vorgeſchichtlichen foſſilen organiſchen Körper, welche zuerſt durch Baron Cuvier entſchieden zur Sprache gekommen.

---

*) S. Fr. Bran's Miscellen 1832, Heft 1.

Doch hiervon finden ſich gewiß in den Berliner Muſeen, mineralogiſchen, zoologiſchen, anatomiſchen, gar manche Beiſpiele, die meinen Wunſch, dasjenige nun im Ganzen und in voller Breite zu liefern, was bisher nur einzeln unternommen worden, vollkommen rechtfertigen. Schon vor zwanzig Jahren und drüber lebte in Jena ein junger und thätiger Docent, durch welchen wir jenen Wunſch zu realiſiren hofften, indem er freilich beſonders pathologiſche Curiosa, vorzüglich auch ſyphilitiſche Krankheitsfälle aus eignem Trieb und ohne entſchiedene Aufmunterung ausarbeitete, und in gefärbtem Wachs mit größter Genauigkeit darzuſtellen bemüht war. Bei ſeinem frühen Ableben gelangten dieſe Exemplare an das Jenaiſche anakomiſche Muſeum, und werden dort zu ſeinem Andenken und als Muſter zu einer hoffentlich dereinſtigen Nacheiferung, im Stillen, da ſie öffentlich nicht gut präſentabel ſind, aufbewahrt.

An * * *

Weimar, den 4. Februar 1832.

Vermelden Sie, theuerſter Herr und Freund, mit den beſten Grüßen an Herrn Töpfer das Wenige, was ich zu Gunſten ſeiner ſchätzbaren Arbeiten ſagen kann. Es hätte viel mehr ſein ſollen und können; aber auch in meiner ſtillen Einſamkeit wogt es von Stunde zu Stunde ſo hin und wieder, daß ich mich ſelten in dem ruhigen Zuſtande einer behaglichen Beſchaulichkeit finde.

An K. A. Varnhagen von Enſe.

Weimar, den 20. Februar 1832.

Für die verſchiedenen intereſſanten Mittheilungen danke zum Allerſchönſten, worunter ich die liebenswürdige Anzeige meiner neueſten botaniſchen Bemühungen von Herrn Carus*) vor andern erwähnen muß. Es iſt ſo erfreulich, ein klares Wort über das zu hören, was uns im Innerſten glücklich macht. Er durchſchaut die Natur, und wird am Beſten und Reinſten beurtheilen, was redlich geſchieht, um ihr das Mögliche abzugewinnen. Danken Sie ihm auf's Beſte, bis ich Raum finde, es ſelbſt zu thun. Sie wiſſen, wenn man ſich zur Abreiſe anſchickt, ſo finden ſich am Ende mehr Schulden und Reſte abzuthun, als man denken konnte.

---

*) C. G. Carus, Hof- und Medicinalrath, Leibarzt des Königs von Sachſen.

Gegenwärtiges ſoll auch nur vermelden, daß jene Betrachtungen über die naturhiſtoriſchen franzöſiſchen Händel fortgeſetzt, mit der nächſten Fahrpoſt zu Ihnen abgehen. Dieſe Hefte ſind nur zu lange liegen geblieben, ein gewiſſer Unglaube ließ mich damit zaudern. Sollten Sie, bei der wunderlichen Form, zu Ihren Zwecken nicht tauglich befunden werden, ſo erbitte ich ſie mir ohne Weiteres zurück, und laſſen Sie ſolche außer Ihrem geſchloſſenen Kreiſe Niemand ſehen.

Gar Vieles im Sinne hegend und bewegend, manchem gar freundlich Zudringenden wirkſam entgegen gehend, und hierüber mir folgerechte vertrauliche Theilnahme vorbehaltend, empfehle ich mich, nach langem Zaudern, eiligſt zum Allerſchönſten, mit der Bitte, mein Andenken in Ihrem nächſten Kreiſe lebendig zu erhalten.

An Chr. Rauch.*)

Weimar, den 20. Februar 1832.

Für Ihren liebwerthen Brief ſei Ihnen der treulichſte Dank geſagt und mit Freudigkeit verſichert, daß es mir, in mehr als einem Sinne, zur Beruhigung und Troſt gereicht, Sie wieder in Berlin zu wiſſen. Ich lebe dort mehr, als ich ſagen kann, und vergegenwärtige mir möglichſt das mannigfaltige Große, was für die Königsſtadt, für Preußen und für den ganzen Umfang der Kunſt und Technik, der Wiſſenſchaft und der Geſchäftsordnung geleiſtet und gegründet wird. Ihre Abweſenheit, während welcher ich Sie den beſtrebſamen Baiern und ihrem wohl- und edelgeſinnten König gern gönnen mochte, hat mir gar manche Angelegenheit verdüſtert, die mir wirklich am Herzen liegt. Laſſen Sie nunmehr das geſchickte wunderſame Mädchen*) Ihrer ferner anleitenden Gunſt genießen. Ich habe ihr auf das Ausführlichſte empfohlen, ſich an Sie ausſchließlich zu halten, und jeder Anordnung Folge zu leiſten; wie ich denn Alles, was Sie in Ihrem Schreiben beſtimmen, für gut und nützlich halte, welches denn auch jetzt, wie künftighin, zur Richtſchnur dienen mag.

---

*) Profeſſor der Bildhauerkunſt bei der Academie der Künſte zu Berlin.

Wegen der Medaillen war ich vollkommen Ihrer Meinung, weshalb ich denn auch einleitete, daß die Künſtlerin unſern gnädigſten Herrn in Wachs boſſirte. Das iſt denn auch, wie Sie ſehen werden, ganz leidlich gerathen. Indeſſen kam unſer guter Fürſt auf den Gedanken, ſie, wohlwollend, auf ſeine Weiſe zu beſchäftigen, und das Bild durch ſie in Stein ſchneiden zu laſſen. Auch gab er zu dieſem Zweck einen, zwar ſehr dunkeln, aber doch ſehr ſchönen Carneol, der ſich noch von Gotha herſchreibt. Hierdurch veranlaßt, hat das gute Kind den veralteten Apparat ihrer Maſchine ſchon eingepackt, der Vater wird ihn nachſenden, das hölzerne Geſtell wird in Berlin zu fertigen ſein.

Nun aber iſt meine Sorge, dieſes Zwiſchengeſchäft möchte jenen Plan ſtören, indem, ſtatt der projectirten Medaille, dieſes Intaglio eintreten würde. Da aber auf alle Fälle einige Zeit verfließen wird, bis die Maſchine ankommt, das Geſtell und ſonſtiges Zugehörige fertig iſt, und das Techniſche vorgenommen werden kann, ſo würde ich rathen, Sie verführen gleich nach jenem Vorſchlag, und ließen eine Medaille in Arbeit nehmen. Indeſſen wäre das Andere zu überlegen, und Sie würden mir Ihre Gedanken darüber gefällig anzeigen. Findet ſich denn ein Steinſchneider daſelbſt, den man um einige Theilnahme anſprechen könnte? Und wie wäre es wegen der Lokalität zu halten, wo eine ſo zarte Arbeit ungeſtört unternommen werden könnte? Alles dieſes werden Sie mit Einem Blicke überſehen können, und, wie geſagt, die Einleitung treffen, daß die Zeit nützlich angewendet würde. Was die Medaille betrifft, ſo würde ich zuerſt für eine kleinere ſtimmen, etwa von der beigezeichneten Größe, und nur Kopf und Hals, mit Andeutung einer antiken Schulterverzierung. Die Rückſeite würde ſich beſprechen laſſen. —

---

*) Angelica Facius

Den trefflichen Männern, die mit Ihnen zu verwandten Zwecken hinarbeiten, bitte ich mich beſtens zu empfehlen. Herrn Beuth habe ich neulich ein Anliegen eröffnet, das ſich ſo nahe an Ihre Kunſt anſchließt, daß Ihre Mitwirkung unentbehrlich iſt. Intereſſirte ſich mit Ihnen Herr Tieck dafür, und fände auch Herr Beuth die Sache von Bedeutung und möchte ſie, wie ich, als eine Weltangelegenheit anſehen, ſo wäre Alles gewonnen. So viel darf man ſich ſagen: es geſchehe Viel oder Wenig darin, ſo iſt immer etwas Heilſames und Folgereiches gethan. Ich habe die Wichtigkeit des Unternehmens nach Gefühl und Ueberzeugung dargeſtellt, und ſo darf ich wohl hoffen, daß ſich irgendwo ein gleiches Intereſſe hervorthun werde. Ich mag mich aber umſehen, wo ich will, außer Berlin ſcheint mir das Gelingen unmöglich; denn da iſt Alles beiſammen, was nöthig wäre, und es käme nur darauf an, daß es lebendig zuſammen wirkte. Verſchweigen kann ich jedoch nicht daß ich mir manchmal ſelbſt hierbei wunderlich vorkomme, denn ich finde mich, faſt zum erſtenmal, auf

Gleicher Schluß läßt ſich auch von dem C. Aelius Agathemerus und Ventidius Sopas, in Beziehung auf die Iſthmiſchen Spiele machen. C. Septimius aber hat in ſolchen entweder gar nicht gekämpfet, oder wenigſtens nicht geſieget. Außer gedachten Künſtlern iſt der K. Nero als ein Sieger in dieſen Spielen bekannt. Philoſtratus hat dieſes mit angemerket (in vit. Apoll. B. 4, 9.). Noch deutlicher beſtätiget die Gewohnheit, in den Iſthmiſchen Spielen muſikaliſche Wettſtreite anzuſtellen, der K. Julian in ſeinem Schreiben an die Argiver, worinnen er bezeuget, daß noch zu ſeiner Zeit, den Schiedsrichtern in dieſen Spielen, Geld zu Beſorgung der gymnaſtiſchen und muſikaliſchen Kämpfe von den Korinthiern gegeben werde; und ſchon lange vor ihm Plato (de legg. Band 2 S. 658). Es wird zwar auch Philo (legat. ad Cai. S. 998.) von dem berühmten Spanheim zum Zeugen aufgeſtellet: ſeine Worte beweiſen aber ganz und gar nichts.

Aus dem allen iſt klar, daß die vier groſſen Spiele Griechenlands durch muſikaliſche Kämpfe verherrlichet wurden. Wie aber dieſelben von ihren eigentlichen Sitzen, Elis, Delphi, Nemea und Korinth, theils durch die ausgeſchickten Pflanzbürger, (welche die Gebräuche ihrer Mutterſtädte gern beybehielten und nachahmten, wie wir unten aus Beyſpielen ſehen werden,) theils um anderer Urſachen willen an andere Orte gebracht, und da eingeführet wurden: alſo iſt es höchſt wahrſcheinlich, daß alle die Uebungen, welche einem jeden eigenthümlich und gewöhnlich waren, an ſolche Plätze zugleich mit ausgegangen, und daſelbſt ſind getrieben worden. Gleiche Nahmen machten, daß man auch gleiche Kämpfe erwarten und ſehen mußte. Wenigſtens war das Weſentliche allemal nöthig, wenn auch der zufällige Glanz vermiſſet wurde. Finden wir nun, daß andere Städte ebenfalls Olympiſche, Pythiſche, Nemeiſche und Iſthmiſche Spiele angeſtellet haben; ſo können wir mit dem größten Rechte vermuthen, daß auch ſie muſikaliſche Kämpfe zugleich angeordnet hatten. Und ſolche Vermuthung beſtätigt auch die Aufſchrifft des oxfurter Marmors, worauf des Ant. Septimius Siege nach einander hergerechnet werden. Unter dieſen ſtehen etliche, die er an andern Orten in muſikaliſchen Wettſtreiten, bey gleichen Feyerlichkeiten, errungen hatte. Nimmt man noch die Schrifftſteller und Münzen der alten Griechen und Römer zu Hülfe; ſo läßt ſich ein weit vollſtändigeres Verzeichniß verfertigen. Aus allen zuſammen genommen, wollen wir eins in alphabetiſcher Ordnung anfangen, ohne Beweis aus den Schrifftſtellern, den Steinaufſchriften, und den Münzen allemal zu führen, oder uns auf die Unterſuchung einzulaſſen, ob ſie an dieſem oder jenem Orte früher, oder ſpäter, eingeführet wurden. Man würde in Anſehung des

leztern,

propagandiſchem Wege. Sonſt ſtellte ich meine Ueberzeugung hin und ließ ſie gewähren, diesmal möcht' ich ſie lebendig durchgeführt ſehen. Es ſcheint, das Alter wird ungeduldig, wo die Jugend langmüthig war.

Da wir die architectoniſchen Werke in ihrer impoſanten Größe nicht beſchauen können, ſo halten wir uns an bildliche Darſtellungen und an das, was durch das Wort zu überliefern iſt. Auch bewundern wir jetzt die Anordnung wegen des Baufachs, und darin die Ueberſicht der Forderungen ſo wie die Strenge der Bedingungen, denen ſich die Anzuſtellenden zu unterwerfen haben. Bei einer ſo weitgreifenden Anſtalt iſt es freilich höchſt nöthig, alle Anmaßung und Pfuſcherei möglichſt zu entfernen.

An S. Boiſſerée.

Weimar, den 25. Februar 1832.

Es iſt ein großer Fehler, deſſen man ſich bei der Naturforſchung ſchuldig macht, wenn wir hoffen, ein complicirtes Phänomen, als ſolches, erklären zu können, da ſchon viel dazu gehört, daſſelbe auf ſeine erſten Elemente zurückzubringen; es aber durch alle verwickelten Fälle mit eben der Klarheit durchführen zu wollen, iſt ein vergebliches Beſtreben. Wir müſſen einſehen lernen, daß wir dasjenige, was wir im Einfachſten geſchaut und erkannt, im Zuſammengeſetzten ſupponiren und glauben müſſen. Denn das Einfache verbirgt ſich im Mannigfaltigen, und da iſt's, wo bei mir der Glaube eintritt, der nicht der Anfang, ſondern das Ende alles Wiſſens iſt.

Der Regenbogen iſt ein Refractionsfall, und vielleicht der complicirteſte von allen, wozu ſich noch Reflexion geſellt. Wir können uns alſo ſagen: daß das Beſondere dieſer Erſcheinung Alles, was von dem Allgemeinen der Refraction und Reflexion erkennbar iſt, enthalten muß. Nehmen Sie das Heft meiner Tafeln und deren Erklärung vor ſich, und betrachten auf der zweiten die vier Figuren in der oberſten Reihe, bezeichnet mit A, B, C, D. Leſen Sie, was Seite 5 zur Erklärung geſagt iſt, und gehen Sie nun darauf los, ſich mit dieſen Anfängen völlig zu befreunden, und zwar würde ich vorſchlagen, zuerſt die objectiven Verſuche bei durchfallendem Sonnenlichte vorzunehmen.

Verſehen Sie ſich mit verſchiedenen Linſen, beſonders von bedeutendem Durchmeſſer und ziemlich ferner Brennweite, ſo werden Sie, wenn Sie Lichtmaſſe hindurch und auf ein Papier fallen laſſen, ſehen, wie ſich ein abgebildeter Kreis verengt, und einen gelben, zunächſt am Dunkeln einen gelbrothen Saum erzeugt. Wie Sie nun die Erſcheinung näher betrachten, ſo bemerken Sie, daß ſich ein ſehr heller Kreis an den farbigen anſchließt, aus der Mitte des Bildes jedoch ſich ein graulich dunkler Raum entwickelt. Dieſer läßt nun nach dem Hellen zu einem blauen Saum ſehen, der violett das mittlere Dunkel umgränzt, welches ſich hinter dem Focus über das ganze Feld ausbreitet und durchaus blaugeſäumt erſcheint. Laſſen Sie ſich dieſe Phänomene auf das Wiederholteſte angelegen ſein, ſo werden Sie alsdann zu weiteren Fortſchritten hingeriſſen werden.

Hängen Sie nunmehr Ihre mit Waſſer gefüllte Kugel (die Sie als eine geſetzlich aufgeblaſene Linſe anſehen können) in's freie Sonnenlicht, und ſchauen Sie in die Kugel: ſo werden Sie ſtatt jenes reflectirten Fenſters, die auf die Kugel fallende Lichtmaſſe in einen Kreis zuſammengezogen ſehen, indeſſen derſelbe Kreis durch das Glas durchgeht, um hinter der äußern Fläche einen Brennpunkt zu ſuchen. Der Kreis aber innerhalb der Kugel, welcher durch Reflexion und Refraction nunmehr in Ihr Auge kommt, iſt der eigentliche Grund jener Zurückſtrahlung, wodurch der Regenbogen möglich werden ſoll.

Bewegen Sie ſich nunmehr, wie in den anderen bisherigen Fällen, ſo werden Sie bemerken, daß, indem Sie eine ſchiefere Stellung annehmen, der Kreis ſich nach und nach oval macht, bis er ſich dergeſtalt zuſammenzieht, daß er Ihnen zuletzt auf der Seite ſichtbar zu werden ſcheint, und endlich als ein rother Punkt verſchwindet. Zugleich, wenn Sie aufmerkſam ſind, werden Sie bemerken, daß das Innere dieſes rothgeſäumten Kreiſes dunkel iſt, und mit einem blau-violetten Saum, welcher mit dem Gelben des äußeren Kreiſes zuſammentreffend zuerſt das Grüne hervorbringt, ſich ſodann als Blau manifeſtirt, und zuletzt bei völligem Zuſammendrängen als roth erſcheint.

Dabei müſſen Sie ſich nicht irre machen laſſen, daß noch ein paar kleine Sonnenbilder ſich an den Rand des Kreiſes geſellen, die ebenfalls ihre kleineren Höfe um ſich haben, die denn auch bei oben bewirktem Zuſammenziehen ihr Farbenſpiel gleichfalls treiben, und deren zuſammengedrängte Kreiſe, als an ihren nach außen gekehrten halben Rändern gleichfalls roth, das Roth des Hauptkreiſes kurz vor dem Verſchwinden noch erhöhen müſſen. Haben Sie alles dieſes ſich bekannt und durch wiederholtes Schauen ganz zu eigen gemacht, ſo werden Sie finden, daß doch noch nicht Alles gethan iſt, wobei ich denn auf den allgemein betrachtenden Anfang meiner unternommenen Mittheilung hinweiſen muß, Ihnen Gegenwärtiges zur Beherzigung beſtens empfehlend, worauf wir denn nach und nach in unſeren Anbetungen fortzufahren, und des eigentlichen reinen Glaubens uns immer würdiger zu machen ſuchen werden.

Nun aber denken Sie nicht, daß Sie dieſe Angelegenheit jemals los werden. Wenn ſie Ihnen das ganze Leben über zu ſchaffen macht, müſſen Sie ſich's gefallen laſſen. Entfernen Sie die Kugel den Sommer nicht aus Ihrer Nähe, wiederholen Sie an ihr die ſämmtlichen Erfahrungen, auch jene mit Linſen und Prismen; es iſt immer eins und daſſelbe, das aber in Labyrinthen Verſteckens ſpielt, wenn wir täppiſch, hypothetiſch, mathematiſch, lineariſch, angulariſch danach zu greifen wagen. Ich kehre zu meinem Anfang zurück und ſpreche noch aus, wie folgt.

Ich habe immer geſucht, das möglichſt Erkennbare, Wißbare, Anwendbare zu ergreifen, und habe es, zu eigener Zufriedenheit, ja auch zu Billigung Anderer darin weit gebracht. Hierdurch bin ich für mich an die Grenze gelangt, dergeſtalt, daß ich da anfange zu glauben, wo Andere verzweifeln, und zwar diejenigen, die vom Erkennen zu viel verlangen, und wenn ſie nur ein gewiſſes dem Menſchen Beſchiedenes erreichen können, die größten Schätze der Menſchheit für nichts achten. So wird man aus dem Ganzen in's Einzelne, und aus dem Einzelnen in's Ganze getrieben, man mag wollen oder nicht.

An Riemer.

Weimar, den 7. März 1832.

Sie erhalten hierbei, mein Theuerſter, das höchſt intereſſante Schreiben unſeres Zahn, zugleich mit der Antwort, die ich zunächſt darauf erlaſſen möchte. Wollen Sie das Concept geneigt durchſehen. Freilich wünſchte ich mit mehr Sedez darauf zu antworten; aber ich fürchte, der gute Mann entwiſcht mir, und ich darf hoffen, daß ein eiliger Brief ihn noch erreicht. Mögen Sie ſich einrichten, Freitag mit mir zu ſpeiſen, und etwa um 1 Uhr eintreffen, da wir denn die Zeichnungen betrachten, die Angelegenheit näher überdenken und die Antwort ſchicklichſt ausfertigen mögen. In dieſem Falle wird ſo viel rege, daß man nicht recht weiß, was und wie man's ſagen ſoll.

An Zahn.

Weimar, den 10. März 1832.

Da ich, mein Theuerſter, Ihren lieben Brief vom 18. Februar heute am 6. März erhalten und ich daher hoffen darf, ein Blatt von mir könne Sie noch vor Ende des Monats erreichen; ſo eil' ich freundlichſt zu erwiedern, daß Ihre Sendung mich unendlich erfreut hat.

Kaum, ich will es wohl geſtehen, konnt' ich bei mir feſtſetzen und vertrauen: jene ehrenvolle Widmung werde ſich auch für die Folge aufrecht erhalten, mein Name könne dort bewahrt, Freunden zum Verſammlungspunkt dienen. Wie ſehr weiß ich deshalb zu ſchätzen, wenn meine werthen Landsleute, vereint mit den dortigen Behörden, geneigt ſind, den Ausdruck jener verehrlichen Geſinnungen lebendig fortwirken zu laſſen.

Freilich, Sonderbares mußte hier zuſammentreffen! Es war in den Sternen geſchrieben (ich bediene mich dieſes tropiſchen Ausdrucks für eines der Ereigniſſe, wofür kein Wort zu finden iſt), daß mein

Sohn, an dem ich ſo viele Freude, Sorge und Hoffnung erlebt, auf ſeiner paraboliſchen Bahn durch Italien, ehe er ſein Ziel in der Nähe der Pyramide des Ceſtius erreichte, ſo viele theilnehmende Freunde fand und auch dort erwarb, um ſeinem Vater für alle liebevolle Mühe, treue Sorgfalt und bedeutende Aufopferungen, unter einem eigenen Zuſammenwirken ſo mancher von einander unabhängiger Ereigniſſe, das würdigſte Denkmal zu gewinnen. Ich weiß recht wohl, daß wir Ihrem Einfluß dieſes Gute ſchuldig ſind, und erkenne nicht allein, wie immer, Ihre raſtloſe zweckmäßige Thätigkeit, ſondern auch zugleich das Beharren in dem Wohlwollen gegen die, denen Sie eine gründliche Neigung gewidmet haben. Indem Sie die mir ſo freundliche Sendung bereiteten, haben Sie durchaus empfunden, daß ich dergleichen Abbildungen ſehnlich zu erhalten wünſchte. Zwar ſind durch Ihre Sorgfalt und durch Vermittelung wackerer Landsleute, in den öffentlichen Blättern, umſtändliche und im Allgemeinen genugthuende Nachrichten zu uns gelangt; aber je ausführlicher der Bericht iſt, deſto lebhafter ſehnt ſich der Geiſt nach dem Urbilde. Nun iſt mein Wunſch erfüllt, und es möchte wohl keine Frage ſein, daß jenes Moſaik den Alexander als Ueberwinder, den Darius in dem Seinigſten überwunden und perſönlich zur Flucht hingeriſſen vorſtellt. Es iſt ein höchſter Gedanke, daß, indeſſen der Perſerkönig ſich vor der unmittelbaren Gefahr weniger als über den Untergang ſeines Getreuſten entſetzt, ſein Wagenlenker mit dem Peitſchenſtiele die nachdringenden, ſchon ſiegwähnenden tapfern treuen Perſer aus einander winkt, dem flüchtigen Königswagen Platz zu machen, da denn der Wald der gegen die Griechen geſenkten Speere durch dieſen einzigen Geſt dem Zuſchauer paralyſirt erſcheint. Mitwelt und Nachwelt werden nicht hinreichen, ſolches Wunder der Kunſt würdig zu commentiren und wir genöthigt ſein, nach aufklärender Betrachtung und Unterſuchung, immer wieder zur einfachen reinen Bewunderung zurückkehren.

Unwiderſtehlich wird man, ich kann es nicht übergehen, an die Schlacht Conſtantins erinnert, die nun künftighin der Siegestriumph des römiſchen Chriſtenthums heißen müßte. Es beruhigt mich einigermaßen, ein zweites Kunſtwerk zu kennen, welches den Geiſt befähigt, durch Vergleichung und Gegenſatz, ſich aus dieſem antiken Knotengewirre herauszuwinden und ſich den würdigſten Betrachtungen im Stillen zu überlaſſen.

Bei dem Gebäude ſelbſt, deſſen Grundriß Sie vorſorglich beigelegt, iſt gar Manches zu denken, vorzüglich aber Ihre Bemerkung über das Abweichen einer ſtrengen Symmetrie als von der größten Wichtigkeit zu betrachten. Es läßt ſich dieſes anſehen wie die Ausweichungen in der Muſik, die man nicht Mißtöne nennen ſollte, weil ſie zu einem ſonſt unerreichbaren Schönen hinführen und uns die anmuthigſte Befriedigung vorbereiten.

Wie ſehr es ſich auch von ſelbſt verſteht, ſo darf ich doch nicht unausgeſprochen laſſen, ja ich muß wiederholen, daß es mir ein durchdringend würdiges Gefühl in meinen hohen Jahren giebt, jüngere Heranwirkende zu ſehen, die nicht allein, was ich bisher allenfalls geleiſtet, billigen, ſondern zugleich empfinden, daß der Weg, auf dem ich unverrückt gewandelt, auch derjenige ſei, auf welchem ſie proſperiren. Ich war ſtets aufmerkſam auf diejenigen Punkte der Weltkunſt und Kulturgeſchichte, wo ich mich immer mehr vergewiſſern konnte, hier ſei eine hohe wahre menſchliche Bildung zu gewinnen.

Zu Ihren Ausgrabungen an verſchiedenen Stellen wünſche Glück. Was in jenen Gegenden, durch den furchtbarſten Zufall, in den Grund gelegt worden, möchte bei näherer Unterſuchung ganz unerſchöpflich ſein. Haben wir ſo großen Vortheil von dieſen Entdeckungen gehabt, ſo müſſen wir unſeren Enkeln und Urenkeln auch was gönnen. Sie, mein Theuerſter, führen ſie auf die rechte Spur, und der rechte Sinn wird, bei ſucceſſiver Entdeckung echter Gegenſtände gewiß erhalten und in echten Menſchen zur gelegenen Zeit fortleben und wieder aufleben.

Zu Ihren Unternehmungen, die Sie auf dieſem Erd- und Waſſerball vorhaben, wünſch' ich das herzlichſte Wohlergehen, wenn auch nicht ganz gern, weil Sie mir gar zu ſehr in's Weite rücken. Doch, da ich wohl begreife, daß Sie Ihrer Thätigkeit nicht leicht Grenzen ſetzen können, noch dürfen, ſo will ich mit Freuden erwarten, ob das Unſchätzbare, was Sie uns gewiß zurückbringen, mir auch noch zu Luſt und Gedeihen zu rechter Zeit anlangen wird. Erhalten Sie mir daher Ihr treues und wohlthätiges Andenken.

Sollte Herr Walter Scott noch in Ihrer Nähe ſein, ſo verſichern Sie demſelben, daß er ſich bei uns durchaus einheimiſch finden werde, und nicht nur als Verfaſſer ſo vieler und bedeutender Werke, ſondern zugleich als ein Wohl- und Edeldenkender, der allgemeinen Ausbildung ſich widmend. Und ich für meine Perſon darf wohl ſagen, daß dieſe durchgängige Anerkennung bei mir durch eine gewiſſe Zärtlichkeit einer vieljährigen Verwandtſchaft noch erhöht wird.

Meine gute Tochter, die Ihr freundliches Andenken zum Beſten erwiedert, wünſcht, wenn es Gelegenheit giebt, der unverheiratheten Tochter des Sir Walter Scott, die, wie man ſagt, ihren Herrn Vater begleitet, beſtens empfohlen zu ſein und verſichert von ihrer Seite den lebhaften Empfang.

Alle hieſigen Freunde, die Sie kennen und nennen, grüßen und danken mit mir auf's Beſte, und freuen ſich nach gelungener Reiſe auf Ihre reiche Gegenwart.

Sodann bitte ich, die Geneigtheit dortiger Gelehrter, Kunſtfreunde, Künſtler und Kunſtgenoſſen, auf das Treulichſte dankbar zu erwiedern. Laſſen Sie mich hoffen, durch irgend eine Vermittelung, auch während Ihrer Abweſenheit aus dieſem Welttheile, einige Nachricht von Ihnen zu erhalten.

An Grüner.

Weimar, den 15. März 1832.

Ew. Wohlgeboren Schreiben und Sendungen ſind mir höchſt angenehm, denn ſie bringen mir die ſchönen Tage wieder lebhafter vor die Augen, wo wir unter heiterem Himmel in vertraulich belehrender Unterhaltung ſo manche gute Stunde behaglich verlebten, auch davon immer die verſchiedenſten Vortheile zu gewinnen wußten. Laſſen Sie mich alſo jetzt, da die wiederkehrende Sonne das Frühjahr ankündigt, auf Ihre Zuſendung Einiges erwidern, womit Sie mich in den tiefen Wintertagen erfreut haben.

Zuvörderſt will ich großen Dank an Herrn Profeſſor Dietrich abſtatten für die überſendete Diſſertation, worin ich die Einführung meiner Farbenlehre in die Reihe der übrigen phyſikaliſchen Capitel auf das Freundlichſte anzuerkennen bitte. Es iſt dies ganz in meinem Sinne und meinem älteren Wunſche nach bequem; denn die Natur wird Allen verſtändlich, wenn man die verſchiedenſten iſolirt ſcheinenden Phänomene in methodiſcher Folge darzuſtellen bemüht iſt, da man dann wohl begreifen lernt, daß es kein Erſtes und kein Letztes giebt, ſondern daß Alles in einem lebendigen Kreiſe eingeſchloſſen, anſtatt ſich zu widerſprechen, ſich aufklärt und die zarteſten Bezüg dem forſchenden Geiſte darlegt.

Möge mir ein ſolcher Antheil auch bei Ihnen und den werthe geiſtesverwandten Männern immerfort lebendig und wirkſam verbleiben, denn allerdings muß ich mich höchlich freuen, wenn ich mein Arbeit, mit der ich es ſo ernſt wie mit jeder anderen viele Jahr genommen mitten in einem katholiſchen Lande anerkannt und an di rechte Stelle geſetzt finde, mittlerweile die proteſtantiſchen Univerſitäten und Akademieen, welche ſich ſo großer Liberalität und Preßfreiheit rühmen, mein Werk in Verruf gethan, weil es ihren Beſchränktheiten widerſpricht und ſolches dergeſtalt beſeitigt, daß gleich einem verbotenen Buche ein Exemplar nirgends vorgewieſen werden darf und freien jüngeren Geiſtern jede Ausſicht verſperrt und dadurch gar manche praktiſche nützliche Kenntniß verhindert wird. Dieſes weiter auszuführen trage Bedenken und ſage nur ſoviel, um zu zeigen, wie ſehr ich Urſache habe, jene in Prag geſchehenen Vorſchritte zu ſchätzen und anzuerkennen.

Sämmtliche Exemplare der früheren ſowohl als letzten Sendung ſind mir höchſt werth und willkommen; ſelbſt diejenigen, wovon ich ſchon Einiges beſitze, ſind vorzüglicher als meine bisherigen. Die Zeiten waren gar zu ſchön, wo wir dem Andaluſit auf der Spur kamen und den pſeudovulkaniſchen Problemen eifrigſt nachgingen. Nicht unerwartet war mir daher, da Sie ſelbſt die Angelegenheit ſo klar zu machen ſuchen, daß Sie auch Anderen einen leichten Weg in dieſes herrliche Feld zu eröffnen ſich gedrängt fühlen mußten. Alles, was Sie mir deshalb mitzutheilen und zu melden geneigt ſind, wird mir durchaus angenehm ſein, ſowie Ihre Enthüllung der archivariſchen Schätze auf unſerer Großherzoglichen Bibliothek einen würdigen Platz gefunden hat.

letztern, bey aller angewandten Mühe, dennoch zu keiner untrüglichen Gewißheit kommen, und am Ende auch nur eine nichtsbedeutende Kleinigkeit genau beſtimmen. **Olympiſche Spiele** wurden außerhalb Piſä in der Landſchaft **Elis**, auch zu **Alexandrien**, von den Bürgern Antiochiens in der Vorſtadt **Daphne**, zu Athen, zu **Dius**, einer Stadt in Macedonien, auf dem Berge **Olympus** in Theſſalien, zu **Olynth**, einer Stadt in Thracien, zu **Smyrna**, ſowohl von ſeinen Bürgern allein, als von den geſammten Einwohnern Aſiens (τῷ κοινῷ τῆς Ασίας) zu **Tralles**, dem Jupiter zu Ehren angeſtellet. Mit gleichen Spielen und Feyerlichkeiten wollte **Tarſus**, **Tralles** u. **Tyrus** andre Götter, und die ſämmtlichen **Macedonier** (ΚΟΙΝΟΝ ΜΑΚΕΔΟΝΩΝ) ihren vormaligen König, Alexander, beehren (ſ. Spanh. Sendſchreib. an Morell, S. 81. 309). **Pythiſche Spiele** ſind, außer jenen feyerlichern, die zu Delphi angeſtellet wurden, auch zu Actium, Ancyra, **Emiſa**, **Hierapolis**, **Karthago**, **Magneſia**, **Megara**, **Miletus**, **Pergen**, **Perinth**, **Philippopolis**, im Nahmen der geſammten Thracier (ΚΟΙΝΟΙ ΘΡΑΚΩΝ), **Sicyon**, **Theſſalonich**, **Tralles**, nicht bloß dem Apollo, ſondern auch andern Gottheiten, ja, ſelbſt Fürſten zu Ehren, gehalten worden. Von dem **Nemeiſchen Spielen** habe ich nichts mehr gefunden, als daß ſie von den Argivern auch zu **Argos** ſind angeſtellet werden. Die **Iſthmiſchen Spiele**, deren eigentlicher Sitz **Korinth** war, hatten nicht nur dieſes Schickſal, daß ſie nach Zerſtörung dieſer Stadt und daraus erfolgter Verarmung und Zerſtreuung ihrer alten Einwohner, bis auf ihre Wiederherſtellung durch den Julius Cäſar, den **Sicyoniern** zu beſorgen übertragen wurden; ſondern ſie ſind von den Korinthiern auch in ihre Pflanzſtadt, **Syracus**, zugleich mit fortgepflanzt, und außerdem noch zu **Ancyra**, dem Aeſculap zu Ehren, und in Rom ſelbſt, durch den K. **Nero** veranſtaltet worden (Sveton. in Ner. c. 24). Aus dieſem Verzeichniſſe, welches ich mit Fleiß nicht vergrößern mag, ſieht man leicht, wie ſehr die Griechen ſolchen Spielen ergeben waren, und wie oft die Tonkünſtler Gelegenheit fanden, ihre Geſchicklichkeit in feyerlichen Verſammlungen an den Tag zu legen.

Noch andre Feſte und damit verknüpfte Feyerlichkeiten verſchiedener griechiſchen Städte, öfneten geſchickten Tonkünſtlern die Bühne, ſich mit Ruhm zu zeigen. Athen hatte unter ſeinen vielen Feſten auch die **Panathenäen**. Sobald als die Tonkunſt zu einiger Vollkommenheit gebracht war, ſo machte **Perikles** die Verordnung, daß dieſes Feſt, in Zukunft, durch einen muſikaliſchen Wettſtreit ſollte verherrlichet werden. Von dieſer Verordnung handelt Plutarch (in Pericl. S. 160); und auf ſie zielet nicht nur er, (de Muſ. S. 1134)

Was Sie von der Cholera melden, iſt dem bisherigen Verlaufe bei uns völlig gleich; im Anfange Apprehenſion, allgemeine Aufregung, Furcht, Angſt, Sorge, Abwehrungs-Anſtalten, Heilungs-Einleitung; ſo war Alles horchend, leſend, denkend, zweifelnd in voller Thätigkeit; die Anſtrengung ging zuletzt in Gleichgültigkeit über, und wir leben wie zuvor völlig ſorglos, jeder nach ſeiner Weiſe. Die Weimarer beſonders, im Vertrauen auf unſere Gebirgshöhe, die das ſumpfliebende Ungeheuer nicht erſteigen ſoll.

Indem ich das Gegenwärtige beſchließe, um nicht allzuſehr Ihr Schuldner zu bleiben, bedauere ich freilich, daß die herantretende günſtigere Jahreszeit mir nicht auch eine Reiſe zu Ihnen verkündigt.

In meinen Jahren entſchließt man ſich ſchwer, alte Gewohnheiten, die erſt willkürlich, dann zum Bedürfniſſe werden, zu unterbrechen und ſich jenen Zufälligkeiten auszuſetzen, die man bei einer Ortsveränderung immer zu erwarten oder wohl auch zu befürchten hat. Unſere dieſes Jahr nach Böhmen reiſenden Badegäſte entlaſſe ich nicht ohne Brief und Sendung.

An W. v. Humboldt.

Weimar, den 17. März 1832.

Nach einer langen unwillkürlichen Pauſe beginne ich folgendermaßen und doch nur aus dem Stegreife. Die Thiere werden durch ihre Organe belehrt, ſagten die Alten. Ich ſetze hinzu: die Menſchen gleichfalls, ſie haben jedoch den Vorzug, ihre Organe wieder zu belehren.

Zu jedem Thun, daher zu jedem Talent, wird ein Angeborenes gefördert, das von ſelbſt wirkt und die nöthigen Anlagen unbewußt mit ſich führt, deswegen auch ſo geradehin fortwirkt, daß, ob es gleich die Regel in ſich hat, es doch zuletzt ziel- und zwecklos ablaufen kann. Je früher der Menſch gewahr wird, daß es ein Handwerk, daß es eine Kunſt giebt, die ihm zur geregelten Steigerung ſeiner natürlichen Anlagen verhelfen, deſto glücklicher iſt er. Was er auch von außen empfangen, ſchadet ſeiner eingebornen Individualität nichts. Das beſte Genie iſt das, welches Alles in ſich aufnimmt, ſich Alles zuzueignen weiß, ohne daß es der eigentlichen Grundbeſtimmung, demjenigen, was man Charakter nennt, im Mindeſten Eintrag thue, vielmehr ſolches noch erſt recht erhebe, und durchaus nach Möglichkeit befähige.

Hier treten nun die mannigfaltigen Bezüge ein zwiſchen dem Bewußten und Unbewußten. Denke man ſich ein muſikaliſches Talent, das eine bedeutende Partitur aufſtellen ſoll: Bewußtſein und Bewußtloſigkeit werden ſich verhalten, wie Zettel und Einſchlag, ein Gleichniß, das ich ſo gern brauche. Die Organe des Menſchen durch Uebung, Lehre, Nachdenken, Gelingen, Mißlingen, Förderniß und Widerſtand und immer wieder Nachdenken, verknüpfen ohne Bewußtſein in einer freien Thätigkeit das Erworbene mit dem Angeborenen, ſo daß es eine Einheit hervorbringt, welche die Welt in Erſtaunen ſetzt. Dieſes Allgemeine diene zu ſchneller Beantwortung Ihrer Frage und zur Erläuterung des wieder zurückkehrenden Blättchens.

Es ſind über ſechzig Jahre, daß die Conception des Fauſt bei mir jugendlich, von vorn herein klar, die ganze Reihenfolge hin weniger ausführlich vorlag. Nun hab' ich die Abſicht immer ſachte neben mir hergehen laſſen, und nur die mir gerade intereſſanteſten Stellen einzeln durchgearbeitet, ſo daß im zweiten Theile Lücken blieben, durch ein gleichmäßiges Intereſſe mit dem Uebrigen zu verbinden. Hier trat nun freilich die große Schwierigkeit ein, dasjenige durch Vorſatz und Charakter zu erreichen, was eigentlich der freiwilligen thätigen Natur allein zukommen ſollte. Es wäre aber nicht gut, wenn es nicht auch nach einem ſo lange thätig nachdenkenden Leben möglich geworden wäre, und ich laſſe mich keine Furcht angehen: man werde das Aeltere vom Neuern, das Spätere vom Früheren unterſcheiden können; welches wir denn den künftigen Leſern zur geneigten Einſicht übergeben wollen.

Theilen Sie mir aber auch etwas von Ihren Arbeiten mit. Riemer iſt, wie Sie wohl wiſſen, an die gleichen und ähnlichen Studien geheftet, und unſere Abendgeſpräche führen oft auf die Grenzen dieſes Faches. Verzeihung dieſem verſpäteten Blatte! Ungeachtet meiner Abgeſchloſſenheit findet ſich ſelten eine Stunde, wo man ſich dieſe Geheimniſſe des Lebens vergegenwärtigen mag.

n
n
p
m
in

co
el

Co
ag
j'a
d'l
let

Nachtrag.

An Trapp.

Leipzic, ce 1. Octobre 1766.

Monsieur mon cher ami!

Vous me confondez! Est ce donc vous même qui autre fois
on rival m'enviates tout jusques au plaisir d'être regardé par
a maitresse, vous qui quelques fois sentites la rage au coeur,
rceque j'aspirois au même bonheur que vous; est donc vous
ême, qui m'apprennez aujourd'hui le plus souhaitté et le plus
attendu evenement, que me met au comble de la joie.

Elle a donc vu ma lettre, elle n'a donc pas été fachée de ce
eur farouche, de cet amour ardent, de mes sentimens impetueux,
e même a souhaitté de posseder ces lignes miserables.

Ah pourquoi ne les lui avez pas données sans me demander!
mment avez vous pu croire, que je ne serois pas ravi du sort
eable de ma lettre, d'être gardée par les mains de celle que
me, et que je refuserois a mes vers le bonheur d'être si proche
lle, que je souhaite moi même si ardement. Donnez lui la
re, mais dites lui pour quel usage je souhaiterois quel le

gardat. Quelle se souvienne quelquefois, en regardant ces lignes, d'un amant malheureux qui l'aime sans attendre jamais le fruit de son amour, qui lui souhaite la vie la plus heureuse, sans esperer de pouvoir contribuer à son bonheur quelque peu de chose. Je n'aurois jamais eu la hardiesse de dire si hautement mes sentimens, si elle ne les avait pas reçus si gracieusement.

Vous me dites des compliments de sa part! seroit-ce bien possible, qu'elle eut tant pensé a moi.

Dites lui — Mais que pourriez vous lui dire quelle ne sent pas encore. Elle connoit mon coeur. Conservez moi son amitié et la votre. Adieu!

An Trapp.

Leipzic, ce 2 du Juin 1766.

Mon cher Trapp!

Vous savez bien ramener les gens à leur devoir, duquel ils se sont éloignes en les contraignant d'une façon, qui ne leurs fait pas sentir que vous les contraignez. Vous m'entendez cher ami? vous souriez de ce que j'ai eu seu si bien penetrer votre intention, et ce même souris me fait esperer le pardon de la faute que j'ai commise en ne vous écrivant pas tout le temps que je suis à Leipzic. C'etoit faute d'industrie et non pas faute de memoire. Comment pourrois je oublier Wormbs et les agreables habitans de cette bien aimée. O vous savez trop que Worms me tient au coeur. Vous connoissez ma passion pour la belle Charitas que vous l'avez crue le plus fort motif de m'amener à Vous ecrire en me donnant par Stern le doux espoir, de me faire entendre des nouvelles, qui touchent de plus pres votre charmante niéce. Votre offre a encore plus de pouvoir sur moi, parce que je suis tout a fait delaissé par ce mechant Muller.*)

Muller! je suis faché de ce malicieux
Ce n'est plus cet ami si tendre en ses adieux,
Qui m'aimant autrefois, relevoit ma foiblesse
Se joignit à ma joie et chassa ma tristesse.
Aujourd'hui tout changé, il rit de mes soupirs,
Et dans un noir chagrin fait changer mes plaisirs.
Jamais il ne m'ecrit des nouvelles agreables
Sans qu'il y fasse entrer un recit qui m'accable;
Et qui d'un coup méchant, adroitement porté
Ne m'ôte le bonheur, que lui même a donné.
Le cruel! Il connoit mon coeur sensible et tendre,
Il connoit le repos qu'il y pourroit repandre,
Il scait bien qu'un ami s'il ne peut nous aider,
Devroit en nous plaignant pourtant nous soulager.
Le fait il? Oh que non! ma douleur est estreme.
Je suis faible il est vrai. Est on fort quand on aime?
Mais il ne cherche rien que de combler mes maux,
Et me dit en riant: Ha, tu as des rivaux.
Je ne le scais que trop, sans qu'il le dise encore.
Tout qui la vit l'admire, qui la connoit l'adore;

---

*) Dies iſt gewiß derſelbe Müller, von dem Cornelia berichtet, ihr Bruder ſtehe nicht mehr ſo gut mit ihm wie früher.

Mais faut il eveiller, l'idée plein detfroi;
Un rival est plus digne de cet enfant que moi.
Soit! Si je ne le suis, je vais chercher de l'être.
Chassons le vil honneur! que l'amour soit mon maitre.
J'ecouterai lui seul, lui seul doit me guider,
Au sommet du bonheur par lui je vais monter.
Au sommet de la science monté par l'industrie,
Je reviens, cher ami, pour revoir ma patrie,
Et viens voir en depit de tout altier censeur;
Si elle est en état d'achever mon bonheur.
  Mais il faut jusque la que votre main m'assiste
Laissez parler toujours ce docte moraliste.
Ecrivez moi! Que fait l'enfant autant aimé?
Se souvient il de moi? Ou m'a il oublié?
Ah ne me cachez rien, qu'il m'eleve ou m'accable.
Un poignard de sa main, me seroit agreable.
Ecrivez, c'est allors, que de mon coeur cheri,
Comme elle est mon amante, vous serez mon ami.

An Chr. Gottſr. Hermann.*)

Frankfurt, am 6. Februar 1770.

Lieber Herr Aſſeſſor!

Ich danke Ihnen ſür das Denkzettelchen. Ich ſehe, daß Sie mich noch lieben, und das ſreut mich ſehr, da ich Sie noch immer

---

*) Goethe's Tiſchgenoſſe in Leipzig, ſpäter Bürgermeiſter.

ſehr liebe und oft an Sie denke. Daß ich nicht geſchrieben habe, wird Ihnen verſtändlich ſein. Neues Leben, neue Bekanntſchaften, und hernach können Sie ſich vorſtellen, wie viel Einer zu thun hat, ſeine Wiſſenſchaften in Ordnung zu bringen, der drei Jahre zu Leipzig die guten Studien zu ſtudiren ſich angelegen ſein ließ.

Gegen Ende März will ich meinen Flug weiter nehmen. Zuerſt nach Straßburg, wo ich gern möchte meine juriſtiſchen Verdienſte gekrönt haben. Von da marſchire ich (salvis accidentibus) nach Paris. Und von da — das weiß Gott. — Und Sie behalten mich in bleibendem Andenken, bis ich einmal wiederkomme.

Wenn unter meinen Liedern Ihnen Etwas gefallen hat, ſo freut mich's. Daß ich mit der Zeit etwas Beſſeres machen werde, hoffe ich; mit uns Quasi modo genitis muß man Geduld haben. Malerei und Muſik und was Kunſt heißt, iſt noch immer meinem Herzen ſo nahe als ehemals. Was macht Oeſer? Ich habe lange nichts von ihm gehört; ſagen Sie ihm das freundſchaftlichſte Compliment. Ich werde noch einmal an ihn ſchreiben, ehe ich von hier gehe.

Herr Reich hat mir die „Dialogen des Diogenes" auf der Poſt geſchickt, und ich habe ſie auf der Poſt geleſen, es war das liebſte Geſchenk, das er mir hätte machen können. Die Kupfer ſind excellent, und das Buch iſt von Wielanden. Man muß ſeinen Namen nennen, denn den Charakter, die Laune dieſes Mannes zu ſchildern oder zu beurtheilen, iſt nichts für uns. Ueber große Leute ſollte Niemand reden, als wer ſo groß iſt wie ſie, um ſie überſehen zu können. Ein kleiner, wenn er zu nah ſteht, ſieht einzelne Theile gut, aber nichts vom Ganzen, und wenn er das Ganze überſehen will, ſo muß er ſich zu weit entfernen, und da reichen ſeine Augen nicht an die Theile. Verzeihen Sie mir dieſe Allegorie. Grüßen Sie den Herrn Ober-Einnehmer Richter, dem ich eheſtens ſchreiben werde, und lieben Sie mich.

An Limprecht.*)

Straßburg, am Charfreitage, den 12. April 1770.

Lieber Limprecht.

Ich zweifle nicht einen Augenblick, daß Er jetzo Geld brauchen wird; denn es iſt mir heute ſehr quer eingefallen, Ihm die Louisd'or zu ſchicken. Es iſt doch mehr als nichts, denk ich, wenn's gleich nicht viel iſt; nehm' Er's wenigſtens als ein Zeichen an, daß das Vergangene nicht vergeſſen iſt.

Ich bin wieder Studioſus und habe nun, Gott ſei Dank, ſo viel Geſundheit, als ich brauche, und Munterkeit im Ueberfluß. Wie ich war, ſo bin ich noch, nur daß ich mit unſerm Herrn Gott etwas beſſer ſtehe, und mit ſeinem lieben Sohn Jeſu Chriſto. Draus folgt denn, daß ich auch etwas klüger bin und erfahren habe, was das heißt: die Furcht des Herrn iſt der Weisheit Anfang. Freilich ſingen wir erſt das Hoſianna dem, der da kommt; ſchon gut! auch das iſt Freude und Glück: der König muß erſt einziehen, ehe er den Thron beſteigt. Uebrigens wünſche ich zu hören, daß ſich Ihre Umſondern auch Ariſtides, (in Panathen.) Pollux und andre. Ja, weil man ihn ſelbſt zum Athlotheten erwählet hatte; ſo ſchrieb er, ſelbſt ein großer Kenner und Meiſter in der Muſik, die Art und Ordnung vor, wie die kämpfenden Muſiker die Flöte blaſen, ſingen, oder die Cyther ſpielen ſollten. Es hat alſo das Anſehen, dieſer große Grieche habe damals das gethan, was an andern Orten, und in folgenden Zeiten, der ſogenannte νομοδείκτης, der Muſikdirector, zu verrichten hatte. Weiter unten gedenke ich mehr davon zu ſprechen. Die Verordnung des Pericles wurde genau beobachtet; und der Kampf ſelbſt, wie das erſtemal, alſo auch nachhero beſtändig, in dem Odeum, oder öffentlichen Singhauſe zu Athen angeſtellet. Man mußte in den Liedern, die dabey geſungen wurden, die Befreyer des Vaterlands, Harmodius und Ariſtogiton, welche ſich der tyranniſchen Gewalt der Söhne des Piſiſtratus widerſetzten, und den Thraſybulus, der die von den Spartanern geſetzten 30 Tyrannen wieder verjagte, hauptſächlich erheben, und ihr Andenken immer erneuern (Philostrat. in vit. Apollon. B. 7, 11.). Der erſte, welcher bey dieſem Feſte, durch ſeine Geſchicklichkeit auf der Harfe den Sieg erlangte, war Phrynis von Mitylene. Und da C. Ant. Septimius, ein Cytherſänger, der oft gedachten erfurter Steinſchrifft zu Folge, das Bürgerrecht zu Athen erhalten hatte; ſo iſt es ſehr wahrſcheinlich, daß er ſeine Fertigkeit, theils bey andern athenienſiſchen Feſten, theils auch in den Panathenäen gezeiget, den Sieg, und zugleich mit ihm das Bürgerrecht erhalten habe. Eben ſo wenig, als die Panathenäen, konnten die Thargelien, die auf den 6 und 7 des Monaths Thargelion fielen, ohne muſikaliſche Wettſtreite gefeyert werden. Die Alten ſind nicht einig, welcher Gottheit zu Ehren ſie verordnet geweſen. Einige geben vor, die Athenienſer hätten der Sonne, und ihren Begleiterinnen, den Stunden (ὥραις), mit denſelben gedienet: andere aber ſind der Meynung, ſie wären dem Deliſchen Apollo vorzüglich heilig geweſen. Die letztere Meynung unterſtützt Athenäus (B. 10, 6. S. 424) und Plutarch (Sympoſ. l. 8. S. 717). Dieſer merket zugleich an, daß Plato an eben dieſem Feſte gebohren, und unter andern auch deswegen für einen Sohn des Apollo ſey gehalten worden. Dem ſey nun, wie ihm wolle, ſo ſoll doch unter den übrigen Feyerlichkeiten, worunter die große und öffentliche Reinigung der Stadt gehörte, auch ein Chor Sänger aufgetreten ſeyn, und mit einander um die Ehre des Sieges geſtritten haben. Derjenige, welcher den Preiß davon trug, hätte in Pythium, einem Tempel des Apollo, welchen Piſiſtratus erbauet hatte, zum Andenken ſolches Sieges, einen Dreyfuß gewenhet. So ſchreibt Potter. Allein die Stellen, welche er und Meurſius anführet, ſetzen, nach meiner Einſicht, die Sache noch nicht

---

*) Joh. Chr. Limprecht, Studioſus der Theologie, ſein Stubennachbar in Leipzig. Derſelbe wurde ſpäter durch eine Erbſchaft wohlhabend und ſtarb als privatiſirender Magiſter im Jahre 1818.

ganz

ſtände gebeſſert haben. Sie haben immer viel Laſt in der Welt gehabt, und noch zuletzt mit Ihren Augen und mir.

Nicht meine Krankheit mein' ich; das war ein Liebesdienſt, und Liebesdienſte werden niemals ſauer; aber wenn ich mich erinnere, was für ein unerträglicher Menſch ich den letzten ganzen Sommer war, ſo nimmt mich's Wunder, wie mich hat Jemand ertragen können. Doch ich verdiente Mitleiden; ich hatte auch meine *liebe* Laſt.

Leben Sie wohl und nehmen Sie den Brief auf, wie ich ihn ſchreibe und ſchicke, das heißt: ohne Umſtände und mit ganzem Herzen.

Grüßen Sie alle Freunde und ſeien Sie der meinige.

An Limprecht.

Straßburg, den 19. April 1770.

Geſtern empfing ich Ihren lieben Brief vom 28. März und lſo einige Tage nach dem ſeltſamen Einfall, den ich Ihnen, wie er n der Charfreitagsnacht mir eingekommen und ausgeführt worden ſt, hier überſchicke.

Es iſt mir lieb zu hören, daß Sie leben und predigen, und enn Sie ſich darauf legen, ſo müſſen Sie ſich auch ohne Augen urch die Welt bringen können. Man ſagt, Demokrit habe ſich gelendet, um durch dieſen gefährlichen Sinn nicht zerſtreut zu werden, nd wahrhaftig, wenn er's thun konnte, ſo that er nicht Unrecht; ich äbe manchmal was drum, blind zu ſein. Und doch, wenn es iſt, wie es war, daß Sie Dämmerung ſehen, wo Andre Tag haben, ſo verlieren Sie nicht viel. Es iſt ja doch Alles Dämmerung in dieſer Welt; ein Bischen mehr oder weniger, dafür läßt ſich Troſt finden.

Ich bin anders, viel anders, dafür danke ich meinem Heilande; daß ich nicht bin, was ich ſein ſollte, dafür danke ich auch. Luther ſagt: „Ich fürchte mich mehr für meinen guten Werken, als für meinen Sünden". Und wenn man jung iſt, iſt man nichts ganz.

Funfzehn Tage bin ich nun hier, und finde Straßburg nicht ein Haar beſſer, noch ſchlimmer, als Alles, was ich auf der Welt kenne, das heißt: ſehr mittelmäßig, und das doch gewiſſe Seiten hat, die Einen zum Guten und Böſen in Bewegung ſetzen und aus ſeiner gewöhnlichen Lage bringen können. — — — — — — — — —

An Chr. Gottfr. Hermann.

Frankfurt, den 15. Mai 1773.

Dieſer Brief mag Sie überzeugen, lieber Aſſeſſor, daß Ihr Andenken noch in eben der Empfindung bei mir iſt, als zur Zeit, da ich nach ein Paar Tagen Raſchwitzer Abweſenheit wieder in Ihr Zimmer trat und Ihnen einen guten Tag bot. So biet' ich Ihnen nun einen guten Tag, und trage die Angelegenheit vor, die mir am Herzen liegt.*)

Der Verleger der hieſigen Zeitung, gelehrten, verſteht ſich, kriegt über eine Götziſche Recenſion nicht ſowohl mit Götzen, als mit dem hieſigen Rath Händel, er ward in 20 Thaler Strafe verdammt, und verlangte transmiss. in vim rev. Vielleicht kennen Sie die Sache ſchon aus den gedruckten Akten, die in Leipzig bekannt ſein müſſen. Nun erfährt er, daß die Sache an die Leipziger Fakultät gelangt iſt, und daß ſie Willens ſei, die Strafe zu vergrößern. Er bat mich flehentlich, ob ich Niemanden kennte, der Einfluß hätte; ich kenne Niemanden als Sie. Und nun iſt die Frage, ob Sie in einer ſolchen Connexion mit den Fakultiſten ſtehen, daß Sie können, und ob Sie ferner ſo viel allgemeine Menſchenliebe haben, daß Sie mögen. Sie ſehen, die Entſcheidung liegt in mero arbitrio, und alſo in der Art, wie ſie ſich dem Richter vorſtellt. Es iſt hier die Frage von keinem Recht. Wie Sie gar leicht ſehen könnten, wenn Sie die Akten ohnſchwer leſen wollten. Alſo, mein Lieber, ein gut Wort, einem armen Teufel hundert Thaler zu ſchonen. Oder wenn Sie ſich nicht verwenden können, wiſſen Sie vielleicht einen Weg, und ſein Sie ſo gut, uns den zu zeigen.

---

*) In den Frankfurter gelehrten Anzeigen (1772, 31. Juli, Nr. 58) war eine Schrift von Göze „Erbauliche Betrachtungen über das Leben Jeſu auf Erden; auf alle Tage des Jahres (Leipzig 1772. 8. II)" mit ſcharfer Laune kritiſirt — doch wohl von Goethe.

In wenig Wochen kriegen Sie ein Stück Arbeit von mir, das, wo Gott will Sie, erfreuen ſoll. Dem lieben Oeſer tauſend Empfehlungen. Ich hoffe, ein Freund von mir, Merck aus Darmſtadt, hat ihn geſprochen;*) fragen Sie ihn doch darum. Und lieben Sie mich und ſchreiben Sie mir bald.

---

*) Merck kam auf der Reiſe nach Petersburg durch Leipzig; dort ſah ihn Nicolai auf wenige Stunden.

An den Großherzog Carl Auguſt von Sachſen-Weimar.

Leipzig, den 25. März 1776.

Lieber Herr, da bin ich nun in Leipzig, iſt mir ſonderbar worden beim Nähern; davon mündlich mehr, und kann nicht genug ſagen, wie ſich mein Erdgeruch und Erdgefühl gegen die ſchwarzgrau, ſteifröckigen, krummbeinigen perückengeklebten, degenſchwänzlichen Magiſters, gegen die Feiertagsberockte, altmodiſche, ſchlankliche, vieldünkliche Studenten-Buben, gegen die zuckende, kreiſende, ſchnäbelnde und ſchwämelnde Mägdlein und gegen die hurenhafte, ſtrotzliche, ſchwänzliche und ſinzliche Junge-Mägde ausnimmt, welcher Gräuel mir alle heut um die Thore als am Marientagsfeſte entgegnet ſind. Dagegen präſervirt mein Aeußeres und Inneres der Engel die Schrötern*), von der mich Gott bewahre was zu ſagen. Sie grüßt und Steinauer nach Maaßgabe ihres Beileids über Hochdero Außenbleiben und ſo weiter. Ich bin ſeit vierundzwanzig Stunden (denn es iſt netto Abends Achte) nicht bei Sinnen, das heißt bei zu vielen Sinnen, über- und unſinnlich. Habe die Nacht durch manches Knäulchen Gedanken-Zwirn auf- und abgewickelt; dieſen Morgen ſtieg mir die göttliche Sonne hinter Naumburg auf.

Ade l. gn. Herr! — Und ſomit können Sie nie aufhören zu fühlen, daß ich Sie lieb habe.

NB. Bleibe das wahre Detail zur Rückkunft ſchuldig, als da ſind ꝛc. ꝛc.

---

*) Corona Schröter.

An den Großherzog Carl Auguſt von Sachſen-Weimar.

(4. Mai 1776.)

Wie mir's gegangen iſt, müſſen Sie gleich wiſſen; Sonnabend früh 11 Uhr ſchrieb ich dies Ilmenau im Amthauſe. Ich bin keine ſechs Stunden geritten, alſo wie ſich's gehört; des Huſars Pferd wollte nicht mehr fort gegen das Ende und hinter Büchelob auch, meines nicht mehr. Da kam ich in ein ſehr ſpitziges Nachtrieſeln das gerad vom Wald kam, und traf endlich glücklich bedreckt ein.

Der Brand war lange nieder, wie Sie einen Boten müſſen gegen 7 Uhr gehabt haben. Ich muß die Anſtalten, die dabei vorgekehrt wurden, rühmen, wie die Obern die Bereitwilligkeit und Ausdauer der Subalternen loben. Eine Gaſſe mit dürren Schindeldächern wurde mit großer Arbeit gerettet, woran die Erhaltung des obern Theils der Stadt, des Amt- und Rathhauſes hing. Es ſind nur geringe Häuſer und arme Leute verunglückt, die doch wenig gerettet haben, Bergleute, Leinweber, Taglöhner.

Von dem Raub haben Sie nun den Bericht wohl geleſen. Man hat geſtreift, nichts gefunden. Die 6 Huſaren ſind heut Eilfe herkommen, durch's Arnſtädtiſche viſitirend. Und wollen morgen auf Frauenwalde, ich will mit. Man trägt ſich mit Hiſtorien vom Teufel, entkleideten Weibern, Drohungen auf die Frauenwalder. Es ſollen vier hagere Kerls ſein, einer im rothen Rocke, und ein Schüler von Schleuſingen ſoll dabei ſein. In Eisfeld haben ſie einen erwiſcht, ſagt man, das mag denn nun ſein, wie die Gerüchte gewöhnlich.

Hiernach hab' ich noch eine Lektion für Sie! — Da ich ſo auf dem Wege über Ihre allzugroße Hitze bei ſolchen Gelegenheiten dachte,

An den Großherzog Carl Auguſt von Sachſen-Weimar.

Leipzig, den 25. März 1776.

Lieber Herr, da bin ich nun in Leipzig, iſt mir ſonderbar worden beim Nähern; davon mündlich mehr, und kann nicht genug ſagen, wie ſich mein Erdgeruch und Erdgefühl gegen die ſchwarzgrau, ſtreifröckigen, krummbeinigen perückengeklebten, degenſchwänzlichen Magiſters, gegen die Feiertagsberockte, altmodiſche, ſchlankliche, vieldünkliche Studenten-Buben, gegen die zuckende, krieſende, ſchnäbelnde und ſchwämelnde Mägdlein und gegen die hurenhafte, ſtrotzliche, ſchwänzliche und ſinzliche Junge-Mägde ausnimmt, welcher Gräuel mir alle heut um die Thore als am Marientagsfeſte entgegnet ſind. Dagegen präſervirt mein Aeußeres und Inneres der Engel die Schrötern*), von der mich Gott bewahre was zu ſagen. Sie grüßt und Steinauer nach Maaßgabe ihres Beileids über Hochdero Außenbleiben und ſo weiter. Ich bin ſeit vierundzwanzig Stunden (denn es iſt netto Abends Achte) nicht bei Sinnen, das heißt bei zu vielen Sinnen, über- und unſinnlich. Habe die Nacht durch manches Knäulchen Gedanken-Zwirn auf- und abgewickelt; dieſen Morgen ſtieg mir die göttliche Sonne hinter Naumburg auf.

Ade l. gn. Herr! — Und ſomit können Sie nie aufhören zu fühlen, daß ich Sie lieb habe.

NB. Bleibe das wahre Detail zur Rückkunft ſchuldig, als da ſind ꝛc. ꝛc.

---

*) Corona Schröter.

An den Großherzog Carl Auguſt von Sachſen-Weimar.

(1. Mai 1776.)

Wie mir's gegangen iſt, müſſen Sie gleich wiſſen; Sonnabend früh 11 Uhr ſchrieb ich dies Ilmenau im Amthauſe. Ich bin keine ſechs Stunden geritten, alſo wie ſich's gehört; des Huſars Pferd wollte nicht mehr fort gegen das Ende und hinter Bücheloh auch, meines nicht mehr. Da kam ich in ein ſehr ſpitziges Nachtrieſeln das gerad vom Wald kam, und traf endlich glücklich bedreckt ein.

Der Brand war lange nieder, wie Sie einen Boten müſſen gegen 7 Uhr gehabt haben. Ich muß die Anſtalten, die dabei vorgekehrt wurden, rühmen, wie die Obern die Bereitwilligkeit und Ausdauer der Subalternen loben. Eine Gaſſe mit dürren Schindeldächern wurde mit großer Arbeit gerettet, woran die Erhaltung des obern Theils der Stadt, des Amt- und Rathhauſes hing. Es ſind nur geringe Häuſer und arme Leute verunglückt, die doch wenig gerettet haben, Bergleute, Leinweber, Taglöhner.

Von dem Raub haben Sie nun den Bericht wohl geleſen. Man hat geſtreift, nichts gefunden. Die 6 Huſaren ſind heut Eilfe hergekommen, durch's Arnſtädtiſche viſitirend. Und wollen morgen auf Frauenwalde, ich will mit. Man trägt ſich mit Hiſtorien vom Teufel, entkleideten Weibern, Drohungen auf die Frauenwalder. Es ſollen vier hagere Kerls ſein, einer im rothen Rocke, und ein Schüler von Schleuſingen ſoll dabei ſein. In Eisfeld haben ſie einen erwiſcht, ſagt man, das mag denn nun ſein, wie die Gerüchte gewöhnlich.

Hiernach hab' ich noch eine Lektion für Sie! — Da ich ſo auf dem Wege über Ihre allzugroße Hitze bei ſolchen Gelegenheiten dachte, dadurch Sie immer im Fall ſind, wo nicht, was Unrechtes doch was Unnöthiges zu thun und Ihre eignen Kräfte und die Kräfte der Ihrigen vergebens anzuflammen, drum hab' ich auch Staffen und Wedeln gebeten zurückzubleiben, da ich ſelbſt mehr da bin, um Ihnen vom Ganzen Nachricht zu geben und mich zu unterrichten, als etwas zu nützen. Bei der Gelegenheit zieh' ich von Manchem Erkundigungen ein, habe traurig die alten Ofen geſehen. Aber die Gegend iſt herrlich, herrlich! —

NB. Es waden 19 Spritzen und ſichere, treue Hülfe der Benachbarten hier.

Seien Sie hübſch ruhig, ſoviel's ſein kann, leben Sie als homme de lettres und Privatmann, ſchonen Sie die Hüfte bei dem Wetter; hier iſt ſchon den ganzen Morgen Schnee.

Addio. Mein Andenken der Chère Mama. Sein Sie mir lieb.

An den Großherzog Carl Auguſt von Sachſen-Weimar.

(Im Winter 1778/79.)

Gnädigſter Herr!

Nach der Antwort des Königs in Preußen Majeſtät, worin Derſelbe ſolche Gründe hinzulegen glaubt, die Ew. Durchlaucht bewegen ſollen, ihm die verlangte Werbung in Ihren Landen zu geſtatten, und es als gewiß anzunehmen ſcheint, daß man ſich mit dem General Möllendorf beſprechen und eine Auskunft zu treffen wiſſen werde, bleibt nach aller Ueberzeugung nichts übrig, als daß man eine baldige und feſte Entſchließung faſſe, welchen Theil man ergreifen und wie man ſich auf ein oder die andere Weiſe betragen wolle. Man hat vorläufig am Beſten zu ſein geglaubt, wenn man beide unangenehme Seiten gegenwärtiger Lage natürlich gegen einander ſtellte, das zwiefache Benehmen, wovon man eins zu wählen hat, ohnübertrieben hinlegte und die Folgen eines jeden überdächte, ſo weit man ſie mit einem zwar uneingenommenen, aber freilich immer beſchränkten Geiſte vorauszuſehen im Stande iſt. Geſetzt alſo, man fügt ſich dem Begehren des Königs, ſo kann es entweder geſchehen, wenn man ihm die Werbung erlaubt, oder mit dem General Möllendorf auf eine gewiſſe Anzahl abzugebender Mannſchaft übereinkommt und auch dieſe entweder durch die Preußen ausnehmen läßt oder ſie ſelbſt ausnimmt und ſie ihnen überliefert. Erwählt man das Erſte, ſo werden dieſe gefährlichen Leute ſich feſtſetzen und überall Wurzel faſſen; ſie werden auf alle Weiſe die beſte junge Mannſchaft an ſich zu ziehen ſuchen; ſie werden mit Liſt und heimlicher Gewalt eine große Anzahl wegnehmen; ſie werden's an nichts fehlen laſſen, ſelbſt die Soldaten Ew. Durchlaucht untreu zu machen.

Will man mit dem General Möllendorf auf eine gewiſſe Anzahl übereinkommen, und ihnen etwa ſelbſt überlaſſen, die junge Mannſchaft nach gewiſſen zu fertigenden Verzeichniſſen aus den Aemtern auszuheben, ſo kann man nicht verſichert ſein, daß es dabei bleiben wird. Ein und der Andere, der es merkt, wird austreten, ſie werden ſtatt deſſen nach Andern greifen, es werden Händel entſtehen, und ſie werden davon Anlaß nehmen, was man mit ihnen ausgemacht hat, zu überſchreiten.

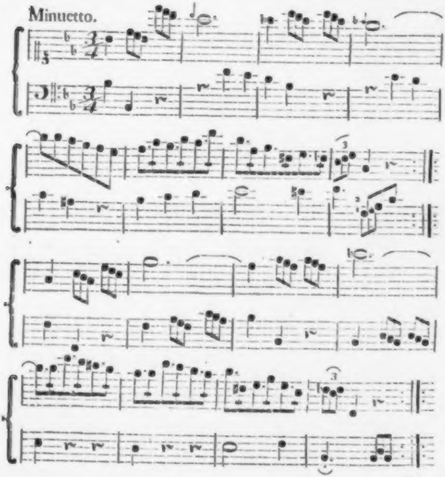
Will man endlich ſich entſchließen, eine Auswahl ſelbſt zu machen und ihnen die Leute auszuliefern; ſo iſt darin wohl für's Ganze das geringſte Uebel, aber doch bleibt auch dieſes ein unangenehmes, verhaßtes und ſchmachvolles Geſchäft. Und wahrſcheinlich iſt man mit allem Dieſem noch nicht am Ende des Verdruſſes. Dieſe mit Gewalt in fremde Hände gegebene Leute werden in Kurzem deſertiren und in ihr Vaterland zurückkehren; die Preußen werden ſie wieder fordern, im Fall ſie fehlen, austreten, oder ſich verbergen, an ihrer Stelle andere wegnehmen. Dieſe Plage wird mit jedem Herbſte wiederkommen. Wie ſie ſich auch gewiß nicht begnügen werden, wenn man ihnen einmal Mannſchaft ſtellt: mit jedem Frühjahr werden ſie die Forderung erneuern.

Dagegen wird man von Kaiſerlicher Seite dieſen Schritt, den man ſo ſehr wider Willen gethan, gewiß übel aufnehmen. Man wird ſie niemals überreden können, daß man ſo nothgedrungen und ſo ungern eine ſolche Entſchließung ergriffen hat. Der alte Verdacht, den man gegen die Sächſiſchen Häuſer hegt, daß ſie wenig Neigung für das Oeſterreichiſche haben, wird wieder rege werden und es wird dem Kaiſerlichen Hofe an Gelegenheit nicht fehlen, dem Fürſtlichen Haus manches Unangenehme fühlen zu laſſen. Das Nächſte, was zu befürchten ſteht, iſt, daß ſie gleichfalls Werbung in den Fürſtlichen Landen einzulegen verlangen, ſo daß man von beiden Seiten weit gedrängt ſein und die oben hergezählten Beſchwerlichkeiten doppelt, ja dreifach auszuſtehen haben wird, weil dieſer Theil alsdann wohl nicht mit Schonung verfahren mag, die man doch immer von den Preußen, wenn man mit ihnen übereinkommen wollte, zu hoffen hätte.

Will man nun, um dieſem Uebel auszuweichen, die andere Seite ergreifen, und des Königs Gründen, womit er ſeinen Antrag unterſtützt, kein Gehör geben, ſo würde man folgende Maßregeln zu ergreifen haben. Gegenwärtig kann man ſtille ſein und abwarten, was der General Möllendorf entweder ſchriftlich oder durch einen Offizier hierher gelangen läßt, da er auf das letzte an ihn erlaſſene ganz außer allen Zweiffel. Einen Sieger in dieſen Spielen kann ich auch nicht nahmhaft machen, wenn nicht gedachter C. Anton. Septimius in dieſen Thargélien den Preiß gleichfalls errungen hat.

Die Fortſetzung folgt künftig.

Minuetto.



Trio.

Schreiben noch eine Antwort ſchuldig iſt. Nach den neueſten Nachrichten befindet er ſich mit ſeinem Corps wieder in Böhmen, der Lieutenant Rheinbaben iſt abgegangen und der Lieutenant Monteton trifft wohl vor Ende des Monats nicht wieder ein. Dadurch ſcheint man eine kleine Friſt zu gewinnen, die man ja wohl zu nutzen hat.

Zuerſt wird man an Hannover, Mainz, Gotha, die übrigen ſächſiſchen Höfe ſchreiben, und ihnen vorlegen, daß es Ew. Durchlaucht bei gegenwärtigen Umſtänden Pflicht, Geſinnung und Wunſch ſei, Ihre Lande und Unterthanen vor den Beſchwerden des benachbarten Krieges auf das Möglichſte zu ſchützen, und an denen öffentlichen Angelegenheiten keinen Theil als geſammt mit den übrigen Ständen des Reichs zu nehmen. Sie ſeien es gewiß, daß an jedem Hofe eben ſolche Geſinnungen herrſchten, und um deſto mehr ſei es zu bedauern, daß ohngeachtet dieſer innerlichen Uebereinſtimmung man ſich bisher nach einem gemeinſchaftlichen Plan zu handeln noch nicht habe verſtehen können. Durchlaucht ſeien jetzo durch einen Vorgang bewogen, mehr als jemals ein näheres Band mit den übrigen Fürſten zu wünſchen und eine neue Ueberlegung der ſo nothwendigen Vereinigung unter ſich zu veranlaſſen, da man preußiſcher Seits die Werbung in Ihren Landen neuerdings verlangt habe. So wenig Sie im Falle ſeien, dieſe Forderung, wenn ſie durchgeſetzt werden wollte, mit Nachdruck abzuweiſen, ſo ſehr wünſchten Sie durch eine Verbindung mit wohlgeſinnten Mitſtänden, deren Länder dieſen oder ähnlichen Unannehmlichkeiten ausgeſetzt ſeien, ſolchen Zumuthungen ſich ſtandhaft widerſetzen zu können.

Dieſer Schritt kann auf jeden Fall ſogleich gethan werden, man mag ſich in der Hauptſache entſchließen, zu was man will, und er wird immer eine gute, wenn auch nicht hinreichende Wirkung haben. Zu wünſchen wäre es, daß andere glückliche Umſtände zuſammenträſen, die Fürſten des Reichs aus ihrer Unthätigkeit zu wecken und ſehr glücklich wäre es, wenn man durch die Noth gedrungen von hier aus zu einer geſchwinderen Vereinigung beigetragen hätte.

Doch wird man mit der Entſchließung in der Hauptſache nicht auf die Antwort zu warten haben, weil man leider menſchlicher Weiſe den Inhalt, der eben nicht entſcheidend ſein wird, vorausſehen kann.

Bleibt man alſo dabei, ſich dem Könige widerſetzen zu wollen, ſo muß man ſich vorbereiten, ehſter Tage einen Werbeoffizier mit einem Commando, angemeldet oder unangemeldet, erſcheinen zu ſehen. Will man ihm alsdann und dem Generale, der ihn abſchickt, die Antwort geben, daß man ohngeachtet der Königlichen Erklärung die Werbung nicht geſtatten werde und von dem Offizier verlangen, daß er ſich aus den Fürſtlichen Landen wegbegebe, ſo wird man zum Voraus wohl zu überlegen und ſich zu entſchließen haben, ob man im Weigerungsfalle ihn arretiren und aus dem Lande bringen, und wie weit man mit der Gewalt, wenn er ſich widerſetzen ſollte, gehen wolle. Solche Dinge, die zwar ſchwerer vorher zu beſtimmen ſind, müſſen doch, weil ſie vorausgeſehen werden können, wohl überlegt werden, weil die augenblicklichen Entſchlüſſe in ſolchen Gelegenheiten ſelten die Folgen zu Rathe ziehen.

Iſt man alſo entſchloſſen, ſich von dem erſteren ſchwächeren Abgeſchickten auf dieſe Weiſe zu befreien, ſo entſteht die neue Frage, was man thun will, oder vielmehr thun muß, wenn ſie mit verſtärkter Gewalt wieder kommen.

Zwar läßt ſich mit einiger Wahrſcheinlichkeit vermuthen, daß die Preußen ſelbſt es zu einem öffentlichen unangenehmen Ausbruch nicht werden kommen laſſen, und wenn ſie Standhaftigkeit ſehen, ſich begnügen, in der Stille zu necken und hier und da einigen Abbruch zu thun. Doch kann es auch ſein, daß der König, durch den gegenwärtigen Mangel an Leuten gedrängt, über die Achtung hinausgeht, die er gern zu ſeinem eigenen Vortheil für die Fürſten bezeigte. Da er wohl weiß, daß theils alle dieſe Sachen, wenn ſie zur Sprache kommen, ſich beſchönigen laſſen, theils auch, daß ſolche Beſchwerden unter dem Lärm des Krieges und unter den übrigen, weit wichtigeren, mehrere Theilnehmer angehenden Vorfällen ſich verlieren.

Wäre dieſes, ſo würde er ſeinen hinausgeſchafften Werber mit verſtärkter Macht wieder hereinführen, man würde Truppen gleichſam auf Execution hier und da einquartiren, die alsdann auf Unkoſten des Landes unterhalten werden müßten. Bei der Unordnung, die ſolch' ein Trupp verurſacht, und unter ſeinem Schutze würden alle Uebel der Werbung ſich aufgehäuft ausbreiten und die Rache, die dazu käme, würde alle Mäßigung aufheben und alle Uebereinkunft abweiſen. Sie würden alsdann mit offenbarer Gewalt brauchbare, verheirathete, angeſeſſene Leute mit wegnehmen; man würde den Unterthan vor Prellereien und Bevortheilungen nicht ſchützen können.

Was alsdann übrig bliebe, wäre, ſich an den Reichstag zu wenden, woher man ſich aber bei gegenwärtigen Umſtänden nur eine leere Theilnehmung zu verſichern hätte, indeß man durch die dringenden und bitteren Beſchwerden das gute Verhältniß zum Königlich preußiſchen Hauſe leicht geſtört haben könnte.

An den Großherzog Carl Auguſt von Sachſen-Weimar.

Buttſtedt, den 8. März 1779, auf dem Rathhauſe.

Indeß die Burſche gemeſſen und beſichtigt werden, will ich Ihnen ein Paar Worte ſchreiben. Es kommt mir närriſch vor, da ich ſonſt Alles in der Welt einzeln zu nehmen und zu beſehen pflege, ich nun nach der Phyſiognomik des rheiniſchen Strichmaßes alle junge Burſche des Landes klaſſifizire. Doch muß ich ſagen, daß Nichts vortheilhafter iſt, als in ſolchem Zeuge zu kramen. Von oben herein ſieht man Alles falſch und die Dinge geben ſo menſchlich, daß man, um was zu nützen, ſich nicht genug im menſchlichen Geſichtskreis halten kann.

Uebrigens laß ich mir von allerlei erzählen und alsdann ſteig' ich in meine alte Burg der Poeſie und koche an meinem Töchterchen.*) Bei dieſer Gelegenheit ſeh' ich doch auch, daß ich dieſe gute Gabe der Himmliſchen ein Wenig zu kavalier behandle, und ich habe wirklich Zeit, wieder häuslicher mit meinem Talent zu werden, wenn ich je noch was hervorbringen will.

Nach Weimar wäre ich vorgeſtern gern gekommen, es war mir vor der Zerſtreuung bange.

Laſſen Sie das kleine menſchliche Weſen**) nur erſt ein Bißchen herankommen. Die Umſtände erziehen alle Menſchen, und man mache was man will, die verändert man nicht.

Laſſen Sie's nie an der väterlichen Sorgfalt mangeln, daß wir's nur geſund erhalten. Bis es eine Menſchenſtimme vernimmt, werden wir noch Manches darüber zu denken und zu reden veranlaßt werden.

---

*) Iphigenie.

**) Prinzeſſin Louiſe Auguſte Amalie, Tochter des Herzogs, geb. 3. Februar 1779, geſt. 1784.

Gott gebe uns den äußern und innern Frieden, ſo wird Ihnen und Ihrem Lande noch gut zu helfen ſein.

Ich habe mir allerlei gemerkt, Luſtiges und Ernſthaftes, das ich zu erzählen habe.

Ueber dieſem hat mich Knebel angetroffen, der mir hat großen Spaß gemacht.

Leben Sie wohl. Er wird mehr erzählen Morgen früh geh' ich nach Allſtedt.

An den Großherzog Carl Auguſt von Sachſen-Weimar.

(1780 oder 1781.)

Sie haben, beſter Herr, Schumannen beauftragt den Aufzug zu malen; er verlangt von mir die Liſte. Erlauben Sie mir, daß ich einige Remonſtrationen vorbringe.

Dieſe Feierlichkeit war an ſich ein gewagter Scherz, iſt glücklich abgelaufen, hat gute Wirkung gethan und Freude gemacht und wird jedem der Zuſchauer als eine abenteuerliche und angenehme, vorübergegangene Erſcheinung zeitlebens vor Augen ſchweben.

Bei hellem Tage, mit nüchternem Muthe muß man ſo was nicht betrachten. Sollte es daher wohlgethan ſein, mit Schumanniſchen Figuren auf's Papier zu heften, was nur als Traum vorbeiziehen ſollte und was weder gemalt noch beſchrieben werden kann?

Ich wünſchte ſogar, daß Sie verböten, etwas davon in's Wochenblatt zu ſetzen. Laſſen Sie die Zuſchauer ſich unter einander davon unterhalten und es Fremden, es künftig ihren Kindern erzählen; der größte Reiz wird bei aller Ueberlieferung das Unausſprechliche bleiben.

Die Imagination wird arbeiten und Sie Ihres Zweckes nicht verfehlen, ſtatt daß Schumann's Handwerks-Fauſt dieſe Schmetterlinge ſicherlich und jeden ſchönen Effekt ihres flatternden Lebens ermordet.

An den Großherzog Carl Auguſt von Sachſen-Weimar.

Den 18. Januar 1781.

Nach mehrerer Ueberlegung war's natürlich, daß ich mich entſchließe zu Hauſe zu bleiben. Es iſt nicht klug, ein noch unbefeſtigtes Reich zu verlaſſen; dann weiß ich ſchon, ich komme ſobald nicht von Gotha weg, ſondern muß die ganze Woche drüben bleiben.

Es häuft ſich dann hier wieder ſo viel, und ich möchte doch auch wider des Teufels Liſt und Gewalt die Literatur*) auf's Trockne bringen. Bedenke ich noch dazu den Zug auf dem Gothaiſchen Schloſſe, die Kälte, und daß man weder Herr von ſeinem Rock noch Fußbekleidung bleibt, ſo ſchreckt mich das ganz in mein Dachsloch zurück, wo mich ohnedies eine hypochondriſche Vorliebe gefangen hält.

Die guten Geiſter begleiten Sie.

---

*) Goethe's Geſpräch über die deutſche Literatur. S. Riemer's Mittheilungen über Goethe (Berlin 1841), II. 138.

An den Großherzog Carl Auguſt von Sachſen-Weimar.

Den 25. Januar 1781.

Dieſer Brief ſoll Ihnen bis Erfurt entgegengehen, und Abends auf der Redoute werden wir Sie Alle erwarten.

Das veränderliche Wetter werden Sie mit uns gemein gehabt haben, dagegen iſt unſere große und ſchöne Welt deſto beſtändiger Eine Schlittenfahrt mit vielen Poſtzügen iſt glücklich abgelaufen zwei andere, eine nach Belvedere, wo der Prinz*) tractiren wollte und eine nach Ettersburg, unter den Flügeln der unendlichen Fledermaus, werden mit dieſem Morgen zu Waſſer. Ein leiſer Windzug der Freundſchaft hat die kleine Werthern nach Dauer**) geführt und Knebel iſt von dieſen Strömungen nachgeſchleift worden. Er verſprach heute Abend wieder hier zu ſein, denn morgen früh iſt die Probe der Iphigenie auf dem Theater. Wir hoffen, Sie ſollen mit dem Portal zufrieden ſein. Schumann hat ſeine ganze Raphaeliſche und Oeſeriſche Ader darauf ausgegoſſen. Ihre Frau Gemahlin iſt nicht recht wohl, darüber ein Thee, der Dienſtags beim Prinzen getrunken werden ſollte, nicht eingenommen worden. Ich habe ſie nicht geſehen und Ihren Gruß durch die Waldner ausrichten laſſen, die, ſeit der große Schnee hunten iſt, vom Zahnweh Ruhe hat. Der Wöllwarth***) hab' ich ein Collegium über die Perſpektive geleſen, ſie hat eine kindiſche Luſt am Zeichnen. Die Stunde iſt ſo beſetzt, daß Niemand mehr Platz hat. Unſere Maskerade ſchleicht im Stillen, Jedes ſcheut die Koſten. Die Stein hat ſich ein Paar Kleider ausgewählt, die ſie will zerſchneiden laſſen. Wenn Sie ſelbſt kommen, wird's ſchon gehen. Die Redoute nach der Herzogin Geburtstag wird an Erſcheinungen reich ſein; es werden Verſe von allen Seiten gemacht. Wieland iſt über Wolffen entzückt, der ſeine Cantate auch zu Ehren des Dreißigſten*) componirt hat. Aſträa kommt drinne vom Himmel, und es fängt mit Donner und Blitz und Windsbraut an. Ich glaub', es iſt ein Geheimniß, drum laſſen Sie ſich nichts merken. Die Crone**) hatte Stechen auf der Bruſt, das ihr ſehr ungewohnt ſchien. Geſtern Abend habe ich, während des Concerts bei der Herzogin, auf der Göchhauſen Stube geſeſſen, eine Flaſche Champagner ausgetrunken und der Literatur geholfen. Nun iſt wieder Hoffnung, daß das Werk vollendet werden wird. Für die Garniſonſchule laß ich eine geräumige Stube im Waiſenhaus zurecht machen; es kann auf 60 Thaler kommen, dann wollen wir ſehen, ob wir von der feinen äußerlichen Zucht weiter zum Innern kommen können. Auf der Kriegs-Commiſſion geht's ſehr gut und da Alles von mir abhängt und ich Ordnung bis auf's Letzte halten kann, ſehr leicht. Auch iſt eine weit freiere Luft oben. Vom dicken Amtmann hab' ich ein Projekt, die Steuerſache zu reguliren, das recht gut iſt; man muß nur erſt ſehen, was das letzte Reſkript wirkt. In Publicis iſt's ganz ſtill um uns, die Miniſtres fahren auf dem Schlitten. Sievers iſt wieder beſſer. Wette hatte ſich auch gelegt. Bei Hofe bin ich neulich bald abgeſtanden; ich ſpazierte ganz allein im großen Saal, da Alles in Partien beſchäftigt war, ja ſogar Lingen aus Verzweiflung mit Lucken Schach ſpielte. Das Schlimmſte war, daß Jedes, das König wurde, glaubte mich unterhalten zu müſſen.

---

*) Conſtantin, Bruder des Herzogs.

**) ?

***) Hofdame der Herzogin Louiſe.

---

*) 30. Januar: Geburtstag der Herzogin Louiſe.

**) Corona Schröter.

Die Herzogin von Gotha hab' ich gebeten, ſich vom Prinzen Auguſt das Exemplar der Geſchwiſter, das er hat, geben zu laſſen und ſich deſſen zu bedienen. Ich hatte kein leſerliches zu Hauſe. Der ſchönen Gräfin*) hab' ich das Trauerſpiel**) geſchickt.

Ich bin ſehr neugierig, wie Ihre Jagd abgelaufen iſt, die meine ſchränkt ſich auf einen Raben ein, den ich geſtern von den hohen Aſchen, aus einer Entfernung, wo er ſich ſicher glauben konnte, mit meiner guten Flinte wie einen Sack herunter geworfen habe.

Ueber die Mengs und Correges mündlich mehr. Stein iſt nach Kochberg, ich fürchte, ſeine Einkünfte werden über dieſe Sorgfalt alle zu Spiritus, aber nicht vini. Grüßen Sie Wedeln; ſobald er kommt, wollen wir ſeine Idee wegen der Exekutionsgelderkaſſe realiſiren. Die General-Polizei-Direktion hat mit mir kommunizirt.

Nun wünſch' ich glückliche Fahrt und empfehle mich zu Gnaden.

An den Großherzog Carl Auguſt von Sachſen-Weimar.

Den 18. Februar 1781.

So groß, als die Begierde war in mir,
Die altgeliebten Bilder zu erlangen,
Mit gleicher Luſt geb' ich ſie Dir
Und ſcheine ſie dadurch erſt zu empfangen.

---

*) von Werthern.

**) Iphigenie

An den Großherzog Carl Auguſt von Sachſen-Weimar.

Den 13. März 1781.

Danke tauſend Mal für die ſchönen Zeichnungen und wünſche, daß die Reiſe in allem Sinn wohlbekommen möge. Geh'n Sie nur auf dem wiederbetretenen Hausboden ſachte und nehmen ſich in Acht, daß nicht die gewöhnliche Wirkung Sie überfalle. Ich hoffe auf das Frühjahr, wo ich hoffe uns die Dialogen in freier Luft beſſer als noch nie bekommen ſollen. Es geht mit dem Guten, wie mit den Quecken: — die Cur ſchlägt erſt im dritten Jahre Wiederholung recht an.

An den Großherzog Carl Auguſt von Sachſen-Weimar.

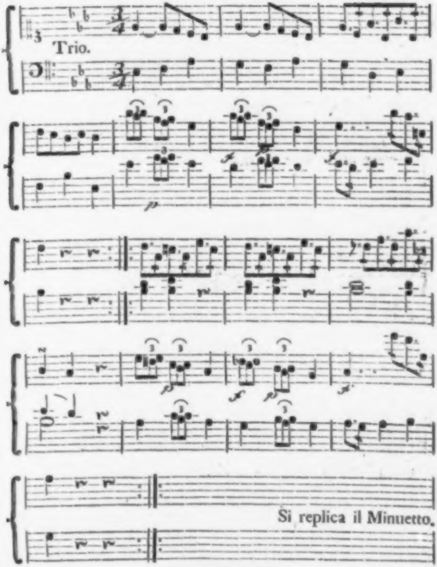
Weimar, den 26. Juni 1781.

Wenn Sie Ihr Kreuzzug, liebſter gnädigſter Herr, nach Sonneberg geführt hat, ſo werden Sie einen Theil des Vorwurfs zurücknehmen, daß ich nicht ſchreibe, und die übrige Hälfte ſoll, hoff' ich, der eingeſchloſſene Brief vertilgen.

Ihren Brief von Kaltennordheim, der Montags geſchrieben war, erhielt ich erſt zu Ende der Woche. Der Huſar fand in Reehauſen*) die Wohnung leer und ließ dem Sekretair den Brief, und erſt geſtern erhalte ich, was beiliegt, mit einem ſehr artig ſtyliſirten Briefchen dabei, das jedoch völlig in der Form abgefaßt iſt, als wenn der Herr Gemahl das Concept ſignirt hätte.

---

*) ?


Trio.
pp
f
f
f
pp
f
pp
f

Si replica il Minuetto.

Wenn es möglich iſt, und Sie noch länger außen bleiben, ſo bitt' ich um einige Nachrichten Ihrer Zurückkunft und des Meiningſchen Beſuchs. Eins wegen des Abfeuerns, das andere wegen dramatiſcher Einrichtungen für Tiefurth.

Friede und Einigkeit haben bisher unter uns gewohnt; Ihre Frau Gemahlin iſt vergnügt, Ihre Frau Mutter auch, Jedes in ſeinem Weſen. Die Wärme iſt eine allgemeine Unterhaltung, wie vor Kurzem die Influenza und die kalten Winde. Die Oberhofmeiſterin iſt zurück, und das Brautpaar geht im Mondenſcheine ſpazieren.

Mit der größten Philiſter-Behaglichkeit ſitze ich in meinem Neſte, nachdem ich mich vorher nach der Art der Windhunde mehrmal herumgedreht habe, um ihm eine meinem Körper analoge Form zu geben. Kalb hat Abſchied genommen und iſt heute weg. Unſere Johannisloge war magerer als zur Curzeit. Und wenn Bode nicht noch durch einen Spaß bei Tiſch die Vorſteher beleidigt hätte, ſo daß gar der alte Germar den Hammer niederlegen wollte und Rothmaler*) eine lange Rede aus dem Stegreiſe hielt, ſo wären wir ohne das geringſte Intereſſe geſchieden. Mehr Böcke ſind wohl überhaupt im Ritual und Formal an keinem Johannistage vergegangen. Ein deputirter, unpräparirter Meiſter vom Stuhl, zwei Vorſteher aus dem Stegreiſe ꝛc. ꝛc. Und ſobald von ſo etwas der Pedantismus getrennt iſt, dann gute Nacht.

Leben Sie wohl und genießen des Lebens.

Hitze werden Sie mitunter ausſtehen.

---

*) Chriſtoph Friedrich Sigmund von Rothmaler, weimariſcher Hauptmann und Kammerherr.

Die Herzogin wird wohl das Uebrige von Neuem und Altem vermelden.

An den Großherzog Carl Auguſt von Sachſen-Weimar.

Ilmenau, den 5. Juli 1781.

Unſere Reiſe iſt glücklich und gar angenehm bisher vollbracht. Schwarzburg, Blankenburg, Rudolſtadt. Teſchnitz haben wir beſucht, von der Hitze etwas ausgeſtanden, doch auch ganz köſtliche Morgen, Abende und Nächte gehabt. Knebel war ſehr gut und munter. Ich hab' ihn in die Klüfte der Erde initiirt, er hat Freude dran.

In Blankenburg hab' ich einen alten Bergmeiſter gefunden, der ehmals auf dem hieſigen Werke gearbeitet hat; er iſt 72 Jahre alt und erinnert ſich aller Vornamen und Zahlen. Dieſer kommt Sonntags hierher, und ich werde ein großes Colloquium anſtellen und ſeine Ausſagen protokolliren laſſen, damit Alles klarer werde.

Wir haben ſehr ſchöne Gegenden durchſtrichen, auch ſind uns menſchliche Dinge allerlei Art vorgekommen, die Knebel erzählen ſoll.

Bei der Stein werden Sie eine Taſſe finden, die ich gemalt habe.

Morgen wollen wir auf Friedrichsrode und von da auf den Inſelsberg. Sonntags denk' ich wieder hier zu ſein und die Verhandlung mit dem Bergmeiſter wird mich einige Tage aufhalten.

Leben Sie wohl, behalten Sie mich lieb. Die Welt iſt voll

Thorheit, Inkonſequenz und Ungerechtigkeit; es gehört viel Muth dazu, dieſen nicht das Feld zu räumen und ſich bei Seite zu begeben. Addio.

An den Großherzog Carl Auguſt von Sachſen-Weimar.

Ilmenau, den 8. Juli 1781.

Knebel wird Ihnen viele herzliche Grüße von mir bringen und erzählen, wie wir gelebt haben.

Ein entſetzliches Gewitter, das zweite im Rang ſeit Staffen's Hierſein, hat uns dieſe Nacht geweckt. Es ſchlug auf der hohen Schlauſe in eine vierſpännige Fichte und zündete.

Staff iſt mit allen Holzfällern hinaus und ſie war bald gefällt.

Mein alter Bergmeiſter iſt angekommen. Morgen und übermorgen wollen wir mit ihm unter- und überirdiſch ſprechen, dann bin ich bald bei Ihnen.

Mit Knebeln iſt mir's recht wohl gegangen. Er ſetzt meinen Text in Noten, und mein Text hält ſeine Noten zuſammen. Leben Sie wohl.

An den Großherzog Carl Auguſt von Sachſen-Weimar

Gotha, Donnerſtag den 11. Oktober 1781.

Um meinen hieſigen Aufenthalt mit einem Abenteuer zu endigen, will ich morgen früh Sechſe in forma hier abfahren, in Siebeleben ausſteigen, über die Gleichen, Ichtershauſen, Dienſtedt nach Kochberg zu Fuße gehen und auf der einſamen Wanderung meine Lection recapituliren.

Vom hohen Friedenſtein durch das flache Land, aus dem zuſammengefaßten Leben der obern Menſchen zum einzelnen und einfacheren der niedern Landesbewohner.

Es iſt mir recht wohl gegangen; ich habe viel gezeichnet. Das lebhafteſte Intereſſe des Cirkels, in dem ich hier bin, am Augenblicklichen, macht auch im Augenblick lebhaft und durch Kleinigkeiten zum allgemeinen Scherze thätig.

Mein Chriſtoph, der dieſen Brief überbringt, ſoll Sonnabends Abend in Kochberg ſein; er wird mein Pferd hinreiten. Geben Sie ihm Etwas an mich mit und ſagen mir, wie es ſteht und ob ich kommen ſoll. Doch möcht' ich nicht, daß man wüßte, wo ich bin, ich hab's ihm verboten, gegen Jemanden etwas zu erwähnen. Der Inſelsberg iſt ſehr klar, ich hoffe einen ſchönen Tag auf morgen. Leben Sie wohl und behalten mich lieb. Die Welt iſt weit und Eines in dem zu Hauſe iſt klein. Wohl dem, der ſich leiblich bettet.

An den Großherzog Carl Auguſt von Sachſen-Weimar.

Erfurt, den 12ten, früh 10 Uhr.

Das ſehr trübe Wetter heute früh hat meiner Wanderung eine proſaiſchere Wendung gegeben; ich bin hierher gefahren und will Miethpferde nehmen, um über Tonndorf und Tannrode zu reiten.

Der Herzog fürchtet ſich vor der Markgräfin*) und wird nicht eher kommen, als bis ſie weg iſt. Wer doch einmal einen guten Credit hat, kann ſicher ſein, daß er ſich ausbreitet.

Ich bin ſehr zufrieden von meinem Aufenthalt und wie es ſcheint, ſind es die Leute auch mit mir. Da ich ein wenig mehr als ſonſt mit denen Effekten bekannt bin, die meine Exiſtenz machen muß, und ich nach und nach lerne, offen zu ſein und mich bis auf gewiſſe Punkte gehen zu laſſen, ohne die hergebrachten und natürlichen Schicklichkeiten zu beleidigen, ſo werd' ich für Andere und für mich ſelbſt wohlthätiger.

Wenn ich noch einen Schluck aus dem Becher weiblicher Freundſchaft gethan habe, kehr' ich vergnügt in mein Thal zurück. Dieſe drei Wochen waren eben hinreichend, die Summe des vergangenen Jahres zu ziehen und noch auf den Winter etwas einzutragen.

Leben Sie recht wohl. Sagen Sie mir, wie es geht und ob Sie mich noch einige Tage wollen herumſtreifen laſſen.

Wenn man nach mir fragen ſollte, ſo bin ich auf mineralogiſchen Wegen. Addio.

Um 12 Uhr.

Ich bin bei dem Statthalter geweſen und habe ihm gerathen, den Herzog von Gotha nicht dringend auf den Montag einzuladen. Er glaubt nicht anders, als ich ginge nach Weimar; wenn alſo die Rede von mir kommt, ſo laſſen Sie es fallen, als ob ich da bin oder nicht.

---

*) Die verwittwete Markgräfin von Baireuth, geb. Prinzeſſin von Braunſchweig, Schweſter der Herzogin Anna Amalie.

An den Großherzog Carl Auguſt von Sachſen-Weimar.

Den 4. November 1781.

Ihr Brief, den ich erſt geſtern zu Hauſe gefunden habe, war mir ſehr erfreulich; ich ſah daraus, daß Sie ſich auf dem Gipfel menſchlicher Dinge, von Liebe und Freundſchaft begleitet, in Betrachtung des Fürtrefflichen ergötzten.

Ich habe indeß als moraliſcher Leibarzt einen verworrenen Handel zwar leider nicht ans Ende, (denn wenig menſchliche Dinge endigen ſich, außer durch den allgemeinen Schluß) doch aber bis zur Entwicklung führen helfen.

Eine alte Krankheit zerrüttet die Einſiedeliſche Familie. Der häusliche, politiſche, moraliſche Zuſtand hat auf den Vater ſo gewirkt, daß er nahe an der Tollheit wahnſinnige, wenigſtens ſchwer erklärliche Handlungen vorgenommen hat, endlich zu Hauſe durchgegangen iſt und ſeinen Sohn hier aufgeſucht hat. Ich habe mich, um kurz zu ſein, des Alten bemächtigt und ihn nach Jena in das Schloß gebracht, wo ich ihn unterhielt, bis ſeine Söhne ankamen, die indeß zu Hauſe mit Mutter und Onkel negotiirt und die Sache auf einen Weg geleitet hatten. Die ganze Woche iſt mir auf dieſe Beſorgniſſe aufgegangen und ich wollte Ihnen nicht eher ſchreiben, bis ich dem Ausgang näher wäre, worauf ich jeden Tag hoffte.

Laſſen Sie ſich auf Ihrer Reiſe wohl ſein und kommen vergnügt zurück.

Daß der Gräfin*) die Perſerinnen**) wohlgefallen, hör' ich gerne, auch ich habe eine große Vorliebe zu dieſem Stück, und ich mußte Toblern gleichſam mit Gewalt zur Ueberſetzung bringen.

---

*) Werthern.

**) Soll heißen „Perſer“. Die Tobler'ſche Ueberſetzung befindet ſich handſchriftlich auf der Großherzoglichen Bibliothek zu Weimar.

Knebel nahm in Jena von mir Abſchied und ging von da auf Saalfeld. Wenn er den Uebeln ſo gut abhelfen oder ſie tragen könnte, als er ſie ſieht, ſo würde er bald unentbehrlich ſein. In ſeinem jetzigen Zuſtande wirkt Alles auf ihn, ohne daß er widerſtehen oder gegenwirken möchte, er hat ſich Begriffe vom Leben und vom Zuſtande gemacht, die eines ehrlichen Mannes nicht unwerth ſind, nur ſcheint mir, beſteht ſein Hauptunglück darin, daß er theils einmal ganz allein handeln und ſich ſelbſt überlaſſen ſein will, und gleich darauf wieder eine vormundſchaftliche Sorge von Andern fordert.

Loder iſt das geſchäftigſte und geſelligſte Weſen von der Welt, er freut und bereitet ſich auf den fürſtlichen Curſum physiologicum. Ich habe mich, wie Sie leicht denken können, gehütet, ihm über die Studia der Prinzen nähere Begriffe zu geben. Mir hat er in dieſen 8 Tagen, die wir freilich, ſo viel es meine Wächterſchaft litte, faſt ganz dazu anwandten, Oſteologie und Myologie demonſtrirt. Zwei Unglückliche waren uns eben zum Glück geſtorben, die wir denn auch ziemlich abgeſchält und ihnen von dem ſündigen Fleiſche geholfen haben.

Ich ſchließe den Lynckeriſchen Brief bei. Die Sache wird alſo ſehr kurz zu machen ſein, wenn Sie dem Klienten eine Stelle bezahlen. Denn die Freiſtellen ſind, wie ich vermuthete, auf weit hinaus beſetzt.

Leben Sie wohl; lieben Sie mich und grüßen Sie Ihre ſchöne Freundin.

Auf den Mittwoch fang' ich auf der Akademie Abends an, das Skelett den jungen Leuten zu erklären und ſie zur Kenntniß des menſchlichen Körpers anzuführen. Ich thue es zugleich um meinet- und ihretwillen, die Methode; die ich gewählt habe, wird ſie dieſen Winter über völlig mit den Grundſäulen des Körpers bekannt machen. Davon mündlich mehr.

Der neue Saal ergötzt einen Jeden, der hineintritt, und alle Schüler ſind ſehr vergnügt.

Der Prinz*) hat mir einen ſehr guten verſtändigen Brief von Florenz geſchrieben. Es erfüllt ſich doch, was ich voraus ſagte, daß dieſe Reiſe, und dieſe Art Reiſe ihm von großem Nutzen ſein wird.

Leben Sie vielmals wohl.

An den Großherzog Carl Auguſt von Sachſen-Weimar.

Weimar, den 16. Juni 1782.

Haben Sie, lieber gn. Herr, viel Dank für Ihren Brief; den meinigen werden Sie erhalten haben, und ich ſehe durch den Huſaren einer Antwort entgegen. Dieſer ſoll Sie, wenn das Glück gut iſt, in Sonneberg empfangen.

Zuvörderſt viel Glück zum ſchönen Wetter, das die Honneurs der alten Berge gar trefflich machen wird. Ihre Frau Gemahlin iſt, und mich dünkt, nicht ganz mit Unrecht, ungehalten, daß der Fürſt und die Fürſtin**) ſo ſehr hier wegeilten und doch ſo viel Zeit fanden in Eiſenach zu bleiben. Wie ihm auch ſei, ſo freut mich, daß der Alte dieſen ſchönen Theil Ihres Beſitzthums geſehen,

---

*) Conſtantin.

**) Von Anhalt-Deſſau.

Ich ſehne mich recht, jene Plätze auch einmal im Geiſt und Sinn zu genießen, und mit neuen Augen anzuſehen, davon wir das Reizende zuerſt im Taumel verſchlangen und welche ich nachher, unangenehmen Erinnerungen auszuweichen, nur flüchtig beſuchte.

Der Herzog von Gotha hat mir geſchrieben und beſtimmt 100 Ducaten. Tiſchbein ſoll heute Nachricht erhalten.

Ihre Frau Gemahlin hat Sonnabends bei mir gegeſſen. Das Kleine hat auch: liebe Waldnern! Dableiben! Es wurde auf dem Altan mit zu Tiſche geſetzt und gefiel ſich ſehr wohl. Heute früh gab die Stein der Herzogin ein Frühſtück in meinem Garten.

Geſtern habe ich einen herrlichen Morgen genoſſen. Ich ſtand um halb Viere auf. Seitdem mein Garten mir iſt, was er ſoll: Zufluchtsort, ſo hat er für mich einen unausſprechlichen Reiz.

In meinem neuen Hauſe breite ich mich aus, und Alles kommt in die ſchönſte Ordnung. Dabei recapitulire ich mein Leben, vergleiche die Epochen und ſetze das Charakteriſtiſche der gegenwärtigen feſt. Sie gewährt mir gute Hoffnungen und Ausſichten. Wie viel mir die neue Einrichtung an Arbeit erleichtert, iſt kaum zu ſagen, ich kann in eben der Zeit und mit gleicher Mühe noch einmal ſo viel thun.

Die neue Staatsveränderung*) hat zu einer Menge Anekdoten Gelegenheit gegeben, die Sie bei Ihrer Rückkunft unterhalten ſollen. Das Publikum verabſchiedet auch Wetken**) und Bertuch. Jenem wird faſt einſtimmig der Stab gebrochen. In Rouſſeau's Werken finden ſich ganz allerliebſte Briefe über die Botanik, worin er dieſe Wiſſenſchaft auf das Faßlichſte und Zierlichſte einer Dame vorträgt. Es iſt recht ein Muſter, wie man unterrichten ſoll und eine Beilage zum Emil. Ich nehme daher den Anlaß, das ſchöne Reich der Blumen meinen ſchönen Freundinnen auf's Neue zu empfehlen.

---

*) Der Kammerpräſident von Kalb war ſeines Dienſtes enthoben und Goethe die Oberleitung der Kammergeſchäfte übertragen worden.

**) Lorenz Heinrich Wetken, Kammerrath.

Geheime Rath Thümmel von Coburg ſchreibt mir: „So wunderlich es klingt, ſo iſt es doch gewiß, daß wir in der Hitze unſeres guten Willens den Herrn Ausfeld ganz überſehen haben; der Fehler iſt nun berichtigt“ ꝛc.

An Koch hab' ich auch geſchrieben.

Villoiſon's Cynismus iſt dem Herzog von Gotha ſehr aufgefallen.

Der Huſar bringt Ihren Brief. Geleite Sie der Himmel. Dieſes Blatt trifft Sie alſo in Sonneberg ſehr richtig.

Der artigen Fräulein und den ſchönen Damen überhaupt werden Sie ja wohl gelegentlich etwas Verbindliches von mir geſagt haben.

Was den Benns betrifft, ſo finde ich Ihren Gedanken ſehr glücklich. Unter allen Subalternen dieſer Klaſſe, auch wohl weiter hinauf, hab' ich keinen, der ſo reſolut, geſcheidt, ehrlich, aufmerkſam und unverdroſſen wäre. Ich habe ihn über ſeine beim Brand beſchädigten Füße examinirt; ſie ſind wieder ganz zu. Am Liebſten trägt er Stiefel, doch kann er auch in Strümpfen gehen, wenn er ſich nur gegen die Mücken verwahrte. Ich verliere dabei, denn auch bei der Kriegskaſſe iſt mir ſeine Maitre-Jacques-ſchaft faſt unentbehrlich geworden. Auch in der Folge zum Kammerdiener wäre er zu brauchen, da Ihnen auch näher ſein ſtrackes militäriſches Weſen nicht unangenehm ſein wird.

Wöchentliche
Nachrichten und Anmerkungen
die Muſik betreffend.

Zwey und zwanzigſtes Stück.

Leipzig den 28ten November 1768.

Fortſetzung des
Verſuchs von den muſikaliſchen Wettſtreiten der Alten.

Lacedämon war der Muſik nicht ganz feind: oder vielmehr, ſie war in gewiſſer Abſicht, der Sitz derſelben; es iſt bekannt, daß ſie allein unter den Griechen die Muſik zum Kriege brauchten *ἅπαντα ποιοῦντες μετὰ Μουσῶν* ſagt von ihnen **Lucian**, *ἄχρι τοῦ πολεμεῖν πρὸς αὐλὸν καὶ ῥυθμόν.* Nur eine allzu ſtudierte, eine allzu zärtliche, konnte es nicht vertragen. Seine Bürger pflegten die **Karneen**, ein in den meiſten griechiſchen Städten gewöhnliches Feſt, am allerfeyerlichſten zu begehen. Daſſelbe war ohngefähr um die 25. Olympiade eingeführet worden. Man kann aber weder deſſen Stifter angeben, noch vollkommen beſtimmen, ob es dem **Jupiter**, oder, welches wahrſcheinlicher iſt, dem **Apollo Karnevs**, deſſen Bild zu Ortylum auf dem Marktplatze ſtund, zur Ehre gereichen ſollte. Nur ſo viel weis man zuverläßig, daß das Feſt neun Tage währte, und die Spartaner unter demſelben keine Kriegsdienſte thun durften. Aus den vielen Feyerlichkeiten dieſer Tage wollen wir nur diejenigen auszeichnen, welche zu unſerer gegenwärtigen Abſicht dienlich ſind. Nämlich, es war vom Anfange an beliebet worden, daß Tonkünſtler dieſes Feſt durch ihre Kunſt verherrlichen ſollten. Hierauf zielet der Scholiaſt des Ariſtophanes, welcher von einem großen Muſiker ſpricht: *Νικᾷ δὲ καὶ τὸν τῶν Καρνείων ἀγῶνα, τὸν ἐν Λακεδαίμονι*, d. i. „er iſt ſogar fähig, in den Karneen zu Lacedämon zu ſiegen.“ **Terpander**, aus Lesbos gebürtig, den die Spartaner, auf Geheiß des Apollo, zur Stillung der innerlichen Unruhen, aus ſeinem Vaterlande hatte kommen laſſen, war der erſte Muſiker, der in dieſen **Karneen** den Preiß davon trug (Athen. B. 14, 4.) Einer der nachfolgenden Sieger war **Periklitus**, gleichfalls ein Lesbier, deſſen Nahmen **Plutarch** auf-

An den Großherzog Carl Auguſt von Sachſen-Weimar.

Weimar, den 18. Oktober 1784.

Erſt Freitag den 15. bin ich von Ilmenau zurückgekommen. Wir haben dort mancherlei zu thun gefunden und da es uns angelegen war, auf's Innere zu dringen, ſo konnten wir unſere Behandlungen nicht übereilen, wie es bei mechaniſcher Papier-Expedition wohl angeht. Ich hoffe, es ſoll Ihnen dieſes Werk zur Freude wachſen, wo ſchon für wenig Geld und in kurzer Zeit viel geſchehen iſt. In einigen Wochen werden ſie auf dem naſſen Orte durchſchlägig und noch vor Oſtern auf dem Stollen ſein.

Wir haben das Inventarium berichtigen laſſen; den neuen Schacht und tiefen Stollen vom zehnten Lichtloche an befahren; die Gräben bis zu den Freybächer Teichen begangen; einen heimlichen Handel angelegt, um die fatale Schneidemühle auf Gothaiſchem Grund und Boden durch Kauf an die Gewerkſchaft zu bringen; wegen Führung der Gräben und Erbauung des Treibwerks die nöthigen Voranſtalten gemacht; die Haushaltung, das Perſonale, Material &c &c. fleißig unterſucht und durch eine ſcharfe Aufmerkſamkeit auf die geringſten Dinge der Thätigkeit der Unterbeamten, hoffe ich, eine gute Richtung gegeben. Denn der Zwiſchenraum vom 24. Februar bis zum Oktober war zu groß, als daß die Impulſion, die man dem Werke damals gab, hätte ihre Wirkung ſo gar lange zeigen können. Der Geſchworene iſt ein fürtrefflicher Subaltern und ſo lange er Vorſchrift und Geſetz hat, unverbeſſerlich; wie das abgeht und er aus eignem Sinn handeln ſoll, weiß er ſich nicht zu helfen. Anfangs kamen einige Dinge vor, die Verdacht gegen ihn erregten; er hat ſich aber Alles nach und nach zu ſeinem moraliſchen

Vortheile aus ſeiner unglaublichen Unfähigkeit, die Dinge ohne Norm zu beurtheilen, aufgeklärt. Die Abgabe der Frucht an die Bergleute iſt hoffentlich Martini in Ordnung.

Man will in Ilmenau von keiner Abfuhre nach Franken etwas wiſſen; auch ſteht der Preis ſchon dieſe 14 Tage. Wie die Ausſichten hier ſind, kann ich nicht ſagen, da ich noch Niemanden, der davon unterrichtet wäre, geſprochen.

Die Wollenfabrikationen Hetzer's und Schnepp's gehen recht artig; ich habe Muſter und Tabellen mitgebracht, darnach ſich ihre Induſtrie leicht überſehen läßt. Mit der Zeit kann dieſer Nahrungszweig ſehr wachſen. Hofrath Voigt behandelt die Sache ſehr geſchickt.

Staff wird wegen des Holzes einen Aufſatz einreichen; er verſpricht und dreht ſich, macht Vorſchläge und wendet ſich. Das herrſchaftliche Intereſſe iſt ſein drittes Wort, und doch nur ein ſehr kurzer Mantel, unter dem die Röcke, die ihm und ſeinen Forſtbedienten und übrigen Günſtlingen beſſer anpaſſen, ſehr merklich hervorſtoßen. Ich will indeſſen mit Wedeln Alles präpariren, und man wird ſehen, wie man zum Zwecke gelangt.

Doktor Schwabe's*) Geſundbrunnen ſoll heute Nachmittag bei Bucholz probirt werden; ich fürchte ſehr, es iſt gemeines Waſſer und von keinem Mineralgeiſte belebt.

Die Einſiedel's, die nun abgegangen ſind, um ſich Afrika zu nähern, haben in Oberweimar ein gar wohl eingerichtetes Laboratorium zurückgelaſſen. Gefäße und Werkzeuge, Säuren, Salze, feſte und flüſſige Körper, was zu den vorzüglichſten chemiſchen Arbeiten nöthig iſt, findet ſich darin neu, wohl zubereitet und in dem beſten

---

*) Amtsphyſikus zu Ilmenau.

Stande. Unſer Einſiedel hat es angenommen und will es verkaufen. Er hat mir von 170 Thaler geſprochen und er giebt es noch wohlfeiler. Nun wäre mein Vorſchlag, Sie kauften es als Fonds zur künftigen Ausſtattung Göttling's. Büttner hat auch ein klein Hauslaboratorium, das man in der Folge dazuſchlagen könnte. Was noch abgeht, ſchaffte man nach und nach an und es wäre zuletzt unmerklich beiſammen. Ich würde es dieſen Winter auch gebrauchen können, theils um die letzten Bewegungen der Sieveriſchen Thätigkeit, die für ſich nie zu einem Ziel kommt, zu nutzen, theils meine mineralogiſchen Ideen aufzuklären und mich zum Hüttenweſen vorzubereiten. Wenn es Göttling geſehen und geſchätzt hat, will ich einſtweilen bis auf Ihre Ratifikation in Handel treten.

Auch habe ich ein Baro- und Thermometer bei dem Nordhäuſer Wetterpropheten beſtellen laſſen; ich will es zu mir in's Haus hängen und die Beobachtung theilen. Gleich heute will ich mich erkundigen, wie weit die Sache mit den Armenanſtalten gelangt iſt und gerne Alles beitragen, um ſie weiter zu führen.

Der alte Büttner hat eine Propoſition gethan. Wenn Sie 100 Thlr. jährlich für die Bibliothek ausſetzen wollten, ſo wollte er 100 bis 150 Thlr. dazulegen. Man müßte ohnedies etwas thun, um die rohen Bücher binden zu laſſen, damit ſie nicht gar zu Grunde gehen. Sie ſind ſchon dreimal hin und wieder geſchleppt worden.

Schlözer iſt hier und bedauert ſehr, Ihnen nicht aufwarten zu können. Bucholtz hat ihm den Luftballon ſteigen laſſen; ich hoffe, der deutſche Aretin wird von dieſer ätheriſchen Ehrenbezeugung ſehr geſchmeichelt ſein. Knebel iſt ſeinetwegen aus Jena gewichen und befindet ſich in Tiefurth. Wir haben eine kleine Seſſion gehalten und die Daasdorfer*) Sache in Ordnung gebracht. Es wird ſogar über unſere Deliberation ein Extraktus Protokolli zu den Akten gebracht, damit man ſehe, wie wohl Alles durchdacht, durchdisputirt und wie reiflich ponderiret worden.

Nachher kam Schmidt in einen patriotiſchen Eifer und ſprach viel, wie unſern Finanzen ſollten die Reiſen ſtärker angetrieben werden, daß es recht ſchade iſt, daß Sie nicht wenigſtens hinter dem Schirm zugehört haben. Es iſt wirklich ein Menſch, dem es Ernſt um's Gute iſt.

Viel Glück auf Ihren Wegen und Stegen, ich bin auf Ihre Rückkunft ſehr neugierig.

An den Großherzog Carl Auguſt von Sachſen-Weimar.

Weimar, den 28. Oktober 1784.

Durch Ihre Frau Gemahlin habe ich einen Gruß und durch die Stafette einen Brief von Ihnen erhalten; ich danke für Beides und eile, Ihnen aus dem ſtillen Kreiſe meines Lebens einige Nachrichten zu geben, die für Sie intereſſant ſein könnten.

Zuerſt muß ich ſagen daß mich der Inhalt Ihres Briefes nicht befremdet hat. Denn obgleich das Schachſpiel dieſer Erde nicht genau zu kalkuliren iſt, und ein fehlerhafter Zug manchmal Vortheil bringt; ſo ſchien es mir beinahe doch unmöglich, daß die Schritte des F. v. D.*) zu etwas Gutem und Zweckmäßigem führen ſollten. Beſonders war ſeine letzte Reiſe ein hors d'oeuvre, wie die Unterredung des Prinzen mit Emilie Galotti im Kreuzgange, worüber ſich Marinelli mit Recht zu beſchweren hatte. Ihre Verwunderung beim Anblick des K. R. M.**) konnte ich mir voraus denken. Es iſt mir denn aber doch jetzt ſehr lieb, daß Sie die Reiſe machen, Menſchen und Verhältniſſe ſelbſt ſehen und in der Folge ſich entweder zurückziehen, oder aus eigner Erfahrung, Trieb und Ueberzeugung handeln.

---

*) Daasdorf bei Buttelſtedt, ein Dorf und Kammergut im Weimarſchen.

Nun zu dem Haushalte. In Daasdorf wird ein Anfang mit Umreißen eines Theils des Angers gemacht, ob wir gleich noch nicht mit der Gutsübergabe zu Stande kommen können. Dem Pachter will die Einrichtung noch nicht in den Sinn, ſeiner alten Frau, die eigentlich Herr iſt, noch weniger. Wir gehen ſehr gelinde und ſachte zu Werke, um unſern Zweck zu erreichen, und ihnen die Wege zu allen Entſchädigungs-Geſuchen abzuſchneiden. Ich habe dem Kammer-Aſſeſſor Büttner und Kammer-Kalkulator Treuter die Sache beſonders aufgetragen, um auch dieſe in's Intereſſe zu ziehen, die Ausführung zu erleichtern und ſie in ihren Handelsweiſen näher kennen zu lernen.

Im Grimmenſtein***) iſt Alles in voller Arbeit, und ich hoffe, bei Ihrer Wiederkunft ſollen Sie das Raub- und Rattenneſt wenigſtens ſo umgeformt finden, daß die Wohlthätigkeit ein Abſteigequartier daſelbſt nehmen kann. Den von Bertuch eingegebenen Riß, den der Zimmermeiſter Curt gefertigt hatte, fand Caſtrop unausführbar, weil zu Vieles in dem alten Werke hätte müſſen umgeändert werden. Und wirklich bei näherer Unterſuchung war der Vorſchlag ſehr koſtſpielig und mit Gefahr verknüpft. Es that deswegen einen andern, ich berief Bertuchen, dem er auf dem Platze vorgelegt wurde; man überlegte, maß und fand, daß derſelbe Endzweck erreicht werden würde und daß die neue Einrichtung gegen die erſte vielleicht einige Mängel, dagegen aber auch wieder Vortheile haben werde. Es wird alſo darnach die Abtheilung gemacht. Verſchloſſene Bänke, Räder ꝛc. werden auch gleich beſorgt, und der Körper bis zur Belebung geformt werden.

---

*) Fürſten von Anhalt Deſſau (in Betreff des ſogenannten Fürſtenbundes).

**) Kriegsrath Merck

***) Ein altes Gebäude in der Stadt Weimar.

Der Geſundbrunnen in Ilmenau, worauf der arme Doktor Schwabe ſeine ganze Hoffnung geſetzt hat und ſchon völlig überzeugt iſt, daß die ſchwachen Nerven ſeines Beutels dadurch auf das Dauerhafteſte geſtärkt werden würden, iſt von Göttlingen ſehr verſtändig und ausführlich unterſucht worden, und es findet ſich, daß das Waſſer Gyps und Kalktheile und ſonſt weiter nichts, alſo eher ſchädliche, als heilſame Ingredienzien enthält. Ich will ihm den darüber gefertigten Aufſatz zuſchicken laſſen und er wird hoffentlich erkennen, daß es ein Irrlicht war, das ihn auf das ſumpfig quellige Fleck geführt hat.

In Jena iſt auch Alles in Ordnung, das Hospital abgetragen und kann der Platz nun den Winter über liegen bleiben. Der Brückenbogen iſt frei und wäre dadurch die letzte Hinderniß, die ſich dem Ablaufe des Waſſers entgegenſtellte, gehoben. Der abgeſtochene Rand der Mühllache wird auch beflochten. Wir haben dieſe Arbeit, die jeder Beſitzer unter Aufſicht verrichten muß, dadurch erleichtert, daß wir ihnen die benöthigten Pfähle dazu verwilliget haben. Es macht Dieſes gegen den Vortheil, der für das Publikum erreicht wird, eine kleine Summe.

Uebrigens geh' ich das Kammerrechnungsweſen durch und werde überhaupt, wenn Sie wiederkommen, einige Vorſchläge wegen dieſes Departements thun.

Was ſonſt vorgefallen iſt, werden Sie durch Andere vernommen haben. Außer dem Brand von Hammerſtedt*) weiß ich nichts Schlimmes. Ihre Frau Mutter war am 24. Oktober**) vergnügt und munter. Alle dichteriſchen Federkiele hatten ſich geregt, und allerlei kleine harmloſe Gaben waren dargebracht worden. Prinz Conſtantin verherrlichte das Feſt durch ſeine Gegenwart und Tags darauf ſahen wir einen Prinzen als Irrwiſch***) gleichfalls zu Ehren der Geburtsfeier auf dem Theater. Knebel wohnte acht Tage bei mir und iſt wieder nach Jena. Die Stein hat mich auch wieder verlaſſen, ſie ſchleppt an dem Kochberger Wirthſchafts-Kreuze; ſie theilt blos das Uebel, ohne es heben zu können.

Das fünfte Buch von Wilhelm Meiſter habe ich indeſſen geendigt und muß nun abwarten, wie es aufgenommen wird.

Einen Brief an Sömmering über den famoſen Knochen, deſſen Mangel dem Menſchen einen Vorzug vor dem Affen geben ſoll, habe ich auch geſchrieben und werde ihn ehſtens mit einigen Zeichnungen abgehen laſſen. Waitz wird faſt täglich beſſer, er hat den Caſſeler Elephantenſchädel ganz trefflich gezeichnet.

Wenn Sie nach Darmſtadt kommen, haben Sie doch die Güte, den Herrn Schwager höflichſt auf die 20 Louisd'or zu exequiren, die er auf ſeine Kuxe zurückſteht. Er hat mir nicht einmal geantwortet, oder den Empfang melden laſſen. Wenn er ja mit unſern unterirdiſchen Operationen nichts zu thun haben will und die Erinnerung an das Ilmenauer Leben ihm das Geld nicht aus der Taſche locken kann, ſo wünſchte ich nur, daß er die Gewährſcheine zurückſchickte und ſich losſagte.

---

*) Dorf im Amtsbezirke Weimar.

**) Geburtstag derſelben.

***) Der Irrwiſch, oder: Endlich fand er Sie. Oper von Bretzner, Muſik von Dieter, Prolog von Einſiedel.

Das Vertrauen der auswärtigen Publici wächſt immer, indeſſen unſer inländiſches ſich gutmüthig mit Fatalitäten beſchäftigt, die uns zuſtoßen ſollen. Neulich haben ſie zugleich das Werk erſäuft und die Arbeiter durch Schwefeldünſte umgebracht.

Grüßen Sie Lavatern recht ſehr; denn ich nehme als bekannt an, daß Sie ihn ſehen werden, auch Schloſſern und wem Sie Gutes begegnen.

Wie ſich auch Ihr Geſchäfte wendet, betragen Sie ſich mäßig und ziehn ſich, wenn es nicht anders iſt, heraus, ohne ſich mit denen zu überwerfen, die Sie hineingeführt und kompromittirt haben. Die Reiſe des B. fiel mir gleich auf.

Noch hat mir Bode einen Auftrag gegeben, auf den er ſich balde Antwort erbittet. Sie haben ihm gewiß vor einiger Zeit geſagt, daß man Ihnen ein großes Capital angeboten, das wahrſcheinlich Jeſuiten-Geld ſei. Er habe für einen guten Freund die Summe von 10 m. Thalern nöthig, ob Sie ihm nicht näher den Canal angeben könnten oder wollten, durch den zu dieſem Anlehn zu gelangen ſei.

Einer Pariſer Loge fällt es ein, einen neuen Congreß zuſammen zu berufen, der das Schickſal der vorigen haben wird. Vielleicht hören Sie etwas in Straßburg davon. Bode iſt auch eingeladen, es fehlt nur am feurigen Wagen zu dieſer Propheten Reiſe.

Leben Sie recht wohl, und gedenken der Ihrigen in fremden Landen. Ich ſchreibe bald wieder. Wenn ich mich repetire, ſo verzeihen Sie. Hier ein Probedruck von einer Radirung Fritzens*) nach einer Kobeliſchen Zeichnung. Leben Sie recht wohl.

An den Großherzog Carl Auguſt von Sachſen-Weimar.

Weimar, den 26. November 1784.

Dieſer Brief ſoll Ihnen, hoffe ich, noch in meinem väterlichen Hauſe begegnen und Sie auf Ihrer Rückreiſe willkommen heißen. Den Brief aus Zürich habe ich erhalten und mich Ihrer glücklichen Reiſe gefreut. Sie haben die Jahresfeier von 79 in Zürich feiern können. Ich bin ſehr neugierig, wie Sie Lavatern gefunden haben und in welchen veränderten Geſichtspunkten Ihnen Menſchen und Land erſchienen ſind. Bei uns wohnt Friede, wenigſtens äußere Ruhe. Die Holländer haben durch einen wunderbaren Geſandten Subſidien anbieten laſſen. Einſiedel, der Afrikaner, iſt als holländiſcher Hauptmann und ſubſtituirter Bevollmächtigte des Rheingrafen von Salm aufgetreten. Die Bedingungen klingen ganz gut, ich lege ſie bei. Indeſſen war er ſchon ſelbſt überzeugt, daß es eigentlich nur ein Compliment ſei, das er anbringe, und iſt über Dresden nach Berlin, wo er ſeinen Subſtituenten finden wird. Noch weiß Niemand mit einiger Wahrſcheinlichkeit zu folgern, was kommen werde; die Zweideutigkeit Frankreichs macht Jeden verwirrt.

Wir fahren indeſſen mit unſern Ameiſenbemühungen fort, als wenn es gar keine Erdbeben gebe.

---

*) von Stein, jüngſter Sohn von Charlotte von Stein.

Vom Steigen und Fallen der Frucht, von zu befürchtendem Mangel und nothwendiger Sperre iſt viel Fragens und Redens, vielerlei Meinung, Rath und kein Schluß. Auch iſt es leider eine Angelegenheit, in der ein kleiner Staat faſt nichts beſchließen kann. Gotha hat einen ſehr eigennützigen Vorſchlag unter dem Schein einſtimmenden Wohlmeinens gethan. Der Preis iſt gefallen, der Scheffel 1 Thlr. 16 Gr.; gegen Weihnachten ſteigt er gewiß und weiter hinaus noch mehr. Bei der Kammer wird mit Verkaufen tauglichen Korns ſchon eine Zeit lang inne gehalten. Wenn die diesjährige Kollektion eingebracht iſt und man Alles abzieht, was an Bedürfniſſen für Hof, Dienerſchaft, Militair ꝛc. zurückzulegen iſt, bleibt etwa 9- bis 10,000 Scheffel zum Verkauf. Der Grimmenſtein iſt fertig und wird hoffentlich Ihren Beifall haben; das Wetter hat uns ſehr ſekundirt.

Ich weiß nicht, ob ich ſchon gemeldet habe, daß ein Theil des Angers bei Daasdorf umgeriſſen iſt, und daß wir den trefflichſten Boden gefunden haben. Es wird ſich an dem kleinen Gütchen recht viel Artiges thun und zeigen laſſen.

Schubartens Ausfall auf unſer Reglement habe ich geleſen und wußte ſchon vorher, daß es nichts taugte. Es iſt aber nicht eigentlich der Fehler, daß man ein ſchlechtes Reglement gemacht hat, ſondern daß man eins gemacht hat unter ſolchen Umſtänden. Der ganze Grundſatz deſſelben iſt: Ihr ſollet zween Herren dienen. Und das iſt auch der Text zu Schubart's Tadel. Man muß Hinderniſſe wegnehmen, Begriffe aufklären, Beiſpiele geben, alle Theilhaber zu intereſſiren ſuchen. Das iſt freilich beſchwerlicher als befehlen, indeſſen die einzige Art, in einer ſo wichtigen Sache zum Zwecke zu gelangen und nicht verändern wollen, ſondern verändern. Ich habe zu dieſer Handlung ein beſonder Concilium beſtellt, welches behalten hat (die Muſ. S. 1133). Und weil, nach dem Zeugniſſe des oxfurter Marmors, C. Anton. Septimius auch zu Lacedämon einen Preiß erhalten; ſo iſt es nicht unglaublich, daß er unter eben dieſen Karneen auf dem Kampfplatze erſchienen. Bey Gelegenheit dieſes Feſtes wollte auch Timotheus, der Mileſier, ein berühmter Tonkünſtler, auftreten, und mit andern kämpfen. Allein, anſtatt den Preiß zu erringen, mußte er ſich unangenehme Begegnung gefallen laſſen. Denn erſtlich näherte ſich ihm einer der Ephoren mit einem Meſſer, und hieß ihm, von den obern oder untern Saiten, diejenigen damit wegſchneiden, welche über ſieben waren (Plutarch Inſt. Lac. S. 238). Nächſtdem wurde er noch, durch eine feyerliche Rathsverordnung aus der Stadt verwieſen. Caſaubonus hat, in den Anmerkungen zum Athenäus (B. 8, 11. S. 613. ff.) dieſelbe zu eben der Zeit, verbeſſert und erläutert an das Licht geſtellet, da ſich Joſeph Scaliger, bey ſeiner Ausgabe der aſtronomiſchen Bücher des Manilius (S. 426) gleicher Arbeit unterzogen hatte. An dieſen Orten kann ſie derjenige finden, welcher ſie zu leſen Neigung hat. Es war aber nichts ganz Neues, was dem Timotheus hier begegnete. Schon vor ſeiner Zeit hatte ein andrer Muſiker, Phrynis, vielleicht der Mitylenenſer, deſſen ich vor kurzem erwähnte, ein faſt gleiches Schickſal erfahren. Denn als dieſer ſich in Sparta hören ließ, ſo ſchnitt ihm einer der Ephoren, Ekprepes, von ſeinen neun Saiten auf der Cyther, zwey weg; weil ihm und ſeinen Landesleuten die Vermehrung der Saiten, als eine ſchädliche Neuerung in der Muſik ſelbſt vorkam. Wie hätten ſie vollends deren eilfe, womit Timotheus ſein Inſtrument bezogen hatte, vertragen können? Selbſt Terpander, der ſo große Verdienſte um Lacedämon hatte, mußte anfänglich deswegen, weil er, an ſtatt der bisherigen vier Saiten, ſeine Leyer mit ſieben bezog, vor den öffentlichen Richtern erſcheinen; und wurde er nicht wirklich verdammt, und ihm die Leyer genommen, wie Plutarch will, (Inſtit. Lac. S. 238) ſo war ihm doch dieſes ſchimpflich genug, daß er ſich vor Gerichte ſtellen, und Rechenſchafft geben mußte, welches auch ein oxfurter Marmor in der 35 Epoche (S. 166. verglichen mit S. 197 u. f.) ſattſam beſtätiget. Die Strenge der Spartaner gegen dieſe drey Tonkünſtler, war der Grund, warum ſie ſich rühmten, die wahre und ächte Muſik dreymal von dem Untergange errettet zu haben. Doch, ich komme wieder zur Hauptſache. Die Muſiker, welche ſich in Lacedämon unter den Karneen wollten hören laſſen, durften nicht etwas Willkührliches vortragen; ſondern mußten die längſt verfertigten Tonſtücke, welche νόμοι καρνεῖοι oder καρνεῖοι hießen, und den erwähnten Terpander zum Meiſter hatten, dem Volke vorſpielen. — Dieſe Karneen giengen mit den aus Sparta geſchickten Bürgern ſich luſtig ausnimmt. Der Aſſeſſor Büttner, der Kammer-Kalkulator Trenter, der Heichelheimer Pachter, der Poſtmeiſter Lüttich, der ſelbſt ſchon in der Stille dieſe Proben durchgemacht hat. In der Buttelſtedter Ziegelhütte wird eine Gypsmühle angelegt u. ſ. w. Der Schmidtiſche Pachter in Döringen*) macht auch Verſuche und ſo denke ich, ſoll ſich's nach und nach ausbreiten.

Von andern Dingen werden Ihnen Andere geſchrieben haben. Unſere Geſellſchaft wird gegenwärtig ſehr durch einen Grafen Morelli unterhalten, der von Braunſchweig mit ſtarken Empfehlungen hierher gekommen iſt. Er ſcheint mir ein ziemlich kluger Abenteurer, der die Schwächen der Menſchen leicht aufzufinden und ſich in ſie zu finden weiß. Seine muſikaliſchen Talente ſind groß, er hat eine leicht gefällige Art zu ſein. Genug, der leidenſchaftliche Antheil, den Tante Guſtchen an ihm genommen hat, wird durch das Betragen unſerer Damen entſchuldigt, die ſehr geſinnt zu ſein ſcheinen, ihn für ſeinen Braunſchweiger Verluſt zu entſchädigen. Was für Hoffnungen er auf Ihre Gnade hegt, werden Sie wohl ſchon wiſſen, auch von dem übrigen Detail unterrichtet ſein. Sie haben ſo viel Correſpondenten, daß man fürchten muß, Ihnen nur bekannte Dinge zu ſchreiben.

Bei Knebel bin ich einige Male geweſen; er findet ſich nach und nach in die Einſamkeit und in die Naturlehre. Dieſe Wiſſenſchaft, hoffe ich, ſoll ihm von großem Nutzen ſein. Sie iſt ſicher, wahr, mannigfaltig, lebendig; man mag viel oder wenig in ihr thun, ſich an einen Theil halten oder auf's Ganze ausgehen, leicht oder tief, zum Scherz oder Ernſt ſie treiben, immer iſt ſie befriedigend und bleibt doch immer unendlich. Der Beobachter und Denker, der Ruhige und Strebende, jeder findet ſeine Nahrung. Im Anfange kam ſie ihm fremd vor, da er nur an Dichtkunſt und Geiſtesweſen gewöhnt war, jetzt aber wird ihm nach und nach der Sinn aufgeſchloſſen, mit dem man die alte Mutter verehren muß. Der ganze Aufwand in Jena wird auf 6000 Thlr. hinaufſteigen. Es iſt nunmehr Alles berichtigt und faſt geendigt. Die Befeſtigung der Mühllache iſt das Letzte. Das akademiſche Hoſpital muß bis auf's Jahr liegen, indeſſen iſt doch der Brückenbogen frei. Uebrigens lebe ich, inſofern es die Umſtände erlauben, nach Vorſchrift meines Genius und befinde mich wohl, beſſer als mir ſonſt dieſer Monat erlaubte.

---

*) Dorf im Amtsbezirke Weimar.

Möge Ihnen auch die Bewegung und Veränderung der Gegenſtände recht wohlthätig ſein und Sie zur rechten Zeit geſund zurückkommen.

An den Großherzog Carl Auguſt von Sachſen-Weimar.

Weimar, den 26. Dezember 1784.

Ihr gütiger Brief hat mich außer Sorgen geſetzt, und ich freue mich ſehr, daß Sie meine Weigerung nicht übel aufgenommen haben; denn ich konnte nach meiner Ueberzeugung aus mehr als einer Urſache den Ort nicht verlaſſen.*) Ich wünſche, daß Alles, was Sie auf der Reiſe thun und was Ihnen begegnet, zu Nutzen und Frommen gereichen möge.

---

*) Der Herzog hatte, mit in der Abſicht, Beſuche, welche er zu geheimen politiſchen Zwecken an mehreren Höfen abſtatten wollte, zu bemänteln, eine Reiſe nach der Schweiz gemacht. Goethe ſollte denſelben nach Frankfurt a. M. entgegen kommen und ihn nach Weimar begleiten.

Auch die Jagdluſt gönne ich Ihnen von Herzen und nähre die Hoffnung, daß Sie dagegen nach Ihrer Rückkunft die Ihrigen von der Sorge eines drohenden Uebels befreien werden. Ich meine die wühlenden Bewohner des Ettersbergs. Ungern erwähne ich dieſer Thiere, weil ich gleich Anfangs gegen deren Einquartierung proteſtirt und es einer Rechtshaberei ähnlich ſehen könnte, daß ich nun wieder gegen ſie zu Felde ziehe. Nur die allgemeine Aufforderung kann mich bewegen, ein faſt gelobtes Stillſchweigen zu brechen, und ich ſchreibe lieber, denn es wird eine der erſten Sachen ſein, die Ihnen bei Ihrer Rückkunft vorgebracht werden. Von dem Schaden ſelbſt und dem Verhältniß einer ſolchen Heerde zu unſerer Gegend ſag' ich nichts, ich rede nur von dem Eindruck, den es auf die Menſchen macht. Noch habe ich nichts ſo allgemein mißbilligen ſehen; es iſt darüber nur eine Stimme. Gutsbeſitzer, Pächter, Unterthanen, Dienerſchaft, die Jägerei ſelbſt, Alles vereinigt ſich in dem Wunſche, dieſe Gäſte vertilgt zu ſehen. Von der Regierung zu Erfurt iſt ein Kommunikat deswegen an die unſrige ergangen.

Was mir dabei aufgefallen iſt und was ich Ihnen gern ſage, ſind die Geſinnungen der Menſchen gegen Sie, die ſich dabei offenbaren. Die meiſten ſind nur wie erſtaunt, als wenn die Thiere wie Hagel vom Himmel fielen. Die Menge ſchreibt Ihnen nicht das Uebel zu, Andere gleichſam nur ungern, und Alle vereinigen ſich darinnen, daß die Schuld an denen liege, die ſtatt Vorſtellungen dagegen zu machen, Sie durch gefälliges Vorſpiegeln verhinderten, das Unheil, das dadurch angerichtet werde, einzuſehen. Niemand kann ſich denken, daß Sie durch eine Leidenſchaft in einen ſolchen Irrthum geführt werden könnten, um etwas zu beſchließen und verzunehmen, was Ihrer übrigen Denkens- und Handelns-Art, Ihren bekannten Abſichten und Wünſchen geradezu widerſpricht. Der Landcommiſſär hat mir gerade in's Geſicht geſagt, daß es unmöglich ſei, und ich glaube, er hätte mir die Exiſtenz dieſer Creaturen völlig geleugnet, wenn ſie ihm nicht bei Lützendorf*) eine Reihe friſch geſetzter Bäume gleich die Nacht darauf zuſammt den Pfählen ausgehoben und umgelegt hätten.

Könnten meine Wünſche erfüllt werden, ſo würden dieſe Erbfeinde der Cultur ohne Jagdgeräuſch, in der Stille nach und nach der Tafel aufgeopfert, daß mit der zurückkehrenden Frühlingsſonne die Umwohner des Ettersbergs wieder mit frohem Gemüth ihre Felder anſehen könnten.

Man beſchreibt den Zuſtand des Landmannes kläglich, und er iſt's gewiß; mit welchen Uebeln hat er zu kämpfen! — Ich mag nichts hinzuſetzen, was Sie ſelbſt wiſſen. Ich habe Sie ſo Manchem entſagen ſehen und hoffe, Sie werden mit dieſer Leidenſchaft den Ihrigen ein Neujahrsgeſchenk machen und halte mir für die Beunruhigung des Gemüths, die mir die Colonie ſeit ihrer Entſtehung verurſacht, nur den Schädel der gemeinſamen Mutter des verhaßten Geſchlechtes aus, um ihn in meinem Cabinete mit doppelter Freude aufzuſtellen.

Möge das Blatt, was ich eben endige, Ihnen zur guten Stunde in die Hand kommen.

Vor vier Wochen hätte ich es nicht geſchrieben; es iſt nur die Folge einer Gemüthslage, in die ich mich durch einen im Anfange ſcherzhaften Einfall verſetzt habe.

Ich überdachte die neun Jahre Zeit, die ich hier zugebracht habe, und die mancherlei Epochen meiner Gedankensart; ich ſuchte mir das Vergangene recht deutlich zu machen und einen klaren Begriff vom Gegenwärtigen zu faſſen, und nach allerlei Betrachtungen nahm ich mir vor, mir einzubilden, als wenn ich erſt jetzt an dieſen Ort käme, erſt jetzt in einen Dienſt träte, wo mir Perſonen und Sachen zwar bekannt, die Kraft aber und der Wunſch zu wirken noch neu ſeien. Ich betrachtete nun Alles aus dieſem Geſichtspunkte, die Idee heiterte mich auf, unterhielt mich und zwar nicht ohne Nutzen, und ich konnte es um ſo eher, da ich von keinem widrigen Verhältniß etwas leide und wirklich in eine reine Zukunft trete.

---

*) Kammergut am Ettersberge bei Weimar.

Die Aufmerkſamkeit unſeres Publici wird jetzo durch Frau von Reck beſchäftigt. Die Urtheile ſind verſchieden, nach Verſchiedenheit der Standpunkte, woraus dieſer ſchöne Gegenſtand, der auch verſchiedene Seiten haben mag, betrachtet wird. Ich kann gar nichts von ihr ſagen, denn ich habe ſie nur ein einzig Mal geſehen.

An einer Schlittenfahrt wird mit großem Eifer gearbeitet; bis jetzt haben ſich die verſchiedenen Meinungen nicht vereinigen können.

Die Comödie ſchleicht in einem Torpor hin, der nur bei unſerer Nation möglich iſt. Die Ackermann liegt krank, und die Uebrigen behelfen ſich, ſo gut ſie können.

Seckendorf geht morgen ab. Nach dem, was er mir geſagt hat, ſind ſeine Berliner Ausſichten noch ſehr entfernt. Er hinterläßt ein Singſpiel, das Wolf komponirt und das der Frau Gemahlin Geburtstag verherrlichen ſoll.

Wichtiges iſt nichts vorgekommen. Die Staſette, die man an Sie wegen einiger Unterſchriften hat abſchicken müſſen, wird Sie hoffentlich nicht erſchreckt haben.

Ihre Frau Gemahlin befindet ſich nach den Umſtänden wohl und das Prinzchen*) hab' ich gern munter im großen Saale herumrutſchen ſehen.

Ein Herr von Schaureth aus Dresden mit ſeiner Frau iſt hier.

Graf Morelli ſucht noch immer eifrig ſich gefällig zu machen, und das iſt für einen leichten Menſchen was Leichtes.

Ich ſchicke dieſen Brief nach Eiſenach, weil er Sie ſonſt verfehlen möchte.

Seien Sie uns alſo bei ſich willkommen und langen bald wohl und vergnügt in dem Kreiſe an, der Ihnen doch der nächſte iſt und bleibt.

Zur Acquiſition Riedecker's gratulire ich.

Holländiſche Offerten.

Es werden für jeden Mann jährlich 30 Thlr. in Ducaten à 2¾ Rh. an Subſidien gezahlt.

Im Fall die Hülfstruppen nicht gebraucht, werden die Subſidien dennoch auf ein halbes Jahr bezahlt.

Die Muſterungs-Uebernahme der Truppen kann an jedem beliebigen Orte geſchehen und wird für die Requiſitionen und Marſch geſorgt.

Von dem Tage der Unterzeichnung des Subſidien-Traktats geht ſowohl die Bezahlung der Subſidien als auch die Bezahlung der Truppen auf holländiſchem Fuß, im langen Monat von 42 Tagen**) jedem Gemeinen 12 fl. 5 St. Holl. Dieſe Hülfstruppen ſollen den 1. April ohnfehlbar marſchfertig ſein.

Nach geendigtem Kriege werden die Subſidien noch auf 3 Monate gezahlt.

---

*) Erbprinz Carl Friedrich, geb. 2. Februar 1783.

**) ?

Was bei Zurückgabe der Mannſchaft fehlt, wird vergütet, als:
für einen Reiter und Pferd 300 fl. Holl.
für einen Infanteriſten 100 fl.

Uebrigens genießen die Hülfstruppen alle Vortheile und Vorrechte wie die Truppen der National-Regimenter.

An den Großherzog Carl Auguſt von Sachſen-Weimar.

Karlsbad, den (17.) Auguſt 1785.

Eh' ich von Karlsbad abreiſe, muß ich Ihnen für Ihren lieben Brief danken, von dem ich eine Vorempfindung hatte, und der mir viel Freude gemacht hat.

Möge Reiſe und Cur Ihnen und Ihrer Frau Gemahlin recht wohl bekommen! Bringen Sie uns alsdann noch einen geſchickten Arzt*) mit, ſo werden wir mancher Sorge überhoben ſein. Ich bin während meines hieſigen Aufenthalts in eine ſolche Faineantiſe verfallen, die über alle Beſchreibung iſt. Die Waſſer bekommen mir ſehr wohl, und auch die Nothwendigkeit, immer unter Menſchen zu ſein, hat mir wohlgethan. Manche Roſtflecken, die eine zu hartnäckige Einſamkeit über uns bringt, ſchleifen ſich da am Beſten ab.

Vom Granit durch die ganze Schöpfung durch bis zu den Weibern, Alles hat beigetragen, mir den Aufenthalt angenehm und intereſſant zu machen. Wie voll es hier war, wird Ihre ſchöne Correſpondentin ſchon gemeldet haben.

---

*) An die Stelle des verſtorbenen Leibarztes Clauß.

Von Menſchen zu reden enthalt' ich mich bis zu meiner Rückkunft. Ich ſchäme mich, wenn ich Ihren Brief anſehe und mich ſo ungeſchickt zum Schreiben fühle. Ich danke für Ihren herzlichen Antheil an dem Uebel, das mich zu Neuſtadt 8 Tage hielt, es war eine Repetition meiner letzten Krankheit. Wir wollen hoffen, daß es ſeltener kommen werde. Herder war recht wohl hier und auch meiſt zufrieden. Er hat ſehr gefallen, und man hat ihn außerordentlich diſtingirt, beſonders Fürſt Czartorwski.

Die Fürſtin Lubomirska, ſeine Schweſter, iſt erſt vorgeſtern weg. Weil ſie zuletzt faſt ganz allein blieb, hab' ich meinen Aufenthalt um 8 Tage verlängert. Sie iſt eine intereſſante Frau, wird auch nach Weimar kommen, und ſie und ihr Bruder haben, halb Scherz halb Ernſt, verſichert, daß ſie ein Haus dort haben wollten, um eine Zeit des Jahres daſelbſt zuzubringen. Es wird ſich darüber reden laſſen, und ich habe die Sache eingeleitet, wie ich erzählen werde. Viel Glück zur neuen Bekanntſchaft der ſchönen Engländerin! wenn anders Glück genannt werden kann, wieder auf ein gefährliches Meer geſetzt zu werden.

Auch ich habe von den Leiden des jungen Werther's manche Leiden und Freuden unter dieſer Zeit gehabt. Ich freue mich nun noch zum Schluſſe auf das Bildchen, das Sie mir bringen. Die liebe Stein war meiſt wohl hier, und Jedermann wollte ihr wohl.

Knebel war ſehr lieb, treu und gut, er iſt zu Imhof's, der wirklich ſein Gut verkauft hat und der, wenn man ihm einiges Agrément machte, wohl nach Jena zöge. Knebel läßt ſich's recht angelegen ſein, um Ihnen auch etwas nütze zu werden, und ich glaube, daß, wenn nur einmal ein Anfang iſt, ſich in Jena bald ein artiger Kreis verſammeln wird.

Edelsheim iſt vorgeſtern angekommen, und ich muß ihn leider verlaſſen. Er hat mir von Ihnen erzählt, und wir ſind ſonſt im politiſchen Felde weit herumſpaziert.

Morgen gehe ich weg über Joachimsthal und Schneeberg nach Hauſe.

Treffen Sie auch glücklich wieder ein, und laſſen Sie uns jede Neigung, Freude und Hoffnung beim Wiederſehen erneut empfinden.

Leben Sie tauſend Mal wohl.

An den Großherzog Carl Auguſt von Sachſen-Weimar.

Weimar, den 7. April 1796.

Ich bin recht unglücklich, daß ich Ihrer Einladung*) nicht folgen kann und zu Hauſe bleiben muß. Ein Knötchen an dem Zahn, der mir vor'm Jahr in Neuſtadt ſo viel zu ſchaffen machte und das ich ſchon eine Woche diſſimulire, iſt nun zum Knoten geworden, ſpannt und zuckt, ſo daß ich mich jeden Augenblick eines üblen Anfalls verſehe. Garten und Wieſe habe ich verlaſſen und bin mit Papieren und Akten wieder heraufgezogen. Ihre Expedition können Sie gar wohl ohne mich vornehmen, und ich werde Wetten, der die Sache inne hat, hinauf ſchicken; nur thut es mir leid, daß ich Sie nicht in unſere Grüfte einführen ſoll.

Ihre Frau Mutter grüßt und läßt ſagen: ſie übe ſich, Ihnen entgegen zu kommen, wenn Sie zurückkehren. Ihrer Frau Gemahlin iſt ſie heute ſchon entgegen gegangen.

---

*) Nach Ilmenau.

Hier iſt die Note zurück. Die Situation des Franzöſiſchen Miniſterii ſcheint mir ſehr richtig geſchildert, und ebendeswegen glaube ich nicht, daß etwas zu befürchten iſt. Wenn man auch im Einzelnen zu ſchwanken und der Gegenpartei nachzugeben ſcheint; ſo wird man gewiß doch in Hauptpunkten feſthalten und den Kaiſer nicht gewähren laſſen.

Wer Frankreich bereden will, es könne ohne Schaden in den Umtauſch von Bayern willigen, glaubt es ſelbſt nicht, und kein vernünftiger Menſch wird es ihm glauben.

Auerhähne und Schnepfen und die Begattung dieſes wilden Geflügels werde ich diesmal weder zu hören noch zu ſehen kriegen; es ſcheint, als wenn mir nur die Jagd der Infuſionsthiere beſchieden wäre.*)

Heute Abend iſt das große Ehrenfeſt der Schauſpieler. Die Frauen werden gezogen, wir wünſchen Wielanden Alle die Metzner. Einſiedel iſt ſehr verdrießlich und die Schröter in Verzweiflung! Der Baron Charles traktirt die bewußte Rolle mit der größten Negligenz und will erſt drei Tage vor der Aufführung zu lernen anfangen. Aus ſeinem Leſen in der erſten Probe hat man nicht die geringſte Hoffnung ſchöpfen können.

Leben Sie recht wohl und vergnügt und behalten uns empfohlen.

---

*) Goethe beſchäftigte ſich damals ſchon einige Zeit mit der mikroſkopiſchen Betrachtung der Infuſionsthiere.

gern in die angelegten Pflanzſtädte über: erſtlich nach Thera, und von da nach Cyrene. Darauf zielet Kallimachus in folgenden Zeilen (H. in Apoll. v. 70 ff.)

— — — — Πάντη δέ τοι ὄνομα πολύ.
Αὐτὰρ ἐγὼ Καρνεῖον· ἐμοὶ πατρώιον οὕτω.
Σπάρτη τοι, Καρνεῖε, τόδε πρώτιστον ἕδεθλον.
Δεύτερον αὖ Θήρη τρίτατόν γε μὲν ἄστυ Κυρήνης.

ingleichen Theokrit in dieſen Worten (Idyll. v. 83.)

— — — τὰ δὲ Κάρνεα καὶ δὴ ἐφέρπει.

Was die Scholiaſten, und unter des Kallimachus Auslegern hauptſächlich der berühmte Spanheim, bey der angezeigten Hymne angemerkt hat, iſt zu weitläuftig, um hier angeführt, aber auch zu ſchön, um gar nicht berührt zu werden. Es iſt ſehr glaublich, daß die Abkömmlinge der Spartaner, die Feyer der Karneen unter eben den Gebräuchen vollzogen, womit ſie ihre Stammväter zu begehen pflegten. Folglich werden auch in dieſen Städten muſikaliſche Wettſtreite gehalten worden ſeyn.

Argos, eine nicht weniger bekannte Stadt in Griechenland, hatte ein eignes Feſt, welches ſie der Juno zu Ehren feyerte, und vom griechiſchen Nahmen dieſer Göttinn (Ἥρα) Heräen (Ἡραῖα) genannt wurde. Meurſius (Graec. Fer. B. 3. S. 130.) ingleichen Spanheim (Obſervatt. in Callim Seite 430 f. und 646 ff. der neueſten Ausgabe) haben viel leſenswürdiges davon geſammlet. Eine der vorzüglichſten Uebungen bey dieſer Gelegenheit war, daß man ſich beſtrebte, ein Schild, (er mag des Diomedes, oder Danaus, oder Evippus ſeiner geweſen ſeyn, ſolches thut nichts zu unſrer Sache,) der an einem ſchwer zu erſteigenden Orte mit Nägeln feſt angeheftet hieng, loszureißen. Wer dieſes Glück hatte, ward als ein würdiger Sieger, mit einer außerordentlichen Pracht, durch die Stadt geführet. Von dieſem Gebrauche wurde das Feſt auch Η ΕΞ ΑΡΓΟΥΣ ΑΣΠΙΣ genannt. Ich finde bey genannten Schriftſtellern dieſes nicht mit angemerkt, daß die Tonkünſtler an ſolchem Feſte ebenfalls kämpfen mußten, oder wenigſtens durften. Allein die Aufſchrifft des oft angeführten Marmors berechtiget mich, das letztere zu behaupten. Unter den Siegen des Cytherſängers, Anton. Septimius, kömmt auch einer vor, welcher Η ΕΞ ΑΡΓΟΥΣ ΑΣΠΙΣ betitelt wird, und welchen er, der vorausgeſchickten Anmerkung zu Folge, in den Heräen oder Junoniſchen Spielen zu Argos erlanget haben muß. Durch dieſes Tonkünſtlers Beyſpiel

An den Großherzog Carl Auguſt von Sachſen-Weimar.

Den 10. April 1786.

Wie gut war es, daß Sie mein Uebel vor dem geſtrigen Ritte bewahrt hat; in Ilmenau mag es nicht freundlich ausſehen. Noch beſſer iſt's, daß Sie ſich auf dem alten Schloſſe wohlbefinden und ſich dort ein Quartier bereiten. Der Bauinſpekter ſoll kommen. Hier folgen die verlangten Akten und das Buch. Zugleich das Büchlein aller Bücher: — das A b c. Die Briefe werden beſtellt.

Ich muß zu Hauſe bleiben, mein Uebel dauert noch, ohne Schmerz.*) Hier ſchicke ich einen Traum aus hieſiger Gegend und wünſche zur ſtillen Woche ein ſtill glückliches Leben.

An den Großherzog Carl Auguſt von Sachſen-Weimar.

Jena, den 24. Juli 1786.

Die Hoffnung, den heutigen Tag noch mit Ihnen zuzubringen, hat mich nicht allein getäuſcht, ſondern auch um ein Lebewohl gebracht. Eben war ich im Begriff, Ihnen zu ſchreiben, als der Huſar ankam. Ich danke Ihnen, daß Sie mich noch mit einem freundlichen Worte beurlauben wollen.

Behalten Sie mich lieb, empfehlen Sie mich Ihrer Frau Gemahlin, die ich mit herzlichen Freuden wohl*) verlaſſen habe und leben ſelbſt geſund und froh. Ich gehe allerlei Mängel zu verbeſſern und allerlei Lücken auszufüllen; ſtehe mir der geſunde Geiſt der Welt bei!

---

*) Die Herzogin war am 18. Juli von einer Prinzeſſin, Caroline, entbunden worden.

Die Witterung läßt ſich gut an, und ich freue mich derſelben ſehr. Leben Sie noch und abermals wohl.

An den Großherzog Carl Auguſt von Sachſen-Weimar.

(Auguſt oder September 1786.)

Hier ſchicke ich den verlangten Auszug, was von Baumaterialien zu Ihren Anlagen abgegeben worden, mit der Bemerkung: daß man wünſcht, Sie möchten den Betrag davon nicht gleich, ſondern am Ende des Jahres im Ganzen der Baukaſſe reſtituiren. Die Urſache davon iſt dieſe: weil alsdann erſt der Bauſchreiber das davon erlangte Geld der Hauptkammerkaſſe abliefern kann; er müßte es alſo dieſe Zeit über bei ſich liegen laſſen, und würde auf dieſe Weiſe eine Art von Kaſſe kriegen, welches nicht gut iſt. Er kann aber wöchentlich Ihnen einen Auszug liefern, was an Materialien abgegeben worden und kann von Zeit zu Zeit zuſammentragen, was zu jedem Bau erforderlich geweſen. So wiſſen Sie jederzeit, wieviel Sie an Materialien ſchuldig ſind und ſehen, was am Ende des Jahres zu reſtituiren ſein wird.

Auch liegt ein Brief an Dr. Ridel bei, den ich abſchicken will, wenn Sie und Ihre Frau Gemahlin noch des Sinnes ſind.

Zugleich bitte ich den Brief an Miß Gore gelegentlich einzuſchließen.

An den Großherzog Carl Auguſt von Sachſen-Weimar.

Karlsbad, den 2. September 1786.

Verzeihen Sie, daß ich beim Abſchiede von meinem Reiſen und Ausbleiben nur unbeſtimmt ſprach; ſelbſt jetzt weiß ich noch nicht, was aus mir werden ſoll.

Sie ſind glücklich, Sie gehen einer gewünſchten und gewählten Beſtimmung entgegen. Ihre häuslichen Angelegenheiten ſind in guter Ordnung, auf gutem Wege, und ich weiß, Sie erlauben mir auch, daß ich nun an mich denke; ja, Sie haben mich ſelbſt oft dazu aufgefordert. Im Allgemeinen bin ich in dieſem Augenblick gewiß entbehrlich und was die beſondern Geſchäfte betrifft, die mir aufgetragen ſind, dieſe hab' ich ſo geſtellt, daß ſie eine Zeitlang bequem ohne mich fortgehen können; ja ich dürfte ſterben, und es würde keinen Ruck thun. Noch viele Zuſammenſtimmungen dieſer Conſtellation übergehe ich und bitte Sie nur um einen unbeſtimmten Urlaub. Durch den zweijährigen Gebrauch des Bades hat meine Geſundheit viel gewonnen, und ich hoffe auch für die Elaſticität meines Geiſtes das Beſte, wenn er eine Zeit lang, ſich ſelbſt gelaſſen, der freien Welt genießen kann.

Die vier erſten Bände ſind endlich in Ordnung; Herder hat mir unermüdlich treu beigeſtanden. Zu den vier letzten bedarf ich Muße und Stimmung; ich habe die Sache zu leicht genommen und ſehe jetzt erſt, was zu thun iſt, wenn es keine Sudelei werden ſoll. Dieſes Alles und noch viele zuſammentreffende Umſtände dringen und zwingen mich, in Gegenden der Welt mich zu verlieren, wo ich ganz unbekannt bin. Ich gehe ganz allein unter einem fremden Namen und hoffe von dieſer etwas ſonderbar ſcheinenden Unternehmung das Beſte. Nur bitt' ich, laſſen Sie Niemanden nichts merken, daß ich außenbleibe. Alle, die mir mit- und untergeordnet ſind, oder ſonſt mit mir in Verhältniß ſtehen, erwarten mich von Woche zu Woche, und es iſt gut, daß das alſo bleibe und ich auch abweſend als ein immer Erwarteter wirke.

Hier ſchick' ich Ridel's Brief; wenn es Ihnen um ihn Ernſt iſt, ſo laſſen ſie etwa durch Schmidten mit ihm handeln. Das Beſte wäre, dünkt mich, da er ohnedies den Grafen verlaſſen will, Sie ließen ihn kommen, bezahlten ihm die Reiſe, ließen ihn ein wenig prüfen, durch Herdern und ſonſt, und ſähen, wie Sie alsdann mit ihm einig würden.

Imhof's Jahr geht auch zu Ende; ich habe auf alle Fälle dem Rath Göthe geſagt, er ſolle 300 Thlr. bei Seite legen, vielleicht würden ſie Ew. Durchlaucht gegen eigenhändige Quittung abholen laſſen. Sonſt fällt mir nicht ein, was ich zu erinnern hätte.

Leben Sie wohl, das wünſch' ich herzlich, behalten Sie mich lieb und glauben Sie: daß, wenn ich wünſche, meine Exiſtenz ganzer zu machen, ich dabei nur hoffe, ſie mit Ihnen und in dem Ihrigen beſſer als bisher zu genießen.

Möchten Sie in Allem, was Sie unternehmen, Glück haben und ſich eines guten Ausganges erfreuen! Wenn ich meiner Feder den Lauf ließe, möchte ſie wohl noch viel ſagen. Nur noch ein Lebewohl und eine Bitte, mich Ihrer Frau Gemahlin angelegentlichſt zu empfehlen.

Noch ein Wort! Ich habe den Geheimen Aſſiſtenz-Rath Schmidt bei meiner Abreiſe, wie gewöhnlich, gebeten, ſich der Kriegskommiſſions-Sachen anzunehmen; er pflegt aber alsdann nur preſſante Sachen abzuthun und läßt die übrigen liegen. Wollten Sie ihn wohl veranlaſſen, daß er die kurrenten, wie ſie einkommen, ſämmtlich expedirt? ich habe ihm ohnedies geſchrieben, daß ich Sie um verlängerten Urlaub gebeten. Seeger iſt von Allem genau unterrichtet, und Schmidt thut es gerne.

Noch ein freundliches, frohes Wort aus der Ferne, ohne Ort und Zeit. Bald darf ich den Mund öffnen und ſagen, wie wohl mir's geht. Ich bin geſund und hoffe von Ihnen und den Ihrigen das Beſte. Wie wird mich's freuen, auch wieder ein Wort von Ihnen zu ſehen.

Wie ſonderbar unſer Zuſammentreffen in Karlsbad mir vorſchwebt, kann ich nicht ſagen. Daß ich in Ihrer Gegenwart gleichſam Rechenſchaft von einem großen Theil meines vergangenen Lebens ablegen mußte und was ſich Alles anknüpfte! Und daß ich meine Papiere juſt von Ihrem Geburtstage datire! Alles Dieſes läßt mich abergläubiſchen Menſchen die wunderlichſten Erſcheinungen ſehen. Was Gott zuſammengefügt hat, ſoll der Menſch nicht ſcheiden.

Die Zeitungen lehren mich etwas ſpät, wie's in der Welt bunt zugeht. Görz im Haag, der Statthalter und die Patrioten in Waffen, der neue König*) für Oranien**) erklärt! Was wird das werden? An allen Ecken und Enden ſauſt das Menſchengeſchlecht wieder einmal. Und ich indeß, mitten in dem, was der Krieg erwarb (Fleiß und Klugheit nicht ausgeſchloſſen) genieße der ſchönſten Gaben des Friedens! Wie oft wünſche ich Sie zu mir, um Sie manches Guten theilhaftig zu ſehen.

---

*) Von Preußen, Friedrich Wilhelm II.

**) Wilhelm V., Erbſtatthalter der Niederlande.

Leben Sie recht wohl, bleiben Sie mir, empfehlen Sie mich Ihrer Frau Gemahlin. Eh'ſtens mehr und, wie man zu ſagen pflegt, ein vernünftig Wort.

Leben Sie recht wohl. Es verſteht ſich, daß man glaubt, Sie wiſſen, wo ich ſei.

Aus der Einſamkeit und Entfernung einen Gruß und gutes Wort! Ich bin wohl und wünſche, daß Sie glücklich mögen in dem Ihrigen angekommen ſein.

Ich bin fleißig und arbeite die Iphigenie durch. Sie quillt auf, das ſtockende Silbenmaaß wird in fortgehende Harmonie verwandelt. Herder hat mir dazu mit wunderbarer Geduld die Ohren geräumt. Ich hoffe glücklich zu ſein.

Alsdann geht's an die Zueignung, und ich weiß ſelbſt noch nicht, was ich denen Aribus ſagen werde. Und dann ſoll es immer ſo weiter gehen.

Wo ich bin, verſchweige ich noch eine kleine Zeit. Es geht mir ſo gut, daß mich es nur oft betrübt, das Gute nicht theilen zu können.

Schon fühl' ich in meinem Gemüth, in meiner Vorſtellungsart gar merklichen Unterſchied, und ich habe Hoffnung, einen wohlausgewaſchenen, wohl ausſtaffirten Menſchen wieder zurück zu bringen.

Manchmal wünſcht' ich denn doch zu wiſſen, wie es in B.*) geht und wie der neue Herr ſich beträgt? was für Nachricht Sie haben? was Sie für Theil daran nehmen?

---

*) Berlin.

Leben Sie wohl und empfehlen Sie mich Ihrer Frau Gemahlin, die ich mir mit dem Kleinen gern wohl denke, auf's Beſte. Es wäre möglich, daß der Fall käme, da ich Sie unter fremdem Namen etwas zu bitten hätte. Erhalten Sie einen Brief von meiner Hand, auch mit fremder Unterſchrift, ſo gewähren Sie die Bitte, die er enthält.

An den Großherzog Carl Auguſt von Sachſen-Weimar.

Rom, den 12. Dezember 1786.

Mein erſter Brief von hier aus wird Sie in Berlin aufgeſucht haben; darum konnte ich noch nicht mit einer Antwort, mit einer Nachricht erfreut werden, nach der ich ſo ſehr verlange. Faſt bis zur Ermüdung hab' ich bisher fortgefahren Rom zu durchwandern; auch hab' ich das Meiſte geſehen. Was heißt aber das Sehen von Gegenſtänden, bei denen man lange verweilen, zu denen man oft zurückkehren müßte, um ſie kennen und ſchätzen zu lernen!

An Ihre Frau Gemahlin ſchreib' ich hierüber einige Worte, auf die ich mich beziehe.

Daneben hab' ich meine Iphigenie ganz umgeſchrieben; ein ehrlicher Schweizer macht mir nun eine Copie, und um Weihnachten wird ſie abgehen können. Ich wünſche, daß ich mit dieſer Mühe überhaupt und auch für Sie etwas gethan haben möge. Nun ſoll es über die andern Sachen, endlich auch über Fauſt hergehen. Da ich mir vornahm, meine Fragmente drucken zu laſſen, hielt ich mich für todt; wie froh will ich ſein, wenn ich mich durch Vollendung des Angefangenen wieder als lebendig legitimiren kann.

Gegen Weihnachten wird auch mein Penſum in Rom fürerſt abſolvirt ſein. Mit dem neuen Jahr will ich nach Neapel gehn und dort mich der herrlichen Natur erfreuen und meine Seele von der Idee ſo vieler trauriger Ruinen reinſpülen und die allzu ſtrengen Begriffe der Kunſt lindern. Tiſchbein wird mit mir gehen, er iſt mir unentbehrlich. So einen reinen, guten, und doch ſo klugen, ausgebildeten Menſchen hab' ich kaum geſehen. Wie leid thut mir's, daß er nicht zu den Ihrigen gehört, nicht allein als Künſtler, ſondern auch als verſtändiger thätiger Menſch. In ſeinem Umgange beleb' ich mich auf's Neue; es iſt eine Luſt, ſich mit ihm über alle Gegenſtände zu unterhalten, Natur und Kunſt mit ihm zu betrachten und zu genießen.

Uebrigens iſt das ſtrenge Incognito, das ich hier halte, mir von größtem Vortheile. Man kennt mich, und ich rede mit Jedem, den ich ohngefähr hier oder da treffe, leide aber nicht, daß man mich nach meinem Stande oder Namen begrüße, gebe zu Niemanden und nehme keinen Beſuch an. Hielte ich nicht ſo ſtrenge darauf, ſo hätte ich meine Zeit mit Ehreempfangen und Ehregeben hinbringen müſſen. Den einzigen Prinz Liechtenſtein, den Bruder der Gräfin Harrach, habe ich beſucht, doch auch ſo, daß wir uns zuerſt auf einer Galerie (Doria) begegneten. Und dabei werd' ich bleiben, denn ſelbſt über mein Erwarten bin ich hier bekannt, und meine Nation iſt mehr, als ich glaubte, von mir eingenommen.

Unter den neuen Künſtlern ſeh' ich mich auch um, was da lebt und wird; unter den Kunſthändlern gleichfalls. Alles iſt ſehr theuer, was ſich einigermaßen auszeichnet. Alle Arten von Kunſtwerken ſind auf einen hohen Preis getrieben. Für Sie möcht' ich nichts anſpacken als Gipsſachen, die zu Waſſer gehen könnten. Einige Coloſſalköpfe kann ich ſelbſt nicht entbehren: ich meine, man könnte nicht leben, ohne ſie manchmal zu ſehen.

Der Bildhauer Trippel hat eine kleine Nemeſis in Marmor nach einer größeren im Muſeo gearbeitet, und man kann ſagen, ſie iſt beſſer als das Original, welches deswegen nicht übertrieben iſt, da viele mittelmäßige Künſtler, ja Handwerker in alten Zeiten nach guten Originalen kopirten, ja zuletzt Copie von Copie gemacht ward. So kann an einer Statue die Idee ſchön, Proportion aber und Ausführung ſchlecht ſein, und ein neuerer Künſtler kann ihr einen Theil der Vorzüge wiedergeben, die ihre ganz verlornen Originale hatten. Dieſe Nemeſis wäre eine ſchöne Zierde in die Zimmer Ihrer Frau Gemahlin. Er verlangt 100 Dukaten dafür, wenn ich ſie aber wie für mich nehme, glaub' ich ſie für 80 zu erhalten.

Was übrigens hier mit dem Kunſthandel getrieben und gewonnen wird, iſt unausſprechlich, und es ſind meiſt Ausländer, die klug genug waren, ſich dieſen wichtigen Zweig zuzueignen. Gute Abdrücke des Mark Antonio ſind hier rarer und theurer, als irgendwo, da Raphael's Andenken und die Spuren ſeines Geiſtes nirgends mehr geſchätzt werden können als hier. Die ausgedruckten und aufgekratzten Platten ſind aber noch hier und werden ſolche Abdrücke für ein Geringes, für 3 Gr. 15 Pf., ja noch weniger, in Parthien verkauft. Sie ſind entſetzlich verdorben, und doch kann man die herrlichen Ideen und Compoſitionen nicht ohne Entzücken anſehen. Auch möcht' ich Ihnen die kleinen Modelle der Aegyptiſchen unvergleichbaren Löwen vom Capitol und von der Fontana Felice in Bronze mitbringen, um Ihren Schreibtiſch zu zieren; ſie werden 20 bis 30 Dukaten koſten. Ich notire mir alle dieſe wünſchenswerthen Kleinigkeiten und werde, wenn ich Auftrag von Ihnen erhalten ſollte, eine gewiſſe Summe auszugeben, das Dauerhafteſte wählen. Auch ſind zwei Bände des Musei Pio-Clementini heraus, jeder zu 6 Dukaten, die auch kaum zu entbehren ſind.

An Antiken und Originalbilder iſt nicht zu denken; man ſpricht gleich von 10,000 Scudi ꝛc.

Leben Sie auf's Beſte wohl. Verſagen Sie mir ein Zeugniß Ihres Andenkens und Ihrer Liebe nicht. Einſam in die Welt hinausgeſtoßen, wäre ich ſchlimmer daran als ein Anfänger, wenn ich das Zurückgelaſſene nicht auch erhalten könnte.

An den Großherzog Carl Auguſt von Sachſen-Weimar.

Den 16. Dezember 1786.

Den Brief an Ihre Frau Gemahlin werd' ich mit der nächſten Poſt abſenden, ich konnte ihn heute nicht endigen. So Vieles dringt von allen Enden und Ecken auf mich zu, daß ich kaum zu mir ſelbſt komme. Aber es iſt eine Luſt, in einem ſo großen Elemente zu leben, wo man für viele Jahre Nahrung vor ſich ſieht, wenn man ſie auch nur für den Augenblick mit den äußerſten Lippen nur koſten kann.

An den Großherzog Carl Auguſt von Sachſen-Weimar.

Rom, den 20. Januar 1787.

Wie ſehr hat mich nach einem ſo langen Zeitraum Ihr erſter Brief erfreut! wäre nur der Schluß tröſtlicher geweſen und hätte die bewegen, werde ich genanntes Feſt nicht unrichtig unter die Reihe derjenigen ſetzen, bey welchen muſikaliſche Kämpfe ſeyn konnten, und zuweilen wirklich waren. Morell behauptet (Specim. rei num. ant. S. 194 ff.) die Einwohner von Samos, Aegina und Elis hätten den Dienſt der argiviſchen Juno ebenfalls angenommen, und die in Argos üblichen Kämpfe, ihr zu Ehren, eingeführet; er ſtellet auch (Tab. 19) eine Münze vor, welche darauf zielen ſoll. Die Hauptſeite zeiget den Kopf der Furie Sabina Tranquillina mit der zugehörigen Umſchrifft: ΦΟΥΡΙΑ ΣΑΒΙΝΑ ΤΡΑΝΚΥΛΛΕΙΝΑ ϹΕΒ; die Rückſeite aber eine Weibsperſon in einem aufgeſchürzten Gewande, welches die Rechte ausſtreckt, mit der Linken einen Schild hält, und auf dem Vordertheile eines Schiffes ſehr eilfertig zu gehen ſcheinet, mit der Umſchrifft: ϹΑΜΙΩΝ. Die Vorſtellung derſelben hat viel Aehnliches mit der poetiſchen Schilderung des Aſius, welche Athenäus (B. 12. S. 525) aus dem Geſchichtſchreiber Duris aufbehalten hat. Hat Morell Recht, daß die Pflanzſtädte die Gewohnheiten, die bey gewiſſen Feſten der Stadt eigen waren, welche ſie ausgeſchickt hatte, beybehielten, wenn ſie dieſe bey ſich einführten, ſo wird man mit Wahrſcheinlichkeit annehmen können, daß das Junofeſt in Samos, Aegina und Elis, ebenfalls durch muſikaliſche Wettſtreite feyerlicher geworden ſey.

Epidaurus, ein Ort, der wegen der vorzüglichen Verehrung, ja, wie einige vorgeben, ſelbſt wegen der Geburt des Aeſculaps merkwürdig iſt, hatte ihm zu Ehren, ein ganz beſondres Feſt angeordnet, welches Aeſculapien, ingleichen die großen Aeſculapien ΤΑ ΜΕΓΑΛΑ ΑΣΚΛΗΠΙΕΙΑ) oder in einer Steinſchrifft beym Gruter (S. 410. n. 3.) ΜΕΓΑΛΟΑΣΚΛΗΠΕΙΑ, genannt zu werden pflegte. Wir übergehen, unſerer Abſicht gemäß, alle übrige Feyerlichkeiten dieſes Feſtes mit Stillſchweigen, und bleiben bloß bey dem Gebrauche ſtehen, welcher zu unſerer Abſicht gehöret. Nämlich, es war ſchon von alten Zeiten her gewöhnlich, daß unter dieſen Aeſculapien zu Epidaurus, auch muſikaliſche Kämpfe angeſtellet wurden. Plato (Ion. Band I. Seite 530) bezeuget ſolches mit klaren Worten. Der redend eingeführte Sokrates fragt den Jon, einen Rhapſoden, welcher aus Epidaurus von dieſen Aeſculapien zurück kam: Alſo ſtellen die Epidaurer ihrem Gotte zu Ehren, auch einen Wettſtreit der Rhapſoden an? und erhielt zur Antwort: Πάνυ γε, καὶ τῆς ἄλλης γε Μουσικῆς. **Allerdings, ſo wie von allen übrigen ſchönen Künſten.** Da die Rhapſodie mehr eine Art von Declamation, als Geſang war, und ſie doch hier als ein Theil von der Μουσικὴ angegeben wird; ſo muß dieſes Wort von einem größern Umfange ſeyn. Aber Geſang und alſo auch eine Begleitung mit Inſtrumenten, war

gewiß

Nachricht von dem Falle*) mir nicht ſo viel Unruhe gebracht. Ich warte mit Schmerzen auf die Nachricht, daß Sie wieder zu Hauſe, daß keine Folgen zu beſorgen ſind und bitte Sie inſtändig: rufen Sie mich, wie ich Ihnen nur einigermaßen nöthig ſcheine, zurück. So gewiß ich Jahre lang mit Nutzen hier verweilen könnte, ſo gewiß hab' ich ſchon die oberſten Gipfel des Großen und Schönen gepflückt und kann mein ganzes Leben davon zehren. Geſegnet fühl' ich auch die Folgen auf mein Gemüth, das ſich erheitert, das offner, theilnehmender und mittheilender wird. Wie ſehr dank' ich Ihnen, daß Sie mir ſo freundlich entgegen kommen, mir die Hand reichen und mich über meine Flucht, mein Außenbleiben und meine Rückkehr beruhigen.

Endlich geht heute die umgeſchriebene Iphigenie ab; nun werd' ich gleich den Egmont endigen, daß er wenigſtens ein ſcheinbares Ganze mache.

Das Wichtigſte, woran ich nun mein Auge und meinen Geiſt übe, ſind die Style der verſchiedenen Völker des Alterthums und die Epochen dieſer Style in ſich, wozu Winkelmann's Geſchichte der Kunſt ein treuer Führer iſt. Mit Hülfe der Künſtleraugen und eigner Combinationsgabe ſuche ich ſo viel als möglich Manches zu finden und zu ſuppliren, was uns Winkelmann jetzt ſelbſt geben würde, wenn er in dieſen Jahren eine neue Ausgabe veranſtalten könnte. Von der neuen Kunſt genieße ich, was ich daneben kann.

Auch habe ich mich zu den Gemmen gewendet und werde eine kleine Sammlung der beſten Schwefel mitbringen.

Vor einigen Tagen waren wir bei Jenkins. Dieſer kluge und glückliche Schalk beſitzt die herrlichſten Sachen. Er hat ſich von kleinen Anfängen durch geſchickten Gebrauch der Zeit, der Umſtände und durch Vorſchub ſeiner Landsleute zu einem großen Vermögen heraufgebracht.

---

*) Der Herzog war mit dem Pferde geſtürzt.

Erſt neulich, als die Villa Negroni zu Kauf ſtand, aſſociirte er ſich mit Einem, der zu Grund und Boden Luſt hatte; er trat für die Statuen an und für allen Marmor in der Villa. Dafür gab er 12,000 Scudi. Nun wendet er vielleicht noch 6000 auf die Reſtauration ſund den größten Theil dieſer Summen löſt er aus drei ſitzenden Statuen wieder, die köſtlich ſchön ſind und drei Philoſophen vorſtellen.

An unſere Zeichnenakademie hab' ich vielfältig gedacht, auch einen Mann gefunden, wie wir ihn einmal brauchen, wenn Kraus abgeht, daß man mehr auf's Solidere kommt. Ich habe wohl immer bei dem Einfluß, den ich auf die Schule hatte, gefühlt, daß ich's nicht verſtand; nun weiß ich das Wie und Warum.

Der Fürſt von Waldeck aus Böhmen iſt hier, er empfiehlt ſich Ihnen auf's Beſte. Es iſt das fünfte Mal, daß er nach Rom kommt. Er beſitzt ein großes Münzkabinet, welches zu kompletiren er gewaltig kauft. Doch ſind ſeine Liebhabereien nicht antiquariſch, er hat eine ſchöne Böhmiſche Dame zur Geſellſchaft. Sie war den letzten Sommer auch in Karlsbad. Wir hörten aber nur ihre Liebenswürdigkeit rühmen; ſie war ſchon, als wir ankamen, nach Teplitz abgegangen. Sie iſt mit dem Biſchof von Prag verwandt, ihr alter Mann iſt mit hier. Der Fürſt will die Küſte von Albanien bis Dalmatien herauf bereiſen, wenn ihn die Peſt nicht hindert, welche daſelbſt herumſchleichen ſoll. Er hat mir von einem ungeheuren Campement erzählt, welches künftigen Sommer zwei Armeen, die Böhmiſche und Mähriſche, halten ſollen. Sie werden davon ſchon beſſer unterrichtet ſeyn.

Hier machen die Erklärungen der drei geiſtlichen Kurfürſten gegen die Anmaaßung der Nunzien großes Aufſehen. Vorgeſtern haben die Mainziſchen und Trierſchen Geſchäftsträger deshalb beim Papſt Audienz gehabt. Cöln war vorausgegangen.

In das neue lebendige Rom mag ich gar nicht hineinſehen, um mir die Imagination nicht zu verderben. Unmöglich kann es eine ſchlechtere Adminiſtration geben.

Man ſchreibt mir, daß Sie wieder wohl zu Hauſe erwartet werden, daß Sie gleich nach Karlsbad abgehen; das iſt für Ihr Befinden ein gutes Zeugniß. Ich ſchicke deshalb dieſen Brief an Edelsheim. Bleiben Sie mir wohlgeſinnt, damit ich mich meines Rückzugs über die Alpen lebhaft freuen möge.

An den Großherzog Carl Auguſt von Sachſen-Weimar.

Rom, den 3. Februar 1787.

Ihr luſtiges Brieflein von Gotha, Ihr gütiger theilnehmender Brief von Mainz ſind mir faſt zu gleicher Zeit zur guten Stunde geworden und haben meiner Lauf- und Reiſebahn neues Licht und Freude gebracht. Ohne Theilnahme Derer, an die mich das Schickſal ſo feſtgeknüpft hat, ohne Ihre Zufriedenheit mag und kann ich nichts genießen. Alle Ideen von Abgeſchiedenheit ſind nur Phantome des Selbſtbetrugs, die mit dem Fieber verſchwinden.

Rom fängt nun an, ſich über mir zu erleichtern, die entſetzliche Maſſe von Gegenſtänden ſich zu ordnen und Licht in die Tiefen zu ſcheinen. Entſetzlich war zuletzt meine Begierde, hierher zu kommen und nun iſt meine Zufriedenheit vollkommen, daß ich dieſen Ort nicht eher betreten habe. Recht bedauerlich waren mir einige Reiſende, die ich habe kennen lernen, die jung und unvorbereitet und doch mit Eifer und Ernſt unter der Laſt von Begriffen, die auf ſie zudrangen, gleichſam erlagen.

Ich habe nun überwunden und bin nun täglich mit mehr Luſt und Freude da; beſonders wird eine kleine Abweſenheit das Anſchauen nur mehr auffriſchen. Jetzt ſuche ich nur zu completiren und auch die weniger intereſſanten Gegenſtände zu ſehen, die man wenigſtens geſehen haben muß.

Die Kunſtwerke der erſten Klaſſe müßte man von Zeit zu Zeit wiederſehen können; in ihnen iſt ein unüberſehlicher Abgrund.

Wahrſcheinlich haben Sie zu Ihrer Reiſe auch ſo ſchönes Wetter, heute iſt hier ein reiner Maitag.

Von intereſſanten Männern hab' ich manchen, von Weibern außer Angelika nur eine kennen gelernt. Mit dem ſchönen Geſchlechte kann man ſich hier, wie überall, nicht ohne Zeitverluſt einlaſſen.

Vom Theater und den kirchlichen Ceremonien bin ich gleich übel erbaut. Die Schauſpieler geben ſich viel Mühe, um Freude, die Pfaffen, um Andacht zu erregen, und beide wirken nur auf eine Klaſſe, zu der ich nicht gehöre. Beide Künſte ſind in ein ſeelenloſes Gepränge ausgeartet. Auf alle Fälle iſt der Papſt*) der beſte Schauſpieler, der hier ſeine Perſon producirt.

Die andern Menſchen, die nicht öffentlich gaukeln, treiben meiſt ihr Spiel im Stillen. Vielleicht komm' ich auch dazu, Dieſes näher zu ſehen. Man kann ſich leicht denken, daß es mitunter ſehr einfach iſt.

---

*) Pius VI, Braſchi mit dem Zunamen il persuasore.

Es freut mich, daß Knebel mit Ihnen iſt. Geſellſchaft iſt zu allen Dingen nütze; ich habe ein Gelübde gethan, nie wieder allein zu reiſen.

Knebeln bitt' ich zu ſagen: mir ſei nur noch ein ſchmutzig grauer Marmor von Carrara bekannt, den ſie Bardiglio nennen Eben ſolche graue Flecke hat der unreine weiße Carrariſche Marmor, und der fleckigſte ſcheint den Uebergang in den Bardiglio zu machen. Ich habe ein ſchön Studium weißer Marmore gekauft, das aus zwölf Stücken beſteht, antiken und modernen. Man ließ vor einigen Jahren auf Veranlaſſung eines Geiſtlichen, der ſich auf dieſe Wiſſenſchaft legte, Stücke Marmor von Paros kommen, um zu entſcheiden, welche Statuen wirklich von Griechiſchem Marmor ſeien; davon habe ich noch Muſter bei einem Steinſchneider gefunden, die mir ſehr werth ſind. Die Propaganda, die überall herumreicht, verſchrieb dieſen Marmor. Wie könnte das Inſtitut genutzt werden! auch thun es die Klugen, die dabei Einfluß haben. Leben Sie wohl und behalten mir Ihre Liebe, damit ich froh und frei gehe und wieder kehre.

An den Großherzog Carl Auguſt von Sachſen-Weimar.

Rom, den 10. Februar 1787.

Eh' der Karneval uns mit ſeinem Lärm anfüllt, muß ich noch einmal ſchreiben, denn ich weiß nicht, ob mir nachher ſo viel Zeit übrig bleibt. Dieſe Luſtbarkeiten gehn uns um deſto näher an, da ſie unter unſern Fenſtern vorgehen und wir dieſe Tage über viel Beſuch haben werden.

Schon täglich führt man die Rennpferde in die Gegend des Obelisks, richtet ſie mit dem Kopfe gegen den Corſo, und ſo hält man ſie eine Weile, um ſie an den Platz, von dem ſie auslaufen ſollen, zu gewöhnen; dann führt man ſie die Straße hinunter und zeigt ihnen ihre Laufbahn.

Vor einigen Abenden ward in dem kleinen Theater Valle ein neues Intermezz von Anfoſſi mit großem Beifall aufgeführt; es iſt recht glücklich komponirt.

Uebrigens bin ich auch hier weniger genießend als bemüht; ich laufe und denke mich müd' und matt. Jetzt kommt noch gar der Zeichnereifer dazu und macht mir, da ich nur wenige Zeit auf's Arbeiten verwenden kann, ein wahres Leiden. Doch wenn ich hier und jetzt nichts lernen will, was ſoll's dann werden? Miß Gore iſt nicht vergeſſen, vielmehr fühl' ich eine große Begierde, mich beſſer, als bisher geſchehen können, vor ihr zu zeigen. Ich habe die ganze Familie neulich in Fraſcati auf einem Gemälde von Hackert (freilich ein wenig entſtellt) geſehen. Sie ſchreiben mir, daß Sie mich vor Weihnachten nicht erwarten: der Himmel ſegne Sie für alles Gute, das Sie mir gewähren und gönnen. Der Stein hatte ich zwei Reiſepläne geſchrieben, die Sie, durch Weimar nur durchgehend, nicht können geſehen haben, denn die Briefe ſind ſpäter angekommen. Allein was kann man Sicheres von ſolchen Wegen ſagen, die ſo manchem Wechſel unterworfen ſind! Alles kommt darauf an, ob ich nach Sicilien gehe, oder nicht. Das macht, wenn ich's ſolid angreife, 3 bis 4 Monate Unterſchied.

Erſt dacht' ich ſchon im Auguſt wieder zu Hauſe zu ſein, und jetzt wenigſtens wünſche ich mich im Herbſt wieder über die Berge zurück. Das träfe, wenn ich Schloſſern und meiner Mutter einige Zeit ſchenkte, mit Ihren Geſinnungen überein. Auf Oſtern das

Nähere und Weitere. Ich möcht' mein Schiff in Ophir recht beladen. Es ſoll mir an keiner Art der nöthigen und gehörigen Ingredienzien fehlen.

Mit dieſer großen und herrlichen Stadt werde ich nun ſchon familiärer, und ſo kommen wir auf's rechte Fleck. Sie verliert nichts dabei, und ich gewinne. Es iſt mir ſehr geſund, in einem ſolchen Elemente mich erſt recht zu baden und zu waſchen; das Einölen ſoll nach Ihrem Recepte in Neapel vor ſich gehen.

Ich frage nicht nach Ihren Wegen, und wie es Ihnen darauf ergeht. Ich werde ſeiner Zeit ſchon mein Theil erfahren.

Leben Sie recht wohl. Grüßen Sie Knebeln.

Von Neapel ſchreib' ich wenigſtens ein Wort und ſchick' es auch an Edelsheim.

Es bleibt mir noch ein wenig Zeit, und ich muß dieſe Seite noch voll ſchreiben.

Ganz beſonders ergötzt mich der Antheil, den Sie an Wilhelm Meiſter nehmen. Seit der Zeit, da Sie ihn in Tannroda*) laſen, hab' ich ihn oft wieder vor der Seele gehabt. Die große Arbeit, die noch erfordert wird, ihn zu endigen und ihn zu einem Ganzen zu ſchreiben, wird nur durch ſolche theilnehmende Aufmunterungen überwindlich. Ich habe das Wunderbarſte vor. Ich möchte ihn endigen mit dem Eintritt in's vierzigſte Jahr; da muß er auch geſchrieben ſein. Daß es auch nur der Zeit nach möglich werde, laſſen Sie uns, wenn ich wiederkomme, zu Rathe gehen. Ich lege hier den Grund zu einer ſoliden Zufriedenheit und werde zurückkehrend mit einiger Einrichtung Vieles thun können.

---

*) Städtchen im Weimariſchen.

Noch Eins: Tiſchbein malt mich in Lebensgröße in weißem Mantel auf Ruinen ſitzend. Es giebt ein glückliches Bild. Er nimmt zur Ausarbeitung ſeine ganze Kunſt zuſammen, da die Idee glücklich iſt. Leben Sie wohl.

An den Großherzog Carl Auguſt von Sachſen-Weimar.

Neapel, den 27. Mai 1787.

Ihre lieben und werthen drei Briefe habe ich vor einigen Tagen auf einmal von Rom erhalten, wie die drei erſten zu ihrer Zeit auch alle richtig eingelaufen waren. Nun verlangt mich um ſo mehr nach Rom, um von L.*) die Begebenheiten zu erfahren, an denen Sie ſo viel Theil haben.**) Möge Alles auch zu Ihrem Glück und Freude ausſchlagen!

Von meiner glücklichen Rückkunft aus Sicilien, von meiner Excurſion nach Peſtum wird Frau von Stein etwas ſagen können. Ueberhaupt muß ich alles Detail bis auf meine Rückkunft verſparen, denn da war und iſt kein Mittel, meine Anmerkungen in Ordnung zu bringen. Ich bin über alle Maaßen von meiner Reiſe zufrieden und von meinem zweiten hieſigen Aufenthalt. Ich habe mehrere intereſſante Menſchen kennen lernen, um derentwillen ich wohl einige Zeit bleiben möchte; allein der erſte Juni iſt und bleibt zu meiner Abfahrt angeſetzt, eben wie ich aus Rom bald nach St. Peter zu gehen gedenke. Für den erſten Anbiß habe ich nun Italien genug gekoſtet. Wollte ich es mehr und gründlicher nutzen, ſo müßte ich in einigen Jahren wiederkommen. Ich bin nur von Gipfel zu Gipfel geeilt und ſehe nun erſt recht, was mir Alles an Mittelkenntniſſen fehlt. Daß ich Sicilien geſehen habe, iſt mit ein unzerſtörlicher Schatz auf mein ganzes Leben. Unter dem, was ich mitbringe, wird hoffentlich Manches für Sie ſein. Was Sie beſtellen, will ich in Rom treulich beſorgen, auch mir daſelbſt einige Correſpondenz offen halten, daß man im Falle immer an gute Künſtler rekurriren kann.

---

*) Lucheſini.

**) Der preußiſche Kriegszug gegen die vereinigten Niederlande.

An Ihre Anlagen habe ich oft gedacht; die ſchwarze Tafel ſoll auch nicht vergeſſen werden.

Ich habe manche Räthſel unterwegs gefunden; vielleicht paßt eines in die Höhle der Sphynx*). Gartenhäuſer und Brunnen bringe ich mit.

Meine beſten Wünſche folgen Ihrer Frau Gemahlin in's Bad. Die Stein ſchreibt mir, ſie werde nach Aachen gehen. Wäre ſie nach der Schweiz gegangen; ſo hätte ich meinen Rückweg über Turin genommen, um ihr aufzuwarten. So aber denke ich über den alten Gotthardt meine andächtige Wallfahrt zu vollenden.

Auf Ihre Charten-Sammlung freue ich mich recht ſehr. Da ich nun ein ſchön Stück Welt geſehen habe, intereſſirt ſie mich wieder in allen ihren Theilen.

Viel Glück zu Dalberg's Erwählung!**) ich hoffe ihm auf meiner Rückreiſe aufzuwarten.

Dieſe Stadt***) iſt für einen Fremden ſehr reizend; man kann

---

*) Im Park zu Weimar.

**) Zum Coadjutor des Kurfürſten von Mainz.

***) Neapel

einſam und für ſich leben und doch unter dem ſchönſten Himmel von den mannigfaltig zubereiteten Ergötzlichkeiten ſein Theil wegnehmen. Ich bin neugierig, wie mir ſein wird, wenn ich kein Meer künftig ſehe, das ich nun drei Monate anhaltend und aus ſo vielen Geſichtspunkten im Auge gehabt habe. Das iſt an Sicilien ſo luſtig, daß man kaum eine Strecke in das Land hinein iſt, gleich auf der andern Seite das Meer wieder erſcheint und eine neue Küſte uns entgegen lacht. Auf alle Weiſe ſeh' ich aber, wie ſchwer es iſt, ein Land zu beurtheilen; der Fremde kann es nicht und der Einwohner ſchwer. Und dann iſt der Menſch ſo einſeitig, daß ein ſo großer und mannigfaltiger Gegenſtand von ihm nicht wohl begriffen werden kann. Diejenigen, die ich über Neapel und Sicilien geſprochen habe, haben im Einzelnen faſt Alle Recht, im Ganzen, wie mir ſcheint, faſt Keiner.

Ueber alle dieſe Dinge wird mündlich Manches abzuhandeln ſein; es gehört dazu, daß man beſtimmt und ausführlich ſpreche.

In dieſen meinen letzten Tagen unterhält mich auch das Theater, an dem ich bisher wenig Freude gehabt habe. Doch ſehe ich, daß ich auf alle Fälle zu alt für dieſe Späße bin. Die andern bildenden Künſte erfreuen mich mehr und doch am Meiſten die Natur mit ihrer ewig conſequenten Wahrheit.

Auf dem Schiffe hab' ich manchmal an Sie gedacht, daß die präciſen und ſchnellen Manoeuvres Sie ſehr unterhalten würden. Es iſt eine reſpektable Maſchine, an der Alles ausgedacht, nichts Willkührliches iſt, noch ſein kann. Ich habe auf dem Hin- und Herweg vom Meere gelitten und alſo viel Freude verloren. Stromboli iſt ein wunderlicher Anblick. Eine ſolche immer brennende Oeſſe, mitten im Meere ohne weiteres Ufer noch Küſte. Die Sirenenfelſen hinter Capri aber haben uns den unvergeßlichſten Eindruck gelaſſen gewiß mit darunter, weil dieſe als ein nothwendiges Stück, und ſo zu ſagen, als die Vollendung der Arbeit jedes Dichters angeſehn wurde; ſobald ſeine Werke öffentlich ſollten ausgeſtellt werden. Ferner dienet unſer C. Anton. Septimius hier abermahl zum Beweiſe: er hatte nicht nur zu Epidaurus in den Aeſculapien, ſondern auch an einem andern ungenannten Orte in eben dieſem Feſte, den Sieg als Cytherſänger davon getragen. Endlich erhellet ſolches auch aus denjenigen Münzen, worauf die Worte ΑCΚΛΗΠΙΑ CΩΤΗΡΕΙΑ ΙCΘ. ΠΥΘΙΑ zu leſen ſind. Morell hat dergleichen (Specim. rei num. ant. auf der 13. Platte) in Zeichnungen vorgeſtellet, und Spanheim im erſten Sendſchreiben an denſelben gelehrt erläutert. Wäre ſchon nicht vorher bekannt, daß in den Aeſculapien Tonkünſtler hätten zu kämpfen gehabt: ſo würde es doch aus dieſen Münzen folgen. Denn wenn zur Verherrlichung derſelben die Pythiſchen und Iſthmiſchen Spiele eingeführet wurden; beyde aber, wie ſchon gezeiget worden, mit muſikaliſchen Werten verbunden waren: ſo konnten dieſe auch aus jenen nicht wegbleiben; und der Dienſt dieſes Gottes wurde als Epidaurus in andre Städte gebracht. Ancyra, die Hauptſtadt in Galatien, wo die angezeigten Münzen ausgepräget worden, that ſich darinnen vorzüglich hervor. Auch Athen, Lamia, die Koier, Pergamus, Rhodus, Smyrna u. ſ. w. feyerten dieſes Feſt, und vermuthlich nicht ohne jene muſikaliſche Kämpfe, welche in dem urſprünglichen Sitze der Aeſculapien gewöhnlich waren. — Hier kann ich nicht umhin, eine kühne Muthmaßung niederzuſchreiben. Die Ancyraner nennen ihre Aeſculapien auch CΩΤΗΡΕΙΑ, das Retterfeſt, und machen es durch Pythiſche und Iſthmiſche Spiele feyerlicher. Die Bürger von Sicyon verordnen zur Ehre ihres unſterblichen Landmannes, Aratus, auch jährlich zwey Feſte, die bald Arateen, bald σωτήρια oder Retterfeſt heißen: und bey denſelben werden von den Schauſpielkünſtlern Geſänge mit einer Begleitung von Cythern geſungen (μέλη ᾔδετο πρὸς κιθάραν ὑπὸ τῶν περὶ τὸν Διόνυσον τεχνιτῶν) wie Plutarch (in Arat. S. 1152) berichtet; ſollte aus dieſer Erzählung, und der Aehnlichkeit der Nahmen, nicht ſicher geſchloſſen werden können, daß zu dieſen Arateen auch muſikaliſche Kämpfe wären erfordert worden? Doch ich will, ohne klärere Beweiſe die Sache nicht als gewiß behaupten.

Trözen, eine andre Stadt in Peloponnes, hatte auch die Verfügung getroffen, daß jährlich ein muſikaliſcher Kampf in ihren Mauren, oder wenigſtens in ihrer Nachbarſchaft angeſtellet wurde. Da ſtund ein Tempel des Bacchus, der unter dem Beynahmen Melanägis bekannt war. Dieſem zu Ehren, an denen wir beinahe auf die ſeltſamſte Art, bei völlig heiterm Himmel und vollkommener Meeresſtille, eben durch dieſe Meeresſtille zu Grunde gegangen wären.

Laſſen Sie mich nun dieſes Blatt meinem eigenen Verhältniſſe widmen, für welches Sie ſo freundſchaftlich und liebevoll ſorgen. Es freut mich unendlich, wenn das Compte rendu wenigſtens im Allgemeinen hat zu Ihrer Zufriedenheit ausfallen können. Erhalten und vollenden Sie das gute Werk, bei dem ich im Grunde wenig Verdienſt habe.

Der Gedanke, Schmidten die nähere Aufſicht über die Kameralgeſchäfte anzutragen, hat meinen völligen Beifall; er iſt auf alle Weiſe der rechte Mann. Nur bei dem Modo habe ich zu erinnern, daß, wenn Sie ihn zum Vicepräſidenten machen und mir eine Art von Direction laſſen, alsdann ein Glied des geheimen Conſilii dem andern untergeordnet iſt, welches ich nicht für ganz gut halte. Vielmehr wünſchte ich, Sie entbänden mich mit einem freundlichen Worte meiner bisherigen Incumbenz (und mit der gewöhnlichen Formel: auf ſein Anſuchen) machten alsdann Schmidt entweder geradezu zum Präſidenten, oder gäben ihm die Direktion, wie ich ſie in Wirklichkeit (nicht nach dem Reſkripte) gehabt habe. Doch das ſei Ihnen Alles überlaſſen. Mein einziger Wunſch war: Sie Herr von dem Ihrigen zu wiſſen. Alles, was Sie thun, um ſich die Sachen mehr nach der Hand einzurichten, kann mir nicht anders als erfreulich ſein. Machen Sie dieſe Veränderung, wann und wie Sie es für gut befinden. Anfangs September bin ich hoffentlich in Frankfurt. Kann ich alsdann einige Zeit bei meiner Mutter bleiben, um meine vier letzten Bände in Ordnung zu bringen, meine Reiſebeobachtungen beſſer auszuführen, vielleicht an Wilhelm und einigen anderen Ideen zu arbeiten; ſo werde ich mich ſehr erleichterſinden. Denn einmal müſſen dieſe Arbeiten doch hinter mich. Und darum nehmen Sie den beſten Dank für Ihre Geſinnungen, daß Sie mich ſo gütig erleichtern wollen. Wie jetzt unſere Sachen ſtehen, können Sie es ohne Nachtheil der Geſchäfte; ja, ich werde Ihnen mehr werden, als ich oft bisher war, wenn Sie mich nur das thun laſſen, was Niemand als ich, thun kann und das Uebrige Andern auftragen. Mein Verhältniß zu den Geſchäften iſt aus meinem perſönlichen zu Ihnen entſtanden, laſſen Sie nun ein neu Verhältniß zu Ihnen nach ſo manchen Jahren aus dem bisherigen Geſchäfts-Verhältniß entſtehen. Ich bin zu Allem und Jedem bereit, wo und wie Sie mich brauchen wollen. Fragen Sie mich über die Symphonie, die Sie zu ſpielen gedenken; ich will gern jeder Zeit meine Meinung ſagen. So wird auch mein perſönlich Verhältniß zu Schmidten mich in den Stand ſetzen, nach Ihrem Verlangen, in allen Sachen mitzuwirken. Schon ſehe ich, was mir die Reiſe genützt, wie ſie mich aufgeklärt und meine Exiſtenz erheitert hat. Wie Sie mich bisher getragen haben, ſorgen Sie ferner für mich und thun Sie mir mehr wohl, als ich ſelbſt kann, als ich wünſchen und verlangen darf. Geben Sie mich mir ſelbſt, meinem Vaterlande, geben Sie mich ſich ſelbſt wieder, daß ich ein neues Leben mit Ihnen anfange! Ich lege mein ganzes Schickſal zutraulich in Ihre Hände. Ich habe ſo ein großes und ſchönes Stück Welt geſehen und das Reſultat iſt: daß ich nur mit Ihnen und in dem Ihrigen leben mag. Kann ich es weniger von Detail überhäuft, zu dem ich nicht geboren bin, ſo kann ich zu Ihrer und zu vieler Menſchen Freude leben. Deswegen nehmen Sie den herzlichſten Dank für dieſen neueſten Vorſchlag und führen Sie ihn mit Glück und Segen aus.

Können Sie gelegentlich etwas für Voigten thun, der Manches für mich trägt, und dem Sie ſelbſt wegen ſeiner Brauchbarkeit immer mehr auflegen müſſen; ſo werden Sie Ihrem Dienſte gewiß Vortheil bringen. Sprechen Sie mit Schmidt deshalb. Er kennt des Mannes Verdienſte, weiß, wie man gewußt hat, ihn zu verkürzen und kann wohl einen Weg angeben, wie Sie ohne Unzufriedenheit Mehrerer ihn erleichtern können. Leben Sie wohl und halten ſich überzeugt, daß es Wenige treuer mit Ihnen meinen können als ich, und daß das Beſte, was an mir iſt und ſein wird, immer Ihrem Dienſte gewidmet bleiben ſoll. Behalten Sie mich lieb.

Sagen Sie doch der Stein und Herdern ein Wort davon im Vertrauen, daß ſie nicht in Sorge und auf wunderliche Gedanken gerathen.

Eine Antwort auf dieſen Brief würde mich ſchwerlich mehr in Rom treffen; ich ſchreibe bald, wohin wieder Briefe an mich adreſſirt werden können.

An den Großherzog Carl Auguſt von Sachſen-Weimar.

Rom, den 6. Juli 1787.

Heil, Geſundheit und alles Gute zuvor, wo Sie dieſer Brief auch antrifft! Ihr Segen, Ihre Ermahnung hat gefruchtet, und ich finde mich nun, zum erſten Mal auf meiner ganzen Reiſe, mit dem wahren Gefühl von Sodezz, in Rom, wo die Sodezz oder der höchſte Leichtſinn hingehört. Luccheſini iſt wieder hier. Ich habe die Freude gehabt, mich wieder mit ihm von Ihnen zu unterhalten. Er ſchätzt Sie ganz vorzüglich, und ich bin überzeugt, es iſt nicht um mir blos nach dem Sinne zu reden, daß er ſo viel Gutes von Ihnen ſagt. Uebrigens iſt er ein ausgemachter Weltmann und ſcheint mir, was ich auch nur von Weitem ſehe, ſein Spiel gut zu ſpielen.

Ich werde täglich fleißiger und treibe die Kunſt, die eine ſo ernſthafte Sache iſt, immer ernſthafter. Wenn ich nur über einige Stufen im Machen hinweg könnte! Im Begriff, und zwar im ächten, nahen Begriff, bin ich weit vorgerückt. Da ich doch einmal ein Künſtler bin; ſo wird es viel zu meiner Glückſeligkeit und zu einem künftigen fröhlichen Leben zu Hauſe beitragen, wenn ich mit meinem kleinen Talente nicht immer zu kriechen und zu krabbeln brauche, ſondern mit freiem Gemüthe, auch nur als Liebhaber, arbeiten kann. Auch das, was ich jetzt lerne, bin ich Ihnen ſchuldig; denn ohne Ihren freundlichen Zuruf, der mir auf meiner Rückreiſe*) begegnete, wäre ich ſchon jetzt von Rom abgegangen. Die Freunde werden ſchon berichtet haben, daß ich meinen Aufenthalt bis auf den 28. Auguſt verlängere. Auch hab' ich an die Stein und Herder etwas von St. Peters-Feierlichkeit geſchrieben, das ſie mittheilen werden. Rom hat das Eigene, daß auch das Geſpielte drin groß iſt.

Der Farneſiſche Herkules iſt nun wirklich abgegangen, ſo wie man Anſtalt macht, auch den Torſo und was nur transportabel aus dem Farneſiſchen Palaſte iſt, reiſefertig zu machen. Auf der andern Seite leert der Großherzog**) die Villa Medici völlig aus, und Rom verliert intereſſante Sachen. Doch bleibt es immer ein unerſchöpflicher Brunnen und wird den ſpät'ſten Nachkommen noch die wichtigſten Gegenſtände der Kunſt zu zeigen haben.

Das allgemeinſte Geſpräch iſt nun, daß der Papſt die berühmte

---

*) Von Sicilien.

**) Leopold von Toscana, ſpäter deutſcher Kaiſer.

Lepriſche Sache verloren hat. Er hat noch ein Remedium ergriffen; man glaubt aber nicht, daß es ihm viel helfen werde.

Die Hitze iſt groß und der Scirock hält auch die Nächte warm. Er muß mir auch zur Entſchuldigung dienen, denn er hat mich gegen Abend eingeſchläfert, und nun geht die Poſt. Leben Sie recht wohl. Behalten Sie mich in freundlichem Andenken, empfehlen Sie mich Ihrer Frau Gemahlin und geben mir noch einige Nachricht von Ihrem und der Ihrigen Befinden nach Rom. In 16 Tagen erhalt ich richtig die Briefe.

An den Großherzog Carl Auguſt von Sachſen-Weimar.

Rom, den 11. Auguſt 1787.

Für Ihren lieben werthen Brief, mit dem Sie mich erfreut haben, danke ich auf das Herzlichſte; Sie krönen dadurch das Glück, das ich hier genieße und beruhigen mich auf alle Weiſe. Sie geben mir Raum, daß ich erſt recht mein werden kann und ſondern mich von Ihrem Schickſale nicht ab; möge ſich Ihnen Alles zum Beſten wenden! Ich erwartete Ihr Schreiben, um über meinen ferneren Aufenthalt etwas Feſtes zu beſchließen. Nun glaube ich nicht zu fehlen, wenn ich Sie erſuche, mich noch bis Oſtern in Italien zu laſſen. Mein Gemüth iſt fähig, in der Kunſtkenntniß weit zu gehen, auch werde ich von allen Seiten aufgemuntert, mein eigenes kleines Zeichnentalentchen auszubilden, und ſo möchten dieſe Monate hinreichen, meine Einſicht und Fertigkeit vollkommen zu machen. Jetzt werden Architektur und Perſpektiv, Compoſition und Farbengebung der Landſchaft getrieben, September und Oktober möchte ich im Freien dem Zeichnen nach der Natur widmen, November und December der Ausführung zu Hauſe, dem Fertigmachen und Vollenden, die erſten Monate des künftigen Jahres der menſchlichen Figur, dem Geſichte ꝛc. Ich wünſche und hoffe es nur wenigſtens ſo weit zu bringen, wie ein Muſikliebhaber, der, wenn er ſich vor ſein Notenblatt ſetzt, doch Töne hervorbringt, die ihm und Andern Vergnügen machen. So möchte ich fähig werden, eine Harmonie auf's Blatt zu bringen und Andere mit mir zu unterhalten und zu erfreuen. Ich weiß zu ſehr, wie ängſtlich es iſt, wenn man eine gewiſſe Fähigkeit in ſich ſpürt und Einem das Handwerk gänzlich mangelt, ſie auszulaſſen und auszuüben.

Bis Oſtern werde ich es ſoweit gebracht haben, um alsdann für mich weiter gehen zu können. Denn gewiſſe Dinge ſind es, die man von Andern lernen und annehmen muß. Dieſes macht den Aufenthalt in Rom ſo angenehm, weil ſo viele Menſchen ſich hier aufhalten, die ſich mit Denken über Kunſt, mit Ausübung derſelben zeitlebens beſchäftigen und wohl kein Punkt ſein kann, über den man nicht von Einem oder dem Andern Belehrung erwarten könnte.

Noch eine andere Epoche denke ich mit Oſtern zu ſchließen: meine erſte (oder eigentlich meine zweite) Schriftſteller-Epoche. Egmont iſt fertig, und ich hoffe, bis Neujahr den Taſſo, bis Oſtern Fauſt ausgearbeitet zu haben, welches mir nur in dieſer Abgeſchiedenheit möglich wird. Zugleich hoffe ich, ſollen die kleinen Sachen, welche den fünften, ſechſten und ſiebenten Band füllen, fertig werden und mir bei meiner Rückkehr in's Vaterland nichts übrig bleiben, als den achten zu ſammeln und zu ordnen. Somit werde ich auch dieſer Verbindlichkeit los und kann an etwas Neues, kann mit Ernſt an Wilhelm gehen, den ich Ihnen recht zu erb und eigen ſchreibe.

Daß ich meine älteren Sachen fertig arbeite, dient mir erſtaunend. Es iſt eine Recapitulation meines Lebens und meiner Kunſt, und indem ich gezwungen bin, mich und meine jetzige Denkart, meine neuere Manier, nach meiner erſten zurückzubilden, das, was ich nur entworfen hatte, nun auszuführen; ſo lern' ich mich ſelbſt und meine Engen und Weiten recht kennen. Hätte ich die alten Sachen ſtehen und liegen laſſen, ich würde niemals ſo weit gekommen ſein, als ich jetzt zu reichen hoffe. Oſtern rückte ich mit Zucht und Ordnung wieder in's Vaterland und käme zur ſchönen Jahreszeit zurück. Edelsheim in einem gar guten Brief aus Karlsbad giebt mir zwei Jahre, die hätte ich alsdann ohngefähr vollendet. Iſt mir erlaubt, einen Wunſch, den ich für jene Zeit habe, noch zum Schluß beizufügen, ſo wäre es: Ihre Beſitzthümer ſogleich nach meiner Rückkunft ſämmtlich als Fremder bereiſen, mit ganz friſchen Augen und mit der Gewohnheit, Land und Welt zu ſehen, Ihre Provinzen beurtheilen zu dürfen. Ich würde mir nach meiner Art ein neues Bild machen und einen vollſtändigen Begriff erlangen und mich zu jeder Art von Dienſt gleichſam auf's Neue qualificiren, zu der mich Ihre Güte, Ihr Zutrauen beſtimmen will. Secundirt der Himmel meine Wünſche, ſo will ich mich alsdann der Landes-Adminiſtration einige Zeit ausſchließlich widmen, wie jetzt den Künſten; ich habe lange getappt und verſucht, es iſt Zeit zu ergreifen und zu wirken. Möge indeß Alles, was Sie bei ſich einrichten, Ihren Abſichten völ- lig entſprechen und auch mir, wenn ich wiederkomme, Freude berei- en! Mögen Ihre großen, auswärtigen Verhältniſſe Ihre Exiſtenz ganz ausfüllen und Sie für Mühe, Aufopferung und Gefahren die chönſten Früchte einerndten. Noch Manches bleibt mir über ein- elne Dinge zu ſagen übrig, das ich auf einen nächſten Brief verſpare. Geben Sie mir bald wieder ein Zeichen Ihres Andenkens und Ihrer Liebe. Ihrer Frau Gemahlin empfehle ich mich auf das Beſte.

An den Großherzog Carl Auguſt von Sachſen-Weimar.

Frascati, den 28. September 1787.

Ob wir gleich ſo weit aus einander ſind, unterhalte ich mich doch oft mit Ihnen, erzähle Ihnen, wie wohl es mir geht und laſſe mir vom Genius in's Ohr ſagen, daß Ihnen auch wohl iſt, daß Sie da ſind, leben und wirken, wo Sie ſich fühlen und Ihres Daſeins genießen.

Ich bin an der friedlichen Seite der Welt, Sie am kriegeriſchen Ende und, Alles berechnet, man könnte keine antipodiſchere Exiſtenz haben. Hier wird das Pulver gar löblich nur zu Feuerwerken und Freudenſchüſſen an Feſttagen verbraucht, der Soldat hütet ſich eben ſo arg vor'm Regen, als vor'm Feuer. Leben und leben laſſen iſt das allgemeine Loſungswort. Wir werden was zu erzählen haben, wenn wir dereinſt wieder zuſammen kommen.

Daß ich halb unklug vom Zeichnen und aller möglichen Nachahmung der Natur bin, wird Frau von Stein ſagen. Ich mag es hier nicht wiederholen, es ſchwindelt mir der Kopf bei dem Gedanken. Man kann nicht einfacher und nicht mannigfaltiger leben als ich jetzt. Es iſt eine ernſthafte Sache um die Kunſt, wenn man es ein wenig ſtreng nimmt, und ſogar die Kenntniß iſt ſchon ein Metier, welches man doch kaum glauben mag. So viel kann ich verſichern, daß, wenn ich Oſtern weggegangen wäre, ich eben geradezu nicht ſagen dürfte, ich ſei dageweſen. Wie ſehr dank' ich Ihnen, daß Sie mir dieſe Muße geben und gönnen. Doch da einmal von Jugend auf mein Geiſt dieſe Richtung genommen hat; ſo hätte ich nie ruhig werden können, ohne dies Ziel zu erreichen. Dieſen Winter hab' ich noch wacker zu thun, es ſoll kein Tag, ja keine Stunde verſäumt werden.

Noch halte ich mich immer in der Stille und ſogar (ich weiß nicht, ob es lobens- oder ſcheltenswerth iſt) die Frauen haben keinen Theil an mir. Mit der einzigen Angelika gehe ich um, die der Achtung jedes wohlgeſinnten Menſchen werth iſt. Haben Sie doch die Güte, Miß Gore ein Exemplar meiner Schriften zu ſchicken. Künftiges Frühjahr ſollen einige Zeichnungen für ſie folgen; ich muß noch erſt durch einige Schulen, ehe ich mich produciren darf.

Die Nemeſis hab' ich noch nicht beſtellt. Ich hoffe noch immer einmal eine ſchöne Antike zu finden. Bei Pichler koſtet eine Figur gegen 50 Zechinen. Ich beſtelle ſie auch wohl bei ihm, wenn ich nur verſichert bin, daß er gute Arbeit macht.

Manchmal ſchlaudert er, wenn es beſtellt iſt.

Neulich kam ein antiker Sokrates für 25 Zechinen vor, den ich ungern aus Händen ließ; er war trefflich gearbeitet.

Mehr zum Scherz als Ernſt hab' ich mir auch einige Einſchnitte gekauft, und doch in der Abſicht, um mehr Kenntniß in dem Fache zu erwerben. Graf Frieß, der hier eine Menge Geld ausgegeben (er hat vielleicht für 20 mille Scudi Kunſtſachen gekauft) iſt noch zu guter Letzte mit einem Cameo auf eine recht brillante Weiſe betrogen worden. Ein Steinſchneider verſtand ſich mit einem Vignerol; dieſer gab vor, den Cameo im Weinberge gefunden zu haben, machte aber ein Geheimniß daraus, unter dem Vorwande, der Herr des einbergs (der Vignerol war nur Pächter, wie die meiſten ſind) werde an dieſen Schatz Anſpruch machen. Graf Frieß mußte in der großen Hitze heimlich vor Rom hinaus gehen, dort den Stein beſehen ꝛc. Genug er tappte in die Falle, bezahlte den Stein ſehr hoch ꝛc.

Die Sache kam bald an's Licht, einen Theil ſeines Geldes erhielt er wieder ꝛc.

Es iſt das eine theure Art zur Kenntniß zu gelangen.

Leben Sie recht wohl. Ehe ich mich verſah, bin ich in's Erzählen und Schwätzen gerathen.

Empfehlen Sie mich Ihrer Frau Gemahlin, erhalten Sie mir Ihre Liebe und laſſen mir die Freude, zu denken, daß ich auch für Sie genießend ſammle und gewinne.

An den Großherzog Carl Auguſt von Sachſen-Weimar.

Rom, den 24. Oktober 1787.

So ſehr mein Gemüth auch gewohnt iſt, ſich mit Ihnen zu unterhalten, ſo gewiß ich nichts Gutes genieße, ohne Sie deſſen theilhaftig zu wünſchen, ſo verlegen bin ich jetzt doch gewiſſermaßen, wenn ich die Feder anſehe, Ihnen zu ſchreiben. Kaum darf ich denken, daß in Ihrem bewegten Leben Sie jetzt Etwas intereſſiren könnte, was ich aus dem Schoße der Ruhe ſchreiben dürfte.

Ich komme eben von Caſtell Gandolfo zurück, wo ich ohngefähr drei Wochen der ſchönen Jahreszeit in guter Geſellſchaft genoſſen. Die ganze herrliche Reihe von Hügeln, worauf Frascati, Marino, wurde der Wettſtreit gehalten. Die Nachricht hat Pauſanias (Korinth. S. 77) der Nachwelt hinterlaſſen, ohne mehr davon zu ſagen.

Die Meſſenier pflegten ebenfalls alle Jahre einen Wettſtreit der Tonkünſtler anzuſtellen, wenn ſie die Ithomäen feyerten, die von der Anhöhe, und dem darauf erbauten Schloſſe, Ithome (Strabo Geogr. B. 8. S. 358) ihren Nahmen hatten. Beyde ſollten von der Nymphe, Ithome, die Benennung führen, welche ſammt der Neda, den neugebohrnen Jupiter, aus Furcht vor dem Saturnus, den Cureten entführet, auf gedachter Anhöhe in einer Quelle gebadet, und nachmals ſoll erzogen haben. Deswegen pflegten ſie den Zevs Ithomates zu nennen. Und dieſem waren die Ithomäen geheiliget, zu welchen ein muſikaliſcher Kampf mit gehörte. Pauſanias, der dieſe Nachrichten aufgezeichnet (Meſſen. S. 143) beruft ſich zum Beweiſe ſelbſt auf ein Gedicht, das Eumelus auf die Inſel Delos gemacht hatte, und folgende Zeilen enthielt:

Τῷ γὰρ Ἰθωμάτᾳ καταθύμιος ἔπλετο Μοῦσα,
Ἁ καθαρὰ καὶ ἐλεύθερα σάματ' ἔχοισα

d. i. Zevs, des Berges Ithome Freund, dich reizte beſtändig
Nur die Muſe, die, frey; ließ heilige Hymnen dir tönen.„

Der ſonſt unbekannte Dichter, Eumelus, hat alſo, wie Pauſanias ſelbſt ſchlieſſet, von dieſem muſikaliſchen Wettſtreite Nachricht gehabt, weil er in den angeführten Zeilen darauf anſpielet. Wir wiſſen keinen Tonkünſtler, der in ſolchem Kampfe den Sieg davon getragen. Unterdeſſen lehret uns eine alte Steinſchrifft (Reineſ. cl. V. n. 52. S. 386) einen Mann kennen, der bey dieſen Spielen Agonothet (ἀγωνοθέτης) oder, welches eben ſo viel iſt, Athlothet geweſen. Sie lautet alſo.

ΕΠΙ ΙΕΡΕΩC ΚΡΕCΦΟΝΙΟΥ ΕΤΟΥC
Ρ. Ν. Ζ
ΑΓΩΝΟΘΕΤΥC ΤΙΒ. ΚΛΑΥΔΙΟC
ΚΡΙCΠΙΑΝΟΥ ΥΙΟC
ΑΡΙCΤΟΜΕΝΗC

Reineſius ſagt verſchiedenes zur Aufklärung dieſes Marmors. Er hat auch nicht unrecht, wenn er dieſen ſonſt unbekannten Tib. Claudius Ariſtomenes für einen Aufſeher, oder Athlotheten, in den muſikal. Kämpfen erkläret: allein dieſe Erklärung würde doch zu gewagt ſeyn, wenn wir nicht ſonſt ſchon gewußt hätten, daß bey den Ithomäen ein muſikaliſcher Kampf wäre nothwendig geweſen. Denn der Ausdruck ἀγωνοθέτης iſt an ſich zu allgemein, und kann auch von Aufſehern in andern Wettſtreiten angenommen werden. So kömmt

beym

Caſtello, Albano, Lariccia, Genzano, Nemi, liegen, iſt vulkaniſch, aber ihre alte Bewegung iſt ſo in Ruhe übergegangen, daß ihre Bewohner ſchon Jahrtauſende ſich eines friedlichen Sitzes erfreuen und nur die neuere Naturlehre hat uns aufmerkſam gemacht auf die Gewalt, die ehemals in dieſen Gegenden tobte und jene Höhen hervorbrachte, die wir nun bebauen und genießen.

Und wie auf ausgebrannten Vulkanen leben wir auch hier auf den Schlachtfeldern und Lagerplätzen der vorigen Zeit. An dem See von Nemi erinnerte mich ein ſonderbarer Gegenſtand an Sie, an Ihre gegenwärtige militäriſche Beſchäftigung, an Ihre entſchiedene Leidenſchaft.

Wir hatten uns am Rande des See's, eines alten Kraters, unter ſchönen Platanen gelagert; eine Quelle floß ſparſam aus dem Felſen, und nahe dabei lag ein alter, trockener, hölzerner Trog, aus einem Baumſtamm ausgehöhlt. Ich ſah die Gegend mit Augen des Zeichners an, und bemerkte nicht, daß dieſer hölzerne Trog eine Seltenheit ſei, da in Italien alle ſolche Waſſerbehälter von Stein ſind. — Ein alter Mann, der Früchte gebracht hatte, ſprach zu Einigen der Geſellſchaft und ſagte: „Dieſen Trog haben die Deutſchen Anno 14 gemacht, als ſie hier in Quartier lagen; es waren zwei
Tröge, den andern hat die Zeit aufgerieben. Es lag damals Caval-
lerie in Nemi, und ſie höhlten dieſe Tröge aus, um die Pferde be-
quem zu tränken."

Gleich erinnerte ich mich, was Sie mir einſt von Ihrem An-
heil an der Schlacht bei Velletri ſchrieben, und frug den Alten aus,
wo die Deutſchen geſtanden? wo das Lager geweſen? ꝛc. er gab mir
on Allem Bericht: das Hauptlager war gerade über uns an der
eite des Monte cavo. Eine köſtliche Poſition, die auch ehemals
annibal erwählt hatte.

Das Wetter verhinderte uns, auf den Monte cavo zu geh'n und auch die Ueberſicht der ganzen damaligen Expedition zu haben; denn man überſieht von da die ganze Gegend.

Faſt hätte ich Ihnen einen Span aus dem Troge geſchnitten und Ihnen ſo eine recht landsmänniſch-militäriſche Reliquie geſchickt.

Wenn es mit meinem Zeichnen ein wenig beſſer vorwärts geht, ſo will ich die Platanen mit der Quelle und dem Troge, der wohl noch eine Weile liegen wird, zeichnen und ſchicken, da ich doch nicht wohl hoffen darf, Ihnen aus der Quelle ſelbſt ſobald ein Glas zuzutrinken.

Während dieſer Villeggiatur habe ich viel Menſchen auf einmal geſehen und kennen lernen, welche ich einzeln nicht würde aufgeſucht haben. Es iſt auch für Gewinn zu rechnen, eine Nation nach und nach mit Bequemlichkeit zu ſehen, mit der man eigentlich nichts Gemeines haben kann. Meine beſten Wünſche begleiten Sie auf allen Wegen und Stegen. Wenn Sie einen Augenblick Zeit finden; ſo bitte ich, mir wieder einmal zu ſagen, wie Sie leben, und mich durch ein paar Worte Ihres Andenkens zu verſichern. Nur zu ſehr ſpüre ich in dieſem fremden Lande, daß ich älter bin. Alle Verhältniſſe knüpfen ſich langſamer und loſer, meine beſte Zeit habe ich mit Ihnen, mit den Ihrigen gelebt, und dort iſt auch mein Herz und Sinn, wenn ſich gleich die Trümmern einer Welt in die andere Waagſchale legen. Der Menſch bedarf wenig; Liebe und Sicherheit ſeines Verhältniſſes zu dem einmal Erwählten und Gegebenen kann er nicht entbehren.

Leben Sie tauſendmal wohl.

An den Großherzog Carl Auguſt von Sachſen-Weimar.

Rom, den 17. November 1787.

Ihr werther Brief von Eiſenach verſichert mich Ihres Wohls und läßt mich ſehen, daß Sie Ihre neue Laufbahn mit Muth und Freudigkeit antreten. Möge ein günſtiges Schickſal Ihr Unternehmen für Sie und die Ihrigen zum Beſten kehren und alle Beſorgniſſe nach und nach auflöſen und zerſtreuen, die ſich über Ihr Beginnen in den Herzen ſo Vieler geſammelt haben. Mein Schickſal iſt mit dem Ihrigen ſo genau verwandt, daß ich nichts für Sie wünſchen kann, das ich mir nicht ſelbſt wünſchte.

Sie erlauben mir, ja, Sie fordern mich auf, Ihnen öfter zu ſchreiben; ich will es mit Freuden thun, wenn mir vergönnt iſt, auf das Papier zu ſetzen, was der Tag und die Stunde giebt, das denn nicht immer das Bedeutendſte ſein möchte. Der großen Reſultate ſind ſo wenig, und je länger man Gegenſtände betrachtet, deſto weniger getraut man ſich, etwas Allgemeines darüber zu ſagen. Man möchte lieber die Sache ſelbſt mit allen ihren Theilen ausdrücken oder gar ſchweigen.

Ich muß immer heimlich lachen, wenn ich Fremde ſehe, die beim erſten Anblick eines Monumentes ſich den beſonderen Effekt notiren, den es auf ſie macht. Und doch: wer thut's nicht? und wie Viele begnügen ſich nicht damit?

Sie haben indeß zwei Briefe von mir erhalten, einen von Fraſcati, den andern (glaub' ich) von Caſtell Gandolfo; wenigſtens enthielt er die Nachricht von einer militairiſchen Reliquie der dortigen Gegend.

Egmont iſt nun in Weimar. Ich habe große Freude an der Art, wie ihn die Freunde aufgenommen haben. Auch Ihnen und Ihres Gleichen darf er ſich, hoffe ich, präſentiren, denn ich möchte nun nichts mehr ſchreiben, was nicht Menſchen, die ein großes und bewegtes Leben führen und geführt haben, nicht auch leſen dürften und möchten.

Kayſer aus Zürich iſt hier und hat die Partitur unſerer Oper*) mitgebracht; ich habe viel Genuß an ihm und ſeiner Arbeit. Durch ihn genieße ich auch erſt die hieſige Muſik, weil ſich doch nichts in der Welt ohne wahre innere Kenntniß recht genießt.

Von meinem übrigen Weſen und Treiben das nächſtemal.

Und nun ein Wort von Ihrer Frau Mutter Reiſe, die mir ſchwer auf dem Herzen liegt. Sie wollte noch dieſes Jahr hierher, und es war ein ſehr kühnes, ja ein verwegenes Unternehmen, mit denen mir bezeichneten Perſonen, mit einer ganz bonhommiſchen, ununterrichteten, ſo gut als mit dem Lande unbekannten Caravane einen Zug durch dieſe Gegenden anzutreten. Ich habe ihr pflichtmäßig und geheimderäthlich die Gründe vorgelegt, warum die Reiſe noch ein Jahr aufzuſchieben ſei. Glücklicherweiſe kamen einige Umſtände dazu, die ſie determinirten, noch zu bleiben und zu warten. Ich bin nun über ein Jahr im Lande und weiß, was vornehme Reiſende hier erwartet und wie ſchwer es für Fremde iſt, Genuß, Menage und Anſtand nur einigermaßen zu verbinden. Vielleicht iſt es in dieſem Lande ſchwerer als in andern, doch iſt es wieder leicht und ſehr bequem, wenn man's weiß. Nur weil Niemand Vortheil davon hat, den Fremden zu unterrichten, vielmehr von Unwiſſenheit und Ungeſchick zu profitiren iſt, ſo geht's aus Einem in's Andre.

---

*) „Scherz, Liſt und Rache,“ von Goethe.

Genug, das allgemeine Reiſeſchickſal wird hier beſonders fühlbar. Vor einigen Tagen habe ich einen Italiener nach Weimar geſchickt, einen ſehr guten Menſchen, wenn er gut genutzt wird, eine Art von Maitre-Jacques, der das Mechaniſche der Reiſe zu beſorgen, alle Händel mit den Poſtmeiſtern, Wirthen ꝛc. abzuthun hat. Das iſt ſchon ſehr viel, weil die Seccatur und Prellerei in Italien unendlich iſt; ich muß nothwendig einen Italiener an die Italiener hetzen, um mit ihnen fertig zu werden. Nun iſt es aber leider noch um das Moraliſche und Politiſche, um Kunſt- und Naturgenuß zu thun, wo ich wohl rathen kann und kann ſagen: da und da liegt's. Weil es aber auf die Leitung eines jeden einzelnen Tages ankommt und auf ein Zuſammenhalten der ganzen Zeit und Abſicht; ſo iſt da Vieles dem Glück und dem Zufall überlaſſen, was bedacht und geführt werden ſollte. Eine Sache, die im ganzen Leben ſchwer iſt und auf Reiſen am Schwerſten von Großen und Vornehmen ausgeübt werden kann, iſt nach meinem Bedünken: die Dienſtleiſtungen und Dienſtanerbietungen mehrerer Menſchen, die man nicht genau kennt und die ſich immer zudrängen, anzunehmen oder abzulehnen und einen Jeden nach ſeiner Art zu brauchen, ohne ſich zu kompromittiren oder zu ſecchiren. Einzeln kommt Jeder eher durch, eine große Geſellſchaft leidet gewiß darunter. Für Rom und Neapel wäre ſo ziemlich geſorgt, in Florenz ſoll es auch nicht fehlen, und man muß denn auch etwas dem Glück überlaſſen.

Dann iſt noch ein Hauptbedenken bei der Reiſe: daß ſie im rechten Zeitmaße geſchehe und die Reiſenden auch geziemend wiederkehren. Um einen Leibarzt habe ich ſehr gebeten, er iſt aber abgeſchlagen werden; ich habe auf einen Chirurgus kapitulirt, der nun leider erſt geſucht wird. Keine Dame kenne ich, die ich vorſchlagen möchte, kann alſo auch dazu nichts ſagen; die Caravane wird auch dadurch noch größer und ſchwerer zu bewegen.

Ich will thun und vorbereiten, was möglich iſt, wenn nur Einſiedel ein wenig thätiger und gewandter wäre! Auch höre ich, daß er gar nicht wiſſen ſoll, wie er mit dieſer Reiſe dran iſt. Ich glaube es wohl.

Und nun noch ein politiſch Wort, ob ich gleich nur das Allgemeinſte der Welthändel ſehen kann. Ich leſe fleißig die Zeitungen und da neuerdings ſich Alles bald aufdeckt und entwickelt, ſo Vieles öffentlich verhandelt wird, was ſonſt verborgen traktirt wurde, ſo kann man mit einer freien Vorſtellungsart die Lage der Sache ziemlich überſehen. Mir ſcheint es für Freund und Feind bedenklich, daß Frankreich ſo weit herunter iſt. Wenn auf der einen Seite die Preußiſch-Engliſch-Oraniſchen Abſichten leichter auszuführen ſind; ſo haben auf der andern Seite Catharine und Joſeph auch freies Spiel und können ſich vielleicht in einem Augenblicke ſüd- und oſtwärts ein ungeheures Uebergewicht verſchaffen, indem der Nord und Weſt (wozu ich Frankreich mitrechne) mit einander nicht einig ſind. Aus dieſen Gegenden kann ich ſagen: daß man ſich im Stillen und Einzelnen vor Rußland und dem Kaiſer fürchtet und glaubt, daß unter keiner Bedingung der Kaiſer jene großen Aus- und Abſichten Catharinens auf Konſtantinopel begünſtigen könne, wenn nicht auch einem Nachgebornen ſeines Hauſes der Beſitz von Italien verſichert ſei.

Soviel iſt gewiß, daß der Kirchenſtaat und beide Sicilien ohne Schwertſtreich, wie Holland, wegzunehmen wären. Man legte ſich mit ein Paar Linienſchiffen in den Golf von Neapel und bäte ſich zwei Thore von Rom aus; ſo wäre die Sache gethan. Aus verſchiedenen Bewegungen glaube ich, daß der päpſtliche und Neapolitaniſche Hof auf einer ſolchen Spur ſind, obgleich das allgemeine Publikum ſich nichts davon träumen läßt. Das Volk iſt mißvergnügt, die Geiſtlichkeit beſonders; die Mönche ſind kaiſerlich geſinnt. Noch geſtern ſagte ein 70jähriger Mönch: wenn ich nur noch in meinen alten Tagen erleben ſollte, daß der Kaiſer käme und uns Alle aus den Klöſtern jagte, ſelbſt die Religion würde dabei gewinnen. Wenn die Ruſſiſchen Schiffe in's Mittelländiſche und Adriatiſche Meer kommen, wird man bald mehr ſehn. Verbrennen Sie doch ja meine Briefe gleich, daß ſie von Niemandem geleſen werden; ich kann in dieſer Hoffnung deſto freier ſchreiben.

Leben Sie tauſendmal wohl! Und wenn Ihr neuſter Schritt manche Mißvergnügte gemacht hat, wenn Sie im Dienſte Manchem ſtreng ausdrücken müſſen, wenn Sie in einem halbfeindlichen Lande nicht immer zufrieden vor ſich ſehen; ſo genießen Sie wenigſtens des Gedankens: daß Sie einen Menſchen, der Ihnen nah angehört, durch Ihre Liebe, Güte und Nachſicht ganz glücklich machen.

An den Großherzog Carl Auguſt von Sachſen-Weimar.

Rom, den 7. December 1787.

Sie muntern mich auf, manchmal etwas von mir hören zu laſſen, und ich nehme die Feder, um einen und den andern Punkt meines täglichen Lebens zu berühren. Schon lange habe ich mir Vorwürfe gemacht, daß ich nicht etwas von meiner Arbeit, es ſei an Zeichnungen oder Betrachtungen über die Kunſt überſchickt habe; allein wenn ich ſelbſt Künſtler, die hierher kommen, betrachte, ſo finde ich meine Entſchuldigung. Jeder, der nun endlich Rom erreicht hat, denkt, er wolle nun erſt recht fleißig ſein, recht fort arbeiten, fort denken ꝛc., und er ſpürt nur gar zu bald, daß er wieder zurücklernen muß, daß er ſeinen Grund tiefer graben, ſtärker und breiter legen muß. Er muß den Aufwand an Zeit und Kräften erſt in die Erde verſtecken, um in der Folge, wenn das Glück will, ſein Gebäude aufführen zu können. Mit dem Beurtheilen iſt es das Gleiche, und ich ſehe jetzt, nach Verlauf eines Jahres, an Anderen, die hierher kommen, wie ich die Sachen im Anfang anſah. Wie die Kindheit und Jugend ihre eigene Vorſtellungsart, ſo giebt es auch eine eigene Reiſenden- und Dilettanten-Vorſtellungsart, die eigentlich nicht unrichtig, nur verhältnißmäßig iſt.

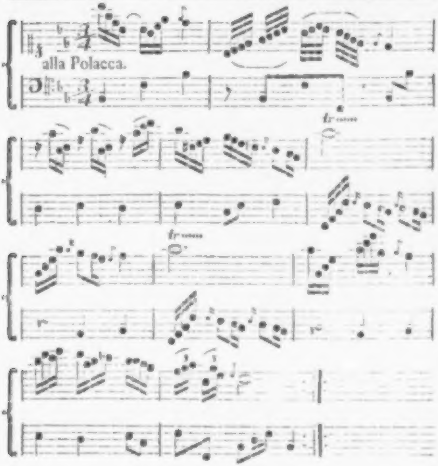
Meinen geſchnittenen Steinhandel habe ich fortgeſetzt und für wenig Geld artige Sachen zuſammengekauft. Man muß von Zeit zu Zeit Etwas von den Leuten nehmen, um in Connexion zu bleiben und ſie kennen zu lernen, wenn man etwas Gutes erwiſchen will. Aus den Händen der großen Händler muß man nichts nehmen, das iſt für Ruſſen und Engländer.

Für Sie habe ich einen Einſchnitt im Auge; er iſt von guter Arbeit und ein intereſſantes, von den Alten oft wiederholtes Süjet. Die Herakliden, wie ſie die wiedereroberten Länder durch's Loos theilen.

Ich lege die Zeichnung aus den Monumenti inediti bei. Noch will der Händler mit dem Preis zu hoch hinaus. 15 bis 20 Zechinen, mehr muß man nicht dafür geben, ſonſt iſt's kein Spaß. Die Juden ſind nur alle zu klug geworden. Es wird von Fremden ein ungeheures Geld für dieſe Sachen, beſonders für Cameen, ausgegeben. Es iſt freilich reizend, faßlich, transportabel. Indeß muß man nicht mehr Werth hinein legen, als es hat, denn große Kunſtwerke ſind wenig unter allen geſchnittenen Steinen in der Welt, und ein Gypskopf iſt im Grunde ein würdigerer Gegenſtand als viele ſolcher Spielwerke. Wie freue ich mich auf die Zeit, da wir zuſammen das Stoſch'ſche Cabinet in Potsdam ſehen werden, das Ihnen wohl nicht verſchloſſen bleiben wird. Das Ende meiner Bemühungen und Wanderungen iſt und bleibt der Wunſch, Ihr Leben zu zieren. Möge er mir gewährt werden.

Nun noch ein Wort, das ſich auf Ihre innere Wirthſchaft bezieht und das ich bis auf meine Rückkunft nicht verſparen will. Ich wünſchte, Sie veranlaßten Schmidten, daß er Seideln, der Ihnen nun eine Zeit lang in der Stille und im Kleinen dient, näher prüfe und ſich ſelbſt überzeuge, wie und wozu dieſer Menſch brauchbar iſt. Ich will ihn nicht unbedingt empfehlen, weil er der Meinige war und im Edelſten mein Geſchöpf iſt; aber ich wünſche, daß man ihn kennen lerne. Wenn Bachmann abgeht, wird eine große Lücke erſcheinen, die vielleicht weniger merklich gemacht werden
önnte, wenn man einen ſolchen durchaus treuen, arbeitſamen, ver-
ändigen Menſchen dazu vorbereiten ließe. Er iſt ſchon an Bach-
ann's Seite, kennt die Sachen gut und hat einen richtigen Blick.
r iſt jung und auf eine Zeit hinaus von ihm etwas zu hoffen.
aſſen Sie ihn prüfen, prüfen Sie ihn bei Ihrer Rückkunft ſelbſt.
h müßte mich ſehr betrügen, wenn Sie in dieſer Claſſe Menſchen
nen gleichen fänden. Nächſtens mehr, leben Sie tauſendmal wohl
d erwiedern meine Liebe.

beym Spon (Voyage d'Italie. &c. T. II. S. 413 ff.) eine Steinſchrift vor, worinnen von dem geprieſenen Dexippus geſagt wird, er ſey in den größern Panathenäen Agonothet geweſen, bey welchen er nicht allein über muſikaliſche, ſondern auch andere Kämpfer die Aufſicht führen mußte. Doch, da vorhero ſchon bekannt war, daß die Ithomäen hauptſächlich in Kämpfen der Muſiker beſtunden, ſo kann man der Erklärung des Reineſius ohne Bedenken beytreten. Weiter kann ich von dieſem Feſte nichts anführen; auch nicht einmal einen Sieger namhaft machen. Die Fortſetzung folgt künftig.



beſſere Abdrücke von den Hauptblättern angeſchafft. Beſonders fühle ich hier in Rom, wie intereſſanter denn doch die Reinheit der Form und ihre Beſtimmtheit, vor jener markigen Roheit und ſchwebenden Geiſtigkeit, iſt und bleibt.

Ein Paar Blätter von Mark Anton brächte ich Ihnen gerne mit. Es ſind ein Paar Blätter, ein heiliger Lorenz und ein Kindermord von ihm nach Baccio Bandinelli. Es iſt eine Welt in den Blättern und gute Abdrücke davon unſchätzbar. Ich habe neulich nur einen Blick in die vaticaniſche Kupferſammlung gethan. Da ſind Schätze!

Wenn Sie wieder zu Hauſe ſind, bitte ich einen Abend am Kamin meinem Egmont zu widmen. Könnten Sie wieder eine Tannröder Stimmung, welche meinem Wilhelm ſo günſtig war, antreffen, ſo würde ich mich recht glücklich fühlen. Es iſt gar tröſtlich für den Dichter, der ſich's denn doch ſo ſauer werden läßt, wenn ſo eine Arbeit gleich das erſte Mal ihre Wirkung nicht verfehlt. Ich hoffe, er ſoll Ihnen neu ſein und zugleich alte Erinnerungen anmuthig anſchlagen.

Claudine und Erwin halten mich länger auf, als ich dachte; ich will ſie nun gut machen in ihrer Art, beſonders, da es die erſten Singſpiele ſind, die in meiner neuen Ausgabe vorkommen.

An Fauſt gehe ich ganz zuletzt, wenn ich alles Andere hinter mir habe. Um das Stück zu vollenden, werde ich mich ſonderbar zuſammen nehmen müſſen. Ich muß einen magiſchen Kreis um mich ziehen, wozu mir das günſtige Glück eine eigene Stätte bereiten möge.

Kayſer iſt nun hier und ich kann nicht ſagen, wie ſehr mich ſeine Gegenwart freut und erbaut. Einen männlichern, ſolidern Künſtler abe ich nie gekannt und dabei hat er in der Vorſtellungsart eine

Geſchwindigkeit, in ſeinem Umgang eine Grazie, die man erſt nach und nach entdeckt und gewahr wird. Sein Aufenthalt hier wird ihn ganz zur Reiſe bringen. Er komponirt Alles, was an Muſik zum Egmont nöthig iſt, und ſeine Studien darüber ſind mir ſehr unterrichtend. Ich habe an Frau von Stein einige Zeichnungen geſchickt, wäre etwas darunter, was Ihnen für die Freundinnen gefiele; ſo ſteht es zu Befehl. Es iſt aber auf alle Weiſe nichts von einigem Werth.

Noch eine andere Uebung habe ich vor: daß ich, wie ehemals durch Kraus das Neueſte von Plundersweilern, ſo durch einen jungen Künſtler neue heroiſche Süjete nach meinen Anläſſen zeichnen laſſe. Wir ſind nur im Anfange, indeß kann ich hoffen, daß in einiger Zeit wenigſtens unſer guter Wille ſichtbar werden wird. Frau von Stein kann etwas Näheres, wenigſtens die Liſte der Süjete mittheilen.

Leben Sie auf's Beſte wohl und erfreuen mich manchmal mit einem Worte. Nehmen Sie Filippo Collina, ein römiſches Original, das ich Ihrer Frau Mutter als Reiſe-Maitre-Jacques überſchicke, in Protection. Sie können am Erſten beurtheilen, wie wunderlich einem verpflanzten Geſchöpf ſeine Ortveränderung thut. Es iſt ein ſehr guter Menſch, wenn ich mich nicht ſehr betrüge.

An den Großherzog Carl Auguſt von Sachſen-Weimar.

Rom, den 29. December 1787.

Von allen Seiten höre ich, daß es Ihnen wohl geht, daß Sie ım Haag vergnügt ſind und der Kriegshimmel ſich aufgeheitert hat. Das Glück bei Frauen, das Ihnen niemals gefehlt hat, wird Sie auch in Holland nicht verlaſſen und Sie dafür ſchadlos halten, daß Sie die ſchöne Emilie*) in Ihrem Hauſe verſäumt haben.

Mich hat der ſüße kleine Gott in einen böſen Weltwinkel relegirt.

Was das Herz betrifft, ſo gehört es gar nicht in die Terminologie der hieſigen Liebeskanzlei.

Jetzt geht die Zeit der Zerſtreuung an, für mich weniger als für Andere. Kaum iſt Chriſtus geboren (welcher dieſes Jahr mit einer Mondsfinſterniß und einem ſtarken Donnerwetter ſeine Geburtsnacht gefeiert hat) ſo ſind auch ſchon die Narren wieder los und die um wenige Tage verdrängten Saturnalien treten ein. Vier große und ein halb Dutzend kleine Theater ſind aufgegangen, recitiren, ſingen, tanzen um die Wette. Die große Oper in Aliberti hat mich den erſten Abend erſchrecklich ſecchirt. Alle Elemente waren da: Theater, Decorationen, Lichter, Sänger, Tänzer, Kleider, Muſik ꝛc. und Alles mehr durch Gewohnheit, als durch einen friſchen Geiſt elebt. Die Mittelmäßigkeit eines ſo zuſammengeſetzten, großen rillanten Gegenſtandes war unerträglich. Vielleicht geben die andern heater etwas. Mir iſt nicht viel daran gelegen, denn ich bringe die bende gewöhnlich unter Geſprächen über die Kunſt hin, und zwar nicht über das Allgemeine, ſondern über beſondere Gegenſtände der Nachbildung. Jetzt bin ich am menſchlichen Kopfe, und würde mich ſehr glücklich halten, wenn ich immer tiefer in dieſen Betrachtungen gehen, immer weiter in der Ausführung kommen könnte. Der junge Camper*) iſt hier und trägt uns die Lehre ſeines Vaters vor, welche ſich trefflich an das Höhere und Höchſte anſchließt. Sie werden ſeinen Vater im Haag auch nicht verſäumt haben; der gute Alte hat, höre ich, viel gelitten.

---

*) Oper

Wenn Sie mir manchmal etwas Bedeutenderes ſchreiben wollen, können Sie es ohne Sorge thun. Niemals habe ich an einem Briefe nur eine Spur einer Eröffnung bemerkt. Auch kommen ſie gewöhnlich in der kürzeſten Zeit und können unterwegs nicht ſein angehalten worden. Allenfalls nehmen Sie ein unbedeutendes Siegel.

Anfang Decembers durchlief ich noch einmal das vulkaniſche Gebirge hinter Rom, von Frascati bis Nemi, und ſchnitt bei dieſer Gelegenheit einen Span aus jenem Troge. Mit nächſtem Transport wird dieſe Reliquie ſich Ihrem Hausaltar empfehlen.

Behalten Sie mir Ihre Liebe, wie mein Gemüth Ihnen unwandelbar ergeben iſt.

An den Großherzog Carl Auguſt von Sachſen-Weimar.

Rom, den 25. Januar 1788.

Welche Freude und Zufriedenheit mir Ihr Brief an einem ſchönen Tage gebracht hat, kann ich Ihnen nicht ausdrücken und hätte die Sorge für Ihre Geſundheit mich nicht wieder herabgeſtimmt, ſo könnte ich den geſtrigen Tag als den fröhlichſten anſehen, den ich in Rom erlebt habe. Ich lief gleich nach erhaltenem Brief in's Weite; denn wie Triſtram die horizontale Lage für diejenige hält, in welcher man Freude und Schmerz am Beſten genießt und trägt, ſo iſt es bei mir das Wandeln in freier Luft. Da dacht ich denn recht Vieles durch und ſetze mich heut früh zu ſchreiben, damit Sie durch den zurückkehrenden Courier einige Blätter erhalten.

---

*) Adrian Gilles Camper, Sohn des berühmten Anatomen und Arztes Peter Camper.

Zuvörderſt danke ich auf's Schönſte für das tableau politique. Ich folge dem Lauf der Welt in den Zeitungen nach, und um deſto angenehmer war mir dieſe Ausfüllung und Beſtimmung meiner allgemeinen Ideen. Der Antheil, den Sie an den Geſchäften des Vaterlandes und der Welt nehmen, liegt mir zunächſt am Herzen, ich freue mich über Alles, was Ihnen gelingt; es iſt mir tröſtlich, daß Ihre Mühe und Aufopferung anerkannt und mit einem ehrenvollen Zutrauen gelohnt wird. Laſſen Sie mich von Zeit zu Zeit wiſſen, wie die Sachen ſtehen; an Ihrem geſtrigen Brief hab' ich nun eine Weile zu zehren.

Sie wünſchen, daß ich Ihre Frau Mutter in Italien erwarten möge; ich will mich darüber aufrichtig erklären.

Oſtern war der letzte Termin, den ich meinem Bleiben in Italien geſetzt hatte; auch Sie ſchienen mich im Frühjahr zu Hauſe zu erwarten, und ich habe rationem vitae et studiorum (worüber ich ein beſonder Blatt, wenn ich Zeit habe, beilege) völlig darauf eingerichtet, daß ich nach dem Feſte Rom ohne Widerwillen verlaſſen kann. Ich erwartete, daß Sie zu Hauſe anlangen und mir nach Lage der Sachen Ihre Geſinnung ſchreiben würden. Nun anticipiren Sie ſolche, ich kann mich darnach einrichten und will nun auch über die Reiſe der Frau Mutter meine Gedanken eröffnen. Je mehr ich mich bemühte, nachzudenken und zu ſorgen, wie ich ihr, als ein getreuer Vorläufer, den Weg bereiten könnte, deſto mehr ſah ich, wie wenig man thun kann und wie nachher Alles auf den Augenblick ankommt. Die größte Schwierigkeit war diejenige, welcher Sie erwähnen, daß Ihre Frau Mutter mit Anſtand auch Menſchen ſehe, doch ohne zu ſehr ſecchirt zu werden, ohne zu viel Zeit über die wechſelſeitigen Egards zu verlieren. Ich habe mich zwar ganz aus der Welt gehalten, kenne aber doch ſo ziemlich die hieſige Societät; ſie iſt wie überall und noch überdies ſehr exigeant, weil man wirklich in dem großen Rom ein wenig kleinſtädtiſch iſt. Die Herzogin muß eine Römiſche Dame zur Seite haben, welche ſie überall einführt und wenigſtens zu Anfangs begleitet. Ich habe mit Angelika (die ein Engel von Verſtand und Conduite iſt) darüber geſprochen, und wir haben wohl zwei Damen gefunden, doch iſt bei einer jeden wieder ein Aber. Der Senator iſt wieder zurück; er wird gewiß Alles thun. Indeß bleibt es immer eine gefährliche Sache, ſich ganz fremden Menſchen in die Hände zu liefern und es iſt immer das Reſultat zu befürchten, das Sie in Ihrem Briefe ſo lebhaft ſchildern. Ebenſo iſt es in Florenz und Neapel. Am erſten Ort kann die Herzogin nicht ausweichen Milady Cooper zu ſehen, und auch den Hof, wenn er nicht in Piſa iſt; in Neapel iſt derſelbe Fall. Genug, ich könnte wohl im Allgemeinen einige Lebensregeln geben, die aber doch am Ende nur auf einen Polonius-Segen hinausliefen.

Wenn es nun aber Ihre Geſinnung iſt, daß ich in Italien bleiben ſoll, ſo wird es meine Schuldigkeit für Alles und auch für dieſen Punkt zu ſorgen. Nun paßt es grade, daß ich zu meiner bisherigen rationi vitae übergehe.

Die Hauptabſicht meiner Reiſe war: mich von den phyſiſch-moraliſchen Uebeln zu heilen, die mich in Deutſchland quälten und mich zuletzt unbrauchbar machten; ſodann den heißen Durſt nach wahrer Kunſt zu ſtillen. Das Erſte iſt mir ziemlich, das Letzte ganz geglückt.

Da ich ganz frei war, ganz nach meinem Wunſch und Willen lebte, ſo konnte ich nichts auf Andre, nichts auf Umſtände, Zwang, oder Verhältniſſe ſchieben, Alles kehrte unmittelbar auf mich zurück und ich habe mich recht daraus kennen lernen und unter manchen Mängeln und Fehlern iſt der, welchen Sie rügen, nicht der letzte. Ganz unter fremden Menſchen in einem fremden Lande zu leben, auch nicht einen bekannten Bedienten zu haben, an den man ſich hätte anlehnen können, hat mich aus manchen Träumen geweckt, ich habe an munterem und reſolutem Leben viel gewonnen. Als ich zuerſt nach Rom kam, bemerkte ich bald, daß ich von Kunſt eigentlich gar nichts verſtand, und daß ich bis dahin nur den allgemeinen Abglanz der Natur in den Kunſtwerken bewundert und genoſſen hatte. Hier that ſich eine andere Natur, ein weiteres Feld der Kunſt vor mir auf, ja ein Abgrund der Kunſt, in den ich mit deſto mehr Freude hinein ſchaute, als ich meinen Blick an die Abgründe der Natur gewöhnt hatte. Ich überließ mich gelaſſen den ſinnlichen Eindrücken; ſo ſah ich Rom, Neapel, Sicilien und kam auf corpus omini nach Rom zurück Die großen Scenen der Natur hatten ein Gemüth ausgeweitet und alle Falten herausgeglättet. Von der ürde der Landſchaftsmalerei hatte ich einen Begriff erlangt, ich ſah aude und Pouſſin mit andern Augen, mit Hackert, der nach Rom n, war ich vierzehn Tage in Tivoli, dann ſperrte mich die Hitze i Monate in das Haus, ich machte Egmont fertig und fing an, ſpectiv zu treiben und ein wenig mit Farben zu ſpielen. So kam September heran, ich ging nach Fraſcati, von da nach Caſtello zeichnete nach der Natur und konnte nun leicht bemerken, was mir fehlte. Gegen Ende Octobers kam ich wieder in die Stadt, und da ging eine neue Epoche an. Die Menſchengeſtalt zog nunmehr meine Blicke auf ſich und wie ich vorher, gleichſam wie von dem Glanz der Sonne, meine Augen von ihr weggewendet, ſo konnte ich nun mit Entzücken ſie betrachten und auf ihr verweilen. Ich begab mich in die Schule, lernte den Kopf mit ſeinen Theilen zeichnen, und nun fing ich erſt an, die Antiken zu verſtehen. Damit brachte ich November und December hin und ſchrieb indeſſen Erwin und Elmire, auch die Hälfte von Claudinen. Mit dem erſten Januar ſtieg ich vom Angeſicht auf's Schlüſſelbein, verbreitete mich auf die Bruſt und ſo weiter, Alles von innen heraus; den Knochenbau, die Muskeln wohl ſtudiert und überlegt, dann die antiken Formen betrachtet, mit der Natur verglichen und charakteriſtiſche ſich wohl eingeprägt. Meine ſorgfältigen ehemaligen Studien der Oſteologie und des Körpers überhaupt ſind mir ſehr zu ſtatten gekommen, und ich habe geſtern die Hand, als den letzten Theil, der mir übrig blieb, abſolvirt. Die nächſte Woche werden nun die vorzüglichſten Statuen und Gemälde Roms mit friſch gewaſchenen Augen beſehen.

Dieſen Curſum habe ich an der Hand eines Schweitzers, Namens Meyer, eines gar verſtändigen und guten Künſtlers, gemacht und ein junger Hanauer, Namens Büry*), der mit mir zuſammen wohnt und ein gar reſolutes, gutes Weſen iſt, hat mir nicht wenig geholfen. Meine Abſicht iſt nun, im Februar einige Landſchaftszeichnungen zu copiren, einige Veduten nach der Natur zu zeichnen und zu koloriren und ſo auch darin ſicherer zu werden. Den März wollte ich anwenden, das Wichtigſte nochmals zu durchlaufen, einige Menſchen zu ſehen, dann die Benediktion aufzuladen und von Rom für diesmal Abſchied zu nehmen. Beſtimmt mich nun aber Ihr Wille, hier zu bleiben, Ihrer Frau Mutter zu dienen, ſo werde ich von Oſtern an ein neues Leben beginnen, um mich zu dem Poſten eines Reiſemarſchalls zu qualificiren. Ich nehme ein neues Blatt, um Ihnen meinen Plan vorzulegen und Ihre Approbation einzuholen.

---

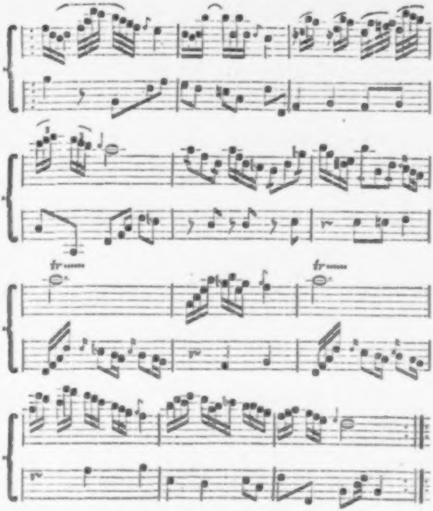
*) Friedrich, Maler.

Bisher hab' ich Allen widerſtanden, die mich in die Welt ziehen wollten, weil es mir am Erſten um meine Hauptſachen zu thun war, weil die Welt nicht giebt, ſondern nimmt, und weil ich täglich mehr Abneigung empfinde, etwas halb zu thun. Nun aber werde ich mich equipiren, einen Bedienten anſchaffen, mein Quartier beſſer beſtellen, genug mich ſo einrichten, daß ich als der Ihrige öffentlich auftreten kann und am Anſtändigen nichts fehlt. Zuerſt will ich den Cardinal Herzan und den Senator beſuchen, dann zum Cardinal Staatsſecretär und zu Cardinal Bernis gehen. Somit ſind die Schleuſen aufgezogen, und das Uebrige folgt von ſelbſt. Ich will den Monat April ganz dieſer Ausbreitung widmen, denn ich muß mich ſelbſt wieder daran gewöhnen und das Leben mit mehreren Menſchen auch als Studium und Uebung traktiren. Ich habe ſchon das Vertrauen eines verſtändigen Mannes, der in der Welt lebt, erworben, mit deſſen Hülfe will ich bald alle Verhältniſſe kennen lernen und ſehen, was die Herzoginn zu thun und zu laſſen hat. Was den Genuß der Natur und der Kunſt betrifft, ſo bin ich gewiß, daß ihr ihn Niemand ſo verſchaffen kann, wie ich es im Stande bin. Kann ich noch das Verhältniß gegen das Publikum ſchicklich und wenig läſtig machen; ſo werde ich mich meines Dienſtes nicht zu ſchämen haben. Vielleicht ſchickt es ſich, im Mai eine Excurſion nach Neapel zu machen. Ich präſentire mich alsdann auch dort bei Hofe und ſondire das Terrain, eben ſo machte ich es in Florenz, wenn ich der

Herzogin entgegen gehe; denn es wäre meine Abſicht, ſie in Verona zu empfangen. Kommt ſie alsdann mit Jemand an, der ſchon bekannt (und wie ich mich zu betragen hoffe, beliebt) iſt, ſo macht ſich Alles leichter, beſonders da man ſowohl in Neapel als Florenz auf einem natürlichen Fuß bei Hofe (inſofern ſich das denken läßt) lebt, und Alles ohne Etiquette und Steifheit wird abgethan werden können. Was die häuslichen Einrichtungen betrifft, dieſe ſollen beſtens bedacht werden. Einen großen Dienſt werde ich der Herzogin erzeigen können, ihr alle leidige Verkäufer vom Halſe zu halten, welche ein wahres aufpaſſendes Geſchmeiß ſind und ein beſonderes Geſchick haben, Reiſende zu compromittiren und ſich anzudringen.

Ich werde ihr einige Sachen beſtellen und anſchaffen, die ihr Freude machen, mit Wenigem. Ich habe dieſe Materie aus dem Fundament zu ſtudiren Gelegenheit gehabt.

Wegen meiner Ausgaben dient Folgendes zur Nachricht. Ich habe die Summe, welche ich Ihrer Güte und Vorſorge danke, bisher fort erhoben und ſie nach Abzug deſſen, was mir meine fortgehende Wirthſchaft koſtet, auf die Reiſe verwendet, dabei noch 1000 Thaler, welche mir die vier erſten Bände meiner Schriften eintrugen, verzehrt. Bei meiner Lebensart hätte ich ſollen wohlfeiler davon kommen, allein meine Exiſtenz iſt wieder auf eine wahre Wilhelmiade hinausgelaufen. Doch kann ich völlig zufrieden ſein, meine Endzwecke aus dem Grunde erreicht zu haben. Auch habe ich Bedacht gehabt, mein Inkognito ſelbſt durch eine mäßige und ſchickliche Freigebigkeit reſpectabel zu machen und dadurch, daß ich einige Künſtler immer mit mir leben ließ, zugleich Lehrer, Freunde und Diener erworben. Es hat ſich Alles ſo hübſch gemacht, daß ich völlig zufrieden ſein kann. Das Oſterquartal und den Ertrag des fünften Bandes hatte ich zu meiner Rückreiſe beſtimmt und wäre ohne das mindeſte Deran-



Fine della Sonatina.

gement in meine alte Haushaltung wieder eingetreten. Auch will ich gern, wenn Sie mir Ihre Güte kontinuiren, was mir dieſes Jahr von meinen Schriften einkommt, fernerhin anwenden und werde mir nur das Surplus von Ihrer Frau Mutter erbitten, damit ich rein und ohne Sorgen bleibe. Daß ich mich ein wenig equipiren und ein ander Quartier beziehen muß, wird einigen Aufwand machen. So weit meine Vorſchläge, welchen ich Ihren Beirath und Billigung wünſche.

Noch will ich Niemand entſchieden ſchreiben, daß ich hier bleibe auch von Ihnen noch von Weimar aus nähere Beſtimmung erwarten. Ich ſchreibe auch Ihrer Frau Mutter nichts und richte mich nun indeſſen gelaſſen hier darauf ein.

Was Ihre innere Wirthſchaft betrifft, haben Sie an Schmidten einen trefflichen Rathgeber; er iſt ein Haushalter von Haus aus. Ohne Ihre Finanzen in ſeinen Händen zu wiſſen, könnte ich nicht einen Augenblick ruhig ſein. Sollten Sie etwa den alten Bachmann zum Aſſeſſor machen, ſo gedenken Sie Seidel's, den ich Ihnen in einem Briefe ſchon empfohlen. Laſſen Sie ſeine Fähigkeiten prüfen, für ſeine Treue und Honettetät ſteh' ich. Das nunmehr verſicherte Glück des Bergwerks*) freut mich unendlich, und wir können nun mit ernſtlichen Anſtalten dem Werke entgegengehen. An Voigten haben Sie einen tüchtigen Arbeiter, geben Sie ihm zu den Ilme-
nauer Sachen einen jungen Mann zu. Ich habe ſchon deshalb an
hn geſchrieben; er wird mit Schmidten ſprechen, und man wird
Ihnen die Sache vorlegen. Ich wiederhole nochmals, daß wenn Sie
ei Ihrer Zurückkunſt mich nöthig finden ſollten, ich auf jeden Wink
n kommen bereit bin. Gar Manches macht mir den Rückweg nach

---

*) In Ilmenau.

Hauſe reizend. Ohne Ihren Umgang, den Umgang geprüfter Freunde länger zu leben, iſt doch ſo eine Sache. Das Herz wird in einem fremden Lande, merk' ich, leicht kalt und frech, weil Liebe und Zutrauen ſelten angewandt iſt. Ich habe nun ſo viel in Kunſt und Natur-Kenntniß profitirt, daß ein weiteres Studium durch die Nähe unſerer Akademie Jena ſehr erleichtert werden würde. Hier iſt man gar zu ſehr von Hülfsmitteln entblößt. Dann hoffte ich auch meine Schriften mit mehr Muße und Ruhe zu endigen, als in einem Lande, wo Alles Einen außer ſich ruft. Beſonders wenn es mir nun Pflicht wird, der Welt zu leben.

Beſtätigen Sie mir Ihren Willen, daß ich Oſtern hier bleiben ſoll; ſo ſehe ich mich als einen Diener der Herzogin an und ſubordinire meine übrige Exiſtenz dieſer Pflicht. Es wird mir Anfangs wunderbar vorkommen und doch für die Zukunft heilſam ſein, daß ich genöthigt werde, wieder unter allerlei Menſchen zu leben

Lucheſini habe ich, ſeit er wieder in Rom iſt, kaum geſehen. Er lebt ganz in der Welt, wie es ſeine Beſtimmung fordert und auch zu Hauſe iſt er nicht einen Augenblick allein. Seit Neapel, da er mir von Ihnen und den Geſchäften erzählte, habe ich kein vertraulich Wort mit ihm ſprechen können, ſo geneigt ich um Ihret- und meinetwillen dazu war. Sowohl in Neapel als nachher in Rom, da ich nur ſeine Ankunft erfuhr, bin ich zu ihm geeilt. Wenn ich ihn nicht traf, hab ich mir einen zweiten Weg nicht reuen laſſen. Dagegen hat er mich weder durch ein p. p. c. geehrt, noch mir auch ſeine zweite Ankunft in Rom nur wiſſen laſſen. Wir wohnen in derſelben Straße, etwa 300 Schritt von einander, er iſt den ganzen Tag in der Kutſche, und es iſt ihm nie eingefallen, nur vorm Hauſe zu halten und ein Billet herauf zu ſchicken. Ich rechne es auf die Geſchäftigkeit ſeines Geiſtes, der hier zu thun genug findet. Ich bin

ihm zu nichts nütze, drum ſucht er mich nicht. Ich finde es natürlich
und bitte, daß Sie ſich nichts merken laſſen. Er iſt hier natürlich
ſehr gern geſehen, und ſie iſt auch wohl gelitten.

Nun wäre wohl Zeit, daß ich diesmal ſchlöſſe.

Ich habe lange die Freude nicht gehabt, mich ganz offen und
frei gegen Sie zu erklären und kann nun auch nicht endigen.

Meine größte Sorge, die ich zu Hauſe habe, iſt Fritz. Er tritt
in die Zeit, wo die Natur ſich zu regen anfängt und wo leicht ſein
übriges Leben verdorben werden kann. Sehen ſie doch auch ein wenig
auf ihn. Gehen Sie mit ſich ſelbſt ſo gelind als möglich um.
Ihre phyſiſchen Uebel laſſen mich nicht ohne Sorge, und es muß auch
Ihr Gemüth in einem immer geſchäftigen, doch meiſt genußloſen
eben leiden.

Erhalten Sie mir Ihre Liebe, ein Geſchenke, das mir jeden
teren Verluſt erſetzte und mir jeden neuern ertragen machte und
eiben Sie überzeugt, daß bei einer wahren Harmonie des Gemüthes
n einander immer wieder begegnet, wenn man auch noch ſo weit
s einander zu gehen ſcheint.

Schicken Sie mir doch gelegentlich die ausführliche franzöſiſche
reſſe des Coadjutors.

den Großherzog Carl Auguſt von Sachſen-Weimar.

Rom, den 17. März 1788.

Ihren freundlichen herzlichen Brief beantworte ich ſogleich mit
fröhlichen: Ich komme! So werden meine Hoffnungen,

Wünſche, und ſo wird mein erſter Vorſatz erfüllt. Ich fühle ganz den Umfang Ihrer Güte; mein erſter und nächſter Dank ſoll eine unbedingte Aufrichtigkeit ſein. Die Zartheit, womit Sie mich behandeln, heißt mich alle ſogenannte Delikateſſe zu vermeiden, welche, genau betrachtet, wohl öfter Prätenſionen ſcheinen möchten.

Ihrer Frau Mutter hätte ich, wenn Sie es nöthig und ſchicklich gehalten hätten, gerne meine Dienſte in Italien gewidmet, ob ich gleich wohl einſehe, daß ich dabei mehr würde eingebüßt haben, als ſie durch meine Gegenwart gewinnen konnte. Doch glaube ich durch manche Vorbereitung auch für dieſelbe nicht ganz unnütz in Italien geweſen zu ſein.

Dieſe Woche geht im Taumel *) vorüber, man muß mit dem Strome fortziehen. Sobald uns der dritte Feiertag erſchienen iſt, mache ich ernſtliche Anſtalt zur Abreiſe. Ich erwarte noch Einiges von Neapel, habe für mich und Andere mancherlei in Ordnung zu ſetzen, ſo vielerlei Fäden abzulöſen, die ſich dieſes Jahr angeſponnen und ſeit Ihrem Mainzer Briefe ſich mit einiger Sicherheit feſter geknüpft haben. Alles überſehen, glaube ich Ende April gewiß in Florenz zu ſein. Ich werde eilen, das Merkwürdigſte dieſer Stadt, die Arbeiten Correggio's in Parma, ſodann Mailand zu ſehen und durchzugehen und wünſchte dann über Chiavenna und Chur, über Lindau, Augsburg und Nürnberg den Weg nach Hauſe zu nehmen. Ich habe meiner Mutter ſchon die Hoffnung benommen, mich auf der Rückreiſe wieder zu ſehen, und habe ſie auf eine andere Gelegenheit vertröſtet. Sowohl noch von Rom aus als auf der Reiſe werde ich fleißig ſchreiben und von meinen Zuſtänden und meiner Wanderung Nachricht geben.

---

*) der Charwoche.

Wie ich nun nach dieſen Aſpekten erſt in der Hälfte Juni zu Hauſe anlangen könnte, ſo würde ich noch eine Bitte hinzufügen: daß Sie mir nach meiner Ankunft, dem Gegenwärtigen, den Urlaub gönnen wollten, den Sie dem Abweſenden ſchon gegeben haben. Mein Wunſch iſt: bei einer ſonderbaren und unbezwinglichen Gemüthsart, die mich, ſogar in völliger Freiheit und im Genuß des erflehteſten Glücks, Manches hat leiden machen, mich an Ihrer Seite, mit den Ihrigen, in dem Ihrigen wieder zu finden, die Summe meiner Reiſe zu ziehen und die Maſſe mancher Lebenserinnerungen und Kunſtüberlegungen in die drei letzten Bände meiner Schriften zu ſchließen.

Ich darf wohl ſagen: ich habe mich in dieſer anderthalbjährigen Einſamkeit ſelbſt wiedergefunden; aber als was? — Als Künſtler! Was ich ſonſt noch bin, werden Sie beurtheilen und nutzen. Sie haben durch Ihr fortdauerndes, wirkendes Leben jene fürſtliche Kenntniß: wozu die Menſchen zu brauchen ſind, immer mehr erweitert und geſchärft, wie mich jeder Ihrer Briefe deutlich ſehen läßt; dieſer Beurtheilung unterwerfe ich mich gern. Nehmen Sie mich als Gaſt auf, laſſen Sie mich an Ihrer Seite das ganze Maß meiner Exiſtenz ausfüllen und des Lebens genießen; ſo wird meine Kraft, wie eine neu geöffnete, geſammelte, gereinigte Quelle von einer Höhe nach Ihrem Willen leicht dahin oder dorthin zu leiten ſein. Ihre Geſinnungen, die Sie mir vorläufig in Ihrem Briefe zu erkennen geben, ſind ſo ſchön und für mich bis zur Beſchämung ehrenvoll! Ich kann nur ſagen: Herr, hier bin ich, mach' aus Deinem Knechte, was Du willſt. Jeder Platz, jedes Plätzchen, die Sie mir aufheben, ſollen mir lieb ſein, ich will gerne gehen und kommen, niederſitzen und aufſtehen.

Alles, was ich bisher geſagt und gebeten habe, gründet ſich auf den Begriff, daß Sie meiner jetzt nicht unmittelbar, nicht im Mechaniſchen bedürfen. Ohne die Gewißheit, daß Sie mit meinem Vikarius*) höchſt zufrieden ſein würden, hätte ich mich nicht entfernen, nicht ſo lange verweilen können. Er iſt auf alle Fälle ein Mann zu ſolchen Plätzen geſchaffen, welche ich nur einnahm, um ſie zur rechten Zeit einem fähigeren abtreten zu können. Wie freut mich's, daß ſie gekommen iſt. Ich kann nicht anders, als den Einrichtungen, welche Sie machen wollen, den vollkommenſten Beifall geben. Die Autorität, Reſponſabilität und der anhaltende, unmittelbare Einfluß eines wirklichen Präſidenten iſt auf alle Weiſe nöthig, um die Sachen in Ordnung zu bringen und darin zu erhalten; auch an Wedeln, glaube ich, wird Sie Ihre Wahl nicht trügen. Die Kriegskommiſſion werden Sie doch auch im gegenwärtigen Falle mit dem Präſidio der Kammer verbunden laſſen?

Die Kaſſen-Reviſion und die neue Ordnung iſt ein treffliches Inſtitut; dadurch wird dem übelgeſinnten Diener das Mittel genommen, ſich mit dem ungerechten Mammon Freunde zu machen, dem redlichen wird auf einmal aus mancher Verlegenheit geholfen. Hätte ich beim Antritt meiner Interims-Adminiſtration mehr Kenntniß des Details in den damals einigermaßen verworrenen Zuſtänden, mehr Entſchloſſenheit bei einem allgemeinen, öffentlichen und heimlichen Widerſetzen, mehr Feſtigkeit gehabt, ſo hätte ich Ihnen manchen Verluſt und mir manche Sorge, Verdruß und wohl gar Schiefheit erſparen können. Es war Ihnen ſelbſt mit der Zeit vorbehalten, zu thun, was unter anderen Verhältniſſen Andere nur gewünſcht hatten.

Das Verhältniß, das Sie mir zur Kammer erhalten wollen, iſt, ich wiederhole es, ſo ehrenvoll, daß ich gleich beſchämt bin, es anzunehmen, als verlegen, es abzulehnen. Ich habe ſchon einmal meine Gründe geſagt, warum ich mich zu dem Letzteren neige und würde ſie wieder verſtärkt anführen, wenn ich nicht fühlte, daß es beinahe ebenſo unbeſcheiden ſei, eine vorzügliche Gunſt eigenſinnig abzulehnen, als ſie hartnäckig ertrotzen zu wollen.

---

*) Schmidt.

Mein beſtes Verhältniß zu Ihrem Oekonomiſchen wird immer die Freundſchaft zu meinem Nachfolger bleiben, die ſich, wie ich hoffe, künftig in einem genaueren Umgange immer feſter ſchließen und zu Ihrem Dienſte enger verbinden ſoll. Beſonders ſehne ich mich recht, mich mit ihm über allgemeine Grundſätze zu beſprechen, welche in keiner Seſſion ausgemacht und nur ſtill und ohne Geräuſch durch die Geſchäfte von einem einſichtsvollen, wohldenkenden und ſtandhaften Manne durchgeführt werden können.

Da ſich nach meiner Rechnung meine Rückkunft bis in die Hälfte Juni verziehen möchte, ſo erſuche ich Sie, ja alle Einrichtungen, die Sie nöthig finden, ſo bald als möglich zu machen. In dem Geiſte und Sinne, wie ich Sie handeln ſehe, können Sie nichts thun, was nicht auch mir, ſowohl für's Ganze, als für mein Individuum wünſchenswerth ſcheinen ſollte. Selbſt wird es mir Freude machen, in eine eingerichtete Haushaltung zu treten, ſo viele ſchwankende Gemüther, welche theils durch Ihre Abweſenheit, theils durch unbeſtimmte Lagen zweifelhaft und ängſtlich waren, beruhigt zu finden und nicht als Einer, der ordnen und entſcheiden hilft, ſondern als Einer, der ſich in das Entſchiedene und Geordnete mit Freuden fügt, aufzutreten. Sie ſind gut berathen und werden es nach der Art, wie Sie zu Werke gehen, immer beſſer ſein.

An den Großherzog Carl Auguſt von Sachſen-Weimar.

Den 18. März.

Nach Ihrer Ermahnung bin ich ſogleich nach St. Luca gegangen und habe Raphael's Schädel und dem ſchönen Bilde, welches den Heiligen, da er die ihm erſcheinende Madonna malt, vorſtellt, mit reiner Freude gehuldigt. Der Schädel iſt von der ſchönſten Bildung, und ich halte ihn ächt. Rath Reiſenſtein hat ſchon die Erlaubniß von der Academie erhalten, ihn formen zu laſſen; es wird in dieſen Tagen geſchehen. Ich habe einige Sorge, bis dieſe Operation vorüber iſt. Da der Schädel im Grabe gelegen und gemodert hat, iſt er mürbe, und ich fürchte, dieſe herrliche Reliquie leidet. Dem Former wird alle Sorgfalt empfohlen, und Sie werden große Freude haben, den Abguß zu beſitzen. Die Kupfer wird man mir wohl überlaſſen. Das eine iſt eine Welt und der Abdruck ſehr friſch, ob er gleich an einigen Orten gelitten hat und ſchlecht aufgezogen iſt. Angelika beſitzt einen Abdruck, der nicht ſo gut und aus vielen Fetzen zuſammengeleimt iſt. Man weiß dieſe Sachen hier zu ſchätzen. Auch ſind die Albert Dürer's in großem Werthe.

Rath Reiſenſtein hat mir neulich ein Geſchenk gemacht, das wertheſte Gaſtgeſchenk, das er mir zum Abſchiede hätte geben können: Originalradirungen von Claude Lorrain. Sie ſind unſchätzbar, wie Alles von ſeiner Hand.

Dieſe und noch manche Zeugniſſe bringe ich mit, daß ich im Paradieſe war. Sollte mir das Glück wollen, die Gore's bei Ihnen zu treffen; ſo würden auch dieſen lieben Kindern die Blicke in's gelobte, von ihnen wohlbekannte Land, die ich ihnen verſchaffen kann, gewiß Freude machen. Auch bringe ich Kayſern mit, deſſen Talent, hoffe ich, nicht wenig beitragen ſoll, Harmonie und Geſchmack zu verbreiten. Er ſtudirt jetzt die ältere Muſik auf's Aemſigſte und wird einigen Genuß derſelben gewiß auch über den Alpen verſchaffen können, wenn gleich das non plus ultra ihrer Ausführung in die Sixtiniſche Kapelle gebannt zu ſein ſcheint.

Der gute Genius ſegne den allgemeinen Geiſt im Ganzen, wie er bei Ihnen zu Hauſe iſt. Alles, was Herder unter Ihren Auspiciis unternimmt, giebt mir die größten Hoffnungen, und ich freue mich, in jedem Sinne daran Theil nehmen zu können.

Daß Sie für ihn und für Voigten ſorgen, erregt auch meine herzlichſte Dankbarkeit. Sie kommen allen meinen Wünſchen und Bitten zuvor. Möchte ich doch auch Ihrer völlig wieder hergeſtellten Geſundheit ganz gewiß werden, möchten Sie ſich durch Ihre mancherlei äußeren Verhältniſſe, durch Uebernahme des Regiments*) keine disproportionirte Laſt aufgelegt haben! Es werde und wende ſich Alles zu Ihrem Beſten. Leben Sie wohl und verzeihen mein unzuſammenhängendes Schreiben. Dieſer ganze Morgen war unruhig und unterbrochen. Empfehlen Sie mich Ihrer Frau Gemahlin Durchlaucht auf's Beſte. Ich ſiegle dieſen Brief gleich, ob er ſchon ſt den 22 abgeht.

An den Großherzog Carl Auguſt von Sachſen-Weimar.

Rom, den 28. März 1788.

Ihr Brief, mein beſter Fürſt und Herr, in welchem Sie mir hre Gedanken über Egmont eröffnen, hat das Verlangen nur vermehrt, mich mit Ihnen über ſolche und andere Gegenſtände mündlich zu unterhalten. Bemerkungen, wie die, welche Sie mir ſchreiben, ſind zwar für den Autor nicht ſehr tröſtlich, bleiben aber doch dem Menſchen äußerſt wichtig und wer beide in ſich nie getrennt hat, weiß ſolche Erinnerungen zu ſchätzen und zu nutzen. Einiges, was Ihnen nicht behagt, liegt in der Form und Conſtitution des Stücks und war nicht zu ändern, ohne es aufzuheben. Anders, z. B. die Bearbeitung des erſten Aktes, hätte mit Zeit und Muße wohl nach Ihren Wünſchen geſchehen können. Noch Anders, wie z. B. die Aeußerung Machiavellens, war mit einem Federſtrich ausgelöſcht. Es war ein ſchweres Unternehmen, ich hätte nie geglaubt, es zu vollenden: nun ſteht das Stück da, mehr wie es ſein könnte, als wie es ſein ſollte.

---

*) preußiſcher Küraſſiere, vorher „von Rohr", in Aschersleben.

Gewiß auch konnte kein gefährlicherer Leſer für das Stück ſein als Sie. Wer ſelbſt auf dem Punkte der Exiſtenz ſteht, um welchen der Dichter ſich ſpielend dreht, dem können die Gaukeleien der Poeſie, welche aus dem Gebiet der Wahrheit in's Gebiet der Lüge ſchwankt, weder genug thun, weil er es beſſer weiß, noch können ſie ihn ergötzen, weil er zu nahe ſteht und es vor ſeinem Auge kein Ganzes wird. Doch Alles ſei auf die gute Stunde aufgeſpart, die ich mir neben Ihnen verſpreche. Ich leſe jetzt das Leben des Taſſo, das Abbate Seraſſi und zwar recht gut geſchrieben hat. Meine Abſicht iſt, meinen Geiſt mit dem Charakter und den Schickſalen dieſes Dichters zu füllen, um auf der Reiſe etwas zu haben, das mich beſchäftigt. Ich wünſche das angefangene Stück, wo nicht zu endigen, doch weit zu führen, eh' ich zurückkomme. Hätte ich es nicht angefangen, ſo würde ich es jetzt nicht wählen, und ich erinnere mich wohl noch, daß Sie mir davon abriethen. Indeſſen, wie der Reiz, der mic zu dieſem Gegenſtande führte, aus dem Innerſten meiner Natu entſtand; ſo ſchließt ſich jetzt die Arbeit, die ich unternehme, um e

Wöchentliche
Nachrichten und Anmerkungen
die Muſik betreffend.

Drey und zwanzigſtes Stück.

Leipzig den 5ten December 1768.

Fortſetzung des
Verſuchs von den muſikaliſchen Wettſtreiten der Alten.

Mantinäa, eine Stadt in der Landſchaft Arkadien, hatte in den neuern Zeiten ebenfalls Wettſtreite der Tonkünſtler. Die Achtung des K. Adrian gegen ſeinen Liebling, **Antinous**, und deſſen Eifer, ihm nach ſeinem Tode alle erſinnliche Ehrenbezeugungen erweiſen zu laſſen, verſchaffte den Mantinäenſern ſolches Vergnügen. Denn weil dieſer aus Bithynien gebürtig war, die Bithynier aber von den Arkadiern, und ſonderlich von den Mantinäenſern ihr Geſchlecht herleiteten: ſo wurde, ihm zu Ehren, in Mantinäa ein Tempel vom K. Adrian erbauet, und die Verfügung getroffen, daß man ſeinen vergötterten **Antinous** alle Jahre mit beſondern Gebräuchen verehren, und dieſe alle fünf Jahre durch einen muſikaliſchen Wettſtreit verherrlichen ſollte (Pauſanias Arcad. S. 244). Dieſes Feſt wurde **Antinoeen**, (Ἀντινόεια) genannt. Man findet beym Gruter (in Thes. CCCXVII. 1.) eine Steinſchrift, die dieſe Erzählung des griechiſchen Schriftſtellers beſtätiget. Eben deſſelben wird auch in dem farneſianiſchen Marmor gedacht, welcher aber von vielen nicht recht geleſen worden, wie Selden (Marm. Oxon. Th. I. S. 76) angemerket hat. Es würde noch zweifelhaft ſeyn, ob in dieſen zu Mantinäa gehaltenen **Antinoeen** Muſiker zum Streit aufgetreten wären: denn die Nachricht des Pauſanias ſpricht nur von einem Kampfe überhaupt: allein der Sieg, den C. **Anton.** Septimius bey dieſem Feſte, als ein Citherſänger, errungen, muß allen Zweifel verbannen.

Auch in der Stadt Theſpia, die in der Landſchaft Böotien lag (Strabo Geogr. B. 9. S. 409 und 410) wurde alle fünf Jahre ein feyerlicher Wettſtreit der Tonkünſtler angeſtellet. Ihre Einwohner verehrten den Liebesgott, vorzu endigen, ganz ſonderbar an's Ende meiner italieniſchen Laufbahn, und ich kann nicht wünſchen, daß es anders ſein möge. Wir wollen ſehen, was es wird.

Lila iſt fertig, Jery auch. Meine kleinen Gedichte ſind bald zuſammengeſchrieben; ſo bliebe mir für den nächſten Winter die Ausarbeitung Fauſt's übrig, zu dem ich eine ganz beſondere Neigung fühle.

Möge ich nur bald ſo reüſſiren, als ich wünſche und hoffe!

An den Großherzog Carl Auguſt von Sachſen-Weimar.

Den 2. April 1788.

In vierzehn Tagen denke ich hier los und ledig zu ſein. Seit den Oſterfeiertagen iſt mir ſchon ſo viel durch den Kopf gegangen, als wenn ein halb Jahr vorüber wäre. Jene Funktionen kann man nicht ohne Verwunderung anſeh'n. Es iſt gewiß in der Welt nie ein ſolches Enſemble geweſen und man kann den Schein, die Repräſentation, nicht höher treiben. Ich habe die Meſſe des erſten Oſtertags, welche unter der Peterskuppel, vor dem hohen Altar celebrirt wird, von oben, von einer der Tribünen geſehen, welche an den Pfeilern angebracht ſind, worauf die Kuppel ruht. Man ſieht ohngefähr von der Höhe, wie aus Ihren Fenſtern herunter; man glaubt in gewiſſen Augenblicken ſeinen Augen kaum, was da für eine Kunſt, ein Verſtand, ein Geſchmack durch Jahrhunderte zuſammengearbeitet haben, um einen Menſchen bei lebendigem Leibe zu vergöttern!

Ich hätte in dieſer Stunde ein Kind oder ein Gläubiger ſein mögen, um Alles in ſeinem höchſten Lichte zu ſehen.

Leben Sie recht wohl. Wenn mir die Freunde gleich nach Ankunft dieſes Briefs ein Wort nach Florenz ſchreiben wollen; ſo trifft es mich unter beiliegender Adreſſe. Haben Sie die Güte ihnen das Blättchen zu kommuniciren.

Empfehlen Sie mich Ihrer Frau Gemahlin. Meine Abfahrt aus Rom zeige ich an.

Behalten Sie mich lieb und laſſen Sie mich an Ihrer Seite die erſten Freuden unſeres Zuſammenlebens wiederfinden.

An den Großherzog Carl August von Sachſen-Weimar.

Florenz, den 6. Mai 1788.

Da ich von dem Magnetenberge einmal los bin, zeigt meine Nadel wieder nach Norden; ich bin hier, das heißt: ſchon wieder bei Ihnen. Ich habe faſt Alles geſehen, was Florenz an Kunſtſachen enthält, und man könnte wohl mit großem Nutzen einige Zeit hier verweilen. Auch das Staatsgebäude näher zu betrachten, würde zu manchen Gedanken Anlaß geben. Die Mediceiſche Venus übertrifft alle Erwartungen und überſteigt allen Glauben. Wie manche andre koſtbare Antiken ſind noch hier! An Gemälden treffliche Sachen. Beſonders habe ich mich an die älteren Meiſter gehalten: ich kenne nun die Urväter recht genau, und ſo lernt man ihre Schüler und Nachfolger erſt kennen und ſchätzen. Der Wunſch, der ſich in mir immer wiederholt, iſt, es mit Ihnen zu genießen, oder Ihnen davon aufzupacken. Raphael's Schädel kommt wahrſcheinlich vor mir an; die untere Kinnlade fehlt, ſie wird in St. Luca nicht aufbewahrt. Der Guß iſt ſehr glücklich gerathen, es iſt ein rechter Schatz. Die Form kommt nach. Die Mark Antonio's habe ich zuletzt noch per fas et nefas erwiſcht. Ich konnte ſie nicht zurücklaſſen, und man machte mir Schwierigkeit.

Am vorletzten Tage habe ich noch für ein Geringes Etwas für Sie gekauft, das Ihnen auch gewiß Freude macht: die Geſchichte der Pſyche nach Zeichnungen von Raphael, 32 Blatt. Aus dieſer hat er hernach die Süjets zur Farneſina genommen und ſind daher doppelt intereſſant. Die 32 Blatt ſind nicht gleich, ſonſt wären ſie unbezahlbar, aber die Hälfte iſt ſehr gut und alte Abdrücke. Einige gar ſo ſchön, daß man ſich nicht genug darüber freuen kann.

An Muſik bringen wir auch koſtbare Sachen der alten Zeit mit. Kayſer iſt nun ganz in den alten Meiſtern. Ich hoffe, die Umſtände ſollen ſich fügen, daß er das, was wir bringen, genießbar machen kann.

Wir haben das ſchönſte Wetter; ich wünſche Ihnen ein gleiches. Leben Sie recht wohl. Behalten Sie mich lieb und empfehlen mich Ihrer Frau Gemahlin auf das Angelegentlichſte.

Wahrſcheinlich gehe ich den 2. Mai von hier ab.

Von Mailand ſchreibe ich wieder.

Ich freue mich ſehr auf die Correges zu Parma und auf das bendmahl von Vinci in Mailand.

Leben Sie recht wohl.

An den Großherzog Carl August von Sachſen-Weimar.

Mailand, den 23. Mai 1788.

Sähe ich Mailand jetzt im Herwege und käme aus den Gebirgen in dieſe weite Gegend, dieſe frei gelegene Stadt, zögen ſich die fernen Apenninen ahndungsvoll am Horizont hin: was würde ich für Hymnen ſingen und für Freude unter dieſem ſchönen Himmel, am Obſte u. ſ. w. haben! Nun iſt mir verwöhntem Römer nichts recht, und ich bin doch ſonſt eine genügſame Seele.

Geſtern war ich auf dem Dom, welchen zu erbauen man ein ganzes Marmorgebirg in die abgeſchmackteſten Formen gezwungen hat. Die armen Steine werden noch täglich gequält, denn der Unſinn oder vielmehr der Armſinn iſt noch lange nicht zu Stande.

Ich ſah die Hügel um den Comer See, die hohen Bündner und Schweizer Gebirge vor mir wie ein Ufer liegen, an dem ich nach einer wunderlichen Fahrt wieder landen werde. Wir waren am 22. Abends hier und gedenken, wie ich ſchon aus Rom ſchrieb, über Chiavenna und Chur zu gehen, den Splügen zu verſuchen, den Adula zu grüßen und dann ein wenig ſeitwärts nach Conſtanz zu rücken. Dort wollen wir den 4. Juni eintreffen und im Acier die Spur jener famoſen Wanderung aufſuchen und die gute Schultheß von Zürich treffen, welche ich ſprechen und begrüßen muß, ohne den Kreis des Propheten*) zu berühren. An der Beſtimmtheit des Datums unſerer Reiſe ſehen Sie, daß ich mich beſtrebe, den Kanzler Schmidt ſeel. nachzuahmen, damit ich mich wenigſtens von einer Seite der Zucht und Ordnung zu nähern ſuche. Denn übrigens bin ich ganz entſetzlich verwildert. Ich habe zwar in meinem ganzen Leben nicht viel getanzt und da iſt mein Troſt, daß Sie mich eben ſo ſehr nicht verändert finden ſollen. Der Abſchied aus Rom hat mich mehr gekoſtet, als es für meine Jahre recht und billig iſt; indeſſen habe ich mein Gemüth nicht zwingen können, und habe mir auf der Reiſe völlige Freiheit gelaſſen. Darüber habe ich denn jede Stunde wenigſtens ſiebenerlei Humor, und es freut mich von Herzen, daß die Sudelei dieſes Briefes in's luſtige Siebentel fällt.

---

*) Lavater.

Wie mir hier, da ich nun bald zwei Jahre an die ſolideſte Kunſt gewohnt bin, die Kramläden vom Nürnberger Tand an bis zu dem franzöſiſchen Rebus

M.
ſans
C. C.

emaillirt und mit Steinchen eingefaßt, vorkommen, kann ich gar nicht ſagen.

Dagegen iſt das Abendmahl des Leonard da Vinci noch ein rechter Schlußſtein in das Gewölbe der Kunſtbegriffe. Es iſt in ſeiner Art ein einzig Bild, und man kann nichts mit vergleichen. Kayſer ſtudirt hier den Ambroſianiſchen Ritus, bringt ein Buch Meſſen von Paleſtrina und das Motett vom Palmſonntag: lamentabatur Jacob, von Morales, auch das tu es Petrus, von Scarlatti ꝛc., mit. Daß nur Bode nichts davon erfährt, ſonſt kommen wir übler an als Starke, beſonders wenn er wiſſen ſollte, daß ich meine größte Spekulation darauf richte, ein Madonnenbild zu malen, das noch bei meinen Lebzeiten in Rom Wunder thun ſoll. Leben Sie tauſendmal wohl. Verzeihen Sie meinem italieniſchen Schreibzeug und meinen Poſſen, ich werde ſchon wieder dafür büßen müſſen.

Empfehlen Sie mich Ihrer Frau Gemahlin zu Gnaden und laſſen mich das alte Glück voriger Zeit, einen gnädigen Herrn und einen theilnehmenden Freund wieder finden.

An Herder.

Conſtanz, Ende Mai 1788.

Daß ich von Conſtanz an Dich nach Rom zu ſchreiben habe, iſt wohl eine ſeltſame Sache, die mir noch völlig den Kopf verwirren konnte. Geſtern Abend leſe ich in der „Vaterlandschronik“, Du ſeieſt wirklich mit Dalberg verreiſet. Ich glaube es und ergebe mich darin, ob es gleich für mich ein ſehr harter Fall iſt. Reiſe glücklich und erbrich den Brief geſund, da, wo ich das erſtemal in meinem Leben unbedingt glücklich war. Angelica wird Dir ihn geben. Vielleicht erhältſt Du zu gleicher Zeit noch einen; denn ich ſchreibe gleich, wenn ich nach Hauſe komme, und Ihr haltet Euch wohl auf.

Wenn Ihr einen Antiquar braucht, wie Ihr denn einen braucht, ſo nehmet einen Deutſchen, der Hirt heißt. Er iſt ein Pedant, weiß aber viel und wird jedem Fremden nützlich ſein. Er nimmt des Tages mit einem Zechin vorlieb. Wenn Ihr ihm etwas mehr gebt, ſo wird er dankbar ſein. Er iſt übrigens ein durchaus redlicher Menſch. Alsdann ſuche einen jungen Maler Bury incontro Rondamni, den ich lieb habe, und laß Dir die farbigen Zeichnungen weiſen, welche er jetzt nach Carrache macht. Er arbeitet ſehr brav. Mache, daß ſie Dalberg ſieht und etwas beſtellt. Dieſer junge Menſch iſt gar brav und gut, und wenn Du etwa das Muſeum oder ſonſt eine wichtige Sammlung mit ihm zum zweiten Male, aber NB. allein, ſehen willſt, ſo wird es Dir Freude machen und Nutzen ſchaffen. Er iſt kein großer Redner, beſonders vor Mehreren. Meyer, der Schweizer, iſt, fürchte ich, ſchon in Neapel. Wo er auch ſei, mußt Du ihn kennen lernen.

Ich weiß nicht, ob ich wache oder träume, da ich Dir dieſes ſchreibe. Es iſt eine ſtarke Prüfung, die über mich ergeht. Lebe wohl, genieße, was Dir beſcheert iſt. Einer meiner angelegentlichſten Wünſche iſt erfüllt.

Wenn Du nach Caſtell-Gandolfo kommſt, ſo frage nach einer Pinie, die nicht weit von Herrn Jenkins' Haus, nicht weit vom kleinen Theater ſteht. Dieſe hatte ich in den Augen, als ich Dich ſo ſehnlich wünſchte. Lebe wohl. Ich gehe zu den Deinigen und will ihnen die Zeit Deiner Abweſenheit verleben helfen.

An Herder.

Ende Juli oder Anfangs Auguſt 1788.

Hier, Lieber, die Papiere zurück.

Es liegt dieſe Vorſtellungsart ſo weit von meiner, daß ich das Rauſchen eines Waſſerfalls beſſer verſtehe als ſolch einen Discurs; ich habe nichts darauf zu ſagen: als daß mich Gott bewahren möge, einen Arm oder Finger als einen Conus anzuſehen. Uebrigens muß es Jedem erlaubt ſein, um den Felſen, den Niemand erſteigt, nach ſeiner Art ſich herumzutummeln, auf ſeinem Steckenpferde herumzureiten, welches Rechtes ich mich ja auch weidlich bedient hatte.

Die Abſchrift meines Reiſejournals gebe ich höchſt ungern aus den Händen; meine Abſicht war, ſie in's Feuer zu werfen. Ich weiß ſchon, wie es geht. So etwas ſieht immer noch Einer und wieder Einer, es wird noch einmal abgeſchrieben, und endlich habe ich den Verdruß, dieſe Pudenda irgendwo gedruckt zu ſehen. Denn es iſt im Grunde ſehr dummes Zeug, das mich jetzt anſtinkt. Du kannſt ſie nirgends brauchen als in Verona. Auf dem Rückwege würden ſie Dir fatal ſein, und ich bin in Unruhe, wenn ich das Zeug auf Reiſen weiß. Es iſt nicht Knauſerei, ſondern redliche Scham, daß ich die Blätter nicht hergeben mag.

An Herder.

Weimar, den 1. September 1788.

Nun, lieber Bruder, ſollſt Du auch einmal etwas von mir finden. Ich habe mich der Briefe an Deine Frau ſehr gefreut. Mögeſt Du nun gleich vergnügt und empfänglich immer weiter reiſen.

Des Herzogs böſer Fuß hält ihn wider ſeinen Willen hier und auf dem Canapee; er nimmt ſich jetzt, da er die Nothwendigkeit ſieht, ſehr zuſammen und läßt ſich nicht merken, wie fatal es ihm iſt; innerlich aber iſt er in einer ſchlimmen Lage. Er hat ſich in der Neigung zu dem Mädchen ſo ganz indulgirt, wie in ſeinem politiſchen Getreibe: Beides hat keinen Zweck; wie ſoll es Zufriedenheit gewähren? Die Herzogin leiſtet ihm treue Geſellſchaft mit guter Laune und Geduld. Ich eſſe alle Mittage mit ihnen und bin auch einen großen Theil des Tages dorten, wenn Niemand anders da iſt. So vergeht eine Zeit nach der andern; man wird des Lebens weder gewahr noch froh.

Deinen vierten Band*) habe ich größtentheils geleſen. Im 16. Buche habe ich mich ſehr gefreut, zu ſehen, wie Du die Völkerwanderungen von dem beginnſt, was noch geblieben iſt, von den erſten in die Gebirge getriebenen Völkern. Es giebt ein gar gutes und faßliches Bild. Das Chriſtenthum haſt Du nach Würden behandelt, ich danke Dir für mein Theil. Ich habe nun auch Gelegenheit, von der Kunſtſeite es näher anzuſehen, und da wird's auch recht erbärmlich. Ueberhaupt ſind mir bei dieſer Gelegenheit ſo manche Gravamina wieder rege geworden. Es bleibt wahr: das Mährchen von Chriſtus iſt Urſache, daß die Welt noch 10 M. Jahre ſtehen kann und Niemand recht zu Verſtand kommt, weil es ebenſo viel Kraft des Wiſſens, des Verſtandes, des Begriffs braucht, um es zu vertheidigen, als zu beſtreiten. Nun gehen die Generationen durch einander, das Individuum iſt ein armes Ding, es erkläre ſich wie es wolle, das Ganze iſt nie ein Ganzes, und ſo ſchwankt das Menſchengeſchlecht in einer Lumperei hin und wieder, das Alles ichts zu ſagen hätte, wenn es nur nicht auf die Punkte, die dem Menſchen ſo weſentlich ſind, ſo großen Einfluß hätte. Wir wollen gut ſein laſſen. Sieh Du Dich nur in der Römiſchen Kirche cht um und ergötze Dich an dem, was in ihr ergötzlich iſt.

In meinen Schriften bin ich nur wenig vorgerückt. Der achte and iſt beinahe zuſammen. Wieland hat ihn gegenwärtig in der viſion. Es ſind noch einige Kleinigkeiten dazu gekommen, das brige kennſt Du.

Sonſt weiß ich Dir beinahe weiter nichts zu ſagen. Daß Frau und Kinder wohl ſind, erfährſt Du von ihnen ſelbſt; ſie haben mich mit einer Bisquittorte und ein Paar Kränzen nebſt fremden Früchten zum Geburtstage erfreut.

---

*) Der „Ideen zur Philoſophie der Geſchichte der Menſchheit.“

Das Wetter iſt immer ſehr betrübt und ertödtet meinen Geiſt; wenn das Barometer tief ſteht und die Landſchaft keine Farbe hat, wie kann man leben?

Lebe wohl und glücklich! Du haſt ja unerwartet eine Reiſegefährtin gefunden, möge das Eurer Reiſe nicht ſchaden!

Faſt hatte ich vergeſſen, Dir für die Meiſterſängerſprüche zu danken. Es iſt ſehr artig, zu ſehen, wie ſie mit den platten Lebens- und Handwerksbegriffen geſpielt haben.

Prinz Auguſt iſt gekommen, mit dem ich vielleicht die nächſte Woche nach Gotha gehe. Morgen fahre ich mit Deiner Frau und der kleinen Schardt*) nach Kochberg. Es ſcheint, wir werden gut Wetter haben. Uebrigens drücken wir uns unter dem cimmeriſchen Himmel, der unglaublich auf mich laſtet. Alles wollte ich gern übertragen, wenn es nur immer heiter wäre.

Lebe wohl, Du wirſt nun wiſſen, was eine reine Atmoſphäre iſt und wirſt es noch mehr erfahren. Grüße Deine Reiſegeſellſchaft. Wie der Menſch iſt, muß es ihm werden. Du haſt nun gar noch ein zierlich Weibchen im Wagen.

---

*) Sophie von Schardt, Gemahlin des Regierungsraths von Schardt, eines Bruders der Frau von Stein.

züglich, und das ihm gewenhte Feſt hieß von ſeinem griechiſchen Nahmen Eros (Ἔρως) **Erotien**, oder auch **Erotidien**. Beyde Nahmen werden von den alten Schriftſtellern gebraucht. Sie beſaßen ſein Bild, von der Meiſterhand des Praxiteles gehauen: welches er der berüchtigten Buhlſchweſter, Glycera, und dieſe ihrer Vaterſtadt geſchenket, und da öffentlich eingeweihet hatte (Strabo am angef. Orte S. 410). Die Begierde eines ſolchen Künſtlers Arbeit zu ſehen, zog viele Leute nach Theſpia, und dieſes gab vielleicht Gelegenheit zu den feyerlichen Spielen, welche daſelbſt angeſtellt wurden. Man pflegte ſie alle fünf Jahre, und zwar auf dem Berg Helicon, theils den Muſen, theils dem Liebesgott zu Ehren, (vermuthlich aber zu verſchiedenen Zeiten) anzuſtellen, wie Pauſanias Βοιωτικ. S. 305.) und Plutarch (Ἐρωτικ. S. 748) klar berichten. Der erſtere ſetzet auch noch ausdrücklich darzu, ἆθλα οὐ μουσικῆς μόνον, ἀλλὰ καὶ ἀθληταῖς τιθέντες, d. i. ſie ſetzten nicht nur für die Muſik, ſondern auch für andre Kämpfer Preiſe aus. Meurſius ficht dieſe Leſart an, und will anſtatt μουσικῆς leſen μουσικοῖς, und außerdem in den vorhergehenden Worten eine Veränderung machen (Græc. fer. S. 113): allein Sylburg vertheidiget beydes, und ſo viel ich begreife, läßt ſich auch beydes vertheidigen. Doch dieſes thut nichts zu unſerer Sache. Genug, daß des Pauſanias Zeugniß ausdrücklich bekräfftiget, daß die Theſpienſer unter ihren **Erotidien** auch muſikaliſche Kämpfer auftreten hießen. Ich kann keinen nennen, welcher den Sieg erhalten hätte.

Aus Griechenland wollen wir in etliche benachbarte Inſeln, und alsdann nach Kleinaſien übergehen, und zuſehn, was da für vorzügliche Wettſtreite der Tonkünſtler ſind angeſtellet worden. Unter jenen iſt **Delos** vor allen andern zu nennen, welche beſtändig vielerley denkwürdige Begebenheiten unterſchieden haben. **Polycrates**, der Tyrann von Samos, hatte auf dieſer Inſel, dem deliſchen Apollo zu Ehren, ſchon prächtige Kämpfe angeſtellet: und als er das Delphiſche Orakel fragen ließ, ob er ſolche **Pythiſche** oder **Deliſche** (ΠΥΘΙΑ Η ΔΗΛΙΑ) Spiele nennen ſollte? ſo erhielt er zur Antwort: ſie ſollen **Deliſche** und **Pythiſche** zugleich heißen. Dieſe Benennung beweget mich zu glauben, daß damals ſchon muſikaliſche Kämpfe ſind gehalten worden. Der Nahme, **Pythiſche Spiele**, welche nie ohne ſolche Wettſtreite waren, und hier ebenfalls dem Apollo zu Ehren angeſtellet wurden, iſt kein ſchwacher Grund, ſolches zu behaupten. Es hatten auch die Jonier und die benachbarten Inſulaner mit Weib und Kind auf dieſem Eylande Zuſammenkünfte angeſtellet, und nach dem gemeinſchaftlichen Opfern allerhand Spiele verordnet, wovon Thucydides (B. 3, 104. S. 230) mit klaren Worten ſpricht:

καὶ

An den Großherzog Carl Auguſt von Sachſen-Weimar.

Weimar, den 19. September 1788.

Von Gotha bin ich zurück mit dem Herzog und der Herzogin gekommen, welche nach Deſſau gingen. Ich habe drüben gute Stunden gehabt, auch iſt mein Aufenthalt daſelbſt in mehr als Einem Sinne fruchtbar geweſen.

Von Ihnen höre ich, daß Sie wohl ſind, und ich hoffe, daß Sie Ihr Dresdener Aufenthalt doppelt befriedigt haben wird.

Wegen der Merckiſchen Sache habe ich Briefe. Ein Kapitaliſt, der die Summe als Kapital herſchöſſe, findet ſich in dieſem Augenblicke nicht, dagegen will Banquier Willemer in Frankfurt ſie vorſtrecken und verlangt auch nur 3 pr. Cnt.

Nach ſeinem Briefe will er die 4000 fl. gegen einen von Ihnen unterzeichneten Wechſel auf ein oder zwei Jahre vorſchießen, bis man entweder ſieht, ob Merck ſolche wieder abtragen kann, oder ſich ein Kapitaliſt findet.

Ich habe geantwortet, daß Sie nicht in loco ſeien, daß ich aber gleich ſchreiben und eine eigenhändige Verſicherung von Ihnen, worin Sie Ihren Kredit für Mercken interponirten, beibringen wollte.

Haben Sie alſo die Güte, mir ſchleunigſt ein Blatt ohngefähr des Inhalts zu ſenden:

> daß Sie für die 4000 fl., welche Merck bei Herrn Banquier Willemer in Frankfurt am Main auf zwei Jahre negotirt, gutſagten, dergeſtalt, daß Sie, wenn Merck gedachte Summe in bemeldeter Zeit abzuführen nicht im Stande ſein ſollte, für ſolche, als wären ſie Ihnen ſelbſt dargeliehen worden,

haften und ſolche dem Gläubiger reſtituiren wollten, wie Sie denn auch die Intereſſen zu 4 p. cnt. inzwiſchen abzutragen ſich engagirten.

Man wird ſehen, ob Willemer mit einer ſolchen Erklärung zufrieden ſein wird.

Leben Sie recht wohl und kommen wohl und zufrieden zu uns zurück.

Künſtlers Apotheoſe, ein Pendant zu Künſtlers Erdenwallen im Puppenſpiel, iſt in Gotha fertig worden.

Es iſt ſpät; ich ſchließe mit der alten Bitte: lieben Sie mich.

An den Großherzog Carl Auguſt von Sachſen-Weimar

(September 1788.)

Ich hoffe Sie noch heute früh zu ſehen; verzeihen Sie, daß ich Ihnen untreu werde. Dieſen Mittag gehe ich nach Tiefurth, heute Abend wünſcht mich Herder ſehr. Morgen früh wünſcht' ich eine Privatkonferenz mit Prinz Auguſt*), dann erwarte ich Ihre Befehle. Von Rom habe ich gute Nachrichten. Meyer und Büry ſind ſo glücklich geweſen, ein Bild von Carrache zu erwiſchen, wovon ſie mir gleich eine Zeichnung ſchicken, die ich beilege. Die guten Menſchen ſind über dieſen Glücksfall ſehr froh und ich mit ihnen. Bitte gelegentlich um die Grotta di Trofonio. Moritz läßt ſich Ihnen zu Gnaden empfehlen; er hofft, wenn Sie eine gute Meinung von ihm

---

*) Von Sachſen-Gotha.

[illegible] könnten, daß ſein Glück dadurch ſehr befördert und beſchleunigt werden dürfte.

Leben Sie recht wohl

An Herder.

Weimar, den 22. September 1788.

Ich kann wohl wenig zu dem hinzufügen, was Dein treues
Weib in beiliegendem Brief wird geſagt haben. Wenn es noch Zeit
iſt und Du (Dich) nicht durch ein gutmüthiges Point d'honneur
außer Beſitz geſetzt haſt, ſo bitte ich Dich inſtändig, unſerem Rathe
u folgen: Dalbergen männlich und einfach zu ſprechen, von ihm
as bedürfende Geld zu nehmen und lieber ſein Schuldner zu blei-
en, als Dich und die Deinigen in die fatale Verlegenheit zu ſetzen.
Dank's ihm im Grunde der Teufel, Du brauchſt ihm gar kein
ut Wort dafür zu geben; es iſt in jedem Betracht ſchurkiſch; denn
s iſt kein Spaß, Einen dahin zu locken, wohin er nicht ſieht, wie
r zurück kann. Das Zurückgehen muß Dein Hauptbegriff ſein;
enn Du ſteckſt nun einmal drinn. Vor Oſtern iſt's nicht möglich.
aß Du bis dahin die Frau das Geld ſammeln. Ich gebe Dir den
reditbrief in Rom und Du gehſt neugeboren zurück.

O mein Bruder, welcher böſe Geiſt trieb Dich, mich zurück-
berufen? Ich hätte Dich nur auffangen können, und wir hätten
Alle ausgelacht. Es wende ſich das Alles zum Beſten, nur um
otteswillen keine Gutmüthigkeit, die pelikanmäßig ihren Buſen
freißt, um Baſtarde zu ſäugen.

Ich lebe ſehr wunderlich, ſehr zuſammengenommen und harre auf Zeit und Stunde. Mein achter Band iſt in Ordnung. Künſtlers Apotheoſe ſoll Dir eine gute Stunde machen. Nun bin ich an „Taſſo", der auch vorrückt. Behalte ich Frieden von außen, ſo geräth auch der.

Leb' wohl. Morgen fahre ich mit dem Erbprinzen nach Jena. Wir nehmen Auguſten mit.*)

Daß Du Kayſern**) in Botzen antreffen ſollteſt und auf ſolche Weiſe, war wunderlich genug. Er iſt den 10. September in Zürich angelangt. Sehr verlangend bin ich, von Dir zu hören. Daß doch Dein Reiſeglück nicht beſtändig war! Möge ſich eine neue Epoche machen!

An den Großherzog Carl Auguſt von Sachſen-Weimar.

Weimar, den 23. September 1788.

Mit herzlicher Theilnehmung ſeh ich aus Ihrem Briefe Ihr Mißbehagen, Ihren Unmuth, die mir um ſo ſchmerzlicher ſind, da ſie ganz außer dem Kreiſe meines Raths und meiner Hülfe liegen. Beinah darf ich ſagen: ich habe jetzt keine Leiden als die Ihrigen; wie ſoll es mich freuen, wenn Sie nach Ihrer Rückkehr im Vertrauen wenigſtens einigen Troſt finden!

---

*) Herder's Sohn.

**) Den Komponiſten Philipp Chriſtoph Kayſer, der die Herzogin Mutter nach Italien begleitet hatte.

Heute war ich mit Ihrem Kleinen*) in Jena, Ridel und Herder's Auguſt fuhren mit. Der Kleine war gar artig und aufmerkſam; er faßt die ſinnlichen Gegenſtände ſehr leicht und richtig und hat für Namen ein ſehr gutes Gedächtniß. Knebel gab uns zu eſſen, und halb Achte waren wir wieder zu Hauſe.

Ich habe unter anhoffender Genehmigung einer großen Deliberation und Verlegenheit ein Ende gemacht. Eichhorn iſt die letzten Tage zu Lodern gezogen, und die Studenten haben ſich in Kopf geſetzt, ihm ein Ständchen zu bringen. Nun waren alle Pro und Contras in Bewegung, beſonders weil der Schloßhof in Frage kam.**) Das Concilium arctius votirte ſchriftlich, indeß die Studenten ſchon auf einer Mühle verſammelt waren und nur auf den Einbruch der Nacht warteten! Ich fragte den Kommandanten, ob er ſeine Gatter zumachen wolle? er antwortete: Nein, denn da haben wir den Tumult fertig und Döderlein's, vielleicht Griesbach's Fenſter ſind eingeſchmiſſen. Nun ſagte ich: da in dem engen Raum vor der Hauptwache ohne neue Unordnung kein Ständchen gebracht werden kann, will ich dem Schloßvoigt befehlen, auch das Hofthor nicht zuzumachen und übrigens Alles nach Ihrer Ordre zu thun. Der alte Bentheim, der Prorektor und Loder waren ſehr mit dieſer Auskunft zufrieden. Die jungen Burſche werden ihren Spaß haben, Alles wird hoffentlich ohne Händel abgehen. Bentheim wird ſelbſt mit den Offizieren auf der Wache ſein und nach ſeiner alten Praktik und Studententaktik Alles ordnen und leiten.

Das überſchickte Papier will ich gleich weiter befördern.

Leben Sie recht wohl. Ich habe mein letztes Opus weggegeben und kann es nicht gleich vom Abſchreiber haben, ſonſt ſchickte ich es Ihnen.

---

*) Erbprinz Carl Friedrich.

**) Loder wohnte in einem Seitengebäude des herzoglichen Schloſſes.

Vielleicht nächſtens. Lieben Sie mich.

An den Großherzog Carl Auguſt von Sachſen-Weimar.

(Herbſt 1788.)

Lichtenbergen*), den Sie berufen haben, kann ich ohne ein paar Worte nicht reiſen laſſen, um ſo mehr, als es die letzten ſind, die ich Ihnen wahrſcheinlich ſenden kann. Ihr liebes Brieflein erhielt ich geſtern. Wir leben ſtille, ſtille fort. Wenn ich nur irgend wüßte, Ihrer Frau Gemahlin Freude zu machen! Es hat ſie der Fall**) mehr angegriffen, als ſie es merken läßt. Ich habe ihr die Abende einige Mal etwas geleſen und eile nun, den Taſſo zu endigen, da ſie das Stück zu intereſſiren ſcheint. Es geht mir damit, wie es Einem im Traume zu gehen pflegt, man iſt ſo nah am Gegenſtand und kann ihn nicht faſſen. Sonſt bedenke und beſorge ich allerlei in der Stille, das Ihnen nach und nach entgegenwachſen ſoll. Von Lips verſprech' ich mir viel.

Fritz nimmt ſich über meine Erwartung heraus; Sie werden in einigen Jahren über ihn erſtaunen. Er hat vieles Gute von Wedeln, dazu Gelegenheit, ſich zu unterrichten und den glücklichſten Humor zum Lernen und Erfahren.

---

*) Rittmeiſter und Adjutant des Herzogs.

**) Einer unzeitigen Niederkunft.

Leben Sie recht wohl und zeigen recht glücklich an den Tagen, wo es gilt, das, was Sie bisher ſo eifrig geübt. Sehen Sie ſich doch in Magdeburg nach einem honetten Menſchen um, an den ich mich halten könnte, wenn ich einmal zur Revue hinkäme, um Alles gut und bequem zu ſehen. Kommen Sie geſund zurück.

Um das Räthſel noch räthſelhafter zu machen, ſage ich Ihnen: daß Sie das bewußte Lobgedicht dereinſt in den Eroticis antreffen werden.

An den Großherzog Carl Auguſt von Sachſen-Weimar.

Weimar, den 1. Oktober 1788.

Sie bleiben, höre ich, länger außen, als Anfangs Ihre Abſicht war; drum ſchicke ich noch einige Zeilen und erzähle, wie es mir ergangen.

Ich war mit dem Prinzen in Jena, der nach ſeiner Art ganz vergnügt und aufmerkſam auf dieſer kleinen Tour war. Es wird ihm gewiß wohl thun, wenn man ihm von Zeit zu Zeit eine kleine Veränderung dieſer Art macht. Giebt es noch einen ſchönen Tag, ſo möchte ich ihn wohl einmal nach Erfurt bringen. Dann ritt ich nach Ilmenau, wo ſie ernſtlich beſchäftigt ſind, die Waſſer zu gewältigen. Sobald ein Satz ſteht, ſind die Lachter geſchwind ausgepumpt, aber die Sätze hineinzubringen, iſt ein umſtändliches, ja gefährliches Arbeiten. Inzwiſchen ſcheint das Rad ſehr gut gebaut und ſieht mit ſeinen Krummzapfen und Kreuzen gar ernſthaft in der Finſterniß aus. Die zwölf- und eilfzölligen Sätze heben einen gewaltigen Schwall Waſſer. Die Waſſer ſind jetzt 20 Lachter unter dem Stollen gewältigt. Ich bin bis auf ſie hinabgefahren, um die Arbeit ſelbſt zu beſehen, die nöthig iſt, die Sätze zu ſtellen und einzurichten. Uebrigens ſieht Alles recht artig und ordentlich aus. Seit meiner Rückkunft habe ich fleißig an meinen Operibus gearbeitet und hoffe nun bald über den Taſſo das Uebergewicht zu kriegen. Es iſt einer der ſonderbarſten Fälle, in denen ich geweſen bin, beſonders, da ich nicht allein die Schwierigkeit des Süjets, ſondern auch Ihr Vorurtheil zu überwinden arbeiten muß. Je weiter ich komme, deſto mehr Hoffnung habe ich zu reüſſiren. In der Literatur-Zeitung ſteht eine Recenſion meines Egmont's, welche den ſittlichen Theil des Stücks gar gut zergliedert. Was den poetiſchen Theil betrifft; ſo möchte Rec. Andern noch etwas zurückgelaſſen haben.

Ich empfange Ihren lieben Brief mit meinem Gedichte. Es freut mich ſehr, wenn es Ihnen einigermaßen gefallen und Gelegenheit zu frommen Betrachtungen gegeben hat.

Gebe uns der Himmel den Sinn, uns an's Nächſte zu halten. Man verwöhnt ſich nach und nach ſo ſehr, daß Einem das Natürliche unnatürlich wird. Ich habe zwar hierüber nicht mehr mit mir zu kämpfen, doch mich immer daran zu erinnern.

Leben Sie recht wohl und kommen bald und geſund zurück.

An Herder.

Weimar, den 10. Oktober 1788.

Sei mir herzlich gegrüßt in Rom und an jeder Stelle, die Du betreten wirſt. Keine merkwürdige wirſt Du betreten, in der ich

nicht Deiner gedacht hätte. Ihr habt Tadel verdient, daß Ihr bis
Ancona ſo ſchnell, Lob, daß Ihr von daher die merkwürdigen Sachen
n 't Ruhe und einigem ſtillen Genuß angeſchaut habt. Verzeihe
Deiner Frau, wenn ſie mir mehr, als Du wollteſt, vertraut hat;
verzeihe mir, wenn ich mich etwas heftiger gegen — erklärt habe.
Sie muß nichts Wichtiges ganz in ſich verſchließen, wenn ſie Deine
Abweſenheit tragen ſoll, und wie ich die Sachen nehme und trage,
weißt Du ja auch. Mich freut's, wenn Du Angeliken und ſie Dir
einige gute Stunden machſt. Wenn Dir Bury lieb wird. Sei doch
a gegen Rath Reiffenſtein recht artig und rühme ihm, wie ſehr ich
ein Freundſchaft gerühmt. Ich bleibe immer der wunderliche Hei-
ige Gottes, der wunderlich geführt wird. Wenn Du in mein hold
Quartierchen kommſt, ſo laß Dich's einen Augenblick reuen, daß
Du mich herausgejagt haſt.

Das Blatt iſt liegen geblieben; nun kommt Dein Brief, der
Deinen Einzug in Strada Condotta benachrichtiget. Die S. iſt
gentlich ein Racker und ſpielt ihre Perſon in der Geſellſchaft am
eſten. Du biſt auf alle Weiſe zu honnett; da es aber Deine Natur
, ſo bleibe dabei und laß ſie Dir's nur nicht zu grob machen.
er Dalberg iſt, wie alle ſchwache Menſchen, freilich ſehr vergnügt,
enn Du ihm das Leben leicht machſt, da Du's ihm ſauer machen
llteſt, indeß Jene, die ihm's leicht machen ſollte, es ihm läſtig macht.
h lobe ſie indeſſen, wie der Herr den ungerechten Haushalter. Es
ht doch nichts über die Huren; dagegen kann kein ehrlicher Mann,
ne ehrliche Frau, kein ehrlich Mädchen aufkommen. Lebe wohl,
n Guter, der Du auch unter Wilhelm's Verwandten Dich aus-
chneſt. Genieſe Rom, ſorge, daß Ihr nach dem Carneval nach
apel geht bis Oſtern u. ſ. w, und vergiß nie, was Du biſt und

was Dir die Sperling ſchuldig iſt. Liebe mich. Grüße die Landsleute.

An Ph. O. Runge.

Weimar, 2. Juni 1806.

Lange will ich nicht zaudern, wertheſter Herr Runge, Ihnen für die Blätter (Tageszeiten) zu danken, welche mir ſehr viel Vergnügen gemacht haben. Zwar wünſchte ich nicht, daß die Kunſt im Ganzen den Weg verfolgte, den Sie eingeſchlagen haben, aber es iſt doch höchſt erfreulich zu ſehen, wie ein talentvolles Individuum ſich in ſeiner Eigenheit dergeſtalt ausbilden kann, daß es zu einer Vollendung gelangt, die man bewundern muß. Wir glauben Ihre ſinnvollen Bilder eben nicht ganz zu verſtehn, verweilen aber gern dabei und vertiefen uns öfter in Ihre geheimnißvolle anmuthige Welt. Dabei wiſſen wir beſonders die bedeutende, genaue und zarte Ausführung zu ſchätzen. Sagen Sie mir doch gelegentlich, ob Sie dieſe Blätter ſelbſt auf Kupfer gebracht haben, wie wir an der Unmittelbarkeit des Ausdrucks vermuthen. Sagen Sie mir ferner, ob Sie nicht eins und das andre nur illuminirt und angefärbt, nicht ausgemalt, mittheilen möchten. Das gäbe vielleicht Gelegenheit, ſich über Farbe und ihren Sinn wechſelſeitig zu äußern. Mögen Sie mir aber hierüber auch nur etwas in Worten mittheilen, ſo ſollte es mir ſehr angenehm ſein. Noch einen Wunſch. Sie ſchneiden Blumen und Kränze mit ſo großer Leichtigkeit aus. Schicken Sie mir doch gelegentlich eine ſolche Arbeit, damit wir auch darin uns der Fruchtbarkeit Ihres Talents erfreuen können. Schließlich erſuche ich Sie καὶ ἀγὼν ἐποιεῖτο αὐτόθι καὶ Γυμνικὸς καὶ Μουσικός d. i. es wurde daſelbſt auch ein gymnaſtiſcher und muſikaliſcher Wettſtreit vorgenommen. Zum überflüßigen Beweiſe, daß allemal ein Kampf der Muſiker damit verbunden geweſen, beruft er ſich auf den Homer, aus deſſen Hymne auf den Apollo er etliche Verſe anführt. Nachmals fährt er fort, ſind dieſe Kämpfe ſehr wahrſcheinlich, der unglücklichen Zeitläufte wegen, in Vergeſſenheit gerathen, bis die Athenienſer ſolche erneuert, auf fünf Jahre feſtgeſetzt, und mit einem Wettlauf der Pferde vermehret haben, welcher zuvor nicht gewöhnlich geweſen war. Solches geſchah unter dem peloponneſiſchen Kriege, im 3 Jahre der 88 Olympiade. Der Zuſammenhang der ganzen Stelle erweiſet alſo ganz unwiderſprechlich, daß die **Deliſchen Spiele** von einem muſikaliſchen Wettſtreite begleitet wurden; zweytens aber auch dieſes, daß, wie wir eben erinnert, in ſolchen Feyerlichkeiten bisweilen eine Veränderung verfiel. Man weis die Nahmen der Sieger, ſo viel mir bekannt iſt, nicht mehr. Spanheim hat in ſeinen Anmerkungen zum Kallimachus (Hymn. in Del. S. 370 ff.) ſehr vieles von dieſen **Deliſchen Spielen** zuſammen getragen, und mit angemerket, daß ſie auch in andern Städten Griechenlands angeſtellet worden ſind. **Theben** hat dieſes, nach dem Zeugniſſe des ſicilianiſchen Diodors (B. 12. S. 120) gethan.

Der **C. Anton. Septimius**, deſſen Siege der gedachte erfurter Marmor herzählet, hat zweene derſelben in **Rhodus** errungen: ΡΟΔΟΝ ΑΛΙΑ Β´ ſteht in der Steinſchrifft. Und darum behaupten wir, daß auch in **Rhodus**, der Hauptſtadt der gleichnamigen Inſel, muſikaliſche Wettſtreite ſind angeſtellet worden. Selden bemerket bey der Erklärung dieſer Aufſchrifft verſchiedenes; und erinnert auch mit Recht wider Scaligern, daß die Worte ΡΟΔΟΝ ΑΛΕΙΑ auf dem farneſianiſchen Marmor, wo Hermodors Siege hergerechnet werden, ebenfalls ſo, wie im erfurter müſſen geleſen werden. Er ſieht es noch als zweifelhaft an, daß die Rhodier dieſe Spiele der Sonne zu Ehren angeſtellet haben; ungeachtet nichts gewiſſer iſt. Er trauet den Scholiaſten des Pindars zu viel, die (Olymp. od. 7) ſehr wenig mit vielen Worten ſagen. Denn die Inſel **Rhodus** verehrte die Sonne auf eine vorzügliche Weiſe. Sie bezeugten ſolchen Dienſt durch den bekannten Koloſſus, durch ihre Münzen, auf deren Vorderſeite ordentlich der Kopf der Sonne zu ſehen iſt (ſ. Spanh. de uſu & præſt. num. Band I. S. 315 ff. Begers Theſ. Brandenb. B. I. S. 410 ff.) und durch öffentliche Feyerlichkeiten, worzu ſie Ariſtides noch beſonders ermahnet. Die Sonne heißt griechiſch ΗΛΙΟϹ, oder nach der doriſchen und ioniſchen Mundart ΑΛΙΟϹ. Ein Leſer des Pindars

findet

um Ihre Silhouette und hoffe für ſo manches Gute auch künftig etwas Angenehmes erzeigen zu können.

An Ph. O. Runge.

Jena, den 22. Auguſt 1806.

Auf Ihren gefälligen Brief vom 3. Juli erwiedre ich ſogleich nach meiner Rückkehr aus Karlsbad, daß er mir ein ganz beſondres Vergnügen gemacht hat. Denn wenn nur dadurch eine ſichere Schifffahrt nach allen Weltgegenden möglich iſt, wenn man ſich über die Weltgegenden ſelbſt und über die Nadeln vereinigt hat, ſo iſt es auch in der Kunſt. Ein Jeder nehme die Richtung, die ihm der Geiſt eingiebt; aber er wähle wohin und mit was für Mittel er ſeine Fahrt einrichtet. Nicht wenig Freude war's mir zu ſehen, daß Ihre Anſichten der Farben mit den meinigen übereintreffen. Mehrere Stellen Ihres Aufſatzes werden Sie beinahe wörtlich in meiner Abhandlung finden, zu andern den Commentar, und von mehreren wünſchte ich, mit Ihrer Erlaubniß Gebrauch zu machen, weil ich dasjenige, wovon ich mit Ihnen überzeugt bin, nicht beſſer auszudrücken wüßte. Ich werde mit mehr Luſt und Muth die Redaction meiner Arbeit fortſetzen, weil ich in Ihnen nunmehr einen Künſtler kenne, der auf ſeinem eignen Wege in die Tiefe dieſer herrlichen Erſcheinungen eingedrungen iſt. Mehr ſage ich heute nicht, damit der Brief nicht verweile und wünſche Ihnen die Fortſetzung Ihres bisher genoſſenen Wohlbefindens wie des Glücks in Ihren Arbeiten. Laſſen Sie von Zeit zu Zeit etwas von ſich hören, bis die Herausgabe meines Werkes uns zu weitern wechſelſeitigen Aeußerungen aufruft.

An Ph. O. Runge.

Weimar, den 5. November 1807.

Vielen Dank, werthester Herr Runge, daß Sie mir einige Nac
richt von ſich geben wollen. Ich habe mich öſters nach Ihnen e
kundigt und nichts Beſtimmtes erfahren können. Die deutſche We
iſt jetzt ſo zerriſſen und zerſtückelt, daß es Zeit braucht, bis ſich ſelb
die, die ſich ſuchen und zuſammengehören, wieder finden.

Daß Ihre Arbeiten nicht ganz unterbrochen werden könne
davon bin ich gewiß. Ihr Brief, die Farben betreffend, iſt ſcho
im Gefolge meines Entwurfs abgedruckt, nur wird es noch eini
Zeit dauern, bis das Ganze ausgegeben werden kann. Schreibe
Sie mir doch etwas von dem Apparat, auf den Sie ſinnen. Es wi
mir ſehr intereſſant ſein, welchen Weg Sie auch da zu unſerm g
meinſamen Ziele nehmen. Ich mag deswegen Nichts vorausſage
damit Sie ganz Ihren Schritt halten.

An Ph. O. Runge.

Karlsbad, den 23. Juli 1808.

Sie haben mir durch Ihre überſendeten Zeichnungen ſo vi
Vergnügen gemacht, daß es mir leid thut, Sie wegen eines Thei
derſelben in Verlegenheit zu ſehen. Die fehlenden ſind aber nic
verloren, denn ich erinnere mich recht deutlich, daß ich gerade di
ſelbigen kurz vor dem Einpacken mit den Kupferſtichen verglich, b

ich denn freilich einen großen Unterſchied fand, da mir gleich jene Nachbildungen ſchon Vergnügen genug gewährten. Gewiß liegen ſie noch an jener Stelle, und ſobald ich nach Hauſe komme, will ich ſie auf dem vorigen Wege wohleingepackt zu Ihnen ſchicken. Können Sie ſich einrichten, daß Sie vom nächſten October an oder ſpäter einige Monate bei uns zubringen, ſo würde es uns und Ihnen gewiß erfreulich und nützlich ſein; denn über die Punkte, die uns Beide intereſſiren, muß man ſich mündlich verſtändigen. Man muß ſich, wenn man auch nicht in Allem übereinſtimmend denken könnte, doch die Grundmaximen deutlich machen, welche das Urtheil mit der Thätigkeit eines Andern führen und leiten. Den vorigen Winter iſt uns dieſes Vergnügen, dieſer Vortheil durch Herrn Werner geworden, der ſich drei Monate bei uns aufhielt und uns bekannt ward, wie wir ihm. Sie werden von mir wie von Mehreren auf das Freundlichſte empfangen ſein.

An Ph. O. Runge.

Weimar, den 7. November 1808.

Wie ich es in Karlsbad vorausſetzte, hat es ſich auch gefunden, Ihre Zeichnungen lagen noch auf dem Platze, wo ich ſie verlaſſen hatte. Verzeihen Sie, daß ich auf Ihren Brief vom 19. September nicht eher antwortete. Aeußres und Innres hat ſich in dieſen Paar Monaten bei mir ſo übereinander gethürmt, daß ich mich kaum durchfinden konnte. Ihre Zeichnungen gehen wohleingepackt an Herrn Gleditſch ab; ich wünſche, daß ſie glücklich zu Ihnen gelangen. Könnte es doch bald möglich ſein, daß wir uns einige Zeit mündlich unterhielten, ſo würde in der Folge auch ſchriftlich mehr zu ſagen ſein.

Daß der unglückliche E. die Erde verlaſſen hat, gereicht ihm und Andern zum Wohl. Er war von Natur nicht ohne Talent, konnte aber eigentlich nichts machen. Was ich von ihm geſehn, waren ſkizzirte und angefangene Dinge, wie man ſie einem Dilettanten verzeiht. Die Noth machte ihn zum Lügner und gewiſſermaßen zum Schelmen. Seine Natur und ſein Unglück erregten Intereſſe, Zutrauen und einige Hoffnung; er fand Wohlthäter, die nicht klug aus ihm werden konnten und damit aufhörten, höchſt unzufrieden mit ihm zu ſein. Deswegen war er zuletzt unſtät und flüchtig, und es iſt ihm zu gönnen, daß er aus einem ſo traurigen Zuſtande erlöſt iſt.

An Ph. O. Runge.

Weimar, den 18. October 1809.

Sie haben mir, wertheſter Herr Runge, durch Ihren Aufſatz ſehr viel Vergnügen gemacht; denn wie ſehr meine Vorſtellungsweiſe mit der Ihrigen zuſammentrifft, ergiebt ſich ſchon daraus, daß ich am Schluſſe meines Entwurfs einer Farbenlehre einige ſchon früher mitgetheilte Blätter mit abdrucken ließ. Leider habe ich das Ganze noch nicht abſchließen können, und ſo liegt denn eins mit dem andern im Verborgenen. Deſto angenehmer iſt mir's, wenn Sie gegenwärtige Schrift je eher je lieber herausgeben, damit ich mich darauf beziehen kann. Sie enthält nichts, was ſich nicht an die meinige anſchlöſſe, was nicht in das von mir Vorgetragene auf eine oder die andre Weiſe eingriffe. So wie meine Arbeit durch die Ihre hie und da ſupplirt finde, ſo werden Sie ſich auch wieder durch mich gefördert ſehn, und es muß ſich alsdann eine lebhaftere Communication eröffnen. Wie angenehm iſt mir's, daß ich auch unter den Gleichzeitigen Gleichgeſinnte nennen kann, die ich bisher nur unter den Abgeſchiedenen aufſuchen mußte!

An Rieſe.

Weimar, den 14. Februar 1814.

Die Erzählung meines Sohnes, begleitet von einem Schreiben Ihrer liebwerthen Hand, haben mich in jene ſo ruhig als unſchuldigen Zeiten zurückverſetzt, in welchen wir einer heitern und luſtigen Jugend genoſſen. Ich freue mich, daß Sie, als ein beſonders theurer Freund, zu den übrig gebliebenen gehören, und wir uns noch, bis auf dieſen Tag, zuſammen der Vergangenheit freuen können. In meinem dritten Bande finden Sie Ihren geſchätzten Namen und die Erinnerung unſerer nähern Verhältniſſe nicht ohne Bemerkung des vielfältigen Widerſpruchs, mit welchem der Freund meinen Enthuſiasmus und meine Dialectik zu zügeln verſtand.

Auch habe ich bei Gelegenheit der lebhaften Erzählung meines Sohnes die Narbe an dem rechten Zeigefinger vorgewieſen, welche Sie mir ſchlugen, als ich mit demſelben unter einer Forſchauslaube, etwas ſchalkiſch, auf ein herankommendes Frauenzimmer deutete, dem wir Beide gewogen waren. Wir bereiteten uns eben einen Teller Schinken zu verzehren, und Sie hatten das aufgehobene Meſſer in der Hand, welches zu meiner Beſtrafung ſich etwas voreilig niederſenkte.

Solche luſtige leichte Wunden ſchlägt das fortſchreitende, immer ernſtere Leben nicht, und ich wünſche Ihnen Glück, daß Sie, bei ſo großem Wechſel der Dinge, als einzelner Mann weniger Sorgen unterworfen, an Ihrer Stelle unverrückt geblieben. Grüßen Sie mir unſer Fränzchen zum Schönſten, deren Heiterkeit ſich gewiß erhalten hat. Eine ſo beſtändige Freundſchaft deutet auf redliche, treue Gemüther und einen ruhigen gleichen Lebenswandel.

Mögen Sie noch lange amtlich auf dem Kirchhofe beſchäftigt, Dieſem und Jenem ein Erbbegräbniß zutheilen und mit dem beſten Humor ſich ſelbſt und Ihren nächſten Umgebungen leben, zu Troſt und Freude und auch dabei immerfort meiner in Liebe gedenken.

An den Staatsrath Schultz.

Wiesbaden, den 30. Auguſt 1814.

Daß Sie ſich, mein Wertheſter, als Freund der Propylaeen erweiſen, macht mir viel Freude; es iſt manches Haltbare darin, das gewiß mit Ihren Ueberzeugungen zuſammentrifft. Ebenſo erkenne dankbar, daß Sie meine Farbenlehre mit eigenen Studien beehren. Auch mir iſt der phyſiologiſche Abſchnitt, obgleich hier nur entworfen, der angelegenſte (sic). Was kann uns erfreulicher ſein, als wenn wir zur Ehre der Menſchheit dasjenige als nothwendigen Grund des Seins und Lebens erkennen, was ſonſt als Mangel und Verirrung der Natur betrachtet und beſeitigt worden? Mögen Sie mir Einiges, auch nur aphoriſtiſch mittheilen, ſo würden Sie mich ſehr glücklich machen. Thätige Theilnahme iſt ſo ſelten. Zelter, deſſen Mitleben mich auf geraume Zeit geſtärkt hat, erzählt und ſagt das Weitere. Laſſen Sie mich in Ihrem Kreiſe empfohlen ſein!

An Friederike Unzelmann.*)

Weimar, den 12. November 1814.

Auf Ihre freundliche, zutrauliche Sendung, meine Theure, antworte ich ſchnell, aber ungern, da ich Ihre Wünſche nicht zu erfüllen im Stande bin. Eine dreimonatliche Reiſe hat mich in die ſehr unbequeme Lage verſetzt, daß ich weder rechts noch links ſehen kann, wenn ich bis Oſtern dasjenige leiſten will, was man von mir fordert und erwartet. Gern möchte ich unſerm verewigten Iffland auch auf meine Weiſe ein Denkmal ſtiften und zu jenem beitragen, das eine ſo liebe Hand errichtet. Ich habe ſeine Verdienſte gewiß rein empfunden und ſehr oft darüber nachgedacht. Gelingt es mir jemals, etwas darüber auszuſprechen, ſo hoffe ich es in der Form zu thun, die Ihrem Zwecke gemäß iſt.

Leider darf ich auch meinen Herren Mitcommiſſarien beim Theater kaum von Ihrem zweiten Wunſche Kenntniß geben. Wir haben ſo entſchieden, auch bei dringend nahen Gelegenheiten, Alles, was nur einer Benefizvorſtellung ähnlich ſieht, abgelehnt, daß wir nur bittere Vorwürfe erwarten müßten, wenn wir eine ſolche, ſelbſt zu dem löblichſten Zwecke, ankündigen wollten. Gedenken Sie mein zu guter Stunde und verzeihen das doppelte Nein, welches Sie doch aus meinem Briefe heraushören würden, wenn ich es auch mit noch ſo viel glatten Worten umkleiden wollte. Möchte ich immer das Beſte von Ihnen vernehmen!

---

*) Geſtorben 16. Auguſt 1815, nachherige Bethmann, Mitglied des Berliner Theaters. Dieſelbe betrieb die Errichtung eines Denkmals für Iffland und hatt Goethe zu dieſem Behufe um einen Prolog und eine Benefizvorſtellung auf de Weimar'ſchen Theater erſucht.

Möchten Sie meiner auch in dieſen ſchönen und glänzenden Tagen mit Neigung gedenken.

An den Staatsrath Schultz.

Weimar, den 11. März 1816.

Der Antheil, welchen Ew. Wohlgeboren an chromatiſchen Unterſuchungen, mit ſolcher Eigenthümlichkeit und liebevoller Schärfe und Genauigkeit, genommen haben, iſt mir dieſe ganze Zeit her nicht aus dem Sinn gekommen; denn ich hätte nichts mehr wünſchen können, als Sie auf dieſen Wegen fortſchreiten zu ſehen.

Da die Sprache das Organ geweſen, wodurch ich mich während meines Lebens am Meiſten und Liebſten den Mitlebenden mittheilte, ſo mußte ich darüber, beſonders in ſpäteren Zeiten, reflectiren, und hierbei hat mir's niemals an trefflichen Freunden gefehlt, die, zu Forſchern in dieſem Fache berufen, großen und anhaltenden Fleiß darauf verwendeten. Wenn ich nun gleich, nach meiner eingebornen Art und Unart, auf Correctheit und Reinlichkeit niemals genugſamen Fleiß zu wenden im Stande war, ſo habe ich doch auf's Deutlichſte begreifen lernen, daß die Sprache nur ein Surrogat iſt, wir mögen nun das, was uns innerlich beſchäftigt, oder das, was uns von außen anregt, ausdrücken wollen.

Auf meinem Wege bin ich dieſe Unzulänglichkeit der Sprache nur allzuoft gewahr worden, und habe mich dadurch abhalten laſſen, das zu ſagen, was ich hätte ſagen können und ſollen. Ich durfte nur der Zeit vertrauen, daß dieſe redlichen Ausdrücke eines Einzelnen von Mehreren würden verſtanden, d. h. in ihre Sprachen überſetzt werden.

Jene Scheu, deren ich mich eben anklage, überwand ich zu Liebe der Farbenlehre, die mich viele Jahre beſchäftigt hatte, und ich ließ mich nicht irren, daß die ganze phyſiſche Gilde in hergebrachten hohlen Chiffern zu ſprechen gewohnt iſt, deren Abracadabra ihnen die Geiſter der lebendigen Natur, die überall zu ihnen ſpricht, möglichſt vom trocknen dogmatiſchen Leichnam abhält.

Ew. Wohlgeboren überzeugen ſich nun, wie erfreulich mir Ihre lebendige Theilnahme geweſen, und wie gern ich mit Ihrem Heft, das ſich bei mir gewiß nicht verlieren konnte, eine freundliche Unterhaltung wiederholt angeknüpft habe. Denn ob ich gleich öfters in ganz fremde Regionen mich verlor, ſo trägt man doch immer, Gott ſei Dank! das Auge mit ſich, und ſo kann man denn auch Licht, Finſterniß, Helle, Schatten, Durch- und Undurchſichtiges, Trübe und die Belebung von allen dieſen, die Farbe, nicht los werden.

Geſchieht es mit Ihrer Einwilligung, ſo ſende ich das Mſcpt. an Herrn Schweigger nach Nürnberg zu ſeinem Journal. Sollte dieſer, wie ich zweifele, irgend ein Bedenken haben, ſo würde man es alsdann leicht zum Druck befördern, welches kein großer Aufwand wäre, und man könnte dieſer Erſcheinung immer eine theilnehmende Aufmerkſamkeit verſprechen. Das kleine Vorwort würde ich nach Ihrem Wunſche beſorgen, und erwarte deshalb gefällige Beiſtimmung. Möchte ich doch auch von Ihrer Geſundheit das Beſte hören!*)

---

*) Zelter hatte am 18. Februar an Goethe geſchrieben: „Staatsrath Schultz iſt bruſtkrank, und ich fürchte für ſein ſchönes Leben.“

An den Staatsrath Schultz.

Jena, den 25. Mai 1816.

Ew. Wohlgeboren erhalten in einiger Zeit ein Dutzend Exemplare von dem bedeutenden und werthen Aufſatz, den Sie mir früher anvertrauten. Bei meiner Anweſenheit in Jena konnte ich den Abdruck in das Schweigger'ſche Journal, welches gegenwärtig hier redigirt wird, befördern. Ich habe für deſſen möglichſte Correctheit geſorgt, auch gegen den Schluß zu eine Stelle verändert und ſtatt „auf den Würfeln“ „beim Würfeln“ geſetzt. Die Sache verhält ſich, wie ich mich deren erinnere und ſie auslege, folgendermaßen: Ein König von Frankreich würfelt mit ſeinen Hofleuten (auf einem rothſammtnen Teppich). Der König ſieht ſcharf auf die Würfel, wie beim Zuſammenzählen geſchieht. Der Gegenſpielende nimmt die Würfel ſchnell weg, und der König, der den Ort, wo ſie gelegen, noch immer fixirt, ſieht die Spectra derſelben dunkelroth und hält ſie für Blutstropfen. Der Verſuch iſt leicht nachzumachen. Der Sammet darf nicht allzu dunkel ſein.

Ich wünſche, daß Sie die intereſſante Region des Farbenſpiels nicht verlaſſen, ſondern mir von Zeit zu Zeit neue Bemerkungen mittheilen mögen.

Die von Seebeck entdeckten entoptiſchen Farben haben mich ſehr beſchäftigt. Mir ſcheint, daß man hier dem Geheimniß der phyſiſchen Farben mehr auf die Spur kommt.

Möge ich bald vernehmen, daß Sie ſich wohl befinden und meiner freundlich gedenken.

findet dieſen Ausdruck gleich in ſeiner erſten Ode: folglich ſind die ΑΛΙΑ oder ΑΛΕΙΑ nichts anders, als Feſte, welche der Sonne zu Ehren gehalten wurden, gleichwie ihr ἁλιαῖον ebenfalls nichts anders, als der Sonnentempel war. Daß dieſes Feſt mit Kämpfen überhaupt verbunden war, zeigen des erwähnten Ariſtides Worte: Καὶ τὸν μὲν τῶν Ἁλίων ἀγῶνα ποιοῦντε daß aber auch Tonkünſtler bey ſolcher Gelegenheit mit auftraten, ſetzet des Ant. Septimius Beyſpiel außer allen Zweifel.

Die Fortſetzung folgt künftig.

Aus Rouſſeau Dictionnaire.

Arpeggio. Eine Art die verſchiedenen Töne eines Accords geſchwind hinter einander hören zu laſſen, anſtatt ſie alle auf einmal anzuſchlagen.

Es giebt Inſtrumente, auf welchen man einen vollen Accord nicht anders als arpeggirend hören laſſen kann; dergleichen ſind die Violin, der Violoncell, die Bratſche, und überhaupt alle, die mit dem Bogen geſpielt werden; denn die Krümmung des Steges macht, daß man nicht alle Sayten auf einmal berühren kann. Um demnach Accorde auf dieſen Inſtrumenten heraus zu bringen, iſt man genöthigt zu arpeggiren, und da man nicht mehr Töne anſchlagen kann, als Sayten da ſind, ſo kann auch das Arpeggio auf der Violin oder Violoncell nicht mehr, als vier Töne haben. Die Finger müſſen beym Arpeggiren auf jeder Sayte feſt ſtehen, und das Arpeggio mit einem einzigen und langen Bogenſtriche gezogen werden, welcher auf der tiefſten Sayte ſtark einſetzt, und gelinder auf der höhern Sayte aufhört. Wenn die Finger nach und nach auf die Sayten geſetzt würden, und man mehrere Bogenſtriche machte, ſo wäre es kein Arpeggio, ſondern eine geſchwinde Folge verſchiedener Noten auf einander.

Was man auf der Violin aus Noth thut, wird auf dem Clavecin als eine Sache des Geſchmacks ausgeübt. Da die Töne dieſes Inſtruments nicht lange gehalten werden können, ſo iſt man genöthigt, Noten von langer Dauer oft wieder anzuſchlagen. Um einen Accord länger dauern zu laſſen, ſchlägt man ihn arpeggirend an, wobey man mit dem tiefſten Tone anfängt, und Achtung giebt, daß die Finger, die einmal einen Ton berührt haben, denſelben nicht verlaſſen, bis das Arpeggio geendigt iſt, damit man alle Klänge des Accords auf einmal vernehme.

Arſis und Theſis, der Auf- und Niederſchlag, ſind beydes griechiſche Worte. Arſis kömmt vom Worte αἴρω, tollo, ich hebe auf, her, und bedeutet

An den Staatsrath Schultz.

Weimar, den 19. Juli 1816.

Ew. Wohlgeboren Verzeichniß der typographiſchen Sünden in unſerem Abdruck hat mich wirklich erſchreckt, und ich konnte mich nicht beruhigen, bis ich in Jena, wo das Manuſcript geblieben war, fand, daß dieſes die Schuld trug. Das iſt aber nur ein leidiger Troſt; mit einem paar Cartonen wäre der Sache abgeholfen geweſen.

Merkwürdig iſt es, daß im Schreiben, beſonders aber im Abſchreiben, oft, bei vielem Wiederholen derſelben Sache, das Entgegengeſetzte geſchrieben wird. So emendirte ich, bei Ueberſetzung des Theophraſtiſchen Farbenbüchleins, Schwarz in Weiß, oder umgekehrt, ich erinnere mich ſelbſt nicht mehr. Unſer Freund Wolf freute ſich darüber. Er habe, ſagte er, zum Spaß ſchon einmal ſeinen Schülern vorausgeſagt, daß dergleichen Emendationen vorkommen würden. Dabei will ich nicht verhehlen, daß gerade dieſe Stelle und die darauf bezüglichen mir trübe geblieben, und daß, weil mein Organ zu jenem Gewahrwerden nicht geeignet iſt, der Wunſch bei mir recht lebhaft entſtand, mich über dieſe Dinge mündlich mit Ihnen zu beſprechen; dann würden auch für die Punkte, über welche wir differiren, Mittelbeſtimmungen gefunden werden.

Das Glück führte mir Zelter'n auf zwei Tage hierher, was ſehr wenig und ſehr viel iſt. Wir ſind durch dieſe neue lebendige Anregung gewiß geworden unſeres unzerſtörlichen Gemeinſeins. Auf dieſer Stelle trifft mich Ihr theurer Brief durch Herrn Schinkel. Ihr Wohlwollen gegen die Schrift des Bergrath Voigt, das ich zwar erwartete, konnte mich doch höchlich erfreuen. Auch ich halte das für den rechten Weg. Manches läßt ſich nicht beſſer ausdrücken, und dann iſt es ſehr wacker, daß er dahin deutete, wohin er im Augenblick nicht gelangen konnte.

Nun kann ich erſt, nach ſolchen Vorarbeiten, die Bruchſtücke meines Gewahrwerdens ohne Noth und Qual herausgeben, und zum ferneren Gebrauch den Lebendigen überliefern. Ein ſolches Buch iſt auch: Jäger, über die Mißbildungen der Gewächſe (Stuttgart, 1814).

Mein kleines Heft: die Metamorphoſe der Pflanzen, fiel vo 25 Jahren rechts und links in die Dornen und die Steine. Ein kleinere und größere Anſtalt, wie ich das durchführen wollte, blie liegen, weil doch auch nirgendsher Theilnahme und Mitarbeit er ſchien. Nun, nach genanntem Werke, kann ich die uralten Kupfer abdrücke monſtröſer Pflanzen illuminiren laſſen und mit wenige Bemerkungen mittheilen. Sie dienen auch dieſem jüngeren Mann zur Förderniß.

D. Schopenhauer iſt ein bedeutender Kopf, den ich ſelbſt ve anlaßte, weil er eine Zeitlang ſich hier aufhielt, meine Farbenlehr zu ergreifen, damit wir in unſeren Unterredungen irgend einen quaſ realen Grund und Gegenſtand (hätten), worüber wir uns beſprächen da ich in der intellectuellen Welt ohne eine ſolche Vermittelung ga nicht wandeln kann, es müßte denn auf poetiſchem Wege ſein, w es ſich ohnehin von ſelbſt giebt. Nun iſt, wie Sie wohl beurtheilen dieſer junge Mann, von meinem Standpunkt ausgehend, mei Gegner geworden. Zur Mittelſtimmung dieſer Differenz habe i auch wohl die Formel; doch bleiben dergleichen Dinge immer ſchwe zu entwickeln.

Möge ich doch bald über Ew. Wohlgeboren Befinden beruhig werden, worüber mich ſowohl Zelter als Schinkel in Sorge geſetzt haben.

Und nun muß des, leider allzu kurzen, Beſuchs des Herrn Geheimerath Schinkel gedenken, deſſen ſchöne Einſicht und Thätigkeit mich ſehr erfreut und belebt hat. Einem ſo reichen Talent iſt ein ſo weiter Wirkungskreis zu gönnen. Manche bedeutende Punkte durchzuſprechen, verhinderte die Kürze der Zeit, doch vielleicht läßt ſich's nachholen, indem ich ihn am Rhein zu treffen hoffe, da ich eben im Begriff bin, nach Heidelberg abzugehen, und von da mich nach Baden zu begeben. Die herrliche Boiſſerée'ſche Sammlung wird auf dieſer Tour ein ſehr leuchtender Punkt ſein.

In dieſen letzten Tagen haben mich die entoptiſchen Farben noch ſehr beſchäftigt. Wenn man zwei ſtarke Octavbände über einen Gegenſtand hat drucken laſſen, und ſich in derſelben Region wieder auf einmal vor einem Abgrund ſieht, ſo giebt dies gewiß eine herzerhebende Empfindung. In dieſer Entdeckung liegt eigentlich das Wort des Räthſels, das ſich aber ſelbſt ausſprechen muß. Die Phänomene ſchließen ſich ganz natürlich an alle übrigen an; ich behandle ſie nach meiner alten Art, indem ich ſie wechſelsweiſe in's Einfache ziehe und in's Mannichfaltige treibe. Da Sie aus dem Schweiggerſchen Journal die Umkehrung der Erſcheinung kennen, ſo brauche ich kaum zu ſagen, daß der hier hervortretende Gegenſatz mit dem der phyſiologen Erſcheinungen völlig identiſch iſt.

Und ſo würde ich fortfahren, wenn nicht meine morgen bevorſtehende Reiſe nach Baden am Rhein mich unterbräche.

Das Beſte wünſchend, in Hoffnung guter Nachrichten von Ihrer Seite bei meiner Rückkehr.

An den Staatsrath Schultz.

Weimar, den 3. September 1817.

Ew. Wohlgeboren liebevoller Brief iſt mir zwiſchen den Mauern von Paulinzelle durch meinen Sohn überreicht worden, dem ich daſelbſt, als er von Ilmenau kam, zu bezeichneter Stunde abgeredetermaßen begegnete. Haben Sie den beſten Dank für die Theilnahme an dieſer ſtillen Feier und erhalten mir jene unſchätzbaren Geſinnungen, die ſo wohlthätig auf mich wirken. Auch konnte ich an derſelben Stelle Ihres Reiſegefährten Begrüßung durch den Beifall erwidern, den ich ſeiner Bemerkung gab, daß eine ſo reinliche Bauart, wie dieſe, keineswegs durch löcherigen Kork nachgeahmt werden könne.

Leider, gleich in den erſten Stunden nach Ihrem Abſchied, fand ſich manches noch Vorzuzeigende, Manches ergab ſich, worüber zu fragen und zu ſprechen geweſen wäre. Dies iſt nun aber immer das Schickſal in ſolchen Fällen.

Die ſchlimmſte Folge Ihres Abſchieds jedoch war das auf einmal eintretende Gefühl, daß ich wohl ſchwerlich je nach Berlin kommen werde. Ihre Gegenwart, Ihre freundliche Einladung ſchien mir wie ein Zauber, der mich für einen Augenblick aus mir ſelbſt gerückt hätte. Doch wollen wir nicht grübeln, ſondern Winter und Frühjahr walten laſſen. Im Grunde wär' es hübſch, wenn der letzte Heide nach Gethſemane wallfahrten müßte.

Ihr trefflicher Aufſatz liegt in Abſchrift vor mir; ich gehe ſie nächſtens durch und ſende das Original. Fahren Sie in Ihren Betrachtungen fort; ich kann nicht unterlaſſen, es von meiner Seite zu thun.

Den zweiten Band der Italieniſchen Reiſe bitte nicht aus Händen zu geben

1763

An den Staatsrath Schultz.

Weimar, den 7. September 1817.

Mit vielem Dank ſende den mir anvertrauten Aufſatz, wovon eine Abſchrift behalten, hiermit zurück. Meo voto bearbeiten Sie nun, in ſofern es nöthig, beide Nummern, und man ließe ſie zuſammen, als ein kleines Heft, beſonders abdrucken, damit der Naturfreund das Ganze überſchauen, ſich daran ergötzen und belehren könnte. Ich habe beim Collationiren und außerdem Ihre Darſtellung mir noch ferner anzueignen geſucht und Einiges bemerkt, wie folgt

Ihr erſter §. enthält ein Axiom, welches mich anlächelte, indem die Verkleinerung des ſchwarzen Bildes gegen das weiße daraus abzuleiten ſchien. Sie wenden ſich von da ſogleich in das Innere des Organs, wo ich mich erſt orientiren und Ihre Schritte verfolgen lernen muß.

Jene Maxime will jedoch bei den phyſiſchen Verſuchen nicht ganz zutreffen; denn hiernach müßte bei jenem perpendicularen Hebeverſuch mit dem Cubus das ſchwarze Bild vom weißen Grund ſich abſondern und dem Beſchauer näher rücken als der Grund; auch müßte umgekehrt das weiße Bild verſenkt erſcheinen, welches Beides nicht ſtatt hat, ſo wenig als bei grauen und farbigen Bildern. Auch tritt in Ihrem 18. §., da Sie des 1. § wieder gedenken, und zwar in Bezug auf phyſiſche Erſcheinungen, die Differenz unſerer beiderſeitigen Vorſtellungsarten hervor, über die wir uns aufklären müſſen, um an einander nicht irre zu werden. Ich brauche zu meiner Conſtruktion Hell, Dunkel und das vermittelnde Trübe, wie ich ein ſymboliſches Kärtchen beigelegt habe, das ich mir gelegentlich wieder zurückerbitte; Sie vermitteln hingegen das Trübe aus dem Hellen und Dunkeln, welches, wie es mir ſcheint, bei den phyſiologen Phänomenen gar wohl ſtatt haben oder wenigſtens angenommen werden kann. Denn die Differenz beider Arten ſich auszudrücken, iſt ſehr zart, und wo bei elementaren Erſcheinungen ein Drittes nöthig iſt, kann bei organiſchen dieſes Dritte gar wohl aus den beiden erſten vermittelt werden. Haben Sie die Gefälligkeit, Ihre Betrachtungen ganz beſonders darauf zu wenden.

Eigentlich aber wäre mein nächſter Wunſch, den ich wiederholt ausſpreche, daß Sie beide Aufſätze gegen einander ausarbeiteten und ajuſtirten, und daß wir ſolche als ein eigenes Heftchen herausgäben. Es iſt ſchon viel Nachfrage von Seiten der Aerzte nach den einzelnen Abdrücken Ihres erſten Aufſatzes, und nun wäre es nicht gerathen, den zweiten beſonders drucken zu laſſen. Sagen Sie mir Ihre Gedanken darüber: mir wäre viel daran gelegen, daß die Ausgabe baldmöglichſt geſchähe; wir dürfen jetzt in der Sache nicht zaudern. Die Lehre vom directen und obliquen Wiederſchein hat ſich in einem erſt erbauten Maler Atelier jetzt bewahrheitet, und zwar auf das Wunderbarſte. Ein einziges großes Fenſter iſt nach Norden gerichtet; der Künſtler klagte mir, er habe, ſelbſt bei völlig klarem Himmel, in den erſten Morgenſtunden ein widerwärtiges Licht; es verbeſſere ſich bei unveränderter Atmoſphäre gegen die Mittagsſtunde und verſchlechtere ſich wieder gegen Abend. Ich brachte ſogleich meine Spiegelung, zeigte ihm das ſchwarze und weiße Kreuz und klärte ihn möglichſt darüber auf. Die Lehre, die daraus erfolgte, war freilich nicht die erbaulichſte; denn hiernach muß der Künſtler nicht zu früh aufſtehen und, außer dem höchſten Sonnenſtande, nur wenige Stunden des Tags arbeiten. Der Allerfleißigſte müßte ſeine Werkſtatt auf einem Drehzapfen beweglich anlegen, um ſie, wie eine Windmühle nach dem Wind, ſo nach dem directen Wiederſchein von Stunde zu Stunde richten zu können. Bei Beſchauung fertiger

Bilder kommt dieſelbe Bedingung in Anſchlag. Alles Uebrige werden Sie ſich ſelbſt aus jener fruchtbaren Naturmaxime gar leicht entwickeln. Der kleine Apparat ſoll der gegenwärtigen Sendung bald folgen. Leider geben die Gläſer, je länger ſie auf einander liegen, deſto ſtärkere epoptiſche Farben, die den Verſuch einigermaßen verwirren.

Nächſtens mehr.

An den Staatsrath Schultz.

Weimar, den 24. September 1817.

So eben war Beikommendes im Begriff abzugehen, als Ihr werthes Schreiben bei mir eintrifft. Herr Hofrath Hirt erfreut mich durch ſeinen Beſuch; daher nur ſchnell einige Worte. Aber- und abermals empfehl' ich die beiden Aufſätze. Wenn wir dasjenige ausſprechen, was wir im Augenblick für wahr halten, ſo bezeichnen wir eine Stufe der allgemeinen Cultur und unſerer beſonderen; ob ich mich ſelbſt oder durch Andere zurechtweiſen laſſe, iſt für die Sache ſelbſt gleichviel; je geſchwinder es geſchieht, deſto beſſer. Iſt doch nichts in der Welt, was nicht eine Gegenrede erduldete. In unſerem Falle iſt das Eiſen heiß, und Zeit zu ſchmieden

Ich habe Ihren Vortrag immer vor Augen und ſuche mich ihm zu fügen. In früheren Zeiten ſuchte ich nur an Freunden die zuſtimmende Seite, da ſich denn im Laufe des Umgangs die abſtimmende oft von ſelbſt zeigte; jetzt ſuche ich die Differenzen zuerſt, damit die Einigkeit daraus hervorgehe. Es iſt doch zuletzt Alles eine Art von Sprache, wodurch wir uns erſt mit der Natur, und auf gleiche Weiſe mit Freunden unterhalten möchten. Dieſe haben nun etwa einen wenig abweichenden Dialect, und da giebt es wohl einmal ein Mißverſtändniß, das aber wohl zu löſen iſt, wenn man ſich eines gemeinſamen Idiotikons befleißigt.

Laſſen Sie ſich ja die entoptiſchen Farben empfohlen ſein; iſt man hier zu Hauſe, ſo genießt man der freiſten Ausſicht, mittlerweile die Unſeligen ſich mit polariſirten Schnellkügelchen *) herumtreiben. Das Seltſamſte iſt, daß Niemand begreifen will, die Wiſſenſchaften ſeien um der Brauchbarkeit willen da; und doch ſchreit Jedermann nach dem Nützlichen.

Die Engliſchen Bücher erbitte mir, ſobald ich wieder an das Geſchäft gehe; jetzt bin ich nach anderen Seiten hingezogen.

Unſeren guten Meyer verlier' ich für dieſen Winter; ich bin ſeinetwegen ſehr in Sorgen. Die Aerzte rathen ihm für ein hartnäckiges Uebel die vaterländiſche Luft, und es iſt immer ein böſes Zeichen, wenn Einen dieſe Herren auf Reiſen ſchicken. Von Zelter'n habe ich den freundlichſten Brief. Halten Sie übrigens gefällig das Büchlein geheim.

Herrn Hirt's Gegenwart hat mir die Berliner Freunde und Gegenſtände wieder ſehr herangezogen. Möge der Winter ſich gegen uns leidlich betragen! und ein fröhliches Wiederſehen vorbereiten!

An Creuzer. **)

Den 1. Oktober 1817.

Ew. Wohlgeboren bin ich für die überſendeten Hefte den größten Dank ſchuldig. Sie haben mich genöthigt in eine Region hineinzuſchauen, vor der ich mich ſonſt ängſtlich zu hüten pflege. Wir andern Nachpoeten müſſen unſerer Altvordern, Homer's, Heſiod's u. A. m. Verlaſſenſchaft als urkanoniſche Bücher verehren. Als vom heiligen Geiſt Eingegebenen beug. wir uns vor ihnen und unterſtehen uns nicht, zu fragen: woher noch wohin? Einen alten Volksglauben ſetzen wir gern voraus, doch iſt uns die reine charakteriſtiſche Perſonifikation ohne Hinterhalt und Allegorie Alles werth; was nachher die Prieſter aus dem Dunklen, die Philoſophen in's Helle gethan, dürfen wir nicht beachten. So lautet unſer Glaubensbekenntniß!

---

*) Nach der Entdeckung von Malus.

**) Georg Friedrich Creuzer, Verfaſſer der Symbolik und Mythologie der alten Völker, Darmſtadt 1819—21.

Geht's nun aber gar noch weiter und deutet man uns aus dem helleniſchen Gott- Menſchenkreiſe nach allen Regionen der Erde, um das Aehnliche dort aufzuweiſen, in Worten und Bildern, hier die Froſt-Rieſen, dort die Feuer-Brahmen, ſo wird es uns gar zu weh, und wir flüchten wieder nach Jonien, wo dämoniſche liebende Quellgötter ſich begatten und den Homer erzeugen. Demohngeachtet kann man dem Reiz nicht widerſtehen, den jedes Allweltliche auf Jeden ausüben muß. Ich habe die gewechſelten Briefe mit vielem Antheil geleſen; wenn aber Sie und Hermann ſtreiten, was macht unſer Einer als Zuſchauer für eine Figur!

Wiederholten Dank alſo für die Hin- und Herſicht, wenn auch ür mich keine Umſicht möglich iſt. Manches bisher Unſichere verſteh' ich wenigſtens beſſer, und es iſt nicht zu läugnen, die Ihnen ngeborene Behandlungsart, bei ſo großem literariſchen Reichthum, nuß auch dem anziehend ſein, der ſich dafür fürchtet.

An Gottfr. Hermann.

Jena, den 9. September 1820.

Ew. Hochwohlgeboren würde für die erfreuliche lehrreiche Sen-
ung ſchon früher meinen ſchuldigen Dank abgeſtattet haben, wenn

ich nicht einigermaßen dieſelbe zu erwiedern gewünſcht hätte. Ein ſo eben abgeſchloſſenes Heft von „Kunſt und Alterthum“ verleiht hierzu mir die gewünſchte Gelegenheit. Möge darin Einiges enthalten ſein, was angenehm wäre und einen einſichtigen Beifall verdiente. Die genaue Würdigung der nach dem Mailänder Manuſcripte uns mitgetheilten Kunſtbilder, von unſerm wackern Hofrath Meyer verfaßt, darf wohl hoffen Ew. Hochwohlgeboren Aufmerkſamkeit auf ſich zu ziehen. Von großer Wichtigkeit ſind allerdings die Ueberlieferungen, in welchen das Kennerauge durch eine ſpäte Hülle noch immer den alten Kern zu entdecken vermag.

Und ſo möge auch Ihnen ewiger Dank bleiben, daß Sie den alten griechiſchen Kern uns unverhüllt bewahren und von Zeit zu Zeit auf mancherlei Weiſe die Nebel zerſtreuen, die ſich darüber hin und herziehen. Leider iſt nicht allein in dieſem höchſt bedeutenden Felde, ſondern auch in ſo manchem andern das Unheil, daß man nichts abgeſondert, charakteriſtiſch, ſich ſelbſt gemäß will beſtehen laſſen, ſondern Alles mit Allem verknüpfen, vereinigen, ja transſubſtanziiren möchte. Wie wohlthätig iſt daher die ernſte Behandlung, mit welcher Sie Nation und Zeitalter, Kunſt und Wiſſenſchaft im Innern ſelbſt zuſammenhalten und befeſtigen, ohne die Einwirkung nach außen zu läugnen, oder die Wirkung von außen zu verkennen. Welch' großes Verdienſt bleibt Ihnen, das Unnöthige und Ungehörige, wenn es auch verwandt ſein ſollte, abzulehnen und an der Seite zu halten.

Haben Sie die Güte, mich künftighin mit demjenigen, womit Sie das Oeffentliche beſchenken, auch bald bekannt zu machen. Das glückliche Zuſammenſein hat mich, bei allzu karger Dauer, auf's Neue gekräftigt und die Anhänglichkeit und Verehrung, die ich Ihnen längſt gewidmet, auf's Neue lebhaft hervorgerufen.

Vorſtehendes, welches ſchon längſt abgehen ſollte, darf nicht ländeutet die Erhebung der Stimme oder der Hand; das Erniedrigen oder Niederſchlagen, das auf dieſe Erhebung folgt, iſt das, was man θέσις, depoſitio, remiſſio nennt.

In Anſehung des Tactmaaßes bedeutet per arſin ſo viel als im Aufheben, oder im erſten Tacttheile; per Theſin aber im Niederſchlagen, oder im zweyten Tacttheile. Es iſt dabey zu merken, daß unſere Art den Tact zu ſchlagen gerade das Gegentheil von der alten Art iſt; denn wir ſchlagen im erſten Tacttheile nieder, und heben die Hand im zweyten auf.

(Herr **Rouſſeau** hätte wohl gethan, wenn er die Erklärung ſogleich nach der neuern Art eingerichtet hätte; wenigſtens ſollten die folgenden Worte ſo lauten: „Um alle Zweydeutigkeit zu vermeiden, kann man ſagen, daß Theſis „den langen oder accentuirten Arſis aber den kurzen und unaccentuirten Tacttheil bedeute.„ Er hat aber die Sache nochmals umgekehrt. Schlägt Herr **Rouſſeau** vielleicht ſelbſt den Tact nach der Art, ſo wie ehemals Scarlatti, der dadurch die armen Mägdchen im Conſervatorio zu Venedig in Verwirrung brachte?)

In Anſehung der Stimme ſagt man ein Geſang, ein Contrapunct, eine Fuge ſey in Theſi, wenn die Noten aus der Tiefe nach der Höhe ſteigen; und in Arſi, wenn ſie aus der Höhe nach der Tiefe herab ſteigen. Eine Fuge per theſin & arſin iſt eine ſolche, die man heut zu Tage eine verkehrte oder Contrafuge nennt, in welcher die Antwort umgekehrt vorgebracht wird, das iſt fallend, wenn der Führer aufwärts geht, und ſteigend, wenn der Führer fällt.

* (Dieſe Erklärung iſt ganz falſch. Niemand, wenigſtens unter den Neuern, hat Theſin und Arſin auf das Steigen und Fallen der Stimme bezogen, weil es Ausdrücke ſind, die nichts mit der melodiſchen Fortſchreitung, ſondern bloß mit der tactmäßigen Bewegung und Abtheilung der Melodie zu thun haben. Eine Fuge per theſin & arſin iſt daher nichts weniger als eine verkehrte Fuge, wo die Nachahmung bloß in einer umgekehrten melodiſchen Wendung der Melodie des Hauptſatzes beſtehet, (ob man gleich auch hier per theſin & arſin nachahmen kann;) ſondern ſie iſt eine ſolche, wo die Nachahmung im Aufſchlage anhebt, wenn der Hauptſatz des Führers im Niederſchlage anfängt, und im Niederſchlage, wenn der Führer im Aufſchlage eintritt. Gleiche Irrthümer hat Herr **Rouſſeau** in den Titeln Fuge und Contrafuge begangen)

Authentiſch nennt man eine Tonart, wenn die Octave harmoniſch getheilt wird, in nachſtehendem Verhältniſſe: 6: 4: 3; das iſt, wenn die Quinte unten, und die Quarte oben zu ſtehen kommt. Davon iſt die plagager zurückbleiben; es geht ab mit den treuſten Wünſchen und herzlichſter Empfehlung.

Abgegangen den 20. September 1820.

Das angekündigte Heft nächſtens.

An Gottfr. Hermann.

Jena, den 5. Oktober 1820.

Nur mit wenig Worten begleite Gegenwärtiges, aber mit dem lebhaften Wunſche, daß es eine freundliche Aufnahme finden möge. Indeſſen iſt mir ein herrliches Wort aus Ihren Mittheilungen zu Gute gekommen, welches zwar mit kleinen Lettern, aber mit großer Bedeutung anzuführen mich nicht enthalten konnte.

Es iſt dies in dem neueſten Heft der „Morphologie“ ꝛc. geſchehen; ob am rechten Platz, beurtheilen Sie geneigteſt ſelbſt, wenn ich genannte Blätter zu überſenden wage

An G. W. F. Hegel.

Weimar, den 13. April 1821.

Ew. Wohlgeboren fühle ich mich genöthigt auszudrücken, wie ſehr mich Ihre Zuſchrift erfreut hat.

Daß Sie vom Wollen und Laſſen, wie es auch ſei, ſo innig durchdrungen und ihm einen vollkommnen, motivirten Beifall geben, iſt mir zu großer Ermunterung und Förderniß. Grade zur rechten Stunde langten Ihre Blätter an, da ich durch die neueſte Bearbeitung der entoptiſchen Farben aufgeregt, meine ältern chromatiſchen

Akten muſtere und mich nicht erwehren kann, gar Manches durch ſorgfältige Redaction einer öffentlichen Erſcheinung näher zu führen.

Ihre werthen Aeußerungen ſollen mir immer vor Augen liegen und meinen Glauben ſtärken, wenn auch die unerfreuliche Behandlung derſelben Materie, deren ſich die Zeitgenoſſen ſchuldig machen, manchmal, wo nicht zum Wanken, doch zu Weichen verleiten möchte. Nehmen Sie alſo meinen wiederholten Dank und erlauben eine von Zeit zu Zeit erneute Sendung. Da Sie ſo freundlich mit den Urphänomen gebahren, ja mir ſelbſt eine Verwandtſchaft mit dieſen dämoniſchen Weſen zuerkennen, ſo nehme ich mir die Freiheit, zunächſt ein Paar dergleichen dem Philoſophen vor die Thür zu bringen, überzeugt, daß er ſie ſo gut wie ſeine Geſchwiſter behandeln wird.

An G. W. F. Hegel.

Jena, den 7. October 1820.

Ew. Wohlgeboren möge beikommendes Heft*) zur guten Stunde treffen! und beſonders der entoptiſche Aufſatz einigermaßen genug thun. Sie haben in Nürnberg dem Hervortreten dieſer ſchönen Entdeckung beigewohnt, Gevatterſtelle übernommen und auch nachher geiſtreich anerkannt, was ich gethan, um die Erſcheinung auf ihr erſtes Element zurückzuführen. Beikommender Aufſatz liefert nun in möglichſter Kürze, was ich vom Anfang an, beſonders in den letzten zwei Jahren, bemerkt, verſucht, verſchiedentlich wiederholt, gedacht und geſchloſſen; wie ich mich theils in dem Kreiſe gehalten, theils denſelben ausgebreitet, auch Analogien von manchen Seiten herangezogen und Alles zuletzt in einer gewiſſen Ordnung aufgeſtellt, welche mir die geläufigſte war und die anſchaulichſte ſchien, wenn man die Erfahrungen ſelbſt vor Augen legen und die Verſuche der Reihe nach mittheilen wollte.

---

*) Ein neues naturwiſſenſchaftliches Heft.

17

Möge das Alles einigermaßen Ihre Billigung verdienen, da es freilich ſchwer iſt, mit Worten auszudrücken, was dem Auge ſollte dargebracht werden. Fahren Sie fort, an meiner Art, die Naturgegenſtände zu behandeln, kräftigen Theil zu nehmen, wie Sie bisher gethan. Es iſt hier die Rede nicht von einer durchzuſetzenden Meinung, ſondern von einer mitzutheilenden Methode, deren ſich ein Jeder als eines Werkzeugs, nach ſeiner Art, bedienen möge.

Mit Freuden hör' ich von mehreren Orten her, daß Ihre Bemühung, junge Männer nachzubilden, die beſten Früchte trägt es thut freilich Noth, daß in dieſer wunderlichen Zeit, irgendwo aus einem Mittelpunkte eine Lehre ſich verbreite, woraus theoretiſch und praktiſch ein Leben zu fördern ſei; die hohlen Köpfe wird man freilich nicht hindern, ſich in vagen Vorſtellungen und tönenden Wortſchällen zu ergehen; die guten Köpfe jedoch ſind auch übel daran; denn indem ſie falſche Methoden gewahren, in die man ſie von Jugend auf verſtrickt, ziehen ſie ſich auf ſich ſelbſt zurück, werden abſurd oder tranſcendiren.

Möge ſich Ihr Verdienſt, mein Theuerſter, um Welt und Nachwelt durch die ſchönſten Wirkungen immerfort belohnt ſehen.

An Gottfr. Herrmann.

Weimar, 6. April 1823.

Ew. Hochwohlgeboren verzeihen geneigteſt beim Anblick des Vorliegenden mein langes Schweigen und ſcheinbaren Undank. Sie ſehen, wie mich Ihre wichtige Gabe*) ſogleich beſchäftigt, wozu ſie mich aufgefordert und ermeſſen hienächſt, wie ich von einer ſo ſchweren Aufgabe nach verwegenem Angriff mich doch wieder zurückziehen mußte. Auf einem geſchriebenen Blatt lege indeſſen vor Augen, was ich in dem gegenwärtigen Hefte,** wovon dies die erſten Aushängebogen ſind, noch weiter nachzubringen gedenke, in Erwartung, ob ein glücklicher Augenblick jenes Unternehmen wohl fördern möchte. Was aber auch auf dieſem Wege von mir geleiſtet werde, es möchte doch die Freunde der alterthümlichen Dichtkunſt einigermaßen auf dies herrliche Werk aufmerkſam zu machen geeignet ſein.

Auch muß ich vermelden, daß vor Kurzem mir das höchſt ſchätzbare Programm über die Tetralogieen der Alten in die Hände gelangt, wodurch ich veranlaßt worden, einige neuere Beiſpiele ſolcher unzuſammenhängend geſteigerter theatraliſcher Darſtellungen in's Gedächtniß zurückzuführen und an dasjenige, was Ew. Hochwohlgeboren behaupten, unmittelbar anzuknüpfen.

Ich ſchließe mit der Bitte, mir doch künftig Alles, was in dieſer Art von Ihnen ausgeht, ungeſäumt gefälligſt mitzutheilen, weil es immer eine lebendige Veranlaſſung giebt, dasjenige wieder vortreten zu laſſen, was ſich bei mir vielleicht in den tiefſten Hintergrund zurückgezogen hat.

Unbemerkt möge übrigens nicht bleiben, daß gegenwärtiger Brief mit zu der erſten Sendung gehört, die ich nach meiner Wiederherſtellung ausfertige; Ihres freundlichen Antheils an der glücklichen Auflöſung eines ſo ſchweren pathologiſchen Reſultats gewiß, empfehle ich mich zum wohlwollenden Andenken.

---

*) Das Programm Euripidis fragmenta duo Phaethontis.

**) Kunſt u. Alterthum IV. 2. S. 5 ff. 178 ff. VI. 2. 79 ff.

An Gottfr. Hermann.

Weimar, den 19. October 1823.

Das durch meine lange Sommerabweſenheit mehr als billig
verſpätete Heft endlich zu überſenden, ward ich auf's Freundlichſte
durch die mir ebenfalls gegönnten verdienſtvollen Werke in dieſen
Tagen angeregt, wofür ich zum Allerbeſten danke und gewiß nicht
verfehle, obwohl nur aus einiger Ferne, an den ſo gründlichen und
geiſtreichen Arbeiten meinen Theil abzunehmen. Dieſes wird mir
urch die Mühe des Profeſſors Riemer immerfort erleichtert, und
ch ſehe hierin abermals einen Vereinigungspunkt zu unſern bevor-
tehenden Winterunterhaltungen, wobei des Gebers dankbar und
heilnehmend gedacht werden ſoll. Auch haben wir ſchon dieſe wür-
ige, den poetiſchen Sinn vollkommen durchdringende Vorrede zu-
ammen angefangen.

Möge doch auch Einiges meiner fortwährenden Beſchäftigungen,
s ich an den Tag zu fördern veranlaßt bin, ſich Ihrer Aufmerk-
mkeit zu erfreuen fernerhin das Glück haben, ſo wie ich hoffen
rf, von den herrlichſten Früchten Ihrer großen Thätigkeit auch in
r Folge zutrauliche Mittheilungen zu erleben.

An Gottfr. Hermann.

Weimar, den 12. November 1831.

Ew. Hochwohlgeboren haben mich ſo oft aus kimmeriſchen Träu-
in jenes heitere Licht- und Tageland gerufen und verſetzt, daß
Ihnen die angenehmſten Augenblicke meines Lebens ſchuldig ge-
den. Phaethon, Philoktet, die Urmythologie und ſo manches
ere haben mich vielfältig beſchäftigt, und mir möglich gemacht,

das nach Zeit und Ort, Geſinnung und Talent Entfernteſte an mich heranzurufen.

Wollen Sie mir nun gar auf die ehrenvollſte Weiſe zugeſtehn, daß ich als ein gedämpftes, aber doch treues Echo jene Klänge unſerm gemeinſamen Vaterland zugelenkt, ſo bleibt mir nichts weiter zu wünſchen übrig. Die glücklichſten Augenblicke hab' ich dabei gelebt; hat ſich nun zugleich etwas erfreulich Förderndes für meine Landes- und Zeitgenoſſen entwickelt, ſo dient dies zur Stärkung und Belebung meines Glaubens, den ich während eines langen Lebens feſtgehalten habe

Der Hauptgedanke, nach welchem Sie uns ein ſo herrliches Stück wiederherſtellen, iſt bewundernswürdig, die Ausbildung ins Einzelne unſchätzbar. So viel darf ich wohl im Allgemeinen ſagen, wenn ich auch ſchon, weder jetzt noch künftig, das eigentliche Verdienſt gründlich anzuerkennen mir einbilden darf.

Doch freu' ich mich gerade in ſolchen Fällen eines lebendigen Ahnungsvermögens, welches durch Ihre Behandlungsweiſe, ſoweit ſie auch im Beſondern von mir abliegen möchte, im Ganzen mich immer befähigt und fördert.

Eine höchſt angenehm ſchon eingeleitete ſo wie belehrende Unterhaltung mit Freund Riemer ſeh' ich über dieſe neueſte Mittheilung vor mir. In dieſen ſich immer mehr verlängernden Abenden werden Sie alſo einen ſtetigen Dank von theilnehmenden Bewunderern zunächſt ſich immer vergegenwärtigen können.

Regiſter

zum I., II. u. III. Bande der Briefe Goethe's.

An den Staatsminiſter v. Altenſtein.
III., 1395, 1530, 1588.

An den Grafen v. Auersperg.
III., 1281.

An den (Groß-)Herzog Carl Auguſt von Sachſen-Weimar.
I., 373. II., 892, 893. III., 29, 34, 36, 41, 42, 46, 49, 60, 61, 67, 69, 71, 73, 75, 77, 82, 84, 92, 93, 112, 115, 120, 122, 124, 198, 282, 292, 293, 298, 414, 457, 475, 501, 632, 657, 658, 660, 699, 709, 713, 715, 772, 773, 789, 876, 885, 921, 923, 925, 926, 928, 931, 947, 950, 951, 967, 979, 1008, 1013, 1031, 1036, 1037, 1044, 1045, 1067, 1093, 1097, 1106, 1107, 1108, 1109, 1114, 1122, 1126, 1130, 1133, 1139, 1165, 1173, 1176, 1212, 1227, 1232, 1239, 1241, 1256, 1294, 1300, 1304, 1313, 1317, 1380, 1397, 1399, 1403, 1404, 1440, 1621, 1625, 1626, 1632, 1633, 1634, 1635, 1637, 1638, 1639, 1640, 1641, 1643, 1642, 1644, 1646, 1649, 1652, 1657, 1660, 1665, 1667, 1668, 1669, 1670, 1675, 1676, 1678, 1681, 1683, 1686, 1691, 1693, 1696, 1699, 1701, 1705, 1708, 1711, 1712, 1721, 1726, 1727, 1729, 1730, 1732, 1739, 1740, 1742, 1743.

An Batſch.
III., 189, 204.

An die Gräfin Bernſtorff.
III., 1237.

An den Obriſt v. Beulwitz.
III., 1441.

An K. C. W. Beuth.
III., 1579, 1592.

An Profeſſor Böckmann.
I., 311.

An S. Boiſſerée.
III., 1337, 1369, 1601.

An Borchbardt.
III., 1433.

An Böttiger.
III., 244, 296.

An Chr. G. Breitkopf.
I., 36.

An J. G. J. Breitkopf.
III., 46, 103, 106, 338.

An J. L. J. Brière.
III., 1287.

An Friederike Brion.
I., 129.

An den Grafen Brühl.
III., 1425, 1426, 1429, 1430.

An den Legationsrath Büchler.
III., 1063.

An Burdach.
III., 1015, 1143.

An Carus.
III., 1021, 1086, 1166, 1171, 1179, 1181, 1228, 1235, 1236, 1286, 1288, 1290, 1334, 1344, 1372, 1404, 1416, 1439, 1504.

An J. F. Cotta.
III., 291.

An Creuzer.
III., 1767.

An Dalberg.
I., 609, 616. II., 72.

An P. J. David.
III., 1560.

An W. Dorow.
III., 1037, 1039, 1095, 1134, 1544.

An Döbereiner.
III., 852, 1129, 1133, 1474, 1479.

An Eckermann.
III., 1272, 1341, 1542, 1745.

An den Kriegs-Rath v. Egloffſtein.
III., 181.

An Eichſtädt.
III., 455, 874.

An Fr. v. Elsholtz.
III., 1366, 1391.

An Engelbach.
I., 125.

An Engelhard.
III., 1376, 1382.

An Frau v. Eybenburg.
III., 456, 482, 601, 607, 613, 614, 627, 661.

An Angelica Facius.
III., 1500, 1514.

An Johanna Fahlmer.
I., 274, 530.

An Fr. Förſter.
III., 1502.

An eine Freundin.
I., 36.

An die Freunde in Weimar.
II., 915, 1979.

An D. Friedländer.
III., 710.

An den Großherzog Carl Friedrich von Sachſen-Weimar.
III., [illegible].

An J. S. Fuchs.
I., 853.

An Genaſt.
III., 672, 751, 807.

An den Legationsrath v. Gerning.
III., 176, 209, 271, 453, 709, 960.

An die Geſellſchaft für ausländiſche ſchöne Literatur in Berlin.
III., 1584.

An den Buchhändler Göſchen.
II., 919. III. 20, 29, 45, 58, 59, 69, 71.

An Göttling.
II., 1567.

An Gries.
II., 881, 941, 1163, 1190, 1408.

An die Großmama.
, 132.

An Gruner.
II., 1089, 1095, 1108, 1146, 1151, 1154, 1162, 1169, 1184, 1206, 1209, 1230, 1265, 1271, 1280, 1288, 1309, 1319, 1335, 1374, 1379, 1393, 1398, 1407, 1456, 1473, 1534, 1589, 1609.

An Güldenapfel.
., 1168.

An Hans.
239, 241, 242, 251, 253, 256, 263, 264, 275, 277, 278, 278, 279, 279, 281, 281, 308, 318.

An Hegel.
III., 1770, 1771.

An Helbig.
III., 1589.

An Herder.
I., 141, 143, 185, 186, 191, 193, 214, 318, 329, 330, 333, 370, 376, 376, 378, 379, 385, 422, 427, 430, 438. II., 26, 201, 267, 413, 522, 567, 582, 630, 669, 683, 689, 723, 733, 741, 754, 760, 767, 823, 843, 827, 890, 909, 916. III., 19, 26, 39, 61, 62, 63, 79, 79, 81, 83, 89, 91, 97, 97, 99, 101, 124, 127, 132, 133, 138, 152, 158, 161, 231, 434, 462, 1734, 1735, 1736, 1741, 1746.

An Herder's Gattin.
II., 512, 644. III., 30, 54, 86, 198, 199.

An Chr. G. Herrmann.
III., 1618, 1622.

An G. Herrmann.
III., 1768, 1769, 1771.

An Hetzel den jüngern.
I., 109, 116.

An Hetzel den ältern.
I., 126.

An Frau v. Heygendorff.
III., 450, 1378.

An Geoffroy St. Hilaire.
III., 1561.

An Höpfner.
I., 400.

An Hufeland
III., 373, 378, 406, 414, 868.

An W. v. Humboldt.
III., 1543, 1575, 1611.

An Hüttner.
III., 1090, 1091, 1101, 1110.

An Fr. H. Jacobi.
I., 299, 300, 301, 304, 326. II., 451, 455, 564, 598, 603, 623, 630, 648, 694, 709, 711, 725, 738, 757, 777, 783, 790, 804, 823, 838, 843, 860, 891. III., 7, 11, 15, 16, 16, 32, 78, 111, 117, 128, 129, 131, 132, 132, 134, 134, 135, 138, 139, 142, 143, 146, 146, 149, 151, 152, 156, 157, 162, 166, 169, 169, 171, 172, 173, 177, 179, 180, 192, 196, 202, 205, 205, 209, 211, 212, 237, 247, 248, 254, 382, 431, 491, 500, 500, 505, 709, 756, 781.

An Helene Elisabeth Jacobi.
I., 267, 271, 272, 273, 279, 294, 299.

An Iffland.
III., 218.

An Jung.
I., 192.

* * *

liſche Tonart unterſchieden, wo die Octave arithmetiſch getheilt wird, in folgender Proportion 4: 3: 2; da ſodann die Quarte unten, und die Quinte oben zu ſtehen kömmt. Dieſer Erklärung, die von allen Autoren angenommen wird, die aber nichts ſagt, will ich folgende an die Seite ſetzen; der Leſer mag wählen.

Wenn die Note, auf welcher ſich der Geſang endiget, zugleich die toniſche Note oder der Hauptton deſſelben iſt, und die Melodie nicht bis zur Dominante herabſteigt, ſo wird die Tonart avthentiſch genannt; wenn ſich aber der Geſang mit der Dominante endiget, ſo iſt die Tonart plagaliſch. Ich nehme hier die Worte **toniſche Note** und **Dominante** in der muſikaliſchen Bedeutung. (In welcher denn ſonſt? Sind dieſe Worte in einer andern Kunſt, als in der Muſik gebräuchlich? wo die **toniſche Note** den Hauptton, nach welchem die Tonart benennet wird, die **Dominante** aber die Oberquinte deſſelben bedeutet. Die Erklärung des Verfaſſers iſt gut genung; ſie läßt ſich aber heut zu Tage allenfalls nur auf die Schlüſſe, nicht auf eine ganze Tonart anwenden.)

Der Unterſchied zwiſchen den avthentiſchen und plagaliſchen Tonarten wird nur noch im gemeinen Kirchengeſange beobachtet; und man mag entweder die Finalnote in der Octave unten ſetzen, welches die Tonart avthentiſch macht, oder ſie in die Mitte ſtellen, wodurch die Tonart plagaliſch wird, ſo nimmt die neuere Muſik, wenn anders die Modulation regelmäßig iſt, alle Geſänge für avthentiſch an, die Final- oder Hauptnote mag ſtehen an welchem Platze der Octave ſie will.

Unter den acht in der römiſchen Kirche gebräuchlichen Tonarten ſind vier **avthentiſch**, nämlich die erſte, die dritte, die fünfte und ſiebende.

Man nannte ehemals eine Fuge avthentiſch, wenn das Subject in aufſteigenden Noten beſtand; dieſe Benennung iſt aber nicht mehr gebräuchlich.

Paris.

Auf dem italiäniſchen Theater allhier iſt den 20 Auguſt eine neue comiſche Oper, unter dem Titel: **der Huron** zum erſtenmal aufgeführt worden. Sie beſtehet aus zwey Acten, und hat in Anſehung der untermiſchten Geſänge viel Beyfall gehabt. Der Verfaſſer des Stücks iſt unbekannt. Der Componiſt aber iſt ein junger Mann, der ſeinen erſten Verſuch mit dieſer Operette gemacht, und die Stimmen der Kenner auf ſeiner Seite gehabt hat. „Herr „Gretry,„ leſen wir, „der in den Schulen zu Rom ſtudiert hat, ſcheint da„ſelbſt die großen Grundſätze eines **Pergoleſi**, **Rinaldo** und **Vinci** eingeſogen

zu

1779

An die juristische Facultät in Jena.
III., 1369.

An Frau v. Kalb.
III., 95, 192, 197, 202, 229, 231, 236.

An die Karnevalsfreunde in Köln.
III., 1318.

An Frau Karschin.
II., 448, 701.

An Angelica Kauffmann.
III., 256, 259.

An Kestner.
I., 198, 198, 199, 201, 201, 203, 204, 205, 206, 207, 209, 209, 211, 212, 217, 218, 219, 222, 223, 224, 226, 227, 227, 228, 230, 231, 232, 233, 238, 241, 242, 244, 245, 247, 248, 248, 249, 249, 250, 251, 252, 254, 256, 258, 262, 276, 281, 290, 290, 308, 312, 323, 540; II., 49, 231, 520, 538, 608, 721, 749, 792, 806, 852, 905, 906, 950; III., 22, 33, 107, 319.

An die Kinder und Fritzen.
II., 900.

An Kirms.
III., 143, 214, 215, 290, 304, 316, 322, 323, 325, 326, 327, 328, 329, 333, 346, 347, 352, 354, 356, 356, 358, 359, 360, 361, 362, 364, 364, 400, 401, 402, 411, 415, 537, 519, 690, 707, 720.

An H. v. Kleist.
III., 592.

An Frau v. Klencke.
I., 419.

An Frl. v. Klettenberg.
I., 118.

An Klinger.
III., 815.

An Klopstock.
I., 415.

An Henriette v. Knebel.
II., 282.

An v. Knebel.
I., 283, 319, 331, 336, 340, 351, 360, 379, 504, 611, 618, 619, 620, 621; II., 11, 54, 70, 81, 88, 261, 268, 291, 327, 334, 343, 375, 380, 389, 391, 418, 462, 483, 516, 534, 541, 551, 568, 587, 591, 594, 617, 636, 641, 701, 702, 706, 716, 866, 894, 899, 901, 906, 912, 925; III., 21, 29, 31, 32, 53, 67, 90, 95, 102, 104, 110, 113, 123, 125, 126, 126, 130, 151, 160, 189, 222, 240, 262, 331, 339, 341, 342, 343, 348, 350, 353, 363, 365, 370, 372, 382, 385, 386, 391, 393, 399, 403, 407, 417, 419, 439, 480, 481, 497, 500, 518, 519, 520, 521, 522, 523, 526, 526, 530, 531, 533, 534, 535, 538, 541, 542, 550, 554, 555, 561, 581, 591, 598, 615, 617, 624, 635, 643, 649, 649, 653, 656, 658, 662, 670, 679, 681, 689, 691, 695, 697, 691, 697, 708, 721, 738, 741, 744, 758, 762, 766, 770, 776, 783, 785, 793, 799, 809, 811, 816, 820, 821, 825, 826, 827, 828, 829, 831, 832, 834, 835, 895, 830, 838, 840, 841, 842, 846, 850, 853, 854, 860, 862, 865, 866, 870, 878

884, 890, 892, 893, 899, 905, 920, 923, 925, 937, 943, 949, 950, 961, 962, 964, 965, 969, 971, 984, 993, 997, 998, 999, 1001, 1003, 1005, 1020, 1030, 1042, 1058, 1103, 1104, 1116, 1119, 1120, 1122, 1127, 1140, 1143, 1161, 1164, 1217, 1229, 1231, 1240, 1263, 1264, 1268, 1295, 1318, 1319, 1331, 1342, 1348, 1386, 1408, 1409, 1416, 1451, 1519, 1530, 1547, 1571.

An den Handelsmann Knoll.

III., 1112, 1129, 1160, 1462, 1505.

An den Bergcommiſſarius König.

III., 1026.

An Körner.

I., 239, 240; III., 747, 756, 757, 760, 767.

An H. A. L. Koſegarten.

III., 1380.

An Kraft.

I., 587, 590, 593, 596, 601, 629, 631, 635, 637, 641; II., 12, 21, 147, 158, 166, 172, 510.

An Lavater.

I., 287, 288, 297, 338, 344, 370, 371, 391, 441, 449, 458, 470, 485, 487, 513, 586, 652, 667, 675, 679, 686; II., 18, 23, 40, 56, 73, 79, 86, 89, 98, 127, 137, 176, 189, 224, 241, 253, 293, 422, 433, 456, 520, 562.

An J. G. Lenz.

III., 979.

An H. C. v. Leonhard.

III., 571, 826, 848, 890, 935.

An den General v. Leſtocq.

III., 1480.

An Limprecht.

III., 1620, 1621.

An v. Lindenau.

III., 1046.

An Lotte.

I., 199, 200, 204, 261, 281, 286, 295, 305, 307, 336, 338.

An Lottchens Schweſter.

I., 216.

An Lotte und Keſtner.

I., 310, 499.

An Ludwig, König von Baiern.

III., 1608.

An die Herzogin Luiſe.

I., 666.

An die mediciniſche Facultät in Jena. –

III., 1301.

An Melber.

III., 1060.

An Merck.
I., 291, 311, 345, 352, 377, 391, 404, 456, 499, 545, 549, 553, 573, 594, 665, 702; II., 31, 71, 120, 182, 290, 411, 466, 490, 515, 526, 542, 569, 635, 691, 712, 718, 730, 745, 759, 801; III., 24.

An H. Meyer.
III., 47, 65, 107, 197, 199, 215, 220, 222, 224, 226, 227, 229, 232, 239, 242, 249, 252, 260, 261, 263, 268, 269, 272, 273, 277, 278, 279, 289, 313, 316, 317, 327, 331, 332, 334, 344, 349, 360, 362, 419, 467, 490, 491, 550, 561, 566, 567, 611, 637, 647, 673, 677, 706, 752, 769, 810, 814, 861, 865, 896, 951, 974, 982, 989, 990, 993, 994, 995, 996, 998, 1006, 1018, 1029, 1330, 1387, 1392, 1446, 1449, 1523, 1562.

An N. Meyer.
III., 409, 436, 440, 443, 446, 449, 452, 453, 460, 470, 472, 474, 477, 490, 498, 500, 511, 517, 530, 537, 544, 567, 569, 593, 631, 667, 709, 739.

An Moors.
I., 659.

An Müller.
III., 678.

An Ad. Müller.
III., 558.

An Fr. v. Müller.
III., 1359, 1369, 1384, 1438.

An den Vorſtand des Muſeums zu Weimar.
III., 1567.

An ſeine Mutter.
I., 507, 509. II., 256, 601.

An G. Nehrlich.
III., 1573.

An J. G. Neuburg.
III., 1157.

An Nicolovius.
III., 1065, 1069, 1097.

An die Baronin v. Oberkirch.
I., 407.

An Oeſer.
I., 33, 51, 53, 61, 399, 493, 568. II., 29, 59, 269, 507, 528.

An Friederike Oeſer.
I., 43, 56, 65, 75, 127, 139, 569.

An die Großherzogin Maria Paulowna.
III., 1482.

An Paulus.
III., 1396, 1458.

An Karoline Paulus.
III., 1397.

An Peucer.
III., 892, 893, 899.

An Perthes.

III., 899.

An Pfenniger.

I., 207.

An Poſſelt.

III., 1131, 1329.

An v. Preen.

III., 1048.

An Preusker.

III., 1083.

An die philoſophiſche Facultät in Jena.

III., 1367.

An Chr. Rauch.

III., 1500.

An Reich.

I., 99, 317, 319, 322, 326, 329, 331, 333, 346, 389, 390, 392, 404, 406, 496, 497, 501. II., 230, 643, 751, 767.

An Reichardt.

III., 411.

An v. Reinhard.

III., 1398.

An Riemer.

III., 470, 517, 597, 607, 803, 807, 811, 813, 822, 864, 912, 938, 1155, 1158, 1159, 1170, 1226, 1231, 1300, 1310, 1354, 1373, 1388, 1394, 1423, 1438, 1472, 1501, 1547, 1550, 1558, 1559, 1576, 1609.

An Frau Riemer.

III., 1430, 1470.

An Rieſe.

I., 90, 92, 1453.

An Fr. v. Rochlitz.

III., 408, 415, 424, 442, 541, 545, 548, 562, 597, 615, 623, 626, 628, 630, 712, 731, 739, 743, 869, 879, 901, 917, 973, 977, 978, 985, 991, 1012, 1047, 1048, 1049, 1051, 1052, 1057, 1089, 1098, 1118, 1142, 1177, 1191, 1206, 1310, 1330, 1374, 1486, 1496, 1498, 1502, 1505, 1512, 1522, 1554, 1555, 1560, 1568.

An Sophie de la Roche.

III., 57.

An J. D. Runge.

III., 779.

An Ph. O. Runge.

III., 671, 1748, 1749, 1750, 1750, 1751, 1752.

An Salzmann.

I., 134, 135, 136, 138, 158, 168, 184, 189, 191, 213, 269, 315.

An J. G. Schadow.

III., 908, 910, 960, 987, 1042.

An Schiller.

III., 210, 291, 304, 307, 347.

An A. W. Schlegel.
III., 271, 276, 297, 306, 337, 338, 343, 352, 369, 381, 389, 393, 394, 399, 400, 400, 404, 405, 459, 462, 464, 1338.

An Schleiermacher.
III., 70, 938.

An den Conſul Schönborn.
I., 291, 298, 304, 307.

An Schönkopf.
I., 34.

An Käthchen Schönkopf.
I., 37, 39, 50, 78, 85, 88, 90.

An Schreibers.
III., 921, 958.

An K. E. Schubarth.
III., 1089.

An G. Schübler.
III., 1172.

An Fr. v. Schuckmann.
III., 109, 113, 119, 904, 908, 911.

An den Staatsrath Schulz.
III., 1059, 1172, 1190, 1205, 1210, 1214, 1221, 1239, 1242, 1252, 1265, 1273, 1282, 1285, 1289, 1290, 1297, 1322, 1324, 1326, 1351, 1357, 1371, 1393, 1411, 1461, 1486, 1491, 1609, 1754, 1756, 1758, 1759, 1762, 1763, 1765.

An die Section für Handel, Gewerbe und Bauweſen im Miniſterium des Innern zu Berlin.
III., 1681.

An Luiſe Seidler.
III., 724, 750, 794, 797, 798, 800, 920, 942, 1002, 1007, 1850.

An den Senat der Univerſität Jena.
III., 1381.

An den Ritter Spontini.
III., 1595.

An den Geh. Rath v. Stägemann.
III., 1475.

An das Großherzogl. S.-Weimar'ſche Staatsminiſterium.
III., 1834.

An Frau v. Stein.
I., 372, 377, 379, 380, 381, 382, 383, 387, 388, 389, 390, 392, 393, 394, 394, 395, 396, 396, 397, 397, 398, 398, 400, 401, 403, 403, 404, 405, 405, 406, 406, 406, 407, 408, 414, 414, 414, 417, 417, 418, 418, 418, 419, 419, 420, 420, 421, 422, 422, 423, 424, 424, 425, 426, 426, 429, 431, 432, 433, 434, 435, 436, 438, 439, 439, 440, 440, 444, 445, 445, 446, 447, 451, 454, 455, 456, 457, 457, 458, 459, 461, 463, 463, 464, 464, 465, 465, 466, 467, 467, 467, 468, 469, 469, 469, 476, 483, 484, 487, 488, 488, 489, 489, 490, 490, 490, 491, 491, 492, 492, 493, 493, 494, 494, 495, 496, 496, 497, 498, 499, 499, 500, 500, 501, 501, 502, 502, 503, 503, 503, 504, 504, 505, 505, 506, 506, 507, 507, 508, 508, 509, 509, 511, 512, 513,

1784

515, 515, 518, 518, 519, 520, 521, 522, 524, 525, 525, 526, 526, 527, 528, 528,
529, 531, 532, 533, 535, 535, 536, 536, 537, 537, 539, 539, 540, 543, 543, 544,
544, 544, 546, 546, 550, 551, 551, 551, 552, 553, 554, 555, 556, 557, 557, 557,
558, 558, 559, 560, 561, 562, 563, 564, 564, 565, 565, 566, 568, 569, 570, 570,
571, 571, 572, 572, 572, 575, 577, 577, 578, 578, 579, 579, 580, 580, 580, 581,
581, 582, 582, 583, 584, 584, 586, 586, 588, 590, 592, 592, 595, 596, 599, 599,
600, 601, 609, 609, 609, 610, 611, 611, 612, 612, 613, 613, 614, 616, 617, 618,
619, 620, 621, 622, 623, 623, 624, 624, 625, 625, 625, 626, 627, 627, 629, 629,
630, 630, 630, 631, 632, 632, 634, 634, 638, 638, 639, 641, 641, 642, 642, 645,
645, 646, 646, 647, 649, 650, 654, 657, 668, 678, 678, 680, 683, 691, 695, 696,
11, 9, 10, 13, 13, 16, 17, 20, 22, 22, 23, 27, 29, 29, 30, 31, 35, 36, 36, 37, 38,
38, 38, 39, 39, 42, 43, 43, 44, 46, 46, 47, 47, 48, 48, 50, 51, 51, 51, 52, 53,
53, 53, 55, 58, 58, 60, 61, 64, 65, 67, 68, 77, 78, 83, 85, 85, 88, 91, 91, 93,
93, 95, 111, 113, 113, 117, 117, 118, 120, 123, 127, 130, 130, 131, 132, 134, 135,
138, 139, 140, 140, 141, 141, 142, 142, 143, 143, 144, 144, 145, 145, 146, 146,
146, 147, 147, 148, 148, 149, 149, 150, 150, 152, 152, 153, 154, 154, 154, 155,
155, 156, 157, 157, 158, 158, 160, 160, 161, 162, 162, 163, 163, 164, 165, 167,
168, 168, 168, 169, 170, 170, 171, 173, 174, 174, 175, 175, 176, 176, 178, 179,
179, 180, 180, 181, 181, 182, 182, 183, 183, 183, 184, 184, 184, 186, 186, 186,
187, 190, 194, 196, 197, 198, 199, 201, 202, 202, 203, 203, 204, 204, 205, 206,
207, 208, 209, 209, 210, 210, 211, 211, 212, 212, 213, 213, 214, 215, 215, 215,
216, 216, 216, 217, 217, 217, 218, 218, 219, 219, 220, 220, 220, 222, 222, 223,
223, 225, 226, 226, 227, 227, 228, 228, 229, 229, 229, 231, 232, 232, 233, 233,
234, 236, 236, 236, 237, 238, 241, 243, 244, 244, 245, 246, 246, 248, 249, 250,
250, 251, 251, 251, 252, 252, 252, 253, 254, 254, 254, 255, 258, 259, 260, 260,
261, 261, 262, 263, 264, 264, 264, 265, 265, 266, 268, 268, 270, 271, 272, 273,
274, 274, 275, 275, 276, 276, 277, 277, 278, 278, 286, 286, 287, 287, 289, 289,
289, 289, 290, 290, 290, 291, 293, 294, 294, 295, 295, 296, 297, 297, 298, 300,
300, 303, 303, 304, 304, 305, 305, 306, 306, 307, 307, 315, 316, 317, 318, 318,
319, 320, 320, 321, 321, 321, 322, 322, 323, 323, 323, 324, 324, 325, 329, 330,
331, 331, 332, 333, 333, 334, 334, 336, 336, 337, 340, 340, 341, 342, 342, 343,
343, 344, 345, 347, 348, 349, 350, 351, 352, 354, 355, 355, 356, 356, 357, 357,
358, 359, 360, 361, 362, 363, 364, 366, 367, 369, 370, 371, 374, 376, 377, 378,
378, 379, 379, 380, 383, 384, 384, 386, 388, 388, 390, 391, 392, 394, 395, 396,
396, 397, 397, 398, 399, 399, 400, 400, 401, 402, 402, 403, 403, 404, 404, 404,
405, 405, 406, 406, 407, 408, 408, 408, 409, 409, 409, 410, 410, 414, 415, 415,
416, 416, 417, 418, 420, 421, 421, 421, 425, 425, 428, 428, 428, 429, 430, 430,
431, 431, 431, 432, 432, 433, 433, 434, 435, 436, 437, 438, 438, 442, 442, 443,
444, 444, 444, 445, 445, 447, 448, 449, 449, 451, 452, 453, 453, 455, 456, 458,
460, 460, 461, 462, 462, 463, 464, 464, 465, 465, 466, 469, 469, 469, 470, 470, 471,
471, 471, 472, 473, 473, 474, 474, 474, 475, 477, 479, 479, 479, 486, 486, 487,
487, 487, 488, 488, 489, 489, 491, 491, 491, 492, 493, 493, 494, 494, 495, 495,
496, 496, 497, 498, 499, 500, 502, 502, 502, 503, 504, 504, 504, 505, 505, 506,
506, 506, 509, 509, 510, 511, 511, 512, 514, 515, 515, 516, 518, 519, 521, 521,
521, 525, 526, 527, 528, 528, 528, 530, 530, 530, 531, 531, 532, 532, 533, 534,
534, 536, 536, 537, 537, 537, 539, 540, 540, 540, 541, 543, 544, 544, 546, 546,
547, 547, 548, 549, 549, 551, 552, 553, 553, 555, 555, 556, 556, 556, 557, 557,
557, 558, 558, 559, 559, 560, 560, 560, 561, 561, 561, 565, 565, 566, 566, 567,
569, 569, 571, 572, 573, 573, 575, 577, 577, 578, 579, 580, 580, 581, 581, 581,
583, 583, 584, 584, 584, 585, 585, 588, 588, 588, 589, 590, 590, 591, 592, 592,
592, 593, 593, 594, 594, 596, 596, 597, 597, 598, 598, 598, 600, 600, 610, 610,
611, 611, 611, 612, 612, 613, 613, 613, 614, 614, 614, 615, 615, 615, 615, 616,

616, 616, 617, 618, 619, 619, 620, 620, 622, 623, 624, 624, 625, 625, 625, 626, 626, 627, 627, 627, 628, 628, 629, 632, 632, 632, 633, 633, 633, 634, 634, 634, 635, 636, 638, 638, 639, 639, 639, 640, 641, 642, 642, 643, 643, 644, 644, 646, 646, 647, 650, 652, 653, 654, 655, 656, 657, 658, 658, 660, 660, 662, 662, 664, 666, 667, 669, 670, 671, 672, 673, 673, 674, 676, 678, 678, 679, 680, 680, 680, 681, 683, 684, 684, 688, 688, 690, 691, 692, 692, 694, 696, 696, 696, 696, 697, 697, 698, 699, 699, 699, 700, 700, 700, 701, 701, 704, 704, 705, 707, 707, 708, 709, 709, 710, 710, 711, 711, 711, 712, 715, 715, 715, 717, 718, 720, 721, 721, 721, 722, 722, 723, 723, 724, 727, 727, 727, 728, 729, 729, 729, 732, 732, 733, 734, 734, 735, 736, 737, 737, 738, 738, 739, 739, 740, 740, 741, 742, 742, 742, 742, 743, 744, 744, 746, 746, 747, 747, 747, 748, 748, 748, 750, 750, 750, 751, 751, 752, 752, 752, 753, 754, 755, 755, 757, 760, 761, 762, 762, 762, 764, 765, 766, 767, 768, 768, 768, 769, 770, 771, 774, 775, 778, 779, 779, 780, 781, 781, 782, 784, 785, 786, 786, 787, 788, 788, 788, 789, 789, 789, 791, 791, 792, 792, 793, 793, 794, 795, 796, 798, 799, 800, 801, 801, 802, 802, 803, 803, 803, 804, 804, 805, 806, 806, 806, 807, 808, 808, 809, 809, 809, 810, 810, 810, 811, 811, 811, 812, 812, 812, 812, 814, 814, 815, 815, 815, 815, 816, 816, 816, 817, 817, 817, 818, 818, 818, 820, 821, 821, 821, 822, 822, 824, 825, 825, 825, 826, 826, 826, 827, 828, 828, 828, 829, 829, 829, 829, 829, 829, 831, 831, 832, 832, 832, 833, 833, 834, 834, 834, 835, 836, 836, 836, 836, 838, 839, 839, 840, 841, 841, 842, 842, 842, 846, 846, 846, 847, 848, 849, 849, 850, 850, 850, 851, 851, 853, 854, 854, 856, 856, 861, 862, 863, 864, 867, 868, 869, 870, 880, 880. III., 7, 9, 9, 11, 12, 37, 51, 52, 55, 246, 249, 492, 513, 546, 552, 553, 556, 569, 582, 583, 598, 599, 602, 609, 629, 638, 639.

An Fritz v. Stein.

II., 738, 739, 764, 814, 867, 871, 881, 887, 888, 895, 896, 897, 898, 922. III., 23, 26, 80, 100, 129, 173, 177, 195, 201, 213, 214, 263, 340, 469.

An Herrn v. Stein.

I., 694.

An den Grafen v. Sternberg.

III., 1099, 1115, 1152, 1186, 1194, 1222, 1246, 1259, 1284, 1291, 1314, 1321, 1340, 1346, 1350, 1366, 1388, 1391, 1418, 1431, 1432, 1465, 1486, 1487, 1516, 1548, 1557.

An Aug. Gräfin zu Stolberg.

I., 319, 320, 323, 327, 332, 333, 335, 339, 341, 347, 400. II., 53, 341, 353, 369, 387, 408, 409, 443, 511, 555.

An die Gebrüder Stolberg.

I., 701.

An Suckow.

III., 475, 476.

An die theologiſche Facultät der Univerſität Jena.

III., 1963.

An Trapp.

I., 111. III., 1615.

An Dlle Ulrich

III., 791.

An Unger.

III., 302, 364, 376, 380, 386, 397, 450.

An Frl. Helene Unger.
III., 238.
An Frdrk. Unzelmann.
III., 1786.
An Varnhagen von Enſe.
III., 725, 950, 1311, 1406, 1414, 1503, 1516, 1518, 1527, 1531, 1532, 1561, 1580, 1587.
An Willemer.
III., 1424.
An den Geh. Rath v. Voigt.
III., 269, 298, 344, 388, 392, 425, 426, 428, 429, 430, 431, 487, 489, 513, 514, 519, 640, 641, 643, 650, 652, 662, 661, 668, 674, 683, 704, 746, 753, 764, 771, 787, 788, 792, 801, 802, 851, 858, 859, 871, 889, 932, 942, 944, 975, 976, 980, 1038.
An Frau v. Voigt.
I., 316. II., 238, 293.
An H. Voß.
III., 589.
An Wackenroder.
III., 1587, 1586.
An A. Weißenbach.
III., 635.
An C. Weller.
III., 1027, 1029, 1030, 1033, 1034, 1042, 1051, 1086, 1111, 1139, 1161, 1173, 1221, 1251, 1307, 1399, 1440, 145 , 1459, 1476, 1477, 1501, 1506, 1507, 1508, 1510, 1515, 1515, 1516, 1523, 1553, 1554,
An Wolff.
I., 84.
An F. A. Wolf.
III., 478, 485, 489, 493, 495, 508, 515, 525, 527, 587, 729.
An v. Woltmann.
III., 718, 818, 862, 881, 929.
An v. Wolzogen.
III., 437, 448, 469, 486, 616.
An Frau v. Wolzogen.
III., 506, 669, 727, 759, 1309, 1403, 1471, 1509, 1525.
An Herrn und Frau v. Wolzogen.
III., 418.
An Zahn.
III., 1423, 1449, 1460, 1520, 1529, 1551, 1605.
An Zauper.
III., 1128, 1145, 1178, 1190, 1269, 1465,
An ***.
III., 445, 737, 791, 893, 1186, 1489, 1497, 1515, 1591, 1597.

Nachwort.

Das Erſcheinen der gegenwärtigen Sammlung der Briefe Goethe's dürfte vom literaturhiſtoriſchen Geſichtspunkte aus ſeine genügende Rechtfertigung finden in dem ungemeinen Reichthume der Quellen, die ſeit dem Jahre 1837, wo die Döring'ſche Sammlung unternommen wurde, ſich neu eröffnet haben. Die dreißig letztverfloſſenen Jahre haben zu dem damals verhältnißmäßig nur ſpärlich vorhandenen Material die weſentlichſten und bedeutendſten Bereicherungen hinzugebracht, ſowohl in den ſeitdem herausgekommenen zahlreichen Briefſammlungen, wie auch in anderweitigen Veröffentlichungen, ſo daß ſich aus den brieflichen Zeugniſſen jetzt ein fortlaufendes vollſtändiges Bild des geſammten Goethe'ſchen Entwickelungsgangs von ſeiner erſten Studienzeit an bis in ſein ſpäteſtes Lebensalter mit urkundlicher Sicherheit zuſammenſtellt.

Von Sammlungen ſind nämlich ſeitdem hinzugekommen: Goethe's Briefwechſel mit Leipziger Freunden, mit Lotte Buff und Keſtner, mit Herder, Lavater, Gräfin Auguſte zu Stolberg, Klopſtock, Charlotte von Stein, Schöll: Briefe und Aufſätze, mit Merck, Fr. H. Jacoby, Schlegel, Hufeland, Knebel, Großherzog Carl Auguſt, von Reinhardt, Riemer's Briefe an und von Goethe, mit Carus, Nicolaus Meyer, Zauper, Grüner, Graf Sternberg, Staatsrath Schultz.

Mehr oder minder reiche Ausbeute gaben ferner die ſeit 1837 erſchienenen Biographien oder Schriften von: Aug. Stöber (der Aktuar Salzmann), Frau von Kalb, Hufeland, Riemer, Mittheilungen über Goethe, Frau von Wolzogen, Schönborn, Mémoires de la baronne d'Oberkirch, Briefe (aus einer alten Kiſte), Gries, Runge, Laube (Reiſenovellen), Paulus, A. W. Schlegel, Nicolovius, Hegel, Dorow, Burdach.

Auch aus verſchiedenen Zeitſchriften, wie namentlich aus dem Weimariſchen Sonntagsblatte, dem Wiener Sonntagsblatte, den Grenzboten, den Blättern für literariſche Unterhaltung, Didaskalia, deutſche Reform u. ſ. w. konnten zum Theil ſehr intereſſante Beiträge entnommen werden, und dem perſönlichen Antheil, welchen Varnhagen von Enſe dem Unternehmen ſchenkte, ſind ebenfalls verſchiedene Mittheilungen zu danken.

Ueber dem Unternehmen, das wie auch die in demſelben Verlage erſchienene Sammlung der Schiller'ſchen Briefe einem Gefühle der Pietät ſeinen Urſprung verdankt, leuchtete kein günſtiger Stern. Beide der Verherrlichung der zwei größten Dichter gewidmet, verfielen der Verfolgung der auf ihr Monopol ſich ſtützenden Cotta'ſchen Buchhandlung, alſo gerade von der Seite, von welcher Förderung und Unterſtützung zu erwarten geweſen wäre. Nachdem nämlich die Sammlung der Schiller'ſchen Briefe begonnen und im Jahre 1868 zu Ende geführt worden und von keiner Seite während des Erſcheinens etwas gegen ſie unternommen worden war, traf ſie die von Seiten der Cotta'ſchen Buchhandlung betriebene Klage wegen Nachdrucks, — um ſo unerwarteter, als die Döring'ſche Sammlung, in welcher der Briefwechſel mit Goethe einen ſo unverhältnißmäßigen Raum einnimmt, von ihr unangefochten und unverfolgt geblieben war.

Durch jene, die Schiller'ſche Sammlung treffende Verfolgung mußte auch die Fortſetzung der Goethe-Briefe ſiſtirt werden, da ihnen wegen Veröffentlichung des Briefwechſels mit Charlotte Buff mit einem gleichen Schickſale gedroht wurde. Dieſelbe konnte daher erſt mit dem Ablaufe des dem buchhändleriſchen Monopol geſetzten Termins erfolgen. Dies nothgedrungene lange Hinausſchieben der Beendigung des vor Jahren begonnenen Werks führte aber auch zu einem gewichtigen, aus einem embarras de richesse entſprungenen Bedenken. So weit der Stoff beim Beginn des Unternehmens vorlag, konnten die von der Verlags-Anſtalt verſprochenen 80 Lieferungen, auch bei Annahme eines anſehnlichen Zuwachſes von neuen Veröffentlichungen, für vollkommen ausreichend erachtet werden. In Folge der außer aller Berechnung liegenden, durch die Umſtände bedingten Siſtirung des Drucks, eröffneten ſich immer neue und neue Quellen, durch deren Berückſichtigung das urſprünglich angenommene Maximum bei Weitem überſchritten werden mußte. So erſchien es nach reiflichſter Erwägung als die geeignetſte Auskunft, einſtweilen von den bändereichen und am Meiſten verbreiteten Briefwechſeln mit Schiller und Zelter Abſtand zu nehmen. Der Briefwechſel mit Schiller, im Cotta'ſchen Verlage erſchienen, war ohnehin Tabu; ebenſo der Briefwechſel mit Reinhardt. Von einer Berückſichtigung des apokryphen Briefwechſels mit einem Kinde konnte natürlich keine Rede ſein.

Wenn ſomit das drohende buchhändleriſche Monopol die Einverleibung der Briefe von Schiller und Reinhardt in unſere Sammlung verhinderte, ſo ſtände nunmehr, nachdem jenes erloſchen, einer Vervollſtändigung derſelben kein weiteres Hinderniß mehr im Wege, als das Bedenken der Verlags-Anſtalt den von ihr beim Beginn des Unternehmens normirten Preis erheblich zu überſchreiten. Dieſes Bedenken wäre aber durch den kundgegebenen Wunſch der bisherigen, wie der neu hinzutretenden Abonnenten leicht zu beſeitigen.

Inzwiſchen ſind die Schranken gefallen, welche bisher das buchhändleriſche Monopol in ſeinem bequemen Beſitze ſchützten und es in den Stand ſetzten, dem deutſchen Volke den Genuß ſeiner großen Dichter und Denker durch die Höhe des Preiſes zu erſchweren. Mit dem Fallen dieſes Monopols beginnt nun eine neue Bildungsära, indem die geiſtigen Schätze, die bisher nur in verhältnißmäßig kleinen Kreiſen circulirten, jetzt wirklich ein Allen zugängliches Gemeingut werden. Bei der großen Ausdehnung, welche das jetzt ſo leicht zu befriedigende Intereſſe ſchon genommen hat und ferner noch nehmen wird, darf erwartet werden, daß die vergrößerte Theilnahme ſich auch den brieflichen Hinterlaſſenſchaften der Lieblinge der Nation zuwenden werde. Sind doch Briefe, nach Goethe's Ausſpruch, die wichtigſten Denkmäler, die der einzelne Menſch hinterlaſſen kann. Gerade für Goethe aber fällt die Bedeutung der Briefe ſchwer in's Gewicht, da in denſelben ein außerordentlicher Reichthum von gereiften Erfahrungen und geſunden Auffaſſungen niedergelegt iſt und dieſelben überdies einen unentbehrlichen Beitrag zum Verſtändniß ſeiner Werke wie zur Würdigung ſeines oft verkannten Charakters bilden.

„zu haben, ohne ſich zu der gewiſſermaaßen epigrammatiſchen und mehr glänzenden als gründlichen Art der neuern italiäniſch. Muſik verführen zu laſſen. Seine Compoſition iſt leicht und an Erfindung reich; ſeine Harmonie iſt niemals zu ſehr überladen; er erſtickt die Haupt- oder Singſtimme nicht durch ein tyranniſches und lärmendes Accompagnement. Sein Ausdruck iſt dem Sinne der Worte angemeſſen und getreu, und ſeine Melodien ſind überall dem Ohre und dem Herzen verſtändlich. Seine Muſik hat Abſtechendes, ohne verwirrt zu ſeyn; ſie ſcheint ſich nach allen Charactern zu bequemen; indeß ſcheint ſie doch am meiſten für das pathetiſche gemacht zu ſeyn. Das Recitativ im zweyten Act, wo Demoiſelle de Saint-Yves für ihren Liebhaber in Sorgen iſt, iſt vortrefflich. Die Ariette, Dans quel canton &c. iſt voll Feuer und mahleriſcher Wahrheit. Die Erzählung der Schlacht gehet noch darüber, und die Kunſt des großen Acteurs, der ſie ſang, muß ſich ohne Zweifel mit Vergnügen in ſowohl geſetzten Stücken gezeigt haben.„

Um mit dem franzöſiſchen comiſchen Theater gelegentlich in nähere Bekanntſchafft zu gerathen, wollen wir noch die Perſonen des Stücks, und die Nahmen derer, die ſie vorgeſtellt haben, herſetzen:

Der Huron,	Monſ. Caillot	der Ammtmann, Monſ Chanville
Mlle de St. Yves,	Mad. Laruette	Gilotin ſein Sohn, Monſ. Laruette
Monſ. de St. Yves,	Monſ. des Hayes	Ein Officier,
Mlle de Kerkabon,	Mlle Deglands	Ein Corporal,
Monſ. de Kerkabon,	Monſ. Nainville	Ein Trupp Soldaten:

Von neuen Muſikalien ſind in Kupfer geſtochen zu Paris heraus gekommen:

Pieces de Clavecin, compoſées par M. *Marchal.* Sie ſollen nicht allzuſchwer, ſonſt aber ſehr angenehm und abwechſelnd ſeyn: koſten 9 liv.

Six Sonates à Violoncelle ou Violon et Baſſe par *J. Rey.* Op. I.

Deux Concerts à Violon principal, accompagnés de deux Violons, Viola e Baſſo, Flûte ou Hautbois, et deux Cors ad libitum, compoſés par *J. Franzl.*, Op. I. Herr Franzel iſt erſter Violiniſt Sr. Durchl. des Churfürſten von der Pfalz, und zu Paris als ein guter Spieler und Componiſt bekannt, indem er ſich im Concert ſpirituel und andern Concerten öfters hat hören laſſen.

Nr. 72.

Briefe Goethe's

und der bedeutendſten Dichter ſeiner Zeit

an Herder.

Herausgegeben
von
Heinrich Düntzer und **F. G. von Herder.**

(Beſonderer Abdruck aus der Sammlung: „Aus Herders Nachlaß.")

Bücherei
der Leipziger
Goethe-Geſellſchaft

Frankfurt a. M.
Meidinger Sohn und Comp.
1858.

Universitäts-Bibliothek Leipzig

58 - 3829

D

[2° 6x]

[illegible] / [illegible] / [illegible]
[illegible]

I.

Goethes Briefe an Herder.

Einleitung.

Zu den glücklichſten, die Entwicklung Deutſcher Bildung und Dichtung wirkſamſt fördernden Ereigniſſen zählt mit vollſtem Rechte das zufällige Zuſammentreffen zweier der bedeutendſten Begründer unſerer geiſtigen Mündigkeit, des Vertreters reinſter Humanität mit dem Dichter klarſter und tiefſter Gemüthlichkeit, an der Grenze Deutſcher Sprache und Deutſchen Lebens in dem ſtaatlich uns ſchon längſt entfremdeten Straßburg. Als Herder im Herbſt 1770 die Bekanntſchaft des fünf Jahre jüngern Goethe machte, befand er ſich in einer peinlichen Lage, da er das Verhältniß zu dem Prinzen Peter Friedrich Wilhelm von Holſtein, als deſſen Lehrer und Prediger er die Reiſe unternommen hatte, ganz aufzulöſen ſich gedrungen fühlte, während die ihm angebotene anſehnliche Stellung in Bückeburg, die er aus äußern Gründen annehmen mußte, ſeinen nach freier öffentlicher Wirkſamkeit gährend treibenden Geiſt in leidige Feſſeln zu ſchlagen drohte. Auch ſtand ihm damals eine kaum zu umgehende Augenoperation bevor. Durch ſeine „Fragmente zur Deutſchen Litteratur“ und ſeine „critiſchen Wälder“ hatte Herder bereits die Blicke der Welt auf ſich gezogen und voll friſcher Begeiſterung einen erfolgreichen Kampf gegen die beſchränkten Geſchmacksanſichten begonnen, indem er im Gegenſatz zu trockener Nüchternheit und leerem Schwulſte reine Naturwahrheit und geniale Freiheit über alles erhob und durch den Schwung ſeines aufblitzenden Geiſtes Herz und Sinn hinriß. Eben war er mit Abfaſſung der Preisſchrift „über den Urſprung der Sprache“ beſchäftigt, worin er den Beweis zu liefern ſuchte, daß die Sprache vom Weſen der menſchlichen Seele unzertrennlich ſei, die durch ſich ſelbſt ſich nothwendig eine Sprache ſchaffe und fortſchaffe, wie ſie ſich den Sinn der Vernunft als eine Schöpferin, als ein Bild des Weſens Gottes ausbaue, daß der Urſprung der Sprache alſo nur in ſofern göttlich ſei als die Seele ſelbſt ein Odem Gottes. Zu gleicher Zeit lag ihm ſchon die „Plaſtik“ im Sinne, worin er das Weſen der Kunſt und ihrer verſchiedenen Arten im Gegenſatz zu Leſſing zu beſtimmen gedachte.

Goethe fühlte ſich, als er den bereits ſo bedeutend hervorgetretenen Mann zu Straßburg kennen lernte, vom friſcheſten, freieſten Muthe belebt; die Schwingen ſeines Geiſtes begannen ſich zu entfalten, der bis dahin zunächſt auf den gewohnten Bahnen mit altkluger Behaglichkeit ſich umgetrieben, dann aber während längerer Körperleiden in myſtiſche Anſchauungen ſich verſenkt hatte. Herder war es, der ihn mit eindringlichſter Gewalt auf das hinwies, was bei aller Dichtung Noth thue, auf einfache, treue Naturwahrheit, der ihn in dem verachteten Volksliede den ewig ſprudelnden Brunnen wahren Gefühls verehren ließ, der ihn von aller geſpreizten Wortdichtung abbrachte, für Shakeſpeares Größe und Oſſians düſtre Klaggeſänge ihn begeiſterte. Die bittere Schärfe, welche der von Natur ſpröde, nicht allein durch eine langwierige und dazu unglückliche Augenheilung verſtimmte Mann den Belehrungen des jüngern Freundes einmiſchte, vermochte dieſen nicht zurückzuſchrecken, da er den weiten Umfang von Herders Kenntniſſen, die Tiefe ſeiner leuchtenden Einſicht, ſein feines Gefühl für das Rechte und Wahre lebendig empfand. Dagegen fand ſich Herder freilich durch Goethes wunderlich aufgeregtes, geiſtreich ſpielendes, jugendlich abſpringendes Weſen angezogen, ohne aber den hochbegabten Dichter in ihm zu ahnen, vielmehr glaubte er in dieſem Sprudeln ſeines Geiſtes kein volles, rein anklingendes Gemüth, dieſen Grund und Boden jeder wahren Dichtung, ſondern nur die Selbſtgefälligkeit eines vom Glück verzogenen, anmaßlich kecken Jünglings zu erkennen, dem er über ſeine dichteriſche Unfähigkeit und ſeinen verdorbenen Geſchmack die Augen öffnen müſſe.

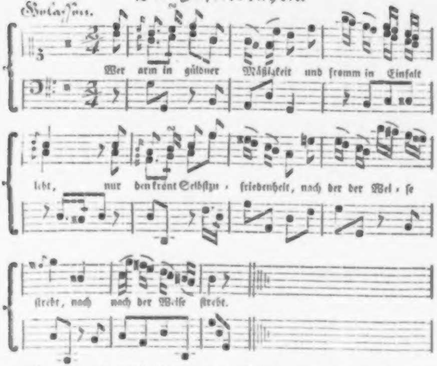
Mehr als vierzig Jahre ſpäter, faſt neun Jahre nach Herders Hinſcheiden, hat Goethe ſelbſt in „Wahrheit und Dichtung“ ſein erſtes Begegnen mit dem für die Förderung unſeres geiſtigen Lebens auf alle Zeit hin ſo ungemein bedeutenden Manne zu ſchildern geſucht, in den Hauptzügen wundervoll treu, wenn er auch die ſpätere Grämlichkeit und vornehme Lehrhaftigkeit Herders etwas zu ſehr auf jene Zeit übertragen haben möchte. Zu welcher Begeiſterung ſich beide Freunde damals in gemeinſamer, Bruſt an Bruſt drückender Seligkeit hinreißen ließen, ergibt ſich aus der denkwürdigen auf Goethe hindeutenden Aeußerung, womit Herder zwei Jahre ſpäter ſeinen Aufſatz über Shakeſpeare ſchloß: „Glücklich, daß ich noch im Ablaufe der Zeit lebte, wo ich ihn (Shakeſpeare) begreifen konnte, und wo Du, mein Freund, der Du Dich bei dieſem Leſen erkenneſt und fühlſt, und den ich vor ſeinem heiligen Bilde mehr als einmal umarmet, wo Du noch den ſüßen und Deiner würdigen Traum haben kannſt, ſein Denkmal aus unſern Ritterzeiten in unſerer Sprache unſerm ſo weit abgearteten Vaterlande herzuſtellen. Ich beneide Dir den Traum, und Dein edles Deutſches Wirken. Laß nicht nach, bis der Kranz dort oben hange. Und ſollteſt Du alsdann auch ſpäter ſehen, wie unter Deinem Gebäude der Boden wankt und der Pöbel umher ſtill ſteht und gafft oder höhnt, und die dauernde Pyramide nicht alten Aegyptiſchen Geiſt wieder aufzuwecken vermag — Dein Werk wird bleiben und ein treuer Nachkomme Dein Grab ſuchen, und mit andächtiger Hand Dir ſchreiben, was das Leben faſt aller Würdigen der Welt geweſen: Voluit! quiescit!“ Daß die Abendunterhaltungen in Herders Krankenſtube nicht ſo ernſt und grämlich waren, wie uns Goethes Schilderung ſie darſtellen möchte, ſieht man aus einem Briefe Herders an Begrow in Riga aus dem November 1770, wo er erzählt, wie er ſich am Abend von ſeiner Faulheit durch ein Glas Biſchof, ſein beliebteſtes Getränk, erhole. Auch möchte die Erzählung von der Geldanleihe, die er für Herder bei deſſen

Abgang von Straßburg gemacht und die ihn Wochen lang in Verlegenheit geſetzt habe, bis endlich das Geld mit mancherlei ſpöttiſchen Bemerkungen angekommen ſei, nach den vorliegenden Briefen auf einer Verwechslung beruhen.

Die zu Straßburg geſchloſſene Verbindung wurde nach Herders Abreiſe im April 1771 brieflich unterhalten. Goethe hatte einen ſo großen und mächtigen Begriff von Herders Geiſt gefaßt, daß er deſſen critiſche Ueberlegenheit gern anerkannte, ohne aber ſeine eigene Selbſtändigkeit aufzugeben, vielmehr fühlte er lebhaft, daß ihm eine urſprüngliche Dichtkraft verliehen ſei, die nur einer ſtetigen, reinen Ausbildung bedürfe, um zu wahrhaft bedeutenden Schöpfungen vorzudringen, und in dieſem Gefühle ließ er ſich durch nichts beirren, wie viele ſelbſtgefällige Vorurtheile ihm auch Herders unerbittliche Strenge ſonſt ausgebrannt haben mochte. Selbſt der ſcharfe „Nieswurzbrief“, womit Herder ſein erſtes Schreiben erwiedert hatte, machte ihn nicht ſtutzig; durch nichts wollte er ſich von dem „lieben Manne“ abwendig machen laſſen, der ihm nur bleiben ſolle, was er ihm geweſen. Aber auch dieſem mußte der junge, ſo ernſt als feurig ſtrebende Jüngling immer bedeutender erſcheinen.

Herder ſprach bei ſeiner Reiſe nach Bückeburg, wohin er dem Rufe als Hauptpfarrer und Conſiſtorialrath folgte, zu Frankfurt in Goethes elterlichem Hauſe ein, wo ihn beſonders die Schweſter, welcher der Bruder mit ſolcher Liebe gedacht hatte, angezogen zu haben ſcheint. Doch weigerte ſich dieſe, ihm die im Hauſe wohl aufbewahrten frühern Arbeiten des Bruders vorzulegen, unter denen ſich das Leipziger Liederbuch, die „Laune des Verliebten“ und die „Mitſchuldigen“ befanden. Gleich nach der Rückkehr in ſeine Vaterſtadt ſandte Goethe die im Elſaß geſammelten Volkslieder ſeinem dringend nach Mittheilung derſelben verlangenden Freunde zu, ſprach ihm ſeine Freude über die Galiſche Urſchrift Oſſians aus und bat ihn zu dem auf Shakeſpeares Namenstag, den 14. October, veranſtalteten Feſte um die beabſichtigte Abhandlung über den großen Engliſchen Dramatiker. Unterdeſſen hatte er durch Vermittlung ſeines ſpätern Schwagers Johann Georg Schloſſer die Bekanntſchaft von Her-

Die Zufriedenheit.


Wer arm in güldner Mäßigkeit und fromm in Einfalt
lebt, nur den krönt Selbſtzu - friedenheit, nach der der Wei - ſe
ſtrebt, nach nach der Weiſe ſtrebt.

Glänzt auch von Gold nicht ſein Gewand
Sein Haupt von Salben nicht:
Sein Stolz iſt Weisheit und Verſtand,
Und ſeine Hoheit, Pflicht.

Die Unſchuld drückt beſcheidnen Reiz
In ſeine freye Stirn,
Und kein gebieteriſcher Geiz
Erſchüttert ſein Gehirn.

Oft ſteht ein reicher Tantalus
Mit Purpur angethan,
Und durſtet arm, im Ueberfluß,
Am göldnen Ocean.

Gebüſche ſprechen laut dem Sturm,
Wenn Fichten zittern, Hohn;
Und Blitze ſchlagen oft den Thurm,
Die nieder Hütten flohn.

Und Menſch! was iſt dein letztes Loos?
Sey König, oder Held;
Arm, reich, erniedrigt oder groß;
Erobere die Welt!

Nur Weißheit trotzt des Todes Raub,
Und überlebt das Grab;
Und Enkel weinen auf den Staub
Des Redlichen hinab.

ders Freund, dem ſcharf verſtändigen Johann Heinrich Merck, und dem eng an ihn geſchloſſenen Darmſtädter Kreiſe gemacht, in welchem ſich auch Herders Braut Marie Caroline Flachsland, die Schwägerin des Geheimerath Heſſe, befand. Merck trat gar bald in genaueſte Beziehung zu dem jungen Dichter, deſſen er freilich eben ſo wenig als Herder ſchonte, aber er hob ihn mehr als dieſer, indem er ſeine Dichteranlagen ehrend anerkannte, doch hielt Goethe Herders Stimme für ungleich bedeutender, wenn er freilich auch Mercks ſcharfen Verſtand und ſein förderndes Wort gebührend ſchätzte. Mit Merck und Schloſſer verband ſich Goethe zur Uebernahme der „Frankfurter gelehrten Anzeigen“, nachdem er den erſten Entwurf des „Götz“ vollendet hatte. Letztern ſandte er bald darauf auch an Herder, von dem er nicht ſowohl anerkennendes Lob als wegweiſende Belehrung erwartete, und ſein faſt ein halb Jahr ſpäter einlaufendes ſcharfes Urtheil, daß Shakeſpeare ihn verdorben habe[1]), verletzte ihn ſo wenig, daß er ſelbſt dieſe ſeine Dichtung bald tiefer herabſetzte, als Herder gethan hatte. Ihn trieb es unabläſſig, ſich ſelbſt auszubilden, um endlich zu jener Meiſterſchaft zu gelangen, die ihn bei den mit allem Eifer geleſenen Griechiſchen Dichtern, bei Homer, Theokrit, Anakreon, Pindar, ſo wunderbar ergriff, während Herder um dieſe Zeit ſeine vollſte Thätigkeit den Vorarbeiten zur Entzifferung der „älteſten Urkunde des Menſchengeſchlechtes“ widmete, worüber er ſchon im Februar 1772 an Heyne berichtet: „So viel ſich hier auf einem Quartblatt davon ſagen läßt, iſt: daß ich in einem Stücke, das wir alle auswendig wiſſen, eine Rune gefunden zu haben glaube[2]), die unläugbar iſt, ſeit Jahrtauſenden verkannt iſt, und die ich für das älteſte Symbolzeugniß des menſchlichen Geſchlechts mit dem Zeugniß des ganzen Alterthums ausgeben kann. Meine Entdeckung ändert in der Theologie Quartanten und Folianten, gibt der älteſten Welthiſtorie die

---

1) Vgl. unten zu Brief 7.

2) Schon im Briefe an Merck aus dem October 1770 ſpricht er von dieſer ſeiner Entdeckung.

erſte augenſcheinliche Urkunde, der Chronologie den älteſten Zeitmeſſer, auf den bei allen den alten Völkern, deren Chronologie ſo ſtreitig iſt, ein Cyklus von Monaten und Jahren gebaut iſt, daß alſo in dieſer mühſamen Verwirrung das Ding unendlich ſimpliſicirt, ſie führt auf den Urſprung der Buchſtaben, den erſten Schlüſſel der Aegyptiſchen Hieroglyphe, Mythologie u. ſ. w., gibt den Fingerzeig zur ganzen Kabbalah, hundert Talismanen. — Spreche ich Ihnen nicht wie ein Marktſchreier?" Seinen unfruchtbaren Bückeburger Kreis zu verlaſſen und ſich eine Stellung zu gewinnen, wo er den Eingebungen ſeines Geiſtes ganz folgen und des innigſten Zuſammenlebens mit der Geliebten ſeiner Seele genießen könne, war jezt Herders ganzes Streben, woher er gern auf die von Göttingen aus ihm angebotene Profeſſur einging — aber die ſchon ganz geſichert ſcheinende Berufung ſcheiterte an der Erbärmlichkeit ſeiner hinterliſtigen Gegner. Goethe und die Darmſtädter Freunde kennten Herders gereizten Zuſtand nicht verſtehen und zürnten ihm, daß er die Verbindung mit ſeiner unter unangenehmen Verhältniſſen lebenden Braut ſo lange hinziehe und durch wunderliches Mißtrauen ſich und der Geliebten das Leben verbittere, ſo daß ſie an ſeiner wahren Liebe zu zweifeln begannen. Goethe, der mehrfach nach Darmſtadt kam, und in vertrauter Beziehung zur Braut ſtand, verſagte es ſich eben ſo wenig als Merck, ſeine Mißbilligung über dieſe Verzögerung und die Qualen der Braut auszuſprechen, beſonders aber war es Leuchſenring, der ſich hier mit ſeiner Empfindſamkeit unberufen einmiſchte. Wie ſehr aber troz mancher Spannung Herder und Goethe aneinander hingen und ſich im Herzen durch nichts beirren ließen, zeigt der Briefwechſel zwiſchen Herder und ſeiner Caroline auf anziehendſte Weiſe. Mochten ſie auch in ſpöttiſchen Knittelverſen ſich gegenſeitig durchziehen, beide erkannten ſich in reinſter, innigſter Würdigung ihres eben ſo reichen als grundedlen Weſens.

Herders am 2. Mai zu Darmſtadt erfolgender Trauung wohnte Goethe mit ganz eigenen Gefühlen bei, da eben die Verbindung Keſtners mit Charlotte Buff den lezten Schimmer der Hoffnung auf den Beſiz dieſer geliebten Freundin geraubt hatte.

Und zu derſelben Zeit betrübte ihn der Tod einer andern geliebten Freundin, der Fräulein Rouſſillon, Hofdame der verwittweten Herzogin von Zweibrücken in Darmſtadt, die ihren langen Leiden endlich erlag. Das Verhältniß zu Herder ſelbſt war einigermaßen geſtört, da deſſen Braut ſich mehr zu Leuchſenring hinneigte, und ſich von Merck und Goethe abwandte, wenn auch freilich Herder dem empfindſamen, ſich bei den Frauen überall einniſtenden Leuchſenring nicht traute. Bis zum Ende des Jahres 1774 fehlen uns alle Spuren einer brieflichen Verbindung Herders mit Goethe und Merck. Herders Jugendfreund der Buchhändler Hartknoch ſchreibt am 30. October von Riga aus an Herder: „Merck iſt mit der Landgräfin (von Heſſen-Darmſtadt) hier durchgereiſt. Er iſt ein ſehr artiger, und, wie ich hoffe, rechtſchaffner Mann. Er ſchien etwas gegen Sie zu haben, wollte aber nicht mit der Sprache heraus.“ Herder klagt am 12. Februar 1774 gegen Hartknoch: „Auch iſt es wahrhaftig nicht fein, daß Sie gegen Merck und ſolche Leute, von denen Sie ja nicht wiſſen, wie ich mit Ihnen ſtehe, von meinem ſchlechten Dienſt et talia ſprechen. Der Sch…, hat nun überall poſaunt, was doch nicht einmal wahr iſt; denn ich bin hier ſo gut, daß ich dem Hofprediger in Darmſtadt und dem Diacon in Riga was …..“ Und gegen Hamann bemerkt er noch im Februar 1775, Merck ſei eher ſein Verräther, wie er zu glauben Urſache habe, als ſein Freund. Und daß Merck gegen Herder verſtimmt blieb, zeigen Wielands Briefe an Merck vom 22. November 1776 und vom 13. Juni 1777. Seinen im Juni 1773 ausgedruckten „Götz“ dürfte Goethe dem Freunde ſofort überſandt haben, doch fehlt uns darüber jede ſchriftliche Aeußerung.[1] Der Antheil, womit Herders im folgenden Jahr erſchienene „Aelteſte Urkunde des Menſchengeſchlechtes“ von Goethe begrüßt wurde, tritt uns in einem Briefe an Schönborn entgegen, dem er am

---

[1] An Nicolai ſchreibt Herder am 14. Auguſt 1773, daß Goethe ein Kopf ſei, zeige ſein „Götz“; er wüßte nicht, welche Marionette von neuerm Kunſtwerk als ſolchem er für den „Götz“ nehmen möchte.

8. Juni 1774 ſchreibt: „Es iſt ein ſo myſtiſch weitſtrahlſinniges Ganzes, eine in der Fülle verſchlungener Geäſte lebende und rollende Welt, daß weder eine Zeichnung nach verjüngtem Maßſtab einigen Ausdruck der Rieſengeſtalt nachäffen oder eine treue Silhouette einzelner Theile melodiſch ſympathetiſchen Klang in der Seele anſchlagen kann. Er iſt in die Tiefen ſeiner Empfindung hinabgeſtiegen, hat drin alle die hohe heilige Kraft der ſimpeln Natur aufgewühlt und führt ſie nun in dämmerndem, wetterleuchtendem, hier und da morgenfreundlich lächelndem Orphiſchen Geſang vom Aufgang herauf über die weite Welt, nachdem er vorher die Laſterbrut der neuern Geiſter, De- und Atheiſten, Philologen, Textverbeſſerer, Orientaliſten ꝛc. ꝛc. mit Feuer und Schwefel und Flutſturm ausgetilget." Die Verbindung mit Herder ſcheint damals ganz aufgelöſt geweſen zu ſein, und man könnte vermuthen, daß hierzu das um Oſtern 1774 vollendete, im Herbſt gedruckte „Faſtnachtsſpiel vom Pater Brey, dem falſchen Propheten" Veranlaſſung gegeben, welches bekanntlich gegen den wunderlichen, von Herders Gattin hochgeſchätzten Leuchſenring gerichtet war, und die feine Schleicherei verſpottete, wie dieſer zwiſchen Herder und ſeiner Braut Unfrieden ſtiftete.[1] Die Art, wie hier Herder als Dragonerhauptmann, ſeine Braut als die leicht bethörte Leonore aufgeführt wird, konnte leicht an

---

[1] Im April 1773 ſchreibt Caroline Flachsland: „Goethe hat neulich einen Jahrmarkt in Verſen hierher geſchickt, um Herrn Merck die Cour zu machen und Leuchſenrings Verſen darin aufzuführen." Das „Faſtnachtsſpiel" von Pater Brey kann hier ebenſo wenig gemeint ſein als das „Jahrmarktsfeſt zu Plundersweiler", doch möchte in beide manches aus jenem frühern „Jahrmarkt" übergegangen ſein. Daß Herder noch ſpäter mit Leuchſenring auf gutem Fuße ſtand, ergibt ſich aus ſeinem Briefe an Nicolai vom 19. Juni 1773, wo er den Rath Leuchſenring als ſeinen Freund und einen Mann „von vielem Geſchmack, Empfindung, Beleſenheit, Wohlthätigkeit und Planen der ſanften Bildung" bezeichnet.

ſtößig gefunden werden. Dagegen ſehen wir, daß Herder die Farce gegen Wieland und den „Prolog zu Bahrdts Offenbarungen“ mit großer Freude aufnahm[1]), und wie hoch er Goethe ſtellte, wenn auch die Verbindung mit dieſem ſchon längere Zeit aufgehoben war, erkennen wir aus der Aeußerung gegen Hamann im Briefe vom 14. November 1774: „Goethes Clavigo und Leiden des jungen Werthers werden Sie nicht überſehen. Das Letzte kenne ich noch nicht, ſo wenig als ſeine Anmerkungen über das Theater nebſt überſetztem Shakeſpeareſchen Stücke.[2]) Im Göttinger Muſenalmanache ſind zwei Stücke W. von ihm, die Sie leſen müſſen, und die den ganzen Almanach aufwiegen.[3]) Er hat einen Lievländer Lenz, der jetzt Hofmeiſter in Straßburg iſt, zum Nebenbuhler ſeiner Laufbahn, den Verfaſſer des „Hofmeiſters“ und des „neuen Menoza“, welchen letztern ich auch noch nicht kenne. Dünkt Ihnen nicht auch, daß die Stücke dieſer Art tiefer als der ganze Berliniſche Litteraturgeſchmack reichen?“

Herder ſelbſt nahm den unterbrochenen Briefwechſel im Anfange des Jahres 1775 wieder auf, indem er ſein langes Schweigen entſchuldigte, und die freilich ſchon vor mehreren Monaten, gerade an Goethes Geburtstag erfolgte Geburt ſeines Sohnes Gottfried dem Frankfurter Freunde anzeigte, der ſich der ſo freundlich wieder angeſponnenen Verbindung herzlich freute. Fühlte er ſich ja gerade damals von der Liebe zu Lili gewaltig umgetrieben, und je mehr er ſich nach dem endlichen vollen Beſitze der Geliebten ſehnte, um ſo inniger wünſchte er, von dem häuslichen Leben des Freundes Genaueres zu vernehmen, wovon ſeine Briefe aus dem März, April und Mai redende Zeugen ſind. Hier deutet er auch auf das ihn beglückende Liebesleben hin, während er drei Jahre vorher ſeiner Wetzlarer Bedrängniſſe mit keinem Worte gegen ihn gedacht hatte. Herder war über dieſe freundlich innige Hingabe des herrlich begabten Dichters ſehr erfreut. „Ihre Prolegomena ſind an Moſer und Lavater abgegangen“, ſchreibt er im Juni an Hamann. „Von mir hat Goethe ein Exemplar bekommen, der Sie ſtumm, aber deſto ſtärker hoch hält. Ich höre nur manchmal von ihm ein Wort, und wie das auch falle, iſts ein Kerl von Geiſt und Leben. Er will nichts ſein, was er nicht von Herzen und mit der Fauſt ſein kann.“ Aber ſeit der im Mai angetretenen Schweizerreiſe unterblieb die weitere briefliche Verbindung. Herder kam während Goethes Abweſenheit nach Frankfurt und Darmſtadt. An einem dieſer beiden Orte ſollte der eben aus der Schweiz zurückgekehrte Dichter noch zu ſeiner größten Freude Herder und die Seinigen finden. „Ich habe Goethe geſprochen und mich ſeiner gefreut“, ſchreibt Herder den 4. October an Lavater, „Merck geſehen und ihn beſſer und liebenswürdiger gefunden, als ich dachte.“ Bei letzterm erkundigt ſich Herders Gattin im October, was Goethe mache, von dem ſie ſo lange nichts vernommen.

---

[1]) Vgl. Herders Brief an Hamann vom Mai 1775.

[2]) Der eigentliche Verfaſſer dieſer wunderlichen Schrift war Lenz.

[3]) Die hier gemeinten dramatiſchen Stücke in Proſa „Die Pfändung“ und „Der Beſuch um Mitternacht“ ſcheinen gleichfalls nicht von Goethe zu ſein.

Erſt von Weimar aus wandte ſich Goethe in der erſten Hälfte des Decembers wieder an den Bückeburger Freund, und diesmal mit einer inhaltſchweren Frage, da er ihm die ſeit einigen Jahren erledigte Generalſuperintendentur zu Weimar im Namen des Herzogs antragen durfte. Freilich gehörte der erſte Gedanke, Herder zu dieſer mit dem Amt des Oberpfarrers verbundenen Stelle zu berufen, Wieland an, aber Goethe faßte ihn mit begeiſterter Seele auf, und als Herder ſich dazu bereit erklärt hatte, ſetzte er ihn mit größter Entſchiedenheit durch, allen offenen und ſchleichenden Gegnern und Neidern zum Trotz, indem er die Anfechtungen ſeiner Gläubigkeit mit derber Zurechtweiſung abfertigte, die von der Eigenſucht und gekränkter Ehrliebe gelegten Schlingen zerriß und die hohe Bedeutung des Mannes mit ſiegender Kraft hervorhob. Auch für die Herſtellung von Herders Amtswohnung auf dem Topfberge hinter dem hohen Schieferdache der Stadtkirche trug er die eifrigſte Sorge, bot ihm für die erſte Zeit bei ſich ſelbſt Wohnung an und bemühte ſich als treueſter, umſichtigſter Freund, was für Herder um ſo wohlthuender war, als Goethe ſich nun feſt entſchieden hatte, in

Weimar zu bleiben und als geheimer Legationsrath an den Regierungsgeſchäften ſich zu betheiligen.

Am Abend des 1. Octobers 1776 langte Herder mit ſeiner Gattin und zwei Kindern in Weimar an, freundlichſt begrüßt von Goethe[1], Wieland und dem ganzen Hofe. Der erſte Verſuch einer Amtskränkung Herders, den man während Goethes und des Herzogs Abweſenheit wagte, ſcheiterte an ſeiner würdevollen Beharrlichkeit und an der durch Goethe vermittelten günſtigen herzoglichen Entſcheidung. Doch konnte Herders Verhältniß zu Goethe ſich in den erſten Jahren nicht in ſeiner urſprünglichen Innigkeit erhalten, da Herder körperlich litt und durch die ihm obliegenden, zum Theil höchſt unangenehmen und oft abſichtlich erſchwerten Geſchäfte verſtimmt war, auch mehr als je auf ſeine geiſtliche Wirkſamkeit ſich zurückzog und von ſeinem Standpunkt aus manche geſellſchaftlichen Tollheiten und ausſchweifend muthwilligen Scherze nicht zu billigen vermochte. Aus Rückſicht für den Hof durfte er ſich freilich nicht ganz den mancherlei Luſtbarkeiten entziehen, und fehlte es auch nicht an ſonſtigen Verbindungspunkten, wie wir auf Luſtfahrten einigemal die Herders mit Goethe zuſammenfinden, und einmal berichtet Goethe ausdrücklich an Frau von Stein, es ſei Herder auf einem mit ihm und der herzoglichen Familie unternommenen Ausflug nach Kahla, Dornburg und Jena recht wohl geworden. Die von Herder in dieſer Zeit herausgegebenen Schriften, beſonders die „Volkslieder“ und die aus dem „hohen Liede“ bearbeiteten „Lieder der Liebe“ mußten Goethe um ſo erfreulicher ſein, als ſie ſeinen eigenen Neigungen entſprachen; hatte er ſich ſelbſt ja mit den Volksliedern und beſonders mit dem „hohen Liede“ eifrig beſchäftigt. Die „Lieder der Liebe“ theilte Goethe bereits im April 1777 handſchriftlich der Frau von Stein mit, wie er am Ende des folgenden Jahres dieſe „von einem weiſen König geſungenen und von einem weiſen Manne commentirten“ Lieder gedruckt der Freundin überſendete.

---

[1] An Gleim ſchreibt Frau Herder: „Goethe kam den Mittwoch Abend (den 2.) vom Land und von der Lerchenjagd, und unſer Willkomm war recht freudig und herzlich.“

Zu den „Volksliedern“ hatte Goethe die Ueberſetzung des „Klaggeſanges von der edlen Frauen des Aſan Aga“[1]) beigeſteuert. Kurz vor der erſten Schweizerreiſe ſcheint ſich Herder mehr von Goethe zurückgezogen zu haben; wenigſtens ſchreibt dieſer am 21. Auguſt 1779 an Frau von Stein: „Von Herdern hör' ich gar nichts.“ Doch vergaß Goethe auf dieſer Reiſe, wo die Erinnerung an alle in Weimar zurückgelaſſenen Geliebten ihn ſo rührend ergriff, auch ſeines alten Freundes Herder nicht. „Grüß Herdern“, ſchreibt er an Knebel, „und gib ihm ſeinen Theil von dieſem Briefe. Leb wohl und vergnügt, und thut das Eurige, wenn wir zurückkommen, daß es uns wohl bleibe, wie wir ganz in der Stimmung ſind, Euch freundlicher als jemals entgegen zu gehen.“ Und nach der Rückkehr, wo man allgemein Goethe und den Herzog weit anſtändiger und rückſichtsvoller fand, ſcheint ſich das Verhältniß zunächſt freundlicher geſtellt zu haben, wovon unſer Brief Nr. 23 zeugt und die Aeußerung an Frau von Stein vom 21. Mai 1780: „Da ich geſtern Abend nach Hauſe kam, fand ich ein gar gut Zettelchen von der Herdern. Gewiſſe Dinge hängen doch närriſch zuſammen.“ Doch leider dauerte die Eintracht nicht lange; denn ſchon am 30. Juni meldet Goethe ſeiner vertrauten Seelenfreundin: „Herder's ſind wieder von Ilmenau zurück und haben mich zum Eintritt mit unangenehmen Sachen unterhalten, die ſie nichts angehen. Ich habe beſchloſſen, die Frau nächſtens beim Lippen zu kriegen und ihr meine Herzensmeinung zu ſagen, ſie mag alsdann referiren, und es iſt gut, wenn man ſich erklärt, und gewiſſe Dinge ein für allemal nicht leidet.“ Und von ſeiner zwei Monate ſpäter in Begleitung des Herzogs unternommenen Reiſe nach Thüringen ſchreibt er: „Herder's haben, merk' ich, die Minute abgepaßt, daß ich weg wäre, um einen Fuß in Ihr Haus zu ſetzen. Ich bitte die Götter auch, daß ich darüber recht klar ſein möge, was bei der Sache an mir liegt; bis dahin iſt mir's

---

1) Er findet ſich hier mit der Bemerkung: „Die Ueberſetzung iſt nicht vom Sammler“, die ſonſt nur bei den „Liedern aus Oſſian“ vorkommt, deren Ueberſetzung gleichfalls von Goethe ſein möchte.

ekelhaft." Indeſſen ſtellte ſich die Verbindung bald wieder leidlich her, wie aus den Briefen 24 und 25 erhellt. „Mit Herder", berichtet Goethe am 21. September 1781 an Knebel, „bin ich in ein Verhältniß gekommen, das mir für die Zukunft alles Gute verſpricht. Schone ihn! Man ſchont ſich ſelbſt, wenn man nicht ſtreng und grauſam in gewiſſen Lagen gegen Menſchen iſt, die uns oder den Unſrigen wieder näher werden können." Herder konnte, wenn er wohl aufgelegt war, höchſt liebenswürdig ſein, ſo daß man ſich nichts Beſſeres wünſchen mochte, wie Goethe einmal gegen Frau von Stein äußert, allein ſein ſcharfer, bärbeißiger Humor verletzte nur zu oft alle, die ihm nahten. Beſonders verfolgte ihn dieſe Bitterkeit während der erſten Weimarer Jahre, wo er mit ſo vielen äußerlichen Hinderniſſen zu kämpfen hatte und ganz auf der ſtrengen Würde ſeines Amtes und dem ausſchließenden Standpunkt des geoffenbarten, im eigentlichen Verſtande göttlichen Chriſtenthums ſtand. Mit den achtziger Jahren beginnt eine freiere Richtung ſich bei ihm zu entfalten, die das Chriſtenthum nur als Lehre reiner Humanität faßt, ohne den göttlichen Urſprung ihres Stifters und die Lehre von der Erlöſung durch den Gottmenſchen als Grundſtein der ganzen religiöſen Ueberzeugung feſtzuhalten. Hatte er früher gegen diejenigen geeifert, denen Chriſtus bloß „ein guter Mann und Lehrer guter Moral" war, nicht „Erlöſer der Welt, Mittelpunkt des menſchlichen Geſchlechtes, Vorbild chriſtlicher Vollkommenheit in die Ewigkeit hinüber", ſo erkannte er jetzt das Weſen des Chriſtenthums in einem liebevoll thätigen, ſich ſelbſt vergeſſenden Daſein, in der „Bildung unſeres inneren Sinnes nach Jeſus' verdienſtvollem und lehrreichem Vorbilde". Die Offenbarung als ſolche bot ihm immer weniger Gewißheit; letztere glaubte er nur in der Betrachtung der Natur zu finden, und zog es ihn vor allem an, den Gang Gottes in der Natur, den Plan zu erkennen, den Gott in der Beſtimmung und Einrichtung unſeres Geſchlechtes im ganzen, ſeiner Weisheit und Güte gemäß, entworfen. Mit ſolchen, über das geoffenbarte Chriſtenthum hinausgehenden Anſichten rückte er Goethe ganz nahe, und wurde auch ſeine Beurtheilung der Welt immer milder, menſchlicher.

Von der innigen Befreundung zwiſchen Herder und Goethe haben ſich einzelne Andeutungen in den Briefen des letztern an Frau von Stein erhalten. So theilt Goethe dieſer Freundin am 20. December 1781 Herders ſo eben erſchienenen Aufſatz „über Liebe und Selbſtheit“ mit, und acht Tage ſpäter bemerkt er: „Herders Geſpräche über die Seelenwanderung ſind ſehr ſchön und werden dich freuen; denn es ſind deine Hoffnungen und Geſinnungen.“ Um die Mitte des Jahres 1783 trat wieder ein vorübergehendes Mißverſtändniß von Herders Seite ein, dagegen ſteigerte ſich nach Goethes Rückkehr von ſeiner bis nach Kaſſel ausgedehnten Reiſe (am 6. October), von welcher er Herder ſo liebevoll begrüßt hatte, die Verbindung beider Freunde zum herzlichſten, innigſten Geiſt- und Seelenbunde, woran Herders Beſchäftigung mit den „Ideen zu einer Geſchichte der Philoſophie der Menſchheit“, in denen ſie ſo ganz nahe zuſammentrafen, den weſentlichſten Antheil hatte. Auf Goethes Rückkehr hatte Herder ſchon längere Zeit gewartet; denn da die erſte Büſte, welche der Bildhauer Klauer auf Jacobis Wunſch von Herder angefertigt hatte, ganz mißlungen war, ſo wollte er dieſem nur in Goethes Gegenwart ſitzen. Und wie bald ſich die Freunde ganz fanden, ergibt ſich aus Goethes Aeußerung an Jacobi vom 12. November, wo er es als ein ſchönes Glück ſeines Lebens preiſt, daß die leidigen Wolken, die ſo lange Herder von ihm getrennt gehalten, endlich und, wie er überzeugt ſei, auf immer ſich verziehen mußten. „Es würde dir gewiß ſehr wohl bei uns werden“, fügt er hinzu. Schon am 19. October ſchreibt Goethe an Frau von Stein, er wolle Herder's zum Thee einladen, wenn die Freundin doch wohl auch kommen werde. Am 9. November hören wir, er wolle Herder zur Courzeit beſuchen. Wir wiſſen, daß er ſich um dieſe Zeit vorgeſetzt hatte, mit Herder und Siegmund von Seckendorf die ſieben am Tempel zu Mekka aufgehängten Gedichte, die Moallakat, nach der Engliſchen Ueberſetzung von Jones ins Deutſche zu übertragen. Der Anfang von Herders „[illegible]“ Ideen, den dieſer im Anfange des Decembers vorlas, gereichte Goethe zur höchſten Freude. Gern ließ er ſich auch von dieſem über die zwiſchen Jacobi und Mendelsſohn ſchwebende Streitfrage in Be-

Wöchentliche
Nachrichten und Anmerkungen
die Muſik betreffend.

Vier und zwanzigſtes Stück.

Leipzig den 12ten December 1768.

Antwort:

Des Verfaſſers, der in der allgemeinen deutſchen Bibliothek 5ter Band 2tes Stück S. 12. angeführten 6 Puncte, auf des Herrn Lingkens Vertheidigung wider dieſelben.

Die beſcheidene Vertheidigung, ſo Herr L. in dem zweyten Bande, im 42ten Stück der Leipziger wöchentl. Nachrichten und Anmerkungen die Muſik betreffend, für ſich übernommen, über die ſechs Puncte, ſo wider ſeine **Abhandlung vom Sitze der muſikaliſchen Sätze**, u. ſ. w. gemacht waren, läßt mich hoffen, daß wenn wir auch nicht gänzlich in unſern Begriffen darüber einſtimmig würden, wir uns deswegen nicht entzweyen werden. Zween Punkte in dieſer Vertheidigung, erfordern hauptſächlich von mir eine Antwort. Der **Erſte** geht mich ſelbſt an. Ich bin es mir ſelbſt ſchuldig dem Herrn L. den nachtheiligen Begriff von mir zu benehmen, daß ich ſeine Worte und Begriffe in meinem 4ten Punkte ſollte verändert haben. Der Zweyte betrifft alle diejenigen, ſo im Auf- und Abſteigen der Molltonartleitern, zweyerley Leitern annehmen; indem er dieſelben beſchuldiget, daß ſie noch niemals genau genung von Ihnen ſey unterſucht, geſchweige denn als eine richtige Erfahrung erwieſen worden. Ich werde die Vertheidigung ſo kurz als möglich durchgehen; vornehmlich aber vorbemeldete zween Punkte in ein ſolches Licht zu ſtellen ſuchen, wodurch die Beſchuldigungen hoffentlich von ſelbſt verſchwinden werden. Den Liebhabern der Wahrheit aber bleibt die Entſcheidung anheim geſtellt, wer von uns ihren geneigten Beyfall ſich zu verſprechen habe. Ich komme hiermit zum treff des Spinozismus Leſſings unterrichten. „Er iſt dieſen Sachen auf dem Grunde“, ſchreibt er an Jacobi. „Wir haben jetzt ſehr gute Abende zuſammen.“ Und dieſes innige, beide Freunde auf das ſchönſte fördernde Einverſtändniß und häusliche Zuſammenleben erhielt ſich eilf Jahre hindurch in einer um ſo herzerfreuendern Weiſe, als ihre Richtungen und Lebensſtellungen ſo durchaus verſchieden waren und Herder bei ſeiner anſpruchsvollen Natur und den drückenden äußern Verhältniſſen zu grämlichem Unmuth hinneigte.

Von jetzt an ſehen wir die Freunde, die ſich in reinſter Anerkennung und innigſter Neigung ganz wiedergefunden hatten, an ihren geiſtigen Strebungen nicht weniger als an allen Ereigniſſen ihres Familienlebens den herzlichſten Antheil nehmen. Mit begeiſterter Freude begleitete Goethe beſonders Herders „Ideen“, ſeine „Geſpräche über Gott“, wie auch ſeine „zerſtreuten Blätter“, ſeine „Terpſichore“ und die „Briefe zur Beförderung der Humanität“ ihn anzogen. Wie fühlte er ſich in den erſtern Herder eng verbunden, im Gegenſatz zu Lavater, Claudius und Jacobi! „Wir ſind uns ſo nah“, ſchreibt er von Neapel aus, „als es nur möglich iſt, ohne eines zu ſein, und in den Hauptpunkten am nächſten.“ Und von Rom aus verkündet er: „Wie ſehr mich Herders „Ideen“ freuen, kann ich nicht ſagen. Da ich keinen Meſſias zu erwarten habe, ſo iſt mir dies das liebſte Evangelium — Je mehr dieſe Vorſtellungsart gewinnt, deſto glücklicher wird der nachdenkliche Menſch werden.“ Die „Geſpräche über Gott“ ſchienen ihm „voll würdiger Gottesgedanken“. Das Büchlein begleitete ihn zu Rom überall in ſeiner Einſamkeit, er las und beherzigte es oft, und es veranlaßte ihn, „in natürlichen Dingen weiter vorzudringen“. In gleicher Weiſe nahm Herder an Goethes Werken den innigſten Antheil, ſo an der Fortſetzung der erſten Bearbeitung des „Wilhelm Meiſter“, an den „Geheimniſſen“, bei dem ihm gerade Herder, der eigentliche Humanus, lebhaft vorſchwebte, an ſeinen naturwiſſenſchaftlichen Arbeiten, beſonders an ſeiner Entdeckung des os intermaxillare beim Menſchen. Bei der erſten Geſammtausgabe ſeiner Werke unterſtützte er ihn auf das freundlichſte. Den „Werther“ und „Götz“ ging er bei dieſer

Gelegenheit mit größter Genauigkeit durch. Goethe freute ſich, wie gut Herder den erſtern gefühlt und einen bedeutenden Mangel deſſelben, deſſen Tilgung er ſich angelegen ſein ließ, glücklich entdeckt habe, während Herders Gattin gar nichts auf das Buch kommen laſſen wollte. Wie lebhaft „Götz“ ſeine Seele ergriff, beweiſt das uns erhaltene Zettelchen, womit er das durchgeſehene Buch an Goethe zurückſandte.[1] Beſonders aber empfahl er ihm die „Iphigenie“ an, die der Dichter gerade auf Herders dringendes Zureden von neuem durcharbeitete. Und auch an den folgenden dichteriſchen Arbeiten, an den Opern, an „Egmont“, „Fauſt“ und „Taſſo“ betheiligte er ſich mit ganzem Herzen, ja ſelbſt den „Großcophta“ und den „Reineke“ ging er auf Goethes Wunſch genau durch, auch noch den Anfang des erſten endlich im Jahr 1794 für den Druck abgeſchloſſenen Bandes von „Wilhelm Meiſter“. Und nicht weniger wie in ihren geiſtigen Arbeiten förderten ſie ſich in allen Lebensverhältniſſen, da innigſte Liebe ſie umſchlang. Herder zeigte ſich gegen den Freund fortwährend „gar lieb und gut“, ſo daß es dieſem immer wehe that, ſo oft er ihn verlaſſen mußte, er und Frau von Stein waren Goethe, wie er ſich ausdrückte, zu Weimar die einzigen Capitale, von denen er Intereſſe zog. In Italien ſchmerzte es ihn, den edlen Freund nicht auf allen Schritten zur Seite zu haben, die zauberiſchen Reize der Natur und Kunſt nicht mit ihm genießen zu dürfen, doch ward die herzlichſte Verbindung durch den reichſten Briefwechſel unterhalten. Später betrübte es Goethe in tiefſter Seele, daß er Herders Ankunft nicht in Italien erwartet hatte oder mit ihm wieder in das Land ſeiner Sehnſucht zurückgekehrt ſei, doch hatte Herders Gattin es gerade als ein beſonderes Glück zu preiſen, daß Goethe zu Weimar zurückgeblieben war, da er ſich ihrer in Abweſenheit des Gatten mit beſorgteſter Liebe annahm. Auch von ſeinen weitern Ausflügen nach Venedig, Schleſien, der Champagne, der Belagerung von Mainz verfehlte Goethe nicht, dem Freunde die genaueſte Auskunft zu geben, und ſich nach allem, was ihn und die Seinigen betraf, angelegentlichſt zu erkundigen.

---

[1] Abgedruckt in Goethes Briefen an Frau von Stein III. 271.

Auch die Kinder des Freundes waren ſeiner Liebe verſichert, beſonders erfreute Goethe ſich ſeines Pathen Auguſt, der, wie früher Friedrich von Stein, ſpäter ſein eigner Sohn, ihn auf ſeinen kleinern Ausflügen begleiten mußte. In allen Lebensbeziehungen durfte Herder der reinſten Bereitwilligkeit und des entſchiedenſten Eingreifens von Goethes Seite voll verſichert ſein. Herder erkannte freudig an, daß Goethe Kopf und Herz immer auf der rechten Stelle habe und in jedem Schritte ſeines Lebens ein Mann ſei, der freilich ſeine eigenen, aber nicht ängſtlich zu bemeſſenden und philiſterhaft einzuſchränkenden Bahnen wandle. Schiller, der im Juli 1787 Herder's Bekanntſchaft machte, berichtet an Körner, wie dieſer mit Leidenſchaft, mit einer Art von Vergötterung an Goethe hange, und geſtehe, daß dieſer viel auf ſeine Bildung gewirkt habe. „Herder gibt ihm einen klaren univerſaliſchen Verſtand", heißt es weiter, „das wahrſte und innigſte Gefühl, die größte Reinheit des Herzens! Alles, was er iſt, iſt er ganz, und er kann, wie Julius Cäſar, vieles zugleich ſein. Nach Herders Behauptung iſt er rein von allem Intriguengeiſt, er hat wiſſentlich noch niemand verfolgt, noch keines andern Glück untergraben. Er liebt in allen Dingen Helle und Klarheit, ſelbſt im Kleinen ſeiner politiſchen Geſchäfte, und mit eben dieſem Eifer haßt er Myſtik, Geſchraubtheit, Verworrenheit. Herder will ihn eben ſo und noch mehr als Geſchäftsmann denn als Dichter bewundert wiſſen. Ihm iſt er ein allumfaſſender Geiſt." So zeigte ſich denn Herder, wo er immer vermochte, als Goethes wärmſter, treueſter Freund, ja wir ſehen ſogar den in höchſter geiſtlichen Würde ſtehenden Mann es nicht verſchmähen, für Goethes „Mädchen", die in natürlicher Ehe mit ihm lebende Chriſtiane Vulpius, und ſein Kind während ſeiner Abweſenheit Sorge zu tragen.

Erſt ſeit das Verhältniß zu Schiller einen neuen dichteriſchen Frühling in Goethe wach rief, begann die Verbindung mit Herder ſich zu lockern. Schiller hatte ſowohl Goethe als Herder in anerkennendſter Weiſe zur Betheiligung an ſeiner neuen, unter dem Namen der „Horen" beabſichtigten Zeitſchrift aufgefordert, und beide zugleich gebeten, ſich der Prüfung der aufzunehmenden Abhandlungen zu unterziehen. Goethe ging auf dieſe Einladung mit vollſter Seele ein, wogegen Herder, der ſich von Schillers Weſen zurückgeſtoßen fühlte, nur ſehr kühlen Antheil nahm. Bald fand ſich Goethe ganz zu Schiller hingezogen, dem er ſich im innigſten Zuſammenleben erſchloß, wobei beſonders die begeiſterte Freude, mit welcher Schiller die Fortſetzung des „Wilhelm Meiſter“ verfolgte und dem Dichter wie ein rathender Genius zur Seite ſtand, von höchſtem Einfluß ward. Wie ganz anders, wie befangen und nüchtern hatten ſich Knebel und Herder bei der Mittheilung dieſer aus Goethes innerſter Seele gefloſſenen Schöpfung gezeigt! Für Herders damaliges Verhalten iſt eine bisher unbekannte Aeußerung in einem nach dem Erſcheinen des erſten Bandes des Romans im Anfange des Jahres 1795 an die Gräfin Baudiſſin aus Knoop in Holſtein gerichteten Briefe von ſo hoher Bedeutung, daß wir derſelben hier eine Stelle einräumen zu müſſen glauben.

„Zuerſt, liebe gnädige Gräfin“, beginnt er, „bin ich Ihnen noch eine Antwort über Goethes Roman ſchuldig. Machen Sie mir doch Vorwürfe, als ob ich ihn ſelbſt geſchrieben hätte, und ich habe ihn, ſpäter als die meiſten Leſer, in dieſen Tagen erſt geleſen.“ „Vor vielen Jahren“, fährt er fort, „las er uns daraus Stücke vor, die uns gefielen, ob wir gleich auch damals die ſchlechte Geſellſchaft bedauerten, in der ſein Wilhelm war und ſo lange, lange aushielt. Ich weiß, was ich auch damals dabei gelitten habe, daß der Dichter ihn ſo lange unter dieſer Gattung Menſchen ließ. Indeſſen war damals der Roman anders. Man lernte den jungen Menſchen von Kindheit auf kennen, intereſſirte ſich für ihn allmählich, und nahm an ihm Theil, auch da er ſich verirrte. Jetzt hat der Dichter ihm eine andere Form gegeben; wir ſehen ihn gleich da, wo wir ihn nicht ſehen mögen, können uns ſeine Verirrungen nur durch den Verſtand erklären; intereſſirt aber hat er uns noch nicht ſo ſehr, daß wir irgend mit ihm ſympathiſiren könnten. Ich habe dem Dichter darüber Vorſtellungen gethan; er blieb aber bei ſeinem Sinn, und den zweiten Theil des erſten Bandes, wo die Philine vorkommt, habe ich im Manuſcript gar nicht geleſen. Ueber alles dieſes denke ich, wie Sie, liebe gnädige Gräfin, und jedes feine moraliſche Gefühl, dünkt mich, fühlt alſo. Goethe denkt hierin anders; Wahrheit der Scenen iſt ihm alles; ohne daß er ſich eben um das Pünktchen der Wage, das aufs Gute, Edle, auf die moraliſche Grazie weiſet, ängſtlich bekümmert. Im Grunde iſt dies der Fehler bei mehreren ſeiner Schriften. Er hat ſich alſo auch ganz von meinem Urtheil weggewandt, weil wir hierinnen ſo verſchieden denken. Ich kann es weder in der Kunſt noch im Leben ertragen, daß dem, was man Talent nennt, wirkliche, inſonderheit moraliſche Exiſtenz aufgeopfert werde, und jenes alles ſein ſoll. Die Mariannen und Philinen, dieſe ganze Wirthſchaft iſt mir verhaßt; ich glaube, der Dichter habe ſie auch verächtlich machen wollen, wie vielleicht die Folge zeigen wird. Es iſt aber ſchlimm, daß er dieſe Folge nicht mitgab, und den erſten Theil hinſtellte. Aber auch hierinnen handelte Goethe nach ſeinem Willen. Wie die Folge auch ſein mag, ſo bleibt dem Helden des Stücks immer ſein Flecken; ſeine erſte Liebe iſt — auf welch' ein Geſchöpf geworfen! Machen Sie mir alſo keine Vorwürfe, liebe gnädige Gräfin. Es kann niemand mehr gegen dieſe Verſtellungsart haben als ich, da ich in mehreren Verhältniſſen wirklich darunter leide. Vielleicht an keinem Orte Deutſchlands ſetzt man ſich über zarte moraliſche Begriffe, ich möchte ſagen, über die Grazie unſerer Seele, in manchem ſo weit weg, als hier, und damit entgeht dem armen Menſchen der größte Reiz ſeines Lebens, und es erklingen ſehr falſche Diſſonanzen. Doch genug davon. Mir hat im ganzen Buch vorzüglich der alte Harfenſpieler gefallen. Das iſt mein Mann. Sonſt ſind ſehr treffende feine Bemerkungen darin, aber das Gewebe, worauf alles liegt, kann ich nicht lieben."

Schiller theilte zunächſt an Goethe den Anfang ſeiner Briefe „über die äſthetiſche Erziehung des Menſchen" mit, worin dieſer ſeine eignen Anſichten auf eine zuſammenhängende und edle Weiſe ausgedrückt fand, wogegen Herder, an den Goethe ſie geſchickt hatte, ſie als Kantiſche Sünden[1]), wie Schiller gegen Körner ſich äußert, abbeorirte und ordentlich mit ihm ſchmollte. In einem an Goethe gerichteten Billete1) äußerte ſich Herder darüber in einer Weiſe, welche beide Freunde der Einſeitigkeit zu beſchuldigen ſchien; doch meinte dieſer, da man im Reiche der Erſcheinungen es überhaupt nicht ſo genau nehmen dürfe, und es immer ſchon tröſtlich genug ſei, mit einer Anzahl geprüfter Menſchen eher zum Nutzen als zum Schaden ſeiner ſelbſt und ſeiner Zeitgenoſſen zu irren, ſo wolle er mit Schiller getreu und unverrückt ſo fort leben und ſich in ihrem Sein und Wollen ein Ganzes denken, um ihr Stückwerk nur einigermaßen vollſtändig zu machen. Freilich betheiligte ſich Herder in der erſten Zeit noch an Schillers „Horen“ und dem „Muſenalmanach“, aber der Widerſpruch ihrer Anſichten trat immer ſchärfer hervor, und die perſönliche Verbindung hörte faſt ganz auf, ſo daß Herders Gattin im December 1795 bei der Betreibung einer billigen Unterſtützung von Seiten des Herzogs ſich nicht mehr unmittelbar an Goethe wandte, ſondern Knebels Vermittlung in Anſpruch nahm. Goethe aber führte die Sache des alten Freundes mit erfolgreichem Eifer durch. Herder dankte dafür durch einen am Neujahrstage 1796 gemachten Beſuch, worüber ſich Goethe in einem Brief an Knebel verbindlich ausſprach, indem er zugleich den Wunſch äußerte, Herder möge ihnen doch bald etwas vorleſen; aber hierbei hatte es auch ſein Bewenden. In Herders Geiſt hatte ſich die Zeit über der ſchärfſte Gegenſatz gegen die Kantiſche Philoſophie ausgebildet, deren hohe Bedeutung Goethe und Schiller auf das lebhafteſte fühlten, und der einſt ſo freiſinnige, den Selbſtzweck der Kunſt begeiſtert verkündende Mann trat jetzt, erbittert durch mancherlei

---

[1]) Schon im Juli 1787 ſchrieb Schiller: „Herder haßt Kant, wie du wiſſen wirſt."

---

1) Körner konnte dieſes Billet nur mit Entrüſtung leſen. „Was iſt das für eine Armſeligkeit, andere Vorſtellungen neben der ſeinigen nicht dulden zu können, und aus Selbſtgefälligkeit ſich gegen fremdes Verdienſt zu verblenden?“ ſchreibt er. „Fand er denn nichts mehr in Deinen Briefen als Kantiſche Ideen? Und wenn er auch mit Kant nicht ganz übereinſtimmt, kann er wohl den hohen Charakter, ſeine Art zu philoſophiren verkennen?“

verletzende Erſcheinungen des Uebermuthes und der Verkehrung der genial ſchwärmenden, ſich überſtürzenden Jugend als ſtrenger Sittenrichter auf, der die Wege der Kunſt von dieſer Seite her ängſtlich verzäunte, und, von grämlicher Betrachtung der Welt gebrochen, keines wahrhaft freien Aufſchwunges mehr fähig war. Gar auffällig zeigte ſich dieſes in dem im Sommer 1796 erſchienenen Schluſſe der „Briefe zur Beförderung der Humanität", über den ſich Goethe am 20. Juni in einem Brief an Meyer ſehr ſcharf ausſpricht. „Freund Humanus hat vor kurzem noch ein böſes Beiſpiel gegeben", heißt es hier, „was Willkürlichkeit im Urtheile, wenn man ſie ſich einmal erlaubt, bei dem größten Verſtande für traurige Folgen nach ſich zieht. Eine Parentation kann nicht lahmer ſein als das, was über Deutſche Litteratur in gedachter Schrift geſagt wird. Eine unglaubliche Duldung gegen das Mittelmäßige, eine redneriſche Vermiſchung des Guten und des Unbedeutenden, eine Verehrung des Abgeſtorbenen und Vermoderten, eine Gleichgültigkeit gegen das Lebendige und Strebende, daß man den Zuſtand des Verfaſſers recht bedauern muß, aus dem eine ſo traurige Compoſition entſpringen konnte. Und ſo ſchnurrt auch wieder durch das Ganze die alte halbwahre Philiſterleier, „daß die Künſte das Sittengeſetz anerkennen und ſich ihm unterordnen ſollen". Das erſte haben ſie immer gethan, und müſſen es thun, weil ihre Geſetze ſo gut als das Sittengeſetz aus der Vernunft entſpringen, thäten ſie aber das zweite, ſo wären ſie verloren, und es wäre beſſer, daß man ihnen gleich einen Mühlſtein an den Hals hinge und ſie erſäufte, als daß man ſie nach und nach ins Nützlichplatte abſterben ließe." Freilich wurde Goethes hier auf anerkennendſte Weiſe gedacht, der eine einzelne gewählte Form immer im leichteſten Umriß zu ihrer Art vollendet habe, aber von ſeiner innerlichen Bedeutung war keine Rede, und nicht allein Klopſtock, Wieland, Leſſing, ſondern auch Uz, Ramler, Gerſtenberg, Götz, Kleiſt wurden auf dieſelbe Linie geſtellt. In dem Kreuzzuge, den die „Xenien" bald darauf gegen die geſpreizte Mittelmäßigkeit und den wuchernden Ungeſchmack unternahmen, blieb Herder ganz verſchont, ja ein paar günſtige Epigramme ſchienen gerade ſeiner lobend zu gedenken. Aber dennoch war Herder über dieſes litterariſche Sturmlaufen, das ſogar ſeinen Gleim getroffen hatte, in tiefſter Seele empört. Die völligſte Entfremdung trat in der Mitte des Jahres 1797 ein, und fehlte es auch in der Folge nicht an einzelnen freundlichen Berührungen, auf welche eine anderwärts zu gebende ausführliche Darſtellung näher einzugehen haben wird, wie z. B. Goethes „Propyläen“ Herders regen Antheil hervorriefen und deſſen Krankheit am Anfang des neuen Jahrhunderts dieſen gewaltig ergriff, ſo hielt doch der entſchiedene Gegenſatz und der unzertrennliche Bund Goethes mit Schiller die beiden früher ſo eng verbundenen Freunde auseinander. Selbſt das letzte freundlich anhebende Zuſammentreffen[1]) ſollte mit einem bittern Nachklang für Goethe enden, der freilich gewohnt war, von Herder die kränkendſten Dinge zu hören, ſo daß es ihn im Grunde nicht überraſchen konnte, wenn dieſer ſeine „natürliche Tochter“ vor dem Verſtand ganz vernichtete, wie er es bei „Wilhelm Meiſter“ gethan hatte. Dem alten Freunde, der ſich bei der Confirmation ſeines Sohnes ſo ſchön benommen hatte, ſich dienſtfertig zu erweiſen, fühlte ſich Goethe von Herzen geneigt, aber er erkannte nur zu wohl, daß an ein lebendiges Einverſtändniß bei dem nach einer ganz andern Richtung hingewandten, geiſtig wie körperlich verſtimmten Manne nicht zu denken ſei, und er ſelbſt nur in dem fruchtbaren Bündniſſe mit Schiller ſeine wahre Förderung finden könne, wie er ſich früher elf Jahre hindurch im gleichſtimmigen Wirken mit Herder ſo hoch beglückt gefunden hatte.

---

[1]) Im Mai 1803. Vgl. Goethes Werke B. 27, 141 f.

1.

Es geht mir mit dieſem Briefe, wie unfleißigen Knaben mit der Lection; ſie fangen an zu lernen, wenn ſie aufſagen ſollen. Die Poſt geht und hier iſt Shakeſpeare. Es war mir leichter ihn zu haben, als ich glaubte; in einem Anfall von hypochondriſcher Großmuth hätte mir mein Mann die Haare vom Kopf gegeben, beſonders da es für Sie war. Hierbei kommt ein Brief von Jungen [1]; der arme Menſch! Alle Gleichniſſe aus Weißens „Julie“ von Mehlthau, Maifroſt, Nord und Würmern können die Landplage nicht ausdrücken, die Käſtners [2]) Schlangenſtab über den treuherzigen Jung gedeckt hat. Ich ſehe aus ſeinem Brief an Sie, mehr als aus unſerm Geſpräch über die Materie, wie aufgebracht er iſt; eigentlich verſichere ich Sie, Käſtner iſt in der Sache ſo zu Werke gegangen, daß ich ihn nicht ſchelten kann. Jung fühlt das freilich lebhafter als ich; hält das für Satiren, was Indignationen ſind, und das für Handwerksneid, was Profeſſorcritik iſt. Denn er hat nichts gethan, als er ſchickt ihm das Buch mit einem Briefe, worin er ihm weitläufig darthut, warum das Skartekchen in Göttingen keinen Verleger finden konnte. Ferner folgen einige Blätter Anmerkungen, worinnen 1) (daß ich recht ordentlich verfahre, wie Jung) Erſtlich, ſag' ich, der Herr Profeſſor das myſtiſch-metaphyſiſch-mathematiſche Unkraut des Jungianismi mit Gärtnershand aus dem Boden jätet, dann die Unbequemlichkeiten des Inſtruments, die Vorzüge der Tab(ulae) Sin(uum) auslegt, und mit Allegirung verſchiedener Autoren ſchließt, deren ähnliche Erfindungen durch die Tabulas außer Mode gekommen ſind. Ich glaubte Ihnen, da ich Jungs Brief geleſen hatte, dieſe Relation ſchuldig zu ſein. Nachdem Sie fort ſind, bin ich ſein Heiliger, und ich habe mich recht aus dem innerſten Herzen heraus gebrüſtet, da ich meinen Namen, hinter dem Ihrigen mit einem ſo honorabeln **Ein** ſtaffirt fand. Es iſt das erſtemal, daß ich dieſes gelehrte **Von** vor meinen ſechs Buchſtaben ſehe. Nun hab' ich doch zur Eruditionsbaronie die nächſte Anwartſchaft, ich meine die Multiplication meines edlen Selbſt: die Clodiuſe¹), die Schüblern²) ſollen ſehen.

---

[1] Heinrich Jung Stilling, der zu Straßburg ſich der Arzneiwiſſenſchaft widmete.

[2] Der bekannte Mathematiker und Epigrammatiſt Hofrath und Profeſſor Abraham Gotthelf Käſtner.

---

1) Chriſtian Auguſt Clodius, außerordentlicher Profeſſor der Philoſophie zu Leipzig, als Dichter und Kritiker nicht ohne Anſehen, gegen den Goethe ſchon als Student ſeinen Spott gewandt hatte. Vgl. Goethes Werke B. 21, 104 ff. Außer ſeinem „Medon oder die Rache des Weiſen" hatte er ſich durch ſeine „Verſuche aus der Litteratur und Moral" einen Namen gemacht.

2) David Schiebeler, Doctor der Rechte und Canonicus zu Hamburg, hatte ſich als Dichter beſonders durch ſeine

Erſten Punkte der lingkiſchen Vertheidigung:

Welchem ich aber nach des Herrn L. gegebenen Erklärung, nunmehro völlig beyfalle. In dem

Zweyten Punkte.

Sagt Herr L., daß Er von der Erfindung der Sätze in ſeiner Abhandlung kein Wort geſagt habe; dieſes iſt wahr, aber wenn dieſes geſchehen wäre, ſo wüſte man, warum die auf den Stufen ſeiner Haupttonartleiter befindliche Accorde ihren eigenthümlichen Sitz da hätten. Auf die Frage, ob alle die Sätze ſo der Herr L angegeben, von den Muſiklehrern in eine einzige Tonartleiter vertheilt worden oder nicht? Dient zur Antwort; daß alle gründliche Tonlehrer der muſikaliſchen Sätze, ſie in eine einzige vertheilen müſſen; und man kann behaupten, daß man ſie alleſammt, aus der einzigen Tonartleiter ſelbſt, nach einerley Regel herleiten kann, und von rechtswegen ſoll, ohne im geringſten daben an die alten Tonleitern zu gedenken. Daß man ſie auch aus den alten Tonleitern herleiten könne, beweiſet des Herrn L. Abhandlung: ob man ſie aber daraus herleiten müſſe? iſt eine Frage, die durch nichts anders kann entſchieden werden, als durch die natürlichſte, kürzeſte und leichteſte Beſchaffenheit der Sache ſelbſt. Wir wollen es unterſuchen, welcher von beyden Herleitungsarten der ſämmtlichen Sätze dieſe eigentliche Beſchaffenheit im höhern Grade zukomme.

	8	3	6	2	4	7		5	
	5	4	3	4	6	5		6	
	3	6	8	6	8	3		3	
Hier iſt des	|	|	|	|	|	|	*	|	
Herrn L. Stammleiter von C dur:	c	d	e	f	g	g	a	h	c,
	1	2	3	4	5	5	6	7	8

nach ſeiner erſten Tabelle, aus welcher mit ihren abſtammenden Leitern, davon laut §. 6, ſeiner Abhandlung, „die Zahlen unter den Baßnoten, und ihrer „darüber befindlichen Signaturen zu erſehen iſt, daß einerleyartige Sätze auch „allemal auf einerley zahligen Stufen, und zwar durchgängig in allen Stamm- „und ſeitenverwandten Leitern ihre natürliche Stellen haben.„

Wollte man nun nach Herr L Lehrart folgende Frage auflöſen. Z. E. Wenn hat die Secunde modi d, den $\frac{6}{4}{}_{2}$ Accord? So wäre die Antwort, wenn das d die aufſteigende Quarte modi, von der abſtammenden Leiter A, der Hauptleiter C dur wäre. Um ſich dieſe Antwort deutlich vorſtellen zu können, wird erfordert

1) Ein deutlicher Begriff von einer Hauptleiter, und ihren Stufen.

2) Eben-

Adieu, lieber Herder; ich fange an närriſch zu werden. Behalten Sie mich lieb und es wird immer nur officium, nicht beneficium bleiben; denn Sie fühlen, wie lieb ich Sie habe.

Herr Salzmann [1]) läßt Sie grüßen.

Noch was. Ich habe einen Specht [2]) ausgeſtopft geſehen. Das iſt kein gemeiner Vogel.

Und ich bin, ganz wie ich bin, Ihr Freund Goethe.

Am Tage, da Pegelow [3]) ſchrieb. [4])

Romanzen und die Operette „Liſuard und Dariolette“ bekannt gemacht. Vgl. Goethe's Werke B. 6, 59. 21, 138.

[1]) Der Actuarius Johann Daniel Salzmann. Vgl. Goethes Werke B. 21, 178—195.

[2]) Herder hatte den jungen Freund ſcherzhaft einen Specht genannt, wie er ihm ſonſt etwas „Spatzenmäßiges“, „entſetzlich ſcharrende Hahnenfüße“ zuſchrieb.

[3]) Der junge Ruſſe, deſſen Goethe B. 21, 234 gedenkt. Vgl. den Brief Herders an den Controleur Pegrow zu Riga in „Herder's Lebensbild“ III, 265 ff. An den Buchhändler Hartknoch ſchreibt Herder im Januar 1773: „Von Pegrow retorquiren Sie mir doch einige Nachricht über ſeinen Vetter, den ich in Straßburg todtkrank nachgelaſſen und deſſen Schatten mich verfolgt. Hat der brave Junge ſeinen Tod finden müſſen, ſo bin ich wieder von dem Dinge, das alle unſere Handlungen lenkt und Schickſal heißt, Zeuge: denn in Liefland wäre er nicht geſtorben. Frißt er ſich durch, ſo iſt er ein wackerer Menſch, und erreicht er den Zweck ſeiner Reiſe, ſo der wackerſte unter Tauſenden, und er ſoll Ihr Feldhauptmann ſein.“ Hartknoch berichtet darauf, daß Pegrow ſich geſund zu Paris befinde.

[4]) Im April 1771 hatte Herder Straßburg verlaſſen.

2.

Ich zwinge mich, Ihnen in der erſten Empfindung zu ſchreiben. Weg Mantel und Kragen! Ihr Rieſewurzbrief iſt drei Jahre alle Tagserfahrungen werth. Das iſt keine Antwort drauf, und wer könnte drauf antworten? Mein ganzes Ich iſt erſchüttert, das können Sie denken, Mann, und es fibrirt noch viel zu ſehr, als daß meine Feder ſtet zeichnen könnte. Apollo von Belvedere, warum zeigſt du dich uns in deiner Nacktheit, daß wir uns der unſrigen ſchämen müſſen. Spaniſche Tracht und Schminke! Herder, Herder, bleiben Sie **mir**, was Sie mir ſind. Bin ich beſtimmt, Ihr Planet zu ſein, ſo will ichs ſein, es gern, es treu ſein. Ein freundlicher Mond der Erde. Aber das — fühlen Sie's ganz — daß ich lieber Mercur ſein wollte, der letzte, der kleinſte vielmehr unter ſiebnen, der ſich mit Ihnen um Eine Sonne drehte, als der erſte unter fünfen, die um den Saturn ziehn.

Adieu, lieber Mann. Ich laſſe Sie nicht los. Ich laſſe Sie nicht! Jacob rang mit dem Engel des Herrn. Und ſollt' ich lahm drüber werden! Morgen ſoll Ihr Oſſian gehn. Jetzt eine Stunde mit Ihnen zu ſein, wollt ich mit — bezahlen.

Ich leſe meinen Brief wieder. Ich muß ihn gleich ſiegeln; morgen kriegten Sie ihn nicht.

(Straßburg im Sommer 1771).

3.

Daß ich Ihnen geben kann, was Sie wünſchen, und mehr als Sie vielleicht hoffen, macht mir eine Freude, deren Sie mich ſo wenig als eines wahren Enthuſiasmus fähig glauben können, nach dem Bilde, das Sie ſich einmal von mir haben machen müſſen. Genug, ich habe noch aus Elſaß zwölf Lieder mitgebracht, die ich auf meinen Streifereien aus denen Kehlen der älteſten Mütterchens aufgehaſcht habe. Ein Glück! denn ihre Enkel ſingen alle: „Ich liebte nur Iſmenen.“ Sie waren Ihnen beſtimmt, Ihnen allein beſtimmt, ſo daß ich meinen beſten Geſellen keine Abſchrift aufs dringendſte Bitten erlaubt habe. Ich will mich nicht aufhalten, etwas von ihrer Fürtrefflichkeit, noch von dem Unterſchiede ihres Werthes zu ſagen. Aber ich habe ſie bisher als einen Schatz an meinem Herzen getragen: alle Mädchen, die Gnade vor meinen Augen finden wollen, müſſen ſie lernen und ſingen; meine Schweſter ſoll Ihnen die Melodien, die wir haben (ſind NB die alten Melodien, wie ſie Gott erſchaffen hat) ſie ſoll ſie Ihnen abſchreiben. Und nun geſchwind Adieu, daß ich ans Abſchreiben komme.[1])

Nun bin ich fertig, und warte, bis die Poſt abgeht. Ich hoffe, die Lieder ſollen Ihnen Freude machen. Und hiermit Adieu. Von Celtiſchen, Galiſchen Sachen ſoll nächſtens etwas folgen. Es fehlen mir noch gewiſſe Bücher.

---

[1]) Die Lieder folgen unten im Anhang.

die ich aber bald kriegen muß. Einige Gravamina über Ihren Brief, mit dem ich, im ganzen, ſehr zufrieden zu ſein Urſache hab'. Eins zum voraus: machen Sie künftig kein Couvert; es ſind einige Stellen verſiegelter als die Offenbarung Johannis.

Weiter nichts für diesmal. Ich bin

Ihr

Goethe.

Meine Schweſter macht mich noch einmal anſetzen. Ich ſoll Sie grüßen, und Sie auf den 14. October invitiren, da Shakeſpeares Namenstag mit großem Pomp hier gefeiert werden wird. Wenigſtens ſollen Sie im Geiſte gegenwärtig ſein, und wenn es möglich iſt, Ihre Abhandlung 1) auf den Tag einſenden, damit ſie einen Theil unſrer Liturgie ausmache.

Meine Eltern empfehlen ſich Ihrem Andenken.

(Frankfurt Ende Auguſt oder Anfang September 1771.) 2)

---

1) Herders Abhandlung über Shakeſpeare erſchien im Jahre 1772 in den „Blättern von Deutſcher Art und Kunſt".

2) Schon am 31. Auguſt ward Goethe zu Frankfurt als Advocat vereidigt.

4.

—[1]) Dieſe Stellen ſind alle aus dem ſiebenten Buch. Wenn Sie ſchon einen Oſſian haben, ſo braucht' ich das nicht dazu zu fügen. Sie werden ſehen, ob Sie mit mir einig ſein können, wann ich ſage, die Relicks[2]) und Oſſians Schottiſches machen ganz verſchiedene Würkung auf Ohr und Seele. Der ungebildete Ausdruck, die wilde Ungleichheit des Sylbenmaßes (von dem ich freilich nicht mehr ſagen kann, als daß es ungleich iſt), das nachklingende Pleonaſtiſche, das zwar Macpherſon manchmal überſetzt (sons of song, of foamy streams), im Original hängts aber faſt an jeder Zeile (nan speur, na hoichn, nach beo, nan tend, nan nial) gibt dem Sylbenmaß einen eignen Fall, und dem Bild eine nachdrückliche Beſtimmung; das alles zuſammen rückt ſo weit von dem Engliſchen Balladenrhythmus, von ihrer Eleganz &c.*) das Sie alles beſſer finden werden,

---

1) Vorangeht eine Anzahl von Stellen aus dem ſiebenten Buch der von Macpherſon herausgegebenen angeblichen Urſchrift der „Temora" nebſt gegenüberſtehender bis auf die Wortſtellung ganz wörtlicher Ueberſetzung, ganz ſo wie ſie Herder im Brief an Merck aus dem Juli 1771 (Nr. 8) gibt, und dem Engliſchen Texte.

2) Die von Percy herausgegebenen Reliques of ancient Poetry, die auch in Deutſchland ſo mächtig wirkten.

*) Nach geendigtem Brief leſ' ich die Stelle in Ihrem, da Sie von Oſſianen reden, und fühle; daß ich nichts hätte ſagen ſollen, bis ich Ihre Abhandlung geleſen hätte. Es mag ſein. Nur könnten Sie nach dieſem glauben, ich habe Sie nicht verſtanden.

als ichs ſagen kann. Ueberhaupt iſt es ein Ueberfluß, Euch Herren ſeine Meinung zu ſagen, wenn Ihr über eine Sache ſelbſt nachgedacht habt, oder denken wollt. Soviel können Sie hieraus ſehen, daß ich mich mit Ihnen, für Sie eine Zeit her beſchäftigt habe, und daß ich keiner von den letzten bin, für die Sie ſchreiben. Wenn Sie noch mehr aus dem Schottiſchen überſetzt haben wollen, ſo ſchreiben Sie's. Wenn Sie keinen Oſſian kriegen können, ſteht meiner zu Dienſten, aber ich muß ihn wieder haben. Melden Sie's bald; denn ich kann unmöglich ſehen, daß Sie noch lange ſind, ohne ſoviel Freude zu haben, als ich; denn es geht doch nichts drüber. Die deutſchen Balladen werden Sie haben. Eſchenburg iſt ein elender Kerl. Seine Ueberſetzung (der Stellen Shakeſpeares[1]) verſteht ſich) verdient keine Nachſicht; ſie iſt abſcheulich. Die Abhandlung ſelbſt[2]) hab' ich nicht geleſen, werde auch ſchwerlich. Schicken Sie nur Ihre auf den 14. October. Die erſte Geſundheit nach dem Will of all Wills ſoll auch Ihnen getrunken werden. Ich habe ſchon dem Warwickſhirer ein ſchön Publicum zuſammen gepredigt, und überſetze Stückchen aus dem Oſſian, damit ich auch den aus vollem Herzen verkündigen kann.[3])

---

[1]) Der volksthümlichen Lieder.

[2]) Verſuch über Shakeſpeares Genie und Schriften. Aus dem Engliſchen.

[3]) Stücke aus Oſſian hatte er ſchon zu Straßburg überſetzt, und er fügte dieſe mit geringen Veränderungen ſpäter ſeinem „Werther" ein. Sollte hier an die Ueberſetzungen in Her

Meine Schweſter läßt Sie grüßen. Sie hat mir weitläufig erzählen müſſen, was bei Ihrer Anweſenheit geredt wurde, und da verſtand ich den Anfang Ihres Briefs erſt ganz und lachte mit mir und dachte: Wie wird Herder geguckt haben, da er von Dominicus Baham Feti [1]) ſo reden hörte? Sie haben aber doch (ut soles) das Facit richtig herausgebracht. Subtrahendo zuvörderſt und dann addendo den Reſt zu meiner Straßburger Summe. Es iſt auch verplaudert worden, daß ich fürtreffliche Werke geſchrieben habe. Meine Schweſter weiß ſelbſt nicht, warum ſie ſie auf Ihr anhaltendes Geſuch nicht herausgeben wollte. Es würde Ihnen nicht unangenehm geweſen ſein, die Geſchichte meiner Seele zu leſen und den ſeltſamen Standort zu kennen, von dem ich damals die Welt ſah. Es war Ihnen nicht gegönnt. Dem ſei nun, wie ihm ſei. Apoſtel oder Philiſter! ich bleib' für Sie, was ich war. Adieu.

(Frankfurt im September 1771.) **Goethe.**

---

ders „Volksliedern“ (vgl. oben S. 14, Note 1) zu denken ſein?

[1]) Ueber Herders Spott auf Goethes Vorliebe für Domenico Feti vgl. Goethes Werke B. 21, 238 ff. Schach Baham iſt aus Crebillons Sofa bekannt. Auch in Wielands „goldnem Spiegel“ wird er als außerordentlicher Märchenfreund erwähnt.

5.

Das Reſultat meiner hieſigen Einſiedelei kriegen Sie hier in einem Skizzo, das zwar mit dem Pinſel auf Leinwand geworfen, an einigen Orten ſogar einigermaßen ausgemalt, und doch weiter nichts als Skizzo iſt.[1] Keine Rechenſchaft geb' ich Ihnen, lieber Mann, von meiner Arbeit, noch ſag' ich meine jetzige Empfindungen darüber, da ich aufgeſtanden und in die Ferne getreten bin; es würde ausſehn, als wollt' ich Ihr Urtheil leiten, weil ich fürchtet', es wandelte an einen Platz, wo ichs nicht wünſchte. Das aber darf ich ſagen, daß ich recht mit Zuverſicht arbeitete, die beſte Kraft meiner Seele dran wendete, weil ich that, um Sie drüber zu fragen, und wußte, Ihr Urtheil wird mir nicht nur über dieſes Stück die Augen öffnen, ſondern vielmehr über dieſem Stück dich lehren, wie Oeſer[2], es als Meilenſäule pflanzen, von der wegſchreitend du eine weite, weite Reiſe anzutreten, und bei Ruheſtunden zu berechnen haſt. Auch unternehm' ich keine

---

[1] Goethe ſandte den erſten noch vor dem Ablauf des Jahres 1771 vollendeten Entwurf ſeines „Götz von Berlichingen" an Herder, wie er ihn auch ſeinen Freunden Salzmann und Lerſe mittheilte.

[2] Der Maler Prof. Adam Friedrich Oeſer in Leipzig, der für die Entwicklung von Goethes Geſchmack von bedeutendſtem Einfluß ward. Vgl. Goethes Werke B. 21, 115 ff. und ſeine Briefe an Oeſer in den von O. Jahn herausgegebenen „Briefen an Leipziger Freunde".

Veränderung, bis ich Ihre Stimme höre; denn ich weiß doch, daß alsdann radicale Wiedergeburt geſchehen muß, wenn es zum Leben eingehn ſoll.

Jetzo ſtudir' ich Leben und Tod eines andern Helden, und dialogiſir's in meinem Gehirn. Noch iſt's nur dunkle Ahndung. Den Sokrates, den philoſophiſchen Heldengeiſt, „die Eroberungswuth aller Lügen und Laſter, beſonders derer, die keine ſcheinen wollen," oder vielmehr den göttlichen Beruf zum Lehrer der Menſchen, die *ἐξουσίαν* des *μετανοεῖτε* [1]), die Menge, die gafft, die wenigen, denen Ohren ſind zu hören, das Phariſäiſche Philiſterthum der Meliten und Anyten [2]), die Urſache nicht, die Verhältniſſe nur der Gravitation und endlichen Uebergewichts der Nichtswürdigkeit. Ich brauche Zeit, das zum Gefühl zu entwickeln. Und dann weiß ich doch nicht, ob ich von der Seite mit Aeſopen und Lafontaine verwandt bin, wo ſie nach Hamann mit dem Genius des Sokrates ſympathiſiren; ob ich mich von dem Dienſte des Götzenbildes, das Plato bemalt und verguldet, dem Xenophon räuchert, zu der wahren Religion hinaufſchwingen kann, der ſtatt des Heiligen ein großer Menſch erſcheint, den ich nur mit Liebenthuſiasmus an meine Bruſt drücke, und rufe. Mein Freund und mein Bruder! Und das mit Zuverſicht zu einem großen

---

[1]) Der Bekehrungsruf des Johannes in der Wüſte (Matth. 3, 1), wozu ihm die Gewalt (*ἐξουσία*) verliehen war.

[2]) Melitos und Anytos waren die Ankläger des Sokrates.

Menſchen ſagen zu dürfen! — Wär' ich einen Tag und eine Nacht Alcibiades, und dann wollt' ich ſterben! —

Vor wenigen Tagen hab' ich Sie recht aus vollem Herzen umfaßt, als ſäh' ich Sie wieder und hörte Ihre Stimme. Ich ſah den gepeitſchten Heliodor an der Erde, und der himmliſche Grimm der rächenden Geiſter ſäuſelte um mich herum.1) Sie würden dieſe Tropen vielleicht entziffern, wenn ich Ihnen auch nicht den Wandsbecker Boten und den Biographiſten nennte. Ich kann nicht läugnen, daß ſich in meine Freude ein bißchen Hundereminiscenz miſchte2), und gewiſſe Striemen zu jucken anfingen, wie friſch verheilte Wunden bei Veränderung des Wetters; ich merkt's zwar erſt eine Zeit lang hintendrein, und ſtreichelte meinen Genius mütterlich mit Troſt und Hoffnung.

Vor einiger Zeit bracht' ich auch einen reichen Abend mit Mercken3) zu. Ich war ſo vergnügt, als ich ſein kann, wieder einen Menſchen zu finden, in deſſen Umgang ſich Gefühle entwickeln und Gedanken beſtimmen.

Und nun, hochwürdiger Prieſter, vergiß über der Pflege des Altars der Zucht der Akoluthen nicht, deren Phantaſie

---

1) Der Zauberer Heliodor zu Catania ward durch die Glaubenskraft des Biſchofs Leo bezwungen, gegeißelt und endlich dem Feuertod überantwortet.

2) Herders ſcharfe Beurtheilung des Biographiſten (Biographie des Dichters von Chriſtian Heinrich Schmid) erinnerte ihn an den ſcharfen Spott, womit dieſer einſt in Straßburg ſeine äſthetiſche Unzulänglichkeit getroffen hatte.

3) Deſſen Bekanntſchaft er ſchon im Herbſte gemacht hatte.

2) Ebenfalls ein deutlicher Begriff von den abſtammenden Leitern, und ihren Stuſen.

3) Zu wiſſen, die wie vielſte Stuſe das d in der abſtammenden Leiter ſey: und

4) Welchen Accord dieſes d natürlich darinn hat?

Sein Gegner nimmt dieſelbe Tonartleiter von C dur, z. E. $\underset{1}{c}\,\underset{2}{d}\,\underset{3}{e}\,\underset{4}{f}\,\underset{5}{g}\,\underset{6}{a}\,\underset{7}{h}\,\underset{8}{c}$ an, hänget derſelben Tonartleiter Stuſen in lauter ſallenden Quinten zuſammen, giebt jeder Tonartſtuſe den Septimenaccord, um des Zuſammenhanges wegen, z. E. $\begin{array}{ccccccccc} & 7 & 7 & 7 & 7 & 7 & 7 & 7 & \\ c & c & f & h & e & a & d & g & c \\ 1 & 1 & 4 & 7 & 3 & 6 & 2 & 5 & 8 \\ & & & & & & * & * & * \end{array}$, die unterſten Zahlen zeigen hier die Zahl der Tonartleiterſtuſe an; und leitet man für jede Tonartleiterſtuſe ſiebenerley Sätze daraus her. Z. E:

$\begin{array}{ccccccc} & & & 7 & 6 & 6 & 6 \\ 5 & 6 & 6 & 5 & 5 & 4 & 4 \\ 3 & 3 & 4 & 3 & 3 & 3 & 2 \\ c & c & c & c & c & c & c. \\ 1 & 6 & 4 & 1 & 6 & 4 & 2 \end{array}$ Die unterſten Zahlen dieſes Exempels zeigen an, von was vor einer Tonartleiterſtuſe Septimenaccord der Satz hergeleitet iſt, z. E. $\begin{smallmatrix}6\\3\\C\\6\end{smallmatrix}$ und $\begin{smallmatrix}6\\5\\3\\c\\6\end{smallmatrix}$, entſtehen aus der ſechſten Tonartleiterſtuſe ihrem umgekehrten Septimenaccord, u. ſ. w. mit den übrigen Accorden dieſes Tones C.

Wollte man nun nach dieſer Lehrart, eben die obige Frage beantworten; wenn hat die Secunde modi d, den $\begin{smallmatrix}6\\4\\2\end{smallmatrix}$ Accord? ſo würde ſie heißen: wenn man den Septimenaccord von der Terze modi umkehrt. Zur deutlichen Entwickelung dieſer Antwort wird erfodert:

1) Ein deutlicher Begriff von einer Tonartleiter, und ihren Stuſen;

2) Von einem Septimenaccord; und

3) Von den Umkehrungen dieſes Septimenaccordes.

Alsdann erhalte ich aus $\begin{smallmatrix}d7\\h5\\g3\\e1\end{smallmatrix}$ ein $\begin{smallmatrix}h6\\g4\\e2\\d1\end{smallmatrix}$ Accord. Welche von beyden Lehrarten, die aufgegebene Frage bey gleicher Deutlichkeit am leichteſten und kürzeſten beantwortet hat, davon kann ſich ſelbſt ein jeder die Antwort leicht machen. Die drey letzten zuſammenhängende Accorde im vorletzten Exempel, ſo unten mit * bezeichnet ſind, enthalten den Grund, warum die Stuſen der auf- und abſteigenden Tonartleiter von C dur, ſo und nicht anders gewöhnlicher Weiſe müſſen beziffert werden.

natürlich nach deinem Meßgewande geizt, deren Kraft aber leider in der Adjunctus- und Küſtermannsſtelle meiſtentheils ans non plus ultra anrennt. Den Schluß mache der Schluß des Platoniſchen apologiſirenden Sokrates. *Και εαν δοκωσι τι ειναι μηδεν οντες ονειδιζετε αυτοις, οτι ουκ επιμελουνται ὡν δει, και οιονται τι ειναι οντες ουδενος αξιοι. Και εαν ταυτα ποιητε δικαια πεπονθως εγω εσομαι ὑφ' ὑμων.*[1]

(Frankfurt Ende 1771).

6.

Noch immer auf der Woge mit meinem kleinen Kahn, und wenn die Sterne ſich verſtecken, ſchweb' ich ſo in der Hand des Schickſals hin, und Muth und Hoffnung und Furcht und Ruh wechſeln in meiner Bruſt. Seit ich die Kraft der Worte *στηθος* und *πραπιδες*[2] fühle, iſt mir in mir ſelbſt eine neue Welt aufgegangen. Armer Menſch, an dem der Kopf alles iſt! Ich wohne jetzt in

---

[1] „Und wenn diejenigen, die nichts ſind, etwas zu ſein glauben, ſo werfet ihnen vor, daß ſie nicht für das, was Noth thut, Sorge tragen, und etwas zu ſein meinen, da ſie nichts werth ſind. Und wenn ihr dieſes thut, werde ich mit Recht dieſes von euch erlitten haben."

[2] Bruſt und Sinn als Bezeichnung des wahren Gefühls, das den Dichter macht. Beſonders ſchwebt der Pindariſche Gebrauch vor.

Pindar, und wenn die Herrlichkeit des Pallaſts glücklich machte, müßt' ichs ſein. Wenn er die Pfeile ein- übern andern nach dem Wolkenziel ſchießt[1], ſteh' ich freilich noch da und gaffe, doch fühl' ich indeß, was Horaz ausſprechen konnte, was Quintilian rühmt, und was Thätiges an mir iſt, lebt auf, da ich Adel fühle und Zweck kenne. *Ειδως φυα, ψεφηνος ανηρ μυριαν αρεταν ατελει νοω γευεται, ουποτ ατρεκει κατεβα ποδι, μαθοντες κ.*[2] Dieſe Worte ſind mir wie Schwerter durch die Seele gangen. Ihr wißt nun, wie's mit mir ausſieht, und was mir Euer Brief in dieſem Philoktetſchen Zuſtande worden iſt.

Seit ich nichts von Euch gehört habe, ſind die Griechen mein einzig Studium. Zuerſt ſchränkt' ich mich auf den Homer ein, dann um den Sokrates forſcht' ich in *Xeno-*

---

[1] Der Vergleich der Worte mit ſcharftreffenden Pfeilen iſt aus Pind. Ol. II, 149 152. 160—161 genommen.

[2] Die Stellen ſind aus Pind. Ol. II, 155 ff. Nem. III, 71 ff. Nach einer Angabe in Riemers Nachlaß ſoll Goethe in einem in dieſem Jahre an Herder gerichteten Briefe die betreffenden Stellen alſo überſetzt haben:

Meiſter iſt, wer viel weiß von Natur,
Doch Lernvolk iſt verlaut und hebt
Aus ſchreiluſtigem Hals gleich Raben
Leeres Getön entgegen Zeus' heiligem Vogel.
Angeborne Größheit gibt herrliche Thatkraft.
Wer am Gelernten hängt, der dämmernde Mann,
Irrt unſichern Trittes immer hin und her; an unzähligen
Tugendreizungen koſtet er bloß erfolglos herum.

phon und Plato. Da gingen mir die Augen über meine Unwürdigkeit erſt auf, gerieth an Theokrit und Anakreon, zuletzt zog mich was an Pindarn, wo ich noch hänge.[1] Sonſt hab' ich gar nichts gethan, und es geht bei mir noch alles entſetzlich durch einander. Auch hat mir endlich der gute Geiſt den Grund meines ſpechtiſchen Weſens[2]) entdeckt. Ueber den Worten Pindars ἐπικρατεῖν δύνασθαι[3]) iſt mir's aufgegangen. Wenn du kühn im Wagen ſtehſt, und vier neue Pferde wild unordentlich ſich an deinen Zügeln bäumen, du ihre Kraft lenkſt, den austretenden herbei, den aufbäumenden hinabpeitſcheſt, und jagſt und lenkſt, und wendeſt, peitſcheſt, hältſt, und wieder ausjagſt, bis alle ſechzehn Füße in einem Takt ans Ziel tragen[4]) — das iſt Meiſterſchaft, ἐπικρατεῖν, Virtuoſität. Wenn ich nun aber überall herumſpaziert bin, überall nur dreingeguckt habe[*]), nirgends zugegriffen. Drein greifen, packen iſt das Weſen jeder Meiſterſchaft. Ihr habt das der Bildhauerei vindicirt[1]), und ich finde, daß jeder Künſtler, ſo lange ſeine Hände nicht plaſtiſch arbeiten, nichts iſt. Es iſt alles ſo Blick bei Euch, ſagtet Ihr mir oft. Jetzt verſuch' ichs, thue die Augen zu und tappe. Es muß gehn oder brechen. Seht, was iſt das für ein Muſicus, der auf ſein Inſtrument ſieht! *χειρες ααπτοι, ητορ αλκιμον*[2]), das iſt alles, und doch muß das alles eins ſein, nicht *μυριαν αρεταν ατελει νοω γευειν.*[5] Ich möchte beten, wie Moſes im Koran: „Herr mache mir Raum in meiner engen Bruſt!"

---

[1] Hiernach erklärt ſich auch die Hindeutung auf Anakreon, Theokrit und Pindar in dem wohl in den erſten Monaten dieſes Jahres gedichteten „Wanderers Sturmlied“ (D. 2, 57 ff.)

[2] Vgl. oben Seite 27 Note 2.

[3] „Erlangen können“ Nem. VIII, 9.

[4] Vgl. den Schluß von „Wanderers Sturmlied“.

[*]) Ich kann ſchreiben, aber keine Federn ſchneiden, drum krieg' ich keine Hand, das Violoncell ſpielen, aber nicht ſtimmen ꝛc.“ (Randbemerkung von Goethe ſelbſt.)

Es vergeht kein Tag, daß ich mich nicht mit Euch unterhalte und oft denke, wenn ſich's nur mit ihm leben ließe. Es wird, es wird! der Junge im Küras wollte zu früh mit[3]), und Ihr reitet zu ſchnell. Genug, ich will nicht müßig ſein, meinen Weg ziehen und das Meinige thun; treffen wir einander wieder, ſo gibt ſich's Weitere.

Seit vierzehn Tagen leſ' ich Eure „Fragmente"[4]) zum erſtenmal; ich brauch' Euch nicht zu ſagen, was ſie mir ſind. Daß ich Euch, von den Griechen ſprechenden, meiſt erreichte, hat mich ergötzt, aber doch iſt nichts wie eine Göttererſcheinung über mich herabgeſtiegen, hat mein Herz

---

1) Schon in Straßburg und früher hatte ſich Herder viel mit ſeiner „Plaſtik" beſchäftigt.

2) „Unnahbare Hände, kräftiges Herz", beides Homeriſche Ausdrücke.

3) Georg im „Götz".

4) „Fragmente zur Deutſchen Litteratur."

5) [illegible]

und Sinn mit warmer heiliger Gegenwart durch und durch belebt, als das wie Gedank' und Empfindung den Ausdruck bildet.[1] So innig hab' ich das genoſſen.

Laßt uns, ich bitte Euch, verſuchen, ob wir nicht öfter zu einander treten können. Ihr fühlt, wie Ihr den umfaſſen würdet, der Euch das ſein könnte, was Ihr mir ſeid. Laßt uns nur nicht dadurch, daß wir nothwendig manchmal aneinander gerathen müſſen, nicht dadurch wie Weichlinge abgeſchreckt werden; ſtoßen ſich unſre Leidenſchaften, können wir keinen Stoß aushalten? Das gilt mich mehr als Euch. Genug, habt Ihr was wider mich, ſo ſagts. Grad und ernſt, oder bös, grinſend, wie's kommt. — So will ich Euch auch ſagen, daß ich letzt über Eure Antwort auf die „Felsweihe"[2] aufgebracht worden bin, und hab' Euch einen intoleranten Pfaffen geſcholten; das „Götze"prieſter" und „frecher Hand den Namen einzwang", war nicht recht.[3] Hatte ich unrecht, einen

---

[1] Fragmente III, 1, 6.

[2] Daß der in den „Briefen an Johann Heinrich Merck" S. 115 ff. abgedruckte „Fels Weihegeſang an Pſyche" von Goethe und unter Pſyche Herders Braut zu verſtehen ſei, ergibt ſich aus dem Briefwechſel zwiſchen Herder und ſeiner Braut.

[3] „Die Felsweihe an Pſyche gefällt mir nicht, ich weiß nicht warum?" ſchreibt Herder an ſeine Braut. „Aber Sie machen auf mehr als eine Art eine zu traurige Figur in derſelben. — Grüßen Sie den Felsweiher bei Gelegenheit, daß er artiger Opfer austheilen ſoll, oder er ſoll von ſeinem Amte geſetzt werden." Anderswo bezeichnet er Goethe ſcherz-

Traueraccord vor Eurem Mädchen zu greiſen, mußtet Ihr mit Feuer und Schwert drein tilgen? Ich weiß wohl, das iſt Eure Art, Ihr werdet nicht davon laſſen: gut. Nur macht im Fall der Walter-Shandyſchen Nothwehre nicht ſo lange Pauſen. Was den Punkt betrifft, ſoll Euch künftig in dem Recht, Euerm Mädchen melancholiſche Stunden zu machen, kein Eingriff geſchehn. Und ſo hätt' ich das auch vom Herzen.[1]

M. fel

Von unſrer Gemeinſchaft der Heiligen ſag' ich Euch nichts. Ich bin νεοφυτος, und im Grund bisher nur neben allen hergegangen; mit Mercken bin ich feſt verbündet, doch iſt's mehr gemeines Bedürfniß als Zweck.

Von „Berlichingen" ein Wort. Euer Brief war Troſtſchreiben; ich ſetzte ihn weiter ſchon herunter als Ihr. Die Definitiv, „daß Euch Shakeſpeare ganz verdorben ꝛc." erkannt' ich gleich in ihrer ganzen Stärke[2]; genug, es

---

haft als „Zeloviaſten". In Herders Antwort auf das Gedicht heißt es:

Ein irrer Götzenprieſter
Der dieſen Fels erſtieg und ungeweiht ihn ſang,
Und frecher Hand ihm ein den Namen zwang,
Und traurig Opfer dir befahl!

[1] Herder bittet ſeine Braut in einem aus Pyrmont geſchriebenen Briefe, ſie möge Goethe, der ein guter, lieber Junge ſei, hierüber beruhigen.

[2] Im März ſchreibt Herder an ſeine Braut, er ſei jetzt ſeit langer, langer Zeit außer Briefwechſel mit Goethe, obgleich er ihm auf eine ihm zugeſchickte wirklich ſchöne Production ſeit lange zu antworten habe. „Wenn Goethe

muß eingeſchmolzen, von Schlacken gereinigt, mit neuem edlerem Stoff verſetzt und umgegoſſen werden. Dann ſoll's wieder vor Euch erſcheinen. Es iſt alles nur gedacht. Das ärgert mich genug. „Emilia Galotti“ iſt auch nur gedacht, und nicht einmal Zufall oder Caprice ſpinnen irgend drein. Mit halbweg Menſchenverſtand kann man das Warum von jeder Scene, von jedem Wort, möcht' ich ſagen, auffinden. Drum bin ich dem Stück nicht gut, ſo ein Meiſterſtück es ſonſt iſt, und meinem eben ſo wenig. Wenn mir im Grunde der Seele nicht noch ſo vieles ahndete, manchmal nur aufſchwebte, daß ich hoffen könnte, wenn Schönheit und Größe ſich mehr in dein Gefühl webt, wirſt du Gutes und Schönes thun, reden und ſchreiben, ohne daß du's weißt, warum.“ —

Lebt wohl. Eben krieg' ich Nr. 54 Frankfurter Zeitung.[1]
(Wetzlar Anfang Juli 1772.)

---

kommt“, heißt es in einem Briefe an dieſelbe aus dem Mai, „ſo grüßen Sie ihn doch recht ſehr von mir; ſeinen braven „Berlichingen“ will ich ihm nächſtens ſchicken.“ Und im Juni bemerkt er von Pyrmont aus, er werde nächſtens Goethes „Berlichingen“ zurückſchicken. „Da wird er ihn wohl Mercken ſchicken, und dann werden auch Sie einige himmliſche Freudenſtunden haben, wenn Sie ihn leſen. Es iſt ungemein viel Deutſche Stärke, Tiefe und Wahrheit drin, obgleich hin und wieder es auch nur gedacht iſt“. Goethes Erzählung in „Wahrheit und Dichtung“ über Herders Aufnahme des Stückes (B. 22, 150) ſcheint nicht der Wahrheit getreu zu ſein.

[1] Dieſe Nummer der „Frankfurter gelehrten Anzeigen“ (vom

Eines hier zunächſt folgenden, und nicht vorliegenden Briefes von Goethe gedenkt Herders Braut im Briefe an Herder vom 7. Auguſt.

*7

Sollt' ich nun auch dem Liebesboten[1]) kein Zettelchen von mir anhängen? Nein, ſo arm ſind wir noch nicht. Herder. Gott weiß, wie wir Dich lieben, und ein Ries Papier hätteſt Du an den Unterredungen mit Dir dieſe Zeit. Ich danke Dir für Deine Briefe und den Segenswunſch, überbracht von Oſſian.[2]) Wir ſind die Alten, ein wenig herüber hinüber modificirt, thut nichts zur Sache. Und wenn Du aufs Frühjahr kommſt, wirds herrlich ſein. Mein Vater läßt Dich grüßen, und Du ſollſt unter ſein Dach treten, mit Gaſtliebe, das verſteht ſich von ſelbſt; ich habe nun mein Gewiſſen gegen ihn befreit. — Meine Schweſter Caroline iſt ein Engel[3]), und wie ſie Dich liebt!

---

7. Juli 1772) brachte Herders Beurtheilung von Deninas „Staatsveränderungen von Italien aus dem Italiäniſchen von Volkmann.“

1) Dem Briefe von Herders Braut, der „Schweſter Carolina“, (Flachsland) vom 5. December. Schon am 16. November an befand ſich Goethe in Darmſtadt. Vgl. Goethes Briefe an Keſtner Nr. 22. 25. 30. 33.

2) Die eben in der Einleitung S. 5 angeführte Stelle aus dem Aufſatz über Shakeſpeare, der hinter den „Briefen über Oſſian“ gedruckt wurde.

3) Herder bemerkt am Anfange des folgenden Jahres ſeiner Braut: „Selbſt dem kalten Weiberhaſſer Goethe kam's ein zu ſchreiben: „Du biſt ein Engel! ganz ein Engel!“

ich bringe Dich ihr, darüber haben wir ſchon viele Paradieſe geträumt.

Indeſſen lebe wohl, und laſſe zu uns fließen aus Deinem Herzen Gut's und Lieb's. Auch die Paulusgabe mit der Du uns zu Zeiten anbliʒteſt, o Dechant[1]), iſt uns köſtlicher, denn Myrrhen, thut wohl wie Striegel und bärn Tuch dem aus dem Bade Steigenden. —

Ich bin jetzt ganz Zeichner, habe Muth und Glück, Freute mich von Herzen, wie Du Antheil an Erwinen[2]) nahmſt. Merck verſificirt und druckt. Wir beſpiegeln uns in einander und lehnen uns an einander, und theilen Freud' und Langweile auf dieſer Lebensbahn. Und Du, ſäume nicht zu kommen.

(Darmſtadt den 5. December 1772.) Goethe.

---

1) Scherzhafte auf Swift (Dechant von St. Patrik) hindeutende Bezeichnung Herders. Vgl. Goethes Werke B. 22, 83. Briefe an Johann Heinrich Merck S. 37. 50.

2) Der Aufſatz: „Von Deutſcher Baukunſt, D. M. Ervini a Steinbach", iſt gemeint, den Goethe bereits im November 1772 hatte drucken laſſen (Goethe an Keſtner Nr. 22). Eine Beurtheilung erſchien ſchon am 4. December in den „Frankfurter gelehrten Anzeigen". Herder nahm in dieſem Jahre dieſen Aufſatz in die Schrift „Von Deutſcher Art und Kunſt. Einige fliegende Blätter" auf, über deren Entſtehung er im Januar 1773 an den Buchhändler Hartknoch ſchreibt: „An Bode, der mir viel Gefälligkeiten erzeigt hat, hatte ich, da ich in Hamburg war, einen Aufſatz von ein paar Bogen über (Oſſian und) alte Lieder gegeben, der in den Gerſtenbergiſchen Briefen (über Merkwürdigkeiten der Litteratur) hatte erſcheinen ſollen, und da ſie nun nicht erſcheinen

8.

Eine Bilderfabel für Goethe.[1])

Hinangeflogen da kam ein Specht[2])
Von Frankfurt wohl am Main.

---

wollten, hat's der theure Mann allein drucken laſſen, was mich ſehr geärgert, und wo ich nun genöthigt bin, ihm fremde Zuſätze hinzu zu liefern (an zweiter Stelle erſchien der Aufſatz über Shakeſpeare, an dritter Goethes „Erwin“), damit das nackte Ding nicht ſo jämmerlich erſcheine. So kommt man an!“ Gegen Nicolai äußert er am 14. Auguſt 1773 über Goethes Aufſatz: „Es ſoll kein Meiſterſtück ſein, weder am Stil noch Inhalt, ſondern nur Zeichen, dem widerſprochen werde, damit man mehr reden könne.“

[1]) Die Adreſſe lautet:

„Herrn Dr. Goethe, Beider Rechte Doctori, Patricio Civ. Imper. etc. unterdienſtlich zugeeignet durch Herrn Kriegs- und Luſtreiſezahlmeiſtern Merck zuſammt ergebenem Dank für richtige Expedition derſelben. Anbei auch ein geiſtliches Hirten- und Troſtſchreiben zu überſenden nicht habe ermangeln wollen.“ Caroline Flachsland ſchreibt im März 1773 an Herder: „Ueber Ihren geiſtlichen Brief und Bilderfabel haben wir uns herzlich ergötzt. Der bunte Specht wird nicht wiſſen, wie ihm geſchieht. Aber armer, trüber Falk! wenn Du Dein trüberes Weibchen holſt und fliegen lernſt und hoch über der Erde mit fliegen, dann ſehen uns keine Spechte mehr.“ An ſeine Braut berichtet Herder am 25. März: „Goethe hat die Bilderfabel übel genommen, welches mich nicht kümmert, und wofür ich nicht kann, da ich keinen Viertelgedanken übel genommen. Laſſen Sie ſich alſo nichts merken. Der gute Junge kommt wieder von ſich ſelbſt zurecht.“ Herders Braut aber meinte, ihr Bräutigam habe lange nicht ſo geantwortet, wie Goethe zuerſt gegriffen. Goethes und Mercks vorangegangene Knittelverſe auf Herder ſind verloren.

[2]) Vgl. oben S. 39.

	8	6	8	6	8	8	6	8		6	8	6	8	6	8
	5	4	6	5	5	6	5	5	6	4	5	4	6	4	5
Zum Exempel:	3	3	3	3	3	4	3	3	3	3	3	2	3	3	3
	c	d	e	f	g	a	h	c	h	a	g	f	e	d	c.
	1	2	3	4	5	6	7	8	7	6	5	4	3	2	1 modi.

Um hier alle Weitläuftigkeit zu vermeiden, kann man die Erklärung hiervon nachleſen im 2ten **Band des berliniſchen Magazin**, S. 165 unter dem Artikel **Bezifferung**, und in dem 2ten **Band der leipziger wöchentlichen Nachrichten und Anmerkungen die Muſik betreffend**, S. 257.

Wenn Herr L. urtheilt, daß die fallenden Quinten und ſteigende Quarten nichts anders **Primen der alten Tonleitern** ſeyn; ſo ſagt Er hier zu wenig: denn ſie ſind eher die Tonartleiterſtufen von C dur, als die Primen der alten Tonartleitern geweſen, und eben deswegen, gehört ihnen eher der Vorzug, die ſechs außerordentlichen Säße davon herzuleiten, als von den alten Tonartleitern.

Dritter Punct.

Herr L. glaubt, daß ich ihm dadurch unrecht gethan, weil ich behaupte es ſey mir undeutlich, daß er dem harten Tongeſchlecht, nach den Stufen gerechnet 8 große Tone zugeeignet habe. Wenn Herr Marpurg von Tongrößen überhaupt redet, ſo hat er nichts gewiſſes eigentlich beſtimmen wollen. Wenn aber die Rede von den Stufen einer Tonartleiter, oder von einem Intervall hat ſeyn ſollen, ſo hat er allemal ausdrücklich die Anzahl der ganzen Tone, und großen oder kleinen halben Tone genau beſtimmt. Z. E. die vollkommene Quinte beſteht aus drey ganzen und einem großen halben Ton.

Wenn nach Herr L. eigenen Worten „niemand begreifen kann, wie zwey „Tone einen ganzen, und noch weniger einen halben Ton ausmachen können„ ſo iſts kein Wunder. Wer aber redet oder denkt ſo unverſtändlich? ſind denn nicht zwey mit einander verglichene Tone, ſo um eine große oder kleine Secund verſchieden ſind, der eine oder der andere, einen ganzen oder großen halben Ton höher oder tiefer als der andere? Wenn eine beſtimmte Sache durch unbeſtimmte Worte ſoll beſtimmt ausgedruckt werden, ſo iſt immer Undeutlichkeit die Folge davon, und das war hier der Fall. In dem

Vierten Puncte.

Will der Herr L. wahrnehmen, daß ſeine Worte und Begriffe von mir ſind verändert werden, und Er ſagt: „Er könne es nicht leugnen, „daß ihm dieß was unerwartetes geweſen wäre.„ Er ſpricht beſſerhin, wo „habe ich aber an eine vorhergehende G und C dur Harmonie nur gedacht, „geſchweige denn was davon geſagt? habe ich nicht vielmehr in Allgemeinheit

„mich

Der klatſchte mit den Flügeln recht
  Und lachte froh darein;
Es war ein bunter, lieber Specht,
  Singt alle! ſingt darein:
    Chor. Bunter Specht! lieber Specht!
        Von Frankfurt wohl am Main.

Und in Weſtphal'n in wildem Wald,
  Wo einſt Herr Hermann ſchlug,
Da ſaß ein armer, junger Falk,
  Zu früh gelähmt im Flug.
Zerknickt ſein Flügel — nur zu bald!
  Darum der wilde Wald erſchallt:
    Chor. Armer Falk! armer Falk!
        Zu früh gelähmt und bald.

Der Specht ſtolzirte hoch daher,
  Und ſchlug ſein Flügelpaar,
Eia! ein luſt'ger munt'rer Häh'r,
  Ein Specht, wie einer war,
Und hackt im Baum und klimmt daher
  Klimmt immer höh'r und immer höh'r.
    Chor. Luſt'ger Häh'r! munt'rer Häh'r!
        Ein Specht, wie einer war.

Und ſchnell mit Spechtstriumph und Liſt
  Trat er zum Falk hinan:
„Das iſt, wenn man ein Falke iſt,
  Ein Raubthier, guter Mann.

Was man da ſpeculiren thut,
Iſt alles wahr, iſt alles gut.
Chor. Dünkt Adeler ſich, Jupiter,
Wenn man kaum Falke iſt.'

Der arme Falk, er ſeufzte tief,
Sein Flügel hing ihm ſchwer:
„Daß wohl kein Bruder aus dir rief,
Du ſchöner bunter Häh'r!
Lob' ich nicht deiner Farben Zier,
Nußkern und Rindlein laſſe dir?
Chor. Bunter Specht! Apollo's Specht!
Und ſeiner Leier Zier!

„Ich aber — Haupt und Flügel ſinkt
Wie blutig mir und ſchwer!
Und dem es ſonſt denn auch gelingt,
Der Blick — nun dunkelt er.
Und eine matte Wolke zieht
Sich ums unſchließbar Augenlid;
Chor. Armer Falk! armer Falk!
Schallt ringsumher der Wald.

„Und da trittſt du verachtend an,
Und behuſt ſein Erdgewand,
Und gaffſt den Sträuberucken an
Und ſeine ſchlaffe Hand.

Und willſt ihm deines Jäckchens Tracht,
  Dein Luſtgeſchrei und Häberjagd!
    Chor. Schöner Specht! braver Specht!
        Das war als Specht gedacht!“

Mein Freund, auch über Falks Natur
  Und Treu' und G'nügſamkeit,
Was geht da, lieber Häher, nur,
  Und Blick und Wachſamkeit!
Strafloſer Hort — und edeler*)
  Iſt Falkenweib und ſchön'r als er!
    Chor. Bunter Specht! lieber Specht!
        Wie? wenn er Falk dir wär'? —

Wie wenn dem Flügel nun und Blick
  Und Geiſt im Staube ruht,
Mit Feuerflamme ſchnell zurück —
  Rückkehrte Jugendblut?
Und — und ein Luftzug kam und ſchwang
  Den Falken friſch empor.
    Chor. Bunter Specht! ſchöner Specht! —
        Wo ſich — Herr — Specht — ver — lor.

(Bückeburg im Februar oder März 1773.)

Einer Antwort auf dieſen Brief gedenkt Herder im Anfang des folgenden Jahres gegen ſeine Braut.

---

*) Ein Flecken auf der Naturgeſchichte. „Wie ein Schule [illegible] aufgeblaſen!“ daß Falkenweib ſchöner als der häßliche Falk ſei. (Randbemerkung von Herder.)

*9.

Der Moment, in dem mich Dein Brief traf, lieber Bruder, war höchſt bedeutend. Ich hatte mich eben mit viel Lebhaftigkeit des Weſens und Unweſens unter uns erinnert, und ſiehe Du trittſt herein und reichſt mir die Hand. Da haſt Du meine und laß uns ein neu Leben beginnen mit einander; denn im Grund hab' ich doch bisher für Dich fortgelebt, Du für mich. Sei Du mir auch immerfort hold und gut, liebe Schweſter! Mir wird's recht wohl, daß ich an Euerm Buben¹) und Haushalt wieder Theil habe. Lebt wohl. Bald ſchick' ich Dir wohl was von meinem Treiben.

Frankfurt den 18. Januar 1775. Goethe.

*10.

Hier, lieber Bruder, von Lavatern ein herrlicher Füßlibrief.²). Was für eine Glut und Ingrimm in dem Menſchen iſt! Hamanns Prolegomena³) haben auch dem, was im-

---

1) [illegible] erſter Sohn Gottfried war im vorigen Jahre gerade an Goethes Geburtstag (28. Auguſt) geboren worden.

2) Der hier gemeinte Brief des genialen Malers Heinrich Füßli iſt abgedruckt in den „Briefen an Johann Heinrich Merck" Nr. 30.

3) Christian Zacharias Telonarchas Prolegomena über die neueſte Auslegung der älteſten Urkunde des menſchlichen Geſchlechts" (1774). Vgl. den Brief Goethes an Merck im

plicite Kraft in mir iſt, ſehr wohl gethan. Schicke mir doch was, ſchreib' mir doch was von Dir, was es auch ſei! Wär's eine abgerupfte Papillote — und beſonders eine Silhouette Deines Buben. Es ſieht aus, als wenn die Zwirnsfädchen, an denen mein Schickſal hängt, und die ich ſchon ſo lange in rotirender Oſcillation auf- und zutrille, ſich endlich knüpfen wollten.[1] Uebrigens machen mich allerlei Umſtände ziemlich zahm, ohne mir doch den guten jungen Muth zu nehmen. Caroline, guten Morgen, liebe Schweſter!

(Frankfurt) den 25. März 1775. Goethe.

*11.

Lieber Bruder, ſchreib' mir doch manchmal, grimm oder gut, über alles und nichts! — Sieh, da die Welt ſo voll Sch...kerle[2] iſt, ſollten wir doch mit einander tiſſiren und ſch...... Warum ich das alleweil ſchreibe? Da krieg' ich nach Tiſch ein Büchlein zur Hand. Herrn Prof. Meiners Verſuch — Aegyptier[3] — He! — ſagt' ich, und blättre,

---

den angeführten Briefen Nr. 47. Herder hatte die Prolegomenen an Goethe geſchickt, wie er Hamann berichtet.

[1] Sein Verhältniß zu Lili war damals in ſchönſter Blüthe.

[2] Ueber dieſe beliebte Derbheit des Ausdrucks vgl. Wagner in den „Briefen an und von J. H. Merck" S. 60.

[3] Der vollſtändige Titel lautet: „Verſuch über die Religionsgeſchichte der älteſten Völker, beſonders der Aegyptier."

ng kommt [illegible] Bruder Herder vor? — denn ich denk' [illegible]iſt auf Anlaß[1]) mehr oder weniger. — Finde Dich nun freilich nicht, weder im Guten noch Böſen — das verfluchteſte Saugzeug vom See Möris, und traveſtirte Leichenceremonien der Aegypter ꝛc. ꝛc. ꝛc. ꝛc., und ſo Orpheus!! — ꝛc. ꝛc. Und hinten nach X Y Z ꝛc. auch Deinen Namen, und im ſeidnen Mantel und Kräglein flink. Dir eine ſchnäppiſche Verbeugung, daß er doch auch ꝛc. — Ade, Bruder! Die Heß[2]) hat mir den Brief des Schweizer Bauern geſchickt. — Klopſtock war ehgeſtern[3]) bei mir, geht nach Hamburg. — Hab' auch vor drei Tagen Merck in Langen geſehen. — Grüß' Dein Weib.

(Frankfurt) den 1. April 1775. Goethe.

*12.

Mir gehts wie Dir, lieber Bruder. Meinen Ballen ſpiel' ich wider die Wand, und Federballen mit den Weibern. Dem Hafen häuslicher Glückſeligkeit und feſtem Fuße in wahrem Leid' und Freud' der Erde wähnt' ich vor kurzem näher zu kommen, bin aber auf eine leidige Weiſe wieder hinaus ins weite Meer geworfen.

---

1) Der „Aelteſten Urkunde" und der Schrift „Auch eine Philoſophie der Geſchichte".

2) [illegible], die Wittwe des früh verſtorbenen Heinrich Heß.

3) Auf der Rückreiſe von Karlsruhe.

Herzlich Dank für Deines Buben Schatten! Das iſt ganz Dein Geſicht! ganz! ganz! in unglaublicher Determination. Ich fördere mit innigem Shandysmus mit an Lavaters Phyſiognomik. Ich habe Deine Bücher [1]) kriegt und mich dran erlabt. Gott weiß, daß das eine gefühlte Welt iſt! Ein belebter Kehrigthaufen! Und ſo Dank! Dank! — — — Ich müßt all' die Blätter voll Striche machen, um den Uebergang zu bezeichnen und doch — — Wenn nur die ganze Lehre von Chriſto nicht ſo ein Scheinding wäre, das mich als Menſch, als eingeſchränktes bedürftiges Ding raſend macht, ſo wär' mir auch das Object lieb. Wenn gleich Gott oder Teufel, ſo behandelt, mir lieb wird; denn er iſt mein Bruder. — Und ſo fühl' ich auch in all Deinem Weſen nicht die Schal' und Hülle, daraus Deine Caſtor's oder Harlekin's herausſchlupfen, ſondern den ewig gleichen Bruder, Menſch, Gott, Wurm und Narren. — — Deine Art zu fegen — und nicht etwa aus dem Kehrigt Gold zu ſieben, ſondern den Kehrigt zur lebenden Pflanze umzupalingeneſiren, legt mich immer auf die Knie meines Herzens. Adieu. Ich geh' fort auf wenige Zeit zu meiner Schweſter. [2]) Ade. Grüß' dein Weiblein. — Ich tanze auf dem Drathe, fatum congenitum genannt, mein Leben ſo weg! Von meiner Frescomalerei wirſt ehſtens ſehen, wo Du Dich ärgern wirſt, gut gefühlte Natur neben ſcheußlichem locus communis zu ſehen.[1]

---

[1]) „Erläuterungen zum neuen Teſtament" und „Briefe zweier Brüder Jeſu".

[2]) Auf der mit den Grafen Stolberg nach der Mitte Mai angetretenen Schweizerreiſe beſuchte er auch die Schweſter in Emmendingen.

Fiat voluntas!

(Frankfurt im Mai 1775.) **Goethe.**

*13.

Lieber Bruder, der Herzog bedarf eines Generalſuperintendenten. Hätteſt Du die Zeit deinen Plan auf Göttingen[2] geändert, es wäre hier wohl was zu thun. Schreib' mir ein Wort.[3] Allenfalls iſt auf die Veränderlichkeit der Zukunft ein Blick hierher. Leb' wohl. Grüß' das Weibele. Mir iſts wohl hier, in aller Art. Wieland iſt eine brave Seele und die Fürſtenkinder edel, lieb und hold.

(Weimar gegen den 10. December 1775.) **Goethe.**

---

[1] „Erwin und Elmire“ war bereits in der „Iris“ erſchienen, „Claudine von Villa Bella“ in der Handſchrift vollendet.

[2] Ueber die durch ſonderbare Zwiſchenfälle vereitelte Berufung nach Göttingen vgl. die „Erinnerungen aus dem Leben Johann Gottfrieds von Herder“ von ſeiner Gattin I, 250 f. II, 45 ff.

[3] Herders Gattin berichtet I, 251: „Unterm 12. December 1775 erhielt er durch Goethe eine vorläufige Anfrage, ob er die Stelle als Generalſuperintendent in Weimar annehmen wolle, und er ſagte mit frohem Herzen Ja!“

*14.

Glaub und harre noch wenige Tage der Prüfung.
Den letzten des Jahres (17)75. Erfurt.[1]) G.

---

*15.

Heut kann ich Dir ſchon Hoffnung geben, was ich vorgeſtern nicht konnte. Und das thu' ich gleich nicht um Dein, ſondern der Frau Willen. Ich bin mit Wielanden hier bei liebenden Menſchen. Du mußt ihm auch helfen ſeinen „Merkur“ ſtärken, davon ſein Auskommen und ſeiner Kinder Glück abhängt. Er wünſcht Dich her, hatte eh' die Idee als ich. Weiß aber nicht, was jetzt vorgeht. Ich hoffe, Du ſollſts allein durch mich, und aus freier Wahl des Herzogs haben. Der Statthalter von Erfurt hat das Beſte von Dir geſagt, und beſtätigt dem jungen Fürſten Deinen Geiſt und Kraft; ich habe für Deine politiſche Klugheit in geiſtlichen Dingen gut geſagt; denn der Herzog will abſolut keine Pfaffentracaſſerien über Orthodoxie und den Teufel, und da haben die . . . . gemacht. — Ich wünſche Dich meinem Herzog und ihn Dir. Es wird euch beiden wohl thun, und — ja, lieber Bruder, ich muß das ſtiften, eh' ich ſcheide.[2]) Leb wohl! Wie die Sache rückt, ſollſt Du

---

[1]) Einer kurzen Nachſchrift Goethes aus dieſem Winter gedenkt Schöll zu den Briefen an Frau von Stein I, 3.

[2]) Goethe hatte ſich noch gar nicht entſchloſſen, in Weimar zu bleiben.

Nachricht haben. Zerreiß meine Zettel wie ich gewiſſenhaft die Deinigen.

Stetten[1]) bei Erfurt den 2. (Januar) 1776. G.

*16.

Antworte mir ſchnell, wie ſtehſt Du mit Jeruſalem[2]). Ein guter Brief von ihm würde viel thun. Lieber Bruder, wir habens von jeher mit den Sch...kerlen verdorben, und die Sch...kerle ſitzen überall auf dem Faſſe. Der Herzog will und wünſcht Dich, aber alles iſt hier gegen Dich. Indeß iſt hier die Rede von Einrichtung auf ein gut Leben und 2000 Rthlr. Einkünfte.[3]) Ich laß nit los, wenns nit gar dumm geht. Leb wohl und ſchreib und ſiegle die Briefe wohl und gib auf die Siegel der meinigen Acht.

*17.

Lieber Bruder, nenne mir nur *einen* einzigen Theologen, der *rechtgläubigen* Namen hat und *gut* für

---

1) Auf dieſem Gute der Frau von Keller war Goethe mit Wieland zuſammengetroffen, in deſſen Begleitung er am 3. nach Weimar zurückkehrte. Vgl. H. Düntzer „Freundesbilder aus Goethes Leben“ S. 310. 312 ff.

2) Der bekannte ausgezeichnete Kanzelredner, Vicepräſident des Conſiſtoriums zu Wolfenbüttel.

3) Nach dem Zeugniß von Herders Gattin trug die Stelle, obgleich ſie auf 2000 Reichsthaler geſchätzt wurde, doch damals im Durchſchnitt nur 1200 ein.

„mich ſo heraus gelaſſen: in keinem einzigen der ſieben Sätze einer Leiter giebt der „ſechſte Leiterklang eine Mißſtimme ab, ſo kann auf demſelben kein Hauptſatz „angebracht werden, von welchem nicht zu erweiſen ſeyn ſollte, daß er nicht zu „dieſer, ſondern zu einer andern Leiter gehöre.„ Wenn Herr L. an keinen dreyſtimmigen Grundaccord von C, und vierſtimmigen Grundaccord von G gedacht hat, wo iſt denn ſein toniſcher Primaccord $\begin{smallmatrix} g5\\ e3\\ c1 \end{smallmatrix}$, und der toniſche herrſchende Accord $\begin{smallmatrix} f7\\ d5\\ h3\\ g1 \end{smallmatrix}$ hergekommen? ſeine letzt angeführte Worte „in keinem einzigen„ bis ans Ende, führen ja den Leſer gerade auf ſeine ſieben Sätze der Leiter, um zu ſehen, ob die ſechſte Leiterſtufe A, wirklich keine Mißſtimme dazu abgebe. Und ſind denn unter dieſen ſieben Sätzen, z. E. $\begin{smallmatrix} f7\\ d5\\ g3\\ h1 \end{smallmatrix}$, $\begin{smallmatrix} g6\\ f5\\ d3\\ h1 \end{smallmatrix}$, $\begin{smallmatrix} h6\\ g4\\ f3\\ d1 \end{smallmatrix}$, und $\begin{smallmatrix} d6\\ h4\\ g2\\ f1 \end{smallmatrix}$, andere, als der vierſtimmige Grundaccord von G mit ſeinen Umkehrungen? Und iſt dem $\begin{smallmatrix} g5\\ e3\\ c1 \end{smallmatrix}$, $\begin{smallmatrix} e6\\ g3\\ c1 \end{smallmatrix}$, und $\begin{smallmatrix} e6\\ c4\\ g1 \end{smallmatrix}$, etwas anders als der dreyſtimmige Grundaccord von C mit ſeinen Umkehrungen? mithin der G und C Accord, ſo der Leiterſtufe A vorgehen? und dieſe ſieben Hauptſätze ſind es, worauf mein angeführter G und C Accord eigentlich ſich bezieht. Da es nun wahr iſt, was ich von dieſen ſieben Hauptſätzen geſagt habe, ſo iſts auch wahr, daß ich weder ſeine Worte noch Begriffe verändert habe, und folgt daher, daß Herr L. in ſeiner Wahrnehmung ſich ſehr übereilt hat.

Wenn es eine Regel ſeyn ſoll, daß der Hauptſatz der ſechſten Tonartleiterſtufe A, deswegen in eine andere Leiter gehöre, weil ſie keine Mißſtimme in dem C und G Accord macht, ſo wird man dieſe Regel bey zween Accorden, ſo gut als bey drey Accorden anwenden, und auch ſagen können, daß wenn die Tonartleiterſtufen d f h keine Mittelſtimme in den Accord von C machen, ihre Sätze alsdenn auch in eine andere Leiter gehören, denn der C Accord geht ſo gut den Tonartleiterſtufen d f h vor, als der G und C Accord der Leiterſtufe A vorgeht. Wollte man ſagen, daß es hier bey Bezifferung einer Tonartleiter, auf den vorhergehenden Accord nicht ankomme; ſo wäre dieſes eben ſo viel, als wenn man behaupten wollte: es komme auf den Zuſammenhang der Accorde hier auch nichts an. Der gute Zuſammenhang aber erfodert es, ſowohl auf die unmittelbar vorhergehende, als nachfolgende Accorde ein beſtändiges Auge zu haben. Im

Dich iſt . . der wenn man ihn fragte, **Guts** von Dir ſagte. Denn in meiner politiſchen Chrie gilt hier: Sum a testimonio. Befolge, was ich Dir ſchreibe, pünktlich als Commando, und glaub', daß alles durchgedacht. G.

* 18.

Bruder, ſei ruhig, ich brauch' der Zeugniſſe nicht, habe mit trefflichen Hetzpeitſchen die Kerls zuſammengetrieben, und es kann nicht lang mehr ſtocken, ſo haſt Du den Ruf. Ich will Dir ein Plätzchen ſuchen, daß Du gleich hier [illegible] die Zügel zur Hand nehmen. Vielleicht bleib' ich auch eine Zeit lang da. — Wenn ich das ins rein' hab', dann iſt mirs auf eine Weile wohl; denn mit mir iſt's aufgeſtanden und ſchlafen gangen, das Project, und durch die beſten Wege. Eh' Du herkommſt, Bruder, muß noch erſt bellus modus vieler Sachen verabredet werden. Unſer Herzog iſt ein goldener Junge. Die Herzoginnen wünſchen Dich auch. Schreib mir doch einmal weitläuftig. — — — Es geht nichts in der Welt mit coups de bayonette — und doch auch. Vielleicht kriegſt Du den Ruf mit dieſer Poſt ſchon. G.

* 19.

Hochwürdiger!

'S iſt eine alte Schrift,
Daß die Ehen werden im Himmel geſtift.

Seid alſo vielmehr zu Eurem Orden
Vom Himmel grad 'rab geſtiftet worden.
Es uns auch allen herzlich frommt,
Daß Ihr bald mit der Peitſche kommt —
Und wie dann unſer Herr und Chriſt
Auf einem Eſel geritten iſt,
So werdet Ihr in dieſen Zeiten
Auf hundert und funfzig Eſel reiten.
Die in Euer Herrlichkeit Dioces
Erlauern ſich die Rippenſtöß'.[1]
Wollten Euch nun bewillkommnen baß,
Bereiten Euren Haushalt trocken und naß,
Welches fürwahr wird beſſer ſein,
Als thäten wir Euch die Kleider ſtreun.
Derhalb zuvörderſt, woran die Welt
Ihre Achſe gebunden hält,
Wornach Sonn', Mond und Sterne ſich drehn,
All Sinn' herüber hinüber gehn,
Wie nämlich jedes Ding ſich putzt,
Vor's andern Augen pfauiſch ſtutzt,
Dran da ſich zeigt eines jeden Gab,
Ein Pfau ein Pfau, ein Rab ein Rab.

---

[1] Wieland ſchreibt, mit Benutzung des Goetheſchen Witzwortes, am 19. Februar an Merck: „Der Meſſias Herder wird am Palmarum auf 150 Eſeln (ſeiner ſubordinirten Geiſtlichkeit) hier einreiten."

Ihr, der Ihr ſeid in unſerm Gart
Eben wie der Meſſias erwart,
Wo eben keiner weiß, was der ſollt',
Aber doch immer, was er wollt'.
Möcht' ſich aber immer mit leiſen Schritten
Vom Meſſias ein Vizdum erbitten,
Alſo ohneracht all der Ehr' auf Erd',
Daß der Herr nicht ſelbſt gekreuzigt werd',
Wollen erſcheinen ſchön und züchtig,
Sind hernach zu allem andern tüchtig.
Denn wie im Buche geſchrieben ſteht,
Daß der Wolf in Schafskleidern geht,
So würd' es Euch gar übel ſtehn,
Als Schaf in Wolfskleidern zu gehn.
Ihr habt darum ein ſchwarzes Kleid,
Einen langen Mantel von ſchwarzer Seid',
Ein Kräglein wohl in Saum gelegt,
Das nun keiner länger und breiter trägt.
Schick' Euch ein Muſter zur nächſten Friſt,
Weils immer doch die Hauptſach' iſt.
Dürft auch den Mantel, wie vor Zeiten,
In Sack 'nein ſtecken vor allen Leuten.[1]

---

[1] Herder trug zu Straßburg einen langen ſchwarzen, ſeidenen Mantel, deſſen Ende er, als Goethe ihn zuerſt ſah, zuſammengenommen und in die Taſche geſteckt hatte. So erſchien er auch in Bückeburg, wo ſeine Figur nach dem dortigen Ton, wie er ſelbſt äußert, zu ſeinen Aemtern ſchnakiſch war.

Wenn Euch nun erſt der Rath der Stadt
Zum Oberpfarrer berufen hat,
Werdt Ihr vom Fürſten dann ernennt,
Hofprediger, Generalſuperindent.
Möcht auch immer Rückantwort ſchreiben,
Wie ihr an dem ..... thätet treiben,
Weil wir doch in dem Faſtnachtsſpiel
Haben Natzen und Fratzen gar viel,
Und im Grund weder Luther noch Chriſt
Im mindeſten hier gemeinet iſt,
Sondern was in dem Schöpſengeiſt
Eben lutheriſch und chriſtlich heißt.

(Weimar im Februar 1776.) G.

*20.

Hier, Bruder, ein Brief von Moſern.[1]) Schreib' mir doch einmal. Die Schinderei wird auch bald zu Ende gehen. — Es zerrt die Pfaffen verflucht, daß das, was ſo lang unter ſie vertheilt war, einer allein haben ſoll. Wie geht Dir's ſonſt? Schreib' mir doch nur bald und ſchier und treib' mich; denn weil Deine Sach' gewiß iſt, und alſo das andere all eins iſt, und ich nicht preſſirt bin, Dich hier zu ſehen, ſo laß ich alles laufen. Ade. Mir iſt wie dem zweiten im Königreich ſo ſch....g als dem erſten, und die Verantwortung dazu, ob ich gleich mich nicht verantworte.

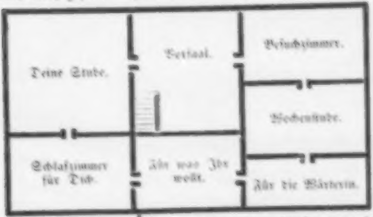
---

[1]) Mit dem Miniſter Friedrich Karl von Moſer in Darmſtadt unterhielt Herder eine briefliche Verbindung.

(Weimar) den 18. (Juni 1776.) G.

*21.

Lieber Bruder, heut war ich in der Superintendur, wo Herr Conſiſtorialrath Seidler mit einem Schwanz von 10 Kindern nach und nach ausniſtet. Ich hab' gleich veranſtaltet, daß wenigſtens das obere Stock reparirt werde, und ſo eingerichtet, daß Ihr einziehen, und Deine Frau Wochen halten könne. Auf die Woche wird angefangen. Ihr müßt Euch indeß gefallen laſſen, wie ich Euch die Zimmer anlege.


Deine Stube.
Vorſaal.
Beſuchzimmer.
Wochenſtube.
Schlafzimmer für Dich.
Ihr was Ihr wollt.
Für die Wärterin.

Es müſſen noch Oefen geſetzt werden, Fenſter gemacht, angeſtrichen, geweißt und ſo weiter. Berechne nur, was Dich Reiſe und Transport koſtet; es wird Dir alles erſetzt. Sie wollten Dir 200 Rthlr. ſchicken; weil Du aber ſchreibſt, Du brauchſt's nicht, ſo hab' ich ſie hier gelaſſen.

Kommt alſo, ſobald Ihr könnt und wollt. Behelfen müßt Ihr Euch freilich im Anfange; ſoll's aber gar nicht fertig werden können, ſo habt Ihr immer meine Wohnung und Platz genug drinn, und ich möcht' wohl ein Jaunchen in meinem Schlafzimmer geboren haben.

Lieber Bruder, der Augenblick des Zeugens iſt herrlich, das Tragen und Gebären beſchwerlich, ſo aber geboren, iſt Freude. So wird's auch ſein, wenn Du als Generalſuperintendent geboren biſt. Leb wohl. Du findeſt viel liebes Volk hier, das Dein offen erwartet. Du brauchſt nur zu ſein, wie Du biſt, das iſt jetzt hier Politik. —

Und ſinne Dir eine Predigt aus zum Antrittplan und gut, ſo als wie Du ſie ex tempore.[1] Ich hatt' das falſch geſagt. NB. das gemeine **Volk** fürchtet ſich vor Dir, es werde Dich nicht verſtehen; darum ſei einfach in Deiner erſten Predigt. Sag' ihnen das Gemeinſte mit Deiner Art, ſo haſt Du auch die. Die Geiſtlichen ſind alle verſchrobene Kerls. Sind aber die jungen Dir nicht ganz gram.

Das iſt wohl alles für diesmal. Beſter Bruder, der Kopf iſt mir manchmal toll genug, doch hab' ihn, Gott ſei Dank! noch immer oben behalten.

Der Stadtrath hat ſchon ſeine Denomination eingereicht[2], die Confirmation wird erfolgen gleich, das wirſt Du hier finden. Gute Nacht. Dir wird hoffentlich wohl mit uns werden. Wieland grüßt Dich.

---

[1] Die Worte „Und ſinne" bis „ex tempore" ſind durchſtrichen.

[2] Er hatte das Recht, den Generalſuperintendenten als Oberpfarrer zu wählen, da beide Stellen mit einander verbun-

(Weimar) den 5. Juli (17)76. G.

*22.

Hier ein Brief. Schreib' mir doch, lieber Bruder, wenn Du kommſt, ſchreib' mir, wie Dirs mit Meubels gehn wird. Du kommſt in ein leer Haus. Es iſt noch ganz gut gebaut, hat einen großen Garten, in dem aber die Igel bauten. Mit dem Detail der Reparatur ſchinden ſie auch noch was Ehrlich's. Da hat der Gotteskaſten kein Geld, da ſollen die alten Fenſter bleiben, da iſt der ein Schlingel und jener ein . . . . Und ſo geht's durch — der . . . hat den beſten Willen. — Geſtern hatt' ich alles dort, und wird ſchon gehen. — Und, Bruder, war auch zum erſtenmal in der Kirche. Ich dacht' ſchon, Dir wirds doch wohl werden, Alter, wenn Du da oben ſtehſt, und rechts in dem Chor des unglücklichen Johann Friedrich Grab, und ſeinen Nachkommen, den beſten Jungen, gegen Dir über, der wohl

---

den waren. Um Herders Anſtellung zu hintertreiben, hatte er früher das Verlangen geſtellt, er ſolle zuerſt in Weimar predigen, wozu ſich dieſer auch bereit finden ließ. Aber nach längern Unterhandlungen wurde ihm endlich im Juni dieſe Bedingung erlaſſen, und er berufen, zu Michaelis ſein Amt anzutreten.

die Chur werth wäre, werth, daß das Schickſal dem wieder gäb', was es jenem nahm. Und Herzog Bernhards Grab in der Ecke und all der braven Sachſen Gräber herum. Auf dem Altarsblattflügel den Johann Friedrich wieder in Andacht und die Seinen von ſeinem Cranach [1]) und in der Sacriſtei Luther in drei Perioden von Cranach, immer ganz Luther und ein ganzer Kerl — ganz Mönch, ganz Ritter und ganz Lehrer. [2]) — — Das wuſch mich wieder von allem Staub, und ſo reinige uns der heilige Geiſt von allem Schwall, eh' er fingersdick auf uns hängt, wie auf den Gräbern der Helden. Addio.

(Weimar) den 10. Juli (17)76. **Goethe.**

*23.

Lieber Bruder, wir ſind in Ilmenau, ſeit 3 Wochen wohnen wir auf dem Thüringer Wald; und ich führe mein Leben in Klüften, Höhlen, Wäldern, in Teichen, unter Waſſerfällen, bei den Unterirdiſchen, und weide mich aus in Gottes Welt. — Das Gefrage um Dein Kommen gleich' ich aus, ſei ohne Sorgen, Bruder. Alles nach Deiner Bequemlichkeit; indeſſen hat auch die Oelfarbe in Deinem

---

[1]) Vgl. Schöll „Weimars Merkwürdigkeiten“ S. 51 ff.

[2]) Ein kleiner Schrein in der Sacriſtei zeigt auf den beiden Flügeln Luther als Auguſtinermönch und Junker Georg, in der Mitte als Doctor, die Finger auf die Worte eines aufgeſchlagenen Buches haltend.

Hauſe verrochen. Und wir ſind auch mit allerlei Wirthſchaft in Ordnung, und wir treffen uns neu und ganz. Den Engel, die Stein, hab' ich wieder [1]; ſie ging über Meiningen und Ilmenau zurück nach Weimar. Einen ganzen Tag iſt mein Aug' nicht aus dem ihrigen kommen, und mein gnomiſch verſchloſſen Herz iſt aufgethaut. [2] Adieu.

Grüß' Dein Weib und ſeid lieb.

(Weimar) den 9. Auguſt 1776. **Goethe.**

Unter den hier fehlenden Briefen vermiſſen wir auch die Antwort von Goethe auf Herders Anzeige, daß er ihn nebſt Hamann und Claudius zum Pathen ſeines am 18. Auguſt 1776 geborenen Sohnes Siegmund Auguſt Wolfgang gewählt habe.

*24.

Hier, lieber Bruder, das Hamanns. [3] Mich dünkt, hätte nichts Liebers und Herrlichers von ihm geleſen. Der Brief an Salomon iſt nun ganz ohne Gleichen. Seine Briefe kriegſt auch.

Hier noch eine Rattenjagd von Lenz [4], ein Puppenſpiel von mir, und ich küß' Euch. Adieu.

---

[1] Sie war in Pyrmont geweſen.

[2] Vgl. den Brief Goethes an dieſe Freundin vom 8. Auguſt.

[3] Κογξομπαξ. Fragmente einer apokalyptiſchen Sibylle über apokalyptiſche Myſterien.

[4] Vielleicht das Pandaemonium Germaniae, jedenfalls eine frühere Poſſe von Lenz, die Goethe handſchriftlich beſaß.

habe noch keinen guten Tag gehabt, die Offenbarung[1] zu leſen. Heut wirds wieder nicht.

(Weimar Februar oder März 1780?) Goethe.

*25.

Für die Monita dank' ich recht ſehr.[2] Was verändert werden muß und kann, will ich gleich abthun, und nachher, wenn Du magſt, noch einmal mit Dir darüber ſprechen. Es iſt wunderbar, daß ich bei mehrmals Durchleſen überſehen habe, daß hinten der Franzos als Deutſcher ſpricht. Man familiariſirt ſich mit ſo einem Dinge, daß man zuletzt gar nichts mehr drinnen ſieht. Was Du von der Academie ſagſt, verändert viel; ich will ſehn, wie ich ihm ausweiche.

Auch bei dem Puppenſpiel von Goethe ſelbſt iſt an eine frühere Dichtung zu denken. Lenz hatte ſich im Herbſt 1779 mit einer Bitte um Empfehlung an Herder gewandt.

[1] ΜΑΡΑΝ ΑΘΑ. Das Buch von der Zukunft des Herrn. Im October 1779 war das Buch ausgedruckt. Goethe befand ſich damals auf der Schweizerreiſe, von welcher er Mitte Januar 1780 nach Weimar zurückkehrte. Kaum dürfte hier von einer Mittheilung in der Handſchrift die Rede ſein, obgleich Herder am 10. October 1779 an Hartknoch ſchreibt: „Das Manuſcript iſt ſchon in halb Deutſchland geleſen worden."

[2] Goethe hatte ihm ſein „Geſpräch über die Deutſche Litteratur" mitgetheilt, das Friedrichs II. Schrift: De la littérature Allemande ihm abgedrungen hatte. Vgl. Goethes Briefe an Frau von Stein II, 21. 39.

Im 5ten Puncte:

Vertheidiget Herr L. die Meynung, daß die Molltonart nur eine Tonartleiter wie die Durtonart, im auf- und abſteigen nöthig habe. Dahingegen nehme ich zweyerley Leitern, nehmlich eine vor das Auf- und eine andere vor das Abſteigen an. Er glaubt daß die Vertheidiger der letzten Meynung, ſolche doch noch niemals genau genug unterſucht, geſchweige dann, als eine richtige Erfahrung erwieſen hätten: mich deucht aber, man urtheilt hier ein wenig zu geſchwinde; denn eben die genaue Unterſuchung dieſer Sache, iſt der Grund, warum man dem Herr L. nicht beypflichten kann.

Um nun beyderſeitige Meynungen in dieſer Sache gehörig zu prüfen, ſo iſt es nöthig, einige muſikaliſche Wahrheiten, die als Regeln anzuſehen ſind, deren Gründe auch von beyden Partheyen müſſen zugegeben werden, vorläufig feſtzuſtellen, und darauf die Entſcheidung der Sache ankommen zu laſſen.

Die allernatürlichſte, oder ordentlichſte, und gewöhnlichſte ſtufenmäßige Fortſchreitung unter zween Tonen, iſt die Fortſchreitung eines ganzen Tones, oder eines großen halben Tones. Man nennt dieſe Fortſchreitung **Diatoniſch**. Daher fließt die

Erſte Regel.

Alle natürlichſte Stufenmäßige Fortſchreitung einer **Dur oder Molltonartleiter**, es ſey auf oder abſteigend, muß **Diatoniſch** ſeyn.

Eine jede Prime einer Dur oder Molltonart hat ihren eigenthümlichen Tonart bezeichnenden Ton. Dieſer iſt allemahl von der gegebenen Prime die große Septime; z. E. von C iſts h, und von a iſts gis. Wenn man alſo Stufenmäßig in die Octave einer Tonartleiter auſſteigt, ſo muß es allemahl durch dieſe große Septime geſchehen. Da auch nach der erſten Regel die ſtufenmäßige Fortſchreitung Diatoniſch ſeyn muß, ſo muß deswegen im auſſteigen die große Sexte auch genommen werden. Daher heiſt die

Zweyte Regel:

Bey dem natürlichſten Auſſteigen einer Tonartleiter, ſie ſey Dur oder Moll, muß immer durch die große Sext und Septime, (ſie ſeyn der Vorzeichnungsart eigenthümlich oder nicht) bis zur Octave Stuſenmäßig fortgeſchritten werden.

In der natürlichſten, oder ordentlichſten, oder gewöhnlichſten Vorzeichnung der Dur oder Molltonartleitern, können keine andere Töne ſtatt finden, als die, ſo zu dem zum Grundgelegten Accord gehören, und die im allernächſten Grade der Verwandſchaſt mit dieſen Accord ſtehen. Dieſes giebt zur

Lebe wohl und nimm nicht übel, daß ich Dich mit dieſer Kleinigkeit plage.

(Weimar) den 23. März (17)81. **Goethe.**

---

*26.

An Herder und deſſen Gattin.

Morgen in aller Frühe geh' ich nach Deſſau und will der Hoheit zum Geburtstag aufwarten und eine alte Verſäumniß einbringen.

Ich werde bald und um ſo lieber zurückkehren, da ich auch von Euch Eures freundlichen Empfanges verſichert bin.

Herder hat von meinen Gedichten verlangt. Hier iſt alles, was ich einmal zuſammengeſchrieben [1]; es fehlen einige, die folgen ſollen. Laßt ſie niemand ſehen.

(Weimar den 21. September 1781.[2]) **Goethe.**

27.

An Herder und deſſen Gattin.[3]

Dies kleine Stück[4]) gehört, ſo klein es iſt,
Zur Hälfte Dein, wie Du beim erſten Blick

---

[1] Vgl. Goethes Briefe an Frau von Stein I, 362.

[2] Vgl. Goethes Brief an Knebel von dieſem Tage, an Frau von Stein II, 162 f.

[3] Es iſt dieſes die „Invitationsepiſtel an die Herdern", welche Goethe am 27. Juli 1782 an Knebel ſandte.

[4] „Die Fiſcherin", die am folgenden Abend auf dem natür-

Erkennen wirſt, gehört Euch beiden zu,
Die Ihr ſchon lang für eines geltet. Drum
Verzeih, wenn ich ſo kühn und ohngefragt,
Und noch dazu vielleicht nicht ganz geſchickt,
Was er dem Volke nahm, dem Volk zurück
Gegeben habe.[1] Denn wir andern, die
Wir jeden Tag berufſt zu Bette gehn,
Und dennoch kleine, ausgeſtopfte, bunte,
Erlogen-wahre Vögel auf den Markt
Zu bringen, von den Kunden ſolcher Luſt
Gefordert werden, könnens wahrlich nicht
Aus eignen Mitteln immer, müſſen ſtill,
Was da ein Pfau, ein Rabe dort und was
Ein andrer hier verloren, ſammelnd ſchleichen.
Und wenn Du nun, wie man durch einen Blick
Zum Händedruck, durch den zu einem Kuß
Gelockt wird, es durch dieſe Blätter wirſt
Zu ſehn, was man gedruckt nicht leſen kann,
Weil es geſpielt und nicht geſprochen wird,
Auch wohl geſprochen wird, doch ſchlecht, geſchrieben,
Sich ausnimmt, o ſo komm, ich lade dich

---

lichen Schauplatze zu Tiefurt an der Ilm aufgeführt ward. „Der ſchöne Abend, die Kunſt und Beleuchtung machten das Ganze zu einem ſehr artigen Divertimento“, ſchreibt Fräulein von Göchhauſen.

[1] Er hatte dieſem „Wald- und Waſſerdrama“ mehrere von Herder überſetzte Volkslieder eingefügt.

In deren Namen ein, die unſerm Spiele
Den Raum gibt, und die Nacht um uns erhellt. [1]
Doch darfſt Du Mütterchen dem feuchten Reich
Des Erlenkönigs [2] Dich bei kühler Nacht
Nicht anvertrauen, ſo entſchäd'ge Dich
Ein Zauberſchatten, zeige Dir im Bild
Den ſchönen Blick, wie Wald und Fluß im Thal
Auf einmal rege wird, und wie die Nacht
Von Feuern leuchtet um ein loſes Kind. [3]
(Weimar) den 17. Juli (17)82. G.

*28.

An Herders Gattin.

Ich danke für die Mittheilung des Gedichtes [4]. Es iſt gar liebreich, ſchön und wohlthätig, und mich verlangt

---

1) Die Herzogin Mutter, welche auch für die äußerſt wirkſame Beleuchtung der Ilmufer gegen Ende des Stückes (vgl. B. 8, 215 f.) die Mittel bot.

2) Mit der Ballade vom Erlkönig beginnt das kleine Stück.

3) Dortchen, die ſich mit dem ſpät zurückkehrenden Bräutigam einen Scherz macht. Auf den Hülferuf des Bräutigams und Vaters kommen die Nachbarn von allen Seiten mit Fackeln herbeigeeilt.

4) „Cantate bei dem Kirchgange der regierenden Herzogin von Sachſen Weimar und Eiſenach Hochfürſtl. Durchlaucht nach der Geburt des Erbprinzen", in den „Werken zur Litteratur und Kunſt" B. 4, 236 ff. Sie wurde mit der Muſik des

die Muſik zu hören.* Wenn Wolfen nur auch, wie bei dem Wielandiſchen, ein guter Geiſt umſchwebt hat. Laſſen Sie mir doch wiſſen, wenn Probe iſt.

(Weimar Anfang Februar 1783.) G.

*29.

Ich danke Dir für das Zutrauen. Hier iſt die Predigt zurück, und dabei einige Erinnerungen.[1] Zuvörderſt bitte ich Dich, da Du einmal veranlaßt biſt, ſie drucken zu laſſen, mache Dir zum Geſetz, nichts weiter zu hören, was man darüber ſagt. Ich habe nur noch bei den zwei Muſiktexten und den Compoſitionen dazu geſehen, wie faſt jeder Menſch anders zu den Sachen ſteht und ſie anders nimmt, beſonders da ſelten einer weiß, was er aus dem Ganzen machen ſoll.

Capellmeiſters Ernſt Wilhelm Wolf am 9. Februar in der Kirche geſungen. Wielands „Singgedicht“ (Werke B. 28, 381 ff.) war zur Tauffeierlichkeit, am 5. Februar, aufgeführt worden. Vgl. Goethes Briefe an Knebel vom 3. März und 2. April.

[1] Vgl. „Zwo Predigten bei Gelegenheit der Geburt des Erbprinzen Karl Friedrich von Sachſen Weimar Eiſenach 1783.“ (Werke zur Religion und Theologie B. 10, 52 ff.) Von der erſtern dieſer beiden Reden, die gerade hier gemeint iſt, bemerkt Wieland im Briefe an Merck vom 10. Februar in ſeiner enthuſiaſtiſchen Weiſe, er kenne nichts „Reineres, Sublimeres, Simpleres, Herzfaſſenderes, ſchöner Gedachtes und ſchöner Geſagtes weder in Deutſcher noch in einer andern Zunge.“

Da ich Deine Predigt hörte, wünſchte ich, Du hätteſt ein tröſtlich, wohlthätig Wort für den Herzog hinzufügen können und mögen. Du haſt Deine Zuhörer an den breiteſten Theil der Kluſt geführt, die unſere Gegenwart und jene Zukunft trennt, und da ſuchte jeder eine Brücke, irgend ein Plätzchen, wo wahrſcheinlich hinüberzukommen wäre. Du haſt der Hoffnung nichts übrig gelaſſen, als ſich ihrer Flügel zu bedienen. Da es aber damals nicht geſchehen, halte ich es nicht für räthlich, etwas jetzo hinzuzuthun, und bliebe dieſer fromme Wunſch auf ſich beruhen.

Vielleicht würde mancher in der erſten Abtheilung eine nähere Beſtimmung wünſchen, ob es gleich für mich auf die Art, wie Du es in der Kürze gefaßt haſt, ſtehen bleiben kann. Aber wenn Du ſagſt: „Immer waren nur ſchwache Menſchen Tyrannen“, ſo ſcheint es mir zu allgemein und gegen die Erfahrung zu ſein. Gewaltſame, harte, rohe Naturen können und müſſen phyſiſch feſt organiſirt ſein, können der regelmäßigſten Geſundheit genießen, und doch, ja vielmehr eben deswegen grauſame, ſelbſtiſche Tyrannen ſein. Von ſolchen kommen in der Geſchichte ſo viel Beiſpiele vor, als derer, die Du ſehr gut ſchilderſt. Es thut auch hier weiter nichts zur Sache, und iſt mit einem Worte beigelegt.

Nun trete ich bei dem zweiten Punkte mit einer Vorbitte für die ſchönen Künſte auf. Wenn Du über die Idee, die Du hier hinwirfſt, eine kleine Abhandlung ſchriebſt oder Dich unter guten Freunden darüber herausließeſt, wäre es ein anderes, hier aber fällt dieſe Anmerkung wie vom Himmel, weil ſo viele Zwiſchenideen überſprungen ſind. Ich weiß wohl, daß jeder, der für ſich und andere zu ſorgen hat, wohl thut, ſich dem Wohlthätigen und Nützlichen zu widmen, und daß es gefährlich iſt, der Leidenſchaft zum Schönen ſo viel Raum zu geben. Iſt es denn aber nicht mit jeder Leidenſchaft daſſelbe, in der die Mächtigen und Reichen einen höhern und ſtarkern Genuß des Lebens ſuchen? Hunde, Pferde, Jagd, Spiel, Feſte, Kleider und Diamanten, was für Capitale von Baarſchaft ſtecken darinnen und was für Intereſſen von Zeit und Geld zehren ſie nicht auf, ohne die Seele zu erheben, das doch die Gaben der Muſen um einen wohlfeilern Preis gewähren. Und wem iſt ein Sonnenblick aus jenen höhern Regionen der Menſchheit mehr zu gönnen als dem, der ſich unter den Staubwolken des mühſeligen Erdelebens herumtreibt! Mich dünkt, man kann nicht beſtimmt genug ſprechen, wenn man vor dem Uebermaß eines Guten, das zum Fehler werden kann, warnen will. Ganz kann es nicht wegbleiben, da Du deſſen einmal erwähnt haſt. Wenn ich es zu thun hätte, würde ich die roth angeſtrichene Stelle beim Eingang des Paragraphen weglaſſen, und gegen das Ende, wo ausgeführt iſt, was thätige Weisheit, geſchäftige Klugheit für Vortheile bringen, würde ich hinzuſetzen: daß um ſo viel zu wirken, keine ausgebreitete todte Gelehrſamkeit nöthig ſei, und daß ſelbſt ſchöne Wiſſenſchaften und Künſte, die ſonſt für die größte Zierde der Staaten gehalten, deren Annehmlichkeiten oft von Fürſten mit zu großer Vorliebe genoſſen würden, dem Regenten keinen ſo ſchönen und dauerhaften Kranz knüpften, als eine wahre, lebendige, auf die erſten Bedürfniſſe, auf das Nöthige und Nützliche gerichtete Wirkſamkeit.

Daß Du in beiden Predigten keinen Gebrauch von den Motivs, die uns die chriſtliche Religion anbietet, gemacht haſt, hat mich gewundert, wenn ichs auch nur nehme als Melodie eines bekannten Chorals, der unter andrer Muſik den beſten Effect thut, und durch allgemeine Reminiscenzen die ganze Gemeinde auf einen Punkt führt.

Das Ganze übrigens, ſo ſchön es iſt, dünkt mich zu kurz, zu gedrängt, mehr Text als Predigt. Laß dieſen Tadel das beſte Lob ſein, das ich ihr geben kann. Und verzeihe mir, wenn ich auch mehr ein Individuum aus dem Publico als einen überſehenden Cenſor gemacht, und einſeitige Bemerkungen vorgebracht habe. Lebe wohl und grüße Deine Frau.

(Weimar) den 20. März 1784. G.

*30.

Deine Frau wird Dir geſagt haben, was für ein Mißverſtändniß obwaltet. Ich bitte Dich deswegen zum Anfang meines neuen Jahres, Deine Gedanken über unſer ſämmtliches Schulweſen zu ſammeln, und mit mir, wenn ich wiederkomme, darüber zu ſprechen. Ich will gern zu allem was Du ausführbar hältſt, das Meinige beitragen. Lebe wohl. Ich gehe morgen nach Ilmenau. Noch vielen Dank für das geſtrige Gute.

(Weimar) den 29. Auguſt (17)83. G.

*31.

Wenn Dirs gelegen iſt, ſo will ich Klauern mit Deiner Büſte dieſen Nachmittag etwa um zwei Uhr zu mir beſtellen. Du kommſt, auch die Frau etwa um 4 Uhr, oder wann ſie will, wo mehr Geſellſchaft kommen wird.[1] Wir müſſen doch zu dem Bilde thun; denn noch ſind wir gegen das vorige um wenig gebeſſert.[2]

(Weimar) den 19. October (17)83.

*32.

Bei der traurigen Lage unſrer guten Herzogin[3] habe ich ihr verſprochen, heute Abend etwas zu leſen und bitte deswegen um die gedruckten Bogen von Herders Werk.[1]) Es wird ſie erheben, aufrichten und wenigſtens Augenblicke über das Gefühl von Vergänglichkeit hinüber heben. Ich bitte zugleich um das Gedicht auf des Herzogs Geburtstag.[2])

---

[1] „Ich will Herder's zum Thee einladen. Du kommſt doch auch?“ ſchreibt er an demſelben Tage an Frau von Stein.

[2] Die Büſte war für Jacobi beſtimmt, dem Goethe am 12. November meldet: „Wir hätten Dir gerne eine gute Büſte von Herder geſchafft. Klauer hat ſich unſägliche Mühe gegeben; es wollte aber nicht ganz werden.“ Die erſte Büſte war mißrathen. Vgl. Herders Brief an Jacobi vom 6. September.

[3] Die fünfjährige Prinzeſſin Luiſe war am vorigen Tage plötzlich an einem Stickfluß geſtorben.

(Weimar den 25. März 1784.)[3]) G.

33.

Nach Anleitung des Evangelii muß ich Dich auf das eiligſte mit einem Glücke bekannt machen, das mir zugeſtoßen iſt. Ich habe gefunden — weder Gold noch Silber, aber was mir unſägliche Freude macht,

das os intermaxillare am Menſchen![4])

Ich verglich mit Lodern[5]) Menſchen- und Thierſchädel, kam auf die Spur, und ſiehe da iſt es. Nun bitt' ich Dich, laß Dich nichts merken; denn es muß geheim behandelt werden. Es ſoll Dich auch recht herzlich freuen; denn es iſt wie der Schlußſtein zum Menſchen, fehlt nicht, iſt auch da! Aber wie! Ich habe mirs auch in Verbindung mit Deinem Ganzen[6]) gedacht, wie ſchön es da wird. Lebe wohl! Sonntag Abend bin ich bei Dir. Antworte mir nicht hierauf! Der Bote findet mich nicht mehr.

---

[1]) Dem zweiten Theile der „Ideen zur Philoſophie der Geſchichte der Menſchheit“.

[2]) Es iſt Goethes Gedicht „Ilmenau am 3. September 1783“ (B. 2, 28 ff.) gemeint.

[3]) Vgl. Goethes Briefe an Frau von Stein III, 30.

[4]) Vgl. Goethes Werke B. 36, 223 ff.

[5]) Profeſſor der Anatomie zu Jena.

[6]) Seinen „Ideen“.

Sonnabend Nachts (den 27. März 1784).[1] G.

*34.

An Herders Gattin.

Ich kann nicht verhindern, daß Döderlein[2] geheimer Kirchenrath wird, ſo unangenehm mirs auch von mehr als einer Seite iſt. Für Herdern kann ich das Vergangene nicht wieder gut machen. Die Situation, in der Sie ſind, kann ich fühlen, weil ich ähnliche kenne. Nähme Herder den geh. Kirchenrath an, betrachtete es weder als Ehre noch als Schande (denn welcher Fürſt kann *ſeinem* Namen Ehre oder Schande anhängen!) ſo wäre er dadurch in der Klaſſe, in die er gehört, in der er lange ſein ſollte; wer vor ihm drinne iſt, ſei es, über alle Titularen rückt er ohnedies gleich über. Es fragt ſich, ob Ihr das Unangenehme, das in der Sache liegt, überwinden wollt und könnt. Nimmt Herder den Titel nicht, ſo gebe ich Euch für hier verloren; denn es wird ſich alles ſo verbittern, daß Euch die Verhältniſſe unerträglich werden.

---

[1] Vgl. Goethes Briefe an Frau von Stein III, 30 f.

[2] Johann Chriſtoph Döderlein, der im Jahre 1782 von Altdorf nach Jena als Profeſſor der Theologie berufen worden war, ward 1784 zum geheimen Kirchenrath ernannt.

Dritten Regel:

Die Tonarten C dur und A moll haben in ihrer Tonartleiter Vorzeichnung kein ✕ oder b nöthig.

Da nicht alle Tonleitern vor ſich allein betrachtet Tonartleitern ſind: ſondern letztere nothwendig einen Dur- oder Mollaccord zum Grunde haben, und von dieſem noch dazu die im allernächſten Grade verwandten Töne enthalten müſſen: ſo kann nicht von der Leiter allein, eine Tonartleiter hergenommen werden. Folglich iſt die

Vierte Regel.

Der Nahme einer Dur- oder Molltonartleiter, muß von dem zum Grunde gelegten Dur- oder Mollaccord, und allen deſſelben im allernächſten Grade der Verwandſchaft ſtehenden Tonen hergeleitet werden, und nicht von einer Leiter allein.

Das eigenthümliche Merkmal der nächſten Verwandſchaffts-Tonarten zu einer Haupttonart, beſteht darinn, daß der erſtern Primaccord, er ſey Dur oder Moll, in der Haupttonartleiter nothwendig müſſe enthalten ſeyn; denn wenn dieſes nicht iſt, ſo iſt es ein Zeichen, daß ſie nicht zu den Natürlichſten, oder ordentlichſten und gewöhnlichſten gehöre. Alſo iſt die

Fünfte Regel.

Eine jede Dur- oder Mollhaupttonartleiter muß die Dur- oder Moll Primenaccorde ihrer nächſtverwandten Ausweichungs Tonartleitern nothwendig in ſich enthalten.

Prüſet man nun die Vorzeichnungsart der A moll Tonartleiter ohne ✕ und b; und diejenige ſo darinn ein gis in ſich begreift, nach vorſtehenden fünf Regeln: ſo findet ſich, daß erſtere dieſen Regeln vollkommen gemäß; die andere aber, mit allen dieſen Regeln in einem Widerſpruch ſtehe. Woher entſteht aber dieſer Widerſpruch? Aus nichts anders als daß Herr L. in der Molltonart nur eine einzige Tonartleiter haben will, ſo im auf- und abſteigen einerley ſeyn ſoll, wie in der Durtonartleiter, welches ein jeder in ſeiner Abhandlung vom Sitze der muſikaliſchen Sätze im 15 § nachleſen kann. Er führt verſchiedene Eigenſchaften einer harten Tonart darinn an, wovon die zweyte nach unſerer vierten Regel beſſer beſtimmt werden muß. Er ſpricht in eben dieſen 15 § weiter

„Nun ſollte billig eine Molltonart dieſe natürliche Geſchlechts-Eigenſchaf-
„ten auch behalten haben, allein wie gedacht, durch zweyerley Leitern ſind ihr
„ganz andere beygelegt worden.

Könnte man jetzt auch Döderlein zurückhalten, ſo käme vielleicht in kurzem ein anderer Fall, und es wäre wieder daſſelbe. Der neulich vorgeſchlagene Ausweg gefällt mir ſelbſt nicht; man mag verdrüßliche Sachen wenden, wie man will, ſo werden ſie nicht angenehm.

So viel ſag' ich als Freund. Habt Ihr Luſt, Ausſicht, Hoffnung, von hier wegzukommen, nun ſo laßt es dabei bewenden, laßt Titel haben, wer will, und wartet, bis Ihr erlöſt werdet. Wollt Ihr aber, müßt Ihr aber bleiben, ſo überwindet das Unangenehme des Momentes und Herder nehme das Decret, wie ich meinen Adelsbrief.[1]

Im heutigen Conſeil erwartet der Herzog Antwort. Nach Herders letztem Billet muß ich nochmals alles ausſchlagen. Wenn Sie mir nur vor zehn Uhr ein Wort ſchreiben wollten. Ich kann nichts mehr ſagen, in meinem Obigen liegt alles. Adieu.

Behalten Sie mich als Freund lieb, wenn ich Ihnen als Miniſter fatal werden muß.

(Weimar 1784.) G.

---

[1] „Hier ſchick' ich Dir das Diplom", ſchrieb Goethe am 4. Juni 1782 an Frau von Stein, „damit Du nun auch weißt, wie es ausſieht. Ich bin ſo wunderbar gebaut, daß ich mir gar nichts dabei denken kann." Goethe hatte nur mit Widerſtreben eingewilligt, daß der Herzog ihn adeln ließ, wie er am 17. November 1784 derſelben Freundin meldet.

*35.

Schon ſo lange ich hier bin, gehe ich mit einem Briefe an Euch um, nun kommt mir der Eurige zuvor. Tauſend Dank!

Mein Sutor[1] wird euch gegrüßt haben; heute erwart' ich ihn zurück.

Hier bin ich abgeſchnitten. Einen guten Nachmittag habe ich bei der Herzogin in Wilhelmsthal zugebracht, wo ich meiſt redete, wie ich dachte. Uebrigens bleibt alles eng und verſchloſſen. Daß Menſchen hier ſich nähren und rühren, iſt ein fröhlicher Anblick, leider iſt's auch nicht allgemein.

Sömmering hat mir den Elephantenkopf, der von der größten Merkwürdigkeit iſt, hierher geſchickt. Ich bringe ihn mit nach Weimar.[2] Für meine Unterſuchung beſonders iſt er unſchätzbar. Ich finde den größten Theil deſſen, was ich geſucht habe, daran, und wie es zu gehen pflegt, mehr als ich geſucht habe. Er hat mir auch Campers unedirte Tafeln, die einen ſolchen Schädel mit Muskeln vorſtellen, zugeſchickt.

Auf den Felſen bin ich fleißig herumgeſtiegen, und habe viel gefunden, das mir taugt. Auch glaube ich ein ganz einfach Principium entdeckt oder vielmehr ſo angewendet zu haben, daß es die Bildung der größern Steinmaſſen völlig erklärt.

---

[1] Goethes Secretär.

[2] Vgl. den Brief an Frau von Stein vom 7. Juni, Goethes Werke B. 36, 248 f.

Bei unſern Geſchäften intereſſirt mich ein einziger Punkt, und der iſt abgethan. Uebrigens iſt da keine Freude zu pflücken. Das arme Volk muß immer den Sack tragen, und es iſt ziemlich einerlei, ob er ihm auf der rechten oder linken Seite zu ſchwer wird.

Fritz Jacobi wird nicht kommen; er hat mir einen Brief geſchrieben, worin ich ſehe, daß es ihm ſehr übel zu Muthe iſt.[1])

Erhaltet mir Eure Liebe; denn ich bedarf ihrer. Ich liebe Euch herzlich und freue mich aufs Wiederſehen. Ich gehe hier herum, wie ein verloren Schaf, und finde nicht, was meine Seele ſucht.

Das fünfte Buch „Wilhelm Meiſter" ruckt auch ſachte zu. Ich wünſche ihm wie den vorigen gute Aufnahme.

Hamanns Gruß erwiedre ich dankbar; ich dachte nicht, daß er von mir wiſſe.

Frau von Stein wird Dir das Muſter aller Schandſchriften, Voltaires Mémoires[2]), die eigentlich nur ſein Verhältniß mit dem König in Preußen betreffen, zuſchicken. Die Zeitungen ſagen, der alte Löwe gebe ſich alle Mühe, das Werklein in Paris unterdrücken zu laſſen, und das iſt die ſchlimmſte Partie, die er ergreifen kann.

Lebet wohl und liebet.

(Eiſenach) den 20. Juni 1784. G.

---

[1]) Vgl. Jacobis Brief vom 13. Juni.

[2]) Vgl. Goethes Briefe an Frau von Stein vom 5. und 7. Juni. Am 17. Juni hatte er die in Gotha empfangene Handſchrift der Freundin geſandt.

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-50924-3
GOETHE, J. W. FN. 13912/337

*36.

Elbingerode den 6. September 1784.

Eh' ich die Berge verlaſſe, muß ich Dir noch einen Gruß zuſchicken. Es geht heute Abend eine Poſt von hier, und die ſoll Dir ihn bringen.

Nachdem ich bei Hofe[1]) meine Perſon auf Unkoſten meines Magens ganz leidlich durchgebracht, bin ich wieder in die Freiheit der Wälder verſetzt worden, wo ich mich nun ſchon ſeit dem erſten ergebe. Der Herzog iſt nicht mit herauf, ſondern nach Deſſau. Krauſe[2]) iſt alſo mit mir alleine, und wir ſind den ganzen Tag unter freiem Himmel, hämmern und zeichnen. Ihr werdet Freude haben an dem, was ich mitbringe. Wir haben gewiß die größten und bedeutendſten Gegenſtände ausgeſucht, die Tage ſind herrlich. Eine große Laſt Steine bringe ich geſchleppt, die kleinſten Abweichungen und Schattirungen, die eine Geſteinart der andern näher bringen, und die das Kreuz der Syſtematiker und Sammler ſind, weil ſie nicht wiſſen, wohin ſie ſie legen ſollen, habe ich ſorgfältig aufgeſucht und habe ſie durch Glück gefunden. Es wird Dir gewiß angenehm ſein, ſie zu ſehen, und ich habe alsdann wenig darüber zu ſagen.

---

1) In Braunſchweig.

2) Der Maler und Director der Zeichenacademie Georg Melchior Kraus aus Frankfurt. Vgl. Goethes Werke B. 40, 256.

Manchmal wird es mir ein wenig ſauer, auf dieſe einzige Idee auszugehn; man wird zuletzt ſtumpf und weiß kaum mehr, was man ſieht, und eh ich michs verſehe, vergeſſe ich bei einem Gegenſtande das Nothwendigſte. Indeſſen, da mich dieſe Materie faſt zu ennuyiren anfängt, thu' ich mein Möglichſtes; denn ſtecken kann ich's nicht laſſen. Deswegen ſchreib' ich auch ſo viel möglich auf.

Morgen und übermorgen gehts an der Bude hinunter wir werden an den Fall gelangen, wo dieſes Flüßchen hinter dem Roßtrapp hinabſtürzt. Zwiſchen dieſen Felſen hoffe ich noch vieles für meine Speculation; es iſt hier ein Durchſchnitt, der ſehr lehrreich iſt.

Ich gedenke Eurer Liebe oft und wollte, ich könnte Euch nur viel Freude bringen.

Lebet wohl! ich ſeh' Euch nun balde. G.

---

*37.

An Herders Gattin.

Hier ſchicke ich die Ueberreſte der Luſtbarkeiten voriger Tage.[1] Mögen ſie Ihnen zur rechten Stunde kommen. Bußtagsmäßiger iſt das Werk, das ich dem Manne überſchicke, und bitte die Ueberſetzung durchzuſehen.[2] Ich ſchäme mich, ihn mit dieſer Kleinigkeit ſo oft zu plagen. Wenn die Hennen ſo lang über den Eiern ſäßen, als ich mich mit dieſen Dingen beſchäftige, ohne daß es ein Ende wird, die jungen Hühner müßten theuer werden. Adieu.

---

[1] Es ſind wohl für Weimar gedichtete Faſtnachtsſpiele, Ballete und Maskenaufzüge gemeint.

[2] Goethe hatte ſeine Abhandlung über den Zwiſchenknochen

(Weimar Ende September oder 1. October 1784.) G.

---

*38.

Hier ſchicke ich Dir die trefflichen Gedichte[1] mit vielem Dank zurück. Der große Verſtand, die weite Ueberſicht der Welt, die reizende Mannigfaltigkeit der Erfindung, der Ernſt und die Lieblichkeit finden ſich nicht leicht zuſammen. Man iſt ganz befriedigt, wenn man ſie lieſt. Ich wünſchte daher nicht, daß auch nur Eines wegbliebe. Auch die, welche geringer ſcheinen, heben die übrigen, wie gelinde Schatten ein zartes Licht.

Lebe recht wohl. Im dritten und vierten Buche habe ich einige Unordnung angerichtet.

(Weimar gegen Ende des Jahres 1784.) G.

---

unter Loders Aufſicht ins Lateiniſche überſetzen laſſen, um ſie dem berühmten Holländiſchen Anatomen Peter Camper durch Merck zuzuſenden, was am 19. December 1784 geſchah.

[1] Die Epigramme aus der Griechiſchen Anthologie, die in der erſten Sammlung der „Zerſtreuten Blätter" (1785) erſchienen. Im November 1784 ſchrieb Goethe an Knebel: „Herder iſt über der Anthologie und iſt im Ueberſetzen ſehr glücklich und überſetzt glücklich." Vgl. Goethes Briefe an Frau von Stein III, 150.

*39.

Dein Manuſcript [1]) habe ich auf heute früh geſpart, um wenigſtens die erſten Stunden des Sabbaths zu feiern, und es mit reinen Augen zu leſen. Es iſt fürtrefflich und wird gar gut aufs Publicum wirken. Zu dem ganzen Inhalte ſage ich Ja und Amen, und es läßt ſich nichts Beſſers über den Text: Alſo hat Gott die Welt geliebt! ſagen.

Es iſt auch ſehr ſchön geſchrieben, und was Du nicht ſagen konnteſt, noch jetzo ſchon wollteſt, iſt ſchön vorbereitet und in glückliche Hüllen und Formen gebracht. Ich danke Dir! Lebe wohl. Grüße die Frau. Ich ſehe Dich bald.

Nur zwei Stellen habe ich angeſtrichen. Lebe wohl.

Gegeben vom Rade Ixions [2]) den 20. Februar 1785.

G.

*40.

Wenn ich die zu Superlativen zugeſtutzte Feder des großen Lavaters und ſein phoſphoreſcirendes Dintenfaß hätte, was viel geſagt iſt, ſo würde ich kaum im Stande ſein, den tauſendſten Theil der Fürtrefflichkeit eines Traums auszudrücken, den ich geſtern gehabt habe und zu deſſen Anhörung ich Euch heute Abend einlade. Frau von Stein wird auch kommen, und wir ſind wenigſtens einige Stunden beiſammen.

---

[1]) Des zweiten Theiles der „Ideen zur Geſchichte der Philoſophie der Menſchheit“.

[2]) Er deutet hiermit auf die ihn bedrängenden Geſchäfte, die ihm auch am Sonntage keine Ruhe laſſen. Beſonders war er damals von der vom Herzog eifrigſt betriebenen Angelegenheit des Fürſtenbundes in Anſpruch genommen.

(Weimar im Frühjahr 1785?)[1] G.

*41.

Ich ſchicke Dir den Jacobiſchen Brief[2] zurück. Laß mich doch ſehen, was Du ihm ſchreibſt, und laß uns darüber ſprechen.[3]

Der gute Fritz iſt glücklicher, andrer Leute Meinungen als ſeine eigene anſchaulich zu machen. Die Stellen, wo er ſeinen salto mortale producirt, ſind nichts weniger als einleuchtend, und die erſte, die ich angeſtrichen habe, mir ganz undeutlich und ſchwankend. Leſſing erſcheint als eine köſtliche Figur.

Mich freut es immer herzlich, wenn Dir etwas von mir wohlthut. Hier ſchick' ich Dir, was Du wohl noch nicht geſehen haſt.¹) Ich konnte es nicht einmal endigen, geſchweige durcharbeiten, deswegen fehlt den Verſen noch hier und da das Runde und Glatte. Du nimmſt vorlieb. Lebe wohl, grüße die Frau, und liebt mich.

---

[1] Vgl. Goethes Briefe an Frau von Stein III, 145.

[2] Vom 24. April 1785 (Jacobis Briefwechſel Nr. 139). Unſer Brief iſt Ende Mai oder am 1. oder 2. Juni geſchrieben, ehe Goethe mit Knebel durch den Saalgrund auf Ilmenau ging.

[3] Herders Antwort erfolgte am 6. Juni.

(Weimar Anfangs Juni 1783.) G.

*42.

Hier, lieber Alter, einen Brief, der mir ſaurer geworden als lange einer.²) Auch das Mahneſchreiben Jacobis, das dieſen Funken aus meiner harten und verſtockten Natur herausgeſchlagen. Thue nun das Beſte, ſende, ſchreibe und befriedige.

Künftigen Donnerstag kommen wir wieder. Es geht hier alles gut und wir leben vergnügt. Unſer kleines Häuflein hält ſich zuſammen. Gleiches Intereſſe macht uns gute Stunden. Lebe wohl. An „Wilhelm" hab' ich vier Kapitel³) geſchrieben, die übrigen werden folgen. Grüße die Frau. Adieu.

(Ilmenau) Sonnabend den 11. Juni (17)83. G.

---

[1] Wohl das Bruchſtück der „Geheimniſſe", wovon freilich Herder bereits das meiſte aus dem vorigen Jahre kannte.

[2] Goethes Brief an Jacobi vom 9. Juni. Die Zeilen an Herder ſandte Goethe durch Frau von Stein.

[3] Im damaligen ſechsten Buch. Vgl. Goethes Briefe an Frau von Stein III, 164.

„1) Zwey verſchiedene Hauptleitern, nämlich aus a h c d e fis gis a, und a h c d e f g a.)„ *)

Die erſte Leiter iſt der Erfahrung gemäß, aber die zwote widerſpricht der gemeinen Erfahrung, man ſteigt nicht in a moll durch f und g, bis in die Octav hinauf. Umgekehrt, oder giebt die zwote Leiter die abſteigende a moll Tonleiter. Z. E: a g f e d c h a.
8 7 6 5 4 3 2 1

„2) Führt ſie nicht von beyden, ſondern nur von der letzten den Nahmen.„

Aus unſerer 4ten Regel iſt zu erkennen, woher der Nahme einer Tonartleiter eigenthümlich herrühren muß, und nicht bloß von einer Leiter.

„3) Haben dieſe Leitern zuſammen zehn Klänge a h c d e f fis g gis a.„

Niemahls hat eine Molltonartleiter im ordentlichen Auf- und Abſteigen mehr als achte, z. E. a h c d e fis gis a, und a g f e d c h a.
1 2 3 4 5 6 7 8 8 7 6 5 4 3 2 1

„4) Durch fis gis anders auf, und durch g und f anders abſteigt.„

Beſtätiget, was wir bey Beſchaffenheit von No. 3 angemerkt haben, und wiederlegt das Exempel von den aufſteigenden zehn Klängen bey No. 3.

„5) Befinden ſich darinn zwey unbeſtändige und juſt einander entgegen „ſtehende Sexten, nämlich f und fis, und auch zwey ſolche Septimenklänge „g und gis.„

Unſere 2te und 3te Regel beſtimmt, warum dieſes ſo ſeyn muß und nicht anders.

„6) Haben ſie zwey fremde Verſetz- oder Ausweichungszeichen von zwey „Seitenverwandten Tonarten, nämlich die aufſteigende Leiter durch x f von „g dur, und die abſteigende g von c dur in ſich.„

Die in der aufſteigenden A moll Tonartleiter durch fis gis aufgeſtiegen werden muß, nach unſer 2ten Regel, und folglich kein g darinne ſtatt finden kann, ſo kann auch hier das fis wegen gis keine Tonleiter von g dur beſtimmen. Und da im abſteigen der A moll Tonartleiter kein fis befindlich, ſo kann auch hier keine g dur Tonartleiter daraus vorgeſtellt werden. Die Aehnlichkeit der Tonart Vorzeichnung von A moll und C dur iſt aus unſerer dritten Regel zu erkennen.

Die Fortſetzung folgt künftig.

---

*) Hier ſehe ich mich genöthiget einige Anmerkungen dieſen Artikeln beyzufügen, welche allemal gleich darunter geſetzt ſind.

*43.

Ilmenau, den 11. November 1785.

Heute iſt das ſechste Buch[1] geendigt und ich habe alſo Wort gehalten. Möge es Euch nun Freude machen, wie es mir Sorge gemacht hat. Wenn man ſich einmal auf die Reinlichkeit des Contours legt, macht man ſich nie was zu Danke. Meine Sachen gehen hier hübſch und gut; es wird doch, regt ſich, entwickelt und ordnet ſich, für das Uebrige ſollten die Götter ſorgen.

Das ſchöne Wetter macht ganz froh. Hier iſt völlig Winter, alles eingeſchneit und ſtarker Froſt; ihr werdets wohl auch nicht beſſer haben. Morgen will ich auf Gotha reiten, um nicht das verhaßte Ilmthal ſogleich wieder durchzuſtreifen, um unſern guten Prometheus[2] zu beſuchen, Conradin[3] zu ſehen, u. ſ. w., ehe ich in Weimar wieder einwintre. Meine beſte Ausſicht iſt doch am Ende wieder zu Euch. Am Kamine ſoll „Wilhelm" geleſen werden, und ſogar Thee dazu, damit es häuslicher ſei. Glück auf zu allen Epigrammen, und was ſonſt Guts vor iſt, und Adieu!

---

[1] Vom „Wilhelm Meiſter". Er hatte verſprochen, das ſechste Buch binnen Jahresfriſt zu beendigen. „Hab' ich doch Wort gehalten", ſchreibt er an demſelben Tage an Frau von Stein. „Den 12. November vorigen Jahres war das vorige Buch fertig."

2) Geheimerath von Frankenberg?

3) Tiſchbeins Gemälde: Conradin von Schwaben vernimmt beim Schachſpiele mit Friedrich von Oeſtreich ſein Todesurtheil. Vgl. die Briefe an Johann Heinrich Merck Nr. 194. 199. 213. 230. Goethes Briefe an Frau von Stein III, 202 f.

G.

*44.

Da, wie ich höre, ein Reſcript an das Oberconſiſtorium, die Schulverbeſſerung betreffend, nach Deinen Vorſchlagen ergangen, ſo will ich, dem guten Exempel Deiner Hausfrauen zufolge, meine pädagogiſchen Wünſche für das Jahr 86 nicht länger bei mir behalten.

1) Erſuche ich Dich, Deinen Plan auf die Militärſchule zu erſtrecken und darüber nach Belieben zu ſchalten.

2) Wünſchte ich, Du dirigirteſt mit einem Finger die Erziehung der Mandersloh's. Erſt waren ſie bei Herzen wie die Schweine, jetzt ſind ſie bei Loſſius wie die Schafe, und es will nichts Menſchliches aus den Knaben werden.

3) Empfehle ich Dir Ernſt Stein, und wollte, Du nähmeſt auch einmal Fritzen vor, damit man die Zukunft einleitete und vorbereitete. Ich will Dir über beide meine Ideen ſagen: da ich aber ſelbſt nichts weiß, verſtehe ich mich auch nicht darauf, was andere und beſonders Kinder wiſſen ſollen?

Iſt Dirs recht, ſo ſende ich Dir den Kriegsſecretär Senger, um Dich wegen der zwei erſten Punkte in forma erſuchen zu laſſen, damit ich was zu den Acten kriege. Lebe wohl.

(Weimar den) 6. Januar (17)86. G.

*45.

In beiliegendem Blatt wirſt Du etwas von Moſes Mendelsſohns Teſtament[1]) finden. Ich bin ſehr neugierig auf das Ganze. Die ausgezogene Stelle finde ich ſehr brav.

Der Garniſoninformator iſt bei mir geweſen und hat dringend gebeten, daß bei einer Vacanz, die ſich jetzt ereignet, für ihn geſorgt werden möge. Ich weiß nicht, in wiefern er die nächſten Anſprüche dazu hat. Könnte man nicht mit der Verbeſſerung der Garniſonsſchule auch ſeine Verbeſſerung verknüpfen? Sage mir überhaupt ein Wort über die Sache, die ich gar gern los ſein möchte. Es iſt jetzt etwas von einer heimgefallenen Beſoldung da; ehe das auch wieder einen andern Weg nimmt.

(Weimar im Januar oder Februar 1786.) G.

---

*46.

Ich vermelde, daß ich das Jüdiſche neuſte Teſtament nicht habe ausleſen können, daß ich es der Frau von Stein geſchickt habe, die vielleicht glücklicher iſt, und daß ich gleich

---

1) „M. Mendelsſohn an die Freunde Leſſings, ein Anhang zu Hrn. Jacobis Briefwechſel über die Lehre des Spinoza." Noch vor dem Erſcheinen dieſer Schrift war Mendelsſohn (am 4. Januar 1786) in Folge gewaltiger Aufregung geſtorben. Vgl. Goethes Briefe an Frau von Stein III, 241.

den Spinoza aufgeſchlagen und von der Propoſition: qui Deum amat, conari non potest, ut Deus ipsum contra amet[1], einige Blätter mit der größten Erbauung zum Abendſegen ſtudirt habe. Aus allem dieſem folgert, daß ich auch das Teſtament Johannis aber und abermals empfehle, deſſen ganzer Inhalt Moſen und die Propheten, Evangeliſten und Apoſtel begreift.

Kindlein liebt euch, und ſo auch mich. Lebt wohl.

(Weimar den 20. Februar 1786.)[2] G.

Die aus Italien an Herder gerichteten Briefe ſind mit einigen Aenderungen und Auslaſſungen in Goethes „Italiäniſche Reiſe" übergegangen, in welcher jetzt nur einmal die Aufſchrift: „An Herder" ſich findet, obgleich manche deutlich genug verrathen, daß ſie urſprünglich an dieſen gerichtet ſind. Die urſprünglichen Briefe ruhen in Goethes Archiv.

47.

(Von Herders Hand: praes. Rom 19. Sept.)

Daß ich von Conſtanz an Dich nach Rom zu ſchreiben habe, iſt wohl eine ſeltſame Sache, die mir noch völlig den

---

[1] Ethic. V prop. 17, wo unmittelbar vorhergeht: Deus proprie loquendo neminem amat. Dieſes „wunderlichen Wortes" von Spinoza gedenkt Goethe auch in „Wahrheit und Dichtung" (B. 22, 219).

[2] An dieſem Tage ſchreibt er an Frau von Stein: „Ich wünſche, daß Du glücklicher mit des Juden Teſtament ſein mögeſt als ich; denn ich habe es nicht ausleſen können."

[illegible]

Kopf verwirren konnte. Geſtern Abend leſe ich in der „Vaterlandschronik“, Du ſeieſt würklich mit Dalbergen[1] verreiſt. Ich glaube es und ergebe mich drein, ob es gleich für mich ein ſehr harter Fall iſt.[2] Reiſe glücklich und erbrich den Brief geſund, da wo ich in meinem Leben das erſtemal unbedingt glücklich war. Angelika (Kauffmann) wird Dir ihn geben. Vielleicht erhältſt Du zu gleicher Zeit noch einen; denn ich ſchreibe gleich, wenn ich nach Hauſe komme, und Ihr haltet Euch wohl auf.

Wenn Ihr einen Antiquar braucht, wie Ihr denn einen braucht, ſo nehmt einen Deutſchen, der **Hirt** heißt. Er iſt ein Pedante, weiß aber viel und wird jedem Fremden nützlich ſein. Er nimmt des Tages mit einem Zechin vorlieb. Wenn Ihr ihm etwas mehr gebt, ſo wird er dankbar ſein. Es iſt übrigens ein durchaus redlicher Menſch. Alsdann ſuche einen jungen Maler **Bury**[3]) incontro Rondanini, den ich lieb habe, und laß Dir die farbigen Zeichnungen weiſen, welche er jetzt nach Carrache macht.

---

[1] Friedrich Dalberg, Domherr zu Trier, Worms und Speier, hatte ihn am 17. April eingeladen, mit ihm nach Italien zu reiſen. Herder reiſte am 6. Auguſt von Weimar ab, nachdem Dalberg ihn dort beſucht hatte.

[2] Die Nachricht war eine irrige. Erſt faſt zwei Monate nach Goethes Rückkehr reiſte Herder ab.

[3] Friedrich Bury aus Hanau, der mit Goethe in demſelben Hauſe wohnte. Vgl. Goethes Werke B. 24, 75. 163, 281. Briefe von Goethe und deſſen Mutter an Friedrich von Stein S. 48 f.

Er arbeitet ſehr brav. Mache, daß ſie Dalberg ſieht und etwas beſtellt. Dieſer junge Menſch iſt gar brav und gut, und wenn Du etwa das Muſeum oder ſonſt eine wichtige Sammlung mit ihm, zum zweitenmal, aber NB. allein ſehen willſt, ſo wird es Dir Freude machen und Nutzen ſchaffen. Er iſt kein großer Redner, beſonders vor mehreren. Meyer, der Schweizer,[1] iſt, fürchte ich, ſchon in Neapel. Wo er auch ſei, mußt Du ihn kennen lernen.

Ich weiß nicht, ob ich wache oder träume, da ich Dir dieſes ſchreibe. Es iſt eine ſtarke Prüfung, die über mich ergeht. Lebe wohl, genieße, was Dir beſcheert iſt. Einer meiner angelegentlichſten Wünſche iſt erfüllt.

Wenn Du nach Caſtell-Gandolfo kommſt, ſo frage nach einer Pinie, die nicht weit von Herrn Jenkins'[2] Haus, nicht weit vom kleinen Theater ſteht. Dieſe hatte ich in den Augen, als ich Dich ſo ſehnlich wünſchte. Lebe wohl. Ich gehe zu den Deinigen, und will ihnen die Zeit Deiner Abweſenheit verleben helfen.

(Conſtanz Ende Mai 1788.) G.

Wahrſcheinlich wird Euch Hofrath Reiffenſtein[3] an einige Orte führen. Ich empfehle Hirten alſo zum Supplemente.

---

[1] Goethes langjähriger Weimarer Freund Heinrich Meyer.

[2] Kunſthändler in Rom. Vgl. Goethes Werke B. 24, 132 ff.

[3] Ueber dieſen ſeit dem Jahre 1760 in Rom weilenden kenntnißreichen Mann vgl. außer Goethes häufigen Erwähnungen in der „Italiäniſchen Reiſe" Danzel „Gottſched und ſeine Zeit" S. 287 ff.

Moritzen[1]) mußt Du auch ſehn. Du wirſt noch andere finden: Lips[2]) ꝛc.

*48.

Hier, Lieber, die Papiere zurück.

Es liegt dieſe Vorſtellungsart ſo weit von meiner, daß ich das Rauſchen eines Waſſerfalls beſſer verſtehe als ſolch einen Discurs; ich habe nichts darauf zu ſagen: als daß mich Gott bewahren möge, einen Arm oder Finger als einen Conus anzuſehen. Uebrigens muß es jedem erlaubt ſein, um den Felſen, den niemand erſteigt, nach ſeiner Art ſich herumzutummeln, auf ſeinem Steckenpferd herumzureiten, welches Rechts ich mich ja auch weidlich bedient habe. Die Abſchrift meines Reiſe-Journals gäbe ich höchſt ungern aus Händen; meine Abſicht war, ſie ins Feuer zu werfen. Ich weiß ſchon, wie es geht. So was ſieht immer noch einer und wieder einer, es wird noch einmal abgeſchrieben, und endlich habe ich den Verdruß, dieſe Pudenda irgendwo gedruckt zu ſehn. Denn es iſt im Grunde ſehr dummes Zeug, das mich jetzt anſtinkt. Du kannſt ſie nirgends brauchen als in Verona. Auf dem Rückwege würden ſie Dir fatal ſein, und ich bin in Unruhe, wenn ich das Zeug auf Reiſen weiß. Es iſt nicht Knauſerei, ſondern redliche Scham, daß ich die Blätter nicht hergeben mag.

---

[1]) Karl Philipp Moritz, Verfaſſer des „Anton Reiſer", den Goethe ungern in Rom zurückließ.

[2]) Der Zeichner und Kupferſtecher Johann Heinrich Lips.

Ich ſehe Dich noch heute. Adieu.

(Ende Juli oder Anfangs Auguſt 1788.) G.

49.

Nun, lieber Bruder, ſollſt Du auch einmal etwas von mir finden. Ich habe mich der Briefe an Deine Frau ſehr gefreut. Mögeſt Du immer gleich vergnügt und empfänglich immer weiter reiſen.

Des Herzogs böſer Fuß [1]) hält ihn wider ſeinen Willen hier und auf dem Canapee; er nimmt ſich jetzt, da er die Nothwendigkeit ſieht, ſehr zuſammen und läßt ſich nicht merken, wie fatal es ihm iſt; innerlich aber iſt er in einer ſchlimmen Lage. Er hat ſich in der Neigung zu dem Mädchen ſo ganz indulgirt, wie in ſeinem politiſchen Getreibe: beides hat keinen Zweck; wie ſoll es Zufriedenheit gewähren? Die Herzogin leiſtet ihm treue Geſellſchaft mit guter Laune und Geduld. Ich eſſe alle Mittage mit ihnen und bin auch einen großen Theil des Tages dorten, wenn niemand anders da iſt. So vergeht eine Zeit nach der andern; man wird des Lebens weder gewahr noch froh.

---

[1]) Vgl. Goethes Briefe an Frau von Stein III, 304 ff. Erſt am 8. September konnte er nach Dresden und von da zu dem vom Könige Friedrich Wilhelm II. ihm verliehenen Regimente gehn.

Deinen vierten Band[1]) habe ich größtentheils geleſen. Im 16. Buche habe ich mich ſehr gefreut zu ſehen, wie Du die Völkerwanderungen von dem beginnſt, was noch geblieben iſt, von den erſten in die Gebirge getriebenen Völkern. Es gibt ein gar gutes und faßliches Bild. Das Chriſtenthum haſt Du nach Würden behandelt; ich danke Dir für mein Theil. Ich habe nun auch Gelegenheit, von der Kunſtſeite es näher anzuſehen, und da wirds auch recht erbärmlich. Ueberhaupt ſind mir bei dieſer Gelegenheit ſo manche Gravamina wieder rege geworden. Es bleibt wahr: das Mährchen von Chriſtus iſt Urſache, daß die Welt noch 10/M Jahre ſtehen kann und niemand recht zu Verſtand kommt, weil es eben ſo viel Kraft des Wiſſens, des Verſtandes, des Begriffs braucht, um es zu vertheidigen als es zu beſtreiten. Nun gehn die Generationen durch einander, das Individuum iſt ein armes Ding, es erkläre ſich, für welche Partei es wolle, das Ganze iſt nie ein Ganzes, und ſo ſchwankt das Menſchengeſchlecht in einer Lumperei hin und wieder, das alles nichts zu ſagen hätte, wenn es nur nicht auf Punkte, die dem Menſchen ſo weſentlich ſind, ſo großen Einfluß hätte. Wir wollen es gut ſein laſſen. Sieh Du Dich nur in der Romiſchen Kirche recht um, und ergötze Dich an dem, was in ihr ergötzlich iſt.

In meinen Schriften bin ich nur wenig vorgerückt. Der achte Band iſt beinahe zuſammen. Wieland hat ihn gegenwärtig in der Reviſion.[1]) Es ſind noch einige Kleinigkeiten dazu gekommen, das Uebrige kennſt Du.

---

[1]) Der „Ideen zur Philoſophie der Geſchichte der Menſchheit“.

Sonſt weiß ich Dir beinahe nichts zu ſagen. Daß Frau und Kinder wohl ſind, erfährſt Du von ihnen ſelbſt; ſie haben mich mit einer Bisquitetorte und ein Paar Kränzen, nebſt fremden Früchten, zum Geburtstage erfreut.

Das Wetter iſt immer ſehr betrübt und ertödtet meinen Geiſt: wenn das Barometer tief ſteht und die Landſchaft keine Farben hat, wie kann man leben?

Lebe wohl und glücklich! Du haſt ja unerwartet eine Reiſegefährtin[2]) gefunden: möge das Eurer Reiſe nicht ſchaden!

Faſt hätte ich vergeſſen, Dir für die Meiſterſängerſprüche zu danken. Es iſt ſehr artig zu ſehen, wie ſie mit den platten Lebens- und Handwerksbegriffen geſpielt haben.

Den 4. September.

Prinz Auguſt iſt gekommen, mit dem ich vielleicht die nächſte Woche nach Gotha gehe. Morgen fahre ich mit Deiner Frau und der kleinen Schardt[3]) nach Kochberg. Es ſcheint, wir werden gut Wetter haben. Uebrigens

---

[1]) Vgl. Goethes Briefe an Frau von Stein III, 305.

[2]) An Frau von Seckendorff. Vgl. die „Erinnerungen aus Herders Leben“ II, 241.

[3]) Sophie von Schardt, Gemahlin des Regierungsrathes von Schardt, eines Bruders der Frau von Stein. Vgl. über ſie Schiller an Körner I, 307 f. und die Schrift „Wahrheit aus Goethes Leben“.

Wöchentliche
Nachrichten und Anmerkungen
die Muſik betreffend.

Fünf und zwanzigſtes Stück.

Leipzig den 19ten December 1768.

Fortſetzung der Antwort
auf Herrn Lingkens Vertheidigung.

7) „Und endlich hat die A moll Tonart keine eigene Vorzeichnung, ſondern „iſt mit der C dur gemeinſchaftlich ohne Bezeichnung, ungeachtet fis und gis darzu gehören ſollen.“

Warum kein ✗ oder b vorgezeichnet wird in A moll, iſt aus unſrer dritten Regel und ihrem vorherſtehenden Grunde zu erkennen. Und warum fis und gis darzu gehören, iſt aus dem vorſtehenden Grunde der 2ten Regel klar.

In eben den 15ten § etwas beſſer hin, vermuthet Herr L. „daß die ge„bräuchlich abſteigende A moll Tonartleiter mit der abſtammenden A Leiter von „C dur verwechſelt werde; denn nach der C dur Tabelle iſt a h c d e f g a die „ſechſte Nebenleiter, und die heutige Hauptleiter von A moll iſt eben dieſelbe.“

Unſere heutige aufſteigende A moll Tonartleiter iſt nicht eben dieſelbe ſechſte Nebenleiter von C dur; denn niemals wird ordentlicher Weiſe anders aufgeſtiegen als a h c d e fis gis a. folglich, iſt wohl

a h c d e fis gis a g f e d c h a gleich
a h c d e f g a g f e d c h a?

Verſtand, Augen und Ohren ſagen Nein, ſie ſind ſich nicht gleich im Aufſteigen, wenn ſie es auch im Abſteigen ſind; Beydes aber muß in Erwägung gezogen werden, wenn man im Ganzen davon richtig urtheilen will. Daß wirklich zwey verſchiedene Leitern zum Auf- und Abſteigen einer Molltonart gehören, iſt aus unſern vorſtehenden Regeln bewieſen worden. Und eben dieſer Beweis iſt zugleich der Grund, daraus ſich erkennen läßt, warum die in der zweyten Tabelle des Herrn L. Abhandlung befindliche einfache A moll Leiter unrichtig iſt. Es iſt nicht unſer Werk daß der A moll Accord, deſſen nächſtverwandte Töne, drücken wir uns unter dem cimmeriſchen Himmel, der unglaublich auf mich laſtet. Alles wollte ich gerne übertragen, wenn es nur immer heiter wäre.

Lebe wohl. Du wirſt nun wiſſen, was eine reine Atmoſphäre iſt, und wirſt es noch mehr erfahren. Grüße Deine Reiſegeſellſchaft. Wie der Menſch iſt, muß es ihm werden. Da haſt Du nun gar noch ein zierlich Weibchen im Wagen.

Lebe wohl. Gedenke mein! Du brauchſt mir nicht zu ſchreiben. Die Briefe an die Frau werden mir ganz oder zum Theil mitgetheilt.

Grüße Dalberg. In Rom findeſt Du die verſprochene Nachricht über die Deutſchen Künſtler zu Eurem Gebrauch.

Weimar, den 4. September (17)88. G.

50.

Ich kann wohl wenig zu dem hinzufügen, was Dein treues Weib in beiliegendem Brief Dir wird geſagt haben. Wenn es noch Zeit iſt (und) Du (Dich) nicht durch ein gutmüthiges Point d'honneur außer Beſitz geſetzt haſt, ſo bitte ich Dich inſtändig, unſerm Rath zu folgen: Dalbergen männlich und einfach zu ſprechen, von ihm das bedürfende Geld zu nehmen und lieber ſein Schuldner zu bleiben als Dich und die Deinigen in die fatale Verlegenheit zu ſetzen.

Dank's ihm im Grunde der Teufel. Du brauchſt ihm gar kein gut Wort dafür zu geben; es iſt in jedem Betracht ſchurkiſch; denn es iſt kein Spaß, einen dahin zu locken, wo er nicht ſieht, wie er zurück kann. Das Zurückgehn muß Dein Hauptbegriff ſein; denn Du ſtickſt nun einmal drin. Vor Oſtern iſt's nicht möglich. Laß Du bis dahin die Frau das Geld ſammeln. Ich gebe Dir den Creditbrief in Rom, und Du gehſt neugeboren zurück.

O mein Bruder, welcher böſe Geiſt trieb Dich, mich zurückzuberufen? Ich hätte Dich nun auffangen können und wir hätten ſie alle ausgelacht. Es wende ſich Dir alles zum Beſten, nur um Gotteswillen keine Gutmüthigkeit, die pelikanmäßig ihren Buſen aufreißt, um Baſtarde zu ſäugen.

Ich lebe ſehr wunderlich. Sehr zuſammengenommen, und harre auf Zeit und Stunde. Mein achter Band iſt in Ordnung. Künſtlers Apotheoſe ſoll Dir eine gute Stunde machen. Nun bin ich an „Taſſo“, der auch vorrückt. Behalte ich Frieden von außen, ſo geräth auch der.

Leb wohl. Morgen fahr' ich mit dem Erbprinzen nach Jena. Wir nehmen Auguſten[1] mit.

Daß Du Kayſern[2] in Botzen antreffen ſollteſt und auf ſolche Weiſe, war wunderlich genug. Er iſt den 10.

---

[1] Herders Sohn.

[2] Den Componiſten Philipp Chriſtof Kayſer, der die Herzogin-Mutter nach Italien begleitet hatte. Vgl. H. Düntzer „Frauenbilder aus Goethes Jugendzeit“ S. 290 ff.

September in Zürch angelangt. Sehr verlangend bin ich von Dir zu hören. Daß doch Dein Reiſeglück nicht beſtändiger war! Möge ſich eine neue Epoche machen!

(Weimar, den 22. September (17)88.) G.

51.

An Herders Gattin.

Hier ſchick' ich noch ein Blättchen an den Mann. Ich habe mich etwas ſtark herausgelaſſen; warum ſoll man aber nicht die Wahrheit ſagen? Ihm iſt ja ſo ungeheuer manquirt, daß er ein für allemal nicht zu nachgiebig und guthmüthig ſein muß.

Leben Sie wohl, Beſte! G.

52.

Sei mir herzlich in Rom gegrüßt und an jeder Stelle, die Du betreten wirſt. Keine merkwürdige wirſt Du betreten, in der ich nicht Deiner gedacht hätte. Ihr habt Tadel verdient, daß Ihr bis Ancona ſo ſchnell, Lob, daß Ihr von daher die merkwürdigen Sachen mit Ruhe und einigem ſtillen Genuß angeſchaut habt. Verzeihe Deiner Frauen, wenn ſie mir mehr, als Du wollteſt, vertraut hat: verzeih mir, wenn ich mich etwas heftiger gegen — erklärt habe. Sie muß nichts Wichtiges ganz in ſich verſchließen, wenn ſie Deine Abweſenheit tragen ſoll, und wie ich die Sachen nehme und trage, weißt Du ja auch. Mich freuts, wenn Du Angeliken und ſie Dir einige gute Stunden machſt. Wenn Dir Bury lieb wird. Sei doch ja gegen Rath Reiffenſtein recht artig und rühme ihm, wie ſehr ich ſeine Freundſchaft gerühmt. Ich bleibe immer der wunderliche Heilige Gottes, der wunderlich geführt wird. Wenn Du in mein hold Quartierchen kommſt, ſo laß Dichs einen Augenblick reuen, daß Du mich herausgejagt haſt.

(Auf der Rackſeite.)

Das Blatt iſt liegen geblieben; nun kommt Dein Brief, der Deinen Einzug in Strada Condotti benachrichtiget. Die S. iſt eigentlich ein Racker, und ſpielt ihre Perſon in der Geſellſchaft am beſten. Du biſt auf alle Weiſe zu honnett; da es aber Deine Natur iſt, ſo bleibe dabei und laß ſie Dirs nur nicht zu grob machen. Der Dalberg iſt, wie alle ſchwache Menſchen, freilich ſehr vergnügt, wenn Du ihm das Leben leicht machſt, da Du's ihm ſauer machen ſollteſt, indeß jene, die ihms leicht machen ſollte, es ihm läſtig macht. Ich lobe ſie indeſſen, wie der Herr den ungerechten Haushalter. Es geht doch nichts über die Huren, dagegen kann kein ehrlicher Mann keine ehrliche Frau, kein ehrlich Mädchen aufkommen. Lebe wohl, Du guter, der Du auch unter Wilhelms Verwandten Dich auszeichneſt. Genieße Rom, ſorge, daß Ihr nach dem Carneval nach Neapel geht bis Oſtern ꝛc. und vergiß nie, was Du biſt und was Dir der Sperling ſchuldig iſt. Liebe mich. Grüße die Landsleute.

(Weimar) den 10. October (17)88. G.

53.

Mein Lieber, Du verzeihſt einer treuen Meinung, wenn ſie Dir einen unangenehmen Tag machte. Es iſt ſo gefährlich, in die Ferne ſittlich zu würken. Spricht man mit ſeinem Freund, ſo fühlt man ſeine Lage und mildert die Worte nach dem Augenblick. Entfernt ſpricht man nicht recht, oder es trifft nicht zur rechten Zeit.

Dein letzter Brief erquickt mich. Was ich wünſche und bitte, das thuſt Du: ſetze Dich zuſammen, laß das Verlorne verloren ſein, aus Dir wird Dirs gewiß wohl. Ich bin ſehr einſam und fleißig. Des alten Königs[1] nachgelaſſne Werke machen mir gute Tage.

Deine Frau und Kinder ſind wohl. Der Herzog iſt nach einer beinahe zweimonatlichen Abweſenheit zurückgekommen[2]. Knebel ſitzt in Jena. Die Herzogin lebt ſtill, wie immer. Adieu, genieße der Zeit.

(Weimar) den 31. October (17)88. G.

---

1) Friedrichs II. von Preußen.

2) Am Abend des 27. October.

54.

Ich bin mit Dir, theils im Geiſte theils durch Deine Briefe an Deine Frau, immer in Unterhaltung geblieben. Ich danke Dir, daß Du auch ein Wörtchen aus der Stadt an mich richteſt. Ich habe herzlich mit Dir gelitten, dagegen freue ich mich jetzt, daß alles gut geht.

Daß meine Römiſchen Freunde an mich denken, iſt ſehr billig; auch ich kann eine leidenſchaftliche Erinnerung an jene Zeiten nicht aus meinem Herzen tilgen. Mit welcher Rührung ich des **Ovids** Verſe[1]) oft wiederhole, kann ich Dir nicht ſagen:

Cum subit illius tristissima noctis imago,
Quae mihi supremum tempus in urbe fuit.

Ich fühle nur zu ſehr, was ich verloren habe, ſeit ich mich aus jenem Elemente wieder hieher verſetzt ſehe; ich ſuche mir es nicht zu verbergen, aber mich ſo viel als möglich auch hier wieder einzurichten. Ich fahre in meinen Studien fort, und hoffe Dir in manchem entgegen zu arbeiten.

Es iſt ganz natürlich, daß Du Dich gleichſam ausſchließlich an die Statuen hältſt. Sie ſind uns ja allein von den beſſeren Zeiten der Kunſt übrig. Bei Gemälden muß man ſchon, wie Spinozas Gott zum Irrthume, noch etwas hinzudenken, anſtatt daß jene uns mit einem vollkommnen Begriff ſchon entgegen kommen.

---

[1]) Trist. III, 1. Vgl. Goethes Werke B. 24, 298.

In phyſiognomiſchen Entdeckungen, die ſich auf die Bildung idealer Charaktere beziehen, bin ich ſehr glücklich geweſen. Ich bin noch immer gegen jedermann darüber geheimnißvoll, und werde mich um ſo mehr beeifern, etwas zu thun, weil ich Dich, noch wenn Du von Rom kommſt, in Verwunderung ſetzen möchte, das viel unternommen iſt.

„Taſſo“ iſt noch immer nicht fertig. Bald darf ich nicht mehr davon reden. Der achte Band iſt bald gedruckt; ich ſchicke das erſte Exemplar gleich an Angelika, damit Ihr es bald habet. Moritz iſt nun ſchon 3 Wochen hier und thut uns allen ſehr wohl, beſonders haben ihn (die) Frauen ſehr in Affection genommen, denen er allerlei Lichter aufſteckt. Es iſt ein grundguter Menſch, und ſein Aufenthalt hier wird ihm viel nutzen.

Ich freue mich, daß du Hirten auf den Grad wohl willſt, um ihn gelegentlich zu rüffeln, welches ihm ſehr nöthig iſt. Es iſt wurklich ein guter und brauchbarer Menſch. Er mag den Brief immer an mich richten, wenn es ihm Spaß macht.[1] Gib ihm nur die Erlaubniß dazu. Wahrſcheinlich wird Dir dieſer Brief nach Neapel folgen; möge er Dich recht froh unter dem ſchönen Himmel finden!

Mit der Herzogin-Mutter geht ja alles recht ſchön und gut. Wenn der Rückzug dem Eintritt gleich iſt, wird es ihr ſo viel Ehre als Freude machen.

---

[1] Unter Herders Einwirkung ſchrieb Hirt damals die im Jahre 1797 in Schiller's „Horen“ erſchienenen Aufſätze „über Laokoon“ und „über das Kunſtſchöne“.

Deine Frau ſeh' ich von Zeit zu Zeit und öfter, wenn der geiſtliche Arzt nöthig ſein will. Ich habe manche Doſe moraliſchen Cremor tartari gebraucht, um die Schwingungen ihrer Elektraiſchen 1) Anfalle zu bändigen. 2) Jetzt iſt ſie ſehr vergnügt. Daß Emil ſo glücklich durch die Blattern gekommen iſt, ohne an ſeiner Geſtalt oder ſeinem Humor etwas zu verlieren, iſt gar ſchön. Wenn ich nur Deiner Frau, wie auch der Frau von Stein, die verwünſchte Aufmerkſamkeit auf Träume wegnehmen könnte. Es iſt doch immer das Traumreich wie ein falſcher Lostopf, wo unzählige Nieten und höchſtens kleine Gewinnſtchen unter einander gemiſcht ſind. Man wird ſelbſt zum Traum, zur Niete, wenn man ſich ernſtlich mit dieſen Phantomen beſchäftigt.

Lebe wohl und vollende glücklich Deinen Lauf! Grüße alles. Gedenke mein!

W(eimar) den 27. December (17)88. G.

Wir haben tiefen Schnee und große anhaltende Kälte, mitunter entſetzlichen Sturm. Ich habe mich in meinem

---

1) Vgl. unten S. 109.

2) An Jacobi ſchreibt Goethe am 26. September 1785: „Die Herdern iſt nach ihrer Art recht wohl, und ein wenig mehr Glauben, ein bißchen weniger Hypochondrie würde ſie ganz herſtellen“.

Stübchen ganz eingepackt, indeſſen Du in der freien ſchönen Welt herumwandelſt. Jeder muß an die Reihe kommen.

Uebrigens ſei nur ruhig! Die guten Menſchen gönnen Dir alle die Reiſe, und wer wollte nach den andern fragen?

55.

An Herders Gattin.

Ich halte nicht für gut noch für nöthig, daß Sie Sich mit dem Gelde übereilen. 1) Heißt das wieder in ſeine eigne Eingeweide wühlen. 2) Iſt es recht gut, daß Sie ihm 500 Rthlr. zu ſeiner Rückreiſe beſtimmen. Es iſt ja aber immer beſſer, er läßt ſich das Geld dort von Einſiedeln[1] zahlen, wie er es braucht oder ſoviel er braucht, und man zahlt es an Ludecus[2]) zurück. 3) Wenn er es auf der Reiſe braucht, ſo iſt es ja beſſer, man verſchafft ihm einen Brief nach Venedig oder ſonſt wohin. 4) Wenn ich jetzt das Geld durch Paulſen zahlen laſſe, ſo empfängt ers dort in Papieren (Bankzetteln); Briefporto, Proviſion, Intereſſen müſſen gezahlt werden. Will er es auf der Reiſe brauchen, ſo muß er es wieder mit Schaden umſetzen. Das iſt ja eben das, wodurch die Kaufleute reich werden und wodurch eine Reiſe immer theurer wird. Es iſt alſo nichts ſimpler, als: „Wenn er von Rom verreiſen will,

---

1) Der die Herzogin-Mutter begleitete.

2) Chatoullier zu Weimar.

läßt er ſich von irgend einem Banquier einen Creditbrief auf die Orte geben, wo er durchreiſen will. Auf das Wort der Herzogin, ja auf Reiffenſteins Wort (den er aber vielleicht nicht brauchen will), kriegt er ihn gleich. Wie er dort abreiſt, ſo ſchickt man gleich 100 Ducaten auf Abſchlag an den Banquier, damit keine Intereſſen aufwachſen, und den Reſt, wie er ihn aufnimmt oder wie er zurückkommt.“ Schreiben Sie ihm das, ſchicken Sie ihm allenfalls das Blättchen.

Uebrigens bleibe ich auf dem Sinne, daß Dalberg nicht los zu laſſen iſt. Leben Sie wohl, ich ſehe Sie bald.

(Weimar 1789.)

56.

Tiſchbeins Verhältniß zum Herzog[1]) ſteht ſehr fatal. Ich hatte alles auf gutem Wege, der Herzog war in den beſten Intentionen; ein Brief von Reiffenſtein hat alles umgeworfen. Ich habe den Brief nicht geſehen, auch den Herzog dieſe Zeit her nicht geſprochen, ich kann alſo nur ohngefähr rathen, wie der Alte zu Werke gegangen iſt. Der Herzog von Gotha will von einem Maler, den er penſionirt, auch was ſehen und will doch auch dieſen Maler einmal bei ſich wiſſen, wenigſtens vorausſehen, daß er einmal kommen wird. Tiſchbein dagegen ließ ſich auf das und die diatoniſche Fortſchreitung in auf- und abſteigender Tonartleiter ihr Daſeyn haben; es ſind Geſetze der Natur, und dieſe iſt der Tonkünſtler verbunden auf das genaueſte zu beobachten. Die Werke der Natur haben das gröſte Recht auf unſere angenehme Empfindungen, und wem gefällt nicht daher folgende Reihe von Tönen ſowohl auf- als abſteigend a h c d e fis gis a g f e d c h a beſſer als dieſe a h c d e f gis a gis f e d c h a? Was iſt die Urſach? nichts, als daß die Töne f und gis im Auf und Abſteigen keine diatoniſche Fortſchreitung machen, und daß dieſes gis zum Grundgelegten Accord a c e nicht ein zu allernächſt verwandter Ton iſt, und doch mit in die eigenthümliche Vorzeichnung iſt gebracht worden. Herr L. frägt ferner, „und wie ſoll überdieß der Tonartbezeichnende gis Klang bezeichnend heiſſen können, wenn kein ✕, daran man ihn eben erkennen ſoll, ſich nicht mit in der Vorzeichnung, wie z. E. fis in g dur beſindet?“ Hierauf dient zur Antwort, das ✕ iſt kein beſtändiges Kennzeichen dieſes eigenthümlichen Tones einer Prime; das iſt ſein eigenthümliches Merkmahl, daß der Tonartbezeichnende Ton allemal, und unter allen Umſtänden die groſſe Septime von der Prime der Tonart ſeyn muß. Dieſe groſſe Septime erfodert nach Beſchaffenheit der Umſtände bald ein ✕ oder ein b, oder keines von beyden. Z. E. in g, d, a dur, u. ſ. w. ein ✕; in f, b; es, as, des, ges dur kein ✕ noch b; und in ces dur ein b. Wer nicht der Natur, einer wohlgegründeten Tonartvorzeichnung, und der allgemeinen Erfahrung widerſprechen will, kann vorſtehende Antwort nicht widerlegen. Was S. 327, lin. 3 und weiter, von den zehnerley Klängen die zu A moll gehören, und den drey verſchiedenen Tonartleitern, ſo zugleich darinne liegen ſollen, geſagt worden, iſt nichts weniger als überzeugend. Wenn des Herrn L. nur beliebt hätte ſich vorzuſtellen, daß nach der allgemeinen Erfahrung, niemals die aufſteigende Molltonartleiter a h c d e f fis g gis a ordentlicher Weiſe ſo gebraucht wird, ſondern nach unſer 2ten Regel bedingt nothwendig allemahl a h c d e fis gis a ſeyn muß! Iſt aber in dieſer Reihe von Tönen eine C und G dur Tonartleiter enthalten? Die erſtere erfodert ein f und g, und die andere auch ein G, aber beydes fehlt hier in unſerer aufſteigenden Tonartleiter. Die A moll Tonartleiter im Abſteigen, iſt bedingt nothwendig nach unſer 3ten Regel $\underset{8}{\text{a}}\ \underset{7}{\text{g}}\ \underset{6}{\text{f}}\ \underset{5}{\text{e}}\ \underset{4}{\text{d}}\ \underset{3}{\text{c}}\ \underset{2}{\text{h}}\ \underset{1}{\text{a}}$. Hier fehlt wieder zur G dur Tonart das fis mit der C dur Tonart hat ſie zwar gleichnahmige Töne, aber von den Primen angerechnet durchgehends nicht gleichnahmige Töne zu gleichnahmigen Tonleiterſtufen.

---

[1]) Von Gotha. Vgl. Briefe an Johann Heinrich Merck S. 512.

Was von den Nebenleitern geſagt worden, kommt hier in gar keine Betrachtung, weil lediglich von Tonartleitern die Rede iſt; und nach Herrn L. eigenem ungeheure Bild der Helena[1]) ein, das er zuletzt ſtehn ließ, ſchickte in 3 Jahren nichts an den Herzog, glaubte zuletzt ihn entbehren zu können, und zog die Penſion nicht mehr. Dieſes geſchah von der Zeit an, als er nach Neapel ging, und (er) erklärte mir ſelbſt, daß er ſich von dem Herzog getrennt anſahe. Tiſchbein iſt mit allen guten Qualitäten ein wunderliches Thier, eine Art Haſenfuß, iſt faul, unzuverläſſig, ſeitdem er von den Italiänern in das Metier der Falſchheit, Wort- und Bundbrüchigkeit zu pfuſchen gelernt hat. Sich zwiſchen den Herzog und ihn zu ſtellen, iſt ein böſes Unternehmen, doch habe ich es nach meiner Rückkunft gewagt, weil ich aus Tiſchbeins Briefen merkte, daß es mit ſeinem neapolitaniſchen Zuſtande nicht ganz juſt war. Jetzt aber kann ich nichts weiter thun, weil ich, um den Eindruck von Reiffenſteins Brief auszulöſchen, mich ſtärker für Tiſchbein verbürgen mußte, das ich nicht kann und mag. Denn eigentlich iſt es Tiſchbein mit der Gothaiſchen Penſion und Retraite nach Deutſchland gar nicht ernſt. Er will nur eine Hinterthüre offen behalten, woran er auch ganz recht hat. Wenn es unſer Herzog wäre, dem ſagte ich gerade, wie die Sache ſteht, und der wäre großmüthig genug, das ſo gehn zu laſſen. Der Herzog von Gotha aber will für ſein Geld was haben, und was man ihm zuſagt, ſoll man halten.

---

[1]) Vgl. a. a. O. S. 464. 512. Briefe an und von Johann Heinrich Merck S. 203 f.

Ich habe es vorausgeſehen, daß Tiſchbein nicht reuſſiren würde. Er hält ſich für fein, und iſt nur kleinlich, er glaubt intriguiren zu können, und kann höchſtens die Leute nur verwirren. Er iſt unternehmend, hat aber weder Kraft noch Fleiß zum Ausführen. Einen ſubalternen impiccio weiß er noch leidlich zu leiten. Ueber Deutſche hat er durch die Exuvien von Redlichkeit, mit denen er ſich aufſtutzt, und durch ſeine harmlos ſcheinende naive Haſenfüßereien eine Weile ein Ascendant. Ein Nachklang von Gemüth ſchwankt noch in ſeiner Seele. Es iſt Schade um ihn.

Ich kenne ihn recht gut, und wußte, daß er mich in einigen Jahren würde ſitzen laſſen: ich habe aber doch gewagt, ihm den Herzog zu verſöhnen. Interim aliquid fit! dachte ich. Allein der Alte hat mit ſeiner Tatze mir alles verdorben. Der und Hackert verſtehen das Handwerk, und Tiſchbein wird zwiſchen zwei Stühlen niederſitzen, ohne daß ihm jemand helfen kann.

So ſteht das ohngefähr. Laß meinen Brief niemand ſehen, vorzüglich um Tiſchbeins willen. Ich ſage niemand, wie ich von ihm denke. Wer mit ihm zu thun hat, mag ihn ſelbſt kennen lernen.

Dein Leben in Neapel freut mich; es wird Dir ein heller, lichter Blick durchs ganze Leben bleiben. Ich habe mich ſchon wieder eingehamſtert und bin wohl auch nach meiner Art recht vergnügt. Trutz Schnee und Himmelgrau laß ich mir das Beſte von Kunſt und Natur fürtrefflich ſchmecken, und habe meine ganze Einrichtung ad intus gemacht.

Vom „Taſſo“, der nun ſeiner Verklärung ſich nähert, habe ich die erſte Scene im Kreis der Freunde publicirt. Deine Frau und Knebel haben ſie am meiſten genoſſen und durchgefühlt. Ich habe dieſen Prologus mit Fleiß dem Werke ſelbſt vorausgeſchickt.

Lebe wohl. Empfiehl mich der Herzogin und allen. Ich kann niemanden ſchreiben.

Meine Schriften achter Band ſind nach Rom. Sobald „Taſſo“ fertig iſt, ſoll eine Abſchrift an Angelika abgehn. Das mag denn für eine Menge Briefe gelten.

Frau und Kinder ſind wohl. Heut Abend werd' ich dort ſein und Dein gedenken.

(Weimar) den 2. März (17)89 Amalientag. G.

57.

An Herders Gattin.

Folgen Sie mir und laſſen den Brief in Venedig liegen, ſchreiben dem guten Alten ſogleich nach Bologna einen guten Extract von allem, was wir wünſchen und denken. Daß Sie nach Carlsbad gehen wollen und daß ich vielleicht auch hinkomme. Daß wir ihn herzlich lieben und ihn freundlichſt erwarten. Nur bitte ich, thun Sie von nun an nichts im Elektraſinne 1) und fragen mich hübſch. Ich kann in einzelnen Sachen irren, aufs Ganze werde ich nie fehlen. Der Brief in Venedig liegt ohne Wort ganz ruhig; geht er nach Venedig, ſo findet er ihn; geht er nicht hin, ſo laſſen wir ihn zurückkommen. Schreiben Sie ihm nur aber und abermal, daß er ſich mit Göttingen nicht weiter einläßt. 2)

Sonntags komme ich wohl in die Stadt. Ich möchte Euch 3) wohl einen ſchönen Morgen einladen. Wir wollen es abreden, daß es ohne weitere Gefahr geſchehe. 4) Morgen ſage ich noch ein Wort. „Taſſo" iſt ſo gut als fertig. Noch aber darf ich nicht groß thun. Adieu, Liebe. Thun

---

1) Die leidenſchaftliche Elektra im Gegenſatz zur himmliſch ruhigen Iphigenie ſchwebte Goethe aus Italien lebhaft vor (vgl. Goethes Werke B. 22, 125), und Goethe ſcheint Herders Gattin dieſen Beinamen gegeben zu haben. Herder ſchreibt am 27. Februar 1789 an ſeine Frau: „Deinen Charakter habe ich auch (unter den Statuen) gefunden, und wir wollen den Namen Elektra jetzt fahren laſſen. Du biſt Ariadne."

2) Ueber Herders Ruf nach Göttingen vgl. die „Erinnerungen" B. 3, 6 ff. Am 8. Juni ſchreibt Goethe an Frau von Stein: „Herder zeigt leider in ſeinen Briefen eine große und faſt entſchiedene Neigung, ſich zu verändern. Es wird ſchwer ſein, ihn zu beſtimmen, und wenn er beſtimmt iſt, ihm gute Tage zu machen."

3) Frau von Herder und Frau von Kalb.

4) Daß er nicht durch zu viele Beſuche in ſeiner Arbeit geſtört werde.

Sie nur jetzt nichts ohne meinen Rath. Der iſt immer zu haben.

Adieu. Hier oben geht alles nach Wunſch.

(Belvedere Anfangs Juni 1789.) G.

*58.

Wolltet Ihr morgen Abend zu mir kommen, ſo wäre mir es ſehr angenehm. Ich habe eine neuentdeckte Harmoniam naturae vorzutragen.[1]

Könnteſt Du mir den Theil Deines Werkes, wo Du die Naturreiche durchgehſt[2], ſchicken? Ich möchte wieder ſehen, wie du gewiſſe Punkte behandelt haſt.

Wäre es morgen ſchön Wetter, kämen wir früher zuſammen und ſpazierten. Lebe wohl.

(Weimar im Juli 1789?) G.

*59.

Ich ſage Dir nur, daß der Herzog die Papiere gut aufgenommen hat, und mit Dir über die Sache ordentlich und menſchlich ſprechen wird. Mache es ihm nur auch von Deiner Seite leicht. Durch wenig gute Worte löſen ſich beſchwerliche Knoten.

---

[1] Vgl. Goethes Werke B. 36, 13 f.

[2] Den erſten Theil der „Ideen“.

Ich ſitze in Wilhelmsthal und habe, Gott ſei Dank! weiches Wachs. Der Prinz 1) iſt in Eiſenach, Auguſt 2) mit ihm. Lebe wohl! Grüße die Deinen!

Ich habe mich dieſe zwei Tage mit dem Profil eines Jupiters 3) beſchäftigt, und wünſche, daß Dir der Bärtige, Gelockte gefallen möge, wenn ich ihn bringe. Bei der Gelegenheit habe ich ſehr ſonderbare Gedanken über den Anthropomorphismus gehabt, der allen Religionen zum Grunde liegt, und habe mich des bonmots abermals erfreut: Tous les animaux sont raisonnables, l'homme seul est religieux. Leb wohl.

(Weimar Ende Juli 1789?)

*60.

Deinen lieben Brief habe ich erhalten und will an den Inhalt zur rechten Zeit denken. Ich hatte es auch von mir ſelbſt gethan; denn ich halte es für billig. 4)

Wie ſehr mich freuen muß, wenn Dir „Taſſo" behagt, kannſt Du denken, da ich mehr als billig iſt von Zeit

---

1) Der Erbprinz.

2) Herders zweiter Sohn, Goethes Pathe.

3) Vgl. Goethes Werke B. 23, 180.

4) Herder beanſpruchte eine Beförderung zugleich mit Erleichterung ſeines Geſchäftskreiſes. Noch im Laufe dieſes Monats ward er zum Vicepräſidenten des Oberconſiſtoriums mit einer Gehaltszulage ernannt. Vgl. Schillers Brief an Körner vom 31. Auguſt.

und Kräften an dieſes Stück gewendet habe. Seit zwei Tagen darf ich erſt ſagen, er ſei fertig; denn ich habe noch immer an den letzten zwei Akten zu thun gehabt. Laß Dir die drei erſten von Knebeln geben und von der Frauen vorleſen. Die beiden letzten ſiehſt Du ſchön abgeſchrieben, ſobald ich nach Weimar komme. Einige Erotica ſind gearbeitet worden.

Auguſt bleibt ſich gleich, iſt immer luſtig und hat Streiche im Kopfe. Jedermann liebt ihn. Lebe wohl! Nun, hoffe ich, kommen wir bald, wahrſcheinlich zu Ende der Woche. Lebe wohl mit dem Weibchen.

Eiſenach den 2. Auguſt (1789). G.

---

*61.

Ich habe dieſe Tage hundertmal an Euch gedacht, und es iſt mir um Eurentwillen unangenehm, daß es dem Herzog hier wohlgefällt. Ich bitte, daß Du ruhig ſeiſt; denn es wird ſich alles machen laſſen und machen, der Herzog iſt in den beſten Dispoſitionen. Sonnabends gehen wir nach Gotha, wo wir einige Tage bleiben, und dann zurück nach Weimar kehren, wo der Herzog gewiß dieſe Angelegenheit gleich arrangiren wird. Alſo bis dahin ſeid ruhig und genießt Eures lange gewünſchten Wiederzuſammenſeins. Der Herzog hat auf dieſer Tour Auguſten ſehr lieb gewonnen, und ich hoffe, der Junge ſoll dadurch in eine Exiſtenz kommen, die für ihn paßt. Alles übrige mündlich.

Wie ſehr freut es mich, daß Du den „Taſſo" magſt. Die zwei letzten Akte, hoff' ich, ſollen zu den erſten gehören. Dein Beifall iſt mir reiche Belohnung für die unerlaubte Sorgfalt, mit der ich das Stück gearbeitet habe. Nun ſind wir frei von aller Leidenſchaft, ſolch eine conſequente Compoſition zu unternehmen. Die Fragmentenart erotiſcher Späße behagt mir beſſer. Es ſind wieder einige bearbeitet worden.

Hier ſind wir in dem Lande der berühmten Bergnymphen, und doch kann ich Dir verſichern, daß ich mich herzlich nach Hauſe ſehne, meine Freunde und ein gewiſſes kleines Eroticon1) wieder zu finden, deſſen Exiſtenz die Frau Dir wohl wird vertraut haben.

Lebe wohl. Grüße das liebe Weib und die Kinder und behaltet mich lieb.

Ruhla den 10. Auguſt (17)89. G.

*62.

Ich habe den Herzog noch nicht ſprechen können, ſonſt würde die Angelegenheit, die uns ſo lang beſchäftigt, ſchon glücklich geendigt ſein. Hier indeſſen die letzten Akte des „Taſſo", die ich der Frauen zur Vorleſung heut Abend beſtens empfehle.

(Weimar im Auguſt 1789.) G.

---

1) Chriſtiane Vulpius. „Mein Eheſtand iſt eben acht Jahre alt", ſchreibt Goethe am 13. Juli 1796 an Schiller.

*63.

Geſtern kam Inſpector Werner[1], den ich mineralogiſch bewirthete, und der mich abhielt, Euch zu beſuchen. Heute habe ich auch noch mancherlei zu kramen und um eilf Uhr fahren wir ab.

Lebet alſo ſchönſtens wohl und gedenkt meiner in Liebe. Ich komme mit allerlei Waaren aus Ophir zurück[2], die um wohlfeilen Preis zu Dienſte ſtehen.

(Weimar im März 1790?)[3] G.

*64.

Ich bin glücklich in Jena angekommen, und mein Geſchäft geht ſo ziemlich; es iſt ein verwickeltes Uebel.[4] Für den Moment hoffe ich es zu bemänteln.

Dieſes ſchreibe ich Dir eigentlich nur, um Dich zu bitten, Du mögeſt ein mir ſchon gegebenes Geſchenk zum zweitenmal geben. Ich habe des Forti Beſchreibung des

---

[1] Der berühmte Mineralog Abraham Gottlob Werner.

[2] An Jacobi ſchreibt Goethe am 3. December 1784: „Deine Packete gleichen immer den Schiffen aus Ophir.“

[3] Goethe ging damals der Herzogin Mutter nach Venedig entgegen, verweilte aber noch einige Zeit in Jena.

[4] „Noch bin ich nicht aus Jena“, ſchreibt Goethe am 12. März an Friedrich von Stein. „Ich bin in ein böſes Neſt gefallen.“ Es handelte ſich wohl um Univerſitätsverhältniſſe, womit auch der Bau im alten Schloſſe zuſammenhängt.

Val di Ronca vergeſſen. Sei doch ſo gut und verfüge Dich in meine Wohnung, laß Dir Bibliothecculam meam aufſchließen und ſuche das Werkchen, das Du allein finden kannſt.

Wenn ich nach Baſſano komme, bin ich nahe in der Gegend. Verzeihe mir, aber mir geſchieht ein großer Gefallen. Grüße Frau und Kinder, beſonders Guſteln; er hat ſich männlich gehalten, als ich fortfuhr, und von einem andern Abſchied[1]) ganz mürbe war. Lebe wohl. Ich ſchicke einen Boten, dem gib das Buch mit.

(Jena im März 1790.) G.

65.

Der Flecken iſt zwar nicht ganz ausgetilgt, das Schloß noch nicht ganz bewohnbar, ich gehe aber doch weiter, das Uebrige wird auch gethan werden. Noch bin ich in Jena, und wenn mir dieſer Ort verhaßt werden konnte, ſo hätt' er es dieſe Tage werden müſſen. So ein Greuel von Mißverhältniſſen, als ich nur einigermaßen zu balanciren hatte, iſt mit Gedanken kaum zu faſſen, mit Worten nicht auszudrucken.

Habt Dank für Eure Liebe und Andenken. Ich gehe diesmal ungern von Hauſe, und dieſer Stillſtand in der

---

1) Von Chriſtiane Vulpius und ſeinem drei Monat alten Kinde.

eigenen Geſtändniß (S. 323 lin. 2 von unten) ſind dieſe Nebenleitern, keine Tonartleitern.

Wer das Eigenthümliche von dem Zufälligen, und die unbedingte Nothwendigkeit von der bedingten gehörig unterſcheidet, wie man denn billig thun muß; wird nicht das, was einer Sache unter zweyerley Umſtänden bedingt nothwendig zukommt, vor einerley halten. Die Verſetzungszeichen, wann gis und g in einem Tact vorkommen, ſind nach Beſchaffenheit des Geſanges in A moll ſo nöthig, als in allen andern Fällen.

Wenn eine übermäßige Secunde ſtatuirt wird, ſo muß man dieſelbe nicht aus der ordentlichen diatoniſchen Fortſchreitung einer Tonartleiter, ſondern aus der außerordentlichen Fortſchreitung, oder aus der Harmonie herleiten, wie alle gründliche Tonverſtändige zugeben, und auch wirklich thun.

Herr **Lingke** findet es artig, wenn diejenigen, ſo zwey Leitern in einer Molltonart annehmen, dieſelbe vermiſchen, um eine übermäßige Secunde fortzuſchreiten. Woher dieſe übermäßige Secunde genommen wird, iſt aus kurz vorhergehenden klar. Findet es aber Herr L. nicht noch dreymal artiger, daß er in ſeiner einzigen Molltonartleiter von a h c d e f gis a, kein g hat; und doch in drey ordentliche Nebentonarten ausweicht, die nothwendig ein G bedürfen? z. E. in G dur, C dur, und E moll. Zu der erſtern fehlt die Prime: zur andern die vollkommene Quint, und zur dritten die kleine Terz in ſeiner einzigen Molltonartleiter. Hier ſtehet dieſe einzige Tonartleiter mit den allernatürlichſten, oder ordentlichſten Ausweichungs-Tonarten, in einem gräulichen Widerſpruch. Denn iſt die einzige Molltonartleiter-Vorzeichnung richtig, ſo ſind die angegebenen Ausweichungstonarten unrichtig: und iſt es mit dieſen richtig, wie es denn wirklich iſt, ſo trifft der Vorwurf der Unrichtigkeit ohnfehlbar die einzige Molltonartleitervorzeichnung. Heben Sie, mein Herr L. dieſen offenbaren Widerſpruch gründlich, eher können wir Ihnen nicht beypflichten.

Daß widrige Gemüthsbewegungen, mit Verhältnißmäßigen widrigen Sätzen ausgedruckt ſeyn wollen, iſt ſo wahr, daß man, ohne der Natur ſelbſt trotz zu biethen, an keinen Zweifel denken kann: aber deswegen muß man widrigen Ausdrücken dennoch keine Stellen anweiſen, wo ſie nicht hingehören. In den eigenthümlichen Fortſchreitungen einer auf- und abſteigenden Molltonartleiter, die nach unſer 1ten Regel diatoniſch ſeyn muß, gehören ſie natürlichſter, oder ordentlicher Weiſe nicht hin, wohl aber künſtlicher oder außerordentlicher Weiſe.

Daß die Klangfolge e fis gis a, aufgeweckter, e f gis a aber (lieber möchte ich a gis f e annehmen) niedergeſchlagener empfunden werde, iſt wahr. Zum Beſchluß gebe ich nach gegebener Erklärung dem 6ten Puncte meinen völligen Beyfall.

Nähe macht mir die Sehnſucht rückwärts noch mehr rege. Ich will ſuchen morgen fortzukommen.

Da man gegen das Ende weich und ſorglich zu werden anfängt, ſo fiel mir erſt ein, daß nach meiner Abreiſe mein Mädchen und mein Kleiner ganz und gar verlaſſen ſind, wenn ihnen irgend etwas zuſtieße, worin ſie ſich nicht zu helfen wüßte. Ich habe ihr geſagt, ſich in einem ſolchen äußerſten Falle an Dich zu wenden. Verzeih!

Für Auguſten lege ich ein Blatt bei. Es that mir herzlich leid, daß ich ihn zurücklaſſen mußte; es ging aber in manchem Betracht nicht an, ihn mitzunehmen.

Heute verdrießts mich, bei ſo ſchönem Wetter in der Stube bleiben und mein Geſchäft endigen zu müſſen. Ohne die Jenaiſchen Händel wäre ich in Nürnberg. Lebt wohl und grüßt alles. Knebeln und die Frau von Kalb. Ich dachte ſelbſt daran, Knebeln mitzunehmen. Er iſt ſo gut, und es iſt ſo gefährlich, ſich mit ihm zu geſellen, und ich habe ſo ganz meine eigne Weiſe, nach der ich leben muß oder ganz elend bin. Lebt wohl. Gedenkt mein in Liebe.

Jena den 12. März 1790. G.

Danke für Ronca.

66.

Nürnberg den 15. März 1790.

Das ſchöne Wetter hat ſich in Schnee verwandelt, auf einmal iſt die frohe Welt trüb und kothig. Ich muß nun ſehn, wie ich durchkomme; ich fürchte nur, dieſes Wetter iſt ſehr weit ausgebreitet, und macht mir in den Gebirgen Händel.

Keine neuen Begriffe habe ich bis jetzt noch nicht erobert, deſto mehr eile ich weiter. Der Aufenthalt in Jena hat mich verſpätet; es wäre verdrüßlich, wenn ich vor Palmarum nicht Venedig erreichte. Um als ein Heide von dem Leiden des guten Mannes auch einigen Vortheil zu haben, muß ich die Sängerinnen der Conſervatorien nothwendig hören und den Doge im feierlichen Zuge ſehn. Nach Ansbach geh' ich nicht.[1] Es macht gleich ſo viel Umſtände, wenn man ſich aufhalten und umziehen ſoll; ich denke, bis Augsburg nicht aus der Chaiſe zu ſteigen.

Lebet wohl, grüßet Auguſten und die ganze kleine Schaar. Knebel, Frau von Kalb. Behaltet mich lieb. Dieſe Reiſe wird mir an Leib und Geiſt wohl thun, ob ich ſie gleich eigentlich ohne rechten innerlichen Trieb fortſetze. Χαίρετε![2] G.

67.

Ich ſollte Euch allerlei Guts ſagen, und ich kann nur ſagen, daß ich in Venedig angekommen bin. Ein wenig intoleranter gegen das Sauleben dieſer Nation als das vorigemal. Recht wunderbar iſts, daß ich das Tagebuch meiner vorigen Reiſe mitzunehmen vergeſſen habe. Alſo meinen alten Pfaden nicht folgen kann und wieder von vorne anfangen muß. Das iſt indeſſen auch gut. Von der Herzogin hör' und ſeh' ich nichts. Ich habe mich eingerichtet, daß ichs abwarten kann. Ich will das Waſſerneſt nun recht durchſtören. Wie einfach und wie complicirt ſind doch alle menſchliche Dinge! Ich wohne am Rialto ohngefähr 20 Häuſer näher als der Scudo di Francia, auf derſelben Seite. Habe einen Wirth, wie Muſäus war, und bin ſchon leidlich zu Hauſe. Meine Elegien ſind wohl zu Ende; es iſt gleichſam keine Spur dieſer Ader mehr in mir. Dagegen bring' ich Euch ein Buch Epigramme mit, die, hoff' ich, nach dem Leben ſchmecken ſollen. Ich wollte mehr ſchreiben; die Poſt nicht zu verſäumen, ſchließ' ich. Lebt wohl.

---

[1] Er hatte Knebels Schweſter einen Beſuch zugedacht.

[2] Griechiſche Grußformel.

Venedig den 3. April 1790. G.

Grüßt mir Auguſten; er fehlt mir ſehr. Hier ſind tauſend Sachen, die er genöſſe und an denen ich vorbeigehn muß. Grüßt ihn. G.

Schreibt mir ja. Euer Brief findet mich bei

S. Corrado Reck.

68.

Venedig den 15. April 1790.

Hier ſchick' ich ein Blatt Epigramme, die von meinem Daſein zeugen mögen; übrigens hab' ich nicht viel zu ſagen. Ich ſtudire die venetianiſche Malerſchule von vorne herein fleißig durch und habe daran viele Freude; auch präſentiren ſich mir allerlei Reſultate und Bemerkungen, wo nicht ganz neue, doch von neuen Seiten. Ich bitte Euch, die Freunde vielmals zu grüßen und die Epigramme ihnen mitzutheilen. Dem Herzog hab' ich eins beſonders geſchickt; das laßt Euch auch zeigen.[1] Die Herzogin iſt den 10. dieſes von Neapel hinweg, und will zu Ende des Monats hier ſein. Ich werde bis zu dieſer Zeit meiner Erlöſung aus dieſem Stein- und Waſſerneſte noch mancherlei Unterhaltung finden. Indeſſen verlang' ich ſehr nach Hauſe. Noch hab' ich keine Briefe weder von Euch noch von ſonſt jemand. Ich habe wieder nach Augsburg geſchrieben, wo ſie wohl liegen geblieben ſind. Von Angelika hab' ich einen Brief; ſie iſt gar freundlich und gut, wie immer. Reichardt[2] trägt ihr ſeine Opera vor und macht ihr viel Freude. Lebt wohl. Grüßt alles. Auguſtens gedenke ich bei gar manchen Gelegenheiten; grüßt ihn. Leider iſt kein Schauſpiel vor Himmelfahrt. Das Wetter iſt leidlich. Die wenigen Bäume, die hier in den Kloſtergärten ſtehn, ſind noch nicht grün. Lebt wohl, und gedenkt mein.

G.

---

[1] Wohl die herrlichen, in den erſten Abdruck der Epigramme nicht aufgenommenen Verſe zum Preiſe des Herzoglichen Freundes, Epigramm 35.

[2] Der mit Goethe befreundete Capellmeiſter Johann Friedrich Reichardt.

69.

An Herders Gattin.

Venedig den 4. Mai 1790.

Ihr Brief vom 19. April, liebe Frau, iſt mir geſtern in die Hände gekommen; es war das Erſte, was ich von Ihnen ſah. Nun wird auch mein Blatt mit den Epigrammen angekommen ſein und Ihr werdet daraus geſehen haben, daß ich nicht ganz müßig war. Das Büchlein iſt ſchon auf 100 Epigramme angewachſen; wahrſcheinlich gibt mir dieſe Reiſe noch eins und das andre. Ich bedaure ſehr, daß der Mann krank und unbehäglich iſt; nur ein paar Zeilen von ſeiner Hand hätten mich ſehr erfreut. Ich kann nicht läugnen, daß manchmal dieſen Monat über ſich die Ungeduld meiner bemächtigen wollte. Ich habe aber auch geſehen, geleſen, gedacht, gedichtet, wie ſonſt nicht in einem Jahr, wenn die Nähe der Freunde und des guten Schatzes mich ganz behaglich und vergnügt macht. Seit acht Tagen iſt ſehr ſchön Wetter, nur das Grüne fehlt hier dem Frühling.

Der alte Zucchi [1]) beträgt ſich ſehr freundſchaftlich gegen mich. Er hält mir Vorleſungen über den Adreßkalender

---

1) Maler aus Venedig, Gatte von Angelika Kauffmann. Vgl. Goethes Werke B. 23, 307. „Ihr (der Angelika Kauffmann) alter Zucchi iſt ein braver Mann in ſeiner Art", ſchrieb Herder an ſeine Gattin; „er kommt mir aber immer wie ein Venetianiſcher Alter in der Komödie vor."

und erklärt mir die wunderliche Conſtitution dieſes Staats, indeß ich die Venetianiſche Geſchichte durchlaufe. An Gemälden habe ich mich faſt krank geſehen, und wirklich eine Woche pauſiren müſſen.

Durch einen ſonderbar glücklichen Zufall, daß Götze [1] zum Scherz auf dem Judenkirchhof ein Stück Thierſchädel aufhebt und ein Späßchen macht, als wenn er mir einen Judenkopf präſentirte, bin ich einen großen Schritt in der Erklärung der Thierbildung vorwärts gekommen. [2] Nun ſteh' ich wieder vor einer andern Pforte, bis mir auch dazu das Glück den Schlüſſel reicht. Die Meerungeheuer habe ich auch nicht verſäumt zu betrachten, und habe auch an ihnen einige ſchöne Bemerkungen gemacht. Sobald ich nach Hauſe komme, fange ich an zu ſchreiben und hoffe, daß unterm Schreiben ſich mir noch manches darbieten ſoll. Von anderm Fleiß und Unfleiß, von Abentheuern, Launen und dergl. muß das epigrammatiſche Büchlein dereinſt das Mehrere zeugen.

Knebels Lage betrübt auch mich. Sie würde Euch noch mehr betrüben, wenn Ihr das ganze Innere von der Sache wüßtet, das ich aber nicht entdecken kann. Ich habe nach meiner Ueberzeugung gehandelt, und gewiß mehr als einmal, ſeine Zufriedenheit zu bewirken, ernſtliche Plane gemacht. Es war aber nicht möglich, ſie zu vollführen. Was noch zu thun iſt, will ich immer gern thun.

---

[1] Goethes Diener.

[2] Vgl. Goethes Werke B. 27, 13.

Die Herzogin erwarte ich in einigen Tagen. Was ſie intereſſiren kann, hat ſie bald geſehen, und auf Neapel kann Venedig nicht ſchmecken. Vor Pfingſten, hoffe ich, kommen wir hier weg und ſind in dem halben Juni zu Hauſe. Meine Geſinnungen ſind häuslicher, als Sie denken.

Weit und ſchön iſt die Welt, doch o! wie dank' ich dem Himmel,
Daß ein Gärtchen beſchränkt zierlich mir eigen gehört.
Bringet mich wieder nach Hauſe! Was hat ein Gärtner zu reiſen?
Ehre bringt's ihm und Glück, wenn er ſein Gärtchen beſorgt.

Grüßen Sie den Mann herzlich und die Kinder. An Auguſt liegt ein Blättchen bei. Wenn Sie mir auf dieſen Brief bald etwas ſagen wollen, ſo ſchicken Sie es auf Trent poste restante.

Ich danke Ihnen für die Inlage, die Sie mir ſchickten; ſie enthielt die Nachricht, daß mein Kleiner wieder beſſer iſt; er war 14 Tage ſehr übel. Es hat mich ſehr beunruhigt, ich bin daran noch nicht gewohnt.

Daß Sie aber in Ihrem Briefe, meine Liebe, die *hohen Trümmern* und *Künſte* herunterſetzen und uns dafür *Fleiß*, *Mühe* und *Noth* anpreiſen, ſoll als eine Hausfrauenlaune verziehen werden. Dieſe drei letzten allerliebſten Schweſtern ſind freilich des Menſchen Gefährten, aber warum ſoll man nicht alles verehren, was das Gemüth erhebt und uns durchs mühſelige Leben hindurchbiſt! Wenn ihr das Salz wegwerft, womit ſoll man ſalzen!

Den 5. Mai.

Meyer iſt eben angekommen, und ſagt, die Herzogin werde morgen hier ſeyn. Ich ſchließe den Brief nicht eher, als bis ſie angelangt iſt. Die Gegenwart des alten auferſtandnen Schweizers macht mir die größte Freude. Nun kann ich hoffen, daß ihn das Schickſal erhält und in ihm auch für mich eine ſchöne Zierde des Lebens.

Den 7. Mai.

Geſtern Abend iſt die Herzogin geſund hier angekommen, geſund iſt alles ihr Gefolge. Bury iſt auch mit hier. Lebt wohl! Lange bleiben wir nicht aus. G.

70.

Mantua den 28. Mai 1790.

Nun iſt die Herzogin im Begriff, aus Italien zu gehn. Wir haben bisher ſehr vergnüglich gelebt. Venedig, Padua, Vicenz, Verona und Mantua ſind beſucht und durchſucht worden. Meyer iſt nach der Schweiz, Bury bleibt hier. Euern Brief Venedig poste restante habe ich erhalten. Ich danke Euch; er hat mir viel Freude gemacht. Wenn ich nur nicht hören müßte, daß Dich eine böſe Krankheit heimgeſucht hat. Ich hoffe Euch wohl zu finden. Für die Geſinnungen gegen meine Zurückgelaßnen danke ich Euch von Herzen: ſie liegen mir ſehr nahe und ich geſtehe gern, daß ich das Mädchen leidenſchaftlich liebe. Wie ſehr ich an ſie geknüpft bin, habe ich erſt auf dieſer Reiſe gefühlt.

Sehnlich verlange ich nach Hauſe. Ich bin ganz aus dem Kreiſe des Italiäniſchen Lebens gerückt. Den 1. Juni ſind wir in Trent und wahrſcheinlich den 15. oder 16. in Weimar.

Von Augsburg ſchreibe ich noch einmal. Lebt wohl. Ich hoffe auf einen guten Sommer und frohen Herbſt unter Euch. Grüßt alles. Beſonders Auguſten. Euern Bedienten wird die Herzogin in Dienſten nehmen.

Macht allenfalls ein Couvert um inliegenden Brief und ſchickt ihn an Suter. G.

71.

Augsburg den 9. Juni (1790).

Doppelt und dreifach hat mich Dein Brief erfreut, den ich hier finde. In Insbruck hatten wir einen leidigen Schrecken; denn am Hofe der Erzherzogin begrüßte uns ein Fremder mit der Nachricht, daß Herder todt ſei, zu Bedauerniß aller, die ihn gekannt hätten, wie ſolches in den Augsburger Zeitungen ſtehe. Wir glaubtens nicht, aber es war doch unleidlich. Glücklicherweiſe ſagten uns die Augsburger Zeitungen, deren letzten Monat Dr. Huſchke gleich in der Nacht durchlief, daß Heinicke in Leipzig geſtorben ſei. Dem gönnten wir die ewige Freude und waren beruhigt.

Die Herzogin iſt wohl und vergnügt, wie man iſt, wenn man aus dem Paradieſe zurückkehrt. Ich habe nun ſchon eine Habitude, und es war mir diesmal recht wohl aus Italien zu gehen. Tyrol hat uns ſehr höflich behandelt; es war das ſchönſte Wetter.

Dr. Huſchke iſt ſehr brav und hat viel glückliche Eigenſchaften zum Arzt. Wir müſſen ihn halten und behalten. Alles grüßt. Ich bin dieſe Zeit her ſehr fleißig geweſen. Wenn mir der Himmel günſtig iſt, will ich noch einiges vor mich bringen.

Grüße Deine liebe Frau. Empfiehl mich der regierenden Herzogin aufs beſte. Vermuthlich iſt der Herzog noch in Aſchersleben.

Ich ſehne mich herzlich nach Hauſe. Lebe wohl, Du Wiederauferſtandner. Es war ein verfluchter Begriff, wenn ich mir einige Augenblicke denken mußte, daß Du abgetreten ſeiſt.

Ob wir Knebeln in Nürnberg ſehn werden? Ich hab' ihm geſchrieben, die Herzogin wünſche ihn zu ſehen, eh' wir den traurigen Fall 1) wußten.

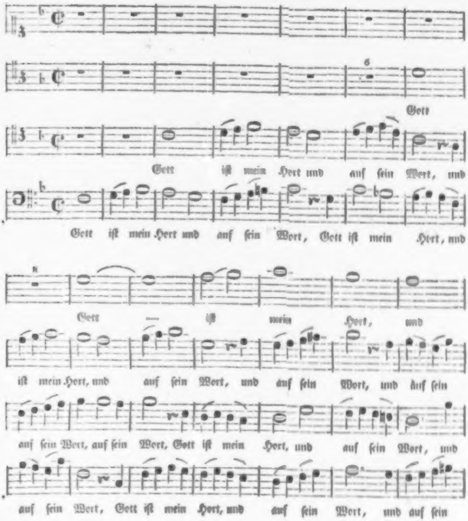
Leb wohl. Daß ich Dich und die Deinigen geſund antreffe. Verzeih die abſcheuliche Schrift. G.

---

1) Den Selbſtmord ſeines Bruders Max. Vgl. Goethes Brief an Knebel vom 31. Mai.

* * *

Gott iſt mein Hort.


6
Gott
Gott iſt mein Hort und auf ſein Wort, und
Gott iſt mein Hort und auf ſein Wort, Gott iſt mein Hort, und
8
Gott — iſt mein Hort, und
iſt mein Hort, und auf ſein Wort, und auf ſein Wort, und auf ſein
auf ſein Wort, auf ſein Wort, Gott iſt mein Hort, und auf ſein Wort, und
auf ſein Wort, Gott iſt mein Hort, und auf ſein Wort, und auf ſein

72.

(Dresden) den 30. Juli (17)90.

Eh' ich von hier abgehe, muß ich Euch ein Wort ſagen und bitten, daß es den Freunden mitgetheilt werde.

Den 26. früh ging ich, wie Ihr wißt, von Weimar ab, kam gegen 11 in der Nacht nach Gera und wartete die Mittagshitze des 27. in Rochlitz ab, kam um 11 Uhr Nachts nach Noſſen und war den 28. früh halb achte in Dresden. Ich beſuchte gleich Racknitz, welcher Hausmarſchall geworden und ſehr beſchäftigt iſt, ſah ſeine ſchönen und artigen Sachen, ergötzte und erquickte mich an der Gallerie, den Antiken und Gipſen; ſah Graf Geßler[1], Körner's, Titius, Caſanova, Adelung ꝛc. und gehe nun heute den 30. Nachts wieder ab, um über die Stolpiſchen Baſalte nach Schleſien zu eilen. Ich habe in dieſen zwei Tagen viel Guts genoſſen, wünſche Euch das Beſte, was Weimar geben kann, und ſchreibe bald wieder. Lebt wohl!

G.

73.

Grebiſchen vor Breslau den 10. Auguſt (17)90.

Nach geſchloßnem Frieden macht nun die ganze Armee ſachte Ruckbewegungen. Die Brigade des Herzogs liegt auf Dörfern ohnweit Breslau. Heute war ich in der

---

[1] Körners durch ihn auch mit dem Schilleriſchen Kreiſe verbundenen Freund.

Stadt und habe nur den Miniſter Hoym einen Augenblick geſprochen.

Seit Anfange des Monats bin ich nun in dieſem zehnfach intereſſanten Lande, habe ſchon manchen Theil des Gebirgs und der Ebne durchſtrichen, und finde, daß es ein ſonderbar ſchönes, ſinnliches und begreifliches Ganze macht. Manche Unannehmlichkeit und Plage wird durch neue Begriffe und Anſichten vergütet. Ich werde viel zu erzählen haben, wenn es mir im Winter wieder erzählerlich wird. Schreiben kann ich nicht, das wißt Ihr.

Alſo nur, daß der Herzog wohl iſt, ſtark und dick, auch der beſten Laune. Aller Wahrſcheinlichkeit nach bricht die Armee vor Ende des Monats aus Schleſien auf. Ich mache eine Reiſe durch die Grafſchaft Glatz und kehre nach Dresden dann über Freiburg zu Euch zurück.

Breslau den 12.

Der König kam geſtern früh an. Es war gleich große Cour, wo ſich ſehr verſchiedne Geſtalten neben einander zeigten. Der Herzog hat ein Abſteigquartier in Breslau genommen; ich werde wohl ganz hier bleiben, ſehen und hören, was ich kann. Man weiß noch nicht, wie und wann ſich der Feldzug endigen wird. Man ſagt, es komme noch auf die Erklärung des Ruſſen an.

Lebet wohl und liebt mich. Sehr gerne kehr' ich zurück. Schreibt mir nicht; denn ich weiß nicht, wie ich Eure Briefe erhalten kann; denn eh' dieſes zu Euch kommt, bin ich ſchon von Breslau wahrſcheinlich weg. Grüßt Auguſten und die andern Kinder. Empfehlt mich den Herzoginnen und allen Freunden. G.

74.

Wenn Du ein Freund von Reſultaten wärſt, ſo könnt' ich gegenwärtig damit aufwarten. Gegenſtände genug habe ich geſehen und mir manches dabei denken können. Schleſien iſt ein ſehr intereſſantes Land, und der Augenblick iſt intereſſant genug. Eine Menge Menſchen lerne ich kennen, neue Verbindungen werd' ich wohl ſchwerlich eingehn. In wenigen Tagen hoffe ich von hier abzugehn. Der Herzog iſt wohl. Wenn Ihr mir ſchreiben wollt, ſo gebt ein Blättchen an Suter. Ich ſehne mich nach Hauſe; ich habe in der Welt nichts mehr zu ſuchen. Lebt wohl. Grüßt Auguſt. Empfehlt mich den Herzoginnen und den Freunden. Schreibt mir, wie es Euch geht.

Breslau den 21. Auguſt (17)90. G.

Wegen der geiſtlichen Stellen habe ich mit dem Herzog geſprochen. Es iſt noch nichts darüber an ihn gekommen, und er wird, wenn es geſchieht, die Sache bis zu ſeiner Rückkunft verſchieben. Die Sache liegt gegenwärtig zu ſehr außer dem Kreiſe ſeiner Aufmerkſamkeit, als daß ich hätte in ein näheres Detail gehn und auf einen Entſchluß wirken können.

Grün iſt der Boden der Wohnung, die Sonne ſcheint durch die Wände,
Und das Vögelchen ſingt über dem leinenen Dach.
Kriegriſch reiten wir aus, beſteigen Schleſiens Höhen,
Sehen mit muthigem Blick vorwärts nach Böhmen hinein;
Aber es zeigt ſich kein Feind — und keine Feindin! — O! bringe,
Wenn uns Mavors betrügt, bring' uns Cupido den Krieg.[1]

Wie ſieht es denn mit der Frau aus? Iſt denn noch kein Auguſtkindchen da?

75.

Ich habe lange von Dir nichts gehört, lieber Bruder, bin wieder hier in Breslau, nachdem wir von einer Reiſe nach Tarnowitz, Krakau, Wilitzka, Czenſtochowa glücklich geſtern zurückgekommen ſind. Ich habe in dieſen acht Tagen viel Merkwürdiges, wenn es auch nur meiſt negativ merkwürdig geweſen wäre, geſehen. An dem Grafen Reden, dem Director der Schleſiſchen Bergwerke, haben wir einen ſehr guten Geſellſchafter gehabt. Nun ſind wir wieder hier in dem lärmenden, ſchmutzigen, ſtinkenden Breslau, aus dem ich bald erlöſt zu ſein wünſche. Noch will nichts rücken, von der Abreiſe des Königs wird gar nichts geſprochen, indeſſen wünſcht ſich alles nach Hauſe, weil doch kein Anſchein iſt, daß es zum Ernſte kommen könnte. Ob der Courier, der aus Petersburg jede Stunde erwartet wird, Epoche macht, wird ſich zeigen.

---

[1] Die Verſe ſtehen mit wenigen Abweichungen unter der Ueberſchrift „Feldlager" B. 1, 216. Statt des zweiten „uns" ſteht im Briefe „und".

Auch bei mir hat ſich die vis centripeta mehr als die vis centrifuga vermehrt. Es iſt all und überall Lumperei und Lauſerei, und ich habe gewiß keine eigentlich vergnügte Stunde, bis ich mit Euch zu Nacht gegeſſen und bei meinem Mädchen geſchlafen habe. Wenn Ihr mich lieb behaltet, wenige Gute mir geneigt bleiben, mein Mädchen treu iſt, mein Kind lebt, und mein großer Ofen gut heizt, ſo hab' ich vorerſt nichts weiter zu wünſchen. Der Herzog iſt ſehr gut gegen mich, und behagt ſich in ſeinem Elemente.

Lebt wohl. Es erwähnt kein Brief, daß Eure Familienkette um Ein Glied oder ein Paar vermehrt worden ſei. Der neue Ankömmling wurde, däucht mich, früher erwartet. Lebt wohl. Grüßt Auguſten und die übrigen.

Breslau den 11. September (17)90. G.

---

*76.

Hier die beiden Stücke mit Dank zurück. Sie eröffnen eine weite, ſchöne Ausſicht. Der Jude iſt ein trefflicher

Menſch; es iſt eine Glut der Sehnſucht in dieſer Elegie[1], wie in wenigen Gedichten. Ich habe einiges dabei bemerkt, ſonſt find' ich nichts. Die Abhandlungen[2] ſind ſchon gedacht, componirt und geſchrieben. Dagegen ſchick' ich Dir das Trockenſte vom Trocknen und lade Dich zum Anblick einer ſchwarz-weiß-bunten Tafel. Du wirſt am beſten ſehn, ob dieſe Bogen und dieſe Pappe die Sache deutlich machen. Das erſte und letzte Capitel will ich nicht in Paragraphen theilen. Bei den übrigen biſt Du ſo gut zu bemerken, ob nicht einige Paragraphen zuſammengezogen werden können.

Ich ſehe Dich bald und wünſche Beſſerung.

(Weimar im September oder October 1791?) G.

*77.

Hier ſchicke ich die zwei letzten Akte des

Groß-Cophta.

So möchte ich das Stück heißen, wenn Du es billigſt. Wenn dieſer Titel nicht alles ſagt, ſo ſagt er doch das meiſte, und hat etwas Neues und Abenteuerliches. Thue an dieſen Heften die Liebe wie an den erſten, die heut abgehen. Ich danke Dir herzlich für dieſen Beiſtand.

---

[1] Von Jehudah Hallevi, mitgetheilt von Herder in dem Aufſatze „Denkmale der Vorzeit“ (Werke zur Philoſophie und Geſchichte B. 1, 29 ff.)

[2] Außer der eben angeführten Abhandlung wohl „Spruch und Bild“ (Werke zur Litteratur und Kunſt B. 9, 117 ff.) und die Briefe „über ein morgenländiſches Drama“ (daſelbſt S. 181 ff.). Dieſe Abhandlungen erſchienen zu Oſtern 1792 in der vierten Sammlung der „zerſtreuten Blätter“.

Ich bin gehindert worden, Dich zu beſuchen und nach Deinem Befinden zu fragen.

Lebe wohl. Ich ſehe Dich bald.

(Weimar Ende 1791 oder Anfang 1792). G.

*78.

An Herders Gattin.

Zur Nachricht, daß ich zwar aus der Antichambre des Grabes, dem Bett' mein' ich, wieder ins gemeine Leben wiedergekehrt, aber doch ſo ſchnell als jener wirklich begrabene und ſtinkend gefundene Fromme nicht aus den Windeln der zweiten Kindheit mich auswickeln kann, deswegen auch noch mit halbverhülltem Haupt herumwandre.

Der Mammon, der hier beikommt, hat wunderbare Schickſale gehabt. Er kommt von der Herzogin-Mutter und ſollte mit der Oſtergabe der regierenden Herzogin vereint anlangen, blieb aber zurück, fand einen Weg zu mir und blieb bei dem Liegenden liegen. Alſo einen guten Empfang dem hinkenden Plutus.

Der Herzog wünſcht die „zerſtreuten Blätter“.[1] Es wäre artig, wenn Sie ihm ein Exemplar gleich ſchickten.

(Weimar im Frühjahr 1792?) G.

---

[1] Die vierte Sammlung derſelben erſchien im Frühjahr 1792.

*79.

Die Herzogin hat mit mir wegen dem Unterricht in der Lateiniſchen Sprache, den man nun dem Prinzen geben könnte, geſprochen. Ehe Du es mit Schäfern einrichteſt, verſäume nicht mit Riedel [1]) deshalb zu ſprechen. Es will doch jeder gern von dem, was in ſeinem Departement vorgeht, unterrichtet und bei einer Veränderung, wo nicht um Rath gefragt, doch begrüßt ſein.

Mache dem Kleinen einen Beſuch und leite die Sache ein. Verzeih, daß ich Dir dies angebe. Ich thue es, um Mißverſtändniſſen vorzubeugen. Vale.

(Etwa 1792.) G.

---

*80.

Hier ſchicke ich Dir die Bücher und die Akten des Convicts. Du denkſt die Sache nochmal durch. Die Beilagen wegen der Naturalien erhalte ich. Wegen dem Gelde gibſt Du mir wohl die Data. Gotha und Meiningen ſcheinen geneigt, die Wiederbeſetzung der Stellen bis zum Einlaufen unſeres Berichts verſchieben zu wollen. Ich bin nun im Ausziehen [2]) und habe keinen geſunden Gedanken. Vale.

(Weimar im Juni 1792.) G.

---

[1] Landkammerrath Riedel war der Erzieher des Erbprinzen.

[2] An Jacobi ſchreibt Goethe am 15. Juni 1792: „Ich bin ſehr zerſtreut, verändre mein Quartier, und muß bauen, eh' ich einziehen kann."

*81.

Beiliegendes erhalte ich durch Herrn von Frankenberg.[1] Da die Sache ſo ſehr betrieben wird, iſt es, dünkt mich, die höchſte Zeit, das Eiſen zu ſchmieden.

Schicke mir doch Deinen Aufſatz. Ich dächte, ich communicirte ihn privatim an Frankenberg und zündete ſo das Feuer an. Vale. G.

*82.

Herr von Frankenberg, dem ich Deinen Aufſatz über das Convictorium zu ſeiner großen Zufriedenheit mitgetheilt habe, wünſcht ſolchen an Herrn von Türkheim nach Meiningen zu communiciren und dazu Deine Erlaubniß. Ich glaube nicht, daß einiges Bedenken ſein könne. Ich lege die Comm. bei, welche Gotha ſogleich hat ergehen laſſen.

G.

83.

Euern lieben Brief, meine Beſten, erhalte ich in Frankfurt, wo ich geſtern Abend angekommen bin. Dieſes Blatt wird Euch alſo noch in Aachen[1]) treffen, da Ihr bis den 20. zu bleiben gedenkt. Ich hoffe bis zu Ende des Monats hier zu ſein und nur dann und wann kleine Excurſionen zu machen. Wegen Eurer Reiſe wage ich nichts zu ſagen noch zu beſtimmen. So lieb mirs wäre, Euch zu ſehen, ſo darf ich Euch doch nicht rufen, da beſonders die Düſſeldorfer Gallerie Herdern ſo nah iſt, und ihm eine Unterhaltung geben wird, die er auf dem übrigen Wege nicht findet.

---

[1] Geheimerath Friedrich Ludwig von Frankenberg zu Gotha. Vgl. von Müller „Erinnerungen aus den Kriegszeiten 1806 — 1813“ S. 138 ff.

Ich bin hier in alten Ideen zerſtreut, und gebe lieber auf, Euch zu ſehen; denn weggehen kann ich nicht und werde Coblenz ſchwerlich ſehn. Ich gehe wahrſcheinlich auf Trier oder auf Zweibrücken; wer weiß, wo ſie ſich in vier Wochen herumtummeln werden! Lebet alſo und reiſet wohl, grüßet Jacobi. Ich ſchreibe ihm heute. Schreibet mir doch auch noch ein Wort, eh Ihr von Aachen geht. Ich wünſche recht herzlich, daß das Waſſer den gewünſchten Effect thue. Lebet wohl und liebt mich.

Fr(ankfurt) den 13. Auguſt 1792. G.

84.

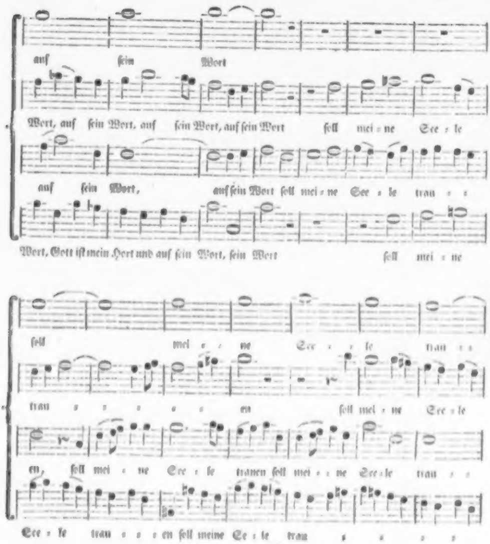
Luxenburg den 14. October 1792.

Aus der mehr hiſtoriſchen und topographiſchen als allegoriſchen Rückſeite[2]) werden Ew. Liebden zu erkennen ge-

---

[1]) Wo Herder heftiger und ſchmerzhafter Rheumatiſmen wegen die Dampfbäder benutzen mußte.

[2]) Vgl. das Facſimile.


auf ſein Wort
Wort, auf ſein Wort, auf ſein Wort, auf ſein Wort ſoll mei = ne See = le
auf ſein Wort, auf ſein Wort ſoll mei = ne See = le trau = =
Wort, Gott iſt mein Hort und auf ſein Wort, ſein Wort ſoll mei = ne
ſoll mei = = ne See = = le trau = =
trau = = = = = en ſoll mei = ne See = le
en, ſoll mei = ne See = le trauen ſoll mei = = ne See = le trau = =
See = le trau = = = en ſoll meine See = le trau = = = =

ruhen, was für Aſpecten am Himmel und für Conjuncturen auf der Erde gegenwärtig merkwürdig ſind. Ich wünſche, daß dieſe Effigiation zu heilſamen Betrachtungen Anlaß geben möge. Ich für meine Perſon ſinge den luſtigſten Pſalm Davids dem Herrn, daß er mich aus dem Schlamme erlöſt hat, der mir bis an die Seele ging.

Wenn Ew. Liebden Gott für allerlei unerkannte Wohlthaten im Stillen danken, ſo vergeſſen Sie nicht, ihn zu preiſen, daß er Sie und Ihre beſten Freunde außer Stand geſetzt hat, Thorheiten ins Große zu begehen.

Ich wünſche gute Folgen des Bades auf den Winter. Ich eile nach meinen mütterlichen Fleiſchtöpfen, um dort wie von einem böſen Traum zu erwachen, der mich zwiſchen Koth und Noth, Mangel und Sorge, Gefahr und Qual, zwiſchen Trümmern, Leichen, Aeſern und Scherbhaufen gefangen hielt. Lebet wohl und haltet Euch für ſo glücklich, als Ihr ſeid. G.

85.

(Aus dem Lager bei Marienborn) den 2. Juni 1793.

Daß ich mich wohl und, wie es die Umſtände zulaſſen, vergnügt im Lager bei Marienborn befinde, habe ich durch Gegenwärtiges melden ſollen. Das Intereſſanteſte für uns iſt, daß der Herzog ſich wohl befindet; das Uebrige geht und mag gehen, wie es in den Sternen geſchrieben oder nicht geſchrieben iſt. Die Situation der Franzoſen iſt ſehr vortheilhaft.

Von dem Ueberfall auf Marienborn liegt hier eine detaillirte Relation bei, die ich beſonders Frankenbergen mitzutheilen bitte. Empfehlet mich auf allen Seiten und liebt mich.

G.

Dein Packet[1]) hab' ich noch nicht übergeben, ich weiß nicht, warum. Ein Dämon hält mich ab. Die Zerſtreuung, Verwirrung, Inhumanität um uns iſt zu groß. Vale et ama.

(Beilage.)

Ausfall der Franzoſen auf Marienborn.[2])

Das Hauptquartier Marienborn liegt in der Mitte des Halbkreiſes von Lagern und Batterien, die am linken Ufer des Rheins oberhalb Mainz anfangen, die Stadt in der Entfernung ohngefähr einer Viertelſtunde umgeben und unterhalb derſelben ſich wieder an den Fluß anſchließen. Die Kapelle zum heiligen Kreuz, die Dörfer Weiſenau, Hechtsheim, Marienborn, Drevs, Gunzenheim, Mombach, werden von dem Kreiſe entweder berührt oder liegen nicht weit von demſelben.

---

[1]) Herder hatte ihm die erſte Sammlung der „Briefe zur Beförderung der Humanität" geſandt, um ſie dem Herzog zu übergeben.

[2]) Goethe hat dieſen Bericht in ſeine Beſchreibung der Belagerung von Mainz (B. 25, 228 ff.) feſt wörtlich aufgenommen. Die einzelnen Abweichungen ſind hier durch geſperrten Druck angedeutet. Auch an Jacobi ſandte Goethe dieſen mit eigner Hand geſchriebenen Bericht.

Die beiden Flügel bei Weißenau und Mombach wurden vom Anfang der Blokade an von den Franzoſen öfters angegriffen und erſteres Dorf abgebrannt, die Mitte hingegen blieb ohne Anfechtung: niemand konnte vermuthen, daß ſie einen Ausfall dahin richten würden, weil ſie in Gefahr kamen, von allen Seiten ins Gedränge zu gerathen, abgeſchnitten zu werden, ohne irgend etwas von Bedeutung auszurichten.

Unterdeſſen waren die Vorpoſten um Bretzenheim und Dahlheim, Orte, die vor Marienborn in einem Grunde liegen, der ſich nach der Stadt zieht, immer an einander, und man behauptete Bretzenheim dieſſeits um ſo eifriger, als die Franzoſen bei Zahlbach, einem Kloſter nahe bei Dahlheim, eine Batterie errichtet hatten und damit das Feld und die Chauſſee beſtrichen.

Eine Abſicht, die man dem Feinde nicht zutraute, bewog ihn endlich zu einem Ausfall gegen das Hauptquartier; ſie wollten — ſo iſt man durch die Gefangenen überzeugt — den General Kalkreuth, der in Marienborn, den Prinzen Ludwig, Ferdinands Sohn, der auf dem Chauſſeehauſe einige hundert Schritte vom Dorfe im Quartier lag, entweder gefangen fortführen oder todt zurücklaſſen. Sie wählten die Nacht vom 30. zum 31., zogen ſich vielleicht 3000 Mann aus dem Zahlbacher Grunde über die Chauſſee durch einige Gründe und durch das hohe Korn bis wieder an die Chauſſee, paſſirten ſie und eilten auf Marienborn los. Sie waren von Bauern aus der Nachbarſchaft geführt und nahmen ihren Weg durch die Patrouillen durch, die ein Umſtand unaufmerkſam gemacht hatte.

Tags vorher hatte man Bauern beordert, das hohe Getraide, das gegen die Stadt zu ſteht, in der Nacht abzumähen. Als dieſe nach vollendeter Arbeit zurückgingen, folgten ihnen die Franzoſen. Einige Patrouillen achteten das Geräuſch nicht, andre riefen ſie an und hielten ihren undeutlichen Gegenruf für Ungriſch. Genug ſie drangen unentdeckt weit vor, und als man ſie endlich erkannte und nach ihnen ſchoß, eilten ſie nach Marrienborn, erreichten das Dorf, gegen ein Uhr, wo man ſorglos entweder ſchlief oder wachte. Sie ſchoſſen ſogleich in die Häuſer, wo ſie Licht ſahen, drängten ſich durch die Straße, umringten den Ort und das Kloſtergebäude, in welchem der General lag. Die Verwirrung war groß, beſonders da noch mehrere in Marienborn cantonnirten. Die Batterien feuerten, das Infanterieregiment Wagner rückte vor, Lottum kam herzu, eine Escadron Herzog von Weimar, die hinter dem Orte lag, war bei der Hand, die Sächſiſchen Huſaren desgleichen. Es entſtand ein verwirrtes Gefecht mit großer Lebhaftigkeit.

Indeſſen hörte man im ganzen Umkreis der blokirenden Läger das Feuern von falſchen Attaquen, jeder ward auf ſich aufmerkſam gemacht und niemand wagte dem andern zu Hülfe zu kommen. Der abnehmende Mond gab ein mäßiges Licht.

Der Herzog von Weimar führte den übrigen Theil ſeines Regiments, das eine Viertelſtunde hinter Marienborn auf der Höhe campirte, hinzu. Die Regimenter Wagner und Lottum widerſtanden dem Feinde, und nach einem anderthalbſtündigen Gefecht trieb man die Franzoſen gegen die Stadt zurück. An Todten ließen ſie 30 und etwa ſo viel Gefangene und Bleſſirte zurück. Sie haben, ſo viel man weiß, nur einige Artilleriepferde erbeutet. Der Verluſt der Preußen an Todten und Bleſſirten mag 90 Mann ſein.

Major la Viere von Weimar, Rittmeiſter Voß, Generaladjutant, ſind todt und einige Hauptleute der Infanterie.

Ein unglücklicher Zufall vermehrte den dieſſeitigen Verluſt: denn als ſich die Feldwachen von Bretzenheim zu Anfang der Affaire auf Marienborn zurückziehen wollten, kamen ſie unter die Franzoſen und wurden zugleich mit ihnen von unſern Batterien beſchoſſen. Als es Tag ward, fand man Pechkränze und dergleichen brennbare Materialien an mehreren Enden des Dorfes, ſie hatten die Abſicht, wenn der Coup gelänge, zuletzt das Dorf anzuzünden. Man erfuhr, daß ſie zu gleicher Zeit verſucht hatten, von einer Rheininſel, an der Mainſpitze, in der ſie ſich eingeniſtet haben, eine Brücke auf die nächſte zu ſchlagen. Nunmehr iſt das zweite Treffen näher an Marienborn herangezogen. Des Herzogs Regiment ſteht rechts Marienborn. Man weiß, daß beim

Ausfall Nationaltruppen voran gingen, dann Linien-, dann wieder Nationaltruppen folgten. Es mag daher das Gerücht entſtanden ſein, *als wären ſie* in drei Colonnen *ausgegangen.*

Ein Brief des Herzogs an ſeine Frau Gemahlin wird das, was ich ſage, beſtätigen, modificiren, aufklären.

Dii meliora!

86.

Eure Briefe, meine Lieben, mit dem zweiten Theile kamen eben an, als ich den erſten übergeben mochte. Der Herzog dankt und grüßt. Nach dem letzten Ueberfall und veränderten Lager haben wir uns wieder angebaut. Ich habe ein hübſches Zelt, gerade gegen Sonnenaufgang gerichtet, bringe die einſamen Stunden des heißen Tages in einer großen, mit Fichtenreis beſchützten Laube zu, die der Herzog zum Speiſeſaal errichten ließ. Oft bin ich im Hauptquartier; der General Kalkreuth ſetzt ſein gütiges Betragen gegen mich ununterbrochen fort. Ich ſehe viel Menſchen, höre und ſehe, was begegnet, und bin ſehr zufrieden hier zu ſein und mich mit ſo vielen in Geduld zu faſſen, da Ihr in der Ferne gewiß ungeduldiger ſeid. An Uebergabe der Stadt, wie an Belagerung iſt noch ſo bald nicht zu denken.

Dem „Bürgergeneral“ wünſcht’ und hofft’ ich Euren Beifall, und iſt mir um ſo lieber, daß Ihr es gut zuerſt habt ſpielen ſehen. Die kleinen Productionen haben den Vortheil, daß ſie faſt eben ſo geſchwind geſchrieben als erfunden ſind. Von dem Moment, in dem ich die erſte Idee hatte, waren keine drei Tage verſtrichen, ſo war es fertig. Ich hoffe, es ſoll mich weder äſthetiſch noch politiſch reuen, meiner Laune nachgegeben zu haben.

Ich habe meinen Genius verehrt, daß er mich unterwegs ſowohl als in Weimar den Propheten [1]) nicht antreffen ließ. — Die Welt iſt groß; laßt ihn liegen drin! — Wo ſich dieſes Gezücht hinwendet, kann man immer voraus wiſſen. Auf Gewalt, Rang, Geld, Einfluß, Talent ꝛc. iſt ihre Naſe wie eine Wünſchelruthe gerichtet. Er hofirt der herrſchenden Philoſophie ſchon lange. Dagegen hat aber auch Kant ſeinen philoſophiſchen Mantel, nachdem er ein langes Menſchenleben gebraucht hat, ihn von mancherlei ſudelhaften Vorurtheilen zu reinigen, freventlich mit dem Schandfleck des radicalen Böſen beſchlabbert, damit doch auch Chriſten herbeigelockt werden, den Saum zu kuſſen. [2])

Denn ſo iſt es beſchaffen, ſo wird es bleiben und alſo [3]) —. Die Obeliſken und Aſteriſken [4]) an „Reineke“

---

[1]) Lavater. Vgl. Goethes Brief an Jacobi vom 7. Juli.

[2]) In dieſem Jahre war Kants Schrift: „Religion innerhalb der Gränzen der bloßen Vernunft“, erſchienen.

[3]) Aus Goethes Ueberſetzung des „Reineke“.

[4]) Critiſche Zeichen, die Herder bei der Durchleſung des „Reineke“ gemacht, um auf eine Aenderung hinzudeuten.

gehe ich fleißig durch, und corrigire nach Einſicht und Laune. Ohne dieſe Beihülfe des critiſchen Bleiſtifts wäre ich nicht im Stande meinen Verbeſſerungswillen zu richten und zu fixiren. Lebet wohl. Empfehlt mich den Herzoginnen und den Freunden.

Anfangs war hier ſehr kühles Wetter, nun iſt es heiter und heiß, was ich denn ſehr wohl ertragen kann. Grüßt die Kinder. Tauſendmal Adieu.

Bei Marienborn den 7. Juni (17)93. G.

87.

Mein Unglaube iſt durch die Art, wie der Herzog und einige andre, die in der leidigen Kriegsarbeit begriffen ſind, Dein Buch aufgenommen haben, glücklich beſchämt worden. Ich ſchicke hier ſeinen Brief. Fahre ja fort, Deine Sammlungen zu bearbeiten und laß ſie immer ſo wohlthätig ſein.

Mein Leben iſt ſehr einfach. Ich komme nun faſt nicht mehr vom Zelte weg, corrigire an „Reineke“ und ſchreibe optiſche Sätze. Die Situation auf unſrer Seite habe ich zu wiederholtenmalen geſehen, über das Waſſer bin ich noch nicht gekommen außer bei einer ſchönen Partie ins Rheingau. Wir fuhren zu Waſſer bis Rüdesheim, probirten die Keller durch, fuhren an den Mäuſethurm, dann auf Bingen. Und zu Land nach dem Lager zurücke. Wir kamen eben zurechte, als die Franzoſen einen Ausfall auf das Stift zum heiligen Kreuz thaten und es wegbrannten.[1])

Ich ſehe viele Menſchen, zu denen ich wenig Beziehung habe. Sehne mich nach meiner Camera obſcura, und was dem anhängig iſt. Lebet wohl und genießet die Ruhe hinter der Kirche. Möchte ich doch auch ſchon Koppenfelſens Scheune ſtatt dieſer Berge, Flüſſe, Städte und Plainen wieder vor dem Auge haben.

(Bei Marienborn) den 15. Juni (17)93. G.

---

*88.

Haſt Du nicht ein Camperiſches Werk[2]), die vergleichende Anatomie betreffend, von Jacobi, als Du in Düſſeldorf warſt[3]), erhalten? Ich bitte drum.

(Weimar 1793 oder 1794?) G.

---

*89.

Wie ſehr ich Deiner Meinung wegen der Gloſſen[4]) im allgemeinen bin, weißt von Alters, da ich etwas Aehnliches als Poſſe vortrug.[1] Deine critiſche Zuſammenſtellung; die Ausführung und Nutzanwendung freut mich ſehr. Hier ein Brief von Lichtenberg[2]), woraus Du ſehen wirſt, daß noch manches zu thun iſt, ehe wir, vom Geſetz erlöſt, uns einer evangeliſchen Gemeinſchaft erfreuen können.

---

[1]) Am 9. Juni. Vgl. Goethes Werke B. 25, 233. Goethes Brief an Jacobi Nr. 79.

[2]) Naturgeſchichte des Orangoutang und andrer Affenarten (Düſſeldorf 1790).

[3]) Im Auguſt 1792.

[4]) In der Schrift „über die Gabe der Sprache“ (1794), in den Werken „zur Theologie und Religion“ B. 16, 1 ff.

(Weimar 1793 oder 1794?) G.

*90.

Da Du den Kielmeyer[3]) vornimmſt, wird Dirs nicht zuwider ſein, beikommende tabellariſche Ueberſicht der Abhandlung, die ich ſchreiben möchte[4]), durchzugehen. Ich habe ſo viel ſchon über dieſe Materie theilweiſe geſchrieben, und kann faſt nichts davon brauchen, weil ich keinen rechten Plan ausgearbeitet hatte, dazu iſt dies ein Verſuch. Ich werde nicht eher wieder anfangen zu ſchreiben, bis die Methode berichtigt iſt. Auskunft gebe ich gerne mündlich über dieſe Marginalien und vernähme auch gerne mündlich

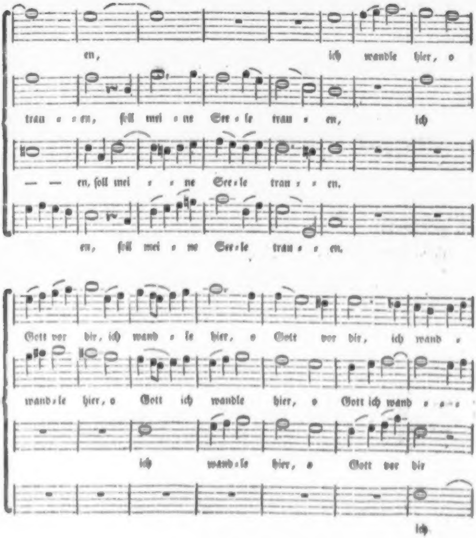
---

1) Vgl. Goethes 1773 erſchienene Abhandlung: „Zwo wichtige, bisher unerörterte Bibliſche Fragen, zum erſtenmal gründlich beantwortet. Von einem Landgeiſtlichen in Schwaben" (B. 14, 270 ff.)

2) Vgl. Goethes Werke B. 40, 452 f. Briefwechſel zwiſchen Goethe und Knebel Nr. 113—116.

3) Ueber Verhältniſſe der organiſchen Kräfte untereinander (1793).

4) Ueber vergleichende Anatomie. Vgl. Goethes Werke B. 36, 253 ff.


en, ich wandle hier, o
trau - - en, ſoll mei - ne See - le trau - en, ich
— — en, ſoll mei - - ne See - le trau - - en.
en, ſoll mei - ne See - le trau - - en.
Gott vor dir, ich wand - le hier, o Gott vor dir, ich wand -
wand - le hier, o Gott ich wandle hier, o Gott ich wand - - -
ich wand - le hier, o Gott vor dir
ich

Dein Urtheil und Berichtigung. Behalte alſo die Blätter bei Dir und lebe wohl.

(Weimar 1793 oder 1794?) G.

Hier mögen noch folgende beiden Billete eine Stelle finden, die wir nicht ſicher einzuordnen wiſſen:

*91.

Hier, mein Lieber, das Manuſcript dankbar zurück. Ich wollte doch, es wäre einmal laut geleſen worden.

Das erſte Zeichen deutet auf die Maultrommel, das zweite auf das Wort: ärgere, welches wohl abenteuerlichere oder ſo was heißen konnte. Das dritte deutet auf die Flucht des Berges. Lebe wohl. Sonnabends ſehen wir uns ja wohl in der Nachbarſchaft. G.

*92.

Ew. Liebden und Würden überſende hierbei ein Opusculum, das ich mit critiſcher Aufmerkſamkeit zu leſen bitte.

G.

---

*93.

Recht herzlich danke ich für Deinen Dichter [1]; er bleibt bei jedem Wiedergenuß derſelbe, und wie die Ananas erinnert er einen an alle gutſchmeckenden Früchte, ohne an ſeiner Individualität zu verlieren.

---

[1] Balde, deſſen Ueberſetzung in der „Terpſichore“ (1795, 1796) erſchien.

An eben dem Tage erhalte ich das zweite Buch Lukrezens von Knebel, und komme in Verſuchung, Dir das erſte Buch meines Romans [1]) zu ſchicken, das nun, umgeſchrieben, noch manches Federſtriches bedarf, nicht um — gut zu werden, ſondern nur einmal als eine Pſeudoconfeſſion mir vom Herzen und Halſe zu kommen.

Auch fällt mir ein, daß ich Dich ſchon früher hätte erſuchen ſollen, Eilenſteiner auf dieſen Sommer abermals gefälligen Urlaub zu geben.

Wollteſt Du Sonntag Mittags mit mir eſſen, ſo lüde ich Knebeln ein, und wir verſchwätzten einige Stunden, ohngedenk der vielen Hälſe und Beine, die es jetzt an allen Orten und Enden der armen Menſchheit koſtet. [2])

(Weimar im Juni 1794). G.

---

*94.

An Herders Gattin.

Hierbei die Recenſion. Für die Hütten und Blattern (?) danke ich. Für Jacobs (Jacobis?) Emigrirten möchte ſchwerlich etwas zu thun ſein. Meyer kommt in dieſen Tagen[1]; mein ſtilles Haus ſehnt ſich nach ihm. Leider wirkt der Genius der Zeit ſo übel auf Freundſchaft. Meinungen über fremde Verhältniſſe zerſtören die nächſten, daß man ſich nur an das, was einem noch bleibt, recht feſt zu halten hat. Leben Sie recht wohl.

---

[1]) Des „Wilhelm Meiſter".

[2]) Vgl. Goethes Brief an Knebel Nr. 137, der vom Herausgeber irrig ins Jahr 1796 verlegt wird.

(Weimar im Juli 1794.) G.

95.

Dein Aufſatz[2] folgt hier mit dem beſten Danke. Es iſt Dir fürtrefflich gerathen. Es umfaßt die Materie, iſt ohne Strenge genau und mit Lieblichkeit befriedigend. Ich wußte nichts dabei zu erinnern. Nur bitte ich ihn, wenn es möglich iſt, morgen mit den Botenweibern an Schiller zu ſchicken. Vale.

(Weimar den 21. Auguſt 1795.)[3] G.

---

[1] Von Dresden, wo er ein Gemälde von A. Caracci copirte.

[2] „Homer, ein Günſtling der Zeit". Der Aufſatz erſchien in Schiller's „Horen".

[3] An demſelben Tage ſchreibt Goethe an Schiller: „Herders Homer, den ich ſo eben mit Meyern geleſen, iſt fürtrefflich gerathen, und wird den „Horen" zu großem Schmuck gereichen. Ich will treiben, daß Sie den Aufſatz morgen erhalten!" Schon am 12. Auguſt hatte Herder an Schiller geſchrieben: „Mein Homer kommt bald zu Ihnen."

*96.

Der Herzog hat mir vor ſeiner Abreiſe geſagt, daß man mir 600 Rthlr. von der Kammer auszahlen werde, über welche ich, als über eine mir von Serenissimo aufgetragne Ausgabe, quittiren und Dir ſie einhändigen ſolle. Welches ich auch zu thun bereit bin, obgleich es ebenſo gut durch eine Quittung des Herrn Geheimerath Schmidts, aus deſſen Händen Du nachher das Geld erhalten kannſt, abgethan werden kann.

(Weimar im Frühjahr 1796.)[1]

---

[1] Schon beim Beginne des Jahres hatte Herder durch Goethes Vermittlung 600 Rthlr. als Unterſtützung von Seiten des Herzogs erhalten. Vgl. den Briefwechſel zwiſchen Goethe und Knebel Nr. 123. 126. 128. Es liegt uns folgendes, ohne Zweifel an Knebel gerichtetes Billet Goethes in Abſchrift vor: „Da ich auf einige Zeit nach Jena gehe, wünſche ich Dir wohl zu leben in Deiner einſamen Hütte. Hiebei ſchicke ich eine Rolle Geld; es iſt das Ordinarium von der Herzogin. Die 600 Rthlr. werden auch bald anlangen. Danke Herder für ſeinen Beſuch am Neujahrstag, bitte ihn, uns doch auch bald etwas vorzuleſen. Ich hoffe in Jena fleißig zu ſein. Lebe wohl. (Weimar den) 3. Januar (17)96. G." Die Antwort hierauf enthält Nr. 127 des Briefwechſels. An Knebel möchte auch wohl das folgende unter Herders Nachlaß befindliche Billet gerichtet ſein: „Mit den Manuſcripten haſt Du mich auf eine ſonderbare Art überraſcht. Ich dachte nicht, daß ſie noch in der Welt wären. Der Anblick vergangener Zuſtände führt uns in unſer Tiefſtes zurück. Die „Iphigenie" auf geſeiftem Papier erinnert an den Ort, wo ſie geſchrieben worden. Das

*97.

Ein Votum über das beſondere Bild, das ich dem Prinzen[1] mit den beſten Empfehlungen zu überſenden bitte, ſowie ein Schein über die erhaltnen Akten liegt bei.

Der Beifall, den Du meinem Gedicht[2] geben magſt, iſt mir unſchätzbar. Ich wünſche, daß Du es deſſelben bis zu Ende und auch künftig werth finden mögeſt.

Lebe wohl und erfreue Dich der verſammelten Deinen.

Weimar am 17. Mai 1797. G.

*98.

Weimar den 26. April 1802.

Du willſt, verehrter, alter Freund, die Gefälligkeit haben meinen Sohn in die chriſtliche Verſammlung einzuführen, auf eine liberalere Weiſe, als das Herkommen vorſchreibt. Ich danke Dir herzlich dafür und freue mich,

---

verlangte Blatt will ich auch aufzuſpüren ſuchen. Ich hoffe Dich bald zu ſehen. Der Frühling hat die Botanik wieder an die Tagesordnung gebracht. G." Knebel beſaß die erſte Handſchrift der „Iphigenie". Vergl. H. Düntzer „Die drei älteſten Bearbeitungen von Goethes Iphigenie" S. 145. 187 f. Im Juli 1801 ſchenkte er ſie ſeiner Schweſter, nach deren Tod (1813) ſie wieder in Knebels Hände kam.

[1] Dem Erbprinzen.

[2] „Hermann und Dorothea", wovon Goethe die erſten Geſänge Herder vorgeleſen zu haben ſcheint.

daß er den, für Kinder immer apprehenſiven, Schritt, an Deiner Hand, auf eine Weiſe macht, die mit ſeiner gegenwärtigen Bildung zuſammentrifft. Er wird ſich Dir, mit ſeinem Lehrer, nächſtens vorſtellen. Empfang' ihn freundlich und ordne alles nach Gefallen, indem Du meiner gedenkſt.

Goethe.

*99.

Weimar den 14. Juni 1802.

Mit herzlichem Danke empfinde ich die Neigung, mit der Du das geſtrige Geſchäft¹) vollbracht haſt, empfehle Dir den Knaben auch für die Zukunft und lege die Note bei.

Goethe.

*100.

Weimar den 22. September 1803.

Zur glücklichen Wiederkehr wünſche Glück! Möge Bad- und Reiſecur²) guten Erfolg haben!

Deiner Angelegenheit iſt indeſſen auch gedacht worden. Hier das Reſultat. Du unterzeichneſt Dich bei Expeditionen mit dem adeligen praefixo, die Canzleien werden angewieſen, Dich gleichmäßig zu ehren. Hierdurch wird der

---

1) Die Confirmation ſeines Sohnes. Vgl. B. 27, 81, wo dieſe heilige Handlung ein Jahr zu frühe geſetzt wird.

2) Herder hatte Eger und Dresden beſucht.

gewünſchte Effect erreicht, nur daß die Operation nicht durch Reſcripte geſchieht, aus Gründen, die bisher der ganzen Sache im Wege geſtanden.¹)

Möge Dir hierdurch etwas Angenehmes geſchehen! Alles kann bei Serenissimi Wiederkunft ſogleich berichtigt werden. Nächſtens mehr, wenn ich komme, mich Deines Wohlbefindens zu freuen. Der Deine. Goethe.

---

1) Ueber Herders Erhebung in den Adelſtand vgl. die „Erinnerungen" ſeiner Gattin B. 3, 253 ff. Jean Pauls Brief an Herders Gattin vom 18. November 1801.

Anhang.

I.

Beilage zu Nr. 3.

Auf zwei Bogen in Octav hat Goethe zwölf Volkslieder mit eigner Hand reinlich abgeſchrieben.[1] An erſter Stelle findet ſich „Das Lied vom Herrn von Falkenſtein“, wie es in Herders „Volksliedern“ VIII, 10 ſteht, nur mit folgenden Abweichungen: V. 5 woraus, V. 6 machen, V. 7 wollen, V. 8 reiten, V. 15 um 'en, V. 18 Thurn, V. 20 zwo hohen Mauern, V. 22 f. Mauern, V. 24 trauern, V. 33 dürſt, V. 34 Thurn, V. 39 mi'm. Darauf folgt:

---

[1] Ueber eine ähnliche Sammlung Volkslieder von Goethes Hand, die ſich im Nachlaß der Frau von Stein fand, vgl. Schöll „Briefe und Aufſätze von Goethe aus den Jahren 1766 bis 1786“ S. 123 ff. Schölls Angaben daſelbſt über unſere Handſchrift ſind nicht durchaus genau.

Das Lied vom Pfalzgrafen.1)

Es fuhr ein Fuhrknecht über den Rhein,
Er kehrt beim jungen Pfalzgrafen ein.

Gott grüß dich, Pfalzgraf hübſch und fein,
Wo haſt dein adlig' Schweſterlein?

Was haſt du nach meiner Schweſter zu frag'n;
Sie iſt dir viel zu adelig.

Soll ſie mir viel zu adlig ſein?
Sie hat fürwahr ein Kindlein klein.

Hat ſie fürwahr ein Kindlein klein,
So ſoll ſie nimmer mein' Schweſter ſein.

Es ſtund nicht länger als drei Tag' an,
Die junge Gräfin gefahren kam.

Als nun die Gräfin gefahren kam,
Der jung' Graf ihr entgegen ſprang.

Gott grüß dich, Schweſter, hübſch und fein,
Wo haſt dein artlich Kindelein?

(Hier fehlt die Strophe, worin ſie das Kind ablaugnet.)2)

---

1) Vgl. Wunderhorn I, 259 (der Pfalzgraf am Rhein). II, 272 (der grobe Bruder).

2) Anmerkung von Goethe ſelbſt.

Er nimmt ſie an ihrer ſchneeweißen Hand,
Und führt ſie nach Holland zu dem Tanz.

Er tanzt am Winter die lange Nacht,
Bis daß ihr die Milch zur Bruſt 'naus brach.

Ach, Bruder, hör' auf! denn es iſt g'nug;
Daheime weint mein Fleiſch und Blut.

Er nimmt ſie an ihrem ſchneeweißen Arm,
Und führt ſie in die Kammer, daß Gott erbarm.

Er tritt ſie am Winter die lange Nacht,
Bis daß man Lung' und Leber ſah.

Ach, Bruder, hör' auf! dann es iſt g'nug;
Es gehört dem König von England zu.

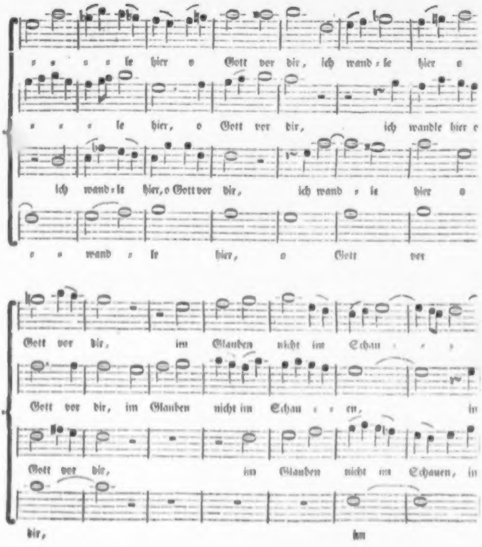
Ach, Schweſter, hätt'ſt du mir's eh' geſagt,
Es wär' mir ein lieber Schwager geweſt.

Es ſtund kein halb Vierteljahr mehr an,
Der König von England geritten kam.

Gott grüß dich, Pfalzgraf, hübſch und fein!
Wo haſt du dein adlig Schweſterlein?

Was haſt nach meiner Schweſter zu fragen?
Sie iſt jetzt todt, lebt nimmermehr.

Iſt ſie jetzt todt, lebt nimmermehr,
So haſt du ſie ums Leben gebracht.


- - - - le hier o Gott vor dir, ich wand - le hier o
- - - le hier, o Gott vor dir, ich wandle hier o
ich wand - le hier, o Gott vor dir, ich wand - le hier o
- - wand - le hier, o Gott vor
Gott vor dir, im Glauben nicht im Schau - - -
Gott vor dir, im Glauben nicht im Schau - - en, im
Gott vor dir, im Glauben nicht im Schauen, im
dir, im

Was zog er aus? Sein glitzrig Schwert;
Er ſtachs dem Pfalzgraf durch ſein Herz.

Gelt, Pfalzgraf, gelt! jetzt haſt dein Lohn!
Warum haſt deine Schweſter nicht leben lon?

Er nahm das Kind wohl auf den Arm.
Jetzt haben wir keine Mutter, daß Gott erbarm.

Er wiegt das Kindlein in ſüße Ruh,
Und ritt mit ihm nach England zu.

Daran ſchließt ſich „Das Lied vom jungen Grafen“, ganz wie bei Herder VIII, 5, nur heißt es hier V. 18 dem jung Graf, V. 19 daß ſein herzallerliebſter Schatz, V. 25 jenes, V. 27 jüngſter Nonnen, V. 29 Nunnchen, und am Schluſſe iſt die Strophe hinzugefügt:

> So ſolls den ſtolzen Knaben gehn,
> Die trachten nach großem Gut.
> Nimm einer ein ſchwarzbraun Maidelein,
> Was ihm gefallen thut.

An vierter Stelle finden wir „Das Lied vom eiferſüchtigen Knaben“ (bei Herder VIII, 8), mit folgenden Abweichungen: V. 1 Sternen, V. 2 einen oberhalb des Wortes ihren geſchrieben, V. 6 Binds an es dem Feigenbaum, V. 7 dich es, V. 9 kann es und mag es.

V. 15 ſeiner Liebe, V. 20 mir es der Tod, V. 23 fließig, V. 31 beide. Es folgt:

Das Lied vom Herren und der Magd.

(Wunderhorn I. 50), das hier alſo lautet:

Es war einmal ein edler Herr,
Der hatt' eine Magd gar ſchöne;
Die ſpielten beide ein halbes Jahr,
Das Maidel ging großſchwanger.

Ach Herr, ach Herr; ach edler Herr,
Ich bin von euch groß ſchwanger.
. . . .
. . . . :

Seid ſtill, ſeid ſtill, mein Töchterlein,
Der Reden ſeid ihr ſtille,
Ich will dir Hänschen den Stallknecht geben,
Dazu fünfhundert Gulden.

Hänschen den Stallknecht mag ich nicht,
Gebt mir fünfhundert Gulden,
Ich will noch heut nach Wertelſtein
Zu meiner lieb' Frau Mutter.

Und als ich kam nach Wertelſtein
Wohl auf die ſteinerne Brucken,
Da kam mir die liebe Mutter mein
Entgegen auf der Brucken.

Ach Tochter, liebe Tochter mein,
Wie iſt es dir ergangen?
Daß dir dein Röcklein vorn zu kurz
Und hinten viel zu lange.

Seid ſtill, ſeid ſtill, liebe Mutter mein,
Der Reden ſeid ihr ſtille.
. . . .
. . . .

Seid ſtill, ſeid ſtill, liebe Tochter mein,
Der Reden ſeid ihr ſtille.
Wenn wir das Kindlein geboren han,
So wollen wirs lernen ſchwimmen.

Seid ſtill, ſeid ſtill, liebe Mutter mein,
Der Reden ſeid ihr ſtille.
Wir ſchickens dem rechten Vater heim,
So bleiben wir im Lande.

Gebt mir Papier und eine Feder,
Ein Brieflein will ich ſchreiben.
Macht mir ein Bettlein vom Sammt und Seide,
Den Tod will ich drauf leiden.

Als er das Brieflein empfangen hat,
Geben ihm die Augen Waſſer.
Ach, Hanschen, lieber Stallknecht mein,
Sattel mir geſchwind meine Pferde.

Ich muß noch heut nach Wertelſtein
Zu meiner Allerliebſten.
Er flog wohl über Stock und Stiel,
Wie Vogel unterm Himmel.

Und als er kam nach Wertelſtein
Wohl auf die grüne Heide,
Begegnen ihm die Todtenträger
Mit einer Todtenleiche.

Halt ſtill, halt ſtill; ihr Todtenträger,
Laßt mich die Leich' beſchauen!
Er hub den Ladendeckel auf
Und ſchaut' ihr unter die Augen.

Er zog ein Meſſer aus ſeinem Sack
Und ſtach ſich ſelber ins Herze.
Haſt du gelitten den bittern Tod,
So will ich leiden Schmerzen. 1)

---

1) Aus dieſem Liede, und nicht aus einer Engliſchen Ballade, wie Goethe (B. 22, 264) ſelbſt angibt, iſt die Schlußwendung des „Clavigo“ genommen.

Hieran ſchließt ſich:

Das Lied vom verkleideten Grafen.[1]

Es werbt ein junger Grafenſohn
Ums Königs ſeine Tochter.
Er werbt drei Tag und ſieben Jahr
Und kennt' ſie nicht erfreien.

Und da die ſieben Jahr ummer waren,
Ein Brieflein thut ſie ſchreiben.
Leg du dir weibiſch Kleiderlein an,
Flecht dir dein Haar in Seide.

Er reit vor ſeiner Schweſter Thür.
Schweſter, biſt du darinne?
Ach, leih' mir deinen braunſeidenen Rock,
Flecht mir mein Haar in Seide.

Sie legt ihrs aus und ziehts ihm an,
Flecht ihm ſein Haar in Seide,
Sie legt ihm ein ſilber Geſteckmeſſerle dran,
Er reit wohl über grün Heide.

Und da er auf die Heid' 'naus kam,
Gar herzlich thät ſie ſingen.
Da war der Herr König und auch ſein Kind
In einem hohen Zimmer.

---

[1] Vgl. „Muskatbaum" im „Wunderhorn" III, 48 (bei Uhland [illegible]).

Ach Papa, lieber Papa mein,
Wer kann ſo höflich ſingen?
Es ſinget fürwahr eine ſchöne Jungfrau,
Daß durch die Berge thut dringen.

Laß du ſie nur reiten, laß du ſie nur gehn!
Sie reit auf rechter Straßen,
Und wenn ſie heimkommt vor unſer Schloßthor,
Zum Stallknecht muß ſie ſchlafen.

Ach Papa, lieber Papa mein,
Das wär' uns beiden ein Schande.
Es ſchickt ſo mancher edle Herr
Sein Kind in fremde Lande.

Da es nun war am Abend ſpat,
Vor die Schloßthür kam ſie geritten.
Sie klopft mit ihrem Goldringelein an.
Feinslieb, biſt du darinne?

Und da ſie in das Schloß 'nein kam,
Der König thät ſie gleich fragen.
Sei du uns willkommen, du ſchöne Jungfrau,
Oder haſt du es ein Manne?

Ich hab' es kein Mann, und will es kein Mann,
Ein Jungfer will ich bleiben,
Und wenn ich bei deiner Tochter es wär',
Die Zeit thät ſie mir vertreiben.

Haſt du es kein Mann und willſt es kein Mann,
Willſt du ein Jungfer bleiben,
So mußt du bei meiner Tochter ſchlafen.
Ihr Bett iſt klare Seiden.

Und da es war um Mitternacht,
Dem König traumts ſo ſchwere,
Daß es furwahr ein ſchön jung Knab
Bei ſeiner Tochter wär'.

Der König, und der war ein artlicher Herr,
Bald that er ein Licht anzünden.
Er ging von Bett bis wieder zu Bett,
Bis daß er die zwei that finden.

Ach Papa, lieber Papa mein,
Laß uns nur beide gewähren!
Gott ernährt ſo manchen Vogel in der Luft,
Er wird uns auch ernähren.

An ſiebenter Stelle findet ſich:

Das Lied vom Zimmergeſellen.[1]

Es war einmal ein Zimmergeſell,
War gar ein junges Blut.
Er baute dem jungen Markgrafen ein Haus,
Fünfhundert ſechs Läden daran.

---

[1] In etwas anderer Geſtalt gibt es das „Wunderhorn" (II, 235).

Und wie das Haus gebauet war,
Legt er ſich drunter und ſchlief.
Da kam des jungen Markgrafen ſein Weib,
Zum zweiten=, zum drittenmal rief:

Steh auf, ſteh auf, gut Zimmergeſell!
Denn es iſt an der Zeit,
Wenn dir beliebt bei mir zu ſchlafen,
An meinem ſchneeweißen Leib.

Ach nein, ach nein, Markgräfin, nein!
Das wär' uns beiden ein' Schand'.
Und wenn es der junge Markgraf erführ',
Wir müßten beid' aus dem Land.

Und da der beiden Wille geſchah,
Sie meinten, ſie wären allein,
Da kam die älteſte Kammermagd,
Zum Schlüſſelloch ſchaut ſie hinein.[1]

Ach Herr, ach edler Herre mein,
Groß Wunder an Euerem Weib!
Der Zimmergeſell thut ſchlafen
An ihrem ſchneeweißen Leib.

Und ſchläft es nun der Zimmergeſell
An ihrem ſchneeweißen Leib,
Einen Galgen will ich ihm bauen
Zu Baſel wohl an dem Rhein.

---

[1] Goethe hatte anfänglich geſchrieben: „Und ſchaute zum Schlüſſelloch 'nein."

Man führt den jungen Zimmergeſell
Aufs Rathhaus wohl in der Stadt.
Sein Urtel thät man ihm ſprechen,
Gehenket muß er ſein.

Da ſprach der Burgemeiſter:
Wir wollen ihn leben lan.
Iſt keiner unter uns allen,
Der nicht hätt' das gethan.

Was zog er aus dem Sacke?
Fünfhundert Goldgulden ſo roth.
Zieh hin, zieh hin, gut Zimmergeſell,
Darum kauf' Wein und Brod.

Und wenn du das Geld verzehret haſt,
So komm du wieder zu mir.
So will ich dir laſſen geben
Den beſten Malvaſier.

Weiter folgt weniger vollſtandig als im „Wunderhorn" (I, 125):

Das Lied vom Lindenſchmidt.

Es war ein adliger Lindenſchmidt,
Nährt' ſich auf freier Landſtraßen.
. . . .
. . . .
. . . .

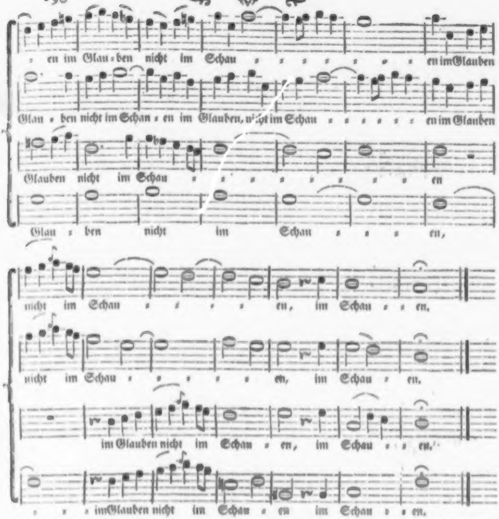
Und da es Junker Kaſper erfuhr,
Setzt' er ſeinem Bäuerlein das Käpplein auf
Und ſchickt es auf freier Landſtraßen,
Wenn es den adligen Lindenſchmidt fand,
Sollt' es ihn gleich verrathen.

Das Bäuerlein ſchifft ſich über den Rhein,
Gegen Frankenthal in ein Wirthshaus 'nein.
Herr Wirth, habt ihr nichts zu eſſen?
Es kommen drei Wagen, ſind wohl beladen,
Von Frankfurt aus der Meſſen.

Der Wirth, der ſagt's dem Bäuerlein zu:
Ja Wein und Brod, das hab' ich genug;
Im Stall da ſtehn drei Roſſe,
Die gehoren dem adligen Lindenſchmidt
Nährt ſich auf freier Landſtraßen.

Das Bäuerlein dacht' in ſeinem Muth
Die Sache, die wird werden gut.
Den Feind hab' ich vernommen.
Gar bald er Junker Kaſper zuſchrieb,
Er ſollt gar eilend kommen.

Der Lindenſchmidt lag hinterm Tiſch und ſchlief.
Sein Sohn ihm zum öftermal rief:
. . . .
Steh auf, herzliebſter Vater mein,
Dein Verräther iſt ſchon kommen.



= en im Glau = ben nicht im Schau = = = = = = = en im Glauben
Glau = ben nicht im Schau = en im Glauben, nicht im Schau = = = = = = en im Glauben
Glauben nicht im Schau = = = = = = = = = en
Glau = ben nicht im Schau = = = en,
nicht im Schau = = = = en, im Schau = = en.
nicht im Schau = = = = = = en, im Schau = en.
im Glauben nicht im Schau = en, im Schau = = en.
= = = im Glauben nicht im Schau = en im Schau = = en.

(Nachricht.) Die comiſche Oper: **Lottchen am Hofe**, hat nunmehr die Preſſe verlaſſen, und die pränumerirten Exemplare können, gegen Zurückgebung des Scheins, an dem Orte, wo die Pränumeration geſchehen, abgefodert werden. Der künftige Preiß iſt 1 Rthl. 12 gl. und bey Hrn **Breitkopf** allhier ſind Exemplare zu haben. Die dritte Oper: **die Liebe auf dem Lande**, wird zu künftiger Oſtermeſſe fertig, und es wird darauf abermals bey dem Herausgeber Hrn. **Hiller** ſelbſt, oder auf hieſiger **Zeitungsexpedition**, bis Oſtern 1 Rthl. Subſcription angenommen.

Und da der Junker Kasper zur Stube 'nein trat,
Der Lindenſchmidt von Herzen erſchrack.
Lindenſchmidt, gib dich gefangen!
Zu Baden wohl am Galgen hoch
Daran da muſt du hangen.

Der Lindenſchmidt der war ein freier Reutersmann;
Er alsbald nach der Klinge ſprang.
Wir wollen erſt ritterlich fechten.
Aber es waren der Bluthunden (sic) zu viel,
Sie ſchlugen ihn nieder zu Boden.

Es kann und mag's nicht anders ſein.
So bitt' ich um mein Sohne mein [1])
Und um mein Reutersjungen.
Ei haben ſie niemand was Leids gethan,
Dazu hab' ich ſie gezwungen.

Der Junker Kasper ſprach Nein dazu.
Das Kalb muß leiden mit der Kuh.
Soll dir nicht weiter gelingen,
Als bis gen Baden, in der werthen Stadt,
Soll dir das Haupt abſpringen.

---

1) Früher ſtand „den Sohne mein." Den iſt durchſtrichen und mein darüber geſchrieben.

Sie wurden alle drei nach Baden gebracht.
Sie ſaßen nicht länger als eine halbe Nacht.
Der Tag war kaum angebrochen,
Da ward gehenkt der Lindenſchmidt,
Sein Sohn und Reutersjunge.

Daran ſchließt ſich:

Das Lied vom Grafen Friedrich.[1]

Graf Friedrich wollt' ausreiten
Mit ſeinen Edelleuten,
Wollt' holen ſeine liebe Braut,
Die ihm zur Eh' war wohl vertraut.

Als er mit ſeinem hellen Hauf
Reit einen hohen Berg hinauf,
Da kam er auf dem Weg
Auf einen ſehr ſchmalen Steg.

In dem Gedräng, dem Grafen werth,
Schoß aus der Scheid ſein ſcharfes Schwert,
Verwundet ſeine liebe Braut,
Die ihm zur Eh' war wohl vertraut.

Was zog er aus? Sein Hemdlein weiß,
Drückts in die Wund' mit großem Fleiß,
Das Hemd, das war von Blut ſo roth,
Als ob mans draus gewaſchen hätt'.

---

[1] Vgl. im „Wunderhorn" II, 289. 294. Uhlands Volkslieder 277. 1012. Simrock Nr. 11.

Und wie er in den Hof 'nein reit,
Sein Mutter ihm entgegenſchreit:
Sei mir willkommen, Sohne mein,
Und alle, die mit dir kommen ſein.

Wie iſt deine liebe Braut ſo bleich,
Als ob ſie ein Kindlein hat (sic) geſäugt?
Wie iſt ſie alſo inniglich (sic),
Ob ſie mit einem Kindlein ſchwanger iſt?

Ach ſchweig, meine Mutter, ſtille,
Und thu's um meinetwillen.
Sie iſt kindshalben nicht ungeſund,
Sie iſt bis auf den Tod verwundt.

Da es nun war die rechte Zeit,
Ein köſtlich Wirthſchaft war bereit,
Mit aller Sach' verſehen wohl,
Wie eines Grafen Hochzeit ſoll.

Man ſetzt' die Braut zu Tiſche,
Man gab ihr Wildpret und Fiſche,
Man ſchenkt' ihr ein den beſten Wein,
Die Braut aber wollte nicht fröhlich ſein.

Sie konnt' weder trinken noch eſſen,
Ihr Unmuth konnt' ſie nicht vergeſſen.
Sie ſprach, ſie wolle, es wär' die Zeit,
Daß ihr ein Bettlein wär' bereit.

Das hör't die üble Schwerin (sic)
Und red't gar bald herüber:
Hab' ich doch das noch nie gehört,
Daß eine Braut zu Bett begehrt.

Ach ſchweig, mein Mutter, ſtille,
Habt daran kein Unwillen.
Sie red't es nicht aus falſchem Grund,
Sie iſt bis auf den Tod verwundt.

Man führt die Braut zu Bette,
Für Unmuth ſie nichts redte,
Mit brennenden Kerzen und Fackeln gut,
Doch ſie war traurig und ungemuth.

Graf Friedrich, lieber Herre,
Ich bitt' euch gar ſo ſehre,
Ihr wollt thun nach dem Willen mein,
Laßt mich die Nacht eine Jungfrau ſein.

Nur dieſe Nacht alleine,
Die andern fürbas keine,
So mir will Gott das Leben lan,
Bin ich ihm fürbas unterthan.

Mein' allerliebſte Gemahlin mein,
Die Bitt' ſoll ihr gewähret ſein.
Mein Schatz und Troſt, mein ſchönes Lieb,
Ob deinen Schmerzen ich mich betrüb'.

Mein herzigs Lieb, mein höchſter Hort,
Ich bitt' dich, hör' mich nur ein Wort:
Hab' ich dich tödtlich wund erkennt,
Verzeih' mir das vor deinem End'.

Ach allerliebſter Gemahl und Herr,
Ich bitt' euch, bekümmert euch nicht ſo ſehr.
Es iſt euch alles verziehen ſchon,
Nichts Arges habt ihr mir gethan.

Sie kehrt' ſich gegen die Wände,
Und nahm ein ſelig's Ende.
In Gott end't ſie ihr Leben ſein,
Und blieb eine Jungfrau keuſch und rein.

Zu Morgens wollt' ſie haben
Ihr Vater reichlich begaben.
Da war ſie ſchon verſchieden
In Gottes Namen und Frieden.

Ihr Vater fragt' all Umſtänd',
Wie ſie genommen hat (sic) ein End'.
Graf Friedrich ſprach: Ich armer Mann,
Bin, Gott ſei Klag', ſelbſt ſchuld daran.

Der Braut Vater ſprach in Ungemuth:
Haſt du verderbt ihr junges Blut,
So mußt du auch darum aufgeben
Durch meine Hand dein junges Leben.

Indem ſo zog er aus ſein Schwert,
Er ſtachs dem edlen Grafen werth
Mit großen Schmerzen durch ſeinen Leib,
Daß er todt auf der Erde bleib.

Man band ihn an ein hohes Roß
Und ſchleppt' ihn durch das tiefe Moos,
Darin man ſeinen Leib begrub,
Sein leiblich (sic) Farb' er an ſich hub.

Es ſtund nicht länger als drei Tag an,
Es wuchſen drei Lilien auf ſeinem Grab,
Daran da ſteht geſchrieben,
Daß er bei Gott geblieben.

Man grub ihn wieder aus dem Moos,
Man führt' ihn auf ſein feſtes Schloß,
Bei ſeiner Liebe man ihn begrub,
Sein leiblich Farb' er an ſich hub.

Er war den dritten Tag ſchon todt,
Noch blüht' er wie die Roſen roth,
Sein Angeſicht war freundlich gar,
Sein ganzer Leib war hell und klar.

Ein großes Wunder auch da geſchah,
Das mancher Menſch glaubhäftig (sic) ſah.
Seine Lieb er mit Armen umfing,
Eine Red' aus ſeinem Munde ging.

Und ſprach: Gott ſei gebenedeit,
Der uns gegeben die ewige Freud'.
Weil ich bei meiner Buhlen bin,
Fahr' ich aus dieſer Welt dahin.

Mit leichtem und geringem Muth,
Laß hinter mir mein unſchuldig Blut.
Fahr' ich aus dieſer Welt dahin,
Da ich aus Noth erlöſet bin.

Als zehntes Lied folgt:

Das Lied vom braun Annel.[1]

Es wollt' ein Knab' ſpazieren gehn,
Wollt' vor braun Annels Laden ſtehn.
Er wußt' nicht, was er ihr verhieß,
Daß ſie den Riegel ſchleichen ließ.
Den Riegel wohl in die Ecken,
Zum braun Annel wohl unter die Decken.

Sie liegen bei einander eine kleine Kurzweil,
Der jung Knab' weckts braun Annelein:
Steh auf es, geh an den Laden.
Sieh ob es nicht irgends will tagen.
Bleib' liegen, mein Schätzel, nur ſtille.
Es taget nach unſerem Wille.

---

[1] Vgl. im „Wunderhorn" III, 143 („Kurzweil").

Sie liegen bei einander eine kleine Kurzweil,
Der jung Knab' weckts braun Annelein.
Braun Maidel gab dem Laden einen Stoß,
Scheint ihr die helle Sonn' in Schoß.
Steh auf es, mein Schätzel, nur balde;
Die Vögel die ſingen im Walde.

Braun Annel war ſo hurtig in Eil,
Sie ließ den Knaben herunter am Seil.
Sie meint, er wär' nun bald drunnen,
So liegt er es ſo tief im kalt Brunnen.

Man zog ihn 'raus am dritten Tag,
Weint' alles, was da um ihn war,
Als nur braun Annel alleine,
Für Trauern konnt' ſie nicht weinen.

Ach Gott, was war das für ein Mann,
Daß ich ihn nicht erkennen kann.
Ich hab' ihn oftermal hören nennen,
Ich kann ihn doch nicht erkennen.

Es ſtund eine alte Frau dabei:
Schweig ſtill, ſchweig ſtill, braun Annelein!
Keine Nacht faſt unterlaſſen,
Haſt ihn alle Nacht zu dir gelaſſen.

Hierauf folgt:

Vom plauderhaften Knaben.[1]

Es waren drei Junggeſellen,
Sie thäten, was ſie wollen,
Sie hielten einen Rath
Zu Straßburg in der Stadt,
Und welcher dieſe lange Nacht
Am beſten ſchlafen thät.

Es war auch einer drunter,
Der nichts verſchweigen kunnte.
Es hat mir geſtern ſpat
Ein Maidel zugeredt,
Sie will mich laſſen ſchlafen
Bei ihr im Federbett.

Das Maidel ſteht an die Wände,
Hörts von Anfang bis zu Ende.
Verleih mir, großer Gott,
Den Witz und auch den Verſtand,
Daß mir der loſe Knab
Nicht kommt an meine Hand!

Da es nun war um viere,
Kam er geritten vor die Thüre.

---

[1] Vgl. im „Wunderhorn" I, 32 („der verlaute Ritter"). Simrock Nr. 47.

Er klopfet alſo ſtill
Mit ſeinem goldnen Ring.
Ei ſchlafeſt oder wacheſt,
Mein auserwähltes Kind?

Was wärs, wenn ich nicht ſchliefe
Und dich nicht 'reiner ließe?
Reit du nur immerhin,
Wo du hergeritten biſt.
Ich kann auch ruhig ſchlafen,
Wenn du ſchon nicht bei mir biſt.

Wo ſoll ich dann hinreiten?
Es ſchlafen alle Leuten,
Es ſchlafen alle Leute
Und alle Burgerskind.
Es regnet und ſchneiet
Und geht ein kalter Wind.

Er ſaß ſich auf einem Gaule,
Er ſchlug ſich ſelber aufs Maule:
Hättſt du nur ſtill geſchwiegen,
Du loſe Plapperzung!
Du bringſt mich um das Liegen
Bei dem ſchwarzblau Maidel jung.

Dort oben bei jener Linden
Wirſt du deinen Schlafplatz finden.

Wöchentliche
Nachrichten und Anmerkungen
die Muſik betreffend.

Sechs und zwanzigſtes Stück.
Leipzig den 25ten December 1768.

Auszug aus einem Schreiben vom 30 Octobr. 1768. a)

Meine Herrn ꝛc.

Der Herr Capellmeiſter Benda in Gotha hat durch die muſikaliſche Ueberſetzung der Ode auf den Sterbemorgen der Höchſtſeeligen Herzoginn zu Sachſen-Gotha und Altenburg, ſich in einem Felde gezeigt, worinn man ihn vorher weniger gekannt hat. Es waren bey dieſer Arbeit Schwierigkeiten zu überwinden die ſich ſelten der Tonkünſtler aufbürden läßt. Da die Ode gar nicht für die Muſik beſtimmt war, ſo war allerdings zu befürchten, die durchaus gleiche Versart und Abſchnitte dürften die Muſik ſchleppend und einförmig machen; allein man fand in der Ausführung alle dieſe Mängel durch eine be-

---

a) Der uns unbekannte Verfaſſer des gegenwärtigen Aufſatzes wird es nicht übel nehmen, daß wir von den Auszügen aus der vortrefflichen Compoſition des Herrn Capellmeiſters Benda hier nicht ſo Gebrauch machen können, wie er und wir es gern ſähen. Schon das erſte Stück, das wir hier auf zwo Linien zuſammen gezogen einrücken, ſtehet in der Partitur auf acht Linien, und würde zu lang ſeyn, wenn wir auch den ganzen Bogen unſerer Wochenſchrifft dazu anwenden wollten. Wir glauben übrigens den Leſern die Hauptſache auf zwo Linien deutlich genug vorgeſtellt zu haben, obgleich die Wendungen des Accompagnements, wo die Singſtimmen eintreten, nicht haben angemerkt werden können. Man ſiehet, daß der Satz für vier Singſtimmen geſchrieben iſt; und man wird den Singebaß leicht aus dem Fundamentbaſſe herleiten können. Künftig wollen wir noch einen einſtimmigen Satz auf gleiche Art einrücken.

Wer übrigens die Kunſtrichter ſind, denen der Verfaſſer ein wenig den Text lieſet, verlangen wir nicht zu wiſſen, und verbitten daher alle Theilnehmung, weil uns an Ruhe und Friede zu viel gelegen iſt.

Bind du es deinen Gaul
Wohl an denſelben Baum,
Und laß mich ruhig ſchlafen
In meinem ſüßen Traum.

Auf der letzten Seite ſteht als „Zugabe“:

Hab' ein bucklig Männel g'nomme,
Hat mirs Gott erſchaffe.
Ich und auch mein bucklig Männel
Gingen zu dem Pfaffe.

Da wir von dem Pfaffe kame,
Ginge wir auch zu Tiſche,
Ich und auch mein bucklig Männel,
Aßen g'ſottne Fiſche.

Da wir von dem Tiſche kame,
Ginge wir auch zu Weine,
Ich und auch mein bucklig Männel
Trunke bis um Neune.

Da wir von dem Weine kamen,
Gingen wir auch zu Bette,
Ich und auch mein bucklig Männel
Schlurfen unter d' Decke.

Da wir unter der Decke waren,
Fings Bett an zu krache,
Ich und mein bucklig Männel
Fingen an zu lachen.

2.

Unter den uns anvertrauten Abſchriften aus dem Herderſchen Nachlaſſe finden ſich außer ein paar ſchon gedruckten Gedichten Goethes („Herzog Leopold von Braunſchweig“[1]) B. 1, 211, „Anakreons Grab“ daſelbſt, „Natur und Kunſt“ B. 2, 229 f.) folgende wohl auf die Wahrheit bezüglichen Verſe von des Dichters eigner Hand:

An Frau Gen. Super. Herder.

Jugendlich kommt ſie vom Himmel, tritt vor den Prieſter und Weiſen,
Unbekleidet die Göttin; ſtill blickt ſein Auge zur Erde,
Dann ergreift er das Rauchfaß, und hüllt demüthig verehrend
Sie in durchſichtigen Schleier, daß wir ſie zu dulden ertragen.

---

[1] Die beiden letzten Verſe lauten hier:
Sei dann hülfreich den Menſchen, wie du es Sterblichen wareſt,
Den wir als Krieger geehrt, herzlich als Bruder geliebt.

II.

Schillers Briefe an Herder.

Einleitung.

Schillers freundliche Beziehung zu Herder war nur von kurzer Dauer und von wenig eingreifender Bedeutung, ja ſeine künſtleriſche Wahlverwandtſchaft mit Goethe löſte bald das Band, welches dieſen mit Herder ſo lange umſchlungen gehalten hatte, wodurch des letztern Abneigung zu glühendſter Flamme ausſchlug.

Als Schiller im Juli 1787 nach Weimar kam, wo er ſich im Vereine mit den bedeutenden hier verſammelten Geiſtern eine feſte Stellung zu gewinnen dachte, galt ſein erſter Beſuch Wieland, am folgenden Tage ſprach er bei Herder ein, den er vorher wie er auch bei Wieland gethan, mit einigen freundlichen Zeilen (Brief 1) begrüßte. Dieſer, der ſich damals durch Goethes Abweſenheit ſehr vereinſamt fühlte, nahm den geiſtvollen Dichter, deſſen Werke ihm freilich ganz fremd geblieben waren, mit Freundlichkeit auf und übte auf dieſen, dem die gemüthliche Tiefe ſeiner Anſchauung und ſein gründliches Eindringen gegen Wielands jugendliche Gutmüthigkeit und deſſen oberflächliches ſchriftſtelleriſches Treiben im ſchönſten Licht erſcheinen mußten, eine wohlthätige Anziehung. Auch kamen ſie bald näher zuſammen, da Herders neueſte Schriften, ſeine „Geſpräche über Gott“, ſeine „Ideen“, ſein Aufſatz über die Nemeſis, für Schiller manche Anknüpfungspunkte boten. Freilich geſtand Herder, daß er von Schiller noch nichts geleſen habe, doch hoffte dieſer, gerade Herder, mit dem er ſich viel von ſeiner eignen Schriftſtellerei unterhielt, werde gegen ihn am billigſten ſein, wober er ihn bat, ſein neueſtes Drama, den „Don Carlos“, zu leſen und ihm ſein Urtheil darüber, worauf er ſehr begierig ſei, mittheilen zu wollen. „Herder hat ſich laut für mich erklärt“, ſchreibt Schiller am 12. Auguſt an Körner, „an der Tafel bei der Herzogin meine Partie genommen. Vorigen Sonnabend verſicherte er Charlotte (von Kalb), daß ich ihn ſehr intereſſire; er ſagte ihr, daß er ehemals gegen mich geſprochen hätte, aber er hätte mich nur aus dem Hörenſagen beurtheilt. Er bat ſich um meine Schriften. Was er bis jezt im „Carlos“ geleſen, habe ihm die beſſere Meinung von mir beſtätigt. Ich hatte mit ihm von ihr geſprochen. Er erzählte ihr davon und drückte ihr dabei die Hand. Dieſer lezte Zug hat ſie und mich ſehr intereſſirt.“ Ward Schillers Verhältniß zu Herder auch kein inniges, ſo war es dieſem doch ſehr erfreulich, daß der bedeutende Mann ſich gern gegen ihn ausſprach und beſonders, wie wenig er auch ſonſt zum neuern leidenſchaftlichen Drama ſich hinneigte, ſeinen „Carlos“ mit vielem Antheil ergriff. „Er hat mir viel Schönes und Geiſtvolles über den „Carlos“ geſagt“, berichtet er im October; „er hat äußerſt viel auf ihn gewirkt, aber die drei erſten Acte findet er mehr unis und mehr ausgearbeitet als die lezten. Er will ihn wieder leſen und mir dann mehr darüber ſagen.“ Aber äußere Verhältniſſe zogen Schiller, da er zunächſt auf ſchriftſtelleriſchen Erwerb ſehen mußte, bald mehr zu Wieland hin, der damals mit Herder auf keinem guten Fuße ſtand, und in kurzer Zeit fand er ſich in deſſen Hauſe ganz heimiſch. Traf er auch mit Herder noch mehrfach freundlich zuſammen, ſo konnte ſich doch unter dieſen Umſtänden unmöglich ein lebendigeres Verhältniß zu dem mehr in ſich abgeſchloſſenen, durch vielfache Geſchäfte ſeines geiſtlichen Amtes in Anſpruch genommenen Manne bilden.

Im Auguſt 1788 trat Herder die Reiſe nach Italien an, und als er im nächſten Sommer nach Weimar zurückkehrte, hatte Schiller bereits zu Jena ſeinen Siß genommen, wo er ſich zunächſt ganz der Geſchichte widmete. Als Schiller im folgenden Mai mit ſeiner jungen Gattin Herder beſuchte, der ſich eben von einer ſchweren Krankheit erholte, ſprach dieſer ſich ſehr anerkennend über ſeine „univerſalhiſtoriſche Ueberſicht“ aus. Doch da Schiller ſich bald darauf ganz der von Herder gehaßten Kantiſchen Philoſophie zuwandte und es an ſonſtigen Verbindungspunkten fehlte, kamen beide bald ganz aus einander.

Erſt als dieſer im Sommer 1794 in den „Horen“ eine neue Zeitſchrift zu gründen begann, wozu er die tüchtigſten, bewährteſten Kräfte unter den lockendſten Anerbietungen zu vereinigen gedachte, wandte er ſich wieder an Herder, der, wenn er auch die äſthetiſchen Grundſätze des Herausgebers nicht billigte, doch zu dieſen wie zu dem gleichfalls von Schiller herausgegebenen „Muſenalmanach“ eine Reihe von Beiträgen lieferte. Am freundlichſten geſtaltete ſich dieſe litterariſche Verbindung im Jahre 1795; über die im Herbſt 1796 ausbrechenden „Xenien“ fühlte ſich Herder empört, und im folgenden Jahre ward der Riß unheilbar. Die neue reine Kunſtrichtung ſtieß Herder ab, der in Schiller noch mehr als in Goethe den entſchiedenſten Vertreter derſelben bitter haßte und ſich von dem ſo unzertrennlich verbundenen Freundespaare, den „beiden großen Säulen Jachin und Boas“, voll ſchaudernden Unmuths abwandte. Selbſt als eine tödtliche Krankheit Goethes gerade im Anfang des Jahrhunderts Herders Seele innigſt gerührt hatte, vermochte er ſeinen Widerwillen gegen Schiller nicht abzulegen. „Mein Mann hatte Goethe vorgeſtern beſucht“, ſchreibt Herders Gattin, „fand aber leider den Herzog und Schiller da. Ein ſolcher Dreiklang war ſeiner Natur fremd, ungewohnt; er kam verſtimmt nach Hauſe, bis die Nacht und der Schlaf die Saiten wieder ſtimmte.“ So ſehr hatten die Feindſchaft gegen Kant und die Geſpenſterfurcht vor der ſich überſtürzenden Genialität den Vorkämpfer der Humanität heruntergebracht, daß er vor dem großſinnigen Verkünder menſchlicher Freiheit zurückbebte und ſeine Nähe wie die eines ſeelenbethörenden fluchwürdigen Ketzers floh.

*1.

Nicht länger kann ich mir die Freude verſagen, die von den erſten Erwartungen meiner Hierherreiſe geweſen iſt, Sie von Angeſicht zu Angeſicht zu ſehen. Erlauben Sie mir alſo, mich Ihnen nähern zu dürfen und in dieſem Billet bei Ihnen anzufragen, zu welcher Zeit ich Sie am wenigſten ſtöre. Von Ihrer gütigen Antwort wird es abhängen, ob ich den heutigen Tag zu den merkwürdigſten meines Lebens zählen darf.

Ich würde den Muth nicht gehabt haben, dieſe Bitte an Sie zu thun, indem ich ſehr wohl fühle, wie wenig meine wärmſte Achtung Ihnen bedeuten kann; aber ſie werden den Augenblick nicht für verloren halten, den ſie dem Vergnügen eines Menſchen ſchenken, der Sie mit der aufrichtigſten Empfindung ehrt und Ihrem Geiſt, Ihrem Herzen viele der ſchönſten Stunden ſeines Lebens dankt.

Friedrich Schiller.

Weimar den 24. Juli 1787.

*2.

Ew. Hochwürden

habe ich die Ehre, in beiliegendem Blatte den Plan zu einer periodiſchen Schrift vorzulegen[1], die durch die Anſtalten, welche man bereits zur Ausführung derſelben getroffen, Hoffnung macht, beträchtlich mehr zu leiſten, als durch irgend ein Unternehmen ähnlicher Gattung bis jetzt hat möglich gemacht werden können. Die Anzahl ſowohl als der Name der bereits dazu verbundenen Mitarbeiter bürgen für eine nicht gemeine Vollkommenheit dieſes Werks; denn außer den Herren Fichte, Woltmann und Herrn Legationsrath von Humboldt, die hier in Jena zur Herausgabe desſelben mit mir zuſammengetreten ſind, haben ſich bereits Herr Geheimerath von Goethe, Herr Profeſſor Engel in Berlin, Herr Profeſſor Garve in Breslau, Herr Oberbergmeiſter von Humboldt aus Baireuth, Herr Appellationsrath Körner aus Dresden, Herr Matthiſſon und noch einige andere zu einem thätigen Antheil daran verſtanden, und wir haben ſehr wahrſcheinliche Hoffnung, daß auch die Herrn Kant, Klopſtock, Jacobi, von Thümmel, von Schlieſſen, von Salis und Gotter uns mit Beiträgen beehren werden.

---

1) Die Einladung zur Betheiligung an den „Horen", vom 13. Juni 1794 datirt, findet ſich am Anfange des Briefwechſels zwiſchen Schiller und Goethe.

ſtändige und den verſchiedenen Graden des Affects durchaus angemeſſene Abwechſelung ſo glücklich vermieden, und alle Einförmigkeit ſo ſehr zerſtreut, daß man zweifelhaft bleiben mußte, ob man dem Dichter oder dem Tonkünſtler dieſe Sorge am füglichſten zu überlaſſen habe, zumal da bekannt iſt, das erſtere nur zu oft in die bloßen Worte, Aria, Recitativ, Chor ꝛc. alle nöthige Abänderungen einzig und allein ſetzen, und den faſt immer mächtigern Tonkünſtler nöthigen, Gedanken Arienmäßig auszuführen, die für das einfachſte Recitativ noch zu matt und zu kriechend geweſen wären. Dieſe nach einer geſchmackvollen Auswahl angeſtellte Vertheilung in einem Texte, der nicht für die Muſik beſtimmt iſt, worinn nichts als die Grade der Leidenſchaften die einzige Abänderung machen, wo bald das immer gleiche Sylbenmaas, bald der Reim neue Schwierigkeiten in den Weg legten, zeigt von der tiefen Einſicht und dem feinſten Gefühle des Herrn Capellmeiſters: jeder Gedanke bekommt ſeinen Ausdruck, man ſpüret keine Dunkelheit, nichts iſt zweydeutig, und da, wo der Dichter die Leſer ſeiner eigenen Empfindung überläßt, findet man den Tonkünſtler immer beſchäfftigt die Leidenſchaften in dem Zuhörer rege zu machen, wozu ihm der Dichter Anlaß gegeben hat. Man ſpürt ganz deutlich den großen Antheil, welchen der Künſtler an einer Begebenheit genommen hat, die ein ganzes Land in die tiefſte Traurigkeit verſetzte, und die ſich nunmehr durch Hülfe der Kunſt auf jeden empfindenden Zuhörer verbreiten muß. Ehe ich weiter gehe, ſo muß ich vorher etwas von dem Dichter ſagen. Dichter und Tonkünſtler ſind hier ſo genau mit einander verwandt, daß man ſchwerlich zum Lobe des letztern etwas mit Grunde anführen kann, wenn man über die Arbeit des erſtern noch nicht einig iſt. Die Tadelſucht, welche jetzo die Modeleidenſchaft geworden iſt, hat an dem Gedichte vieles auszuſetzen gewußt: die Gedankenſtriche ſind ihr beſonders anſtößig geweſen, und warum? Sie hatte ſich nichts dabey denken, noch etwas empfinden können. Grund genug zu Tadel und Spötterey! Wie elend iſt die Folge: ich habe hierbey nichts denken, nichts empfinden können, folglich können es andere noch weniger: mir gefällt dieſes nicht alſo andern auch nicht: mein Geſchmack iſt der Geſchmack der feinern Welt: ich verurtheile und begnadige, alles gerade zu nach meinem Gutdünken:

Sic volo, ſic jubeo, ſtat pro ratione voluntas:

Dieſes ſind ſo ohngefähr die Gedanken eines Kunſtrichters nach der Mode: vernünftiger Tadel mit Gründen unterſtützt, der ſelbſt jedem Verfaſſer, den er trifft, angenehm ſeyn muß, iſt ganz und gar ſeine Sache nicht: Hierzu gehöret etwas mehr als zu ſpotten wiſſen. Welche wilde und tobende Leidenſchaften müſſen die Seele beherrſchen? Wie unempfindlich, wie eingeſchläfert muß ſie liegen?

Mit Ungeduld erwartete ich die Zurückkunft Ew. Hochwürden von der Reiſe, um Ihnen unſern Plan mitzutheilen und Sie um Ihren, in jedem Betrachte ſo entſcheidenden Beitritt zu erſuchen. Je größer der Antheil ſein wird, den Sie unſerer Schrift ſchenken wollen, deſto mehr werden Sie uns und das Publicum verpflichten; und hat unſer Vorſchlag das Glück, Ihren Beifall zu erhalten, ſo verſtatten Sie uns vielleicht, über die eingeſandten Manuſcripte zuweilen Ihr Urtheil einzuholen, wozu Herr Geheimerath von Goethe bereits uns berechtigt hat. Uebrigens unterwerfen wir uns mit Bereitwilligkeit allen Bedingungen, welche uns vorzuſchreiben Ihnen gefallen wird.

Ich verharre mit unbegränzter Verehrung
Ew. Hochwürden
gehorſamſter Diener
F. Schiller.

Jena den 4. Juli 1794.

*3.

Jena den 25. October 1794.

Herr Geheimerath von Goethe hat einen für die „Horen“ beſtimmten Aufſatz[1]) von mir in Händen, den er, auf meine Bitte, Ew. Hochwürden mittheilen wird. Nicht nur, um Ihr neulich geäußertes Verlangen zu erfüllen, etwas von den „Horen“ zu ſehen, ſondern vorzüglich, um meine Arbeit Ihrer Prüfung vorzulegen und mir Ihr Urtheil zu Nutz zu machen, gebe ich dieſen Aufſatz in Ihre Hand. Nächſt den „Elegien“ von Herrn von Goethe iſt er für das erſte Stück des Journals beſtimmt; aber ein großes Geſchenk würde es für uns ſein, wenn wir hoffen könnten, auch von Ihnen einen kleinen Beitrag für dieſes erſte Stück zu erhalten. Wollen Sie mir bei Zurückſendung meines Manuſcripts eine ſolche Hoffnung machen, ſo wird es mich in den Stand ſetzen, die gehörige Eintheilung zu machen. Die Anſtalten ſind ſo getroffen, daß der Druck des erſten Stücks in 3 Wochen angefangen wird.

---

[1]) Den Anfang der „Briefe über die äſthetiſche Erziehung des Menſchen“. Vgl. oben S. 21 f.

Ew. Hochwürden

gehorſamſter Diener

F. Schiller.

*4.

Jena den 12. Juni (17)95.

Kaum als ich neulich Ihr ſchönes Geſchenk[1]) erhalten, wurde ich von einem häßlichen Katarrhfieber befallen, welches mich nicht nur hinderte Ihnen meinen herzlichen Dank dafür zu ſagen, ſondern auch das Buch ſelbſt, wie ich es wunſchte, zu genießen. Nachdem ich wieder anfing, mich zu erholen, fiel die Laſt der „Horen“ mit ſolchem Druck auf mich, daß ich kaum Athem ſchöpfen konnte. Meinen erſten freien Moment widme ich Ihnen, um Ihnen meine Freude uber den reichhaltigen Stoff und das ſchöne Leben in dieſer Schrift mitzutheilen, welches mich in eine ſehr angenehme Bewegung verſetzt hat. Das eben iſt das ſo ſehr Auszeichnende darin (und was auch das Prädicat der Humanitat eigentlich ausdrückt), daß Sie Ihren Gegenſtand nicht mit iſolirten Gemüthskräften anfaſſen, nicht bloß denken, nicht bloß anſchauen, nicht bloß fühlen, ſondern zugleich fuhlen, denken und anſchauen, d. h. mit der ganzen Menſchheit aufnehmen und ergreifen.

---

[1]) Die Fortſetzung der „Briefe zur Beförderung der Humanität“. Auch die „Terpſichore“ hatte Herder ihm geſchickt. Vgl. Schillers Briefe an Körner vom 2. und 12. Juni. Der auf eine Beurtheilung der „Terpſichore“ durch Körner bezügliche Brief Schillers fehlt.

Beinahe mochte ich mich daruber argern, daß alle dieſe intereſſanten Aufſätze für unſre „Horen“ verloren gehen mußten. Möchten Sie doch veranlaßt werden, alles, was Ihnen von jetzt an in die Feder kommt, unſerm Journale zu beſtimmen. Machen Sie Herrn Cotta Ihre Bedingungen, er wird alles, was Sie wünſchen, mit Freuden eingehen, und ich bitte Sie darum ſo inſtändig, als man nur bitten kann, Ihren Antheil an unſerm Journale ſo weit als möglich auszudehnen.

Darf ich zugleich meine Bitte wegen des Almanachs bei Ihnen erneuern? In 6 Wochen ſoll mit dem Druck der Anfang gemacht werden.

Mit der herzlichſten Hochachtung und Liebe der Ihrige.

Schiller.

Ein in „Schillers Leben" (Stuttgart 1845 S. 251) abgedruckter Brief Herders an Schiller, vom 12. Auguſt 1795, deutet auf Schillers Verſprechen hin, Herder ſeine neuen Gedichte vorzulegen (Schillers Briefe an Körner vom 3. und 27. Auguſt) und auf ein freundliches Entgegenkommen von Herders Seite, der auch Schillers Gattin grüßen läßt (Vale cum tua).

*5.

Jena den 3. October (17)95.

Für die ſchönen Stücke zu den „Horen" küſſe ich Ihnen die Hand. Meine Lieblinge darunter ſind **Amor und Pſyche**, **Geſang des Lebens**, **Epigramme**, **Leukotheas Binde**, **Homer**. Wie dank' ich es Ihnen, mein innig verehrter Freund, daß Sie Sich unſrer Sache ſo gütig annehmen.

Wenn Sie Körnern bloß einiges Dilettantenverdienſt um den „Tanz" zugeſtehen, ſo wird er zufrieden ſeyn. Den Gedanken in dieſem Stück muſicaliſch auszudrücken, erfordert, da die Macht der Muſik gewiſſermaßen der Gegenſtand desſelben iſt, den ganzen Tonkünſtler. Meine Inſtigationen, hoffe ich, ſollen wenig Einfluß darauf gehabt haben, da mich Körner als einen vollkommenen Laien im Muſikſache kennt. Auch habe ich bloß den Wunſch gegen ihn geäußert, daß die Idee eines Tanzes in der Compoſition möchte beibehalten werden, was ich auch noch jetzt für nothwendig halte.[1])

---

[1]) Vgl. den Briefwechſel zwiſchen Schiller und Körner III, 281. 285. 290.

Hier folgt das 9. Stück. Hoffentlich werden wir mit demſelben Ehre bei dem Publicum einlegen. Ich bin ungeduldig zu erfahren, wie Sie mit Natur und Schule zufrieden ſein werden. Schwarzburg iſt von Frau Mereau. Die acht kleinen Stücke ſind von mir.

Knebels Elegien [1]) ſollen mir ſehr willkommen ſein. Seine Ueberſetzung des Lucrez im „Merkur" hat mir eine ſehr günſtige Meinung von ſeinem Berufe zu dergleichen Arbeiten beigebracht.

Noch hoffe ich Ihnen ein größeres Gedicht von mir nebſt noch etlichen Kleinigkeiten mit überſchicken zu können. Möchte die Elegie [2]) Ihren Beifall haben.

*6.

Jena den 30. October (17)95.

Der Geheimerath Goethe iſt der Meinung, daß es wohl am beſten gethan ſein würde, die Replique auf den Wolfiſchen Ausfall [3]) in das zwelfte Horenſtück zu verweiſen, wo dann auf alle Kritiken, die im einzelnen und allgemeinen über unſer Journal öffentlich gefällt worden ſind, auf einmal und für immer geantwortet werden könnte. Daß wir nicht ſo nöthig haben mit der Antwort auf die Wolfiſche Grobheit zu eilen, wird mir immer überzeugender, und es verträgt ſich auch mit der Achtung, die man ſich ſelbſt ſchuldig iſt, in ſolchen Sachen nicht einer fremden Herausforderung, ſondern ſeiner eignen Konvenienz zu folgen. Wenn ich zugleich bedenke, daß meine Antwort nicht ſo ſchnell erſcheinen könnte, als der Augenblick vielleicht erfodert (denn, brauche ich gleich auf die Wolfiſchen Prolegomenen keine eigentliche Rückſicht zu nehmen, ſo möchte ich doch gern, der Sicherheit meines Tons wegen, wiſſen, was er geleiſtet hat, und da iſt ein großer Octavband zu durchleſen), ſo däucht es mir für jeden Fall beſſer, auch die wenigen Wochen noch zu warten, und die Sache alsdann mit deſto mehr Anſtand abzuthun. Ich könnte allenfalls, wenn Ihnen dieſes recht iſt, in ein paar Zeilen im Intelligenzblatt der Litteraturzeitung ſagen, daß man im letzten Horenſtück eine Antwort auf jene Erklärung finden werde. Doch werde ich das letztere nicht eher thun, als bis ich von Ihnen gehört habe, ob Sie damit zufrieden ſind. Uebrigens bitte ich Sie, die ganze heilloſe Materie

---

[1]) Des Properz.

[2]) Der Spaziergang. Vergl. den angeführten Briefwechſel III, 291. 294. 297.

[3]) Schiller ſchreibt am 2. November an Körner: „Wolf in Halle hat in dem Intelligenzblatt der Litteraturzeitung auf Herder ſeines Homers (des Aufſatzes „Homer ein Günſtling der Zeit") wegen einen derben Ausfall gethan. Du mußt ihn leſen. Herder wird ihn unbeantwortet laſſen, und

---

freilich läßt ſich mit Wolf über Homer nicht ſtreiten.“ Ueber Herders Aufſatz vgl. zu Goethes Briefen an Herder Nr. 95.

ſobald möglich zu vergeſſen. Es verſteht ſich, daß Sie meine Erklärung leſen, ehe ſie abgeſchickt wird.

Das zehnte Stück der Horen iſt gedruckt und mir bereits ein Exemplar durch die reitende Poſt zugekommen. Ohngeachtet es beinahe 10 Bogen enthält, haben doch zehen Gedichte noch zurückbleiben müſſen.

Auf Ihre Abhandlung[1] bin ich ſehr begierig. Noch habe ich ſie nicht durchſehen können, da ich unmittelbar auf Ihren Brief antworte.

Hier zwei neue Bogen des Almanachs, worin Parthenope. Sie ſind ſo gütig, mir ſolche nebſt dem Uebrigen Montags zurückzuſenden.

Meine Frau und meine Schwiegermutter, die morgen abreiſt, empfehlen ſich aufs beſte. Leben Sie recht wohl.

Sch.

*7.

Jena den 4. November (17)95.

Es iſt eine ſehr intereſſante Frage, die Sie in Ihrem Geſpräche aufwerfen, aber auf großen Widerſpruch dürften Sie Sich wohl gefaßt machen. Ich ſelbſt möchte ein paar Worte darauf ſagen, um die Frage nach meiner Weiſe zu loſen. Gibt man Ihnen die Vorausſetzung zu, daß die Poeſie aus dem Leben, aus der Zeit, aus dem Wirklichen hervorgehen, damit eins ausmachen und darein zurückfließen muß und (in unſeren Umſtänden) kann, ſo haben Sie gewonnen; denn da iſt alsdann nicht zu läugnen, daß die Verwandtſchaft dieſer Nordiſchen Gebilde mit unſerm Germaniſchen Geiſte für jene entſcheiden muß. Aber gerade jene Vorausſetzung läugne ich. Es läßt ſich, wie ich denke, beweiſen, daß unſer Denken und Treiben, unſer bürgerliches, politiſches, religiöſes, wiſſenſchaftliches Leben und Wirken wie die Proſa der Poeſie entgegengeſetzt iſt. Dieſe Uebermacht der Proſa in dem Ganzen unſres Zuſtandes iſt, meines Bedünkens, ſo groß und ſo entſchieden, daß der poetiſche Geiſt, anſtatt darüber Meiſter zu werden, nothwendig davon angeſteckt und alſo zu Grunde gerichtet werden müßte. Daher weiß ich für den poetiſchen Genius kein Heil, als daß er ſich aus dem Gebiet der wirklichen Welt zurückzieht und anſtatt jener Coalition, die ihm gefährlich ſein würde, auf die ſtrengſte Separation ſein Beſtreben richtet. Daher ſcheint es mir gerade ein Gewinn für ihn zu ſein, daß er ſeine eigne Welt formiret und durch die Griechiſchen Mythen der Verwandte eines fernen, fremden und idealiſchen Zeitalters bleibt, da ihn die Wirklichkeit nur beſchmutzen würde. Vielleicht gelingt es mir, in dem Aufſatze den ich jetzt ſchreibe, „über die ſentimentaliſchen Dichter“, Ihnen meine Vorſtellungsweiſe klarer und annehmlicher zu machen. Denn gerade in dieſem Aufſatze ſuche ich die Frage zu erörtern, „was der Dichtergeiſt in einem Zeitalter und unter den Umſtänden wie die unſrigen für einen Weg zu nehmen habe“

---

[1] Iduna oder der Apfel der Verjüngung. Die Abhandlung, jetzt in den „Werken zur Litteratur und Kunſt“ B. 18, 109 ff., erſchien im folgenden Jahre im erſten Stücke der „Horen“.

Man durfte Ihnen auch noch die Erfahrung Klopſtocks und einiger Anderen entgegenſetzen, die den Gebrauch jener Nordiſchen Mythen mit ſehr wenig Gewinn für die Dichtkunſt ſchon verſucht haben, und bei Klopſtock iſt doch die Ungeſchicklichkeit nicht wohl anzuklagen, wenn es mißlungen iſt.

Ich wünſchte übrigens, daß die Ideen, die Sie in Ihrem Aufſatze ausſtreuen, Anlaß zum Nachdenken und weiterm Fortbilden bei den Kunſtverſtändigen geben möchten. Die Materie iſt ſo intereſſant, und es müßten bei Discuſſion derſelben ſo manche wichtige Dinge zur Sprache kommen.

Das zehente Stück der „Horen“ wird Ihnen, wie ich hoffe, Montags überliefert worden ſein. Ich bin neugierig, was Sie zu dem Inhalt desſelben ſagen. Hier lege ich noch ein Exemplar bei. Ich bitte das üble Ausſehen zu entſchuldigen: die übrigen Exemplare auf Poſtpapier ſehen noch ſchlimmer aus; denn wie mir Cotta ſchreibt, ſo hat der Krieg in dortigen Gegenden die Papierlieferung geſtört. Ich negotiire jetzt mit ihm wegen einer Regeneration der „Horen“ auch im Aeußern.

Ihren abgeſchriebenen Aufſatz lege ich bei, damit Sie, wenn Sie ihn noch einmal durchleſen wollen, die etwanigen Schreibfehler bemerken, weil er ſo viele fremde Namen enthält. Ich erbitte mir ihn auf nächſten Montag zurück, wo er abgeht. Von den Meinigen die beſten Grüße.

Sch.

88.

Jena den 5. Auguſt (17)96.

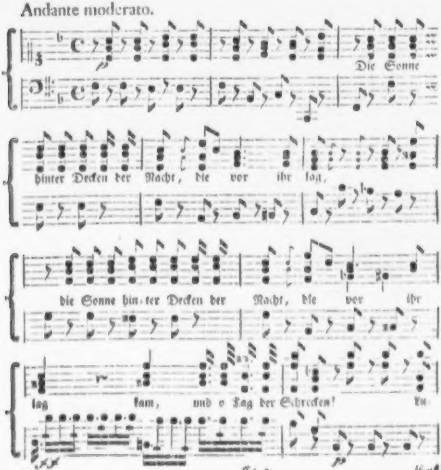
Ich finde ſo eben eine Gelegenheit, den Correcturbogen C an Sie zu ſchicken, welchen ich, wo möglich, anderthalb Stunden nach dem Empfang bei der Familie Stein aus Nordheim wieder abgeben zu laſſen bitte, weil der Ueberbringer ſich nicht länger in Weimar aufhalten kann.

Ich mußte in der Geſchwindigkeit für den B-bogen ein Gedicht von 3 Seiten haben, weil ein eben ſo langes herausgenommen wurde, und da ſich der Vocativ der Pflicht gerade ſchon geſetzt fand, ſo ließ ich ihn aus dem dritten Bogen in den zweiten ſetzen; daher konnte ich Ihnen jenes Gedicht nicht zur Correctur ſchicken, denn die Preſſe wartete darauf. Künftig erhalten Sie aber jeden Bogen, worauf etwas von Ihnen vorkommt, zur Correctur.

Leben Sie aufs beſte wohl mit den Ihrigen. In meinem Hauſe ſteht es noch immer gut; meine Frau empfiehlt ſich beſtens.

Sch.

liegen? Wie verdorben muß der Geſchmack, wie verhärtet das Gefühl ſeyn? wann man ganz in die Umſtände des Dichters verſetzt, für die Ruhepuncte keine Gedanken finden, noch dieſelben mit ſanften und ſtillen Empfindungen zu füllen weis. Ich gebe, gleich mit der erſten Strophe ein Beyſpiel wie viel ſich während denſelben empfinden läſſt. Man höre was für einen Gebrauch der empfindende Künſtler von dieſen Pauſen gemacht. Wie redend, wie beſeelt ſind nicht ſeine Töne?


Andante moderato.
pp
Die Sonne
hinter Decken der Nacht, die vor ihr lag,
die Sonne hin-ter Decken der Nacht, die vor ihr
lag kam, und o Tag der Schrecken! Zu-
pp

III.

Klopſtocks Briefe an Herder.

Einleitung.

Als der jugendlich ſtürmiſche Herder ſeine „Fragmente über die Deutſche Litteratur" in die Welt warf, galt ihm Klopſtock als der eigentliche vom Himmel geſandte Deutſche Dichter, deſſen „Meſſias", wenn auch im Ganzen nicht vom rechten epiſchen Geiſt durchweht, ihn doch durch ſeine unendlich mannigfaltigen wahrhaft dichteriſchen Schönheiten ergriff, wie er ſeinem Odenfluge mit verehrender Bewunderung folgte. Und dieſes ſtaunende Aufblicken zu Klopſtocks dichteriſchem Schöpfungsgeiſte hat ihn durch ſein ganzes Leben begleitet, es war wie eine unverlöſchliche Jugendneigung auf immer ſeiner Seele eingeprägt.

Im Jahre 1773 trat er in Nicolais „Allgemeiner Bibliothek" als begeiſterter Lobpreiſer der Oden auf, in einem vom Herausgeber ſelbſt nichts weniger als gebilligten Sinne[1], und daſelbſt beſprach er auch die neueſten Bardendichtungen. Dieſe Anzeigen, wahrſcheinlich zugleich mit den von Klopſtocks Lob überfließenden, freilich auch auf Goethe bedeutſam hinweiſenden Blättern „Von Deutſcher Art und Kunſt" ſandte er durch Vermittlung ſeines Freundes Claudius an Klopſtock, der ſie freundlich aufnahm, und dem Wunſche, die folgenden Bogen vom letzten Bande des „Meſſias“ noch vor dem Erſcheinen deſſelben zu erhalten, gern nachkam. Ja die Aeußerung, ſeinem Drama „Hermanns Schlacht“ fehle es an Handlung, veranlaßte ihn zu der Bitte, Herder möge ſich brieflich ausführlicher über ſeine Anſicht vom Weſen der Dichtkunſt ausſprechen. Indeſſen ſcheint es zu keiner nähern Verbindung gekommen zu ſein, da ganz andere Dinge Herders angeſtrengteſte Thätigkeit in Anſpruch nahmen.

---

[1] Vgl. Herders „Werke zur Litteratur und Kunſt" B. 20, 305. Dieſe Beurtheilung führte zu einer anziehenden brieflichen Verhandlung zwiſchen Herder und Nicolai.

Zehn Jahre ſpäter, im Mai 1783, kam Herder nach Hamburg, wo er von Klopſtock mit herzlichſter Freude aufgenommen ward. Gleim hatte ihn zu Klopſtock begleiten wollen, war aber durch ein Fußübel verhindert worden, und die Hoffnung, daß er nachkommen werde, vereitelte ſich. „Das erſte Wort mit Klopſtock nach der erſten Umarmung“, ſchreibt Herder am 28. Mai an Gleim, „war von Ihnen und Ihrer Ankunft. — Wie lange ich hier ſein werde, weiß ich nicht. — Zum Durch- und Ausgenießen fehlt mir die Zeit“. Aber zu einer nähern, in die Ferne wirkenden Verbindung kam es auch jetzt nicht, da bald darauf die innigſte Freundſchaft Herder und Goethe zum ſchönſten Zuſammenwirken an einander ſchloß, daß für ein Verhältniß zu Klopſtock kein Raum blieb. Erſt, nachdem Goethe ſich ganz zu Schiller abgewandt hatte, finden ſich wieder Spuren näherer Verbindung. In einem ſchon früher gedruckten Briefe Klopſtocks an Herder vom 28. April 1795 erinnert er den Weimarer Freund an ſeinen ihm durch Friedrich von Stein geäußerten Wunſch, daß er den Sommer über bei ihm in ſeinem Garten wohnen möge. Der junge von Stein, Goethes Zögling, hatte bereits 1793 Hamburg beſucht, war dann im folgenden Jahre nach England und Schottland gegangen; auf der Rückkehr hatte er Klopſtock wieder begrüßt, zu dem er wohl durch die befreundete Familie Sieveking Zutritt gefunden hatte. Die Hoffnung, daß Herder mit dem jungen Gerning, der ſchon in frühſter Jugend Neapolitaniſcher Legationsrath geworden, nach Hamburg kommen werde, hatte ihm ein Brief dieſes höchſt eiteln Menſchen eröffnet; doch dürfte es Herder damit kaum Ernſt geweſen ſein. Zwei Jahre ſpäter veranlaßte der Beſuch eines mit Herder bekannten Engländers den Dichter des „Meſſias“, dieſen wieder zu begrüßen, der im ſolgenden Jahre durch die Beurtheilung der neuen Ausgabe der „Oden“ in Klopſtocks Seele die höchſte Freude hervorrief. Die drei letzten ſehr vertraulichen, auf eine innige Verbindung dringenden Briefe Klopſtocks gehören dem Jahre 1799 an. Aber mußte es Herder auch wohl thun, in einem Augenblick, wo er ſich durch ſeinen Angriff auf Kant ſo viele Feinde zugezogen und ſich das Leben verbittert hatte, von dem großen Dichter ſo freundlich angeſprochen zu werden, ſo war er doch zu verſtimmt und von anderen Sorgen und Beſtrebungen zu ſehr in Anſpruch genommen, als daß er eine lebendigere Verbindung anzuknüpfen vermocht hätte. Und ſo verhallte auch dieſe letzte Anſprache des greiſen, ſonſt ſo vornehm ſich zurückziehenden Sängers, der vier Jahre ſpäter, neun Monate vor Herder, Deutſchland entriſſen wurde.

*1.

Claudius wollte, ich ſollte Ihnen vom letzten Band des „Meſſias" ſchicken. Es war mir angenehm es zu thun. Sagen Sie mir, welcher der letzte Bogen iſt, den Sie bekommen haben, ſo ſollen die fehlenden folgen. Ich habe noch in meinem Leben an keinen Criticus, ſelbſt an keinen im guten Verſtande des Worts, geſchrieben; Sie ſollen die Ausnahme machen; und werden auch wohl die einzige bleiben. Die Haupturſache davon iſt, weil Sie durch Ihre eigne ſehr ſtarke Empfindung Criticus ſind. Ob Sie nicht bisweilen die Bilder, in welche Sie Ihre weitſehenden Gedanken hüllen, ein wenig vom wirklich Wahren wegtäuſchen, das werden wir ſchon mit der Zeit unter einander ausmachen. Glauben Sie aber gleichwohl nicht, daß ich ein Bilderſtürmer ſei, weil ich Ihnen ſo etwas Bilderdienſt Schuld gebe; auch dann nicht, wenn ich Ihnen ſage, daß mir bei der Unterſuchung das dürrſte Wort das liebſte iſt. Ich würde Ihnen auch ohne die beigelegten Blätter[1] geſchrieben haben. Die Abſicht meines Briefes iſt: von Ihnen zu hören, warum Sie „Hermanns Schlacht“ ohne Handlung finden? Wenn mir (dies) die Critici, die Ihnen nicht gleich, ſagen, ſo habe ich nicht einmal die Neugierde, die Urſache zu wiſſen; bei Ihnen aber würde mir es ſogar intereſſant ſein, ſie zu wiſſen. Es verſteht ſich ja wohl von ſelbſt, daß ich Sie um Ihre ganze offne Meinung bitte. Wenn Sie hieran auch nur im geringſten zweifelten, ſo möchte ich Ihnen lieber nicht geſchrieben haben. Vielleicht macht es, daß wir ohne viel Vorrede mit einander zu dem rechten Punkte kommen, wenn ich Ihnen ſage, daß in der Theorie der Poeſie mir nichts gilt als Erfahrung, eigne und ſolcher Andrer, die erfahren können, und nach ihr nichts weiter als was geradezu, ſo recht mit der Thür ins Haus, aus der Erfahrung folgt. —

---

[1] Herders Anzeigen von Klopſtocks „Oden" und von den neueſten Bardengeſängen in der „Allgemeinen Deutſchen Bibliothek".

Wenn Ihnen das nicht auch gilt, wiſſen Sie auch, wo Sie dann hin müſſen? Dahin, daß Sie, aus der Natur der Seele erweiſen, das oder das poetiſche Schöne müſſe *nothwendig* in ihr die oder die Wirkung hervorbringen. Uebrigens kann man freilich auch, bei Gelegenheit da man die gehabte Erfahrung unterſucht, bis zur Definition allgemeiner Begriffe, alſo in unſerm Falle bis zur Definition der Handlung kommen. Nur noch Ein Wort in Beziehung auf „Hermanns Schlacht“; ich ſetze es nur, daß wir deſto kürzer ſein können. Die Perſonen in „Hermanns Schlacht“ handelten nicht in der Schlacht, ſondern *außer* der Schlacht in Abſicht *auf* die Schlacht. Auch die Barden ſind handelnde Perſonen; denn ſie helfen ſiegen. Und nur, mein Wertheſter, nicht nach den Zwecken und Mitteln in „Oedipus“ oder „Lear“, ſondern in „Hermann“. — Ich möchte, daß Sie nur auf kurze Zeit, nur in einem Brief an mich, die dürren Worte wie ich liebten. Wenn Ihnen die Liebe zu dürren Worten bei einem Dichter nicht natürlich vorkommt, ſo kann ich Ihnen nichts antworten, als daß es gleichwohl bei mir ſo iſt, und daß ich den Degen nur ziehe, wenn ich ſchlage.

Da iſt nun dieſer Brief doch weitläuftiger geworden, als ich wollte, da ich mich zum Schreiben hinſetzte.

Hamburg den 5. Mai 1773.

Der Ihrige

Klopſtock.

*2.

Hamburg den 21. März (17)97.

Melliſh [1] kann oder wird Ihnen vielmehr, lieber Herder, von mir geſagt haben, daß ich mit warmer Freundſchaft von Ihnen geſprochen, und Sie zu mir gewünſcht habe. Meine Frau iſt oft Mitwünſcherin.

Ich denke, Melliſh hat von meiner Aufforderung nicht geſchwiegen. Ich habe ihm zwei Abtheilungen des „zweiten

---

[1] Joſeph Charles Melliſh, Großbritanniſcher Generalconſul in Niederſachſen und den Hanſeſtädten.

Wettſtreites“ 1) mitgegeben; die erſte war mir weggekommen. Wenn er ſie noch nicht ſelbſt in dem „Berliner Archive“ aufgeſucht hat, ſo fürchtet er entweder auf dem Kampfplatze zu erſcheinen, oder er hat die Sache nicht ſo warm genommen, als er geſollt hätte.

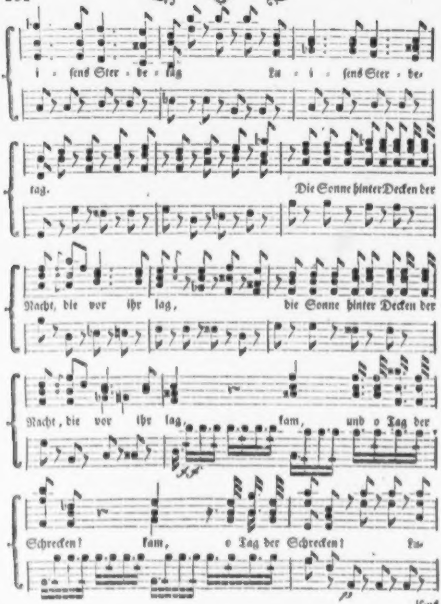
Ihnen, meinem Deutſchen Herder, ſage ich, daß wir Deutſchen den Engländern, ſeitdem ihnen Swift einen gewiſſen hohen und beinah plumpen Ton wider uns angegeben hat, litterariſche Rache ſchuldig ſind. Ich weiß zwar recht gut, und vielleicht beſſer als Sie, weil ich viele Engländer ſpreche, daß ſie ſeit einiger Zeit jenen Ton nicht wenig geändert haben: aber das brennt mir den Mohren Swift und ſeine Nachſprecher nicht weiß. Wenn ſich die Engländer auf gleiche Ueberſetzungen aus den Alten einlaſſen, ſo habe ich ſie da, wo ich ſie haben will, und wo auch Sie, wie ich denke, ſie haben wollen, nämlich auf dem Eiſe, das ihnen dann am glätteſten ſein wird, wenn ſie ſich auch auf die Sylbenmaße der Alten einlaſſen. Alles dies im Vertraun; denn wofern Engländer etwas davon erführen, ſo blieben meine Wünſche vielleicht unerfüllt.

Ich brauche jetzt keine Vorrede zu der beigelegten Ode 2)

---

1) Der „zweite Wettſtreit“ war im „Berliniſchen Archiv der Zeit und ihres Geſchmacks“ 1796 Stück 9—11 erſchienen, wiederabgedruckt im vierzehnten Bande der Werke.

2) „Unſre Sprache an uns.“ Dieſe im November 1796 gedichtete Ode wurde aus der 1798 erſcheinenden Sammlung weggelaſſen „aus einer Urſache, die nicht vor das Publicum gehört“.


i - ſens Ster - be - tag Lu - i - ſens Ster - be-
tag. Die Sonne hinter Decken der
Nacht, die vor ihr lag, die Sonne hinter Decken der
Nacht, die vor ihr lag, kam, und o Tag der
ff
Schrecken! kam, o Tag der Schrecken! Lu-
pp

iſens

zu machen. Ich bitte Sie an Göſchen zu ſchicken. Es iſt das Manuſcript, das ich zum Drucke beſtimmt hatte.

Ich umarme Sie von ganzem Herzen.

Ihr Klopſtock.

*3.

Hamburg den 14. Juli 1799.

Sie würden nicht wenig Briefe von mir haben, liebſter Herder, wenn ich die Briefe, die ich Ihnen ſo oft in Gedanken ſchrieb, auch mit der Feder geſchrieben hätte. Ich rede ungern von meinem Nichtſchreiben, weil ich mir ſelbſt Vorwürfe darüber mache; aber jenes Wort von den Gedankenbriefen mußte ich Ihnen wenigſtens ſagen. Es wird Sie bald ein ſehr würdiger Mann beſuchen, der Herr von Aranjo, ehemaliger Portugieſiſcher Geſandter in Paris, eben der, welchen die Franzöſiſchen Fünfleute (ich mag nicht Männer ſagen) in den Tempel gefangen ſetzten, und ſich dadurch eben keinen Ehrentempel erbauten. Ich ſage Ihnen weiter nichts von Aranjo; denn Sie werden bald ſelbſt ſehen, daß er verdient, von Ihnen gekannt zu werden. Er liebt unſre Sprache, die er zu lernen anfängt. Machen Sie ihn mit dem bekannt, was Sie von meinen Oden geurtheilt haben[1], und ſagen ihm dabei, daß ich ſtolz auf

---

[1] Die Ausgabe der Oden von 1798 hatte Herder in den „Erfurtiſchen Nachrichten von gelehrten Sachen“ angezeigt. Vgl. die „Werke zur Litteratur und Kunſt“ B. 20, 322 ff.

Ihr geiſtvolles und begeiſtertes Urtheil bin. Das letzte iſt eine ausdrückliche Bedingung, die ich Ihnen mache, wenn Sie von Ihrem Urtheil reden wollen. Ich habe Aranjo vor Ihnen gewarnt; denn wenn er zu lange bei Ihnen bleibt, ſo kommt er zu ſpät zu uns zurück. — Sie haben es der Mühe werth gehalten über Kant zu ſchreiben.[1]) Dies verleitet mich leider wieder in dies traurige Feld; denn ich leſe weder den Lehrer noch die Lehrlinge. Jacobi wird mich bald auch verleiten; denn er ſchreibt wider Fichte[2]), der ja nicht mehr Lehrling ſein will. Doch weg davon! Laſſen Sie ſich von Aranjo erzählen, wie die gute Wittwe Sieveking und die gute Tochter meiner ſeligen Büſchen meinen Geburtstag gefeiert haben. Wir waren recht froh, und ich rühme mich, der Froheſte geweſen zu ſein. Vielleicht erzählt Ihnen die Cappadoce von ſelbſt, wie ihr mein ...... „Im Frühlingsſchatten fand ich ſie“ geſungen hat.[3]) Sie ſehen wohl, lieber Herder, daß ich wünſche, und hoffe, daß Ihr manchmal ein wenig von uns ſprecht. Meinen ſehr freundſchaftlichen Gruß an die Mutter Ihrer Kinder.

Ihr Klopſtock.

P. S. Aranjos Freund und Secretär iſt auch ein ſehr ſchätzbarer Mann, der viel Geſchmack hat. Machen Sie Böttiger mit beiden bekannt. Da ich dieſen

---

[1]) Herders „Metakritik“ war im April erſchienen.

[2]) Sein „Sendſchreiben an Fichte“ erſchien in dieſem Jahre.

[3]) Klopſtocks Lied „Das Roſenband“.

Brief zumachen will, erfahre ich, daß Sie den König von Preußen geſprochen haben. Schreiben Sie mir hiervon. Dieſer gerechte Regent iſt, wie ich nicht ohne ſehr gute Urſachen glaube, einer der ehrlichſten Männer in Deutſchland. Er ſoll aus Beſcheidenheit bei Unterredungen beinah furchtſam ſein.

---

*4.

Hamburg den 20. Juli 1799.

Aranjo, von dem ich vor kurzem mit Ihnen redete, wird nun ſo bald wohl nicht zu Ihnen kommen. Denn er muß erſt eine Krankheit abwarten, eh' er verreiſen kann. Ich hab' ſchon mehr als einmal vorgehabt, Sie, lieber Herder, zu einer Correſpondenz über meine Theorie von der Darſtellung (Ueber Sprache und Dichtkunſt. Fragmente)[1] in der Abſicht einzuladen, um mit Ihnen dies und das, wenns nöthig ſein ſollte, noch mehr zu entwickeln. Sie könnten ja ein Freund von Werthing ſein, durch ihn von der Unterredung gehört haben, und unter irgend einem Namen an Selmer ſchreiben. Dieſe Correſpondenz würde in meinen Schriften nach dem Geſpräche folgen. Ich hoffe, daß ich Sie zu etwas einlade, das Ihnen angenehm ſein wird. Laſſen Sie uns gewöhnlich kurze Briefe ſchreiben. Ich vermuthe, daß Ihnen die Correſpondenz eine Erholung von der Mühwaltung ſein wird, mit der Sie Krieg gegen Hirngeſpinnſte, oder ſoll ich Hirngeſpenſte ſagen? geführt haben. Warens Geſpinnſte, ſo fegten Sie Spinnwebe weg. Warens Geſpenſte, nun ſo hatten Sie es nur mit etwas Geiſterſehern zu thun, als die waren, die noch vor kurzem an wirkliche Erſcheinungen Glauben foderten. In welchen Zeiten wir doch leben! Auch ſogar eine große Nation hat die erſtunkne und erlogne Freiheit erſcheinen laſſen. — Ich komme zu Ihrem geführten Kriege zurück. Ich kenne ihn zwar noch nicht; aber ich habe doch einige Ihrer Waffen im „Merkur" klirren gehört. Sie haben Schlacht geliefert; ich habe nur ſcharmützelt. Ein einziges Ariſtophaniſches Wort und noch ein paar Wörtelein, bei denen ich mich anſtellte, als ob ich nur Grammatiſches unterſuchte, ſchienen mir zureichend zu ſein.[1]

---

[1] In dieſer 1779 erſchienenen Schrift findet ſich an dritter Stelle das Geſpräch „Von der Darſtellung“ zwiſchen Werthing, Selmer und Minna.

Ihr Klopſtock.

*5.

Hamburg den 13. November 1799.

Ich weiß nicht, liebſter Herder, ob Sie in: „Diogenes' Laterne, Leipzig 99" ſchon geblättert haben. Iſt es noch nicht geſchehen, ſo bitte ich Sie, es jetzt zu thun und Seite 255—257 zu leſen. Der Verleger, den ich nicht kenne, hat mir, vermuthlich auf Veranlaſſung des Verfaſſers, das Buch zugeſchickt. Mich däucht, daß ich mir unter den Leſern des „Meſſias“ und der „Oden“ eine nicht zu kleine Zahl denken darf, die ſolche Beſchuldigungen ungegründet finden werden, weil ihnen folgende Oden des zweiten Bandes: „An Freund und Feind“, „Delphi“ („Und ach des Glaubens?“), „Morgengeſang am Schöpfungsfeſte“, „Pſalm“, nicht unbekannt ſind. Dieſe werden auch diejenigen Veränderungen in der neueſten Ausgabe des „Meſſias“ nicht überſehen, welche bloß in Beziehung auf die Religion gemacht ſind. (Ich fing meine Veränderungen 1793 an, endigte ſie kurz vor der Abſchickung des Manuſcripts.) Die Vorſtellung von ſolchen Männern iſt die Urſache, warum ich glaube, daß es nicht nöthig ſei, mich mit dem ungenannten Beſchuldiger einzulaſſen. Ich vermuthe, daß Sie ebenſo denken. Iſt dies nicht, ſo ſagen Sie mir Ihre Gründe. Daß der Ungenannte bei ſeinem Angriffe ſehr in Leidenſchaft geweſen ſei, zeigt er beſonders durch die Uebereilung, daß er meint, ich hätte Bahrdts Ueberſetzung des neuen Teſtaments[1] ſchon vor dem Entwurfe zum „Meſſias“ leſen können. Es ſind beinah 60 Jahre, daß ich dieſen Entwurf zu machen anfing. Der Ungenannte iſt einer von den Leuten, die von der Krankheit, andre nach ſich zu beurtheilen, nie geneſen. Wenn mich dieſer Kranke kennte, ſo wüßte er, daß ein ſo unreifes Weſen, wie Bahrdt war, nie irgend einen Einfluß auf mich, ſelbſt nicht auf den Jüngling haben konnte. Zu den Zeiten, in welche der Ungenannte Bahrdts neues Teſtament verſetzt, ſtudirte ich die von Robert Boyle geſtifteten Reden.1) — Ganz andre Männer als jener beinah Caſpar2) Bahrdt haben nie Einfluß bis zur Feſtſetzung irgend einer wichtigen Sache auf mich gehabt. Wenn man ohne ſtrenge Unterſuchung annimmt, was andre meinen, ſo erlaubt man ihnen eine furchtbare Herrſchaft über ſich. Ich habe nie andre in irgend einer Sache beherrſchen wollen: aber andre (Dank dir noch einmal mein Genius!) haben mich auch nie beherrſcht. Es gehört mit zu den kleineren Genüſſen meines Lebens, daß, wenn ich ſah, daß man glaubte, man beherrſchte mich, ich einſilbig wurde, und bei mir lächelte. Die Beherrſchung ſcheiterte dann bis zur Zertrümmerung des Schiffleins. Aber ach, lieber Herder, einmal habe ich denn doch das ſchreckliche Joch getragen. Ich ließ mich durch die Franzoſen verleiten, zu glauben, ſie würden durch

---

[1] Klopſtock meint das Geſpräch „Die Bedeutſamkeit" im „Berliniſchen Archiv" 1795 Stück 5.

---

[1] Die das neue Teſtament wunderlich verneuende Ueberſetzung von Karl Friedrich Bahrdt (1773 und 1775) ward bekanntlich von Goethe im „Prolog zu den neueſten Offenbarungen Gottes von Bahrdt“ verſpottet.

---

1) Zur Erhärtung der chriſtlichen Lehrſätze. Boyle iſt der „große Todte", deſſen Klopſtock in der Ode „Die Ankläger" erwähnt.

2) Caſpar zur Bezeichnung einer luſtigen Perſon. An den übergelehrten Caſpar Barth iſt nicht zu denken.

eine ſo heilige Freiheit, daß zu Ihren Grundgeſetzen ſogar das der Nichteroberung gehörte, beſſere Menſchen werden, als ich ſie aus der Geſchichte kannte. Welch ein Joch! Denn es iſt ja unwiderleglich ausgemacht, daß ſie Teufel geworden ſind. So oft ich dies wieder denke, und ich kann es nie anders als ſehr lebhaft denken, habe ich Erholung nöthig. Ich will jetzt ſehen, ob mirs eine werden wird, wenn ich Ihnen ein paar Epigramme für Ihr Pult oder für Ihre „Aurora“ ¹) abſchreibe.

Abends.

Ich wünſchte, ein paar Worte von Ihnen über Aranjo zu hören, auch über die Cappadoce, und den Secretär. Wenn Aranjo von Dresden wieder zu Ihnen kommt, ſo wird er gewiß wortbrüchig, und kommt dann ſehr ſpät zu uns zurück.

*6.

Hamburg den 27. November 1799.

Sie ſind entweder ſehr beſchäftigt, lieber Herder, oder die Beantwortung deſſen, worüber ich Sie um Ihre Meinung bat, hat mehr Schwierigkeiten für Sie, als ich mir vorſtelle. Iſt das letzte, ſo ſagen Sie mir nur in ein

---

1) Eine von Herder beabſichtigte Zeitſchrift. Vgl. die „Erinnerungen“ III, 113 f.

paar Worten, daß es ſo ſei, und antworten mir dann, wenn Sie konnen.

Es fällt mir jetzt etwas wieder ein, worüber ich Ihnen ſchon mehr als einmal habe ſchreiben wollen. Haben Sie geleſen, was Goethe über die Farben gegen Newton geſchrieben[1]; und haben Sie, was vor ziemlicher Zeit Marat, da er noch nicht raſend war, über eben dieſe Sache (mich däucht im „Merkur") und auch gegen Newton![2]) Wenn Sie haben, ſo konnen Sie mir vermuthlich ſagen, was Goethe von Marat genommen hat. Denn er iſt (vielleicht nur zu Zeiten) ein gewaltiger Nehmer. So hielt er es mit dem Leben, das Götze z. B. von ſich ſelbſt geſchrieben hat. „Götze" war ſeit ziemlich langer Zeit das erſte Deutſche Schauſpiel, das ich ganz durchlas. Hätte ich damals jene Lebensbeſchreibung gekannt, ſo hätte ich es zwar auch ganz geleſen, aber vornehmlich um zu vergleichen. Es kommen in Götzen, dem Schauſpiele, auch andere Perſonen vor, die gewöhnlich nicht ſo ſprechen wie ſie in den damaligen Zeiten hätten ſprechen ſollen; aber hier gängelte auch die Lebensbeſchreibung Goethen nicht.

Böttiger[3]) hat mir, ſchon vor ziemlicher Zeit, geſchrieben, daß er mit umgehender Poſt einen vom Bedienten unterſchlagenen Brief, ſo viel er ſich von dem Inhalte erinnerte, das zwei-

---

1) Die zwei Stücke „Beiträge zur Optik" (1791. 1792).

2) Marats Schrift „Entdeckungen über das Licht" (1779) war bereits 1783 in einer Deutſchen Ueberſetzung erſchienen.

3) Damals Herausgeber des „Merkur".

temal ſchreiben wollte. Dieſen Brief habe ich noch nicht. Fragen Sie ihn doch darnach. Einigen der überſchickten Epigrammen fehlen die Aufſchriften, die ich weder damals hatte, noch jetzt habe. Hier noch ein paar:

Jene Natürlichkeit, die gekannte Gedanken verſchönert,
Hat des Reizes noch mehr, wenn ihr mit großen ſie hört.
Schweſtern ſind die Grazien zwar, doch nur ähnliche Schweſtern,
Gleiche nicht. Eine durchdringt; eine berührt nur das Herz.

Weiland griff man aus Galliſchen Luſttheorien die Künſte:
Der da greifet ſie heuer aus neuſcholaſtiſchem Nebel.[1])

Ich umarme ſie von Herzen, lieber Herder. Ich habe nur eben noch Zeit, den Brief zuzumachen.

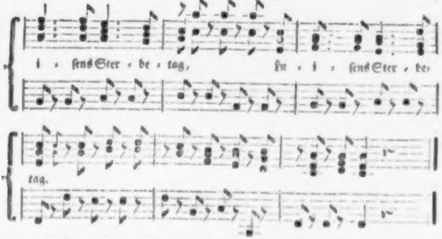
Der Ihrige Klopſtock.

---

[1]) Das an dritter Stelle hier folgende Epigramm „Wunderkur“ findet ſich in Klopſtocks Werken. Die beiden andern Epigramme ſcheinen auf Schiller gemünzt, und zwar auf die Abhandlungen „Ueber Anmuth und Würde“ und „Ueber den Grund des Vergnügens an tragiſchen Gegenſtänden“. Ein anderes Epigramm Klopſtocks auf dieſen ihm wie Herder verhaßten Dramatiker iſt ſonſt bekannt.

IV.

Briefe von J. M. R. Lenz an Herder.



Die Tadelſucht ſelbſt empfindet vielleicht hierbey, was ich jeden Zuhörer empfinden ſah, ſie findet es aber nicht allemal für gut, Geſchmack und Empfindung mit andern zu theilen; die Mode erfordert freylich etwas beſonders, etwas eigenes zu haben: mißfällt dieſes, ſo trägt man wenig Bedenken, die Wahrheit einer niedern Rachſucht und faſt immer einer ſchändlichen Partheylichkeit aufzuopfern. Dieſes alles geſchiehet noch in Begleitung von fürchterlichen Machtſprüchen, die alles nieder donnern, was ſich dem unglücklichen Beſtreben nach Ruhme entgegen ſtellt. Oft iſt ein einziger witziger Gedanke, der bey einem Lobe, oder auch bey einer beſcheidenen Critik, das Licht der Welt nicht erblickt hätte, die einzige Urſache der abſcheulichſten Spötterey. In der Verachtung anderer liegt allein die eingebildete Gröſſe, man tritt gleichſam auf ihre Trümmer, um ſeine unmerkliche Geſtalt in der gelehrten Welt dadurch um eine Spanne anſehnlicher zu machen, oder eigentlicher, man ſucht ſie zu verkleinern, aus Furcht hinter ihrer Gröſſe verſteckt oder gar durch ſie verfinſtert zu werden. Wollte man von dem groſſen Aufſehen, welches dieſe Art Leute in der Welt machen, auf ihre Verdienſte ſchlieſſen; ſo würde man ſich nicht ſelten eben ſo gröblich betrügen, als wenn man einen fliegenden Drachen oder ein Irrlicht aus dem Grunde der Sonne vorſetzen wollte, weil jene bey ihrer Entſtehung mehr Aufſehen und Bewunderung erwecken, als man bey dem Auftritt dieſer ſtillen Majeſtät wahrzunehmen gewohnt iſt. Die Seltenheit giebt ihnen einen Werth, der ſich durch die Dauer ſelbſt verzehret. Ein einziger Wink zur Freyheit hat Nationen belebt, die Jahrhunderte unter Zwang und Scla-

Einleitung.

In die Kreuz- und Querzüge eines der glänzendſten Irrſterne der Sturm- und Drangzeit, des unglücklichen Liefländers Jacob Michael Reinhold Lenz (geboren am 12. Januar 1750), dieſer ſeltſamen Miſchung von Geiſt, Einbildung, edlem Drang, Schauſpielerei, Eitelkeit und Schwäche, hat die neueſte Zeit die anziehenden, für die damaligen Beſtrebungen und Regungen höchſt bezeichnenden Blicke eröffnet.[1] Ueber ſeine Verbindung mit Herder verbreiten die vorliegenden Briefe ganz neues Licht.

Zu Straßburg ſcheint Lenz erſt nach Herders Abreiſe erſchienen zu ſein[2], und er dürfte ſich dem ſo bedeutend aufgetretenen, aber mancherlei Anfechtungen ausgeſetzten Manne erſt zu nähern geſucht haben, als er von einer Erkältung des Verhältniſſes zwiſchen

---

[1] Vgl. die Ausführung in H. Düntzers „Frauenbildern aus Goethes Jugendzeit“ S. 35 f. 58 ff. 589 ff.

[2] Von ſeinem ſpätern Auftreten in Straßburg gibt uns Lavater ein Bild, der ihn im Sommer 1774 beſuchte. „Ich traf ihn nicht“, ſchreibt er, „aber ſeine Hauswirthin, zwar etwas lumpigt gekleidet, erzählte mir tauſend und tauſend Dinge von Lenzen und von Baron Kleiſt, ſeinem Herrn, der ihn auf Reiſen mitnahm. „Hören Sie als! Unſer liebe Junge — meinen Sie doch, daß noch was aus ihm wird? — Er iſt ja nicht. Ja, der wird ſeine Zeit zu verantworten

haben — da ſitzt er an einer Ecke mit einem Buche oder mit der Feder — iſt ſeine Supp — Weck — und ſtugs wieder in ſeine Kammer . . . . Lieber Gott, alle Morgen, wenn die Sonne aufgeht, machen wir alles rein, Bett, Kammer und als fort — aber da kommt er mit ſeinen Büchern und Schriften hinterdrein — gehen Sie in ſein Zimmer — ſag' nichts. Iſt ein herzguter Jung — aber ob was noch aus ihm wird, ſoll mich wundern. Ich hab' ein Kind, eine Tochter, 26 Jahr alt — das lieſt Ihre Predigten — und der Lenz hält viel auf'n Kind. Da ſag' ich ihm als: Was verzürnt Ihr Euren Papa? Er iſt Oberpfarrer in Curland — o ein ſcharmanter Mann! er hat mir ſchon Briefe von ihm gezeigt, ſchreibt auch an ihn, aber er ſagt: Nun weil der Baron mir ihn genommen hat, mag er ihn erhalten. Und dem Baron hab' ich geſagt — nun ſehen Sie da ſeine Kuffer voll geſtickter Kleider —: Wiſſen Sie, Herr Baron, was Ihr Vater thun wird, wenn Sie als nach Hauſe kommen, und was ich thät', wenn ich Ihr Vater wär'! Ein paar Dutzend Kühe — denn dort haben die Herrſchaften als viele Kühe — müßt' ich verkaufen und an ihre Stelle ließ ich Sie in den Stall binden, ſetzt' Ihnen da Ihre Kuffer vor, legte Ihre tauſend Narrenſachen da Ihnen alles vor. — Nun faſſen Sie, Herr Baron! Sehn Sie als, was ich thät'. Dann fängt er an zu lachen. O ein gut, gut Kind! aber (mit emporgetriebenen Augenbraunen) ſchrecklich dumm! Weiß, glaub' ich, verzeih' mir's Gott! nicht einmal den Unterſchied der Religionen. Ei, um Gotteswillen! ſag' ich als zu Lenz. Warum lehren Sie doch den Herrn nicht den Unterſchied der Religionen. Mein Gott! — mein ſeliger Mann — o es war ein böſer, gottloſer Mann! — was ich ausgeſtanden habe! — war katholiſch und ich evangeliſch, da weiß ich, was der Unter

Goethe und Herder Kunde erhalten; denn die Gelegenheit zu erſpähen war eine Hauptſtärke ſeiner zur Intrigue hinneigenden Natur, wie wir ja hier von ihm ſelbſt vernehmen, daß er ſich die Einſicht der Briefe von Herders Braut an eine Freundin zu verſchaffen gewußt. Herder war beſonders durch den „Hofmeiſter" und das Aufſehen, welches der „neue Menoza" erregte, auf den geiſtſprudelnden, mit ſchonungsloſer, grauſam lüſterner Schärfe die Gebrechen der Zeit aufdeckenden Dichter aufmerkſam geworden, welchen er, wie er ſchon im November 1774 an Hamann ſchreibt, als Goethes glücklichen Nebenbuhler begrüßte. Wurden ja die Stücke von Lenz im Anfange allgemein Goethe ſelbſt zugeſchrieben.

„Lenz hat ſich auf recht unerwartet göttlich gute Art mir genähert, ob ich ihn gleich nicht perſönlich kenne", ſchreibt Herder am 4. October 1775 an Lavater. Mit ſtürmiſcher Neigung näherte er ſich dem neben Goethe ſo glänzend hervorragenden Manne. Herder ſandte ihm in freundlicher Erwiederung ſeine neueſten Schriften, worauf ihm Lenz — kurz vorher hatte Goethe auf ſeiner Rückreiſe dieſen begrüßt — die Handſchrift ſeiner „Soldaten" zuſandte, und bald nachher ſeine Erwartung auf die nur aus unſern Briefen bekannten „Wolken" ſpannte, worin er ſich in Ariſtophaniſcher Laune verſuchte. Da Goethe ihm nicht mehr innig genug anzuhängen ſchien, hatte er es jetzt auf Herder abgeſehen, der wirklich Bedeutendes von Lenz erwartete und ſeine „Soldaten" wie Goethe früher ſeine „Luſtſpiele nach dem Plautus" und die „Anmerkungen übers Theater", zum Drucke beförderte. Die wunderliche Weiſe, wie Lenz Herders Bewunderung und Rührung zu erregen ſuchte, ergibt ſich aus den hier mitgetheilten Briefen.

ſchied der Religion iſt. Mein Kind iſt auch katholiſch, möcht' aber reformirt werden. — O wie freut mich mit Ihnen zu ſprechen! Wir erwarteten Sie geſtern ſchon. O da haben wir unſer Spiel mit Lenzen gehabt. Hundertmale haben wir ihn ans Fenſter gelockt: Er kömmt". Damals verlebte Lavater mit Lenz und dem Pfarrer Stüber ein paar „frohe" Tage.

Als aber die Nachricht von Herders Berufung nach Weimar erſcholl, konnte es der ruhm- und eiferſüchtige Dichter nicht länger in Straßburg aushalten; die in Weimar winkenden Ehren und der von dort her ganz Deutſchland durchleuchtende Glanz ließ ihn nicht ruhen — auch er mußte dort die Erfüllung aller ſeiner ihn wild aufſtachelnden Wünſche finden. Am 14. März 1776 ſchreibt er an Merck, mit dem er ſich gleichfalls vor kurzem in briefliche Verbindung geſetzt hatte, er ſei in der größten Verdüſterung wegen einer Reiſe, zu der er ſich über Hals und Kopf anſchicken müſſe, und auf der er auch ihn zu ſprechen und zu umarmen hoffe. Dieſe Reiſe, zu der ihn nur ſein ehrſüchtiger Drang hinriß, ging geradezu nach Weimar. Hier ſchloß er ſich auf das engſte an Goethe, Wieland und Frau von Stein an, und ward er ſeiner wirklichen Begabung und ſeiner tollen Einfälle, wie ſeines ganzen wunderlichen Weſens wegen im Anfang gern geſehen, doch ward er, da er ſich ganz rückſichtslos gehen ließ, allmählich überläſtig. Anfangs October kam Herder, den er auch von Weimar aus begrüßt hatte, wirklich an ſeinem neuen Beſtimmungsorte an, während Lenz ſich auf dem Gute der Frau von Stein zu Kochberg befand. Nach Kochberg brachte der Herzog auch bald darauf Herder mit, den Lenz hier zum erſtenmal ſah. Gegen den 10. November kam letzterer wieder nach Weimar, wo er aber bereits am 26. eine „Eſelei“ beging, die ſeine Entfernung nothwendig machte — wahrſcheinlich hatte er durch ein tolles Pasquill die Herzogin-Mutter, Frau von Stein und Goethe beleidigt. In ſeiner Noth wandte er ſich an Herder, welcher ihm aber, wie Lenz ſich auch drehen und wenden mochte, nur einen ſehr kurzen Aufſchub zu erwirken vermochte. Am 1. December mußte er Weimar verlaſſen. Geraden Weges ging er zu Goethes Schwager Schloſſer nach Emmendingen, wo er von Goethe und Weimar nicht das vortheilhafteſte Bild entworfen haben dürfte.

Als Lenz ſpäter, im Frühjahr 1778, in Schloſſers Haus von neuem in Wahnſinn verfiel, wandte ſich Schloſſer, wie an Pfeffel in Colmar, an Saraſin in Baſel, an Lavater in Zürich, ſo an Herder in Weimar. „Der arme Lenz, von dem ich Ihnen neulich ſchrieb"[1]), berichtet Schloſſer am 7. April an Herder, „iſt nun ganz in eine Raſerei gefallen, woraus ihn menſchliche Hülfe nicht retten kann. Er wüthet ganze Tage durch, verbeißt die Kiſſen, worauf er liegt, und würde, wenn er nicht angebunden wäre, abſcheuliche Sachen machen. Ich kann in dieſen Umſtänden nicht an ſeine Heimreiſe denken; denn der Leibmedicus der Prinzeß von Baden, den ich bei ihm brauche, gibt alle Hoffnung zur Geneſung um ſo mehr auf, da der Puls beim ärgſten Toben ganz ordentlich und langſam geht. Das Nervenſyſtem muß alſo gelitten haben." Da er ihn in das Tollhaus zu Frankfurt bringen laſſen will, wo die beſte Einrichtung in der ganzen Gegend ſei (in Pforzheim und Straßburg ſeien dieſe Anſtalten abſcheulich), ſo bittet er, Herder möge in Weimar eine Subſcription veranlaſſen, um das Koſtgeld für Lenz aufzubringen, das wöchentlich drei Gulden betrage. „Ich hoffe in der Schweiz, Straßburg und Colmar einen anſehnlichen Beitrag. In Weimar empfehle ich ihn Ihrer Vorſorge, und dem Mitleiden der Frau von Stein. Ich wollte leztere nicht wieder mit einem Schreiben incommodiren, aber Sie erſuche ich, wenn dieſer Entſchluß Ihren Beifall hat, die Sache ihr zu empfehlen." Am 10 Mai meldet Schloſſer, endlich habe er nach ewigem Drängen ein ärztliches Gutachten über Lenz erhalten, worin ihm aber die eigentliche Krankheit nicht getroffen ſcheine. „Ich glaube", bemerkt er, „daß Lenzens ganzes Unglück in einer Art von fliegenden Gichtern beſteht, welche in ſeine ſchwachen Gehirnnerven wirken. Ich werde darin beſtärkt, weil nunmehr ſich wieder beſondere ſymptomata äußern, nämlich ordentlich convulſive Bewegungen in dem Kopf, Hals und Leib. Bald iſt er Tage lang ſtumm, ſo gern er reden möchte; bald ſchlägt er den Kopf drei Minuten lang auf die Kiſſen unzählige mal auf, bisweilen redt er irre dabei, bisweilen nicht. Die Intervalle ſind freilich ſchwermüthig, aber doch helle. Geſtern war er auch faſt heiter und wie vergnügt, heut nicht ſo gut. Der Puls iſt in den Paroxysmen wie zuvor." Nachdem Schloſſer den Freund um das Urtheil der Weimarer Aerzte gebeten, fährt er fort: „Der gute Junge iſt äußerſt gebeugt über ſeine Erinnerung ſeiner Weimarer Conduite; er glaubt, daß er viel zu wenig dort und Sie dafür gelitten haben. Wir haben immer an ihm aufzurichten, ſonſt wird er kleinmüthiger als ein Kind." Unter dem 8. November erläßt Schloſſer an Herder ein Pro memoria. „Lenz, ob er gleich beſſer iſt, will doch nicht heim, ſo gut er könnte", beginnt er, „und ſeine Verwandten machen keine Anſtalt, ihn abzuholen. Sein Vater ſchreibt mir Bogen lange Predigten und immer nichts drin, was mich von der Laſt befreite. Ich bin ſie müde, und wünſchte von Lenzens Freunden einen Vorſchlag, wo mit hin. Ich will auch jährlich was beitragen, aber den Beitrag, ihn in meiner Nachbarſchaft zu wiſſen und für ihn zu ſorgen, muß ich mir verbitten." Aus der folgenden Rechnungsablage ergibt ſich, daß Schloſſer an Beiträgen für Lenz von Baſel 96, von Weimar 50, von Lavater 11 Gulden erhalten, wovon der Reſt noch auf zehn Wochen das Koſtgeld decken werde. „Ich erwarte", heißt es dann weiter, „ob man in Weimar etwas für ihn weiter thun wird, wo nicht, ſo werd' ich ihn entweder mit dem kleinen Reſt auf dem Poſtwagen zu ſeinem Bruder nach Jena ſchicken oder ihn damit in die Welt laufen laſſen müſſen; denn meine Umſtände leidens nicht, ihn allein zu unterhalten, und ich find' es ungerecht, daß Lenz hier faulenzen ſoll, da er geſund und ſtark iſt, und wohl zu ſeinem Vater kann, und unerträglich, daß ſein Vater nichts für ihn thut als Predigtbriefe ſchreiben. Was ſonſt für ihn gethan werden ſoll, darüber erwarte ich von Weimar Reſolution." Der Herzog von Weimar fand ſich bereit, für den unglücklichen Lenz die Reiſe zu bezahlen. Erſt im Sommer 1779 führte ihn ſein Bruder über Lübeck nach der Heimat zurück. Daß ſich Lenz von Riga aus noch einmal an Herder gewandt, ergibt ſich aus einem Briefe des Buchhändlers Hartknoch, der am 23. October 1779 dieſem ſchreibt: „Vor einigen Poſttagen ſchreibt Herr Lenz an Dich, und bat um Deine Vermittlung, ihm die Rectorſtelle am Dom (zu Riga) zuzuwenden. Ich bat Dich ebenfalls in einem apostille darum. In der That iſts grauſam, daß wir nach allen Gegenden um geſchickte Leute ſchreiben und werben, indeſſen Landeskinder, die etwas gelernt haben, zu Hauſe unverſorgt bleiben. — Iſts möglich, daß Du etwas für Lenz zum Beſten thun kannſt, ſo empfiehl ihn nachdrücklich. Dieſe Empfehlung, und daß man ihn hier zur Stelle hat, ſeine Talente und Geſchicklichkeit zu Führung dieſes Amts prüfen kann, wird ohnfehlbar gute Wirkung haben. Ich weiß nicht, ob es nicht gut wäre, wenn Du in Deinem Briefe unvermerkt den Vorurtheilen, die man von Lenzens Jugend und Unerfahrenheit und von ſeiner ehemaligen Krankheit oder ſeinen Schriftchen vernehmen könnte, begegneteſt. Der Mann hat ſich auf alles das gelegt, was ein tüchtiger Rector wiſſen muß, der unſre Jugend zu ihrer künftigen Beſtimmung fähig machen ſoll, das bin ich durch Beweiſe, die er mir von ſeiner Geſchicklichkeit gegeben, überzeugt; er hat verſchiedene junge Herrn privatim unterrichtet, verſchiedene gute Erziehungsanſtalten allerlei Art geſehen ꝛc. Mir thuſt Du damit einen deſto größern Gefallen, weil ich und meine Frau im Umgange des Mannes viel Vergnügen finden, und uns dereinſt verſprechen, an ihm einen redlichen Freund zu haben, wie denn ſein Vater viel Freundſchaft für mich hat und mich unterſtützt, 2) weil mein Sohn in der Folge, wenn er nicht mehr bei Herrn Füßli bleiben kann, unter ſeiner Aufſicht das nachholen kann, worin er verſäumt iſt; auch 3) als Autor und Verleger mögliche Verhältniſſe unter uns entſtehn können.“ Allein Herder fühlte ſich nicht berufen, den wunderlich verworrenen Lenz zu einer ſolchen Stelle zu empfehlen; auch hatte er den Rigaer Stadtrath bereits an Heyne verwieſen und dieſer einen geeigneten Mann in Vorſchlag gebracht. Wenn Lenz kurz vorher an Schloſſer geſchrieben hatte, er ſei Profeſſor der Tactik, Politik und der ſchönen Wiſſenſchaften geworden, ſo muß dies auf einer ſelbſtgefälligen Täuſchung beruht haben. Wir wiſſen, daß er ſich im Jahre 1781 an Wieland, Goethe und Frau von Stein wandte, die aber auch nicht im Falle waren, ihm irgend eine Ausſicht zu eröffnen; ſelbſt die beabſichtigte Ausgabe ſeiner Werke kam nicht zu Stande. Später ſoll er nach Petersburg gegangen ſein, aber auch dort blühte ihm kein Glück. Mit Mangel und Dürftigkeit kämpfend, verſchied er am

---

[1] Dieſer erſte Brief liegt uns nicht vor.

24. Mai 1792 zu Moſkau; auf Koſten eines Ruſſiſchen Edelmanns, in deſſen Hauſe er auch lange Zeit gelebt, wurde der unglückliche Dichter beſtattet. Keine ſeiner glänzenden Hoffnungen hatte das Leben erfüllt; ſeiner innern Haltloſigkeit war er zum Opfer gefallen, und das Schickſal hatte aller ſeiner Verſuche, ſich wieder zu erheben, grauſam geſpottet. Erſt Goethe rief ſein Andenken zurück, indem er in Schillers „Horen", in deſſen „Muſenalmanach" und in Ewalds „Urania", einige Jahre nach dem Tode des Dichters, einzelne kleinere Schöpfungen ſeines Geiſtes ans Licht zog.

*1.

Hier, Hierophant [1]! in Deinen heiligen Händen das Stück, das mein halbes Daſein mitnimmt.[2] Es iſt wahr und wird bleiben, mögen auch Jahrhunderte über meinen armen Schädel verachtungsvoll fortſchreiten. Amen.

(Straßburg) den 23. Julius 1775.

2.

(Straßburg) den 28. Auguſt (1775).

Herder — und es ward das Wort des Herrn zu mir, es iſt Herder. — Kein Menſch hat mir, Vater! etwas Deiner Geſchichte erzählt gehabt. — Itzt ſieh in die „Wolken" — aber Dich, Dich, ich ſchwörs bei dem, der oben herrſcht, hab' ich immer im Buſen gehabt dabei — wenn Herder lieben ſollte, freien ſollte, mußts ihm ſo ſein. Und

---

[1] Verwalter und Ausleger der Geheimniſſe. Herder hatte eben die „Erläuterungen zum neuen Teſtament" und die „Briefe zweier Brüder Jeſu" herausgegeben.

[2] „Die Soldaten."

Sclaverey ſchlummerten; mit Vergnügen ſieht man ſchon den Zeitpunct herannahen, wo der Wahrheit und dem ächten Geſchmack gleiche Ehre wiederfahren wird: wenigſtens hat man ſchon das Signal zu ihrer Rettung gegeben.

Verzeihen Sie, Meine Herrn! Dieſe Ausſchweifung die bloß aus einem gerechten Eiſer für die Aufrechthaltung der Wahrheit herrühret, und die übrigens wegen der nahen Verwandſchaft des Dichters mit dem Tonkünſtler bey dieſer Gelegenheit in Ihrer Schrifft, gar nicht an dem unrechten Orte angebracht iſt.

Ich gehe weiter. Es dürfte Ihren Leſern vielleicht verdrießlich fallen, wenn ich alle Stellen der Muſik einzeln durchgehen, und jede nach ihrem Werthe beurtheilen wollte; ich würde mich in Umſchreibungen verliehren, und am Ende wo nicht gar undeutliche doch ſehr ſchwache Begriffe hinterlaſſen. Ich habe mich daher bemühet, Auszüge zu erhalten, die ich Denenſelben hierbey mittheile, ſie werden hoffentlich nicht allein den Kennern der Muſik ſehr angenehm ſeyn, ſondern auch für Ihre Leſer den Vortheil haben, daß ſie dadurch in den Stand geſetzt werden, von der vortrefflichen Arbeit des Herrn **Benda** ſelbſt zu urtheilen, und zugleich den Grad der Zuverläßigkeit des Recenſenten auf das genaueſte zu beſtimmen. Alles in gehöriger Stärke zu empfinden, iſt nöthig ſich eine Gothaiſche Capelle zu denken, die noch dazu von einem **Benda** angeführet wird.

Es iſt noch eine muſikaliſche Ueberſetzung dieſer Ode, und zwar im Drucke erſchienen, wovon der Herzogl. Sachſen-Gothaiſche Kammermuſicus Herr Golde der Verfaſſer iſt, ſie iſt aber bloß für das Clavier beſtimmt. Der Herr G ſcheint ſehr wohl eingeſehen zu haben, wie ſchwer es ſey, eine einzige Melodie auf alle Strophen, die in Abſicht des Affects ſehr weit unterſchieden ſind, anzuwenden, weil er ſich bemühet hat, bald durch die Verminderung, bald durch die Vervielfältigung der Noten dem wahren Ausdruck näher zu kommen: Da aber wegen der Unvollſtändigkeit eines einzeln Inſtruments nie etwas vollkommenes in dieſem Falle erhalten wird; ſo können dergleichen Arbeiten für nichts anders als für Variationen angeſehen werden, die immer ihren Werth behalten. Ueberhaupt trifft hier der Tadel nicht die Compoſition, ſondern den Dichter, und dieſer hat hier wieder die gerechteſte Entſchuldigung, daß er für den Tonkünſtler nicht gearbeitet hat. Ich bin

Ihr
gehorſamſter Diener.

L * * den 30 Octobr. 1768.

N. N.

wie heilig wäre mir die Scene mit dem Baum, wenn die Wünſchelruthe des Dichters hiſtoriſche Wahrheit entblößt haben ſollte.

Nimm hier meinen Dank. Am meiſten für die Belehrungen. Ach ich bin in einer fürchterlichen, grauſen Einöde lange geweſen. Kein Laut überall edler Empfindung, die aus dem Herzen kommt, die nicht Wiederhall iſt. Und mit den Guten, die ich immer die Großen nenne, durft' ich noch nicht anbinden. Kann auch, wenn das Gefühl meines Unwerths mich nun verließe, nach meinem Beruf nicht. Das wirſt Du wohl einſehn, großer, göttlicher der Manner. Ich webe und wühle unter den elenden Hunden, um was aus ihnen zu machen. Daß Ariſtophanes' Seele nicht vergeblich in mich gefahren ſei, der ein Schwein und doch bieder war! Du ſollſt auch die erſte Abſchrift meiner „Wolken“ bekommen, über welche ſich wohl das Blatt umkehren und ich von Sokrates vergiftet werden könnte.

Du haſt meine „Soldaten“. Ein Wörtlein Deines Gefühls darüber, zur Stärkung auf der langen, dreijährigen, einſamen Reiſe, die ich mit einem Juden machen werde! Das iſt nach dem ſtrengſten Verſtand wahre Geſchichte, in den innerſten Tiefen meiner Seele aufempfunden und geweiſſagt. Aber ſo hoffe ich, maskirt, daß das Urbild ſelber, das nun kein Herder iſt, ſich nimmer wieder darin erkennen wird.

Was für Sümpfe habe ich noch zu durchwaten! Wenn wird die Zeit kommen, da ich Dich von Angeſicht ſehen werde, Herr der Herrlichkeit — in Deinen Erwählten! Ach ſo lange ausgeſchloſſen, unſtet, einſam und unruhvoll! Den ausgeſtreckten Armen grauer Eltern, all' meinen lieben Geſchwiſtern entriſſen, meinen edelſten Freunden ein Räthſel, mir ſelbſt ein Exempel der Gerichte Gottes, der nie unrecht richtet, und ſelbſt wenn er züchtigt, einen Heraufblick zu ihm erlaubt. Das hatte ich um Sokrates [1]) verdient. — Bedaure mich, Herder, und liebe mich.

Wie kann ich Dich loslaſſen? Du, der mir zum Troſt in dieſe Einſamkeit herabgeſandt worden, mir ein paar Tropfen himmliſcher Stärkung zu geben. Schick' mir Dein Geſicht, Deiner Frauen Geſicht! — Ach, wie ich meinen „Menoza“ [2]) aus dem Innerſten meines Schranks wieder hervorlangte und Gott dankte! Denn ich war muthlos, daß ich ihn geſchrieben, und er nicht erkannt worden war. Auch Fromme wenden ihr Antlitz von mir, dacht' ich. Ich verabſcheue die Scene nach der Hochzeitsnacht. Wie konnt' ich Schwein ſie auch malen! Ich, der ſtinkende Athem des Volks, der ſich nie in eine Sphäre der Herrlichkeit zu erheben wagen darf. Doch ſoll mirs ein Wink ſein. — O ja, auch ich werde mein Haupt aufheben. Daß Du im „Coriolan“ eben die Scene aufnimmſt, die ich geſtern der Königin [3]) überſetzt, über die ich ſeit drei Tagen brüte! Es iſt, als ob Coriolan bei jedem Wort, das er widers Volk ſagte, auf mich ſchimpfte — und doch kann ich ihn ganz fühlen, und all ſeinen Grundſätzen entgegen handeln. Worthy voices — das Wort des Herrn, das höchſte Ziel alles meines Strebens — ach worthy voices, und es waren doch Philiſter, aber der Gott hatte ſie gezwungen. Sieh das, das — mein Herder!

---

[1]) Den Actuar Salzmann nannte er ſeinen Sokrates.

[2]) „Der neue Menoza“ war 1774 erſchienen.

[3]) Der Jungfer König, ſeiner damaligen Wirthin.

Laßt mich an Euren Buſen ſinken, Erſte der Menſchen, laßt mich von Eurem Ambroſia ſchlürfen — ach ſehn, ſehn eine Scene der Liebe, wie ſie mein Geiſt nicht ahnden konnte — denn er hatte noch kein Vorbild geſehn. Jetzt ahnd' ich ſie beſſer, aber ſchweige — ſchweige bis zur großen, ehrenvollen Zeit, da ich reden werde zum Volk von den Edlen, die unter ihm wandeln, die ſein todtes Auge nicht ſehen kann, da ich in ein himmliſches Band ſie ziehn und ihm darſtellen — ſtille!

Niemanden was davon. Ich muß Dich und Dein Weib einmal ſehn. O ich hab' all ihre Briefe an ihre Freundin aufgehaſcht. Welche Jagd! Gott mache mich der Offenbarungen würdig!

Ich werde nicht ſterben, ſondern leben und des Herrn Werk verkündigen.

J. M. R. Lenz.

Ich befehle Dir, den ich anbete, daß Du mir Dein und Deiner Frau und Deines Sohns Geſicht ſchickſt — denn ich brauche ſie.

3.

(Straßburg) den 29. September (1775).

Herder! Ich will und muß ein Recepisse haben, ob Du die „Soldaten", eine Komödie, erhalten haſt. Ich habe ſie Dir ſchon ſeit acht Wochen unter'm Couvert der Jungfer König über Darmſtadt zugeſchickt, wie das Pandaemonium.¹) Es iſt mein einzig Manuſcript, und wenn es verloren iſt, ſo iſt mein Leben mit verloren. Reiß mich aus dieſem quälenden Zweifel durch eine kleine Erkundigung bei Herrn Geheimerath Heſſe²) und durch die geſchwindeſte Antwort, nur in zwei Zeilen.

Lenz.

Ich darf in dieſer Gemüthslage keinen Menſchen grüßen laſſen. Ich raſe nicht. In guter Proſa: „Die Soldaten", eine Komödie, habe ich Dir über Darmſtadt zugeſchickt, und will wiſſen, wo ſie iſt. Meine Reiſe iſt auch wahr. Vor einem Jahr wenigſtens darf ſie nicht gedruckt werden. Mehr als ein Leben verlier' ich damit.

---

1) Das Pandaemonium Germanicum, im dritten Bande der „Schriften".

2) Dem Schwager von Herders Gattin in Darmſtadt.

4.[1]

Warum ich ſchweige, Herder? Weil die Freude keine Sprache hat. Weil die Liebe keine hat. Schweige mir gleichfalls.

Den 30. September. Es iſt mein Namenstag. Und heute, heute erhielt ich Deinen zweiten Brief. Herr, nun läſſeſt Du Deinen Diener in Friede fahren! Vor dem Hafen lag mein Schiff — ein Sturm erhub ſich — auf immer ſchiffbrüchig — und nun lauf' ich ein.

Ach, wenn Du meine „Soldaten" haſt, wenn Deine Frau ihn (sic) Dir vorlieſt — genug. Und auch Dich ehren die Könige? — Alles. — Aber quaken ſollen ſie doch, die Dich antaſteten, wenn ich meinen Fuß ihnen auf den Nacken ſetze.

Es war mein Bruder, der Dich in Königsberg kannte. Und mein halber Feind. Doch hoff' ich, auch er wird Freund werden. Ach, ich darf nicht mehr ſchreiben, mein Herz ſchilt mich ſchon itzt. Aber gib Deiner Frau einen Kuß, wenn ſie Dir die „Soldaten" geleſen hat. Unſere Seelen ſind wahre Schweſterſeelen. Und ich zittre vor Euer beider erſtem Anblick. Dann wird kein Wort geſprochen, keine Lippe muß das entheiligen.

J. M. R. Lenz.

---

[1] Auf einem eignen Blatte, nicht Fortſetzung des vorigen Briefes.

Es will und darf kein Menſch meine „Wolken" drucken laſſen. Sobald ich aber zu Gelde komme, laß ichs auf meine Koſten drucken in Kehl, wo ich (Goethes) „Götter, Helden und Wieland" drucken ließ. Dann ſollſt Du's haben. Bis dahin — ich beſchwöre Dich — ſchweig davon.

5.

Gib mir den gemißbrauchten Namen Gottes zurück, Herder! Mein böſer Genius hieß mich das ſchreiben.

Die „Soldaten" können noch nicht gedruckt werden. Erröthen muß ich freilich über den Unverſtand meines letzten Briefes. Gott, wo war ich, als ich ihn ſchrieb! Mache Dir keine Gedanken über die Ebbe und Fluth meines Entſchluſſes. Es ſind lauter Localverhältniſſe, die mich ſo peinigen, die aber aufhören werden. Ein Poet iſt das unglücklichſte Weſen unter der Sonnen.

Grüße Deine Frau. Sollte ich von hier reiſen, oder ſollte es nicht Zeit ſein, das große Trauerſpiel aufzudecken, ſo werd' ich Dir vorher ſchreiben. Bis dahin muß ich noch ſtumm die Zähne zuſammenbeißen und die Leiden meines Volks in meinem verborgenſten Herzen wüthen laſſen.

Straßburg den 18. November 1775. Lenz.

Sollteſt Du es einſt künftig drucken laſſen, ſo muß auch alsdann mein Name im Anfange verſchwiegen bleiben. Ich ſag' es Dir hier voraus, falls ich'es etwa alsdenn zu erinnern vergeſſen ſollte.

6.

Ich freue mich himmliſche Freude, daß Du mein Stück gerade von der Seite empfindeſt, auf der ichs empfunden wünſchte, von der politiſchen. Doch es konnte nicht fehlen, überall auf Deine Meinungen und Grundſätze gepfropft. Was die letzte Scene betrifft, ſo viel ich mich auf ſie zurückerinnere, däucht mich, könnte allen verdrießlichen Folgen durch Weglaſſung oder Veränderung einiger Ausdrücke des Obriſten begegnet werden. Z. E. das mit den Concubinen. Mediſchen Weibern könnte ganz wegfallen und der Obriſte dafür lieber von Soldatenweibern ſprechen, die wie die Landmiliz durchs Loos in den Dörfern gezogen würden, und ſodann, wie die Römiſchen Weiber, die nicht confarreatae waren, auf gewiſſe Jahre ſich verheuratheten. Die Kinder erzöge der König. Sie gingen auch wohl wieder in ihr Dorf zurück und blieben ehrlich; es war sors.[1] Ordentliche Soldatenehen wollen mir nicht in den Kopf. Soldaten können und ſollen nicht mild ſein, dafür ſind ſie Soldaten. Hektor im Homer hat immer Recht gehabt; wären der Griechen Weiber mit ihnen geweſen, ſie hätten Troja nimmer erobert. Ich hab' einige Jahre mit den Leuten gewirthſchaftet, in Garniſen gelegen, gelebt, hantiert.[2]

---

1) Die Scene iſt in dieſem Sinne wirklich geändert.

2) Vgl. Goethes Werke B. 22, 188. Einige Zeit war er in Fort Louis geweſen.

Wenn Du anſtehſt, Theurer, ſo ſchick' mir die letzte Scene abgeſchrieben zu, daß ich ſie ändere. Doch könnteſt Du's ſo leicht thun, nur in den einen Dialog des Obriſten einſchieben :c. Laß mich die Fürſten erſt fragen; ich will ihnen mein Project ſchon deutlicher machen.

Was ich verlange? Nichts verlange ich, einen Ducaten, zwei Ducaten, was der Kerl geben will. Wär' ich meiner kleinen Schulden erſt frei, nähm' ich durchaus auch gar kein Buchhändlerhonorarium, das mir jedem Schriftſteller äußerſt ſchimpflich ſcheint.

Mein Reiſegefährt iſt ein guter, wachsweicher Menſch, der ſich itzt ſo an Straßburg angeklebt hat, daß ich nicht weiß, ob er je loskommen wird. Es iſt der Sohn des Münzjuden Ephraim[1]), der ſich aber nicht dafür ausgibt, ſondern Flies nennt. Sein voriger Reiſegefährt hat ihn beim Mitleiden angepackt; da zappelt er nun. Ich ſage kein Wort, wie Du Dir leicht vorſtellſt; wer weiß, ob ich gar reiſe?

Abgötterei treib' ich mit Euren Silhouetten. Sage Deiner Frau, daß ich jeden Buchſtaben von ihr küſſe. Sie und die Schloſſern[2]) (von der ich eben komme) ſind die Frauen meiner Freunde, an deren Liebenswürdigkeit ich mich auf keine andere Art zu rächen weiß, als daß ich ſie einmal wie Ariſtophanes aufs Theater ziehe (ἕλκειν). Aber erſchrick nicht! auf meine Art.

---

[1]) Goethes Schweſter in Emmendingen.

[2]) In Berlin. Vgl. Mendelsſohns „Schriften“ V, 224.

Doch darf und kann vor einem Jahr von dieſem 20. November an das Stück nicht gedruckt werden. Und auch dann, wenn ich noch hier bin, frage mich. Verzeih, Großer, meine närriſche Ordre. Welch Wort!

(Straßburg den 20. November 1775.)

7.

Iſts möglich, Herder, daß ich Dir mit geſammter Vaterlandsſtimme noch nicht für Deine „Urſachen des geſunkenen Geſchmacks“ [1] gedankt habe. Aber ſo gehts mir mit alle Deinen Sachen; ich genieße ſo freudig, ſo feurig, daß ich allemal den großen Dank darüber vergeſſe. Vergeſſe? Verhüte der Himmel das abſcheuliche Wort, den Dank meines Herzens mußt Du gefühlt haben, nur gehts mir, wie einem blöden Liebhaber im Angeſicht ſeiner Vollkommenen, dem die Zunge mit Bleigewichten gebunden iſt, der zu reden zittert. Nein ich kann nicht reden, kann nur immer mit träumendem Aug' in die Wolken ſehn, fröhlich, glücklich, ſelig, daß Du da biſt, daß Dein Weib, das ſüßere weibliche Du, Dir zur Seite ſchwebt — alſo immer Werth und Belohnung mit Blumenketten an einander gebunden geht. Herr, Herr Gott, barmherzig und gnädig, von großer Liebe und Treue. Ich hatte über die Geſchichtsphiloſophie [2]

---

1) Mit dieſer Abhandlung hatte er im Juni 1775 bei der Berliner Akademie den Preis gewonnen.

2) Die Schrift: „Auch eine Philoſophie der Menſchheit“ (1774).

ein Geſtammel in Verſen an Dich aufgeſetzt, das ich aber als ein kindiſch Lallen unterdrückte. Liebe Poſaune des Erzengels, ſchmettere, ſchmettere Tod und Gericht in tauſend unbereitete Buſen, mir biſt Du Geſang ewigen, ewigen Lebens. Daß ich einmal ein Mann würde und Ordnung um mich her ſähe und mir die Schriften meiner Lieblinge alle nach ihrem individuellen Werth um mich herſtellen könnte, wie groß und ſtark würde ich dann ſein! So aber genieß' ich immer im Fluge, doch ſelig.

Darf ich Dir zu dem Hügel Glück wünſchen, auf dem Du itzt Batterien anlegen wirſt, großer Freund des Herrn? Mein Herz wallt und ſchwingt ſich für Freude über alle die Ausſichten, ich aber, ich mein Bruder — ach eine Thräne aus Deinem Männerauge! — ich werde untergehen und verlöſchen in Rauch und Dampf. Doch will ich die Liebe mitnehmen. Sie allein wird mich zur Hölle hinabbegleiten und noch da tröſtend zur Seite ſtehn. Meine Reiſe nach Italien könnte ſich wohl noch machen, aber ſo bald nicht. Der Stein des Anſtoßes iſt fort, nur hängt mein Mann noch zu ſtark an Straßburg. Dieſe Reiſe iſt mir eine wahre Höllenfahrt. Von allem mich loszureißen — und doch muß es geriſſen ſein.

Herder, laß Deine Seele, Deine Vaterwünſche mir folgen, mich nie verlaſſen. Und Deiner Frauen — ach wenn ſie mir wohl will, ſo kann ich Gott nicht unangenehm ſein.

Lenz.

Wöchentliche
Nachrichten und Anmerkungen
die Muſik
betreffend.

Des dritten Jahrganges
Drittes Vierteljahr,

vom 27ten bis 39ten Stücks.

Leipzig,
Im Verlag der Zeitungs-Expedition.
1769.

8.

Gnade und Segen Gottes ruhen auf Dir, Herder! Eh' ich ein Wort von Deiner „Offenbarung" [1] ſage, zu der Du allein den Schlüſſel geben konnteſt, muß ich ein paar Worte Geſchäfte bei Dir ins Reine bringen.

In den „Soldaten" muß der Name „la Roche" in die Gräfin „von Rochau" [2] verwandelt werden. Ich wußte es nicht, daß ſie einen Sohn hatte, geſchweige einen, der bei Wieland im Hauſe war.

Daß Du doch immer ſo geiſtlich deuteſt und ſo einfach! Wer hat Lob genug dafür? Ich hatte mir viele noch viel zu ſinnliche Deutungen gemacht, die ich nun gern aufopfere. Vor allen Dingen das Wort: „Der Geiſt, der durch alle Gemeinen blickt und in dem Herzen aller Gläubigen rufet, das Senſorium Gottes in aller Welt, Echo des Himmels in menſchlichen Seelen. Selig, wem dies antwortende Ja, dieſer Himmelsnachklang im tiefſten Grunde ſeiner Seele zur Zeit der Duldung wurde!" — Herr, es ſind Worte des ewigen Lebens. Am meiſten freut mich die behutſame ſchöne Deutung des Endes der Dinge. Der heilige myſtiſche Schleier! — Gott ſegne Dich!

Jetzt bin ich fertig. Als ichs geſehen und gehöret, fiel ich nieder anzubeten. Wie wunderbar einig in allem! Wie

---

[1] Die erſt im Jahre 1779 im Druck erſchien. Herder hatte ihm die Handſchrift mitgetheilt. Vgl. oben S. 66 Note 1.

[2] Die Gräfin führt auch noch ſpäter den Namen „de la Roche".

Du alle meine dunklen Ahndungen mit Licht triffſt! Ach das Bild vom neuen Jeruſalem und ſeiner Sonne und Mond — tauſend, tauſend Dank!

Ich arbeite jetzt in mancherlei Strömen wider den Strom. Habe Licht und Hoffnung im Herzen, die durch Deine „Offenbarung" auf Ewigkeiten hinaus gemehrt worden. Iſt Dir das nicht angenehm? Ein Schaf iſt dem Hirten auch lieb, wenn er gleich noch neunundneunzig in der Wüſten hat. Doch hab' ich einen großen alten Drachen in mir, mit dem ich noch viel zu ringen haben werde. Er ſoll immer hinunter. Ich hoffe, ich glaube, ich lebe. Komm bald, Herr Jeſu!

Aus Deiner Göttingerſtelle nichts geworden? Schüttle den Staub über ſie!!! Iſt denn die Regierung Gottes arm? Oder fehlt's ihm an Werkzeug und Mittel? Bedaur' und belächle der ohnmächtigen Thorheit Rache! Lenz.

Grüße ſie — die einzige! Und küß dein Söhnlein!

Verzeihung, daß ichs ſo lang behalten! es war mir zu lieb. Wann wird's gedruckt? Wann darf es in die Welt?

V.

Es freut mich, daß gegenwärtiger Brief, den mir Lavater offen für Dich zugeſchickt hat, mir Gelegenheit gibt, beſter Herder, Dir in die Arme zu fallen. Zwar ein wenig zeriſſner, als er zu ſein behauptet, aber doch — meines Zweckes gewiß.

Ich danke Dir, daß Du die „Soldaten" zum Druck befördert haſt. Ich habe nun alle dem Uebel, das daraus hätte entſtehen können, vorgebeugt. Ich danke Dir — und für den Weg, den Du ſie haſt nehmen laſſen. Reich 1) wird ſie hoffentlich vor Michaelis nicht bekannt machen, und alsdenn wird das mit Fingern deutende Publicum auf nichts mehr zu deuten haben. Auch — wenn Gott mein Gebet aus der Tiefe erhört, von mir eins und anderes geſchehen ſein, das denen, die ich geißele, weiſt, wo ich mit ihnen hinaus will.

Ich habe eine Schrift über die Soldatenehen unter Handen, die ich einem Fürſten vorleſen möchte, und nach deren Vollendung und Durchtreibung ich — wahrſcheinlichſt wohl ſterben werde. Gott laß mich mit Freudigkeit! — Dein Wille —!

Grüße und umarme Dein Weib. Geſegnete unter den Weibern! lange mit Dir geſegnet! Ich hoffe Euch zu ſehen, eh' ich gehe. Lebt wohl! Lenz.

Weiſe niemand dieſen Brief. Er iſt für kein Auge, das nicht durchdringt. Selbſt für Deines müſſen izt noch Dunkelheiten bleiben.

---

1) Der Buchhändler Ph. E. Reich in Leipzig, der ſie durch Zimmermanns Vermittlung übernahm und zwei Ducaten für den Bogen zahlte.

Wegen der „Soldaten“ ſei ruhig! Iſts *wahr*, daß Du nach Weimar kommſt, ſo werde ich wieder einmal eine Freude haben. Eine.

(Straßburg im Februar 1776 [1]).

10.

Sub iuramento mysterii.

Darmſtadt (im März 1776.)

Ich will Dir alles ſagen, Herder! Das Mädchen, das die Hauptfigur meiner „Soldaten“ ausmacht, lebt gegenwärtig in der ſüßen Erwartung, ihren Bräutigam, das ein Officier iſt, getreu wiederkehren zu ſehen. Ob der's thut oder ſie betrügt, ſteht bei Gott. *Betrügt er ſie*, ſo könnten die „Soldaten“ nicht bald genug bekannt gemacht werden, um den Menſchen zu zerſcheitern oder zu ſeiner Pflicht vielleicht noch zurückzupeitſchen. *Betrügt er ſie nicht*, ſo könnte vielleicht das Stück ihr ganzes Glück und ihre Ehre verderben, obſchon nichts als einige Farben des Details von ihr entlehnt ſind und ich das Ganze zuſammengelogen habe. — Das iſt die Bewandtniß: nun entſcheide!

---

[1] Am 26. Februar ſchreibt Pfenninger an Herder: „Vorgeſtern Sonntags vernahmen wir durch Lenz, daß ihm Wieland geſchrieben habe, Sie ſeien Superintendent in Weimar.“

Wenigſtens müßte in ein Zeitungsblatt geſetzt werden, das Stück wäre von einem gewiſſen Theobald Steenkerk aus Amſterdam geſchrieben worden, damit wenigſtens bei den Stadtwäſchern, die nichts weiter als Detail drin ſehen, vor zu großen Unverſchämtheiten eine Sperrkegel gelegt würde. Meine Exemplare kommen nicht aus den Händen. Für die Bezahlung danke.

Ich bin auf dem Wege nach Weimar, wo ich auch Dich zu ſehen hoffe. Armer Herder mit den verdrüßlichen Schritten, die Du durch Koth machen mußt, da Du zum Fliegen Fittige und Beſtimmung fühlteſt. Aber vergiß nicht, Liebchen, daß wir auch Thiere bleiben, und nur Klopſtocks Engel und Miltons und Lavaters Engel auf den Sonnenſtrahlen reiten. Ich bin ſtolz darauf, *Menſch zu ſein.*

Ich hoffe heut beim Geheimerath (Heſſe) Dein und Deines Weibes Angeſicht zu ſchauen und viel Mehrers zu Eurem Bilde zu ſagen. Liebe mir doch den Merck, bei dem ich dies ſchreibe. *Lenz.*

Probepredigen[1]? Luſtig genug, aber ſieh das als eine Farce an, und denk' an Coriolan im Kandidatenrock. Ulyß gar in Bettlerslumpen. Küß Deinen Sohn!!!

Die „Wolken“ dürfen nicht eher als nach meinem Tode ans Licht kommen. Es ſind wahre Wolken voll

---

[1] Auf dieſer Bedingung hatte der Stadtrath zu Weimar anfänglich beſtanden.

Schnee und Hagel, die Gott wegwehte. Der Anhang wird Dir beſſer gefallen, und den ſollt Du haben. Grüße Zimmermann. Sollteſt Du ein Exemplar der „Wolken" ſelber zu Handen bekommen, ſo halt' es unter ſieben Siegeln. Sie könnten mir alles verderben, was ich thun will, kann, werde. Deinem Weibe Heil!!! Es iſt mir Laſt der Verzweiflung, wenn man meine „Wolken" Goethen auf den Rücken ſchieben wollte.[1] Er weiß nicht einmal, daß ich die Idee gehabt, welche zu ſchreiben. Ueberhaupt ſtehe ich allein. Auf das Paradies[2] wär' ich begierig. Könnt' ichs nicht bekommen, Vater Herder? Nichts von Schickſal hier! Die Meinungen — ſind von mir.

II.

W(eimar) den 9. Junius 1776.

Lieber Herder! ich habe von dem Präſidenten[3] Lyncker gehört, daß die Vocation Dir ſchon zugeſchickt worden und man Dich aufs ſpäteſte auf Johannis hier erwartete. Wird alſo, hoff' ich, es mir noch gewährt werden, Dich und Dein Weib und Deinen Sohn in Weimar zu ſehen, und bedarf es keiner Reiſe. — Ich habe Deiner Fabeln[4] etliche Wielanden gegeben, etliche dem Herzog gewieſen, der mir ſie aus der Hand riß und ſie für ſich insgeheim abſchreiben ließ, zugleich mich bat, das bei Dir zu entſchuldigen und Dir zu verſichern, daß ſonſt niemand ſie zu ſehen bekommen würde.

---

[1] Wie man die andern Werke von Lenz ihm zugeſchrieben hatte.

[2] Eine von Herder entworfene Schrift?

[3] Des Oberconſiſtoriums.

[4] Ueber Herders Fabeln vgl. die „Briefe aus dem Freundeskreiſe von Goethe, Herder, Höpfner und Merck" S. 27 ff.

Deine „Aelteſte Urkunde" habe auch erhalten, vermuthlich von Dir, und noch zu wenig darin geleſen, um darüber was Erträgliches wiederhallen zu können.[1] Das Uebrige reden wir mündlich.

Möge Glückſeligkeit von oben herab Dich umathmen, und Dich bald herüber zu uns wehen! Was ſoll ich Deiner Frau ſagen, dem Engel, der ſich wohl nicht vermuthet, wie ſehr ſeine freundliche, lichthelle Vorſtellung von mir hintergangen werden wird. Sei es! Vor einigen Monaten war ich freilich in glücklicherer Stimmung, aber mein Herz bleibt dennoch daſſelbe, taub zwar itzt für die ganze Natur, ein hinſchwindender Schatten, nicht einmal der Reminiscenzen fähig. Komm bald! Lenz.

Tauſend Dank!

Dürft' ich doch fragen, ob Zimmermann oder Merck die Exemplare von den „Soldaten" bekommen hat. Ich habe ſelbſt keins, auch niemand ſchicken können und hier ſind ſie auch im Buchladen nicht. Nach Straßburg dürfen ſie nicht gehen.

---

[1] Hiernach kann der von Tieck Lenz zugeſchriebene Aufſatz über dieſe Schrift unmöglich von Lenz ſein. Er iſt von Häfeli, dem Anhänger Lavaters.

12.

Zwei Stücke, Herr, bitt' ich von Dir:

In dem „Merkur“ ein Ehrendenkmal für Luthern.

Beantwortung folgender Preisfrage:

„Wie weit der Zweifel gehen dürfe bei Unterſuchung der Wahrheit und was eigentlich moraliſche Gewißheit ſei. Das heißt die Gränzen des Verſtandes und des Herzens zu ziehen und zu beſtimmen, welche von beiden in *Colliſionen* am meiſten gehört werden müſſen, das heißt ob eine Evidenz im Verſtande durch das *Gefühl allein* hervorgebracht werden könne — müſſe?“

Der Preis wird das ganze Publicum ſein. Lenz.

13.

Ich danke Ihnen, mein verehrungswürdiger Freund und Gönner, für die unangenehme Bemühung, die Sie meinethalben übernommen, und verſichere, daß mir eine Ordre, wie die, auch wenn ich ſie verdienet, durch die Hand, die ſie mir überbrachte, verſüßt worden wäre. Da ich aber nach meiner Ueberzeugung erſt gehört werden müßte, ehe man mich verdammte, und meine Ehre, die mir lieber als tauſend Leben iſt, mich durch Annehmung deſſen, was Sie mir von unbekannter Hand hinzugelegt, eines mir unbewußten Verbrechens ſchuldig zu bekennen, nimmermehr erlauben wird, ſo verzeihen Sie, daß ich dieſe beigefügte Gnade nicht annehmen, ſondern um Gerechtigkeit bitten darf. Es iſt nicht ſeit heute, daß —[1])

Hier ein kleines Paſquill, das ich Goethen zuzuſtellen bitte[2]), mit der Bitte, es von Anfang — bis zu Ende zu leſen.

(Weimar am 29. November 1776.)

14.

Es freut mich, beſter Herder! daß ich eine Gelegenheit finde, Abſchied von Dir zu nehmen. Freilich traurig genug, kaum geſehen und geſprochen, ausgeſtoßen aus dem Himmel als ein Landläufer, Rebell, Paſquillant. Und doch waren zwo Stellen in dieſem Paſquill, die Goethe ſehr gefallen haben würden: darum ſchickt' ichs Dir. Wie lange werd't ihr noch an Form und Namen hängen!

Ich gehe, ſobald man mich fort winkt, in den Tod aber nicht, ſobald man mich herausdrücken will. Hätt' ich nur Goethens Winke eher verſtanden! Sag' ihm das.

---

1) Die dritte Seite des Briefes iſt abgeriſſen, die folgenden Worte finden ſich auf dem erhaltenen Rande.

2) Wohl daſſelbe, welches die hauptſächliche Veranlaſſung zu der Entfernung von Lenz gegeben.

Wie ſoll ich Dir danken für Deine Vorſprache beim Herzog! Er wird mein Herr immer bleiben, wo ich auch ſei, ohne Ordres und Ukaſen. Wollte Gott, ein Schatten von mir bliebe in ſeinem Gedächtniß, wie er und ſein ganzes leutſeliges Weſen nimmer aus dem meinigen verſchwinden wird. Ich weiß, dieſe Verſicherung iſt ihm lieber als ein Dankſagungsſchreiben. Wollteſt Du ihn mündlich bitten, mir huldreichſt zu verzeihen, daß ich ſeine Bücher ſo lange gehabt und gebraucht, und daß ich die Dreiſtigkeit habe, ihn unterthänigſt nur um einen Aufſchub von einem Tage zu bitten — ich will gleich eine Supplique beilegen —, um in dem einen aus dem Archiv die großen Züge ſeines eigenen Charakters in denen ſeines großen Ahnherrn Bernhard zu Ende ſtudiren zu können.

Schick' doch dieſen Brief ſogleich ihm hin, ich flehe! Der vorige hat *Effect gethan*, wofür ich tauſendmal danke. Er wird mir dieſe letzte Gnade nicht abſchlagen, wenn ihm Goethe für die Reinheit meiner Abſichten Bürge iſt. Und der wird es ſein, ſo ſehr ich ihn beleidigt habe. Ich dachte nicht, daß es ſo plötzlich aus ſein ſollte, und hatte mir meine ſüßeſten Arbeiten aufgeſpart. Dieſe Gelegenheit iſt hernach auf immer für mich verloren. *Nur ein einziger Tag!*

Umarme und ſegne Deine Gattin! Seid unbegränzt glücklich — vergeßt mich! Lebt wohl!

Von dem verſiegelten Zettel an Goethen ſag' niemand. Nochmals lebt wohl! Könnt' ich an Eurem Halſe liegen! Der redliche Kalb! wie trefflich und edel! 1)

(Weimar am 30. November 1776.)

15.

Lieber Herder, was kann, was darf ich Dir ſagen?

Es wäre betrübt für mich, wenn Du mein Stillſchweigen nicht verſtündeſt.

Ich habe Dich geſehen und geſprochen, habe an Deinem Halſe gehangen und Dir Lebewohl geſagt. Was bedarfs des Schauſpiels?

Kaufmann 2) iſt noch nicht da, zweifle auch, ob ich ihn ſehen werde.

Schick' mir wo möglich noch einige Zeilen Stärkung, derweil ich in Emmendingen bin. Adieu! Grüß Weib und Kind! Adieu Herder! Ich mache keine Entſchuldigung.

In der Chriſtnacht bei Schloſſern (1776).

---

1) In Herders Nachlaß findet ſich ein weißer Umſchlag mit folgender Aufſchrift von Lenz: „Meinem ehrwürdigſten Freunde Herder dieſes einzig exiſtirende Manuſcript zu ſeiner willkürlichen Diſpoſition. Von einem armen Reiſenden, der nicht mehr zu geben hat.“

2) Der von Lavater empfohlene Kraftmann und falſche Apoſtel Chriſtof Kaufmann, durch den ſich auch Herder hatte täuſchen laſſen. Erſt ſpäter kehrte er nach dem Süden zurück.

V.

Jean Pauls Briefwechſel mit Herder und deſſen Gattin.

Einleitung.

Unter allen Schriftſtellern der Zeit fühlte der mit den drückendſten Sorgen ringende, aber ungebeugten Geiſtes dem innern Drange ſeiner ahnungsvollen, ſchöpfungsreichen Seele folgende Jean Paul zu keinem entſchiedenere Hinneigung und verehrungsvolleres Vertrauen als zu dem Manne, deſſen liebevoll in die Tiefe dringender Blick die Entwicklung des göttlichen Keimes der Menſchheit und ihre fortſchreitende Entfaltung bei allen zeitigen Abirrungen und Verdunklungen rein erſchaute, deſſen volles Herz ſich erhebender, erleuchtender Bildung, ſchönſter Menſchlichkeit ſehnſuchtsvoll zuwandte. Schon im Jahre 1785 machte er in ſeiner Bedrängniß einen Verſuch, mit dieſem verehrten „Lehrer“ und „Wohlthäter“ in Verbindung zu treten, der aber mißlang, da ſein Brief erſt nach längerer Zeit in Herders Hände gelangte, und dieſer ſeinen Wunſch, ihm für die überſandten Satiren einen Verleger zu verſchaffen, nicht zu erfüllen im Stande war. Als er drei Jahre ſpäter zwei Aufſätze an Herder ſandte, um ſie an Wieland zur Aufnahme in den „Merkur“ gelangen zu laſſen, war dieſer freilich eben nach Italien abgereiſt, aber Herders Gattin las mit großem Antheil dieſe Verſuche eines reichbegabten Geiſtes und verwandte ihre Verbindungen zu Gunſten des armen Dichters. Doch zu einer nähern Verbindung kam es auch jezt noch nicht, wenn gleich Herder, da Jean Pauls dichteriſcher Reichthum und ſein edler, großherziger Sinn ſich immer glänzender enthüllten, oft den Wunſch äußerte, den wunderbaren Menſchen kennen zu lernen, und auf einer Reiſe nach Karlsbad ihm einen Beſuch in ſeiner Heimat Hof zugedacht hatte.

Als aber der Dichter des „Heſperus", ermuthigt durch die glänzende Aufnahme ſeiner neueſten Dichtungen, im Juni 1796 mit hochſchlagendem Herzen in Weimar erſchien, umſchlang ihn bald das innigſte Freundſchaftsband mit Herder und deſſen Gattin, in welcher er eine nur etwas veränderte Form ſeiner Titanide Charlotte von Kalb zu finden glaubte. In Knebels Garten traf er zufällig mit dem ſo lang erſehnten Manne zuſammen, und wie ſchwärmeriſch bei dieſem erſten Begegnen ihre Seelen ſich entgegenflogen, wie ſüßeſtes Vertrauen den in jenen einzigen Augenblicken geſchloſſenen Bund herrlich befruchtete, davon zeugen die begeiſterten Briefe Jean Pauls an ſeinen Freund Otto. Je entſchiedener ſich Herder der von Goethe und Schiller vertretenen reinen Kunſtrichtung entgegenſtellte, um ſo freudiger mußte er Jean Pauls reichſprudelnden Geiſt begrüßen und an ſich ziehen, der, wie er ſelbſt, der höchſten ſittlichen Veredlung ahnungsvoll zuſtrebte, deſſen kühner Flug ſich durch keine Kunſtregel hemmen ließ, ſondern unaufhaltſam zu dem reinſten Aether der ſittlichen Menſchheit durchdrang, wenn ihm auch lebensvolle dichteriſche Geſtalten und eine in klarem Fluſſe ſich ergießende Darſtellung nicht gelingen wollten. „Richter ſteht gegen dieſe Dichter auf einer hohen Stufe", äußerte Herder[1]; „ich gebe alle künſtlich metriſche Form hin gegen ſeine Tugend, ſeine lebendige Welt, ſein fühlendes Herz, ſeinen immer ſchaffenden Genius; er bringt wieder neues friſches Leben, Tugend, Wirklichkeit in die verlebte und mißbrauchte Dichtkunſt."

Die glücklich geſchloſſene Verbindung wurde, nachdem Jean Paul in ſein ſtilles Hof zurückgekehrt war, durch den freundlichſt theilnehmenden Briefwechſel genährt. Noch viel inniger aber geſtaltete ſich das Verhältniß, als Jean Paul von Leipzig, das er Ende October 1797 mit Hof vertauſcht hatte, nach Weimar überſiedelte. Auf einer Reiſe nach Gotha, wohin ihn der damalige Erbprinz zog, ſprach er im Auguſt 1798 in Weimar ein, wo Herder, der ſich immer vereinſamter fühlte und gerade damals ſich zu dem ſchweren Kampfe gegen die critiſche Philoſophie rüſtete, ihn mit thränendem Auge und der rührendſten Umarmung bat, mit ſeiner perſönlichen Nähe in Zukunft ſein Leben zu erheitern. Und welche freundlichere Ausſicht hätte ſich dem einen neuen Sitz ſeines dichteriſchen Schaffens ſuchenden Jean Paul eröffnen können, als den täglichen Umgang des ſo hochbegabten, mit geſpannter Erwartung an ihm hängenden, in ſo vielen Dingen mit ihm einſtimmigen Mannes zu genießen! Schon gleich im Anfange des Septembers kehrte er nach Leipzig zurück, um dort alles zu ſeiner Ueberſiedelung vorzubereiten, die am 21. October erfolgte. Von jetzt an verband innigſte Gemeinſchaft den Dichter des ſich eben bildenden „Titan“ mit dem immer mehr in ſich und mit der Welt zerfallenden, aber, wo er ſich unbefangen erhielt, noch immer reiche Blüthen treibenden Herder.

---

[1] Nach der Angabe ſeiner Gattin in den „Erinnerungen" III, 245.

Wie hoch dieſer den edlen Freund hielt, erſehen wir aus ſeinen Aeußerungen an Knebel. „Richter iſt hier“, ſchreibt er, „ein Liebling des Glückes, ein Günſtling der Menſchen, voll Geiſtes und Witzes und ein Kind von Gemüth.“ Und kurz darauf, am 23. November, berichtet er: „Richter kommt nur wenig zu uns, weil er ſehr fleißig iſt. Einen geiſtreichern Menſchen bei einer ſo kindlich reinen Empfindung habe ich faſt nicht gekannt; auch an die Art ſeines Witzes gewöhnt man ſich bald, und mir thut ſie wohl. Vor allem aber liebe ich ſeine ungemein eindringende, ich möchte ſagen, durchſchauende Charakterempfindung.“ Innigen Antheil nahm Jean Paul ſchon gleich in der erſten Zeit an Herders „Metakritik“, die er auf das genaueſte in der Handſchrift durchging und mit ſeinen von höchſter Anerkennung zeugenden Bemerkungen begleitete.[1] Dagegen unterließ auch Herder nicht, Jean Pauls Beſtrebungen mit freundlichſter

---

[1] Vgl. indeſſen Jean Pauls Brief an Jacobi vom 15. Mai 1799.

Theilnahme zu heben, zu leiten, zu fördern. Ueber den beſonders in ſeinen frühern Schriften herrſchenden abſpringenden Humor äußerte er die treffendſten Bemerkungen, und auch das Süßliche und Nebelhafte ſeiner Darſtellung blieb nicht ungerügt. Herders an den Griechen genährter Geiſt wehte ihn mächtig an und gab ihm eine gefaßtere Haltung, indem er ihn vor den Irrwegen ſeiner Richtung entſchieden warnte. Herder war es auch, der ihn auf die alten Griechen bedeutſam hinwies, wie wir aus der Aeußerung von Herders Gattin an Knebel (vom 2. Februar 1799) erſehen: „Mit unſerm guten Richter wird vielleicht eine wohlthätige Metamorphoſe vorgehn. Nachdem er ſich etwas ungeſchickt gegen die Alten erklärt hat, und wir ſchon eines beſſern Geſchmacks ganz an ihm verzweifelten, hat er den Sophokles angefangen, und es ſcheint eine neue Welt für ihn aufzugehn, wenn er Macht hat, dieſe großen Eindrücke bei ſich feſtzuhalten und in ſeine Natur zu verwandeln." Als aber Knebel darauf meinte, ſie möchten ihn nicht zu ſehr metamorphoſiren, und hinzufügte: „Wenn man das Gold aus der Grube gräbt, hat es darum keinen Werth, weil es nicht ſogleich geformt iſt? Mögen Andre aus ihm zu ihren Formen nehmen, genug, wenn er reichliche Ausbeute liefert, um daraus formen zu können. Von ſeinen übrigen Schwärmereien wird er, wie jeder geſunde Kopf bald zurückkommen" — da gab ſie dem Freunde durchaus recht: Jean Paul ſei wirklich eine Goldgrube. Zunächſt beſchäftigten ihn in Weimar die ſchon zu Leipzig begonnenen „Briefe und bevorſtehender Lebenslauf", von denen Herder im Juni 1799 an Knebel ſchreibt, ſie ſeien voll wahrer und reifer Philoſophie und enthielten ſtellenweiſe den Schatz und den Kern des Lebens. Vgl. unten Brief 27.

Von dem innig vertraulichen Umgang mit Jean Paul berichtet Herders Gattin in den „Erinnerungen". „Die glücklichen Abendſtunden, wo Richter bei uns war", äußert ſie, „ſeine immer heitere, jugendliche Seele, ſein Feuer, ſein Humor, die Lebhaftigkeit, womit er ſich über alles, was vorkam, mit Herder unterhielt, gab ihrem Zuſammenſein immer neues Leben. So ſehr verſchieden zuweilen ihre Anſichten über eine Sache waren, ſo waren ſie doch in den Grundſätzen und Empfindungen immer eins. — Unſer kleiner Abendtiſch mit ihm, unſern Kindern, zuweilen Günther (der ſpätere Conſiſtorialrath) und Friedrich Majer (ſpäter Rath in Schleiz) war ein wahres Heiligthum: reine Seelen waren hier froh zuſammen.[1] O wie oft half der gute Richter da und auf Spaziergängen oder Fahrten nach dem Ettersberg durch ſeinen genialiſchen Humor Herder manche bittere Empfindungen vergeſſen machen!" An ſeinen Freund Otto meldet Jean Paul: „Gewöhnlich komme ich Abends vor 7 Uhr nach dem Arbeiten zur Frau; dann gehen wir oder ich hinauf zu ihm, und bis zum Eſſen glüht Auge und Mund — bis halb 11 Uhr."

Nachdem das wunderliche Liebesverhältniß zu Charlotte von Kalb, die von Herder ſo verehrt ward, daß er in Gegenwart ſeiner Frau einen feurigen Kuß auf ihre Lippen drückte, in ſich verglüht war, unter deſſen Widerſchein er den erſten Theil des „Titan" am 7. Mai vollendete, machte er in Hildburghauſen die Bekanntſchaft der Hofdame Caroline von Feuchtersleben. „Hätt' ich eine Braut oder eine Frau, ſo wär' alles — leicht; aber jetzt mach' ich ganz andre Entdeckungsreiſen", hatte er unmittelbar vorher, am 15. Mai, an Jacobi geſchrieben.[2] „Ich kenne nun das Leben, beſonders das auflöſende bei genialiſchen Weibern, die zugleich verwirren und zerſetzen und verſpäten — nein, ich will ein einfaches, ſtilleres Herz, damit meine Kindheit und das Leben bei meinen Eltern wiederkomme und alles, was das erinnernde Herz ewig vormalt." Eine ſolche Seele glaubte er in

---

1) Sonntags fanden ſich gewöhnlich Böttiger und Goethes Freund, der Maler Heinrich Meyer, Friedrich Majer u. a. bei Herder zum Thee ein, Richter ſelten, weil er am liebſten allein in der Familie war.

2) In demſelben Briefe heißt es von Herder: „Dieſer ätheriſche Menſch, den ich täglich lieber gewinne, ungeachtet ſeiner kleinen Sonnenhöfe, kann vor lauter Schaffen ſchwer ſehen; wie einem Rieſen werden ihm nur große Maſſen, z. B. Völker, hell — ach Du weißt ja alles." Auch gedenkt er dort der mit Herder herauszugebenden Zeitſchrift „Aurora". Vgl. unten Brief 26.

Caroline gefunden zu haben, zu der ſich aber ein näheres Verhältniß erſt bei einem wiederholten Beſuche von Hildburghauſen, im Herbſte dieſes Jahres, bildete. Am 10. November ſchreibt er an Jacobi: „In Hildburghauſen fand ich im Herbſte meine, meine Seele; ſie heißet Feuchtersleben. Schweige noch; ich thue es jetzt gegen Dich auch; ich habe Dir zu viel zu ſagen.“ Von Herder und ſeiner Gattin wurde das Verhältniß äußerſt begünſtigt, da ſie die Erwählte ſehr hoch ſchätzten. Und ſo fand ſich der Dichter in der Ahnung des künftigen Glückes und in dem Bunde mit Herder beglückt, der beſonders an ſeinem „komiſchen Anhang“ zum „Titan“ und an ſeiner Clavis Fichtiana den lebhafteſten Antheil nahm. Sonſt boten ihm die Weimarer Verhältniſſe wenig Erfreuliches dar, da man wegen ſeiner Anhänglichkeit an Herder, deſſen „Metakritik“ man ihm zum Theil zuſchrieb, ſich von ihm zurückzog. „Mit Herder leb' ich, wiewohl immer in philoſophiſchen Kriegen, im alten Seelenbunde und noch enger fort“, ſchreibt er am 4. Februar 1800 an Jacobi; „faſt einen Tag über den andern ſehen wir uns. Blutig werd' ich aus dieſer liebenden Familie ſcheiden; denn ich haſſe Weimar, und räum' es, wenn ich meine Caroline habe.“ Schon in der Mitte Februar meldet Herders Gattin an Knebel: „Richter hat eine Braut, die Fräulein Carolina von Feuchtersleben in Hildburghauſen, eine Tante von der kleinen Beck, die er im Herbſte von dorther mitbrachte. Richter und die Carolina von Feuchtersleben ſind für einander geſchaffen, Geiſt und Herz einſtimmend — ſie genährt und gebildet durch ſeine Schriften und doch eignen, feſten, ausgezeichneten Charakter. Sie können nicht glauben, wie glücklich er iſt und wie man es ſelbſt durch ihn wird.“ Aber die Einwilligung der Verwandten der Braut war ſchwer zu erlangen. Am 19. bemerkt Frau Herder, ſie ſei mit der Nachricht von der Verlobung Richters zu voreilig geweſen; es hätten ſich einige Wolken dazwiſchen geſammelt. Und noch am 3. März ſcheint das Hinderniß nicht gehoben geweſen zu ſein; denn an dieſem Tage ſchreibt er an Jacobi, über ſeine Caroline könne er noch nichts ſagen. Dagegen entwirft er dieſem Herzensvertrauten am 1. April von Gotha aus ein liebevolles Bild ſeiner ihm jetzt ganz geſicherten

Braut. „Sie hat einen ernſtern und ſtrengern Geiſt, als meiner iſt, der oft das Steckenpferd des Sterniſchen iſt; deſto beſſer wird ſich Strenge und Nachgiebigkeit ausgleichen. Bei der zarteſten Weichheit der Empfindung die kühnſte Feſtigkeit des Entſchluſſes und allen Stolz der weiblichen Ehre. Gegen die Verwandten, die uns zertheilen wollten, kämpfte ſie, indem ſie ſich zum Doppelopfer der Liebe für jene und mich machte, ſchonend, feſt und ſiegend, an. Ihr ſind alle künftigen Schickſale mit mir gleichgültig; ſie treibt jetzt eben ſo eifrig die Haushaltungskunde als ſonſt Botanik und Aſtronomie. Sie war die Lieblingin und Schülerin eines vortrefflichen Vaters, und doch liebt und ſchont ſie, was ich bei ſolchen Mädchen ſelten fand, ihre zarte Mutter unendlich. Herder, dem ſie ihre von ihr ſelber boſſirte kleine Wachsbüſte geſandt, und zu dem ich eine Couſine und einige Briefe von ihr gebracht, ſehnet ſich nach ihr wie nach einer Geliebten. — Wie will ich mit luſtigen Worten ihre überſtrömende Liebe, die Kraft, Wünſche unterzuordnen und Leiden mit Lächeln zu bedecken, die äußere Heiterkeit dieſes von jahrelangen Schmerzen erzogenen Herzens und die Gleichgültigkeit gegen Tand und ihre Frömmigkeit malen! — Ich werde mich neben Caroline heiligen; ich finde, wie in allem, womit ich zögerte, die Vorſicht in dem gewundenen, hart neben Abgründen vorbeiſtreichenden Gang zu ihr.“

Zur endlichen Feſtſtellung der beſchloſſenen Verbindung kamen Jean Paul, ſeine Braut, Herder und deſſen Gattin am 2. Mai in Ilmenau, Knebels Wohnort, zuſammen. Allein hier zeigte ſich nur zu bald, daß beide ſich in einander getäuſcht hatten, daß von einer wahren, innigen Seelenneigung keine Spur vorhanden ſei, das ganze Verhältniß nur auf gegenſeitiger Achtung beruht habe.[1]) Den peinlichen Verhandlungen folgte keine Verſtändigung,

---

1) „Mein Leben mit der vorigen (Carolina)“, ſchreibt er, als er endlich die Erſehnte ſeines Herzens gefunden, „wurde mehr auf dem Schauplatz des — Briefpapiers geſpielt; wurde nun ein hölzerner vorgeſchoben, ſo trat der Antagonismus unſerer Naturen in jeder Minute grell hervor.“

Wöchentliche
Nachrichten und Anmerkungen
die Muſik betreffend.

Sieben und zwanzigſtes Stück.
Leipzig den 2ten Januar 1769.

Verſuch einer Beſtimmung der diatoniſchen Klangleiter in der weichen Tonart, entworfen von einem Mitgliede der Societät der muſikaliſchen Wiſſenſchaften, auf Veranlaſſung des vier und zwanzigſten Stücks des zweyten Jahrs der wöchentlichen Nachrichten und Anmerkungen die Muſik betreffend.

§. 1.

Der Grundaccord einer Tonart, und ſeine ihm am näheſten verwandten Nebenaccorde können die Stufen ſeiner Klangleiter nicht ſo gewiß und unwiderſprechlich beſtimmen, als es der Grundaccord und der herrſchende Accord einer Tonart, ohne Abſicht auf die übrigen zu thun vermögen.

§. 2.

Wenn man dem Grundaccorde einer harten Tonart Ober- und Unterquinten giebt, ſo findet man zwar die Klänge der diatoniſchen Klangleiter zur harten Tonart, z. E. g h d | c d e f g a h c.
C E G |
f a c |

Das gehet nur in der harten Tonart an. In der weichen aber erſcheinet ſtatt der unumgänglich nöthigen groſſen Septime eine kleine, welche der herrſchende Accord nicht gebrauchen kann, denn ſie macht mit ſeinem Grundklange eine kleine Terz aus, da doch alle herrſchende Accorde, in beyderley Tonarten, große Terzen nothwendig haben müſſen. Z. E. e g h
A C E
d f a

Da giebt uns das C ein g, allein das E verlanget ein ♯g und kein g.

ſondern die entſchiedene Einſicht, daß ſie nicht für einander geeignet ſeien. Herder und ſeine Gattin fühlten ſich durch dieſe getäuſchte Erwartung höchſt unangenehm berührt, und ſchrieben die Schuld Jean Paul zu, der keiner wahren Herzensliebe und keiner Familienverbindung fürs ganze Leben fähig ſei. Gegen eine ſolche Beſchuldigung aber nahm ſich Knebel des geiſt- und gemüthvollen Dichters des „Titan“ auf das wärmſte an. Zur Beurtheilung des ganzen Verhältniſſes iſt eine hierdurch hervorgerufene Aeußerung der Gattin Herders von beſonderer Wichtigkeit. „Warum Ihre Apologie für Richter gegen uns?“ ſchreibt dieſe am 22. Mai. „Seit Jahr und Tag, ſeit der Abweſenheit der Frau von Kalb lebt Richter nur mit uns hier. Unſre Achtung und Liebe, die wir im Herzen für ihn tragen, haben wir auch öffentlich gegen jeden bekannt. Und ſo war es gegenſeitig. Er hatte ſich nach und nach von jenen ihn verachtenden und verhöhnenden Menſchen losgemacht, er lebte nur mit uns, fühlte ſich ſo ganz anders mit uns, konnte nicht mehr ohne uns leben, und wir nicht ohne ihn. Die Streitigkeiten, die mitunter vorfielen (ſie betrafen meiſt die Jacobiſche Philoſophie), waren den nächſten Tag vergeſſen. Man liebte gegenſeitig an einander den reinen Grund und Boden — und ſo dauerte es bis nach Ilmenau und wird noch länger dauern. Denn in Ilmenau wendete oder entfaltete ſich das Blatt eines andern Verhältniſſes. Was mein Mann und ich den erſten Abend tief fühlten und ahndeten, war bei Richter und der Carolina von Feuchtersleben ſchon vorbereitet. Sie hatten ſich ſchon gegenſeitig Opfer gebracht und ſahen ſich jetzt mit hellen Augen, und der Mutter Wille und Auftrag brachte das Verhältniß noch mehr ins Klare. Wer, der nur zwei Begriffe verbinden kann, wird nicht bei genauer Kenntniß dieſer beiden Perſonen ſogleich ſehen, daß ſie nicht für einander zur Ehe paſſen, ſo vortrefflich beide in ihrer Art ſind! Geſchmack und Lebensweiſe ſtehen bei dieſen beiden in den entgegengeſetzten Enden. Das verdiente weder ſie noch er, daß ſie ſich täuſchend einander unglücklich machten. Und wenn mein Mann nun in dieſem entſcheidenden Augenblick in Auftrag der Mutter ihnen beiden ſagte: „Stehet einen Augenblick ſtill und befragt Eure Herzen um die

Wahrheit Eures Verhältniſſes!“ — hätte er dadurch dem Richter unrecht gethan? Hier galt es um nüchterne, ernſte Beſinnung, es galt das Glück zweier trefflicher Perſonen. Keins von dieſen beiden ſehr ſelbſtſtändigen Weſen kann glücklich auf Unkoſten des andern werden. Und dann, mein verſtändiger Freund, war ohne unſer Wiſſen die ganze Scene ſchon vorbereitet. — Nachdem wir von Ilmenau zurück waren, kam Richter den fünften Tag zum erſtenmal zu uns, und ſah ſo verklärt und höchſt zufrieden aus, wie wir ihn ſeit langer Zeit nie geſehen. Es fiel allen ſeinen Bekannten auf. Dies löſt den Knoten von ſelbſt, über den wir ſo bekümmert waren. Dieſe beiden und ihr Schickſal hatte ihn ſchon gelöſt, ehe wirs wußten. — Irren iſt menſchlich. Er hatte ſich an einer dritten Perſon geirrt; das kann ja unſer Verhältniß mit ihm, unſre Achtung für ſein Talent und ſeinen Charakter nicht um ein Haar verſchieben.“ Wie ſehr ſich Jean Paul zu Ilmenau durch das Entgegentreten ſeiner Braut und die an ihn im Namen der Mutter gemachten Anforderungen, aber auch durch Herders ſtrenges Einſchreiten verletzt fühlte[1], ſpricht er ſelbſt in Brief 25 auf ſchärfſte Weiſe aus.[2]

Schon in Ilmenau hatte Herder Jean Paul aufgefordert, ruhig, gefaßt und hell an Caroline zu ſchreiben, und dieſe Mahnung in Weimar ſchriftlich wiederholt. Der Brief, den der Dichter noch vor ſeiner Abreiſe nach Berlin — denn in Weimar konnte ihn nichts mehr feſthalten — an ſeine Braut ſchrieb, mußte, wie er wohl ſah und wünſchte, die Auflöſung des Verhältniſſes zur Folge haben. In Berlin machte eine neue Caroline, die zweite Tochter des geheimen Tribunalrathes Meyer in Berlin, den lieblichſten Eindruck auf ſein Herz, doch wollte er ſeine Erklärung nicht übereilen. Ende Juni verließ er Berlin, in der Abſicht, es bald zur Begründung ſeines höchſten Glückes wieder aufzuſuchen. Herder empfing ihn ſehr verſtimmt, doch ſtellte ſich bald ein leidliches Verhältniß her. Die löſende Antwort, welche Caroline von Feuchtersleben an Richter ſandte, ging durch Herders Hand, der am 6. Auguſt folgenden bisher ungedruckten, höchſt bezeichnenden Brief an jene verehrte junge Freundin erließ:

---

[1] In einem ſpätern Briefe bemerkt Herders Frau, Richter habe ihren Mann bei der Ilmenauer Unterredung ſehr beleidigt.

[2] Ungegründet iſt, was Spazier „Jean Paul Friedrich Richter“ IV, 135 behauptet, Herder und ſeine Gattin hätten von ihm auf eine Weiſe ſogar, gegen die ſich ſein Mannesſtolz geſträubt, die Knüpfung des Heiratsbündniſſes verlangt.

„Erlauben Sie, daß ich, Ihres Schweigens ungeachtet, mich Ihnen nahe, Edle, Liebe! Die Franzöſiſchen Worte auf dem Couvert des Briefes an Richter zeigten ſowohl den Inhalt des Briefes als die Faſſung Ihrer Seele. Und nun? trauern Sie noch? Sie thaten alles, was Sie thun konnten, mehr, weit mehr, als ich erwartete. Sie thaten alles und Sie trauern noch? Mich dünkt, wenn Sie die ganze Reihe der Scenen überdenken, wie ſich das Verhältniß entſpann, wie es fortgeführt ward, wie es auseinanderging, o ſo müßten Sie ſich freuen und Gott danken!

Ich will nichts über oder gegen Richter ſagen: denn ich bin nicht ſein Richter. Ich war nicht bei dem Anfange des Bündniſſes, weiß auch davon ſo gut als nichts, daß ich ihn aber nach dem erſten Aufwallen ſo alltäglich ruhig, ſo der Sache vergeſſen ſah, indeß Sie litten und ſtritten, beunruhigte mich ſchon. Daß ihm jeder Gedanke, an Etabliſſement und Realität zu denken, ſo läſtig, ſo widrig war, ſchien mir noch unwillkommener. Dies war auch die Urſache, warum ich, ehe ich Sie beide zuſammen ſah, nach der erſten Aeußerung kein Wort ſchreiben konnte. Endlich in Ilmenau — vom erſten Augenblick bis zum letzten, und nachher alles, alles, wovon ich kein Detail machen mag, und was Ihnen Ihre Seele ohne Zweifel in einem Bilde darſtellt, ſagt Ihnen dies alles nicht: Danke! Danke! Es muß und wird es Ihnen ſagen. Ueber nichts fälle ich ein Urtheil, da ich das Ganze und den Urſprung der Begebenheiten nicht weiß; das Aeußere aber, Richters Leichtigkeit und Fröhlichkeit bei allem dieſem, als ob nichts geſchehen wäre, die kein Merkmal eines, wie man ſagt, böſen Herzens, ſondern die Folge ſeines ganzen, eigenthümlichen, unableglichen Charakters, ſeiner gewohnten, ihm unentbehrlichen Denkweiſe, ſeiner dichteriſchen und undichteriſchen Exiſtenz iſt, bringen mir nochmals auch von Ihrer Seite das Wort in die Feder, das ich Ihnen in der letzten Stunde zu Ilmenau auf ein Blättchen ſchreiben wollte: Froh und frei! froh und frei! Jetzt ſchreibe ich es und das dritte dazu: Danke!

Was heißt Liebe? wenn wir nicht mit dem Namen ſpielen wollen. Es heißt, ſich in der Situation, in der Exiſtenz, im Gefühl, im Herzen eines Andern fühlen, ſich darin nicht nur ohne Zwang, ſondern mit Luſt, in einer frohern, innigern Exiſtenz gleichſam unwillkürlich fühlen, im Andern leben. Ob dies Richter gethan? ob er gezeigt habe, daß er dies auch bei den kleinſten Aufopferungen, ja auch nur bei nöthigen Convenienzen und Arrangements, die ihn von ſeinem Pult, ihm ungelegen, hinwegrücken, fähig ſei, mag Ihnen die laute Erfahrung und Ihr Herz ſagen. Laſſen Sie ihn ſein Dichterleben fortleben, die Liebe ſchildern und in dieſer ſüßlichen Imagination Freude finden; thätige Liebe, reelles Für-, Mit-, Ineinanderleben iſt etwas andres als Spiel der Imagination am Pult oder ſüßer Witz in Geſellſchaft. Sei er (wie neulich jemand ſagte) „aller Frauen Mann, wozu ihn die Muſe berufen habe", ſei er es glücklich!

Bedenken Sie überdies noch, daß die erſten und unentbehrlichſten Stützen des Lebens, auf denen der Eheſtand beruht, immer noch ſo wenig als im Anfang geſichert waren. „Wovon will er leben?" ſagte mehr als einer ſeiner Freunde? „Von der Autorſchaft? vom Bücher-, vom Romanſchreiben? und zwar humoriſtiſcher Romane? Ach wie bald gehen Moden vorüber, wie ſchnell wird man jener Laune ſatt, auch der Richterſchen Laune? Und davon leben ſollen? ſich dieſer Taglöhnerei aufopfern, daß man davon lebe?" Erlaſſen Sie mir nachzuſagen, was man achſelzuckend, aber ſehr verſtändig, weiter davon ſagte. Wie ſo manches, manches, manches andre könnte ich, wenigſtens als Zweifel und Bedenklichkeit, anführen, das Ihre ſtarke, Ihrem Entſchluß treue Seele überwand oder überſah — aber wozu dies alles? Sie thaten, was Sie konnten: basta! froh und frei! Ihre Rechnung iſt geſchloſſen; ſchließe er die ſeinige auch ſo großmüthig, ſo froh und freudig. Darf ich noch Einiges hinzufügen, oder mißbrauche ich Ihre Geduld?

Das beſte Mittel gegen wiederkehrende Mißgedanken, Melancholien u. ſ., iſt, daß Sie ſolche rein abſchneiden. Auch in ſanfter Trauer ihnen nachhängen, iſt Seelenqual. Sie haben die Wunde bis zum letzten Tropfen ausbluten laſſen; jetzt ſchließe ſie ſich auf immer. Sie gehören jetzt nicht Richter, weder ganz noch halb, ſondern Sich ſelbſt, Ihrer braven Mutter und Familie, dem Kreiſe, dem Sie Gutes thun, der Menſchheit.

Nützliche Thätigkeit ſchneide alle ſanfttäuſchende Imagination ab: denn was dieſe für Früchte bringe, haben Sie an Sich in einem fremden Beiſpiel erprobet. Sie macht uns die Realität, die wirkliche Welt, oft die nächſten Pflichten und Beziehungen fremde. Ein Feenland iſt ſie, eine Tranſcendentalwelt, ſo gut als die der Fichtianer. O wie beſſer iſt's, mit Geiſt und Herz, Sinn und Gemüth nur eins zu ſein, nicht in Phantasmen, ſondern in ſeiner Pflicht zu leben. Die ſtrengſte wird uns bald die ſüßeſte der Pflichten, und auch die lohnendſte. Glauben ſie mir, edle Geprüfte, als einem Propheten. Sie werden von dieſer Prüfung, und für ſie, einen Lohn, einen Genuß haben, von dem Sie jetzt noch nicht ahnen. Es kann nicht anders ſein als alſo. Ueber Ihre Heirath mit Richter verwunderte ſich jeder, der Sie kannte, oder auch nur im Bilde ſah; über den Rückgang verwundert ſich niemand. Jeder, der Ihr Freund iſt, ſagt Amen, und gönnt Richter eine Gattin in ſeiner Weiſe.

Verzeihen Sie meinen ſo ganz proſaiſch hingeſchriebenen Brief; ich wollte nicht einkleiden; daß er nicht für Richter geſchrieben iſt, verſteht ſich; ſei er nur Ihnen werth: denn er iſt wohl gemeint."

Ehe Caroline dieſe Anſprache erhielt, hatte ſie bereits den Schmerz über ihren unendlichen Verluſt in einem Briefe an Herder ausgegoſſen. Herders Antheil erregte ihren innigſten Herzensdank.

dem ſie in einem Briefe vom 13. Auguſt Worte lieh, aber nicht ohne die Trauer, in welche ſie Herders Schweigen verſezt hatte, und das tiefe Unglück ihrer Seele lebhaft auszuſprechen, ihre „ewige Trauer“ bei ihm zu rechtfertigen. „Wenn Sie ſich, Edler, Fühlender, die höchſte menſchliche Liebe denken, verewigt durch Achtung, beglückt durch Hoffnung und Glaube, und unerſchütterlich durch unzählige ſchmerzliche Opfer und beſiegte Hinderniſſe — nahe dem Ziele errungner Vollendung — wenn ſie ſich dieſe Liebe denken und ihren Einſturz überſchauen, ſo wird es Ihnen natürlicher ſcheinen, daß er den Menſchen zerſchmettern mußte, der treu bis zur lezten Minute am hohen ſchwankenden Bau arbeitete. Ich bin der Menſch; ach ich beweine nicht bloß den verlornen Glauben an einen Menſchen, ſondern den an Menſchenwerth — nicht bloß die verlorne kleinere Hoffnung auf mein Glück, ſondern die größere auf das menſchliche — nicht mehr den Verluſt dieſer Liebe, ſondern jeder, weil ich für die höchſte keine erhielt — nicht mein Schickſal — das mußte ſo ſein — bewein' ich, ſondern jedes, das Leben, die Menſchen. Und darum kann der Schmerz, der durch meine ganze Seele geht, nicht genommen werden.“ Durch dieſe ſo natürlichen Aeußerungen ihres Schmerzes fanden ſich aber Herder und ſeine Gattin tief verlezt; der gute Rath des „Vaters“ ſchien freventlich zurückgewieſen. „Wir haben uns auch ein bißchen getäuſcht an der Caroline Feuchtersleben, wie Sie mir gleich ſagten“, ſchreibt Herders Gattin am 12. Auguſt an Knebel. „Ihren Stolz zu nähren möchte ſie lieber das Band knüpfen, und Richter und ſich unglücklich machen. Es iſt nichts Fürchterlicheres als der Eigenſinn der Weiber!“ Herder ſelbſt ſtellte ihr am 13. ihr ihm geſchenktes Wachsbild zur Verfügung und forderte ſein Blatt vom 4. zurück. „Hier iſt es“, ſchreibt Caroline am 20., „und nie gab ich etwas Theureres hin, auch hab' ich bei dem Ewigen! keine Abſchrift davon als die in meinem Herzen, die nie verlöſchen wird. Dürft' ich aber für dieſes Hingeben einen Lohn fordern, ſo iſt es die Wiedergabe des Blattes oder ein anderes zum Erſaz des verlornen — ein Wort zum großen Bundeszeichen der Güte, des Vertrauens, des Verſtehens — ein Wort von Herder zum Zeichen des Friedens und Glaubens! Aus Achtung für Ihre Stunden, die Ihnen und der Menſchheit gehören, verſagt' ich mir bisher die weitere Auseinanderſetzung meines aufgehobenen Bündniſſes, und auch in dem Glauben, daß Richter es gethan. Ihr Blatt widerlegt das Letzte, und nur ein Wink von Ihnen erlaube oder verbiete mir das Erſte. Es ſollte mir ein ſeliges Gefühl ſein, wenn ich durch klare Darſtellung des Ganzen Sie wieder überzeugen könnte, daß nur mein Leben trübe, aber Herz und Seele rein iſt. Das nun verwaiſte Bild war Ihr Eigenthum, und Gott weiß es! nur die Strenge, das Mißtrauen, das Spötteln der Menſchen hätt' es gefordert, nicht ich. Wenn es Sie an ein Weſen erinnerte, das Sie mit unveränderlicher Achtung verehret, ſo bewein' ich das Bild und das Original, dem ein engherziges Vorurtheil das ſchönere Loos nicht gönnte; war es Ihnen aber nur das traurige Gemälde eines Geſchöpfes, das bei allem Glauben und Hoffen auf Glück und bei allem Streben nach dem Guten nur Schmerzen fand — dann muß es weg, denn ich will und darf Ihnen keine trübe Minute machen." Jean Paul ſelbſt hatte ſich mit freundlichſter Theilnahme an die von ihm getrennte Braut gewandt, mit welcher er fortwährend in Briefwechſel blieb. „Meine Heirath wird nichts", ſchreibt er am 27. Juli an Jacobi; „ich kann Dir das lange Räthſel nicht heute löſen, nur ſagen: Caroline iſt edel, Herder betete ſie an bei dem erſten Sehen — die Familie willigte ein — ich ſchied mich — aber wir ſchreiben uns fort." In ſeine Hand ging auch Carolinens an Herder geſchenktes Wachsbild über. Vgl. unten Brief 33.

Am 29. September reiſte der Dichter des „Titan" von Weimar über Halle und Deſſau nach Berlin, nachdem er ſich am Vorabende von Herder und den Seinigen verabſchiedet hatte. „Wir werden ihn dieſen Winter unſäglich vermiſſen", ſchreibt Herders Gattin, „ihm ſelbſt aber wird Berlin die hohe Schule ſein, und er wird ſich auch meines Mannes und unſer erinnern." Die Verbindung mit Herder und ſeiner Gattin ſetzte Jean Paul durch freundlich theilnehmenden Briefwechſel fort. Schon am 3. December meldet Herders Gattin die Verlobung des Freundes, wobei ſie bemerkt, daß die Braut „eine ſehr kluge, hübſche Perſon ſein ſolle, die ihn aus ſeinen Schriften kennen gelernt habe“. Als Richter Anfangs Juni 1801 mit ſeiner jungen Frau, auf der Durchreiſe nach Meiningen, in Weimar eintraf, hatte er ſich in Herders Hauſe der freundlichſten Aufnahme zu erfreuen. „Richter iſt ſeit vorgeſtern mit ſeiner Frau hier“, ſchreibt Herders Gattin am 4. Juni an Knebel. „Dieſe beweiſt, daß er ein Liebling der Vorſehung iſt. So verſtändig und voll Liebe, ſo natürlich und ungeſchminkt hat ſie unſre Herzen ganz genommen. Richter iſt feſter und ruhiger geworden. Unſre Herzen haben ſich durch dieſes gute Weib wieder gefunden, und werden ſich nicht mehr verlieren. Den goldnen Traum meiner Jugend, was ich meinem Manne werden wollte, realiſirt ſie an dem übrigen. Sie iſt geſund an Leib und Seele und hat Kraft, das beſte Weib zu ſein.“ Vgl. unten Brief Nr. 41. Und von jetzt an dauerte das freundlichſte Einverſtändniß bis zu Herders Tod ungetrübt fort. Noch einmal, im Sommer 1802, hatte er das Glück mit ſeiner Gattin Herder und die Seinigen zu begrüßen. Zufälligerweiſe befand ſich damals auch Caroline von Feuchtersleben in Weimar, welche aber das Zuſammentreffen mit dem verlorenen Geliebten, deſſen Beſitz jetzt eine Glücklichere erfreute, ängſtlich mied. Er hatte ſie im vorigen Jahre in Hildburghauſen geſehen und ſich mit ihr unterhalten, aber mehr als je gefunden, daß ſie ſein Glück nicht hätte begründen können. Noch immer hing ſeine Seele voll unmäßiger Verehrung an Herders Genius, der, wie er am 14. Mai 1803 an Jacobi ſchreibt, aus einem halb Dutzend Genies auf einmal beſtehe, denen bloß ein alle bindendes, beſonnenes Ich fehle, ohne welches keine Philoſophie und Poeſie ſich vollende. „Ueber Herder, über ſeinen paſſiv-poetiſchen Geiſt, der durch die kleinſte Handlung geht, über ſeinen feinen Kunſtſinn, über den heiligen Griechiſchen Zartſinn ſeines obwohl ungeſtümen Herzens — und weiter über ſeine Selbſtqual und ſeinen Selbſtirrung, über den Schattenkampf mit einem Wettlauf der Zeit, dem er ſelber die Schranken geöffnet u. ſ. w., darüber brauchte man ein Buch. — Er iſt eine zweite Welt, hat aber keine zweite, worauf er ſtehen könnte, wenn er jene regen will.“ Herder wünſchte ſeinem Jean

Paul ein würdiges Denkmal zu ſetzen, damit Deutſchland ſehe, was es an ihm habe, doch brachte er es nur zu einem gelegentlichen, freilich vielſagenden Lobe in der „Adraſtea“ [1]; dieſer aber gab ſeinem tief glühenden Schmerze um den Verluſt des Hingeſchiedenen und dem lebendigen Gefühl ſeines Werthes den vollſten Ausdruck in der herrlichen Schlußvorleſung ſeiner „Vorſchule der Aeſthetik“.

---

[1] Werke zur Litteratur und Kunſt B. 11, 186. „Meinen Jean Paul vergeſſe ich nicht“, ſagt dort die Ironie, „in dem, nebſt ſeinem eignen, Swifts, Fieldings und Sternes Geiſt mit einander ihre Wirthſchaft treiben.“

I.

Herder an Jean Paul.[1]

Hochgeſchätzter Herr!

Ich habe alle Ihre gute Laune zur entſchuldigenden Mittlerin nöthig, da ich das Manuſcript Ihrer Scherze ſo ſpät ſchicke, und doch ohne den Namen eines Verlegers zurückſchicken muß. Meiner Geſundheit wegen war ich dieſen Sommer im Karlsbade, und eben dieſe erforderte es, daß ich mir keine Sachen nachſchicken ließ. Ich fand alſo Ihr Manuſcript ſpät, und da ich Ihnen nicht gern ein bloßes Nein ſchreiben wollte, ſo mußte ſich die Antwort noch mehr verſpäten. Was ſoll ich weiter viel reden? Ich habe keinen Verleger finden können, zweifle aber nicht, daß ein glücklicherer Unterhändler, als ich ſein kann (denn ich ſtehe mit wenigen Buchhändlern in Verbindung), Ihnen denſelben ſchaffen werde, zumal wenn Sie das Werk etwas abzu-

---

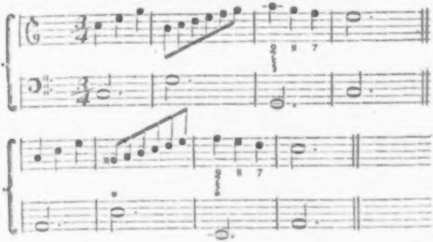
[1] Es iſt dies die Antwort auf drei Briefe Jean Pauls, der an Herder eine Handſchrift ſeiner Satiren mit der Bitte geſandt hatte, ihm dazu ſeinen Buchhändler Hartknoch in Riga als Verleger zu verſchaffen. Vgl. Spazier II, 134 ff.

§. 3.

Alle Tongelehrte müſſen eingeſtehen, daß der herrſchende Accord in beyderley Tonarten eine kleine Septime liebe, und über dieſe Septime oftermaßlen in eine None hinauf ſteige, als in der Tonart C dur g h d f a, und in der Tonart A moll e ✕g h d f, nicht ✕f.

§. 4.

Alſo verlanget der herrſchende Accord der harten Tonart eine große None, der herrſchende Accord der weichen Tonart aber eine kleine, und alle beyde können nebſt ihrer Septime frey und unvorbereitet anſchlagen. Z. E.



§. 5.

Hieraus erhellet deutlich, daß nur der Grund- und herrſchende Accord die diatoniſchen Klangſtufen beſtimmen, und alſo iſt in der harten Tonart die Terz und Sext groß, in der weichen aber klein. Die Septime aber bleibt in beyden groß.

§. 6.

So bald man in der weichen Tonart die kleine Septime brauchet, ſo weichet man damit aus in die Terz der Tonart. Brauchet man aber die große Septime, ſo geſchiehet keine Ausweichung. Z. E.

kürzen für gut fänden. Schreiben Sie es nicht meiner „Würde“ zu, daß ich ſo ſpät antworte: denn der Himmel weiß, wie leid es mir thut, wenn ich einen Brief wie dieſen zu ſchreiben habe. Leben Sie wohl, hochgeſchätzter Herr, und ſchreiben es nicht meinem guten Willen zu, daß ich Ihnen diesmal keine Freude machen konnte. Das gute Schickſal thue für Sie, was ich nicht zu thun vermochte.

Weimar den 18. October 1785. Herder.

In Eil.

2.

Jean Paul an Herder.[1]

Hof den 7. September 1788.

PP.

Höchſt zu verehrender Herr Generalſuperintendent!

Sie ſchlugen vor einigen Jahren einem Unbekannten eine ſehr zudringliche Bitte mit ſo viel wohlwollendem Schonen ab, daß er zu einer andern den Muth behielt.

Zwei für den „Teutſchen Merkur“ beſtimmte Aufſätze wag’ ich nicht unmittelbar dem Herrn Hofrath Wieland in der Furcht zu ſchicken, ſie möchten ſich unter der Caravane der Papiere verlieren, die ringsum auf ihn zuſchießen 1) — nicht weil ich beſorge, ſie würden nicht abgedruckt, ſondern weil ich beſorge, ſie würden mir in dieſem Falle nicht zurückgeſchickt. Vielleicht gewinn' ich auch, wenn Sie mich ihm präſentiren, das, was eine unangenehme Neuigkeit gewinnt, wenn man ſie dem Könige durch einen Günſtling oder eine Geliebte überbringen läſſet. Möchten Sie die Aufſätze werth finden, von Ihnen geleſen zu werden! Möchten Sie durch den ernſthaften mich werth finden, die Ihrigen geleſen zu haben!

---

[1] Nur einen Theil dieſes und des folgenden Briefes gibt Spazier II, 180 f. Beide Briefe trafen Herder nicht mehr, der auf der Reiſe nach Italien begriffen war. Ueber die Antwort von Herders Gattin vgl. Spazier II, 181 f.

Da ich, öconomiſch zu reden, nichts habe, ſo muß ich für dieſe unter hypochondriſchem Herzklopfen und verſchwindendem Athem gebornen Producte wohl etwas haben wollen.

Langeweile machen iſt etwas ſo Schlimmes, daß Muhamed und ſein Souffleur es in ihrer Bibel verboten, und ſagten, man ſolle nicht zu lang beim Propheten ſitzen bleiben – oder bei irgend einem andern, der noch mehr iſt, füg' ich dazu. Daher bin ich in Hoffnung einer vergebenden und vielleicht frühen Antwort und mit dankbarer und ſchweigender Hochachtung Ew. Magnificenz

gehorſamſter Diener
J. P. F. Richter.

---

1) Er hatte ſchon im Jahre 1786 ſich wegen der Aufnahme mehrerer Aufſätze vergeblich an Wieland gewandt.

3.

Jean Paul an Herder.

pp·   Hof den 24. October 1788.

Hochſtzuverehrender Herr Generalſuperintendent!

Unter allen den Briefen, die Sie heute aufbrechen, bringt meiner das Unerheblichſte vor, nämlich die Anfrage, ob Sie vor 2 Monaten 2 Aufſätze, einen ſatiriſchen über die Aufklärung und einen ernſthaften über den Tod, erhalten haben[1] — und die Bitte, mir einen zweiten Fehler zu vergeben, den der erſte nicht mehr vermeidlich ließ. Unter die Folgen des Nachtiſches am Baume des Erkenntniſſes gehört auch die mit, daß ein Autor, der ein paar dieſer Baumblätter mit Characteren der Blattminirer auf die Poſt gegeben, ſo lange elend ſchläft, bis er weiß, wo ſie angelandet ſind.

Ich kann meine unberufene Vermehrung oder Unterbrechung Ihrer Geſchäfte mit nichts entſchuldigen als mit dem Vertrauen auf verzeihende und helfende Humanität. Ich bin mit der freudigen und liebenden Hochachtung, die man dem Wohlthäter ſeines Kopfes und Herzens zollt, wahrlich mehr als Ew. Magnificenz

gehorſamſter Diener

Richter.

---

[1] Der J. P. F. Hains unterzeichnete Aufſatz „Was der Tod iſt“, findet ſich im Decemberhefte 1788 des „deutſchen Muſeums“, an deſſen Herausgeber Herders Gattin ihn geſandt hatte.

4.

Jean Paul an Herders Gattin.

Weimar den 21. Juni 1796.

Hier ſend' ich Hamanns Schriften[1] wieder, in denen wie auf den Alpen alle Zonen und Jahreszeiten nahe bei einander liegen. Einen Band davon hat auf Verlangen des Herrn Vicepräſidenten die Frau von Kalb. Ich habe zu dieſer Morgenviſite bei Ihnen den kleinſten Repräſentanten von mir gewählt, den es gibt, nämlich dieſes Blatt; darum müſſen Sie mir die Viſite vergeben.

Herr von Oertel[2] plagt mich ſchon ſeit dem Sonntage um das „Kindervademecum" und die „Vernichtung"[3]; ich plage Sie jetzt darum. Wenn er beides geleſen, können Sie es, wenn Sie es der Mühe werth finden, wieder zu ſich berufen.

Ich wünſche, daß die Tage des Herrn Vicepräſidenten und die ſeiner würdigſten Gemahlin ſo reizend verflattern, wie die Abende ſind, die man bei Ihnen verlebt und verlacht und verträumt. Schade, daß ſich der Frühling, wie der menſchliche, mit Gewölk und Wind beſchließt.

Jean Paul Fr. Richter.

---

[1] Auf der Adreſſe ſteht: „Mit drei Büchelchen."

[2] Nach Friedrich von Stein „ein Männlein geſtaltet und gelaunt wie Aeſop".

[3] „Die Vernichtung. Eine Viſion", hatte Jean Paul in W. G. Beckers „Erholungen" gegeben, worüber die „Xenien" ſpotteten.

5.

Jean Paul an Herders Gattin.

Weimar den 24. Juni 1796.

Ich bin geſtern, theuerſte Freundin — warum will ich Sie nicht ſo nennen, da ich mir Sie ſo denke? — im Triumph unter einem lautern Donner und dichtern Regen, als im „Lear" Sonnabends gemacht wurde, in Weimar eingezogen durch den Triumphbogen eines grauen Gewölkes. Inzwiſchen macht eine ſolche Ehrenbezeugung der Natur ein wenig — naß. Ich ſehnte mich ſo ſehr, wie ein Sohn von Ihnen, vom ſchönen Jena nach Weimar zurück. Mittags nimmt Herr von Knebel Herrn von Oertel und mich nach Tiefurt an den Mannatiſch. Vergeben Sie, daß ich Ihnen das alles berichte: ich thu' es, um eine Gelegenheit zu haben, Ihnen und Ihrem geliebteſten Herrn Gemahl für zwei vergangne Einladungen mit dem erkenntlichſten Herzen zu danken. Möge jede Roſe, die Sie auf den Steig eines fremden Lebens werfen, ihren Blumenſamen über den Ihrigen verſäen und einen ganzen Roſengarten nachlaſſen!

Jean Paul F. Richter.

N. S. Frau von Kalb gab mir die wärmſten Empfehlungen an Ihr Haus mit.

*6.

Jean Paul an Herder.

Hof im Voigtlande den 12. Juli 1796.

Für mich iſt jetzt die Zeit der mundus patens, worin die Unterwelt, d. h. auf der Erde die Vergangenheit, ſich vor meinen Augen heraufhebt: und unter allen dieſen Geſtalten ſeh' ich die größte zuerſt und zuletzt und am längſten — und da ich die Ihrige, verehrungswürdigſter Lehrer ſeit 8 Tagen anſchaue, ſo werd' ich ſie doch auch anreden und Ihnen mit drei Zeilen drei Minuten nehmen dürfen?

Ihr weiter und voller Kreis verſtattet Ihnen kaum das Leſen der Briefe, geſchweige ihr Erwiedern. Ich bitte Sie alſo um nichts; aber ich wünſche Ihnen alles mit der gerührteſten Seele, in der je Ihr Bild gezittert hatt. Um die Katarakten unſerer Tage ſind, wie um andre, Nebel — möge auf den Ihrigen ein Regenbogen ſein! Möge jedes Auge, das ſich Ihnen nahet, Sie ſo freudetrunken anſchauen, wie meines, und möge immer in Ihrer Bruſt der Himmel bleiben, der ſich in der meinigen aufthat, als ich nach einem fünfzehnjährigen Wunſche endlich an Ihrem ſo lange geliebten Herzen hing! Ihr

Jean Paul Fr. Richter.

7.

Jean Paul an Herders Gattin.

Hof im Voigtlande den 12. Juli 1796.

Wenn man aus Ihrer poetiſchen Welt wieder in die Höfer proſaiſche zurückgefallen iſt, ſo wundert man ſich, daß man ein Inſaß zweier ſo unähnlicher Welten ſein könne, und daß man neben Ihnen, Verehrungswürdigſte, geſeſſen und geplaudert hat. Ihre Abende coloriren meine Träume und entfärben meine Tage. Wahrlich, mein Kopfkiſſen iſt für mich der Präſentirteller von Weimar; ich wünſche Ihrer Wirklichkeit alle Stickerei und Decoration meiner Träume.

Ich hoffe, bis dieſes Blatt nach Weimar auf trägen Pferden kommt, hab' ich mich in Ihren Augen aus einem Lügenpropheten in einen Wetterpropheten umgeſetzt: denn heute wirft der Himmel ſeine ſchmutzigen Wolken unter den Horizont und ruht in den nächſten Wochen mit unermeßlich himmelblauen Schmetterlingsflügeln über Ihnen beiden, wenn Sie nach Halberſtadt wie ein Tempefluß durch lauter hereingebückte Blumen ziehen. Nehmen Sie in Halberſtadt Ihr Auge voll Liebe und ſehen Sie den guten edlen Gleim lange an und ſagen: „So möchte Sie, wenn er näher wäre, Jean Paul auch anſehen!“

Wär' ich das Verhängniß, ſo macht' ich eines Ihrer geliebten Kinder ſo ſelig, als es zwiſchen den Wogen der ſchwankenden Sündfluth unſerer Zeit ſein kann, und führt' es vor Ihr Herz und ſagte: „Das ſei Dein Lohn für die

Abende und Worte, die Du wie Fruchtguirlanden um die Tage des glücklichen Jean Paul geſchlungen haſt!" Wenn einmal der Heſperus in Ihre Fenſter glänzt, ſo nehmen Sie die Hand Ihres großen Geliebten und ſagen: „Schau' den andern erdigtern „Heſperus" auch an und ſchreibe fünf Zeilen darüber nach Hof!" Alle guten Genien mögen Sie heben, tragen, kühlen und begleiten!

Ihr Jean Paul Fr. Richter.

8.

Herders Gattin und Herder an Jean Paul.

Weimar den 1. Auguſt 1796.

Es iſt doch einmal das Schönſte auf Erden, Menſchen zu finden! und die überall verbreitete Sympathie iſt nirgend ſüßer als in den menſchlichen Seelen. Das fühlen wir ſo ganz, wenn wir an Sie denken, Theuerſter, wenn wir über Ihre wohlthätige Erſcheinung bei uns mit einander ſprechen, oder wenn Sie uns ebenſo wirklich erſcheinen, indem ich in Ihrer Geiſteswelt ein Blatt aufſchlage.

Wie lieb und theuer uns Ihre zwei Brieſchen waren, das müſſen Sie fühlen: wir empfingen ſie im Garten, an einem der ſchönſten Sommernachmittage; es war gleichſam, als ob Ihre lieben Worte dieſe Luſt athmeten — wir waren ganz bei Ihnen, oder Sie bei uns. Ihr Genius wird nun alles zurecht legen, was er bei uns geſehen und gehört hat — die hohen und ſtarken Farben werden ſich in mildere verwandeln, um uns bei Ihnen in bleibend ſanftem Licht zu erhalten.

Nicht mit Worten kann ichs Ihnen ſagen, wie wohlthatig Ihre Gegenwart uns geweſen iſt. Sie haben unſern Glauben friſch geſtärkt! —

Denken Sie: unſere ſchöne Reiſe zu Gleim wird nicht ſtatthaben. Manches und vieles tritt uns in den Weg — auch iſt es bei der ſonderbaren Criſis der Dinge, die um uns hergehn, beſſer, zu Hauſe zu bleiben — und bewundern, ſtaunen und hoffen! Der gute Gleim ſchreibt: „Schreibt Ihr an den Mann, den Mann in Hof, ſo ſagt ihm, daß er den alten Hüttner mit Ambroſia die Zeit her geſpeiſet hatte."

Mein Mann will Ihnen wegen „Hesperus" etwas ſchreiben, ich muß ihm alſo noch Platz laſſen. Das Andenken, das ich Ihnen von ihm mitgeben wollte und damals nicht fertig war, überſchicke ich Ihnen jetzt in der „Terpſichore", den „Briefen" [1]) und dem „Erlöſer" [2]). O, es iſt ſo ſchön zu wiſſen, daß Sie uns lieben. Sagen Sie der guten Mutter, dem Bruder und Freund Otto ein gutes Wort von uns und leben wohl in dem beneideten Hof!

Ihre
Carolina Herder.

---

1) „Zur Beförderung der Humanität."

2) Das Buch „Von dem Erlöſer", das in den „Chriſtlichen Schriften" erſchien.

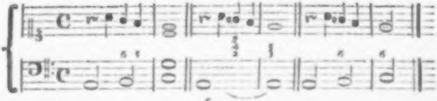
Meine Frau hat mir nur ſo ein ärmlich Plätzchen nachgelaſſen, in der Meinung, daß ich Ihnen nichts als salut et fraternité zu ſchreiben hatte: wie viel andre Dinge aber möchte ich Ihnen ſchreiben!

Zuerſt vielen Dank, daß Sie zu uns gekommen und daß wir uns kennen gelernt haben; ſodann vorzüglich, daß Sie exiſtiren und als ſolcher exiſtiren, der Sie ſind! Sie müſſen es bleiben.

Zweitens erbitte ich mir, da Sie ſo treffliche Geſchenke, ſogar einen Erlöſer erhalten, und in der Welt nichts umſonſt iſt, einen „Heſperus“ von Ihrer Hand; aber ungebunden, nur broſchirt wie dieſe. Eher leſe ich ihn nicht, und möchte ihn doch gerne leſen.

Drittens wünſchte ich zu wiſſen, wie es ſeitdem mit Ihnen und Ihrer Dichterei ſteht? Ob Sie fleißig ſind und zuweilen auch an uns denken? Wir denken oft an Sie mit herzlicher Liebe. Mit Ihrem Brief überraſchte mich meine Frau im Garten. Den Zauber abgerechnet, den Ihre Dichtkunſt auch in ihn ausgeſchüttet hatte, und der nur Ihnen zugehört, that er mir innig wohl. Die Muſe gebe Ihnen dafür frohe Stunden!

Ueber den „Erlöſer“ möchte ich gerne nur drei Worte von Ihnen leſen. Einfaltig und wahr, wie das Chriſtenthum es fordert. Mein Zweck erlaubte mir nicht, die mindeſte Phantaſie blicken zu laſſen; ich bin ein ſteifer Catholicus und ſymboliſcher Schriftgelehrter. Um ſo begieriger

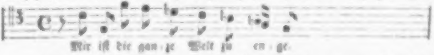


§. 7.

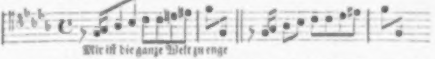
Nach dieſem von der Natur des Klangs gemachten Grundſatze ſind ✕f und g in der Tonart A moll chromatiſche Klänge, und gehören alſo nicht in die diatoniſche Tonleiter von A moll, ſondern in die chromatiſche a b h c ✕c d ✕d e f ✕f g ✕g a.

§. 8.

Der ſeel. Herr Capellmeiſter Telemann, höchſtrühmlichen Andenkens, hat in einer ſeiner Paſſionsmuſiken, ſeeliges Erwegen genannt, einen ſchönen Gebrauch von der eigentlichen diatoniſchen Tonleiter der weichen Tonart gemacht, wenn er den in der Buß-Angſt begriffenen Petrum alſo ſingen läſſet:



Wollte man hier ſtatt der großen Septime die kleine nehmen, ſo würde der Ausdruck alle Schönheit verliehren; ingleichen wenn man im Auſſteigen wollte die große Sext ſtatt der kleinen nehmen:



Wer höret nicht, daß hier die kleine Sext bd viel beſſer klinget als die große d?

§. 9.

Wenn man nun bey Bezeichnung der Tonart A moll ein ✕g vorzeichnete, ſo geſchähe es mit eben dem Rechte, mit welchem man in der Tonart G dur ein ✕f vorzeichnet. Das wäre ein ſicheres Kennzeichen dieſer Tonart, da man ohne daſſelbe oftmals nicht ſo gleich weis, ob die Tonart C dur oder A moll ſey. Ohne ein ✕g exiſtirt keine Tonart A moll, ob wohl der Accord A moll, a c e. Trias harmonica iſt alſo keinesweges Modus muſicus, wie die Löhleiniſche Clavierſchule fälſchlich lehret. Ein Accord allein kann keine Tonart bin ich zu wiſſen, wie Ihnen in Ihrem magiſchem Licht dieſe nackte Darſtellung vorkommt.

Wir ſahen uns und wir wollen einander nicht mehr Fremde bleiben. Sie in Hof, wir in Weimar: wir wollen manchmal in Gedanken und immer mit dem Herzen zuſammen leben. — Vale, care, et ama tuum. Herder.

9.

Jean Paul an Herder.

Hof den 17. Auguſt 1796.

Ihren fünfbändigen Pentateuch für mich hab' ich mit eben ſo viel Freude, wie eine Quinterne, aber mit größerem Danke aus der Hand, nicht des Zufalls, ſondern der Güte genommen. Ich ſend' Ihnen hier für die fünf klugen Jungfrauen ebenſo viele thörichte, aber ich möchte Sie wohl bitten, die „Blumenſtücke" und die „Beluſtigungen" [1] früher als den Abend-Irrſtern anzuſchauen, weil in jenen weniger Manier iſt. Ihr gedruckter „Erlöſer" hat auch bei mir dem wirklichen nachgeahmet — er hat mich von Irrthümern erlöſet. Ich war über dieſen Punkt weniger in der Nacht als im Nebel, der den Tag bloß verbirgt. Jedes Ihrer

---

[1] Die „Blumen-, Frucht- und Dornenſtücke oder Eheſtand, Tod und Hochzeit des Armenadvocaten F. St. Siebenkäs" und die „Biographiſchen Beluſtigungen unter der Gehirnſchale einer Rieſin".

Worte iſt zugleich eſoteriſch und exoteriſch, und legt ſchonend dem Irrthum einen Sinn unter, der ihn aufhebt. Die eine Partei hat die evangeliſche Geſchichte zu widerſinnigen actis sanctorum, zu einer Wunderfactorei ohne Zweck und zu einer Göttergeſchichte hereingeſenkter unfaßlicher deorum ex machina gemacht — die andere Partei hat eben darum ſtatt der falſchen Folgerungen die wahre Geſchichte geläugnet und gemißhandelt. Sie haben die Theologie mit der Philoſophie wie ein Mittler vereinigt, indem Sie den Erlöſer bloß zum Protomedicus unſerer ſiechen Seele und ſein Inſtitut zum moraliſchen Clinicum und aus dem Gottmenſchen einen Menſchen Gottes, aus der apoſtoliſchen Sendung einen höhern und weitern pythagoreiſchen Bund machen. Sie haben Himmel und Erde, die (nach den Aegyptern) anfangs in einander lagen, ſchön auseinander geordnet und Jeſum zum — zweitenmal Menſch werden laſſen, troz des Edicts vom 9. Juli.[1] Und niemand geb' ihm wieder die göttliche Schminke, die alle ſeine edeln Züge bedeckt. Ueber ſeinen Irrthum ſind Sie ſanft S. 243 hinübergeeilt, der den nahen Fall Jeruſalems und der Erde dicht verknüpfte und der die Martyrer und die Almoſen vermehrte und die baufälligen Tempel und chriſtlichen Geſchichtsbücher verminderte und der das zehnte Jahrhundert erlebte; aber in Ihren Briefen an einen Theologen haben Sie dieſen Irrthum bei jeder Chriſtlichen Partei entſchuldigt. Ganz neu — im Grunde alles — iſt das proscholium Johannis S. 453 ff. behandelt, und frappirend die Verſuchung, und himmliſch iſt der Auszug vom Chriſtlichen Moralſyſtem. Bloß über die Wunder hätte man ſeiner eignen Belehrung wegen einen dünnern pythagoreiſchen Vorhang und eine kleinere disciplina arcani gewünſcht. Es gibt einen Deutſchen Schriftſteller, den Sie meines Wiſſens kennen, welcher, wie die Engel nach den Scholaſtikern, vor einem Meere ſteht, das alle Völker nachſpiegelt, und der, indeß wir Individuen ſchonen und Völker mißhandeln, beide erräth und beſchützt, und der ſtatt jener Toleranz — deren Name ſelber eine Intoleranz iſt — etwas Humaneres und Höheres predigt und übt, den edlern Anthropomorphismus eines jeden Menſchen, eines jeden Volks, eines jeden Säculums. Wenigſtens der Name dieſes Autors ſollt' Ihnen bekannt ſein; er heißt — J. G. Herder.

---

[1] Das Wöllnerſche Edict vom 9. Juli 1788.

Und ſo laſſen Sie ſo ferner fort, unausſprechlich Geliebter, mich an Ihrem Herzen hängen als Freund und an Ihren Lippen als Leſer; und ſo lange beide bei mir warm und rege ſind, ſind Sie es für Sie. Ach, ich ertrüge gern die Qual des Abſchieds von Ihnen, könnt' ich mir damit die Freude der Ankunft erkaufen.

Jean Paul Fr. Richter.

10.

Jean Paul an Herders Gattin.

Hof den 17. Auguſt 1796.

Theuerſte Freundin! Wie ein Sternbild ſtehen Sie mit dieſer Inſchrift glänzend in meiner Seele. Ein Geſchenk iſt der geiſtige Wärmemeſſer des Empfängers. Gibt ihm jenes den Druck der Verbindlichkeit, die Laſt der Dankbarkeit, ſo liebt er wenig. Aber die Gabe aus einer geliebten Hand löſet alle harte Panſterketten eher auf, und das Herz voll Liebe ſchlägt ungefeſſelt freier. Bloß in der hohen Freundſchaft wird es ſtreitig, was ſüßer ſei, empfangen oder geben. Empfangen, ſag' ich, wenn ich an Ihre holde Gabe denke, wozu auch Ihr geſchriebenes, gleichſam aus einer Roſe gezognes Blatt gehört.

Zum Glück hab' ich, der ich alles von Ihrem Gemahl von den „critiſchen Wäldern" und dem „Torſo"[1] an bis zur „Gabe der Sprachen"[2] (zu ſeiner Zeit) geleſen habe — nur das über die „Auferſtehung"[3] ausgenommen — gerade dieſe 5 Bücher nicht geleſen. Ich gäbe etwas darum, ich hätte nie eine Zeile von ihm geſehen, ſondern dieſer nun durchwanderte Himmel, dieſe nun überlebte Jugend ſtände mir erſt bevor. Aber ſo hat man, wie der Menſch überall, größere Freuden in der Erinnerung als in der Hoffnung ſtehen.

---

[1] Den „Fragmenten zur Deutſchen Litteratur".
[2] Vgl. oben zu Goethes Brief Nr. 89.
[3] 1793 erſchienen.

Die Gemahlin des Ruſſiſchen Geſandten in Dänemark (Krudener), die bei mir war und vor dieſem Briefe bei Ihnen ankommen wird, gibt meiner wärmſten Achtung für Ihr Geſchlecht, die im Juni, wie andere Blumen ſo ſehr wuchs, gleichſam neue ſchirmende Blumenſtabe. Die Engel in Ihrem Geſchlecht ſind nicht gefallen, ſondern bedeckt, wie Portici, und die Schnitte der Cultur, die oft dem Manne den Birkenſaft abnehmen, geben bloß der vollen weiblichen Nelkenknoſpe eine rhythmiſche Entfaltung. Jene Frau verdient Ihre Umarmung. — Leben Sie wohl und das Schickſal ſtreue Ihnen ſo viel Freudeblumen herab, als Sie unter andern auswerfen, z. B. an Jean Paul (wenn Sie an ihn ſchreiben bald).

II.

Jean Paul an Herder.

Hof den 5. December 1796.

Ich danke dem Himmel, daß ich wieder etwas geſchrieben habe: den drei Vögeln, die wieder aus dem Heckkaſten meines Muſeums fliegen[1]), kann ich meinen

---

[1]) Den zweiten und dritten Band der „Blumenſtücke“ und die zweite Ausgabe des „Quintus Fixlein“.

Brief wie Brieſtauben an Sie Unvergeßlichſten und Geliebteſten anbinden. Ach, ich ſuchte vergeblich im Michaelismeßkatalog den Erſatz Ihrer Gegenwart in einer neuen Colonie Ihrer litterariſchen Nachwelt! Warum votiren Sie nicht lieber jede Woche zweimal auf dem Parnaß oder im philoſophiſchen Lehrſaal als im Conſiſtorio?

Der „Heſperus“ oder Venusſtern wird leider bei ſeinem Durchgang durch die Sonne von Weimar die Geſtalt eines Fleckens annehmen; aber da er (bei der nahen zweiten Auflage) als Lucifer unten wieder heraufkommen ſoll, oder da er (in einer andern Metapher) einen verklärten Körper vom Verleger erhalten ſoll: ſo wär' es gut, wenn ich in den verklärten Leib auch eine verklärte Seele ſetzen könnte. Und daher wünſcht' ich ſo herzlich, Sie würfen die Seele in Ihr Purgatorium — und ſchrieben mir hernach das Uebrige.

Ihrer verehrteſten Gattin und Ihrer wegen laß ich jetzt oft Abends eine halbe Stunde ſpäter Licht in die Stube bringen, um mir in der Dämmerung — dieſer beſten Grundirung, dieſem Herbſtdufte der colorirenden Phantaſie — die glänzenden Abende bei Ihnen, die zurückgewichen, und die erleuchtete warme Stunde auszumalen, worin ich wieder Sie und die würdigſte Freundin Ihrer Seele überglücklich vor mir ſehe. O leben Sie beide unausſprechlich beglückt und — was auf der Erde faſt noch ſchwerer iſt — beruhigt! Richter.

12.

Jean Paul an Herders Gattin.

Hof den 8. Juni 1797.

Der hangende Garten der menſchlichen Freude iſt gerade das Gegentheil der Engliſchen Gärten und Parks: wenn wir jenen verloren haben und er kein Laub und keine Blüthen mehr für uns bewegt, ſo ſchwebt er uns großer und blühender vor, anſtatt daß mir immer der beſte Engliſche Garten und ſeine Inſeln im Herbſte nach der Entlaubung dreimal kleiner vorkamen.

Sie wiſſen die Anwendung, Unvergeßliche, und die Gleichzeitigkeit meines vorigen Himmels und dieſes jetzigen Briefes macht die Anwendung Ihnen leichter und mir beklommener. — Ach es iſt leichter für gewiſſe Menſchen vergeſſen zu werden als zu vergeſſen! Der Himmel kann Ihnen für meine Stunden bei Ihnen keine höhere Belohnung geben als — eben ſolche Stunden.

Der Herr Präſident[1] iſt, ſo viel man mir geſchrieben, auf einer Reiſe unweit Leipzig; wenig hätte gefehlt, ſo hätt' ich ſie nachgemacht. Ich wünſche dieſem großen Genius wenigſtens eine eingebildete Krankheit, damit er nur wieder durch Hof nach Karlsbad ginge, und der Seele wieder begegnete, die ihn ſo unausſprechlich liebt.

---

[1] Herder war Vicepräſident des Oberconſiſtoriums.

Ich wünſch' Ihnen jetzt nichts, als was der Engel Michael verlor im Kampfe gegen den Teufel — nämlich eine Feder, damit Sie nicht ſowohl mich an Sie erinnern — dazu reicht mein Herz und Dank ſchon hin — als Sich an mich. Glücklich, glücklich lebe und bleibe Ihre ſchöne Seele!

Jean Paul Fr. Richter. —

13.

Herders Gattin und Herder an Jean Paul.

(Weimar im Juni 1797.)

Hier ſende ich, was ich ſo lange ſenden wollte, die neuen Bücher meines Mannes. O hätte er nur zehn ſolcher Leſer wie Sie! Ihr Urtheil über den „Erlöſer" war ihm das Köſtlichſte, was er darüber gehört hat. Sie haben ihn ganz verſtanden. Könnten wir jetzt wieder hören und leſen, was Sie vom „Johannes"[1], von den „Briefen" und den „zerſtreuten Blättern" ihm ſagen wollten! Ich darf kaum wagen darum zu bitten, da er Ihr Schuldner geblieben iſt. Wenn aber der Dichter ein reiner, klarer Spiegel iſt, in dem man die großen Dinge, die uns bewegen und intereſſiren, und uns ſelbſt rein und wahr darinne ſehen will und ſoll — ſo iſt es ſogar Pflicht des göttlichen Spiegels, unſre Wünſche, Hoffnungen und

---

[1] In den „Chriſtlichen Schriften".

Bedürfniſſe uns zu zeigen in höherm wohlgefälligen Licht. Senden Sie uns alſo bald, bald einen Brief, theuerſter Freund.

Unſer Gleim liebt und lieſt Sie mit allem Feuer der Jugend und Theilnehmung. Ich ſoll ihm ein Bild, ein Gemälde nämlich, von Ihnen verſchaffen. Haben Sie eins, damit Sie ſelbſt zufrieden ſind, oder wiſſen einen treuen, guten Maler, ſo erfüllen Sie die Bitte unſres und Ihres Freundes, auf ſeine Unkoſten; er hat einen Tempel der Freunde [1], darinnen er Sie noch vermißt.[2] Machen Sie ihm bald dieſe Freude und ſenden es an uns; wir hoffen im Auguſt ihn zu beſuchen, und wollens ihm bringen.

Die Inlage habe an Frau von Kalb überſchickt. Sie wird Ihnen geantwortet haben; ſie befindet ſich in der Einſamkeit und Abgeſchiedenheit von Weimar ſehr wohl. Herr von Knebel iſt in voriger Woche nach Franken gereiſt. Wir würden ſehr allein ſein, wenn nicht unſre Kinder zu unſern Freunden heranwachſen. Unſer ältſter Sohn, der junge Arzt, iſt vor wenig Wochen mit ſeiner Braut durch den Vater verbunden worden, und das junge Paar wohnt mit uns unter einem Dach, und wir haben die Freude, ſie glücklich zu ſehen.

---

[1] Ueber Gleims „Tempel der Freundſchaft“ vgl. Körtes ausführlichen Bericht in Gleims „Leben“.

[2] Gleim hatte ihm im Jahre 1796, kurz nach ſeiner Rückkehr von Weimar, fünfzig Thaler unter dem Namen Septimus Firlein als Gabe der Dankbarkeit überſandt.

Gehe es Ihnen ſo wohl mit Mutter, Bruder und Freund, als es unſre Seele wünſcht. Wie gern möchten wir Sie einmal unter dieſen Geliebten ſehen! Ihre

C. Herder.

(Von Herders Hand.)

Lieber St. Johannes und Paulus! Ich erſcheine als Ihr großer Schuldner, der ſich aber völlig inſolvent erklärt und um Erlaß bittet. Die Zeit, Ihren „Heſperus" anzuſchauen, wie ich wollte, iſt leider noch nicht gekommen; dieſen Sommer kommt ſie gewiß. Rächen Sie ſich nicht durch Wiedervergeltung, ſondern theilen Sie mir Ihr freundſchaftliches Wort mit. Zur präſumirten Beſſerung Ihres Werks hätte meine Stimme doch nichts beitragen können. Sie müſſen auf Ihre Art und in Ihrer Weiſe fortſchreiben, mit dem Doppelgeſicht nicht des Janus, ſondern des Johannes-Paulus. Dies liegt im Plan Ihrer Werke, ſo wie Rom auf den Paulus cum gladio und auf Peter mit dem Schlüſſel gebauet iſt. Auch die üppigen Auswüchſe Ihres Frucht- und Blüthenbaums mögen immer ſtehen geblieben ſein; auch ſie ſind nicht ohne ſchöne Blüthen. Ich aber bin ein ziemlich dürrer Baum und eine verlechzte Quelle, die man Noth- und Hungerquellen nennt. Sela. Akten gehen über mein Haupt, und wie eine Laſt ſind ſie mir zu ſchwer worden. Sela. An Ihrem Weimarſchen Catechismus[1]) habe ich mich ſehr erfreuet; ich hatte eben beſtimmen, wohl aber zwey, nehmlich der Grund- und der herrſchende Accord.

---

[1]) Es iſt hier die Vorrede zur zweiten Ausgabe des „Quintus

§. 10.

Wenn das Intervall der übermäßigen Secund f ×g den Sängern im Auf- und Abſteigen ungewohnt und ſchwer fällt, ſo rührt es nur daher, weil es unſere Alten in der Melodie ohne Grund verbothen hatten, daher man es auch ſehr ſelten gefunden. Der Hals iſt ſo leicht zu verwöhnen als die Ohren. Heutiges Tages kehrt man ſich nicht mehr an diß Verbot. Ein mehreres hiervon findet man in Sorgens Anleitung zur Fantaſie S. 33-40.

Aus Rouſſeau Dictionnaire.

Ballet. Eine theatraliſche Handlung, die durch einen nach der Muſik eingerichteten Tanz vorgeſtellt wird. Dieſes Wort kömmt von dem alten franzöſiſchen Baller, tanzen, ſingen, ſich erfreuen, her.

Die Muſik eines Ballets muß noch mehr Cadenz und Accent haben, als die Vocalmuſik, weil ſie mehr Dinge bedeuten ſoll, da es ihr allein obliegt, dem Tänzer das Feuer und den Ausdruck zu geben, den der Sänger aus den Worten nehmen kann, und da ſie außerdem in der Sprache der Seele und der Leidenſchaften alles dasjenige erſetzen muß, was der Tanz den Augen des Zuſchauers nicht ſagen kann.

Ballet iſt außerdem der Nahme, den man in Frankreich einer ſeltſamen Art von Oper giebt, worinne der Tanz nicht viel geſchickter angebracht iſt, und keine beſſere Wirkung thut, als in den andern Opern. In den meiſten dieſer Ballette iſt in jedem Acte der Inhalt verſchieden; und nur einige allgemeine Beziehungen auf einander, die indeß der Handlung ſelbſt ganz fremd ſind, und die der Zuſchauer nie gewahr würde, wenn ihn nicht der Verfaſſer im Prolog davon benachrichtigte, binden ſie an einander.

Dieſe Ballette enthalten wieder andere Ballette, die man **Divertiſſements** oder **Feſte** nennt. Es ſind dieß Tänze, welche ohne Plan und Zuſammenhang unter ſich oder mit der Haupthandlung auf einander folgen, und wo die beſten Tänzer uns weiter nichts zu ſagen wiſſen, als daß ſie gut tanzen. Dieſe wenig theatraliſche Anordnung iſt hinreichend bey einem Balle, wo jeder Tänzer genug thut, wenn er ſich ſelbſt vergnügt, und wo das Intereſſe, das der Zuſchauer an den Perſonen nimmt, ihn nicht dazu kommen läßt, dergleichen auch an der Sache zu nehmen; dieſer Mangel aber an Plane und Verbindung muß nie auf dem Schauplatze geduldet werden, ſelbſt nicht wenn ein

Ball

einen verfaßt und die Bemerkungen meiner Collegarum beherzigt[1]), als er mir mit Ihrem Briefe zur Freude ankam.

Wiederſehen müſſen und werden wir uns, ſei's auch, wo es wolle. Es wäre ſchön, wenn wir uns bei Gleim zuſammenſehen könnten, der Sie nicht nur liebt und ehret, ſondern verehret. Dem braven, über allen Ausdruck guten Mann kann durchaus keine freudigere Stunde wecken, als wenn er Sie kennen lernet. Pensez-y, St. Jean Paul! Und leben mit allen den Ihrigen aufs beſte, beſte, beſte wohl! wohl! wohl! —

14.

Jean Paul an Herder.

Hof den 31. Juli (1797).

Ich wünſchte, ich hätte keine Entſchuldigung für mein Schweigen, Unvergeßliche!

Meine Mutter ging, nach den langen Qualen der Waſſerſucht, bleich von mir, und ich ſehe ſie hienieden nicht mehr. Ihre Krankheit verſchob meine Reiſen, deren eine mich mit mündlichen Dankſagungen in Ihr Haus geführt

---

Fixlein“ gemeint, deren Beziehung auf Goethe und die durch ihn beſonders in Weimar vertretene Kunſtrichtung Herder wohl erkannte. Vgl. Spazier IV, 44, unten Nr. 42.

[1] Herders Catechismus erſchien 1798.

hätte. Mein Herz hat ſie bisher deſto öfter wiederholet für ſolche Gaben und ſolche Briefe. Mein gelehrtes Deutſchland wird, indem ſich das Pandämonium immer ausdehnt, aus einem Pantheon täglich mehr zu einem Monotheon. Ich weiß keine andern Gedichte, die für mich jetzt jene achte und eine ganze ſprechende Geiſterwelt des Ideals vorrufende Muſik des Herzens ſind, als die, die — Sie mir ſchickten. Goethe dichtete früher ſo; aber nun liebt er den Stoff nirgends mehr als an ſeinem Leibe, und quälet uns mit ſeinen ausgetrockneten Weiſen à la Grecque. Ich hoff' es irgendwo einmal darzuthun, daß wir das Maximum in den bildenden und zeichnenden Künſten, das erreichbar iſt ſogar von einem Volk und von Wenigen, mit dem Maximum der Dichtkunſt vermengen, das die Kenntniſſe und die Jahrhunderte erhöhen und erſchweren müſſen. Eine Apollosgeſtalt iſt für die Erde vollendet; aber kein Gedicht kann es ſein, da unſere mit den Jahrhunderten wachſende Receptivität wenigſtens an den Stoff höhere Foderungen macht: unſere Augen bleiben für die Statuen, aber unſere Geiſter wachſen höhern Gedichten entgegen. Nur den reinen ungebrochnen Umriß und die Humanität und die Verhältniſſe haben wir den Griechen abzulernen, aber des dürftigen Stoffs ſollte ſich das reiche Jahrhundert ſchämen. Ihre Vergleichung mit dem Münſterthurm führt den Honig und den Bienenſtachel bei ſich; ſchöner kann man nicht auf einmal loben und tadeln — wahrer vielleicht.

Gleim, dem Deutſchen, kann ich mein Geſicht nicht ſchicken, weil der einzige Maler hier — keiner iſt, und weil ein Surrogat des Geſichts, nämlich ein von Pfenninger auf Lavaters Empfehlung gemachter Nachdruck auf einer Kupferplatte überall zu haben iſt.[1] Das gute Geſchick wende den Schmerz von mir ab, daß ich nach Weimar komme, wenn Sie ſchon in Halberſtadt waren; es würde mir — um nicht zu ernſthaft zu ſprechen — ſo ſein, wie einem Aſtronomen, der nach Amerika gereiſet wäre, den Durchgang des Heſperus durch die Sonne zu ſchauen, und dem eine ſtehende traurige Wolke die Sonne nähme. Wenigſtens laſſen Sie mir durch Frau von Kalb die Zeit Ihrer Abweſenheit berichten.

Hof vertauſche ich in einem Vierteljahre, aber ich weiß nicht gegen welche Stadt. Die, welche ich ſo herzlich gerne wählte, wird mir von denen widerrathen, die ſie gewählet haben.

Leben Sie froh, Wunderbare! Das Schickſal geb' Ihnen ſo viel, als die Natur Ihnen gegeben, und dann iſts genug! Jean Paul Fr. Richter.

---

1) In Gleims Tempel der Freundſchaft findet ſich Jean Pauls Bildniß von Pfenninger zu Leipzig im Jahre 1798 gemalt (115).

15.

Jean Paul an Herder.

Hof den 31. Juli 1797.

Einziger und Erſter! Als Raphael ſeinen Johannes erſchaffen hatte, konnt' er mit ſo vielem Rechte wie Sie (p. VIII im „Johannes") ſagen: „Ich bin kein Maler." Aber wer ſagt dann: „Ich bin Einer?" —

Gott gebe, daß die künftigen Jahrhunderte Sie mit dem umfaſſenden latitudinariſchen Sinne leſen, womit Sie darſtellen: dann ſind — wenigſtens auf dem Druckpapier — die Religionskriege vorüber. Aber da Sie wahrhaft poetiſch und dramatiſch in Ihre Denkweiſe jede fremde, ſowohl der Völker als Individuen, auffaſſen und ſchonend einweben, da Sie aus jedem Irrthum die Wahrheit ziehen: ſo findet jeder in Ihrem weiten Syſtem leichter ſeines als Ihres. Daher erhielten gerade Leibnitz und Leſſing, weil ſie jeder-menſchlichen Anſicht ihr Recht gaben, für ihre nicht das ihrige. Daher iſt das nicht immer bloß ad hominem geſchrieben, was ſo ſcheint, ſondern der Vorhang des Parrhaſius iſt oft ſelber ein Gemälde; wie Ihre philoſophiſchen und äſthetiſchen Unterſuchungen mir beweiſen, in denen allemal mit der Tiefe zugleich die Weite zunimmt. Ich meine, je länger Sie ein Object beſchauen, deſto mehr Strahlen aus dem Univerſum finden Sie darein laufend, und der Cirkel jeder Welle breitet ſich zu einer sphaera armillaris aus. Niemand iſt verſtändlicher als der Einſeitige, und dem Kurzſichtigen glaubt man am erſten, weil ſeine Gegenſtände vor uns liegen.

Wie alle Ihre dichteriſchen Ueberſetzungen nur Metempſychoſen Ihres Geiſtes ſind, ſo aſſimiliren Sie jede fremde Meinung, die Sie annehmen, zu Ihrer. Ihr „Johannes“, der eine gelehrtere Kritik vorausſetzt als der Vorganger, iſt der mehr rein-menſchliche vom nationellen Manierirten geſäuberte Abriß des Chriſtenthums. Er ſtillet wie eine Ewigkeit ſanft das Herz, nicht weil er Fragen über die Religion — die ſchon der Geiſt der Zeit entſchieden hat —, ſondern weil er ſchwere Fragen über die Geſchichte der Menſchheit aufloſet. Vor Ihnen wurde jeder redlichen Seele, wie Rouſſeau, der Glaube und der Unglaube ans Evangelium gleich ſchwer. Frappant wahr iſt der letzte Periode p. 58; erquickend wahr p. 276—300; p. 210 in der Note iſt Ihre Meinung über die Aufer — — wachung Chriſti eben ſo klar, als heterodox, die ſogar der Orthodoxe annehmen könnte, wenn er faſſete, daß auf der Erde entweder gar nichts oder alles Wunder iſt, und daß beides — einerlei iſt; p. 249. 358. 378 ſind merkwürdig. Um meiſten aber gefiel mir das, was Sie von p. 1 bis 416 ſagen.

Warum überſetzen Sie nicht wenigſtens das neue Teſtament1)? Ihre „Chriſtlichen Schriften“ ſind ebenſo un-

---

1) Er ging wirklich mit dieſem Gedanken um, wie ſeine Gattin in den „Erinnerungen“ III, 115 f. berichtet.

entbehrlich als unerſetzlich: nur wünſcht' ich für die Menge, daß Ihr Vorhang des Allerheiligſten zuweilen einen weitern Riß erhielte, aber ohne Golgatha. Die „Briefe über Humanität" ſind dem inhumanen Jahrzehend Arznei.

In allen Ihren Gemälden von der Deutſchen Litteratur ſcheint mir zwar nicht der ironiſche Schlagſchatten Swifts, aber doch das ironiſche Streiflicht Horazens vorzuwalten. Ihr Griechiſcher Geiſt thut, ſcheint es, der Stadt Unrecht, wo er wohnt.

In Ihren „zerſtreuten Blättern" verſchlang ich die Gedichte und die Abhandlungen über die Unſterblichkeit. Frau von Berlepſch[1]), die auf eine für mich merkwürdige Weiſe Klarheit und Kälte und Kraft und Phantaſie vereint, nahm das Buch mir weg ins Bad. Ich liebe ſie ſehr — das kann ebenſo gut auf Ihre Abhandlungen als auf die Frau von Berlepſch gehen, und die zwei erſten Zeilen[2]) oben leiden beides. Mein Urtheil oder vielmehr meine Freude über Ihre Beweiſe unſerer Ewigkeit iſt in meinem „Kampanerthal" ſchon voraus abgedruckt, worin ich zu meinem Entzücken mit Ihnen unwiſſend zuſammentreffe. Fliegen Sie doch durch dieſes Thal; es hat nicht die Moſaik des Münſters, ſondern das weite Grün eines Thales.

---

1) Ueber Jean Pauls Verhältniß zu dieſer von glüher Leidenſchaft getriebenen bedeutenden jungen Wittwe, die Anfangs Juli in Hof eintraf, der er während der tödtlichen Krankheit der Mutter nach Franzensbad folgte, vgl. Spazier IV, 71 f.

2) Die Worte „Klarheit — vereint."

Haben Sie Nachſicht, Geliebteſter, mit dieſem Briefe, den ich calligraphiſch und äſthetiſch beſſer hätte ſchreiben müſſen, wenn nicht Zerſtreuungen, Geſchäfte, Zeitmangel, Reiſen und — Ihre Liebe meine Fürſprecher wären. Wie glänzend und wie ſanft ſteht jetzt Ihr Geiſt wie eine Abendſonne vor meinem und ich ſage: Bringe allen Augen Deinen Morgen und Dein Licht und bring' es meinen auch!

Jean Paul Fr. Richter.

16.

Herders Gattin und Herder an Jean Paul.

Frau von Berlepſch wird Ihnen, theuerſter, unvergeßlicher Freund, mündlich unſere fortdauernde Freundſchaft und Hochachtung überbracht haben; beikommende Schriften[1] ſollen es noch beſiegeln.

Vergelten Sie das Stillſchweigen meines Mannes nicht wieder mit Stillſchweigen. Sie ſind ein freier, er ein gebundener Mann. Sie dürfen und werden nicht ſchweigen, wenn Ihnen Ihr Herz ſagt, wie wir nach Ihrem Wort, Urtheil und Mitgefühl verlangen; denn es iſt zugleich Belohnung! Werden Sie uns Ihre neueſten Werke nicht ſenden? Leben Sie wohl, glücklicher, ſeltener Mann!

Ihre C. H.

---

[1] Die zweite Ausgabe der dritten Sammlung der „zerſtreuten Blätter“ v. o.

Mit meinem beſten Gruß und großen Glückwunſch zu Ihren editis und edendis — das heißt nicht zu dem, was Sie aufgegeſſen haben und fernerhin eſſen, ſondern herausgegeben haben und fernerhin herausgeben werden, auch zu Ihrem Aufenthalt in der galanten Welt u. ſ. Leben Sie herzlich wohl und denken an unſern Sitz im Garten zuweilen mit Liebe und Freundſchaft.

Wenn meine Frau Ihre opera gegen die meinigen verlangt, ſo wird Sie das an ein bekanntes Sprüchwort erinnern; aber wer kann helfen? Schicken Sie ſie ja. Tauſend Gutes mit Ihnen und in Ihnen. Amen.

Weimar den 4. Mai 1798. H.

17.

Jean Paul an Herders Gattin und Herder.

Leipzig den 17. Auguſt 1798.

Ich ſchicke hier „meine Fata in Nürnberg“ [1]) Ihnen, edle Freundin, vor meinen Fatis in Weimar voraus; denn in künftiger Woche ſteht der Verfaſſer in Ihrem Zauberkreis, der aber, ungleich andern Kreiſen, Geiſter nur um-, nicht ausſchließet. Das bisherige Stillſchweigen meiner Dankbarkeit für Ihre Gaben kam bloß von dem immer fehlſchlagenden Wünſche her, dieſe mit einer kleinſten zu erwiedern, oder ſelber mein dankendes Herz zu bringen.

---

[1]) Die „Palingeneſien. Fata und Werke vor und in Nürnberg“ erſchienen 1798 in zwei Bändchen.

Jetzt kann ich beides, ob ich gleich nur wenige Tage zu verweilen habe, da ich auch nach Gotha will. O Sie werden es fühlen, mit welchem Schmachten ich in dieſer dunkeln Zeit, wo jede beſſere Seele ein Brennſpiegel in der Sonnenfinſterniß iſt, zu meiner warmen Sonne gehe! Und warum ſoll ich noch ein Wort ſchreiben, da ich ſobald ſprechen kann?

Geliebteſter, verehrteſter Herder! Endlich bin ich die Arabiſche Wüſte von zwei Jahren hindurch, und komme mit unverändertem Pilgerkleid des Lebens, wie ein Iſraelit wieder im gelobten Lande an; und will nichts erobern als — Sie.

Die beiden Vorreden des erſten Bändchens werden Ihnen ſagen, wie oft ich mich in Ihre Welten gegen die jetzige rette und wie ich in Ihrem Geiſte meinen wärme. Vielleicht am Dinstag hab' ich die „Palingeneſis" meiner ſchönſten Stunde und bin wieder am Herzen, das ich ſo unausſprechlich und ſo lange ehre und liebe!

J. P. Fr. Richter.

18.

Jean Paul an Herders Gattin.

Leipzig den 26. September 1798.

Verehrteſte Freundin! Aus meiner gebohnten und plattierten Gegend und — Kaufmannſchaft ſchick' ich Ihnen gern noch einen Brief, weil ich in Weimar jedes Vergnügen haben kann, nur nicht das, an Sie zu ſchreiben. Ich erſchrecke oft freudig und verſchämt, wenn ich die frohen Stunden bei Ihnen, dieſe unbezahlten Gaben, zähle und wage; und jetzt in der Nüchternheit von meinem Reiſetaumel kommt es mir oft vor, Ihre und meine Hand that ſich zu häufig auf: Ihre gebende und meine nehmende. Aber, Verehrteſte, alle von Ihnen geſchenkte Roſen- und Ernteſtunden würd' ich in der begeiſternden Minute wiederholen, worin ich einmal in Weimar mein Herz ſchöner und ſtärker ausdrücken dürfte als in Worten; und worin mir ein holder Genius eine Handlung vergönnte.

Das erſtemal in meinem Leben war meine zweite Begeiſterung ſtärker als meine erſte; und warum ſoll ichs Ihnen denn nicht herausſagen, daß ich — der immer mehr in den fernen Sonnen nur nahe zertrümmerte, verkalkte, vulcaniſche Erden antrifft — meine ſo belogene Seele endlich an einer großen, herrlichen Ausnahme erquicke? Ach der Geiſt, den das Schickſal Ihrem auf ewig zugeſellt, wird nicht genug errathen und geehrt — kaum von ſich —. Dieſer durchgötterte Menſch, deſſen Bruſt im Aether ſteht

Ball vorgeſtellt wird, wo das Ganze immer durch eine geheime Handlung, welche die Aufmerkſamkeit erhält, und den Zuſchauer intereſſirt, mit einander verbunden werden muß. Dieſes Muſterkunſtſtück iſt nicht ohne Beyſpiel, ſelbſt in der franzöſiſchen Oper, und man kann ein ſehr angenehmes dieſer Art in den Fêtes Vénitiennes ſehen.

Ueberhaupt jeder Tanz, der nichts mahlt, als ſich ſelbſt, und jedes Ballet, das weiter nichts als ein Ball iſt, müſſen vom lyriſchen Theater ausgeſchloſſen werden. Die Handlung auf dem Schauplatze iſt allemal die Vorſtellung einer andern Handlung, und das, was man da ſiehet, iſt weiter nichts, als das Bild deſſen, was man als geſchehen vorausſetzt; ſo daß ſich nie dieſer oder jener Tänzer, ſondern die Perſon zeigen muß, die er vorſtellt. Ob nun gleich der geſellſchaftliche Tanz weiter nichts vorzuſtellen braucht, als ſich ſelbſt, ſo muß doch der theatraliſche Tanz nothwendig die Nachahmung von einer andern Sache ſeyn, ſo wie ein Sänger einen redenden Menſchen, und die Decorationen des Theaters ganz andere Oerter vorſtellen, als den, auf welchem ſie aufgeſtellt werden.

Die ſchlechteſte Art von Balletten iſt die, die einen allegoriſchen Inhalt hat, und wo folglich Nachahmungen von Nachahmungen vorgeſtellt werden. Die ganze Kunſt dieſer theatraliſchen Stücke beſtehet darinne, daß man bloß idealiſche Weſen unter ſinnlichen Bildern vorſtellt, und dem Zuſchauer erlaubt, an ganz andere Dinge zu denken, als er ſiehet, gleich als ob es ein Verdienſt wäre, ihn von dem Schauplatze zu entfernen, anſtatt ihn an denſelben zu ziehen. Dieſe Gattung erfodert außerdem ſo viel Feinheit im Dialog, daß der Componiſt ſich unter den Spitzfindigkeiten, Anſpielungen und epigrammatiſchen Ausdrücken, wie in einem unbekannten Lande verliehrt, da hingegen der Zuſchauer ſich nicht einen Augenblick vergißt. Man thue was man will, ſo wird doch dieſen nie etwas anderes als die Empfindung an den Schauplatz, und mit den Acteuren, ſo zu ſagen, in die Handlung hinein ziehen; alles was nur intellectuel iſt, zieht ihn von dem Stücke ab, und giebt ihn ſich ſelbſt wieder. Man ſiehet daher, daß die Völker die den meiſten Witz auf dem Theater verlangen und auf daſſelbe bringen, ſich am wenigſten um die Illuſion bekümmern. Was ſoll nun der Componiſt mit dramatiſchen Stücken anfangen, die gar nichts haben, woran ſich ſeine Kunſt zeigen kann? Wenn die Muſik bloß Empfindungen oder Bilder mahlt, wie ſoll ſie bloß metaphyſiſche Vorſtellungen ausdrücken, dergleichen die Allegorien ſind, wo der Geiſt ohn Unterlaß mit dem Verhältniſſe zwiſchen den Gegenſtänden, die man ihm vorſtellt, und denen, die er ſich dabey denken ſoll, beſchäfftigt iſt?

und nur deſſen Fuß in der Erdenluft, und der nicht die Blätter des Erkenntnißbaumes, nicht die Zweige, ſondern den ganzen Baum ergreift und nicht dieſen, ſondern, wie ein Erdbeben, den Boden ſtatt des Baumes ſchüttelt — dieſer verhüllt ſich hinter Scherz ſeine höhern Wünſche und ſeine Ueberlegenheit über das Jahrhundert; und eine höhere Stimme muß ewig in ihm rufen: „Ich bin nicht an meinem Orte, nicht in meiner Zeit, und meine Wünſche ſind nicht nur verſagt, ſondern auch verhüllt.“ Vergeben Sie, was poetiſch hier ſcheint; aber meine Meinung iſt es, weit mehr als meine Sprache. — Alle Ihre Lieben um Sie ſeien gegrüßet und glücklich und der Genius, den ich geſchildert habe! Jean Paul Fr. Richter.

19.

Herder an Jean Paul.

(Weimar Ende November 1798).

Guten Morgen, lieber Friedrich Richter! Den Namen Jean Paul müſſen Sie ablegen, weil nur ein Paul ſein kann, und das iſt der Koſacke. Wie bekommt Ihnen die „Metakritik“? wie weit ſind ſie? Schreiben Sie mir zum Frühſtück mit ein paar Worten nur das Letzte. Denn leſen müſſen Sie und auch „Metakritik“ üben; das will Ihr Name Friedrich Richter.

20.

Jean Paul an Herder.

Weimar den 23. November (17)98.

Verehrteſter und Geliebteſter! Empfangen Sie meinen kindlichſten Dank für die ehrende Erlaubniß, neben der erſten Leſerin Ihr erſter Leſer zu werden, und für das ſchöne Schauſpiel, wie Phöbus, in deſſen Hand man nur Lichtſtrahlen, die Leier und Arzeneipflanzen gewohnt war, den Pfeil gegen den critiſchen Python nimmt. Ueber das Ganze kann ich außer dem, was ich mündlich geſagt, über die ſchöne Vereinigung der ſchärfſten Dialektik mit der vollſten und helleſten Sprache, der gelehrten Kenntniſſe mit den menſchlichen, des Krieges mit dem Frieden und der Vernunft mit der Sprache — und über den wohlthätigen Anblick, wie Sie das Schlachtfeld wieder beſäen oder wie Lucull[1] neue Früchte aus dem beſiegten Lande mitbringen — über alles das kann ich wenig ſagen, weil ich ja kaum Zeit genug zur Rolle des Teufelsadvocaten erhalten. Mög' Ihnen am Ziele Ihrer Olympiſchen Bahn außer meinem Zuſchauerurtheil einmal auch das eines Richters und dem Siege einmal eine ikoniſche Statue beſchieden ſein!

Hier ſind meine Aſterisken, die ich mit Furcht und einem Omen — denn heute iſt eine Mondfinſterniß — und ohne die Hoffnung gebe, daß die meinige auch unſichtbar wie die andere bleibe.[1]

---

[1] Er ſoll den Kirſchbaum zuerſt aus Keraſunt nach Italien gebracht haben.

Der letzte Aſteriskus wäre dieſer, daß auf den ſtreng gehaltenen, das Buch und den Widerleger verwirrenden Idealismus, der ſeine Wirbel, z. B. Blatt 13. 46. 59 treibt, mehr Geſchütz zu richten wäre. (Auch gegen die Antinomien und die exiſtirenden Poſtulate wünſcht' ich mehr geſagt, nach Ihrer großen Manier). In Jacobis „Realismus“[2] ſtehen hinten die Stellen aus der „Kritik“ geſammelt — und Fichte wirft ſie den Kantianern vor —, woraus erſcheint, daß die ganze Natur ein bloß im Raum in uns gefaßtes und von den Kategorien figurirtes und ausgezacktes Gebäck ſei. Das — x an ſich bleib' uns nach ihrer Meinung ein x und Nichts; nur weiß ich nicht, mit welchem Grund dieſes Unerklärliche noch zur Erklärung einer ſchon erklärten Sache beigezogen wird und wozu die von uns geſchaffne Natur noch einen äußern Schöpfer braucht. Mich dünkt, die Rüge dieſer Zweideutigkeit zwiſchen Realismus und Idealismus gehöre heller in Ihr Werk.

— Und nun legen Sie, verehrteſter Genius, Ihre losſprechende Hand auf meinen Kopf, der außer der Kürze der Zeit, die durch Fremde noch enger ward, noch ſeine eigne Beſchaffenheit für ſich hat. Es wurde mir ſchwer und zuletzt widrig, durch Ihre Blumenbete und Fruchtgärten ſtumm zu ſchleichen und nur hinter denſelben oder bei Staubfäden laut zu werden, denen nach meiner Meinung im Sexualſyſtem der critiſchen Claſſificatoren ein Mißgriff drohte. Die Kürze der Zeit nahm meiner Sprache die Beſcheidenheit; ich warf alles trocken hin und ließ überall das „ſcheint" weg, wie meiner Lectüre die ausgeſtrichnen Stellen, die ich ſo gern geleſen hätte. Ich hatte heute und geſtern keine andere Gedanken als Ihre. Ich wußte nicht, daß ich ſchon heute am Freitag mein Summarissimum als Teufelsadvocat vollführen würde.

---

[1] Hier folgen auf fünf Blättern eine Anzahl ausſtellender Bemerkungen über den Anfang der Herderſchen „Metakritik“.

[2] David Hume über den Glauben oder Idealismus und Realismus (1787).

Verzeihen Sie einer Seele, die Sie ſo unausſprechlich liebt und ehrt, die Fehler der Eile, der Schwäche, des Sinnes, der Kenntniß, der Kühnheit — aber nicht des Herzens; denn dieſes kann und wird und ſoll nie in Fehler gegen ſeinen geliebteſten Lehrer fallen. Und ſo vale et fave!

Richter.

21.

Herder an Jean Paul.

Tauſend Dank für Ihre lehrreichen und herzlichen Anmerkungen; ſie ſollen mir nicht umſonſt geſagt ſein. Ein Mißverſtand, ſehe ich, ſchleicht ſich durch viele, als ob ich die *Priorität* (im rechten Sinne des Worts) bezweifle. Dieſer Mißverſtand muß radical gehoben werden. Das Anerkennen verführt dazu: das aber ſetzt das Erkennen in aller ſeiner Kraft voraus, und ſollte dem eklen Spiel mit ſich ſelbſt, dem Onanismus der rein-unreinen Vernunft, wehren. Weiter mündlich. Reiſen Sie glücklich und eſſen (zwar nicht den Geiſt der Jeniſchen Litteratur, aber) in der Jeniſchen Litteratur fröhlich. Dann ſehen wir uns wieder. Addio, unico, caro. H.

22.

Herder an Jean Paul.

Hier, vortrefflicher Herr Hypermetakritiker, iſt der Reſt des Werks. Ich bitte etwas weniger mitleidig gegen Kant zu ſein, mit dem ich durchaus nichts zu ſchaffen habe. Deſto mehr und ſtrenger mit den heilloſen Grundſätzen einer Kritik, die alle ernſte Realität in Sachen der Empfindung aufhebt. Den Abſchnitt über das Ideal haben Sie ſchon geleſen; mit ihm bitte ich dero koſtbare Zeit nicht zu verderben. Die Entwicklung des Ideals ſelbſt, das vorher nur in wenigen Zügen angedeutet war, iſt neu. Halten Sie morgen Conſiſtorium über dieſe „Meta“, barmherzig eigenſinniger Richter.

23.

Jean Paul an Herders Gattin.

(Weimar) den 6. April (17)99.

Freudig erſchrak ich über Ihre Morgengabe[1]), theure Freundin! Es iſt eine glänzende Aurora am Buch; und nach der Mythologie hat die Aurora 2 Pferde mehr als Apollo; unter dieſen 2 mein' ich die herrliche Dichtung und den Witz.[2]) —

Was ich endlich von dieſem Prolog wünſchte, wäre, daß er — keiner wäre, ſondern ein Epilog. Ich meine, es wäre beſſer, die kalte, ruhige Prüfung mit dieſer bittern Satyre zu ſchließen als anzufangen. Es iſt ein Feuerrad in eine Schlangenhöle gelaſſen: es wird darin ziſchen und geifern genug.

Unſer großer Freund mache ſich als der Luther gegen den heiligen critiſchen Vater nur auf geworfne Stuhlbeine dieſes Römiſchen (Katheder) Stuhls und auf Tetzels, aber ohne Ablaß, und auf Bauernkriege gefaſſet. Die Nachwelt wird zu dem Lorbeerkranz, den die Welt ihm gibt, noch die Bürgerkrone geretteter Menſchen ſetzen.

Leben Sie wohl, Theuerſte. Ich werde bald mit Amone kommen.

Richter.

Ging' Ihr Herr Gemahl in die „Zauberflöte“, ſo würd' 'ch mit ihm in dieſelbe Loge gehen.

---

[1]) Die Vorrede zur „Metakritik“.

[2]) Hier folgen ein paar „kleine Erinnerungen“.

24.

Herder an Jean Paul.[1]

(Weimar den 11. Mai 1799.)

Hier ſchicke ich Ihnen, zweinamiger Apoſtel, oder doppelt apoſtoliſcher Mann, zum Pfingſtgeſchenk einen Gott;[2] zur Durchſicht, alſo auch zur Pfingſtbeſchwerde. Sein Sie inſonderheit (was auch Ihr Name ſagt) Richter zwiſchen Jacobi und mir; in Anſehung des Benehmens namlich, wo ich alles auch nur von fern ihm widrig Scheinende ausgethan und getilgt habe.[3] In Anſehung der Meinung über Spinozas Syſtem gehen wir beide, Jacobi und ich, jeder ſeines Weges; und ich meiner geringen Wenigkeit nach bleibe auf dem meinigen noch feſter.

Pfingſtſonnabend. Ruhe und Freundſchaft. H.

Verlieren Sie mir keines der Sibyllenblättchen.

25.

Jean Paul an Herder.

Weimar) den 12. Mai (17)99.

So war ich denn heute am Tage der Ausgießung des h. Geiſtes immer bei Ihnen, entweder unter dem Kirchen-

---

[1] Der Brief iſt größtentheils in den „Erinnerungen" III, 110 abgedruckt.

[2] Die zweite Ausgabe der Schrift „Gott. Geſpräche über Spinozas Syſtem."

[3] Vgl. Jean Pauls Brief an Jacobi vom 15. Mai.

oder meinem Dache, und meine ganze Seele dankt Ihnen, Verehrteſter. Ueber alles ſchön iſt das fünfte Geſpräch und Ihre Darſtellung des Begriffs von Gott und Ihre reine Demonſtration deſſelben aus dem Daſein einer Vernunft und Ihre Anmerkung über die Perſönlichkeit oder die über die Materie, die man ebenſo gut, nämlich ebenſo irrig, durch Zeit als durch Raum beſchreiben könnte, und endlich Ihr edles Schonen Jacobis. Indeſſen hab' ich in den meiſten folgenden Anmerkungen gegen Sie Recht; denn ſie betreffen den — Setzer oder deſſen Vortheil, nämlich Schreibfehler.[1]

– S. 190. Die Schreibtafel kommt mir entbehrlich und zugleich ſchwerfällig vor, da man nie in Geſprächen einander nachſchreibt, ausgenommen bei Ihnen Böttiger in ſeine innere tabula rasa für die „Weltkunde“.[2]

S. 241. Theanos Frage fiel mir ſchon vor vielen Jahren auf. Sie ſind ein durch und durch heiliger Autor, wie vielleicht keiner, und der niedrigſte Lüſtling vergiſſet in Ihrer Atmoſphäre den Doppelſinn. Die Frage macht erſt aufmerkſam, und noch dazu iſt alles Kommende ſo jungfräulich, daß ſie faſt prüde ſcheint.

Weiter hab' ich nichts zu bringen als dieſes Infiniteſimaltheilchen; aber verſchmähen Sie es nicht bloß nicht.

---

[1] Hier folgen die Angabe mehrerer Schreibfehler und einzelne kleine den Ausdruck oder die Sache betreffende Erinnerungen.

[2] Böttigers „neue Weltkunde“.

Geliebteſter, ſondern vergeben Sie es auch. Jede Zeile und jedes Wort an Sie kommt aus einer Seele, die Sie liebt, wie Sie noch keinen geliebt. Ich wohnte in der vorigen Woche oft in Ihrer; ich las, weil ich im Frühlinge eigentlich nach Hippokrene dürſte, Ihre „Volkslieder“ wieder, die mich immer mit einer auflöſenden Wehmuth erfüllen und überwältigen, wie weiter kein Gedicht.

Der Allgütige führe Ihnen ſtets Ihr heutiges Thema zu, Freunde! **Richter.**

26.

Herder an Jean Paul.

(Weimar im Mai 1799.)

Wollen Sie wohl, carissime, dieſen Entwurf zur Ankündigung der „Aurora“1) leſen und darüber mir Ihre Gedanken mittheilen. Einſiedel hat es in einigem gethan und ſie ſollen genutzt werden. So auch die Ihrigen. Wo ſtecken Sie, Lieber? Unter den Damen? Ohne Zweifel wohl vergnügt. H.

---

1) Eine Zeitſchrift, die Herder mit Jean Paul und Einſiedel herauszugeben beabſichtigte. Vgl. die „Erinnerungen“ III, 113 f. und die vom 30. Mai 1799 datirte Ankündigung in den „Werken zur Litteratur und Kunſt“ B. 18, 285 ff.

27.

Herder an Jean Paul.

(Weimar im Juni 1799)

Sie haben mir, Lieber, eine ſo innige, ſchmerz- und herz- und ſeelenvolle Freude mit Ihren Briefen[1]) gemacht, die ich eben geendet habe, daß ich Ihnen dieſe, nur wie Geiſt zu Geiſt, durch dies Blättchen bezeugen, Ihnen doch aber etwas dagegen, Hand in Hand, geben muß. Nehmen Sie es als ein Andenken unſrer hier zuſammen verbrachten Lebensſtunden — ſie gehen auch wie ein Traum vorüber. Wohlan denn! Laſſet uns gut und froh und dem Himmel dankbar träumen. Habe gratias, vale et ama tuum

H.

28.

Jean Paul an Herder.

(Weimar im Winter 1799—1800).

Nicht nur Philoſophen, ſondern auch critiſche Künſtler werden ſich bereichern an Ihrem Werke[2]), beſonders an dieſen Abſchnitten, erfreuen; wie oft durch eine Schlacht aus einem trüben Himmel ein blauer wurde, ſo iſt hier neben dem Sieg noch ein heller Tag gewonnen. Am vortrefflichſten

---

[1]) „Briefe und bevorſtehender Lebenslauf."

[2]) Der „Kalligone." Vgl. Jean Pauls Brief an Jacobi vom December 1799 in der Note.

Wenn die Componiſten die wahren Grundſätze ihrer Kunſt genauer überlegen werden, ſo werden ſie in der Wahl der Stücke, die ſie zu arbeiten übernehmen, ſorgfältiger ſeyn, und mehr Wahrheit in den Ausdruck ihrer Texte bringen; und wenn die Worte der Opern etwas ſagen werden, ſo wird auch die Muſik bald reden lernen.

Tactſtrich, (Barre).. Es iſt nicht über hundert Jahre, daß man angefangen hat, Striche zwiſchen die Tacte zu machen. Die Muſik der damaligen Zeit war ſehr ſimpel; man ſahe ſelten andere Noten als ganze Tacte, halbe Tacte und Viertel, wenig Achtel und faſt niemals Sechzehntheile. Da die Eintheilung der Noten nun nicht ſo ungleich war, ſo konnte man ſich auch leichter in den Tact finden. Indeß habe ich doch geſehen, daß es unſern beſten Muſikern Mühe koſtete, die alte Muſik vom Orlandi und Claudin gut aufzuführen. Sie fehlten im Tacte, weil keine Striche da waren, an die ſie ſich gewöhnt hatten, und brachten nur mit genauer Noth ein Stück heraus, das ehemals von den Sängern Heinrichs III. und Carls IX. vom Blatte war geſungen worden.

Gezwungener Baß. (Baſſe contrainte) deſſen Subject oder Geſang, aus vier oder acht Tacten beſtehend, immer wieder von vorn anfängt, während dem die obern Stimmen ihren Geſang und ihre Harmonie fortſetzen, und auf verſchiedene Weiſe verändern. Dieſer Baß gehört eigentlich in die Chaconne, aber man bindet ſich heut zu Tage nicht mehr daran. Der gezwungene Baß, der diatoniſch oder chromatiſch und langſam von der toniſchen Note oder der Dominante in den weichen Tonarten herunter ſteigt, iſt in pathetiſchen Stücken vortrefflich zu gebrauchen. Dieſe öftern und periodiſchen Wiederholungen rühren unvermerkt die Seele, und bereiten ſie der ſchmachtenden Zärtlichkeit und der Traurigkeit vor. Man findet davon in verſchiedenen Scenen der franzöſiſchen Opern Beyſpiele. Wenn aber auch dieſe Bäſſe eine gute Wirkung aufs Ohr thun, ſo iſt es doch ſelten eben ſo mit den Geſängen, die man darüber macht, und welche nichts weiter ſind als ein bloßes Accompagnement. Außer den harten und übel angebrachten Modulationen, denen man nicht ohne Noth entgehen kann, bringen dieſe Geſänge, die auf tauſenderley Art gewendet werden, und doch immer monotoniſch ſind, Verkehrungen hervor, die wenig harmoniſch ſind, daß alſo die Oberſtimme ſehr viel von dem gezwungenen Baſſe leidet.

Baton, nennen die Franzoſen das Zeichen, womit in der Muſik vier Tacte Pauſen auf einmal angedeutet werden; es reicht, wie bekannt, von einer Linie, über die andere hinweg, bis an die dritte. Man ſetzt dieſes Zeichen

[illegible]

iſt das Neue über die Ideale, beſonders iſt Nr. 2 Blatt 27 ſowohl in Darſtellung als Inhalt muſterhaft, und ein Künſtler findet doch noch mehr darin als ich. Und ſo das über die ſchönen Künſte. — Die Profeſſionsphiloſophen werden hier wegen ihrer unartiſtiſchen Natur und Kenntniß eigentliche im Finſtern urtheilende Areopagiten ſein, wenn ſie nicht ſo einſichtig ſind, daß ſie es machen, wie ich, nämlich nur ſolche Noten wie folgende.[1]

Blatt 12 unten auf der andern Seite Jean Paul. Dieſe Stelle bedarf gar keiner Verbeſſerung: ich fand ſie vortrefflich. Aber ernſthaft! Ich erſchrak freudig über dieſen Lorbeer, der nicht auf dem Grabe, ſondern auf dem Parnaß eines Virgils mir in die Hände wuchs. Ob ich gleich in dieſem Quartet oder vier poetiſchen Jahreszeiten nur den Winter vorſtelle[2], ſo dank' ich doch herzlich dem gütigen Freunde, der mich ſo unerwartet und ſo liebend-freigebig in dieſen Cirkel eingereiht. Und mit tauſend andern ſag' ich den gemeinſchaftlichen Dank für alles, was ich in dieſer Ihrer poetiſchen Welt gelernt und genoſſen habe. R.

---

[1] Es folgen hier einige berichtigende Bemerkungen.

[2] Die betreffende Stelle der „Kalligone“ findet ſich im Abſchnitt über das Epos und lautet alſo: „Welche geheimſte Kammer des Herzens blieb Richardſons, Fieldings, Sternes, Friedrich Richters Romanen verſchloſſen? welche derſelben haben ſie nicht als ihr Eigenthum bewahrt?“

29.

Jean Paul an Herders Gattin.

(Weimar im März 1800).

Gute Mutter! So ſucht die Natur die Sünden des Abends heim. Mein unbändiges Feuer ſtrafte mich mit erſtickendem Huſten, Folterträumen und einem kranken Tag. Gott gebe, daß es unſerem Geliebten nichts geſchadet! dieſe zweite Strafe wäre zu hart. Beruhigen Sie mich darüber. Majer[1]) mit ſeinen unausſtehlichen alltäglichen Kreuz- und Querzügen, worüber ich wieder unſern Herder nicht irre nehme, ſetzt alles, wenigſtens mich in Flammen. So bekommt man ſtatt zehn ſchöner Geſpräche eines — den Wein in umgekehrtem Verhältniß. Die weibliche Welt hat nur den Schlaf davon und wir verlieren ihn. Ich begehe Fehler gegen den geliebteſten Menſchen — und dieſem ſchadet nach den Tagesanſtrengungen das ſpäte Feuer. Kurz es iſt ſündlich. Aber von meinem neuen Jahre an bitt' ich Sie, jedesmal, wo ich an die Verirrung wieder komme, mir bloß ein Chiffrewort zu ſagen, z. B. „Beſehen ſie ſich!" und wie meiner Oberconſuleſſe werd' ich Ihnen, das betheur' ich, auf der Stelle gehorchen und die Einwürfe aufſparen. Es iſt Ernſt.

Ich habe keine Briefe bekommen. Mein guter Genius hieß mich die Reiſe verſchieben. Ich ſtehe nicht dafür, daß ſie nicht gar bis — Weimar kommen. „Leben Sie geſund und vergeben Sie einem armen matten Schelm. R.

---

[1]) Dr. Friedrich Majer.

30.

Jean Paul an Herder.

W(eimar) den 16. Mai 1800.

Verehrteſter! Noch vor meiner Abreiſe[1]) muß ich den verlornen Brief durch einen vermehrten erſetzen. Ehe der Ihrige kam, war der meinige an C.[2]) ſchon halb geſchrieben, und zwar mit jener Stille und Helle, die Sie begehrten. Die Wirkung von meinem muß — vielleicht gegen Ihre Erwartung — die vollendete Auflöſung meines Bundes mit C. ſein. Sie haben durch eine Wendung des Verhängniſſes ebenſo viel für mich gearbeitet als für C. Aus dieſem einzigen Umſtande erſehen Sie, daß mein Betragen in Ilmenau ein ganz anderes von C. und B. (Beck?) vorausſetzte, als man vorausſetzte. Ich verſchone ſie mündlich und ſchriftlich mit der Annäherung zu dieſer Sphinx, deren Krallen Ihnen die Wunden gab, die Sie mir und C. nehmen wollten. In Ilmenau widerfuhr mir in wenig Tagen mehr ſchmerzliches Unrecht, als in vielen Jahren überall. Aber Ihre edle Seele konnte nie eine Minute lang von der meinigen verkannt oder mißverſtanden werden. Sie konnten mir leichter mein ganzes Glück und Ihre Freundſchaft nehmen, als nur das Geringſte von meinem liebenden Glauben und meiner Verehrung für Sie.

---

1) Nach Berlin.

2) Seine Braut Caroline von Feuchtersleben.

Jezt treib' ich mich wieder mit ausgeleertem dürftigen Herzen in das weite Weltmeer hinein und ruhe nur auf den Wogen.

Möge während meiner Abweſenheit das Schickſal Ihre Kalligone[1]) ſein und Ihrer Seele unter den Menſchen und Stunden das Schöne zuführen, das ihr gehört! —

Richter.

31.

Herder an Jean Paul.

(Weimar den 21. Mai 1800.)

Heil Ihnen, Lieber, Guter, zu Ihrem Tage! Geſundheit, Freude, gute Hoffnung zu allem, was Ihnen dies Lebensjahr bringen ſoll, und unter uns Friede und Wohlgefallen!

Hier ſind die Titaniſche Bogen.[2]) Ich ſehe nicht, wie dieſe Stelle S. 40 f. allein anſtößig ſein ſollte, ſobald Schoppe ins Buch gehört. Auf dieſe Weiſe angeſehen müßten Ihre „Mumien" und was nicht ſonſt? in die Reichsacht erklärt werden. Auch ohne auf den Sprechenden Rückſicht zu nehmen, iſt ja jeder Unparteiiſche von der Inconſiſtenz ſowohl als höchſten Conſiſtenz des heiligen Römiſchen

---

[1]) Vgl. S. 305 Note 2.

[2]) Des erſten Bandes des „Titan". Die bezeichnete Stelle findet ſich im dritten Cykel (Werke B. 15, 29 f.)

Reichs überzeugt. Chriſtus findet es noch, wenn er zum Gericht kommt. Alſo, dünkt mich, weg curae posteriores, d. i. nachkommende Grillen; gibt man ihnen Raum, ſo iſt kein Ende. Den „Genius" [1] ſchicke ich Ihnen auch zurück. — Die Spiegel reden glatt und galant, aber wie Spiegel. [2] Nochmals einen frohen geſunden Tag.

Suwarow iſt todt; die Nachricht zum Morgengruß und Frühſtück. H.

32.

Jean Paul an Herders Gattin.

(Weimar im Mai 1800.)

Tauſend Dank! zumal da es die Grazienzahl iſt und ich nur die Zwillingszahl hatte. [3] Ja wohl komm' ich heute, da ich morgen reiſe, und die „Kalligone" — weil ich immer gern in weiblicher Begleitung fahre, mit mir. Recht viel Dank an den Vater Ocean, der die Aphrodite gezeugt! [4]

---

[1] Die Monatsſchrift von Hennings „Genius der Zeit".

[2] Im vorigen Jahre waren erſchienen „Der goldene Spiegel" von Philalethes und „Goldner Spiegel für Prediger".

[3] Sie hatte ihm den dritten Band der „Kalligone" zugeſandt.

[4] Es hat ſich noch eine Anzahl anderer Billete Jean Pauls erhalten, welche ſich auf Einladungen ins Herderſche Haus beziehen.

*33.

Jean Paul an Herders Gattin.

(Weimar im Auguſt 1800).

Das Project der guten Kalb[1]) iſt ſo unbeſtimmt und der Franzöſiſche Aufſatz ſo voll Sprachfehler, daß ſie wahrſcheinlich keinen Genuß davon haben wird als den der Hoffnung. Geben Sie ſich keine lange Mühe mit dem Abrathen des Erziehens — die Zöglinge werden fehlen.

Caroline, von der ich mich zwar für die Welt geſchieden, deren edle Seele aber mit mir in der alten innern Verbindung der Briefe zuſammenleben will, ſagt und erlaubt mir, ihr Wachsbild, gegen deſſen Austauſchung ich unſerm Herder das Paſtelgemälde gegeben, von Ihnen zu erbitten, und es ewig zu behalten. Sie brauchen es aber nicht gerade in der Minute mitzugeben.

Da ich einmal im Trauerzimmer bin, ſo will ich Ihnen auch gar den Schmerz bekennen, der mir Weimar ſo verödet. O womit hab' ich es verdient, daß Ihr Herder ſein großes Herz von mir abwenden will? Ich bin unſchuldig; aber meines wird ewig, ewig an ihm hängen. Leben Sie wohl.

Richter.

---

1) Eine Erziehungsanſtalt zu errichten.

34.

Jean Paul an Herder.

Berlin den 8. October 1800.

Unvergeßlichſter Freund! Die erſte Zeile, die ich auf die Poſt ſchicke, iſt an Sie. Am vorigen Freitag kam ich — nach einem Raſt- und Regentag in Deſſau — hier an ſammt einer Berliner guten und armen Kammerjungfer, die ich in Deſſau auf mein Kutſchkiſſen gebettet. Die Weiber ſind die beſten Ripienſtimmen des Lebens, die mir noch zu Ohren kamen. Ich wollte, ich wäre kein Soloſänger. Ich habe kaum noch eine halbe Million Beſuche gemacht und verſchiebe das Mehrere erſt auf die Zukunft. Bury [1], deſſen neugefärbter Goethe hier nicht gefallen will, wurde einen da Vinci für 80 Ducaten an den König los, ein anderes Stück für 30 an die Königin und eines für 10 an — ich weiß nicht, und malte die Prinzeſſin Taxis.

Merkel [2] ſitzt noch auf ſeinem Richterſtuhl, dem die Lehne fehlt, und hält ſeine Zunge für das Zünglein in der Themiswage und iſt mit dem ſtillen Beifalle zufrieden, den ihm Herr Merkel zollt. Da hier ſo viele auf ihn zürnen — beſonders wegen ſeiner Bulle gegen den „Titan" — „ſo fang' ich allmählich auch an, mich zu ereifern und gedenke ihn bei Sander 1) höchlich anzufeinden.

---

[1] Der Maler Friedrich Bury (vgl. Goethes Brief Nr. 47) hatte zu Weimar, wo er Goethe, Herder u. a. malte, im Herderſchen Hauſe freundlichſte Aufnahme gefunden.

[2] Garlieb Helwig Merkel gab damals die „Briefe an ein Frauenzimmer über die wichtigſten Producte der ſchönen Litteratur“ heraus, worin er alle Freunde Jean Pauls durch ſein Urtheil über den „Titan“ (im erſten und neunten Hefte) bitter verletzte. Er war in Weimar mit Herder befreundet geweſen.

Geſtern wurde Mozarts Requiem als Todtenfeier des herrlichen Faſchs von ſeiner Singſchule 2) in der Garniſonkirche gegeben und der Ertrag für das Bürgerrettungs-Inſtitut beſtimmt. Gibt es eine rührendere Zuſammenſtellung als dieſe dreifache Beziehung? In manchen Stellen ziehen die Mozartiſchen Donnerwolken und in andern ſchlagen ſeine Nachtigallen; aber das Ganze wird nicht von ſeiner harmoniſchen, gewaltigen Weltſeele getragen und verknüpft. In der letzten Fuge erinnert die Wiederholung einer nächſten rührend an ſeinen ſterbenden Geiſt, der ſchon halb mit der Lippe unter dem Todesſchleier die letzten Worte zweimal ſtammelt. Ich mußte unter den canoniſchen Entzückungen oft an Ihre denken und an Ihre Wünſche. Alle meine häuslichen Verhältniſſe ſind durch Ahlefeldt, meinen Stuben- und Herzensnachbar, heiter und geſellig. Meine ſchriftſtelleriſche Spinnmaſchine iſt im beſten Gang und alle Räder laufen und ſauſen darin zum Beſten dieſes und der künftigen Jahrhunderte.

Ich bin begierig zu wiſſen, wie der Holländiſche Glasſtiel, womit ich Ihnen ein Geſchenk gemacht,

---

1) Buchhändler in Berlin.

2) Der Singacademie, deren Gründer Faſch war.

Den 17. October.

ſich noch hält … Aus dieſer langen Stockung mitten im Perioden ſehen Sie das Treiben durch die Straßen, wozu noch das Zimmern am „Titan“ kommt. Verzeihen Sie daher dieſen öden luſtigen Brief. Daß die Berlepſch in Mecklenburg iſt und (unter uns) doch wahrſcheinlich wieder nach Schottland geht, wiſſen Sie wohl. Frau von Berg, die ich mit ihrer Tochter bei dem Miniſter von Alvensleben geſprochen, eine geiſtige Amazone, gedenkt Ihrer und Ihrer Harzreiſe mit ihr noch mit dem ſchönſten Feuer der Liebe.

Ihre liebe Gattin möge diesmal mein Schweigen gegen Sie entſchuldigen, da ja faſt dieſer Brief eines iſt. Alles um Ihren Tiſch ſei gegrüßet. Alle Stunden kann mir das Leben wiederbringen, nur nicht die glänzenden von 8 bis 10½ Uhr an Ihrer Seite, und keine Freude kann dieſe Sehnſucht mildern. Leben Sie wohl, Geliebteſter!

R.

---

*35.

Jean Paul an Herder.

Berlin den 6. November 1800.

Ewig Geliebteſter! Ob ich gleich nichts zu ſagen und nichts zu — beantworten habe, ſo kann ich doch kein Paket nach Weimar gehen laſſen, worin nichts wäre für oder gewiſſer an Sie. — Daß Reichardts neue Oper (im

Galliſchen Geſchmack) „Tamerlan" gegeben worden, kann den nicht ſehr intereſſiren, der ſie nicht gehört; ja bei manchen Stellen intereſſirt nicht einmal das Hören.

Den 11. November.

Ich wollte, glaub' ich, am 6. November noch ferner behaupten, daß Reichardt den Hörer in alle ſchönen Empfindungen verſetzt, nur nicht ins Erſtaunen; er hat alles ſo berechnet, daß der Zuhörer auch mit berechnet unter dem Genießen.

Gelehrte Novitäten für Sie ſind hier ſchwer zu haben. Vom Erbprinzen von Mecklenburg, mit dem ich einmal aß, hab' ich den wärmſten Gruß zu überliefern. Er ſagte mir, daß die Königin nicht die kleinſte Reiſe mache, ohne einen Herder — wie die Buchhändler ſagen — mit in den Wagen zu nehmen. Der Hof will bemerkt haben, daß ſie roth wurde, als ſie Sie in Weimar anredete.

Hier wiegt der Geſchäftsgeiſt über die Kunſt vor, und in den Gelehrten ſteckt — wenn ich ſo hart von ihnen reden darf bei ſo weniger Kenntniß derſelben — zu viel Merkelſches. Man ſehnet ſich faſt wieder in die genialiſche Spitzbüberei in Jena und Weimar zurück.

Verzeihen Sie dieſes öde Blättchen. Ich habe nichts. Mein Geiſt ſchmachtet oft nach Ihrem h. Abendmalstiſch. Der Geiſt Ihrer Werke ſchwebe mit ſeiner Heiterkeit über Ihnen ſelber und gebe ſie Ihnen immer! —

Alles ſei herzlich gegrüßet! **Richter.**

zwey- drey- und mehrmal neben einander, wenn man acht, zwölf oder mehr Tacte Pauſen anzumerken hat, und man ſchreibt die Anzahl der Tacte noch mit Ziffern oben darüber, um der Mühe überhoben zu ſeyn, ſie zu zählen. „Ich ſehe nicht,“ ſagt Rouſſeau, „wozu dieſes doppelte Zeichen von einer und eben derſelben Sache nutzen ſoll; die Italiäner, denen eine größere Erfahrung in der Muſik immer die nächſten Mittel an die Hand giebt, die Zeichen zu vermindern, fangen an, dieſe batons wegzulaſſen, und ſchreiben bloß die Ziffern hin, welche die Anzahl der zu pauſirenden Tacte beſtimmen.“ Die Gefahr, die Herr Rouſſeau dabey ſiehet, ſie mit andern Ziffern zu vermengen, die in der Muſik vorkommen, und etwas anderes bedeuten, iſt ſo groß nicht; und wenn nur eins von beyden durchgängig eingeführt werden ſollte, ſo würden wir es allemal lieber mit den Ziffern, als mit den batons ohne Ziffern halten, wie man ſie in gewiſſen Manuſcripten heut zu Tage findet, wo immer, wenn deren viel neben einander ſtehen, und in geſchwinden Tactarten, Gefahr dabey iſt, daß der Pauſirende ſie nicht richtig überſiehet, und folglich nicht richtig pauſirt. Unſerer Meynung nach, kann eine geringere Anzahl von Tacten wohl durch batons allein vorgeſtellt werden; wiewohl es der einförmigen Bezeichnung wegen gut iſt, die Ziffern nicht wegzulaſſen, denn in zwanzig, dreiſſig oder gar hundert Tacten ſcheinen die Ziffern nöthiger zu ſeyn als die batons.

Die Fortſetzung folgt künftig.

Lobenſtein,

vom 14ten December 1768.

Nächſtkommende Neujahrmeſſe 1769, und fernerhin werden bey Herrn Johann Chriſtian Hartmann, Pappierhändlern zu Leipzig in der Petersſtraße nebſt 13 andern Sorgiſchen muſikaliſchen Werken zu haben ſeyn, allerhand Arten muſikaliſcher Cirkel, ſowohl nach Heinichens und Matthesons Art, vor und rückwärts, als auch noch 10 andern Arten von Sorgiſcher Erfindung, zu nützlicher Uebung auf dem Clavier, im Generalbaß, und auf der Violine, jede Art 4 gl.

36.

Jean Paul an Herders Gattin.

Berlin den 12. Januar 1801.

Es geht mir an meinem Schreibtiſch wie an Ihrem Eßtiſch — und wie in meinen Biographien — ich erzähle zu wenig. Ihr Haus iſt vollends ein Kloſter des Schweigens; bloß an Bury 1) prallen für mich einige holde Laute ab, die Sie ihm zuſenden.

Das Wichtigſte für mich, der ich bisher als ein halbierter oder gar ein Drittelsmenſch herumlief, wiſſen Sie ſchon, meine Verlobung. Ich mußte bisher ſo oft Unrecht haben, um einmal recht — Recht zu haben. Die Namensſchweſter der Hildburghauſiſchen Caroline 2) hat alle Vorzüge der letztern und an der Stelle ihrer Fehler auch wieder Vorzüge, wozu man in meinem ſo vernünftigen Alter auch eine vollendete Geſundheit zählt. Ich mag das edle Weſen gar nicht loben, und malen mit verwäſſerten Abſtractionen. Statt ihrer Feſtigkeit, Herzensreinheit, Schönheit ꝛc. ꝛc. ꝛc. will ich bloß das Eine anführen, daß Sie, was bisher noch Keine eine Woche lang vermochte — nun ein ganzes Vierteljahr ohne eine einzige diſſone Stunde auskam mit — mir. Im Frühling bezieh' ich erſt mein

---

1) Vgl. oben S. 312.

2) Caroline Mayer. Vgl. Jean Pauls Briefe an Jacobi vom 23. November 1800, vom 27. Januar und 21. Juli 1801.

Hochzeithaus; ich weiß aber nicht, in welcher Stadt es gebauet iſt. Hier bleib' ich nicht. Der Ton hier übertrifft an Unbefangenheit weit den Weimarſchen. Der Adel vermengt ſich hier mit dem Bürger, nicht wie Fett mit Waſſer, auf welchem dieſes immer oben ſchwimmt und äugelt, ſondern ſie ſind innig vereinigt, wie dieſe durch Laugenſalz, woraus Seife entſteht. Gelehrte, Juden, Officiere, Geheimeräthe, Edelleute, kurz alles, was ſich an andern Orten (Weimar ausgenommen) die Hälſe bricht, fället einander um dieſe, und lebt wenigſtens freundlich an Thee- und Eßtiſchen beiſammen.

Den 23. Januar.

Philoſophie, Dichtkunſt und Malerei finden hier nur Sand für ihre Wurzeln; bloß die Muſik findet rechte Hände und Ohren. Ich lebe in großen Zerſtreuungen und Arbeiten zugleich und nichts leidet dabei als meine Geſundheit und Briefſtellerei. —

Böttiger ſchrieb von einer Monatsſchrift an „Aurorens“ ſtatt[1]; gibt Herder ſie uns oder irgend etwas anders? Ich bin leider durch Kloſtermauern und Sprachgitter von allen Weimarſchen Lauten abgeſchieden.

Die Königin gab mir den erſten ehelichen Hausrath — ein ſilbernes Thee- und Kaffeeſervice. Ich wollte, ich könnte ihr daraus einſchenken. Im Frühling — wohin mich auch das Loos pflanze und ſäe — flieg' ich wenigſtens durch

---

[1] Die „Adraſtea“ iſt gemeint.

Weimar. Bury ſchmachtet nach den alten Abenden bei Ihnen, deren Abendaurora auch in mir nie erblaſſen kann.

Leben Sie froh, Schweigende neben dem Schweigenden! Ich hoffe auf ein Blatt, das beiden dieſen Namen nimmt. Grüßen Sie den geliebten Herder und Luiſe und Rinaldo und was auf dem Markte von Ihnen wohnt, und die Herzogin und Knebel und Böttiger. — Mög' Ihnen der Frühling mit der Magie entgegenziehen, womit er in der Jugend unſer Herz ſo ſüß umſtrickt und höher trägt!

Richter.[1]

37.

Jean Paul an Herders Gattin.

Berlin den 9. April 1801.

Theuere Freundin! Empfangen Sie meinen gerührten und freudigen Dank für die Geſinnungen, womit Sie an den Abweſenden glauben und ihn beglücken. Die meinigen ändert keine Zeit und keine Stadt. Ich bin noch immer derſelbe, der ein neues Buch von Herder wie einen Frühling erwartet und genießet. Ich hatte die „Adraſtea" ſchon von Bury geleſen und mich über dieſen letzten Band der „Ideen zur Geſchichte der Menſchheit" erfreuet. Der „Aeon"[1] — zumal ſein Sophokles-Oedipiſcher Tod — iſt das, was Goethes Caſualäon[2]) ſein wollte; und ſo ziehen (vorn in der Vorrede) die Greiſe im poetiſchen Aether. Unſerer von hiſtoriſcher Kenntniß und humanen Anſichten zugleich abkommenden Zeit werden die kenntniß- und grazienreichen Blätter Oel-, Roſen- und Stärkungsblätter ſein. Wie ſchlimm ſtänd' es mit mir, wenn etwas in meinem Innern wäre, was ſich nicht freundlich mit ihnen vertrüge!

---

[1] Eines am vorigen Tage erhaltenen Briefes von Richter gedenkt Herders Gattin den 4. Februar an Knebel, der darauf erwiedert: „Richter hat nun die ſilbernen Schalen erhalten — aber die Aepfel! Nun die wird ihm ſeine neue Caroline in Uebermaß hineinlegen. Es iſt ein hold betrügbarer Menſch, der doch mit allen Augen ſieht."

Ueber Menſchen ändert ſich das Urtheil leichter als über Grundſätze; alſo da ich über jene meines in einigen Punkten anders mitbringe, z. B. über den leeren, unpoetiſchen Merkel, der Parteiſucht mit Parteiſucht bekriegt: ſo kann freilich Ihre obere Tiſchecke, wenn ich daran kommen darf, wieder ein Kriegsſchauplatz werden, und ich bitte Sie, ſich mit mir zu alliiren.

Eine ernſtere Bitte hab' ich jetzt, nämlich die, mich den nächſten Sonntag auf eine Weimarſche Kanzel zu bringen nach beiliegendem Zeugniß, und mir gütigſt das Atteſtat der Proclamation bald zu ſenden, weil man mich nach hieſigen Geſetzen nicht eher copulirt, als bis die Möglichkeit des Einſpruchs weggenommen iſt. Für Romanſchreiber iſt ein ſolches Geſetz nicht überflüſſig.

---

1) Vgl. die „Werke zur Litteratur und Kunſt" B. 6, 175 ff.
2) Das Feſtſpiel „Paläophron und Neoterpe".

Die Verlobung der Gräfin Schlaberndorf, die ich hier ſehr achten lernte, iſt ohne ihre Schuld zerriſſen, und ſie jetzt in Leipzig, künftig in Meiningen. —

Die „Maria Stuart" gefiel hier nicht ſo, wie man Ihnen geſchrieben, ob man ihr gleich ein Halstuch umgethan und das Schlimmſte weggelaſſen.

Die Ruſſiſche Geſandtin von Krüdener, die oft bei mir iſt, wie ich bei ihr, kommt im Frühling nach Weimar, bloß um unſern Herder zu ſehen.

Bringen Sie dem Dichter des „Aeons" den Gruß des wärmſten Herzens und allen lieben Seelen um Sie. Leben Sie froh! Richter.

38.

Jean Paul an Herders Gattin.

Berlin den 18. April 1801.

Vortreffliche, ſchnelle Freundin! Dank für die Eile, mit der Sie mir das Zeugniß ſenden, als ich kaum meine Bitte um daſſelbe angekommen glaubte. Das dreimalige hieſige Aufgebot hält mich bis kurz vor den Pfingſttagen hier feſt, dieſe aber will ich unter den Weimariſchen Blüthen feiern. Ich befürchte für die an Leib und Seele ſo geſunde Luiſe nichts von meinem Geſchreibſel. Man macht oft den Autor für einen Schaden verantwortlich, der ſchon früher im weiblichen Herzen — durch Nervenſchwäche oder durch

Liebesunglück — arbeitete. Die Poeſie ſoll nicht das bloße, platte Repetierwerk des Lebens ſein, aber eben ſo wenig wird eine Geſunde das Leben für ein Repetierwerk der Poeſie anſehen und etwa glauben, Klopſtocks Engel oder des Hesperus Emanuele zögen beleibt ins ſtaubige Alltags-, Montags-, Dinstags-, Mittwochs- ꝛc. Leben herein. Nicht nur der Tod, ſondern auch die Krankheit will ihre Urſache haben, beſonders die geiſtige, und man ſucht ſie immer in der letzten Diät. Der gute Paul verdient in dieſem Punkt ſelig zu werden, weil er ſelig macht und nicht verdammt.

Die Schlaberndorf wird bald durch Weimar gehen; ſie verdient recht viele Liebe von Ihnen allen für ihre — und für ihren Werth, den ich jetzt ſeit ihrer nähern Kenntniß und ſeit der Kenntniß ihrer vollendet erzognen Tochter mit ganzer Seele achte.

Unendlich freu' ich mich auf die Weimarſchen Stunden und auf den Herzensbund, den Sie gewiß mit meiner Karoline ſchließen. Sie werden finden, daß nur dieſe für den tollen Romanſcribenten paſſe. Mitten im Kreiſe ſo vieler ſchöner und guter Mädchen lern' ich doch ſie immer ſtärker lieben, je länger ich ſie ſehe. Leben Sie froh! Alle in und an Ihrem Herzen ſeien aus dem Grunde des meinigen gegrüßet.

R.

39.

Jean Paul an Herders Gattin.

(Weimar im Juni 1801.)

Freundin! Heute ging ich wegen eines Doppelplanes nicht nach Tiefurt.[1]) Komm' ich das erſtemal, wie ſchicklich, ohne Caroline, ſo muß ich zum zweitenmale kommen, wozu mir Luſt und Stunde fehlt. Alſo könnt' ich nicht beſſer einen Wagen nehmen, Sie beide in den Vorder- und mich und Caroline in den Rückſitz ordnen und ſo zu Wieland[2]) fahren und rückwärts bei der Herzogin ſoupiren? Durch Ihre Gegenwart wäre die ſchnelle meiner Caroline entſchuldigt. Ich bitte Sie erſt auf morgen um Ihre Entſcheidung und um die des Tages.

Ich ſprech' es nicht aus, wie ſelig mir jetzt das Herz mitten in meinem Himmel ſchlägt darüber, daß ich nun wieder auf die alte, blühende, herrliche Freundſchaftsinſel, mit einem Herzen mehr noch dazu, ausſteigen durfte. Nie, nie könnt' ich unſern großen Genius — dem nichts fehlt als ein Spiegel — weniger lieben, auch wenn er als Engel mit einem Schwert vor meine Paradieſe träte; aber wie ſchöner glänzt der Engel, wenn er zu dieſen die Thüren bloß aufmacht! —

Gute Nacht Ihnen beiden! Immer geh' es Ihnen, wie Sie es andern geben laſſen! R.

---

[1]) Zur Herzogin-Mutter, die ihm ſo freundlich geſinnt war.

[2]) In Osmannſtädt.

40.

Jean Pauls Gattin an Herders Gattin.

(Weimar im Juni 1801.)

Beikommendes Klaglied [1]) verehrte Frau, ſendet Ihnen mein Mann nicht ohne Intereſſen; er erwartet dafür die ihm von unſerm theuerſten Vater verſprochenen „Provincialblätter“. [2]) Sie, vollziehende Hälfte des hohen Rathes, geben es ihm gern?

Der Tag hat ſich heute ſo ſchön angefangen, daß ich mich freue über ſeine Mitte und ſein Ende. Mein herrlicher Richter hat mich heute durch ein ſchönes Seelenblatt unendlich gerührt, das ich Ihnen mitbringe: er hat mein Gemüth von neuem zum Eifer, zum niemals ermattenden erhoben, ihm und ewig nur ihm zu leben in Liebe und Sorgen.

Eben war ich dabei, ihnen dieſe flüchtigen Worte zu ſenden, und wie überraſchen Sie mich? Herrliche, herrliche Menſchen, wie dankt Ihnen meine Seele, wie beugt ſie ſich vor Ihrem großen Herzen! Ich verdiene noch nicht, was Sie aus Großmuth mir geben — aber wenn ich meinen Richter nach langen Jahren glücklich gemacht, dann ſehe ich mit freudiger Seele zu Ihnen auf, wie ich jetzt meinen Blick ſenken muß.

---

[1]) „Das heimliche Klaglied der jetzigen Männer“, das in dieſem Jahr erſchien. Vgl. Spazier IV, 147 f.

[2]) Die „Provincialblätter an Prediger“ waren 1774 erſchienen

Dankbar aber und ehrfurchtsvoll beuge ich mich.

Caroline.

41.

Jean Pauls Gattin an Herders Gattin und Herder.

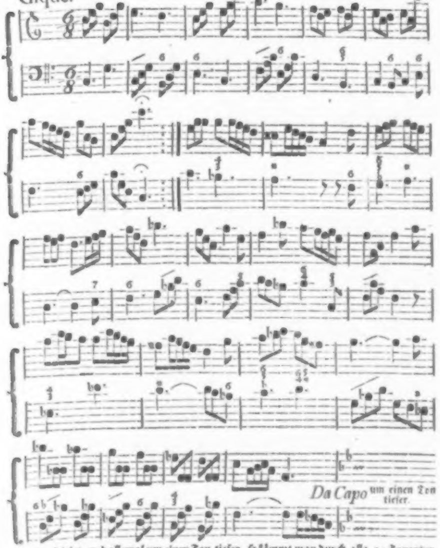
Meiningen den 22. Juni (1801).

Unſere Herzen haben Ihnen früher, ehrwürdige Mutter, den Dank geſagt, den ſie doch nicht ausſprechen konnen, und beſſer als wir hat Ihres die ſpätere Nachricht entſchuldigt, die wir Ihnen von unſerer Reiſe, der Ankunft und der kleinen häuslichen Einrichtung geben wollten. Sie iſt erſt ſeit geſtern auf der Schwelle der Vollendung. Daher war ich bis dahin ſo durchaus beſchäftigt, weil ich ſelbſt ordne und Hand mit anlege — eine Thätigkeit, die mir ſo wohl thut, weil ſie ſich mit ihren Wirkungen um das Herz meines geliebten Mannes herumſchlingt. Dieſer arbeitet jetzt ſchon ſo ruhig, als wäre er nie geſtört worden — ſo anhaltend, daß er heute zum erſtenmal aus freiem Drang eine Reiſe um unſre Meiningenſche Welt angetreten hat. Sie ſehen daraus, daß das Haus etwas Befriedigendes und Anziehendes haben muß. Menſchen hat er noch weniger aufgeſucht, und doch waren wir am zweiten Tag unſerer Ankunft ſchon umringt von allem, was es hier Hohes, Gebildetes und Elegantes gibt. Nämlich in den Zimmern der Herzogin, die meinen Mann, auf ſeine Bitte um eine Stunde, zum ganzen Mittag lud — und mich, ſeine Frau, ſpäterhin zum Thee. Wir haben uns gefallen bei der Herzlichkeit der beiden Fürſtinnen, bei der Achtung, mit der uns der ganze Adel empfing. Man fürchtet hier noch den Jean Paul als ein Weſen höherer Art. Der Herzog bewohnt jetzt ſein Luſtſchloß Liebenſtein. Man erwartet dort Richter, und er wird die Wartenden nicht täuſchen, ſondern nach einiger Zeit hingeben. — — —

Wenn wir ſo ſelig allein bei einander ſind und wir — gegenſeitig glaube ich — unſer Glück täglich höher ſteigen ſehen, durch die ſorgende, handelnde Liebe, dann wünſche ich nichts mehr als daß des großen Herders ſegnendes Auge uns anblicke — niemals kann ich den Blick vergeſſen —, und an Ihr mütterlich Herz möchte ich mich anſchmiegen, ſeltne Frau. Ihr Bild ſchwebt mir zwar als ein Ideal vollendeter weiblicher Würde vor, und ich habe den reinſten Willen, mich dem zu nähern, aber ich möchte durch Sie alle Schattirungen des Bildes erhalten; denn es iſt leichter im Großen gut als im Kleinen vollendet werden.

Ihrer Luiſe habe ich auch noch zu danken — nur dafür, daß ſie da iſt, und iſt, wie ſie iſt. Ein reines Bild der Menſchheit iſt das Höchſte, was Menſchen geben können — mehr als Liebe, als Freundſchaft — etwas für ſich Be-

Gique.


Da Capo um einen Ton tiefer.

6 mal geſpielet, und allemal um einen Ton tiefer, ſo kömmt man durch alle 24 Tonarten.

ſtehendes, Heiliges — und doch gebend und wirkend. Ich ſchreibe bald an Ihre zarte Luiſe. Sie liebt mich auch ein wenig — und ſie würde es noch mehr, wenn ſie wüßte, wie dankbar ich dafür bin.

Sie, kluge Mutter, wiſſen am beſten, ob es nicht zu gewagt iſt, wenn ich mich mit dem kleinen Blatt an Ihren Patriarchen dränge. Geben Sie es, wenn es nicht zu kühn iſt. Ewig bleib' ich Ihre Seelentochter

Caroline.

(Von Jean Pauls Hand.) N. S. Hier geliebte Freundin kommt der „Titan" [1] und „Fixlein". — Haben Sie den innigſten Dank, den alle Gefühle geben können, für das Weimarſche vierzehntägige Himmelreich, wozu nur Sie uns den Eliaswagen gaben. Möge kein Weimarſcher Maifroſt in die immer offnen Blüthen aller Ihrer Herzen fallen!

Poſtſcript zum Poſtſcript. Unter allen Ständen, ſogar dem geadelten (der ſonſt nicht adelnd iſt) blüht Deutſche Bieder- und Offen- und Gutherzigkeit.

(Beilage.)

Es iſt nur ein Vögelchen oder ein Täubchen, was in Ihrer Abendlaube zwitſchert, heiliger Mann. Es ſingt ſein Lied, wenn Sie es auch nicht hören wollen. Sie dürfen ſich aber nur entfernen, ſo verhallt der Ton. So dürfen Sie auch dies Blättchen unter andere Papiere ſchieben, wenn Ihnen die Stimme unbeſcheiden klingt.

---

[1] Deſſen zweiter Band.

Warum legten Sie ſo ſanft Ihre Hand auf meine Stirn, warum drückten Sie mir ſo viel Liebe aus? Ich kann es nicht laſſen, daß ich mich gerade vor Ihre Seele ſtelle, und Ihnen danke, nicht mit der Beſchreibung des lebendigſten Gefühls, ſondern mit einer ernſten, frommen Verſicherung, daß ich meine Seele immer würdiger Ihrer Achtung machen will, daß ich mich reinige und erhebe, ſo weit ich kann.

Nicht Weimar, aber Herders leben mit mir, ich ſehe zu Ihnen auf. Niemand hat gewiß ein offneres, empfänglicheres Herz für Güte und Größe. So habe ich lebendige Ideale mit mir genommen, und dieſe begleiten mich durch mein Leben. Segnen Sie mich weiter, Ehrwürdiger! Ihr Segen iſt mir heilig.

Eine Ihnen geweihte Seele.

(Von Jean Pauls Hand.)

Nachſchrift.

Ich bin jetzt im frohen Fall, Ihr poſtſcribirendes Muſter nachahmen zu können, Verehrteſter. Meine Frau iſt die Magdeburger Centuriatorin; ich habe bloß den Denker dabei zu machen. Wir leben hier ſelig, was ſchwer iſt, wenn man es 14 Tage lang bei Ihnen geweſen iſt. — Möge die „Adraſtea“ bald als die dritte Grazie kommen! Möge mein „Titan“ und deſſen Poſtſcript in Ihrem Hauſe das Seltene finden — den Leſer im zweiten Stock — und das noch Seltnere, den Richter, der mir etwas darüber

nach Meiningen ſchreibt! Leben Sie wohl! Darunter mein' ich immer das viele Schreiben ſtatt des vielen Unterſchreibens.
R.

42.

Herders Gattin und Herder an Jean Paul und deſſen Gattin.

Weimar den 15. Juli 1801.

Was werden Sie von unſerm Stillſchweigen denken, geliebte, unvergeßliche Freunde! Ich war an einem ſehr üblen Catarrh krank und bin es zum Theil noch; ein hartnäckiger Huſten will mich eben nicht verlaſſen. Knebels kamen den 24. Juni zu uns bis zum 5. Juli. In dieſer Zeit kamen Ihre lieben Briefe, frohe Nachrichten, nebſt „Titan“ und „Fixlein“. Welche Freude Sie uns damit gemacht haben, treue Seelen einer beſſern Welt, o dies ſage Ihnen Ihr Herz ſelbſt.

Den Tag Ihrer Abreiſe haben wir Sie unaufhörlich mit unſern Gedanken begleitet. Ich ſagte mir gleich aus meiner langen Lebenserfahrung: „Nach dieſem Regen kommt Sonnenſchein in Meiningen.“ Und ſo iſt es denn auch! Glücklich preiſen wir Euch, Ihr wahrhaften Kinder der Vorſehung, daß Ihr dieſen Ort mit dieſen gutmüthigen, wohldenkenden Menſchen gefunden habt. Er werde Ihnen ein unſchuldiges Paradies der Liebe, wie es uns unſer liebes Bückeburg geweſen war. Solche Meininger gute

Menſchen hatten wir dort an unſrer Gräfin und einer treuen Mutter[1]) gefunden, und ein verborgenes Haus mit einem Garten voll Nachtigallen. Wie ſind mir die Menſchen, die Freunde lieb und heilig, die ich ſo aufgehoben in den Armen Gottes ſehe!

Gute verſtändige Carolina, liebſter Freund, Ihre beider Liebe und treue Freundſchaft macht uns recht glücklich. Es iſt doch ein unausſprechlicher Reiz von guten Menſchen gekannt und geliebt zu ſein. Wir hören nie auf, von Euch zu reden: Ihr ſeid und wohnt nun in unſerm Herzen auf ewig. Jetzt gebe ich das Blatt dem Vater; er hat Ihnen ein freundlich Wort zu ſagen für die Freude, die ihm der „Titan“ machte.

* * *

Um in Richters Sprache zu ſprechen, ſo unterſchreibe ich dieſen Brief und und dieſem Briefe mit Hand und Herz; ſeid glücklich, ihr Lieben, ſeid eins! Vergnügt, fleißig und verborgen. Die Frau hat den Mann zum Prieſter des guten Geſchmacks häuslich durch den Schlaf- das iſt Schreibrock eingekleidet und mit lieber Hand ſelbſt eingeſchneidert[2]), wie Gott der Herr unſere würdigen Ureltern, als er ſie Seinesgleichen fand, zuerſt mit Röcken an den Leib ging und ſie ſich in der verhüllten Geſtalt noch ähnlicher machte: ſie wird auch künftig das Vögelchen ſein an ſeinem Tiſch, auf ſeiner Schulter (dicht am Ohr, wie die Taube jenes Propheten) und auf Eurer beider Laube. Der Titaniſche Poet wird — doch das ſpricht die Zunge ſeines Undichters aus, was ein Dichter und Richter thun und leiſten kann, ſoll und wird. Liebliche Geſtalten, heitre Phantaſien ſchweben Dir vor und gaukeln um Dich im Leben und Schreiben: und mit mächtiger Fauſt und Scheere beſchneidere Du ſie kühn, keck, fein und zierlich. Dein Abend nach den gewagteſten Luſt- und Herzensſprüngen ſei immer noch fröhlicher als Dein immer fröhlicher Morgen. — — — Nach dieſem ohne Zweifel ſchlecht improviſirten Verſuch Richteriſcher Proſa ſchreibe ich in der meinigen weiter.

---

[1]) Frau von Beicheſſer.

[2]) „Caroline hatte mir einen bunten, trefflich fließenden Schlafrock gemacht, aus einem Stück mit dem ihrigen.“
(Anmerkung von Jean Paul.)

Ihr zweiter „Titan“, Beſter, hat mir ausnehmend gefallen. Ihre Manier (dünkt mich) iſt ungleich kräftiger, größer, edler; jede Sache und Geſtalt und Betrachtung tritt nicht nur vor, ſondern auch in Geiſt und Herz; dazu greifen Sie gerade das Rechte an und thun (wie die Werkleute ſagen) tiefe Schnitte mit Ihrer Reisfeder ins Weſen und Unweſen der Menſchen. Dies erſtreckt ſich auch auf den Nachtitan.[1] Die Einleitung iſt eine wahre Epistola Horatii ad Pisones; die Luſtfahrt iſt eine Geburt wahrer jugendlicher Luſtigkeit (ich kann das Wort Laune ſo wenig als humour leiden) und der Stil iſt rein, correct, elegant, wie von Ihrer Taube beleſen. Die Heilige im „Titan“ ſteht wie ein Guido Reni da, in jedem Blick motivirt, und doch wie zart ſo feſtgehalten! Die Vorrede zum Füchslein (ſo ſchreibt der Pfarrer ſich jetzt) habe ich auch wiedergeleſen mit doppelt und dreifachem Vergnügen.[1] Kurz, lieber Richter, ich winde Euch um Euer zwar nicht weißes, aber weiſes Haupt, (nachdem Ihr ſchon einen, die Worte, tragt, die Euch eine lindere Hand als die meine umgewunden) drei Kränze: 1) den Eichenkranz zuerſt, weil Ihr Euch der Deutſchen Mängel und Gebrechen ſo herzlich und bürgerlich und freundlich und ernſt annehmt; ſodann 2) einen Lindenzweig: denn jetzt blühen die Linden und die Bienen ſchwärmen ungezählt und unzählbar ſumſend umher; ſo iſts gerade in Euren Büchern; ſie ſind die wahre Linden- und Bienenflora. Dann, weil jetzt in unſerm Garten Lilien und Roſen blühn (die leider bald verblüht ſind), 3) die ganze Gartenflora in den dritten Kranz, dichtgedrängt und bunt und durch einander, wie Eure Bilderflora; darunter ich dann auch nach meiner Gewohnheit hie und da eine piquante anbringen möchte, doch nur mit dem Stachelchen der Liebe. Lebt wohl, Dreigekrönter, ſeid geſund, luſtig und arbeitet und producirt. Da es Euch an Collectaneen und Entwürfen und Gänſefedern, mit denen Ihr ſo karg ſeid[2]), nicht fehlet, ſo ſtehe

---

[1] Den „komiſchen Anhang“.

---

1) Vgl. oben Nr. 11.

2) „Ich hatte ihm eine, 5 Groſchen werth, eine Glasfeder bloß geſchenkt, und fragte aus Berlin, wie er damit ſchreibe.“ (Anmerkung Jean Pauls).

Euch der Genius immer zur Seite. Doch er ſteht Euch ja als Genia da. Lebt wohl, Ihr Lieben, in Eurem Thal der Gutmüthigkeit und Jugend. Die Kleine genieße es, daß ſie aus dem Sandlande weg iſt und jetzt im Naturlande lebet. Lebt wohl und erinnert Euch unſer freundlich.

P. S. Mein Schreibſel bitte ich als ein Tiſchgeſpräch anzuſehen. Alles in Liebe. Ich danke Ihnen für Ihren „Titan“ geiſtig und herzlich. H.

Ich kann Ihnen nicht ausdrücken, mit welch inniger Zuſtimmung und Freude mein Mann den zweiten Theil Ihres „Titan“ geleſen hat. Er war recht glücklich dabei und konnte ihn nicht aus der Hand legen, bis er durch war. Lange war ihm ein ſolcher Genuß nicht geworden. Ich wollte, Sie hätten ſeine Geiſtes- und Herzensfreude darüber lebendig ſehen können. Der Buchſtabe ſagts doch nur immer halb. O fahren Sie auf dieſem Weg fort, lieber, trefflicher Arzt der Menſchen! Ihre C. H.

43.

Jean Paul an Herders Gattin.

Meiningen den 22. October 1801.

Verehrteſte Freundin! Wär' ich nicht in der Ehe — und Ruhe — und Einſamkeit — und ſogar brieflichen Abſchiedenheit, ſo wäre ein ſo langes Schweigen auf den ſchönſten Doppelbrief (im Juli), den ich je von Ihnen erhalten, eine eben ſo lange Sünde! Ihre Reiſe nach Franken und die unſrige nach Baireuth und Caſſel machen die ſchweigende Zeit kürzer. — Nichts als was mich freute, vernahm ich; dahin gehört zuerſt das Gedicht über Heloiſe, das ein allgemeiner Enthuſiasmus mir ſchilderte, und das ich mit einem ähnlichen — ſuchte; denn ich bekomm' es erſt. Wann nimmt die „Adraſtea" ihre Diamantenwage wieder? Ich ſage hier dem herrlichen, liebenden Richter, der an meinen „Titan" ſo freundlich nicht die längſte, ſondern die kürzeſte Elle anlegte und ihn ſo nicht unter dem Rekrutenmaaß befand, allen den frohen Dank, den ein aufgemunterter Autor und ein beglückter Freund nur bringen kann. O es iſt ſchön, wenn der Fixſtern, der uns den Weg beleuchtet, ſo nahe herabtritt, daß er unſere Sonne wird, die wärmen kann!

Den 1. November.

Eben hab' ich die „Heloiſe" geleſen — beinahe geſungen. Der proſaiſche Aufſatz iſt ihre Zeichnung und der poetiſche ihr Colorit.[1] Mit wenigen Plutarchiſchen Lineamenten — die ſie und das Ideal weiblicher Kraft umreißen — iſt ihre Geſtalt, und mit den lyriſchen Farben aus einem Herzen, das ſelber ein fortdauernder Hymnus auf die Natur iſt, unſer Gefühl für ſie gegeben und verewigt. Ueber alles

---

1) Vgl. die „Werke zur Litteratur und Kunst" B. 6, 294 ff.

rein und hoch und ſchön iſt der Todtengeſang, der ſich ſelber in Sphärenmuſik ſetzt. Auch meine Frau wurde innig von dieſer Wahr- und Schönheit bewegt.

Den 2. November.

Geſtern fand ich bei dem Herzog in der Zeitung die Standeserhöhung des über den Stand Erhabenen, der den böſen Römiſchen Kaiſern gleicht, die keine Götter achteten und zuletzt Götter wurden. Aber ich errieth den cameraliſtiſchen Anlaß, den Sie mir heute durch Knebel ſchreiben.[1] Meinen Glückwunſch dem Churfürſten und mein Zähnknirſchen der juriſtiſchen Harpye, die Ihren Tiſch beſudeln will! Görtz[2] und der Churfürſt mögen Sie von dem überzeugen, was ich Sie ſo oft verſicherte, daß nämlich ganz Deutſchland ein wenig anders urtheile und handle, als zuweilen Ihre unnachbarliche Nachbarſchaft. Und Ihr Mutterherz nehme daran wahr, daß es außer dem Vaterherzen in der obern Stube noch ein zweites in der oberſten Stube — jenſeits der Höhe — gebe, worauf man bauen kann.

Von meinem Ehe-Empyreum und Glanz ſchweig' ich; ausgenommen gegen meine Frau; wir kennen nur einen Edenaugenblick, das iſt der unſeres Findens und Habens, und dieſer iſt noch nicht aus. Ungebeten geh' ich jetzt ſchwer vom Leſetiſch weg. Die Ehe lehrt Einſamkeit. Ich verlange nichts als Bücher, Berge und Bier; das hab' ich: doch ſehn' ich mich — und dadurch könnt' Ihr Wunſch wahr werden — zumalen da ich neulich ausgerechnet, daß ich anſtatt an einen Ort hinzureiſen und dann wieder zurück, mit derſelben Summe zwei Wagen — mehr brauch' ich nicht — bezahlen kann und nur bleiben darf — zuweilen nach einem andern und höhern Geiſt als den gedruckten. Wenn ich jemand zum Eſſen bei mir bitte, was unendlich ſelten geſchieht, ſo bitt' ich mich auch mit und erſtaune dann über die Ordnung am Tiſch, und glaube auswärts zu ſpeiſen.

---

[1] Vgl. die „Erinnerungen“ III, 256 f. oben S. 151 f.

[2] Graf Görtz, damals Reichstagsgeſandter in Regensburg, der die Adelserhebung Herders beim Churfürſten von Baiern betrieben hatte.

Was macht Bury und die Berlepſch? Den Dr. Majer, der ſo malt wie der Prof. Meyer, meinen Gruß und Fluch, daß er mir die in ſeinen Büchern beſtehende Bezahlung meines „Titans“ noch nicht geſchickt. Darf ich Sie um ernſtes Mahnen dieſes böſen Schuldners bitten? Jacobi iſt in Aachen und im Winter in Paris. Friede ſei und bleibe jetzt mit dem Frieden!

Ich ſchreibe und leſe hier viel und bin doch geſünder, weil mich keine Berliner- — Berlepſchs- — Kalbs- — Vormitternächte aufzehren.

Meine Grüße aus dem Herzen des Herzens an unſern primus acquirens und an die holde Tiſchantipodie und an alle Ihre Kinder und meinen Dank für Ihr warmes Denken an den alten ernſten Paul. R.

Wöchentliche
Nachrichten und Anmerkungen
die Muſik betreffend.

Acht und zwanzigſtes Stück.
Leipzig den 9ten Januar. 1769.

Fortſetzung des
Verſuchs von den muſikaliſchen Wettſtreiten der Alten.

Die vorzüglichſten Städte Kleinaſiens haben theils in ihrem eigenen Nahmen, theils im Nahmen und auf Koſten aller zuſammen, (ΚΟΙΝΟΤ ΤΗϹ ΑϹΙΑϹ) ſo viele feyerliche Spiele von Zeit zu Zeit angeſtellet, daß die Beſchreibung derſelben eine beſondre Abhandlung ausmachen könnte. Bald verordneten ſie Pythiſche, bald Iſthmiſche, bald andere Kampfſpiele. Weil aber von dieſen nichts beſonders zu ſagen iſt, ſondern eben dasjenige gilt, was ich oben ſchon davon angeführet habe; ſo habe ich die meiſten Städte bey einem jeglichen mit bemerket, wo die vier großen und feyerlichern Spiele nachgeahmet wurden. Oft ſtellten ſie ſolche Feyerlichkeiten den Kaiſern zu Ehren an; und dieſe will ich im folgenden mit berühren. Alſo bleibt mir hier nichts übrig, als daß ich etlicher Städte gedenke, die ſich durch eigentliche und beſondere Feyerlichkeiten hervor thaten. Epheſus verdient, in verſchiedenen Betrachtungen, oben an zu ſtehen. Wie ſehr dieſe Stadt der Diana ergeben war, iſt ſogar aus den Begebenheiten des Apoſtels Paulus bekannt. Von den Tempeln, die ſie dieſer Göttinn erbauet hatten, hat Plinius, Livius, Strabo und andre geſprochen. Sie verehrte man noch durch beſondre feſtliche Anſtalten, die von ihrem griechiſchen Nahmen ΑΡΤΕΜΙϹ, Artemiſien, und von der Stadt ſelbſt, Epheſien (ΕΦΕϹΙΑ wie Thucyd. B. 3, 104. und Pollux B. 1, 32. ſchreiben, oder ΕΦΕϹΗΑ wie in der erfurter Steinſchrift ſteht) genannt zu werden pflegten. Dieſe Epheſien waren ordentlich mit muſikaliſchen Kämpfen begleitet. Thucydides bezeuget dieſes in der oben angeführten Stelle, worinn er die Beſchaffenheit und Veränderungen der Deliſchen Spiele

(Von Jean Pauls Gattin.)

Darf ich es auch wohl ſagen, unvergeßliche liebe Mutter, daß alles, was das äußere Schickſal thut, Ihr innerſtes Familienglück zu erhalten, mein Herz mit Dank zu Gott erhebt. Möchten Ihre Jahre wachſen wie Ihr Glück! Wir beſuchen Sie recht oft mit der Seele. Mein Mann dürſtet nach dem Ihrigen und nach den Seinigen. Es iſt wohl glücklich, das genügſame, ſanfte Kindesherz, aber es entbehrt den fremden hohen Geiſt, den es ſo ganz umfaßt. Der Herzog allein iſt meines Mannes einziger männlicher Umgang — er liebt ihn und will ſich, ſo ſcheint es, an ihm aufrichten. Seit ſeiner Mutter Tode will er bloß ein guter Menſch ſein.

Die „Heloiſe“ kam uns wie ein Beſuch aus einer höhern Welt. Es bedeutet nichts, wenn ich ſage, daß meine Seele in Bewunderung, Andacht und erhabne Wehmuth aufgelöſt war — und ſo wirkt ſie überall, wo eine Seele großer Eindrücke empfänglich iſt.

Hat meine geliebte Luiſe mich nicht vergeſſen? Ich ſehne mich nach ihrer heiligen Seele, und leſe oft das kleine Gedicht, was ſie mir beim Abſchied gab. Es waren ſchöne Tage, die Sie uns gaben — im Frühling der Liebe wie der Natur.

Schließen Sie, liebenswürdigſte und verdienſtvollſte der Gattinnen und Mütter, nächſt Richter auch mich in Ihr Herz, weil wir doch nun beide ſo feſt und ewig an einander hangen. Ich lebe in Liebe für den Einzigen. Ach, Sie können es nicht wiſſen, wie göttlicher Natur er iſt; denn ſie haben ihn ja nicht, ſehen ja nicht ſein Thun und Treiben. Warum bin ich ſo geſegnet! rief ich oft aus. Ihre Tochter umarmt Sie und empfiehlt ſich ehrfurchtsvoll dem großen und guten Vater.

Caroline.

44.

Jean Paul an Herders Gattin.

Meiningen den 18. November 1801.

Eilig.

Theure Freundin! Sie werden meinen Brief erhalten haben, wie ich die Ihrigen. Ihren Franco-Wunſch[1] erfüll' ich mit Freude und Sehnſucht, aber vorher muß ich Ihrentwegen Ihnen folgendes vorlegen.

Wenn die Fürſtin Ihre ſo leicht zu erfüllende Bitte dem Fürſten vorträgt, ſo kann ſie es nicht in meinem Namen thun, da jeder ſelber bitten muß, noch in Ihrem, ſondern in Ihres Mannes Namen; denn ohne Bitte kann kein Privilegium gegeben werden. Jenen verehrten Namen ſoll ich aber nicht nennen; wie iſt das zu machen? Ja wenn Sie es ſogar erlaubten, ſo ging' es nicht, daß ich als Mittler Herders ſpräche, da er viel leichter meiner ſein könnte und ich dieſen Verehrten compromittirte, wenn ich *für* anſtatt *durch* ihn etwas bäte, zumal da die Fürſtin ihn in ſo hohem Grade verehrt. Am beſten alſo wär' es, wenn Herder ſeine ſo kleine Bitte, die unmöglich fehlgreifen kann, ſelber vertrüge, ja ſie ſogar, weil ſonſt ihr Object zu klein iſt, auf andere Reichsländer, in denen Sie noch Söhne haben, ausbreitete.

---

[1] Betreffend die Führung des verliehenen Adelstitels.

Ich bitte Sie daher, unſern Herder nicht einmal mit dem Daſein Ihres frühern Wunſches bekannt zu machen, damit er nicht „anfahre", wie ich ſonſt am ſeligen Tiſchpole zu ſagen pflegte. Uebrigens ſteht Ihnen meine Feder, meine Bekanntſchaft und alles, was ich vermag, zu beſtändigen Dienſten. Leben Sie wohl, treue Mutter! Die ſchöne Luiſe ſei gegrüßet und geküſſet, und der luſtige Arzt[1] ſei das erſtere.

R.

Meine Karoline grüßet und liebt die Weimariſche Karoline.[2]

45.

Jean Paul an Herders Gattin.

Meiningen den 9. Januar 1802.

Ich ſehne mich nach dem Frühling, um ihn zu erneuern für mich unter Ihrem Dache. Wär' in Weimar geſundes Bier, ich zög' ihm nach. Ewig blüh' und wurzel' ich nicht hier. Uebrigens geht es uns gut unter Guten.

---

[1] Herders Sohn Gottfried.

[2] Herders Gattin ſelbſt.

Der Herzog beſucht uns oft, ich ihn öfter; und ſchlag' es oft ab nach alter Sitte meiner Independenzacte.

Meine Caroline ſitzt voll Schönheitsblüthen — ich voll Geiſtesfrüchte. Der dritte „Titan“ ſoll ſogar Ihnen gefallen, wenn Sie ihn leſen unter Titanen — nämlich in der andern Welt, die das rechte Studierzimmer iſt, wie die hieſige ein Näh- und Corrigierzimmer. — Hier verlern' ichs ganz, mich zu loben. —

— Den Erfurtern [1]) hab' ich noch nicht geantwortet, werde aber doch zuweilen ein recenſirendes Wort in der Zeitung für das Sündengeld hören laſſen, das ſie anbieten.

Ich und meine Gattin ſind fortſelig und werden immer jünger, zumal der Gatte. Der hieſige Herzog hat durch den Erbprinzen von Mecklenburg, der bei mir war, und durch deſſen Schweſter in Hildburghauſen von einer für uns beide verſorgenden Anſtalt erfahren, die er noch verſchweigt; ſie erlaubt uns überall zu leben, wird aber erſt in einem halben Jahre kräftig.

Den 12. Januar.

Vorgeſtern erhielt ich Ihre Looſe, wovon ich bisher 4 angebracht. — Schicken Sie mir immer alles, was Sie erleichtert; ich nehme alles gern, entweder in das Herz oder auf die Schulter. Nichts iſt ſchmerzlicher und mißtönender, ſag' ich in Rückſicht Emanuels [2]), von deſſen Behauptungen ich noch nichts weiß, als wenn zwei gleich reine Melodien zugleich rein geſungen werden, nur aber jede aus einem andern Ton. Aber unter reinen Menſchen löſet die Zeit den Krieg, und aus dem Waffentanz wird ein hübſcher Großvater- und Sphärentanz.

---

[1]) Den Herausgebern der Erfurter Zeitung, worin auch Herder Beurtheilungen erſcheinen ließ.

[2]) Jean Pauls Freund in Baireuth. Vgl. Spazier III, 195 ff.

Mein ewiger großer Herder empfange hier ſeinen Gruß und Dank! Sein lebendiges Seelenwort hat mich mehr als er weiß, auf den rechten Fußpfad am Muſenberg emporgeleitet, wie er aus dem dritten „Titan" noch mehr ſehen ſoll. Sein Geiſt iſt eine ſchöne Anthologie der Menſchheit und beſonders eine hübſche Griechiſche. Bekränzt und leicht gehe die Zeit vor ſeiner innern Ewigkeit vorüber! Sehr, ſehr freu' ich mich der „Adraſtea" entgegen!

Der guten Herzogin-Mutter und dem Cirkel dieſes ſchimmernden Mittelpunktes möcht' ich gern hier durch Sie ein Grüßlein ſchicken — auch Ihren Kindern — und beſonders dem ſchönen.

Ich ſtehe mit dem Herzoge hier — der 10,000 mal moraliſcher iſt als ꝛc. — auf einem ſo guten und doch freien Fuß, daß man mir ſogar einigen wohlthätigen, aber unwillkürlichen Einfluß zuſchreibt. Was könnte erſt ein Herder wirken?

Ich habe an einen Poſenſchraper in Hamburg um Kiele, an Fourcroy in Paris um ein Dintenpulver und an drei Holländiſche Papiermühlen um Papier geſchrieben, um nur unſerm Herder ſo viel Federn, Dinte und Papier zu ſchicken, als er braucht, um mir doch die vier Worte zu ſchreiben: Ich verharre Deroſelben Freund. R.

Alle Grüße des Herzens von meiner Caroline an Sie alle!

46.

Jean Paul an Herders Gattin.

Meiningen den 18. März 1802.

Wie kann ich Briefe und Bücher zugleich beantworten? — Ueber die zwei „Adraſteen“ allein brauch' ich ein paar Abendeſſen bei Ihnen, um nur zu ſagen, wie ſie mir gefallen. Aus der dritten, die ich verliehen, entſinn' ich mich noch unter den poetiſchen Stücken des ſchönſten und richtigſten Gedichts, das die Weiber je von Dichtern erhalten (Adams Traum) und der zwei erſten Legenden. Die Abhandlung über die Fabel, Allegorie, den Roman (als ein Wiederſchein des Traums) und über das Trauerſpiel (beſonders über das Schickſal) unterſchreib' ich bewundernd. Die Oper der Oper iſt koſtlich und unerwartet, wie des Perſius ſchweres Problem gelöſet.[1] Ueberhaupt ſcheinen die beiden letzten „Adraſteen“

---

[1] Vgl. die Abſchnitte Fabeln, Märchen und Romane (mit dem Geſpräche in Diſtichen der Traum und dem Gedichte der erſte (Adams) Traum), Bilder, Allegorien und Perſonificationen, Tanz und Melodrama (mit der neueſten deutſchen Oper), Drama im B. 17 der „Werke zur Litteratur und Kunſt“. Von

mit noch größerm Feuer und einer Kraft geſchrieben, von der man ſich eine größere Geſundheit verſpräche, als leider, wie ich höre, blieb. Aber was hab' ich mit allem dieſen geſagt als höchſtens Ja? Im Frühling, unter Ihrem Dach läſſet ſich eher ein breites Wort ſagen. Herzlich dank' ich für Ihr Anbieten Ihrer Superintendentur; aber es wäre zu ſtark, es anzunehmen. Mit meiner Caroline wollt' ich auch nach Leipzig reiſen, damit ſie ihren Vater und die Schweſtern ſähe; aber alle Zeichen, die eine lang gewünſchte Veränderung verkündigen, ſcheinen dieſe Reiſe abzurathen. In drei oder vier Wochen kommt der „Titan“. Frau von Kalb war hier; ganz dieſelbe in Kraft, Geiſt und — Traum; die Arme ſchwimmt in ihrer Fluth und hält ſich an jeden Zweig, der — neben ihr ſchwimmt.

Ich ſchreibe eiligſt, um den Herrn Müller 1) nicht zu verſäumen, bei deſſen Bericht von Weimarſchen Kriegstroubeln man erſt recht den Meininger Frieden fühlt.

Ich machte mit dem Herzoge eine Reiſe durch das Oberland, war zweimal in Hildburghauſen am Hofe, ſah die blühende Fleuchtersleben), ſprach ſehr mit ihr und ſagte ſtill: „Gott ſei Dank!“ Möge die Geſundheit unter allen möglichen Gäſten ewig unter Ihrem Dache bleiben! Grüße und Wünſche des Herzens von Caroline und mir an Sie alle!

Perſius enthält das Heft der Adraſtea die Ueberſetzung der Einleitung und der erſten Satire.

1) Den damaligen Regierungsaſſeſſor, ſpätern Canzler Friedrich Müller.

47.

Jean Paul an Herders Gattin.

M(einingen) den 22. April 1802.

Ich habe Ihnen ſo viel zu ſagen und zu antworten, und ich wollt', ich könnt' es in Ihrem — Garten thun. Unendlich ſchmacht' ich nach einem blumigen Stück alter Zeit; und ein Zank in der Tiſchnähe wäre mir lieber als ein Friede in der Meilenweite. Thieriot[1] iſt noch hier und unſer Tiſchnachbar. Er und ſein Spiel gefiel dem Herzog weit mehr als der trotzig-ſchlaffe Kanne[2], der zu nichts weniger als zu einem Prinzenlehrer — eher zu einem Prinzen ſelber — taugt, mit ſeiner ekelhaften Willenloſigkeit, witzigen Ideenarmuth und einſeitigen Suffiſance. In der neueſten Schule friſſet, weil ſie geiſtig und leiblich nichts zu leben haben, jeder den andern, wie jetzt Schelling Fichten, der Neueſte den Neuen, jedes Geſchöpf ſeinen Schöpfer, wodurch die ſchmutzige, leere Seite dieſer Schule bald einfallen wird, indeß die mit der Frescoarbeit bleibt, das iſt, daß alle insgeſammt nur eine Seite haben, die ekelhafteſte

---

[1] Der junge Philolog und Violoniſt, deſſen Bekanntſchaft Jean Paul in Weimar auf ſonderbare Weiſe gemacht hatte. Vgl. Spazier IV, 77. Paul Thieriot ſtarb als Lehrer einer Unterrichtsanſtalt zu Wiesbaden.

[2] Johann Arnold Kanne, deſſen ſich Jean Paul ſpäter annahm. Seine erſte Schrift „Urkunden der Geſchichte“ (1808) beurtheilte er möglichſt günſtig. Vgl. Jean Pauls Werke B. 19, 172 ff.

Nachbeterei durch die kleinſten Beſtimmungen und Urtheile hindurch; wie Sie am markloſeſten Nach-Schlegel Dr. Majer bemerken konnen, an dem nichts groß iſt als das j.

Eben kommt Frau von Kalb. Ihre Erſcheinung kommt wie ein Frühling in den Meiningiſchen Winter an Kunſt, deſſen kalte und reine Luft aber ſtärkt. Ihre Einſamkeit hat ihrer Kraft eine beſcheidene Stille gegeben, die Ihnen im Weimarſchen Stimmencharivari gefallen wird. Auch meine Frau, die jedes Gewächs nur nach ſeiner Blüthe, nicht nach ſeiner Rinde ſchätzt, ehrt ſie hoch.

Thieriots Herz konnte man beinahe noch in die Bruſt einer Jungfrau einſetzen und damit das reinſte Blut umtreiben, er iſt ſehr gut, bis auf einen nachſprechenden Schein. Ueber den neueſten Unſinn, Amors Pfeile ſtatt in Honig in Koth zu tauchen, ſprach ich mit ihm hoff' ich ſiegend; und nicht bloß moraliſch, auch äſthetiſch und ſogar Griechiſch laſſet ſich, wie ich einmal unter andern Gedanken mit dieſen zeigen werde — dieſer unreine, zweckloſe Wahnſinn an den Altären Homers, Sophokles', Platos, Shakeſpeares ꝛc. wegwerfen, vernichten und opfern, wie Schweine der Venus. In nächſter Woche kommt der „Titan“ und noch ein paar Worte dazu. Alles lebe freudig in der Freude des Frühlings, Vater, Mutter, Tochter — die ſchöne, ſogar Schlegelianern ſo ſehr gefallende (ich hoffe aber nicht, daß ſie hier vorlieſet oder zuhört) und Sohne. Addio, carissimi. R.

48.

Jean Paul an Herders Gattin.

Eiligſt. Meiningen den 11. Mai 1802.

Freundin! Hier iſt eiligſt der „Titan“, deſſen dritten Band ich für das Erträglichſte halte, was ſeit vielen Jahren aus meinem Dintenfaß gedunſtet. Ich erwarte Ihre Antwort, wenn der „Titan“ geleſen iſt vom — Titan in der obern Stube. Heute ſchreib' ich lauter Titansfrachtbriefe.

Keine Minute ſind Sie ſicher, daß ich nicht zur Thüre hineinfahre. Ich kann es gar nicht mehr entbehren, Sie zu ſehen. Der Juni, wo erſt mein Schwiegervater in Leipzig eintreffen will, ſteht mir faſt zu weit weg.

Verzeihen Sie die Schreibkürze der Druckweitläufigkeit. An Bottiger ſenden Sie gütigſt das rohe Exemplar.

Thieriot ging erſt vorgeſtern von hier, ſo ſehr gefiel ihm alles.

Leben Sie froh! Das ſag' ich hier froher, als wenn ichs in Weimar ſage und dahinfahre. R.

49.

Meiningen den 28. Juni 1802.

Gütige! Geſtern war alles für die heutige Reiſe nach Weimar gepackt. In der Nacht änderte mich ein Uebelbefinden und der Wolkenhimmel. Doch hoffen wir beide beſchreibt. Schon in den ältern Zeiten, ſchreibt er, ſtellten die Jonier und benachbarten Jnſulaner in Delos feyerliche Zuſammenkünfte an. Sie kamen mit Weibern und Kindern, die Schauſpiele zu ſehen, ſo wie gegenwärtig die Jonier noch bey den Epheſien erſcheinen: es wurde daſelbſt auch ein gymnaſtiſcher und muſikaliſcher Wettſtreit angeſtellet (ξὺν τε γὰρ γυναιξὶ καὶ παισὶν ἐθεώρευν, ὥσπερ νῦν ἐς τὰ Ἐφέσια Ἴωνες καὶ ἀγὼν ἐποιεῖτο αὐτόθι καὶ γυμνικὸς καὶ μουσικός). Die Vergleichung, welche er zwiſchen den ältern Deliſchen und neuern Epheſiniſchen Spielen macht, muß einen jeglichen überführen, daß auch in dieſen, wie in jenen, Tonkünſtler zum Kampf auftraten. Eben ſo klar ſind auch die Worte des halikarnaſſeiſchen Dionyſius (Ἀρχαιολογ. Ῥωμ. B. 4. S. 229.) Er vergleichet die lateiniſchen Feſtverſammlungen (ferias latinas) mit den feyerlichen Zuſammenkünften der Jonier zu Epheſus, im Tempel der Diana, und der Dorier zu Triopium, im Tempel des Apollo: dahin, ſpricht er, pflegen ſie zu beſtimmten Zeiten, ſammt Weibern und Kindern, zu kommen, geſellſchaftlich zu opfern, und das Feſt zu begehen, auch ritterliche, gymnaſtiſche und muſikaliſche Kämpfe anzuſtellen (καὶ ἀγῶνας ἐπετέλουν ἱππικοὺς καὶ γυμνικοὺς, καὶ τῶν περὶ Μουσικὴν ἀκροαμάτων) u. ſ. w. Beyde Schriftſteller ſind vollkommen mit einander einig, und laſſen niemanden zweifeln, daß muſikaliſche Kämpfe zu Epheſus ſind gewöhnlich geweſen. Zu allem Ueberfluſſe kann man ſich noch auf den Cytherſänger, C. Anton. Septimius, berufen, welcher in den Epheſiniſchen Spielen geſieget hat. Hätte der Tonkünſtler ohne Kampf den Preiß erringen können? — Jn eben dieſer Stadt war noch ein andres Feſt, das dieſem Muſiker Gelegenheit verſchaffte, ſich hören zu laſſen, und es ſeinen Nebenbuhlern zuvor zu thun. Die Steinſchrifft nennet es ΒΑΡΒΙΛΛΗΑ, die Barbilleen. Selden merket hierbey an, daß man auf dem farneſianiſchen Marmor eben ſo leſen müſſe; weiter kann er nichts von dem Feſte ſelbſt ſagen. Prideaux erſetzet dieſen Mangel aus den Valeſianiſchen Auszügen des Dio, die ſein Vorgänger nicht zu Rathe ziehen konnte. Jn dieſen wird vom K. Veſpaſian berichtet, er habe alle Aſtrologen aus Rom verbannet, ob er ſich gleich der geſchickteſten darunter ſelbſt bedienet hatte, ſo daß er um eines gewiſſen Barbilles willen, welcher ebenfalls ein berühmter Sterndeuter geweſen, den Epheſern erlaubet hätte, einen heiligen Kampf (ἱερὸν ἀγῶνα) anzuſtellen, welches er ſonſt keiner andern Stadt gewähret hatte. Aus dieſen Worten erhellet folgendes. Erſtlich haben die Epheſer vom K. Veſpaſian die ganz beſondre Erlaubniß erhalten, eine Feyerlichkeit von der Art anzuordnen. Zweytens iſt dieſer heilige Kampf keine von den ältern, ſondern eine neuere Anſtalt

geweſen,

höchſtens Anfangs künftiger Woche im — Himmel zu ſein. Daher verſchieb' ich alle Antworten, Dankſagungen, Zurückſendungen auf das Wiederſehen. Was hab' ich nicht zu ſagen und vollends zu hören? — Haben Sie Dank für Ihre gedruckten und geſchriebenen Geſchenke. Dem ſtummen Beredten ſei recht wohl! Und Ihnen! und der Jungfrau! Und was Ihr Herz noch auf beiden Seiten umgibt!

Richter.

Ich bitte umzuwenden:

denn hier habe ich erſt Platz Ihnen für Ihr herzliches Anbieten einer Wohnung zu danken, ſowie dazu Nein zu ſagen. Ich wohne bei der alten Quartiermeiſterin, bei der ich das geben darf, was ſonſt die kriegeriſch Einquartirten nehmen — Geld. Am Ende logier' ich doch bei Ihnen, nur nicht Nachts. Adio!

Wollen Sie nicht gütig auf den leeren Brief an die Berlepſch die ganze mir unbekannte Adreſſe ſchreiben und ihn auf die Poſt ſchicken?

50.

Jean Paul an Herders Gattin.

Meiningen den 11. Mai (1803).

Vergeben Sie meinen verzögerten Dank für die „Adraſtea" meinem Wunſche, ihm den „Titan"[1] mitzugeben.

---

[1] Den vierten Band.

Der Aufſatz über die Juden[1] hat mir wie dem Herzog durch ſeine feine, luſtige, vielſeitige Gewandtheit gefallen. Eine unausſprechliche poetiſche Indiſche Süßigkeit hat die „Flora-Melitta“ und „Pſyche“. Der Aufſatz über die Freimaurer iſt maureriſch, nämlich es wird ein Schleier von einem — Schleier abgezogen, und das Licht raubt die poetiſche Schönheit der Myſterie nicht. Luthers Markknochen[2] und die Zinzendorfiſche ganze Nummer haben mich ſehr reich geſpeiſet. Gegen die „Atlantis“ hab' ich bei Seite 346 nur den Einwurf — trotz des Jenenſiſchen wilden Jägers —, daß kein Staat und kein „Tribunal der Verſtändigen“ ein neues philoſophiſches oder mediciniſches ꝛc. Syſtem erfinden, ſondern ſtets ein Menſch. Sobald alſo alte, anfangs auch neue, von einem Menſchen erfundene Syſteme gelehrt werden dürfen, ſollen, warum nicht auch neue von dem Erfinder ſelber, zumal da es in der Wiſſenſchaft keine Majorität gibt, obwohl in der wiſſenſchaftlichen Sittlichkeit? Man bewundert die Gelehrſamkeit des Buchs, weil man ihrer bei andern nur in einem Fache gewohnt iſt, nicht aber in ſo vielen.

Da die „Adraſtea“ eine Palingeneſie und Wiederbringung des achtzehnten Säculums iſt, ſo will ich darin um ein Poſtament für einen großen Todten, den Nordiſchen

---

[1] Dieſer und die im folgenden genannten Aufſätze finden ſich jetzt im zwölften Bande der „Werke zur Philoſophie und Geſchichte“.

[2] Stellen aus Luther für das Bekenntniß der Wahrheit.

Uraniden nachſuchen, für den aus Sonnen beſtehenden Nebelfleck — Hamann. Herder iſt dies dieſem Lands- und Geiſtesverwandten ſchuldig. Er begleite ſein Wort über ihn mit einigen Worten aus ihm, damit ein ſolches Polargeſtirn nicht endlich hinter dem Gottesacker ſeiner Freunde verſchwinde. Von mir weiß ich nichts zu ſagen, als daß wir alle blühen — beſonders ich — und daß ich Ende dieſer Woche mein Dintenfaß in Coburg aufſtelle. Der Herzog, den ich ſo bewegt verlaſſe, als wär' es mein Jugendfreund, bot mir Freiquartier, die Bezahlung der Bierfrachten und die Anſchaffung beliebiger Bücher an, um mich als ein koſtbares Medaillon an ſeinem Halſe fort zu behalten. Aber er kann mich nur dankbarer, nicht irre machen.

Leben Sie recht froh dahin. Ich grüße alle. Geben Sie mir bald einige liebe Worte. Der letzte Brief von unſerm Herder an mich war länger, als ich ihm zugetrauet. Beſonders ſei die holde Jungfrau [1]) gegrüßet.

H. J. P. F. Richter.

---

[1]) Herders Tochter Luiſe.

Beilage.

Des todten Shakeſpears Klage unter todten Zuſchauern in der Kirche, daß kein Gott ſei.1)

Ich hörte in meiner Jugend oft, daß die Todten zu Nachts um eilf Uhr, wo wir in tiefen Schlaf untergeſunken, aus dem ihrigen auffahren und in der Kirche den Gottesdienſt der Lebendigen nachäffen; ich ſah daher damals ſpät nicht gern nach den langen Kirchenfenſtern und dem

---

1) Jean Paul hat dieſe Klage ſpäter als „Rede des todten Chriſtus“ ganz umgearbeitet und in den „Siebenkäs“ als erſtes „Blumenſtück“ aufgenommen. Außer dieſer fanden ſich in Herders Nachlaß von Jean Pauls Hand noch „Das Leben nach dem Tode“ (Werke B. 30, 12 ff.) und „Rhapſodiſches Pasquill auf die ſchönſte Frau in Deutſchland“ (Werke B. 32, 72 ff.). Dieſe Aufſätze müſſen bald nach dem Erſcheinen der „Teufelspapiere“ (Mai 1789) entſtanden ſein. Vgl. Spazier III, 48.

Mondlichte, das darauf ſchillerte. Jetzt will ich meinen Traum erzählen: aber ich achte die Träume: es iſt uns, als ſähen wir aus ihnen in ferne bewölkte Geſtade hinüber — als trügen ſie uns aus dem untern Getöſe des Waſſerfalles hinweg auf eine ſtille Höhe, wo wir in den durch die Ebene ſchweigenden Strom des Lebens ſchauen und in den Himmel, der über und in ihm ſteht.

Mir träumte, ich erwachte auf dem Gottesacker. Ich hörte die abrollenden Räder der Thurmuhr, da ſie eilf Uhr ſchlug — und ſuchte am nächtlichen ausgeleerten Himmel die Sonne und glaubte, eine Sonnenfinſterniß bloß verdecke ſie mir. Die Gräber ſtanden aufgeſchloſſen wie die eiſerne Thüre des Gebeinhauſes; an den Mauern flogen Schatten, die niemand machte, und andre Schatten gingen aufrecht in der bloßen Luft. Zuweilen hüpfte ein wogender Schimmer innen an den Kirchfenſtern hinan und zwei bebende unaufhörliche Mißtöne kämpften in der Kirche mit einander und wollten vergeblich in einen Wohllaut vergehen. Ich wurde ohne mein Gefühl in die Kirche gerückt, in der hinten am Altar eine einzige hohle Stimme tönte und bebte. Ich ſah unbekannte Geſtalten, denen alte Jahrhunderte aufgeprägt waren und welche bebten; die von mir fernen bebten heftiger und wurden zu entfärbten Schatten zertrieben; und hinter dem Altar war ein zitterndes Dunkel, in das die Schatten zerfuhren — die Todtenverſammlung wurde dem Dunkeln immer zugerückt und es fraß davon ab. In aufgedeckten Särgen lagen ſchlafende Todte mit einem Angeſichte voll lebender Träume und lächelten zuweilen; aber die erwachten lächelten nicht. Viele wachende drehten ſich nach mir und ſchlugen ziehend die Augenlieder auf; aber innen lag kein Auge und in der linken Bruſt war ſtatt des Herzens ein Loch. — Eben dieſe mit geräderter Miene fingen nach etwas in der Luft und ihr Arm verlängerte ſich und riß ab und rann auseinander. An der Kirchdecke war das Zifferblatt der Ewigkeit, worauf keine Zahl und kein Zeiger war und das um ſich ſelber kreiſete; dennoch zeigte ein ſchwarzer Finger darauf und die Todten wollten die Zeit darauf ſehen. Mich zog der entſetzlichen Stimme am Alter näher, die aus einer edlen Geſtalt, wie faſt Shakeſpears ſeiner, tönte; aber man ſah es nicht, daß ſie ſprach. Sie ſprach ſo:

„Tönet nur fort, ihr zwei Mißtöne! Kein Gott und keine Zeit iſt. Die Ewigkeit wiederkäuet ſich und zernagt das Chaos. Der bunte Weſen-Regenbogen wölbt ſich, ohne eine Sonne, über den Abgrund und tropfet hinunter — das ſtumme nächtliche Begräbniß der Selbſtmörderin Natur ſehen wir und wir werden ſelbſt mit begraben. Wer ſchauet nach einem göttlichen Auge der Natur empor? Mit einer leeren ſchwarzen unermeßlichen Augenhöhle ſtarret ſie euch an. Ach! alle, alle Weſen ſtehen in dieſem ewigen Sturm, den nichts regiert, als gekrümmte Waiſen da, und ſo weit als das Sein ſeinen Schatten wirft, gibts keinen Vater.... Wo ziehſt du hin, Sonne mit deinen Erden? Auf deinem langen Wege findeſt du keinen Gott und vielleicht auf einer Erde einen eingebildeten.... Wir unglücklichen Todten! wenn wir den wunden Rücken, vom ſchweren Leben entladen, in die Särge niederlegen und am Lebensabend in unſre Erde ſchläfrig und gebückt mit der Hoffnung kriechen, am Morgen ſehen wir Gott und ſeinen Himmel –– ſo reißet und praſſelt uns um Mitternacht aus dem Todesſchlaf und aus der Todtenaſche das Stürmen und Kämpfen und Lodern der ungebaueten Natur und es kömmt kein Morgen... Ungeſtorbner dort! drücke keinem Todten mehr die Augen zu; denn die Augenlieder faulen ab und dann ſieht er; und ſieht keinen Gott mehr..... O ihr beglückten Lebendigen! vielleicht fallet ihr heute im Abendpurpur und im Blüthenathem nieder und ſehet in den aufgeſchloſſenen Himmel hinein und über die Fixſterne hinüber und geht wie Kinder mit jedem Fund und jeder Wunde zum Vater und verſtummt in ein Gebet — gebt uns eueren Gott! So glücklich war ich auch in meinen verflatterten Tagen, da ich noch den ſchmerzenden Buſen an dich legte, du unmöglicher Gott! da ich noch auf deinen Armen, unter deinem Auge, auf deiner Welt zu leben glaubte und hinter der Thräne der endlichen Dankbarkeit zuſammenſank, du abgeſchiedner und früher als die Thräne verſiegter Vater! Daher lächeln die ſchlafenden Todten noch fort, ihre Träume ſpielen die Erde nach und ihr ſtäubendes Herz betet noch einmal. — Ach betet ihn recht an, dieſen geliebten Gott, eh' er mit euerm Traume und Körper zerflattert!

„Ich hör' nur mich, und hinter mir wird vernichtet. In dieſer weiten Leichengruft der Natur iſt alles allein wie das Nichts und von dieſem Urocean, der auf dem Chaos kräuſelt und reckt, wird jedes Weſen einſam getragen oder einſam verſcharrt. Aber warum werden wir noch getragen? warum iſt noch etwas? Wer hält den Zufall ab als wieder der Zufall, daß er nicht den Sonnenfunken austritt und durch das Sternen-Schneegeſtöber ſchreitet und Sonne um Sonne auswehet, wie vor dem eilenden Wanderer Thautropfen um Thautropfen ausblinken? Und du, armer gaukelnder Menſch, deſſen Leben der Seufzer der Natur oder das Echo dieſes Seufzers iſt — deſſen Todtenaſche die ſichtbare abgekratzte Spiegelfolie iſt, die einen Lebendigen vorlog und ſchuf — deſſen Sein ein Hohlſpiegel iſt, der ein wackelndes eingewölktes Ding in der Luft hinſtellte: ſchaue hinunter in den Abgrund, über welchem die Todesaſchenwolken des Untergegangnen ziehen und denke noch in deinem Zerſtieben: „Ich bin! Und träume noch von Deinem entzweifallenden Herzen: Es liebte! Seht ihr denn nicht, ihr Todten, das ſtille ſtehende Aſchenhäufchen auf dem Altar, ich meine das vom verfaulten Jeſus Chriſtus.....“

Mit einem ſchrecklichen Schlage ſchien der Glockenhammer, der ſich unendlich über uns ausbreitete, die zwölfte

Stunde zü ſchlagen, und er zerquetſchte die Kirche und die Todten: und ich erwachte und war froh, daß ich Gott anbeten konnte. Seine Sonne aber ſchien röther durch die Blüthen und der Mond ſtieg über das öſtliche Abendroth und die ganze Natur ertönte friedlich wie eine ferne Abendglocke.

Vom Verfaſſer der Auswahl aus des Teufels Papieren.

VI.

Briefe von Claudius an Herder.

geweſen, welche von den eigentlichen Epheſiniſchen Spielen ganz unterſchieden war. Drittens haben ſie dieſer neuern Feyerlichkeit den Nahmen desjenigen Mannes gegeben, welcher durch ſein Anſehen bey dem Kaiſer ihnen die Erlaubniß ſolche anzuordnen, ausgewirket hatte. Und endlich dienet C. Anton. Septimius, der bey Gelegenheit derſelben aufgetreten war, und durch ſeine Geſchicklichkeit in der Tonkunſt den Sieg erhalten hatte, zum Beweis, daß die Barbilleiſchen Spiele auch einen muſikaliſchen Wettſtreit erforderten.

Des Strabo Bericht von Lebedos läßt uns glauben, daß auch in dieſer Stadt alle Jahre Kämpfe der Muſiker geweſen ſeyn. Sie lag 120 Stadien von Kolophon, und hatte erſtlich Karier, nachmals aber diejenigen atheniensiſchen Pflanzbürger zu Einwohnern, welche Andrämon, des Kodrus Prinz, dahin führte, (Pauſan. in Achaic. S. 208 von welchem Strabo, B. 14. S. 633. in etwas abgehet). Lyſimachus zerſtörte den Ort, und ſuchte mit ſeinen Bürgern die Stadt Epheſus mehr zu bevölkern. Er lag auch einige Zeit faſt öde, und war mehr einem Flecken, als einer berühmten Stadt ähnlich (Horaz B. 1. Ep. 11) In den nachfolgenden Zeiten erlangte er wieder einiges Anſehen. Unter dem Caracalla und Geta ließ er Münzen prägen, auf deren Rückſeite bald die Nachteule, oder die fortſchreitende und helmtragende Minerva, die mit der Rechten einen Spieß wirft, in der Linken aber einen Schild hat, zum Zeichen ihrer atheniensiſchen Herkunft vorgeſtellet wird. In dieſen glücklichern Umſtänden ſchreibt Strabo (am angef. Orte S. 643) von dem Orte: ἐνταῦθα τῶν περὶ τὸν Διόνυσον τεχνιτῶν ἡ σύνοδος, καὶ κατοικία τῶν ἐν Ἰωνίᾳ μέχρι Ἑλλησπόντου, ἐν ᾗ πανήγυρίς τε καὶ ἀγῶνες κατ᾽ ἔτος συντελοῦνται τῷ Διονύσῳ D. i. hier iſt der Sammelplatz und Wohnſitz der Schauſpielkünſtler, welche in Jonien bis an den Helleſpont hinan ſind; und hier werden auch dem Bacchus zu Ehren, feyerliche Verſammlungen, und jährlich Kampfſpiele angeſtellet. Wenn man ſich aus den Gebräuchen der ältern Zeiten erinnert, daß das ganze Schauſpiel unter der Aufſicht des Bacchus ſtund, und daß zur Vorſtellung derſelben nicht nur dramatiſche Dichter, Acteurs Maſchinenmeiſter, ſondern auch Flötenſpieler und Chöre gehöreten: ſo wird man leicht begreifen, daß wenn in dieſen Bacchusſpielen zu Lebedos alle Schauſpielkünſtler zu Kämpfen aufgefordert wurden, auch die dabey geſchäfftigen Muſiker nicht davon ausgeſchloſſen waren; auch Athenäus (S. 407. vergl. mit 464 u. 617.) verſtehet durch τοὺς περὶ τὸν Διόνυσον τεχνίτας alle diejenigen Perſonen, welche bey dramatiſchen Vorſtellungen etwas zu verrichten hatten, und folglich auch die Tonkünſtler. Ein gleiches iſt aus einer verſtümmelten Steinſchrift, welche im Anhange zu den Oxfurter Marmorn die 11. iſt, zu

Einleitung.

Wie Herder in Klopſtock den ſchwungvoll begeiſterten Sänger der Religion und aller der höchſten menſchlichen Gefühle verehrte, ſo ſah er in Claudius den einfach wahren, ſinnig klaren, rein gemüthlichen Volksdichter, deſſen patriarchaliſche Einfalt und drollige Natürlichkeit ihn herzlich anzogen. So mußte, das empfand er in tiefſter Seele, ein wahrer Volksdichter leben und ſein, um die eigenſten Gefühle des Volkes auszuſprechen — und daß er ihn für einen ſolchen im wahrſten Sinne des Wortes hielt, bezeugte er öffentlich auf das ehrenvollſte beſonders dadurch, daß er eines ſeiner Lieder in ſeine Sammlung der „Volkslieder“ aufnahm, „nicht der Zahl wegen“, wie er hinzufügt, „ſondern einen Wink zu geben, welches Inhalts die beſten Volkslieder ſein und bleiben werden“.

Schon am Anfange des Jahres 1770 lernte er zu Hamburg auf ſeiner Durchreiſe nach Kiel neben Leſſing und andern bedeutenden Männern — Klopſtock befand ſich noch in Copenhagen — den guten, reinen und närriſchen Matthias Claudius herzlich lieben, der nicht unterließ, den neugewonnenen Freund bald darauf brieflich zu begrüßen.1) Eine weitere Veranlaſſung, ſich an

---

1) Der drollige Brief, vom 25. März 1770, iſt in „Herders Lebensbild“ III, 20 f. abgedruckt.

Herder zu wenden, bot dieſem im Herbſte deſſelben Jahres die Uebernahme einer politiſchen und gelehrten Zeitung, die unter dem Namen des „Wandsbecker Boten“ von Neujahr 1771 an erſcheinen ſollte. „Helfen Sie mir den Wechſelbalg zur Welt bringen“, ſchreibt er[1], „oder ſchwängern Sie mich, wenn alles bei mir vielleicht nur Geſchwulſt und aufgedunſenes Weſen ſein ſollte. — Ich bitte Sie recht ſehr um Ihre Projecte.“ Aber zu Beiträgen, wie Claudius ſie brauchte, war Herder, den dieſe Einladung zu Straßburg traf, nie weniger aufgelegt.

Höchlich beglückt fühlte ſich der ehrliche Wandsbecker Bote durch die Nachricht von Herders Berufung nach Bückeburg, wo dieſer endlich im April 1771 eintraf. Voll herzlichſten Zutrauens wandte er ſich an den zu Ehren und Würden geſtiegenen Freund, als die Sehnſucht, ein geliebtes „Bauernmädchen“, die treuherzige Rebecca, bald heimführen zu können, den Wunſch eines beſcheidenen, aber feſten Auskommens mit lebhafteſter Dringlichkeit in ihm wach rief. Hatte ja Herder einſt die Ahnung geäußert, daß ſie beide eine Zeit lang ihre Hütten an demſelben Orte haben würden. Dieſer nahm die vertrauliche Bitte des Freundes, deſſen geiſtige Ausſtrömungen ihm gar wohl behagten[2], mit innigſter Theilnahme auf, und war ernſtlich beſtrebt, ihn nicht allein durch Beiträge zu ſeinem „Boten“ zu erfreuen, ſondern er wendete auch ſeine forſchenden Blicke überall hin, wo ſich eine paſſende Verſorgung irgend auf thun möchte. Aber vergeblich waren alle ſeine Verſuche zu Darmſtadt, in Curland und anderswo, auch beim Alleweltverſorger Gleim, dem er ihn auf das dringendſte empfahl, und ſo mußte er vier Jahre lang den ſchon im März 1772 verheiratheten, in herzlichſter Verbindung mit ihm ſtehenden armen Asmus unter drückenden Verhältniſſen mühſam, aber wohlgemuth voll unerſchüttertem Gottvertrauen ſich durcharbeiten ſehen. Während Gleims Anweſenheit zu Bückeburg unterließ Herder nicht, dieſem die Sache ſeines Freundes dringend zu empfehlen, deſſen „Bote“ auch nicht mehr recht gehen wollte, ſo daß er ſeine Hand von ihm abgezogen hatte. Dieſer lud Claudius unter Zuſendung des Reiſegeldes freundlichſt ein, wenigſtens auf einen Tag herüber zu kommen, um ihn kennen zu lernen und nähere Rückſprache mit ihm zu nehmen, worauf dieſer aber zur Zeit nicht eingehen konnte. Noch im October ſchreibt Herder an Gleim: „Claudius! Claudius! Er iſt noch immer unverſorgt; zween Plane, einer ihm, einer mir, ſind abermals mißlungen.[1]) Ich klopfe für ihn an bei Ihnen! Mich dünkt, Sie hatten etwas für ihn und können und wollen für ihn aufs beſte. Es iſt die lauterſte Familie unter der Sonne — er wirklich eine engliſche Seele unter den Menſchen, und ſie ſoll wie er ſein. Es iſt wie ein Schickſal gegen den guten Menſchen. Er verſteht außer den gelehrten Sprachen bis aufs Griechiſche hin Franzöſiſch, Engliſch, Holländiſch, Däniſch, Schwediſch, Spaniſch, und muß darben. Helfen Sie ihm! Eine ſtaatloſe Secretair- bis zur unſchuldigen Rechnungsführerſtelle, und was zwiſchen liegt, iſt für ihn. Nur nicht Gelehrſamkeit, Prachtbetrug und Pläne der Staatslüge. Ich lege ihn auf Ihr Herz, da ruht er ſanft, das wird Sie an ihn erinnern und für ihn ſchlagen.“ Aber ſchon am 18. November meldet Herders Gattin ihrem Vater Gleim (vgl. unten Brief 28): „Unſerm Claudius iſt eine vortreffliche Stelle im Darmſtädtiſchen durch den Herrn Präſidenten von Moſer vor 8 Tagen angetragen werden. Wir

---

[1] Vgl. daſelbſt 224 ff.

[2] „Das Beſte, was ich in meinem ganzen Hierſein von neuen Schriften dieſer (ſchönwiſſenſchaftlichen) Art geleſen“, ſchreibt Herder im September 1771 an Merck, „ſind einige einzelne fliegende Blätter und faſt nur Reihen von meinem Freunde Claudius, ohne Gelehrſamkeit und faſt ohne Inhalt, aber für gewiſſe Silberſaiten des Herzens, die ſo ſelten gerührt werden.“ Vgl. Herders Brief an ſeine Braut Nr. 25. 27.

---

1) Eines ſolchen Planes wegen ſcheint Claudius in Berlin geweſen zu ſein. Nicolai ſchreibt nämlich an Merck am 28. December 1775, er habe Claudius in Berlin geſehen, der ihm ſehr wohl gefallen habe; nur habe ſein Aufenthalt zu kurze Zeit gedauert. Dieſer Beſuch Berlins muß gegen die Mitte October fallen.

warten nun täglich auf Antwort, ob er ſie annehmen will. Eine Oberlandcommiſſionsſtelle[1]) mit Arbeit nach ſeinem Geſchmack und 800 Fl. jährlichem Gehalt.“ Freilich machte des Freundes Ungeſchicktheit in den äußern Formen dem leicht unmuthigen Herder bei Durchführung der Sache mancherlei Beſchwerde, aber endlich gelang es doch, den guten Mann von ſeinem Wandsbeck, wo er gern geblieben wäre, abzulöſen. Auf der endlich Anfangs April 1776 angetretenen Reiſe nach Darmſtadt verlebte der patriarchaliſche Claudius mit ſeiner Familie ſieben heimliche frohe Tage in Herders Hauſe. Letzterer erſtattet darüber gleich am 13. April ſeinen Bericht an Gleim, der Claudius bei ſich zu ſehen gewünſcht hatte. „Claudius iſt hier geweſen“, ſchreibt Herder, „aber ſchon fort; ich habe ihn ſelbſt getrieben. Die Commiſſion geht an, und er ſollte längſt da ſein. Denken Sie ſich auch mit Weib und zwei Kindern, davon eins an Mutterbruſt liegt, eine ſolche Reiſe jetzt und dann zurück nach ein paar halb genoſſenen Tagen. — Es iſt ein herrlicher Junge, wie jede Zeile ſeiner Schrift, von raſchem Blick und ſanftem, einfältigem Herzen. Ich wollt', daß ich ihn hätte herüberblaſen können, aber es ging nicht.“ Und gegen Lavater äußert er im Mai: „Freudentag' hab' ich mit Claudius gehabt, dem reinſten Menſchen, den ich faſt gekannt habe; und ſo iſt ſein Weib. — Noch nie hab' ich gewünſcht, mit einem Menſchen zuſammen zu leben, wie ichs mit Claudius wünſche.“

Doch nicht lange litt es ihn zu Darmſtadt, wo er ſich meiſt an Herders Schwägerin, deren Familie und Merck hielt. Einzelne Unannehmlichkeiten, das Ungewohnte ſeiner Lage und die ihm und den Seinigen nicht zuträgliche Luft beſtimmten ihn, ſeine Stelle nicht über ein Jahr zu behalten — alles trieb ihn nach ſeinem ſtillen Wandsbeck zurück.[1] Und ſo verließ er denn, nachdem er noch zuletzt von einer heftigen Krankheit befallen worden war, am 22. April 1777 Darmſtadt wieder, um den Ort ſeiner Liebe aufzuſuchen, wo er zunächſt in Ueberſetzungen meiſt aus dem Franzöſiſchen und in der Herausgabe ſeiner „ſämmtlichen Werke“ mit ſeiner immer ſtärkern Familie ſein kümmerliches Auskommen fand. Seine Heiterkeit und gottvertrauende, ſich leicht beſchränkende Zufriedenheit verließ den guten Asmus nimmer. Mit Herder, der ihm auch von der Herzogin von Sachſen-Weimar, einer gebornen Darmſtädtiſchen Prinzeſſin, das Geld zur Rückreiſe verſchaffte, blieb er ſtets in herzlich vertrauteſter Verbindung[2] Im Mai 1783 hatte er die Freude Herder bei ſich zu begrüßen, und im September des folgenden Jahres erwiederte er dieſen Beſuch in Weimar, wo er ſich aber nur wenige Tage halten ließ. Je mehr Claudius ſich einer myſtiſchen Richtung hingab, wozu ihn ſeine eigne Natur und die patriarchaliſche Einfachheit ſeines Lebens trieb, um ſo weniger konnte ſich ein innerliches Verhältniß zu ihm von Herders Seite erhalten, der gerade ſeit ſeiner unzertrennlichen Verbindung mit Goethe ihm immer fremder werden mußte. Bekannt iſt, mit welcher Schärfe ſich Goethe in den aus Rom an Herder gerichteten Briefen über Claudius ausſprach, der aus einem Fußboten ein Evangeliſt werden möchte[3] — und auch Herder mußte ſich durch die Art verletzt fühlen, wie der gute Asmus der Natur den Rücken kehrte, ſchwach und grämlich wurde. Glücklicherweiſe hatte ſich ſeine äußere Stellung um dieſe Zeit verbeſſert, da er zum Reviſor bei der Schleswig-Holſteiniſchen Bank zu Altona beſtellt wurde. Aeußerlich erhielt ſich das freundliche Verhältniß ungetrübt fort, aber ihre Wege hatten ſich nach zu verſchiedenen Richtungen hingewandt, als daß die alte Innig-

---

[1]) Die unter Moſers Leitung geſtellte Oberlandcommiſſion war beſtimmt, den allgemeinen Nahrungsſtand zu verbeſſern; ſie ſollte „dem guten, fleißigen Unterthan ſeine Abgabe leichter, ſein Leben froher, ſeinen Himmel blauer, ihn zufrieden mit ſich ſelbſt und dankbar gegen ſeinen Fürſten machen“.

---

1) Vgl. die Briefe von Claudius an Merck vom 13. Mai 1777 und vom 12. October 1778.

2) Manche unbedeutende Briefe, beſonders die Gevatterbriefe, haben wir weggelaſſen.

3) Vgl. Goethes Werke B. 24, 121 f. 126.

keit herzuſtellen geweſen wäre, beſonders da Asmus noch mehr gealtert war als Herder, den er freilich länger als eilf Jahre überleben ſollte. Noch nach Herders Tod wandte ſich deſſen Gattin mit der Bitte an den alten Freund, ihr die Briefe Herders an Klopſtock zum Zweck der Herausgabe des Herderiſchen Briefwechſels verſchaffen zu wollen. „Dieſer Tage war die Madam Klopſtock hier", ſchreibt Claudius am 6. Juni 1804, „und ſagte, ſie habe Ihnen antworten laſſen, daß ſie die von dem ſeligen Herder an Klopſtock geſchriebenen Briefe gerne ſchicken wolle, daß ſie aber vorher die von Klopſtock an Herder geſchriebenen haben müſſe, um zu beſtimmen, was aus den einen und den andern gedruckt und nicht gedruckt werden dürfe. Wenn Sie etwa Klopſtocks Briefe lieber an den Grafen Friedrich Leopold Stolberg in Münſter ſchicken wollten, ſo wolle ſie, wenn ſie davon benachrichtiget wäre, Herders Briefe auch an den Grafen ſchicken, und ſo ſoll der darüber entſcheiden." Noch in den „Erinnerungen" (I, 133 f.) gedenkt Herders Gattin mit reinſter Anerkennung der treuen Freundſchaft, welche Claudius und die Seinen mit ihrer Familie verbunden habe und noch immer verbinde. Die Freundſchaft der Guten dauert im Herzen ewig fort, mögen ſie auch in ihrem Streben, Denken und Wirken auf ganz andern Entwicklungsbahnen vorwärts zu ſchreiten berufen ſein.

*1.

Wandsbeck den 20. September 1771.

Ew. Hochwürden ſagten in Segeberg, wo der Kalkberg iſt, unter andern, wie es Dieſelben ahndete, ich werde noch einſt eine Zeit lang meine Hütte neben der Ihrigen haben. Ich wünſchte, Herder, ich wünſchte, daß dieſe Ahndung in Erfüllung gehen könnte, ehe die Sonne den Cedernwald hinuntergeſtiegen iſt. Ich habe ein Mädchen liebgewonnen, ein einfältiges, ungekünſteltes Bauernmädchen. — Wenn Sie mir dort eine kleine Stätte auf dem Lande bereiten könnten (welche es auch ſei, Sie wiſſen, was ich für Künſte kann), wenn Du es kannſt, ſo ſei darum gebeten. Du, pro tempore Bändiger des Bucephalus der Bückeburgiſchen Geiſtlichkeit, Du —! Es geben ſich verſchiedene hier zu Lande meinethalben Mühe, aber ich weiß nicht, das Herz ſchlägt mir ſtärker, wenn ich dahin denke, wo dieſer Brief über ein Kleines ſein wird. Sie antworten mir den erſten Poſttag vorläufig, damit ich mich hier zu Lande danach richten kann.

Bei den Sprachgebärden und rohen Schrei's der erſten Völker[1]), bei der Wunde in der Hüfte des Adonis, beim Vers im Virgil Speluncam devenere eandem[2]) — bei der Schlafmütze des Jupiters, bei der Einfalt und Unſchuld, beim Genie, das in Euch wohnt, lacht, wenn Ihr dieſen Brief geleſen habt, aber thut mehr als lachen, und bedenkt, daß Gott erſchaffen hat ein Männlein und ein Fräulein.

Claudius
bei Bode am Holzdamm in Hamburg.[3])

*2.

(Wandsbeck im Spätjahr 1771.)

Mein lieber Herder!

Ihr letzter Brief hat mir Mark und Bein erfreut — und ich ſtrecke meine Hand nach Dir aus, ſympathetiſcher

---

1) Hindeutung auf Herders Anſicht vom Urſprung der Sprache, deren Grundzüge er ſchon in der erſten Sammlung der „Fragmente zur Deutſchen Litteratur" vorgetragen hatte.

2) Virg. Aen. IV, 124. 5. 165. 6: Speluncam eandem devenient (deveniunt).

3) Bode ſchreibt am 17. September an Herder: „Claudius, der mir verſprochen hat, einen Brief zum Einſchließen beizulegen, lebt in Wandsbeck wie im Paradieſe, wo nicht ſo nackt, doch ſo verliebt wie Adam; er will heirathen und gewiß nicht aus politiſchen Nebenabſichten. Er mag Ihnen ſelbſt von ſeiner Liebe, die uneigennützigſte, die vielleicht je geliebt worden iſt, Nachricht geben. Ich möchte in der Beſchreibung nicht gerecht genug ſein, weil ich ihm gerne widerſprechen möchte." Ueber Herders Antwort vgl. Brief 25 an ſeine Braut.

Jüngling, und ſage Dir, daß der Tag, an dem ich am Flügel des Adlers zuerſt Dein Angeſicht geſehen, ſo oft er wiederkommt, für mich ein Feſttag ſein ſoll.[1])

Fragen Sie nicht, warum ich ſo lange nicht geantwortet habe. Ich bin krank geweſen — hypochondriſch geweſen — verliebt geweſen — weiß ſelbſt nicht, warum — kurz und gut verdiene deswegen zweimal 40 Streiche weniger eins. Ja, ja, iſt wahr, meine bonmots aus Adreßblatt und Zeitung ſollen zuſammengedruckt werden, und die wollt' ich mitſchicken, ſind aber noch nicht fertig, iſt noch nicht daran angefangen. Ad vocem verliebt fällt mir ein, daß ich Sie wohl bei Ihrem Mädchen ſehen möchte. Sie fallen ja wohl oft für Liebe auf die Erde, und ſpringen ja wohl oft für Liebe an die Decke, und ſchreien wohl oft aus lautem Halſe und verſtummen wohl oft. Ihr Mädchen iſt, hab' ich gehört, aus Veilchenduft und Mondſchein zuſammengewebt; o du lieber Jüngling, wie gönne ich ſie Dir ſo herzlich und Dich dem Mädchen! Meins iſt ein ungekünſteltes, rohes Bauernmädchen im wörtlichen Verſtande, aber lieb hab' ich Sie darum nicht weniger, mir glühen oft die Fußſohlen für Liebe.

Hier kann ich nicht bleiben, ob mir gleich der Baron[2]),

---

1) Bode ſchreibt am 26. October an Herder: „Sie ſind ja ein Friedensſtörer! Claudius' Mädchen kann Ihnen unmöglich gut werden. Er hatte Sie zwar immer lieb, aber ſeit Ihrem letzten Briefe iſt er faſt mehr in Sie als in ſein Mädchen verliebt."

2) Wohl ſcherzhafte Bezeichnung Bodes.

ſchließen. Darinnen werden verſchiedene Perſonen, welche bey ſolchen Gelegenheiten zu thun hatten, und auch zween ſiegende Flötenſpieler namhaft gemacht:

ΕΝΙΚΑ ΞΕΝΟΧΑΡΗC ..... ΑΥΛΗΤΗΣ Α....
— — — — —
— — — — —
ΕΝΙΚΑ ΙΠΠΟΔΑΜΑΣ..... ΑΥΛΗΤΗΣ

Iſt des Reineſius Muthmaßung (S. 367 f.) gegründet, daß der Stein aus Paträ nach England gebracht worden: ſo erweiſet er nicht nur meine angeführte Erklärung, ſondern auch dieſes, daß zu Paträ muſikaliſche Wettſtreite gehalten worden ſind. Wenigſtens hatte dieſer Ort eines der ſchönſten Odeen, welches die ordentliche Bühne ſolcher Kämpfe waren.

Weniger ungewiß iſt es, daß zu Miletus muſikaliſche Wettſtreite angeſtellet wurden. Dieſer Ort hatte nicht nur Pythiſche Spiele, ſondern dem Apollo **Didymäus** zu Ehren, noch außerordentliche Kämpfe veranſtaltet, weil dieſe Gottheit zu Milet ſelbſt, oder in der Nachbarſchaft Antworten ertheilen ſollte (Strabo B. 14, S. 634. und Plinius H. N. B. 5, 31.) Ihre Achtung gegen denſelben bezeugten ſie nicht nur durch einen ungewöhnlich großen Tempel, und ihre Münzen, auf deren meiſten der Apollo Didymäus zu ſehen iſt, (Harduin num. ant. pop. et urb. S. 326 f.) ſondern auch durch Anſtalten, wobey die Tonkünſtler auftreten, und mit andern Meiſtern um die Ehre des Vorzugs ſtreiten mußten. Das Feſt ſelbſt hießen ſie Didymeen. Der Cytherſänger Ant. **Septimius** hat da gekämpfet und geſieget.

In **Triopon**, oder **Triopia**, einer Stadt, die zur Landſchaft Doris gerechnet wurde, und ganz am äußerſten Vorgebirge lag, wurden zu Ehren des Apollo ebenfalls Spiele angeſtellet, die mit muſikaliſchen Kämpfen verbunden waren. Des Kampfs ſelbſt thut Herodotus (B. 1, 144.) ſchon Erwähnung, und nennet ihn *ἱερὸν ἀγῶνα τοῦ Τριοπίου Ἀπόλλωνος*, deſſen Sieger ehemals Dreyfüße bekamen, die ſie aber nicht mit nach Hauſe nehmen durften, ſondern dem Gott wieder weyheten; ingleichen der Scholiaſt des Theokrits (Jd. 17, v. 69.) welcher nach dem Ausdrucke des Ariſtides der Doriſche Wettſtreit, *Δώριος ὁ ἀγὼν* hieß: keiner von beyden erinnert aber dabey, daß auch von Muſikern wäre erfordert worden, bey ſolcher Gelegenheit ihre Geſchicklichkeit zu zeigen. Die Dorier, ſchreibt er, verſammlen ſich in Triopia, im Tempel des Apollo: dahin pflegten ſie, zu beſtimmten Zeiten mit Weib und Kind zu kommen, in Gemeinſchaft zu opfern, das Feſt zu begehen, auch ritterliche, gymnaſtiſche und muſikaliſche Wettſtreite anzuſtellen, u. ſ. w. Seine Worte

beſtätigen

wie er zu ſagen geruhet, gerne behalten will, und ich hoffe auf Erſcheinungen von Ihrer Seite, und wenn es zu Anfang auch nur ein Geringes wäre: ich bin ja nicht gebunden, nur muß es etwas anders ſein als Ihr Haus und Ihr Garten. Wir ſind ja noch nicht in Elyſium und dem himmliſchen Jeruſalem. Wenn mich nun der T** ritte, ſo ein Wort anzunehmen? — —

Schimpfen und ſchmählen Sie, ſo viel Sie wollen, nur ſchreiben Sie bald wieder: ich will auch, wenn Sie es haben wollen, bald wieder ſchreiben.

Was Sie letzthin von aufgewärmtem Kohl ſchrieben, mag ſeine gute Richtigkeit haben: aber die Fabel „Kukuk und Nachtigal“[1] möchte ich doch gar zu gerne einrücken dürfen. Sie iſt unbegreiflich ſchön, wie denn das Geſchwätz Ihres Mundes zu ſein pflegt. Leben Sie wohl.

Claudius.

*3.

(Wandsbeck im Spätjahr 1771.)

Mein lieber Herder!

Die Neckereien zwiſchen Ihrem Freund Alberti und Ihrem Freund Goetze in Hamburg dauern noch fort. Der eine hat kürzlich ein Buch zum Unterrichte der Jugend geſchrieben, und der andere einen Text dagegen ausgehaucht, der einen ſo übeln Ruch an ſich hat, daß auch die Naſe des Hamburger Rathes und des Collegii der Sechziger ihn nicht ertragen mochte, und Herrn Bode, der Götzens Texte verlegt, alle Exemplare abfodern ließ, um ſie in die Cloake der Vergeſſenheit werfen zu laſſen. Dieſer Schrift hat nun große Bewegung unter dem gemeinen Mann erregt, die alle Alberti einen Erzketzer heißen, und ſich mit Eile gürten, die Sache Gottes zu führen. Ihr gehorſamer Diener hat ſich bei der Gelegenheit einen kleinen Luftſtreich erlaubt und unter andern auch ſeine Talente im Kupferſtechen geübt[1]), und er nimmt ſich die Freiheit, Ihnen ſein Product zu überſchicken, nicht als hielte ers Ihres Anſehens werth, ſondern als wolle er Sie auf eine ſchickliche Art an die Antwort auf ſeinen letzten Brief erinnern, von der ihm ſo oft träumt. Leben Sie wohl. Claudius.

---

[1] Vgl. Herders „Werke zur Litteratur und Kunſt“ B. 3, 242 f. Bode ſchreibt am 20. November an Herder: „Für den Beitrag zum „Boten“ danke ich Ihnen, mein liebſter Freund, recht herzlich; Sie glauben kaum, was für Freude Sie mir und Claudius damit gemacht haben.“

---

1) Disputation zwiſchen den Herren W. und X. und einem Fremden über Herrn Paſtor Albertis Anleitung zum Geſpräch über die Religion und über Herrn Paſtor Götze, unter Vorſitz des Herrn Lars Hochedeln.

4.

(Wandsbeck im Spätjahr 1771.)

Mein Herr!

Weil Sie auf meine Briefe die angenehmen Herren von Antworten nicht ſchicken, ſo fahre ich fort, und ſchreibe nunmehro den dritten Brief in Hoffnung, er werde meinem Herrn ſein Herz doch endlich rühren und bewegen. Die zween vorigen Briefe ſind nach Bückeburg adreſſirt geweſen; vielleicht iſt aber mein Herr ſchon hundert Meilen vorwärts oder ſeitwärts; denn dafür kann bei meinem Herrn kein Menſch ſchwören, der ſeine Gewiſſensruhe lieb hat, alldieweil man ſchon Exempel hat, daß mein Herr ſein Genius in Riga geſpielt hat, und alle Welt meinen Herrn auch in Riga bei ſeinem Genius glaubte, mein Herr aber, des Spiels und des Glaubens ungeachtet, in Nantes in der Provinz Bretagne im Königreich Frankreich geweſen iſt, als ob ihn der Engel des Propheten Habakuk nach ſeiner Manier hingebracht hätte. Dem aber ſei nun allem, wie ihm wolle, ultimum occupat scabies [1], und mein dritter Brief occupirt alſo auch noch Bückeburg.

Ich habe Ihnen letzthin einmal geſagt, daß ich die Kleinigkeiten, die ich hier und da habe eingerückt oder auch zum Theil nicht eingerückt, zuſammen drucken laſſen wollte. Noch iſt es nicht geſchehen, und ich glaube, hier geſchiehts auch nicht. Wenn Sie allenfalls einen Herrn Buchhändler wüßten, der ſo dumm ſein wollte, mir etwas dafür zu geben, oder noch beſſer, gleich dafür zu ſchicken, ſo ſollte ers gerne haben. Es können etwa 10 Bogen werden.

---

[1] Des Rufes beim Knabenſpiel: Occupet extremum scabies! (Den Letzten treffe die Krätze!) gedenkt Horaz A. P. 417.

Mit dem „Wandsbecker Boten“ wills nicht recht fort, und ich glaube, daß ers nicht lange mehr aushält. Bode wäre auch nicht geſcheut, wenn er ihn zu ſeinem Schaden noch lange fortſetzte. Wenn Sie etwas für mich auftreiben, ſo laſſen Sie es mich bald wiſſen; überhaupt laſſen Sie mich doch bald etwas von ſich wiſſen, oder ich ſchreibe Ihnen alle Wochen 7 Briefe auf den Hals; ich mache Ihnen meine Verbeugung und trete ganz in die Ecke. Claudius.

*3.

(Wandsbeck im April 1772.)

Alles hat ſeine Zeit, Sterben und Geboren werden, und Freien und ſich freien laſſen. Sie werden aus dem „Wandsbecker Boten“ oder aus einer ſchlechtern Zeitung geſehen haben, daß Alberti[1]) geſtorben iſt, und zwar viel ruhiger, als er krank geweſen iſt. Aus dieſem Briefe erfahren Sie, daß ich Hymen, Hymenäe[2]) geſchrieen habe[3]), und zwar ganz unvermuthet für alle die, welche des Zeugen worden, als da ſind: Klopſtock, der Verfaſſer der „Geſetze der gelehrten Republik“ iſt (NB. die ganze Abhandlung in dem „Hypochondriſten“, neue Auflage); Profeſſor Ehlers, der itzo Rector des Gymnaſiums in Altona iſt, der dicke Herr in Hamburg, dem ſeine Frau vorgeſtern einen kleinen Herrn geboren hat, der auch vielleicht einmal, wenn unſre Enkel Zeitungen leſen und ſchreiben, ein dicker Herr ſein wird [1]; Schönborn, der ein Geſicht wie Eichenrinde, und ein Herz wie Blumenduft hat und anbei ein Gemüth wie Newton und Carteſius; und noch zwei oder drei andre Herrn, die nicht dick und nicht dünne waren, und auch ſeitdem nicht geworden ſind. Denn als dieſe Gevattern alle durch Kunſtgriffe verſammlet waren und der Paſtor loci, fing ich an von copulirt werden zu ſprechen, gleichſam ſcherzweiſe, und ward, nachdem ich eine Königliche Conceſſion, ein Richtweg in den Eheſtand, aus dem Schubſack gezogen hatte, gleich auf der Stelle copulirt.

---

[1]) Alberti war am 30. März geſtorben.

[2]) Den Jubelruf bei der Hochzeit.

[3]) Die Verbindung war am 15. März geſchloſſen worden.

Und nun iſt Betty mein.
O Hymen, Hymenäe, ſein!
Und alles Waſſer iſt mir Wein,
Und bei dem allen denk' ich Dein,
O Hymen, Hymenäe!

Leſſing hat ein neues Trauerſpiel geſchrieben „Emilia Galotti“, und Klopſtock hat ein neues Trauerſpiel geſchrieben, „David“, die Ihrem Gaumen wohlthun werden. Der dicke Herr wird ſie Ihnen mit Ihrem Schubſack aus Eutin, der noch nicht angekommen iſt, überſchicken.

---

[1] Bode iſt gemeint.

So viel für heute, und eine Zeitung von nach der Hochzeit. Gott ſegne Sie, Gott ſegne Sie! Hymenäe! Amen.

76.

(Wandsbeck im November 1772.)

Cäſar hatte wohl recht, ſich die ungeſchwätzigen, bleifarbenen, hohlbackigen Jünglinge von der Seite zu ſchaffen; es iſt in der That nicht angenehm, daß man nicht die kleinſte Nerve hinten am Augapfel zücken kann, ohne von ihnen bemerkt zu werden. Aber, mein lieber Herr Director in Mietau, die Lüge iſt doch nicht ganz von mir.[1] Ich ſchrieb aus der Gazette de Cologne, daß der Herzog alle die Profeſſores ſchon ernannt habe, und da fiel mir ein, daß er Sie wohl zum Director ernannt haben könnte — und wenn Seine Durchlaucht, dachte ich, es nicht gethan haben, ſo hätten Seine Durchlaucht es thun ſollen, und vielleicht kannſt Du Seiner Durchlaucht auf einen vernünftigen Gedanken helfen. Da ſchrieb ichs hin, was Sie, Erzſchenke Pharaonis und Zungendreſcher, eine Anerinnerung an die Fröſche und Läuſe in der Antichambre des Königs heißen.

---

[1] Vgl. Herders Brief an ſeine Braut vom 30. October.

Die Flicke operum meorum kann ich Ihnen nicht ſchicken; ich habe ſie zum Theil höchſtens nur einmal, und, wie ich Ihnen geſagt habe, ſie ſollen einmal zuſammengedruckt werden, unter dem Titel „Sämmtliche Werke des Wandsbecker Boten", ſobald ich einen Verleger finde.

Was ich in Ihren Briefen mit dem heißeſten Gierblick geſucht habe, nämlich, ob Sie ſchon den ſchönſten Gürtel um das beſte aller Mädchen (mein's ausgenommen) thun, und wohin Ihre Reiſe von Bückeburg zu geben geruhet, habe ich zu meinem größten Vergnügen nicht darin gefunden. Für die nova Hamanniana[1]) großen Dank.

Klopſtock ſchreibt jetzt eine Deutſche Grammatik. Sein „Meſſias" iſt ganz fertig, und man druckt ſchon dran.

Mein Bauermädchen hat ſchon einen kleinen Bauerjungen geboren, aber 2 Monat zu früh. Er hat nur einmal in ihrem Arm zum Mond bitterlich aufgeweint, dann ging er wieder heim.

Ich habe Sie herzlich lieb, Sie, Aloe in der Bückeburger Heide, und wünſche oft, daß Sie Ihr Weſen in Hamburg hätten.

Schönborn iſt ein Etudiant en Philosophie, aber kein Magiſter. Er ſchießt ſeine Blicke, wie Pfeile in die

---

1) Zwo Recenſionen nebſt einer Beilage, den Urſprung der Sprache betreffend.

Essentias rerum, daß die accidentia wie Schlamm über die Pfeile zuſammenlaufen. Er liebt auch den Homer, und verſteht viel Mathematik und Algebra. Wir kennen uns ſchon ſeit lange, und es iſt meine Schuld, daß ich Ihnen nicht eher von ihm geſchrieben habe. Jetzt lebt er in Hamburg.

Nicht wahr, Sie haben in den „Frankfurter gelehrten Anzeigen" die Hand mit [1]? Wenigſtens ſcheints, daß Sie der Küſter wären und das ganze Chor nachſänge. Das Gleichniß iſt nicht von mir, aber ich approbire es, und empfehle mich. Claudius.

*7.

(Wandsbeck im November 1772.)

Bode wohnt nicht mehr am Gänſemarkt, ſondern am Holzdamm. Wer wird denn ewig am Gänſemarkt wohnen! Vergeben Sie, daß ich Ihre Bilder [2] ſo auf einmal durch den Hals gejagt habe. Ich konnte nicht anders. Mein Mädchen war viele Tage ſehr ſchlecht, und mich hörte weder Apollo noch Critica, daß ich alſo auftragen mußte, was vorräthig war, und wovon ich das ganze Quartal hätte zehren können.

---

[1] An Nicolai ſchreibt Herder am 15. Januar 1772: „Der Recenſionen ſind (in den „Frankfurter gelehrten Anzeigen") ſo wenige von mir, daß ſie ſich vielleicht im ganzen Jahrgange mit 7 aufzählen laſſen."

[2] Vgl. die „Bilder und Sprüche" in den „Werken zur Litteratur und Kunſt" B. 3, 149 ff.

Seid mir nicht unhold um der Bücher willen.[1]) Boie hats geſehen, ſie ſtehen ſeit mehr als 8 Wochen auf Bode ſeinem Vorſaal, und geht kein Schiffer nach Bremen, und geht kein Schiffer nach Bremen. Wenn Ihr übrigens keine Luſt mehr habt, mir Commiſſions aufzutragen, will ich Euchs nicht übel nehmen. Hab' gleichwohl nach beſtem Fleiß gehandhabt.

Nennt mir nicht noch einmal asinus!

88.

(Wandsbeck im November 1773.)

Bei mir kommt nichts von einem Buchdrucker aus Weißenfels. Er muß ſich anders bedacht haben. Haben Sie das Lied wohl geleſen, das Schlözer auf Sie geſungen hat[2])? Er iſt, ſchreibt man mir aus Göttingen, nach Africa gegangen[3]) und hat dieſen Stank und noch einen andern Stank gegen Gatterer nachgelaſſen. Soll ich in

---

1) Die er auf Herders Beſtellung in der Auction erſtanden hatte.

2) Im zweiten Theil der „Vorſtellung meiner Univerſalhiſtorie" (1773), veranlaßt durch eine Beurtheilung des erſten Theiles dieſer „Vorſtellung" in den „Frankfurter gelehrten Anzeigen" 1772 Nr. 60. Vgl. A. L. von Schlözers „Oeffentliches und Privatleben" I, 199 ff. Herders Brief an Lavater vom Januar 1774.

3) Er beſuchte zunächſt Frankreich.

der Zeitung davon Erwähnung thun und dagegen ſagen, was ich dagegen ſagen kann, oder ſoll ich lieber gar ſchweigen? Sie, dünkt mich, müſſen nicht antworten, aber ich habe wohl Luſt dazu, ob ich gleich des gelehrten Zanks nicht unſatt bin.

Das von Hamann vom Roſenkreuz[1] hab' ich nicht geleſen, und ich bitte Sie recht ſehr darum, wie auch um das, was der Buchdrucker in Weiſſenfels an jemand anders muß geſchickt haben. Aber muß nicht zu lang werden. Leben Sie wohl und Frau Herder auch!

Wenn Boie in 8 Tagen nicht hier iſt, ſchicke ich die Bücher nach Bremen.

*9.

(Wandsbeck im November 1772.)

Da ſind die verlangten Bücher per Poſt. Die andern ſollen folgen per Schiff. Aus Jhrem Appetit zu der Mythologie und den Fragmenten der alten Phyſik ſchließe ich faſt, daß Sie auf vernünftige Gedanken gerathen ſind. Laſſen Sie ſich auch nur durch den raisonneur Palaephatus et Conſorten nicht irre machen, und wißt, daß man in Büchern nicht findet, was man ſucht, aber aus Büchern —

---

[1] Des Ritters von Roſenkreuz letzte Willensmeinung über den göttlichen und menſchlichen Urſprung der Sprache (1772).

beſtätigen meine Meynung auf das deutlichſte. Sieger in dieſen Kämpfen kann ich nicht namhaft machen.

Die berühmte Hauptſtadt in Lydien, Sardes, hat auch bey einem ihr eignen Feſte muſikaliſche Wettſtreite gehalten. Sie hieß es Chryſanthinen, (KPHCANΘINA) und ich finde, daß in dem oxfurter und farneſianiſchen Marmor, auf einer Münze der Julia Domna, des Caracalla, und des Alexander Severus daſſelbe vorkömmt. Einige wollen dieſe Benennung von einer dem Apollo geheiligten Stadt, Chryſa, herleiten. Faber (Agoniſt. B. 3, 26.) behauptet, es habe den Nahmen daher erhalten, weil den Siegern Kränze, aus goldnen Bluhmen geflochten, wären gereichet worden; und einen ſolchen Kranz will Vaillant auf der genannten Münze der Julia Domna erblicken. Andre wollen den Nahmen vom erſten Stifter dieſes Feſtes ableiten. Selden bringet auch verſchiedenes bey, welches zur Aufklärung der Sache dienen ſoll. Allein die alten Nachrichten ſind zu mangelhaft und unzulänglich, als daß man etwas beſtimmtes davon ſagen könnte. Wir begnügen uns alſo mit dieſem einzigen Zuſatze, daß Anton. Septimius in dieſen Chryſanthiniſchen Spielen ebenfalls einen Preiß errungen habe.

Diodor von Sicilien hat (Biblioth. B. 16. S. 556.) von den Syracuſanern angemerkt, daß ſie, aus Dankbarkeit gegen den Timoleon, dieſen Vater der Freyheit der Sicilianer, nach ſeinem Ableben die Verordnung gemacht, ihn alle Jahre mit muſikaliſchen, ritterlichen und gymnaſtiſchen Kämpfen zu verehren. Vermuthlich haben ſie die Athenienſer nachahmen, und dem Stifter ihrer Freyheit das thun wollen, was dieſe dem Hermodius, Ariſtogiten und Thraſybul zu erweiſen pflegten. Und konnten ſie ſolches ohne muſikaliſche Kämpfe thun?

Ich komme endlich auf diejenigen Feyerlichkeiten, welche entweder von römiſchen Kaiſern ſelbſt angeordnet, oder ihnen zu Ehren angeſtellet wurden, und mit muſikaliſchen Kämpfen verbunden waren. Auguſtus verdienet eben an zu ſtehen. Von ihm rühret die Erneuerung der Actiſchen Spiele (AKTIΩN) her, wozu ihm ſein Sieg über den Antonius und die Kleopatra Anlaß gab, (Dio Caſſ. B. 51, S. 442.) Er hatte ihn bey Actium erfochten, und Nicopolis zum Andenken deſſelben in der nahe gelegenen Gegend anlegen laſſen. In der Vorſtadt war ein Hayn, und auf einer Anhöhe über demſelben ſtund der Tempel des actiſchen Apollo. Schon vor dieſem Siege waren Kämpfe daſelbſt gehalten worden: Auguſtus aber verſchaffte ihnen durch ſeine Verordnung einen größern Glanz und Feyerlichkeit. Waren zuvor nur die olympiſchen Uebungen da vorgenommen worden, (Strabo, B. 7. S. 325) ſo wurden wißt auch, daß die alte Moral ſo ſehr von der Phyſik nicht verſchieden iſt, als man denkt. Ich wünſch' Euch viel Erbauung aus der Mensa Isiaca[1]; ich bin nicht ein Sou klüger durch die Fratzengeſichter geworden. Lebt wohl, und wenn Euch die bei Damo[2] deponirten Familien-Commentars des Pythagoras zu Handen kommen, ſo ſchreibts mir, und ich komme mit Extrapoſt zu Euch, ſie zu leſen.

C.

*10

(Wandsbeck Anfangs 1773?)

Da ſind endlich einige Geſänge[3], darin Klopſtock ſelbſt corrigirt hat. Setzen Sie ſich nun gleich hin und leſen. Ich habe mir den Biſſen halb wieder aus dem Halſe geriſſen, damit er Ihnen deſto früher käme. Des Hamburgiſchen Miniſterii Bedenken über Albertis Geſpräch iſt nun wirklich ans Tageslicht gekommen und 12 Bogen ſtark, wird alſo den Recenſenten und Zeitungsſchreibern Preis gegeben, und Ihnen in specie, wenn es Ihnen behaglich wäre, in 8—14 Tagen ſich darüber in einer Recenſion für den „Boten“ zu entledigen.

---

[1] Der bekannten von Andreas Friſius 1670 unter dieſem Namen herausgegebenen Schrift von Laurentius Pignorius.

[2] Vgl. Diog. Laert. VIII, 72. 42.

[3] Des „Meſſias“.

Weiß nicht mehr zu ſchreiben, möcht' lieber ſprechen.

C.

*11.

(Wandsbeck im April oder Mai 1773.)

Mein liebſter Herder!

Ich und mein Bauermädchen feiern heute den Tag Ihrer „Liebe im höhern Chor“. Vermuthlich hätten wirs ſchon lange thun ſollen: weil wir aber keine nähere Nachricht erhalten, haben wirs auf heute angeſetzt.

Daß es Dir wohl gedeihe!
Daß es Dir wohl gedeihe!!
Daß es Dir wohl gedeihe!!!
Daß es Dir wohl gedeihe!!!!!!

Nun iſt es Morgen, und die Sonne kömmt ſchon herauf, wie ein Jüngling aus dem Brautgemache, und die Braut ſchlummert noch und träumt zarten Traum. So träumen wir auch zarten Traum mit wachenden Augen von Dir und Deinem Mädchen, und wollen nun gleich in den Wald gehen, und auf einen alten Stein Blumen der Venus Erycina hinlegen. Und wer beſſer weiß, was Glück die Liebe geben kann, und wer Euch dies Glück herrlicher gönnt — den wollen wir ſehen. Ich wollte mehr ſchreiben aber jetzt ſchmeckt mir alles, was ich ſonſt noch mehr ſchreiben wollte, wie Heuſchrecken und wilder Honig. Alſo jusqu'ici.

---

*12.

(Wandsbeck im Sommer 1773.)

Ich wollte Ihnen vorigen Poſttag auch noch ſagen, daß Sie es nicht ungut vermerken möchten, daß ich auf Ihren letzten Brief ſo ſpät antworte.

Sie ſagen unter anderm darin, ich ſoll etwas von meinem Weibe ſchreiben, aber ich weiß von ihr nichts zu ſchreiben, als daß ſie ein Bauermädchen iſt und daß ich ſie lieb habe. Hiebei folgt ein neues Werk of mine. Da es mit zur Aufnahme des „Boten“ abgemeſſen iſt, ſo wäre es mir nicht zuwider, wenn Sie eine Recenſion veranſtalten können. Von Michaelis bis Neujahr 1774 will ich noch efforts thun, ob der „Bote“ ſich in Gang bringen ließe und dann gute Nacht. Addies.

Wer hat den „Götz von Berlichingen“ geſchrieben? Hier ſagt man ein Advocat in Frankfurt.

Was ich ſonſt noch ſchreiben wollte, weiß ich in dieſem Augenblick nicht. Unſern freundlichen Gruß an Sie, und die vor Ihnen ſitzt in tanta gloria.

13.

Claudius an Herders Gattin.

Sie haben mich mit Ihrem Briefe recht überraſcht, Frau Herder, aber ich will'n Schelm ſein, wenn ich ſo was Gutes ausdenken kann, als ich auf dieſen Brief antworten möchte. Erſt wollte ich gar nicht antworten, und das ſollte denn ſo viel ſein als ein Gedankenſtrich am rechten Ort, wo die Sprache darbt. Weil das aber auch ein Strich am unrechten Ort ſcheinen könnte, ſo antworte ich darauf los; Sie werden ſo gut ſein und vorlieb nehmen.

Zuerſt alſo und vor allen Dingen bezeuge ich Ihnen meine herzliche Freude darüber, daß es unter andern Fürſten und Biſchöfen auch einen Fürſtbiſchof von Eutin gegeben hat, der es für gut fand, ſeinen Sohn mit dem Jüngling aus Norden auf Ebentheuer an den Rhein ziehen zu laſſen, und daß der Jüngling aus Norden bei der Gelegenheit am Rhein gefunden hat, was beſſer war als der Sohn des Fürſtbiſchofs von Eutin, daher er ihn auch ließ fahren und alleine weiter ziehen. Sehen Sie, darüber habe ich eine große herzliche Freude; und nun das alles ſo gekommen iſt und ich dadurch von ohngefähr einen ſo freundlichen Brief erhalte, habe ich noch eine kleine herzliche Freude nebenher, und Gott's Lohn ſollen Sie dafür haben.

Ich habe Ihren Gruß an mein Bauermädchen beſtellt, und ſie hat einen tiefen Knix gemacht, und „ich ſollte wieder einen Gruß beſtellen, wenn es ſich ſchickte". Sie iſt ein gutes Mädchen, und nach Herder ſein'm gibt es keins, das beſſer wäre.

Die gütigen, unverdienten Aeußerungen in Ihrem Briefe — ja, das ſind gütige, unverdiente Aeußerungen, das verſteht ſich, und weiter weiß ich auch nichts darauf zu ſagen.

Was Sie von „bald an *einem* Ort Hütten haben" ſchreiben, iſt lieblicher Regenbogen in der Ferne, aber ihn haſchen — ei mag es, iſts doch lieblich in der Ferne, und wer hats uns denn geſagt, daß wir immer mit der Naſe dran ſtoßen ſollen.

Wo ich und mein Bauermädchen wohnen, iſt es ſehr ſchön, und jenſeits des Waldes liegt eine Hütte. — Ich wollte, daß Sie und Herder und das Mädchen aus Darmſtadt in der Hütte wohnten.

Grüßen Sie das Mädchen aus Darmſtadt, wenn Sie ſo gut ſein wollen, und Herdern, und er ſoll es nicht übel nehmen, daß mir, ohne ſeine Strahlenmalerei, die Backen bei dieſem Briefe ein wenig geglüht haben. Behalten Sie uns in gutem Andenken; wir wollten ſo gerne in Ihrem guten Andenken ſein. Matthias Claudius.

Wandsbeck den 24. September 1773.

O ja, wir wollten ſo gerne in Ihrem guten Andenken ſein.

Anna Rebecca Claudius.

14.

S. T. (Wandsbeck nach der Mitte December 1773.)

Mein Vater iſt mir vor 14 Tagen geſtorben.[1] Mag der Ihrige, wenn Sie noch einen haben, deſto länger leben! Als Ihr Brief ankam, waren 2 Balladen ſchon publicirt, die dritte iſt noch vorräthig und wird auf Befehl von Frau Herder, nicht auf Ihren, damit Sie ſich nicht überheben, hier mitgetheilt.[2]

Dieſe dritte Ballade will ich alſo bis weiter zurückhalten. Herr Goethe in Frankfurt hat ſie mir, auf Erſuchen meines Bekannten und Freundes Schönborn, der auf ſeiner Reiſe nach Algier durch Frankfurt ging und Herrn Goethe kennen gelernt hat, geſchickt.[3] Ich kann nicht glauben, daß Herr Goethe etwas dagegen hat, wenn Sie in Ihrer Sammlung[4] bekannt machen, was er mir geſchickt hat, wenn Sie's nicht etwa ſchon ſelbſt haben. Nächſtens werde ich mehr der Art haben, denke ich, und das werde ich Euch weiter melden. Warum ſeid Ihr ſo geheim mit Euern Sachen? Da habt Ihr Euern Lohn. — Lieb Gott bewahr' Euch für Sterben, und mein Bauermädchen ſoll nach Faſtnacht klein Knaben gebärin. Da halt' den Daum, daß ſie nicht ſterbe, ſonſt laß ich mich am Seil in kalt Brunnen. 1)

---

[1] Am 4. December 1773, im 71. Jahre.

[2] Hier folgt die Ballade „vom braun Annel". Vgl. oben S. 172 f.

[3] Vgl. Goethes Brief an Schönborn in den Werken B. 27, 475.

[4] Der ſchon damals beabſichtigten „Volkslieder".

---

*15.

(Wandsbeck im Sommer 1774.)

Mein lieber Herr Gevatter ſoll nicht meinen, ich ſäße wie Jonas in der Kürbislaube, und brummte über den Wurm, der das ſchöne, grüne Gewächs vergiftet, oder härmte mich wie Achilles, daß ich nicht Speis und Trank zu mir nehmen möchte. Ich brumme und härme mich nicht, bin auch jetzo wieder ziemlich geſund und gehe flugs und freudig an mein Geſchäft, das ich aber freilich, wie der Herr Gevatter ſehr recht bemerken, nicht mehr mit ſo viel Eifer und Macht verrichte, als ehedem, weil es umſonſt zu ſein ſcheint, meine vena comica auch immer mehr verſiegt und verſauert, wie alle kleinen Bäche zu thun pflegen. Uebrigens ſpringe ich doch alle Tage noch ein paarmal übern Stock und über Tiſch und Bänke, und wenn ich das große Loos gewinne, komme ich ſogleich und ſpringe auch über Tiſch und Bänke in Bückeburg und über die Bänke in der großen Allee zu Pyrmont. Amen! Amen!

Dank für Ihr Buch 2)! ich habs aber noch nicht geleſen; ich halte ſeit 8 Tagen Carneval und leſe nichts, ſondern

---

1) Anſpielung auf die Ballade „vom braun Annel“.

2) Provincialblätter an Prediger.

eſſe und trinke. Hamann hat mir ein Geſchenk mit dem größten Theil ſeiner Rhapſodien gemacht, und das iſt mir ſehr lieb geweſen. Ich ſag' dies nicht, Sie zu erinnern, daß Sie mir die „Urkunde" verſprochen und nicht geſchickt haben, ſondern bloß weils mir lieb iſt. Gott befohlen! Morgen iſt mein Carneval zu Ende, dann leſe ich wieder und zuerſt Ihr neues Buch. Addies.

Claudius.

16.

(Wandsbeck im Frühjahr 1774).

—. Aber warum behaltet Ihr Euren Scheerenſchleifer nicht lieber da und kommt ſelbſt! — Uebrigens iſt er mir als Amtsbruder und College und Interimsdiener von Euch ſehr willkommen geweſen, und hat mit mir an meinem runden Tiſch Kraut und Rüben eſſen müſſen, und dabei mir von ſeinem Herrn Conſiſtorialrath und der Frau Conſiſtorialräthin erzählen müſſen und mit uns Eure Geſundheit trinken müſſen und für eine glückliche Niederbrechung, wie ers nennt, der Frau Conſiſtorialräthin und für den kleinen Genius oder Genia anſtoßen müſſen und das Maul zuhalten und in ſeinem Herzen dazu wünſchen müſſen u. ſ. w.

Ich könnte Ihnen Hamanns Chorgeſang 1) wohl ab-

---

1) Gemeint ſind „Christiani Telonarchae prolegomena über die neueſte Auslegung der älteſten Urkunde des menſchlichen Geſchlechts".

ſchreiben, habt Ihr doch für mich abſchreiben laſſen, aber ich habe ſchon zum Druck nach Hamburg hingegeben, ſchon vor 3 Wochen, und da zauderts und zauderts und wird nichts daraus. Das erſte Exemplar, das fertig iſt, geht ſchneller als die Richardſchen Bücher nach Bückeburg ab. Hamann iſt boſe, daß ich die „Urkunde" ſchon recenſirt habe, und meint, ich könne wohl aus ſeinem opusculo in meiner Hand geſtohlen haben, und hätte unmaßgeblich ſchweigen ſollen, bis er geredt hätte, weil er ſich ſo gebalgt und geeilt hätte, der erſte Recenſent Eures Buchs zu ſein. Hab' das nicht gewußt, ſonſt hätte den Preußiſchen Heraklit gerne zuerſt reden laſſen — aber geſtohlen hab' ich nicht. Der Henker beſtehle einen Magum; müßt' ich doch fürchten, daß er mich mit der geſtohlenen Waare in der Hand der ganzen Welt zum Spektacle feſtzauberte. Gott ſegne Euch und ihn! Wir möchten Euch bei dieſer guten Gelegenheit gerne was ſchicken, wenn wir nur was hätten. Schicken Euch unſern herzlichen Gruß — halt! ſchicken Euch eine Roſe aus unſerm Garten.

Wenn die Frau Maria Carolina nun wirklich nach der Weiberweiſe procediren thut, ſo bittet Gott, daß er Euch ſtärke und die Zähne feſthalte. Wir haben ſie geklappert, nicht vor die lange Weile, weil ich ſie nicht feſthalten konnte. Für die Frau Maria Carolina wollen wir hier beten. Betet Ihr für Euch ſelbſt; denn ich ſtatuire, daß der Mann zweimal entbunden wird. —

Die „Urkunde" wird Euch innerhalb 8 Tagen circa ein gewiſſer Reichard aus Königsberg bringen. Ich hätte

Ihrem Scheerenſchleiſer das Buch mitgeben können, aber ich mußte ſein ſchonen, wenn er Euch einen Bedienten mit Oberhemden einholen ſoll. Lebt wohl, und warum ſeid Ihr nicht ſelbſt gekommen! Dank für die Bücher! ich werde ſie heut Nachmittag beantlitzen und mein dabei pflegen.

17.

Wandsbeck den 13. September 1774.

Das iſt eine treffliche, brave Lucina, die Lucina von Bückeburg, aber die Väter in Bückeburg ſind nicht ſo trefflich. Die warten vom 28. Auguſt bis 6. September, ehe ſie ſchreiben, und addreſſiren dann ihre Briefe à Wandsbeck, damit ſie noch ein paar Tage ſpäter an Ort und Stelle kommen; denn alle Briefe à Wandsbeck werden in einem gewiſſen Keller, der Wandsbecker Keller genannt, abgegeben und liegen hier ſo lange, bis von ohngefähr ein Mannſen oder Weibſen aus Wandsbeck in den Keller kommt, das den Brief mitnehmen und beſtellen will. Die Väter aus Bückeburg ſiegeln auch ihren nächſtletzten Brief vor der Entbindung mit ſchwarzem Lack. Daß Euch der Henker mit Euerm ſchwarzen Lack! Dachte mir doch, daß Euch nicht wohl ums Herz ſei und uns nicht wohl werden würde — doch alles gut, nun alles gut, gut, gut! Das Einzige muß ich Euch, Vater Großprahler, doch noch kund und zu wiſſen thun, daß mein Erſtes auch ein Sohn geweſen iſt, nunmehro auch die Pythiſchen da eingeführet. Es finden ſich deswegen auf vielen Münzen die Worte: AKTIA ΠΥΘΙΑ, woraus ſolches erhellet, und zugleich klar wird, daß muſikaliſche Wettſtreite da zugleich angeſtellet wurden. In dieſen hat der Cytherſänger, C. Anton. Septimius zweymal geſieget. Eben dieſelben wurden, außerhalb Actium, auch zu **Tyrus** und **Damaſcus** (ſ. Spanheim im 1 und 5ten Sendſchreiben an Morell, S. 83, 282. 323.) und vielleicht anderwärts mehr angeſtellet. Ihm beſonders zu Ehren wurden die Auguſtalien, (welche nicht ſelten auch ΣΕΒΑΣΤΑ heißen) mit fünfjährigen Spielen verknüpft, faſt in allen Provinzen und Städten angeordnet (Sueton. in Aug. c. 59.) In denen zu **Pergamus** hat erſtgenannter Cytherſänger auch dreymal den Preiß davon getragen. So oft ſiegte er auch in denjenigen, welche **Neapel** anſtellen ließ. **Alexandrien** hat in ſeinen Mauern, und **Herodes** in verſchiedenen jüdiſchen Städten eben dieſe Feyerlichkeit eingeführet.

In Rom ſelbſt hat der K. **Nero** am allererſten fünfjährige Kampfſpiele zu halten verordnet, und ſie **Neroneen** nennen laſſen, (Dio Caſſius, B. 61. S. 699.) bezeiget es mit klaren Worten. Außerdem führet Erizzo (S. 223.) eine Münze an, die ſolches ebenfalls beſtätiget. Der genannte Geſchichtſchreiber macht dabey die ausdrückliche Anmerkung, daß **Nero** ſelbſt den Preiß der Cytherſänger erhalten habe, ohne ſeine Nebenbuhler wirklich übertreffen zu haben. Dieſer Umſtand beweiſet deutlich, daß in dieſen **Neroneen** Tonkünſtler erſchienen, und gekämpfet haben würden, wenn nicht **Nero** ſelbſt ſich ohne Kampf den Preiß der Cytherſänger zugeeignet hätte. Wahrſcheinlich iſt dieſes auf jedes fünfte Jahr angeordnete Feſt von keiner langen Dauer geweſen, und hat folglich andern Tonkünſtlern keine Gelegenheit zu ſiegen verſchaffet. Es war ohnehin nur deswegen angeordnet, um das Wohl und eine langwierige Regierung dieſes Kaiſers zu erbitten. Außer dieſem feſtgeſetzten Feſte, mußten unter den Spielen, die er ſeiner Mutter zu Ehren hielt, Cytherſänger auftreten (Dio a. angef. Orte, S. 697). Er ſelbſt hat auch außerhalb Rom alle Kampfſpiele beſucht (Sveton. in Ner. c. 23.) um theils als Dichter, theils als Muſiker, zu kämpfen, und ſich den Preiß zuerkennen laſſen. Er zog dahero, bey ſeiner Rückkunft, zu Neapel, Antium und andern Orten, als ein heiliger Sieger (ἱερονίκης) ein, und ſeine Ankunft in Rom war einem der prächtigſten Triumphe ähnlich. (Sveton. am angef. Orte c. 25. und Dio Caſſius B. 63, S. 716).

Die **Capitoliniſchen Spiele**, welche **Domitian** alle 5 Jahre zu halten gebot, ſcheinen nächſt den Neroneen in Rom verordnet worden zu ſeyn. Ein muſikaliſcher Wettſtreit war bey dieſen nothwendig: und es haben gleich beym

erſten

und daß ich eilender und nicht eilender Menſch im November weder einen Sohn noch eine Tochter zu hoffen habe, und daß die Schwangerſchaft meines Bauermädchen nur ſo ein Schein geweſen ſei.

Von Hamanns Schrift ſagt mir kein Wort weiter; denn ich hab' 'n davon ganz ſatt. Bode hat ſie ſeit einem halben Jahr, und weil er am „Triſtram“ und ſonſt heiß zu thun hat, und für ſich auch bei andern Buchdruckern drucken läßt, ſo bleibt der Bogen von Hamann liegen, ich mag fodern, wie ich will. Ich habe das Manuſcript zurückbegehrt, um es anderswo drucken zu laſſen! das will er auch nicht, denn er will's gern drucken. Schreibt das Hamann gelegentlich; ich mag ihm gar nicht wieder ſchreiben, weil er mich für einen Narren und Gauch halten muß. — Gott laß Euern Knaben wohl gedeihen! Kehrt um!

Ihr werdet es vermuthlich ſchon von Göttingen aus gehört haben, daß der Markgraf von Baden Klopſtock eine Penſion von 600 Rthl. gibt und 40 neue Louisd'or Reiſegeld geſchickt hat, und daß Klopſtock dieſen Winter in Carlsruhe zubringen wird. Er geht heute von hier ab, und wird Euch aus Celle ſchreiben, ob Ihr vielleicht einen Tag abkönnt und ihn in Hannover ſprächet. Er wäre über Bückeburg gefahren, aber er wollte die Diligence nicht gerne aufgeben, und die geht einen andern Weg. Gehabt Euch wohl und ſchickt mir eine Recenſion!

18.

Sie mögen ſich Ihres ſchwarzäugigten Knabens gar wohl freuen und der lieben Mutter und Säugerin warten und pflegen — aber Sie brauchen darum doch nicht alles zu vergeſſen. Es iſt jetzo ein Vierteljahr, ſeit ich meine Gratulationsbriefe habe abgehen laſſen. In aller der Zeit haben Ew. HochwohlEhrwürden ſich mit keiner Brieffeder gerührt. Ich würde es ſeitdem ſchon mehr als einmal wieder gethan haben, wenn ich nicht meinen Kopf darauf geſetzt hätte, daß Hamanns „Prolegomena über die neueſte Auslegung der älteſten Urkunde“ mit dem erſten Brief folgen ſollten, und heute iſt der erſte Poſttag, daß dieſe „Prolegomena“, die hiebei folgen, fertig geworden ſind. Ich ſchicke ſie heute auch an Hamann zur Oberreviſion; denn gedruckt ſoll nicht werden, bis Hamann nun geantwortet hat, und Ihr Exemplar können Sie für nichts weiter als Correcturbogen anſehen.

Ich hoffe, daß Sie noch in Bückeburg ſammt und ſonders wohl ſind; hier in Wandsbeck ſind wirs ſo ziemlich.

(Wandsbeck) den 8. November (1774). Claudius.

*19.

Hier iſt der Herr Zachäus[1]), vom Königsberger ſelbſt revidirt. Er hat mir geſchrieben, daß ich an Sie ein und zwei an die Darmſtädter Freunde ſchicken ſollte. Er meint vermuthlich, daß ich Ihre Freunde in Darmſtadt dem Namen nach kenne. Da das nun aber nicht iſt, ſo lege ich die beiden Darmſtädter Exemplare hier bei. Zugleich folgt auch hiebei eine andre kleine Schrift, die ich auch für Hamann zum Druck befördert habe. Mich dünkt zwar, ich hätte ſchon ein Exemplar davon zugeſchickt, weil ichs aber nicht gewiß weiß, lege ich eins bei. —

---

[1]) Vgl. oben Brief 16 Note.

(Wandsbeck) den letzten December 1774. Claudius.

20.

Frau Claudius an Herders Gattin.

Meine liebe Frau Herder! Die Sibylle Adelgunde[1] hat an mich geſchrieben und bittet mich, Einliegendes an Sie zu ſchicken. Es handelt von der heiligen Ehe, ich ſchicks Ihnen alſo. Erſt wollt' ichs gar nicht anrühren, es hat mir aber nichts gethan, nur verſtanden hab' ich nichts davon.

Ich habe Ihrer Gevatterin die Blattern ſelbſt inoculirt, und iſt Gottlob alles recht gut abgegangen.

Mein Mann grüßt Sie alle in Bückeburg ſo herzlich, ich auch, und wünſche Ihnen Gottes Gnade und Segen.

Wandsbeck den 13. Februar (17)75. Ihre

A. R. Claudius.

---

[1] Hamanns „Verſuch einer Sibylle über die Ehe“ (1775).

*21.

Hier ſchick' ich meiner hochgeehrten Frau Gevatterin die „Sämmtlichen Werke des Asmus"; und bitte, wo möglich, ſie gut aufzunehmen, auch dem Herrn Gevatter eins und anders, das Sie dienlich finden, daraus vorzuleſen. Am Ende dieſer Woche oder zu Anfang der folgenden ſollen die dreißig Exemplare nachfolgen.

Die Geſichter haben bisher noch nicht glücken wollen, ſollen aber die andre Woche gewiß gemacht und in einem Briefe abgeſchickt werden, den ich dem Herrn Gevatter ſchon lange ſchuldig und nunmehro ſehr geneigt bin zu ſchreiben.

Befinde mich ſeit einiger Zeit gar nicht wohl und will den jungen Frühlingsgeiſt aus den neuen Kräutern ſaugen, daß es mir wohl thue. Mein Bauermädchen iſt gottlob itzo geſund ſammt ihrem Kinde, und geht, glaub' ich, mit dem zweiten ſchwanger. Gott ſegne Sie und lieb Gemahl und Knaben!

Wandsbeck den 25. April 1775. Claudius.

22.

Da ſind die verlangten Exemplare. Seht zu, daß Ihr ſie an Mann bringt, und ſchickt das Geld ſobald es möglich iſt; denn ich habe das Papier noch nicht ganz bezahlt, und die Papierhändler in Hamburg ſind wie die andern Händler, ſie präſentiren Seiner Hochedelgeboren die Rechnung mit vieler Höflichkeit ꝛc. oft.

Von Hamann habe ich dieſen Winter verſchiedene Briefe gehabt, die ich alle geleſen, aber, verſteht ſich, nicht verſtanden habe. Indeß verſteht man doch hie und da ein halbes Wort, und wer hat es denn geſagt, daß man alle Briefe verſtehen ſoll, die man lieſet? Ich danke Ihnen aber recht ſehr, daß Sie mich mit dem Zeichendeuter bekannt gemacht haben; ich mag gern mit ihm zu thun haben.

Von Ihnen habe ich dieſen Winter, dünkt mich, auch nicht einen Brief; ich weiß nicht, womit ich das verſchuldet habe; denn dafür, daß Ihr nun keinen Zeitvertreib außer Hauſe ſucht, ſondern Euch immer und am liebſten um Eure paterfamilias-Achſe dreht, kann ich doch nichts. Gott laß Euchs lange ſo wohl ſein!

Aber kommen Sie denn nicht einmal nach Hamburg? Achtzehn Meilen laſſen ſich doch abfahren, und geht dazu immer ſo ſchön ſanft durch den Sand. Ich dächte, Sie thäten einmal Ernſt dazu, und zeigten Frau Herder die große, berühmte Stadt, und denn holten wir Sie aus Hamburg nach Wandsbeck und ließen Sie nicht wieder los, bis Sie Gewalt brauchten und uns Arm und Beine abſchlügen. Bewegen Sie dieſe Worte in Ihrem Herzen, mein Lieber, und kommen Sie. Ihr ſollt uns willkommen ſein, wie die heiligen Engel aus 'm Himmel. Wollen auch zuſammen nach Lübeck fahren und Gerſtenberg beſuchen und in Travemünde Dörſch eſſen und dabei in die See hinausſehen. —

Mein Bauermädchen, das Gott geſegne, iſt erträglich wohl und kriegt von vorne wieder ſo ein formidable Anſehn. Ich gerathe daher faſt auf den Gedanken, daß ſie ſich mit einem Manne gemein gemacht habe, und daß Euer Edlen ſich wieder auf einen Gevatterſtand gefaßt machen können, wie ich denn nicht ermangeln werde, ſo lange ich lebe, Ew. Edeln im Gevatterſtehen immer warm zu halten.

Empfehlen uns Ihnen herzlich.

Matthias und Rebecca in Wandsbeck.

(Wandsbeck) den 6. Mai 1775.

23.

Claudius an Herders Gattin.

Wir danken gar herzlich, daß Sie uns das Geld und Ihren Herrn Bruder hergeſchickt haben. Der Bruder [1] iſt wohl nur 15 Minuten hier geweſen, aber doch hat er uns kurz und gut viel Freude gemacht. Wenn doch ſeine Schweſter und ihr Gemahl auch den Einfall hätten, nach Hamburg zu kommen, würden vielen Leuten eine angenehme Erſcheinung ſein, und kleinen muthigen Knaben iſt ſo eine Reiſe recht geſund. Die Fratzengeſichter kommen noch nicht. Wir haben geſtern Abend noch gezeichnet und gecirkelt, können aber die Naſe nicht ſtill halten, und die Figur hat gar kein menſchliches Anſehn gehabt, und mögen wir nicht damit aufwarten. Sobald einer kommt, ders Abzeichnen verſteht, ſollen ſie abgezeichnet und nach Bückeburg übermacht werden. Die kleine Gevatterin iſt in der Beſſerung, doch iſt ihr der Magen ſo hoch, und wir ſalben ihn alltäglich mit Oel und Campher, ob wir'n zurecht bringen möchten. Wir grüßen mit dem Gruße der Freundſchaft und empfehlen uns in das gute Andenken der lieben Frau Gevatterin mit dem kleinen muthigen Knaben.

---

[1] Sigmund Flachsland.

Wandsbeck den 26. Mai 1775. Claudius.

24.

(Wandsbeck im Sommer 1775.)

Als ich Ihren Brief geleſen hatte, las ich gleich drauf meine Recenſions[1]), und die erſte ſchien mir ſchuldlos zu ſein. In der zwoten könnte das *Kennt* und hernach darauf das — „und wenn es auch dem gemäß von jeder wäre gehalten worden", Verdacht machen, das iſt wahr. Ich ſage Euch aber *aufrichtig und in Wahrheit*, daß ich dabei an *Eure Eitelkeit* nicht gedacht habe. Die ganze Recenſion iſt ja nicht neu gemacht: vorher ſtand: „und wenn

---

1) In den beiden erſten Theilen der „Sämmtlichen Werke" (1774) finden ſich Anzeigen von Herders „Aelteſter Urkunde" und der Preisſchrift „Ueber den Urſprung der Sprache", ſowie von Hamanns „Neuer Apologie des Buchſtaben H."

die Prediger ſich dem gemäß von jeher betragen hätten ꝛc.“ Da fiels mir bei der Correctur ein, daß ich die Prediger lieber nicht nennen und lieber allgemein ſagen wollte, und ſo kam dann das: „und wenn es auch dem gemäß von jeher wäre gehalten worden.“ Das Kennt accentuirte ich, weil ich oft gehört hatte, daß ein Prediger in Schrift oder im gemeinen Leben vom Kennen ſeines Berufs geſprochen hatte, und es zu verſtehen geben wollte, daß Euer Kennen ein ander Ding ſei, als wovon ſie alle ſprechen. Seht Herder, ſo iſts, und weils ſo iſt, ſage ichs Euch, und nicht mich zu entſchuldigen. Ich hätte gegen die Sache, die Ihr mir Schuld gebt, gar nichts, als daß ſie unterm Tiſch und nicht unter vier Augen geſchehen wäre. Ich ſehe es täglich mehr ein, daß niemand gut iſt als der einige Gott, und daß der nur eigentlich Freund oder braver Kerl iſt, der uns hilft, unſrer Narrheit loszuwerden. Wenn ich alſo eine Zange hätte, damit die Eitelkeit und andre Narrheit ſammt den Wurzeln ausgezogen werden könnten, ſo würde ich erſt meine eigne ausziehen, und dann Euch die Zange präſentiren, aber nicht vor dem Publico und unterm Tiſch, ſondern geradezu und ingeheim. Was Ihr von „moraliſchen Reiſenden“ ſagt und mit den Fratzen und Grillen meint, die ich aus dem Kopf laſſen ſoll, weiß ich nicht und verſteh' ich nicht, ſonſt wollt' ich Euch antworten, lieber Herder. Und damit ſeid zufrieden und laſts beim Alten bleiben: ich wollte Euch nicht gerne verlieren. Grüßt die Frau Caroline herzlich von uns, und Gott gebe Euch viel Gutes! M. C.

Das muß ich noch ſagen, Euch deſto herzlicher zu verſöhnen, daß ich, nicht um Recenſions im Büchel zu haben, ſondern deswegen die Anzeige von Hamann und Euch eingerückt habe, weil ich dachte, Ihr hättet einen Platz in meinem Herzen, und ſo müßtet Ihr auch einen im Büchel haben. Seid alſo wieder gut!

25.

Wandsbeck den 2. Auguſt 1775.

Ihr ſeid ſehr expedit, *Freund Herder*! und der Präſident von Moſer muß ſehr gütig ſein, daß er auf das Wort eines bekannten Mannes einen unbekannten ſo ehren will. Alſo *geheimer Canzeleiſecretär*? Der Aviſenſchreiber, den halb Wandsbeck für unklug und ganz Wandsbeck für einen lauſigen Aviſenſchreiber hält, *geheimer Canzeleiſecretär*? Ich weiß nicht ganz genau, was ein geheimer Canzeleiſecretär in Darmſtadt zu thun hat, aber ich kann rechnen und ſchreiben, weiß vom Staats- und Völkerrecht nicht viel, finde mich leicht in etwas und arbeite ſchnell, habe ehedem wohl Italiäniſch ſchreiben können, ſchreibe noch Franzöſiſch, grammaticaliſch, aber nicht delicat, verſtehe Griechiſch, Lateiniſch, Engliſch, Däniſch, Holländiſch, Deutſch, etwas Schwediſch und Spaniſch, habe die Inſtitutions und Pandecten gehört und Hiſtorie, weiß aber von Inſtitutions, Pandekten und Hiſtorie nicht mehr als eben zur Leibesnahrung und Nothdurft u. ſ. w., bin ehrlich und laſſe mich nicht beſtechen. Wenn ich nun mit dieſem Wiſſen und Nichtwiſſen geheimer Canzeleiſecretär werden kann, ſo erkenne ich es mit Dank, daß der Herr Präſident von Moſer mich dazu machen will; aber nach meiner Neigung möchte ich lieber eine weniger glänzende und mehr ruhige Stelle haben, und etwa Vorſteher eines im Walde gelegenen Hospitals oder andern milden Stiftung, Verwalter eines Jagdſchloſſes, Garteninſpector, Vogt eines Dorfs 2c. werden, dabei ich Zeit hätte, meinen Grillen nachzuhängen.

Von allem dieſen läßt ſich beſſer mündlich ſprechen als briefſtellen, und ich hoffe, daß ich es noch vor Winter möglich machen will, Sie auf ein paar Tage zu ſehen. Vor Frühling kann ich ſo nicht nach Darmſtadt gehen; mein Bauermädchen ſoll im October ein Kind gebären, und im Winter läßt ſich mit einem ſchwangern Mädchen und jungem Kinde ſo weit nicht reiſen. Dieſen Winter denke ich noch in Wandsbeck zu bleiben: wir haben nur kleine Münde und Magens, wird ſich ja ſo viel finden, daß ſie voll werden. Vorerſt macht Ihr Anerbieten, „uns mit Sack und Pack aufzunehmen", uns 4 Wochen ſatt. Ich habe auch noch eine Mutter, zu der wir im äußerſten Nothfall ziehen können. Und alſo, mein lieber Herder, ſollt Ihr Dank haben, und „Ihr habt Euch ein Lob zubereitet aus dem Munde unſers ungebornen Säuglings, der gewaltig in ſeiner Mutter Leibe erſtenmale nicht nur Cytherſänger, d. i. Künſtler, die zugleich ſpielten und ſangen, ſondern auch bloſſe Cytherſpieler (philocitharistæ) um den Preiß gerungen (Suet. in Domit. c. 5). Wahrſcheinlich wurden dieſe Kämpfe in dem Odeum gehalten, welches er in Rom hatte erbauen laſſen. Weder die Dauer, noch einige Sieger dieſer Spiele, laſſen ſich angeben. Eine zerſtümmelte Steinſchrift, welche Spon zu Megara abſchrieb, (ſ. Miſcell. ant. erudit. S. 364.) erwähnet zwar derſelben in dieſen Worten ΚΑΠΕΤΩΛΙΑ ΕΝ ΡΩΜΗ. Allein, weil der Nahme des Kämpfers und der Anfang der Steinſchrift mangelt, ſo kann man unmöglich ſagen, wenn der Stein, und welcherley Sieger zu Ehren, er geſetzet worden ſey. Unter dem K. Gallien müſſen ſie noch üblich geweſen ſeyn. Seine Münze mit der Umſchrift: CERTAMEN. SACRVM. CAPITOLINVM. OECVMENICVM beweiſet ſolches. Außerdem bezeiget Spanheim, daß ihrer auch auf andern Münzen gedacht wird, und daß ſie da manchmal die **groſſen Capitoliniſchen Spiele** (ΜΕΓΑΛΑ ΚΑΠΙΤΩΛΕΙΑ) heißen.

Die **Trajaneen**, worinnen der Cytherſänger, Ant. Septimius, nach dem Zeugniſſe der erfurter Steinſchrift, ebenfalls geſieget hat, waren dem Kaiſer Trajan zu Ehren, von ſeinem Nachfolger, Adrian, verordnet worden. Selden erweiſet aus dem Xiphilin, daß ſie auch die **Parthiſchen Spiele** genannt worden ſind. Die Urſache ſolcher Benennung kann ſich nicht eigentlich angeben. Vielleicht geſchah es zum Andenken der Verhandlungen, welche Trajan mit den Parthern gehabt hatte (Dio Caſſ. B. 68. S. 785). Wurden ſie in **Rom** gehalten, wie Selden behauptet, ſo war ſehr wahrſcheinlich das vom Trajan aufgeführte Odeum der gewöhnliche Kampfplatz. Aus dem Zuſammenhange der Steinſchrift muß man faſt vermuthen, daß auch **Pergamus** dieſe Trajaneen feyerlich begieng, und unſer Cytherſänger eben da den Preiß erhalten habe. **Smyrna** und **Epheſus** hatten gleichfalls Trajaneen veranſtaltet.

Der K. **Adrian** durchzog faſt alle Städte ſeines Reichs, und hielt da Wettſtreite und Luſtſpiele. Von ihrem Stifter heiſſen ſie **Adrianeen** oder **Adrianalien**. Unter dieſen Feyerlichkeiten erſchienen auch Tonkünſtler auf dem Kampfplatze; und der Cytherſänger, C. Anton. Septimius, hatte das Glück, daß er in denſelben zu **Rom** zweymal, zu **Athen** aber und **Epheſus** einmal ſiegte. Eben dieſe Spiele mit einem muſikaliſchen Wettſtreite, wurden auch zu **Smyrna** gehalten. Artemidor (onirocr. B. 1, 66.) ſah am letztgenannten Orte ſelbſt einen Cytherſänger, der ſich bey dieſen Spielen wollte hören laſſen. Eine Steinſchrift beym Gruter (CCCXVII.) hat den Nahmen eines Sardianiſchen Agonotheten bey dieſen Spielen aufbehalten: aus einer andern

aber

hüpft und ſpringt, und wohl ein Rieſe und gewaltiger Jäger vor dem Herrn werden wird. Grüßt unſre Frau Herder.

Claudius.

26.

Wandsbeck den 1. September 1775.

Mein lieber, lieber Herder! Wenn mein Brief nicht angekommen wäre, ſo hols der Henker. Ihre „Erläuterungen“ [1]) hab' ich durchgeleſen, und, wie in allem, was Ihr ſchreibt, viel Liebes und Gutes darin gefunden. Die Wahrheit kommt mir vor als ein heiliges Land, das in einem Zaubercirkel liegt, und Ihr ſeid denn ein Araber, der immer um den Cirkel reitet und den Speer wirbelt und übern Zaun hineinguckt. Was Ihr von den Wundern und Werken Jeſu und dem Glauben und Unglauben ſagt, hat mir am beſten gefallen, und iſt, glaub' ich, lautre Wahrheit. Uebrigens habt Ihr wieder, wie Ihr pflegt, brav patzig gegen Euer Collegium gethan, und ſie werden nicht ermangeln, es Euch wieder einzutreiben, wie das denn auch recht und billig iſt.

Aus beifolgendem Brief werdet Ihr erſehen, daß Ihr ein Drama, „Brutus“ genannt, geſchrieben habt, und daß Leute ſich eine Ehre machen, es zu recenſiren. Da das Drama aber nicht fürs Publicum beſtimmt ſein ſoll, ſo hab' ich die

---

1) Erläuterungen zum neuen Teſtament.

Recenſion in Perſon nicht bekannt machen wollen. Dazu habe ich mit dem „Boten" nichts mehr zu thun, und wenn Ihr von Lobgewäſche und immer ſchlechter werden in Eurem letzten Schreiben redet, ſo geht mich das nicht an. Ich hab' ſeit Johannis keinen Finger mehr angeſetzt, weder zum Guten noch zum Böſen, zum Lob noch Hunzgewäſche, bitte mich alſo künftig nicht weiter ſo auszuhunzen.

Mein Bauermädchen befindet ſich diesmal außerordentlich wohl, und es iſt ſo recht eine Luſt, ſie ſchwanger zu ſehen. Wir grüßen Sie und Frau Herder mit dem Gruß der Freundſchaft, und wünſchen Euch alle guten Gaben des Ormuzd.

A propos! Vor 8 Tagen iſt der Amtsverwalter in Reinfeld, meinem Vaterflecken, wo meine Mutter ſich auch noch aufhält, geſtorben. Meine Mutter wollte, daß ich mich um dieſe Stelle bewürbe, und meine hieſigen und Copenhagener Freunde haben einen Verſuch gemacht. Daß Ihrs nur wißt. Gott mit Euch!

27.

Wandsbeck den 3. October 1775.

Freilich ſind die 4 Ducaten angekommen. Mich dünkt, Ihr ſchickt immer etwas mehr, als mir zukommt, und darum ſpreche ich nicht gerne davon. Aber daß Ihr nach Göttingen ziehen wollt, zu den neidiſchen und zänkiſchen und ſtänkiſchen Profeſſoren und zu den wilden Burſchen — das taugt gar nicht. Um der Bibliothek wegen mags Ihnen vergeben ſein, und Sie mögen 3 Jahre da bleiben, dann aber wieder zurück nach Wakefield, das iſt beſſer.

Haben Sie neulich Brief von Hamann? Er hat mir in länger als einem halben Jahr nicht geſchrieben, und ich fürchte halb, daß er böſe auf mich ſei. Möchts gerne wiſſen, ob und warum? Ich thue itzo faſt gar nichts; hebe und trage den ganzen Tag mein Kind, das nun anfängt zu gehen, und ſehe den runden Leib meines lieben Bauermädchens an und freue mich darüber. Klopſtocks Bruſtbild in Gips, fein und ähnlich, iſt itzo in Hamburg mit Rahmen von Ebenholz und Glas für 1 Ducaten species zu haben, wenn dort Liebhaber ſein ſollten. Ich habe nur den Nachdruck[1]) von Flörke geſehn; er iſt ſehr gut gerathen, und man kann ihn kaum von meiner Ausgabe unterſcheiden, nur das Papier iſt nicht vollends ſo gut und ſind einige Druckfehler mehr darin.

Wie ich höre, iſt der König ſo gnädig geweſen, mich in der bewußten Sache zu überſehen. —

Von meiner Hinkunft kann ich noch nicht mehr ſagen, als daß ich kommen werde, ſobald ich kann. Vor Oſtern werdet Ihr doch nicht wegziehen.

Nun Gott ſei mit Euch allen! Amen. Claudius.

---

1) Seiner „ſämmtlichen Werke“.

28.

Wandsbeck den 18. November 1775.

Der Brief von Moſer iſt recht gut, die Stelle iſt recht gut und Eure und Moſers Vielgütigkeit iſt recht gut und recht ſein, und alſo nehme ich mit Freuden in Darmſtadt an, was ich bei Hamburg freilich lieber hätte. Zimmermann hat mir vor einiger Zeit einen Brief voll Freundſchaft und Ausſicht geſchrieben; es ſind auch ſonſt Verſprechen gegeben; es geht nun aber fürerſt nach Darmſtadt in Gottes Namen; denn die Stelle iſt recht gut.

Hiebei Moſers Brief zurück und mein Brief an Moſer. Wann der Ihnen recht iſt, ſo ſchicken Sie ihn weg; ſonſt ſind Sie wohl ſo gut und ſchreiben dem Herrn von Moſer den Inhalt, und ſo reiſe ich im Juni nach Bückeburg, und bleibe da 8 Tage beim dortigen Herrn Superintendenten und juchheie mit ihm und ſeinem herrlichen Weibe, Frau Maria Carolina, die Gott geleite!

Lavater wollte Stellen aus allerlei Autoren, die Phyſiognomie betreffend, von mir haben. Ich habe auch verſprochen, was mir aufſtieße, zu ſammeln und zu überſchicken, aber ich habe nicht Zeit, viel zu leſen. Ich muß überſetzen, daß ich das Brod gewinne, und alſo iſt das mit dem Ueberſchicken weitläuftig zu erzählen. Die Zeitungen von Hamann will ich mitbringen. Gleim ſchickte 5 Louisd'or zur Reiſe zu ihm, aber ich konnte unmöglich ſogleich von Weib und

Kind reiſen. Reſewitz kenne ich von Copenhagen her. Sollte der helfen?

Mein Bauermädchen befindet ſich ungemein wohl, und das Kind[1]) hat den Namen Chriſtiane Marie Auguſte erhalten. Lieben Kindlein, wir grüßen Euch herzlich!

M. und Rebecca Claudius.

Alſo nach Darmſtadt, wenn mein Oncle nicht bald aus Oſtindien mit dem Sack voll Ducaten ankömmt, und auch in dem Fall nach Bückeburg zum Juchheien!

29.

Wandsbeck den 25. November 1775.

Dieſer Tage kommt ein reformirter Prediger, Herr Paſſavant[2]), ein lieber, lebhafter Menſch, ſcheint es, hier von Zürch an, und bringt die Nachricht von Zimmermann mit, es ſei eine gewiſſe Oberkammerherrin aus Darmſtadt in Hannover angekommen und habe Herrn Zimmermann die gewiſſe Nachricht gebracht, ich ſolle Burgvogt in Darmſtadt werden, und mein Wohnhaus ſtehe mitten in einem Walde, und ich habe wenig oder nichts zu thun.

Ich kann dies kaum mit der Commiſſion und dem Oberlandcommiſſär reimen, und wenn es ein anderer Vorſchlag

---

1) Geboren am 13. November.

2) Goethes Freund Jakob Ludwig Paſſavant. Vgl. Goethes Werke B. 22, 363 ff. 409.

wäre, ſo fürchte ich, der Präſident von Moſer möchte etwa aus meinem Brief ſchließen, ich ſei ſo ſehr für die Stelle in der Landcommiſſion, und wenn meine Neigung in einige Rückſicht genommen werden ſollte, ſo zieh' ich die ruhige Stelle im Walde weit vor. Ich kann aber deswegen mich nicht äußern; vielleicht könnten Sie aber durch Ihre Freunde in Darmſtadt das Ding vermitteln, wenn Oberlandcommiſſär und Burgvogt und Haus im Walde nicht alles eins und daſſelbe Ding iſt. — Claudius.

30.

Wandsbeck den 5. December 1775.

Habt Ihr nicht ſelbſt geſagt, ich ſollte in meiner Manier ſchreiben? Ich mag auch von keiner Diſtinction zwiſchen Schriftſteller und Menſchen Proben ablegen, und meine Schriftſtellerei iſt Realität bei mir, oder ſollt' es wenigſtens ſein, ſonſt hol's der Teufel.

Gleich gut alles! ich habe den mißlungenen Brief zerriſſen und mit Füßen getreten, und einen andern geſchrieben. Wenn der noch nicht recht iſt, ſo tretet Ihr den mit Füßen; was brauchts noch Poſtgeld für den Salbaderwiſch auszugeben? Ich will Euch zu Gefallen und mir zu Gefallen noch gerne andre ſchreiben; antwortet aber in dem Fall doch dem Präſidenten, wir möchten ſonſt die ganze Sache verderben, die hier durch Herrn Paſſavant ſchon als ausgemacht angenommen wird.

„Schlagt die Reiſewitze aus dem Sinn!“ Was meint Ihr denn, worauf ich hoffe, und daß ich Euch nicht lieber 500 Fl. als einem von ihnen 1600 zu danken haben will! Recht gut, das ſchreibe ich nicht mit einem kalten Schlaraffengeſicht, ſondern recht gut heißt mir, hol mich der Henker! recht gut. Verſteht mich nicht unrecht! und verzweifelt nicht! und argnißt nicht weitläuftig, ſondern ſagt, ſo muß's ſein; denn ich ſuche nichts darin ſo zu ſchreiben, als ich geſchrieben habe. Das iſt wahr, konnte ich bei Hamburg oder Lübeck eine Stelle haben, ich thäte das lieber, weil ich meiner Mutter und einiger andern wichtigen Umſtände wegen lieber noch einige Jahre in dieſer Gegend bliebe; aber wenn ich weg muß, ſo will ich am liebſten nach Darmſtadt und am liebſten durch Euch nach Darmſtadt, und kreuz und quer durchs Darmſtädter Land reiſen, wenn ich da nicht im Walde zu Hauſe ſitzen und dabei eben ſo wohl Gutes ſchaffen kann.

Alſo, mein lieber brummſcher Herder, ſeid nun wieder gut! Ich werde ums Fratzengeſicht des Schriftſtellers und großen Geiſtes Eure Freundſchaft nicht aufs Spiel ſetzen, zumal obbeſagtes Fratzengeſicht mir gleichgültiger iſt, als Ihr vielleicht denkt, und ich will meinen Speichel gern wieder hinterſchlucken, wenn ich ihn nicht wieder zurück in die Speicheldrüſen zwingen kann, aus denen er nun einmal herausgetreten iſt. —

Paſſavant iſt ein junger Mann voll Geiſt, und ein großer Freund von Lavater. Bis itzo beſteht ſeine Bibliothek nur aus Hamanns und Euren Schriften.

Ich habe heute einen Brief von Hamann, der mir eine rechte Freude gemacht hat, weil ich wahrlich glaubte, daß ich ihn böſe gemacht hätte, ob ich wohl nicht wußte, wie oder wodurch. Er frägt mich, ob Sie ſchon in Göttingen ſind, weil er Ihnen bald einen Brief ſchreiben will. Ich habe bei Paſſavant das Bild meines alten, lieben Hamanns geſehn; mit dem Schnupftuch um den Kopf ſieht er aus wie Muſtapha II., und ſo ernſthaft, daß ich keinen guten Tag und gehorſamen Diener wagte, wenn er mir vorbeiginge. Wenn ich nach Darmſtadt gehe, iſt wohl nicht viel Hoffnung, daß ich ihn in dieſer Welt ſehe, und doch ſagt mir mein Genius in dieſem Augenblicke noch Wunderdinge.

Frau Herder iſt doch nicht auch böſe! O wir wollten das ſo ungerne und wünſchen Ihr ſo viel Segen, wenn Sie noch gut iſt. Cl.

31.

Wandsbeck den 2. Jenner 1776.

Nun, mein lieber Herder, Ihr ſollt denn herzlich Dank haben und Gott ſegne Euch und Euer liebes Weib und Kind dafür zum neuen Jahr kräftiglich!!!!!!!!!

Ich denke dem Herrn von Moſer zu ſchreiben, daß ich März kommen will, und dann komme ich über Bückeburg.

wenn Ihr nicht indeß nach Göttingen zieht. Aber wie rathet Ihr nun, daß ich die Reiſe einrichte? Extrapoſt muß ich doch wohl nehmen und, wenn ich kann, einen dichten Wagen? Ich denke nichts mitzunehmen als 12 Hemden und 9 Bücher. Sie beſorgten mir wohl durch Ihre Freunde in Darmſtadt ein Haus mit Mobilien, wenn dergleichen in Darmſtadt ſo zu haben iſt, wenigſtens auf 1 oder etliche Monate, bis ich ſelbſt Rath ſchaffen kann. Ich denke, ich thue beſſer und wohlfeiler, wenn ich Bett und alles bei meiner Ankunft in Darmſtadt kaufe, als wenn ich meine alte Lumpen durch die Fracht noch einmal bezahle.

Ich erwarte über alles dieſes Ihr Gutachten und bin Ihr Schuldner und Diener von nun an bis in Ewigkeit. Hamann grüßt Sie, und er hat noch nicht geſchrieben, weil er noch Nachrichten von Ihrer Schweſter aus Mohrungen erwartete.

Claudius.

32.

Wandsbeck den 28. Februar 1776.

Ich ſchlafe nicht und bin nicht todt, ſondern wir ſind weg geweſen, meine Mutter und Brüder noch einmal zu ſehen, und darum wird Frau Herder mir meine Sünde vergeben; ich laſſe ſonſt ſolche Briefe nicht lange unbeantwortet.

Sie wiſſen, daß der Herr Präſident von Moſer in ſeinem Briefe ſagte, daß er einen Wechſel, in Hamburg zahlbar, übermachen laſſen werde, wenn er nur die Zeit der Abreiſe wiſſe. Ich habe alſo geſchrieben, wie folget: „Auf einen ſo gnädigen Brief als der vom 3. d. wäre es freilich meine Schuldigkeit geweſen, in Perſon meine Aufwartung zu machen und meine Antwort und meinen Dank mündlich abzuſtatten; ich würde es auch gethan haben, wenn ich allein geweſen wäre. So aber werden Ew. Excellence gnädig verzeihen, daß noch einmal ein Brief kommt. Ich habe nichts mehr, das mich hier aufhält, und ſobald ſich die Witterung ſo viel gemildert hat, daß ich der Kinder wegen reiſen kann, gehe ich in Gottes Namen von hier ab, und ich hoffe noch im März gewiß den Tag zu erleben, der einer der ſchönſten meines Lebens ſein wird. Gott erhöre alle die guten Wünſche, die zum Geburtstag und zu Neujahr für Ew. Excellence gethan ſind. Ich aber ꝛc.“

Den Brief habe ich den 16. Januar ſelbſt auf die Poſt gebracht; ich weiß nicht, ob er verloren gegangen, oder ob man ſich in Darmſtadt bedacht hat. Ich bin reiſefertig, ſobald das Reiſegeld kommt. Es wird aber gewiß auch kommen, denke ich, und Herr von Moſer will vielleicht auf dieſe gute Art beſſer Reiſewetter verſchaffen wollen, nach ſeiner Gutheit.

Hamann ſchickt Ihnen hier den Beſchluß, deſſen Anfang und Fortſetzung Sie ſchon haben werden. Ich wollte, ich wäre ſchon in Bückeburg; der Weg dahin iſt wohl ſein tief.

aber (CCCXIV. 1.) iſt noch dieſes anzumerken, daß dieſe Spiele auch die Olympiſchen (ΑΔΡΙΑΝΕΙΑ ΟΛΥΜΠΙΑ) hießen. Solchen Nahmen führten ſie auch zu Epheſus, wie aus dem farneſianiſchen Marmor erhellet. Nach ſeinem Tode wurden ihm zu Ehren, von ſeinem Nachfolger, Antoninus Pius, zu Puteoli und andern Orten, neue Feyerlichkeiten angeordnet. Von dem griechiſchen Beynahmen des Stifters; (ΕΥΣΕΒΗΣ) wurden ſie meiſtentheils Euſebeen (ΕΥΣΕΒΕΙΑ) vom lateiniſchen Pius, auch Pialien, genannt: und Antonin hatte dem Sieger in denſelben den Vorzug eingeſtanden, daß er wie ein heiliger Sieger (*ἱερονίκης*) oder einer der Iſelaſten, durch einen Theil der niedergeriſſenen Mauren, und mit einer beſondern Feyerlichkeit, in ſeiner Vaterſtadt einziehen durfte. Artemidor bezeiget (am angeſ. Orte B. 1, 28.), dieſe Euſebeen wären überhaupt in Italien begangen worden; ohne einen beſondern Ort namhaft zu machen. Wir begnügen uns, noch dieſes anzumerken, daß der Cytherſänger, Anton. Septimius in denen Puteolen zweymal geſieget habe. Außerdem hat Reineſius (cl. 2. S. 283.) einen zertrümmerten Stein angeführet, deſſen Aufſchrift erweiſet, daß auch zu Neapel dieſe Euſebeen oder Pialien gehalten worden ſind. Sie heißen daſelbſt ΑΓΩΝΕϹ ΠΙΟΙ. Ein andrer zerbrochener Stein bey eben demſelben (cl. 5. S. 356.) iſt ein Beweis, daß Smyrna beſondre Tonkünſtler zur Ehre Adrians gehabt habe, die vermuthlich bey ſolchen Feſten ſingen und kämpfen mußten.

Dem K. Commodus zu Ehren, wurden die Commodeen (ΚΟΜΜΟΔΕΙΑ) eingeführet. Man kann weder den Urheber dieſer Verordnung, noch den Ort, wo ſie zuerſt befolget wurde, zuverläßig beſtimmen. Selden vermuthet, ſie ſtamme vom K. Severus her, welcher den Commodus unter die Götter verſetzte: und Pergamus ſoll, nach andrer Gedanken, die erſte Stadt geweſen ſeyn, welche ſie feyerlich zu begehen anfieng. War ſie es nicht, ſo hat ſie ſie doch angenommen. Sollte ſie aber die Vorgängerinn ſelbſt geweſen ſeyn, ſo hat ſie viele angeſehene Städte zu Nachfolgerinnen gehabt. Aus Münzen und Steinſchriften erhellet, daß Nicäa, Nicomedien und Tarſus dieſes Feſt begehen ließen. Vermuthlich waren ſie ſtets mit muſikaliſchen Wettſtreiten verbunden: wenigſtens ließen die Pergamener ſie nicht ohne Kämpfe dieſer Art zubringen, und der Cytherſänger, C. Anton. Septimius, fand in ihren Commodeen zweymal Gelegenheit, den Sieg davon zu tragen.

Die Fortſetzung folgt künftig.

Nach Reinfeld und Lübeck waren wir mehr als einmal in Gefahr ſtecken zu bleiben und alle 5 Minuten in Gefahr umzuwerfen, und darum freue ich mich jeden Tag, wenn das Reiſegeld noch nicht angekommen iſt, weil die Wege indeß etwas austrocknen. Wir ſind gottlob! lange Zeit recht geſund geweſen. Erhalte Euch Gott recht geſund; denn die Geſundheit iſt eine edle Gabe. Amen, mein liebſter Herder. M. Claudius.

Soll ich wieder an von Moſer ſchreiben?

33.

An Herders Gattin.

Wandsbeck den 28. Februar 1776.

Ihre Briefe ſind mir immer, als wenn eine Heilige vom Himmel redet, und Sie wiſſen wohl, daß der ſündige Menſch da erſt eine Weile ſtumm ſteht und aufſieht und nicht gleich antwortet, und alſo habe ich auch nicht gleich geantwortet. In Herders Brief hab' ich auch noch einen andern Grund hineingeſchrieben, und ich bitte, alle die Gründe zu beherzigen — und nicht böſe zu ſein.

Ich danke Ihnen für Ihren guten Rath; wir werden ſo thun. Einen Wagen hab' ich ſchon gekauft und ein Bettſack wird genäht; und das andre wird alles ſo gemacht, wie Sie gerathen haben.

Sie können nicht glauben, wie wir uns auf Bückeburg freuen, und wie wir da ſo luſtig zu Tiſche ſitzen wollen mit dem pastor loci und ſeiner trefflichen Frau, und Geſundheiten trinken. Der Herr Oberlandcommiſſarius und ſein Bauermädchen empfehlen ſich in Ihre Gewogenheit und wünſchen Ihnen viel Gutes. M. Claudius.

34.

Wandsbeck den 6. März 1776.

Mein lieber Herder!

Hoffe, daß Sie meinen vorigen Brief ſchon in Händen haben und daraus von meiner ſchneeweißen Unſchuld überzeugt ſind. Mit Ihrem letzten Briefe ſind nun freilich 3 Briefe von Bückeburg abgegangen, ehe einer aus Wandsbeck angekommen war; aber die Briefe aus Bückeburg, Frau Herder ihre Briefe nehme ich aus, ſind ſeit einiger Zeit ſehr lakoniſcher Taille. Der erſte beſtand aus 13 Worten, davon 9 noch dazu ganz kurze einſilbigte Laute waren, und der letzte aus 13 Reihen, die nicht alle voll ſind, zuſammen alſo ſind 15 Reihen aus Bückeburg nach Wandsbeck abgegangen. Vergebts mir, daß ich nicht flugs habe antworten können, ſo wird Euch Apoll die 13 Worte und 13 Zeilen auch vergeben.

Ich danke Eurer Frau Herder, daß ſie uns ein ſo gutes Logis beſorgt hat. Ich weiß von dem andern Logis kein Wort, und will das Logis mit der ſchönen Ausſicht ins weite Feld haben und behalten. Hier ſagt alle Welt, ich ſolle auf einem Schloſſe im Walde wohnen und Caſtellan werden, hätte alſo gar 3 Logis; wollen aber lieber eins gewiß haben, und ſo noch einmal Dank für die Beſorgung der Ausſicht ins freie Feld!

Hamann bittet Euch, ihm bald zu antworten. Er ſchreibt, daß er Aufmunterung nöthig habe, und die meiſte in den Briefen ſeiner Freunde finde. Schreibt alſo dem alten Homme de lettres am alten Graben bald und einen langen Brief. Und hiemit Gott befohlen, und grüßt uns unſre Frau Herder tauſendmal. Claudius.

35.

Wandsbeck den 16. März 1776.

Dies iſt nun auch der dritte Brief ohne Antwort, und alſo haben Sie mir nichts mehr vorzuwerfen, und wenn Sie auch zu Ihrer Mutter verreiſt geweſen wären. Im erſten Brief ſchrieb ich Ihnen, daß ich ſchon den 16. Januar an den Herrn Präſidenten von Moſer, und was ich geſchrieben habe; im zweiten, daß ich noch kein Reiſegeld habe, und gerne haben und reiſen wollte.

Ich lege hier einen Brief an Herrn von Moſer bei, wenn Sie vielleicht nicht ſchon nach Darmſtadt geſchrieben haben, oder noch lieber ſelbſt ſchreiben wollen. Es iſt übrigens wohl gut, daß die Sache ſo gezögert hat, weil, wie ich von Reiſenden höre, die Wege ganz häßlich ſein ſollen, und ich mit meinem ſchweren Wagen doch unterwegens hätte liegen bleiben müſſen.

Man ſagt hier, daß Sie als Superintendens nach Weimar gehen. Glück zu, mein lieber Herr! Und davon ſagen Sie kein Wort, und laſſen uns immer fürchten, daß Sie in die Löwengrube nach Göttingen fahren werden.

Wir haben unſre Sachen meiſt verkauft und liegen ſchon ſeit 8 Tagen auf der Erde wie die Kalmucken. Lebt wohl! wir grüßen Euch herzlich. **Claudius.**

341.

Darmſtadt den 18. April 1776.

Und alſo ſind wir hier und ſind recht glücklich hergekommen, haben auch guten Weg gehabt, ſobald wir nur das letzte Gelenk der chaine particulière und das Kreuz der Bückeburgſchen Steinklöſe abſolvirt und die chaine générale der Landſtraße, wo kein Grund war von Meiſter Heinrich, erreicht hatten. Von Hameln nach Wickenſen mußten wir uns der volonté générale eines Poſtillons, der den Weg nicht wußte, soumittiren und kamen nach langweiliger espérance und vielem Mühſal Nachts um 12 Uhr in Wickenſen an. Vor Marburg lief uns ein Vorderrad vom Wagen und machte eine chaine particulière; wir soumittirten es aber wieder der chaine générale und fuhren weiter, ohne nun mehr de la commission zu bedürfen.

In Göttingen habe ich den Profeſſor Heyne geſehen, der ſich ob dem annoch obwaltenden Wankelweſen Ihres Kreuzzuges nach Weimar ſehr wunderte und von neuen Verſuchen nach Göttingen witterte, auch manches Irrſal über die Verſauerung Ihres Genies in Bückeburg und andern Orten, die nicht Göttingen ſind, zu ſprechen geneigte.

Hier ſind wir recht wohl. Der Herr Präſident von Moſer hat mich nicht gnädig, ſondern freundſchaftlich empfangen. Geſtern Mittag ſchickte er mir 2 Bouteillen Burgunder und 12 ditto Rheinwein mit den gütigſten, feinſten Complimenten. Der Herr Steuerſecretär und ſeine Frau Schweſter haben uns ſo in desavantage geſetzt, daß wir nicht abſehen können, wie wir nur einigermaßen Satisfaction erhalten ſollen. Wir ſind indeß in Bückeburg ſchon an eine ſolche überſchwengliche Vielgütigkeit gewöhnt worden, daß uns nichts mehr neu und unerwartet und unſer Wahlſpruch auch in dieſem Stück geworden iſt: Nil admirari.[1]

Gott ſegne Euch und Euer gutes Weib, und wolle Euch nicht unbelohnet laſſen, was Ihr uns Liebes gethan habt — und kein Wort mehr. Die Schriftſprache iſt ein infamer Trichter, darin Wein zu Waſſer wird. Mein Bauermädchen hat Euer Gedächtniß im Segen und liturgirt Euch

---

1) Des Horaz epist. I, 6, 1.

in Gedanken farre pio et saliente mica.[1]) Ich, hol' mich der Teufel auch! und Adieu, und lebet wohl!!

Der Präſident ſagte, er wünſchte Euch hieher, und meinte, daß Ihr beſondre Neigung zur Univerſität hättet. Ich antwortete, wie ich das gerade nicht glaubte, und wie ich glaubte, daß Ihr Euch vielleicht mit freiwilliger Entäußerung zu einer Landſtelle herabzulaſſen geſonnen ſein möchtet; und bei der Gelegenheit kam zum Vorſchein, daß hier in der Nachbarſchaft eine Landſtelle iſt, die 1000 Fl. einträgt, davon aber der Beſitzer noch lebt, den man auch freilich nicht todtſchlagen kann.

Nun habt tauſendmal Dank, und weil Ihr doch die Briefe nur halb leſt, ſo will ich Euch das Ding leichter machen und zur rechten Zeit aufhören. Amen, halleluja. Lebt wohl! Claudius.

Den 16. Nachmittags 3 Uhr ſind wir hier angekommen. Grüßt die Frau von Pelzbeſſer und Zanthier. So eben gewittert es hier.

37.

Frau Claudius an Herders Gattin.

Darmſtadt den 3. Mai 1776.

Ich ſage Ihnen noch recht herzlichen Dank für die 7 guten Tage, die Sie uns in Bückeburg gemacht haben; ſie

---

1) Nach Horaz carm. III, 23, 20.

waren ſo gut, daß ich Sie nicht vergeſſen werde. Wenn Sie doch bald 'mal nach Darmſtadt kämen, und ich Ihnen wieder einen Gefallen thun könnte! an meinem Willen fehlts gewiß nicht.

Wir haben geſtern Ihren Hochzeittag gefeiert, gebratene Tauben gegeſſen und Ihr Wohlſein in Rheinwein getrunken, und ſehr gewünſcht, daß wir bald zuſammenkommen möchten.

Es gefällt mir hier recht gut. Ihre Frau Schweſter iſt mein beſter Troſt; ſie iſt eine recht herzlich liebe Frau, und thut mir ſo viel Gutes, daß ichs nicht ausſprechen kann.

Unſer Haus iſt recht gut, und wir freuen uns alle Tage über die ſchöne Ausſicht. Die Soldaten ſtören uns auch nicht, wir ſchlafen ſehr ruhig. Meine beiden Mädchen ſind recht wohl und Caroline ſpricht noch viel von Bückeburg, und freut ſich über die ſchöne Mütze, die Frau Herder ihr gemacht hat, und die Kleine ſpringt auf meinem Schoß, daß ich kaum ſchreiben kann. — A. R. Claudius.

38.

Darmſtadt den 25. Mai 1776.

— Wir leben hier noch ſo ganz gut und genießen viel Gutes aus des Geheimeraths Hauſe, darin die Frau eine Frau nach dem Herzen Gottes iſt, glaube ich. Sie geht nun bald ins Bad, und ich wünſche es mit Leib und Seele, daß ſie ganz geſund und hergeſtellt wiederkomme, woran ich aber doch zweifle. Der Steuerſecretär, der in ſeiner Geſundheit gar nicht richtig und feſt ſteht, wird vielleicht mit ihr gehen. —

Man erzählt hier luſtiges Zeug von Weimar, und ich bin recht neugierig, ob Ihr hinkommt und was dort aus Euch wird. Erhalte Euch Gott geſund, mein lieber Herder, erhalte Euch Gott geſund, meine liebe Frau Herder. Ich bin ganz der Eurige. M. Claudius.

39.

Darmſtadt den 10. Auguſt 1776.

— Mit meiner vielen Arbeit hat es die Bewandtniß nicht, wie Ihr meint. Es hat bisher zwiſchen mir und dem Director Irrung geobwaltet, davon ich Euch mündlich erzählen will, wenn wir uns einmal ſprechen; ſchreiben mag ich von ſolchem Quark nicht. Seid Ihr aber nur hübſch ruhig; ich will Eure Empfehlung nicht Lügen ſtrafen. Es ſcheint auch, daß, nachdem ich vor einigen Tagen dem Herrn Präſidenten, der ein trefflicher Mann iſt, gerade herausgeſprochen, alles beſſern Gang gehen wolle. Hier hab' ich ſonſt niemand zum Vertrauten in dieſem Quark gemacht, und alſo tiſcht in Euren Briefen hierher auch nichts davon auf. Sonſt leb' ich hier ziemlich vergnügt, ganz ſtille bis dato, und mein Geſchäft iſt ſehr angenehm und das ganze Geſchäft der Landcommiſſion ſehr gut und menſchlich, aber die Luft dahier convenirt mir nicht. Sela. — Für den

Zendaveſta danke ergebenſt; er hat mir ganz ungeberdig gefallen, ſonderlich der Auszug von Zoroaſters Philoſophie [1]), den der berühmte Herr Bruner nicht gemacht hat. Ich habe des Rector Burmanns Ueberſetzung erſten Theil, der auch der letzte bleiben wird, weil Ihr ihm in Weg gekommen ſeid, geleſen und den Meiſter Anquetil oft von oben bis unten angeſtaunt, ob ich gleich glaube, daß er ſeine Geſchichte etwas aufgeſchmückt und gerundet hat. Aber bei Ihnen iſt Zend die älteſte Sprache und nach Burmann Pelvi; wer hat recht?

Und nun von unſerm Flachsland [2]), mit dem es kein gutes Ende nimmt. Er will durchaus die Lungenſucht haben, obgleich alle Doctores von hier bis Ems und Frankfurt ſagen, daß er ſie nicht habe, und ob er gleich gar nicht huſtet. Gott weiß, ob er ſie hat oder nicht, aber bei ſeiner Aengſtlichkeit und Grämlichkeit kann er ſie wohl erwerben, und ich glaube, er hat ſie nicht, wird ſie aber kriegen, wenn er ſo fortfährt. Da ſitzt er den ganzen Tag in ſeiner Zelle, und nimmt an nichts in der Welt mehr Antheil, ſondern denkt immer an ſeine Lunge, ſpricht auch von nichts anders, und mag von nichts anders ſprechen. Ich bin zwar überzeugt, daß, wenn er auf einen Wagen geſetzt und bis nach Wandsbeck gefahren und auf ſein etwaniges Gewaltſchreien nicht geachtet würde, er halb, und wenn er wieder zurück nach Darmſtadt gefahren würde, ganz geſund wäre; aber ich habe einen ſolchen Wagen nicht. Er dauert mich in die Seele, und wenn er nicht crepiren ſoll, müßt Ihr ihn mit Gewalt nach Bückeburg zum Einpacken und zum Transport nach Weimar beſcheiden.[1] Wir haben in das Meierſche Haus ziehen müſſen, und auch dadurch hat Flachsland verloren; ſonſt kam er doch ein paarmal herauf, und es gingen doch 10 Minuten den Tag darüber weg, die er nun auch weggrämeln und ängſten muß. — 61.

---

[1]) In Herders „Aelteſter Urkunde."

[2]) Herders Schwager, Sigmund Flachsland.

*40.

Darmſtadt den 3. September 1776.

Gottlob für ſo weit!

Wir haben des jungen Herrn Gevatters Geburtstag gefeiert, mit Rheinfreude und Gevatterfrohlocken. Daß er kein Kain iſt, gefällt mir wohl; ich haſſe die Kains, wie den Rhabarber und ſpüre auch faſt gleiche Wirkung von beiden.

Gott bringe die Mutter bald wieder zu Kräften, und dann packet ein und ziehet hin in Frieden nach Weimar und lehret alle Heiden!

Meine Rebecca wäre gern in Bückeburg und pflegte und wartete die Wöchnerin und hülfe ihr einpacken, muß es aber für diesmal der Frau von Beſcheffer überlaſſen, wie Ihr ſelbſt begreifen werdet.

---

[1] Was auch geſchah.

Wöchentliche Nachrichten und Anmerkungen die Muſik betreffend.

Neun und zwanzigſtes Stück.

Leipzig den 16ten Januar. 1769.

Fortſetzung des Verſuchs von den muſikaliſchen Wettſtreiten der Alten.

Vom K. Severus berichtet Herodian (B. 3, 8.) daß unter ihm faſt an allen Orten des römiſchen Reichs feyerliche Kampfſpiele angeſtellet worden ſind. Selbſt Karthago wurde, vermuthlich von dieſem Kaiſer, mit dem vorzüglichen Rechte begnadiget, Pythiſche Spiele anzuſtellen (Tertull. Scorpiac. c. 6.) welches vielleicht auch die wahre Urſache war, daß es ein Odeum erbauen ließ. Dieſe Spiele bekamen verſchiedene Nahmen. Bald hießen ſie von ihm allein die Severeen (ϹΕΥΕΡΕΙΑ) und auch wohl die großen Severeen (ϹΕΥΕΡΕΙΑ ΜΕΓΑΛΑ), wie auf einer Münze der Nicomedier: bald von ſeinem ältern Prinzen Antonius Caracalla, die Antoninen (ΑΝΤΩΝΕΙΝΑ), bald die Philadelphen (ΦΙΛΑΔΕΛΦΕΙΑ) wenn ſie zur Erbittung der brüderlichen Eintracht zwiſchen dem Caracalla, und ſeinem Bruder Geta, angeſtellet wurden. Dergleichen Spiele ließen Ancyra, Byzanz, Cizikum, Nicäa, Nicomedien, Perinth, Tarſus und andre Städte anſtellen; auch ſogar Münzen ausprägen, um das Andenken davon auf die Nachwelt fortzupflanzen. Morell und Spanheim führen eine Menge derſelben an. Auf vielen erblickt man ein, zwey, oder auch drey Gefäße, woraus Palmzweige hervorragen, um die Sieger zu belohnen: ingleichen die Worte ΙϹΘ. ΠΥΘΙΑ womit angezeigt wird, daß eben diejenigen Uebungen dabey angeſtellet wurden, welche ſonſt in den Iſthmiſchen und Pythiſchen Spielen gewöhnlich waren. Da man nun in dieſen muſikaliſche Wettſtreite zu halten pflegte; ſo läßt ſich von jenen ebenfalls der Schluß machen, daß ihre Feyer Kämpfe der Muſiker erforderte. An einigen Gefäßen ſtehet auch das Wort ΑϹΚΛΗΠΙΑ, Aeſcu-

Aber warum Eure Carolina lauter Knaben und meine Rebecca lauter Mädchen an die Welt bringt, begreif' ich nicht. Ihr mögt denn beſondere Schwänke haben, davon unſer einer nichts weiß. Ich hätte gern einen Knaben, wenn mir Gott einen geben wollte. In des Geheimeraths Hauſe iſt alles wohl. Die gute Frau Geheimeräthin wollte uns heute morgen auf dem Buſenberg[1]) mit Chocolade tractiren, das Wetter wollte aber nicht günſtig ſein, und ſo ward er im Haus getrunken und ſchmeckte im Hauſe auch recht gut. Seine Exc. kauften während der Zeit einen Ochſen, der gemäſtet werden ſoll.

Meine Chriſtiane iſt 14 Tage krank geweſen, jetzo ſcheints aber, als wolle es wieder gut werden. Merck hat die Blattern im Hauſe, doch ſind ſie guter Art, er hat mir wirklich viel Dienſt gethan, und ſich von Anfang an ſehr fein gegen uns betragen. — M. Claudius.

11.

Darmſtadt den 14. December 1776.

— Es iſt uns herzlich lieb zu vernehmen geweſen, daß der Herr Superintendent ein ſo gutes Haus und hinter dem Hauſe einen ſo großen herrlichen Garten hat. Da wir weder einen großen noch kleinen Garten haben, ſo wird der Herr und die Frau Superintendens uns gütigſt erlauben, daß wir oft in Gedanken darin ſpazieren gehn.

---

1) Der jetzigen Roſenhöhe.

Es iſt meine Schuld nicht, daß ich nicht ſelbſt hinkomme, die ſämmtliche dortige Einrichtung in Augenſchein und den Meiſter Kaufmann[1]) alldort auf ſeinem Wege in Empfang zu nehmen.

Sonſt befinden wir uns itzo ſo ziemlich geſund und wohl, und vertreiben uns in den kurzen, dunkeln Tagen die Zeit mit allerhand artigen Inventions, die ſich beſſer ſehen als beſchreiben laſſen.

Zu Neujahr wird hier auch eine Zeitung[2]) herauskommen, davon man nicht ermangeln wird, das erſte Stück zur Probe einzureichen. — Sollſt auch Dank haben für das — goldene bonmot an Hamann! — Uebermorgen iſt des Herrn Landgrafen ſein Geburtstag und künftigen Mittwochen des Herrn Präſidenten von Moſer ſeiner. Er iſt ein lieber Menſch. Am Mittwochen Abend werde ich meinem Bauermädchen und Kindern einen Punſch geben, und dabei ſoll auch die Weimariſche Nobleſſe hoch leben.

---

1) Den berüchtigten Lavaterſchen Apoſtel Chriſtof Kaufmann aus Winterthur. Am 6. October ſchreibt Herders Gattin an Gleim: „Meines Bruders Reiſegefährte oder vielmehr ſein Engel, Kaufmann aus der Schweiz, macht unſre erſte Glückſeligkeit in dieſen Tagen aus, einer der edelſten Menſchen, ein Märtyrer für die Wahrheit und das Beſte der Menſchen. Ach, man entweiht ſein ganzes Weſen, wenn man nur von ihm ſchwätzt und ihm nicht nachfolgt."

2) Die Heſſen-Darmſtädtiſche Landzeitung. Vgl. Iſelins „Ephemeriden der Menſchheit" 1777, 1, 271 ff.

Herrn Oncle Sigmund erſuch' ich in ſpecie, vollends geſund und gutes Muths zu werden, mir auch durch Freund Kaufmann den Teichmeierſchen Balſam aus Jena, davon ihm hiermit nähere Eröffnung geſchehen, zu ſchicken.

Wir wünſchen Herrn und Frau Herder ein fröhlich Neujahr und ſo viel Freude, als ſolch ein Paar nur eben zu Leibe kriegen kann, an Kind und Gemeine und Freund und Feind. Sela. Herrn Oncle auf künftig mehr.

M. 61.

42.

(Darmſtadt im Februar oder März 1777.)

Weil Ihr mich ſo ernſtlich gebeten habt, ich ſollte nicht wie ein Genie zu Werke gehen, ſo habe ich me'n Jahr hier ausgehalten. Wenn aber mein Bauermädchen ihre Wochen gehalten hat, ſo ziehe ich wieder ab nach Wandsbeck, vielleicht noch vorher, in 6 oder 8 Wochen. Die Haupturſache iſt unſre Geſundheit; von den Nebenurſachen mündlich einmal mehr. Ich thu' Euch dies vermelden mit einem ſonderlichen Muth. Ihr wärt nicht ſo lange geblieben. Grüßt Frau Herder. Lebt wohl! Adieu.

*43.

Darmſtadt den 18. März 1777.

Ich habe eine Pleureſie gehabt, und bin ſo eben, eben entronnen, Gott ſei Dank! Wenn ich und meine gute

Rebecca uns darnach befinden, ſo gehen wir Ausgang April von hier ab, in meinem Wagen, den ich noch conſervirt habe, vielleicht über Wolfenbüttel, wie ich Leſſing, der hier neulich nach und von Mannheim durchgegangen iſt, verſprochen habe, ſonſt gerade nach Wandsbeck.

Reiſegeld — ich glaube, ſie geben mir hier noch etwas, und wenn ſie's nicht thun, ſo habe ich einen Freund, ders mir nicht verſagt. Was in Wandsbeck anfangen? Ueberſetzen, Fortſetzung von Asmus herausgeben, und — Befiehl Du Deine Wege!

Itzo bin ich ſchon wieder außer dem Bette, kann aber noch nicht ſicher Stich halten, ſondern bin ſo wie ein Gelehrter.

Grüßt Frau Herder und Gott bewahre Euch vor der Pleureſie! Grüßt auch den Oncle Sigmund.

Matthias Claudius.

Frau Claudius an Herders Gattin.

Ich danke Ihnen, liebſte Schweſter, für Ihren Brief und für all das Gute, was Sie mir darin geſchrieben haben. Mein Mann iſt, Gott Lob und Dank! außer Gefahr, und mir iſt das Herz ſchon ein gut Theil leichter, als es vor acht Tagen war. Ich und meine Kinder ſind geſund. Ihre Frau Schweſter hier, die noch alle Tage meine Schweſter iſt, befindet ſich mit den Ihrigen wohl. —

A. R. Claudius.

*44.

Wandsbeck den 24. Mai (17)77.

Mein lieber Herr Generalſuperintendent!

Wir ſind gottlob! recht glücklich nach Wandsbeck hergekommen und gehaben uns hier gottlob! recht wohl, recht wohl. Für die 35 Ducaten danken wir gar ſehr und wollens damit halten, wie Ihr geſagt habt. Nur das Einzige wünſchte ich, daß die Herzogin, die der Sage nach den Sommer nach Darmſtadt geht, ſich nicht äußere, als ob ich Reiſegeld beanſprucht hätte; denn ob ichs gleich, die Wahrheit zu ſagen, erwartete, ſo hatte ich doch, da ich nichts gethan habe, kein Recht, es zu erwarten, viel weniger zu beanſpruchen.

Herzlichen Gruß von uns an Euch alle und Gottes Segen! Nächſtens ein Längeres und Breiteres.

M. Claudius.

*45.

Wandsbeck den 21. Juni (17)79.

Lieber Herder!

Hier ſchick' ich Euch mein „Friedenlied".[1] Gebt das eine Exemplar an die Herzogin zur ſchuldigen Dankſagung, wie Ihr wohl wißt.

---

[1] „Ein Lied nach dem Frieden 1779." Zuerſt erſchienen im „Muſenalmanach" von Voß auf 1780.

Wir haben durch einen langen Umweg vernommen, daß Frau Caroline im Auguſt wieder zu Stuhl ſoll, und wünſchen herzlich, daß Gott ihr helfe, wenn ihre Stunde kömmt.

Frau Rebecca iſt während ihrer Schwangerſchaft von Zeit zu Zeit krankhaft und liegt noch itzo an einem Schmerz in der Seite ſeit 3 Tagen zu Bette. Ich habe dieſen Sommer eine Art von Pleureſie gehabt, die aber in 4–5 Tagen abgemacht war und alle unſere Kinder haben die Windblattern gehabt. Sonſt ſind wir gottlob! recht geſund und von Herzen vergnügt. Wir vermuthen von Euch ein Gleiches und wünſchen und gönnen es Euch. —

Viel Dank fürs „Hohelied“ [1]. Lebt wohl! Lebt wohl!

Matthias Claudius.

16.

Wandsbeck den 14. Juli 1779.

Liebe Frau Herder!

Ich muß Ihnen auf Ihren Brief vom Mai antworten. Als mein letzter Brief von hier ging, war er noch nicht angekommen, angeſehen er einige Monate auf ſeiner Reiſe zugebracht hat. Der kleine Gottfried und Sie alle haben uns viel gedauert, aber der Herr Profeſſor aus Jena ſoll hoch leben und abermals hoch.

---

[1] Herders „Lieder der Liebe.“

Von Herrn Oncle Sigmunds Heirath haben wir nicht ein Wort erfahren. Die Frau Geheimderäthin ſprach in ihrem letzten Brief, der auch ſeit einem Jahr ꝛc. der erſte war, von dieſer Heirath als von einer bekannten Sache, und ſo ließ ſie ſich von der Frau auch nichts weiter entfallen, und Sie haben uns zuerſt geſagt, das das, was Herrn Oncle Sigmunds Frau iſt, weiland Jungfer Martin war, welches uns gar lieb iſt, da wir dem Oncle von Herzen eine gute Frau gönnen, und die Jungfer Martin ſonderlich in unſre Affection genommen haben. —

Gott befohlen, Ihr lieben Leute.

Matthias Claudius.

Ich hatte beinahe vergeſſen, für die „Volkslieder" zu danken und die Sibylle Adelgunde1), darüber ich dem Herrn Gevatter in Königsberg ſchon geſchrieben habe, daß ich kein Wort davon verſtanden.

47.

Wandsbeck den 19. April 1780.

— Und weil denn Ihr gar nicht mehr ſchreibt, an niemanden, weder Bekannte noch Barbaren, weder Gelehrte noch Ungelehrte, weder Poeten noch Gaudiebe, ſo will ich

---

1) „Κογξομπαξ, Fragmente einer apokalyptiſchen Sibylle", erſchien in dieſem Jahre.

Euch nicht Gleiches mit Gleichem vergelten, ſondern aus dem Abyſſo meiner alten Freundſchaft Euch eins vormachen von unſerm Wohlbefinden und Weſen und Thun. Alſo Frau Rebecca befindet ſich, nachdem ſie 5 Kinder geboren und 4 geſänget und mit dem fünften[1]) umgeworfen hat, Gott ſei Dank! recht wohl, ſieht roth und weiß aus wie ein Mädchen, und iſt köſtlich und wohlriechend wie Aloe und Cedern auf dem Libanon. Meine älteſte Jungfer Tochter reicht mir ſchon bis an den Nabel, und wenn Herr Gottfried jetzt ſeinen Biß verſuchen ſollte, würde ſie ihn hinſchleudern als einen Froſch, daß er auch ſagen würde Coax. Carolina, die zweite, iſt 4 Zoll kleiner, aber ſchlanker und holdſelig von Geberden, und Anna und Auguſte ſo dick als lang, und werden, allem Anſehen nach, ſelig durch Kinderzeugen werden. Ich ſelbſt bin auch nach meiner Art einige Zeit her recht geſund und wohlauf geweſen: habe auch ſeit der Darmſtädter Pleureſie wieder einen Anſtoß der Art gehabt, der aber vergleichungsweiſe ganz unbedeutend war. Die oeconomiſche Verfaſſung anlangend, iſt zu merken, daß es bis daher ſo paſſabel gut gehe und ſtehe; wir nagen am Büchel[2]) und Ueberſetzungsgebühr und ſeit zwei Jahren haben wir, wie Ihr ohne Zweifel wiſſen werdet, des Geheimerath Jacobi zwei älteſte Söhne bei uns. Kennſt Du den Jacobi, nicht den Canonicus und Dichter, ſondern den Geheimerath in Düſſeldorf? Ich kenne ihn noch nicht von Angeſicht, aber ich habe viele Urſache, ihn für einen von den ungewöhnlich edeln Menſchen zu halten. Wenn ich einmal nach Weimar komme oder Freund Herder nach Wandsbeck, will ich Euch erzählen, wie ich mit ihm bekannt worden und wie die Kinder hieher zu uns gekommen ſind. Er kommt gegen Johannis her, ſeine Kinder wieder abzuholen. Auf dieſer Reiſe wollte er nun Euch gerne kennen lernen, hat aber keine Luſt, nach Weimar zu kommen, und mir deswegen aufgetragen von Euch zu erfahren, ob Ihr auch dieſes Frühjahr nach Pyrmont gehet und um welche Zeit, damit er ſich mit der Her- oder Zurückreiſe darnach fügen und Euch in Pyrmont ſehen könne. Auf alles andre im Briefe dürft Ihr nicht antworten, aber auf dieſen Punkt ein oder zwei Worte Antwort von Euch oder der Frau Carolina, der wir alle viel Glück und Gutes wünſchen, ſammt Euch und den Kindern allen. Amen. M. C.

---

[1]) Geboren am 2. September 1779.

[2]) An der Ausgabe ſeiner „Sämmtlichen Werke“, wovon der dritte Theil 1778 erſchienen war.

Iſt Hamann krank? Ich weiß ſeit 6 Monat nichts von ihm, und habe ihm einen langen Brief geſchrieben.

48.

Wandsbeck den 19. October (17)81.

Gott grüß Euch ſammt und ſonders! Und wir haben Eure Familienſilhouette wohl erhalten, weiden uns auch täglich daran, wenn wir hinſchauen linker Hand an der Thür oder vielmehr neben der Thür, zwiſchen Gevatter Hamann und Freund Jacobi, von dem ich Euch einmal geſchrieben hatte, daß er Euch gern möchte von Angeſicht kennen lernen, und von dem ich Euch hiebei ein Buch ſchicke, das er geſchrieben hat, und darin er Eurer mit großer Ehr' und Zier gedenkt.[1] Das Buch iſt hier in Hamburg unter meiner Direction gedruckt, wie Ihr wohl an dem Druckfehlerverzeichniß abnehmen werdet, und er hat mir aufgetragen, es Euch zu ſchicken nebſt einem freundlichen Gruß. Ihr werdet ihn aus dem Buch von einer Seite kennen lernen, und von einer andern hab' ich Euch neulich ſchon geſagt, daß er trefflicher Gemüthsart ſei.

Aber wieder auf Eure Silhouetten zu kommen, ſo finden alle hohe und niedre Herrſchaften, die hier zu unſrer Thür eingehen, ein ſonderliches Behagen dran. Sagt, wie macht Ihrs, daß ſonderlich die Kinderſilhouetten ſo ſcharf und ähnlich werden. Hier zu Lande ſieht allemal eine Kinderſilhouette grade ſo aus wie die andre. Wir haben mehrmals den Verſuch gemacht, wollten Euch auch wieder mit unſerm Familiengemälde präſentiren, aber es wurden ſolche Fratzengeſichter, daß wir uns ſchämten und grämten, ſie Euch judicibus competentibus vor Augen zu legen.

---

[1] Vermiſchte Schriften. Erſter Band. Vgl. Jacobis Brief an Herder vom 29. Mai 1783 im dritten Bande von Jacobis „Werken“ S. 471 f.

lapien; und dieſes dienet zum Beweis, daß ſie auch mit den Feyerlichkeiten, welche in den Aesculapien zu Epidaurus üblich waren, und in der Abſicht, die Vorſorge des Aesculaps für den Kaiſer Severus und das kaiſerliche Haus zu erhalten, angeſtellet wurden. Auch dieſer Umſtand bringet uns auf die Vermuthung, daß die Severeen nicht ohne muſikaliſche Kämpfe ſind begangen worden. Am allerdeutlichſten beweiſet unſre Meynung die Steinſchrift, welche Reineſius (cl. III. n. 36. S. 313.) anführet. Dieſer Marmor iſt ein Denkmal der Feyerlichkeiten, welche L. Septimius Tryphon, ſeinem Verſprechen gemäß, zur Erbittung der Geſundheit, und des Sieges, und eines langen Lebens und Regiments (ΥΠΕΡ. CΩΤΗΡΙΑC. ΚΑΙ. ΝΕΙΚΗC (ſo iſt es geſchrieben) ΚΑΙ. ΑΙΩΝΙΑC. ΔΙΑΜΩΝΗC) des Kaiſ. Severus, ſeiner Prinzen und Gemahlinn, ſeines ganzen Hauſes und des Raths zu Rom anſtellen und beſorgen ließ: denn ΙΕΡΑ CΥΝΟΔΟC will hier wohl nichts anders ſagen, als was ſonſt ΙΕΡΑ CΥΝΚΛΗΤΟC heißt; keinesweges aber die Comödienbande, wie Reineſius erwähnet, anzeigen. Die dabey gebrauchten Perſonen waren theils Tonkünſtler, theils dramatiſche Dichter: ſolcher Leute Gegenwart und Aufſicht wäre ganz unnöthig geweſen, wenn keine muſikaliſchen Kämpfer darinnen erſchienen wären.

Noch zwo Münzen, welche Morell (Specim. rei ant. num Tab. 19.) anführet, ſind in meinen Augen Beweiſe, daß auch dem K. Valerian zu Ehren, Spiele ſind angeſtellet worden, welche nicht leicht ohne muſikaliſche Wettſtreite ſeyn konnten. Die erſtere zeiget auf der Hauptſeite drey Köpfe, zween einander entgegen gerichtete mit Lorbeerkränzen, und einen darunter ſtehenden mit einer ſtrahlenden Krone (corona radiata) ſammt der Umſchrift: ΑΥΤοκράτορες ΟΥΑΛΕΡΙΑΝΟC. ΓΑΛΛΙΗΝΟC. ΟΥΑΛΕΡΙΑΝΟC. die Rückſeite aber drey Gefäße, aus welchen Palmzweige hervorragen, mit der Umſchrift: ΝΙΚΟΜΗΔΕΩΝ, und unter dem Geſtelle, worauf die Gefäße ſtehen, lieſet man: ΤΡΙC. ΝΕΩΚΟΡΩΝ. Die letztere zeiget auf der Hauptſeite nur den Kopf Valerians und hat die Umſchrift: Αυτοκράτωρ ΠΟΥΒΛιος ΛΙΚίνιος ΟΥΑΛΕΡΙΑΝΟC. ΑΥΓουστος· auf der Rückſeite eine ſitzende Weibsperſon, welche in der ausgeſtreckten Rechten ein Gefäß gleichſam hinreicht, mit der linken ein andres auf dem Haupte ſtehendes hält, und mit dem linken Ellbogen ſich auf das dritte ſtützet; die Umſchrift iſt ΝΙΚΑΙΕΩΝ. Aus einem jeglichen ragen zween Palmzweige. Beyde Münzen erhalten das Andenken derjenigen feyerlichen Kampfſpiele, welche die Bürger von Nicäa und Nicomedien, zu Ehren des K. Valerian, ſeines Mitregenten und Nachfolgers angeſtellet hatten. Sie verrathen zwar durch keinerley Merkmal, daß auch Muſiker in denſelben

Schicken Euch indeß, Ihr Lieben, ein Stück von dem berühmten Hamburger Rauchfleiſch. — Ich hätte Euch gern eine Bouteille extraguten Malaga dazu geſchickt; aber ich wußte ſie nicht zu Euch zu bringen, und mochte Euch keine großen Koſten zumuthen. Indeß hab' ich doch nicht umhin gekonnt, ein kleines Fläſchchen auf gut Glück beizulegen, damit Ihr Euch den Magen zum Rauchfleiſch eine halbe Stunde vor dem Eſſen ſchärfen ſollt.

Wir ſind geſund, gottlob! geſund, und haben Euren Geburtstag, verſteht ſich, im Auguſt mitgefeirt; den 26. iſt Frau Rebecca ihr Geburtstag, da wollen wir auf Eure Geſundheit trinken. Grüßt Frau Caroline herzlich und die Kinderlein, Adalbert und Wilhelm und Auguſt und Gottfried. Wilhelm gefällt mir am liebſten, vermuthlich weil er meiner Anna gleich ſieht, die mir auch ſehr gefällt.

Nun lebt von Herzen wohl. Wir ſammt und ſonders grüßen Euch noch einmal.

Apropos, wenn Ihr noch ein Exemplar von Euren „Volksliedern“ und von Euren theologiſchen Briefen[1] übrig habt, ſo ſchickt ſie mir gelegentlich; ſonſt iſts auch gut. Noch eines — addies! addies.

---

[1] Briefe über das Studium der Theologie.

49.

Wandsbeck den 2. Januar 1782.

Viel Segen und Gutes zum neuen Jahr für Euch, für die gute Frau Caroline und für die lieben Kinderlein zuvor!

Euer Päckchen iſt richtig angekommen, und großen Dank für Eure „Volkslieder“ und großen Dank für Eure „Briefe“, und großen Dank für Eure Mercurialiſchen Stücke.[1] Die „Jüdiſchen Fabeln“ haben mir ſehr gefallen, auch Euer „Leſſing“ und „Winkelmann“, doch habt Ihr der Sache faſt zu viel gethan. In den theologiſchen Briefen iſt das meiſte ſehr für meinen Schnabel geweſen, nur hättet Ihr mir die Myſtiker und Schwärmer nicht ſo heruntermachen ſollen. Ob Narren unter ihnen ſind, davon iſt die Frage nicht, ſondern nur über die Sache, und da iſt doch klar, wenn wir nicht als Chriſten geboren werden und das Chriſtenthum was Würkliches iſt, daß es dann würklich werden müſſe.

Es iſt mir leid, daß Ihr nicht ein Wort über Jacobis Buch in Eurem Briefe ſagt. Da er ſo viel auf Euch hält, ſo könnt Ihr wohl denken, daß er gerne Euer Urtheil höre. Seid darum ſo gut und ſagt Euer Gutachten, wenn Ihr mir wieder ſchreibt, und ſchreibt bald, lieber Herder. Ich begehre nicht, daß Ihr ihn loben oder tadeln ſollt, nur Euer pures, klares, lauteres Gutachten.

---

[1] In Wielands „Merkur“ waren vom September bis December 1781 folgende Beiträge Herders erſchienen: „Jüdiſche Dichtungen und Fabeln. J. Winkelmann. G. E. Leſſing. J. G. Sulzer. Ueber das Verlangen von Hemſterhuis (überſetzt). Liebe und Selbſtheit.“

Noch habe ich Euch eine Neuigkeit zu ſagen, nämlich daß ich uns hier in Wandsbeck ein Haus gekauft habe. Unſer bisheriges Miethhäuschen ward uns phyſiſch zu enge, und dazu fings an einzufallen; da hab' ich denn hardiment eins gekauft, das einen Platz hinter ſich hat, eine Kuh zu weiden. Das Haus iſt größer, als es uns nöthig iſt, aber es iſt faſt das einzige im Ort, wo eine Kuh Statt haben kann, die uns ſehr Noth iſt. Wenn Ihr alſo nun einmal nach Hamburg kommt, und warum wolltet Ihr nicht hinkommen mit Frau Caroline? ſo ſollt Ihr nach Standesgebühr bei Eurem Freund und Diener aufgenommen werden.

Nun lebt wohl! Gott ſei mit Euch! Frau Rebecca und ich grüße Euch alle herzlich.

Matthias Claudius.

— Apropos, was haſt denn Du Lieber gegen das Buch, das ich überſetze 1)? Zeige mir doch *eine* Stelle an, die Du für böſe hältſt.

---

1) St. Martin des erreurs et de la verité, deſſentwegen Claudius noch im Jahre 1796 in den „Xenien" getroffen wurde.

50.

Wandsbeck den 17. April 1782.

Bitte der Frau Caroline unſern freundlichen Dank für Ihren Brief zu ſagen. Weil Ihr gar keine Briefe mehr ſchreibt und ſie immer für Euch ſchreiben muß, ſo gerathen wir nach und nach auf die Vermuthung, daß ſie auch ſchreibe, was unter Eurem Namen oder unter Eurem Stempel im Druck erſcheint, und daß ſie demnach die „Seelenwanderung“[1] auch geſchrieben habe und vielleicht alles, wodurch Ihr ſo bekannt und beliebt ſeid, und daß Ihr ſie darum ſo lieb habt und geheirathet habt und ſie überallhin mit Euch führt u. ſ. w.

Ich habe Schloſſer ſeine Metempſychoſe[2] nicht geleſen, und ſo iſt mir wohl manches in der Eurigen entgangen; indeß hab' ich mich daran an und für ſich erbaut und geſehen, daß Ihr Eure Flügel noch keinesweges hängen und ſinken laſſet.

Gott erhalte Euch, lieber Gevatter, und Eure Frau Caroline und laſſe Euch alt und lebensſatt werden! Wir laden Euch zu einem Beſuch nach Wandsbeck ein, und wollen Euch mit allen den lieben 4 Knaben und 5) Mägdlein ein oder etliche Meilen von hier in Empfang nehmen und ſo in unſre neue Burg begleiten, wo es Euch wohl gefallen ſoll. Macht Ernſt dazu! Wer weiß, wie lange wir noch leben, und wir haben Euch einmal beſucht.

---

[1] Drei Geſpräche Herders, zuerſt erſchienen im „Merkur“ in den beiden erſten Heften dieſes Jahres.

[2] Schloſſer hatte zwei Geſpräche „über die Seelenwanderung“ herausgegeben.

Frau Rebecca grüßt Frau Caroline und Euch herzlich. Gott ſei mit Euch. **Matthias Claudius.**

Hiebei meine Ueberſetzung. Bittet doch die Frau Caroline, daß ſie Euch oft an den Brief an Jacobi erinnere, und wenn ſie erinnert, ſo thut, was recht iſt. Jacobi kommt dieſen Sommer, denk' ich, auch wieder nach Hamburg. Hamann ſollte auch mit Reichardt[1]) kommen, er hats aber diesmal nicht gekonnt oder nicht gewollt, und Reichardt wird itzo vermuthlich ſchon wieder von Königsberg zurück ſein. Wäre Hamann gekommen, ſo hatten wir ſchon beſchloſſen, mit ihm zu Euch nach Weimar in die Generalſuperintendentur zu kommen. Lebt wohl!

51.

Wandsbeck den 13. December (17)83.

Mit unſrer Geſundheit iſts ſeit Eurer Abreiſe wohl geſtanden: nur Frau Rebecca iſt vom Säugen mager geworden, hat auch ſeit 14 Tagen einen Huſten gehabt, der mich beſorgt gemacht hat; ich hoffe aber, nun der

---

1) Der Berliner Capellmeiſter Johann Friedrich Reichardt, der in dieſem Jahre nach Italien ging.

Junge entwöhnt iſt, daß ſie wieder fett werden ſoll. Gott wirds geben! — Es grüßen Euch, die Euch hier kennen gelernt haben. Ich habe dieſer Tage Eure „Geſpräche über die Seelenwanderung" geleſen. Es iſt, wenn nicht lauter Wahrheit, doch viel Geiſt darin. Es iſt mir vorgekommen, als wenn Ihr Euch im Charikles mich wohl könntet gedacht haben. Aber Ihr habt mich gar zu dumm gemacht, und laßt mich nur gegen das Ende zu einiger Beſinnung kommen. — Nun lebt wohl, viel Glück zum Feſt. Grüßt Frau Caroline herzlich mit Herrn Gottfried und Compagnie. Und Gott ſei mit Euch und mit uns allen. Amen. M. Cl. —

52.

Wandsbeck den 28. Februar 1784.

Ich hatte von Jacobi lange keine Briefe, und endlich waren ihm ein lieber Knabe und ſeine Frau geſtorben. Ich habe Euch um Weihnacht geſchrieben und Auſtern geſchickt, und Ihr habt nicht geſchrieben und Euch nicht bedankt. Den Dank nun will ich Euch erlaſſen, aber per associationem idearum, oder wie es ſei, macht Euer Stillſchweigen mich unruhig, daß Frau Carolina, wenn nicht todt, doch krank und auf dem Weg zu ſterben ſein könne, und daher begehre ich von Euch, daß Ihr uns ein Brieflein ſchreibet, und darin ſaget, daß alles wohl um Euch ſtehe.

Mit Frau Rebecca ihrem Huſten hat es ſich gottlob! gebeſſert und menſchlichem Anſehen nach behalt' ich ſie noch vor der Hand. Sie grüßt Euch alle herzlich. In 14 Tagen haben wir unſern Hochzeitstag zu feiern. Nach der Zeitung iſt der Herr College in Gotha geſtorben, und es iſt uns eingefallen, daß Ihr das Pferd vielleicht auch könntet probiren ſollen. Nun thut, was Ihr wollt, lebt nur wohl und ſchreibt bald. M. C.

---

*53.

An Herders Gattin.

Wandsbeck den 20. März (17)84.

Wohl haben wir Ihren Brief mit dem Goldſtück erhalten, liebe Frau Herder. Caroline hat auch antworten und Dank ſagen wollen, weil ſie aber meinte, daß ihre Schreiberei noch gar zu ſchlecht ſei, und es wohl Michaelis darüber werden möchte, ehe ein Brief von ihr producibel verfertigt werden kann, bei ſo geſtalteten Sachen dankt ſie vorläufig durch mich.

Frau Rebecca hatte, lange ehe Ihr Brief ankam, ein Stückchen Cattun zum Kleid fürs Pathchen zurecht gelegt, wenn eine Gelegenheit nach Weimar vorfiele; es fiel aber keine vor und ſo bliebs.

Dieſes Päckchen ſammt den verlangten Exemplaren erſter, zweiter und dritter Theil[1]) wird Anfangs Mai bei Ihnen eintreffen. Bitten vor Lieb und Willen zu nehmen mit dieſem Asmus; denn unſer Fluß iſt arm, wie der Altflicker Ramler ſagt und ſingt. Die Ihnen das Päckchen mitbringen, ſind die beiden Grafen zu Stolberg, die mit ihren Frauen ins Carlsbad gehen und bei der Gelegenheit ihre Bekannten in Weimar ſehen wollen. Sie werden auch zu Ihnen kommen und laſſen ſich durch mich anmelden.

Nun leben Sie wohl ſammt Herrn Generalſuperintendenten und Gottfried und Conſorten. Ich wünſche, daß es Euch allen wohlgehe. Gott ſei mit Euch!

Matthias Claudius.

---

*54.

Wandsbeck den letzten Junius 1784.

Ich denke, daß Sie meinen letzten Brief erhalten haben; in dieſem will ich Sie für Herrn Voß um etwas bitten, wenn Sie es thun mögen.

Voß will gern Rector in Neubrandenburg in Mecklenburg-Strelitz werden, hat auch ſchon viel Freunde im Ort, und die Stadt vergibt den Dienſt. Es würde aber doch

---

1) Seiner „ſämmtlichen Werke“. Der vierte war vor kurzem erſchienen.

viel Gewicht haben, wenn der Prinz Karl ſich für ihn intereſſiren wollte. Der Prinz iſt jetzo in Darmſtadt. Sie ſind in Darmſtadt und ſehen vermuthlich den Prinzen ꝛc.

Claudius.

55.

(Wandsbeck im Juli 1784.)

Voß, mein lieber Herder, iſt keins von dem allen, was Ihr ihn in Verdacht habt, wenigſtens in einem gewiſſen Grad nicht. Ich will rein herausſagen, was ich ihn halte. Er iſt keine weiche, gefällige Haut, die für andre Leute, noch für Kinder ſanft und luſtig anzufühlen iſt, und darum, glaub' ich, kann zwiſchen ihm und Kindern ſo ein recht herzlicher nexus nicht ſtatt haben. Er hat vielmehr ſeine eigne Form, die ſich nicht anſchmiegt, ſondern bleibt, wie ſie iſt, ſo daß er bisweilen kalt ſcheint und gewiß nicht ſo bedachtſam, als er ſein ſollte, iſt; dabei hat er wenig Weltkenntniß, oder gibt nichts darauf, und keine feine Lebensart, d. i. er macht ſeinen Bückling ſehr ſchnell und tief herunter und ſo hulterpulter ꝛc. Aber Voß iſt auf der andern Seite ein ehrlicher Kerl, der etwas von Edelſein in ſeinem Charakter hat, der das Seinige treu thut, der ein ſcharfes Gefühl von Recht hat, und wenn er es gegen ſich oder andre beleidigt glaubt, ſehr heftig und muthig iſt; übrigens iſt er ein langer, wohlgewachſener, hübſcher Geſelle. Ich glaube nicht, daß aus der Wallfahrt nach

Riga etwas wird; denn in Quedlinburg iſt eine Stelle offen, die man ſich Mühe geben will, Voß zu verſchaffen; und ich habe gehört, daß er lieber nach Quedlinburg als Riga gehen wolle. Sonſt aber kann ich Euch Voß mit gutem Gewiſſen empfehlen, nicht als obs nicht noch beßre Leute zu ſo einer Stelle gäbe, ſondern weil es in dubio keine ſo gute gibt als er. Sein antecessor in Ottendorf war einer der größten Windbeutel; er las alle autores cursorie mit ſeinen Schülern und ſetzte den Jungens den Kopf voll von ihrem Wiſſen, und ſie konnten im Grunde nicht Musa und scamnum decliniren. Ihr begreift, daß es eine fatale und mühſelige Station iſt, nach ſo einem Kerl Rector zu werden, wenn man nicht in dem bequemen Ton fortfahren will. Voß hat aber doch durchgegriffen und die Jungens von all den Autoren zurück nach Musa und scamnum gebracht, um ſo mit Ehren wieder vorwärts zu gehen. M. C.

56.

Wandsbeck den 3. October (17)85.

Lieber Herr und Gevatter!

Willkommen aus dem Karlsbade, und wolle der Himmel, daß es Euch und der lieben Frau Carolina nun ſo wohlig ſei, wie 'm Fiſchlein auf dem Grund, und alle materia peccans abgebadet ſei. Da wir indeß uns auf die Energie unſrer guten Wünſche nicht ſo ganz verlaſſen dürfen, ſo gekämpfet haben: allein wie dieſe Städte ſie bey andern Feſten aufforderten, alſo iſt es ſehr wahrſcheinlich, daß ſie auch dieſe Feyerlichkeit nicht ohne Wettſtreite der Tonkünſtler beſchloſſen haben.

Ich habe nun, hoffentlich, die vorzüglichſten feyerlichen Kampfſpiele, welche durch muſikaliſche Wettſtreite verherrlichet wurden, angezeiget. Ueberhaupt aber muß man merken, daß die meiſten dieſer Spiele, die ἀγῶνες μουσικοὶ heißen, nicht bloß eine Uebung in der Tonkunſt ſeyn ſollten. Dieſe Spiele wurden den γυμνικοῖς entgegengeſetzt, und begriffen alſo alles in ſich, was man außer den Leibesübungen zu einem Gegenſtand der Nacheiferung für die Künſtler, und des Vergnügens für die Zuſchauer, bey öffentlichen Gelegenheiten machte. Der Dichter, der den Geſang oder das Drama machte, (denn ohne Geſang gab es bey den Griechen gar keine Muſik; ſie kannten keine Inſtrumentalmuſik, als die begleitende) der Rhapſodiſt, der Odenſänger, der Acteur, der das Werk des Dichters ausführte; der Pantomimiſt, oder der Tänzer, der durch ſeine Bewegungen es unterſtützte; der Muſicus, der es accompagnirte; an alle dieſe dachten die Griechen, wenn ſie von muſikaliſchen Wettſtreiten redeten. Ueberhaupt war der weite Begriff, den ſie dem Worte Muſik gaben mehr in der Natur ihrer Muſik ſelbſt, als in der Natur ihrer Sprache gegründet. Der Zuſammenhang zwiſchen Muſik und Dichtkunſt war ſo genau und ſo unzertrennlich, daß ſie von einem Gedichte beynahe keinen andern Gebrauch ſahen, als den, es zu ſingen, und von der Muſik keinen andern Endzweck kannten, als den, ſein Gedicht dadurch auszuſprechen. Die Worte, die Melodie, der Tact, waren 3 Theile der Muſik, ohne welches das Weſen derſelben, wie ſie glaubten, verlohren gieng. Man kann alſo nicht genug auf ſeiner Hut ſeyn, unſre Ideen nicht den Ausdrücken der Alten unterzuſchieben. Nichts iſt mehr übrig, als daß ich noch kürzlich berühre, was die Hauptperſonen bey ſolchen Wettſtreiten, die Kämpfer und die Richter, zu thun hatten. Von den letztern will ich zuerſt reden. Sie wurden von den Griechen Athlotheten (ἀθλοθέται) oder auch Agonotheten, (ἀγωνοθέται) genannt. Die letzte Benennung war aber doch, bey muſikaliſchen Uebungen nicht ſo gewöhnlich, wie die erſtere (Faber Agoniſt. B. 1, 8. S. 65). Bey ihrer Wahl wurde in wohleingerichteten Staaten ganz unfehlbar auf ihre bekannte Einſicht in die Tonkunſt geſehen: wenigſtens beſtätiget die Wahl des Pericles zum erſten Athlotheten in Athen, meine Muthmaßung. Er war, wie in andern Künſten, alſo auch in der Muſik wohl erfahren; und beſaß alſo die vornehmſte Eigenſchaft eines einſichtsvollen und gerechten Richters in ſolchen Kämpfen. Allein der ordentliche Mangel an ſolchen Perſonen, und die zu allen möchten wir wohl gelegentlich das näher von Euch berichtet werden. Wir ſind gottlob geſund — und der Dauphin Johannes iſt dem Eſſen und Trinken nach wie vor ſehr ergeben, und nicht ohne Erfolg.

Vor 4 Wochen war Gleim und ſeine Nichte 8 Tage in Hamburg. Er ſprach oft von Euch, und wünſchte Euch des Reſewitzens [1]) Stelle, wenn er, wie unwahrſcheinlich geſagt wird, ſie niederlegen wollte, und nach dem, was Gleim von dieſer Stelle ſagt, wünſchten wir ſie Euch mit ihm. Der Graf Stolberg der jüngere iſt dieſer Tage als Eutinſcher Geſandter auf 4—6 Wochen nach Petersburg gegangen. Ich habe ihm Brief an Hamann mitgegeben, und ihm aufgetragen, ihn auf der Rückreiſe mit herzubringen, und er war ſehr geneigt und froh dazu. Wir werden nun ſehen.

Gleim hatte ſchon den zweiten Theil Eurer „Ideen" in Oldenburg gefunden; er hatte ihn ſelbſt noch nicht geleſen und gab ihn mir auch nicht zu leſen; indeß brachte mich das Sehen des zweiten Theils wieder zu dem erſten, den ich von Eurer Hand habe, und ich habe ihn auf Eure Geſundheit durchgeleſen, mit Bedacht, und mit Vergnügen muß ich ſagen über Eure Beleſenheit und über Euer ingenium. Ihr habt eine beſondre Gabe, ein Ding aufzufaſſen und hundert zerſtreute Spiegelſcheiben zu ſtellen, daß ſie die Strahlen auf einen Punkt werfen. Ich glaube auch, daß Ihr in manchen Stücken Recht habt. Die

---

1) Abt in Kloſterbergen.

Capitel von den verſchiedenen Graden des Lebens und der Organiſation haben mir am beſten gefallen. Doch ob Sie ſelbſt gleich ſagen, daß das inwendige Principium von innen herauswürke und baue, ſo ſcheinen Sie mir doch die Eigenſchaften und Fähigkeiten des inwendigen Principiums zu ſehr von der Organiſation abhangen zu laſſen. Wie es mir vorgekommen iſt, fehlt nach Ihrer Meinung, z. E. dem inwendigen Principium des Elephanten nur der Bau des menſchlichen Kopfs und ſein aufrechter Gang, um das Principium des Menſchen zu ſein; und das iſt nach meiner Meinung gar nicht wahr, nicht einmal bei den Thieren, deren inwendige Principia zwar verſchiedener Art, aber doch eines Geſchlechtes ſind, und durchaus nicht von Thier zu Menſch; und der Stufengang von Thier zu Thier kann und muß durchaus nicht wahr ſein, vollends der von Thier zu Menſch, der auf eine ganz andre Art in der Kette ſteht. Es gibt allerdings einen Gang zur Veredlung, die aber iſt keine Sache der specierum und generum, ſondern der einzelnen individuorum ꝛc., wie Ihr mit mehrerm leſen ſollt, wenn mich die Noth zwingt, Euch einen neuen Theil vorzureiten.

Nun. Frau Rebecca und ich und die Kinder grüßen Euch und Frau Caroline und die Kinder herzlich. Frau Caroline fragte in ihrem letzten Briefe oder vielmehr ſagte, daß die „zerſtreuten Blätter“ ꝛc., was Ihr ſchreibt, zu unſern Dienſten ſtünden, wann wir ſie wollten. Ich kann darauf im Ernſt nicht antworten, aber ſchickt uns Eure

Bücher, wenn Ihr ſo gut ſein wollt, und ſeid geſund und lebt wohl und grüßt Goethe[1]) und meinen Reiſegefährten.

M. C.

57.

Wandsbeck den 4. Juli 1797.

Liebe Herders!

— Unſere Carolina, das Pathchen der Frau Carolina, iſt mit dem Buchhändler Perthes in Hamburg verſprochen, und ſoll bald Hochzeit machen, und das müßtet Ihr doch wiſſen. Er, der Perthes, iſt ein junger, gutmüthiger und gewandter Mann, und wir haben, menſchlichem Anſehen nach, alles Gute zu erwarten. Sprecht auch Euren Segen dazu.

Meine Frau Rebecca, die Euch herzlich grüßt, iſt immer noch brüchig und erſchöpft. Ich brächte oder ſchickte ſie gerne dies Jahr wieder nach Pyrmont, wo ſie ſich voriges Jahr ſo ſichtbarlich erholte, aber es gibt dies Jahr ohnedies genug auszugeben, und ich werde es müſſen bleiben laſſen.

Für die Büchlein, die Ihr von Zeit zu Zeit geſchickt habt, danken wir vielmal; vieles darin, und ſonderlich im

---

[1]) Claudius hatte Goethe während ſeiner kurzen Anweſenheit in Weimar Ende September 1784 kennen lernen. Vgl. H. Düntzer „Freundesbilder aus Goethes Leben" S. 188 f.

Nachtrag.

Zu S. 227 Note 2. Es iſt wohl die mit Herders Gattin vertraute älteſte Tochter des Conſulenten König in Straßburg gemeint. Vgl. „Herders Lebensbild“ III, 129.

Zu S. 279 Note 1. Vielmehr Herders erſte Schrift: „Ueber Thomas Abbts Schriften. Ein Torſo von einem Denkmal, an ſeinem Grab errichtet“ (1768).

In demſelben Verlage erſchienen ferner:

Die Frauen und ihr Beruf. Ein Buch der weiblichen Erziehung. In zuſammenhängenden Aufſätzen niedergeſchrieben von **Frauenhand.** Zweite Auflage. Preis 24 Sgr. oder 1 fl. 12 kr.

Das vorliegende Werk hat es ſich zur Aufgabe gemacht, darzuthun wie man von weiblicher Seite ſelbſt die Heranbildung des weiblichen Geſchlechtes aufgefaßt zu ſehen wünſcht.

Nicht bedarf es dazu weitſchweifiger pädagogiſcher Abhandlungen. In einer Zeit, wie die unſerige, wo die Erziehung ſo bereitwillig auf alles Beſſere einzugehen geneigt iſt und mehr oder minder darauf ausgeht, den Menſchen zum Menſchen in des Wortes höchſter Bedeutung heranzubilden, genügt ein bloßes Andeuten der Wege, wie auf den Fundamenten des Guten weiter gebaut werden kann.

Nicht ſtreng belehren will das Buch alle, ſondern unter den Frauen ſelbſt, in jedem Alter, in jedem Lebenskreiſe, will es anregen und den Trieb zum Beſſeren befördern helfen. Gleichweit davon entfernt, den lächerlichen Emancipationsbeſtrebungen ſo mancher Frauen zu huldigen, liegt der Verfaſſerin eben ſo wenig der Wunſch nahe, blos Haushälterinnen herangebildet zu ſehen.

Die Frau ſoll das Nothwendige mit dem Schönen harmoniſch verbinden, und in dieſem Sinne in ihrem Haus einen Mittelpunkt bilden, an welchem eine zufriedene Geſellſchaft, ein innigeres Familienleben ſich anlehnen kann.

Es iſt noch nicht 4 Monate, ſeit die 1. Auflage ausgegeben, die bereits vergriffen iſt, ein Erfolg, der bei der täglich wachſenden Maſſe von Schriften über dieſes Thema um ſo ſchlagender für die Vortrefflichkeit des Werkchens ſpricht! —

Die Verfaſſerin redet mit Wärme der weiblichen Berechtigung im ernſten Leben das Wort. — Was ſie ſagt, iſt unmittelbar Erlebtes! Ihre Reſultate hat ſie weder aus der Schulſtube gezogen, noch aus dem Salon! — Sie faßte in das Leben der Familie hinein und griff dort allein die bedeutungsvollſten Momente ihrer Aufgabe heraus, welche Sie in einfacher, aber gemüthvoll edler Sprache zu löſen bemüht war. — Daß es ihr gelungen iſt, beweiſt der Erfolg ihres Buches, beweiſt die Aufmunterung, welche Ihr von faſt allen Tagesblättern zu Theil wird, die ſich insgeſammt dahin ausſprechen, „daß das Buch jedem Mädchen, jeder Frau nicht genug empfohlen werden kann.“

Glaßbrenner, Adolf, Die verkehrte Welt. Ein komiſches Gedicht. Zweite Auflage. Brochirt. Preis 1 Thlr. oder 1 fl. 48 kr.

Der ſcharfe Blick für die Thorheiten und Verkehrtheiten, lebendige Empfänglichkeit für alles wahrhaft Menſchlich-Edle, poetiſche Auffaſſung und Darſtellung ſowohl in der Komik des Niederen und Leeren, das ſich hoch und gehaltvoll dünkt, wie in der ernſten Weihe des Schönen und Guten, das verächtlich überſehen oder mißhandelt wird, machen ſich auch hier in alter Meiſterſchaft geltend. Die Anerkennung, welche ſein Reineke Fuchs gefunden, hat ſich auch alsbald auf ſeine „verkehrte Welt“ übertragen, von der bereits in den erſten Wochen nach ihrem Erſcheinen die zweite Auflage erſcheinen mußte. Die Fabel, daß ein von allen geſchichtlich überkommenen Vorurtheilen entkleideter Menſch in eine Welt verſetzt wird, die ganz von ſolcher Verſtellung aufgebaut worden, und in der die natürlich geſunden Forderungen der menſchlichen Natur kaum noch Anklänge finden — dieſe Fabel iſt mit reichem Geiſte und ſprudelndem Humor von der erſten bis zur letzten Seite durchgeführt.

Glaßbrenner, Adolf, Neuer Reinecke Fuchs. Zweite Auflage. Preis 1 Thlr. oder 1 fl. 48 kr.

Das Buch als ſatyriſches Epos einigt einen Schatz des köſtlichſten Humors, aber auch zugleich die ſchönſten poetiſchen Perlen in ſich, und Alles in Allem betrachtet iſt es eines jener Bücher, die den Leſer nach mehr als einer Seite hin gefangen nehmen, und ihn durch Inhalt wie durch Gehalt gleich mächtig feſſeln. Zeugt ſchon die Wahl des Stoffes dafür, daß der Dichter auch darin ſeine hohe Begabung bekundet, daß er mit Herz und Geiſt der Gegenwart und ſeinem Vaterland angehört, ſo gibt andererſeits die meiſterhafte Ausführung des Ganzen den Beweis, daß wir hier ein Werk der ächten Kunſt vor uns haben, das, wenn auch aus dem unmittelbaren Impuls unſerer Zeit hervorgegangen, dennoch in ſeinem äſthetiſchen Werth die Bürgſchaft trägt, daß es nicht mit und in unſerer Zeit verklingen wird.

Zwiſchen Himmel und Erde. Erzählung von Otto Ludwig aus Eisfeld. 8. Satinirt. Eleg. broch. 1 Thlr. 15 Sgr. oder 2 fl. 42 kr.

Otto Ludwig iſt durch ſeine klaſſiſchen Arbeiten, welche er im Drama geliefert bereits ein allbekannter hochgeachteter Schriftſteller. Sein **Erbförſter**, ſeine **Makkabäer** ꝛc. haben ihm raſch einen ehrenvollen Ruf als Schriftſteller gegründet, und die Autoritäten unſerer heutigen Literarhiſtoriker ſprechen ſich einſtimmig über den Dichter aus, daß ſeine ſeitherigen Leiſtungen von klaſſiſcher Schönheit und Wirkung ſeien.

Die vorliegende Erzählung iſt ein Stück äußerer und innerer Geſchichte der Glieder einer Schieferdeckerfamilie, an den äußeren Faden einer Kirchenreparatur gereiht.

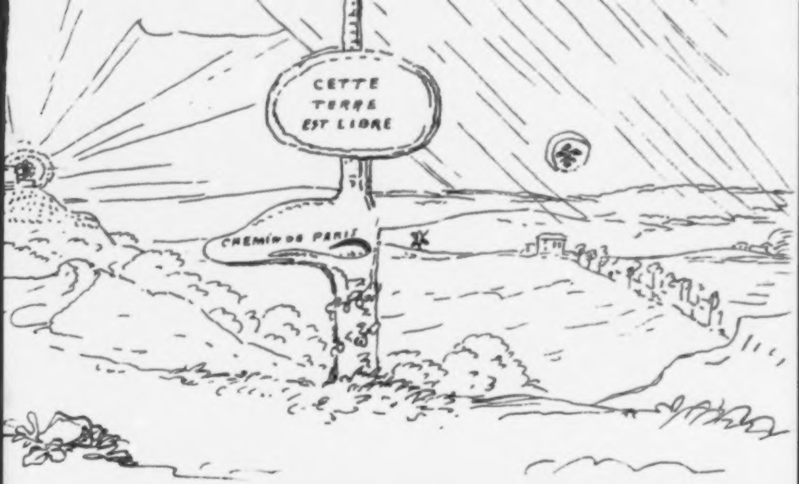
Inſofern das Buch das deutſche Volk bei ſeiner Arbeit aufſucht, ſchließt es ſich der Tendenz nach, an **Freitag's „Soll und Haben“** an, inſofern es die **Lebensweisheit** lehren will, an die ähnlichen Werke von **Jeremias Gotthelf** an. Das Letztere nur mit dem Unterſchiede, daß die Lehre **nicht gepredigt** wird, ſondern durchaus in concretes Beiſpiel verwandelt erſcheint.

In der Fabel des Buches gibt der Verfaſſer ein Lebens-, Sitten- und Seelengemälde aus unſerer Zeit, in engem Raume eine reiche in ſich beſchloſſene Handlung von dramatiſcher Spannung, die zugleich den gewöhnlichen Leſer und den Gebildeteren anziehen und bis zum Ende feſtzuhalten fähig iſt. Den erſteren durch mit ſtarken Strichen gezeichnete und warmen Farben ausgemalte Geſtalten und Situationen, den anderen durch die realiſtiſche Wahrheit der Darſtellung innerer Kämpfe, intereſſanter pſychologiſcher Probleme und großartiger Naturſcenen. Der Inhalt der Fabel iſt zu organiſch verwachſen, als daß man mit kurzer Skizze einen Begriff von dem Ganzen zu geben vermöchte. Nur ſo viel zur Erläuterung des Titels und der Grundidee des Buches:

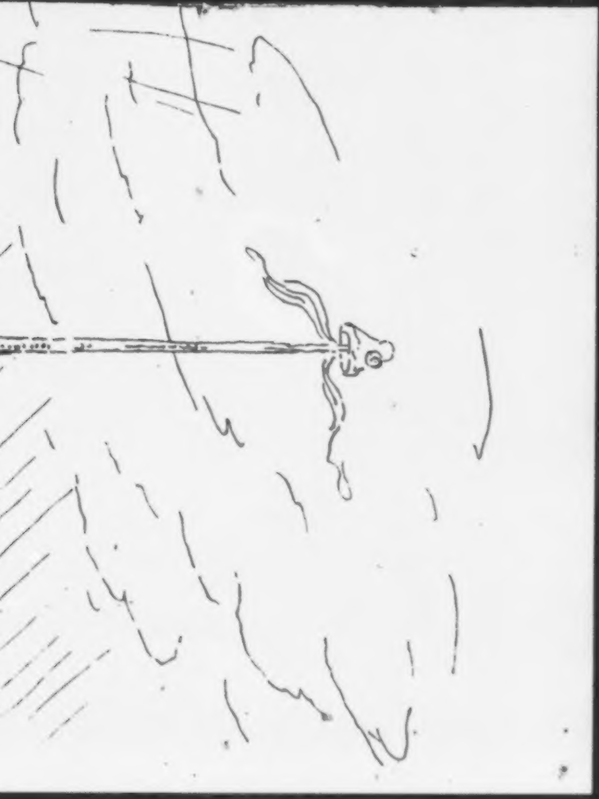
„Die äußere Thätigkeit der Schieferdeckerfamilie und der innere Vorgang in den Seelen laufen ſymboliſch neben einander her; in **beiden** iſt der Schauplatz: **„Zwiſchen Himmel und Erde“**. Die Seele des Ganzen iſt der Gedanke, daß, was man gewöhnlich Glück und Unglück nennt, nur der rohe Stoff zu beiden ſei, daß der Menſch **ſelbſt** erſt, was ihm das Leben entgegenbringt, zu Glück und Unglück für ſich und andere fertig ſchmiede.“

Die Verlagshandlung:

Meidinger Sohn & Comp.


CETTE
TERRE
EST LIBRE
CHEMIN DE PARIS

Aus Herders Nachlaß I Bd. pag. 135.136



Zeiten herrſchende Partheylichkeit hat ſehr wahrſcheinlich auch gemacht, daß da und dort unwiſſende Männer zu ſolchen Athlotheten gewählet wurden. Plato ſcheint dieſen Fehler ſchon bemerkt zu haben; und beſtimmt dahero (de Legg. l. 2. Band 2. S. 669.) die Eigenſchaften eines vernünftigen und rechten Richters von der Art. Wie dieſer Weiſe der Meynung war, die Muſik ſey überhaupt eine nachbildende und nachahmende Kunſt (ἐικαστικὴ καὶ μιμητικὴ); alſo ſchließet er hieraus, ein Richter über dieſelbe müſſe ſie nicht nach dem kützelnden Vergnügen, welches ſie in einer Seele erzeuget, abmeſſen, ſondern Verſtand und Einſicht genug beſitzen, um urtheilen zu können, erſtlich, was in der Muſik nachzuahmen ſey? zweytens, wie richtig eine Sache nachgeahmet werde? und drittens, wie ſchön irgend eines der Urbilder durch Worte, Geſangweiſen und Rhythmen oder Tactordnungen nachgebildet worden ſey? (ὅ, τέ ἐστι, ἔπειτα ὡς ὀρθῶς, ἔπειθ' ὡς εἴργασται τῶν εἰκόνων ἡτισοῦν ῥήμασί τε καὶ μέλεσι καὶ τοῖς ῥυθμοις;) Dagegen mißbilliget er den unverſtändigen Beyfall des Pöbels, welcher ſonderlich bey dramatiſchen Arbeiten, mehr Verderben, als Nutzen, in der Tonkunſt anrichtete. Denn Dichter und Tonkünſtler ſuchten, um ihn zu erhalten, Klagelieder in Hymnen, Päanen in Dithyramben, und den Flötenton auf der Cyther nachzuahmen. Solches lief den Verordnungen der Alten gänzlich entgegen; worinnen einer jeglichen Gottheit, bey dem anzuſtellenden Feſte, eigene Hymnen in eigenen muſikaliſchen Stylen, wenn ich ſo ſagen darf, waren geweyhet worden. Wollte man ſie auch nicht gänzlich beybehalten, ſo ſollten doch eben dieſelben Gegenſtände immer wieder bearbeitet, und nach Beſchaffenheit neu in Muſik geſetzt werden, ohne den eigentlichen Styl und Vortrag eines jeglichen zu verlaſſen. Zu dem Ende waren die νόμοι κιθαρῳδικοὶ, wie ſie Plato nennet (eben daſ. S. 700.) feſt geſetzet worden. Dieſes erhellet auch aus dem, was ich oben von den Pythiſchen Spielen angemerket habe. Allein man verließ, um der angeführten Urſache willen, dieſelben, und verfiel auf lauter Ausſchweifungen. Solches geſchah wenigſtens zu Athen, wo der Hang zum Neuen vorzüglich herrſchte, und dergleichen ausgeartete Muſik am meiſten geliebet wurde: denn Sparta hielt weit ſtrenger über die alten Hymnen und Geſangſtyle, (νόμους) welche ſeine Geſetzgeber und erſten Tonkünſtler eingeführet hatten. Weil aber dieſe Neuerung in der Tonkunſt, nach des Plato Gedanken, einen unglücklichen Einfluß ſelbſt auf den Staat hatte; (de rep. l. 4. S. 424.) ſo ſuchte er denſelben Einhalt zu thun, und verbot nicht nur dem unwiſſenden Pöbel, in dieſer Sache Richter zu ſeyn, ſondern beſtimmte, in den angezogenen Worten, auch die nothwendigen Eigenſchaften eines verſtändigen Kunſtrichters und Athlotheten. Auf Ein-

Zu unsers Lebens oft ge
Gab uns ein Gott Ersatz
Dass unser Blick sich hin
Den Sonnenschein, die T

Jena, 5. October 06.

BIBLIOTHECA UNI
EX DONO
SALOMONIS
HIRZEL
187
S

etrübten Tagen
für alle Plagen,
nmelwärts gewöhne,
Tugend und das Schöne.

Goethe

Goethe

an

Chriſtine von Ligne.

BIBLIOTHECA UNIVERS. LIPSIENSIS
EX DONO
SALOMONIS
HIRZEL
1877

Zur

kleinen Erbauung der ſtillen Gemeinde

am 22. März 1860,

verfaßt von

Woldemar Freiherr von Biedermann.

Leipzig.
Druck von J. B. Hirſchfeld.

Der mit Goethe befreundete Fürſt Karl von Ligne hatte eine Tochter, Chriſtine, geb. am 4. Januar 1788, die ſich am 6. November 1811 mit dem Grafen O'Donnell von Tyrconnell vermählte, welcher am 1. December 1843 als k. k. Kämmerer und Feldmarſchallieutnant ſtarb; ſie iſt demnach die Mutter des bei dem Mordanfall auf den Kaiſer Franz Joſeph am 18. Februar 1853 bekannt gewordenen k. k. Kämmerer, Oberſt und Flügeladjutant Maximilian Karl Lamorald Graf O'Donnell von Tyrconnell.

Chriſtine von Ligne hatte nun im Jahre 1810 in Teplitz mit Goethe eine Wette gemacht, die dieſer verlor. Den bedungenen Preis ſchickte er in einem Guldenzettel, den die Gewinnerin achtlos zu ſich ſteckte. Erſt als ſie im Begriff ſtand das Papier auszugeben, entdeckte ſie auf demſelben Geſchriebenes; die nähere Betrachtung ergab dann, daß dies von Goethe herrührte. Selbſtverſtändlich wurde der Guldenzettel nicht verwerthet, ſondern iſt noch heute ein bewahrter Schatz.

Die mir durch verehrte Hand mitgetheilte Schrift lautete aber wie folgt:

Ein klein Papier haſt Du mir abgewonnen,
Ich war auf größeres gefaßt;
Denn viel gewinnſt Du wohl worauf Du nicht geſonnen,
Worum Du nicht gewettet haſt.

Teplitz, den 2. September 1810.

Goethe.

Ghasele

auf den Eilfer

von

Goethe.

Zur Feier des 28. August 1868 zum erſten Mal in Druck gegeben.

Berlin.
Buchdruckerei von Gustav Lange, Friedrichstrasse 103.

Wo man mir Gut's erzeigt, überall
S' ist eine Flasche Eilfer.
Am Rhein und Main, im Neckarthal,
Man bringt mir lächelnd Eilfer,
Und nennt gar manchen braven Mann
Viel seltner als den Eilfer:
Hat er der Menschheit wohlgethan,
Ist immer noch kein Eilfer.
Die guten Fürsten nennt man so,
Beinahe wie den Eilfer:
Uns machen ihre Thaten froh,
Sie leben hoch im Eilfer!
Und manchen Namen nenn' ich leis,
Still schöppelnd meinen Eilfer,
Sie weiss es, wenn es Niemand weiss,
Da schmeckt mir erst der Eilfer.
Von meinen Liedern sprechen sie
Fast rühmlich wie vom Eilfer,
Und Blum' und Zweige brechen sie,
Mich kränzend und den Eilfer.
Das alles wär' ein gröss'res Heil,
— Ich theilte gar den Eilfer —
Nähm' Hafis auch nur seinen Theil,
Und schlürfte mit den Eilfer.
Drum eil' ich in das Paradies,
Wo leider nie vom Eilfer
Die Gläub'gen trinken. Sei er süss
Der Himmelswein, — kein Eilfer!
Geschwinde, Hafis, eile hin,
Da steht ein Römer Eilfer!

ſicht und Geſchmack ſollte man bey der Wahl ſolcher Richter das Augenmerk richten, damit das Ausgeartete in der Tonkunſt verbannet, und nur würdige Künſtler mit Beyfall belohnet würden. Alſo konnten nur Männer von der bekannten Geſchicklichkeit des **Perikles** ſich dem eindringenden Strome der gaukelnden und tändelnden Muſik mit Nachdruck entgegen ſetzen. Dieſer hatte mit Recht verordnen können, wie die muſikaliſchen Kämpfer die Flöte blaſen, oder ſingen, oder die Cyther ſpielen ſollten (*καθότι χρὴ τοὺς ἀγωνιζομένους αὐλεῖν, ἢ ᾄδειν, ἢ κιθαρίζειν*). Aus dieſem Betragen des **Perikles** ſcheinet nun zu erhellen, daß die Athlotheten den auftretenden Kämpfern nicht erlaubet, was ſie nur wollten, nach ihrem Belieben vorzutragen, ſondern nach der verſchiedenen Beſchaffenheit der Kampfſpiele, auch verſchiedene muſikaliſche Sätze oder Themata zur Ausführung vorgeſchlagen, oder das Tonſtück ſelbſt in den erforderlichen und dem Tage angemeſſenen Styl geſetzt, und den Kämpfern nur den Vortrag eines ſolchen Aufſatzes (*νόμου*) überlaſſen haben. Manche Städte hatten dergleichen Tonſtücke von berühmten Meiſtern erhalten. Für Lacedämon hatte **Thales**, Lykurgs Gehülfe bey der Geſetzgebung, ſolche **Nomos** verfertiget. Nach ihm ſchrieb **Terpander** neue, die als unverbeſſerlich angeſehen, und in den ſpartaniſchen Feſten beſtändig muſten vorgetragen werden. Für andre Oerter waren andre vom mileſiſchen **Timotheus**, dem argiviſchen **Sokadas**, und mehrern aufgeſetzet worden (Marm. Oxon. P. 2. S. 170. 174. 198. ff.) Und vermuthlich wurden ſie, nach der Zeit, deswegen **Nomodikten** (*νομοδεῖκται*) genannt; oder hatten wenigſtens einen dergleichen **Nomodikten** zum Beyſtande, wenn ſie nicht ſelbſt muſikaliſch genug waren. Zu ſolcher Vermuthung giebt mir eine alte griechiſche Steinſchrift beym Reineſius (cl. 3. n. 36. S. 314.) Anlaß, welche meldet, daß bey gewiſſen Bacchusſpielen, die dem K. Severus und ſeiner Familie zu Ehren angeſtellet wurden, **C. Aelius Agathemerus**, ein in andern Wettſtreiten ſiegender Cytherſänger, der **Nomodikt** (ΝΟΜΟΔΕΙΚΤΗC) geweſen ſey. Dieſer Tonkünſtler aber iſt eben derjenige, von welchem der Cytherſänger **Anton. Septimius** in der erfurter Steinſchrift rühmet, er habe an ihm einen wahren Vater gehabt, und unter ihm als **Phonasken** (ΤΠΟ ΦΩΝΑΣΚΟΝ) alle ſeine Siege erlanget. Hieraus erhellet erſtlich ſoviel, daß das Amt eines **Phonasken** (*Φωνασκοῦ*) von weiterm Umfange geweſen ſey, als man ſonſt glaubet, und daß dieſer Ausdruck manchmal auch ſoviel, als einen **Nomodikten** (*νομοδείκτην*) einen Muſikdirector bedeute: denn **Aelius Agathemerus** hatte, wie bey den **Severeen**, alſo auch bey andern muſikaliſchen Kämpfen, die Aufſicht darüber geführet; um einerley

Vorstehendes Posthumum, aus einer vorzüglichen Autographen-Sammlung mir gütigst mitgetheilt, gebe ich, als Gedenkblatt, am Geburtstage des Dichters in Druck, ohne Ueberlegung, ob dies wohlgethan sei, und das Gedicht, nach mehr als funfzig Jahren an's Licht gezogen zu werden, verdiene. Es giebt sich anspruchslos und so werden es auch die Freunde aufnehmen.

Die Interpunction, deren die lateinischen Lettern der Handschrift so gut wie ganz entbehren, musste hinzugefügt werden, und ich gebe sie gern Preis, z. B. die angebrachten Gedankenstriche. Es fehlt auch die Unterschrift und das Datum des Orts und der Zeit, welches Goethe sonst selten vermissen lässt. Der Inhalt des Gedichts selber weist es in die Jahre 1814 oder 1815: in welches der beiden, möchte sich jedoch mit Sicherheit nicht bestimmen lassen. Da Goethe in beiden Jahren gleichmässig die Ufer der darin benannten drei Flüsse betrat, in beide Jahre die Befreiung Deutschlands fiel und deshalb in beiden die Thaten »braver Männer« und der »guten Fürsten« zu rühmen waren: so sind es schon sehr subtile Gründe und mehr allgemeine Eindrücke, welche mich bewegen, dem Sommer 1814, als Entstehungszeit, den Vorzug vor dem Sommer 1815 zu geben.

Das Gedicht verlangt Aufnahme in das Schenkenbuch des **West-Oestlichen Divans**, in welchem des Eilfers bereits in der Strophe: Dem Kellner, wie auch, ausserhalb des Divans, in einem der: Rhein und Main überschriebenen Gedenkverse (No. 93. Bd. 4. S. 169. A. l. H.) gedacht ist.

Abgesehen von der ganz West-Oestlichen Schlusswendung, erscheint das Gedicht als die poetische Ausführung der Glorificirung des Eilfers in der Goetheschen Beschreibung des Rochusfestes zu Bingen mit den Worten:

> »Es ist mit diesem Weine, wie mit dem Namen eines grossen und wohlthätigen Regenten: er wird jederzeit genannt, wenn auf etwas Vorzügliches im Lande die Rede kommt. Ebenso ist auch ein gutes Weinjahr in Aller Munde. Ferner hat denn auch der Eilfer die Haupteigenschaft des Trefflichen: er ist zugleich köstlich und reichlich.«

Die heurigen Aspecten versprechen uns einen mit dem Eilfer wetteifernden, zugleich köstlichen und reichlichen Wein. Möge diese Hoffnung uns nicht täuschen und dem neuen Weine alsdann das Glück widerfahren, gleich dem Eilfer von deutschen Dichtern nicht nur getrunken und besungen, sondern in dem Paradiese selbst den Glaubenshelden credenzt zu werden, und unter ihnen Goethe dann auch, zum Lohne, dass er seiner Zeit mit dem frommen Hafis theilte, einen vollen Römer Acht und Sechziger zum »stillen Schöppeln« dargereicht erhalten!

Berlin im August 1868.

G. v. Loeper.

Goethe

und

Chriſtian Gottlob von Voigt

der Jüngere.

Briefe Goethe's

zu ſeiner 122. Geburtstagsfeier

Freunden mitgetheilt

von

W. Frh. v. Biedermann.

Dresden.
Ramming'ſche Buchdruckerei.
1871.

Als die Goethe-Literatur von dem auch für ſie zu früh verſtorbenen O. Jahn abermals mit einem wichtigen Beitrag durch „Goethe's Briefe an Chriſtian Gottlob von Voigt“ bereichert worden war, konnte ich nicht unterlaſſen, in der „Wiſſenſchaftlichen Beilage der Leipziger Zeitung 1868“ (Nr. 52 bis 54) die Auslaſſung verſchiedener brieflicher Mittheilungen zu bedauern, die dem Herausgeber zu Gebote geſtanden hatten. Ohne deſſen Zuthun ſind aber noch viele andere Auslaſſungen dadurch herbeigeführt worden, daß ihm nicht alle Briefe Goethe's an Voigt zugänglich geweſen waren, indem letzterer einen guten Theil derſelben von der Hauptmaſſe getrennt hatte, um ſie in Bündel, zuſammengehörige Geſchäfts-Angelegenheiten betreffend, zu vereinigen. Solche abgeſonderte Theile waren unter den von Jahn aufgenommenen Briefen z. B. die auf den Ilmenauer Bergbau, auf Voßen's Anſtellung in Weimar, und auf Goethe's Rücktritt von der Theater-Direction bezüglichen. Einige, die Gegenſtände angeben, über welche ſowohl Goethe wie Voigt mit Profeſſor Eichſtädt in Jena verhandelten, würde ich den Erläuterungen zu Goethe's Briefwechſel mit Dieſem beigeben, dafern es mir noch glückt, dieſe Veröffentlichung herbeizuführen; vor der Hand bleiben ſie in undurchdringliches Dunkel gehüllt. Ueberdies befinden ſich noch verſchiedene Briefe Goethe's an Voigt im Geheimen Archiv zu Weimar und in Privatſammlungen.

Im Nachſtehenden theile ich theilnehmenden Freunden drei Briefe Goethe's mit, von denen einer an den Sohn des Miniſter von Voigt gerichtet iſt, während die beiden andern zwar an letzteren ſelbſt ergangen ſind, aber den Sohn betreffen.

Ueber dieſen, die gleichen Vornamen mit dem Vater führenden Sohn hat Jahn in dem gedachten Buche, S. 99 fgg., ausführliche Nachricht gegeben.

Wenn über deſſen in Folge einer Gewaltthat franzöſiſcher Befehlshaber am 19. Mai 1813 erfolgten Tod keine briefliche Aeußerung Goethe's ſich vorfand, ſo durfte dies wohl auffallen und konnte unangenehm berühren. Goethe war ein paar Tage vor dem Todesfall nach Teplitz gereiſt, und es wäre eine unerklärliche Theilnahmloſigkeit geweſen, wenn er jeden Ausdruck des Mitgefühls für die beklagenswerthen ihm ſo befreundeten Eltern bis zu ſeiner Rückſetzt, Ende Auguſt, verſchoben hätte. Dieſe Blätter ſollen die bezügliche Lücke in Goethe's Briefen an Voigt ſchließen.

Zuvor einige Worte über Goethe's Verhältniß zu dem jüngeren Voigt.

In Goethe's Werken iſt er wohl nirgends, in ſeinen Briefen nicht oft erwähnt. In den Briefen an den Geheimen Rath v. Voigt werden ihm zwar die Grüße mit gelten, welche Goethe in Briefen an letzteren deſſen Angehörigen insgeſammt zugehen läßt, beſonders genannt iſt er aber nur im Brief v. 25. Juli 1796, worin Goethe fragt, wie ſich der junge Mann in der unlängſt als Regierungs-Aſſeſſor angetretenen Staatsdienerlaufbahn befinde; im Brief v. 27. Mai 1804, worin Goethe den Aufſchub ſeiner Reiſe nach Jena und die Abſicht ſeines Beſuchs ankündigt, um den aus Petersburg zurückgekehrten damaligen Regierungsrath zu ſehen; im Brief v. 17. Juni 1806, worin Goethe ſchreibt, daß er denſelben mit Vergnügen in Jena erwarte; im Brief v. 15. Mai 1810, worin Goethe die Angelegenheit einer jungen Clientin (die Sendung der Malerin Louiſe Seidler nach Dresden?) dem nunmehrigen Geheimen Regierungsrathe*) empfehlen läßt; endlich im Brief v. 26. November 1811, worin Göthe zu ebendeſſen zweiter Verheirathung Glück wünſcht, auch in Ausſicht ſtellt, daß er dem lieben Paar noch etwas Freundliches erzeigen werde.

In Briefen Goethe's an andere Perſonen kommt der jüngere Voigt nur vor im Brief an Schiller v. 2. December 1803, worin er erwähnt, daß Voigt ihn in Jena beſucht und er mit ihm über das Unternehmen der neu zu gründenden „Jenaiſchen Allgemeinen Literatur Zeitung" Rückſprache genommen habe, und im Brief an Frau v. Stein v. 28. Juli 1807, worin Goethe ſeine Freude über deſſen Eintreffen in Karlsbad zu erkennen giebt.

Bei den Vorbereitungen zu Gründung und Einführung der genannten neuen Zeitſchrift unterſtützte der jüngere Voigt Goethe's rege Thätigkeit namentlich bei Beſeitigung der zu überwindenden Hinderniſſe, wie z. B. bei Führung des Zeitungskriegs mit der alten, von 1804 ab nach Halle überſiedelnden Allgemeinen Literatur Zeitung. Ein Brief, den Goethe an den Regierungsrath Voigt ſchrieb, worin er über dieſelbe ſcherzt, iſt um ſo werthvoller, als er auf ein recht vertrauliches Verhältniß beider ſchließen läßt; ein ſolches durfte man allerdings ſchon daraus entnehmen, daß dieſer Voigt, ebenſo wie ſein Vater, 1808 als Mittelsperſon ſich thätig erwies, um die damals zwiſchen dem Herzog und Goethe über die Theaterdirection ausgebrochenen Zerwürfniſſe wieder auszugleichen. — Im Allgemeinen iſt jedoch kaum vorauszuſetzen, daß Goethe mit dem jüngeren Voigt häufige Briefe gewechſelt habe.

---

*) „Geheimer Rath," wozu Jahn ihn a. a. O. S. [illegible] befördert, war er nie.

Dies iſt nun der Brief:

Mit Dank, lieber Herr Regierungsrath, erwiedere ich Ihren Brief und wünſchte nur, daß Jena näher an Weimar läge, oder daß wir uns die Loderiſche Beweglichkeit zu eigen machen könnten.

Wenn das metallne Modell zur Medaille ausgearbeitet iſt, ſo beſuchen Sie mich wohl, aber bei früher Tageszeit, und nähmen Ihr Mittagseſſen mit bei dem Major, oder bleiben bei Nacht, wo für Sie und Ihre liebe Geſellſchaft gut geſorgt ſein ſoll.

Meine Büſte möchte ich nur im äußerſten Nothfall, ſo gern ich ſonſt willig bin, hergeben. Ein ſo guter Abguß wird ſchwerlich wieder hergeſtellt, und die Meinigen haben eine Art von Neigung zu dieſem Exemplar, die bis an den Aberglauben grenzt, die ich gern reſpectire. Uebrigens liegt die Form von dieſer Büſte bei mir, woraus man allenfalls wieder einen Abguß nehmen könnte. Ich weiß nicht, ob ſie Wolf oder Hoffmann bei ihrer Abreiſe an mich geſchickt.

Da die Fabrik des Alten Literariſchen Zahnpulvers nun völlig weggewichen, ſo muß man ſehen, ob die Neue in Reinigung des Gebiſſes, welches die Autoren gewöhnlich vernachläſſigen, eine beſſere und durchgreifende Wirkung thut.

Bei meiner Ueberzeugung, daß jeder Menſch in der Welt ſehr entbehrlich iſt, muß ich mir eine Illuſion machen, daß ich gegenwärtig hier nöthig ſei; das kann man nur

Geſchäſtes willen, wird er in einem Marmor der Phonaskus (Φωνασκὸς); im andern aber Nomodikt (νομοδείκτης) genannt: was iſt alſo wahrſcheinlicher, als daß man beyde Benennungen gleichgültig müſſe gebraucht haben? Wower hat ſolches aus andern Gründen bewieſen. Zweytens wird aus des Aelius Agathemerus Beyſpiele auch ſoviel klar, daß ein Tonkünſtler, der anfänglich ſelbſt um den Preis kämpfte, nach einem wohlgegründeten Ruhme, ſelbſt zum **Nomodicten**, wo nicht gar zum Athlotheten gewählet werden konnte. Die Ehre, mehrmal geſieget zu haben, verſchaffte ihm Anſehen genug, um einer Aufſicht über dergleichen Uebungen würdig geachtet zu werden. Doch beydes habe ich nur beyläufig anmerken wollen, und gehe zur Hauptſache weiter fort. Die gewählten Athlotheten hatten, am Kampſtage ſelbſt, die Erlaubniß, Purpurkleider, nebſt einem Stabe in den Händen, auch wohl einen Kranz auf dem Haupte, tragen zu dürfen (Faber am angef. Orte S. 67 ff.) Ihnen war auf dem Kampſplatze eine vorzügliche Stelle angewieſen; und ſie genoſſen vor und unter den Uebungen eine außerordentliche Achtung von den kämpfenden Muſikern. Ihr Urtheil war entſcheidend, und ihm unterwarfen ſich dieſelben, wenn gleich manchmal eine Partheylichkeit zu vermuthen war. Man kann ſolches aus dem Betragen der großen Dichter, **Aeſchylus**, **Euripides**, **Menander**, ſchließen, wenn ihren Nebenbuhlern der Vorzug von den Athlotheten war zuerkannt worden. Und ſoviel von den Richtern in den muſikaliſchen Kämpfen.

Die Kämpfer ſelbſt mußten ſich durch eine ſorgfältige Bildung, zu einem ſolchen Kampfe vorbereiten. Natürliche Talente, theoretiſche Kenntniß, und eine unverdroſſene Uebung mußte beyſammen ſeyn, ehe etwas Vollkommnes aus ihnen werden konnte, und ehe ſie auf den ausgeſetzten Preiß einigen Anſpruch machen durften. Wie andre Kämpfer es ſich ſehr angelegen ſeyn ließen, ehe ſie mit einigem Erfolge vor Verſammlungen erſchienen; alſo mußten auch die Tonkünſtler keine Mühe erſparet haben, wenn ſie öffentlich aufzutreten Luſt hatten. Die Stimme mußte wohl ausgebildet, und die kunſtmäßige Behandlung eines Inſtruments weit ſeyn getrieben worden. Faber führet (S. 43.) eine Stelle aus dem halikarnaſſiſchen Dionyſius an, woraus klar wird, daß die Feinheit, Zärtlichkeit und Vortrefflichkeit der Stimme und des Tons, das größte Augenmerk bey muſikaliſchen Kämpfen geweſen ſey. Keines von beyden wurde ohne außerordentliche Uebung erlanget. Auch das beſte Talent kann es ohne dieſe, in ausübenden Künſten, nicht weit bringen. Glaubte ein Tonkünſtler ſtark genug zu ſeyn, um in einem Wettſtreite mit Ehren zu erſcheinen: ſo mußte er ſammt ſeinen Nebenbuhlern, ſich bey den Athlotheten melden,

und

durch ununterbrochene Thätigkeit, worin mich eben Freu
Meyer zu unterſtützen kommt.

Empfehlen Sie mich Ihrem Herrn Vater, welc
ein kleines Packetchen mineralogiſirenden Inhalts empfang
haben wird; die Maſſe der concernirenden Papiere iſt ſch
in ein Käſtchen eingeſchlagen, das den nächſten Sa
fuhren als blinder Paſſagier mitgegeben werden ſoll.

Es iſt recht Schade, daß Ihre Beſtimmung Ihn
nicht einen etwas weiteren Spielraum erlaubt; die jetzig
für uns und, wenn ich nicht ſehr irre, für das Gan
bedeutende Momente ließen mich die Nähe einer jüng
Natur wünſchen, wodurch manches für den Augenblick
lebt und für die Folge erhalten werden könnte.

Leben Sie indeſſen recht wohl. Durch Meyers A
kunft und mancherlei Einſchiebſel werde ich genöthigt früh
als ich wollte, zu ſchließen.

Jena, Liebe und Vertrauen.
am 9. Decbr. 1803. Goethe.

Der Brief an den Vater, Geheimen Rath v. Voigt, über d
Tod des Sohnes lautet aber wie folgt:

Wie oft habe ich mich nicht ſchon hingeſetzt, u
Ihnen, verehrter Freund, ein Wort der aufrichtigſten The
nahme zuzurufen und immer habe ich mich wie gelähm
gefühlt; es war mir nicht möglich, nur den mindeſt
Ausdruck meiner Geſinnungen zu finden. Jetzt erſt, d
Herr v. Wolfskeel mich verſichert, Sie ſähen es nicht u
gern, wenn Freunde theilnehmend Ihres Verluſtes gedenke
ſo gewinne ich es über mich, die traurige Pflicht na
langem Zögern zu erfüllen.

Im Augenblick, als die beiden Monarchen a
Schwarzen Thor zu Dresden von der Menge erwart
wurden, gelangte zu mir ein dunkles Gerücht, was
Weimar am 18. April vorgefallen, und nach den unb

ſtimmten Nachrichten mußte ich befürchten, daß Ew. Excellenz Perſon gefährdet ſei; und wie mußte dies die Sorge vermehren, die in mir aufſtieg, als ich eine ungeheure, wilde Volksmaſſe in Sachſen und Thüringen eindringen ſah! Ich dachte mir unſern Fürſten und das Land von Ihrer Vorſorge, Ihrem Beiſtande entblößt und ſah alles ſo ſchwarz, daß ich mich kaum freuen konnte, perſönlich ſo großem Uebel entgangen ſein. In dieſem Irrthum blieb ich mehrere Tage, bis mir die Aufklärung neuen Schmerz bereitete, indem der Nachricht von der Befreiung Ihres Herrn Sohnes die Nachricht von ſeinem Ableben auf dem Fuße folgte.

Und hier befinde ich mich wieder in dem Falle, deſſen ich zuerſt erwähnte. Was kann man hinzufügen, wenn die Sache ausgeſprochen iſt!

Als ich über den Sturz, wodurch Wieland und ſeine Tochter ſo ſehr beſchädigt wurden, äußerſt betroffen und aufgeregt mich kaum zu faſſen wußte, ward mir zuerſt wieder einige Ruhe und Gleichmuth wieder [sic] hergeſtellt, als ich den leidenden Freund ſelbſt, ſeine Heiterkeit, ſeine Geduld vor mir ſah, die meinen ungebändigten Verdruß über dieſen ungeſchickten Schickſalsſtreich augenblicklich beſchämte. Und ſo nahe ich mich auch gegenwärtig Ihnen, Verehrteſter, ſeitdem ich von unſern beſuchenden Freunden vernommen, daß Sie Sich ununterbrochen und glücklich beſchäftigen, Theilnahme und jenes traurige Andenken nicht mehr entſchieden ablehnen, ja ſelbſt in Erinnerung früher und hoffnungsvoller Zeiten Freude und Erquickung finden. So bewahrheitet ſich denn abermals der paradox aufgeſtellte Satz, daß der eigentliche Troſt nur von dem Leidenden, die Faſſung nur von dem Beſchädigten ausgehen kann.

Laſſen Sie mich für diesmal ſchließen und nur ſo viel von mir hinzufügen, daß äußere Ruhe und körperliches Wohlſein mich diesmal hier ſehr glücklich machen können, wenn nicht die Verdüſterung des politiſchen und militäriſchen Himmels und die Nähe ſo vieler unausſprechlich Unglücklicher jedes Behagen verſcheuchte, dergeſtalt daß wir es uns zum Vorwurf machen in dem Moment, wo jedermann leidet und fürchtet, einige vergnügte Stunden zu genießen, wie mir deren doch manche in den hieſigen Gebirgen gegönnt waren.

Der ich mich dringend empfehle

Teplitz, den 26. Juli 1813. **Goethe.**

Als einige Monate ſpäter Voigt die auf ſeinen Sohn von Eichſtädt geſchriebene Denkſchrift, welche Jahn a. a. O., S. 105, anführt, an Goethe geſchickt hatte, ſchrieb dieſer wiederum:

Ew. Excellenz erlauben, daß ich nur mit Wenigem meinen aufrichtigen Dank abſtatte für die baldige Mittheilung des fürtrefflichen Programms. Wollte ich Das, was daran zu loben iſt, umſtändlich berühren, ſo würde ich doch nur ſchwach andeuten, was Ew. Excellenz am ſtärkſten unter allen Leſern empfinden müſſen, es war ein bitterſüßer Genuß, unſerm abgeſchiedenen Freunde ein ſo würdiges und dauerndes Monument errichtet zu ſehen. Es dürfte wol unmöglich ſcheinen, einen ſo zarten und von einigen Seiten bedenklichen Gegenſtand mit mehr Sinn, Klugheit und Geſchmack zu behandeln und ihn ohne Ueberladung ſo reichlich auszuſchmücken.

Doch ich werde ins Beſondere hingeriſſen; ich breche ab, das Weitere auf mündliche Unterhaltung aufſparend. Eine gute Ueberſetzung wird ſich wohl nöthig machen, welche freilich in gewiſſem Sinne Original ſein müßte, weil vielleicht die Eleganz des Originals, aber wohl ſchwerlich deſſen römiſche Würde zu erreichen ſein möchte.

Mich gehorſamſt und angelegentlichſt empfehlend

Weimar,
den 18. September 1813. **Goethe.**

Frau Rath.

Frau Rath.

Briefwechſel von Katharina Eliſabeth Goethe.

Nach den Originalen mitgetheilt

von

Robert Keil.

> [illegible]
> [illegible]
> [illegible]
> [illegible]
>
> Katharina Eliſabeth Goethe.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1871.

Das Recht der Ueberſetzung in fremde Sprachen iſt vorbehalten.

Inhalt.

Seite

Katharina Eliſabeth Goethe. 1

Briefwechſel.

(Die hier überhaupt zum erſten male oder doch zum erſten male in dieſer Vollſtändigkeit erſcheinenden Briefe ſind mit * bezeichnet.)

*1. Von Kalb an Goethe's Eltern. 16. März 1776 . . . 51
2. Frau Rath an Klinger. 26. Mai 1776 55
*3. Klinger an Kayſer. 27. Mai 1776 56
*4. Klinger und Lenz an Kayſer. 26. Juni 1776 62
*5. Wieland an Merck. 5. Juli 1776 64
6. Frau Rath an Schönborn. 24. Juli 1776 68
*7. Wieland an Frau Rath. 31. Dec. 1776 70
8. Frau Rath an Crespel. 5. Jan. 1777 74
9. Frau Rath an Crespel. 1. Febr. 1777 76
10. Frau Rath an Philipp Seidel. 7. März 1777 . . . 78
*11. Goethe an ſeine Mutter. 28. Juni 1777 80
*12. Wieland an Frau Rath. 30. Sept. 1777. 82
*13. Goethe an ſeine Mutter. Nov. 1777. 86
*14. Wieland an Frau Rath. 1. Dec. 1777 89
*15. Wieland an Frau Rath. 10. Dec. 1777 94
*16. Wieland an Frau Rath. 23. Dec. 1777 96
*17. Wieland an Frau Rath. 12. Jan. 1778 99
*18. Philipp Seidel an Frau Rath. 14. Jan. 1778 . . . 101
19. Joh. Friedr. Kranz an Frau Rath. 16. Feb. 1778 . 104
*20. Fräulein von Göchhauſen an Frau Rath (Gedicht).
Febr. 1778 108

und ſeinen Nahmen in das gewöhnliche Verzeichniß der Kämpfer mit eintragen laſſen. Der K. **Nero** ſelbſt ließ ſich dieſes gefallen (Sveton. in Ner. c. 21.): und dieſes gab dem Dio Caſſius und andern Römern Anlaß, darüber unwillig zu ſeyn, daß ſich das höchſte Oberhaupt ſo weit herabgelaſſen, ſeinen Nahmen in das gedachte Verzeichniß einzutragen, ſeine Stimme zu üben, und gewiſſe Geſänge zu ſtudieren (αὐτοκράτορα Αὔγουστον ἔς τε τὸ λεύκωμα ἐν τοῖς ἀγωνισταῖς ἐγγραφόμενον, καὶ τὴν φωνὴν ἀσκοῦντα, μελετῶντα τε τινὰς ᾠδάς.) Hatten ſich die kämpfenden Muſiker alle angegeben, ſo beſtimmte das Loos die Ordnung, in welcher ſie nach einander auftraten. In den **Pythiſchen Spielen** waren ſie die erſten unter allen Kämpfern: in andern wurde eine andre Ordnung gehalten. Sollte der Anfang zum Kämpfen wirklich gemacht werden, ſo hielten die Kämpfer und Athlotheten oder Richter, wechſelsweiſe, Reden an einander: jene verſicherten dieſe, daß ſie alles gethan hätten, die erforderliche Geſchicklichkeit zu erlangen, und erſuchten ſie, voll Ehrfurcht, um Nachſicht bey einem ungefähren und unvorſetzlichen Fehler; und dieſe munterten jene zum Eifer und zur Unerſchrockenheit auf. Dieſes erhellet abermal aus dem Beyſpiele des **Nero**, und Faber führet (am angef. Orte S. 216.) noch andre Zeugniſſe an, woraus ſich dieſe Gewohnheit ſchließen läßt. Unter dem Kampfe ſelbſt, mußten ſie dieſe Geſetze beobachten: keiner durfte ſich, aus einer vorgeſchützten Müdigkeit, niederſetzen; keiner den Schweiß im Geſichte anders, als höchſtens mit dem Gewande abtrocknen; u. ſ. w. Endlich mußten ſie, nach geendigtem Kampfe, durch Zeichen mit den Händen ihre Hochachtung gegen die Athlotheten nochmals an den Tag legen, und mit gebogenen Knien, zwiſchen Furcht und Hoffnung, den endlichen Ausſpruch erwarten (Tacitus Annal. 16, 4. Weder der erhaltene Vorzug im Loſen, noch andre Vortheile, waren bey gerechten Athlotheten die Triebfedern, einem darunter den beſtimmten Preiß ohne Verdienſte zu gewähren; ſondern bloß derjenige, welcher die größte Geſchicklichkeit wirklich bewieſen hatte, wurde gekrönet (Ariſtides orat. 1. περὶ ῥητορικῆς πρὸς Πλάτωνα). Solches geſchah nach einer feyerlichen Bekanntmachung, die ein Herold verrichtete; und dieſe Handlung ſelbſt war ordentlich mit einem vorzüglichen Lobe des ſiegenden Muſikers verknüpfet. Nach der Krönung genoſſen ſie alle diejenigen Vortheile, welche den heiligen Siegern, den Kreiskämpfern, u. ſ. w. nach Beſchaffenheit der verſchiedenen Spiele, gebührten; welche ich hier nicht anführen will, weil ich ſie, als bekannt, vorausſetzen kann. Ihnen zu Ehren ſtellten ihre Freunde feſtliche Mahlzeiten an, und erwieſen durch andre Handlungen, welchen Theil ſie an ihrem Siege nahmen. Selbſt andre Dichter verfertigten poetiſche Arbeiten

auf

Seite
*21. Frau Rath an Fräulein von Göchhauſen (Gedicht). Febr. 1778 110
*22. Wieland an Frau Rath. 26. Juli 1778 111
*23. Herzogin Anna Amalie an Frau Rath. 29. Aug. 1778. 113
*24. Fräul. von Göchhauſen an Frau Rath. 25. Oct. 1778. 116
*25. Anna Amalie an Frau Rath. 4. Nov. 1778. . . . 122
26. Merck an Wieland. 21. Nov. 1778. 124
27. Frau Rath an Wieland. 24. Nov. 1778 126
*28. Wieland an Frau Rath. 4. Dec. 1778 128
*29. Wieland an Frau Rath. 1. Jan. 1779 130
30. Frau Rath an Anna Amalie. 11. April 1779 . . . 133
*31. Fräul. von Göchhauſen an Frau Rath. 12. April 1779. 136
*32. Anna Amalie an Frau Rath. 21. April 1779 . . . 138
*33. Fräul. von Göchhauſen an Frau Rath. 21. Mai 1779 mit Nachſchrift von Wieland und Anna Amalie . 140
*34. Goethe an ſeine Mutter. 9. Aug. 1779 144
*35. Goethe an ſeine Mutter. Aug. 1779 147
*36. Karl Auguſt an Frau Rath. 2. Oct. 1779. 150
*37. Wieland an Frau Rath. 3. Oct. 1779 152
*38. Wieland an Frau Rath. 13. Oct. 1779 155
*39. Wieland an Frau Rath. 1. Nov. 1779 158
*40. Wieland an Frau Rath. Dec. 1779 160
*41. Karl Auguſt an Frau Rath. 19. März 1780 . . . 163
*42. Karl Auguſt an Frau Rath. 24. Juni 1780. . . . 166
*43. Anna Amalie an Frau Rath. 9. Juni 1781. . . . 167
*44. Anna Amalie an Frau Rath. 13. Juli 1781 . . . 169
*45. Goethe an ſeine Mutter. 11. Aug. 1781 171
*46. Karl Auguſt an Frau Rath. 15. Nov. 1781 175
*47. Anna Amalie an Frau Rath. 23. Nov. 1781 . . . 176
*48. Frau Rath an Fräulein von Göchhauſen (Gedicht). Dec. 1781 178
*49. Fräul. von Göchhauſen an Frau Rath. 27. Dec. 1781. 181
*50. Anna Amalie an Frau Rath. 17. Oct. 1782 . . . 183
51. Frau Rath an Anna Amalie. 22. Oct. 1782 . . . 185
52. Frau Rath an Merck. 21. Febr. 1783 188
53. Frau Rath an Anna Amalie. 1. März 1783 . . . 189
54. Frau Rath an Anna Amalie. 5. Oct. 1783 193

Seite
*55. Goethe an ſeine Mutter. 7. Dec. 1783 196
56. Frau Rath an Friedrich von Stein. 9. Jan. 1784 . 200
57. Frau Rath an Friedrich von Stein. 12. Feb. 1784. 202
*58. Fräulein von Göchhauſen an Frau Rath (Gedicht) zum 19. Febr. 1784 204
*59. Anna Amalie an Frau Rath. 22. Febr. 1784 . . . 206
*60. Frau Rath an Fräul. von Göchhauſen. 1. März 1784 (Gedicht) 209
61. Frau Rath an Friedrich von Stein. 22. März 1784 213
62. Frau Rath an Friedrich von Stein. 30. März 1784 215
63. Frau Rath an Friedrich von Stein. Oſtern 1784 . 217
64. Frau Rath an Louiſe Schloſſer. 21. April 1784 . . 218
65. Frau Rath an Anna Amalie. 13. Juni 1784 . . . 220
66. Frau Rath an Friedrich von Stein. 2. Juli 1784 . 223
67. Frau Rath an Friedrich von Stein. 9. Sept. 1784. 224
68. Frau Rath an Friedrich von Stein. 23. Dec. 1784. 226
*69. Fräulein von Göchhauſen an Frau Rath (Gedicht). Febr. 1785 228
*70. Frau Rath an Fräul. von Göchhauſen (Gedicht). 1785. 230
71. Frau Rath an Friedrich von Stein. 16. Mai 1785 . 233
*72. Schauſpieler Stegmann an Frau Rath. 28. Juni 1785 235
73. Frau Rath an Luiſe Schloſſer. 14. Sept. 1785 . . 238
*74. Goethe an ſeine Mutter. 3. Oct. 1785 239
*75. Friedrich von Stein an Frau Rath. 3. Oct. 1785 . 241
76. Frau Rath an Friedrich von Stein. 20. Oct. 1785. 243
77. Frau Rath an Frau von Stein. 14. Nov. 1785 . . 245
78. Frau Rath an Friedrich von Stein. 10. Dec. 1785. 247
79. Frau Rath an Friedrich von Stein. 18. Dec. 1785. 249
80. Frau Rath an die Enkelein. 13. Jan. 1786 250
81. Frau Rath an Friedrich von Stein. 25. Mai 1786. 252
82. Frau Rath an Goethe in Rom. 17. Nov. 1786 . . 254
83. Frau Rath an Friedrich von Stein. 17. Dec. 1786. 257
84. Frau Rath an Frau von Stein. 9. Jan. 1787 . . 259
*85. Karl Auguſt an Frau Rath. 20. Jan. 1787. . . . 261
86. Frau Rath an Friedrich von Stein. 9. März 1787. 263
87. Frau Rath an K. Wilh. Ferd. Unzelmann. 13. Febr. 1788 265

Seite
88. Frau Rath an Friedrich von Stein. 22. Febr. 1788 267
89. Frau Rath an Unzelmann. 16. März 1788 268
90. Frau Rath an Unzelmann. 29. April 1788 271
91. Frau Rath an Unzelmann. 9. Mai 1788 273
92. Frau Rath an Unzelmann. 13. Mai 1788 275
93. Frau Rath an Unzelmann. 27. Mai 1788 278
94. Frau Rath an Unzelmann. 24. Juni 1788 280
95. Frau Rath an Unzelmann. 18. Juli 1788 282
96. Frau Rath an Unzelmann. 1. Aug. 1788 284
97. Frau Rath an Unzelmann. 12. Sept. 1788 . . . 287
98. Frau Rath an Unzelmann. 14. Nov. 1788 289
99. Frau Rath an Unzelmann. 19. Dec. 1788 291
100. Frau Rath an Unzelmann. 3. Febr. 1789 293
101. Frau Rath an die Enkelein. 23. Febr. 1789 . . . 295
102. Frau Rath an Unzelmann. 9. März 1789 297
103. Frau Rath an Luiſe Schloſſer. 14. Oct. 1789 . . 298
104. Frau Rath an Unzelmann. 11. Mai 1790 300
105. Frau Rath an Friedrich von Stein. 12. Juni 1790 302
106. Frau Rath an Friedrich von Stein. 20. Dec. 1790 304
107. Frau Rath an Unzelmann. 21. Mai 1791 306
108. Frau Rath an Luiſe Schloſſer. 8. Jan. 1792 . . . 308
*109. Goethe an ſeine Mutter. 24. Dec. 1792 309
110. Frau Rath an ihre Enkel. 31. Dec. 1792 312
*111. Frau Rath an Goethe. 25. Juni 1793 314
*112. August Prinz von Sachſen-Gotha an Frau Rath. 25. Juli 1793 315
113. Frau Rath an Luiſe Schloſſer. 24. März 1794 . . 316
*114. Frau Rath an Goethe. 19. Jan. 1795 318
*115. Frau Rath an Goethe. 24. Sept. 1795 319
116. Frau Rath an Luiſe verehl. Nicolovius. 30. Jan. 1796 321
*117. Philotis an Frau Rath (Gedicht). 19. Febr. 1796. 322
*118. Epilog nach Maſke für Maſke. 20. März 1796 . . 324
119. Frau Rath an Luiſe verehl. Nicolovius. 5. April 1796 328
*120. Frau Rath an Goethe. 1. Aug. 1796 332
*121. Frau Rath an Goethe. 4. Dec. 1797 333

Seite
*122. Frau Rath an Goethe. 12. März 1798 334
*123. Frau Rath an Goethe. 20. Juli 1799 336
*124. Frau Rath an Goethe. 1. Dec. 1799 338
*125. Frau Rath an Goethe. 31. Jan. 1801 340
*126. Goethe an ſeine Mutter. 1. Febr. 1801 341
*127. Goethe's Geneſung. Gedicht. 1801 343
*128. Frau Rath an Goethe. 7. März 1801 344
129. Frau Rath an Goethe. 1. Oct. 1802 345
*130. Frau Rath an Goethe. 12. Oct. 1802 347
*131. Frau Rath an Goethe. 3. Dec. 1802 348
*132. Frau Rath an Goethe. 10. Nov. 1803 349
*133. Frau Rath an Goethe. 13. Jan. 1804 350
*134. Frau Rath an Chriſtiane Vulpius. 21. Jan. 1804 351
*135. Frau Rath an Goethe. 9. März 1804 352
*136. Frau Rath an Goethe. 9. April 1804 354
*137. Klinger an Frau Rath. 18. Sept. 1804 355
*138. Goethe an ſeine Mutter. 6. Mai 1805 357
*139. Herzog Georg von Mecklenburg-Strelitz an Frau Rath. 20. Aug. 1805 358
140. Aus einem angeblichen Briefe der Frau Rath an Bettine Brentano. 14. März 1807 360
141. Aus einem angeblichen Briefe der Frau Rath an Bettine. 11. Mai 1807 362
*142. Frau Rath an Goethe's Frau. 16. Mai 1807 364
*143. Frau Rath an Goethe. 19. Mai 1807 366
*144. Frau Rath an Goethe. 8. Sept. 1807 368
*145. Frau Rath an Goethe. 6. Oct. 1807 369
*146. Frau Rath an Goethe. 27. Oct. 1807 371
*147. Frau Rath an Goethe's Frau. 14. Nov. 1807 373
*148. Frau Rath an Goethe's Frau. 25. Dec. 1807 374
*149. Frau Rath an Goethe. 15. Jan. 1808 375
*150. Frau Rath an ihren Enkel Aug. Goethe. 28. März 1808 376
*151. Frau Rath an Goethe's Frau. 22. April 1808 377
152. Aus einem angeblichen Briefe der Frau Rath an Bettine Brentano. 12. Mai 1808 378
153. Aus einem angeblichen Briefe der Frau Rath an Bettine Brentano. 25. Mai 1808 379

Seite
*154. Frau Rath an Goethe's Frau. 3. Juni 1808 . . . 380
*155. Frau Rath an Goethe. 3. Juni 1808 381
*156. Frau Rath an Goethe. 1. Juli 1808 382
157. Aus einem angeblichen Briefe der Frau Rath an Bettine. 28. Juli 1808 383
158. Aus einem angeblichen Briefe der Frau Rath an Bettine. 1808 384
159. Aus einem angeblichen Briefe der Frau Rath an Bettine. 1808 385

Ueberſicht.

I.

Briefe der Frau Rath

an Goethe: Nr. 82. *111. *114. *115. *120. *121. *122. *123. *124. *125. *128. *129. *130. *131. *132. *133. *135. *138. *143. *144. *145. *146. *149. *155. *156.

an Chriſtiane Goethe geb. Vulpius: Nr. *134. *142. *147. *148. *151. *154.

an Auguſt von Goethe: Nr. *150.

an Luiſe Schloſſer, nachher verehl. Nicolovius: Nr. 64. 73. 103. 108. 113. 116. 119.

an die Enkelein: Nr. 80. 101. 110.

an Herzogin Anna Amalia: Nr. 39. 51. 53. 54. 65.

an Fräulein von Göchhauſen: Nr. *21 (Gedicht). *48 (Gedicht). *60 (Gedicht). *70 (Gedicht).

an Frau von Stein: Nr. 77. 84.

an Friedrich von Stein: Nr. 56. 57. 61. 62. 63. 66. 67. 68. 71. 76. 78. 79. 81. 83. 86. 88. 105. 106.

an Klinger: Nr. 2.

an Schönborn: Nr. 6.

an Crespel: Nr. 8. 9.

an Philipp Seidel: Nr. 10.

an Wieland: Nr. 27.

an Merck: Nr. 52.

an K. Wilh. Ferd. Unzelmann: Nr. 87. 89. 90. 91. 92. 93. 94. 95. 96. 97. 98. 99. 100. 102. 104. 107.

an Bettine (??): Nr. 140. 141. 152. 153. 157. 158. 159.

II.

Briefe an Frau Rath

von Goethe: Nr. *11. *13. *34. *35. *45. *55. *74. *109. *128. *138.
von Herzogin Anna Amalie: Nr. *23. *25. *32. *33. *43. *44. *47. *50. *53.
von Herzog Karl Auguſt: Nr. *36. *41. *42. *46. *86.
von Fräulein von Göchhauſen: Nr. *20 (Gedicht). *24. *31. *33. *49. *58 (Gedicht). *69 (Gedicht).
von Wieland: Nr. *7. *12. *14. *15. *16. *17. *22. *28. *29. *33. *37. *38. *39. *40.
von von Kalb: Nr. *1.
von Klinger: Nr. *137.
von Auguſt Prinz von Sachſen-Gotha: Nr. *112.
von Herzog Georg von Mecklenburg: Nr. *139.
von Philotis: Nr. *117 (Gedicht).
von Philipp Seidel: Nr. *18.
von Joh. Friedr. Kranz: Nr. 19.
von Schauſpieler Stegmann: Nr. *72.
von Friedrich v. Stein: Nr. *75.

III.

Klinger an Kayſer: Nr. *3.
Klinger und Lenz an Kayſer: Nr. *4.
Wieland an Merck: Nr. *5.
Merck an Wieland: Nr. 26.
Goethe's Geneſung (Gedicht): Nr. *127.
Epilog nach Maske für Maske: Nr. *118.

Verzeichniß

der in den Brieſen vorkommenden Perſonen.

(Die Zahl weiſt auf die Nummer des Brieſes, E auf die biographiſche Einleitung „Katharina Eliſabeth Goethe“.)

Albrecht, Legationsrath, 43.
Anna Amalie, Herzogin, E. 22. 23. 24. 25. 28. 29 Not.*). 30. 32. 33. 38. 39. 40. 43. 44. 47. 49. 50. 51. 53. 54. 59. 65. 85 Not.*).
Auguſt, Prinz von Sachſen-Gotha, 112.
Bertuch, 24.
Bode, 65. 68.
Bölling, 29. 33. 34. 38.
Brentano, Maximiliane, 8. 26. 54.
——, Bettine, E. 140. 141. 142. 143. 144. 147. 148. 149. 152. 153. 154. 155. 156. 157. 158. 159.
——, Meline, 148. 149.
Bürger, 81.
Conſtantin, Prinz, 18. 43.
Crespel, 8. 9.
Dalberg, 104. 150. 151.
Eckhof, Konrad, 18.
von **Einſiedel**, 18. 23. 24. 31. 33. 47.
Eliſabeth (Lieschen), verehl. Hoch, E. 101. 152.
Fahlmer, Johanna, 7. 8. 9. 13. 17. 22.
Georg, Herzog von Mecklenburg-Strelitz, 123. 139.
von **Gerning**, 117. 118. 151.

von Göchhauſen, Fräulein, E. 18. 20. 21. 23. 24. 25. 30. 31. 32. 33. 38. 39. 44. 48. 49. 55. 58. 60. 65. 69. 70. 85 Not.*). 149.
Görz, Graf von, 5.
Göſchen, 96. 102.
Goethe, Joh. Wolfgang, E. 1—5. 7. 9. 11—15. 18. 19. 21. 23—25. 27. 30—36. 38. 40. 41. 44. 45. 47. 49. 50. 54. 55. 56. 57. 59. 61. 65. 66. 70. 71. 74. 75. 81—86. 88. 96. 102. 105. 109. 112. 115. 117. 118. 121—129. 131. 132. 134—136. 138. 139. 141—147. 149. 150. 153—156. 158. 159.
——, Rath Johann Kaspar, E. 14—16. 19. 23. 25. 26. 28—30. 32—36. 38. 41. 45.
——, Frau Rath Katharine Eliſabeth, E. 3. 6. 8—10. 12. 14. 16. 19—21. 23—33. 35—39. 41. 44—126. 128—159.
——, Chriſtiane geb. Vulpius, E. 111. 121. 123. 125. 126. 129. 134. 142. 147. 148. 151. 154.
——, Auguſt v., E. 114. 115. 121. 126. 129. 138. 150. 151.
Graf, 78.
Groſsmann, Schauſpieler, 53. 71.
Herder, 47. 53. 68. 86.
Hoch, Eliſabeth ſ. Eliſabeth.
Hollweg Bethmann, Frau, 78.
Hufeland, 122.
Jacobi, F. H., 7.
——, Betti, 55.
Iſenburg, Gräfin von, 106.
von Kalb, 1.
Karl Auguſt, Herzog, E. 1. 5. 18. 34—36. 38. 40—42. 46. 68. 84. 85. 109. 126.
Karl Friedrich, Großherzog, 52. 53.
Kaufmann, Chriſtoph, 7.
Kayſer, 3. 4.
von Klettenberg, Fräulein, E. 82.
Klinger, 2—5. 12. 137.
Klopſtock, 14.
von Knebel, 18. 47. 84.
Kranz, 14—17. 24—26. 28. 29.
Kraus, 24. 25. 33.

La Roche, Frau, 30. 32. 38. 121.
Lavater, 4. 53.
Lenz, 3—5. 7.
Lotte (in Wetzlar), 3.
Luiſe, Herzogin, 29.
Luiſe, Königin von Preußen, 123. 139.
von Luck, 24.
von Lyncker jun., 24.
May, Maler, 33.
Merck, 5. 14. 16. 19. 25—27. 29. 31—35. 38. 41. 42. 46. 52. 81. 86 Not.*). 145.
Moritz, Fräulein, 78.
Müller, Maler, 5. 17.
Muſäus, 18. 24.
Neuhaus, Marie, Salome Philippine, 24.
Nicolai, 46.
Nicolovius, G. H. L., E. 113. 119.
——, Johann Georg Eduard, E. 119.
Paulſen, 41.
Probſt, Wilhelmine, 24.
Reichardt, 81.
Riemer, E. 149.
Rieſe, 137.
Salzmann, 6 Not.*)
Schalling, 24.
Schiller, 63. 136.
Schloſſer, 11. 13. 22. 27.
——, Cornelia, geb. Goethe, 11. 13. 113.
——, Luiſe, nachher verehl. Nicolovius, 64. 73. 101. 103. 108. 110, 113. 116. 119.
Schönborn, 6.
Schröter, Corona, 21. 33.
Schwarzkopf, 135.
von Seckendorf, 24. 33. 41. 47.
Seidel, Philipp, 7. 9. 10. 18. 19. 23. 24. 32. 33. 54. 55.
Seidler, Heinrich, 24.
von Staël, Frau, E. 133—135. 156.
von Staff, 24.

auf ſie, welche da oder dort öffentlich abgeſungen wurden. Pindar beſchenkte den Flötenſpieler, **Midas**, nach ſeinem Siege in den Pythiſchen Spielen, mit einer Ode, welche ſein Andenken erhalten hat. Konnten junge Tonkünſtler, die einige Ehrbegierde fühlten, bey ſo feyerlichen und ruhmvollen Anſtalten unempfindlich bleiben? konnten ſie einen Sieger krönen ſehen, ohne zu wünſchen, eine gleiche Ehre zu verdienen? konnte es an geſchickten Tonkünſtlern mangeln, wenn man ſo viel zu ihrer Aufmunterung that? Nur da mangeln ſie wo die Häupter derſelben Verächter, ja, wohl gar Feinde der Tonkunſt ſind.

Leipzig.

Am verwichenen 23ten December wurde das höchſte Geburtsfeſt unſers **Durchlauchtigſten Churfürſten** im hieſigen Concert mit einer deutſchen Cantate gefeyert. Die Compoſition derſelben war von dem Herrn Cantor und Muſikdirector **Doles**, und macht dieſem geſchickten Manne ſowohl in Anſehung der angenehmen Melodie und der guten Erfindung; als auch der feurigen Bearbeitung und Ausführung Ehre. Sie beſtand aus drey Chören, drey Arien, und denen dazwiſchen geordneten Recitativen.

An eben dem Tage und zur Feyer eben dieſes höchſten Geburtsfeſtes hat der Rector und Profeſſor des Gymnaſii zu Regensburg Herr M. **Martini**, bey einer öffentlich angeſtellten Redeübung, die im Druck und unter dem Titel bekannte Muſik: Cantate auf die Ankunft der höchſten Landesherrſchaft, aufführen laſſen. Der Text iſt nebſt einer Einladungsſchrifft des Herrn R. **Martini**, welche letztere einige Anmerkungen über den ſittlichen Geſchmack und deſſen langſame Ausbreitung enthält, gedruckt worden. Mit dem erſtern haben hin und wieder einige Veränderungen vorgenommen werden müſſen, um ihn auf die Gelegenheit und den Ort paſſend zu machen.

Außerdem haben ſich vorher noch ein paar auswärtige Virtuoſen im hieſigen Concerte mit Beyfall hören laſſen. Der eine, Herr **Werner**, Kammermuſicus der Durchlauchtigſten Herzoginn von **Weimar** iſt mit ſeinem ſchönen Tone auf dem Fagotte, mit ſeiner feſten und cantablen Spielart von allen hieſigen Kennern und Liebhabern bewundert worden. Der andere, Herr **Riſtner**, Kammermuſicus des **Markgrafen zu Baden-Baden**, gefiel nicht minder auf der Oboe durch einen ſchönen Ton, durch eine große Fertigkeit und feurige Spielart.

Stegmann, Schauſpieler, 72, 87. 99.
von Stein, Frau, 23. 55. 61. 68. 77. 84. 86.
——, Friedrich, E. 55—57. 61—63. 66—68. 71. 74—76. 78. 79. 81. 83. 86. 88. 105. 106.
Steinhardt, Johann Friedrich, 24.
——, Friederike, 24.
Stock, Frau, 78.
Tabor, 95.
Thurneiſen, 78.
von Todtenwarth, 24.
Unzelmann, K. Wilh. Ferd., 87. 89. 90—100. 102. 104. 107.
——, Friederike, ſpäter verehl. Bethmann, 87. 93. 98. 99. 100. 104. 107.
von Wedell, 34. 35.
Werner, Zacharias, 156.
Wezel, 5.
Wieland, E. 1. 4. 5. 7. 12. 14—17. 19. 22. 23. 26—29. 31. 33. 37—41. 47. 53. 55. 60. 61. 67. 68. 70. 86. 106.
Willemer, 135. 137.
Willmann, Schauſpielerin, 99.
von Wöllwarth, Fräulein, 18. 24. 33.
Wolf, Karoline, 18. 24.

Katharina Eliſabeth Goethe.

Katharina Eliſabeth Textor, geb. am 19. Febr. 1731, vermählt am 20. Aug. 1748 mit dem Rath Johann Kaspar Goethe (geb. 31. Juli 1710), Mutter von Johann Wolfgang Goethe am 28. Aug. 1749 (geſt. 22. März 1832), und von Cornelia Goethe, nachher verehel. Schloſſer, am 7. Dec. 1750 (geſt. 8. Juni 1777), Witwe ſeit 27. (?) Mai 1782, geſt. am 13. Sept. 1808.

Vom Vater hab' ich die Statur,
Des Lebens ernſtes Führen,
Vom Mütterchen die Frohnatur
Und Luſt zu fabuliren.

Mit dieſem bekannten Verſe hat Goethe ſelbſt die Haupteigenthümlichkeiten bezeichnet, welche er von ſeiner Mutter ererbte. Wenn man eine klare und wahre Anſchauung vom Weſen der Frau Rath gewinnen will, muß man ſich gleichfalls zunächſt an den Sohn wenden, welcher ſie beſſer als irgendjemand kannte, inniger als irgendwer liebte. Viermal hat er in ſeinen Dichtungen die Mutter zu zeichnen verſucht, und es gewährt ein eigenthümliches Intereſſe, dieſe Bilder nebeneinanderzuſtellen und näher ins Auge zu faſſen.

Zuerſt als Eliſabeth im „Götz von Berlichingen“ vornehmlich in folgenden Stellen dieſes Schauſpiels:

(Erſter Act. Herberge im Wald.)

Bruder Martin. Auf Geſundheit Eurer Frau! Ihr habt doch eine?

Götz. Ein edles, fürtreffliches Weib!

(Erſter Act. Götzens Burg.)

Eliſabeth. Ich will gleich 's Eſſen zurechtmachen. Hungrig werdet ihr doch alle ſein. — Nimm den Kellerſchlüſſel und hol vom beſten Wein! Sie haben ihn verdient.

(Erſter Act. Jaxthauſen.)

Eliſabeth. Was ſchafft ihr?

Götz. Du ſollſt deine Hand auch dazu geben und ſagen: Gott ſegne euch! Sie ſind ein Paar.

Eliſabeth. So geſchwind!

Götz. Aber nicht unvermuthet.

Eliſabeth (zu Weislingen). Möget Ihr Euch ſo immer nach ihr ſehnen, als bisher da Ihr um ſie warbt. Und dann! Möchtet Ihr ſo glücklich ſein, als Ihr ſie lieb behaltet!

(Dritter Act. Jaxthauſen.)

Götz (zu Sickingen und Marien). Gott ſegne euch, geb euch glückliche Tage und behalte die, die er euch abzieht, für eure Kinder.

Eliſabeth. Und die laß er ſein wie ihr ſeid: rechtſchaffen! Und dann laßt ſie werden was ſie wollen.

(Dritter Act. Jaxthauſen.)

Götz. Ich trieb ſie, und da ſie geht möcht' ich ſie halten. Eliſabeth, du bleibſt bei mir!

Eliſabeth. Bis in den Tod.

Götz. Wen Gott lieb hat, dem geb er ſo eine Frau!

(Vierter Act. Wirthshaus zu Heilbronn.)

Götz. Was für Nachrichten, Eliſabeth, von meinen lieben Getreuen?

Eliſabeth. Nichts Gewiſſes. Einige ſind erſtochen, einige liegen im Thurn. Es konnte oder wollte niemand mir ſie näher bezeichnen.

Götz. Iſt das Belohnung der Treue? des kindlichen Gehorſams? — Auf daß dir's wohl gehe, und du lange lebeſt auf Erden!

Eliſabeth. Lieber Mann, ſchilt unſern himmliſchen Vater nicht. Sie haben ihren Lohn, er ward mit ihnen geboren, ein freies edles Herz! Laß ſie gefangen ſein, ſie ſind frei!

(Vierter Act. Jaxthauſen.)

Götz. Der Müßiggang will mir gar nicht ſchmecken und meine Beſchränkung wird mir von Tag zu Tag enger; ich wollt' ich könnt' ſchlafen, oder mir nur einbilden, die Ruhe ſei was Angenehmes.

Eliſabeth. So ſchreib doch deine Geſchichte aus, die du angefangen haſt. Gib deinen Freunden ein Zeugniß in die Hand, deine Feinde zu beſchämen; verſchaff einer edeln Nachkommenſchaft die Freude dich nicht zu verkennen.

(Vierter Act. Jaxthauſen.)

Eliſabeth. Es fällt in die Zeiten, wie ich die von Miltenberg und Singlingen in der Wirthsſtube fand, die mich nicht kannten. Da hatt' ich eine Freude, als wenn ich einen Sohn geboren hätte. Sie rühmten dich untereinander und ſagten: Er iſt das Muſter eines Ritters, tapfer und edel in ſeiner Freiheit, und gelaſſen und treu im Unglück.

(Fünfter Act. Heilbronn, im Thurn.)

Eliſabeth. Ich bitte dich, lieber Mann, rede mit mir. Dein Stillſchweigen ängſtet mich. Du verglühſt in dir ſelbſt. Komm, laß uns nach deinen Wunden ſehen; ſie beſſern ſich um vieles. In der muthloſen Finſterniß erkenn' ich dich nicht mehr . . . Richtet Euch auf, es kann ſich vieles wenden.

(Fünfter Act. Gärtchen am Thurn.)

Eliſabeth. Darf ich Lerſen nach deinem Sohn ins Kloſter ſchicken, daß du ihn noch einmal ſiehſt und ſegneſt?

Götz. Laß ihn, er iſt heiliger als ich, er braucht meinen Segen nicht. — An unſerm Hochzeittag, Eliſabeth, ahnte mir's nicht, daß ich ſo ſterben würde . . . Löſe meine Seele nun. — Arme Frau! Ich laſſe dich in einer verderbten Welt. Lerſe, verlaß ſie nicht . . . Himmliſche Luſt — Freiheit! Freiheit! (Er ſtirbt.)

Eliſabeth. Nur droben, droben bei dir. Die Welt iſt ein Gefängniß.

So hat der Dichterjüngling in ſeinem erſten großen Gedicht die Frau mit dem edeln freien Herzen, die verſtändige, ſorgliche, liebevolle, bis in den Tod treue deutſche Hausfrau, und in ihr das Bild ſeiner eigenen geliebten Mutter — wenn auch nur nach dieſen Seiten hin — treu und wahr gezeichnet und ihr ihren Namen Eliſabeth gegeben. Frau Rath erkannte ſich ſelbſt darin wieder und freute ſich allezeit dieſes ihres Bildes herzinniglich.

Eine zweite Gelegenheit zur Schilderung ſeiner Mutter bot dem Dichter der Roman „Wilhelm Meiſter“, in welchen er ja ſo viele perſönliche Erlebniſſe kunſtvoll verwebt hat. Seine Erzählungen aus den Kinderjahren und das hierbei gegebene Bild der Mutter gehören zu dem Anziehendſten, was die „Lehrjahre“ enthalten. Es ſei hier nur an die Stellen im Erſten Buch erinnert:

> Wie anders iſt's, vor dem Theatervorhang zu ſitzen! Wenn man noch ſo lange warten muß, ſo weiß man doch, er wird in die Höhe gehen und wir werden die mannichfaltigſten Gegenſtände ſehen, die uns unterhalten, aufklären und erheben.“
>
> „Mach' es nur mäßig“, ſagte die Mutter; „der Vater will auch abends unterhalten ſein, und dann glaubt er, es zerſtreue dich, und am Ende trag' ich, wenn er verdrießlich wird, die Schuld. Wie oft mußte ich mir das verwünſchte Puppenſpiel vorwerfen laſſen, das ich euch vor zwölf Jahren zum heiligen Chriſt gab, und das euch zuerſt Geſchmack am Schauſpiele beibrachte!“
>
> „Schelten Sie das Puppenſpiel nicht, laſſen Sie ſich Ihre Liebe und Vorſorge nicht gereuen! Es waren die erſten vergnügten Augenblicke, die ich in dem neuen leeren Hauſe genoß, ich ſehe es dieſen Augenblick noch vor mir... Ich bitte Sie, wo ſind die Puppen hingekommen? Ich habe verſprochen, ſie einem Freunde zu zeigen, dem ich viel Vergnügen machte, indem ich ihn neulich von dieſem Kinderſpiel unterhielt.“
>
> „Es wundert mich nicht, daß du dich dieſer Dinge ſo lebhaſt erinnerſt: denn du nahmſt gleich den größten Antheil daran.

Ich weiß, wie du mir das Büchelchen entwendeteſt und das ganze Stück auswendig lernteſt, ich wurde es erſt gewahr, als du eines Abends dir einen Goliath und David von Wachs machteſt, ſie beide gegeneinander peroriren ließeſt, dem Rieſen endlich einen Stoß gabſt und ſein unförmliches Haupt auf einer großen Stecknadel mit wächſernem Griff dem kleinen David in die Hand klebteſt. Ich hatte damals ſo eine herzliche mütterliche Freude über dein gutes Gedächtniß und deine pathetiſche Rede, daß ich mir ſogleich vornahm, dir die hölzerne Truppe nun ſelbſt zu übergeben. Ich dachte damals nicht, daß es mir ſo manche verdrießliche Stunde machen ſollte."

„Laſſen Sie ſich's nicht gereuen", verſetzte Wilhelm; „denn es haben uns dieſe Scherze manche vergnügte Stunde gemacht."

Und mit dieſem erbat er ſich die Schlüſſel, eilte, fand die Puppen und war einen Augenblick in jene Zeiten verſetzt, wo ſie ihm noch belebt ſchienen, wo er ſie durch die Lebhaftigkeit ſeiner Stimme, durch die Bewegung ſeiner Hände zu beleben glaubte. Er nahm ſie mit auf ſeine Stube und verwahrte ſie ſorgfältig.

Wilhelm ſelbſt erzählt aber aus eigener Erinnerung über jene Entdeckung:

Ich ward immer verwegener und recitirte eines Abends das Stück zum größten Theile vor meiner Mutter, indem ich mir einige Wachsklümpchen zu Schauſpielern bereitete. Sie merkte auf, drang in mich, und ich geſtand. Glücklicherweiſe fiel dieſe Entdeckung in die Zeit, da der Lieutenant ſelbſt den Wunſch geäußert hatte, mich in dieſe Geheimniſſe einweihen zu dürfen. Meine Mutter gab ihm ſogleich Nachricht von dem unerwarteten Talente ihres Sohnes, und er wußte nun einzuleiten, daß man ihm ein paar Zimmer im oberſten Stocke, die gewöhnlich leer ſtanden, überließ, in deren einem wieder die Zuſchauer ſitzen, in dem andern die Schauſpieler ſein, da denn das Proſcenium abermals die Oeffnung der Thüre ausfüllen ſollte. . .

Beſonders lobte die Mutter den freimüthigen Ausdruck, wie ich den Goliath herausgefordert und dem Könige den beſcheidenen Sieger vorgeſtellt habe.

Welch reizende Bilder von dem liebevollen und ſinnigen Verhältniß der Mutter zu dem talentvollen Kinde! Und als der zum Mann herangereifte Sohn ihr dieſe Dichtung nach Frankfurt ſandte, wie freudig fühlte ſie ſich davon angeſprochen, wie ſehnte ſie ſich nach der Fortſetzung des Werkes!

Bedeutender noch und lebensvoller iſt das Bild, welches Goethe in der vollendetſten ſeiner Dichtungen, in „Hermann und Dorothea“ von der geliebten Mutter entworfen hat. Die Mutter Hermann's iſt die Mutter des Dichters ſelbſt; wenn man es auch nicht aus der Entſtehungsgeſchichte des kleinen Epos wüßte, man würde es aus jedem Wort, das von Hermann's Mutter oder über ſie geſprochen wird, herausfühlen. Auch aus dieſem Gedicht mögen einige der betreffenden Stellen hier folgen:

(Kalliope.)

Und es verſetzte darauf die kluge, verſtändige Hausfrau:
„Vater, nicht gerne verſchenk' ich die abgetragene Leinwand;
Denn ſie iſt zu manchem Gebrauch und für Geld nicht zu haben,
Wenn man ihrer bedarf. Doch heute gab ich ſo gerne
Manches beſſere Stück an Ueberzügen und Hemden;
Denn ich hörte von Kindern und Alten, die nackend dahergehn.“

„Möcht' ich doch auch in der Hitze nach ſolchem Schauſpiel ſo weit nicht
Laufen und leiden! Fürwahr, ich habe genug am Erzählten.“

Sorgſam brachte die Mutter des klaren herrlichen Weines,
In geſchliffener Flaſche, auf blankem zinnernem Runde,
Mit den grünlichen Römern, den echten Bechern des Rheinweins.
Und ſo ſitzend umgaben die drei den glänzend gebohnten,
Runden braunen Tiſch, er ſtand auf mächtigen Füßen.

(Thalia.)

Und es verſetzte ſogleich die gute verſtändige Mutter:
„Immer biſt du doch, Vater, ſo ungerecht gegen den Sohn! und
So wird am wenigſten dir dein Wunſch des Guten erfüllet.
Denn wir können die Kinder nach unſerem Sinne nicht formen;
So wie Gott ſie uns gab, ſo muß man ſie haben und lieben,
Sie erziehen aufs beſte und jeglichen laſſen gewähren.
Denn der eine hat die, die anderen andere Gaben;
Jeder braucht ſie, und jeder iſt doch nur auf eigene Weiſe
Gut und glücklich. Ich laſſe mir meinen Hermann nicht ſchelten;
Denn, ich weiß es, er iſt der Güter, die er dereinſt erbt,
Werth und ein trefflicher Wirth, ein Muſter Bürgern und Bauern,
Und im Rathe gewiß, ich ſeh' es voraus, nicht der Letzte.
Aber täglich mit Schelten und Tadeln hemmſt du dem Armen
Allen Muth in der Bruſt, ſo wie du heute gethan haſt.“
Und ſie verließ die Stube ſogleich und eilte dem Sohn nach,
Daß ſie ihn irgendwo fänd' und ihn mit gütigen Worten
Wieder erfreute; denn er, der treffliche Sohn, er verdient' es.

Hieran ſchließt ſich im vierten Geſang die Scene unter dem Birnbaum — vielleicht das Schönſte, was von Goethe gedichtet worden. Und was iſt es, was ſo mächtig das Herz ergreift, was beim Vorleſen des Geſanges ſelbſt dem Dichter Thränen in die Augen trieb? Die wunderbare Wahrheit in der Charakterzeichnung ſowol Hermann's als der Mutter. Wie tritt namentlich letztere ſchon beim Gang nach dem Weinberg und dann bei dem Geſpräch mit dem Sohne wahrhaft plaſtiſch hervor!

(Euterpe.)

Da durchſchritt ſie behende die langen doppelten Höfe,
Ließ die Ställe zurück und die wohlgezimmerten Scheunen,
Trat in den Garten, der weit bis an die Mauern des Städtchens
Reichte, ſchritt ihn hindurch und freute ſich jeglichen Wachsthums,
Stellte die Stützen zurecht, auf denen beladen die Aeſte
Ruhten des Apfelbaums, wie des Birnbaums laſtende Zweige,

Wöchentliche
Nachrichten und Anmerkungen
die Muſik betreffend.

Dreyßigſtes Stück.

Leipzig den 23ten Januar. 1769.

Beytrag zu dem Leben des Rameau, aus dem Dictionnaire des hommes illuſtres.

Rameau wird von der Nachwelt in die Claſſe jener Männer von Genie geſetzt werden, welche uns der Kunſt, die ſie ausübten, einen Schritt näher gebracht haben. a) Vor ihm wurden muſikaliſche Stücke nur nach den Verhältniſſen geſchätzt, die ſie zu den Werken des **Lulli** hatten. **Campra, Mouret, Deſtouches**, und alle, die ſich bisher auf der lyriſchen Bühne gezeigt hatten, ſchienen das Publicum in dieſer falſchen Art, neue muſikaliſche Arbeiten zu beurtheilen, beſtärkt zu haben. **Rameau** iſt von den neuern Componiſten der erſte, der ſich eine neue Bahn gemacht hat. Die franzöſiſche Muſik in ſeinen Opern redet nicht mehr für das Herz allein; die Sinne werden erregt, b) angezogen, außer ſich geſetzt, durch eine neue Verbindung der Accorde, durch

---

a) Vermuthlich iſt dieß von den theoretiſchen Arbeiten des Rameau zu verſtehen. Es ſey fern ihm Verdienſte zu entziehen, die man ihm nicht abſprechen kann, als wenn man ſie nicht einſiehet. Da aber alle die phyſicaliſchen Beobachtungen des Rameau, und die darauf gebauten Folgerungen und Lehrſätze hauptſächlich nur die Harmonie angeben, ſo ſcheinen ſie den jungen Componiſten, der zu ängſtlich darauf ſiehet, von dem andern weſentlichen Theile der Muſik, von der Melodie zu weit zu entfernen, und ihn in ein gezwungenes, froſtiges und ſchwerfälliges Weſen hinein zu ziehen, welches man immer den Compoſitionen des Rameau, und vielleicht nicht ohne Grund, vorgeworfen hat.

b) Kann die Muſik, können alle ſchönen Künſte denn auch für das Herz reden, ohne daß die Sinne gerührt werden?

Nahm gleich einige Raupen vom kräftig ſtrotzenden Kohl weg;
Denn ein geſchäftiges Weib thut keine Schritte vergebens.

„Wie? du weineſt, mein Sohn?“ verſetzte die Mutter betroffen:
„Daran kenn' ich dich nicht! ich habe das niemals erfahren!
Sag', was beklemmt dir das Herz? was treibt dich, einſam zu ſitzen
Unter dem Birnbaum hier? was bringt dir Thränen ins Auge?“

„Fahre nur fort“, ſo ſagte darauf die verſtändige Mutter,
„Alles mir zu erzählen, das Größte wie das Geringſte;
Denn die Männer ſind heftig und denken nur immer das Letzte,
Und die Hinderniß treibt die Heftigen leicht von dem Wege;
Aber ein Weib iſt geſchickt, auf Mittel zu denken, und wandelt
Auch den Umweg, geſchickt zu ihrem Zweck zu gelangen.
Sage mir alles daher, warum du ſo heftig bewegt biſt,
Wie ich dich niemals geſehn, und das Blut dir wallt in den Adern,
Wider Willen die Thräne dem Auge ſich dringt zu entſtürzen.“

An der Mutter Bruſt geſteht weinend der Jüngling ſeine Gefühle, und die Mutter vervollſtändigt ſein Geſtändniß:

„Sohn, mehr wünſcheſt du nicht die Braut in die Kammer zu führen,
Daß dir werde die Nacht zur ſchönen Hälfte des Lebens,
Und die Arbeit des Tags dir freier und eigener werde,
Als der Vater es wünſcht und die Mutter. Wir haben dir immer
Zugeredet, ja dich getrieben, ein Mädchen zu wählen.
Aber mir iſt es bekannt, und jetzo ſagt es das Herz mir:
Wenn die Stunde nicht kommt, die rechte, wenn nicht das rechte
Mädchen zur Stunde ſich zeigt, ſo bleibt das Wählen im Weiten,
Und es wirket die Furcht, die fälſche zu greifen, am meiſten.
Soll ich dir ſagen, mein Sohn, ſo haſt du, ich glaube, gewählet;
Denn dein Herz iſt getroffen und mehr als gewöhnlich empfindlich.
Sag' es gerad nur heraus, denn mir ſchon ſagt es die Seele:
Jenes Mädchen iſt's, das vertriebene, die du gewählt haſt.“

Und auf das leidenſchaftliche Geſtändniß, die Verzweiflung des Sohnes verſetzt behend die gute verſtändige Mutter:

„Stehen wie Felſen doch zwei Männer gegeneinander!
Unbewegt und ſtolz will keiner dem andern ſich nähern,
Keiner zum guten Worte, dem erſten, die Zunge bewegen.
Darum ſag' ich dir, Sohn: noch lebt die Hoffnung in meinem
Herzen, daß er ſie dir, wenn ſie gut und brav iſt, verlobe,
Obgleich arm, ſo entſchieden er auch die Arme verſagt hat.
Denn er redet gar manches in ſeiner heftigen Art aus,
Das er doch nicht vollbringt; ſo gibt er auch zu das Verſagte.
Aber ein gutes Wort verlangt er, und kann es verlangen,
Denn er iſt Vater! Auch wiſſen wir wohl, ſein Zorn iſt nach Tiſche,
Wo er heftiger ſpricht und anderer Gründe bezweifelt,
Nie bedeutend; es reget der Wein dann jegliche Kraft auf
Seines heftigen Wollens und läßt ihn die Worte der andern
Nicht vernehmen, er hört und fühlt alleine ſich ſelber.
Aber es kommt der Abend heran, und die vielen Geſpräche
Sind nun zwiſchen ihm und ſeinen Freunden gewechſelt.
Milder iſt er fürwahr, ich weiß, wenn das Räuſchchen vorbei iſt,
Und er das Unrecht fühlt, das er andern lebhaft erzeigte.
Komm, wir wagen es gleich; das Friſchgewagte geräth nur,
Und wir bedürfen der Freunde, die jetzo bei ihm noch verſammelt
Sitzen; beſonders wird uns der würdige Geiſtliche helfen."

Es folgt die reizende Scene, in welcher die Mutter für den Sohn die Zuſtimmung des Vaters erbittet.

Im letzten Geſang (Urania) die liebevolle Ungeduld, die herzliche Freude der Mutter — überall das treue Bild der eigenen Mutter des Dichters, deren Namen ſogar, Lieschen, er Hermann's Mutter gegeben. Nur Ein Charakterzug fehlt, wie in den frühern Bildern ſo auch hier, und gerade derjenige Zug, welcher im Weſen der Frau Rath ganz beſonders hervorſticht: der friſche Humor, der geſunde naturwüchſige Witz. In der vierten Darſtellung ſollte auch dieſer Zug nicht fehlen.

Im Jahre 1808 waren Goethe und ſein vertraute Freund Riemer in Karlsbad. Am 28. Auguſt, am Geburtstag des Dichters, wurde er dort von Riemer ermuntert, ſeine Geſchichte und Bekenntniſſe zu ſchreiben Er ſetzte es auf das nächſte Jahr feſt. Im Septembe kam er nach Weimar zurück. Hier wurde er von der Nachricht überraſcht, daß Kaiſer Napoleon nach Erfurt komme und gleichzeitig von der brieflichen Nachricht ſchmerzlichſ ergriffen, daß in Frankfurt ſeine geliebte Mutter am 13 Sept. geſtorben ſei. Goethe's Sohn, Auguſt, hatte vo Heidelberg aus die Trauerkunde an ſeine Mutter gemeldet. Dies der Wortlaut des bis jetzt unbekannte Schreibens:

Heidelberg, d. 16. Sept. 1808.

Liebe Mutter!

Soeben erhalte ich durch einen Brief des Landrat Schloſſer die traurige Nachricht von dem unerwartete Tode unſerer lieben und verehrten Großmutter. Da Si nun beſte Mutter äußerten daß Sie auf ſo einen Fal ſelbſt nach Frankfurth kommen würden ſo wünſchte ic wirklich durch einen Brief von Ihnen zu erfahren o dieſer traurige Zufall mir durch Ihre baldige Ankun in Frankfurth etwas verſüßt werden mögte. Schreibe Sie mir doch mit umlaufender Poſt ob diß der Fall i oder nicht, weil ich danach meine Ferien einrichten werde denn wenn Sie beſte Mutter nach Frankfurth komme ſo würde ich natürlich ſo lange es meine Zeit erlaubt be

Ihnen in Frankfurth zubringen. Weiter weiß ich Ihnen in der Eil nichts zu ſchreiben. Dem Vater viele Grüße.

Grüßen Sie alles im Hauſe und auch den guten Deny und Riemer.

Ihr treuer Sohn
J. A. W. v. Goethe.

Goethe's Frau, welche die Schwiegermutter aufrichtig geliebt hatte, wurde durch dieſe plötzliche Trauerkunde in größte Betrübniß verſetzt. Mit mehr Faſſung empfing er ſelbſt die Nachricht, aber wie beim Tode ſeiner Schweſter Cornelia, im Jahre 1777, war ſein Schmerz um ſo tiefer, ſeine Trauer um ſo nachhaltiger. Er ſandte ſeine Frau nach Frankfurt, um die Erbſchaftsangelegenheiten möglichſt „glatt und nobel" abzumachen, und ſchrieb an die Tochter Corneliens, Luiſe Nicolovius: „Unſere gute Mutter hat uns immer noch zu früh verlaſſen; doch können wir uns dadurch beruhigen, daß ſie ein heiteres Alter gelebt, und daß ſie ſich durch den Drang der Zeiten ſelbſtändig durchgehalten hat. Ich danke Ihnen und Ihrem lieben Gatten, daß Sie durch Ihr Schreiben ein neues Band anknüpfen wollen, indem ſich das alte auflöſt."

In ſeiner Selbſtbiographie „Wahrheit und Dichtung" verſuchte nun Goethe zum vierten male die geliebte Mutter zu zeichnen. Er beſchrieb aus den Erinnerungen ſeiner Kindheit und ſeines Jünglingsalters eine Reihe der anziehendſten Scenen, in welchen das Weſen der Frau Rath nach ihrer ernſten und nach ihrer heitern Seite hervortritt; aber ein vollſtändiges und abgerundetes Lebens- und Charakterbild der Mutter zu geben, geſtattete auch hier der Zweck des Ganzen, die Anlage und Geſtaltung des Werkes nicht. Das fühlte er wohl, und er dachte darum an eine beſondere Feier ihres Andenkens. Wie er einſt nach dem Tode ſeiner Schweſter, „des geliebten, unbegreiflichen Weſens, genugſamen Anlaß fühlte, ſich ihren Werth zu vergegenwärtigen, und ſo bei ihm der Begriff eines dichteriſchen Ganzen entſtand, in welchem es möglich geweſen wäre ihre Individualität darzuſtellen“, ſo trug er ſich nach dem Tode der Mutter, und ſogar noch im Herbſt 1831 mit dem Plane einer dichteriſchen Verherrlichung derſelben — *Ariſteia* ſollte, wie er gegen Riemer äußerte, das Werk heißen. Doch wie ihn von dem erſtgedachten, dem Andenken der Schweſter gewidmeten „ſchönen und frommen Vorſatz, wie von ſo vielen andern, der Tumult der Welt zurückzog und ihm nichts übrigblieb, als den Schatten jenes ſeligen Geiſtes nur wie durch Hülfe eines magiſchen Spiegels auf einen Augenblick heranzurufen“, ſo konnte auch der ſinnige Plan einer Verherrlichung der Mutter nicht zur Ausführung kommen, und ſchon wenige Monate nach jenem Herbſt 1831 ſchied auch Goethe aus dem Leben.

Aber eine Ariſteia liegt gleichwol vor — Frau Rath hat ſich dieſelbe *in ihren Briefen* ſelbſt geſchrieben. Um mit Goethe's eigenen, treffenden Worten zu reden, gehören Briefe überhaupt „unter die wichtigſten Denkmäler, die der einzelne Menſch hinterlaſſen kann. Lebhafte Perſonen ſtellen ſich ſchon bei ihren Selbſtgeſprächen manchmal einen abweſenden Freund als gegenwärtig vor, dem ſie ihre innerſten Geſinnungen mittheilen, und ſo iſt auch der Brief eine Art von Selbſtgeſpräch, denn oft wird ein Freund, an den man ſchreibt, mehr der Anlaß als der Gegenſtand des Briefes. Was uns freut oder ſchmerzt, drückt oder beſchäftigt, löſt ſich vom Herzen los, und als dauernde Spuren eines Daſeins, eines Zuſtandes ſind ſolche Blätter für die Nachwelt immer wichtiger, je mehr dem Schreibenden nur der Augenblick vorſchwebte, je weniger ihm eine Folgezeit in den Sinn kam. — Was wir durch Mittheilung älterer Briefe gewinnen, iſt: uns in einen frühern, vorübergegangenen, nicht wiederkehrenden Zuſtand unmittelbar verſetzt zu ſehen. Hier iſt nicht Relation noch Erzählung, nicht ſchon durchgedachter und durchgemeinter Vortrag; wir gewinnen eine klare Anſchauung jener Gegenwart, wir laſſen auf uns einwirken wie von Perſon zu Perſon. — Es iſt der ſchönſte unmittelbarſte Lebenshauch.“ Gilt dies von Briefen überhaupt, ſo gilt es ganz beſonders von den Briefen der Frau Rath, welcher beim Schreiben derſelben ſtets nur der Augenblick vorſchwebte. Wie ſie war und dachte und ſprach, ſo, genau ſo ſchrieb ſie ihre Briefe, treu und wahr äußerte ſie ihre Gedanken und Gefühle ſo unmittelbar, als ob ſie zu einem Anweſenden redete; und ſo kommt es, daß, wie Goethe in einem Briefe an ſeinen Freund Zelter ſehr richtig bemerkte, in jeder Zeile ihr Charakter ſich ausſpricht.

Wol war ſie öfters zum Briefſchreiben nicht aufgelegt, ja litt bisweilen, wie ſie es ſelbſt bezeichnete, an „Tintenſcheu“. Zu anderer Zeit aber fand ſie, daß es „um das Schreiben eine herrliche Sache ſei“, und war förmlich ſchreibſelig. Und nach wie vielen Seiten, mit wie vielen Hohen und Niedern, Gelehrten und Ungelehrten ſtand ſie in ſtetem Briefwechſel! Sie konnte ſich rühmen, daß eine ſolche „lächerliche“ Correſpondenz nicht leicht jemand außer ihr haben möchte, und konnte, wenn ſie allmonatlich ihr Schreibpult aufräumte, dies niemals ohne Lachen thun. Wol war ihre Handſchrift mitunter, namentlich in ſpäterer Zeit, ſtellenweiſe unleſerlich und gekritzelt, wenn auch Bettine viel zu weit geht, indem ſie die Hand der Frau Rath eine recht garſtige, häßliche Hand, eine wahre Katzenpfote nennt. Auch nahm ſie es mit dem Satzbau und der Orthographie niemals genau, ſodaß allerdings ihre Briefe zu ſtiliſtiſchen Muſterbriefen ſich ſchlecht eignen würden. Trotz alledem aber ſpiegelt jede Zeile ihrer Briefe den Geiſt und Charakter der ſeltenen Frau treu und friſch wider, die ſtiliſtiſchen und orthographiſchen Incorrectheiten verſtärken noch das originelle Gepräge des Ganzen; und ſo geſtalten ſich die Briefe der Frau Rath im Zuſammenhalt mit den ihr zugegangenen Briefen, alſo ihr Briefwechſel in chronologiſcher Ordnung, zu einem ganz eigentlichen Lebens- und Charakterbilde.

Bisjetzt waren aber nur einzelne ihrer Briefe an die Herzogin Anna Amalie, ihre Briefe an Frau von Stein und Friedrich von Stein, an die Enkelein und an Unzelmann, endlich einige Fragmente von Briefen an den Sohn (in Riemer's „Mittheilungen“), und andererſeits nur ein vollſtändiger Brief von Kranz an die Frau Rath und eine Reihe Bruchſtücke von Briefen der Herzogin Anna Amalie, Goethe's und des Fräuleins von Göchhauſen an Frau Rath (bei Riemer a. a. O.) bekannt geworden und in verſchiedenen Werken zerſtreut. Es iſt nun gelungen, eine größere Zahl Briefe ſowol von als an Frau Rath, theils im Original theils in ſorgfältiger Copie, aufzufinden, wodurch nicht nur jene Fragmente zu einem bedeutſamen Ganzen vervollſtändigt, ſondern auch ganz neue Beiträge zur Charakteriſtik der Frau Rath, ihres Sohnes und der ihnen befreundeten Perſönlichkeiten, neue Urkunden zur Geſchichte unſerer claſſiſchen Literaturperiode gegeben werden können: im ganzen 34 neue Briefe von Frau Rath und 53 neue Briefe an dieſelbe. Um eine möglichſt zuſammenhängende Folge herzuſtellen, wurden auch von den bereits gedruckt erſchienenen Briefen die bedeutendern, unter Angabe der Quelle, in chronologiſcher Ordnung hier mit eingeſchaltet. Die nach vorliegenden Originalen aufgenommenen neuen Briefe ſind mit * bezeichnet und mit genauer Beibehaltung der Orthographie abgedruckt. Die übrigen Briefe, welche dieſes Zeichen * nicht tragen, ſind bisher ungedruckte Copien und Auszüge, wie ſie in Riemer's Nachlaßpapieren ſich vorgefunden; ihre Treue iſt über jeden Zweifel erhaben. Erläuterungen, welche hier und da nöthig erſchienen, ſind als Anmerkungen beigefügt.

Im einzelnen ſei noch Folgendes bemerkt. Bisjetzt fehlen alle Briefe der Frau Rath aus der Zeit vor Goethe's Fortgang nach Weimar, und ſomit auch alle die Briefe, welche der leipziger und ſtrasburger Student von der Mutter empfangen. Es iſt dies um ſo mehr zu bedauern, als gerade ſie über Weſen und Leben der Frau Rath in ihrem jüngern Alter wie auch über manchen noch dunkeln Punkt im Jugendalter des Dichters das beſte Licht verbreiten würden.

Was aber die ſpätere Zeit (ſeit 1775) anlangt, ſo gereicht es uns zur beſondern Freude, 10 Briefe Goethe's an ſeine Mutter — theils ganz neu, theils doch zum erſten mal vollſtändig — hier mittheilen zu können. Die

Mutter war allezeit Goethe's innigſte Vertraute, ſeine Briefe an ſie ſind rückhaltloſe Bekenntniſſe ſeiner geheimſten Gedanken und Gefühle. Sie geben zugleich Aufſchluß über die Beziehungen des Dichters zum Herzog Karl Auguſt und deſſen Perſönlichkeit. Man leſe z. B. die Inſtructionen, welche Goethe nach Frankfurt ſchrieb für die mit dem Herzog projectirte Reiſe und den Beſuch im Vaterhauſe. Charakteriſtiſch erſcheint die auffallende große Umwandlung, welche die Briefe Goethe's vom 11. Auguſt 1781 ab hinſichtlich des Stils zeigen; ja ſelbſt im Aeußern, in der ruhigern, ſchönern Handſchrift weichen ſie von den frühern weſentlich ab. Ein Brief der Frau Rath an Goethe iſt bereits durch den Briefwechſel Goethe's mit Zelter (welchem er auf ſeinen Wunſch mitgetheilt worden war) bekannt geworden. Es folgen hier noch 23 Briefe der Frau Rath an Goethe, 6 Briefe derſelben an die von ihr herzlich geliebte Frau Goethe's, und 1 Brief an ſeinen Sohn Auguſt, theils vollſtändig, theils in den weſentlichſten Stellen.

Von dem Briefwechſel, in welchem die Frau Rath mit dem weimariſchen Hofe ſtand, waren bisjetzt — theils durch das zur vierten Säcularfeier der Buchdruckerkunſt erſchienene „Weimar-Album“, welchem das großherzogliche Haus aus ſeinen Briefſchätzen einiges zur Veröffentlichung überlaſſen hatte, theils durch Dorow's Sammlungen — fünf Briefe der Frau Rath an die Herzogin Anna Amalie bekannt geworden. Mehrere andere dergleichen Briefe ſollen neuerer Zeit im großherzoglichen Archiv aufgefunden und deren baldige Veröffentlichung zu hoffen ſein. Immer würde aber — wenigſtens hinſichtlich einzelner Stellen — der Schlüſſel zum völligen Verſtändniß fehlen, wenn nicht ein glücklicher Zufall auch ſolche Briefe erhalten hätte, welche die Frau Rath von ihren fürſtlichen Correſpondenten aus Weimar empfangen hat. Von ſolchen Briefen folgen hier, neben den obgedachten fünf Briefen der Frau Rath, neun Briefe der Herzogin Anna Amalie und fünf Briefe des Herzogs Karl Auguſt an dieſelbe, in wortgetreuer Wiedergabe nach den Originalen. Sie kennzeichnen nicht nur das innige Verhältniß, das zwiſchen der Frau Rath und dem weimariſchen Hofe beſtand, ſondern auch die Perſönlichkeit des Herzogs und ſeiner geiſtvollen Mutter ſelbſt. Fern von aller Etikette athmen dieſe Briefe wahre aufrichtige Verehrung und Liebe, und insbeſondere gehören die Briefe, mit denen die den Künſten, den Vergnügungen und der Freundſchaft lebende, heitere und lebhafte Herzogin Anna Amalie (Amélie, wie ſie ſich zu ſchreiben pflegte) die ihr geiſtesverwandte, nur acht Jahr ältere „liebe Mutter“ oder „liebe Frau Aja“ begrüßt, ihr Neuigkeiten vom Hätſchelhans (Goethe) und von den Hoffeſtlichkeiten mittheilt, auf ihre Ideen eingeht, ihr Bilder „für das Weimariſche Zimmer“ und ihr eigenes Bild, ſowie Arien und ſelbſtgefertigte Geldbeutel, ſelbſtgefertigte Strumpfbänder ſchickt, zu dem Reizendſten und Liebenswürdigſten, was jemals eine deutſche Fürſtin geſchrieben.

Es ſchließen ſich hieran ſieben Briefe der witzigen und lebensluſtigen weimariſchen Hofdame Luiſe von Göchhauſen (mit dem Scherznamen Thusnelda), worin ſie bald in Proſa, bald in Verſen die „gute liebe Herzensmutter“ begrüßt und eiferſüchtig, daß nicht etwa andere ihr zuvorkommen möchten, über das fürſtliche Liebhabertheater und über den Hätſchelhans, ſein Befinden und durch eine kühne Vermiſchung mit Diſſonanzen, durch Harmonien, die man bisher für unbrauchbar gehalten hatte, durch Chöre, durch eine Begleitung, wovon die Inſtrumente, ob ſie gleich ſehr zahlreich und verſchieden ſind, ſich ſo durch einander vermiſchen und vereinigen, daß ſie nur ein Ganzes zuſammen ausmachen. c) Rameau iſt daher als der Schöpfer unſerer Inſtrumentalmuſik anzuſehen. Wenn er die Vocalmuſik nicht eben ſo glücklich verbeſſert hat, ſo liegt es vielleicht daran, daß es einem einzigen Manne nicht gegeben iſt, alles zur Vollkommenheit zu bringen. Vielleicht widerſetzten ſich auch die Ungeſchicklichkeit der Sänger ſeiner Zeit, unſere Hartnäckigkeit, und unſere Vorurtheile, dem, was er zur Verbeſſerung unſers Recitativs hätte thun können. Denn man muß nicht glauben, daß dieſer große Muſicus das Fehlerhafte des franzöſiſchen Recitativs nicht eingeſehen habe; eines zweydeutigen Dinges in der Muſik, welches halb Geſang, halb Declamation, oder vielmehr weder das eine noch das andere iſt.

Rameau hat ſich auch durch ſeine tiefen theoretiſchen Einſichten in der Muſik, und beſonders durch ſein Syſtem d) des Fundamentalbaſſes, ingleichen durch die Entdeckung des Phänomens bey erklingenden Körpern, wovon man in ſeinen Schriften nähern Unterricht findet, berühmt gemacht. Die, die dieſen Mann perſönlich gekannt haben, wiſſen, daß er von Geſtalt ziemlich lang, aber dabey außerordentlich mager war. Seine Geſichtszüge waren groß und ausdrückend, und zeigten von der Feſtigkeit ſeines Characters. Man fand etwas trotziges und widerwärtiges an ihm, wenn man das erſtemal mit ihm ſprach; wenn man aber öfterer mit ihm umgieng, fand man ihn ſehr aufrichtig und freymüthig. Das kriechende Weſen und die Kunſtgriffe kleiner Geiſter waren ihm unbekannt. Er war groß genung, daß er nicht Urſache hatte neidiſch zu ſeyn; er lobte daher mit Aufrichtigkeit und mit Vergnügen, einen jeden, der Lob verdiente; und was ihm noch mehr zum Ruhme gereicht, iſt,

daß

---

c) Wenn hier eine vernünftige Bedeutung ſtatt haben ſoll, ſo iſt es nichts neues und unerhörtes, nichts was dem Rameau zum beſondern Ruhme gereichen kann, ſondern grade das, was überall ſo iſt, und ſo ſeyn muß.

d) In der That iſt dieſes von allen rameauiſchen Speculationen das beſte; aber es iſt noch einem künftigen Rameau vorbehalten, alle die Vortheile daraus hervor zu ſuchen, die zur Aufklärung und zur nähern Beſtimmung gewiſſer muſikaliſcher Wahrheiten dienen können.

ſeine poetiſchen Producte humoriſtiſchen Bericht erſtattet. Es haben dieſe Briefe und Scherze des geiſtvollen Hoffräuleins aber noch die weitere Bedeutung, daß ſie die Frau Rath veranlaßten, ſich ebenfalls poetiſch zu verſuchen. **Vier Gedichte der Frau Rath**, in Knittelverſen, bilden Antworten auf poetiſche Anſprachen des Fräuleins, ſie laſſen in ihrer originellen Form, in ihrer lebensheitern, zum Theil echt poetiſchen Färbung, womit ſie ſelbſt als das treueſte unmittelbarſte Bild der Frau Rath erſcheinen, keinen Zweifel übrig, von wem Goethe ſein Dichtertalent ererbt hat.

Ein anderer, ſehr wichtiger Correſpondent in Weimar war **Wieland**, welcher mit ſeiner „allerliebſten Mutter“ als treuer Sohn vom Ende des Jahres 1776 ab wenigſtens bis zum Ende des Jahres 1779 den lebhafteſten Briefwechſel unterhielt. Leider iſt außer Einem bereits veröffentlichten Briefe der Frau Rath an ihn kein weiterer frankfurter Brief aufzufinden geweſen; bei den wiederholten Umzügen Wieland's nach und von Oßmannſtedt mögen die Briefe der Frau Rath verloren gegangen, vielleicht auch, wie ſeine Erben vermuthen, von Wieland ſelbſt wie andere Correſpondenz vernichtet worden ſein. Anders ſteht es zum Glück mit den Wieland'ſchen Briefen. Vierzehn dergleichen ſind noch erhalten und folgen nachſtehend in wortgetreuem, zum erſten mal vollſtändigem Abdruck nach den Originalen. Wie ſie einestheils — ſowol nach ihrem Inhalt als auch nach ihrem klaren gewandten Stil — zum Verſtändniß von Wieland's Eigenthümlichkeit und Entwickelung und der Entſtehungsgeſchichte ſeines Meiſterwerks „Oberon“ dienen, ſo bilden ſie anderntheils urkundliche Belege gerade für den bedeutſamſten und intereſſanteſten Abſchnitt aus Weimars und Goethe's Leben, für die ſogenannte Genieperiode von 1775—79.

Außer einzelnen bisher unbekannten Briefen an Frau Rath von Auguſt Prinz von Gotha, Herzog Georg, Klinger, Ph. Seidel, Stegmann u. a. und außer dem Briefe von Kalb's an Goethe's Aeltern vom 16. März 1776, welcher ebenfalls zum erſten male vollſtändig mitgetheilt wird, habe ich wenigſtens Einen von den zahlreichen Briefen auffinden und mitaufnehmen können, die von Friedrich von Stein nach Frankfurt geſchrieben wurden. Mögen die andern und mit ihnen wol auch das Tagebuch, welches Friedrich auf den Wunſch der Frau Rath über die weimariſchen Vorkommniſſe führte und ihr ſandte, leider verloren ſein, ſo charakteriſirt doch ſchon dieſer eine Brief den kleinen Liebling der Frau Rath und ihres Sohnes. Aus den edirten Briefen der Frau Rath an ihn und ſeine Mutter ſind die weſentlichſten in der chronologiſchen Aufeinanderfolge mit eingeſchaltet, auf die übrigen durch Anmerkung hingewieſen.

Eben dies iſt auch hinſichtlich der bereits veröffentlichten Briefe der Frau Rath an ihre Enkelein und an den Schauſpieler Unzelmann geſchehen. Eine weſentlich andere Haltung aber war gegenüber dem Briefwechſel Bettina's mit Frau Rath, wie erſtere ihn in ihrem „Briefwechſel Goethe's mit einem Kinde“ mittheilt, einzunehmen. Iſt dort, bei den von Ebers, Kahlert, Dorow u. ſ. mit großer Sorgfalt und Liebe herausgegebenen Briefen der Frau Rath an Friedrich von Stein, Frau von Stein, Unzelmann und die Enkelein die Echtheit der Briefe über jeden Zweifel erhaben, ſo gilt dies doch keineswegs auch von dem Briefwechſel zwiſchen Frau Rath und Bettinen. Wir ſind weit entfernt, die Lichtſeiten jenes Romans, den Geiſtesreichthum und das poetiſche Talent der Verfaſſerin, die ſprudelnde Phantaſie, die reiche Erfindungsgabe derſelben zu verkennen. Aber wollte denn der Roman Roman ſein? Nein, er trat mit der Prätenſion auf, Wahrheit, hiſtoriſche Wahrheit zu ſein; und wohl fühlend, daß dies unmöglich und daß jene Fiction vor der literarhiſtoriſchen Kritik nicht beſtehen könne, erklärte die Verfaſſerin in der Vorrede ſehr naiv: dieſes Buch ſei für die Guten und nicht für die Böſen, und wandte ſich an Fürſt Pückler in der Widmung mit den Worten: „Die Menge iſt nicht dazu geeignet, die Wahrheit, ſondern nur den Schein zu prüfen; den geheimen Wegen einer tiefen Natur nachzuſpüren, das Räthſelhafte in ihr aufzulöſen iſt ihr verſagt, ſie ſpricht nur ihre Täuſchungen aus, erzeugt hartnäckige Vorurtheile gegen beſſere Ueberzeugung. So treten Sie abermals hier zwiſchen mich und das Vorurtheil derer, die ſchon jetzt, noch eh ſie es kennen, dies Buch als unecht verdammen und ſich ſelbſt um die Wahrheit betrügen.“ Vielen iſt damit Sand in die Augen geſtreut worden, aber andere, die „Böſen“, die literarhiſtoriſchen Kritiker haben ſich nicht abhalten laſſen, ſowol Schein als Wahrheit zu prüfen und das Buch als unecht zu verdammen. Wohl hatte man bald die im Weſen Bettinens und ihres Buches liegenden grellen Contraſte klar erkannt; eine damalige ſatiriſche Charakteriſtik ſprach ſie ſcharf genug aus: „Halb Hexe, halb Engel; halb Prieſterin, halb Bajadere; halb Prophetin, halb Lügnerin; halb Katze, halb Taube; halb Vogel, halb Schlange; halb Eidechſe, halb Schmetterling; halb Morgenthau, halb Fiſchblut; halb keuſcher Mondenſchein, halb übermüthiges Fleiſch; halb Blume, halb Kröte; halb Sphinx, halb Gurli; halb Ganymed, halb deutſcher Student mit Reitpeitſche und Kanonen; halb Kabale, halb Liebe; halb Sibylle, halb Amazone; halb Kind, halb Schauſpielerin; halb Mignon, halb Philine; halb Sylphe, halb Ratte; halb Diplomat, halb Unſchuld vom Lande; halb Miſtkäfer, halb Nachtigall; halb Jungfrau von der, halb Diogenes in der Tonne; halb Jakobiner mit der Freiheitsfahne, halb Katholik mit dem Roſenkranz; halb ſchwärmende Mänade, halb gelehrtes Weib; halb Siegwart, halb Regimentstambour; halb Marketenderin, halb Elfenkönig; halb Aventurier, halb Nonne; halb Somnambule, halb Kokette; halb gottbegnadete Pantheiſtin, halb leichtfertige Tänzerin." Doch auch die Hauptſache, das Weſentlichſte, konnte in Deutſchland nicht auf die Dauer verkannt bleiben: das Factum, daß das Buch die größte Myſtification, die größte Fälſchung des 19. Jahrhunderts war. Bettine, das bejahrte Kind, welches in heißer phantaſtiſcher Liebe zu Goethe ſchwärmt, dabei den Ring mit ſeinem Bilde in ihre Bruſt drückt, ihn neben ſich auf ein hartes Kopfkiſſen, mit dem Kopf auf ſeiner Bruſt zu ruhen, ſeinen Athem zu fühlen wünſcht und in ſeltſamer Eiferſucht und Anmaßung ihm zuruft: „Verliebt biſt du, und zwar in die Heldin deines neuen Romans, und das macht dich ſo eingezogen und ſo kalt gegen mich, Gott weiß, welches Muſter dir hier zum Ideal diente; ach du haſt einen eignen Geſchmack an Frauen, Werthers Lotte hatte mich nie erbaut, wär ich nur damals bei der Hand geweſen, Werther hätte ſich nicht erſchießen dürfen, und Lotte hätte ſich geärgert, daß ich ihn ſo ſchön tröſten konnte. So geht mir's auch im Wilhelm Meiſter, da ſind mir alle Frauen zuwider, ich möchte ſie alle zum Tempel hinausjagen, und darauf hatte ich auch gebaut, du würdeſt mich gleich lieb gewinnen, wenn du mich kennen lernteſt, weil ich beſſer bin und liebenswürdiger wie die ganze weibliche Comitee deiner Romane, ja wahrhaftig das iſt nicht viel geſagt, für dich bin ich liebenswürdiger, wenn du, der Dichter, das nicht herausfinden willſt, für keinen andern bin ich geboren u. ſ. w.“ — dieſes mixtum compositum von Egmont's Klärchen und dem Mädchen in Salomo's Hohem Liede, mit all der eingebildeten myſtiſch-phantaſtiſchen Liebe zu Goethe, hat zu Goethe niemals in einem innigen Verhältniß geſtanden. Riemer hat das Verdienſt, ihr zuerſt die Maske vom Geſicht genommen zu haben. Es iſt das Ganze nur eine in genial-barocker Form ausgeführte Fiction, der hin und wieder ein Wahres umgehängt iſt, und die wunderbar ſchönen Goethe'ſchen Sonette, welche Bettine als angeblich von ihr eingegeben und ihr gewidmet ſich zueignet, wie z. B. „War unerſättlich nach viel tauſend Küſſen ꝛc.“, „Ein Strom entrauſcht ꝛc.“, „Warum ich wieder zum Papier ꝛc.“ u. a. m. — von denen einige im Originalentwurf von Goethe's Hand, mit ſeinen eigenhändigen Umänderungen mir vorliegen — galten überhaupt nicht Bettinen, ſondern Mienchen Herzlieb, und ſind nicht von Bettinen dem Dichter eingegeben, ſondern umgekehrt von ihr nachher erſt in ihre eigenthümliche Poeſie-Proſa aufgelöſt worden. Daß ſie, in Eitelkeit und Willkür, auch die Briefe Goethe's gefälſcht hat, wurde durch einen zufällig aufgefundenen echten Brief Goethe's an Bettinen beſtätigt. Auf der berliner Goethe-Ausſtellung 1861 kam auch ein damals im Beſitz des Herrn Hermann Grimm in Berlin befindlicher eigenhändiger Brief Goethe's an Bettina Brentano vom 5. Februar 1810 zur Vorlage. Denſelben Brief hat Bettinens Briefwechſel, aber mit ſo vielfachen Umgeſtaltungen, lächerlichen Einſchiebſeln und erlogenen Zuſätzen, daß aus dem einfachen Briefe durch unverantwortliche Fälſchung etwas ganz anderes geworden iſt. Herr von Loeper in Berlin, der verdienſtvolle Goethe-Commentator, hat durch Abdruck des echten Briefs und durch Vergleichung mit dem, was Bettine daraus zu machen ſich erdreiſtet hat, in den „Blättern für literariſche Unterhaltung" vom 7. November 1861 Bettinens Fälſchung auch dem blindeſten Verehrer bewieſen. (Vgl. auch: „Der echte und der unechte Briefwechſel zwiſchen Goethe und Bettine von Arnim" in der Beilage zur augsburger „Allgemeinen Zeitung" vom 19. Juli 1865, Nr. 200).

Muß ſchon die koloſſale Täuſchung, welche ſich Bettine hinſichtlich Goethe's und ſeines Andenkens erlaubt hat, gerechte Zweifel auch gegen die Echtheit des in demſelben Buch befindlichen Briefwechſels zwiſchen Frau Rath und Bettinen erwecken, ſo treten hier noch beſondere Momente hinzu. Sie gibt in ihrem Buche ſelbſt ſehr ungenirt zu erkennen, wie wenig wahrhaft ſie überhaupt und insbeſondere hinſichtlich der Frau Rath iſt. „Der Mutter ſchreib ich alles, was unglaublich iſt"; „die Mutter höret mit Luſt alle kleinen Abenteuer an, ich mache dann nicht ſelten aus Klein Groß und diesmal war ich reichlich damit verſehen", ſo ſagt ſie ſelbſt und nennt das „ihrer Phantaſie Luſt machen". Die Frau Rath läßt ſie das erkennen und ihr ſchreiben: „wenn's nur auch wahr iſt u. ſ. w. in ſolchen Stücken kann man Dir nicht wenig genug trauen.

Du haſt mir ja manchmal hier auf Deinem Schemel die Unmöglichkeiten vorerzählt, denn wenn Du, mit Ehren zu melden, ins Erfinden geräthſt, dann hält Dich kein Gebiß und kein Zaum. Ei, mich wundert's, daß Du noch ein End' finden kannſt und nicht in einem Stück fortſchwäzſt, blos um ſelbſt zu erfahren, was alles noch in Deinem Kopf ſteckt. Manchmal mein' ich aber doch es müßt wahr ſein, weil Du alles ſo natürlich vorbringen kannſt u. ſ. w." Form und Inhalt der Briefe, welche Bettine als angeblich von ihr an Frau Rath geſchrieben mittheilt, beweiſen, daß dieſe Briefe erſt nachträglich verfaßt ſind; es wäre auch wunderbar, woher ſie dieſe angeblich nach Frankfurt geſchriebenen Briefe haben ſollte, da doch die Briefe ſelbſt jeden Gedanken daran, daß ſie erſt im Concept entworfen worden oder daß eine Copie zurückbehalten worden ſei, entſchieden ausſchließen. Was ferner die neun von Bettina abgedruckten, angeblich von Frau Rath empfangenen Briefe anlangt, ſo mag ja wol die Frau Rath dem ihr befreundeten Mädchen dann und wann ein paar Zeilen geſchrieben haben, gewiß aber nicht die Briefe, wie Bettine ſie mittheilt. Man braucht die letztern nur mit den unzweifelhaft echten Briefen der Frau Rath zu vergleichen, um dies ſofort zu erkennen: ein ganz verſchiedener Stil, verſchiedener Satzbau, verſchiedene Orthographie, vor allem aber ein ganz verſchiedener Ton und Charakter, und zwar hier einestheils eine ſchwärmeriſche Sentimentalität à la Bettine, anderntheils ein excentriſches Weſen à la Bettine. Offenbar hat das phantaſiereiche „Kind" ganze Briefe ſelbſt erfunden und zu den von Frau Rath empfangenen wenigen Zeilen das übrige hinzugedichtet. Die nachſtehenden echten

Briefe der Frau Rath, namentlich auch aus ebendieſer letzten Periode ihres Lebens, und die darin enthaltenen Bemerkungen über ihr wahres Verhältniß zu Bettinen laſſen keinen Zweifel daran übrig. Und ſollten gleichwol noch weitere Belege erforderlich ſcheinen, ſo werden zwei Thatſachen der eclatanteſten Art als ſolche Beweiſe dienen können. Die eine Thatſache iſt, daß Bettine Briefe der Frau Rath noch nach dem 13. September 1808, alſo aus einer Zeit anführt, zu welcher dieſelbe bereits geſtorben war. Der andere Beleg iſt die Erzählung Bettinens von der Scene zwiſchen der Frau Rath und Frau von Staël. Nach Bettinens Bericht war die Entrevue bei Bethmann-Schaaf in den Zimmern des Hrn. Moritz Bethmann. Frau Rath hatte ſich wunderbar geſchmückt, mit deutſcher Laune, nicht mit franzöſiſchem Geſchmack, drei Federn auf dem Kopf, die nach drei verſchiedenen Seiten hinſchwankten, eine rothe, eine weiße und eine blaue, die franzöſiſchen Nationalfarben, welche aus einem Feld von Sonnenblumen emporſtiegen. Sie war mit großer Kunſt geſchminkt; ihre großen, ſchwarzen Augen feuerten einen Kanonendonner; um ihren Hals ſchlang ſich der goldene Schmuck der Königin von Preußen; Spitzen von altherkömmlichem Anſehen und großer Pracht, ein wahrer Familienſchatz, verhüllten ihren Buſen. So ſtand ſie mit weißen Glacéhandſchuhen, in der einen Hand einen künſtlichen Fächer, mit dem ſie die Luft in Bewegung ſetzte, die andere, welche entblößt war, ganz beringt mit blitzenden Steinen, dann und wann aus einer goldenen Tabatière mit einem Miniaturbild Goethe's eine Priſe nehmend. Endlich kam Frau von Staël, begleitet von Benjamin Conſtant. Als ſie auf die Frau

Rath losſchritt, deren wunderbarer Putz ihr vorzugsweiſe auffallen mochte, breitete die letztere mit der linken Hand ihr Gewand aus, mit der rechten ſalutirte ſie mit dem Fächer, und indem ſie ſich mehrmals ſehr herablaſſend neigte, ſagte ſie mit lauter ſehr vernehmlicher Stimme: „Je suis la mère de Goethe“, worauf die Schriftſtellerin erwiderte: „Ah, je suis charmée“ und eine feierliche Stille folgte. Als darauf Benjamin Conſtant und die andern Begleiter der Staël der Mutter Goethe's ihre Höflichkeiten darbrachten, beantwortete ſie dieſelben mit einem franzöſiſchen Neujahrswunſche, den ſie mit feierlichen Verbeugungen zwiſchen den Zähnen hermurmelte. Bald winkte Frau Rath Bettinen herbei; ſie mußte den Dolmetſcher in dem Geſpräche machen, welches beide Frauen über Goethe führten. Frau Rath konnte kaum erwarten, daß Bettine am andern Tage kam, um alles mit ihr zu recapituliren. Bettine war empfindlich, daß Frau Rath auf ihre Bekanntſchaft mit der Staël ſo großen Werth legte; Frau Rath aber nannte Bettinen kindiſch, albern und eingebildet; dem, was zu ſchätzen ſei, müſſe man die Achtung nicht verſagen, man könne über eine ſolche Frau nicht wie über eine Goſſe ſpringen und weiter laufen; es ſei allemal eine ausgezeichnete Ehre vom Schickſal, ſich mit einem bedeutenden und berühmten Menſchen zu berühren. — So erzählt Bettine, und ſo haben es hundert und aberhundert Bücher nacherzählt, ſogar Bilder jener Scene ſind gezeichnet worden, obwol Düntzer in ſeiner ebenſo gründlichen als geiſtvollen biographiſchen Studie über Frau Rath („Frauenbilder aus Goethe's Jugendzeit“, S. 578) bemerkte, daß er an die ganze Beſchreibung dieſes Zuſammentreffens der Frau von Staël mit Goethe's Mutter und deſſen, was damit in Verbindung ſteht, keinen rechten Glauben habe. Und in der That, dieſe ganze Geſchichte, welche Bettine als hiſtoriſch treu mit ſolchen Details erzählt, die Geſchichte von dem närriſchen Aufputz der Frau Rath, ihrem Benehmen, ihren Reden, das ganze Zuſammentreffen mit Frau von Staël iſt durchweg erfunden! Es iſt nur eine phantaſtiſche Dichtung einer Romanſchreiberin, welche dabei nicht vermuthete, daß ſich Beweiſe der Unwahrheit erhalten würden. Es läßt ſich nachweiſen, daß zur Zeit, als Frau von Staël in Frankfurt war, Bettine ſich gar nicht dort aufhielt, ſondern im Rheingau ſchwärmte. Frau Rath wäre aber auch ganz unfähig geweſen, ſich ſo abſurd zu benehmen. Im Gegentheil. Sie, die klar und geſund denkende und empfindende Frau, fühlte ſich, wie ihre nachſtehenden Briefe geradezu ſagen, durch Frau von Staël „gedrückt, als wenn ſie einen Mühlſtein am Hals hängen hätte", ſie „ging ihr überall aus dem Wege, ſchlug alle Geſellſchaften aus, wo jene war, und athmete freier da ſie fort war; ſie freute ſich von Herzen wenn ſie davon wegbleiben konnte". So im Jahr 1804; und im Jahr 1808, wenige Monate vor ihrem Tode ſollte ſie jene Komödie aufgeführt haben!

Doch genug der Beweiſe. Wir haben es eben auch inſoweit nur mit phantaſtiſchen Producten einer dichteriſchen Erfindungsgabe, nicht mit hiſtoriſchen Thatſachen zu thun. Die wenigen Sätze in den Briefen der Frau Rath an Bettine, die vielleicht echt ſein könnten, haben in der chronologiſchen Reihenfolge der nachſtehenden Briefe mit Hinweis auf ihre immerhin beſtehende Verdächtigkeit Aufnahme gefunden, den ganzen übrigen Inhalt der von daß er gegründeten Critiken, die ihm verſtändige Leute machten, gern Gehör gab, ſo ſehr er auch für ſich hätte eingenommen ſeyn können. e)

Die Talente des Rameau wurden nicht recht bekannt, da er anfänglich nur Organiſt in verſchiedenen Kirchen war. Er hatte unter dieſen Umſtänden einen Contract mit dem Domcapitel zu Clermont in Auvergne gemacht; er fand aber gar bald, daß er ſich in dieſer Stadt nicht recht zeigen könnte. Das Bewuſtſeyn ſeiner Kräffte erregte in ihm den Wunſch, ſich in der Hauptſtadt des Königreichs bekannt zu machen. Er hielt verſchiedenemal vergebens um die Erlaſſung ſeiner Dienſte an; ſeine vorzüglichen Talente aber machten ihn dem Capitel zu ſchäzbar, als daß es in dieſelbe f) hätte willigen ſollen. Dieſe Verweigerung nöthigte den Rameau zu einem außerordentlichen Mittel zu greifen, das zwar allemal zu tadeln iſt, aber doch die verlangte Wirkung that. Er ſezte ſich in der Frühmetten (ſalut du matin) am Sonnabende in der Octave des Frohnleichnamsfeſtes auf die Orgel, ſpielte aber nur zum erſten und zweyten Verſe, ſchlug ſodann die Thüren mit Geräuſche zu, und gieng davon. Man glaubte der Balkentreter habe es verſehen, da die Orgel außen blieb, und es wurde nichts daraus gemacht. In der Veſper aber, war es nicht möglich, ſich noch einmal zu irren, und man ſahe wohl, daß Rameau ſich vorgeſezt hatte, Mißvergnügen zu erwecken, und dadurch das ſeinige an den Tag zu legen. Er zog die unangenehmſten Regiſter der Orgel, und wälzte ſich in allen möglichen Diſſonanzen herum. Vergebens gab man ihm das gewöhnliche Zeichen, daß er aufhören ſollte; man ſahe ſich genöthigt einen Chorknaben abzuſchicken; ſo bald dieſer kam, gieng Rameau von der Orgel weg, und zur Kirche hinaus. Er hatte indeß mit ſo vieler Kunſt geſpielt, daß die Kenner ſagten, Rameau allein ſey im Stande, ſo g) unangenehm zu ſpielen. Das Capitel ließ ihm darüber einen Verweis geben, aber er gab zur Antwort, er werde nie anders ſpielen, wenn man ihm dem Abſchied länger abſchlüge. Man ſahe nun wohl, daß man ihn nicht auf andere Ge-

---

e) Siehe hier, rechtſchaffener Muſiker, ſiehe hier dein Bild, und ſchäme dich, wenn du ihm nicht ähnlich biſt!

f) Und dieſes macht dem Capitel Ehre, mehr als gewiſſen andern Orten, die ſich leicht zufrieden geben, wenn ſie einen vortrefflichen Organiſten verliehren ſollen, weil ſie ſchon einen ſchlechtern an ſeine Stelle haben.

g) Man muß alſo das Unangenehme der Kunſt nicht mit dem Unangenehmen der Ungeſchicklichkeit verwechſeln. Es wird zwar von beydem geſagt, daß es nichts tauge; aber es iſt doch ein Unterſchied.

Bettinen mitgetheilten Briefe der Frau Rath halte ich für durchweg falſch. Möge das Vorſtehende zugleich dazu dienen, das Bild der Frau Rath von den entſtellenden Farben zu reinigen, mit welchen dieſe Erfindungen des „Kindes" es verunſtaltet hatten.

Welch anderes Bild der Frau Rath geſtaltet ſich aus dem hiſtoriſch-wahren Briefwechſel!

Ihr Aeußeres hat ſie ſelbſt darin geſchildert. „Von Perſon bin ich ziemlich groß und ziemlich corpulent, habe braune Augen und Haare und getraute mir die Mutter von Prinz Hamlet nicht übel vorzuſtellen. Viele Perſonen, wozu auch die Fürſtin von Deſſau gehört, behaupten, es wäre gar nicht zu verkennen, daß Goethe mein Sohn wäre. Ich kann das nun eben nicht finden, doch muß etwas daran ſein, weil es ſchon ſo oft iſt behauptet worden." In der That glich ſie, wie Kranz aus eigener Anſchauung und Vergleichung bemerkte, in Augen, Geberden, Ton und Geſticulation ihrem genialen Sohne.

Körperlich und geiſtig echt geſund und kernhaft, erhielt ſie ſich dieſe Friſche ihres ganzen Weſens bis ins höchſte Alter. Als Goethe im September 1779 von Weimar zum erſten mal wieder Frankfurt beſuchte, fand er zwar ſeinen Vater verändert, er war ſtiller, ſein Gedächtniß ſchwächer, aber die „Mutter war noch in ihrer alten Kraft und Liebe". Neun Jahre ſpäter, als ſie zu ihrem großen Schmerze ihren Freund Unzelmann nicht mehr auf der frankfurter Bühne ſah und über das mangelhafte Spiel anderer in ihren Lieblingsrollen ſich nicht wenig ärgerte, „bewunderte" ſie ſelbſt nichts mehr als ihre gute Natur, das gute Beſtandhaben ihrer Geſundheit, die „müſſe von Stahl und Eiſen ſein". Eben dadurch wurde es ihr möglich auch die geiſtige Munterkeit, Klarheit und Friſche ſich bis zum letzten Athemzuge zu bewahren.

Wohl fehlte ihr — und zwar zum Vortheil für ihre ganze originelle Perſönlichkeit — jene äußere, feine höhere Bildung, und jener feinere Geſellſchaftston, welche als das Charakteriſtikum der höhern Geſellſchaftskreiſe gelten und vor allem damals in der galanten Zeit des vorigen Jahrhunderts galten; aber eine gediegene, wahre, innere Bildung fehlte ihr nicht. Im Hauſe ihres Vaters, des kaiſerlichen Raths und Stadt- und Gerichtsſchultheißen Johann Wolfgang Textor in Frankfurt, hatte ſie eine bürgerlich einfache aber gute Erziehung genoſſen. Sie beſaß viel Verſtand, und mit dieſem klaren Verſtande und mit der ihr angeborenen geiſtigen Lebendigkeit, mit allezeit offenem, klarem Auge hatte ſie ſich ſchon früh und mehr und mehr in ihrem langen Leben viel Lebenserfahrung und Menſchenkenntniß angeeignet und mit bewundernswürdiger Selbſterkenntniß und ſcharfem Urtheil ſich eine praktiſche Lebensphiloſophie gebildet, welche ihr Richtſchnur und Maßſtab wurde und ſie ſelbſt am beſten charakteriſirt. „Jeder", meint ſie, „hat ſo ſeine Art und Kunſt. — Wenn die Unglücklichen ſich gern aneinander ketten, ſo iſt der Gegenſatz ebenſo wahr, daß der Glückliche die Gefühle des Unglücklichen ſelbſt mit dem beſten Herzen und Willen doch nicht mitempfinden kann. Ein Armer wird den Druck der Armuth nie ſtärker fühlen, nie unzufriedener mit ſeinem Schickſal ſein, als in Geſellſchaft der Reichen, — da erniedrigt, da beugt ihn ſein Mangel doppelt, und jedes Wort, ſei es noch ſo unſchuldig, noch ſo unbedeutend, wird ihm als Spott, als Satire auf ſeine Armuth vorkommen, jedes Lächeln wird ihm Hohn über ſein Elend dünken, denn nie iſt der Unglückliche gerecht, ſieht alles durch ein gefärbtes Glas, beurtheilt alles ſchief. — Ich kenne ſo viele Menſchen, die gar nicht glücklich ſind, die das arme Bischen von Leben ſich ſo blutſauer machen, und an allen dieſem Unmuth und unmuſterhaftem Weſen iſt das Schickſal nicht im Geringſten Schuld. In der Ungenügſamkeit ſteckt der ganze Fehler. Seit einiger Zeit bin ich die Vertraute von verſchiedenen Menſchen geworden, die ſich alle für unglücklich halten, und iſt doch kein wahres Wort dran. — Sein Gutes und Nichtgutes zu kennen, iſt der einzige Weg, edel, groß und der Menſchheit nützlich zu werden. Ein Menſch, der ſeine Fehler nicht weiß oder nicht wiſſen will, wird in der Folge unausſtehlich, eitel, voll von Prätenſionen, intolerant, niemand mag ihn leiden, und wenn er das größte Genie wäre. Aber das Gute, das wir haben, müſſen wir auch wiſſen, das iſt ebenſo nöthig, ebenſo nützlich. Ein Menſch, der nicht weiß, was er gilt, der nicht ſeine Kraft kennt, folglich keinen Glauben an ſich hat, iſt ein Tropf, der keinen feſten Schritt und Tritt hat, ſondern ewig im Gängelband geht und Kind bleibt. — Man genieße die kleinen Freuden und prätendire keine großen. Ich ſuche keine Dornen, haſche die kleinen Freuden; ſind die Thüren niedrig, ſo bücke ich mich, — kann ich den Stein aus dem Wege thun, ſo thue ich's, — iſt er zu ſchwer, ſo gehe ich um ihn herum, und ſo finde ich alle Tage etwas das mich freut. — Da in der ganzen Natur nichts an ſeiner Stelle bleibt, ſondern ſich in ewigem Kreislauf herumdreht, wie könnte ich mich da zur Ausnahme machen? Wer wird ſich grämen, daß nicht immer Vollmond iſt, und daß die Sonne im October nicht ſo warm macht wie im Julius? Nur das Gegenwärtige gut gebraucht, und gar nicht dran gedacht, daß es anders ſein könnte: ſo kommt man am beſten durch die Welt, und das Durchkommen iſt doch, alles wohlüberlegt, die Hauptſache. — Vor der Zeit ſich grämen oder gar verzagen, war nie meine Sache. Auf Gott vertrauen, den gegenwärtigen Augenblick nutzen, den Kopf nicht verlieren, ſein eignes werthes Selbſt vor Krankheit bewahren, dabei will ich bleiben.“ So ſpricht die echte Frau Rath mit ihrem klaren, von aller Phantaſterei freien Blick in Welt und Leben.

Für alles Große und Hohe war ſie begeiſtert, geiſtige Unterhaltung war ihre größte Luſt, und große Menſchen um ſich zu haben eine „Wolluſt.“ Alles Neue in Kunſt und Literatur zog ſie in hohem Grade an, man ſchätzte ſie mit Recht als Kunſtkennerin und Kunſtliebhaberin, und Wieland wandte ſich an ſie und ihr natürliches klares Urtheil mit der Bitte um Lektüre und Kritik einer Klinger’ſchen Dichtung. Wie richtig ſie die Bedürfniſſe des Volks und die Bedingungen erkannte, unter welchen Kunſt und Poeſie auf das Volk einzuwirken vermögen, geht unter anderm daraus hervor, daß ſie Goethen vor Benutzung der lateiniſchen Lettern warnte. Wie ihr mütterlicher Stolz der Ideen und Dichtungen des Sohnes verſtändnißvoll ſich freute, ſo ſchätzte und verehrte ſie in gerechter Würdigung und Begeiſterung auch andere Dichter, vor allen Wieland und Schiller.

Sie war ſelbſt im Grunde eine poetiſche Natur. Mit einer lebhaften Phantaſie oder, wie ſie es nannte, „ſchwärmeriſchen Einbildungskraft“ verband ſie die ſeltene Gabe plaſtiſcher Geſtaltung ihrer Ideen, die Gabe lebendiger Darſtellung. Dies beweiſen nicht nur die zahlreichen in ihren Briefen vorkommenden Bilder und Gleichniſſe, welche die Sache ſo unmittelbar und geradezu, ſo objectiv und treffend vor Augen ſtellen, dies beweiſen vor allem ihre Märchen. Frau Rath war ganz eigentlich zur Märchendichterin und Märchenerzählerin geſchaffen, und vielleicht iſt ihr noch niemand in dieſer anmuthigen, ſinnigen Gabe gleichgekommen. Sie war ſich dieſes Talents auch wohlbewußt und rühmte ſich gern ihren Freunden gegenüber, daß ſie darin „eine große Stärke habe“. Gegen Schönborn machte ſie ſich anheiſchig, aus ihrem Schatz von Anekdoten und Geſchichten acht Tage in einem fort zu plaudern, und wenn ſie in den langen Winterabenden bei den lieben Enkeleins wäre, wollte ſie „ihr Licht ſchon leuchten laſſen und ihnen durch anmuthige Geſchichten, ſchöne Märlein die Zeit ſo vertreiben, daß es eine Art und Schick haben ſollte“. Sie übte dieſes Talent nicht nur mit ihrem kleinen Wolfgang, ihrer kleinen Cornelia, ſie erzählte im Jahre 1776 dem gießener Studioſus Klinger ihre Märchen, und der Dichter von „Sturm und Drang“ hat dabei „manche Stunde vertraut bei ihr auf den Stuhl genagelt zugebracht“. In ihren geſellſchaftlichen Kreiſen erzählte ſie Großes und Kleines, Wahrheit und Märchen; und alles wurde heiter und froh, ſobald ſie zu erzählen begann. Noch im höchſten Greiſenalter „mußte“ ſie Bettinen, welche außer ihr „niemanden hatte“ und faſt täglich bei ihr war, erzählen; — von ihrem Sohne, dann Märchen, und Bettine behauptete dann, ſo erzähle kein Menſch. Das war die Luſt zum Fabuliren, welche Goethe von ſeiner Mutter geerbt haben will. Aber es war bei ihr nicht blos ein Fabuliren im engern

Sinn, ein Märchendichten, es war vielmehr der Ausfluß einer überhaupt poetiſch angelegten Natur. Ihre eigenen poetiſchen Verſuche, ihre launigen Briefe in Knittelverſen ſind die beſten Belege dafür. Herzog Georg von Mecklenburg-Strelitz nannte die Frau Rath „die Frau, von der es ihn nie gewundert, daß ſie uns Goethen geboren“; und Wieland ſoll nach einer mit ihr gehabten Unterredung geſagt haben: „Nun begreiſe ich, wie Goethe der Mann geworden iſt.“ Wer wird an der Richtigkeit dieſer Ausſprüche noch zweifeln wollen, wenn dieſe tiefgehende Eigenthümlichkeit von Goethe's Mutter in ihrer ganzen vollen Bedeutung zu Tage liegt?

Frau Rath trug ein weiches, warmes Herz im Buſen, ein freundliches, tieſes, echt deutſches Gemüth von reicher Fülle, womit ſie Welt und Menſchheit liebevoll umfaßte. Sie hatte „die Menſchen ſehr lieb, ging ohne Prätenſion durch die Welt, bemoraliſirte niemanden, ſuchte immer die gute Seite auszuſpähen und überließ die ſchlimme dem, der die Menſchen ſchuf und der es am beſten verſteht, die ſcharfen Ecken abzuſchleifen“. Herzliches Mitgefühl bei fremdem Geſchick, Freude an anderer Freude, und die Luſt, heimlich Freude zu bereiten, war ihr Element.

Hierzu trat ein anderer bedeutſamer Zug ihres Weſens, ihr feſtes Gottvertrauen. Ihr Sohn nannte ſie in einem Briefe an Zelter eine Frau, die in altteſtamentlicher Gottesfurcht ein tüchtiges Leben voll Zuverſicht auf den unwandelbaren Volks- und Familiengott zugebracht. Und das war bei ihr kein Schein, keine Phraſe, wie ſie damals und jetzt leider ſo oft vorkommen, ſondern innigſte, feſteſte Ueberzeugung. Durch einige ihr zur rechten Zeit begegnende Stellen aus den Pſalmen und Propheten beſtärkte ſie ſich in ihrem bibliſchen Glauben, ja es galt ihr die Bibel als eine Art Stechbüchlein oder Spruchkäſtlein, das ſie am Morgen durch einen Nadelſtich zu befragen liebte. Am 9. December 1777 ſchrieb Goethe darüber an Frau von Stein: „Es iſt eben um die Zeit, wenig Tage auf ab, daß ich vor neun Jahren krank zum Tode war. Meine Mutter ſchlug damals in der äußerſten Noth ihres Herzens ihre Bibel auf und fand, wie ſie mir nachher erzählt hat: »Man wird wiederum Weinberge pflanzen an den Bergen Samariä, pflanzen wird man und dazu pfeifen.« Sie fand für den Augenblick Troſt und in der Folge manche Freude an dem Spruche.“ Derſelbe wird uns auch in dem Briefwechſel zwiſchen Mutter und Sohn wiederholt begegnen.

Die Freundin und Vertraute der Frau Rath war das fromme, geiſtvolle Fräulein von Klettenberg. „An ihr und meiner Mutter“, ſagt Goethe an anderer Stelle, „hatte ich zwei vortreffliche Begleiterinnen; ich nannte ſie nur immer Rath und That: denn wenn jene einen heitern, ja ſeligen Blick über die irdiſchen Dinge warf, ſo entwirrte ſich vor ihr gar leicht was uns andere Erdenkinder verwirrte, und ſie wußte den rechten Weg gewöhnlich anzudeuten, eben weil ſie ins Labyrinth von oben herab ſah und nicht ſelbſt darin befangen war; hatte man ſich aber entſchieden, ſo konnte man ſich auf die Bereitwilligkeit und auf die Thatkraft meiner Mutter verlaſſen. Wie jener das Schauen, ſo kam dieſer der Glaube zu Hülfe, und weil ſie in allen Fällen ihre Heiterkeit behielt, fehlte es ihr auch niemals an Hülfsmitteln, das Vorgeſetzte oder Gewünſchte zu bewerkſtelligen.“ Als Goethe im „Wilhelm Meiſter“

Briefe und Geſpräche des Fräuleins von Klettenberg zu den „Bekenntniſſen einer ſchönen Seele“ verarbeitet hatte, ſchrieb Frau Rath ihrem Sohne eine Recenſion dieſer Blätter aus den „Theologiſchen Annalen“ eigenhändig ab und ſetzte folgende Worte hinzu: „Meine Recenſion iſt die Pſalm I, V. 3: «auch ſeine Blätter verwelken nicht.» Das iſt der lieben Klettenbergern wohl nicht eingefallen, daß nach ſo langer Zeit ihr Andenken noch grünen, blühen und Segen den nachkommenden Geſchlechtern bringen würde. Du, mein lieber Sohn, warſt von der Vorſehung beſtimmt zur Erhaltung und Verbreitung dieſer unverwelklichen Blätter. Gottes Segen und tauſend Dank davor; und da aus dieſer Geſchichte deutlich erhellt, daß kein gutes Samenkorn verloren geht, ſondern ſeine Frucht bringt zu ſeiner Zeit, ſo laßt uns Gutes thun und nicht müde werden, denn die Ernte wird mit vollen Scheuern belohnen.“

Dieſes Vertrauen auf Gott, dieſer Glaube an die Vorſehung verließ ſie nie und tritt namentlich in ihren Briefen aus der ſpätern Zeit, an die Enkelin Luiſe bei deren Verlobung und Verheirathung, in ihrer jubelnden Begrüßung des Urenkels, in ihrem herzlichen Mutterſegen an Goethe auf das rührendſte hervor.

Liebe zur Menſchheit und echtes unerſchütterliches Gottvertrauen waren es, welche ihr die eigenthümliche innere Ruhe, den Frieden der Seele, die Zufriedenheit mit Gott, mit ſich und mit den übrigen Menſchen — wie ſie ſelbſt es bezeichnet — verliehen. Sie waren es, welche, im Verein mit dem klaren Verſtändniß von Leben und Welt, ihre ganze Haltung beſtimmten, ſie treulich durch das Leben geleiteten und ſie die Sprüche:

Erfahrung macht Hoffnung

und

Lerne zu leben,
Lebe zu lernen!

zu ihrer eigentlichen Lebensweisheit wählen ließen. Sie waren es endlich, welche mit dem Frieden der Seele zugleich dem lebhaften heitern Temperament der Frau Rath die Möglichkeit ungeſtörter Entfaltung gaben.

Wer bei der Frau Rath auch nur eine Spur von Sentimentalität finden wollte, würde vergeblich zu ſuchen haben. Dagegen waren ihr ein lebhafter, leichter, heiterer Sinn, kecker und doch natürlicher und gutmüthiger Humor, Naivetät und Mutterwitz, unverwüſtliche Lebensluſt und Lebensfriſche eigen. Sie war, wie Goethe ſelbſt bemerkt, nicht ſo ernſthaft als ihr Sohn, ſondern ſtets vergnügt und fröhlichen Herzens. Fern von aller Prüderie und Steifheit ging es „bei ihr immer den alten Gang fort: geſund, vergnügt, luſtig und fröhlich“. Der gute Humor blieb ihr allezeit die Hauptſache, ſie bewahrte ſich ihn ſelbſt während der traurigen Kriegsbedrängniſſe, welche Frankfurt zu erleiden hatte, auch da war ſie „fröhlich und gutes Muths“, „ließ ſich über den ganzen Krieg kein grau Haar wachſen“, und erhielt ſich dieſe Lebensheiterkeit bis zum letzten Athemzuge.

Doch liebte ſie keine Freude, die mit Unruhe, Wirrwarr und Beſchwerlichkeit verknüpft war. Die Ruhe war ihr theuer, Ordnung und Ruhe waren, wie ſie treffend von ſich ſagt, Hauptzüge ihres Charakters. Daher „that ſie alles gleich friſch von der Hand weg, das Unangenehmſte immer zuerſt, und verſchluckte, nach Wieland's Rath, den Teufel ohne ihn erſt lange zu begucken". Daher auch ihre Abneigung gegen alles Beunruhigende und Aufregende, ihre Gleichgültigkeit gegen die politiſchen Vorgänge und Zeitungsnachrichten, ihre — bei Goethe ſich wiederfindende — Scheu vor allen ſonſtigen heftigen und gewaltſamen Eindrücken. Deshalb pflegte ſie beim Miethen ihrer Dienerſchaft die Bedingung zu ſtellen, ihr nichts wiederzuerzählen, was irgend Schreckhaftes, Verdrießliches oder Beunruhigendes, ſei es nun im Hauſe ſelbſt, oder in der Stadt, oder in der Nachbarſchaft, vorfalle, ſie möge ein für alle mal nichts davon wiſſen.

Auf dieſen Grundlagen entwickelte ſich ihr entſchiedener, energiſcher, ſich ſtets gleichbleibender, gerader und aufrichtiger Charakter. Dieſer ruhige Gleichmuth und ihr heiteres Temperament halfen ihr über alle Verlegenheiten hinweg. Nur die Sorge konnte ſie nicht ertragen, in der Noth aber war ſie in Wirklichkeit die That, wie Goethe ſie nannte, da wußte ſie mit voller Thatkraft und friſchem Muthe geſchickt anzugreifen und übeln Folgen vorzubeugen.

Dieſe Eigenſchaften bewährte ſie in allen ihren Lebensbeziehungen. Zunächſt als Gattin. Es iſt unbillig, daß man an ihrem Gatten, dem Rath Goethe, immer nur deſſen Ernſt, ſeine Trockenheit, Starrheit und knappe Genauigkeit hervorhebt, und es war von Karl Auguſt offenbar viel zu weit gegangen, als er am 30. März 1782 an Merck ſchrieb: „Goethens Vater iſt ja nun abgeſtrichen, und die Mutter kann nun endlich Luft ſchöpfen. Die böſen Zungen geben Ihnen Schuld, daß Sie wohl gar bei dieſem Unglück im Stande wären zu behaupten, daß dieſer Abmarſch wohl der einzige geſcheite Streich wäre, den der Alte je gemacht hätte." Der Rath Goethe war nicht danken bringen würde, und man willigte in ſein Begehren. Der Contract wurde aufgehoben, und den folgenden Tag gab Rameau ſein Vergnügen und ſeine Erkenntlichkeit dadurch zu erkennen, daß er ganz vortreffliche Stücke auf der Orgel ſpielte. Den Donnerstag in der Octave des Feſtes, an welchem Tage er zum letztenmale ſpielte, übertraf er ſich ſelbſt. Er brachte ſo viel zärtliches, feines, ſtarkes, brillantes und harmoniſches in ſein Spiel, daß er in den Seelen der Zuhörer alle die Empfindungen erregte, die er ſich vorgeſetzt hatte, und die das Bedauern, daß man ihn verliehren ſollte, noch lebhafter machen.

Die erſte Oper des Rameau iſt Hyppolite & Aricie, die er im J. 1733 verfertigte. Er war damals funfzig Jahre alt, und hatte noch nichts, als eine Sammlung von Clavierſtücken herausgegeben. Es iſt dieſes ein ſonderbarer Umſtand vom Rameau, wovon nur der einzige Milton noch als ein Beyſpiel angeführt werden kann, daß ein Talent, welches bloß durch Einbildungskraft und Enthuſiaſmus erzeugt wird, ſich nicht eher gezeigt hat, als in einem Alter, wo alle andern Talente abzunehmen ſcheinen. Der Abbe' Pellegrin verfertigte dem Rameau den Text zu dieſer Oper, wogegen er ihm einen Wechſel auf funfzig Piſtolen gegeben hatte. Da der erſte Act probirt wurde, war der Poet zugegen, und die häufigen Schönheiten dieſer Muſik rührten ihn ſo ſehr, daß er dem Verfaſſer um den Hals fiel, den Wechſel zerriß, und dabey ſagte, von einem ſolchen Componiſten, wie er, habe man dergleichen Verſicherungen nicht nöthig. Nachdem dieſe Oper zum erſtenmale aufgeführt war, fragte der Prinz von Conti den Campra, was er davon urtheilte, und dieſer gab zur Antwort: „Monſeigneur, es iſt ſo viel Muſik darinne, daß man zehn Opern daraus machen könnte.„ Eben dieſer Componiſt, der von dieſer neuen Art der Muſik in Verwunderung geſetzt war, rief bey einer andern Gelegenheit aus: „Sehet da einen Mann, der uns alle verdunkeln wird!„ Dieſe Lobeserhebungen machen dem Campra nicht weniger Ehre, als dem Rameau.

Es hieße den Menſchen ſchlecht kennen, und ſich einen ſchlechten Begriff von den Talenten des Rameau machen, wenn man ſich einbilden wollte, daß er keine Feinde gehabt habe. Dieſer berühmte Mann ſahe ſich öfters genöthigt, die gute Aufnahme ſeiner Opern durch die Einnahme von den Vorſtellungen zu beweiſen, weil verſchiedene von ſeinen Nebenbuhlern aus Neid den Fall derſelben auspoſaunten, um die Einwohner in den Provinzen und in auswärtigen Ländern wider ihn einzunehmen. Der Componiſt Mouret ließ ſeinen Neid gegen den Beyfall des Reformators der franzöſiſchen Muſik am meiſten merken.

nur ein Mann von tüchtiger wiſſenſchaftlicher Bildung, ein Kunſtkenner und Kunſtfreund — was auf den Sohn unverkennbar weſentlichen Einfluß geübt hat —, er war auch, bei allem Ernſt, bei aller ängſtlichen pedantiſchen Ordnungsſtrenge und einer die Grenzen der Sparſamkeit faſt überſchreitenden Genauigkeit, ein achtbarer Charakter, ein tüchtiger Menſch, ein braver, ſorglicher Gatte und Vater. Frau Rath war ihm, ſeine Launen und Mängel geduldig tragend und ihre Folgen klug mildernd, allezeit die treue Genoſſin. Als ihre Enkelin Luiſe Schloſſer ſich mit Nicolovius verlobte, rief ſie ihr den ſchönen Segensgruß zu: „Gott ſegne dich! Sei die treue Gefährtin deines zukünftigen braven Mannes, mache ihm das Leben ſo froh und glücklich als nur in deinem Vermögen ſteht, ſei eine gute Gattin und deutſche Hausfrau!“ Sie ſelbſt war es ihrem Gatten in Wirklichkeit geweſen.

Dieſelben Charakterzüge begegnen uns in ihrem Verhalten als Mutter. Mag ſie auch in ihrer Nachſicht bei Erziehung der Kinder vielleicht zu weit gegangen ſein: ſie war es doch, die mit ihrem edeln Geiſt und Gemüth das Genie des Sohnes weckte und ſeine Entwickelung förderte, die mit echter Mutterliebe und Mutterſtolz für den genialen Sohn von deſſen Geburt bis zu ihrem Tode begeiſtert war, die ihm Mutter, Freundin, Verehrerin in Einer Perſon geweſen, die all die laute Bewunderung, welche Goethen vom In- und Auslande geſpendet ward, mit mütterlichem Hochgefühl, aber auch mit lobenswerther Beſcheidenheit nachempfand.

Zugleich ſtellte ſie das Muſterbild einer echten deutſchen Hausfrau dar, bürgerliche Ehre und guten Namen über alles ſchätzend, in Ordnungsliebe und ſorgſamer Häuslichkeit unabläſſig thätig. Ihren Dienerinnen war ſie eine freundlich milde Herrin, wovon ein Brief von ihr an Friedrich von Stein ein anſchauliches Bild gibt. Dafür genoß ſie aber auch die unbegrenzte Hingebung und Anhänglichkeit ihrer Bedienung. Eins ihrer Mädchen war Eliſabeth Hoch, das „Lieschen“. Schon in den Briefen von 1789 wird ſie als die Eliſabeth erwähnt, die gern den Enkeln wieder gebrannte Mehlſuppen kochen möchte. Lange Jahre ſtand ſie bei der Frau Rath in Dienſt und bis zum Tode derſelben harrte ſie treulich bei ihr aus. Goethen pflegte ſie nur „unſer junger Herr“ zu nennen. Erſt nachdem Frau Rath die Augen geſchloſſen, heirathete ihre treue Dienerin am 6. Febr. 1809 den Inſtrumentenſchleifer Wolfermann. Sie erlebte noch in hohem Alter die Freude, daß „ihrem jungen Herrn“ ein Denkmal in der Vaterſtadt geſetzt und ihr bei der Enthüllungsfeier ein Ehrenplatz angewieſen wurde. Auch bewahrte ſie werthvolle Zeichen der Erinnerung an Goethe und Frau Rath. Die Brieftaſche, welche, als Goethe die Univerſität Leipzig bezog, Cornelia ihrem geliebten Bruder geſtickt und geſchenkt hatte, und zwei Taſſen, fürſtliche Geſchenke an Frau Rath, waren als Andenken an die Goethe'ſche Familie in die Hände der treuergebenen Dienerin übergegangen. Als Riemer ſeine claſſiſchen „Mittheilungen über Goethe“ veröffentlicht hatte, empfing er im November 1845 von einem dankbaren „Goethe-Enthuſiaſten“ jene Andenken überſandt, mit folgenden brieflichen Notizen: „Ich wohne bei einer alten 84jährigen Frau, die einſtens in Dienſten bei Goethe's Mutter bis zu deren Tode ſtand. Daß dieſe Perſon in der Goethe'ſchen Familie bekannt geweſen ſein muß, geht daraus hervor, daß ſie vor einigen Jahren Beſuch von Verwandten Goethe's erhielt. Es iſt dieſelbe, die unter dem Namen Lieschen mehrmals in den Briefen Bettina's vorkommt, ſowie denn überhaupt aus allem hervorgeht, daß ſie bei der Frau Rath ſehr gut angeſchrieben geweſen ſein muß. Dieſe Frau nun war im Beſitz dieſer Brieftaſche und zweier Taſſen, von denen die eine, ein Prachtſtück, ein Geſchenk des Königs von Preußen an Goethe's Mutter. Ich zweifle durchaus nicht an der Echtheit dieſer Gegenſtände, da die alte Frau eine höchſt glaubwürdige Perſon iſt, zugleich aber auch zu ungebildet, um den Werth ſolcher Reliquien gehörig würdigen zu können, mithin keiner Myſtification zugeneigt. Oft ſchon hatte ich nun dieſe Frau um die drei Gegenſtände angebettelt, immer aber vertröſtete ſie mich, ich ſolle warten bis ſie geſtorben ſei, dann ſolle ich ſie als Andenken erhalten. Dieſer Tage aber, da ich ſie in ſehr guter Laune fand, drang ich heftiger in ſie, und es gelang mir, dieſe Reliquien wirklich zu erhalten." Schon ein halbes Jahr ſpäter, am 7. April 1846, ſtarb Lieschen in ihrem 87. Jahre. Die Brieftaſche und die Taſſen ſind ſpäter in den Beſitz des Herausgebers dieſer Blätter gelangt.

Wie Frau Rath in Haus und Küche, Stuben und Kammern waltete, wie ſie dort z. B. im Jahre 1774 in der Hoffnung auf baldige Vermählung ihres Sohnes die Einrichtung eines zweiten Haushalts vorbereitete, die Leinwand muſterte, ja von dem Dichter einmal überraſcht wurde, als ſie in einer Bodenkammer die alten Wiegen betrachtete: ſo war nicht minder der Keller und er ganz beſonders ein Gegenſtand ihrer fortwährenden Fürſorge. Dort lagerten die alten Herren von 1706, 1719, 1726, 1748. Wie oft ſtieg Frau Rath die (noch jetzt erhaltene) dunkle Treppe hinab, um für die Grafen Stolberg oder andere Freunde des berühmten Doctor Goethe das „Tyrannenblut“ heraufzuholen! Dieſe gaben ihr den Namen „Frau Aja“, und wie immer ging ſie auch hier auf die Ideen der Jugend fröhlich ein, ſie acceptirte den Namen, unterſchrieb ſich ſelbſt in ihren Briefen bisweilen „Frau Aja“, und liebte es, von der Herzogin Anna Amalie, von Wieland und andern Freunden auch brieflich mit ihrem Scherznamen angeredet zu werden.

Stets gaſtfrei war das Goethe'ſche Haus in Frankfurt, ſo gaſtfrei wie ſpäter das Dichterhaus in Weimar, und wohl konnte Frau Rath ſich rühmen, „daß noch keine Menſchenſeele mißvergnügt von ihr weggegangen, weß Standes, Alters und Geſchlechts ſie auch geweſen“. Mochte ſie ihre „Samſtagsmädel“ um ſich haben, mochte ſie ihr jährliches „Feſtin“ feiern, oder nur einen kleinen Kreis vertrauteſter Freunde oder Freundinnen am runden Tiſche bewirthen, immer ſchufen unter der Leitung der lebensheitern, geſprächigen, von Humor und Witz ſprudelnden Frau köſtlicher Wein, Geſang, Muſik und lebhafte geiſtige Unterhaltung die behaglichſte, jovialſte Stimmung. Wenn ſie ihr Leiblied, das Lied ihres Sohnes vom König und ſeinem Floh: „Es war einmal ein König u. ſ. w.“ verſang, forderte ſie die Zuhörer am Schluß jeder Strophe auf, den „Chorus“ zu machen, und wenn ihre Gäſte „fröhlich und guter Dinge waren“, wenn es ſo recht „in dulci jubilo“ zuging, da war es für Frau Rath „ein Hauptſpaß“, „ein herzliches Gaudium“.

Allen, die ihr befreundet und vertraut geworden waren, war und blieb ſie treue Freundin, bieder und gut und vor allem wahr und aufrichtig. Leere Redensarten waren ihr ebenſo unmöglich als Verſtellung. Immer zu Vermittelung bereit, immer hülfreich mit Rath und That, war ſie zugleich verſchwiegen, vorſichtig und zuverläſſig. Gern nahmen daher auch ihre entfernten Freunde ihre Gefälligkeit zur Beſorgung von Wein, von Trauben, von Geldgeſchäften u. dgl. m. in Anſpruch, und Herzog Karl Auguſt ertheilte ihr noch ernſtere, discretere Commiſſionen. Wohin ſie auch außer dem Hauſe kam, in Familien und Geſellſchaften, überall entſprang Leben und Freude. Schon ihr immer freundliches Geſicht „vergnügte die Leute", ſie war gern luſtig und machte gern luſtig, und mit ihrem ewig friſchen Humor ſtimmte ſie, wo immer ſie erſchien, alles zur Freude. Solch „großes Vergnügen" anderer war für ſie ſelbſt ein „Gaudium und Pläſir".

Muſik und Theater waren ihre „Steckenpferde" bis in das Greiſenalter. „Den ganzen Winter Schauſpiel! Da wird gegeigt, da wird trompetet — ha! den Teufel möchte ich ſehen, der Courage hätte, einen mit ſchwarzem Blut zu incommodiren!" Und natürlich waren es beſonders die Dramen ihres Sohnes, welche ſie in Begeiſterung ſetzten. „Da geht ganz Frankfurt hinein, alle Logen ſind ſchon beſtellt, das iſt für ſo eine Reichsſtadt allemal ein großer Spaß." Ja ſie betheiligte ſich in engerm Kreiſe ſelbſt an der Lektüre Goethe'ſcher Dramen mit vertheilten Rollen und ſchickte noch im Jahre 1804 ihrem Sohne ſolch ein Rollenverzeichniß vom „Taſſo", wobei ſie den Antonio geſprochen. Auch hier ſtoßen wir ſonach wieder auf verwandte Neigungen und Talente von Mutter und Sohn.

Aber faſſen wir auch alle die bisher hervorgehobenen einzelnen Züge zuſammen, zum wahren und treffenden Bilde der Frau Rath fehlen noch ihre originellen Eigenheiten oder Sonderbarkeiten in Anſchauung, Haltung und Sprache. Man darf nicht vergeſſen, daß ſie im ſchönen rebenumkränzten Rhein- und Mainland, in Frankfurt, der altberühmten ſtolzen Reichsſtadt geboren war, ſie, die Tochter von Frankfurts erſtem Bürger. In allem „den alten Gebräuchen gut“, blieb ſie bis zum Tode Rheinländerin, blieb ſie Frankfurterin mit den provinziellen Eigenthümlichkeiten. Nicht allein daß ſie beſtändig im frankfurter Dialekt ſprach, ſie war mit der geliebten Vaterſtadt ganz eigentlich und ſo ſehr zuſammengewachſen, daß ſie trotz wiederholten dringenden Einladungen und bei aller Sehnſucht nach dem theuern Sohne ſich doch nie zu einer Reiſe nach Weimar entſchließen konnte. Bei ihrem lebhaften Temperament, das ſie, wie wir aus den Briefen an Crespel und an Unzelmann erſehen, mitunter auch raſch aufbrauſen und in volle Leidenſchaft gerathen ließ, bei ihrem entſchiedenen, aufrichtigen Charakter und geſundem Humor konnte es der Frankfurterin wohl paſſiren, daß in ihre Briefe plötzlich ein „Potz Fiſchen“, ein „Potz Fickerment“, ein „lirum larum“, ein „ehrlicher Kerl“ oder ein anderer derber Ausdruck, wol gar ein kräftiges Schimpfwort miteinfloß. Sie gab ſich eben auch hier wie ſie war, natürlich und geradezu, und die ganze Färbung ihres Stils und Ausdrucks iſt die Frankfurts und der Rheinlande. Es läßt ſich behaupten: zwiſchen jeder Zeile rauſcht der Main, über jeden Satz ſchauen Rebenhügel herüber.

Dies war die echte Frau Rath, dies war ſie in unverwüſtlicher Lebensfriſche noch im hohen Greiſenalter;

und ſo begreift man die begeiſterte Bemerkung, die jemand unter einen Brief der zweiundſiebenzigjährigen Matrone ſchrieb: „So hätte Gott alle Menſchen erſchaffen ſollen!“

Die anſchaulichſte Schilderung vom Weſen der Frau Rath in ihrem glücklichen heitern Greiſenalter verdanken wir dem Gatten ihrer Enkelin Luiſe, Nicolovius. In Veranlaſſung des Todes ſeines Schwiegervaters Schloſſer war er mit ſeiner Familie im Jahr 1800 nach Frankfurt gereiſt und ſchrieb von dort über die Frau Rath: „Die Großmutter, deren reicher Lebensquell mir ein wahres Labſal iſt, hat uns einen kleinen Familienſchmaus und geſtern, was bei ihr unerhört iſt, ein größeres Diner gegeben, wo edler Nierſteiner duftete. Ihre Manier, ihr ſehr entſchiedener Charakter in der Geſellſchaft, ihre Sonderbarkeit, ihr aufbrauſender Lebensſtrom, alles reißt hin und geſtattet nicht Muße noch Kälte zum Urtheilen. Wir können ihre Freundlichkeit nicht genug preiſen. Ihr Alter iſt weder an ihrem Geiſt noch an ihrem Körper merklich. Möchte ihr Lieblingsſpruch «Erfahrung macht Hoffnung» auch der unſerige werden. Wo ſie erſcheint, entſpringt Leben und Freude. Sie nimmt uns, zu aller Erſtaunen, ſelbſt brillant auf, und vorgeſtern, als unſer kleiner Eduard bei ihr in der Loge war und mit unerſättlichem Intereſſe das Schauſpiel verſchlang, wurde ſie ſo urgroßmütterlich ſtolz, daß ſie rechts und links den Urenkel ausposaunte, und ich wette, daß jetzt wenig Menſchen von Namen mehr in der Stadt ſind, die nicht Eduard's Lob aus ihrem Munde angehört haben und wiſſen, wie der Kleine «von ihr Leidenſchaft fürs Theater im Blut habe».“ — Sehr richtig nennt Nicolovius „das Haupt ſeiner großen Familie, die Urgroßmutter Goethe, das lebendigſte, herzvollſte Mitglied derſelben.“

Wohl kamen die Beſchwerden des Alters, aber die Frau Rath trug ſie mit Tapferkeit und Lebensfreudigkeit. Nach Falk's Mittheilung ſagte ſie zu einer Freundin, die ſie beſuchte, auf deren Frage nach ihrem Befinden: „Gottlob, nun bin ich wieder mit mir zufrieden und kann mich auf einige Wochen hinaus leiden. Zeither bin ich völlig unleidlich geweſen und habe mich wider den lieben Gott gewehrt wie ein klein Kind, das nimmer weiß, was an der Zeit iſt. Geſtern aber konnt' ich es nicht länger mit mir anſehen; da hab' ich mich ſelbſt recht ausgeſcholten und zu mir geſagt: Ei, ſchäm dich, alte Räthin! Haſt guter Tage genug gehabt in der Welt und den Wolfgang dazu, mußt, wenn die böſen kommen, nun auch fürlieb nehmen und kein ſo übel Geſicht machen! Was ſoll das mit dir vorſtellen, daß du ſo ungeduldig und garſtig biſt, wenn der liebe Gott dir ein Kreuz auflegt? Willſt du denn immer auf Roſen gehen und biſt übers Ziel, biſt über ſiebzig Jahre hinaus! Schauen's, ſo hab' ich zu mir ſelbſt geſagt, und gleich iſt ein Nachlaß gekommen und iſt beſſer geworden, weil ich ſelbſt nicht mehr ſo garſtig war.“

Mit dem ihr eigenthümlichen Talent zu leben genoß ſie in bewunderungswürdiger Heiterkeit die letzten Lebensjahre. Jeder neue Triumph ihres geliebten Sohnes, jede neue Anerkennung, die ſein Genie im Inland oder Ausland fand, wurde ihr ein neuer Lichtſtrahl, eine neue Verklärung ihres Daſeins. Mit dieſer Herzensheiterkeit und ihrem feſten Gottvertrauen ſah ſie dem Tode getroſt entgegen, ja ſie ordnete — wie Goethe ſeinem Freunde

Zelter mittheilt — als ſie ihren Tod ſelbſt ankündigte, ihr Leichenbegängniß ſo pünktlich an, daß die Weinſorte und die Größe der Brezeln, womit die Begleiter erquickt werden ſollten, genau beſtimmt war. Mit dieſer heitern Faſſung und Seelenruhe ſchloß ſie am 13. September 1808 die Augen.

Möge ihr Briefwechſel das wahre Bild des harmoniſchſchönen, reichen Lebens und Weſens der edelſten Dichtermutter, der echt deutſchen Frau entrollen; möge er, von ihr ſelbſt geſchrieben, die Ariſteia ſein, welche ihr genialer Sohn in kindlicher Liebe und Dankbarkeit einſt zu ſchreiben gedachte!

Briefwechſel.

Man erzählt, daß dieſer Muſicus, da er im Kopfe verrückt, und zu Charenton eingeſperret worden war, in den Anfällen der Narrheit beſtändig das ſchöne Chor der Teufel aus dem vierten Acte des **Caſtor und Pollux** geſungen habe, welches ſich anfängt: Qu' au feu du tonnere le féu des enfers déclare la guerre.

Monteclair, ein anderer Widerſacher des **Rameau**, deſſen Perſon und Werke er überall herunter machte, konnte ſich nicht enthalten, als er das **galante Indien** vorſtellen geſehen hatte. dem Componiſten das Vergnügen zu bezeugen, das er bey einer Stelle in dieſer Oper empfunden hatte, welche er ihm anzeigte. **Rameau**, der ihn zum Loben eben ſo ungeſchickt fand, als er es im Tadeln geweſen war, ſagte zu ihm: „Mein Herr, die Stelle, die Sie „loben, iſt gleichwohl gegen die Regeln, denn es ſind drey auf einander folgende Quinten darinne;„ ein großer Fehler bey kleinen Componiſten, welchen **Monteclair** dem **Rameau** öfters vorgeworfen hätte.

Man wird vielleicht einige beſondere Umſtände von der Art, wie **Rameau** ſeine Opern componirte, mit Vergnügen leſen. Sie ſind meiſtentheils aus der hiſtoriſchen Lobrede, die man ihm gehalten hat, aus Journalen und Briefen geſammelt. Wenn er das Stück vom Dichter bekam, las er es verſchiedenemal durch, überdachte, declamirte es, und nöthigte den Verfaſſer oft, Aenderungen darinne zu machen, welche ſeine Geduld auf die Probe ſtellten: **Rameau** componirte insgemein mit einer Violin in der Hand, bisweilen ſetzte er ſich auch an ſein Clavier. Er kam ſodann in eine Art von Enthuſiaſmus, und überließ ſich einem declamatoriſchen Feuer, wenn ſein Genie ihn, wie er wünſchte unterſtützte; wenn es ihm aber nicht beyſtand, gerieth er in eine Art von h) mürriſcher Wuth (fureur chagrine); und wehe dem, der ihm ſodann in den Weg kam!

Eine Seltenheit, die man in die Claſſe derer ſetzen muß, von denen bloß **Rameau** ein Beyſpiel giebt, iſt, daß er nie einen andern Lehrmeiſter in der Compoſition gehabt, als ſich ſelbſt. Er hatte ſich von Jugend an auf die Inſtrumentalmuſik gelegt, und ſie war ihm aus dieſem Grunde weit leichter zu componiren, als die Vocalmuſik.

---

h) Wunderlich! Als ob Rameau nicht hätte wiſſen können, daß ſich der menſchliche Geiſt nicht zu allen Stunden gleich iſt, und man zu Arbeiten des Genies nur die glücklichen Stunden ergreifen müſſe. In der That ſehen auch einige Stücke des Rameau dieſen fureur chagrine, dieſer invita Minerva ähnlich.

1.

* von Kalb [1] an Goethe's Aeltern.

Weimar am 16. Merz 1776.

Bis dieſen Augenblick habe ich angeſtanden Ihnen meine Liebſten Eltern über einen Gegenſtand zu ſchreiben in dem ſich alle meine Wünſche vereinigen.

Die wechſelſeitige Neigung des Herzogs gegen Ihren vortreflichen Sohn, das ohnumſchränckte Vertrauen ſo er in ihm ſezt, macht es beyden ohnmöglich ſich von einander zu trennen.[2]

Nie würde Er darauf verfallen ſeyn meinen Göthe eine andere Stelle einem andern Charackter alß denn von Seinem Freunde anzutragen, der Herzog weiß zu gut, daß alle andere unter ſeinem Werthe ſind, wenn nicht die hergebrachte Formen ſolches nöthig machten.

---

[1] Kammerjunker von Kalb, der Goethen von Frankfurt nach Weimar abgeholt hatte. Riemer's Datirung (Mittheilungen über Goethe II., S. 25) iſt richtig, unrichtig dagegen das von Düntzer (Frauenbilder aus Goethe's Jugendzeit, S. 460) angenommene Datum vom 16. Mai.

[2] „Göthe kommt nicht wieder von hier los; Karl Auguſt kann nicht mehr ohne ihn ſchwimmen, noch waten“, ſchreibt Wieland am 26. Jan. 1776 an Merck (Wagner, Briefe an Merck, S. 88).

Mit Beybehaltung Seiner gänzlichen Freyheit der Freyheit Urlaub zu nehmen, die Dienſte ganz zu verlaſſen wann Er will, wird unſer junger edler Fürſt in der Vorausſetzung daß Sie unfähig ſind Ihre Einwilligung dazu zu verſagen, Ihren Sohn unter dem Titel eines Geheimden Legations Raths und mit einem Gehalt von 1200 rthlr. in Sein Miniſterium ziehen.

Stellen Sie die Sie mein Herz kennen in welchem meine Freundſchafft zu Ihren treflichen Sohne zur Leidenſchafft geworden, die Glückſeligkeit vor in Zukunfft mein Schickſal mit dem Seinigen vereinigt zu ſehen!

Wenn etwas ſolche hat erhoben können ſo iſt's dadurch geſchehen daß mich daß Schickſal zur Mittels Perſon bey dieſen allen von Anfang an bis zur Entwickelung auserſehen gehabt.

Wie gern werden Sie nicht Ihren Sohn, Ihren älteſten Sohn, bey ſeinem Bruder wiſſen, einen Theil des Vergnügens Ihm mehr um Sich zu haben aufopfern, wenn Sie daran dencken, von wie viel Tauſenden die Glückſeligkeit durch dieſe Aufopferung erhalten wird.

Ihr jüngſter Sohn verkennt Seine Eltern nicht ſo ſehr, um nur einen Augenblick zu zweifeln, daß dieſe Betrachtung alle Selbst Gefühle bei Ihnen überwieget, und mehr alß alle andern Rückſichten Ihre Einwilligung zu einem Schritte vergewiſſert, der in den Edelsten Zwecken, und auf die edelste Art geſchiehet. Nehmen Sie hingegen von Ihren Söhnen die Verſicherung an, machen Sie es ihnen zur ſüßen Pflicht, Sie zu beſuchen, die glücklichſten Stunden ihres Lebens bey Ihnen zuzubringen. Gern unternähm ich Ihnen die Verhältniſſe meines Bruders zu bezeichnen, wenn ich mich dazu vermögend fühlte. Dencken Sie Sich Ihn alß den vertrauteſten Freund unſers lieben Herzogs ohne welchen er keinen Tag exiſtiren kann, von allen praſen Jungen bis zur Schwermerey geliebt, alles was wieder uns war vernichtet[1], und Sie werden Sich noch immer zu wenig dencken.

Machen Sie ich beſchwöre Sie darum, daß Glück Ihrer Söhne dadurch vollkommen, daß Sie Ihren Handlungen Ihren Beyfall geben.

Wieland und mein Vater nehmen an allen den wärmſten Antheil, und haben mir aufgetragen Sie davon, und von ihrer treuen Freundſchafft zu verſichern. Noch einige Wochen bleibt dieſe Sache Geheimniß.

---

[1] Daß Goethe während ſeiner erſten Zeit in Weimar von vielen Seiten angefeindet wurde, iſt bekannt und bricht aus allen damaligen brieflichen Nachrichten hervor. Ein unglaublicher ariſtokratiſcher Haß gegen ihn war im Schwange, welchen Karl Auguſt mit der actlichen Erklärung abfertigte: „Ich werde nie einen Platz, welcher in ſo genauer Verbindung mit mir, mit dem Wohl und Wehe meiner geſammten Unterthanen ſteht, nach Anciennität, ich werde ihn immer nur nach Vertrauen geben. Das Urtheil der Welt, welches vielleicht mißbilligt, daß ich den Dr. Goethe in mein wichtigſtes Collegium ſetze, ohne daß er zuvor Amtmann, Profeſſor, Kammerrath oder Regierungsrath war, ändert gar nichts. Die Welt urtheilt nach Vorurtheilen; ich aber ſorge und arbeite, wie jeder andere, der ſeine Pflicht thun will, nicht um des Ruhmes, nicht um des Beifalls der Welt willen, ſondern um mich vor Gott und meinem eigenen Gewiſſen rechtfertigen zu können.“ Es war der Miniſter J. F. Freiherr von Fritſch, der gegen Goethe's Anſtellung 1776 Vorſtellungen erhob und jene Erklärung Karl Auguſt's provocirte.

Schreiben Sie mir bald beſter Vater über eine Sache die mich ſo ganz anfüllt, und ſeyn Sie verſichert daß ich bis an das Ende meines Lebens ſeyn werde, meine lieben Eltern,

Ihr

treuer Sohn.
Kalb.

N. S.

Der Kaſten mit der Wäſche und denen Manſchetten iſt richtig ankommen.

Kalb.

2.

Goethe's Mutter an Klinger[1] nach Gießen.

26. Mai 1776.

(Riemer, Mittheilungen über Goethe, Bd. II, S. 27).

Der Doctor iſt vergnügt und wohl in ſeinem Weimar, hat gleich vor der Stadt einen herrlichen Garten, welcher dem Herzog gehört, bezogen. Lenz hat denſelben poetiſch beſchrieben und mir zum Durchleſen zugeſchickt. Der Poet ſitzt auch dort, als wenn er angenagelt wäre. Weimar muß vors Wiedergehen ein gefährlicher Ort ſeyn, Alles bleibt dort. Nun, wenn's dem Völklein wohl iſt, ſo geſegne's ihnen Gott.

---

[1] Goethe's Jugendfreund (im Nebengebäude des Goethehauſes geboren) war damals Studioſus in Gießen.

3.

Klinger an Kayſer[1] nach Zürich.

Gießen, 2. Pfingſttag (27. Mai 1776).

Brav Bruder! das Du gleich wieder ſchriebſt. Ich hab die Tage über ſo ganz in meiner Welt und den geſammelten Lieben die ſich um mich ſtellen gelebt und Dein Brief ſtimmte mich vollends gut. Wann es aus dem Herzen ſo der Hand naus geſchwind gieng und wie ich wollte, würd ich Dir tauſend Dinge mehr ſchreiben. Aber es hält mir würcklich hart bis ich die Feder nehmen kann, wenn ich ſo denck daß das all nichts iſt, und daß ich den Buchſtaben nicht Geiſt, nicht Herz einhauchen kann, daß ſie vor Dir hell brennten. Ich ſchäme mich deshalb und mach mir oft Vorwürfe, daß Du ſo alles an mir thuſt und mir liebes und gutes ſchreibſt und ich doch ſo mangel an Erkenntlichkeit. Die Welten Schatz in denen ich ſo oft leb und die ich ganz machen muß daß ſie mich ſchlafen laſſen, und meine Trägheit auf der andern Seite — das iſt das garſtige. Du ganz guter, rechteſt nicht mit mir — ach und Du thuſt wohl wenn

---

[1] Philipp Chriſtoph Kayſer, Goethe's Freund, damals Muſiklehrer in Zürich.

Du nur denkſt was vor Leidenſchaften auf und abſteigen in dieſem wilden Herzen und wie's ſo oft wirbelt in denen wirren Sinnen — die Poeſie iſt warlich eine Wohlthat für mich und große Entſchädigung, daß ich all das hinſchmeißen kann. und ſo gut!

Ich denck das Paquet mit Arria iſt an Dich gelangt, eh Du das kriegſt. Und ſieh ich Eſel, ich Eſel! legte keine Zeile bey. Da trabte mein Roß Griſaldo vor meinen Augen! o weh!

Schatz und bin ich nicht auch ohne Dich und ihn! Eben ſo weit, ebenſo hoffnungslos und nicht abſehend wies werde. Geſtern ſchrieb mir Goethe's liebe Mutter, von welcher ich manchmal noch was von Goethe erfahr, und ich kann nicht laſſen Dir in wenigen Zeilen zu ſagen, was das Weib ſchreibt. Hier ihre eigenen Worte! ich denck es hat Eindruck auf Dich aufs neue, ſo viel 100 mal Du's auch magſt gehört haben. Nur ein Stückchen des Briefs!

„Der Doctor iſt vergnügt und wohl in ſeinem Weimar, hat gleich vor der Stadt einen herrlichen Garten, welcher dem Herzog gehört, bezogen. Lenz hat denſelbigen poetiſch beſchrieben und mir zum Durchleſen zugeſchickt. Der Poet ſitzt auch dort, als wenn er angenagelt wäre. Weimar muß vors Wiedergehn ein gefährlicher Ort ſeyn, alles bleibt dort. Nun wenn's dem Völklein wohl iſt, ſo geſegnes ihnen Gott. — Nun lieber Freund, leben Sie wohl, ſo wohl ſichs in Gießen leben läßt. Ich meine immer das wäre vor Euch Dichter eine Kleinigkeit, auch die ſchlechteſten Orte zu idealiſiren. Könnt ihr aus nichts etwas machen, ſo müßt es doch mit dem ſey bey uns zugehen, wenn aus Gießen nicht eine Feen

Stadt zu machen wäre. Darinnen habe ich zum wenigſten eine große Stärke. Jammer Schade! daß ich keine Dramata ſchreibe, da ſollte die Welt ihren blauen Wunder ſehn, aber in Proſa müßte es ſeyn, von Verſen bin ich keine Liebhaberin, das hat freylich ſeine Urſachen. Der politiſche Kannengießer hatte den nehmlichen Haß gegen die lateiniſche Sprache. Grüßen Sie Schleierm(acher) von uns und ſagen Ihm, er würde künftige Meſſe Ihnen doch nicht allein hieher reiſen laſſen, und dann verſteht ſich das andre von ſelbſt daß wir Ihn und Sie bey uns ſehen, manch Stündchen vergnügt verſchwatzen, allerley ſchöne Geſchichten erzählen u. ſ. w.“

— Ich laß noch vieles aus, was meine Autorſchaft betrifft u. d. Ich dacht' ich würde Dir einen Gefallen mit thun und Du wirſts geheim halten. Du glaubſt nicht was das für ein Weib iſt und was ich an ihr hab. Wie manche Stunde habe ich vertraut bey ihr auf den Stuhl genagelt zugebracht und Mährchen gehört. — ich kann Dir darüber nicht ſchreiben. — Ich muß Dir doch auch von mir reden. Meine Finanzen ſtehen jetzt dumm. Ich bleib höchſtens noch 16 Wochen hier und dann abſolvir ich meine Studia. So nennen ſies denn wenn man die Wiſſenſchaft nun aufgeladen hat und hingeht Geld für ſaure Müh' und Schweiß einzuärndten. Ich weiß nicht wie das mit mir ſteht, ich laß mein Gewiſſen ſchweigen. Ich ſchrieb das geſtern an Goethe und ſagte ferner: Meine Abſolution wäre nun hier bald zu Ende. In was für einem Menſtruo ich nun ferner ſolte ſalvirt werden wüßte ich nicht. Ob die Ingredienzien bitter, ſauer, herb, ſalzigt, ſüß oder angenehm wären, wollt' ich erwarten. Wenigſtens ſollten ſie mich in Franckf. nicht in Tiegel kriegen. Und das ſchwör ich Dir auch. Ich hoff es ſoll in W. geſchehen, doch kann ich noch nichts Zuverläſſiges ſagen. Ich laß das all werden vom wilden Ungefähr, und baue an mir fort und dreiſt hinauf die Sonne an, Sturz oder Gipfel. Ach lieber! wenn du einmal mich jetzt ſehn ſollteſt! und ich Dich! Ich kann Dir nicht zeigen, wie ich ſo ganz anders worden bin an Körper und Geiſt, durch Leibes Uebungen geſtärkt, und alles einen ſichern Umriß hat — und all meine Stärcke gewiß iſt. Ich bin im Fechten ſtark geworden, und ärgre mich oft daß Du nicht dieſe Dinge, die ſo große Wirkung auf uns junge Kerls machen, treiben kannſt. Wie einem dieß viele Stunden werth macht. Es hat mich demohngeachtet nicht viel gekoſtet. Ernſt lernt alles mit und wir fechten mit dem Fechtmeiſter noch täglich. Wenn man ſo ſeinen Degen zu führen weiß und ſeine Piſtol und Gewähr, und ſein Roß gouverniren ꝛc. ja was will das — ich wollte ich wär bey Dir einmal und ewig. Ich hoff daß das in W. geſchehen ſoll, wenns an einem Orte in der Welt geſchieht. Treib ſelbſt darauf bis ich dort bin. Aus Lenzens Worten ſchließ ich viel. Ich muß mich ganz paſſiv verhalten und das kann ich mit meinem Glauben an Goethe und mich. Daß ich dir jüngſt ſoviel Dreck ſchrieb, davor konnte ich weiter nichts — man wird manchmal ſo vom Aerger über die Hummeln die an der Blumen Natur ſich verſündigen, hingeriſſen, daß man wild hinfährt und dann nichts als Reue überbleibt. Ich verdenk Dir deine Wirthſchaft weiter auch nicht mit den Leuten, nur Lieber muß ich Dich warnen was nöthig iſt. Dein Herz iſt viel zu lieb und ahndet nichts übel von Leuten die einen doch nur mißbrauchen.

Ob gleich Natur und Fleiß alle Eigenſchaften bey ihm vereinigten, welche einen großen Muſicus ausmachen, ſo ſang er doch das, was er gehört hatte, ſchlecht. i) Niemand indeß trug das, was er ſelbſt erfunden hatte, lebhaſter vor, und konnte über die Ausführung eines Stücks, das in ſeiner Gegenwart aufgeführt wurde, genauer und richtiger urtheilen.

Man bedenke die Ungeſchicklichkeit der Spieler im Orcheſter k) der Oper zu Paris, als Rameau anfieng ſich auf der lyriſchen Bühne zu zeigen, und man wird ſich noch immer nur einen ſchwachen Begriff von der Geduld machen, die er bey den Proben ſeiner Opern nöthig hatte. Er ſahe ſich ſogar genöthigt ganze Stücke zu verändern, worinne enharmoniſche l) Stellen vorkamen, weil es nicht möglich war, daß ſie rein geſpielt werden konnten.

Wenn man Proben von ſeinen Opern machte, ſetzte er ſich insgemein ins Parterr, und wollte da allein ſeyn. Wenn ihm jemand zu nahe kam, hielt er ihn mit der Hand von ſich ab, ohne mit ihm zu reden, und ohne ihn anzuſehen. Wenn er dem Orcheſter etwas zu ſagen hatte, that er es mit ſolchem Eiſer, daß ihm der Mund trocken wurde, da er denn immer etwas friſches Obſt eſſen mußte, um mit Reden fortfahren zu können. Eben dieſes wiederfuhr ihm auch bisweilen in Geſellſchaft, ſo daß er öfters, wenn er am eifrigſten ſprach, auf einmal ſchwieg, das Maul aufſperrte, und durch Zeichen zu verſtehen gab, daß er nicht mehr reden könnte.

Kein

i) Dieſes Phänomen, daß fremde Arbeiten ſchlecht, eigene aber mit der größten Sorgfalt und Genauigkeit vorgetragen werden, iſt ſo ſelten nicht. Die Urſachen dazu mag der Leſer ſelbſt aufſuchen; ob ſie auf den Rameau paſſen werden, können wir nicht ſagen.

k) Sollten ſie ſeitdem viel beſſer geworden ſeyn? Rouſſeau ſagt, daß die meiſten wenig und nichts von der Muſik verſtünden; er tadelt an ihnen, eine übertäubende Gewohnheit zu kratzen, zu ſtimmen und unaufhörlich mit großem Geräuſche zu präludiren, ohne daß ſie je rein zuſammen ſtimmen; er nimmt noch den franzöſiſchen Leichtſinn, die ſchlechten Inſtrumente, die ungleiche Beſetzung der Stimmen u. ſ. w. hinzu, um uns einen Begriff des franzöſiſchen Orcheſters zu geben, der gewiß in keiner mittelmäßigen Stadt in Deutſchland oder Italien gebilligt werden würde.

l) Ein verſtändiger und vorſichtiger Componiſt vermeidet am liebſten ſolche ſchlüpfrigen Stellen, da auch ohne ſie die Harmonie reich genug iſt. Haſſe hat ſich ihrer ſelten bedient, und ſein Orcheſter war gewiß im Stande ſie vorzutragen.

Ich weiß nicht, ich geb überhaupt nicht viel vor den Menſchen, und ſolche Leute rodiren einen immermehr. Das ſey das letzte Wort. Meinſt Du denn nicht, daß Du vor mir begrieſſen ſtehſt in all Deinem Werth, Deinen Nüancen, in den Dingen wo Du von uns abgehſt und mußt. Das laß Dir immer geſagt ſeyn. Wirſt Du mir die Dinge ſchicken, die Du von Lenzen herausgeben haſt? — Lenz als Strephon wird Dich freuen ... Die Freunde machen den Philoſophen. Haſt Du's geleſen?

> „Gewiſſe andre Kerls, wenn ſie ſich nur mahlten, wie ſie ſind, es wär noch beſſer mit ihnen." Erklär mir!

Lenzens Schrift unterſchreib ich. Ich bin Wieland längſt gut und müßte ein Schurke ſeyn, da er Goethen ſo liebt.

Für Lotte dank ich Dir recht ſehr. Ich wünſchte einmal die Phyſiognomie zu ſehen. Glaubſt Du daß ich noch keine Zeilen geleſen hab davon und doch den großen Glauben an das Ding überhaupt hab? Schatz kann ich dafür, wenn ich das Zeug nicht ſchaffen konnt das Du wollteſt, und würd' ich nicht alles thun Dich zu befriedigen. Hat Dir Rieſe das Geld fürs S. de la Nature geſchickt? Meinen Leuten gehts wie immer arm und hinderlich.

Dieſer Brief kann Mittwochs erſt gehen, weil dann die Poſt geht. Dann vielleicht noch was.

29. May.

Hab eine Wahlfarth mit E. nach Wezlar gethan und bin wieder hier. Ich wollte du hätteſt das Bild dieſer

Gegenden mitgenommen und ſo[1] .... Lottens Vater, Geſchwiſter und Freunde. Es iſt gut da und ich bin gut. Ade! und meld mir vieles! Hat dir Lenz weiter nichts von mir geſchrieben.

K.

---

[1] Unleſerlich.

4.

Klinger an Kayſer nach Zürich.

Mitwoch, Weimar (26. Juni 1776).

Lieber Bruder! Hier bin ich ſeit zwey Tagen unter den großen Himmels Göttern und kann Dir faſt nicht reden, ſo reich, ſo arm, ſo voll, ſo leer bin ich an Worten und Gefühl. Ich packte auf einmal zuſammen und machte mich fort und bin jetzt hier gehalten. Was ſoll ich Dir ſagen, von Goethe, von Wieland? Am Montag kam ich hier an — lag an Goethes Hals und er umfaßte mich mit inniger, mit aller Liebe. Närriſcher Junge! und kriegte Küſſe von ihm. Toller Junge! und immer mehr Liebe. Denn er wußte kein Wort von meinem Kommen, ſo kannſt Du denken wie ich ihn überraſchte. O was von Goethe iſt zu ſagen! ich wollte eher Sonne und Meer verſchlingen! Geſtern brachte ich den ganzen Tag mit Wielanden zu. Er iſt der größte Menſch den ich nach Goethe geſehen habe, den Du nie immaginiren kannſt als von Angeſicht zu Angeſicht. Größe, Liebe, Güte, Beſcheidenheit — Steinige den Kerl, der ihn verkennt wenn er ihn geſehen, an ſeiner Bruſt gelegen hat, ſeinen Geiſt umfaßte und ihn begrif. Hier ſind die Götter! Hier iſt der Sitz des Großen! —

Auch hab ich einen großen Menſchen am Präſidenten von Kalb gefunden. Lenz wohnt unter mir und iſt in ewiger Dämmerung. Der Herzog iſt vortrefflich und wird ihn bald ſehen. Glaub von allem nichts was über das Leben hier geredet wird, es iſt kein wahres Wort daran.

Es geht alles den großen ſimplen Gang und Goethe iſt ſo groß in ſeinem politiſchen Leben, daß wirs nicht begreifen — und Wieland! glaub nicht daß ich überſpannt bin — ich häng an dem Menſchen ſo ſtark daß ich's nie möglich hielt an einem Menſchen ſo zu hängen. Er will mich nicht mehr fortlaſſen. Weiß viel von Dir und liebt dich. — Laß Dich von nichts drücken und quälen — ſie werden mich hier ruhig machen. Wo ich hinſeh iſt Heilbalſam für meinen Geiſt und Herz — Adieu.

Kl.

Entſchuldige mich doch guter Kaiſer bey unſerm theuren Lavater, von dem ich durch Ehrmann viel erfreuliches gehört, daß ich in einer Seelenlage bin, in der ihm lange nichts werde ſchreiben können, wo michs aber immer ſtärken und aufmuntern wird, von andern gute Nachrichten von ſeinem Befinden zu hören. Ich danke ihm tauſendmal für alle Proben ſeiner Güte gegen mich, die ſichtbaren und unſichtbaren, bitte nochmals ſobald es möglich ſeyn wird um das ihm bewußte Päckgen, deſſen Adreſſe er nur an Goethen macht (weil ich aufs Land gehe) und mir zur Stärkung ein Paar Worte von ſich und ſeinem Befinden beylegt .... Und behalt auch Du mich lieb.

L. (Lenz).

5.

* Wieland an Merck.

Weimar, den fünften Julii 1776.

Daß ich ſoviel Geduld — wie Sies nennen, mit Ihnen habe, beſter Merck, hat ſeine guten Urſachen. Z. ex. daß ich prätendire, Sie nun ſo gut zu kennen, und ſo herzlich zu lieben als Göthe ſelbſt, der einzige vielleicht, der Sie ehbevor kannte und liebte; daß Sie (außer Ihm, dem Mann nach meinem Herzen) ungefehr der einzige Mann ſind, mit dem ich leben möchte — daß ich Sie alſo ungern ſchinde und plage. Indeſſen aber, da Ihnen Gott nun einmal das herrliche Pfund fürs Recenſiren gegeben hat, da ein Mann doch auch nicht bloß für ſeinen Milchtopf und ſeine Kohlſträuche leben ſoll ꝛc. ꝛc. ꝛc. und da wir nun einander einmal auf dieſe Bedingung zur Eh genommen haben, ſo füge Ew. Lbden hiermit zu wiſſen an, daß: „pro Mense Julio, folglich binnen 16 Tagen a dato der Belphegor, ein neuer bifrontiſcher Roman des Freund Wezels (der ein ſehr garſtiges und ein ſehr hübſches Geſicht hat, viel Schiefes, verdammtes Zeug, die dümmſte Compoſition von der Welt, und doch allenthalben einen Urheber zeigt, der was ſehr gutes machen könnte, wenn er entweder mehr Liebe oder mehr Haß hätte ꝛc.) daß, ſagen Wir, wohlbeſagter Belphegor, binnen anberaumbter Friſt, ohne Widerrede noch Ausflüchte und Behelfe, als welche Wir ſamt und ſonders hiemit für ungültig erklären, recensirt, und zwar ſo meiſterlich und großherrlich, wie nur Ew. Lbden, wenns Ihnen ein rechter Ernſt, recensiren können, recensirt werden ſoll und muß. (Andreas Briefe über d. Schweiz ſchick ich Ihnen mit dem Mercur künftigen Montag. Die könnten mit gehen, wenn's ſeyn kan).

Dafür verſprech ich Ihnen auch, daß ich allen Ihren Ermahnungen, Aviſen, Warnungen ꝛc. den Merkur betreffend, getreul. folgen will. Sie ſollen die Effecte ſchon im Junio und noch mehr in den folgenden Monaten ſehen. Fahren Sie nur fort, liebſter Herr und Freund, mir von Zeit zu Zeit ins Ohr zu raunen, was die Leute vom Merkur ſagen, was dies und jenes für Sensation macht ꝛc. ꝛc. Bald werden auch die Abderiten wieder zum Vorſchein kommen. Jedermann iſt, wie ich höre, begierig darnach, ſonderl. die **Abderiten** ſelbſt.

Göthen hab ich wieder ein paar Tage herrl. genoſſen; aber ſeit den lezten 3 Tagen nur 1. mal flüchtig geſehen. Er hat mich in voriger Woche en profil (auf ſeinem Garten) gezeichnet — In Größe eines nicht gar kleinen Mignaturbildes. Alles was halbweg Menſchenaugen hat, ſagt, es ſehe mir ungemein gleich. Mir kömts auch ſo vor. Noch kein Maler von Profeſſ. hat mich nur leidlich getroffen. Der Hauptumſtand iſt, daß es **Göthe** und **con amore** gemacht hat. Er iſt aber doch noch nicht zufrieden, wills noch einmal machen. Jenes oder das

Zweyte das er machen will, ſoll Chodowiecky radiren, nicht wahr?

Wegen Göthen bitt ich Sie ewig ruhig zu ſeyn. Das Schickſal hat ihn in affection genommen; es iſt Caesar und ſein Glück; und Ihr werdet ſehen, daß er ſogar in dieſen Haſen der Zeit worin wir leben, große Dinge thun und eine glänzende Rolle ſpielen wird. Laßt die ſchäbichten Kerls ſchwazen. Graf Görz rüſtet ſich nun auch, in eure Gegenden und nach Maynz und Mannheim zu gehen, und dort alles gegen Göthen und mich aufzuwigeln. Der Elende! — Nichts weiter von dem Geſchmeiß. Kommt nur einmal und ſeht ſelbſt wie wir's treiben. Es gereut euch gewiß nicht.

Nächſtens geht Göthe mit dem Herzog auf 14. Tag oder 3 Wochen nach Ilmenau. Das erſte was er izt zu thun hat, iſt ſehen. Bis man 1777 zählt, wird ihm vom detail unſrer Sachen wenig mehr fehlen (denn er iſt dahinter wie ein Feind) und dann laßt die Kerlchens kommen! Er hat bey all ſeiner anſcheinenden und würcklichen Naturwildheit, im kleinen Finger mehr Conduite und Savoir-faire als alle Hofſchranzen, Bonifaz Schleichers, und Politiſchen Kreuzſpinnen zuſammengenommen, in Leib und Seele. So lang C. A. lebt, richten die Pforten der Hölle nichts gegen ihn aus: und fehlte uns der, ſo ſind wir noch da, und die Welt iſt weit.

Lenz iſt ſeit 8 Tagen in Eremum gegangen, wo er vermuthl. Heuſchrecken und Wildſang frißt, und entweder ein neues Drama, oder ein Project die Welt zu beſſern macht, das ſeit geraumer Zeit ſeine marotte iſt.

Klinger iſt auch gekommen, leider! Er iſt ein guter

Kerl, ennuyirt uns aber herzl. und drückt Göthen. Was iſt mit ſolchen Leuten anzufangen?

Vergeſſen Sie mir ja den Mahler Müller nicht!

Für Wein wollen wir Ihnen ſchon Abſaz verſchaffen. Leben Sie wohl — und rezenſiren Sie, rezenſiren Sie für alle T..l!

6.

Die Frau Rath an den däniſchen Conſulatsſecretär Schönborn in Algier.[1]

Nachſchrift zum Briefe von Rath Goethe an Schönborn,
d. d. Frankfurt, 24. Juli 1776.

(Aus A. Nicolovius Ueber Goethe, 1. Thl. S. 439).

Lieber beſter Freund! Sie müſſen doch auch ein Wörtgen Von mir hören, doch auch erfahren daß ich noch lebe, oft oft an Ihnen denke, immer gern wiſſen mögte Was unſer Freund Schönborn in Alſchier betribe u. d. m. Sie erinnern Sich doch, daß beynahe drei Jahr Verfloßen ſind, da wir ſo Vergnügt beyſammen Waren und Weintrauben aſſen. Ich dächte Sie wären lang genug in der Barbarey geweſen, hätten lang genung Verſchleierte Menſchen geſehen; mein Rath, den Ihnen mein Freundſchaftliches Herz gibt, iſt alſo der, kommen Sie bald Wieder zu uns. Es war vor mich jederzeit eine Woluſt, große Menſchen um und bey mir zu haben, aber in meiner jetzigen Lage (da meine Beyden Kinder weit

---

[1] Gottlob Friedrich Ernſt Schönborn, der bekannte Dichter, Freund Klopſtock's, der Grafen Stolberg und des Goethe'ſchen Hauſes, ſpäter lange Jahre in London, dann in Hamburg.

weit von mir entfernt ſind) iſts Himmel Freude. Folgen Sie mir und kommen je ehender je beſſer, es ſoll Ihnen wohl thun, was wollen wir einander erzählen, vor langer Weile dürfen wir uns nicht fürchten, ich beſitze einen Schatz von Anectoten, Geſchichten u. ſ. w. daß ich mich anheiſchig mache, 8 Tage in einem fort zu plaudern, und wenn Sie nun gar anfangen werden — — von Seen und Meeren, Städten und Dörffern, Menſchen und Mißgeburten, Elebanten und Schlangen. Das ſoll ein Gaudium werden. Leben Sie wohl. Dieſes wünſcht Ihre ganß eigne Freundin

C. E. Goethe.

Antworten Sie uns doch ja bald, damit wir erfahren ob die 4 piesen glücklich in Ihre Hände gekommen ſind.[1]

---

[1] An demſelben Tag ſchrieb die Frau Rath an Salzmann, den alten ſtrasburger Freund ihres Sohnes: „Wir hörten geſtern ſehr viel Schönes und Gutes von unſerm Sohne. Ich bin überzeugt, Sie freuen ſich unſerer Freuden, Sie, ein ſo alter Freund und Bekannter vom Doctor, nehmen allen Antheil an ſeinem Glück, können als Menſchenfreund fühlen, wenn der Pſalmiſt ſagt: »Wohl dem, der Freude an ſeinen Kindern erlebt!« wie wohl das den Eltern thun muß. Gott regiere ihn ferner und laſſe ihn in den Weimariſchen Landen viel Gutes ſtiften! Ich bin überzeugt, Sie ſagen mit uns Amen.“

(Morgenblatt, 1838, Nr. 38).

Kein Muſicus hatte vielleicht eine empfindlichere Seele, und ein feiner Gehör. Die Muſik hat ihm öfters Thränen ausgepreßt; und wenn man ſeine Opern probirte, wurde er den geringſten m) falſchen Griff gewahr. Er zeigte ſogar öfters mit dem Finger auf denjenigen, der den Fehler begieng.

Die Opern dieſes gelehrten Componiſten haben immer bey ihren Wiederholungen mehr Beyfall und Zulauf gehabt, als in ihrer Neuheit. Die Urſache iſt ohne Zweifel dieſe, daß das franzöſiſche Ohr, nachdem es mit den einzelnen Zügen einer ſtarken und bilderreichen Muſik bekannter geworden war, das Ganze derſelben beſſer faßte, ohne welches alle Muſik weiter nichts als ein harmoniſches Geräuſch iſt; außerdem konnte auch das etwas beytragen, daß die Aufführung beſſer war, weil die Muſici ſich mehr geübt hatten.

Die Oper Zoroaſter iſt in italiäniſche Verſe überſetzt worden, und wurde während dem Carneval im Jahr 1751, mit großer Pracht und vielem Beyfalle, auf dem königlichen Theater zu Dreßden aufgeführt. Außer dem ſchönen Chore im erſten Act: Trembles, trembles, ſuis nos pas, zu welchem man eine italiäniſche Ueberſetzung gemacht hatte, die der Muſik und der Abſicht ſehr angemeſſen war, behielt man noch alle groſſen muſikaliſchen Gemälde der franzöſiſchen Oper bey, ſo wie den prächtigen Marſch zur Anbetung der aufgehenden Sonne im zweyten Act; man fieng auch mit der Ouvertüre an, wovon man eine aus dem Franzöſiſchen überſetzte Erklärung gab. Es iſt dieß eine Ehre, welche noch keinem unſerer Componiſten vor dem Rameau wiederfahren war.

Man weis auch, daß ſeit langer Zeit die Melodien der Operntänze dieſes berühmten Componiſten in Italien auf den n) Theatern gebraucht werden.

Die Fortſetzung folgt künftig.

Der

---

m) Eine Eigenſchafft, die jeder Componiſt, jeder Muſikdirector haben ſollte, die ſich auch gewiſſermaaſſen durch Uebung erlangen läßt.

n) Insgemein gehet es damit folgender Geſtalt zu: Ein franzöſiſcher Tänzer, deren ſich auf allen Theatern, und ſelbſt in Italien genug finden, flickt, wenn er ein Ballet aufführt, die Muſik dazu aus allerhand Stücken, die er in ſeinem Vorrathe hat, oder ſonſt habhaft werden kann, zuſammen, oder läßt ſie vielmehr von einem Componiſten, der etwas weniges von dem ſeinigen hinzu thut, zuſammen flicken. Auf dieſe Weiſe bekömmt man freylich öfters Stücke von Rameau, von Mondonville, und andern zu hören. Uebrigens räumt man den Franzoſen einen Vorzug in der Tanzmuſik ein, den wir ihnen auch nicht ſtreitig machen mögen.

7

* Wieland an Frau Rath.

Vom 31. December 1776.[1]

Liebe Mutter Aja, es hat mir große Freude gemacht wieder e'mal ein Brieflein von eurer lieben Hand zu kriegen. Bruder Merlin[2] der Zauberer, oder ſein getreuer Schildknapp und Geheimſchreiber[3] wird Euch unterdeſſen ſelbſt gemeldet haben, wie es ihm geht. Sie ſind alle wohlbehalten, und an Seel und Leib gebeſſert, denk ich, von Deſſau zurückgekommen, wo ein Fürſt und eine Fürſtin zu ſehen ſind, von denen niemand der bey ihnen geweſen iſt gerne wieder ſcheidet.

'S iſt große Güte von Euch, liebſte Mutter, und von Tante[4], daß Ihr euch für den milchſuppichten Kerl Gandalin ſo viel intreſſieren möcht. Weil nun dem aber einmal ſo iſt, ſo wünſcht ich wohl zu hören, wie Euch das End vom Lied im lezten Buch gefallen hat, und ob

---

[1] Alſo ſchon im Jahr 1776 und nicht erſt nach dem Tode von Goethe's Schweſter (wie Düntzer, Frauenbilder, S. 466, meint) war Wieland zu der Frau Rath in briefliche Verbindung getreten.

[2] Iſt Goethe.

[3] Iſt Philipp Seidel. (S. unten).

[4] Johanne Fahlmer.

Ihr nun zufrieden ſeyd? — Aus der Art wie Ihr mir eure Beſorgniße, der Junge möchte noch im VIII. Buch untreu werden, zu erkennen gegeben, ſollt einer faſt ſchlieſſen, das Denouement wär' Euch unerwartet gekommen — welches mir dann, wie billig, ein großes Freudchen wäre.

Das Neue Jahr 1777 werden wir mit einem Liedlein anfangen, das aus einem ganz andern Ton geht, als alles was wir euch noch geſungen oder geleyrt haben. Das Herz weiſſagt mir, liebe Frau Aja, daß Euch das ganz anders wohl machen ſoll als Herr Gandalin, der nun freylich beim Licht beſehen doch weiter nichts als ein Carnevals-Ritter iſt.

Daß Lenzchen bey Euch geweſen, und viel Liebs und Guts von uns geſagt hat, wie er denn auch mit gutem Gewiſſen thun konnte, war mir lieb zu vernehmen. Der wunderliche träumeriſche Menſch iſt von hier verſchwunden, wie er erſchienen war — ich wußte eben ſo wenig wohin er gieng, als woher er kam.

Liebes Mütterchen, wenn's Euch nicht zuviel Mühe macht, ſo ſchreibt mir doch im engeſten Vertrauen, was meine Baſe Max la Roche macht, und wie ihrs geht — item was die geſcheidten Leute bey Euch zu Altwills Pappieren[1] ſagen? — Den Verfaſſer kennt Ihr doch. Bruder Wolf[2] und Ich beklagen nichts dabey, als daß

---

[1] Vgl. Brief von Wieland an F. H. Jacobi vom 10. Nov. 1775: „Wenn Sie Allwill's Papiere in einem Feuer fortſchreiben könnten, ſagt Goethe, und Wieland mit ihm, ſo würde es ein gar herrliches Werk werden. O, daß ich Ihnen nur auf vier Wochen meine Muße geben könnte!“

[2] Goethe.

Bruder Friz nicht Gnade von Gott gehabt hat, eine Compoſition aus dem herrlichen Stoff zu machen, den er vor ſich hat. Wenn man dem wunderbaren Kerl ſo was davon zu verſtehen giebt, ſo weiß er gar nicht was man ihm ſagt; er meynt nehmlich, ſein Ding ſey eine Compoſition — das iſt eben das Närriſche von der Sache. Indeſſen ſo wie es iſt, kommt mirs immer vor wie ein ganzer Tiſch voll Schachteln und Büchſen unter einander her, in denen allen was drinn iſt das man gern hat und brauchen kan — Bänder, Spitzen, Confect, Bonbons, Rhabarber, Polychreſtpillen, Pomeranzenſchaalen, Seiffenkugeln, Schuhwachs und Gott weiß was alles. Ich ſehe wohl daß die Vergleichung nicht ſo ganz paßt, denn würklich ſind in dieſen Allwills Pappieren herrliche Sachen; und ſeine Schreibart, ſein Ausdruck (die Ungleichheiten abgerechnet) iſt meiſt ſo lebhaft und glänzend, oft ſo kräftig und warm und ſeelvoll daß nichts drüber iſt.

Ohnezweifel habt Ihr, eh dies Brieflein ankommt, eine Erſcheinung von Kaufmann[1] gehabt. Möchte wohl hören, was der von uns die wir hier ſo beyſammen ſind ſagt. Er iſt ein edler, ſtarker und guter Menſch; hat aber noch nöthig, ſich in der Welt herum zu wälzen, in 10 Jahren a dato wird erſt recht erſcheinen was er iſt.

---

[1] Jedenfalls der Schweizer Doctor Chriſtoph Kaufmann (geſtorben als Arzt der Brüdergemeinde zu Herrnhut 1795), der, „alles könnend was er will und alles wollend was er kann", Hohen und Niedern, Fürſten und Herren, Weiſen und Gelehrten, eine Zeit lang imponirte, ſelbſt Goethen, der aber bald dahinter kam, ihn gegen Lavater einen Lumpen nannte und auf der Schweizerreiſe an die Thür Kaufmann's das Epigramm ſchrieb:

Ich hab' als Gottes Spürhund frei
Mein Schelmenleben ſtets getrieben;
Die Gottesſpur iſt nun vorbei
Und nur der Hund iſt übrig blieben.

(Riemer, Mittheilungen, II, S. 535.)

Das heißt nun wieder e'mal radottiert! Ade, liebe beſte Mutter. Bald kan ichs nicht mehr ausdauern, bis die Zeit kommt, da ich Euch von Angeſicht zu Angeſicht ſehen werde. Nur fürcht ich mir ſchon zum Voraus vorm Wiederweggehn. Ach! warum können wir nicht alle beyſammen ſeyn! Doch, dieſelbe Zeit wird auch kommen.[1] Inzwiſchen behaltet mir immer ein gutes warmes Plätzchen in euerm Mutterherzen, und lebet recht wohl und geſund und vergnügt zuſammen im Jahr 1777.

Am letzten Tag 1776.

Ew. getr. Sohn
Wieland.

---

[1] Wieland an Merck 26. Mai 1777: „Ganz gewiß komme ich binnen Jahr und Tag einmal in Ihre Gegend; denn ich muß Göthens Mutter ſehen, da hilft nichts für.“ (Wagner, Briefe an und von Merck, S. 93).

8.

Frau Rath an Crespel.[1]

Vom 5. Januar 1777.

(Wagner, Briefe aus dem Freundeskreiſe von Goethe, Herder, Höpfner und Merck, S. 147.)

Frankfurth, den 5. Jenner 1777.

Lieber Sohn! Einen mächtigen großen Lobſtrich ſoll ich Euch im Nahmen des Papas ſchreiben, wegen der geſchwinden Beſtellung des Brief an Herrn Herrich. Nun hat der Vater noch eine Bitte. Ihr ſolt nehmlich die Güte haben, und Euch von ihm in Zeiten die verſprochne Anweiſſung hier in Loco das Geld zu erheben geben laſſen, wenn das geſchieht, ſo ſchickt ſie gleich her, daß wir erfahren ob uns der hieſige Bezahler anſteht. Ich weiß Ihr nehmt die viele Mühe ſo Euch das Ding macht nicht übel; Ihr ſolt auch davor am runden Tiſch ſitzen, und über Euer Haupt ſoll ein gantzes Füllhorn vom Guten ausgeſchüttet werden. Geſtern[2] wäre es vor Euch ein Hauptſpaß geweſen, Jammerſchade daß Ihr in Regenſpurg ſitzt! 8 junge Mädels waren bey mir, zwey Demoiſellen Clermondt, die Mingen Stark u. ſ. w. Wir ſpielten, ſtirbt der Fuchs ſo gielt ſein Balg, und da gabs Euch Pfänder daß es eine Luſt war. Auch wurden Mährgen erzählt, Rätzel aufgegeben, es war mit einem Wort ein groß Gaudium. Eure Grüße an die Max [1], Tante [2], Geroks habe wohl ausgerichtet. Sie haben Euch alle ſampt und ſonders lieb und werth, und wünſcheten, daß Ihr wieder da wäret. Nur vor einen gewiſſen Peter [3] iſt Eure Abweſenheit ein groß Labſal, es iſt überhaupt ein wunderlicher Heiliger. Bis die arme Max ins neue Hauß kommt, wirds vermuthlich noch manchen Tantz abſetzen. Neues giebts hier auf der Gottes-Welt gar nichts, als daß ein großer Schnee gefallen und die Leute wacker im Schlitten fahren. Lebt wohl mein Lieber! Behaltet uns in gutem Angedenken und ſeydt verſichert, daß wir alle, beſonders aber ich bin und ſeyn werde Eure wahre Freundin und treue Mutter

---

[1] Der humoriſtiſche Rath Crespel, Goethe's frankfurter Jugendfreund, nun Archivar in Regensburg.

[2] Eines Samstags, wo Frau Rath ihre „Samſtagsmädel" um ſich hatte.

C. E. Goethe.

---

[1] Maximiliane Brentano.

[2] Johanne Fahlmer.

[3] Peter Anton Brentano?

9.

Frau Rath an Crespel.

Vom 1. Februar 1777.

(Maria Belli im Anhang zu Meine Reiſe nach Konſtantinopel, nach Düntzer, Frauenbilder u. ſ. w.)

Lieber Sohn! Auf der einen Seite hat mir Ihr Brief große Freude und Wonne gemacht; denn alles, was von Ihnen, mein Beſter, kommt, vergnügt mich. Aber um Gottes willen, ſagen Sie nur, was das für ein trauriger Ton iſt, der Ihrem Brief das Anſehen vom Propheten Jeremia in ſeinen Klagliedern gibt. Auf das Regensburg habe ich nun Zeit meines Lebens einen unverſöhnlichen Haß; das muß ein garſtiger Ort ſein, wo man unſern lieben, braven Crespel kränken und ſeinen trefflichen Charakter verkennen kann. Eine Stange Gold von vierzig Pfund ohne allen Stempel iſt doch wahrlich beſſer, als ein Vierteldukätchen, welches noch ſo ſchön geprägt und von Juden und Chriſten für gäng und gäbe gehalten wird. Verdienſte bleiben Verdienſte, und werden von allen rechtſchaffenen Leuten gefühlt und hochgeſchätzt; um der andern ſeidnen Buben ihren Beifall oder Tadel braucht ſich ein ehrlicher Kerl nicht zu bekümmern. Denkt, durch was alles euer Bruder, der Doktor [1], ſich hat durchſchlagen müſſen, was für Gewäſch, Geträtſch, Lügen u. ſ. w., bloß weil die Leute nicht begreifen konnten, wie man, ohne von Adel zu ſein, Verſtand haben könnte. Faſſet alſo eure Seele in Geduld, machet, daß ihr eure Geſchäfte bald in Ordnung bringt, alsdann flieget zu uns! Mit aller freundſchaftlichen Wärme ſollt ihr empfangen werden; drauf verlaßt euch! Wir kennen euren innern Werth, und was ihr wiegt, und wir nicht allein, ſondern andere gute Menſchen wiſſen's auch; unter denen grüßt euch beſonders Jungfer Fahlmern, die Frau Reſidentin und die Gerock's. Alle Samſtag reden wir vom Bruder Creſpel und bedauern, daß ihr uns nicht lachen helft. Wir haben jetzt ein Steckenpferd, welches uns ein groß Gaudium macht: das iſt die neue deutſche Opera von Herrn Profeſſor Klein in Mannheim, Günther von Schwarzburg; ſie iſt von der löblichen Samſtagsgeſellſchaft mit Noten; Anmerkungen, ja ſogar mit Handzeichnungen verbeſſert und vermehrt worden. Ferner hat uns Philipp [2] ein Verzeichniß von den Weimarer Karnevalsluſtbarkeiten zugeſchickt.

---

[1] Goethe.

[2] Philipp Seidel.

10.

Frau Rath an Philipp Seidel.

7. März 1777.

(K. G. Jacob in F. von Raumer's, Hiſtoriſches Taſchenbuch, Neue Folge, 5. Jahrgang, 1844. S. 435.)

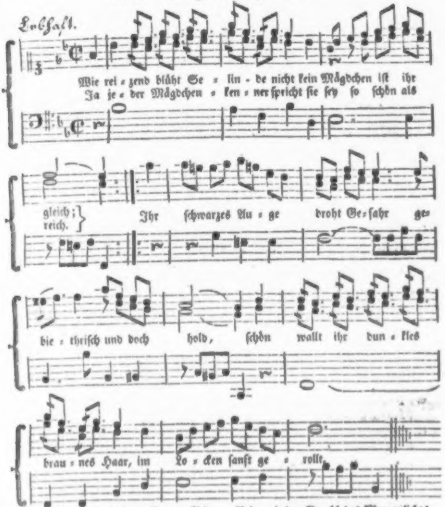
Der Brief, wo Ihr die Aufführung des Schauſpiels ohne Namen ſo ſchön beſchrieben habt, hat uns ein groß Gaudium gemacht; ſahret immer fort, uns von Weimar aus gute, neue Mähre zu überſchreiben, beſonders was es bei Herzog Ferdinand's Dortſein vor Spectakel gegeben hat. — —[1]

---

[1] Herzog Ferdinand von Braunſchweig. — „Es liegen uns“, ſchreibt Jacob a. a. O., S. 434, „aus dieſer Zeit (1777 und 1778) mehrere Briefe der Frau Rath an Philipp Seidel, den betrauten Diener ihres Sohnes in Weimar, vor, aus denen wir dieſe Lebendigkeit und Theilnahme der rüſtigen Frau auf das Beſte erſehen. Mit dieſem, der ſo geſchickt iſt und ihr alle acht Tage ſchreibt, beſpricht ſie zuvörderſt wirthſchaftliche Angelegenheiten, ſie will auf der frankfurter Meſſe Hemden, Schnupftücher, Kappen einkaufen, ſie ſchickt einen künſtlichen Bratenwender, ſie verbreitet ſich weitläufig über frankfurter Wurſt, die nur in Frankfurt ſo gut gemacht werden könnte, und iſt erbötig, ſie der Herzogin Amalie wöchentlich zu ſchicken. Aber auch andere Dinge werden dem ehr-

lichen Seidel zur Mittheilung an ſeinen Herrn und andere Weimaraner aufgetragen, Bertuch ſoll ihr die fehlenden Bände von ſeiner Ueberſetzung des „Don Quixote“ ſchicken, Wieland die ausgebliebenen Stücke des „deutſchen Merkur“ und Seidel ihren Sohn erinnern, «wenn er bei guter Laune iſt», ihr Zeichnungen und andere ſeiner Arbeiten zukommen zu laſſen.“

Der einzige Fehler.


Lebhaft.
Wie rei = zend blüht Se = lin = de nicht kein Mägdchen iſt ihr gleich;
Ja je = der Mägdchen = ken = ner ſpricht ſie ſey ſo ſchön als reich.
Ihr ſchwarzes Au = ge droht Ge = fahr ge = bie = thriſch und doch hold, ſchön wallt ihr dun = kles brau = nes Haar, im Lo = cken ſanft ge = rollt,

2. Sie reizt im leichten Sommerkleid,
Des Sommers Ebenbild!
Sie reizt auch, trotz des Winters Neid,
Im Zobel eingehüllt,
Rein wie der Strahl des Morgenlichts
Glänzt Buſen, Stirn und Hand,
Gewiß, es fehlt Selinden nichts:
Als Tugend und Verſtand.

11.

* Goethe an ſeine Mutter.

28. Juni 1777.[1]

Ich kan ihr nichts ſagen, als daſſ das Glück ſich gegen mich immer gleich bezeigt, daſſ mir der todt der Schweſter nur deſto ſchmerzlicher iſt da er mich in ſo glücklichen Zeiten überraſcht. Ich kan nur menſchlich fühlen, und laſſe mich der Natur die uns heftigen Schmerz nur kurze Zeit, Trauer lang empfinden läßt.

Lebe Sie glücklich, ſorge Sie für des Vaters Geſundheit, wir ſind nur Einmal ſo beyſammen. Die Zeich-

---

[1] Goethe's Schweſter, Cornelia verehel. Schloſſer, ſtarb am 8. Juni 1777. Er erhielt die Nachricht am 16. Juni, und ſein Tagebuch aus jener Zeit lautet:

„d. 14. Juni. Abends nach Kochberg. Froher freyer Tag.
d. 15. Sonntag in Kochberg. Aerger über die Zeichnung. Dunkler Tag.
d. 16. Früh zurück. Brief des Todes von meiner Schweſter. Dunkler zerriſſener Tag.
d. 17. Leiden und Träumen.
d. 19.
d. 20. Conſeil in Belvedere ꝛc.“ .

Am 16. Juni meldete er an Frau von Stein: „Um Achte war ich in meinem Garten, fand alles gut und wohl, und ging mit nung von Krauſen iſt fertig und wird bald kommen. Adieu, liebe Mutter. Grüſe Sie den armen Schloſſer auch von mir. W. d. 28. Jun. 77.

G.

---

mir ſelbſt, mitunter leſend, auf und ab. Um Neun kriegt' ich Briefe, daß meine Schweſter todt ſei. — Ich kann nun weiter nichts ſagen.“

Am 17. Juli 1777 ſchrieb er an Gräſin Stolberg: „Dank Guſtgen daß Du aus Deiner Ruhe mir in die Unruhe des Lebens einen Laut herübergegeben haſt.

Alles geben Götter die unendlichen
Ihren Lieblingen ganz
Alle Freuden die unendlichen
Alle Schmerzen die unendlichen ganz.

So ſang ich neulich als ich tief in einer herrlichen Mondnacht aus dem Fluſſe ſtieg, der vor meinem Garten durch die Wieſen fließt; und das bewahrheitet ſich täglich an mir. Ich muß das Glück für meine Liebſte erkennen, dafür ſchiert ſie mich auch wieder wie ein geliebtes Weib. Den Tod meiner Schweſter wirſt Du wiſſen. Mir geht in allem alles erwünſcht, und leide allein um andre.“

12.

* Wieland an Frau Rath.

30. September 1777.

Liebe Mutter Aja — dieſen Augenblik bekomm ich einen Brief von Klinger, der mich in einige Verlegenheit ſezt. Er bietet mir ein Werklein an, Apologie der Damen oder Der Neue Orpheus, eine tragiſche Geſchichte[1] — er hab's zum Behuf ſeiner Mutter geſchrieben, ſagt er, und es ſtehe dem Merkur nach und nach zu Dienſte, vorausgeſezt, daß ich ihm, zum Profit ſeiner Mutter, ſoviel dafür gebe als ich jedem andern honnetten Kerl bezahlen würde. Nun iſt mir Klinger als ein honnetter gutherziger Kerl lieb, und ſeiner armen Mutter möcht' ichs auch wohl gönnen, wenn der Neue Orpheus ihres Sohns etwas dazu beytrüge, daß

---

[1] Wieland an Merck. St. Michelstag 1777: „Haben Sie Klingern lang nicht geſehen? Beſſerts ſichs mit dem jungen Mann, — oder ſäuft er noch Löwenblut? Ich hab' eine Urſache nach ihm zu fragen; denn er hat mir (um die Gebühr) ein Manuſcript, Der neue Orpheus oder Apologie der Frauen, eine tragiſche Geſchichte genannt, für den Merkur angeboten. Ich habe aber eine ſtarke Ahnung, daß ich's nicht werde brauchen können." (Wagner, Briefe an und von Merck, S. 106.)

Sie deſto beſſer durch den bevorſtehenden Winter käme. Allein — Sie ſehen ſelbſt, liebſte Frau Aja, daß es damit allein noch nicht ausgerichtet iſt. Wenn dies neue Wercklein von dem Schlage der bisherigen tragiſchen Explosionen unſers Freunds Klinger ſeyn ſollte, ſo kann ichs für den Merkur nicht brauchen. Ich ſollte alſo, um keine Katze im Sack zu kauffen, vorher wiſſen was es iſt. Sie haben ſich ſonſt des guten Klingers angenommen, liebe Mutter. — Ich weiß nicht wie es izt ſteht, und ob er indeſſen nichts gethan hat, das ihm Schaden bey Ihnen gethan hat. Hat er aber, wie ich vermuthe, noch Zutritt bey Ihnen, ſo möcht' ich Sie wohl bitten, daß Sie Sich das beſagte Mscpt. von ihm geben ließen, und mir dann unverhohlen Ihre Meynung davon ſagten. Iſt Ihnen aber dieſe Commission nur im mindeſten unangenehm und läſtig, ſo nehmen Sie, ich habe Nichts geſagt. Klinger mag mir dann ſein Mscpt. ſelbſt ſchicken, und es drauf ankommen laſſen, ob ichs brauchen kann oder nicht.

Dieſen Winter, mein liebenswürdiges Mütterchen, ſehen wir uns — ich komme den Heil. Chriſt bey Ihnen zu hohlen. Denn ich muß nach Mannheim und Schweizers[1] Roſamunde hören, wozu ich (wie die Leute ſagen) den Text gemacht haben ſoll.[2] Für die Muſikaliſchen

---

[1] Hofkapellmeiſter Schweitzer in Gotha, der ſchon Wieland's „Alceſte“ componirt hatte.

[2] Wieland an Merck. 24. Auguſt 1776: „Ich arbeite wieder an einer Oper, Rosemund genannt. — Sie kennen ja Heinrich II. ſeine Roſemund und Woodſtock's Park 2c. Ich gehe aber mit dem Ding um als mit einer Fabel. Es wird, als ein opus musicum betrachtet, ein gewaltiges opus werden. — Schweizer componirts. Von Alceſte ſoll dann, ob Gott will, die Rede nicht mehr ſeyn.“

Seelen wirds ein groſses Feſt ſeyn. Das Beſte davon aber iſt, daß es mir Gelegenheit giebt, Ihnen zu Franckfurt, und unſerm Merck zu Darmſtadt einen Beſuch zu machen. Ich kan Ihnen nicht ausdrücken, wie ich mich drauf freue.

Ihr Sohn Göthe ſitzt, wie D. Luther vor dritthalb hundert Jahren, auf der Wartburg, und zeichnet den Mönch und die Nonne, und läßt ſichs unter all den Geiſtern aus der alten Ritterzeit, die auf dieſer edlen Burg ihr Weeſen haben, recht wohl ſeyn, dencke ich — denn mir Armen giebt er kein Lebenszeichen. Vielleicht macht ers Ihnen nicht beſſer — aber darum liebt er uns doch nicht weniger. Er iſt und bleibt halt doch, mit allen ſeinen Eigenheiten, einer der beſten, edelſten und herrlichſten Menſchen auf Gottes Erdboden. Und wer ſollte nun den Vater und die Mutter eines ſolchen Mannes nicht perſönlich kennen wollen? Empfehlen Sie

---

(Wagner, Briefe an und von Merck, S. 76). Dagegen ſchreibt Wieland am 26. Mai 1777 an Merck: „Meine Roſamunde iſt (Ihnen ins Ohr geſagt) ein dummes Ding, das weder gedruckt, noch anderswo als etwan in Gotha oder Weimar aufgeführt werden kann und darf. Nach dieſer lezten mißlungenen Probe erkenne und bekenne ich vor Gott und Menſchen, daß ich weder Sinn, noch Talent für dramatiſche Compoſition habe, und ſoll mich dieſer und jener ꝛc. wenn ich mich wieder verführen laſſe, eine Oper zu ſchreiben. Man ſchreibt ſeine Schande daran, und die Freude, die man an der Muſik dafür haben könnte, wird einem doch immer auf mancherley Art verkümmert. Ich werde Noth haben, von Mannheim mit leiblichem Anſtand loß zu kommen: aber es muß doch gehn; und hab ich nur erſt den Kopf aus der Schlinge, ſo ſollen Sie mich nicht wieder kriegen. Dießmal hat mich bloß und allein wieder meine verwünſchte Bonhomie in den Dr. geführt.“ (Daſ. S. 93.)

mich dem Erſten aufs beſte, und ſagen Sie mir gelegenheitlich mit einem Paar Zeilen, ob Ihnen Ihr Sohn Wieland willkommen ſeyn wird?

Weimar, den 30. Septemb. 1777.

Darf ich bitten, daß Sie den innliegenden Brief an Klingern beſtellen laſſen?

13.

* Goethe an ſeine Mutter.[1]

November 1777.

(Adreſſe):

An Frau Rath Goethe
nach
fr. Franckfurt
am Mayn.

(geſiegelt mit zierlichem G.)

Sagen kann ich über die ſeltſame Nachricht Ihres Briefs gar nichts. Mein Herz und Sinn iſt zeither ſo gewohnt daß das Schickſaal Ball mit ihm ſpielt daſſ es für's neue es ſey Glück oder Unglück faſt gar kein Gefühl mehr hat. Mir iſts als wenn in der Herbſtzeit ein Baum gepflanzt würde, Gott gebe ſeinen Seegen dazu, daſſ wir dereinſt drunter ſizzen Schatten und Früchte haben mögen. Mit meiner Schweſter iſt mir ſo eine ſtarcke Wurzel die mich an der Erde hielt abgehauen worden, daſſ die Aeſte, von oben, die davon Nahrung hatten, auch abſterben müſſen. Will ſich in der lieben Falmer[1] wieder eine neue Wurzel, Theilnehmung und Befeſtigung erzeugen, ſo will ich auch von meiner Seite mit euch den Göttern dancken. Ich bin zu gewohnt von dem um mich iezzo zu ſagen: das iſt meine Mutter und meine Geſchwiſter ꝛc. ꝛc.[2] Was euch betrifft, ſo ſeegnet Gott, denn ihr werdet auf's neue erbaut in der Nähe und der Riſſ ausgebeſſert.[3]

---

[1] Sie hatte ihm geſchrieben, daß ſein Schwager Schloſſer ſich wieder zu verheirathen gedenke.

Schloſſer ſoll mir das Buch Stuarts Finanz System von Lenzen, auch ſeine Schrifft über die Geſezgebung ſchicken. Der Vater kann ihm Poetas Graecos minores ſchicken ſie ſtehen noch zu Hauſe in folio denck ich. Den Sophokles ſoll er mir ſchencken, ich hab ihn verlohren, oder ſoll ihn zu Geld anſchlagen ich will ihn mit dem was ich für Petern[1] reſtire bezahlen.

---

[1] Johanne Fahlmer, welche mit Schloſſer am 24. September 1778 vermählt wurde. Goethe ſchrieb im November 1777 an ſie: „Gott ſegne Dich und laſſe Dich lange leben auf Erden, wenn's Dir wohl geht. Mir iſt's wunderlich auf Deinen Brief; mich freut's, und ich kann's noch nicht zurecht legen. — Daß Du meine Schweſter ſein kannſt, macht mir einen unverſchmerzlichen Verluſt wieder neu; alſo verzeihe meine Thränen bei Deinem Glücke. Das Schickſal habe ſeine Mutterhand über Dir, und halte Dich ſo warm, wie's mich hält, und gebe, daß ich mit Dir Freuden genieße, die es meiner armen erſten verſagt hat!“

[2] Evang. Matth. 12, 49.

[3] Am 7. September 1778 ſchrieb die Frau Rath an Ph. Seidel: „Mein Bruder, der Doctor Textor, hat den Einfall gehabt, Euern Herrn um Verſe zu Doctor Schloſſer's Hochzeit zu bitten. Da ich nun nicht glaube, daß Euer Herr dazu Zeit und Laune hat, ſo tragt entweder es einem andern dortigen Poeten auf oder macht Ihr Euch dran. — Wenn aber das Alles nicht anginge, ſo meldet es bei Zeiten, damit die hieſigen Poeten ihren Pegaſus beſteigen können.“ Wie ſeine Mutter richtig vorausſah, ließ ſich Goethe dazu nicht herbei. (Jacob in Raumer's Hiſtoriſchem Taſchenbuch 1844, S. 431).

Meine Zahn und Backen Wirthſchafft will nichts bedeuten es hat ſich ein Knötgen in der Kinlade geſezzt gehabt das aber nicht ſchmerzte und iezt vergeht.

Mein Haushalt fängt an ſich zu ordnen, es iſt einem in dem Gartenhüttgen, bald wie in einem Schiff auf dem Meere. Adieu. Nov. 77.

G.

---

[1] Peter im Baumgarten, der ſchweizer Findling, für welchen Goethe Sorge trug.

14.

* Wieland an Frau Rath.

1. December 1777.

Unſern Gruß zuvor Liebe Frau Mutter Aja! Daß Ew. Lbden nicht gerne ſchreiben, iſt recht und billig — die erſte große Frau Aja **konnte** nicht einmal leſen und ſchreiben, und war doch Reinhold's Mutter. Ich, der nur einer von den geringſten unter den Haymons Kindern bin, ſchreibe auch nicht gern, ſo ungern als Klopſtock der Große immermehr. Aber doch giebts Fälle, wo man ſchreiben muß und ſoll, und ein ſolcher war die Geburt meines Sohnes,[1] von welchem Sie, liebe Mutter, in

---

[1] Wieland hat die Frau Rath und Merck als Pathen deſſelben einſchreiben laſſen. „Nun aber, l. Br.", — ſchreibt Wieland an Merck — „kommt noch ein Hauptpunkt, und das iſt, daß ich, um den Neuangekommenen unter deſto beſſeren Auſpiciis in die Welt zu introduciren, ihm Dich und Frau Aja zu Pathen gegeben habe, und Euch beide, ex consensu praesumto, in dieſer Qualität ins Kirchenbuch einſchreiben laſſe, hoffend, Ihr werdet aus Liebe zu mir auch dieſem meinem Sprößling hold ſeyn, und ſo viel Euch

Wöchentliche
Nachrichten und Anmerkungen
die Muſik betreffend.

Ein und dreyßigſtes Stück.

Leipzig den 30ten Januar. 1769.

Fortſetzung des Beytrags zum Leben des Rameau.

Das Publicum zu Paris ließ eines Tages den Talenten dieſes berühmten Mannes, auf eine ſehr ins Auge fallende Art, Gerechtigkeit wiederfahren. Es wurde ſeine Oper **Dardanus** vorgeſtellt, und er hatte ſich auf das Amphitheater geſetzt. Da man ihn gewahr wurde, wandten ſich die Zuſchauer alle gegen ihn, und ſchlugen eine Viertelſtunde lang in die Hände; nach der Oper begleitete man ihn mit dieſer Beyfallsbezeugung bis auf die Treppe. Dieſe Begebenheit iſt um ſo viel merkwürdiger, weil **Rameau** ſich gern den Augen der Zuſchauer entzog, ſo viel ihm möglich war. Wenn er bey den Vorſtellungen ſeiner Opern zugegen war, kroch er ſonſt allzeit in eine kleine Loge, und verbarg ſich darinne, ſo gut er konnte. Er geſtand eines Tages einem ſeiner guten Freunde, daß er den Complimenten gern aus dem Wege gienge, weil ſie ihn in Verlegenheit ſetzten, und er nicht wüßte, was er darauf antworten ſollte.

Rameau hat Opern, Clavierſuiten und andere muſikaliſche Stücke verfertigt; er hat auch über ſeine Kunſt verſchiedene Tractate geſchrieben, und wenn man wiſſen will, aus welchen von dieſen verſchiedenen Werken er das meiſte machte, ſo ſcheinen es ſeine theoretiſchen Arbeiten zu ſeyn, welche ſeine ganze väterliche Zuneigung an ſich zogen. Man hat ihn ſogar ſagen gehört, daß er die Zeit bedaure, die er auf die Compoſition gewendet hätte, weil er ſie für die Unterſuchung der Grundſätze ſeiner Kunſt für verlohren achtete.

Dieſer gründliche Theoretiker wollte beweiſen, daß uns die Harmonie natürlich ſey, und führt in ſeinem Tractate, über die Art die Stimme zu bilden, folgende ſeltſame Anecdote an. Ein gemeiner Mann, über ſiebzig Jahr alt, der nie von der Muſik etwas verſtanden, und nur ſeit kurzer Zeit angeächtprophetiſchem Geiſt weiſſagen, daß er ein gewaltiger Mann werden ſolle — wie ich dann ſelbſt hoffe, wünſche, und wenn ich ſeine Stirne, ſeinen Augenknochen, ſeine Naſe, und, ne vous deplaise, die edlen Zeichen ſeiner Mannheit betrachte, es beynahe für gewiſſ nehme. Mich zu verdunkeln, daran wird er wohl thun: mir wirds immer Ehre genug ſeyn, in einem Sohn, der größer iſt als ich, fortzuleben. Indeſſen erlauben Ew. Lbden doch zu ſagen, daß dies nicht in dem ordentl. Lauf der Natur wäre, vermöge deſſen aus den Söhnen der Heroen noch ſelten was rechts worden iſt. Lachen Sie nicht über meinen Eigendünkel! Seit ich Klopſtock geleſen habe, fang' ich an merken, wieviel daran gelegen iſt, was ein Mann aus ſich ſelbſt macht. O! das Kayſer air! das Kayſerair! Aber wozu izt all das Geträtſche? Ich wollt' Ihnen, l. M. eigentlich nichts ſchreiben, als

1. Sie bitten (wie ich hiemit gethan haben will) eiligſt und unfehlbar Ihr Exemplar von Klopſtock (wenn Sie eins haben) an Freund Merck zu communicieren,

2. Sie zu benachrichtigen, daß ich G. G. den 13ten huj. von hier, den 15ten früh aber von Eisenach abreiſen, und, meiner Rechnung nach, Donnerstag als den 18ten Decemb. bey guter Vormittags Zeit zu Franckfurt eintreffen und, nach meines Hertzens Trieb und Ihrem Befehl, geradezu vor Ihre Thüre fahren werde. Das übrige wird (wie

---

Gott Gelegenheit und Vermögen geben wird, dazu helfen, daß ein ehrlicher, brauchbarer Kerl aus ihm werde, wofür Ihr auf das Reciprocum bei meinem kleinen Pathen, ſo lang Athem und Regung in mir iſt, rechnen könnt.“

das Beſte in allen Luſtſpielen) innerhalb der Thüre, oder intus wie wir Lateiner ſagen, agirt werden. Ich werde eine Art von Geſellſchafter, Titular-Secretair oder wie Sie's nennen wollen, mitbringen, einen großen, hübſchen, wackern, jungen Kerl, Nahmens Kranz,[1] der ein junger angehender Virtuoſe bey unſrer Capelle iſt, und den der Herzog (welcher viel auf ihn hält) express mit mir nach Mannheim gehen läßt, um dort zu ſehen und zu hören ꝛc. Für dieſen meinen Muſicaliſchen Freund und Begleiter bitte ich gleichfalls um Dach und Fach, wenn es (wie ich hoffe) ohne Ihre Ungelegenheit ſeyn kann. Er ſoll Ihnen dafür Solo's und wenn Sie wollen, Trios, Quadros und Concerte auf ſeiner Braatſche geben, die Ihnen in Ohr und Herz wohl thun ſollen.

---

[1] Johann Friedrich Kranz war 1754 in Weimar geboren. 1778 ſpielte er zum erſten male öffentlich und zwar eine eigene Compoſition für die Bratſche, und wurde darauf als fürſtlicher Hofmuſikus angeſtellt. Im Jahre 1781 ſchickte ihn Karl Auguſt (mit Zuſchuß von Anna Amalie) zur weitern Ausbildung nach Italien, wo er ſeinen muſikaliſchen Studien oblag und als Geiger überall großes Aufſehen machte. Nach acht Jahren zurückgekehrt, wurde er zum zweiten Concertmeiſter in Weimar ernannt, übernahm die Direction der Opern und wurde 1799 Kapellmeiſter. Er lieferte eine Menge Compoſitionen für das damalige Hoftheater. Im Jahre 1801 gerieth er in Conflict mit der Sängerin Jagemann, nachherigen Frau v. Heygendorf. Bei der Aufführung von Mozart's „Don Juan" wollten Kapellmeiſter und Sängerin jedes ein anderes Tempo durchſetzen, bis endlich Donna Anna wüthend die Scene verließ. Von da an durfte er keine Oper mehr dirigiren, in welcher ſie ſang. Im Jahre 1803 verließ er Weimar und wurde Hofkapellmeiſter in Stuttgart, ſtarb aber ſchon 1807. (Pasqué, Goethe's Theaterleitung in Weimar, II. S. 178, 263.)

Bruder Wolf iſt mit dem Herzog wieder auf Abentheuer gezogen. In 14 Tagen ſollen ſie wieder hier ſeyn. Das gebe Gott! Befinden ſich übrigens an Seele und Leib friſch und geſund.

Was mich betrift, liebe Frau Aja, ſo hat man Sie (wie ich hoffe) ſchon prevenirt, daß Sie Sich an der Schmächtigkeit meiner Figur und meinen Spindelbeinen nicht ärgern. Ich bin noch aus der Zeit wo es Mode war, daß die Herren Genien ſo wenig Materie an ſich ſchleppten als möglich, und überhaupt alle ihre Kraft im Kopf hatten. Es iſt freylich beſſer, man ſey ein ganzer Kerl. Nachdem ich aber, über alle meine Agathons, Idris, Amadis, Biribinkers, Gerons, und wie die Knaben alle heiſſen, noch einen lebendigen, ſelbſtändigen, und mit Reproductiver Kraft verſehenen Buben, deſſen Urheber ich ganz unläugbarl. bin, ans Licht geſtellt habe, ſo bin ich nun vollkommen mit mir ſelbſt zufrieden, und das iſt, wie Sie wiſſen, die Hauptſache.

Ich freue mich inzwiſchen herzlich auf den Tag die Stunde und den Augenblik, wo Wir uns von Angeſicht zu Angeſicht erkennen werden. Iſts möglich, ſo machen Sie daß Merck auch bey uns iſt; denn auf der Hinreiſe kan ich nicht zu ihm kommen; und länger als bis Sonntag inclusive, i. e. 3 höchſtens vierthalb Tage kann ich nicht bey Ihnen weilen; weil ich zu Mannheim mit Schmerzen erwartet werde. Nun, beſte Frau Aja, leben Sie indeſſen wohl, und empfehlen mich Ihrem Herrn und Gemahl aufs Beſte. Weib und Kinder halten ſich bey mir gar gut, völlig ſo wie ichs brauche, damit mir meine Abreiſe leicht gemacht werde. Denn bey mir, liedes Mütterchen, hat (wie billig) die ſogenannte Philiſterſchaft den Geiſt der Welt überwunden.

Weimar 1. December 1777.

Nochmals Ade und wieder Ade von
Ihrem
gehorſamen, treuergebenen
Sohn
Wieland.

15.

* Wieland an Frau Rath.

10. December 1777.

Liebe Frau Aja, tauſend Dank für Ihre nochmalige Verſicherung daß ich eine freundliche Aufnahme in Ihrem gaſtfreyen Hauſe finden ſoll. Den 13ten reiſe ich von hier ab; und bin feſt gewillet ſchon die Mittwoch und alſo einen Tag eher als ich lezthin ſchrieb bey Euch zu ſeyn. Das beſte aber, liebe Mutter, wird ſeyn, daß Ihr mich nicht erwartet, wie ich denn überhaupt hoffe, und ſichs von ſelbſt verſteht, daß ich Eure häusliche Ordnung und Zucht in keinem Puncte ſtören werde. Die größte Ehre die Sie mir erweiſen können iſt, mich wie einen Sohn zu behandeln. Der Saytenſpieler iſt ein gar gutes Geſchöpf von einem großen tüchtigen Bengel; der ſoll euch was von ſeinem sçavoir faire hören laſſen.

Weiter kein Wort mehr. Alle meine Gedanken ſind ſchon mit 24 blaſenden Poſtillons vorausgeritten und es iſt nichts mehr von mir hier als ein Stückchen Herz und ein wandelnder Schatten.

Adieu, liebe gute Mutter; empfehlen Sie mich Ihrem Herrn und Meiſter, den ich noch nicht Vater grüßen kann, bis ich ſehe, ob Er Luſt hat ſich zu mir zu bekennen.

Meine Mutter und das Weib meines Herzens grüßen Sie, und die leztere beneidet mich, mit aller ihrer Gutheit und Gleichmüthigkeit, dießmal doch ein wenig. Wenn der Kleine nicht wäre, ich glaube wahrlich, ich brächte ſie mit. Aber das kan nun nicht ſeyn.

Bruder Wolf iſt noch nicht da. Er kommt wieder wann ich gehe.

Philipp hat aber das Buch ſchon. Ich dancke ſehr für mein Exemplar. Mündl. ein Mehrers auch hiervon.

Weimar den 10. Decemb. 1777.

Nochmals adieu von

Ihrem
ſehnſuchtsvollen Sohn
Wieland.

16.

* Wieland an Frau Rath.

23. December 1777.

M.(annheim) den 23ten Decemb. 1777.

Allerliebſte Mutter, da bin ich nun zu Mannheim, und der liebe Himmel weiß wie mir zu Muthe iſt. Mein Herz und Sinn iſt bey Ihnen und unſerm lieben guten Papa und unſerm Freund Merck, mit dem ich nun auf immer und allezeit einverſtanden bin. Welch ein Fall, liebe Mutter! aus Ihrem Hauſe in die Grundſuppe des großen Froſchgrabens von Abdera! Reden wir nicht davon. Wir wollen ſehen wie wir uns mit Ehren wieder herausziehen. Sobald ichs nicht länger aushalten kann, eil ich zu Ihnen zurück. Die famoſe Oper,[1] die am

---

[1] Außer Wieland und Schweitzer befand ſich damals auch Mozart in Mannheim und ſchrieb am 3. December 1777 ſeinem Vater über die Oper Roſamunde: „In der zukünftigen Opera ſind ſehr ſchöne Sachen, und ich zweifle gar nicht, daß ſie gewiß reuſſiren wird. Die »Alceſte« hat ſehr gefallen und iſt doch nicht halb ſo ſchön wie die »Roſamunde«. Freilich hat das viel beigetragen, weil es das erſte deutſche Singſpiel war; nur macht es NB. auf die Gemüther, die nur durch die Neuheit hingeriſſen werden, lange

7. Jenner zum erſtenmal geſpielt werden ſollte, ſoll nun, dem Vernehmen nach erſt den 13ten oder 14ten gegeben werden — Ueber das Volk! — Ich ſehe voraus daß ich hier in immerwährender Wuth ſeyn werde, und meine Freunde können alſo wegen meiner Bonhommie ganz ruhig ſein.

Ade, lieber Papa, liebe Mutter Aja! — Der Himmel vergelte Ihnen die ſeligen Tage, die ich mit und bey und durch Euch gelebt habe! Kranz beugt ſeine Kniee. Der gute Menſch weinte wie ein Kind, da wir aus Franckfurt hinaus und wieder im Freyen waren, und ſagte von Zeit zu Zeit wunderbare Dinge im Sturm und Drang ſeines Herzens. Nochmals adieu, beſte Mutter! bitte die Inlage auf die Poſt zu geben und immer lieb zu behalten

Ihren Sohn
Wieland.

Unſern Gruß an Alle die deſſen werth ſind.[1]

---

den Eindruck nicht mehr." Am 18. December dirigirte Mozart ſogar bei einer Probe der „Roſamunde", „als Schweitzer übel auf war, ſtatt ſeiner die Oper mit etlichen Violinen". (Pasqué a. a. O., II, S. 386.)

[1] Am 27. December 1777 ſchrieb Wieland von Mannheim aus an Merck: „Wenn uns die Krankheit des Kurfürſten von Bayern keinen ſchlimmen Streich ſpielt, ſo werd' ich, allem Anſehn nach, viel Ehre und Freude an Mannheim erleben. — Verzeihen Sie, m. Beſter, daß Sie nur dieſen Wiſch von mir erhalten. In dem tourbillon, worin ich mich izt herumſchwinge, iſt an kein Schreiben zu denken. Ich glaube aber, nach den herrlichen 4 Tagen, die wir zuſammen in der wahren Casa santa gelebt haben, braucht's nun zwiſchen uns keiner weiteren Worterklärungen, und wir wiſſen nun, was wir einander ſind." — (Wagner, Briefe an Merck, 1835, S. 121.) Am 5. Januar 1778 ſchrieb Wieland von Mannheim aus

an Freiherrn von Gebler in Wien: „Dem hieſigen Publiko und mir ſelbſt hat der Tod Maximilian Joſeph's einen großen Spaß verdorben. Meine vom Herrn Schweitzer ganz vortreſſlich geſetzte Oper: Roſamunde ſollte den 11ten dieſes zum erſtenmale gegeben werden und das Karnaval durch achtmal wiederholt werden. Alle Anſcheinungen verſprachen mir einen ſo großen Succeß, als vielleicht jemals ein Singſpiel gehabt hat, als der Tod des Churfürſten von Bayern auf einmal eine Veränderung des Schauplatzes hervorbrachte, deren lugubre Dekorationen die meinigen verdrängen mußten." (Auswahl denkwürdiger Briefe von C. M. Wieland, herausgegeben von Ludwig Wieland, I, S. 58.)

17.

* Wieland an Frau Rath.

12. Januar 1778.

Liebe Mutter

Der Tag meiner Erlöſung aus dieſem Babyloniſchen Abdera nähert ſich. Eine General Probe der Rosamund mit Decorationen welche künftigen Mittwoch gegeben werden ſoll, hält mich noch auf, ſonſt wär ich ſchon heut abgereißt. Den eigentlichen Tag wenn ich wieder bey Ihnen ſeyn werde, kann ich darum nicht nennen, weil ich noch nicht weiß ob ich meinen Beſuch bei dem Hrn Großſchlag von Darmſtadt oder Franckfurt aus machen werde. Ich weiß aber, liebſte Frau Aja, daß ich Ihnen und unſerm lieben Papa willkommen ſeyn werde, ich mag kommen wann ich will. Von Hauſe hab ich ſehr gute Nachrichten. Adieu, liebe beſte Mutter. Wieviel werden wir Ihnen luſtiges von dieſem holden Mannheim zu erzählen haben!

Kranz macht ſeinen Salamale in aller Herzensandacht.

M.(annheim) den 12. Jenner 1778.

Ihr ganz eigner
W.

ſangen hatte, die Schauſpiele zu beſuchen, weil es ihm ſeine Glücksumſtände nicht eher erlaubt hatten, war eines Tages auf dem Parterre zu Lyon, da eine Oper vorgeſtellt wurde, und fieng an ziemlich laut und ſtark den Fundamentalbaß a) zu einem Geſange zu ſingen, wovon der Text Eindruck bey ihm gemacht hatte.

Rameau lehnte es in den letzten Jahren ſeines Lebens gänzlich von ſich ab, an einer neuen Oper zu arbeiten. Als man ihn darüber ſehr bat, ſagte er, die Einbildungskraft wäre in einem alten Kopfe abgenutzt, und man handele nicht weislich, wenn man in einem ſolchen Alter in den Künſten arbeitete, deren Hauptwerk auf die Erfindung ankäme.

Rameau war königlicher Cabinetscompoſiſt b). Der König hatte ihm im Jahr 1764 einen Adelsbrief gegeben, und es war ihm ſogar der Orden Sanct Michael zugedacht, als er den 22ten September deſſelben Jahres ſtarb. Er wurde den folgenden Tag zu Saint Euſtachius begraben, wo auch Lulli ſein Grabmal hat. Die königl. Academie der Muſik ließ ihm eine Todtenmeſſe halten, wo verſchiedene ſchöne Stücke aus den Opern Caſtor und Dardanus zu den Gebeten eingerichtet wurden, die man bey dergleichen Gelegenheiten zu ſingen pflegt. Man erinnert ſich hierbey des Gemähldes der Verwandelung, das die Schüler des berühmten Raphael dem Sarge gegen über ſtellten, als man ihm ſein Leichenbegängniß hielt. Man konnte dieſe beyden Künſtler nicht würdiger loben, und dem Publico den Verluſt, den es erlitt, nachdrücklicher zu erkennen geben.

So weit der Verfaſſer des Dictionnaire. Ihr Rameaue der Deutſchen, wenn werden die Großen der Erde gegen euch ſo gütig ſeyn? Wenn wird eure Nation ſo viel patriotiſchen Eifer gegen euch bezeigen?

Ein Verzeichniß der theoretiſchen Werke des Rameau, der von ihm componirten Opern und Clavierſtücke, nebſt einem zu ſeinem Lobe verfertigten Sinngedichte, findet man in Marpurgs Beyträgen im 1ten Bande S. 455. Der Verfaſſer der vermiſchten Gedanken, ebendaſ. im 2ten Bande S. 200. fället vom Rameau folgendes Urtheil: „Es iſt etwas eigenes mit dem Herrn Rameau. Man ſagt von ihm, ſein moraliſcher Character ſolle eben nicht „der ſchätzbarſte ſeyn. Ich bin aber nicht in Frankreich geweſen, noch weniger „habe

---

a) So haben wir bisweilen in der Kirche unmuſikaliſche Sänger gehört; es war nicht die Melodie, nicht der Baß, auch keine von den Mittelſtimmen, was ſie ſangen; es gieng mehrentheils aus einem Tone: vielleicht war es der Fundamentalbaß.

b) Compoſiteur de la Muſique du cabinet du Roi.

Mahler Müller grüßt das liebe Mamachen 1000mal. Wenn ich nichts von meiner Reiſe nach M. hätte als die Bekanntſchaft dieſes herrlichen Kerls, ſo wär' ich 1000ſach bezahlt. Er und ich grüßen Tante Fahlmer und alle gute Geiſter die unter eurem Schutz leben und Gott den Herrn loben.

18.

* Seidel[1] an Frau Rath.

14. Januar 1778.

Ich würde Ihnen vorgeſtern ſchon geſchrieben haben, wenn ich nicht den Weſtindier, der geſtern aufgeführt wurde hätte abwarten wollen. Hier ſind die Rollen.

Belfour,	Hr. Geh. Leg. R.[2]
Stokwell,	Hr. Ekhof von Gotha.[3]
Stuklei,	Hr. Rothmaler.
Dudlei,	Hr. v. Knebel.
Carl do,	Prinz Conſtant.
Oflaherti,	Herzog.
Fulmer,	Hr. v. Einſiedel.
Fr. do.,	Frl. v. Göchhaußen.

---

[1] Philipp Seidel, der obenerwähnte vertraute Schreiber und Diener, welchen Goethe aus dem älterlichen Hauſe nach Weimar mitgebracht hatte.

[2] Goethe.

[3] Konrad Eckhof, der geniale Schöpfer deutſcher Bühnenkunſt, damals Mitdirector des Hoftheaters zu Gotha, wo er wenige Monate ſpäter, am 10. Juni 1778, ſtarb.

Ruſport,	Mad. Wolf.[1]
Miß Ruſport,	Frl. v. Wöllwarth.[2]
Advokat,	Prof. Muſaeus.

Alle ſind vortreflich (darf man ſagen) geſpielt worden. Der Hr. Geh. Leg. R. in einem weiſen Frak blau ſeiden Weſt und Beinkleider (NB. von dem Futter des weißen Kleids mit ſilbernen Knöpfen) mit falſchen ſilbernen Treßen und hübſch roth geſchminkt ſah ſo ſchmuk aus und flink daß die bloße Figur die Rolle ſchon ſpielte. Der alte Ekhof war eben der Vater des ſchönen Belkours und der Herzog war Major Oflaherti u. ſ. f.

Hr. v. Kalb ſagte mir er habe ihnen das Geld ſchon geſchikt, und ihnen noch eine andere Wein Commisision gegeben, ſie mogtens nur nicht ungütig aufnehmen.

Der Hr. Geh. Leg. Rath erſucht die Frau Räthin ihme doch aufs Frühiahr wieder einige Bouteillen oder Krüge ganz alten Wein in ſeinen Keller zu ſchaffen. Er hat am Sonntag den alten Ekhof zu Gaſte gehabt und mit dem alten Wein regalirt und da hat ſich gefunden daß er biß auf einige Schoppen zu Ende iſt.

Ich empfehle mich ihnen und verharre mit herzlicher Liebe und Hochachtung

Weimar den 14. Jenner 1778.[3] ganz gehorſamſter
Diener
Ph. Fr. Seidel.

---

[1] Karoline Wolf, geb. Benda (Tochter des berühmten Concertmeiſters Franz Benda), Gattin des Kapellmeiſters E. W. Wolf, Sängerin in Weimar und zugleich Kammerfrau der Herzogin Anna Amalia.

[2] Hofdame.

[3] In dieſe Monate vom Jahr 1778 fallen zwei für Frau

Rath charakteriſtiſche brieſliche Aeußerungen Wieland's und von Einſiedel's, welche deshalb hier Erwähnung finden mögen. Es iſt der Schluß von dem Briefe

Wieland's an Merck.

Weimar, 15. Febr. 1778.

(Wagner, Briefe an Merck, S. 124):

„Von Frau Aja hab ich, ſeit ich wieder hier bin, keine Zeile, das mich ſchier wundert, weil ich doch auf meinen von hier aus an ſie geſchriebenen Brief ein — Victoria! Da eben langt eine gar ſchöne Epiſtola von ihr an. Nun nichts weiter!" —

und aus demſelben Jahre die Aeußerung
von Einſiedel's in einem Briefe aus Düſſeldorf an Knebel:

vom 30. Juni 1778.

„Von Goethe's Mutter weiß ich nichts zu ſagen: ſie iſt über alle Beſchreibung erhaben, und Du kennſt ſie ſelbſt."

19.

Joh. Friedr. Kranz an Frau Rath.

16. Februar 1778.

(Wagner, Briefe aus dem Freundeskreiſe von Goethe, Herder, Höpfner und Merck, S. 155 fg.).

Weimar, den 16. Febr. 1778.

Liebe Frau Räthin! Erlauben Sie immer einmal, daß ich an Ihnen ſchreiben darf; es geſchiehet nicht aus Prahlerei, nicht daß ich ſagen wollte: „Hört, ihr Leute! ich ſchreibe an die Fr. R. G.!“ Nein, gewiß nicht, ſondern bloß um mir Luft zu machen; denn noch will in Weimar mir weder Luſt, noch Menſchen behagen. Ganz natürlich! denn erſtlich war ich ſo glücklich mit Wieland ganze 6 Wochen zu exiſtiren, und dann die Tage bei Ihnen zugebracht zu haben, nenne ich ohne Anſtand die glücklichſten meines ganzen Lebens. Wie mir an Ihrem runden Tiſche zu Muthe war, kann ich ohnmöglich beſchreiben ... Nächſt den lieben Eltern Goethe's, Wieland und Merck — welche Reinheit der Seelen! O wie lieb iſt mir ſeitdem die Menſchheit worden! Noch nie habe ich mich meines Daſeins ſo ſehr gefreut. Ich war ſo ſelig, daß ich ganz vergaß, wo und was ich war. Sie müſſen es auch oft an mir wahrgenommen haben — wie könnte Ihnen ſo etwas entgangen ſein! — ich ſaß da und lachte oft bis zur Unanſtändigkeit, ſo wie mich denn auch hinwiederum viele Geſpräche ſehr ernſthaft, nachdenkend und beinah zum Weinen gebracht haben. Meine Seele war in einer ganz wunderbaren Verfaſſung! Mir war manchmal, als wenn ich den ganzen Himmel aufgeſchloſſen und alle ſeine unendlichen Herrlichkeiten vor mir liegen ſähe; ich ſahe einen Abſtand von Ihnen alleſammt gegen die übrigen Menſchen. Meine Seele ſeufzte, nicht nachkommen zu können. Der Hr. Rath war immer ſtille, doch, wie ich glaube, innerlich vergnügt, nur daß es nicht zum Ausbruche kam, ſagte aber doch einige Mal: „O, das iſt gut! O, das iſt gar gut!“ Sie ſaßen mir gegenüber als die Großmächtigſte. So viel Sie auch in dem Geſpräch intereſſirt ſeyn mochten, ſo entſchlüpfte Ihnen doch nichts, was außerdem im Zimmer verging. Unter währenden Reden einen tiefen Blick auf den Hrn. Rath, und immer wieder fortgeſprochen. Ihre Servante mochte ein paarmal im Auftragen was vergeſſen haben, Schnups! — kriegte die einen Hieb und immer wieder fortgeſprochen — ich ſaß dann immer wieder da und ſog nur ein. Der Kriegs-Rath Merck iſt doch ein göttlicher Mann. Alles was er ſagt, iſt ſo rein wie Gold ... Unſer Abſchied war mir ſo empfindlich, als merkwürdig. Der Hr. Rath gab uns ſeinen Segen mit wärmſter und wahrer Liebe. An Ihnen bemerkte ich mir ganz etwas Unbekanntes: Sie gaben mir auf eine herzliche Art die Hand und drückten die meinige freundſchaftlich. Ihre natürliche Munter- und Lebhaftigkeit verließ Sie nicht; Sie lächelten, und doch rollten Thränen über Ihre Wangen. Von Merck habe ich mich losgewunden; er umfaßte mich, drückte mich an ſeine Bruſt und küßte mich herzlich; dies fuhr mir durch alle Adern. Empfehlen Sie mich doch dem lieben Herrn Rath aufs Beſte. Ein Orden oder Gnadenzeichen kann nicht ſo hoch, als die Gedächtniß-Münze, welche er mir geſchenkt, von mir verehrt werden. O casa, o casa santa! — Von dem neuen Stücke[1], welches Ihr lieber Doctor und unſer Geh. L. Rath Goethe am 30. Jan. und hernach am 10. Febr. hier aufgeführt, würde ich Ihnen viel ſchreiben, wenn nicht der glückliche Ph.[2] Ihr Correſpondent wäre. Doch Eins muß ich wegen der großen Aehnlichkeit zwiſchen Ihnen und ihm doch melden. Goethe als Andraſon kömmt vom Orakel ... O wenn Sie ihn nur da hätten ſehn ſollen! Augen, Gebärden, Ton, Geſtikulation. Alles in Allem, ſage ich Ihnen. Ich war gar nicht mehr im Orcheſter, ganz in der Atmoſphäre von Casa santa. Philipp figurirt in dieſem Stücke als einer von den Künſtlern, als der Directeur de la Nature. — Neues wüßte ich Ihnen nichts zu ſchreiben, als daß der Geh. L. Rath dann und wann mit den Herrſchaften Abends Schlitt-Schuhe läuft, und zwar en masque. Die Herzoginnen, gnädige Frauen und Fräuleins laſſen ſich im Schlitten ſchieben. Der Teich, welcher nicht klein iſt, wird rund um mit Fackeln, Lampen und Pechpfannen erleuchtet. Das Schauſpiel wird auf der einen Seite mit Hoboiſten- und Janitſcharen-Muſik, auf der andern mit Feuerrädern, Racketen, Kanonen und Mörſern vervielfältigt. Es dauert oft 2—3 Stunden.

---

[1] Der Triumph der Empfindſamkeit.

[2] Philipp Seidel.

20.

* Fräulein von Göchhauſen an Frau Rath.

Februar 1778.

(Auf grünem Papier.)[1]

Auch ich bring hier in Knittelmanier
Aus guten Herzen, auf bunten Papier,
Ein Reimlein das Dich grüßen ſoll
An dieſen Tag des Jubels voll.
Der Gaben brächt ich gerne mehr,
Doch ach! es iſt die Zeit ſo ſchwehr!
Und da ich mit ſonſt nichts dienen kann,
So nimm doch meine Wünſche an:
Krieg, Peſtilentz und theuere Zeit,
Kopf, Zahnweh, Schneiden in den Leib,
Und alles womit Pandora die Erde
An Uebeln in ihren Griesgram beſchwerde,

---

[1] Ohne Datum, noch ſeinem Inhalt und dem der nachfolgenden Antwort aber vermuthlich die Gratulation zum Geburtstag der Frau Rath, 19. Februar 1778.

Sey fern von Dir! Aber der Freuden viel
Umgaukeln Dich in ewigen Spiel;
Geſundheit, frohen Muth und ein Glas edlen Wein
Auch Etlings Möpſgen oben drein
Auch Höllenprögel in Magiſchen Gewand
Wünſcht Dir Thusnelde mit Herz und mit Hand!

„habe ich mich über ſeine Perſon, unmittelbar oder mittelbar betrachtet, zu beklagen. Aber ihn als einen bloßen Tonkünſtler anzuſehen, ſo könnte man ihn von fünf verſchiedenen Seiten betrachten. Erſtlich wird ſein Buch von der Harmonie von einigen Perſonen ſehr gerühmt, und ob ſie gleich nicht alles, was darinne vorkommt, annehmen, ſo ſagen ſie doch, daß man ſowohl viel neues, als gründliches darinne antreffe. Ein Freund hat ſolches Buch und überhaupt des Herrn Rameau Lehren von der Compoſition, den Deutſchen c) gemeiner machen wollen. Es wäre dieſes nicht ſchlimm; denn wenn Herr Rameau auch nicht von halb Frankreich verehrt würde, wie doch geſchieht, ſo iſt es doch niemals ſchlimm, über eine Sache allerley Perſonen, beſonders von verſchiedenen Nationen zu hören und zu leſen. Ferner ſoll Herr Rameau ein ſo guter Organiſt ſeyn, daß er aus dem Stegreif eine Fuge mit etlichen Subjecten ſchön ausführen kann; eine Geſchicklichkeit, die nur noch wenig Organiſten in Deutſchland beſitzen, wo doch der Sitz des Fugenſpielens ſeyn ſoll. Weiter hat man verſchiedene andere Handſachen fürs Clavier von ihm, unter denen mir allerley, beſonders kleine Stücke, inſonderheit auch diejenigen, deren man ſich in einigen unſerer Balletten bedienet, recht gut gefallen. Nächſtdem iſt er ein berühmter Opercomponiſt. Allein was ſoll ich in dieſem Betracht zu dem großen Beyfall ſagen, den man ihm giebt? Sollten ſeine Opern ſo gar anders klingen, als ſie ausſehen? Verſchiedene, gar nicht übereilte Kunſtrichter, und ſonſt große Liebhaber des Gründlichen, glauben, darinn nichts ſonderbares, und vielmehr viel mittelmäßiges zu finden. Ich ſollte meynen, eine Oper verdienet doch, daß der Componiſt ſich durch etwas Neues und Ausgeſuchtes hervor thut; und ich dächte doch, Herr Rameau müßte es auch thun, weil er doch nun von halb Frankreich verehret wird.“

Aus Rouſſeau Dictionnaire.

Den Tact ſchlagen, heißt die Zeitmaaße deſſelben durch eine Bewegung mit der Hand oder mit dem Fuße andeuten, wodurch die Dauer eines jeden beſtimmt wird, und alle zu einerley Tactart gehörende Tacte in der Ausführung, in Abſicht auf die Länge der Zeit, einander gleich gemacht werden.

---

c) Das iſt geſchehen, theils durch des Herrn Marpurgs Handbuch beym Generalbaſſe und der Compoſition, theils durch des Herrn d'Alemberts ſyſtematiſche Einleitung in die muſikaliſche Setzkunſt, deren Ueberſetzung wir gleichfalls dem Herrn Marpurg zu danken haben.

21.

* Frau Rath an Fräulein von Göchhauſen.

Februar 1778.[1]

Dein guter Wunſch auf grün papier
Hat mir gemacht ſehr viel pläſir,
Im Verſe machen habe nicht viel gethan
Das ſieht mann dieſen Warlich an
Doch hab ich gebohren ein Knäbelein ſchön
Das thut das alles gar trefflich[2] verſtehn
Schreibt Puppenſpiele kutterbunt
Tauſend Allexandriner in einer Stund
Doch da derſelbe zu dieſer Friſt
Geheimdter Legations Rath in Weimar iſt
So kan Er bey bewandten ſachen
Keine Verſe vor Frau Aja machen
Sonſt ſolldeſt du wohl was beſſers kriegen
Jetzt mußt du dich hieran begnügen
Es mag alſo dabey verbleiben
Ich will meinen Danck in proſa ſchreiben.

---

[1] Ohne Datum, vgl. aber die Bemerkung zum vorſtehenden Gedicht.

[2] Urſprünglich „herrlich", doch ausgeſtrichen.

22.

* Wieland an Frau Rath.

26. Juli 1778.

Liebe beſte Frau Aja, hier iſt Ihr Merkurius vom Monat Julius. Es iſt eine Stelle drinn, nehml. ein klein Päkchen abzugeben an einen gewiſſen Hrn. Bürgermeiſter von NN. ſonſt Anti-Pope genannt[1], die ſchon geſchrieben und gedruckt war, als mir von ungefehr zu Ohren kam daß Tante Fahlmer den Antipope heyrathe. Hätte man mir das gelegenheitl. ſein hübſch geſchrieben, ſo hätt' ich der guten Tante zu lieb den Schwamm übers Vergangene gewiſcht und fünfe grad ſeyn laſſen. Nun iſts wie es iſt. Uebrigens freue ich mich daß Ihre Enkelchen eine ſo gute Vice-Mutter bekommen, und mag dem Moraliſten, wiewohl mir ſeine ganze Art und Kunſt fatal iſt, ſein Glück wohl gönnen, wenn's ihm unſer Herr Gott gönnt.

Unſre liebe Herzogin erwarten wir nun tagtäglich[2] —

---

[1] Goethe's Schwager Schloſſer.

[2] Im Juni 1778 reiſte die Herzogin Anna Amalie mit von Einſiedel, Fräulein Luiſe von Göchhauſen und Merck an den Rhein und beſuchte hierbei die Frau Rath in Frankfurt.

und ich freue mich zum Voraus auf alles Liebe und Gute was ich über die Casa Santa[1] in Ffurt hören werde. Lebe Sie recht wohl, liebe Mutter, und vergeße nicht gänzlich Ihres wiewohl ohne Schmerzen gebohrnen Sohns.

W.(eimar) den 26. Jul. 1778. Wieland.

---

[1] Das älterliche Goethe'ſche Haus (ſ. o. Nr. 16, 19).

23.

* Herzogin Anna Amalie an Frau Rath.

29. Auguſt 1778.

Liebe Frau Aja, Meine Freude über den empfang Ihres Briefes iſt wohl ſchwerlich zu beſchreiben, auch will ich es nicht unternehmen, den wahre Empfindungen ſind zu heilig, um ſie ſchwarz auf weiß zu ſetzen, Sie wißen Liebe Mutter was Sie mir ſind, alſo können Sie leicht glauben wie unendlich mich ihr Andenken gefreut hat.

Durch Phillippen werden Sie Liebe Mutter die Handſchu, die zweyn Arien aus Erwin und Elmire und den berühmten Höllen Bregel[1] erhalten. Ein Wort über das Gemählde; jeder Connesseur findet dieſes Stück eines der vorzüglichſten von Höllen Bregel, den großen Gedancken in der Composition! Den Starcken Geiſt in der Gruppirung! — was aber jeder Kenner fürs herrlichſte des Stücks hält iſt der Vordergrund; da iſt wahre Natur nur Schade daß der hinter Grund etwas zu lichte iſt; iſt aber etwas ganz vollkomen in der Welt? mich freut nur daß ich es aufgeſpürt habe und Ihnen Liebe Mutter Aja eine kleine Freude damit machen zu können. Die lezt verſloßene Woche hat der Herr Docter **Wolff**[1] mir ein Soupée im Stern[2] gegeben wo die neuen Anlagen gemacht ſind welche gar lieblich und herlich ſind; nach den Abend Eßen wahr eine kleine Illumination ganz in dem Rembranſchen[3] geſchmack veranſtaltet wo nichts als licht und Schatten würkte; Wieland, Einſiedel, die Stein und Thuſel[4] genoßen es mit es wahr ein vergnügter guter Abend für uns; für mein Theil hätte wohl gewünſch daß Frau Aja mit dabey geweſen wär es were gewiß nach Ihren Geſchmack geweſen.[5]

---

[1] Höllen-Breughel, der berühmte niederländer Maler Peter Breughel jun.

Viel Tauſend Grüße an Alten Vätter. Leben Sie wohl Liebe Mutter und denken Sie an mich, ſowie ich immer ſeyn werde

Ihre Freundin
Amelie.

Ich habe vergeßen Sie an die Lampe zu errinnern die der Kaufman Tabor beſitz und wo von damals mit Krauſen die Rede war. Vergeßen Sie doch nicht Liebe Mutter darnach zu ſehen und davon zu ſchreiben.

---

[1] Goethe.

[2] Theil des weimariſchen Parks.

[3] Rembrandt'ſchen.

[4] Fräulein von Göchhauſen.

[5] Wieland an Merck 27. Aug. 1778: „Wir tranken auf Deine und Frau Ajas und Freund Bölling, des Kornhändlers Geſundheit eine Flaſche Johannisberger 60er aus, und wie wir nun aufgeſtanden waren und die Thüre öfneten, ſiehe, da ſtellte ſich uns, durch geheime Anſtalt des Archi-Magus, ein Anblick dar, der mehr einer realiſirten dichteriſchen viſion als einer Naturſcene ähnlich ſah. Das ganze Ufer der Ilm, ganz in Rembrands Ge-

ſchmack beleuchtet — ein wunderbares Zaubergemiſch von Hell und Dunkel, das im Ganzen einen Effect machte, der über allen Ausdruck geht. Die Herzogin war davon entzückt, wie wir alle. Als wir die kleine Treppe der Einſiedeley herabſtiegen und zwiſchen den Felſenſtücken und Buſchwerken längs der Ilm gegen die Brücke, die dieſen Platz mit einer Ecke des Stern verbindet, hingiengen, zerfiel die ganze Viſion nach und nach in eine Menge kleiner Rembrandt'ſcher Nachtſtücke, die man ewig hätte vor ſich ſehen mögen, und die nun durch die dazwiſchen herumwandelnden Perſonen ein Leben und ein Wunderbares bekamen, das für meine poetiſche Wenigkeit gar was Herrliches war. Ich hätte Göthen vor Liebe freſſen mögen." (Wagner, Briefe an und von Merck, 1838 S. 159).

24.

* Fräulein von Göchhauſen an Frau Rath.

25. October 1778.

Ettersburg d. 25ten 8br. 78.

Herzinniglich geliebte Frau Aja! ich freue mich immer wenn ich mich hinſetze um an Ihnen zu ſchreiben; wolde doch der Himmel daß Ihnen meine Briefe etwas ſeyn könten, oder daß ich immer etwas Ihnen intereßantes zu ſchreiben wüſte. Dießmal will ich Ihnen von vergangener berühmter Theatraliſcher Luſtbarkeit erzehlen, die ſich hier, bey den Hoflaager in Ettersburg zutrug.[1]

---

[1] Am 20. Oct. 1778 wurde dort zuerſt der „Médecin malgré lui“ und darauf Goethe's „Jahrmarkt von Plundersweilern“ als Nachſpiel gegeben, zum Geburtstag der Herzogin Anna Amalie. „Kranz, der Orcheſtermeiſter, Kraus als Decorateur, haben alle Hände voll zu thun und ſind ſeit 14 Tagen faſt immer in Ettersburg. Goethe kommt dann und wann, darnach zu ſehen und das Werk in Gang zu bringen und die Herzogin lebt und webt und iſt in dem Allen von ganzer Seele, von ganzem Gemüth und von allen Kräften. Der halbe Hof und ein guter Theil der Stadt ſpielt mit.“ (Damaliger Brief von Wieland). — „Die Ettersburger Schauſpiele athmen eben ſo faſt durchgehends den keckſten

Dr. Wolfen und Philippen thu' ich alles nur erdenckliche gebrante Herzeleid an wenn ich erfahre daß ſie Ihnen ſchon das ganze Weſen geſchrieben haben, denn ich habe dieſe Menſchen-Kinder gebeten mir einmal die Freude zu laßen.

Alſo den 20. 8br. dieſes mit Gott hinſchleichenden Jahres trug ſich zu daß auf den hieſigen neuerbauten Ettersburgſchen Theater der Medecin malgré lui, von Einſiedeln überſetzt, und das Jarmarksfeſt zu Plundersweilen, zu groſen gaudium aller vornehmen und geringen Zuſchauer, hier aufgeführt wurde. Drey ganzer Wochen vorher, war des Mahlens des Lermens und des Hämmerns kein Ende, und unſere Fürſtin, D. Wolf, Krauß ꝛc. purzelten immer übereinander her ob der groſen Arbeit und Fleißes. Die ſpielenden Perſonen im Medecin wahren: Einsiedel als Scannarell, Aenngen Müller, ſeine Frau. Der Kammerherr Seckendorff Geronde. Hr. Saydler,[1] Leander. Mlle. Schröder,[2] Lucinde. Mlle. Probsten,[3] die Amme. Hr. Wolf Goethe, Lucas. Der Herzog Vallere und Profeßor Musaeus als Robert. Die Per-

---

Humor. Hierher gehören Goethe's moraliſch-politiſche Puppenſpiele, ſein Jahrmarkt zu Plundersweilern, an deſſen Geſängen und Muſikſtücken die Herzogin ſelbſt mit komponirt hatte, der Triumph der Empfindſamkeit, die Vögel nach Ariſtophanes. Alles wurde ſehr geheim gehalten, bis es fertig war. Goethe ſelbſt übernahm in dem Jahrmarkt drei Rollen: den Marktſchreier, den Hamann und den Mardochai.“ (Dr. A. Peucer in Weimars Album, 1840, S. 68).

[1] Heinrich Seidler, Ober-Conſiſtorial-Secretär und Tenoriſt bei der Kapelle.

[2] Corona Schröter, die berühmte Hofſängerin.

[3] Corona's Freundin, Wilhelmine Probſt.

ſonen die Sie unter dieſer Geſellſchaft nicht kennen, will ich nächſtens in Kupfer ſtechen laßen und Sie Ihnen ſchicken. Das Stück ging ſehr gut, und Baron Einsiedel ſpielte beſonders ſehr fein, wie auch Doctor Wolf ſeinen Lucas in Bauertracht, herrlich gut. Zum Nachſpiel erſchien nun das geprieſene Jahrmarcksfeſt; der Doctor ſagte er hät's ſchon geſchickt. Die ſpielenden Perſonen, ſiehe Beylage 1. Das Bänckelſänger Gemählde, weil es von Kennern und Nichtkennern für ein rares und treffliches Stück Arbeit gehalten wird, und Sie als eine Kunſtkennerin und Liebhaberin dergleichen Dinge berühmt ſind, wird Ihnen in einer Copie, ins Kleine gebracht, nebſt der Romantze auch zu geſchickt. D. Wolf ſpielte alle ſeine Rollen über allemaſen trefflich und gut, hatte auch Sorge getragen ſich mächtiglich, beſonders als Marcktſchreyer herraus zu putzen. O hätten Ihnen Wünſche nur auf die paar Stunden zu uns zaubern können!

Unter denen Zuſchauern befand ſich die Erbprintzes von Braunschweich, die einige Tage zuvor angekommen war, u. groſe Freude an unſern Guckelſpiel bezeugte.

Nach der Comedie wurde ein groſes Banquet gegeben, nach welchen ſich die hohen Herrſchaften ſämdlich (auſer unſere Herzogin) empfahlen, uns Comedianten Packt aber wurde noch ein mächtiger Ball bereitet der bis am hellen lichten Morgen dauerte, und alles war luſtig und guter Dinge. Um auch etwas von mir zu ſagen, ſo kann ich nicht umhin mit aller Beſcheidenheit zu melden daß ich die edle Guwernante im Puppenſpiel überaus zierlich vorgetragen habe.

(Beilage 1.)

Spielende Perſonen im Puppenſpiel.[1]

Docter	Einsidel.
Marckſchreir,	Goethe.
Ahasverus,	Musaeus.
Ester,	Md. Wolff.[2]
Hamann,	Goethe.
Mardochai,	Goethe.
Tirolerin,	Mdlle. Schroder.[3]
Pefferkuchen Mägden	Fräulein Woelward.[4]
Amtman,	Bertuch.
F. Amtmannin,	Mdlle. Probst.
Tiroler,	Cammerher Seckendorff.
Nürenberger,	Schalling.[5]
Wagenſchmärman	von Linkert.[6]
Zigeuner Hauptman	Steinhardt.[7]
Zie — — Burſch	Seidler.[8]
Baur	Steinhardt.
Bänckelſänger	Camerher Seckendorff.
ſeine Frau	Mdme. Steinhardt.[9]

---

[1] Dieſe Ueberſchrift noch von der Hand des Fräul. von Göchhauſen, das übrige von der Hand der Herzogin Anna Amalie.

[2] Gattin des Kapellmeiſters Wolf (ſ. Nr. 18).

[3] Hofſängerin Corona Schröter.

[4] Pfefferkuchenmädchen — Hofdame Frl. von Wöllwarth.

[5] Hofadvocat Schalling.

[6] Wagenſchmiermann — Oberconſiſtorialpräſident von Lyncker.

[7] Joh. Friedr. Steinhardt, erſter Flötiſt bei der Hofkapelle.

[8] Oberconſiſtorialſecretär Seidler.

[9] Hofſängerin Friederike Steinhardt, Gattin des Flötiſten Steinhardt.

Es giebt Tactarten, die nur einen Tacttheil haben, und ſo geſchlagen werden; andere haben zwey, drey oder vier, welches die größte Anzahl der Tacttheile iſt, die ſich in einem Tacte befinden können: und noch kann ein aus vier Theilen beſtehender Tact in zween zweytheilige Tacte getheilt werden. In allen dieſen verſchiedenen Tactarten iſt der Niederſchlag allzeit auf der Note, welche unmittelbar hinter dem Tactſtriche ſtehet; der Aufſchlag iſt immer auf der Note, die vor dem Tactſtriche vorher gehet, es müßte denn die Tactart nur aus einem Tacttheile beſtehen; und auch alsdann muß man einen zweyten oder ſchwachen Tacttheil annehmen, weil man nicht niederſchlagen kann, ohne aufgehoben zu haben. a)

Der Grad der geſchwinden oder langſamen Bewegung, die man dem Tacte giebt, hängt von verſchiedenen Dingen ab. 1) Von dem Werthe der Noten, aus welchen der Tact beſtehet. Man ſiehet wohl ein, daß eine runde oder ganze Tactnote länger dauern müſſe, als eine Viertelnote. 2) Von dem italiäniſchen oder deutſchen Worte, welches man insgemein im Anfange eines Stücks findet: **Munter, geſchwind, langſam u.ſ.w.** Alle dieſe Worte zeigen die verſchiedene Art der Bewegung an, wenn gleich die Tactart öfters einerley iſt. 3) Von dem Character des Stücks ſelbſt, welches, wenn es von guter Hand iſt, die richtige Bewegung ſogleich ſelbſt zu erkennen giebt. b)

---

a) Nicht deßwegen allein, ſondern die Natur des Rhytmus oder Metrums läßt es nicht anders zu, daß alſo die aus einem Tacttheile beſtehende Tactart des Herrn Rouſſeau ein Unding iſt. Man laſſe ſie auch beſtehen woraus man will, aus Achteln oder Vierteln, aus halben oder ganzen Tacten, ſo werden doch dieſe immer noch in zween geringere Theile abgetheilt werden können: $\frac{1}{8}$ wäre ſodann $\frac{2}{16}$; $\frac{1}{4}$, $\frac{2}{8}$; $\frac{1}{2}$, $\frac{2}{4}$; $\frac{1}{1}$, $\frac{2}{2}$; und wenn ein Componiſt dergleichen eintheilige Tactarten vorzeichnete, würde es doch für nichts anders als eine Grille oder Spaß angeſehen werden können. Wir haben einmal einen $\frac{1}{8}$ Tact geſehen; der Einfall des Componiſten war ſchnurrig; er ſelbſt aber hat es gewiß für keine brauchbare Tactart gehalten. Eine ſehr gründliche und ausführliche Abhandlung über die Natur und Beſchaffenheit der verſchiedenen Tactarten findet man im erſten Theile der critiſchen Briefe über die Tonkunſt. S. 97.

b) Statt dieſes dritten Puncts hätte Herr Rouſſeau lieber den Geſchmack und die Einſicht desjenigen ſetzen mögen, der ein Stück aufführt, oder vorträgt. Denn wir haben einſt ein vortreffliches Oratorium von der Compoſition des Herren Haſſe aufführen hören, wobey vom Anfange bis zum Ende die Bewe-

Milchmägdgen,	Mdlle. Neuhauß.[1]
Marmottenjungen,	von Linkert[2] u. v. Todeward.[3]
Ochßenhändler,	v. Staff.[4]
Schweinhändler,	von Luck.[5]
Die Gouvernante,	Fräulein Tusel.[6]
Das Fräulein,	Frl. v. Koppenfels.[7]
Der Pfarrer,	Krauss.[8]
Hanſwurſcht,	Aulhorn.[9]
Schattenſpiel Man,	Aulhorn.[10]

---

[1] Hoſſängerin Marie Salome Philippine Neuhaus (ſpäter an den fürſtlichen Stallmeiſter Böhme verheirathet).

[2] Hoſpage von Lyncker jun.

[3] Hoſpage von Tobienwarth.

[4] Kammerherr und Jagdjunker von Staff.

[5] Kammerherr von Luck.

[6] Fräul. von Göchhauſen.

[7] Tochter des Regierungskanzlers.

[8] Rath Kraus, Director des Zeicheninſtituts.

[9] Hoſtanzmeiſter und Baſſiſt Johann Adam Aulhorn (1757 als junger Burſch mit der Döbbelin'ſchen Geſellſchaft nach Weimar gekommen, im Fache der komiſchen Alten viel beſchäftigt, ſ. Pasqué, a. a. O. II 262).

[10] Auf vorſtehenden Brief bezieht ſich die briefliche Aeußerung der Herzogin

Anna Amalie an Merck
vom 26. October 1778.
(Wagner, Briefe an J. G. Merck ꝛc. 1835, S. 149),

welche deshalb hier folgen mag:

Ettersburg, 26. Okt. 1778.

Lieber Merck! Gewiß nicht aus Vergeſſenheit habe ich bis hierher Ihnen zu antworten und Ihnen für Ihren Brief und für die Radirungen des jungen Kobell zu danken gezögert. Das Theater und mein Fleiß, Ihnen etwas von den hieſigen Gegenden zu zeichnen, hat mich davon abgehalten. Was unſere theatraliſchen Beſchäftigungen betrifft, überlaß ich der Frau Aja, Ihnen etwas davon zu erzählen, welcher Thusnelde eine weitläuſige Beſchreibung davon machen wird. Meine Zeichnung ſchicke ich nicht dem Kunſtrichter, ſondern dem Freund, von dem ich wünſchte, daß er die Gegend bald in Natur ſähe. Es iſt die im Stern von der neuen Anlage, die unſer Freund Goethe daſelbſt gemacht hat. — Leben Sie wohl, l. M., ich bin immer Ihre Freundin

Amelie

25.

* Anna Amalie an Frau Rath.

4. November 1778.

Ettersburg d. 4. 9bre —78.

Liebe Mutter! Ich kan Ihnen nicht genung ſagen wie ſehr ich mich gefreuet habe zu hören daß Sie Geſund ſind, und daß Sie auch einmahl einige gute Tage gehabt haben; Freund Merck hat recht daß Er darauf beſtehet mit Ihnen Liebe Mutter zu künſtiger Frühjahr hieher zu kommen, ſehen Sie die Sache nicht ſo ſchwer an, Freund Wolff[1] wünſcht es auch, wier haben letzhin recht viel davon geſprochen, wier wollen den Alten Vatter unter derzeit ſchon allerhand Vergnügen verſchaffen, Kranz ſoll zu Ihm und ſoll Ihm was vorgeigen daß es eine Art und Muſter hat; ich dencke Liebe Mutter daß Ihr Herz wohl ſelbſt genug für den Hätſchel Hanz ſprechen wird um zu wünſchen Ihm einmal wiederzuſehen; Sie können nicht glauben wie ſehr ich mich darauf freue.

Thusnelde wird Ihnen die ganze Beſchreibung von der Fete die ich hier gegeben habe machen, unſer Freund

---

[1] Goethe.

Wolff hat die Freundſchaft für mich gehabt alles ſelber zu ordnenn, der Jahrmarckt von Plundersweilen iſt herlich gegangen. Ihr Sohn ſchicket Ihnen die Abſchrift wie es hier geſpielet worden iſt, das Gemählde von Bänckelſänger hat Wolff, Krauss und ich gemahlt, da iſt wieder etwas vor das Weimariſche Zimmer.

Die Muſicke von denen Liedern laß ich auf dem Clavier ſetzen und ſobald Sie fertig ſind ſollen Sie ſie auch haben. Leben Sie wohl Beſte Mutter und dencken Sie an mich als an eine Freundin die Ihnen auf Lebenszeit zugethan iſt.

Amelie.

Viele Grüße an den Alten Vatter.

26.

Merck an Wieland.

21. November 1778.

(Mitternachtsblatt 1826. Wagner, Briefe an und von Merck, S. 162).

Frckf. d. 21. Novbr. 1778.

Lieber Bruder ich bin vergangenen Montag von Hauſe abgegangen, habe ein leidiges Unterſuchungsweſen aufm Lande gehabt und noch eins auf 8 Tage vor mir. Indeſſen hat mich mein Weg über Franckfurt geworfen und habe nun ſo 2 Tage in Casa santa zugebracht, Alles mit Frau Aja recapitulirt und was voriges Jahr in dieſer Stube uns Allen begegnete. Geſtern waren wieder alle die Mädchen, die Euretwegen vorm Jahr ſo häufig ſich hier im Hauſe einfanden, beyſammen und Mdme. Brentano[1] ſpielte wieder den Gickel[2] auf dem Clavier. Dabey gedachten wir Abends bey dem herrlichen Wein Deiner, fluchten wieder auf Jacobi'n und ſeines Gleichen und mir floſſen die Thränen herab daß nun ſo Alles das vergieng, daß nun ein ganzes Jahr ſey, daß wir uns nicht geſehen, und daſſ es uns wieder ein halbes Jahr werden würde, ehe ſo was dergleichen geſchehen könnte. Hiermit erklärte ſich der Herr Rath großmüthiger Weiſe daß er ſeine Frau wolle ziehen laſſen, im Fall der Herzog den Fr. Kranz überſchicken wolle, ihm auf der Pratſche vorzuſpielen, indeß wir zu Weimar unſer Stückchen ſpielten. Nächſtens ergeht von mir im Namen der Frau Aja und Conſorten eine Supplik an den Herzog in Form, den Musicus Kranz ſeiner Pflichten auf 4 Wochen zu entlaſſen, im Falle man unſerer begehre.

---

[1] Bettina's Mutter.

[2] Cigno, ein damals modiſcher Tanz.

27.

Frau Rath an Wieland.

24. November 1778.

(Auf die Rückſeite des vorſtehenden Briefs Merck's an Wieland geſchrieben).

(Mitternachtsblatt 1826. Wagner, Briefe an und von Merck, S. 193).

Den 24ten November 1778.

Lieber Sohn! Merck war 3 Tage bey uns. Da er fort iſt, ſuche ich im Zimmer nach und räume auf, wie das bey Poeten ein ſehr nöthiges Werk iſt, wie Ihr aus vorhergehendem Briefe zur Genüge erſehen könnt. Denn der arme Brief hätte gewiß gelegen und wäre niemals an Ort und Stelle gekommen, hätte Frau Aja weniger Einſicht in das Poeten-Weſen. Aber die iſt Gott ſey Dank noch nicht aus der Uebung, obgleich Herr Wolfgang Goethe ſchon 3 Jahre ihr Haus nicht mehr erfreut, ſondern ſein Licht in Weimar leuchten läßt. Lieber Sohn, habt die Güte und beſtellt einliegenden Brief aufs Beſte. Bey dem Antipope iſt auch Alles beſorgt, jeder hat ſo ſeine Art und Kunſt. Bald wünſche ich gute neue Mähr von Eurem lieben Weibe und Euch zu hören. Ich bin, wiewohl in großer Eile

Eure wahre Freundin
Goethe.

28.

* Wieland an Frau Rath.

4. December 1778.

(Auf einem Blättchen mit Randverzierungen.)

Liebſte Frau Aja, Ich habe heute ſo einen ungeheuren Hauffen leidige Geſchäftsbriefe zu ſchreiben gehabt, daß ich ſo müd wie ein Hund, und ſo ausgetroknet bin wie ein Profeſſor Moralium. Iſt mir alſo unmöglich meiner lieben Mutter, zum Merkur, der hiebey ſeine Aufwartung macht, ein mehreres zu ſchreiben als daß dero leztes gemeinſchaftl. mit Bruder Merck geſchriebnes Brieflein mir herzl. wohl gethan hat. Mit dem Brief an die Herzogin bin ſogleich ſelbſt hingegangen und habe zum Recompens für die Freude, die Ihr Eure prosa machte, einen gar herrlichen Abend mit dieſer in Wahrheit unvergleichlichen Frau zugebracht. Ich habe ſie in 7 Jahren nie ſo guten Humors geſehen als an ſelbem Abend. Sie wird Ew. Lbdn inzwiſchen wohl ſelbſt geſchrieben haben, wie gewiß ſie auf die Freude rechnet, ihre geliebte Frau Aja aufs Frühjahr hier zu ſehen. Dagegen ſoll Kranz mit Bratſche und Violine in Ihrem Hauſe erſcheinen und dem Herrn Rath (dem ich mich gehorſamſt empfehle) ſoviel ſchönes und Neues verſpielen, daß Er alles Leides dabey vergeſſen ſoll. Binnen 14 Tagen ein mehrers. Izt 1000 mahl Ade von

Ihrem ganz eignen Sohn

W. 4ten Decemb. Wieland.
1778.

Inlage bitte ſogleich abgeben zu laſſen.

Die Franzoſen ſchlagen den Tact nicht ſo, wie die Italiäner. Dieſe ſchlagen in der viertheiligen Tactart die beyden erſten Theile nieder, und heben die beyden andern in die Höhe; ſie ſchlagen auch unter drey Theilen die erſten beyden nieder, und heben das dritte auf. Die Franzoſen ſchlagen nur den erſten Tacttheil nieder, und bemerken die andern mit einer verſchiedenen Bewegung der Hand zur Rechten und Linken. Die franzöſiſche Muſik hätte indeß einer deutlichen Tactgebung weit nöthiger als die italiäniſche, denn der Tact iſt in ihr ſelbſt nicht ſo fühlbar, ihre Bewegung hat keine natürliche Gleichheit und Genauigkeit: man eilt, man hält an, ſo wie es dem Sänger bequem iſt. Wie werden die Ohren in der Oper zu Paris nicht von dem unangenehmen und beſtändigen Schlagen mit dem Stocke desjenigen, der den Tact giebt, und den der kleine Prophet c) im Scherz mit einem Holzhacker vergleicht, beleidigt. Aber es iſt ein unvermeidliches Uebel; ohne dieſen Stock würde man vom Tacte gar nichts gewahr werden: denn in der Muſik ſelbſt iſt er nicht zu bemerken; daher auch die Fremden die Bewegung der franzöſiſchen Arien nie inne werden. Wenn man Achtung darauf giebt, ſo wird man bemerken, daß hierinne ein weſentlicher Unterſchied der franzöſiſchen und italiäniſchen Muſik anzutreffen ſey. In Italien iſt der Tact die Seele der Muſik; er iſt es, der ihr jenen Accent giebt, der ſie angenehm macht; er iſt es, der den Muſicus in der Ausführung regiert. In Frankreich hingegen regiert der Muſicus den Tact; er entkräfftet und verunſtaltet ihn ohne Bedenken. Was ſage ich? der gute Geſchmack erfodert, daß man das Tactſchlagen nicht merken läßt; eine Vorſicht, wozu eben nicht viel gehört. Die Oper zu Paris iſt das einzige Theater in Europa, wo man den Tact ſchägt, ohne ihm zu folgen; an allen andern Orten folgt man ihm, ohne ihn zu ſchlagen.

Die Fortſetzung folgt künftig.

gung nicht getroffen, und das ganze Stück jämmerlich verunſtaltet würde; und die Compoſition iſt doch gewiß von guter Hand. Dieſer Punct wäre der Mühe werth, daß man ein wenig mehr davon ſpräche, und wir wollen ſehen, ob er uns künftig wieder beyfallen wird.

c) Iſt eine Satyre auf die franzöſiſche Oper, die unter dem Titel: Le petit Prophète de Boehmiſchbroda im Jahr 1753 herauskam, und den Herrn Grimm, einen gebohrnen Deutſchen zum Verfaſſer hat. Der Streit iſt luſtig, und wir wollen im nächſten Stück etwas davon anführen.

29.

* Wieland an Frau Rath.

1. Januar 1779.

Liebe beſte Mama, was ich für ein — Etourdi bin, daß ich nicht in den Calender guckte als der kleine Carl Friedrich gebohren war! — Und doch beym Lichte beſehen, hätt' ich ihn, Beſcheidenheits halber, gleichwohl nicht Agathon tauffen laſſen dürfen. Genug, daß Euer Liebden das omen flugs ergriffen, und ihm aus dem Nahmen des Patrons an deſſen Tag er ſeine Entrée in dieſe Werkeltagswelt gemacht hat, ein ſo herrliches Prognosticon geſtellt haben. Die Sterne mögen nun das übrige thun, und durch ihre günſtige Einflüſſe zur Würklichkeit bringen, was Frau Aja geweiſſagt hat!

Im ganzen Ernſt, der kleine Junge hat ein wahres Agathonsgeſichtchen: Sie werden Ihre Freude an ihm ſehen. Kommen Sie nur auch ſein gewiß auf Oſtern oder Pfingſten zu uns, und ſagen Sie dem l. Papa, falls Er ſich nicht entſchließen kan mitzureiſen, ich wolle Ihnen, aus Dankbarkeit, meine Sophie auf etliche Monate nach Frankfurt mitgeben, und ſie dann im Herbſt in eigner Perſon wieder abhohlen.

Zum Neuen Jahr 1779 hab ich Ihnen leider! nichts beſſers zu geben als den hiebeyfolgenden Merkur, worinn gleichwohl einige ganz hübſche Artikelchen ſind. Gelegenheitl. ſprechen Sie dem l. Bruder Merck zu, das Autorhandwerk nicht ſo gar abſcheulich zu verachten, und mir pro 1779 fleiſſig kleine Aufſätze, die wir hier ſo gerne leſen, in den Merkur zu geben.

1000 Grüße an den lieben faulen trägen Freund Bölling, der mir mit keinem Wort ſchreibt, ob er die kleine assignation, die ich ihm vor wer weiß wie lange geſchickt, bezahlt bekommen, und dagegen anbefohlner maaßen f. 100 an Freund Merken übermacht hat. Ich bin ein großer Feind ſolcher Unachtſamkeiten zumal an Kaufleuten — im Vorbeygehn geſagt.

Und hiemit Ade und tauſend Seegenswünſche von mir, Meinem Weib und ganzen Haus an unſern lieben Papa und Mama in Frankfurt. Alle guten Engel ſchweben je und allezeit über der Casa santa! und heilig ſey das Andenken der ſeligen Stunden, die wir im Jahr 1777. und 78. an der unvergeßlichen Tafelrunde zugebracht haben! O liebe Frau Aja, wer Flügel hätte! — Kranz beugt ſeine Kniee. Wir haben den Gedächtnistag unſrer Ankunft in Ffurt ordentl. gefeyert — mit Musica, Clarinetten Geigen und Cymbeln. Wann wirds uns wieder ſo gut werden!

Nochmals Ade — Alles iſt wohl und geſund, was Ihnen in Weimar lieb iſt. Aber der kleine heilige Chriſt, den uns die Herz. Louiſe bringen ſollte, iſt noch nicht angekommen. Wenn nur nicht am Ende gar — das Beſte dran vergeſſen worden iſt.

Nehmen Sie vorlieb, liebe Mutter, mit dieſem eilfertigen Zettelein (Es geht am 1ten Neujahrstag nicht beſſer) von Ihrem ewigtreuergebnen

Wieland.

W. 1. Jenner 1779.[1]

---

[1] Aus demſelben Monat findet ſich in den „Briefen an J. H. Merck“, herausgegeben von Wagner 1835, S. 154 eine für die Herzogin Anna Amalie und deren Verehrung der Frau Rath ſehr bezeichnende Aeußerung Wieland's. Unter dem 25. Januar 1779 ſchreibt er an Merck: „Schreiben mag ich itzt gar nicht, als was ſchlechterdings Noth iſt. Dagegen wünſch' ich, daß Du die Correſpondenz mit der Herzogin Mutter nach Möglichkeit unterhalteſt; denn wenn ſie wieder einen Brief von Dir oder Mutter Aja bekommen hat, ſo ſpricht ſie nicht anders davon, als ob ihr ein groß Glück wiederfahren wäre, recht wie das Weib im Evangelie, die ihre Nachbarinnen anruft, ſich mit ihr zu freuen, daß ſie ihren Groſchen funden habe.“

30.

Frau Rath an Anna Amalie.

11. April 1779.

(Dorow, „Reminiscenzen", S. 132).

Durchlauchtigſte Fürſtinn! Nach dem Appetit meiner Samſtagsmädel[1] zu rechnen, müſſen die kleine Bisquittiger[2] längſt alle ſeyn. — Ich nehme mir hier die große Freiheit, Ew. Durchlaucht noch eine kleine Proviſion zu überſenden, nehmen Sie, beſte Fürſtin, meine Freiheit ja nicht ungnädig. Bei uns iſt's Meſſe!!! Weitmäuligte Laſſen, Feilſchen und gaffen, Gaffen und kaufen, Beſtienhaufen, Kinder und Fratzen, Affen und Katzen u. ſ. w.[3] — Doch mit Reſpekt geredt, Frau Aja! Madame La Roche iſt auch da!!! Theuerſte Fürſtin! Könnte

---

[1] Frau Rath pflegte, wie oben bemerkt, eine Reihe von Jahren hindurch regelmäßig einen meiſt aus jüngern Mädchen beſtehenden Kreis um ſich zu verſammeln, die ſie „ihre Samſtagsmädel" nannte.

[2] Sie hatte an die Herzogin Anna Amalie eine Schachtel Bisquit geſchickt, vgl. den unten folgenden Brief der Herzogin vom 21. April 1779.

[3] Dem Goethe'ſchen „Jahrmarktsfeſt" entnommen, wo der Zigeunerhauptmann dieſe Verſe zu ſprechen hat.

Doktor Wolf den Tochtermann ſehen, dem die Verfaſſerin der Sternheim ihre zweite Tochter aufhängen will; ſo würde er nach ſeiner ſonſt löblichen Gewohnheit mit den Zähnen knirſchen, und ganz gottlos fluchen. Geſtern ſtellte ſie mir das Ungeheuer vor — großer Gott!!! wenn mich der zur Königin der Erden (Amerika miteingeſchloſſen) machen wollte; ſo — ja ſo gebe ich ihm einen Korb. Er ſieht aus — wie der Teufel in der 7te Bitte in Luthers kleinem Katechismus — iſt ſo dumm wie ein Heupferd und zu allem ſeinem Unglück iſt er Hofrath. Wenn ich von all dem Zeug was begreife, ſo will ich zur Auſter werden. Eine Frau wie die La Roche, von einem gewiß nicht gemeinen Verſtand, von ziemlichen Glücksgütern, von Anſehn, Rang u. ſ. w. die es recht drauf anfängt, ihre Töchter unglücklich zu machen — und doch Sternheime und Frauenzimmerbriefe ſchreibt — mit Einem Wort, mein Kopf iſt wie in einer Mühle. Verzeihen Ihre Durchlaucht, daß ich Ihnen ſo was vorerzähle, ich habe aber eben das Aventheuer vor Augen — und die Thränen der guten Luiſe kann ich nicht ausſtehen — Der 3te Feyertag iſt doch glücklich vorbeigegangen, ich hoffe auch etwas davon zu vernehmen?[1] Die Fräulein Thusnelde hat eine gar ſchöne Gabe ſolche Feſtiviteten zu beſchreiben und ich glaube ſie wird ihren Ruhm behaupten, und Frau Aja was davon zukommen laſſen, denn das Jahrmarktsfeſt hat ſie ganz herrlich beſchrieben — thut ſie's — ſo haben Ew. Durchlaucht die Gnade, ihr von den Bisquittgen auch ihren Antheil zu überreichen.

---

[1] Am 6. April 1779 hatte die erſte Aufführung von Goethe's „Iphigenie" ſtattgefunden.

Der Vater empfiehlt ſich zu ferneren hohen Gnaden, und Frau Aja, der es nie ſo wohl iſt, als wenn ſie an die vortrefflichſte, größte, liebenswürdigſte, beſte Fürſtin denkt, küßt in Anbetung und Demuth die Hand ihrer theuerſten Fürſtin und bleibt bis ins Grab

Ihre Durchlaucht

unterthänige Dienerin
C. E. Goethe.

(„Das Unthier heißt Möhr, und iſt wirklicher Hofrath vom Kurfürſten von Trier.“)

31.

* Fräulein von Göchhauſen an Frau Rath.

12. April 1779.

Weimar d. 12ten Apr. 1779.

Gute, liebe, Herzens Mutter! Es dünckt mir ſehr lang daß ich nicht an Ihnen ſchrieb; und noch länger daß ich kein Brieflein von Ihnen ſah, außer was gute Herzen, als die Herzogin und Wieland mir zuweilen aus Barmherzigkeit von Ihnen wolden zukommen laßen. An dieſen Unheil war nun einzig und allein, eine mir ſehr unwillkommene, langweilige Unpäßlichkeit ſchuld, die mich drop blagte und zuweilen gar meynen machte als wolte das zarte Körperlein den groſen Geiſt nicht länger faßen. Daß war mir nun ungelegen und es rauchten Opfer und Brandopfer der ſtrengen Göttin Hygiaen — und ſie hatte Mitleid mit meiner Schwachheit; und nun wandle ich wieder daher in Friede und Freude, und dancke durch Genuß des lieblichen Herzerquiquenden Frühlings. Eine ganze Seite von nichts als meiner Wenigkeit — rechnen Sie noch zurück gebliebener Schwachheit zu, und verzeihen ſie in Liebe.

Daß der Herr Doctor ſeiner Schuldigkeit gemäß, ſeine treffliche Iphigenie wird überſchickt haben, oder noch ſchickt, hoffe ich gewiß. Ich will mich alſo alles Geſchwätzes darüber enthalten, und nur ſo viel ſagen, daß er ſeinen Oreſt meiſterhaft geſpielt hat. Sein Kleid, ſo wie des Pylades ſeins war Grigiſch, und ich hab ihm in meinem Leben noch nicht ſo ſchön geſehn. Ueberhaupt wurde das ganze Stück ſo gut geſpielt — daß König und Königin hätten ſagen mögen Liebes Löbchen brülle noch einmal.[1]

Heute[2] wirds wieder aufgeführt und ſo herzlich ich mich darauf freue, ſo glauben Sie mir, daß ich ſehr ſeelig ſeyn würde, wenn ich den Mütterlichen Herzen meinen Platz geben könte.

Nun bald erwarthen wir unſern braven Merck. Wir freuen uns gewiß alle herzlich darauf. Die Herzogin hat ihm geſchrieben daß die Bradenwender alle revidirt werden, um wenigſtens von der Seite ſeiner kritiſchen Naſe keinen Schmauß zu geben.

Ihnen, liebe Mutter ſehn wir nicht anders als wir müßen wieder nach Franckfurth kommen. Nun, ich ſchwöre vor nichts, Berg und Thal ꝛc. Erſchrecken Sie nur nicht wenn einmal eine Poſt mit 6en vor Ihrem Hauſe hält.

Unſere theuere Fürſtin grüßt tauſendmal Vater und Mutter und ich lebe und ſterbe meiner Frau Aja

treue

Thusnelde.

Einſiedel und Wieland grüßen auch, lezterer iſt an einen Fluß am Arm einige Zeit nicht recht geweſen, iſt aber alles wieder gut und wohl.

---

[1] Anſpielung auf Shakſpeare's „Sommernachtstraum".

[2] Am 12. April 1779 fand die erſte Wiederholung der „Iphigenie" ſtatt.

32.

* Anna Amalie an Frau Rath.

21. April 1779.

Weimar d. 21ten April — 79.

Liebe Beſte Mutter! Ich bin in Beſitz von zweyen ihren lieben Briefen, und zwey mit gekommenen Bisquitſchabeln für welche ich Ihnen vielen Dank ſage. —

Die Nachricht, die Sie mir von der Verheirathung der jüngſten Tochter der La Roche mittheilen iſt ſo wunderbahr daß der Verſtand ſtille ſteht; ich habe ihren Brief an Doctor Wolff gewieſen, da das Hofleben ihm aber ſehr geſittet gemacht ſo knirſte Er nicht mit denen Zähnen fluchte noch weniger, ſondern zuckte die Achſeln über das jämmerliche Abentheur. Wir ſind alle curieux den Nahmen des Menſchen zu wißen deßen Opfer die arme Louise werden ſoll, da ſagt das ſprichwort wahr thut nach meinem Worten aber nicht nach meine Thaten, ihre Empfindungen ſind auf ſchwarz und weiß aber weit entfernet vom Herzen.

Der dritte Feyertag [1] iſt glücklich vorbeygegangen, wovon Tusnelde Ihnen Beſchreibung gemacht hat. Kurz darauf iſt es wiederholt worden und mit dem nähmlichen Beyfall, ich dencke daß Er Ihnen das ganze Stück ſchicken wird, und da werden Sie ſelbſt erſehen wie Schön und vortreflich es iſt und wie ſehr ſeiner würdig. Sie wollen gerne wißen liebe Mutter wer meinen Schattenriß gemacht hat? Es iſt der Herr Sohn der es im großen gezeichnet, und ſein Getreuer Philip der es in kleinem Fabriciret hat, das iſt das ganze Retzel. Gegen ende May dencke ich das Merck hier ſein wird, er wird bey mir in Ettersburg wohnen. Ach! Mutter — Mutter — ſie errathen wohl meine gedancken —

---

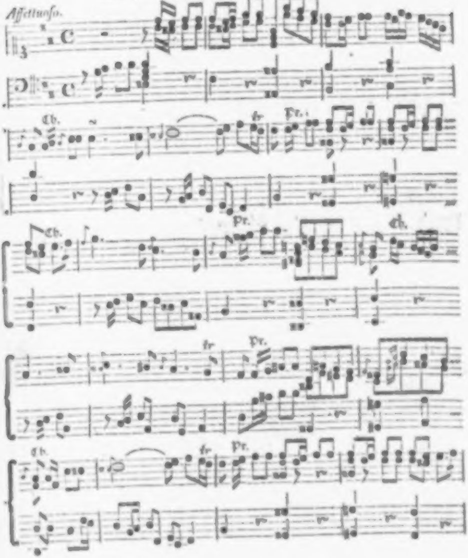
[1] 6. April, mit erſter Aufführung der „Iphigenie“.

Was macht der alte Vater. Er ſoll ja nicht wohl ſein, Grüßen Sie ihm von mir und das tauſendmahl. Leben Sie wohl beſte Mutter behalten Sie mich lieb und dencken fleißig an ihre

Freundin Amelie.

Präludium zu: Mitten wir im Leben ſind ꝛc.

von Herrn Johann Chriſtoph Richter.


Affettuoſo.
Ch.
tr
Pr.
Pr.
Ch.
Pr.
Ch.
tr
Pr.
Ch.
tr
Pr.

33.

* Fräulein von Göchhauſen an Frau Rath.

21. Mai 1779.

Weimar d. 21. May.

Ihr Brief und liebe Theilnehmung an meinem noch hier ſeyn auf dieſer wieder neu aufgeputzten ſchönen Erde, hat mir Herz und Seele erfreut. Gewiß, liebe Mutter, haben Sie ſchon recht viel zur Freude und Wohlgefallen meines Lebens beygetragen, auch bin ich gewiß danckbar dafür; und hätten Sie mir auch gar nichts weiter zu Lieb gethan, ſo wär's ſchon genung dieſe Erde noch lieber zu haben, wenn man weis, daß man mit ſo einer herzlichen, treflichen Frau, als Sie ſind, auf derſelben herrum wandelt.

Iphigenia würd doch nun endlich angekommen ſeyn? wenigſtens hab ich den Doctor und Philipp tag täglich dazu angemahnt, und wie ich nicht anders weiß, hat ſie ſchon lang ihre Wanderung angetreten. Das wird wieder einen ſeeligen Tag geben, wenn ihr ſo dazuſammen ſitzen und Euch daran freuen werdet. Daß aber nur die Geſundheit vom Doctor in den beſten und älteſten Wein dabey getrunken wird. — Er und ſeine Iphigenia verdienens gewiß.

Wir ſind nun ſeit 8 Tagen wieder mit Sack u. Pack in unſern lieben Ettersburg. Es iſt doch, das weiß Gott! ein ſchönes Leben ſo in Walt, Berg und Thal! Unſere beſte Herzogin iſt hier auch wohl und vergnügt, Gott erhalte ſie dabey, ſie verdients ſo ſehr!

Geſtern hat uns der Hr. Geh. Leg. Rath, ein Schäferſpiel, **die Launen der Verliebten**, hier aufgeführt, das er in ſeinen 18ten Jahr ſagte gemacht zu haben und nur wenig Veränderungen dazu gethan. Es beſtand nur aus 4 Perſonen, welche der Doctor, Einſiedel, die Frl. v. Woelwarth und Mlle. Schroeder vorſtellten. Es iſt von einem Act, mit einigen Arien, welche der Kammerherr Seckendorff componirt hat. Es wurde recht ſehr gut geſpielt, und wir waren den ganzen Tag fröhlich und guter Dinge.

Jezt leben wir in beſtändiger Erwarthung unſers Mercks, bey'm Erwachen und bey'm Schlafengehn dencken wir ſeiner; und wenn's regent oder der Wind ein bißgen ſtärcker bläßt ſolten Sie das lamento hören! Der Arme Merck! jezt wird er vielleicht naß! Der Wind wird ihm auf ſeinem Fuchs das Reiten ſauer machen! und ſcheint die Sonne, ſo freut ſie jezt doppelt ſeintwegen, ſo gehts den ganzen Tag. Käm' er doch nur recht bald! Der Doctor reitet ihm bis Erfurth entgegen. Der alte gute Wieland iſt jezt hauſen bey uns, auf unſern Berg, er grüßt ſeine herzlich liebe Frau Aja von ganzer Seele!

Der Mahler May iſt jezt in Weimar und mahlt und hat ein ganze Menge Angeſichter ſchon dahrgeſtellt. Hätſchelhauß hat ſich auch mahlen laſſen, ich hab's noch nicht geſehn, aber man ſagt es ſey gut.

Unſere Herzogin grüßt Vater und Mutter herzlich. —

Kraus hat gezt allerley zu ſchaffen, wird aber vielleicht bald etwas von ſich ſehn und hören laßen.

Den Vater, auch Joh. Casp. Bollingen meinen ſchönſten Gruß! und Ihnen beſte Frau, meinen beſten Kuß von Ihrer

ewig treuen

Louiſe G.

verzeihe Sie des Geſchmirs!!!

Nachſchrift von Wieland und Anna Amalie.

(Vgl. Riemer, Briefe von und an Goethe, S. 271.)

Liebes Mütterchen, wir ſind hier bey Ihrer und unſerer Herzogin, der einzigen und ewigen Königin unſerer freyen Herzen, auf den hohen Ettersberg

Und leben da ferne vom Erdengetümmel
Das ſeelige Leben der Götter im Himmel u. ſ. w.

außer daß es verd..t garſtig unfreundlich Wetter iſt. Eja! wäre doch Mutter Aja auch bey uns. Auf Mercken harren wir wie auf den Regen ein dürr Land, Sela! Geſtern hat mich ein kleines Schäferſpielchen von Bruder Wolfens erſten Schuß um 25 Jahre jünger gemacht. Den Sie wiſſen doch daß wir hier in Ettersburg ein Theaterchen haben, ſo ſchön als Sie ſichs nur einbilden können, und daß wir da — doch wozu wollt' ich Ihnen von allen unſern Freuden ſchwatzen? Das macht Euch doch nur das Herz ſchwer. Ade liebe Mutter, mit meinem großen Compliment An den guten lieben Papa! Behalte Sie in guten Andencken Ihren Sohn

Wieland.

Liebe Mutter ich und meine Eſel ſind auch da.

Amelie.

34.

Goethe an ſeine Mutter.

9. Auguſt 1779.

Adreſſe:

An Frau Rath Goethe
nach
Franckfurt
am Mayn.

(Mit dem zierlichen G. geſiegelt.)

Mein Verlangen Sie einmal wiederzuſehen, war bisher immer durch die Umſtände in denen ich hier mehr oder weniger nothwendig war, gemäſigt. Nunmehr aber kann ſich eine Gelegenheit ſinden, darüber ich aber vor allem das ſtrengſte Geheimniſſ fordern muſſ. Der Herzog hat Luſt den ſchönen Herbſt am Rein zu genieſen, ich würde mit ihm gehen und der Kammerhr. Wedel. Wir würden bey Euch einkehren wenige Tage da bleiben um den Meſſfreunden auszuweichen dann auf dem Waſſer weiter gehn. Dann zurückkommen und bey euch unſre Städte aufſchlagen um von da die Nachbaarſchafft zu beſuchen. Wenn ſie dieſes proſaiſch oder poetiſch nimmt ſo iſt dieſes eigentlich das Tüpfgen aufs i, eures vergangnen Lebens, und ich käme das erſtemal ganz wohl und vergnügt und ſo ehrenvoll als möglich in mein Vaterland zurück. Weil ich aber auch möchte daß, da an den Bergen Samaria der Wein ſo ſchön gediehen iſt auch dazu gepfiffen würde [1], ſo wollt ich nichts als daß Sie und der Vater offne und feine Herzen hätten uns zu empfangen, und Gott zu dancken der Euch euren Sohn im dreiſigſten Jahr auf ſolche Weiſe wiederſehen leßt. Da ich aller Verſuchung widerſtanden habe von hier wegzuwitſchen und Euch zu überraſchen, ſo wollt ich auch dieſe Reiſe recht nach Herzensluſt genieſſen. Das unmögliche erwart ich nicht. Gott hat nicht gewollt daſſ der Vater die ſo ſehnlich gewünſchten Früchte die nun reif ſind genieſſen ſolle, er hat ihm den Apetit verdorben und ſo ſeys. ich will gerne von der Seite nichts fordern als was ihm der Humor des Augenblicks für ein Betragen eingiebt. Aber Sie mögt ich recht fröhlich ſehen, und ihr einen guten Tag bieten wie noch keinen. ich habe alles was ein Menſch verlangen kan, ein Leben in dem ich mich täglich ube und täglich wachſe, und komme diesmal geſund, ohne Leidenſchafft, ohne Verworrenheit, ohne dumpfes Treiben, ſondern wie ein von Gott geliebter, der die Hälfte ſeines Lebens hingebracht hat, und aus vergangnem Leiden manches Gute für die Zukunft hofft, und auch für künftiges Leiden die Bruſt bewährt hat, wenn ich euch vergnügt finde, werd ich mit Luſt zurückkehren an die Arbeit und die Mühe des Tags die mich erwartet. Antworte Sie mir im ganzen Umpfang ſogleich. Wir kommen allenfalls in der Hälfte Septembers das nähere bis auf den kleinſten Umſtand ſoll Sie [1] wiſſen wenn ich nur Antwort auf dieſen habe. Aber ein unverbrüchlich Geheimniſſ vor der Hand auch gegen den Vater Mercken Bolling ꝛc. allen muſſ unſre Ankunft Ueberraſchung ſein. ich verlaſſe mich drauf. hier vermuthet noch niemand nichts. d. 9. Aug. 1779.

---

[1] Die in der biographiſchen Einleitung erwähnte Bibelſtelle, durch welche einſt bei Goethe's Krankheit die Mutter getröſtet wurde.

G.

Wie ich mir unſre Quartiere gedacht habe und was wir brauchen ꝛc. das alles ſoll in meinem nächſten Brief folgen wenn Sie mir erſt ihre Ideen geſchrieben hat.

---

[1] Dazwiſchen ſtand das von Goethe ausgeſtrichene Wort „hernach“.

35.

* Goethe an ſeine Mutter.

Auguſt 1779.[1]

So eine Antwort wünſcht ich von Ihr liebe Mutter, ich hoffe es ſoll recht ſchön und herrlich werden. Alſo eine nähere Nachricht von unſrer Ankunft. Ohngefähr in der Hälfte September treffen wir ein und bleiben ganz ſtill einige Tage bey Euch. Denn weil der Herzog ſeine Tanten und Vettern die auf der Meſſe ſeyn werden nicht eben ſehen möchte wollen wir gleich weiter und auf dem Mayn und Rhein, hinab ſchwimmen. Haben wir unſre Tour vollendet; ſo kommen wir zurück und ſchlagen in forma unſer Quartier bey Ihr auf, ich werde alsdenn alle meine Freunde und Bekannte beherzigen, und der Herzog wird nach Darmſtadt gehen und in der Nachbaarſchafft einigen Adel beſuchen. Unſer Quartier wird beſtellt wie folgt. Für den Herzog wird im kleinen Stübgen ein Bette gemacht, und die Orgel wenn ſie noch da ſtünde hinausgeſchafft. Das groſe Zimmer bleibt für Zuſpruch, und das Entrèe zu ſeiner Wohnung. Er ſchlafft auf einem ſaubern Strohſacke, worüber ein ſchön Leintuch gebreitet iſt unter einer leichten Decke.

---

[1] Ohne Datum, aber unzweifelhaft aus dem Auguſt 1779, nach Empfang der Antwort der Mutter auf vorſtehenden Brief. Im September reiſten dann Karl Auguſt, Goethe (inzwiſchen an ſeinem 30. Geburtstag, 28. Aug., zum Geheimrath erhoben) und Oberforſtmeiſter v. Wedell nach Frankfurt, wohnten dort im Goethehauſe mehrere Tage und führten von dort ihre „Genie-Reiſe“ in die Schweiz aus.

(zweite Seite leer, dritte Seite:)

Das Papier ſchlägt durch drum fahr ich hier fort:

Das Caminſtübgen wird für ſeine Bedienung zurecht gemacht ein Matraze Bette hinein geſtellt.

Für Hr. v. Wedel wird das hintere Graue Zimmer bereitet auch ein Matrazzen Bette ꝛc.

Für mich oben in meiner alten Wohnung auch ein Strohſack ꝛc. wie dem Herzog.

Eſſen macht ihr Mittags vier Eſſen nicht mehr noch weniger, kein Geköch, ſondern eure bürgerlichen Kunſtſtück aufs beſte, was ihr frühmorgens von Obſt ſchaffen konnt wird gut ſeyn.

Darauf reduzirt ſichs alſo daſſ wir das erſtemal wenn wir ankommen iederman überraſchen, und ein paar Tage vorbeygehn eh man uns gewahr wird, in der Meſſe iſt das leicht. In des Herzogs Zimmern thu ſie alle Lüſtres heraus, es würde ihm lächerlich vorkommen. Die Wandleuchter mag ſie laſſen. Sonſt alles ſauber wie gewöhnlich und ie weniger anſcheinende

(vierte Seite leer, fünfte Seite:)

Umſtände ie beſſer. Es muſſ ihr ſeyn als wenn wir

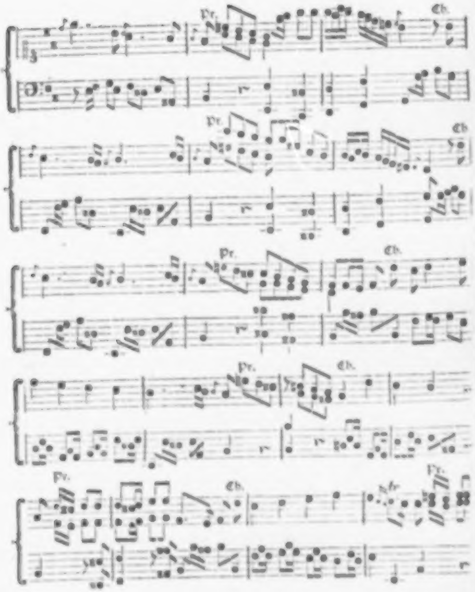
10 iahr ſo bey ihr wohnten. Für Bedienten oben im Gebrochnen Dach bey unſren Leuten ſorgt ſie für ein oder ein Paar Lager. Ihre Silberſachen ſtellt ſie dem Herzog zum Gebrauch hin Lavor, Leuchter ꝛc. Keinen Kaffe und dergl. trinckt er nicht. Wedel wird ihr ſehr behagen, der iſt noch beſſer als alles was ſie von uns Mannsvolck geſehen hat.

Alſo immer ein tiefes Stillſchweigen, denn noch weis kein Menſch hier ein Wort. Was ihr noch einkommt ſchreibe ſie mir. Ich will auf alles antworten, damit alles recht gut vorbereitet werde.

Merck darf noch nichts wiſſen.[1]

---

[1] Am 20. Sept. ſchreibt Goethe von Frankfurt aus an Frau von Stein: „Wir ſind am ſchönſten Abend hier angelangt, und mit viel freundlichen Geſichtern empfangen worden. Meinen Vater hab' ich verändert angetroffen; er iſt ſtiller und ſein Gedächtniß nimmt ab; meine Mutter iſt noch in ihrer alten Kraft und Liebe.“


Pr.
Ch.
Pr.
Ch.
Pr.
Ch.
Pr.
Ch.
Pr.
Ch.
Pr.

36.

* Karl August an Frau Rath.

2. October 1779.

Baſel. d. 2ten Oct. 1779.

Mit den Monat Octoier, ſind wir in die Schweitz getreten. Ueber einen[1] gng es hinüber, und da ſahen wir die ſchone Fläche um Baſel, den Rhein, und in der Ferne die hohen Berge. Dieſes, liebe Mutter Aja, ſchreibe ich Ihnen, zum Beweiß daß wir wohl, und wehl ſehend von Franckfurth biß hierher gekommen. Die Stärckung ihres alten Wins, und beſonders die gantz vortrefl. einfließe Ihres unvergeßlichen Wildpretsbraten haben uns in unſern Riterzug trefliche Hülfe geleiſtet. Ihre gute, freundliche, aufnahme, und Ihre vorſorge für uns in Franckfurth, hat uns die Nöthige außdauer völlig gegeben, u. die vrlohrnen Kräfte erſetz. Glauben Sie ja, liebe Frau Räthin, das ich recht und ewig danckbar bin für die viel Güte die Sie, und der Herr

---

[1] sic.

Rath für uns gehabt haben. Glauben Sie ja auch, und das ohne allen Zweifel, daß ich Sie ſo ſehr als jemand ſchätze und liebe. Empfehl. Sie mich den Hr. Rath, und bleiben Geſund, daß wir auf unſerer Rückehr Freude an Ihnen erleben. adieu.

Carl Auguſt.

37.

* Wieland an Frau Rath.

3. October 1779.

Liebe beſte Mutter.

Herzlichen Dank für die zwey lieben Brieflein beſonders das lezte, das ein ſo warmer reiner Abdruk der Freude Ihres mütterlichen Herzens iſt! Wir haben recht großen innigen Antheil daran genommen, und lange lange möge Ihnen Gott dieſe und jede Freude des Lebens, die für edle Menſchen einen Werth hat, erhalten!

Unſre Reiſende ſind ganz entſezlich verſchwiegene Leute. Kein Menſch wußte was davon daß es der Schweiz zu gehen würde, und nun (ſagt man) gehts gar nach Italien. Mögen alle guten Geiſter mit ihnen ſeyn!

Wir blaſen inzwiſchen Trübſal, und jeder ſchwimmt und treibt auf ſeinem Brett ſo gut er kann. Mir helfen die lieben Muſen ſo ganz leidlich durch die Welt; es iſt würklich eine liebenswürdige Art von Narrheit (wie es Meiſter Horaz nennt) um die Poetennarrheit — und eine wohlthätige eben drein. Ueber dem Stanzenmachen ſchlupft einem ein Tag nach dem andern unter den Fingern weg, und man vergißt, eſſen und trinken ausgenommen, die ganze Welt darüber. **Oberon**[1] iſt bereits bis zum ſiebenten Geſang fortgerükt.“

Wenn uns die Götter Gnade geben daß wir hübſch im Ton bleiben, und nicht abweichen weder zur rechten noch zur linken, ſo kann's ein opus werden, das ſich vor ehrlichen Leuten ſehen laſſen darf. Wie bald es bey Ihnen liebe Mamma, ſeine Aufwartung wird machen können, läßt ſich noch nicht ſagen· aber daß Sie die erſte ſeyn ſollen, die es außerhalb Weimar gedruckt erhält, verſpricht Ihnen mit Mund und Hand

Ihr ewig getreuer und
gehorſamer Sohn
Wieland.

Weimar d. 3ten Octob. 1779.

Mein ganzes Haus iſt wohl; auch die beyden Buben in specie. Der kleine Carl iſt ſchön holdſelig und lebhaft wie 500 Liebesgötter. Wenn der Junge ein Erbprinz wäre, ſo trüge man ihn alle 14 Tage in procession herum und die Leute drängten ſich hinzu, den Saum ſeines Geſäßtüchleins zu küſſen, wenn ſie ſonſt nichts kuſſen dürften. Dank ſey dem Himmel liebe Mutter, daß er uns Freude an unſern Kindern giebt, jedem nach ſeiner Art und an ſeinem theil! Er wolle uns dabey laſſen und dem Satan wehren, daß er uns nie keine ſau in unſer magnificat mache — ſo wollen wir fröhlich ſeyn und ihm dancken in omnia saecula saeculorum. Amen!

---

[1] Am 26. Juli hatte Wieland bereits Goethen, während dieſer von May gemalt wurde, die erſte Hälfte des „Oberon“ vorgeleſen und über Goethe's Beifall an Merck geſchrieben: „Tag meines Lebens hab' ich Niemand über das Werk eines Andern ſo vergnügt geſehen, als er es mit dem Oberon durchaus, ſonderlich mit dem 5. Geſang war.“

38.

* Wieland an Frau Rath.

13. October 1779.

Liebe Mutter,

Der Brief an die Herzogin A. iſt richtig beſtellt worden.

Wie es zugegangen, daß der Auguſt Monat des Merkurius zurükgeblieben, weiß ich nicht; genug, hier iſt er, beſſer ſpät als gar nicht.

Viel Dank für die kurze Nachricht von dem Wohlbefinden der lieben Wanderer. Ich wollte daſſ ich ihnen beſſer Wetter zu ihrer reiſe machen könnte — doch ihnen thut das am Ende nicht viel. Sie ſind zwar nicht Herren über Wind und Wetter, aber ſie ſind doch wenigſtens Herren ſich nichts daraus zu machen.

Von allen den Fragen, liebe Frau Aja, welche Sie mir leztḥin gerne vorgelegt hätten, und keine Zeit dazu hatten, möcht ich Ihnen nicht gerne eine einzige erlaſſen; alſo nur friſch gefragt, je bälder, je lieber!

Dagegen hab' ich Ihnen, pro tempore, auch eine Frage, und hinter drein eine kleine Bitte vorzutragen. Die Frage iſt: was Merk macht, ob er etwa gar mit dem Herzog gezogen iſt, oder was wohl ſonſt die Urſach ſeyn mag, daß er mich zu vergeſſen ſcheint?

Die Bitte beſteht darinn: den lieben Freund Bölling ſchönſtens für mich zu grüßen, und zu erſuchen, daß er mir auf meinen bewußten Brief nur ein paar Zeilen freundliche Antwort gebe. Ich ſehe aus allen Umſtänden, daß ihm meine kleinen Commissionen beſchwehrl. fallen müßen: ich will ihn auch, ſo Gott will, künftig nicht mehr mit dergleichen behelligen; nur wünſchte ich, daß ich für diesmal berichtet wäre, ob Ihm das bewußte Geld in Augsburg ausgezahlt worden, und ob Hr. Heinr. Lansberg und der Prof. Exter in Zweybrücken hingegen das ihrige auch bekommen haben. In allen Geldſachen, wenn's gleich keine große Summen antrift, quält mich die Ungewisheit.

In meinem Hauſe iſt alles wohl; die kleinen Buben wachſen und gedeyhen; beſonders Louis hat ſich brav erhohlt, und wird ein derber Flegel von einem Jungen. Oberon wächſt auch; ich hab aber noch harte Nüſſe aufzuknacken, bis ich beym Hallelujah bin.

Behalten Sie mich immer in gutem Andenken, beſte Frau! Die Welt liegt im Argen, und die ärgſte aller Fährlichkeiten, iſt die Fährlichkeit unter falſchen Brüdern. Aber **wir** wollen unſre Herzen rein bewahren!

Leben Sie wohl. Ich bin unveränderlich

Ihr gehorſamer Sohn
und getreuer Freund
Wieland.

W.[eimar] den 13ten October 1779.[1])

---

[1]) Am 22. Oct. 1779 ſchrieb Fräulein von Göchhauſen an Merck: „Die illuſtre Reiſegeſellſchaft ſchreibt ganz fleißig, wo ſie ankommt

und wann ſie abgeht, daß wir alſo ſehr genau wiſſen, daß ſie vor ungefähr 11 Tagen im Begriff war, die Glätſcher zu beſteigen. Von der Frau Aja ſind, den Aufenthalt in Frankfurt betreffend, lange Briefe eingelaufen, die alle von ſehr roſenfarbenem Humor zeugten, den ihr der Himmel lange erhalten wolle. Des Alten ſeine Geſtalt, die Sie mit ein paar Zügen ſo meiſterhaft darſtellten, hat mich hoch gefreut. Es mag ihn freilich mächtiglich ergötzt haben, daß der Geh. Rath, ſein Sohn, den Herzog in Frankfurt ſehn ließ"; und am 30. October 1779 ſchrieb Sophie von La Roche an Merck: „Frau Aja gönne ich von ganzer Seele die innige Zufriedenheit, die dieſer Beſuch ihr geben mußte. Mutter-Freuden ſind wohl unter den ſüßeſten der Erde, und ich möchte wohl ſagen, daß vielleicht keine Mutter lebt, die dieſe Freuden ſo ſehr verdient, als Frau Goethe. Sie waren auch glücklich, vertrauter Freund und Zuſchauer zu ſeyn." (Wagner, Briefe an Merck, 1835, S. 186, 187).

39.

* Wieland an Frau Rath.

1. November 1779.

Liebſte Mutter,

Tauſend Dank für Ihre zeitherige liebe Brieflein. Alles was von Ihnen kommt, viel oder wenig, iſt mir Evangelium.

Daß es unſern Reiſenden Fürſten, Rittern und Herren wohl geht, iſt mir tröſtlich zu vernehmen.

Der heute eingegangne Brief an die Herzogin Amalia und an Fräul. Goechhausen iſt ſogleich beſtellt werden. Morgen kommen ſie ſelbſt wieder von Ettersburg zurük, wo ſeit 8 Tagen Jupiter Pluvius, zu teutſch Jupiter Naßkittel regiert, und die Spaziergänge im Wald übel zugerichtet hat. Die Hirſche haben auch ausgebrunſtet — was ſollte alſo länger dort abzuwarten ſeyn?

Ich bin ſeit vielen Wochen ein ausgemachter Einſidler. Oberon läßt mir Tag und Nacht keine ruh. Es iſt eine Art von Beſitzung, wovor der l. Gott alle fromme Chriſten bewahren wolle!

Neues giebts bey uns gar nichts. Das Alte aber (und das iſt doch meiſtens das beſte!) wobey es immer bleiben ſoll iſt daß ich von leib und ſeele bin

Meiner lieben Frau Aja

ganz eigener Freund

und Sohn W.

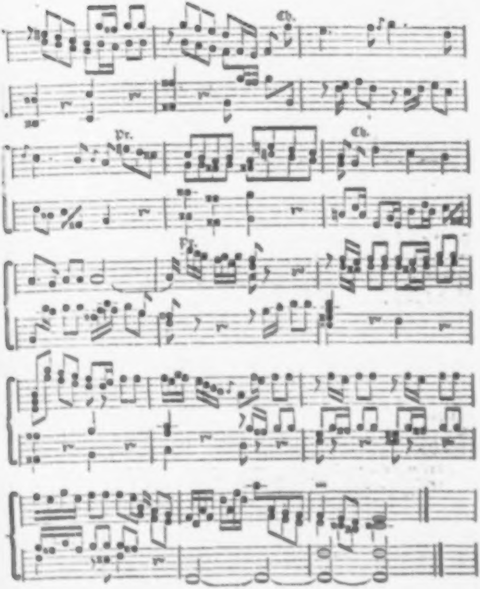
P. S. Dürft ich mir, gelegentlich, den bewußten Talisman ausbitten?

Inlage bitte beſtellen zu laſſen.

Weimar am Allerheiligentag 1779.[1])

---

[1] Am 4. November 1779 ſchrieb die Herzogin Anna Amalie an Merck: „Die Nachrichten, die ich von den Reiſenden bekomme, machen mir öfters den Kopf ſchwindlich. Es thut weh, von Nichts als den herrlichen Sachen zu hören, und ſich ihnen nicht anders als durch ein trübes Fernglas nähern zu können. Doch gönn ich's ihnen von Herzen, und mach's, wie die Frau Aja, ſchüttele mich ein paarmal, ſetze mich ans Klavier oder zeichne, da werden die Ideen wieder Couleur de Rose.“ (Wagner, Briefe an Merck, 1835, S. 190).


Ch.
Pr.
Ch.
Pr.

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-50924-3
GOETHE,J.W. FN. 13913/338

40.

* Wieland an Frau Rath.

December 1779.[1]

Libe Mutter — Nur 2 Worte mit dem hiebey anlangenden Merkurius — nehmlich 1000 Dank für die öftern Zeichen Ihres guten liebvollen Andenckens und aviso, daß alles, was Sie mir zeithero an die Frau Herzogin Mutter aufgegeben, richtig beſtellt worden. Morgen werden vermuthl. auch die Wandleuchter anlangen.

Unſre theuren Wanderer werden nun wol wieder bey Ihnen ſeyn, und ausruhen von ihrer Arbeit. Ich hoffe, es ſoll uns ſehr wohl bekommen ſie wieder zu ſehen. Sie haben eine ſchöne excursion gemacht, und gute Geiſter ſind mit ihnen geweſen, und haben alle Elemente, wie wir hören, vor ihnen her zu paaren getrieben. Wir haben uns hier oft ihrentwegen geängſtigt, während daß ſie auf ihren Alpen die beſte Witterung hatten die man ſich wünſchen kann — Ueberhaupt wiſſen wir hier nichts von all den gerühmten Herrlichkeiten des heurigen Herbſtes in euren Gegenden; ſeit der Mitte des Octobers oder vielmehr ſeit deſſen Anfang leben wir faſt ohnunterbrochen in einem Dunſtkreis von Wolken, Nebeln, regen und ſturmwind.

---

[1] Ohne Datum, doch mit der Bleiſtift-Notiz: „d. 6 Xr. 1779“ und allerdings ſpricht Inhalt und Zuſammenhang dafür, daß der Brief im December 1779 geſchrieben iſt.

Oberon geht indeſſen ſeinen Weg fort, und es müßte ſchlimm gehen, wenn ich nicht praecis an nächſtkünftigem Faſtnachtsdienſtag Abends um 8 Uhr mit der lezten Stanze des Vierzehnten und lezten Geſangs fertig ſeyn ſollte. Betet indeſſen fleiſſig für mich, liebe Mutter, daß mir das Ende ſo wohl gelinge als Mittel und Anfang. Mir ſchauderts ein wenig, wenn ich denke, daß es nur einen einzigen Fehltritt braucht, um auf dem Wege, den ich wandle: den Hals zu brechen. Doch —

> Was Du mit Glauben und mit Muth
> begonnen haſt, das helf ich Dir vollenden,

ſagt Oberon, und Amen, das werde wahr! ſag ich.[1]

---

[1] Schon nachdem ihm die erſte Hälfte des Oberon vorgeleſen war, urtheilte Goethe darüber: „Es iſt ein ſchätzbares Werk für Kinder und Kenner, ſo was macht ihm Niemand nach. Es iſt große Kunſt in dem Ganzen, ſo weit ich's gehört habe, und im Einzelnen. Es ſetzt eine unſägliche Uebung voraus, und iſt mit großem Dichterverſtand, Wahrheit der Charaktere, der Empfindungen, der Beſchreibungen, der Folge der Dinge, der Formen, Begebenheiten, Märchen, Fratzen und Plattheiten zuſammengewoben, daß es an ihm nicht liegt, wenn es nicht unterhält und vergnügt"; — und als im Frühling 1780 Wieland ſein Gedicht vollendet hatte, ſchickte Goethe zum Zeichen ſeiner Anerkennung ihm einen Lorberkranz in das Haus.

Adieu, beſtes Mütterchen — einen Finger von jeder Hand gäb ich drum, wenn ich zu Euch fliegen, und euch meine X. Geſänge, die da hier vor mir liegen, vorleſen könnte!

Leben Sie recht wohl und behalten in gutem warmen Andenken Ihren

treuergebenen ſohn

Wieland.

Alles bey mir, Weib, Kinder, mutter, kurz alles was Odem hat, iſt wohl und lobet den Herrn, und grüßet Sie.

41.

* Karl Auguſt an Frau Rath.

19. März 1780.[1]

Weimar, d. 19ten M.[ärz] 1780.

Mein vielgeliebter Comercien Rath Paulſen wünſcht ſein figürchen Ihnen ſehn zu laßen, und hizu ſoll ein Brief von mir an Ihnen ihm dienen; ſo diene ich ihm,

---

[1] Am 31. Januar 1780 hatte Karl Auguſt an Merck geſchrieben: „Der Frau Aja Wein hat mir treſſliche Dienſte geleiſtet, und hätte ich nicht noch etwas Flegiſton davon in mir, wahrlich der entſetzliche Schnupfen hätte mich übermannt. Aber wegen der Frau Aja denke ich ſo: hierbei ſchicke ich das, was ich wünſchte, daß die Frau Aja gebrauchen wollte. Es muß von ihr nicht anders, als folgendermaßen angenommen werden:

1.) iſt es kein Präſent. Sie hat mir viel Gefallen gethan, da ich ihrer ſehr nöthig hatte, um nicht für mein Geld ſchlecht im rothen Haus zu wohnen. Ihr macht jetzt das Nichtdaſeyn des Geldes große Unannehmlichkeiten, und ein Gefallen iſt des andern werth;

2.) erfährt der K. K. Herr Rath Nichts davon, ſondern dem wird mein verſteinerter Kopf zum Aufſtellen übermacht.

3.) erfährt Göthe Nichts davon, weder heute, noch je.

u. er mir. Ich kan Ihnen nicht viel ſagen liebe Frau Aja; was ſchönes daß in einen Brief gut klingen würde, mißtönt in den meinigen. Daß ich Sie liebe, u. ehre wißen Sie, ich brauchte es alſo nicht zu ſagen; da die zwey worte einmahl daſtehn, ſo mögen ſie bleiben, es hieß alles, was man mit 3000000 Worten nicht ſagen kan. Jetz hat aller Chatar, u. fieber unſere gegend verlaßen, der auſerordentl. ſchöne Mertz wärmt alles, u. ſchmiltz alles; das Wetter welches nach u. nach wärmer wird, muß alles böſe, durch ſein wohltäthiges ſchrecken, durch, und aus der Haut treiben. Göthe iſt auch wieder wohl, und wohler jetz wie michs dünckt, als ich ihn lang geſehn. Ich aß geſtern nacht noch mit einiger Geſellſchaf bey ihm. Ihr, und des Vaters Bild, von Melchiorn paradiert in meiner Mutter Cabinett, wenn Ihrs nur beßer wäre, daß man es mehr anſehn könte. Ich bin biß dato, hier in der Gegend, noch ſtark herumgeſtrichen, ſeit 8 Tagen ohngefehr fange ich erſt an ruhig zu werden. Göthe pflegt der Ruhe, des Fleißes und der Arbeit deſto mehr. Würde mir alles ſo leichte wie ihm, ſo thäte ich auch gern was er thut. Sein ſchweitzer Drama[1] wird, denck' ich bald aufgeführt werden, heite iſt Muſic-

---

P. S. Wegen des Geldes bitte ich doch ja nirgends Nichts wiſſen zu laſſen, hier erfährt es Niemand." (Wagner, Briefe an Merck, 1835, S. 210 fg.)

[1] Das kleine Singſpiel „Jery und Bäthely", welches von ihm auf der ſchweizer Reiſe gedichtet worden. Gegen Pfingſten 1779 hatte der Bau eines beſondern Redouten- und Comödienhauſes in Weimar begonnen, im Jahre 1780 wurde dies Theater mit „Jery und Bätely", von Seckendorf componirt, und mit deſſen „Kalliſto" eröffnet.

probe, von Seckendorfs darauf geſetzte Muſic. Das neue Theater iſt nun bald fertig. Merck hat geſchrieben, es iſt davon nur wie von einer alten geſchichte die Rede, man hört es noch gern, aber jetz ſieht man nichts mehr davon, als die Urkunden, das heiſt: er ſchreibt gar nicht mehr, ich weiß nicht warum. Grüßen Sie doch den alten, liebe Frau Aja, u. fodern ihm förml. auf. Geben Sie ihm ein paar Bouteillen 19er daß er ſie bey Ihnen, und in der gelben ſtube auf der alten Geſellſchaft geſundheit vertrinckt, er hat es ja umſonſt, wie ſeine alte Regel lautet, dieſes wird ihm vieleicht den Geiſt erwecken, und ihn ſchreibſeelig machen. Nun leben Sie wohl beſte Mutter Aja, und grüßen Sie den Vater, Gott befohlen.

Carl August H. z. S.[1]

---

[1] Aus dem Frühjahr 1780 datirt auch die ſo charakteriſtiſche Aeußerung Wieland's über die Frau Rath in einem Briefe an Merck, Weimar, Mai 1780 (Wagner, Briefe an Merck, S. 246):

> „Ich hab' inzwiſchen von Frau Aja einen großen Brief erhalten, der mich auf etliche Tage guter Laune gemacht hat. Es geht in der Welt nichts über die Weiber von dieſer Art, um ſich von Poeten und Propheten gefangen nehmen zu laſſen; nur Schade, daß ſie immer rarer werden. Frau Aja iſt die Königin aller Weiber, die Herz und Sinnen des Verſtändniſſes haben; und dem Himmel ſey Dank, daß es auch hier einige gibt, die werth ſind, unter ihrer Fahne zu dienen.“

42.

* Karl Auguſt an Frau Rath.

24. Juni 1780.

W. d. 24t Jun. 1780.

Guten Abend liebe Frau Aja; Von meiner Exiſtenz, und meiner Freundſchaft, und Hochachtung für Sie, muß ich Ihnen wieder Nachricht geben, geben Sie, mir ein Zeichen der Ihrigen. Am alten Mephiſtophiles[1] habe ich geſchrieben, und habe ihm die Sache recht lebhaft vorgeſtellt, wie es ſchön ſeyn würde, wenn er jetz Moſers Poſten erhielt, denn Oberhaupt muß er werden. Grüßen Sie den Hr. Rath, und leben recht wohl.

Carl Auguſt. H z. S.

---

[1] Merck.

43.

* Anna Amalie an Frau Rath.

9. Juni 1781.

Weimar d. 9ten Junius.
— 81.

Es iſt lange daß ich nicht geſchrieben habe Liebe Mutter! und doch iſt es nicht vergeßenheit noch Mangel der Liebe die Ich Ihnen auf ewig zu Geſichert habe. Die wenigen Neuigkeiten, die hier vorgegangen ſind, wahren Ihrer nicht werht, und um nicht monotoniſch zu ſeyn und Ihnen Beſte Frau langeweile zu machen ſchwieg ich lieber. Mein Sohn Constantin der Ihnen dieſen Brief bringen wird kan Ihnen alles mündlich ſagen wie es hier mit uns ſtehet. Sie werden, Liebe Mutter, ein jungen Menſchen an ihm finden der noch nicht ganz Flicke iſt, ſein Herz aber iſt gut, und ich hoffe, daß die Reiſe die Er jezt antrit ihm zu einem guten und brauchbahren Menſchen machen wird. Der Legations-Rath Albrecht der mit ihm reiſet, hat nichts zuvorkommendes im äußerlichen, wie Sie ſelbſt finden werden, hingegen iſt er ein rechtſchaffener und ſehr Geſcheuter Mann der ſelbſt ſchon viel gereiſet hat, und in welchen mein Sohn viel zutrauen hat, ſowie er wieder ſehr an Constantin attachirt iſt, daß ich alſo von dieſer ſeite ganz Ruhig ſeyn kan. Sehen Sie liebe Mutter Constantin an als den Sohn von einer Mutter die von ganzen Herzen die Ihrige iſt.

Amelie.

Wöchentliche
Nachrichten und Anmerkungen
die Muſik betreffend.

Zwey und dreyßigſtes Stück.

Leipzig den 6ten Februar. 1769.

Von der Freyheit der Muſik,

aus den Melanges de litterature, d'hiſtoire et de philoſophie par Mr. d'*Alembert*.

Bey allen Nationen giebt es zwey Dinge, gegen die man Ehrerbietung haben muß: die Religion und die Regierung; man könnte hinzuſetzen, es ſey in Frankreich noch ein drittes: die National-Muſik. Herr **Rouſſeau** hat es indeß gewagt, ſie herunter zu machen, und zwar in dem berüchtigten a) Briefe, der ſo ſtark beſtritten, und ſo wenig widerlegt worden iſt; die Wahrheiten aber, die er über dieſen großen Gegenſtand drucken zu laſſen ſich erkühnet hat, haben ihm mehr Feinde gemacht, als alle ſeine paradoxen Meynungen; man hat ihn als einen Stöhrer der öffentlichen Ruhe angeſehen; ein Titel, den er um ſo vielmehr verdient, da die franzöſiſche Muſik gewiß alle in Ruhe läßt, die ſie hören. Einige behaupten dem ohngeachtet, und mit eben ſo vielem Grunde, man hätte den Herrn **Rouſſeau** lieber einen Stöhrer des öffentlichen Lärms nennen ſollen, weil die franzöſiſche Muſik deſſen ſehr viel mache.

In

---

a) Herr d'Alembert hat dieſe Abhandlung noch vor dem Jahre 1760 geſchrieben, da des Herrn Rouſſeau Dictionnaire de Muſique noch nicht heraus war, ſonſt hätte er es hier anführen können, da es darinne an Spöttereyen über die franzöſiſche Muſik nicht fehlt. Der angeführte Brief, ſur la Muſique françoiſe kam im Jahr 1753 heraus. Wir machen die ſchön geſchriebene Abhandlung des Herrn d'Alembert hier um ſo viel lieber durch eine deutſche Ueberſetzung bekannt, da ſie den comiſchen Streit berühret, der im Jahr 1752 zu Paris über die italiäniſche und franzöſiſche Oper entſtand, und von dem wir etwas zu erzählen im vorigen Stück verſprochen.

44.

* Anna Amalie an Frau Rath.

13. Juli 1781.

Tiefurth d. 13ten Julli
—81.

Was ſoll ich Ihnen ſchreiben Liebſte Frau Aja! nachdem Sie mit Kayſer, Ertzherzogen, Fürſten, und allen Teufel ſich herrum getrieben haben, was kan Ihnen wohl weiter interressiren? wenn ich Ihnen ſchon ſagen wolte daß ich hier in denen Haynen von Tiefurth recht vergnügt lebe ſo würde das gar klein und geringe in den Ohren der Frau Aja klingen; auch könte ich erzählen daß der viel Geliebte Herr Sohn Wolff, Geſund und wohl iſt, daß Er in Ilmenau auf eine Comission geweſen und daneben noch allerley kleine Excurtions gemacht und vergnügt und Geſund wiedergekommen iſt aber dies iſt alles zu geringe für Ihnen man muß aus den hohen FF mit Ihnen ſprechen, aber leider bey uns paſirt gar nichts, ſogar kein ausländiſches Thier gebet durch Weimar geſchweige den ein Kayſer. — Doch mein Herz ſagt mir daß Frau Aja, bey allem Gaudium Frau Aja geblieben, daß ſie doch ſeitwärts Blicke voll Liebe und

Freundſchaft auf die Entfernten geworffen hat, und ewig die Liebe gute Mutter iſt und bleiben wird Amen!

Das Fräulein Tuſnelde überſchieckt Ihnen hier ein Portefeuil welches ſie mit eigener hohen Hand verfertiget hat, und damit ich nicht ganz lehr ausgehe ſo ſchiecke ich Ihnen Liebe Mutter ein paar Strumfbänder die ich auch ſelbſt Fabricirt habe; ich hoffe Liebe Mutter daß Sie wenigſtens daraus erſehen wie fleiſig wir an Sie dencken.

Bleiben Sie immer die Liebe Mutter ſowie ich ewig ſeyn werde

Ihre wahre Freundin
Amelie.

45.

* Goethe an ſeine Mutter.

11. Auguſt 1781.

Der Devin du Village iſt mit Melchiors Schrift geſtern angekommen. Auf Ihren vorigen lieben Brief zu antworten, hat es mir bisher an Zeit und Ruhe gefehlt. In demſelben ihre alten und bekannten Geſinnungen wieder einmal ausgedrukt zu ſehen und von Ihrer Hand zu leſen, hat mir eine groſſe Freude gemacht. Ich bitte Sie, um meinetwillen unbeſorgt zu ſeyn, und ſich durch nichts irre machen zu laßen. Meine Geſundheit iſt weit beßer als ich ſie in vorigen Zeiten vermuthen und hoffen konnte, und da ſie hinreicht um dasjenige, was mir aufliegt wenigſtens großentheils zu thun, ſo habe ich allerdings Urſache damit zufrieden zu ſeyn. Was meine Lage ſelbſt betrift, ſo hat ſie, ohnerachtet großer Beſchweerniße, auch ſehr viel erwünſchtes für mich, wovon der beſte Beweiß iſt, daß ich mir keine andere mögliche denken kann, in die ich gegenwärtig hinüber gehen mögte. Denn mit einer hypochondriſchen Unbehaglichkeit ſich aus ſeiner Haut heraus in eine andere ſehnen, will ſich dünkt mich nicht wohl ziemen. Merck und mehrere beurtheilen meinen Zuſtand ganz falſch, ſie ſehen das nur was ich aufopfre, und nicht was ich gewinne, und ſie können nicht begreifen, daß ich täglich reicher werde, indem ich täglich ſo viel hingebe. Sie erinnern ſich, der lezten Zeiten, die ich bey Ihnen, eh ich hierhergieng zubrachte, unter ſolchen fortwährenden Umſtänden würde ich gewiß zu Grunde gegangen ſeyn. Das Unverhältniß des engen und langſam bewegten bürgerlichen Kreyſes, zu der Weite und Geſchwindigkeit meines Weſens hätte mich raſend gemacht. Bey der lebhaften Einbildung und Ahndung menſchlicher Dinge, wäre ich doch immer unbekannt mit der Welt, und in einer ewigen Kindheit geblieben, welche meiſt durch Eigendünkel, und alle verwandte Fehler, ſich und andern unerträglich wird. Wie viel glücklicher war es, mich in ein Verhältniß geſezt zu ſehen, dem ich von keiner Seite gewachſen war, wo ich durch manche Fehler des Unbegrifs und der Uebereilung mich und andere kennen zu lernen, Gelegenheit genug hatte, wo ich, mir ſelbſt und dem Schikſaal überlaßen, durch ſo viele Prüfungen ging die vielen hundert Menſchen nicht nöthig ſeyn mögen, deren ich aber zu meiner Ausbildung äußerſt bedürftig war. Und noch iezt, wie könnte ich mir, nach meiner Art zu ſeyn, einen glüklichern Zuſtand wünſchen, als einen der für mich etwas unendliches hat. Denn wenn ſich auch in mir täglich eine neue Fähigkeiten[1] entwikelte, meine Begriffe ſich immer aufhellten, meine Kraft ſich vermehrte, meine Kenntniße ſich erweiterten, meine Unterſcheidung ſich berichtigte und mein Muth lebhaffter würde[1], ſo fände ich doch täglich Gelegenheit, alle dieſe Eigenſchaften, bald im großen, bald im kleinen[2], anzuwenden. Sie ſehen, wie entfernt ich von der hypochondriſchen Unruhe bin, die ſo viele Menſchen mit ihrer Lage entzweyt, und daß nur die wichtigſten Betrachtungen oder ganz ſonderbare, mir unerwartete Fälle mich bewegen könnten meinen Poſten zu verlaßen; und unverantwortlich wäre es auch gegen mich ſelbſt, wenn ich zu einer Zeit, da die gepflanzten Bäume zu wachſen anfangen und da man hoffen kann bey der Aerndte das Unkraut vom Waizen zu ſondern, aus irgend einer Unbehaglichkeit davon gienge und mich ſelbſt um Schatten, Früchte und Aerndte bringen wollte. Indeß glauben Sie mir daß ein großer Theil des guten Muths, womit ich trage und würke aus dem Gedanken quillt, daß alle dieſe Aufopferungen freywillig ſind und daß ich nur dürfte Poſtpferde anſpannen laßen, um das nothdürftige und Angenehme des Lebens, mit einer unbedingten Ruhe, bey Ihnen wieder zu finden. Denn ohne dieſe Ausſicht und wenn ich mich, in Stunden des Verdrußes, als Leibeignen und Tagelöhner um der Bedürfniße willen anſehen müßte, würde mir manches viel ſaurer werden. Möge ich doch immer von Ihnen hören, daß Ihre Munterkeit Sie, bey dem gegenwärtigen Zuſtande des Vaters[3], nie verläßt. Fahren Sie fort Sich ſo viel Veränderung zu verſchaffen, als Ihnen das geſellige Leben um Sie herum anbietet. Es iſt mir nicht wahrſcheinlich, daß ich auf dieſen Herbſt mich werde von hier entfernen können, auf alle Fälle nicht vor Ende Septembers, doch würde ich ſuchen zur Weinleſe bey Ihnen zu ſeyn. Schreiben Sie mir daher, ob dieſe vielleicht wegen des guten Sommers früher fallen möchte.

---

[1] sic.

---

[1] An der Stelle dieſer Worte ſtand, nun ausgeſtrichen: „ſich vermehrte".

[2] Dazwiſchen iſt das Wort „täglich" ausgeſtrichen.

[3] Er ſtarb neun Monate ſpäter, im Mai 1782, 72 Jahre alt.

Leben Sie wohl. Grüſen Sie meine alten guten Freunde.

Weimar d. 11. Aug. 1781. G.

46.

* Karl Auguſt an Frau Rath.

15. November 1781.

Liebe Frau Räthin,

Schon wieder langt ein Kaſten an, und eine Bitte, ihn durch einen andern Fuhrmann weiter zu ſpediren. Beykommender Brief ſoll dem transport den Weg nach der Schweitz zeigen.

Laßen Sie doch von Sich hören was Sie machen, und ſchreiben mir doch wie ſich Merck aufführt; er hat ſich ordentl. Weiſe entſchuldigt daß er ſich mit Nicolai ſo gemein gemacht hat; was hat er vor Scandala mit dieſen getrieben. Was macht der alte Hr. Rath? Leben Sie wohl und ſeyen meiner wahren Achtung und Freundſchaft verſichert.

Carl Auguſt H. z. S.

47.

* Anna Amalie an Frau Rath.

23. November 1781.

Weimar d. 23ten 9bre
—81.

Liebſte Frau Aja! ich kan Ihnen mit viel Vergnügen ankündigen daß ihr geliebter Hätſchelhanz ſich in Gnaden resolviret hat ein Hauß in der Stadt zu miethen, zwar werden ſie erſt um Oſtern es beziehen weil der contract von den jetzigen Bewohner bis dahin gehet; indeßen haben wir doch, liebe Mutter halb den Sieg davon getragen es iſt gut daß es nun ſo weit gekommen iſt; auch habe ich ihm verſprochen einige Meubeln anzuſchaffen weil er ſo hübſch Fein und gut iſt. Sie werden alſo die güte haben liebe Mutter und mir einige proben von Zitzen zu ſchiecken für Stühle und Canapee, und zugleich die preiſe dabey.

Der Herr Gevatter Wieland iſt ganz ſtolz über ihr liebes Andencken, mit großem Enthousiasmus ſchrie er aus das iſt mir eine Frau! ſie iſt die Zierde ihres Geſchlechtes! und ich ſagte Amen. Er wird Ihnen ein ganz paquet von Tiefurhter Journals ſchiecken, es iſt ein kleiner Spaß den ich mir dieſen Sommer gemacht habe und der ſo gut reussiret hat daß es noch bis jetz continuiret wird; vielleicht wird es Ihnen auch einige gute Stunden machen. Die Verfaßer ſind Hätſchelhanz, Wieland, Herder, Knebel, Kammerher Seckendorff u. Einſiedel. Der Frau Räthin weltberühmte Kennerſchaft wird ihr leicht die Stücke von jeden Autor errathen laßen. Leben Sie wohl und vergnügt liebe Frau

Amelie

unſer Wollf läſt Ihnen tauſendmahl grüßen er iſt recht wohl und Brav.

48.

* Frau Rath an Fräulein von Göchhauſen.

December 1781.[1]

Geliebtes Freulein!

Die Mode es iſt,
Daß frommen Kindern der heilige Chriſt
Wann ſie das Jahr hübſch brav geweſen,
manch ſchöne Gabe hat auserleſen.
Torten, Roſinen, Gärten mit Lichtern,
Herrn und Dammen mit höltzern Geſichtern,
Aepffel und Birn, Geigen, u Flöten,
Zukerwerck, Ruthen, Mandlen, Paſteten
Reuter mit Pferden, gut ausſtaffirt
nachdem ein jedes ſich aufgeführt.
Da nun Frau Aja Wohlgemuth —
Den alten Gebräuchen iſt hertzlich gut
und Freulein Thusnelde in dieſem Jahr

---

[1] Ohne Datum, aber, wie aus nachfolgender Antwort erhellt, offenbar um Weihnachten 1781; beigefügt war die Silhouette der Frau Rath in Medaillon.

In den ernſthafteſten Materien iſt es unſern Schriftſtellern erlaubt die Nation durchzuziehen; man wird wohl aufgenommen, wenn man uns beweiſet, daß wir in der Handlung, im Staatsrechte, in den großen Grundſätzen der bürgerlichen Geſetzgebung nur noch Kinder ſind; aber es iſt ein Verbrechen, wenn man uns ſagt, daß wir in der Muſik nur noch ſtammeln. Die meiſten Leſer des Genfer Bürgers waren der Meynung, man ſollte eben ſo mit ihm verfahren, wie mit jenem Künſtler Griechenlandes, den ernſthafte obrigkeitliche Perſonen aus dem Vaterlande jagten, weil eine Saite mehr auf die Leyer bringen wollte. Sollten wir wohl den Grundſatz des Plato angenommen haben, daß alle Veränderungen in der Muſik auch eine Veränderung der Sitten nach ſich zögen? Wenn das unſere Furcht iſt, ſo können wir ruhig ſeyn: unſere Sitten ſind zu einem Grade der Vollkommenheit gebracht, wo ſie durch keine Veränderung etwas verliehren können.

Die italiäniſchen Sänger b), die vor ſechzehn Jahren aus Italien kamen, und mit denen man die Unvorſichtigkeit begieng, daß man ſie auf dem Theater der Oper öffentlich auftreten ließ, ſind die unglückliche Veranlaſſung zu dem Schreiben des Herrn Rouſſeau, und die Urſache eines heftigen bürgerlichen Krieges geweſen, den dieſes Schreiben unter uns erregte. Dieſer Krieg könnte die gemeine Meynung widerlegen, als ob die Franzoſen, ihrer Unbeſtändigkeit und ihres Leichtſinns wegen, nicht im Stande wären, ſich lange mit einerley Sache zu beſchäfftigen. Ein Jahr und länger haben unſere Schriften nur von dieſer Materie gehandelt; unſer getheiltes Parterre ſahe zwoen einander im Geſichte ſtehenden Armeen ähnlich, die bereit ſind einander in die Haare zu gerathen; und dieſer Zeitraum eines Jahres, der zu guten oder ſchlechten Unterſuchungen über die Muſik angewandt wird, iſt gewiß ſehr anſehnlich für ein Land, wo man nur zween Tage von einer verlohrnen Schlacht ſpricht, und ſogar am zweyten ſchon Liederchen auf den General ſingt. Unſer muſikaliſcher

Krieg

---

b) Die Franzoſen nennen ſie, als comiſche Sänger, mit den nicht gar ehrbaren Nahmen Bouffons und ihre Anhänger Bouffoniſten. Sie kamen im Jahr 1752 nach Paris, und ſpielten den 1ten Auguſt zum erſtenmale La ſerva padrona ein Intermez von Pergoleſi, mit der Oper Acis und Galathea von Lulli, zugleich. Die Namen der in Paris damals auftretenden italiäniſchen Sänger ſind folgende. *Sgr. Pietro Manelli*, *Sgra. Anna Tonelli*; *Sgr. Giuſ. Coſimi*; Sgr. & Sgra. *Lazzari*; *Sgr. Guerrieri*; und Sgra. *Roſſi*, denen im folgenden Jahre noch einige nachfolgten.

ganß auserordtenlich artig war[1]
So ſchikt ſie hir ein Bildnüß ſein,
Das Ihnen wohl mögte kentlich ſeyn;
und bittet es zum Angedencken,
An Ihren Schwaanen Hals zu hencken.
Dadurch ihm dann große Ehre geſchicht
es iſts aber auch drauf eingericht!
Eitel Gold von vornen von hinten,
Das müßen Sie freylich treflich[2] finden.
Dafür verlang ich ohn Ihr beſchweren
Daß Sie mir eine Bitte gewähren.
Mit Ihnen mein Freulein zu diſcurieren
thu ich oft großen Luſten verſpühren
Doch iſt der Weg verteufelt weit
Zum Reißen iſts jeß garſtige Zeit
Drum thu ich Ihnen zu Gemüthe führen,
mit meinem Geſicht eins zu parliren[3]
Antworten wirds Ihnen freylich nie
Allein wer läugnet wohl Simpatie!
Da wird ſich mein Herßlein vor Freude bewegen
Daß mein Gedächnüß blüht im Segen
Bey Menſchen die bieder, gut und treu,
Voll waarer Freundſchafft ohn Heucheley
Den heut zu Tag ſind Freundſchafftthaten

---

[1] Dieſe zwei Zeilen ſind von Frau Rath nachträglich eingeſchaltet.

[2] „vortreflich“ ausgeſtrichen.

[3] Hier folgten urſprünglich die Verſe:

Das wird nun freylich ſich nicht rühren
Doch werd ichs per Simpatie verſpüren,

ſind aber von Frau Rath geſtrichen.

ſo rahr wie unbeſchnittne Ducaten —
Doch iſt Frau Aja auserkohrn
in einem guten[1] Zeichen gebohrn
kent brave Leute deß iſt ſie froh,
und ſingt In dulci Jubilo.
Auch[2] freut ſie ſich hertzinniglich
Daß ſie kan unterſchreiben ſich
Dero[3] wahre Freund[4] und Dienerin,
Die ich gewiß von Hertzen bin.

C. E. Goethe.

---

[1] Statt deſſen urſprünglich „glücklichen".
[2] Urſprünglich: „Deß", doch in „Auch" verändert.
[3] Urſprünglich: „Ihre".
[4] Urſprünglich: „Freundin".

49.

* Fräulein von Göchhauſen an Frau Rath.

27. December 1781.

Weimar d. 27ten Xbr. 1781.

Ich bin überzeugt, beſte Mutter, daß Sie in Ihren Leben viel und mancherley freuden gehabt haben, ob Sie aber ſo eine Freude kennen als Sie mir am Chriſttag gemacht haben — wünſch ich wenigſtens! — Ihr Silhuet, ſo ähnlich! von ſo einer herrlichen, lieben, geliebten Frau! in ſo einem köſtlichen, artig und motiſchen Zierrath; und Ihr Brief — o Ihr lieber Brief! daß ich doch nur ſagen könnte wie unbeſchreiblich trefflich der Brief iſt! — Genung, liebſte Mutter — aus allen meinen Exclamationen iſt leider doch weiter nichts zu erſehn als daß ich für ausgelaſſener Freude halb närriſch bin. Den erſten Tag hat Goethe viel mit mir ausgeſtanten, denn ich hab ihm bald gefreſſen. Zu übergroſen Glück war dem fröhligen Tag ein prächtiges Gaſtmal bei der Herzogin, und war faſt die halbe Stadt verſammlet, ich konte alſo ſogleich meine Herrlichkeit producieren (die ſo bald nicht wieder von den ſegenanden Schwaanenhals kommen wird,) und war daß ein Fragens und ein ſchielen nach der ſchönen Neuheit, und ich war ganz ausgelaſſen, und die Leute meinten ich müſte lauter Queckſilber beſcheert gekriegt haben. —

Liebſte Frau, wie ſoll ich danken! wie jemals ſo viel Güte verdienen! So ohn alles Verdienſt u. Würdigkeit! Dafür kann ich leider nichts thun als nur in meinen Schlendrian fortgehn, Sie lieben ehren u. gehorſam ſein mein Lebe lang. Amen!

L. Goechhauſen.

Die Herzogin grüßt 1000 mal, will mir aber keinen weidern Auftrag z. E. wegen der Zitze, geben, bis ich wieder völlig bey Verſtand wär; wofür, wenns nicht bald anders wird, ſie nächſtens in der Kirche will bitten laſſen.

50.

* Anna Amalie an Frau Rath.

17. October 1782.

Tiefurt d. 17ten 8bre.
— 82.

Nachdem groſe Geiſter, Propheten, Genien u. d. gl. bey Ihnen beherbergt worden ſind, bekömmt man weder guts noch böſes mehr von der Frau Aja zu hören, alles iſt todt von dort her![1] Auch wage ich es nur ganz von ferne an die Thüre der Blauen Stube zu klopfen, und frage wies der Frau Räthin wohl gehn mag, ob noch zuweilen ſeitwärts ein Blick nach entfernten Freunden gethan wird.

Sollte ich mit meinen Fragen zur Unzeit kommen und Sie dadurch in Ihren Betrachtungen ſtöhren, ſo vergeben Sie's meinen Verlangen nach einen ſo langen Stilſchweigen etwas von der Frau Aja zu vernehmen.

Ich könte viel ſchönes von hier ſagen, unter andern daß das Palais des Herrn Geheimden Raths von Goethe, von außen und von innen prächtig geſchmückt wird und daß es eines der ſchönſten in der Stadt Weimar werden wird — aber was liegt Ihnen dadran, Ihnen, die warſcheinlich mit viel erhabenen Gedancken beſchäftigt ſind, gegen welche ſolch irdiſches Zeug lauter Lapalien ſind. Auch beſcheide ich mich weiter nichts vorzubringen als daß ich mich in Ihr geiſtliches Andencken empfehle und bald auf ein Zeichen davon hoffe.

---

[1] An ihren Sohn hatte ſie geſchrieben, und er ſchrieb darüber am 2. October an Frau von Stein: „Von meiner Mutter hab' ich (bei der Rückkehr) einen Brief gefunden, der vortrefflich iſt. So lang ich euch beide habe, kann mir's an nichts fehlen."

Amelie.

51.

Frau Rath an die Herzogin Anna Amalie.

22. October 1782.

(Weimar's Album zur 4. Säcularfeier der Buchdruckerkunſt, S. 115.)

Frankfurt, am 22. October 1782.

Durchlauchtigſte Fürſtin!

Was dem müden Wandrer ein Ruheplätzchen, dem Durſtigen eine klare Quelle und alles was ſich nun noch dahin zählen läßt; was die armen Sterblichen ſtärkt, und erlabt, war das gnädige Andenken unſerer beſten Fürſtin! Du biſt alſo noch nicht in Vergeſſenheit gerathen — die theuerſte Fürſtin denkt noch an Dich — fragt nach Deinem Befinden. Tauſendfacher Dank ſey Ihro Durchlaucht davor gebracht! Ihro Durchlaucht haben die Gnade zu fragen was ich mache? O, beym Jupiter, ſo wenig als möglich! und das Wenige noch obendrauf von Herzen ſchlecht. — Wie iſts aber auch anders möglich! Einſam,[1] ganz allein mir ſelbſt überlaſſen — Wenn die Quellen abgeleitet oder verſtopft ſind, wird der tiefſte Brunnen leer — ich grabe zwar als nach friſchen — aber entweder geben ſie gar kein Waſſer, oder ſind ganz trübe, und Beydes iſt dann freilich ſehr ſchlimm. Die noble Allegorie könnte ich nun bis ins Unendliche fortführen — könnte ſagen, daß um nicht Durſt zu ſterben, ich jetzt mineraliſch Waſſer tränke — welches ſonſt eigentlich nur für Kranke gehört u. ſ. w. Gewiß viele ſchöne Sachen ließen ſich hier noch anbringen — aber der Witz, der Witz! Den habe ich immer vor Zugluft — er kühlt wohl — aber man bekommt einen ſteifen Hals davon. Alſo ohne alle den Schnick-Schnack. — Alle Freuden, die ich jetzt genießen will, muß ich bei Fremden, muß ich außer meinem Haus ſuchen — denn da iſts ſo ſtill und öde, wie auf dem Kirchhof — Sonſt wars freilich ganz umgekehrt — Doch da in der ganzen Natur nichts an ſeiner Stelle bleibt, ſondern ſich in ewigem Kreislauf herumdreht — wie könnte ich mich da zur Ausnahme machen? — Nein ſo abſurd denkt Frau Aja nicht. Wer wird ſich grämen, daß nicht immer Vollmond iſt, und daß die Sonne jetzt nicht ſo warm macht wie im Julius? — Nur das gegenwärtige gut gebraucht und gar nicht dran gedacht daß es anders ſeyn könnte; ſo kommt man am beſten durch die Welt — und das Durchkommen iſt doch (alles wohl überlegt) die Hauptſache. Ihro Durchlaucht können nun ſo ohngefähr aus obigem erſehen, daß Frau Aja immer noch — ſo ohngefähr Frau Aja iſt, ihren guten Humor beibehält und alles thut um bei guter Laune zu bleiben — auch das Mittel das weiland König Saul gegen den böſen Feind ſo probat fand, fleißig gebraucht; und ſo hats menſchlichem Anſehen nach noch lange keine Noth mit der guten Frau. Zumal da Herr Tabor (den Ihro Durchlaucht wenigſtens dem Namen nach kennen) für unſer Vergnügen ſo ſtattlich geſorgt hat. Den ganzen Winter Schauſpiel! Da wird gegeigt, da wird trompetet — Ha! den Teufel möchte ich ſehen, der Courage hätte, einen mit ſchwarzem Blut zu incommodiren. — Ein einziger Sir John Fallſtaff treibt ihn zu Paaren — das war ein Gaudium mit dem dicken Kerl — Chriſten und Juden alles lachte ſich die Galle vom Herzen. — Dieſe Wochen ſehen wir auch Klavigo — da geht ganz Frankfurt hinein; alle Logen ſind ſchon beſtellt — Das iſt vor ſo eine Reichsſtadt allemal ein großer Spaß. Ich habe nun Ihro Durchlaucht Befehl in Unterthänigkeit befolgt — von meinem Seyn und Nichtſeyn wahrhaften und aufrichtigen Bericht erſtattet. Empfehle mich nun zu fernerer Huld und Gnade und bin ewig

---

[1] Seit dem Mai Witwe.

Durchlauchtigſte Fürſtin
Dero
unterthänigſt treu gehorſamſte Dienerin
Goethe.

52.

Frau Rath an Merck.

21. Februar 1783.

(Wagner, Briefe an Merck, 1835 S. 377.)

den 21. Febr. 1783.

Nun, lieber Sohn! Ihr werdet doch auch an der großen Freude Theil genommen haben, die jetzt ganz Weimar belebt.[1] Ich vor mein Theil war wie närriſch. Denn überlegt nur, kein Wort von der Schwangerſchaft zu wiſſen, und auf einmal ſo eine fröhliche Botſchaft! Das kann ich ſchwören, lange, lange war mir nicht ſo ſelig wohl. Aber, l. Fr., warum ſchickt Ihr mir denn die Iphigenie nicht? Vor länger als 4 Wochen bate ich Euch drum. Auch nicht einmal eine Zeile Antwort! Ich will nicht hoffen, daß Ihr krank ſeid, eben ſo wenig, daß Ihr mich vergeſſen habt. Laßt bald was von Euch hören. Das wird herzlich freuen diejenige, die iſt und bleibt Eure wahre Freundin

C. E. Göthe.

---

[1] Geburt des Erbprinzen Karl Friedrich am 2. Februar 1783.

Krieg war aber auch unvermerkt und ſeit langer Zeit, ſo wie alle groſſen Begebenheiten, welche Staaten in Unruhe ſetzen ſollen, vorbereitet worden. Geringe Bewegungen, die anfänglich nichts zu bedeuten ſchienen, die aber nach und nach allgemeiner und ſtärker wurden, ſind endlich in eine heftige Gährung ausgebrochen. Wir wollen den Urſprung und Fortgang derſelben erzählen. Vor ohngefähr vierzig Jahren begiengen die Directores der Oper eben den Fehler, der im Jahr 1753 begangen wurde; ſie lieſſen comiſche Sänger aus Italien kommen. Den franzöſiſchen Ohren gefiel die neue Muſik, die man ihnen zu hören gab, beſſer als man gehofft hatte, ob ſie gleich an die Pſalmodie des Lulli und ſeiner Schüler gewöhnt waren, und weiter keine Art von Geſange als dieſe kannten. Schon damals bekam die italiäniſche Muſik Anhänger, und die falſche Lehre fand Eingang. Man mußte das Uebel, da man es tilgen wollte, mit der Wurzel ausreiſſen: die Bouffons wurden zurück geſchickt, und der Friede nebſt der langen Weile fanden ſich bey der Oper wieder ein. Einige Componiſten waren indeß durch die Wirkung aufmerkſam gemacht worden, welche die italiäniſche Muſik auf franzöſiſche Zuhörer gethan hatte, indem ſie nicht ſo einförmig, ſo langweilig und armſelig war, als die, womit man uns bisher geſäuget hatte. Dieſe Componiſten verſuchten es demnach, uns, ſo wie Kindern, die man entwöhnt, eine etwas ſtärkere Speiſe zu geben. Mouret entfernte ſich zuerſt von den gewöhnlichen Wege; (aber nur ein wenig, weil er weder viel wagen wollte noch konnte) und verſuchte, ſo weit ſeine Kräffte es zulieſſen, in ſeinen Opern einige Arietten in dem Geſchmacke der italiäniſchen Arien, die man in Frankreich kannte, zu ſchreiben. Die jungen Leute, unpartheyiſche, und eben deswegen beſſere Richter, als man insgemein glaubt, fanden Vergnügen an dieſer Neuheit; die Neſtors aber ſchrien, es wäre um die gute Muſik (le bon genre) geſchehen, der Geſchmack gienge verlohren, und die Regierung müßte ſchlechte Rathgeber haben, daß ſie dem Uebel nicht vorbauete. Endlich trat im Jahr 1733 Rameau, mit ſeiner Oper Hippolite auf. Das Schreyen wurde noch ärger; Schmähſchriften, ſatyriſche Kupferſtiche, heimliche Verläumdungen, alle kleinen Mittel, deren ſich die Unwiſſenheit und der Neid ſo gut gegen das zu bedienen wiſſen, was ihnen ſchadet oder mißfällt, wurde angewandt, um dieſen gefährlichen Neuerungsmacher in Verachtung zu bringen; das Publicum hörte ihn, empörte ſich anfänglich, theilte ſich hernach, und vereinigte ſich endlich zum Beſten des verfolgten Genies und der unterdrückten Talente. Von dieſem glücklichen Erfolge aufgemuntert, der um ſo viel ſchmeichelhafter war, je länger er ſtreitig gemacht wurde, erwarb ſich dieſer berühmte Componiſt neuen Beyfall; und

53.

Frau Rath an Herzogin Anna Amalie.

1. März 1783.

(Weimar's Album zur 4. Säcularfeier der Buchdruckerkunſt, S. 117.)

Den 1. März 1783.

Durchlauchtigſte Fürſtin!

Ich bin ja wohl eine recht glückliche und beneidungswürdige Frau! In dem Andenken, in der Gnade einer Amalia zu ſtehen! Einer Fürſtin, die, in Allem betrachtet, wirklich Fürſtin iſt — die der Welt gezeigt hat, daß ſie regieren kann — die die große Kunſt verſteht alle Herzen anzuziehen — die Liebe und Freude um ſich her verbreitet — die — mit einem Wort — zum Segen für die Menſchen geboren wurde. Unſer theurer Erbprinz befindet ſich alſo wohl — Gott ſey tauſend Dank dafür geſagt!

Wieland und meinem Sohn würde ich es ewig nicht verzeihen, wenn ſie bei dieſer frohen Begebenheit ihren Pegaſſus nicht weidlich tummelten; und mich verlangt recht herzlich ihre Geburten zu ſehen.[1] Freilich kommt es mir vor, als ob mein Sohn ſich in etwas mit den Muſen brouillirt hätte — Doch alte Liebe roſtet nicht — Sie werden auf ſeinen Ruf ſchon bald wieder bei der Hand ſeyn. Mit Wieland — ja das iſt ganz etwas anders,

---

[1] Wieland ſchrieb am 10. Februar 1783 an Merck: „Der Erbprinz hat allen Menſchen vor Freude die Köpfe verrückt. Ich,

---

das weiß Gott, und der Hr. Br. weiß es freilich auch, habe gewiß bei ſolchen Gelegenheiten kein Privilegium. Alſo ganz natürlich hatten wir mit unſerm Erbprinzen und mit Papa und Großmama und mit den durchlauchtigſten Pathen und dem Taufact und allerlei andern Feſtivitäten, auch mit Fertigung einer großen Cantate auf dieſen freudigen Erfolg zu thun, daß darüber an nichts Andres gedacht werden konnte. Herder hat bei der Taufe des Prinzen geſprochen wie ein Gott. Man wird's Euch gedruckt ſchicken.“ (Wagner, Briefe an Merck, 1835, S. 374.) Goethe ſchrieb darüber an Merck 17. Februar 1783: „Du wirſt Dich auch mit uns über die Ankunft eines geſunden und wohlgeſtalten Prinzen, welche Canzleiformel man diesmal mit aller Wahrheit gebrauchen kann, gefreut haben. Es macht freilich einen großen Unterſchied, und wir hoffen die guten Einflüſſe dieſes erwünſchten Knaben täglich mehr zu ſpüren. Wir haben uns in keine große und koſtſpielige Feierlichkeiten ausgelaſſen, doch iſt alles rege, beſonders rühren ſich alle poetiſche Adern und Quellen, groß und klein, lauter und unrein, wie Du Dich einmal, wenn Du die Mutter beſuchſt, durch den Augenſchein überzeugen kannſt“ (Wagner, a. a. O., S. 376); und an Knebel ſchrieb er am 3. März 1783: „Die Ankunft des Erbprinzen, die größte Begebenheit, die ſich für uns zutragen konnte, hat eine zwar nicht ſichtbare doch ſehr fühlbare Wirkung. Die Menſchen ſind nicht verändert, jeder einzelne iſt wie er war, doch das Ganze hat eine andere Richtung, und wenn ich ſagen ſoll, Er wirkt in ſeiner Wiege, wie der Ballaſt im Schiffe durch die Schwere und Ruhe. Die Herzogin iſt gar wohl und glücklich, denn freylich konnte der Genuß, der ihr bisher fehlte, ihr durch nichts anderes gegeben werden. Die Muſen aller Art haben ſich, wie Du wirſt geſehen haben, auf alle Weiſe bemüht, das Feſt zu verherrlichen. Wieland und Herder haben zwey Singſtücke, der eine für den Hof, der andere für die Kirche herdas iſt ein gar beſtändiger Liebhaber — die 9 Mädchen mögen lachen oder ſauer ſehen — Er ſchickt ſich in alle ihre Launen — und ich weiß von ſichrer Hand, daß ſo was die Damen überaus gut aufnehmen. Ihro Durchlaucht haben die Gnade Sich zu erkundigen was ich mache — Ich befinde mich, Gott ſey Dank, geſund, vergnügt und fröhlichen Herzens, ſuche mir mein Bißchen Leben noch ſo angenehm zu machen als möglich — Doch liebe ich keine Freude, die mit Unruhe, Wirrwarr und Beſchwerlichkeit verknüpft iſt — denn die Ruhe liebte ich von jeher — und meinem Leichnam thue ich gar gern die ihm gebührende Ehre. Morgens beſorge ich meine kleine Haushaltung und übrigen Geſchäfte, auch werden da Briefe geſchrieben — Eine ſolche lächerliche Correſpondenz hat nicht leicht jemand außer mir. — Alle Monat räume ich mein Schreibpult auf, aber ohne Lachen kann ich das niemals thun. Es ſieht drin aus wie im Himmel. Alle Rangordnung aufgehoben — Hohe und Geringe, Fromme und Zöllner und Sünder, alles auf einem Haufen. — Der Brief vom frommen Lavater liegt ganz ohne Groll beim Schauſpieler Großmann u. ſ. w.

Nachmittags haben meine Freunde das Recht mich zu beſuchen; aber um 4 Uhr muß alles wieder fort — dann kleide ich mich an — fahre entweder ins Schauſpiel oder

---

vorgebracht; Du wirſt ſie mit Vergnügen leſen. Wolf's Muſik zu der Wieland'ſchen habe ich probieren hören, ſie iſt recht glücklich gerathen. Ich hatte gehofft, das Stück, deſſen Anfang Du kennſt, auch noch bis zum Ausgange der Herzogin fertig zu ſchreiben, es iſt aber unmöglich. Der alte Plan war fehlerhaft und ich mußte es von vorn an neu umarbeiten. Ich fahre ſachte dran fort und ich denke, es wird ja nicht zu ſpät kommen."

mache Beſuche — komme um 9 Uhr nach Haus. — Das iſt es nun ſo ohngefähr was ich treibe. Doch das Beſte hätte ich bald vergeſſen! Ich wohne in der langen Gaſſen, die man für Leſer erbauen laſſen u. ſ. w.[1]

Nehmen Ihro Durchlaucht mit der Beſchreibung meines geringhaltigen Lebenswandel vorlieb und erhalten mir dero unſchätzbare Gnade, Dieß iſt die einzige Bitte von

Ihro Durchlaucht
unterthänigſt und treuſten Dienerin.
Goethe.

---

[1] Goethe's „Das Neueſte von Plundersweilern":
Beſonders eine der längſten Gaſſen
Hat man für Leſer erbauen laſſen,
Wo in den Häuſern, eng und weit,
Geleſen wird zu jeder Zeit ꝛc.

54.

* Frau Rath an Herzogin Anna Amalie.

5. October 1783.

(Weimar's Album zur 4. Säcularfeier der Buchdruckerkunſt, S. 119.)

Durchlauchtigſte Fürſtin!

Das ſchriftliche Zeugniß das Ihro Durchlaucht mich noch immerfort mit Dero gütigem Andenken begnadigen, erfreute mich über allen Ausdruck. — Mitten in der großen Welt — in dem Kreis Dero hohen und vortrefflichen Anverwandten — unterm Genuß der herrlichſten Freuden denkt unſere beſte Fürſtin an die ſo ganz im Stillen dahin lebende Frau Aja! Gnädigſte Fürſtin! Mein ganzes Verlangen, Begehren und Wünſchen geht einzig dahin, mich dieſer großen Gnade nur in *etwas* würdig zu machen. Aber was kann eine Frau wie ich anders thun, als aus der Fülle ihres Herzens danken, und um die Fortdauer ſolcher Gnade demüthigſt anſuchen. — In vollem Glauben, daß dieſe Bitte gnädige Erhörung finden wird, will ich mit frohem Muthe und fröhlichen Herzen das was Ihro Durchlaucht zu wiſſen verlangen, auf das treulichſte und beſtmöglichſte vortragen und berichtigen. So tief wird mich doch der liebe Gott nicht herabſinken laſſen, um an einem Journal zu ſchreiben — Behüte und bewahre! Ich weiß, dem Himmel ſey Dank, die Langweile beſſer zu verjagen und ohne mich zu proſtituiren meine Tage vergnügt durchzuleben. Ueberhaupt wüßte ich von dem ganzen dummen Gezeugs nichts, wenn nicht Frau Max Brentano mir den Plan zugeſchickt hätte. — Ich würde die ganze Sache für eine Satyre halten, wenn es nicht der Prinzeß Eliſabeth zugeeignet wäre und alle Poſtämter mit geplagt würden. Wir haben hier ſo etliche arme Schlucker, die wird der böſe Feind und ihr Magen wohl zu ſo einem Geſchreibe verführt haben. — Das iſt alles was ich von der ſchönen Rarität weiß. Daß mein Sohn dem Durchlauchtigſten Herzog von Braunſchweig wohl gefallen, thate mir gar ſanfte an meinem mütterlichen Herzen — Beinahe gehts mir wie dem alten Ritter, den Geron der Adeliche in einer Höhle antraf, und der mitunter bloß davon lebte, weil ihm die Geiſter ſo viel gute Nachrichten von ſeinem Enkel Hektor überbrachten.[1] — Was habe ich nur dieſe Meſſe über wieder für Lebens-Balſam gekriegt! Nun Gott ſey ewig dafür geprieſen! Da Ihro Durchlaucht die Gnade haben mich zu fragen, was ich mache, wie ich mich befinde? ſo gehts bei mir immer den alten Gang fort. — Geſund, vergnügt, luſtig und fröhlich — Zumal bei dem herrlichen Herbſt und vortrefflichen Wetter. Den 3ten war das große Bacchusfeſt. Es war ein Jubel, eine Luſt, ein Gejauchze — Trauben! Wie in Canaan, und noch obendrein die Hüll und Füll — in meinem kleinen Weinberg weit über ein Stück — Aber da gabs auch unendlichen Schweinebraten!!! Philipp war ſo glücklich die ganze Luſt mit zu genießen u. ſ. w.

---

[1] Bezieht ſich auf die Wieland'ſche Erzählung „Geron der Adelige."

Aus dieſer Relation können Ihro Durchlaucht erſehen, daß es mir ganz behaglich zu Muthe iſt. Zum vollen Maaß meiner Glückſeligkeit erbitte von Ihro Durchlaucht, unſerer beſten Fürſtin, die Fortdauer Dero Huld und Gnade für diejenige, die zeitlebens iſt

Durchlauchtigſte Fürſtin
Dero
unterthänigſt treugehorſamſte Dienerin
Goethe.

Frankfurt den 5. October 1783.

55.

* Goethe an ſeine Mutter.

7. December 1783.

Aus Ihrem Briefe liebe Mutter habe ich mit vieler Freude geſehen daß Sie wohl ſind und der Vergnügen des Lebens ſo weit es gehen will genieſen. Ehſtens erhalten Sie das vierte Buch von Meiſtern den ich Ihnen zu der übrigen dramatiſchen Liebhaberey beſtens empfehle.

Wegen der Iphigenie machen Sie keinen Lärm, denn wozu hilft das, aber ſuchen Sie wo möglich die Sache in's Klare zu bringen und das Packet zu verfolgen, denn es iſt hier nicht angekommen, ich müßte mich denn ſehr irren, welches zwar bey denen tauſend Dingen die mir im Kopfe haushalten möglich wäre. Da Sie ein wohlgeſchrieben Exemplar haben; ſo kommt es mir bedencklich vor. Könnten Sie die Zeit wenn Sie es erhalten nicht näher beſtimmen, und mit dem Düſſeldorfer Poſtſchein zuſammen halten. Auf alle Fälle ſchadets nichts wenn Sie auf dem Poſtamte die Sache glimpflich anbringen und ſie in's Licht ſtellen laſſen.

Frau Bätty[1] hat übrigens gegen alle Lebensart gehandelt, gegen alles mütterliche Gefühl, daß ſie Ihnen mit einer ſolchen Klatſcherey nur einen Augenblick verderben konnte als die Nachricht von mir iſt. Sie haben mich nie mit dickem Kopf und Bauche gekannt, und daß man von ernſthafften Sachen ernſthaft wird, iſt auch natürlich, beſonders wenn man von Natur nachdencklich iſt, und das Gute und Rechte in der Welt will.

Hätte man Ihnen in dem böſen Winter von 69 in einem Spiegel vorausgezeigt, daß man wieder auf ſolche Weiſe an den Bergen Samariä Weinberge pflanzen und dazu pfeifen würde,[2] mit welchem Jubel würden Sie es angenommen haben.

Laſſen Sie uns hübſch dieſe Jahre daher als Geſchenck annehmen, wie wir überhaupt unſer ganzes Leben anzuſehen haben und iedes Jahr das zugelegt wird mit Danck erkennen.

Ich bin nach meiner Conſtitution wohl, kann meinen Sachen vorſtehn, den Umgang guter Freunde genieſſen und behalte noch Zeit und Kräffte für ein und andre Lieblingsbeſchäfftigung. Ich wüßte nicht mir ein beſſern Plaz zu dencken oder zu erſinnen, da ich einmal die Welt kenne, und mir nicht verborgen iſt wie es hinter den Bergen ausſieht.

Sie an Ihrer Seite vergnügen Sie Sich an meinem

---

[1] Betti Jacobi, welche ein damaliges Gerede von angeblichem Uebelbefinden Goethe's weiter verbreitet und der Frau Aja mitgetheilt hatte.

[2] Die ſchon oben erwähnte Bibelſtelle, welche einſt für Frau Rath ſo tröſtlich war (vgl. Nr. 34).

Daſeyn iezt und wenn ich auch vor Ihnen aus der Welt gehen ſollte. Ich habe Ihnen nicht zur Schande gelebt, hinterlaſſe gute Freunde und einen guten Nahmen, und ſo kann es Ihnen der beſte Troſt ſeyn daß ich nicht ganz ſterbe.

Indeſſen leben Sie ruhig, vielleicht giebt uns das Schickſal noch ein anmutiges Alter zuſammen das wir denn auch mit Danck ausleben wollen.

Entſchuldigen Sie Seideln daß er nicht ſchreibt. Seit ſeiner Rückreiſe hat er viel zu thun vorgefunden. Wieland und Frl. Jöchh. will ich ermahnen.

Ich weis nicht ob Ihnen ſchon geſchrieben iſt daß ich den Sohn der Oberſtallmeiſter von Stein, meiner wertheſten Freundin, bey mir habe, ein gar gutes ſchönes Kind von 10 Jahren, der mir viel gute Stunden macht und meine Stille und Ernſt erheitert. Er iſt mit mir auf dem Harz geweſen.[1]

---

[1] Friedrich von Stein, das ſechste Kind des Oberſtallmeiſters von Stein und der Frau von Stein, war am 27. October 1773, alſo ſchon ehe Goethe nach Weimar kam und zu Frau von Stein in das langjährige innige Verhältniß trat, in Weimar geboren. Noch in hohem Alter äußerte er ſich über ſeine Jugend dahin: „Im erſten Jahre nach meiner Geburt kam Goethe nach Weimar, dem ich einen großen Theil deſſen, was in meiner Jugend für mich geſchehen, verdanke und den ich vorzüglich geliebt habe. — Mit vollem Herzen hing ich an meiner Mutter, und faſt noch mehr an Goethe, der zu jener Zeit faſt täglich meiner Eltern Haus beſuchte und mir mit Liebe, Ernſt und Scherz, ſo wie es nöthig war, begegnete, ſo daß ich ſein Betragen gegen Kinder als ein Muſter dieſer Art betrachte. Er nahm mich zu jener Zeit mit ſich auf eine Reiſe nach Deſſau und Leipzig, wo ich meine Begriffe ſehr erweiterte. Ich war etwa 9 Jahr, als mich Goethe zu ſich in ſein Haus nahm, welches ich die glücklichſte Periode meiner

nach einer großen c) Anzahl von Opern, welche anfänglich mit Eifer getadelt, und hernach faſt alle mit Entzücken geprieſen wurden, gab er endlich die comiſche Oper Platäa heraus, ſein Meiſterſtück, ſo wie der franzöſiſchen Muſik. Nach dieſer Oper muß man den gegenwärtigen Zuſtand dieſer Kunſt bey uns, die Progreſſen, die ſie dem Herrn Rameau zu danken hat, und wir wagen es noch hinzu zu ſetzen, den Weg beurtheilen, den ſie noch zurück zu legen hat. Der Ruhm dieſes berühmten Künſtlers leidet von dieſem Geſtändniſſe nichts: vielleicht war bis an das Ziel, an das er gekommen iſt, ſein Weg weiter, als er von da an bis an das iſt, an welches wir noch gelangen können. Herr Rameau iſt um ſo vielmehr zu loben, daß er alles gewagt hat, was er konnte, und nicht alles, was er gern gewollt hätte; er hat das Verdienſt gehabt, über die Gränze hinaus zu ſehen, an die er ſeine Zuhörer geführt hat, und das vielleicht eben ſo große Verdienſt, einzuſehen, wie weit ſie noch gebracht werden könnten. Er hat uns nicht die beſte Muſik, deren er fähig war, gegeben, ſondern die wir als die Beſte annehmen konnten. Man muß die Menſchen nicht bloß nach ihren Werken meſſen, ſondern ſie in Verbindung mit ihrem Jahrhunderte und mit ihrer Nation betrachten, und wenn die eifrigen Anhänger, die Herr Rameau unter uns gehabt hat, gegen ſeine Muſik froſtiger geworden ſind, ſeitdem ſie die italiäniſche gehört haben, ſo ſehen ſie doch noch immer den Werth ſeiner glücklichen Bemühungen, und die Gerechtigkeit des Beyfalls ein, womit ſie ſind gekrönt worden.

Unter dieſen Umſtänden, und nach allen ſchon verſuchten oder gewagten Neuerungen in unſerer Muſik, erſchienen die italiäniſchen Sänger zum zweytenmale auf unſerm Theater, und gaben der beredten Feder des Herrn Rouſſeau, die ſchon geübt war, uns derbe Wahrheiten zu ſagen, eine günſtige Gelegenheit uns zu belehren und zu mißhandeln. Man wird ſehen, ob man ihn gelaſſen angehört habe. Er hat faſt allein, ſo wie jener berühmte Römer, die Angriffe der franzöſiſchen Armee, die gegen ſeinen Brief und ſeine Perſon aufgebracht und vereinigt war, ausgehalten. Dieſe Armee beſtand zwar größtentheils nur aus leichten Truppen; wenn ſie aber auch gleich ihrem Feinde keine

---

c) Dieſe Anzahl beläuft ſich auf dreyzehn, und iſt ſo gar groß nicht, wenn man ſie gegen die Menge der Händeliſchen, Haſſiſchen, Grauniſchen, und anderer deutſchen Componiſten vergleicht. Wenn Herr d'Alembert für den Rameau mehr als für andere eingenommen ſcheint, ſo iſt wohl der gleiche Geſchmack an theoretiſchen Unterſuchungen mehr Schuld daran, als die Ueberzeugung, daß das, was uns Rameau an practiſchen Werken geliefert hat, das möglichſte Beſte und Vollkommenſte ſey.

Hier ſchicke ich eine Parthie Tiefurter Journale es ward als ein Wochenblat zum Scherze angefangen als die Herzoginn Mutter vorm Jahre in Tiefurt wohnte und wird ſeit der Zeit fortgeſezt. Es ſind recht artige Sachen drinne und wohl werth daß Sie es durchblättern. Wenn Sie es genung haben ſchicken Sie es nach Zürch an Fr. Schulthes. So auch das 4te Buch W. Mſtrs. Leben Sie recht wohl und lieben mich. W. d. 7. Dez. 83.

G.

Stieben kennen wir nicht.

Jugend nennen darf. Die Liebe, mit der er meine mannigfachen kleinen Wünſche erfüllte, ſuchte ich durch Anſtrengungen zu verdienen. Durch Dictiren ſuchte er meine unfertige Handſchrift auszubilden, und dadurch, daß er mir ſeine Wirthſchaftsbücher und Rechnungen zu führen übergab, meine Fertigkeit im Rechnen zu üben. Ich machte mehrere kleine Reiſen mit ihm, beſonders nach Ilmenau und in die Grafſchaft Henneberg, wo er die Direction eines in der Folge mißglückten Bergbaues führte und mich hierüber gern und vollſtändig belehrte. Dieſes Glück hatte nur zwei Jahre gedauert, als Goethe eine Reiſe nach Carlsbad und von da nach Italien unternahm, ohne es jemand anderem als dem Herzog anvertraut zu haben. Ich blieb noch, weil man ſtets ſeine Rückkehr erwartete, faſt ein halbes Jahr in ſeinem Hauſe, zog jedoch zuletzt wieder zu meinen Eltern, weil es mir in dem Hauſe zu einſam war." Friedrich Freiherr von Stein, ſpäter in preußiſchen Staatsdienſt übergegangen, ſtarb als General-Landſchafts-Repräſentant in Schleſien am 3. Juli 1811 zu Breslau (vgl. Ebers und Kahlert, Brieſe von Goethe und deſſen Mutter an Friedrich Freiherrn von Stein, S. 15 fg.)

56.

Frau Rath an Friedrich von Stein.

9. Januar 1781.

(Ebers und Kahlert, a. a. O., S. 75.)

Frankfurt, den 9. Jenner 1781.

Lieber Sohn! Vielen Dank vor Ihren lieben Brief, er hat mir große Freude gemacht, — es geht Ihnen alſo recht gut bei meinem Sohne, — o, das kann ich mir gar wohl vorſtellen. Goethe war von jeher ein Freund von braven jungen Leuten und es vergnügt mich ungemein, daß Sie ſein Umgang glücklich macht. Aber je lieber Sie ihn haben, und alſo gewiß ihn nicht gern entbehren, je zuverläßiger werden Sie mir glauben, wenn ich Ihnen ſage, daß die Abweſenheit von ihm mir ofte trübe Stunden macht. Sie, mein kleiner Freund, könnten nun da ein großes gutes Werk thun, — zumahl da Sie mich lieb haben, ſo wird es Ihnen gewiß nicht ſauer ankommen, hören Sie, lieber Freund, meinen Vorſchlag, — da Sie beſtändig um meinen Sohn ſind, alſo mehr von ihm wiſſen, als Jeder andere, wie wäre es, wenn Sie ſo ein kleines Tagebuch hielten, und ſchickten es mir alle Monath, — viele Arbeit ſoll das Ihnen gerade nicht machen, nur ohngefähr auf dieſe Weiſe: „Geſtern war Goethe im Schauſpiel, Abends zu Gaſte, — Heut hatten wir Geſellſchaft“, u. ſ. w. Auf dieſe Weiſe lebte ich gleichſam mitten unter Euch, — freute mich eurer Freuden, — und die Abweſenheit verlöre viel von ihrer Unbehaglichkeit — eine kleine Zeile Morgens oder Abends geſchrieben, — macht Ihnen wenig Mühe, mir aber würde es unbeſchreiblich wohl thun, — überlegen Sie die Sache einmahl, ich glaube, es geht.

Wenn mein Sohn einmahl nach Frankfurt kommt, müſſen Sie mitkommen, an Vergnügen ſoll es dann nicht fehlen, wenigſtens wollte ich Alles zur Freude ſtimmen. Nun, das kann ja wohl einmahl geſchehn, — Inzwiſchen behalten Sie mich lieb, ich verſpreche Ihnen desgleichen, Grüßen Sie meinen Sohn, und ſeyn verſichert, daß ich ewig bin

Ihre
wahre Freundin und treue Mutter
Eliſabeth Goethe.

57.

Frau Rath an Friedrich von Stein.

12. Februar 1784.

(Ebers und Kahlert, a. a. O., S. 77.)

Fr. den 12. Februar 1784.

Lieber Sohn! Das iſt ja recht brav, daß Sie ſo Wort gehalten haben — das Tagebuch iſt ſo ganz recht, und hat mich außerordentlich gefreut, — machen Sie mir das Vergnügen und ſchicken alle Monath ſo eine Beſchreibung Ihres Lebens und Ihrer Beſchäftigungen — die Entfernung von meinem Sohne wird mir dadurch unendlich leichter, weil ich im Geiſte Alles das mitgenieße, was in Weimar gethan und gemacht wird, — ich bitte, fahren Sie ſo fort, und Sie ſollen mein lieber, lieber Sohn ſeyn. Die Zeichnung von Ihrer Stube hat ſich recht gut conſervirt — ſie liegt auf meinem Arbeitstiſch und in Gedanken bin ich gar öfters bei Ihnen. Hier giebts nicht viel Neues, das intereſſant wäre, wir haben dieſen Winter nur alle

Dienſtage Schauſpiel. Die Schauſpieler ſind in Mayn und Schnee und Eis machen die Wege überaus ſchlimm, — grüßen Sie meinen Sohn vielmahls, und glauben, daß ich ewig bin

Ihre treue Mutter
E. Goethe.

58.

* Fräulein von Göchhauſen an Frau Rath.

Februar 1781.

Zum 19ten Febr.[1] 1781.

So iſt der Tag denn kommen an
An welchen ich mich freuen kan
Daß Frau Aja für Jahren Friſt
Durch ihm der Welt geſchenket iſt!
Du wählteſt hierzu eine luſtige Zeit
In welcher Deine Ankunft die Welt erfreut.
Doch war wohl Deiner Frau Mutter Schmerz
Kein ſonderlich üppicher Carnaval Scherz;
Auch Du betrateſt die Laufbahn der Welt
Beſcheiden und ſittſam, wies jedem gefällt,
Man ſah in Dir nicht die mindeſte Spur
Von Freude — Du wimerteſt lediglich nur
Und ſtellteſt Dich ächzend und wehmüthig an
Als hättſt Du ſchon Böſes die Fülle gethan.
Dafür hat der Himmel ſo reich Dich belohnt

---

[1] Geburtstag der Frau Rath.

Daß jezt kein Böſes mehr in Dir wohnt;
Und Du, ſo ſchwer es auch immer iſt,
Geliebt von Freunden und Freundinnen biſt.
Als ſolche ſtelle ich mich mit Freuden dar,
Und ſende — zum Pfand daß dieſes wahr
Und nicht etwan nur Heucheley
Wie leider die Sprache der meiſten iſt — ſey
Dir dieſen kleinen Faſtnachts Strauß.
Ein freundlicher Schutzgeiſt bewahre Dein Haus
Und laß Dich, ſo lang es Dir ſelbſten gefällt
In dieſer bey alledem luſtigen Welt!

Weimar. L. G.

59.

* Herzogin Anna Amalie an Frau Rath.

22. Februar 1781.

Weimar d. 22ten Feb. — 81.

Liebe Mutter, wer langſam komt, komt auch. Ich wolte mir den Spas machen Ihnen, liebe Frau Aja, zum 19. Febr. ſchöne Kunſtwercke die in Weimar Fabriciret werden, zu ſchiecken, aber leider wurden ſie erſt jezt fertig, empfangen Sie ſie alſo auch jezt mit Liebe, ſowie ich ſie Ihnen mit freundſchaftlichen Herzen ſende, nebſt den beſten Wünſchen zur Fortdauer für lange Jahre des ſchönſten und beſten Glucks. Bey den Geld Beutel der von meiner eigenen Hand verfertiget iſt, werden Sie, wie ich hoffe die darinnen befindlichen Fehler mit Güte überſehen. Ein kleines Bild das drinnen liegt, ſoll Ihnen zuweilen an eine Perſon erinnern die Ihnen aufrichtig liebt und ſchäzt.

Unſere Winter Beluſtigungen ſind ganz gut, die Theater Geſellſchaft iſt nicht unter die ſchlechten zu rechnen, und macht uns manchen guten Abend. Der Schnee liegt bey uns noch immer ſehr hoch. Wie die Erde ausſieht iſt uns unbekandt da ſie ſeit 2 Monaten wie mit einen weiſſen Tuch überzogen iſt; ſo daß viele Menſchen Augenſchmerzen klagen.

Wie gefallen Ihnen, liebe Mutter, die Luft-Reiſen die jetz mode werden?[1] Nicht wahr das wär eine Luſt wen Frau Aja ſich in der Luft transportiren und bey mir in Tiefurth, aus Lüften hoch da, komm ich her! ſingen könte! Was das für ein Gaudium ſeyn würde!

---

[1] Das Intereſſe für die Luftballons war damals allgemein. Joh. Georg Wille ſchreibt von Paris am 23. November 1783 an Merck: „Jeder von beiden (aus Paris überſandten) Kupferſtichen ſtellet einen Luftball vor. Den erſten ließ man hier im champ de Mars bei der Kriegsſchule aufſteigen, den zweiten zu Verſailles vor den Augen des Hofs und 100000 Zuſchauern. Ich ſelber habe hier einen dritten, wozu ich eingeladen ward, 70' hoch und 40' im Durchmeſſer, ſteigen ſehen. Zwei Phyſiker waren an der Maſchine und gaben aus einer angebrachten Galerie dem inwendigen Strohfeuer beſtändige Nahrung. Nichts in der Welt iſt dem Anblicke wunderbarer, und die Majeſtät, mit welcher die Maſchine einher in der hohen Luft ziehet, ſetzet in das größte Erſtaunen. Hat man wohl in Deutſchland dieſe Erfindung noch nicht probirt? Hier ſind jetzt alle Köpfe voll gasiſcher Luft; die Frauenzimmer tragen ſchon Kopfzeuge à la Montgolfier, nach dem Namen des Erfinders der Luftballe." (Wagner, Briefe an Merck, 1835, S. 411.) Und wie man ſich am weimariſchen Hofe dafür intereſſirte, geht aus der brieflichen Aeußerung Wieland's an Merck vom 4. Februar 1784 (dem Monat obigen Briefs) hervor: „Heute Abend hat der Herzog in ſeiner Frau Mutter Hauſe zum erſtenmale con successo einen kleinen Luftball aus Ochſenblaſen ſteigen laſſen. Er (der Ball nehmlich) flog bis an die Decke, und verſuchte ſich durchzubohren; weils aber nicht angieng, zeigte man ihm endlich den Weg zur Thüre hinaus; er flog eine Treppe hinauf und ſtieg bis in die Manſarde, Hallelujah! Ich habs nicht ſelbſt geſehn, aber es ſoll ſchön zu ſehen geweſen ſeyn, und Herrn und Frauen bei Hofe hatten große Luſt daran." (Wagner, Briefe an und von Merck, 1838, S. 233.)

Der Herr Sohn iſt nach Ilmenau, in Bergwercks Angelegenheiten. Sie wollen Silbergruben ſuchen und Weimar damit reich machen, Gott gebe ſein Gedeyen! Wie hat Ihnen den Wilhelm Meiſter gefallen? Es wird wohl wieder ein Meiſter Stück von unſern Herrn Wolff werden. Da iſt Leben drin. Er iſt ein Prometheus der ſich ſeine eigene kleine Welt ſchaft.

Adieu, Liebe Mutter, ich küſſe Sie tauſendmal, behalten Sie mich lieb, ſo wie ich immer die Ihrige ſeyn werde.

Amelie.

keine ſehr furchtbaren Stöße beybrachten, ſo machten ſie doch gegen ihn faſt eben ſo viel Lärm, als die Muſik, die ſie vertheidigten. Seine Mitverſchwornen, (denn die italiäniſche Muſik hatte ihm dergleichen verſchafft,) bekamen auch ihren Theil von den Pfeilen, die man gegen den Genfer Philoſophen auf gut Glück abſchoß, ob ſie dieſe gleich nicht ſo ſtark trafen. Die Encyclopädie, deren vornehmſte Verfaſſer das Unglück, eben ſo wie Herr **Rouſſeau** zu denken, und die Verwegenheit, es zu ſagen, hatten, wurde unter dieſen Umſtänden ebenfalls nicht geſchont; dieſes war gleichſam der erſte Funke der allgemeinen Feuersbrunſt, welche immer weiter um ſich gegriffen, und ſeitdem ſo viele Gemüther gegen dieſes Werk entzündet hat. Man beſchrieb die Verfaſſer als eine Geſellſchafft von Leuten, welche auf einmal die Religion, die Regierung, die Sitten und die Muſik über den Haufen werfen wollten. Das Brauſen der Gemüther, das ſie veranlaßt haben ſollten, breitete ſich, als eine Wirkung des Schickſals, das ſie verfolgte, um ſie verhaßt zu machen, in kurzer Zeit von der Hauptſtadt in die Provinzen aus: Lyon wurde eben ſo unruhig als Paris; und es war abermals ein Encyclopädiſt, und zum Unglück ein Mann von vielem Verſtande, den man an die Spitze der Aufrührer ſtellte.

Unter der großen Menge von Schrifften, über die Muſik, zu denen **Rouſſeau** gleichſam das Signal gegeben hatte, waren faſt alle für die franzöſiſche Muſik, die ihrer auch am meiſten nöthig hatte; einige von ihren Anhängern ſuchten ſie mit Gründen zu vertheidigen, der größte Theil aber ſie durch Schimpfen und Schmähen zu rächen. Die **Bouffoniſten** ſchrieben nicht viel, laſen noch weniger, was man gegen ſie ſchrieb, und tröſteten ſich, wegen der Feinde, die ihnen die italiäniſche Muſik machte, mit dem Vergnügen, ſie zu hören. Vergebens verſicherte man ſie, um ihnen die ſchönen Arien, welche die Italiäner ſangen, eckelhaft zu machen, daß dieſe Gauckler, die ihnen den Kopf verrückten, der Auswurf Italiens, und kaum einer Marktſchreyerbühne auf dem öffentlichen Platze würdig wären. Sie antworteten darauf: die Muſik ſey doch ſchön, wenn auch die Ausführung ſchlecht wäre; und ſie wollten ſich lieber ein gutes Buch ſchlecht vorleſen, als die beſte Vorleſung eines ſchlechten Buchs gefallen laſſen. Sie haben übrigens den Vortheil behalten, ſo wenig ſie auch geſchrieben haben; es ſey nun die Güte ihrer Sache, oder die Art, womit ſie dieſelbe vertheidigten, Schuld daran. Unter der unzählbaren Menge kleiner Schrifften, die ſeit 1753 für und wider die franzöſiſche Oper heraus gekommen ſind, gedenkt man nur noch an den kleinen **Propheten** c), und an den Brief des Herrn **Rouſſeau**; von den andern hat man ſo gar die Titel vergeſſen.

Die Fortſetzung folgt künftig.

---

c) Man ſehe im vorigen Stück S. 241, die Anmerk. c.

Ent-

60.

* Frau Rath an Fräulein von Göchhauſen.

1. März 1784.

Eine alte ſage ſagt recht fein,
Poeten Dichten nur beym Wein
Beym Waſſer ſollen die Verſelein
Durchaus nicht zu genüßen ſeyn.
Das drückt mich nun am Hertzen ſchwer
Der Wein iſt rahr zu kriegen her
Wir leben wie mitten auf dem Meer[1]
Es geht drunter drüber kreutz und querr!
Die Keller ſind von Waſſer voll
Wir ſingen jetzt aus dem C Moll*
Nun! Herr Nepptun nur nicht zu doll
Was ſchirt ihn denn der Reihn und Mayn

---

[1] Große Ueberſchwemmung zu Frankfurt im Februar 1784, ſ. nachfolgenden Brief vom 22. März 1784.
(A. d. H.)

* [Anmerkung der Frau Rath.] In der bekandten Melodie, Das alte Jahr vergangen iſt.

Er ſoll ja Engeländer ſeyn?*
Geh Er in ſein Gebieth hinein
Da laß Ers Waſſer aus und ein
Er wär ein Gott? und iſt ſo blind
Weiß nicht daß Menſchen Menſchen ſind
Und keine Fiſch — Drum ſchaff Er Wind
Doch ſäum Er nicht und mach geſchwindt
und trockne unſere Keller aus —
und macht Ers gut ſo ſteht ein Schmauß
Zu Dienſt — doch räth ihm Mann und Mauß
Einandermahl bleib Er zu Hauß u. ſ. w.
Genung davon — troß Noth und Pein —
mein Brief ſoll dennoch werden fein —
und fehlet mir auch gleich der Wein
mein Danck ſoll doch in Verſen ſeyn.
Danck! Tauſend Danck vor Deinen Strauß
Warhaftig der lacht Flohren aus,
Die Kunſt erhebt ſich zur Natur
und folgt getreulich ihrer Spur —
Man glaubt ſich unter Blumen Flohr
Das Hertz ſchlägt freudiger empor —
Denck an den Frühling und vergießt,
Daß der, ſo nah noch gar nicht iſt.
O Täuſchung! Du, des Lebens Glück!
oft haſt Du meinem Mißgeſchick
Die hellſte Colorit gegeben —

---

* [Anmerkung der Frau Rath.] Siehe den Teutſchen Mercur 1783. pag. 271, (Anſpielung auf die dortige Rede Neptun's in Blumauer's „Aeneis“, 1. Buch: „So wahr ich Engeländer bin, Ich halte Wort!“ A. d. H.)

Verlaß mich nicht in dieſem Leben
Bleib bey mir! Andern gönn ich gern
Die Nackte Wahrheit. Jn der Fern
Will ich ſie ſehn, doch nicht zu nah,
iſt ſie vor blöde Augen da?
Ein Adler Auge thuts verſtehn,
Doch damit bin ich nicht verſehn.
Halt Steckenpferd! Steh ſtill, kom her —
Das purtzelt in die kreutz und quer —
Der Brief der fängt ſich an vom Strauß,
Der Schöppſs macht eine Predigt draus,
ſo wäſſerich wie zu dieſer Friſt,
Er hir in Franckfurth Mode iſt.
Nun gönn mir noch ein gnädig ohr,
und merck was Deiner Blumen Flohr,
Vor Ehre wiederfahren ſoll,
Jch bitte Dich! Gib Achtung wohl.
Bey Hochzeit, Kindtaufs Schmauſereyen
Concerte, Bälle, Gaſterereien —
Bei Caffe, Thee, Bon Bon Gelagen —
An allen großen Galla Tagen —
Zu Kuſch, zu Fuß, auf Promenaden
Jm Glück von volten[1] und geladen —
Bey Schweſtern, Vettern, Nichten, Tanten —
Gevattern Baaßen Anverwandten —
und in das neue Schauſpiel Hauß,
geh ich geſchmückt mit Deinem Strauß.
Und endlich dann nun zum Beſchluß —
An lieben Wieland meinen Gruß —

---

[1] sic.

Danck Ihm vor den Mercuius[1] —
Ich bitt Dich, liebe Freundin thuts!
und dann — Behalt in Hertz und Sinn
Mich Deine Freund und Dienerin

Goethe.

den 1ten Mertz 1784.

---

[1] Soll offenbar „Mercurius“ heißen.

61.

Frau Rath an Friedrich von Stein.

22. März 1784.

(Ebers und Kahlert, a. a. O., S. 78.)

Fr. den 22. März 1784.

Lieber Sohn! Ihr Brief, die Beſchreibung der Reiſe nach Ilmenau, die gedruckten Reden, die Blumen, die Zeichnung der Bergleute, und überhaupt Alles, was Sie mir ſonſt geſchrieben haben, hat mich ſehr gefreut. Nein, einen ſolchen lieben, fleißigen Correſpondenten habe ich noch nicht gehabt; es wird ein großes Vergnügen vor mich ſeyn, wenn Sie die Güte haben ſo fortzufahren, die kleinſte Begebenheit, die Sie mir berichten, hat mehr Reiz für mich, als Alles, was ſonſt in der weiten Welt paſſiren mag. Es iſt die Wahrheit, daß wir hier ſehr großes Waſſer gehabt haben, das von 1764 war Spaß dagegen — unſere Stadt iſt in 14 Quartiere eingetheilt, drey blieben befreit, die andern elf hatten ihre große Noth. Mein Keller iſt jetzt wieder in der ſchönſten Ordnung, und es iſt, Gott ſey Dank, nicht das Allergeringſte verunglückt, und zum Zeichen, daß mein oberoniſcher Wein noch wohlbehalten iſt, werden ehſtens ſechs Krüge bei meinem Sohn anlanden. Ihr Petſchaft iſt recht ſchön, wie froh werd ich immer ſeyn, wenn es mir zu Geſichte kommt! An Ihre liebe Frau Mutter, an meinen Sohn, an Gevatter Wieland, meine ſchönſten und beſten Grüße. Sie aber, mein lieber Sohn, fahren fort, mir von Zeit zu Zeit gute Nachrichten mitzutheilen, Sie werden dadurch diejenige ſehr verpflichten, die ewig iſt

Meines lieben Sohnes
treue Mutter
Eliſabeth Goethe.

62.

Frau Rath an Friedrich von Stein.

30. März 1784.

(Ebers und Kahlert, a. a. O., S. 80.)

Fr. den 30. März 1784.

Lieber Sohn! Sie können nicht glauben, wie mich Ihr Schattenriß gefreut hat. Nun kann ich mir doch eine Vorſtellung von meinem lieben Correſpondenten machen, ich danke recht ſehr davor. Es wäre mir gar lieb, wenn Sie mit meinem Sohne nach Eiſenach gingen, da erführe ich doch auch wie es da herginge, und Ihre Briefe leſe ich mit vielem Vergnügen. Ich wünſche von Herzen, daß der ewige Schnee einmahl aufhören wollte, damit Sie in Ihrem Gärtchen ſich recht erluſtiren könnten, — bei uns iſts noch dicker Winter, heut kann faſt kein Menſch aus dem Haus vor entſetzlichem Schnee und Wind — vor einigen Tagen iſt ein kleiner Luftballon von zwei Schuh in die Höhe geſtiegen, es war ſpaßhaft anzuſehn. Vor heut muß ich ſchließen, die Poſt will ſort und doch laſſe ich nicht gern einen Brief von Ihnen, mein lieber Sohn, unbeantwortet, beſſer iſts doch immer, ein wenig als gar nicht; ſeyn Sie verſichert, daß ich unverändert bin

Ihre

treue Mutter
Eliſabeth Goethe.

63.

Frau Rath an Friedrich von Stein.

Oſtern 1784.

(Ebers und Kahlert, a. a. O., S. 81.)

Fr. am erſten Oſtertag 1784.

Lieber Sohn! Ich wünſchte ſehr, daß ſie jetzt bei mir wären. Uebermorgen geht unſer Schauſpiel wieder an, und zwar wird ein ganz neues Stück gegeben, Kabale und Liebe von Schiller, dem Verfaſſer der Räuber, — Alles verlangt darauf und es wird ſehr voll werden. Vor Ihren lieben recht ſchönen Brief und vor das Wochenblatt danke aufs Beſte. Daß Sie das Tagebuch wieder anfangen wollen, freut mich gar ſehr, doch verlange ich keineswegs, daß Sie ſich geniren ſollen, denn wenn man auf der Reiſe iſt, oder ſonſt Vorfälle kommen, ſo verſteht es ſich von ſelbſt, daß das Schreiben warten muß. Anbei ſchicke ich Ihnen ein kleines Meßgeſchenk — und wünſche, daß es Ihnen gefallen möchte. Grüßen Sie Ihre Frau Mutter, meinen Sohn, und alle gute Freunde von Derjenigen die unverändert iſt

Meines lieben Sohnes
treue Mutter
E. G.

64.

Frau Rath an ihre Enkelin Luiſe Schloſſer.

Vom 21. April 1784.[1]

(Briefe der Frau Rath an ihre lieben Enkeleins. Gedruckt zum 13. Februar 1855.)

Den 21ten Aprill 1784.

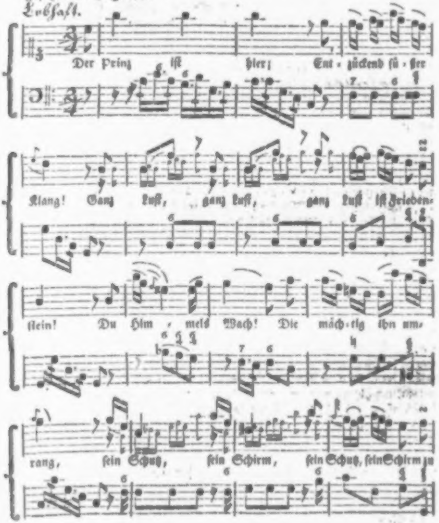
Liebes Enkelein!

Mich hat Dein Brief ſehr gefreut. Der Eduart, das muß ja ein gantzer Burſche ſein! Der kan Dir ſchon die Hände drücken — Aber was wird das vor ein ſpaß ſein, wenn Er mit Dir und Deinen zwey Schweſtern im Garten herum laufen kan — hübſch achtung muſt Du frey-

---

[1] Maria Anna Luiſe Schloſſer, ſpäter verehelichte Nicolovius, geb. am 28. October 1774, die älteſte Tochter von Johann Georg Schloſſer und Cornelia, geb. Goethe (der Tochter der Frau Rath) zu Emmendingen. Die zweite Schloſſer'ſche Tochter, Eliſabeth Katharina Julie, geb. am 10. Mai 1777, ſtarb am 5. Juli 1793. Aus zweiter Ehe Schloſſer's mit Johanna Fahlmer ſtammten Henriette, ſpäter verehelichte Haſenclever, und Eduard (geſt. 1807 als Arzt in Königsberg). An dieſe ihre „lieben Enkeleins Louiſe, Julie, Henriette und Eduardt" hat die Frau Rath den obigen Brief und die übrigen in dem citirten Schriftchen „Briefe ꝛc. L. P. O. J. H. H." enthaltenen Briefe gerichtet.

Empfindungen eines dankbaren und freudigen Herzens über die höchſtbeglückte Zurückkunſt des Durchlauchtigſten Herrn Erbprinzens und Herzogs zu Sachſen Gotha ꝛc. ꝛc. In die Muſik geſetzt von E. F. W.


Lebhaft.
Der Prinz iſt hier; Ent- zückend ſü- ßer
Klang! Ganz Luſt, ganz Luſt, ganz Luſt iſt Frieden-
ſtein! Du Him- mels Wach! Die mäch- tig ihn um-
rang, ſein Schutz, ſein Schirm, ſein Schutz, ſein Schirm zu

lich auf ihn geben, daß er nicht auf die Naße fält. Wegen der ſchönen Strümpfe die Du mir geſtrickt haſt, ſchicke ich Dir hiemit einen Strickbeutel — dem Julgen auch, damit es auch fleiſig wird — Die Bilder ſind dem Henriettgen. Der Strickbeutel und die ſielbernen Maſchigen mit dem rothen Band ſind Dein, die mit blau dem Julgen. Jetzt lebe wohl und behalte mich lieb. Ich bin immer Deine treue Großmutter

Goethe.

65.

Frau Rath an Herzogin Anna Amalie.

13. Juni 1784.

(Weimar's Album zur 4. Säcularfeier der Buchdruckerkunſt, S. 121.)

Frankfurt, am 13. Juni 1784.

Durchlauchtigſte Fürſtin!

Hofrath Bode war mir ein gar lieber Bothe, denn Er brachte gute Nachrichten von unſerer beſten Fürſtin und ein ſo gnädiges herrliches Briefchen, das mir die frohe Gewißheit gab, mein Andenken grüne und blühe noch, bei einer Fürſtin, deren Gnade und Wohlwollen mir über alles in dieſer Welt geht. Ihro Durchlaucht haben die Gnade zu fragen, wie es mit mir ſteht? Gott ſey Dank! immer noch auf die alte Art und Weiſe, das iſt verdollmetſcht, geſund, vergnügt, guten Humors u. ſ. w. Freylich iſt das in meiner Lage eben ſo keine große Kunſt — Aber doch mit alle dem liegt es mehr an der innern Zufriedenheit mit Gott, mit mir und mit den übrigen Menſchen, als geradezu an den äußern Verhältniſſen. — Ich kenne ſo viele Menſchen, die gar nicht glücklich ſind, die das arme Bischen von Leben ſich ſo blutſauer machen und an allem dieſem Unmuth und unmuſterhaftem Weſen iſt das Schickſal nicht im geringſten ſchuld — In der Ungenügſamkeit da ſteckt der ganze Fehler. Ihro Durchlaucht verzeihen mir dieſe moraliſche Brühe — es iſt ſonſt eben meine Sache nicht, aber ſeit einiger Zeit bin ich die Vertraute von verſchiedenen Menſchen geworden, die ſich alle vor unglücklich halten, und iſt doch kein wahres Wort dran. Da thut mir denn das Kränken und Martern für die armen Seelen leid u. d. m. Der erſchröcklich lange Winter macht einem die Freuden des Frühlings doppelt fühlbar. — Auch ich, theuerſte Fürſtin! genieße ſo viel immer möglich die Herrlichkeit der ſchönen Natur und das vortreffliche Bild unſerer beſten Fürſtin begleitet mich zu allen Freuden des Lebens. Nur noch einmal wünſchte ich das Glück zu genießen, das mir ſo theure Original zu ſehen! Iſt denn dazu gar kein Anſchein, gar keine Möglichkeit? Auch Sohn Wolf kommt nicht! und da kommen doch von Oſten und Weſten, Süden und Norden Figuren, die, wegbleiben dürften. — Das gehört nun freilich Alles unter die Leiden dieſer Zeit. Wie befindet ſich denn meine liebe gnädige Fräulein von Göchhauſen? Das theure Fräulein ſcheint etwas tintenſcheu zu ſeyn — ein Uebel — das mich auch oft überfällt — Darf ich unterthänig bitten meinen freundlichen Gruß auszurichten und wie herzlich es mich verlangte, mit dem herrlichen Blumenſtrauß vor Ihre Augen zu treten. — Gott gebe daß es bald geſchehen möge, Amen.

Ich empfehle mich in aller Unterthänigkeit zu fernerer Gnade und verbleibe bis ins Grab

Durchlauchtigſte Fürſtin
Dero
unterthänigſt treu gehorſamſte Dienerin
Goethe.

66.

Frau Rath an Friedrich von Stein.

2. Juli 1784.

(Ebers und Kahlert, a. a. O., S. 82.)

Fr. den 2. Juli 1784.

Lieber Sohn! Ich erkenne aus Ihrem letzten Schreiben Ihre ganze freundſchaftliche Geſinnung gegen mich, auch mir würde es großes Vergnügen machen Sie und meinen Sohn zu ſehen, — aber das iſt auf keine Weiſe thunlich, — das Reiſen war nie meine Sache und jetzo iſts beinahe ganz unmöglich, — alle die Urſachen, die mich verhindern, anzuführen, wäre zu weitläufig, und Sie, mein lieber Sohn, würden weil Sie das Innere meiner Verhältniſſe nicht wiſſen, mich doch nicht begreifen. Die Vorſehung hat mir ſchon manche unverhoffte Freude gemacht, und ich habe das Zutrauen, daß dergleichen noch mehr auf mich warten, — und Sie und meinen Sohn bei mir zu ſehen, gehört ſicher unter die größten, — und ich weiß gewiß, meine Hoffnung wird nicht zu Schanden. Behalten Sie in guten Andenken diejenige, die unverändert iſt

Ihre

treue Mutter

E. G.

67.

Frau Rath an Friedrich von Stein.

9. September 1784.

(Ebers und Kahlert, a. a. O., S. 83.)

Frankfurth, den 9. September 1784.

Lieber Sohn! Ungeachtet Sie dieſes Schreiben durch die Poſt ehnder würden erhalten haben, ſo konnte es dem Ueberbringer dieſes ohnmöglich abſchlagen, der mich ſehr erſuchte, ihm etwas mitzugeben. Ich danke Ihnen von ganzem Herzen vor die Schilderung Ihrer mir ſo lieben und intereſſanten Perſon — beſonders freut es mich, daß Sie Ihr Gutes und Nichtgutes ſchon ſo hübſch kennen. Bravo! lieber Sohn! das iſt der einzige Weg, edel, groß, und der Menſchheit nützlich zu werden; ein Menſch, der ſeine Fehler nicht weiß, oder nicht wiſſen will, wird in der Folge unausſtehlich, eitel, voll von Pretenſionen, — intolerant, — niemand mag ihn leiden, — und wenn er das größte Genie wäre, — ich weiß davon auffallende Exempel. Aber das Gute, das wir haben, müſſen wir auch wiſſen, das iſt eben ſo nöthig, eben ſo nützlich, — ein Menſch, der nicht weiß, was er gilt, der nicht ſeine Kraft kennt, folglich keinen Glauben an ſich hat, iſt ein Tropf, der keinen feſten Schritt und Tritt hat, ſondern ewig im Gängelbande geht und in seculum seculorum — Kind bleibt. Lieber

Sohn, bleiben Sie auf dieſem guten Wege, und Ihre vortrefflichen Eltern werden den Tag Ihrer Geburt ſegnen. Es iſt ein großes Zeichen Ihrer Liebe und Freundſchaft, daß Sie eine genaue Beſchreibung von meiner Perſon verlangen, hier ſchicke ich Ihnen zwei Schattenriſſe, — freilich iſt an dem großen die Naſe etwas zu ſtark, — und der kleine zu jugendlich, mit alle dem iſt im Ganzen viel Wahres drinnen. Von Perſon bin ich ziemlich groß und ziemlich korpulent, — habe braune Augen und Haar, — und getraute mir die Mutter von Prinz Hamlet nicht übel vorzuſtellen. Viele Perſonen, wozu auch die Fürſtin von Deſſau gehört, behaupten, es wäre gar nicht zu verkennen, daß Goethe mein Sohn wäre. Ich kann das nun' eben nicht finden, — doch muß etwas daran ſeyn, weil es ſchon ſo oft iſt behauptet worden. Ordnung und Ruhe ſind Hauptzüge meines Charakters, — daher thu' ich Alles gleich friſch von der Hand weg, — das Unangenehmſte immer zuerſt, — und verſchlucke den Teufel (nach dem weiſen Rath des Gevatters Wieland) ohne ihn erſt lange zu bekucken; liegt denn Alles wieder in den alten Falten, — iſt Alles unebene wieder gleich, dann biete ich dem Trotz, der mich in gutem Humor übertreffen wollte. Nun, lieber Sohn, kommen Sie einmal und ſehen Sie Das Alles ſelbſt mit an, — ich werde Alles anwenden, um Ihnen Freude und Vergnügen zu verſchaffen.

Seyn Sie verſichert, daß ich ewig bin

Ihre wahre Freundin und treue Mutter

C. G.

68.

Frau Rath an Friedrich von Stein.

23. December 1784.

(Ebers und Kahlert, a. a. O., S. 85.)

Frankfurth, den 23. Dezember 1784.

Lieber Sohn! Glauben Sie ja nicht, daß ich Ihnen vergeſſen hätte, das iſt meine Gewohnheit gar nicht — Die Urſach meines Nichtſchreibens liegt vor jetzt an den kurzen Tagen, — ich kann, ohne mir an meiner Geſundheit zu ſchaden, nicht gleich nach Tiſche und eben ſo wenig bei Licht ſchreiben. Morgens wirds vor halb neun nicht Tag und bis ich angekleidet bin und meine übrigen Sachen in Ordnung habe, ſo iſt es Mittag, man weiß nicht wie — kommen gar noch Morgenbeſuche (welches bei mir nichts Seltenes iſt) ſo fällt das Schreiben gar weg. Ich bin überzeugt, daß Ihnen dieſe Gründe einleuchten. Nun weiter. Die Zeichnungen habe wohl erhalten und danke dafür. Ich will auch mit helfen bitten, daß Ihro Durchlaucht glücklich in die Wochen kommen möchten. Der Herr Herzog iſt noch in Darmſtadt und erluſtigt ſich mit der Jagd. Er kam über Frankfurth und ich hatte die Freude ihn in meinem Hauſe mit einem Frühſtück zu bewirthen. Ich bin viel glücklicher als die Frau von Reck.[1] — Die Dame muß reiſen um die gelehrten Männer Deutſchlands zu ſehen, bei mich kommen ſie Alle ins Haus, das war ungleich bequemer, — ja, ja, wems Gott gönnt, giebt ers im Schlaf. Lieber Sohn, feſt überzeugt, daß Sie meinen guten Willen höher ſchätzen, als die That, ſchicke ich Ihnen hier etwas vom hieſigen Chriſt, Bonbons nebſt einem Geldbeutel weil mir die Gattung und Farbe artig dünchte. Schnee haben wir hier auch, — das mag ich nun wohl leiden, — aber ſo großes Waſſer, wie vorm Jahre, das will mir ſehr verbeten haben. Leben Sie recht wohl. Grüßen Sie Ihre liebe Frau Mutter, meinen Sohn, Herder, Wieland, Bode u. ſ. w. von

Ihrer

treuen Mutter

E. G.

---

[1] Frau von der Recke, welche damals in Weimar zu Beſuch war, worüber Goethe an Knebel ſchrieb: „Dieſe ſonderbare Frau iſt auch wieder weg. Sie war hier nicht in ihrem Elemente. Man war ihr höflich mehr als herzlich.“

69.

* Fräulein von Göchhauſen an Frau Rath.

Februar 1785.[1]

(Auf grünem Papier.)

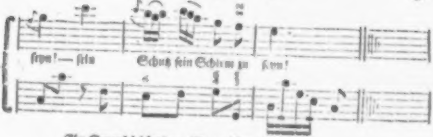
Zum 19ten Februar[2]
Als Dich Deine Mama gebahr!

So iſt denn gekommen der liebe Tag
An welchen man ſingen und ſagen mag,
Daß der Himmel uns ſo wohl gewollt
Und Frau Aja in die Welt gerollt!
Doch, ach! ich ſteh mit Schand und Spott
Und lob meinen lieben Herre Gott,
Denn ein Machwerck von gar feiner Art
Für Dich an heut ſollt ſein parat.
Da miſchte ſich der Satan drein
Daß es nicht konte fertig ſeyn.
Doch warlich iſts nicht meine Schuld,
So hoff ich auch von Deiner Huld

---

[1] Aus dem vorhergegangenen Monat (24. Januar 1785) datirt ein Brief der Frau Rath an Friedrich von Stein (Ebers und Kahlert, a. a. O., S. 87) von weniger charakteriſtiſchem Inhalte.

[2] Ohne Jahrzahl, — vermuthlich aber 1785.



Ihr Seraphs hört! — Ihr welchen Gott gebot:
„Wacht für Ernſt Ludwigs Glück!„
Die ihr auf Knien erbebt Gott Zebaoth,
In jedem Augenblick;

Bringt hin dies Lied! — Dieß Danklied bringt Gott hin!
Der liebreich den erhört,
Der unverſtellt, nicht nach der Heuchler Sinn,
Mit Dank und Lob ihn ehrt.

Sieh ſelbſt, mein Gott! was meine Seele fühlt, —
Den Schmäuchlerreden gram, —
Hör es, — das Lied, — das nicht mit Worten ſpielt, —
Das aus dem Herzen kam.

In Wohlſeyn kommt der beſte Prinz zurück,
Und tauſend ſind entzückt,
Weil, was ſie fühln, — ihr Eifer für ſein Glück, —
Aus jeder Mine blickt.

Sey du gepreißt! — O Gott! von uns gepreißt!
Von jedem Unterthan!
Und, was mein Dank der Muſe ſingen heißt,
Nimm mit Erbarmen an.

Dein Nahme ſey für deine Huld verehrt,
Die Ernſtens Wohl bedeckt!
Schütz ferner ihn, der deine Gnade werth,
Daß ihn kein Unfall ſchreckt.

O! heilige du dieß, — deines Knechtes Flehn,
Und ſprich dein Ja dazu!
So wird Dein Ernſt die ſpäteſten Tage ſehn
In nie entweyhter Ruh!

Daß Du die Sachen wollſt erwegen,
Und vorlieb nehmen mit meinen Seegen.
Iſt freylich damit ſehr wenig gethan
Dafür auch ſollſt nächſtens das Machwerk han.
Auch ſoll, Lieb Frau Aja erfüllt an Dir werden
All's gute was man ſich kann wünſchen auf Erden.
Wollſt auch meiner zuweilen freundlich gedenken
Und Dein Herzlein nie von Thusnelden ablenken!

70.

* Frau Rath an Fräulein von Göchhauſen.

1785.[1]

Mein Theures Freulein!

Des Danckes viel,
Vor Deinen Brief im gereimten Stiel
Wo!te mich freuen mit Hertz und Muth
Wen mirs gerithe auch ſo gut.
Aber als mich meine Mutter gebahr,
Kein Poeten Geſtirn am Himmel war;
Doch — will ichs machen ſo wie ichs kan
Ein kleiner Mann, iſt auch ein Mann,
Wir können nicht alle Wielande ſeyn
Der macht Dir den Reim ſo nett und rein
Keiner kans beßer in Proſa ſagen
Das thut einem freylich dann wohl behagen.
Auch habt Ihr der großen Leute ſo viel
Daß beßer wär, unſereins ſchwieg ſtill.

---

[1] Ohne Datum, aber offenbar die Antwort auf das vorhergehende Gedicht.

Doch lirum larum Dudelein,
Laßen wir die großen Männer ſeyn.
Und reden jetzt zu dieſer Friſt,
Wie uns der Schnabel gewachſen iſt.
Alſo zum Zweck! Habe 1000 Danck,
Von Mutter Aja Lebenslang,
Vor Deine liebe drey Briefelein,
Die mir wohlthaten im Hertzen mein.
Der Erſte überzeugte mich gantz,
Vom völligen Wohlſeyn des Häſchelhanz,
Der zweyte erzählt was ein Profeßer ſagt
Der über das Leben der Menſchen wacht,
Der Brave Mann beweißt mit gründen
Die gar nicht ſind zu überwinden;
Mann müße hübſch Eßen u Trinken auf Erden,
Wenn Einer nicht wolle zum Leichnam werden.
Nun kommt der Dritte, der iſt gar ſchön,
Und lieblich und freundlich anzuſehn,
Hat grün Papier thut den Augen gut,
Gießt Hoffnung ins Leben macht wohlgemuth —
Da freuſt Du Dich nun mächtig gar,
Daß Mutter Aja gebohren war,
Zu Franckfurth der berühmten Stadt
Die große Häußer, kleine Köpfe hat;
und wünſcheſt Glück mit ſo biederm Muth,
Das that Frau Aja treflich gut.
Vor alles das danke hertzlich Dir,
Bin Deine Freundin für und für,
Und hoffe noch in dieſem Jahr,
Dich zu ſehn mit meinen Aeugelein klahr,

und Dir zu ſagen daß ich bin
Deine treue Freund und Dienerin

Frau Aja.

N. S.
Ich bin ſehr begierig Dein Machwerck zu ſehn.
Drum laß das Ding nicht länger anſtehn,
und ſchicke es eilig und geſchwind,
mit dem Poſtwagen, der geht wie der Wind.

71.

Frau Rath an Friedrich von Stein.

vom 16. Mai 1785.

(Ebers und Kahlert, a. a. O., S. 89.)

Fr. den 16. Mai 1785.

Lieber Sohn! Dieſe Meſſe war kalt und ſehr unfreundlich Wetter, auch iſts noch nicht ſonderlich behaglich. Den 16. April wäre bald der ganzen Stadt Luſt und Freude in Trauer und Wehklagen verwandelt worden. Nach Mitternacht brach in dem neuen, prächtigen Schauſpielhauſe Feuer aus, und wäre die Hülfe eine Viertelſtunde ſpäter gekommen, ſo war alles verloren. Der Direktor hat Alles eingebüßt — nichts als ſein und ſeiner 6 Kinder Leben davon gebracht. — In ſolchen Fällen da ehre mir aber Gott die Frankfurther, — ſogleich wurden drei Collekten eröffnet, eine vom Adel, eine von den Kaufleuten, eine von den Freimäurern, die hübſches Geld zuſammenbrachten — auch kriegten ſeine Kinder ſo viel Geräthe, Kleider u. ſ. w. daß es eine Luſt war. Da das Unglück das Theater verſchont hatte, ſo wurde gleich 3 Tage nachher wieder geſpielt, und zwar „der teutſche Hausvater“, worin der Direktor Großmann den Maler ganz vortrefflich ſpielt. Ehe es anging, hob ſich der Vorhang in die Höh', und er erſchien in ſeinem halbverbrannten Frack, verbundenen Kopf und Händen, woran er ſehr beſchädigt war, und hielt eine Rede — die ich Ihnen hier ſchicke — ſeine 6 Kinder ſtunden in armſeligem Anzug um ihn herum, und weinten alle ſo, daß man hätte von Holz und Stein ſein müſſen, wenn man nicht mitgeweint hätte, auch blieb kein Auge trocken, und um ihm Muth zu machen und ihn zu überzeugen, daß das Publikum ihm ſeine Unvorſichtigkeit verziehen habe, wurde ihm Bravo gerufen und Beifall zugeklatſcht.

Meinem Sohn habe meine Krankheit umſtändlich erzählt, es war ſtarke Verkältung, bin nun aber wieder recht wohl. Leben Sie wohl, und grüßen meinen Sohn, ich bin ewig

Ihre
wahre Freundin
C. G.

72.

Schauſpieler Stegmayr[1] an Frau Rath.

28. Juni 1785.

Caſſel den 28ten Junii 1785.

Verehrungswürdige Frau!

Aus den Augen; aber nicht aus dem Sinn! (Das Herz mit eingeſchloſſen!) Was Sie von mir halten würden wenn ich Ihrer Güte nicht eingedenck ſeyn wolte; das mag ich gar nicht dencken! — Alſo — Erlauben Sie daß ich von was anderm ſprechen und ſchreiben darf. — — Hier ſind wir nun ſeit 5 Wochen, leben ſo ziemlich in Luſt und Freude — aber die Weine ſind hier alle in ihrer Kindheit! Und die Suppen haben das Gepräge der Krafft nicht — Uebrigens ſind die Menſchen behäglich — theilen gern mit, wenn ſie was haben — können aber bey alledem mich jener glücklichen Stunden nicht vergeſſen machen auch wenn ſie mich bis zum erſten Miniſter erhoben! — Wir haben auch verſchiedene gefällige Schauſpiele aufgeführt, ſind auch mit etlichen ungefällig geworden — aber was thut das uns — der mag ſich krazen, dem's juckt ꝛc. —

---

[1] Wird auch in den Briefen der Frau Rath an Unzelmann (ſ. u.) erwähnt.

Pyrmont den 7ten Julii 1785.

Gegenwärtiger Brief hatt das Schickſal gehabt eingepackt zu werden, und da es hier ſehr an weiſem Schreibpapier fehlt; ſo muß ich aus der Noth eine Tugend machen. Ich hoffe Ihre Verzeihung zu erhalten wegen der unordentlichen Phiſiognomie meines Briefes. — Hier ſind wir nun, leider Gottes! und brauchen den Brunnen mit verdrieslichen Geſicht, und üblen Launen, die mit jedem Morgen anfangen, und ſich Abends auf dem Theater mit Prostitution endigen. O Himmel; wenn ich an die vorigen Zeiten dencke!!

Wir haben hier auch, nebſt unſerm Unglück, franzöſiſche Kindercommoedie, über die wir uns manchmal bey einem Glas Wein, der noch ſchlechter iſt, herzlich amüsieren.

Uebrigens geht's hier zu wie zu Sodom und Gomorra. Es wimmelt von Menſchen die ſich ein Vergnügen zu machen gedencken; für vieles Geld, wenig zu eßen, und ſchlecht zu trincken; dabey ſich die Mühe machen müßen, das Pflaſter und den Erdboden auf der Allee feſt zu treten; oder zu den Spielluſtigen zu gehen, und das widrige Glück mit goldenen Piſtolen auf leere Beutel herauszufodern. — Nein! da iſt mir ein Gedancke an eine ſauere Salzkunkummer ſchäzbarer, als alles das.

VerEhrungswürdige Frau!

Mit dieſem Briefe muß ich behext ſeyn, ich kann ihn nicht von der Stelle bringen. Wir ſind nun hier wieder zurück. Spielen Kommoedie mit den Franzoſen abwechſelnd, Stoß auf Stoß. Ziehen uns manchmal eine lange Naſe zu, und leben übrigens in der beſten Hoffnung, bald wieder an der runden Tafel das Vergnügen zu haben mit Anſtand einmal wieder ein fröhlicher Menſch zu ſeyn. Unſere Abreiſe iſt zuverläßig den 4 Septembr. a. c. feſtgeſezt. Ich freue mich auf die Ehre Ihnen perſöhnlich meine Hochachtung zu bezeigen, die mit der Ergebenheit verſiegelt iſt mit welcher ich mich nennen darf

VerEhrungswürdige Frau

Dero

ganz ergebenſter Diener

Stegmann.

Cassel den 28ten August 1785.

73.

Frau Rath an Luiſe Schloſſer.

14. September 1785.

(Briefe der Frau Rath an ihre lieben Enkeleins, S. 8.)

Den 14ten September 1785.

Liebes Enckelein

Mein beſtes Louiſigen!

Hier ſchicke ich Dir das verlangte Stickbändgen, und hoffe daß es recht und gut ſeyn wird — Deine Schweſtern werden ſich recht freuen daß Du ſie ſo lieb haſt und ihnen vergnügen machen wilſts — Gott gebe nur daß ſie geſund und glücklich zurückkommen mögen. Wenn Du in Zukunft etwas um Freude zu verbreiten heimlich verfertigen wilſt; ſo ſchreibe es mir nur, ich will Dir alles ſchicken was Du dazu nöthig haſt. Es iſt ſchlimm daß der Poſtwagen zu Euch die Woche nur einmahl geht, und wenn mann daher einen verſäumt gleich 8 Tage verlohren gehen — Ich muß mich deßwegen kurtz faſſen — Behalte mich lieb und glaube daß ich bin

Deine

treue Großmutter

Goethe.

N. S. Grüße alles was im Hauße iſt.

Berlin.

Allhier iſt bey **George Ludewig Winter** von den **Liedern der Deutſchen mit Melodien**, das vierte **Buch**, auf 12 Bogen in Quart erſchienen, und enthält, ſo wie die vorigen Bücher, abermals ſechzig Lieder; ein beträchtlicher Vorrath für die den Geſang liebenden Deutſchen. Wenn werden aber ihre Ohren einmal von italiäniſchen Bravaden und Seufzern leer werden, um auf den vernünftigen und zärtlichen Geſang ihrer Landesleute zu hören! Wir konnten ihnen einen gewiſſen Kaltſinn vergeben, ſo lange ſie nur **ſingende Muſen** an der **Pleiße** kannten; (und wie viele kennen noch jetzt weiter keine Liederſammlung als dieſe!) aber ſeitdem wir ſo viel gute Sammlungen von deutſchen Liedern, und unter dieſen auch die **Lieder der Deutſchen**, durch die Bemühung würdiger und geſchickter Tonkünſtler erhalten haben, können wir wenigſtens hoffen, daß unſere Nachkommen ſich mit anſtändigern Geſängen vergnügen werden. Wir haben zu einer andern Zeit ſchon die Vorzüge dieſer Sammlung von Liedern gerühmt, und wir finden unſer Urtheil durch das vor uns habende vierte Buch beſtätigt. Und wenn auch unter einer ſo ſtarken Anzahl von Liedern einige mittelmäßige ſeyn ſollten, wie wir denn z. E. das 4te und 51te beſſer wünſchten, ſo iſt doch die Anzahl der guten und meiſterhafften Melodien ſo groß, daß man leicht über jene hinweg ſiehet. Man ſehe das 11te das 27te, welche beyde uns wegen einer gewiſſen Naivetät vorzüglich gefallen; man ſetze das 3te, 12te, 13te, 15te, und noch eine Menge anderer dazu; ſo wird man ſich überzeugen, daß dieſe Sammlung den Deutſchen und ihrem guten Geſchmacke in der Muſik Ehre mache. Das 32te Lied ſticht nicht bloß durch ſeine Länge, indem es dreyzehn Seiten anfüllt, ſondern auch durch ſeine innerliche Güte, durch einen leichten und angenehmen Geſang, durch eine wohl überlegte Tonwendung, und durch die kleinen artigen Zwiſchenſpiele hervor. Das 29te Lied hebt mit einem Canon an, der ſehr ungezwungen und ſingbar iſt. Einige, in andern Betrachtungen vielleicht ſehr gute Stücke, ſcheinen uns, als Lieder, zu viel muſikaliſches Gepränge zu haben; jenem Bilde der Venus gleich, welche der Künſtler ungemein prächtig vorſtellte, weil er ſie nicht ſchön machen konnte.

74.

* Goethe an ſeine Mutter.

3. October 1785.

Sie haben mir liebe Mutter in dieſem Jahre viele Wohlthaten erzeigt wofür ich Ihnen herzlich dancke. Die gute Aufnahme des lieben Fritz[1] und die Sorgfalt für ihn, macht mir Freude als etwas das ganz eigens mir zu Liebe geſchieht. Sie werden finden daß es ein köſtliches Kind iſt und mir machen nun ſeine Erzählungen groſe Freude. Wenn man nach Art Schwedenbergiſcher Geiſter durch fremde Augen ſehen will, thät man am beſten wenn man Kinder Augen dazu wählt, er iſt wohl und glücklich mit Hr. v. Riebecker angekommen.

---

[1] Im Spätſommer 1785 beſuchte der kleine Friedrich von Stein die Frau Rath in Frankfurt. Goethe ſchrieb an ihn von Karlsbad aus am 13. Juli 1785 nach Weimar: „Deinen Brief habe ich erhalten, und freue mich, daß Dich die Herren Straube's mit nach Frankfurt nehmen wollen. Du mußt ihnen gleich dafür danken, und es auf die Weiſe, wie ſie es angeboten, annehmen", und am 5. September 1785 von Weimar nach Frankfurt: „Es freut mich ſehr, daß Du wohl angekommen und wohl aufgenommen worden biſt. Gedenke fleißig der Lehren des alten Polonius und es wird ferner gut gehen. Schreibe jeden Tag nur etwas, damit wir wiſſen, was mit Dir vorgeht. Grüße meine Mutter und erzähle ihr recht viel. Da ſie nicht ſo ernſthaft iſt, wie ich, ſo wirſt Du Dich beſſer bei ihr befinden."

Dancken Sie allen Freunden von mir — Rieſen ſchreib ich ſelbſt. Leben Sie recht wohl, ehſtens ſchicke ich etwas luſtiges. Was haben die Geſchwiſter für Effeckt gemacht?

W. d. 3. Oktbr. 1785.

G.

75

* Friedrich von Stein an Frau Rath.

3. October 1785.

Liebe Gevatterin

Ich bin glücklich hier angekommen, und nun will ich Ihnen erzählen von meiner Hereiße den Dienſtag Abend um 8 Uhr giengen wir erſt fort, da Sie doch um 6 Uhr Ihre Hand auf meine Stirn legten. In Hanau waren keine Pferde zu bekommen, da ſchliefen wir alſo die ganze Nacht, den andern Morgen um 6 Uhr wurden wir wieder weider Transpordirt, und unſre ganze Reiſe bis Eiſenach war mit lauter müden Pferden. Da kamen wir Donnerſtag Abend an, Freitag blieben wir in Eiſenach und Sonnabend die Nacht um 1 kamen wir an. Wir fanden bei den Eintrid in die Stadt 2 abgebrande Häußer. Ihr Sohn läßt Sie gar ſchon Grüſen. Ich bin Sie noch recht viel Dank ſchuldig vor alle Ihre Güte die Sie an mir verſchwendet haben, ich hätte nicht gedacht das ich die bei der Frau Moriz, nach meinen Gedanken nicht Menſchenliebende Frau ſo lieb haben würde. Ich werde Sie immer rechten Dank davor, rechten Dank ſchuldig ſeyn Liebe Pathe. Viele Menſchen finden daß ich ſetter worden bin das glaube ich gar wohl denn Sie haben mich ſo gut gefüttert, als die Gräſin den Cherubin nimmermehr. Ihr Sohn hat ſich recht gewundert das Sie bei dem Ballen [1] ſo eine Philoſophin geweſen ſind. Ich danke Ihnen noch einmahl. Alles läßt Sie grüſen.

Weimar d. 3. Oktbr. 85.

Friedrich.

---

[1] „Fritz iſt in Frankfurt und ſieht vielleicht in dieſer Woche noch Blanchard aufſteigen", ſchrieb Goethe an Knebel am 11. September 1785.

76.

Frau Rath an Friedrich von Stein.

20. October 1785.

(Ebers und Kahlert a. a. O., S. 91.)

Fr. d. 20. October 1785.

Mein lieber Cherubim! Ihre glücklich abgelaufene Reiſe und die ausführliche Beſchreibung davon hat mich ſehr gefreut, — auch ergötzte mich herzinniglich, daß mich mein lieber Fritz in gutem Andenken hat. Ich vergeſſe aber meinen lieben Pathen eben ſo wenig — Alles erinnert mich an ihn, — die Birn', die ihm früh morgens ſo gut ſchmeckten, während ich meinen Thee trank, — wie wir uns hernach ſo ſchön auſtecklen ließen, er von Sachs, ich von Zeitz, und wie's hernach, wenn die Pudergötter mit uns fertig waren, an ein Putzen und Schniegeln ging, und dann das vis a vis bei Tiſche, und wie ich meinen Cherubim um zwei Uhr (freilich manchmal etwas unmanierlich) in die Meſſe jagte, und wie wir uns im Schauſpiel wieder zuſammen fanden, und das nach Haus führen, — und dann das Duodrama in Hansehren, wo die dicke Katharine die Erleuchtung machte, und die Greineld und die Marie das Auditorium vorſtellten — das war wohl immer ein Hauptſpaß. Hier ſchicke ich Ihnen auch eine getreue und wahrhafte von Sternen und Ordensbändern unterzeichnete ausführliche Beſchreibung des zuerſt zerplatzten, hernach aber zur Freude der ganzen Chriſtenheit in die Luſt geflogenen Luſtballons nebſt allem Klingklang und Singſang, kurzweilig zu leſen und andächtig zu beſchauen. Uebrigens befinde mich wohl und werde heute den Grafen Eſſex enthaupten ſehen, — auch war geſtern der tranparente Saul bei der Hand und erfreute jedermänniglich; — aber du lieber Gott, was ſieht man auch nicht Alles in dem noblen Frankfurth, der Himmel erhalte uns dabei, Amen. Leben Sie vergnügt und glücklich, dies iſt mein Wunſch und wird immer in der Seele wohl thun

Ihrer
treuen Freundin und Gevattern
E. G.

77.

Frau Rath an Frau von Stein.

14. November 1785.

(Ebers und Kahlert a. a. O., S. 115.)

Fr. den 14. November 1785.

Gnädige Frau, theuerſte Freundin!

Es hat mich ſehr erfreut, daß Dero Herr Sohn mit ſeinem Aufenthalte bei mir ſo zufrieden war Ich habe wenigſtens Alles gethan, um ihm meine Vaterſtadt angenehm zu machen, — und bin froh, daß es mir geglückt iſt. — Zwar habe ich die Gnade von Gott, daß noch keine Menſchenſeele mißvergnügt von mir weggegangen iſt, weß Standes, Alters und Geſchlechts ſie auch geweſen iſt, — Ich habe die Menſchen ſehr lieb und das fühlt Alt und Jung, gehe ohne Prätenſion durch die Welt, und dies behagt allen Erdenſöhnen und Töchtern, — bemoraliſire Niemand, — ſuche immer die gute Seite auszuſpähen, überlaſſe die ſchlimme dem, der die Menſchen ſchuf, und der es am beſten verſteht, die ſcharfen Ecken abzuſchleifen, und bei dieſer Methode befinde ich mich wohl, glücklich und vergnügt; — womit die Ehre habe zu verharren, und mich zu fernerem Wohlwollen und Freundſchaft aufs Beſte zu empfehlen, und mich zu unterzeichnen

Gnädige Frau

Dero gehorſamſte Dienerin und Freundin
Eliſabeth Goethe.

N. S. Dero Herrn Gemahl, wie auch unſern beiden Söhnen empfehlen Sie mich aufs Beſte.

78.

Frau Rath an Friedrich von Stein.

10. December 1785.

(Ebers und Kahlert a. a. O., S. 93.)

Fr. d. 10. Dezember 1785.

Lieber Sohn! Das iſt brav, daß Sie noch an mich denken, auch ich und meine Freunde, beſter Fritz, haben Sie noch nicht vergeſſen, werden es auch nie. Wir haben dieſen Winter drei öffentliche Concerte, ich gehe aber in keins, wenigſtens bin ich nicht abonirt, das große, welches Freitags gehalten wird, iſt mir zu ſteif, das montägige zu ſchlecht, in dem mittwöchichen habe ich Langeweile, und die kann ich in meiner Stube gemächlicher haben. Die vier Adventswochen haben wir kein Schauſpiel, nach dem neuen Jahr bekommen wir eine Geſellſchaft von Straßburg, der Direktor heißt Koberwein. Uebrigens bin ich noch immer guten Humors, und das iſt doch die Hauptſache. In meiner kleinen Wirthſchaft gehts noch immer ſo, wie Sie es geſehen haben, nur weils der Sonne beliebt, länger im Bett zu bleiben, ſo beliebt es mir auch, vor $^1/_2$9 Uhr komme ich nicht aus den Federn — könnte auch gar nicht einſehen, warum ich mich ſtrapatzen ſollte,

— die Ruhe, die Ruhe, iſt meine Seligkeit, und da mir ſie Gott ſchenkt, ſo genieße ich ſie mit Dankſagung. Alle Sonntage eſſe ich bei Frau Stock, Abends kommen Frau Hollweg Bethmann, ihre Mutter, Demoiſelle Moritz, Herr Thurneiſen, Herr Graf, da ſpielen wir Quadrille, L'hombre u. ſ. w. und da jubeln wir was rechts. Die andern Tage beſcheert der liebe Gott auch etwas, und ſo marſchirt man eben durch die Welt, genießt die kleinen Freuden und prätendirt keine großen. Leben Sie wohl, lieber Sohn, und behalten die lieb, die ſich nennt

Ihre

treue Freundin
E. G.

Wöchentliche
Nachrichten und Anmerkungen
die Muſik betreffend.

Drey und dreyßigſtes Stück.

Leipzig den 13ten Februar. 1769.

Fortſetzung von der Freyheit der Muſik, des Herrn d'Alembert.

Es war nicht das erſtemal, daß man der franzöſiſchen Muſick, ſelbſt an dem Orte ihrer Herrſchafft, die Ehrerbietung verſagte. Der Abbe' Raguenet, ein Schrifftſteller von lebhafter Einbildungskrafft, gab zu Anfange dieſes Jahrhunderts eine kleine Schrifft a) heraus, worinne unſere Muſik faſt eben ſo gemißhandelt wird, als in dem Briefe des Herrn **Rouſſeau**. Dieſe Schrifft zog zu der Zeit, da ſie erſchien, weder Krieg noch Haß nach ſich; die franzöſiſche Muſik herrſchte damals ruhig über unſere eingeſchlafenen Ohren. Man ſahe den Abbe' Raguenet als einen Aufrührer für ſich allein, als einen Verſchwornen ohne Mitverſchworne an, von dem man keine Revolution zu befürchten hätte. Herr **Rouſſeau** hingegen hat Leſer gefunden, die ſtreitbarer und geneigter waren ihn anzuhören, und folglich mehr Luſt bekamen, ſich mit ihm herum zu ſchlagen. Wir können uns nicht enthalten, das Urtheil über das Buch des Abbe' Raguenets hier anzuführen, das der Cenſor deſſelben, der Herr von Fontenelle darüber fället. Dieſer ſo beſcheidene und friedfertige Philoſoph, der außerdem an unſere alten Opern gewöhnt war, von denen er die Ohren ganz voll hatte, und der gewiß in der erzfranzöſiſchen und am wenigſten italiäniſchen Muſik erzogen war: *Ich glaube*, ſagt er, *daß der Druck dieſes Werks dem Publico ſehr angenehm ſeyn werde, wenn es nur der Billigkeit fähig iſt.* Was würde dieſes Cenſorurtheil funfzig Jahre ſpäter nicht für ein Geſchrey erregt haben? Der kluge Fontenelle würde in unſern Tagen die Unvorſichtigkeit oder das Herz nicht gehabt

---

a) Man ſehe darüber Marpurgs hiſtor. kritiſche Beyträge im 1 B. S. 145. imgleichen die kritiſchen Briefe über die Tonkunſt, im 1 B. S. 54, allwo auch von S. 46 an eine ſehr gute und mit nützlichen Anmerkungen verſehene Ueberſetzung zu finden iſt.

79.

Frau Rath an Friedrich von Stein.

18. December 1785.

(Ebers und Kahlert a. a. O., S. 95).

Fr. den 18. Dezember 1785.

Lieber Fritz! damit ich hübſch im Gedächtniß meines lieben Sohnes bleibe und er auch ſeine gute Mutter nicht vergißt, ſo ſchicke ich ihm hier ein kleines Andenken, dabei kommen auch die zwei Lieblingslieder und da ich nicht weiß ob der deutſche Figaro in Weimar Mode iſt, ſo folgt hierbei das Liedchen auch; — lieber Fritz, erinnert Er ſich noch, wie wirs zuſammen ſangen, und dabei ſo fröhlich und guter Dinge waren. Fröhlichkeit iſt die Mutter aller Tugenden, ſagt Götz von Berlichingen, — und er hat wahrlich recht. Weil man zufrieden und froh iſt, ſo wünſcht man alle Menſchen vergnügt und heiter zu ſehen und trägt Alles in ſeinem Wirkungskreis dazu bei. Da jetzt hier Alles ſehr ſtill zugeht, ſo kann ich gar nichts Amuſantes ſchreiben — ich thue alſo beſſer, ich ſchreibe das Lied von Figaro ab. Ich wünſche vergnügte Feiertage und bin und bleibe

Ihre

wahre gute Freundin

E. G.

80.

Frau Rath an die Enkelein.

13. Januar 1786.

(Dorow, Reminiscenzen, S. 191. Briefe der Frau Rath u. ſ. w. S. 8.)

Den 13ten Jenner 1786.

Liebe Enkeleins!

Es freut mich, daß Euch mein Chriſtgeſchenk Vergnügen gemacht hat — ich höre aber auch das gantze Jahr von Eurer lieben Mutter, daß ihr geſchickte und gute Mädels ſeyd — bleibt ſo — ja werdet alle Tage noch beſſer, ſo wie ihr größer werdet — Folgt euren lieben Eltern, die es gewiß gut mit euch meinen; ſo macht ihr uns allen Freude — und das iſt denn gar hübſch, wenn vor alle Mühe die eure Erziehung koſtet — eure Eltern, Groß Mutter und übrigen Freunde — Freude an euch haben — Auf den Strickbeutel freue ich mich was rechts, den nehme ich dann in alle Geſellſchaften mit, und erzähle von der Geſchicklichkeit und dem Fleiß meiner Louiſe! Ihr müßt den Bruder Eduard jetzt hübſch laufen lernen — damit wenn das Frühjahr kommt, er mit euch im Garten herumſpringen kann — das wird ein Spaß werden. Wenn ich bei euch wäre, lernte ich euch allerley Spiele, als Vögel verkaufen — Tuchdiebes Petz ſchimper petz ſchemper und noch viele andere — aber die G** müßten Das alles ja auch kennen — es iſt vor Kinder gar luſtig, und ihr wißt ja, daß die Großmutter gern luſtig iſt, und gerne luſtig macht.

Nun Gott erhalte euch auch in dieſem Jahre geſund, vergnügt und munter, das wird von Hertzen freuen

Eure
treue euch liebende Großmutter
Goethe.

81.

Frau Rath an Friedrich von Stein.

25. Mai 1786.

(Ebers und Kahlert a. a. O., S. 96.)

Fr. den 25. Mai 1786.

Ei! Ei! mein lieber Sohn! Sie ſcheinen ja gar böſe auf Ihre Gevatterin zu ſeyn! Hören Sie aber erſt meine Entſchuldigung und ich wette, alle Fehde hat ein Ende. Wahr iſts, ich habe zwei Briefe von Ihnen nicht beantwortet, aber, lieber Freund, es war Meſſe! Freunde und Bekannte nahmen mir meine Zeit weg. Herr Kriegsrath Merck war tagtäglich bei mir, — der berühmte Dichter Bürger, Reichardt aus Berlin, und andere weniger bedeutende Erdenſöhne waren bei mir, — an Schreiben war da gar nicht zu denken — und das, was ich jetzt thue, thu ich gegen das Gebot meines Arztes, der beim Trinken der Molken (welches jetzt mein Fall iſt) alles Schreiben verboten hat, — doch um meinen lieben Sohn wieder gut zu machen, will ich der ganzen mediziniſchen Fakultät zum Trotz doch ſchreiben. Der 8te Mai war wohl für mich als für Goethe's Freunde ein fröhlicher Tag, — Götz von Berlichingen wurde aufgeführt, hier ſchicke ich Ihnen den Zettel, — Sie werden ſich vielleicht der Leute noch erinnern, die Sie bei ihrem Hierſeyn auf dem Theater geſehen haben. Der Auftritt des Bruder Martin, — Götz vor den Rathsherrn von Heilbronn, — die Kugelgießerei, — die Bataille mit der Reichsarmee, — die Sterbeſcene von Weislingen und von Götz, thaten große Wirkung. Die Frage: „wo ſeyd Ihr her, hochgelahrter Herr?“ und die Antwort: „von Frankfurth am Main“ erregten einen ſolchen Jubel, ein Applaudiren, das gar luſtig anzuhören war, und wie der Fürſt (denn Biſchöfe dürfen hier und in Maynz nicht aufs Theater) in der dummen Behaglichkeit daſaß, und ſagte: „Potz, da müſſen ja die zehn Gebote auch darin ſtehen“, — da hätte der größte Murrkopf lachen müſſen. Summa Summarum! ich hatte ein herzliches Gaudium an dem ganzen Spektakel. — Nun, lieber Sohn, ſind Sie jetzt wieder mit mir einig? Das iſt doch ein ziemlich honetter Brief vor eine Frau, der das Schreiben verboten iſt. Wir ſind wieder gute Freunde und in der Hoffnung unterſchreibe ich mich als

Ihre
wahre und treue Freundin
E. G.

N. S. Dienſtags den 30ten Mai wird auf Begehren des Erbprinzen von Darmſtadt Götz von Berlichingen wieder aufgeführt. Potz, Fritzgen, das wird ein Spaß ſeyn!

82.

Frau Rath an Goethe in Rom.

17. November 1786.

(Die theologiſche Dienerſchaft am Hofe Joſeph II., geheime Correſpondenzen und Enthüllungen ꝛc. von Sebaſtian Brunner Wien 1868, S. 157 fg.)

Frankfurt den 17. November 1786.

Lieber Sohn. Eine Erſcheinung aus der Unterwelt hätte mich nicht mehr in Verwunderung ſetzen können, als Dein Brief aus Rom. Jubiliren hätte ich vor Freude mögen, daß der Wunſch, der von früheſter Jugend an in Deiner Seele lag nun in Erfüllung gegangen iſt. Einen Menſchen wie Du biſt, mit Deinen Kenntnißen, mit Deinem großen Blick vor Alles was gut, groß und ſchön iſt, der ſo ein Adlerauge hat, muß ſo eine Reiße auf ſein gantzes übriges Leben vergnügt und glücklich machen, und nicht allein Dich, ſondern alle die das Glück haben in Deinem Wirkungskreiß zu leben. Ewig werden mir die Worte der ſeligen Klettenbergern[1] im Gedächtniß bleiben: „wenn Dein Wolfgang nach Maintz reiſet, bringt er mehr Kenntniße mit als andere, die von Paris noch London zurückkommen.“ Aber ſehen hätte ich Dich mögen beim erſten Anblicke der Peterskirche. Doch Du verſprichſts ja, mich in der Rückreiße zu beſuchen, da mußt Du mir Alles haarklein erzählen. Vor ungefähr 4 Wochen ſchriebe Fritz von Stein, er wäre deinetwegen in großer Verlegenheit, kein Menſch, ſelbſt der Hertzog nicht wüßte wo Du wäreſt, — jedermann glaubte Dich in Böhmen u. ſ. w. Dein mir ſo ſehr lieber und intereſſanter Brief vom 4. November kam Mittwochs den 15. ditto Abends um 6 Uhr bei mir an. — Denen Bethmännern habe ich ihren Brief auf ſo eine drollige Weiße in die Händen geſpielt, daß ſie gewiß auf mich nicht rathen. Von meinem innern und äußern Befinden folgt hier ein genauer und getreuer Abdruck. Mein Leben fließt ſtill dahin wie ein klarer Bach. Unruhe und Getümmell war von jeher meine Sache nicht, und ich danke der Vorſehung vor meine Tage. — Tauſend würde ſo ein Leben zu eintönnig vorkommen, mir nicht, ſo ruhig mein Körpper iſt, ſo thätig iſt das was in mir denket, — da kann ich ſo einen gantzen geſchlagenen Tag gantz allein zubringen, erſtaune, daß es Abend iſt, und bin vergnügt wie eine Göttin, und mehr als vergnügt und zufrieden ſeyn braucht man wohl in dieſer Welt nicht. Das neuſte von Deinen alten Bekannten iſt, daß Papa la Roche nicht mehr in Speyer iſt, ſondern ſich ein Haus in Offenbach gekauft hat, und ſein Leben allda zu beſchließen gedenket. Deine übrigen Freunde ſind alle noch die ſie waren, keiner hat ſo Rißenſchritte wie Du gemacht. Wir waren aber auch immer die Laqueien ſagte einmahl der verſtorbene Max Mohrs: Wenn Du herkommſt, ſo müſſen dieſe Menſchen-Kinder alle eingeladen und herrlich traktirt werden, Wildprets, Braten,

---

[1] Fräulein von Klettenberg, vgl. die biographiſche Einleitung.

Geflügel wie Sand am Meer, — es ſoll eben pompos hergehen, lieber Sohn, da fällt mir nun ein unterthäniger Zweifel ein, ob dieſer Brief wohl in Deine Hände kommen mögte, ich weiß nicht, wo Du in Rom wohneſt, Du biſt halb in conito (wie Du ſchreibeſt). Wollen das beſte hoffen [1], Du wirſt doch, ehe Du kommſt, noch etwas von Dir hören laſſen, ſo glaube ich jede Poſtſchäße brächte mir meinen eintzig geliebten, — und betrogene Hoffnung iſt meine Sache gar nicht. Lebe wohl, Beſter. Und gedenke öfters an Deine treue Mutter

Eliſabetha Göthe.

---

[1] Der Brief gelangte glücklich an Goethe. Unter dem 24. März 1787 legte Franz Cardinal v. Herzan einem Briefe von ihm aus Rom an Kaunitz dieſen Originalbrief der Frau Rath mit dem Bemerken bei: „Was ich inzwiſchen von dem Herrn Göthe in Erfahrung gebracht, iſt, daß die Briefe, die er an ſeinen Fürſten geſchrieben, unter ſeiner eigenen Aufſchrift waren, nämlich «An Herrn Göthe, geheimer Rath des Herrn Herzogs von Sachſen-Weimar», er hatte auch einen ſtarken Briefwechſel mit verſchiedenen Gelehrten und ſeiner Mutter in Frankfurt, von welch letzterer mein deutſcher Sekretarius einen Brief in ſeine Hände bekommen, und ich hier beilege.“

83.

Frau Rath an Friedrich von Stein.

17. December 1786.

(Ebers und Kahlert a. a. O., S. 98.)

Fr. den 17. Dezember 1786.

Lieber Sohn! Hier ſchicke ich Ihnen ein Chriſtgeſchenk um ſich meiner beſtändig zu erinnern, ja, lieber Sohn, thun Sie das, gedenken Sie an eine Frau, die ſich immer noch mit Vergnügen die Zeit zurückruft, wo wir ſo manchen frohen Tag zuſammen lebten — nur ſchade, daß Alles ſo ſchnell vorübergeht und daß die Freuden des Lebens immer auf der Flucht ſind, — darum ſoll man ſie ja durch Grillen nicht verſcheuchen, ſondern ſie geſchwind haſchen, ſonſt ſind ſie vorbei und eilen und ſchlüpfen ins Eia Poppei! — Wiſſen Sie denn noch immer nicht, wo mein Sohn iſt?[1] Das iſt ein irrender Ritter! nun er wird ſchon einmal erſcheinen, und von ſeinen Heldenthaten Rechenſchaft ablegen, — wer weiß wie viele Rieſen und Drachen er bekämpft, wie viele gefangene Prinzeſſinnen er befreit hat. Wollen uns im Voraus auf die Erzählung der Abentheuer freuen und in Geduld die Entwickelung abwarten. — Neues gibt es hier gar nichts; unſere freien Reichsbürger eſſen, trinken, bankettiren, muſiciren, tanzen und erluſtigen ſich auf allerlei Weiſe — und da ſie das freut, ſo geſegne es ihnen Gott! Leben Sie wohl, lieber Sohn, und gedenken auch im 1787ger Jahre zuweilen an

---

[1] Goethe war von Karlsbad heimlich und incognito über die Alpen nach Italien gegangen.

Ihre
wahre Freundin
E. G.

haben, ſo zu ſchreiben. Er war der Mann nicht, der ſich lieber wegen Feinde machen mochte.

Es iſt mit allem, was wir jetziger Zeit aus Italien erhalten, eine Art von Unglück verknüpft. Alle Geſchenke, gute und ſchlechte, wie man uns dieſelben macht, ſind für uns eine Gelegenheit zur Unruhe. Sollte es denn nicht möglich ſeyn, unſern Streit mit den Italiänern beyzulegen, ihre Muſik zu nehmen, und ihnen das übrige b) zurück zu ſchicken? Uneinigkeit für Uneinigkeit, wird doch die, welche die Oper unter uns erregen kann weniger ſtürmiſch, und vornehmlich weniger ermüdend ſeyn. Man erlaube mir, als eine Materie zum Nachdenken für die Philoſophen, hier die Unterredung zu erzählen; die ich, als unſer muſikaliſcher Krieg am heftigſten war, mit einem ſtrengen Janſeniſten hielt, der nie in die Schauſpiele gieng, und nicht den geringſten Begriff davon hatte. Man hatte ihm eine von den Schrifften über die franzöſiſche Muſik, womit wir überſchwemmt worden ſind, zugeſchickt. „Ich „habe eine Schrifft erhalten,„ ſagte er zu mir, „von welcher ich nichts verſte„he, als daß ich ſehe, daß ſie ſchlecht gemacht und ſchlecht geſchrieben iſt. „Der Corrector der Bouffons, der Schüler von Prag, der kleine Pro„phet, der Winkel der Königinn c), was iſt das?„ Ich erklärte ihm, ſo

---

b) Vermuthlich die Sänger. Aber in dieſem Puncte ſcheinen die Italiäner bisher noch wirklich andern Nationen überlegen geweſen zu ſeyn. Deutſchland hat ihnen ihre Sänger bis jetzt noch nicht ganz zurücke ſchicken können; obgleich der gute Geſang ſich jetzt in Deutſchland mehr auszubreiten, in Italien dagegen rar zu werden anfängt; die Compoſitionen der Italiäner aber ſind den Gründlichkeit liebenden Deutſchen ſchon längſt gleichgültig geworden; bis auf einige ins comiſche Feld gehörige Stücke, welches unter den Deutſchen noch nicht fleißig genug bearbeitet iſt.

c) In dem Streite der Bouffoniſten u. Lulliſten wegen der italiäniſchen und franzöſ. Muſik, hatten die erſtern eigentlich den Anfang gemacht. Sie hielten ſich auf dem Schauplatze insgemein an der Seite auf, wo die Loge der Königinn iſt, und bekamen daher den Nahmen: die Herrn im Winkel der Königinn, oder kurz weg: Meſſieurs du coin; ihre Gegner, die Lulliſten, hatten zwar anfänglich keinen beſtimmten Platz: man konnte ſie aber den andern nicht deutlicher entgegen ſetzen, als daß man ſie die Herrn aus dem Winkel des Königs nannte. Nun wird man den Titel einer Schrifft verſtehen, die damals wider den kleinen Propheten heraus kam: Antwort des Winkels des Königs an den Winkel der Königinn. Das mittlere Parterre trat auch einmal als Kläger in dieſem Streite auf, und das Amphitheater that den Ausſpruch. Wenn man mehr von dieſem Streite zu wiſſen begehrt, ſo ſehe man den dritten

Theil

84.

Frau Rath an Frau von Stein.

9. Januar 1787.

(Ebers und Kahlert a. a. O., S. 117.)

Fr. den 9. Januar 1787.

Hochwohlgeborne Frau, vortreffliche Freundin!

Wie vielen Dank bin ich Ihnen nicht vor die Mittheilung der mir ſo ſehr intereſſanten Briefe ſchuldig — ich freue mich, daß die Sehnſucht, Rom zu ſehen, meinem Sohne geglückt iſt, es war von Jugend auf ſein Tagesgedanke, Nachts ſein Traum [1], — die Seligkeit, die er

---

[1] Von Venedig 12. October 1786 ſchreibt Goethe: „Jetzt darf ich es ſagen, darf meine Krankheit und Thorheit bekennen. Schon einige Jahre her durft' ich keinen lateiniſchen Autor anſehen, nichts betrachten, was mir ein Bild Italiens erneute. Geſchah es zufällig, ſo erduldete ich die entſetzlichſten Schmerzen. — Hätte ich nicht den Entſchluß gefaßt, den ich jetzt ausführe, ſo wäre ich rein zu Grunde gegangen; zu einer ſolchen Reiſe war die Begierde, dieſe Gegenſtände mit Augen zu ſehen, in meinem Gemüthe geſtiegen.“ An anderer Stelle ſchreibt er darüber: „Das Sehnſüchtige, das in mir lag, das ich in frühern Jahren vielleicht zu ſehr gehegt und bei fortſchreitendem Leben kräftig zu bekämpfen trachtete, wollte dem Manne nicht mehr ziemen, nicht mehr genügen

bei Beſchauung der Meiſterwerke der Vorwelt empfinden und genießen muß, kann ich mir lebendig vorſtellen, und freue mich ſeiner Freuden. Sr. Durchlaucht der Herzog, haben mich auf das angenehmſte überraſcht, meine Freude war groß, unſern theuern Fürſten geſund und vergnügt zu ſehen. Herr von Knebel und Graf von Lincker waren ſeine Begleiter, Dero Herr Bruder war nicht dabei, — die mir ſo lieben Briefe erhielte durch einen Jäger von Meinungen, der hier durch nach Darmſtadt geſchickt wurde. Ich empfehle mich und meinen Sohn aufs Beſte in Dero und des Herrn Gemahls fortdauernde Liebe und Freundſchaft, und verbleibe mit der größten Hochachtung

Hochwohlgeborne Frau
Dero
gehorſamſte Dienerin und Freundin.
E. Goethe.

---

und er ſuchte deshalb die volle endliche Befriedigung. Das Ziel meiner innigſten Sehnſucht, deren Qual mein ganzes Inneres erfüllte, war Italien, deſſen Bild und Gleichniß mir viele Jahre vergebens vorſchwebte, bis ich endlich durch kühnen Entſchluß die wirkliche Gegenwart zu faſſen mich erdreiſtete.“

85.

* Karl Auguſt an Frau Rath.

20. Januar 1787.

Adreſſe: An Frau Räthin Göthe zu Franckfurth a/M auf den Hirſchgraben.

Maynz, den 20ten Jenner 87.

Die Sichere Erfahrung Frau Räthin, welche ich ſo oftmals gemacht habe, daß Sie äußerſt verſchwiegen, vorſichtig und zuverläßig ſind, giebt mir das zutrauen Sie zu bitten folgenden Auftrag zu übernehmen: Solten von hier aus Briefe unter meiner Adreße bey Ihnen anlangen, ſo laßen Sie den Poſt-Commißair der verbundenen Eiſenachiſch-Darmſtädtiſchen Poſt zu ſich kommen, welcher im Darmſtädter Hof wohnt, u. dort die Expedition hat, geben Sie ihm dann die Eingelaufenen Briefe, mit Befehl von meinetwegen, ſolche durch eine Estaffette auf den Poſtcours des Eiſenacher Wagens fortzuſchaffen: alle Briefe welche Sie auf dieſer Art beſorgen werden, müßen in ein paquet gefaßt werden, und Sie verſehn ſolches mit der Adreße, an den Hr. Geheimen Rath von Herda zu Eiſenach. Sie werden dann auch Briefe von mir an einige Perſonen hieſiges orts erhalten, was Sie aber mit dieſen zu thun haben werden, hierüber bitte ich Sich genau nach der Vorſchrift zu halten welche Ihnen der in hieſigen Dienſten ſtehende Hr. General Graf von Hatzfeld ſchriftl. und weitläufig geben wird. Verzeihen Sie meine Freyheit, ich traue Ihnen aber gewiß zu daß Sie mir meine Bitte nicht abſchlagen, ſondern gäntzl. erfüllen werden. Leben Sie wohl!

Karl Auguſt H. z. S. Weimar.[1]

---

[1] In den Februar und März deſſelben Jahres fallen zwei Briefe an Merck, welche hier Erwähnung verdienen. Es ſchreibt die Herzogin

Anna Amalia an Merck am 25 Februar 1787
(Briefe an J. H. Merck ꝛc., 1835, S. 499):

„— — — Ich will bei der Frau Aja ein gutes Wort einlegen, daß ſie Ihnen die Extracte aus ihres Sohnes Briefen, die er von Rom aus ſchreibt, communicirt. So viel kann ich Ihnen ſagen, daß er ſehr wohl iſt, und ſich da wie einheimiſch findet; er geht faſt mit keinem andern Menſchen als mit dem jungen Tiſchbein um. Wenig Menſchen gibt's und wird es geben, die Rom auf eine ſolche Weiſe ſehen und ſtudiren, wie er;"

und Fräulein von Göchhauſen an Merck am 2. März 1787.
(Wagner, Briefe an J. H. Merck, S. 499):

„— — — So viel ich weiß, hat meine Herzogin mit der heutigen Poſt an die Frau Aja geſchrieben, ihr anzudeuten, die Auszüge aus Goethe's Briefen aus Italien Ihnen mitzutheilen. Meines Erachtens werden ſeine Briefe immer beſſer, je mehr alles das Große und Herrliche, was mit Einemmale auf ihn zuſtrömte, ſich bei ihm ruhig zu ſetzen anfängt. Sein Genuß ſteigt täglich. Ob er dieſen Sommer zurückkommt, iſt ihm wohl ſelbſt noch ungewiß. Am Aſchermittwoch iſt er von Rom nach Neapel abgegangen." —

86.

Frau Rath an Friedrich von Stein.

9. März 1787.

(Ebers und Kahlert a. a. O., S. 100.)

Fr. den 9. März 1787.

Lieber Sohn! Großen ſchönen und vielfältigen Dank vor die überſchickten Briefe, — es war mir ein Troſt, Labſal und Freude, aus der großen Entfernung ſo gute Nachrichten von meinem Sohne zu hören. Bitten Sie doch Ihre Frau Mutter, Alles was an ſie gelangt, mir gefälligſt zu überſenden — und ich will recht herzlich dankbar dafür ſeyn. Vor dem Abſchreiben haben Sie keine Sorge, es bekommt ſie Niemand zu ſehen. Sie ſind alſo nicht der Meinung, daß mein Sohn noch eine längere Zeit ausbleiben wird? Ich für meine Perſon gönne ihm gern die Freude und Seligkeit in der er jetzt lebt, bis auf den letzten Tropfen zu genießen, und in dieſer glücklichen Conſtellation wird er wohl Italien nie wiederſehen; ich votire alſo aufs längere Dortbleiben, vorausgeſetzt, daß es mit Bewilligung des Herzogs geſchieht. Grüßen Sie meinen lieben Sohn Wieland und Herders, beſonders aber Ihr ganzes Haus von derjenigen, die unverändert iſt

Ihre

wahre Freundin
E. G.[1]

---

[1] Hierauf folgte ein Brief der Frau Rath an Friedrich von Stein vom 1. Juni 1787. (Ebers und Kahlert a. a. O., S. 101.)

87.

Frau Rath an den Schauſpieler Karl Wilhelm Ferdinand Unzelmann.[1]

13. Februar 1788.

(Dorow, Reminiſcenzen, S. 134.)

Den 13ten Februar 1788.

Lieber Freund!

Schließen Sie nicht aus dieſen wenigen Zeilen — auf etwanigen mangel an meiner Freundſchaft, ſondern ſchreiben Sies dem Wirr Warr zu mit dem ich heute umgeben bin. Sie wiſſen, daß alljährig es die Mode bey mir iſt alle meine Freunde und Bekannten zu regaliren. Dieſes Feſtein iſt heute — Denken Sie Sich alſo die Geſchäfftigkeit der Frau Aja, 40 Menſchen mit Speiß und Trank zu bewirthen! Leben Sie wohl! Amen. Es muß ſich in Wichs ſetzen

---

[1] Der geniale Schauſpieler, geb. 1753, damals alſo 35 Jahre alt. Im Jahr 1784 war er von Berlin nach Frankfurt a. M. gekommen, hatte ſich dort der Großmann'ſchen Truppe angeſchloſſen, und ſich mit Großmann's Stieftochter Friederike Flittner, der ſpäter ſo berühmt gewordenen Bethmann, vermählt. Er genoß die wärmſte Freundſchaft und Gunſt der für das Theater begeiſterten Frau Rath. Aus mehrfachen Gründen, insbeſondere wegen Intriguen und Schuldverhältniſſen, ging er zum großen Schmerz ſeiner Freundin im Jahr 1788 nach Berlin zurück, wo er bis zu ſeiner Penſionirung 1823 mit größter Anerkennung wirkte und am 21. April 1832 ſtarb. Von den Briefen, welche die Frau Rath in den Jahren 1788—93 an ihn geſchrieben (Dorow, a. a. O., S. 134 fg.) können hier nur die vorzugsweiſe charakteriſtiſchen Stellen wiedergegeben werden.

Ihre Freundin
Eliſabeth.

N. S. Stegmann wollte mich vorgeſtern beſuchen — ich war aber in der Montags-Geſellſchaft — es that mir leid, ihn nicht geſehen zu haben.

88.

Frau Rath an Friedrich von Stein.

22. Februar 1788.

(Ebers und Kahlert a. a. O., S. 102.)

Fr. den 22. Febr. 1788.

Lieber Sohn! Vor die Pandora und den Hofkalender danke aufs Beſte. Ich habe einen Brief vom 3ten d. aus Rom, wo mein Sohn ſchreibt, gegen Oſtern wollte er mir kund thun, ob ich ihn dieſes Jahr zu ſehen bekäme oder nicht, — ich glaube daher, daß es noch höchſt ungewiß iſt, ob er über Frankfurth zurück geht; — daß er gegen ſeine Freunde kalt geworden iſt, glaube ich nicht, aber ſtellen Sie ſich an ſeinen Platz — in eine ganz neue Welt verſetzt, — in eine Welt, wo er von Kindheit an mit ganzem Herzen und ganzer Seele dran hing, — und den Genuß, den er nun davon hat. Ein Hungriger, der lange gefaſtet hat, wird an einer gutbeſetzten Tafel bis ſein Hunger geſtillt iſt, weder an Vater noch Mutter, weder an Freund noch Geliebte, denken, und Niemand wirds ihm verargen können. Ich muß Ihnen noch einmal vor die Pandora danken, — es iſt die Königin aller andern Calender, Almanache, Blumenleſen u. ſ. w., es ſind ganz vortreffliche Sachen darin. Leben Sie wohl und behalten in gutem Andenken

Ihre Freundin
E. G.

89.

Frau Rath an Unzelmann.

16. März 1788.

(Dorow, a. a. O., S. 135.)

Den 16. Mertz 1788.

O! Täuſchen Sie mich nicht wieder! O! Blaſen Sie nicht den todten Funken wieder an — überlaſſen Sie mich lieber meinem Gram der eine ſolche Höhe erſtiegen hat wo ſchwerlich was drüber geht. — Bey einem Gewitter verkündigt doch der Donner die annäherung des Blitzes —. aber hie war Blitz und ſchlag ſo eins, daß michs ewig wundern wird — daß mich meine Lebensgeiſter nicht den Augenblick alle verließen. Ich weiß warrlich nicht, ob ich nach ſo vielen vorhergegangenen Täuſchungen, fehlgeſchlagenen Erwartungen, mein Hertz der Hoffnung die mich ſo offte, ſo unendlich offte hintergangen hat, ob ich dieſer Betrügerin es je wieder öffnen ſoll: oder ob es nicht beſſer iſt ſie gantz zurück zu weißen, keinen ſtrahl davon mehr in die Seele kommen laſſen — und mein voriges Pflantzenleben wieder anzufangen —

gut ich konnte, was dieſe Worte bedeuteten. „Nun wohlan,“ ſagte ich ſodann zu ihm, „Sie verſtanden von dem allen nichts, und waren deswegen „nicht zu beklagen. Indeß muß ich Ihnen ſagen, daß dieſer Streit über die „Muſik, der Sie ſo wenig rühret, und Ihnen nicht einmal bekannt geworden „iſt, ſeit ſechs Monaten ſchon die geſetzteſten Bürger dieſer Stadt in Harniſch „gebracht hat; ich muß Ihnen ſagen, daß der Antheil, den ſie daran nehmen, „den Eifer verzögert und faſt ganz aufgehoben hat, den ſie für eine Sache zu „bezeigen anfiengen, an welcher Ihnen am meiſten gelegen iſt, die Sache der „Schweſter Moyzan, und der Schweſter Perpetue.“ Mein Janſeniſt ſeufzte, und verſprach, für ſeine verbiendeten Landsleute zu beten.

Um die Gemüther zu beruhigen, hat man abermals die **Bouffons** fortſchicken müſſen, ohngefähr wie ehemals Titus ſeine Maitreſſe fortſchicken mußte, um die Römer zu beſänftigen. Vergebens baten die **Bouffoniſten**, die nichts mehr zu ſehen und zu hören bekamen, daß man ihnen doch nicht mit ſolcher Strenge ein Vergnügen rauben ſollte, das man ihnen zu koſten gegeben hatte. Die Vorgeſetzten unſerer Vergnügungen, die ſelten ſelbſt Vergnügen zu ſchmecken fähig ſind, waren gegen ihre Klagen eben ſo unerbittlich, als es alte Weiber ſind, wenn ſie jungen Mädchen die Liebe verbieten. Man wollte die italiäniſche Muſik weder auf dem Theater der Oper leiden, deren Würde, wie man ſagte, die beſchimpfte, deren Armuth ſie aber eigentlich verrieth; noch auch geſtatten, daß ſie ſich vor ihren unglücklichen Anhängern, auf einem Privattheater, das lediglich für ſie beſtimmt wäre, ſollte hören laſſen. Kaum hat man ſie in einigen Concerten geduldet, deren Freyheit ebenfalls auf ſchwachen Füßen ſtehet. Ich weiß indeß nicht, ob man wohl gethan hat, daß man dieſen Gegenſtand der Zerſtreuung und der Diſpüte einer lebhaften und leichtſinnigen Nation genommen hat, deren natürliche Unruhe eine Nahrung haben will, die zum Glück nicht eckel darinne iſt, die ſich ſchon zufrieden giebt, wenn ſie nur reden darf; die aber ihre Zunge mit ernſthaftern Gegenſtänden übt, wenn man ſie ihr in Anſehung der Vergnügen bindet. Man weiß, was der Tänzer **Pylades** zum Kaiſer Auguſtus ſagte, als er ſich in den Streit der Bürger zu Rom über dieſen Tänzer und ſeinen Nebenbuhler, den Bathyllus, mengen wollte: Du biſt ein Thor, ſagte der Comödiant zum Kaiſer, „laß ſie ſich immer die Zeit damit vertreiben, daß ſie ſich über uns „zanken.“ Doch dieſes bey Seite geſetzt, jetzt, da die Hitze verflogen, die Streitſchrifften vergeſſen, und die Gemüther beſänftigt ſind; während daß die getheilte Aufmerkſamkeit der müßigen Pariſer auf wichtigere Gegenſtände ge-

---

Theil der Querelles litteraires. S. 90 nach, welches Buch auch ins deutſche überſetzt iſt.

ich ſage es noch einmahl — ich weiß es nicht. Die Quall die ich jetzt leide, iſt unausſprechlich — da begegnen mir auf allen Ecken von dem verwünſchten Volk, und machen jede Rückerinnerung neu, reißen durch ihren Baſilisken Blick jede Wunde auf — ſuchen und ſpähen ob in meinen Augen Traurigkeit wahrzunehmen iſt — um vielleicht daran ein gaudium zu haben — und wenn ich an die Meſſe denke, auf die ich mich ſonſt ſo kindiſch freute, wie das großmaul die St. mit Schadenfreude auf mich bliken wird — und ich mich in dem punct ſo wenig verſtellen kan; ſo weiß ich nicht was ich thun oder laſſen ſoll. — Aber eins weiß ich — das Otterngezüchte ſoll aus meinem Hauß verbant ſeyn, kein Tropfen Tyrannenblut ſoll über ihre Zungen kommen — keine Hand will ich ihnen zur Ehre, oder zur Ermunterung rühren — kurtz allen Schabernak den ich ihnen anthun kann — will ich mit Freuden thun — räſonniren will ich, Bürgers Frau Schnips ſoll ein Kind gegen mir ſeyn — denn Luft muß ich haben ſonſt erſticke ich — unterſtehen Sie Sich nicht noch einmahl die F. meine Freundin zu nennen — das iſt proſtution vor mich — ſie war es nie wird nie werden — ich bin mit meiner Freundſchaft nicht ſo freygebig es haben gantz andre Leute als ſolch eine darum gebuhlt und ſind in gnaden fortgeſchickt worden. Das mir ſo gütigſt mitgetheilte Geheimniß werde wie einen koſtbahren anvertrauten Schatz bewahren — kein Menſch auch ſelbſt der Töffel nicht ſoll es erfahren — vor mich ſoll es nicht ſowohl Hoffnung (den mit der bin ich entzweyt) ſondern eine art von Tuſcher ſeyn. Vor Ihrem herkommen fürchte ich mich — Sie können leicht begreifen warum!!! Morgen laſſe ich Brandbriefe an all meine ſaumſeelige Schuldner ergehen — und dann wird Ihrer gedenken

Ihre

Eliſabeth.

N. S. An die Frau Gevatterin meinen freundlichen Gruß.[1]

---

[1] Es folgten darauf zwei Briefe an Unzelmann vom 21. März 1788. (Dorow, a. a. O., Nr. 4 und 5, S. 136 fg.)

90.

Frau Rath an Unzelmann.

29. April 1788.

(Dorow, a. a. O., S. 140.)

Den 29ten Aprill 1788.

Lieber Freund!

Ihren Brief aus Leipzig und den aus Berlin habe mit Vergnügen geleßen den aus Beyden iſt klahr zu erſehen, daß Sie unſere gute Stadt und Ihre Freunde noch nicht vergeßen haben — es würde aber auch ungerecht von Ihnen ſeyn, denn das Glück mag Ihnen in andern Zonen noch ſo freundlich lächlen; ſo werden Sie doch nie bereuen vier Jahre bey uns gelebt und geweßen zu ſeyn. Den Tag Ihrer Abreiße ſchickte ich die dicke Iris[1] mit einem warmen prächtigen Kuchen, etwas Tyrannen Blut — einem ſehr wohl ſtiliſirten Abſchiedsſchreiben in Ihr Logie — aber eine mitleidige Oreade rief aus der Bretternen Wand (den es gab da keine Felſen) Er iſt auf ewig dir entſlohn! Was machte aber Ariadne? das ſollen Sie gleich hören — So wild und ungeberdig ſtellte ſie ſich nun eben nicht — die Eumeniden — die Furien wurden nicht incomodirt — und die gantze Hölle erfuhr von der gantzen Geſchichte kein Wort — hätte die arme Naxoser Ariadne in unſerm aufgeklährten Zeitalter gelebt — wo alle Leiden und Freuden alles Gefühl von Schmertz und Luſt in Siſteme gezwängt ſind — wo die Leidenſchafften wenn ſie in honetter Companie erſcheinen wollen ſteife Schnürbrüſte anhaben müßen — Wo Lachen und Weinen nur biß auf einen gewißen Grad ſteigen darf — ſie hätte Zuverläßig ihre ſachen anders eingerichtet. Freylich iſt es etwas beſchwerlich immer eine Maske zu tragen — und immer anders zu ſcheinen als mann iſt — Doch Gott Lob bey Ihnen brauche ich das nun nicht — Ihnen kan ich ſagen daß mir Ihr Weggehen leid ſehr leid gethan hat, daß mein Steckenpferd total ruinirt iſt — daß mir beim Eßen die Zeit unausſtehlich lang wird mit einem Wort, daß mein Mährgen im Brunen liegt, und wohl ſchwerlich wieder heraus gezogen werden wird. Auch ſey Ihnen ohnverholen daß ich öffters bitter böße auf Ihnen bin, daß Ihr Ehrgeitz, Ihre falſche Chimären Sie von hie weggetrieben haben da mann jetzt gantz das Gegentheil von allem ſieht........

---

[1] Ihre Dienerin Katharina.

Leben Sie wohl! und gedenken ferner an Ihre zurückgelaßnen Freunde — und an diejenige, die biß in Carons Nachen iſt

Ihre Freundin

Eliſabeth.

91.

Frau Rath an Unzelmann.

9. Mai 1788.

(Dorow, a. a. O., S. 142.[1])

Den 9ten May 1788.

Lieber Freund

— — — — Nun habe ich genug von Ihnen geſchwatzt nun noch ein Wort von mir. Mein Schauſpielſchuß iſt ſeinem Ende nahe — weder an meinem ſonſt ſo lieben Fenſter im Schauſpiel Hauß weder unter den Spielenden noch unter den Stummen ſehe ich was ich ſonſt ſehe und wenn mir einfält daß es auf immer und ewig ſo bleibt und wenig Wahrſcheinlichkeit vors Gegentheil iſt; ſo packts michs bey der Bruſt, daß ich denke der Odem bleibt mir aus und dann fält mir immer der Brief (O! Eliſabeth was habe ich gethan) aufs neue ein — Ja wohl hätten Sie doch ein klein bißgen Rückſicht auf Ihre Freundin und auf die Zukunft nehmen ſollen. Mein einziger Troſt iſt noch, daß es Ihnen dort wohlgeht — und daß Sie diejenige doch nie ganz vergeßen werden — die Ihnen ſo viele Proben gegeben hat — daß ſie war, und iſt, und bleibt

---

[1] Wo der nur auf Unzelmann's Verhältniſſe bezügliche Eingang des Briefes zu leſen.

Ihre Freundin

Eliſabeth.

92.

Frau Rath an Unzelmann.

13. Mai 1788.

(Dorow, a. a. O., S. 146.)

Geſchrieben am 2ten Pfingſtag
krank an Leib und Seele, fort-
geſchickt den 13ten May 1788.

Lieber Freund!

Ich ſoll mich nicht beunruhigen — nicht ängſtigen — ſoll auf die Zukunft bauen! Ich! die ſo klahr und deutlich ſieht, daß alles darauf angelegt iſt, Sie auf ewig von uns zu entfernen — ſo offte mir eine Zeitung zu Geſichte kommt zittern mir alle Glieder Ihren Nahmen auf eine ſchimpfliche Weiße drinnen zu finden — und iſt nur die kleinſte Drohung — der minſteſte troß in dem Schreiben der dortigen Commiſſion enthalten; ſo iſt das Unglück gewiß, und Sie ſind vor uns auf immer verlohren — Ein Haußareſt wäre Ihnen lange lange nicht ſo ſchimpflich geweßen — wie wenig Menſchen hätten das erfahren — aber Zeitungen die in alle Welt laufen — vom großen und kleinen Pöbel geleßen werden, in Gegenden, wo Ihnen jedes Kind kent; ſo was geht uber alles! und nun das Gerede in allen Geſellſchaften und Ihre Freundin mitten drunter — was ſoll die nun machen oder welche Rolle ſoll ſie ſpielen! Habe ich nicht ſchon genung um Ihrent willen geduldet — vergeben, getragen, gelitten, und nun noch dieſes ſchreckliche alles ſchrecklichen — O! Schickſahl womit habe ich das verdient! Meine Meinung war ſo gut, ſo bieder — ich wollte das Glück eines Menſchen machen — und that gerade das Gegentheil — hätte ich Ihn gelaßen wie und wer Er war — Er wäre noch bey uns das bin ſo feſt überzeugt als von meinem eigenen Daſeyn — Verzeihen Sie Lieber Freund! daß meine Briefe keines beßern und vergnügerns Inhalts ſind, gegen Ihnen kan und mag ich mich nicht verſtellen — Sie müßen mir vergönnen mein Hertz auszuſchütten — Dieſe Freundſchaftsprobe verdiene ich doch — nicht wahr? Drey Tage war ich bettlägrig heute ſtunde ich mit dem Troſt auf einen Brief von Ihnen zu erhalten — aber es kam keiner — Es iſt zweyter Feyertag, alles fährt und länft — ich ſitze einſam in meiner Wohnſtube — und weiß meine Zeit nicht beſſer anzuwenden als an Ihnen zu ſchreiben — Wären Sie hie ſo wüßte ich wohl — daß ein klein Bouteilligen Tyrannen Blut würde genoßen werden Aber die Zeiten ſind vorbey! Dieſe berühmte Wohnſtube hat Ihnen doch manchen gram von der Stirne gewiſcht — es war ſo ein Aſilum wenn die Winde tobeten und der Donner in den Lüſten rollte — Es war gar ein ſicherer Haven wenn das Schiſſlein von den Wellen um und um getrieben wurde — Erinnern Sie Sich noch der Doſe die ich Ihnen vor 3 Jahren nach Caſſel ſchickte wo ein Mann mitten im Schiefbruch einen Fels ergliemte, und die Worte die ich dabey ſchrieb?. nun ſind Sie wieder zur See gegangen — Gott laſſe Ihnen immer einen ſichern port ſinden wo Sie Anker werfen können. . . . . Es iſt doch eine herrliche Sache um das ſchreiben — Zumahl an einen Freund — nur iſts ein unglück daß ſo ein Brief ſiebentage braucht um an ort und ſtelle zu kommen — ſo weit haben Sie Sich noch nicht von mir verlaufen gehabt wie jeẞt und Ihre Zurückkunſt konte man doch mit ſtrichen ausrechnen — Lieber Freund! Nur eins mögte ich wißen — haben Sie denn gar nicht an mich gedacht — da Sie den Contrakt von dort unterſchrieben? auch gar nicht an die folgen und an die Wirkung die ſo was auf mich nothwendig machen müßte — Sie wußten doch bei Gott alles! Das iſt mir immer das unbegreiflichſte bey der gantzen Sache geweßen und iſt es noch — denn ich geſtehe Ihnen, ſo ein Schritt wäre mir nicht im Schlaf eingefallen . . . . Grüßen Sie die Frau Gevatterin — von

Ihrer Freundin

Eliſabeth.

93.

Frau Rath an Unzelmann.

27. Mai 1788.

(Dorow, a. a. O., S. 150.)

Dinſtags den 27ten May 1788.

Lieber Freund!

Es iſt ein großer Fehler an mir, daß ich mehr an die Vergangne Zeit als an die gegenwärtige denke, und daß ich mir die Ideen, Träume und Mährgen die ich mir mit Ihnen in Kopf geſetzt hatte, noch nicht gantz aus dem Gedächtnüß tilgen kan — aus dieſer trüben Quelle ſind auch noch meine zwey letzten Briefe gefloſſen — aber ich verſpreche Ihnen hiemit feyerlich ins künftige alle Jeremiaden aus meinen Briefen zu verbannen zumahl da Ihnen Ihre Feinde anſtatt böſes, gutes gethan, und Sie ins Glück hineingetrieben haben — Eine ſolche Ehre hätten Sie und die Frau Gevatterin hir nicht erlebt, und wenn ihr wie die Engel geſpielt hättet — das Königliche Hauß ließe ſich bedanken! Das hätte hir der Burgemeiſter nicht gethan — überhaupt ſcheint mirs daß Berlin der Ort iſt wo Sie endlich einmahl glücklich ſeyn richtet iſt, und ſich ohne Nutzen, ſo wie ohne Intereſſe, mit den europäiſchen Angelegenheiten beſchäfftigt, ſollte es wohl erlaubt ſeyn, eine ruhige Unterſuchung über unſern muſikaliſchen Krieg anzuſtellen?

Ich wundere mich, daß zu einer Zeit, wo ſo viele Federn ſich über die Freyheit der Handlung, über die Freyheit der Heirathen, über die Freyheit der Preſſe, über die Freyheit der gemahlten Leinwand geübt haben, niemand von der **Freyheit der Muſik** geſchrieben hat. Sclav in unſern Vergnügungen zu ſeyn, hieße, um mich des Ausdrucks eines philoſophiſchen Schriftſtellers zu bedienen, nicht allein von der Freyheit, ſondern von der Sclaverey ſelbſt ausarten. „Ihr ſeyd ſehr kurzſichtig,„ antworten unſere groſſen Staatsklugen, „alle Freyheiten bieten einander die Hand, und ſind gleich gefährlich. Die Freyheit der Muſik ſetzt die Freyheit zu empfinden voraus; die Freyheit zu empfinden ziehet die Freyheit zu denken nach ſich; die Freyheit zu denken verlangt die Freyheit zu handeln; und die Freyheit zu handeln iſt der Untergang des Staats. Wir müſſen demnach die Oper laſſen, wie ſie iſt, wenn wir den Staat erhalten wollen, und die Freyheit im Singen einſchränken, wenn wir nicht wollen, daß die Freyheit im Reden bald darauf folgen ſoll.„ **Man ſehe**, wie **Paſcal** von einem gewiſſen Urtheile des **Eſcobar** ſagt, **ob das nicht in der beſten Form argumentiren heißt? das heißt nicht muthmaßen, das heißt beweiſen.** Man wird es kaum glauben können, aber es iſt gewiß wahr, daß in dem Wörterbuche gewiſſer Leute **Bouffoniſt**, **Republicaner**, **Frondeur**, **Atheiſt**, (ich habe **Materialiſt** vergeſſen) gleich bedeutende Wörter ſind. Ihre künſtliche Logic erinnert mich an jener Vorleſung eines philoſophiſchen Profeſſors: „die Dioptric iſt die Wiſſenſchafft von den Eigenſchaften der Ferngläſer; die Ferngläſer ſetzen Augen voraus; die Augen ſind ein Werkzeug unſerer Sinne; die Exiſtenz unſerer Sinne ſetzt die Exiſtenz Gottes voraus, weil Gott ſie uns gegeben hat; die Exiſtenz Gottes iſt der Grund der chriſtlichen Religion: wir wollen demnach die Wahrheit der Religion, als der erſten Lehre der Dioptric beweiſen.„

Die Majeſtät der Oper, ſagen unſere Leute von Geſchmacke, würde beleidigt, wenn man Gaukler dabey zulieſſe. Wenn wir nun aber bey dieſer Majeſtät gähnen, ſo ſehe ich gar nicht, warum wir ſie verehren ſollen. Und warum ſollte die Majeſtät der **Armide** von der Serva padrona verdunkelt werden, wenn die Majeſtät des **Cinna** nicht vom **bürgerlichen Edelmanne** verdunkelt wird? Warum ſchämen ſich dieſe eigenſinnigen Kenner, die ſich erniedrigt glauben, wenn ſie den Bertoldo in Corte nach dem **Roland** ſehen ſollen, warum ſchämen ſie ſich nicht beym Pourceaugnac zu lachen, nachdem ſie in der Zaire geweint haben? Warum werden endlich ihre Ohren von den comiſchen Arien eines ita-

liäniſch

werden — Ich bitte Ihnen daher um alles was Sie lieben und Ihnen werth iſt, ſtoßen Sie dieſes Glück nicht wieder von ſich — Das Schickſahl iſt nicht immer ſo gut gelaunt, daß wenn eine Thür ſich ſchließt, es gleich wieder eine aufthut — mein Troſt wird dann doch immer ſeyn — daß ich doch den Grundſtein gelegt habe — worauf nun andere, größre, und geſchicktere Baumeiſter fortbauen mögen — Dieſe kleine Eitelkeit werden Sie mir nicht übel nehmen — denn ſie macht mich glücklich. . . . .

Lieber Freund! Sie haben vermuthlich vergeſſen daß ich auf Bitten und gleichſam auf Caution von Freund Heinrich meinen Credit verwendet habe um 76 Louidor zu Ihrer Reiſe aufzutreiben, dieſe müßen im Julius bezahlt ſeyn — den meine Ehre und gegebenes Wort geht mir über alles — ich kan und werde mich alſo in nichts neues von der art einlaßen . . . . . Viermahl haben wir hier die Woche Schauſpiel es geht wies kan — mir iſts jetzt ſo gleichviel ob ſie den Hanßwurſt im Schlafrock oder den Don Carlos ſpielen — aber ich muß auch nicht unbillig ſeyn wenn mann 12 Jahre ein Steckpferd geritten hat ſo kan auch einmahl ein anders ſeinen platz einnehmen — in der Welt bleibt ja nichts ewig an ſeinem fleck. Wir ſollen ja das Glück haben Ihren guten König zu ſehen — den muß ich mir doch auch beſchauen — das verdient doch eine Fahrt nach Hanau! Grüßen Sie die Frau Gevatterin und ſagen Ihr, Sie ſey eine plitz Hexe im Verdrängen — Die armer Theaterdamen! . . . . .

Eliſabeth.

94.

Frau Rath an Unzelmann.

24. Juni 1788.

(Dorow, a. a. O., S. 152.)

Den 24ten Juni 1788.

Lieber Freund!

Krank bin ich nun eben im eigendlichen Verſtand des Worts nicht — aber traurig — mißmüthig — Hoffnungsloß — niedergeſchlagen das iſt vor jetzt mein Looß — und die Urſach meines nicht ſchreibens. Wenn Orſina recht hat, daß die unglücklichen ſich gern aneinander ketten, ſo iſt der Gegenſatz eben ſo wahr, daß der Glückliche die Gefühle des unglücklichen ſelbſt mit dem beſten Hertzen und Willen, doch nicht mitempfinden kann — Ein Armer wird den Druck der Armuth nie ſtärker fühlen, nie unzufriedener mit ſeinem Schickſahl ſeyn, als in Geſellſchaft der Reichen — da, da erniedriget, da beugt ihn ſein Mangel doppelt — und jedes Wort ſey es noch ſo unſchuldig — noch ſo unbedeutend wird ihm als Spott als Satire auf ſeine Armuth vorkommen — jedes lächlen wird ihm Hohn über ſein Elend dünken — denn nie iſt der unglückliche gerecht — ſieht alles durch ein gefärbtes Glaß — beurtheilt alles ſchief. Meine eigne Erfahrung meine getzige Gefühle leiſten mir die Gewähr daß vorſtehendes Gleichnüß überaus paſſend und trefendent iſt: denn lieber Freund! Können Sie wohl glauben daß einige Ihrer Briefe mich ſo niedergedrückt ſo traurig gemacht haben, daß ich Mühe hatte wieder empor zu kommen . . . . Hieraus können Sie ſehen wie übel geſtimt die Saiten meines Gemüths ſind — und daß ich deßwegen nicht ſchriebe, um Ihren Humor nicht zu trüben — um Ihr Glück nicht zu ſtöhren . . . . . . Meine Schauſpiel-Freude iſt vorüber und *alles* iſt vorbey! . . . Vor Zeiten hätte mir ſo eine Dramaturgi großen Spaß gemacht — aber dazu gehört gute Laune — Vergnügtes Hertz — Hoffnung die Leib und Seele erfreut — Wehen des Geiſtes der den todten Buchſtaben Leben gibt — Dieſes iſt aber einem Todten (und Moraliſch iſt das jetzt mein Fall) ohnmöglich . . . . . .

Eliſabeth.[1]

---

[1] Es folgten hierauf Briefe der Frau Rath an Friedrich von Stein 4. Juli 1788 (Ebers und Kahlert, a. a. O., S. 103) und an Unzelmann vom 15. Juli 1788. (Dorow, a. a. O., S. 155).

95.

Frau Rath an Unzelmann.

18. Juli 1788.

(Dorow, a. a. O., S. 156.)

Den 18. Juli 1788.

. . . . . . Laßen Sie mich nie wieder ſo unausſtehlich lang auf Nachrichten von Ihnen warten — ſondern bedenken, daß es ja das einzige iſt — und daß alle meine ehemahlige Hoffnungen Erwartungen Mährgen u. ſ. w. ſich ja leider nur auf das kleinſte und geringſte auf — tode Buchſtaben einſchränken müſſen — und ſolche Broſämlein werden ſie doch einer an allem übrigen ſo verarmten Freundin nicht verſagen. Sie bezeugten in einem Ihrer Briefe ein Verlangen Nachrichten von der hieſigen Bühne zu erhalten — Von mir würden ſie ſehr unvollſtändig ſeyn — Den ich gehe ofte in der mitte des Stücks auf und davon — ſo machte ich es vorige Woche in der glücklichen Jagt — den wer konte Große Ihre Rolle ſpielen ſehn — und nicht vor ärger das Gallenfieber kriegen — Freylich wars ein Scandal vor das organ [1], der nebſt dem Meſies mutterſeelen allein auf dem parterre ſaß — daß die Frau Rath anſtatt auf Theater zu ſchauen — die paar Juden im dritten Rang lornigirte — und dann mitten im Stück nach ein paar hem, hems auf und davon lief .... Die Ehre, die Ihnen der Monarch erzeigt hat — freut mich ſo, daß ich Deckenhoch ſpringen möchte — Sie wiſſen daß ich keine politica bin — und der Kayſer und die Türken, und die Türken und der Kayſer mich ſo vill Intereßiren, als der Mann im Mond — Aber jetzt leße ich die Zeitung — aber nichts als den Artikel Berlin. — ......

---

[1] Das Organ: Der Director Tabor.

Eliſabeth.

96.

Frau Rath an Unzelmann.

1. Auguſt 1788.

(Dorow, a. a. O., S. 158.)

Abgegangen Freytags den 1. Auguſt.

Lieber Freund!

Hier ſchicke ich Ihnen den 5ten Band von Goethens Schriften. Herr Göſchen hat ſich mächtig mit ſchönem Einband angegriefſen — nur ſchade daß die vier erſten Bände nicht auch ſo Elegant ſind . . . . . . Ich bewundre nichts mehr, als das gute Beſtandhaben meiner Geſundheit, die muß von Stahl und Eißen ſeyn — Vorigen Sonnabend vermuthete ich wenigſtens daß ein gallenfieber im anmarſch ſeye — aber dank ſeys meiner guten Natur, es verwandelte ſich in etwas minder gefährliches — Und die Urſach? Fragen Sie — ja denken Sie nur meinen Hans Zenger die Rolle in die ich ſo verliebt bin, ſpielt Herr Chike!!! So geht mirs nun tagtäglich! Ach! Mein armes Steckenpferd! Es war ſo ein gutes wohlthätiges niemand beleidigendes Thiergen — und wird nun aus mangel der nahrung ſo klapper dür wie der Papſt im Baßler Todentanz. Ihr Brief vom 22. Juli hat meinen Glauben wieder geſtärkt — meine Hoffnung auf neue belebt — So weit Ihre Entfernung — ſo wenig Wahrſcheinlichkeit bey der Sache iſt daß ich Ihnen je in meinem Leben wieder ſehe; ſo iſt das einzige worann ich mich noch halte, daß das Andenken an Ihre Freundin doch nicht gäntzlich verlöſchen wird — und wie mann ein Gemählde von Zeit zu Zeit durch Firnüß erfriſchen muß, daß die Farben nicht gantz verbleichen; ſo muß unſer Briefwechſel der Firnüß ſeyn, daß die Freundſchaft nicht verbleicht — oder gar erlöſcht. Ich begreiſe gar wohl, daß Sie viel zu thun haben — und thue auf lange Briefe gern Verzicht — aber ein paar Zeilen — ſo einen kleinen Tuſcher — das können — das werden Sie gewiß Ihrer Freundin nicht verſagen. Daß die Geſchwiſter ſo wohl in Berlin gefallen haben — hat mich ſehr gefreut — Es iſt ein klein Stück aber eben deßwegen gehört von ſeiten der Schauſpieler mehr Kunſt dazu jeden Carakter ins rechte Licht zu ſetzen und mit Wärme und Wahrheit darzuſtellen — als in einem großen Prachtſtück mit Trommlen und Pfeifen — Aber Leute wie die — die auf dem mir überſchickten Zettel ſtehn — heben das Stück und machen dem Autor Ehre. Bei der erſtaunlichen Hitze, die wir auch hir gehabt haben habe ich Ihnen 100 mahl unſern Mayn in Ihre dortigen Gegenden gewünſcht — Die Ihnen ſo bekandten Baadhäußer waren von früh um 5 biß abens 9 nie lehr — und im Mayn ſahe es aus, wie bey der Auferſtehung der Todten. Aber das gibt auch ein Wein!! Wenn Sie 1798 wieder kommen — und der Tod die Höfflichkeit hat mich biß dahin da zu laßen; ſo ſollen Sie in meinen Hauß, aus einem ſchön vergoldenen Glaß meine Geſundheit in dieſem Anno Domini trinken — auch ſollen Sie auf Ihrem Stuhl mit dem doppelten Kißen ſitzen — Summa Summarum es ſoll gehen wie ehemahls — und ich will wenn mir biß dahin der Stimmhammer nicht fält eben ſo laut (als da Sie 1785 den 6ten September von Caſſel kamen) rufen — Iſt Er da! Vorige Woche habe ich meinen Keller wieder in Ordnung gebracht — da fielen mir bey den alten Herrn von 1706. 1719. allerley Gedanken ein — Sie werdens leicht errathen können was ich alles dachte — denn ſie kennen zur gnüge meine Schwärmeriſche Einbildungs Kraft. Jetzt iſts hohe Zeit daß ich aufhöre — den die Feinde meiner Glückſeligkeit und Ruhe ſind im Anmarſch — Leben Sie wohl! Grüßen die Frau Gevatterin, und ſchicken bald wieder einen Tuſcher

Ihrer Freundin

Eliſabeth.

97.

Frau Rath an Unzelmann.

12. September 1788.

(Dorow, a. a. O., S. 161.)

Den 12ten September 1788.

Lieber Freund!

Freylich iſts ſonderbahr daß ich die ehedem ſo ſchreibeſeelig war — die keinen Poſttag verſäumte — die ehnder alles, als ſo was unterlaßen hätte — jetzt in 4 Wochen keine Feder anſetzt — Aber Lieber Freund! Was kan eine Frau der in der Welt alles gleichgültig geworden iſt — die keine Gefühle vor nichts mehr hat — die in allen ihren Hoffnungen auf das ſchrecklichſte getäuſcht worden iſt — die den Glauben an Menſchen verlohren hat — Was ſoll die ſchreiben? ſoll ich andern mit meinem Kummer beſchwerlich fallen — Was nutzt das? ſoll ich immer noch Schlößer in die Luft bauen — dem Irlicht Hoffnung auf neue trauen um aufs neue betrogen zu werden? Nein Mein trauter Freund! Vor mich iſt alles vorbey — mit mir iſt aus — Daß es Ihnen wohl geht, daß Sie auch zu Ihren andern anerkandten Verdienſten noch in kommiſchen Opern brilliren freut mich — den ſo tief bin ich noch nicht gefallen — daß mich das Glück meines Freundes nicht vergnügen ſolte — aber es iſt eine bitter ſüße Freude — andre die nicht geſät haben erndten — und die den Saamen ausſtreute leidet Hunger — den Baum den ich pflanzte von dem eßen andre die nun reifen Früchte — Aber ums Himmels Willen! Wozu all das — laß gut ſeyn — es hat ja ſo viel ein Ende genommen — mit dir wirds doch auch nicht ewig werden . . . . . . Blanchard[1] iſt in Berlin! vor drey Jahren war er hir! Muß ich denn alles mahnen, ſagt Eliſabeth im Carlos — Das war die glücklichſte Zeit, in meinem gantzen Leben — Aber dahin iſt ſie geflohen die goldne Zeit . . . . . . Nun leben Sie wohl Lieber Freund! Möge Ihr Glück in Berlin recht groß und gläntzend und von feſter Dauer ſeyn. Erfreuen Sie mich von Zeit zu Zeit mit guten Nachrichten, und glauben, daß weder Entfernung noch Zeit Ihr Andenken erlöſchen wird, bei

Ihrer Freundin

Eliſabeth.

---

[1] Der bekannte Luftſchiffer François Blanchard (geb. 1738, geſt. 1809.)

liäniſchen Zwiſchenſpiels beleidigt, da ihre Augen ſich von den Marionetten, von den verſtümmelten chineſiſchen Figuren, und von den Fratzenbildern von Ton, womit ſie ihre Häuſer ausſchmücken, nicht beleidigen laſſen?

Die italiäniſche Muſik, ſagt man, würde uns den Geſchmack an der franzöſiſchen benehmen. Was verliehren wir dabey, wenn die italiäniſche Muſik den Vorzug verdient? Gleich als ob man dem Corneille hätte verbieten ſollen, ſeine Stücke zuſchreiben, weil ſie die Stücke des Hardi und Jodelle in Vergeſſenheit bringen würden. Man thut aber der italiäniſchen Muſik mehr Ehre an, als ſie verdient: nachdem wir ſie länger als ein Jahr gehört haben, ſind wir doch noch immer bey der unſrigen geblieben. Man läuft Freytags nach der Oper ſo wie bisher, und die Bouffoniſten, die ihr den Untergang ankündigten, haben ſich in ihren Prophezeyhungen betrogen. Dieſe Enthuſiaſten haben den Eindruck auf den großen Haufen nach demjenigen beurtheilt, der auf ſie gemacht wurde. Sie haben ſich eben ſo geirrt, wie einige unſerer heutigen Schriftſteller, die uns ohn Unterlaß von den Progreſſen der Nation in dem, was ſie philoſophiſche Denkungsart (Eſprit philoſophique) nennen, vorreden, und ſich einbilden, durch ihre Schrifften zur Ausbreitung dieſer Denkungsart bis unter das gemeine Volk Gelegenheit gegeben zu haben. Stehet in einer Vorſtadt etwan ein vermeynter Wunderthäter auf, ſo läuft das Volk Haufenweiſe zu, und führt den Eſprit philoſophique bey der Naſe herum. Ich ſtelle mir die wahren und eingebildeten Philoſophen, die eine Verbeſſerung zu machen oder vorzuſchlagen haben, an dem Ufer eines reißenden Fluſſes ſtehend vor, über welchen zu ſchwimmen ſie ſich vorgeſetzt haben: Sie verſammeln ihr Jahrhundert am Ufer des Fluſſes, predigen in daſſelbe hinein, und ermahnen es, ihnen zu folgen. Sie werfen ſich ſodann in den Fluß, und unter einem Hagel von Pfeilen ſchwimmen ſie hinüber, gewiß verſichert, daß ihr Jahrhundert ihnen nachfolge; kaum ſind ſie hinüber, ſo kehren ſie ſich um, und ſehen ihr Jahrhundert am andern Ufer, das ſie angafft, ſie auslacht, und ſeiner Wege geht; es iſt dieß die Fabel vom Schäfer und ſeiner Heerde d). Wir müſſen demnach die Wirkung der italiäniſchen Muſik bey den gemeinen Zuſchauern nicht nach der beurtheilen, die ſie bey einer kleinen Anzahl gethan hat. Ihre zukünftige Herrſchafft, wenn ſie auch eben ſo gewiß wäre, als ſie zweifelhafft iſt, wird Zeit nöthig haben, um ſich feſt zu ſetzen. Alle Muſik, ſo wenig neu ſie auch iſt, muß der gemeine Haufe erſt gewohnt werden, ehe er Geſchmack an ihr findet. Wenn daher die franzöſiſche Oper einigen Verfall zu befürchten hat, ſo wird er doch nur nach und nach kommen, und ſie wird immer noch das Zeitalter überleben, das ihren Verfall bedauert. Es genieße in Frieden ſeiner ruhigen Vergnügungen, und unterfange ſich nicht dem nachfolgenden Zeitalter darinne Geſetze vorzuſchreiben.

Die Fortſetzung folgt künftig.

---

d) Fables de *la Fontaine* liv. IX. fable 19.

98.

Frau Rath an Unzelmann.

14. November 1788.

(Dorow, a. a. O., S. 161)

Den 14. November 1788 Abends 5 Uhr.

— — — — Dieſe Nacht träumte ich von Fetten Hämlen, großen Kuſen mit alten Wein — Die dicke Jris als eine große Traumterin provezeiht großes Glück — vor der Hand iſts gerade das Gegentheil — ich habe in dieſer Nacht, ein ſo entſetzlich geſchwollenes Geſicht gekriegt — und ſehe ſo fürchterlich aus wie Atzor — Schlucke Arzeney die wie der Teufel und ſeine Großmutter ſchmeckt.

Den 16.

. . . . . Don Carlos! Ey ey! Aber die Rollen? Mein ſchöner Mandel ſpielt der auch mit?? Daß die Frau Gevatterin bei der Königin ſo in gnaden ſteht freut mich — Jhro Majeſtät ſollen auch eine große Freundin vom deutſchen Theater ſein — Hier gabs ehemahls auch ſo eine Frau die zwar freylich keine Monarchin aber doch ſonſt eine gute Art von Frau war — und die ſich ergötzte wenn die Frau Gevatterin bey ihr am kleinen klimper kleinen Tiſch ſaße und die trinne den Reißauflauf oder die Gelee Paßtete wohl und ſchmackhaft zu bereitet hatte ..... Alle 4. 5. Wochen einen Brief — das iſt mir eine ſaubre Wirthſchaft! Da ſitze ich und trinke Waſſer wie der Senecka und morgen ſteht mir eine Lackſirung zu Dienſten — Da kan mann ſich ja freuen ...... Eine Feder iſt rund abgeſchrieben — Dieſen langen Brief haben Sie meinem Aſſengeſicht zu danken — das Schreiben thut mir heute wohl .... Das iſt wahrhaftig ein Brief nach dem alten ſtiel — als wenn es nach Caßel ſollte. Alles grüßt Ihnen — und die Frau Gevatterin — das thue ich nun auch und zwar mit der Verſicherung, daß ich mit Wahrheit bin

Ihre Freundin

Eliſabeth.

N. S. Jetzt iſts 1 uhr da will ich meine Suppe eßen dann ſchlafen gehn und Morgen als den 17. November dieſes fortſchicken. Laßen Sie einem nicht wieder 5 Wochen warten, ſonſt gibts ein Unglück.

99.

Frau Rath an Unzelmann.

19. December 1788.

(Dorow, a. a. O., S. 169.)

Den 19ten December 1788.

Lieber Freund!

— — — — Daß die Frau Gevatterin über die Willmann den Sieg davon getragen hat, das war mir nichts unerwartetes das glaubte hir das Publicum und die Schauſpieler obendrein — Ich fragte Stegmann, ob wohl die W. in Berlin gefallen würde — Sie wird ausgepfiffen ſagte er — Ihr hieſiges Publicum war Herr Arbauer, der ſich in jeden Weiberrock verſchamarirt, und einige von unſerer Nobleße, wo die älſte W. Clavier Informationen gibt — und dann der Noble Papa der im Parket herum ſchlich um ablaudirer zu ſammlen — und was iſt denn außer ihrem Ha, Ha, Ha — und Hi, Hi, Hi an ihr — ſie ſieht aus wie eine Jüdin, ſpricht deutſch wie der Casperle in Wien — aber das plus ultra das die Berliner verſäumt haben, und deßwegen ſehr zu beklagen ſind iſt der Töffel in der Operette

Töſſel und Dorgen — den in Hoßen muß mann ſie ſehen — kein Hintergeſtell! Keine Waden! ſie gleicht dem kranken Löwen in der Fabel — der war vom Kopf biß auf den Schwantz — ſo mager wie der Pabſt im Baaßler Todtentantz. Ey, Ey wie iſt mein Mandel zu ſo großen Ehren gelangt! Gar die Schultern und Lenden eines Kayſers zu ſchmücken — was doch aus den ſachen werden kann, wenn ſie in die rechten Hände gerathen — bey mir wäre er in der Dunkelbeit geblieben, da ihn hingegen ſein jetziger Beſitzer zu Ruhm und Ehren gebracht hat . . . . . .

Eliſabeth.

N. S. Dem kleinen Karl geben Sie von mir einen Schmatz — und lernen ihn hübſch meinen Nahmen — damit wenn er wieder herkommt — ihm derſelbe nicht Fremmdt iſt.

100.

Frau Rath an Unzelmann.

3. Februar 1789.[1]

(Dorow, a. a. O., S. 173.)

Den 3ten Februar 89.

Lieber Freund!

— — — — Wenn die Zeiten der Schreibſeligkeit nicht bey mir vorbey wären; ſo könte ich Ihnen von der Koberweiniſchen Geſellſchaft die jetzt 3 mahl die Woche hir ſpielt mancherley-erzählen — Aber mein neues Steckenpferd[2] iſt ein abgeſagter Feind von allem was Dinte Feder und Papier ähnlich ſieht. Leben Sie alſo wohl! Grüßen die Frau Gevatterin und ſagen Ihr, daß, da ich in der Zeitung von dem Benefitz Concert die prächtige Einnahme geleſen, ich im ſtillen meine Gratulation bey Ihr angebracht hätte — das wäre alles nicht geſchehen, wenn Sie beyderſeits in unſern Gegenden geblieben wären. Es bleibt dabey — das von hir Weggehn iſt und bleibt ein Meiſterſtreich — das glaubt gantz gewiß

---

[1] Vorher Briefe der Frau Rath an Friedrich von Stein vom 2. Januar 1789 (Ebers und Kahlert, a. a. O., S. 104), an die Enkelein vom 7. Januar 1789 (Briefe der Frau Rath u. ſ. w. S. 9) und an Unzelmann vom 19. Januar 1789 (Dorow, a. a. O., S. 172) von weniger charakteriſtiſchem Inhalt.

[2] „Mein größtes Steckenpferd iſt jetzt Clavierſpielen — das macht mich ſehr glücklich“ (Frau Rath an Friedrich von Stein, 2. Januar 1789.)

Ihre Freundin

Eliſabeth.

101.

Frau Rath an die Enkelein.

23. Februar 1789.

(Briefe der Frau Rath ꝛc., S. 9.)

Den 23ten Februar 1789.

Liebe, liebe, gute brave Enkeleins!

O! was habt Ihr mir vor Freude gemacht! und das alles kam ſo gantz unerwartet! Liebe Louiſe! Es war ja als wenn Du es gewußt hätteſt, daß ich in groſser Strickbeutels Noth mich befände — mein allerbeſter iſt 9 Jahr alt, und ſo unmuſterhaft als nur möglich — und da es doch ſehr oft der Fall iſt, daß ich in Geſellſchaften gehe, wo gearbeitet wird: ſo war es höchſt nöthig einen neuen anzuſchaffen — und da kommt mir ſo gantz von ungefähr ein ſchöner, prächtiger, von meinem lieben Enkel ſelbſt verfertigter — ſo lieb wäre mir doch kein andrer geweßt — Aber den will ich auch in Ehren halten — allen meinen Bekannten ſagen von wem er iſt — und ſtoltz auf mein geſchicktes und fleißiges Enkel ſein — Habe alſo meinen beſten Dank davor. Meine liebe Julia! auch Dir danke ich vor Dein ſchön gearbeitetes Angebinde

— auch zu Deinem Andenken ſoll es Parade machen — damit jedermann ſieht, daß auch Du liebe Juliette an die Großmutter denkſt. Und mein liebes Jettchen! mit ſeinem ſchönen Körbchen — ſo zierlich als man's nur machen kann — potz ſickerment! Jetzt muß die Großmutter fleißig ſein und N. B. auch ſchöne Arbeiten machen wie es ſich zu ſo einem eleganten Körbgen ſchickt — ich will wenigſtens mein möglichſtes thun, um ihm keine Schande zu machen — danke Dir hiermit hertzlich vor Deine Liebe zur Großmutter.

Treuer, biederer Ritter Eduard! auch Du denkſt an mich — Ha aus dem Glas da ſchmeckts — habe ſogleich meines lieben Ritters Geſundheit getrunken, und werde das oft thun, danke danke danke lieber Eduard. Die dicke Catharine fragt alle Tage ob Eduard und Jettgen recht bald wiederkämen — ſie möchte gar zu gern mit ihnen die Wachtparade aufziehen ſehen — und die Eliſabeth möchte gern wieder gebrannte Mehlſuppen machen — Kommt doch ja bald wieder — hörſt Du!

Nun liebe Enkeleins! Nochmals meinen Dank — fahrt ferner fort Euren lieben Eltern und mir Freude zu machen — und glaubt, daß ich allezeit von gantzem Hertzen bin

Eure

Euch zärtlich liebende Großmutter
Eliſabeth Goethe.

102.

Frau Rath an Unzelmann.

9. März 1789.

(Dorow, a. a. O., S. 174.)

fortgeſchickt den 9ten Mertz 1789.

Lieber Freund!

— — — — Göſchen iſt ein L........d da ſchickt er den 8ten Band wieder in Papier gebunden wie die 4 erſten theile — was ihn nur vor ein Narr geſtochen hat den 5ten theil ſo prächtig einbinden zu laßen? Aber er ſoll ſein Fett kriegen, ich habe eine Epiſtel an ort und ſtelle geſchickt, und mich gegen dieſes unmuſterhafte Betragen höchlich beſchwert. Ich hoffe daß Ihnen dieſer theil einige vergnügte Stündger verſchafen wird. Wie iſt denn die Teufels Oper mein großes Leibſtück aufgenommen worden? . . . . .

Ihre Freundin

Eliſabeth.[1]

---

[1] Es folgten hierauf Briefe der Frau Rath an Unzelmann vom 12. März 1789 (Dorow, a. a. O., S. 178), an Friedrich von Stein vom 30. März 1789 (Ebers und Kahlert, a. a. O., S. 166) und wieder an Unzelmann und deſſen Frau vom 2. Mai, 15. Mai und 1. September 1789 (Dorow, a. a. O., S. 179 fg.).

103.

Frau Rath an die Enkelin Luiſe.

14. October 1789.

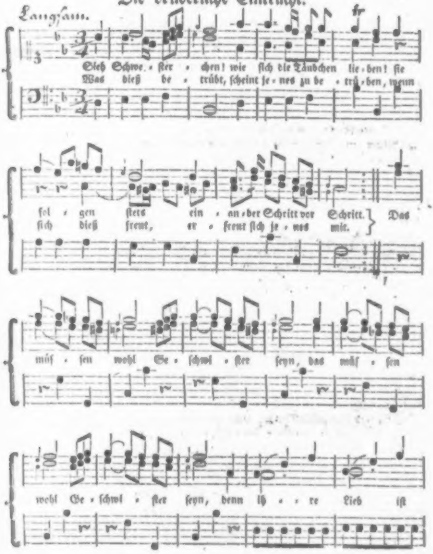
(Briefe der Frau Rath ꝛc., S. 10.)

Den 14ten October 1789.

Liebe Louiſe!

— — — — Daß Du meine gutgemeinte aber ſehr gekritzelte Briefe ſo werth hälſt daß Du ſie ſo wohl aufhebſt freut mich gar ſehr — denn Schreiben iſt eben ſo eigentlich meine Sache nicht — und meine Briefe haben wen ich nicht gantz beſonders dazu aufgelegt bin — gar oft weder Muſter noch geſchick — deſtomehr ſchmeichelt es mir, daß Du ſie ſo viel Werth hälſt um ſie aufzuheben. Ja wenn ich ſo ſchön ſchriebe wie meine Louiſe! Potz Fiſchen! Da ſolte die gantze Chriſtenheit Briefe von mir erhalten — nun nun jeder hat ſo ſeine eigne Gabe — und wen ich in den langen Winter-Abenden bey Euch wäre wolte ich mein Licht ſchon leuchten laßen und Euch durch anmuthigen Geſchichten, ſchöne Mährlein die Zeit ſo vertreiben — daß es eine Art und ſchick haben ſolte.

Die brüderliche Eintracht.


Langſam.
Sieh Schweſter - chen! wie ſich die Täubchen lie - ben! ſie
Was dieß be - trübt, ſcheint je - nes zu be - trü - ben, wenn
fol - gen ſtets ein - an - der Schritt vor Schritt.
ſich dieß freut, er - freut ſich je - nes mit.
Das
müſ - ſen wohl Ge - ſchwi - ſter ſeyn, das müſ - ſen
wohl Ge - ſchwi - ſter ſeyn, denn ih - - re Lieb iſt

unge-

Jetzt muß ich noch an die liebe Julia ſchreiben, Lebe alſo vordießmahl wohl und behalte lieb

Deine

treue Großmutter
Eliſabetha Goethe.[1]

---

[1] Es folgten hierauf Briefe der Frau Rath an Unzelmann vom 27. December 1789 (Dorow, a. a. O., S. 181), an die Enkelein vom 10. Januar 1790 (Briefe der Frau Rath ꝛc., S. 11), an Friedrich von Stein vom 1. März 1790 (Ebers und Kahlert, a. a. O., S. 108) und vom 22. April 1790 (daſelbſt S. 110).

104.

Frau Rath an Unzelmann.

11. Mai 1790.

(Dorow, a. a. O., S. 183.)

Werthgeſchätzter Herr Gevatter!

— — — — An ein Nationahl Theater iſt hir nicht zu denken — ſo lange von der Obrigkeit die Advents und Faſtenzeit das Schauſpiel unterſagt, iſt ſo was ein frommer Wunſch — der nicht in Erfüllung gehen kan. Das größte Hindernüß (alle die eben erzählten abgerechnet) Ihnen jemahls wieder hir zu ſehen, iſt wohl, daß Dahlberg immer noch ſehr über Ihnen aufgebracht iſt — und ich weiß von ſicherer Hand daß Sie mögten wieder kommen über lang oder kurtz Ihnen die Strafe noch bevor ſteht — Wie iſt es alſo glaublich, daß Er Ihnen wieder herberufen wird! Setzen Sie Sich alſo nicht wieder zwiſchen zwey Stüle, und fangen doch einmahl an zu überlegen, ehe Sie handlen. Aber in aller Welt ſagen Sie nur wies zugeht daß Sie wieder weg wollen? Ihre erſten Briefe, auch die von der Frau Gevatterin, waren ja alle ſo voll Entzücken, Jubel, Freudengeſchrei, Königlicher Gnade u. ſ. w. Wir arme Schelmen ommen ja mit all unſerer erwißenen Freundſchaft, Dienſtleiſtungen und gutem Willen; als gantz unbedeutende Figuren in den Hintergrund, daß das beſte Auge uns nicht gewahr werden konte! Sie hätten wenigſten aus Delicateße Ihr Paradieß nicht ſo Vortreflich ausmahlen ſollen — und die Endſchädigung vor die 3 Jahre Elend (wie ſich die Frau Gevatterin in einem Brief ausdruckte) lieber verſchweigen ſollen. Glauben Sie, daß dieſer Poſaunen-thon Ihre Freunde recht gekränkt hat — Nun das alles bey ſeite — Gott ſchenke Ihnen noch viele glückliche Tage, iſts gleich nicht bey uns, ſo iſt die Welt groß und Gottes Himmel überall und Ihre beyderſeitige Talente machen überall ihr Glück. Grüßen Sie Ihre Liebe Frau — den kleinen Sänger Carl — das kleine Mädelein von

Ihrer

es aufrichtig meinenden Gevatterin

Den 11ten May 1790.

Eliſabeth.

105.

Frau Rath an Friedrich von Stein.

12. Juni 1790.

(Ebers und Kahlert, a. a. O., S. 111.)

Fr. den 12. Juni 1790.

Lieber Sohn! Eine Berechnung, wie viel der Aufenthalt während der Krönung hier koſten möchte, iſt beinahe ohnmöglich zu beſtimmen, ſo viel iſt gewiß, daß eine einzige Stube den Tag ein Carolin koſten wird, das Eſſen den Tag unter einem Laubthaler gewiß nicht. Zudem iſt auch die Frage, ob ein Cavalier, der unter keiner Begleitung eines Churfürſtlichen Geſandten iſt, Platz bekommt, denn unſre beſten Wirthshäuſer werden im Ganzen vermiethet, dem Dick im rothen Hauſe ſind ſchon 30000 Flor. geboten, aber er giebts noch nicht davor. Wenn Leopold Kaiſer werden ſollte, ſo mag Gott wiſſen, wo die Leute alle Platz kriegen werden — denn da kommen Geſandten, die eigentlich nicht zur Krönung gehören, als der Spaniſche, Neapolitaniſche, von Sicilien einer u. ſ. w. — Der Päbſtliche Geſandte, weil er in der Stadt keinen Raum gefunden, hat ein Gartenhaus vor 3000 Carolin gemiethet. Bei mir waren die Quartierherren noch nicht, —

ich traue mir deswegen nicht vor die Thür zu gehen und ſitze bei dem herrlichen Gotteswetter wie in der Baſtille, — denn wenn ſie mich abweſend fänden, ſo nähmen ſie vielleicht das ganze Haus, denn im Nehmen ſind die Herren verhenkert fix, und ſind die Zimmer einmal verzeichnet, ſo wollte ich's keinem rathen, ſie zu anderem Gebrauche zu beſtimmen.[1] — Nun muß ich Ihnen noch was Spaßhaftes erzählen. Dieſen Winter hats hier kein Eis gegeben — und die galante Welt hat dieſe Herrlichkeit entbehren müſſen, ein einziger Mann, der S.... heißt, hat von 88 noch eine Grube voll. Dieſe Grube iſt ohngefähr ſo groß, wie meine Wohnſtube, doch nur 3 Schuh hoch, — dieſem Mann hat der Churfürſt von Cöln 19000 Floren davor geboten, er giebts aber nicht anders, als 30000 Flor. O, wer doch jetzt Eis ſtatt Wein hätte! Wenn nur die Krönung ſich nicht bis in den Winter verzieht — davor iſt mir angſt und bange — müſſens eben in Geduld abwarten! — Sie werden doch mit meinem Sohne kommen? Eine Stube ſollen Sie haben, aber freilich müßten Sie ſich begnügen, wenns auch drei Treppen hoch wäre, — was thäte das, wir wollen doch luſtig ſeyn, — in dieſer angenehmen Hoffnung verbleibe wie immer

Dero

treue Freundin

E. G.

---

[1] Frau Rath erhielt die beiden Mecklenburgiſchen Prinzeſſinnen, die ſpätern Königinnen von Preußen und Hannover, zur Einquartierung.

106.

Frau Rath an Friedrich von Stein.

20. December 1790.

(Ebers und Kahlert, a. a. O., S. 113.)

Fr. den 20. Dezember 1790.

Lieber Sohn! Nach dem großen Wirrwarr, den wir hier hatten, iſts jetzt, wie ausgeſtorben — mir iſt das ganz recht, — da kann ich meine Steckenpferde deſto ruhiger gallopiren laſſen, — ich habe deren vier — wo mir eins ſo lieb iſt wie's andere, und ich ofte nicht weiß, welches zuerſt an die Reihe ſoll. Einmal iſts Brabanter Spitzenklöppeln, das ich noch in meinen alten Tagen gelernt, — und eine kindiſche Freude darüber habe, — dann kommt das Clavier, — dann das Leſen, — und endlich das lange aufgegebene aber wieder hervorgeſuchte Schachſpiel, — Ich habe die Gräſin von Iſenburg bei mir logiren, der das oben benannte Spiel auch große Freude macht, wenn wir beide Abends zu Hauſe ſind, welches, Gottlob, oft paſſirt, dann ſpielen wir, und vergeſſen der ganzen Welt, — und amuſiren uns königlich. Da es einmal Sitte iſt, daß mir zu Ende des Jahres allemahl ein Stück Merkur fehlen muß, ſo fehlt mir vor diesmahl

Nro. 2. — Bitten Sie doch den lieben Gevatter Wieland, daß er es mir zuſchicken läßt, danken ihm auch vor alle in dieſem Jahre abermals erzeigte Freundſchaft, und Sie, lieber Sohn, empfangen meinen herzlichen Dank vor alle Liebe und glauben, daß ich immer und allezeit mit Wahrheit bin

Ihre

wahre Freundin und Mutter
E. G.[1]

---

[1] Es folgte ein Brief der Frau Rath an ihre Enkelin Luiſe vom 1. Mai 1791 (Briefe der Frau Rath ꝛc., S. 12.)

107.

Frau Rath an Unzelmann.

21. Mai 1791.

(Dorow, a. a. O., S. 185.)

Den 21ſten May 1791.

Werthgeſchätzter Herr Gevatter!

— — — — Rathen was Sie thun ſollen, das kan ich auf keine Weiße, da ich ja wegen Ihrer dortigen Verhältnüße ganz unwißend bin — und eben ſo unwißend bin ich was das hieſige neue Theater Weßen anbelangt. Ich bekümmre mich jetzt Gott ſey Lob und Dank!!! um all des Zeugs nichts mehr — denn Niemand weiß beßer als Sie wie ich vor meine Mühe Sorgen und Wohlthaten bin belohnt worden — Ein gebrandes Kind ſcheut das Feuer — Da haben Sie meine jetzige Geſinnungen und Gelehrten iſt gut predigen . . . . . . Auch würde ich der Frau Gevatterin auf Ihren lieben Brief geantwortet, und Ihr meine Freude über die ſchöne Einnahme bezeigt haben — aber Tauſend Verhinderungen und dann eine Krankheit die mann Tintenſcheu nent hat mich von Zeit zu Zeit abgehalten — Sie muß es mir verzeihen und dem ohngeachtet verſichert ſeyn daß ich Ihr und Ihnen werthgeſchätzer Herr Gevatter alles mögliche gute von gantzem Hertzen wünſche — und mich mit Wahrheit unterzeichne

Ihre

Freundin und Gevatterin
Eliſabetha.

108.

Frau Rath an die Enkelin Luiſe.

8. Januar 1792.

(Briefe der Frau Rath ꝛc., S. 12.)

Den 8ten Jenner 1792.

Liebe Louiſe!

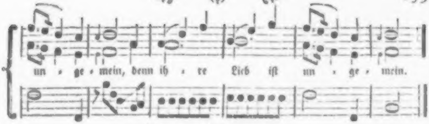
— — — — Mich freuts daß das liebe Clärchen und Du einander ſo lieb haben — bewahret dieſe Freundſchaft in Euren Hertzen — denn es iſt eine köſtliche Sache mit einer erprobten Freundin ſo durch Erdeleben zu wandlen! In meiner Jugend war mirs auch eine große Freude das neue Jahr an Singen — an trommlen — an Schießen zu hören — aber jetzt iſt mir mein Bett lieber — um halb 10 Uhr ſchlieſe ich dißmahl ſchon ſo feſt, daß weder der Nachtwächter mit ſeiner holden Stimme, noch pfeifen und trommlen mich in meinen 7 Kißen incommodirten. Wenn ich nun ſchon bey Euch mit dem Leibe nicht gegenwärtig war; ſo wünſchte ich Euch allen doch die Fortdauer Eures Wohlſeyn — nebſt Glück — Heil und Seegen — und dieſes ſeye denn hiemit nochmahls wiederholt. — Lebe wohl! behalte lieb

Deine

Dich liebende Großmutter
Eliſabetha Goethe.[1]

---

[1] Am 13. Febr. 1792 folgte ein weiterer Brief an die Enkelin Luiſe (Briefe der Frau Rath ꝛc., S. 13.)



Bruder und Schweſter.

Sieh Schweſterchen! wie ſich die Täubchen lieben!
Sie folgen ſtets einander Schritt vor Schritt:
Was dieß betrübt, ſcheint jenes zu betrüben,
Wenn ſich dieß freut, erfreut ſich jenes mit.
Dieß müſſen wohl Geſchwiſter ſeyn,
Denn ihre Lieb iſt ungemein!

Schweſter. Sieh Brüderchen! der Weinſtock mit den Reben,
Wie ſich ihr Arm um jenes Bäumchen ſchlingt!
Sie ſcheinen für einander nur zu leben,
Die Rebe, die du ihm entreißeſt, ſinkt:
Dieß müſſen auch Geſchwiſter ſeyn,
Denn ihre Lieb iſt ungemein!

Bruder. Sie ſinds gewiß! denn lieben wir uns beyde
Nicht eben ſo? Du weißt, was du mir biſt!
Find ich dich nicht, ſo hab ich keine Freude,
Und Glück iſt da, wo Henriettchen iſt.
So zärtlich, unverfälſcht, und rein
Kann keine Lieb, als unſre ſeyn.

Schweſter. Mein Brüderchen! der ſüßeſte Geſpiele
Biſt du mir zwar: doch lieb ich dich nicht nur
Darum allein: nein, was ich für dich fühle,
Iſt mehr, als dieß: iſt Neigung und Natur:
So unverfälſcht, ſo zart und rein
Kann keine Lieb, als unſre ſeyn.

Beyde. O! laß uns ſtets von dieſer Freundſchafft brennen,
Gefällig, treu, einträchtig, zärtlich ſeyn!
Nie möge Neid, noch Eigennutz uns trennen:
Ein jedes Glück, das kömmt, ſey mein und Dein!
Wo Herzen in Verbindung ſtehn:
Da wird erſt Blutsverwandtſchafft ſchön!

109.

* Goethe an ſeine Mutter.

24. December 1792.[1]

(Vgl. auch Riemer, Mittheilungen über Goethe, II, S. 332.)

Die Hoffnung Sie, geliebte Mutter, und meine werthen Franckfurter Freunde bald wiederzuſehen iſt mir nunmehr verſchwunden da mich die Umſtände nötigten von Düſſeldorf über Paderborn und Caſſel nach Weimar zurückzukehren.

---

[1] Goethe erzählt von dem damaligen Feldzug: „Mitten in dieſem Unheil und Tumulte fand mich ein verſpäteter Brief meiner Mutter, ein Blatt das an jugendlich ruhige, ſtädtiſch häusliche Verhältniſſe gar wunderſam erinnerte. Mein Oheim Schöff Textor war geſtorben, deſſen nahe Verwandtſchaft mich von der ehrenhaft wirkſamen Stelle eines frankfurter Rathsherrn bei ſeinen Lebzeiten ausſchloß, worauf man herkömmlich löblicher Sitte gemäß, meiner ſogleich gedachte, der ich unter den frankfurter Graduirten ziemlich weit vorgerückt war. Meine Mutter hatte den Auftrag erhalten, bei mir anzufragen: ob ich die Stelle eines Rathsherrn annehmen würde, wenn mir, unter die Loſenden gewählt, die goldene Kugel zufiele? Vielleicht konnte eine ſolche Anfrage in keinem ſeltſamern Augenblicke anlangen als in dem gegenwärtigen; ich war betroffen, in mich ſelbſt zurückgewieſen; tauſend Bilder ſtiegen vor mir auf und ließen mich nicht zu Gedanken kommen u. ſ. w.“ Obiges war die Antwort, treu nach dem Originale.

Wieviel Sorge habe ich bißher um Sie gehabt! wie ſehr die Lage bedauert in der ſich meine Landsleute befinden! Wie ſehr habe ich aber auch das Betragen derſelben unter ſo kritiſchen Umſtänden bewundert! Gewiß hätte mir nichts ſchmeichelhafter ſeyn können als die Anfrage: ob ich mich entſchließen könne eine Rathsherrnſtelle anzunehmen wenn das Loos mich träſe? die in dem Augenblicke an mich gelangt, da es vor Europa, ja vor der ganzen Welt eine Ehre iſt als Franckfurter Bürger gebohren zu ſein.

Die Freunde meiner Jugend die ich immer zu ſchätzen ſo viele Urſache hatte, konnten mir kein ſchöneres Zeugniß Ihres fortdaurenden Andenckens geben als indem ſie mich in dieſer wichtigen Epoche werth halten an der Verwaltung des gemeinen Weſens Theil zu nehmen.

Ihr Brief, den ich mitten im Getümmel des Kriegs erhielt, heiterte mir traurige Stunden auf, die ich zu durchleben hatte und ich konnte nach den Umſtänden die Hoffnung faſſen in weniger Zeit meine geliebte Vaterſtadt wiederzuſehen.

Da war es meine Abſicht mündlich für die ausgezeichnete Ehre zu dancken die man mir erwieß, zugleich aber die Lage in der ich mich gegenwärtig befinde umſtändlich und aufrichtig vorzulegen.

Bey der unwiderſtehlichen Vorliebe die jeder wohldenckende für ſein Vaterland empfindet, würde es mir eine ſchmerzliche Verläugnung ſeyn eine Stelle auszuſchlagen die jeder Bürger mit Freuden übernimmt und beſonders in der jetzigen Zeit übernehmen ſoll, wenn nicht an der andern Seite meine hießigen Verhältniße ſo glücklich und ich darf wohl ſagen über mein Verdienſt günſtig wären. Des Herzogs Durchl haben mich ſeit ſo vielen Jahren mit ausgezeichneter Gnade behandelt, ich bin ihnen ſo viel ſchuldig geworden daß es der größte Undank ſeyn würde meinen Poſten in einem Augenblicke zu verlaſſen da der Staat treuer Diener am meiſten bedarf.

Danken Sie alſo, ich bitte, auf das lebhafteſte den würdigen Männern die ſo freundſchaftliche Geſinnungen gegen mich zeigen, verſichern Sie ſolche meiner aufrichtigſten Erkänntlichkeit und ſuchen Sie mir ihr Zutrauen für die Zukunft zu erhalten.

Sobald es die Umſtände einigermaſſen erlauben werde ich den Empfindungen meines Herzens Genüge thun und mündlich und umſtändlich dasjenige vorlegen was in dieſem Briefe nur oberflächlich geſchehen konnte. Möge alles was meinen werthen Landsleuten gegenwärtig Sorge macht weit entfernt bleiben und uns allen der wünſchenswerthe Friede wieder erſcheinen. Leben Sie wohl.

Weimar d. 24. Dec. 1792.

Goethe.

110.

Frau Rath an ihre Enkel.

31. December 1792.

(Brieſe der Frau Rath ꝛc., S. 14.)

Den letzten Tag im Jahre 1792.

Liebe Enkelein!

An Euch alle iſt dieſer Brief gerichtet — wollte ich jedem von Euch ſein liebes Schreiben eintzeln beantworten; ſo mögte mir die Zeit mangeln, und Ihr müßtet lange auf meine Dankſagung vor die Freude, ſo Ihr mir durch Eure lieben und hertzlichen Brieſe gemacht habt, warten. Liebe Kinder! Das Chriſtgeſchenk kann Euch ohnmöglich mehr Freude gemacht haben, als mir Eure Brieſe. Sagt ſelbſt — was mir tröſtlicher und erquickender ſein könnte, als Enkel zu haben, die ſo dankbahr gegen mich ſich betragen — die ſo liebevoll meiner gedenken — die mit warmem Gefühl trotz der Entfernung mich ſo lieben und ehren. Liebe Enkelein! Machet mir in dem kommenden Jahr eben ſo viele Freude wie im zu Ende gehenden — behaltet mich in gutem Andenken — nehmet auch in dieſem Jahr, ſo wie an Alter

— alſo auch an allem was Eure lieben Eltern, mich und alle guten Menſchen erfreuen kann, immer mehr und mehr zu; ſo wird Euch Gott ſegnen und alle die Euch kennen werden Euch lieben und hochſchätzen — beſonders aber diejenige die beſtändig war, iſt und bleibt Eure

Euch

Herzlich liebende Großmutter
Eliſabetha Goethe.

---

[1] Es folgten Briefe der Frau Rath an Unzelmann vom 22. Januar und 28. März 1793. (Dorow, a. a. O., S. 186 fg.)

111.

Frau Rath an Goethe.

25. Juni 1793.

Franckfurt, den 25ten Juny 1793.

— Ich habe ein gutes Brieflein an Dein Liebchen geſchrieben — das ihr vermuthlich Freude machen wird.

112.

* Auguſt Prinz von Sachſen-Gotha an die Frau Rath.

25. Juli 1793.

Ew. Wohlgeb. gütige und für mich ſehr ſchmeichelhafte Zeilen habe ich vor wenig Stunden mit den dankbarſten Empfindungen erhalten, und ich ſchätze mich glücklich, durch die Einnahme von Mainz mit der Frau Mutter eines ſolchen Freundes in Verbindung gekommen zu ſeyn. Keine Nachricht in der Welt hätte mich ſo innig erfreuen können, als die Art ſelbſt, wie ich die gegenwärtige erfuhr. Möchte uns doch auch der Inhalt derſelben einem friedlicheren Ziele nähern! Dieß iſt jetzt der heiſſeſte Wunſch den ich mir erlauben kann, da mich die Kriegsunruhen ſo fern von Franckfurt halten, und mir inzwiſchen alle Hoffnung benehmen, die Ehre zu haben Ew. Wohlgeb. deren Verdienſte mir längſt bekannt ſind, perſönlich meine Dankbarkeit zu ſagen. Ihren Herrn Sohn werde ich nächſtens ſchriftlich für dieſe Freude doppelt und dreyfach umarmen, an dem mein ganzes Herz, ſeit vielen Jahren, ſo zärtlich und treu hanget. Ich habe die Ehre mit der vorzüglichſten Achtung und Ergebenheit zu ſeyn,

Ew. Wohlgeb.

Gotha den 25. Julius ergebenſter
1793 Auguſt P. z. Sachſen Gotha.

113.

Frau Rath an die Enkelin Luiſe.

24. März 1794[1].

(Briefe der Frau Rath ꝛc., S. 14.)

Den 24ten Mertz 1794.

Liebe Louiſe!

Sieſt Du nun wie Gott gute Kinder ſchon hie belohnt — iſt Deine Heyrath nicht beynahe ein Wunderwerk — und daß ſich alles ſo ſchicken muß, daß Deine lieben Eltern und Geſchwiſter nun mit Dir gehen — das würde doch nicht ſo leicht gegangen ſeyn, wäre kein Krieg ins Land gekommen — merke Dir das auf Dein gantzes Leben — der Gott der dem Abraham aus Steinen Kinder erwecken kan, kan auch alles was wir mit unſern blöden Augen vor Unglück anſehen zu unſerm Beſten wenden. Nun liebe Louiſe Du einzige die mir von einer theuren und ewig geliebten Tochter übriggeblieben iſt — Gott ſeegne Dich! Sey die treue Gefährtin Deines zukünftigen braven Mannes — mache Ihm das Leben ſo froh und glücklich als nur in Deinem Vermögen ſteht — Sey eine gute Gattin und deuſche Haußfrau, ſo wird Deine innere Ruhe, den Frieden Deiner Seele nichts ſtöhren können — Behalte auch in der weiteren Entfernung Deine Großmutter lieb — mein Seegen begleite Dich wo Du biſt — und ich bin immer

---

[1] Luiſe Schloſſer verlobte ſich im Frühjahr 1794 mit G. H. L. Nicolovius, nachherigem Kammerſecretär in Eutin, und wurde mit ihm am 5. Juni 1795 vermählt.

Deine
treue Großmutter
Goethe.[1]

---

[1] Es folgte ein Brief der Frau Rath an die Enkelin Luiſe vom 20. September 1794 (ebendaſelbſt S. 15.)

114.

Frau Rath an Goethe.

19. Januar 1795.

Den 19t. Jan. 1795.

— — — — — — — — —

— Lebe wohl! Küße den kleinen Auguſt — auch Deinen Bettſchatz.

Six Simphonies à quatre Parties obligées, avec Cors, Hautbois ou Flûtes ad libitum par *F. Schwindl*. Oeuvre III. à Paris & à Liége chez B. Andrez.

Wir erinnern uns, den Nahmen des Herrn **Schwindl** einmal in der Reihe ſchlechter Componiſten angetroffen zu haben; ſo arg wollen wir es nun wohl eben nicht mit ihm machen, da uns in ſeinen ehemals herausgegebenen Sinfonien die eine und die andere recht wohl gefallen hat; von ſeiner dritten Sammlung aber müſſen wir ſagen, daß uns keine recht gefällt. Damit wollen wir eben nicht behaupten, daß nicht bisweilen ein Satz darinne von ziemlich guter Erfindung zeige, und fleißig genug gearbeitet ſey; aber das bizarre und ſeltſame, beynahe dürſten wir ſagen, das **Närriſche** und **Abgeſchmackte**, worein ſich einige unſerer neuern Componiſten verliebt zu haben ſcheinen, ſticht überall zu ſehr vor, und raubet uns das Vergnügen wieder, das wir zu empfinden anfiengen. So iſt es uns z. E. mit der erſten dieſer **Schwindli**ſchen Sinfonien ergangen: der erſte Satz war gefällig und feurig; die abwechſelnden Schattierungen, die Modulation, thaten Wirkung auf uns; aber dann kam ein ſteifes, träges Andante, das zwar in den Mittelſtimmen einige Bewegung hatte, aber vom Anfange bis zum Ende ſo einförmig, daß es ſo gut als keine Bewegung war. Wir wußten nicht was wir daraus machen ſollten, bis wir endlich ſahen, daß es ein variirter Choral war. Was! ein Choral? in einer Sinfonie? Ja, ja, ein Choral, und hinter drein eine recht luſtige Menuet. Wir wollen den Herrn **Schwindl** keiner Tücke beſchuldigen, die ſeinem Herzen und Character nicht Ehre machen würde; aber bitten dürfen wir ihn doch, daß er ſich auf dieſen Einfall, ſo wie auf die Art der Ausführung des Chorals, nicht zu viel zu Gute thue. In der zweyten Sinfonie, wovon ſogleich der Anfang eine monotoniſche Leyer iſt, überraſcht der Componiſt, nach einer guten Anzahl anderer, ziemlich abgedroſchener Floſculn, den Zuhörer mit einem Bärentanze; das übrige dieſer Sinfonie möchte noch angehen. Die dritte hat uns eine alte längſt vergeſſene Poſtmenuet wieder in die Gedanken gebracht; die Stelle, die eigentlich für ein Poſthorn gemacht zu ſeyn ſcheint, kommt im erſten Allegro ſiebenmal vor; das letzte Allegro bricht zweymal in einer gräßlichen Diſſonanz ab, und jedesmal folgt eine Menuet darauf, welche die Auflöſung mit ſich bringen ſollte; ſie läßt es aber wohl bleiben. Kurz, Herr **Schwindl** hat überall zu ſehr das Poſſierliche und Abendtheuerliche geſucht, als daß er mit dieſen Sinfonien vernünftigen Ohren gefallen ſollte.

115.

Frau Rath an Goethe.

24. September 1795.

Den 24ſten Sept. 1795.

Lieber Sohn!

Hier kommt der Judenkram — Wünſche damit viel Vergnügen! Auch gratuliere zum künſtigen neuen Weltbürger — nur ärgert mich daß ich mein Enkelein nicht darf ins Anzeigeblättchen ſetzen laſſen — und ein öffentlich Freudenfeſt anſtellen — Doch da unter dieſen Mond nichts vollkommenes anzutreffen iſt, ſo tröſte ich mich damit, daß mein Häſchelhans vergnügt und glücklicher als in einer fatalen Ehe iſt — Küße mir den kleinen Auguſt — und ſage letzterem — daß das Chriſtkindlein ihm ſchöne Sachen von der Großmutter bringen ſoll. Das Inliegende von Bethmann Wetzlar habe ſogleich beſorgt — Auch von Koppel ſollſt Du Nachricht haben — ſchickt Bethmann ſo lang der Kaſten offen iſt den Credit Brief ſo kommt er mit, ſonſt ſchicke ich ihn mit der reitenten Poſt.

Hier iſt alles aufs neue in großer Unruhe. Die Kaiſerlichen retirieren ſich — die Franzoſen werden bald wieder bey uns ſeyn — nun tröſten uns zwar die ſich noch hier befindlichen Preußen und ſagen die Francken gingen nur durch — und wir hätten unter ihrer Obhut nicht zu befürchten — Müßens eben abwarten — ich bin fröhlich und gutes Muths — habe mir über den ganzen Krieg noch kein grau Haar wachſen laſſen — ſchaue aus meinem Fenſter wie die Oeſtreicher ihre Krancken auf Wagen fortbringen — ſehe dem Getümmel zu — ſpeiße bey offenem Fenſter zu Mittag — beſorge meine kleine Wirthſchafft — laße mir Abends im Schauſpiel was daher tragiren und ſinge, freut euch des Lebens, weil noch das Lämpchen glüth u. ſ. w.

Arbeiten thue ich vor der Hand nicht viel und wer jetzt einen Brief von mir erhält kann dick thun — die Witterung iſt zu ſchön — meine Ausſicht zu vortrefflich — wärſt Du nicht der Wolfgang — Du hätteſt warten können.

Nur einen Augenblick wünſche ich Dich jetzt her — Vor getümmel konnte ich beynahe nicht fortſchreiben — Der ganze Roßmarckt ſteht voll Bauernwagen die Stroh und Heu zu Marckte gebracht haben — die Wachtparade der Preußen ſoll aufziehen es iſt auf dem großen Platz kein Raum — die Bauern kriegen Prügel u. ſ. w. Von den Bockenheimer Thor herein kommen Wagen mit Betten — die Mainzer flüchten — genug es iſt ein Schreierei das curios anzuhören iſt. So eben kommt von Herrn Koppel die Antwort, daß er Burgunder Wein erwartete — ſobald er ankommt — will er die Proben ſchicken. Lebe wohl! grüße alles was Dir lieb iſt

von

Deiner treuen Mutter!
Goethe.

N. S. Mit Verlangen und großen Vergnügen erwarte die Fortſetzung von Wilhelm.

116.

Frau Rath an ihre Enkelin Luiſe Nicolovius.

30. Januar 1796.

(Briefe der Frau Rath an ihre lieben Enkeleins, S. 16.)

D. 30ten Jenner 1796.

Liebe — Gute Louiſe — und brave Haußfrau.

Hier komt das Machwerk der Urgroßmutter. Tauſend gegen eins gewettet bin ich die erſte Urgroßmutter die die Spitzen an ihres Urenkels Kinds Zeug geklöppelt hat — und hier wie der Augenſchein darthut nicht etwann lirum larum ſondern ein ſehr ſchönes Brabanter Muſter — Was wird das kleine Weſen ſo ſchön darinnen ſich ausnehmen! Ehe Du dieſes bekomts — ſchreibe ich noch an Dich und an Deinen vortreflichen Mann auf deßen Enkelſchaft ich Stoltz bin. Jetzt lebe wohl! Denn nun muß die Raritet gepackt und eilig fortgeſchickt werden — damit das Urenkelchen nicht ehnder als die Sachen ankome — Grüße Deinen lieben Mann von Deiner

treuen Großmutter
Goethe.[1]

An
Frau Louiſe Nicolovius.

---

[1] Es folgte dieſem Briefe unmittelbar ein zweiter Brief an die Enkel, vom 1. Februar 1796 (Briefe der Frau Rath ꝛc., S. 16.)

117.

* Philotis[1] an Frau Rath.

19. Februar 1796.

„An Frau Räthin Goethe zum 19ten Februar 1796.“[2]

Dämmer-Nebel umfloſſen den Olympos,
Wo die Götter nach reiner'n Freuden lechzten,
Bis zur Erden entſchwunden Zeus, Latonen
Sah' und umarmte.

Nektarfunkelnd entfloh itzt Phöbe's Tochter
Hin durch Felſen und Au'n und Wogen, wo das
Meerentſtiegene Delos ſie umfieng, und
Ihre Gebornen.

Beyde ſogen an ihrer Bruſt die Anmuth,
Die das Leben verſüßt; die Luſt des Guten,
Die das Schöne erhöht; ſo wuchſen ſie voll
Schöpfriſcher Kraft auf.

---

[1] Vermuthlich Johann Iſaak Freiherr von Gerning (vgl. den folgenden Epilog), geboren 1769 in Frankfurt a. M., Diplomat und Dichter, mit Frau Rath und Goethe befreundet.

[2] Geburtstag der Frau Rath.

Willkomm ſey uns der Tag der Dich Latona!
Des entſchwebeten Götter Sohnes Mutter,
Dich, Thaliens, Melpomena's Vertraute,
Liebend der Welt gab.

Leb' o Freundin! noch lang' ein Götterleben,
Sanftumkränzet, umſchwebt von ew'gen jungen
Freuden, laß uns die ſchönſten in der Muſen
Zirkel umarmen! —

Lächle mir und der Muſ' am ſteilen Pfade;
Ihren freundlichen Trunk nimm, und verwandelt,
Tönt' ich ſchönere Tage kündend noch, Dein
Lob zum Olympos. —

Philotis.

118.

* Epilog

nach: Maske für Maske.

20. März 1796.

Geſtrenges Publicum! — nein, nachſichtsvolle Zeugen
Des neugebohrnen Erſtlings unſrer Pfuſcherkunſt:
Mit Schüchternheit ſeht Ihr vor Euch mich tief und ehrbar neigen
Zu danken Euch für dieſe Gunſt.

Ihr habt zwar zu viel Welt, um laut die Rüg' zu ſagen,
Doch geht in Euch zurück, da regt ſich die Cenſur,
Wie konnten heißt es da vermeſſen ſie es wagen
Zu wandeln auf Thaliens Flur?

So ſeh ich Euch, Ihr Freunde Deutſcher Sitten
Die Stirne runzeln ob der Wahl von unſerm Stück
Wir brauchen nicht ſagt Ihr die Franzen und die Britten
Zeigt uns des Deutſchen Hymens Glück!

Iſt Sie nicht unter uns, der wir den Mann verdanken,
Der kühn weit über Frankreichs Dichter flog,

Verzeihung Göthin[1], denk! für unſers Geiſtes Schranken
Iſt Deines Sohnes Flug zu hoch!

So könnt Ihr andern nicht die große Bühn vergeßen,
Wo Porsk's und Ambergs Spiel man mit Bewunderung ſah.
Wie konnt ſelbſt Weiſſenfels[2] mit Demmer ſich nur meſſen?
Und Formey ſich mit Schmidt Papa?

Ein ungedrucktes Stück und fremd am Mayngeſtade
Wo kein Vergleich zu Boden tief euch drückt
Wo Wahrheit nur und keine Hof-tirade
ſo oft den Hauptzweck ganz verrückt.

Habt Recht, Ihr Freunde, denn wir fühlten wirklich alle
Wie ſchwer, ſelbſt nur im Scherz Verſtellung fällt
Die Maske iſt vorbey — man trägt ſie wohl im Balle
Wo ſie nur das Geſicht verſtellt.

Ihr jungen Krieger dort, ſaht keine Schwerdter blitzen
Ihr fordert ein Turnier und blut'gen Ritterkampf!
Ihr wollt im Waltron gar der Bürger Blut verſprützen?
Hier liebt man nicht den Pulverdampf.

Ihr Meiſter, in der Kunſt Thaliens auserkohren[3]
Die uns in Fränkiſcher Zung ſo frohe Stunden gebt!

---

[1] Mutter des Hrn. Geheimten Raths von Göthe. (Anm. des Manuſcripts).

[2] Rolle des Epilogiſten. (Anm. des Manuſcripts).

[3] Das Franzöſiſche Dilettanten-Theater der Frau v. Vrints. (Anm. des Mañuſcripts).

Denkt nicht an Marevaux[1] (da hätten wir verlohren)
An nichts, daß Euer Spiel belebt!

Ein Nachſpiel ſollte Euch mit unſrer Wahl verſöhnen!
Es war ſchon einſtudirt, mit Pauken und Geſang
Im Singſtück wagten wir der Welſchen Kunſt zu höhnen
Und ſangen, daß der Saal erklang.

Da griff uns ein Katharr, wie Krüger[2] ihn einſt ſpürte
Bey Gott, wir huſteten, — Tenor und Baß ward ſtumm!
Geſcheitert das Projekt — ach wenn es Euch doch rührte!
— Gewiß, der Einfall war nicht dum.

Doch Ihr habt's noch zu gut; die Bühn iſt nicht geſchloſſen
Den erſten Schritt gethan, — der zweyte fällt nicht ſchwer.
Der Stamm iſt jetzt gepflanzt, bald treibt er Zweig und Sproſſen
Dann kommt Ihr ſämmtlich wieder her.

Im Kriege, wie Ihr wißt, giebts Scrupel und viel Zweyfel
Man meidet Tanz und Scherz und hält ſich fein zu Haus
Vielleicht holt das Gezänk, (Gott ſey bey uns) der Teufel
Und froher wird dann jeder Schmaus.

Dann wollen freudig wir ein Friedens-Schauſpiel geben
Sechs volle Akte lang und tobend—luſtig—toll

---

[1] Der Verfaſſer des Franzöſiſchen Originals (Anm. des Manuſcripts.)

[2] Ein Schauſpieler. Bezieht ſich auf eine hieſige komiſche Theater-Scene. (Anm. des Manuſcripts).

Dann wird Frau Metzler nicht — nicht Jenny[1] widerſtreben —
Das halbe Dutzend wird dann voll.

Du, Gerning-Philotis! wirſt Friedens-Oden ſingen
Statt Siegeshymnen, Deines Herders werth!
Dir, Brittin Williams, werd ich ein Vivat bringen
God save the king (with all my heart).

So ſeyd Ihr feyerlich zum Friedensfeſt geladen!
Glaubt's Diplomatico nur auf ſein Ehrenwort
Zwar hängt die Hoffnung noch an einem ſeid'nen Faden
Drum ſchleich ich — ſchleich ich ſchüchtern fort.

---

[1] Beyde wollten dießmahl nicht mit ſpielen. (Anm. des Manuſcripts).

119.

Frau Rath an Luiſe Nicolovius.

5. April 1796.

(Brieſe der Frau Rath an ihre Enkeleins, S. 17.)

Den 5ten Aprill 1796.

Nun danket alle Gott! Mit Hertzen Mund und Händen, der große Dinge thut — Ja wohl — an Euch, an mir, an uns allen hat Er Sich auf neue als den Manifeſtirt der Freundlich iſt und deßen Güte ewiglich wäret — gelobet ſeye Sein heiliger Nahme Amen. Lieben Kinder! Gott ſeegne Euch in Eurem neuen ſtand![1] Der Vater und Mutter Nahme iſt Ehrwürdig — O! Was vor Freuden warten Eurer — und glückliches Knäbelein! Die Erziehung ſolcher vortreflichen Eltern und Großeltern zu genüßen — wie ſorgfältig wirſt Du mein kleiner Liebling nach Leib und Seele gepflegt werden — wie frühe wird guter Samme in Dein junges Herz geſäht werden — wie bald, alles was das ſchöne Ebenbild Gottes was Du an Dir trägſt verunziren könte aus-

---

[1] Der Urenkel Johann Georg Eduard Nicolovius war geboren.

Wöchentliche
Nachrichten und Anmerkungen
die Muſik betreffend.

Vier und dreyßigſtes Stück.
Leipzig den 20ten Februar. 1769.

Zweyte Fortſetzung über die Freyheit der Muſik,
vom Herrn d'Alembert.

Man macht gegen die italiäniſche Muſik eine Einwendung, die vernünftiger iſt, als die vorigen. Sie würde uns nöthigen, ſagt man, ſtatt unſerer franzöſiſchen Oper die italiäniſche anzunehmen; dieſe letztere aber ſey froſtig und langweilig; wir würden ihrer bald überdrüßig werden, und würden folglich auf einer Seite verliehren, ohne auf der andern zu gewinnen. Ehe ich auf dieſe Einwendung antworte, muß ich anmerken, daß die franzöſiſche Oper die andern europäiſchen Völker nicht ſo eingenommen zu haben ſcheine als uns. Alle ohne Ausnahme haben unſere Oper und unſere Muſik verworfen, und ihr die Oper und die Muſik der Italiäner vorgezogen; entweder weil ihnen die franzöſiſche Oper vor der italiäniſchen die Vorzüge nicht zu haben ſchien, die wir uns einbilden, oder weil der Eckel an unſerer Muſik die Vortheile überwog, die wir von Seiten der Stücke und des Schauſpiels haben konnten. Dieſes allgemeine Urtheil Europens iſt um ſo viel weniger verdächtig, weil, ob es gleich unſere Oper verwarf, es doch durchgängig unſer franzöſiſches Theater angenommen hat, welches auch in der That das beſte Muſter iſt, das man bis jetzt noch hat. Die Ausländer haben noch mehr gethan: ob ſie gleich der italiäniſchen Muſik vor der unſrigen den Vorzug geben, ſo haben ſie doch nicht der franzöſiſchen Sprache die italiäniſche vorgezogen, welche indeß doch nicht ſchlechter iſt als die franzöſiſche, und welcher ſogar viele Gelehrte vor dieſer den Vorzug geben. Vergebens wendet man ein, daß die Ausländer gegen unſere Oper nur eingenommen wären, weil ſie dieſelbe nicht kennten und hörten. Unter der Menge von Engländern, Spaniern, Deutſchen und Ruſſen, die von allen Gegenden her nach Paris kommen, iſt kaum einer, den unſere lyriſchen gerettet ſeyn — Du wirſt zunehmen an Alter — Weißheit und Gnade, bey Gott und den Menſchen. Die Urgroßmutter kann zu allem dieſem guten nichts beytragen, die Entfernung iſt zu groß — Sey froh lieber Johann Georg Eduart die Urgroßmutter kan keine Kinder erziehen ſchickt ſich gar nicht dazu — thut ihnen allen Willen wenn ſie lachen und freundlich ſind, und prügelt ſie wann ſie greinen, oder ſchiefe Mäuler machen, ohne auf den Grund zu gehen — warum ſie lachen — warum ſie greinen — aber lieb will ich Dich haben, mich hertzlich Deiner freuen — Deiner vor Gott ofte und viel gedencken — Dir meinen Urgroßmütterlichen Seegen geben — ja das kan, das werde ich. Nun habe ich dem jungen Weltbürger deutlich geſagt — was er von mir zu erwarten hat, jetzt mit Euch meinen lieben großen Kindern noch ein paar Worte. Meinen beſten Dank vor Eure mir ſo viele und theure Briefe — ſie thun meinem Hertzen immer wohl und machen mich überaus glücklich — beſonders die Nachricht daß das päckgen wohl angekommen wäre, (den darüber hatte ich große Beſorgnüß) machte mich ſehr froh — den denckt nur!! wenn der Urgroßmutter ihr Machwerk worüber die gute Matrone ſo manchen lieben langen Tag geſeßen und geklüppelt hat wäre verlohren gegangen, oder zu ſpät gekommen, das wäre mir gar kein Spaß geweßen — aber ſo, gerade zu rechter Zeit, vier Tage (den ich guckte gleich in Calender) zuvor ehe das Knäbelein ankam das war ſcharmandt. Der kleine junge hat mir den Kopf vor lauter Freude ſo verrückt, daß die eigendtliche Gratulation die doch nach der ordtenlichen Ordnung zu Anfang ſtehen ſollte, jetzt hintennach kommt — bedeutet aber eben ſo viel, und geht eben ſo aus dem Hertzen. Gott! Laße Euch Freude und Wonne in großem Maaß an Eurem Kindlein erleben — Es ſey Eure Stütze auch in Eurem Alter — Es ſeye Euch das, was Ihr Euren Eltern und der Großmutter ſeidt das iſt der beſte Wunſch beßer weiß ich keinen. Liebe Frau Gevatterin! (der Titel macht mir großen Spaß) wenn dieſes zu Ihren Händen kommt da iſt Sie wieder friſch und flink — aber höre Sie, ſeye Sies nicht gar zu ſehr — gehe Sie nicht zu frühe in die Aprill Luſt den der hat ſeine Rücken wie die alte Gertraudt im Wansbecker Boten. Bleibe Sie hübſch in ihrem Kämmerlein biß der May kommt — damit kein Catar und Huſten Sie beſchweren möge — nun ich hoffe Sie wird guten Rath annehmen. Nun lieber Herr Gevatter! Tauſendt Dank nochmahls vor alle Eure Liebe — vor Eure ſchönen Briefe (der Louiſe ihre mit eingeſchloſſen) vor die gute hertzerfreuende Nachricht — vor die Gevatterſchaft, vor alles Liebes und gutes womit Ihr ſchon ſo manchmahl mein Hertz erfreut habt — Gott! Lohne Euch dafür — Behaltet mich lieb — Ihr lebt und ſchwebt in dem Hertzen derjenigen die iſt und bleibt

Eure

treue Groß und Urgroßmutter
Goethe.

N. S. Der vortreſſlichen Frau Gräfin von Stollberg — wie nicht minder der lieben Tante Jajobi meinen beſten Dank vor Ihre Liebe und Freundſchaft gegen meine Louiſe — Gott! Seegne Sie davor. Der Scharlot habe ſogleich den Brief überſchickt — Himmel! was wird die vor Freude greinen! Das iſt ein hertzgutes aber curioſes Geſchöpf — die greint bei Freude — die greint bei Leide — wenns regnet und wenn die Sonne ſcheint — verdirbt Ihre Augen gantz ohne Noth und macht dem Urenckelein keine Spitzen!

120.

Frau Rath an Goethe.

1. Auguſt 1796.

D. 1. Auguſt 1796.

Unſre jetzige Lage [1] iſt in allem Betracht ſehr fatal und bedenklich. Doch vor der Zeit ſich grämen, oder gar verzagen, war nie meine Sache — Auf Gott vertrauen — den gegenwärtigen Augenblick nutzen — den Kopf nicht verlieren — ſein eignes werthes Selbſt vor Krankheit (denn ſo was wäre jetzt ſehr zur Unzeit) zu bewahren — da dieſes Alles mir von jeher wohlbekommen iſt, ſo will ich dabey bleiben. — —

---

[1] Die Kriegsunruhen mit Bombardement und Contribution, Frankfurt war noch von den Franzoſen beſetzt.

121.

Frau Rath an Goethe.

4. December 1797.

Den 4t. Dec. 1797.

Das erſte iſt daß ich Dir danke, daß Du dieſen Sommer etliche Wochen mir geſchenkt haſt — wo ich mich an Deinem Umgang ſo herrlich geweidet und an Deinem ſo auſerordentlichen guten An und Ausſehen ergötzt habe! Ferner daß Du mich Deine Lieben haſt kennen lernen [1], worüber ich auch ſehr vergnügt war, Gott erhalte euch alle eben ſo wie bisher und ihm ſoll davor Lob und Dank gebracht werden. Amen. Daß Du auf der Rückreiſe mich nicht wieder beſucht haſt, thut mir in einem Betracht leid.

---

[1] Im Auguſt 1797 brachte Goethe ſeine kleine Freundin Chriſtiane Vulpius und ſeinen Sohn Auguſt zur Mutter nach Frankfurt.

122.

Frau Rath an Goethe.

12. März 1798.

Den 12ten März 1798.

— Nun ein Wort über unſer Geſpräch bey Deinem Hierſeyn über die lateiniſchen Lettern. Den Schaden den ſie der Menſchheit thun will ich Dir ganz handgreiflich darthun. Sie ſind wie ein Luſtgarten der Ariſtokraten gehört, wo niemand als Nobleße — und Leute mit Stern und Bändern hinein dürfen, unſere deutſche Buchſtaben ſind wie der Prater in Wien wo der Kayſer Joſeph drüber ſchreiben ließ Vor alle Menſchen — wären Deine Schriften mit den fatalen Ariſtokraten gedruckt, ſo allgemein wären ſie bey all ihrer Vortrefflichkeit nicht geworden — Schneider — Nähterinnen — Mägde alles ließt es — jedes findet etwas das ſo ganz vor ſein gefühl paßt, gehen mit der Literatur Zeitung — Doctor Hufnagel u. a. m. pele mele im Prater ſpatzieren ergötzen ſich ſeegnen den Autor und laſſen ihn hoch leben!!! Was hat Hufland übel gethan ſein vortreffliches Buch mit den vor die größte Menſchenhälfte unbrauchbaren Lettern drucken zu laſſen — ſollen den nur Leute von Standt aufgeklärt werden? ſoll den der Geringe von allen guten ausgeſchloßen ſeyn — und daß wird er — wenn dieſer neumodiſchen Fratze nicht einhalt gethan wird. Von Dir mein lieber Sohn hoffe ich daß ich nie ſolches menſchenfeindliches Produkt zu ſehen bekomme. —

123.

Frau Rath an Goethe.

20. Juli 1799.

Den 20ſten July 1799.

Herzlich hat mich die Nachricht von Euer aller Wohlſeyn erfreut — So wie mir meine Tochter [1] ſchreibt — war ein etwas ſtarcker Rumor in Eurem Haußweſen wegen Anweſenheit der Königlichen Majeſtät! Die Franckfurter haben auch alles mögliche gethan um ihren ehemaligen Bekannten zu beleben — er hat es auch recht freundlich auf und angenommen — mir iſt eine Ehre wiederfahren die ich nicht vermuthete — die Königin ließ mich durch ihren Bruder einladen zu ihr zu kommen. Der Prinz [2] kam um Mittag zu mir und ſpeißte an meinem kleinen Tiſch — um 6 Uhr holte er mich in einem Wagen mit 2 Bedienten hintenauf in den Tariſchen Pallaſt — Die Königin unterhielt ſich mit mir von vorigen Zeiten — erinnerte ſich noch der vielen Freuden in meinem vorigen Hauß[1] — der guten Pannekuchen[2] u. ſ. w.

---

[1] Chriſtiane Vulpius.

[2] Jedenfalls Erbprinz Georg, ſpäter regierender Großherzog von Mecklenburg-Strelitz, Bruder der Königin Luiſe von Preußen. (Vgl. Nr. 138.)

---

[1] Am 1. Mai 1795 hatte Frau Rath, durch die Kriegsunruhen veranlaßt, das Goethe'ſche Haus an den Weinhändler Blum und deſſen Braut verkauft, mit miethweiſem Vorbehalt gewiſſer Zimmer bis zur Ermiethung einer anſtändigen und ſchicklichen anderweiten Wohnung; ſie hatte es ſpäter geräumt und ein ſchönes Quartier am Roßmarkt, der Hauptwache gegenüber, im ſogenannten „Goldenen Brunnen", bezogen.

[2] Erinnerung an die Bewirthung, welche von der Frau Rath bei der Kaiſerkrönung 1790 den beiden bei ihr einquartierten mecklenburgiſchen Prinzeſſinnen: der ſpätern Königin Luiſe von Preußen und der ſpätern Königin von Hannover, gaſtlich zutheil geworden war.

124.

Frau Rath an Goethe.

1. December 1799.

Den 1ſten Dec. 1799.

Lieber Sohn nach der Rückkehr der Mama La Roche empfinde ich erſt recht, wie Du mir zu liebe Dich in meiner kleinen Wohnung beholfen haſt — Ey! Was hat die mir und allen Deinen Freunden vor eine herrliche Beſchreibung Deines Haußes und Deiner ganzen Einrichtung gemacht. Das deliziöſe Gaſtmahl daß Du ihr gegeben haſt — das prächtige grüne atlaßne Zimmer — der herrliche Vorhang — das Gemälde das dahinter war [1] — Summa Summarum — einen ganzen Tag hat ſie mich davon unterhalten [2] — was mir daß vor ein Tag war kanſt Du denken!! Gott! erhalte und

---

[1] Die Meyer'ſche Copie der Aldobrandiniſchen Hochzeit.

[2] Frau von Laroche ſagt darüber in ihrer Schrift „Schattenriſſe abgeſchiedener Stunden in Offenbach, Weimar und Schönebeck im Jahre 1799“: „Wir ſpeiſten bei Goethen und genoſſen wirklich ein Feſt der Seelen, wie einſt ein Dritte ſich ausdrückte. Die mit Blumen und Früchten aller Art ſo reich verzierte Tafel war gar nicht nach dem gewöhnlichen Geſchmack der Gaſtmahle, und die

Stücke nicht zum Gähnen bringen ſollten. Es iſt ein Geräuſch, wovon ihnen der Kopf wehe thut, oder ein Kirchenmäßiger Geſang, der ſie durch ſeine Trägheit einſchläfert, wenn ſie nicht gar, wegen des Aufhebens, das man davon macht, böſe darüber werden. Wenn ſie an irgend einem Theile des Schauſpiels ein Vergnügen finden, ſo iſt es an den Tänzen; aber ſie reichen nicht zu, ſie für drey lärmichte und langweilige Stunden ſchadlos zu halten; ſie ſtopfen ſich die Ohren zu, gehen fort, und man ſiehet ſie ſelten wieder kommen. Einige zwar, die entweder weniger eckel oder weniger aufrichtig ſind, ſcheinen unſer Vergnügen zu billigen und es mit uns zutheilen. Man gehet noch weiter; man verſichert, daß ſeit zwey Jahren die franzöſiſche Muſik zu Wien zu gefallen anfienge, wo man ehemals einen Abſcheu vor derſelben hatte; aber ich fürchte, daß dieſe Hitze, womit die Oeſterreicher auf einmal auf unſere Muſik fallen, bloß aus Höflichkeit und Erkenntlichkeit herrühre, die ſie uns, als unſere neuen Alliirten erweiſen.

Wäre es aber auch billig, wenn wir in Anſehung der muſikaliſchen Schauſpiele unſern Geſchmack nach der Meynung und dem Beyſpiele der Fremden einrichteten, da ſie in allen übrigen Stücken den franzöſiſchen Geſchmack zum Muſter des ihrigen nehmen? So allgemein auch der Beyfall ſeyn mag, den ſie der italiäniſchen Oper geben, folgt daraus, daß wir wohl thäten, wenn wir ihnen nachahmten? Die Geſtalt dieſer Oper, man muß geſtehen, macht ſie einförmig und langweilig; die unſrige hat, unendlich mehr Abwechſelndes und Angenehmes. Wir haben, wie es mir ſcheint, den wahren Character eines jeden Theaters weit beſſer eingeſehen, als irgend ein anderes Volk: bey uns iſt die Comödie das Schauſpiel für den Verſtand; die Tragödie fürs Herz, und die Oper für die Sinne; hier haben wir alles, was ſie iſt und was ſie ſeyn kann. Wo keine Wahrſcheinlichkeit iſt, da kann ſich kein Intereſſe finden, wenigſtens kein dauerhaftes Intereſſe; denn dieſes gründet ſich auf die Illuſion, und die Illuſion verſchwindet von einem Theater, wo man mit dem Zauberſtabe den Zuſchauer in einem Augenblicke von einem Ende der Erde ans andere verſetzt, und wo die Acteurs ſingen, anſtatt zu reden. Nicht als ob eine wohlgeſetzte Muſik einer rührenden Scene uns nicht bisweilen Thränen ablocken könnte, oder als ob ich die längſt gemachte Einwendung wider die in Muſik geſetzten Tragödien erneuern wollte, daß die Helden darinne ſingend ſterben. Wir wollen dem Pöbel das lächerliche Vorurtheil laſſen, zu glauben, daß die Muſik nur die Frölichkeit auszudrücken fähig ſey; die Erfahrung lehrt uns alle Tage, daß ſie eben ſo gut zu zärtlichen und traurigen Ausdrücken gebraucht werden könne. Wenn wir aber bey einer rührenden Muſik Thränen

vergieſſegne Dich laße Dirs wohlgehen — und lange mögeſt Du leben auf Erden — und das wird geſchehen, den der Mutter Seegen bauet den Kindern Häußer. Amen.

Gegenwart der Verfaſſerin der reizenden »Agnes von Lilien«, der Dichterin der Geſänge von Lesbos, Wieland und Goethe, lauter Lieblinge des Apoll, konnten dieſe Vermuthung rechtfertigen. Eine aus dem Garten zwiſchen ſchönen Gewächſen ertönende Muſik und die Erſcheinung eines Amerino dienten zum Beweiſe, daß ich bei einer Art von Götterfeſt zugegen war.“

125.

Frau Rath an Goethe.

31. Januar 1801.

D. 31ten Jenner 1801.

Lieber Sohn!

Dancke meiner lieben Tochter vielmahls vor Ihren lieben Brief vom 22ſten Jenner — Gott ſey lob und danck! daß er die Dir getrohte große Gefahr [1] ſo gnädig und bald abgewendet hat — Ach was iſt die Unwiſſenheit eine herrliche Sache! hätte ich das Unglück daß Dich betroffen gewußt ehe die Beſſerung da war, ich glaube ich wäre in Elend vergangen.

---

[1] Die ſchwere Erkrankung Goethe's am Schluſſe des Jahres 1800.

126.

* Goethe an ſeine Mutter.

1. Februar 1801.

Diesmal, liebe Mutter, ſchreibe ich Ihnen mit eigner Hand, damit Sie Sich überzeugen daß es wieder ganz leidlich mit mir geht.

Das Uebel hat mich freylich nicht ganz ungewarnt überfallen, denn ſchon einige Zeit war es nicht völlig mit mir wie es ſeyn ſollte. Hätte ich im vorigen Jahre ein Bad gebraucht wie ich in früheren Zeiten gethan; ſo wäre ich vielleicht leidlicher davon gekommen; doch da ich nichts eigentliches zu klagen hatte; ſo wußten auch die geſchickteſten Aerzte nicht was ſie mir eigentlich rathen ſollten und ich lies mich von einer Reiſe nach Pyrmont, zu der man mich bewegen wollte, durch Bequemlichkeit, Geſchäfte, und Oekonomie abhalten, und ſo blieb denn die Entſcheidung einer Criſe dem Zufall überlaſſen.

Endlich, nach verſchiednen katharraliſchen Anzeigen, zu Ende des vorigen Jahres, brach das Uebel aus, und ich erinnere mich wenig von den gefährlichen neun Tagen und Nächten, von denen Sie ſchon Nachricht erhalten haben.

Sobald ich mich wieder ſelbſt fand ging die Sache ſehr ſchnell beſſer, ich befinde mich ſchon ziemlich bey körperlichen Kräften und mit den geiſtigen ſcheint es auch bald wieder beym alten zu ſeyn.

Merckwürdig iſt daß eine ähnliche Kranckheit ſich theils in unſrer Nähe, theils in ziemlicher Entfernung in dieſem Monate gezeigt hat.

Wie gut, ſorgfältig u. liebevoll ſich meine liebe Kleine bey dieſer Gelegenheit erwieſen werden Sie Sich dencken, ich kann ihre unermüdete Thätigkeit nicht genug rühmen. Auguſt hat ſich ebenfalls ſehr brav gehalten und beyde machen mir, bey meinem Wiedereintritt in das Leben viel Freude.

Auch war mir der Antheil ſehr tröſtl., den Durchl. der Herzog, die Fürſtl. Familie, Stadt und Nachbarſchaft bey meinem Unfalle bezeigten. Wenigſtens darf ich mir ſchmeicheln daß man mir einige Neigung gönnt u. meiner Exiſtenz einige Bedeutung zuſchreibt.

So wollen wir denn auch hieraus das Beſte nehmen und ſehen wie wir nach und nach die Lebensfäden wieder anknüpfen.

Ich wünſche daß Sie dieſen Winter recht geſund u. munter zubringen mögen und da ich weder gehindert bin Geſellſchaft zu ſehen noch mich zu beſchäftigen; ſo dencke ich die Paar traurigen Monate nicht ohne Nutzen und Vergnügen zuzubringen.

Hier die Affiche des Tancred. Kurz vor meiner Kranckheit war ich damit fertig geworden. Grüßen Sie alle Freunde.

Weimar d. 1 Febr 1801.

G.

127.

* Goethe's Geneſung.

(Dem vorſtehenden Briefe beiliegend, von unbekannter Hand.)

Muſen! klaget nicht mehr, laßt Freuden Lieder ertönen,
Euern Liebling und Freund bringet Hygea [1] zurück.
Freue Dich bildende Kunſt! und Ihr, o Freunde des Schönen
Und des Guten erhebt Euern geſunkenen Blick.
Denn es lebet nun wieder, es iſt uns wiedergegeben,
Was dem bangen Gefühl ach! zu verſchwinden gedroht.
Prüfung war's vom Geſchick, ob werth auch wäre die Mitwelt
Ihn zu beſitzen — wie ſchön wurde die Prüfung beſiegt!
Würdig dem Geiſte beſtand ſein Körper den Kampf mit dem Tode,
Und von des Acherons Rand riß Ihn Apollo hinweg.
Nein! Er ſollte noch nicht hinunterwallen zum Orkus,
Welcher ja reich genug, reich an Unſterblichen iſt.
Muſen! klaget nicht mehr, vernehmet die Stimme Hygea's:
„Göthe lebet, es lebt wieder ſein Genius Euch.“

---

[1] Hygea, die Göttin der Geſundheit.

Note: Die bange Beſorgniß um Göthe's körperliches Leben hat ſich jüngſt hier und in der Gegend durch allgemeine Theilnahme, von den Fürſtenhäuſern bis in die Wohnungen aller Bürger, im ſchönſten und rührendſten Einklange gezeigt.

(Anm. des Manuſcripts.)

128.

Frau Rath an Goethe.

7. März 1801.

D. 7^{t} März 1801.

Vor die große Freude die Du mir an meinen Geburtstag den 19^{t} Februar mit den paar Zeilen von Deiner eigenen Hand und mit der vortrefflichen Zeichnung der alten und neuen Zeit gemacht haſt, dancke ich Dir von Herzensgrund — jetzt iſt mir im leſen Deines kleinen Drama [1] alles recht anſchaulich — Die Masken! Das iſt ein herrlicher Gedancke — ich laße einen ſchönen Rahmen dazu verfertigen — ein Glas darüber und hänge es in mein Schlafzimmer zum beſtändigen Anſchauen auf.

---

[1] Goethe's Feſtſpiel „Paläophron und Neoterpe“.

129.

Frau Rath an Goethe.

1. October 1802.

(Briefwechſel zwiſchen Goethe und Zelter, III. Thl., S. 397.)

Den 1. October 1802.

Lieber Sohn!

Meinen beſten Dank vor die Bereitwilligkeit Herrn Schöff Mellecher ſeinem Steckenpferd hülfreiche Hand zu leiſten. Mir thuts immer wohl wenn Du einem Frankfurther Gefälligkeiten erweiſen kannſt, denn Du biſt und lebſt noch mitten unter uns — biſt Bürger — trägſt alles mit — ſtehſt in Varrentraps Calender unter den Advocaten, Summa Summarum gehörſt noch zu uns und Deine Compatrioten rechnen es ſich zur Ehre, ſo einen großen berühmten Mann unter ihre Mitbürger zählen zu können. Eduard Schloſſer hat mir Deinen lieben Gruß ausgerichtet — ich hoffe er wird brav — auch Fritz Schloſſer, nur vor Chriſtian iſt mir manchmal bange — Dieſer junge Mann iſt ſo ſehr überſpannt — glaubt mehr zu wiſſen als beynahe alle ſeine Zeitgenoſſen, hat wunderbare Ideen u. ſ. w. Du giltſt viel bey ihm, kannſt Du ihn abſpannen ſo thue es. Daß Ihr mir wieder Geiſtesproducte ſchicken wollt, daran thut Ihr ein gutes Werk, es iſt eine große Unfruchtbarkeit bey uns — und Euer Brünnlein, das Waſſer die Fülle hat, wird mir Durſtigen wohl thun. Wegen Deines Herkommen aufs künftige Jahr habe ich Pläne im Kopf wo immer einer luſtiger iſt als der andere — es wird ſchon gut werden. — Gott! erhalte uns alle hübſch geſund — und das übrige wird ſich ſchon machen. Lebe wohl! Grüße meine liebe Tochter und den lieben Auguſt von

Eurer alten
treuen Mutter und Großmutter
Goethe.

130.

Frau Rath an Goethe.

12. October 1802.

D. 12t Oct. 1802.

— Zu dem noch unſichtbaren Weſen wünſche von Herzen Glück, Heil und Seegen — Gott bringe es geſund ans Tageslicht; ſo wird er auch Kleidung und Nahrung beſcheeren — und es wird mir ein wahres Vergnügen ſeyn etwas beyzutragen den kleinen Graßaffen in etwas heraus zu ſtaffiren.

131.

Frau Rath an Goethe.

3. December 1802.

D. 3t Dec. 1802.

— Dein letztes Schreiben hat mich ſehr betrübt getäuſchte Hoffnungen thun weh — nichts hilft als die Zeit die wohlthätig den Schmerz in den Hintergrund ſtellt. —

vergießen, ſo nimmt ſie allemal den Weg zum Herzen durch die Sinne; ſie entſcheidet ſich dadurch von der declamirten, oder beſſer zu ſagen, von der geredeten Tragödie, welche vermittelſt der Schilderung und Entwickelung der Leidenſchaften ins Herz dringt. Die Oper iſt demnach das Schauſpiel der a) Sinne, und kann auch nichts anderes ſeyn. Wenn nun aber die Vergnügen der Sinne, wie wir alle Tage erfahren, ſtumpf werden, wenn ſie zu einförmig ſind; wenn Abwechſelung und Unterbrechung nöthig iſt, um ihrer nicht müde zu werden, ſo folgt daraus, daß in dieſer Gattung von Schauſpiele das Vergnügen nicht durch zu viele Sinne auf einmal in unſere Seele eindringen könne. Man kann ihm, ſo zu ſagen, nicht zu viele Thore offen laſſen, oder zu viel Abwechſelung hinein bringen; und eine Oper, welche, ſo wie die unſrige, Maſchinen, Chöre, Geſang und Tanz vereinigt, iſt der italiäniſchen vorzuziehen, welche ſich auf das Schauſpiel und den Geſang einſchränkt. Man behauptet, ich weis es wohl, die italiäniſchen Opern hätten den Vortheil, daß ſie eben ſowohl declamirt als geſungen werden könnten, welches mit den unſrigen nicht angienge. Geſetzt daß ſich dieß ſo verhielte, ſo kann man weiter nichts daraus folgern, als daß man unſere Opern ſingen, und unſere Tragödien declamiren müſſe. Aber dieſer vermeynte Vortheil der italiäniſchen Tragödie, daß ſie ſich zum Geſange und zur Declamation gleich gut ſchickt, macht ihr Verdienſt in meinen Augen ſehr verdächtig. Sie muß keinen eignen Character haben, wenn ſie ihn ſo leicht verändern b) kann; und ich weis nicht,

---

a) Doch wohl nur der kleinern Hälfte der Sinne, der Augen und der Ohren? der Herr Verfaſſer müßte denn die Paſteten- und Zuckerbecker, oder die Limonadenkrämer mit in den Plan der Oper ziehen. Und was hätte bey dem allen die Naſe zum Beſten? vielleicht eine Priſe Schnupftaback. Seltſam genug, daß die Franzoſen es durch Raffinements ſo weit gebracht haben, daß ihnen die Oper grade ſo viel iſt, als wenn ſie einem Taſchenſpieler oder Seiltänzer zuſehen. Kann denn die Oper nicht eben ſowohl den Verſtand und das Herz beſchäfftigen, als die Comédie und Tragödie nöthig hat, daß die Zuſchauer ihre Sinne mitbringen? So albern zwar wird ihre Meynung nicht ſeyn: Nun ſo können ſie der Oper immer erlauben, daß ſie, als Stück betrachtet, entweder zur Tragödie oder zur Comédie, oder zu beyden zugleich gehöre. Die Opern des Metaſtaſio ſind wahre Tragödien, bis auf den Ausgang, welcher meiſtentheils glücklich iſt. Man nenne ſie nun entweder eine in Muſik geſetzte Tragödie oder Comédie larmoyante, das gilt ihr gleich; aber eins von beyden muß ſie ſeyn, wenn man nicht einen bloßen Guckkaſten aus ihr machen will.

b) Was man verändern kann muß man allemal haben, könnten wir ſagen, wenn Spitzfindigkeiten Beweiſe wären. Aber beſtehet denn der Character der Comédien

132.

Frau Rath an Goethe.

10. November 1803.

Den 10^{t} Nov. 1803.

— lieber Sohn die natürliche Tochter [1] hat mir ſehr frohe Stunden gemacht davor ich Dir herzlich dancke.

---

[1] Goethe's Drama.

133.

Frau Rath an Goethe.

13. Januar 1804.

D. 13^{t} Jenner 1804.

— Frau von Stael iſt wie ich höre jetzt in Weimar, mich hat ſie gedrückt als wenn ich einen Mühlſtein am Hals hängen hätte — ich ging ihr überal aus dem Wege ſchlug alle Geſelſchaften aus wo ſie war und athmete freyer da ſie fort war. Was will die Frau mit mir?? ich habe in meinem Leben kein ABC Buch geſchrieben und auch in Zukunft wird mich mein Genius davor bewahren.

grüße Deine lieben.

134.

Frau Rath an Chriſtiane Vulpius.

24. Januar 1804.

Frankf. a M. d. 24 Jenner 1804.

Liebe Tochter!

Tauſend Dank vor Ihren lieben Brief. Sie haben ſehr ſchön und klug gehandelt mir von der (Gott Lob und Dank) wiederkehrenden Geſundheit meines Sohnes mich zu benachrichtigen, denn es giebt aller Orten Menſchen die ſehr gerne Unglück verbreiten und es zum Schrecken noch vergrößern, alſo nachmals meinen beſten Dank! Auch bin ich auf Ihre liebe Zuſage ganz beruhigt, doch erbitte mir bald die Fortdauer der mir ſo theuren Geſundheit zu berichten, denn des Menſchen Herz iſt, wie längſt bekannt, trotzig und verzagt. — Es hat hier verlautet, daß Frau von Stael ſich ſehr vergnügt in Weimar befindet — und daß dieſe fürſtliche Reſidenz den Ruhm über alle Orte wo ſie bisher war den Preis davon tragen und durch ſie verewigt werden wird. — — Bald wird es in Weimar prächtig hergehen, wenn der Erbprinz mit ſeiner Gemahlin ſeinen Einzug halten wird ꝛc.

135.

Frau Rath an Goethe.

9. März 1804.

Frckf. d. 9. März 1804.

Lieber Sohn!

— — Aber was treibt Ihr denn in aller Welt mit der Frau von Stael!! Der iſt ja Weimar das Paradies! Die wird Euch einmal loben und preiſen. — Wer hier von Damen nur ein wenig vom gelehrten Ton iſt, z. B. Fräulein Louiſe von Barkhauß — Frau Geheimde Räthin von Wieſenhütten, — Frau von Schwarzkopf u. ſ. w. erzählen Wunderdinge — wie vergnügt die Dame dort iſt. So was freut mich von Herzen wenn ich davon wegbleiben kann. Lebe wohl! Grüße meine liebe Tochter und den lieben Auguſt, von

Der Euch liebenden Großmutter
Goethe.

N. S. Vergangenen Mittwoch hatte ich bey Schwarzkopf einen ſehr vergnügten Abend. Torquato Tasso wurde vorgeleſen. Alfons Herr Willmer[1], Leonore von Este Frau v. Schwarzkopf, Leonore Sanvitale Frau von Holzhauſen, Tasso Herr von Schwarzkopf, Antonio Frau Räthin Goethe.

Dieſe Menſchenkinder grüßen Dich alle herzlich.

---

[1] Goethe's Freund, der Geheime Rath von Willemer, ſpäter Gatte von Goethe's „Suleika" Marianne von Willemer.

136.

Frau Rath an Goethe.

9. April 1804.

Den 9^t April 1804.

— Grüße Schiller! und ſage ihm, daß ich ihn von Herzen hochſchätze und liebe — auch daß ſeine Schriften mir ein wahres Labſal ſind und bleiben — Auch macht Schiller und Du mir eine unausſprechliche Freude daß ihr auf allen den Schnick-Schnack — von Rezenſirer Gewäſche — Frau Baaßen-Geträtſche nicht ein Wort antwortet; da mögten die Herren ſich dem ſey bey[1] ergeben — das iſt prächtig von Euch — hätte das Herr von Mayer verſtanden; ſo hätte er ſich nicht ſo viel Aerger zugezogen! fahrt in dieſem guten Verhalten immer fort — Eure Wercke bleiben für die Ewigkeit — und dieſe armſeligen Wiſche zerreißen einem in der Hand — ſind das planiren nicht werth punctum.

---

[1] sic. (Gott-ſei-bei-uns, dem Teufel.)

137.

* Klinger[1] an Frau Rath.

18. September 1804.

S. Petersburg 18 Sept. 1804.

Ihr Andenken, Vortreſliche, hat mir ſo viel Freude gemacht, daß ich mich gern dem jugendlichſten Enthouſiasmus überlaſſen möchte, ſie zu beſchreiben. Aber wenn ich Ihnen ſage, daß ich denke und empfinde wie damals, als ich ſo glücklich war Sie zu ſehen, zu verehren und zu lieben, daß ſich nur mein äußres verändert hat, ſo werden Sie leicht empfinden, welch einen glücklichen Tag mir Ihr Brieſchen machen mußte. . Ich danke Ihnen herzlich dafür, und getrau mir zu ſagen, daß ich noch heute nach aller WeltErfahrung und Erprobungen Ihrer Freundſchaft ſo werth bin, als damals, da ich erſt zu leben begann. Ich hoffe Sie davon noch perſöhnlich zu überzeugen, u Sie ſo geſund und glücklicher Laune zu finden, als ich Sie zu jenen ſchönen Zeiten ſah. Dem Obriſt Lieut. konnt' ich nicht dienen, weil er als Speculant nach Moſkau gieng und auf ein Geſchäft ſann, das außer mein Kreiß liegt. Sollt ich ihm dienen können, ſo zweiſeln Sie gewiß nicht an mein Willen. Ich danke Ihnen für die Ueberſchickung der Silhouette des alten Bekanndten — ich hoſſe er iſt mir immer Freund geblieben, wie ich es ihm geblieben bin. Sollten Sie den alten Freund Rieſe ſehen und Willemer[2], ſo bitt ich, Sie im alten Sinn zu grüßen. Von Rieſe hab ich nie wieder gehört, u hätte ſo gern von ihm gehört. Leben Sie ſo wohl, glücklich und zuſrieden, als Sie es nach Ihrem Geiſt und Herzen verdienen. Ich bin mit der innigſten Freundſchaft und Verehrung

---

[1] Goethe's Jugendfreund, nun Generalmajor und Director des Cadettencorps zu Petersburg.

Ihr
Klinger.

---

[1] Vgl. die Anm. zu Nr. 134.

138.

* Goethe an ſeine Mutter.

6. Mai 1805.

Nehmen Sie, liebe Mutter, tauſend Dank für alles das Gute, das Sie unſerm Auguſt erzeigt haben![1] ich wünſche daß die Erinnerung ſeiner Gegenwart Ihnen nur einen Theil der Freude geben möge die uns jetzt ſeine Erzählung verſchafft. Wir werden dadurch ganz lebhaft zu Ihnen und meinen alten Freunden verſetzt. Danken Sie herzlich allen die ihn ſo gütig aufnahmen. Dieſer erſte Verſuch in die Welt hinein zu ſehen iſt ihm ſo gut gelungen daß ich für ſeine Zukunft eine gute Hoffnung habe. Seine Jugend war glückl. und ich wünſche daß er auch heiter und froh in ein ernſteres Alter hinüber gehe. Seine Schilderung Ihres fortdauernden Wohlbefindens macht uns das größte Vergnügen, er muß ſie oft wiederhohlen. Auch ich befinde mich, bey mehrerer Bewegung in dieſen beſſern Tagen recht wohl.[2] Wir grüßen alle zum ſchönſten, beſten u. dankbarſten.

W. d. 6. May 1805. G

---

[1] Goethe's Sohn war vom 8. April bis Anfang Mai 1805 bei der Großmutter in Frankfurt geweſen.

[2] Hier verſchweigt Goethe der Mutter, daß er krank war. Wenige Tage darauf ſtarb Schiller.

139.

* Herzog Georg von Mecklenburg-Strelitz[1] an die Frau Rath.

20. Auguſt 1805.

(Adr.: An die Frau Räthin Göthe.)

Charlottenburg d. 20. Auguſt
1805.

Da ich weiß daß Sie Ihrem alten Freunde Gerechtigkeit wiederfahren laßen, ſo würde es mir unmöglich ſeyn Ihnen meine Freude Ihres lieben Brieſes wegen, mit den gewöhnlichen Schnirkeln vorzumahlen. — Ich ſage Ihnen lieber, daß ich darin ganz meine alte liebe Räthin erkannt habe, die Frau von der es mich nie gewundert hat, daß ſie uns Goethe gebahr — denn Alles dieß habe ich nicht allein dem Sinn, ſondern auch beynah den Worten nach ſo empfunden — und nur auf dieſe Weiſe können Worte den Weg zu Ihrem Herzen finden — das weiß ich — u darum ſchreibe ich an Sie. Denn was man von einer Gattung von Stücken denken ſoll, denen die Form der Vorſtellung ſo gleichgültig iſt. Ich räume indeß ein, daß die beſte Oper von Quinault, wenn ſie declamirt würde, weniger Vergnügen machen wird, als die beſte Oper des Metaſtaſio, wenn man ſie ebenfalls declamirte; ich räume auch ein, daß die beſte Tragödie des Racine in Muſik geſetzt, uns weniger gefallen würde, als die beſte Tragödie des Metaſtaſio, ebenfalls in Muſik geſetzt; aber man ſpiele hinter einander eine Tragödie des Racine und des Metaſtaſio, man führe ebenfalls hinter einander eine Oper von Metaſtaſio und und eine von Quinault, in gute Muſik geſetzt, auf, ſo zweifele ich, bey aller Hochachtung, die der italiäniſche Dichter verdient, doch nicht, daß der Vortheil nicht auf Seiten der beyden franzöſiſchen c) Dichter ſeyn ſollte.

---

[1] Erbprinz Georg, ſpäter Großherzog von Mecklenburg-Strelitz, Bruder der Königin Luiſe, Kunſtfreund und ſeit 1810 naher Freund Goethe's, welchem er zum Geburtstage die große Uhr aus dem väterlichen Goethe-Hauſe ſchenkte. (Vgl. Großherzog Georg von Mecklenburg. Ein Lebensbild. Neuſtrelitz, ohne Jahrzahl.)

Dieſer Verſuch mag übrigens ausfallen wie er will, ſo wird es doch allzeit unſtreitig gewiß ſeyn, daß eine geredete Tragödie einer geſungenen vorzuziehen ſey; die erſte iſt eine Handlung, deren Wahrheit nur von denen abhängt, welche ſie vorſtellen, die zweyte wird niemals etwas anderes ſeyn, als ein Schauſpiel d). Ein abergläubiſcher Bewunderer des Alterthums wird mir hier ohne Zweifel die Tragödien der Griechen entgegen ſetzen: „Die Alten,“ wird er ſagen, „unſere Muſter und unſere Lehrer kannten eben ſo gut als wir

die

---

und Tragödien darinne, daß ſie geredet oder declamirt werden? Könnten wir hier nicht auch ſagen: Sie müſſen keinen eigenen Character haben, weil ſie beyde auf einerley Art vorgeſtellt werden. Die Art der Vorſtellung dürfte demnach wohl nur ein zufälliger Umſtand ſeyn: denn man ſinge, declamire oder ſtelle eine Comödie pantomimiſch vor, ſo wird ſie ſich doch allemal von einer Tragödie, auf eben die Weiſe vorgeſtellt, unterſcheiden; ſie haben ihren eigenen Character, der gar nicht in der Art der Vorſtellung beſtehet.

c) In Anſehung der Racine werden die Deutſchen, und vielleicht auch die Italiäner dem Herrn Verfaſſer Beyfall geben; aber nicht ſogleich in Anſehung des Quinault; ſie finden hier den Unterſchied in der Hauptſache, den der Herr Verfaſſer nur zur Nebenſache macht.

d) Und das iſt es eben, was wir haben wollen; mit der lieben Illuſion, wovon man uns ſo viel vorpredigt, mag es ſodann ausſehen wie es will. Wir wiſſen allemal, daß ein Schauſpiel ein Schauſpiel iſt; unſere Anfoderungen an den Acteur ſind deswegen nicht geringer. Von einem guten Schauſpiele verlangen wir allemal, daß es das Herz rühre, den Verſtand beſchäfftige, und den Sinnen ſchmeichele, freylich nicht alles im gleichen Grade; findet ſich dieſe dreyfache Wirkung bey der Oper ſowohl als bey der Tragödie, warum ſoll ſie ſchlechter ſeyn?

an die Menſchen die einſt Maſſenweiß in Elyſium wandeln werden, ohne Geſtalt und Nahmen, — wie Ihr Sohn in ſeiner Euphroſine ſagt — an die ſchreib ich gewiß nicht — und wenn ſie auch hier um deſto ſtrahlender daſtünden. Bleiben Sie mir nur immer recht gut, u recht lang noch hier auf Erden — damit wir noch oft die Gläſer anklingen können, wenn ich durch Frankfurth komme, zum Angedenken der ſchönen alten Zeit, denn ich glaube nun mit ziemlicher Gewißheit beſtimmen zu können, daß ich wohl immerdar der Alte bleiben werde. — Die Königin, welche mich verſichert Sie mit herzlicher Freude in Frankfurth wiedergeſehen zu haben, grüßt Sie ſchönſtens; und ich — wenn Sie's erlauben — umarme Sie nach alter Uebereinkunft auf alte deutſche Weiſe. —

Georg.

140.

Aus einem angeblichen Briefe der Frau Rath an Bettina Brentano.

14. März 1807.

(Goethe's Briefwechſel mit einem Kinde, I. Thl. S. IX.)

Am 14. März 1807.

Ich habe mir meine Feder friſch abknipſen laſſen und das vertrocknete Tintenfaß bis oben vollgegoſſen, und weil es denn heute ſo abſcheulich Wetter iſt, daß man keinen Hund vor die Thür jagt, ſo ſollſt Du auch gleich eine Antwort haben. Liebe Bettine, ich vermiſſe Dich ſehr in der böſen Winterzeit; wie biſt Du doch im vorigen Jahre ſo vergnügt dahergeſprungen kommen? — wenn's kreuz und quer ſchneite, da wußt ich das war ſo ein recht Wetter für Dich, ich braucht nicht lange zu warten, ſo warſt Du da. Jetzt guck ich auch immer noch aus alter Gewohnheit nach der Ecke von der Katharinenpfort, aber Du kommſt nicht, und weil ich das ganz gewiß weiß, ſo kümmert's mich. Es kommen Viſiten genug, das ſind aber nur ſo Leuteviſiten, mit denen ich nichts ſchwätzen kann.

Die Franzoſen hab' ich auch gern, — das iſt immer ein ganz ander Leben, wenn die franzöſiſche Einquartierung hier auf dem Platz ihr Brod und Fleiſch ausgetheilt kriegt, als wenn die preußiſche oder heſſiſche Holzböck einrücken. — —

Amüſire Dich recht gut und ſei luſtig, denn wer lacht, kann keine Todſünd thun.

Deine Freundin
Eliſabeth Goethe.

141.

Aus einem angeblichen Briefe der Frau Rath an Bettina Brentano.

11. Mai 1807.

(Goethe's Briefwechſel mit einem Kinde, I, S. 2.)

Am 11. Mai 1807.

Was läßt Du die Flügel hängen? Nach einer ſo ſchönen Reiſe ſchreibſt Du einen ſo kurzen Brief, und ſchreibſt nichts von meinem Sohn, als daß Du ihn geſehen haſt; das hab ich auch ſchon gewußt und er hat mir's geſtern geſchrieben. Was hab ich von Deinem geankerten Schiff? Da weiß ich ſo viel wie nichts. Schreib doch was paſſirt iſt. Denk doch daß ich ihn acht Jahr nicht geſehen hab, und ihn vielleicht nie wieder ſeh; wenn Du mir nichts von ihm erzählen willſt, wer ſoll mir dann erzählen? — hab ich nicht Deine alberne Geſchichten hundertmal angehört, die ich auswendig weiß, und nun, wo Du etwas Neues erfahren haſt, etwas Einziges, wo Du weißt, daß Du mir die größte Freud machen könnteſt, da ſchreibſt Du nichts. Fehlt Dir denn

was? — es iſt ja nicht über's Meer bis nach Weimar.
Du haſt ja jetzt ſelbſt erfahren, daß man dort ſein kann,
bis die Sonne zweimal aufgeht. — —

Deine treue Freundin
Eliſabeth Goethe.

Vor die Taſſe bedank' ich mich.

142.

Frau Rath an Goethe's Frau.[1]

16. Mai 1807.

d. 16. May 1807.

— Da hat denn doch die kleine Brentano ihren Willen gehabt und Goethe geſehen; ich glaube im entgegengeſetzten Fall wäre ſie toll geworden. Denn ſo was iſt mir noch nicht vorgekommen. Sie wollte als Knabe ſich verkleiden, zu Fuß nach Weimar laufen. Vorigen Winter hatte ich oft eine rechte Angſt über das Mädchen. Dem Himmel ſey Danck daß ſie endlich auf eine muſterhafte Art ihren Willen gehabt hat. Sie iſt noch nicht wieder hier, iſt ſoviel ich weiß in Caſſel. Sobald ſie kommt, ſollt Ihr alles was ſie ſagt erfahren. —

---

[1] Die Trauung Goethe's mit Chriſtiane Vulpius hatte bekanntlich am 19. October 1806 ſtattgefunden. Zwei Tage vorher, am 17. October, hatte Goethe an Herder's Nachfolger, den Oberconſiſtorialrath Günther in Weimar, den von Düntzer vor kurzem in der Kölniſchen Zeitung veröffentlichten Brief geſchrieben:

> „Dieſer Tage und Nächte iſt ein alter Vorſatz bei mir zur Reiſe gekommen; ich will meine kleine Freundin, die

ſo viel an mir gethan und auch dieſe Stunden der Prüfung mit mir durchlebt, völlig und bürgerlich anerkennen als die Meine.

Sagen Sie mir, würdiger geiſtlicher Herr und Vater, wie es anzufangen iſt, daß wir ſo bald möglich, Sonntag oder vorher, getraut werden. Was ſind deßhalb für Schritte zu thun? Könnten Sie die Handlung nicht ſelbſt verrichten? Ich wünſchte, daß ſie in der Sakriſtei der Stadtkirche geſchähe.

Geben Sie dem Boten, wenn ſich's trifft, Antwort. Bitte.

Goethe."

Demgemäß wurde die Trauung, aber in der Sakriſtei der loßkirche, vollzogen.

143.

Frau Rath an Goethe.

19. Mai 1807.

d. 19 May 1807.

— Hierbey kommt ein Briefelein von der kleinen Brentano. Hieraus iſt zu ſehen, daß Sie noch in fremden Landen ſich herumtreibt. Auch beweiſen die Ausdrücke ihres Schreibens mehr wie ein Alphabet wie es ihr bey Euch gefallen hat. Auf ihre mündliche Relation verlangt mich erſtaunlich. Wenn ſie nur die allerkürzte Zeit bey Euch war, ſo weiß ich zuverläſſig daß kein ander Wort von ihr zu hören iſt als von Goethen. Alles was Er geſchrieben hat, jede Zeile iſt ihr ein Meiſterwerk, beſonders Egmont. Dagegen ſind alle Trauerſpiele, die je geſchrieben worden, nichts, gar nichts. Weil ſie nun freylich viele Eigenheiten hat, ſo beurtheilt man ſie wie ganz natürlich iſt, ganz falſch. Sie hat hier im eigentlichen Verſtand Niemand wie mich. Alle Tage die an Himmel kommen, iſt ſie bey mir. Das iſt beynahe ihre einzige Freude. Da muß ich ihr nun erzählen. Von meinem Sohn, alsdann Mährchen. Da behauptet ſie denn, ſo erzähle kein

Menſch u. ſ. w. Auch macht ſie mir von Zeit zu Zeit kleine Geſchenke, läßt mir zum heiligen Chriſt beſcheeren. Am erſten Pfingſtfeſt ſchickte ſie mir mit der Poſt zwey Schachteln, mit zwey ſuperben Blumen auf Hauben ſo wie ich ſie trage, u. eine prächtige porzelänene Schocolade Taſſe, weiß u. gold. Jetzt ein großen Sprung von Bettinen zu den gläſernen Obſtflaſchen ꝛc.

144.

Frau Rath an Goethe.

8. September 1807.

d. 8 Septbr. 1807.

— — Bettine Brentano iſt über die Erlaubniß Dir zuweilen ein Blättgen zuſchicken zu dürfen, entzückt. Antworten ſollt Du nicht — das begehre ſie nicht. — Dazu wäre ſie zu gering. — Beläſtigen wolle ſie Dich auch nicht, nur ſehr ſelten — ein Mann wie Du hätte Größeres zu thun, als an Sie zu ſchreiben. Sie wolle die Augenblicke die der Nachwelt und der Ewigkeit gehörten, nicht an ſich reißen. —

„die Natur, und das Verdienſt ſie ſo nachzuahmen, wie ſie iſt: indeß wurden „die theatraliſchen Stücke bey ihnen doch geſungen, und ſie fanden wahrſcheinlicher Weiſe dabey mehr Vortheil, als bey der bloſſen Declamation.„ Wenn man als ein ſclaviſcher Anbeter der Alten, der ihr Beyſpiel und ihr Anſehen für unwiderſprechlich hält, antworten wollte, ſo könnte man ſagen, die Frage, von welcher hier die Rede iſt, ſey ſchwer zu beantworten; ſie hienge mit verſchiedenen andern zuſammen, die noch nicht entſchieden ſind, als über die Natur der alten Sprachen, über ihre Proſodie, über die Muſik der Griechen, über die Melopöie des dramatiſchen Geſanges, über die Form und Gröſſe der alten Schauplätze; wir haben in der That von allen dieſen Gegenſtänden nur ſehr unvollkommene Begriffe: denn die Geſchichtſchreiber ſind wie die Commentarienſchreiber, ſehr weitläuftig in dem, was man ſie nicht fragt, und ſtumm in dem, was man gern wiſſen möchte. Aber man räumt ein, daß die Alten in ihren Tragödien den Geſang der Declamation vorgezogen haben; und man kann ohne Bedenken ſagen, daß wir in dieſem Puncte der Natur näher gekommen ſind als ſie. Die Muſik der Griechen mag ſo vollkommen geweſen ſeyn, als ſie will, ſo haben uns doch die Jahrhunderte der Unwiſſenheit, indem ſie dieſelbe zerſtöhrten, einigermaßen für das Vergnügen, das ſie uns entzogen, ſchadlos gehalten, weil ſie uns genöthigt haben, uns der Wahrheit mehr zu nähern, und in unſern dramatiſchen Vorſtellungen anſtatt des Geſanges die Rede e) einzuführen. Es ſcheint den Jahrhunderten der Unwiſſenheit eigenthümlich zu ſeyn, die Natur roher, aber auch wahrer vorzuſtellen; und den erleuchteten Jahrhunderten, ſie feiner aber unähnlicher zu mahlen. Wir verlangen indeß nicht, daß man die Natur auf dem Theater immer genau und ganz nackend vorſtellen ſolle; aber wir glauben doch, daß man ſie nicht zu getreu nachahmen könne, ſo lange ſie nicht ins Niedrige fällt. Niemand wird in unſern Tragödien die Todtengräber des engliſchen Theaters vermiſſen; aber vielleicht könnte man darinne mehr Handlung und weniger Worte, mehr Illuſion und weniger Kunſt begehren. Beſonders wäre zu wünſchen, daß unſere

e) Es iſt dieß nicht die einzige Verbindlichkeit, die wir dieſen finſtern Jahrhunderten haben, welche wir bisweilen mit Unrecht verachten. Wir haben ihnen die meiſten nützlichen Erfindungen zu danken, das Papier, das Porzellan, die Leinwand, die Windmühlen, den Compaß, die Druckerey, und verſchiedene andere. Männer von Genie dienten dem menſchlichen Geſchlechte mit dieſen Erfindungen, indeß daß die Poeten ſchlechte Verſe machten, die Schriftſteller ſchlechte Proſe ſchrieben, und die Philoſophen ſchlecht philoſophirten. Der Verf.

145.

Frau Rath an Goethe.

6. October 1807.

d. 6 Oct. 1807.

— Dieſe Meſſe war reich an Profeſſoren!!! Da nun
großer Theil Deines Ruhmes und Rufes auf mich
ückfällt und die Menſchen ſich einbilden, ich hätte was
dem großen Talent beygetragen, ſo kommen ſie denn
mich zu beſchauen. Da ſtelle ich denn mein Licht
t unter den Scheſſel, ſondern auf den Leuchter, ver-
e zwar die Menſchen daß ich zu dem was Dich zum
ßen Manne und Dichter gemacht hat nicht das aller-
deſte beygetragen hätte (denn das Lob das mir nicht
ührt nehme ich nie an) zu dem weiß ich gar wohl
n das Lob und der Danck gebührt, denn zu Deiner
dung im Mutterleibe da alles ſchon im Keim in Dich
gt wurde, dazu habe ich wahrlich nichts gethan —
leicht ein Gran Hirn mehr oder weniger und Du
ſt ein ganz ordinärer Menſch geworden, und wo nichts
nen iſt, da kann nichts rauskommen. Da erziehe Du
das können alle Philantropine in ganz Europa nicht
n. Gute, brauchbare Menſchen, ja das laſſe ich gelten;

hier iſt aber die Rede vom Außerordentlichen. Da haſt Du nun, meine liebe Frau Aja mit Fug und Recht Gott die Ehre gegeben, wie das recht und billig iſt. Jetzt zu meinem Licht das auf dem Leuchter ſteht und den Profeſſoren lieblich in die Augen ſcheint. Meine Gabe die mir Gott gegeben hat iſt eine lebendige Darſtellung aller Dinge die in mein Wiſſen einſchlagen, Großes und Kleines, Wahrheit und Mährchen u. ſ. w. Sowie ich in einen Cirkel komme wird alles heiter und froh weil ich erzähle. Alſo erzählte ich den Profeſſoren und Sie gingen und gehen vergnügt weg. Das iſt das ganze Kunſtſtück. Doch noch eins gehört dazu: ich mache immer ein freundlich Geſicht, das vergnügt die Leute und koſtet kein Geld, ſagte der ſelige Merck.

Auf den Blocksberg verlange ich ſehr — dieſer Ausdruck war nichtsnutz — man könnte glauben ich erwartete mit Schmerzen auf den 1ten May — alſo auf die Beſchreibung Deines Blocksbergs[1] warte ich, ſo war's beſſer geſagt. Alte Freunde ſollen gegrüßt werden. — —

---

[1] Goethe's Walpurgisnacht im erſten Theil des „Fauſt“.

146.

Frau Rath an Goethe.

27. October 1807.

d. 27 Octbr 1807.

— Seit dem 24ten dieſes haben wir hier ein prächtiges Schauſpiel. Die Kaiſerl. Garden ziehen hier durch nach Mainz in ihr Vaterland. Den 24 kamen 1821 Jäger zu Fuß, vorgeſtern 1767 Grenadier zu Fuß. Geſtern hielten ſie Revue auf dem Roßmarkt. Heut kommen 2372 Füſelier; Mitwoch 1091 Jäger zu Pferd; Donnerſtag 657 Dragoner und den 31ten 1051 Grenadier zu Pferde. Nein ſo was hat die Welt noch nie geſehn — alle wie aus einem Glasſchrank kein Schmützgen, kein Fleckchen, und die prächtige Muſik. Mir gehts wie dem Hund in der Fabel: abwehren kann ichs nicht — zerzauſen mag ich mich nicht laſſen — gerade wie Hunde, ich — eſſe mit. Das iſt verdolmetſcht — Ich freue mich des Lebens weil noch das Lämpchen glüht, ſuche keine Dornen, haſche die kleinen Freuden, ſind die Thüren niedrig ſo bücke ich mich, kann ich den Stein aus dem Wege thun, ſo thue ich's — iſt er zu ſchwer, ſo gehe ich um ihn herum, und ſo finde ich alle Tage etwas das mich freut, und der Schlußſtein — der Glaube an Gott! der macht mein Herz froh und mein Angeſicht fröhlich. Ich weiß daß es mir und den Meinen gut geht und daß die Blätter nicht einmal verwelken, geſchweige der Stamm. Heute iſt uns ſtarke Einquartirung angekündigt worden die oben genannten 2372 Mann, ſie ſollen bey mir mit Schweinebraten regalirt werden. —

147.

Frau Rath an Goethe's Frau.

14. November 1807.

d. 14 Novbr 1807.

— Die Familie Brentano ſind (bis auf die Betine, die noch in Caſſel iſt) wieder hier — die können nun mit rühmen, lobpreiſen, Dankſagungen nicht zu Ende kommen. — Sowie es Ihnen bey Euch ergangen iſt, ſo iſt nichts mehr — die Ehre die Ihnen wiederfahren — das Vergnügen ſo ſie genoſſen — Summa Summarum — ſolche vortreffliche Menſchen, ſo ein ſchönes Haus, ſo eine Stiege; ſo ein Schauſpiel — das iſt alles nur bey Goethe anzutreffen. — Das iſt alles nur Stückweiſe erzählt worden, denn der Betine dürfen Sie nicht vorgreifen, die will mir alles ſelbſt erzählen. — Ihr meine Lieben könnt leicht denken welchen Freudentag Sie mir dadurch gemacht haben, und welche Freude mir durch Betinens Erzählung bevorſteht. Auch vor dieſe Freude danke ich Euch von Herzen. —

148.

Frau Rath an Goethe's Frau.

25. December 1807.

den 25 December, als am heiligen Chriſttag 1807.

Es überſchickt Demoiſelle Meline Brentano inliegendes Kappchen nebſt vielen herzlichen Empfehlungen. Bettine iſt noch nicht hier, ſondern in Kaſſel. —

149.

Frau Rath an Goethe.

15. Januar 1808.

Freytags d. 15. Jenner 1808.

— Bettine iſt vor Freude außer ſich über Deinen Brief. Sie brachte mir ihn im Triumphe — auch über Herrn Riemers Verſe. Weimar iſt ihr Himmel — und die Engel (das ganze Land gehört dazu) ſeyd Ihr!!! Betine ſagte mir Fräul. von Göchhauſen wäre geſtorben, iſt das wahr? — — —

Meline freut ſich ſehr daß das Käppchen ſo gut iſt aufgenommen worden.

150.

Frau Rath an ihren Enkel Auguſt Goethe.

28. März 1808.

d. 28. März 1808.

— Wir haben jetzt auch ein Museum. Da ſteht Deines Vaters Büſte neben unſerm Fürſten Primas ſeiner. Der Ehrenplatz zur Linken iſt noch nicht beſetzt, es ſoll von Rechtswegen ein Frankfurter ſeyn. Ja, könnt eine Weile warten! Bey ſo einer Occaſion oder Gelegenheit fällt mir immer das herrliche Epigramm von Käſtner ein: Ihr Fürſten, Grafen und Prälaten — auch Herrn und Städte insgemein — vor 20 Species Ducaten — denk doch!!! ſoll einer Goethe ſeyn. —

151.

Frau Rath an Goethe's Frau.

22. April 1808.

d. 22. April 1808.

— Bey unſerm Fürſten (Primas) hat Auguſt nebſt mir geſpeiſt. Der Fürſt trank meines Sohnes Geſundheit und war ganz allerliebſt. Ein großes Vergnügen war das Schauſpiel, da war Er alle Abend. Schloſſers, Brentano, Gerning, Leonhardi erzeigten ihm viele Freundſchaft. —

152.

Aus einem angeblichen Brieſe der Frau Rath an Bettina Brentano.

12. Mai 1808.

(Goethe's Brieſwechſel mit einem Kinde, I. S. 25.)

Frankfurt am 12. Mai 1808.

Liebe Bettine, Deine Brieſe machen mir Freude, und die Jungfer Lieschen, die ſie ſchon an der Adreſſe erkennt, ſagt: Fr. Rath, da bringt der Brieſträger ein Plaiſir. — Sei aber nicht gar zu toll mit meinem Sohn, alles muß in ſeiner Ordnung bleiben. — —

Sonſt iſt noch alles auf dem alten Fleck. Um Deinen Schemmel habe keine Noth, die Lieſe leidets nicht daß jemand drauf ſitzt.

Schreib recht viel und wenns alle Tag wär, Deiner wohlgeneigten Freundin

Goethe.

Acteurs das ein wenig mehr wären, was ſie vorſtellen; faſt alle ſcheinen nichts weiter zu ſeyn, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, als Puppen, an denen man nur den Drahtfaden nicht ſiehet, deren Bewegungen aber eben ſo unnatürlich und ohne Bedeutung f) ſind. Ich ſage nichts von der wenigen Wahrheit, die wir in die Nebendinge des Schauſpiels, in die Decorationen, in die Local-Umſtände, in die Kleidung der Perſonen bringen. Einer von unſern großen Künſtlern, der bey denen, die ſeine Werke geſehen haben, nicht im Verdachte ſeyn wird, daß er die ſchöne Natur nicht kenne, hat denen Schauſpielen entſagt, die wir ernſthaffte nennen, er aber nicht mit dieſem Nahmen benennet; die lächerliche Art, womit darinne die Götter und die Helden g) ſich kleiden, handeln und reden, widerſpricht allen denen Begriffen, die er ſich von ihnen gemacht hat; er findet hier nicht jene Götter und Helden, denen ſein Meißel ſo viel Adel, ſo viel Seele zu geben weis; er beſucht lieber die Schauſpiele des Pöbels, deren poſſenhafte Gemälde, die für nichts großes ausgegeben werden, wenigſtens keine ſchädliche Spur in ſeinem Kopfe hinterlaſſen. Es fällt mir bisweilen mitten unter der Vorſtellung eines theatraliſchen Stücks ein: wie, wenn ein Philoſoph, der gar keinen Begriff von dieſer Art des Vergnügens hätte, auf einmal mitten unter die Zuſchauer verſetzt würde? ich ſehe ſodann mit ihm weiter nichts als Maſchinen, welche reden und ſich auf den Bretern hin und her bewegen, einige beſeelte Weſen, welche die Gütigkeit haben, ſich mit ihnen zu unterreden, und Kinder, welche einfältig genug ſind, ſich an ſo lächerlichen Auftritten zu beluſtigen; mein Philoſoph ſiehet, ſo wie Democrit, einen Augenblick auf das Schauſpiel, und noch länger auf die Zuſchauer. Aber noch einmal, dieſe in unſern dramatiſchen Vorſtellungen gemeinen Fehler, ſind

Fehler

---

f) Dieſe Stelle wollen wir unſern lieben Deutſchen zur Betrachtung überlaſſen, die ihr deutſches Theater von einem Orte zum andern jagen, um das Vergnügen zu haben, das einzige Theater der Welt, eine franzöſiſche Comödie in ihren Mauern zu beſitzen. Wenn werden wir denn anfangen, das einheimiſche Gute zu ſchätzen und zu pflegen? vielleicht wenn man zu Paris deutſche Comödien ſpielen wird. Wir wollen uns ja über den Vorzug nicht beſchweren, den ſich unſere Nachbarn über uns anmaßen, ſo lange wir uns ſelbſt noch unter ſie erniedrigen.

g) Man fängt auf dem franzöſiſchen Theater, und ſelbſt auf dem Operntheater an, ſich in der Kleidung der Wahrheit mehr zu nähern. Wir haben dieſe Verbeſſerung der Madem. Clairon zu danken, deren Talente über meine Lobſprüche ſind, und welche die Natur in ihrer Action nicht weniger beobachtet, als das Coſtüme in der Kleidung. Der Verf.

153.

Aus einem angeblichen Briefe von Frau Rath an Bettina Brentano.

25. Mai 1808.

(Goethe's Briefwechſel mit einem Kinde, I, S. 27.)

Frankfurt am 25. Mai.

Ei Mädchen, Du biſt ja ganz toll, was bildſt Du Dir ein? — Ei, wer iſt denn Dein Schatz, der an Dich denken ſoll bei Nacht im Mondſchein? — meinſt Du der hätt nichts Beſſers zu thun? — ja proſte Mahlzeit.

Ich ſag Dir noch einmal: alles in der Ordnung, und ſchreib ordentliche Briefe, in denen was zu leſen ſteht. — Dummes Zeug nach Weimar ſchreiben; — ſchreib was Euch begegnet, alles ordentlich hinter einander. Erſt wer da iſt, und wie Dir jeder gefällt, und was jeder an hat, und ob die Sonne ſcheint, oder ob's regnet, das gehört auch zur Sach.

Mein Sohn hat mir's wieder geſchrieben, ich ſoll Dir ſagen daß Du ihm ſchreibſt. Schreib' ihm aber ordentlich.

154.

Frau Rath an Goethe's Frau.

3. Juni 1808.

D. 3 Juni 1808.

— Meinem Sohne werde ich auch ein paar Zeilen ins Carlsbad ſchreiben.

Bettine iſt im Rheingau. Die Grüße müſſen alſo warten bis ſie wieder kommt.

155.

Frau Rath an Goethe.

3. Juni 1808.

D. 3 Juni 1808.

Dein Brief vom 9ten May hat mich erquickt und hoch erfreut. — Ja ja man pflanzt noch Weinberge an den Bergen Samaria — man pflanzt und pfeift![1] So oft ich was Guts von Dir höre, werden alle in meinem Herzen bewahrte Verheißungen lebendig. — Er! hält Glauben ewiglich Hallelujah!!! Er! wird auch dießmal das Carlsbad ſegnen und mich immer gute Nachrichten von Dir hören laſſen. —

Betine iſt im Rheingau, Sie ſoll aber alles das Gute das Du von ihr geſchrieben haſt, treulich erfahren.

---

[1] Vgl. die Einleitung „Katharine Eliſabeth Goethe“, wo dieſer Bibelſtelle und ihrer Auffindung durch Frau Rath gedacht iſt, ſowie die Briefe Nr. 34 und 55.

156.

Frau Rath an Goethe.

1. Juli 1808.

D. 1 Juli 1808.

— Dein liebes Brieſgen vom 22. Juni war mir wieder eine treſſliche — liebliche — herrliche Erſcheinung. Gott! ſegne die Cur ferner u. laſſe das alte Uebel völlig verſchwinden. —

Deinen lieben freundlichen Brief an Betinen habe ich Ihr noch nicht können zuſtellen: Sie fährt wie ein Irrwiſch bald ins Rheingau — bald anderswo herum. Sobald ſie kommt ſoll Ihr dieſes Glück werden.

Herr Werner[1] iſt hier — Frau von Staell geb. Necker war hier. —[2]

---

[1] Der Dichter Zacharias Werner, der 1807 und 1808 in Jena und Weimar in Goethe's Umgang gelebt hat. Er hielt ſich vom 28. Juni bis 4. Juli 1808 in Frankfurt auf, im Kreiſe von Gerning, Leonhardt, Willemer. In Heidelberg ſuchte er Goethe's Sohn auf, ebenſo wird er in Frankfurt die Mutter beſucht haben, obſchon er ſie in ſeinem Tagebuche nicht nennt. (Vgl. Zacharias Werner's Biographie und Charakteriſtik, herausgegeben von Schütz. Grimma 1841.)

[2] Dies ſind die letzten Zeilen von der Hand der Frau Rath, deren Echtheit über jeden Zweifel erhaben. Bettina aber führt in ihrem Briefwechſel aus dem Sommer und Herbſt 1808 fünf Briefe derſelben an, von denen einige Stellen der drei erſten hier noch folgen mögen.

157.

Aus einem angeblichen Briefe der Frau Rath an Bettina Brentano.

28. Juli 1808.

(Briefwechſel mit einem Kinde, I, S. 39.)

Frankfurt am 28. Juli.

Geſtern war Feuer am hellen Tag hier auf der Hauptwach, grad mir gegenüber, es brannte wie ein Blumenſtrauß aus dem Gaubloch an der Kathrinenpfert. Da war mein beſt Plaiſir die Gaſſenbuben mit ihrem Reffs auf dem Buckel, die wollten alle retten helfen, der Hausbeſitzer wollt nichts retten laſſen, denn weil das Feuer gleich aus war, da wollten ſie ein Trinkgeld haben, das hat er nicht geben, da tanzten ſie und wurden von der Polizei weggejagt. — Es iſt viel Geſellſchaft zu mir ommen, die wollten alle fragen wie ich mich befind auf en Schreck, und da mußt ich ihnen immer von vorne rzählen, und das iſt jetzt ſchon drei Tag daß mich die eut beſuchen und ſehen ob ich nicht ſchwarz geworden n vom Rauch. Dein Melinchen war auch da und hat ir ein Brief gebracht von Dir, der iſt ſo klein geſchrien daß ich ihn hab' müſſen vorleſen laſſen, rath einal von wem? — —

158.

Aus einem angeblichen Briefe der Frau Rath an Bettina Brentano.

1808.

(Briefwechſel mit einem Kinde, I, S. 41)

Da kommt der Fritz Schloſſer aus dem Rheingau und bringt nur drei geſchnittne Federn von Dir und ſagt: er hätt geſchworen daß er mir keine Ruh laſſen will, ich müßt ſchreiben wer's geweſen iſt der Deine Brief geleſen hat. — Was hat's denn für Noth, wer ſollt's denn geweſen ſein? — in Weimar iſt alles ruhig und auf dem alten Fleck. Das ſchreiben die Zeitungen ſchon allemal voraus lang eh es wahr iſt, wenn mein Sohn zu einer Reiſ' Anſtalt macht, der kommt einem nicht mit der Thür in's Haus gefallen. Da ſieht man aber doch recht daß Dein Herz Deinem Kopf was weiß macht. —

— Das hätt ich bald vergeſſen zu ſchreiben wer mir Deinen Brief geleſen hat, das war der Pfarrer Hufnagel der wollt auch ſehen was ich mach' nach dem Schreck mit dem Feuer, ich ſagt: Ei Herr Pfarrer, iſt denn der Katharine Thurm grad ſo groß, daß er

air auf die Naſ' fällt wenn er umſtürtzt? — Da hat
r geſeſſen mit ſeinem dicken Bauch im ſchwarzen Ta-
ar mit dem runden weißen Kragen im doppelten Fal-
en, mit der runden Stuckperück und den Schnallenſchuh
uf Deiner Schawell, und hat den Brief geleſen, hätt's
ein Sohn geſehen er hätt' gelacht.

Katharina Goethe.

159.

Aus einem angeblichen Briefe der Frau Rath an Bettina Brentano.

1808.

(Briefwechſel mit einem Kinde, I, S. 46.)

— — Der Prediger hat mir Deinen Brief vorgerumpelt wie ein ſchlechter Poſtwagen auf holperichem Weg, das ſchmeißt alles Paſſagiergut durcheinander; Du haſt auch Deine Gedanken ſo ſchlecht gepackt, ohne Komma ohne Punkt, daß wenn es Paſſagiergut wär keiner könnt das ſeinige heraus finden; ich hab den Schnuppen und bin nicht aufgelegt, hätt ich Dich nicht ſo lieb ſo hatt ich nicht geſchrieben, wahr Deine Geſundheit.

Ich ſag' allemal wenn die Leut fragen was Du machſt: Sie fängt Grillen, und das wird Dir auch gar nicht ſauer, bald iſt's ein Nachtvogel der Dir an der Naſ' vor bei fliegt, dann haſt Du um Mitternacht wo alle ehrliche Leute ſchlafen etwas zu bedenken, und marſchierſt durch den Garten an den Rhein in der kalten feuchten Nachtluft, Du haſt eine Natur von Eiſen, und eine Einbildung wie eine Rakete, wie die ein Funken berührt, ſo platzt ſie los. Mach daß Du bald wieder nach Haus kommſt. Mir iſt nicht heuer wie's vorige Jahr, manchmal krieg ich Angſt um Dich, und an den Wolfgang muß ich Stundenlang denken, immer wie er ein klein Kind war, und mir unter den Füßen ſpielte, und dann wie er mit ſeinem Bruder Jacob ſo ſchön geſpielt hat, und hat ihn Geſchichten gemacht; ich muß einen haben dem ich's erzähl, die andern hören mir alle nicht ſo zu wie Du; ich wollt' wirklich wünſchen, die Zeit wär' vorbei und Du wärſt wieder da.

Adieu, mach das Du kommſt, ich hab' alles ſo hell im Gedächtniß als ob's geſtern paſſiert wär', jetzt kann ich Dir die ſchönſten Geſchichten vom Wolfgang erzählen, und ich glaub' Du haſt mich angeſteckt, ich mein immer das wär kein rechter Tag an dem ich nichts von ihm geſprochen hab'.

Deine Freundin Goethe.

Noch zwei Briefe der Frau Rath führt Bettina im „Briefwechſel mit einem Kinde“ an, den einen vom 21. September, den andern vom 7. October 1808 (I, S. 53, 71), von denen der erſte die Sätze enthält:

> „Mein Sohn hat geſagt: was einem drückt, das muß man verarbeiten, und wenn er ein Leid gehabt hat, da hat er ein Gedicht draus gemacht. — Der Menſch wird begraben in geweihter Erd', ſo ſoll man auch große und ſeltne Begebenheiten begraben in einen ſchönen Sarg der Erinnerung, an den ein jeder hintreten kann und deſſen Andenken feiern. Das hat der Wolfgang geſagt, wie er den Werther geſchrieben hat“;

der andere aber die Sätze:

> „Die Beſchreibung von Deinen Prachtſtucken und Koſtbarkeiten hat mir recht viel Plaiſir gemacht; wenn's nur auch wahr iſt, daß Du ſie geſehen haſt, denn in ſolchen Stücken kann man Dir nicht wenig genug trauen. Du haſt mir ja ſchon manchmal hier auf Deinem Schemel die Unmöglichkeiten vorerzählt, denn wenn Du, mit Ehren zu melden, in's Erfinden geräthſt, dann hält Dich kein Gebiß und kein Zaum. — Ei, mich wundert's, daß Du noch ein End' finden kannſt und nicht in einem Stück fortſchwäzſt, blos um ſelbſt zu erfahren, was alles noch in Deinem Kopf ſteckt. Manchmal mein ich aber doch es müßt wahr ſein, weil Du alles ſo natürlich vorbringen kannſt. Wo ſollteſt Du auch alles herwiſſen?
>
> — — Mach doch daß Du bald wieder herkommſt, Du haſt den ganzen Sommer verſchwärmt, mir iſt es gar nicht mehr drum zu thun mit dem Schreiben, und ich hab' Dich auch ſo lange nicht geſehen, es verlangt mich recht nach Dir“;

beide Briefe ſind jedoch offenbar nur erfunden, oder es iſt doch das Datum falſch, denn zu jener Zeit lebte die Frau Rath nicht mehr; ſchon am 13. September 1808 war ſie mit derſelben Heiterkeit und demſelben Gottvertrauen, welche ſie durch die 77 Jahre ihres Lebens treu begleitet hatten, entſchlafen und am 15. September auf dem alten frankfurter Friedhof beſtattet worden, dort rechter Hand vom Eingang, wo ein von dankbarer Nachwelt erneuter Grabſtein mahnt, daß unter ihm die Frau Rath ſchlummert.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Fehler der Ausführung, und nicht der Art dieſer Stücke; ſie werden verſchwinden, wenn die Verfaſſer beſſer auszudrücken, und die Schauſpieler beſſer zu empfinden wiſſen werden. Die Fehler h) der Oper hingegen ſind ihrer Natur weſentlich; und weil man ſie nicht wegſchaffen kann, ſo bleibt uns nichts mehr übrig, als daß wir ſie angenehm zu machen ſuchen.

Wir wollen demnach zu unſern muſikaliſchen Schauſpielen zurück kehren. Wenn wir zu einer Wahl genöthigt würden, entweder unſere Oper zu behalten wie ſie iſt, oder die italiäniſche an ihre Stelle zu ſetzen, ſo thäten wir vielleicht beſſer, wenn wir das erſte ergriffen. Unſere Oper beluſtigt uns, wenigſtens glauben wir es, und es iſt ſehr ungewiß, ob uns die italiäniſche ſo ſehr beluſtigen würde. Wenn man uns demnach die franzöſiſche Oper nehmen, und die italiäniſche dafür geben wollte, ſo würde man uns, aller Wahrſcheinlichkeit nach, in den Fall jenes Kranken ſetzen, von welchem Horaz redet, der ſich in der Hitze des Fiebers einbildete, bey den angenehmſten Schauſpielen gegenwärtig zu ſeyn, und für den es ein Unglück war, geſund zu werden, indem er ſeinen Irrthum verlohr; daher er die Aerzte bat, daß ſie ihm denſelben wiedergeben möchten. Aber wäre es nicht möglich, wenn wir unſere Oper ſo ließen, wie ſie iſt, in Anſehung der Muſik Veränderungen damit vorzunehmen, welche ſie bald der italiäniſchen Oper überlegen machen würden? Wir würden alsdann die Geſetzgeber von Europa für die lyriſche Schaubühne i) werden, wie wir

---

h) Es wird hiermit hauptſächlich auf den Geſang der Oper gezielt, der ſchon oft als unnatürlich iſt verworfen worden. Allein, dabey einer dramatiſchen Vorſtellung alles Nachahmung iſt: Handlung, Acteur, Kleidung, Theater, Decoration, Erleuchtung u. ſ. w. warum iſt man denn gegen den Geſang allein ſo ſtreng? iſt er etwas anders als eine Nachahmung der Rede? andere werden ihn vielleicht für eine mehr ausgebildete Rede ſelbſt halten; deſto beſſer. In der That iſt ja wohl der ſingende Ton den Menſchen eben ſo natürlich als redende. Aber Alexander, Cato u. ſ. w. werden doch nicht geſungen haben. Hätten ſie ihre Siege auf dem Theater gehalten, wer weis ob ſie nicht geſungen hätten; und außerdem haben ja auch weder Cinna noch Iphigenia in Verſen geredet.

i) Vielleicht, wenn in Europa noch keine beſſere lyriſche Bühne wäre, als die gegenwärtige franzöſiſche. Es behelfen ſich zwar alle Länder noch mit entlehnten italiäniſchen Singbühnen, und ob die Franzoſen dieſe jemals verdringen werden, iſt ſehr zweifelhaft. Wünſchten wir ſie verdrungen zu ſehen, ſo wäre es von Opern in der eigenen Sprache des Landes; ein Wunſch, deſſen Ausführung den patriotiſchen Geſinnungen eines Volks gewiß Ehre machte, und der nirgends eher und leichter ausgeführt werden könnte, als unter den Deutſchen, wenn nur —

Zur ſtillen Feier

des

28. Auguſt 1873.

* * *

Berlin.
Guſtav Hempel.

Goethe's „Geſang der Geiſter über den Waſſern" entſtand in der Schweiz nach dem Beſuch des Staubbachs bei Lauterbrunn am 9. und 10. Oktober 1779. So bekannt das Gedicht ſelbſt iſt, das früher gern zu Eintragungen in Stammbücher benutzt wurde, ſo wenig iſt es die erſt aus den Briefen an Frau von Stein kenntlich gewordne Beziehung auf die Waſſerwelt der Schweiz und ſpeciell auf das Lauterbrunner Thal und den Thuner See. Jeder Touriſt ſollte beim Anblick des Staubbachs der Strophen gedenken: „Strömt von der hohen ſteilen Felswand" und „Ragen Klippen dem Sturze entgegen" und jeder Berlepſch und Bädeker auf Goethe als den genius loci des Staubbachs hinweiſen. Aber nur ſelten wohl prüft ein Deutſcher im Angeſichte des Waſſerfalls die Scenerie des Gedichts an der Wirklichkeit, wie es von mir im vorigen Monate geſchah, nur Wenigen wird beim Rauſchen der Lütſchine dieſer „Geiſtergeſang" in den Ohren tönen. Konnte doch einem ſo genauen Kenner und ſo großen Verehrer der Goethiſchen Lyrik, wie Felix Mendelsſohn, in Lauterbrunn ſelbſt die unbedachte Aeußerung entſchlüpfen (Reiſebrief vom 13. Auguſt 1831), „daß Goethe aus der Schweiz nichts Anderes zu ſchreiben gewußt habe, als ein paar ſchwache Gedichte". Grade über der Schweiz ſchweben die ſchönſten Klänge deutſcher Dichtung, nicht nur über dem Züricher oder über dem Vierwaldſtädter See. Goethe's Elegien „Euphroſyne" und „Amyntas" reichen auf Schweizer Boden, dem auch ſein „Blümlein Wunderſchön" entſproſſen iſt.

Dieſen Gedichten alſo reiht ſich der „Geiſtergeſang" an, den ich nachſtehend in ſeiner erſten Faſſung mittheile. Goethe hatte das Gedicht am 14. Oktober 1779 aus Thun an Frau von Stein mit den Worten geſandt: „Von dem Geſange der Geiſter habe ich noch wunderſame Strophen gehört, kann mich aber kaum beiliegender erinnern. Schreiben Sie doch ſie für Knebeln ab, mit einem Gruß von mir" und Frau von Stein, dem Wunſche entſprechend, das Gedicht am 1. November 1779 für Knebel copirt. Dieſe noch vorhandne Abſchrift darf ich benutzen. Als Goethe für den Achten Band ſeiner Schriften 1789 zuerſt ſeine Oden und Hymnen ordnete, ſtellte er die inhaltsverwandten Geſänge Mahomets und der Geiſter über den Waſſern voran. Die Abſchrift zeigt nun noch eine fernere Verwandtſchaft beider Gedichte, daß ſie nämlich beide als Wechſelgeſänge concipirt ſind. Wie der erſte Geſang urſprünglich zwiſchen Ali und Fatema vertheilt war, ſo der Geſang über den Waſſern zwiſchen zwei Geiſtern, welche die Ueberſchrift als „liebliche" bezeichnet. In beiden Gedichten verwiſchte Goethe, bei der Redaktion für den Druck in den Werken, die dialogiſche Form. Die Orakelſtimmen der Undinen oder Najaden des Staubbachs ſcheinen mir aber in der urſprünglichen Geſtalt an Leben und Unmittelbarkeit zu gewinnen, wenn ſchon der Text ſelbſt nur geringfügige Aenderungen (an drei Stellen) erfahren hat. Die concrete Bedeutung der Ueberſchrift „Geſang der Geiſter" tritt klarer, ebenſo der Parallelismus der Strophen in Rede und Gegenrede anſchaulicher hervor.

Berlin, den 29. Auguſt 1873. **G. von Loeper.**

Gesang der lieblichen Geister in der Wüste.

Erſter Geiſt.

Des Menſchen Seele
Gleicht dem Waſſer:
Vom Himmel kommt es,
Zum Himmel ſteigt es.

Zweiter.

Und wieder nieder
Zur Erde muß es,
Ewig wechſelnd.

Erſter.

Strömt von der hohen
Steilen Felswand
Der reine Strahl,
Stäubt er lieblich
In Wolkenwellen
Zum glatten Fels,
Und leicht empfangen
Wallt er ſchleiernd,
Leisrauſchend,
Zur Tiefe nieder.

Zweiter.

Ragen Klippen
Dem Sturze entgegen,
Schäumt er unmuthig
Stufenweiſe
Zum Abgrund.

Erſter.

Im flachen Bette
Schleicht er das Wieſenthal hin.

Zweiter.

Und in dem glatten See
Weiden ihr Antlitz
Alle Geſtirne.

Erſter.

Wind iſt der Welle
Lieblicher Buhler.

Zweiter.

Wind miſcht vom Grund aus
Alle die Wogen.

Erſter.

Seele des Menſchen,
Wie gleichſt du dem Waſſer!

Zweiter.

Schickſal des Menſchen,
Wie gleichſt du dem Wind!

Druck von Gebrüder Grunert in Berlin.

Abschrift des ganzen Aktenstückes Cod. ms. 0922

Acta die von dem Buchhändler Dr. phil. Salomon Hirzel der Universität Leipzig legirte Goethe-Bibliothek betr. Ergangen vor der Universität Leipzig 1877.

NB liegt auf dem Rektorat
unter Nr.

Rep. $\frac{II}{II}$ No 25.

Testament vom 27. Juni 1876 mit beglaubigter Abschrift vom 21. Febr. 1877. Darin wird bestimmt.

Meine Goethe-Bibliothek nebst den Handschriften, wie solche in meinem gedruckten Verzeichnis beschrieben ist, vermache ich der hiesigen Universitätsbibliothek unter der einzigen Bedingung, dass sie in besonderen Schränken als Hirzel-Goethe-Bibliothek aufgestellt und nicht den übrigen Bestandteilen der Bibliothek einverleibt werde.

Ich wünsche durch diese Schenkung der Universität für die mir bei Gelegenheit des hundertjährigen Goethe Jubiläums durch Verleihung der Doktorwürde erwiesenen Ehre mich dankbar zu bezeigen.

Zu meiner Goethe-Bibliothek sollen auch die 16 oder mehr Bände, welche Bilder über Goethe enthalten, gehören.

Die Bücher aus dem 16. u. 17. Jh., welche zu Grimms Wörterbuch benutzt worden sind und noch werden, die zum größten Teil auf dem letzten Regal meiner Bibliothek nach der Goethe Stube zu und zum Teil an für das Folio-Format bestimmten niederen Fach der Bücherregale sich befinden, sollen bis zur Vollendung des Wörterbuchs meinem Sohn Heinrich verbleiben, der ein Verzeichnis derselben anfertigen wird. Nach Vollendung des Wörterbuchs sollen dieselben der hiesigen Universitätsbibliothek zum Kauf angeboten und wenn letztere nicht darauf reflektirt anderweit verwerthet werden.

Die Sammlung der Zwinglischen Schriften, für welche in Leipzig kein Boden ist, möchte ich der Straßburger Universitätsbibliothek zum Geschenk machen ...

Salomon Hirzel † 8. Febr. 1877.

wie es für die Dramatiſche geweſen ſind, und dieſer Ruhm würde für unſere Eitelkeit ſchmeichelhafft genug ſeyn. Das einzige Mittel dazu zu gelangen ſcheint zu ſeyn, daß wir an ſtatt der franzöſiſchen Muſik die italiäniſche annehmen, wenn es möglich iſt. Dieſer Vorſchlag erfodert, daß wir uns auf eine genauere Betrachtung des Characters der beyden Muſikarten einlaſſen, und unterſuchen, wie die italiäniſche Muſik auf unſere Sprache anzuwenden ſey.

Wir ſetzen voraus, als eine Sache, die keines Beweiſes bedarf, daß die italiäniſche Muſik beſſer iſt als die unſrige. Man zweifelt an dieſer Wahrheit nirgends als in Frankreich; es iſt auch nur noch ein Theil der Nation, welcher daran zweifelt, und die Ausländer verwundern ſich, daß dieſer noch zweifeln kann. Man finde an der franzöſiſchen Muſik Vergnügen, ſo lange man keine andere kennet, nichts iſt natürlicher und erlaubter; aber daß es unter denen, welche beyde Muſiken gehört haben, noch zweyerley Meynungen über den Vorzug derſelben geben kann; ſelbſt die Möglichkeit zweifelhafft zu ſeyn, muß einem jeden Ohre, wenn es auch noch ſo wenig fein iſt, und einer jeden Seele, wenn ſie auch noch ſo wenig empfindlich iſt, ſeltſam vorkommen. Vergebens rühmen die Anhänger der franzöſiſchen Muſik, um die Nullität und Schwäche derſelben zu bedecken, ihre ſchöne Einfalt, welche, ihrer Meynung nach, den Character derſelben ausmacht. Weil das Schöne ſtets ſimpel iſt, ſo ſchließen ſie, daß das Simple auch ſtets ſchön ſey; und nennen das ſimpel, was froſtig und alltäglich, was ohne Krafft, ohne Leben, ohne Bilder iſt.

Man wäre indeß nicht würdig die italiäniſche Muſik zu hören, und unfähig ſie zu fühlen, wenn man ohne Unterſchied und ohne Wahl allem Beyfall gäbe, was in dieſer Art über die Gebirge zu uns herüber gebracht wird. Außer der Menge von mittelmäßigen Componiſten, von denen ein Land immer voll iſt, wo die Muſik ſtark getrieben wird, muß man auch geſtehen, daß der gute Geſchmack in Italien merklich verfällt. Pergoleſi, der für die Kunſt zu zeitig ſtarb, iſt der Raphael der italiäniſchen Muſik geweſen; er hatte ihr einen wahren, edlen und ſimplen Styl gegeben, von welchem die Künſtler unter ſeiner Nation ſich heut zu Tage ein wenig zu weit entfernen. Die ſchöne Zeit dieſer Kunſt ſcheint in Italien zu Ende zu laufen, und die Zeit des Seneca, des Lucanus fängt an auf dieſelbe zu folgen.

Die Fortſetzung folgt künftig.

Neueſtes

Verzeichniß einer Goethe-Bibliothek.

(1767—1874.)

* * *

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Auguſt 1874.

Gedruckt bei Breitkopf und Härtel in Leipzig.

657

„Auf vielſeitiges Begehren“ präſentirt ſich das Verzeichniß meiner Goethe-Bibliothek nach Verlauf von zwölf Jahren noch ein drittes Mal, aufs neue vielfach berichtigt und anſehnlich vermehrt. Es macht auch in dieſer neueſten Geſtalt auf nichts anderes Anſpruch als was der Titel beſagt.

Die vielen Freunde im Inland und Ausland, die mit unermüdlicher Güte zu ſeiner Vervollſtändigung beigetragen, wollen es ſich freundlich gefallen laſſen, daß ich ihnen auf dieſem Wege meinen Dank abſtatte. Beſonders verpflichtet bin ich Herrn F. A. Cropp in Hamburg, deſſen Name bei den Kennern der Deutſchen Literaturgeſchichte ſchon längſt in verdientem Anſehn ſteht. Seiner uneigennützigen Güte habe ich die Kenntniß von dem S. 68 erwähnten Gedicht la biondina zu verdanken.

Den Anhang von den Handſchriften habe ich bloß zu meiner eigenen Orientirung beigefügt.

An Ungenauigkeiten und Lücken fehlt es dem Verzeichniß, wie ich ſchon jetzt weiß, auch diesmal keineswegs, ſo daß ich hoffen darf, dem „fehlt bei Hirzel“ und „falſch bei Hirzel“ auch ferner zu begegnen.

Leipzig.

S. Hirzel.

Fehlende Stücke
Seite 10 ~~20~~ ~~[illegible]~~
~~100~~
~~123~~
~~[illegible]~~
~~[illegible]~~
154

Wöchentliche Nachrichten und Anmerkungen die Muſik betreffend. (Herausgegeben von Joh. Ad. Hiller.) Leipzig, im Verlag der Zeitungs-Expedition. 1767. Sechs und zwanzigſtes Stück Leipzig den 28ten December 1767. (S. 204. Ehrengedichtchen für Demoiſelle Schröter, welches von einem Unbekannten verfertigt und gedruckt ausgegeben worden. Vgl. Goethes Werke. Bd. 60. S. 219.)

21.

1–V. Jahrgang (1766.67.68.69.70.)
nebst Anhang zu dem ersten Jahrgange
4 Thlr. .4.

Vermiſchte Gedichte. Von Herrn J. C. Roſt. Herausgegeben, 1769. In 8. (Die Vorrede des Herausgebers [Chriſtian Heinrich Schmid] enthält einen Abdruck der Verſe an den Kuchenbäcker Händel mit den auf Clodius Medon bezüglichen Erweiterungen, welche letztere nach Goethes eigener Angabe von ſeinem Freunde Horn herrühren. Eines beſonderen Abdruckes dieſer Verſe ſcheint ſchon in Meuſels erſtem Nachtrag zu Hamberger (1774) in dem Artikel Göthe gedacht zu ſein, wo freilich mit einer einzigen Ausnahme ſämmtliche Angaben unrichtig ſind. Daß auch Clodius keinen frühern Druck der Parodie als dieſen in der Vorrede zu Roſts Gedichten gekannt hat, ſcheint aus den Mittheilungen ſeines Sohnes in der Ztg. f. d. elegante Welt, Jahrg. 1812 No. 25, hervorzugehen. Ein gleichlautender Abdruck wird in den Jahrbüchern d. Preuß. Monarchie, Jahrg. 1801. Dritter Band. S. 38. 39. von Ernſt Adolph Eſchke mitgetheilt.) Hfbd. 22

Unterhaltungen. (Achten Bandes (herausgegeben von Mag. Ebeling) ſechſtes Stück. Monat December 1769. gr. 8. Hamburg, gedruckt und verlegt von Michael Chriſtian Bock. (S. 540. Neujahrs-Lied. „Wer kommt, wer kauft von meiner Waar'?" In Muſik geſetzt vom Herrn Löhlein in Leipzig.)) 23

Band 8. Theil 1-6. Hamburg 1769 Hfbd.

24 Neue Lieder in Melodien gesetzt von Bernhard Theodor Breitkopf. Leipzig bei Bernhard Christoph Breitkopf und Sohn. 1770. 2 Bll. Tit. u. Inhalt und 43 S. in qu. 4.

Inhalt:

1. Neujahrslied. »Wer kommt, wer kauft von meiner Waar«.
2. Der wahre Genuss. »Umsonst dass du ein Herz zu lenken«.
3. Die Nacht. »Gern verlass ich diese Hütte«.
4. Das Schreyen. »Einst gieng ich meinem Mädgen nach«.
5. Der Schmetterling. »In des Papillons Gestalt«.
6. Das Glück. An mein Mädgen. »Du hast uns oft im Traum gesehen«.
7. Wunsch eines jungen Mädgens. »O! fände für mich«.
8. Hochzeitlied. An meinen Freund. »Im Schlafgemach, entfernt vom Feste«.
9. Kinderverstand. »In grossen Städten lernen früh«.
10. Die Freuden. »Da flattert um die Quelle«.
11. Amors Grab. »Weint, Mädgen, weint bey Amors Grabe«.
12. Liebe und Tugend. »Wenn einem Mädgen, das uns liebt«.
13. Unbeständigkeit. »Im spielenden Bache, da lieg ich wie helle«.
14. An die Unschuld. »Schönste Tugend einer Seele«.
15. Der Misanthrop. »Erst sitzt er eine Weile«.
16. Die Reliquie. »Ich kenn', o Jüngling, deine Freude«.
17. Die Liebe wider Willen. »Ich weiss es wohl, und spotte viel«.
18. Das Glück der Liebe. »Trink, o Jüngling, heil'gen Glücke«.
19. An den Mond. »Schwester von dem ersten Licht«.
20. Zueignung. »Da sind sie nun, da habt ihr sie«.

(Daß die in Meuſels erſtem Nachtrag zu Hamberger [1774] befindliche Notiz von einer Ausgabe der Lieder vom Jahr 1768 falſch iſt, ergibt ſich aus den noch vorhandenen Breitkopfſchen Druckereibüchern, nach denen die Lieder zwiſchen Oſtern und Michaelis 1769 gedruckt wurden und am 3. October d. J. zuerſt in den Laden kamen. Von da bis Ende October wurden 210 Exemplare verkauft. Die Jahreszahl 1770 auf dem Titelblatt ſollte vermuthlich die Lieder um ein Jahr länger neu erhalten. Eine gleichzeitige Recenſion in dem Anhang z. d. wöchentl. Nachrichten die Muſik betr., 18. Stück. Lpzg. 30. Oct. 1769 hebt ausdrücklich hervor, daß die Lieder nirgends vorher gedruckt worden. Auch im Meßcatalog kommt der Titel erſt Michaelis 1769 unter den fertig gewordenen Schriften vor.)

25. Vermiſchte Gedichte. Von Herrn J. C. Roſt. Zweyte Auflage. Herausgegeben, 1770. (Ein neuer Druck.)

Poſitiones juris quas auspice deo inclyti jureconsultorum ordinis consensu pro licentia summos in utroque jure honores rite consequendi in alma Argentinensi die VI augusti MDCCLXXI h. l. q. c. publice defendet Joannes Wolfgang Goethe Moeno-Francofurtensis. Argentorati ex Officina Johannis Henrici Heitzii, Universit. Typographi. 12 Seiten in 4. 2.1.15 26

27 Frankfurter gelehrte Anzeigen
Jahrg 1772 u 1773. 1775! 3 Halbbde

1572

[illegible]

1772

Brief

Recenſionen in den Frankfurter gelehrten Anzeigen vom Jahr 1772. Frankfurt am Mayn bey den Eichenbergiſchen Erben. 8. Octav.

No. XII. Den 11. Februar 1772. Leipzig. Allgemeine Theorie der ſchönen Künſte in einzeln, nach alphabetiſcher Ordnung der Kunſtwörter, auf einander folgenden Artikeln abgehandelt, von Johann Georg Sulzer. Erſter Theil, von A bis J. 1771. Bey Weidmanns Erben und Reich. 4. 568 S. (Nach dem Briefe von Merck an Höpfner, der in der dritten Wagnerſchen Sammlung S. 53 abgedruckt iſt, könnte man verſucht ſeyn Merck für den Verf. dieſer Recenſion ſo wie derjenigen in No. XV zu halten. Doch ſcheint dieſer Annahme wenigſtens in Betreff der zweiten Rec. das was dort über Gellert bemerkt iſt entſchieden zu widerſprechen, und Mercks Aeußerung läßt auch noch eine andere Deutung zu.)

„ XIII. Den 14. Febr. 1772. Leipzig. Geſchichte des Fräulein von Sternheim. Von einer Freundin derſelben aus Originalpapieren und andern zuverläſſigen Quellen gezogen. Herausgegeben von C. M. Wieland. Zweiter Theil, bey Weidmanns Erben und Reich. 1771. 8. 301 S.

27

„ XV. Den 21. Febr. 1772. Frankfurt und Leipzig. Über den Werth einiger deutſcher Dichter und über andre Gegenſtände den Geſchmack und die ſchöne Literatur betreffend. Ein Briefwechſel, 1. Stück. 1771. 8. 20 Bogen.

„ XVIII. Den 3. März 1772. Wittenberg und Zerbſt. Empfindſame Reiſen durch Deutſchland von S. 2ter Theil. Bey Zimmermann. 8. 22 Bog.

„ XXIII. Den 20. März 1772. Leipzig. Gedanken über eine alte Aufſchrift, bey Weidmanns Erben und Reich. 1772. 8. 62 S.

„ XXVI. Den 31. März 1772. Leipzig. Die Jägerinn ein Gedicht. 1772.

„ XXVII. Den 3. April 1772. Bern. Briefe über die wichtigſten Wahrheiten der Offenbahrung. Zum Druck befördert durch den Herausgeber der Geſchichte Uſongs. Im Verlag der neuen Buchhandlung. 1772. 8. 223 S.

„ XXXI. Den 17. April 1772. Preßburg. Neue Schauſpiele aufgeführt in den Kayſerl. Königl. Theatern zu Wien. Erſter Band. 8. 1 Alph. 2 Bog.

„ XXXV. Den 1. May 1772. München. Brauns H. Verſuch in proſaiſchen Fabeln und Erzählungen. 1772. 8. 187 S.

„ XLI. Den 22. May 1772. Wien. Über die Liebe des Vaterlandes, von J. V. Sonnenfels. 1771. 8. 131 S.

No. XLIII. Den 29. May 1772. Halle. Leben und Charakter Herrn Chriſtian Adolph Klotzens, entworfen von Carl Renatus Hauſen. 1772. 8. 94 S.

" XLIV. Den 2. Junii 1772. Erfurt. Epiſtel an Herrn Oeſer, 1771. 4to. 12 S. (Vgl. Düntzer Frauenbilder S. 131 und v. Biedermann Goethe und Leipzig II. S. 36.)

" XLVI. Den 9. Junii 1772. Berlin. Lyriſche Gedichte von Blum. 1772. 8. 102 S.

" XLIX. Den 19. Junii 1772. Frankfurt am Mayn. Von Franz Varrentrapp: Eden, das iſt: Betrachtungen über das Paradies, und die darinnen vorgefallenen Begebenheiten. Nebſt Vorrede von Dr. Carl Friedr. Bahrdt, Profeſſor zu Gießen. 1772. 8. 161 S.

" L. Den 23. Junii 1772. Frankfurt am Mayn. Lobrede auf den Herrn Friedrich Karl Kaſimir von Creutz ꝛc. 1772. 68 S. gr. 8.

n Karl
gestrichen!

" ~~LVIII. Den 21. Julii 1772. Leipzig. Hegens erbauliche Betrachtungen über das Leben Jeſu auf Erden, auf alle Tage des Jahrs. 1ſter und 2ter Theil. 1772. 8. 1144 S. Vgl. v. Biedermann Goethe und Leipzig II. S. 20.~~

" LXVIII. Den 25. Auguſt 1772. Zürich. Moraliſche Erzählungen und Idyllen von Diderot und S. Geßner, 1772. 8. 273 S. (Es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß auch dieſe Recenſion von Goethe herrührt, ungeachtet ſie in die Werke nicht aufgenommen iſt. Vgl. Düntzer Freundesbilder S. 12.)

" LXX. Den 1. Sept. 1772. Mietau und Leipzig. Gedichte von einem Polniſchen Juden. 8. 1772. 96 S.

" LXXII. Den 8. Sept. 1772. Kopenhagen. Bekehrungsgeſchichte des vormahligen Grafen J. F. Struenſee, nebſt deſſelben eigenhändiger Nachricht, von der Art, wie er zu Aenderung ſeiner Geſinnung über die Religion gekommen iſt. Von Dr. B. Münter. 1772. 8. 312 S.

" LXXIII. Den 11. Sept. 1772. Eiſenach. Schreiben über den Homer, an die Freunde der griechiſchen Litteratur. Von Seybold, Prof. in Jena. 1772. 8. 51 S.

" LXXIV. Den 15. Sept. 1772. Züllichau. Die erleuchteten Zeiten, oder Betrachtung über den gegenwärtigen Zuſtand der Wiſſenſchaften und herrſchenden Sitten in Deutſchland. 1772. 8. 12 Bogen.

" ——— Würzburg. Franken zur griechiſchen Litteratur. I. Abſchn. 1772. 8. 176 S.

27

No. LXXIV. Den 15. Sept. 1772. Danzig. Cymbelline, ein Trauerſpiel, nach einem von Schackeſpear erfundenen Stoffe.

„ LXXVI. Den 22. Sept. 1772. Die auf S. 604 vorkommenden Zuſätze, die ſich auf die in No. LXXII abgedruckte Recenſion von Struenſees Bekehrung beziehn, dürfen wohl auch Goethe zugeſchrieben werden.

„ LXXVIII. Den 29. Sept. 1772. Leipzig. Zwey ſchöne neue Mährlein: als 1) von der ſchönen Meluſinen, einer Meerfey. 2) von einer untreuen Braut, die der Teufel hohlen ſolle. Der lieben Jugend und dem Frauenzimmer zu beliebiger Kurzweil in Reime verfaſſet. In der Jubilatemeſſe 1772.

„ LXXXVI. Den 27. October 1772. Leipzig. Der goldne Spiegel oder die Könige von Scheſchian, eine wahre Geſchichte. Aus dem Scheſchianiſchen überſetzt. Weidmanns Erben und Reich. 1. 2. 3. 4. Th. in 8.

27

„ —— —— Ebendaſelbſt. Charakteriſtik der vornehmſten Europäiſchen Nationen. Aus dem Engliſchen. 8. 1ſter Theil 16 Bog. 2. Theil 14 Bog.

„ LXXXVIII. Den 3. November 1772. Zürich. Ausſichten in die Ewigkeit, in Briefen an Zimmermann. Dritter und letzter Band. 1773. 8. 342 S.

„ XCI. Den 13. November 1772. Göttingen. Muſenalmanach 1773. in 12. bey Dieterich. Ohne das Regiſter, die in Muſik geſetzte Lieder, und Kupfer 234 S.

„ CI. Den 18. December 1772. Leipzig. Die ſchönen Künſte in ihrem Urſprung, ihrer wahren Natur und beſten Anwendung, betrachtet von J. G. Sulzer. 1772. 8. 85 S.

„ CIII. Den 25. December 1772. Bareut und Leipzig. Alexander von Joch über Belohnung und Strafen nach türkiſchen Geſetzen. Andere durchgehends verbeſſerte und mit einem Anhang vermehrte Ausgabe, welche die Widerlegung der wichtigſten Zweifel enthält. 1772. 8. 306 S.

„ CIV. Den 29. December 1772. Nachrede ſtatt der verſprochenen Vorrede. Unterz. „die Herausgeber.“ (Daß dieſe Nachrede von Goethe verfaßt iſt, ergibt ſich aus dem mit 39 bezeichneten Briefe von Goethe an Keſtner. Sie iſt im Jahre 1855 in den Grenzboten S. 169 u. f. in dem Aufſatz von Otto Jahn „Noch einmal die Wertherbriefe“ wieder abgedruckt worden.)

Wöchentliche
Nachrichten und Anmerkungen
die Muſik betreffend.

Fünf und dreyßigſtes Stück.

Leipzig den 27ten Februar. 1769.

Dritte Fortſetzung über die Freyheit der Muſik, vom Herrn d'Alembert.

Ob man gleich in der heutigen italiäniſchen Muſik wahre und groſſe Schönheiten entdeckt, ſo wird doch das Verlangen, auf Koſten der Natur und der Wahrheit Bewunderung zu erregen, darinne allzu oft ſichtbar. Nicht ſeit heute nur werden es verſtändige Italiäner ſelbſt gewahr, und ſeufzen über dieſen Mißbrauch. Er hat aber vielleicht ſeine Quelle in einem unheilbaren Fehler, in der ausſchweifenden Liebe der Italiäner zum Neuen in der Muſik. Die ſchönſte Oper wird nicht zweymal auf eben demſelben Theater geſpielt, und man ziehet dem **Artaſſerſe** des **Vinci**, der **Olympiade** des **Pergoleſi** eben dieſe Stücke vor, wie ſie von einem neuern mittelmäßigen Componiſten in Muſik geſetzt ſind. Die Franzoſen fallen in den entgegen geſetzten Fehler: ihre berühmteſten Componiſten wagen es noch nicht ſich an den Opern des Lulli zu vergreifen, ſo wie man ehemals aus Ehrerbietung gegen den Ariſtoteles es nicht wagte, ſich von ſeinen Lehren zu entfernen. Die Liebe zur Veränderung verdirbt demnach die Muſik jenſeits der Alpen, und eine abergläubiſche Furcht hindert ihr Wachsthum bey den Franzoſen. Die einzige Muſikart, die in Italien nicht verlohren hat, ſondern vielmehr daſelbſt vollkommen geworden, iſt die burleſque und comiſche: die Freyheiten, die ſie erlaubt, die Veränderungen, deren ſie fähig iſt, ſchränken das Genie des Componiſten weniger ein. Die Muſik der comiſchen Zwiſchenſpiele, wenn ſie ein guter Meiſter verfertigt hat, iſt ſelten mittelmäßig, oft gar vortrefflich; die Muſik der Tragödien oder ernſthaften Opern iſt bisweilen vortrefflich, und oft mittelmäßig.

Die Italiäner haben demnach ſchlechte Muſik, und ſelbſt in ſehr großer Menge. Wenn man aber die italiäniſche Muſik nach dem beurtheilen

Von Deutſcher Baukunſt. D. M. Ervini a Steinbach. 1773. 16 S. in 8. (Erſchien Ende 1772. Siehe Frankf. gel. Anz. 1772. No. XCVII vom 1. Dec., wo die Schrift bereits recenſirt iſt. Deinet, der Eigenthümer der Frankf. gel. A., war der Verleger. Der Buchhändler Reich in Leipzig erhielt im Nov. 1772 200 Exemplare, das Stück zu 1 Groſchen. Deinet ſchrieb dazu: „Von Deutſcher Baukunſt ladelt nicht mit der Theorie, wird aber Herrn Sulzern ſelbſt gewiß nicht mißfallen.") 28

Almanach der deutſchen Muſen auf das Jahr 1773. Leipzig, in der Schwickertiſchen Buchhandlung. 8. Aus den neuen Liedern mit Muſik von Breitkopf S. 11. Der wahre Genuß. — S. 80. Wunſch eines jungen Mädchens. — S. 164. Die Nacht. — S. 199. Die Reliquie. Letztere beide mit verändertem Text. 29

Recenſionen in den Frankfurter gelehrten Anzeigen vom Jahr 1773. 27

No. V. Den 15. Januar 1773. Wittenberg und Zerbſt. Luſtſpiele ohne Heyrathen, von dem Verfaſſer der empfindſamen Reiſen durch Deutſchland. Bey S. G. Zimmermann. 1773. 8.

„ XIV. Den 16. Februar 1773. Leipzig. Beyträge zur deutſchen Lektüre für Leſer und Leſerinnen. 8. S. 298. Bey Buſchel.

„ XXIX. Den 9. April 1773. Wien. Theatralalmanach für das Jahr 1773 verfaßt von einigen Liebhabern der deutſchen Schaubühne, zu finden in dem Kaiſerl. Königl. priv. Realzeitungscomptoir. Zweiter Theil. 12. 195 S.

„ XXX. Den 13. April 1773. Frankfurt und Leipzig. Johann Jakob Moſers, Königl. Däniſchen Etatsraths, neueſte kleine Staatsſchriften. Bey Metzler, 1772. 8. 20 Bogen.

„ XXXIII. Den 23. April 1773. Frankfurt am Mayn. Robert Woods Verſuch über das Originalgenie des Homers, aus dem Engliſchen, in der Andreäiſchen Buchhandlung. S. 314. 8.

„ XXXVII. Den 7. May 1773. Winterthur. Im Verlag Heinr. Steiners und Comp. ſind ſo eben erſchienen: Predigten über das Buch Jonas von Johann Caſpar Lavater, gehalten in der Kirche am Waiſenhauſe. Die erſte Hälfte. S. 254. gr. 8. bey den Eichenbergiſchen Erben in Frankfurt zu haben um 48 kr.

„ LVIII. Den 20. Julii 1773. Wien. Die Lieder Sineds des Barden mit Vorbericht und Anmerkungen von M. Denis aus der G. J. bey Trattnern 1773. 290 S. ohne Vorbericht.

„ LXVI. Den 17. Aug. 1773. Bern. Herrn Hollands philoſophiſche Anmerkungen über das Syſtem der Natur, aus dem Franzöſiſchen, von Wetzel; im Verlag der neuen Buchhandlung. Erſter Theil 358 S. Zweyter Theil 334 S. 8.

Der Deutsche, sonst Wandsbecker Bothe. Im 3. Ao 1773. No. 1. Mittwochs, den 6ten Januar. (Auf der 6ten Spalte unter der Rubrik Gelehrte Sachen die von Goethe verfaßte Nachrede der Herausgeber der Frankfurter Gelehrten Anzeigen.) fehlt

No. 171. Dienstags, den 26ten October. (Auf der 7ten Spalte unter der Rubrik Poetischer Winkel das Gedicht: Katechetische Induction. „Bedenk, o Kind" anonym.) fehlt

1. No. 173. Freytags, den 29ten October. (Auf der 6ten Spalte: Ein Gleichniß. „Es hatt' ein Knab eine Taube zart" anonym.) 2 Bl. [illegible]

2

30 Brief des Pastors zu *** an den neuen Pastor zu ***. Aus dem Französischen. 1773. 26 S. in 8. Hlbfr.

31 Brief des Pastors zu *** an den neuen Pastor zu ***. Aus dem Französischen. 1773. 32 S. in 16. (Diese auf dünnem Papier vermuthlich in der Schweiz gedruckte Ausgabe ist in Orthographie und Interpunction von dem ersten Druck verschieden.) Hlbfr.

32 Von Deutscher Art und Kunst. Einige fliegende Blätter. Hamburg, 1773. Bey Bode. 8. (S. 119—136. III. Von Deutscher Baukunst. D. M. Ervini a Steinbach.) Hlbfr.

33 Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand. Ein Schauspiel. 1773. 206 S. in 8. ~~(Ein gleichzeitiger Nachdruck hat [illegible]~~ Hlbfr.

34 Zwo wichtige bisher unerörterte Biblische Fragen zum erstenmal gründlich beantwortet, von einem Landgeistlichen in Schwaben. Lindau am Bodensee. 1773. 16 S. in 8. Hlbfr.

Götz von Berlichingen mit der eisernen
Hand. Ein Schauspiel. Zweite Auflage.
Frankfurt am M. 1774

Vier Exemplare:

37 1) Richtig paginirter Druck. Lederbd.

38 2) Richtig paginirter Druck aber die Druckfehler der
vorigen Seite 31 Z. 22, Seite 34 Z. 20
S. 39, „Speisesaal“ Pappbd.

39 3) Die Seitenzahl springt von 132 auf 173–184,
dann auf 148 Lederbd.

40 4) Die Seitenzahl springt von 132 auf 173, läuft bis
200, dann folgt wieder die richtige Pag. 161.
Pappbd.

Götter Helden und Wieland. (5 Exemplare)

44 — 1) Druck No 1. Lederbd

45 — 2) Druck No 2 Pappbd

45a — 3) Druck No 2
abh. Wieland, C. M.
die Wahl des Herkules. Ein lyrisches
Drama. 1774 Pappbd

46. — 4) Druck No 3 Pappbd

47 — 5) Druck No 4 Pappbd.

Muſen Almanach A. MDCCLXXIV. Göttingen bey J. C. Dieterich. (S. 15—24. Der Wanderer. T. H. — S. 49—53. Geſang zwiſchen Ali und Fatema] „Seht den Felſenquell". G. O. — S. 75. Sprache „Was reich und arm" H. D. — S. 109. Der Adler und die Taube. H. D.) [illegible] 35

Der Deutſche, ſonſt Wandsbecker Bothe. Ao 1774. ~~No. 37.~~ Sonnabends, den 5ten März. (Auf der 7ten Spalte: Ein Gleichniß. „Ueber die Wieſe, den Bach herab" anonym.)
— No. 39. Mittwochs, den 9ten März. (Auf der 7ten Spalte unter der Rubrik Poetiſcher Winkel, ohne Ueberſchrift „Da hatt' ich einen Kerl zu Gaſt" anonym.) Jahrg 1774 complett. 1 [illegible] 36

Ordentliche wöchentliche Franckfurter Frag- und Anzeigungs-Nachrichten. No. XLVIII. Freytags, den 10. Junii 1774. Aufforderung, d. d. Franckfurt den 10ten Junii, von „J. W. Goethe, Dr. und Adv. ord. hahier" an die Schuldner der Verſtadt- und Budderuſchen Herrn Erben. (Im 6ten Band ihrer Frankfurter Annalen theilt Frau Belli-Gontard noch eine ähnliche Anzeige mit, die in demſelben Blatt vom 18. Oct. geſtanden.) 181. [illegible] 1/3

Götz von Berlichingen mit der eiſernen Hand. Ein Schauſpiel. Zwote Auflage. Frankfurt am Mayn bey den Eichenbergiſchen Erben. 1774. Mit Vorrede des Verlegers 192 S. in 8. (Drei verſchiedene Drucke: ein richtig paginirter; bei dem zweiten ſpringt die Seitenzahl von 132 auf 173 bis 184, dann, um wieder ins Gleis zu kommen, auf 145. Bei dem dritten ſpringt die Seitenzahl ebenfalls von 132 auf 173, läuft bis 200, dann folgt wieder die richtige Pagina 161.) [illegible]

Auszug und Inhalt der Auftritte des Schauſpiels: Götz von Berlichingen mit der eiſernen Hand, vom Herrn D. Göthe in fünf Aufzügen. Wie es auf dem Hamburgiſchen deutſchen Theater aufgeführt wird, zum leichteren Verſtändniſſe der Zuſchauer. Hamburg 1774. Gedruckt bey J. J. C. Bode. 29 S. in 8. [illegible] 41.

Prolog zu den neusten Offenbarungen Gottes verdeutscht durch Dr. Carl Friedrich Bahrdt. Giessen 1774. VII Seiten in 8. (Zwei einander im Druck ſehr ähnliche, aber in der Orthographie verſchiedene Ausgaben.) 42. 43.

Götter Helden und Wieland. Eine Farce. Auf Subſcription. Leipzig 1774. 16 Bl. unpag. in 8. (Ein gleichzeitiger zweiter Druck unterſcheidet ſich von dem erſten durch Druckfehler und dadurch daß die zwei letzten Blätter von Bogen A verſchoſſen ſind. Ein dritter Druck mit derſelben Jahreszahl enthält 32 paginirte Seiten. Ein vierter Druck deſſelben Jahres, ohne Druckort und ohne die Worte auf Subſcription, hat nur 16 Blätter, unpaginirt. Alle vier Ausgaben haben dieſelbe Vignette auf dem Titel.) 44 45 145? 46 47

[illegible]!

vid. [illegible] 3. Clavigo. Ein Trauerſpiel von Göthe. Leipzig, in der Weygandſchen Buchhandlung. 1774. 100 S. in 8. (Mit derſelben Jahreszahl und Firma ſind noch 5 andere alte Drucke vorhanden, darunter zwei von 96 S., von denen der eine aus 56 Blättern beſteht, indem die Seitenzahlen 33—48 doppelt vorkommen und auf S. 33—46 den Text wiederholen, der bereits von S. 34 Z. 15 bis S. 49 gedruckt ſteht.)

54 Neueröffnetes moraliſch-politiſches Puppenſpiel. Et prodesse volunt et delectare Poetae. Leipzig und Frankfurt (Weygand) 1774. 96 S. in 8. Lederbd (Prolog. — Des Künſtlers Erdewallen. Drama. — Jahrmarktsfeſt zu Plundersweilern. Ein Schönbartsſpiel. — Ein Faſtnachtsſpiel, auch wohl zu tragieren nach Oſtern, vom Pater Brey dem falſchen Propheten. Zu Lehr Nutz und Kurzweil gemeiner Chriſtenheit inſonders
55 Frauen und Jungfrauen zum goldnen Spiegel. — Eine zweite Ausgabe mit dem Druckort Leipzig 1774 hat nur 88 S., deren letzte irrthümlich 96 bezeichnet iſt. Der gleichzeitige Gießner Nachdruck hat [illegible]
56 nur 88 S.) Pappbd

57 Luſtſpiele nach dem Plautus fürs deutſche Theater. Frankfurt und Leipzig 1774. 320 S. in 8. (In den alten Verlagskatalogen von Weygand immer als „von Göthe und Lenz" bezeichnet. Inhalt: Das Väterchen. Die Ausſteuer. Die Entführungen. Die Buhlſchweſter. Die Türkenſklavin.) Pappbd

Die Leiden des jungen Werthers. Erſter Theil. — Zweyter Theil. Leipzig, in der Weygandſchen Buchhandlung. 1774. 224 S. in 8. (Ein Druckfehler-Verzeichniß auf S. 224 unterſcheidet den erſten Druck von einem gleichzeitigen zweiten. Von dem erſten Druck kommen Exemplare vor, die in der letzten Zeile auf S. 101 „das härine Gewand" leſen.)

3 Exemplare

58. 1) Druck 1a Lederband.
59. 2) Druck 1b (S. 101 "härine") Halbbd.
60. 3) Druck 2. — [illegible]

Clavigo. 1774	Neun Exemplare!		
1) Druck No 1	Lederbd.		48
2/3) Druck No 1. Zwei ungebundene Exemplare in Pappumschlag			48a 48b
4) Druck No 2		Geheftet	49
5) Druck No 3		Geheftet	50
6) Druck No 4		Geheftet	51
7) Druck No 5	(96 Seiten)	Geheftet	52
8) Druck No 5		Geheftet	52a
9) Druck No 6	(56 Blätter)	Geheftet	53

vid.
[illegible]

61 Twiß ([illegible] J. J. Jacob
[illegible] [illegible] 1774.75
[illegible] [illegible] 1770.
4 [illegible]

Muſenalmanach MDCCLXXV. Gœttingen bey J. C. Dieterich. (S. 39. Ein Gleichniß. „Über die Wieſe, den Bach herab" H. D. — S. 59. Der unverſchämte Gaſt. „Da hatt' ich einen Kerl zu Gaſt" H. D. Beide mit einigen Abweichungen von dem Text im Wandsbecker Bothen. Herder (an Hamann 14. Nov. 1774) hielt Goethe auch für den Verfaſſer der zwei mit W. unterzeichneten dramat. Stücke in Proſa „die Pfandung" und „der Beſuch um Mitternacht". Sie ſind aber von Leiſewitz, ſiehe Eſchenburgs Beiſpielſamml. VI, 172.) 35

Iris. Des zweyten Bandes erſtes Stück. (Düſſeldorf.) Jenner 1775. 8. (S. 73. Lied, das ein ſelbſt gemahltes Band begleitete. „Kleine Blumen, kleine Blätter" D. Z. — S. 75. Mayfeſt. „Wie herrlich leuchtet" P. — S. 78. Der neue Amadis „Als ich noch ein Knabe war" R.)

—— Des zweyten Bandes drittes Stück. März 1775. (S. 161—221. Erwin und Elmire, ein Schauſpiel mit Geſang. Mit 2 Muſikbeil. — S. 240. An Belinden. Mit Muſikbeil. P. — S. 242. Neue Liebe, neues Leben. — S. 244. „Mir ſchlug das Herz; geſchwind zu Pferde".) vid 14.

—— Des dritten Bandes zweytes Stück. May 1775. (S. 157. Rettung. „Mein Mädgen ward mir ungetreu" P.)

—— Des vierten Bandes erſtes Stück. Julius 1775. (S. 71. „Ob ich dich liebe" [?])

—— Des vierten Bandes zweytes Stück. Auguſt 1775. (S. 148. Mit einem goldnen Halskettchen überſchickt. P. — S. 160. Den Männern zu zeigen. P.)

—— Des vierten Bandes drittes Stück. Septbr. 1775. (S. 219. Im Herbſt 1775. „Fetter grüne, du Laub" P. — Das Gedicht S. 250 „Das letzte Roth am Himmel wich", das in dem Neuen Jahrb. d. Berliniſchen Geſellſchaft VII, 396. für ein Gedicht von Goethe angeſehen wird, iſt von Jacobi und ſteht in deſſen Werken III, 59.)

(Erklärung von Goethe, daß nicht er, ſondern Heinrich Leopold Wagner den Prometheus gemacht und habe drucken laſſen, d. d. Frankfurt, am 9. April 1775.) Quer-Octavblatt. Der Text, mit kleinen Abweichungen in Orthographie und Interpunction, übereinſtimmend mit dem Abdruck in den Frankfurter gelehrten Anzeigen No. XXXII. Den 21. April 1775. S. 274. 1/4 vid. 27

Hieronymi Petri Schlosseri J. U. D. Poematia. 8. Francofurti ad Moenum apud Eichenbergios heredes M.DCC.LXXV. (S. 86. Goethes Antwort an Schl., als dieſer ihm für die Zeichnung zu einem Ofenſchirme in lateiniſchen Verſen gedankt hatte. »Du, dem die Musen, von den Aktenstoekken, Die Rosenhaende willig strekken«.) 62

Brief des Paſtors zu *** an den neuen Paſtor zu ***. Aus dem Franzöſiſchen. 1775. 24 S. in 8. 63

° Treidlmayer, hat dz 116,603 mit N. 250 angezeigt dz 1097 [illegible]

64 Rheiniſcher Moſt. Erſter Herbſt. 1775. 4 Bl. Vorbericht und Inhalt und 183 S. in 8. (Inhalt: I. Puppenſpiel. II. Prolog zu Bahrdt. III. Götter Helden und Wieland. IV. Rhapſodie von Johann Heinrich Reimhardt dem jüngern. V. Prometheus Deukalion und ſeine Recenſenten. VI. Menalk und Mopſus, eine Ekloge. VII. Pätus und Arria, eine Künſtler Romanze mit Muſik. VIII. Lotte bey Werthers Grab, eine Elegie, mit Muſik.) [illegible]

65 Erwin und Elmire, ein Schauſpiel mit Geſang. Frankfurt und Leipzig. 1775. (Ettinger in Gotha.) 64 S. in 8. [illegible]

Die Leiden des jungen Werthers. Erſter Theil. (Mit dem Motto: Jeder Jüngling ſehnt ſich ſo zu lieben ꝛc.) Zweyter Theil. (M. d. M.: Du beweinſt, du liebſt ihn, liebe Seele ꝛc.) Zweyte ächte Auflage. Leipzig, in der Weygandſchen Buchhandlung. 1775. 224 S. in 8 mit 2 Titelvign. (Drei verſchiedene Drucke.)

D. Goethens Schriften. Erſter Theil, mit Kupfern. Berlin, bey Chriſtian Friedrich Himburg. 1775. 256 S. in 8. mit Titelvign., 2 Titelkupf. und noch 3 Kupf. zu Werther. (Enthält Werther und Götter Helden u. Wieland.)

—— —— Zweyter Theil, mit Kupfern. Ebend. 158 (d. i. 288) S. in 8. mit 1 Titelvign., Goethes Portr. als Titelk. und noch 3 Kupf. zu Göz, Clavigo und Erwin. (Enthält Göz, Clavigo und Erwin und Elmire.)

Phyſiognomiſche Fragmente zur Beförderung der Menſchenkenntniß und Menſchenliebe, von Johann Caſpar Lavater. Erſter Verſuch. Leipzig und Winterthur, 1775. Bey Weidmanns Erben und Reich, und Heinrich Steiner und Compagnie. gr. 4. (S. 118. 119. Sechszehnte Zugabe. Judas und Compagnie nach Rembrand „iſt beynahe ganz von Göthe“ Lavater Ph. Fr. III. S. 14. — S. 198—201. G. Ein Kopf nach Raphael. H. Ein zweyter Kopf nach Raphael. „Über die zween Köpfe nach Raphael hat Göthe die meiſte Wahrheit ausgegoſſen“ Lavater ebend. S. 16. — S. 245. 246. XVII Fragment. EE. Homer nach einem in Conſtantinopel gefundenen Bruchſtück „iſt beynahe ganz von ihm“. — S. 266. XVII Fragm. PP. Rameau. und S. 272. Lied eines phyſiognomiſchen Zeichners, den 19. April 1775. „Beides von Göthe“. S. ebend. S. 21. Auch die Zugaben S. 15. 21. u. 140 ſchreibt Virchow Göthe zu. S. Göthe als Naturforſcher. S. 91.)

Idyllen der Deutſchen. Aus gedruckten ſowohl als handſchriftlichen Originalen geſammlet (von Klamer Schmidt). Zweeter Theil. 8. Frankfurt und Leipzig, bey Philipp Heinrich Perrenon, 1775. (S. 137. Der Wandrer. Mit der Unterſchr. Göthe.)

71 — Theil 1.2. Frankfurt u. Leipzig. 1774.75. [illegible]

wollte, was ſie ſchwaches und mangelhaftes hat, ſo wäre es eben ſo viel, als wenn man unſere Mahlerſchule nach den gemahlten Ladenzeichen, oder unſer Theater nach den Stücken des Pradon beurtheilte. Und wie würde es um uns ſtehen, wenn die Italiäner die franzöſiſche Muſik nach dem beurtheilen wollten, was wir ſelbſt für abſcheulich halten? Man muß das Beſte von jeder Muſikart nehmen, wenn man ſie mit einander vergleichen will; und wenn man dieſe Vergleichung mit einiger Einſicht, Empfindung und Unpartheylichkeit anſtellt; wenn man den Reichthum, das Feuer und die Mannichfaltigkeit der Italiäner neben unſere Monotonie, Froſtigkeit und Dürftigkeit legt, ſollte man ſodann nicht mit dem ganzen Europa denken können, daß die italiäniſche Muſik eine Sprache ſey, von welcher wir nicht einmal das Alphabet haben? Es kommt demnach darauf an, ob wir dieſe Muſikart annehmen ſollen, oder können, ob unſere Oper ſich dazu ſchickt, und in wiefern ſie derſelben fähig ſeyn werde. Aber, wird man ſagen, wäre es nicht leichter, der italiäniſchen Oper die Geſtalt der unſrigen zu geben? Ja, wenn man die Italiäner bereden könnte, ihre Oper zu verändern, und die Franzoſen, von ihrer Sprache abzugehen; das iſt es aber, was nicht leicht ſcheint. Ich habe eine beſſere Meynung von der Gefälligkeit unſerer Componiſten; die meiſten ſcheinen ſehr wenig für die alte Muſik eingenommen. Dieſe glückliche Anlage findet ſich beſonders bey den jungen Künſtlern, welche es auch ſind, von denen man das meiſte hoffen kann; mögen doch die andern alsdann in ihrer Unbußfertigkeit beharren. Man hat ſchon auf dem Theater der Oper, auf dieſem Theater, das ſo ſehr über ſeine alten Gebräuche hält, Neuerungen verſucht; wir haben eine gaſconiſche Oper darauf geſehen. Es iſt ein Schritt zu nöthigern und angenehmern Veränderungen. Es geht dieſer Schritt zwar ein wenig rückwärts: denn man ſollte eigentlich nicht unſere Muſik behalten und unſere Sprache ändern, wie man in dieſer Oper that; ſondern unſere Sprache ſollte man behalten, und, wenn es möglich wäre, nur unſere Muſik ändern; aber dieſe Neuerung beſtehe worinne ſie wolle, ſo beweiſet ſie doch immer, daß wir Luſt haben etwas zu wagen, und daß der Aberglaube bey uns keine unheilbare Krankheit ſey.

Es ſind in unſerer Muſik drey Dinge zu erwägen, das Recitativ, die Arien und die Arbeit der Inſtrumente a); wir wollen dieſe drey Stücke nach

einan-

---

a) Les Symphonies, mit dieſen Nahmen benennen die Franzoſen nicht allein alle Stücke überhaupt, die in der Oper von den Inſtrumenten, ohne Geſang, geſpielt werden, als Ouvertüre, Entreen u. d. g. ſondern verſtehen auch das ſogenannte Accompagnement darunter, womit die Inſtrumente die Singſtimme unterſtützen.

Die Leiden des jungen Werthers. Th. 1. 2.
Zweite ächte Auflage. Leipzig 1775
3 Exemplare.

1) Druck No 1. — Lederbd: 66
add. 1) (Nicolai) Freuden des jungen Werthers.
Leiden und Freuden Werthers des Mannes. Berlin 1775
add. 2) (Breidenbach) Berichtigung der Geschichte
des jungen Werthers. Frankfurt u. Leipzig 1775
add. 3) Ueber die Leiden des jungen
Werthers. Gespräche. Berlin 1775
add. 4) ~~[illegible]~~ Urtheil über die Leiden des jungen
Werthers u. über die Freuden des jungen Werthers 1775.
2) Druck No 2 Lederband 67
3) Druck No 3 ---- Halbfrz 68

---

a) d. Goethens Schriften Th. 1. 2. mit Kupfern
Berlin, Himburg 1775. 69
1 Pappbd (inwendig mit [illegible])
add. Stella, ein Schauspiel für Liebende
in 5 Acten von J. W. Goethe. Berlin 1776.
b) Dieselben Schr. Th. 1. 2 (1775) Th. 3 (1776) Th. 4 (1779)
Berlin, Himburg 1775–79 4 Pappbde —— 70

Lavater, Joh. Casp.
Physiognomische Fragmente zur Beförderung
der Menschenkenntniss und Menschenliebe
1. 2. 3. 4 Versuch. Mit vielen Kupfern.
Leipzig u. Winterthur 1775. 76. 77. 78.
(gr. 4.) 4 Pappbde (2 [illegible]) fol. 2.

* Musenalmanach für das Jahr 1776 von den Verfassern des bish. Götting. Musenalm. herausgegeben von J. H. Voss. Lauenburg gedruckt bey Berenberg. (S. 37. Kenner und Künſtler „Gut! Brav, mein Herr!“ G. — S. 73. Der Kenner. „Ich führt einen Freund zu 'n'm Maidel jung“ Göthe.) fehlt 72

Almanach der deutſchen Muſen auf das Jahr 1776. 8. Leipzig in der Weygandſchen Buchhandlung. (S. 110. Die Freuden. „Da flattert“ W. — S. 112. Unbeſtändigkeit. „Auf Kieſeln im Bache“ W. — S. 145. Das Glück. An Annetten. „Du haſt uns oft im Traum geſehen“ W. — S. 152. Das Schreyen. „Jüngſt gieng ich“ W. — S. 179. Göthe an Schleſier „Du dem die Muſen“ ꝛc.) fehlt 73

Der Teutſche Merkur vom Jahr 1776. Erſtes Vierteljahr. Weimar. (S. 3. Brief an Lottchen. „Mitten im Getümmel mancher Freuden“ Göthe. — S. 8. Jägers Nachtlied „Im Felde ſchleich' ich ſtill und wild“ G. — S. 9. Neue Arien zur erſten Scene in Erwin und Elmire. I. Olympia „Ihr ſollt genießen“ (Nach dem Druckfehlerverz. muß ſtehn: Ihr ſolltet g.) Elmire „Was ſind all die Seligkeiten“ G. — S. 123. Bundeslied einem jungen Paar geſungen von Vieren. „Den künftigen Tag und Stunden“ G. — S. 128. Eis-Lebens-Lied. „Sorglos über die Fläche weg“ G. An Kenner und Liebhaber „Was frommt die glühende Natur“ G. — S. 193. Dieſſeitige Antwort auf Bürgers Anfrage wegen Überſetzung des Homers. Weimar den 29ſten Febr. 1776. G.)

——— Zweytes Vierteljahr. (S. 3. „Hab oft einen dumpfen düſtern Sinn“ G. — S. 75. Erklärung eines alten Holzſchnittes vorſtellend Hans Sachſens Poetiſche Sendung. Göthe.) fehlt 74

Iris. Des ſiebenden Bandes erſtes Stück. (S. 300. Im Sommer „Wie Feld und Au So blinkend im Thau“. Dieß (anonyme) Gedicht nahm Himburg 1779 in den 4ten Band von Goethes Schriften auf, J. G. Schloſſer 1784 in ſeine „Auserleſene Lieder v. J. G. Jacobi“ S. 46. In den von Goethe ſelbſt beſorgten Ausgaben ſeiner Werke kommt es erſt 1815 vor. Aber der Herausgeber der Iris, J. G. Jacobi, hat es auch in ſeine eignen ſämmtlichen Werke aufgenommen, Band III. S. 104. (Zürich 1809) mit der Überſchrift „Der Sommer-Tag“.) vid. 61

Die Muſe. (Eine poetiſche Wochenſchrift herausgegeben von W. G. Becker.) ~~II. Theil.~~ 8. Leipzig in Johan Carl Müllers Buch- und Kunsthandlung 1776. (11. Stück, den 1. Jun. 1776. S. 88. Die Nacht. — 12. Stück, den 8. Jun. 1776. S. 92. Der Schmetterling. S. 93. Amors Grab. — 16. Stück, den 6. Jul. 1776. S. 126. An die Venus. Das Inhaltsverzeichniß nennt bei dieſen vier Gedichten Goethe als Verfaſſer. Vgl. Goethe's Briefe an Leipziger Freunde. S. 203.) 75

Theil 1 und 2. — fehlt.

vid. [illegible] Stella. Ein Schauſpiel für Liebende in fünf Akten von J. W. Göthe. Berlin 1776. bey Auguſt Mylius, Buchhändler in der Brüderſtraße. 2 Bl. u. 115 S. in 8.

78 Claudine von Villa Bella Ein Schauſpiel mit Geſang von J. W. Göthe. Berlin bey Auguſt Mylius 1776. 127 S. in 8. fehlt.

79 Erwin und Elmire ein Schauſpiel mit Geſang. Von D. Göthe. Zweite Auflage. Berlin, 1776. Bey Chriſtian Friedrich Himburg. 56 S. in 8 mit Titelkupfer. fehlt

80. Neuer Verſuch über die Schauſpielkunſt. Aus dem Franzöſiſchen (des Mercier überſetzt von H. L. Wagner). Mit einem Anhang aus Goethes Brieftaſche. gr. 8. Leipzig im Schwickertſchen Verlage 1776. (S. 483—508. Anhang aus Goethes Brieftaſche. „Ich hatte vor einiger Zeit verſprochen, dies Buch mit Anmerkungen herauszugeben" ꝛc. 2 Seiten. Dann folgt: I. Nach Falkonet und über Falkonet. II. Dritte Wallfahrt nach Erwins Grabe im Juli 1775. III. Brief. „Mein altes Evangelium". IV. Guter Rath auf ein Reißbret, auch wohl Schreibtiſch ꝛc. „'s g'ſchieht wohl, daß man an einem Tag" V. Kenner und Künſtler. VI. Wahrhaftes Mährgen. „Ich führt' ein'n Freund zum Maidel jung". VII. Künſtlers Morgenlied „Ich hab euch einen Tempel baut".) fehlt.

vid 70. D. Goethens Schriften. Dritter Theil mit Kupfern. Berlin, bei Chriſtian Friedrich Himburg. 1776. 237 S. in 8. Mit 2 Kupf. zu Stella und Claudine. (Enthält Stella, Claudine und Puppenſpiel. Die in dem letztern vorkommenden Lücken finden ſich ſchon in der erſten Ausgabe von 1774 und auch im Rheiniſchen Moſt. Zum erſten Mal ſind ſie ergänzt im 57. Band der A. H., wo die zwei Scenen, in denen ſie vorkamen, vollſtändig abgedruckt ſind. Leider ſind aber hier die vier ſchönen Zeilen am Schluſſe von Mardochai's Rede ausgefallen.)

vid. 2 (pag 14 Lavaters Phyſiognomiſche Fragmente. Zweyter Verſuch. (Von Goethe ſind nach Lavaters Angabe: S. 125. 126. Dreyzehnte Tafel. Vier männliche Silhouetten, bloße Umriſſe in Ovalen. — S. 137. 138. Eingang. (Der Geſchlechtsunterſchied des Menſchen von den Thieren.) — S. 139—142. Dreyzehntes Fragment. Thierſchädel. Ariſtoteles von der Phyſiognomik. Auch S. 183. und 256 ff. ſcheint Einiges von Goethe zu ſein. Vgl. Briefe an Lavater S. 10.)

81 Epigrammatiſche Blumenleſe (Erſte Sammlung) (Von Rühl.) 8. Offenbach am Mayn, zu finden bey Ulrich Weiß, 1776. (S. 16. Der Recenſent. Göthe. S. 131. Ein Gleichniß. Göthe.)

1. 2. 3. Sammlung 1776–78 fehlt

82 Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand. Ein Schauspiel. Bern, bey Beat Ludwig Walthard. 1770

fehlt

82b Sammlung [illegible] Gedichte nebst einigen Gedichten [illegible] Schauspieler u. Schauspielerinnen. Sammlung 1. Leipzig 1776 [S. 191: [illegible]]

~~[illegible]~~ **[illegible]aller** . Exemplare

1) Druck [illegible] früher in der [illegible] 78 statt 80 ... 76

[illegible]

2) Druck 2. ([illegible] 80) Exemplar [illegible] ... 77

mit ~~[illegible]~~

3) Druck 2. (abb. A.69) ([illegible] ... (69)

[illegible]

[illegible]

Leipziger Muſenalmanach aufs Jahr 1777. 8. Leipzig im Schwickertſchen Verlage. (S. 21. An Herrn Profeſſor Zachariä. 1767. Goethe.) 83.

Deutſches Muſeum. Neuntes Stück. September 1777. gr. 8. Leipzig in der Weygandſchen Buchhandlung. (S. 267—269 mit der Überſchrift: „G. den 11ten Sept. 1776." das Gedicht: „Tagelang, Nächtelang ſtand mein Schiff befrachtet ꝛc.") 84.

Lavaters Phyſiognomiſche Fragmente. Dritter Verſuch. (S. 98. Drittes Fragment. Vermiſchte Beobachtungen eines bekannten Dichters. Nach Virchow's Vermuthung (Göthe als Naturforſcher S. 94) von Goethe.) vid. [illegible]

Des Herrn Jacobi Allerley. 8. Frankfurt und Leipzig, 1777. 254 S. Mit e. Titelkupfer. (S. 81. Rettung. „Mein Mädchen ward mir ungetreu." — S. 101. Neue Liebe, neues Leben. — S. 103. „Mir ſchlug das Herz; geſchwind zu Pferde." — S. 105. An Belinden. — S. 116. Mit einem goldenen Halskettchen überſchickt. — S. 229. Mayfeſt. — S. 212. Freundin aus der Wolke (*). — S. 213. Lied das ein ſelbſt gemahltes Band begleitete. — S. 252. Der neue Amadis. Die ganze Sammlung iſt aus den vier erſten Bänden der Iris zuſammengedruckt; offenbar galten die ausgezogenen Stücke alle für Jacobiſche Arbeiten.) 85

J. W. Goethens Schriften. Erſter Band. Zweite Auflage mit Kupfern. 8. Berlin, 1777, bei Chriſtian Friedrich Himburg. [illegible] S. in 8. mit 1 (neuen) Titelk. u. 3 Kupf. zu Werther u. 1 zu Erwin. (Enthält Werther und Erwin u. Elmire.)

—— —— —— Zweiter Band. Zweite Auflage mit Kupfern. 311 S. in 8. mit 2 Kupf. zu Götz und Clavigo. (Enthält Götz und Clavigo.)

—— —— —— Dritter Band. Zweite Auflage mit Kupfern 237 S. in 8. mit 2 Kupf. zu Stella und Claudine. (Enthält Stella Claudine Puppenſpiel.) Band 4. ([illegible] 1779 [illegible]) 86.

Henrich Stillings Jugend. Eine wahrhafte Geſchichte. 8. Berlin und Leipzig, bey George Jacob Decker 1777. 168 S. mit Titelk. u. Vign. von Chodowiecki. (Von Goethe redigirt u. zum Druck befördert. Da in der Berliner Lit. Ztg. behauptet worden, „die Handſchrift ſei von einem ſonſt ſehr berühmten Gelehrten abgeändert und oft nicht zur Befriedigung des Verf. umgeſchmolzen worden," ließ Johann Heinrich Stilling ebendaſ. 1779 S. 374. eine Entgegnung einrücken, in welcher er, umſtändlicher als zehn Jahre ſpäter in ſ. häuslichen Leben, über die Entſtehung des Buches und Goethes Antheil an der Redaction deſſelben Nachricht giebt.) 87

Geſänge, mit Begleitung des Claviers. Leipzig und Winterthur, Verlegts Heinrich Steiner und Compagnie. 1777. 28 S. in quer 4. (Die Compoſitionen ſind von Goethes Freund, Philipp Chriſtoph Kayſer. 88.

Mit handſchriftlichen Bemerkungen von [illegible]

S. 3. Arie aus Erwin u. E. „Ein Schauſpiel für Götter“ ꝛc. — S. 9. Romanze. „Ein Veilchen auf der Wieſe ſtand“ ꝛc. — S. 10. Bußlied. „Sieh mich, Heil'ger, wie ich bin“ ꝛc. — S. 11. Arie aus Erwin u. E. „Ihr verblühet, ſüße Roſen“. — S. 19. An Belinden. Mit einer von dem Text der Iris abweichenden Zeile.)

89. Clavigo. Ein Trauerſpiel von Göthe. Leipzig, in der Weygandſchen Buchhandlung. 1777. 100 S. in 8. H15.

Theater-Kalender, auf das Jahr 1778. 16. Gotha, bey Carl Wilhelm Ettinger. (S. 45. Arie der Fee Sonna, „Feige Gedanken, Bängliches Schwanken" aus dem ungedruckten Schauſpiel des H. Göthe, die gute Frau, „das im vorigen Jahre auf der Weimariſchen Privatbühne in Mſpt. verſchiedenemal gegeben wurde, und ein untermiſchtes Drama von Feeren, Geſang, Aufzügen und allerhand Feyerlichkeit iſt." S. 261 wird aber berichtigt, das Stück heiße Lilla.) vorh 90

Der Teutſche Merkur. Februar 1778. (S. 97—103. Proſerpina, ein Monodrama. Unterz. G.) fehlt 91

Litteratur- und Theater-Zeitung. Des erſten Jahrganges erſter Theil. Mit Kupfern. gr. 8. Berlin, bey Arnold Wever. 1778. (No. IX. Berlin, den 28. Februar 1778. (Proſerpina, ein Monodrama von Göthe, aufgeführt auf einem Privattheater zu Weimar im Febr. 1778.)) 92
fehlt

fehlt Bibl.— Olla Potrida. 1778. [Zweyter Vierteljahrgang. April, May, Juny. gr. 8. Berlin, in der Weveriſchen Buchhandlung. (S. 205—211. Geſänge aus Lilla, einem Schauſpiel von Göthe, aufgeführt auf dem Privattheater zu Weimar. 1777. An Herzoginn Louiſe. „Was wir vermögen Bringen wir An dem geliebten Tage dir Entgegen" u. ſ. w.) 93

vorh. 2 fehlt Volkslieder. Erſter Theil. 8. Leipzig, in der Weygandſchen Buchhandlung 1778. (S. 309. Klaggeſang von der edlen Frauen des Aſan-Aga. Morlackiſch.). 2 Theil. 1779. 2 fehlt 94.

Ausbund flüchtiger Poesien der Deutschen. Erster Band. 8. Leipzig in der Weygandschen Buchhandlung 1778. (S. 132. Der Adler und die Taube. H. D. — S. 135. Der Wandrer. T. H.) fehlt. 95.

Die Leiden des jungen Werthers. Erſter Theil. Zweiter Theil. Frankfurt und Leipzig. 1778. 220 S. 8. (Die Bogen der Himburg'ſchen dritten Auflage mit den Titelbildern von Werther und Lotte und den Titelverſen „Jeder Jüngling ſehnt ſich" und „Du beweinſt ꝛc.") 96.
fehlt

97 Volks- und andere Lieder, mit Begleitung des Forte piano, In Muſik geſezt von Siegmund Freyherrn von Seckendorff. quer 4. Weimar, bey Karl Rudolf Hoffmann. 1779. (S. 5. Der Fiſcher. Göthe. — S. 14. „Ein Veilchen auf der Wieſe ſtand". — S. 22. „Es war ein Bule frech genung".) 3 heft

—— Zweyte Sammlung. (S. 12. „O du dörſt mich freundlich, lieber Vater". S. 14. „Laß dich genießen, freundliche Frucht!" Beide aus Göthens Monodrama Proſerpina.) 3. Sammlung 1782

vid. 94 Volkslieder. Nebſt untermiſchten andern Stücken. Zweiter Theil. 8. Leipzig, in der Weygandſchen Buchhandlung. 1779. (S. 3. Das Lied vom Fiſcher. S. 130. Darthula's Grabesgeſang. Aus Oſſian. S. 131. Fillans Erſcheinung und Fingals Schildklang. Aus Oſſian. S. 138. Erinnerung des Geſanges der Vorzeit. Aus Oſſian.)

98 Auswahl der beſten zerſtreuten Aufſäze der Deutſchen. Erſter Band. 8. Leipzig, in der Weygandſchen Buchhandlung. 1779. (S. 282—301. Brief des Paſtors zu *** an den neuen Paſtor zu ***. 1773. Von Hrn. geheimen Legationsrath Göthe.) fehlt.

99 Philantropiſtenlieder, erſte Sammlung. Durch C. H. Wolke. 8. Deſſau, 1779. (S. 203. Mailied. „Wie herrlich leuchtet" ꝛc.) fehlt.

100 J. W. Goethens Schriften. Erſter Band. Dritte Auflage. Mit Kupfern. Berlin, 1779. Bei Chriſtian Friedrich Himburg. 268 S. in 8. Mit 2 (neuen) Titelk., 3 Kupf. zu Werther (wovon 2 neu) u. 1 Kupf. zu Erwin u. E.

—— Zweiter Band. Dritte Auflage. 312 S. in 8. Mit 1 (neuen) Kupf. zu Götz und 1 Kupf. zu Clavigo.

—— Dritter Band. Dritte Auflage. 239 S. in 8. Mit 2 Kupf. zu Stella und Claudine.

—— Vierter Band. 256 S. in 8. (Enthält Brief des Paſtors. — vid. 70 Zwo wicht. bibl. Fragen. — Denkmal Huttens (von Herder). — vid 86 Von deutſcher Baukunſt. — Anhang zu Merciers Verſuch. — Proſerpina. — Prolog zu Bahrdt. — Götter Helden und Wieland. — Hans Sachs. — Vermiſchte Gedichte.)

4 Lieferg.

einander durchgehen. Die Anhänger des Lulli gerathen bisweilen in groſſe Verwunderung darüber, daß ein Ausländer der Schöpfer unſers Recitativs geweſen ſey. Man ſiehet es ihm auch an; man weis, wie ſehr die Proſodie darinne gemißhandelt wird, beſonders in den Endſylben. Man wird dieſes proſodiſche Unweſen zwar wohl für keine Schönheit unſers Geſanges ausgeben; aber man wird doch vielleicht behaupten, daß es unvermeidlich ſey. Man würde dawider leicht ein Mittel haben, wenn man die muſikaliſchen Schlußfälle nur auf männliche Endigungen ſetzte, und darüber könnten ſich der Componiſt und der Dichter leicht mit einander verſtehen. Wir ſehen aber außerdem nicht ein, warum es die Endſylben im Geſange hören zu laſſen nöthiger iſt, als im gemeinen Geſpräch, und ſelbſt in der Declamation. Da es der Character des Geſanges, und beſonders des Recitativs iſt, daß es ſich der Rede ſo viel nähern ſoll als möglich, warum müſſen die muſikaliſchen Schlüſſe mehr ausdrücken, als man in der gemeinen Rede ausdrückt? Man findet ſie auch nicht im italiäniſchen Recitative, welches ihrer Sprache weit angemeſſener iſt, als das franzöſiſche der unſrigen. Sie ſcheinen den Gang und die Beugungen der Stimme in der Unterredung beſſer ſtudiert zu haben als wir; und es iſt ſonderbar, daß in einer Sprache, die von ſtummen Endvocalen ſo voll iſt als die franzöſiſche, die Schlüſſe des Recitativs auf dieſe Endvocalen gemacht werden, da hingegen das Gegentheil in der italiäniſchen Sprache geſchicht, deren Endſylben nicht ſo ſtumm, und die Vocalen heller ſind. Man könnte ſagen, ein Franzos habe das italiäniſche Recitativ, ſo wie ein Italiäner das franzöſiſche erfunden.

Wir müſſen indeß geſtehen, daß das italiäniſche Recitativ, das wir hier vertheidigen, den meiſten franzöſiſchen Ohren mißfalle. Man muß ſich darüber nicht wundern: da es eine Mittelgattung zwiſchen dem Geſange und der Rede iſt, ſo ſetzt es bey dem, der es hört, die Geſchicklichkeit es zu verſtehen als nothwendig voraus, wozu die Kenntniß der italiäniſchen Sprache, und ihrer Proſodie erfodert wird. Das ſtrenge Urtheil demnach, daß wir darüber fällen, dürfte wohl übereilt ſeyn. Eine einzige Anmerkung wird es begreiflich machen. Außer dem gemeinen Recitativ, das durch alle Scenen fortläuft, und beynahe die Geſchwindigkeit der gewöhnlichen Declamation hat, haben die Italiäner noch ein anderes, das ſie Recitativo obligato nennen, ein mit Inſtrumenten begleitetes Recitativ, daß ſie öfters mit Glück anbringen, wo viel Ausdruck nöthig iſt, beſonders in gewiſſen rührenden Schilderungen. Dieſes obligate Recitativ, wenn es gut gemacht iſt, (und ſelten wird es anders ſeyn, wenn es von einem guten Meiſter iſt) macht auf das unempfindlichſte Ohr

3. 2 4 Jahrgang 1780

Der Teutſche Merkur. ~~December 1780~~. (S. 276. Canzonetta Romana »Quelle piume, bianche e nere« mit der Ueberſeʒung „Dieſe Federn, weiſſ' und ſchwarze“ u. ſ. w. Anonym. Mit einem Muſikblatt »Comp. della Signora C. S***. [Corona Schröter?]) [illegible] 101

Chriſtliches Magazin. Herausgegeben von Joh. Konrad Pfenninger, Pfarrer an der Waiſenkirche in Zürich. Dritten Bandes ~~Erſtes~~ [illegible] Stück. 8. 1780. (S. 243. Um Friede „Der du von dem Himmel biſt“ Mit Melodie. Von G. und K. [Ph. Chr. Kayſer.] Vgl. in Betreff der Überſchrift die Note zu dem Briefe an Frau v. Stein. Th. 1. S. 10. 102

[illegible]

Sammlung verschiedener Lieder von guten Dichtern und Tonkünstlern. 2. Theil. Nürnberg bey Johann Michael Schmidt. Kupferstecher. A° 1780. 4°. (S. 8. Ein Veilchen auf der Wiese stand In sich gebückt und unbekannt etc. Unterz. Gleim.) 103

L 1-3

1 Bl.

104

Journal von Tieſurt. (Manuſcript. In 4. Am Schluſſe des erſten, am 16. Auguſt 1781 erſchienenen Stückes ſteht die Anzeige: Man unterzeichnet ſich für dieſes Journal bey B. R. Eiſenhut, Gärtner zu Tieſurth.) ~~Fünftes Stück. Ode. „Welcher Unſterblichen“ mit einigen Abweichungen von dem 1789 im 8. Band~~ der Schriften zuerſt gedruckten Text. 1 [illegible] in 4°

Origina
[illegible]
vid. [illegible]
23.

— — Sechstes Stück. Nach dem Griechiſchen. „Euch bedaur' ich unglückſelge Sterne“ mit einer Abweichung von dem 1789 gedruckten Text. — Der Hausball. Eine deutſche Nationalgeſchichte [?]. (Goethe hatte an der Redaction dieſes Stückes, deſſen Verfaſſer noch unbekannt iſt, einigen Antheil.)

— — Achtes Stück. Die Verſe auf Klopſtock mit der Ueberſchrift „Er und ſein Nahme“ wurden G. zugeſchrieben.

— — Neuntes Stück. An die Heuſchrecke, aus dem Griechiſchen. „Selig biſt du, liebe Kleine“. — Aus dem Griechiſchen. „Einen wohlgeſchnitzten vollen Becher“. Beide ebenfalls mit Abweichungen von dem 1789 gedruckten Text. — Fortſetzung des Hausballs [?].

— — Eilftes Stück. Zauber-Spiel, Prologus. „Es iſt dunkel und Nacht“. Auch dieſer Prolog wurde G. zugeſchrieben.

1/6 Einzeichnung von Goethes Mutter (Frankf. 17. September 1781) in Samuel Nicolai's Stammbuch. 1 Blatt in quer 8. Autographirtes Facſimile.

1/6 Einzeichnung von Goethe (Gotha d. 5. Octbr. 1781) in Samuel Nicolai's Stammbuch. 1 Blatt in quer 8. Autographirtes Facſimile.

Die Fiſcherinn ein Singſpiel. Auf dem natürlichen Schauplaz zu Tiefurth vorgeſtellt. (Weimar.) 1782. 22 unpaginirte Blätter in klein 8. 40 105

Litteratur- und Theater-Zeitung. Für das Jahr 1782. Erſter Theil. gr. 8. Berlin bei Arnold Weyer. (No. XI. Berlin, den 16. März 1782. (S. 161. Die weiblichen Tugenden an die regierende Herzogin von Weimar zum 30ſten Januar 1782. Göthe.))

— — — Dritter Theil. (No. XXXVIII. Berlin, den 21. September 1782. (S. 593—604. Die Fiſcherinn, ein Singſpiel von Göthe. Auf dem natürlichen Schauplaz im Park zu Tiefurth bei Weimar vorgeſtellt. 1782.) 106.

— — — No. XXXIX. Berlin den 28. Sept. 1782. (S. 609—619. Die Fiſcherinn. Beſchluß.)) 2. Bg. 6h.

Volks- und andere Lieder, mit Begleitung des Forte piano, In Muſik geſezt von Siegmund Freyherrn von Seckendorff. Dritte Sammlung. vid. quer 4. Deſſau, auf Koſten der Verlags-Kaſſe, und zu finden in der Buchhandlung der Gelehrten. 1782. (S. 6. Der König von Thule, „Es war ein König in Thule, Einen goldnen Becher er hält" ꝛc. Aus Göthens D. Fauſt.) [illegible] 97

Olla Potrida. 1782. (Zweites Stück. gr. 8. Berlin in der Weyerſchen Buchhandlung. (S. 165. 166. Die weiblichen Tugenden an die regierende Herzogin von Weimar zum 30ſten Januar 1782. Göthe.) zu 107

Journal von Tiefurt. Zwey und zwanzigſtes Stück. Beytrag zur Calenderkunde „Invocavit wir rufen laut". Übereinſtimmend mit dem 1815 gedruckten Text.

— — Drei und zwanzigſtes Stück. Auf Miedings Tod. In dem erſten Abdruck des Gedichtes 1789 wurde die Strophe „O Weimar! dir fiel ein beſonder Loos" weggelaſſen, aber 1808 wieder hinzugefügt. 108.

— — Zwei und dreißigſtes Stück. Fragment. „Natur! wir ſind von ihr umgeben und umſchlungen" ꝛc. Siehe Werke Bd. 50. S. 3 u. f. und ebendaſelbſt S. 251. Der Text iſt übereinſtimmend, nur daß die mit geſperrter Schrift gedruckte Stelle auf S. 5 ſich im Tiefurter Journal nicht findet. 104

— — Acht und dreißigſtes Stück. Todeslied eines Gefangenen. — Liebeslied eines Amerikaniſchen Wilden. Vgl. R. Köhler in Zachers Zeitſchrift III, 4.

— — Vierzigſtes Stück. „Edel ſei der Menſch" u. ſ. w. übereinſtimmend mit dem 1785 gedruckten Text. — Entſchuldigung „Du verklageſt das Weib" ꝛc.

3 Theil.

108 Litteratur- und Theater-Zeitung. No. XXIX. Berlin, den 19. Julii 1783. (S. 154. Verſe von Göthe, in einer Felſenwand im Park bei Weimar in Marmor eingegraben, „Die ihr Felſen und Bäume bewohnt" u. ſ. w.)

109 Sammlung von Reden und Glückwünſchungs-Gedichten auf die durch Gottes Gnade am 2. Febr. 1783 geſchehene Höchſterfreuliche Geburth des Durchlauchtigſten Fürſten und Herrn, Herrn Carl Friedrich, Erb-Prinzen zu Sachſen-Weimar und Eiſenach ꝛc. und den darauf am 9ten März Höchſtbeglückt erfolgten Kirchgang der Durchlauchtigſten Fürſtin und Frau, Frauen Louiſe, Herzogin zu Sachſen-Weimar und Eiſenach ꝛc. gebohrner Landgräfin zu Heſſen-Darmſtadt ꝛc. Nebſt [illegible] Nachricht von denen deshalb allhier angeſtellten Feyerlichkeiten. 8. Weimar, zu haben bey J. N. Dornberger. (S. 39. Feyer der Geburtsſtunde Carl Friedrichs den 15ten Febr. 1783, gegen Morgen.)

Nachricht von dem am 24ſten Februar 1784 geſchehenen feyerlichen Wiederangriff des Bergwerks zu Ilmenau. Doppelblatt in 8. (Vermuthlich von Goethe. Die im Jahr 1781 erſchienene „Nachricht von dem ehemaligen Bergbau bey Ilmenau", die man, lediglich weil ſie das Datum des 28ſten Auguſt trägt, Goethe zuſchreiben wollte, iſt von dem Hofrath v. Eckard verfaßt.) add. 111

Rede bey Eröffnung des neuen Bergbaues zu Ilmenau. Den 24ſten Februar 1784. 4 unpag. Blätter in kl. 4. 110.

Rede bey Eröffnung des neuen Bergbaues zu Ilmenau. Den 24ſten Februar 1784. 4 unpag. Blätter in 8. (Veränderte u. verbeſſerte Redaction des Textes in dem frühern Druck. Dem Abdruck in den Werken 36, 173 hat der frühere Druck zu Grunde gelegen.) 111.

Der regierenden Herzoginn von Weimar zum XXX Januar MDCCLXXXIV. Mit dem Motto: An deinem Tage reget sich Das ganze Firmament Und was am Himmel schönes brennt Das kommt und grüsst Dich. 1 Bogen in kl. 8. 112

Neueste vermischte Schriften. (Von Friedr. Hildebr. v. Einsiedel.) Zweyter Band. 8. Dessau und Leipzig, auf Kosten der Verlags-Kasse, und zu finden in der Buchhandlung der Gelehrten. 1784. (S. 84, in dem Schauſpiel Adolar und Hilaria das Zigeunerlied »Im Nebel-Geriesel, im tiefen Schnee«.) 113

Litteratur- und Theater-Zeitung für das Jahr 1784. Erſter Theil. No. 1. Berlin den 3. Januar 1784. (S. 1. Verſe von Gothe bey einer Maſkerade in Weimar zu dem allegoriſchen Aufzug der Menſchenalter.)
—— —— No. IV. Berlin den 24 Januar 1784. (S. 63. Feyer der Geburtsſtunde Carl Friedrichs von Weimar den 15. Febr. 1783 gegen Morgen.) 114

Allgemeine Blumenleſe der Deutſchen. (Hrsg. v. H. H. Füßli.) Vierter Theil. Lieder. 8. Zürich, bey Orell, Geßner, Füßli und Comp. 1784. (S. 154 mit der Überſchrift: „Um Frieden" das kleine Gedicht: „Der du von dem Himmel biſt". Vgl. oben 1780 Chriſtliches Magazin.) 115

Oden und Lieder aus den beſten deutſchen Dichtern, mit Begleitung des Claviers, in Muſik geſezt von Friederich Wilhelm Ruſt, Fürſtl. Anhalt-Deſſauiſchen Muſikdirector. Erſte Sammlung. 4. Deſſau, auf Koſten der Verlagscaſſe und zu finden in Leipzig in der Buchhandlung der Gelehrten, 1784. (S. 9. Lied „Der du von dem Himmel biſt" in einem mehrfach von dem gewöhnlichen abweichenden Text.) 116.

Der Blumenkorb. Eine Sammlung der beſten zerſtreueten, gedruckten und ungedruckten Gedichte. Erſtes Bändchen. 12. Altona, gedruckt und verlegt von J. D. A. Eckhardt, königl. Dän. privil. Buchdrucker. In 117.

Commiſſion bei Benj. Gottl. Hoffmann, in Hamburg. Ohne Jahrszahl. (S. 30: Aufzug des Winters mit ſeinem Gefolge. Anonym. Im Inhaltsverzeichniſſe wird bemerkt: „Wurde, wie man leichtlich ſieht, bei einer Redoute an dem Herzoglich-Weimariſchen Hofe aufgeführt." Mit einer Veränderung der Schlußzeilen wurde das Gedicht 1816 in den 8ten Band der Werke aufgenommen. — Dieſe Sammlung, in der ſich auch noch andere Gedichte aus derſelben Weimarſchen Zeit finden, wurde 1792 mit einem neuen Titel: „Sammlung der beſten gedruckten und ungedruckten Gedichte Deutſcher Dichter. Hamburg bey J. Bachmann u. J. H. Gundermann" noch einmal in den Handel gebracht.)

118

Deutſches Muſeum. Erſter Band. Jänner bis Junius 1785. gr. 8. Leipzig, in der Weygandſchen Buchhandlung. (S. 2—7. Rede bei Eröffnung des neuen Bergbaues zu Ilmenau gehalten von J. W. von Göthe, den 24. Februar 1784.) 119

(F. H. Jacobi) Über die Lehre des Spinoza in Briefen an den Herrn Moſes Mendelsſohn. 8. Breslau bey Gottl. Löwe 1785. (Vor dem Vorbericht auf 2 Bl. das Gedicht „Edel ſey der Menſch“ Goethe. — Zwiſchen S. 48 u. 49 auf 2 unpaginirten Bl. das Gedicht Prometheus ohne Unterſchr. Dazu 1 Bl. Nachricht wegen möglicher Confiscation dieſes Gedichtes. Vgl. Briefw. zw. Goethe u. Jacobi. S. 89. — Es gibt auch von demſelben Druck Exemplare mit der Jahreszahl 1786.) 120

Schwäbiſches Muſeum. Herausgegeben von Johann Michael Armbruſter. Erſter Band. gr. 8. Kempten, gedruckt und verlegt von der typographiſchen Geſellſchaft 1785. (S. 1—28. Szenen aus Iphigenie in Tauris, einem ungedruckten Trauerſpiel von Göthe. I, 1. III, 1. 2. 3. IV, 1.) 121

Ephemeriden der Litteratur u. d. Theaters vom Jahr 1785. gr. 8. Berlin, bei Friedrich Maurer. [illegible] Berlin den 7ten May 1785. (S. 290. Auf eine Bildſäule im Garten zu Weimar, welche eine Nachtigall vorſtellt, die von einem Amor geätzt wird. „Dich hat Amor gewiß“ u. ſ. w. von Göthe.) 122

72 [illegible]
11-16 [illegible]

Erſte Nachricht von dem Fortgang des neuen Bergbaues zu Ilmenau. Mit einem Kupfer. Weimar, den 24. Februar 1785. 16 S. in kl. 4. mit 1 Kupfer. Unterz. Johann Wolfgang von Göthe. Christian Gottlob Voigt. 123

Erzählung von einer geſellſchaftlichen Reiſe durch einen Theil der Schweiz, und des obern Italiens nebſt Auszügen aus Briefen über einige [illegible] herausgegeben von Samuel Gottlieb Bürde 8. Breslau, bey Gottlieb Löwe 1785 (S. 78 Verſe von Goethe geſchrieben auf eine Wand im Pfarrhaus [illegible] bei Zürich) 123m

124 Fünf und zwanzig Lieder. In Muſik geſezt von Corona Schröter. Quer 4. Weimar 1786. Annoch bey mir ſelbſt, und in Commiſſion in der Hoffmanniſchen Buchhandlung. (S. 9. VII. Klage. „Mein Sinn iſt trübe, mein Herz iſt ſchwer" [?] S. 24. XVII. Der Erlkönig. Göthe. S. 32. Jugendglück. „Als ich noch ein Knabe war" Anonym.) L. Abb

125 Journal von und für Deutſchland. Herausgegeben von Siegmund Freyherrn von Bibra. L gr. 4. 1786. (Sechſtes Stück. (S. 575. Brief von Goethe über die beabſichtigte Ausgabe ſ. Werke, in Göſchens Ankündigung derſelben. Siehe auch Deutſches Muſeum. October 1786. S. 386.) Jebd L 3 ff 1-6

3. 2 4 Lauf. 1786. 2 Abb

126. Ephemeriden der Litteratur und des Theaters. Z Eilftes Stück. Berlin den 18ten März 1786. (S. 161. Der Menſch. „Edel ſey der Menſch" Goethe.)

— Vierundzwanzigſtes Stück. Berlin den 17ten Juni 1786. (S. 382. 383. Einige Scenen aus Iphigenie in Tauris einem ungedruckten Trauerſpiel von Göthe. I, 1. Offenbar ein Nachdruck aus dem Schwäbiſchen Muſeum.)

— Fünfundzwanzigſtes Stück. Berlin den 24ſten Juni 1786. (S. 385—398. Aus Iphigenie III, 1.)

Siebenundzwanzigſtes Stück. Berlin den 8ten Juli 1786. (S. 10—12. Aus Iphigenie III, 2.)

Sechsunddreißigſtes Stück. Berlin den 9ten September 1786. (S. 153. 154. Die Inſchriften im Stern und in Tiefurt. „Die ihr Felſen und Bäume bewohnt" ꝛc. [von dem 1783 in der Litt. und Th. Z. abgedruckten Text an zwei Stellen abweichend]. — „Steile Höhen beſucht" ꝛc. [von Goethe?] — „Dich hat Amor gewiß ꝛc. [mit einer Abweichung von dem im Jahrg. 1785 abgedruckten Text.])

127. Handbuch fürs ſchöne Geſchlecht zum Nutzen und Vergnügen. Zweytes Jahr 1786. Altona, gedruckt und zu finden bey J. D. A. Eckhardt, Königl. Dän. privil. Buchdrucker. (S. 152. „Ob ich dich liebe?" nach dem Text in der Iris. — S. 159. Die Rückkehr. Mit bemerkenswerthen Abweichungen von dem Text in der Iris III, 2, wo das Gedicht „Rettung" überſchrieben iſt. — S. 170. Mit einem goldnen Halskettchen überſchickt. Nach dem Text in der Iris.) Jgbd.

129ª. Goethe's Schriften Bd. 7. Leipzig 1790 (Abweichender Druck cf. pag 33) Ppbd.

Leiden des jungen Werther
Leipzig, Göschen 1787, 4 Exemplare

130. 1) Druck Nr 1. Ppbd
131. 2) Druck Nr. 2 Ldrbd.
132. 3) Druck Nr. 3 Ppbd
133. 4) Druck Nr. 4 brosch.

Götz von Berlichingen 1787.

134. 1) Druck 1 (240 Seiten) Ppbd.
134ª. 2) Druck 1 (240 Seiten) Ppbd
135. 3) Druck 2 (Zweiter Druck) Ldrbd.

einen Eindruck, welcher eben ſo lebhafft, ebenſo angenehm iſt, als der, den die ſchönſte italiäniſche Arie macht. Kenner tragen ſo gar kein Bedenken ihm den Vorzug vor den Arien zu geben, weil der Ausdruck der Empſindung darinne weniger überladen, ſimpler, und folglich wahrer iſt. Es ſcheint bisweilen ſo gar, daß ſelbſt die, die ſonſt Feinde des gewöhnlichen italiäniſchen Recitativs ſind, dieſes obligate Recitativ mit Vergnügen hören: ſo groß ſind die Rechte der Wahrheit und Natur über uns. Inzwiſchen iſt doch zwiſchen dem einen und dem andern kein weſentlicher Unterſchied; der Gang iſt durchgängig einander gleich; das obligate Recitativ, deſſen man ſich öfters in den Monologen bedient, wird bloß durch längere Pauſen unterbrochen, und von dem Orcheſter unterſtützt, welches ihm ſtatt eines Zwiſchenredners dient; und da außerdem dieſes Recitativ insgemein zu lebhafftern Ausdrücken gebraucht wird, ſo kommen darinne die Schilderungen der Betrübniß, der Freude, der Verzweiflung, des Zorns öfterer vor, und werden ſinnlicher, als in dem gemeinen Recitative, ſo wie ſie es in einer belebten Rede auch mehr ſind als im gemeinen Geſpräche.

Vielleicht wird man einwenden, daß die durch die Inſtrumente ausgefüllten Ruheplätze des obligaten Recitativs, die Schilderungen und Ausdrücke, die man dadurch hinein bringt, die Leidenſchafften, und ſo zu ſagen die Töne der Seele, die in dieſem Recitative kenntlicher ſind, ſchon zureichten, um es von dem gemeinen italiäniſchen Recitative zu unterſcheiden, deſſen einförmiger und ununterbrochener Gang eine unerträgliche Monotonie macht. Erſtlich antworten wir, daß unſer Recitativ von dieſer Monotonie eben ſo wenig frey iſt, als das italiäniſche, und daß es außer dieſem Fehler noch eine ermüdende und verdrüßliche Langſamkeit habe. Zweytens antworten wir, daß die Monotonie des Recitativs vielleicht ein nothwendiges Uebel, eine unvermeidliche Unbequemlichkeit ſey, welche mit der Natur der lyriſchen Bühne verknüpft iſt. Denn was iſt denn eine Oper? Ein Drama, das geſungen wird. Nun aber kann in einem Drama nicht alles die Leidenſchafften ſtark angreifen; die Seele wird nur an gewiſſen Stellen gerührt; es ſind Augenblicke der Ruhe nöthig, zur Ankündigung des Vorhabens, zur Vorbereitung der Scenen, zur Entwickelung der Handlung, wo der Zuſchauer bloß hören darf. Nun frage ich, wie dieſe Scenen der Ankündigung, der Entwickelung, der Vorbereitung, vom Componiſten behandelt werden ſollen. Die Muſik iſt keine gemeine und natürliche Sprache: ſie ſchickt ſich folglich nicht ſehr, gleichgültige Dinge oder gemeine Gedanken auszudrücken; ſie iſt ihrer Natur nach beſtimmt ſtarke Eindrücke, tiefe Empſindungen, heftige Leidenſchafften mit Nachdruck hervor zu

bringen,

[illegible]

Ephemeriden der Litteratur und des Theaters. (Sechſtes Stück. Berlin den 10ten Februar 1787. S. 91. Neuer Brief zu Werthers Leiden „Sie war einige Tage verreiſt“.) [illegible] 128

Goethe's Schriften. Erſter Band. Leipzig, bey Georg Joachim Göſchen, 1787. Mit 2 Kupf. u. 1 Titelvign. XXVI und 310 S. in 8. (Zueignung. Werther.)

—— —— Zweyter Band. Mit 2 Kupf. u. 1 Titelvign. 368 S. (Götz. Die Mitſchuldigen.)

—— —— Dritter Band. Mit 1 Kupf., 1 Titelvign. u. 2 in den Text gedr. Vign. 292 S. (Iphigenie. Clavigo. Die Geſchwiſter.) 129

—— —— Vierter Band. Mit 2 Kupf. u. 1 Titelvign. IV u. 284 S. (Stella. Der Triumph der Empfindſamkeit. Die Vögel.) Mit dieſem Bande wurde eine, „von Goethe“ unterzeichnete Anzeige ausgegeben, des Inhalts, daß dem Verfaſſer ſein Wunſch, den vier letzten Bänden eine andere als die angekündigte Geſtalt zu geben, wider Erwarten in Erfüllung gegangen ſei, daß er aber deswegen um eine verlängerte Friſt für das Erſcheinen derſelben bitten müſſe. Da am Kopfe des Blattes der Buchbinder aufgefordert war, daſſelbe beim Binden wegzuſchneiden, ſo gehört es zu den Seltenheiten.

5. B. 1788
6. B. 1790
8. B. 1789

Leiden des jungen Werthers. Von Goethe. 8. Leipzig, bey Georg Joachim 130
Göſchen, 1787. 310 S. in 8. mit 1 Titelkupf. (Von demſelben Druck
gibt es Exemplare mit dem Titel: Leipzig, bey G. J. Göſchen, 1787. 131
Beide haben die Norm: Goethe's W. 1. Band. Andere Exemplare
von 190 Seiten mit derſelben Norm beſtehn aus den Bogen des erſten 132
Bandes der vierbändigen Göſchenſchen Ausgabe. Ein anderer Druck
mit derſelben Jahreszahl, auf dem Titel: Leiden des jungen Werther
und als Norm: W. Leid., iſt von viel ſpäterem Datum.) 133

Götz von Berlichingen mit der eiſernen Hand. Ein Schauſpiel. Von Goethe. Ächte Ausgabe. Leipzig, bey Georg Joachim Göſchen, 1787. 240 S. in 8. (Ein ſpäterer Druck mit der Schreibung „Göthe“ und „Aechte Ausgabe“ hat nur 221 Seiten.) [illegible]

Die Mitſchuldigen. Ein Luſtſpiel. Von Goethe. Ächte Ausgabe. Leipzig, bey Georg Joachim Göſchen, 1787. 128 S. in 8. [illegible] 136

Iphigenie auf Tauris. Ein Schauſpiel. Von Goethe. Ächte Ausgabe. 137
Leipzig, bey Georg Joachim Göſchen, 1787. 136 S. in 8. (Ein anderer Druck mit derſelben Jahreszahl, aber ohne die Bezeichnung
„Ächte Ausgabe“ iſt von ſpäterem Datum.) [illegible] 138

Clavigo. Ein Trauerſpiel. Von Goethe. Ächte Ausgabe. Leipzig, bey Georg 139
Joachim Göſchen, 1787. 112 S. in 8. (Dieſe Ausgabe iſt durch die auf
dem Bogen D vorkommenden Druckfehler in den Seitenzahlen merkwürdig. Ein ſpäterer Druck mit derſelben Jahreszahl hat dieſe vermieden.) 140

141 Die Geſchwiſter. Ein Schauſpiel. Von Goethe. Achte Ausgabe. Leipzig, bey Georg Joachim Göſchen, 1787. 44 S. in 8. Ldlw

142 Der Triumph der Empfindſamkeit. Eine dramatiſche Grille. Von Goethe. Achte Ausgabe. Leipzig, bey Georg Joachim Göſchen, 1787. 118 S. in 8. Ldlw

143 Die Vögel. Nach dem Ariſtophanes. Von Goethe. Achte Ausgabe. Leipzig, bey Georg Joachim Göſchen, 1787. 64 S. in 8. Ldlw

144 Die Leiden des jungen Werthers. Erſter Theil. — Zweyter Theil. Aechte vermehrte Auflage. Leipzig, in der Weygandſchen Buchhandlung. 1787. 232 S. in 8. Mit den Motto's und Vignetten der Ausgabe von 1775.

145. Zweyte Nachricht von dem Fortgang des neuen Bergbaues zu Ilmenau. Weimar, den 1. Februar 1787. 16 S. in 8. Unterz. Johann Wolfgang von Goethe. Chriſtian Gottlob Voigt. Dazu 1 Blatt in 4. Begleitſchreiben bei Ueberſendung dieſer Nachricht. Hgb.

146 Goethe's Schriften. (Geringere Ausgabe in 4 Bdn.) Erſter Band. Leipzig, bey Georg Joachim Göſchen. 1787. X u. 366 S. in 8. mit 1 Titelvign. (Zueignung. Werther. Götz.)

—— Zweyter Band. 384 S. in 8. mit 1 Titelvign. (Die Mitſchuldigen. Iphigenie. Clavigo. Die Geſchwiſter. Stella. Triumph der Empfindſamkeit. Vögel.)

äd 3. 1791 Ld 4 1791
4 Hgbl

er Teutſche Merkur. October. (S. 32—49. Auszüge aus einem Reiſe-Journal. 1. Roſaliens Heiligthum. 2. Zur Theorie der bildenden Künſte. Baukunſt. Material der bildenden Kunſt. 3. Stundenmaß der Italiener.) B.L.

—— November. (S. 97—121. Auszüge aus einem Reiſe-Journal. 4. Frauenrollen auf dem Römiſchen Theater durch Männer geſpielt. 5. Neapel. „Volkmanns hiſtoriſch-kritiſche Nachrichten von Italien. Dritter Band.“ Lazaroni. 6. Plinius Naturgeſchichte drittes Buch, fünftes Capitel. Lebensgenuß des Volks in und um Neapel.) B.L. 147

oethe's Schriften. Fünfter Band. Leipzig, bey Georg Joachim Göſchen, 1788. Mit 1 Kupf. u. 1 Titelvign. 4 Bl. u. 388 S. in 8. (Egmont. Claudine. Erwin u. Elmire.) vid 129

gmont. Ein Trauerſpiel in fünf Aufzügen. Von Goethe. Ächte Ausgabe. Leipzig, bey Georg Joachim Göſchen, 1788. 198 S. in 8. (Mit derſelben Jahreszahl, ohne die Worte „in fünf Aufzügen“ und „Ächte Ausgabe“ und mit der Schreibung „Gothe“ exiſtiren noch zwei von einander verſchiedene Ausgaben „bey G. J. Göſchen“, 177 S. in 8., beide von ſehr neuem Datum.) 148 149 150.

laudine von Villa Bella. Ein Singſpiel. Von Goethe. Ächte Ausgabe. Leipzig, bey Georg Joachim Göſchen, 1788. 126 S. in 8. Z.L. 151

rwin und Elmire. Ein Singſpiel. Von Goethe. Ächte Ausgabe. Leipzig, bey Georg Joachim Göſchen, 1788. 64 S. in 8. Z.L. 152

eber die bildende Nachahmung des Schönen. Von Karl Philipp Moritz. gr. 8. Braunschweig 1788. In der Schul-Buchandlung. 528. (Siehe Goethe's Werke. I. A. Band XXIX S. 307 ff.) 153

ritte Nachricht von dem Fortgang des neuen Bergbaues zu Ilmenau. Weimar, den 18. März 1788. 16 S. in 8. Unterz. wie früher. Hierzu 1 Blatt in 4. Einladung zum Beſuch des Gewerkentages unterz. von Johann Carl Wilhelm Voigt. B.L. 154.

Der Teutſche Merkur. Februar. (S. 113—131. Fortſetzung der Auszüge a. d. Taſchenbuche eines Reiſenden. 7. Einfache Nachahmung der Natur, Manier, Styl. 8. Von Arabesken. 9. Naturlehre. — S. 223—225. Über Marc-Antone.)

—— März. (S. 229—256. Fortgeſetzte Auszüge a. d. Taſchenbuch des Herrn ***. Volksgeſang. Venedig. Rom, Ritornelli. Vaudevilles. Romanze. (Hierzu 1 Blatt Muſik.) Geiſtliches dialogiſirtes Lied. Die Tarantella. 10. Naturlehre. Antwort. — S. 338. Ankündigung des Römiſchen Carneval „von eben dem Verfaſſer, dem wir die Auszüge aus dem Taſchenbuch eines Reiſenden in unſerm Journal zu danken haben.“)

155 —— Julius. (S. 105—111. Kurze Darſtellung der Abhandlung des H. Prof. Moritz über die bildende Nachahmung des Schönen. Vgl. Briefw. mit Knebel 173. Guhrauer im Deutſch. Muſeum 1852. No. 4.)

—— December. (S. 269—277. Über Chriſtus und die zwölf Apoſtel, nach Raphael von Marc-Anton geſtochen, und von Herrn Prof. Langer in Düſſeldorf copirt.)

156 Das Römische Carneval. Berlin, gedruckt bey Johann Friedrich Unger. Weimar und Gotha. In Commission bey Carl Wilhelm Ettinger. 1789. 69 S., 1 Bl. Errata, 1 Titelvign. und 20 illum. Kupfertaf. in gr. 4. (Die Beſchreibung des Röm. Carneval war zuerſt für das Journal des Luxus u. d. Moden beſtimmt und wurde, da ihr Umfang für daſſelbe zu groß erſchien, von den Herausgebern, Rath G. M. Kraus und F. J. Bertuch mit Erlaubniß des Verf. in beſonderer Ausgabe gedruckt. Siehe Intell. Bl. d. Allgem. Literatur-Zeitung No. 15. den 4. Febr. 1789.)

156a

157 —— Daſſelbe Werk. Prachtausgabe auf holländ. Papier mit breitem Rand.

vid. 12.

Goethe’s Schriften. Achter Band. Leipzig, bey Georg Joachim Göſchen, 1789. Mit 1 Titelvign. u. 1 Kupf. 312 S. in 8. (Puppenſpiel. Prolog zu Bahrdt. Vermiſchte Gedichte, erſte Sammlung, zweite Sammlung. Künſtlers Erdewallen. Künſtlers Apotheoſe. Die Geheimniſſe.)

Journal des Luxus und der Moden. Herausgegeben von F. J. Bertuch und G. M. Kraus. Fünfter Band. Jahrgang 1790. gr. 8. Weimar, 1790. Bey der Expedition dieſes Journals, und Gotha, in der Ettingerſchen Buchhandlung. (Jänner. S. 1—17. Das Römiſche Carneval. In einer Note entſchuldigen die Herausgeber dieſen Abdruck damit, „daß mehrere Liebhaber keine Exemplare der im vorigen Jahre von ihnen veranſtalteten ſchönen Ausgabe erhalten können und auch ſehr viele Leſer des Journals dieſe intereſſante Abhandlung des Hrn. G. R. von Göthe noch gar nicht kennen.“) 158

Masken des Römischen Carnevals. Weimar und Gotha, in Commission bey C. W. Ettinger. 1790. 20 Kupfertaf. und 1 Blatt Erklärung in gr. 4. 159

W. von Goethe Herzoglich Sachsen-Weimarischen Geheimenraths Versuch die Metamorphose der Pflanzen zu erklären. Gotha, bey Carl Wilhelm Ettinger 1790. 4 Bl. u. 86 S. in gr. 8. (Ein zweiter Druck, der gegenwärtig im Handel iſt, „Versuch die Metamorphose der Pflanzen zu erklären von J. W. von Göthe. Gotha. Ettingersche Buchhandlung 1790. 2 Bl. u. 79 S. in kl. 8.“ iſt von weit ſpäterm Datum als die Jahreszahl auf dem Titel beſagt.) 160 161

the's Schriften. Sechſter Band. Leipzig, bey Georg Joachim Göſchen, 1790. Mit 1 Kupf. u. 1 Titelvign. 300 S. in 8. (Taſſo. Lila.) — Siebenter Band. Mit 1 Kupf. u. 1 Titelvign. 320 S. in 8. (Fauſt. Jery u. B. Scherz Liſt u. Rache. — Dieſer Band iſt in zwei verſchiedenen Drucken vorhanden.) vid. 120 120a

uato Taſſo. Ein Schauſpiel. Von Goethe. Ächte Ausgabe. Leipzig, bey Georg Joachim Göſchen. 1790. 222 S. in 8. (Andere Ausgaben mit derſelben Jahreszahl beſtehn aus den Bogen des 6. Bandes der Schriften, bald mit dem Zuſatz auf dem Titel „Ächte Ausgabe“, bald ohne dieſen.) 162 163

. . . . 164

ſt. Ein Fragment. Von Goethe. Ächte Ausgabe. Leipzig, bey Georg Joachim Göſchen, 1790. 168 S. in 8. (Ein zweiter, wahrſcheinlich gleichzeitiger, Druck iſt u. a. daran erkennbar, daß die drei letzten Zeilen auf S. 144 zu Anfang der S. 145 wiederholt ſind. Außerdem iſt eine Ausgabe mit derſelben Jahreszahl vorhanden, welche aus alten Bogen des 7. Bandes der Schriften beſteht und ein in neuer Zeit gedrucktes Titelblatt „Fauſt, ein Trauerſpiel von Göthe“ mit der, ſchwerlich aus einem Druckfehler entſtandenen, Jahreszahl 1787 führt.) 165 166 167

und Bätely. Ein Singſpiel. Von Goethe. Ächte Ausgabe. Leipzig, bey Georg Joachim Göſchen, 1790. 56 S. in 8. 168

z, Liſt und Rache. Ein Singſpiel. Von Goethe. Ächte Ausgabe. Leipzig, bey Georg Joachim Göſchen, 1790. 96 S. in 8. 169

[illegible] Iphigenie auf Tauris. Ein Schauſpiel von Goethe. Leipzig, bey Georg Joachim Göſchen. 1790. 134 S. in 8. (Es gibt verſchiedene Drucke mit Göſchens Firma u. der Jahreszahl 1790, davon 3 zu 134 S., 1 zu 136 S., und 2 mit der Norm „Goethe's W. 3. B.", ebenfalls zu 136 S.)

177 Goethe's Schriften. Erſter Zweiter Dritter Vierter Fünfter Achter Band. 8. Leipzig, bey Georg Joachim Göſchen, 1790. (Neue Titel zu den Drucken von 1787, 1788 u. 1789. Beim 3. Band iſt aber zu Anfang und am Schluſſe der Iphigenie vergeſſen worden die Vignetten in den Text drucken zu laſſen. Auch fehlen die Kupfer meiſt ganz oder theilweiſe.) [illegible]

178 Tancred. Ein Trauerſpiel in fünf Aufzügen von Goethe. Leipzig, bey Georg Joachim Göſchen, 1790. 198 S. in 8. (Die Bogen des 5. Bandes der Schriften mit einem in neuerer Zeit gedruckten Titelblatt.)

179 Hand-Bibliotheck für Freunde von Johann Caspar Lavater. Zürich 1790. Nr. VI. Taschenform. S. 139. XXVI, mit der Ueberſchrift Lump der Spruch: »Freund wer ein Lump ist bleibt ein Lump«. Vgl. Goethes W. 56, 91.

Iphigen

a) Dru

1) Dr

2) Dr

3) D

4) D

5) D

6) Dr

6) D

7) D

8) D

[illegible] aufbewahrt 1790
8 Exemplare, [illegible]

[illegible] mit 134 Reihen	170
[illegible] No 1 fehlt	170a
[illegible] fehlt	171
[illegible] No 2 [illegible]	172
[illegible] No 3 fehlt	173
[illegible] No 4 fehlt	
[illegible] mit 136 Reihen	174
[illegible] No 5 fehlt	175
[illegible] No 6 fehlt	176
[illegible] No 7 [illegible]	

Engl: [illegible] 1792. [illegible] pag 36]
1 [illegible] mit [illegible]

Deutſche Monatsſchrift. 1791. Jann. gr. 8. Berlin, bey Friedrich Vieweg, dem ältern. (S. 81—87. Sinngedichte. Göthe. S. 184. Prolog. Geſprochen bey Eröffnung des neuen Theaters. Weimar den 7. May 1791. Göthe.) 180

—— —— July. (S. 185—188. Elegie. Rom, 1789. Göthe. S. 261. Sinngedicht. Göthe.)

—— —— Oktober. (S. 89—95. Sinngedichte. Göthe.)

Annalen des Theaters. ~~Achtes Heft~~. Berlin bei Friedrich Maurer. 1791. (S. 81. Prolog bei Eröffnung der herzogl. Bühne in Weimar am 7. Mai, von Herrn Geheimenrath von Göthe.) 447-10 / 181

Journal des Luxus und der Moden. Herausgegeben von F. J. Bertuch und G. M. Kraus. Sechſter Band. Jahrgang 1791. (Intelligenz-Blatt No. 9. September. (S. CI—CIII Ankündigung eines Werks über die Farben (Beitr. z. Optik), unterz. Weimar, den 28. Auguſt 1791. Göthe.) 182.

—— —— Intelligenz-Blatt. No. 11. November. (S. CXXV Druckfehler-Anzeige betr. d. 1. Stück der Beitr. z. Optik, unterz. Weimar, den 29ſten October 1791. v. Göthe.))

Musikalisches Wochenblatt. Erstes Heft. gr. 4. Berlin (1791) in der neuen Berlinischen Musikhandlung. (No. V. S. 39. Warum macht der Schwärmer sich Schüler? etc. Göthe.) 183

Vierte Nachricht von dem Fortgang des neuen Bergbaues zu Ilmenau. Womit zugleich ein auf den Sechſten Junius 1791 zu eröffnender Gewerkentag ausgeſchrieben wird. Weimar, den 21. Februar 1791. 16 S. in 8. Unterzeichnet: Johann Wolfgang von Goethe. Chriſtian Gottlob Voigt. („Herr v. Goethe hat diesmal die Feder geführt, ich habe nur die Calculs berechnet." Siehe Voigts Brief, abgedr. in Diezmanns Schrift: Aus Weimars Glanzzeit. S. 53.) 184

Fünfte Nachricht von dem neuen Bergbau zu Ilmenau. Wodurch der Erfolg des am Sechſten Junius 1791 eröffneten Gewerkentages bekannt gemacht wird. Weimar, den 1. Julius 1791. 16 S. in 8. Unterz. Johann Wolfgang von Goethe. Chriſtian Gottlob Voigt. 185

J. W. von Goethe, Beyträge zur Optik. Erſtes Stück mit XXVII Tafeln. Weimar, im Verlag des Induſtrie-Comptoirs 1791. 62 S. in kl. 8. 186

Goethe's Schriften. (Geringe Ausgabe.) Dritter Band. Leipzig, bey Georg Joachim Göſchen, 1791. 494 S. in 8. mit 1 Titelkupf. (Egmont. Claudine. Erwin u. E. Taſſo. Lila.)

—— —— Vierter Band. 504 S. in 8. mit 1 Titelkupf., die nicht in allen Exemplaren dieſelbe iſt. (Fauſt. Jery u. B. Scherz, Liſt und Rache. Puppenſpiel. Babeł. Vermiſchte Gedichte. Künſtlers Erdewallen. Künſtlers Apotheoſe. Geheimniſſe.) und 190

3*

Jahrbücher d. Goethe [illegible] 1883 [illegible] [illegible] [illegible] 186m

187 Theater-Kalender auf das Jahr 1792. (Von Reichard.) 16. Gotha, bey Carl Wilhelm Ettinger. S. 18. Prolog, bei Eröffnung des Hoftheaters zu Weimar, geſprochen von Herrn Domaratius, am 7. Mai 1791. Goethe. — S. 316. Prolog. Von Madame Gatto geſprochen den 1ſten October 1791. auf dem Hoftheater zu Weimar. Unterz. G.) [illegible]

188 Deutſche Monatsſchrift. 1792. ~~März.~~ (S. 251. ~~Epilog geſprochen von Mademoiselle Neumann. Weimar~~ den 31. December 1791. S. 1. 2. Januar [illegible]
— ~~Auguſt. S.~~ 361. Epilog. ~~Weimar~~, den 11ten Juni. Goethe.)

[illegible] Goethe's neue Schriften. Erſter Band. Mit einem Kupfer. Mit Kurfürſtl. Sächſ. Privilegium. Berlin. Bey Johann Friedrich Unger. 1792. 361 S. (richtiger 362, da die Paginirung ſehr verwahrloſt iſt) in 8. u. 1 geſtoch. Bl. mit Caglioſtro's Stammbaum. (Der Groß-Cophta. Des Joſeph Balſamo, gen. Caglioſtro, Stammbaum. Das römiſche Carneval.)

195 Der Groß-Cophta. Ein Luſtſpiel in fünf Aufzügen von Goethe. Berlin. Bey Johann Friedrich Unger. 1792. 241 S. in 8. [illegible]

vid. 186 J. W. von Goethe, Beyträge zur Optik. Zweytes Stück mit einer großen colorirten Tafel und einem Kupfer. Weimar, im Verlag des Induſtrie-Comptoirs 1792. 30 S. in 8. (Ein drittes Stück, das nach der Ankündigung des Induſtrie-Comptoirs gleichzeitig mit dem zweiten ausgegeben werden ſollte, iſt nicht erſchienen.)

196 Schummels Reiſe durch Schleſien im Julius und Auguſt 1791. Auf Koſten des Verfaſſers. gr. 8. Breslau 1792. Gedruckt mit Grasſchen Schriften. (S. 80. An die Knappſchaft zu Tarnowitz. Den 4. Septbr. 1790. Goethe.) [illegible]

197 Studien für Tonkünstler und Musikfreunde. Eine historisch-kritische Zeitschrift fürs Jahr 1792 in zwei Theilen herausgegeben von F. Ae. Kunzen und J. F. Reichardt. gr. 4. Berlin, im Verlage der neuen Musikhandlung 1793. — Musikal. Wochenblatt. XVII. S. 135. Bei einer Musik die in Venedig im Conservatorio von lauter Mädchen hinter einem dichtgeflochtenen Gitter aufgeführt wurde: »Einen zierlichen Käfig erblickt' ich, hinter dem Gitter« etc. Anonym. Vgl. Hempels Ausg. von G. 3, 150. [illegible]

bringen, oder die Gegenſtände zu mahlen, welche dergleichen hervorbringen können. Was ſoll nun ein Componiſt an den häufigen Stellen eines Gedichts thun, wo er weder Leidenſchafften noch Empfindungen zu erregen hat? Soll er dieſe Stücke bloß herſagen oder declamiren laſſen, wie eine gemeine Comödie? Aber dieſe Declamation würde gegen den darauf folgenden Geſang zu ſehr abſtechen, und die Oper würde weiter nichts ſeyn, als eine lächerliche Mißgeburth. Die Wahrſcheinlichkeit zwar findet ſich in einer Oper nicht, die vom Anfange bis zum Ende geſungen wird; aber ſie wird doch weniger darinne beleidigt, als in einer Oper, die halb geſungen, halb geredet wird; man kann ſich leichter ein Volk vorſtellen, welches alles in Muſik ſpricht, als ein Volk, deſſen Sprache mit Singen und Reden abwechſelt.

Es muß demnach in einer Oper alles geſungen werden; aber es muß nicht alles auf einerley Art geſungen werden, ſo wie im Geſpräch auch nicht alles in einem Tone, mit gleicher Froſtigkeit und einerley Bewegung geredet wird. Es muß demnach zwiſchen den Arien und dem Recitative ein ſehr merklicher Unterſchied ſeyn, ſowohl in Anſehung des Umfangs und der Beſchaffenheit der Klänge, als auch in Anſehung der Geſchwindigkeit des Vertrags, und des Characters im Ausdrucke. Die Natur des eigentlich ſogenannten Geſanges beſtehet in drey Stücken: der Gang iſt darinne langſamer als in der gemeinen Rede; man hält auf gewiſſen Klängen an, als ob man ſie gleichſam dem Ohre ſtärker zu empfinden geben wollte; die Töne der Stimme endlich, und die Intervalle, welche ſie durchläuft, wechſeln öfters, und faſt mit jeder Sylbe ab. Die erſte und zweyte dieſer Eigenſchafften gehören nicht für ein gutes Recitativ; die dritte muß ſich zwar darinne finden; aber auf eine nicht ſo kenntliche Art als im Geſange. Auf einer Seite macht der geſchwinde Vertrag die Folge der Intervalle im Recitative dem Ohre weniger fühlbar; auf der andern Seite muß dieſe Folge darinne häufiger ſeyn, aber nicht ſo häufig, als in dem eigentlichen Geſange. Das iſt es, was die Italiäner gefühlt haben, was ſie mit Grunde, und man kann ſagen mit Glück ausüben. In unſern Opern hingegen iſt es ein großer Fehler, daß das Recitativ ſich nicht genug von den Arien unterſcheidet. Die Fremden fragen uns daher auch mit Verwunderung, was für einen Unterſchied wir darunter machen, oder warum wir keinen machen; von der Ouvertüre an, bis der Vorhang niederfällt, warten ſie, wie ſie ſagen, daß die Oper angehen ſoll.

Die Fortſetzung folgt künftig.

Goethe's neue Schriften. Berlin, Unger. 1792–1800
Bd. 1–7 7 Hlbfrzbde 189

= Von Bd 2 (Reineke Fuchs 1794) in 5 verschiedenen Drucken:
1) Druck a cart. b [illegible] cart. 189
2) Druck b . . . . Hfz. 190
3) Druck c . . . . Hfz. 191
4) Druck d . . . . Hfz. 192
5) Druck e . . . . Hlbmaroq. 193

= Bd 3 in 2 Drucken
1) Druck a . . . . cart. 189
2) Druck b . . . . Hfz. 194

Taſchenbuch für die Schaubühne, auf das Jahr 1793. In Gotha, bey Carl Wilhelm Ettinger. (S. 179: Herzogl. Hoftheater zu Weimar. Unterz. Weimar, den 1ſten Auguſt 1792.) 198

Journal des Luxus u. d. Moden. [illegible] 1793. (S. 581: Prolog zu der neuen Bearbeitung von Goldoni's Luſtſpiel: der Krieg, aufgeführt in Weimar am 15. October 1793. Anonym. „Unter dem Stück ſelbſt wurden verſchiedene, vor und in Mainz während der Belagerung von den Belagerern und Belagerten gebrauchte Märſche geſpielt.“) 199

Urania für Kopf und Herz. Herausgegeben von Ewald. 8. 1793. Hannover, Helwingsche Hofbuchhandlung. Erſtes Stück. (S. 51: Sehnſucht. Melod. C.: Vater der Barmherzigkeit 2c. „Dies wird die letzte Thrän' nicht ſeyn“ u. ſ. w. Goethe.) 200

Der Bürgergeneral. Ein Luſtſpiel in einem Aufzuge. Zweite Fortſetzung der beyden Billets. Berlin. Bey Johann Friedrich Unger. 1793. 138 S. in 8. 201.

Sechſte Nachricht von dem Bergbaue zu Ilmenau. Weimar den 12. April 1793. 11 S. in 8. Unterzeichnet wie früher. Hierzu 1 Blatt in 4. Einladung zu dem Gewerkentag. 202

Flora. Teutſchlands Töchtern geweiht von Freunden und Freundinnen des ſchönen Geſchlechts. Zweites Bändchen. 8. Tübingen 1793. In der J. G. Cottaiſchen Buchhandlung. (S. 92: Verſe von Goethe, ein Geſpräch zwiſchen Schildwache und Freund Hain, zu einer für Muſäus beſtimmten Zeichnung von Kraus.) 203

C

Dd 9 Juny 1794

204 Journal des Luxus und der Moden. [illegible] 1794. (S. 285. Anzeige von der Oberdirection des Weimarischen Theaters zwey contractbrüchige Mitglieder betr., Weimar den 31. May 1794.)

88. 189 90. 191 92. 193 Goethe's neue Schriften. Zweiter Band. Mit Kurfürstl. Sächs. Privilegium. Berlin. Bei Johann Friedrich Unger. 1794. 191 S. in 8. (Reineke Fuchs.)

205 Erinnerungen aus den zehn letzten Lebensjahren meines Freundes Anton Reiser. Als ein Beytrag zur Lebensgeschichte des Herrn Hofrath Moritz von Karl Friedrich Klischnig. 8. Berlin 1794 bei Wilhelm Vieweg. (S. 211. Paralipomena zu Faust.)

206 Iphigenia in Tauris, a tragedy, written originally in German by J. W. von Goethe. Berlin. Printed by J. F. Unger MDCCXCIV. 113 S. gr. 8. (Dieser Abdruck einer in England erschienenen Übersetzung war auf Goethes Veranlassung unternommen. Vgl. Briefw. zwischen Goethe u. Zelter VI, 161.)

207 Siebente Nachricht von dem Bergbaue zu Ilmenau. Weimar, den 20. Februar 1794. 16 S. in 8. Unterz. Johann Wolfgang von Goethe. Christian Gottlob Voigt. Hierzu 1 Blatt Formular zur Vollmachtsertheilung auf den Gewerkentag.

9 Bd. 1–12. Tübingen 1795–97 (6 Pappbde.) 208.

Die Horen eine Monatsſchrift herausgegeben von Schiller. (Erſter Band gr. 8. Tübingen in der J. G. Cottaiſchen Buchhandlung 1795. (I. Stück. S. 1–6. Erſte Epiſtel. S. 49–78. Unterhaltungen deutſcher Ausgewanderten. (Anonym.) — II. Stück. S. 1–28. Unterh. d. A. Fortſetzung. S. 95–98. Zweyte Epiſtel.)

—— —— Zweiter Band. (IV. Stück. S. 41–67. Unterh. d. A. Fortſetzung. — V. Stück. S. 50–56. Litterariſcher Sansculottismus. (Anonym.) — VI. Stück. S. 1–44. Elegien, 1–20.)

—— —— Dritter Band. (VII. Stück. S. 50–76. Unterhalt. d. A. Fortſ. — IX. Stück. S. 30–38. Auf die Geburt des Apollo. Nach dem Griechiſchen. „Dein gedenk' ich, Apollo du Fernetreffer ꝛc." (130 Verſe. Siehe Schillers Brief an Körner v. 19. Oct. 1795. Auch das Inhaltsverzeichniß des ganzen Jahrgangs nennt Goethe als Verfaſſer.) — S. 15–52. Unterh. d. A. Fortſ.)

—— —— Vierter Band. (X. Stück. S. 108–152. Mährchen, zur Fortſetzung der Unterhaltungen deutſcher Ausgewanderten.)

Goethe's neue Schriften. (Unger.) Dritter Band. 364 S. u. 4 Bl. Muſik. (W. Meiſter 1. 2. Buch.) vid. 189 194

—— —— Vierter Band. 371 S. u. 2 Bl. Muſik. (W. Meiſter 3. 4. B.)

—— —— Fünfter Band. 371 S. u. 2 Bl. Muſik. (W. Meiſter 5. 6. B.)

Wilhelm Meiſters Lehrjahre. Ein Roman. Herausgegeben von Goethe. ~~Erſter Zweiter Dritter Band~~. 8. Berlin. Bey Johann Friedrich Unger. 1795.

Drei Exemplare:

No 1.) Bd 1–3 Berlin 1795 Bd 4 Berlin 1796 209.
3 Hlbfrzbde

2) Bd 1–4 Berlin 1795 4 Hlbfrzbde 210.

3) Bd. 1–4 Berlin 1795 4 Pappbde. 211.

Dasselbe enthalten in:

Goethe's neue Schriften Berlin 1792–1800
Bd. 3–6 – conf. 189 194.

adh 207 Avertiſſement der Fürſtl. Sächſ. Bergwerks-Commiſſion unterz. Weimar, den 31ſten März 1796. J. W. von Göthe. C. G. Voigt. 1 Bl. in 4.

212 Muſen-Almanach fürs Jahr 1796. Herausgegeben von Johann Heinrich Voß. 16. Hamburg bei Carl Ernſt Bohn. (S. 12. Die Liebesgötter auf dem Markte. v. Göthe. — S. 96. Das Wiederſehen. v. Göthe.) [illegible]

[illegible] Musen-Almanach für das Jahr 1796. Herausgegeben von Schiller. 12. Neustrelitz, bei dem Hofbuchhändler Michaelis. (S. 5. Nähe des Geliebten. Mit Muſik. — S. 13. Der Besuch. — S. 40. Verschiedene Empfindungen an Einem Platze. — S. 83. Meeresstille. Glückliche Fahrt. Beide mit Muſik. — S. 88. Kophtische Lieder. 1. 2. Mit Muſik. — S. 95. Antwort bey einem gesellschaftlichen Fragespiel. — S. 141. Prolog zu dem Schauspiele: Alte Zeit und neue Zeit bei der Wiedereröffnung des Weimarischen Theaters 1794. — S. 205. Epigramme. Venedig 1790. 1—103. Anonym.)

216 Musikalischer Almanach herausgegeben von Johann Friedrich Reichardt. Mit 12 neuen in Kupfer gestochenen Liedern. 16. Berlin 1796. Bey Johann Friedrich Unger. (S. 2. Der Federschmuck. »Diese Federn, weiss und schwarze«, Göthe. Nach einer Canzonetta romana. Mit Muſik.) [illegible]

vid. 208 Die Horen. 1796. Fünfter Band. (II. Stück. S. 20—7[illegible]. Verſuch über die Dichtungen. Am Schluſſe heißt es: „Einige Bemerkungen über dieſen Aufſatz der Madame Stael werden in dem nächſten Stücke folgen.")

— — Sechſter Band. (IV. Stück. S. 1—56. Benvenuto Cellini. V. Stück. S. 1—51. Cellini. Fortſetzung. — VI. Stück. S. 1—49. Cellini. Fortſetzung.)

— — Siebenter Band. (VII. Stück. S. 1—57. Cellini. Fortſetz. — VIII. Stück. S. 29—94. Briefe auf einer Reiſe nach dem Gotthardt. —IX. Stück. S. 1—71. Cellini. Fortſetzung.)

— — Achter Band. (X. Stück. S. 70—106. Cellini. Fortſ. — XI. Stück. S. 1—34. Cellini. Fortſetzung.)

vid 189 Goethe's neue Schriften (Unger.) Sechſter Band. 507 S. und 1 Bl. Muſik. (W. Meiſter 7. 8.)

vid 209 210 211 Wilhelm Meiſters Lehrjahre. Ein Roman. Herausgegeben von Goethe. Vierter Band. 8. Berlin. Bei Johann Friedrich Unger. 1796. (Von dieſem Bande gibt es auch Exemplare mit der Jahrszahl 1795 auf dem Titelblatte, die zu einem andern Ungerſchen Drucke des Wilhelm Meiſter gehören, der von dem erſten durch einige Druckfehler und kleine typographiſche Verſchiedenheiten abweicht.)

Musenalmanach .. herausgeg. von Schiller
für d. Jahr 1796. 97. 98. 99. 1800
Neustrelitz u. Tübingen 1796–1800 5 Jahrgänge · 213

Dazu:
Musenalmanach für das Jahr 1797 Tübingen
2. Ausgabe ebenso · 214
——— (Dasselbe) 3. Auflage ebenso 215.

Verter. Opera originale tedesca del celebre signor Goethe trasportata in italiano dal D. M. S. 2 Parti. Venezia, 1796. Presso Giuseppe Rosa. Con permissione. 184 S. in 8. mit 1 Sign. u. 1 Kupfer. (Voran S. 14 u. 15 die ital. Überſetzung eines Briefes von Goethe an den Überſetzer. Dieſer war Hr. Michael Salem in Padua, an welchen G. den 20. Febr. 1782 ſchrieb.) 217

Epigramme. Venedig 1790. Hominem pagina nostra sapit. 56 Seiten in 12. Am Schluſſe: Berlin. Gedruckt bei Johann Friedrich Unger. Ein beſonders paginirter Separatabzug der Bogen aus Schillers Muſenalmanach für 1796. 218

vid. 213 Musen-Almanach für das Jahr 1797. herausgegeben von Schiller. 12. Tübingen, in der J. G. Cottaischen Buchhandlung. (Jena, gedruckt bey Joh. Christ. Gottfr. Göpferdt.) (S. 1—17. Alexis und Dora. Idylle. — S. 28. Väterlichster Rath. Der Biedermann. Würde des Kleinen. Der Würdigste. — S. 29. Der Erste. Ultima ratio. Wer will die Stelle. Zum ewigen Frieden. — S. 30. Zum ewigen Krieg. Unterschied. Ursache. An den Selbstherrscher. — S. 31. Der Minister. Der Hofmann. Der Rathsherr. Der Nachtwächter. — S. 41. Das Heilige und Heiligste. — S. 56. Der Freund. — S. 68. Musen und Grazien in der Mark. Mit Muſikbeilage. — S. 110. Der Chinese in Rom. — S. 143—146. Die Eisbahn. — S. 152—182. Tabulae votivae. Unterz. *G. und S.* — S. 187—191. Vielen. *Von G. und S.* — S. 192—195. Einer. *Von G. und S.* — S. 197—302. Xenien. Eine Muſikbeilage von 16 Seiten, die den ſpätern Auflagen zu fehlen ſcheint, enthält die Compoſitionen von „Muſen und Grazien in der Mark“, und am Schluſſe eine von Mignens Lied „So laßt mich ſcheinen“, letztere von Zelter.)

214 —— —— Zweyte Ausgabe. (Jena, gedruckt bei Joh. Christ. Gottfr. Göpferdt.)

215. —— —— Dritte Auflage. (Tübingen, gedruckt bey Wilhelm Heinrich Schramm.)

vid 208 Die Horen. 1797. Neunter Band. (I. Stück. S. 59—101. Cellini. Fortſetzung. — II. Stück. S. 75—106. Cellini. Fortſetz. — III. Stück. S. 45—88. Cellini. Fortſetz.)

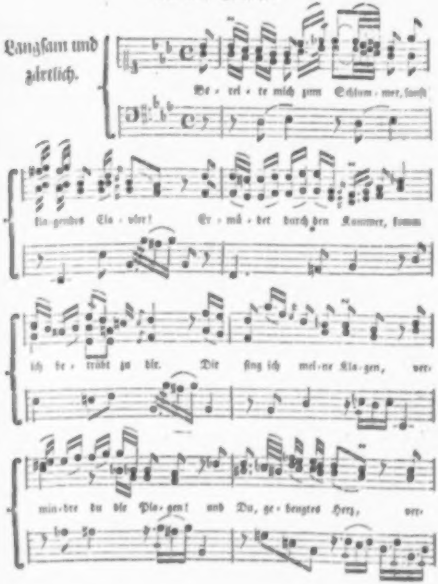
—— —— Zehnter Band. (IV. Stück. S. 13—81. Cellini. Fortſetz. — VI. Stück. S. 1—17. Cellini. Schluß.)

219 Journal für Theater und andere ſchöne Künſte. Herausgegeben von Dr. Schmieder. Vierten Bandes drittes Heft. gr. 8. Hamburg, in der Mutzenbecherſchen Buchhandlung 1797. (Muſik-Beilage. Arie aus dem Directeur in der Klemme (die theatraliſchen Abenteuer). Musik von Cimarosa. »An dem schönsten Frühlingsmorgen ging die Schäferin und sang« etc. Aus den ſechs Strophen dieſer Arie entſtanden ſpäter die beiden Lieder: „Die Spröde“ und „die Bekehrte“ welche zuerſt 1800 im 7. Band der Neuen Schriften gedruckt ſind.)

add 207 Publicandum der Fürſtl. Sächſ. zur Dirigirung des Ilmenauer Bergwerkes gnädigſt verordneten Commiſſion, unterz. Weimar den 1ſten Jul. 1797. J. W. von Göthe. C. G. Voigt. 1 Blatt in 1.

add. 207 (Bekanntmachung.) Weimar den 28ſten December 1797. Fürſtl. Sächſ. Bergwerks-Commiſſion. Johann Wolfgang von Göthe. Chriſtian Gottlob Voigt. 1 Blatt in 1.

An das Clavier.


Langſam und zärtlich.
Be-rei-te mich zum Schlum-mer, ſanft kla-gendes Cla-vier! Er-mü-det durch den Kummer, komm ich be-trübt zu dir. Dir ſing ich mei-ne Kla-gen, ver-min-dre du die Pla-gen! und Du, ge-beugtes Herz, ver-

[Kasseler [illegible] zum 30. Jan. 1798; „[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Folioblatt. Huber (Vgl. Weimarer Jahrb. 16, 453)

[Von der [illegible] gezeigt Ende Aug 1797] 219a

Muſen-Almanach für das Jahr 1798, herausgegeben von Schiller. 12. Tübingen, in der J. G. Cottaiſchen Buchhandlung. (S. 1—18. Der neue Pauſias und ſein Blumenmädchen. — S. 32. Der Zauberlehrling. — S. 46. Der Schatzgräber. — S. 88. Die Braut von Corinth. Romanze. — S. 114. Legende. — S. 179. An Mignon. Mit Muſik. — S. 188. Der Gott und die Bajadere. Indiſche Legende. Mit Muſik. — S. 223. Erinnerung. »Wenn die Reben wieder blühen«. Mit Muſik. — S. 241. Abſchied. — S. 287. Der neue Amor.) vid. 213.

Taſchenbuch für 1798. Hermann und Dorothea von J. W. von Göthe. Berlin bey Friedrich Vieweg dem älteren. 7 Bl. Kalender u. 174 S. in 12. nebſt 1 Titelkupfer von Chodowiecki, die preuſ. Königsfamilie vorſtellend, 1 illum. Modekupfer und 6 landſchaftl. Kupfern (bez. 1. 2. 8. 7. 9. 10.). Geb. in roth Maroquin Futteral. (Erſchien im October 1797. Das erſte kritiſche Urtheil über H. u. D. findet ſich in dem zur Oſtermeſſe 1798 erſchienenen 2. Theil von Kochs Compendium der deutſchen Literaturgeſchichte, wo S. 187 in dem Artikel über Voß Luiſe bemerkt wird, daß jeder Freund der vaterländiſchen Literatur dieſem Meiſterſtück eine würdigere Nachfolge wünſchen müſſe, als es kürzlich in Göthens H. u. D. erhalten.) 220.

—— —— Ausgabe auf Poſtpapier in buntem ſeidenen Einband, mit demſelben Titelkupfer, dem Modekupfer und 6 andern landſchaftlichen Kupferſt. (bez. 6. 11. 4. 3. 5. 12.) 221.

—— —— Geringere Ausgaben in ordinären Einbänden mit verſchiedenartigen Umſchlägen, bei denen ſtatt des Titelkupfers von Chodowiecki ein allegoriſches Blatt von Meil. 2 [illegible] 1) [illegible] 2) [illegible] 222 222a.

[illegible] 3. 4 [illegible] bd. Bd 1-3 Tübingen 1798-1800 3 Hefte

Propyläen. Eine periodiſche Schrift herausgegeben von Goethe. ~~Erſten Bandes Erſtes Stück.~~ Tübingen, 1798.) In der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung. XLVI und 127 S. in gr. 8. und 2 Kupfer. (S. I—XLVI. Einleitung. — S. 1—19. Über Laokoon. — S. 55—65. Über Wahrheit und Wahrſcheinlichkeit der Kunſtwerke. Ein Geſpräch.) 223

Allgemeine Zeitung. (Tübingen in der Johann Georg Cotta'ſchen Buchhandlung.) Freitag 12. October. Weimariſcher, neu decorirter Theater Saal. Dramatiſche Bearbeitung der Wallenſteiniſchen Geſchichte durch Schiller. Auszug eines Briefes aus Weimar vom 29. September 1798. 1/7

—— —— Beilage zur allgemeinen Zeitung vom 7 Nov. Eröffnung des weimariſchen Theaters. Aus einem Briefe. Unterz. Weimar, den 15. October 1798. 1/8

—— —— Sonntag 23. Dec. Über Grübels Gedichte in Nürnberger Mundart. 1798. 1/9

224 Journal des Luxus und der Moden. ~~Januar~~ Februar 1798. (13 Zeil.) (S. 96. Feſtgedicht bei dem Maſkenzug am 30. Januar. „Der lang erſehnte Friede nahet wieder.“ Anonym.) Hgb 65.

ad 207 [Aufforderung zum Abtrag der Zubußen.] 2 unpaginirte Blätter in 8, ohne Überſchrift. Unterz. Weimar, den 29. May, 1798. Fürſtl. S. Bergwerks-Commiſſion. J. W. von Goethe. C. G. Voigt.

225 Lieder der Liebe und der Einsamkeit zur Harfe und zum Clavier zu singen von Johann Fried. Reichardt. 4. Leipzig, bei Gerhard Fleischer dem Jüngern. (Die Texte der componirten Lieder ſind alle ſchon früher gedruckt; bemerkenswerth iſt aber die bei dem Liede: »Kennst du das Land« mitabgedruckte Parodie deſſelben von Goethe's Freund Lerſe.) Hgb 65.

226 Benvenuto Cellini. Eine Geschichte des XVI. Jahrhunderts. (Auf den Schmuztiteln: Nach dem Italieniſchen. Von J. W. von Göthe.) 3 Theile. Mit Goethes Porträt, gez. v. Plaſchke, geſtoch. Titelblättern u. noch 1 Kupfer. 8. Braunschweig bei J. Bauer MDCCXCVIII. 3 Kupf

227. (Dieſe Ausgabe, ein ohne Zweifel in Wien veranſtalteter Nachdruck des in den Horen erſchienenen Textes, wurde 1801 mit Weglaſſung des Verlegers nochmals in den Handel gebracht.) Hgb 65

228 Herrmann und Dorothea von J. W. von Goethe. Berlin 1798, bei Friedrich Vieweg dem ältern. 174 S. in Taſchenformat. (Von demſelben Drucke
229 giebt es auch Exemplare, auf deren Titelblatt kein Verleger ange-
229a geben iſt.)

230 Egmont. Ein Trauerſpiel von Goethe. Leipzig, bey Georg Joachim Göſchen. 1798. 198 S. in 8. (Die Bogen des 5. Bandes der Werke mit einem neuen Titel.) Hgb 65

1/10 Intelligenzblatt der allgem. Literatur-Zeitung Numero 183, Sonnabends den 15ten December 1798. Räſonnirendes Inhaltsverzeichniß des 1. Stücks der Propyläen. (Vgl. Diezmann, aus Weimars Glanzzeit S. 9.)

Zu Kippenbergs Goethe-Bibliothek

Bei Leporini, Hans: Die Stilentwicklung der Handzeichnung, XIV bis XVIII. Jahrhundert, Wien, Leipzig: Manz (1925) ist Abb. 282 die Wiedergabe einer in München befindlichen Federzeichnung (mit Sepia laviert, 21,2 × 16,5 cm.) von Chodowiecki „Lotte und Werther (müßte heißen: Werthers Bedienter) Illustr. zu Werthers Leiden."

Wie verhält sich diese Zeichnung zu der in der Kippenbergschen Sammlung befindlichen?

Musen-Almanach für das Jahr 1799. herausgegeben von Schiller. Tübingen, in der J. G. Cottaischen Buchhandlung. (S. 1—13. Euphrosyne. Elegie. Zum Andenken einer jungen, talentvollen, für das Theater zu früh verstorbenen, Schauspielerin in Weimar, Madame Becker, gebohrne Neumann. — S. 14. Die Musageten. Unterſchr. *Justus Amman.* — S. 17—23. Die Metamorphose der Pflanzen. (Hieraus im gleichen Jahr wieder abgedruckt in J. J. Römers Archiv f. d. Botanik, 2. Bd. 1. Stück, S. 34.) — S. 61. Am 1. October 1797. »War doch gestern dein Haupt noch so braun wie die Locke der Lieben«. — S. 69. Das Blümlein Wunderschön. Lied des gefangenen Grafen. — S. 91—101. Sängerwürde »Unter diesen Lorbeerbüschen« Unterſchrieben *Justus Amman.* — S. 102. Der Edelknabe und die Müllerinn. Altenglisch. — S. 107. Der Junggesell und der Mühlbach. Altdeutsch. — S. 116. Der Müllerinn Verrath. Altfranzösisch. — S. 129. Reue. Altspanisch »Nur fort, du braune Hexe, fort!« — S. 145. Amyntas. Elegie. — S. 204. Stanzen. »Der lang ersehnte Friede nahet wieder«. — S. 231. An meine Lieder. »Verfliesset vielgeliebte Lieder« Unterſchr. *Justus Amman.*)

vid. 213.

Propyläen. Erſten Bandes Zweites Stück. 2 Bl. u. 176 S. (S. 1—44. Diderots Verſuch über die Mahlerey. Überſezt und mit Anmerkungen begleitet.)

—— —— Zweyten Bandes Erſtes Stück. 1 Bl. u. 174 S. (S. 3. Phöbos und Hermes. — S. 4—17. Diderots Verſuch über die Malerey. Fortſetzung.)

—— —— Zweyten Bandes Zweytes Stück. 174 S. (S. 3. Spiegel der Muſe. — S. 26—122. Der Sammler und die Seinigen.)

vid 229

Allgemeine Zeitung. No. 84—90. Montag 25 — Sonntag 31 März. Die Piccolomini. Wallenſteins Erſter Theil. Ein Schauſpiel in fünf Aufzügen von Schiller. Aufgeführt zum Erſtenmal, Weimar am 30. Januar 1799 als am Geburts-Tage der regierenden Herzogin. 1/11

—— —— No. 119. Montag 29 April. Selbſtanzeige der Propyläen von dem Herausgeber derſelben. „Den Wunſch des Verlegers, in einem Blatte der allgemeinen Zeitung eine Anzeige der Propyläen zu ſehen nimmt der Herausgeber keinen Anſtand ſelbſt zu erfüllen. Wenn der Dichter wohl thut, ſein Werk ohne Vorrede aufzuſtellen" ꝛc. 5 Spalten 1/12

—— —— Beilage zu No. 184. Mittwoch 3 Juli. Nachricht an Künſtler. 1/13

Allgemeiner litterarischer Anzeiger. Vierter Band. 1799. gr. 4. Leipzig bei Roch und Weigel. No. 48. Donnerstags, am 28 März 1799. S. 177. Abdruck des kurzen Briefwechſels zwiſchen 1/14

Klopſtock u. Goethe aus dem Jahr 1776. „Aus Achtung" hat der Einſender die Namen bloß mit den Anfangsbuchſtaben bezeichnet.

1/115 Intelligenzblatt der Allgem. Literatur-Zeitung. No. 59. Mittwochs den 8ten May 1799. Räſonnirende Anzeige des 1. Stücks des 2. Bandes der Propyläen.

1/116 —— —— No. 76. Mittwochs den 19. Junius 1799. (III. Preisaufgabe für Künstler.)

1/117 —— —— No. 123. Mittwochs den 2. October 1799. (»Künstler und Kunstfreunde benachrichtiget man hiermit« u. s. w. Unterz. Weimar, den 18. September 1799.)

1/118 —— —— No. 163. Sonnabends den 21ten December 1799. Preisaufgabe fürs Jahr 1800 (aus den Propyläen.) Räſonnirende Anzeige des 1. Stücks des 3. Bandes der Propyläen. (Vgl. Diezmann, aus Weimars Glanzzeit S. 9.)

231 – [illegible] Herrmann und Dorothea von J. W. von Göthe. Neue Ausgabe mit zehn Kupfern. Mit geſtochnem Titelblatt u. Vignette. Braunſchweig, bei Friedrich Vieweg. 1799. 235 S. in 8. // (Ein anderer Druck mit derſelben Jahrszahl und dem Nebentitel: Göthe's neue Schriften hat 231 Seiten und ein gedrucktes Titelblatt ohne Vignette.) 2 Exempl

*231ª – [illegible]

232 – —— Fantaſieen auf einer Reiſe durch Gegenden des Friedens, von G. W. v. W. Herausgegeben von J. L. Ewald. 2. Hannover, im Verlage der Helwingſchen Hofbuchhandlung. 1797? (S. 166. Goethes Gedicht „Ein frommer Maler mit vielem Fleiß" Vgl. 180[illegible].)

233.

* No 231ª hat 1. das gestochene Titelblatt mit Vignette.
2. den gedruckten Nebentitel Göthe's neue Schriften.
3. 231 Seiten.

Propyläen. Dritten Bandes Erſtes Stück. 180 S. und 2 Kupfer. (S. 169—179. Einige Scenen aus Mahomet, nach Voltaire, von dem Herausgeber. Mit einleit. Bemerkungen.)

—— —— Dritten Bandes Zweites Stück. 175 Seiten und 1 Kupfer. (S. 165. Flüchtige Überſicht über die Kunſt in Deutſchland. — S. 169. Dramatiſche Preisaufgabe. — S. 171. Ankündigung von Paläophron und Neoterpe.) vid 223.

Janus. Eine Zeitſchrift auf Ereigniſſe und Thatſachen gegründet. No. XI. November 1800. gr. 8. Weimar. Gedruckt und verlegt bey den Gebrüdern Gädicke. (X. Dramatiſche Preißaufgabe.) Fol. 234.

Intelligenzblatt der Allgem. Literatur-Zeitung. No. 160. Mittwochs den 1. October 1800. (III. Preise. Anzeige über die eingegangenen Bearbeitungen der in den Propyläen ausgeſchriebenen Preisaufgaben. Unterz. Weimar, 21. Sept. 1800.) 1/10

Allgemeine Zeitung. No. 278. Sonntag 5 October. Gleichlautende Anzeige. 1/10

Göthe's neue Schriften. (Unger.) Siebenter Band. 380 S. m. e. Holzſchnitt a. d. Titelbl. u. 2 Kupfern z. d. Braut v. C. u. z. d. Elegieen. (Lieder. Elegieen. Epigramme, Venedig 1790. Weiſſagungen des Bakis. Vier Jahrszeiten. Theaterreden.) vid 189.

/404 P. Pjlat — Goethe's neue Schriften. Erſter Band. Mit einem Kupfer. Berlin. Bei Johann Friedrich Unger. 1800. / 364 S. nebſt Inhaltsverzeichn. in 8. u. 1 geſt. Bl. mit Cagliostro's Stammbaum. (Dieſer neue Abdruck der Ausgabe von 1792 iſt in zwei verſchiedenen Drucken vorhanden, von denen bei gleich viel Blättern der eine 364, der andere richtiger 362 Seiten zählt.) 235. 236.

/362 P. Pjlat

Göthe's neueſte Gedichte. Mit Kupfern. Berlin. Bei Johann Friedrich Unger. 1800. 390 S. in 8. m. e. Holzſchnitt auf dem Titelbl. u. 2 Kupfern. Stetes (cf. 1802 7) 237.

Publicandum der Fürſtl. Sächſ. Bergwerks-Commiſſion. Unterz. Weimar den 2 April 1800. Johann Wolfgang von Göthe. Chriſtian Gottlob Voigt. Friedrich Gotthelf Oſann. 1 Blatt in 4. add 207

238 Neujahrs Taschenbuch von Weimar, auf das Jahr 1801. Herausgegeben von Seckendorf. 12. Weimar, gedruckt und verlegt bey den Gebrüdern Gädicke. 8. III—XXXVI. Paläofron und Neoterpe. Ein Festspiel zur Feier des 24. Octobers 1800 von Göthe. — Seite 216 – 218. An die Herzogin Amalia. Nach einer kleinen theatralischen Vorstellung gesprochen. Den 21. [?] October 1800, von Göthe. Dieſe Stanzen »Die du der Musen reinste Kost gesogen« fehlen in allen Ausgaben der Werke bis zum Jahre 1837, wo ſie in die Quart-Ausgabe aufgenommen wurden. Später wurde dieſes Taſchenbuch, und ſeine Fortſetzung das Oster-Taschenbuch, mit einem neuen Titel: »Kleine Schriften, grösstentheils von Weimarischen Gelehrten, aus dem ersten Jahre des Neunzehnten Jahrhunderts«, 2 Bändchen, nochmals in den Handel gebracht.) 2 bog

239. Bl. 1. 2. Weimar 1801. 2 bog

240. Taſchenbuch für Damen auf das Jahr 1801. Herausgegeben von Huber, Lafontaine, Pfeffel und andern. Mit Kupfern. 16. Tübingen in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung. (S. 171—196. Die guten Frauen, als Gegenbilder der böſen Weiber, auf den Kupfern des dießjährigen Damenalmanachs. Hiezu 12 fl. Kupfer.) fehlt in Abthl

241. Janus. Jahrg. 1801. Jena, im Verlag bei J. C. G. Göpferdt. No. I. Januar. (S. 9—17. Szenen aus dem Trauerſpiel Tancred, nach Voltaire, von Göthe.)

— No. V. Mai. (S. 321. 322. Stanzen. Die ſchon im Muſenalmanach f. 1799 gedruckten.) 2 fehlt

1/21 Intelligenzblatt der Allgemeinen Literatur-Zeitung. No. 234. Mittwochs den 9. Dec. (Nachricht über die Preisvertheilung. Unterz. Weimar den 1. Dec. 1801. v. Göthe.)

Taſchenbuch auf das Jahr 1802. Der Liebe und Freundſchaft gewidmet. 16. Bremen, bei Friedrich Wilmans. (S. 15—36. Der Zauberflöte zweiter Theil. Von v. Göthe. Mit einem Kupfer. Bei der Überſchrift S. 17 iſt beigefügt: „Entwurf zu einem dramatiſchen Mährchen.") 242

Allgemeine Literatur-Zeitung vom Jahre 1802. (N. 1. XXVIII. Weimarische Kunstausstellung von 1801 und Preisaufgaben für 1802. Mit 2 Abbildungen auf 1 Kupfertafel. Weimar den 1. Januar 1802. Im Namen der vereinigten Kunstfreunde J. W. v. Göthe.) 1/22

Intelligenzblatt No. 209. Sonnabends den 13. November 1802. (Weimarische Preisvertheilung. Unterz. Weimar den 1. Nov. 1802. Göthe.) 1/23

Journal des Luxus und der Moden. Herausgegeben von F. J. Bertuch und G. M. Kraus. Siebenzehnter Band. Jahrgang 1802. gr. 8. Weimar. Im Verlage des Induſtrie-Comptoirs. März. (S. 136—148. Weimariſches Hoftheater. Unterz. Weimar, den 15. Febr. 1802. Die Direction.) fehlt 243

Zeitung für die elegante Welt. No. 102. Donnerſtag 26. Auguſt 1802. (Muſikblatt No. 8. Geſang der drei ſymboliſchen Damen in Göthe's Vorſpiel: Was wir bringen. „Warum doch erſchallen" comp. v. J. Fr. Reichardt.) 1/24

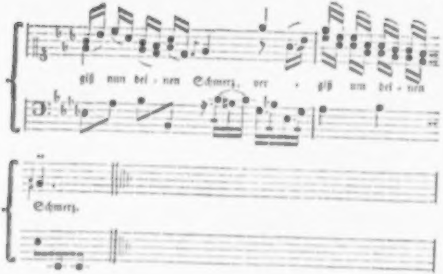
Was wir bringen. Vorſpiel, bey Eröffnung des neuen Schauſpielhauſes zu Lauchſtädt. Von Göthe. Tübingen, in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung. 1802. 80 S. in 8. fehlt 244

fehlt Mahomet. Trauerſpiel in fünf Aufzügen, nach Voltaire von Göthe. Tübingen, in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung 1802. 102 S. in 8. 245

Tancred. Trauerſpiel in fünf Aufzügen, nach Voltaire von Göthe. Tübingen, in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung 1802. 101 S. in 8. 246

Dramaturgisches Journal für Deutschland. fehlt 1802. No 1-8. 13-21 (S. 121 mit der Ueberschrift: „den 30. Jan 1801". das Gedicht zu einem Maskenzug „Wenn von der [illegible] [illegible]" [illegible]. die Jahrzahl 1801 [illegible] [illegible] für 1802) 246m

fehlt



1. Bereite mich zum Schlummer,
Sanft klagendes Clavier!
Ermüdet durch den Kummer,
Komm ich betrübt zu dir.
Dir ſing ich meine Klagen;
Vermindre du die Plagen!
Und du gebeugtes Herz,
Vergiß nun deinen Schmerz!

2. Genieße dieſer Stunde,
Wo keine Thräne fließt!
Und fühle nicht die Wunde,
Die ſonſt ſo ſchmerzhaft iſt.
Dann ſinke durch ſanftre Lieder
Mein Buſen ruhig nieder,
In den der Schmerz ſich goß,
Und der den Schmerz verſchloß.

3. Ja Seele! werde ſtille,
Sey Demuthsvoll gerührt,
Wenn dich des Schöpfers Wille
Auf dunklen Wegen führt,
Und trotze nicht im Leiden!
Sey ſanft, wie dieſe Saiten!
Und geh in Wehmuth hin,
Bis ich getröſtet bin.

Recenſionen und Aufſätze in der Jenaischen Allgemeinen Literatur-Zeitung vom Jahre 1804.

S. I—XXIV. Weimarische Kunstausstellung vom Jahre 1803 und Preisaufgaben für das Jahr 1804. Polygnots Gemälde in der Lesche zu Delphi. Mit 1 Kupfertaf. Unterz. Weimar den 1. Jan. 1804. J. W. v. Goethe, im Namen der vereinigten Kunstfreunde. 1/29

No. 18. den 21. Januar. Hamburg, bei Hoffmann: Vertraute Briefe aus Paris, geschrieben in den Jahren 1802 u. 1803 von Johann Friedrich Reichardt. 1804. I. Theil 482 S. II. Theil 422 S. 8. (gedr. Braunschweig, bei Fr. Vieweg.) Unterz. Wf. 1/30

„ 32. 33. 34. den 7. 8. 9. Febr. London b. Johnson: Lectures on Painting, by Henry Fuessly P. P. 1801. 151 S. 4. Braunschweig b. Vieweg: Vorlesungen über die Mahlerey, von Heinrich Fuessly, Prof. an der Königl. Grossbrit. Kunstakademie in London. Aus dem Englischen von Joh. Joachim Eschenburg. 1803. 245 S. 8. Unterz. W. K. F. (Bei der Allgem. Lit. Ztg. in Jena beſtand die Einrichtung, daß die Namen derer, denen die Recenſion eines Buches übertragen werden, dem Titel des letztern im Meßcatalog beigeſchrieben wurden. Auf dieſe Autorität hin finden ſich hier einige Recenſionen verzeichnet, die in Goethes Werken nicht vorkommen.) 1/31

„ 74. den 27. März. Germanien: Napoleon Bonaparte und das französische Volk unter seinem Consulate. 1804. 447 S. gr. 8. Unterz. — e — 1/32

„ 91. 92. den 16. 17. April. Königsberg, b. Nicolovius: Lyrische Gedichte von Johann Heinrich Voss. 1802. 4 Bde. 1/33

„ 119. d. 18. May. Leipzig, b. Fleischer d. j.: Die Organisation des Coburg-Saalfeldischen Landes. Erster Band. 1803. 140 S. 8. (16 gr.) 1/34

Beilage zum August. Ueber Majolica-Gefässe. S. I—IV. mit 1 color. Kupfert. Unterz. W. K. F. 1/35

Intelligenzblatt No. 3. Sp. 23. 24. Anzeige der Geſellſchaft weimariſcher Kunſtfreunde über die am Schluſſe des Intelligenzblattes abzudruckenden Mittheilungen. 1/36

Intelligenzblatt No. 4. Sp. 31. 32. Notiz betr. die Beurtheilung der Bewerbſtücke. Unterz. W. K. F. 1/37.

1/138 Intelligenzblatt No. 6. Sp. 47. 48. Einiges von dem Lebens- und Kunstgange Herrn Martin Wagner's. Unterz. W. K. F.

1/139 Intelligenzblatt No. 11. Am Schluß unter dem Strich Diſtichen »Wie du Vertrauen erweckst« etc.

1/140 Intelligenzblatt No. 26. Sp. 201–207. Ueber ungedruckte Winkelmannische Briefe. »Von bedeutenden Männern nachgelassene Briefe haben immer einen grossen Reiz für die Nachwelt« etc.

1/141 Intelligenzblatt No. 87. Diſtichen: Campe's Laokoon.

1/142 Intelligenzblatt No. 91. Diſtichen: »Offen zeigt sich die Pforte« etc. — »Ja doch! Es kehret zurück« etc.

1/143 Intelligenzblatt No. 93. Diſtichen: »Sieh! das gebändigte Volk« etc.

1/144 Intelligenzblatt No. 108. Nachtrag zu dem Programm über Majolica-Gefässe. Unterz. W. K. F.

1/145 Intelligenzblatt No. 137. Weimarsche sechste Kunstausstellung und Aufgabe zur siebenten.

1/146 Intelligenzblatt No. 141. Antwort des Recensenten auf Aſt's Erklärung. Vgl. Goethe's Br. an Eichſtädt. S. 267.

250 Taschenbuch auf das Jahr 1804. Die natürliche Tochter. Trauerspiel von Goethe. Tübingen, in der Cotta'schen Buchhandlung. 224 Seiten in 16.

251 Taſchenbuch auf das Jahr 1804. Herausgegeben von Wieland und Goethe. 16. Tübingen, in der Cotta'ſchen Buchhandlung. S. 87–152. Der Geſelligkeit gewidmete Lieder. Von Goethe. — S. 89. Stiftungslied. — S. 91. Zum neuen Jahr 1802. „Zwiſchen dem Alten" — S. 94. Maſkentanz. Zum 30. Januar 1802. „Wenn von der Ruhmverkündiginn begleitet" — S. 97. Tiſchlied. — S. 101. Generalbeichte. — S. 104. Weltſchöpfung. — S. 107. Frühzeitiger Frühling. — S. 110. Dauer im Wechſel. — S. 113. Schäfers Klagelied. — S. 115. Troſt in Thränen. — S. 117. Sehnſucht. — S. 120. Nachtgeſang. — S. 122. Bergſchloß. — S. 125. Die glücklichen Gatten. — S. 130. Wandrer und Pachterin. — S. 134. Ritter Curts Brautfahrt. — S. 137. Hochzeitlied. — S. 142. Magiſches Netz. Zum 1. May 1803. — S. 145. Kriegserklärung. — S. 147. Selbſtbetrug. — S. 148. Der Rattenfänger. — S. 150. Frühlingsorakel. — Im Inhaltsverzeichniß findet ſich die Bemerkung: „Mehrere dieſer Lieder können auf bekannte Melodieen geſungen werden, ein Theil davon befindet ſich in den Geſängen, mit Begleitung der Chittarra von Wilhelm Ehlers."

Geſänge mit Begleitung der Chittarra eingerichtet von Wilhelm Ehlers. 4. Tübingen, in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung. 1804. (S. 21. Schäfers Klage. — S. 39. Notturno. — S. 40. „Mächtig führt' ich in dem Nachen", nur die erſte Strophe; die übrigen finden ſich erſt 1812 in dem „Orient" gedruckt. — S. 42. Rattenfänger von Hameln. — S. 56. Troſt in Thränen. — S. 64. Frühlings Orakel. Mit Ausnahme des Rattenfänger ſämmtlich anonym.) 252.

broſ

Lieder der Liebe und der Einsamkeit zur Harfe und zum Clavier zu singen von Johann Fried. Reichardt. Zweiter Theil. 4. Leipzig, bei Gerhard Fleischer dem Jüngern. (S. 55. Mit der Überſchrift An Maja als ein beſonderes Gedicht die Strophe aus dem Lied an Lottchen: »Wohl ich weiss es, da durchschleicht uns innen«. Das Inhaltsverzeichniß nennt Goethe auch als Verfaſſer der »Klage« S. 28. »Ich liebte sie mit innigem Gefühle.«) [illegible] 253

Eunomia. Eine Zeitſchrift des neunzehnten Jahrhunderts. Von einer Geſellſchaft von Gelehrten. Herausgegeben von Feßler und Fiſcher. Jahrgang 1804. gr. 8. Berlin, in Sanders Buchhandlung. (Januar, S. 31. Der Maler. „Ein frommer Maler mit vielem Fleiß" ꝛc. Die Herausgeber bemerken in einer Note: „Unter dem Namen eines großen Dichters mitgetheilt. Wir können ihn nicht näher charakteriſiren, aber es uns auch nicht verſagen, das Gedicht mitzutheilen." Im Jahr 1815 erſcheint es unter der Überſchrift: „Künſtlers Zug und Recht" in Goethes Gedichten.) 254

1/147 Zeitung für die elegante Welt. (Leipzig bey Georg Voß.) 4. No. 29. 30. den 7. 9. März 1805. Bruchſtücke aus der neuen Bearbeitung des Götz von Berlichingen in einem Bericht über die Aufführung deſſelben auf dem Weimariſchen Hoftheater.

Recenſionen und Aufſätze in der Jenaischen Allgemeinen Literatur-Zeitung vom Jahre 1805.

1/148 Z. I–XII. Weimarische Kunstausstellung vom Jahre 1804 und Preisaufgabe für das Jahr 1805. Mit 1 Kupfert. Unterz. Weimar, den 1. Januar 1805. J. W. v. Goethe, im Namen der Weimarischen Kunstfreunde.

1/149 No. 37. d. 13. Februar. Carlsruhe, b. Macklot: Allemannische Gedichte. Für Freunde ländlicher Natur und Sitten, von J. P. Hebel, Prof. zu Carlsruhe. Zweyte Auflage. 1804. VIII u. 232 S. 8. — Sp. 294. Nürnberg, Selbstverlag: Grübels Gedichte in Nürnberger Mundart. Erster Band. 1798. 222 S. Zweyter Band. 1800. 222 S. 8. Die Einquartierung der Franzosen. Der sechzehnwöchige Aufenthalt der Franzosen in Nürnberg. 1801. 16 S. 8.

1/150 „ 38. d. 14. Febr. Berlin b. Unger: Regulus, eine Tragödie in fünf Aufzügen von Collin. 1802. 184 S. mit den Anmerkungen 8. — Sp. 300. Dresden b. Gerlach: Ugolino Gherardesca, ein Trauerspiel, herausgegeben von Bohlendorf. 1801. 188 S. gr. 8. — Sp. 302. Leipzig b. Sommer: Johann Friedrich, Kurfürst zu Sachsen, ein Trauerspiel. 1804. 8. — Sp. 303. Hadamar, in der neuen Gel. Buchhandlung: Der Geburtstag, eine Jägeridylle in vier Gesängen. 1803. 107. S. 8. — Sp. 304. Mannheim in Commission b. Schwan und Götz: Athenor, ein Gedicht in sechzehn Gesängen. Neue verbesserte Ausgabe. 1804. VIII, übrigens mit den Anmerkungen 286 S. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

1/151 „ 111. d. 8. Junius. Göttingen, b. Dieterich: 1) Gemälde des Polygnotus in der Lesche zu Delphi, nach der Beschreibung des Pausanias gezeichnet von F. und J. Riepenhausen. Querfolio. 2) Ebendaselbst: Erläuterungen des polygnotischen Gemäldes auf der rechten Seite der Lesche zu Delphi, von Fr. und Joh. Riepenhausen. 1805. 51 S. gr. 4. Unterz. W. K. F.

Intelligenzblatt No. 39. den 8. April 1805. Zu dem Bericht über die praktiſchen Anſtalten auf der Univerſität Jena, Spalte 325, der Abſchnitt Mineralogische Gesellschaft. 1/52

Intelligenzblatt No. 51. den 13. May 1805. Am Schluſſe unter dem Strich »Schon lange sagt man *Organisch* etc. 1/53

Intelligenzblatt No. 56. d. 25. May 1805. Über Leſſings Brief an Gerſtenberg. Vgl. Briefwechſel zwiſchen Goethe und Jacobi. S. 235. 1/54

Programm zum Monat August. Über Polygnots Gemälde auf der rechten Seite der Lesche zu Delphi, mit Beziehung auf die von Fr. und Joh. Riepenhausen entworfenen Umrisse und Erläuterung derselben. S. I—IV. mit einer Kupfertafel. Unterz. Weimar, den 1. Juli 1805. W. K. F. 1/55

Rameau's Neffe. Ein Dialog von Diderot. Aus dem Manuſkript überſetzt und mit Anmerkungen begleitet von Goethe. Leipzig, bey G. J. Göſchen. 1805. 480 S. und 1 Bl. in 8. 255

Winkelmann und ſein Jahrhundert. In Briefen und Aufſätzen herausgegeben von Goethe. Tübingen, in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung. 1805. XVI und 496 S. in gr. 8. 256

Herrmann und Dorothea von J. W. von Goethe. Neue Ausgabe. Mit einem Titelkupfer. Braunſchweig, 1806 bei Friedrich Vieweg 174 S. in Taſchenform. 257

258 Taſchenbuch für Damen auf das Jahr 1806. Herausgegeben von Huber, Lafontaine, Pfeffel und andern. 16. Tübingen in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung. (8 unpag. S. Epilog zur Glocke zu Schillers Andenken. Lauchſtädt am 10. Auguſt 1805.) [illegible]

Recenſionen und Aufſätze in der Jenaiſchen Allgemeinen Literatur-Zeitung vom Jahre 1806.

1/56 Z. I–XII. Siebente Weimarische Kunstausstellung vom Jahre 1805. Mit 1 Kupfertaf. Unterz. Weimar den 1. Januar 1806. J. W. v. Goethe, im Namen der vereinigten Kunstfreunde.

1/57 No. 18. 19. den 21. 22. Januar. Heidelberg, b. Mohr u. Zimmer: Des Knaben Wunderhorn. Alte deutsche Lieder, herausgegeben von Achim von Arnim und Clemens Brentano. 1806. 470 S. gr. 8. (2 Rthlr. 12 Gr.)

1/58 „ 48. d. 26. Febr. Berlin, b. Quien: Bildnisse jetzt lebender Berliner Gelehrten, mit ihren Selbstbiographien, herausgegeben von S. M. Lowe. 1806. 19 S. gr. 8. (16 gr.)

1/59 „ 62. d. 14. März. Berlin: Ideen zu einer Physiognomik der Gewächse, von Alexander von Humboldt. Vorgelesen in der öffentlichen Sitzung der königl. preuss. Akademie der Wissenschaften am 30. Januar 1806. 29 S. 8.

1/60 „ 106. d. 5. May. Frankfurt a. M., b. Varrentrapp u. Wenner: Leben und Tod der heiligen Genoveva. In XIV Platten von den Gebrüdern Franz und Johannes Riepenhausen. Mit Vorrede und beygefügter Erläuterung. 1806. Fol. (5 Laubthl.) Unterz. W. K. F. Vgl. Goethes W. 31. 251.

1/61 „ 147. den 23. Junius. Leipzig, b. Hartknoch: Leben des Künstlers Asmus Jakob Carstens, ein Beytrag zur Kunstgeschichte des achtzehnten Jahrhunderts, von Carl Ludwig Fernow. 1806. XXXII u. 317 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

1/62 „ 153. d. 30. Junius. Berlin, beym Vf.: Verzierungen aus dem Alterthume, bearbeitet und herausgegeben von F. Bussler, königl. preuss. Hofstaats-Secretär. XXXVI Kupfertafeln nebst Erläuterung derselben und Vorrede. 4. Unterz. W. K. F.

1/63 „ 167. d. 16. Julius. 1) Berlin, b. Unger: Bekenntnisse einer schönen Seele, von ihr selbst geschrieben. 1806. 384 S. gr. 8. 2) Ebendaselbst: Melanie das Findelkind.

Goethe's Werke
Bd 1–14 dazu als Supplement
Goethe's Werke Bd 1 Abth 1.2 (1817)
Tübingen 1806–1817.
259 15 Pappbde

1801. 252 S. kl. 8. 3) Lübeck, b. Bohn: Wilhelm Dumont, ein einfacher Roman von Eleutherie Holberg. 1805. 340 S. kl. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Intelligenzblatt No. 13. d. 3. Febr. Enthält eine Antikritik gegen Goethe's Recenſion des Gedichts: „Der Geburtstag" (ſiehe 1805 No. 38), worin dem Rec. aufgegeben wird, erſt logiſch richtig ſchreiben zu lernen. Goethe's Antwort an den „verdrießlichen Verfaſſer" folgt unmittelbar darauf. 1/64

Intelligenzblatt No. 51. d. 28. Juni. Sp. 455. 456. Nachricht über ein Blatt von Gmelin. Unterz. W. K. F. Vgl. Goethes W. 31. 251. 1/65

Intelligenzblatt No. 91. d. 6. Okt. Sp. 773—776. An Freunde der Geognosie. 1/66

Goethe's Werke. Erſter Band. gr. 8. Tübingen, in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung. 1806. 408 S. (Lieder. Vermiſchte Gedichte. Balladen und Romanzen. Elegien. Epiſteln. Epigramme.)
—— —— Zweyter Band. 460 S. (W. Meiſters Lehrjahre 1.–4. Buch.)
—— —— Dritter Band. 531 S. (W. Meiſters Lehrjahre 5.–8. Buch.)
—— —— Vierter Band. 380 S. (Laune des Verliebten. Die Mitſchuldigen. Die Geſchwiſter. Mahomet. Tancred. Elpenor.)

P7. interessant"

Wilhelm Meiſters Lehrjahre. Ein Roman. Herausgegeben von Goethe. Erſter Theil. Tübingen, in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung. 1806. 460 S. in gr. 8.
—— —— Zweiter Theil. 531 S. / 2 Expl.

260

Göthe's neue Schriften. Herrmann und Dorothea. Neue Ausgabe. Mit eilf Kupfern. Braunſchweig, 1806. gedruckt und verlegt bei Friedrich Vieweg. 235 S. in Royal 8. Mit demſelben zweiten Titel wie bei der Ausgabe v. 1803. 261

Expl.

Zum dreißigſten Januar 1806. „Herzlich und freudevoll" u. ſ. w. Ein ſchmaler Folio-Streifen. Anonym. 1/67

Zum feyerlichen Andenken der Durchlauchtigſten Fürſtin und Frau Anna Amalia, verwittweten Herzogin zu Sachſen-Weimar und Eiſenach, gebornen Herzogin von Braunſchweig und Lüneburg. 4 Seiten in Folio. (Dieſer „eilige Aufſatz, mehr in Geſchäftsform als in höherem inneren Sinne abgefaßt" (W. 32, 5.) ward am 19. April bei der Feier des Todes der Herzogin von den Kanzeln verleſen. Bei dem Abdruck im Morgenblatt wird gerühmt, wie ſehr dadurch die allgemeine Rührung gehoben worden ſei. Die Herzogin war am 10. April Nachmittags geſtorben, und ſchon vom 13. iſt die Verordnung des Geheimen Raths datirt, welche die Zuſendung der Exemplare an das Conſiſtorium begleitete. Die auf einem beſondern Blatte deſſelben Druckes unter A. beigefügte geiſtliche Abkündigung iſt von dem damaligen Generalſuperintendenten Vogt abgefaßt.) 3

1/68 Morgenblatt für gebildete Stände. Jahrgang 1807. No. 4. den 5. Jänner. Goethes Sonett („Sich in erneutem Kunſtgebrauch zu üben").

1/69 — No. 53. 54. den 3. 4. März. Friedrichs Ruhm. Vorleſung am 29. Januar 1807 durch Johann von Müller. Aus dem Franzöſiſchen.

1/70 — No. 102. den 29. April. Zum feyerlichen Andenken der verwittweten Herzogin Anna Amalia zu Sachſen-Weimar und Eiſenach.

1/71 — No. 154. 155. den 29. 30. Juni. Ueber Jakob Philipp Hackert.

1/72 — No. 252. 253. den 21. 22. Oct. Vorſpiel zur Eröffnung des Weimariſchen Theaters am 19. September nach glücklicher Wiederverſammlung der Herzoglichen Familie.

1/73 Zeitung für die elegante Welt. No. 65. Donnerſtags den 23. April 1807. Zum feierlichen Andenken der Durchlauchtigſten Fürſtin und Frau Anna Amalia, verwittweten Herzogin zu Sachſen-Weimar u. ſ. w.

1/74 — — No. 84. Dienſtags den 26. May 1807. Prolog von Göthe, geſprochen von Madame Wolf. Bei Eröffnung der Darſtellungen des Weimariſchen Hoftheaters in Leipzig den 24ſten May.

1/75 Jenaische Allgemeine Literatur-Zeitung vom Jahre 1807. S. I—XII. Unterhaltungen über Gegenstände der bildenden Kunst als Folge der Nachrichten von den Weimarischen Kunstausstellungen. Mit 1 Kupf. Unterz. Weimar, den 1. Januar 1807. W. K. F. (Vgl. Kunſt und Alterthum IV, 1. S. 153. und Runge's Schriften II, 429.)

1/76 — — No. 51. d. 28. Februar. Berlin, b. Sander: La gloire de Frédéric. Discours prononcé à la Séance publique de l'Académie des Sciences, à l'occasion de l'anniversaire de Frédéric II. le 29 Janvier 1807, par Jean de Muller, historiographe. 1807. 16 S. 8. (Daß dieſe Rec. von Goethe verfaßt iſt, ſcheint auch

Six Simphonies composées par M. Lang. à Paris. &c.

Dieſe Simphonien mögen zwar eben nicht die neueſten ſeyn, wenn man nur dasjenige für neu hält, was in dieſem Jahre gemacht iſt; aber ſie ſind gut; ſie haben einen leichtfließenden, natürlichen Geſang, gute Erfindung, und viel Mannichfaltigkeit, beſonders in den mittlern Sätzen. Die erſten Allegroſätze dürften für manche Ohren nicht ſchwärmend, oder wie ſie es nennen, nicht feurig genug ſeyn; denn an manchen Orten wird nur das für ſchön gehalten, was wacker lärmt; aber wir müſſen dem Componiſten zum Ruhme nachſagen, daß er mit dergleichen ſchwärmenden Paſſagien und Ausfüllungen ein vernünftiges Maaß zu beobachten gewußt habe; er hat ſich ihrer nur bedient, um die ſanftern melodiſchen Sätze damit abzuwechſeln, und dadurch hat er jene beſchwerliche Monotonie vermieden, welche entweder durch ihre Trägheit einſchläfert, oder durch ein beſtändiges Geräuſch ungeduldig macht; ſeine muſikaliſchen Gemälde haben dadurch eine richtige Austheilung von Schatten und Licht bekommen. Dürften wir etwas daran erinnern, ſo wäre es vielleicht das, daß einige erſte Sätze zu viel Aehnliches mit einander haben; daß einige harmoniſche Wendungen zu ſteil, zu übereilt, und vielleicht nicht immer richtig genug ſind; das Ohr empfindet bisweilen etwas, das ihm fremde ſcheint, aber ehe es daſſelbe faßt, iſt es ſchon vorüber; ein Umſtand, der der Deutlichkeit widerſpricht, und in dieſen Sinfonien um ſo viel mehr auffällt, da ſonſt alles darinne deutlich und faßlich iſt. Der Kupferſtich derſelben iſt nicht ſo ſchmutzig und ſchlecht, als der von den Schwindliſchen Sinfonien; aber wir wünſchten doch, daß er beſſer, beſonders correcter ſeyn möchte. Er ſcheint nach einer ſchlechten Abſchrifft, vielleicht ohne Vorbewuſt des Componiſten, veranſtaltet zu ſeyn; in dem angezeichneten piano und forte iſt in den Stimmen nicht die mindeſte Uebereinſtimmung, an den meiſten Orten fehlen ſie ganz. An falſchen Noten fehlt es ebenfalls nicht, und bisweilen ſind es ganze Tacte, die einer Berichtigung bedürfen, wovon wir nur die erſte Sinfonie zum Beweiſe anführen wollen, wo in der Viole der ganze 41te und 42te Tact des erſten Allegro nicht a ſondern h heißen muß.

daraus hervor zu gehn, daß ſie ſchon Bruchſtücke ſeiner Überſetzung enthält, die damals noch nicht gedruckt war.)

Intelligenzblatt No. 30 d. 18 April. Sp. 257—260. Nekrolog. Auszug aus Goethes Aufſatz über Herzogin Anna Amalia mit Einleitung von anderer Hand. 1/77

— No. 33. d. 29. April. Sp. 295. 296. Nachricht über den Verkauf der im Januarsprogramm gewürdigten Gemmenſammlung. 1/78

Goethe's Werke. Fünfter Band. 451 Seiten. (Götz. Egmont. Stella. Clavigo.) vid

— — Siebenter Band. 353 S. (Claudine. Erwin und Elmire. Jery und Bätely. Lila. Die Fiſcherinn. Scherz, Liſt und Rache. Zauberflöte zweyter Theil.) 259

Sammlung zur Kenntniß der Gebirge von und um Karlsbad angezeigt und erläutert von Goethe. Karlsbad, gedruckt mit Johanna Franieckiſchen Schriften 1807. 32 S. in 8. [illegible] 262

Hermann und Dorothea von J. W. von Göthe. Neue Ausgabe. Mit einem Titelkupfer. Braunſchweig, 1807. Bey Friedrich Vieweg. 171 Seiten in 16. [illegible] 263

264. Taschenbuch für die gesammte Mineralogie mit Hinsicht auf die neuesten Entdeckungen, herausgegeben von Carl Caesar Leonhard. Zweiter Jahrgang. 8. Frankfurt am Main, 1808. Bei Johann Christian Hermann. (S. 3—32. Abdruck des im vorigen Jahre in Karlsbad erſchienenen geognoſtiſchen Aufſatzes. — S. 289—298. Brief von Goethe. Weimar den 25. November 1807.) 1/65

1/79 Morgenblatt. No. 84. den 7. Apr. (Glockenklang und Chorgeſang.) Neue Scene aus Goethes Fauſt.

1/80 — No. 89. den 13. April. Noch eine neue Scene aus Goethe's Fauſt. („Welch ein Gefühl mußt du, o großer Mann“.)

1/81 — No. 108. den 5. Mai. Eine dritte Scene aus Goethe's Fauſt. (Trüber Tag. Feld.)

1/82 Jenaische Allgemeine Literatur-Zeitung vom Jahre 1808. S. I—VIII. Neue Unterhaltungen über verschiedene Gegenstände der Kunst als Folge der Nachrichten von den Weimarischen Kunstausstellungen. Mit e. Kupf. Unterz. Weimar, den 1. Jan. 1808. W. K. F.

1/83 — No. 67. Den 19. März 1808. München. Albrecht Dürers christlich-mythologische Handzeichnungen; nebst Titel, Vorrede und Albrecht Dürers Bildniss, zusammen 23 Blätter, in lithographischer Manier gearbeitet von N. Strixner. 1808. Unterz. W. K. F.

vid. 259.

Goethe's Werke. Sechſter Band. 369 S. (Iphigenie. Taſſo. Natürl. Tochter.)

— — Achter Band. 376 S. (Fauſt m. d. Zueignung. Puppenſpiel. Faſtnachtsſpiel. Bahrdt. Parabeln. Legende. Hans Sachs. Mieding. Künſtlers Erdewallen. Künſtlers Apotheoſe. Epilog zu Schillers Glocke. Die Geheimniſſe.)

— — Neunter Band. 430 S. (Groß-Kophta. Triumph d. E. Die Vögel. Bürgergeneral. Gelegenheitsgedichte: 1) Was wir bringen. 2) Maskenzüge. 3) Paläophron u. N. 4) Theaterreden.)

— — Zehnter Band. 322 S. (Reineke Fuchs. Herrmann und D. Achilleis.)

— — Eilfter Band. 308 S. (Werther. Briefe aus der Schweiz 1. und 2. Abtheilung.)

— — Zwölfter Band. 342 S. (Röm. Carneval. Über Italien, Fragmente e. Reiſejournals. Caglioſtro's Stammbaum. Unterhaltungen deutſcher Ausgewanderten. Das Mährchen. — Zu der Michaelismeſſe 1808 erſchien bereits eine 2. Auflage dieſer Ausgabe der

Werke, ebenfalls in 12 Bänden, zum Subſcr. Preis von 1½ Carolin. Siehe Intelligenzbl. z. Journal d. L. u. M. 1808 No. 1.)

Fauſt. Eine Tragödie. von Goethe. Tübingen, in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung 1808. 340 S. in 8. 2 Exempl 265 265a

Hermann und Dorothea von J. W. von Göthe. Neue Ausgabe mit zehn Kupfern u. e. geſt. Titel m. Vign. Braunſchweig, bei Friedrich Vieweg. 1808. 235 S. in 8. (Auch mit d. andern Titel: Göthe's neue Schriften.) 266

Prometheus. Eine Zeitſchrift. Herausgegeben von Leo von Seckendorf und Joſ. Lud. Stoll. Erſtes Heft. gr. 8. Wien, in Geiſtinger's Buchhandlung. 1808. (S. 1—11. Pandora's Wiederkunft. Ein Feſtſpiel von Goethe.) Heft 1–6 2 Bde 267

— — Zweites Heft. (S. 1—11. Pandora. Fortſetzung.)

Auszug aus Iffland's Stammbuch, jener Denkſchriften, welche Göthe, Herder, Wieland, Weiße, Klopſtock, [illegible], Abbe Vogler, Gall, Tiedge, und Friedrich Schiller, aus dem Stegreife verfaßt, und in ſelbes eigenhändig eingetragen haben. (Wien) 1808. 14 S. in 8. (S. 5. Diſtichon von Goethe. Weimar den 21. April 1796.) 268

Zeitung für Einſiedler. Troſt Einſamkeit, alte und neue Sagen und Wahrſagungen, Geſchichten und Gedichte. Herausgegeben von Ludwig Achim von Arnim. Mit zehn Kupfertafeln. gr. 4. Heidelberg, bei Mohr und Zimmer 1808. (No. 1 den 12. April. Zu Anfang der Nummer ſtehn hier, mit der Bemerkung „Einer Jugendarbeit des Meiſters aus der Erinnerung nacherzählt", die 2. 3. 4. 5. 6. der ſämtlichen Parabeln, die im Jahr 1864 nach dem Originalmanuſcript Goethes in Berlin gedruckt erſchienen. Von dieſem Originaltext weicht der hier vorliegende mehrfach ab.) 1 Bd 269

270 Taſchenbuch für Damen auf das Jahr 1809. Tübingen in der J. G. Cottaiſchen Buchhandlung. (S. 252–266. Die pilgernde Thörinn.)

271 Taschenbuch für die gesammte Mineralogie herausgegeben von C. C. Leonhard. Dritter Jahrgang. (S. 3–24. Der Kammerberg bei Eger beschrieben von Herrn Geheimerath von Gothe. S. 365–369. Brief von Goethe. Weimar, d. 18. Nov. 1808.)

272 272a Maskenzug. Zum 30. Januar 1809. Acht unpaginirte Blätter in fl. 8. (Von Goethe ſind die zwanzig Zeilen auf dem ſiebenten Blatte, die der Sterndeuter ſpricht, und die „Landleute, Gärtner, Hirten“ überſchriebenen Verſe auf dem achten. Siehe die Mittheilung aus Weimar in der Zeitung f. d. elegante Welt 1809. No. 31 und im Morgenblatt 1809. No. 50, wo dieſe Verſe mit Goethes Namen einzeln abgedruckt ſind, während das Februar-Heft des Journal f. Luxus u. Moden dieſelben nur anonym mittheilt. Der Maskenzug konnte übrigens erſt am 3. Februar aufgeführt werden.) 1/84 1/85

1/86 Morgenblatt No. 211. den 1. Sept. Vorläufige Nachricht von den Wahlverwandtſchaften.

273 Die Wahlverwandtſchaften. Ein Roman von Goethe. 2 Theile. Tübingen in der J. G. Cottaiſchen Buchhandlung. 1809. I. 306 S. II. 310 S. in fl. 8.

1/87 Jenaische Allgem. Literatur-Zeitung v. J. 1809. S. I–VIII. mit e. Kopf. Unterz. Weimar den 1 Januar 1809. W. K. F.

1/88 No. 91. den 18. April 1809. (München, b. Senefelder, Gleissner und Comp.: Albrecht Durers christlich mythologische Handzeichnungen, in lithographischer Manier gearbeitet von N. Strixner. Sieben Hefte, zusammen 46 Blätter nebst dem gedruckten Inhaltsverzeichniss. Folio. — München, b. Senefelder, Gleissner u. Comp.: Musterbuch der lithographischen Druckerey von A. Senefelder, F. Gleissner und Comp. in München. 1stes Heft. 10 Blätter Fol. enthaltend nebst dem Verzeichniss und Nachricht an das Publicum. Preis dieses ersten Heftes 2 Rthlr.)

1/89 No. 294. Den 19. December 1809.: München, b. Senefelder, Gleissner und Comp.: Handzeichnungen berühmter Meister aus dem Königl. bayerischen Kunst-Cabinette in lithographischer Manier nachgeahmt. Erstes Heft. 6 Blätter. gr. Folio.

274 Johanna Sebus. Zum Andenken der siebzehnjährigen Schönen Guten aus dem Dorfe Brienen die am 13. Januar 1809 bey dem Eisgange des Rheins und dem grossen Bruche des Dammes von Cleverham Hülfe reichend unterging. 1 S. in 8. (S. Goethes Brief an Pauline Gotter d. Jena v. 29. Mai 1809.)

275. Archiv für Theater u. Literatur. herausgeg. von [illegible] Erster Jahrg. 1809 [illegible] Hamburg bey [illegible] (No. 2 [illegible] d. 5 [illegible] 1809 Johanna Sebus)

Taſchenbuch für Damen auf das Jahr 1810. (Seite I—XXXII: Wilhelm Meiſters Wanderjahre. Erſtes Buch.) Hfzbd „ 1811 276

Pandora von Goethe. Ein Taſchenbuch für das Jahr 1810. Wien und Trieſt, in der Geiſtingeriſchen Buchhandlung. 64 S. in kl. 8. mit 4 Bl. Umriſſen. Hfzbd 277

Eine andere Ausgabe mit etwas größeren Lettern (auf dem Titelblatt „in der Geiſtinger'ſchen Buchhandlung") hat gleichviel Seiten. Hfzbd 278

Heidelberger Taſchenbuch auf das Jahr 1810. Herausgegeben von A. Schreiber. Zweiter Jahrgang. 16. Mannheim bei Tobias Löffler. (S. 8—11: Johanna Sebus. — Über dieſen Druck ſchrieb Goethe an Abeken den 13. Oktbr. 1809: „Ad vocem Schreiber! Haben Sie den neuen Heidelberger Muſenalmanach ſchon geſehen? Dieſer Menſch hat die Frechheit gehabt, Goethes treffliche Ballade zum Andenken der heldenmüthigen niederländiſchen Johanna ohne des Verfaſſers Erlaubniß darin abdrucken zu laſſen." — Dieſes Taſchenbuch, das im Oktober 1809 erſchien, wurde 1812 mit dem neuen Titel: „Taſchenbuch für Freunde und Freundinnen des Schönen" und nochmals 1814 als „Taſchenbuch für das Jahr 1814" wieder in den Handel gebracht.) Hfzbd 279

Maskenzug zum 30 Januar 1810. 16 S. in 4. [illegible] 280 [illegible] 280a

Die Romantische Poesie. Stanzen zu Erklärung eines Maskenzugs aufgeführt den dreissigsten Januar. Weimar, 1810. 16 S. in 4. (Dasſelbe Gedicht wie in vorgenanntem Druck, aber die Stanzen ſind ſtatt mit Ziffern mit Überſchriften bezeichnet, in der 5. eine Zeile, die 9. ganz verändert und auf der Rückſeite des Titels die hiſtoriſche Notiz ſtatt der Perſonen-Tabelle.) Hfzbd 281

Volkerwanderung. Poesieen gesammelt bey einem Maskenzug aufgeführt den sechzehnten Februar. quer 4. Weimar 1810. (S. 5: Festlied. S. 7: Gastlied. S. 9: Brautlied.) Hfzbd 282

Beſchreibung der Maskenzüge am 30. Januar und 16. Februar 1810 in Weimar. 1. Die Romantiſche Poeſie. 2. Die Völker-Wanderung. Mit 2 colorirten Kupfern. gr. 8. Weimar, im Verlage des G. S. pr. Landes-Induſtrie-Comptoirs. 1810. 26 S. 2 color. Bilder u. 2 Muſikblätter. (Beſonders abgedruckt aus dem Journal d. Luxus u. d. Moden März und April 1810.) Hfzbd 283

Ihro Majeſtät der Allerdurchlauchtigſten Frau Frau Maria Ludovica Kaiſerinn von Oeſterreich am Tage Höchſt Dero beglückenden Ankunft zu Karlsbad allerunterthänigſt überreicht von der Karlsbader Jugend den 6. Juny 1810. 1 Bogen in Fol. Karlsbader Druck. Hfb 4

Der Kaiſerin Platz. Den 19. Juny 1810. 1 Blatt in Fol. Karlsbader Druck. Hfzbd 5

284 Ihro Majeſtät der Allerdurchlauchtigſten Frau Frau Maria Ludovica Kaiſerinn von Oeſterreich bey Ihrer höchſt beglückenden Anweſenheit in Karlsbad allerunterthänigſt zugeeignete Gedichte. 1810. (Gedruckt in Karlsbad.) 8 Bl. in 4. (Der Kaiſerinn Ankunft. Den 6. Juny 1810. Der Kaiſerinn Becher. Den 10. Juny 1810. Der Kaiſerinn Platz. Den 19. Juny 1810. Der Kaiſerinn Abſchied. Den 22. Juny 1810.) [illegible]

285. Ihro Majeſtät der Allerdurchlauchtigſten Frau Frau Maria Ludovica u. ſ. w. (Anderer, ebenfalls Karlsbader Druck. 8 unpaginirte Bl. in kl. 8. [illegible]

286 Rechenschaft. Lied mit Chor, von von Göthe, durchkomponirt von Zelter. Berlin 1810, bei C. Salfeld. 7 S. in 4. [illegible]

1/90 Morgenblatt. No. 73 den 26. März. Abdruck der Stanzen zum Maskenzug 30. Jan. 1810, mit der Überſchrift „Die romantiſche Poeſie" und einer kurzen Einleitung von G.

1/91 — No. 125. den 25. Mai. Schillers Gedächtnißfeier in Weimar. (Mit der neuen Stanze in dem Epilog zur Glocke: „Auch manche Geiſter, die mit ihm gerungen", und veränderter Redaction der früher letzten, jetzt vorletzten Stanze „Er hatte früh das ſtrenge Wort geleſen.")

1/92 — Extra-Beilage No. 8. (Zu No. 135 den 6. Juni.) Anzeige und Überſicht des Goethiſchen Werkes zur Farbenlehre.

1/93 — No. 149. den 22. Juni. Ihrer Majeſtät der Kaiſerinn von Oeſtreich dargebracht von der Karlsbader Jugend, den 6. Juni 1810. (Anonym.)

1/94 Zeitung f. d. elegante Welt No. 95 den 12. Mai. Rechenſchaft. (Mit dem Beiſatz des Einſenders oder des Redacteurs: „Ein Gedicht von Göthe zum Geſchenk für die Liedertafel in Berlin; im halben Rauſche ganz paſſabel zu ſingen.")

287 Pantheon. Eine Zeitſchrift für Wiſſenſchaft und Kunſt. Herausgegeben von Dr. Johann Guſtav Büſching und Dr. Karl Ludwig Kannegießer. (Zweiten Bandes erſtes Heft. Leipzig, bey H. A. Salfeld. gr. 8. 1810. S. 3—6 Rechenſchaft. Unterz. von Göthe. Dazu 7 S. Muſik von Zelter. [illegible]

288 Zur Farbenlehre. von Goethe. Erſter Band. Tübingen, in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung. 1810. XLVIII und 654 S. in gr. 8. — Zweyter Band. XXVIII und 757 S. in gr. 8. — Erklärung der zu Goethe's Farbenlehre gehörigen Tafeln. 24 S. und 12 S. Text und 17 theils illum. theils ſchw. Kupfer. gr. 4. [illegible]

vid 259. [Goethe's Werke. Dreyzehnter Band. Tübingen in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung, 1810. 414 S. in gr. 8. (Die Wahlverwandtſchaften. Erſter Theil. Zweyter Theil.)

Die Wahlverwandtſchaften. Ein Roman von Goethe. Zweyte Auflage. Tübingen, in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung. 1810. 414 S. in gr. 8. (Einem ſpätern Drucke, der ebenfalls die Jahreszahl 1810 hat, fehlt auf dem Titelblatte die Bezeichnung „Zweyte Auflage.") 289 290

Berliner Abendblätter. 8. (Berlin bei J. E. Hitzig. Auf dem 19ten Blatt nennt ſich als Herausgeber Heinrich von Kleiſt. (32tes Blatt. Den 6ten November 1810. In dem Aufſatz „Warnung gegen weibliche Jäger" das Gedicht „Es iſt ein Schuß gefallen" mit einer dem Inhalt der Erzählung angepaßten Änderung in der letzten Zeile.) 1 Blatt 1–7 [illegible] 291 4.

Erneuerte Bedingungen, unter welchen der Besuch und Gebrauch der Herzoglichen Bibliothek zu Weimar verstattet ist. Auf Serenissimi speciellen Befehl. 1 Blatt in Fol. Unterz. Weimar, den 21 März 1810. Herzogliche Bibliotheks-Commission J. W. von Goethe. C. G. von Voigt. 1/95

[illegible] ein Heft enthaltend [illegible] Nummern von 1810 und 1811 N: 1–7 [illegible] – 291.

1/96 Morgenblatt. No. 122. den 22. Mai. Schlacht bei Tſchesme, Gemählde von Philipp Hackert. (Als Probe aus Philipp Hackerts Leben.)

Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit. Von Goethe. Erſter Theil. [illegible] Tübingen, in der J. G. Cottaiſchen Buchhandlung. 1811. XII und 515 S. kl. 8.

293 Philipp Hackert. Biographiſche Skizze, meiſt nach deſſen eigenen Aufſätzen entworfen von Goethe. Tübingen, in der J. G. Cottaiſchen Buchhandlung. 1811. XII und 346 S. in gr. 8.

294 Prolog. Halle, den 6. August 1811. »Dass ich mit Kränzen heute reichlich ausgeschmückt.« 2 Bl. in gr. 4.

295 Geſänge der Liedertafel. Erſtes Bändchen. gr. 8. Berlin, 1811. Gedruckt bei Georg Decker. (Zum erſtenmal ſind hier gedruckt: S. 106. Ergo bibamus. S. 152. Canon. „So wälz' ich ohne Unterlaß." S. 153. Die heiligen drey Könige. S. 161. Problem. S. 221. Versus memoriales. Mit einer von der gewöhnlichen abweichenden Lesart im 2ten Vers.)

1/97 Autographa. (Subſcribenten-Verzeichniß.) Mit Bitte um gefällige Beyträge. 1 gedrucktes Blatt in 4. eigenhändig unterſchrieben: „Weimar d. 20. Dez. 1811. J. W. Goethe."

296 Herrmann und Dorothea von J. W. von Goethe. Neue Ausgabe. Mit einem Titelkupfer. Braunſchweig, 1811, bei Friedrich Vieweg. 174 Seiten in Taſchenformat.

297 Journal für Kunſt und Kunſtſachen, Künſteleien und Mode. Herausgegeben von Dr. Heinrich Reckſtieh. Dritten Bandes drittes Stück. Jahrg. 1811. März. gr. 8. Berlin u. Leipzig, bei G. Salfeld. (S. 154. Gedicht von Göthe. Seinem alten Freunde Tiſchbein. „Alles was du denkſt und ſinneſt" u. ſ. w. Weimar den 1. Mai 1806.)

— Vierten Bandes Erſtes Stück. Jahrg. 1811. September. (S. 174. Prolog von Göthe, bei Eröffnung der Vorſtellungen in dem neuerbauten Schauſpielhauſe in Halle, den 6. Auguſt 1811. Unvollſtändiger fehlerhafter Abdruck.)

meinem Leben.
ichtung und Wahrheit Theil 1.2.3.
(1811 1812 1814)
Zweyte Abtheilung
Theil 1 (1816) Th. 2 (1817) / Th. 5 / 1822
Tübingen 1811-22 Cottasch

292

Wöchentliche
Nachrichten und Anmerkungen
die Muſik betreffend.

Sechs und dreyßigſtes Stück.

Leipzig den 6ten März. 1769.

Vierte Fortſetzung über die Freyheit der Muſik, vom Herrn d'Alembert.

Dieſes Recitativ, deſſen wir uns ſo ſtark annehmen, und deſſen wir uns zu rühmen ſogar die Schwachheit haben, iſt heut zu Tage in unſern Opern noch unausſtehlicher langweilig, als vormals. Die Sänger, die gern ihre Stimme zeigen wollen, wiſſen weiter von nichts, als vom Schreyen und Dehnen; der geſchwinde Vortrag, der im Recitative ſo nöthig iſt, iſt ihnen völlig unbekannt; Man verſichert, daß zu den Zeiten des Lulli das Recitativ weit geſchwinder geſungen worden, und dann war es gewiß weniger ekelhaft. Lulli, der ein Mann von Geſchmack, und ſelbſt von Genie, obgleich in ſeiner Kunſt wenig geſchickt war, weil die Kunſt zu ſeiner Zeit noch in der Wiege lag, fühlte wenigſtens in dieſem erſten Alter der Muſik, daß das Recitativ nicht ſtark und langſam wie die Arien vorgetragen werden müſſe, die eigentlich beſtimmt ſind, die Empfindungen der Seele auszudrücken. Seit den Zeiten des Lulli hat unſer Recitativ nicht allein in keinem andern Stücke etwas gewonnen, ſondern es hat ſogar noch den Vortrag verlohren, den ihm dieſer Künſtler gegeben hatte, und den man ihm wieder zu geben ſuchen ſollte. Wir müſſen indeß geſtehen, daß man es damit doch zu keiner Vollkommenheit bringen wird, wenn man ihm den Character läßt, den es vom Lulli bekommen hat, und den man mit aller Gewalt beybehalten will. Die Cadenzen, die Tenuten, die Manieren, die wir ſo häufig darinne anbringen, werden für den beſchleunigten und angenehmen Vortrag des Recitatives allemal ein unüberſteigliches Hinderniß bleiben; wenn die Stimme ſich bey allen Auszierungen aufhält, ſo wird das Recitativ ſchleppend; wenn es dieſelben übereilt, ſo wird es einem ſtümpferhaften Geſange ähnlich. Aber wäre es denn nicht möglich, alle

Curioſitäten der phyſiſch-literariſch-artiſtiſch-hiſtoriſchen Vor- und Mitwelt zur angenehmen Unterhaltung für gebildete Leſer. Zweiter Band. gr. 8. Weimar, im Verlage des H. S. privil. Landes-Induſtrie-Comptoirs 1812. (III. Stück. S. 195—202. Sendſchreiben an den Hrn Rath und Director Sickler über deſſen neuentdecktes Griechiſches Grabmal bei Cumä ꝛc. Unterz. „Weimar, den 28. April 1812. Göthe" — S. 262—266. Zwei teutſche Alterthümer. Mit Abbild. Anonym. Vgl. aber Dorow Denkmale. 1823. S. 88.) Kz 65 298

Zeitung f. d. elegante Welt. Herausgegeben von Auguſt Mahlmann. Zwölfter Jahrgang. 1812. gr. 4. Leipzig, G. Voß'ſche Buchhandlung. No. 141. Den 16. Juli. Zwei merkwürdige Stanzen. (Aus dem Karlsbader Gedicht an die Kaiſerin.) 1/98

Morgenblatt. No. 178. den 25. Juli. Stanzen von Goethe, im Namen der Karlsbader Bürgerſchaft, als Ihre Majeſtäten der Kaiſer von Öſterreich und die Kaiſerin von Frankreich Karlsbad mit Ihrer Ankunft beglückten und zwey volle Tage dort verweilten. I. S. Majeſtät dem Kaiſer von Öſterreich. II. I. Majeſtät der Kaiſerinn von Frankreich. 1/99

— No. 262. den 31. October. Aus Salzmanns Nachlaß Brief von Goethe (May 1773) über d. Luſtſpiele u. d. Plautus. 1/100

Journal für Chemie und Physik, herausgegeben vom Dr. J. S. C. Schweigger, Prof. etc. VI. Band 4. Heft. gr. 8. Nürnberg in der Schrag'schen Buchhandlung. 1812. (S. 360—364. Vergiftungs- und Entgiftungs Geschichte; aus einem Briefe des Hrn. Geheimen-Raths v. Göthe. Mitgetheilt vom Prof. Doebereiner in Jena. Die hier mitgetheilten 2 Briefe an D. ſind die in der 1856 erſchienenen Sammlung mit 8 und 9 bezeichneten, bei dem letztern iſt aber die ihn begleitende metriſche Überſetzung von 12 Verſen aus dem Auſonius nicht wieder mitgedruckt werden.) Kz 65 299

S. 27. Journal des Luxus und der Moden. Herausgegeben von Carl Bertuch. Jahrgang 1812. (März. Chor zu Goethes Bearbeitung von Romeo und Julie, comp. v. Müller. Als Anhang zu Ferd. Hands Bericht über die Weimarſche Aufführung. / Sch 65 300

Glückwunsch an die Erbgrossherzogin) XVI Febr. MDCCCXII. »Die Blumen in den Wintertagen.« 1 Streifen mit gemalten Einfaſſungen. 1/101

An Madame Wolff, zum 10. December 1812. »Erlaubt sey Dir« Unterz. C. U. . . . A. G. (Caroline Ulrich später verh. Riemer und August Goethe.) 1 Blatt in Folio. Ein anderer Druck hat bloß die Unterſchr. U. G. 1/102

[illegible] 1/102a

6 Blumen auf den Weg Ihro des Kaiſers Majeſtät am Tage der höchſt beglückenden Ankunft zu Karlsbad allerunterthänigſt geſtreut von der Karlsbader Bürgerſchaft den 2. Juli 1812. 3 Bl. in Folio. (Karlsbader Druck.) [illegible]

301 (1) 301a (2) Goethe's Gedichte. Tübingen in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung. 1812. 408 S. und 4 Bl. in gr. 8. [2 Exempl. 1) [illegible] 2) [illegible]

vid. 292 Aus meinem Leben Dichtung und Wahrheit. Von Goethe. Zweyter Theil. „Was man in der Jugend wünſcht, hat man im Alter die Fülle." Tübingen, in der J. G. Cottaiſchen Buchhandlung. 1812. 573 S. kl. 8.

ORIENT oder Hamburgiſches Morgenblatt. 4. Hamburg, auf Koſten der Herausgeber und Eigenthümer, und in Commiſſion bey B. G. Hoffmann. No. 168. Donnerſtag, den 30. Juli. La Biondina. Nächtig führt' ich in dem Nachen Meine Liebe blond und ſchlank ꝛc. Goethe. Mit der Bemerkung: Bis jetzt ungedruckt. (Vgl. Gries Gedichte II, 254. und Wilh. Ehlers Gesänge mit Begleitung der Chittarra. Tübingen 1804. S. 40.)

— No. 169. Sonnabend, den 1. Auguſt. „Bei der Anweſenheit JJ. MM. zu Karlsbad ſtreute die daſige Bürgerſchaft einige dichteriſche Blumen, welche der anweſende Hr. Geh. Rath von Goethe verfertigte, auf den Weg JJ. MM. Das Gedicht an J. M. die Kaiſerin von Frankreich iſt zu ſchön, als daß wir es unſern Leſern nicht ganz mittheilen ſollten. Hier iſt es. „Sieht man den ſchönſten Stern die Nacht erhellen" ꝛc.

— No. 171. Donnerſtag, den 6. Auguſt. Der junge Jäger. „Es iſt ein Schuß gefallen" ꝛc. Goethe. Mit der Bemerkung: Bis jetzt ungedruckt.

302. Orient oder Hamburgisches Morgenblatt.
Bd. 2 u. 3.. 1812 Hamburg [illegible]

Höhen der alten und neuen Welt

7 1/ Exemplar mit coloriertem Tableau, brosch

Beiliegt der Partie Nachstich!

7a 2/ Exemplar mit braunem Tableau brosch.

Wieland's Andenken in der Loge Amalia zu Weimar gefeyert den 18. Februar 1813 von Goethe. Als Manuscript. (Weimar.) 28 S. in 4. 303

Wieland's Todtenfeier in der Loge Amalia zu Weimar am 18. Februar 1813. Gedruckt als Manuscript für Brüder. 8. (Als Beilage V die Rede des Bruders von Goethe, beſonders paginirt S. 1—30.) 304

Freimaurer-Analecten. II. Abtheilung. Weimar 1813. 68 S. in 8. **Wieland's Todtenfeier in der Loge Amalia in Weimar am 18. Februar 1813.** (S. 38—65. Gedächtniss-Rede gehalten vom Bruder von Goethe.) 305

Morgenblatt. No. 61. den 12. März. Prolog. Bey Eröffnung des Theaters gehalten. Halle, den 6. Auguſt 1811. „Daß ich mit Kränzen heute reichlich ausgeſchmückt" ꝛc. 1/103

—— No. 87—92. den 12—17. Apr. Abdruck der Rede zu Wielands Andenken. 1/104

Allgemeine geographische Ephemeriden. Verfasset von einer Gesellschaft von Gelehrten, und herausgegeben von F. J. Bertuch, Doctor der Philosophie etc. Ein und vierzigster Band. Mit Charten und Kupfern. gr. 8. Weimar, im Verlage des Landes-Industrie-Comptoirs. 1813. (S. 1—8. Höhen der alten und neuen Welt bildlich verglichen. Ein Tableau vom Hrn. Geh. Rath v. Göthe mit einem Schreiben an den Herausgeber der A. G. E.) 306

Höhen der alten und neuen Welt bildlich verglichen von Hrn. G. R. von Göthe. Aus den Allgemeinen Geographischen Ephemeriden XLI. Bandes 1. Stück besonders abgedruckt. Mit einem colorirten (auch in braunem Druck vorkommenden) Tableau. Weimar, im Verlage des Landes-Industrie-Comptoirs. 1813. Royalfol. 1 Bl. Text. (Das Tableau wurde in demſelben Jahr in Paris nachgeſtochen unter Hinzufügung »de quelques sites importants.« Vgl. Werke 32, 9.)

Geſänge für Freimaurer, zum Gebrauche aller Teutſchen Logen. 8. Weimar 1813. (S. 166. „Hier ſind wir verſammelt zum löblichen Thun: Drum Brüderchen: Ergo bibamus!" mit Weglaſſung der 2ten Strophe.) — Einer zweiten Auflage mangelt nach S. VIII der Vorrede die in der erſten enthaltene Zuſammenſtellung der bei feſtlichen Gelegenheiten in der Loge Amalia geſungenen Lieder und das Vorſetzblatt mit der Bemerkung „Zum Gebrauch der □ Amalia zu Weimar." Dagegen enthält ſie nach S. 306 einen Anhang von 9 Blättern, darin S. 323 und 324 ohne Ueberſchrift das 307 308

309 Gedicht „Des Maurers Handeln Es gleicht dem Leben Und ſein Beſtreben Es gleicht dem Wandeln Der Menſchen auf Erden", in der erſten Redaction. Eine dritte Ausgabe enthält wieder die der zweiten fehlenden Blätter und führt den Anhang bis S. 330 weiter. S. 327 u. 328 das Gedicht: „Verſchwiegenheit".

310 Idyllische Cantate, zum 30. Januar 1813. Weimar. 4 unpaginirte Blätter in 8.

311 (Erlaß betr. die Benutzung der Bibliothek.) «Es ist ungern wahrzunehmen gewesen» etc. 2 Seiten in 8. Unterz. Weimar, den 13. Oct. 1813. Herzogl. Bibliotheks-Commission. J. W. von Goethe. C. G. von Voigt.

Taſchenbuch für Damen auf das Jahr 1814. Tübingen bey Cotta. (S. 275—278. Rechenſchaft. „Friſch, der Wein ſoll reichlich fließen" ꝛc.) 312

Das erwachte Europa. Zweiten Bandes Fünftes Heft. 8. Berlin, bei Achenwall und Compagnie. 1814. (S. 86. Vorwärts! „Brüder auf! die Welt zu befreien!" ꝛc. v. Göthe. Mit einigen Abweichungen von dem ein Jahr ſpäter in Epimenides Erwachen gedruckten Texte.) 313

Morgenblatt. No. 212—215. 5—8. September. Was wir bringen. Fortſetzung. Vorſpiel zu Eröffnung des Theaters in Halle, July 1814. Von Goethe. 1/105

—— No. 275. Donnerſtag, 17. November. In der Correſpondenz aus Berlin über die Feier des 18. October in der Singakademie der Geſang „Brüder auf! die Welt zu befreyen! Ehre winkt! die Zeit iſt groß" ꝛc. in einer von dem in Achenwalls Europa (ſ. oben) und von dem in Epimenides Erwachen abgedruckten Texte verſchiedenen Recenſion. 1/106

Intelligenzblatt der Jenaischen Allgemeinen Literatur-Zeitung Januar 1814. No. 2. Jenaische Museen und Sternwarte. (Siehe Goethes Brief an den Herzog v. 19. Febr. 1814.) 1/107

Aus meinem Leben Dichtung und Wahrheit. Von Goethe. Dritter Theil. „Es iſt dafür geſorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachſen." Tübingen, in der J. G. Cottaiſchen Buchhandlung. 1814. 538 S. ff. 8. 292

Willkommen! Weimar 1814. 40 unpag. Bl. in 8. Goethe beſorgte die Redaction dieſer „im Auguſt 1814 unſerm gnädigſten, aus dem Felde zurückkehrenden Herrn" dargebrachten Gedichtſammlung und fügte am Schluſſe die jedes Gedicht mit kurzen Worten bezeichnende „Überſicht" bei. Von Goethe iſt auch in dem Gedicht No. 9 die erſte Zeile und die ganze vierte Strophe. Siehe Peucer, Weimariſche Blätter S. 597 u. 599.) 314

Hermann und Dorothea, von J. W. von Göthe. Neue Ausgabe. Mit einem Titelkupfer und 1 Holzſchnitt. Braunſchweig, 1814 bei Friedrich Vieweg. 234 Seiten in Taſchenformat mit Ungerſchen Lettern. 315

—— —— Neue Ausgabe. Mit einem Titelkupfer. Braunſchweig, 1814 bei Friedrich Vieweg. 235 Seiten in Taſchenformat mit Lettern andern Schnittes. 316

Hermann und Dorothea von Goethe. Stuttgart und Tübingen, in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung 1814. 107 S. in 16. 317

318 Taſchenbuch für Damen auf das Jahr 1815. Tübingen, in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung. (S. 7—13. Epilog zum Trauerſpiele Eſſex im Charakter der Königinn.)

1/108 Morgenblatt. No. 17. den 20 Januar. In einer Beſchreibung des Frankenberg'ſchen Jubiläums ein Vers aus Goethes Feſtgedicht.

1/109 — No. 69. den 22. März. Nachricht von altdeutſchen in Leipzig entdeckten Kunſtſchätzen. Anonym.

1/110 — No. 75. 76. den 29. 30. März. Des Epimenides Erwachen. Ein Feſtſpiel, aufzuführen Berlin den 30. May 1815. Vorbereitende Überſicht des Inhalts.

1/111 — No. 85. 86. den 10. 11. April. Über das deutſche Theater.

1/112 — No. 113. den 12. May. Shakeſpear und kein Ende.

1/113 — No. 121. den 22. May. Don Ciccio.

1/114 — No. 130. den 1. Juny. Antwort (unterz. Goethe. Weimar den 12. May 1815) auf die Anfrage eines wohlgeſinnten Landsmannes, W. Meiſters Wanderjahre betr.

1/115 — No. 136. den 8. Juni. Über Proſerpina, Melodram von Goethe, Muſik von Eberwein. (Anonym.)

1/116 — No. 151 und 152. den 26. 27. Juni. Zu Schillers und Ifflands Andenken. Weimar, den 10. May 1815. Nebſt dem Nachſpiel zu den Hageſtolzen. (Anonym.)

1/117 Intelligenzblatt der Jenaischen Allgemeinen Literatur-Zeitung. Januar 1815. No. 3. In der Beſchreibung von Frankenbergs Jubiläum wird Goethes Feſtgedicht „Dem zweiten Januar 1815“ zuerſt durch den Druck bekannt gemacht.

319 Des Epimenides Erwachen. Ein Feſtſpiel von Göthe. Berlin, bei Duncker und Humblot. MDCCCXV. 66 Seiten in 8. und XIV Seiten Vorwort von K[arl] L[evezow].) Kleine geringere Ausgabe in kleinerem Format gibt die vorſtellenden Perſonen bei der erſten Aufführung an.)

320

321 Goethes Gedichte. 2 Theile. 8. Stuttgart und Tübingen, in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung. 1815. Erſter Theil VIII u. 256 Seiten. Zweyter Theil VIII u. 207 Seiten.

Goethe's Werke. Erſter Band. gr. 8. Stuttgart und Tübingen, in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung. 1815. VIII u. 364 S. (Gedichte.)

— — Zweyter Band. X u. 292 S. (Gedichte.)

323 Blumenleſe aus dem Stammbuche der deutſchen mimiſchen Künſtlerin, Frauen Henriette Hendel-Schütz gebornen Schüler. 8. Leipzig und Altenburg: F. A. Brockhaus. 1815. (S. 7. Einzeichnung von Goethe.)

324 Proſerpina. Melodram von Goethe, Muſik von Eberwein. Weimar, zur Feier des zweiten Februar's 1815. 16 S. in 8.

325 Herrmann und Dorothea von J. W. von Göthe. Neue Ausgabe. Mit einem Titelkupfer. Braunſchweig, 1815 gedruckt und verlegt bei Friedrich Vieweg. 235 S. in kl. 8.

[illegible]
Bd. 1–20
1815-19
20 Bde
322

dieſe Feſſeln wegzuwerfen, und dem franzöſiſchen Recitative eine Geſtalt zu geben, die ſich der Declamation mehr näherte? Ich wage es einige Anmerkungen darüber zu machen, und will es in der Ordnung thun, wie ſie mir in die Gedanken gekommen ſind.

Ich ſahe die Serva padrona des Pergoleſi vorſtellen. Man weis, wie ſehr die Arien dieſes muſikaliſchen Zwiſchenſpiels in Italien geſchätzt werden; ſie haben ſogar auch unſern Beyfall erhalten, und es iſt in der That ſchwer, die Nachahmung der Natur und die Wahrheit des Ausdrucks im Geſange höher zu treiben. Zwiſchen den Arien iſt allemal ein Recitativ, von dem man verſichert, daß es Kennern in Italien eben ſo ſehr gefalle. Dieſes Recitativ machte anfänglich auf mich nur einen geringen Eindruck, ſo daß es mir weder gut noch ſchlecht vorkam; die Wirkung, welche die geſungenen Arien auf mein Ohr gehabt hatten, dauerte noch nach ihnen fort, verlängerte mein Vergnügen, und entzog dem Recitative meine Aufmerkſamkeit. In den folgenden Vorſtellungen gab ich mehr darauf Achtung, und fand ſo etwas wahres darinne, das mich in Verwunderung ſetzte; es ſchien mir von der Rede ſo wenig unterſchieden, daß ich einer Art von Aufmerkſamkeit nöthig hatte, um mich zu überzeugen, daß es nicht eine bloß geredete Scene ſey; ich glaubte eine Unterredung in italiäniſcher Sprache zu hören. Die häufigen Beugungen und Veränderungen des Tons, die ich in dem Dialog bemerkte, ſtöhrten die Illuſion nicht; denn man weis, daß die Ausſprache der Italiäner weit ſingender und muſikaliſcher iſt, als die unſrige. „Siehe da,„ ſagte ich mir ſelbſt, „Acteurs, deren Dialog eine bloſſe Declamation iſt; ſie ſingen gleichwohl, denn dieſer Dialog, außerdem daß er leicht in Noten zu ſetzen iſt, hat noch ein Accompagnement, welches ihn nähert und unterſtützt. Wenn dieſes Recitativ langſamer geſungen würde, wenn es Cadenzen, Auszierungen, Tenuten bekäme, ſo würde es ein ordentlicher Geſang ſeyn.„ Die Unterſuchung, die ich bald darauf mit der Partitur anſtellte, rechtfertigte meinen Gedanken; ich merkte, daß, da ich dieſes Recitativ mit der Langſamkeit und den vermeynten Zierrathen des unſrigen ſang, es ein franzöſiſches Recitativ wurde, aber weniger natürlich und weniger angenehm, als in ſeinem erſten Zuſtande. Dieſe Bemerkung brachte mich auf eine andere. „Wenn das italiäniſche Recitativ,„ ſagte ich, „auf franzöſiſche Manier kann geſungen werden, könnte denn nicht auch das franzöſiſche Recitativ auf italiäniſche Art geſungen werden? das erſte hat bey dieſem Wechſel verlohren, vielleicht würde das andere dabey gewinnen.„ Ich nahm daher die erſte die beſte Oper, die mir unter die Hände kam; ich ſang das Recitativ auf italiäniſche Art, und ließ die Cadenzen, Zierrathen und Hal-

Taſchenbuch für Damen auf das Jahr 1816. (S. 1—31. Das nußbraune Mädchen.) 326 176

Morgenblatt. No. 48. den 24. Februar. Weſt-Oeſtlicher Divan oder Verſammlung deutſcher Gedichte in ſtetem Bezug auf den Orient. (Der Schluß dieſes Aufſatzes lautet: Wir haben für nöthig erachtet, dieſe Anzeige vorauszuſchicken, indem der Damenkalender für 1817 mehrere Glieder dieſer Verſammlung dem deutſchen Publikum empfehlen wird. v. Goethe.) 1/118

— No. 60. 61. 62. den 9. 11. 12. März. Über Kunſt und Alterthum in den Rhein- und Maingegenden von Goethe. (Über Veranlaſſung u. Urſprung u. über den Inhalt des 1. Heftes.) 1/119

— „ 63. den 13. März. Epilog zu Schillers Glocke. Wiederholt und erneut bey der Vorſtellung am 10. May 1815. (In mehrfach veränderter Redaction und mit den neuen Stanzen „Ihm ſchwollen der Geſchichte Flut auf Fluten“ und „So bleibt er uns, der vor ſo manchen Jahren“.) 1/120

— „ 67. den 18. März. Über die Entſtehung des Feſtſpiels zu Ifflands Andenken. Unterſchr. W. im May 1815. Goethe. 1/121

— „ 71. den 22. März. Weſt-Oeſtlicher Divan: Talismane. Vier Gnaden. 1/122

— „ 101. den 26. April. Über die neue Ausgabe der Goethe'ſchen Werke. Unterz. Weimar den 31. März 1816. 1/123

— „ 102. den 27. April. Über die Geheimniſſe, Fragment von Goethe. Unterz. Weimar den 9. April. Goethe. 1/124

— „ 107. den 3. May. Ruysdael als Dichter. 1/125

— „ 269. den 8. November. Verena. (Als Probe aus Wahrheit und Dichtung II, 1.) 1/126

Intelligenzblatt der Jenaischen allgemeinen Literatur-Zeitung. November 1816. No. 75. Gedicht zu Chriſtian Gottlob v. Voigt's Dienſtjubiläum 27. Sept. 1816. »Von Berges Luft, dem Äther gleich zu achten« u. s. w. 1/127

Weimariſches Wochenblatt. Nummer 38. Den 10. May 1816. Bekanntmachung von Großherzogl. S. Oberaufſicht über alle unmittelbare Anſtalten für Wiſſenſchaft und Kunſt, unterz. Weimar den 9. May 1816. von Goethe. von Voigt. 1/128

— Nummer 48. Den 14. Junius 1816. (Zweite) Bekanntmachung, unterz. Weimar, den 14. Juni 1816. J. W. von Goethe. C. G. von Voigt. 1/129

— Nummer 79. Den 1. October 1816. (Dritte) Bekanntmachung, unterz. Weimar, den 30. Sept. 1816. Johann Wolfgang von Goethe. Chriſtian Gottlob von Voigt. 1/130 vid. oben fehlend! Über Kunſt und Alterthum in den Rhein und Mayn Gegenden. Von Goethe. Erſtes Heft. Stuttgard, in der Cottaiſchen Buchhandlung 1816. 196 Seiten in kl. 8. mit 6 Kupfern.

328 Journal für Chemie und Physik herausgegeben vom Dr. J. S. C. Schweigger. Band 16. Heft 1. gr. 8. Nürnberg 1816. in der Schrag'schen Buchhandlung. (S. 103. Brief von Goethe an Prof. Döbereiner, dat. Weimar d. 29. April 1815.) fehlt

329 Des Epimenides Erwachen, von Göthe. Von dem Verfasser für's Concert eingerichtet. Musik von B. A. Weber. 24 S. in kl. 8. (Leipzig, gedr. bei Breitkopf u. Härtel zu Webers Concert in Leipzig 13. Febr. 1816. Siehe Allg. Muſikal. Zeitung 1816. No. 8.) fehlt

330 Fauſt. Eine Tragödie von Goethe. Stuttgart und Tübingen, in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung. 1816. 309 S. in 16. fehlt

vid 292 Aus meinem Leben. Von Goethe. Zweyter Abtheilung Erſter Theil. „Auch ich in Arcadien!" (Italiäniſche Reiſe I.) Stuttgard und Tübingen, in der Cotta'ſchen Buchhandlung. 1816. 444 Seiten in kl. 8.

vid 322 Goethe's Werke. Dritter Band. 460 S. (Wilhelm Meiſters Lehrjahre 1—4. Buch.)

—— —— Vierter Band. 534 S. (W. Meiſters Lehrj. 5—8. Buch.)

—— —— Fünfter Band. 448 S. (Laune d. V. Die Mitſchuldigen. Geſchwiſter. Mahomet. Tancred. Palaeophron und Neoterpe. Vorſpiel. Was wir bringen, nebſt Fortſetzung. Theaterreden.)

—— —— Sechster Band. 458 S. (Götz. Egmont. Stella. Clavigo.)

—— —— Siebenter Band. 416 S. (Iphigenie. Taſſo. Natürliche Tochter. Elpenor.)

—— —— Achter Band. 476 S. (Claudine. Erwin und E. Jery und B. Lila. Fiſcherinn. Scherz Liſt und R. Zauberflöte zweyter Theil. Maskenzüge. Carlsbader Gedichte. Epimenides.)

vid unten fehlend! Goethe's Werke. Erſter bis Siebenter Band. Original-Ausgabe. Mit Titel-Vignetten. kl. 8. Wien, 1816. Bey Chr. Kaulfuß und C. Armbruſter. Stuttgart. In der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung. Gedruckt bey Anton Strauß. (Der Inhalt ſtimmt mit der Stuttgarter Ausgabe überein.)

Bande fehlt Torquato Taſſo. Ein Schauſpiel von Goethe. Neue Auflage. Leipzig bei Georg Joachim Göſchen 1816. 222 S. in 8. (In 2 verſchiedenen Drucken.)

334 Wilhelm Meiſters Lehrjahre. Ein Roman. Herausgegeben von Goethe. Erſter Theil. Stuttgart und Tübingen, in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung 1816. 460 S. in gr. 8.

—— —— Zweyter Theil. 534 S. 2 Thle.—

335 Hermann und Dorothea von J. W. von Göthe. Neue Ausgabe. Braunſchweig, gedruckt und verlegt bei Friedrich Vieweg. (Ohne Jahreszahl.) 234 S. in Taſchenform. mit 1 Holzſchnitt u. dem braun gedruckten Titelblatt. fehlt

---

Ueber Kunst und Alterthum
Bd 1–6. Stuttgart 1816–1832
6 Hfzbde 327

Goethe's Werke. Originalausgabe.
Bd 1-26. Wien u. Stuttgart 1816-1822
26 Hfzbde – 331

[illegible] Hefte – 3 Exemplare
1) Band 1 fehlt 332
2) derselbe Band [illegible] 332a
3) Band 2 fehlt 333

Zur Naturwissenschaft überhaupt, besonders zur Morphologie.

2 Exemplare.

No 1 (In Heften) Heft Band I Heft 1.2.3.4
Bd II . 1.2

337 6 Hfzbd Stuttgart u. Tüb. 1817. 1820. 22. 23. 24

No 2 (In Bänden)

Zur Naturwissenschaft überhaupt. Bd. 1. 2
Stuttg. u. Tüb. 1817. 1820

338 3 Hfzbde Zur Morphologie. Bd. 1 St. u. Tüb. 1817

Taſchenbuch für Damen auf das Jahr 1817. Tübingen. (S. 1—XVI. Weſt-Oeſtlicher Divan. Verſammelt von Goethe. In den Jahren 1814 und 1815. — S. 1—24. Die neue Meluſine. Von Goethe. Mit einem Vorwort.) 336

Der Geſellſchafter, herausgegeben von F. W. Gubitz. Erſter Jahrgang. 7. Blatt, den 11. Januar. Dem edlen Künſtler-Verein zu Berlin. Von Göthe. (Epiphanias 1817.) „Zu erfinden, zu beſchließen" ꝛc. 1/131

Über Kunſt und Alterthum in den Rhein- und Mayn-Gegenden. Von Goethe. Zweytes Heſt. 216 S. in kl. 8. mit e. Kupfert. vid. 327

—— —— Drittes Heſt. 188 Seiten in kl. 8.

Aus meinem Leben. Von Goethe. Zweyter Abtheilung Zweyter Theil. „Auch ich in Arcadien!" (Italiäniſche Reiſe II.) Stuttgard und Tübingen, in der Cotta'ſchen Buchhandlung. 1817. 118 Seiten in kl. 8. vid 292!

Morgenblatt. No. 213. 214. den 5. 6. September. Proben aus Goethes Leben II, 2. 1/132

—— No. 216. 217. den 9. 10. September. Glückliches Ereigniß. 1/133

—— No. 221. 222. d. 15. 16. Sept. Proben aus Goethe's Leben II, 2. 1/134

—— No. 245—247. den 13—15. Oct. Desgleichen. 1/135

Zur Naturwiſſenſchaft überhaupt, beſonders zur Morphologie. Erfahrung, Betrachtung, Folgerung, durch Lebensereigniſſe verbunden. Von Goethe. Erſten Bandes, erſtes Heſt, mit einer Kupfertafel. gr. 8. Stuttgard und Tübingen, in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung. 1817. XXXII und 96 Seiten zur Morphologie. 64 Seiten zur Naturwiſſenſchaft. vid

Gaben der Milde. Zweites Bändchen. Für die Bücher-Verlooſung zum Vortheil hülfloſer Krieger herausgegeben von F. W. Gubitz. 8. Berlin, 1817. (S. 1. Wonne des Gebens. Von Goethe.) 339

Goethe's Werke. Neunter Band. 419 Seiten. (Fauſt. Puppenſpiel: Jahrmarktsfeſt zu Pl., das Neueſte von Pl. Faſtnachtsſpiel: Pater Brey. Satyros. Bahrdt. Parabeln. Legende. Hans Sachs. Mieding. Künſtlers Erdenwallen. Künſtlers Apotheoſe. Epilog zu Schillers Glocke. Geheimniſſe.) vid 322

—— —— Zehnter Band. 395 S. (Triumph d. Empf. Die Vögel. Groß-Cophta. Bürgergeneral. Die Aufgeregten. — In der Ankündigung dieſer Ausgabe hatte letzteres Stück den Titel: Die Zeichen der Zeit.)

—— —— Eilfter Band. 371 S. Reinecke Fuchs. Hermann und Dorothea. Achilleis. Pandora.

vid 329 Goethe's Werke. Zwölfter Band. 308 S. (Werther. Briefe aus der Schweiz.)

—— —— Dreizehnter Band. 382 S. mit 1 Bl. Muſik und 1 Kupfert. (Röm. Carneval. Fragmente über Italien. Caglioſtro. Die guten Weiber. Unterhaltungen d. A. Das Mährchen.)

—— —— Vierzehnter Band. 414 S. (Wahlverwandtſchaften.)

331. —— Wiener Original-Ausgabe. Achter bis Vierzehnter Band.

340 Hermann und Dorothea von Goethe. Stuttgart und Tübingen, in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung. 1817. 107 S. in 16.

vid. 259 Goethe's Werke. Erſter Band. Erſte Abtheilung. Stuttgart und Tübingen, in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung. 1817. VIII u. 364 S. in gr. 8. — Erſter Band. Zweyte Abtheilung. X u. 292 S. (Ein für die Beſitzer der Auflage von 1806 veranſtalteter neuer Abdruck des erſten und zweiten Bandes der Ausgabe von 1815.)

—— —— Vierzehnter Band. Erſte Ausgabe. 393 S. (In dieſem ebenfalls für die Beſitzer der Auflage von 1806 beſtimmten Supplementbande iſt alles dasjenige aus der neuen Ausgabe der Werke zuſammengeſtellt, was in jener noch nicht enthalten war.)

341 Zur Kenntniß der böhmiſchen Gebirge. 32 S. in 8. (Beſonders paginirter Abdruck aus dem 1ſten Heft zur Naturwiſſenſchaft. Der Inhalt iſt derſelbe wie in der 1807 erſchienenen Schrift: Sammlung zur Kenntniß ꝛc. Eine neue Einleitung erſetzt das frühere Vorwort.)

342 Bilder-Scenen. Aufgeführt zur Feyer des 2ten Februars 1817. »Mit Säulen schmückt ein Architect auf's Beste«. 1 Blatt in gr. Fol.

343 Lieder mit Begleitung der Guitarre oder des Pianoforte in Musik gesetzt und der hochpreisslichen Büchsen-Gesellschaft im Hôtel de Bavière zu Leipzig von ihrem zum Büchsen-Troubadour creirten Mitgliede Wilhelm Ehlers Sänger und Schauspieler vom k. k. Hoftheater zu Wien hochachtungsvoll gewidmet. 4. Leipzig, bei Fr. Hofmeister. (S. 8. Tischlied. »Mich ergreift ich weiss nicht wie« in der ohne Zweifel urſprünglichen Faſſung.)

344. 1 [illegible] des Lord Byron [illegible] Wanderungen in
Griechenland. Nach der zweiten englischen Ausgabe über-
setzt. Mit einer Vorrede von C. A. Böttiger über [illegible]
der [illegible] Kunst-Kunde. Nebst einem Kupfer
gr. 8 Leipzig u. Altenburg. F. A. Brockhaus 1817 (S. 61-76
[illegible] [illegible])
broch.

Taſchenbuch für Damen auf das Jahr 1818. Tübingen. (S. 1—31. Der Mann von funfzig Jahren. Von Goethe.) 345.

Gruss aus der Ferne. 'So wandelt hin, lebendige Gestalten.' 1 Bl. in 4. 1/136

Journal für Literatur, Kunſt, Luxus und Mode. Jahrg. 1818. Februar. In der Beſchreibung der Feſtlichkeiten in Weimar im Februar, S. 124, die Stanze von Goethe. „So wandelt hin, lebendige Geſtalten.“

— December. In dem Aufſatz „Beſuch der Kaiſerin Maria von Rußland in Weimar im December 1818“ einzelne Stellen aus Goethe's Feſtgedichten.) 33. Band Jahrg. 1818 346

Wöchentliche Nachrichten für Freunde der Geſchichte, Kunſt und Gelahrtheit des Mittelalters von Dr. Johann Guſtav Büſching. Dritter Jahrgang. Band IV. Heft 1. 8. Breslau, 1818. Bei Wilibald Auguſt Holäufer. (S. 1—10. Das deutſche Recht in Bildern. Nach Zeichnungen mitgetheilt durch Herrn Geheimen Rath von Goethe. Mit zwei Steindrucken. Am Schluſſe des Aufſatzes wird ein Brief Goethes an den Herausgeber v. 10. Juni 1817 auszugsweiſe mitgetheilt. Vgl. Sammlung f. Altdeutſche Literatur und Kunſt. I. 1. Breslau 1812. S. 220.) 347

Über Kunſt und Alterthum. Von Goethe. Zweiten Bandes erſtes Heft. Stuttgard 1818. 192 Seiten in kl. 8. mit einem Kupfer. vd 327

Leben des Benvenuto Cellini, florentiniſchen Goldſchmieds und Bildhauers, von ihm ſelbſt geſchrieben. Überſetzt und mit einem Anhange herausgegeben von Goethe. 2 Theile. Stuttgart und Tübingen, in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung. 1818. Erſter Theil XII. und 379 S. Zweyter Theil VIII und 399 S. in gr. 8. 348.

Goethe's Werke. Funfzehnter Band XII u. 379 S. (Cellini 1. Theil.)
—— —— Sechszehnter Band. VIII u. 399 S. (Cellini 2. Theil.)
—— —— Siebenzehnter Band. 342 S. (Aus meinem Leben 1. Theil.)
—— —— Achtzehnter Band. 374 S. (Aus meinem Leben 2. Theil.) vd 322

Goethe's Werke. Wiener Orig.-Ausg. Funfzehnter bis Achtzehnter Band. vd 331

Die Inſchrift von Heilsberg. Weimar 1818. Jena, gedruckt bei Frommann und Wesselhöft. 8 S. in Fol. (Von Hammer und Goethe. Vgl. G. Werke 32,127.) 8.

Aurikeln. Eine Blumengabe von deutſchen Händen, herausgegeben von Helmina von Chezy geb. Freyin von Klencke. Erſter Band. 8. Berlin, 1818. Bei Duncker und Humblot. (S. 27—29. Zwei Briefe von Goethe an die Karſchin aus Offenbach am Main den 17. Auguſt 1775 und aus Weimar den 11. September 1776, und Brief an Frau von Klencke, Einſchluß des vorigen. — Ein etwas beſſerer Abdruck des erſten Briefes an die Karſchin erſchien 1834 in Th. Mundts Schriften in bunter Reihe.) 349

350 Die Liedertafel. 8. Berlin, 1818. 360 Seiten. (S. 316. Der erſte Kz 65
Menſch. „Hans Adam war ein Erdenkloß." S. 317. Liederſtoff.
„Aus wie vielen Elementen." S. 329. Verſtand und Recht. „So
lang man nüchtern iſt." — Von der Liedertafel gibt es noch zwei erwei-
351 terte Ausgaben, beide mit der Jahreszahl 1818, die eine von 491 S., Kz 65
352 die andere von 676 S. Die von S. 493 anfangende Erweiterung der Kz 65
letztern kann, wie aus S. 675 hervorgeht, frühſtens dem Jahr 1836
angehören. Sie enthalten außer den obigen noch folgende, früher
nicht gedruckte, von Zelter Goethe zugeſchriebene Gedichte: S. 361.
Am 73. Geburtstage des vierzigjährigen Freundes (Knebel). „Lustrum
iſt ein fremdes Wort." S. 364. Apotheoſe. „Sänge ſind des Lebens
Bild". S. 406. Entſchluß. „Worauf kommt es überall an." S. 430.
Lied und Gebilde. „Mag der Grieche ſeinen Thon.")

353 Bei Allerhöchster Anwesenheit Ihro der verwittweten Kaiserin Aller Reussen Majestät. Maskenzug im December. Vorläufige Anzeige. Weimar, 1818. 16 Seiten in kl. 8. Mehrfach verändert ſteht dieſe „Vorläufige Anzeige" vor den im Frühjahr 1819 gedruckten Festgedichten.) Kz 65

Ad. 357 a —— Kurze Darstellung der Feierlichkeiten, welche, am 26 August, bei der Enthüllung des, dem Fürsten Blücher von Wahlstatt, von den Mecklenburgern, in seiner Geburtsstadt Rostock, errichteten Standbilds, stattgefunden, nebst den, an diesem Festtage gehaltenen Reden. Rostock 1819. 28 S. 4.

P.P.

Da ich gern der Deutschen Gesellsch. beitreten möchte, bitte ich um frd. Angabe, wie das zu ermöglichen & Mitgliederverzeichnis. Mit besten Dank im voraus

A Baez

Verlagsbuchh. A. Baez i. Fa. Fischer & Co

Leipzig, Johannisgasse 12.1.

Die Mitgliedschaft der D.G. kann nur durch Wahl [illegible] nung zur Wahl u. nach Empfehlung durch Mitglieder persönlicher Bekanntschaft erworben werden. Ich [illegible] zu diesem Zweck die Herren Wiegandt, [illegible], [illegible] mit dem Mitgliederverzeichnis [illegible] Mitglieder [illegible] auf Ihre [illegible]
Hochachtungsvoll
Lpz 6/12 D

tungen weg, brachte den zu einer guten Declamation nöthigen beſchleunigten Vortrag hinein, und merkte mit eben ſo vielem Vergnügen als Verwunderung folgendes an: An den Orten, wo das Recitativ am meiſten der Rede nachahmte, war gar kein Vergleich zwiſchen dem Vergnügen, den mir der beſchleunigte italiäniſche Vortrag, und dem Eckel, den mir das Schreyen und Schleppen nach franzöſiſcher Art verurſachte. An den Orten hingegen wo der Componiſt ſich von dem Tone der Declamation, das iſt von der Empfindung und der Natur entfernt hatte, war nichts unangenehmers und abſcheulichers, als das franzöſiſche Recitativ nach italiäniſcher Art geſungen. a)

Wenn das Recitativ, wie jedermann einräumt, weiter nichts als eine in Noten geſetzte Declamation ſeyn ſoll, ſo kann man daher den Schluß machen, daß es eins der weſentlichſten Geſetze ſey, die Singſtimme nicht einen ſo großen Raum durchlaufen zu laſſen, als im Geſange, ſondern den Umfang nach den Tönen der Stimme in der gewöhnlichen Declamation einzuſchränken. Der einzige Fall, wo man ſich erlauben kann, die natürlichen Gränzen der Stimme zu überſchreiten, iſt in gewiſſen heftigen Augenblicken der Leidenſchaften, wo die Stimme, ſelbſt in der Declamation die Gränzen überſchreiten würde. Dieſe Augenblicke aber müſſen ſelten kommen, und gehören eigentlich für das obligate Recitativ, welches ſeiner Abſicht, der Begleitung und dem Charakter nach, dem eigentlichen Geſange etwas näher kommen darf. Lulli, deſſen Recitativ wir als ein Muſter der Vollkommenheit anſehen, iſt öfters in den Fehler gefallen, daß er der Singſtimme einen zu weiten Umfang giebt. Man kann ſich davon überzeugen, wenn man ſein Recitativ auf italiäniſche Art ſingt; denn man wird gar bald gewahr werden, daß dieſes Recitativ an tauſend Orten den Umfang überſchreitet, den ſelbſt die heftigſte Declamation b) haben kann.

---

a) Wir übergehen hier einige Paragraphen, die bloß das franzöſiſche Recitativ, wie es zu einem italiäniſchen zu machen ſey, angehen.

b) Dieſer ganze Paragraph iſt auf eine falſche Hypotheſe gebauet. Eigentlich ſollte er ſo lauten: das Recitativ iſt eine nach gewiſſen Regeln der Melodie und Harmonie in Noten geſetzte Declamation; da es eine ſingende Declamation iſt, ſo braucht ſie ſich nicht auf den ſehr kleinen Umfang von Tönen der redenden Declamation einzuſchränken, eben ſo wenig als ſie gehalten iſt, die feinen u. unmerklichen Abweichungen der redenden Stimme in unharmoniſchen Tönen auszudrücken. Als Declamation darf ſie aber auch nicht in den eigentlichen numerirten und cadenzirten Geſang ausſchweifen; der einzige Fall, wo man es ihr erlauben kann, iſt in gewiſſen

Taſchenbuch für Damen auf das Jahr 1819. Tübingen. (S. XIX—XXXVI. Die neue Meluſine. Schluß.) 354

Zeitung der freyen Stadt Frankfurt. Redact.: Dr. Pfeilſchifter. Verleger: J. F. Wenner u. J. D. Sauerländer. No. 288. d. 14. October 1819. (Goethes Dankbrief an die Frankfurter Freunde aus Carlsbad 22. Sept. 1819. Hier lautet der Anfang des Briefes: „Da mit meiner „lieben Vaterſtadt, ungeachtet aufgehobener bürgerlicher „Verhältniſſe, mich noch auf das Innigſte verbunden fühle" ꝛc. Im Jahr 1815 erſchien in den „Gedenkblättern an Goethe", Frankfurt a. M. bei Keßler, ein Facſimile dieſes Briefes, in welchem aber durch einen patriotiſchen Zufall der hier mit geſperrter Schrift gedruckte Zwiſchenſatz weggeblieben iſt.) 1/137

Morgenblatt. No. 103. den 30. April. Rückblicke auf den Maskenzug in Weimar mit Probe aus den nächſtens erſcheinenden Feſtgedichten. 1/138

— No. 207. den 30. Auguſt. Wiederfinden. Aus Goethes Divan. 1/139

— No. 210. den 2. Septbr. Suleika. 1/140

— No. 214. den 7. Septbr. Berechtigte Männer. 1/141

— No. 234. den 30. September. In dem Aufſatz: Denkmal des Fürſten Blücher von Wahlſtatt — Goethes Inſchrift. 1/142

— No. 257. den 27. October. Die Feyer des achtundzwanzigſten Auguſt dankbar zu erwiedern. 1/143

— No. 272. den 13. November. Aus: Weſtöſtlicher Divan. Von Goethe. Allgemeines. 1/144

Bey Allerhöchster Anwesenheit Ihro Majestät der Kaiserin Mutter Maria Feodorowna in Weimar Maskenzug. 1818. (Mit dem Umſchlagtitel: Festgedichte Weimar 18ter December 1818.) 80 S. in gr. 8. Die Exemplare, die in den Handel kamen, haben auf dem Titelblatt die Angabe: Stuttgard, in der Cottaischen Buchhandlung. 1819. 355 356

Über das Denkmal des Fürſten Blücher von Wahlſtatt als es am 26ſten Auguſt 1819 zu Roſtock feierlich aufgeſtellt wurde vom Bildhauer Schadow Director der Königl. Academie der ſchönen Künſte in Berlin. 1819. 18 S. in 4. (S. 7. und S. 17. Auszüge a. e. Briefe von G. an den Kammerherrn von Preen. S. 13. Die Inſchrift.) 357

West-Oestlicher Divan. Von Goethe. Stuttgard in der Cottaischen Buchhandlung 1819. 556 S. in gr. 8. mit einem gest. Titelblatt und Titelkupfer. 358

Goethe's Werke. Neunzehnter Band. 354 S. (A. m. Leben 3. Theil.) vi) 322

vi) 329 Goethe's Werke. Zwanzigſter Band. 402 Seiten. (Rameau. Diderots Verſuch über die Mahlerei. Über Wahrheit und Wahrſcheinlichkeit der Kunſtwerke. Der Sammler und die Seinigen. Summariſche Jahresfolge Goetheſcher Schriften.)

vi) 331. Goethe's Werke. Wiener Original-Ausgabe. Neunzehnter Band. Wien 1819. In Carl Armbruſter's Buchhandlung. Stuttgart. In der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung. Gedruckt bei Anton Strauß.

359 Torquato Taſſo. Ein Schauſpiel von Goethe. Neue Auflage. Leipzig bei Georg Joachim Göſchen 1819. 222 S. in 8.

1/1145 × Die Feier des achtundzwanzigsten Augusts dankbar zu erwiedern. (Gedicht »Sah gemalt, in Gold und Rahmen« eigenhändig unterſchrieben: »Carlsbad d. 15. Sept. 1819. Goethe.«) 1 Blatt in 8.

360 Epigramme. Aus Schillers erstem Musenalmanach aufs neue abgedruckt. Berlin 1819, bei Ferdinand Lebrecht Albanus. 56 S. in 8.

361 Standrede an der Gruft des verewigten Friedrich Wilhelm Heinrich von Trebra, Königl. Sächſ. Ober-Berghauptmanns u. ſ. w., gehalten am 19. Julius 1819 von D. Samuel Gottlob Friſch. 8. Freyberg, gedruckt bey Joh. Chriſtoph Friedr. Gerlach. (S. 11. Aus einem Briefe Goethes an Trebra v. 20. Oct. 1818.)

zu B stellen.

× Verweis auf B, 1819 u. 1827

Archiv der Geſellſchaft für ältere deutſche Geſchichtkunde. Herausgegeben von J. Lambert Büchler und Dr. Carl Georg Dümge. Zweiter Band Drittes Heft. gr. 8. Frankfurt a. M. in der Andreäiſchen Buchhandlung. 1820. S. 272—274. Zwei Schreiben von Goethe vom 14. Juni 1820 an Herrn Legationsrath Büchler 362

—— —— Viertes Heft. (S. 301—305. Chronik des Otto von Freyſingen. Acht Bücher. Mit 3 Schriftproben und 1 Zeichn. Unterz. Jena den 1. Juli 1820. J. W. Goethe. S. 388—390. Lob- und Spottgedicht auf K. Rudolph von Habsburg. Mitgetheilt von Herrn Geheimen Rath von Göthe.) 2 Expl.

Abend-Zeitung. 163. Montag, am 10. Julius 1820. Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung. Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell). In e. Brief aus Karlsbad (vermuthlich von Böttiger) die Verſe an Herrn Cuno „Heuer als der Mai beflügelt“. 1/146

Wegweiſer im Gebiete der Künſte und Wiſſenſchaften (Beilage zur Abend-zeitung) 45. Sonnabend, am 11. November 1820. In der Buchhändler-Ankündigung der 2. Aufl. von Schubarths Beurtheilung Goethe's Auszüge a. Briefen Goethe's an Schubarth v. 9. Juli 1820 u. e. D. 1/147

Über Kunſt und Alterthum. Von Goethe. Zweyten Bandes zweytes Heft. 192 S. vid 327

—— —— Zweyten Bandes drittes Heft. 192 S.

Zur Naturwiſſenſchaft überhaupt, beſonders zur Morphologie ꝛc. Erſten Bandes, zweytes Heft. Zur Morphologie S. 97—256. Zur Naturwiſſenſchaft S. 65—96. vid. 337. 338.

—— —— Erſten Bandes drittes Heft. Zur Morphologie S. 257—304. Zur Naturwiſſenſchaft S. 97—240 mit zwei Kupfern.

Goethe's Werke. Wiener Original-Ausgabe. Zwanzigſter Band. vid 331.

—— —— Einundzwanzigſter Band. (Divan.)

Göthe's Beurtheilung des Luſtſpiels in Straßburger Mundart: der Pfingſtmontag in fünf Aufzügen und Verſen. Aus deſſen neueſter Schrift: Über Kunſt und Alterthum zweyten Bandes, zweytem Hefte. Straßburg, gedruckt bey Philipp Jakob Dannbach, der Mairie Buchdrucker. 1820. 19 S. in gr. 8. 363

Zur Beurtheilung Goethe's, mit Beziehung auf verwandte Litteratur und Kunſt. Von Schubarth. Zweyter Band. Zweyte, vermehrte Auflage. 8. 1820. Verlag von Joſef Max in Breslau. Wien, bey Karl Gerold. (S. 6. Brief von Goethe a. Weimar, den 8. July 1818.) 364 2 Expl.

Der Kammerberg bey Eger. 20 S. in 8. (Beſonders paginirter Abdruck aus dem zweiten Hefte zur Naturwiſſenſchaft.) 365

1/6

366 Herrmann und Dorothea von J. W. von Göthe. Neue Ausgabe. Braunſchweig, gedruckt und verlegt bei Friedrich Vieweg. (ohne Jahreszahl) 221 S. mit 10 Holzſchn. Taſchenform. Dieſer Ausgabe iſt zum erſten Mal das Proömium vorgedruckt.

9 Porträt des Fürſten von Hardenberg, auf Kupfer lithographirt von den Gebrüdern Henſchel in Berlin. Darunter Goethe's Gedicht an H. zum 31. May 1820. »Wer die Körner wollte zählen« 1 Bl. in gr. Fol.

Archiv der Geſellſchaft für ältere deutſche Geſchichtkunde ꝛc. Dritter Band. Drittes Heft (S. 266—280. Ausführliche Beſchreibung dreier auf der Jenaiſchen Univerſitäts-Bibliothek befindlichen Manuſcripte. Einer verehrten Geſellſchaft für ältere deutſche Geſchichtskunde gewidmet. Mit 3 Lithogr. Unterz. Jena 2. Aug. 1820.)

—— —— Viertes, Fünftes und Sechſtes Heft (S. 454. Über eine ſilberne Schaale, welche von Ihrer Kaiſerlichen Hoheit der Durchlauchtigſten Frau Erbgroßherzogin von Sachſen-Weimar aus der Sammlung des verſtorbenen Oberherrn Pik zu Cölln erkauft, und den Weimar'ſchen Sammlungen zugeſellet worden. Nebſt 1 Steindr.) 367

Morgenblatt. No. 149. den 22. Juni. Parabel. „Zwey Perſonen ganz verſchieden“ ꝛc. 1/148

—— No. 151. den 25. Juni. Die Weiſen und die Leute. —— 1/149

Über Kunſt und Alterthum. Von Goethe. Dritten Bandes erſtes Heft. 190 S.

—— —— Dritten Bandes zweytes Heft. 188 S. v. 3 327.

Neue Liederſammlung von Carl Friedrich Zelter. Mit deſſen Porträt als Vignette. 4. Zürich, bey Hans Georg Nägeli; Berlin, bey Adolph Martin Schleſinger. 1821. (S. 6. 7. iſt das Gedicht „Um Mitternacht“ zum erſtenmal gedruckt.) 368.

Radirte Blätter nach Handzeichnungen von Goethe, herausgegeben von C. A. Schwerdgeburth. Weimar (ohne Jahrszahl). 6 Blatt in klein Folio und Umſchlag mit 6 Gedichten von G. 10

Wilhelm Meiſters Wanderjahre oder die Entſagenden. Ein Roman von Goethe. Erſter Theil. Stuttgard und Tübingen, in der Cotta'ſchen Buchhandlung. 1821. 550 S. und 4 Bl. in kl. 8. 369

Goethe's Werke. Wiener Original-Ausgabe. Zweyundzwanzigſter Band. (Winkelmann.)

—— —— Sechsundzwanzigſter Band. (Wilhelm Meiſters Wanderjahre; erſter Theil.) v. 2 331

Goethe's Gedichte. Zwei Theile. Neue Auflage. 8. Stuttgart und Tübingen, in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung. 1821. Erſter Theil VIII und 256 S. Zweyter Theil VIII und 207 S. 370.

Ridel's und der früher heimgegangenen Brüder Kästner, Krumbholz, Slevoigt und Jagemann Todtenfeyer in der Loge Amalia zu Weimar, am 15. Juni 1821. 8. Gedruckt als Manuscript für Brüder. (Von Goethe verfaßt iſt laut Freymaurer-Analecten 1832. V. Heft 8. 16 die Einleitung S. 3. 4. und nach Varnhagens Mittheilung der Schluß von Jagemanns Charakteriſtik auf S. 15 u. 16.) 371

372 Fauſt. Eine Tragödie von Goethe. Neue Auflage. Stuttgart und Tübingen, in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung. 1821. 309 S. in 16. fj 68

11 Weimarische Pinacothek. Erstes Heft. 4 lithogr. Tafeln (I. Der luftwandelnde Socrates nach Aristophanes von Carstens. II. Studium von Leonhard da Vinci. III. Caspar de Crayer's Bildniss von Anton van Dyck. IV. Seitenansicht des Capitols.) und 1 Blatt Text. Royal-Folio. (Siehe Goethes W. 32, S. 199 und Vogel, Goethe i. a. B. S. 198. Von der Fortſetzung ſind noch 2 Tafeln fertig geworden, die eine nach einem ungenannten Original mit der Unterſchrift: »Er soll Johannes heissen«, die andere nach Angelika Kaufmann mit der Unterſchrift: »Gefährlicher Austausch«.) 370

fj 65.

NB. Die Fortsetzung ist dem 1 Hefte angebunden?

ad. 378. Zauper, J. St.
Grundzüge zu einer deutschen theoretisch-praktischen Poetik, aus Göthe's Werken entwickelt.
Wien 1821.

Über Kunſt und Alterthum. Von Goethe. Dritten Bandes drittes Heft. 188 Seiten. vid 327

Zur Naturwiſſenſchaft überhaupt, beſonders zur Morphologie. Erſten Bandes viertes Heft. Zur Morphologie S. 305—368. Zur Naturwiſſenſchaft S. 241—384. vid 327. 330

Morgenblatt No. 69. d. 21. März. Geneigte Theilnahme an den Wanderjahren. 1/150

Goethe's Reineke Fuchs. In zwölf Geſängen. Leipzig: F. A. Brockhaus. 1822. 491 S. in 8. (Die Bogen des 2ten Bandes von Goethes neuen Schriften, Berlin Unger 1794, mit einem neuen Titel.) fehlt 373

Iphigenie auf Tauris. Ein Schauſpiel von Goethe. Stuttgart und Tübingen, in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung. 1822. 103 S. in 8. 374

Der deutſche Gilblas, eingeführt von Göthe. Oder Leben ꝛc. Johann Chriſtoph Sachſe's, eines Thüringers. Von ihm ſelbſt verfaßt. gr. 8. Stuttgart und Tübingen, in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung. 1822. (S. I—XIV. Vorwort. Unterz. Weimar am 8. April 1822.) fehlt 375

(Gedicht an Herrn Bergrath Lenz.) „Erlauchter Gegner aller Vulkanität!“ 1 Blatt in 4. fehlt 376

Aus meinem Leben. Von Goethe. Zweyter Abtheilung Fünfter Theil. „Auch ich in der Champagne!“ Stuttgard und Tübingen, in der Cotta'ſchen Buchhandlung. 1822. 506 S. in kl. 8. vid 292

Herrmann und Dorothea von J. W. von Göthe. Neue Ausgabe mit 1 Kupfern nach Kolbe von Esslinger. Braunschweig. 1822 gedruckt und verlegt von Friedrich Vieweg. 239 S. in Roy. Octav. fehlt 377

Goethe's Werke. Wiener Original-Ausgabe. Dreiundzwanzigſter bis Fünfundzwanzigſter Band. (Aus meinem Leben II, 1. 2. 3.) vid 331

Studien über Goethe. Als Nachtrag zur deutſchen Poetik aus Goethe. Von J. St. Zauper, des Stiftes Tepl Chorherr und Profeſſor ꝛc. 8. Wien, im Verlag der Geiſtinger'ſchen Buchhandlung. 1822. (S. 6—12. Brief von Goethe an Zauper, Eger den 7. September 1821.) fehlt 378

Die Legende von den heiligen drei Königen von Johann von Hildesheim. Aus einer von Goethe mitgetheilten lateiniſchen Handſchrift und einer deutſchen der Heidelberger Bibliothek bearbeitet und mit zwölf Romanzen begleitet von Guſtav Schwab. 8. Stuttgart und Tübingen, in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung. 1822. Nach dem Titel auf einem unpaginirten Blatte das Gedicht „Wenn was irgend iſt geſchehen“ mit der Unterſchrift: „Weimar, d. 1. Juni 1821. Goethe.“ — S. 199. Brief von Goethe an S. Boiſſerée v. 22. Okt. 1819.) fehlt 379

Hermann und Dorothea von Goethe. Ins Lateiniſche überſetzt von M. Benjamin Gottlob Fiſcher. (Mit dem deutſchen Original.) Stuttgart, in der J. B. Metzler'ſchen Buchhandlung. 1822. 225 S. in 16. fehlt 380

381 Journal für Literatur, Kunſt, Luxus und Mode. September 1823. Weimar, im Verlage des Gr. H. S. priv. Landes-Induſtrie-Comptoirs. (No. 82. Stanzen von Goethe, zur Feier des 28. Aug. 1823 in Weimar aus Eger eingeſendet.)

und 337. 338 Zur Naturwiſſenſchaft überhaupt, beſonders zur Morphologie ꝛc. Zweyten Bandes erſtes Heft. Mit 2 Kupfern und 1 Tabelle. Zur Morphologie II. Band. S. 1—64. Zur Naturwiſſenſchaft II. Band. S. 1—124.

und 327 Über Kunſt und Alterthum. Von Goethe. Vierten Bandes erſtes Heft. 188 S. mit einem Kupfer.

——— Vierten Bandes zweytes Heft. 192 S.

382 Hermann und Dorothea. Von J. W. von Göthe. 88 Seiten in kl. 8. Braunſchweig, gedruckt und verlegt von Friedrich Vieweg (ohne Jahrszahl).

12. Die Denkmale germanischer und römischer Zeit in den Rheinisch-Westfälischen Provinzen, untersucht und dargestellt von Dr. Dorow, Königlich Preussischem Hofrathe u. s. w. Erster Band, mit XXXVI Kupfer- und Steindrucktafeln. gr. 4. Stuttgart und Tübingen, in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung 1823. (S. 88. Fragment e. Briefes von Goethe an Dorow, Mai 1821. — S. 89 u. f. Zwey Aufſätze von Goethe aus den Jahren 1809 u. 1810 über die bei Keſtrich ausgegrabenen Klanginſtrumente. Aus dieſen beiden Aufſätzen entſtand ſpäter der 1812 in den Curioſitäten ꝛc. abgedruckte.)

2 Expl.

Journal of the Conversations of Lord Byron: noted during a residence with his Lordship at Pisa, in the years 1821 and 1822. By Thomas Medwin, Esq. of the 24th light dragoons, author of »Ahasuerus the Wanderer.« 4. London: printed for Henry Colbourn, new Burlington Street. 1824. (Appendix p. 221–293: Goethe's Beitrag zum Andenken Lord Byron's »which I have just received from the illustrious and venerable Goethe« dat. Weimar 16. July 1824. Ein hier u. da corrigirter Abdruck dieſes Aufſatzes erſchien gleichzeitig in der deutſchen Überſetzung des Buches (Stuttg. Cotta).) 383 384

Morgenblatt. No. 169. v. 15. Juli. Der Tod des Kraljewitſch Marko. Serbiſch. Von Goethe. / 151

—— No. 172. den 19. Juli. „Das beſte Thal hat ſchon die Sonne wieder“ ꝛc. von Goethe. / 152

—— —— No. 239. v. 5. Octbr. Unter den Korreſpondenz-Nachrichten als Mittheilung aus London der Aufſatz (von Goethe) über das Verhältniß zwiſchen Lord Byron und Herrn von Goethe, dat. vom 16. Juli. / 153

Über Kunſt und Alterthum. Von Goethe. Vierten Bandes drittes Heft. 188 S. 327

—— Fünften Bandes erſtes Heft. 200 S.

Zur Naturwiſſenſchaft überhaupt, beſonders zur Morphologie ꝛc. Zweyten Bandes zweytes Heft. Mit drei Kupfern. (Zur Morphologie II. Band S. 65–160. Zur Naturwiſſenſchaft II. Band. S. 125–229.) 337. 338

Feſtgaben, dem Königl. Preuß. Geh. Ober-Regierungs-Rathe Herrn Albrecht Thaer zur Feier ſeines funfzigjährigen Wirkens dargebracht von Seinen Freunden und Schülern. 4. Freienwalde, den 16. Mai 1824. (Auf dem letzten der 16 unpaginirten Blätter das Gedicht von Goethe „Zum 14. Mai 1824“ ohne Unterſchr.) 385

G. A. Bürger's ſämmtliche Werke. Herausgegeben von Karl v. Reinhard. Siebenter Band. Vollendete, rechtmäßige Ausgabe. gr. 8. Berlin. Bei C. H. G. Chriſtiani. 1824. (S. V–VIII Brief an den Herausgeber v. 2. Januar 1824.) 386

Verhandlungen der Kaiserlichen Leopoldinisch-Carolinischen Akademie der Naturforscher. Zwölften Bandes erste Abtheilung. Mit Kupfern. gr. 4. Bonn 1824. Für die Akademie in Eduard Weber's Buchhandlung. (S. 121–332: Zur vergleichenden Osteologie von Goethe, mit Zusätzen und Bemerkungen von Ed. d'Alton. Mit drei Kupfertafeln. Die Goethe angehörenden Stellen dieſer Abhandlung finden ſich ſchon im 2ten Heft des 1ten Bandes Zur Naturwiſſenſch. S. 229 f.) 387

vid 327 [Über Kunſt und Alterthum. Von Goethe. Fünften Bandes zweytes Heft. 192 S. mit 1 Kupfer.

388 Archiv der Geſellſchaft für ältere deutſche Geſchichtskunde u. ſ. w. herausgegeben von G. H. Pertz. Fünften Bandes fünftes und ſechstes Heft. gr. 8. Hannover, in der Hahn'ſchen Hofbuchhandlung. 1825. (S. 554. Nicolai de Syghen Chronicon Thuringicum, von Herrn Geheimenrath v. Goethe. Jena, den 4. Nov. 1820.)

1/154 Journal f. Literatur, Kunſt, Luxus und Mode. (Weimar.) No. 15 v. 17. Febr. 1825. Der Cölner Mummenſchanz. Faſtnacht 1825. Unterz. G.

389 Weimars Jubelfeſt am 3ten September 1825. Erſte Abtheilung: Die Feyer der Reſidenzſtadt Weimar, mit den Jnſchriften, gehaltenen Reden und erſchienenen Gedichten. Mit acht Kupfertafeln. gr. 8. Weimar, bey Wilhelm Hoffmann. 1825. (S. 36. Vier Zeilen unter der vor Wielands Haus aufgeſtellten Büſte Carl Auguſts, als deren Verf. dieſe officielle Beſchreibung ausdrücklich Goethe bezeichnet. Sie ſind ſchon 1814 in »Willkommen« gedruckt. Vgl. Peucer, Weimariſche Blätter. S. 599.)

390 Zur Logenfeyer des dritten Septembers 1825. Weimar 1825. Drei unpaginirte Blätter in kl. 8. (Die 3 Geſänge: Einleitung „Einmal nur“ — Zwiſchengeſang: „Laßt fahren hin“ — Schlußgeſang: „Nun

ad. 390 auf und laßt verlauten.“) Ein anderer Druck beſteht nur aus 2 Bll.

391 Die Leiden des jungen Werther. Neue Ausgabe, von dem Dichter ſelbſt eingeleitet. Leipzig, Weygand'ſche Buchhandlung. 1825. 272 Seiten und 4 unpag. Bl. in Taſchenform mit Goethe's Bildniß. (Erſchien ſchon im October 1824. Müllners Literaturblatt brachte bereits am 17. November 1824 einen Artikel über dieſe Jubelausgabe, die an das Jahr 1774 anknüpfen ſollte, trotzdem aber aus merkantilen Gründen mit der Jahreszahl 1825 verſehen wurde.)

392 Fauſt. Eine Tragödie von Goethe. Neue Auflage. Stuttgart und Tübingen, in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung. 1825. 309 S. in 16. (Von dieſer Ausgabe gibt es zwei verſchiedene Drucke, von denen der

393 eine in der Zueignung die Lesart hat: 1) „Mein Leid ertönt“, der andere: 2) „Mein Lied ertönt“.)

394 Fauſt. Eine Tragödie von Goethe. Neue Auflage. Stuttgart und Tübingen, in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung. 1825. Paris, gedruckt bey J. Smith, Rue Montmorency, No. 16. 288 S. in 16.

395 Iphigenie von Goethe. Abdruck zur Feier des VII. Novb. MDCCCXXV. Weimar. (Jena, gedruckt bey J. G. Schreiber.) 138 S. in 4. Zuweilen iſt den Exemplaren der Prolog von Fr. v. Müller auf 2 Blättern vorgedruckt.

Ich mag indeß nicht ſicher behaupten, ob ich gleich ſehr geneigt bin, es zu glauben, daß unſer Recitativ auf dem Theater Beyfall finden werde, wenn es nach italiäniſcher Art geſungen würde; ich kann aber doch verſichern, daß dieſe Art es vorzutragen verſtändigen Richtern nicht mißfallen habe, vor denen ich es gewagt habe, einen Verſuch zu machen; alle ohne Unterſchied haben es der unſchmackhaften und unerträglichen Langſamkeit unſers Opernrecitatives vorgetragen. Ich glaube, daß ihnen der Unterſchied noch deutlicher geworden wäre, wenn die Ausführung weniger unvollkommen, und das Recitativ beſſer componirt geweſen wäre. Die Erfahrung muß uns lehren, ob dieſe Art zu ſingen auf unſerer lyriſchen Bühne ſtatt finden kann oder nicht. Es ſcheint wenigſtens unſtreitig zu ſeyn, daß man jedes Recitativ verwerfen müſſe, das, wenn es außer dem Theater auf eben die Art vorgetragen wird, unſere Ohren beleidigt. Es iſt ein ſicherer Beweis, daß der Componiſt ſich von den Tönen der Natur zu ſehr entfernt habe, die er doch ſtets vor Augen hätte haben ſollen. Wenn ein Componiſt demnach wiſſen will, ob ſein Recitativ gut ſey, ſo ſinge er es nur auf italiäniſche Art, und wenn es ihm mißfällt, ſo werfe er es immer ins Feuer.

Der berühmte Monolog der Armide, den unſere Väter als ein Meiſterſtück geprieſen haben, genoß ſeines Ruhms in aller Ruhe, bis es der Bürger von Genf wagte ihn anzutaſten. Vergebens bemühete ſich Rameau, zur Ehre unſerer alten Muſik, (die ihm doch gleichgültiger hätte ſeyn ſollen, als irgend einem andern) vergebens bemühete er ſich, den Lulli gegen die Schüſſe zu vertheidigen, die ihm Rouſſeau verſetzte.

Si Pergama dextra
Defendi poſſent, etiam hac defenſa fuiſſent.

Da er aber den Baß des Lulli an verſchiedenen Orten geändert hat, damit die ſtärkſten Einwürfe des Rouſſeau wegfielen; da er in dieſem Baß tauſend Dinge finden laſſen will, an welche Lulli nie gedacht hat, ſo hat er dadurch nur an den Tag gelegt, wie gegründet die Einwürfe waren. Wenn

man

---

wiſſen Augenblicken der Leidenſchaft, wo die Stimme der redenden Declamation ſelbſt die Gränzen überſchreiten würde, und daraus entſtehet ſodann das begleitete Recitativ oder höchſtens ein Arioſo. Der geringſte Fehler des Lulli iſt es demnach, daß er mit der Singſtimme im Recitative die Gränzen der redenden Declamation überſchreitet; mit Recht aber tadelt man ihn darüber, daß ſein Recitativgeſang überhaupt zu nahe an den Ariengeſang gränzt.

Die Feier des siebenten Novembers 1825 dankbar zu erwiedern. (Das ſchon 1819 zum 28. Auguſt gedruckte Gedicht »Sah gemalt in Gold und Rahmen«, eigenhändig unterzeichnet: »Weimar. Goethe«.) 1 Blatt in 8. 1/158

Jahresblüthen von und für Knebel. Gedruckt als Manuscript für Freunde und Freundinnen zur Feyer des XXX. Novembers 1825. 4. Weimar. (Auf dem 9ten Blatt Gedicht mit der Überſchrift: Dem theuern Lebensgenossen von Knebel Goethe zum dreyßigsten November 1825.) 396

Freymaurer-Analecten. III. Heft. Gedruckt als Manuscript für Brüder. gr. 8. Weimar, 1825. Die Feyer des dritten Septembers 1825 in der Loge Amalia zu Weimar. 60 S. in 8. (S. 8. »Einmal nur in unserm Leben« — S. 30. 31. In der Rede des Meiſters vom Stuhl, Staatsminiſters Frhr. v. Fritſch iſt der Paſſus „Leider ward jedoch — ohne Anmaßung zuſchreiben dürfen" von Goethe verfaßt. [Vgl. Wiſſenſchaftl. Beilage z. Leipz. Ztg. 1868. No. 17.] S. 34. »Lasst fahren hin das Allzuflüchtige« — S. 55. »Nun auf und lasst verlauten«.) 397

Goethe's Philoſophie. Eine vollſtändige, ſyſtematiſch geordnete Zuſammenſtellung ſeiner Ideen ꝛc. Herausgegeben von Dr. Karl Julius Schütz. Zweiter Band. Taſchenform. Hamburg, 1825. Druck und Verlag von Friedr. Herm. Neſtler. (S. 94 zwei Diſtichen: No. 308. „Als die Tage noch wuchſen" und No. 309. „Ich beſänftige mein Herz", mit der Bezeichnung im Inhaltsverzeichniß „Aus einem Manuſcript." Das erſte dieſer Diſtichen hat Düntzer nach der Handſchrift mit dem Datum 28. Auguſt 1815 in Weſtermanns Illuſtr. Monatsheften 1870, September S. 654 wieder abdrucken laſſen.) 398

Herrmann und Dorothea, von Göthe. In's Lateiniſche überſetzt von Joſeph, Grafen von Berlichingen. (Mit dem deutſchen Original.) Jagſthauſen 1825. 126 unpaginirte Blätter in gr. 8. 399

1/156 Königlich privilegirte Berliniſche Zeitung von Staats- und gelehrten Sachen. Im Verlage Voſſiſcher Erben. 297ſtes Stück. Dienſtag, den 19ten December 1826. (Schreiben von Goethe an den akademiſchen Künſtler Reinhardt vom 16. Nov. 1826.)

1/157 — — 298ſtes Stück. Mittwoch, den 20. December 1826. (Aus einem Briefe Goethes über die Feier ſeines Geburtstages auf Nonnenwerth.)

A 1/159 Kunſt-Blatt. Siebenter Jahrgang 1826. Herausgegeben von Dr. Ludwig Schorn. 4. Im Verlag der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung in Stuttgart und Tübingen. No. 10. und 11. Montag, den 6. Februar 1826. (Aufſatz von Goethe, unterz. „Weimar, den 31. Juli 1825. W. K. F.", über die eingegangenen Zeichnungen zur Darſtellung des Chaos.)

A 1/169 Mitternachtsblatt für gebildete Stände. Herausgegeben von Müllner. No. 8. den 18. Januar 1826. 4. Braunſchweig. (Facſimile eines Briefes von Goethes Mutter an Wieland v. 24. Nov. 1778.)

1/160. Morgenblatt. No. 255. den 25. Oktober 1826. (Dem glücklich-bereichert Wiederkehrenden, ihrem Durchlauchtigſten Bruder Herren Karl Bernhard, Herzog von Sachſen-Weimar-Eiſenach Hoheit die verbundenen Brüder der Loge Amalia zu Weimar. „Das Segel ſteigt, das Segel ſchwillt!" Goethe.)

vid 327 [Über Kunſt und Alterthum. Von Goethe. Fünften Bandes drittes Heft. 192 S.

1/161 Am acht und zwanzigsten August 1826. (Gedicht »Des Menschen Tage sind verflochten«.) 1 Blatt in 8.

400 Zu Göthe's Geburtstage. Weimar, den 28. August 1826. 8 unpag. Blätter in 8. Auf dem 6ten Blatt mit der Überſchrift Gesang des Meisters die zwei Strophen »Von dem Berge zu den Hügeln« und »Bleibe nicht am Boden heften«, dazu eine neue, erſt bei Hempel 3,59 wieder gedruckte: Doch was heisst's in solchen Stunden Sich im Fernen umzuschaun etc. ‖ Bei dem gleichzeitigen

1/162 — Abdruck in No. 203 der Voſſiſchen Zeitung v. 31. Aug. 1826 wird auf Zelters Autorität mitgetheilt, dieſe Strophe ſei von Goethe eigens zu ſeinem 77. Geburtstag gedichtet worden.

401 Anzeige von Goethe's ſämmtlichen Werken, vollſtändige Ausgabe letzter Hand. „Weimar, d. 1. März 1826. Goethe." 1 Bogen in Taſchenform.

402 Hermann und Dorothea von J. W. von Göthe. Neue Ausgabe. Braunſchweig, bei Friedr. Vieweg. 1826. 219 S. mit 9 Kupf. u. 1 Titelk. in Holzſchnitt. Taſchenform.

1/163 Abendzeitung 219 Mittwochen – 13 Sept 1826
In der Correspondenz aus Weimar d. 2 Aug: „Des
Menschen Tage sind verflochten"

Hermann und Dorothea. Von J. W. von Göthe. Braunſchweig, gedruckt und verlegt von Friedrich Vieweg. 88 Seiten in kl. 8. Ohne Jahreszahl. 403.

Goethe's goldner Jubeltag. Siebenter November 1825. Mit des Gefeierten Bildniß, Seinen Schriftzügen, und einer Abbildung des Feſtſaales. Weimar bei Wilhelm Hoffmann. 1826. (No XXIX. Dem Paſſavant- und Schüblerſchen Brautpaare die Geſchwiſter des Bräutigams zum 25 Juli 1774. — No XXXVII—XXXXI. Fünf Dankſchreiben, unterz. „Weimar, den 24 Nov. 1825. J. W. von Goethe“, an den Senat und die vier Facultäten der Univerſität Jena. Unter dem Medaillen-Bildniß die vier Zeilen »Meinen feyerlich Bewegten« in Facſimile.) 404

1–6 Der junge Feldjäger in franzöſiſchen und engliſchen Dienſten während des Spaniſch-Portugieſiſchen Kriegs von 1806—1816. [Joh. Christian Mämpel.] Eingeführt durch J. W. von Göthe. ~~Erſtes Bändchen~~. 12. Leipzig 1826, bei Friedrich Fleiſcher. (S. V—X. Vorwort.) Erſchien ſchon 1825. 1826 – 1831 405

Des jungen Feldjägers Kriegskamerad, gefangen und ſtrandend, immer getroſt und thätig. Eingeführt von Goethe. 12. Leipzig, 1826, bei Friedrich Fleiſcher. (S. III—VIII. Vorwort unterz. „Weimar den 11. Januar 1826. Goethe.“) conf. 405 Bd. 3

1–4 1826. 1828 Don Alonſo oder Spanien. Eine Geſchichte aus der gegenwärtigen Zeit von N. A. von Salvandy. Aus dem Franzöſiſchen. Nebſt der Vorrede des Verfaſſers und einem einleitenden Vorwort von J. W. von Göthe. ~~Erſter Band~~. 8. Breslau, im Verlage von Joſef Max und Komp. 1826. (S. I—XII. Vorwort von Göthe.) 406

Dem glücklich-bereichert Wiederkehrenden, Ihrem Durchlauchtigsten Bruder Herren Carl Bernhard, Herzog von Sachsen-Weimar-Eisenach Hoheit die verbundenen Brüder der Loge Amalia zu Weimar. Am 15. September 1826. Zwei ungez. Bl. in 4. 407

Göthe's Philoſophie. Eine vollſtändige, ſyſtematiſch geordnete Zuſammenſtellung ſeiner Ideen u. ſ. w. Herausgegeben von Fr. K. Jul. Schütz. Sechster Band. 12. Hamburg, 1826. Druck und Verlag von Friedrich Hermann Reſtler. (S. 307—350. Anhang von Schriften Göthe's, welche in die bisherigen Ausgaben ſeiner Werke nicht mit aufgenommen ſind: Göthe Helden und Wieland. — Brief des Paſtors. — Zwei bibliſche Fragen.) 408

Goethe's Bildniß nach C. Vogel lithogr. von C. Bendixen in Hamburg. Fol. Mit Facſimile der 4 Zeilen »Liegt dir Geſtern klar und offen« Weimar 7 Nov. 1825. Goethe. 13

409 W. G. Becker's Taſchenbuch zum geſelligen Vergnügen. Herausgegeben von Friedrich Kind. Auf das Jahr 1827. Leipzig, bei Georg Joachim Göſchen. (S. 323. Aus dem Stammbuche der verewigten Gräfin Tina Brühl. „Warum ſtehſt du Tina verdammt den Sprudel zu trinken?“ Carlsbad, d. 24. Jul. 1785.)

1/164 Berliner Converſations-Blatt für Poeſie, Literatur und Kritik. Redigirt von Dr. Fr. Förſter u. W. Häring. Im Verlage der Schleſingerſchen Buch- und Muſikhandlung in Berlin. No. 180. Dienſtag den 11. September. (Zwei Briefe von Goethe an Zelter und ein Brief an Begas, Auguſt 1827.)

1/165 Bremiſches Unterhaltungsblatt für Leſer aus allen Ständen. Verantwortlicher Redacteur und Verleger Wilhelm Kaiſer. No. 80. October 5. 1827. (An Herrn Hofrath Dr. Schütte. Gedicht v. 28 Aug. 1827. „Wenn am Tag Zenith und Ferne Blau ins Ungemeßne fließt“ ꝛc.)

1/166 Berliniſche Nachrichten von Staats- und gelehrten Sachen. In der Haude- und Spenerſchen Zeitungs-Expedition. No. 81. Donnerſtag, den 5ten April 1827. (Goethes Anzeige, Weimar 29 März 1827, betr. das bevorſtehende Erſcheinen der 1ſten Lieferung ſeiner Werke.)

1/167 — No. 154. Donnerſtag, den 5ten Juli 1827. (Goethes Gutachten über den Maler Cerbero, Weimar 23. Auguſt 1826.)

vid 327 Über Kunſt und Alterthum. Von Goethe. Sechſten Bandes erſtes Heft. 218 S.

410. Memoiren Robert Guillemard's, verabſchiedeten Sergeanten. Aus dem Franzöſiſchen. Eingeführt und eingeleitet von Goethe. Erſter Theil. 8. Leipzig, 1827. Weygand'ſche Buchhandlung. (S. V—XVI. Einleitung. „Weimar, den 9. März, 1827. Goethe.“)

Goethe's Werke. Vollſtändige Ausgabe letzter Hand. Unter des durchlauchtigſten deutſchen Bundes ſchützenden Privilegien. Taſchenausgabe. Stuttgart und Tübingen, in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung 1827. Band 1—10.

— — Ausgabe in Octav. Band 1. 2.

413 Opere poetiche di Alessandro Manzoni con prefazione di Goethe. 8. Jena. Per Federico Frommann. 1827. (S. V—L. Theilnahme Goethe's an Manzoni. Dieſer Aufſatz erſchien noch in demſelben Jahr in Lugano in italiäniſcher Überſetzung unter dem Titel: Interesse di Goethe per Manzoni. 72 S. in 8.)

414 Sechs Deutsche Lieder für die Altstimme mit Begleitung des Pianoforte in Musik gesetzt von C. Fr. Zelter. qu. 4. Berlin, bei T. Trautwein. (S. 8. Das Gedicht „Lieb, Liebchen, ſieh“ mit der Überſchrift Mädchens Held in einem von dem herkömmlichen mehrfach abweichenden und vervollſtändigten Text. — Die Abwei-

hungen von Goethes Text in Zelters Liederſammlungen rühren keineswegs immer von dem Dichter her. (Siehe Zelters Brief an G. No. 322.)

Friedrich Heinrich Jacobi's auserleſener Briefwechſel. In zwei Bänden. Zweiter Band. 8. Leipzig, bei Gerhard Fleiſcher, 1827. (S. 283. In dem Briefe von Jacobi an Schenk aus Eutin v. 15. Oct. 1799 wird eine Stelle aus einem Briefe Goethes an Max Jacobi mitgetheilt.) 415

Beſchreibung der Karlsbader Müller'ſchen Steinſammlung. Zur Kenntniß der böhmiſchen Gebirge von Göthe. Karlsbad, bei David Knoll zu haben. Gedruckt bei Johanna Franieck u. Sohn. (Karlsbader Druck ohne Jahreszahl.) 32 S. in 8. Ein neuer Abdruck der 1817 erſchienenen Schrift: Zur Kenntniß der böhmiſchen Gebirge.) 416

Goethe's Werke. Vollst. Ausgabe letzter Hand
Taschenausgabe. Bd. 1–60
Stuttg. u. Tüb. 1827–1842 60 [illegible] 411
— dieselbe Octavausgabe
Bd 1–60. Stuttg. u. Tüb. 1827–42. 60 [illegible] A. 412

[illegible], C. A. [illegible]
[illegible]
(cf. pag. 110.) Stuttg. u. Tübingen 1835
1) Taschenausgabe [illegible] 411a
2) Octavausg. [illegible] 412a

1, 108 Morgenblatt. No. 69 d. 20. März 1828. Ein Gleichniß, von Goethe. „Jüngſt pflückt' ich einen Wieſenſtrauß".

1, 109 —— No. 170. d. 16. Juli 1828. [illegible]. Von Goethe. „Und morgen fällt St. Martins Feſt."

414 Faust. Tragédie de M. de Goethe, traduite en français par M. Albert Stapfer, ornée d'un portrait de l'auteur, et de dix-sept dessins d'après les principales scènes de l'ouvrage et exécutées sur pierre par M. Eugène Delacroix. gr. fol. à Paris, chez Ch. Motte, éditeur MDCCCXXVIII. (S. 145. Auszug aus einem Briefe Goethe's v. 4. April 1827 in franzöſ. Überſetzung.)

und 327 f. Über Kunſt und Alterthum. Von Goethe. Sechſten Bandes zweites Heft. S. 217—412.

417 f. Prolog von Goethe, geſprochen im Königl. Schauſpielhauſe vor Darſtellung des dramatiſchen Gedichts Hans Sachs, in 4 Abtheilungen, von Deinhardſtein. Berlin 1828. 12 S. in 8. fehlt

418 Der fünfte Mai. Ode auf Napoleons Tod von Alex. Manzoni. In der Italischen Urschrift nebst Uebersetzungen von Goethe, Fouqué, Giesebrecht, Ribbeck, Zeune. 8. Berlin, in der Maurerschen Buchhandlung 1828. (S. 8. Goethe's Überſetzung, zuerſt erſchienen 1823 in Kunſt u. Alterthum IV, 1.)

419 Briefwechſel zwiſchen Schiller und Goethe in den Jahren 1794 bis 1805. Erſter Theil vom Jahre 1794 u. 1795. 8. Stuttgart und Tübingen, in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung 1828. 290 S. in 8.
—— Zweiter Theil vom Jahre 1796. 366 S. Theil 3–6 1829

420 Zelter's siebzigster Geburtstag, gefeiert von Bauenden, Dichtenden, Singenden am 11ten December 1828. Glückwunsch von Goethe, in Musik gesetzt von Rungenhagen. Berlin, gedruckt in der Akademischen Druckerei. 4 unpag. Bl. in 8. fehlt

und 411 Goethe's Werke. T. A. Band 11—20.

und 412 —— —— Octav-Ausg. Band 1—10.

421 Über Goethe. Literariſche und artiſtiſche Nachrichten. Herausgegeben von A. Nicolovius. Erſter Theil. Mit zwei Schattenriſſen. gr. 8. Leipzig, bei Johann Friedrich [illegible] 1828. (In der Vorrede S. VIII. Mittheilung aus einem Briefe von G. an den Herausgeber. Vgl. Weimar. Sonntagsbl. 1856 No. 16. — S. 108. Brief von Goethes Eltern an Schönborn. Vgl. 1836. Schönborn u. ſ. Z. S. 59.) fehlt

422 Hermann u. Dorothea, von Goethe. Ins Lateiniſche überſetzt von Joſeph, Grafen von Berlichingen. (Mit dem deutſchen Original.) Jagſthauſen, 1828. 111 unpaginirte Blätter in gr. 8. (Neuer Druck.) fehlt

Goethes Haus in Weimar. Nach d. Nat. gez. v. Otto Wagner 1827. gest. v. Lud. Schütze. Im Verlag von Morasch u. Skerl in Dresden. Darunter im Facſimile die vier Zeilen: »Warum stehen sie davor?« etc. mit der Unterſchrift: Goethe 1828.

Goethes Gartenhaus. Nach d. Nat. gez. v. Otto Wagner 1827. gest. v. L. Schütze. Im Verlag von Morasch und Skerl in Dresden. Darunter im Facſimile die vier Zeilen: »Übermuthig siehts nicht aus« etc. mit der Unterſchrift: Goethe 1828. pg 6

14 m

J. W. v. Göthe's Leben von Heinrich Döring. Mit einem Facſimile. 12. Weimar, bei Wilhelm Hoffmann. 1828. (Facſimile der vier Zeilen: »Zum Beginnen, zum Vollenden.«) pg 6 — 423

Abend-Zeitung 258. Montag am 27. Octbr 1828. In einer Correspondenz aus Berlin [illegible] Goethe's [illegible] [illegible] Weimar [illegible] 7. Sept. 1789. — 1/170

Zeitung f. d. elegante Welt [illegible] [illegible] Müller 1828 [illegible] 183 [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] 28 Aug 1828 — 1/170 m

424 Chaos. (Eine Zeitſchrift in gr. 4., gedruckt in Weimar. Die erſte Nummer erſchien am 28. Auguſt 1829. No. 1. S. 3. »Wenn Phöbus Rosse sich zu schnell« Unterz.* — No. 3. S. 10. Der Bräutigam. — No. 4. S. 16. Mit einem buntgestickten Kissen. Unterz.* — No. 6. S. 22. »Angedenken an das Gute« Unterz.* — No. 8. S. 29. »Stark von Faust, gewandt im Rath« Unterz.* — No. 11. S. 41. Die neue Sirene. S. 43. An Sie. Unterz. H. 7. 8. — No. 16. S. 61. An Sie.) — creation . creation

425 Sophronizon. Herausgegeben von Dr. H. E. G. Paulus. Eilfter Jahrgang, Zweites Heft. gr. 8. Heidelberg, im Verlage der Univerſitätsbuchhandlung von C. F. Winter. 1829. (S. 112. 113. Brief an Paulus. Weimar den 7. Oktober 1828.)

426 Goethe's Gedichte. 2 Thle. Neue Auflage. gr. 8. Stuttgart und Tübingen, in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung 1829. Erſter Theil. XII und 456 S. Zweyter Theil X und 366 S.

vid 419 Briefwechſel zwiſchen Schiller und Goethe in den Jahren 1794 bis 1805. Dritter Theil vom Jahre 1797. 400 S.
—— —— Vierter Theil vom Jahre 1798. 494 S.
—— —— Fünfter Theil vom Jahre 1799 und 1800. 352 S.
—— —— Sechster Theil vom Jahre 1801 bis 1805. 318 S. und 4 Bl. Dedication von Goethe an den König von Bayern.

427 Hermann und Dorothea von J. W. von Göthe. Neue Ausgabe mit vier Kupfern nach Kolbe von Esslinger. Braunschweig, Druck und Verlag von Friedrich Vieweg. 1829. 239 S. Royal Octav.

428 Hermann und Dorothea von Goethe. Stuttgart und Tübingen, in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung. 1829. 107 S. in 16.

429 Hermann und Dorothea von J. W. v. Göthe. Neue Ausgabe. Mit einem Titelkupfer und neun Vignetten. 16. Braunſchweig, bei Friedrich Vieweg. 1829. 204 S. in 16.

430 Das Römische Denkmal in Igel und seine Bildwerke, mit Rücksicht auf das von H. Zumpft nach dem Originale ausgeführte 19 Zoll hohe Modell, beschrieben und durch Zeichnungen erläutert von Carl Osterwald. Mit einem Vorworte von Goethe. gr. 4. Coblenz 1829. In Commission bei Karl Baedeker. (S. 5—10. Brieflicher Aufsatz. Weimar den 1. Juni 1829. J. W. von Goethe.)

vid. 411 Goethe's Werke. T. A. Band 21—30.
vid. 412 —— —— Octav-Ausg. Band 11—15.

Gedenk-Büchlein oder Blicke durchs Leben, von Friedrich Krug von Nidda. 8. Leipzig: in Commiſſion bei W. Lauffer. 1829. (S. 166. Brief v. Goethe a. d. J. 1820 an den Vf.) 4.31 2/65

Johann Georg Forſter's Briefwechſel. Nebſt einigen Nachrichten von ſeinem Leben. Herausgegeben von Th. H. geb. H. In zwei Theilen. Zweiter Theil. gr. 8. Leipzig: F. A. Brockhaus 1829. (S. 324 wird in einem Briefe von Forſter an Heyne aus Maynz vom 20. Nov. 1792 eine Stelle aus einem Briefe Goethes an ſeine Mutter mitgetheilt.) forster 4.32 2/1.6.6

433 Muſenalmanach für das Jahr 1830. Herausgegeben von Amadeus Wendt. 12. Leipzig, Weidmanniſche Buchhandlung. (S. 1–8. Die erſten Erzeugniſſe der Stotternheimer Saline.) [illegible]

434 Berliner Muſen-Almanach für das Jahr 1830. 12. Berlin, bei G. Fincke. (S. 1–16. Chineſiſch-Deutſche Jahres- und Tageszeiten.) [illegible]

435 Kritiſche Prediger-Bibliothek. Herausgegeben von Dr. J. F. Röhr. Eilfter Band, erſtes Heft. gr. 8. Neuſtadt a. d. Orla, bei J. K. G. Wagner 1830. (S. 21. 22. Aufſatz über D. Krummachers, Pfarrers zu Gemarke, Blick ins Reich der Gnade.)

Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik. Herausgegeben von der Societät für wissenschaftliche Kritik zu Berlin. gr. 4. Stuttgart und T[illegible]n, in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1/171 Jahrg. 1830. Erster Band. März No. 58–60. Rec. der »Monatschrift der Gesellschaft des vaterländischen Museums in Böhmen. Erster Jahrgang. Prag, im Verlag des Böhmischen Museums, 1827. Zwölf Stücke. 8.« Unterz. J. W. v. Goethe. Die Redaction dieſes Aufſatzes hatte auf Goethes Wunſch Hr. Varnhagen v. Enſe übernommen.

1/172 — Zweiter Band. September No. 52. 53. Rec. der »Principes de Philosophie Zoologique. Discutés en Mars 1830 au sein de l'Académie royale des sciences par Mr. Geoffroy de Saint-Hilaire. Paris 1830.« Unterz. J. W. v. Goethe.

1/173 — — September No. 59. Rec. der »Briefe eines Verstorbenen. Ein fragmentarisches Tagebuch aus England, Wales, Irland und Frankreich, geschrieben in den Jahren 1828 und 1829. Zwei Theile. München, F. G. Franckh. 1830.« Unterz. Goethe. [illegible] S. 56. 57-58.

436 Jahrbücher der Literatur. Ein und funfzigſter Band. 1830. Juli. Auguſt. September. gr. 8. Wien. Gedruckt und verlegt bey Carl Gerold. (S. 1–12. Über Wilhelm Zahns Ornamente u. Gemälde aus Pompeji, Herkulanum und Stabiä. Unterz. Weimar, im May 1830. J. W. v. Goethe.)

vid 424 Chaos. No. 27. S. 108. »Selbst erfinden ist schön« — »Was den Jüngling ergreift« — »Alter gesellet sich gern der Jugend« — »Halte das Bild der Würdigen fest« — »Wer ist der glücklichste Mensch« — »Vieles giebt uns die Zeit« — No. 28. S. 111. »Jeder geht zum Theater heraus« — No. 36. S. 142. »Willst du dir ein gut Leben zimmern« m. d. Unterſchr. »Zum 28sten October 1828«. — No. 37. S. 146. Erinnerung. »Gedenkst du noch der Stunden« — No. 38. S. 152. An Fräulein von Schiller. »Weil so viel zu sagen war« Unterſchr. 10. Aug. 1829. — Mit einem Blatt Bryophyllum calycinum. »Wie aus Einem Blatt unzählig«

man aber auch einige Veränderungen mit dem Baſſe des Lulli vornimmt, glaubt man denn dadurch dieſen Monolog feuriger und belebter gemacht zu haben, in welchem der Dichter ſo ſtark, und der Componiſt ſo ſchwach iſt, in welchem das Herz der Armide ſo ſchleunig ſeinen Weg fortgehet, und der Componiſt ſich ſtetig in einer und eben derſelben Modulation herum drehet, ohne ſich von dem gemeinſten und ſchülerhafteſten Wege zu entfernen? Wir beziehen uns auf das Zeugniß ſeines berühmten Vertheidigers. Würde er ſelbſt Armiden ſo haben ſingen laſſen? Hätte er dem Baſſe jenen ſchrittmäßigen, ſchleppenden, ſchülermäßigen und alltäglichen Gang gegeben? Lulli, wird man antworten, konnte es bey der damaligen Schwäche und Unvollkommenheit unſerer Muſik nicht beſſer machen. Das kann ſeyn; aber wir haben den Monolog der Armide nicht nach der Unmöglichkeit zu beurtheilen, die ſich vor hundert Jahren finden konnte, ihn beſſer zu machen; ſondern wir haben ihn nach ſich ſelbſt zu beurtheilen; und es hilft uns wenig, daß ihn unſere Väter vortrefflich gefunden haben, wenn er für uns abgeſchmackt geworden iſt. Wir wollen die Fehler des Lulli gern entſchuldigen, aber geſtehen müſſen wir ſie doch. Dieſer Künſtler hat unſerer Muſik alle den Schwung gegeben, deſſen ſie im Anfange fähig war. Er trug die italiäniſche Muſik, ſo wie ſie zu ſeiner Zeit war, in die franzöſiſche über. Um ſich davon zu überzeugen, darf man die Augen nur auf die alten italiäniſchen Opern werfen, und die ſeinigen damit vergleichen. Die Neuerungen, die er mit unſerer Muſik vornahm, verurſachten Unruhen; man empörte ſich gegen ihn im Anfange, und beſchloß damit, daß man ihn mit Vergnügen hörte und ſchwieg. Er geſtand aber ſelbſt bey ſeinem Tode, daß er über den Punct hinaus ſähe, zu welchem er ſeine Kunſt gebracht habe; es war dieß ein Wink, den er, ohne daran zu denken, ſeinen Bewunderern gab. Dieſe froſtigen Enthuſiaſten, (denn eine Muſik ohne Feuer kann keine andern als ſolche haben) verſichern uns bisweilen, die ſchönen Scenen der Opern des Lulli wären ſo vortrefflich in Muſik geſetzt, daß ein Mann von Geſchmack und Verſtande, der die Worte dazu nicht wüßte, dieſelben ſogleich errathen würde, wenn er nur die Noten ſingen hörte. Wenn dieſer Verſuch aufrichtig angeſtellt würde, und gelingen ſollte, ſo verdiente der Florentiner Altäre; aber, es dürfte ſich wohl kaum der Mühe verlohnen, dieſen Verſuch zu machen.

Die Fortſetzung folgt künftig.

Zeitgenoſſen. Ein biographiſches Magazin für die Geſchichte unſerer Zeit. Dritte Reihe. Zweiten Bandes achtes Heft. gr. 8. Leipzig: F. A. Brockhaus. 1830. (S. 72. Billet Goethe's an eine Frankfurter Dame über Heinſe's Laidion, in einem Briefe des letztern an Kl. Schmidt v. 8. Juli 1774.) [illegible] 437

Die Feier des siebenten Novembers 1825 dankbar zu erwiedern. »Sah gemalt« u. s. w. 1 Blatt in 8. eigenhändig unterſchrieben: »erneut den 28. Aug. 1830. J. W. Goethe.« 1/174

Nachklang der Feier des 28. Auguſt in der Geſellſchaft für ausländiſche Literatur. Brief von Goethe an Hitzig in Berlin v. 28. Auguſt 1830 bei Überſendung von Carlyle's Leben Schillers an die Geſellſch. f. ausländ. Literatur. 1 Bl. in 8. gedr. in Berlin. 1/175

Thomas Carlyle, Leben Schillers. Aus dem Engliſchen. Eingeleitet durch Goethe. gr. 8. Frankfurt am Main, 1830. Verlag von Heinrich Wilmans. (S. III—XXIV. Zuſchrift an die hochanſehnliche Geſellſchaft für ausländiſche ſchöne Literatur zu Berlin, Weimar April 1830, und Einleitung.) [illegible] 438

Goethe's Werke. T. A. Band 31—40. vid 411.

Octav-Ausg. Band 16—37 und 40. vid 412.

Fauſt. Eine Tragödie von Goethe. Neue Auflage. Stuttgart und Tübingen, in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung. 1830. 217 S. in 16. [illegible] 439

Hermann und Dorothea von J. W. von Goethe. Neue Ausgabe. Mit einem Titelkupfer und neun Vignetten. Braunſchweig, bei Friedrich Vieweg. 1830. 204 S. in 16. [illegible] 440

Johann Gottlieb Fichte's Leben und litterariſcher Briefwechſel herausgegeben von ſeinem Sohne J. H. Fichte. Erſter Theil. Sulzbach, in der J. E. v. Seidel'ſchen Buchhandlung. 1830. (S. 321. Brief an Fichte in Jena ohne Datum.) [illegible] 441

Dem würdigen Bruderfeste Johanni 1830. »Funfzig Jahre sind vorüber« 1 Blatt in 4. unterz. Weimar. J W Goethe. Lithographirtes Facſimile.

»Ich Iris bin in's All gestellt« 1 Blatt in quer 8. unterz. Johanni 1830. J W Goethe. Lithographirtes Facſimile. (Vgl. Werke 3, 199.)

»Was ist denn aber bey'm Gespräche« u. s. w. 4 Zeilen lithogr. Facſimile. 1 Blatt in quer 8. unterz. Johanni 1830. J W Goethe. (Vgl. Werke 3, 162.) 442

Brief an Frau [illegible] von [illegible] 1830 den 11 [illegible]
[illegible] D. 373

443 Muſenalmanach für das Jahr 1831. Herausgegeben von Amadeus Wendt. Zweiter Jahrgang. 12. Leipzig, Weidmannſche Buchhandlung. (S. 1. 2. Parabel. S. 12. Den vereinigten Staaten. S. 50. „Willſt du dir ein gut Leben zimmern" S. 66. „Wie's aber in der Welt zugeht" S. 230. „Wer mit dem Leben ſpielt" S. 254. „Wer hätte auf deutſche Blätter Acht" S. 273. Erwiederungen.) [illegible]

444 Berliner Muſen-Almanach für 1831. Herausgegeben von Moritz Veit. 16. In der Vereins-Buchhandlung. Berlin 1831. (S. 1. 2. Dem würdigen Bruderfeſte Johannis 1830. S. 3—7. Zelters Ein und Siebzigſter Geburtstag, gefeiert von Bauenden, Dichtenden, Singenden. Daſſelbe Gedicht, das 1828 zu Zelters Siebzigſtem Geburtstage erſchien.) [illegible]

445 Taſchenbuch für Damen. Auf das Jahr 1831. München, Stuttgart und Tübingen, Verlag der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung. 1831. (S. 21—26. Gedichte von W. v. Goethe: Erwiederung der von Frankfurt nach Weimar den 28. Auguſt 1830 angelangten feſtlichen Gaben. — Dem würdigen Bruderfeſte Johanni, 1830.) [illegible]

1/177 Abend-Zeitung auf das Jahr 1831; herausgegeben von Theodor Hell. Dresden und Leipzig, in der Arnoldiſchen Buchhandlung. Wegweiſer im Gebiete der Künſte u. W. 105. Sonnabend, am 31. Decbr. 1831. (Über Guſtav Nehrlichs Darſtellungen zum Fauſt, unterz. „Weimar am 10. Nov. 1831. J. W. Göthe.")

ri) Chaos. No. 52. S. 208. »Und wenn mich am Tag die Ferne.«

424 Chaos. Zweiter Jahrgang. No. 6. S. 24. An die neunzehn Freunde in England. W. 28. Aug. 1831. G. — No. 7. S. 28. In ein Album. »Würd ein künstlerisch Bemühen« Unterſchr. Am längsten Tage 1831. — No. 12. S. 47. Geognostischer Dank. »Hasl[illegible]'s Gründe, Felsensteile« — No. 14. S. 55. Dankbare Erwiederung. »Dem heiligen Vater pflegt man.« — No. 15. S. 58. »Liegt dir Gestern klar und offen.« S. 60. In das Album des Grafen Caspar Sternberg »Wer das seltne Glück erfahren« — No. 18. S. 69. Den verehrten achtzehn Frankfurter Festfreunden am 28. August 1831.

446 Verhandlungen der Kaiserlichen Leopoldinisch-Carolinischen Akademie der Naturforscher. Fünfzehnten Bandes erste Abtheilung. Mit Kupfern. gr. 4. Bonn 1831. Für die Akademie in Eduard Weber's Buchhandlung. (S. 1—48. Über den Zwischenkiefer des Menschen und der Thiere, von Goethe. Jena, 1786. Mit 5 Kupfertafeln. Dieſer Aufſatz findet ſich ſchon in dem Journal „Zur Naturwiſſenſchaft" I, 2. „allein es war der „Akademie vorbehalten, dieſe denkwürdige und den Naturforſchern

„wichtig gewordene Urkunde vollſtändig und in ihrer urſprünglichen „Geſtalt mit den bildlichen Erläuterungen mitzutheilen.“) 446

— —— Fünfzehnten Bandes zweite Abtheilung. (S. XLV. Mittheilungen aus Briefen von Goethe an Nees von Eſenbeck, vermuthlich a. d. J. 1827.)

Mittheilungen aus der Pflanzenwelt von Göthe. Mit zwei Steindrucktafeln. Aus den Jahren 1827 und 1828. 22 S. in gr. 4. (Beſonders paginirter Abdruck aus den Acta Acad. Caes. Leop. Carol. Nat. Cur. Vol. XV. P. II.) 447

Goethe's Werke. Octav-Ausg. Band 38. 39. vid. 412

Neun Briefe über Landſchaftsmalerei, geſchrieben in den Jahren 1815—1824. Zuvor ein Brief von Goethe als Einleitung. Zum Beginn des Jahres 1831 herausgegeben von C. G. Carus. 8. Leipzig, 1831. Verlag von Gerhard Fleiſcher. In Commiſſion bei Adolf Frohberger. (S. VII—IX. Brief v. Goethe v. 20. April 1822.) 448

Fauſt. Eine Tragödie, von Goethe. Neue Auflage. Stuttgart und Tübingen, in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung. 1831. 309 S. in 16. Auf der Rückſeite des Titels ſteht: Paris, Imprimerie de J. Smith. 449

Der Demoiselle Schmehling nach Aufführung der Hassischen Sta Elena al Calvario. Leipzig 1771. — An Madame Mara zum frohen Jahresfeste. Weimar 1831. 2 einzelne Blätter in 8. Gedruckt in Reval. (Siehe Briefwechſel zw. G. u. Zelter VI, 173.) 1/176

J. W. de Goethe: Essai sur la métamorphose des plantes. Traduit par Frédéric Soret, et suivi de notes historiques. Stuttgart, J. G. Cotta, libraire 1831. Auch mit dem deutſchen Titel: J. W. von Goethe: Versuch über die Metamorphose der Pflanzen etc. 240 S. in 8. (Dem deutſchen, mit neuen Zuſätzen vermehrten Original iſt die franzöſiſche Überſetzung gegenüber gedruckt.) 450

T. Lucretius Carus von der Natur der Dinge. Überſetzt von Karl Ludwig von Knebel. Zweite vermehrte und verbeſſerte Auflage. gr. 8. Leipzig, bei Georg Joachim Göſchen. 1831. (S. XXII. Goethe an Knebel. Weimar d. 27. Febr. 1830.) 451

Theater-Journal. Heute am 1. Januar 1831 u. ſ. w. (es) empfiehlt ſich G. P. Lepper, Souffleur. 8. Köln, gedruckt in der Langen'ſchen Buchdruckerei. (S. 12. Goethes Stammvers an Madame Schröder-Devrient. „Guter Adler“ nicht ins Weite, Mit der Leier nicht nach oben ꝛc. Weimar den 24. April 1830.) 452

Wegweiser im Gebiete der Künste und Wissenschaften. 105. Sonnabend, am 31. Dec. 1831 (enthält ein Gedicht über eine neue bildliche Darstellung des Goethe'schen Faust [illegible]) 1/177

1. Jahrg. S. 100 Abend-Zeitung [illegible]

1/178 **Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik.** März 1832. No. 51—53. Rec. der »Principes de Philosophie Zoologique. Discutés en Mars 1830 au sein de l'académie royale des sciences par Mr. Geoffroy de Saint-Hilaire«. Unterz. J. W. v. Goethe. Fortſetzung der Recenſion v. 1830.

453 **Reineke Fuchs.** In zwölf Geſängen von J. W. von Goethe. Unter des Durchlauchtigſten, Deutſchen Bundes ſchützenden Privilegien. Stuttgart und Tübingen, Verlag der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung. 1832. 229 S. in 8.

454 Die Leiden des jungen Werther. Neue Ausgabe, von dem Dichter ſelbſt eingeleitet. Leipzig, Weygand'ſche Buchhandlung. In Paris zu finden bei Baudry. 1832. 231 S. in 16. mit Goethe's Portr. nach Davids Medaillon geſt. v. Blanchard.

455 **David Knoll'sche Sammlung von Sprudel-Steinen, roh oder geschliffen, angezeigt und eingeführt von Goethe.** Prag, 1832. Druck und Papier von Gottlieb Haase Söhne. 8 S. in 8. Ein neuer Aufſatz, in den Werken B. 51, 38, dem Aufſatz „Ferneres über Joſeph Müller" ohne Unterſcheidung angehängt.

456 Joſeph Müller'ſche jetzt David Knoll'ſche Sammlung zur Kenntniß der Gebirge von und um Karlsbad, angezeigt und erläutert von Goethe. 1807; erneut 1832. Prag, Druck und Papier von Gottlieb Haaſe Söhne. VIII S. in 8. Ein neues Vorwort und ein neuer Aufſatz über Müller.

Goethe's nachgelaſſene Werke. Erſter Band. Taſchenausgabe. Stuttgart und Tübingen, in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung. 1832. 344 S. (Fauſt. Der Tragödie zweyter Theil in fünf Acten.) pid. 411

—— —— Zweyter Band. 180 S. (Geſchichte Gottfriedens von Berlichingen mit der eiſernen Hand, dramatiſirt. — Götz von Berlichingen. Für die Bühne bearbeitet.)

—— —— Vierter Band. 326 S. (Aufſätze über Kunſt.)

Goethe's letzte literariſche Thätigkeit, Verhältniß zum Ausland und Scheiden nach den Mittheilungen ſeiner Freunde dargeſtellt von Dr. Karl Wilhelm Müller. 8. Jena, Friedrich Frommann. 1832. (Briefe an Wackenroder, Cuvier, David a. d. Jahren 1830—1832. Kleine Gedichte.) 457

Über Kunſt und Alterthum. Von Goethe. Aus ſeinem Nachlaß herausgegeben durch die Weimariſchen Kunſtfreunde. Drittes Heft des ſechſten und letzten Bandes. Stuttgart, in der Cotta'ſchen Buchhandlung. Seite 433—672 und 4 Blätter vorweg. pid. 327.

Goethe in seiner practischen Wirksamkeit. Ein Beytrag zu Seiner Charakteristik von Friedrich von Müller. gr. 8. Weimar, bei Wilhelm Hoffmann. (Fragmente v. Briefen an Carl Auguſt, an Herzogin Luiſe, Zelter u. einen Ungenannten.) 458

Goethe in seiner ethischen Eigenthümlichkeit. Zweiter Beitrag zu Seiner Charakteristik von Friedrich von Müller. gr. 8. Weimar, bei Wilhelm Hoffmann. 1832. (Fragment eines Briefes an Carl Auguſt a. d. J. 1817.) 459

Goethe aus näherm perſönlichen Umgange dargeſtellt. Ein nachgelaſſenes Werk von Johannes Falk. 8. Leipzig: F. A. Brockhaus. 1832. (S. 219. Ein angebliches Gedicht von Goethe, Vermächtniß an die jüngere Nachwelt, „Ihr ſollt nicht mit dem Edeln Kurzweil treiben".) 460

Preußiſche Officier-Blätter, herausgegeben von Cäſar v. Lengerke und Eduard Simſon. 4. Königsberg, 1832. Druck und Verlag von Conrad Paſchke. No. 83, den 9. April. (Acht Briefe von Goethe's Mutter an die Schloſſerſchen Kinder a. d. J. 1786—1794, mitgetheilt von Dr. Nicolovius.) 1/179

—— —— No. 121, den 24. Mai. (Erinnerungen an Goethe von Dr. Nicolovius mit Fragmenten von Briefen an den Verf. a. d. J. 1827 u. 1828.) 1/180

Außerordentliche Beilage zur Allgemeinen Zeitung No. 176. 1832. 7. Mai. (Correſpondenz aus Neapel, enthaltend Goethes Brief an Prof. Zahn vom 10. März 1832.) 1/181

1/182 Blätter für literariſche Unterhaltung. Redigirt unter Verantwortlichkeit der Verlagshandlung F. A. Brockhaus in Leipzig. No. 143. Dienſtag 22. Mai 1832. (Brief an den Kapellmeiſter Reichardt v. 5. Febr. 1801.)

1/183 Der Geſellſchafter. No. 107—117. den 4.—21. Juli. (13 Briefe von Goethe an Kirms a. d. J. 1797—1801.)

1/184 Originalien aus dem Gebiete der Wahrheit, Kunſt, Laune und Phantaſie. Redig. u. verlegt von Georg Lotz (in Hamburg). No. 83, 84, 86. (Über Göthe vom Regiſſeur Dr. Wagner, mit dem Gedicht an Wagner den Vater „Spaniſches haſt du mir geſandt" u. e. Brief an den Verf. v. 7. Septbr. 1827.)

461 Das Gastmahl. Gedicht von Goethe. Muſik von Zelter. Verlag der Buch- u. Muſikhandlung von T. Trautwein in Berlin. Mai 1832. Lithogr. Facſimile des Textes und der Compoſition des ſpäter mit der Überſchrift Offene Tafel bezeichneten Gedichts. Ein halber Bogen. [illegible]

1/185 Goethe an die den 28. Auguſt 1829 geſtiftete Geſellſchaft für ausländiſche ſchöne Literatur in Berlin. (Brief vom 11. November 1829.) Als Manuſcript für die Mitglieder und Gäſte der Geſellſchaft gedruckt zur Feier des 28ſten Auguſt 1832. 1 Blatt in gr. 4.

15 Portrait von Ludwig Döbler, Hofkünſtler Seiner Majeſtät des Königs von Preußen. Lith. von Locillot, gedr. in der lith. Anſtalt v. J. Kuhr in Berlin. Darunter in Facſimile zwei „Herrn Profeſſor Doebler" gewidmete poetiſche Zeilen dat. Weimar Juli 1831. [illegible]

A 461b [illegible] 1831. [illegible]
[illegible] 8° [illegible] 1832 [illegible]
[illegible] ... [illegible]
[illegible] 1884 S. 111.

Ppbd 8

Goethe's nachgelaſſene Werke. Dritter Band. Taſchenausg. 436 S. (Schweizerreiſe im Jahr 1797, Reiſe am Rhein u. Main 1814 u. 1815.)

—— —— Fünfter Band. 431 S. (Theater u. deutſche Literatur.)

—— —— Sechster Band. 378 S. (Auswärtige Literatur und Volkspoeſie.) vid.

—— —— Siebenter Band. X u. 208 S. (Gedichte.)

—— —— Achter Band. 195 S. (Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit. Vierter Theil. Nemo contra deum nisi deus ipse.) 411

—— —— Neunter Band. 210 S. (Einzelnheiten, Maximen und Reflexionen.)

—— —— Zehnter Band. VI und 253 S. (Zur Naturwiſſenſchaft.)

—— —— Eilfter Band. VI u. 290 S. u. 1 Kupferbl. (Mineralogie, Geologie, Meteorologie.)

—— —— Zwölfter Band. XXIV u. 374 S. (Farbenlehre, didakt. Theil.)

—— —— Dreyzehnter Band. VI u. 271 S. (Geſch. d. Farbenlehre 1.)

—— —— Vierzehnter Band. VIII u. 320 S. (Geſch. d. Farbenlehre 2.)

—— —— Funfzehnter Band. VI u. 339 S. (Nachträge zur Farbenlehre. Zur Pflanzenlehre. Oſteologie.)

Goethe's nachgelaſſene Werke. Octav-Ausgabe. Erſter bis Zehnter Band. vid. 412.

—— —— Zwölfter bis Vierzehnter Band.

Fauſt. Eine Tragödie von Goethe. Zweyter Theil in fünf Acten. Vollendet im Sommer 1831. Taſchenformat. Stuttgart und Tübingen, in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung. 1833. 314 Seiten. 462

Deutſcher Muſenalmanach für das Jahr 1833. Herausgegeben von A. v. Chamiſſo und G. Schwab. Vierter Jahrgang. Leipzig, Weidmanniſche Buchhandlung. (S. 5. Woher hat es der Autor? — S. 6. Dornburg, September 1828. — S. 7. In das Stammbuch einer Dame. Am kürzeſten Tage 1827. — S. 8. In das Stammbuch einer jungen Dame. Am längſten Tage 1831.) 463

Abend-Zeitung. Verantw. Redact. C. G. Th. Winkler (Th. Hell). 4. Dresden u. Leipzig in der Arnoldiſchen Buchhandlung. 18. den 21. Januar 1833. (Göthes Urtheil über Handſchriften, Brief an den Rentamtmann Preuſker, v. 3. April 1820.) 1/186

Johann Wolfgang Göthe. Vortrag, gehalten in der feierlichen Versammlung der kaiserlichen Universität Dorpat, den 20 November 1832, von Dr. Karl Morgenstern, Russ. Kais. Staatsrath etc. 8. St. Petersburg. 1833. Gedruckt in der Buchdruckerei der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften. (Im Vorwort Fragment eines Briefes an Klinger, deſſelben, der 1832 in den Hamburger Nachrichten veröffentlicht ward.) 464

465 Bericht über Goethe, vorgetragen in der allgemeinen Verſammlung der Kaiſerlichen Akademie der Wiſſenſchaften zu St. Petersburg am 22. März 1833 vom Präſidenten der Akademie. A. d. Franzöſiſchen überſetzt von K. St[ockhardt]. 8. Leipzig 1833. Verlag von Leopold Voß. (S. 14. Fragm. eines Briefes an den Miniſter Ouwaroff. //

466. Eine in demſelben Jahr in der Buchdruckerei der Kaiſ. Akademie der Wiſſenſchaften in St. Petersburg erſchienene Überſetzung dieſer Rede (von Morgenſtern) gibt S. 17. Goethes Worte in anderer Faſſung, die deutlich die Überſetzung aus dem Franzöſiſchen verräth.)

467 Programm zu dem Frühlings-Examen des Gymnaſii zu Hirſchberg 1833. Über Goethes Fauſt, als Einleitung zu Vorträgen darüber. Vom Herrn Oberlehrer Dr. K. E. Schubarth. 4. Hirſchberg, gedruckt bey J. S. Landolt. (S. 31. Schema des 2. Theils der Pandora, wie es Goethe Zeltern in die Feder dictirt.) ([illegible])

468 Die letzte Krankheit Goethe's, beschrieben von Dr. Carl Vogel zu Weimar. Nebst einer Nachschrift von C. W. Hufeland. 8. Berlin gedruckt u. verlegt bei G. Reimer. 1833. (S. 12. Fragm. eines Briefes an Vogel a. d. J. 1828.)

469 Sakuntala oder der Erkennungsring. Ein Indiſches Drama von Kalidaſa. Aus dem Sanskrit und Prakrit überſetzt von Bernhard Hirzel. gr. 8. Zürich, bey Orell, Füßli und Compagnie. 1833. (S. XXIII. Brief von G. an Chezy über Sakuntala v. 9. Oct. 1830. Der hier weggelaſſene Schluß des Briefes iſt aus der Überſetzung deſſelben zu ergänzen, die im Nouveau journal Asiatique Tome XI. Paris 1833. p. 470—473 gedruckt iſt.)

470 Briefe von Goethe an Lavater. Aus den Jahren 1774—1783. Herausgegeben von Heinrich Hirzel. Nebſt einem Anhange (Briefe an Ph. E. Reich) und zwei Facſimile. Leipzig, Weidmann'ſche Buchhandlung 1833. VI u. 174 S. in 8.

ad. 470 Kurzer Briefwechſel zwiſchen Klopſtock und Goethe im Jahre 1776. Leipzig 1833. 12 S. in 8.

471 Briefwechſel zwiſchen Goethe und Zelter in den Jahren 1796 bis 1832. Herausgegeben von Dr. Friedrich Wilhelm Riemer. Erſter Theil, die Jahre 1796 bis 1811. Berlin, 1833. Verlag von Duncker und Humblot XXXVIII u. 466 S. in 8. Theil 2-6 1833.34

— — Zweiter Theil, die Jahre 1812 bis 1818. 478 S. 6 [illegible]

472 Leben und Studien Friedr. Aug. Wolf's, des Philologen. Von Dr. Wilhelm Körte. Erster Theil. gr. 8. Essen, bei G. D. Bädeker. 1833. (S. 278 u. S. 350. Briefe an Wolf v. 26. Dez. 1796 u. 28. Nov. 1806.) – 2. Theil 1833. 2 [illegible]

Münchens öffentliche Kunstschätze im Gebiete der Malerei, geschildert von Julius Max Schottky, Professor. 8. München, bei Georg Franz. 1833. (S. 352 u. f. Neun Briefe an Eugen Neureuther, a. d. Jahren 1828, 1829, 1830, 1831 u. 1832. Der vom 26. Febr. 1830 datirte ſcheint dem Jahre 1831 anzugehören. Die Beilage hat Heinrich Meyer zum Verfaſſer. Vgl. Wiener Jahrbücher. LII. Band. Anzeigeblatt S. 19.) 473

425

vid 412 [Goethe's nachgelaſſene Werke. Octav-Ausgabe. Eilfter und Funfzehnter Band.]

1/187 Kunſt-Blatt. No. 47. Donnerſtag 12. Juni 1834. (Noch etwas über Goethe. Von Stieglitz d. ä. Fragm. von Briefen an Oeſer u. deſſen Tochter a. d. J. 1768 u. 1769.)

1/188 Morgenblatt. No. 169. d. 16. Juli 1834. (Zwei Briefe an Ritter von Leonhard a. d. Jahren 1814 u. 1815.)

1/189 — No. 173. d. 21. Juli 1834. (Brief an denſelben v. 1816.)

1/190 — No. 185. d. 4. Auguſt 1834. (Brief an denſelben v. 1813.)

474 Schriften in bunter Reihe zur Anregung und Unterhaltung. Herausgegeben von Dr. Theodor Mundt. Erſtes Heft. gr. 8. Leipzig, Gebrüder Reichenbach. 1834. (S. 147, Brief an die Karſchin v. 17. Aug. 1775. Ein ebenfalls mangelhafter, aber vollſtändigerer Abdruck als der 1818 in den Aurikeln erſchienene.)

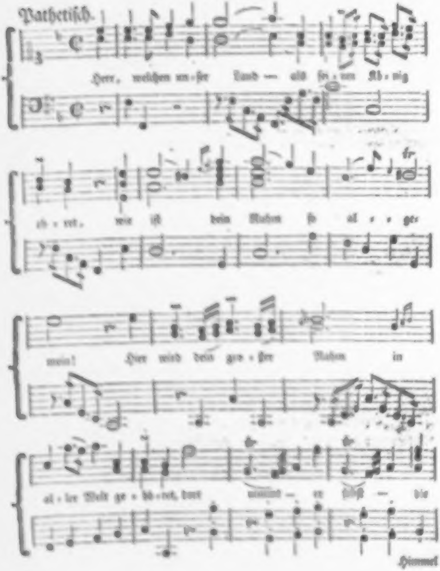
475 Theodor Körner's ſämmtliche Werke. Im Auftrage der Mutter des Dichters herausgegeben und mit einem Vorworte begleitet von Karl Streckfuß. Einzig rechtmäßige Geſammt-Ausgabe in Einem Bande. hoch 4. Berlin in der Nicolai'ſchen Buchhandlung. 1834. (S. XVI. Fünf Briefe von G. an den Staatsrath Körner aus dem Jahr 1812.)

476 Weimariſche Blätter von Friedrich Peucer. 8. Leipzig, bei C. H. F. Hartmann. 1834. (Über Goethes Antheil an dem Gedicht „Wielands Pferde" und an dem „Nachſpiel zu Ifflands Hageſtolzen". Ferner Briefe u. Billete a. d. J. 1814 u. 1815 u. ein Gedicht an Peucer.)

vid. [illegible] Mittheilungen über Göthe und Schiller in Briefen von Heinrich Voß, herausgegeben von Abraham Voß. 8. Heidelberg, bei C. F. Winter, Univerſitätsbuchhändler. 1834. (S. 105. Brief von G. an Heinrich Voß v. 7. März 1807.)

478 Goethe in [illegible]lichen Verhältniſſen. Aus den Acten, beſonders durch Correſpondenzen zwiſchen ihm und dem Großherzoge Carl Auguſt, Geh. Rath v. Voigt u. A. dargeſtellt von ſeinem letzten Amts-Gehülfen Dr. C. Vogel, Großh. Sächſ. Weimar. Hofrath ꝛc. 8. Jena, Friedrich Frommann. 1834. (Außer an die auf dem Titel genannten finden ſich hier noch Gutachten, Eingaben u. Briefe an: Prof. Batſch, v. Beulwitz, S. Boiſſerée, Prof. Büſching, Döbereiner, Fuchs, Bibliothekar Göttling, Güldenapfel, Hofrath Helbig, Hüttner in London, Bergcommiſſär König, Koſegarten, Bergrath Lenz, General Leſſoca, v. Lindenau, H. Meyer, v. Münchow, Dr. Neuburg, Prof. Poſſelt, Prof. Rauch, Cabinetsrath Schleiermacher, Director v. Schreibers, Schübler, Staatsrath Schultz, Succow, Bergrath Voigt, Hofrath Voigt, Buchhdlr. Wagner, Baron Welbeck, an die Großherzogin, an verſchiedene Behörden.)

Der achte Pſalm.


Pathetiſch.
Herr, welchen un-ſer Land — als ſei-nen Kö-nig
eh-ret, wie iſt dein Nahmen ſo al-s-s ge-
mein! Hier wird dein gro-ßer Nahmen in
al-ler Welt ge-hö-ret, dort nimmt — er ſelbſt — die

Briefwechſel zwiſchen Goethe u. Zelter. Dritter Theil, die Jahre 1819—1824. 182 S.
—— —— Vierter Theil, die Jahre 1825—1827. 453 S.
—— —— Fünfter Theil, die Jahre 1828—1830 Juni. 461 S.
—— —— Sechſter Theil, die Jahre 1830 Juli—1832. 480 S.

vid 471

Deutſche Briefe. I. (Herausgegeben von Karoline v. Woltmann.) kl. 8. Leipzig, 1834. Friedrich Fleiſcher. (Fünf Briefe an Woltmann a. d. Jahren 1811, 1813, 1815 u. 1816, und einer an Eichſtädt v. 1815.) 479

> 8 15.

Briefe von Heinrich Voß herausgeg. von Abraham Voß I u. II. Heidelberg 1834 8 ls | 477

I n. 7: Mittheilungen über Goethe u. Schiller.
II n. 7 Briefe von J. Voß an [illegible]

vd. 411a 412a Inhalts- und Namen-Verzeichniſſe über ſämmtliche Goethe'ſche Werke nach der Ausgabe letzter Hand und dem Nachlaſſe, verfertigt von Carl Theodor Musculus, unter Mitwirkung des Hofraths und Bibliothekars Dr. Riemer. Stuttgart und Tübingen, in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung. 1835. Zu der Taſchen- und der Octav-Ausgabe.

1/191 Blätter für Literatur, Kunſt und Kritik. (Zur Oeſterr. Zeitſchrift für Geſchichts- und Staatskunde.) Herausg. u. Red. J. P. Kaltenbaeck. 4. (Wien.) Gedruckt bei den Edlen v. Ghelen'ſchen Erben. No. 10. den 4. Februar 1835. (Brief an .... [Herrn v. Buchholz?] a. d. Jahr 1814.)

480 Literariſcher Zodiacus. Journal für Zeit und Leben, Wiſſenſchaft und Kunſt. Redigirt von Dr. Th. Mundt. October 1835. gr. 8. Leipzig, Gebrüder Reichenbach. (Achtzehn Briefe und Mittheilungen an Varnhagen v. Enſe gerichtet oder geſendet, a. d. Jahren 1811, 1816, 1825, 1827, 1829—1832, darunter einer an Hegel und Varnhagen gemeinſchaftlich.) Hgbr

481 Neues Jahrbuch der Berliniſchen Geſellſchaft für Deutſche Sprache und Alterthumskunde. Herausgegeben durch Friedrich Heinrich von der Hagen. Drittes Heft. gr. 8. Berlin, 1835. Verlagsbuchhandlung von Karl Friedrich Plahn. (S. 248. Brief an v. d. Hagen über das Nibelungenlied v. 18. Oct. 1807.) Hgbr

482 Biographie des königl. preuß. Staatsminiſters Freiherrn von Schuckmann. Vom Freiherrn von Lüttwitz. gr. 8. Leipzig, F. A. Brockhaus. 1835. (Drei Briefe an Sch. aus den Jahren 1790 u. 1791.)

483 Schauſpiele von Franz v. Elsholtz. Erſter Theil. Zweite vermehrte und mit Goethe's Briefen über „die Hofdame" (aus den Jahren 1825 u. 1826) verſehene Ausgabe. 8. Leipzig: F. A. Brockhaus. 1835. Hgbr
2. Theil Briefe 1835

484 Georg Wilhelm Friedrich Hegel's vermiſchte Schriften. Herausgegeben von D. Friedrich Förſter und D. Ludwig Boumann. ~~Zweiter Band~~. gr. 8. Berlin, 1835. Verlag von Duncker und Humblot. (S. 501 drei Briefe an Hegel von 1820, 1821 u. 1824.) 2 Hgbr 491:2

485. Goethes Briefwechſel*) mit einem Kinde. Seinem Denkmal. Erſter und zweiter Theil. Dazu als dritter Theil: Tagebuch. 8. Berlin, bei Ferdinand Dümmler. 1835. 3 Hgbr

486. Theater-Briefe von Goethe und freundſchaftliche Briefe von Jean Paul. Nebſt einer Schilderung Weimar's in ſeiner Blüthezeit. Von Dietmar. 8. Berlin, 1835. In der Vereins-Buchhandlung. (Die im Geſellſchafter 1832 abgedruckten Briefe an den Hofkammerrath Kirms.) Hgbr

*) (Den im 2. Theil S. 131 u. 132 mitgetheilten Brief hat Hermann Grimm [illegible] abdrucken laſſen [illegible] Goethe [illegible]. [illegible] XCI S. 360)

Briefe an Johann Heinrich Merck von Göthe, Herder, Wieland und andern bedeutenden Zeitgenoſſen. Mit Merck's biographiſcher Skizze herausgegeben von Dr. Karl Wagner. gr. 8. Darmſtadt, Verlag von Johann Philipp Diehl. 1835. (26 Briefe an Merck a. d. J. 1780, 1782—1785 und einer von der Mutter a. d. J. 1783. — S. 115 wird das Gedicht: Fels-Weihgeſang an Pſyche, das jetzt als ein Gedicht von Goethe conſtatirt iſt, zum erſtenmale mitgetheilt.) [illegible] 487

cf. p 115
p 126

K. L. von Knebel's literariſcher Nachlaß und Briefwechſel. Herausgegeben von K. A. Varnhagen von Enſe und Th. Mundt. Erſter Band. gr. 8. Leipzig, Gebrüder Reichenbach. 1835. (Im 13ten der Briefe von Einſiedel an Knebel Bruchſtück eines Briefes von Goethe.) 3 Thlr. 18 488

L 2. 3. 23

Compositionen zu Goethe's Faust vom Fürsten Anton Radziwill. Partitur. Eigenthum der Sing-Academie zu Berlin. Zum ausschliesslichen Debit in Commission bei T. Trautwein, Buch- und Musikhandlung in Berlin. Folio. (S. 214 und S. 220 und S. 404 ff. die für den Componiſten verfaßten Zuſätze Goethes zum Fauſt.) 2 Thlr. 16 16

489 Goethe's poetiſche und proſaiſche Werke in zwei Bänden. Erſter Band. hoch 4. Stuttgart und Tübingen. Verlag der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung. 1836. Erſte Abtheil. XII u. 476 S. mit Portr. Zweite Abth. 622 S. mit 5 Stahlſt., Dieſe Ausgabe enthält vieles früher nicht gedruckte. [illegible] 1847 [illegible] 1 Theil 1847. || [illegible]

1/192 Blätter für Literatur, Kunſt und Kritik. (Zur Oeſterr. Zeitſchrift für Geſchichts- und Staatskunde.) No. 92. v. 16. November 1836. (Brief an den Grafen Purgſtall a. d. Jahr 1807. Siehe die Nachſchrift zu Goethe's Brief an Voigt v. 26. Sept. 1797.)

1/193 Der Geſellſchafter. 1836. 38ſtes Blatt. Den 5. März. (Brief a. d. Jahr 1818 an Dr. Dorow über eine Ausgabe von Hamanns Werken.)

490 Schönborn und ſeine Zeitgenoſſen. Drei Briefe an ihn nebſt einigen Zugaben aus ſeinem Nachlaß und einer biographiſchen Skizze als Einleitung herausgegeben von J. R. (Riſt.) gr. 8. Hamburg, bei Friedrich Perthes. 1836. (Brief von Goethe an den Conſul Schönborn in Algier, vom 1. Juni bis 4. Juli 1774. [nicht 1773] und der ſchon 1828 gedruckte Brief der Eltern an ebendenſelben v. 21. July 1776.) [illegible]

491 Beiträge zur nähern Kenntniß und wahren Darſtellung Johann Kaſpar Lavater's. Aus Briefen ſeiner Freunde an ihn, und nach perſönlichem Umgang. Von Ulrich Hegner. 8. Leipzig, Weidmann'ſche Buchhandlung. 1836. (Ergänzungen und Berichtigungen zu Hirzels Ausgabe von Goethes Briefen an Lavater.) [illegible]

492 Facsimile von Handschriften berühmter Männer und Frauen aus der Sammlung des Herausgebers. Bekannt gemacht und mit historischen Erläuterungen begleitet von Dr. Wilhelm Dorow. No. [2. Berlin, 1836. Verlag von L. Sachse & Co. (In dem Briefe v. Wilh. v. Humboldt No. 5. Fragment aus einem Briefe von Goethe an dieſen a. d. J. 1810. — Dankbrief an Dr. Motherby v. 1. März 1810. — Einzeichnung im Dorows Stammbuch v. 9. Oct. 1811. — Brief an . . . . . v. 6. May 1774.) 4 brief No 1.2.3.4

493 Galerie von Bildniſſen aus Rahel's Umgang und Briefwechſel. Herausgegeben von K. A. Varnhagen von Enſe. Erſter Theil. [gr. 8. Leipzig. Gebrüder Reichenbach 1836. (S. 42. In einem Briefe von David Veit von 1794 ein angebliches Epigramm von Goethe auf Dr. Kaufmann.) [illegible] 1: 2. [illegible]

494 Briefwechſel zwiſchen Göthe und Schulz. Aus dem Rheiniſchen Muſeum für Philologie. gr. 8. Bonn, bei Eduard Weber. 1836. 46 S. — Der vollſtändige Briefwechſel erſchien 1853.

495 Geſpräche mit Goethe in den letzten Jahren ſeines Lebens. 1823—1832. Von Johann Peter Eckermann. Erſter Theil. 8. Leipzig: F. A. Brockhaus. 1836. (S. 47. Brief an Eckermann a. Marienbad 14. Aug. 1823.)

—— —— Zweiter Theil. (S. 239. Brief an Eckermann a. W. 26. Sept. 1830. — S. 240. An denſ. W. 12. Oct. 1830. — S. 241. An denſ. ohne O. und Datum. — S. 249. An denſ. W. 30. Nov. 1830.)

— dritter Theil. Magdeburg 1848

— Namen und Sachregister

3 [illegible] und 1 brief

Goethe's poetiſche und proſaiſche Werke in zwei Bänden. Zweiter Band. Erſte Abtheilung 645 S. und zwei Stahlſtiche. Zweite Abtheilung 663 S. nebſt Facſimile eines Briefes an Knebel. 489

Oſt und Weſt, Blätter für Kunſt, Literatur und geſelliges Leben. Redacteur: Rudolph Glaſer. 4. Prag 1837. No. 3. S. 21. (Gedicht an Friedrich Förſter a. d. J. 1821.) 1/194

Blätter für literariſche Unterhaltung. No. 5. d. 5. Januar 1837. (Gedicht aus Friederikens Nachlaß „Wo biſt du itzt, mein unvergeßlich Mädchen".) 1/195

Zeitung für die elegante Welt. Red.: Dr. F. G. Kühne. Verleger: L. Voß. 4. Leipzig. No. 97. den 22. Mai 1837. (Epiſtel an Gotter. „Schicke dir hier den alten Götzen" ꝛc.) 1/196

Europa. Chronik der gebildeten Welt. Herausgegeben von Auguſt Lewald. 1837. Erſter Band. Lex. 8. Leipzig und Stuttgart: J. Scheible's Verlags-Expedition. (S. 147. Drei Briefe an Rieſe a. d. Jahren 1765 und 1766, mitgetheilt von H. König.) 46 496

Abend-Zeitung. 281. Freitag, am 24. November 1837. Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell). 4. Dresden. (Fünf Briefe der Mutter an Hofrath Creſpel in Regensburg a. d. Jahr 1777, dem Einſender von des letztern Tochter mitgetheilt. Der 2te dieſer Briefe iſt 1846 im Anhang von Maria Belli's Reiſe nach Conſtantinopel wieder abgedruckt, der 1te 1847 in der dritten Merckſchen Briefſammlung, der 4te 1872 in Maria Belli's Lebens-Erinnerungen, alle drei mit ausgeſchriebenen Namen der in den Briefen erwähnten Perſonen. Ein Druckfehler nennt in der Merckſchen Sammlung den Empfänger Ceeſpel.) 1/197

Der Geſellſchafter. (Red.: F. W. Gubitz.) 76. Blatt. Berlin 13. Mai 1837. (Angebliche Verſe von Goethe „Damit du kannſt in künftger Nacht" ꝛc.) 1/198

Als Nicolai die Freuden des jungen Werthers geschrieben hatte. Von Goethe. 1 Blatt in 8. gedruckt in Berlin. (Die Exemplare haben in der Regel in der 10ten Zeile eine handſchriftliche Correctur von Lachmann. 1/199 Mit der Überſchrift: „Herr Nicolai auf Werther's Grab" und der Unterſchrift „J. W. G . . . . ." exiſtirt ein neuerer, mit Schwabacher Schrift auf einem Quartblatt gedruckter, von dem Lachmannſchen abweichender Druck.) 1/200

Pflanzen und Gebirgsarten von Marienbad, gesammelt und beschrieben von seiner königlichen Hoheit, dem Prinzen Friedrich, Mitregenten von Sachsen, und Sr. Excellenz J. W. von Göthe, grossherz. s. w. wirkl. geh. R. u. Staatsminister etc. herausgegeben von Dr. C. J. Heidler. gr. 8. Prag 1837. Bei Kronberger u. Weber. (S. 55. Gang- und Gebirgs-Arten von 497

46

Marienbad. Von Goethe ſelbſt weiter ausgeführt im 4. Hft. des 1. Bandes zur Naturwiſſenſchaft. — S. 71. Fragm. e. Briefes an Graf Sternberg vom 26. Sept. 1821.)

498 Neue Reiſenovellen von Heinrich Laube. Zweiter Band. 8. Mannheim. Verlag von Heinrich Hoff. 1837. (S. 153. Elf Briefe an F. A. Wolf a. d. Jahren 1805—1807 u. 1811, nur im Auszug mitgetheilt.) 2 fl 12

499 Karl August Böttiger, königl. ſächſ. Hofrath ꝛc. Eine biographiſche Skizze von deſſen Sohne, Dr. K. W. Böttiger. Aus den Zeitgenoſſen beſonders abgedruckt. gr. 8. Leipzig: F. A. Brockhaus. 1837. (S. 135. Brief an Böttiger vom 26. Mai. 1797.) fl 65

500 Reliquien von Juſtus Möſer und in Bezug auf ihn, herausgegeben von B. R. Abeken. 8. Berlin, in der Nicolaiſchen Buchhandlung. 1837. (Fünf Briefe an Frau von Voigts, geb. Möſer, a. d. Jahren 1774, 1781 u. 1782.) fl 65

501 Goethe's Briefe in den Jahren 1768 bis 1832. Herausgegeben von Dr. Heinrich Döring. Ein Supplementband zu des Dichters ſämmtlichen Werken. hoch 4. Leipzig. Julius Wunder's Verlagsmagazin. 1837. fl 65

Deutſcher Muſenalmanach für das Jahr 1838. Herausgegeben von A. v. Chamiſſo und G. Schwab. Neunter Jahrgang. 16. Leipzig, Weidmann'ſche Buchhandlung. (Vier Gedichte an Friederike. Aus dem Original-Manuſcript mitgetheilt von Auguſt Stöber.) 502

Morgenblatt No. 25—28 d. 29. Jan. — 1. Febr. 1838 und No. 36 den 10. Febr., No. 38 den 13. Febr. (Zwölf Briefe an den Actuarius Salzmann, einer an Jung, und ein Brief der Mutter an Salzmann a. d. Jahren 1771—1774 u. 1776.) 1/201

—— No. 200 den 21. Auguſt. (Labores juveniles von Goethe. Colloquium. Wolfgangus et Maximilian. a. d. J. 1757.) 1/202

Oſt und Weſt. Blätter für Kunſt, Literatur und geſelliges Leben. Redacteur: Rudolph Glaſer. I. Prag. No. 10. Samſtag den 3. Februar 1838. Außerordentliche Beilage. S. 12. (Zwei noch ungedruckte Briefe von Göthe an W. J. Tomaſchek, aus Carlsbad a. d. J. 1818 und 1820.) 1/203

Zeitung für die elegante Welt. No. 82 den 27. April 1838. (Bisher ungedruckte Diſtichen aus den römiſchen Elegien über Werther.) 1/204

Der Geſellſchafter. 144ſtes Blatt den 8. September 1838. (Zwei Briefe an Angelica Kauffmann a. d. J. 1788 u. 1797.) 1/205

Literariſche Zuſtände und Zeitgenoſſen. In Schilderungen aus Karl Auguſt Böttiger's handſchriftlichem Nachlaſſe. Herausgegeben von K. W. Böttiger, Hofr. u. Prof. zu Erlangen. Zweites Bändchen. gr. 8. Leipzig: F. A. Brockhaus. 1838. (S. 141. Vierzehn Briefe u. Billets an Böttiger aus den Jahren 1796, 1797 und 1803 und drei an Wieland v. 1786, 1788 und 1793.) 503

Briefe an und von Johann Heinrich Merck. Eine ſelbſtändige Folge der im Jahr 1835 erſchienenen Briefe an J. H. Merck. Aus den Handſchriften herausgegeben von Dr. Karl Wagner. gr. 8. Darmſtadt, Verlag von Johann Philipp Diehl. 1838. (15 Briefe an Merck a. d. Jahren 1775, 1776, 1778, 1781—1785, 1787 u. 1788, einer an Schleiermacher in D. a. d. J. 1789, und ein Brief des Vaters an . . . . v. 1740. — S. 38 ff. ſind hier zum erſtenmal die Gedichte „Elyſium an Uranien" und „Pilgers Morgenlied" veröffentlicht.) 487/(2)

Denkwürdigkeiten und vermiſchte Schriften von K. A. Varnhagen von Enſe. Dritter 2. Vierter Band. gr. 8. Mannheim. Verlag von Heinrich Hoff. 1838. (S. 223 f. Acht Briefe an Frau von Grotthuß a. d. Jahren 1797, 1806, 1810—1814. Die vollſtändige Sammlung der Briefe findet ſich in den Grenzboten 1846.) 504

505 Urania. Taſchenbuch auf das Jahr 1839. Neue Folge. Erſter Jahrgang. 8. Leipzig: F. A. Brockhaus. 1839. (Goethe's Briefe an die Gräfin Auguſte zu Stolberg. Ein beſonderer Abdruck:

506 Goethe's Briefe an die Gräfin Auguſte zu Stolberg, verwitwete Gräfin von Bernſtorf. Leipzig: F. A. Brockhaus. 1839. 194 S. in 8.

1/206 Abend-Zeitung. No. 49 und 50 am 26. und 27. Februar 1839. (Sieben Briefe an den Präſidenten von Genta a. d. Jahren 1820 und 1830.)

507. Briefe an Johann von Müller. Herausgegeben von Maurer-Conſtant, Bibliothekar zu Schaffhauſen. Dritter Band. 8. Schaffhauſen, Hurter'ſche Buchhandlung. 1839. (Sieben Briefe von Goethe aus den Jahren 1782, 1803 bis 1807.)

508. Lebensnachrichten über Bartbold Georg Niebuhr aus Briefen deſſelben und aus Erinnerungen einiger ſeiner nächſten Freunde. [Dritter Band. gr. 8. Hamburg. Verlag von Friedrich Perthes. [1839. (S. 359. Vier Briefe an Niebuhr von 1811, 1812 u. 1827 und einer an Savigny vom 21. Oct. 1831.) 3

509 Goethe's Iphigenie auf Tauris in ihrer erſten Geſtalt herausgegeben von Dr. Adolf Stahr. Mit einer einleitenden Abhandlung über das Verhältniß der erſten zur zweiten Bearbeitung. Mit Goethe's Bildniß nach May's Oelgemälde von 1779. Oldenburg, Druck und Verlag der Schulze'ſchen Buchhandlung (W. Berndt). 1839. 130 S. in 8.

510. Nachträge zu Schillers ſämmtlichen Werken. Geſammelt und herausgegeben von Eduard Boas. Erſter Band. [Stuttgart. G. Schweizerbart's Verlagshandlung. 1839. (S. 537. Soldaten-Chor (zum Theil von Goethe) aus Wallenſteins Lager. 1798.) 3

511. Skizzen aus meiner Bildungs- und Lebens-Geschichte zum Andenken an mein 50jähriges Jubilaeum. Den Theilnehmenden gewidmet von Dr. Heinr. Eberh. Gottlob Paulus. gr. 8. Heidelberg und Leipzig. Druck und Verlag von Karl Groos. 1839. (S. 179. Brief an P. v. 7. Oct. 1828.)

16m (Fliegendes Blatt (herausgegeben von Bernhard Hundeshagen.) Fol. Typographie von F. X. Schlöſſer in Köln.) Brief von Goethe an Bernhard Hundeshagen. Weimar 27. Febr. 1815.

A 511b Allgemeine Theaterzeitung u. Originalblatt f. Kunst, Literatur ... hrsg. v. Adolph Bäuerle. Jahrg 32. Wien 1839. 4° Gpld. [S. 425 2 Briefe [illegible] fehlt.] S. Verzeichnis von 1884 S. 124.

Leipziger Allgemeine Zeitung. No. 101 d. 10. April 1840. (In der Buchhändler-Anzeige des Calderon von Gries ein Brief an dieſen a. d. Jahr 1816, derſelbe der in Gries Leben (1855 S. 118 abgedruckt iſt.) 1/207

Europa. Chronik der gebildeten Welt. 1840. II. Band, 13. Lieferung. (In den Briefen d. Fräul. v. Göchhauſen an Knebel zwei Gedichte und ein, ſeit 1815 in die Werke aufgenommenes, Epigramm von Goethe a. d. J. 1782.) 512

Der Geſellſchafter. 186ſtes Blatt d. 9. November 1840. (Drei Briefe an Carl Auguſt a. d. Jahren 1824 u. 1825. 1/208.

Goethe's ſämmtliche Werke in vierzig Bänden. [illegible] Bändige, neu geordnete Ausgabe. Taſchenformat. Stuttgart und Tübingen. J. G. Cotta'ſcher Verlag. 1840. 513

Weimar's Album zur vierten Säcularfeier der Buchdruckerkunſt am 24 Juni 1840. Lex. 8. Weimar, gedruckt in der Albrecht'ſchen privil. Hofbuchdruckerei. (Zwei Briefe an Carl Auguſt a. d. Jahren 1822 u. 1823 und einer an Herzogin Louiſe v. 1786, das Gedicht „Weihnachtsabend", vier Briefe der Mutter an Herzogin Amalia a. d. J. 1782 bis 1784, und der ſcherzhafte Mahnbrief an Schiller a. d. Jahr 1798.) fehlt. 514

Gedenk-Buch zur vierten Jubelfeier der Erfindung der Buchdruckerkunſt begangen zu Frankfurt am Main am 24ten und 25ten Junius 1840. — Eine Feſtgabe herausgegeben von den Buchdruckern, Schriftgießern und Buchhändlern. hoch 4. (Brief an Schloſſer a. d. J. 1799, drei an Kanzler von Müller v. 1828, einer an Sömmerring v. 1827 und einer an . . . . . . v. 1831. Was hier als ein Brief von Goethe an Sömmerring mitgetheilt wird, ſind willkürlich zuſammengeſetzte Bruchſtücke von drei verſchiedenen Briefen, die in Sömmerrings Leben (1844) unter No. 26. 27. 28. abgedruckt ſind.) fehlt 515

L1.2.3. Denkschriften und Briefe zur Charakteristik der Welt und Literatur. Vierter Band. gr. 8. Berlin. Verlag von Alexander Duncker. 1840. (Zwei Briefe an Spontini a. d. J. 1832, fünf an Dr. Dorow a. d. J. 1818, 1820, 1821, 1829 und einer an einen Ungenannten ohne Datum, vermuthlich 1804.) 3 fehlt 516

Lfehlt. Studien über Goethe. Von J. St. Zauper. Zweites Bändchen. 8. Wien. Druck und Verlag von Carl Gerold. 1840. (S. 217—232 Neun Briefe an Zauper a. d. Jahren 1821 bis 1823 und 1829.) 517

Schriften von Friedrich von Gentz. Ein Denkmal. Von Guſtav Schleſier. Fünfter Theil. Mannheim. Verlag von Heinrich Hoff. 1840. (S. 277 u. S. 280. Zwei Briefe an Gentz a. d. Jahr 1825.) fehlt 518

[illegible] 1840. [illegible] S. 125. A 518b.

[illegible] 1840 (S. 303 [illegible] 17. April 1789) [illegible] 325c.

519 Jahrbuch für Theater und Theaterfreunde herausgegeben von C. Lebrün. Erſter Jahrgang. gr. 8. Hamburg in Commiſſion bei Perthes-Beſſer und Mauke. 1841. (S. 18. Goethes Einzeichnungen in F. L. Schröders Stammbuch a. d. J. 1780 u. 1791.)

520 Orpheus. Muſikaliſches Taſchenbuch für das Jahr 1841. Herausgegeben von Auguſt Schmidt. Zweiter Jahrgang. 8. Wien, bei Franz Riedl's Witwe u. Sohn. (S. 252. Brief an Paul Wranitzky, dazu Aufſatz über den zweiten Theil der Zauberflöte. A. d. J. 1796.)

521 Nachträge zu Goethe's ſämmtlichen Werken. Geſammelt und herausgegeben von Eduard Boas. Erſter Theil. Taſchenformat. Leipzig, Verlag von L. H. Böſenberg. 1841. (S. 30. Stammbuchblatt für Mad. Schröder-Devrient a. d. Jahr 1830.)

—— —— Zweiter Theil. (S. 3ff. Bearbeitung von Romeo und Julie für das Theater.)

vid 516 Denkschriften und Briefe zur Charakteristik der Welt und Literatur. Fünfter Band. gr. 8. Berlin. Verlag von Alexander Duncker. 1841. (Vier Briefe an Miniſter v. Schuckmann a. d. J. 1815 und 1816, drei an Miniſter v. Altenſtein a. d. J. 1826, 1830 und 1832 und einer an Stägemann a. d. J. 1829.)

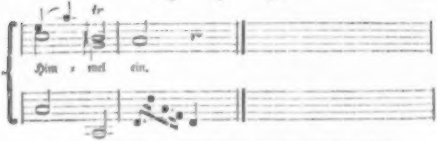
522 Denkſchrift auf Georg Heinrich Ludwig Nicolovius. Von Dr. Alfred Nicolovius, Prof. zu Bonn. gr. 8. Bonn, bei Eduard Weber. 1841. (Sieben Briefe an Nicolovius und deſſen Frau a. d. Jahr 1809, an ihn v. 1811, 1815, 1819, 1820, 1821, und drei Briefe von der Mutter an Luiſe Schloſſer v. 21. März 1794, 1. Febr. u. 5. April 1796 im Auszug.)

523 Hinterlaſſene Schriften von Philipp Otto Runge, Mahler. Herausgegeben von deſſen älteſtem Bruder. Zweyter Theil. gr. 8. Hamburg, 1841. Verlag von Friedrich Perthes. (Acht Briefe an Runge a. d. Jahren 1806 bis 1810, einer an Fr. Perthes a. d. J. 1810 und einer an den Herausgeber a. d. Jahr 1811.)

524 Mittheilungen über Goethe. Aus mündlichen und ſchriftlichen gedruckten und ungedruckten Quellen. Von Dr. Friedrich Wilhelm Riemer, Großherz. Sächſ. Hofrath u. Ober-Bibliothekar. Erſter und Zweiter Band. gr. 8. Berlin, Verlag von Duncker und Humblot. 1841.

525 Nachleſe zu Schillers Werken nebſt Variantenſammlung. Aus ſeinem Nachlaß im Einverſtändniß und unter Mitwirkung der Familie Schiller herausgegeben von Karl Hoffmeiſter. Vierter Band. 12. Stuttgart und Tübingen. J. G. Cotta'ſcher Verlag. 1841. (S. 573. Zuſätze von Goethe zu Schillers Schema über den Dilettantiſmus.)

A 525c [illegible] 1841 [illegible] S.
[illegible] Verzeichniss von 1884 S. 128.



2. So gar des Säuglings Mund, der aus der Mutter Brüſten
Des Lebens ſüße Nahrung zieht,
Macht alle Läſtrer ſtumm, die man aus wilden Lüſten,
Herr, deiner Vorſicht ſpotten ſieht.

3. Steigt aber gar mein Blick zu jenen blauen Höhen,
Dem Meiſterſtücke deiner Hand,
Und ſehe den ſilbern Mond zu goldnen Sternen ſtehen,
Die auf dein ſchaffend Wort entbrannt:

4. O, ruf ich, ganz entzückt von deiner Wundergröße,
Was bin ich, daß du mein gedenkſt!
Was Adams ganzer Stamm, wenn ich an dir ihn meſſe,
Daß du ihm ſo viel gutes ſchenkſt!

5. Denn, was haſt du zur Zier des Menſchen wohl vergeſſen?
Iſt er nicht, Macht- und Ehrenreich?
Das Anſehn, das du ihm auf Erden zugemeſſen,
Macht ihn beynah Gott ſelber gleich.

6. Was deine Hand gemacht, das iſt ihm untergeben,
Das ſcheuet ſeine Majeſtät.
Vor ihm muß Schaf und Rind und alles Wild erbeben,
Das trotzig auf den Feldern geht.

7. Die Vögel, die ein paar weit ausgedehnter Schwingen
Durch die zertheilten Lüfte trägt:
Der Fiſche naſſes Volk, und was von Wunderdingen
Sich ſonſt im tiefen Meere regt.

8. O, Herr! den unſer Land als ſeinen König ehret,
Wie iſt dein Ruhm ſo allgemein!
Hier wird dein großer Nahm in aller Welt gehöret,
Dort nimmt er ſelbſt die Himmel ein.

Goethe's nachgelaſſene Werke. Taſchenausgabe. Sechzehnter Band. Mit Goethes Bildn. VIII u. 245 S. (Gedichte. Maximen. Verſchiedenes Einzelne.)

—— —— Siebzehnter Band. 320 S. (Dramatiſches.)

—— —— Achtzehnter Band. VIII u. 320 S. (Morphologie, Optik.)

—— —— Neunzehnter Band. X u. 308 S. (Farbenlehre, polemiſcher Theil.)

—— —— Zwanzigſter Band. X u. 332 S. (Naturwiſſenſchaftliches. Biographiſche Einzelnheiten.)

vid. 411

Goethe's nachgelaſſene Werke. Octav-Ausgabe. Sechzehnter bis Zwanzigſter Band.) vid. 412

Alphabetiſches Namen-Regiſter der in Goethe's Werken, Taſchen-Ausgabe 1840, erwähnten Perſonen, ingleichen einiger Schriften von anonymen Verfaſſern; nebſt einem Verzeichniß der Stellen an denen Goethe ſeine eigenen Productionen erwähnt oder beſpricht, verfertigt von Chriſtian Theodor Muſculus. Stuttgart und Tübingen. J. G. Cotta'ſcher Verlag. 1842. 513a

Sechszehn Tafeln zu Goethe's Farbenlehre und ſiebenundzwanzig Tafeln zu Deſſen Beiträge zur Optik nebſt Erklärung. Als Nachtrag für die Beſitzer von Goethe's ſämmtlichen Werken zu allen erſchienenen Ausgaben. 4. Stuttgart und Tübingen. J. G. Cotta'ſcher Verlag. 1842. 526

fehlt

Der Freihafen. Herausgegeben von Theodor Mundt. Fünfter Jahrgang. 1842. October. gr. 8. Altena, Joh. Friedr. Hammerich. (Zwei Briefe an Herrn v. Buttel vom Jahre 1827.) 527

fehlt

Der Dichter Lenz und Friedericke von Seſenheim. Aus Briefen und gleichzeitigen Quellen; nebſt Gedichten und Anderm von Lenz und Göthe. Herausgegeben von Auguſt Stöber. 8. Baſel, Druck und Verlag der Schweighauſer'ſchen Buchhandlung. 1842. (Göthe's urſprüngliche Überſetzung der Oſſianiſchen Geſänge von Selma. Mit Facſimile. Ferner die ſchon im Muſenalm. f. 1838 abgedruckten Gedichte an Friederike.) 528

fehlt

Reminiſcenzen. Goethe's Mutter; nebſt Briefen und Aufzeichnungen zur Charakteriſtik anderer merkwürdiger Männer und Frauen. Herausgegeben von Dr. Dorow. Mit Portr. u. Facſimile von Goethe's Mutter. 8. Leipzig, 1842. Verlag der J. C. Hinrichs'ſchen Buchhandlung. (Sieben und dreißig Briefe von Goethe's Mutter, einer an die Herzogin Amalie a. d. Jahr 1779, ſieben und zwanzig an den Schauſpieler Unzelmann a. d. Jahren 1788 bis 1791, einer an Fride- 529

fehlt

rike Unzelmann a. d. Jahr 1789, und die acht an die Schloſſerſchen Kinder, wieder abgedruckt aus den Pr. Oſtſee-Blättern 1832.)

530 Goethe's Werke. Neuestes Supplement. Zwolf Briefe an Fr. Reichardt. (1789—1795.) Gedruckt in Einem Exemplar für die Goethe-Bibliothek des dreieckigen Zimmers. Leipzig 1842. 16 Sin. 8. (Abgedruckt aus No. 2 u. 3 der Allgem. Muſikaliſchen Ztg.) broch

531^{m} Neuer Nekrolog der Deutschen. Achtzehnter Jahrgang. 1840 Erster u. zweiter Theil. Weimar 1842. Druck u. Verlag von Bernh. Friedr. Voigt (Th. 1. S. 15. Brief an J. F. G. Schlegel in Weimar … Juni 1826)
2 broch

Berliner Taſchenbuch. Herausgegeben von H. Kletke, Alexander Duncker, Eduard Haenel. 8. Berlin, bei Alexander Duncker, königl. Hofbuchhändler. 1843. (Brief an Graf Brühl a. d. Jahr 1821 und Fragmente von Briefen an dieſen, mitgetheilt vom Hofrath Teichmann.) 531

Göthe. Zu deſſen näherem Verſtändniß von C. G. Carus. gr. 8. Leipzig, 1843. Auguſt Weichardt. (Neunzehn Briefe an Carus a. d. Jahren 1818—1831, darunter einer an Carus und d'Alton gemeinſchaftl.) 532

Deutſches Muſeum für Geſchichte, Literatur, Kunſt und Alterthumsforſchung. Herausgegeben von Ludwig Bechſtein. Zweiter Band. gr. 8. Jena, Druck und Verlag von Friedrich Mauke, 1843. (Brief an Dr. Fr. Wenzel in Ilmenau a. d. Jahr 1821.) 533

Neue Jenaische Allgemeine Literatur-Zeitung. Zweiter Jahrgang. No. 2 d. 3. Januar 1843. Druck und Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig. (Brief an Wilhelm v. Humboldt a. d. Jahr 1831.) 1/209

Wiener Zeitſchrift für Kunſt, Literatur, Theater und Mode. 1843. Drittes Quartal. Auf Koſten des Herausgebers Friedrich Witthauer. Gedruckt bey Anton Strauß's ſel. Witwe und Sommer. gr. 8. No. 130 bis No. 145. (Goethes Briefwechſel und Geſpräche mit Grüner. Siehe 1853.) 534

Europa. Chronik der gebildeten Welt. In Verbindung mit mehren Gelehrten und Künſtlern herausgegeben von Auguſt Lewald. 1843. Erſter Band. gr. 8. Karlsruhe und Baden. Druck und Verlag des Artiſtiſchen Inſtituts. (S. 42. Brief an Prof. Sartorius in Göttingen a. d. Jahr 1810. — S. 177—184. Pantomimiſches Ballet, untermiſcht mit Geſang und Geſpräch. Von Goethe. Nach der urſprünglichen Handſchrift zum erſtenmale veröffentlicht. — S. 406. Noch eine Reliquie von Goethe. Die Verſe zum 30. Januar 1782. „Amor der den ſchönſten Segen" u. ſ. w. Mitgetheilt von Eckermann.) 535.

536 Hiſtoriſches Taſchenbuch. Herausgegeben von Friedrich von Raumer. Neue Folge. Fünfter Jahrgang. 8. Leipzig: F. A. Brockhaus. 1844. (In dem Aufſatz von Karl Georg Jacob über Goethes Mutter S. 417 Fragment eines Briefes derſelben an ihren Sohn über die Bekenntniſſe einer ſchönen Seele.)

537 Blätter zur Erinnerung an die Feier der Enthüllung des Göthe-Monumentes zu Frankfurt am Main. Am 22. October 1844. gr. 4. (Facſimile von fünf Diſtichen und einem eigenhändigen Briefe aus den Jahren 1793, 1797, 1803, 1810, 1816 an . . (J. J. Gerning), ferner der 4 Zeilen »Liegt dir gestern klar und offen«, und der Unterſchrift »Fluth und Ufer, Land und Höhen« unter die Anſicht von Frankfurt, die fälſchlich als eine Zeichnung von Goethe angeſehen wird. Vgl. Appell, das Haus mit den drei Leiern. S. 10. Das Facſimile des Entwurfs zu einem Gedicht „der Deine" ſcheint weder der Handſchrift noch dem Inhalt nach Goethe anzugehören.)

538 Goethe's älteſtes Liederbuch. Herausgegeben von Ludwig Tieck. gr. 8. Berlin, bei Hermann Schultze. 1844. (Ein Abdruck der Neuen Lieder von 1770.)

17 Die erste Walpurgisnacht. Ballade für Chor u. Orchester gedichtet von Goethe, componirt von Felix Mendelssohn-Bartholdy. Partitur. Fol. Leipzig, bei Fr. Kistner. (Ohne Jahr. — Auf der Rückſeite des Titelblattes Fragment eines Briefes von Goethe an den Componiſten a. d. Jahr 1831, ſchon 1841 bei Riemer II, 611 gedruckt.)

539 Samuel Thomas von Sömmerring's Leben und Verkehr mit ſeinen Zeitgenoſſen. Von Rudolph Wagner. Erſte Abtheilung. Briefe berühmter Zeitgenoſſen an S. gr. 8. Leipzig, Verlag von Leopold Voß. 1844. (Acht und zwanzig Briefe an Sömmerring a. d. Jahren 1784 bis 1786, 1788, 1794 bis 1799, 1803, 1818, 1827.)

540 Georg Wilhelm Friedrich Hegel's Leben beſchrieben von Karl Roſenkranz. gr. 8. Berlin, Verlag von Duncker und Humblot. 1844. (S. 223. Brief an Hegel v. 27. Juni 1806. — S. 339. Zuſchrift an Hegel bei Überſendung eines Trinkglaſes a. d. Jahr 1821.)

541 Auch ein Vortrag an der Festtafel eines funfzigjährigen Doctorjubiläums. Dorpat, den 15/3 Mai 1844. Gedruckt als Handschrift für Freunde. gr. 8. Dorpat, Druck von Heinrich Laakmann. (S. 11. Brief von Goethe an Karl Morgenſtern d. Weimar 18. Juni 1795.)

Das Inland. Eine Wochenſchrift für Liv-, Eſth- und Curlands Geſchichte, Geographie, Statiſtik u. Literatur. Zehnter Jahrgang. gr. 4. (Dorpat.) No. 47. den 20. November 1844. (Brief von Goethe an Dr. Schleusner in Jena a. d. Jahr 1796.) 1/210

Theater-Locomotive. Redigirt von Julius Keſſka. No. 3. gr. 8. Leipzig, Ernſt Keil 1845. (Zwei Briefe von Goethe an den Schauſpieler Genaſt a. d. J. 1810 u. 1812.) fehlt. 542

Gedenkblätter an Goethe. kl. Fol. Frankfurt am Main 1846. Verlag von Hermann Johann Keßler. (Facſimile von Goethe's Brief aus Carlsbad v. 22. Sept. 1819 an die Frankfurter Freunde. Vgl. das zu dem erſten Abdruck dieſes Briefes in der Frankfurter Ztg. 1819 auf S. 79 dieſes Verzeichniſſes Bemerkte.) [illegible] 17c

Krieg, Literatur und Theater. Mittheilungen zur neueren Geſchichte. Herausgegeben von Dr. Wilhelm Dorow, Königl. Preuß. Hofrathe &c. gr. 8. Leipzig, 1845. Druck und Verlag von Philipp Reclam jun. (Fünf Briefe an W. Zahn aus den Jahren 1828, 1830—1832, zwei Briefe von 1784 u. 1786 und ein Gedicht vom 28. Auguſt 1787 an den Herzog von Weimar, Fragment aus einem für ebendenſelben niedergeſchriebenen Tagebuch (Ende 1775), Brief an Frederike Bethmann a. d. J. 1814.) fehlt 543

Ungedruckte Briefe von Schiller, Goethe und Wieland. Herausgegeben vom Beſitzer der Handſchriften Juſtizrath Bilkow in Breslau. 8. Breslau, bei Georg Philipp Aderholz 1845. (Sieben Briefe an Unger in Berlin a. d. J. 1798—1800 und 1803.) fehlt 544

Sammlung historisch-berühmter Autographen oder Facsimile's von Handschriften ausgezeichneter Personen alter und neuer Zeit. ~~[illegible] Heft~~. gr. 4. Stuttgart, Verlag von Becher und Müller. 1845. (Facſimile eines Briefes an Ottilie von Goethe v. 29. Aug. 1831 und des Gedichts an Fräulein von Schiller „Weil ſo viel zu ſagen war".)

— —— Siebentes Heft. (Facſimile eines Briefes von Goethe's Mutter an Bettina vom 13. Juni 1807.)

Heft 1–8. Stuttgart. 1845. 46
3 Thlr, 5 Sgr. 545

Lück, Dr. e., [illegible] 1845 [illegible] 8°
Siehe Verzeichniss von 1884 S. 133. 545^{b}

[illegible] 1845 [illegible]
Siehe Verzeichniss von 1884 S. 133. 545^{c}

1/211 Morgenblatt. No. 112—114 d. 11.—13. Mai 1846. No. 117. d. 16. Mai. No. 122. d. 22. Mai. (Sechs Briefe an Oeſer u. deſſen Tochter a. d. J. 1768 u. 1769.)

1/212 — No. 123. d. 23. Mai. (Brief an den Herzog von Weimar aus Waldeck a. d. J. 1775.)

1/213 Sonntagsblätter. Redacteur Dr. Ludwig August Frankl. Verleger Pfautſch und Compagnie. Fünfter Jahrgang. gr. 8. No. 20. Wien am 17. Mai 1846. No. 22. Beilage. d. 31. Mai. No. 29. am 19. Juli. (Zehn Briefe an Frau von Eybenberg a. d. Jahren 1803—1809.)

1/214 Das Inland. (Dorpat.) No. 15. den 9. April 1846. Siebente Beilage für Original-Beiträge zur Literatur der Oſtſeeprovinzen. (Gedicht von Goethe in das Stammbuch der Frau H. D. v. Berg geb. v. Sievers. „Wie es dampft und brauſt und ſprühet" u. „Zum Andenken ſchöner Tage in Carlsbad 1808 der verehrten Beſitzerin ſich angelegentlichſt empfehlend Goethe, Weimar d. 29. Juli 1809." Hiernach iſt der incorrecte Druck in Gruppe's Muſenalmanach v. 1853 zu berichtigen.)

546 Die Grenzboten. Zeitſchrift für Politik und Literatur, redigirt v. J. Kuranda. Fünfter Jahrgang No. 25. gr. 8. Leipzig, Friedrich Ludwig Herbig. 1846. (Ein und zwanzig Briefe an Frau von Grotthuß a. d. J. 1797—1815, mitgetheilt von Varnhagen von Enſe.)

547 — No. 44. S. 209. Eine Variante zu dem Stammbuchverſe für Minchen Wolf, mitgetheilt von Varnhagen v. Enſe. Der echte Text findet ſich 1868 bei Bernays, Briefe Goethes an Wolf S. 68.

1/215 Kölniſche Zeitung. No. 259—261. d. 16—18. September 1846. (Goethe's Gutachten über die Unterdrückung von Okens Iſis a. d. J. 1816. Mitgetheilt von H. Düntzer.)

545 Sammlung historisch-berühmter Autographen u. s. w. Achtes Heft. gr. 4. Stuttgart. Ad. Becher's Verlag. 1846. (Brief von Goethe an .... (Staatsrath Körner) a. d. Jahr 1790.)

548 Aus Goethe's Knabenzeit. 1757—1759. Mittheilungen aus einem Original-Manuſcript der Frankfurter Stadtbibliothek. Erläutert und herausgegeben von Dr. H. Weismann. Taſchenformat. Frankfurt a. M. J. D. Sauerländer's Verlag. 1846.

549 Meine Reiſe nach Conſtantinopel im Jahre 1843 v. n. Maria Belli, geb. Gontard. 8. Frankfurt a. M. J. D. Sauerländer's Verlag. 1846. (Schreiben von Frau Rath Goethe an Crespel v. 1. Febr. 1777. Siehe oben S. 113.)

550 Briefe von und an Goethe. Desgleichen Aphorismen und Brocardica. Herausgegeben von Dr. Friedrich Wilhelm Riemer, Großherz. Sächſ.

geh. Hofrath ꝛc. 8. Leipzig, Weidmann'ſche Buchhandlung. 1846. (Briefe an Heinrich Meyer (zum Theil in verſtümmeltem Abdruck), an Schiller, Graf Brühl, Adam Müller, Wilh. v. Humboldt, Riemer a. d. J. 1788—1832.) [illegible]

Briefe und Aufſätze von Goethe aus den Jahren 1766 bis 1786. Zum erſtenmal herausgegeben durch A. Schöll. 8. Weimar, Druck und Verlag des Landes-Induſtrie-Comptoirs. 1846. [illegible] 551

Briefe von Goethe und deſſen Mutter an Friedrich Freiherrn von Stein. Nebſt einigen Beilagen. Herausgegeben von Dr. J. J. H. Ebers und Dr. Auguſt Kahlert. 8. Leipzig, Weidmann'ſche Buchhandlung. 1846. [illegible] 552

Briefe Schillers und Goethes an A. W. Schlegel, aus den Jahren 1795 bis 1801 und 1797 bis 1824 nebſt einem Briefe Schlegels an Schiller. gr. 8. Leipzig, Weidmann'ſche Buchhandlung. 1846. (Zwei und dreißig Briefe und Billets a. d. Jahren 1797—1824.) [illegible] 553

Briefwechſel zwiſchen Goethe und F. H. Jacobi herausgegeben von Max Jacobi. 8. Leipzig, Weidmann'ſche Buchhandlung. 1846. [illegible] 554

Der 1 Bogen auch [illegible] (S 1–24) und [illegible] [illegible] 554a

Verhandlungen der ersten Versammlung deutscher Philologen u. Schulmänner in Darmstadt den 1 2 3 u 4 Oct 1845. Darmstadt 1846 [illegible] 4° Siehe [illegible] 1846 S 135. A 554b

[illegible] Von [illegible]
1846. Bd 4 (S. 205. Brief Goethes an Riemer Weimar 14 April 1809) 325c
Minerva 1846. Bd 2. (S. 390. Brief Goethes an Riemer Jena 20 Januar 1816) 325d

555 Dresdner Album. Zur Unterſtützung der Nothleidenden im ſächſiſchen Erzgebirge, im Voigtlande und in den Weberdörfern der Oberlauſitz. Lex. 8. Dresden. In Commiſſion von C. G. Meinhold und Söhne. 1847. (S. 513. Brief an den Landſchaftsmaler Kaaz v. 2. Juli 1805.) [illegible]

1/216. Kölniſche Zeitung. No. 317. v. 13. November 1847. (Fragment aus Goethes Briefen an Keſtner.)

556. Rückblicke in mein Leben. Aus dem Nachlaſſe von Heinrich Luden. gr. 8. Jena, Friedrich Luden. 1847. (Bekanntſchaft und Geſpräche mit Goethe. 1806—1829.) fehlt.

487 (3) Briefe aus dem Freundeskreiſe von Goethe, Herder, Höpfner und Merck. Eine ſelbſtändige Folge der beiden in den Jahren 1835 und 1838 erſchienenen Merckiſchen Briefſammlungen. Aus den Handſchriften herausgegeben von Dr. Karl Wagner. gr. 8. Leipzig: Ernſt Fleiſcher. 1847. (S. 1 Brief des Vaters an . . . a. d. J. 1740. S. 13. Fragment a. d. franzöſiſchen Brief an Trapp v. 2 Juni 1766 (nicht 1769). Vgl. **Deutſches Muſeum** 1858. No. 13. Illuſtr. Zeitung 1863. No. 1019 und Jahns biogr. Aufſ. 1866. S. 346. — S. 109. Brief an Beckmann v. 1774. — S. 186 an Höpfner v. 1776 und S. 147 der Brief der Mutter an Greipel. Vgl. oben S. 113.) [illegible]

vid 459 Goethe's poetiſche und proſaiſche Werke in zwei Bänden. Zweiten Bandes zweiter Theil. (Mit dem Schmutztitel: Dritter Band.) hoch 4. Stuttgart und Tübingen. J. G. Cotta'ſcher Verlag. 1847. XVI u. 1220 S. nebſt 2 Kupfertafeln.

II Separatabdruck aus dem „Dresdner Album" S. 510–16 mit Goethes Brief an Kaaz:

555 1/2 Erinnerung an Karl Kaaz, nebst einem bisher ungedruckten Schreiben von Goethe an Kaaz [illegible] Dresden 1847.

Goethe's Briefe aus dem Nachlaß der Frau Caroline von Wolzogen. Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig. 22 S. in gr. 8. (Ein und zwanzig Briefe an Herrn u. Frau von Wolzogen a. d. Jahren 1801—1830. Abgedruckt aus dem 1. Band des Literar. Nachlaſſes der Frau v. Wolzogen.) 557

Göthe's Briefe an Frau von Stein aus den Jahren 1776 bis 1826. Zum erſtenmal herausgegeben durch A. Schöll. Erſter Band. Weimar. Druck und Verlag des Landes-Induſtrie-Comptoirs. 1848. XXXV u. 382 S. in 8.
—— —— Zweiter Band. 364 S. in 8. 3. Band 18[illegible] 558

Rückblicke auf mein Leben. Selbſtbiographie von Karl Friedrich Burdach. Nach dem Tode des Verfaſſers herausgegeben. gr. 8. Leipzig, Leopold Voß. 1848. (S. 329 Zwei Briefe an Burdach a. d. Jahren 1818 und 1821.) 559.

Geſpräche mit Goethe in den letzten Jahren ſeines Lebens. Von Johann Peter Eckermann. Dritter Theil. 8. Magdeburg: Heinrichshofen'ſche Buchhandlung. 1848. vide 495.

Aus dem Leben eines alten Professors. Von Dr. Friedrich Creuzer in Heidelberg. gr. 8. Leipzig und Darmstadt. Druck und Verlag von Carl Wilhelm Leske. 1848. (S. 111 Gedicht a. d. Jahr 1815 und Brief von 1817 an Creuzer.) 560

Bad Lauchſtädt ſonſt und jetzt. Von Dr. J. A. Krieg, Königl. Badearzte zu Lauchſtädt rc. gr. 8. Merſeburg, Louis Garcke. 1848. (Geſuch, von Goethe verfaßt, an den Kurfürſten Friedrich Auguſt wegen der Erbauung eines neuen Schauſpielhauſes in Lauchſtädt a. d. Jahr 1797.) 561

Goethe's Kunstsammlungen. Erster Theil. Kupferstiche, Holzschnitte, Radirungen, Schwarzkunstblätter, Lithographien und Stahlstiche, Handzeichnungen und Gemälde, beschrieben von Chr. Schuchardt. 8. Jena, gedruckt bei Friedrich Frommann. 1848. (S. XXII Goethe's Vorwort zu den 22 Zeichnungen aus dem Jahr 1810.). 2. Thl. – 3. Thl. (3 bände) 562.

Die deutſchen Volksbücher von Johann Fauſt, dem Schwarzkünſtler, und Chriſtoph Wagner, dem Famulus, nach Urſprung, Verbreitung, Inhalt rc., von Karl Alex. Freiherrn von Reichlin-Meldegg, ord. öff. Prof. rc. ~~Zweites Bändchen~~. Taſchenformat. Stuttgart, 1848. Verlag des Herausgebers. Leipzig: Expedition des Kloſters. (Dritter Anhang. Goethe's Spottgedicht auf Nicolai, in einer von dem Berliner Druck von 1837 etwas abweichenden Ausgaben aus der Handſchriftenſammlung von Paulus.) 3 bände. 563

1.–3. Bdch.

564 Deutſcher Volkskalender 1849. Herausgegeben von F. W. Gubitz. Zwanzigſter Jahrgang. 8. Berlin. In der Vereins-Buchhandlung. (S. 10. Gedicht zur Begleitung einer Zeichnung, aus dem Jahre 1816. Die vier Verſe ſtehen als zwei getrennte Gedichte ſeit 1819 mit kleinen Veränderungen in dem Weſtöſtlichen Divan.)

1/217 Blätter für literariſche Unterhaltung. No. 23 u. 24. v. 26 u. 27. Januar 1849. (Eine ältere Geſtalt von Goethe's Triumph der Empfindſamkeit. Mitgetheilt von H. Düntzer.)

1/218 Neue Preußiſche Zeitung. Red.: Wagener. No. 167. Berlin den 22. Juli 1849. Beilage. (Brief an den Grafen **, als dieſer einen Sohn verloren, v. 28. Oct. 1828. Der Brief iſt laut Mittheilung des Herrn Wagener an den Grafen Brühl, ehemals Generalintendant in Berlin, Beſitzer von Seifersdorf bei Dresden, gerichtet.)

565 Deutſche Vierteljahrsſchrift. Juli — September 1849. No. 47. Zweite Abtheilung. gr. 8. Stuttgart und Tübingen. Verlag der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung. (Fragmente von Goethe's Aufſatz über Jungius, mitgetheilt von Guhrauer.)

566 Facſimile der acht Briefe von Goethe an [illegible]. Sieben einzelne Blätter und ein Doppelblatt in gr. 4.

567 Kunst-Werke und Kunst-Ansichten von Dr. Johann Gottfried Schadow, Hofbildhauer etc. gr. 8. Berlin, MDCCCXLIX. Verlag der Deckerschen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei. (S. 176. Bemerkungen bei einem Modell des Blücherſchen Monuments zu Roſtock; fünf Briefe an Sch. a. d. J. 1815. 1817. 1819 und einer an Herrn v. Preen v. 7. Oct. 1819.)

568 Goethe's Briefe an Leipziger Freunde. Herausgegeben von Otto Jahn. Mit drei lithogr. Bildniſſen. 8. Leipzig, Druck und Verlag von Breitkopf und Härtel. 1849. 284 S. u. 2 unpag. Bl. in 8.

569 Zur Erinnerung an die Feier des 28. August 1849 auf der Grossherzoglichen Bibliothek zu Weimar. gr. 4. (Facſimile eines ungedruckten Briefes an H. Meyer und vier kleiner Gedichte, darunter das zuerſt gedruckte: „Bürgerpflicht".)

570 Fragmente aus einer Goethe-Bibliothek. Zur [illegible]-Andacht am 28. Auguſt 1849 guten Freunden überreicht von S. H. S. Gedruckt bei Breitkopf und Härtel in Leipzig. (1. [illegible] über Goethe. — 2. Brief an Breitkopf v. 1769. — 3. Positiones juris. — 4. Sehnſucht. — 5. Aus dem Stammbuch 1781 (nicht 1780). — 6. Brief an Pleſſing v. 1781. — 7. Eine vergeſſene Recenſion. — 8. Carlsbader Stammbuchblatt. — 9. Frauenzeugniß über Goethe.)

Folgender Brief iſt uns noch im vorigen Jahre zugeſandt worden, und es iſt billig, daß wir dem Leſer von der gefährlichen Mühe, die ſich der Herr Verfaſſer mit den drey griechiſchen Hymnen gegeben, urtheilen laſſen; wir wollen ihm, wenn wir ſie alle drey eingerückt haben, unſer Urtheil auch ſagen. Den griechiſchen Text kann man in dem im Briefe angezeigten Buche nachſehen, und mit der Ueberſetzung vergleichen.

„Es ſind bereits 9 Jahre, daß der berühmte Herr Marpurg in ſeiner
„kritiſchen Einleitung in die Geſchichte und Lehrſätze der alten und neuen Muſik
„S. 195. Die Dichter Deutſchlands aufgefodert hat, eine gute deutſche Ueber-
„ſetzung von denen daſelbſt angeführten 3 griechiſchen Hymnen des Aratus *)
„zu verfertigen, woran ſich aber meines Wiſſens noch keiner hat wagen wollen.
„Vielleicht iſt ſolches zu ſchwer? Vielleicht will auch niemand zum erſten ge-
„hört ſeyn. Dem ſey wie ihm wolle; ſo überſende Ihnen die Wirkungen eines
„aufgeweckten Abends, eine metriſche Ueberſetzung gedachter Hymnen, ohne
„jedoch auf die beglückte Sphäre eines deutſchen Dichters die geringſten Anſprü-
„che zu machen. Sie werden dieſelbige billigen oder verwerfen. Beydes ge-
„ſchehe mit Beſcheidenheit! Ich habe die Ehre u. ſ. w.

Hymne an die Nemeſis.

Nemeſis, die du das Leben, auf der flüchtigen Wage wiegeſt,
Göttinn, mit den ſchwarzen Augen, Tochter der Gerechtigkeit!
Die du jeden frechen Stolz, mit demantnen Zaume biegeſt,
Feindinn von des ſchwarzen Laſters ſchnöden Unbeſcheidenheit!
Du vertreibſt des Neides Plage, und verlarvter Menſchen Tücke,
Dreht ſich, unter dir, liebäugelnd, voller Unbeſtand das Glücke,
Um ein ungebahntes Rad,
Das verſchiedne Wendung hat;
So erlaureſt du den Prahler, beugeſt Stolzen das Genicke.
Jedem mißt du mit der Elle, ſeiner Lebſucht Grund und Güter,
Du ſchlägſt bald die ſtolze Höhe mächtiger Augenbraunen nieder.
Nemeſis, die du die Wage, richterlich in Händen führeſt,
Und den Ausſchlag jeden Lebens, nach Gerechtigkeit regiereſt,
Sich von den beglückten Zonen,
Mit genädigem Verſchonen.
Du, Gerechtigkeit, die du, Weißheitvoll, ohnfehlbar richteſt,
Und mit ausgeſpannten Flügeln, heftig für das rechte fichteſt;
Du kannſt frecher Menſchen Stolz, und die Prahlerey beſiegen,
Nemeſis und Tartarus müſſen ſich ſelbſt vor dir ſchmiegen.

---

*) Daß die Hymnen nicht vom Aratus, ſondern von andern ſchwer zu errathenden Dichtern ſind, wird am angeführten Orte geſagt.

Extra-Blatt zu den Privilegirten Jenaiſchen Wochenblättern. 4. No. 38. v. 1. September 1849. (Gedicht an Johann Wolfgang Döbereiner. „Wenn wir dich, o Vater, ſehen".) 1/219

Goethe in Berlin. Erinnerungsblätter zur Feier ſeines hundertjährigen Geburtsfeſtes am 28. Auguſt 1849. gr. 8. Berlin. Verlag von Alexander Duncker, Königl. Hofbuchhändler. 1849. (Brief an Graf Brühl v. 12. Mai 1821. Der andere Brief ſtand ſchon im Berliner Taſchenbuch f. 1843.) 571 R 65

Zeitung für Norddeutſchland. (Red.: Karl Gödeke.) No. [illegible]. Hannover. Dienstag, 28. Auguſt 1849. Zweite Ausgabe. (Auszug aus dem ungedruckten Entwurf von Wahrheit u. Dichtung, und vier Briefe an Göſchen a. d. J. 1788.) 1/220

Norddeutſche freie Preſſe. (Redact.: Th. Olshauſen u. Otto Jeß.) No. 225. Hamburg-Altona, d. 13. December 1849. (Gedicht von Goethe als Dank für ein Paar Pantoffeln. Etwas verändert ſtand daſſelbe in No. 14 des Chaos 2. Jahrgang.) 1/221

572 Briefwechſel zwiſchen Goethe und Reinhard in den Jahren 1807 bis 1832. Stuttgart und Tübingen. J. G. Cotta'ſcher Verlag. 1850. IV u. 327 S. in gr. 8. [illegible]

573 Joachim Jungius und ſein Zeitalter. Von G. E. Guhrauer. Nebſt Goethe's Fragmenten über Jungius. gr. 8. Stuttgart und Tübingen. J. G. Cotta'ſcher Verlag. 1850. (S. 183. Leben und Verdienſte des Doctor Joachim Jungius, Rectors zu Hamburg. Von Goethe. Aus Goethe's nachgelaſſenen Schriften. Dabei Briefe an Hofrath Voigt in Jena a. d. J. 1828 u. an Lappenberg v. 1829.) [illegible]

573c [illegible] 1850 [illegible] 1884, S 101

Deutſcher Muſen-Almanach für das Jahr 1851. Herausgegeben von O. F. Gruppe. 16. Berlin. Druck und Verlag von G. Reimer. (Bänkelſänger-Lied, am 26. Juli 1785 in Karlsbad geſungen am Geburtstage des Grafen Moritz Brühl.) 1 Heft 574

Deutſches Muſeum. Zeitſchrift für Literatur, Kunſt und öffentliches Leben. Herausgegeben von Robert Prutz und Wilhelm Wolfſohn. Erſter Jahrgang. 2. Heft. gr. 8. Leipzig, Verlag der J. C. Hinrichs'ſchen Buchhandlung. 1851. (In Guhrauers Aufſatz „Goethe in Karlsbad“ einige vorläufige Mittheilungen aus den Briefen an Knebel.) 575

—— —— 3. Heft. (Sieben Briefe an den Handelsmann David Knoll in Karlsbad a. d. Jahren 1821, 1822, 1827, 1831, 1832.) 2 Hefte

Göthe's Briefe an Frau von Stein aus den Jahren 1776 bis 1826. Zum erſtenmal herausgegeben durch A. Schöll. Dritter Band. Weimar, Druck und Verlag des Landes-Induſtrie-Comptoirs. 1851. 460 S. in 8. vid. 558

Briefwechſel zwiſchen Goethe und Knebel. (1774—1832.) Erſter Theil. Leipzig: F. A. Brockhaus. 1851. VIII u. 378 S. in gr. 8. 576

—— —— Zweiter Theil. 412 S. in gr. 8. 2 Bände.

Goethe's Leben von J. W. Schäfer. 1-2 Zweiter Band. 8. Bremen. C. Schünemann's Verlag. 1851. (Goethes Rede bei der Feierlichkeit der Stiftung des weißen Falkenordens am 30. Januar 1816. Nebſt einem Briefe angeblich an den Miniſter v. Voigt v. 31. Jan. 1816.) 2 Bände 577

578 Deutſcher Muſen-Almanach für das Jahr 1852. Herausgegeben von O. F. Gruppe. 16. Berlin. Druck und Verlag von G. Reimer. (Seinem jungen Freunde Grafen Moritz Brühl, mit einem Bilde, einen über der Erde ſchwebenden Engel darſtellend. Weimar, 23. Dec. 1826. Die erſte Strophe dieſes Gedichts iſt 1833 gedruckt, Werke 47, 146, die zweite u. dritte mit einer Variante im Deutſchen Muſenalmanach f. 1833, und in den Werken 47, 69. Auch das zweite als Reliquie aus dem Stammbuche des Grafen Carl Brühl mitgetheilte Gedicht ſteht ſeit 1827 in den Werken 4, 141.)

1/2. 7. 7. Hamburger Nachrichten. Herausgegeben, redigirt, gedruckt und verlegt von den Hermann'ſchen Erben. No. 56. Hamburg 5. März 1852. (Brief an Klinger v. 8. Mai 1811.)

579 Deutſches Muſeum. Zeitſchrift für Literatur ꝛc. Herausgegeben von Robert Prutz. Zweiter Jahrgang. 1852. No. 7. (Goethes politiſche Barometerbeobachtungen. Mitgetheilt von E. Boas.) fehlt

580 Charlotte von Kalb und ihre Beziehungen zu Schiller und Göthe. Von Dr. Ernſt Köpke, Profeſſor ꝛc. 8. Berlin 1852. Verlag von Wilhelm Hertz. (Briefe an Ch. v. Kalb a. d. J. 1794 u. 1796 und vier Billets ohne Datum an ebendieſelbe, ferner Fragment a. e. Briefe an Wieland.) fehlt

581 Schiller's Beerdigung und die Aufſuchung und Beiſetzung ſeiner Gebeine. (1805, 1826, 1827.) Nach Actenſtücken und authentiſchen Mittheilungen aus dem Nachlaſſe des Hofraths und ehemaligen Bürgermeiſters von Weimar Carl Leberecht Schwabe von Dr. Julius Schwabe. 8. Leipzig: F. A. Brockhaus. 1852. (Billet an Kanzler v. Müller a. d. J. 1826. — Niederſchrift von Goethe in den Bibliotheks-Acten a. d. J. 1827.) fehlt

582 Henriette Ottilie Ulrike, Majorin Freifrau von Pogwiſch geborene Gräfin Henckel von Donnersmarck, geboren den 15. October 1776, geſtorben den 15. Junius 1851. gr. 8. Weimar, 1852. Gedruckt bei B. F. Voigt. (Zwei Briefe an ſie a. d. J. 1819 u. 1827.) fehlt

Deutſcher Muſen-Almanach für das Jahr 1853. Herausgegeben von O. F. Gruppe. 16. Berlin. Druck und Verlag von Georg Reimer. (Gedicht an Frau H. D. v. Berg, geb. v. Sievers, aus Livland. Carlsbad 1808. — Vgl. oben S. 121.) 583

Alſatia, Jahrbuch für elſäſſiſche Geſchichte, Sage, Alterthumskunde, Sitte, Sprache u. Kunſt u. ſ. w. herausgegeben von Auguſt Stöber. 1853. gr. 8. Mülhauſen, Druck und Verlag von J. P. Rißler. (Der Aktuar Salzmann u. ſ. Freunde. Von A. Stöber. Die ſchon aus dem Morgenblatt 1838 bekannten Briefe an Salzmann, und ein hier zuerſt gedruckter a. d. J. 1771 an M. Demars, lieutenant à Neuf Brisac.) 584

4/73

Unterhaltungen am häuslichen Herd. Herausgegeben von Karl Gutzkow. gr. 8. Leipzig. F. A. Brockhaus. Jahrg. 1853. I. No. 42. (S. 662 Fragment eines Briefes an Bernhard Cotta v. 15. März 1812.) 1/

Briefwechſel und mündlicher Verkehr zwiſchen Goethe und dem Rathe Grüner. Leipzig. Verlag von Guſtav Mayer. 1853. VIII u. 248 S. in 8. 585

Heinrich Eberhard Gottlob Paulus und ſeine Zeit, nach deſſen literariſchem Nachlaſſe, bisher ungedrucktem Briefwechſel und mündlichen Mittheilungen dargeſtellt von Karl Alexander Freiherrn von Reichlin-Meldegg, Doctor der Theologie ꝛc. Zweiter Band. gr. 8. Stuttgart. Verlags-Magazin. 1853. (S. 289. Zwei Briefe an Paulus u. ſ. Frau, zwei Verſe zu Bildern mit kleinen Abweichungen von dem in den Werken gedruckten Text, alles a. d. Jahr 1826, ferner der ſchon 1839 gedruckte Brief an P. v. 7. Oct. 1828.) 586

L 1. 2.

Briefwechſel zwiſchen Goethe und Staatsrath Schultz. Herausgegeben und eingeleitet von H. Düntzer. Mit einem Bildniſſe von Schultz. Leipzig. Dyk'ſche Buchhandlung. 1853. X u. 410 S. in gr. 8. 587

Mémoires de la baronne d'Oberkirch publiés par le comte de Montbrison son petit-fils et dédiés à Sa Majesté Nicolas Ier empereur de toutes les Russies. Avec un fac simile de l'écriture de S. M. Marie Feodorowna. II vols. 8. Paris, Charpentier, libraire-éditeur. 1853. (Vol. I. S. 65. Franzöſiſcher Brief von G. Weimar 12. Mai 1776.) 588

Jakob Samuel Wyttenbach. Von Rudolf Wolf. 8. Bern, 1853. Gedruckt in der Haller'ſchen Buchdruckerei. (S. 15. Brief an Wyttenbach v. 18. Febr. 1780.) 589

590 Aus einer alten Kiſte. Originalbriefe, Handſchriften und Documente aus dem Nachlaſſe eines bekannten Mannes. Leipzig, Verlag von Chr. G. Kollmann. 1853. (S. 42. Brief von Goethe's Mutter an Frau von Knigge, d. d. Frankfurt den 23. Juni 1789.) [illegible]

591 Neuer Nekrolog der Deutſchen. Neunundzwanzigſter Jahrgang, 1851. Zweiter Theil. Mit 1 Portrait. 8. Weimar, 1853. Druck und Verlag von Bernh. Friedr. Voigt. (S. 645. A. e. Billet von Goethe an P. Hain ohne Datum.) 2 [illegible] [illegible]

[illegible]

Allgemeine Monatsschrift für Wissenschaft und Literatur. Unter Mitwirkung von J. G. Droysen, G. W. Nitzsch, J. Olshausen redigirt und herausgegeben von Fr. Harms, G. Karsten, Litzmann, K. Müllenhoff, K. W. Nitzsch, J. W. Planck, K. Wieseler in Kiel. Januar. gr. 8. Braunschweig, C. A. Schwetschke & Sohn (M. Bruhn). 1854. (Goethe in Leipzig. Von Otto Jahn. Brief an Moors v. 1. Oct. 1766, an Geh. R. Willemer v. 1828, an Oeſer v. 1783, an Friederike Oeſer v. 1778.) 592

—— —— April. (Goethe in Straßburg u. Wetzlar. Von Otto Jahn. Goethes Rede zum Shakspeares Tag. — Fragment a. e. Brief von Goethe an Keſtner. — Ungedr. Vers v. Goethe.) 2 Hg 22 —

Kölniſche Zeitung. No. 231. 1854. Montag, 21 Auguſt. (Gedenkblatt für Friedr. With. Heminghaus, October 1828. Vgl. Kunſt und Alterthum II, 2. S. 8.) 1/224

Unterhaltungen am häuslichen Herd. Herausgegeben von Karl Gutzkow. Jahrg. 1854. II. No. 51. (Ein ungedruckter Brief Goethes a. d. J. 1787 irrthümlich als ein Brief an Chr. G. Voigt bezeichnet.) 1/225

2. 1856. **Aus unſerer Zeit in meinem Leben.** Von K. C. von Leonhard. Erſter Band. gr. 8. Stuttgart. E. Schweizerbart'ſche Verlagshandlung und Druckerei. 1854. (Sechs und dreißig Briefe an L. aus den Jahren 1807—1809, 1811, 1813—1817, 1819, 1820. Im Morgenblatt ſind 1834 einige dieſer Briefe auszugsweiſe mitgetheilt.) 2 Hg 6½ 593

Das Leben des Miniſters Freiherrn vom Stein von G. H. Pertz. Fünfter Band. 1815—1823. gr. 8. Berlin. Verlag von Georg Reimer. 1854. (S. 418. Brief an Büchler v. 5. Oct. 1819.) 594

Ernſt der Zweite, Herzog zu Sachſen-Gotha und Altenburg, als Pfleger und Beſchützer der Wiſſenſchaft und Kunſt. Von Dr. Auguſt Beck, Archivrath ꝛc. Mit dem Bildniſſe und einem Facſimile Herzog Ernſts. 8. Gotha. Juſtus Perthes. 1854. (Sieben Briefe an den Herzog Ernſt a. d. Jahren 1780 bis 1782, 1784, 1787, 1788.) 595

Die drei älteſten Bearbeitungen von Goethe's Iphigenie. Herausgegeben und mit zwei Abhandlungen zur Geſchichte und vergleichenden Kritik des Stückes begleitet von H. Düntzer. gr. 8. Stuttgart und Tübingen. J. G. Cotta'ſcher Verlag. 1854. (S. 115. Brief an den Statthalter von Dalberg in Erfurt v. 31. Juli 1779. — S. 150 ff. Ergänzungen zu der Ital. Reiſe aus Goethes Tagebuch und Briefen.) 596

Berühmte Schriftſteller der Deutſchen. Erſter Band. 8. Berlin. 1854. Vereins-Buchhandlung. (S. 88. Gedicht von neun Zeilen, angeblich von Goethe, „Iſt uns Jugendmuth entriſſen“.) 597

598 **Goethe und Werther.** Briefe Goethe's, meiſtens aus ſeiner Jugendzeit, mit erläuternden Documenten. Herausgegeben von A. Keſtner. gr. 8. Stuttgart und Tübingen. J. G. Cotta'ſcher Verlag. 1854. VIII u. 303 Seiten, 2 Facſimile u. 1 Portr. // Schon im Jahr 1852 oder 1853 war der Druck dieſer Briefe begonnen, ſcheint aber nach dem 5ten Bogen wieder eingeſtellt worden zu ſein. Ein Vergleich der vorhandenen fünf Bogen jenes erſten Druckes mit dem gegenwärtigen zeigt, daß letzterer vollſtändiger und genauer iſt. Arb. 598a fehlt

d. 398b Düntzer, Heinrich, Goethe's Prometheus u. Pandora. Ein Beitrag zur Erklärung u. [illegible] dieser Dichtungen [illegible] u. [illegible] 1) Leipzig 1854 [illegible] 8°

1) Siehe: Verzeichniss von 1884, S. 147

Alſatia. Jahrbuch für elſäſſiſche Geſchichte, Sage, Alterthumskunde, Sitte, Sprache und Kunſt, im Vereine mit befreundeten Schriftſtellern herausgegeben von Auguſt Stöber. 1854 und 1855. gr. 8. Mülhauſen, Druck und Verlag von J. P. Riſler. (Zwei ungedruckte Briefe Göthes an Chriſtian Moritz Engelhardt in Straßburg v. Jahr 1828.) 599

Die Grenzboten. Zeitſchrift für Politik und Literatur. Herausgegeben von Guſtav Freytag und Julian Schmidt. No. 7. gr. 8. Leipzig 1855. Friedrich Ludwig Herbig. (S. 278. Zur Goetheliteratur. Dreißig Diſtichen angeblich von Goethe. — Der Originaldruck dieſer Diſtichen, nach welchem ſie hier mitgetheilt ſind, beſteht aus einem, nur auf einer Seite u. in drei Reihen bedruckten Foliobogen ordinären Schreibpapiers. Vgl. Düntzer, z. deutſchen Literatur u. Geſchichte II, 218. Note.) 600

Weimarer Sonntags-Blatt. Red.: H. Böhlau. gr. 4. Weimar. Böhlau. No. 35. 36. 37. v. 26. Aug. 2. 9. Sept. (Neun Briefe von Goethe an den Berginſpector Mahr zu Ilmenau a. d. Jahren 1821—1832.) 1/2 26

Morgenblatt. No. 11. v. 11. März 1855. (Fragment e. Briefes an den Muſikus Kayſer v. 29. Dec. 1779 und Brief an Wolfgang Heribert von Dalberg in Mannheim v. 2. März 1780.) 1/2 27

— No. 32. den 5. Auguſt 1855. (Zwei Briefe von Goethes Mutter an Wieland a. d. J. 1778.) 1/2 28

— No. 41. den 7. October 1855. (Sieben Briefe an den Staatsminiſter v. Voigt a. d. Jahren 1779—1802.) 1/2 29

— No. 43. v. 21. October. (Acht Briefe an ebendenſelben a. d. J. 1802—1809.) 1/2 30

Der Aktuar Salzmann, Goethe's Freund und Tiſchgenoſſe in Straßburg. Eine Lebens-Skizze, nebſt Briefen von Goethe, Lenz, L. Wagner, Michaelis, Hufeland u. A.; zwei ungedruckten Briefen von Goethe an Ch. M. Engelhardt und einem Aufſatze über Werther und Lotte aus Jeremias Meyer's literariſchem Nachlaſſe. Herausgegeben von Auguſt Stöber, Profeſſor ꝛc. gr. 8. Mülhauſen, Druck und Verlag von J. P. Riſler. 1855. (Die Briefe und Aufſätze aus der Alſatia, Jahrg. 1853 u. 1855, mit einem neuen Anhang.) 601

Weimarisches Jahrbuch für deutsche Sprache, Litteratur und Kunst. Herausgegeben von Hoffmann von Fallersleben und Oskar Schade. III. Band. 1. Heft. Herausgegeben von Hoffmann von Fallersleben. gr. 8. Hannover. Carl Rümpler 1855. (S. 211. Brief von Goethe an den Großherzog Karl Friedrich v. 2. Febr. 1831.) 602

— — III. Band 2. Heft. Herausgegeben von Oskar Schade. (S. 460. Entſtehung des Gedichtes „Dem Ackermann.“)

603 Freundſchaftliche Briefe von Goethe und ſeiner Frau an Nicolaus Meyer. Aus den Jahren 1800 bis 1831. Leipzig, Hermann Hartung. 1856. XIV u. 118 S. in 8. (S. 62, 63. „Der neugeborne Gries", Gedicht von 7 Strophen.)

604 Aus dem Leben von Johann Diederich Gries. Nach ſeinen eigenen und den Briefen ſeiner Zeitgenoſſen. (Als Handſchrift gedruckt.) gr. 8. 1855. Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig. (Sechs Briefe an Gries a. d. Jahren 1815, 1816, 1819, 1821, 1822, 1827.)

605 Goethe und Werther. Briefe Goethe's, meiſtens aus ſeiner Jugendzeit, mit erläuternden Documenten. Herausgegeben von A. Keſtner. Zweite Auflage. gr. 8. Stuttgart und Augsburg. J. G. Cotta'ſcher Verlag. 1855. VIII u. 307 S., 2 Facſimile u. 1 Portr. — In dieſer Ausgabe iſt die chronologiſche Ordnung hier und da eine andere als in derjenigen von 1854.

606 Zwiſchen Weimar und Jena. Zwanzig bisher unbekannte Briefe von Goethe an Juſtizrath Hufeland. (A. d. Jahren 1790, 1792, 1796—1800, 1802.) Manuſcript für Herrn S. Hirzel. 16 S. in 8. Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig. Mit einer Einleitung von H. H. (Hermann Hartung) u. einer Abbildung der Botenfrau.

607 Aus Weimars Glanzzeit. Ungedruckte Briefe von und über Goethe und Schiller, nebſt einer Auswahl ungedruckter vertraulicher Schreiben von Goethe's Collegen, Geh. Rath v. Voigt. Zum funfzigſten Jahrestage des Todes Schillers herausgegeben von Auguſt Diezmann. 8. Leipzig, 1855. Hermann Hartung. (Zwanzig Briefe an Hufeland a. d. J. 1790, 1792, 1796—1800, 1802.)

608 Briefe der Frau Rath an ihre lieben Enkeleins. Gedruckt zum 13. Febr. 1855. L. P. O. J. H. H. Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig. 19 S. in 8. u. Titelkupfer.

Wöchentliche
Nachrichten und Anmerkungen
die Muſik betreffend.

Sieben und dreyßigſtes Stück.

Leipzig den 13ten März. 1769.

Fünfte Fortſetzung über die Freyheit der Muſik, vom Herrn d'Alembert.

Wenn das Recitativ unſerer Opern uns Langeweile macht, ſo halten uns gewiß die Arien dafür nicht ſchadlos. Wir haben ſchon angemerkt, daß ſie überhaupt ſehr wenig vom Recitative unterſchieden ſind; man bemerkt dieſe Aehnlichkeit beſonders in den ſogenannten Scenen. Sie iſt etwas geringer zwiſchen dem Recitative der Scenen, und einigen Arien, die in den Divertiſſements vorkommen, wo unſere neuen Componiſten ihrer Einbildungskrafft bisweilen den Lauf gelaſſen haben. Dieſe Arien aber haben einen noch größern Fehler, als die in den Scenen, welcher darinne beſtehet, daß die Muſik oder vielmehr die Noten über leere Worte verſchwendet ſind, die dem Componiſten eigentlich zu nichts Anlaß gaben: es iſt immer l'amour qui vole, qui regne oder qui triomphe; der Componiſt macht Läufer, der Sänger bringt ſie heraus ſo gut er kann, und die Zuhörer geben gähnend Beyfall. Das wenige alſo, was wir von Vocalmuſik haben, fällt faſt allein auf Worte, die nicht einmal verdienen geſungen zu werden. Dieſe Arien ſind demnach kaum werth, daß man an ihre Verbeſſerung gedenkt, man ſollte ſie lieber gar verbannen; denn die Muſik verfehlt ihren Endzweck, wenn ſie ihre Schätze umſonſt, und an leere Sylben verſchwendet. Was wir ſagen wollen, betrifft nicht ſowohl die ſingenden Arien, die ſich in unſern Opern befinden; als vielmehr die, die darinne ſeyn, und die Seele unſerer lyriſchen Scenen ausmachen ſollten. Die Italiäner haben eine große Anzahl von Arien dieſer Art; eine Prinzeſſinn beweint den Verluſt oder die Untreue ihres Liebhabers; ein Unglücklicher ruft den Schatten ſeines Vaters hervor, und ſiehet ihn; eine Mutter glaubt ihren Sohn von einem Tyrannen ermordet, und überläßt ſich der

Weimarer Sonntagsblatt. gr. 8. Weimar, Böhlau. No. 16, den 20. April 1856. (Dreizehn Briefe an Alfred Nicolovius a. d. J. 1826—1828.) 1/231

—— —— No. 30. d. 27. Juli 1856. (Brief an den Major von Hendrich v. 21. März 1803 in einem von dem Abdrucke in der Modenzeitung mehrfach abweichenden Text.) 1/232

—— —— No. 37. d. 14. September 1856. (Brief an Kirms über den Diebſtahl des Mſ. von Wallenſteins Lager. Weimar 4. März 1799.) 1/233

—— —— No. 50. d. 14. December 1856. (Judenpredigt. Ein Scherz von Goethe. In einem ſehr fehlerhaften Abdruck.) 1/234

Allgemeine Moden-Zeitung. Redacteur: Dr. A. Diezmann. Verlag von Baumgärtners Buchhandlung in Leipzig. gr. 4. 1856. No. 27. (Brief an den Major v. Hendrich in Jena. Weimar 21. März 1803.) 1/235

Europa. Chronik der gebildeten Welt. Verantw. Red. Dr. F. G. Kühne. 4. Verlag von Carl B. Lorck in Leipzig. No. 17. (Goethe als Theaterdirector. Von Karl Eberwein. Vorſchriften für die Schauſpieler, unterz. „Weimar d. 8. April 1808. J. W. v. Goethe. F. Kirms.“) 1/236

Weimarisches Jahrbuch für deutsche Sprache, Litteratur und Kunst. Herausgegeben von Hoffmann von Fallersleben und Oskar Schade. Fünfter Band. gr. 8. Hannover, Carl Rümpler 1857. (S. 21. Zwei Briefe (1 u. 2) an Wolfg. Heribert v. Dalberg in Mannheim vom 1. Juni 1779 und 18. Apr. 1780. Der unter 2 mitgetheilte Brief vom 21. (richtiger 31.) Juli 1779 iſt an den Statthalter v. Dalberg in Erfurt gerichtet u. ſchon 1854 von Düntzer bekannt gemacht worden. — S. 23. In einem Briefe von Mahler Müller eine Stelle aus einem Briefe von Goethe an ihn. — S. 180. Sechs Briefe an Göſchen a. d. J. 1789 und 1790. — S. 198. Poetiſche Kleinigkeiten von Goethe. 1. „Gegen Früchte aller Arten“. 2. „Von der Blüte zu den Früchten“. 3. „Weimar das von vielen Freuden“ (letzteres Gedicht ſchon 1837 in der Quart-Ausgabe der Werke gedruckt). — S. 432 ff. Bruchſtück eines für das Theater bearbeiteten, bisher unbekannten Textes des Götz von Berlichingen.) 609

Schiller's und Goethe's Xenien-Manuſcript. Zum erſtenmal bekannt gemacht von Eduard Boas und herausgegeben von Wendelin von Maltzahn. 8. Berlin. Verlag von Louis Gerſchel. 1856. (Achtzehn ungedruckte Xenien von Goethe.) 610

Aus Herders Nachlaß. Herausgegeben von Heinrich Düntzer und Ferdinand Gottfried von Herder. Erſter Band. 8. Frankfurt a. Main. Meidinger Sohn und Comp. 1856. (Goethes Briefe an Herder und deſſen Gattin a. d. Jahren 1771—1803, S. 122 das Epigramm „Weit und ſchön iſt die Welt“, das 1836 in der Quart-Ausgabe I. 214 gedruckt iſt, auch S. 149 zwei Billete an Knebel.) 611

F2-3 Ex 1857

612 Briefe des Großherzogs Carl Auguſt und Göthes an Döbereiner. Herausgegeben von Oſkar Schade. Weimar. Hermann Böhlau 1856. 147 S. in 8.

613 Erinnerungen eines weimariſchen Veteranen aus dem geſelligen, literariſchen und Theater-Leben. Nebſt Originalmittheilungen über Goethe, Schiller, Herder, Wieland ꝛc. Von Heinrich Schmidt. 8. Leipzig: F. A. Brockhaus. 1856. (S. 163 Vier Briefe an Schmidt aus Weimar u. Karlsbad 1807.)

vid 593 Aus unſerer Zeit in meinem Leben. Von K. C. von Leonhard. Zweiter Band. gr. 8. Stuttgart. E. Schweizerbart'ſche Verlagshandlung und Druckerei. 1856. (Fünf Briefe von Goethe a. d. J. 1823, 1826—1828, 1830.)

614 Briefwechſel zwiſchen Schiller und Goethe in den Jahren 1794 bis 1805. Zweite, nach den Originalhandſchriften vermehrte Ausgabe. (Herausgegeben von H. Hauff.) Erſter Band vom Jahre 1794 bis 1797. IV u. 432 S. Zweiter Band vom Jahre 1798 bis 1805. 470 S. in gr. 8. Stuttgart und Augsburg. J. G. Cotta'ſcher Verlag. 1856. — Dieſer Ausgabe mangelt die ſchöne Zuſchrift, mit welcher Goethe im Jahr 1829 den Briefwechſel dem König Ludwig v. Bayern dedicirte.

A 1/236 c Das Inland. Eine Wochenschrift für Liv-, Ehst- und Kurlands Geschichte … Jahrg 21 No 30, 23 Juli 1856 Dorpat.
Siehe Verzeichniss von 1884, S. 161.

Die Grenzboten. Zeitſchrift für Politik und Literatur. Herausgegeben von Guſtav Freytag und Julian Schmidt. No. 4. Goethe als Theaterdirector 1. (Briefe an Kirms, Prof. Rambach, Alois Weiſſenbach a. d. J. 1797, 1805, 1809.)

—— —— No. 5. Goethe als Theaterdirector 2. (Briefe an Kirms und Iffland a. d. J. 1795 u. 1796.) 615

—— —— No. 6. Goethe als Theaterdirector 3. (Briefe an Kirms, an K. A. v. Egloffſtein, an die Schauſpieler Weyrauch und Werner a. d. Jahren 1793, 1798, 1799, 1803, 1807, 1810, 1811.)

—— —— No. 7. Goethe als Theaterdirector 4. Diebſtahl von Wallenſteins Lager. (Verfügungen v. Goethe a. d. März 1799. Theilweiſe ſchon 1856 im Weimar. Sonntagsbl. No. 37 gedruckt.) [illegible]

Weimarer Sonntagsblatt No. 16. den 19. April und No. 17. den 26. April. Goethe und das Blücherdenkmal zu Roſtock. (Drei Briefe an H. v. Preen a. d. J. 1815 u. 1816 und ein ſchon 1849 gedruckter an Schadow.) 1/237

—— —— No. 24 und 25. d. 14. u. 21. Juni. Ein Beſuch bei Goethe und Knebel in Jena. (Von Frau von Beth in Roſtock.) Im Anhange drei Briefe an Herrn von Beth a. d. Jahren 1820–1822. 1/238

—— —— No. 35. d. 30. Auguſt. Zwei unbekannte Scherzlieder Goethes. [?] Mitgetheilt von H. Düntzer. — Das Gedicht „Bretzel-Frau" iſt auch in einem Originaldruck, 1 Bl. in 8., vorhanden. 1/239

—— —— No. 36. d. 6. Sept. In ~~dem [illegible]~~ „Goethes altchriſtliches Drama" eine Notiz aus Goethes Tagebuch. 1/240.

Deutſches Muſeum. Herausgegeben von Robert Prutz. gr. 8. Leipzig. F. A. Brockhaus. No. 48. d. 26. Nov. 1857. (Ein Vers mit der Ueberſchrift „der Reiche", den Goethe in Leipzig 12. Mai 1767 dem Studenten Kleiſe ins Stammbuch geſchrieben. Das kleine Gedicht findet ſich aber in demſelben Jahr gedruckt in Gleims „Neuen Liedern von dem Verfaſſer der Lieder nach dem Anacreon" S. 47. und iſt nur in der 1. 4. u. 5. Zeile von Goethe verändert.) 1/241.

Zur Erinnerung an die Feier des 3. u. 4. September 1857, die Tage der Grundſteinlegung zum Carl-Auguſt-Denkmal und der Enthüllung der Goethe- Schiller- und Wieland-Standbilder zu Weimar. 4. Weimar. Verlag von T. F. A. Kuhn. (Facſimile eines Briefes von Goethe ohne Datum und Adreſſe.) vorh 616

Acht Lieder von Goethe. Zum erſtenmale mit Erläuterungen herausgegeben von Th. Bergk. 8. Wetzlar, Verlag von G. Rathgeber. 1857. (S. 2. Sehnſucht. Ein bisher ungedrucktes Gedicht von Goethe. — S. 22. Brief an J. G. Jacobi v. 1 Dez. 1774 Frkfrt.) 617

Rgbd.

618 Johannes-Album. Dichtung und Proſa in Originalbeiträgen verſchiedener Verfaſſer herausgegeben von Friedrich Müller, Bürgermeiſter zu Chemnitz. Roy. 8. Chemnitz. Zu beziehen durch die Starke'ſche Buchhandlung. 1857. Zweiter Theil. (S. 397. Brief von Goethe an Frau Bürgermeiſter Bohl in Lobeda. Rom d. 18 Aug. 1787. — S. 398. Brief an Maler Kaaz. Weimar 1. Jan. 1810. — S. 399. Aus einem Briefe an ebendenſelben o. D. die Beſchreibung der Scenerie zu Anfang der Pandora als Vorſchlag zu einem landſchaftlichen Bilde.)

619 Goethe's Egmont für die Bühne bearbeitet von Schiller. (Mit Einleitung von A. Dietzmann.) Stuttgart und Augsburg. J. G. Cotta'ſcher Verlag. 1857. 130 S. in 8.

17 m Geliebte Schatten. Bildnisse und Autographen von Klopstock, Wieland, Herder, Lessing, Schiller, Göthe. In einem befreundeten Cyclus und mit erläuterndem Texte herausgegeben von Friedrich Götz. gr. 4. Mannheim. Verlagshandlung von Friedrich Götz. 1858. (Facſimile von einem Briefe u. einem Brieffragment von Ch. F. Schwan a. d. Jahr 1780 und von Bruchſtücken zweier Briefe von Goethe an Salzmann, aus denen der von Stöber mitgetheilte vollſtändige Text einige Berichtigungen erhält.)

620 Goethe und die luſtige Zeit in Weimar. Von Auguſt Dietzmann. Mit einem Plane vom damaligen Weimar und mit einer bisher ungedruckten Abhandlung von Goethe. 8. Leipzig, Verlag von Ernſt Keil. 1857. (S. 165. Billet von Goethe an Bertuch a. d. J. 1777. — S. 278. Nachricht von dem ilmenauiſchen Bergweſen, aufgeſetzt im Mai 1781.)

Blätter für literariſche Unterhaltung. No. 1. d. 1. Januar 1858. (Zwei Briefe an die Marquiſe Branconi a. d. Jahr 1780, mitgeth. von B. R. Abeken.) 1/242

—— —— No. 12. d. 18. März 1858. (Brief an den Bibliothekar Dr. Grave in Kamenz v. 8. Jan. 1821.) 1/243

—— —— No. 35. d. 26. Auguſt 1858. (Brief an Wilhelm von Humboldt v. 19. Oct. 1830.) 1/244

National-Zeitung. Berlin. Freitag, 26. März. No. 143. (Ein Gelegenheitsgedicht Goethes zum 30. Mai 1815 aus Wiesbaden nach Weimar geſandt. Es iſt das um 3 Verſe vermehrte Gedicht aus dem Divan „Frage nicht, durch welche Pforte“ [Werke 5, 75.] mit der Überſchrift: „Meinem Sohne zum dreißigſten Mai, 1815.“ — Die Verſe hat H. Sauppe in ſ. Goethiana pag. 18. 19. (Gottingae 1870) nach der Handſchrift wieder abdrucken laſſen.) 1/245

Deutſches Muſeum. Herausgegeben von Robert Prutz. No. 13. 25. März 1858. (Goethe und Charitas Meixner. Von J. Hohenreuther. Fragmente aus zwei franzöſiſchen Briefen von Goethe an Trapp in Worms aus Leipzig 2. Juni und 16. Octbr. 1766. Vgl. S. 156 Jahn's biogr. Auſſ.) 1/246

Fz 100. 110-140 142 144-149 Abendblatt der Neuen Münchener Zeitung / No. 145 und 146 d. 19. u. 21. Juni 1858. (In Rudolph Marggraffs Aufſatz „Zur Erinnerung an Joſeph Stieler und ſeine Zeit“ mündliche und ſchriftliche Äußerungen von Goethe a. d. J. 1828 u. 1829.) 1/247

Beilage zu No. 128 der Allgemeinen Zeitung. Sonnabend 8. Mai 1858. (In dem Aufſatz: Cornelius und Overbeck ein Brief von Goethe an Cornelius, Weimar 8. Mai 1811.) 1/248

Morgenblatt für gebildete Leſer. No. 22, & 23. d. 30. Mai 1858. (In Düntzers Aufſatz „Goethes Tonlehre“ Fragment e. Briefes an Chriſtian Schloſſer a. d. J. 1815.) 1/249

»An den holden Jüngling denkend.« Entwurf eines Gedichtes von Goethe. 27 Zeilen »den 4. Januar 1813.« Folio-Blatt gedruckt in Berlin. 1/250

»Zu unsern Lebens oft getrübten Tagen« Gedicht von 4 Zeilen. »Jena, 5. Oktober 06.« 1 Blatt gedruckt in Berlin, ſpäter in Herrigs Archiv XXVI, 1. S. 99 wiederholt. 1/251

Mittheilungen an die Mitglieder des Vereins für Geschichte und Alterthumskunde in Frankfurt a. M. No. 2. Ausgegeben im December 1858. (Druck von August Osterrieth.) gr. 8. (S. 136—140. Zwei ungedruckte Briefe Goethes an J. J. Rieſe a. d. Jahren 1783 u. 1814, mitgetheilt von Herrn Director Dr. Claſſen.) 621

622 Biographien zur Kulturgeſchichte der Schweiz. Von Dr. Rudolf Wolf. Erſter Cyclus. 8. Zürich, Druck und Verlag von Orell Füßli u. Comp. 1858. (S. 389. Fragment e. Brieſes an Sam. Wyttenbach d. Weimar 30. Mai 1781.) 25

623 Goethe-Schiller-Muſeum. Herausgegeben von Auguſt Diezmann. 8. Leipzig, Adolf Gumprecht. 1858. (Goethe und drei Muſiker. Vier Berichte an den Herzog vom Jahr 1800 und ein Brief an den Kapellmeiſter Müller von 1810. — Theatraliſche Abentheuer. Eine komiſche Oper von Vulpius mit Einlagen von Goethe. Vgl. S. 42 dieſes Verzeichniſſes. — Ein Referat von G. an den Herzog v. 25. März 1789. — Briefwechſel zwiſchen Carl Auguſt und Goethe, Herder betreffend, a. d. Jahren 1798 u. 1800. — Der S. 13 mitgetheilte Brief an den Miniſter v. Voigt findet ſich vollſtändig und nach dem Original abgedruckt ſchon 1855 im Morgenblatt No. 43.)

Sophie von La Roche, die Freundin Wieland's. Von Ludmilla Aſſing. 8. Berlin 1859. Verlag von Otto Janke. (S. 365–372. Vier Briefe an Sophie von La Roche a. d. J. 1774 u. 1775.) 624

Euphroſyne. Manuſcript für Freund Diezmann. Zum erſten September 1859 (von H. Hartung). 8. Druck von C. P. Melzer in Leipzig. (Zwei Briefe an Prof. Döll a. d. J. 1799.) 625

Ein fürſtliches Leben. Zur Erinnerung an die verewigte Großherzogin zu
Sachſen-Weimar-Eiſenach Maria Paulowna Großfürſtin von Ruß-
land von L. Preller, Großh. Sächſ. Hofrath ꝛc. gr. 8. Weimar
Hermann Böhlau 1859. (Fragmente von Briefen an H. Meyer a. d. 626
J. 1809, 1812, 1817, 1820 u. 1821. Sechzehn Briefe an die Groß-
fürſtin a. d. J. 1810 bis 1831.) — Eine zweite Auflage erſchien noch 627
in demſelben Jahre.

Die Grenzboten. Herausgegeben von Guſtav Freytag und Julian Schmidt. No. 15. (S. 41. Brief an Heinrich von Kleiſt v. 1. Febr. 1808.) 628

Kölniſche Zeitung. No. 194. Freitag 15. Juli. (Brief an Sophie von La Roche v. 20 Juni 1789.) 1/252

Findlinge. Zur Geſchichte deutſcher Sprache und Dichtung von Hoffmann von Fallersleben. Zweites Heft. gr. 8. Leipzig, Verlag von Wilhelm Engelmann. 1859. (S. 180. Brief an Arthur Schopenhauer a. d. J. 1815.) 629

1/253 Leipziger Sonntagsblatt zur Unterhaltung für alle Stände. Herausgegeben von Albert Träger. 1860. 4. Leipzig. Druck und Verlag von G. Polz. No. 27. (Brief an Max Oberwein v. 21. Febr. 1816.)

630. Preußiſche Jahrbücher. Herausgegeben von R. Haym. Sechſten Bandes ſechſtes Heft. December 1860. gr. 8. Berlin, 1860. Druck und Verlag von Georg Reimer. (S. 569. Brief an den Herzog von Weimar a. d. Jahr 1784.)

631 Zwölf Briefe von Goethe's Eltern an Lavater. Als Manuſcript für Freunde zur Feier des 4. Januar 1860 in Druck gegeben von S. H. Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig. 24 S. in 8.

632 Goethe an Chriſtine von Ligne. Zur kleinen Erbauung der ſtillen Gemeinde am 22. März 1860 vertheilt von Woldemar Freiherr von Biedermann. gr. 8. Leipzig. Druck von J. B. Hirſchfeld. (Ein Vers a. d. Jahr 1810.)

633 Vier Briefe von Goethe an die Marquiſe Branconi (a. d. J. 1780 und 1781). Herausgegeben von Albert Cohn. (Aus dem vierten Hefte der „Findlinge" von Hoffmann von Fallersleben beſonders abgedruckt.) 10 S. in gr. 8. Separatabdruck in 30 Exemplaren.

634 Findlinge. Zur Geſchichte deutſcher Sprache und Dichtung von Hoffmann von Fallersleben. Viertes Heft. gr. 8. Leipzig, Verlag von Wilhelm Engelmann. 1860. (S. 484. Brief an Prof. Suckow in Jena a. d. J. 1825.)

635 Walter Scott. Ein Lebensbild. Aus engliſchen Quellen zuſammengeſtellt von Dr. Felix Eberty. Zweiter Band. 8. Breslau, Verlag von Eduard Trewendt. 1860. (S. 191. Brief vom 12. Januar 1827 an Walter Scott, aus dem Engliſchen zurück überſetzt.)

636. Charlotte von Schiller und ihre Freunde. Erſter Band. gr. 8. Stuttgart. J. G. Cotta'ſcher Verlag. 1860. (S. 677. Fragm. aus e. Billet an Frau v. Schiller a. d. J. 1814.) 2. 1862 3. 1865

637 Nachleſe zur Schillerliteratur als Feſtgruß der Univerſität Tübingen zum vierhundertſten Jahrestag der Stiftung der Univerſität Baſel herausgegeben von Adelbert von Keller, ord. Prof. d. deutſchen Litteratur z. Tübingen, gedruckt bei Ludwig Friedrich Fues. 1860. (S. 22. Erlaß von Goethe u. Voigt a. d. J. 1798 an den Bibliothekar Spilker.)

Erſte Beilage zur königl. privilegirten Berliniſchen Zeitung. No. 147. Donnerſtag den 27. Juni. (S. 1. Inſchrift zu einer Lyra beim Begräbniſſe des Schauſpielers P. A. Wolff, angeblich von Goethe.) 1/254

Blätter für literariſche Unterhaltung. No. 45. 7. November 1861. (Ein Originalbrief Goethe's an Bettina v. 5. Febr. 1810.) 1/255

Deutsche Syntax. Von Theodor Vernaleken. Erster Theil. gr. 8. Wien, 1861. Wilhelm Braumüller. (S. 8. Brief von Goethe aus Neapel 15. May 1787 an den Cammer-Calculator Seidel in Weimar.) 638

Das Tagebuch. 1810. Mit dem Motto: »Aliam tenui, sed iam quum gaudia adirem, Admonuit dominae deseruitque Venus.« (Eine bisher ungedruckte Dichtung Goethes.) 20 S. in 8. fehlt 639

Verzeichniß von Goethes Handſchriften, Zeichnungen und Radirungen, Drucken ſeiner Werke, Compoſitionen und Illuſtrationen ſeiner Dichtungen, Büſten, Medaillen und Gemälden, Portraits aus ſeinem Freundeskreiſe, Andenken und Erinnerungszeichen, welche im Concertſaale des Königlichen Schauſpielhauſes vom 19ten Mai 1861 an ausgeſtellt ſind. Mit zwei Schrifttafeln. gr. 8. Berlin 1861. G. H. Schroeder. Zweiter Abdruck. (Ungedruckte Verſe und Stellen aus Briefen und Aufſätzen. S. 18. Reimſpruch. — S. 20. In das Album der Gräfin Egloffſtein. — S. 21. Gedicht an Zelter. — Stammbuchvers. — S. 23. Fragment über den Granit. — S. 25 ff. Fragmente aus 11 Briefen an S. von La Roche a. d. J. 1772—1780 und aus einem an Frl. von Knebel v. 1775, an Bertuch von 1788, aus 2 Briefen an Körner von 1797, an Büſching v. 1817, an Frau von Willemer v. 1821, aus 2 Briefen an Gräfin C. Egloffſtein v. 1826 u. 1830 und aus einem Bericht an den Herzog v. 1814, ferner Brief an Helene Jacobi v. 1775, an Lavater v. 1781, an G. v. d. Recke von 1811. — S. 77. Gedicht: „Granit, gebildet, anerkannt".)

Aufl.) herf 640

2 Aufl.) herf 641

(1 Aufl.) [illegible] fehlt 642

Salomons Königs von Iſrael und Juda güldne Worte von der Ceder biß zum Iſop. Eine bisher unbekannte Dichtung Goethes aus dem Nachlaſſe der Frau Sophie v. La Roche. 1 Blatt in gr. 8. (gedruckt in Berlin im Juni 1861). 1/256

Dieſelbe, andrer druck
[illegible] überſchrieben: Salomons
Königs von Israel und Juda etc.
1 Blatt gr. 8° fehlt 643

644 Sulpiz Boiſſerée. Erſter Band. gr. 8. Stuttgart. Cotta'ſcher Verlag. 1862. (S. 472. Billet an S. Boiſſerée a. d. J. 1826.)

— Zweiter Band. 595 Seiten. (Briefwechſel mit Goethe von 1810 bis 1832. S. 368. Brief an Melchior Boiſſerée.) 2 Thlr

645 Ein verfehlter und ein gelungener Besuch bei Goethe. 1819 und 1827. (Von Dr. G. Parthey.) Handschrift für Freunde. 88 S. in 12. Gedruckt bei A. W. Schade in Berlin. (S. 31. Brief von Goethe an Hofrath Parthey v. 24. Novbr. 1819.)

vid. 630 Charlotte von Schiller und ihre Freunde. Zweiter Band. (S. 241—251 Briefe von Goethe an Frau Schiller a. d. J. 1795—1819.)

646 Aus dem Tagebuche eines alten Schauſpielers. Von Eduard Genaſt. Erſter Theil. 8. Leipzig. Voigt und Günther 1862. (S. 96. Fragm. a. e. Briefe v. Goethe. S. 244. Brief an A. Genaſt aus Wiesbaden 15. Juli 1815. S. 288. Einzeichnung in ein Exemplar ſ. Gedichte für E. Genaſt. Jena 25. März 1817. — S. 291. Unterſchriften unter zwei Handzeichnungen.)

— Zweiter Theil. (S. 163. Stammbuchblatt für Frau Genaſt 31. Januar 1822.) 4 Thlr Th 3. 4 Theil 1865. 66

647 Anekdote zu den Freuden des jungen Werther von Goethe. Zum erſten Mal in Druck gegeben und zum 28. Auguſt 1862 vertheilt von Woldemar Freiherr von Biedermann. Leipzig. Druck von J. B. Hirſchfeld. 5 unpag. Blätter in gr. 8. Thlr

648 Das Blücherdenkmal in Roſtock und Goethes Theilnahme an dieſem Werke. Mit 24 Briefen Goethe's. (Herausgegeben von Herrn von Beth.) 78 S. in 8. Beſonders paginirter Abdruck aus Raumers hiſtor. Taſchenbuch f. 1863. Thlr

649 Goethe's Beziehungen zum ſächſiſchen Erzgebirge und zu Erzgebirgern. Von Woldemar Frhr. v. Biedermann. Leipzig, Druck von B. G. Teubner. 1862. 74 S. in gr. 8. mit dem photogr. Porträt des Frh. v. Trebra. (Briefe an Oberberghauptm. v. Herder, Prof. Breithaupt, Adminiſtrator Richter, K. B. v. Cotta a. d. Jahren 1827, 1830—1832.) Thlr

650. Bibliothek der deutſchen Klaſſiker. 10. Band. Zweite Lieferung. 8. Hildburghauſen. Druck und Verlag des bibliographiſchen Inſtituts. (S. 159—216. Egmont. Nach Schillers Bearbeitung in drei Aufzügen. Eine von der 1857 von A. Dietzmann bekannt gemachten verſchiedene Recenſion, aus dem Mannheimer Theater-Archiv mitgetheilt von Arnold Schloenbach.) 2 Sgr

1/257 Das neue Hamburg. Redacteur: Dr. H. Benſort. Hamburg: G. W. Niemeyer. No. 10 Freitag den 3. Januar 1862. (Aus Karl von Villers Nachlaß. Brief v. Goethe an Villers 11. Nov. 1806.)

Verzweiflung und der Wuth. Das große Verdienſt dieſer Stücke iſt, daß ſie mit der Situation verknüpft ſind, und das Intereſſe derſelben vermehren. Zum Unglück aber beobachten die Italiäner nicht immer dieſe Regel, und die Arien ihrer Scenen ſind ſehr oft weit von der Hauptſache entfernt: es ſind Maximen, Vergleichungen, Bilder, welche die Handlung nothwendig aufhalten müſſen, wenn ſie auch von dem Componiſten und dem Dichter noch ſo ſchön gearbeitet ſind. Man kann ſich z. E. nicht enthalten, dieſen Fehler in der bekannten Arie des Arbaces. Vo ſolcando un mar crudele zu finden, ſo ſchön ſie auch in Abſicht auf die Muſik, und in Anſehung der Worte iſt. Es iſt nicht natürlich, daß Arbaces, angeklagt, unſchuldig, und dem Untergange nahe, ſich in ſchönen Verſen mit einem verirrten Schiffer vergleicht, welcher die Segel verlohren hat, welcher die Wellen ſich empören, und den Himmel mit Wolken bedecken ſiehet. Noch unnatürlicher iſt Arbaces in dem, was er hinzu ſetzt, daß er, von aller Welt verlaſſen, bloß ſeine Unſchuld zur Begleiterinn habe, die ihn ſelbſt zum Schiffbruche führt.

Das vornehmſte Geſetz der Arien iſt demnach, daß ſie durch den Inhalt intereſſiren, und durch die Worte an ſich ziehen. Wenn man ſie ferner von der Seite der Muſik betrachtet, ſo muß man den Geſang, das Accompagnement und die Bewegung dabey in Betrachtung ziehen. Es giebt keinen wahren Geſang ohne Ausdruck, und darinne iſt die italiäniſche Muſik vortrefflich. Es iſt keine Art von Empfindung, wo ſie uns nicht unnachahmliche Beyſpiele lieferte. Bald ſüß und ſchmeichelhafft, bald flüchtig und munter, bald ſimpel und naiv, bald erhaben und pathetiſch, entzückt ſie, rührt ſie, reißt ſie uns hin. Ausdrückende Kühnheiten, glückliche Freyheiten, eigene und künſtliche Wendungen der Modulation, die doch immer natürlich ſind, machen ihren Character und ihre Reichthümer aus. Zur Ehre unſerer Nation müſſen wir ſagen, daß nicht alle franzöſiſchen Ohren dagegen unempfindlich ſind. Es iſt wahr, daß es viel ungläubige, und was noch ſchlimmer iſt, viel heuchleriſche Ohren giebt, welche ſich vergnügt anſtellen, da wo ſie kein Vergnügen empfinden. Ein ſicheres Mittel, ſie zu erkennen, iſt, die Urtheile zu unterſuchen, die ſie von den verſchiedenen italiäniſchen Arien, die ſie hören, fällen; die ihnen am meiſten gefallen, ſind die, die am meiſten nach franzöſiſcher Art ſind. Ich erinnere mich, daß in dem Intermez, der **Muſikmeiſter** betitelt, die Arie mit dem Echo eine große Wirkung bey dieſen vermeynten Liebhabern that. Es war indeß eine ſehr gemeine Arie, die nicht verdiente mit verſchiedenen andern Arien verglichen zu werden, welche in die Ohren der gemeinen Zuhörer

gedrun-

Morgenblatt für gebildete Leſer. Jahrg. 1862. No. 28. d. 9. Juli u. No. 29. d. 16. Juli. (Verkehr einer deutſchen Malerin mit Goethe. Stammbuchvers und Briefe an Caroline Bardua und Empfehlungsbrief für dieſelbe a. d. J. 1807. 1808. 1810.) 1/258

Schleſiſche Provinzialblätter. Herausgegeben von Th. Oelsner. Neue Folge. Erſter Band. gr. 8. Glogau, Druck und Verlag von Carl Flemming. 1862. (S. 171. Brief an Baron v. Racknitz aus Breslau 18. Sept. 1790.) 651

Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen. Herausgegeben von Ludwig Herrig. XVII. Jahrgang, 31. Band. gr. 8. Braunschweig. Druck und Verlag von George Westermann. 1862. (S. 277. In dem Aufſatz „Goethe und Tischbein von Carl Schiller.“ 6 Briefe v. Goethe an Tiſchbein aus Weimar v. 21. Febr. u. 5. Mai 1806, 28. Febr. 1817, 21. April 1821, 3. Juni 1821, .. Decbr. 1821.) 652

653 Briefwechſel des Großherzogs Carl Auguſt von Sachſen-Weimar-Eiſenach mit Goethe in den Jahren von 1775 bis 1828. Zwei Bände. gr. 8. Weimar. Landes-Induſtrie-Comptoir 1863. 2 Rthlr

54 Goethe's Theaterleitung in Weimar. In Epiſoden und Urkunden dargeſtellt von Ernſt Pasqué. Erſter Band. 8. Leipzig Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber 1863. (S. 195 Brief an Kirms. Schon gedr. i. d. Grenzboten 1857. No. 6. — S. 228. Brief an Madam Burgdorf a. d. J. 1798. — S. 231. Brief der Fürſtl. Theater-Commiſſion an Madam Burgdorf a. d. J. 1799. — S. 271. Nachricht betr. das Iffland'ſche Gaſtſpiel. Vollſtändigerer Abdruck als in den Grenzboten 1857 No. 5.)

—— Zweiter Band. (S. 7. Brief an den Schauſpieler Krako gen. Einer a. d. J. 1792. — S. 113. An Kirms a. d. J. 1811. — S. 130. An Kirms über Haide a. d. J. 1805. Schon gedr. i. d. Grenzboten 1857 No. 4. — S. 138. An Kirms a. d. J. 1803. — S. 191. Contract mit dem Schauſpieler Graff a. d. J. 1803. — S. 213. Erlaß der Hoftheater-Commiſſion an Herrn und Mad. Wolff a. d. J. 1815. — S. 220. Reſolution an den Schauſpieler Wolff a. d. J. 1816. — S. 222. Aufſchluß an den Großherzog, den Streit mit Wolffs betr. a. d. J. 1816. — S. 233. Erlaß der fürſtl. Theaterdirection, Malcolmi betr., a. d. J. 1791. — S. 235. Antwort an Kirms a. d. J. 1800. — S. 246. Desgleichen a. d. J. 1791. — S. 247. Unterthänigſter Vortrag, reiſende Virtuoſen betr. a. d. J. 1816.) 2 Rthlr

655 Goethe, deſſen Bedeutung für unſere und die kommende Zeit. Von C. G. Carus. Hiebei fünfzehn kurze, früher gänzlich unbekannte und ungedruckte Parabeln Goethe's aus den erſten ſiebenziger Jahren des vorigen Jahrhunderts. gr. 8. Wien, 1863. Wilhelm Braumüller k. k. Hofbuchhändler. (S. 91 ff. ſind die ſchon im Jahr 1861 gedruckten „Salomons Königs von Israel und Juda güldne Worte von der Ceder bis zum Yſop" abgedruckt. Vgl. S. 117.) Rthlr

656 Verhandlungen der zwanzigsten Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Frankfurt am Main vom 24. bis 27. September 1861. gr. 4. Leipzig. Druck und Verlag von B. G. Teubner. 1863. (S. 16. Bruchſtück eines Briefes an Sophie von La Roche.) Rthlr

657 Johann Valentin Teichmanns, weiland königl. preußiſchen Hofrathes ꝛc., literariſcher Nachlaß herausgegeben von Franz Dingelſtedt. gr. 8. Stuttgart. Verlag der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung. 1863. (Fünf Briefe an Iffland a. d. J. 1800, 1801 u. 1812 und zwanzig an Graf Brühl a. d. J. 1815, 1816, 1819, 1820, 1821, 1824, 1825, 1827, 1828, von denen die unter No. 66, 68, 69, 71 mitgetheilten

Rthlr.

ſchon 1846 von Riemer, aber fehlerhaft u. unvollſtändig, bekannt gemacht ſind.)

3 23/1865. 67 Allgemeines Handbuch der Freimaurerei. Zweite, völlig umgearbeitete Auflage von Lenning's Encyklopädie der Freimaurerei. Erster Band. Lex.-8. Leipzig: F. A. Brockhaus 1863 (S. 549. Brief v. 13. Febr. 1780 an den Geheimrath v. Fritſch.) 658

Herzog Bernhard von Sachſen-Weimar. Eine Gedächtnißrede in der Freimaurerloge Amalia zu Weimar gehalten von Gottfried Theodor Stichling. gr. 8. Weimar Hermann Böhlau 1863. (S. 22 werden aus einem Gedicht der Loge zur Vermählung des Herzogs 2 Zeilen mitgetheilt, welche Goethe zugeſchrieben werden. Das Gedicht, das 1816 auf vier Blättern in 4. gedruckt erſchien, beſteht aus acht zehnzeiligen Strophen und iſt ſicher nicht von Goethe, wenn auch vielleicht einzelnes von ihm herrührt.) 659

Erinnerungen aus meinem Leben von Fr. Kohlrauſch. gr. 8. Hannover, Hahn'ſche Hofbuchhandlung. 1863. (S. 78. Goethes Empfehlungsbrief für den Sänger Ehlers a. d. J. 1804 oder 1805.) 660

Pantomimiſches Ballet in drei Akten zur Feier des dreißigſten Januar 1782 von Goethe. Berlin. Druck von Guſtav Lange. 1863. 11 S. in gr. 8. Vgl. 1843. Europa. Seite 121 dieſes Verzeichniſſes. 661

Illuſtrirte Zeitung. Leipzig. J. J. Weber. Fol. No. 1019. Leipzig, 10. Januar 1863. (Goethe und Charitas Meixner. Bruchſtücke aus den franzöſ. Briefen von Goethe an Trapp a. d. J. 1766. Die ſchon 1858 im Deutſchen Muſeum bekannt gemachten nebſt einem neuen. 1/259

Hausblätter. Herausgegeben von F. W. Hackländer und Edmund Hoefer. 1863. 1. Heft. gr. 8. Stuttgart. Verlag von Adolph Krabbe. (Aus J. W. v. Goethe's Briefwechſel mit dem Bergmeiſter J. Leßl. Mitgetheilt von J. Florus Netland. Zwei Briefe a. d. J. 1822 u. 1823.) 662

Morgenblatt für gebildete Leſer. No. 7. 8. d. 12. u. 19. Februar 1863. (Ein verlornes Zauberſpiel von Goethe — Abgedruckt a. dem 11. Stück des Tiefurter Journals 1781.) 1/260

—— No. 45 46. d. 12. November 1863. (In Düntzers Nachrichten über die Familie Buff Fragment e. Briefes an Frau Hofräthin Keſtner a. d. J. 1803.) 1/261

Die Grenzboten. 1863. No. 16. (S. 81—93. Einige ungedruckte Briefe Goethes. An Lamezan a. d. J. 1804.) 663

664 Briefe an Ludwig Tieck. Ausgewählt und herausgegeben von Karl von Holtei. Erſter Band. 8. Breslau, Verlag von Eduard Trewendt. 1864. (S. 239. Vier Briefe v. Goethe an Tieck a. d. Jahren 1801, 1824 u. 1829.) Bd. 1–4. 1864.

1/262 Berichte des freien deutſchen Hochſtiftes für Wiſſenſchaften, Künſte und allgemeine Bildung in Goethes Vaterhauſe. Flugblatt 24 & 25. gr. 4. (S. 102.) Widmung eines Geſchenkes an die Herzogin von Cumberland v. 11. Juni 1826, Erläuterung zu einer für ebendieſelbe beſtimmten Anſicht der Gerbermühle v. 18. Juni 1826 und Begleit-Brief an von demſelben Datum.)

1/263 —— Flugblatt 30 & 31. (Brief an den Handelsmann Fuchs in Frankfurt a. d. J. 1775. — Einzeichnung der Mutter in das Stammbuch v. Luiſe Schloſſer a. d. J. 1790.)

17¹ Gustav Nehrlich's Zeichnungen nach Goethe's Faust. Mit erläuternden Worten von Heinrich Düntzer. 1. Lieferung. Querfolio. Neuwied und Leipzig. Verlag der J. H. Heuser'schen Buchhandlung. (Zwei Briefe an Nehrlich den Vater v. 19. Sept. und 10. Nov. 1831 und Gutachten über die Zeichnungen zum Fauſt v. 10. Nov. 1831, letzteres ſchon bei Goethes Lebzeiten gedruckt. Siehe S. 100 dieſes Verzeichniſſes.)

17² The autographic mirror. No. XI. Folio. London: Friday, July 15th, 1864. (Facſimile e. Briefes an Fernow v. 31. Octbr. 1804 und eines an N. N. v. 4. Febr. 1829.)

665 Catalogue etc. Verzeichniss einer werthvollen Sammlung von Autographen berühmter Naturforscher und Aerzte. Für beigesetzte Preise zu haben bei Richard Zeune in Dresden. (S. 18. No. 579. Ungedrucktes Stammbuchbl. v. Goethe a. d. J. 1829.)

1/264 Daheim. Ein deutſches Familienblatt. 1865. No. 13. Ausgegeben im December 1864. 4. (Brief an die Fürſtl. General-Polizei-Direction, z. H. Frh. v. Fritſch, in Weimar a. d. J. 1805.)

666 Catalogue de la bibliothèque de feu M. Charles Klein. Deuxième partie. Strasbourg 1864. (S. 35. Abdruck von Goethes Einzeichnung in ein Exemplar des Othello für ſeinen Freund Lerſe. Hiernach iſt die Angabe in der Vorrede zu Stöbers „der Dichter Lenz" (ſ. oben S. 119) zu berichtigen.)

667 Deutſche Romanzeitung herausgegeben unter Verantwortlichkeit der Verlagshandlung. Berlin, 1864. Druck und Verlag von Otto Janke. 4. (No. 11. S. 878. Zwei Briefe von Goethe an Maler Müller a. d. J. 1780.)

Catalogue de la collection précieuse de lettres autographes laissée par feu Mr. J. de Radowitz. Troisième partie. gr. in 8. Berlin, 1864. Hübner-Tramm. (S. 556. Bruchſtück eines Briefes an eine Fürſtin v. 16. November 1813. — S. 557. Brief an Z. Werner v. 28. April 1809.) 668

Zyl 65

Die Grenzboten. 1864. No. 13. (S. 185—195. Ungedruckte Briefe von Goethe an Dr. Nöhden in London. A. d. J. 1820—1822.) 669

Deutſches Muſeum. Herausgegeben von Robert Prutz. 1864. No. 25. (Zwei Briefe von Goethe an den Buchhändler Max in Breslau a. d. J. 1824 und 1825.) 1/265

Zur ſtillen Feier des Acht und Zwanzigſten Auguſt den Freunden. Berlin, 1864. 9 Blätter in gr. 8. (Alexis und Dora. — Schiller. — Schlußſtrophe des Wanderliedes. — Verſus memoriales zu Verbreitung und Feſthaltung der zwey wichtigſten natürlichen Syſteme: 1) Natürliches Syſtem der Erze nach Oken. 2) Natürliches Syſtem des Organiſch-Gebackenen nach Knebel. — Knebel's Schreibtiſch. — O Vater alles wahren Sinns ꝛc. — [illegible] des Herausgebers G. von Loeper.) 670

Recenſionen und Mittheilungen über bildende Kunſt. 1864. 1. Wien, Redaction, Druck und Verlag von J. Löwenthal. No. 21. 21 Mai 1864. (Vier Briefe Goethe's an den Bildhauer Friedrich Tieck in Berlin a. d. Jahren 1821, 1825 u. 1828.) 1/266

Müller, Johann Karl [illegible] Tagebuch-Ausgabe [illegible] 1864 [illegible] Siehe Verzeichniss von 1864 S. 164. A 670 e

[illegible] 1864 31 Aug. [illegible] 26 = 27 (Beilage [illegible]) 4° S. 113, Sp. [illegible] Abdruck eines Gedenkblattes Goethes an den Grafen Moritz Brühl [illegible] oben (zwischen unten.) A 1/266 e

671 Weimariſche Theaterbilder aus Goethe's Zeit. Überliefertes und Selbſterlebtes. Von W. G. Gotthardi. 2 Bde. 8. Jena u. Leipzig. H. Coſtenoble, 1865. (2. Band S. 46. Brief an den Schauſpieler Becker v. 10 Jan. 1805.)

Goethe und Leipzig. Zur hundertjährigen Wiederkehr des Tags von Goethe's Aufnahme auf Leipzigs Hochſchule. Von Woldemar Freiherrn von Biedermann. Erſter Theil. Goethe's Leben in Leipzig. 8. Leipzig: F. A. Brockhaus. 1865. (S. 259. Judenpredigt. Nach der Handſchrift in meiner Sammlung. Vgl. oben S. 139 Weimar. Sonntagsbl. 1856. No. 50.)

— Zweiter Theil. (S. 6. Stammbuchblatt für Langer. Frkft. Sept. 69. — S. 13. Brief an Limprecht a. Straßburg 12 April 1770. — S. 16. an denſelben 19 Apr. 1770. — S. 18. an Aſſeſſor Hermann a. Frkf. 6. Febr. 1770. — S. 22. an denſelben a. Frkf. 15. May 1773. — S. 46. Das Gedicht: Philomele nach einer Handſchrift in Oeſers Nachlaß. — S. 67 u. ff. Drei Billets an Steinauer v. D. und eines a. Weimar 12. Mai 1781. — S. 88. an Breitkopf und Härtel a. Weimar 11. Febr. 1802. — S. 94. an die Weygandſche Buchhdlg. a. Weimar 23. März 1821. — S. 131 ff. Elf Briefe an Küſtner a. d. J. 1825, 1826, 1828, 1830 u. 1831. — S. 143. Die vier Zeilen »Nun sieht man erst was Rom sey« mit zwei Varianten. — S. 158. Zwei Briefe an Frege u. Comp. Weimar 7. April 1828 und 3. Oct. 1829. — S. 168. Brief an J. A. G. Weigel a. Jena 20. Oct. 1820. — S. 172. Brief an Rudolf Weigel W. 8. Jan. 1827. — S. 233. Br. an Rochlitz a. Jena 19. Nov. 1800. — S. 241. Einzeichnung in ein für Rochlitz beſtimmtes Buch W. 30. Januar 1829. — S. 251. An Kanzler v. Müller. W. 22. März 1831. — S. 275 ff. Sechs Briefe an Gottfried Hermann aus Carlsbad, Jena, Weimar a. d. J. 1820, 1823, 1831. — S. 291. Stammbuchblatt für Henriette Lohr. W. 28. Dec. 1813. — S. 293. Brief an J. Georg Keil. W. 12. April 1820. — S. 297 ff. Acht Briefe an Wilhelm Gerhard a. Weimar 1815, 1816, 1820, 1825, 1827, 1828. — S. 301. An Heinr. Aug. v. Globig. W. 7. Dec. 1830. — S. 328. An Adolf Wagner. W. 29. Oct. 1827.)

673 Zur Geſchichte des Weimariſchen Theaters. Von Dr. C. W. Weber. gr. 8. Weimar. Hermann Böhlau. 1865. (S. 103. Brief an Carl Zimmermann. Jena 19. Dec. 1803.)

674 Catalogue etc. Zehntes Verzeichniss einer werthvollen Sammlung von Autographen. Für beigefügte Preise zu beziehen von Richard Zeune in Dresden. (S. 9. No. 168. Ungedrucktes Stammbuchblatt a. d. J. 1829.)

Zeitung des Vereins Deutscher Eisenbahn-Verwaltungen. No 7. Leipzig, den 18. Februar 1865. (In dem Aufſatz Göthe und die Dampfmaschine von M. M. von Weber werden Goethes Verbeſſerungen des Gedichtes von J. A. Stumpff „der Kampf der Elemente" mitgetheilt.) 1/267

Weſtermann's illuſtrirte deutſche Monatshefte für das geſammte geiſtige Leben der Gegenwart. Lex. 8. Druck und Verlag von George Weſtermann in Braunſchweig. Mai 1865. (S. 153 f. Vier Briefe von Goethe an Freiherr v. Schuckmann v. 25. Nov. 1790, 14. April u. 12. Juni 1791, 3. Oct. 1795. Die 3 erſten Briefe ſind ſchon 1835 in Schuckmann's Biographie gedruckt erſchienen. Siehe S. 110.) 675

Didaſkalia. Blätter für Geiſt, Gemüth und Publicität. (Beil. z. Frankfurter Journal.) Herausgeber: J. A. Hammeran. No. 241. Sonntag, den 3. September 1865. (Gedicht v. Goethe v. 28. Aug. 1765 aus dem Stammbuch von Friedr. Max Moors.) 1/268

676 Biographiſche Aufſätze von Otto Jahn. 8. Leipzig, Verlag von S. Hirzel. 1866. (S. 311 ff. werden hier die Briefe an Trapp zum erſten Mal vollſtändig mitgetheilt. Vgl. oben S. 126 u. S. 151.)

677 Untersuchung über einen räthselhaften Brief Goethe's, ausgeführt von Waldemar Freiherr v. Biedermann, Doctor der Philosophie, Magister der freien Künste und Baccalaureus der Rechte an der Universität Leipzig. gr. 8. Leipzig, Druck von C. G. Naumann. 1866. (S. 3. Billet an . . . aus W. 26. Dec. 1803.)

678 Zwei ungedruckte Briefe Goethe's. Mitgetheilt von Dr. Wilhelm Stricker in Frankfurt a. M. 4 Seiten in 8. Druck von Mahlau und Waldſchmidt in Frankfurt a. M. (Die Briefe d. Weimar v. 26. Nov. 1788 und 15. April 1789 ſind an Prof. Hufnagel in Erlangen gerichtet.)

679 Briefwechſel zwiſchen Goethe und Kaſpar Graf von Sternberg (1820—1832). Herausgegeben von F. Th. Bratranek. gr. 8. Wien, 1866. Wilhelm Braumüller.

680 Sciences mathématiques et physiques chez les Belges, au commencement du XIX^{e} siècle, par Ad. Quetelet. gr. 8. Bruxelles, H. Thiry van Buggenhoudt 1866. (S. 661. Dedication v. 28. Aug. 1829. — S. 661. Vier franzöſiſche Verſe. — S. 667. Brief v. 21. May 1830 a. Weimar.)

681 Zum 17. October 1866. Allen lieben Landsleuten gewidmet von einem Mecklenburger. (Herzog Georg von Mecklenburg in St. Petersburg.) Neuſtrelitz. gr. 8. Hofbuchhandlung von G. Barnewitz. (S. 61. Dankſchreiben an den Großherzog v. Mecklenburg-Strelitz aus Dornburg 3. Sept. 1828. — S. 65. Fragment ohne Datum aus einem andern Brief an ebendenſelben o. D.)

682 Mittheilungen an die Mitglieder des Vereins für Geschichte und Alterthumskunde in Frankfurt a. M. III. Band. No. 2. April 1866. 8. Druck von August Osterrieth in Frankfurt a. M. (S. 75. Goethes Einzeichnung in Gernings Stammbuch v. 6. Dec. 1793. Außerdem werden hier noch die bereits in beſonderem Abdruck erſchienenen Briefe an Hufnagel (ſ. oben) und die zuerſt 1865 in der Didaskalia gedruckten Verſe aus Moors Stammbuch mitgetheilt.)

1/269 Kölniſche Zeitung. No. 161. Erſtes Blatt. Montag, 11. Juni 1866. (Ungedruckte Briefe von Goethe an J. H. Voß d. Jena v. 1. Juli 1795 und Weimar v. 30. November 1802.)

Briefe von und an Klopſtock. Mit erläuternden Anmerkungen herausgegeben von J. M. Lappenberg. gr. 8. Braunſchweig. Druck und Verlag von George Weſtermann. 1867. (S. 259. Brief an Klopſtock v. 15. April 1775. Der S. 260 abgedruckte Brief darf Goethe nicht zugeſchrieben werden.) 683

Goethe's Briefe an Leipziger Freunde. Herausgegeben von Otto Jahn. Zweite vermehrte Auflage. Mit drei lithographirten Bildniſſen. 8. Leipzig. Druck und Verlag von Breitkopf und Härtel. 1867. (Zum erſtenmal findet ſich hier: S. 166 (Note.) Zeugniß zu einem Exemplar des Neujahrsliedes. — S. 277 Brief an Reich XVI und S. 279 Brief XXI. — S. 120 Vier Briefe an die Weygand'ſche Buchhandlung a. d. J. 1821.) 684

Briefe von Goethe an helvetiſche Freunde. Zur Feier des 21. Mai 1867 für Herrn Geh. Juſtizrath Böcking in Bonn in Druck gegeben von ſeinem helvetiſchen Freunde in Leipzig. 30 S. in 8. Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig. (Vier Briefe an Lavater a. d. J. 1774 u. 1783. — Zwei an Wyttenbach v. 1780. 1791. — Drei an Lips a. d. J. 1789. — An David Heß v. 1821. — An Hottinger v. 1799. — An P. Uſteri v. 1817. — An H. Meyer v. 1788. Gedicht für Frau Hofräthin Lamey.) 685

Dido. Ein Trauerſpiel in fünf Aufzügen. Von Charlotte Albertine Erneſtine von Stein-Kochberg, geb. von Schardt. (1794.) Im Auftrage des Freien Deutſchen Hochſtiftes ꝛc. herausgegeben von Dr. Heinrich Düntzer. Mr. F. D. H. 8. Frankfurt a. M. Verlag des Freien Deutſchen Hochſtiftes. 1867. (S. XLII. Brief an Lavater a. d. J. 1775.) 686

Jakob Friedrich Fries. Aus ſeinem handſchriftlichen Nachlaſſe dargeſtellt von Ernſt Ludwig Theodor Henke. gr. 8. Leipzig: F. A. Brockhaus. 1867. (S. 321. Aus einem Briefe von G. an Schlichtegroll. Weimar 11. Jan. 1812.) 687

Erſte Beilage zur Königl. privilegirten Berliniſchen Zeitung. No. 99. Sonntag, den 28. April 1867. (Brief an .. aus Jena 16. Jan. 95.) 1/270

Augsburger Allgemeine Zeitung. Wochenausgabe. No. 21. Stuttgart 21. Mai 1867. (Das Gedicht in ein Stammbuch zum Bildchen von Ulrichs Garten, hier nach dem Autograph abgedruckt, das eine bemerkenswerthe Abweichung von dem zuerſt 1827 (W. 4, 117) gedruckten Texte zeigt.) 1/271

— Wochenausgabe. No. 50. Stuttgart 13. December 1867. (Anecd. v. Goethe. 1. Diſtichen. „Offen zeigt ſich die Pforte" ꝛc. — 2. Unvollendeter Entwurf eines Gedichts. „Der Philoſoph, dem ich je gern vertraue" (vgl. Hempel 3, 269). — 3. „Mein Blick war auf den Himmel hingerichtet" (vgl. Hempel 3, 161).) 1/272 vgl. untenstehend Goethe's Werke. Nach den vorzüglichſten Quellen revidirte Ausgabe. Erſter und Zweiter Theil. Gedichte. Herausgegeben und mit Anmerkungen begleitet von Dr. Fr. Strehlke. Erſter und Zweiter Theil. 12. Berlin. Guſtav Hempel. Ohne Jahreszahl.

689 Goethe's Briefe an Chriſtian Gottlob von Voigt. Herausgegeben von Otto Jahn. Mit Voigts Bildniß. Leipzig, Verlag von S. Hirzel. 1868. VIII u. 583 S. in 8.

690. Goethes Briefe an Friedrich Auguſt Wolf. Herausgegeben von Michael Bernays. 144 S. in gr. 8. Mit Titelvign. Berlin, Druck und Verlag v. Georg Reimer. 1868. (Dreißig Briefe an Wolf a. d. J. 1795—1819. Im Anhang Goethes Überſetzung von Pindars 5ter Olymp. Ode. — Die Schrift iſt ein erweiterter Abdruck aus den Preuß. Jahrbüchern. Nov. u. Dec. 1867. Jan. u. Febr. 1868.)

691 Mittheilungen aus dem Tagebuch und Briefwechſel der Fürſtin Adelheid Amalia von Gallitzin. 8. Stuttgart. Verlag von S. G. Liesching. 1869. (S. 178. Brief von Goethe v. 20. Juli 1802.)

692 Goethe's Verkehr mit Gliedern des Hauſes der Freiherrn und Grafen von Fritſch. Von Woldemar Freiherr v. Biedermann. 21 S. gr. 8. Leipzig. Druck von B. G. Teubner. 1868. (Ein [ſchon 1863 gedruckter] Brief an Jacob Friedr. Freih. v. Fritſch und Achtzehn Briefe an K. W. Frhr. v. Fritſch a. d. J. 1807—1831, von denen der erſte bereits 1864 gedruckt iſt.)

693 Ghasele auf den Eilfer von Goethe. Zur Feier des 28. August 1868 zum ersten Mal in Druck gegeben (von G. v. Loeper). Berlin. Buchdruckerei von Gustav Lange. 3 Bl. in gr. 8.

694 Ein bisher noch nicht gedrucktes Gedicht Goethes an Lili. [Hrsg. v. R. Köhler.] 1 unpagin. Doppelblatt in 8., gedruckt in Weimar.

695 Heinrich Chriſtian Boie. Beitrag zur Geſchichte der deutſchen Literatur im achtzehnten Jahrhundert von Karl Weinhold. gr. 8. Halle, Verlag der Buchhandlung des Waiſenhauſes. 1868. (S. 186. Brief an Boie a. Frkf. 8. Januar 1774. — S. 187. Fragment eines Briefes von G. aus einem Briefe von Boie an Bürger und Brief an Boie v. 23. Dec. 1774. — S. 190. Fragm. e. Briefes aus Jena v. 6. Juni 1797.)

696 Die Reform. Wochenſchrift, redigirt von Franz Schuſelka. No. 18. Ausgegeben am 30. April 1868. (S. 573. Brief an Goethe von ſ. Mutter

697 v. 17. Nov. 1786. // Im voraus mitgetheilt aus S. Brunners Werk: Die theologiſche Dienerſchaft am Hofe Joſeph II.)

1/273 Wochenausgabe der Augsburger Allgemeinen Zeitung No. 6. Stuttgart. 7. Febr. 1868. (Brief von Goethe an Frau Geheimeräthin von Hendrich in Koburg d. d. Weimar 7. Nov. 1780.)

gedrungen waren. Dergleichen Richter, die in der italiäniſchen Muſik nur das ſchätzen, was ſie alltägliches hat, ſind nicht im Stande, das Ausdrückende zu fühlen, welches die Seele derſelben iſt. Dieſes Ausdrückende aber iſt der Gattung von Männern unter uns nicht entgangen, welche vermöge ihres Standes ſich beſſer darauf verſtehen müſſen, als die andern, ich meyne, die Gelehrten und die Künſtler. Die meiſten von ihnen ſind eben ſo eifrige Anhänger der italiäniſchen Muſik, als Widerſacher der unſrigen geworden; und die franzöſiſche Oper iſt ihnen jetzt unerträglich, wenigſtens faſt allen denen, die mir bekannt ſind.

Und wie ſollte ſie es nicht ſeyn? Der franzöſiſche Geſang hat einen Fehler, der dem Ausdrucke am meiſten entgegen iſt. darinne, daß er ſich ſelbſt immer zu ähnlich bleibt. Die Traurigkeit und die Freude, die Wuth und die Zärtlichkeit haben einerley Styl; immer eben dieſelbe Melodie, eben die Wendung der Modulation, beſtändig in den nächſtverwandten Tonarten, ſo eingeſchränkt, und ſo wenig abwechſelnd, daß der, der eine franzöſiſche Arie hört, gewiß überzeugt ſeyn kann, daß er ſie ſchon hundertmal gehört hat. Man muß übrigens dieſe Armuth nicht ſowohl bey unſern Componiſten, als vielmehr bey den Zuhörern ſuchen. Bey den meiſten Franzoſen iſt die Muſik, die ſie ſingbar nennen, nichts anderes als ein alltäglicher Geſang, den ſie ſchon hundertmal in die Ohren bekommen haben. Eine ſchlechte Arie iſt bey ihnen die, die ſie nicht nachbrummen können, und eine ſchlechte Oper, von der ſie nichts auswendig wiſſen.

Aber wo ſteckt denn der Ausdruck der italiäniſchen Muſik: wird man mir ſagen; ſteckt er vielleicht in der ewigen Wiederholung eben derſelben Worte? in den vielen Läufern, die zur Unzeit verſchwendet werden, oder bis zum Einſchlafen gedehnt ſind? oder etwan in den ſogenannten lächerlichen Cadenzen? Dieſe falſchen Zierrathen, tragen freylich zum Ausdrucke nichts bey, ſondern ſchaden ihm vielmehr; aber dergleichen Fehler ſind leicht zu verbeſſern, man darf ja nur wegſtreichen. Um aber unſere franzöſiſchen Arien ausdrückend zu machen, muß man erſt das Leben hinein bringen, das ihnen fehlt, und dieſes iſt nicht mit einem einzigen Federſtriche gethan. Die italiäniſche Muſik iſt fehlerhafft, daß ſie zu viel hat; die franzöſiſche iſt es, daß ſie zu wenig hat.

Die Italiäner ſollten nicht allein in ihren Arien die ſo oft eckelhafte Wiederholung der Worte unterdrücken, ſondern ſie würden auch wohl thun, wenn ſie die gänzliche Wiederholung des erſten Theils wegließen. Wir haben ſie in

Preußische Jahrbücher. Herausgegeben von H. v. Treitschke und W. Wehrenpfennig. 21. Band. 3. Heft. März 1868. (S. 347–355. XI. Mittheilungen für Goethefreunde. Sieben Briefe an David Knoll (schon 1851 von Guhrauer incorrect herausgegeben). — Drei Briefe an den Wege-Bau-Inspector Götze in Jena a. d. J. 1828–1831.) 698

Wissenschaftliche Beilage zur Leipziger Zeitung. No. 57 53, 58 Donnerstag, den 2. Juli 1868. (2 Briefe an Voigt a. d. neunziger Jahren. — An Frau Hofrath Schütz in Jena v. 22. December 1800. — Registratur v. 21. Oct. 1790.) 1/274

Die Grenzboten. 1868 No. 23. Goethe und Kosegarten. Von Otto Jahn. (Briefe an J. G. L. Kosegarten v. 23. Sept. 1818, 16. Juli 1819, 18. Jan. 1820, 5. Sept. 1824. (Letzterer schon 1831 bei Vogel gedr.) fehlt 699

No. 51. (Brief von Goethe an den Geh. Rath Sack in Köln d. Weimar 15. Januar 1816.) fehlt 700

Wissenschaftliche Beilage der Leipziger Zeitung No. 15. 16. 17. 1868 (enthält d. Abhandlung von Eichmann, welche mit der A.692 als Separatabdruck vorhanden ist) 1/275

701 Aus F. H. Jacobi's Nachlaß. Ungedruckte Briefe von und an Jacobi und Andere. Nebſt ungedruckten Gedichten von Goethe und Lenz. Herausgegeben von Rudolf Zoeppritz. Zweiter Band. 8. Leipzig, Verlag von Wilhelm Engelmann. 1869. (S. 267. Concerto dramatico composto dal Sign. Dottore Flamminio detto Panurgo secondo. Aufzuführen in der Darmſtädter Gemeinſchaft der Heiligen. — S. 280. Anekdote zu den Freuden des jungen Werthers. Nach einer im Jacobiſchen Nachlaſſe aufbewahrten Abſchrift. Vgl. den von Frh. v. Biedermann 1862 veranſtalteten Druck nach der Originalhandſchrift. — S. 284. Fragment über Nicolais Freuden d. j. Werther.) [illegible]

702 Aus Schellings Leben. In Briefen. Erſter Band. gr. 8. Leipzig, Verlag von S. Hirzel. — (S. 241. Brief an Schelling v. 5. Juli 1798. — S. 297. Brief an denſ. v. 19. April 1800. — S. 314. An denſ. v. 27. Sept. 1800. — S. 323. An denſ. v. 1. Febr. 1801. — S. 348. An denſ. v. 20. Oct. 1801. — S. 350. An denſ. v. 5. Dec. 1801. — S. 352. An denſ. v. 30. Dec. 1801. — S. 399. An denſ. v. 18. Sept. 1802.) [illegible]

703 Diary, reminiscences, and correspondence of Henry Crabb Robinson. Selected and edited by Thomas Sadler. Vol. I. 8. London. Macmillan and Co. 1869. (S. 190. Goethes Diſtichen in das Stammbuch ſeines Sohnes. — S. 215. Diſtichen von Goethe in das der Herzogin Anna Amalia überreichte Exemplar von Winkelmann u. ſ. Jahrhundert.) [illegible]

704 Goethe und Suleika. Zur Erinnerung an Marianne von Willemer. (Von Herman Grimm. Abdruck aus dem XXIV. Bande der Preußiſchen Jahrbücher. Druck von Georg Reimer in Berlin. 21 S. gr. 8. [illegible]

705 Fauſt. Eine Tragödie von Goethe. Mit Einleitung und erläuternden Anmerkungen von G. von Loeper. Erſter Theil. 12. Berlin. Guſtav Hempel. 1870. [illegible]

1/270 Beilage zu No. 2. der Neuen Preußiſchen Zeitung. Berlin, Sonntag, den 3. Januar 1869. (Brief von Goethe an Maler Müller v. 21. Juni 1781.)

706 Die Grenzboten. No. 19. (Der dramatiſche Dichter und die Politik, mit einem ungedruckten Brief von Goethe v. 1. Mai 1814.) [illegible]

707 No. 20. (Ein ungedruckter Theaterbrief Goethe's v. 2. Dec. 1802 an die Schauſpielerin Unzelmann-Bethmann.) [illegible]

708 No. 32. Ungedruckte Goethe-Briefe. (14 Briefe an Gräfinnen von Egloffſtein und an Frau von Beaulieu a. d. Jahren 1810, 1811, 1821, 1824, 1826, 1829, 1830.) [illegible]

Archiv für Litteraturgeschichte. Herausgegeben von Dr. Richard Gosche. I. Band. 1s Heft. gr. 8. Leipzig, Druck und Verlag von B. G. Teubner 1867. (S. 117. Goethes Antrag auf Schillers Berufung nach Jena. 9. Dec. 1788.) [illegible] 709

Zwei Inedita von Goethe. Berlin 1869. Ein unpaginirtes Doppelblatt in gr. 8. (1. Scene zu Fauſt, 2. Theil 4. Act. — 2. Ein Reicher, dem gemeinen Weſen zur Nachricht. Vgl. 1870, Beil. 4. B. 3.) [illegible] 710

Zeitschrift für deutsche Philologie, herausgegeben von Dr. Ernst Höpfner und Dr. Julius Zacher. Zweiter Band I. und II. Heft. gr. 8. Halle, Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses. 1869. (S. 189. Eine Ergänzung zum Briefwechsel zwischen Göthe und dem Herzoge Carl August. Von J. Zacher.) [illegible] 711 vid 688 Goethe's Werke. Nach den vorzüglichſten Quellen revidirte Ausgabe. Dritter Theil. Gedichte. Herausgegeben und mit Anmerkungen begleitet von Dr. Fr. Strehlke. 12. Berlin. Guſtav Hempel. Ohne Jahrszahl.

18. Goethes Gedichte. Mit einem bisher noch nicht gedruckten Sonett u. Epigramme. Für deutſche Frauen ausgewählt von Arthur Lutze. Mit 4 Illuſtrationen von Hermine Stilke. gr. 4. Cöthen, 1870. Verlag der Lutzeſchen Klinik. (Das Sonnet hat Hr. v. Loeper in ſ. Nachleſe (1873) als ein ſchon 1819 gedrucktes Gedicht von Riemer nachgewieſen. Auch das Epigramm iſt ſchwerlich von Goethe.)

712 Zu Goethe's Gedichten von Woldemar Freiherrn von Biedermann. 8. Leipzig, Serbe'ſche Verlagsbuchhandlung. 1870. (S. 28. Aus einem Brief an Knebel v. 1790. — S. 49. Notiz aus Goethes Tagebuch. — S. 52. Zwei gleiche. — S. 55. Fragment a. e. mineralogiſchen Mſcpt. — S. 62. A. e. Briefe an Eichſtädt v. Januar 1804. — S. 63. Aus zwei andern, an denſelben gerichteten v. 25. u. 29. Juli 1804.)

vid 702 Aus Schellings Leben. In Briefen. Zweiter Band. gr. 8. Leipzig, Verlag von S. Hirzel. 1870. (S. 6. Brief an Schelling d. Jena 29. Nov. 1803. — S. 102. Briefe d. Weimar 13. Sept. u. 31. Oct. 1806. — S. 115. Br. an Pauline Gotter d. Weimar 16. Nov. 1808, d. Jena 29. Mai 1809, d. Weimar 22. Oct. 1809. — S. 205. Br. an Silvie v. Ziegeſar d. Jena 23. März 1810. — S. 223. Br. an Pauline Gotter d. Karlsbad 1. Juli 1810. — S. 235. Br. an Silvie v. Ziegeſar o. O. u. D., desgl. an Pauline Gotter. — S. 239. An P. Gotter u. S. v. Ziegeſar o. O. u. D. — S. 251. An P. Gotter d. Jena 12. Mai 1811. — S. 341. An Schelling d. Weimar 28. April 1814. — S. 348. An Schelling d. Weimar 16. Jan. 1816.)

Aus Schellings Leben. In Briefen. Dritter Band. (S. 38. Brief an Schelling d. Weimar 26. Oct. 1827. — S. 48. Brief aus Weimar v. 21. Mai 1830.)

713 Briefwechſel zwiſchen Schiller und Goethe in den Jahren 1794 bis 1805. Dritte Ausgabe (beſorgt von W. Vollmer). Zwei Bände. gr. 8. Stuttgart. Verlag der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung. 1870. (Auch dieſer dritten Ausgabe fehlt die Zuſchrift an den König von Bayern.)

714 Aus Lenz's Stammbuch. Zum achtundzwanzigſten Auguſt 1870 von G. v. Loeper. 1 Doppelbl. in gr. 8.

715 Das Frommanniſche Haus und ſeine Freunde 1792—1837. Von F. J. Frommann. 8. Jena, Druck und Verlag von Fr. Frommann. 1870. (24 Briefe an Friedrich, Johanna und Fr. J. Frommann aus Weimar

u. Carlsbad a. d. Jahren 1806–1831. — Eine 2. Auflage erſchien ~~noch in demſelben Jahre~~.) 715a
1872

Johanna Schopenhauer. Briefe an Karl von Holtei. 12. Leipzig, Verlag von A. H. Payne. 1870. (S. 69–70. Auszüge a. Briefen von Goethe an Adele Schopenhauer a. d. J. 1831.) 716

Goethes Unterhaltungen mit dem Kanzler Friedrich von Müller. Herausgegeben von C. A. H. Burkhardt. gr. 8. Stuttgart, Verlag der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung. 1870. 717

Fauſt. Eine Tragödie von Goethe. Mit Einleitung und erläuternden Anmerkungen von G. von Loeper. Zweiter Theil. 12. Berlin, Guſtav Hempel. 1870. (S. V. VI. Ungedr. Bruchſtücke aus Goethe's Tagebuch. — S. 205. Ungedr. Scene aus Fauſt II.) vid. 705.

Goethe's Sprüche in Proſa. Zum erſten Mal erläutert und auf ihre Quellen zurückgeführt von G. von Loeper. 12. Berlin. Guſtav Hempel. 1870. 718

Die Grenzboten. No. 1. (Brief an Heinrich Zſchokke v. 28. März 1826. Mitgetheilt von Ludwig Hirzel.) 719

— No. 22. (Über Goethe's: Das Neueſte von Plundersweilern. Von A. Schöll.) 720.

— No. 23. (Praktiſcher Rath für Verliebte von Goethe. Brief an N. N. v. 26. Sept. 1807.) 721

— No. 42. (Vier Briefe von Goethe's Mutter an Philipp Seidel a. d. J. 1778 u. 79.) 722

Jahrbücher für Kunstwissenschaft. Herausgegeben von Dr. A. von Zahn. Zweiter Jahrgang. Heft IV. Ausgegeben am 1. April 1870. gr. 8. Leipzig, 1869. Verlag von E. A. Seemann. (S. 325 f. Briefe und Aufſätze von G., aus den Acten der Großh. Kunſtanſtalten zu Weimar mitgetheilt von Dr. A. von Zahn. An Schnauß 5. Juni 1789, 2. Jan. 1790, 8. Dec. 1796, Batſch v. Sept. 1794; an Meyer 11. Mai 1808, 26. u. 27. Mai und 9. Juni 1816, 6. Sept. 1828; an Carl Auguſt 5. Febr. 1816, 12. Juli 1818; an Voigt 8. Mai 1816, 22. Juli 1809 u. verſchiedene Aufſätze.) 723

Weſtermann's illuſtrirte deutſche Monatshefte. April 1870. (S. 92. Einzeichnung Goethes in das Stammbuch des Studioſus Lewe. Leipzig den letzten Merz 1776.) 724

— September 1870. (In Düntzers Aufſatz über Goethe und Marianne von Willemer S. 656. Brief an Marianne v. Willemer v. 12. Juli 1821, fragmentariſch abgedruckt 1861 in dem Katalog der Goethe-Ausſtellung. — S. 658. An dieſelbe v. 22. April 1822. — S. 660. An dieſelbe v. 26. Sept. 1830. Fragment a. e. Briefe v. 1. Dec. 1830. — S. 664. Brief an Frau Frommann a. Karlsbad v. 22. Juni 1808.) 725

1/277 Kölniſche Zeitung. No. 107. Erſtes Blatt. Montag, 18. April. (Zu Goethes Trauung von Heinrich Düntzer. Brief v. Goethe an Ober-Conſiſtorialrath Günther v. 17. Oct. 1806.)

1/278 Wiener Zeitung. No. 133. Sonntag, den 12. Juni 1870. (Zwei Briefe Goethe's an den Fürſten Metternich d. Weimar v. 30. Juli 1817 und 11. Jan. 1825.)

726 Archiv für Litteraturgeschichte herausgegeben von Dr. Richard Gosche. I. Band. 4. Heft. gr. 8. Leipzig. Druck und Verlag von B. G. Teubner. (S. 500. Goethes Gedicht: „Es iſt der Held der mir gefällt." Von G. v. Loeper.)

1/280 Dörptſche Zeitung. No. 233. Dienſtag, den 6. October 1870. Verlag von J. C. Schünmanns Wittwe. Genehmigt von der Polizeiverwaltung. Druck von W. Gläſer in Dorpat. (Brief aus Weimar v. 10. März 1800 an . . . (Steinbäuer in Plauen). Im Jahr 1873 iſt der Brief in der Beilage zu No. 5 derſelben Zeitung als No. III der „Goethe-Reliquien in Dorpat" noch einmal abgedruckt worden.)

727 Neues Lauſitziſches Magazin. Im Auftrag der Oberlauſitziſchen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften herausgegeben von Profeſſor Dr. E. E. Struve. Siebenundvierzigſter Band. gr. 8. Görlitz, in Commiſſion von H. Remer. 1870. (S. 209. Mittheilungen aus Goethes ungedruckten Briefen an Schubarth. Von Dr. Theodor Paur. Bruchſtücke von Briefen a. d. Jahren 1819, 1820, 1821, 1825, 1829, 1832.)

1/281 Beilage zur Allgemeinen Zeitung. No. 222. Mittwoch 10. Auguſt. („Ein Reicher, dem gemeinen Weſen zur Nachricht." Aus dem Nachlaß der Frau v. Stein mitgetheilt von H. Düntzer.)

1/279 Neue freie Presse. Wien Montag 13 Juni 1870. Abendblatt. No 2079. (Dieselben Briefe an Metternich, welche in 1/278 abgedruckt sind).

A 729b Schubarth, K. E. [illegible] Weimar. (1829) [illegible] 1870 [illegible] 175.

Paur, Theodor, Goethe und Schubarth. Mittheilungen aus Goethe's ungedruckten Briefen an Schubarth in Hirschberg.] S.-A. aus dem 47. Bd. des Neuen Lausitzischen Magazins. [Görlitz 1870.] 8°. Mr

A 724 g

Anſehung dieſer Wiederholung nachgeahmt, und wir haben daran nicht beſſer gethan. Vielleicht könnten ſie auch öfters den zweyten Theil gar weglaſſen, den ohnedem der Componiſt insgemein ſehr nachläßig behandelt. Was die Läufer betrifft, muß man geſtehen, daß ſie faſt immer überflüßig ſind, beſonders wenn man die Leidenſchafften reden läßt; die neuere italiäniſche Muſik iſt damit auf eine lächerliche Weiſe überladen. Was wir von den Läufern ſagen, gilt noch mehr von den Cadenzen, in welchen ſich der Sänger auf Koſten des Geſchmacks und der Natur zu zeigen ſucht. Man opfert den Ausdruck, das iſt, die Seele der Muſik, der Eigenliebe desjenigen auf, der ſie ausführt; eine Eigenliebe, die außerdem ſehr wenig überlegt iſt: denn der Sänger würde bey wahren Kennern mehr Ehre davon haben, wenn er die Sache der Empfindung gemäß und mit Wahrheit vortrüge, als von allen dieſen ſteifen oder geſchmeidigen Einfällen. Man ſagt, die Cadenzen würden weniger eckelhafft ſeyn, und ſogar zum Ausdrucke beytragen, wenn der Sänger ſie ſo zu machen wüßte, daß ſie gewiſſermaßen ein Auszug oder eine ſummariſche Wiederholung der vorgetragenen Arie wären; aber ich verſtehe dieſe vorgegebene Wiederholung nicht; ich begreiffe nicht, wie ſie zu machen iſt, und wie alle zuſammen geleſenen kleinen Stellen am Ende einer rührenden Arie den gemachten Eindruck nicht vielmehr unterdrücken als verſtärken ſollen; ich wünſche denen Glück, die darinne mehr einſehen, als ich. Ueberhaupt wird die heutige italiäniſche Muſik mehr durch den ſchlechten Geſchmack derer verdorben, die ſie ausführen, als durch die Unachtſamkeit derer, die ſie componiren. Es wird damit nicht geſagt, daß man noch mehr Kunſt und Geſchicklichkeit von den Sängern zu fodern habe, ſondern vielmehr im Gegentheile, daß ſie davon zu viel zeigen. Sie ſetzen faſt jeder Note, welche der Componiſt ſchon mit Zierrathen überhäuft hatte, immer noch neue Zierrathen zu. Durch dieſe Art zu übertreiben verderben ſie öfters ſogar die vortrefflichen comiſchen Arien. Insgemein bringt der Componiſt ſchon den Grad der Luſtigkeit hinein, der darinne ſeyn ſoll; alles was darüber hinaus gehet, iſt Bouffonnerie und Grimaſſe. Dieß mag aber über den Ausdruck des Geſanges, an ſich ſelbſt betrachtet, genug ſeyn; wir wollen nun vom Accompagnement reden.

Die Fortſetzung folgt künftig.

Des Epimenides Erwachen. Ein Feſtſpiel zur Siegesfeier 1815 von Goethe. Mit Vorwort und erläuternden Anmerkungen von G. von Loeper. 8. Berlin. Guſtav Hempel. 1871. (S. 13. Brief an Iffland d. Berka v. 24. Mai 1814. — S. 16. An denſelben v. 15. Juni 1814. — S. 37 f. Die beiden Theater-Programme in Briefen an Iffland.) ~~Stadtb.~~ Stadtb. 728

Pandora von Goethe. Mit Erläuterungen von Dr. Fr. Strehlke. 12. Berlin. Guſtav Hempel. 1871. 729

Goethe's Werke ꝛc. Elfter Theil. Erſte Abtheilung. Herausgegeben ꝛc. von G. von Loeper. (Feſtſpiele. Theaterſcenen. Theaterreden. Maskenzüge.) 12. Berlin. Guſtav Hempel. Ohne Jahrzahl. vid. 688.

Frau Rath. Briefwechſel von Katharina Eliſabeth Goethe. Nach den Originalen mitgetheilt von Robert Keil. 8. Leipzig: F. A. Brockhaus. 1871. Landb. 730

Julius Caesar. Für die Bühne eingerichtet von August Wilhelm Schlegel. Von Wendelin von Maltzahn. (Separatabdruck aus dem Shakespeare-Jahrbuche, Band VII.) 36 S. gr. 8. (S. 17. Brief von Goethe an Schlegel. Weimar 27. Octbr. 1803.) hof 731

Poſener Zeitung. No. 40. Dienſtag, 24. Januar 1871. Nachmittags-Ausgabe. (Ein ungedruckter Brief Goethes v. 3. September 1811, gefunden auf Vorpoſten vor Paris.) 1/282

Im neuen Reich. Wochenſchrift für das Leben des deutſchen Volkes in Staat, Wiſſenſchaft und Kunſt. Herausgegeben von Dr. Alfr. Dove. 1871. No. 8. gr. 8. Leipzig. Verlag von S. Hirzel. (S. 277—287. Goethes Verhältniß zu Philipp Seidel. Von Dr. C. A. H. Burkhardt.) Stadtb. 732

— No. 9. (Goethe's Briefe an Ph. Seidel 1—12.) Stadtb. 733

— No. 12. (Goethe's Briefe an Ph. Seidel 13—18.) Stadtb. 734

— No. 17. (Goethe's Briefe an Philipp Seidel 19—29.) Unter dem Titel: Goethe und Philipp Seidel exiſtiren zwei Geſammtausgaben der Briefe mit verbeſſertem Texte, beide in gr. 8. Die eine von 36 Seiten gedr. bei G. Reuſche, die andere von 54 S. für Herrn Seidel, den Sohn, gedr. bei Breitkopf u. Härtel.) 735 736 737

— No. 35. (S. 341. Ein Brief Goethe's an Carl Auguſt aus Rom v. 16. Febr. 1788. Eingeführt durch Michael Bernays.) Stadtb. 738

— No. 45. (S. 750. Zwei ungedruckte Briefe Goethe's an Pauline Gotter (Schelling) v. 28. Sept. 1808 und 29. Sept. 1829. Mitgetheilt von G. Waitz.) Stadtb. 739

Zur Hausandacht für die ſtille Gemeinde am 28. Auguſt 1871. 14 S. in 8. Gedruckt bei Breitkopf und Härtel in Leipzig für S. H. (Diſtichen Landb. 740

von Goethe und 4 Briefe an den Herzog, an N. N. und an Lavater a. d. Jahr 1776.)

741. Goethe und Chriſtian Gottlob von Voigt der Jüngere. Briefe Goethe's zu ſeiner 122. Geburtstagsfeier Freunden mitgetheilt von W. Frhr. v. Biedermann. 8 S. gr. 8. Dresden, Ramming'ſche Buchdruckerei 1871. [illegible]

1/283 Main-Zeitung. Für die Redaction verantwortlich: L. Edelmann. Druck und Verlag von Gebr. Edelmann in Darmſtadt. No. 206. Samſtag, den 2. September 1871. (Zwei kleine Gedichte an Merck, 1. Zueignung. 2. Dank- und Troſtſprüchlein „O geſchicht wohl, daß man an einem Tag" ꝛc. in der älteſten Redaction.)

742 Jahrbücher für Kunstwissenschaft. Herausgegeben von Dr. A. von Zahn. Vierter Jahrgang. Heft III. Ausgegeben am 31. August 1871. gr. 8. Leipzig, 1871. Verlag von E. A. Seemann. (S. 259. Brief an Frhr. von Fritſch v. 8. April 1816 und Gutachten von G. und H. Meyer über Gemälde-Reſtauration. — S. 263. Brief an v. Quandt vom 9. Nov. 1828 nebſt Beilage und vom 6. Febr. 1830.) [illegible]

743. Deutſche Roman-Zeitung, hrsg. von Otto Janke in Berlin. Jahrg. 1871. No. 12. (Drei Goethe-Briefe: An Oeſer. W. 21. Juli 1783. — An Batſch. W. 9. Juli 1790. — An Julie von Egloffſtein. W. 28. Jan. 1819.) [illegible]

A 743b Mendelssohn-Bartholdy, Karl, Goethe und Felix Mendelssohn Bartholdy [illegible] Leipzig 1871. [illegible] 8° Siehe Verzeichniss v. 1884. S. 177

A 1/283b Hamburger Nachrichten No 25 Hamburg 29 Januar 1871. (Abendblatt) Siehe Verzeichniss von 1884 S. 177.

A 743c Verzeichniss der ausgewählten und werthvollen Autographen-Sammlung des Herrn G. W. C. Clauss in Leipzig, welche am 23 Januar 1872 in Leipzig versteigert werden soll Leipzig 1871 Geheftet 8° [Seite 88. Brief Goethes an Capellm. Reichardt, Weimar 1801 und Gedicht an „Julien" 1819. [illegible]]

Goethe's Briefe an Eichſtädt. Mit Erläuterungen herausgegeben von Woldemar Freiherrn von Biedermann. Berlin. Guſtav Hempel. 1872. XXX u. 376 S. in 8. 744

Aus Tischbeins Leben und Briefwechsel. Herausgegeben von Friedrich von Alten. gr. 8. Leipzig, Verlag von E. A. Seemann 1872. (Außer den ſchon von G. Schiller in Herrigs Archiv 1862 und dort correcter mitgetheilten Briefen von Goethe findet ſich hier S. 283 noch einer aus Weimar v. 21. Juli d. J. und S. 117, 118. von Goethe mitgetheilte Morgenländiſche Sprichwörter und Altdeutſche Denkſprüche.) 745

Lebens-Erinnerungen von M. Belli-Gontard. gr. 8. Frankfurt a. M., Joh. Chr. Hermann'ſche Buchhandlung 1872. (S. 88 Brief von Frau Rath an den Archivarius Bernhard Crespel v. 17. März 1777, ein correcterer Abdruck des Textes als in der Abendzeitung 1847.) 746

Weſt-Oeſtlicher Divan von Goethe. Mit Einleitung und erläuternden Anmerkungen von G. von Loeper. 12. Berlin. Guſtav Hempel. 1872. 747

Reineke Fuchs. Von Goethe. Mit Erläuterungen von Fr. Strehlke. 12. Berlin. Guſtav Hempel. 1872. 748

Die Grenzboten. 1872. No. 5. (S. 165. Goethes Dankſchreiben an den Senat der freien Stadt Frankfurt d. d. Weimar 12. Jan. 1826.) 749

— No. 46. (In dem Aufſatz: Die älteſten Venetianiſchen Epigramme Goethe's. Von C. A. H. Burkhardt, S. 275. Das Widmungs-Epigramm „Sagt, wem geb' ich dies Büchlein?" ꝛc.) 750

Weſtermann's illuſtrirte deutſche Monatshefte. April 1872. (S. 102. 2 Briefe von Goethe an Bürger d. Frkf. 17. Febr. 1775 u. Weimar 30. Mai 1781.) 751

General-Anzeiger für Thüringen, Franken und Voigtland ꝛc. Redacteur: Ferdinand Hahn in Gera. Druck der Fürſtlichen Hofbuchdruckerei (Otto Henning) in Greiz. No. 40. Donnerſtag, den 4. April 1872. (Ungedruckte Briefe von Goethe: an Voigt d. Weimar 11. Apr. 1795; an A. G. Müller 6 Jan. 1812; an Frau von Grotthuß d. Dresden 23. Apr. 1813; an N. N. 6. Oct. 1813; an Gräfin Egloffſtein Weimar 9. März 1819; an N. N. 21. Sept. 1820; an den Landgraf von Heſſen, 23. Oct. 1823.) 1/284

Wiſſenſchaftliche Beilage zur Leipziger Zeitung. No. 41. Donnerſtag, den 23 Mai 1872. (S. 243 in W. v. Biedermann's Aufſatz über Eliſabeth Goethe: Brief von Goethe an Sylvie v. Ziegeſar v. 21. Sept. 1808.) 1/285

1/286 Dörptſche Zeitung. Beilage zu No. 286. Dorpat den 9. Dec. 1872. (Goethe-Reliquien in Dorpat I. Brief der Frau Rath an N. N. v. 17. Juli 1781.)

1/287 Beilage zu No. 292. Dorpat den 16. December 1872. (Goethe-Reliquien in Dorpat II. Brief an Döbereiner v. 1. März 1816. — Billet ohne Datum u. Adreſſe. — Bemerkung auf einer Viſitenkarte, angeblich F. L. Z. Werner betr.)

752 Archiv für Litteraturgeschichte, herausgegeben von Dr. Richard Gosche. II. Band. 3. u. 4. Heft. (S. 511. Ungedruckte Verſe u. Epigramme und älteſte Redaction der Venetianiſchen Epigramme. Mitgetheilt von C. A. H. Burkhardt.) fehlt

1/288 Hamburger Nachrichten. 1872. No. 62. 64–69. 71–74. 76. 78–80. 82. 84. 86. 87. 90. 91. 93. 95. 97. (Eine vergeſſene Handſchrift. Tagebücher der Großherzoglich Sächſiſchen Hofmalerin Louiſe Seidler. Hrsg. von Hermann Uhde. Darin 14 Briefe von Goethe a. d. Jahren 1811. 1813. 1815. 1816. 1817. 1818 u. 1831. Schon 1837 war ein Theil dieſer Briefe in mangelhaftem Abdruck in Döring's Sammlung erſchienen. Vollſtändiger und correct wurden ſie 1874 in der Biographie von Louiſe Seidler gedruckt.) [illegible]

A 752 b Mickiewicz, Adam, Mélanges posthumes publ. avec introduction, préface et notes. 1.ère Série. Paris 1872. 8° Siehe Verzeichnis von 1884, S. [illegible]. [illegible]

A 752 c Schricker, August, Zur Geschichte der Universität Strassburg. Festschrift zur Eröffnung der Universität Strassburg am 1. Mai 1872 (mit dem Facsimile des eigenhändigen Eintrags Goethes in die Matricula generalis der Universität). Strassburg 1872. [illegible] 8°

Nachleſe zu Goethe's Gedichten. Mit Vorwort und erklärenden Anmerkungen von G. von Loeper. 16. Berlin. Guſtav Hempel. 1873. 753

Carl La Roche. Gedenkblätter zur Feier ſeiner vierzigjährigen ruhmreichen Wirkſamkeit am k. k. Hof-Burgtheater zu Wien. Geſammelt von Eduard Mautner. 12. Wien 1873. Verlag von L. Rosner. (S. 23. Einzeichnung in La Roche's Stammbuch a. d. J. 1829.) 754

Zur ſtillen Feier des 28. Auguſt 1873. „Geſang der lieblichen Geiſter in der Wüſte." Mitgetheilt von G. von Loeper. 1 Bl. gr. 8. 755

Goethe's Werke. Nach den vorzüglichſten Quellen revidirte Ausgabe. Neunundzwanzigſter Theil. Aufſätze zur Literatur. Herausgegeben und mit Anmerkungen begleitet von W. Frh. von Biedermann. 12. Berlin. Guſtav Hempel. Ohne Jahrszahl. vid 688

Die Gartenlaube. No. 1. S. 15. (Angeblicher) Brief von Goethe d. Weimar 11. April 1818 an A. Schmeiſer.) 1/289

Alſatia. Beiträge zur elſäſſiſchen Geſchichte, Sage, Sitte, Sprache und Literatur. Herausgegeben von Auguſt Stöber. Neue Reihenfolge 1868–1872. gr. 8. Colmar. Eugen Barth, Verleger. 1873. (S. 29. Zwei Briefe von Goethe an Joh. Gottfried Röderer v. 21. Sept. 1772 und o. D.) 756

Dorptſche Zeitung. Beilage zu No. 5. Dorpat den 6. Januar 1873. (Goethe-Reliquien in Dorpat III. Brief von Goethe aus Weimar 10. März 1800. Vgl. oben S. 161.) 1/290

Latomia. Freimaurerisches Jahrbuch für 1873. Neunundzwanzigster Band. gr. 8. Leipzig. Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber. 1873. (In Heinrich Künzel's Aufſatz über die Arkadiſche Geſellſchaft zu Philandria Bruchſtücke aus Goethe's Briefen v. 23. Mai und 2. Juni 1764 an Ludwig Iſenburg von Buri.) 757

Greizer Zeitung. Verantwortl. Redacteur: Dr. G. Neuenhahn. Druck, Verlag und Expedition Löffler u. C. No. 120. Dienſtag, den 27. Mai 1873. (Brief von Goethe an Wilhelm v. Humboldt in Rom d. d. Weimar 9. Aug. 1803. — No. 121. Mittwoch den 28. Mai 1873. Brief an Wilhelm v. Humboldt in Wien d. d. Weimar 8. Febr. 1813. An Alexander v. Humboldt d. d. Weimar 16. und 17. Mai 1821 und 24. Januar 1824. — No. 122. Donnerſtag d. 29. Mai 1873. An Wilhelm v. Humboldt d. d. Weimar den 18. Juni 1821, 24. December 1821 und 23. Juni 1823. — No. 123. Freitag d. 30. Mai 1873. An Wilhelm v. Humboldt d. d. Weimar 20. Oct. 1826 und 1. März 1829. — No. 124. Sonnabend 31. Mai 1873. An W. v. Humboldt in Tegel d. d. Weimar 17. Sept. 1830 und 19. Octbr. 1830 [letzterer ſchon gedruckt i. d. Bl. f. lit. Unterhalt. 1858, No. 35].) 1/291

1/292 Weſer Zeitung. No. 198. Donnerstag, den 28. Auguſt 1873. (Brief an Kirms, Septbr. 1791. — No. 201. Sonntag, den 31. Auguſt 1873. (Briefe an . . . d. Jena 1. Mai 1799, an Miniſter von Lindenau v. 17. Sept. 1812, an Batſch o. O. u. D.) — No. 202. Dienstag, d. 2. Septbr. 1873. — (Billet an Bertuch v. 17. März 1816, an Weller in Jena v. 29. April 1818.) — No. 256 u. 257. Mittwoch, den 5. und Donnerstag, den 6. Nov. 1873. (13 Briefe an den Kunſthändler Börner in Leipzig a. d. Jahren 1827—1829 und 1831.)

758 Die Grenzboten. 1873. No. 27. (In Burkhardt's krit. Bemerkungen zu Goethes Biographien S. 4 u. 5 drei undatirte Billete von G. an Einſiedel a. d. J. 1776.) Kb.

759 — No. 31. (Klaſſiſche Findlinge. Nach den Originalen mitgetheilt von C. A. H. Burkhardt. Goethe an Zelter o. O. u. J. — Ergänzung zu Goethe-Knebels Briefwechſel. — Brief von G. an ſ. Sohn a. d. J. 1818. — Billete von G. an Einſiedel o. D. und Brief aus Rom v. Novbr. 1787.) Kb

760 — No. 41. (In Burkhardt's klaſſiſchen Findlingen Brief von G. an Schiller a. d. J. 1802, an Frau v. Schiller v. 16. Dez. 1803 und Zuſätze zum Briefwechſel zwiſchen Schiller und Goethe.) Kb

761/762 — No. 42. (In Burkhardt's klaſſiſchen Findlingen Briefe von Goethe an J. H. Voß v. 1796, an Voigt von 1798, 1817, an Graf Reinhard o. D. und v. 1810 und an Herder's Sohn o. D. — Vgl. in No. 44 v. Loeper's Berichtigung.) 2 Kbd

763 Archiv für die Geschichte deutscher Sprache und Dichtung. Im Vereine mit Fachgelehrten und Literaturfreunden herausgegeben von J. M. Wagner. 1873. Januarheft. gr. 8. Wien, Verlag von Kubasta & Voigt. (S. 38. Brief an den geheimen Rath Schnauß aus Jardin Fontaine vor den Thoren von Verdun d. 10. Sept. 1792.) Kb

764 Archiv für Litteraturgeschichte, herausgegeben von Dr. Franz Schnorr von Carolsfeld. III. Band. 1. Heft. gr. 8. Leipzig, Druck und Verlag von B. G. Teubner. 1873. (15 Briefe von Goethe's Mutter an den Schauſpieler Großmann a. d. J. 1777—1793.) Kb

1/293 Allgemeine Zeitung. No. 290. (Ungedruckte Briefe Goethe's an Dr. Melber v. 19. Septbr. 1808 und aus Karlsbad v. 22. Sept. 1819.)

765 Zwei Bekehrte. Zacharias Werner und Sophie von Schardt von Heinrich Düntzer. gr. 8 Leipzig [illegible] Verlagsbuchhandlung 1873 (S. 290 Billet an Frau v. Schardt v. 9. J. 1808 [illegible] ursprünglich in englischer Sprache.)

1873. (Fortsetzung)

Lindemann, Woldemar Freiherr von, [illegible] an [illegible] und mit Friedrich König von [illegible] Theilnehmenden zum [illegible] 1873 [illegible] stellt. Dresden 1873. Siehe Verzeichniss von 1884, S 182 6

A 765 c

Erinnerungen und Leben der Malerin Louiſe Seidler. Aus handſchriftlichem Nachlaß zuſammengeſtellt und bearbeitet von Hermann Uhde. 8. Berlin, Verlag von Wilhelm Hertz 1874. (20 Briefe Goethe's an Louiſe Seidler a. d. Jahren 1810—1831 und Fragm. e. Briefes an Quandt v. 9. Nov. 1828. Vgl. S. 168.) Zettel 766

Peter von Cornelius. Ein Gedenkbuch aus ſeinem Leben und Wirken mit Benutzung ſeines künſtleriſchen, wie handſchriftlichen Nachlaſſes ꝛc. von Ernſt Förſter. Erſter Theil. Mit Cornelius Bildniß. 8. Berlin. Druck und Verlag von Georg Reimer. 1874. (Vier Briefe von Goethe, v. 8. Mai 1811 [ſchon 1858 gedruckt], v. 14. Febr. 1814. v. 26. Sept. 1826 u. v. 1. März 1827.) 2 Zettel 767

Die Grenzboten. 1874. No. 6. (In Burkhardt's klaſſiſchen Findlingen Brief von Goethe an den Kammerherrn von Wolzogen v. 10. April 1800. — 7 Billets an Voigt a. d. J. 1806. 1807. 1808. — An Auguſte Jacobi v. 2. Juni 1824. — An ..... v. 17. Juni 1825. An das fürſtl. Hofmarſchallamt a. d. J. 1797. — An Kirms a. d. J. 1797. — Promemoria über das Weimariſche Theater 5. Jan. 1812.) 768

— No. 10. (In Burkhardt's kritiſchen Bemerkungen zu Goethe's Biographien Notizen aus Goethe's Tagebüchern v. 25. März — 31. Decbr. 1776. Hierzu in No. 11 das Druckfehlerverzeichniß.) 769 770

— No. 22 (Goethe's Tagebuch von 1777, mitgetheilt von C. A. H. Burkhardt.) 771

— No. 25. (Goethe's Tagebuch 1778, mitgetheilt von C. A. H. Burkhardt.) Zettel 772

— No. 27. (Goethe's Tagebuch 1779, mitgetheilt von C. A. H. Burkhardt.) Zettel 773

— No. 31. (Acht ungedruckte Briefe Goethe's. Mitgetheilt von Burkhardt. An Caſtrop, Eckardt, den Herzog und an Macco a. d. J. 1779, 1781, 1785 und 1824.) Zettel 774

— No. 33. (Zwölf Briefe a. d. J. 1825, 1826 und 1830 an Graf Beuſt und an die Könige von Sachſen ꝛc. betr. d. Privileg. ſ. Werke.) 775

Deutſche Kulturbilder aus dem achtzehnten Jahrhundert. Nebſt einem Anhang: Goethe als Rechtsanwalt. Von G. L. Kriegk. 8. Leipzig. Verlag von S. Hirzel. 1874. Zettel 777

Goethe's Naturwiſſenſchaftliche Correſpondenz. (1812—1832.) Im Auftrag der von Goethe'ſchen Familie herausgegeben von F. Th. Bratranek. Erſter und Zweiter Band. gr. 8. Leipzig: F. A. Brockhaus. 1874. 2 Zettel 778

— No. 43 (Goethe's Tagebücher 1780 1781 1783. Mitgetheilt von C. A. H. Burkhardt) Zettel. 776.

779 Archiv für Litteraturgeschichte herag. von Dr. Franz Schnorr von Carolsfeld. III. Bd. 4. Heft. (S. 481. Zu Goethe. Von Robert Boxberger. S. 488. Zu den Quellen Goethischer Gedichte und Sprüche. Von G. von Loeper.) Strehlke

780 — IV. Band. 1. Heft. (S. 114. Zu Goethe. Von Rob. Boxberger.) Strehlke

1/294 National-Zeitung. 1874. No. 211. Berlin. Freitag, 8. Mai. (Goethe und Bürger. Mittheilungen aus Bürgers Nachlaſſe. Von Adolf Strodtmann. Brieſe von Goethe an Bürger a. Frankfurt v. 12. Febr. 1774, v. 17. Febr. 1775, 19. Octbr. 1775; a. Weimar von 2. Febr. 1776, o. D., 22. März 1778, 20. Apr. 1778, 30. Mai 1781, 20. Febr. 1782, 19. Juni 1789. Zwei dieſer Brieſe erſchienen bereits 1872 in Weſtermanns Monatsheften.)

781. Beiträge zur Goethe-Literatur. Zu Goethe's 125 Geburtsfeſt den Vierzehnern von ihrem Referenten im Goetheſache. 8 Seiten in 8. Dresden, Druck von B. G. Teubner. 1874. (S. 7. Billet an Ernſt Müller von 19. Oct. 1823. — An die Echtheit des S. 4 mitgetheilten, Goethe zugeſchriebenen Scriptums wird der humoriſtiſche Herr Referent wol ſelber nicht recht glauben.)

1/295 Greizer Zeitung. No. 198 und 199. Den 28. und 29. Auguſt 1874. Dreizehn Brieſe u. Billets von Goethe an Prof. Renner, an Weller, an Sondershauſen, an N. N. und an Coudray a. d. J. 1816—1831.)

782 Goethe und der Sächſiſche Kunſtverein. Von Hermann Uhde. (Beſonders paginirter Abdruck aus Lützows Zeitſchrift f. bildende Kunſt 1874) 21 Seiten in gr. 4. (Die Brieſe ~~von~~ J. G. von Quandt a. d. J. 1828—1831.)

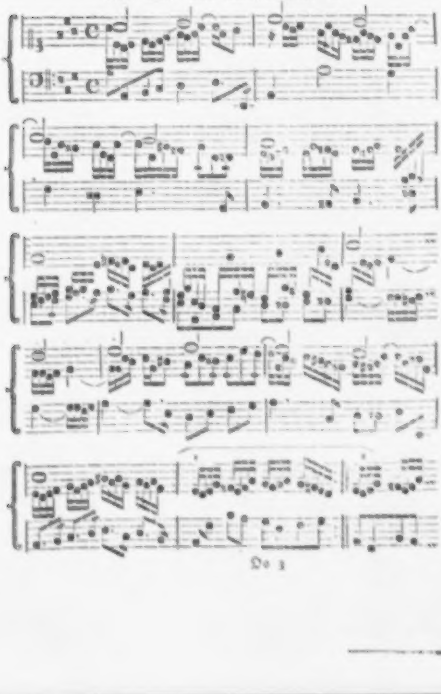
783 Im Neuen Reich. Jahrgang 1874. — No. 35. Ausgegeben 28. Auguſt. Ein unechter und ein echter Brief Goethe's an Klopſtock. Mitgetheilt vom Director Redlich in Hamburg. (Goethe's erſter Brief an Klopſtock aus Frankfurt vom 28. May 1774.) Strehlke

[Die Nummern A/296-297 und A 784-788 siehe Verzeichniss von 1884 S. 184/5.

A 788ᶜ Düntzer, Heinrich, Goethe's Prometheus und Pandora. Erläutert. Leipzig 1874 Klein 8°. Siehe Verzeichniss von 1884, S. 186.

A 788ᵈ Srbadija. Ilustrovan list za zabavu i pouku. Izdaje i uređuje Stevan Djurčić. Godina prva. U Beču 1875. Lex. Fol. Siehe Verzeichniss von 1884, S. 186

Wie nach einer Waſſerquelle ꝛc.



1874. (Fortsetzung)

1875.

[k 1/301-305 und k 789-810 siehe Verzeichnis von 1884, 187/9.]

Wissenschaftliche Beilage der Leipziger Zeitung.
k 1/300 c No 1. 1875. Sonntag 3. Januar. [ein zweites Exemplar]
[Enthält S. 51. 2 Briefe Goethes an Henry d'Ideville
vom 16. Oct. 1808 und 6. Oct. 1809.]

Hamburgischer Correspondent. 1875. No 199. Donnerstag
k 1/304 c den 26 August. No 200 Freitag den 27. August. [ein zweites Exemplar]
[Siehe: Verzeichnis von 1884, S. 188]

Zeitschrift für deutsche Philologie. Bd VI. [Bogen 29]
k 808 c [Siehe: Verzeichnis von 1884 S. 189] Abt. 8.

1875.

1876.

[A1/307-380 und A 812-821 siehe Verzeichnis von 1884, S. 190/1.

Der ultramontanische Deutsche. Literaturblatt. Jan. 1876.

A1/307.b Nr 1. VII. Jahrg. [ein zweites Exemplar]

Siehe: Verzeichnis von 1884 S. 190.

1877.

[A 1/311–312c – 822–828 i siehe: Verzeichnis von 1884, S. 192–195.

Hamburger Nachrichten. 1877. Nr. 57; 59; 60; 61. A 1/311 c
[Ein zweites Exemplar] Siehe: Verzeichnis von 1884, S. 192.

Grazer Zeitung. Nr. 59. 1877. 13. März. A 1/311 cd
[Abschrift] Siehe: Verzeichnis von 1884. S. 193

Verzeichnis der von Herrn Dr. Ernst Mich. u. Dr. Conrad H. Haeberlin [in Frankfurt a. M.] hinterlassenen Bücher.... Abth. 3. Verschiedene Wissenschaften. Frankfurt a. M. 1877. Abr. 8 A 828 k
[S. 201/2 werden Stellen aus 3 Briefen Goethes vom 24. VI. 1784; 5. XI. 1786; 12. III. 1793 angeführt, die dann vollständig gedruckt wurden in den Hamburger Nachrichten 1877 Nr. 57 unter III. u. IV, 2 u. Nr. 59 unter V]

Blätter für Autographen- und Portrait-Sammler. Hrsg. und redigirt von Alfred Moschkau. Jahrg. 1 1877.
[Beiblatt zu:]
Saxonia. Zeitschrift für Geschichts-, Alterthums- und Landeskunde des Königreichs Sachsen. Hrsg von Alfred Moschkau. Mit Illustrationen. Jahrg 2.
Leipzig 1877.
[In den „Blättern“ stehen Blatt 4 u. 6 Briefe Goethes unter dem Titel: Goethe u. Wieland und ihre Weingeschäfte mit dem „berühmten Weinhändler“ Ramann in Erfurt] A 828 l

Abr. 4.

1877 (Fortsetzung.)

A 828 m Preußische Jahrbücher. Hg. von H. v. Treitschke u. W. Wehrenpfennig. Bd. 39. H. 5. Mai 1877. Berlin 1877. [In dem Aufsatze von W. Arndt, Karl August u. Goethe als Quellenforscher steht S. 521 ff von Goethe: Kurze Darstellung einer möglichen Badeanstalt zu Berka a. d. Ilm ... Jena 9. 12. Nov. 1812; Brief an den [illegible], Weimar, d. 6 Jan. 1813; Stelle aus einem Résumé der „Kurzen Darstellung" an Denselben. Weimar 6. Jan. 1813. abbr. D.

A 828 n Lützow, Carl von, Geschichte der K. K. Akademie der bildenden Künste. Festschrift zur Eröffnung des neuen Akademie-Gebäudes. Mit Stichen u. Radirungen ... Wien 1877. Hmbd. 4. [S. 151 2 Handschreiben Goethes in Folge s. Wahl zum Ehrenmitgliede der Akademie. An Metternich, Weimar 16. März 1812; an Ellmaurer, Weimar 10 Dez. 1812]

A 1/312 t Die Presse. Jahrg. 30. No 166. 171. 185. Wien 19. Juni. 24. Juni. 8. Juli 1877. [Ungedruckte Briefe von Goethe an Rosette Städel.]

1878.

A 834.e Die Grenzboten. … No 41. beschlg. am 10. Oct. 1878.
No 45. beschlg. am 7. Nov. 1878. 2 Abth. Acta
[Eingereichtes Exemplar]. Siehe: Verzeichniss vom 1884, S. 99/209

Die Eingänge der Jahre 1879 - 1883 siehe Verzeichniss von 1884.

. 1884.

Neue Freie Presse. Morgenblatt. No 7043. Wien, Samstag 5. April 1884. [R. M. Werner, Goethe u. die Gräfin O'Donell mit Stellen ungedruckter Briefe Goethes.] A 1/338.

Goethe und Gräfin O'Donell. Ungedruckte Briefe nebst dichterischen Beilagen hg. von Richard Maria Werner. Mit zwei Portraits. Berlin 1884. Hlnbd. 8. A 906.

Verzeichniss der Autographen-Sammlung des verstorbenen ... Herrn F. A. von Schell ... Leipzig 1884. Hlw. 8. [S. 31 werden angeführt: Brief an Herzog Bernhard, Weimar 1827; Brief an Herrn Bertram, Carlsbad d. 16. Sept. 1819, die bei Strehlke fehlen.] A 907.

Catalogue de la ... collection d'autographes .. de M. Alfred Bovet, séries V et VI savants et explorateurs. - poëtes et prosateurs. Paris 1884. Hlnbd 4. A 908.
[S. 377 f. Brief an Hofrath Heine (so!) in Göttingen, Rom 13. Jan. 1787 [fehlt bei Strehlke], Facsimile eines Theiles eines [gedruckten] Briefes an Racknitz (so!) Breslau 18. Sept. 1790; Ungedruckter Brief an Schiller, Eisenach 10. Oct. 1795.]

Die Grenzboten. Nr 36. 28. August 1884. Hlw. 8
[Archäologisches Gutachten Goethes über eine im Besitz von Christian Gottlob Frege in Leipzig befindl. Statuette und Brief Goethes an diesen, Weimar 21. Juli 1800. Mitgeteilt von G. Wustmann.] A 909.

1884 (Fortsetzung.)

Leo Liepmannssohn. Antiquariat. Catalog XXVIII. Berlin 1884. Abr. 8.

A 910. [Eigenhändige Notiz Goethes unter einem Briefe von Ludw. Daniel Büttner an ihn, 1 Juli 1782; ferner wurden angeführt zwei bei Strehlke fehlende Briefe Weimar 26 Jan. 1798, Weimar 2. Oct. 1818.]

Leo Liepmannssohn. Antiquariat. Catalog XXXII. Autographen. [Berlin] 1884. Abr. 8.

A 911. [S. 15. Eine eigenhändige Unterschrift „gehorsamst J. W. v. Goethe" (datirt 14. März 1828). Ein halbes abgeschnittenes Octavblättchen, mit Siegel (Stern.)]

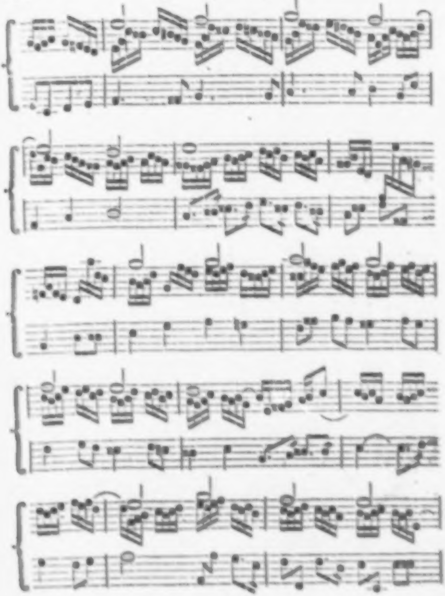
A 912. Dasselbe Buch. Abr.

Verzeichnis einer ... Sammlung von Autographen ... von J. A. Stargardt. (Slg des Geh. Just. R. Ulfert u. ein Theil aus Holten- Nachlass. Berlin 1884. Abr. 8.

A 913. [S. 14/15. Brief Goethes 3. Nov. 1811 vgl. Strehlke III, 149; Eigenhändige Nachschrift Goethes auf e. Eingabe. 1799, Betrifft ein Anfrage [von] Kirms wegen einer vom Sohne des berühmten Baritons Fischer als Sarastro od. Leporello erbetenen Gastrolle].

A 914. Dasselbe Buch. Abr. 8.

A 915. Welti, Heinrich, Geschichte des Sonettes in der deutschen Dichtung Mit e. Einleitung über Heimat, Entstehung u. Wesen der Sonettform. Leipzig 1884. Hlnbd. 8. [S. 193 Ungedruckte Brief Goethes an Cotta, Anfang April 1808, mitget. von W. Vollme



1885.

Deutsche Revue 1885. Mai. Juni. Breslau und Berlin o. J. 2 Abr. Bde. 8.

A 916. [In dem Aufsatze von H. Hüffer, Erinnerungen an Schiller S. 304 ungedruckter Brief Goethes an Charlotte von Schiller, W. 1. Febr. 1814.]

Die Grenzboten No 24. 11 Juni 1885. No 25 18. Juni 1885.

A 917 [S. 562 ff. u. 620 ff. E. Weber, Goethe u. Leuchsenring. Nebst ungedruckten Briefen Goethes] Abr. 8.

A 918 Geiger, Ludwig, Die Constituierung der Goethe-Gesellschaft in Weimar. [S.A. a. d. Deutschen Litteraturzeitung vom 4. Juli] Berlin 1885. Abr. 8.

[Mitteilungen von v. Loeper und Scherer über das Goethe-archiv.]

A1/339. Beilage zur Allgemeinen Zeitung. 1885. Nr. 186. München, Dienstag, 7. Juli:
[Brief Goethes an Moritz Seebeck, 3. Januar 1832.]
mitgeteilt von Kuno Fischer.

A1/340. Beilage zur Allgemeinen Zeitung. 1885. Nr. 189. München, Freitag, 10 Juli. [Bernhard Suphan, Der Goethe-Schillersche Briefwechsel.]

Die Grenzboten. No. 38. 17. Sept. 1885. Abr. 8.

A 919. [S. 561 eine Sendung Goethes an Carlyle, Weimar 14. Juni 1830, mitgeteilt von Ewald Flügel.]

A 920. K. W. Hiersemann Buchhandlung u. Antiquariat in Leipzig.

1885 (Fortsetzung.)

Catalog No 8. Goethe. Leipzig 1885 Abr. 8.
[S. 11: Bei Strehlke fehlende Briefe Goethes: Weimar, 12. Sept. 1791; Weimar 17. Okt. 1825; .]
Abr. A 921.
Dasselbe Buch
Abr. A 922.
Dasselbe Buch

Leo Liepmannssohn. Antiquariat. Catalog 40: Autographen. [Berlin] 1885. Abr. 8. A 923.
[S. 8. Eigenhändige Verfügung Goethes wegen Strafgelder der Jagemann und des Herrn Unzelmann. Weimar 4. 13.(?) Apr. 1808; Brief Goethe's an Hof-Theater-Mahler Heldermann, Weimar 9. Dez. 1808.]

1886.

A924. Goethe. Die Vögel. In der ursprünglichen Gestalt hrsg. von Wilhelm Arndt. Leipzig 1886. Hlnbd. 8.

A925. Meyer, Heinrich, Kleine Schriften zur Kunst. (Deutsche Litteraturdenkmale des 18. und 19. Jhs. 25.) Heilbronn 1886. Hlnbd. 8.

[S. CLII f. werden 3 Abschnitte in: Über Kunst und Alterthum 1824, V, 1, S. 191 ff. Goethen zugewiesen von Paul Weizsäcker.]

A926. Loeper, G. von, Zu Goethe's Gedichten. Mit Rücksicht auf die „Hempel'sche Kürschner'sche Ausgabe“ welche als Theil der „Allgemeinen Deutschen National-Litteratur“ erschienen ist. Berlin 1886. Abr. 8.

[S. 50 ff. Anhang über einzelne Druckfehler der besprochenen Ausgabe.]

Bericht des Goethe-Vereins in Wien über das Vereinsjahr 1886. Siehe unter 1887.

A927. Deutsche Revue. 1886 Januar, Mai, October. Breslau u. Leipzig a./ 3 Abr. Bde. 8. [S. 59 ff; 162 ff; 20 ff. Aus den Tagebüchern Riemers, des vertrauten Freundes von Goethe. Mitgetheilt von Robert Keil.]

A1/340a-341. (2 Exemplare) Beilage zur Allgemeinen Zeitung. 1886. No 10. München, Sonntag 10. Januar. [S. 140. Die Beilagenreihe des „Briefwechsels zwischen Schiller u. Goethe.“ von Erich Schmidt.]

. 1886 (Fortsetzung)

Katalog einer ... Autographen-Sammlung ... von Leo Liepmannssohn ... Berlin o. J. [1886]. Gr. 8. A. 928.
[S. 64. Brief Goethes an den Präsidenten von Conta zu Weimar, Weimar 1831, 5. May. Fehlt bei Strehlke.]

Frankfurter Zeitung. No 124. Morgenblatt. Dreißigster Jahrgang. Dienstag, 4. Mai 1886. A1/342
[Der Weimarer Goethe-Tag. Weimar, 1. Mai mit Mittheilungen aus dem Goethe-archiv.]

Katalog einer ... Autographen Sammlung ... von Leo Liepmannssohn. Berlin o. J. [1886] Gr. 8. A 929.
[S. 15. Notiz eigh. u. Weimar, d. 10. Apr. 1808, 4 Zeilen quer 4.]

Die Grenzboten. No 25. 17. Juni 1886. Gr. 8
[S. 589. Ein Stammbuchblatt Goethes mit dem Album [illegible] stud. med. [illegible], Frankfurt am 29. Juli (?) 1769. Mitgetheilt von H. Düntzer] A 930.

Katalog ... von Musiker-Autographen ... nebst Anhang von Autographen u. Documenten verschiedenen Inhalts ... von Leo Liepmannssohn. Berlin o. J. [1886] Gr. 8.
[S. 19. Amtliches Schriftstück, 22. Nov. 93 von Goethe unterzeichnet; Brief Goethes an Zelter in Berlin, Weimar, 24. May 1830. A 931
Brief an Louise Seidler, 17. May 1830 [fehlt b. Strehlke]
S. 46. Amtl. Schriftstück, von Goethe unterzeichnet; Weimar, 20. Apr. 1874 (so!), „Albumpièce auf [illegible] Papier" an Hofrath Meyer]

1886 (Fortsetzung.)

CLXXII Katalog des antiquar. Lagers von Albert Cohn. Autographen .. Slg des Herrn Friedrich Roth in Augsburg. 3. Abth. Deutsche u. ausl. Dichter ... Berlin 1886. Abr. 8.

A 932. [S. 72 f. „Circe, Oper in Einem Aufzuge" Personenverzeichnis mit den Namen der Aufführenden. 26. Oct. 1794. „Goethe."; ungedruckter Brief Goethes an F. v. Müller (Kanzler) 12. März 1814; 5 ungedruckte Briefe Goethes an Buchdrucker Wilhelm Reichel, Faktor in Augsburg.]

A 933. Dasselbe Buch. Abr. 8.

1887.

Goethes und Carlyles Briefwechsel. Berlin 1887. Hlwdbd. 8. A. 934.

Briefe von und an Hegel. Hrg. von Karl Hegel. Th. 1. Mit einem Portrait Hegels. Th. 2. Mit einem Facsimile Hegels. (G. W. F.: Bd. 20. d. Hegelschen Werke Bd 19, 1. 2). Leipzig 1887. ~~Hlwdbd.~~ 8. A. 935.
Kartbd.

Chronik des Wiener Goethe-Vereins. Hrg. von K. J. Schröer. Bd 1–4 [= Jahrg 1–5] 5 [= Jg 6] A. 936
Wien 1887–90. 91. Hlwdbd. 4.

Berichte des Goethe-Vereins in Wien über das Vereinsjahr 1886. 87. Wien 1887. 88. 2 Hlw.-Bde. 8. A. 937.

Deutsche Revue. Januar. Februar. Juli 1887.
Breslau u. Berlin o. J. 3 Hlw.-Bde. 8.
[S. 11 ff; 173 ff; 55 ff: Aus den Tagebüchern Riemers, des vertrauten Freundes von Goethe. Mitg. von R. Keil. [IV. V. VII.] 3 Hlw.-Bde 8 A. 938

Deutsche Revue. Juli 1887. Hlw. A. 939.

Deutsche Rundschau. 14. Jg. H. 2. November 1887.
Berlin o. J. Hlw. A. 940.
[S. 303: Goethe und Karoline v. [illegible]. Mitget. von G. v.]

Verzeichniss einer Autographen-Sammlung, welche durch A. 941.

1887. (Fortsetzung)

List u. Francke versteigert werden soll
Leipzig 1887 Abt. 8
[S. 36. Feder-Entwurf zu einem Ornament mit Worten von Goethes Hand.]

CLXXX Katalog des antiquar. Bücherlagers von Albert Cohn. Berlin 1887. Abt. 8.

A. 942 [S. 29 werden angezeigt 3 Urdrucke vom Almanach-Bogen, unausgeschnitten u. ohne Unterschrift; S. 26 Fr. v. Müller, Goethe in s. prakt. Wirksamkeit, Prachtexemplar in 4° auf Velinpapier; Erinnerung an Carl Lang, Dresden 1847. – Sonderabdruck.]

CLXXXI Katalog des antiquar. Lagers von Albert Cohn. Autographen u. histor. Documente. Berlin 1887. Abt. 8.

A. 943. [S. 15. Ms. von 10 Versen, mit einer Bemerkung sowie einer Correctur von Goethes Hand.]

Karl W. Hiersemann Buchhandlung u. Antiquariat. Catalog No 23. Goethe. Leipzig 1887 Abt. 8.

A. 944. [S. 12. Brief an Göschen, Weimar 12 Sept. 1791. vgl. schon Catal. No 6, 1885]

A. 945. Dasselbe Buch Abt. 8

Leo Liepmannssohn Antiquariat Catalog 33 Autographen 1887 Abt. 8.

A. 946. [S. 7: Briefcouvert An Fräulein Adele Schopenhauer nach Cöln Stempel: Weimar, 9 Mai 1828]

1887. (Fortsetzung)

Verzeichniss einer Sammlung von Autographen … von Otto Aug. Schulz in Leipzig No XVII. 1887. A. 947.
Leipzig o. J. No 8
[S. 19. Ungedruckter Brief Goethes. Teplitz 3. Aug 1813 Zollangelegenheiten betr. an Jahn, S. 20. Weimar 29. Jan. 1817. Brief über das für Berlin gearbeitete Festspiel „Epimenides".]

1888

A 936. Chronik des Wiener Goethe-Vereins

A 948. Schwab, S., L'art et artistes du Jura bernois et Rapport de la société cantonale des beaux-arts pour les années 1886 et 1887 [Mit einer Phototypie] Berne 1888 Abt. 18

[S. 17: Über den Briefwechsel zwischen Goethe und dem Maler Jean de Schmidt, dit Hartmann: Les lettres furent échangées entre eux; malheureusement elles n'ont pas été conservées.]

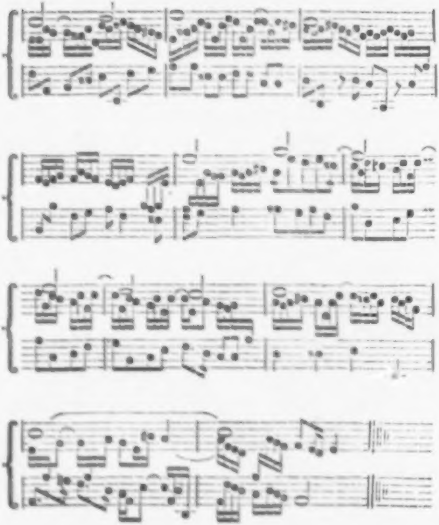
A 949. (Hirzel, Ludwig), Goethes Beziehungen zu Zürich u. zu Bewohnern der Stadt u. Landschaft Zürich (Neujahrsblatt hg. von der Stadtbibliothek in Zürich auf das Jahr 1888). Zürich o. J. [Mit Portrait] Abt. 4

[S. 51 Schlussworte eines Briefes von Goethe an Philipp Christoph Kayser, 15 März 1783 mit der Bemerkung, dass der Eigner im Zweck der Veröffentlichung nicht gestattet.]

A 950 Ein Brief Goethes an Ottilie. Eine Jubiläums-Gabe dem hoch-weisen Senat in Bologna gegeben von Erich Schmidt [Weimar] December 1888 Abt. 8

A1/343 Zürcherische Zeitung No 173. – 1888. Mittwoch, den 25 Juli [Eine Beschwerde Sr. Excellenz des Herrn Geheimen Rath von Goethe]

A1/343b. [Morgenblatt der Zürcher Zeitung No 217. Dienstag, 7 Aug. 1888.] [Seite 738: Besprechung der obigen Beschwerde Goethes]



1888. (Fortsetzung.)

210 Lager-Catalog von Joseph Baer & Co in Frank-
furt a. M. Autographen [Frankfurt] 1888. Abt. 8 A 951.
[S. 15. Brief mit Goethes Unterschrift, Weimar 17. Nov.
1819]

186. 188. 189. 191 Katalog des antiquarischen Lagers
von Albert Cohn in Berlin. Autographen u. histor.
Documente No 9; vergl. No 10-12 (Sammlung des
Herrn .... Hans Reimer in Berlin Abth. 1-3) A 952.
[mit [gedruckten] Briefen Goethes] . Abt. 8

K. W. Hiersemann. Catalog 47. Deutsche Literatur
besonders Faust-Sage u. Goethe. Leipzig 1888. Abt. 8 A 953.
[S. 16. Goethe an Göschen vgl. A 920 u. 944.]

Leo Liepmannssohn. Antiquariat. Katalog 70. A 954.
Autographen. Abt. 8.
[S. 9(10).
Goethe an Schiller, Eisenach 13. Oct. 1795; Stammbuch-
blatt, Weimar 10 April 1789; Visitenkarte
Weimar, 29. Aug. 1829; Einladungskarte für
Herrn v. Enendahl, 4. Oct.; Brief, Weimar
den 2. Juni 1826; Goethe an Friedrike Unzel-
mann, Weimar, 10 Nov 1802.]

Verzeichnis einer wertvollen Autographen-Sammlung
welche durch ... List u. Francke ... am 25. Juni 1888 ... A 955
versteigert werden soll. Leipzig 1888. Abt. 8.
[S. 23. Brief Goethes o. d. J. 1827.]

1888 (Fortsetzung.)

A 956. Verzeichnis einer Autographen-Sammlung, welche am 1. u. 2. Okt. 1888 durch List u. Francke versteigert werden soll. Leipzig 1888 Abb. 8°
(S. 9)
[Goethe an Knebel, April 1789; Quittung für F. von Einsiedel, Verona 1. Juni 1790. Goethe an Oberlanddirector Coudray, Weimar 6 Nov 1831]

A 957. Katalog einer Bücher- u. Autographen-Sammlung welche durch J. A. Stargardt … 3. Dez. 1888 versteigert werden sollen. Berlin 1888 Abb. 8.

[S. 83/4 Außer (gedruckten) Briefen u. Gedichten Goethes Dedikationsexemplare mit Goethes Widmung, Goethes gedruckter Verzeichnis seiner Autographensammlung mit e. Unterschrift; zwei amtliche Schriftstücke mit Goethes Unterschrift]

1889.

Chronik des Wiener Goethe-Vereins vgl. A 936.

Deutsche Dichtung herausgeg. von Karl Emil Franzos.
Bd V, H. 7 Dresden 1. Januar 1889. Nr 4 A 935
[S. 159ff Vier Briefe Goethes an J. [illegible] [illegible]
[illegible]]

[illegible], Gotthold, Goethe über die Begründung
von Schillers Ehe [Blätter d. Deutschen Rundschau. A 959.
Nr 8
Jg 1889. H 5.
[S. 290 Brief Goethes an [illegible] Schiller] .

194 Katalog des antiquarischen Lagers von A. Cohn
in Berlin.

1890.

vgl. A 936 Chronik des Wiener Goethe-Vereins. No 1-9

A 961. Deutsche Dichtung. Herausgeber: Karl Emil Franzos.
Bd IX H. 1. Berlin 1890 Abt. 4.
[S. 32. Brief Goethes an Friedericke Unzelmann
Weimar, 10. Nov 1802 vgl. A 954]

Autographen-Katalog von Leo Liepmannssohn.

Katalog einer Autographen-Sammlung
aus dem Besitze der Herren Wendelin von
A 963. Maltzahn, Hans Rosmer u. a.
Berlin 1890. Abt. 8.
[S. [illegible]. No 140-42 Eigenhändige Mss. Goethes,
143. 2 Original Federzeichnungen Go [reproducirt].
144. Eigenhändiges Schriftstück; 145. Anecdote zu
den Freuden des jungen Werthers; 147. Bemerkungen zu
die von Herrn v. Cotta eingerückte Anzeige der sämmtl.
von Goethischen Werke betr., 148. Eigenhändige
Entwürfe zu Briefen u. Abhandlungen, 154. Brief
Goethes vom 14. März 1812.; 155. Goethe an Gaetano
Cattaneo in Mailand Jena, 14-20 Dez. 1817; 156. Goethe
an denselben Weimar, 17 Jan. 1818.; 157-162
verschiedene Stücke mit Goethes Unterschrift.; 163-
167. Bücher mit eigenhändigen Widmungen
Goethes.]

1890 (Fortsetzung).

Der Sammler. XI 23. Berlin 15 März 1890. A 1/344.
[S. 444. Wendelin von Maltzahns Nachlass an G. Weinstein mit Reproduktionen der beiden Feder-Zeichnungen.]

1896.

Zwölf ungedruckte Briefe Beethovens, Einund-
zwanzig ungedruckte Briefe Goethes, Antonia fl 1000.
Brentanos Stammbuch von Goethe gewidmet...
Urkunden u. Briefe der Familie Brentano-von
Birckenstock. Frankfurt 1896.

1900

Den ungedruckten Briefwechsel mit dem Grafen Karl Friedrich
von Reinhard zu Dank gegeben [illegible] [illegible] 1125
Berlin 1900

Fortſetzung der Hymnen im vorigen Stücke.

Hymne an die Muſe.

O, Muſe, ſinge, ſey mir günſtig,
Komm, führe meiner Töne Lauf;
Erhebe ſelbſt den Schwung der Lieder,
Durch dein ſanftwehendes Gefieder,
Und wecke meine Sinnen auf.
Kalliope, die du die frohen Muſen führeſt,
Und jeden Tact und Lauf, mit ernſtem Anſtand ziereſt;
Apoll, Latones Sohn, mein Jubellied, mein Lehrer,
Und des geheimen Triebs der Dichterkunſt Vermehrer;
Beſeelt, durch eure Gunſt,
Des Sängers Lied und Kunſt,

Hymne an den Apollo.

Auf, frohlocke weiter Himmel!
Und bey deinem Luſtgetümmel,
Seyen Berge, Thäler ſtill!
Still! jetzt, Erde, Meer, ihr Winden!
Still! ihr Vögel, rauſcht nicht Linden!
Dann der Sternbeſchneyten Morgenröthe Vater,
Der verhüllten Welt erquickende Berather,
Phöbus, bricht mit vollem Licht,
Mit lockenreichem Angeſicht,
Um den roſenfarbnen Kreiß reicher Städte zu erjagen,
Mit geflügeltem Geſpann, und mit majeſtätſchem Wagen,
Durch der Sonne goldnes Thor,
Zu uns Sterblichen hervor.
Durch des Himmels ſteilen Rücken, kommt er mit vergoldten Haaren,
Schön, im weitgeſchweifſtem Glanze eingekleidet hergefahren.
Der die Früchterfüllte Quellen ſeines Lichtes gerne zollet,
Und ſie um den Ball der Erde, wie ein ewges Feuer rollet,
Daß der Flüße heller Spiegel, den erwünſchten Tag gebiehret,
Und das goldne Chor der Sterne, das den Aether fürſtlich zieret,
Stolz, beluſtigend, ertönend, nebſt der apollonſchen Leyer,
Einen ſteten Jubel ſinge, froh, in ungeſtörter Feyer.
Beym beſtirnten Schweif des Widders, Stieres, und dann weiter unten,
Theilt der ſilberfarbne Mond, auch das Maaß der ſchnellen Stunden.
Dem Allmächtgen jaucht die Güte, ſo ihn Wohlthunsvoll erhöht,
Wann er die mit Pracht und Ordnung ausgeſchmückte Welt umdreht.

1905

Für [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
mitgeteilt … [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] A 1050
auf [illegible] von [illegible] [illegible] in Leipzig [illegible]
[illegible] [illegible] in Leipzig 1905 [illegible] '05, S. 322.

Anhang.

Die Handſchriften.

B

Um 1750.

Einzeichnung von Goethes Mutter, C. E. Goethein geb. Textorin, in ein als Stammbuch eines Fräulein v. Bellersheim eingerichtetes Exemplar von (Bogatzky's) güldenem Schatz-Käſtlein der Kinder GOttes (Halle 1735). Ohne Datum. [~~Die übrigen Einzeichnungen~~, welche alle ~~von Angehörigen des Klettenbergiſchen~~ Kreiſes herrühren, ~~datiren meiſt von 1752—54.~~ B, 1. L (Blatt 151)

[illegible] in [illegible]
Inliegend in einer ~~[illegible]~~ Liste mit Reg. für die Einzeichnungen von V. Frankes Hand.

1761.

Acta der Arkadiſchen Geſellſchaft zu Phylandria. Vom 1. April bis ultimo Juni 1761. Darin No. 9. B, 2

Frankfurt 23. May. Brief von Joh. Wolfgang Goethe an Ludwig Iſenburg von Buri in Neuhof. „Ew. Wohlgebohrn werden ſich wundern, wenn ein unbekannter ſich unterſtehet, den Ihnen eine Bitte vorzubringen. Doch billig ſollten Sie mit allen Denjenigen, die ihre Verdienſte kennen, nicht erſtaunen, da Sie wohl wiſſen können, daß ihre Eigenſchaften ſelbſt auch noch in fernern Ländern als wo ich wohne die Gemüther Ihnen eigen zu machen vermögend ſind. Sie ſehen aus meiner Vorrede, daß ich zur Zeit um nichts als ihre Bekanntſchaft anhalte, biß Sie erfahren ob ich werth bin, ihr Freund zu ſeyn und in ihre Geſellſchaft einzugehen" ꝛc. 2 Blätter

2. Juni. Ferner No. L ~~14~~ Brief deſſelben an denſelben. „Mein Herr. Ich will alle meine Entzückungen und alle meine Freuden verſparen, biß ich die Ehre habe Ihnen zu ſehen, denn meine Feder iſt ſie nicht vermögend Ihnen auszudrucken. Sie ſind allzu gütig gegen mich, da Sie mir ſo bald Hoffnung machen, in ihre Geſellſchaft einzutretten, da ich dieſes Glück weit von mir entfernt zu ſeyn glaubte. Ich bin Ihnen ſehr dabey verbunden" ꝛc. L 15 2 Blätter

1765.

3 Merſeburg 22. Jul. Brief von Adam Friedrich Oeſer an ſeine Tochter Friederike in Leipzig, in dem Schloß in der Churfürſtl. Academie zu erfragen. 2 Blätter fol

1767.

4 Frankfurt 1. Octbr. Brief von Cornelie Goethe an Katharine Fabricius in Worms in franzöſiſcher Sprache. »Bien aimée et charmante Amie. Qui n'admirerait pas Votre heureuse Etoile, laquelle vous conduisit dans une Compagnie si aimable« etc. 2 Blatt. 4°.

5. 6. Nov. Brief derſelben an dieſelbe. »Rien n'égale ma joie en voyant que vous prenez encore tant de part à tout ce qui me regarde« etc. 2 Blatt 4°.

(Vgl. über dieſe und die folgenden Briefe Otto Jahn, Briefe an Leipziger Freunde. 2te Aufl. S. 285.)

1768.

6 Frankfurt 5. Febr. Brief von Cornelie Goethe (an Katharine Fabricius in Worms) in franzöſiſcher Sprache. »La plus estimable de mes Amies. Si je pouvais vous communiquer la joie, que j'ai ressentie en voyant par votre chère lettre que Vous m'aimez toujours« etc. 2 Blatt 4°

7 21. März. Brief derſelben an dieſelbe. »Solide amie. Je fus charmée d'entendre que vous futes à Mannheim« etc. 4 Blatt 4°

8 14. Mai. Brief derſelben an dieſelbe. »Aimable amie. Ne croiez pas que mon silence ait pour fond un ralentissement d'amitié ou de la négligence« etc. 2 Blatt 4°

9. 28. Juli. Brief derſelben an dieſelbe. »Ma charmante Cousine. Avec un plaisir infini je prends la plume pour m'entretenir avec Vous« etc. 4 Blatt 4°

10 Tagebuchblätter von Cornelie Goethe in Briefen (an Katharine Fabricius) von Dimanche matin à 8 heures ce 16 Octobre — 23 Decbre. 24½ Blatt in 4.

1769.

„Die Mitſchuldigen, ein Luſtſpiel in drey Aufzügen 1769". Ein Quartband von 79, durchaus von Goethe's Hand geſchriebenen Blättern. [illegible] 11
Auf dem Verſatzblatt oben in der Ecke rechts der Name Brion.
Das Manuſkript ſtammt nachweislich aus dem Nachlaſſe des Pfarrers Brion in Seſſenheim.

Frankfurt 3. Febr. Brief von Cornelie Goethe an . . . . in franzöſiſcher Sprache. Ma très chère Amie. J'aurois depuis longtems repondu à Votre aimable lettre, si je n'avois été empechée par plusieurs affaires indispensables etc. [illegible] 12

Tagebuchblätter ebenderſelben vom 8. Januar — 16. Auguſt 1769 in franzöſiſcher Sprache. „Je suis pleine de joie; pensez, ma chère, un riche neveu de Lisette est mort et a laissé tout son bien à sa mère etc. 10

August. Brief von Goethe an Gottlob Breitkopf in Leipzig. „Gebe Dir Gott einen guten Abend, Bruder Gottlob. Daß Du ein rechtſchaffener Menſch biſt und brav und Dich herausmachſt, das ſagen mir alle Leute, die von Leipzig kommen" ꝛc. 13.

1770.

Frankfurt 20. Febr. An Philipp Erasmus Reich in Leipzig. „Theuerſter Herr Reich. Es giebt gemiſchte Empfindungen, die Mendelsſohn ſo richtig zeichnen und Wieland ſo ſüße mahlen kann, und von denen wir andre ſchweigen müſſen" ꝛc. 1 Bl 40 14

Wetzlar 27. Febr. Geſuch des Amtmanns Buff um Erlaubniß, die Reichs-Marſchalliſche Jurisdictionalia in Wetzlar verſehn zu dürfen. 1 Bl. fo 15

1772.

16. Ode 5. (Pindars fünfte Olympiſche Ode.)

„Hoher Tugenden und 2 Bl. 8°. Es liegt ein
Olympiſcher Kränze Brief an A. Schöll!
ſüße Blüten, empfange
Tochter des Oceans“ ꝛc.

(Vgl. M. Bernays, Goethes Briefe an Wolf. S. 7.)

17. Frankfurt Nov. Brief von Hofrath Deinet, Eigenthümer der Frankfurter Gelehrten Anzeigen, an Ph. E. Reich. Ueberſendet 200 Exemplare der Schrift „Von Deutſcher Baukunſt à 1 g. Gr.“ „Von der Deutſchen Baukunſt lächelt nicht mit der Theorie, wird aber Herrn Sulzern ſelbſt gewiß nicht mißfallen, ſie allein haben es in Leipzig, an Herrn Nicolai habe 50 Stücke abgehn laſſen, nach Göttingen 25“ ꝛc. 2 Bl. 4°

1773.

18. Deſſau 1. Febr. Brief von E. W. Behriſch Gouverneur de S. Alt. le Prince héréditaire d'Anhalt-Desſau an Herrn Weidmanns Erben und Reich in Leipzig. „Da ich ſeit einiger Zeit ſehr oft vergebene Briefe an einige Buchhandlungen, mit denen ich bekannt bin, habe ſchreiben müſſen, und doch ſehr oft Aufträge von S. Durchlaucht meinem gnädigſten Fürſten erhalte, welche bald und richtig beſorgt ſeyn müſſen; ſo werden ſich Ew. Hoch Edlen nicht verwundern, wenn ich die Bekanntſchaft einer der berühmteſten Buchhandlungen Deutſchlands ſuche“ ꝛc. 2 Bl. 4°

19. Frankfurt 1. Febr. Brief von Hofrath Deinet an Reich. „Nehmen ſie die Alternative zurück und denken ſie ja nicht, daß man ſie habe beleidigen wollen . . . . „Von Deutſcher Baukunſt“, wenn es Ihnen beſchwerlich liegt, bitte an Hr. Heinſius abzugeben.“ (Vgl. Frankf. G. A. 1772. No. CII und 1773. No XV. S. 123.) 2 Bl. 4°

20. O. O. (Frankfurt) u. o. D. Goethe an Hans Buff in Wetzlar. „Ich danke ihm, lieber Hans, für den braven Brief“ ꝛc. (Siehe Goethe und Werther 2. Aufl. No. 75.) 1 Bl. Es liegt ein Brief an [illegible] bei. Kassel, 7. Mai 1862.

21. Leipzig 6. Sept. | Brief an Friedrich [illegible] [illegible]
[illegible]

Wöchentliche
Nachrichten und Anmerkungen
die Muſik betreffend.

Acht und dreyßigſtes Stück.

Leipzig den 20ten März. 1769.

Sechſte Fortſetzung über die Freyheit der Muſik, vom Herrn d'Alembert.

Unſere franzöſiſchen Componiſten ſehen auf nichts, als Stimmen auf Stimmen zu häufen; ſie ſuchen die Wirkung in der ſtarken Ausfüllung; die Singſtimme wird von ihrem Accompagnement bedeckt und erſtickt, und ſie thut wiederum dieſem Schaden. Es iſt, als ob man zwanzig Bücher auf einmal vorleſen hörte, ſo wenig iſt unſere Harmonie in ein Ganzes zuſammen gebracht. Kann man ſich da wohl wundern, wenn die Jtaliäner ſagen, daß wir die Muſik nicht zu ſchreiben wiſſen? Der Urſprung dieſes Fehlers liegt in dem Vorurtheile, mit welchem unſere Künſtler mehr in der Harmonie, als in dem Geſange ſuchen, worinne ſie einen großen Jrrthum begehen. Gegen ein Ohr, daß von der Harmonie gerührt wird, giebt es deren hundert, welche die Melodie vorziehen. Nicht als ob wir das Verdienſt einer wohl gebrauchten Harmonie nicht zu ſchätzen wüßten. Sie macht den Geſang kräftiger, und unterſtützt ihn auf eine angenehme Weiſe; das Ohr, und wenn es auch noch ſo wenig geübt iſt, wendet ſodann, natürlicher Weiſe und ohne ſtudirt zu haben, auf alle Theile eine gleiche Aufmerkſamkeit; ſein Vergnügen bleibt immer einfach, weil ſeine Aufmerkſamkeit, ob ſie gleich auf verſchiedene Gegenſtände gewendet wird, ſtets einfach iſt. Und eben darinne beſtehet eine der vornehmſten Schönheiten der italiäniſchen Muſik; das iſt die Einheit der Melodie, deren Nothwendigkeit Herr Rouſſeau in ſeinem Schreiben über die franzöſiſche Muſik ſo wohl erwieſen hat. Mit eben ſo vielem Grunde ſagt er an einem andern Orte: *Die Jtaliäner wollen nicht, daß etwas im Accompagnement oder im Baſſe gehört werde, welches das Ohr von der Hauptſache abziehet, und ſie ſind der Meynung, daß die*

Deſſau 29. Nov. **Brief von E. W. Behriſch an Reich. Beſtellung von Büchern, darunter Göze von Berlichingen mit der eiſernen Hand.** 2 Bl. 11° 22

2. Dec. **Brief deſſelben an denſelben** . . . . . „Gelegentlich bitte ich mir einmal den Verfaſſer des Götz von Berlichingen zu melden, wenn Ihnen ſein Nahme bekannt ſeyn ſollte. 2 Bl. 4° 23

1774.

[**An Merck.**] „Hier etwas gegen das überſchickte“ ꝛc. 24

1 Bl. beigelegt an [illegible] 18 Febr 1871

Prometheus: „Bedecke deinen Himmel, Zeus
Mit Wolkendunſt!
Und übe Knaben gleich
Der Diſteln köpft,
An Eichen dich und Bergeshöhn!“ ꝛc. 2 Bl. 8vo 25

[Frankfurt] 26. April. **An Lavater und Pfenninger.** „Bruder was neckſt du mich wegen meines Amuſements. Ich wollt' ich hätt eine höhere Idee von mir und meiner Beſtimmung“ ꝛc. 2 Bl. 8° 26

Frühjahr. **An Herrn Hans Buff.** „Hier iſt ein guter Freund von mir, ich wäre gern mitgekommen, lieber Hans, aber das will nicht gehn“ ꝛc. (Siehe Goethe und Werther 2. Aufl. No. 89.) 2 Bl. 4° 27

[illegible] Kestner [illegible] 28 Jan.

[illegible] Mai. **Gemeinſchaftlicher Brief von Cordata (Frl. v. Klettenberg) und Goethe an Lavater.** „Er der weiter keinen Nahmen braucht, hat mich einſt in einer ſeligen Stunde verſichert, daß Er mir immer viel mehr geben wollte, als ich vermuthen könnte, unbeſchreiblich hat Er bisher ſein Verſprechen erfüllt. Die brüderliche Verbindung und Bekanntſchaft mit Lavater iſt eins von dieſen Geſchenken“ ꝛc. — **Von Goethe:** „Hier iſt ihr Bild, das ich gemacht habe, und das ihr gleicht wie eine Schweſter der andern“ ꝛc. 2 Bl. 8vo. 28

28. Nov. **An Klopſtock.** „Schönborn in einem Briefe aus Algier, den ich geſtern empfangen habe, ſchreibt mir: „„Klopſtock wird ſie durch Boie um einige ihrer Arbeiten erſuchen laſſen.““ Und warum ſoll ich Klopſtocken nicht ſchreiben, ihm ſelbſt ſchicken was es auch ſey, und was für einen Antheil er auch dran nehmen kann! Soll ich den Lebenden nicht anreden, zu deſſen Grabe ich wallfahrten würde“ ꝛc. Abſchrift. 29

1 Bl. 8°: angebogen an Brief von [illegible] Hamburg 11 Aug. 73

30 22. Juni. An . . . . . . „Ich habe das überſandte Geld 8 Ld'or richtig empfangen, danke für den Antheil, den Sie an unſerm kleinen Handel genommen haben, und wollen nicht wieder beſchwerlich ſeyn" ꝛc. Abſchrift. 1 Bl 4°

31 o. O. u. D. (Frankfurt nach der Rückkehr von Ems Anfang Juli.) An Lavater. „Hier l. Bruder, iſt das verſprochne und mehr. Das Dram, das ich der Meyern verſprochen habe, iſt auf dem Wege ziemlich fertig worden, ich ſchreib' es ab und aus, und dann ſchick ichs" ꝛc. 1 Bl

32 Frankfurt 2. Aug. Brief der Mutter an Lavater. „Tauſend Dank nochmals, lieber beſter Sohn, vor euren Aufenthalt bei uns. Abſchied konnt ich nicht nehmen, mein Herz war zu voll" ꝛc. 1 Bl. 4°

33 23. Sept. Brief des Vaters an Lavater. „Hochehrwürdiger Herr Diaconus! Ich danke Ihnen herzlich für das Viertelſtündgen, das ganze Plätzgen hatte auf mich, auf uns alle eine treffliche Würkung. Zufrieden mit unſerer Bewirthung — Theuerſter Freund, wer genügſam iſt, dem iſt das wenige alles, und wie hätten wir einen edlern Gaſt aufnehmen können, als den, der ſo leicht zu begnügen war" ꝛc. 1 Bl 4°

34 o. O. u. D. (Ende des Jahres.) An Lavater. „Ich ſchicke dir keine Phiſ. Anmerkungen. Du forderſt ein wunderlich Ding, ich ſoll ſchreiben wenn ich nicht fühle, ſoll Milch geben ohne geboren zu haben. Hier aber ein Vorſchlag. Schick mir dein Geſchreibe, ich will darüber phantaſiren, es wird mich auf deinen Standpunkt heben, und ſo kanns was geben, anders arbeit' ich mich ab und fruchte dir und mir nichts. Der Jakobis Portraits ſind da, ich ſchick dir ſie aber nicht, denn ſie ſind abſcheulich und du läſſeſt allen Dreck ſtechen. Fritz grüßt dich ſehnlichſt und wird dir von hier aus ſchreiben. Der Friede Gottes, der ſich täglich mehr an mir offenbaaret, walte auch über dich und die deinigen." 1 Bl 8

35 (Ende des Jahres.) Gedicht an Lili.

„Warum ziehſt du mich unwiderſtehlich
Ach in jene Pracht
War ich guter Junge nicht ſo ſeelig
In der öden Nacht" ꝛc. 1 Bl. 4°

36 Lavaters Tagebuch von ſeiner Reiſe von Zürich auf Strasburg, Carlsruh, Frankfurt, Ems, Emſerbad, Naſſau, Düſſeldorf. Vom 12. Junius bis 22. Julius (1774). 180 Seiten in 8. In Pappumschlag [illegible] auch ein Brief Lavaters „An meinen Lieben in Zürich" 26 Jun. 1774

1775.

Frankfurt 2. Jan. **An Reich**. „Es iſt mir ſehr angenehm, gleich mit dem Anfange des Neuenjahrs Gelegenheit zu finden, Sie an Ihre alte Gewogenheit gegen mich zu erinnern" ꝛc. 1 Bl 4° 37

17. „ **An denſelben**. „Hier folgt das 5. 6. und 7. Fragment" ꝛc. 1 Bl 4° 38

23. „ **An denſelben**. „Hier ſchick ich die Zugaben, an den bemerkten Orten einzurücken" ꝛc. 2 Bl 8° 39

27. „ **An denſelben**. „Hier folget der noch fehlende Schlußbogen" ꝛc. 1 Bl 4° 40

14. Hornung **An denſelben**. „Ihr letztes geehrtes Schreiben habe durch Herrn Jonas richtig erhalten" ꝛc. Unterz. Goethe Dr. 41

11. März. **An denſelben**. „Ganz richtig, über Apell iſt die 21. Zugabe" ꝛc. 1 Bl 42

21. „ **An denſelben**. „Hier ſend ich das verlangte, wünſche daß es zur rechten Zeit ankomme" ꝛc. 1 Bl 43

28. „ **An denſelben**. „Ich bitte Sie, lieber Herr Reich, mir unſchwer zu melden, wie lange Zeit ich habe, bis ich wieder etwas Manuſcript zu ſchicken brauche" ꝛc. 1 Bl 44

31. „ **An denſelben**. „A B C D ſind die vier erſten phyſiogn. Übungen, die übrigen werden alle apart gedruckt" ꝛc. 1 Bl 45

o. O. u. D. **An Lavater**. „Hier iſt der Journal. Lieber hätt ich nichts eingerückt. Da es aber einmal ſeyn ſollte, ſo glaub ich den rechten Ton getroffen zu haben. Du magſt bedenken, welche Würkung deine mir geſendete Nachricht auf das hieſige Publikum würde gemacht haben. Ich hoffe die Sache ſoll nun ruhen, und vors künftige bitt ich dich weniger empfindlich zu ſeyn. So lang du lebſt und würkſt, wirſt du nicht vermeiden mißverſtanden zu werden, darauf mußt du ein vor allemal reſigniren. Und dann darfſt du ja nur auf der Gaſſe mit einem Freunde heftig reden, die kalten Zuſchauer aus den vornehmen Fenſtern machen ihre Gloſſen drüber — geſchweige. G." 1 Bl 46

Frankfurt April. **An Reich**. „Die Vignette a ^{a} a werden Sie nun haben" ꝛc. 1 Bl 47

Straßburg 12. April. **Brief des Herrn Actuarius Salzmann à Monsieur de Knebel chez S. A. S. M^{gr}. le duc regnant de Saxe Weimar à present au grand hôtel de Chartre rue de Richelieu à Paris.** „Ihr Briefgen hat mich unendlich vergnügt . . . . . An Goethe werde ich übermorgen ſchreiben 48 und ich denke nicht übel zu thun, wenn ich ihm Ihre und Ihres beſten Prinzen Empfindung über ſeine Satyre ganz mittheile. Er iſt, wie Sie wiſſen, jung und mutwillig und vielleicht wird ihn dieſes vorſichtiger machen. Doch kann ich nicht umhin ihn in etwas zu rechtfertigen" ꝛc. 2 Bl

49 (Frankfurt) 19. April. **An Reich.** „Ein Umſtand nötigt mich zu verreiſen, daher ich die Fragmente P. P. Q. Q. R. R., nicht ausarbeiten kann" ꝛc. 1 Bl

50. 19. **An Lavater.** „Lied des Phiſiognomiſchen Zeichners.

„O daß die innre Schöpfungskraft
Durch meinen Sinn erſchölle" ꝛc.

Daß du ſiehſt, Bruder, ich thue gern was ich kann, ſo haſt du da, mein Lieber, deine Capitels zurück mit Zugaben, ſie ſind abgeſchrieben an Bottern geſchickt. Ich denke ſo iſts das beſte, wenn dir recht iſt was ich da ſchreibe ſo fahr ich fort, denn ich muß meinen Ton halten, unſre beide zu vermiſchen geht nicht, aber ſo nach einander mags ſeine Würkung thun. Hezze dich nicht zu ſehr" ꝛc. 1 Bl. 4°

51 11. Mai. **An Reich.** „Die Bogen der Phiſ. ſind bis E.E. bei mir, ich erwarte die Exemplare, und ſo wäre denn auch dieſe Ladung wieder ausgeſchifft" ꝛc. 2 Bl

52 28. Juni. **Brief von Goethes Mutter an Lavater.** „Hie kommt die verſprochene Muſik, wünſche viele Freude daran zu haben. . . . . . Grüßen Sie die Herrn Grafen und den lieben Baron und ſagen ihnen, ich hätte meinen Wolfgang ihnen anvertraut und dankte vor alle Liebe ſo ſie ihm erwieſen hätten" ꝛc. 1 Bl

53 Heidelberg 20. Juli. **Einzeichnung in das Stammbuch des** stud. med. G. D. E. Liſt. «Sapienti sat» 1 Blatt

54 Offenbach 1. Aug. **An Lavater.** „Louiſens Portrait von Melling das ich für dich in Händen habe ſollſt ehſtens kriegen, ich hab ihr geſchrieben. Das Gedicht an Sie iſt das beſte was du je gemacht haſt. Noch einige kalte Bäder und etwas roborantia und du biſt ein unverbeſſerlicher Bruder . . . . . Schick Stella gleich an Lenz. Oder laß Paſſ. dafür ſorgen. Ehſtens was für die Phiſiogn. Schick mir doch auch. Ich ſitze in Offenbach, wo freilich Lili iſt" ꝛc. 2 Bl.

55 Frankfurt 29. Aug. **An Reich.** „Ich muß Sie, mein lieber Herr Reich, mit einer kleinen Bitte beſchweren" ꝛc. 1 Bl

o. O. u. D. (Auguſt.) **An Lavater.** „Wie iſts mit Zimmermann gegangen? Wo iſt er jezze? Wenn er zurückkommt, ſoll er bei mir wohnen. Vergiß nicht ihm das zu ſchreiben" ꝛc. 1 Bl. 56

o. O. u. D. (Ende Sept.) **An denſelben.** „Zimmermann iſt fort und ich bin bis zehn im Bette liegen blieben, um einen Catarrh auszubrüten, mehr aber um die Empfindung häuslicher Innigkeit wieder in mir zu beleben . . . . . Z. und ich waren trefflich zuſammen, du ſtellſt dirs vor, und hätte vielerlei zu ſagen, wenn du nicht jedermann meine Briefe wieſeſt. Es kan wohl deine Art ſeyn, auch unterhaltend für andere, aber ich kann nicht leiden, daß meine Briefe einem Menſchen das offenbaaren, dem ich den zehenten Theil davon nicht mündlich ſagen würde" ꝛc. 1 Bl. 57

o. O. u. D. (Anfang Sept.) **An Lavater.** „Hier meinen Arm wieder auf eine Strecke. Aber ich verlange ausdrücklich, daß du mich nicht wieder fallen laſſeſt. Du ſollſt mir nun gleich melden, welche Tafeln du von meinen vorgeſchlagenen willſt heraus haben . . . . Die Toleranz gegen die Menſchengeſichter! Schreib du das, ich mag nichts davon wiſſen. Geſtern tief in dem Geſchwirre der Meßgeleits Zerimonien fiel mir Arioſtens Wort vom Pöbel ein: Werth des Tods vor der Geburt. Deinen Abraham erklärt ich freundlich" ꝛc. 2 Bl. 58

o. O. u. D. (Anfang Ende Octbr.) **An Reich.** „Für die lezte ſchnelle Beſorgung der Vignetten danke ergebenſt" ꝛc. 2 Bl. 59

Weimar 21. Dec. **An Lavater.** „Nach einem herrlichen Wintertag, den ich meiſt in freyer Luſt Morgens mit dem Herzog, Nachmittag mit Wielanden zugebracht habe, ziemlich müd und ausgelüftet von der Eisfahrt ſiz ich bei W. und will ſehn was ich an dich zuſammenſtopple" ꝛc. **Mit Nachſchrift von Wieland.** 1 Bl. 60

Erfurt den lezten des Jahrs. **An denſelben.** „Wie du wiſſeſt, ſoll dir wieder gemeſſen werden, ſei wegen der Phis. außer Sorgen. Ich bin noch in Thüringen" ꝛc. 1 Bl. 61

1776.

Zürich 11. Jan. **Brief von Lavater an Reich.** „Laſt zu Tod arbeit' ich mich . . . Laſſen Sie Goethe das Mſcpt. durchgehn, ſtreichen u. ſ. w. Das Capitel von Menſchenſchädeln, ſo Goethe gemacht hat, hab ich verloren. Kanns noch durch ihn, er wird auf Leipzig kommen, eingerückt werden, deſto beſſer" ꝛc. 1. Bl. 62

63 Weimar 15. Jan. **An Reich.** „Ich hoffe, Sie werden die d. 5. Jan. abgegangenen Phyſ. Papiere erhalten haben" ꝛc. 1 Bl.

64 Weimar (Wieland's Stube) 22. Jan. **An Lavater.** „Der Herzog hat mir ſechs Schädel kommen laſſen, habe herrliche Bemerkungen gemacht, die Ew. Hochwürden zu Dienſten ſtehn, wenn dieſelben ſie nicht ohne mich fanden. Grüß Bäbe und alles. Wenn ich ihn ein andermal um was frage, ſo antwort er mir. — Warum wegen Herders an Louiſen?!!! Transeat cum ceteris propheticis erroribus. Schick nur immer was du haſt, ich kann auch nicht auf dem Stuz arbeiten. Haben ſo viel Krieger im Kupfer das Schwerdt in der linken Fauſt, mag wohl unſer Engel den Stern auf der rechten Bruſt haben. Immer die Briefe an mich hieher." 1 Bl.

65 6. März **An denſelben.** „Lieber Br. ſei nur ruhig um mich und ermatte dich nicht Müdling ohne Noth" ꝛc. 1 Bl.

66 9. März **Herrn Kriegsrath Merck nach Darmſtadt.** „Lieber Br. Haſt du das Geld, ſo gieb der Mutter einen Schein. Schick mir die Matinéen wieder, ſo kriegſt du mehr, wir machen des Teufels Zeug" ꝛc. 1 Bl.

67 10. März **An Reich.** „Das noch zu Beendung des XXII Fragments abgehende Blat ſende nächſtens" ꝛc. 2 Bl.

68 (März.) **An Lavater.** „Ich hab mich über deine Plane Wirthſchaft ein biſſel geärgert, ich ſah lang, daß du meinen nicht befolgen würdeſt, nun auch gut wenn du deinen haſt, und ihn ohne mich ausführen kannſt. Nur kommt juſt alles was ich gemacht habe nicht in den Theil. Haman mach ich nicht. Das verſprech ich dir aber, daß ich bis zu Ende will alles ordentlich halten und beſorgen . . . . . ." 1 Bl.

69 Weimar 18. März **An Steinauer in Leipzig.** „Ich hab ihre Rechnungen verlegt . . . . Danke, daß Sie Krongen ſo erwiſcht haben, Sie ſind ein ganzer Mann" ꝛc. 2 Bl.

70 Leipzig 26. März **Des Herzogs zu Sachſen Weimar Durchlaucht.** „Lieber Herr, ich mag nicht viel ſchreiben, daß ich alles erzählen kann, gelitten hab ich doch heute viel von Erinnerungen. Glückliche Augenblicke aber auch gehabt. Die Schrödern iſt gar lieb und

gut. Ihr Pick wider Oeſern thut mir jezo doppelt leid, da ich wieder ganz den alten, lieben, guten Menſchen und wahrhaften Künſtler wiedergefunden habe. Gute Nacht, beſter Herr." 2 Bl.

Mittwoch nach Oſtern **An Gräfin Stolberg.** „Krank Guſtgen! dem Todte nah' Gerettet, liebſter Engel, und das mir alles auf einmal, zu einer Zeit wo ich immer dachte warum ſchreibt Guſtgen nicht?" ꝛc. 2 Bl. 71

25. April. **An Reich.** „Hier ſchick ich Titelblatt, Dedication, Beſchluß und Inhalt" ꝛc. 1 Bl. 72

v. O. u. D. **An denſelben.** „Ich empfange ein Exemplar 2ten Theils. Iſt es für mich?" ꝛc. 73

Sonntag Nachts 25 Aug. Montag d. 26. Freitag d. 30. **An Lavater.** „Ich will wenigſtens wieder einmal einen Brief an dich anfangen, daß wir uns nur einmal wieder berühren. Eine herrliche Mondennacht! . . . Hier ein paar Zeilen reinen Gefühls auf dem Turinger Walde geſchrieben d. 3. Aug Morgends unter dem Zeichnen. 74

Dem Schickſaal.

„Was weis ich was mir hier gefällt
In dieſer engen kleinen Welt ꝛc." 1 Bl.

16. Septbr. **An Lavater.** „Weil ihr lieb wart und habt mir gleich geſchrieben, ſo auch von mir hier eine Ejakulation, die ihr freundlich mögt aufnehmen" ꝛc. 75

Auf dem zweiten Blatt das Gedicht:

„Taglang Nachtlang ſtand mein Schiff befrachtet" ꝛc. 2 Bl

19. Septbr. **An Reich.** Zu dem Exemplar auf Druckpapier des 2ten Theils der Phyſiognomik fehlt mir das Ende, nämlich der Beſchluß und ein Theil des Inhalts" ꝛc. 2 Bl 76

23. Septbr. **Billet von Seidel an Reich in Goethes Auftrag.** —— 2 Bl 77

Frankfurt 1. Nov. **Brief von Goethe's Vater an Lavater mit Nachſchrift der Mutter, unterſchrieben Frau Aja.** 1 Bl 78

Leipzig 10. Nov. **Brief von Adam Friedrich Oeſer an Knebel.** „Ew. Hochwgb. ſchmeichelhafte Zuſchrift, wetinnen Sie mich der hohen Gnade derer durchl. Herrſchaften verſichern, verehre ich mit dem dankbarſten Herzen" ꝛc. 2 Bl. 79

80 Berka 23. Nov. **Brief von Lenz an Reich.** „Ich habe mich vergriffen, wertheſter Herr, als ich unter andern Geſchäften und Zerſtreuungen unter meinen Papieren etwas für Sie ſuchte" ꝛc. 2 Bl.

81 c. E. u. D. Ende Nov. An Reich. „Herr Lenz ließ mir gegenwärtiges bei ſeiner Abreiſe zurück und glaubte, ich würde die innen benannte Manuſcripte beilegen" ꝛc. 1 Bl.

1777.

82 2. Januar. Billet von Ph. Fr. Seidel an Reich, die Phyſiognomik betr. 1 Bl.

83 Bei Weimar im Garten 8. Jan. An Lavater. „Ich habe zwey Packete von dir erhalten, dazwiſchen eine Lücke war. Das erſte enthielt Reviſion und iſt fort. Das andere geht an pag. 39 mit dem dritten Fragment. Du ſchreibſt, du hätteſt etwas grad nach Leipzig geſchickt, alſo wirds wohl richtig ſeyn. Bei mir iſts jezt bis pag. 72. Diomed und Ulyſſes ſoll nicht aufgehalten werden. Es ſind herrliche Sachen drinne die mir wohlgemacht haben. Wenn mir nur nicht der Lavaterianismus: das Hetzen, Trumpfe drauf ſetzen, Schimpfen, Ängſtlichkeit, mit Wolken fechten, mir gleich wieder den guten Eindruck verſchwunden hätten. Ausgeſtrichen hab ich die Anzeige was von mir ſei, ich weis gar nicht was es bedeuten ſoll. Mit der Dedication mags fortgehn, die iſt nun ſchon gedruckt, verſpaarts bis auf den vierten etwa. In meinem jezzigen Leben weichen alle entfernte Freunde in Nebel . . . . Dein Durſt nach Chriſt hat mich gejammert. Du biſt übler dran als wir Heiden, uns erſcheinen doch in der Noth unſere Götter." 1 Bl.

84 11. Jan. An Reich. „Hier die Fortſetzung, jezt iſt nichts weiter in meinen Händen" ꝛc. 1 Bl.

85 15. Febr. An Lavater. „Da haſt du von dem herrlichen Lindau einige Blätter. Zimmerm. ſchreibt mir, er ſei todt, ich glaube kein Wort davon" ꝛc. 1 Bl.

86 1. März An denſelben. „Mir iſts leid, daß ich dir über das Scheingeſicht Verdruß mache. Dein Brief kam zu ſpät. Indeß denk ich iſt nichts verlohren. Du ſagſt unter den Kupfertafeln, man ſagt hinten beim Avis au relieur, es ſolle nach Sachen gebunden werden und im folgenden Theil ſagt man ein Wort

drüber. Laß michs nur mit Reichen abmachen, die etwa zu entſtehende Irrung wieder einzuleiten. Ich lebe in großer Verwirrung, indeß giebt mir der Himmel, daß ich pflanzen und bauen kann." 1 Bl.

Dresden 6. März **Brief von Klinger an Reich.** „Ich bin gegenwärtig genöthigt, Ew. Hochedeln zu melden, daß nicht Lenz, ſondern Ich Verfaſſer der Soldaten bin" ꝛc. 2 Bl. 87

10. März **An Lavater.** „Lieber Br. Deine Papiere gehn ziemlich ordentlich nach Leipzig, ich thue nichts dran, davon es nicht ſchlimmer werden wird. . . . . . . Ich hatte gehofft, mich würdeſt du veranlaſſen, da ich dich ſo höflich drum gebeten hatte und du nicht einen leidlichen Zug von mir haſt, indeß da es ein Gericht iſt, das über mehr ehrliche Kerls ergeht mags denn ſein. Herder wird dir auch den Hals voll ſchelten über ſein polirtes Milchgeſicht und den Coloſſenium Blik des Fragments dazu. Adieu. Behalt mich im Herzen. Mir gehts nach dem Rathſchluſſe der Götter, den ich in tiefer Ahndung ehre." 1 Bl. 88

11. März **An Reich.** „Hier überſende ich was von Phis. in meinen Händen iſt" ꝛc. 1 Bl. 89

6. April. **An denſelben.** „Des achten Abſchnitts viertes Fragment iſt weggeblieben" ꝛc. 2 Bl. ~~88~~ 90

28. April. **An denſelben.** „Danke recht ſehr für den Meßcatalog" ꝛc. 2 Bl. 91

1. Mai. **Billet von Seidel an Reich, Bücherbeſtellung für G.** 2 Bl. 92

Frankfurt 13. Juni **Brief der Mutter an Lavater.** „Lieber Sohn! Gottes Segen über Euch und die Euch angehören. Hier ein Büchlein, das ich von Weimar aus Ordre habe Euch zuzuſtellen. Wer der Verfaſſer iſt weiß Gott. — Aber, lieber Sohn, was macht Ihr denn? man hört und ſieht ja nichts vom lieben, wir ſo theuren Lavater" ꝛc. 2 Bl. 93

21. Juni. **Brief derſelben an denſelben.** „Er giebt den Müden Kraft und Stärke genug den Ohnvermögenden — was Er zuſagt hält Er gewiß. Ein neuer, lebendiger, daſtehender Zeuge ſind wir, die wir unſere Cornelia, unſere einzige Tochter nun im Grabe wiſſen" ꝛc. 2 Bl. 94

26. Juni. **Brief von Heinrich Leopold Wagner an den Schauſpieldirector Großmann in Mainz.** 1 Bl. 95

96 Auguſt. An Lavater. „Da ſchick ich dir Briefe von Peter, die du weiter ſpediren ſollſt" ꝛc. Auf dem zweiten Blatt Brief von Peter im Baumgarten an Herrn Prediger Lavater, v. 11 Aug. 2 Bl.

97 25. Nov. An Reich. „Ich ſchicke die erſten Bogen der Phyſiognomik" ꝛc. 2 Bl

98 18. Dec. An denſelben. „Wollten Sie die Güte haben, mir die Berliner Leihordnung zu verſchreiben" ꝛc. 2 Bl

1778.

99 19. März. An Reich. „Hier was ich habe von der Phiſ." ꝛc. 2 Bl

100 Frankfurt 20. März. Brief der Mutter an Lavater. „Lieber Sohn! Der Papa hat ein großes Anliegen an Euch, das Ihr aus inliegendem Zettel erſehen könnt. Bruder Wolf iſt wie bekannt ein Poet und hat das fehlende muthmaßlich verzettelt" ꝛc. 2 Bl.

101 16. April. Brief von Ph. Fr. Seidel an Reich in Goethes Auftrag. 1 Bl [illegible]

102 1. Juni. Brief desſelben an denſelben. 2 Bl

103 15. — An Mademoiſelle Friedrike Oeſer nach Leipzig. „Beiliegenden Brief an Ihren Herrn Vater ſchließ ich an Sie ein" ꝛc. 2 Bl

104 26. — Brief der Mutter an Lavater. „Lieber Sohn! Der Doctor hat uns von Weimar aus den 4ten Theil der Phyſiognomik zugeſchickt. . . . . . Küßet Eure Kinder, bleibt unſer Freund, ſo wie Ihr wißt, daß wir ſind bis ans Ende unſerer Tage Eure wahre Freunde." 2 Bl

1779.

105 Frankfurt 23. Febr. Brief der Mutter an Lavater. „Lieber Sohn! Lange, ſchon ſehr lange iſt es daß wir von Euch mein Beſter nichts geſehn und vernommen haben, aber was ſchadet das, Ihr ſeid in unſer Herz ſo tief eingeprägt, Euer Andenken iſt ſo im Segen unter uns, Euer liebevolles freundliches Angeſicht ſteht ſo gegenwärtig vor unſern Augen, daß keine Briefe, keine tote Buchſtaben nöthig ſind, uns zu erinnern, daß der herrliche Menſch Lavater in unſerer Mitte war und unter uns gewandelt hat" ꝛc. 2 Bl

Aufmerkſamkeit verſchwindet, wenn ſie getheilt wird. Er macht daher den Schluß, daß man in der Wahl der Klänge, die das Accompagnement ausmachen ſollen, ſehr vorſichtig ſeyn müſſe, und zwar aus dem Grunde, daß die Aufmerkſamkeit nicht auf dieſelben gezogen werde. In der That muß man unter den verſchiedenen Klängen, welche zum Accompagnement genommen werden können, voraus geſetzt, daß der Baß ſeine Richtigkeit hat, diejenigen ausleſen, die ſich in den Geſang ſo incorporiren, daß das Ohr zwar die Wirkung davon empfindet, ohne doch vom Geſange abgezogen zu werden, und daß dagegen die Annehmlichkeit des Geſanges vermehrt werde. Die Harmonie muß demnach dienen eine ſchöne Oberſtimme zu ſtärken, und eindringender zu machen; wir wollen auch hinzu ſetzen, wie es denn ſehr wahr iſt, daß ein guter Baß den ganzen Grund und Plan des Geſanges enthalte, welchen die verſchiedenen Nebenſtimmen nur beſſer entwickeln, und deutlicher ins Gehör bringen. Indem wir aber dieſe Wahrheit bekennen, und die große Wirkung der Harmonie in gewiſſen Fällen geſtehen, ſo müſſen wir doch die Melodie faſt überall als den Hauptgegenſtand betrachten. Die Wirkung der Harmonie, den Wirkungen der Melodie vorziehen wollen, unter dem Vorwande, daß die eine der Grund der andern ſey, iſt beynahe eben ſo viel; als wenn man ſagte, es wäre im Grunde eines Hauſes am angenehmſten zu wohnen, weil das ganze Gebäude auf demſelben ruhete.

Es iſt übrigens möglich, daß die Italiäner nicht alle die Vortheile aus der Harmonie gezogen haben, die ſie daraus hätten ziehen können. Dieſe großen Künſtler bringen in der That öfters Accorde an, welche unſern Componiſten wenig bekannt ſind. Aber es iſt auch gewiß, daß man weiter keine mehr anwenden könne? Das Ohr iſt hier der wahre, oder vielmehr der einzige Richter; alles was daſſelbe billigt, kann bey Gelegenheit mit Glück in Ausübung gebracht werden; nun kommt es der Theorie zu, den Urſprung der neuen Accorde zu ſuchen, oder wenn ſie ihn nicht finden kann, ihnen keinen andern Urſprung zu geben, als ſich ſelbſt. Ich fürchte, daß die meiſten Muſikgelehrten, ſowohl unter den Franzoſen als unter den Ausländern, theils für ihre Syſteme zu ſehr eingenommen, theils durch die Routine verblendet, verſchiedene Accorde von der Harmonie ausgeſchloſſen haben, die vielleicht unter gewiſſen Umſtänden eine unerwartete Wirkung thun würden. Ich berufe mich darüber auf empfindlichere, geübtere und gelehrtere Ohren, als die meinigen; aber ſie müſſen ohne Vorurtheil ſeyn, und das iſt es vielleicht, was am ſchwerſten zu finden ſeyn wird.

Thun 8. Octbr. **An Herrn Caſpar Lavater nach Zürich.** „So nah bin ich bey dir, l. Br., wie dir der Ruf ſchon wird gemeldet haben" ꝛc. 2 Bl 106

Bern 17. Octbr. **An denſelben.** „Lieber Bruder, deine Leute hier hab ich meiſt geſehen" ꝛc. 1 Bl 107

Genf 28 u 29 Octbr. **An denſelben.** „L. Br. Deinen Brief hat mir Tobler gegeben, der mich nur in Gegenwart Diodati's geſprochen hat, wo's ihm nicht ſo von der Bruſt will, und ich bin auch nicht ſo, in Geſellſchaft mich aufzuknöpfen" ꝛc. 2 Bl. 108

Genf 2. Novbr. **An denſelben.** „Eh ich von hier weggehe, noch einige Worte, lieber Bruder, eh wir uns tiefer in die Gebürge verlieren" ꝛc. 2 Bl 109

D. 14. Novbr. auf dem Gotthard bey den Kapuzinern. **An denſelben.** „Eh wir abſteigen, dir einen guten Morgen, l. Br. Seit Genf haben wir das Thal Chamouny durchſtrichen" ꝛc. 2 Bl 110

Ende des Jahrs wahrſcheinl. Von der Rückreiſe nach Weimar. **An denſelben.** „Ich kann nicht weiter gehn ohne dir über eine Idee zu ſchreiben, die mir ſehr am Herzen liegt . . . . (am Schluß:) freue mir auch dies Jahr und ſein Glück mit dieſem letzten Zeichen. 4 Bl.

1780.

7. Februar **An Herrn Helfer Lavater.** „Ich muß dir von dem was bisher vorgefallen Nachricht geben" ꝛc. **Die im Druck ausgelaſſene Stelle lautet:** „Aus beiliegendem Briefe wirſt du erſehen, daß dein beſcheidenes Gebät nicht überall durchgeht. Laß, ich bitte, die Sache ruhen und thue, wenn du ihm wieder ſchreibſt, weiter nicht als wenn was geweſen wäre." 2 Bl 112

18. Februar **An Herrn Hofkammerrath Schwan in Mannheim.** „Von Frankfurt aus habe ich mir die Freiheit genommen, Sie wegen des Mahler Brinns zu beſchweren" ꝛc. 2 Bl 113

6. Merz **An Lavater.** „Es iſt nun, lieber Bruder, alles nach und nach angekommen" ꝛc. 2 Bl 114

1. Mai **An Lavater.** „Deine Briefe und Beilagen habe ich erhalten" ꝛc. — **Die im Druck ausgefallene Stelle lautet:** „Daß es mit Haugwiz ſo ausgegangen iſt, freut mich. Die Sache hat in Sachſen und Preuſſen das abſcheulichſte Aufſehen gemacht. Hüte dich für dem Lumpen, und wenn du jemals Urſache 2 Bl 115

haben ſollteſt, ihn wieder auf und anzunehmen, ſo bedenke unter anderm auch vorher dabei, daß ich von dem Augenblick an äußerlich werde, gegen dich ganz frei und offen zu ſein. Laß mich doch die Folge der Geſchichte mit Waſern wiſſen“ ꝛc.

116 18. Mai. An . . . (angeblich an J. G. J. Breitkopf). „Wohlgeborener, Hochgeehrteſter Herr, die verlangten Kupfer von Wilhelmsthal folgen hierbei . . . . Empfehlen Sie mich Ihren werthen Angehörigen und erhalten mir die Fortdauer Ihrer Freundſchaft.“ 1 Bl

117 5. Juni. An Lavater. „Du biſt immer braver als man denkt, weil du doch immer am Ende das äußerſte thuſt, aber deswegen auch kein Poet, wie neulich jemand ſehr wohl von deiner Offenbarung bemerkte, wo du denn doch eine gewaltſame Streifung in das Gebiete der Dichtung geführt haſt“ ꝛc. 1 Bl.

118 Leipzig 10. Juni. Brief des Herzogs „Dem Herrn Profeſſor Oeſer in Dölitzſch.“ „Ich bin mit meiner Frau und Bruder hier, lieber Herr Profeſſor, und ich wünſchte, daß meine Frau wegen das Winckler u. Richterſche Cabinet ſehe“ ꝛc. 1 Bl

119 3. Juli. An Lavater. „Mit Verlangen erwart' ich die Fortſetzung deiner Briefe über Waſern“ ꝛc. 2 Bl

120 24. — An Lavater. „Mir iſt herzlich lieb, daß du uns durch Kn. näher kommſt“ ꝛc. 2 Bl

121 28. — An Lavater. „Beſtelle beiliegenden Brief ſorgfältig an Knebeln, es iſt Geldeswerth drinne. Ich bin dir immer nah und mir iſts wohler, daß du uns näher und näher geworden biſt“ ꝛc. 1 Bl

122 8. Auguſt. An Lavater. „Die Kiſte iſt wirklich angekommen und ich finde den Riß ſehr ſchön“ ꝛc. 1 Bl

123 18. — An Lavater. „Der Herzog will dir das Geld von denen Capitalien geben, die er bei der Landſchaft auch zu 4 p. Cent ſtehen hat, bis das aber aufgekündigt und in der Ordnung iſt, mußt du warten“ ꝛc. 1 Bl.

124 27. — An Lavater. „Man wird dir, l. Bruder, 60 Louisd'or für Knebeln auszahlen laſſen . . . . Ich bin dein immer bewegter im höchſten und niedrigſten in Weisheit und Thorheit umgetriebener G.“ 1 Bl

28. Auguſt **An Lavater.** „Der Rath Bertuch, der des Herzogs Privatcaſſe führt, wird mit heutiger Poſt an dich wegen der tauſend Thaler ſchreiben. . . . . Die überſchöne Brankoni iſt ſo artig geweſen und iſt auf ihrem Rückweg über Weimar gegangen. Ich habe ſie anderthalb Tage bewirthet und herumgeführt u. ſ. w. Sie grüßt dich herzlich und iſt liebenswürdig wie immer. Adieu, lieber Menſch. . . . Grüß alles. Adieu. W. an meinem 31ten Geburtstage." 1 Bl. 125

3. Septbr. **An Lavater.** „Hier kommen endlich die Albrecht Düreriſchen Kupfer" ꝛc. 1 Bl. 126

(Oſtheim vor d. Rhön ohne Datum (um den 20. Sept.).) **An Lavater.** „Erſt heute erhalte ich deine Briefe vom 3ten und 9ten dieſes Monats. . . . . Deine Frage über die Schöne kan ich nicht beantworten. Ich habe mich gegen ſie ſo betragen, als ichs gegen eine Fürſtinn oder eine Heilige thun würde. Und wenn es auch nur Wahn wäre, ich mögte mir ſolch ein Bild nicht durch die Gemeinſchaft einer flüchtigen Begierde beſudlen. Und Gott bewahre uns für einem ernſtlichen Band, an dem ſie mir die Seele aus den Gliedern winden würde. Das Tagewerk, das mir aufgetragen iſt" ꝛc. 2 Bl. 127

13. Oct. **An Lavater.** „Deine Schrift über Maſern iſt nunmehro ganz bei mir angekommen und ich danke dir in meinem und vieler Menſchen Namen, daß du dir dieſe Mühe geben wollen" ꝛc. 2 Bl. 128

23. Oct. **An Herrn Kriegsrath Merck nach Darmſtadt.** „Auf deinen Brief dient zur Antwort ꝛc. — Übrigens wär mirs ſehr gelegen, wenn du mir einiges Geld auf Weynachten heraus negotiirteſt. Adr." 2 Bl. 129

3. Novbr. **An Lavater.** „Auch wieder, l. Br., einige Worte nach dem A B C." ꝛc. 130

1781.

8. Febr. **Erlaß der Fürſtl. Sächſ. zur Kriegs-Commiſſion verordneten Räthe (unterz. Goethe) an Fürſtl. Regierung zu . . . .** 1 Bl. 131

17. " **An Lavater.** „B. (Bode?) ſchreibt mir, du habeſt C. (Caglioſtro?) geſehen, er dir angeboten, dich gleiches ſehn zu laſſen, du von der Gewißheit überzeugt hätteſt nicht gewollt 1 Bl. 132

und mehr verlangt. Sage mir doch nun über die Sache ein Wort aus der ganzen Tiefe, denn wird man nur darum älter um wieder kindiſch zu werden. Sag mir auch von der ſchönen und den guten. Du haſt deinen Huſten wieder?" ꝛc.

add. 132 17. Febr. **An Lavater.** „Dein Zettelgen, l. Br., daß ich Knebeln nicht gegeben und will dir vorher nochmals über die Sache ſchreiben . . . . . . Ich kan mich auch wohl an deinen Platz ſtellen, wie gelegen dir's käme, deinem ehr- und unehrſamen Publiko zu zeigen, daß wir auch noch einiger Großmuth fähig ſind, denn ſolche Handlungen ſind wie bekannt die ächten Eſelskinnbacken womit man die Philiſter erlegt" ꝛc. Von Lavaters Hand beigeſchrieben: „betrifft die Hahniſche Uhr, die Knebel gewann" 2 Bl.

133 16. März **An Lavater.** „Von einer kleinen Reiſe zurückgekommen ſchreib ich dir nur weniges, mit dem nächſten Poſttag mehr über alle deine Briefe. . . . . Gott mit dir." 1 Bl.

134 18. – **An Lavater.** „Die Stille vom Sonntagsfrüh will ich benutzen um mich mit dir, mein Lieber, zu unterhalten" ꝛc. 2 Bl.

135 26. – **An** . . . . „Ew. Wohlgeboren danke ergebenſt für die Mittheilung rückkommenden Aufſatzes und gebe eine eigne Bearbeitung der Materie auf, da Sie ſolche aus eben dem Geſichtspunkte genommen haben, aus dem ich ſie anſah" ꝛc. 1 Bl.

136 2. April **An den Prinzen Auguſt von Sachſen-Gotha.** Abſchrift.

137 9. – **An Lavater.** „Zum Morgengruß erhalt ich deinen Brief vom 31. März. Erſt alſo von der Uhr. Aus beyliegendem Briefe Knebels ſiehſt du was er thut. Es war ſein erſter Gedanke ſie dir zu ſchenken, er überläßt dir gern damit zu machen was du willſt. Wir haben nicht geloſt, denn wir brauchtens nicht. Du konnteſt's thun als der Annehmende, der Geber ſoll nicht fragen . . . . . . Wohl ſagſt du, daß der Menſch Gott und Satan, Himmel und Erde alles in Einem iſt, denn was ſind dieſe Begriffe anders als Conzepte, die der Menſch von ſeiner eigenen Natur hat" ꝛc. 1 Bl.

138 16. – **An Lavater.** „Ohnerachtet ich, lieber Bruder, durch deinen Brief auf etwas ſonderbares vorbereitet war, ſo geſtehe ich dir, daß ich doch bei Eröfnung des Kaſtens zwar nicht geflucht habe, aber doch verſtummt bin. . . . . . Lebe wohl und antworte bald wegen der Uhr, worüber du nunmehr meinen und Knebels Brief haben wirſt." 1 Bl.

7. May **An Herrn Helfer Lavater.** „Wenn ich ein Quartblatt von dir ſehe, ergötze ich mich jederzeit" ꝛc. 1 Bl. 139

12. „ **An Herrn Steinauer, Kommiſſar der Meißner Porzelan-Manufactur, beauftragt ein Porzelan-Service von Dresden nach Petersburg zu überbringen, nach Leipzig.** „Ihr gütiges Andenken hat mich recht ſehr gefreut" ꝛc. 2 Bl. 140

19. „ **An Herrn Reich, Buchhändler in Leipzig.** „Wenn der junge Hr. Tobler aus Zürich, ein Sohn des bekannten Chorherrn, ſchon ehe dieſer Brief ankommt, bei Ihnen geweſen iſt" ꝛc. 1 Bl. 141

22. Juni **An Lavater.** „Ehe ich auf einige Zeit von hier weggehe, muß ich dir noch einmal ausführlich ſchreiben ..... Selbſt deinen Chriſtus hab' ich noch niemals ſo gern als in dieſen Briefen angeſehen und bewundert. Es erhebt die Seele und giebt zu den ſchönſten Betrachtungen Anlaß, wenn man dich das herrliche cryſtallhelle Gefäß (denn das war er und als ein ſolches verdient er jede Verehrung) mit der höchſten Inbrunſt faſſen, mit deinem eigenen hochrothen Trank ſchäumend füllen und den über den Rand hinüber ſteigenden Giſcht mit Wolluſt wieder ſchlürfen ſieht. Ich gönne dir gern dieſes Glück, denn du müßteſt ohne daſſelbe elend werden" ꝛc. 2 Bl. 142

20. Juli **An ..... (Muſikus Kayſer).** „Da Sie den Geiſt meiner Manieren kennen, ſo werden Sie begreifen, was für einen Zweck ich mit vorſtehendem Liede habe" ꝛc. 1 Bl. 143

20. Auguſt **Brief der Mutter an Lavater.** „Lieber Sohn! Einige fehlende Kupferſtiche von dem 4ten Theil Eurer Phyſiognomiſchen Fragmente nöthigt mich, Euch, mein Beſter, zu incommodiren ..... Grüßt alles. Ich bin ewig Eure treue Mutter C. E. Goethe." 2 Bl. 144

17. Septbr. **An den Prinzen Auguſt von Sachſen-Gotha. Dabei von der Hand des Empfängers: „Nachricht zu Goethes Briefe" betr. das Manuſcript von Wilhelm Meiſters theatraliſcher Sendung.** Abſchrift. 145

14. Novbr. **An Lavater.** „Arbeiten und Zerſtreuungen haben mich abgehalten, dir für den überſchickten Gablidon zu danken, welcher mir eine wunderbare Erſcheinung geweſen iſt. Daß ich dir 146

Sache um ein gut Theil lieber nehme, als du ſie nehmen magſt, begreifſt du wohl. Ich laſſe ſie wie billig auf ſich beruhen, und wenn ich ja etwas drüber denken oder ſagen ſoll, ſo muß ich Ihnen für einen betrogenen Laffen und die beiden andern für ein paar Schelmen halten" ꝛc. 2 Bl

147 28. Novbr. Herrn Helfer Lavater. „Du hatteſt, l. Br., eine Abſchrift meiner Iphigenie für den Gen. Koch verlangt" ꝛc. 1 Bl

148 1. Decbr. An Lavater. „Deinen Brief erhalte ich ſoeben . . . . . Von allem was die Geiſter wirken und nicht wirken, erbitt ich mir meinen Teil." 1 Bl

1782.

149 5. Juni. An Geheimerath von Thümmel in Gotha. „Das Andenken der ſchönen, leider nur zu kurzen Tage, die ich bei Ihnen zu genießen das Glück gehabt, erneuert ſich bei mir auf das lebhafteſte, da ich die Feder ergreife, Ew. Hochwohlgeboren wegen einer Akademiſchen Sache nochmals zu behelligen" ꝛc. Abſchrift.

150 Leipzig 13. Juni. Brief von Friedericke Oeſer an ihren Bruder Hans in Dresden. 2 Bl

151 16. Juli. An Merck. „Lieber Bruder, es geht mir wie dem Treufreund in meinen Vögeln" ꝛc. 1 Bl.

152 26. — An Profeſſor Pleſſing. „Mein Betragen gegen Sie will ich nicht für Tugend ausgeben, nothwendig war es" ꝛc. 2 Bl

153 29. — An Lavater. „Der Fürſt von Deſſau, der uns heut ſehr angenehm überraſchte, hat ſich, wie ich hoffe, ſehr gut mit dir gefunden" ꝛc. 2 Bl.

154 7. Octbr. Erlaß an die Geſammtacademie zu Jena (unterz. ad mandatum Ser^{mi} speciale von Schnauß und J. W. Goethe. 2 Bl

155 8. Octbr. An Lavater. „Vor das viele Gute, was du zeither an uns gethan haſt, habe ich dir noch nicht danken können" ꝛc. 2 Bl

1783

156 Frankfurt 6. Jan. Brief der Mutter an Lavater. „Lieber Sohn! Inliegendes eröffnet nicht ehender bis Ihr dieſe Epiſtel geleſen habt" ꝛc. 1 Bl.

1. April. An Lavater. „Frau von Lengefeld mit ihren beiden Töchtern und Herr v. Beulwitz aus Rudolſtadt werden dir, l. Br., Kraft dieſes empfohlen" ꝛc. 1 Bl. 157

7. April. An Oeſer. *„Der Herzog wünſcht ſehr, mein beſter Hr. Profeſſor, Sie hier zu ſehen, und das je eher je lieber, und trägt mir auf, Ihnen dieſes zu ſchreiben" ꝛc. 1 Bl. 158

18. Mai. An Merck. „Mit dem heutigen Poſtwagen, l. Br., iſt die Lithia nummaria und ein Exemplar von Voigts Reiſe durch Fuld an dich abgegangen. Laß dich durch das letzte in dem Erd und Boden Studio neu anfeuern" ꝛc. 2 Bl. 159

21. Nov. An Lavater. „Lieber Bruder, dein Brief kam heute um 10 Uhr an, als die fürſtlichen Reiſenden ſchon um 7 abgefahren waren" ꝛc. 1 Bl. 160

28. Nov. An Lavater. „Ich erhalte dein zweites Zettelchen, und nun auch ein vernünftig Wort" ꝛc. 1 Bl. 161

1784.

Deſſau 1. Jan. Gedicht von Behriſch an den Herrn von Berenhorſt. 1 Bl. 162

24. Febr. Ein Kux oder Bergtheil an dem Ilmenauer Kupfer- und Silberbergwerk. Unterſchrieben von J. W. v. Goethe und Chriſtian Gottlob Voigt. 2 Bl. 163

21. Mai. An Reich. „Für die mir überſchickten ſchönen Bücher danke ich auf das beſte" ꝛc. 2 Bl. 164

Geognoſtiſches Tagebuch der Harzreiſe vom 8. Auguſt – 10 September 1784. 21 Quartſeiten ganz von Goethe's Hand. 11 Blätt. 4° 165

18. Octbr. An den Herzog von Weimar. „Durch Ihre Frau Gemahlin habe ich einen Gruß und durch die Staffete einen Brief von Ihnen erhalten, ich danke für beides" ꝛc. 1 Bl. 4° 166

12. Novbr. Reſcript an die Fürſtl. Kammer zu Weimar. Unterſchrieben Ad mandatum Serenissimi von Freih. v. Fritſch, Schnauß, J. W. Goethe, J. C. Schmidt 167

1785.

168 Gotha 3. März. Brief von Gotter an Dalberg. Nachrichten über Corona Schröter. Abſchrift.

169 Weimar 8. April. An Merck. „Ich danke dir für das überſchickte Kupfer . . . Einem Gelehrten von Profeſſion traue ich zu, daß er ſeine fünf Sinne ablaugnet“ ꝛc. 2 Bl.

170. 1. Mai. An Reich. „Ew. Wohlgeboren empfangen den lebhafteſten Dank für die Zuſendung der glänzenden Ausgabe eines glänzenden Werkes“ ꝛc. 2 Bl.

171 Karlsbad 21. Aug. Brief des bürgerl. Wappen- und Edelſteinſchneiders Joſeph Müller an Hofrath Voigt in Weimar. S. Goethes Briefe an Voigt S. 219. 2 Bl.

172 22. Aug. An Herrn Reich, vornehmen Buchhändler in Leipzig. „Ew. Wohlgeb. erſuche um die Gefälligkeit, die beſte Ausgabe meiner Schriften, in vier Bände, in ſchönen engliſchen Band mit grünem Schnitt binden zu laſſen“ ꝛc. 2 Bl.

1786.

173. 6. Jan. Herrn Gen. S. Herder. „Da wie ich höre ein Reſcript an das Oberkonſiſtorium die Schulverbeſſerung betr. nach deinen Vorſchlägen ergangen, ſo will ich, dem guten Exempel deiner Landsmannen zu Folge, meine pädagogiſchen Wünſche für das Jahr 86 nicht länger bei mir behalten“ ꝛc. 2 Bl.

174 28. Febr. Quittungsbogen über geleiſtete zweite Nachzahlung auf einen Ilmenauer Kux. Unterz. von J. W. v. Goethe und C. G. Voigt. 1 Bl.

168 Gotha 11. März. Brief von Gotter an Dalberg. Nachrichten über Corona Schröter. Abſchrift.

175 Frankfurt Sonntag [illegible] am 4. oder d. 18. Juni. Brief der Mutter an Lavater. „Lieber Sohn!“ Die Fürſtin von Würtenberg, Mutter der Großfürſtin, kommt heute nach Offenbach, um Euch predigen zu hören. Hochdieſelbe läßt Euch durch mich höflichſt erſuchen, nicht ſo gar ſtrikte im Beſteigung der Kanzel zu ſein“ ꝛc. 2 Bl.

21. Aug. Brief von L. Göchhauſen in Weimar an Profeſſor Oeſer in Leipzig. 2 Bl. 176

11. Septbr. Brief von Ph. Fr. Seidel an Göſchen. „Beygehendes Packet habe ich von dem Herrn Geheimerath von Goethe mit dem Auftrag erhalten, ſolches ſogleich an Ew. Hochedelgeb. zu ſchicken und Ihnen zugleich zu melden, daß Sie ſich in dem Geſchäfte der Ausgabe ſeiner Werke gefälligſt an mich wenden möchten, da er noch nicht beſtimmen könne, wenn er nach Weimar zurückkommen werde" ꝛc. 2 Bl. 177

1787.

8. Jan. Brief von Ph. Fr. Seidel an Göſchen über den Druck von Goethes Schriften. 1 Bl. 178

18. — Brief deſſelben an denſelben. „Ew. Wohlgeb. ſchicke ich hier den vierten Band von des Herrn Geheimeraths Schriften" ꝛc. 1 Bl. 179

Neapel 15. Mai. An Ph. Fr. Seidel. „Dein Brief vom 7. März hat mich geſtern, da ich von [illegible], empfangen und deine treuen Worte waren mir herzlich willkommen . . . . . Was du von meiner Iphigenie ſagſt, iſt in gewiſſem Sinne leider wahr. Als ich mich um der Kunſt und des Handwerks willen entſchließen mußte, das Stück umzuſchreiben, ſah ich voraus, daß die beſten Stellen verlieren mußten, wenn die ſchlechten und mittlern gewannen. Du haſt zwei Scenen genannt, die offenbar verloren haben. Aber wenn es gedruckt iſt, dann lies es noch einmal ganz gelaſſen und du wirſt fühlen was es als Ganzes gewonnen hat . . . . . . Ich habe dich immer als einen meiner Schutzgeiſter angeſehn, werde nicht müde, beiden Familien auch noch künftig beides zu verwalten . . . . . Lebe wohl. Gedenk mein." 1 Bl. 180

8. Juli. Brief von Ph. Fr. Seidel an Göſchen über die Freiexemplare der Schriften. 1 Bl. 181

7. Aug. Brief deſſelben an denſelben. Bitte um Rückſendung der Manuſcripte von den 4 erſten Bänden. 1 Bl. 182

Rom 15. Aug. à Monsieur Monsieur Goeschen libraire à Leipzig. Abſchrift. 183

184 Rom 18. Aug. **An Frau Bürgermeiſter Wohl in Lobeda.** „Wenn ich nach unſerm hieſigen Sommer rechne, ſo haben Sie auch gute Witterung gehabt und alle Feldfrüchte ſind der braven Hausmutter glücklich eingebracht worden. Ich habe indeß ein ſchön Stück Welt geſehen und manchmal einen ſo wohlthätigen Himmel über das Saalthal gewünſcht, als er über den meiſten Theilen dieſer Halbinſel und ihren Inſeln ſchwebt“ ꝛc. 2 Bl

185 Rom 27. Octbr. **An Herrn Wegecommiſſair Brunnquell nach Weimar.** Abſchrift.

186 Rom 28. Octbr. **An Legationsrath Bertuch.** „Einen Brief von Ew. Wohlgeb. in Rom zu erhalten hat mir viel Freude gemacht, das Andenken meiner alten Freunde begleitet mich immer und es ſchmerzt mich oft, daß ich das Gute, das ich hier im Übermaaß genieſſe, nicht mit ihnen theilen kann . . . . Dieſes Jahr iſt mir wie ein Traum vorüber gegangen, und wenn ich nicht an manchem ſähe, daß ich zugenommen habe, ſo würde ich mich kaum überreden können ſo ein ſchön Stück Zeit verlebt zu haben“ ꝛc. 2 Bl

187 o. O. u. D. (Rom Nov.) **Herrn Göſchen, Buchhändler in Leipzig.** „Ich kann nicht ſagen, daß der Anblick der drei Exemplare meiner Schriften, welche zur rechten Zeit in Rom anlangten, mir großes Vergnügen verurſacht hätte“ ꝛc. 1 Bl

Der Brief ohne Ort und Datum, aber mit Adreſſe, war eingeſchloſſen im folgenden

188 Weimar 19. Nov. **Brief von Bertuch an Göſchen** . . . . „Hierbei folgt ein Brief von Goethe an Sie, den er offen an Seidel ſchickte, um ihn auch mir mitzutheilen. Die Klage von veränderten oder Druck und Papier iſt ſicher ein Widerhall vom gelbſüchtigen Herder und hat nichts auf ſich“ ꝛc. 2 Bl

189 17. Dec. **Brief von Ph. Fr. Seidel an Göſchen,** bei Überſendung des Egmont. 1 Bl

1788.

190 8. Jan. **Brief von Ph. Fr. Seidel an Göſchen** im Auftrag der Frau Räthin Goethe. 1 Bl

Vom Tacte, welcher eine unvermeidliche Nothwendigkeit in der Muſik iſt, wollen wir nur ein einziges Wort ſagen. Die ſtrenge Beobachtung des Tactes iſt es eben nicht, wodurch ſich unſere Opern unterſcheiden; es wird dawider alle Augenblicke verſtoßen; die Italiäner mögen daher mit dem Accompagnement unſerer Arien nichts zu thun haben. An dem Mangel des Tacts in unſerer Muſik ſind verſchiedene Dinge Schuld: die Ungeſchicklichkeit unſerer meiſten Sänger; die Natur unſers Geſanges; die vermeynten Annehmlichkeiten, womit wir ihn überladen, und die weiter zu nichts dienen, als die gleiche Bewegung deſſelben zu hindern; dazu kommt noch, daß wir uns im langſamen Zeitmaaße gar nicht darum bemühen, eine richtige und beſtimmte Bewegung hinein zu bringen. Wir haben in Anſehung dieſes letztern ein ſehr ſeltſames Vorurtheil. Wir können uns gar nicht bereden, (ſo fein iſt unſer Gefühl in der Muſik) daß eine lebhafte und geſchwinde Bewegung etwas anderes, als fröhliche Empfindungen ausdrücken könne; gleich als ob eine heftige Betrübniß allemal um ſo viel langſamer reden müßte. Dieſer Ueberredung zu Folge haben die lebhaften Sätze des Stabat mater, da ſie ein wenig munter im Concert ſpirituel geſpielt wurden, vielen von den Zuhörern wiederſinnig geſchienen. Wir denken über dieſen Punct beynahe eben ſo, wie wir vor kurzer Zeit über den Gebrauch der Waldhörner dachten. Man weis, was dieſes Inſtrument in gewiſſen pathetiſchen italiäniſchen Arien für eine treffliche Wirkung thut; vor dieſer Zeit würden wir ſchwerlich geglaubt haben, daß es bey einer andern Gelegenheit, als bey einem Feſte der Diane gebraucht werden könne.

Wir haben nun noch zu unterſuchen, ob man die Schönheiten der italiäniſchen Singemuſik zur franzöſiſchen Sprache brauchen könne. Die Ausländer läugnen es; aber ſie können in der Sache nicht Richter ſeyn; viele Franzoſen zweifeln daran, und man muß ihnen einräumen, daß die italiäniſche Sprache zum Geſange allemal weit geſchickter ſeyn werde, als die unſrige. Aber müſſen wir deswegen ganz verzweifeln, den italiäniſchen Geſang in unſerer Sprache zu brauchen? Es gehört vielleicht weiter nichts dazu, als daß wir unſer Ohr daran gewöhnen. Wenn man es bis dahin bringen kann, ſo wird es auf dem Wege geſchehen, den man ſeit kurzem gewählt hat, da man guten italiäniſchen Arien franzöſiſche Worte unterlegt, und mit den comiſchen Stücken den Anfang macht, weil dieſe immer den Zuſchauer weniger ſtreng gegen die Neuerungen finden, die man ihm vorſchlägt. Dieſer kleine Betrug iſt auf dem Theater italien gelungen; man hatte ſich gegen das Vergnügen nicht verwahret, und man hat es empfunden; man hat franzöſiſche Muſik zu hören geglaubt, weil man keine italiäniſchen Worte hörte. Eben mit comiſchen Stücken muß man

13.

(Rom Febr.) Billet. Pour Madame Angelica. „Es ſcheint, daß man in dem Studio de Tedeschi, in contrario al Romanismo, von einer Extremität zur andern gehe. Vorige Woche zeichnete man die Menſchen wie ſie Gott erſchaffen hat, und dieſe Woche will man ſie ganz in Stahl und Eiſen kleiden. Nach dieſem Eingang folgt eine Bitte, theuerſte Freundinn“ ꝛc. 2 Bl 191

Rom 16. Febr. An den Herzog von Weimar. „Als ich Ihre liebe Hand unter einem Umſchlag von Fr. v. Stein erblickte, dachte ich ein Wort aus Weimar von Ihnen zu erhalten“ ꝛc. 2 Bl 192

Frankfurt 22. April. Brief der Mutter an den Schauſpieler Unzelmann. „Leſen Sie dieſes vor ſich ganz allein. Man iſt an dem Ort, wo Sie aus ungegründeter Furcht nicht noch einmal hingingen, wie Sie doch verſprochen hatten, ſehr über Ihnen erzürnt“ ꝛc. 1 Bl 193

Frankfurt 15. Juli. Brief derſelben an denſelben. „Lieber Freund! Iſts möglich, daß ich ſo in kurzer Zeit vergeſſen bin, wie man einen Todten vergißt? . . . Ich bin nicht ſo wandelbar, ſondern (thun Sie an Ihrer Seite was Ihnen gut deucht) noch immer Ihre Freundin Eliſabeth.“ 1 Bl 194

Weimar 8. Dec. Gehorſamſtes Promemoria (an das geheime Conſilium). „Herr Friedrich Schiller, welchem Serenissimus Meiningensis vor einigen Jahren den Titel als Rath ertheilt, der ſich ſeit einiger Zeit theils hier theils in der Nachbarſchaft aufgehalten, hat ſich durch ſeine Schriften einen Namen erworben, beſonders neuerdings durch eine Geſchichte des Abfalls der Niederlande von der Spaniſchen Regierung Hoffnung gegeben, daß er das hiſtoriſche Fach mit Glück bearbeiten werde.“ 2 Bl 195

1789.

Frankfurt 1. Febr. Brief der Mutter an Unzelmann. „Lieber Freund! Nachdem ich den Ring von getauften und beſchnittenen Juden habe beſchauen laſſen, ſo iſt das größte Gebot 150 fl.“ ꝛc. 2 Bl 196

9. März. Brief derſelben an denſelben. „Lieber Freund! Wenn Sie Ihre Briefe geſchrieben, geſiegelt und fortgeſchickt haben, ſo iſts eben als hätten Sie aus dem Fluß Lethe getrunken, alles iſt aus Ihrem Gedächtniß ſo rein verwiſcht, daß nicht eine Spur davon übrig bleibt“ ꝛc. 3 Bl 197

198 12 März Brief derſelben an denſelben. „Lieber Freund! Hier ſchicke ich Ihnen ein Theaterproduct, das ſo eben die Preſſe verlaſſen und noch ganz warm und neu iſt" ꝛc. 1 Bl

199 Weimar 21. März An Heinrich Lips in Rom. „Ich hoffe, mein lieber H. Lips, daß die beſtellten Maskenplättchen, wenn dieſer Brief anlangt, ſchon werden abgegangen, vielleicht auch ſchon in unſern Händen ſein. Gegenwärtig ſchreibe ich Ihnen wegen einer Angelegenheit, die Sie näher angeht. Ich werde veranlaßt Sie einzuladen, ob Sie nicht zu uns ziehen wollen?" ꝛc. 2 Bl

200 12 April Brief von Bertuch an . . . . in Jena, Mittheilung von Goethe enthaltend. 1 Bl.

201 Frankfurt 2. Mai Brief der Mutter an Unzelmann. „Lieber Freund! Hier ſchicke ich Ihnen einen Wechſel auf 75 Reichsthaler, ich habe, wie Sie ſehen, alſo noch etwas mehr vor den Ring bekommen. Seyn Sie froh, daß Ihre hieſige Schuldner nichts davon inne geworden ſind, kein Heller wäre in Ihre Hände gekommen" ꝛc. 1 Bl

202 Weimar 29. Juni An den Kapellmeiſter Reichardt. „Hier folgt das Carneval, über deſſen Druck ich höchſt mißvergnügt bin . . . . . . Hr. Unger ſollte den Eulenſpiegel auf Löſchpapier drucken und ſich nicht anmaßen, ſchöne Lettern und ſchön Papier zu mißbrauchen" ꝛc. 1 Bl

203 12 Aug. **Brief des Herzogs an den Herrn Grafen von Lindenau, Königl. Preuß. Major und Flügeladjutanten der Cavallerie und Oberſtallmeiſter zu Potsdam.** „Ew. Hochwohlgeboren geehrtes Schreiben vom 10. d. habe ich richtig zu erhalten die Ehre gehabt . . . . . . Es ſcheinet, daß Sr. Majeſtät der König theils unzufrieden mit Ihren Cavallerie Generals ſind theils auch ihrer Brauchbarkeit mißtrauen, weil es höchſt Ihm beliebt, Leute in die Armee zu ziehen, welche ſelbige verlaſſen hatten, und dieſen ſolche Stellen anzuvertrauen, welche die nächſten Stufen zu höhern Commandos ſind . . . . Der Frau Gräfin bitte ich mich zu Gnaden zu empfehlen und ihr auf künftiges Frühjahr das Ruhlaer Bad, im Eiſenachiſchen gelegen, vorzuſchlagen, welches die Eigenſchaft hat, die Weiber auch ohne Bemühen des Mannes fruchtbar zu machen, da ich wegen andern Urſachen dieſes Bad um ſelbige Zeit zu gebrauchen denke, ſo erbiete ich

meine geringen Dienſte bei dieſer Gelegenheit, um der Frau Gräfin nämlich alle Bequemlichkeiten zu verſchaffen, deren meine Heimat fähig iſt" ꝛc. 2 Bl. [illegible]

7. Septbr. In das Stammbuch des Herrn v. Anthing. Gedicht. Abſchrift. 204

Neapel 8. Septbr. **Brief der Herzogin Anna Amalia an Angelica Kauffmann.** „Die Liebe und Freundſchaft, die ich für Sie habe, liebe Angelica, läßt mich auch von Ihnen hoffen, daß Sie mir verzeihen werden, wenn ich Ihnen ſelbſt in Ihre Beſchäftigungen ſtöre . . . . . . Goethe wird Ihnen ſeinen Taſſo ſchicken, vielleicht haben Sie ihn ſchon, denken Sie, wenn Sie ihn leſen werden, an das Plätzchen in der Villa d'Este, da muß man ihn genießen" ꝛc. 2 Bl. 205

o. O. u. D. **An Heinrich Lips in Zürich.** „Ich begrüße Sie herzlich in Zürich und werde Sie noch freudiger hier begrüßen" ꝛc. 206

10. S. [illegible] 1 Bl [illegible] 1790. [illegible] 2 Bl 207

Breslau 26. Aug. **An . . . . (Baron Racknitz in Dresden).** „Die vierzehn Tage ſind vorüber, in welchen ich hoffte wieder bei Ihnen zu ſein, und es ſcheint, als wenn ich noch nicht ſobald das geliebte Dresden wieder ſehen würde" ꝛc. 2 Bl 208.

Notizbüchlein der ſchleſiſchen Reiſe im Sommer 1790. 38 Blätter in kl. 8., meiſt mit Bleiſtift geſchrieben, des mannigfaltigſten Inhalts: Verzeichniß der in Breslau beſuchten oder zu beſuchenden Perſonen, der abgeſendeten Briefe, Entwürfe zu Epigrammen, naturwiſſenſchaftliche Bemerkungen, Zeichnungen u. ſ. w. Vieles nicht mehr zu entziffern. 209

Breslau 19. Septbr. **Brief des Herzogs an Ridel.** Abſchrift. 210

Dresden 3. Octbr. **An . . . . (Landkammerrath Ridel in Weimar).** „Ew. Wohlgeboren haben von Durchlaucht dem Herzog eine Antwort aus Breslau erhalten und daraus erſehen, daß ich den Auftrag ausgerichtet habe" ꝛc. 2 Bl 211

1791.

212 10. Jan. An (Baron Racknitz in Dresden). „Für die mir überſendeten ſchönen Stücke Feldſpath vom Gotthart danke ich aufs beſte . . . . Nächſtens ſchicke ich einige Beyträge zu Ihrer Sammlung, beſter Freund, wenn es ſchon gefährlich iſt zu ſo viel intereſſanten und glänzenden Stücken noch etwas geſellen zu wollen" ꝛc. 2 Bl

213 11. Septbr. An . . (Körner in Dresden). „In dieſer letzten Zeit habe ich ſo vielerley unternommen und habe ſelbſt in dieſem Augenblick noch manches zu thun, was keinen Aufſchub leidet" ꝛc. 2 Bl.

214 [illegible] An . . . „Die [illegible] für die [illegible]" 2 Bl

1792.

215 1. März An Profeſſor Batſch in Jena. „Ew. Wohlgeb. erhalten hierbey einen Hymnus an Flora, ich habe ihn von Wien erhalten und glaube daß er Sie intereſſiren wird. Die Abſchrift ſteht zu Dienſten, Sie werden nur einige Schreibfehler darin zu korrigiren haben" ꝛc. 1 Bl

216 11. Mai Des Herrn Oberappellationsrath Körner Wohlgeb. in Dresden. „Erlauben Sie daß ich mit wenigen Worten Sie an den jungen Künſtler erinnere, von dem ich vor einiger Zeit ſchrieb. Er möchte nun gern von hier ab und nach Dresden gehen, um das Steinſchneiden zu lernen, er hat ſehr zugenommen in der Kunſt und iſt übrigens ein gar guter Menſch" ꝛc. 2 Bl

217 11. Juni An denſelben. „Nehmen Sie meinen Dank für die gütige Beſorgung . . . . . Sie haben ja wohl viel Freude an Schillers Beſuch gehabt? Herr v. Funck war einen Augenblick bey mir, aber auch nur einen Augenblick. Leben Sie recht wohl und grüßen Ihre liebe Frau und Schwägerin" ꝛc. 2 Bl

218 17. Juni An Herrn Oberappellationsrath Körner Wohlg. in Dresden. „Hier kommt Facius, der ſich Ihnen gleich ſelbſt empfiehlt . . . . . Bey uns iſts unruhig. Preuſſen marſchiren ein und aus, unſer Herzog iſt fort und ich ſtehe auch auf dem Sprunge" ꝛc. 2. Bl.

218 [illegible] | An den Hof Rath Schnauß
Abschrift der [illegible]

Düſſeldorf 14. Nov. **An Körner.** „Nach ausgeſtandener Noth eines unglücklichen Feldzugs finde ich mich hier bey meinem alten Freunde Jacobi wie neu gebohren und fange erſt wieder an gewahr zu werden, daß ich ein Menſch bin" ꝛc. 1 Bl 219

Neuwied 19. Nov. **Brief des Herzogs an Ridel.** Abſchrift. 220

1793.

Frankfurt 13. Jan. **Brief des Herzogs an** . . . . „Unter fröhlicheren Auſpicien war ich ſonſt in Frankfurt, jetzt bin ich hier mich über mich ſelbſt und andere ärgernd, ſo gern ich die Feſſeln, die mich hier halten, abſchüttelte, nach Hauſe eilte, um aufs Frühjahr mit neuen Kräften die Bahn des Verderbens zu betreten, ſo wenig bin ich noch vor der Hand im Stande, einen Platz zu verlaſſen, auf welchem jetzt unſer aller Loos entſchieden wird . . . . . Für deinen Brief und gute Wünſche danke ich dir herzlich, möchte ſonſt eine Gottheit uns Mittel an die Hand geben, den Janustempel zu verſchließen, jeder wünſcht es, denn jeder weiß daß nichts zu gewinnen iſt. Sage meiner Mutter, wenn ich dich darum bitten darf, daß ihr 2ter Bruder hier angekommen iſt" ꝛc. 1 Bl 221

31. Jan. **Brief deſſelben an** . . . . . (Ridel?). „Die ſcheußliche Cataſtrophe in Paris und die Ruhe des Volkes dabei ſetzt alles in Verwirrung und ſchlägt jeden Muth nieder deſſen, der ſich tröſtete, es würde doch endlich einmal die Mäßigung die Oberhand behalten und jedes Volk zum Endzweck ſeines Daſeins zurücke führen . . . . . . Hier ſind ein paar Zettel für die Kinder . . . . . . Leben Sie recht wohl und ſeyn meiner beſondern Werthſchätzung und der Erkennung Ihrer Verdienſte nebſt meiner Freundſchaft verſichert." 1 Bl 222

Im Lager bei Marienborn 22. Mai. **Brief deſſelben an** . . . . (Ridel?) „Für die guten Nachrichten die Kinder betr. bin ich Ihnen ſehr verbunden, ich habe an beide geſtern geſchrieben und die Zettels an meine Frau beigelegt. Es iſt gut daß Sie Dietrichen oft mitnehmen, um dem Kinde die Bekanntſchaft mit den Pflanzen zu vermehren, der Menſch iſt dabei ſo ein drolliger Narr, daß er dem kleinen durch den Zeitvertreib die Kenntniſſe angenehm machen wird. Wir ſitzen leider noch immer am Teiche Bethesda und warten auf Zeichen und Wunder" ꝛc. 1 Bl 223

224 Lager bei Marienborn 1 Juni An Kirms. „Es iſt mir angenehm zu hören, daß Sie ſich wohl befinden und daß alles bei dem Theater in ſeiner Ordnung verbleibt, man muß auch für den Sommer das Beſte hoffen" ꝛc. 2 Bl.

225. Im Lager bei Salmenrode 1 Aug. Brief des Herzogs an den Erb-Prinzen Carl Friedrich von Sachſen Weimar. „Dein Brief, mein lieber Sohn, hat mich ſehr gefreut, und auch das gute Zeugniß, das Ridel deinem Betragen und Fleiße giebt; fahre ja ſo fort, du wirſt mich ſehr glücklich machen. Wir kommen denen tollen Franzoſen nun immer näher" ꝛc. 2 Bl.

226. 1 Aug. Brief deſſelben an Ridel. Abſchrift.

227 Pirmaſens 17 Septbr. Brief deſſelben an . . . . . . (Einſiedel?). „Für deinen Glückwunſch zu meinem Geburtstage danke ich dir recht ſehr, möge nur kein Trauertag auf ihn gefolgt ſein. Die Briefe, welche ich geſtern von Hauſe erhielt, waren tröſtlich, der Himmel gebe, daß die folgenden ebenſo ausfallen mögen . . . . . Wie ſehr bedaure ich den betrübten Zuſtand des armen Wedels! was hältſt du von ſeiner Lage? und was ſagt Huſchke? . . . . . Oft beklage ich, daß der ſelige Merck nicht hier iſt um den Commentar über die tollen Reliquien des ſeligen Landgrafen hier zu machen, alle Wände ſind mit Soldaten bemalt und ganze Stöße Quartanten liegen voller componirten Märſche herum. Gehab dich wohl." 2 Bl.

228 Schwetzingen 4 Nov. Brief deſſelben an Herrn Cammerherrn von Einſiedel? „Deinen Brief, mein lieber Einſiedel, erhielt ich geſtern Abend . . . . Goethe ſchreibt mir, daß er den Krieg von Geldern wieder aufgefriſcht aufs Theater gebracht habe, ich bin neugierig zu wiſſen, wie ſich dieſes Stück ausnimmt, von welcher Art, Caliber und Werth ſind die neu geworbenen Perſonen unſerer Schaubühne? . . . . . Ich bin hier von aller Art Vergnügung ſo weit entfernt, und ſo ſehr in meiner Bauernſtube iſolirt, daß ich die Theaterjournale und Calender ſtudiren würde, wenn ich ſie hätte . . . . Man lernt nicht eher begreifen, daß man ſich mit ſehr wenigem frohe Tage und Abende machen kann, bis daß man eben gar nichts mehr hat als was platterdings nothwendig iſt, um die gewöhnlichen Bedürfniſſe des Lebens halbwegs zu befriedigen. Dieſe Cur ſollte jeder, der in der Welt lebt, alle 5 Jahre 3 Monate lang gebrauchen, es gereichet dieſes zur wahren Geſundheit."

2 Bl.

1794.

27. Aug. **Herrn Weyrauch in Frankfurt a. M.** „Auf Ihr an mich erlaſſenes zutrauliches Schreiben kann ich Ihnen, mein lieber Hr. W., mit eben der Offenheit ſogleich antworten" ꝛc. 229

Jena 1. Octbr. **Brief von Schiller an Garve.** „Die freundſchaftlichen Geſinnungen, die in Ihrem Briefe athmen, und die wahre Sprache des Herzens, die in demſelben nicht zu verkennen iſt, haben mich herzlich erfreut, und von ganzem Herzen ſtimme ich in den Ton ein, den Sie für unſer künftiges Verhältniß darin feſtgeſetzt haben" ꝛc. 2 Bl 230.

1795.

Frankfurt 9. April **Brief von Goethes Mutter an Lavater.** Abſchrift. 231

Jena 22. April **An . . . .** (C. G. v. Voigt.) „Wollten Sie die Güte haben, auf beykommende Quittung zweyhundert Thaler an mich herüber zahlen zu laſſen" ꝛc. 1 Bl 232.

o. O. u. D. **An . . . . .** (C. G. v. Voigt.) „Für die gef. Beſorgung der Bücher Comm. danke recht ſehr" ꝛc. 1 Bl 233

Weimar 20. Mai. **Brief von Heinrich Meyer an Profeſſor Hufeland in Jena.** „Ich danke Ihnen für Ihr gütiges freundſchaftliches Schreiben. Es dankt Ihnen Goethe. Dieſer hat mir aufgetragen, Sie zu benachrichtigen, daß ihn eine kleine Krankheit genöthigt, acht Tage lang das Zimmer zu hüten, und darum keine Proben von der Claudine gehalten werden konnten" ꝛc. 2 Bl 234

25. Mai. **An Herrn Senator Stock in Frankfurt.** Abſchrift. — 235

18. Juni. **An Prof. Morgenſtern in Dorpat.** Abſchrift. 236

1796.

24. Jan. **P. W.** (an Paul Wranitzky in Wien.) „Der große Beifall, den die Zauberflöte erhielt, und die Schwierigkeit ein Stück zu ſchreiben, das mit ihr wetteifern könnte, hat mich auf die Gedanken gebracht, aus ihr ſelbſt die Motive zu einer neuen Arbeit zu nehmen" ꝛc. 2 Bl 237

238 1 Juli. **An** [illegible] „Mit Rückſendung des Eſchenburgiſchen Briefes danke Ew. Wohlgeb. auf das verbindlichſte für den überſchickten engliſchen Cellini und bitte den gefälligen Mittheilern gleichfalls dafür meinen beſten Dank zu ſagen. In wenig Zeit werde ich wieder an dieſe Arbeit gehn . . . . . . Wenn ich mir jetzt eine gute Stunde machen will, ſo erinnere ich mich der lebhaften geiſtreichen Jenaiſchen Zeiten und wünſche ſie ſobald als möglich wieder erneuert zu ſehn. Ich habe ſeit meiner Rückkunft eher Freund Schiller in ſeiner Lebensart nachgeahmt, nur daß mir mein Hausgarten eher einige Entſchuldigung giebt. Man hat mir geſagt, daß Sie die Zeit über ſich nicht wohl befunden haben, ich hoffe daß Sie völlig wieder hergeſtellt ſind. Empfehlen Sie mich Ihrer lieben Frau und allen werthen Freunden und Freundinnen Ihres Kreiſes. Sollten Sie nach Weimar kommen, ſo umgehen Sie mich nicht." 1 Bl

239 Jena 22 Sept. **Des Herrn Oberappellationsrath Körner Wohlgeb. in Dresden.** „Durch einen Mann, für den ich Ihren Rath und, nöthigen Falls, auch Ihren Beiſtand erbitte, ſende ich dieſes Blatt . . . . . Schiller iſt nach ſeiner Art ganz wohl wie ich nach der meinigen. Wenn Sie die Idylle zu Anfang des Muſenalmanachs ſehn, ſo gedenken Sie jener guten Tage, in denen ſie entſtand. Aehnliche Arbeiten dieſer Art machen mich hier im Saalgrunde vergeſſen, daß ich jetzt eigentlich am Arno wandern ſollte" ꝛc. 2 Bl

240 Weimar 8 Decbr. **An Körner.** „Eigentlich ſollte es keine äußere Veranlaſſung ſeyn, die mich bewegte Ihnen zu ſchreiben, denn ich habe Ihnen genug für das zu danken, was Sie über den Almanach und über den letzten Band meines Romans an Schiller ſchrieben" ꝛc. 2 Bl.

1797.

241 18 Januar **An Angelika Kaufmann in Rom.** „Die Hoffnung, Sie, verehrteſte Freundin, in dem vorigen Jahre beſuchen zu können, iſt leider durch den unglücklichen Krieg, der mir den Weg verſperrte und uns nachher ſo oft bedrohte, wenigſtens für den Augenblick vereitelt worden . . . . Vor wenigen Tagen habe ich durch Sie auch in Deſſau einer ſehr lebhaften Freude

genoſſen, indem ich das vortreffliche Bild Amor und Pſyche mit dem größten Antheil betrachtete, wie ſonderbar erſchienen dieſe lebendigen himmliſchen Geſtalten in den formloſen nordiſchen Schneeflächen, denen nur ein wildes Schwein und ein vermummter Jäger zur würdigen Staffage dient“ ꝛc. 2 Bl

Jena 22. Febr. **An Juſtizrath Hufeland.** „Schon wieder bin ich nach Jena, und zwar, wie ich hoffe, auf längere Zeit zurückgekehrt“ ꝛc. 1 Bl 242

26. April **Herrn Director Langer nach Düſſeldorf.** „Die Abbildung der Muſe, welche Sie mir zugeſchickt haben, iſt wohl erhalten bei mir angekommen, und Ihre Anſtalt iſt durch dieſes Bild, ſo wie durch die übrigen, die Sie zu uns geſchickt haben, genugſam bekannt geworden“ ꝛc. 2 Bl. 243

Jena [Juni-Anfang.] **An C. G. v. Voigt.** „Der Bote, der mir den Tod des guten Leſſers verkündigt, trifft mich eben in der Litteratur, wo ich das liebliche Feſt ganz munter gefeiert habe“ ꝛc. 1 Bl. mit 2 Beilagen. 244

[Stäfa 17. Oct.] **An den Herzog.** „Kaum ſind wir aus der unſchuldigen Ruhe, in welcher die kleinen Cantone hinter ihren Felſen verſenkt liegen, zurückgekehrt, als uns vom Rhein und aus Italien her das Kriegsgeſchrei nahe und entgegen ſchallt“ ꝛc. 2 Bl 245

Jena 6. Nov. **Brief von Schiller an Garve.** „Vor einigen Stunden, mein theurer und verehrter Freund, erhalte ich Ihr ſo herzliches freundſchaftvolles Schreiben, deſſen Inhalt mir aus mehr als Einem Grunde erfreulich iſt und ſein muß“ ꝛc. 2 Bl 246

1798.

25. Nov. **Diſtichen.** 247

»Als das heilige Blut vom Manes Grabe getrennt ward
Naht es, der Asche getreu, welkend polarischer Nacht;
Aber im Lande bedeckt vom Schnee ergrünt es aufs neue,
Bietet unwelkenden Schmuck traulich den Grazien an.« -/n

1 Bl

1799.

7. Januar. **Herrn Kammerrath Riedel in Weimar.** „Könnte ich das Vergnügen haben, Durchl. den Prinzen und Ew. Wohlgeb. morgen zu Mittag bei mir zu ſehn, wo Sie Herrn Hofrath 248

Schiller und einige andere Freunde finden würden. Gegen Abend iſt Leſeprobe der drei erſten Acte Wallenſtein" ꝛc. 2 Bl

249 27. Sept. **An Herrn Ferdinand Hartmann, Mahler in Stuttgard.** „Künſtler und Kunſtfreunde benachrichtigt man hiermit vorläufig . . . . . Vorſtehendes werden Sie, wertheſter Herr Hartmann, nächſtens in den Zeitungen abgedruckt finden" ꝛc. 2 Bl

250 29. Nov. **(An Advokat Steinhäuſer in Plauen.)** „Indem ich für die mir mitgetheilten Nachrichten in Beziehung auf einen magnetiſchen Apparat Ew. Hochedelgeb. meinen beſten Dank abſtatte, ſo thue ich zugleich noch eine Anfrage, um deren gefällige Beantwortung ich hiermit gebeten haben will" ꝛc. 2 Bl

251 10. Decbr. **An . . . Juſtizrath Hufeland in Jena.)** „Indem ich Ew. Wohlgeb. das fünfte Stück der Propyläen überſende und zu geneigter Theilnahme beſtens empfehle, ſo lege ich auch einige beſonders gedruckte Anzeigen bei" ꝛc. 1 Bl

1800.

252 31. Januar **Herrn Advokat Steinhäuſer nach Plauen.** „Ew. Hochedelgeb. gefällige Beantwortung meiner Anfragen erkenne mit gebührendem Danke und füge zugleich die Bitte hinzu, daß Sie ein elaſtiſches Hufeiſen, deſſen Ausführung Sie für möglich halten, für meine Rechnung möchten fertigen laſſen . . . Die Abſicht, die ich dabei habe, kennte Ew. Hochedelg. nicht verborgen bleiben" ꝛc. 1 Bl

253 Oßmannſtatt bey Weimar 3. April. **Brief von Wieland an Friedrich Wilmans in Bremen.** Aufforderung, „der Verleger eines jungen Mannes von vielen Talenten zu werden, der ſeit einiger Zeit bei mir lebt, von dem ich für die neue Generation der deutſchen Kunſt viel hoffe und deſſen perſönliche Verdienſte aus einander zu ſezzen mir ſeine eigene Beſcheidenheit verbietet . . . . Der Roman trägt den Titel Godwi" ꝛc. 1 Bl

254 12. April. **Brief des Herzogs an den Cammerrath Ridel.** Abſchrift.

255 5. Juni. **Des Herrn Geheimde Rath Voigt. Hochwohlgeborn.** „Geſtern habe ich den ausgefertigten Lehnsbrief erhalten" ꝛc. 2 Bl.

256 24. Sept. **An den Maler Hoffmann in Köln.** „Aus beiliegendem Aufſatz, welcher eheſtens in einigen öffentlichen Blättern ab-

auch den Verſuch der neuen Recitativart anfangen, die wir in Vorſchlag gebracht haben; der Devin du Village (die Oper die Rouſſeau componirt hat) deſſen Recitativ ſehr gut gemacht, und ſehr leicht zu declamiren iſt, ſchickte ſich, wo ich mich nicht irre, zu dem vorgeſchlagenen Verſuche; und man kann hoffen, daß er gelingen werde. Wenn wir demnach nur Schritt für Schritt weiter gehen, nicht auf einmal zu kühne Neuerungen unternehmen, und nur einen Verſuch nach dem andern wagen, ſo werden wir in den Stand kommen, ohne Partheylichkeit und ohne Uebereilung über den einen der drey vom Herrn Rouſſeau vorgelegten Sätze, daß wir keine **Muſik haben können**, den Ausſpruch thun zu können; denn die beyden andern ſcheinen mir längſt entſchieden zu ſeyn. Ich glaube ſehr feſt mit ihm, daß wir keine Muſik haben, oder wenigſtens zu wenig, als daß wir uns damit rühmen könnten; aber ich kann in dem, was er hinzuſetzt, ſeiner Meynung nicht ſeyn, daß wenn wir je eine haben ſollten, es deſto ſchlimmer für uns ſeyn würde, weil wir ſie, ſeiner Meynung nach, nicht eher haben werden, als bis wir die unſrige mit einer andern vertauſcht haben. Ich muß bey dieſer Gelegenheit mich bey dem Leſer einigermaßen wegen der Sprache entſchuldigen, die ich in dieſer ganzen Abhandlung geführt habe. Ich habe von der italiäniſchen und franzöſiſchen Muſik beſtändig ſo geredet, als ob es zweyerley Muſik wäre, und die erſte nicht in der That allein den Nahmen Muſik verdiene. Ich habe mich bloß nach der Gewohnheit gerichtet, indem ich mich ſo ausgedrückt habe; und ich geſtehe, daß ich anſtatt **franzöſiſche Muſik** hätte ſagen ſollen, **was wir Muſik nennen**, was aber keine iſt.

In unſerer Inſtrumental-Muſik haben wir weniger zu verbeſſern, als im Geſange. Verſchiedene Stücke dieſer Art vom Herrn Rameau laſſen nichts weiter zu wünſchen übrig. Unter einer Menge von Beyſpielen will ich nur das Ballet des Fleurs aus les Indes galantes anführen, wo die ſo ſchön dialogirten und ſo mahleriſchen Tanzſtücke das ſtumme Spiel ungemein ausdrückend machen. In dieſem Stücke ſind ſelbſt die Italiäner nicht ſo reich als wir; denn die ungeheuere Menge von Sonaten, die wir von ihnen haben, rechne ich für nichts. Alle dieſe Muſik, die bloß für die Inſtrumente iſt, und weder eine Abſicht noch einen Gegenſtand hat, ſagt weder dem Verſtande noch dem Herzen etwas; und man kann die Frage des Fontenelle an ſie thun: **Sonate, was willſt du mir ſagen?** die Componiſten, die dergleichen Stücke für Inſtrumente verfertigen, werden nichts als ein leeres Geräuſch machen, ſo lange ſie ſich nicht, nach dem Beyſpiele des berühmten Tartini, eine Handlung oder Leidenſchafft auszudrücken vorſetzen. Einige Sonaten,

deren

gedruckt erſcheint, werden Sie erſehen, daß unter denjenigen Künſtlern, die den Tod des Theſeus bearbeiteten, Ihnen der Preis mit Zehn Ducaten zuerkannt worden" ꝛc. 1 Bl.

1801.

(C. T. u. D.) Nach dem Januar. **Des Herrn Grafen von Brühl, Intendant des Königl. Theaters, Hochgeb. zu Berlin.** „Ihrer freundſchaftlichen Theilnahme, bei dem Unfall, der mich betroffen hat, war ich gewiß und danke Ihnen für den Ausdruck derſelben. Das Übel war ſehr gewaltſam, doch finde ich mich geſchwinder wiederhergeſtellt, als ich deſſen durfte" ꝛc. 2 Bl. nebſt Couvert 257

9. März. **An W. v. Wolzogen.** „Graf Brühl hat mir die verſchiedenen Zeichnungen wohl überbracht, wir werden uns jedoch nicht an die Ausführung wagen, bis Ew. Hochwohlgeb. zurückkommen und den Conducteur Rabe mitbringen." 2 Bl. 258

Pyrmont d. 15. Juli. **Stammbuchblatt.**

Weine die Roſe nicht ab von deinem Buſen, sie blühet
Noch auf der Wange dir, noch in dem Herzen dir auf. 259

1 Bl. [illegible]

1802.

20. April. **An den Schauſpieler Becker.** „Herr Becker wird beikommende Räthſel Herrn und Mad. Voß mittheilen, um ſolche, ſtatt der vorigen, bei der nächſten Aufführung der Turandot einzuſchalten" ꝛc. 1 Bl. 260

2. Aug. **An Herrn Oberhofmeiſter von Wolzogen Hochwohlgeb. in Paris.** „Ew. Hochwohlgeb. hätten mir keinen lebhafteren Beweis Ihrer Freundſchaft geben können, als daß Sie den Wunſch zeigen, den Genuß des mancherlei Intereſſanten, was Sie umgiebt, mit mir zu theilen" ꝛc. 2 Bl. 261

16. Octbr. **An Clemens Brentano.** „Unter denen vor mehr als einem Jahr eingeſchickten Luſtſpielen zeichnet ſich das hier zurückkommende durch ſeinen guten Humor und angenehme Lieder beſonders aus" ꝛc. 2 Bl. 262

2. Dec. **An Friderike Unzelmann, nachherige Bethmann.** „Ihr Söhnlein, meine liebe kleine Freundin, iſt, wie Sie aus beiliegendem Zettel ſehen werden, nunmehr aufgetreten und 263

hat ſich dabei als einen wackern Sohn gezeigt. Er beſitzt von Natur gar manches, was durch keine Mühe erworben wird; bildet er das aus und ſucht zu überwinden was ihm etwa entgegen ſteht, ſo können Sie Freude an ihm erleben . . . . . . Theilen Sie meinen Brief Ihrem werthen Gatten, nebſt vielen Empfehlungen, mit. Jedermann will den Vater in dieſem Sprößling ſehn, möge er doch bei uns recht wohl gedeihen! Ich drücke Ihnen die Hand und küſſe Ihre freundlichen Augen." 2 Bl

1803.

264 28. März **An Herrn Hoffmann Mahler in Köln.** Abſchrift. 1

265 12. April. **An Langer den Sohn in Düſſeldorf.** „Sie erhalten hierbei, wertheſter Herr Langer, das Reſultat der Unterhaltung hieſiger Kunſtfreunde über Ihre eingeſendeten ſchätzungswerthen Zeichnungen. . . . . Mit Vergnügen höre ich, daß Düſſeldorf ſeine Kunſtſchätze, vermehrt, wieder erhalten wird. Empfehlen Sie mich Ihrem würdigen Herrn Vater und leben unſerer eingedenk." 2 Bl

266. 3. Aug. **Brief von Chriſtiana Vulpius an Dr. N. Meyer in Bremen.** „Lieber Freund! Schon längſt hätten wir Ihnen gern geſchrieben" ꝛc. 1 Bl.

267 28. – **An C. G. v. Voigt.** „Beiliegendes war geſchrieben, als ich Ihr liebes Blat mit den erfreulichſten Gaben erhielt" ꝛc. 1 Bl

268 8. Septbr. **An A. W. Schlegel.** „Für ſo manches Gute und Angenehme habe ich Ihnen nicht gedankt, nicht für Jon, nicht für Calderon . . . . . Wenn Sie an Ihren Herrn Bruder nach Paris ſchreiben, ſo grüßen Sie ihn ſchönſtens von mir. Auch ihm bin ich einen Brief ſchuldig und wohin bin ich nicht Briefe ſchuldig!" 2 Bl

*) 269 18. – **Des Herrn Hofrath Eichſtädt Wohlgeboren nach Jena.** „Ew. Wohlgeboren danke für die Mittheilung des im Ganzen ſehr gut und zweckmäßig gefaßten Schreibens" ꝛc. 2 Bl.

270 21. Nov. **An Langer den Sohn in Düſſeldorf.** „Ich wünſche, daß die verlängſt überſandte Lucretia wieder glücklich bei Ihnen möge angekommen ſeyn . . . . . Unter vielen Empfehlungen an Ihren würdigen Herrn Vater wünſche ich Muth und Kräfte zu allem künſtleriſchen und menſchlichen Guten." 1 Bl

*) ad 269 Ein Verzeichnis der Mitarbeiter der Jenaischen Allgem. Literaturzeitung liegt hier nicht bei. Ein solches Verzeichnis besitzt die Jenaer Universitätsbibliothek

1804.

12. Jan. **An Herrn von Lamezan in Mannheim.** „Ew. Hochwohlgeboren erſtatte meinen lebhafteſten Dank, daß Dieſelben mich mit einer ſo zutraulichen Anfrage beehren“ ꝛc. 2 Bl. 271

8. Febr. **An denſelben.** „Aus beiliegendem kleinen Aufſatze, für deſſen Form und Styl ich Nachſicht erbitten muß, belieben Ew. Hochwohlgeb. zu erſehen“ ꝛc. 6 Bl. 272

29. März. **An Joh. Heinr. Voß in Jena.** „Für Ihre vertrauliche Eröffnungen bin ich herzlich dankbar, und ob ich gleich diesmal nach Ihren Wünſchen nicht wirken konnte, ſo füge ich doch die Bitte hinzu, daß Sie in allen Fällen ein gleiches Zutrauen fortſetzen . . . . . . Ein herzliches Lebewohl.“ 1 Bl. 273

24. „ **An Langer den Sohn in Düſſeldorf.** „Sie haben, wertheſter Herr Langer, an unſern weimariſchen Kunſtanſtalten bisher ſo vielen Antheil genommen, daß ich mir getroſten Muthes die Freiheit nehme, Ihre Mitwirkung in einem neuern Falle aufzufordern“ ꝛc. 2 Bl 274

11. Juli. **An denſelben.** „Mehrern geſchätzten Freunden habe ich ſeit einem halben Jahre zu antworten und zu danken verſäumt, weßhalb ich jetzt manche Entſchuldigungen nachbringen muß“ ꝛc. 1 Bl 275

13. „ **An Herrn von Lamezan.** „Für die ſeiner Zeit richtig eingegangene Medaille verbindlichſt zu danken habe ſo lange angeſtanden, bis ich von Ew. Hochwohlgeb. die Beſeitigung der eingetretenen politiſchen Hinderniſſe erfuhre“ ꝛc. 2 Bl. 276

25. „ **An denſelben.** „Seit meinem letzten vielleicht zu beſorglichen Schreiben iſt der angenehme Umſtand eingetreten, daß ich erfahre, wie Herr Mercandetti ſich angelegentlich Connexion in Deutſchland wünſcht“ ꝛc. 1 Bl 277

Jena 15. Aug. **An Joh. Heinr. Voß.** „Da ich mich heute früh ſchon entfernen muß, ſo nehme ich ſchriftlich Abſchied“ ꝛc. 1 Bl 278

18. Sept. **An Langer den Sohn.** „Erſt heute den 18. erhalte ich Ihre angenehme Sendung und wünſche nur, daß dieſer mein Dank Sie noch in Ihrer Vaterſtadt antreffen möge“ ꝛc. 1 Bl 279

13. Dec. **An . . . . (Zelter).** „Hier der verlangte Brief . . . . . Die Partitur des Reuterlieds habe aus den Stimmen herſtellen laſſen. Bemühen Sie Sich deßhalb nicht weiter damit“ ꝛc. 280

1 Bl.

281 Recenſenten der jenaiſchen allgemeinen Litteratur Zeitung 1801. (Verzeichniß der aufgeforderten Mitarbeiter mit Angabe der ihnen zugewieſenen Fächer. Actenmäßig geheftetes Manuſcript von 34 auf beiden Seiten beſchriebenen Folio-Blättern, davon 25½ Seiten ganz von Goethes eigener Hand.)

282 Diſtichen in das Stammbuch von Auguſt von Goethe. In der Abſchrift, die Herr Crabb Robinſon im Jahr 1801 von dem Original genommen. 1 Bl.

283 [illegible] 1 Bl. (5-11)

1805.

284 24 Mai An . . . „Herr L'Epitre wünſcht die Bekanntſchaft derer H. Genaſt und Becker zu machen" ꝛc 1 Bl.

285 11. Septbr. An Wilhelm Körte in Halberſtadt. „Es iſt ſo hergebracht, daß Reiſende in der Lebhaftigkeit ihres vorübergehenden Zuſtandes manches verſprechen, deſſen Erfüllung ſie nachher verſäumen. So wird ihnen dagegen auch manches zugeſagt, woran nicht weiter gedacht wird. Sie machen, mein beſter Körte, eine bedeutende Ausnahme von dieſer allgemeinen Erfahrung . . . . Wäre es möglich, daß Sie mir das Bild von Leſſingen, das Sie beſitzen, nur auf kurze Zeit verſchickten. Ich wünſchte es, um einiger hieſigen verehrten Perſonen willen, die noch nie ein Bild oder Gleichniß von ihm geſehen" ꝛc 2 Bl.

286 Octbr. An denſelben. „Das iſt eben, mein lieber Körte, das untrügliche Kennzeichen eines wahren Wohlwollens, wenn mehr gewährt wird, als gewünſcht werden konnte. Beide Reiſe des vortrefflichen Mannes haben neben einander erſt das rechte Gewicht. Daß ich es fühle, ſind Sie überzeugt. Das Portrait folgt nächſtens zurück" ꝛc 1 Bl.

287 Quartblatt von der Hand Friedr. Auguſt Wolfs. Aufzeichnungen von ſeiner Reiſe mit Goethe vom 14—25. Auguſt, Epigramme von Goethe ꝛc. 1 Bl.

1806.

Weimar 1. Jan. Gedicht an Frau Senator Stock in Frankfurt. Abſchrift. 288.

2. April. Brief von Wieland an Goethe. 289

7. Septbr. Brief von Prof. Gruber in Weimar an Prof. Schütz jun. in Halle. Mittheilung zweier ungedruckter Goethiana. 1.) „Er und ſein Name“. 2.) Prolog zu dem Zauberſpiel Midas. 3 Bl. 290

17. Oct. Des Herrn Oberkonſiſtorialrath Günther Wohlgeb. „Dieſe Tage und Nächte iſt ein alter Vorſatz bei mir zur Reife gekommen“ ꝛc. Facſimile. 2 Bl. 291

1807.

13. Jan. An Herrn Profeſſor Hofmann (Apotheker in Weimar.) Facſimile. 2 Bl. 292

21. „ An Wilhelm Körte. „Sie ſollen Dank haben, mein wertheſter Herr Körte, daß Sie mich an Leſſings Portrait erinnerten. Seine Gabe hat mir viel Freude gemacht. Es iſt wohl eingepackt und geht mit dem Poſtwagen ab. Das überſendete Büchlein hat mich, wie Sie leicht denken können, betrübt“ ꝛc. 2 Bl. 293

30. „ Brief von Frau Johanna Schopenhauer an ihren Sohn Arthur in Hamburg. 2 Bl. (S. Düntzer in Weſtermann's Illuſtr. Monatsheften. 1868. Dec. S. 261.) Hiezu die Skizze zu dem Denkmal für General Schmettau, von Goethe gez. am 12. März 1807 bei Frau Schopenhauer. (Siehe ebend. S. 267.) 294 294a

17. April. An Senator Stock in Frankfurt. Abſchrift — 295

o. D. (Vermuthlich an Frau Stock.) Zu dem vorhergehenden gehörig. Abſchrift. 296

13. Mai. An Herzogl. Sächſiſche Canzlei. Bitte um Schreibmaterialien. 1 Bl. 297

20. Septbr. Gutachten über zugeſandte Gedichte und Rathſchläge für einen jungen Dichter. Abſchrift. 298

28. „ Al illustrissimo Signor il Cavalier Biondi. Firenze. Die Auslieferung der Hackertſchen Papiere betreffend. 2 Bl. 299

18 März. Dem Herrn Profeſſor Luden in Jena — ~~300~~

1143

301 17. Octbr. Promemoria, Matthias Kloß betreffend. Abſchrift.

302 — 6. Dec. Sonett.
Du siehst so ernst, Geliebter! deinem Bilde etc.

1808.

303 1. Jan. An . . . . (vermuthlich an Hofrath Behrendt in Berlin, Schwager der Gebrüder Hackert): „Indem ich Ew. Wohlgeboren zu der wohlvollendeten Reiſe Glück wünſche, habe ich die Ehre hierbei den Auszug aus zwei Briefen unſeres ſeligen Freundes (Hackert) mitzutheilen. Es ſind die Stellen, die ſich auf ſeine Lebensbeſchreibung beziehen“ ꝛc. 2 Bl

304 21. Febr. An Frau von Wolzogen. „Die mit Röthel angeſtrichene Stelle iſt Ihnen, verehrte Freundin, in dieſer oder vielleicht in einer andern Zeitung nicht entgangen“ ꝛc. 2 Bl

305 1. März Brief des Herzogs an Goethe in Sachen der Theater-Commiſſion. 1 Bl

306 Jena 29. April Herrn Riemer. „Indem ich vermelde, daß es mir gelungen iſt, das Pandectiſche Weſen und Unweſen einigermaßen fortzuſchieben“ ꝛc. 2 Bl.

307 16. Mai. Sereniſſimo. „Ew. Hochfürſtliche Durchlaucht haben geruht, mir die fernere Erklärung der Hackertiſchen Erben zu Berlin gnädigſt zufertigen zu laſſen und zugleich auf den 19ten May einen Vergleichstermin anzuſetzen. In einigen Tagen iſt meine Reiſe nach Carlsbad nothwendig und mein bisheriger Sachwalter befindet ſich nicht an Ort und Stelle. Deswegen nehme ich mir die Freiheit, Ew. Durchlaucht Abſichten entgegenzukommen und meine Nachgiebigkeit ſo wie es in dem Termin geſchehen könnte, an den Tag zu legen“ ꝛc.

308 o. D. (Ende Sept.) An Senator Stock in Frankfurt. Abſchrift

309 Frankfurt 16. Octbr. Brief von Chriſtiane von Goethe an Riemer. 2 Bl

310 28. „ Brief derſelben an denſelben. 2 Bl

311 [illegible] 21 Jan 1808 Brief [illegible] an den Kammer[illegible]. 2 Bl

1809.

312 24. März An . . . . „Auf Sereniſſimi gnädigſte Veranlaſſung wird der Tod Jeſu den 31. März im Theater-Saale gegeben“ ꝛc. 1 Bl

29. Juni **Sereniſſimo.** „Die Prätenſionen, welche die Hackertiſchen angeblichen Erben in ihrer jüngſten Eingabe gemacht haben, ſind ſchlechterdings nicht von der Beſchaffenheit, daß ich mich darauf einlaſſen könnte. Ich habe mich daher entſchloſſen, aller Anſprüche auf die Hackertiſchen Papiere mich zu begeben und überreiche alſo Ew. Herzoglichen Durchlaucht beygehend die aus Italien mir zugeſendeten Hackertiſchen Papiere verſiegelt, mit der unterthänigſten Bitte, dieſelben den Perſonen, die zu den Eigenthumsrechten auf ſolche ſich gehörig legitimiren werden, aushändigen zu laſſen" ꝛc. Unterzeichnet: **Johann Wolfgang von Goethe.** 2 Bl 313

1810.

Jena 13. Mai **Empfangſchein über die bei Herz. Sachſen-Weimariſcher Regierungs-Canzlei deponirt geweſenen bisher ſtrittigen Hackertiſchen Papiere.** 1 Bl 314

Weimar 6. Nov. **An Profeſſor Döbereiner in Jena.** „Es zeigt ſich mir eine angenehme Gelegenheit, Ew. Wohlgeboren bei uns zu begrüßen und Ihre perſönliche Bekanntſchaft zu machen" ꝛc. 2 Bl 315

1811.

2. Mai **Herrn Doctor Windiſchmann, Großherzoglichen Hofmedicus und Profeſſor, Wohlgeboren nach Aſchaffenburg.** „Ew. Wohlgeboren bekenne mich für die mitgetheilte Recenſion ganz beſonders dankbar. Es gereicht mir zu großem Vergnügen den Antheil zu ſehn, den Sie an meiner Arbeit genommen" ꝛc. 2 Bl 316

3. Mai **Herrn Baron von Bereldingen, geweſenen Reichsprobſt von Odenheim, Domherrn zu Speyer und Hildesheim Hochwürden nach Hildesheim.** „Ew. Hochwohlgeboren haben mir durch Ihr freundſchaftliches Schreiben ein ganz beſonderes Vergnügen gemacht. Es hat mich an jene gute alte Zeit erinnert, da ich das Glück Ihres Umgangs und Zutrauens genoß, an eine Zeit, die mir ſtets unvergeßlich bleiben wird" ꝛc. 2 Bl mit Couvert 317

11. Septbr. **Des Herrn Friedrich Heinrich von der Hagen Hochwohlgeb. nach Berlin.** „Ew. Hochwohlgeboren laſſen mir 318

Gerechtigkeit widerfahren, wenn Sie überzeugt ſind, daß ich nicht aufhöre, Theil an den Arbeiten zu nehmen, denen Sie ſich mit ſo viel Einſicht und Fleiß gewidmet haben; und ich finde mich beſonders geehrt durch die öffentliche Verſicherung dieſer Ihrer Ueberzeugung, ſo wie ich die mir geſchenkte Neigung dankbar erwiedere . . . . . . Dieſe ſchäʒbaren Reſte des Alterthums hätten viel früher auf mancherlei Weiſe einen günſtigen Einfluß auf mich ausgeübt, hätten ſie mich nicht durch ihre rauhe Schale abgeſchreckt, welche zu durchbrechen weder mein Naturell noch meine Lebensweiſe geeignet war" ꝛc.
2 Bl. [illegible]

319 21. Septbr. Frau Hofrath von Schiller Gnaden. „Mit einigem Widerſtreben vermelde ich Ihnen, verehrte Freundinn, daß ich dieſen Winter in meiner kleinen Loge den Einſiedler ſpielen muß" ꝛc. 2 Bl.

vid. pag. 66 20. Dez. Autographa. **Gedrucktes Verzeichniß ſeiner Autographen-Sammlung, mit Bitte um gefällige Beiträge, eigenhändig unterzeichnet.**

1812.

320 28. Jan. An Frau von Wolzogen. „Beiliegendes, verehrte Freundin, werden Sie als eine gefühlte Erwiederung des höchſt ſchäʒbaren Blättchens erkennen, das Sie mir zu ſenden die Güte hatten" ꝛc. 2 Bl.

321 31. – An Schlichtegroll in München. Abſchrift.

322 29. Febr. am Tage der ſobald nicht wiederkömmt. An Demoiſelle Caroline Ulrich im Biſchoffſchen Hauſe in Jena. „Es war nicht zu zweifeln, daß das luſtige Kleeblatt glücklich nach Jena kommen würde" ꝛc. 2 Bl.

323 31. März. Der Frau Caroline von Pichler Gnaden nach Wien. „Ich darf meinen lebhaften Dank nicht aufſchieben für Ihre freundliche Zuſchrift und für die gefällige Art, womit Sie meinen Wünſchen in Abſicht auf eine Lieblingsſammlung, dem unmittelbaren Andenken würdiger Menſchen gewidmet, ſo thätig entgegen kommen. Auch Ihr lieber Brief ſoll als ſolches Document, zwar wie die übrigen alphabetiſch, aber doch mit beſonderer Neigung eingeſchaltet werden" ꝛc. 2 Bl.

324 (vermuthlich März.) 45 [illegible] An die Herzogin von Montebello in Paris. (Abſchrift oder Brouillon von Riemers Hand.) »La réputation

brillante de Monsieur le baron de St. Aignan l'avait précédé dans nos murs, et me faisait désirer bien ardemment de faire la connoissance de cet homme estimable, mais que j'étois loin de prévoir que son arrivée serait pour moi d'un si grand prix. En effet jamais Ambassadeur a-t-il été, comme lui, porteur d'un don si charmant! aussi la présence de cet aimable seigneur a-t-elle doublé de charmes pour moi, lorsque après les premiers compliments il me remit de votre part un souvenir qui me sera cher à jamais» etc.

1 Bl. [illegible]

17. Septbr. An Herrn v. Lindenau in Gotha. „Die unangenehme Empfindung, welche mir dadurch erregt werden, daß ich Ew. Hochwohlgeboren in Jena und Weimar verfehlt, wurde durch Ihren gütigen Brief, den ich vorfand, sehr gemildert" ꝛc. 325

Weimar 28. Dec. An Windiſchmann in Aſchaffenburg. „Ew. Wohlgeboren haben ſich in dieſer Zeit zweymal ſo freundlich bei mir angemeldet und dadurch die kurzen und düſtern Wintertage dergeſtalt erheitert und verlängert, daß ich mich gedrungen fühle Ihnen noch im alten Jahr dafür meinen verbindlichen Dank abzuſtatten. Die zarte Weiſe, mit der Sie das Andenken eines zarten Abgeſchiedenen feyern, hat meine Bewunderung erregt. Sie haben das Klingen und Verklingen eines liebenswürdigen Weſens in Ihrer ſchönen Rede nicht dargeſtellt, ſondern nachgeahmt und dieſen trefflichen Mann [Johannes Müller] dadurch wirklich unter den Lebendigen erhalten. Der Kunſt, mit der ſolches geſchehen, will ich nicht zu Ungunſten ſprechen, aber das erlauben Sie mir zu ſagen: ſo glücklich wäre die Arbeit nicht gerathen, wenn nicht das Herz dabey geweſen wäre" ꝛc. 326

2 Bl.

1813.

Teplitz 28. Juli. An (Körner i. Dresden?) „Nur mit einem einzigen Worte des Danks kann ich den Sachſenſpiegel begleiten" ꝛc. 1 Bl. 327

Teplitz 6. Aug. An . . . . . . „Und ſo kommt es endlich doch auch wieder dazu, daß ich nach ſechszehn Wochen, mancher guten und böſen Tage Genoß, von hier abziehe, ungewiß, ob ich zu Hauſe mit verehrten und geliebten Perſonen wieder zuſammen treffe" ꝛc. 1 Bl. 328

Weimar 12. Oct. Dictat des Gedichts „Viele Gäſte wünſch' ich heut' von der Hand der Demoiſelle Ulrich. 2 Bl. 329

330 8. Nov. An Riemer. „Sehen Sie, mein Werthester, jenen Vorſchlag als einen Wunſch an, Ihnen in dieſer unfreundlichen Zeit etwas Liebes zu erzeigen“ ꝛc. 2 Bl

331 12. Dec. An Luden. „Ew. Wohlgeboren ſind überzeugt, daß ich Ihrer neulichen Eröffnung mit allem Intereſſe nachgedacht habe . . . . . . jetzt muß ich beinah ſchon fürchten, daß wegen Redaktion und Direction der unternommenen Zeitſchrift unausgleichbare Differenzen entſtehen werden, und ich läugne nicht, daß ich alles Gedeihen einer ſolchen Anſtalt blos in der Unabhängigkeit, ja in Deſpotie des Redacteurs zu finden glaube“ ꝛc. 2 Bl

1814.

332 12. Jan. Spruch in Proſa. Abſchrift. „Schauſpieler gewinnen die Herzen“ ꝛc. 1 Bl

333 17. „ An J. P. von Langer den ältern in München. „Ew. Wohlgeboren haben ſeit geraumer Zeit nichts unmittelbar von mir vernommen, ob mir gleich mancher von München kommende Fremde von Ihrer und Ihres Herrn Sohnes fortdauernder Thätigkeit das Beſte zu erzählen gewußt, nun ſcheint es, daß ein neues Jahr die Deutſchen wieder auffordern wolle, ſich, mehr als bisher geſchehen, einander mitzutheilen und ſich zu gemeinſamen Zwecken zu vereinigen. Dieſes wird gegenwärtig die dringende Pflicht derer, welche zu Hauſe bleiben, da der größte Theil unſerer Jugend mit löblichem Eifer in das Feld ſtrömt und nicht daran denken kann wie der Heerd erhalten ſein will, an welchen ſie denn doch dereinſt zurück zu kehren hoffen“ ꝛc. 4 Bl

334 14. März. Scherzhafte Aſſignation auf ein Stück Zeug, von Gebrüder Ginggang und C. in Frankfurt in nächſter Oſtermeſſe an Dlle Ulrich zu liefern. 1 Bl

335 24. „ An . . . . (C. G. v. Voigt). „Indem ich beigehendem eine augenblickliche Aufmerkſamkeit erbitte, bemerke“ ꝛc. 1 Bl

336 3. Mai. Gedicht.

»Blätter nach Natur gestammelt
Sind sie endlich auch gesammelt« etc.

Geſchrieben auf die Enveloppe zu fünf getuſchten Zeichnungen von Goethe, Geſchenk an P. A. Wolff und ſeine Gattin. 5 Zeichnungen
1 Blatt Umschlag
[illegible] 1 Blatt mit Notiz [illegible]

333b 19. Feb. Brief von Karl August

deren Anzahl aber ziemlich klein iſt, haben dieſen wichtigen und ſo nöthigen Vortheil, wenn ſie Leuten von Geſchmack angnehm ſeyn ſollen. Wir wollen eine anführen, welche den Titel hat; Didone abbandonata. Es iſt ein ſehr ſchöner Monolog; man ſiehet auf eine ſehr merkliche Art Betrübniß, Hoffnung, Verzweiflung, nach verſchiedenen Graden und Schattirungen auf einander folgen, und man könnte aus dieſer Sonate leicht eine ſehr lebhafte und pathetiſche Scene machen. Aber dergleichen Stücken ſind rar. Man muß ſogar geſtehen, daß man überhaupt den Ausdruck der Muſik nicht ſo vollkommen empfindet, wenn ſie nicht mit Worten oder mit dem Tanze verbunden iſt. Die Muſik iſt eine Sprache ohne Lautbuchſtaben; die Handlung muß ſie hinein bringen. Es wäre demnach zu wünſchen, daß in unſern Opern nichts als ausdrückende Inſtrumentalſtücke ſeyn möchten, das iſt ſolche, von denen der Sinn entweder durch die Scene, oder durch die Verbindung mit der Handlung und dem Schauſpiele angedeutet würde; daß die Tanzarien, ſtets mit dem Subjecte genau verbunden, ſtets characteriſirt, und ſtets pantomimiſch, von dem Componiſten auf ſo eine Art entworfen würden, daß er im Stande wäre, uns ſo zu ſagen vom Anfange bis zum Ende eine Ueberſetzung davon zu geben, und daß der Tanz genau mit dieſer Ueberſetzung überein käme; daß eine Symphonie, die einen groſſen Gegenſtand zu mahlen hätte, z. E. die Vermiſchung und Trennung der Elemente, dem Zuſchauer durch eine ſchickliche Decoration erklärt und deutlich gemacht würde, deren Spiel und Bewegungen genau mit den Bewegungen der Symphonie überein kämen; mit einem Worte, daß die Augen, mit den Ohren ſtets übereinſtimmend, der Inſtrumentalmuſik ſtets zum Ausleger dienten.

Es giebt in unſern Opern eine Art von Symphonie, bey der wir uns noch einen Augenblick aufhalten wollen; es ſind dieß die Ouvertüren. Die vom Lulli, ſo unſchmackhafft, ſo ſehr ſie auch alle über einen Leiſten gemacht ſind, ſind ſeit länger als ſechzig Jahren das einzige Muſter derer geweſen, die nach ihnen gemacht worden ſind; dieſe ganze Zeit hindurch hat die Oper nur eine Ouvertüre gehabt, wenn man anders ſagen kann, daß ſie je eine gehabt hat. Herr Rameau hat endlich das Joch abgeſchüttelt, und einen neuen Weg verſucht. Was machte man nicht im Anfange wieder dieſe Neuerung für Einwendungen? Das ſind keine Ouvertüren, ſagte man; gleich als ob eine Ouvertüre nothwendig mit einem gravitätiſchen Satze in punctirten Noten, nach Lulliſcher Art anfangen müßte. Endlich haben wir ſeit kurzem die Art der Ouvertüren angenommen, womit die Italiäner ihre Opern anfangen; und wenn ich es ſagen darf, ſo hätten wir ſie darinne nicht nachahmen ſollen. Denn

1. Mai. An . . . . „Wir ſind zwar ſchon mehrere, ſich auf die Zeitumſtände beziehende Stücke mitgetheilt worden, keines derſelben aber iſt ſo glücklich erfunden, ſo heiter und zugleich ſo rührend ausgeführt als das hierbei zurückfolgende“ ꝛc. 1 Bl 337

12. „ An . . . (Gräfin Conſtanze v. Fritſch?) „Mag meine liebe Freundin wohl das Büchelchen von dem Scheidenden gütig annehmen“ ꝛc. 2 Bl 338

Berka a. d. Ilm d. 8. Juni. Gedicht.
»Ich bliebe gern verschlossen still« etc. Abſchrift. [illegible] 339

Berka 21. „ Logogryph. Abſchrift.
»Das Erste bringt mir Lust genug« etc. 340

Berka 21. „ Spruch. Abſchrift.
»Dass ich bezahle
Um zu verführen« etc

Berka 21. „ Spruch. Abſchrift.
»Seit einigen Tagen
Machst du mir ein bös Gesicht.« 341

Berka 24. „ Gedicht.
»Waere der Rubin mir eigen« etc.
1 Bl (mit dem dazu gehörigen Ring). 342

Berka 24. „ Gedicht.
»Unter halbverdorrten Mayen
Schläft der liebe Freund so still« etc. 1 Bl 343

Juli. An C. G. v. Voigt. „Dem guten Keil, der ſich bisher ganz lobenswürdig benommen hat, iſt wohl eine Verbeſſerung zu gönnen, die er auswärts eher als bei uns finden wird“ ꝛc. Mit Voigts Reſolution v. 18. Juli. 2 Bl 344

24. Juli. An Schlichtegroll. Abſchrift. 345

Wiesbaden 29. Aug. An Riemer. „Ihre treulichen Auszüge und Nachrichten, mein lieber Riemer, ſind zu rechter Zeit glücklich angekommen. . . . . . Was die edlen Berliner betrifft, ſo iſt mein Vorſatz ganz ſtill zu ſchweigen und zu erwarten was ſie vernehmen . . . . Die Sache iſt ſo verwickelt und das Volk ſo ſchlecht, daß nichts daran zu ſchlichten und zu curiren iſt . . . . . Die Gedichte an Hafis ſind auf 30 angewachſen und machen ein kleines Ganze, das ſich wohl ausdehnen kann, wenn der 346

2 Bl.

Humor wieder rege wird. Das Feſt des heil. Rochus habe ſchematiſirt. Es kann recht artig werden" ꝛc.

347 Halberſtadt 30. Sept. Brief von Wilhelmine Körte an Herrn Profeſſor Riemer.
1 Bl

348b 38 o. O. u. D. (Vermuthlich an Frau v. Wolzogen.) „Indem ich Ihnen, verehrte Freundinn, für jene Warnung danke, ſo wünſchte ich, daß Sie nun auch Vermittlerinn würden u. ſ. w.
1 Bl. liegt in Brief von A. Schöll

1815.

349 2. Jan. Gedicht. „Dem zweyten Januar 1815, zu Frankenbergs Jubiläum." 1 Bl

350. 8ten „ An Kirms. „Haben denn die Herrn Dresdner das Geld erlegt oder angewieſen? Das Manuſcript liegt fertig, doch möchte nicht gern erſt hinterdrein die Zahlung ſollicitiren" ꝛc. 1 Bl

351 20. April. An Windiſchmann. „Die Sendung, welche Ew. Wohlgeboren mir früher zugedacht, iſt endlich glücklich angekommen" ꝛc. 2 Bl

352 20. Mai. An Heinrich Friedrich von Diez in Berlin. „Ew. Hochwohlgeboren werden ein geringes Zeugniß meiner Dankbarkeit für ſo viele und ſchätzbare Belehrungen freundlich aufnehmen. Das Buch Kabus vereinigt mich und meine Freunde ſchon geraume Zeit in der angenehmſten Unterhaltung. . . . . .
Wobei ich mir zunächſt die Erlaubniß ausbitte, in einem Reiche, worin ich nur als Fremdling wandle, indeſſen Sie es unumſchränkt beherrſchen, manchmal Ihren Schutz und Ihre Gunſt anrufen zu dürfen." 1 Bl

353 Wiesbaden 11. Juli. An Döbereiner. „Ew. Wohlgeboren haben mir unterm 1. May gemeldet" ꝛc. 2 Bl

354 Wiesbaden 18. Juli. An . . (Gräfin Conſtanze v. Fritſch?) „Frau von Lyncker iſt mir niemals hübſcher vorgekommen als da ſie mir das köſtliche Gefäß und die lang entbehrten holden Werke meiner lieben Freundin übergab. Meinen empfundenſten Dank für jenes erſtatten Sie deshalb Ortes und ſich ſelbſt ſehen Sie einmal im Spiegel recht freundlich an, in meinem Namen und zu meinem Andenken" ꝛc. 2 Bl

355 Frankfurt 10. Septbr. An . . . . . . Abſchrift.

Weimar 2. Dec. Brief von H. Meyer an Knebel in Jena. 1 Bl 356

Weimar 25. Decbr. An . . . . . „Ew. Wohlgeb. bin ich ſehr vielen Dank ſchuldig für die angenehme und lehrreiche Unterhaltung, die Sie mir in dieſen langen Winterabenden verſchafft" ꝛc. 2 Bl 357

1816.

Weimar 2. Jan. An Windiſchmann. „Ew. Wohlgeboren angenehmen Aufenthalt habe vergangenen Sommer leider einmal rechts und dann auch links liegen laſſen, ohne Dieſelben begrüßen zu können" ꝛc. 2 Bl 358

Braunſchweig 14 Febr. Brief von Auguſt Klingemann an die Direktion des Hoftheaters in Weimar wegen Überſendung des für die Bühne bearbeiteten Götz von Berlichingen, und Goethes Beſcheid. 2 Bl u. 1 Bl *) 359

2. März. An Gräfin Conſtanze von Fritſch nach St. Petersburg. „Für die ſchöne und umſtändliche Beſchreibung des Orientaliſchen Einzugs bin zum allerbeſten dankbar, obgleich dadurch, wenn ich Ihnen, theuerſte Freundin, ſchon alles Gute gönne, eine Art Neid rege geworden, denn da ich eben im Orient mich gedankenweis herum treibe, ſo kann ich eine Anſchauung, wie die, deren Sie genoſſen, nicht entbehren" ꝛc. 2 Bl 360

18. „ An J. E. Hitzig in Berlin. Abſchrift. ——— 361

19. Juli. An Riemer. „Wie leid es mir thut, Sie, mein guter Riemer, mit meinem Sohne in einem Verhältniß zu ſehen, welches mir nicht erlaubte, Sie einzuladen, muß ich ausſprechen, ehe ich ſcheide" ꝛc. 2 Bl 362

„ „Entwurf meines Briefes an Göthe." Von Garlieb Merkel. „Ew. Excellenz haben an Herrn Gubitz, der Sie auf eigne Hand zur Mitarbeit an der Zeitſchrift, die ich mit ihm herausgeben will, aufforderte, geſchrieben, Sie wunderten ſich, daß er ſich mit einem Menſchen, wie ich ſei, verbinden könne. Wären Sie nicht Miniſter in eben dem Lande, in dem ich Sie verklagen müßte, ſo würde ich Sie injuriarum belangen" ꝛc. 1 Bl 363

Bl 20. Juli. An Frau Amalie Gildemeiſter geb. Kotzebue. Abſchrift. 364

[illegible], auch eine Notiz von [illegible]

---

*) Beiliegt 1 Blatt eines Briefes von A. Klingemann an Goethe, Braunschweig 14 Febr 1816 1 Bl

365. 10 Dec. An . . . . „Die Zeichnung iſt ſo bald nicht fertig geworden und überhaupt iſt mir wegen der Zierathen noch ein anderer Gedanke beygegangen" ꝛc. 1 Bl.

1817.

366 Jena 26. März. An C. G. v. Voigt. „Die hier zurückfolgenden Concepte ſind ganz in meinem Sinne" ꝛc. 1 Bl.

367 Weimar 16. Juni. Billet des Großherzogs an C. G. v. Voigt. „Sehr belobe ich Ihren Vorſatz Sich ein Paar Wochen lang ins Freie zu begeben" ꝛc. 1 Bl.

368 Jena 4 Juli. An J. P. v. Langer d. ä. in München. „Ew. Wohlgeboren haben von je her auf meine Empfehlungen ſo freundlich geachtet, daß ich keinen Anſtand nehme, Dlle Seidler, welche ſich nach München verfügt, Gegenwärtiges mitzugeben" ꝛc. 1 Bl.

1818.

369 Jena 20. Jan. An . . . . . . „Ew. Gnaden machen mich ſehr glücklich durch die Nachricht, daß Ihro Kayſerliche Hoheit die Verhandlung wegen des Gartens gnädigſt billigen und allzuwohl ſehe ich ein, daß den lieben Kindern für dieſes Jahr beſonders ein ſolcher Aufenthalt unentbehrlich ſei. Möchte doch gelingen auch für die Zukunft dieſe beliebte und erfreuliche Wohnung der höchſten Familie zu ſichern" ꝛc. 2 Bl.

370 Jena 16. März. An . . . (Auguſt v. Goethe?) „Hierbei erfolgt die prinzliche Schlußerklärung, welche die Gabe für Weller nur auf Ein Jahr beſtimmt. Mehr war durch Vorſtellungen und Zögern nicht zu erlangen . . . . Lebe wohl und nimm mit dem beſſern Willen vorlieb." 1 Bl.

371 7 April. An Dr. Weller. „Könnte ich heut Abend um fünf Uhr Herrn Dr. Weller auf der Tanne ſehn" ꝛc. 1 Bl.

372 21. – Signatur einer Buchhändlerrechnung für die Schloßbibliothek. 1 Bl.

373 Berlin 23. Juni. Brief von F. A. Wolf an Riemer. „Nur wenige Worte, mein theurer Freund, als ein Lebenszeichen an den Groß-Schweiger, der es ſich ordentlich vorgeſetzt haben muß, nach Preußiſchen Orten keinen Brief zu richten" ꝛc. 2 Bl.

Weimar 25. Oct. Erlaß einen Bau in Jena betreffend. 2 Bl. 374

1. Nov. An den Marſchall Macdonald in Paris. „Monsieur le Maréchal, Je reçois comme un bonheur inattendu et inestimable la faveur que Sa Majesté a daigné m'accorder et qui me pénètre des sentimens de la plus profonde reconnoissance. . . . J'attends avec respect le brevet qui m'a été annoncé et pour le quel j'envoie ci-jointes les notices desirées« etc. 2 Bl. 375

25. Dec. An Dr. Weller. „Die Abrechnung des äußern Vorarbeiters kommt wieder zur Sprache" ꝛc. 1 Bl. 376

1819.

18. Jan. An Dr. Weller in Jena. Erlaß einen Bau betreffend. 2 Bl. 377

28. „ An . . . [Julie von Egloffſtein.] „Da ich nicht das Vergnügen haben kann, meine ſchönen Freundinnen heut Abend zu begrüßen" ꝛc. 2 Bl. 378

Jena 15. Juli. An Dr. Weller. „Der Polizey-Inſpector Biſchoff hat angezeigt" ꝛc. 1 Bl. 379

(Weimar) 16. Oct. Brief von Frau v. Stein an Knebel. „Ich habe die zur Weinleſe Reiſenden recht beneidet" ꝛc. 7 Bl. 380

Jena 24. „ An den Präſidenten von Ziegeſar. „Möge die Ew. Hochwohlgeboren Verdienſt zugetheilte neue Würde Ihren Muth und Beharrlichkeit kräftigen und ſtärken, in ſo bedeutenden Tagen nach Überzeugung pflichtgemäß zu handeln" ꝛc. 2 Bl. 381

1820.

Karlsbad 27. Mai. Empfehlungskarte an Gottfried Hermann für H. Prof. Dietrich. 1 Bl. 382

(Weimar) 8. Juli. Brief von Frau von Stein an Herrn v. Knebel den Sohn. „Sehr beklage ich, lieber Herr v. Knebel, daß Ihr Herr Vater krank iſt" ꝛc. 2 Bl. 383

Jena 9. Sept. An Gottfried Hermann. „Ew. Hochwohlgeboren würde für die erfreuliche lehrreiche Sendung ſchon früher meinen ſchuldigen Dank abgeſtattet haben, wenn ich nicht einigermaßen dieſelbe zu erwiedern gewünſcht hätte" ꝛc. 1 Bl. 384

385 Jena 5. Oct. An denſelben. „Nur mit wenigen Worten begleite gegenwärtiges, aber mit dem lebhaften Wunſche, daß es eine freundliche Aufnahme finden möge" ꝛc. 1 Bl

386 12 [illegible] [illegible] 1821 22. [illegible] 1 Bl

387 1. Jan. Das gedruckte Gedicht „Sah gemalt in Gold und Rahmen" mit der eigenhändigen Überſchrift: Kunſt- und Wiſſenſchafts Freunden und dem Datum Weimar d. 1. Jan. 1821. 1 Bl

388 3. — An . . . . „Verehrte Freundinn! Wie glücklich das Andenken unſrer theuren Prinzeſſinnen und ihrer werthen Umgebung mich am Neujahrstag gemacht" ꝛc. 1 Bl

389 25. — An Dr. Friedrich Wenzel in Ilmenau. „Nicht ohne Rührung konnt ich die poſthume Gabe unſeres guten Bergraths Voigt empfangen; ſein Tod war, wie ich höre, ſeinem Leben gleich, heiter und unbefangen im Geſchäft, Liebhaberei und Wiſſen ließ er jedesmal als man ihm begegnete oder mit ihm wirkte, einen angenehmen Eindruck zurück" ꝛc. 1 Bl

390 Jena 21. Febr. An Herrn Hofrath und Profeſſor Renner Wohlgeb. dahier. „Ew. Wohlgeb. haben, wie ich vernehme, noch einiges an dem aufgeſtellten großen Skelett zu erinnern" ꝛc. Abſchrift

392 16. Nov. An Herrn von Schukowsky. „Ew. Hochwohlgeboren haben gewiß beim Abſchied von Jena gefühlt, daß es mir weh that Ihren kurzen Aufenthalt nicht verlängert zu ſehn" ꝛc. Abſchrift.

393 22. Dec. An Frommann. „Ew. Wohlgeb. für die baldige Sendung der 6 Exemplare K. u. A. 3, 3 den ſchönſten Dank abſtattend ſende abermals Mſcpt. zur Biographie von Fol. 11—36. Möge zum Neuen Jahre Ihnen alles wohlgelingen und Sie mit den theuren Ihrigen meiner mit Neigung gedenken" 2 Bl

1822

394 17. Jan. An (Riemer?). „Indem ich, mein Wertheſter, den 10. Reviſionsbogen überſende, erſuche zugleich beikommender Portion Manuſcripts einige Aufmerkſamkeit zu ſchenken" ꝛc. 2 Bl

391 Jena 20 Sept An Frommann: [illegible] 1 Bl

393b 10 Jan 1822 An die [illegible] 2 Bl

14. April. **An Herrn von Willemer in Frankfurt.** „Nur wenig Worte als Zeichen erneuten Lebens und Liebens. Tauſend Dank für herzliche Theilnahme in Leid und Freud" ꝛc. 395

15. Juni. An „Eben im Augenblick meiner Abreiſe nach Marienbad erhalt' ich das Heft zur Naturwiſſenſchaft ... Gedenken Sie mein mit der geliebten Freundin und laſſen uns die Hoffnung nicht aufgeben, wieder einmal perſönlich zuſammen zu treffen." 1 Bl. und [illegible] 1 Bl. 396

17. „ **An Karl Ruckſtuhl.** „Im Augenblick meiner Abreiſe nach den böhmiſchen Bädern ereilt mich noch Ihre liebwerthe Sendung" ꝛc. 1 Bl. 397

Berlin Dec. **F. A. Wolfs Handſchrift ſeiner Verſe auf Goethes Bild von Franke.** 1 Bl. 398

1823.

6. April. **An Gottfried Hermann.** „Ew. Hochwohlgeboren verzeihen gewiß beim Anblick des Vorliegenden mein langes Schweigen und ſcheinbaren Undank" ꝛc. 1 Bl. 399

19. Oct. **An denſelben.** „Ew. Hochwohlgeboren das durch meine lange Sommerabweſenheit mehr als billig verſpätete Heft endlich zu überſenden, werd' ich aufs freundlichſte durch die mir abermals gegönnten verdienſtvollen Werke in dieſen Tagen angeregt" ꝛc. 2 Bl. 402

1. Dec. **Brief von Zelter an Fräulein Betty Weſſelhöft in Jena.** „Goethe beſſert ſich zuſehends, er kann und läßt vorleſen und bezieht heute ſeine gewohnten Zimmer nach dem Garten zu. Hohe und Geringere ſchreiben mir einen Antheil zu an der ſchnellen Veränderung" ꝛc. 1 Bl. 403

8. Dec. **An Herrn Geh. Rath von Gerſtenbergk in Weimar.** „Ew. Hochwohlgeboren verfehle nicht zu vermelden, daß die fraglichen Kiſten geſtern angekommen ſind" ꝛc. 2 Bl. 404

1824.

3. Juli. **An die Weygandſche Buchhandlung in Leipzig.** „Die an mich unterm 28. Juni durch die fahrende Poſt abgeſandten 30 Stück Ducaten ſind geſtern den 1. Juli bei mir eingetroffen" ꝛc. 405

Jena 16 Sept An [illegible] in Jena 1 Bl. 400

[illegible] 24 Sept Quittung an [illegible] 401

406 27 Juli An ebendieſelbe. „Indeſſen erhalten Sie hiebei die zwei erſten Bogen der von abgedruckten Werkes zurück" u. 2 Bl.

407 1 Auguſt Brief von Frau v. Stein an Knebel. „Verehrteſter Freund! Mich erfreuen noch Ihre jetzigen Briefe, daher ich Ihnen herzlich danke . . . . Das Bild vom Lord Byron iſt ſehr ſchön gemacht, es mahnt mich an Goethen in ſeiner Jugend" u. 1 Bl.

408 14 Okt. An die Weygandſche Buchhandlung. „Ew. Wohlgeboren danke zum allerbeſten für die überſendeten Exemplare . . . . ein ganz öffentliches Werk, von Gehalt und Umfang wie Sie es wünſchen müſſen, welches mir in meinen Jahren wohl ſchwerlich gelingen, wir wollen daher auf dankbare liebe Verehrt ſchätzen und gefreuten uns, das fünfzigjährige Jubiläum des guten Werthers mit einander ſo löblich gefeiert zu haben" u. 1 Bl.

409 16 Nov. An Riemer. „Wollten Sie, mein Wertheſter, nun auch noch die zweite Hälfte des bekannten Berichtes kritiſch und grammatiſch durchſehen, ſo geſchähe mir ein großer Dienſt, der mich den Abſchluß eines ſiebenjährigen Geſchäfts endlich hoffen ließ" u. 1 Bl.

410 13 Dez. An die Weygandſche Buchhandlung. „Auf Ihren werthen Brief vom 5 December würde früher geantwortet haben, wenn ich im Falle geweſen, etwas Angenehmes zu vermelden. Das Geſchäft, das Sie von mir übernommen wünſchen, iſt von weit größerer Bedeutung, als es beim erſten Anblick erſcheinen möchte; da ich es wohl überſehe, ſo darf ich es bei meinen Jahren und übrigen Pflichten nicht unternehmen" u. 1 Bl.

1825.

411 21 März An Weller. „Mögen Sie, mein Wertheſter, einen kleinen Auftrag gefällig ausrichten. Ich habe vor ohngefähr acht Tagen an Herrn Profeſſor Göttling eine lateiniſche kurze Inſchrift überſchickt, die für ein archäologiſches Bild beſtimmt iſt, und zugleich um deſſen guten Rath gebeten, auch erſuche mit Herrn Profeſſor Eichſtädt darüber zu conferiren" u. 2 Bl.

412 11 Juni An*) Graf Klebelsberg. „Sie ſagten einmal, theuerſter Freund, Sie könnten Marienbad nicht ohne mich denken und Sie hat überzeugt, daß ich gerade jetzt in dem Fall bin, mich nicht ohne Marienbad denken zu können. Die

---

*) „An Unbekannt, an [illegible]" iſt von Adolph Schöll's Hand. [illegible] [illegible] (1 [illegible] [illegible], [illegible], [illegible] [illegible]).
Suphan.

erſten ſchönen Tage des Monats laſſen mich nicht im Hauſe verweilen und wenn man einmal draußen iſt, ſo möchte man denn auch über alle Berge, und ich weiß nicht gut über welche" u. Abſchrift.

[illegible] **An Frau von Levezow nach Dresden.** Abſchrift. 413

28. Nov. **Brief von Frau von Stein an Alfred Nicolovius.** „Haben Sie tauſend Dank für Ihren mir zurückgelaſſenen Brief . . . . . Empfehlen Sie mich Ihren lieben Eltern unbekannter Weiſe und erinnern manchmal auch Ihre Urgroßmutter, die ſich gefreut, in Ihnen einen wohlgeratheten Enkel meines alten Freundes Goethe noch vor dem mir ſo nahen [illegible] Salto mortale kennen zu lernen." 1 Bl 414

1826.

11. Jan. **An Riemer.** „Vergeben Sie, mein Beſter, wenn ich Ihnen einen unangenehmen Augenblick mache! [illegible] Schaden und Verdruß gereichen könnten" u. 1 Bl. 415

15. März. **An Dr. Weller.** „Um ein Bedeutendes über [illegible] Geſchäft mit Ihnen zu beſprechen, wünſche" u. 1 Bl 416

28. „ **An denſelben.** „Zur Verpflichtung der Schüler der [illegible] Zeichenſchule [illegible] Weimar und Eiſenach vom [illegible] „Weimar, [illegible] Oberaufſicht über alle unmittelbaren Anſtalten für Wiſſenſchaft und Kunſt. J. W. v. Goethe." 1 Bl 417

15. Juli. **Brief von Frau von Stein an Knebel.** „Dein Buch [illegible] mir" u. 1 Bl. 418.

8. Okt. **An Dr. Weller.** „Mein Sohn hatte ſich bei Ihnen, werther Herr Doctor, auf heute angemeldet, allein er iſt dieſe Nacht von einem ſchon mehrmals empfundenen Übel befallen worden" u. 1 Bl 419

11. „ **An den Buchhändler Friedrich Fleiſcher in Leipzig.** „[illegible] Ihnen [illegible] zu erſuchen" u. 1 Bl 420

28 Aug Gedicht: Der Menschen Tage sind verflochten
Druck mit eigenh. Unterschrift 1 Bl 421

1827.

1422 7. Mai. Foliobogen von grauem Conceptpapier mit der Überschrift: Mai 7. 1827. Notizen über zu erwartende und zu erledigende Geschäfte, an sechzig. 1 Bl

1423 18. Aug. An . . . . . „Ew. Hochwohlgeboren bin auf das angenehmste verpflichtet für gefällige Einleitung, daß die von unserm gnädigsten Herrn dem Buchhändler Wagner zu Neustadt an der Orla gegönnte Auszeichnung durch mich an denselben gelangen sollte" u. 1 Bl

1828.

1424 Gedicht »Die ersten Erzeugnisse der Stotternheimer Saline begleitet von dichterischem Dialog zwischen dem Gnomen, der Geognosie und der Technik überreicht zum XXX. Januar MDCCCXXVIII mit getrostem Glückauf! C. Glenck, Salinen-Director, unterthänigst.« 4 Bl

1425 Dornburg 20. Aug. Herrn Weg-Bau-Inspector Goetze Wohlgeboren in Jena (Bestellung von Wein.) 2 Bl

1426 27. Dez. An Cotta. „Ew. Hochwohlgeboren verfehle nicht hierdurch anzuzeigen, daß alles bisher, besonders durch das Schreiben vom 11. December angekündigte, nicht weniger die Frei-Exemplare der Schillerschen Correspondenz glücklich angekommen, welches ich dankbar anerkenne. Mit der gestrigen Post ging der 21. Band im Manuscript an dieselben ab . . . . .
Und so würde denn auch in dem neuen Jahre dies, für mich wenigstens, bedeutende Geschäft durch Ihre Sorgfalt einen gewissen Fortgang haben. Ist es mir beschieden, noch fernerhin an der begonnenen Arbeit Theil zu nehmen, so werde das Mögliche thun, um von meiner Seite das Vorliegende zu leisten, wobei ich wünschte, Ihre mögliche Thätigkeit fortwährend schätzen und mich derselben erfreuen zu können." 1 Bl

1427 Schema der Festcantate zu Zelters Geburtstag. Großer Bogen von Conceptpapier auf beiden Seiten beschrieben.

was iſt denn eine Ouvertüre? Es iſt ein muſikaliſches Stück, womit eine Oper angefangen wird, und welches den Zuhörer auf das vorbereiten ſoll, was er weiter hören wird. Der Character dieſer Stücke muß demnach verſchieden ſeyn, ſo wie es die Gegenſtände ſelbſt ſind, die man dem Zuſchauer vorſtelle. Warum muß nun eine Ouvertüre, ſo wie ſie die Italiäner einrichten, allemal aus einem Allegro, Andante und Menuettentempo beſtehen? beſonders iſt das Menuettentempo, welches ſeiner Natur nach zum Tanze beſtimmt iſt, hier ſehr am unrechten Orte. Ich behaupte indeß nicht mit einigen neuern Schriftſtellern, daß eine Ouvertüre die Vorrede, oder der Inhalt der darauf folgenden Oper ſeyn müſſe; dieſe Vorrede oder Inhalt ſcheint mir nicht verſtändlicher oder leichter zu machen, als die vermeynte Recapitulation der Cadenzen in den italiäniſchen Arien. Der natürliche und nothwendige Character einer Ouvertüre iſt, daß ſie die Ankündigung der erſten Scene, oder das Ritornell zu dem Gemälde ſey, welches die erſte Scene aufſtellen ſoll.

Rameau hat dieſem Plane in einigen ſeiner Ouvertüren gefolgt, und ſie zu Gemälden gemacht: die Ouvertüre in der Oper **Zais** mahlt die Entwickelung des Chaos; die in der Oper **Nais** den Kampf der Titanen; die in der Oper **Platäa** die Ankunft der Thorheit; die im **Pygmalion** die Schläge eines Bildhauers auf den Meißel. In dieſem Stück aber müſſen der Componiſt und der Decorateur ſich mit einander verſtehen, um das Gemälde vollſtändig zu machen. — Ein Componiſt, der ſeine Idee nur halb oder ſchwach ausdrückt, iſt einem Schriftſteller ähnlich, der das rechte Wort nicht finden kann, u. ſ. w.

Ich habe dem Leſer nun einen Haufen Anmerkungen vorgelegt, die er vielleicht gewagt finden wird, welche aber, ſie mögen gut oder ſchlecht ſeyn, gewiß keine ſchön geſetzte Arie werth ſind. Der Künſtler, welcher erſchafft, und mit Beyfall, iſt dem Philoſophen, der urtheilt, weit vorzuziehen; man denkt auch nicht daran Regeln zu geben, wenn man im Stande iſt, Muſter zu liefern. **Raphael** hat keine Diſſertationen, ſondern Gemälde verfertigt. Wir ſchreiben über die Muſik, und die Italiäner machen Muſik. Die beyden Nationen ſind in dieſem Stücke jenen Baumeiſtern gleich, die ſich bey den Athenienſern meldeten, als die Republic ein gewiſſes Denkmal wollte aufführen laſſen. Der eine von ihnen ſprach viel und ſehr beredt von ſeiner Kunſt; der andere, nachdem er ihn angehört hatte, ſagte weiter nichts, als: **Was er geſagt hat, will ich ausführen.**

Andantino.

1829.

11. Jan. **An Riemer.** „Mögen Sie beikommendes Mundum bis auf den Dienſtag nochmals durchſehen . . . . . . Zugleich bitte das liebe Frauchen zu verſichern daß ich heute zu Mittag bei dem Vorgenuſſe des Frühlings Ihre Geſundheit trinken werde." 428

18. Febr. **An Frau v. Wolzogen.** „Erlauben Sie, verehrte Freundin, daß ich aber die erſt jetzt bei mir angekommenen Frei-Exemplare des Briefwechſels nebſt einiger Nachricht [illegible] Vorſchlag thue" u. 1 Bl 2 Bl 429

23. März. **An Cotta.** „Ew. Hochwohlgeboren haben vollkommen Recht, der fragliche Brief iſt wahrſcheinlich wegen undeutlich geſchriebenem Datum, zweimal, als am 2. März und am 2. Mai abgeſchrieben worden. Am letzten Orte ſteht er richtig, wo wir ihn alſo belaſſen und den erſten [illegible]. Doch dächte ich, man ließe den bezeichneten No. 411 weg, ohne übrigens an den Zahlen zu ändern, es iſt kein Unglück wenn eine Nummer ausfällt. Bei dieſer Gelegenheit aber bemerke, daß wir beſſer thäten [illegible] die Namen [illegible] und [illegible] nur die Anfangsbuchſtaben B. und G. zu ſetzen. Man hat durchaus alles Perſönliche zu vermeiden getrachtet und doch iſt eins und das andere durchgeſchlüpft" u. 1 Bl 430

9. Juni. **An Demoiſelle Seidler.** „Melden Sie, meine Theure, bei den werthen Reiſenden anfragen, ob ſie morgen mit Ihnen bei uns ein ſimples Mittagsmahl einnehmen mögen" u. 1 Bl 432

12. Aug. **An Dr. Weller.** „Mögen Sie wol, mein Theuerſter, Herrn Prof. Göttling freundlich anzeigen, daß mein Manuſcript bald zurückkommt!" u. 1 Bl. 434

15. Aug. **An Chriſtian Keferſtein in Halle.** „Ew. Wohlgeboren haben mir bei dem Beginn Ihrer [illegible] Werke einigen Einfluß auf die Leitung der [illegible] geſtattet, nicht weniger durch Mittheilung ſämmtlicher Hefte mein Intereſſe daran zu erhalten gewußt . . . . . Haben Sie die Güte das Verdienſt aller Derjenigen anzuführen, welche zum [illegible] des [illegible] nicht beigeſchrieben wurden" 1 Bl 435

7. Octbr. **An Frau von Levetzow geb. von Brösigke.** „Es iſt nun jährig, daß Sie als theure gewogene Freundin mit Ihrem Beſuch zu erfreuen geben bei dem ſchönen Geſchick das mich betroffen, Diejenigen von mir entfernt zu ſehen, denn ich dem Danke der Natur und meinen Wünſchen gemäß in jenen Gegenden 436

21 April An Meyer [illegible] 431

Juli An [illegible] [illegible] 433.

hatte veranlassen sollen . . . . Empfehlen Sie mich dem werthen Kunstfreunde, da ich denn zugleich anzufragen wünsche, daß derselben [illegible] sich aus diesen Zeilen den freundlichen Gruß heraus nehmen möge" u. Abschrift [illegible]

437 28. Octbr. **An Cotta.** „Ew. Hochwohlgeboren vermelde hierdurch ergebenst, daß morgen den 30. dieses Monats ein Packet an Dieselben abgehen wird, enthaltend Manuscript für die Bände 33, 34, 35 . . . . . . Abermals haben wir beide Ursache, da sich unser bedeutendes Unternehmen dem Ende nähert, mit Dank zur Vorsehung aufzublicken, die uns vergönnte gemeinschaftlich ein solches Werk zu Stande zu bringen, dessen Abschluß bei meinen hohen Jahren noch zu erleben ich kaum hoffen durfte. Wie ich denn nicht genug Freude ausdrücken darf, Ew. Hochwohlgeboren Theilnahme seit dem Beginn immer sich gleich und würdig zu sehen." 1 Bl.

438 28. „ **An Frau v. Wolzogen.** „Das mir gefälligst anvertraute Manuscript liegt schon einige Tage neben mir, ich habe darin gelesen und mache dabei eine Erfahrung, von der man sich in jüngern Jahren nichts träumen läßt" u. 1 Bl.

439 12. Oct. **An Philipp Jakob Wendt jun. in Frankfurt a. M.** Abschrift. 2 Bl.

440 3. Nov. **An Dr. Weller in Jena.** „Ich kann Ihnen, theuerster Mann nicht ausdrücken, wie weh es mir thut, den Unfall zu vernehmen, der Sie neulich zwischen Weimar und Jena betroffen hat" u. 1 Bl. beiliegt ein [illegible]

441 11. Nov. **An Cotta.** „Ew. Hochwohlgeboren habe nunmehr zu vermelden, daß die unter dem 22. October angekündigte Sendungen glücklich angekommen sind. . . . . . . Die epischen Gedichte sollen, nach meiner jetzigen Ansicht, das Ganze schließen, damit der Leser, nach so manchem Drehen und Wenden, endlich wieder mit Poesie zurückgelassen werde." 1 Bl.

1830.

442 10. März **An Dr. Weller in Jena.** „So angenehm mir die Sendung der Tagebücher seyn mußte, so tief empfand ich die Nachricht, daß das Befinden unsers theuern Herrn Bibliothekars sich wieder verschlimmert habe." 2 Bl.

7. April. **An denselben.** „[illegible]“ [illegible] 2 Bl 443

[illegible]

22. April. **An Frau von Wolzogen.** „[illegible]“ [illegible] 2 Bl. 444

16. Juni. **An Dr. Weller.** „[illegible]“ [illegible] 2 Bl 445

5. Juli. **A Monsieur Monsieur le Baron de Goethe Chambellan de S. A. Royale Mgr le Grand Duc de Saxe-Weimar-Eisenac, Milan.** „[illegible]“ [illegible] 2 Bl 446

[illegible] Aug. **An Dr. Weller in Jena.** „[illegible]“ [illegible] 1 Bl 447

26. Septbr. **Herrn und Frau Geh. Rath von Willemer in Frankfurt.** „[illegible]“ [illegible] 1 Bl 448

1831

[illegible] 449

31. Jan. **An Hofrath Winkler (Theodor Hell) in Dresden.** „[illegible]“ [illegible] 1 Bl 450

8. März. **An . . . .** „[illegible]“ [illegible] 2 Bl 451

Juni. **Das gedruckte Gedicht:** [illegible] „[illegible] Weimar Juni 1831. Goethe.“ 1 Bl 452

53 { 11. Aug. Gedicht

„Gegen Früchte aller Arten" u. 1 28

28. — Gedicht. „In Erwiderung eines geſtickten Pantoffel-Paares. Dem heiligen Vater küßt man, wie wir wiſſen" u.

454 Ilmenau 28. Aug. An Frau Ottilie von Goethe. „Schönſten Dank für den freundlichen Gruß und für das Geſendete" u. 1 81

455 Weimar 19. Sept. An Guſtav Nehrlichs Vater in Carlsruhe. „Daß ein wohlgerathnes Portefeuille, enthaltend Zeichnungen von Guſtav Nehrlich nach Goethes Fauſt glücklich angekommen" u. 1 81

456 8. Oct. An Riemer. „Auf einen Brief von Ihnen, mein Beſter, hab' ich ſehnlich gehofft, wenn er mir auch nur Unannehmliches meldet." u. 281 mit [illegible] Brief an Zelter

457 10. Nov. Gutachten über Guſtav Nehrlichs Zeichnungen, unterſchrieben: „Im Namen der Weimariſchen Kunſtfreunde J. W. v. Goethe". 1 81 Dazu Brief an Nehrlichs Vater von demſelben Datum. 1 81

458 ——

1832.

459 18. Febr. An Herrn W. Friedlaender in Berlin. Atteſtat.

460 6. März. Gedicht

„Bürgerpflicht. Ein jeder kehre vor ſeiner Thür" u. 1 81

[illegible]

461
462
463
464
465
466
467
468
469

Neun Briefe von Eckermann an Riemer über die Herausgabe von Goethes Nachlaß vom 21. Sept. 1832, 8. März, 11. März, 24. März, 22. April 1833, 5. Jan., 7. Jan., 10. Jan. 1835 und ohne Datum (Herbſt 1835.)

Undatirtes. [illegible]

Lieder mit Melodien Mademoiselle Friedericken Oeser gewidmet von Goethen. Ein Heft von 13 Blättern in 8. Fol., davon 11 beschrieben. Vgl. Otto Jahn in Goethe's Br. an Leipziger Freunde, S. 36 u. 216. [illegible] 470

Quartblatt von vergilbtem Schreibpapier. Alte gleichzeitige Abschrift des Gedichts: „O Hendel, dessen Ruhm vom Süd zum Norden reicht" mit einigen Abweichungen von dem 1769 gedruckten Text. Am Fuß findet sich von anderer, gleichfalls alter handschriftlicher Hand, beigeschrieben: „Eine Satire des Goethe auf Prof. Clodius." 471

[illegible]. Zwei Zeilen in 4. Aus dem Nachlaß von Friedericke Oeser. 472

Verzeichniß der zu Hanswursts Hochzeit eingeladenen Personen und ungedruckte Paralipomena zu H. H. Abschrift. [illegible] 533½ [illegible]

Quartblatt in Folio. Acht Köpfe mit Bleistift gezeichnet und physiognomisch erläutert. Aus Lavaters Nachlaß. Von der letzten Hand auf der Rückseite des Blattes die Zeile: Goethe. 473 [illegible]

[illegible]

Billet an [illegible] in Leipzig. „[illegible]" u. [illegible] 474

Ein gleiches. „[illegible]" u. 475

Ein gleiches vermuthlich an denselben. „Senden Sie den Engel [illegible]. Ich danke [illegible]. Leben Sie wohl." Alle drei wahrscheinlich aus der ersten Weimarischen Zeit. 476

Gedicht: Philomele.

„Dich hat Amor gewiß, o Sängerin, fütternd erzogen." — 477
In der 1800 gedruckten Fassung. [illegible]

[illegible] 478

479 Blatt von vergilbtem Conceptpapier. „Du hast wohl gethan, mich von der Sache zu benachrichtigen. Dienstags bin ich nach fünf Uhr in Weimar, wo in meinem Hause, daß ich mit dir sprechen könne. Lebe wohl. G." 132

~~480~~ 465 Ein gleiches. „Heute muß ich nothwendig reiten. Ist mein Schimmel [illegible] so [illegible] Philipp zu R. gehn. Möchten Sie mich etwa [illegible] und die Tour mitmachen? so mich sehr [illegible] würde. [illegible] nehmen wir Herdern mit und ritten [illegible] und nach [illegible]. Befehlen Sie [illegible]."

481 Ein gleiches. „[illegible] zu meiner Entschuldigung! Sie werden die [illegible] in die Nachricht [illegible]. Wenn alles von Leipzig [illegible], ich ich es ebenfalls noch einmal durch und kann noch einige [illegible] anbringen. Könnten Sie mit Ihrem Entwurf zur Nachricht [illegible] nach Leipzig geht [illegible], so würde mir es angenehm sein, und ich würde ihn bald zurückschicken. G." (Bezieht sich wohl auf Goethes [illegible] zu Göschens Ankündigung seiner Werke vom Jahr 1786. Siehe Deutsch. Museum Octbr. 1786.)

~~482~~ Ein Quartblatt von geringem Concertpapier, aus früher Weimarischer Zeit. „Wie oft hab ich nach der Feder gegriffen, mich mit dir zu [illegible]. Wie oft hat mir's auf den Lippen geschwebt! Ich habe groß Unrecht, daß ich es so lang habe hängen lassen und kan mich nicht entschuldigen, ohne an Sachen zu rühren, die zwischen uns nicht mehr hängen müssen" u. Von fremder Hand findet sich am untern Rand des Blattes mit Bleistift, kaum mehr lesbar, beigeschrieben: an [illegible] Schröder. 161

483 Ein gleiches. „Hier haben Sie [illegible] genug, ich wünsche nur daß Sie bei der Mühe [illegible] werden. Bey der Gelegenheit da ich dein Papiere ordne habe ich noch manches gefunden und theils verbrannt, theils aufgehoben um es durch Ihre Hände zum Vulcan gelangen zu lassen. Ich werde viel Freude haben Sie wieder zu sehen G." Vgl. [illegible]

175a ~~484~~ Ein gleiches, vermuthlich an Chr. G. v. Voigt. „Hier sende ich den noch sehr unzusammenhängenden Versuch der Nachricht damit es mir durch Ihre gütige Theilnehmung lebendiger und ganzer werde" u. 181

485 Dergleichen Theile an Chr. G. v. Voigt. „Die guten Nachrichten freuen mich ungemein. Die Leipzig läßt Sie bitten, ihm einen Auszug von

dem Merkwürdigsten aus Welsregne Briefe machen zu lassen, weil sie so unleserlich geschrieben sind“ ꝛc. Vermuthlich a. d. Februar 1808.

Gedicht. Das Wiedersehn. 486

„Süße Freundinn noch Einen, nur Einen Kuß noch gewähre“ ꝛc. Ursprünglicher Text, gedr. im Voßischen Musenalmanach 1796. 281.

Edelknabe und Wahrsagerin. „Kennt ihr die Dirne mit lauerndem Blick und raschen Geberden?“ ꝛc. Skizze zu einer Elegie, einzelne Verse wörtlich in der 1. der Römischen Elegieen. Abschrift eines der Goethischen Handschrift Unkundigen. Das Original ist von dem Besitzer nach England verkauft worden. 487

Distichon. Abschrift. 11 350 b

„Was verzeihen sey die Schuld“ ꝛc.

Brief an Chr. G. v. Voigt. S. Jahn, Briefe an V. No. 117. ~~489~~

Entwurf eines Briefes. „Ein schöner Octobertag scheint mir eben recht geeignet, meine theuren Freunde in ihrem ländlichen Aufenthalt zu begrüßen“ ꝛc. Von fremder Hand beigeschrieben: März 1818. 122 ~~490~~ 457 b

Folio-Bogen mit den sechs Verszeilen. „Gut verloren etwas verloren“ ꝛc. Abgetrennt davon die zwei Zeilen: „Muth verloren alles verloren Da wär es besser nicht geboren.“ 181 491

Quartblatt, auf der einen Seite aus dem Divan: Der Schenke schlafrig und Hatem (W. 5, 227). Dictirt. Von Goethes Hand Correcturen, Zusätze und die Überschriften. Auf der andern Seite mit Bleistift geschriebener Entwurf von vier Strophen des Faust. „Und hallet auch auf deiner Pfade Rücken — — doch Wohnung ist den himmlischen bereitet. In hundert Höhlen wölbt sich Felsenwand“ (W. 11, 225.) [illegible] 492

Quartblatt mit Bleistift geschrieben, eiliger unsicherer Hand. Auf der einen Seite Entwurf des Gedichts „Der Bräutigam. Um Mitternacht, ich schlief, im Busen wachte“ ꝛc. (W. 4, 67.) Auf der andern Seite vier Strophen des Lynceus aus Faust II. „Wir brangten heil, wir kommen heil“ ꝛc. (W. 11, 214. 215.) 120 493

Blättchen aus Faust II. „Heraus hier! mein Gelag ist alt — — Als über mich Pompejus floh.“ (W. 11, 118.) 128 494

495 Folio-Blatt, mit Bleiſtift geſchrieben. Entwürfe zu Fauſt II. Auf der einen Seite: Die ſechs Verſe des Obergenerals „Mit dieſem haſt du dich vereinigt" (W. 41, 280.) dann: Mephiſtopheles: „Nun ſchwarze Vettern" ꝛc. 6 Zeilen (41, 281.) „ſie ſtürzen ab zu ganzen Haufen" 5 Zeilen (41, 282.); „behalt ihn bis zu beſſern Stunden" 4 Zeilen (41, 280.); „mag ihn doch ſein Stab beſchützen" 3 Zeilen (41, 281.) Auf der Rückſeite: „Die Waffen ſelbſt ſind nicht zu zügeln" ꝛc. 6 Zeilen (41, 283.). 181.

496 Quartblatt, mit feſter Hand geſchrieben die Stelle aus Fauſt II. S. 283. „Das alles wäre wunderſchön, Nun aber brauchts noch ein Getön" ꝛc. 16 Zeilen. 181.

497 Folio-Blatt, auf beiden Seiten theils mit Bleiſtift theils mit Dinte beſchrieben. Bruchſtücke aus Fauſt II. S. 309—311. (Beſchrieben in G. v. Loepers Ausgabe S. 268.)

498 Ein Octavblatt geringen Conceptpapiers. Verſuch zu einer lateiniſchen Inſchrift über das Zimmer im Weimarſchen Schloſſe, in welchem Napoleon am 15. Octbr. 1806 übernachtete. Vgl. den Brief an Weller v. 21. März 1825. 181.—

499 Quartblatt mit Verſuchen, arabiſch zu ſchreiben. (Die vier erſten Verſe der letzten Sure des Korans.) 181 [illegible]

500 Briefcouvert, mit Bleiſtift beſchrieben, auf der Vorderſeite die acht Zeilen in Eckermanns Album »Leben liebt, Lieben belebt« etc. auf der Rückſeite Entwurf zu einem Brief. „Das muſterhafte Blatt von einem muſterhaften Manne zeugend" ꝛc.

501 Titelblätter von Weimarſchen Theaterrollen mit Goethes eigenhändigen Zutheilungen. 201 Bl. in 4. [illegible]

502 Doppelblatt in 8. „Dem Herrn Wöchner." Anordnung betr. die Aufführung der Stella.

503 Geändertes Queroctavblatt. Über eine Aufführung des Taſſo.

504 Ein gleiches. An den Schauſpieler Becker.

505 Ein gleiches. Eine Aufführung von Wallenſteins Lager betreffend.

506 Quartblatt, viele Fragen und Bemerkungen enthaltend, mit Bleiſtift geſchrieben, vermuthlich aus der Krankheit im November 1830, wo dem Schreibenden das Sprechen verboten war.

Gedicht. Den vereinigten Staaten. »Amerika du haſt es beſſer« etc. 1 Bl. 507

Gedicht. »Wer mit dem Leben ſpielt« etc.
Gedicht. »Wie's aber in der Welt zugeht« etc. } 2 Bl. 508

Gedicht. »Willst du dir ein gut Leben zimmern« etc.
Gedicht. Erwiederungen. »Wie mir dein Buch gefällt« etc. } 2 Bl. 509

Fragment eines Folio-Bogens optiſchen Inhalts mit Figuren. 510

Folio-Blatt naturwiſſenſchaftlichen Inhalts. Dictirt. Auf der leeren Hälfte der einen Seite Concept, mit Bleiſtift eiligſt geſchrieben. 511

Ein gleiches. Fragment des Aufſatzes über plaſtiſche Anatomie (W. 44, 63.). Dictirt, durchgängig von Goethes Hand corrigirt. 512 b 313

Weimar 20. May. Brief von Chriſtiane Vulpius an Dr. R. Meyer. Eigenhändig. (Hartungs Samml. S. 67.) 1 Bl. 513

Brief derſelben, unterz. „C. v. Goethe," an Dr. Riemer. Geſchrieben von der Hand der Caroline Ulrich, ſpätern Frau Riemer. 1 Bl. 514

Blättchen auf geringem Conceptpapier. „Man leidet zu viel von ſeinem Jahrhundert, und inſofern man ſelbſt ein Organ ſeiner Zeit war, an ſeiner eigenen Vergangenheit." 515

Brief in engliſcher Sprache von dem Indiſchen Gelehrten Radhakant Deb an Profeſſor Hermann Brockhaus in Leipzig. (Calcutta) 1. Januar 1855. Dankbrief für Überſendung von Goethes und Schillers Werken. 2 Bl. [illegible] 516

Getreue Abſchrift des erſten Entwurfs zu Dichtung und Wahrheit, nach dem Original-Manuſcript, das Dr. Detmold in Hannover beſaß. 76 Blätter in kl. 4. 1 [illegible] 517

Facſimile des Concerto dramatico gedruckt 1869 in Jacobis Nachlaß. 3 Bl. folio. 1 [illegible] 518

Facſimile der Rede zum Shakespeare Tag zuerſt gedr. 1854 in der Allgem. Monatsſchrift f. Wiſſenſchaft u. Literatur. 519
8 Bl. 4° [illegible]

520 Manuſcript des Herrn Dr. G. Redlich in Hamburg. Auszüge aus Briefen von Käthe Sieck in Frankfurt an Johann Caspar Moritz in Glückſtadt, Goethe u. ſ. Mutter betreffend, a. d. Jahren 1806, 1807, 1808, 1811, 1819. fehlt

521 Adolf Schöll, Sendbrief an S. H., Streiſe über Corona Schröter, das Neueſte aus Plundersweilern ꝛc. veranlaßt durch die Feſtſchrift zum 28. Auguſt 1871. fehlt

522 Heinrich Kruſe's Aufzeichnungen von ſeinem Aufenthalt in Seſenheim und Niederbronn im Herbſt 1835, ~~nebſt den Copien von ihm nach den Originalen genommenen Abſchriften von Goethes Liedern, in einem von dem jetzt geltenden mehrfach abweichenden Text.~~ [illegible] 1868. [illegible]

[illegible]

523 Ein Heft in 4°, enthaltend H. Kruse's nach den Originalen genommenen Abschriften von Goethe's Liedern. 10 Blätter, auf Bl. 10 ein Fragment aus den Aufzeichnungen Kruse's

524 Ein Quartheft in blauem Umschlag enthaltend 5 Blätter Originalentwurf Kruse's zu seinen Aufzeichnungen.

525 Brief von Ulrich von Levetzow a. 21. Aug 1875 an Herrn Theodor [illegible] in Wien

526 Billet von Riemer an Goethe, mit darunter geschriebener Antwort Goethe's (mit Bleistift).

527 Brief von Knebel an Prof. [illegible] 1812

528 Facsimile eines Briefes von Goethe an den Herrn Reinhard. Weimar 28. I. 1818

529 An F. W. Riemer in Jena. [illegible] Goethe. Abschrift. [illegible]

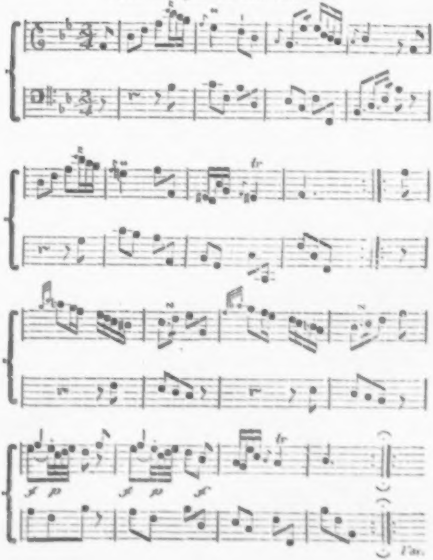
530. [illegible]

531. [illegible]

532. [illegible]

533 Ein [illegible] in Quart, enthaltend Abschriften, meist von [illegible] Hand.

Andantino grazioſo con Variazioni.


tr
tr
tr
fz
pp
fz
pp
fz
l'ar.

Zwei Goethe-reliquien

zum

jahreswechsel

in druck gegeben

für

herrn Dr. Salomon Hirzel

von seinem

aufrichtigen verehrer

Gotthilf Weinstein.

MARBURG, December 1876.

UNIVERS. LIPS.
EX DONO
SALOMONIS
HIRZEL.
1877

Dise beiden inedita schrib ich im vorigen jahre aus der sammlung des consul Wagener, welche damals im besitze des herrn Magnus Herman war, ab.

1.

Das Einzige wünſcht ich daß
meine Kinder ein paarmal
im Paradieſe mit mir auf und ab
~~ab~~ liefen, ſie würden ſich erfreuen — ₰
über den verwandelten Papa.
Ich bin, wenn nicht aus dem
Regen in die Traufe, doch aus
der Traufe in den Regen gerathen.
Theater und Univerſität! Eins
und ebendaſſelbe! — Mit Backfiſchen bin ich geſegnet, der größere
ja der größte ſoll euch eine
frohe Mahlzeit ſeyn. Gedenket.

Jena d. 22. März
1818 G.

2.

(auf einem quartbogen gelben glanzpapier)

Wage der gewandte Stehler
Bündniſs mit dem pfiffigen Hehler
Biſs ihn die Justiz erreicht!
Rühmen wir den kühnen Retter!
Er beseligt manchen Vetter,
Wenn er seinen Fund vertheilt.

Also heiss ich euch willkommen,
Papst, Messias, Einlasszeichen
Hat's der Retter sondergleichen
Doch dem Untergang entnommen.
Schmackhaft sey Dir Glas und Schüssel!
Oeffnet auch der Heiden-Schlüssel
Nicht die Thür' zu Himmelsreihen. /c

Weimar d 4. Nov. ein dankbarer
1828 Vetter

Zeile 3. statt *erreicht* zu lesen ereilt.

Briefwechſel

zwiſchen

Goethe und Marianne von Willemer
(Suleika).

Herausgegeben mit

Lebensnachrichten und Erläuterungen

von

Th. Creizenach.

Zweite, vermehrte Auflage.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Stuttgart.
Verlag der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1878

G. E. SCHWENDER
IN
DRESDEN.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung in Stuttgart.

Vorbericht zur erſten Auflage.

Der briefliche Nachlaß der am 6. December 1860 verſtorbenen Frau Marianne von Willemer, wie er mir Seitens der Familie im October 1873 übergeben wurde, iſt in den nachfolgenden Blättern vollſtändig mitgetheilt. In demſelben finden ſich drei Briefe, die Goethe an den Geheimerath Willemer vor deſſen Vermählung mit Marianne Jung richtete; doch hat er demſelben ohne Zweifel noch öfter geſchrieben. Auch nach jenem Lebensabſchnitt empfing Willemer einige bloß an ihn adreſſirte Briefe geſchäftlichen oder allgemeineren Inhalts, die abhanden gekommen ſind. Die Briefe Willemers an Goethe vor und nach 1814 beſitzen wir nicht; ſie ſind entweder verloren oder ſequeſtrirt. Könnten wir ſie mittheilen, ſo würden wir dieſes Buch als „Goethe's Briefwechſel mit Johann Jacob und Marianne Willemer“ bezeichnen, da der originelle Mann nicht bloß als Begleiter ſeiner hochbegabten Lebensgefährtin Bedeutung hat. Nur ſeine wenigen kurzen Nachſchriften zu den Briefen Mariannens ſind uns erhalten.

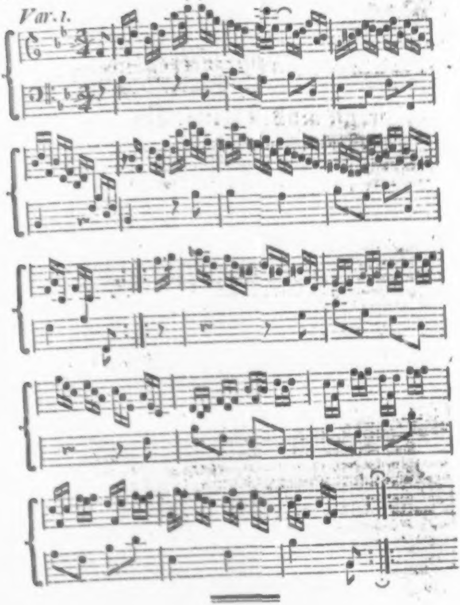
Dagegen beſitzen wir ſämmtliche Briefe Goethe's an ſeine Freundin, ſowie diejenigen, die zwar an ihren Gemahl adreſſirt, aber für beide beſtimmt waren, in der urſprünglichen Geſtalt, wie ſie abgefaßt wurden und anlangten; mit Ausnahme von zwei oder drei Stücken, die uns in einer von Mariannen beſorgten Abſchrift vorliegen. Bei einigen ſind noch die Poſtumſchläge vorhanden. Ueber die den Briefen beigelegten Gedichte haben wir im Einzelnen umſtändliche Auskunft gegeben. Wo der ganze Brief oder ein größerer Abſchnitt deſſelben eigenhändig von Goethe geſchrieben iſt, findet man dies ausdrücklich bemerkt; wo er ſich eines Schreibers bediente, haben wir die von ihm eigenhändig beigefügten Worte durch geſperrte Schrift hervorgehoben. Was von Goethe ſelbſt herrührt, wurde unverbrüchlich in ſeiner eigenen Schreibweiſe wiedergegeben. Aber auch in Demjenigen, was er diktirte, haben wir nur hie und da einen offenbaren Schreibfehler oder eine geradezu ſtörende orthographiſche Grille des Secretärs beſeitigt. Goethe äußerte einſt gegen den Rath Grüner in Eger: „Ich mache in jedem Brief Schreibfehler und keine Komma. Ich dictire meiſtens und ſehe nicht nach.“[1] (Letzteres iſt bei unſeren Briefen doch einigemal geſchehen.)

Die Briefe Goethe's verwahrte Marianne in einem Glaskäſtchen, in welchem ſie ſorgfältig entfaltet, nach der Zeitfolge geordnet zuſammenlagen. Zwei derſelben hat ſie gegen genaue Abſchrift hergegeben, damit ſie in das Fußgeſtell des Goethe-Standbildes von Marcheſi (in der Vorhalle der Stadtbibliothek) eingelegt würden. Einen größeren Brief gewährte ſie dem Frankfurter Gutenberg-Gedenkbuch zum Abdruck, erhielt jedoch das Original zurück (1840). Zwei kleinere hat ſie verſchenkt, dabei aber, wie bei den zuerſt erwähnten, für Abſchrift Sorge getragen. Von einigen hat ſie, in ihren letzten Jahren, die Umſchläge oder kleine Ausſchnitte mit der Unterſchrift Goethe's an Verehrer des Dichters überlaſſen. Unter den im Nachlaß enthaltenen Briefen an Frau von Willemer befinden ſich übrigens zwei von Eckermann und einer von Auguſt von Goethe.

Mit ihren eigenen Briefen an Goethe verhält es ſich

---

[1] Briefwechſel und mündlicher Verkehr zwiſchen Goethe und dem Rathe Grüner. Leipzig 1853. S. 129.


Var. 1.

ganz anders. Der Dichter entſchloß ſich im März 1831, Vorkehrung zu treffen, daß dieſe Briefe ſämmtlich der Freundin in einem Paket zugeſchickt würden; welches ſie erſt bei der Nachricht von ſeinem Tod („zur unbeſtimmten Stunde") eröffnen ſollte. Nachdem ſie nun durch ſeine und Eckermanns Fürſorge das Paket, ſowie eine kleine Nachſendung erhalten hatte, verwahrte ſie die Briefe ſorgfältig, meiſt in ihrer nächſten Nähe, und ließ, ſoweit uns bekannt geworden, Niemanden einen Blick in dieſelben thun. Zu Anfang der fünfziger Jahre entſchloß ſie ſich jedoch, eine Abſchrift anfertigen zu laſſen. Sie überwachte die Arbeit ſehr genau; einzelne Worte, die der Copiſt nicht hatte leſen können, fügte ſie eigenhändig bei; die öfters vernachläſſigte Angabe des Datums ergänzte ſie, ſoweit ihr dies aus den Poſtſtempeln oder aus der Erinnerung möglich war. Einmal freilich hat ſie ſich um ein Jahr geirrt, wahrſcheinlich weil die Jahreszahl auf dem entſprechenden Briefe irrig war.

Wer die Abſchrift angefertigt hat, wiſſen wir nicht. Unter den Verwandten und Freunden Mariannens gilt die Vermuthung, es ſei eine Dame geweſen; doch hat die ſorgfältigſte Nachfrage zu keinem ſicheren Schluſſe geführt. Das Aeußere der Briefe, insbeſondere die correcte, ſcharf eckige, ſtreng gleichmäßige Schrift läßt eher auf eine berufsmäßig geübte Hand ſchließen. Das Schreibmaterial beſteht aus faſt röthlich grauem Poſtpapier in ſehr großem Quartformat, aber von überaus mürber Textur; einige der Blätter halten kaum noch zuſammen.

Was die Originale dieſer Briefe an Goethe betrifft, ſo ſind wir der Ueberzeugung, daß Marianne dieſelben nach genommener Abſchrift vernichtet hat.

Bald nach ihrem am 6. December 1860 erfolgten Hinſcheiden beriethen die Angehörigen über die Behandlung des brieflichen Nachlaſſes. Von einer alsbaldigen Veröffentlichung deſſelben wurde aus nahe liegenden Gründen abgeſehen; aber es kam auch der Vorſchlag zur Sprache, eine ſolche für die Zukunft unmöglich zu machen. Schließlich kam man dahin überein, den Briefwechſel als einen Werthgegenſtand auf der Darmſtädter Bank zu hinterlegen, wo er in der That ein Jahrzehnt lang verwahrt blieb, in welcher Zeit jede Befangenheit und Bedenklichkeit ſich allmählich verlor. Inzwiſchen wurde die Aufmerkſamkeit der Literaturfreunde auf „Suleika,“ ihre Dichtergabe und ihren Verkehr mit Goethe gelenkt. Die „Preußiſchen Jahrbücher“ brachten 1869 im erſten Heft einen Aufſatz von Hermann Grimm, welcher das Verhältniß im Weſentlichen feſtſtellte. In Weſtermanns Monatsheften (September 1870) gab Düntzer eine fleißig gearbeitete, wohlgeordnete Schilderung, in welcher das Literariſche ſorgfältig unterſucht iſt. Sein Material war bei dem damals noch währenden Verſchluſſe des Briefwechſels mangelhaft, auch Willemers Schriften hat er nicht zu Rathe gezogen. Die Lücken der Darſtellung ergänzte Düntzer in ſeiner Weiſe vielfach durch Vermuthungen, die ſich meiſt nicht als zutreffend bewährt haben.

Was ich nun im October 1873 zur Bearbeitung aus den Händen des Herrn Jean Andreä-Paſſavant in der bis dahin auf der Bank verwahrten Blechkiſte erhielt, beſtand einzig aus den oben bezeichneten Briefen und einigen von Anfang her beigelegten Gedichten. Daß auch diejenigen in den Ausgaben der Werke, namentlich den neuern Cotta'ſchen, enthaltenen Gedichte, welche auf Goethe und Suleika Bezug haben, vollſtändig eingerückt ſind, geſchah auf den Wunſch der Verlagshandlung, dem ich mich gern anſchloß.[1] Alles Uebrige mußte, abgeſehen von der weitſchichtigen Goethe-Literatur, auf den verſchiedenſten Wegen ermittelt werden: durch Anſchauung der noch vorhandenen, aber zerſtreuten Erinnerungsgegenſtände, durch perſönliche Nachfragen, insbeſondere aber durch Beiſchaffung längſt vergeſſener Briefe, Aufzeichnungen, Druckſchriften und Tagblätter. Hier traten die Mitglieder der Familie mit der thätigſten Beihülfe ein; vor Allen Herr Jean Andreä und die Seinigen, Herr Scharff in Darmſtadt und ſeine Gemahlin, ſowie Herr Friedrich von Holbach, vermählt mit einer Enkelin Willemers. Mündliche Nachrichten, die mir, abgeſehen von den Angehörigen des „Großmütterchens,“ in nicht geringer Anzahl zugebracht wurden, erwieſen ſich ſehr ungleich an Werth. Es zeigte ſich bald, wie wenig auf ſolche Ausſagen zu geben iſt, welche Jahrzehnte nach den Thatſachen erfolgen und nicht irgendwie urkundlich geſtützt ſind; im beſten Fall erhält man ſie anekdotiſch abgerundet, ſo daß Richtiges und Falſches kaum zu ſcheiden iſt. Frau von Willemer behielt in ihren Aeußerungen über Goethe ſtets ein faſt ſcheues Zartgefühl; in den letzten Jahren mußte ſie ſich einigermaßen darein ergeben, namentlich von Gelehrten „interviewed“ zu werden.

---

[1] Wo wir in Bezugnahme auf die Sämmtlichen Werke (S. W.) nicht eine andere Ausgabe ausdrücklich bezeichnet haben, iſt auf die Cotta'ſche von 1840 verwieſen. [Die Angabe der Nummern bei Divanliedern bezieht ſich auf Loepers Ausgabe. W. C.]

Gleichwohl habe ich Bekannte und Freunde genug zu nennen, von denen ich zuverläſſige, werthvolle Mittheilungen erhielt, zum Theil in einer Zeit wo ich nicht entfernt daran dachte, Herausgeber dieſer Sammlung zu werden. Von Verſtorbenen gedenke ich des Meiſters Moritz von Schwind, des Pfarrers Kirchner, der von ſeinem Vater her Manches wußte, und des liebenswürdigen Dr. Friedrich Erich Kellner, der noch zuletzt Mariannens Arzt war. Von den Lebenden, welchen ich für artiſtiſche und biographiſche Angaben Dank ſchulde, nenne ich meine Collegen, die Profeſſoren Eberz, Janſſen und A. Rieſe; ferner die Herren Director Claſſen, Inſpector Malß, Conſul

Muck, Profeſſor Eduard Steinle; Andere habe ich an beſonderen Stellen bezeichnet. Entſchiedene Förderung erhielt meine Arbeit durch die einſichtsvolle Theilnahme meiner verehrten Freundin Frau Thereſe Hoffmann-Donner und durch die Geſanglehrerin Fräulein Minna Buber, die noch der Unterweiſung Mariannens genoß und in ſchlichter treuer Hingebung ihr Vertrauen in weit höherem Grade beſaß als Manche, die ſich deſſen berühmen.

Bald nach Uebernahme des Briefwechſels fand ich mich durch eine ſchmerzhafte Krankheit lange Zeit am Schreiben gehindert. Aber auch davon abgeſehen wiſſen alle Kundigen, daß eine Arbeit wie die vorliegende nicht in ſteter Folge weitergeführt werden kann; iſt doch mitunter ſogar zur Aufklärung von Einzelheiten ein günſtiger Zufall abzuwarten. Ich widmete der Herausgabe meine freien Stunden zu eigener Erbauung und aus Liebe zur Sache. So hätte ſie noch länger ſich hinziehen mögen, wenn nicht ſchließlich doch manche Umſtände zur Beſchleunigung gedrängt hätten. Mittheilungen über Suleika wurden veröffentlicht, in welchen das Lebensbild Mariannens durch bedenkliche Zuthaten entſtellt war; auch was man aus ihrem dichteriſchen Nachlaſſe der Leſewelt bot, erwies ſich zum Theil willkürlich und kritiklos behandelt. Dazu kamen ungeduldige Mahnungen von Seiten der Goethe-Verehrer. So ſchritten wir denn beherzt zum Abſchluß, dem Ausſpruch des Dichters an Freund Willemer (S. 66) folgend: „Es iſt ſogar wünſchenswerth, daß man etwas, was gleichſam überreif in uns geworden, auf eine tumultuariſche Weiſe los werde.“

Frankfurt a. M., Februar 1877.

Th. Creizenach.

Vorbericht zur zweiten Auflage.

Dem vorliegenden Briefwechſel iſt gleich bei ſeinem erſten Erſcheinen im vergangenen Frühjahr die verdiente Würdigung ſo voll und ganz zu Theil geworden, daß ſich bald die Nothwendigkeit einer zweiten Auflage herausſtellte; die Beſorgung derſelben wurde mir nach dem inzwiſchen erfolgten Tode meines Vaters übertragen. Groß iſt die Zahl derer, die es mit mir betrauern, daß der Unvergeßliche nicht zum zweiten Mal an ſeine Arbeit herantreten konnte. Doch hatte er noch die frohe Genugthuung, das Werk, dem er ſeine letzten Lebensjahre gewidmet hatte, wohl vollbracht zu ſehen und auch noch zu erleben, wie Alle, die der allgemeinen Freude über dieſes Kleinod unſerer Literatur Ausdruck gaben, auch ſeiner feinſinnigen, liebevoll ſorgſamen Arbeit mit warmer Anerkennung gedachten; nur von wenigen Uebelwollenden wurde ſeine Thätigkeit mit Stillſchweigen übergangen.

Trotzdem ſeit dem Erſcheinen der erſten Auflage nur eine ſo kurze Zeit verfloſſen iſt, hat ſich doch ſo viel neues Material angehäuft, daß das Buch nunmehr in mancher Beziehung ergänzt und vermehrt ans Licht tritt. Die wichtigſte Bereicherung hat es durch die ſieben Goethebriefe aus dem Nachlaß der Frau Roſette Städel erfahren, welche ſich jetzt im Beſitz von deren Tochter aus zweiter Ehe, der Frau von Weißenthurn in Wien befinden. Sie wurden zuerſt im

Feuilleton der Wiener Preſſe (1877, Nr. 166, 171, 185) veröffentlicht; dem Abdruck im vorliegenden Buche liegen Abſchriften zu Grunde, welche noch mein Vater nach den Originalen genommen hat. Einen weiteren Zuwachs erhielt die Sammlung durch den Brief Goethe's an Engelmann; wir verdanken die Mittheilung deſſelben der Freundlichkeit des Herrn Dr. med. von den Velden in Straßburg, eines Enkels des Adreſſaten. Ferner ſind die Gedichte Mariannens an Zacharias Werner und an Herrn Finger neu hinzugekommen; das Gedicht „Spatz und Spätzin,“ welches meinem Vater in Mariannens Handſchrift vorlag, iſt weggefallen, da ſich herausgeſtellt hat, daß es nicht von ihr ſelbſt verfaßt iſt, ſondern von Karl Auguſt Mayer, dem geiſtvollen Verfaſſer von „Neapel und die Neapolitaner“ herührt.[1]

Auch die überaus zahlreichen Recenſionen enthielten manches Beachtenswerthe; einige in der erſten Auflage vorgebrachte Anſichten waren zu modificiren oder ausgeſprochenen Zweifeln gegenüber näher zu begründen. Beſonders dankenswerthe Nachweiſe enthielt die ſchöne Beſprechung von Düntzer in der Cölniſchen Zeitung (1877, Nr. 194); auch die Aufſätze Uhde's in der Beilage zur Allgemeinen Zeitung (1877, Nr. 238; 1878, Nr. 74, 75) brachten einige Notizen, die auf den folgenden Blättern verwerthet ſind. Unter den Goethe-Publicationen, die inzwiſchen ans Licht traten, habe ich vor allem die von Freſe herausgegebenen „Goethebriefe aus Fritz Schloſſers Nachlaß“ zu erwähnen, die manche neue Aufſchlüſſe über Goethe's Frankfurter Beziehungen brachten. Noch iſt hier der Biographie Clemens Brentano's von Diel zu gedenken; wenn auch in dieſem Buche die Schilderung der Beziehungen Brentano's zu Mariannen in mancher Hinſicht an Unklarheit und Ungenauigkeit leidet, ſo gab ſie doch den Anlaß, dieſes Verhältniß einer erneuten Betrachtung zu unterziehen, welche eine theilweiſe Umgeſtaltung des zweiten Abſchnitts der Einleitung zur Folge hatte. Im Uebrigen war es unmöglich, alle aufgeworfenen Fragen und Bedenken zum Gegenſtand eingehender Erwägung zu machen; die Geduld des Publicums, welches das nunmehr ſeit faſt einem halben Jahr vergriffene Buch mit Sehnſucht erwartet, wäre dadurch über Gebühr auf die Probe geſtellt worden.

---

[1] Der von Goethe an Frau Senator Steck gerichtete Stammbuchvers iſt dießmal genau nach dem Original mitgetheilt; dem Abdruck in der erſten Auflage ſcheint eine ungenaue Copie zu Grunde gelegen zu haben.

Auch abgeſehen von den Beſprechungen in öffentlichen Blättern kamen meinem Vater noch manche Mittheilungen von Freunden und von Mitforſchern zu; ich ſelbſt bin gleichfalls mehreren unter ihnen für gütig ertheilte Auskunft zu Dank verpflichtet. Vor allem Herrn von Loeper, der einige höchſt werthvolle Bemerkungen beiſteuerte und namentlich auch an mehreren Stellen Anſpielungen auf Goethe'ſche Ausſprüche nachwies, die in der erſten Auflage überſehen waren.

Die Mitglieder der Familie — Frau von Weißenthurn und die Herren Jean Andreä, Friedrich von Holbach und G. Scharff — traten auch dießmal mit thätiger Beihülfe ein; vor allem aber gebührt ihnen der Dank der Verehrer Goethe's und Mariannens für den ſchönſten Schmuck dieſer neuen Auflage, für das reizende Bildniß Mariannens, welches nunmehr das Buch eröffnet. Es iſt angefertigt nach einem Miniaturbild auf Elfenbein mit der Jahreszahl 1819, das ſich jetzt im Beſitz der Frau von Herff in Darmſtadt, einer Tochter des Herrn G. Scharff, befindet. Dieſes Bild hat früher das „Großmütterchen" ſelbſt beſeſſen und auch wohl hie und da einem nahen Verwandten gezeigt mit der Bemerkung: „Willſt

Du einmal ſehen, wie ich ausgeſehen habe, als ich noch jung war?“ Sie ließ auch eine Copie davon anfertigen, die ſie ihrem verſtorbenen Pathenkinde Brammy Andreä zum Geſchenk machte. Bei welcher Veranlaſſung und von welchem Künſtler das Bild angefertigt wurde, iſt unbekannt; auch darüber vermag ich nichts anzugeben, wie es ſich zu dem Oelgemälde verhält, das Goethe im Jahr 1819 zum Geſchenk erhielt. Das Bildniß Mariannens nach einer im Beſitz des Herrn Jean Andreä befindlichen Kreidezeichnung mit der Jahreszahl 1836 iſt nunmehr dem letzten Abſchnitt vorangeſetzt worden. Ferner ſoll der neuen Auflage eine Abbildung der Gerbermühle nach einem Aquarell-Gemälde beigefügt werden.

Indem wir nun das Buch zum zweiten Mal der Oeffentlichkeit übergeben, dürfen wir wohl den ſchon von vielen Seiten ausgeſprochenen Dank für die Thätigkeit der Verlagshandlung wiederholen, welche in dieſer Publication den alten Ruhm aufs neue bewährt hat.

Breslau, am Himmelfahrtstag 1878.

W. Creizenach.

Regiſter.

Seite

Vorbericht zur erſten Auflage V

Vorbericht zur zweiten Auflage XI

Einleitung 1
- I. Bis zum Eintritte Mariannens in das Willemer'ſche Haus 1
- II. Marianne und Clemens Brentano 14
- III. Bis zu Goethe's perſönlichem Eintreten 19

Goethe an Geheimerath Willemer 1808–1813 23
- 1. Goethe an Willemer 23
- 2. Goethe an Willemer 26

Das Jahr 1814 27
- 3. Goethe an Willemer, 13. Februar 29
- 4. Goethe an Willemer, 28. December 40

Das Jahr 1815 41
- 5. Goethe an Willemer, 3. April 66
- 6. Goethe an Willemer, 24. April 67
- 7. Goethe an Willemer, 7. Auguſt 68
- 8. Goethe an Roſette Städel, 27. September 68
- Erläuterung 70
- 9. Goethe an Roſette Städel, 6. October 71
- 10. Goethe an Willemer, 6. October 72
- 11. Goethe an Roſette Städel, 10. October 73
- 12. Goethe an Willemer und Frau, 26. October 75
- 13. Abglanz, Gedicht 76
- 14. Goethe an Willemer und Frau, 15. November 77
- 15. Goethe an Willemer, 18. December 78
- 16. Gedicht aus dem Divan 79
- 17. Goethe an Roſette Städel 80

Anhang zum Jahre 1815 83
- Die Verſe Goethe's zu Bildern aus den Rheinlanden 83

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-50924-3
GOETHE,J.W. FN. 13914/339

Wöchentliche
Nachrichten und Anmerkungen
die Muſik betreffend.

Neun und dreyßigſtes Stück.

Leipzig den 27ten März. 1769.

Fortgeſetzter Beytrag zu einem muſikaliſchen Wörterbuch.

Fertigkeit wird in der Muſik demjenigen zu geſtanden, der eine lebhafte Melodie entweder mit der Stimme oder mit einem Inſtrument hurtig ausüben kann. Die Reinigkeit der Töne und das gute Verhältniß in der Stärke derſelben vom tiefſten bis zum höchſten, werden bey der Fertigkeit hauptſächlich in Betrachtung gezogen. Daß dieſe aus einer oft wiederhohlten Uebung entſtehe, darf hier nicht erſt bewieſen werden.

Feurig (vif.) bedeutet eine ſehr lebhafte Bewegung und muntern Ausdruck, den man einer Melodie giebt. Liegt die Lebhaftigkeit in der Compoſition; ſo ſagt man, der Componiſt habe viel Feuer in ſeiner Erfindung und Einbildung gezeigt; rührt ſie aber vom ausübenden Tonkünſtler her, ſo geſteht man ihm eine feurige Ausübung eines Tonſtückes zu.

Figur. Davon kann man den Walther und das Chemn. Lexicon nachleſen. Eine jede Setz- oder Spielmanier iſt als eine Figur anzuſehen.

Flau. Dieſes Wort ſoll das Weiche und Sanfte in Ausübung einer Melodie andeuten. Möchte wohl an wenig Orten bekannt ſeyn. Das

Flieſſende beſteht in einer leichten Verbindung der Töne in den muſikaliſchen Gedanken, und in einer eben ſo leichten Verbindung der Gedanken ſelbſt.

Flüchtigkeit beſteht in der leichten und freyen Schreibart, welche mit vieler Lebhaftigkeit ſich ausüben läßt. Dieſe Eigenſchaften finden ſich eben nicht ſo oft oder ſo leicht, als man denket, beyſammen. Die Erfahrung lehrt, daß viele Melodien, nach Beſchaffenheit ihres Thema, ſehr flüchtig ausgeübt werden müſſen, wenn ſie ihre Wirkung thun ſollen; ſie ſind aber oft nichts weniger, als leicht in der Ausübung aller Gedanken, die ſie enthalten. Bey einem flüchtigen Thema ſollte aber dieſes nothwendig ſeyn. Ein Componiſt,

Seite

- Das Jahr 1816 87
  - 18. Goethe an Willemer und Frau, 5. April 89
  - 19. Goethe an Willemer und Frau, 23. Juli 90
  - 20. Goethe an Willemer und Frau, 6. October 91
  - 21. Goethe an Willemer und Frau, 8. November 92
  - 22. Goethe an Willemer und Frau, 31. December 93
- Das Jahr 1817 95
  - 23. Auguſt von Goethe an Willemer, 7. Januar 99
  - 24. Goethe an Willemer und Frau, 11. und 17. Juli 100
  - 25. Goethe an Roſette Städel, 4. September 102
  - 26. Goethe an Roſette Städel, 20. September 103
  - 27. Goethe an Willemer und Frau, 17. October 105
  - Nachſchrift 106
- Das Jahr 1818 107
  - 28. Gegenwart, Gedicht 110
  - 29. Goethe an Willemer, 4. November 111
  - 30. Marianne von W. an Goethe, November 113
- Das Jahr 1819 115
  - 31. Goethe an Marianne v. W., 25. März 122
  - 32. Goethe an Marianne v. W. (Gedicht), April 122
  - 33. Goethe an Willemer, 9. Juli 123
  - 34. Marianne v. W. an Goethe, 19. Juli 124
  - 35. Goethe an Marianne v. W., 26. Juli 126
  - 36. Goethe an Willemer, 5. Auguſt 127
  - 37. Marianne an Goethe, Auguſt 127
  - 38. Goethe an Willemer, 22. Auguſt 129
  - 39. Goethe an Willemer, 8. September 130
  - 40. Marianne an Goethe, October 131
  - 41. Goethe an Willemer und Frau, 27. December 133
  - 42. Vier Gedichte von Goethe an Mariannen geſandt 134
- Das Jahr 1820 136
  - 43. Goethe an Willemer und Frau 136
  - 44. Goethe an Marianne, Oculi 137
  - 45. Marianne an Goethe, 12. März 138
  - 46. Marianne an Goethe, 12. Mai 139
  - 47. Marianne an Goethe, Auguſt 140
  - 48. Goethe an Marianne, 1. September 142
  - 49. Goethe an Willemer und Frau, 2. September 142
  - 50. Marianne an Goethe, December 145
  - 51. Goethe an Willemer, 22. December 147
  - Vorbemerkung 147

Seite
52. Goethe an Marianne, Gedicht, 22. December . . . 149
53. Goethe an Willemer und Marianne, 23. December . . . 150
Das Jahr 1821 . . . 151
54. Goethe an Willemer und Frau, 2. April . . . 151
55. Goethe an dieſelben, 17. April . . . 152
56. Goethe an dieſelben, 23. April . . . 152
57. Marianne an Goethe, 8. Mai . . . 153
58. Goethe an Willemer und Frau, 22. Juni . . . 154
59. Marianne an Goethe, 26. Juni . . . 155
60. Goethe an Willemer, 11. Juli . . . 157
61. Goethe an Marianne, 12. Juli . . . 158
62. Goethe an Marianne (Gedicht), 28. Auguſt . . . 159
63. Goethe an Marianne (Gedicht), 31. October . . . 160
Das Jahr 1822 . . . 161
Vorbemerkung . . . 161
64. Goethe an Willemer und Frau, 17. Januar . . . 162
65. Marianne an Goethe, Januar . . . 162
66. Marianne an Goethe, 16. Juni . . . 164
67. Goethe an Marianne, 18. September . . . 166
68. Marianne an Goethe, 20. October . . . 166
69. Goethe an Marianne, 18. November . . . 168
70. Goethe an Marianne (Gedicht), 18. November . . . 170
71. Marianne an Goethe, November . . . 171
Das Jahr 1823 . . . 173
Vorbemerkung . . . 173
72. Goethe an Willemer, 6. Januar . . . 174
73. Marianne an Goethe, Januar . . . 175
74. Goethe an Willemer, 14. April . . . 177
75. Marianne an Goethe, April . . . 177
76. Goethe an Willemer und Frau, 9. September . . . 178
77. Marianne an Goethe, September . . . 181
Erläuterungen I. . . . 183
Erläuterungen II. (J. M. Sailer) . . . 184
78. Goethe an Marianne (Gedicht), 18. October . . . 186
Erläuterung . . . 186
Das Jahr 1824 . . . 188
79. Marianne an Goethe, 27. April . . . 188
80. Goethe an Marianne, Jubilate . . . 191
81. Marianne an Goethe, 20. Mai . . . 192
82. Marianne an Goethe, 28. Juli . . . 193
83. Goethe an Marianne, 1. Auguſt . . . 194

Seite
84. Marianne an Goethe, 15. Auguſt 195
85. Goethe an Marianne, 16. Auguſt 198
86. Goethe an Willemer und Frau, 23. Auguſt 199
87. Marianne an Goethe, 25. Auguſt 199
„In Heidelberg,“ Gedicht 200
88. Goethe an Marianne, 6. October 202
Zur Ergänzung 202
89. Marianne an Goethe, 9. December 203
90. Goethe an Willemer, 13. December 204

Das Jahr 1825 206
91. Goethe an Marianne, 17. Februar 206
92. Marianne an Goethe, 16. April 206
93. Goethe an Marianne, 17. Juni 208
94. Marianne an Goethe, 22. Juni 209
95. Marianne an Goethe, Auguſt 211
96. Gedicht Mariannens an Goethe mit Goethe's Antwort 212
Vorbemerkung 212
97. Marianne an Goethe, 18. December 214
Erläuterung 215

Das Jahr 1826 216
98. Marianne an Goethe, im Mai 216
99. Goethe an Marianne (Gedicht), 24. October 218
100. Marianne an Goethe, 26. November 218
Erläuterung 219
Marianne an Goethe (Gedicht), 26. November 220

Das Jahr 1827 222
101. Goethe an Marianne, 23. Juni 222
102. Goethe an Marianne, 29. Juni 223
103. Marianne an Goethe, 26. Auguſt 224
104. Marianne an Goethe, September 226
105. Goethe an Marianne, 27. September 228
106. Marianne an Goethe, 24. October 229
107. Marianne an Goethe, 9. December 231

Das Jahr 1828 233
108. Goethe an Marianne, 3. Januar 233
109. Marianne an Goethe, ohne Datum 235
110. Marianne an Goethe, 15. Mai 237
111. Goethe an Marianne, 23. October 239
Vorbemerkung 239
Dem aufgehenden Monde, Gedicht 240

Seite
112. Marianne an Goethe, 2. November . . . 241
Nachſchrift von Willemer . . . 244

Das Jahr 1829 . . . 245
113. Goethe an Willemer und Frau, 6. Januar . . . 245
114. Marianne an Goethe, 23. Mai . . . 247
115. Goethe an Willemer und Frau, 12. Juni . . . 248
116. Marianne an Goethe, 22. Juni . . . 250
117. Goethe an Willemer und Frau, 28. Juli . . . 252
118. Marianne an Goethe, 7. Auguſt . . . 254
Erläuterung . . . 256
119. Marianne an Goethe, 26. Auguſt . . . 257
Anmerkung . . . 258
120. Marianne an Goethe, 25. September . . . 259
121. Goethe an Marianne, 30. September . . . 261
122. Goethe an Marianne, 22. October . . . 262
123. Marianne an Goethe, 9. November . . . 264

Das Jahr 1830 . . . 266
124. Marianne an Goethe, Januar . . . 266
125. Goethe an Marianne, 19. April . . . 269
126. Marianne an Goethe, 24. April . . . 271
Anmerkung . . . 273
127. Marianne an Goethe, 11. Mai . . . 274
128. Goethe an Marianne, 10. Juli . . . 275
Anmerkung . . . 276
129. Marianne an Goethe, 18. Juli . . . 277
130. Goethe an Marianne, 23. Juli . . . 280
131. Marianne an Goethe, 30. Juli . . . 280
Anmerkung . . . 282
132. Goethe an Willemer und Frau . . . 282
133. Goethe an Willemer und Frau . . . 283
134. Marianne an Goethe, 27. October . . . 285
135. Goethe an Marianne, 2. November . . . 288
136. Goethe an Marianne, 9. November . . . 289
137. Goethe an Marianne, 11. November . . . 291
Erläuterung . . . 291
Alwine Frommann an Frau Geheimeräthin v. Willemer . . . 292
Perſonalien . . . 293
138. Marianne an Goethe, 18. November . . . 294
139. Goethe an Willemer und Frau, 29. November . . . 295
Vorbemerkung . . . 295
140. Goethe an Willemer und Frau, 2. December . . . 296

Seite
141. Marianne an Goethe, 11. December 297
Nachſchrift von Willemer 297
142. Goethe an Marianne, 19. December 298
Das Jahr 1831 299
143. Marianne an Goethe, 11. Januar 299
144. Goethe an Marianne, 25. Januar 300
145. Marianne an Goethe, 16. Februar 302
146. Goethe an Marianne, 2. März 303
147. Goethe's Vermächtniß an Marianne, 3. März 304
148. Goethe an Marianne, 7. Juni 306
149. Marianne an Goethe, 17. Juli 308
Anmerkung 309
150. Goethe an Willemer und Frau, 22. September 310
151. Goethe an Marianne, 6. December 311
Anmerkung 312
152. Marianne an Goethe, 17. December 313
Anmerkung 316
Das Jahr 1832 317
153. Goethe an Marianne, 13. Januar 317
154. Marianne an Goethe, 29. Januar 319
155. Goethe an Marianne, 9. Februar 320
156. Goethe an Marianne, 10. Februar 322
157. Letzter Brief Mariannens an Goethe, 15. Februar 322
158. Letzte Zuſchrift Goethe's an Marianne, 23. Februar 324
Anmerkung 325
Anhang zu den Briefen 327
159. Eckermann an Frau von Willemer, 23. März 1832 327
160. Eckermann an Frau von Willemer, 28. April 1832 329
Von Goethe's bis zu Mariannens Tod 331
Anfangszeilen der Gedichte und Einzelſtrophen, alphabetiſch geordnet . . 341
Alphabetiſches Verzeichniß der Perſonen- und Ortsnamen 344
Ergänzungen und Berichtigungen 355

Einleitung.

I.

Bis zum Eintritte Mariannens in das Willemer'ſche Haus.

Johann Jacob Willemer, deſſen dritte Gemahlin, die hochbegabte Dichterin Marianne Jung, uns in den folgenden Blättern als innige Freundin Goethe's entgegentritt, wurde am 29. März 1760 zu Frankfurt am Main geboren und am nächſtfolgenden Tage von dem gleichnamigen lutheriſchen Pfarrer, ſeinem Oheim und Pathen, getauft. Sein Vater Johann Ludwig, ein reicher Banquier und Mitglied des Collegiums der Einundfünfziger, ſtarb am 19. Mai 1767; das Geſchäft wurde unter dem Namen und der Mitwirkung der Mutter fortgeführt. Die Familie blieb im Beſitze des weitläuftigen Hauſes „zum rothen Männchen" auf der Alten Mainzergaſſe, deſſen Hauptfaçade nach den unteren Meßbuden und nach dem Mainſtrom geht; es iſt gegenwärtig zu einer Bade-Anſtalt eingerichtet. Willemer war als Knabe und Jüngling von ſtattlichem Wuchs und großer Körperkraft; er bewegte ſich raſch und energiſch, wurde ein guter Schwimmer, Fechter und Reiter. Seine Anſichten, die mitunter paradox erſchienen, ſprach er in ſehr beſtimmtem, auch wohl gebieteriſchem Ton aus. Im Bankgeſchäft zeigte er ſich frühe tüchtig und nahm der Mutter bald die Hauptſorgen ab; ſie überlebte übrigens den Gemahl um 35 Jahre.

Schon im Jahr 1776 wurde Willemer von einem Theilhaber des Geſchäftes mit auf die Reiſe nach Berlin genommen; und hier begegnete ihm das Abenteuer, daß er bei einer Parade die Aufmerkſamkeit Friedrichs des Großen durch ſein „Räſonnieren" in unliebſamer Weiſe auf ſich zog. Der alte König wandte ſich um und fragte: „Wer iſt der Naſeweis?“ Hierauf beziehen ſich einige Strophen eines Liedes, das Marianne im Jahr 1830 an ihren Gatten richtete:

Einſt hat der alte Fritze,
In hohem Zorn entbrannt,
Mit königlicher Hitze
Dich Naſeweis genannt;
Des dicken Königs Güte
Rieb dir in dieſer Noth
Mit Pomeranzenblüthe
Die Naſe wieder roth.

Der dicke König iſt Friedrich Wilhelm II., von dem ſpäter Willemer zum Geheimen Rath ernannt wurde. Im Gedicht ſelbſt wird als Grund für dieſe Gunſtbezeigung angegeben, daß Willemer dem Oberlieutenant Trenck, der auf einer Waſſerfahrt in den Main ſtürzte, als guter Schwimmer das Leben gerettet habe; doch war gewiß die Standeserhöhung weſentlich durch finanzielle Dienſtleiſtungen veranlaßt.

Am 2. Februar 1781 vollzog Willemer in Berlin ſeine Vermählung mit Maria Magdalena Lang. Düntzer[1] vermuthet aus einer Stelle in Goethe's Briefwechſel mit Frau von Stein, das junge Ehepaar habe am 22. Februar bei dem Dichter in Weimar vorgeſprochen. Jedenfalls war die Befreundung beider Männer verhältnißmäßig frühen Datums.[2] In den nächſten Jahren hatte Willemer bedeutende geſchäftliche Verhandlungen zu führen, ſowohl mit der preußiſchen Regierung, wie mit benachbarten Höfen, namentlich dem kurfürſtlichen zu Mainz. Er verband ſich mit dem kurz vorher in Frankfurt eingewanderten Abraham Chiron; bald nachher trat ein Mitglied der Familie Saraſin dazu, ſo daß die Firma nunmehr „Chiron Saraſin und Compagnie“ zeichnete.[3]

Um dieſe Zeit hielt ſich Willemer zuweilen Tage lang in Mainz auf und war im kurfürſtlichen Schloß ein willkommener Gaſt. Beſondere Anziehungskraft erhielt dieſer Verkehr für ihn durch den Umgang mit Johannes Müller, dem berühmten Geſchichtſchreiber, der vom März 1786 an gegen ſechs Jahre in Mainz verlebte. Willemer ſah ihn bald in ſeiner ſchön gelegenen Wohnung am Rhein, bald auf dem Schloſſe. Er rühmt ſich, dem großen Gelehrten zugeredet zu haben, daß er vom Herrendienſt ablaſſe und ſich einzig den Wiſſenſchaften widme; ja er meint, er habe durch ſeine Vorſtellungen mindeſtens ein „günſtiges Schwanken für letztere“ in der Seele Müllers hervorgebracht. Ihre Unterhaltungen betrafen meiſtens den deutſchen Fürſtenbund, den Willemer in der ihm ſtets eigen gebliebenen lebhaften und barocken Weiſe auffaßte. „Keinem von uns,“ ſchreibt er im Jahr 1810, „fiel es damals ein, daß der Rhein, der ſo mild und ruhig vor unſern Fenſtern hingleitete, nächſtens Zeuge ſo viel blutiger Gefechte ſein würde; daß das blaue Zimmer im Schloß, der Lieblingsaufenthalt des Churfürſten, in ein Lazareth verwandelt werden könnte, und der Fürſtenbund, beſtimmt das Reich zu ſchützen, demſelben Verderben bringen würde! So gewiß iſt es und ſo recht hat Machiavell, daß halbe Maßregeln nachtheiliger ſind wie gar keine. Nach dem erſten feindlichen Schritt, den der König gegen Oeſterreich that, mußte er auch den zweiten thun und durch Annahme der katholiſchen Religion dem Rieſengedanken in ſeiner Seele Halt geben.“

---

[1] Vgl. deſſen Aufſatz „Goethe und Marianne von Willemer“ in Weſtermanns Monatsheften, Sept. 1870.

[2] Karoline v. Humboldt, geb. v. Dachröden, berichtet an Charlotte v. Schiller: „Ich ſchreibe Dir heute durch den jungen Herrn Willemer, der ein Sohn des Willemer iſt, mit dem Goethe in früherer Zeit ſehr bekannt war.“ S. Goethe's Briefwechſel mit den Gebrüdern v. Humboldt, herausgegeben von Bratranek, Brief vom 8. October 1816. (Im Text „Willmer.“)

[3] Der Name Saraſin kommt früher in Baſel vor, wo er literariſche Bedeutung erlangt hat; er wird allda deutſch ausgeſprochen (Saraſihn).

In das Jahr 1788 fällt ein hier zu erwähnender Brief Goethe's an den Herzog Karl Auguſt;[1] Goethe eröffnet ſeinem Fürſten, der Banquier Willemer in Frankfurt ſei bereit, zu Gunſten des Jugendfreundes Merck in Darmſtadt eine Summe von 4000 Gulden auf ein Jahr oder zwei zu nur vier Procent herzuleihen, falls der Herzog durch Unterzeichnung eines Scheines Bürgſchaft leiſte. Der noch junge Banquier wurde bereits in ſeiner Heimat als Gönner der Kunſt und Literatur geſchätzt. In dieſem Sinne verherrlicht ihn ein mittelmäßiges Gedicht in der damals zu Frankfurt erſcheinenden, ſonſt durchaus nicht werthloſen dramaturgiſchen Wochenſchrift von Schreiber, die nachmals in Buchform zuſammengeſtellt und „der Frau Räthin Goethe in Frankfurt gewidmet“ wurde[2] (1788 bis 89). Im Jahr 1789 trat Willemer als Senator in den Rath ein.

---

[1] Vom 19. September, ſ. Briefwechſel I. S. 128.

[2] Vielleicht beſitze ich das einzige vollſtändige Exemplar; es ſtammt aus der Bibliothek des Frankfurter Komikers Haſſel. Man findet darin die Theaterberichte des „Dramaturgen“ über den Schauſpieler Czike, deren Folgen die Frau Rath in einem Brief an Unzelmann ergötzlich darſtellt.

Das Jahr 1792 wurde für ihn wie für die Stadt verhängnißvoll. Am 21. October rückten bekanntlich die Franzoſen in die Reichsfeſtung Mainz ein und ſchon am folgenden Tage ſtellte Cuſtine's Unterbefehlshaber Neuwinger zu Frankfurt an den Rath die Forderung einer Contribution von zwei Millionen Gulden. Cuſtine trat in ſeinen Zuſchriften an den Rath ſowie in ſeinen Proklamationen durchaus als Demokrat auf, der im Namen der franzöſiſchen Republik das Volk in Schutz nehme, dagegen die Vornehmen und Reichen für alle geübte Unterdrückung, insbeſondere für ihre Feindſeligkeit gegen die Revolution beſtrafen werde. In dieſer Auffaſſung wurde er durch die Klubbiſten in Mainz beſtärkt. Den 27. October traf er perſönlich in Frankfurt ein; er ließ alsbald ſieben angeſehene Kaufleute, Gutsbeſitzer und Banquiers, darunter Willemer, feſtnehmen und nach dem rothen Hauſe,[1] wo er ſein Quartier aufgeſchlagen, in Haft bringen. Willemer blieb in derſelben nur bis zum nächſten Morgen. Wie er ſelbſt angibt, wußte er dieſe kurze Zeit ruhmwürdig zu benutzen; er überzeugte den General Cuſtine, daß es nicht wohlgethan ſei, die ſieben Gefangenen als Privatgeiſeln für die Brandſchatzung zu bezeichnen; denn Volk und Bürgerſchaft wollten ihre Sache nicht von derjenigen der Bevorzugten trennen, vielmehr für die auferlegte Laſt gemeinſchaftlich mit dieſen aufkommen; er möge ſie demnach für Staatsgeiſeln erklären. Aehnliche Vorſtellungen machten ein Adjutant Cuſtine's und der Schöff v. Schweitzer. Hierüber äußert ſich Willemer noch 1818 in einer Zuſchrift an den Senat: „Wären die zwei Millionen Gulden bei den Reichen und Begüterten erhoben worden: wer kann ſagen, welchen Eindruck dies auf die übrigen Volksklaſſen in Deutſchland gemacht haben würde?“ Das Hauptverdienſt ſchreibt er übrigens „Frankfurt und ſeinem edlen, biederen Volke“ zu. Welchen guten Ruf das letztere ſich damals erworben hatte und wie Goethe ſich an der Wirthstafel fröhlich und laut ſeiner Frankfurter Abkunft berühmte, theilt er uns in der „Campagne in Frankreich“ mit.

Daß Willemer bereits am Tage nach ſeiner Verhaftung die Freiheit erhielt (ſtatt ſeiner wurde der Kaufmann Catoir eingezogen), ſchreibt Kriegk[2] ſeiner nahen Verbindung mit dem preußiſchen Hofe zu: die franzöſiſche Republik hoffte damals noch, Preußen vom Bunde gegen Frankreich abziehen zu können. Andere geben als den Grund ſeiner Entlaſſung die durch den Schreck verurſachte plötzliche Erkrankung ſeiner Gemahlin an. Wirklich ſtarb dieſelbe bereits am 12. November, während die Franzoſen die Stadt noch beſetzt hielten; ſie wurde „bei Oberrad,“ alſo wohl zunächſt der Gerbermühle, welche damals ſchon in Willemers Pachtbeſitz war, begraben. Er ſelbſt ſpricht (im Jahr 1818) von den „Kriegsbedrängniſſen,“ die früher „ſein häusliches Glück zerſtörten;“ unmittelbar nach dem Todesfall nahm er ſeine Entlaſſung aus dem Rath.

---

[1] Dies ſtattliche Gebäude, das über der Mittelthür ein rothes Haus mit zwei Flügeln als Schild zeigte (der nunmehrige Poſthof), war als Gaſthaus hochberühmt. Ein Epigramm von Gleim lautet:

Als Herr von Quiſt von ſeinen Reiſen
Nach Hauſe kam, ſprach Herr von Quiſt:
Zu Frankfurt iſt
Im rothen Hauſe gut zu ſpeiſen.

[2] Deutſche Kulturbilder aus dem achtzehnten Jahrhundert, Leipzig, Hirzel 1874.

Aus ſeiner erſten Ehe hatte Willemer drei Töchter: Roſine, Amalie (Meline) und Maximiliane. Etwa drei Vierteljahre nach dem Tode der erſten Frau, am 6. Auguſt 1793, vermählte er ſich mit der Tochter ſeines Aſſocié Abraham Chiron, die auf dem Cap der guten Hoffnung geboren war; von ihr erhielt er (am 24. Mai 1794) einen Sohn, der nach dem Großvater Abraham genannt, in der Familie Brammy gerufen wurde.

Um dieſe Zeit begann Willemer ſeine ſehr umfaſſende literariſche Thätigkeit. Er hatte die Geſammtbildung des Zeitalters mit Lebhaftigkeit und Energie in ſich aufgenommen. Ein warmer Deismus, an welchen ſich philanthropiſche Beſtrebungen knüpften, beſeelte ihn; die ſittlichen Wahrheiten des Chriſtenthums nahm er als die höchſten an; mit dem poſitiven Offenbarungsglauben ſuchte er ſich im Stillen abzufinden. Dabei behandelte er manche römiſch-katholiſche Anſchauungen mit einer achtungsvollen Rückſicht, die ihm hie und da verdacht wurde. Der Staatsphiloſophie gab er ſich mit Eifer hin; insbeſondere die Probleme der öffentlichen Erziehung und der ſittlichen Hebung des Volkes zogen ihn an. In der Einſicht, daß die Herbeiſchaffung des baaren Geldes nicht einſeitig zu befördern ſei, iſt er vielen Zeitgenoſſen voran. Man könnte ihn den deutſchen Popularphiloſophen beizählen und insbeſondere der Gruppe von Johann Georg Schloſſer, dem Schwager Goethe's, anreihen. Seine Darſtellung iſt kräftig, doch mitunter weitſchweifig und bei vieler Wärme ohne Anmuth. Von ſeiner allgemeinen Schriftſtellerei iſt jedoch die locale zu unterſcheiden, in welcher er ſich nicht ſelten zu einem heitern und originellen Humor erhebt. Seiner reinen Abſichten und ſeiner Unabhängigkeit bewußt, ſpricht er ſich oft rückſichtslos und ſcharf perſönlich aus, wo er ein gemeinnütziges Intereſſe gefährdet glaubt; mag es ſich nun um das Theater oder um Veranlagung der Steuern handeln. Er legte Werth auf ſeine Arbeiten, ließ Recenſionen ſelten unbeantwortet und veranſtaltete von mancher ſeiner Schriften erneute Ausgaben. Die Stadtbibliothek in Frankfurt beſitzt, der einem flüchtigen Thema Gedanken mit einmiſchet, die zu ſchwer ſind, als daß ſie im Lauf der Melodie richtig genug ausgeübt werden könnten, ſetzt ſich dem Vorwurf aus, daß er ſeine Gedanken dem vorhabenden Thema nicht anzupaſſen gewußt, und einen Fehler wider die Regeln der Compoſition begangen habe.

Forme. Unter der Form verſteht man die Art und Weiſe, wie die Gedanken in einer ganzen Melodie oder Periode auf einander folgen; ingleichen, wie in einem vielſtimmigen Stück die Stimmen ſich neben einander befinden, und wie in einem harmoniſchen Satze die Töne deſſelben neben einander geſtellt ſind.

Fortſchreitung. Dieſe iſt entweder melodiſch oder harmoniſch. Die erſte geſchiehet von einem Ton zum andern, entweder Stufenweiſe, oder durch Sprünge; diatoniſch, chromatiſch, enharmoniſch, auf- oder abſteigend. Die harmoniſche Fortſchreitung gehet von einer Grundharmonie zu einer von ihren eigenthümlichen Umkehrungen fort, oder zu einer andern Grundharmonie; oder eine umgekehrte Harmonie ſchreitet zu ihrer eigenen Grundharmonie, oder zu den übrigen Umkehrungen derſelben, oder zu einer andern Grundharmonie oder deren Umkehrungen.

Die Fortſchreitung von einer Conſonanz zur andern, kann durch zwo Hauptregeln feſtgeſetzt werden:

1) Von einer Conſonanz, was es auch vor eine ſeyn mag, geht man durch die Gegenbewegung oder durch die ſchräge Bewegung, in die vollkommne Octave oder vollkommne Quinte.
2) Von einer jeden Conſonanz geht man, durch die gerade, Gegen- oder ſchräge Bewegung in die Terz oder Sexte.

Die gerade Bewegung bey der erſten Regel iſt deswegen verbothen, weil ſie entweder offenbare oder verdeckte Quinten und Octaven machen würde. Beyde ſind darum verworfen worden, weil ſie dem Gehör zu leer klingen und die Mannigfaltigkeit im Wohlklange verhindern. Wenn demnach zwo Stimmen in gerader Bewegung mit Quinten und Octaven fortſchreiten, ſo nennt man dieſes eine unerlaubte Fortſchreitung.

Fruchtbarkeit. So nennt man in der Muſik die Mannigfaltigkeit in Erfindungen guter Gedanken. Wer auf eine leichte Art viel Mannigfaltigkeit in Erfindung muſikaliſcher Gedanken zeigt, der kann ein fruchtbarer Componiſt genennt werden. Die Muſik iſt an Veränderungen ungemein reich, und die Quelle der letztern iſt unerſchöpflich. Dieſe Quelle ſteht nur wahren Kunſtwahrſcheinlich durch ſeine Zuwendung, eine Reihe von Bänden in verſchiedenen Formaten (zur Hälfte Sammelbände), welche durch einen dem Rücken aufgedruckten Titel als „Willemers Werke“ vereinigt ſind. Anfangs traute ſich der Verfaſſer auch einige dichteriſch geſtaltende Kraft zu; er verfaßte Luſtſpiele und eine Erzählung. Seine erſte Komödie „die Jakobiner“ (1794) kann als eine Nachahmung von Goethe's Bürgergeneral oder als ein ſchwächeres Seitenſtück zu deſſen „Aufgeregten“ gelten. Der ehrgeizige Secretär einer adeligen Herrſchaft, von franzöſiſchen Emiſſären bethört, bethört ſelbſt wieder die Dorfleute und insbeſondere einen jungen Landmann, bis deſſen Schwiegervater den Bauernklubb durch die Obrigkeit aufheben läßt. Bei aller Vorliebe für bürgerliche Freiheit will der Verfaſſer doch nur allmähliche Verbeſſerung, ausgehend von tüchtigen Eigenſchaften des deutſchen Volkes, denen eine Umwälzung Schaden bringen würde. Dieſelbe Anſicht ſprach er vier Jahre ſpäter (1798) in der Schrift aus: „Beſitzen die Franzoſen die Freiheit, welche ſie uns anbieten?“[1]

Ein Schauſpiel in vier Aufzügen „der Geburtstag,“ das Willemer 1800 herausgab, ſchildert in Ifflands Weiſe die Ränke eines Geheimeraths gegen einen jungen, der Weltverbeſſerung zugethanen Kaufmann; bei der Entlarvung des vornehmen Böſewichts tritt ein ehrlicher Jude mitwirkend auf. In dieſem Stücke macht der Held, Reinhold, dem Vater ſeiner Braut am Geburtstag Schloſſers „Gaſtmahl“ zum Geſchenk.

Am 18. Januar 1796 ſtarb auch Willemers zweite Gemahlin. Er richtete nun ſeine Lebensweiſe alſo ein, daß er meiſtens den Winter über in der Stadt im rothen Männchen wohnte, den Sommer aber auf der Gerbermühle verbrachte, die ſammt dem Waſſerhof zum Stralenberger Lehen gehörte und die er von der Stadt in Pacht genommen hatte.[2] Dieſes Gut liegt ein halbes Stündchen oberhalb Frankfurt ſehr anmuthig hart am linken Mainufer, ganz nahe bei Oberrad. Baum- und Buſchwerk auf dem erhöhten Plan, ſpäter unter Willemers und Mariannens Hut ſorgſam gepflegt, bei Goethe mehrmals als Hain und Terraſſe bezeichnet, nahmen ſich in jener Zeit ſtattlicher aus als heutzutage. Eine beſondere

[1] Als Curioſum entnehmen wir dieſer Schrift die Bemerkung: „Ward nicht noch im Jahr 1797, ſelbſt durch die vollziehende Gewalt, Carnot, der die Plane zu den glorreichen republikaniſchen Feldzügen entworfen hatte, in ſeinem Bett ermordet?“ Carnot hielt ſich nach dem Staatsſtreich vom Fructidor ſehr zurückgezogen in Deutſchland auf; er hat bekanntlich das erſte Kaiſerreich noch überlebt.

[2] Vgl. Fauſt:

„Wir aber wollen nach der Mühle wandern.“
„Ich rath' euch, nach dem Waſſerhof zu gehn.“

Annehmlichkeit gewann das ſchlichte Gebäude durch eine hölzerne Baluſtrade, die nach der Weſtſeite zu an einer Thür und mehreren Fenſtern herging und zu der eine Treppe von außen führte. Wir ſehen ſie noch auf einer Zeichnung, welche der liebenswürdige Dr. Wilhelm Sömmerring, ein Sohn des großen Naturforſchers, entworfen hat, und welche ſich im Beſitze Carl Theodor Reiſſenſteins befindet. An dem Pfade, der ums Haus führt, war Goethe als Liebender öfters nach Offenbach zu Lili Schönemann gewandert.[1] Vielleicht ſchon damals fiel ihm ein ſteinernes Heiligenhäuschen auf, das nahe bei der Mühle ſteht; am 14. Auguſt 1815 zeigte er daſſelbe dem Freunde Sulpiz, „um es zu verehren, weil es, obwohl einfach, ſo meiſterhaft gemacht und von Baſalt wäre.“[2] Reiſſenſtein hat dieſen Bildſtock mit gewohnter Sorgfalt gezeichnet und auf ihm die Inſchrift geleſen: Dieter Roll, 1517 (nicht, wie Boiſſerée angibt, 1508).

Der kräftige Wittwer, der dem Bankhauſe nicht lange mehr als Chef vorzuſtehen gedachte, leitete die Erziehung ſeiner Kinder ſelbſtthätig, wie ein Mann, der ſich mit pädagogiſchen Dingen als Kenner und Philoſoph befaßte. Im Jahr 1798 erſchien zu Frankfurt eine Schrift „über Privaterziehung,“ worin den reicheren Bürgern empfohlen wurde, ihre Söhne nach einſam gelegenen Orten in gut geleitete Inſtitute zu ſenden. Willemer veröffentlichte alsbald in der Jäger'ſchen Buchhandlung ein „Schreiben eines Frankfurter Bürgers,“ worin er den wohlgemeinten Rath zurückwies. Für ſeinen Brammy nahm er ziemlich früh, wahrſcheinlich ſchon 1801, einen Hauslehrer an, den Doctor Mieg. Dieſer galt für einen ſehr unterrichteten Mann und ſtand mit den berühmten Gelehrten, welche damals und im nächſten Jahrzehnt in Frankfurt als Hofmeiſter lebten, mit Hegel, Hölderlin, Karl Ritter und dem Geſchichtſchreiber Schloſſer, in freundſchaftlicher Beziehung. Beſonders auf Reiſen war er der Familie als kundiger Begleiter angenehm. Während der Freiheitskriege wirkte er als Feldprediger der Freiwilligen; er ſtarb als badiſcher Hofrath 1842 zu Heidelberg, 74 Jahr alt.

Die älteſte Tochter Roſine (Roſette) verheirathete Willemer ſchon im Juni 1799 an Herrn Johann Martin Städel. Gegen Ende des Jahrhunderts trat bei ihm das Intereſſe fürs Theaterweſen immer mächtiger in den Vordergrund. Im Jahr 1800 wurde er durch Wahl der Actionäre Mitglied der Oberdirection des Frankfurter Nationaltheaters; nebſt ihm die Herren Dr. Grambs, Georg Heyder und Moriz von Bethmann.

---

[1] „Sulpiz Boiſſerée“ (Stuttgart 1862), I, 285.

[2] Sulpiz Boiſſerée, I, 269.

Kurz vor Weihnachten 1798 traf der Balletmeiſter Traub mit ſeiner Truppe in Frankfurt ein. In Begleitung deſſelben befand ſich die Wittwe des Inſtrumentenmachers Matthias Jung aus Linz in Oberöſterreich mit ihrer vierzehnjährigen Tochter.

Dieſe, Marie Anna Katharina Thereſe, war am 20. November 1784 zu Linz geboren. Ihre muſikaliſchen Anlagen und ihr lebhafter Geiſt wurden früh bemerkt; ein Geiſtlicher, Namens Welty, ein „frommer, aber toleranter Mann,“ gab ihr unentgeltlichen Unterricht und las ſogar mit ihr Gedichte von Klopſtock, Denis und Stolberg. Sie ſcheint nicht ohne gute Auswahl ſich einige Bücherkenntniß angeeignet zu haben. Sie lernte früh italieniſch und beſaß als Kind ein Büchlein in dieſer Sprache, das mit Komödien-Masken in Holzſchnitten geziert war. Einen weit lebhafteren Eindruck machte auf den jungen Sinn die Beſchreibung des römiſchen Carnevals von Goethe, die ſie in der erſten bei Unger erſchienenen Ausgabe (vom Jahre 1788) kennen lernte; dieſelbe war mit illuminirten Figuren geſchmückt, welche Goethe's römiſcher Hausgenoſſe, Georg Schütz, unter des Dichters Anleitung angefertigt hatte.[1] Das Buch war bald zerleſen; ein neues Exemplar erhielt ſie viele Jahre ſpäter aus den Händen deſſelben Georg Schütz, als dieſer von Offenbach aus nach der Gerbermühle kam, um in Willemers Hauſe Zeichenunterricht zu geben.

Schon in ihrem eilſten Jahre unterſtützte Marianne ihre Mutter durch Anfertigung von Stickereien. Unter Traubs Leitung betrat ſie die Bühne; derſelbe ließ ihr auf ſeine Koſten noch einigen Sprachunterricht ertheilen. Auf dem Frankfurter Theaterzettel finden wir ihren Namen zum erſtenmal am 26. December 1798, wo „das unterbrochene Opferfeſt“ von Winter gegeben wurde; im Perſonenverzeichniß heißt es „Sira (Geſpielin der Myrrha), Demoiſelle Jung.“ Marianne hatte jedoch ſchon vor dem bezeichneten Datum in Ballets und Divertiſſements mitgewirkt, wobei die Spielenden auf dem Zettel nicht namentlich verzeichnet waren. Siebenmal ſpielte ſie den aus dem Ei hervorkriechenden Harlekin; einmal kam ſie aus einer Blume und einmal flog ſie ſogar aus einer Kanone heraus. Vielen Beifall fand ſie als Adolf in der Oper Camilla von Paer und als Titania im Oberon von Wranitzki; daneben aber erſchien ſie höchſt anmuthig in den damals beliebteſten kleinen Luſtſpielen von Jünger und von Kotzebue. Einmal finden wir ſie auch im Ritterſchauſpiel beſchäftigt; ſie ſpielte den

---

[1] Von dieſen Originalzeichnungen ſind fünf im Beſitz des Städel'ſchen Inſtituts in Frankfurt; für die oben erwähnte Ausgabe wurden ſie von Melchior Kraus radirt und ſodann illuminirt.

Küchenjungen im „Juſt von Stromberg,“ vom Hofgerichtsrath Jacob Maier in Mannheim, einem Polterſtücke, das beſonders wegen ſeiner bitteren Feindſeligkeit gegen die Kloſtergeiſtlichen beliebt war. (Im October 1792 war das Frankfurter Nationaltheater mit dieſem Drama eröffnet worden.)

Damals erſchien in Frankfurt eine neue dramaturgiſche Wochenſchrift unter dem Titel: „Schauſpielkunde,“ herausgegeben von Georg Gottfried Schmidt. Derſelbe nahm in der Kritik einen hohen Ton an und berief ſich gern auf die höchſten Muſter, namentlich auf Schiller, deſſen perſönlicher Bekanntſchaft er ſich rühmte.[1] In Bezug auf Mariannens Leiſtungen gab er ſich die Miene des väterlichen, aber ſtrengen Rathgebers. Nachdem ſie am 21. April 1799 in Ifflands „Herbſttag“ die Rolle der Erneſtine Selbert geſpielt, bemerkt Schmidt: „Wenn Demoiſelle Jung fleißig lernen will und das unabſehbare Gebiet der großen Kunſt, deren Grenzen ſie ſo eben betritt, näher kennen gelernt haben wird: dann wollen wir ihr unſern Beifall nicht verſagen.“ Im Mai deſſelben Jahres hatte ſie in der Operette „Die kleinen Matroſen“ eine franzöſiſche Pachterstochter geſpielt; Schmidt ſagt darüber: „Demoiſelle Jung muß eine gute Lehrmeiſterin gehabt haben und ſie macht ihrer Lehrmeiſterin auch keine Schande. Freilich war ſie mehr ein teutſches, als ein franzöſiſches Landmädchen. Sie zu überzeugen, daß ich ihr nicht Unrecht thue, wünſchte ich, daß ſie ſich die kleine Mühe geben und im zweiten Theil der eben angeführten Reiſen (Thümmels ins mittägliche Frankreich) den allerliebſten Charakter der dreizehnjährigen Margot etwas näher kennen lernen möchte.“

Um dieſe Zeit ſtand Willemer in der Reihe der angeſehenſten Bürger. In einer „Skizze von Frankfurt“ aus dem Jahr 1800 heißt es: „Die Herren Baron Leonhardi, Geheimerath und Bankier Willemer und Herr Städel machen als Freunde der Wiſſenſchaften unter dem Kaufmannsſtande ſeltene Ausnahmen; aber unter manchen anderen Söhnen des Hermes herrſcht leerer Hochmuth, Pracht- und Prahlſucht, Neidelei und Hervorthuerei.“ An Mariannens Lebensgang nahm er als Kunſtfreund wie als Philanthrop lebhaften Antheil. In demſelben Jahr, wo er in die Theaterdirection eintrat, begann er mit der Wittwe Jung Unterhandlungen, welche zum Zwecke hatten, die ſechzehnjährige Künſtlerin der Bühne zu entziehen. Sie ſollte von den Verführungen, denen ihr Stand und ihre reizende Perſönlichkeit ſie ausſetzten, nicht länger bedroht ſein. Willemer verpflichtete ſich, ſie im eigenen Hauſe mit ſeinen beiden noch in demſelben weilenden Töchtern zu erziehen, für ihren ganzen Unterhalt zu ſorgen, auch ſie muſikaliſch aufs Gründlichſte ausbilden zu laſſen.[1] Für die Vortheile, welche die Mutter aus Mariannens Bühnenthätigkeit zog, entſchädigte er ſie durch Auszahlung einer Summe von 2000 Gulden. Das Scheiden von der guten Mutter wurde Mariannen ſchwer; doch gereichte es ihr jetzt und ſpäter zum Troſte, daß Willemer derſelben nicht nur fortwährend Unterſtützung, ſondern auch die edelſte Rückſicht zuwandte. Im Jahr 1803 führte er ihr auf einer Reiſe, die zunächſt nach München und Salzburg gerichtet war, die Tochter zu. Auch nach ihrer Verheirathung, die im Jahr 1814 ſtattfand, konnte Marianne ſich getröſten, daß dieſes Bündniß dazu beitrug, der Mutter ein behagliches hohes Alter zu verſchaffen. Noch im Jahr 1824 machte die bejahrte Frau die weite Reiſe von Linz nach Frankfurt zu Mariannens hoher Freude, ohne die Beſchwerden ſonderlich zu empfinden. Sie verweilte eine Zeit lang in dem Hauſe ihres nur um wenige Jahre jüngeren Schwiegerſohns, der ſie hierauf mit Mariannen heimwärts bis nach Berchtesgaden begleitete, wo ſie bei einem Verwandten abſtieg. Aus dem ungeſtörten Verlaufe dieſer Fahrten ſchöpfte Marianne die Hoffnung auf Möglichkeit eines nochmaligen Wiederſehens. Die Innigkeit und thätige Treue des Andenkens, welches ſie der Mutter widmete, war nach der einſtimmigen Ausſage der älteren Familiengenoſſen wahrhaft rührend. Marianne betete bis in ihr hohes Alter täglich einen Morgenſegen, den die Mutter ihr eigenhändig aufgeſchrieben; „meine liebſten Gedanken ſind bei ihr,“ ſagte ſie unter Thränen meinem Collegen Janſſen. Kurz vor ihrem Tode (1860) beſtimmte ſie, daß eine in Oberöſterreich lebende nahe Verwandte der verſtorbenen Frau Jung alljährlich eine Unterſtützung erhalten ſollte; das kleine Jahrgeld iſt demzufolge noch im Jahr 1877 von Seiten des Herrn Andreä in Frankfurt nach Linz abgeſandt worden.

---

[1] Wahrſcheinlich hatte er ihn in Jena gehört; indeſſen hatte Schiller auch im Jahre 1784 einige Tage in Frankfurt gewohnt und an mehreren Abenden im Schwarzen Bock die dortigen Literaten um ſich geſehen. Von hier meldete er am 1. Mai an Dalberg und an Rennſchüb nach Mannheim, es werde am nächſten Montag „Kabale und Liebe“ gegeben werden. — An der Stelle des ſchwarzen Bockes ſteht jetzt der Pariſer Hof und vor demſelben Schillers Denkmal.

Der Eintritt Mariannens in das Willemer'ſche Haus erregte in der Frankfurter Geſellſchaft nicht geringes Aufſehen; man machte Bemerkungen über des Hausherrn pädagogiſche Vorliebe für ſchöne Gegenſtände; die Wohlwollenden aber faßten ſein Verfahren allerdings als eine „Rettung“ des liebenswürdigen Weſens auf, wie auch Goethe ſich ſpäter gegen Boiſſerée ausdrückte.[1] Willemer fuhr fort, ſich ſeinen Liebhabereien zu widmen. Er hatte deren genug, aber abgeſehen vom Theaterweſen nur ſolche, bei denen er ſich mit allgemein ſittlichen Bezügen genugthun konnte; und ſo mag Goethe doch nicht mit Unrecht bedauert haben, daß der Freund nicht ein beſtimmtes Fach gewählt habe. Im Jahr 1802 ſchloſſen Willemer und ſeine drei Collegen mit der Stadt im Namen der Theater-Actionäre einen neuen Vertrag auf zehn Jahre ab (vom 1. April 1802 bis zu demſelben Datum 1812). Gleichzeitig trat er aus der Oberdirection aus, welche zunächſt an die Herren Dr. Grambs, Zickwolf und Leerſe überging. Mit dieſen Kunſtpatronen konnte er ſich nie vertragen; er hörte nicht auf, Separatvota gegen ſie zu veröffentlichen; und da er als unabhängiger Mann ſtets im Namen des guten Geſchmacks und des Gemeinwohls auftrat, ſo machte er ſeinen Gegnern viel zu ſchaffen. Er ſprach gegen die übergroßen Gehalte der Sängerinnen, insbeſondere der Primadonna Madame Cannabich; er bekämpfte die luxuriöſe Ausſtattung der Oper Titus. Indeſſen übten die Decorationen zu derſelben wie zu Palmira, die zum Theil noch von dem Mailänder Fuentes herrührten, eine große Anziehungskraft; „ſie ſtanden,“ wie gerühmt wird, „ſelbſt denen des Mannheimer Theaters nicht nach.“ Noch in den nächſten Jahrzehnten war es beim Frankfurter Theater Brauch, wenn eine ſehr hohe Herrſchaft angekündigt war, raſch den Titus in Scene zu ſetzen, der ſich auch wegen ſeiner muſikaliſchen Prachtſtücke trefflich dazu eignete.

---

[1] In Frankfurt erzählte man ſich, er ſei, als ein armer verunglückter Tyroler Teppichhändler verkleidet, in die Wohnung der Frau Jung gegangen, um das Herz der Tochter zu erproben. In denjenigen Kreiſen, wo Willemer für excentriſch galt, hielt man ihn ſolcher Streiche fähig.

Im Jahr 1802 überſetzte Willemer ein franzöſiſches Luſtſpiel: „Il lui faut un état ou la revue de l'an VI,“ das den Sommer vorher von einer franzöſiſchen Truppe mit großem Beifall geſpielt worden war. Willemer gab ſeiner Bearbeitung den Titel: „Kein Schwiegerſohn ohne Amt;“ er bemerkt im Vorwort, das Original habe in Paris 300 Vorſtellungen erlebt. Daß Willemers Stückchen wenigſtens in Frankfurt auf die Bühne gelangte (am 12. December 1802), erfahren wir aus der Theaterzeitſchrift „Sonntagsblatt.“ Von populär philoſophiſchen Schriften gab er in demſelben Jahr heraus: „Charrons drei Bücher von der Weisheit, aus dem Altfranzöſiſchen überſetzt.“ Es iſt dies der Traité de la sagesse, der zuerſt 1601 in Bordeaux erſchien. Charron, der bekannte Zeitgenoſſe und Freund Montaigne's, tritt hier zwar als gläubiger katholiſcher Chriſt auf;

---

[1] „Sulpiz Boiſſerée,“ I, 285.

doch wurde er von dem Jeſuiten Garaſſe des Atheismus beſchuldigt. Willemers Uebertragung erſchien, wie auch das genannte Luſtſpiel, im Verlag von Friedrich Eßlinger.[1] Daneben gingen die pädagogiſchen Bemühungen fort. Willemer war der Abhärtungslehre geneigt und ließ zum Erſtaunen Vieler am Mainufer ein Badhäuschen für ſeine Familie, auch für die Frauen, errichten. In ſeinem ganzen Weſen lag es, daß er ſich mit den Anſichten Peſtalozzi's befreundete. Bald nachdem dieſer ſeine Erziehungsanſtalt nach Yverdun am Neuſchateler See verlegt hatte, führte ihm Willemer ſeinen zehnjährigen Sohn Brammy zu (Ende 1804); doch blieb der bisherige Hauslehrer Dr. Mieg in fortwährender Beziehung zur Familie. Brammy verweilte bis 1808 in der Peſtalozzi'ſchen Erziehungsanſtalt; aus dieſer Zeit ſtammt ein ſchönes Bildniß von ihm, welches ſich jetzt im Beſitz des Herrn Scharff in Darmſtadt befindet.

In den erſten Jahren, die ſie bei Willemer zubrachte, wurde Marianne mit Bettina Brentano und ihrem Bruder Clemens näher bekannt. Wenn der Letztere nach Offenbach wanderte, um die Großmutter Sophie Laroche zu beſuchen (bei welcher Bettina längere Zeit weilte), ſprach er unterwegs zuweilen auf der Gerbermühle ein. Daß Marianne ihm gefiel, iſt wohl anzunehmen; ſchwieriger iſt die Frage, ob dieſe Neigung ſo tief ging, um den Wunſch einer Verbindung fürs Leben zu begründen. Wir widmen dieſem Verhältniß eine beſondere Erörterung.

* * *

II.

Marianne und Clemens Brentano.

In der Zeit, als Marianne Jung auf dem Frankfurter Theater ſpielte, December 1798 bis April 1800, hielt ſich Brentano in Jena auf, wo er an dem Roman Godwi arbeitete. Im Herbſt 1799 begleitete er jedoch ſeine Großmutter Laroche, die ihre alten Weimarer Freunde beſucht hatte, nach Hauſe zurück und blieb einige Zeit in Frankfurt. Es unterliegt keinem Zweifel, daß er Marianne damals auf der Bühne geſehen hat und zwar in der Pantomime „die Geburt des Harlekin.“ Ob er ſie ſchon damals perſönlich kennen lernte, ob er von Willemers Abſicht wußte, ſie dem Bühnenleben zu entziehen: darüber fehlen alle beſtimmten Nachrichten. Ueber Brentano's Verkehr auf der Gerbermühle erfahren wir manches aus Bettina's Briefwechſel mit ihrem Bruder, welches Buch unter dem Titel „Frühlingskranz“ erſchienen iſt.[1] Daſſelbe knüpft weit unmittelbarer an thatſächliche Vorgänge an, als andere Schriften der Verfaſſerin. Mit Jahreszahlen und gar mit Tagesangaben iſt ſie überaus ſparſam und die Reihenfolge der Briefe läßt keinerlei beſtimmte Schlüſſe zu auf die Reihenfolge der darin beſprochenen Ereigniſſe; doch wird es wohl im Jahr 1804 geweſen ſein, daß Bettina mit Mariannen in Frankfurt die Oper Palmira beſuchte, am nächſten Morgen mit ihr bis auf die Gerbermühle fuhr und von da nach Offenbach zur Großmutter ging.

---

[1] Eine Schrift „Charon,“ wie Düntzer irrig angibt, hat Willemer nie verfaßt; Düntzer übernahm den Schreib- oder Druckfehler aus Sulpiz Boiſſerée, I. 211.

Schon in Jena hatte Clemens ſeine Neigung der bekannten Dichterin Sophie Mereau zugewandt, welche um ſiebenzehn Jahre älter als er, aber eine glänzende Erſcheinung war. Dieſes Gefühl beſchäftigte ihn immer lebhafter, beſonders nach der im Jahr 1802 erfolgten Scheidung Sophiens von ihrem erſten Manne. Nach den Briefen im Frühlingskranz zu ſchließen, machte Bettina gerade um die Zeit, als ihr Bruder zur Vermählung mit der Geliebten ſchritt, ihrer Freundin Marianne die Mittheilung, daß ſie der Gegenſtand eines Liedes von Clemens ſei. Da ſie nun, „wie natürlich ſehr begierig darauf war,“ ſo bat Bettina den Bruder, es zu ſchicken; ſie fügt hinzu: „Ich habe gefragt, warum ſie ſo wenig mit uns war bei Deinem Hierſein; ach, ſie wußte es nicht warum.“ Nun fordert er von Weimar aus die Schweſter auf, das Lied für Mariannen abzuſchreiben, da er keine Zeit habe. Demnach empfing ſie die phantaſtiſche Liebeserklärung, als ſie bereits mehrere Jahre bei Willemer gewohnt hatte.

Das Lied beginnt mit der Erinnerung an ein „hoch geweihtes Haus im Abendglanze,“ worunter das Theater gemeint iſt. Unter den Kindern, die in demſelben täglich ein neues Gedicht ſpielen, lernt der Dichter ſein Liebchen kennen; er bietet ihr beſcheidene Liebe und treue Pflege. Bald aber ſieht er ſie im Garten eines reichen Mannes. Er ſtellt ſich demſelben als Gärtner vor und erhält von ihm den Auftrag, die Blumenwände zu verflechten und zu vergittern, damit das Vögelchen ihm gewahrt bleibe. Er fährt fort:

Da ſah ich mein Liebchen ſo weinen,
Sie ſieht zu mir herauf.
Die Sonne will nicht mehr ſcheinen,
Die Blumen, ſie gehen nicht auf.

---

[1] Im Jahr 1844; das Buch kam ohne Zweifel auch Mariannen zur Kenntniß.

Bosheit er auch fähig war. Eine ſolche iſt es, wenn er ſpäter den Freund Willemer, den „rothbackigen Eisbär,“ ſcherzhaft als Kotzebue's Unbekannten in „Menſchenhaß und Reue“ bezeichnete; das hieß doch: als einen ſehr geduldigen Ehemann.[1] Bei weitem deutlicher als Marianne iſt in denſelben Romanzen Brentano's Schwager, Savigny, dargeſtellt, bei welchem der Dichter eine Zeitlang in Marburg wohnte; ſeine Abſchilderung iſt ein Meiſterſtück drolligen und liebenswürdigen Humors; doch wird es Niemanden in den Sinn kommen, die Geſchichte des jungen Profeſſors Jacopone von Bologna und ſeiner Gemahlin, wie ſie in der Dichtung vorkommt, bei einer Biographie Savigny's zu verwenden.

Böhmer hatte auch Brentano's reizende Märchen in Händen, die den Freundeskreis entzückten und den Wunſch rege machten, ſie gedruckt zu ſehen. Man wagte es endlich, eines derſelben Ende 1826 in der Frankfurter Zeitſchrift „Iris“ zu veröffentlichen; ein Verfahren, an dem vielleicht Willemer nebſt Böhmer ſelbſt betheiligt war. Das nahm aber der Dichter im höchſten Grad übel; er ſprach ſich darüber in einem Brief an Böhmer vom 5. Februar 1827 mit einem weit ſtrengeren Ton des Tadels aus, als ihm ſonſt eigen war. Doch wandte er ſich damals dem Gedanken zu, dieſe Dichtungen zu Gunſten eines frommen und wohlthätigen Unternehmens für den Druck zuſammenzuſtellen; nur, meinte er, könne er ſelbſt nichts dafür thun, daß der kunſtloſe, unſorgfältige Text in Ordnung gebracht werde. Er fragt bei Böhmer an, ob dieſer nicht die Arbeit übernehmen wolle; „vielleicht auch,“ ſetzt er hinzu, „hülfe der liebe Thomas oder gar Frau von Willemer, die ſo viel Sinn und Talent hat; das wäre ja ein rechter Liebesdienſt.“ Und ſo iſt ſie wohl bei der Redaction der Märchen nicht unthätig geblieben.

Aus dem Geſagten läßt ſich immerhin abnehmen, daß der hochgeſpannte ascetiſche Ton, den Brentano angenommen, nicht durchgängig aufrecht zu erhalten war; der Scherz, der Muthwille brachen gelegentlich durch. So in den Verſen, die er auf der Gerbermühle niederſchrieb, da er die Bewohner nicht angetroffen hatte; Willemer und Marianne waren nach Mainz gefahren, um die berühmte Sängerin Sabine Heineſetter zu hören. Brentano ſchrieb auf Holzſpäne Folgendes:

Ihr wart bei der Heineſetter,
Uns traf hier das Donnerwetter
Und wir ſchrieben auf die Blätter:
Haltet doch, ihr guten Götter,

---

[1] Treffliche Andeutungen über des Dichters Weiſe gibt Janſſen in „Joh. Friedr. Böhmers Leben,“ Freiburg 1868, I. S. 145 und a. a. O.

So wie wir in Herz und Sinn
Willemer und die Willemerin,
Deren Weine hier aus Römern
Der Brentano trank mit Böhmern.
Weil hier trank der Herr von Goethe,
War'n wir Beide auch nicht blöde,
Fragt nur bei der Abendröthe!

Auf ſolche Stimmungen vertraute vielleicht Willemer, als er den Verſuch machte, zwiſchen Clemens Brentano und Ludwig Börne eine freundſchaftliche Beziehung zu vermitteln. Daß Börne mit ſeiner Wahrheitsliebe, ſeinem unabhängigen Sinn und ſeinem ſchlagfertigen Witze für Willemer eine ſympathiſche Erſcheinung war, läßt ſich denken; kaum waren 1818 die erſten Nummern der „Wage“ erſchienen, ſo ſuchte er den Herausgeber auf, um ihm ſeine Anerkennung zu bezeigen. Der Beſuch eines preußiſchen Geheimeraths und öſterreichiſchen Freiherrn machte in dem Kreiſe des freiſinnigen Journaliſten einiges Aufſehen. Uebrigens ſtanden beide Männer auch durch ihre politiſchen Anſichten, insbeſondere durch ihre Befreundung mit Görres einander nahe. Willemers Umgebung, auch Marianne,[1] hatte ſich von dem damals in Frankfurt faſhionablen Judenhaß mehr aus Gewohnheit als aus Mißwollen einnehmen laſſen; er ſelbſt aber, der alte Aufklärer, Deiſt und Menſchenfreund, blieb frei davon. Im Jahr 1826 ſchrieb er für Börne einen kurzen Empfehlungsbrief, der ſich im Beſitze Wilhelm Gwinners befindet, von dem wir aber nicht wiſſen, ob er jemals abgegeben worden:

„An den berühmten Deutſchen Gelehrten, Dichter und Ehrenfeſten Clemens Brentano, wo er zu finden iſt.

Lieber Clemente,
Freund und Gegner,

ich empfehle Dir Jemand den ich ehre und hochachte, und da Funken ſprühen, wenn Stahl und Stein einander berühren, ſo hoffe ich daß Du und mein Freund Börne ſich an einander reiben ſollen. Leb wohl und nimm den Mann guteſt auf, er iſt 10mahl geſcheiter wie Dein

treuer Willemer.
Den 17. Auguſt.“

Beigefügt ſind die Worte:
„Für den Gruß dankt Marianne.“

---

[1] In dem von ihr verfaßten Räthſelgedicht „Das Herz“ gibt eine Strophe von dieſer Denkweiſe Kenntniß; Frau E. K. in der Schrift „Goethe und das Urbild ſeiner Suleika“ hat die Stelle weggelaſſen.

verſtändigen, aber nicht jedem offen, der ſich mit dem Nahmen eines Tonkünſtlers, wie in der Fabel der Rabe mit den Pfauenfedern ausgeſchmücket hat.

G.

Das **Ganze** iſt eine allgemeine Abhängigkeit der Theile von einander, vermittelſt welcher alle, nur zu einer einzigen Wirkung, das ihrige beytragen. **Die Kunſt das Ganze zu verfertigen** beſteht in den Verbindungen der Haupt- Neben und Verbindungsgedanken und in der Vereinigung der Bewegungen im Hauptgeſange, in der Entgegenſtellung der Nebenſtimmen, welche den Hauptgeſang gehörig unterſtützen, die Ohren an ſich zu ziehen und zu ergötzen. Es iſt nicht genug, daß die Theile eines Tonſtückes, jeder an ſich betrachtet; ihre Anordnung, Richtigkeit und gehöriges Verhältniß haben; ſie müſſen noch überdieß alle mit einander zuſammen ſtimmen, und ein harmoniſches Ganzes ausmachen. Eine einzelne Partie kann Unrichtigkeiten, e. g. verbothene Octaven oder Quinten enthalten, und das Ganze kann doch wohl gut abgefaßt ſeyn.

Gedanken, muſikaliſche, ſind kleine Theile einer Melodie, die doch einen Verſtand haben müſſen. Man theilt ſie in **Haupt- Neben- und Verbindungsgedanken**, und alle dieſe Arten müſſen in eine gehörige Tactordnung gebracht werden. Im $\frac{4}{4}$ Tact kann ein Gedanke aus 2, 3, 4 Tacten beſtehen. Man nennet ſie alsdenn einen **Zweyer**, **Dreyer**, **Vierer**. Gröſſerer Tactordnungen bedient man ſich nicht gern, weil man ſie nicht gut behalten kann. Z. E. der **Fünfer**, **Sechſer** u. ſ. w.

Die **Gedanken** ſind das erſte, was man nach feſtgeſetzten Plan zu der Ausführung deſſelben niederſchreibt. Man überläßt ſich hier dem Feuer der Einbildungskraft, und bringt dann das vorgenommene Stück zu der Vollkommenheit, die es haben ſoll. **Die Gedanken werden erhoben**, wenn die vorſtehenden und nachfolgenden weniger Lebhaftigkeit, Schönheit und Ausarbeitung haben. Dieſe Nebengedanken müſſen das ihrige allemal beytragen, den Hauptgedanken zu erheben und geltend, zu machen. Es folgt hieraus nicht, daß die Nebengedanken darum müßten vernachläßiget werden. Der Componiſt muß nur den Hauptgedanken allemal ſo zu erheben wiſſen, daß er vorzüglich ins Gehör falle und den ſtärkſten Eindruck auf das Ohr und die Seele der Zuhörer mache. Es iſt ein groſſer Fehler, wenn in vielſtimmigen Stücken die Nebenſtimmen, durch allzuviel Zierde und Lebhaftigkeit, die Hauptſtimme verfinſtern oder gar auslöſchen und ihr den Glanz benehmen, der nur ihr alleine zukömmt. Eben dieß geſchieht in der Ausübung dadurch, wenn

In Bezug auf Goethe, den Dichter, mögen ſich Clemens und Marianne trefflich vertragen haben. Als Rückert an Böhmer und Brentano die Mahnung richtete, den alten Hexenmeiſter von Frankfurt in Ehren zu halten, nahm Brentano dieſe Erinnerung als eine überflüſſige ſehr gereizt auf; ja er ließ Rückert, dem „Perlenſticker," erklären, alle ſeine Lieder ſeien nicht ſo ſchön als Goethe's Fiſcher. Solche Urtheile ſind Aufwallungen der alten friſchen Dichternatur. Recht unerfreulich berührt es uns dagegen, wenn Clemens am 10. April 1832 an ſeinen Bruder Chriſtian in frömmelndem Tone ſchreibt: „Der arme Goethe iſt nun auch anderer Kritik gegenüber." Dagegen iſt er ſpäter von Eckermanns Geſprächen mit Goethe ſehr erbaut und ſpricht ſeine Freude darüber aus, wie ein ſolcher Mann bis an ſein Ende Welt und Leben tüchtig aufzufaſſen weiß.

Im Jahre 1838 entſchloß ſich Brentano zur Veröffentlichung des Märchens „Gockel, Hinkel und Gakeleia;" es iſt dies die ausführlichere Faſſung, die bei Schmerber in Frankfurt erſchien und heutzutage zu den Seltenheiten gehört. Dieſe Ausgabe verſah er mit einer „herzlichen Zueignung" an das „Großmütterchen," wie Frau von Willemer in der Familie, auch wohl ſonſt von jüngeren Bekannten genannt wurde. In dieſer Zueignung erzählt er, wie er einſt als Knabe, da er ſich zum Erbherrn von Baduz geträumt, aus ſeinen Phantaſien in harter Weiſe aufgeſtört worden ſei. Damals habe ihn die Frau Rath Goethe zur Tröſtung mit in das Theater genommen. „Ich ging," fährt er fort, „und ſah etwas Allerliebſtes, nämlich ein kleiner Harlekin kroch aus einem Ei und machte die zierlichſten Sprünge. Nicht wahr, ſprach ſie, das thut ſeinen Effect? Ich bejahte es und ſchrieb nachher ein paar tauſend ernſthafter Verſe über dieſe Begebenheit (die Romanzen vom Roſenkranz), die Du auch kennſt." Auch hier tritt der wahre Sachverhalt unter der poetiſchen Einkleidung nicht deutlich hervor; es iſt, als habe Brentano den entſcheidenden Punkt gern im Dunkeln gelaſſen.

Ein halbes Jahr vor ſeinem Tode, der 1842 eintrat, ſchrieb er von München aus an ſeine Nichte Sophie von Schweitzer: „Frau Willemer meinen Dank für alle ihre treue Aufmerkſamkeit und Geduld mit mir verkehrtem armen Menſchen." Eines pietätvollen Andenkens konnte er bei ihr verſichert ſein; doch ſcheint es, als ob ihre Erinnerungen an ihn, die einen Zeitraum von vier Jahrzehnten umfaßten, in den zwei noch übrigen ihres Lebens nicht immer genau blieben. Herrn Profeſſor Janſſen berichtete ſie, Brentano habe einſt, auf ſeinen Trauring deutend, zu ihr geſagt: „Dieſen Ring hätte ich beinahe auf der Gerbermühle verloren." An Hermann Grimm aber ſchrieb ſie am 3. Juni 1855, alſo in ihrem einundſiebenzigſten Jahr: „Clemens Brentano, den ich als ein Mädchen von ſechszehn Jahren zum erſtenmal ſah, den ich freilich lieben mußte, ohne zu wiſſen, daß er ſchon lange vorher mich liebte. Er hat es mich nie wiſſen laſſen, bis nach Jahren, als ich ſchon verheirathet war, ich erfahren mußte, daß wir uns unbewußt ſo nahe ſtanden und ſcheinbar ſo ferne." Dieſe Briefſtelle widerſpricht der Darſtellung Bettina's, nach welcher Marianne noch als Mädchen erfuhr, daß Clemens ihr ein Liebesgedicht gewidmet hatte. Eine klare und überſichtliche Darſtellung aller dieſer Vorgänge wird erſt dann möglich ſein, wenn einmal die vorhandenen ungenauen und ſpärlichen Berichte durch neue Mittheilungen ergänzt werden.

III.

Bis zu Goethe's perſönlichem Eintreffen.

Schon im Jahr 1802 ſtarb Johann Martin Städel, der Gemahl von Willemers älteſter Tochter, der mild verſtändigen Roſine, die ſich nun wieder mehr an das väterliche Haus anſchloß, ja demſelben in gewiſſem Sinne vorſtand; ihre zweite Vermählung (mit Senator Thomas) fand erſt ſiebenzehn Jahre ſpäter ſtatt.[1] Die zweite Tochter, Amalie, wurde im Jahr 1803 an Herrn Friedrich Scharff verheirathet. Der Sohn kehrte 1808 von Yverdun nach Hauſe zurück, wo er über ein Jahr blieb und ſich zunächſt an die noch unvermählte Halbſchweſter Maximiliane anſchloß. Aber dieſe verband ſich 1809 mit Herrn Johann (Jean) Andreä; der fünfzehnjährige Brammy wurde zu weiterer geſchäftlicher Ausbildung ins Ausland geſchickt, von wo er erſt 1814 wieder in Frankfurt erſchien, um in das Corps der Freiwilligen einzutreten.

Der neue Schwiegerſohn ſtammte in gerader Linie von dem geiſtvollen und freiſinnigen ſchwäbiſchen Theologen Johann Valentin Andreä, deſſen beide Vornamen, ſowie das von ihm angenommene Wappen, die Roſe mit dem Kreuz, bis auf den heutigen Tag in der Familie ſich fortgeerbt haben. Dieſer Vorfahr, ein hoher, liebenswürdiger Geiſt, ſtand einer rein menſchlichen Auffaſſung der Dinge näher, als die meiſten Genoſſen ſeines zankſüchtigen Zeitalters (er ſtarb 1654). Willemer begann ſich eifrig mit ihm zu beſchäftigen und verfaßte ihm zu Ehren noch 1828 die „Charakterſchilderung eines Freundes der Wahrheit aus dem 16. Jahrhundert,“ wobei er die Worte Speners anführt: „Könnte ich zum Beſten der Kirche Jemanden von den Todten erwecken, es wäre Valentin Andreä.“ Eine weitere Folge der neuen Verſchwägerung war, daß Willemers popularphiloſophiſche Abhandlungen nunmehr meiſtentheils in der Andreä'ſchen Buchhandlung erſchienen; auf ſeine ſchroff polemiſchen Localſchriften mochte ſich der Chef ungeachtet der Familienbeziehungen nicht gern einlaſſen. Mit vielem Eifer arbeitete Willemer auch als Correſpondent für das Morgenblatt, in welcher Eigenſchaft ſpäter Börne mit ihm abwechſelte. Zumeiſt aber beſchäftigten ihn ſeine „Bruchſtücke zur Menſchen- und Erziehungskunde,“ von denen Ende 1813 das fünfte Heft, bereits mit der Jahreszahl 1814 verſehen, bei Andreä erſchien.

---

[1] In der mehrerwähnten Schrift, die von einer Verwandten des Hauſes herrührt, heißt es wörtlich: „Roſine — vermählte ſich zum zweitenmal im Jahre 1802 mit Herrn Jacob Thomaß;" ſollte heißen: 1819 mit Dr. Johann Gerhard Chriſtian Thomas (geb. 1785 zu Sachſenhauſen).

Das Leben in Willemers Kreiſe war in dieſen Jahren anziehend und vielbewegt. Mariannens Talent für künſtleriſche Ausſchmückung des Daſeins trat immer freier und ſchöner hervor. Im Zeichnen hatte ſie ſich unter der Leitung des ſchon genannten Schütz, in Geſang und Tonkunſt unter guten Meiſtern herangebildet. Höher aber als was ſie unmittelbar leiſtete, ſtand ihre Virtuoſität im Auffaſſen und Anregen. Den Umgang mit congenialen Geiſtern wußte ſie zwanglos zu benutzen; ſie war befreundet mit Xeller und noch mehr mit Cornelius, der ſeit 1810 in dem jetzt Mumm'ſchen Hauſe malte und in Frankfurt ſeine Zeichnungen zum Fauſt entwarf. Von tiefgehendem Einfluſſe war für ſie der nur kurze Zeit währende perſönliche Umgang mit der großen Sängerin Anna Milder-Hauptmann, die ſpäter Mariannens berühmteſtes Lied in Concerten vortrug, ohne zu wiſſen, daß es von der Frankfurter Freundin ſtamme. Ein Bildniß Mariannens aus dieſer Zeit iſt im Beſitze des Herrn Scharff in Darmſtadt (früher in Mühlheim bei Köln), des Sohnes der zweiten Tochter Willemers.

Marianne verſtand es wie Wenige, das äußere Daſein durch Kunſtübung zu verſchönern, ja das geſellige Beiſammenſein zu einem Kunſtwerke zu geſtalten. Dieſe ſeltene Fähigkeit nahm nicht etwa mit den Jahren ab, ſondern erhöhte ſich bis in ihr Greiſenalter. Sie veranlaßte die Anweſenden zu abwechſelndem Singen, zum Spiel, zu belebtem Gedankenaustauſch, während ſie ſcheinbar im Hintergrunde blieb. Sie wußte aus einem Nichts eine heitere Darſtellung, ein anmuthiges Geſchenk zu geſtalten. Ihre Gabe, aus getrockneten Blumen, auf ſtarkes Papier geklebt, die zierlichſten Kränze zu formen, wird von Goethe und Brentano gerühmt. Man mag dabei der Strophe aus dem zweiten Theil des Fauſt gedenken:

Allerlei gefärbten Schnitzeln
Ward ſymmetriſch recht gethan;
Mögt Ihr Stück für Stück bewitzeln,
Doch das Ganze zieht Euch an.

Und noch mehr paßt ganz beſonders auf Mariannen der nächſtfolgende Ausſpruch:

Denn das Naturell der Frauen
Iſt der Kunſt zunächſt verwandt.

Demgemäß entwickelte ſich auch in dem letzten Jahrzehnt ihrer Mädchenzeit jene hohe dichteriſche, zunächſt lyriſche Begabung, um deren willen ſie bewundert wird. In Bezug auf Innigkeit und Friſche im Denken und Fühlen, auf Abrundung, Nettigkeit und Wohllaut im Ausdruck wird ſie von keiner deutſchen Dichterin übertroffen. Auch der Reichthum ihrer Ader iſt bewundernswerth; ſie hatte zu jeder Sendung einen Begleitvers und brachte bis in ihr ſechzigſtes Jahr die ſchönſten Toaſte aus. Aber faſt Alles, was wir von ihr haben, iſt Gelegenheitsdichtung; auch die allgemeinere Betrachtung kleidet ſie meiſt als Zuſpruch an eine beſtimmte Perſon ein.

Das älteſte der jetzt noch erhaltenen Gedichte Mariannens iſt wahrſcheinlich in das Jahr 1810 zu ſetzen. In dieſem Jahre unternahm Willemer mit Marianne, Roſette Städel und deren Tochter, Brammy und Mieg eine Reiſe nach Italien. Im November trafen ſie in Rom mit Zacharias Werner zuſammen,[1] der etwa ein halbes Jahr vorher den Entſchluß gefaßt hatte, ſeinem durch leidenſchaftliche Sinnlichkeit und peinigende Reuegedanken verſtörten Gemüth in dem katholiſchen Glauben Ruhe zu verſchaffen. Schon 1808, als er noch unſtät in der Heimath umherwanderte, hatte er in Frankfurt in Willemers Hauſe gaſtliche Aufnahme gefunden. In Rom unterhielt er wieder, wie aus ſeinem Tagebuch hervorgeht, mit den alten Bekannten einen lebhaften Verkehr. In dem Willemer'ſchen Kreiſe trug er mehrmals ſeine Gedichte vor. Durch die Vorleſung des vierundzwanzigſten Februar wurde Willemer angeregt, noch einmal ſein dichteriſches Vermögen zu verſuchen; er ſchrieb eine Familiengeſchichte „der Vaterfluch," welche jedoch erſt 1813 in Frankfurt bei Andreä im Druck erſchien.[2] Werners Geburtstag wurde bei Willemer durch ein frohes

---

[1] Einen ausführlichen Bericht über Werners Aufenthalt in Rom nebſt Auszügen aus ſeinem Tagebuch enthält Düntzers Buch: „Zwei Bekehrte." Leipzig 1873.

[2] Wenn Willemer dieſe Erzählung auf dem Titel als ein Gegenſtück zu Werners neunundzwanzigſtem Februar bezeichnet, ſo verwechſelt er Werners vierundzwanzigſten Februar mit Müllners neunundzwanzigſtem Februar.

Mahl gefeiert, bei welchem auch Goethe's Freund und Verwandter, Chriſtian Schloſſer, der Bruder des Raths J. F. Schloſſer, zugegen war; Roſette Städel ſetzte dem Dichter einen Lorbeerkranz aufs Haupt und überreichte ihm eine goldene Nadel mit einem Meduſenkopfe. Weit weniger Beifall als ſeine Gedichte fanden jedoch ſeine übereifrigen Bekehrungsverſuche, welche freilich bei Allen, denen ſein bisheriges Leben und Treiben bekannt war, einen ſeltſamen Eindruck hervorrufen mußten. Von Willemer heißt es im Tagebuch, er ſei inkorrigibel, und wie Marianne in ihrem klaren und heiteren Sinn des Dichters Wendung zu ascetiſcher Frömmigkeit auffaßte, mag das folgende Gedichtchen zeigen:

Du willſt ein Frommer werden?
Das rath' ich nimmermehr!
Das Frommſein hat Beſchwerden,
Die drücken gar zu ſehr.
Wie ſollteſt Du denn können
Die Sünden all benennen,
Die Du geliebet ſehr;
Bis nichts mehr übrig wär'?
Vorerſt die guten Weine!
Die ſchönen Mägdeleine!
Mit guten Biſſen auch
Haſt Du gepflegt den Bauch.
Nun willſt Du all dies meiden,
Parforce in Himmel reiten?
Wird koſten Müh' und Zeit
So große Frömmigkeit.
Dir wünſch' ich Lebensfriſt,
Bis Du ein Frommer biſt!

Unter den kleinen Dichtungen, mit welchen Marianne das geſellige Leben verſchönte, ſind die Glückwünſche hervorzuheben, die ſie an Geburtstagen ihres Beſchützers im Namen der zahlreichen Hausthiere verfaßte. Willemer war Thierfreund; Hunde jeder Art fanden bei ihm Pflege; an Singvögeln, Tauben, daneben auch an Katzen fehlte es nicht; die Papageien dagegen wurden bald wieder abgeſchafft. Die Hunde brachten Mariannen bei Goethe's Beſuchen in nicht geringe Verlegenheit; er konnte ſolche nicht leiden und ſie mußten daher möglichſt unſichtbar und unhörbar gemacht werden. An jedem 29. März aber erſchienen alle Thiere ſorgfältig aufgeputzt und mit Bändern geſchmückt und im Namen eines jeden wurden Gratulationsverſe vorgelegt. Sie ſcheint dieſen Scherz im Jahr 1809 zum erſtenmal ausgeführt zu haben und ſetzte ihn alljährlich bis nach 1830 mit der anmuthigſten Abwechſelung fort. Ein alter Pinſcher, der nur noch geduldet wurde, weil der Sohn des Hauſes, Brammy, ihn beſchützt hatte, überreichte im Jahr 1813 folgenden Vers:

Ich weiß wohl, Dir iſt nichts an mir gelegen
Und Du erträgſt mich Deines Sohnes wegen;
Dir wollt' ob meinem Bellen, meinem Beißen
Der Faden der Geduld ſchon öfters reißen.
Allein zu gütig ihm was abzuſchlagen,
Erlaubſt Du mir den Platz in Deinem Wagen.
So werde denn, um ſo viel Huld zu krönen,
Dein Sohn der Trefflichſte von allen Söhnen;
Und kehrt er einſt in Deine Arme wieder,
So bell' ich einmal noch, und dann nicht wieder.

Mariannens Verhältniß zu dem eigenartigen, um zehn Jahre jüngeren Brammy blieb ſtets das unbefangenſte. Dieß zu bemerken wäre überflüſſig, wenn nicht in der kritiſch unzuverläſſigen Schrift „Goethe und das Urbild ſeiner Suleika“ ohne jede thatſächliche Motivirung auf das Gegentheil hingedeutet wäre. Uebrigens hat die Verfaſſerin ſelbſt jetzt bekannt, daß dieſe bedauernswerthe Hindeutung auf einem Irrthum beruht.

Obwohl Marianne von Willemer eigentlich erſt ſeit neun Jahren als Dichterin genannt wird,[1] haben ſich doch über ſie ſchon ſo viel Irrthümer eingeſchlichen, daß die philologiſche Kritik ihre Thätigkeit üben muß. In der eben genannten Schrift wird Mariannen ein vierzeiliges Gedicht angeeignet, das ganz offenkundig von Goethe verfaßt iſt, in ſeiner Handſchrift vorliegt und ſeit vierzig Jahren in ſämmtlichen Ausgaben ſteht. Aber auch Düntzer irrt, wenn er die ſchöne Strophe auf ein Petſchaft mit Goethe's Kopf Mariannen zuſchreibt; nach ihrer eigenen Verſicherung iſt dieſelbe von einer Freundin verfaßt.

In dieſem Zeitraum begannen die erſten Beziehungen Mariannens zu Goethe's Familie. Der Dichter war zuletzt im Jahr 1797 in Frankfurt geweſen; er traf dort im Auguſt mit Chriſtiane Vulpius und ihrem Sohn ein, die er nach kurzem Aufenthalt bei ſeiner Mutter zurückließ. Gegen diejenigen Frankfurter, welche ſeine Genoſſin damals freundlich aufnahmen und ihr die geſelligen Ehren erwieſen, zeigte ſich Goethe zeitlebens in rührender Weiſe dankbar. Unter ihnen ſtanden in erſter Reihe Willemer und Frau Senator Stock, eine Tochter des Legationsrathes und „Craisgeſandten" Johann Friedrich Moritz, der eine Zeitlang dem Goethehauſe gegenüber wohnte; nicht des Kanzleidirectors, der nach dem Abzug des Königslieutenants den erſten Stock bei Rath Goethe ſelbſt bezog. Beide Brüder werden in „Dichtung und Wahrheit" zu Anfang des vierten Buches erwähnt.[1] Im Jahr 1807 erneuerte Chriſtiane bei einem Beſuch in Frankfurt ihre freundſchaftlichen Beziehungen zur Familie Stock. Goethe's Sohn Auguſt beſuchte Willemers Haus ſchon im Jahr 1805, wo er, wie ſeine Mutter berichtet, am 10. April in Geſellſchaft nach Frankfurt zur Meſſe ging;[2] ſpäter auf der Durchreiſe nach Heidelberg (1808). Er traf bei letzterem Beſuche mit dem jungen Johann Carl Paſſavant zuſammen, der bereits auf der Univerſität ein Semeſter verbracht hatte; ſie wurden Tiſchgenoſſen im „Adler" zu Heidelberg.

---

[1] Hermann Grimms Aufſatz „Goethe und Suleika“ erſchien 1869 in den Preußiſchen Jahrbüchern (Berlin bei G. Reimer).

Im September dieſes Jahres (1808) ſtarb die Frau Rath Goethe und ihr Sohn beauftragte ſeine Gemahlin, nach Frankfurt zu reiſen und die Erbſchafts-Angelegenheiten „glatt und nobel" abzumachen. Auch dießmal zeigte ſich Frau Senator Stock in geſelliger Beziehung ſehr zuvorkommend; in geſchäftlicher aber ſtanden der Fremden der junge Stadtgerichtsrath Johann Friedrich Schloſſer und der bewährte Freund Willemer zur Seite. Hierfür ſagt Goethe dem Letzteren ſeinen Dank in einem Briefe vom 5. December 1808, dem älteſten Stücke der erhaltenen Correſpondenz. Das nächſte uns vorliegende Schreiben iſt faſt genau fünf Jahre ſpäter abgefaßt und enthält Goethe's Dank für das neueſte Heft der „Bruchſtücke," das dieſem im November 1813 zukam, aber nach buchhändleriſcher Gewohnheit bereits mit der folgenden Jahreszahl bezeichnet war. Wir geben zunächſt dieſe beiden Briefe und gehen dann auf die Darſtellung des Jahres 1814 über, in welchem Goethe perſönlich in Frankfurt und auf der Gerbermühle eintraf.

---

[1] Goethe ſandte der Frau Stock ſeit 1798 an jedem Neujahrstag einen Gruß, zuweilen mit Beifügung eines neu veröffentlichten Werkes, 1806 aber mit dem noch ungedruckten Stammbuchvers:

Was uns günstiges in fernen Landen
Auch begegnet, sehnt, bei allem Glück,
Doch das Herz zu seiner Jugend Banden
Zu dem heim'schen Kreise sich zurück
Seiner Jugendfreundinn
der Frau Senator Stock
Weimar, den 1. Januar 1806. sich bestens empfehlend
Goethe.

[2] Freundſchaftliche Briefe von Goethe und ſeiner Frau an Nikolaus Meyer, Leipzig 1856, S. 96.

Goethe an Geheimerath Willemer.

1808—1813.

1.

Goethe an Willemer.

Noch ehe ich Ihnen, theurer alter Freund, ein Wort des geſühlteſten Dankes zu ſagen entſchließen konnte, erſcheint ſchon ein Brief von Ihnen an meine gute Frau, der mich ſo ſehr erfreut, als das was ſie mir mündlich und ſchriftlich mitbrachte. Nehmen Sie den aufrichtigſten Dank für das viele Gute, das Sie den Meinigen erzeigt und für jeden Antheil, den Sie an uns nehmen. Wie ſehr wünſchte ich einige Zeit mit Ihnen zu verleben, theils um mich früherer Jahre zu erinnern, theils um mich über manche Reſultate des Lebens mit Ihnen zu beſprechen. Ich begreife recht wohl, daß Sie bei allen Gütern, womit das Glück Sie begünſtigt hat, ſich doch manchmal in einer peinlichen Lage befinden, die aber nach meiner Einſicht blos von einem unvollendeten Streben herkommt. Diejenigen Menſchen die nichts weiter verlangen als dasjenige, was Welt und Natur gleichſam von ſelbſt geben, ſind am beſten dran und gewinnen meiſtens den Vorſprung vor denen, welche Forderungen einer höhern Bildung an ſich und andere machen, und welchen der Vorſchmack höherer Genüſſe in ihr Inneres eingepflanzt iſt. Dergleichen Anlagen völlig fertig auszubilden, zu wiſſen was wir ſelbſt ſollen und vermögen, und was wir von unſern Umgebungen erwarten können, darüber geht meiſtentheils das Leben hin und man darf wohl ſagen, daß der iſolirte Menſch hier niemals zum Ziele gelangt; ja ſogar wenn er auch ſo glücklich wäre mit gleichgeſinnten zu wirken, ſo wird er ſich doch nur dem Unerreichbaren immer mehr und mehr anzunähern ſcheinen. Doch wie mag man über ſolche Hauptpunkte ſchreiben, da Geſpräche darüber allein erquicklich und fördernd ſeyn können. Leben Sie recht wohl und gedenken unſrer mit den lieben Ihrigen.

Weimar, den 5. December 1808.

J. W. Goethe.

2.

Goethe an Willemer.

An dem fünften Heft Ihrer Selbſtgeſpräche, mein würdiger Freund, wie an den vorhergehenden, habe ich mich ſehr erfreut, indem ich mich dadurch innig mit einem alten Freunde unterhalten konnte. Jeder muß verſuchen wie er die ſittlichen Bezüge, die auf uns alle losdringen, wenn er ſie nicht beſeitigen kann und mag, mit ſich möglichſt in Harmonie ſetze; dieſes haben Sie recht ernſtlich und freundlich gethan, ſo daß man Ihnen aufrichtig dazu Glück wünſchen kann. Nehmen Sie meinen herzlichen Dank für den Theil den Sie mir an Ihrer heiteren und frommen Stimmung gönnen, möge ſie Ihre Begleiterin durchs ganze Leben ſeyn.

Der Ihrige

Weimar, den 1. Decbr. 1813.

Goethe.

Das Jahr 1814.

Während jenſeits des deutſchen Stromes gekämpft wurde, gaben ſich in den gebildeten Kreiſen der rheiniſchen Städte die lebhafteſten vaterländiſchen Beſtrebungen kund. Was im Stillen ſeit einem Jahrzehnt für die Kenntniß und Erneuung heimiſchen Weſens geſchehen war, trat nun in die Oeffentlichkeit; die Vertreter der getrennteſten Gebiete traten mit innigem Verſtändniß zuſammen.

Das Haus Willemer blieb nicht zurück. Am 2. Februar wurde der deutſche Frauenverein förmlich conſtituirt; die „ernſte“ Frau Roſette Städel war unter den Vorſteherinnen. Faſt gleichzeitig traf der kaum zwanzigjährige Brammy von Berlin ein, um in das Frankfurter Freiwilligen-Corps einzutreten. Am 24. Januar fand in der Katharinenkirche die Fahnenweihe ſtatt; ſein ehemaliger Hauslehrer, Dr. Mieg, hielt als Feldprediger eine feierliche Anſprache.[1] Unter den jungen Männern, welche in die Fahne je einen Nagel einſchlugen, befand ſich auch ein Jude, Eduard Kaufmann; was in Brammy's Kreiſe nicht geringes Aufſehen erregte. Brammy wurde am 15. März dem ſechsten Armeecorps, Diviſion Meczery, zugewieſen, welche am vorletzten Tage des Monats die Grenze überſchritt; er ſtand bei dem Truppentheil, welcher Lyon beſetzte, blieb dort vier Wochen lang und traf am 8. Juli mit ſeinen Kameraden wieder in Frankfurt ein. Noch im Laufe des Jahres wurde er unter Beförderung zum Seconde-Lieutenant in das 12. Infanterieregiment verſetzt.

Während Brammy ſich zum Abmarſch vorbereitete, hatte Goethe Vorkehrungen getroffen, daß ſein Sohn Auguſt nicht einen gleichen Schritt unternehme; ja er ſoll den Herzog Karl Auguſt zum Einſchreiten bewogen haben. Ob es deſſelben in der That bedurfte, kann bei des Sohnes man die Begleitung allzuſtark mit ſpielet und das angedeutete Piano nicht beobachtet; oder wenn der Accompagniſt am unrechten Ort ſo viel Zierrathe anbringt, daß die Oberſtimme dadurch unterdrückt wird.

---

[1] Miegs „Einweihungsrede“ iſt im Druck erſchienen, Offenbach 1814.

Gedanken werden belebt, wenn die Töne, ſo darinn enthalten ſind, ihre erforderliche Stärke und Schwäche bekommen, zu rechter Zeit kurz oder lang geſtoßen, oder ſo gut zuſammen geſchleiſt werden, als ob ſie zuſammen geſchmolzen würden. Wenn nun mit der ganzen Melodie gehörig verfahren wird; ſo ſagt man, die Melodie ſey beſeelt oder belebt oder die Richtigkeit der Bewegungen der Seele, die man hat vorſtellen wollen, wäre dadurch wohl ausgedrückt worden.

Gegenbewegung zwoer Stimmen (motus contrarius) iſt, wenn eine Stimme aufſteigt, und die andere zu eben der Zeit abſteigen muß. Durch dieſe Bewegung ſind die fehlerhafte Fortſchreitungen zu vermeiden, die man Quinten und Octaven nennet.

Gegenſtände der muſikaliſchen Nachahmung ſind vornehmlich die Gemüthsbewegungen; Dieſe ſetzen den Nervenſaft bald in eine geſchwinde, bald langſame Bewegung. Die Traurigkeit mindert, die Freude verſtärkt, der Zorn erhöhet die Bewegungen in deſto gemäßigten oder ſtärkern Grad, je heftiger oder mäßiger die unterſchiedenen Bewegungen des Gemüthes ſind. Eben ſo verhält es ſich mit allen übrigen Affecten. Und da dieſe die Hauptgegenſtände der muſikaliſchen Nachahmung ſind, ſo müſſen auch die Bewegungen der Melodien ſich nach der Beſchaffenheit des Affectes richten, den ſie vorſtellen oder erregen ſollen.

Die entfernteſten Mittelſtimmen müſſen leicht ſeyn, und immer weniger Bewegung haben, als die Haupt- und nächſte Mittelſtimmen. Je entfernter die Mittelſtimmen ſind, deſto unvollkommener müſſen die Gedanken darinne ausgebildet ſeyn. Sie gleichen den entfernten Gegenſtänden in der Mahleren, welche eben deswegen auch weniger, als die nahen, ausgebildet ſind, weil in der Natur durch die Entfernung alle Kleinigkeiten ſich verliehren oder einfacher ſcheinen.

Die Fortſetzung folgt künftig.

ungemeſſener Bewunderung für Napoleon bezweifelt werden. Jedenfalls ernannte ihn der Herzog um jene Zeit zum Hofjunker und Kammer-Aſſeſſor. Als ſolcher traf er gegen Ende Januars, alſo in hochbewegter Zeit, mit herzoglichen Aufträgen in Frankfurt ein. Willemer erwies ihm lebhafte Theilnahme und Förderung; er berichtete über ihn an den Vater Goethe in günſtigſter Weiſe.[1] Auch Auguſt ſprach ſich nach ſeiner Rückkehr über die freundliche Aufnahme, die er in Frankfurt gefunden hatte, ſehr befriedigt aus. Goethe ſchickte an Rath Schloſſer ein Paket, welches mehrere Dankſchreiben an die Frankfurter Freunde enthielt und in dem Briefe den er bald nach dieſer Sendung an Schloſſer richtete, ſpricht er davon, daß durch die Erzählungen Auguſts der Wunſch, die Vaterſtadt wieder zu ſehen, in ihm rege erhalten werde.[2] In dem Paket befand ſich vermuthlich auch der friſch angeregte, durchweg eigenhändig geſchriebene Brief an Willemer vom 13. Februar; der Zeit nach das dritte der uns erhaltenen Correſpondenzſtücke. Dieſer Brief liegt uns jedoch nicht im Original, ſondern in einer von Dr. Eduard Rüppell gefertigten Abſchrift vor. Dieſer hochverdiente Gelehrte hatte bekanntlich im Verein mit zwei trefflichen Mitbürgern, Mylius und Seufferheld, eine Statue Goethe's von Pompeo Marcheſi in Mailand ausarbeiten laſſen. Als man ſich anſchickte, dieſe Statue in der Vorhalle der Frankfurter Stadtbibliothek aufzuſtellen (März 1840), erbat ſich Rüppell von der ſeit einigen Jahren verwittweten Frau von Willemer zwei Briefe Goethe's, um ſie in der Urſchrift nebſt anderen Papieren in einem Käſtchen innerhalb des marmornen Fußgeſtelles der Statue zu hinterlegen. Frau von Willemer übergab ihm den Brief vom Februar 1814 und einen zweiten vom 8. October 1830, an welchem aber wohl nur die Unterſchrift eigenhändig war. Rüppells Abſchrift, vom 24. März 1840 datirt, iſt gewiß in allem Weſentlichen völlig genau; doch erinnern wir uns nicht, bei einem anderen Goethe'ſchen Briefe die Unterſchrift „W. Göthe“ gefunden zu haben.

Der Vater Willemer hatte ſich die beſondere Aufgabe geſtellt, für Zurückführung deutſcher Sitte, insbeſondere für Annahme einer Nationaltracht zu wirken. In dieſem Sinne erließ er in der Andreä'ſchen Buchhandlung die Schrift: „Ein Wort an Deutſchlands Frauen.“ Er ſchickte ein Exemplar nach Heidelberg an Sulpiz Boiſſerée, der ihn in ſeinem

---

[1] Leider wird der Sohn noch immer von Vielen einſeitig nach jenem Briefe der Frau von Stein beurtheilt, worin ſie dem Halbjüngling die in munterer Geſellſchaft getrunkenen Champagnergläſer faſt ſchadenfroh nachrechnet.

[2] Vgl. Goethe-Briefe aus Fritz Schloſſers Nachlaß. Herausgegeben von Julius Freſe. Stuttgart 1877, S. 58.

Dankſchreiben vom 25. März mit dem traulichen Du anredet und ihn einlädt, in Heidelberg jene berühmte Sammlung niederdeutſcher Gemälde zu ſehen. Willemers Antwort iſt nicht frei von dem Unmuth, welcher damals ſchon die vorwärts ſtrebenden Gemüther erfüllte; um ſo mehr freut er ſich des gewonnenen Freundes: „daß ich Dich auf meinem Wege fand, — — daß unſre Herzen gleich in einander ſtrahlten, iſt mir nun in der Art ſeit zwanzig Jahren nicht begegnet und wird meinem erloſchenen Gemüth, belaſtet und zerſtört durch den Druck der Zeiten, nicht wieder begegnen; darum hab' ich Dich auch von Herzen lieb und freue mich Dich einmal zu ſehen; bis dahin gegrüßt von Marianne."

Unter den Mädchen und Frauen, die ſich zur Begründung einer Nationaltracht an Willemer anſchloſſen, iſt die begabte Dichterin Sophie Jaſſoy hervorzuheben; ihr Vater, der Advokat Jaſſoy, Verfaſſer von „Welt und Zeit," wurde als geiſtvoller und freiſinniger Schriftſteller viel genannt. Sie ſchrieb einen poetiſchen Dialog: „Geſpräch zwiſchen Völkertracht und Mode," welchen Willemer mit einem kurzen Vorwort am 2. December 1814 im Morgenblatt abdrucken ließ, jedoch ohne Namen der Verfaſſerin.

Unter ſolchen Umſtänden wurde Goethe's Ankunft am Rhein und Main um die Mitte des Jahres von den Gebildeten mit ehrerbietiger Spannung erwartet. Die Vertreter aller deutſchen Beſtrebungen in Kunſt und Wiſſenſchaft hatten ſeit Jahren von ihm Förderung erwartet; und — was noch lange nicht genug anerkannt iſt — er hat alle dieſe Wünſche mit eben ſo gütigem Sinn, als klarem und maßvollem Urtheil zu befriedigen gewußt. Schon 1806 hat er, der alte Mitarbeiter Herders, die neuen Bemühungen um das deutſche Volkslied mit allem Nachdruck (durch ſeine Recenſion von „des Knaben Wunderhorn") anerkannt und den vollen Werth dieſer Geſänge zuerſt durch ſein mächtiges Wort über den Bereich der platten Bekrittelung hinausgehoben. Er hatte im Jahr 1812 Sulpiz Boiſſerée's Beſtrebungen zu Gunſten der altdeutſchen Kunſt und insbeſondere des Kölner Doms im zweiten Theil von „Dichtung und Wahrheit"[1] zuerſt als hochbedeutend angeprieſen und ſinnvoll an ſeine eigene Jugendbegeiſterung für das Straßburger Münſter angeknüpft. Er hat den Gehalt und die Bedeutung des Nibelungenliedes tiefblickend aufgefaßt und iſt mit ſeinen Bedenken gegen deſſen poetiſche Durchführung nur der Wiſſenſchaft vorausgeeilt. Man erwäge nur, wie von damaligen Beurtheilern noch das Volkslied mit dem Gaſſenhauer verwechſelt wurde, wie Kotzebue mit ſeinen Spöttereien über Siegfried und Brunhilde die Mehrzahl der Geſellſchaft für ſich hatte! Goethe hat den erſten Arbeiten von Cornelius die höchſte Aufmerkſamkeit gewidmet, wenn er auch vor Verirrungen warnte, die ſpäter in des Meiſters Umgebung nicht ausblieben, und wenn er auch nicht in dem Tone ſprach, den ein heutiger Kunſtjünger vor den Fresken der Glyptothek und vor den Zeichnungen zum Campo Santo anſtimmt. Und eine der gediegenſten Richtungen der deutſchen Wiſſenſchaft, die Erforſchung des Mittelalters, für welche Büſching damals in Breslau eine Wochenſchrift eröffnete, hat Goethe alsbald durch Zuſendung eines literariſchen und artiſtiſchen Beitrags unterſtützt.

---

[1] So hieß urſprünglich die Aufſchrift der Biographie. Die jetzt gebräuchliche Umſtellung iſt erſt nach Goethe's Tod in der Ausgabe von 1837 unbefugterweiſe vorgenommen worden.

Im Folgenden theilen wir einen noch ungedruckten Brief mit, welcher von neuem beweiſt, mit welcher Theilnahme Goethe ſchon ſeit Jahren die neue Richtung auf dem Gebiete der Kunſt verfolgte. Der verdiente Schulmann Engelmann, an welchen der Brief gerichtet iſt, wird uns ſpäter noch einmal als Vater des Arztes begegnen, deſſen Doktordiſſertation das Intereſſe Goethe's kurz vor ſeinem Tode in ſo hohem Maße erregte. Der Maler Pforr, deſſen Zeichnungen den aufmunternden Beifall Goethe's fanden, iſt ein Sohn des berühmten Pferdemalers, welcher bei ſeinen Lebzeiten mit Engelmann durch innige Freundſchaft verbunden war. Einer der hoffnungsreichſten Anhänger der mittelalterlichen Kunſtrichtung, wanderte der junge Pforr 1810 über die Alpen, doch ſchon zwei Jahre ſpäter fiel er in Rom einem frühen Tode zum Opfer, von den Mitſtrebenden tief betrauert. Goethe's Intereſſe mag er wohl auch als Neffe und Schüler Tiſchbeins erregt haben; Tiſchbeins Schweſter Chriſtiane war ſeine Mutter. Im zweiten Hefte von Goethe's Zeitſchrift „Kunſt und Alterthum“ werden ſeine Zeichnungen zu Götz von Berlichingen erwähnt; offenbar waren dieſe Zeichnungen, welche auch Schuchardt in ſeinem Verzeichniß der Goethe'ſchen Kunſtſammlungen aufführt, von Engelmann dem Dichter überſendet worden. Der Brief lautet:

Ew. Wohlgeboren

für das im Juny ſchon überſendete beſtens zu danken, halte gleich nach meiner Zurückkunſt in Weimar für Pflicht. Die Zeichnungen des Herrn Pforr leiſten viel, indem ſie zugleich viel verſprechen. Empfehlen Sie mich ihm beſtens und danken in meinem Namen.

Die Neigung der ſämmtlichen Jugend zum Mittelalter halte ich mit Ihnen für einen Uebergang zu höheren Kunſtregionen. Doch verſpreche ich mir viel Gutes davon. Jene Gegenſtände fordern Innigkeit, Naivetät, Detail und Ausführung, wodurch denn alle und jede Kunſt vorbereitet wird. Es braucht freylich vielleicht noch einige Luſtra, bis dieſe Epoche durchgearbeitet iſt, und ich halte dafür, daß man ihre Entwicklung und Auflöſung weder beſchleunigen kann, noch ſoll. Alle wahrhaft tüchtigen Individuen werden dieſes Räthſel an ſich ſelbſt löſen.

Sagen Sie der Geſellſchaft, die ſich unter dem Namen des Muſeums gebildet hat für das überſendete Diplom den beſten Dank, ſowie Herrn Ritter, der es mir überſchickte. Ich werde jederzeit lebhaften Antheil nehmen an allem was durch dieſe Verbindung meiner Vaterſtadt und dem Vaterland Gutes zuwächst.[1]

Der ich wohl zu leben wünſche und mich zu geneigtem Andenken empfehle.

Weimar den 5. Oktober
1810.
Goethe.

Herrn Doctor Engelmann
Vorſteher einer Erziehungsanſtalt
und Secretär des Muſeums
nach
Frankfurt am Main.

Ein Patriot wie Schenkendorf, der als der beredteſte dichteriſche Ausdruck der Ideen Steins betrachtet werden kann, ja Männer wie Stein ſelbſt warteten mit Spannung des Eindruckes, den die Heidelberger Sammlung, den der Kölner Dom auf Goethe machen würden. Auch wußte man, daß er, der den Freiheitskriegen erſt ferngeſtanden, doch ſein Mitgefühl für die erkämpfte Unabhängigkeit neuerdings durch ein Feſtſpiel in großem Stil ausgeſprochen habe. Die allgemeine Zeitung berichtete ſorgfältig über ſeine Ankunft am Main und über ſeine Ausflüge. Für ihn ſelbſt war die Reiſe epochemachend; ſie unterbrach die reſervirt eintönige weimariſche Lebensweiſe, die zwiſchen ihm und dem Bürgerthum keine Verbindung eröffnete. Nun aber: Beſuche machen und empfangen, bedeutende Menſchen in ihrem eigenen Daſein beobachten, an den Meßbuden ſich nach Waaren erkundigen, zu Dorf- und Gartenwirthſchaften gehen, bei Volksfeſten ſich unter die Menge miſchen, — das waren Dinge, die er ſeit Jahrzehnten kaum geübt hatte. Zudem waren die Reiſetage, ja die nächſten zwei Jahre ſo liederreich wie kaum eine Jünglingsperiode; mitunter kamen ihm drei, vier und mehr Gedichte an einem Tag.

---

[1] Die Muſeumsgeſellſchaft, welche ſich die Pflege literariſcher und künſtleriſcher Beſtrebungen zur Aufgabe machte, war 1808 gegründet worden. Sie gab auch ſpäterhin ihrer Verehrung für den großen Mitbürger mehrmals öffentlichen Ausdruck.

Ueber den Gang dieſer Reiſe ſind wir genau unterrichtet, da Goethe ein „Reſumé“ derſelben aufſetzte und an mehrere Freunde, wie an Wolf, den Philologen, an Knebel und an Frau von Grotthuß, geborene Meyer, verſandte.[1] In der Nacht vom 25. Juli kam er, beim Glanz einer Illumination zu Ehren des Königs von Preußen, in ſeiner Vaterſtadt an, die er ſeit ſiebzehn Jahren nicht geſehen; er verbrachte vier Nächte im Schloſſer'ſchen Haus und fuhr am 29. nach Wiesbaden, wo er faſt den ganzen Monat nach regelmäßiger Kurgewohnheit zubrachte. Zelter hatte ihm eine Wohnung beſtellt und von Wolf, dem Philologen, einen Vorrath von Wein und Mineralwaſſer für Goethe übernommen. Näheren Umgang pflog dieſer mit Zelter ſelbſt und mit dem tüchtigen Mineralogen Oberbergrath Cramer. Es iſt dies derſelbe, der einem im Weſterwald vorkommenden ſchönen Mineral den Namen „Goethit“ beilegte; aber wie Goethe ſelbſt berichtet, verſchwand der Name bald wieder aus der Oryktognoſie; „es hieß auch Rubinglimmer; gegenwärtig kennt man es unter der Bezeichnung Pyroſiderit.“

Am 16. Auguſt 1814 wurde bei Bingen an der Rochuskapelle jenes heiter bewegte Feſt begangen, deſſen Schilderung zu den Meiſterwerken Goethe'ſcher Kunſt gehört. Später (im Jahr 1816) hat er nach einem Motiv der Rochuslegende jene Skizze angefertigt, nach welcher Meyer einen Carton zeichnete, den „eine zarte liebe Künſtlerin,“ Luiſe Seidler, in Oel ausführte; es ſchmückt noch gegenwärtig das Innere der Kapelle als Geſchenk von Goethe und einigen wohldenkenden Anwohnern des Rheins und Mains. Goethe bezeichnet es in einem Brief an Boiſſerée als „ein Bild, welches gar nicht übel, aber doch allenfalls noch von der Art iſt, daß es Wunder thun kann.“[2] Ferner: „Sie werden es ſchwerlich dem Rochusberg in Ihre Sammlung entwenden; es ſei aber an ſeinem Platze wirkſam und ſo iſt es recht und gut.“

In der erſten Woche des September macht Goethe vom Landgute der Familie Brentano bei Winkel aus die Ausflüge, die er unter der Aufſchrift „Im Rheingau Herbſttage“ beſchreibt; am 6. zeigte man ihm beim Rhein zwiſchen einem Weidicht jenen Ort, wo acht Jahre vorher Karoline v. Günderrode ſich getödtet hatte. An ihrer Begräbnißſtätte zu Winkel iſt ein pantheiſtiſch empfundenes Gedicht in wenigen Verſen griechiſchen Maßes angebracht, das aber nicht von ihr verfaßt, ſondern den Braminenſprüchen Herders entnommen iſt, von welchen es den Schluß bildet.

---

[1] Der Bericht iſt abgedruckt in „Goethe's Briefe an Friedrich Auguſt Wolf. Herausgegeben von Michael Bernays. Berlin, Reimar, 1868.“

[2] Die letzten Worte enthalten eine Anſpielung auf den Vers im fünfzehnten Venetianiſchen Epigramm:

Wunderthätige Bilder ſind meiſt nur ſchlechte Gemälde.

Einen anziehenden Bericht über die Entſtehung dieſes Bildes, ſowie die darauf bezüglichen Briefe Goethe's findet man in Luiſe Seidlers Erinnerungen (herausgegeben von Hermann Uhde, Berlin 1874, S. 154—159).

Am 10. September kam Goethe wieder in Frankfurt an und verkehrte da noch zwei volle Wochen, wo er in dem „nahverwandten Schloſſer'ſchen Hauſe die liebevollſte Gaſtfreundſchaft fand;“ auch berichtet er an Wolf, „daß Herr Geheimerath von Willemer ſein früheres Zutrauen auf jede Weiſe in hohem Grade abermals bethätiget“ und daß ſeine „älteren Schul- und akademiſchen Freunde, die noch übrig geblieben,“ ihn mit warmer Liebe empfangen haben. Unter den letzteren ſtand Rieſe, der Kaſtenſchreiber, in erſter Reihe; in ſeiner Familie hat man noch das Exemplar von Hermann und Dorothea, das ihm Goethe zu Wiesbaden geſchenkt. Neben Rieſe iſt Kehr zu nennen, das „alte Männchen,“ das Boiſſerée auch im nächſten Jahr bei Goethe ſah; er iſt derſelbe Freund, welchen der Dichter als Leipziger Student am Schluß einer gereimten Epiſtel vom 30. October 1765 mit Namen bezeichnet: „Die Mädchen meiner Stadt und Kehren ſollt ihr grüßen.“ Zu bemerken iſt, daß er dieſen Jugendgenoſſen wie einige andere durchgängig als „Schulfreunde“ bezeichnet. Am 18. September verweilte Goethe auf Willemers Landſitz, wo ihn Roſette Städel zum erſten Male ſah. Ihre Aufzeichnungen über dieſe Begegnung laſſen den Dichter wie die in Liebe und Verehrung zu ihm emporblickende Frau im ſchönſten Lichte erſcheinen.

„Den 18. September 1814. Tag mit Goethe auf der Gerbermühle. Welch ein Mann und welche Gefühle bewegen mich. Erſt den Mann geſehen, den ich mir als einen ſchroffen, unzugänglichen Tyrannen gedacht und in ihm ein liebenswürdiges, jedem Eindruck offenes Gemüth gefunden, einen Mann, den man kindlich lieben muß, dem man ſich ganz vertrauen möchte. Es iſt eine gewiß einzige Natur. Dieſe Empfänglichkeit, dieſe Fähigkeit und zugleich würdige Ruhe. Die ganze Natur, jeder Grashalm, Ton, Wort und Blick redet zu ihm und geſtaltet ſich zum Gefühl und Bild in ſeiner Seele. Und ſo lebendig vermag er es wiederzugeben. Darum wohl muß jede Zeile ſeiner Schriften ſo in die Seele reden, ſo wundervoll reich ſein, weil ſie aus einem ſo wundervoll reichen Gemüthe kommt.

Und wie wenig imponirt ſeine Nähe, wie wohlthätig freundlich kann man neben ihm ſtehen. Er iſt ein glücklich von der Natur mit Gaben überſchüttetes Weſen, das ſie ſchön von ſich ſtrahlt und nicht ſtolz darauf iſt, das Gefäß für ſolchen Inhalt zu ſein. So gab er ſich heute, ſo will ich mir ihn denken, mögen Andere ſagen, was ſie wollen."

In dieſen zweiwöchentlichen Aufenthalt zu Frankfurt müßte man die großartige Feſtvorſtellung des Taſſo zu Ehren des Dichters verlegen, von welcher faſt ſämmtliche Biographen eingehend und ſchwungvoll berichten, — wenn ſie überhaupt ſtattgefunden hätte. Aber in Goethe's Vaterſtadt iſt weder der Taſſo noch ein anderes Goethe'ſches Drama jemals in des Dichters Gegenwart aufgeführt worden und alle damit in Verbindung gebrachten Bezeigungen ſind rein erdichtet. Allerdings war Goethe in Frankfurt von Verehrern umgeben, obwohl in brieflichen Mittheilungen von Frauen, die ſeinem Kreiſe nahe ſtanden, ſchon das Gerede über ſeine Kälte vorkommt, von welchem ja auch Roſette Städel eine Zeitlang beeinflußt war.[1] Die kürzlich erſchienenen zwei erſten Bände von Wahrheit und Dichtung waren wohl geeignet, in Frankfurt eine Aeußerung des öffentlichen Dankes hervorzurufen. Auch hatte der Dichter dem heimiſchen Bürgerrecht noch nicht entſagt und alſo jene Verſtimmung noch nicht hervorgerufen, die ſpäter viele Landsleute gegen ihn hegten. So mag auch bei der Theaterleitung der Wille ſich geregt haben, ihm zu Ehren etwas zu thun. Auf einen Freitag hatte ſie die Oper „Titus" angeſetzt; da nun Goethe dieſelbe zu hören wünſchte, an jenem Freitag aber eine Abhaltung hatte, ſo verlegte ſie die Aufführung auf den nächſten Mittwoch. Im Uebrigen aber ließ man es beim guten Willen bewenden und den erlauchten Gaſt am 24. September ungefeiert nach Heidelberg zu Boiſſerée abreiſen, wo er bis zum 9. October blieb.

Da beſchloß Willemer, ſeine alten guten Freunde, die Theaterdirectoren, für ihr laues und ſchwerfälliges Benehmen auf eine ſchalkhafte Weiſe zu züchtigen. Er erdichtete die Beſchreibung einer theatraliſchen Goethefeier, verſah ſie mit allem gebührenden Glanze, kleidete ſie aber in die Form eines trockenen thatſächlichen Berichtes. Da wurde erzählt, wie die Herren Directoren den großen Mitbürger in ſeine feſtlich geſchmückte Loge brachten; wie er von den Klängen einer Symphonie von Haydn empfangen worden; wie ſeine Schülerin Madame Bohs einen Prolog geſprochen; wie am Schluſſe der Vorſtellung Herr Werdy die beiden Kränze von den Hermen Virgils und Arioſts genommen und ſie unter jauchzenden Hochrufen der Verſammelten dem Dichter überreicht habe; wie dieſer darauf, die

---

[1] Auszüge aus dieſen Briefen, von Dr. Redlich in Hamburg angefertigt, befinden ſich in Hirzels Goethe-Bibliothek, welche jetzt in den Beſitz der Leipziger Univerſitätsbibliothek übergegangen iſt.

Kränze in der Hand tragend, freundlich grüßend durch die Reihen geſchritten ſei.

Schon am 28. September wurde dieſer Bericht im Morgenblatt veröffentlicht; die beſchämte Direction verhielt ſich äußerſt ruhig und es dauerte eine Zeitlang, bis von Frankfurt Reclamationen kamen und bis der Herausgeber des Morgenblattes von ſeinem Correſpondenten Rechenſchaft gefordert und erhalten hatte. In der letzten Jahresnummer der Zeitſchrift, am 31. December 1814, erſchien wiederum ein ſatiriſch gehaltener Artikel von Willemer über das Frankfurter Theater, zunächſt über eine in komiſcher Weiſe mißlungene Aufführung des Tell. Gleich zu Anfang ſpricht der Correſpondent von jener theatraliſchen Weihe, durch welche die Direction „die Anweſenheit unſeres Goethe gefeiert hat, ohne ſich durch den Koſtenaufwand abſchrecken zu laſſen.“ Hierzu macht die Redaction folgende Anmerkung: „Wir ließen die Anzeige dieſer Feier eilig und freudig einrücken; wir können aber das Jahr 1814 nicht vorübergehen laſſen, ohne — — jene Beſchreibung als völlige Erdichtung wehmüthig zurückzunehmen. — — Doch können wir dem Schalke, der uns ſo angenehm täuſchte, nicht grollen.“

Inzwiſchen blieb der Widerruf wirkungslos; die Erzählung von der Frankfurter Goethefeier war bereits in Hamburger, Leipziger, Berliner Blättern abgedruckt worden und ging in faſt alle Biographien über, auch neuerdings in die von Friedrich Förſter. Lewes vergleicht den feſtlichen Hergang mit jener Ovation, welche dem greiſen Voltaire zu Paris im Théâtre Français bereitet wurde. Der erſte Vorſteher der Frankfurter Schillerſtiftung, der geiſtvolle Buchhändler Jügel, klagt zwar in den Denkwürdigkeiten, die er unter dem Titel „das Puppenhaus“ herausgab (1857), es ſei Goethe's Anweſenheit allzuſtill vorübergegangen, fügt jedoch hinzu, von öffentlichen Ehrenbezeigungen ſei ihm die Feſtvorſtellung des Taſſo erinnerlich, wo der Dichter in bekränzter Loge empfangen und von der Bühne aus begrüßt worden ſei. Er hat wahrſcheinlich eine um fünf Jahre ſpäter ſtattgefundene feſtliche Aufführung des Taſſo, der er ſelbſt beiwohnte, nach faſt vier Jahrzehnten mit jener verwechſelt, von der er in Büchern geleſen hatte. Ein Beweis mehr zu Hunderten, auf welchen Schleichwegen Irrthümer ſich eindrängen.

Willemer muß übrigens jenen ſchalkhaften Bericht faſt genau am Tage vor Goethe's Abreiſe nach Heidelberg abgefaßt haben. Dieß iſt um ſo bemerkenswerther, als er drei Tage ſpäter einen hochwichtigen Schritt vollzog: am 27. September nämlich führte er aus Neigung wie um des Wohlanſtandes willen, dazu unter Billigung der Töchter und Schwiegerſöhne, Marianne Jung als ſeine dritte Gemahlin zum Altar. — Seine Theaterſchriftſtellerei war um die Jahreswende ſehr lebhaft; am 6. Januar 1815 gab er heraus: „Die heiligen drei Könige, ein Neujahrsbeſuch bei den Herren Theateractionären;" die Schrift polemiſirt heftig gegen die drei Directoren Lehrs, Zickwolff und Oſterrieth.

Goethe verkehrte indeß in Heidelberg, wohin Chriſtian Schloſſer ihn begleitet hatte, außer dem Boiſſerée'ſchen Hauſe zumeiſt mit Voß, Thibaut, Paulus und Karoline v. Humboldt. Am 9. October fuhr er mit Sulpiz nach Darmſtadt, wo er bei dem Architekten Moller den neu aufgefundenen Riß der Kölner Domfaçade in Augenſchein nahm. Am 10. October (nicht, wie das Reſumé meldet, am 13.) kam er wieder in Frankfurt an; Sulpiz blieb in Darmſtadt zurück.

In den nächſten Tagen war Goethe mehrfach mit dem neuvermählten Paar zuſammen; ob der Scherz des Morgenblattes unter ihnen beſprochen worden, iſt nicht bekannt. Auch die Familie Stock beſuchte er mehrmals. Am 18. October wurde der erſte Jahrestag der Schlacht bei Leipzig Morgens durch Glockenläuten und Choräle von den Thürmen, Abends aber durch Anzünden von Freudenfeuern auf den Berghöhen feſtlich begangen; wozu vor Allen Ernſt Moritz Arndt die Anregung gegeben hatte. In Heidelberg zählte man vom Kohlhof aus vierzig Feuer bis tief in den Schwarzwald hinein; nur gegen Schwaben hin war es dunkel und auch der „nichtsnutzige Amtmann von Weinheim" hatte die Feuer verboten. Sulpiz ſah vom Frankenſtein bei Darmſtadt aus rundum eine Krone von Flammen lodern.[1] Goethe fuhr mit Willemer und Frau nach dem kleinen Thurm im Weinberg am Hainerweg, dem ſogenannten Waſſertempel gegenüber und ein Viertelſtündchen von der jetzigen Goetheruhe entfernt. Die weite Umgebung mit den durch mehr als hundert rothe Flammen ins Licht geſetzten Höhenpunkten machte an dem ſchönen Herbſtabend einen Eindruck auf ihn, der öfters in Briefen wiederkehrt und wohl nie völlig erloſch. Eine Karte der Umgebung von Frankfurt wurde aufgelegt, auf welcher Frau Willemer die erleuchteten Stellen mit rothen Tüpſchen bezeichnete. Sodann reichte ſie Goethen einen ſorgfältig geſpitzten Bleiſtift, womit er auf einem Fenſterpfoſten die Worte einzeichnete: „Goethe den 18. October 1814." Daß er einen Vers beigefügt habe, wird von mehreren Verwandten angegeben; Marianne ſelbſt hat ſpäteren Freunden nichts davon berichtet. Sollte ſie ihn wirklich vergeſſen haben? Die Inſchrift ſelbſt wurde nach Jahren in Folge von Unachtſamkeit zu Mariannens tiefem Verdruß übertüncht.

---

[1] An demſelben Tag wurde in Frankfurt zum erſtenmal von vielen Frauen die „neue Volkstracht" angelegt; das Muſter war bei Schneidermeiſter Löſler ausgeſtellt. Die Form war aus einer alten Tracht entnommen, die Farbe frei gegeben, doch für den Feſttag ſchwarzes Göttinger Zeug empfohlen.

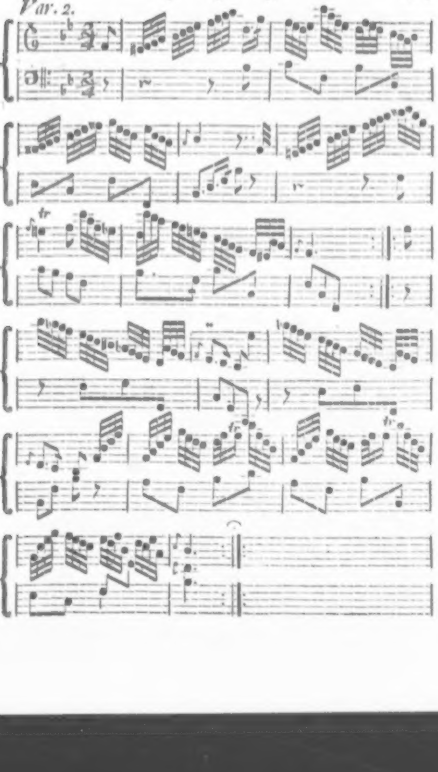
Am 19. October war die Stadt glänzend illuminirt; vor dem Römer war ein Transparent errichtet und ein flammender Opferaltar aufgeſtellt; viele Straßen waren mit bebänderten Tannen und am Eingang mit Triumphthoren geſchmückt; vor Allem glänzten die Mainbrücke und der jetzige Goetheplatz. Der Senat hatte ſogar den Antrag abgelehnt, die Transparentgemälde und Inſchriften einer Cenſur zu unterwerfen. Dieſe Beleuchtung ſah Goethe noch mit an. Am folgenden Tage fuhr er nach Hanau, wo er ſich fünf Tage aufhielt, vorzugsweiſe um bei Geheimerath Leonhard in deſſen Mineraliencabinet Studien zu machen; aber auch die Bijouterie- und Teppichfabriken, ſowie die Email-Gemälde erregten ſein Intereſſe. Die Mitglieder des Hanauer „Geſellſchaftstheaters“ ließen es ſich nicht nehmen, dem hohen Gaſt eine Vorſtellung zu bieten; man gab drei Luſtſpiele, die Brandſchatzung, das Räthſel und die drei Schulmeiſter, letzteres von Theodor Körner. Vorher wurde ein Prolog von Leisler geſprochen, worin der eben erkämpften Freiheit gedacht wurde, mit dem Zuſatze:

Da thut es wohl, in unſerm Kreis zu ſchauen
Den Sänger, der der Feſſeln uns entwöhnt
Und ein Prometheus, ſinnig, ohne Grauen
Den deutſchen Geiſt erleuchtet und verſchönt.

Am 27. October langte der Dichter in Weimar glücklich wieder an.

Obwohl Goethe ſeit dem Frühling des Jahres 1814 Lieder zum Divan gedichtet hatte, befand ſich doch darunter vorerſt keines, das auf Mariannen Bezug gehabt hätte; denn auch bei dem Anfangsgedicht des Buches Suleika: „Mußt nicht vor dem Tage fliehen“ (gedichtet am letzten Tage des Jahres) iſt dieß nicht der Fall. Daß aber ſein Verhältniß zu den beiden Neuvermählten bereits ein trauliches und inniges geworden war, bezeugt ſein Brief vom 28. December; neben dem oben erwähnten der einzige, der dem Jahr 1814 angehört. Es ſteht feſt, daß das unten folgende hübſche Gedicht, welches Marianne für eine Einzeichnung in Goethe's Stammbuch erklärt hat, bald nach ſeiner Abreiſe, nicht erſt im Jahr 1815, verfaßt und ihm zugeſchickt wurde; und daß dieſe Verſe unter den „guten und frohen Worten“ gemeint ſind, die in dem eben erwähnten Brief erwähnt werden. Dieſer geſellige Scherz, die erſte Talentſpur, die

Var. 2.



Goethe bei ihr entdeckte, paßt beſſer in den früheren Beſuch als in die Zeit der glühenden, tief innigen Suleika-Lieder. Zur Erläuterung mag dienen, daß „Breit wie lang, lang wie breit" ein Lieblings-Ausdruck des Dichters war; er kommt ſchon in den ſiebziger Jahren vor, in einer ſpäter ausgeſchiedenen Scene des Jahrmarktsfeſtes zu Plundersweilern;[1] aber auch ein Epigramm aus dem Jahr 1815 iſt überſchrieben „Breit wie lang." Marianne redet den Dichter an:

Zu den Kleinen zähl' ich mich,
„Liebe Kleine" nennſt Du mich.
Willſt Du immer mich ſo heißen,
Werd ich ſtets mich glücklich preiſen,
Bleibe gern mein Leben lang
Lang wie breit und breit wie lang.

Als den Größten nennt man Dich,
Als den Beſten ehrt man Dich.
Sieht man Dich, muß man Dich lieben.
Wärſt Du nur bei uns geblieben!
Ohne Dich ſcheint uns die Zeit
Breit wie lang und lang wie breit.[2]

Ins Gedächtniß prägt' ich Dich,
In dem Herzen trag' ich Dich.
Nur möcht' ich von Gnadengaben
Dich noch gern im Stammbuch haben,
Wär's auch nur der kurze Sang:
Lang wie breit und breit wie lang.

Doch in Demuth ſchweige ich;
Des Gedichts erbarme Dich!
Geh', o Herr, nicht ins Gerichte
Mit dem armſeligen Wichte!
Find' es aus Barmherzigkeit
Breit wie lang und lang wie breit.

---

[1] Der perſiſche Miniſter Haman ſpricht:
Religion, Empfindſamkeit,
's iſt ein Dreck, iſt lang wie breit.

[2] Gleichwohl wird in der Schrift von E. K. angegeben, das Gedicht ſei Goethe gewidmet worden, während er auf der Gerbermühle war!

* * *

3.[1]

Goethe an Willemer.

d. d. Weimar d. 13. Februar 1814.

Ihr lieber herzlicher Brief, verehrter Freund, ſo wie die Erzählung des rückkehrenden Sohnes, hat uns, Vater und Mutter auf das angenehmſte gerührt: denn was kann man mehr wünſchen, als daß ein Jüngling, in dem Anfang ſeiner Laufbahn, einſichtigen, geprüften Männern Vertrauen und Neigung abgewinne. Könnte er ſich doch Ihrer Nähe erfreuen, und Ihnen durch Wort und That nützlich und angenehm werden. Sein älterer, vorſitzender College,[2] ein ſehr tüchtiger Geſchäftsmann, der ſich auch einer geneigten Aufnahme von Ihnen zu erfreuen hatte, iſt mit ihm, ſowohl was das Reiſeleben, als die Arbeit betrifft zufrieden, und hat ihn nach der Rückkunft ſchon hohen und höchſten Ortes empfohlen. Möge ihm das als eine Grundlage dienen eines künftigen ſichern Zuſtandes, in einer Zeit wo alles in Bewegung iſt. Gebe Ihnen das gute Glück auch Ihren Sohn wieder! Ein junger Mann kann jetzo kaum, ohne militäriſche Geſinnungen und Erfahrungen der Zukunft getroſt entgegen ſehen. Leben Sie recht wohl, und erhalten uns ein theilnehmendes liebevolles Andenken.

W. Goethe.

---

[1] Urſprünglich durchaus eigenhändig, hier nach Rüppells Abſchrift mitgetheilt.

[2] Der Kammerrath Mühlemann.

4.

Goethe an Willemer.

Geſtern, als am 27ten d. M. iſt das angekündigte Schatzkäſtlein durch den pünktlichen Fuhrmann gut und glücklich anher gelangt, nachdem ich noch einige Tage wegen der eingetretenen Kälte deshalb in Sorgen geweſen. Ob das trinkbare Gold hier, hinter dem Thüringerwalde ſo gut ſchmecken und duften wird, als damals, wo das Auge durch den Anblick des frohen Mayns, das Ohr durch liebreiche Geſpräche, und das Herz durch vertrauende Freundſchaft erquickt war, iſt ein Problem, welches zu löſen nicht ſäumen werde.

Noch ſehr gern gedenke ich, bei den rothen Tüpſchen über den Bergen des Panoramas, der lieben Hand die ſie bezeichnet. Auch das Stammbuch iſt wieder glücklich zu mir gekommen, und ich hoffe mit einigen Blättchen bald die guten und frohen Worte zu erwiedern.

In dem diesmal düſtern Jena, habe ich 14 ſehr angenehme Tage zugebracht. Die Ausſicht ins Reich der Wiſſenſchaften iſt auch ſehr erfreulich, wenn man die freien Blicke rings umher kann ſpazieren laſſen. In gewiſſen Momenten hätte ich Sie, verehrter Freund, wohl zu uns gewünſcht, damit Sie ſich auch perſönlich von der wahren Hochachtung überzeugt hätten, die man Ihnen öffentlich zu beweiſen nicht angeſtanden hat.[1] Und ſomit leben Sie recht wohl, in der lieblichen Geſellſchaft die Ihnen gegönnt iſt, und gedenken Sie mein und der Meinigen wenn es Ihnen wohl geht, und pflegen Sie Ihre fromme rechte Hand zu Freude und Gedeihen aller deren denen Sie lieb ſind.

Treu geeignet

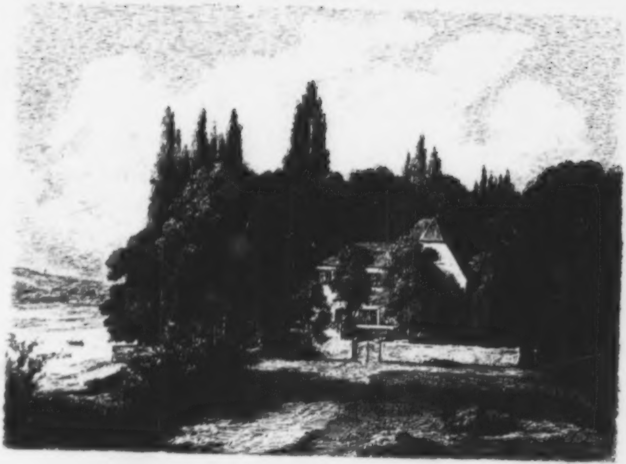
Weimar den 28n Octbr. 1814.

Goethe.

---

[1] Bezieht ſich auf eine ſehr günſtige Recenſion der neueſten Schrift Willemers „Bruchſtücke zur Menſchen- und Erziehungskunde" in Nr. 125 der Jenaer Literaturzeitung, October 1814; W. hätte wohl in Jena den Kreis, aus welchem die Beurtheilung hervorging, kennen lernen.

* * *



[illegible]

Das Jahr 1815.

Die erſten fünf Monate des für unſern Gegenſtand wichtigſten Jahres (1815) verbrachte Goethe zu Weimar in vielſeitiger Thätigkeit, welche zum Theil der neuen Ausgabe ſeiner Werke, zum Theil einigen bedeutenden Theatervorſtellungen zugewandt war. Dazwiſchen entſtanden Lieder zum Divan und eine Reihe kleiner, höchſt ſinnreicher Gelegenheitsdichtungen.

Unter den letzteren haben wir das reizende Gedicht an Willemer zu erwähnen, mit welchem Goethe ſeinen Dank für freundlichen Empfang ausſpricht; das Wohlthuende eines herzlichen, durch Geiſtesbildung und edlen Lebensſchmuck erhobenen Familiendaſeins iſt darin gemüthvoll ausgeſprochen. Goethe hatte ſich ganz in die arabiſch-perſiſche Weiſe vertieft; bei den Moslemen wird der Werth eines Gedichtes durch ſorgfältige, koſtbar geſchmückte, arabesk eingefaßte Niederſchrift äußerlich ausgedrückt. So ſchrieb er denn die Verſe eigenhändig mit ſeiner klaren, geſtreckten lateiniſchen Handſchrift nieder; die Blumeneinfaſſung zeichnete Lieber mit prachtvoller Goldtinte, welche Goethe vom Herzog von Gotha zum Geſchenk erhalten hatte.[1] Das Gedicht iſt vom 12. Februar datirt, langte aber erſt nach mehr als zwei Monaten in Frankfurt an. Daſſelbe hatte in Willemers, ſpäter in Mariannens Wohnung ſtets einen Ehrenplatz; gegenwärtig iſt es, unter Glas und Rahmen, im Beſitz einer Enkelin, der Frau v. Holbach, geborenen Andreä in Frankfurt. Es lautet:

Reicher Blumen goldne Ranken
Sind des Liedes würd'ge Schranken,
Goldneres hab' ich genoſſen,
Als ich euch ins Herz geſchloſſen.

---

[1] Nach Einigen Emil Leopold Auguſt, Verfaſſer des Romans „Kyllenion oder ein Jahr in Arkadien," Gotha 1815; nach Anderen deſſen Oheim Herzog Auguſt, der mit Goethe näher befreundet war. Vgl. Friedrich Jacobs Vermiſchte Schriften, VI. Leipzig 1837. In den Werken ſteht das Gedicht Bd. VI. S. 91.

Goldner glänzten ſtille Fluthen,
Von der Abendſonne Gluthen,
Goldner blinkte Wein zum Schalle
Glockenähnlicher Kryſtalle.

Weiſen Freundes goldne Worte
Liſpelten am Schattenorte,
Edler Kinder treu Bekenntniß,
Elterliches Einverſtändniß.

Goldnes Netz, das euch umwunden!
Wer will deſſen Werth erkunden?
Wie dem heil'gen Stein der Alten
Muß ſich Golde Gold entfalten.

Und ſo bringt vom fernen Orte
Dieſes Blatt euch goldne Worte,
Wenn die Lettern, ſchwarz gebildet,
Liebevoll der Blick vergüldet.

Eine der letzten Beſchäftigungen Goethe's vor ſeiner Abreiſe von Weimar war die Aufführung des von ihm in Verbindung mit Peucer abgefaßten Feſtſpiels zum Andenken Schillers und Ifflands am 10. Mai; bei dieſer Veranlaſſung wurde der 1805 gedichtete herrliche Epilog zu Schillers Glocke in derjenigen Form vorgetragen, die jetzt allgemein bekannt iſt.

Am 24. Mai trat Goethe die Reiſe nach dem Rhein an, die ſo ſangreich war, daß ſchon am erſten Tag (in Eiſenach) ſieben, am vierten (in Frankfurt) ſechs Lieder aufgezeichnet wurden, darunter ſolche, in welchen bereits der weſtöſtliche Dichter als Hatem, ſeine Geliebte als Suleika bezeichnet wird. Schon am 28. war er zum Beginn der regelmäßigen Kur in Wiesbaden eingetroffen. Während derſelben ſchrieb er wenig Briefe, namentlich da der ihn begleitende Diener, dem er zu dictiren pflegte, erkrankt war.[1] Während und nach der Kur verweilte er oft Stunden lang auf der Bibliothek zu Wiesbaden, wo er die lange Reihe von Bänden der „Göttinger gelehrten Anzeigen" der Zeitfolge nach durchlas. In ſolchen literariſchen wie in antiquariſchen Studien ſtand ihm der Bibliothekar Bernhard Hundeshagen zur Seite, mit dem er ſpäter einige Briefe wechſelte. Es iſt derſelbe, der den Kaiſerbau zu Gelnhauſen erforſchte und Zeichnungen darnach vervielfältigen ließ; leider wurde die ganze Auflage durch einen Brand zerſtört. Später wurde er in der deutſchen Gelehrtenwelt als Beſitzer einer Handſchrift des Nibelungenliedes viel bekannt.

---

[1] Seine Kanzlei „kehrte in die Kindheit zurück." Sulpiz Boiſſerée, II. 62.

Merkwürdig iſt die überaus lebhafte Theilnahme, die Goethe damals dem Peſtalozzi'ſchen Lehrſyſtem und den Anſtalten widmete, die nach demſelben eingerichtet waren. Wie Oberbergrath Cramer verſicherte, ſprach er eine Zeitlang von nichts Anderem; auch im Verkehr mit Boiſſerée kam er fortwährend darauf zurück. Er veranlaßte Cramers junge Tochter, in Boiſſerée's Gegenwart von ihrer Rechenkunſt Proben abzulegen, und ſprach ſich mit lebhaftem Bedenken, ja mit Aufregung gegen die einſeitige Ausbildung der analytiſchen Verſtandeskräfte aus; den Beſtrebungen Peſtalozzi's ſelbſt und dem Vortheil, den ſie für die vernachläſſigten Volksklaſſen haben könnten, widmete er hohe Anerkennung. Zweimal beſuchte er die Delaspée'ſche Anſtalt, eine Art von Peſtalozzi'ſchem Philanthropin oder Seminar.[1]

In Biberich verehrte der Erzherzog Karl ihm ein Exemplar der Geſchichte ſeiner Feldzüge mit höchſt genauen Karten. Da auf den letzteren die Lahngegenden ſich befanden, ſo benutzte ſie Goethe auf den geognoſtiſchen Ausflügen, die er mit Cramer zu beiden Seiten der Lahn machte.

Zu den jungen Freundinnen der Tochter Cramers gehörte auch Fräulein Philippine Lade, die in hohem Alter zu Rüdesheim lebt und deren äußere Erſcheinung noch jetzt Spuren von Anmuth und Wohlgeſtalt erkennen läßt. Goethe hatte ſie ſchon im Jahr 1814 liebgewonnen; er holte ſie mehrmals zum Theater ab, ließ ſie neben ſich ſitzen und ſuchte durch belehrende Winke ihr Urtheil zu bilden. Bei der erſten Begegnung in Cramers Hauſe hatte er ſie veranlaßt, ihm Schillers Taucher zu recitiren; Goethe'ſche Gedichte waren ihr nicht bekannt.[2] Er traute ihr ein bedeutendes Talent für die Declamation, vielleicht auch für dramatiſche Leiſtungen zu. In einem Brief an Bernhard Hundeshagen ſagte Goethe ausdrücklich: „Daß Sie Ihre ſchöne Mitbürgerin an mich erinnern und von den überſandten Gedichten vielleicht Einiges aus ihrem Munde hören wollen, weiß ich recht ſehr zu ſchätzen; ſagen Sie dem lieben Kinde, daß ich bei mancher Rollenvertheilung an ſie denke und mich freue, nächſten Sommer nicht in den letzten, ſondern in den erſten Tagen meines Wiesbadener Aufenthaltes ihrer angenehmen Gegenwart zu genießen.“ Auch gegen den Kanzler v. Müller ſprach er am 12. Mai, kurz vor Antritt der zweiten Rheinreiſe, ſeine Freude darüber aus, das reizende junge Mädchen bald wiederzuſehen. Sie habe ihm den Waſſertaucher declamirt, aber mit zu viel Malerei und Geſticulation; darauf habe er ſie ſtatt aller Kritik gebeten, es noch einmal zu thun, aber hinter einem Stuhl ſtehend und deſſen Lehne mit beiden Händen feſthaltend. Das ſchöne Kind habe bald Abſicht und Wohlthat dieſer Bitte empfunden und lebhaft dafür gedankt.[1] Bei ſeinem zweiten Abſchied von Wiesbaden (4. Auguſt 1815) ließ er ſich von Philippinens Vater, dem Secretär Lade, die Zuſage geben, ihn mit Philippine in Weimar zu beſuchen; doch hat ſie ihn nicht wiedergeſehen. Bernhard Hundeshagen bewarb ſich um ihre Hand, jedoch ohne Erfolg.

---

[1] Bei dieſer Gelegenheit ſah ihn mein Vater, der Lehrer Dr. M. Creizenach aus Mainz. Später ſah ihn derſelbe in einem Wirthsgarten vor Zahlbach bei Mainz, wo Goethe mit Sulpiz und dem Bibliothekar Lehné, einem ehemaligen Klubiſten, bei einer Flaſche Rheinwein ſaß; Lehné ſtand auf, um einige anweſende junge Gelehrte auf Goethe aufmerkſam zu machen.

[2] „Nun ja! Für ſo liebe kleine Weſen ſind auch meine Sachen nicht,“ ſoll er bemerkt haben.

In Wiesbaden ſchrieb Goethe einige Lieder zum Divan, darunter (am längſten Tage) jenes, welches mit der Zeile beginnt: „Süßes Kind, die Perlenreihen;“ es gehört zu dem Schärfſten und Feindſeligſten, was er je gegen den Cultus des Kreuzes geſagt hat. Der moslemiſche Liebhaber hat der Geliebten ein Perlenhalsband geſchenkt und bemerkt nun, daß ſie ein Kreuz daran befeſtigt hat; daher die bittere Standrede. Dieſes Lied, das Boiſſerée dem Dichter als höchſt bedenklich bezeichnete und das erſt 1837 aus Goethe's Nachlaß in die Werke aufgenommen wurde, iſt ſicher nicht an Mariannen gerichtet; aber eben ſo wenig begründet iſt Düntzers Meinung, „man könnte dabei an Philippine Lade denken.“ Uns genügt Goethe's Andeutung bei Sulpiz, die Angeredete ſei die ſchöne Schirin, die chriſtliche Geliebte des Perſerfürſten Kosru.

Am 25. Juli machte Goethe „in der ehrenden Geſellſchaft des Herrn Staatsminiſters v. Stein“ jene Fahrt von Naſſau nach Ehrenbreitſtein und von da im Wagen nach Köln, welche Arndt als Reiſegenoſſe der Beiden höchſt anſchaulich geſchildert hat. Den Rückweg machte er langſam über Bonn und Koblenz, wo durch Görres und Familie ein Frühſtück veranſtaltet wurde, und traf am 31. Juli wieder in Wiesbaden ein. Am 2. Auguſt empfing er den Beſuch Boiſſerée's, deſſen Aufzeichnungen von dieſem Tag an bis zum 9. October eine fortwährende Reihe treuer und genauer Angaben gewähren. Am 7. Auguſt kündigt Goethe dem Geheimerath Willemer ſeinen Beſuch an (ſ. unten); am 9. gab ihm der Oberbergrath

---

[1] Dies Alles ſtimmt wörtlich mit den Mittheilungen überein, die ich perſönlich von Fräulein Lade im Jahr 1874 erhielt; obwohl ſie Müllers Geſpräche mit Goethe nie geleſen hat und nicht einmal Goethe's Werke beſitzt.

Cramer ein Abſchiedsmahl, wobei Mädchen anweſend waren; den 11. verbrachte er mit Sulpiz in Mainz und Samſtag den 12. kamen Beide gegen Mittag in Frankfurt an; Sulpiz ſtieg im Schwanen ab, Goethe fuhr nach der Gerbermühle, um die gewöhnliche Tiſchzeit, präcis 12 Uhr nicht zu verſäumen.

Hier wohnte er nun ohne Unterbrechung bis zum 8. September.[1] Die friedlich heitere Umgebung am Main, die ihm jene Zeit ſeiner friſcheſten Jugend zurückrief, insbeſondere die reinen Farben des Horizontes, die ſanften Sonnenuntergänge über dem ſchön wellenförmigen Taunus ſtimmten ihn zufriedener als er ſeit lange geweſen. Dazu kommt die reine Ergebenheit des gaſtlichen Paares, insbeſondere die ſtets inniger wurzelnde liebende Verehrung der hochbegabten, beſcheidenen Frau. „Morgens blieb er allein; jeden Vormittag um 10 Uhr trank er mitgebrachten Wein aus einem ſilbernen Becher. Mittags erſchien er im Frack und benahm ſich ziemlich förmlich. Freier war ſeine Unterhaltung Nachmittags auf Spaziergängen; gern machte er auf Wolkenbildungen, auf farbentiefe Schatten, auf Pflanzen und Geſtein aufmerkſam. Er trug immer ein großes Taſchenmeſſer bei ſich, womit er Reiſer abſchnitt oder Steinchen vom Boden löſte. Abends, wenn er ſeinen weiß flanellenen Hausrock angezogen hatte, erſchien er völlig zwanglos und liebenswürdig, las gern vor und ermunterte die Hausfrau zum Singen. Bemerkenswerth iſt, daß ihm beim Leſen ſeiner eigenen Gedichte nicht ſelten Thränen in die Augen traten.“[2]

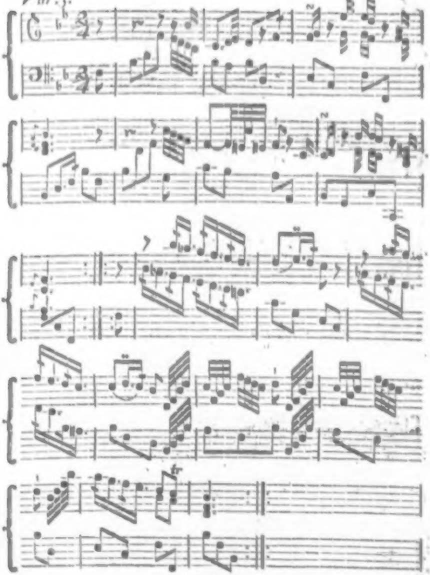
Am 15. Auguſt verweilte Ernſt Auguſt, Herzog von Cumberland, mit ſeiner Gemahlin, der geborenen Prinzeſſin Friederike von Mecklenburg-Strelitz in Frankfurt. Dieſe Fürſtin iſt dieſelbe, die im Jahr 1790 mit ihrer Schweſter, der ſpäteren Königin Louiſe, der Krönung Kaiſer Leopolds II. in Frankfurt beigewohnt hatte, wo beide bei der Frau Rath Goethe einquartiert waren und ſich bekanntlich einmal die Zeit damit vertrieben, am Brunnen im Hofe nach Herzensluſt Waſſer zu pumpen. Der Mutter blieben beide Fürſtinnen ſtets zugethan; die Herzogin Friederike aber erwies auch dem berühmten Sohn ſtets eine lebhafte perſönliche Verehrung, von welcher noch ſpäte Mittheilungen Zelters Kunde geben. Die königliche Bibliothek in Hannover enthielt ein Exemplar der Wahlverwandtſchaften

---

[1] Bei Düntzer ſteht, er habe am 5. October den Wunſch einer Ueberſiedelung in die Stadt ausgeſprochen; offenbar nur ein Druckfehler.

[2] „So ſchmilzt man an ſeinen eigenen Kohlen,“ hatte er einſt in Weimar geſagt, als ihn beim Vorleſen des Geſpräches zwiſchen Hermann und ſeiner Mutter die Rührung überkam. — Die obige Mittheilung beruht auf faſt wörtlich gleichlautendem Bericht Mariannens an Director Claſſen und an ihren Arzt Dr. Kellner.

Var. 3.



mit zahlreichen Randbemerkungen von ihrer Hand. Der Herzog von Cumberland war ihr dritter Gemahl. Am Nachmittag des 15. Auguſt ſandte das Paar einen Kammerherrn nach der Gerbermühle, um Goethen eine Einladung zu bringen. Nach anderen war die abgeſandte Perſönlichkeit eine Dame, Frau von Otterſtedt, Gemahlin des preußiſchen Geſchäftsträgers. Goethe hörte die Botſchaft ernſt und verdrießlich an, gab eine unbedeutende, eher ablehnende Antwort und beklagte ſich nachher, daß man ihn nicht in Ruhe laſſe. Aber Abends gewahrte man, wie auf der holperigen Aepfel-Allee ein erleuchteter Wagen heranfuhr; in demſelben ſaß das herzogliche Paar. Es trat über die äußere Treppe und Holzbaluſtrade in das Haus; Goethe empfing Beide auf dem Gang und die Herzogin unterhielt ſich dann mit ihm auf ſeinem Zimmer, während der Herzog beim Hausherrn verweilte. Marianne erzählte ſpäter, ſie habe den Dichter wegen ſeiner devoten Verbeugungen geneckt; die Neckerei war jedoch kaum gerechtfertigt und wird auch nicht ſehr empfindlich geweſen ſein. — Wir berichten an anderer Stelle, wie Goethe es ſpäter anfing, dem „unerwartet beglückenden Nachtbeſuch“ ein Denkmal zu ſtiften.

Beſuche in der Stadt machte Goethe in dieſem Jahr wenige; nur im Guaita'ſchen und Schloſſer'ſchen Haus und bei dem alten Städel, dem „Dekan der Frankfurter Kunſtfreunde.“ [1] Mit Sulpiz beſprach er ſich fortwährend über eine Darſtellung der deutſchen, insbeſondere der rheiniſchen Kunſt- und Alterthumsverhältniſſe; auf Steins Anregung gedachte er derſelben die Form einer Denkſchrift an die preußiſche Regierung zu geben. Von Perſonen, mit denen er theils in der Stadt, theils auf der Mühle zuſammentraf, iſt außer Dr. Seebeck und den alten Frankfurter Freunden Rieſe und Kehr noch der Arzt Ehrmann hervorzuheben. Dieſer begabte Mann, ein geborner Straßburger, war mit Goethe ſchon in ſeiner Vaterſtadt, während der Studienzeit des Dichters bekannt geworden. Er genoß in ſeinem Beruf wie auch als Gelehrter nicht geringes Anſehen; er hatte gute Einfälle und war ein vortrefflicher Lateinſchreiber. Dieſe Vorzüge verdeckten einigermaßen ſeine rohe Denkweiſe; einzelne verbürgte Züge aus ſeinem Leben, wie auch ſeine Polemik gegen Sömmerring und Andere bekunden eine kaum glaubliche Brutalität. Ehrmann war übrigens Goethen auch als Stiſter des „Ordens der verrückten Hofräthe“ genannt worden, in welchen er bloß bedeutende Männer aufnahm, die irgend etwas Thörichtes begangen. Goethe hatte ſchon in Wiesbaden ſein Gefallen an dieſem Inſtitut und den Wunſch bezeigt, in den Orden aufgenommen zu werden; er erhielt ſpäter das Diplom mit der Begründung: „Ob orientalismum occidentalem“ und der Unterſchrift: „Timander“ (griechiſch für Ehrmann).[1] Ehrmann hatte die Gewohnheit, an der Gerbermühle mit einem Pfeifchen das Signal ſeiner Ankunft zu geben und nicht einzutreten, bevor Willemer in gleicher Weiſe ſich hatte vernehmen laſſen. Hierauf bezieht ſich das kleine Goethe'ſche Gedicht:

---

[1] In einem der Jahre 1814 oder 1815 beſuchte Goethe auch den edeln, hochgebildeten Simon Moriz v. Bethmann. Die unter dem Schriftſtellernamen Daniel Stern berühmte Gräfin d'Agoult, eine Verwandte des Bethmann'ſchen Hauſes, welche ſich damals als Zögling der Engelmann'ſchen Erziehungsanſtalt in Frankfurt aufhielt, entwirft in ihren Lebenserinnerungen eine anziehende Schilderung dieſes Beſuches. Vgl. Daniel Stern, mes souvenirs. 2^{me} édition, Paris 1877, pag. 71.

Pfeifen hör' ich fern im Buſche;
Das iſt wohl der Vogelſteller? —
Neben mir es pfeift noch greller;
Schelme ſind's, es ſind Cartouche!
Dieſe geben ſich ein Zeichen. —
Keineswegs! Ein Vielgewandter
Und uns allen Wohlbekannter
Kommt zum Luſtmahl ohne Gleichen.

Mariannen war es immerhin ein wenig bange, als am 19. Auguſt Ehrmann zum erſtenmal zugleich mit Goethe auf der Mühle ſpeiſen ſollte; indeſſen der bedenkliche Gaſt nahm ſich reſpektvoll und möglichſt liebenswürdig zuſammen, ſo daß Alles vortrefflich ging.

Tags darauf, Sonntag, den 20., machte Goethe ſeinen Gegenbeſuch bei der Herzogin Friederike. Am Nachmittag unternahm er mit Mariannen und zweien ihrer Stieftöchter eine Spazierfahrt nach Niederrad, wo ſie im Schwanen (jetzt mit „Bambergers Wirthſchaft“ vereinigt) einkehrten; Willemer ſelbſt kutſchierte den halb offenen Wagen. Auf dieſer Spazierfahrt war es, wo Rahel Varnhagen, mit Frau Valentin längs des Gutes „Luiſa“ ſpazierend, gerade an der Ecke ſein anſichtig wurde und aus allen Kräften unter dem Rufe: „Da iſt Goethe!“ dem Wagen voraneilte; er lächelte wohlgefällig. Bald nachher machte er ihr in Frankfurt jenen Beſuch, worüber ſie mit den Worten berichtet: „Goethe war bei mir; das iſt mein Adelsdiplom.“[2]

---

[1] Karl Zügel hat im „Puppenhaus“ ſein eigenes Diplom abdrucken laſſen.

[2] Ich kann noch über eine andere ſehr ehrenvolle Spur von Rahels Anweſenheit in Frankfurt berichten. Eine Predigt des Pfarrers Dreidenſtein in Homburg

Samſtag den 26. Auguſt vermählte ſich der Stadtbaumeiſter Heß mit Fräulein Johanna Neuburg, deren Mutter eine Tochter der bekannten munteren Tante Melber, alſo eine Couſine Goethe's war. Das Hochzeitsmahl fand auf dem Forſthauſe ſtatt; Herr Philipp Nikolaus Schmidt holte den Dichter von der Gerbermühle aus im Wagen ab. Karl Jügel hat dieſes Feſtmahl im „Puppenhaus“ beſprochen; er ſelbſt trug dabei in Goethe's Gegenwart ein humoriſtiſches Gedicht zu Ehren der Neuvermählten vor, das beinahe ein Vierteltauſend Zeilen lang war. Goethe beurtheilte daſſelbe mit Freundlichkeit und zeigte ſich überhaupt ſehr verbindlich und-geſprächig; die Hoffnung jedoch, daß er einen Trinkſpruch ausbringen werde, erfüllte ſich nicht.

Am nächſten Montag wurde auf der Gerbermühle des Dichters ſechsundſechzigſter Geburtstag feſtlich begangen. Dieſe Feier blieb ihm ſtets als der Höhenpunkt ſeines heimatlichen Aufenthaltes gegenwärtig; er preist in Gedichten und Briefſtellen das belebte Geſpräch, den reichlich fließenden Eilfer, deſſen Geiſt auch im Divan weht, vor Allem die weite ſtromdurchrauſchte Landſchaft. Die letztere, um Oberrad und Offenbach nach Norden und Weſten hin frei und lieblich, hat allerdings für den Touriſten nicht das Ueberwältigende mancher Rheinanſichten; für Goethe aber wurde ſie, als er wieder an der Ilm verweilte, ein Inbegriff von „Waſſerfülle, Landesgröße.“ Die Erinnerung an Lili's Jugendliebe, an Mariannens geiſtbelebte, warme Anhänglichkeit mag dazu beigetragen haben.

Auf Anregung der Frau Suſanna Eliſabeth Hollweg, geb. Bethmann, der Mutter des berühmten Rechtsgelehrten Bethmann-Hollweg fuhr Morgens in einem Boote das Theaterorcheſter zur Mühle heran, um eine Frühmuſik zu bringen, die ſehr gut ausfiel; nur daß Goethe, in Folge eines Mißverſtändniſſes, durch ſeinen Bedienten den Tonkünſtlern einen Dukaten als Belohnung zuſandte, welcher zurückgewieſen wurde. Das Frühſtück, zu dem ſich Seebeck, Schloſſer und Rieſe einfanden, wurde im Gartenſaal eingenommen, der palmenfächerartig mit Schilf ausgeſchmückt war. Unter den Geſchenken iſt ein mit Lorbeer umkränzter Turban vom feinſten Mouſſelin zu erwähnen; ferner jene vielbekannte Zeichnung, welche

---

vor der Höhe war zum Beſten der deutſchen Invaliden aus den Schlachttagen vom 15. bis zum 18. Juni veröffentlicht worden; der preußiſche Geſchäftsträger von Otterſtedt hatte ſich in Verbindung mit den Pfarrern Kirchner, Stein und Spieß zur Annahme der Spenden bereit erklärt. Am 1. October machte er die erſten Eingänge bekannt, darunter: Von Herrn M. Schiff aus New-Orleans durch Herrn Nathan Trier 4 Ducaten; ferner: Von Frau Varnhagen v. Enſe aus Berlin einen Brillantring, zweihundert Gulden werth.

Frankfurt, Pfarrthurm und Brücke, von der Mühle aus geſehen darſtellt. Ueber dieſes Blatt findet man ſelten die richtige Auskunft; mitunter wird es fälſchlich für den Abdruck einer Handzeichnung Goethe's gehalten. Nach den Unterſuchungen Gwinners [1] und Volgers war es eine Grabſtichelarbeit, angefertigt von Frau Roſette Städel nach einer Aufnahme der Gegend von Anton Radl; dem Dichter wurden ſpäter zwanzig Abdrücke übergeben. Unter das Geburtstagsblatt ſelbſt hatte Marianne einen Vers mit Anſpielung auf Schiras, die Heimath des Hafis, geſchrieben; auch legte ſie ein Blatt mit einem aufgeklebten Feldblumenkranz, worin ein Goethe'ſcher Vers eingezeichnet war, auf den Tiſch; beide Blätter mögen ſich wohl noch in Goethe's Nachlaß befinden. Bei Tiſch brachte Willemer unter freimaureriſchen Formen des Gaſtes Geſundheit in Rheinwein aus, der im Geburtsjahr deſſelben ausgegohren hatte, alſo in 1748er. Zwei humoriſtiſche Zuſchriften trafen beim Nachtiſch ein, darunter ein Gedicht in Knittelverſen, das einige Data aus „Wahrheit und Dichtung" parodirte und die Namen der verſchiedenen Geliebten Goethe's in komiſche Reime verflocht. Es war unterzeichnet: Meiſterſänger Chriſtian; der Verfaſſer beider Scherze, Dr. Chriſtian Eyrmann, wurde leicht erkannt. Nachmittags übergab noch Sulpiz dem Gefeierten ein Geſchenk, die heilige Barbara von Eyck, nebſt einem Gedichte, dem erſten, das er in ſeinem Leben verfaßt hatte.

Goethe wünſchte mindeſtens eine Woche lang in der Stadt zu wohnen, um die Kunſtſammlungen, Buchläden, auch Meßwaaren bequemer betrachten zu können. Sulpiz beſah für ihn ein Quartier, fand es aber dann beſſer, jenen Wunſch dem Gaſtfreund Willemer ſelbſt mitzutheilen. Dieſer entſchloß ſich alsbald, dem Dichter einige Zimmer im Rothen Männchen zur Verfügung zu ſtellen, die Goethe dann auch am 8. September bezog. [2]

Damals las Goethe in der Allgemeinen Zeitung einen Artikel über das Reimarus'ſche Haus in Hamburg, über den feinen literariſchen Ton, der in demſelben herrſchte, und über das beſtändige Eintreffen intereſſanter Fremden. Die Mittheilung beſchäftigte ihn ſehr; er machte ſich über das Theeweſen luſtig, obwohl ſeine Freunde Boiſſerée und Graf Reinhard zu jenem Hauſe nahe Beziehungen hatten; er äußerte gegen Willemer, die

---

[1] Ph. Fr. Gwinner (der verlebte Bürgermeiſter von Frankfurt): Kunſt und Künſtler in Frankfurt, 1862. — Vgl. Flugblatt 24 und 25 des Freien deutſchen Hochſtifts.

[2] Am Tag vor dem Umzug ſchrieb er einen Brief an Arthur Schopenhauer, datirt 7. September 1815, Bey Frankfurt. (Berliner Katalog 35, 171.)

Art, wie bei dieſem Freunde die Künſte mit dem Leben in Verbindung geſetzt würden, ſei doch etwas ganz anderes.[1]

Von Frankfurt aus ſchickte Goethe an Mariannen ein Blatt der morgenländiſchen Pflanze Gingo-Biloba als ein Sinnbild inniger Freundſchaft. Das Blatt iſt zwieſpaltig; man könnte fragen, „ob es eins iſt, das ſich in zwei Theile theilt, oder zwei, die ſich zu eins verbinden.“

Am 13. September in der Frühe zeigte Goethe dem Freund Boiſſerée den Entſchluß an, in der nächſten Woche mit ihm nach Heidelberg zu reiſen, wo der Herzog Karl Auguſt von Karlsruhe aus am 22. eintreffen werde; zuvor wollten ſie noch eine Zeit lang auf der Gerbermühle wohnen.

Freitag den 15. September[2] fuhren beide zu den Freunden Willemer, wo ſie nur noch fünf Tage verweilten; ſeine Vaterſtadt ſelbſt ſollte der Dichter nie wieder betreten. Das Zuſammenleben war heiter, durch Muſik, Vorleſen und Geſang, namentlich aber durch das Gefühl der bevorſtehenden Trennung mehr als jemals bewegt. Am erſten Abend verbrachten ſie ein trauliches Abendſtündchen auf der Baluſtrade; Sulpiz erzählte, wie er vor ſieben Jahren mit Ehrmann bei dem Müller Lanth in Straßburg zu Abend gegeſſen, der noch Manches von dem jungen Goethe erzählt habe. Samstag Abend ſang Marianne Goethe'ſche Lieder, darunter „Kennſt du das Land“ und „Der Gott und die Bajadere;“ Goethe las die Ballade „Der Todtentanz,“ ein Gedicht aus dem Divan (die vorletzte Nummer deſſelben „Siebenſchläfer“) und ein Sonett. Am folgenden Abend war Mieg, der ehemalige Hauslehrer und Feldprediger mit eingeladen; Goethe hatte Anfangs gegen ihn eine Apprehenſion, die ſich aber allmählich verlor. Auch diesmal ſang Marianne „Der Gott und die Bajadere,“ obwohl Goethe Einſprache that; er hatte bereits gegen Sulpiz geäußert, ſie ſollte das Lied beſſer gar nicht ſingen; er war wohl der Meinung, die Geſchichte einer Tänzerin, welche allerdings durch Liebe, aber doch ſchmerzvoll zu einem reineren Daſein erhöht wird, müſſe ſie zu ſehr ergreifen und an ihr eigenes Loos erinnern. Bald nach der Heimkehr ſchrieb er von Weimar aus an Zelter (29. October): „Von öffentlicher Muſik habe ich auf meiner Reiſe nichts Erfreuliches gehört. Einzelne liebenswürdige Stimmen zu Clavier und Guitarre ſind mir ſehr anmuthig entgegengekommen.

---

[1] Mittheilung von Willemer an Pfarrer Kirchner.

[2] Von dieſem Datum an iſt eine Reihe von Tageszahlen bei Boiſſerée unrichtig geſtellt; erſt mit Sonntag den 1. October kommt er wieder ins richtige Geleiſe.

Gott und die Bajadere hört' ich vortragen, ſo ſchön und innig als nur denkbar."

An demſelben Abend ſang Marianne auch noch Volkslieder und das Duett: „Gib mir die Hand mein Leben" aus dem Don Juan, letzteres mit ſo verführeriſchem Zauber, daß Goethe ſie einen kleinen Don Juan nannte, worauf ſie unter dem Lachen der Anweſenden das Geſicht in die Noten verſteckte. Während hierauf Goethe den Todtentanz und eine Reihe von neuen Liebesgedichten las, hörte die junge Frau ſtill zu, den Kopf mit einer gelben, turbanartig gelegten Schärpe umwunden, welche Goethe ihr geſchenkt hatte. Willemer „ſchlief ein und wurde darum gefoppt." Bis ein Uhr blieb man zuſammen. Sulpiz begleitete den Dichter noch auf ſein Schlafzimmer; das Geſpräch kam auf die farbigen Schatten und ſie traten mit einem Licht auf den Balkon, wo Goethe einen darauf bezüglichen Verſuch vornahm. Dieß gab Veranlaſſung zu einer ſcherzhaften Zeichnung, die Marianne bis zu ihrem Tod aufbewahrte und die Hermann Grimm bei ihr ſah: wie Goethe eine Kerze zum Fenſter hinaushält, um den Mond beſſer ſehen zu können.

Das war die letzte Nacht auf der Gerbermühle. Für den nächſten Tag, Montag den 18. September, war die Abreiſe beſchloſſen; es iſt bezeichnend, daß nunmehr Marianne „gewaltig" auf richtiger Einhaltung der Zeit beſtand, wodurch eine große Hetze ſich entwickelte. Nachmittags fuhren Goethe und Sulpiz durch den ſchön beglänzten Wald nach Darmſtadt; man hatte verabredet, daß Willemers in der nächſten Woche zum Beſuch nach Heidelberg kommen ſollten.

Drei Tage vor ſeiner zweiten Ueberſiedelung nach der Mühle, alſo noch im Rothen Männchen, ſchrieb Goethe an Mariannen jenes berühmte Lied, das im Divan als das vierte bezeichnet iſt, ſo wie es eben vor mir liegt, in lateiniſcher Schrift, mit kräftigen, weit ausgreifenden Zügen, auf einem halben Bogen grünen Conceptpapiers:

Nicht Gelegenheit macht Diebe,
Sie ist selbst der grösste Dieb;
Denn sie stahl den Rest der Liebe,
Der mir noch im Herzen blieb.

Dir hat sie ihn übergeben
Meines Werthes Vollgewinn,
Dass ich nun, verarmt, mein Leben
Nur von Dir gewärtig bin.

Doch ich sehe schon Erbarmen
Im Carfunkel Deines Blicks,
Und erfreu' in Deinen Armen
Mich erneuerten Geschicks.

12. 8. 1815.[1]
Divan.

Jedenfalls in den nächſtfolgenden Tagen dichtete Marianne die Antwort, die wir nur aus dem Buche kennen:

Hochbeglückt in deiner Liebe,
Schelt' ich nicht Gelegenheit;
Ward ſie auch an dir zum Diebe,
Wie mich ſolch ein Raub erfreut!

Und wozu denn auch berauben?
Gib dich mir aus freier Wahl;
Gar zu gerne möcht' ich glauben:
Ja, ich bins, die dich beſtahl.

Was ſo willig du gegeben,
Bringt dir herrlichen Gewinn:
Meine Ruh, mein reiches Leben
Geb' ich freudig, nimm es hin!

Scherze nicht! Nichts von Verarmen:
Macht uns nicht die Liebe reich?
Halt' ich dich in meinen Armen,
Jedem Glück iſt meines gleich.

Am 17. September, während des Beiſammenſeins wurden die herrlichen Strophen gedichtet, die eine Frage Suleika's und Hatems Antwort enthalten.

Suleika.

Als ich auf dem Euphrat ſchiffte,
Streifte ſich der goldne Ring
Fingerab, in Waſſerklüfte,
Den ich jüngſt von dir empfing.

---

[1] Das Datum iſt ſo deutlich, daß ich es gegen v. Loeper und Düntzer, die den 15. annehmen, aufrecht erhalten muß. Das Wort Divan hat Marianne beigeſchrieben. In den Ausgaben ſteht Str. 2, Z. 2 „Lebens“ ſtatt „Werthes.“

Alſo träumt' ich. Morgenröthe
Blitzt' ins Auge durch den Baum.
Sag', Poete, ſag', Prophete!
Was bedeutet dieſer Traum?

Hatem.

Dieß zu deuten, bin erbötig!
Hab' ich dir nicht oft erzählt,
Wie der Doge von Venedig
Mit dem Meere ſich vermählt?

So von deinen Fingergliedern
Fiel der Ring dem Euphrat zu.
Ach, zu tauſend Himmelsliedern,
Süßer Traum, begeiſterſt du!

Mich, der von den Indoſtanen
Streifte bis Damaskus hin,
Um mit neuen Karawanen
Bis ans rothe Meer zu ziehn,

Mich vermählſt du deinem Fluſſe,
Der Terraſſe, dieſem Hain;
Hier ſoll bis zum letzten Kuſſe
Dir mein Geiſt gewidmet ſein.

Grimm vermuthet, daß die Anfrage wirklich von Mariannen herrühre und daß die ſiebente der obigen Zeilen gelautet habe: „Sag', Poete, ſage Goethe;" Düntzer ſtellt Beides in Abrede. Der Nachlaß gibt zur Entſcheidung Nichts an die Hand.

Den 20. September verbrachten die beiden Reiſenden in Darmſtadt und am 21. kamen ſie in Heidelberg an. Noch an demſelben Tage dichtete Goethe folgenden Liebes-Dithyrambus von wahrhaft berauſchendem Schwunge, von welchem wir unbedingt glauben, daß er auf Mariannen Bezug hat.[1]

Die ſchön geſchriebenen,
Herrlich umgüldeten,
Belächelteſt du,
Die anmaßlichen Blätter,

---

[1] Düntzer verſichert zwar: „nicht den geringſten Bezug."

Verziehſt mein Prahlen
Von deiner Lieb' und meinem
Durch dich glücklichen Gelingen,
Verziehſt anmuthigem Selbſtlob.

Selbſtlob! Nur dem Neide ſtinkt's,
Wohlgeruch Freunden
Und eignem Schmack!

Freude des Daſeins iſt groß,
Größer die Freud' am Daſein,
Wenn du, Suleika,
Mich überſchwänglich beglückſt,
Deine Leidenſchaft mir zuwirfſt,
Als wär's ein Ball,
Daß ich ihn fange,
Dir zurückwerfe
Mein gewidmetes Ich;
Das iſt ein Augenblick!
Und dann reißt mich von dir
Bald der Franke, bald der Armenier.

Aber Tage währt's,
Jahre dauert's, daß ich neu erſchaffe
Tauſendfältig deiner Verſchwendungen Fülle,
Auftröſle die bunte Schnur meines Glücks!
Geklöppelt tauſendfadig
Von dir! o Suleika!

Hier nun dagegen
Dichtriſche Perlen,
Die mir deiner Leidenſchaft
Gewaltige Brandung
Warf an des Lebens
Verödeten Strand aus,
Mit ſpitzen Fingern
Zierlich geleſen,
Durchreiht mit juwelenem
Goldſchmuck.
Nimm ſie an deinen Hals,
An deinen Buſen,
Die Regentropfen Allahs,
Gereift in beſcheidener Muſchel!

In den nächſten Tagen hatte er erfreulichen Verkehr mit Paulus, bei dem er ſich unter heiteren Scherzen in arabiſcher Schrift übte; auch mit Daub und Creuzer. Da der Herzog von Weimar länger ausblieb, als man erwartet hatte, ſchrieb Sulpiz an Willemer, er möge Montag den 25. nach Heidelberg kommen. Inzwiſchen, wahrſcheinlich den 23., dichtete Marianne auf der Mühle das berühmte Sehnſuchtslied vom Oſtwind:

Was bedeutet die Bewegung?
Bringt der Oſtwind frohe Kunde?
Seiner Schwingen friſche Regung
Kühlt des Herzens tiefe Wunde.

Koſend ſpielt er mit dem Staube,
Jagt ihn auf in leichten Wölkchen,
Treibt zur ſichern Rebenlaube
Der Inſekten frohes Völkchen.

Lindert ſanft der Sonne Glühen,
Kühlt auch mir die heißen Wangen,
Küßt die Reben noch im Fliehen,
Die auf Feld und Hügel prangen.

Und mich ſoll ſein leiſes Flüſtern
Von dem Freunde lieblich grüßen;
Eh noch dieſe Hügel düſtern,
Sitz' ich ſtill zu ſeinen Füßen.[1]

Und du magſt nun weiter ziehen!
Diene Frohen und Betrübten.
Dort, wo hohe Mauern glühen,
Finde ich den Vielgeliebten.

Ach, die wahre Herzenskunde,
Liebeshauch, erfriſchtes Leben
Wird mir nur aus ſeinem Munde,
Kann mir nur ſein Athem geben.

---

[1] Von Goethe nicht glücklich verändert:
Und mir bringt ſein leiſes Flüſtern
Von dem Freunde tauſend Grüße;
Eh noch dieſe Hügel düſtern,
Grüßen mich wohl tauſend Küſſe.

Wöchentliche Nachrichten und Anmerkungen die Muſik betreffend.

Des dritten Jahrganges

Viertes Vierteljahr,

vom 40ten bis 52ten Stücks.

Leipzig,
Im Verlag der Zeitungs-Expedition.
1769.

Sie erwartete demnach, der vierten Strophe zufolge, an demſelben Abend nach Heidelberg zu gelangen; doch erfolgte die Ankunft erſt Sonntag den 24., immer noch einen Tag früher, als Sulpiz angegeben hatte, alſo für ihn und Goethe überraſchend.[1]

Den Morgen dieſes Herbſttages verbrachte Goethe dichtend auf dem Heidelberger Schloſſe; es entſtanden jetzt oder am Abend zwei der herrlichſten Liebeslieder, die es in irgend einer Sprache gibt. Das eine im vollendetſten Volkston führt uns unter Kaſtanienbäume mit eben gereifter Frucht.

An vollen Büſchelzweigen,
Geliebte, ſieh nur hin!
Laß dir die Früchte zeigen,
Umſchalet ſtachlig grün.

Sie hängen längſt geballet,
Still, unbekannt mit ſich;
Ein Aſt, der ſchaukelnd wallet,
Wiegt ſie geduldiglich.

Doch immer reift von innen
Und ſchwillt der braune Kern!
Er möchte Luft gewinnen
Und ſäh' die Sonne gern.

Die Schale platzt, und nieder
Macht er ſich freudig los;
So fallen meine Lieder
Gehäuft in deinen Schooß.

Das andere iſt jenes unvergleichliche, im edelſten morgenländiſchen Sinne myſtiſch glutvolle „Wiederfinden“:

Iſt es möglich! Stern der Sterne,
Drück' ich wieder dich ans Herz!
Ach, was iſt die Nacht der Ferne
Für ein Abgrund, für ein Schmerz!

---

[1] Marianne hat die Abſchrift dieſes Liedes, welches ſie an Grimm ſandte, irrthümlich vom 6. October datirt. Es bleibt immer noch eine Schwierigkeit, indem es nicht der Oſt-, ſondern der Südwind iſt, der von Heidelberg nach Frankfurt weht; aber der Oſt als Liebesbote iſt ein Motiv aus Hafis; vgl. Loeper zum Divan, S. 156.

Ja, du biſt es, meiner Freuden
Süßer, lieber Widerpart!
Eingedenk vergangner Leiden,
Schaudr' ich vor der Gegenwart.

Als die Welt im tiefſten Grunde
Lag an Gottes ew'ger Bruſt,
Ordnet' er die erſte Stunde
Mit erhabner Schöpfungsluſt.
Und er ſprach das Wort: Es werde!
Da erklang ein ſchmerzlich Ach!
Als das All mit Machtgeberde
In die Wirklichkeiten brach.

Auf that ſich das Licht, ſo trennte
Schon ſich Finſterniß von ihm,
Und ſogleich die Elemente
Scheidend auseinanderfliehn.
Raſch, in wilden, wüſten Träumen
Jedes nach der Weite rang,
Starr, in ungemeßnen Räumen,
Ohne Sehnſucht, ohne Klang.

Stumm war Alles, ſtill und öde,
Einſam Gott zum erſtenmal!
Da erſchuf er Morgenröthe,
Die erbarmte ſich der Qual;
Sie entwickelte dem Trüben
Ein erklingend Farbenſpiel,
Und nun konnte wieder lieben,
Was erſt auseinanderfiel.

Und mit eiligem Beſtreben
Sucht ſich, was ſich angehört;
Und zu ungemeßnem Leben
Iſt Gefühl und Blick gekehrt.
Sei's Ergreifen, ſei es Raffen,
Wenn es nur ſich faßt und hält!
Allah braucht nicht mehr zu ſchaffen,
Wir erſchaffen ſeine Welt.

Als Willemer bei Tiſch unvermuthet zu den Freunden eintrat, eilte Goethe auf ſein Zimmer und nahm nicht wieder Platz, bevor Sulpiz die Frauen, Mariannen und Frau Städel, aus dem Gaſthoſe herbeigeleitet hatte.

Willemer blieb mit den Seinigen noch einen oder zwei Tage in Heidelberg; die Rückreiſe trat er ſpäteſtens am 26. September an. Dieſer Heidelberger Aufenthalt bezeichnet die Blüthezeit der innigen Neigung des dichtenden Paares. Mehrere der Wechſelgeſänge zwiſchen Hatem und Suleika gehören dieſer für Beide unvergeßlichen Zeit an, und Motive der landſchaftlichen Umgebung Heidelbergs treten uns entgegen; ſo in der bekannten Strophe eines von jugendlicher Leidenſchaft glühenden Hatemliedes:

Du beſchämſt wie Morgenröthe
Jener Gipfel ernſte Wand,
Und noch einmal fühlet Goethe[1]
Frühlingshauch und Sonnenbrand.

Daß die Antwort auf dieß herrliche Lied von Mariannen gedichtet iſt, hat ſie ausdrücklich dem ihr in ſpäteren Jahren befreundeten Meiſter Moriz v. Schwind mitgetheilt.

Nimmer will ich dich verlieren!
Liebe gibt der Liebe Kraft.
Magſt du meine Jugend zieren
Mit gewalt'ger Leidenſchaft.
Ach! wie ſchmeichelt's meinem Triebe,
Wenn man meinen Dichter preiſt:
Denn das Leben iſt die Liebe,
Und des Lebens Leben Geiſt.

Dieß ſtimmt vortrefflich zu Goethe's Erklärung in der Note zum Buch Suleika: „Sie, die Geiſtreiche, weiß den Geiſt zu ſchätzen, der die Jugend früh zeitigt und das Alter verjüngt.“ Der Tag ihres Wiederſehens, der 24. September, brachte eine Vollmondsnacht; ſie trafen die Verabredung, in der nächſten Vollmondsnacht einander im Geiſte nahe zu ſein. An dieſem nächſten Vollmond, den 24. October, dichtete Goethe in Weimar ein Lied voller Sehnſucht, worin der vertrauten Dienerin der Geliebten folgende Mahnung an ihre Herrin Suleika in den Mund gelegt wird:

---

[1] Im Druck lieſt man bekanntlich Hatem. Der Gipfel ernſte Wand, die Höhe jenſeits des Neckar.

Dein Geliebter, ferne, erprobet
Gleicherweiſ' im Sauerſüßen,[1]
Fühlt ein unglückſel'ges Glück.
Euch im Vollmond zu begrüßen,
Habt ihr heilig angelobet;
Dieſes iſt der Augenblick.

Hatem und Suleika fanden in Heidelberg Zeit und Gelegenheit, in Geſellſchaft und auch allein auf dem Schloſſe zu verweilen. Einmal zeichnete er ihre Chiffre in morgenländiſchen Lettern. Nach einem Suleika-Liede geſchah dieß „an des luſt'gen Brunnens Rand;“ vielleicht an dem Springbrünnchen in der Nähe der Terraſſe; denn in dem Erinnerungsliede, das Marianne neun Jahre ſpäter dichtete, deutet ſie auf Chiffre und Terraſſe hin. In Bezug auf dieſe Niederſchrift dichtete Goethe die Zeilen:

Nicht mehr auf Seidenblatt,
Schreib' ich ſymmetriſche Reime,
Nicht mehr faſſ' ich ſie
In goldne Ranken;
Dem Staub, dem beweglichen, eingezeichnet,
Ueberweht ſie der Wind; aber die Kraft beſteht,
Bis zum Mittelpunkt der Erde
Dem Boden angebannt.

Auf dem Heidelberger Schloß fanden Goethe und Marianne den Gingo-Biloba-Baum wieder, denſelben Baum, von welchem Goethe ein Blatt als Sinnbild der Freundſchaft von Frankfurt aus auf die Gerbermühle geſendet hatte. In dem ſchönen roth eingebundenen Divan, den Marianne vom Dichter zum Geſchenk erhielt und der ſich gegenwärtig im Beſitz des Herrn Scharff befindet, liegen noch heute drei Blätter der Gingo-Biloba an den Stellen, wo Marianne ſie vordem eingelegt hat; eines neben dem Blatt, auf welchem das Lied an den Weſtwind ſteht. Wir werden ſehen, daß Goethe in Heidelberg auch noch andern Freunden „das bekannte wunderliche Blatt“ ſymboliſch auslegte; auch Roſette Städel gehörte zu den Wiſſenden, denen damals der geheime Sinn erſchloſſen wurde.[2]

---

[1] d. h. im Wechſel von Liebes Leid und Luſt.

[2] Von den Gingo-Biloba-Bäumen, welche jetzt noch in den Schloßgärten ſtehen, reicht nach zuverläſſiger Mittheilung keiner mehr in die Zeit von Goethe's Heidelberger Aufenthalt zurück. Im Jahr 1877 wurde auf v. Loepers Anregung im ſogenannten Stückgarten auf dem Heidelberger Schloß eine Inſchrift zur Erinnerung an Goethe's dortiges Wandeln und Dichten angebracht.

Bei dem letzten Spaziergang, den ſie gemeinſchaftlich auf dem Schloſſe machten, wurden ſie durch einen lärmend heranziehenden Doppelſchwarm von Studenten und von ruſſiſchen Soldaten geſtört. Daß der Dichter die junge Frau bei dieſer letzten Zuſammenkunft auf die Stirne oder auch auf den Mund geküßt habe, wird Niemand in Abrede ſtellen wollen,[1] wenn auch der Bericht, welchen Frau E. K. darüber im Jahr 1860 aus dem Munde der bejahrten Freundin empfangen haben will, im Uebrigen manche Ungenauigkeiten enthält.

Wenige Stunden nach jenem Spaziergang fuhren Willemers nach Frankfurt ab; Goethe und Marianne ſahen einander nie wieder. Entweder in Heidelberg oder ſchon auf der Gerbermühle hatten ſie eine Art von Briefen in jener ſehr unſchuldigen Geheimſchrift[2] abgeredet, die er in den Anmerkungen zum Divan (Kapitel: „Chiffer") erklärt. Man wählt ein Dichterwerk, das beide Theile beſitzen; der Abſender bezeichnet nach Seite und Zeile auf einer Karte mit Zahlen diejenigen Stellen, aus welchen der Empfänger ſich den Liebesbrief zuſammenſetzen ſoll. Das Buch, das Goethe und Marianne wählten, war: „Der Divan von Mohammed Schemſeddin Hafis. Aus dem Perſiſchen zum erſtenmale ganz überſetzt von Joſeph v. Hammer. Stuttgart und Tübingen 1812 und 1813." (Zwei Theile.)

Unmittelbar nach ihrem Wiedereintreffen in der Heimath, noch am 26. September[3] dichtete Marianne ihr Meiſterſtück, das berühmte Sehnſuchtslied an den Weſtwind:

Ach um deine feuchten Schwingen,
Weſt, wie ſehr ich dich beneide;
Denn du kannſt ihm Kunde bringen,
Was ich durch die Trennung leide!

---

[1] Des ist mir niht bekant.
Doch wil ich niht gelouben, daz ez wurde lân.
Nibelungen, Str. 293 Lachm.

[2] Vergl. im Divan das im Ton triumphirender Freude gehaltene Lied:
„Laßt Euch, o Diplomaten" u. ſ. w.
mit dem Schluſſe:

Was ich Euch offenbaret,
War längſt ein frommer Brauch
Und wenn Ihr es gewahret,
So ſchweigt und nutzt es auch.

[3] Dieſes Datum trägt das Lied auch in der Quartausgabe von Goethe's Werken (1837). Marianne bezeichnet dieß Lied ebenſo wie das Lied vom Oſtwind in der Abſchrift, die ſie an Grimm ſandte, irrthümlich als im October gedichtet.

Die Bewegung deiner Flügel
Weckt im Buſen ſtilles Sehnen;
Blumen, Augen, Wald und Hügel
Stehn bei deinem Hauch in Thränen.

Doch dein mildes, ſanftes Wehen
Kühlt die wunden Augenlider;
Ach, für Leid müßt' ich vergehen,
Hofft' ich nicht, wir ſehn uns wieder.

Geh' denn hin zu meinem Lieben,
Spreche ſanft zu ſeinem Herzen;
Doch vermeid', ihn zu betrüben,
Und verſchweig' ihm meine Schmerzen.

Sag ihm nur, doch ſag's beſcheiden:
Seine Liebe ſei mein Leben;
Freudiges Gefühl von beiden
Wird mir ſeine Nähe geben.

Samſtag den 30. September fuhr Goethe mit dem Herzog, der am 28. September angekommen war, nach Mannheim; am 1. October kam er zurück. Er hatte, wie er an den Miniſter v. Voigt ſchrieb, die Verabredung getroffen, die Rückreiſe von Frankfurt aus mit dem Herzog gemeinſchaftlich zu unternehmen. Am 3. reiste er mit Sulpiz nach Karlsruhe, wobei er die Verhältniſſe des Ehepaars Willemer mit ruhiger Abwägung beſprach, auch jene Aeußerung von der Rettung der jungen Frau durch dieſen Ehebund fallen ließ.

Bei der Rückkehr nach Heidelberg fand Goethe Briefe aus Mannheim vor; der Herzog begehrte ihn dorthin, wo eben auch ſeine Geliebte, die Jagemann (Frau v. Heigendorf), verweilte, und wo geſellige Feſtlichkeiten veranſtaltet wurden. Es iſt bezeichnend, daß Goethe ſich aus einem ſeit Monaten genoſſenen ungezwungenen, heiter bewegten Daſein durch dieſe Einladung unangenehm aufgeſchreckt ſah; er fühlte ſich nervös angegriffen, ſprach von Krankheit und Tod und entſchloß ſich, am 7. October, dem urſprünglichen Reiſeplan zuwider auf dem nächſten Weg durch Franken heim nach Thüringen zu reiſen; ja er drängte Boiſſerée, ihm bis Neckarelz und Würzburg das Geleite zu geben.

Am 11. war er wieder in Weimar und ſandte noch an demſelben Tag an die Bewohnerin der Gerbermühle einen vom 10. datirten Chiffre-Brief mit der einfachen Adreſſe „Mariannen,“ über welchen Hermann

Grimm berichtet. Mit Hülfe von Hammers Hafis hat Marianne die Auflöſung ſelbſt beigeſchrieben; ſie lautet:

Die Einſamkeit iſt ſchön,
Sobald die Freundin meine Freundin iſt.
Aus meinem Kopfe geht
Die Sehnſucht deines Aufenthaltes nicht,
Weil dort das irre Herz
Des armen Fremdlings wie zu Hauſe iſt.
Was brauchet es noch mehr
Vom Herzensbrande einen Commentar?
Er wird ja leicht erkannt
Am Feuer, das in meinen Worten iſt.
Und hätte Hafis auch zehn Zungen wie die Lilien, er ſchwieg',
Den Roſenknoſpen gleich,
Weil durch die Lieb' ſein Mund verſiegelt iſt. —
Liebe iſt ein Zuſtand,
Dem Leitung nöthig iſt. —
Von allen Seiten flogen Pfeile
Von meinem Gebete ab,
Vielleicht daß derſelben einer
Doch etwas erzielen wird.
Mein Herz, geduldig trage Alles,
Betrübe dich nicht, weil doch
Zuletzt aus dieſem Abend Morgen
Und Licht aus dem Schatten wird. —
Was auch traf von den Leiden der Liebe, das hat mich getroffen;
Vor dem Böſen des Aug's ſchütz' die Geliebte, o Herr! —
Welch ein ſeltener Pfad,
Der Liebe Pfad,
Wo der Sühnende ſelbſt verirrt iſt. —
Hör' mich, bringe dein Herz
Der Schönen dar,
Welche ohne Geſchmeid
Die Schönſte iſt.

Am 18. October bereitete Goethe eine Sendung nach Frankfurt vor, über die er in einem Briefe vom 26. Bericht gibt. Sie enthielt ein Exemplar des Werkes „Buch des Kabus oder Lehren des perſiſchen Königs Kjekjawus für ſeinen Sohn, überſetzt und erläutert von Heinrich Friedrich v. Diez" (Berlin 1811), mit folgender eigenhändig geſchriebener Zueignung an Willemer: „Dem verehrten Einſiedler am Mayne widmet dieſes königliche Buch orientaliſcher Weisheit der dankbare Gaſtfreund Hatem. — W. d. 18. October 1815." [1] Beigelegt war ein „dichteriſches Blättchen," das unter der Aufſchrift „Abglanz" im Divan mitgetheilt iſt. Es liegt uns in derſelben Form wie die bisher erwähnten vor, mit klaren, großen Zügen auf einen halben Bogen grünen Papiers geſchrieben [2] und in einen zweiten halben Bogen eingeſchlagen, der die Inſchrift trägt: „Der lieben Kleinen."

Um dieſe Zeit langte die erſte Chiffre-Zuſchrift Mariannens bei Goethe an, der die ſinnvoll zuſammengereihten Citate in ein ſchönes Gedicht umſetzte. Als nach des Dichters Tod Marianne ihre Briefe an ihn zurück erhielt, legte man dieſes Gedicht nicht bei, offenbar weil es nicht von ihrer Hand, ſondern von Goethe geſchrieben oder dictirt war, erſt ſpäter wurde es ihr zugeſchickt. Es lautet in der Form, die ihm Goethe in den Erläuterungen zum Divan gegeben hat, alſo:

Dir zu eröffnen
Mein Herz verlangt mich.
Hört' ich von deinem,
Darnach verlangt mich.
Wie blickt ſo traurig
Die Welt mich an.

In meinem Sinne
Wohnet mein Freund nur
Und ſonſten keiner,
Und keine Feindſpur.
Wie Sonnenaufgang
Ward mir ein Vorſatz.

Mein Leben will ich
Nur zum Geſchäfte
Von ſeiner Liebe

---

[1] Das Exemplar iſt jetzt im Beſitze des Herrn G. v. Loeper, der durch Gründlichkeit und Scharfſinn unter den Goetheforſchern einen erſten Rang einnimmt und durch Erläuterung des Divans noch beſondere Anſprüche auf unſeren Dank hat.

[2] In Wiesbaden hatten im Juli 1815 einige junge Mädchen dem Oberlehrer Delaspé einen Glückwunſch zugedacht; ſie wandten ſich an Goethe mit der Bitte, ihre Proſa in Verſe zu bringen, und legten ihm dazu ein Blatt von kleinem Format vor. Er gab ihnen einen freundlichen Verweis: „man müſſe ſtets auf einem großen Stück Papier beginnen; der enge Raum beenge auch die Gedanken." Uebrigens ſchrieb er das Gedicht und fügte ſogar ein ſinnreiches Ornament bei. Vgl. Pick Monatſchr., I. 287; Bonn 1875.

Von heut' an machen.
Ich denke ſeiner,
Mir blutet's Herz.

Kraft hab' ich keine,
Als ihn zu lieben
So recht im Stillen.
Was ſoll das werden!
Will ihn umarmen
Und kann es nicht.

Dieſes Gedicht ſandte Goethe am 11. März 1816 an Zelter; doch heißt hier der Schluß der zweiten Strophe: „Wie Morgenkerzen ward mir mein Vorſatz.“

Noch einen Brief in Chiffern richtete Goethe an die Freundin; das Formular, auf einer Viſitenkarte mit Goldſchnitt aufgezeichnet, hat Hermann Grimm in ſeinem Aufſatz mitgetheilt; bei Düntzer findet man die Auflöſung, welche Verſe von hoher Schönheit, aber offenbar nur das Schema einer begeiſterten Verherrlichung der Geliebten ohne näher Beziehung enthält. Es beginnt mit den Zeilen:

Leicht iſt die Lieb' im Anfang,
Es folgen aber Schwierigkeiten. —
Wünſcheſt du Ruhe, Hafis,
Folge dem köſtlichen Rath:
Willſt du das Liebchen finden,
Verlaß die Welt und laß ſie gehn. —
Des Sinnes, dich zu ſchauen, kam
Mein Geiſt auf meine Lippen:
Soll er entfliehn? Soll er zurück?
Was iſt dein Herrſcherwille? —
Was nützet die Enthaltſamkeit
Dem, der dein Auge ſah?
Viel beſſer iſt's, die Nüchternheit
Dem Trunknen nicht verkaufen.
Mein träges Glück, das lange ſchlief,
Iſt endlich aufgewachet;
Der Schimmer deines Angeſichts
Hat ihm ins Aug' geblitzet.
Der Oſtwind bringt mir einen Strauß
Vom Roſenbuſch der Wangen,
Vielleicht wird mir dann ſein Geruch

Vom Staube deines Gartens. —
Meiner Hand ist das Herz entflohn, ihr Herzenbeſitzer:
In der Geliebten Hand werden Steine zu Wachs. —
Sage, Morgenwind, mit Schmeicheln
Jener lieblichen Gazelle:
Auf die Berge, in die Wüſten
Hat die Liebe mich getrieben. —
Wüßte der Verſtand, wie ſelig
Herzen in den Locken ruhen,
O, es würden die Verſtändigen
Unſrer Bande wegen närriſch.
Einen Vers vom Schönheitskoran
Hat mir dein Geſicht enthüllet;
Deßhalb athmen meine Verſe
Hohe Schönheit, reine Anmuth.

Schließlich erwähne ich noch, daß Frau von Willemer mehreren Freunden mittheilte, ein „Wechſelgeſang“ im Divan beziehe ſich auf den Hergang, wie Goethe ihr „Bißchen Talent“ entdeckt habe. Es kann damit nur jenes Geſpräch gemeint ſein, das mit den Worten beginnt: „Kaum daß ich dich wieder habe.“ Die Analogie liegt darin, daß Goethe bereits wußte, Marianne verſtehe es ganz wohl, einen leichten geſelligen Scherz in anmuthige Verſe zu bringen, mit Anlehnung an eine bereits vorgebildete Tonart, daß er aber beim Verweilen auf der Gerbermühle mit Staunen fand, wie ſie auch ſelbſtändig, tief, innig und gedankenreich zu dichten wußte. Eine ähnliche Entdeckung macht Hatem; von Eiferſucht bewegt, fragt er ängſtlich die Geliebte, ob ſie etwa einen bedeutenden lebenden Dichter kennen gelernt und deſſen Weiſe ſich angeeignet habe; Suleika erwidert:

War Hatem lange doch entfernt!
Das Mädchen hatte was gelernt,
Von ihm war ſie ſo ſchön gelobt,
Da hat die Trennung ſich erprobt.
Wohl, daß ſie dir nicht fremde ſcheinen:
Sie ſind Suleika's, ſind die deinen.

◆

5.

Goethe an Willemer.

Das Reſerve-Bataillon iſt in ſchönſter Ordnung angekommen, und hat ſich gefreut von ſeinen Vorgängern noch die vollen zwey Drittheile in den Kaſematten der Feſtung vorzufinden. Sie ſehen daß die Mäßigkeit hinter dem 51$^{\text{ſten}}$ Grade zu Hauſe iſt, und daß unſere Dankbarkeit mehrere Jahre auf dieſem Schatze ruhen wird. — Daß Sie Ihr Werk ſo glücklich vollendet,[1] freut mich unendlich, es iſt ſogar wünſchenswerth, daß man etwas, was gleichſam überreif in uns geworden, auf eine tumultuariſche Weiſe los werde. Ich erwarte es mit Vergnügen; mögen Sie mir nicht die Aushängebogen ſchicken? denn auch das Ernſteſte hat als Novität einen frohern Anſtrich.

Nun muß noch etwas Luſtiges erzählen: Es liegt ſchon lange ein kleines Gedicht für Sie und die lieben Ihrigen bey mir fertig, die Leute ſagen, es ſey nicht übel gerathen, und doch kann ich es nicht fortſchicken. Sie rathen die Welt durch und finden die Urſache nicht. Ich werde mir alle Mühe geben, es bald vom Stapel zu ſchaffen. Möge es doch zugleich mit endlicher Friedensberuhigung bey Ihnen eintreffen. Leben Sie tauſendmal wohl mit Gemahlin und Kindern und was daraus folgt.

Ich habe viel gelitten, meine gute Frau war zwey Querfinger vom Tode. Jetzt iſt ſie wieder auf den Beinen, da mich der ſchreckliche Catharr ſeit vier Wochen heimſucht.

---

[1] Bezieht ſich auf Willemers „Bruchſtücke zur Menſchen- und Erziehungskunde; des theoretiſchen Theils fünfter und letzter Abſchnitt.“ Frankfurt, Andreä, 1815.

Werde ich denn wohl das alles, bey einem ſchönen Oberrader Sonnenuntergang hinſer mich werfen und vergeſſen? Behalten Sie mir ein freundliches Andenken.

Herzlich ergeben

Weimar, d. 3ten Aprl. 1815.

Goethe.

* * *

6.

Goethe an Willemer.

Heute traf alles zum ſchönſten zuſammen, denn eben als ich die Möglichkeit vor mir ſah das verſprochene Gedicht nächſtens abzuſenden, kommt Ihr gehaltreiches Packet an, und, durch eine ziemlich natürliche Ideen-Verbindung, tranken wir zu Mittag, an unſerem Familientiſchlein, im köſtlichſten Elfer Ihre und der liebwerthen Kleinen erwünſchte Geſundheit.

Was ich mir aus Ihren Heften (welche nur der Form, nicht dem Inhalte nach, Bruchſtücke ſind), gern verdeutlicht habe, iſt die Uebereinſtimmung des gemeinſamen Zweckes, dem wir beiderſeits entgegen gehen. Diejenigen unholden Figuren mit denen Sie kämpfen, ſind auch meine Widerſacher, da wo Sie ſich begründen iſt auch die Region wo ich meinen Grund ſuche.

Nun tritt aber die Differenz hervor! denn indem Sie nach dem Allgemeinen ſtreben, muß ich, meiner Natur nach, das Beſondere ſuchen. Meine Tendenz iſt die Verkörperung der Ideen, Ihre die Entkörperung derſelben, und in dieſer umgekehrten Operation liegt gerade unſer Gemeinſames.

Ich erwarte recht mit Verlangen wie die Jenenſer ſich darüber vernehmen laſſen. Es finden ſich in unſerer Zeitung auch neuerlichſt trefflich einſichtige Recenſionen: wie, zum Beiſpiel Nr. 61 und 62. die heilige Kunſt oder die Kunſt der Hebräer, von Anton Gügler recenſirt worden, wo uns die Ueberſicht, die wahre Schätzung, die Gabe trübe Stellen aufzuklären, und die mangelhaften zu ergänzen, durchaus zur Bewunderung hinreißt.

Der April eilt zu Ende; in ſechs Wochen ſollte ich, von rechtswegen, ſchon wieder in Ihrer Nähe ſeyn, indeßen iſt es gerade jetzt, wo jedermanns Verſtand ſtill ſteht, wohl zu entſchuldigen wenn man mit Entſchlüßen zaudert.[1] Die Meinigen grüßen zum allerſchönſten, das räthſelhafte Gedicht will ich einem Meßfreunde anvertrauen.

Mit aufrichtigen Wünſchen,

W. d. 24. Apri. 1815.

Goethe.

7.

Goethe an Willemer.[2]

(Aus Wiesbaden.)

Endlich darf ich hoffen, verehrter Freund, bey Ihnen einzutreffen. Sehr leid hat es mir gethan Sie am 21ten Juli verſäumt zu haben. Nächſten Sonnabend, den 12ten hoffe bey Ihnen anzuklopfen. Da aber manches Hinderniß begegnen könnte bitte nicht allzuentſchieden meiner zu warten. Mehr nicht! Laßen Sie mir die Freude mündlich auszuſprechen wie ſehr ich Ihnen verbunden bin. Die ſchönſten Grüße den lieben Ihrigen.

treu ergeben

Wsb. d. 7. Aug. 1815.

Goethe.

8.

Goethe an Roſette Städel.

Ganz eigenhändig, wie auch die Adreſſe auf dem Couvert: „An Frau Städel geb. Willemer nach Frankfurt am Mayn. franco.“ — Mit einem Januskopf geſiegelt.

In Hoffnung daß Sie den theuren Freunden alles getreulich ausrichten werden, wovon ich nicht den tauſendſten Theil auszuſprechen im Stande bin, ſchreib ich, liebe Roſette, dieſen Brief. Da ich denn gleich, wie bisher, mich in die Poeſie flüchten und ausrufen muß:

---

[1] Zu der Zeit, als dieſer Brief abgeſendet wurde, war die Welt durch die Vorgänge in Frankreich nach der plötzlichen Rückkehr Napoleons von Elba in die höchſte Aufregung verſetzt.

[2] Eigenhändig.

Wo war das Pergament? Der Griffel wo?
Die alles faßten; doch ſo war's — ja ſo![1]

Nachdem uns denn die Freunde verlaſſen hatten, fingen die bisher nur drohenden Uebel an förmlich auszubrechen, es entſtand ein Bruſtweh, das ſich faſt in Herzweh verwandelt hätte, natürliche Folge der Heidelberger Zugluft und veränderlichen Schloßtemperatur, worüber mir unberufen und unbefragt H. Dr. Nägeli[2] die genauſte Auskunft gab, ſo daß ich, mit einiger Reſignation die gegenwärtigen, mit einiger Vorſicht die künftigen Gebrechen in lauter Heil und Glück umwandlen könnte. Inwiefern es gelingt kann ich vielleicht zukünftig vertrauen.

Aus dem Niedergeſchriebenen aber iſt erſichtlich daß ich mit grundgelehrten Leuten umgehe, welche ſich zwar an dem was uns mit äußern Sinnen zu faßen erlaubt iſt gerne ergötzen, zugleich aber behaupten daß hinter jenen Annehmlichkeiten ſich noch ein tieferer Sinn verſtecke; woraus ich, vielleicht zu voreilig ſchließe, daß man am beſten thäte etwas ganz unverſtändliches zu ſchreiben, damit erſt Freunde u. Liebende einen wahren Sinn hinein zu legen völlige Freiheit hätten.

Da jedoch jenes bekannte wunderliche Blat, durch ſeine proſaiſche Auslegung einigen Antheil gewonnen; ſo ſtehe hier die rhythmiſche Ueberſetzung:

Dieſes Baums Blat, der, von Oſten,
Meinem Garten anvertraut,
Giebt geheimen Sinn zu koſten,
Wie's den Wiſſenden erbaut.

Iſt es ein lebendig Weſen?
Das ſich in ſich ſelbſt getrennt;
Sind es zwey? Die ſich erleſen,
Daß man ſie als eines kennt.

[1] Die Schlußzeilen des Gedichtes, welches das Schenkenbuch im weſt-öſtlichen Divan eröffnet.

[2] Vermuthlich iſt Franz Karl Nägele, Profeſſor der Medicin in Heidelberg gemeint.

Solche Frage zu erwiedern
Fand ich wohl den rechten Sinn;
Fühlſt Du nicht an meinen Liedern,
Daß ich Eins und doppelt bin?

Kaum als ich dieſes geſchrieben erfreute mich eine lange Unterredung mit Hofr. Kreuzer, deren Reſultat war: es ſey am beſten gethan etwas faßliches u. begreifliches, gefälliges u. angenehmes, ja verſtändiges und liebenswürdiges vorauszuſetzen, weil man viel ſichrer ſey alsdann den rechten Sinn herauszufinden, oder hineinzulegen.

Hiermit nun, liebe Roſette, (Sie erlauben mir doch dieſen zierlichen Nahmen, daß ich zugleich meine Neigung und mein Vertrauen ausdrücke) überliefere ich Ihnen, mit den ſämmtlichen Geheimnißen der neuern Philologie, auch meine eigenen, zu beliebigem Privatgebrauch. Laßen Sie mich bald etwas vernehmen was den Recepten des H. Dr. Nägeli zu Hülfe kommen könnte.

Immer in Ihre Nähe.
Angeeignet

Heidelberg d. 27. Sept. 1815.

Goethe

* * *

Erläuterung.

Ueber den Inhalt der Unterredung Goethe's mit Creuzer erfahren wir genaueres aus Guſtav Parthey's Jugenderinnerungen, welche als Handſchrift für Freunde gedruckt ſind. „Eines Nachmittags begegneten wir Creuzern oben auf dem Schloß und begleiteten ihn durch ein paar Gänge. Er hielt ein Blatt des wunderbaren chineſiſchen oder japaniſchen Baums Gingo biloba in der Hand, von dem ein Stämmchen im Schloßgarten ſteht. Dabei theilte er uns mit: er habe, als Goethe 1815 Heidelberg beſuchte, mit dieſem bei einem Spaziergang im Schloß ein langes und intereſſantes Geſpräch über die ſymboliſche Deutung und Sinnigkeit der helleniſchen mythologiſchen Perſonen und Erzählungen geführt; er habe verſucht, Goethen auseinanderzuſetzen, wie jede helleniſche Geſtalt doppelt anzuſehen ſei, weil hinter der bloßen Realität ein höheres Symbol verborgen liege. Die einfachen Fälle ſeien bekannt genug: Ares als Kriegsgott bedeute auch den Krieg, Hebe als die Jugendgöttin auch die Jugend … Dieß dürfe aber nicht bloß als eine Perſonification der Zuſtände oder Eigenſchaften betrachtet werden, ſondern dieſer Doppelſinn ſei allen antiken Mythen immanent, wenngleich nicht immer leicht herauszufinden. Den Glaubenden genügte das ſtricte Wortverſtändniß, den Wiſſenden ward der höhere Sinn in geheimen Weihen aufgeſchloſſen. Goethe ging auf dieſe Erörterungen mit dem regſten Eifer ein, als ſie gerade bei dem Gingo biloba ſtill ſtanden; er pflückte ein Blatt und ſagte: „alſo ungefähr wie dieſes Blatt: eins und doppelt!“ Creuzer fand den Vergleich ſehr glücklich, und erhielt am andern Morgen das Blatt nebſt dem beifolgenden Gedicht von Goethe zugeſendet: „Gingo biloba dieſes Baums Blatt u. ſ. w.“ Creuzer ſelbſt erzählt, Goethe habe ihm das Gedicht im Spätherbſt zugeſendet „zur Erinnerung glücklicher Septembertage 1815“ (vgl. Loeper zum Divan S. 128). — Reichlin-Meldegg (Heinrich Eberhard Gottlob Paulus und ſeine Zeit II, 290) theilt mit, daß Goethe bei einem Spaziergang in den Schloßruinen auf ein Blatt aufmerkſam machte, welches dann eines der Mitglieder der Familie Paulus an ſich nahm und ſorgfältig bewahrte. Wir dürfen wohl annehmen, daß auch dieſes Blatt vom Gingo-biloba-Baume gepflückt war.

9.

Goethe an Roſette Städel.[1]

Jene gehaltvolle Sendung, liebe Roſette, hätten Sie nicht abſchicken können, ohne ein ſichres Gefühl daß ſie wohl angewendet ſey.[2] Das war ſie auch; ſie aber werth und würdig zu erwiedern müßte ich in beßerer Lage ſeyn. Denken Sie, daß, bis geſtern, ich hoffen konnte Sie jeden Tag zu ſehen u nun nimmt mich's beym Schopf und führt mich, über Würzburg, nach Hauſe. Laßen Sie mich erſt Unterwegs ſeyn u das als eine unausweichliche Nothwendigkeit begreifen; u hören Sie mehr von mir, u wills Gott was ordentliches. Verzeihen Sie das Federſpritzen u die Kleckschen; das ſieht meinem Zuſtand ganz ähnlich. Adieu den beyden. Mögen ſie vereint bleiben! Und mir!

---

[1] Eigenhändig.

[2] Ueber den Inhalt dieſer Sendung iſt uns nichts bekannt.

Ebrg d. 6 Octbr 1815

G

10.

Goethe an Willemer.[1]

Daß ich, theurer, verehrter Freund, immer um Sie und Ihre glücklichen Umgebungen beſchäftigt bin, ja Ihre ſelbſtgepflanzten Haine, das flüchtig gebaute und doch dauerhafte Haus, lebhafter als in der Gegenwart ſehe und mir alles Gute Liebe, Vergnügliche, Nachſichtige wiederholt wiederhole, werden Sie an ſich fühlen, da ich gewiß aus jenen Schatten nicht vertrieben werden kann, und Ihnen oft begegne. Hundert Einbildungen hab' ich gehabt: wann? wie? und wo? ich Sie zum erſtenmal wiederſehen würde; da ich noch bis geſtern Beruf hatte, mit meinem Fürſten, am Rhein und Mayn, ſchöne Tage zu verleben, ja vielleicht jene glänzende Jahresfeier auf dem Mühlberg zu begehen.

Nun kommts aber! und ich eile, über Würzburg nach Hauſe, ganz allein dadurch beruhigt, daß ich, ohne Willkühr und Wiederſtreben, den vorgezeichneten Weg wandle und um deſto reiner meine Sehnſucht nach denen richten kann die ich verlaße.

Doch das iſt ſchon zuviel für meine Lage, in der ſich ein Zwieſpalt nicht verläugnet, den ich auch nicht aufrege, ſondern lieber ſchließe.

Herzlichen Dank für alles Gute und Liebe. Doch dieſer Dank wäre nicht der rechte wenn er nicht eine Schmerzensform annähme. Das werden Sie, Herzenskündiger, zu vermitteln wißen. Wie denn billig dieſe Worte an die zwey gerichtet ſind, die man beneidenswerth glücklich verbunden ſieht.

Heidelb. d. 6. Octbr. 1815.

G.

[1] Auch dieſer ganze Brief eigenhändig.

II.

Goethe an Roſette Städel.[1]

Meiningen d. 10 Octbr 1815.

Schon bin ich auf die Höhe gelangt wo die Waſſer nicht mehr nach dem Mayn fließen, ich muß alſo meine Gedanken der Poſt anvertrauen und ſo ſollen die Freundinnen hören: daß ich im Geiſte immer ſo hartnäckig bei Ihnen geblieben, als mich ungern perſönlich entfernt habe.

Am 7ten reiſten wir von Heidelberg ab. Boiſſeree, der ſich überzeugt hatte daß mir einige Pflege nötig ſey, begleitete mich. Wir übernachteten in Neckar Els, in einer Eisgrube.[2]

Am 8ten, ging es weiter begünſtigt vom ſchönſten Wetter, und ſo gelangten wir unter tauſend Rückerinnerungen nach Würzburg. Kaum hatte ich die Ufer des Mayns erreicht als ich ſogleich die zierlichſten Kuchen hineinwarf. Möchten ſie zur rechten Stunde, zwiſchen dem Rohr, zunächſt der bekannten lieben Teraſſe, glücklich landen!

Am 9ten, früh, gings an ein Scheiden, wo ich denn ganz eigentlich die Trennung fühlte, denn bisher war es noch immer eine Fortſetzung des glücklichſten Zuſtands. Auch, wie es zu geſchehen pflegt, waren die letzten Stunden die intereſſanteſten. Eine gewiſſe Scheu verliert ſich wenn man das unvermeidliche vor ſich ſieht u man ſucht im offenſten Vertrauen einen Erſatz für den drohenden Verluſt. Nicht ohne Rührung war der Abſchied u, wie man eine Hand umwendet, wäre Sulpiz mit nach Weimar gegangen. Nun war ich denn allein, auf den weiten fruchtbaren Räumen zwiſchen Mayn und Mayn.[3]

---

[1] Eigenhändig.

[2] Vgl. Sulpiz Boiſſerée I, S. 290: Abends in Neckarelz. Kaltes Zimmer. Goethe war munter, vergaß die Kälte, indem er mir von ſeinen orientaliſchen Liebesgedichten vorlas. Wir ſchliefen in einer Stube. Es iſt ihm lieb, daß ich bei ihm bin,.. er hatte wirklich eine Krankheit befürchtet.

[3] d. h. auf der weiten Strecke, welche von der großen Biegung des Mains zwiſchen Schweinfurt und Gemünden umgeben iſt. Das Dorf Werneck liegt am nordöſtlichen Ende dieſes Gebietes bei Schweinfurt.

Zu Werneck nahm ich nochmals von dem geliebten Waſſer Abſchied, nachdem vorher die Weltgeſchichte mich ereilt hatte. Auf den weiten Stoppelflächen hetzten doniſche Coſacken verſchüchterte Haſen. Eine Meilenlange Colonne des ruſſiſchen Trains retardirte meinen Eilwagen und doch traf ich gegen acht, bey hellem Mondſchein, auch ein ſchlimmeres Hinderniß, indem der Wagen ſich umlegte. Da ich aber in den beſten Gedanken war lies ich mich nicht ſtören, ſondern ging zu Fuße nach der Stadt, einen Weg ohngefähr ſolang als von der Mühle nach der Sandgaſſe, oder umgekehrt und glaubte ſo von einer Freundinn zu der anderen zu gehen. Möchten ſie mich beyde nicht aus ihrer Mitte laſſen!

Nun, indeſſen der Wagen hergeſtellt wird, halte ich es für ein glückliches Ereigniß, das mir Zeit giebt von hier aus meine kleinen äußeren Schickſale zu melden. Überlaſſend ſich, in feinen Gemüthern, nach Analogie eigner Gefühle, die inneren Zuſtände auszubilden. Dieſen kommen gar ſehr jene Talismane zu Hülfe an denen Ihr liebes Brieflein ſo reich war. Von Zeit zu Zeit wünſche ich mir Erneuerung, ob ſie gleich von der Art ſind daß ſie ihre Kraft nimmer verliehren.

Auch Ihnen liebe Roſette wünſche den herrlichen Tag wie er über dieſen Gebirgen waltet. Reiner Himmel, glänzende Sonne, dabey aber eine Winterkälte. Deshalb auch meine Schrift zu entſchuldigen bitte, die in einer nicht zu erheizenden Stube mehr eilt als billig. Schon iſt der Wagen wieder hergeſtellt und Carl abermals mit aufpacken beſchäftigt. Möchte ich doch zu Hauſe ein Wort von Ihnen vorfinden! — Und wie viele Optative möchte ich nicht noch hinzufügen. Laſſen Sie mir die ſchönſte Freude zwey Weſen unzertrennlich zu wiſſen, die ich immer ſo fort vereint mir denken will, u was alles weiter daraus folgt, wie ich es ſo gern auf mich beziehe.

Tauſend Lebewohl.

G.

* * *

12

Goethe an Willemer und Frau.[1]

Als der gute Sulpicius mich in Würzburg verlies und ich mich auf den weiten fränkiſchen Stoppelfeldern unter haſenjagenden doniſchen Coſacken allein ſah, hätte ich meine beſchleunigte Rückreiſe gewiß bereut, wenn nicht die Nothwendigkeit derſelben mir vor Augen geweſen wäre, noch mehr aber die Gewißheit mich beruhigt hätte daß ich den Freunden ſo wie Sie mir immer gegenwärtig wäre.

Wie angenehm hat mich daher das Protokoll von 18ten Octbr. überraſcht, welches, in ſo bedeutendem Augenblick, von ſo lieber Hand verfaßt, mir die Freuden des vorigen Jahrs, das Glück des jetzigen unmittelbar wieder zu Herz und Sinn brachte. Auch die von Anfang der Welt ſich herſchreibende Jahrzahl hat ihre Wirkung nicht verfehlt und ich hoffe wir wollen immer ſo fortrechnen.

Wie ich vorausſehen konnte, waren die Tage ſeit meiner Ankunft am 11ten bis heute den 25ten ſehr unruhig. Das Theater fand ich erſchüttert auf einen Grad daß der Philoſoph am Mayn es doppelt und dreyfach verwünſchen würde. Vor der Abreiſe des jungen Hofes gab es hunderterley Beredungen, Aufträge und Beſtellungen, nicht weniger häufige Beſuche ruſſiſcher Magnaten und Schönheiten; wie denn heute die Untergötter, Baskiren, Coſacken u. dergl., das Bischen Herbſtluft vor ſich her nach Norden zu treiben ſcheinen.

Am 18ten fuhr ich mit Freund Meyer auf unſre Hügel, um die Feuer welche auf Thüringens Höhen, zwar nicht ſo reichlich und prächtig als am Mayn, aber doch ganz anſtändig und fröhlich brannten, im Ganzen zu überſchauen; da vergegenwärtigte ich mir die Freunde und die über Frankfurts Panoram ſo zierlich aufpunctirten Flämmchen, und zwar um ſo mehr als es gerade Vollmond war, vor deſſen Angeſicht Liebende ſich jedesmal in unverbrüchlicher Neigung geſtärkt fühlen ſollen.

Das Buch Kabus kommt mit dem Poſtboten. Dieſem Weisheitsbuche iſt ein Dichteriſches Blättchen[2] beygefügt, dem Divan ent-

---

[1] Der ganze Brief eigenhändig.

[2] Das Gedicht „Abglanz."

Wöchentliche

Nachrichten und Anmerkungen

die Muſik betreffend.

Vierzigſtes Stück.

Leipzig den 3ten April 1769.

Fortſetzung zu dem muſikaliſchen Wörterbuche.

Geiſtreich ſingen, ſpielen oder ſetzen heiſt, dieſes alles mit Ueberlegung thun und ſeinen Gedanken den wahren Character und richtigen Ausdruck geben, den ſie haben ſollen. Dieſe Regel muß beſonders in Anwendung der kleinen weſentlichen Manieren beobachtet werden. Man muß mit dem geiſtreichen Spielen oder Singen ja nicht die übertriebene Veränderungen verwechſeln, wodurch Hauptgedanken mit den Nebengedanken oft ſo ſehr vermiſcht werden, daß man ſie gar nicht mehr von einander unterſcheiden kann. Durch dieſen Fehler wird Licht in Schatten verwandelt und die Vorſtellung verderben. Die Triller, Mordenten, Ueberſchläge, Vorſchläge, Vorausnahmen, Aufhaltungen, Doppelſchläge u. ſ. w. können, wenn ſie nicht gemißbraucht werden, einen Geſang und Melodie bey der Ausführung ungemein ſchimmernd und geiſtreich machen, ohne den Character, den ſie haben ſoll, zu verletzen. Allein dieſe Einſicht, alle muſikaliſchen Zierrathen nur am rechten Ort und zur bequemſten Zeit anzubringen, kann nur durch die gröſte mögliche Gewißheit einer Theorie erlangt werden. Eben dieſe iſt es aber, warum ſich die meiſten Tonkünſtler gemeiniglich am wenigſten bekümmern. Sie ſetzen ihre gröſte Wiſſenſchaft vornehmlich darinn, einen Haufen Veränderungen deutlich nach dem Tacte herſpielen oder ſingen zu können. Der Ausdruck, der den wichtig- Theil der Ausübung ausmacht, kömmt bey dem übertriebenen Geſchmack an Veränderungen am wenigſten in Betrachtung, ob gleich die Melodie eben um des richtigen Ausdrucks willen da iſt.

nommen, welcher um viele Glieder gewachſen iſt. Ich ſchickte mehr, wenn ich nicht bedächte daß es wohl beſſer ſey dieſe Novitäten einige Monate aufzuheben, damit man, bey erneuter Gegenwart, auch wieder mit neuen Gaben vor den Freunden erſcheinen könne.

Nun das herzlichſte Lebewohl. Die ſchönſten Grüße an die liebe Roſette und die ſämmtlichen Kinder. Hat denn die ernſte Vorſteherinn mir gar nichts mitzutheilen? Die Angelegenheiten des Vereins ſind auch im Norden ſehr wichtig.

Möge es Allen recht wohl ergehen.

W. d. 26. Octbr. 1815.

Goethe.

13.

Abglanz.

Ein Spiegel, er iſt mir geworden,
Ich ſehe ſo gerne hinein,
Als hienge des Kaiſers Orden
An mir mit Doppelſchein;
Nicht etwa ſelbſtgefällig
Such' ich mich überall;
Ich bin ſo gerne geſellig,
Und das iſt hier der Fall.

Wenn ich ſo vorm Spiegel ſtehe
Im ſtillen Wittwerhaus,
Gleich guckt, eh ich mich verſehe,
Das Liebchen mit heraus.
Schnell kehr' ich mich um, und wieder
Verſchwand ſie, die ich ſah;
Dann blick' ich in meine Lieder,
Gleich iſt ſie wieder da.

Die ſchreib' ich immer ſchöner
Und mehr nach meinem Sinn,
Trotz Krittler und Verhöhner,
Zu täglichem Gewinn.
Ihr Bild in reichen Schranken
Verherrlichet ſich nur,
In goldnen Roſenranken
Und Rähmchen von Laſur.

Auf der Umlage dieſes Gedichtes befindet ſich die Aufſchrift: „Der lieben Kleinen.“ Die Abweichungen vom Gedicht im „Divan“ ſind durchaus geringfügig; Strophe 2, Zeile 1 ſteht dort: „Wenn ich nun vorm Spiegel ſtehe.“

◆

11.

Goethe an Willemer und Frau.

Oben in der Ecke mit Bleiſtift geſchrieben 15. 9. 15. Eigenhändig, ohne Couvert. Der Brief iſt nicht aus Mariannens Nachlaß entnommen, er ſtammt vielmehr aus dem Nachlaß der Frau Städel; doch kann es nach dem ganzen Inhalt keinem Zweifel unterliegen, daß er an Willemer und Frau gerichtet iſt.

Ob ich gleich nicht mit dem frommen Paul Gerhard ſingen dürfte:

Den liebſten Buhlen den ich hab'
Der liegt beym Wirth im Keller,
Er hat ein graues Röcklein an,
Und heißt der Muskateller,[1]

ſo geſteh ich doch gern daß ein Duzzend muntre Geſellen in unſern Gewölben angelangt, ſehr willkommen geweſen. Die Unterhaltung mit ihnen würde noch erfreulicher ſeyn, wenn nicht dabey ein Nachklang der Entfernung und des Entbehrens obwaltete. Iſt wohl indeſſen der ernſte dilemitiſche König[1] bei Ihnen angelangt? Ich wünſchte wohl Ihre Gedanken über dieſen ſeltenen Mann zu hören.

---

[1] Daß dieſe Zeilen von dem frommen Liederdichter Paul Gerhard herrühren ſollen, iſt ein wunderlicher Irrthum Goethe's. Es ſind vielmehr die Anfangszeilen eines Trinkliedes aus Fiſcharts Gargantua, welches aus dieſem Roman in verſchiedene Gedichte-Sammlungen übernommen wurde.

Auch würde es ſehr freundlich ſeyn wenn die Liebe Kleine dem Geſang und der Cither ein Viertelſtündchen entwendete und von Zeit zu Zeit etwas von ſich hören ließe. Die Winterabende ſcheinen noch einmal ſo lang wenn man der gewohnten Herbſtfreuden auf einmal ganz und gar ermangelt. Tauſend Dank für Sendung und Andenken!

Weimar d. 15. Nov. 1815.

unwandelbar der Ihrige

G.

Die Majeſtäten haben uns verlaſſen.[2] Der Großherzog iſt zurück, ſoll ich etwa jener Angelegenheit gedenken?

* * *

15.

Goethe an Willemer.

Herr Doctor Schloſſer wird Ihnen, verehrter Freund, eine kleine Aſſignation von 56 fl. 34 kr. vorlegen, um beikommenden caſſirten Schein zu ſaldiren. Verwundern Sie Sich nicht, wenn ich, Ihres edlen Anerbietens gedenkend, gelegentlich mit einem größeren anklopfe. Dem gegenwärtigen Schreiben folgt zunächſt eine Mappe an Mad^{me} Städel addreſſirt, möge ſie zum heiligen Chriſtfeſt anlangen.[3]

Dem lieben kleinen Criticus,[4] der ſeinen Autor ſo ſorgfältig ſtudirt und, emſiger als die größten Philologen, alle die Umſtände zu entziffern ſucht, die zum Verſtändniß der wunderlichen Werke dienen können, ſagen Sie meinen herzlichſten und treulichſten Gruß, mit dem Vermelden, daß der 16te nicht fruchtlos vorüber gegangen, wovon jene obgedachte Sendung einiges Zeugniß geben werde. Des Herrn Miniſter von Stein Excellenz empfehlen Sie mich zum allerangelegentlichſten.

---

[1] Der König Kjekjawus, deſſen Lehren in dem Buch des Kabus vorgetragen werden, ſtammte aus der Dynaſtie der Dilemiten.

[2] Im Spätherbſt 1815 hielt ſich die Kaiſerin von Rußland einige Zeit in Weimar auf.

[3] Der Inhalt dieſer Mappe beſtand in einfachen und colorirten Abdrücken der Grabſtichelarbeit, welche der Dichter von Roſetten zum Geburtstagsgeſchenk erhalten hatte. Einige von dieſen Abdrücken waren mit Denkverſen geziert. Vgl. den folgenden Brief und den Anhang über Goethe's Verſe zu Bildern aus den Rheinlanden.

[4] Mariannen.

Der zu früh abgeſchiedene Bildhauer Weiſer, hat meine letzte Büſte verfertigt. Ein Abguß davon ſteht im Brönneriſchen Laden. Im Fall ſie bey Beſchauung und Prüfung Beyfall erhält, ſo kann ich mit einigen Abgüſſen aufwarten. Die Formen ſind nach ſeinem Tode in den Händen des Induſtrie-Comptoirs.

[1] Die liebe Kleine nicht am Klavier denken zu können iſt mir ſehr peinlich. Wie glücklich ſind Sie, zu ihrer Erheiterung allerley Liebes und Gutes anwenden zu können.

Tauſend Grüße!

W. d. 18. Oct. 1815.

G.

* * *

16.

Gedicht aus dem Divan

auf einem mit blauem Rande geſchmückten Octavblatt; auf der Umlage die Zuſchrift: „An Mariannen.“ Eigenhändig.[2]

Mir will es finster bleiben,
Im vollsten Mondenlicht,
Ich mag nicht singen, schreiben
Und trinken mag ich nicht.

Wenn Sie mich an Sich lockte
War Rede nicht im Brauch
Und wenn die Zunge stockte,
Stockt nun die Feder auch.

---

[1] Von hier bis zum Schluß eigenhändig.

[2] Wegen der bedeutenden Varianten und der Unterſchrift hier eingerückt. — Das Gedicht iſt dem Brief vom 18. December beigelegt; im Divan ſteht es Buch VIII, 28.

Nur zu! geliebter Schencke!
Den Becher fülle still.
Ich sage nur Gedencke!
Man weis schon was ich will.

D. 16. Dec. 1815.
Mitternacht.

Hatem.

17.

Goethe an Roſette Städel.

Ganz eigenhändig. Eingeſchlagen in einen halben Bogen deſſelben Schreibpapiers, mit kleinem Siegel und der eigenhändigen Aufſchrift: „An Roſetten.“

Nur ein Wort, liebſte Roſette, für ſo viel gute Zeilen, Gedancken u. Worte; ſo auch der lieben Kleinen für ſo manches, innige Laute.[1] Ich bin unglaublich gedrängt und büße ſchwer den gefährlichen Müßiggang abgeſchiedener Tage.

. Die bunten und braunen Bilderchen folgen nach. Vielleicht unterhält es Sie Sich zu wiederhohlen und beyliegende Umriſſe auszuführen; verſchencken Sie dergleichen: ſo dencken Sie dabey wie ſehr das Original mich freute.

Das Paquet reiſt freylich erſt mit den Feyertagen; möge es zum neuen Jahre willkommen ſeyn. Tauſend Grüße. Bitte um Nachricht ob Marianne wieder ſingt? Ich mag ſie mir in den langen Winter-Abenden gar nicht ſtumm dencken.

d. 21. Dez. 1815.

Goethe

[1] Anſtatt: für ſo manches, innige Laute wird wohl zu leſen ſein: für ſo manches, einige Laute; vielleicht auch für ſo manche innige Laute oder ſinnige Laute. Goethe bezieht ſich hier auf eine nicht mehr vorhandene Zuſchrift.

Anhang zum Jahr 1815.

Die Verſe Goethe's zu Bildern aus den Rheinlanden.

Roſette Städel hatte zu jener ſchönen Geburtsfeier (1815), deren Goethe bis an ſein Ende mit dankbarer Freude gedachte, eine Grabſtichelarbeit in Aquatinta geliefert, welche Frankfurt mit ſeinem „ungeſchickten Pfarrthurm“ und der alten Brücke darſtellte, ungefähr wie es ſich von der Gerbermühle her ausnimmt.[1] Von dieſem Blatt erhielt der Gefeierte ſogleich fünf und ſpäter noch zwanzig Exemplare, deren er eine Anzahl, der Gewohnheit ſeines höheren Alters gemäß mit Denkverſen verſehen, an Freunde verſchenkte: einige wie er ſie erhalten, alſo farblos, in röthlichem oder ſchwarzem Umriß, andere leiſe colorirt. Zu den erſten gehört dasjenige, deſſen Unterſchrift am meiſten verbreitet geworden; Goethe widmete es dem vielgereiſten Geheimerath v. Gerning, der ſich auch als Verfaſſer eines Lehrgedichtes über den Taunus und ſeine Heilquellen bekannt machte.[2] Goethe ſetzte darunter die Widmung:

Fluss und Ufer, Land und Höhen
Rühmen seit geraumer Zeit
So dein Kommen, so dein Gehen,
Zeugen deiner Thätigkeit.

Weimar, d. 5. Mai 1816.

Goethe.

---

[1] Vgl. die ſorgfältigen Angaben in Flugblatt 24 und 25 des Freien deutſchen Hochſtiftes, 1864, deren Werth ich dankbar anerkenne, wenn ich auch in einem weſentlichen Punkte nicht der Meinung des Verfaſſers ſein kann.

[2] Die Heilquellen am Taunus, Leipzig 1813 und 14.

Ein anderes colorirtes Exemplar erhielt Graf Reinhard, mit der Unterſchrift:

Hier sah ich hin, hier sah ich zu
Nach liebevoller Weise,
Die fernen Lieben, Du, auch Du,
Sie lebten froh im Kreise.

Goethe ſandte daſſelbe dem befreundeten Staatsmann am 26. Februar 1816 mit der Erläuterung: „Beiliegendes Bild zeigt Ihnen den Ort, wo ich mit Sulpiz Boiſſerée einige Zeit gewohnt habe.“

Ein drittes Blatt endlich erhielt Sulpiz, ein viertes Frau Roſette ſelbſt, beide Blätter mit dem Vers:

Erſt Empfindung, dann Gedanken,
Erſt ins Weite, dann zu Schranken;
Aus dem Wilden, hell und mild,
Zeige ſich das wahre Bild.

Noch zu Ende des Jahres 1828, als Frau des deſignirten Bürgermeiſters Thomas, knüpft ſie in einem Brief an Sulpiz, worin ſie dieſem zur Vermählung mit Mathilde Rapp Glück wünſcht, ihre Betrachtungen an dieſen Spruch.[1]

Außerdem erhielt Roſette noch mehrere colorirte Blätter; unter eines derſelben ſchrieb der Dichter:

Siehſt Du dies wie ich es ſah,
Wohnſt Du ſo wie ich gewohnt,
Lieb und Freundſchaft ſind Dir nah
Und ein jeder Tag betont.

Zum Andenken. 28. Auguſt 1815.

Goethe.

Dieſes Blatt befindet ſich jetzt im Beſitz einer Tochter Roſettens, der Frau von Weißenthurn in Wien.

Von denjenigen Zuſchriften, zu welchen Goethe leicht colorirte Blätter dieſer Zeichnung verwandte, ſind uns außer den an Roſette ſelbſt überſchickten noch zwei bekannt geworden. Das eine, wahrſcheinlich der Frau Scharff angeeignet, befindet ſich im Beſitz ihres zu Darmſtadt lebenden Sohnes; das beigeſchriebene Diſtichon wurde, wie Loeper entdeckt hat, zuerſt im Jahre 1825 von Schütz in ſeinem Buch über Goethe's Philoſophie mitgetheilt. In die Werke wurde es 1872 aufgenommen (Hempel'ſche Ausgabe, Bd. V, S. 262), während alle übrigen hier mitgetheilten poetiſchen Unterſchriften ſchon in den früheren Ausgaben ſtehn. Das Diſtichon lautet:

---

[1] Sulpiz nimmt an, Goethe ſelbſt habe die Vervielfältigung beſorgen laſſen; II, 112.

„Als die Tage noch wuchſen, gefiel das Leben mir wenig:
Nun, abnehmend mit Eil', könnten gefallen ſie mir.
Zum Andenken des 28. Auguſt 1815. Goethe.“

Ein anderes colorirtes Exemplar verehrte Goethe ſeinem Secretär Kräuter. Dieſem Abdruck liegt auf beſonderem Zettel folgende, in den Werken abgedruckte Inſchrift von des Dichters eigener Hand bei:

Grossen Fluss hab' ich verlassen,
Einem kleinen mich zu weyhn;
Sollte der doch eine Quelle
Manches Guten, Schönen sein.
Weimar, d. 15. Jan. 1826. Goethe.

Nun aber beſtellte Goethe bei dem tüchtigen Maler und Stecher Anton Radl aus Wien, dem Lehrer Roſettens, zwei andere landſchaftliche Zeichnungen: Frankfurt von der Gerbermühle aus und die Gerbermühle von der Frankfurter Seite aus geſehen. Von dieſen trefflich ausgeführten Bildchen hat alſo das erſtgenannte denſelben Vorwurf, wie Roſettens weit ſchwächere Zeichnung. Goethe hatte die Abſicht, beide Blätter der Herzogin von Cumberland zum Andenken an jenen Beſuch zu überſenden; doch nach ſeiner Gewohnheit ließ er ſie jahrelang, ja ein Jahrzehnt lang liegen, indem er auf Gelegenheit wartete, der Sendung durch eine weitere Zugabe erhöhten Werth zu verleihen. Dieſe fand ſich, als im Jahr 1823 ein Berliner Künſtler, Profeſſor F. Röſel, den Hof des Goethehauſes in Frankfurt mit dem darin befindlichen Brunnen nach der Natur zeichnete und das Blatt von W. Rabe ätzen ließ. Einige Exemplare ſandte Röſel dem Dichter zum Geburtstag 1825 durch Zelters Vermittlung; und eines derſelben legte Goethe den zwei Bildchen von Radl bei, mit jenen Strophen, die er faſt gleichzeitig einem für Klinger beſtimmten Abdruck anfügte, und deren eine mit den für Herzogin Friederike ſo paſſenden Worten beginnt: „An dieſem Brunnen haſt auch du geſpielt.“[1]

---

[1] Einen dritten Abdruck erhielt Herzog Georg von Mecklenburg, Bruder der Prinzeſſinnen Friederike und Luiſe, der ebenfalls in den Kinderjahren einige Tage im Goethehaus verweilt hatte.

So war denn endlich die Sendung fertig. Um den Bezug jedoch zu verdeutlichen, ſchrieb Goethe unter das eine Blatt, worauf Stadt und Brücke zu ſehen ſind, den Vers:

Wohlerleuchtet, glühend milde,
Zog der Fluss im Abendschein,
Ueber Brück' und Stadtgebilde
Finsternisse sanken ein.

am 15. August 1815.

Das andere Blatt enthielt die Beiſchrift:

Doch am Morgen ward es klar,
Neu begann's umher zu grünen
Nach der Nacht, wo jenes Paar
Sternengleich uns angeschienen.

d. 16. August 1815.

Auf einen beigelegten Brieſbogen ſchrieb Goethe noch die Widmung: „Der Durchlauchtigsten Fürstin und Frauen Friedriken Herzogin von Cumberland Königliche Hoheit zu dauerndem Andenken des unerwartet beglückenden Nachtbesuchs.“ Dieſe Widmung iſt „Weimar den 11. Juni 1826“ datirt; am 18. fügte der Dichter noch eine Erläuterung in Proſa bei, welche ſich auf die Oertlichkeit, namentlich auf die jetzt nicht mehr vorhandene Treppe an der Balluſtrade bezieht.

Ein Exemplar dieſer zweiten Radl'ſchen Landſchaft (nicht aber der von Frau Städel ihm gewidmeten Zeichnung) ſandte Goethe im Jahr 1816 dem Freunde Willemer mit der Beiſchrift:

Alſo luſtig ſah es aus,
Wo der Main vorüberfloß,
Als im ſchmucken Hain und Haus
Feſtlich Silber überfloß.

Ferner Freunde ward gedacht;
Denn das heißt genießen,
Wenn zu Feſt- und Fluſſespracht
Tauſend Quellen fließen.

Hinter das „Denn“ der zweiten Strophe hat Dünzer unnöthigerweiſe ein Fragezeichen geſetzt; die Motivirung iſt doch klar genug.[1] Dieſelben

---

[1] Wir gedachten ferner Freunde, weil man zum Feſtgenuß Alles aufbietet, was ihn erhöhen kann, wie zur Pracht des Fluſſes alle Quellen mitwirken.

Strophen erhielt übrigens auf einem Bildchen vom Main Frau v. Riedeſel, geb. v. Fritſch (ſ. Biedermann zu Goethe's Gedichten S. 39).

Außerdem hat Goethe, was wenig bekannt iſt, auch einige Blätter von Chriſtian Georg Schütz, den man zur Unterſcheidung von dem oben Genannten „der Neffe“ zu nennen pflegt, als Geſchenke verwandt. Die Rhein-Anſichten dieſes Künſtlers, denen er auch Landſchaften von der Bergſtraße anreiht, erſchienen im Jahr 1814 und fanden damals, da man nach den Kriegsjahren ſich mit erneutem Eifer dem Beſuch des Rheins hingab, den höchſten Beifall; im Morgenblatt wurden ſie von Haug beſungen und Goethe rühmt von ihnen: „Das Gefühl, das den Rheinfahrenden ergreift, wird uns bei Betrachtung dieſer Blätter mitgetheilt oder wieder erweckt.“ Dasjenige Blatt, welches Frau v. Willemer zum Andenken erhielt, ſtellt das Innere der Burg Windeck bei Weinheim an der Bergſtraße vor, mit der beigedruckten Unterſchrift: „C. G. Schütz le neveu“ und einer eigenhändig von Goethe geſchriebenen Widmung, in welcher der an Roſette Städel gerichtete Vers folgendermaßen variirt iſt:

Siehst du das wie ich es sah,
Du magst bleiben oder gehn,
Lieb' und Freundschaft ist dir nah
Und ein freudig Wiedersehn.

Für unſeren Gegenſtand das merkwürdigſte Blatt iſt eine bei Herrn Scharff in Darmſtadt befindliche Abbildung des *Altans* vom Schloſſe zu Heidelberg, die ausdrücklich als „Originalzeichnung von Goethe“ bezeichnet und von ihm eigenhändig mit der aus den Werken bekannten Unterſchrift verſehen iſt:

An die Stelle des Genusses
Trete Bildchen milden Scheins
Zur Erinnerung des Flusses,
Der Terrasse, dieses Hains.

Man erinnert ſich, daß Hatem im Divan zu Suleika ſpricht:

Mich vermählt' ich deinem Fluſſe,
Der Terraſſe, dieſem Hain,

ſowie daß er auch ſonſt der Gerbermühle einen „Hain“ zuſpricht; man kann jedoch aus unſerm Bildchen ſchließen, daß das Schloß zu Heidelberg ihm als Schauplatz der Liebe zu ſeiner Dichterin nicht minder gegenwärtig

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-50924-3
GOETHE, J. W. FN. 13896/321

war.[1] Neun Jahre ſpäter ſchrieb Frau v. Willemer in Heidelberg die Zeilen:

Auf der Terraſſe hochgewölbtem Bogen
War eine Zeit ſein Kommen und ſein Gehn,

was wiederum an Goethe's Ausſpruch erinnert:

Von Suleika zu Suleika
Iſt mein Kommen und mein Gehn.

Uebrigens paſſen Mariannens Worte mehr auf die Oertlichkeit, die man zu Heidelberg die „Terraſſe" nennt, als auf den „Altan," den Gegenſtand von Goethe's Zeichnung. Von der letzteren beſitzt Herr Scharff auch einen illuminirten, dazu mit einigen Figürchen als Staſſage verſehener Abdruck, der die Unterſchrift trägt: G. Schütz le neveu.

Zum Schluß erinnern wir noch daran, daß Goethe ein Frankfurter Landſchaftsbildchen der Familie Brentano verehrte, die ihn auf ihrem Landgute zu Winkel im Rheingau beherbergt hatte; er ſetzte den Vers bei:

Waſſerfülle, Landesgröße,
Heitrer Himmel, frohe Bahn!
Dieſe Wellen, dieſe Flüſſe
Landen auch in Winkel an.

Das Blatt, welches mit dieſen Zeilen geſchmückt wurde, war, wie man uns verſichert, eines der beiden Radl'ſchen.

---

[1] Goethe hat übrigens denſelben Vers mit dem Datum 28. Aug. 1815 auch unter einen colorirten Abdruck der Radirung Roſettens geſetzt, welcher ſich im Beſitz der Frau v. Weißenthurn befindet.

Das Jahr 1816.

Das Jahr 1816 iſt an Briefen ärmer, als das tief und lebhaft bewegte Vorjahr erwarten ließe. Doch zeigt ſich manche Spur, daß Grüße und kleine Sendungen vielfach gewechſelt wurden; das Gedicht „Alſo luſtig ſah es aus“ langte wahrſcheinlich bald nach Anfang des Jahres im Rothen Männchen an. Das ſchöne Trennungslied aus dem Divan, das mit den Worten ſchließt: „Für Liebende iſt Bagdad nicht weit“ fällt auf den 31. Januar. Im Mai erhielt Roſette vom Dichter einen Ring zum Geſchenk, eine Reihe kleiner Steine, deren Anfangsbuchſtaben den Namen der jungen Frau bildeten. Der Gabe lag ein kleiner Zettel bei, auf welchen Goethe eigenhändig die Deutung geſchrieben hatte:

Rubin — Opal — Saphir — Emeraude — Türkis — Topas — Emeraude.
W. 5 Mai 1816
G.[1]

Am 6. Juni ſtarb Goethe's Gemahlin. In den vorliegenden Briefen findet ſich keinerlei Hindeutung auf den Todesfall; den Familien Schloſſer und Stock meldete Auguſt von Goethe den Tod der Mutter.[2]

Des Dichters rheiniſche Freunde, außer dem „Müller“ und der „Müllerin“ insbeſondere noch die Familie Schloſſer und Sulpiz Boiſſerée, hegten die frohe Hoffnung, Goethe werde im Sommer 1816 die dritte Rheinfahrt unternehmen. Er trat wirklich am 20. Juli mit Hofrath Meyer die Reiſe an, die aber ſchon nach zwei Stunden durch einen Sturz des Wagens unterbrochen und nie wieder begonnen wurde. Es war Goethen nicht beſchieden, in „Kunſchtmeyers“ Geſellſchaft ſeine Stellung zur mittelalterlichen Malerei und Baukunſt feſter zu begründen. Bald nachher begab er ſich nach dem kleinen Bade Tennſtedt, wo er etwa ſieben Wochen verweilte und auch ſeinen Geburtstag abhielt. Meyer aber kam im folgenden Jahr nach Heidelberg und „legte vor den Werken der verkannten Künſtler ſeine Beichte ab.“

---

[1] Ring und Zettel befinden ſich im Beſitz der Frau v. Weißenthurn.

[2] Der Brief an Schloſſer iſt abgedruckt bei Freſe, S. 112; der Brief an Stocks (vom 13. Juni) ſtimmt mit dieſem Briefe faſt wörtlich überein.

Willemer ſetzte in dieſem Jahr ſeine Theaterpolemik zur Seite und miſchte ſich als Schriftſteller in die Verhandlungen über die Neugeſtaltung ſeiner Vaterſtadt und des geſammten Deutſchlands. In dieſen Kämpfen zeigte er einen kräftigen, unabhängigen Sinn. Zum Theil bezieht ſich ſeine Polemik auf ſtädtiſche Beſteuerung; hierher gehört die Schrift: „Willemer an Herrn Schöff von Fichard“ (den hochverdienten Frankfurter Geſchichtsforſcher), zu welcher er im folgenden Jahr einen Nachtrag herausgab. In einem Sendſchreiben „an Herrn Doctor Martin Starck“ bekämpft er den ſonderbaren Vorſchlag deſſelben, auch das künſtleriſche und wiſſenſchaftliche Talent zu beſteuern, und fragt ihn: „Wie viel hätte dann unſer großer Landsmann Goethe zu entrichten?“ Willemer citirte damals beſonders gern den verpönten rheiniſchen Merkur und zeigte ſich überhaupt als Geſinnungsgenoſſe von Görres; ſo in den drei Schriften: „Ueber Preßfreiheit,“ „Teutſchlands Erwartungen“ und „Teutſchlands Hoffnungen im Gefolg der Pariſer Convention vom 26. September 1815,“ (der heiligen Allianz) welche ſämmtlich 1816 in der Andreä'ſchen Buchhandlung erſchienen. In der erſten dieſer Schriften entwickelt er ſeine ſpäter oft von ihm wiederholte Anſicht, die Preßfreiheit ſei auch den Regierungen nützlich, indem durch Ausſprechen der freien Meinung der Brennſtoff ſich entladen und die Gegenſätze an Schroffheit verlieren würden: „das Wort erleichtert.“ Er fügt noch das Argument bei: „Hätte der Verfaſſer von Werthers Leiden nicht zur Feder ſeine Zuflucht genommen, er lebte vielleicht nicht mehr.“

Unter dieſen Umſtänden darf es um ſo mehr hervorgehoben werden, daß Willemer gegen Jahresſchluß in den öſterreichiſchen Adelſtand erhoben wurde. Das gegenwärtig in Darmſtadt aufbewahrte prächtige Diplom iſt vom 2. December 1816 datirt und vom Kaiſer Franz I. unterzeichnet; als Wappenſchild iſt dem neu Geadelten ein Schiff mit geſpannten Segeln verliehen. Uebrigens ſetzte er nur ſelten das „von“ vor ſeinen Familiennamen.

18.

Goethe an Willemer und Frau.

Der Fuhrmann Weiſe von Apolda hat mir ſchon manches Gute gebracht, diesmal aber war er und die zwölf Apoſtel beſonders willkommen. Die nähere Bekanntſchaft mit dieſen trefflichen Perſonen jedoch hat einige ſchlafloſe Nächte verurſacht. Es iſt freylich ein Unterſchied zwiſchen der Rhein- und Maynluft und der Thüringiſchen, jene verarbeitet alles beſſer. Meine Tage gehen, ich weiß nicht wohin, denn bis alles eingerichtet iſt, was ich in Auftrag habe, ſo werden wir ſchon ziemlich ins Frühjahr eingerückt ſeyn. Wenn nur der Sommerwind günſtig in die Segel bläſt!

Indeſſen mag ich ſo gern meine Gedanken nach der Gegend richten, wo es mir ſo wohl gegangen, und wenn ſich meine lieben Landsleute unter einander auch immer ein Bischen ſtreiten, ſo denke ich mir, es müſſe zum Guten gedeihen, woran ich denn auch Antheil zu nehmen wünſche.

Freund Ehrmann hat mir unglaubliches geſendet, und er weiß recht gut daß es anerkannt wird, ſonſt hätt' er's nicht gethan. Die liebe kleine Freundin wird Ihm jeden Sonnabend in meinem Namen etwas zu Gute thun und mir es a Conto ſchreiben, ob ich gleich bey ſoviel Gutem und Freundlichem fürchten muß mich zuletzt für inſolvent zu erklären. Der alte Schelm aber, wie ich ihn wohl ſo nennen darf, hat gegen das Unſchätzbare das Unmögliche gefordert; das mußt' ich ihm nun bekennen. Jetzt muß ich aber ſehen, ob ich durch eine Beſchwörung der Elementargeiſter ſeine Forderungen befriedigen kann.

So viel andere Gedanken, Vorſätze und Bearbeitungen wandeln immer um mich her, ohne wie jene Nachtgeiſter zu fragen, was ich für ein Geſicht dazu mache.[1] Von dem famoſen Liede: Dir zu eröffnen mein Herz verlangt mich — auf eine Baßſtimme berechnet, iſt mir eine Melodie zugekommen,[2] mir ſehr wohlthätig. Sie wird nächſtens heranklingen und wünſche guten Anklang.

Und ſomit genug für heute, wo noch die übrigen Strophen des monoſtrophiſchen Liedes beyliegen.

Mit den ſchönſten Grüßen.

Das Lied iſt vorgeeilt!

Weimar d. 5. April 1816.

Goethe.

19.

Goethe an Willemer und Frau.[3]

Am 20. Juli früh 7 Uhr fuhr ich mit Hofrath Meyer von Weimar ab, um 9 Uhr warf der Fuhrknecht höchſt ungeſchickt den Wagen um, die Achſe brach, mein Begleiter wurde an der Stirn verletzt, ich blieb unverſehrt.

Hiebey blieb nichts übrig als nach Weimar zurückzukehren, wo wir denn auch gegen 1 Uhr wieder anlangten. Die Störung des Vorhabens und die Verwundung des Freundes machen es ungewiß, ja unwahrſcheinlich, daß ich die Reiſe von neuem antreten werde.

Nur ſoviel hab ich Ihnen eiligſt melden wollen. Wie höchſt verdrießlich mir dieſer Vorfall ſey, bedarf keiner Betheuerung.

Das Beſte wünſchend.

Weimar d. 23n July 1816.

G.

---

[1] Die letzten Worte enthalten eine Hinweiſung auf das Divan-Gedicht „Schlechter Troſt," welches im Jahr zuvor, am 24. Mai, einem der liederreichſten Reiſetage zu Eiſenach entſtanden war (vgl. Divan, III, 10). In dieſem Gedicht erſcheinen Nachtgeſpenſter vor dem Lager des Liebenden, der ſchlaflos daliegt, die Trennung von der Geliebten beweinend.

[2] Von Zelter.

[3] Wörtlich daſſelbe Schreiben ſandte Goethe an Sulpiz Boiſſerée, II, 124.

20.

Goethe an Willemer und Frau.

Entbehrung iſt ein leidiges Weſen, an ſich ſelbſt nichts und das Wenige aufzehrend was der Tag noch allenfalls enthalten könnte. So verlebte ich nun ſchon bald ein Vierteljahr, ohne mir fremd und ohne mir ſelbſt zu ſeyn. Wenn ich alſo auf der Mühle nicht erſcheine und weder den Mühlherrn noch die Müllerin noch Knappen und Sippſchaft begrüße; ſo deutet das auf nichts weiter als daß ich immer da bin und aus der Ferne die traurige Entbehrung nicht auch noch mit Worten beſiegeln mag.

Da laß ich nun das hübſche Bildchen des Mayns zwiſchen den Aſchen[1] hundertmal wiederhohlen und [meine] immer ich könnte dadurch auf den Altan gelangen: wie denn dieſe Tage eins dergleichen an die Herzogin von Kumberland abgehet, um ihr zu ſagen, wie hübſch es da den andern Morgen war, wo ſie ſich zu Nachtzeit mit Laternen hin verirrte.[2]

Jenes Blättchen aber dem 28^{n} Auguſt 1815 gewidmet, hatte 1816 kein Gegenſtück: denn gerade an dem Tage verließen mich zwey Freunde, die, als gute Geſellen und Beſuch, in dem mittelländiſchen Thüringen mit mir gehauſt hatten.[3]

Nicht ohne freundliche Angebinde, Muſik und dergleichen, verſtrich Tag und Abend, und ſo konnte ich denn doch in freundlicher Umgebung des vorjährigen Feſtes im ſtillen gedenken.

---

[1] Aſchen = Eſchen. Nach freundlicher Mittheilung Reiſſenſteins waren die ſämmtlichen Gebäude der Gerbermühle zum Theil noch bis gegen das Ende der dreißiger Jahre von hohen Eſchenbäumen umſtanden, die erſt ſpäter nach und nach entfernt und durch Kaſtanienbäume erſetzt wurden. Bei dem Waſſerhof finden ſich die maleriſchen Eſchengruppen noch heute.

[2] Wir wiſſen, daß die Abſendung ſich noch um zehn Jahre verzögerte; ſ. oben.

[3] Goethe an Zelter: „Dieſen meinen Geburtstag feiere ich in beſonderer Einſamkeit. Hofrath Meyer, der vier Wochen bei mir verweilte, und Geh.-Rath Wolf, der auf anderthalb Tage einſprach, gingen heute früh weg und ſo bin ich mir ſelbſt überlaſſen.“ An Boiſſerée: „Da ich denn den ganzen Tag meinen Grillen überlaſſen blieb, und mich an die Cydiſche Heilige, die mouſſelinenen Tulbände, Mainausſichten, Pfirſichen und Ananas halb traurig erinnerte. Doch müßte ich undankbar ſein, wenn ich die ſchönen Ephenbogen, die ſich ſelbſt in Heidelberg zeigen durften, die reichen Blumenkränze, Torten, Brezeln und Nachtmuſiken nicht rühmen wollte.“

Nach Hauſe zurückgekehrt, fand ich weder den cosmiſchen noch politiſchen noch phyſiologiſchen Himmel erheitert, welches wohl an mir liegen mochte, und nur ſoviel kann ich meinen werthen Freunden, die mir das Beſte wünſchen, verſichern, daß nur ununterbrochene Thätigkeit nach innen und außen mich lebendig erhält, und daß ich nichts mehr wünſche, als Ihnen möge dadurch auch etwas Erfreuliches erwachſen. Freundliche Nachrichten, wenn die Stadt wieder bezogen worden, und Verſicherungen daß auch dort meiner gedacht wird, gereichten mir zur ſchönſten Erquickung, dabey bleibt aber immer Wahrheit, daß Entbehrung eine ſchlechte Sache ſey, beſonders auch, weil ſie das Wort in die Ferne kürzt. Die weltbürgeriſchen, wohlgemeinten Worte,[1] in Weimar freundlichſt aufgenommen, ſind nach Jena befördert. Der unchriſtliche Chriſtian E. [Ehrmann] ſcheint ſeinen Spott abermals mit mir zu treiben, indem er ſein Pfeifchen vor meiner Hausthüre ankündigt. Es iſt aber ſchon Beſtellung auf ihn gemacht und es erwartet ihn eine leidliche Haft, wonach ſich zu achten. Möge ein ſchöner Sonnenuntergang die Stunde der Ankunft dieſes Schreibens bezeichnen

treu verbunden

W. den 6. Octbr. 1816.

G.

21.

Goethe an Willemer und Frau.

In großem Nutz und Frommen iſt in das ſtille Hausweſen abermals eine Geſellſchaft von zwölf Apoſteln gekommen, welche den beſten Segen verſprechen.

Von der vorigen Sendung war noch ein Individuum übrig geblieben, welches wir gar ſorgfältig aufbewahrten und ſolches als ein Heckenmännchen ſehr verehrlich behandelten. Indeſſen wurden aber allerley heidniſche, ja noch ſchlimmere Handlungen vorgenommen, um ähnlichen Genuß zu erlangen, wie beykommende Figur andeutet.[1] Die angebohrten Tiſche jedoch wollten keine Erquickung geben, bis denn endlich wahre, freundſchaftliche, ſegenreiche, fromme Wohlthat in Haus und Keller gelangte.

---

[1] Willemers neue politiſche Schriften.

Damit aber der ſchuldige und ſogern entrichtete Dank nicht verzögert werde, ſo möge Beykommendes ſogleich abgehen, eh ich noch das liebliche Lied zu einer freundlichen Zither vernommen habe. Dieſer Winter liegt leider ſehr klanglos um mich her, daher mir ſehr oft der Eintritt in das rothe Männchen als höchſt wünſchenswerth wo nicht gar als nothwendig erſcheint. Denn obgleich ein jeder gar wohl thut, an dem Orte wo er ſich befindet feſt zu halten und nach Möglichkeit zu wirken, ſo iſt die Verſuchung doch gar zu groß, offne Freundesarme und Thore in der Ferne mit der zutraulichſten Gewißheit vor ſich zu ſehen. Möge es Ihnen allen wohlergehen, wie ich denn hoffe, daß Sie nicht erſchrecken ſollen, wenn es in tiefer Nachtzeit am ernſthaften Thore zuweilen poltert und klingelt. Möchte das Geſpenſterweſen doch einmal in Wirklichkeit ausarten.

Ein tauſendfaches Lebewohl!

Weimar den 8n Novbr. 1816.

G.

* * *

22.

Goethe an Willemer und Frau.[2]

Das Chriſtkindchen hat dieſes Jahr, man muß es geſtehen, ſich ſehr liebenswürdig erwieſen, doch kann es eine gewiſſe Tücke nicht laßen, denn ob es gleich herkömmlich iſt, daß man des Papſts Pantoffel küße, weil ein Kreuz drauf, wohl auch daß man die Füße der Geliebteſten liebkoſe, um anzudeuten, daß man ſich dem Willen ganz hingiebt, der ſich uns ergeben hat; ſo iſt es doch unerhört, daß man eine würdige Perſon durch magiſche Zeichen nöthige die Hülle ſeines eigenen Fußes zu verehren, wozu moraliſch und phyſiſch gar wunderbare Gebärden nöthig wären.

---

[1] Die Figur iſt nicht mehr vorhanden.

[2] Zunächſt Erwiderung einer Sendung, welche Folgendes enthielt: 1) ein Paar Pantoffeln, von Mariannen geſtickt, nachdem ſie ſich das Maß von Goethe's Fuß zu verſchaffen gewußt; 2) eine neue Anſicht der Gerbermühle; 3) Frankfurter Conditorwaaren.

Mit allem dem aber ſind Geſchenke der Götter, wenn ſie auch, wie immer etwas Problematiſches mit ſich führen, alles Dankes und aller Freude werth, wie denn ja durch das begleitende Süße alles etwa bedenkliche aufgehoben wird.

Die hinzugefügten kleinen eingewickelten Geſtalten bringen in die Einſiedler-Hütte eine wunderſame Bewegung. Dieſe kleine Figuren thun manchmal die Wirkung kongreviſcher Raketen und ich fürchte ſehr die Zeitungen werden ehſtens von entzündeten Burgen einige Nachricht geben.

Aehnliche magiſche Wirkung läßt ſich denn auch bey dem Anblick des ſo unſchuldig ſcheinenden Landſitzes ſpüren, denn das Blättchen hat völlig die Art der Klapperſchlange, man ſieht es immer lieber an, je gefährlicher es anzieht.

Hieraus iſt denn abermals deutlich, daß nichts ſchön, gut und erfreulich ſeyn kann, ohne gewißermaßen bedenklich zu ſeyn, wir aber wollen die Nutzanwendung daraus ziehen, daß der Gedanke, er mag denken oder bedenken, dem Genuß ſo ſehr zu Statten kommt, den er nicht ſtört, als der Genuß dem Gedanken, wenn er ihn auch auf kurze Zeit ſtören ſollte.

Und um nicht ganz amphiguriſch[1] zu ſchließen, ſetze ich folgendes hinzu. Um das Portraitiren mag es freylich eine bedenkliche Sache ſeyn, da es ſogar dem heiligen Lucas nicht gelungen ſeyn ſoll. Ob man der Bemühung eines orientaliſchen Wortſchilderers ein beßeres Zeugniß geben wird ſteht zu erwarten. Hievon zunächſt einige Proben. Heute nur den herzlichſten Dank!

Friede und Liebe ins neue Jahr hinüber.

W. d. 31. Dec. 1816.

G.

---

[1] Das im Franzöſiſchen gebräuchliche Wort amphigourique, welches ſo viel heißt als verworren, dunkel, grübelnd, kommt unſeres Wiſſens im Deutſchen nur bei Goethe vor und zwar in einigen Aphorismen und Briefſtellen aus ſpäter Zeit. Einige wollen es von ἀμφὶ und γῦρος ableiten, alſo „im Kreiſe ſich bewegend;“ aber die beſſeren franzöſiſchen Lexicographen erklären dieß für unſtatthaft. Vgl. auch Loeper zu „Sprüche in Proſa,“ 635.

Das Jahr 1817.

Am letzten Tage des Jahres 1816 hatte ſich der Kammerrath Auguſt von Goethe verlobt und zeigte dieß am 7. Januar 1817 dem Geheimerath von Willemer an, bei dem er in Frankfurt öfter verkehrt hatte. Die Vermählung fand am 17. Juni ſtatt. Das Ehepaar Willemer ſchenkte „zur Hausſteuer“ eine prachtvolle Theemaſchine.

In den April dieſes Jahres fällt bekanntlich Goethe's Rücktritt von der Bühnenleitung, in Folge der Aufführung des Melodrama's „Der Hund des Aubry.“ Seinen dießjährigen Geburtstag verbrachte er bei der berühmten Kloſterruine Paulinzelle, die Herbſtmonate großentheils in Jena, wo ihn die Sorge für die akademiſchen Anſtalten, insbeſondere für die Bibliothek in Anſpruch nahm; die bewegten Tage des Wartburgfeſtes brachte er in Weimar zu.

Während deſſelben Jahres kam Goethe's Austritt aus dem Bürgerverbande ſeiner Vaterſtadt zum Abſchluß. Die Veranlaſſung dazu lag in den damaligen für den Dichter ſehr läſtigen und koſtſpieligen Frankfurter Grundſteuerverhältniſſen. Schon im Jahr 1812 knüpfte deßhalb der Rath Johann Friedrich Schloſſer in Goethe's Auftrag Verhandlungen mit dem großherzoglichen Miniſter Albini an. Dalberg, der davon Kunde erhielt, glaubte einen Ausweg zu finden, indem er beſchloß, daß zwar die geſetzlichen Abzugsgelder erhoben werden müßten, daß aber Goethe das Diplom eines Ehrenbürgers von Frankfurt in goldener Kapſel und eine eigens für dieſen Anlaß zu prägende goldene Denkmünze erhalten ſollte. Der Stempel zu derſelben war bereits gezeichnet, als Dalberg in Folge der Befreiungskriege ſein Großherzogthum aufgeben mußte. Einige Jahre ſpäter traten in Bezug auf Freizügigkeit günſtigere Verhältniſſe ein; Goethe wurde

Geliebkoſet heißt ein mit aller Sorgfalt ausgearbeitetes, mit aller Einſicht verbeſſertes und mit dem größten Fleiß geendigtes Tonſtück. Der Componiſt thut dieſes dadurch, wenn er ſein Stück dem Ausdruck gemäß wohl bezeichnet, alles mit kleinen Nötchen anzeiget, was zur feinen Ausbildung der Gedanken nöthig iſt, und alles, was geſchleift, gezogen, abgeſtoßen, ſtark oder ſchwach ausgeführt werden ſoll, richtig andeutet.

Gemüthsbewegungen ſind die vornehmſten Gegenſtände der muſikaliſchen Nachahmung. S. Gegenſtände. Sie bringen nicht allein die flüßigen Theile eines organiſchen Körpers, ſondern auch öfters den Körper ſelbſt in ſtärkere Bewegungen, wodurch er das begehrte Gute an ſich zu bringen, oder das verabſcheuete Böſe von ſich abzuwenden ſucht. Sie entſtehen aus einer dringenden Begierde oder einem eben ſo heftigen Abſcheu, welche die Seele nach der Vorſtellung eines gewiſſen wahren oder falſchen Guten, oder Böſen, entweder mit Grunde, oder aus Irthum empfindet. Der Tonkünſtler ſucht daher ſeine Ausführung ſo einzurichten, daß in den Gehörsnerven genau eben ſolche Bewegungen entſtehen ſollen, als diejenigen ſind, welche der vorgeſtellten und zu erregenden Gemüthsbewegung zukommen. Durch dieſe Aehnlichkeit wird der Begriff dieſer Gemüthsbewegung in der Seele erregt. Traurige Affecten ſchwächen die natürliche Bewegungen des Nervenſaftes, welche die Freude vermehrt. Man muß alſo die erſte durch langſame melodiſche Bewegungen und die letzte durch lebhaftere zu erregen und allenthalben der Natur zu folgen ſuchen. Daß es unterſchiedene Grade der Traurigkeit und der Freude giebt, lehret die Erfahrung; und eben deswegen müſſen auch unterſchiedene langſame und lebhafte melodiſche Bewegungen erfunden werden, um dieſe unterſchiedene Grade der Gemüthsbewegungen auszudrücken und zu beſtimmen. Verabſäume man dieſes, ſo kann man nicht mit Wahrheit ſagen, daß man richtig nachgeahmet oder ſeine Nachahmung der Vernunft und den ſinnlichen Empfindungen, die man ausdrücken wolle, gemäß einzurichten habe.

Zunehmende Gemüthsbewegungen werden in der Muſik durch zunehmende Bewegungen in der Melodie vorgeſtellt, und die **abnehmenden** durch die abnehmende melodiſche Bewegungen. Erhält ſich der Affect in gleicher Stärke, ſo verhält ſich die melodiſche Bewegung eben ſo.

Gerade Bewegung, (motus rectus) heißt das Auf- und Abſteigen zwoer Stimmen zu gleicher Zeit. Dieſe Bewegung erfordert bey ihrem Gebrauch viel Behutſamkeit, weil ſie die nächſte Gelegenheit zu unrichtigen Fortſchreitungen in verbotene Quinten und Octaven giebt.

Ge.

durch den Rath Schloſſer davon benachrichtigt und entſchloß ſich, nunmehr aus dem Bürgerſtande auszutreten.[1]

Am 3. September 1771 war Goethe nach Ableiſtung des Advokaten-Eides in das Frankfurter Bürgerbuch eingetragen worden. Dieſer Eintrag wurde nun durchſtrichen und daneben die Worte geſchrieben: „Da der nunmehrige Herr Geh. Rath und Staatsminiſter Johann Wolfgang von Goethe zu Weimar das hieſige Bürgerrecht aufgegeben, auch nach Vorſchrift verehrlichen Beſchluſſes des Engeren Raths vom 2. December 1817 unter dem 9. des nemlichen Monats mit Löblicher Einkommensſteuer-Commiſſion Richtigkeit gepflogen worden: ſo wurde der Name des gedachten Herrn Geheimen Raths dahier im Bürgerbuche ausgelöſcht." Den Schluß macht eine weitere Bemerkung von anderer Hand: „30 Kreutzer ſind dafür im Stadt-Kanzley-Accidenz-Buche vom Jahr 1818 unterm 2. Merz verrechnet."

Im December 1816 war Johann Friedrich Städel geſtorben und ſein berühmtes Kunſtinſtitut ſollte nunmehr unter der Leitung von fünf Adminiſtratoren in Wirkſamkeit treten. Als Sulpiz Boiſſerée Ende Mai nach Frankfurt kam, waren ſchon die Bemühungen ſeiner Freunde im Gang, die Verwaltung der neuen Anſtalt zum Ankauf der berühmten Sammlung zu bewegen. Am 2. Juni ſchrieb Sulpiz an Goethe: „Auf der Mühle fand ich die liebenswürdige Müllerin mit ihrem Diogenes, der ſich hat bewegen laſſen, das Dickicht ſeiner Pflanzungen einigermaßen auszulüften und ſich deßhalb trotz aller Lobeserhebung einen Saturn ſchilt. Der kleinen Frau beſonders machte es herzliche Freude, ſich der glücklichen Tage des Jahres 1815 zu erinnern."

Die Unterhandlungen wegen Ankaufs der Sammlung wurden läſſig geführt und ſpäter durch einen Proceß um die Gültigkeit des Städel'ſchen Teſtaments in den Hintergrund gedrängt. Folgendes ſchöne Gedicht Mariannens an Sulpiz bezieht ſich auf die Hoffnungen der Freunde:[2]

Kennſt Du die Stadt an dem beſcheid'nen Strom?
Dem niedern Dach entſteigt der ernſte Dom,
Den Hügel ſchmückt der Gärten Blüthenkranz,
Den Berg entflammt der Abendſonne Glanz.
Kennſt Du ſie wohl?
Dahin, dahin
Mußt Du, o Freund, mit deinen Schätzen zieh'n.

---

[1] Vgl. Rüppell in „Archiv für Frankfurts Geſchichte und Kunſt," VII. (1855), und den von Freſe mitgetheilten Aufſatz Schloſſers über Goethe's bürgerliches Verhältniß in Frankfurt.

[2] Auf einer uns vorliegenden, von einem Familienmitglied herrührenden Abſchrift mit der Jahreszahl 1817, von Anderen mit 1818 bezeichnet.

Kennſt Du das Haus, zum Ruhm der Stadt erbaut?
Es glänzt der Saal, es fehlt nur noch die Braut.
Fünf Jünger ſtehn, die Lämpchen in der Hand,
Ob klug, ob thöricht, iſt noch unbekannt.
Kennſt Du es wohl?
Dahin, dahin
Mußt Du, o Freund, mit deinen Schätzen zieh'n.

Kennſt du den Weg durch Feld und Wieſengrün?
Willkommen! ruft der Schafe friedlich Zieh'n.
Fern unter Bäumen rauſcht der Mühle Bach,
Ihr Schatten birgt dem Freund ein gaſtlich Dach.
Kennſt Du es wohl?
Dahin, dahin
Mußt Du, o Freund, mit all den Deinen zieh'n.

Kennſt Du das Haus, in deſſen ſtillem Raum
Schaut ahnungsvoll im erſten Dichtertraum
Ein ſchlafend Kind das Land, wo mild umweht
Die Myrte ſtill und hoch der Lorbeer ſteht?
Kennſt Du es wohl?
Dahin, dahin
Mußt Du, o Freund, mit all den Deinen zieh'n.

Die dritte Strophe fügte Marianne noch im Januar 1831 einem Brief an Sulpiz bei, als Erinnerung und Einladung; und zwar nach unſerer Lesart, nicht mit der Variante, die ſich in dem von Düntzer gegebenen Abdrucke findet. Die letzte Strophe mahnt in ſinnreicher Wendung an das Geburtshaus des gemeinſchaftlichen großen Freundes, wo derſelbe ſchon als Kind von Italien träumte.[1] Die Schlußworte lauten bei Düntzer: „Dahin, dahin mußt Du mit Deinen Kindern zieh'n." Die obige Lesart ſcheint uns beſſer; Sulpiz vermählte ſich erſt 1828, und etwa die Gemälde als ſeine Kinder zu bezeichnen, wäre kaum eine glückliche Wendung.

Zum Schluß erwähne ich noch zweier Schriften Willemers aus dieſem Jahr; die eine „Theophon oder von dem Zuſtand nach dem Tode," widmete er „Herrn Profeſſor Schubert und Herrn Profeſſor Kanne, ſowie ſeiner verehrten Freundin der Frau Legationsräthin von Schlegel" (Dorotheen, der Tochter Moſes Mendelſohns und Mutter Philipp Veits). Die andere war eine neue Ausgabe der Schrift Luthers „an die ſo da Wucher treiben und doch Chriſten ſeyn wollen,“ nebſt einem Anhange, worin er in der heftigſten Weiſe gegen die Anſammlung von Reichthümern in Handelsſtaaten und im Beſitze der Einzelnen ſpricht und zu Maßregeln auffordert, daß nicht die Armuth vom Reichthum verſchlungen werde; eine Idee, auf die er häufig zurückkam, und dadurch bei Vielen um ſo mehr in den Ruf eines Sonderlings gerieth.

---

[1] Das von C. K. erwähnte „Bild der ſchlafenden Mignon" iſt nur Einbildung.

◆

23.

Auguſt von Goethe an Willemer.

Verehrteſter Freund!

Sie und das liebe Chriſtkindchen werden mir verzeihen, wenn ich erſt jetzt für alle das Liebe und Erfreuliche, was uns durch Sie am vergangenen Chriſtfeſt geworden, herzlich danke; ich habe aber angeſtanden um zugleich meine herzlichſten Wünſche für Ihr Wohl in dieſem neu angetretenen Jahre darzubringen.

Die freundlichen Beweiſe Ihrer Zuneigung geben mir die frohe Ueberzeugung, daß Sie und die werthen Ihrigen an meinem Glücke, welches mir durch die am Sylveſter-Abend vollzogene Verlobung mit Fräulein Ottilie von Pogwiſch, älteſter Tochter der hieſigen Hofdame, Frau von Pogwiſch und Enkelin der Ober Hof Meiſterinn Frau Gräfin Henkel von Donnersmark geworden, herzlichen Antheil nehmen werden.

Mein guter Vater, erfreut über dieſes Ereigniß, hofft fröhliche Zeiten von dieſer Verbindung.

Meine Braut und ich empfehlen ſich Ihnen und den lieben Ihrigen auf das Angelegentlichſte und es gehört zu meinen erfreulichſten Blicken in die Zukunft, Ihnen dieſelbe einmal in Frankfurth perſönlich vorſtellen zu können.

Mit unausgeſetzter Liebe und Freundſchaft der Ihrige[1]

Ew. Hochwohlgeboren

ergebenſter Diener

Weimar d. 7^{n} Jan. 1817.

J. A. W. von Goethe.

---

[1] Nur die folgenden Worte eigenhändig; die Initialen J. A. W. (Julius Auguſt Walther) künſtlich verſchlungen.

◆

24.

Goethe an Willemer und Frau.

Wenn ich diesmal, und zwar ſchon ſeit drei Monaten, in das Jenaiſche Bergthal aus meinen Fenſtern hinausblicke und einer wirklich herrlichen Vegetation täglich genieße, ſo darf ich jene liebliche Zeichnung, von der famoſen Mühle aus, die ich manchen hieſigen Freunden an die Wand geſtiftet, nur zufällig wieder ins Auge faſſen; ſo wird mir denn doch der Unterſchied zwiſchen dort und hier gar zu auffallend und meine Sehnſucht nach den lieben Freunden wird einmal über das andere aufgeregt. Nun kommen ſüße Einladungen, Nachrichten von körperlichen Uebeln, bei denen man, wo nicht als heilender Arzt, doch als theilnehmender Freund zu wirken wünſchte. Dann hören wir von der Gegenwart vorzüglicher Tonkünſtler und von ſo manchem andern was zu Troſt und Freude des Lebens gereichte.[1] Das alles giebt beunruhigende Gefühle, die man allenfalls beſchwichtigt, ſo lange man ſich an einem feſten Aufenthalt durch Geſchäfte gebunden ſieht; löſen ſich aber dieſe Bande, wird verlangt, ja gefordert, daß man ſich vom Platze bewege, daß man, zu Gunſten ſeiner Geſundheit, ſich zu Aufopferung von Zeit und Kräften aller Art entſchließe, ſo möchte man denn freylich den Weg Dahin richten, wo Freundſchaft und Neigung den reinſten Empfang verſprechen. Nun ſingen aber die ſämmtlichen unbarmherzigen Aerzte ihr entſcheidendes Prophetenlied: daß in den Böhmiſchen Gebirgen für diesmal allein Heil zu finden ſey! Noch immer wehr' ich mich, fürchte aber jedoch daß ich unterliegen werde, zumal da auch mein Sohn auf der Seite derer ſteht, die mich nach Oſten wollen. Viel Zeit iſt nicht mehr übrig und man bereitet mir zu Anfang Auguſt wider meinen Willen eine verdrießliche Badefahrt. Dagegen iſt mein Vertrauen auf Mayn, Rhein und Neckar ſo groß, daß ich dort ohne heißes, oder ſonſt geiſtreiches Waſſer vollkommen zu geneſen hoffte.

---

[1] Im Januar 1818 empfahl Boiſſerée einen Muſiker Klein; ſpäter fragt Goethe bei ihm an, ob dieſer Mann derſelbe ſei, der auf der Mühle geweſen und von dem Willemer (in einem nicht mehr vorhandenen Brief) das Beſte prädicire. Gewiß hatte man ihm auch den trefflichen Schelble genannt, ſ. u.

Dieſer fortdauernde Zwieſpalt zwiſchen meinen Wünſchen und den ärztlichen Geboten wird geſchärft durch die Einladungen unſerer gnädigſten Herrſchaften, die ſich gegenwärtig alle ſüdlich befinden; durch den Ruf der Freunde, der mir auch aus Zeit und Ferne noch immer ſo nahe tönt. Und ich werde dadurch vom Schreiben abgehalten, das ich jetzt noch verzögerte, wäre es verantwortlich Ort und Stelle zu verlaſſen, ohne den Freunden wenn auch ein unerfreuliches Wort zu ſenden.

Ihr originaler Muſikus[1] giebt mir viel zu denken. Ich hatte ſchon längſt im Sinne meiner Farbenlehre auch eine Tonlehre ſchematiſirt, d. h. nach derſelben Methode punktweis unter mehrere Rubriken verfaßt, was bei der Tonlehre zur Sprache kommen könnte. Da würde denn freylich ſehr förderlich ſeyn mit Jemanden zu conferiren, der dieſes Geſchäft auf originalem Wege verfolgt, Theorie und Praxis zuſammen walten läßt, beſonders auch durch Unterricht die Faßlichkeit und Brauchbarkeit ſeiner Ueberzeugungen bewahrheitet. Der wackre Mann und die liebe Schülerin würden mich ſehr weit bringen, da hier nicht von Bekehrung, ſondern von freundlicher Belehrung und herzlicher Ueberzeugung die Rede ſeyn kann. Soll das nun alles aufgegeben werden, ſo gehört dazu freilich eine Reſignation, die man ſo ſpät ausſpricht als möglich. Und ſo muß es denn ſeyn wenn ich nicht ſtumm von hinnen ſcheiden ſoll, welches zu Anfang Auguſts geſchehen wird.

Tauſend Lebewohl

Jena den 11^{n} July 1817.

Goethe.

17. Juli 17.[2]

. Doch kann ich das Gegenwärtige nicht abſenden, ohne auszuſprechen daß ich baldigſt Nachricht vom allſeitigen Befinden wünſche. Hör' ich denn gar nichts mehr von der lieben guten Roſette! von

---

[1] Wahrſcheinlich Schelble, der mit Frau v. Willemer in lebhaftem künſtleriſchem Verkehr ſtand.

[2] Das Datum von Mariannens Hand mit Bleiſtift beigeſchrieben. Der folgende Theil des Briefes iſt auf ein beſonderes Octavblatt geſchrieben, der vorhergehende auf ein Quartblatt.

Kindern und Enkeln! Was vernimmt man vom Sohne? ſind denn die Hausfreunde, ihre Pfeifchen und Schwänke ganz verſtummt? Sollten die Freundinnen mir nicht einmal eine ruhige Stunde widmen und mir von allen Umgebungen und Eigenthümlichkeiten umſtändliche freundliche Nachricht geben? Ich entſage dagegen den ſämmtlichen Bundestagsverhandlungen, enthalte mich aller Theilnahme an Juden und Judengenoſſen, nicht weniger an manchen andern Frankfurtenſien, die aus Beſcheidenheit zu nennen unterlaße, und bemerke nur daß alles an mich nach Weimar addreſſirte mir ſchnell folgen wird wohin ich mich auch wende.

Mich zu freundlichem und herzlichem Andenken empfehlend

Jena den 17^{n} July 1817.

G.

* * *

25.

Goethe an Roſette Städel.

(In ein rothes Couvert eingeſchlagen. Von der Hand des Schreibers die Adreſſe: An Frau Staedel geborene Willemer nach Frankfurt a/M. franc.)

Auf das freundliche Schreiben meiner lieben Nichte[1] vermelde ſogleich, was ſie wahrſcheinlich in Verwunderung ſetzen wird, daß ich nämlich den ganzen Sommer zwiſchen Jena und Weimar zugebracht habe, ohne mich zu dem mir ſo eifrig angerathenen Carlsbad entſchließen zu können. Ich müßte ſehr irren oder mich hat ein Zug nach Süd-Weſten von der Reiſe nach Oſten abgehalten und nun macht mich das ſchöne Septemberwetter ganz unruhig, ſo daß mich nur ſehr bedeutende Hinderniſſe von einem Beſuch auf der Mühle oder in der Sandgaſſe abhalten können. Das Meßgetümmel wird, wenn dieſe Witterung ſo fortdauert, ſehr erfreulich werden. Zugleich muß ich bekennen daß meine hieſigen Freunde an einer ſolchen Spätreiſe nicht verzweifelten, ja mir ſchon Aufträge ertheilten, mit deren Ausrichtung ich nun die lieben Freundinnen beläſtigen ſoll.

---

[1] Wir finden es in dieſem Briefe zum erſtenmal, daß Goethe ſich als Roſettens Oheim bezeichnet, ein Scherz, der ſich ſpäter in mannigfachen Variationen wiederholt und der vermuthlich durch eine Stelle in der Zuſchrift Roſettens veranlaßt wurde, auf welche Goethe im vorliegenden Briefe antwortet.

Man wünſcht zwei ſilberne Leuchter, Augsburger Probe (13löthig) und guter Form und möchte etwa zehn Carolin daran wenden. Thun ſich die Silberläden auf, ſo haben Sie die Gefälligkeit, dieſes kleine Geſchäft des Luxus zu beſorgen, da Sie ſo manche Bemühung menſchlicher Noth und Bedürfniß widmen. Freund Willemer eröffnet mir ja wohl ſo lang ſeine Caſſe, bis dieſer Auftrag und einige andere womit ich die Freundinnen plagen werde vorüber ſind. Haben Sie irgend ein Bedenken, ſo bitte mir's anzuzeigen. Frau Gräfin Henkel kommt heute hier an und ich werde mich ſogleich von meiner lieben Mühle unterhalten. Tauſend Empfehlungen auf der Mühle

herzlichſt

Weimar den 4. Sptbr. 1817.

Goethe.

26.

Goethe an Roſette Städel.

Die Leuchter, meine liebe Nichte, Freundinn ꝛc. und was für hübſche Namen Ihnen allerwegs gebühren, ſind glücklichſt angelangt und haben wohlgefallen; empfangen Sie den ſchönſten Dank dafür.

Mögen Sie einliegendes Briefchen an Herrn Rath Schloſſer ſenden, ſo hat er die Gefälligkeit den Betrag zu berichtigen.[1]

Nun aber muß ich verſichern, daß es keine peinlichere Lage ſey, als wenn man nicht gebunden und nicht frey, ſondern los und locker iſt. Deßhalb auch dieſe Worte gewöhnlich eine ſchlimme Deutung mit ſich führen. — In der großen Ruh und Abſonderung des vergangenen Sommers hab' ich viel gethan, mich aber noch mehr compromittirt, ſo daß ich immer fortzuarbeiten genöthigt bin und mich vor einer Befreyung, die nicht unmöglich ſcheint, fürchten wo nicht entſetzen muß.

---

[1] In einem Brief vom 21. September (Frese S. 74) bittet Goethe den Rath Schloſſer, die Summe von 96 fl. 24 kr. an Willemer auszuzahlen. Die Leuchter waren, wie ſich aus einem Poſtſchein ergibt, der dem vorigen Briefe beiliegt, am 14. September nach Weimar abgeſchickt worden.

Meinen Kindern, denen ich das Beſte gönne, wird ſo viel vorgeſprochen von dem Schönen und Guten was alles in jenen Gegenden zu Hauſe iſt und da kommen denn auch die in hieſigen Gegenden ganz fremde Bäckereyen zur Sprache: ein großer Appetit nach Artiſchoken[1] regte ſich. Möchten daher die Freundinnen eine Schachtel oder lieber ein dauerhaftes Schubkäſtchen uns mit dergleichen Markt und Küchenwaaren baldigſt durch die fahrende Poſt zuſenden; ſo würden Sie eine wo nicht rührende, doch höchſt angenehme Familienſcene veranlaſſen.

Auch iſt bey nächſt eintretender Weinleſe und glücklicher Kelterung ein angenehmer Moſtſenf zu hoffen, davon ich mir auch ein paar ſteinerne Flaſchen voll erbitte.

Sie ſehen hieraus meine Lieben, daß ich Sie nicht loslaſſen möchte und von Zeit zu Zeit etwas zu vernehmen hoffe.

In wiefern ich Ihnen dagegen ein Schwänchen bereiten kann,[2] das Ihnen auch vergnüglich und ſchmackhaft wäre, deshalb dürfen uns einige Verſuche nicht reuen. Laſſen Sie mich nicht aus Ihrer Nähe; mir wenigſtens will es ſcheinen daß jede Art des Zuſammenſeyns in dieſer wunderlichen Zeitlichkeit höchſt tröſtlich und erfreulich bleibe.

der Ihre

Weimar den 20ten Sptbr. 1817.

Goethe

---

[1] Für dieſe „ſchmackhaften, angenehmen Erdfrüchte“ zeigt Goethe eine beſondere Vorliebe. Nicht nur im vorliegenden Briefwechſel werden ſie ſehr häufig erwähnt, auch von Schloſſer erbittet er ſie ſich mehrmals zum Geſchenk.

[2] Der provinzielle Ausdruck Schwänchen bezeichnet „ein Gemiſch leckrer Sachen, welche die Gäſte von einem Gaſtmahl in einer Serviette oder einem Papier nach Hauſe mitnehmen.“ In dieſem Sinne wendet Goethe das Wort auch im Divan an, in einem Gedicht, das er am 1. Januar 1815 an Paulus nach Heidelberg ſchickte und das er in demſelben Jahre während ſeines Aufenthalts am Main und Rhein auch Sulpiz Boiſſerée mittheilte (vgl. Loeper zum Divan S. 183). Die Frankfurter Freunde werden das Gedicht jedenfalls auch damals ſchon kennen gelernt haben.

* * *

27.

Goethe an Willemer und Frau.

Und ſo ſind denn abermals zu meiner Beſchämung die Boten des Herrn[1] angekommen, die ich zwar freundlichſt begrüße, den Gruß jedoch lieber an die Sendenden ſelbſt wendete. Ich habe mit den lieben Freunden mich bisher ſo oft in Gedanken unterhalten, daß ich ſelbſt nicht mehr weiß was geſchrieben iſt und was in Geiſt und Herzen zurückblieb. Auch heute muß ich kurz ſeyn, denn der Aufenthalt in Weimar hat die wunderbare Eigenſchaft, daß die Tage vorübergehen ohne ſonderliche Spuren von ſich übrig zu laſſen. Man thut viel ohne es zu empfinden, weil man immer thut was man nicht will.

Die liebe nach Eiſenach ziehende Jugend macht unſere Umgebung lebhaft und erregt beſonders alle Frauenköpfe.[2] Es iſt keine die ſich nicht hinſehnte und ich kann's ihnen nicht übel nehmen, denn es mögen hübſche Kerlchens dort zuſammen kommen. Wir andern müſſen ruhig bleiben und den Ausgang des Abenteuers abwarten.

Was ſoll ich nun aber zu der freundlichſten Einladung ſagen, die mir weit lockender iſt als alle dieſe Feſte! und doch erinnert ſie mich gerade an daſſelbige Feſt, welches ich zum erſtenmal in der glücklichſten Umgebung feierte. Was ſeit jener Epoche vorgegangen darf ich mir kaum zurückrufen und meinen gegenwärtigen Zuſtand nicht mit manchen ſchönen Tagen und Stunden zuſammen halten. Denn ich bin in die irdiſchen unerfreulichen Zufälligkeiten verwickelt mehr als jemals. Von einem Geſchäft das in Maſſe ſchlimm war, fühl ich mich, Gott ſey Dank! befreyt,[3] nun aber ergreifen mich andere, die in Detail keineswegs erfreulich ſind und zuſammen auch wieder Maſſe machen.

Sie denken alſo leicht wie mir zu Muthe ſey, wenn ich mich einen Augenblick an den heitern Fluß unter ſeine Anwohner verſetze.

---

[1] Zwölf Rheinweinflaſchen, wie früher die „Apoſtel."

[2] Am Tag vor dem Wartburgfeſt geſchrieben.

[3] Wohl von der Theaterleitung.

Geſchmack, (Goût) ſo wird in der Tonkunſt die Fertigkeit genennt, alle Schönheiten und Mängel muſikaliſcher Sachen leicht gewahr zu werden, man theilt den Geſchmack überhaupt in einen vernünftigen und bloß ſinnlichen. Vermöge des erſten erkennt man die Vollkommenheiten und Fehler einer Sache deutlich und aus vernünftigen Gründen; vermöge des letztern aber nur undeutlich und unbeſtimmt. Wenn eine Sache, die den Geſchmack betrifft, uns gefallen ſoll, ſo muß ſie unſre Empfindungsnerven auf eine angenehme oder ſanfte Weiſe bewegen. Ohne dieſe Bedingung kann ſie uns unmöglich gefallen; was uns gar nicht bewegt, kann uns weder gefallen noch mißfallen. Der vernünftige Geſchmack kann durch die Erweiterung der Erkenntniß in einer Sache und unſerer Einſichten zunehmen, und durch dieſen kann der ſinnliche Geſchmack feiner und deutlicher, auch endlich fähig werden, Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten mit mehrerer Gewißheit und Fertigkeit zu unterſcheiden.

Durch das Wort **Geſchmack** wird auch öfters die Manier oder der Stil eines ausübenden Tonkünſtlers und Componiſten angedeutet.

Ein **galanter Geſchmack** iſt derjenige, welcher reizende Tonſtücke hervorbringt und ausübet; welcher den muſikaliſchen Gedanken lachende, angenehme und glänzende Charactere zu geben weis, die dem Ohr und dem Geiſte der Zuhörer zu ſchmeicheln vermögend ſind.

Getragene Töne ſind ſolche, die in ihrem ganzen Zeitmaß gleich ſtark ausgedruckt werden. Man nennt dieſe auch ſchwer gemachte Töne, und zeigt gemeiniglich mit dem darunter oder übergeſchriebnen Wort: Tenuto an, welche Töne getragen oder in ihrem ganzen Zeitmaaß gleich ſtark ausgedruckt werden ſollen.

Das Gezwungene in einer Melodie iſt eine Verbindung der Töne, die nicht natürlich und frey genug ausfällt, und deswegen in der Ausübung viel Schwierigkeit verurſachet. Viel pathetiſche Perioden in einer mittelmäßigen Schreibart ſind ebenfalls gezwungen, weil ſie hier am unrechten Ort ſtehen. Eben dieſes ſagt man von einer gewählten geraden oder ungraden Tactordnung, wenn man ſich in derſelben ohne Noth des Gegentheils, beſonders einzeln und ohne Replique bedienet. Die langen Tactordnungen fallen nicht minder, als dieſe vermiſchten, ins gezwungene.

im ſtillſten Gartenſtübchen der lebhafteſten Uſer gedenke. Davon muß ich denn alſo den Blick zurückziehen und ausſinnen, was ich den Freunden Unterhaltendes und Angenehmes vorbringen könne, welchen Beſchäftigungen meine angenehmſten und freiſten Stunden gewidmet ſind. Und ſo muß ich denn mit dem lebhafteſten herzlichſten Dank ſchließen, für ſo wohlthätige Erinnerungen, die wenn ſie auch nicht ſo angenehm erneuert würden, dennoch unauslöſchlich bey mir ſeyn müßten. Nicht ohne ſehnſüchtige Gefühle ſcheide ich von dieſem Blatt, das, je länger ich dabey verweile, mich immer täuſchender dahin verſetzt, wohin ich nicht gelangen kann. Und in dem einzigen Sinne beneid ich diejenigen die nach Eiſenach ziehen, nicht weil ich die dortigen Feier und Feuer zu ſchauen wünſchte, ſondern weil mir angelegen wäre, dieſes Feſt auf der herrlichen Zinne wieder zu begehen und die Flämmchen und Flammen des allgemeinen und beſondern Wohlwollens am Horizont und in der Nähe auflodern zu ſehen.

Weimar den 17^{n} October 1817.

(Ohne Unterſchrift.)

(Auf einem anderen Blatte.)[1]

Nachſchrift.

Und ſo wären denn die Feuer, am ſchönſten Abend, abermals abgebrannt und an dem freilich beſchränkten Thüringer Horizont in ihrer Klarheit noch ganz luſtig beſchaut worden; dem famoſen Frankfurter Panorama doch nicht zu vergleichen. Selbſt der Kupferſtich mit den rothen Flämmchen ſcheint noch weiter und breiter zu ſeyn als die nordiſche Wirklichkeit. Wurde es abermals auf dem Mühlberg gefeyert, ſo waren wir gewiß im Geiſte nah beiſammen.

Nun will ich ſchließen und nur noch der ſchmackhaften, angenehmen Erdfrüchte gedenken, womit die liebe Nichte mich ſo reichlich erfreut hat.

Und ſo, mit Tauſend Grüßen, das herzlichſte Lebewohl!

Weimar d. 19^{n} Octbr. 1817.

G.

---

[1] Auch hier wieder Octav, das unmittelbar vorhergehende Quart.

Das Jahr 1818.

Die erſte Hälfte des Jahres 1818 brachte Goethe meiſt in Jena zu, wo er ſeine Wohnung auf dem rechten Ufer der Saale an der Camsdorfer Brücke in einem Erkerzimmer nahm. Erſt die Geburt des Prinzen Karl Alexander (des jetzigen Großherzogs), am 24. Juni, veranlaßte ihn zur Rückkehr nach Weimar, wo er einige Wochen verweilte und ſich mit „Ordnen, Zurechtlegen und Abſchließen“ beſchäftigte, um Ende Juli nach Karlsbad zu reiſen.

A. Schöll bemerkt fein und richtig, daß Goethe mit dieſem Jahr in die gewohnten Geleiſe einlenkte. Die rheiniſche Epiſode klingt langſam aus; er beſchränkt ſich auf ſein ſchön erweitertes häusliches Leben, bereichert ſeine Sammlungen und wendet ſich mit vorwiegendem Eifer wieder dem antiken Kunſtgeſchmack zu.

Der Karlsbader Aufenthalt (insbeſondere reich an poetiſchen Zuſchriften) wurde zu Anfang September durch „einen böſen katarrhaliſchen Sturz“ geſtört; um die Mitte des Monats konnte Goethe zwar heimkehren, erkannte jedoch in dem Anfall eine Mahnung „zur Aufmerkſamkeit.“ Er hielt ſich ſehr ſtill, während das Leben in Weimar durch den Aufenthalt der Kaiſerin-Mutter von Rußland, Maria Feodorowna, ungewöhnlich aufgeregt war. Zu Ende des September traf Willemers Schwiegerſohn Scharff mit ſeiner Gemahlin Amalie Henriette, die in der Familie „Meline“ hieß, in Weimar ein. Sie wurden aufs freundlichſte empfangen und bewirthet; insbeſondere erfreuten ſie ſich des heiteren Umgangs mit Fräulein Ulrike v. Pogwiſch, der Schweſter Ottiliens v. Goethe; in den Briefen wird ſie mehrmals als „der muntere Hausgeiſt“ bezeichnet. Wenige Wochen ſpäter fällt ein Beſuch Zelters, der am 31. October wieder abreiſte. Im November begab ſich Goethe nach Jena, dann nach Berka, wo er drei Wochen verweilte und die letzte, aber auch reichſte und anziehendſte ſeiner Feſtdichtungen abfaßte, nämlich den ſinnvollen Maskenzug, der am 18. December zu Ehren der Kaiſerin aufgeführt wurde.

Im Anfang des Juni dieſes Jahres reiste Marianne v. Willemer mit ihrer Stieftochter Frau Städel nach Baden-Baden zur Kur. In Heidelberg beſuchten ſie den Freund Boiſſerée; „Bilder wurden betrachtet, das Schloß beſtiegen" und bei Allem Goethe's und jener heiteren Tage gedacht. Während die Frauen in Baden verweilten, erhielt Willemer in Frankfurt die Schreckensnachricht vom Tode ſeines Sohnes Brammy.

Der junge Willemer hatte ſich nach den Freiheitskriegen ganz dem militäriſchen Beruf gewidmet. Im Mai des Jahres 1816 war er als Kapitän dem zweiten weſtpreußiſchen Infanterie-Regiment aggregirt und zur Allgemeinen Kriegsſchule (der jetzigen Kriegs-Akademie) kommandirt worden. Im Frühjahr 1818 verlobte er ſich mit einer jungen Wittwe, Frau v. K., und hoffte von dieſer Verbindung glückliche Zeiten. Aber in Folge eines unbedeutenden Confliktes kam es am 19. Juni zu einem Zweikampf zwiſchen ihm und dem damaligen Seconde-Lieutenant Mathias Daman v. Bockum, genannt v. Dolffs, der bei dem Garde-Uhlanen-Regimente ſtand. Die Forderung ging auf Piſtolen; das Duell fand ſtatt bei dem Dorfe Wulkow unweit Neu-Ruppin. Abraham v. Willemer erhielt einen Schuß durch die Bruſt und ſtarb nach Verlauf von etwa zwei Stunden. Gegen Bockum-Dolffs wurde eine kriegsgerichtliche Unterſuchung eingeleitet und derſelbe durch Erkenntniß vom 4. December zu zwanzigjähriger, in Magdeburg zu verbüßender Feſtungsſtrafe verurtheilt.

Der Hausfreund in Frankfurt, an welchen die Schreckensnachricht zunächſt gelangte, theilte dieſelbe dem Vater Willemer ohne jede Vorbereitung mit. Dieſer reiste am 26. Juni von der Gerbermühle nach Heidelberg, wo er bei Boiſſerée einſprach, und begab ſich hierauf nach Baden zu ſeiner Gemahlin und Tochter. Am 16. Juli fragt Goethe von Weimar aus bei Boiſſerée an; ob denn der unglückliche Vater die Nachricht des traurigen Geſchickes erſt nach Baden mitgebracht habe? Wir wiſſen dieſe Frage nicht zu beantworten. Willemer machte ſpäter ſelbſt eine briefliche Anzeige; ſie traf bei Auguſt v. Goethe ein, während der Dichter bereits in Karlsbad verweilte. Auguſt war zu ergriffen, um zu antworten und auch ſein Vater zögerte nach der Rückkehr, bis er etwas „Erfreuliches," zunächſt einige Aushängebogen des Divan, mitſchicken könnte. So erklärt es ſich zum Theil, daß der erſte vorhandene Brief aus dieſem Jahr vom 4. November datirt iſt.

Die Nachricht von Brammy's Tode war ſeinem damals in Lauſanne lebenden Erzieher, dem Hofrath Mieg, mitgetheilt worden, ſammt einer

Abſchrift des Briefes, den der Verſtorbene vor dem Duell an ſeinen Vater gerichtet hatte. Uns liegt ein Brief des alten Freundes an Frau Maximiliane Andreä vor, geſchrieben in Lauſanne am 7. Juli. In demſelben heißt es: „Mit aller Mühe und Anſtrengung kann ich mir nicht anhaltend vorſtellen, daß Brammy todt iſt und daß wir ihn nicht wieder ſehen werden; es war doch ein herrlicher, guter Menſch und es iſt ewig ſchade, daß er ſo enden mußte. Doch wer weiß, wie ſeine Verbindung ausgefallen wäre, an der ſeine ganze Seele hing und durch welche ſein Glück vielleicht wie eine ſchöne gefärbte Seifenblaſe ſchnell zerplatzt wäre.“ Ferner: „Dir, meine liebe Maxe, war er ſehr zugethan; ihr wart dem Alter nach ſo gleich, dem Charakter nach ſo verſchieden, daß dein Gleichmuth, deine ſanfte Nachgiebigkeit die Einſeitigkeit deines Bruders ins Gleichgewicht brachte.“ Ueber Brammy's letzten Brief äußert Mieg: „Ach daß er im Leben doch ſo innig, ſo liebevoll immer ſich ausgeſprochen und ſich näher an die Menſchen angeſchloſſen hätte!“

Dem kleinen Convolut vom Jahr 1818 liegt auch (in Goethe's eigener, ſorgfältiger Niederſchrift) ein älteres, hier nur mit dem Datum des 13. März verſehenes Gedicht bei.

Zu Anfang des Winters gründete der ausgezeichnete Tonkünſtler Schelble den Cäcilienverein, wobei Marianne mit ihren muſikaliſchen Kenntniſſen und Bekanntſchaften erfolgreich mitwirkte.

◆

28

„Gegenwart.“[1]

Alles kündet dich an,
Erscheint die herrliche Sonne,
Kommst du, so hoff ich es bald.

Trittst du im Garten hervor:
So bist du die Rose der Rosen,
Lilie der Lilien zusammt.

Singst du dem himmlischen Dom,
Erklingen sogleich die Gestirne
Mit dir und um dich umher.

Nacht! und so wär es denn Nacht,
Nun überscheinst du des Mondes
Lieblichen ladenden Glanz.

Ladend und lieblich bist du!
Und Blumen, Mond und Gestirne
Huldigen, Sonne, nur dir!

Sonne so sey du auch mir
Die Schöpferinn herrlicher Tage
Leben und Ewigkeit ists.

13. Marz Abends zehn Uhr.

Im Jahr der Welten .|. 1 6 3 5. 8.

Das Gedicht, dem Jahre 1813 zugewieſen, wird im Briefwechſel mit Zelter Bd. II S. 259, erwähnt. Veranlaßt wurde es durch jenes einſt vielgeſungene

---

[1] Dieſe Ueberſchrift trägt das Gedicht in den Werken, nicht in der uns vorliegenden Handſchrift.

Lied von W. Uelzen, das zuweilen als „Jean Pauls Lieblingslied“ bezeichnet wird und mit der Strophe beginnt:

Namen nennen dich nicht,
Dich bilden Griffel und Pinſel
Sterblicher Künſtler nicht nach.

Im Druck erſchien es zuerſt in der Ausgabe der Gedichte von 1815; der Originalentwurf auf einem Briefcouvert befindet ſich in Loepers Beſitz. In unſerer Handſchrift ſind außer der Unterſchrift und kleinen Varianten noch die zwei erſten Zeilen der dritten Strophe bemerkenswerth, welche eine Wendung zum Preiſe von Mariannens Geſang enthalten; im Originalentwurf lauten ſie:

Wenn du im Tanze dich regſt,
So regen ſich alle Geſtirne.

Urſprünglich ſoll das Gedicht zum Vortrag für eine weimariſche junge Sängerin, welche ſpäter die Bühne betrat, beſtimmt geweſen ſein.

29.

Goethe an Willemer.

Der Unglaube der bey unſerm langen Schweigen, verehrter Freund, in Ihrem Gemüth aufſtieg, iſt ſehr verzeihlich; vernehmen Sie aber, daß mein Sohn, ſchmerzlich getroffen von Ihrem Verluſt, zu antworten nicht getraute, mir vielmehr bey meiner Rückkunft den Brief einhändigte und mir dieſe traurige Pflicht überließ, die ich nicht eher erfüllen wollte bis ich Etwas vollſtändig mitſchicken könnte, was Ihnen und unſerer geliebten Marianne zur Freude gereichen möchte.

Hierbey alſo ein Fragment, an dem Sie gewiß abnehmen, daß ich, ſchon ſeit geraumer Zeit, um die Mühle und um das rothe Männchen her beſchäftigt bin. Mögen dieſe Blätter Ihnen, wenn auch nur für Augenblicke jene ſchönen Tage zurückrufen, die mir unvergeßlich bleiben; möge die Freundin, den vorüberfließenden, ewigen Fluß betrachtend, auch der beharrlichen Bächlein gedenken, die ſchweigſam, ohne Rauſchen ſich immer um ſie herſchlängeln. Dieſe beiden Bogen bitte niemand mitzutheilen, denn es dauert leider noch eine Weile bis ich das Ganze ſenden kann.

Ferner wäre mein Schweigen zu entſchuldigen durch den unendlichen Zudrang der erſten Wochen meines Hierſeyns, wo gar manches Verſäumte nachzuholen war. Gegenwärtig aber ſetzt die Erwartung ſo hoher Fremden alles in Bewegung was nur von neuen Kräften ſich entwickelt und von alten übrig iſt um mancherley Feſte zu verherrlichen.

Die Herzogin von Cumberland erinnerte ſich dieſer Tage mit Vergnügen jenes Nachtbeſuchs, wo uns allen ſo wohl war. Möge der Nachklang davon Ihnen tröſtlich ſeyn, wie er mir erquicklich iſt! Davon denn das Büchlein ſelbſt, nach dem Vorſchmack der wenigen Bogen, ein treuliches Zeugniß ablegen ſoll.

Das herrliche Geſchenk das Sie meiner Schwiegertochter verehrten,[1] kam den 31ten Oktober, als an ihrem Geburtstage erſt recht zur Evidenz. Man verehrte ihr ein vielſächeriches Prunkgeſtelle, worauf ſämmtliche Gefäße die den Theetiſch zieren Platz nehmen ſollten, und hier glänzt nun dieſer Weihkeſſel als das Oberſte. Möge auch hievon einige Zufriedenheit auf Sie zurückſtrahlen!

Frau Städel ſoll mir gleichfalls zum allerſchönſten gegrüßt ſeyn, ihrer gedenk' ich oft; denn mein munterer Hausgeiſt iſt gleichfalls eine thätige Vereinerinn, die nicht unterläßt alles was der Anſtalt förderlich ſeyn könnte aufzuregen und beyzutreiben.[2] Sie würden beyde zuſammen ſich gewiß wohl vertragen. Das liebe Scharffiſche uns allen gegrüßte Paar wird von dieſer netten Individualität einige Nachricht hinterbracht haben. Und ſo erwachen, wenn man nur erſt einmal die Erinnerung wieder anregt, hundert Verhältniſſe des Zuſammenlebens auch in der Ferne.

Herr und Frau von Savigny waren dieſer Tage hier und nöthigten mich in die Rhein- Mayn- und Neckar-Gegenden; überhaupt vergeht keine Woche daß nicht Fremde von dort her vorüber gehen, die das Verlangen ſtets beleben, auch wieder einmal perſönlich, an Ort und Stelle den Freunden tröſtlich ſeyn zu können. Der beygelegte Brief iſt an ſeine bedenkliche Adreſſe ſogleich abgegeben worden. In dieſen Tagen hatte ich die Freude, meinen alten trefflichen Freund Zelter bey mir zu ſehen. Da denn ſeine Compoſitionen, die Ihnen nicht unbekannt ſind, viel Unterhaltung gaben; zugleich aber den Wunſch erregten, den Vortrag derſelben durch gewiſſe liebenswürdige Stimmen zu vernehmen. Und hiemit ſey geſchloſſen. Wenn Freunde und Freundinnen mir von Zeit zu Zeit ein Wort ſagen, ſo wird es mir eine erfreuliche Winterluſt ſeyn, auch manchmal ein Lebenszeichen von hier aus merken zu laßen.

---

[1] Die oben erwähnte Theemaſchine.

[2] Eine ſehr ſchöne achtzeilige Strophe „An den Frauenverein, 1818," mit G. unterzeichnet, hat Loeper aus Knebels Nachlaß drucken laſſen; er erklärt ſie mit gutem Grunde für von Goethe verfaßt (nicht etwa von Gries).

und ſo fort und für ewig

Weimar d. 4^{n} Novbr. 1818.

Goethe.

30.

Marianne von Willemer an Goethe.[1]

Ihr freundlicher Brief und die ihn begleitenden Blätter haben mich wieder ganz in jene Zeit verſetzt, in der ich ſo glücklich, ja ich darf wohl ſagen, jugendlich heiter war; wenn ich mir jetzt jenen Zuſtand vergegenwärtige, ſo möchte ich wohl nicht mit Unrecht mich einem Baum vergleichen, dem ein ſchöner Herbſt neue Blüthen entlockt; die Alles belebende Sonne ſchmückte mich noch einmal mit dem Kranze der Jugend; es war mein letztes Glück! — Der Ernſt tritt in mein Leben wie ein kalter Winter, und die Blüthe fällt.

Jener Froh- und Leichtſinn, den Sie ſo liebreich an mir entſchuldigten, ja ſogar nothwendig fanden, kommt gewaltig ins Gedränge und die wünſchenswerthe Ruhe, von der man ſo viele Lobeserhebungen macht und die ich ſehr begierig wäre kennen zu lernen, will ſich noch immer nicht einfinden. Doch wem die Erinnerung ſo viel Herrliches bietet, darf mit der Gegenwart nicht rechten.

Wie gerne hätte ich gleich nach der gehaltreichen Sendung meine Freude und meinen Dank bezeugt, aber Willemer bemerkte, daß erſt die hohen Häupter abtreten müßten, ehe ein niedriges Gehör finden könne, und ſo beſcheidete ich mich gerne den Norden erſt abziehen zu laſſen, ehe ich für den Oſten danken konnte. Wie viel Schönes wird uns daher erklingen, wie viel Erquickliches für mich; veredelt durch Ihren Geiſt, tritt jedes noch ſo kleine Ereigniß, jedes unwillkürlich ausgeſprochene Wort in ein höheres Leben; ich ſtaune über das Bekannte, und freue mich doch innig daß es mir angehörte, ja daß ich es in einem gewiſſen Sinne mir zueignen darf.

---

[1] Der älteſte Brief Mariannens. Er fällt in die erſte Hälfte des November 1818, trägt aber keinerlei Datum, nicht einmal, wie faſt alle anderen, ein nachträglich beigeſchriebenes.

Als ich dieſen Sommer Heidelberg wieder ſah, habe ich alle Orte beſucht die mir werth ſind, und ihre Wirkung auf mich war unbeſchreiblich wohlthuend; ſogar an einem Gefangenen im Brückenthor fehlte es nicht; ich will zu ſeinem Heile nicht hoffen, daß es derſelbe war; nur jene Lettern fein gezogen an des luſt'gen Brunnens Rand hatte die Hand der Zeit verwiſcht; für ihre Unſterblichkeit iſt geſorgt, möge der Wunſch, den ſie ausſprachen, mein kurzes Leben ausfüllen.

Doktor Ehrmann, der ſich Ihnen beſtens empfiehlt, iſt wieder ganz in ſeine Rechte getreten und unſer ſamſtäglicher Gaſt; wie oft wird jener Zeiten gedacht, die uns allen unvergeßlich ſind.

Gedenken Sie unſer im Kreiſe Ihrer liebenswürdigen Kinder; wie gerne machte ich die Bekanntſchaft des muntern Hausgeiſtes, den mir Meline ſo hoch geprieſen; wohl ihm, daß er in Ihrer Nähe und in einem ſolchen Verein wirken kann.

Sämmtliche Bewohner des rothen Männchens und alle Angehörigen grüßen demuthsvoll, reſpektvoll und liebevoll, wie es ſich gerade für Jedes ſchickt. Alle drei Grüße eignet ſich an

Ihre

Marianne.

Das Jahr 1819.

Um die Jahreswende 1819 hörte Willemer in Geſellſchaft des Grafen Reinhard einige Vorleſungen über Magnetismus, vielleicht bei Johann Karl Paſſavant.[1] Bald aber wurde er durch die öffentlichen Ereigniſſe, die auch ſeine nächſten Kreiſe berührten, tief aufgeregt. Die beginnende Verfolgung der Patrioten mußte ihn um ſo mehr verſtimmen, als er, mit Görres nahe befreundet, zu Gunſten des Turnens aufgetreten war. Heftige Angriffe blieben ihm nicht erſpart, namentlich ſeit der Aufregung, die auf Kotzebue's Ermordung folgte. Schon im Januar berichtet Reinhard an Goethe: „Er (Willemer) war untröſtlich über den Mißgriff Ihres gegenwärtigen Gaſtes Stourdza; Sie können leicht errathen, warum?“ Der genannte Ankläger der deutſchen Univerſitäten erregte bei der Jugend um ſo mehr Erbitterung, als er, ein Moldauer, für deutſches Geiſtesleben wenig Sinn hatte.

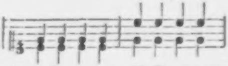
Am 21. März, ſiebenzehn Jahre nach dem Tod ihres erſten Mannes, vermählte ſich Roſette Städel mit Dr. Thomas, der ebenfalls verwittwet war (ſeit 1814). Thomas, um drei Jahre jünger als ſeine neue Gemahlin, war 1816 in den Senat gewählt und nach Frankfurter Herkommen alsbald mit der Leitung des Polizeiweſens betraut worden, die er vier Jahre lang führte. Dieſer würdige Mann, dem ſein genaueſter Freund, Böhmer, ein biographiſches Denkmal geſtiftet hat, lebte ſo durchaus in geſchichtlichen Anſchauungen, daß dieſelben auch ſeine politiſche Richtung beſtimmten; dieſe erſcheint uns daher einſeitig und dem Leben der Zeit entfremdet. Dagegen wird ſeinem Seelenadel, ſeiner aufopfernden Arbeitſamkeit, ſeinem

---

[1] Reinhards Ausdruck (vom April 1819): „wir ſaßen zu den Füßen eines magnetiſchen Gamaliel“ würde freilich zu dem feinen Weſen dieſes Gelehrten kaum paſſen.

Bey der Inſtrumentalmuſik findet ſich das gezwungene in der Finger-Ordnung, wenn die Componiſten für Inſtrumente ſetzen, die ſie ſelbſt nicht ſpielen. Kommt zu einer gezwungenen Finger-Ordnung noch die öftere Wiederhohlung derſelben, ſo wird dadurch die Ausübung deſto ſchwerer und öfters ganz unmöglich gemacht. Ein Gedanke, den man mit vieler Mühe ganz langſam auf einem Inſtrument herausgebracht und ſo niedergeſchrieben hat, iſt darum nicht gleich fähig, auf eben dieſem Inſtrument in gehöriger Geſchwindigkeit richtig ausgeübt zu werden. Billig ſollte ein jeder Componiſt bloß für das Inſtrument ſetzen, das ihm am genaueſten bekannt iſt. Geſchähe dieſes, ſo würden viel gezwungene Compoſitionen für beynahe alle Inſtrumente gar nicht da ſeyn, die wir doch in der That ſehr häufig aufzuweiſen haben. Die unrichtig gewählte Tonarten können zu dem Gezwungenen in der Ausübung ungemein viel beytragen. Wenn man, um des Ausdrucks willen eine entfernte Ausweichung in aufſteigender Linie nöthig hat, und man wählt die Tonart nahe an der höchſten Gränze; ſo wird dadurch die Einführung der unnatürlichen Doppelkreutze verurſachet; oder ſoll man in abſteigender Linie ſich weit vom Hauptton entfernen, und wählt eine Tonart nahe an der niedrigen Gränze; ſo macht man dadurch ein doppel bb zu einer überflüßigen Nothwendigkeit. Beydes iſt gezwungen und unnatürlich. Von dem unſchicklichen Verändern der Melodie, wodurch der Ausdruck ganz widerſinnig und die Melodie völlig entſtellt wird, läßt ſich eben nichts rühmlichers ſagen. Die allzuviel gebrauchte ungewöhnliche Fortſchreitungen von einer Harmonie zur andern; die allzuhäufigen Anwendungen ungewöhnlicher Auflöſungen der Diſſonanzen; der häufige Gebrauch fremder Uebellaute ohne Noth, ſollten ſie auch ſonſt den Regeln der Harmonie noch ſo gemäß ſeyn — alle dieſe willkührlichen Einfälle gehören unter den Artikel des Gezwungenen.

Gleiche Bewegung bey zwo Stimmen, heißt diejenige, wenn beyde Stimmen in einer gewiſſen Entfernung auf ihrem Ort bleiben und doch fortwähren. e. g.



Gleichſchwebende Temperatur. S. Temperatur

Grade betreffen in der Muſik die Vollkommenheit oder das Fehlerhafte; die Annehmlichkeit und das Widrige; den Wohl- oder Uebelklang; das Star-

ke

Patriotismus ungetheiltes Lob geſpendet. Einſichtsvolle Liebe zu den ſchönen Künſten und geiſtig erhöhte Geſelligkeit, wie man ſie jetzt in ſeiner Heimat ſelten finden mag, belebten ſein Haus.

Wenige Tage nach der Hochzeitsfeier trat Willemer eine Reiſe nach Berlin an. Das Urtheil gegen Bockum-Dolffs, das auf zwanzigjährige Feſtungshaft lautete, hatte im Februar 1819 die königliche Beſtätigung erhalten; der Vater des Getödteten wollte nun verſuchen, durch perſönliche Verwendung eine Milderung der Strafe zu erwirken. Von einem „Fußfall vor dem König“ war dabei nie die Rede; daß aber die Haft in der That bedeutend verkürzt wurde, erhellt aus der weiteren Dienſtlaufbahn des Officiers, den wir zu Anfang der dreißiger Jahre als Rittmeiſter beim achten Küraſſier-Regiment finden. Bockum-Dolffs ſtarb vor einigen Jahren (1872) als penſionirter Oberſt-Lieutenant.

Auf dem Wege nach Berlin kam Willemer nach Weimar, wo er völlig unerwartet am 26. März bei Goethe eintrat. Ueber dieſe Reiſe und ihren Zweck berichtet Goethe in den Tages- und Jahresheften. Willemer verſprach, auf der Heimkehr wieder vorzuſprechen und wurde lange in Weimar erwartet, kehrte jedoch auf einem anderen Weg nach Frankfurt zurück. Während er noch auf Reiſen war, ließ er einen Vortrag über Preßfreiheit, den er in der Muſeumsgeſellſchaft gehalten, in Börne's Wage abdrucken; derſelbe erſchien im ſiebenten Hefte, April 1819.

Anfangs Juli begab ſich Marianne nach Baden-Baden, wo ſie von Sulpiz Boiſſerée, der Ende März mit ſeiner Sammlung nach Stuttgart übergeſiedelt war, einen Beſuch und von Goethe einen der merkwürdigſten Briefe dieſer Sammlung empfing.

Am Schluſſe des Monats war die Familie wieder in Frankfurt beiſammen. Willemer erließ mehrere Schriften in vaterſtädtiſchen Angelegenheiten, darunter drei ſich auf Berathungen des geſetzgebenden Körpers, namentlich auf Steuerfragen, bezogen, eine unter dem Titel: „Willemers vorjährige Erfahrungen in der geſetzgebenden Verſammlung.“ Willemer war Mitglied derſelben und trat erſt im folgenden Jahr aus, ſich auf ſein Alter von ſechzig Jahren berufend. Er wurde vielfach als ein unruhiger Kopf, auch als Demagog bezeichnet und in Leipziger und Frankfurter Blättern heftig angegriffen. Daher ſagt er in einer weiteren Schrift „Vom Turnen, mit Bezug auf den Zweikampf“: „Die Beſorgniß, mißverſtanden zu werden, kann dem Herausgeber nicht verargt werden, ſeitdem jenes traurige Ereigniß ſich in Mannheim zugetragen. Vor dreißig Jahren witterten Bieſter und Nicolai aller Orten Jeſuiten; in unſeren Tagen wittert die Politik hinter jedem Buſch einen Revolutionsſüchtigen.“

Wenige Tage vor Goethe's ſiebzigſtem Geburtstag langte ein ſchönes, vollſtändiges, doch nicht gebundenes Exemplar des Divan als Geſchenk auf der Gerbermühle an. Es wurde mit ſchönem rothem Einband verſehen und galt, obwohl ein zweites nachfolgte, bei Mariannen doch immer als der Ur-Divan.

Der Geburtstag ſelbſt wurde dießmal in Frankfurt würdig und ausgiebig begangen. Thomas, Böhmer, Rieſe waren Jeder in ſeinem Kreiſe für die Feier thätig. Auch Dr. David Melber, ein Sohn der „lebhaften Tante“ und bis zum Tode der Frau Rath Hausarzt derſelben, war unter den Veranſtaltern des Feſtes. Freitag den 27. wurde eine Vorfeier im Muſeum gehalten; auf eine Ouvertüre von Spohr, welche dieſer ſelbſt dirigirte, folgte ein Gedicht von Bournye und hierauf zwei Vorträge der beiden Schriftführer der Geſellſchaft; Dr. Göntgen ſprach über „Goethe aus ſeinem Leben,“ Dr. A. Clemens über „Goethe aus ſeinen Schriften.“ Am folgenden Tag fand ein großes Feſtmahl im Saale des Weidenbuſches ſtatt, an welchem etwa zweihundert Perſonen Theil nahmen. Sulpiz Boiſſerée ſaß neben Thorwaldſen, ihnen zunächſt Willemer und Rieſe. In dieſem Kreiſe mag echte Feſtſtimmung geherrſcht haben; „Erinnerung reihte ſich an Erinnerung, Wunſch an Wunſch,“ was noch mehr der Fall war, als am Sonntag Abend die Freunde traulich mit den Frauen auf der Gerbermühle verweilten. Ueber die ausgebrachten Trinkſprüche äußert ſich Böhmer mürriſch und unzufrieden. Einen guten Eindruck machte es jedenfalls, als beim Nachtiſch Wangenheim, der württembergiſche Bundestags-Geſandte, in Rieſe's Nähe trat und auf dieſen, als den älteſten noch lebenden Freund Goethe's, einen Trinkſpruch ausbrachte. In der Mitte des Saales war Goethe's Büſte aufgeſtellt, geſchmückt mit einem goldenen Lorbeerkranz, in welchen Smaragdblätter eingelegt waren.[1] Nach beendigtem Mahle wurde dieſer Kranz alsbald zum Andenken nach Weimar geſchickt. Abends war Feſtvorſtellung im Theater; zu derſelben ſchien die Direction nahezu das Recept benutzt zu haben, das Willemer fünf Jahre vorher aus Neckerei verſchrieben. Man begann mit einem Prolog, gedichtet von Director Ihlée, geſprochen aber nicht von Madame Vohs, ſondern von Weidner, einem Declamator erſten Rangs; hierauf wurde Taſſo gegeben. Einige Freunde hatten die ſchöne Veranſtaltung getroffen, daß mehrere im Jahr 1749 geborene Arme zum 28. Auguſt beträchtliche Geldgeſchenke erhielten.

---

[1] Als Böhmer einen Rathsherrn um eine Beiſteuer anging, erwiderte dieſer: „dem Sau-Zippel ſoll ich auch noch einen Kranz ſchenken!“ Die Verſtimmung wegen des Austrittes aus dem Bürgerverbande war noch nicht verklungen. Der Kranz koſtete fünfzehnhundert Gulden.

Goethe ſelbſt verbrachte dieſen Tag auf der Reiſe zwiſchen Aſch und Karlsbad, wo eben die Diplomaten ſich zur Abfahrt rüſteten; ſeinen Dank ſprach er am 22. September in einem Brief an ſeinen Vetter Dr. Melber aus. Dieſem Briefe lag eine zweite, an den Vorſtand des Muſeums gerichtete Zuſchrift bei, die am 14. October in der „Zeitung der freyen Stadt Frankfurt“ veröffentlicht wurde.[1]

Während der Goetheſeier wurde der Gedanke angeregt, dem großen Dichter ſchon bei Lebzeiten in ſeiner Vaterſtadt ein Denkmal zu ſetzen. Bereits im December war ein Comité eingeſetzt, zu deſſen Präſidenten Boiſſerée ernannt wurde. Als Aufſtellungsort bezeichnete man die Main-Inſel am Schneidwall, die früher auch „Mainzer Schütt“ genannt wurde, jetzt aber nicht mehr beſteht,[2] indem der Mainarm, der ſie vom Ufer trennte, ausgefüllt iſt. Auf ihr befand ſich ein ſchöner, hochgelegener Platanenplatz, mit Umblick auf neue ſtattliche Straßen, der zum Denkmal geeignet ſchien. Im „Rheiniſchen Taſchenbuch“ für 1822 findet ſich eine Abbildung und Beſchreibung deſſelben, wie es werden ſollte. Die Verhandlungen zogen ſich Jahre lang hin ohne anderes Ergebniß, als daß ſie Rauch zu der berühmten Statuette mit anregten. Das Comité beſtand zum Theil aus vortrefflichen Männern, war jedoch ein echt altſtädtiſches Comité, in der Zuſammenſetzung cliquenhaft, in ſeinem Verfahren ungeſchickt und unvolksthümlich. Die excluſive vornehmthuende Art, wie der Goethe-Cultus in ſolchen Kreiſen betrieben ward, mußte dazu beitragen, die Abneigung Börne's und Anderer zu verſchärfen. Energiſch und großgeſinnt zeigte ſich übrigens bei dieſer wie bei jeder Veranlaſſung Simon Moriz v. Bethmann.

Eine Ehrenbezeigung, die Goethe hoch zu ſchätzen wußte, widerfuhr ihm am ſiebzigſten Geburtstag von Frankfurt aus; die Geſellſchaft für ältere deutſche Geſchichtskunde, ſeit Kurzem von Stein ins Leben gerufen, ernannte ihn durch Diplom zu ihrem Ehrenmitglied. Goethe's Dankſchreiben iſt in Steins Leben von Pertz mitgetheilt. [V, 418.]

---

[1] Wieder abgedruckt in „Gedenkblätter an Goethe,“ Frankfurt bei Keßler 1815. Der Anfang lautet: „Da mit meiner lieben Vaterſtadt, ungeachtet aufgehobener bürgerlicher Verhältniſſe, mich noch auf das Innigſte verbunden fühle.“ Die durchſchoſſenen Worte ſind in den Gedenkblättern weggelaſſen.

[2] „Schütt“ heißen mehrere Flußinſeln, ſo eine kleine bei Nürnberg und zwei große unterhalb Wien; das Wort mag eine Anſchwemmung oder Aufſchüttung bedeuten.

Görres hatte im Auguſt, während noch in Karlsbad jener berüchtigte Congreß verſammelt war, zu Koblenz das Buch „Teutſchland und die Revolution“ geſchrieben, das den „Demagogenjägern vollends den Verſtand verrückte.“ Er ſchrieb ſelbſt an Boiſſerée: „Dießmal wird's in Berlin ſtark donnern; ob's einſchlägt, wollen wir abwarten.“ Mit Papieren verſehen, die zu ſeiner Vertheidigung dienen ſollten, begab er ſich am 25. September nach Frankfurt. Gleichzeitig traf dort beim preußiſchen Geſandten eine Depeſche ein, das aufrühreriſche Buch bei allen Buchhändlern in Beſchlag zu nehmen; doch waren faſt ſämmtliche Exemplare binnen wenigen Stunden gekauft worden. Am 26. war Görres bei Willemer im Rothen Männchen zu Tiſche; neben ihm ſaß Thomas, damals Polizeiſenator. Während des Mahls wurde Letzterer weggerufen und kehrte nach einigen Minuten leichenblaß zurück. Görres merkte ſogleich, der Befehl zu ſeiner Verhaftung müſſe aus Koblenz eingetroffen ſein; er verließ das Haus, fuhr am Fahrthor in einem Nachen über den Main und ſpazierte nach Iſenburg. Hier war er ſchon eingetroffen, als der Befehl, auf ihn zu fahnden, an die Thorwachen gelangte. Willemer beſorgte einen Wagen nach Iſenburg, in welchem der berühmte Flüchtling noch an demſelben Abend nach Groß-Gerau fuhr, um am folgenden Tag über Worms nach Straßburg zu reiſen. Die damals franzöſiſche Stadt gewährte dem deutſchen Patrioten Sicherheit. Willemer begab ſich bald nachher in den Rheingau; er gedachte dort mit dem Freiherrn von Stein zuſammen zu kommen, der faſt den ganzen October in Winckel verlebte.

Goethe hatte in ſeinem Brief an den Muſeumsvorſtand geäußert, der Kranz, der ihn in Weimar erwarte, reize ihn früher nach Hauſe. Wir merken jedoch nichts von beſonderer Eile; er verließ zwar Karlsbad am 27. September, hielt ſich aber dann beinahe vier Wochen in Jena auf und langte erſt am 21. October in Weimar an.

Zu Weihnachten erhielt Goethe von Frankfurt aus als Geſchenk die Bildniſſe Willemers und Mariannens. In der letzten Jahreswoche trafen von ihm vier kleine Gedichte ein, auf die vier Seiten eines weitläuftigen Doppel-Quartblattes eigenhändig geſchrieben und ſämmtlich auf Hudhud, den Liebesboten, Bezug nehmend; wie denn überhaupt der Hudhud-Cultus nie ſo eifrig gepflegt wurde, wie im Jahr 1819.

Wir erfahren auch bei dieſer Veranlaſſung wieder, wie wenig auf mündliche Ausſagen nach einem Zwiſchenraum von Jahrzehnten zu geben iſt. Marianne, in hohem Alter, erzählte Herrn Profeſſor Kriegk: auf einem geſelligen Spaziergang mit Goethe und Anderen habe man an einer Waldlichtung einen Wiedehopf beobachtet; als dieſer wegflog, habe ſie gerufen:

„Hud, hud, weg iſt er!" Daher habe Goethe in Gedichten den Wiedehopf mit dem Namen Hudhud bezeichnet. Profeſſor Kriegk lebt noch in unſerer Mitte und iſt wegen ſeiner ſtrengen Wahrheitsliebe und ſeiner Genauigkeit in allen Mittheilungen hochgeſchätzt. Auch Marianne liebte die Wahrheit, aber ſprach aus getrübter Erinnerung, und jene Mittheilung kann nicht als Anhaltspunkt gelten.

Hudhud, der Wiedehopf (lateiniſch upupa), der gekrönte kleine Vogel, kommt ſchon bei Hafis und in der moslemiſchen Legende als Liebesbote vor. Er machte den Vermittler zwiſchen der klugen Königin von Saba und Salomo. Dieſer, „der die Sprache der Vögel verſtand, benutzte den neckiſchen, durch ſein Ortsgedächtniß ausgezeichneten Wiedehopf zu ſo wichtigen Verrichtungen."[1] Das Abenteuer, daß Hudhud ſich dem Dichterpaar vorſtellte, fand im Jahr 1815 in der Nähe der Gerbermühle ſtatt, alſo auf dem ehemaligen Meer- oder Seeboden von der Mainſpitze aufwärts bis etwa nach Offenbach und nach Tribur, und zwar während der Dichter in gewohnter Weiſe nach Muſcheln und Steingebilden ſuchte. Hierauf bezieht ſich das Gedicht „Gruß" im Buch der Liebe, dem dritten des Divan:

O wie ſelig ward mir!
Im Lande wandl' ich,
Wo Hudhud über den Weg läuft.
Des alten Meeres Muſcheln
Im Stein ſucht' ich, die verſteinten;
Hudhud lief einher,
Die Krone entfaltend,
Stolzirte, neckiſcher Art,
Ueber das Todte ſcherzend,
Der Lebendige.

Hudhud, ſagt' ich, fürwahr!
Ein ſchöner Vogel biſt du!
Eile doch, Wiedehopf!
Eile der Geliebten
Zu verkündigen, daß ich ihr
Ewig angehöre.
Haſt du doch auch
Zwiſchen Salomo
Und Saba's Königin
Ehmals den Kuppler gemacht!

---

[1] Loeper zum Divan, S. 52; hier iſt überhaupt das Gedicht „Gruß" (12) trefflich erklärt.

Wenn übrigens dieſes Lied, wie angegeben wird, auf den 27. Mai fällt, ſo geht es der Anknüpfung näherer Beziehungen zwiſchen Goethe und Mariannen voraus.

Von den vier Hudhud-Gedichten, welche in der Weihnachtswoche bei Mariannen anlangten, iſt das vierte etwas älteren Urſprungs. Es wird in demſelben „räthſelweiſe“ ein Neujahrsgeſchenk erbeten; die Beſtellung mußte demnach raſch ausgerichtet werden, was auch geſchah. Des Räthſels Löſung iſt, wie bereits Loeper bemerkt hat, ein Kamm. Wie nun kann die Geliebte einem Kamm „die rechte Weihe“ geben? Wohl dadurch, daß ſie ihn durch eine Locke zieht, welche dann abgeſchnitten und dem Werkzeug beigelegt werden mag. Ich erinnere daran, in wie hohem Tone ſchon der junge Goethe den Werth einer geſchenkten Locke preiſt. Die Hand, welche in den Locken der Geliebten wühlt, wird im „Buch der Liebe“ des Divans (Gedicht: „Verſunken“) mit einem fünfgezackten Kamm verglichen. Daß nicht jede Zeile ſchlagende Evidenz beſitzt, kommt bei Goethe's Räthſeln leicht vor; doch iſt dieß gerade bei dem „Kamm“ in höherem Grade der Fall als bei anderen, die er für verſchiedene Aufführungen der „Turandot“ verfaßte.

Um die Continuität der Beziehungen möglichſt feſtzuhalten, rücken wir auch das Gedicht ein, welches Goethe am 2. April 1819 mit einer Schachtel an Mariannen ſandte. Goethe klagte ſchon als Leipziger Student darüber, daß er ſich friſches Obſt nicht bequem und reichlich verſchaffen könne. Dieſe Klage wiederholte er noch im vorgerückten Alter von Weimar aus gegen Sophie Laroche und andere. Kein Wunder, daß Frau von Willemer ſolche Wünſche ſich zu Herzen nahm und dem Dichter mitunter friſche Birnen und Trauben ſandte. Dießmal aber waren es getrocknete Mirabellen in einer Schachtel. Um das Gehäuſe nicht leer zurückwandern zu laſſen, legte Goethe ſein eigenes Bildniß hinein, und zwar das von G. Schadow in Wachs boſſirte Medaillon. Daſſelbe wurde ein dutzendmal in Metall gegoſſen; nach dem Bericht im Katalog der Berliner Goethe-Ausſtellung iſt die ſo erzielte Schaumünze „unter den wenigen gegoſſenen Medaillons, welche in unſerer Zeit verfertigt worden ſind, das geiſtvollſte und gelungenſte.“ Die Schachtel mit dem Medaillon und dem auf dem Boden befeſtigten eigenhändig von Goethe geſchriebenen Gedicht befand ſich längere Zeit als ein Geſchenk Mariannens im Beſitze Hermann Grimms, der ſie im Jahre 1872 dem Großherzoglichen Muſeum zu Weimar verehrte. Im folgenden iſt das Gedicht nach einer Abſchrift des Herrn Muſeums-Directors Ruland mitgetheilt.

* * *

31.

Goethe an Marianne von Willemer.

(Eigenhändig.)

Den ſchönſten Augenblick der Täuſchung erlebt ich. Der verehrte Freund tritt in's Zimmer, die geliebte Freundinn hofft ich im Hinterhalte. Da fühlt ich recht daß ich ihr noch immer angehöre. Sagen Sie mir bald ein Wort. Hierbey wieder Fragmente; das Ganze folgt bald als Zeugniß fortwährender Unterhaltung mit der Entfernten.

Und ſo fort und für ewig

W. d. 26. März 1819.

G.

* * *

32.

Goethe an Marianne von Willemer.

Mit einer Schachtel.[1]

Eine Schachtel Mirabellen
Kam von Süden zog nach Norden.
Als die Frucht gespeist geworden
Eilt sich wieder einzustellen
Das Gehäuss woher es kommen.

---

[1] In den Werken iſt das kleine Gedicht (ohne ſonſtige Variante) mit dem Datum des 2. April 1819 und mit einer kurzen Anmerkung von Goethe verſehen.

Bringet keine süssen Früchte
Bringt vielmehr ein ernst Gesichte
Das im Weiten und im Fernen
Nimmer will Entbehrung lernen
April. 1819

* * *

33.

Goethe an Willemer.

Nichts hätt' ich mehr gewünſcht, verehrter Freund, als daß Sie, da meine Kinder nach Berlin gegangen waren, im Stillen Zeuge geweſen wären wie das tägliche Tiſchgeſpräch zwiſchen Ulriken und mir ſich um eine unruhige Verwunderung bewegte, wie Sie konnten ſo lange außen bleiben und ſchweigen. Zuletzt freylich erwarteten wir Sie nicht mehr und ich ſchrieb an Schloſſern: ob Sie denn wirklich zu Hauſe ſeyen? welches er bejahete, da ich denn zugleich Ihren lieben Brief erhielt.[1]

Ich blieb um ſo ungewiſſer über Ihre Zuſtände, als ich Mariannen gleich nach Ihrer Abreiſe geſchrieben und einiges geſendet hatte, worauf ich einige Erwiederung hoffte. In einer Lage wie die meinige, ich darf ſagen wie die unſrige haben wir treuen Sinn zu bewahren für diejenigen auf die unſer Lebenswohl, unſere Lebensfreuden ſich gründeten und ſtützten. Dies war mir von je eine natürliche, nothwendig eingeborne Pflicht, ich konnte ſie im beweglichſten Leben einigermaßen erfüllen und ich nähre und erbaue mich daran in der Einſamkeit. Wie ſchön uns dafür eine Gegenwart, ſie mag uns zufällig gegönnt ſeyn oder vorſätzlich erreicht werden, belebt und belohnt, empfand ich bey Ihrer Erſcheinung, mein Theuerſter, bey dem Beſuche Zelters und anderer früheren Thal- und Leidensgenoſſen; ſelbſt bei der Rückkehr meiner nur zwei Monat entfernten Kinder.

Welche Seligkeit würde es daher für mich ſeyn, an dem freundlichen heiteren Maynſtrom die Theuren, wahrhaft geliebten Freunde wieder zu finden und aufs neue das übrige Leben zu verpfänden. Wie ich dieſes Jahr dazu gelangen ſollte ſeh ich nicht ab, da außer den allgemeinen Schwierigkeiten noch beſondere eintreten, worüber Sie aufzuklären mir nächſtens zur Pflicht mache. Schreiben Sie mir öfter, erſuchen Sie Mariannen, daß ſie von ſich hören laſſe. Wie nah ich meinen ſüdweſtlichen Freunden bin, können Sie denken, da ich mich gegenwärtig in Jena befinde um den Abdruck des Divans zu beſchleunigen, den man mir bis jetzt unverantwortlich verzögert hat.

---

[1] Vgl. Freſe S. 81.

[1] Zu einigem Aufſchluß des obgeſagten füge bey: daß ich eine bedeutende Aufforderung, an Rhein und Mayn dieſen Sommer zu gehen, erhalten hatte, die ich aber aus Gründen ablehnte, die noch jetzt dagegen gelten würden und die gewiß von Schwere ſeyn mußten, weil ſie die Hoffnung mit aufwogen die theuerſten Freunde wiederzuſehen. Mehr ſag ich nicht. Nur den Wunſch noch, bald wieder von den Lieben zu hören!

Jena d. 9. Juli 1819.

G.

34.

Marianne v. W. an Goethe.

Baden den 19. Juli 1819.

Daß ich ſo lange gezögert, für Ihre herzlichen Worte zu danken iſt kaum zu entſchuldigen, denn ich fürchte meine Schuld zu vergrößern, wenn ich mich auf ein Gefühl berufe, was mich im Augenblicke unfähig machte, ſo viele Güte zu erwiedern; einmal aufgeſchoben findet man den rechten Zeitpunkt nicht, und man erſcheint als undankbar, wenn man ſich auch hierüber keine Vorwürfe zu machen hat.[2]

Ich war überraſcht, gerührt, ich weinte bei den Erinnerungen einer glücklichen Vergangenheit; es kam mir faſt alles wie ein Traum vor, den ich mir in der Gegenwart wiederholte, um ihn nicht zu vergeßen; daß Willemer Sie geſehen, geſprochen hatte, vermehrte das Unbegreifliche meines Zuſtandes, ja ſelbſt was er mir von Ihnen ſchrieb; und Ihr eigener Brief vollendete meine Verwirrung; ich konnte, oder ich wußte nicht zu antworten; können Sie mir verzeihen, was ſich nicht entſchuldigen läßt? — — Laſſen Sie mir immer die angenehme Täuſchung, daß Sie mir nicht aus Großmuth nur verzeihen.

---

[1] Von hier bis zum Schluß eigenhändig.

[2] Marianne hatte, wie oben bemerkt, einige Aushängebogen des Divan erhalten.

Die herrliche Gegend, die ich ſeit kurzem bewohne, die überaus reine Luft, das heilſame Bad, alles vereinigt ſich, meiner Geſundheit, die in den letzten Jahren merklich gelitten, wieder aufzuhelfen; ſollte denn die Nähe Straßburgs, jene bedeutende Aufforderung den Rhein und Main zu beſuchen, verbunden mit obigen Ihnen gewiß bekannten vortrefflichen Eigenſchaften Badens nicht den Vorzug vor Carlsbad verdienen, da man ſogar jetzt aus dem hieſigen Waſſer durch eine einfache chemiſche Vorrichtung das allervortrefflichſte Carlsbader Waſſer bereitet; wie glücklich würde ich ſeyn, Sie hier zu wiſſen, ſelbſt wenn ich nicht mehr anweſend ſeyn ſollte; es bliebe immer die ſchöne Hoffnung, Sie bei uns auf der Mühle zu ſehen — Ich falle ſchon wieder in meinen alten Fehler, ſo beſcheiden auch meine Wünſche im ganzen ſeyn mögen, wenn ich mir ſie erfüllt denke, erſcheinen ſie mir verwegen.

Laſſen Sie einiges von dem Geſagten in der Stille in Ihrem Herzen wirken, legen Sie einige richtige Gründe für die Sache in die Waagſchaale, und wer weiß ob es nicht die Schwierigkeiten dagegen aufwiegt.

Frau von Heigendorf[1] hat vorigen Sommer einige Wochen in dem Hauſe zugebracht, das ich bewohne; ſie kann Ihnen ſagen wie nahe dem Himmel in jedem Sinne meine freundliche Wohnung iſt; und wie viele ſchöne Mädchen gibt es nicht hier; Hudhud läuft in einem fort über den Weg; auch hohe Herrſchaften genug wenn man will, und hohe Berge und Thäler, und — doch Sie können ja nicht kommen. Ich würde mich ſehr freuen, wenn ich noch einige Zeilen ke oder Schwache; das Vollſtändige oder Unvollſtändige; das Leichte oder Schwere; das Beſtimmte oder Unbeſtimmte. Ferner finden die Grade bey der Verbindung der Intervalle der Harmonien, der Gedanken und Melodien ſtatt, u. ſ. w.

---

[1] Die weimariſche Schauſpielerin Karoline Jagemann.

Grell können in einer Melodie diejenigen Gedanken genennet werden, welche eine allzugeſchwinde Bewegung bekommen, als daß ſie in der angenommenen Tactbewegung, beſonders des Thema, deutlich und rein könnten ausgeführt werden.

Groppo iſt eine Setz- oder Spielmanier. S. den Artikel Spielmanier. lit. g.

Das Große in einer Melodie bedeutet den Reiz und das Edle ſowohl des Inhalts, als der Figuren, die in der Compoſition des Tonſtückes vorkommen.

Grund iſt dasjenige, woraus man erkennen kann, warum ein Ding ſo, und nicht anders iſt. Z. E. Man erkennet aus der großen Terz der Tonleiter, daß die Tonart der Prime Dur ſey. Hier iſt die große Terz der Grund der Dur-Tonart, aus welcher allein beſtimmt werden kann, warum es dieſe und keine andere Tonart ſey?

Grundaccord iſt mit Grundharmonie einerley.

Grundbaßton iſt derjenige, welcher gegeben wird, um aus demſelben alle übrige Töne, ſo zu ſeiner 3, 4, 5, 6, 7, und 8 ſtimmigen Harmonie gehören, herzuleiten. Er nimmt in jeder Grundharmonie allemal die unterſte Stelle ein, iſt alſo der tiefſte Ton in derſelben und allemal conſonans. Z. E.

c e g h d f a c

1 3 5 7 9 11 13 15

Den Raum zu erſparen, hat man hier die Töne neben einander geſetzt, die ſonſt über einander ſtehen mußten: als $\begin{smallmatrix}5&g\\3&e\\1&c\end{smallmatrix}$ u. ſ. w.

Grundharmonie muß nothwendig ihren Grund-Baßton in der tiefſten Stelle des Accords haben. Die harmoniſchen Töne derſelben folgen ſich in Terzen übereinander. Eine Grundharmonie kann nicht kleiner, als dreyſtimmig, z. E. $\begin{smallmatrix}5&g\\3&e\\1&c\end{smallmatrix}$ ſie kann aber wohl 4, 5 und mehrſtimmig ſeyn, als 1. 3. 5. 7. iſt vierſtimmig; 1. 3. 5. 7. 9. fünfſtimmig, u. ſ. w. c iſt immer der conſoniin Baden erhielte; freilich darf ich es kaum hoffen, denn ich habe es nicht verdient, und dennoch könnte Ihnen meine Adreſſe bei Hrn. Domainen-Verwalter Hugeneſt fehlen, wenn ſie nicht hier ſtünde.[1]

Von ganzem Herzen grüßt Sie

Marianne.

* * *

35.

Goethe an Marianne v. W.

Eigenhändig.

(Dieſen merkwürdigen Brief erhielt Marianne in Baden, einige Wochen nachdem ihr Gemahl von Frankfurt aus Goethe'n ſeine Heimkehr gemeldet und ſein Außenbleiben erklärt hatte. Das Blatt iſt ſorgfältig in ein Couvert eingelegt, das mit Goethe's kleinerem Wappenſiegel mit dem Stern geſchloſſen und mit der Adreſſe verſehen iſt: „Der Frau Geheimeräthin von Willemer Gnaden durch H. Domainen-Verwalter Hugeneſt, Baden.“ Um dieſes Couvert iſt ein zweites gelegt mit demſelben Siegel, über welches gleichſam zu beſſerer Verwahrung die Buchſtaben J. W. G. geſchrieben ſind; die Adreſſe lautet: „Herrn Domainen-Verwalter Hugeneſt Wohlgeb., Baden im Badniſchen, franko, beſonders empfohlen.“ Dieſer Brief iſt der einzige in der Sammlung, worin Marianne mit „Du“ angeredet wird.)

Nein, allerliebſte Marianne, ein Wort von mir ſollſt Du in Baden nicht vermiſſen, da Du Deine lieben Lippen wieder walten läßeſt und ein unerfreuliches Stillſchweigen brechen magſt. Soll ich wiederholen daß ich Dich von der Gegenwart des Freundes unzertrennlich hielt und daß bey ſeinem treuen Anblick alles in mir rege ward was er uns ſo gern und edel gönnt. Ob Du gleich ſchwiegſt hatte ich allerley zurecht gelegt, der Rückkehrende vermied und es blieb liegen.

Nun da Du ſagſt, und ſo lieblich, daß Du mein gedenkſt und gern gedenken magſt; ſo höre doppelt und dreyfach die Verſicherung daß ich jedes Deiner Gefühle herzlich und unabläßig erwiedre. Möge

---

[1] Im vergangenen Sommer hat ein Goethe-Verehrer, angeregt durch dieſen Briefwechſel, über die Wohnung Mariannens in Baden Nachforſchungen angeſtellt und ermittelt, daß ſie oben am Schloßberg nahe am Walde in dem Hauſe wohnte, das jetzt die Nummer 14 trägt. Vgl. Beilage zur Allgemeinen Zeitung 1877, Nr. 185.

Dich dies zu guter Stunde treffen, und Dich zu einem recht langen Commentar über dieſen kurzen Text veranlaſſen.

Wäre ich Hudhud ich lieſe Dir nicht über den Weg, ſondern ſchnurſtracks auf Dich zu. Nicht als Boten, um mein ſelbſt willen müßteſt Du mich freundlich aufnehmen. Zum Schluß den frommen liebevollen Wunſch

Eja! wären wir da!

W. d. 26. Jul. 1819.

G.

◆

36.

Goethe an Willemer.

Weimar d. 5ten Aug. 1819.

Hier, mein verehrter Freund, die verlangten Feſtgedichte,[1] ich glaubte nicht daß es Ihnen noch eine Neuigkeit ſeyn könnte, denn vor mir ſind dieſe Erſcheinungen, wie ſo viele andere längſt vorüber. Nach Baden habe ich gleich geſchrieben, man wird verzeihen wenn ich zu aufrichtig geweſen bin. An jedem ſchönen Tage ſehne ich mich nach Ihren Ufern, bin jetzt noch viel gebunden und ſeh am Ende doch noch die ſteilen böhmiſchen Gebirge vor mir. Zu liebenswürdigen Entſchlüſſen ſcheint es nicht mehr an der Zeit zu ſeyn. Möge ſich alles Gute ſo gewiß um Sie verſammeln, als ich in Gedanken jederzeit bei Ihnen gegenwärtig bin.

treulichſt

Goethe.

◆

37.

Marianne an Goethe.

Auguſt 1819.

Die freundlichen und herzlichen Worte, die ich in Baden erhielt, haben ihre Wirkung nicht verfehlt; ich hatte vieles, bekanntes und neues zu erwiedern; zudem war durch Sulpiz Boisserée, der kurz vor meiner Abreiſe eintraf, durch Geſpräch und Mittheilung die vergangene Zeit faſt zur Gegenwart geworden. Dies alles wollte ich Ihnen ſchreiben, ſo gut ich es vermochte, Sie hätten das Fehlende wie immer erſetzt, und ich hätte mich wie immer verwundert, daß ich mich ſo gut auszudrücken weiß. Meine Abreiſe, die früher erfolgte als ich anfangs glaubte, und eine nicht ganz unbedeutende Unpäßlichkeit nach meiner Ankunft in Frankfurt, verhinderte meine Abſicht, und nun weiß ich nichts mehr zu ſagen, als daß Ihr Wohlwollen mich innig gerührt und erquickt, und mir ein Bewußtſeyn verleiht, das mich zu gleicher Zeit erhebt und demüthigt.

---

[1] Zum Maskenzug vom 18. December des vorigen Jahres.

Eines kleinen Abenteuers kann ich nicht umhin zu erwähnen, das mir in Baden von guter Vorbedeutung zu ſeyn ſchien; der Erfolg wird zeigen, ob ich mich auf meinen Boten verlaſſen kann: Bei einem Spaziergang mit Boisserée führte unſer Weg durch einen Wald, der von der Abendſonne herrlich beleuchtet, überdies mit Stechpalmen reichlich durchwachſen war, deren grünes Gold vom Sonnenglanze ſchimmernd aus dem dunklen Schatten ſüdlich und üppig hervorſtach; und wahrhaftig, Hudhud lief über den Weg, und blieb auf dem Stamm einer Stechpalme ſitzen, ich trat zu ihm, und ſagte ihm — — nein ich ſagte ihm nichts, denn er weiß ja alles! er verſprach mir alles pünktlich auszurichten, und die Aufträge wozu mir der Griffel und das Pergament fehlen, aus eignen Mitteln zu beſtreiten; auch wolle er auf jenen Tag, deſſen Feier wir immer im Stillen begehen, alle Herzenswünſche unter ſeine Fittige nehmen, und vor Ihren Füßen ausſtreuen. Als Erinnerung an jenes häusliche Feſt an dem ſich das Rohr zur Palme empor ſchwang, bringt er abermals eine Surrogatpalme mit, die als Spitze gelten kann, um ſich auf dieſe Weiſe dem Lorbeer und der Eiche zum Geſellen anzuſchließen.[1] Iſt Hudhud nun treu ſo hält er Wort, und bringt auch Grüße mit zurück wenn ihn ſein Weg über die Mühle führt.

Das Buch der Bücher ſoll ja ſchon einigen Erwählten ſichtbar geworden ſeyn, und zwar in vollendeter Geſtalt: alſo bald, recht bald wird ſich uns der Oſten mit allem Glanze des Blüthen- und

---

[1] Ueber die „Surrogatpalme" wiſſen wir keine beſtimmte Auskunft.

Farbenſchmuckes aufſchließen, ich kann es kaum erwarten. Willemer hat mich doch wohl ein wenig zu krank geſchildert, ich bin wieder geſund, und lebe der Hoffnung Sie zu ſehen, wozu viele Leute die Veranlaſſung geben, die alle behaupten wollen was ich ſehnlichſt wünſche.

Alles Gute und Schöne ſei wie immer mit Ihnen.

Marianne.

38.

Goethe an Willemer.

Nur noch wenige Tage, verehrter Freund, und ich bewege mich doch noch endlich, obwohl nicht ganz gerne nach Karlsbad; vielleicht kommt nur noch vorher einige Nachricht von Freund und Freundinn, wo nicht, doch hoffentlich dorthin.

Complette Exemplare vom Divan erhalt' ich ſo ſpät daß ich ſie nicht einmal kann einbinden laßen. Soviel bemerke ich, daß zwey Blätter des erſten Bogens durchgeſchnitten, die Kartons aber ſogleich eingelegt ſind. Der in Kupfer geſtochene Titel liegt inwendig, er ſoll künftig bunt und das Ganze beſſer im orientaliſchen Anſtand erſcheinen.

Möge indeſſen das Vergangene in die Gegenwart und der Freund in die nächſte Nähe treten!

Diesmal geh ich ganz allein und ſpät, ich hoffe die diplomatiſche Fluth ſoll ſich verlaufen haben.

anhänglichſt

Jena den 22. Auguſt 1819.

Goethe.

39.

Goethe an Willemer.

(Eigenhändig.)[1]

In Erwiederung ſo manches Freundlichen ſoll ich von meinem bisherigen Lebenslauf einiges vertraulich erzählen.

Den 28ſten brachte, bei ſchönem Wetter, unter freyem Himmel zu, auf dem Wege von Aich[2] nach Carlsbad, wo ich zeitig anlangte. Wenige Tage darauf entfernten ſich die hier verſammelten Staatsmänner, ihnen folgten einige nähere Verhältniſſe, ſo daß ich in der vollkommenſten Einſamkeit zurückblieb.

Sogleich aber begrüßte mich Hudhud auf das liebenswürdigſte, vertraute mir viel und mancherley und verlangte zu ſeiner Legitimation richtig erhaltener Aufträge, den Inhalt derſelben in Reimen verfaßt zu hören; welches ihm denn nicht zu verſagen geweſen. Bald hierauf erſchien unmittelbare Freundes Nachricht von dem ſo ſchön und herrlich begangenen Feſte, die mich zugleich erfreuen und beſchämen mußte. Von Weimar aus meldete mein Sohn höchſt Dankenswerthes von angekommenen Geſchenken und Gaben und heut erhalte ein Diplom als Ehrenmitglied der Geſellſchaft älterer deutſchen Geſchichtskunde; gleichfalls bezüglich auf jenen Tag, und von verehrten Namen unterzeichnet, die Sie mir theuerſter Freund, als vorzügliche Theilnehmer jenes Feſtes genannt haben.

Geblendet von dem Abglanze ſolcher in der Entfernung mir zu Gunſten bereiteten Erfreulichkeiten, finde ich mich auch einmal wieder im Angeſicht ſchroffer Felſenwände, denen ich kaum mit Schlägel und Eiſen einige Erklärung abgewinnen kann und mich in Gedanken um ſo lieber zu den wertheſten Freunden hinwende, die, in freier Gegend, am belebteſten Fluſſe, gewiß ſo ſchöner Herbſttage genießen, als hier in dieſen Schluchten mir zu Gute kommen, wo ſie freylich von doppelt und dreyfachem Werthe ſind.

---

[1] Goethe befand ſich in Karlsbad ganz allein, ohne „eine adoptive rechte Hand.“

[2] Marktflecken im Kreis Eger.

Im Laufe dieſes Monats würden mich einige Zeilen von dorther höchſt glücklich machen.

C. B. d. 8. Sept. 1819.

Goethe.

Geben Sie mir doch einen Wink, wie ich den günſtigen Unternehmern des Feſtes irgend etwas Freundliches erweiſen kann [1]

10.

Marianne an Goethe.[2]

Es bleibt immer eine ſchwere Aufgabe, aus der Ferne und in die Ferne Gedanken und Worte zu ſenden, die nur in der nächſten Nähe gedeihen; das innige Gefühl ſpricht ſich nur in vollendeter Form oder gar nicht aus, und wenn es heißt: Es ſagt Dir ein beredtes Schweigen oft mehr als ein beredter Mund, ſo ſetzt es allerdings eine erfreuliche Nähe voraus; wenn ich dieſe allgemeinen Bemerkungen auf meine Lage anwende, ſo geht daraus hervor, daß ich eigentlich ſchweigen müßte, und durch die Entfernung gezwungen zu reden, will ich verſuchen, ob ſich ſchreibend beides vereinigen läßt.

---

[1] Von dem durch Dr. Melber übergebenen Dankſchreiben an die Muſeumsgeſellſchaft abgeſehen, ſandte Goethe nach Frankfurt eine Anzahl Exemplare des Gedichtes: „Erwiderung der Feier meines ſiebenzigſten Geburtstages; Karlsbad, 15. September 1819.“ Das Motiv dazu hatte er bekanntlich einer ihm verehrten Münze entnommen, worauf dargeſtellt iſt, wie ein Ritter ſeine vierundzwanzig Söhne dem Kaiſer zur Huldigung vorführt; ebenſo möchte der Dichter die um ihn geſchaarten Söhne und Töchter vor den Vater alles Guten führen. Er bezeichnet dieſelben in ſchönen Ausdrücken:

Freigeſinnt ſich ſelbſt beſchränkend,
Immerfort das Nächſte denkend,
Thätig treu in jedem Kreiſe,
Still beharrlich jeder Weiſe,
Nicht vom Weg, dem graden, weichend
Und zuletzt das Ziel erreichend.

In Frankfurt fanden Viele die Hauptwendung des Gedichtes erzwungen; Karl Jügel dichtete eine Parodie, nicht ohne Schärfe.

[2] Ohne Datum; ſpäter hat Marianne beigeſchrieben: 8ber 1819.

Ich habe den Divan wieder und immer wieder geleſen; ich kann das Gefühl weder beſchreiben noch auch mir ſelbſt erklären, das mich bei jedem verwandten Ton [ergreift]; wenn Ihnen mein Weſen und mein Inneres ſo klar geworden iſt, als ich hoffe und wünſche, ja ſogar gewiß ſeyn darf, denn mein Herz lag offen vor Ihren Blicken, ſo bedarf es keiner weitern ohnehin höchſt mangelhaften Beſchreibung. Sie fühlen und wiſſen genau, was in mir vorging, ich war mir ſelbſt ein Räthſel; zugleich demüthig und ſtolz, beſchämt und entzückt, ſchien mir alles wie ein beſeligender Traum, in dem man ſein Bild verſchönert, ja veredelt wieder erkennt, und ſich alles gerne gefallen läßt was man in dieſem erhöhten Zuſtande liebens- und lobenswerthes ſpricht und thut; ja ſogar die unverkennbare Mitwirkung eines mächtigen höheren Weſens, in ſofern ſie uns Vorzüge beilegt, die wir vielleicht gar nicht zu beſitzen glaubten, iſt in ſeiner Urſache ſo beglückend, daß man nichts thun kann, als es für eine Gabe des Himmels anzunehmen, wenn das Leben ſolche Silberblicke hat.

Haben Sie Nachſicht mit mir und meinen verworrenen Begriffen, das größte Glück iſt immer am unbegreiflichſten. Sie verzeihen mir wohl, daß mein Dank für alles Ueberſendete ſpäter kommt, als die Freude über den Beſitz.

Durch Auguſt wiſſen wir, daß Sie mit Ihrer Badekur zufrieden ſind; mögen die heilſamen Folgen noch lange Zeit wirken, vielleicht entbehren Sie es künftigen Sommer um ſo leichter, und beſuchen wieder einmal den Main und Rhein. Willemer iſt ſehr wohl und reiſt morgen früh ins Rheingau, wo er ſich einige Tage aufhalten und den Hrn. Miniſter Stein ſehen wird, der ſich in Winkel eingemiethet hat.

Die ernſte und ehrwürdige Präſidentin des Vereins trägt die ſichtbaren Spuren ihres Amtes vor aller Welt zur Schau; ſie wird mich nächſtens zur Großmutter, und wenn es ein Mädchen gibt; zur Gevatterin machen; das gute Kind, an meinen vier Namen hat es viel zu tragen.

Dieſe ſchönen Tage haben wir faſt immer auf der Mühle zugebracht, obſchon wir in der Stadt wohnen; der Hayn, die Terraſſen färben ſich wie damals, und die Erinnerung belebt die Schatten und es wandeln Geſtalten unter den Bäumen die dem Ganzen eine wunderſame Bedeutung geben. Tauſend Grüße von mir und Willemer an Sohn und Tochter.

Ganz die Ihre

Mariane.

◆

41.

Goethe an Willemer und Frau.

(Eigenhändig.)

Gerade zu rechter Zeit und Stunde, eben als Kinder und Enkel zu den Zuckerbäumen eilten und den Großvater ſich ſelbſt überließen, trat das erſehnte Freundespaar auf, ſo zufrieden heiter blickend, daß man ihm das Gefühl anſah wie wohl es empfangen ſey.[1] Und ſo kann es denn ſelbſt mitten im abſchließenden Schnee nicht einſam werden und die rückkehrende Sonne begrüßt mich in der beſten Geſellſchaft. Reichliche Zuckergaben machen mich Kindern und Hausfreunden intereſſant; und da Hudhuds Räthſel nicht unergründlich ſind, ſo kann zum neuen Jahr nichts fehlen. Möge alles auch in der Nähe des Mayns zu beſtem gereichen und gelingen!

W. d. 27. Dec. 1819.

G.

---

[1] Oelbildniſſe von Willemer und Marianne. Die Familie v. Goethe ſandte dieſelben 1861 nach Berlin zur Goethe-Ausſtellung.

◆

42.

Vier Gedichte von Goethe an Mariannen geſandt.

(Eigenhändig.)

Hudhud auf dem Palmensteckchen
Hier am Eckchen,
Nistet, äugelnd, wie charmant!
Und ist immer vigilant.[1]

Hudhud erklärt eine räthselhafte Stelle.

Der Maler wagts mit Götterbildern,
Sein Höchstes hat er aufgestellt,
Doch was er für unmöglich hält:
Dem Liebenden die Liebste schildern,
Er wag es auch! Ein Traum wird frommen,
Ein Schattenbild es ist willkommen.[2]

Hudhud als einladender Bote.[3]

Dich beglückte ja mein Gesang,
Nun dräng er gern zu dir ins Ferne,
Ich singe Morgen und Abend entlang,
Sie sagen: Besser! Das hör ich gerne,
Kommt auch ein Blatt von Zeit zu Zeit,
Bringt einen Gruss, lass dich nicht stören!
Aber ist denn Bagdad so weit?
Willst du mich gar nicht wieder hören?

---

[1] W. Divan, Buch der Liebe.

[2] In den Ausgaben (z. B. der Cotta'ſchen von 1867, II, 172) in der Abtheilung „Kunſt“ und mit der Ueberſchrift „Ideale“ mitgetheilt; Variante Z. 6 „iſt doch willkommen.“

[3] Hier zum erſtenmal veröffentlicht. — Zu Z. 7 vgl. die Schlußworte des Gedichtes „Biſt du von deiner Geliebten getrennt“ im Buch Suleika: Für Liebende iſt Bagdad nicht weit.“

Hudhud erbittet ein Neujahrsgeschenk räthselweise.

Ein Werkzeug ist es alle Tage nöthig,
Den Männern weniger, den Frauen viel,
Zum treusten Dienste gar gelind erbötig,
Im Einen vielfach, spitz und scharf, sein Spiel
Gern wiederholt; wobei wir uns bescheiden:
Von aussen glatt,[1] wenn wir von innen leiden.
Doch Spiel und Schmuck erquickt uns nur aufs neue,
Erhielt das Werkzeug erst gerechte Weihe.

Dec. 1819.

---

[1] „Von außen glatt" iſt Appoſition zu „Wir," nicht etwa zum Werkzeug; wir beſcheiden uns, durch den Kamm von außen geglättet zu ſein, wenn auch die Sehnſucht, das innere Leiden fortdauert.

* * *

rende Grundbaßton. Secunden, 4ten und 6ten finden nicht ſtatt in einer Grundharmonie. Deswegen iſt im vorhergehenden Beyſpiel, (unter dem Wort Grundbaßton) das d zu e nicht eine Secunde, ſondern eine None; f nicht eine Quarte, ſondern eine Undecima, a nicht eine Sexte, ſondern eine Terzdecima. Aus den Grundharmonien allein können die umgekehrten hergeleitet, und ihre Anzahl nebſt ihren Fortſchreitungen beſtimmt werden. Natürlicher Weiſe geht der Gebrauch der Grundharmonie dem Gebrauch ihrer Umkehrungen vor. Die letztern fallen immer härter ins Gehör, als die erſtern.

Grundton heißt ein jeder tiefſter Ton einer umgekehrten Harmonie, er mag con- oder diſſonirend ſeyn.

H.

Halbe Töne. Es giebt deren zweyerley in der Muſik. Sowohl unſre Vorgänger, als die jetzigen Tonkünſtler theilten ſie in groſſe und kleine ein. Sie legen den erſtern fünf, den andern vier Commata bey. Dieſes kann aber nur bey der ungleichſchwebenden, und nicht bey der gleichſchwebenden Temperatur ſtatt finden. Bey der letzten ſollen die halben Töne ſich gleich ſeyn, und folglich muß hier das Große und Kleine in der Benennung wegfallen. Nennte man den ſonſt ſogenannten kleinen halben Ton c, cis einen einſtufigen, und den großen halben Ton h, c einen zweyſtufigen halben Ton, ſo würde man dieſe Benennungen in beyden Arten der Temperatur beybehalten können; denn c, cis iſt eine einmal erhöhete Prime, und h, c eine kleine Secunde, und dieſe halbe Töne können auf- oder abſteigend ſeyn, als h, c. c, h. c, cis. cis, c.

Halbzirkel. S. Spielmanieren.

Harmonie. Hierunter verſteht man die Verbindung der Töne übereinander, welche dadurch in einerley Zeit zum Gehöre kommen. z. E. $\begin{smallmatrix}5\\3\\1\end{smallmatrix}\ \begin{smallmatrix}g\\e\\c\end{smallmatrix}$.

Die Harmonie wird eingetheilt,

1) in Grundharmonien und in umgekehrte Harmonien. Die letztern ſtammen von den erſtern her, und werden als Folgen aus denſelben hergeleitet. Die Grund und umgekehrten Harmonien ſind
2) entweder con- oder diſſonirende Harmonien, ingleichen
3) entweder drey, vier, fünf, ſechs, ſieben, oder achtſtimmige Harmonien. Die 6, 7 oder 8 ſtimmige Grund- und umgekehrte Harmonien werden ſelten vollſtändig gebraucht, ſondern in der Compoſition meiſtentheils 4 bis 5 ſtimmig angewendet.

Das Jahr 1820.

43.

Goethe an Willemer und Frau.

Madame Hollweg iſt bey uns glücklich und freundlich angelangt, leider an einem Tage wo meine Kinder mit Hof- und Ballgeſchichten dergeſtalt bedrängt waren, daß wir die treffliche Frau nur kurze Zeit bei uns ſehen konnten. Es ſteht zu hoffen, daß ſie bey ihrer Rückkehr das Betragen Freund Willemers nicht nachahmen werde.

Frau von Hollweg und meine Schwiegertochter, zwey ſehr wohlerzogene Frauenzimmer, konnten ihre Neugierde nicht bergen, was in dem kleinen, mitgebrachten, ſaubern Paketchen wohl enthalten ſeyn möchte; da ich aber ſolches in die Buſentaſche ſteckend an meinem Herzen verbarg, ſo beruhigten ſie ſich nur ungern und langſam.

Erſt heute komme ich dazu ſchönſtens dafür zu danken und durch den geflügelten Boten neue Aufträge zu wagen. Vielleicht finden die Freunde in dem beikommenden Hefte einige Unterhaltung, wenigſtens ſehen ſie daraus womit wir uns im engern Kreiſe dieſen Winter über beſchäftigt.[1]

Zelter ſchreibt mir ſo eben, daß er einige Lieder deß Divan componirt: ſobald ich ſie erhalte, überſend' ich ſie. Der Weſtwind beſonders hat ſtark auf ihn gewirkt und ich hoffe lieblichen Ausdruck.[2] Sodann wünſcht' ich aber auch zu erfahren was die zarten Herzen am Mayn, dergleichen es dort doch wohl auch geben mag, ſich für Lieder und Stellen ausgeſucht. Aus dem nördlichen Deutſchland ſind mir zwar anonyme, aber ſehr freundliche Worte zugekommen. Was ich dieſen Winter im Stillen arbeite giebt vielleicht im Verlauf des nächſten Jahrs den Freunden einige nachdenkliche genußreiche Stunden. Laſſen Sie uns indeſſen von Zeit zu Zeit liebevolle Worte wechſeln. Grüßen Sie mir zum allerſchönſten die Freundin die man ſonſt zutraulich, Roſette zu nennen pflegte. Möge ſie im gegenwärtigen veränderten Zuſtande unſerer immerfort freundlich theilnehmend gedenken. Frau Hollweg konnte mir nur wenig von Frankfurt berichten, ſie blieb kaum ſo lange bey uns daß ein erſtes Vertrauen ſich einigermaßen hätte eröffnen, eine freye Geſprächigkeit hätte einleiten können.

---

[1] Das fünfte Heft von „Kunſt und Alterthum“ iſt gemeint.

[2] Vielmehr das Gedicht „Wiederfinden;“ ſ. Briefw. zwiſchen Goethe und Zelter, II, 79.

treulichſt, herzlichſt

Weimar den 6n März 1820.

G.

44.

Goethe an Marianne.[1]

Schön und köstlich ist die Gabe
Wohlenträthselt das Verlangen;
Dass die Weihe sie empfangen
Bleibet aber ungewiss.

Wäre das nicht nachzubringen?
Was er sittsam nicht entraubte,
Wenn Sie Sich's nun selbst erlaubte!
Hudhud, geh und melde dies.

Oculi 1820.

---

[1] Goethe's Dank für den überſandten Kamm. Nach dieſer unſerer Auslegung würde die Geberin erſucht, eine Haarlocke nachzuſenden. S. übrigens Cotta'ſche Ausgabe von 1867, XV, 110.

15.

Marianne an Goethe.[1]

So habe ich denn abermals für überſendete liebenswürdige Gaben und Worte zu danken, und ich ſtehe immer im Nachtheil in ſo fern ich nicht weiß, ſo viel Freudiges zu vergelten oder auch zu erwiedern; ja wenn der Klang in die Ferne reichte wie das Wort, ſo würde ich verſuchen, den Tönen, die um wohlbekannte Worte hallen, eine beſtimmte Richtung zu geben; aber dieß bleibt mir verſagt, und ſo kann ich denn leider nichts als danken; — vielleicht gelingt es mir auch meine Luftgeiſter zu beſchwören, und durch ihre Vermittlung das melodiſche und harmoniſche in Suleikas Worten auf eine würdige Weiſe dem Reiche des Tones zuzueignen; möge es dem verehrten Freunde, wenn auch aus fremdem Munde, ein Gruß des verwandten Herzens ſeyn.

Rieſe, den ich ſeit einiger Zeit öfter geſehen, und der mir ſowohl ſeinetwegen als auch Ihretwegen ein lieber Gaſt iſt, läßt Sie herzlich grüßen; daß an ſolchen Tagen gewöhnlich das oft Beſprochene der Hauptinhalt unſers Geſprächs iſt, werden Sie mir gewiß glauben. Die Anzeige von Meiſters Wanderjahren hat alle Ihre Freunde, und auch ihn ſehr glücklich gemacht; ich freue mich wie ein Kind darauf; erſcheint kein zweiter Theil vom Divan? Es geht manchen Leuten jetzt erſt ein Licht auf, und zwar aus Oſten, ſie waren bis jetzt immer noch nach Norden gewendet.

So wie die Natur aus ihrem langen Winterſchlafe erwachen will, und der erſte Athemzug das Erwachen von tauſend Keimen und Leben zur Folge hat, ſo fängt auch die Hoffnung ſich an zu regen, und lang genährte und heimlich gepflegte Wünſche ſcheinen aus dem Schlafe erwachen zu wollen und bewegen von neuem das beſchwichtigte Herz, wie denn überhaupt der Frühling die Jahreszeit der Hoffnungen iſt; ob der Sommer die Blüthe zur Reife und der Herbſt die Frucht bringt, das wird die Zeit lehren.

---

[1] Ohne Datum; erſt ſpäter hat Frau v. W. die Rückſeite mit „12. März 1820“ bezeichnet.

Und ſomit mögen dieſe Zeilen dem verehrten Freunde das Andenken treuer Anhänglichkeit vergegenwärtigen, und wir den wandernden Meiſter als Dichtung und Wahrheit recht bald zu erwarten haben.

Mariane.

* * *

46.

Marianne an Goethe.[1]

Mit Nachſchrift von Willemer.

Es ſei mir vergönnt durch dieſe wenigen Zeilen mein Andenken zu erneuern und Ihnen zugleich den Ueberbringer, Hrn. Alexander Boucher, als ausgezeichneten Violinſpieler zu empfehlen. Sein Talent, und die Art und Weiſe, wie er davon Gebrauch macht, ſind für den Muſik- und Menſchenkenner von großem Intereſſe, und ich darf wohl mit Recht behaupten, daß er in dieſer Hinſicht nicht ſeines Gleichen findet.

Was jenen Mangel anbelangt, der ſich bei der Auflöſung von Hudhuds Räthſel finden ſoll, ſo ſcheint mir, ihm ſei früher ſchon abgeholfen worden, und ein kleines Etui in dem der Name Friederike und nebſt einem bekannten Diſtichon auch noch ein bekannter Name zu finden iſt, enthalten das Verlangte.[2]

Laſſen Sie mich und den Ueberbringer durch dieſe wenigen Worte empfohlen ſeyn, und erfreuen mich bald durch einige Nachricht.[3]

Mariane.

---

[1] Dießmal hatte Marianne ihren Gemahl wahrſcheinlich erſucht, mindeſtens das Datum beizufügen; ſ. unten.

[2] Dieſe Friederike wie das Diſtichon wiſſen wir nicht feſtzuſtellen; der andere bekannte Name iſt wohl Goethe. Hat vielleicht Marianne die zwei Landſchaftsbildchen, welche für die Herzogin Friederike von Cumberland beſtimmt waren, nach Weimar beſorgt und ſelbſt ein Andenken, in Haaren beſtehend, beigelegt?

[3] In Goethe's Annalen heißt es unter 1821: „Alexander Boucher und Frau mit Violine und Harfe ſetzten zuerſt einen kleinen Kreis verſammelter Freunde in Verwunderung und Erſtaunen.“

So weit iſt es mit mir gekommen, daß ich zu nichts weiter gebraucht werde, wie Ort und Zeit zu beſchreiben; ich thue was ich geheißen werde.

Gerber-Mühle den 12. Mai im Zimmer, wo Herr Goethe wohnte. Wie der deutſche[1] ..... noch denkt, weiß ich nicht, ich aber bin der Alte, oder vielmehr der viel älter gewordene, nichts iſt jung geblieben. Nur das Herz und die Liebe. Erfriſchen Sie beide dieſen Sommer; auch Marianne iſt die Alte geblieben.

Ihr

W.

47.

Marianne an Goethe.[2]

So iſt denn abermals ein Jahr verſtrichen, jener Tag, uns allen ſo werth, kehrt wieder ohne den Freund. Mit freudiger und wehmüthiger Stimmung gedenken wir ſeiner und jener frohen Stunden die wir vereint durchlebten; ob ſie wohl jemals wieder kommen? ich zweifle, das Gleiche wiederholt ſich nie im Leben, ſelten das Aehnliche, und ſo ſchwindet denn mit jedem Herbſt eine ſtill genährte Hoffnung, und der Frühling, nicht müde, neue Blüthen zu treiben, bringt auch immer eine neue Hoffnung mit; ſo lange nun der Raum eine ſo große Rolle zu ſpielen hat, und weder Nähe noch Gewohnheit den Freund an uns bindet, ſo lange muß Hudhud auch ſein möglichſtes thun, die Ferne durch heitre Botſchaft zu kürzen, und ſo ſuchen wir denn auch noch den Entfernten auf alle Weiſe an uns zu ketten, indem wir ihm das Zeichen der Freundſchaft und Liebe als Repräſentant ſeiner vereinten Glieder überſenden, wobei es weniger auf ſeine perſönliche Freiheit als auf einen gewiſſen Herzenszwang abgeſehen iſt.

---

[1] Unausgefüllte Lücke in der Handſchrift, breit genug für einen Namen; wahrſcheinlich „Hafis.“

[2] Auf der Rückſeite beigeſchrieben: Auguſt 1823.

Dem Dichter, dem das Waſſer ſich geſtaltet,[1] dem bleiben die Sterne nicht ſtumm; es wäre anmaßend, das Sternbild deuten zu wollen; was ſie gefügig bilden; wie man aber einer Gefahr entſchlüpft, um in der andern umzukommen, ſo habe ich nicht vermeiden können noch wollen, daß ohne die Schönheit von Berenicens Haaren zu theilen, den meinigen doch ein ähnliches Loos geworden; für dieſe Anmaßung, die ſich natürlich auf kein Verdienſt gründen kann, muß mich abermals Hudhud vertreten.

Sulpiz war in Frankfurt, aber nicht auf der Mühle; die Meinigen ſagten mir zwar er habe, durch viele Geſchäfte gedrückt, nicht kommen können; hätte er gewußt, wie leid es mir gethan, er hätte wohl noch ein Viertelſtündchen entübrigt.[2]

Ehrmann iſt nach Speier gezogen, und ſendet mir dann und wann einige freundliche Worte, wir vermiſſen ihn ungern.[3]

Wenn es ſeyn könnte, daß lebhafte Erinnerungen und Gedanken ſich austauſchen ließen, oder auch nur ohne Vermittlung von Worten an den Ort ihrer Beſtimmung gelangen könnten, ſo würden Sie vor ohngefähr ſechs Wochen die wunderſamſte Kunde davon gehabt haben. Ich war zum erſtenmal in Straßburg; laſſen Sie mich ſchweigen, welchen Eindruck alles was ich ſah, auf mich machte; entweder iſt mein Gefühl reifer, oder ich ſah an Straßburg was man an andern Orten nur ſieht, wenn man zum zweitenmal das ſchon lieb gewordene mit Ruhe genießt.[1] Möge es mir noch oft ſo wohl werden, alles nur Ihnen verdankend, mit treuer Anhänglichkeit

---

[1] Das Gedicht „Lied und Gebilde“ im erſten Buche des Divan ſchließt mit den Zeilen:

Schöpft des Dichters reine Hand,
Waſſer wird ſich ballen.

Das hier angedeutete Geſchenk war eine Kette mit einem amuletartigen Medaillon, das nun doch Haare von Mariannen einſchloß und deſſen Kapſel mit Sternen beſetzt war. Das Haar der zweiten Berenice, Königin von Aegypten, wurde bekanntlich nach der Angabe des Aſtronomen Konon von Samos unter die Sterne verſetzt.

[2] Boiſſerée hatte Vielerlei mit dem Comité für Errichtung des Goethe-Denkmals zu verhandeln; er war deßhalb von Wiesbaden, wo er bis zum 4. Auguſt zur Kur verweilte, nach Frankfurt gekommen und über Darmſtadt und Heidelberg heimgekehrt.

[3] Dr. Ehrmann zog im Sommer 1820 nach Speyer und ſtarb dort am 31. Auguſt 1827.

Marianne.

* * *

48.

Goethe an Marianne.

(Eigenhändig.)

Heute kann ich mich des ſchärfſten Blickes rühmen: durch alle die Schachteln hindurch habe ich gleich auf den Grund geſehen, und das Mittel-Juwel erblickt, die Einfaſſung entging meinem geiſtigen Auge, deſto mehr erfreute ſie nachher mein ſinnliches.

Tauſend Dank in Eile. Nächſtens manches.

treulichſt

Jena, 1. Sept. 1820.

Goethe.

* * *

49.

Goethe an Willemer und Frau.

Vor allen Dingen alſo mögen meine geliebten Freunde die Geſchichte vergangener Monate geneigt aufnehmen. Sonntag den 23. April verließ ich Jena, bey dem ſchönſten Wetter, welches mich auf der ganzen Reiſe begleitete. Ueber Hof ging ſie, über Wunſiedel und Alexandersbad, von da auf Eger,[2] ſodann beſuchte ich Marienbad und gelangte am ſiebenten Tage nach Carlsbad. Luſt und Anblick ſo vieler Bäder hätte ſchon Heilung bewirken ſollen. Nicht ganz ohne Gefährten legte ich dieſen Weg zurück: denn mich begleitete ein liebenswürdiger brauner Geſelle,[1] dem nur weniges abzugehen ſchien um ganz und gar vollkommen zu ſeyn. In Carlsbad verlebt' ich einen ſchönen May, ziemlich einſam, aber eben deshalb vielfach thätig und fleißig; und ſo bin ich denn ſeit Anfang Juni wieder hier, ohne mich vom Platze zu bewegen; fleißig wird gedruckt und vielleicht iſt in einem Hefte, welches nächſtens aufwarten wird, auch etwas den Freunden gefällig und erfreulich.[2]

---

[1] Abgeſehen von „Dichtung und Wahrheit" war Straßburg in dem neueſten Hefte von „Kunſt und Alterthum" eingehend beſprochen worden, indem daſſelbe Goethe's Bericht über das Luſtſpiel „Der Pfingſtmontag" enthielt.

[2] Hier erhielt Goethe im Gaſthaus zur goldenen Sonne den Beſuch des Rathes Grüner, der ihm perſönlich ſeinen vidimirten Reiſepaß überbrachte und mit dem der Dichter bis an ſeinen Tod in freundſchaftlichem Verkehr blieb. Vgl. Briefwechſel zwiſchen Goethe und dem Rathe Grüner, Leipzig 1853.

Manche Beſuche auswärtiger Freunde verkürzten mehr als billig die Zeit; zuletzt erſchienen, kaum angemeldet, Berliner kunſtreiche junge Männer, welche meine Büſte in doppelter Nachbildung mit fortnahmen.[3] Und ſo kam der 28. heran, bey deſſen frühſtem Tagesgruß mir die liebliche Muſik vom Main her wieder in den Ohren ſchallte und die ſämmtlichen Freuden dem Gefühl und der Einbildungskraft wieder vorführte, wie ſie Orient und Occident verbunden wohl ſelten einem Freundes-Zirkel gewähren möchte.

Dem wohlgemeinten Feſte, welches die Univerſität mir zugedacht, konnt ich mich nicht entziehen und ſo iſt denn dieſer Tag lebhaft genug, mit Angebinde und Gaſtmahl hingegangen;[4] auch der Nacht gebrach es nicht an Muſik und Fackelſchein. Nun aber iſt das gute Jena und ich mit ihm wieder in ſeinen ſtillen Zuſtand zurückgekehrt.

Wie mich in demſelbigen die, zwar eigenſinnig-neckiſch genug verklauſulirte, meinem Hellblick aber und magnetiſcher Schaukraft offenbare, liebenswürdige Gabe höchlich erfreut, davon mögen dieſe Berge und Thäler, Gärten, Alleen, Wieſen und Pflanzungen ein Zeugniß geben. Ich ſchildere wirklich, obgleich nur im Vorbeigehen, die Anmuth meiner Wohnung, die ich gegenwärtig im botaniſchen Garten aufgeſchlagen; auf dem höchſten Punkte der Vorſtadt, einen lieblichen ſanften Abhang dieſſeits, einen bergigen Anſtieg jenſeits der Saale beherrſchend. Freylich iſt es eine Enge gegen den weiten herrlichen Horizont deſſen meine Freunde genießen; aber dem Geſchäft gerade zuſagend, dem ich mich eigentlich zu widmen habe.

---

[1] Der Kamm, ſpäter auch als „bräunlicher Gefährte" bezeichnet.

[2] Das ſechste Heft von „Kunſt und Alterthum."

[3] Rauch und Friedrich Tieck. Von Berlin aus hatte er gleichzeitig den Beſuch von Schinkel und Staatsrath Schultz.

[4] Vgl. Goethe's „Toaſt zum 28. Auguſt 1820 beim akademiſchen Gaſtmahl auf der Reiſe."

Wenn ich nun nach außen eines ganz frohen Anblicks mich erfreue, ſo gewährt mir innewärts die Beſchauung des neuangekommenen Amuletes tagtäglich neue Ermunterung und Ermuthigung, wie denn das doppel S. S. den Augen beſonders erquicklich ſeyn mag.

Eine Bemerkung jedoch kann ich, als akademiſcher Bewohner, hiebey nicht unterlaſſen; die Frankfurter Juweliere müſſen von der Theorie des Doctor Hahnemann in Leipzig, eines freylich jetzt in der ganzen Welt berühmten Arztes, vernommen und ſich das Beſte davon zugeeignet haben. Dieſer lehret nämlich: daß der Millionſte Theil einer angedeuteten, kräftigen Arzeney gerade die vollkommenſte Wirkung hervorbringe und jeden Menſchen zur höchſten Geſundheit ſogleich wieder herſtelle. Nach dieſem Grundſatz haben jene Goldkünſtler, bey der Behandlung des Mittel-Juwels verfahren und ich glaube jetzt eifriger denn je an die Lehre des wunderſamen Arztes, ſeitdem ich die Wirkung einer allerkleinſten Gabe ſo lebhaft gefühlt und immer wieder empfinde.[1] Wunderſam genug iſt es, wie ſich eine von der Welt bisher ſo ſehr angefochtene Lehre durch ein auffallendes Beyſpiel aus einem ganz fremden Felde legitimirt und bekräftigt. Möge dem Fürſten Schwarzenberg, welcher ſich einer ſolchen Kur wegen jetzt in Leipzig aufhält, es eben ſo gedeihen als mir, ſo wird es ſeinem Arzt an Ruhm und Lohn keineswegs gebrechen.

Und da nun dieſes Blatt zu Ende geht, ſo ſey ein neues angefangen, welches zu rechter Zeit in die Hände der Freunde gelangen möge, damit nicht, wie bisher, unerträgliche Pauſen die Mittheilung unfreundlich unterbrechen. Wenn es eine Zeit zu ſchweigen gab, ſo gebe es auch eine Zeit zu reden und zu ſchreiben.

treulichſt

Jena den 2^{n} Septbr. 1820.

Goethe.

---

[1] Wir nehmen an, daß zur Einlage ein Minimum von Haaren verwandt werden.

* * *

50.

Marianne an Goethe.

December 1820.

Die mündlichen Nachrichten die wir durch Schloſſer und ſeine Frau von Ihnen und Ihren Angehörigen erhielten, waren ſehr erfreulich; von dem großen Enkelchen wurde gerühmt, daß er Ihnen ſehr ähnlich ſei, und daß der Kleine ſich bemühe, es auch zu werden;[1] der Gedanke Sie ſo glücklich in dem Kreiſe Ihrer Lieben zu wiſſen, hat mir ſehr wohlgethan. Die Theilnahme, die man ſich gedrungen fühlt an Sophiens Schmerz über den Tod ihrer Schwägerin zu nehmen, vergönnte bis jetzt noch nicht ſo viel von dem verehrten Freunde zu erfragen, als treue Anhänglichkeit und gleiches Intereſſe fordern und bieten können, doch hoffe ich Sophien bald gefaßter, und zu einer für mich erfreulichen Mittheilung geneigter zu finden.[2] Unſer Singverein, von dem Sie vielleicht durch Schloſſer einiges gehört haben, iſt auf dem Wege ſich zu einiger Bedeutung zu erheben; wir haben am 5. Dezember als an Mozarts Todestage das Requiem aufgeführt, und zwar in Gegenwart ſeines Sohnes, der einige Tage vorher hier eintraf.[3]

Durch die Bemühungen unſeres trefflichen Lehrers, ſo wie durch eigene Anſtrengungen iſt es uns gelungen, wo nicht Vollkommenes doch Vorzügliches zu leiſten; ganz beſonders gut waren die Chöre. Wie glücklich hätte es mich gemacht, Sie unter den zahlreichen Zuhörern zu wiſſen; Ihre Anerkennung, ja ich darf ſagen Ihr Beifall, würde am ſchönſten ausgeſprochen haben, was über ein ſolches Unter-

---

[1] Goethe's zweiter Enkel Wolfgang Maximilian war im September geboren, während Goethe in Jena verweilte. Rath Schloſſer und ſeine Frau hielten ſich im October zu Weimar auf.

[2] Chriſtian Schloſſers Gemahlin, Helene, geb. Gontard, ſtarb im November 1820 zu Paris gerade in dem Augenblick, da ſie Mutter werden ſollte. Boiſſerée ſchreibt am 24. von Paris aus an Goethe: „Ich war noch am verletzten Tage mit ihr beim alten Vater zu Tiſche heiter und froh geweſen.“ Sophie iſt die Gemahlin des Rathes F. H. Schloſſer, welchem Goethe in einem Brief vom 10. Januar 1821 ſeine Theilnahme ausſpricht.

[3] Ueber dieſe Aufführung im Cäcilienverein berichtete Börne mit lebhafteſter Anerkennung und ſehr eingehend im Morgenblatt vom 4. Januar 1821.

Harmoniſche Verbindung der Gedanken. S. Verbindung.

Harmonie. Hierunter verſteht man die Wiſſenſchaft von der Ausmeſſung der Töne.

Hauptgedanken. Wenn nur einer oder wenn auch mehrere Hauptgedanken in einer Melodie enthalten ſind, ſo muß der einzige öfter, als alle übrige, von den mehrern aber einer ſo oft, als der andere, doch öfter, als alle übrige Nebengedanken vorkommen. Der Hauptgedanke iſt das Vorzüglichſte der Melodie; er muß deswegen in allen Perioden derſelben wohl angebracht ſeyn, weil ſich eben hieraus erkennen läßt, daß die Perioden zuſammen gehören, und weil die Einheit der Melodie dadurch beſtimmt wird.

Haupttöne. Derer ſind überhaupt ſieben in der Muſik. c, d, e, f, g, a, h.

Haupttonart iſt diejenige, in welcher eine Melodie ſich anfangen und endigen muß. Ordentlicher Weiſe kann die Dur Haupttonart in ihre 2te, 3te, 4te, 5te, und 6te Modi, als in ihre Nebentonarten ausweichen, z. E.

moll moll dur dur moll
c dur in d. e. f. g. a.
2. 3. 4. 5. 6. Modi.

Die Molltonart hingegen weicht aus in die 3te, 4te, 5te, 6te, und 7ma Modi. z. E.

dur moll moll dur dur
A moll in c. d. e. f. g.
3te 4te 5te 6te 7ma Modi.

In den Nebentonarten kann keine Melodie gänzlich geſchloſſen werden, ſondern nur zum Theil.

Hauptvorſtellung in einer Melodie iſt der Hauptgedanke, und in einem vielſtimmigen Tonſtück iſt es die Hauptſtimme. Das ganze hat entweder eine oder mehr Leidenſchaften zur Hauptvorſtellung. Und weil eine Leidenſchaft gemeiniglich aus etlichen Vorſtellungen zuſammen geſetzt iſt, ſo iſt eine davon die vorzüglichſte, um derentwillen die andern damit verbundenen Vorſtellungen da ſind. Die erſte nennt man die Hauptvorſtellung, wozu der Hauptgedanke gebraucht wird; zu den Nebenvorſtellungen werden die Nebengedanken gebraucht.

Die Fortſetzung folgt künftig.

nehmen zu ſagen iſt. Im allgemeinen gelang jede Aufführung, wovon die eine: das Requiem von Cherubini, und die andere: das Alexanderfeſt von Händel war; ja Sie werden mir um ſo eher glauben, als bei vielen Hinderniſſen, die Geldſtolz, Neid, Kleinigkeitskrämerei und gänzlicher Mangel an Sinn für ernſte Muſik, ja wer die unnennbaren Dinge nennen könnte, die in einer Stadt wie Frankfurt einem ſolchen Unternehmen im Wege ſtehen, uns doch gelang, die zähe Maſſe in Gährung zu bringen, was von den heilſamſten Folgen ſeyn möchte.

Der alte Doktor, der aus ſeinem einſamen Speier die drolligſten Worte nach Frankfurt ſendet, hat mir für Sie die ſchönſten Grüße aufgetragen, und zwey Abdrücke der drei Männer im feurigen Ofen Anania, Azaria und Michael beigelegt, wovon ich einen ſeinem Wunſche gemäß überſchicken werde.

Roſette iſt abermals bemüht den Ungläubigen einen Zuwachs an Streitkräften zu verſchaffen; da es aber mit den allerchriſtlichſten Geſinnungen geſchieht, wird der Kleine nur von den Ungläubigen annehmen, was überhaupt annehmlich iſt, um ſo eher, da ohnehin jeder Chriſt im Stillen geneigt iſt, ein Beherrſcher der Gläubigen zu ſeyn.

Von mir weiß ich wenig zu ſagen, denn das Viele was ich allenfalls zu ſagen hätte, wiſſen Sie beſſer als ich. Die Vergangenheit gab mir viel! zu viel! es wäre ungerecht, wenn ich von der Zukunft noch etwas erwarten wollte.

In der Hoffnung lebend, daß der verehrte Freund meiner nicht vergißt, habe ich bis jetzt die kühnen Wünſche bezähmt; nun da ſie wirklich zahm ſind, ſprechen ſie ſich doch aus, indem ſie von andern zahmen Weſen[1] gehört haben, wünſchen ſie durch dieſe ihre alte Kühnheit wieder zu erlangen.

Vieles freudige noch in dieſem Jahre wünſcht Ihnen herzlichſt und ergeben

Mariane.

---

[1] Den „Zahmen Xenien," deren erſte Abtheilung damals zum Abſchluß gelangte.

51.

Goethe an Willemer.

Vorbemerkung.

Die runde Pappſchachtel, welche hier angekündigt wird, iſt etwa ſechzehn Centimeter hoch; die äußere Decke iſt mit einem fantaſtiſch, aber höchſt ſorgfältig gezeichneten Bildchen geſchmückt, das den Vogel Hudhud unter Blumenſtanden vorſtellt. Die Schachtel enthält zwei Gegenſtände, die für eine Verlooſung zu Gunſten des Weimariſchen Frauenvereins beſtimmt geweſen, die aber Goethe angekauft hatte: 1) einen ſehr bunten Glasperlenbeutel; 2) eine Schleife von goldfarbenem feinem Zeug, mit beigefügter Inſchrift: Der schönste Schmuck bleibt stets der Musselin. Dieſe Worte ſind mit einer unweſentlichen Aenderung dem Divans-Gedicht zum Preiſe des Orientaliſchen Tulbend (Buch VIII, 14) entnommen. Goethe wünſcht, daß Marianne, wenn ſie im Cäcilien-Verein mitwirkt („bei jedem frommen Sange"), eines dieſer Andenken oder beide „wenigſtens eine Zeit lang" an ſich trage; dieß iſt das Glänzende, von dem in der poetiſchen Gebrauchs-Notiz (ſ. unten 52) die Rede iſt.

Eine Schachtel, welche Sonntag Abends hier abgeht, hätte den ehrwürdigen Zwölfen unterwegs begegnen ſollen, nun kommt ſie ſtatt im Wechſel, zur Erwiederung und kann zugleich meinen ſchönſten Dank mit ſich nehmen. Der Inhalt, von zierlichſten Händen, mit liberalem Herzen gefertigt, dem Frauenverein als milde Gabe zugeſtellt, von mir in Beſchlag genommen, möge freundlich empfangen und nach einer beyliegenden Notiz, wenigſtens eine zeitlang gebraucht werden.

Nun ſoll vor allen Dingen Ihr Büchlein an die Behörden; wobey jedoch bemerke, daß ich räthlich gefunden allem Einfluß auf dieſelben zu entſagen. Es kam ſpät Abends bey mir an, und ich habe, bis in die tiefe Nacht, darin geleſen. Es ſtimmt vollkommen mit ſich ſelbſt überein und das wäre ja ſchon genug, allein es ſtimmt auch zu jeder religiös-vernünftigen Anſicht und iſt ein Islam, zu dem wir uns früher oder ſpäter alle bekennen müſſen.[1] Ja, das zahm-wilde Völkchen[2] iſt auch nicht anders; Ernſt oder Scherz, Unmuth oder Gelaſſenheit ſind nur die verſchiedenen Schattirungen ein- und ebendeſſelben Gefühls. Man darf davon nicht viel reden, doch da Sie von gewiſſen Lebensepochen ſprechen, wo die Freude zu verſiegen ſcheint, ſo kann ich auch wohl ſagen, daß ſeit dem 15. Sept. 1815[3] mir von Außen viel Glück, von innen wenig Heil widerfahren iſt, deswegen auch die einzelnen weiſen Lehren, obgleich noch ziemlich heiter, zuletzt mit dem einlenkenden Rathe ſich abſchließen: ſey luſtig, geht es nicht, ſo ſey vergnügt.[4]

Das letzte Vierteljahr habe faſt ganz in meinem Hauſe, wenige Freunde ſehend, in ununterbrochener Thätigkeit zugebracht; ſchon ſind wieder neue Hefte und Bändchen vorbereitet; wie Sie denn aus eigener Erfahrung wiſſen, daß Schriftſtellern eine unheilbare Krankheit iſt, deswegen man wohlthut, ſich auch darein zu ergeben.

Hofrath Meyer hat von einem beynahe zwey monatlichen Aufenthalte in Berlin treffliche Kunſtnachrichten mitgebracht, die, bey ſeinem ſichern Urtheil, große Ausbeute geben; davon zehren wir denn die langen Winterabende, die ſich denn von heute an wieder freundlich verlängern werden. Möge ich den längſten Tag und folgende mit meinen Freunden am ſchönen Fluſſe wieder feyern können!

---

[1] „Wenn Islam Gott ergeben heißt,
Im Islam leben und ſterben wir Alle.“
(Divan VI, 39. Vgl. auch die Anmerkung Loepers.)

Das „Büchlein“ iſt die Schrift Willemers: „Lebensanſichten. Ein Buch für Jünglinge,“ die, bereits mit der Jahreszahl 1821 verſehen, in Frankfurt bei Andreä erſchienen war. Unter den „Behörden“ iſt der Redactions-Ausſchuß der Jenaer Literaturzeitung zu verſtehen, welche bald eine ſehr günſtige Beſprechung brachte. Auch Börne berichtet über dieſelbe Schrift im Morgenblatt vom 6. Februar 1821; er ſagt: „Nicht für Jünglinge iſt das Buch, aber für Männer mit Jünglingsherzen, die noch nicht verdorrt ſind von der Gluth ihrer Tage, und über die Lorbeerkränze irdiſchen Gelingens nicht die Palme verſchmähen, die der innere Seelenfriede reicht.“

[2] Die Zahmen Xenien.

[3] Soll wohl heißen: ſeit dem 19. September, dem Tage der Abreiſe von der Gerbermühle nach Heidelberg.

[4] „Weißt du, worin der Spaß des Lebens liegt?
Sei luſtig; geht es nicht, ſo ſei vergnügt.“
Mit dieſem Spruch ſchließt die erſte Abtheilung der Zahmen Xenien.

— So viel für heute. Verſchiedene Sendungen werden aufeinander folgen, damit das Neujahr in treuem Vereine eröffnet werde. Von dem Muſikaliſchen Verein, dem Vorſteher und den Theilnehmern, haben mir Schloſſers das Allerhöchſte zu erzählen gewußt; die lieben Freunde bedauere von Herzen wegen des großen unerwarteten Verluſtes, die begleitenden Umſtände machen ihn doppelt ſchmerzlich. Ein Brief von Boiſſerée aus Paris hat mich in die Mitte der trauernden Familie recht unmittelbar hineingeſetzt. Verſichern Sie die Freunde meiner herzlichſten Theilnahme und empfangen gegenwärtiges und nachfolgendes mit gutem treuen Willen.

und ſo fort und für ewig

Weimar den 22. Debr. 1820.

G.

◆

52.

Goethe an Marianne.

(Eigenhändig.)[1]

Du! Schweige künftig nicht so lange,
Tritt freundlich oft zu mir herein;
Und lass bey jedem frommen Sange
Dir Glänzendes zur Seite seyn.

Weimar 22. Dec. 1820.

Goethe.

---

[1] Dem vorhergehenden Briefe beiliegend; auf einem roſenrothen Octavblättchen mit gepreßtem Rande. Der Vers iſt ſeit 1836 in die Ausgaben von Goethe's Werken aufgenommen.

◆

53.

Goethe an Willemer und Frau.

Nur mit wenigen Worten begleite Beykommendes;[1] möge es die lieben Freunde in gutem Befinden antreffen, ſowie auch meiner gedenkend. In kurzer Zeit folgt noch anderes nach, wie ich denn hoffe im neuen Jahre mehr als im alten von Zeit zu Zeit Nachrichten zu vernehmen.

Der treffliche Muſikmeiſter ſoll mir beſtens empfohlen ſeyn; freylich wünſcht ich einmal Ohrenzeuge zu werden alles des Guten was durch ihn geſtiftet wird; denn es iſt eine große Wohlthat für eine Stadt wenn ſich ein höherer Sinn für irgend eine Kunſt aufſchließen läßt, woran ich auch abweſend Theil nehme mit Geiſt und Herz gegenwärtig.

treulichſt

Weimar den 23^{n} Decbr. 1820.

G.

---

[1] Das ſechste Heft von Kunſt und Alterthum, ſowie das dritte zur Naturwiſſenſchaft und Morphologie.

* * *

Das Jahr 1821.

51.

Goethe an Willemer und Frau.

Es möchte ſcheinen als wollte man Waſſer in den Mayn oder Eulen nach Athen tragen, wenn man ſich erdreuſtete, mitten in die Frankfurter Meſſe, wo alle Waaren der ganzen Welt zuſammenfließen, eine beſondere und einzige Gabe zu ſenden; indeßen hat ſich doch eine weſt-öſtliche Fabrik aufgethan, welche wagt, hiebey eine Probearbeit geneigter Aufnahme zu empfehlen, in Hoffnung zarten, wohlwollenden Freunden näher bekannt zu werden. Man bittet bey Eröffnung des Päckchens vorſichtig zu verfahren und den Inhalt ſo wenig als möglich zu erſchüttern, welches auch dem Reiſenden, der ſolches mit nimmt beſtens empfohlen worden.

Zugleich vermelde, daß in dieſen Tagen das geſchickte und intereſſante muſikaliſche Paar hier angekommen und da ich auszugehen verhindert war, bey mir im Hauſe ein Früh-Concert gegeben, mich und meine Freunde höchlich ergötzend und beluſtigend.[1] Sie hatten ſodann das hier ſeltene Glück, in einem vollgedrängten Concert, Kunſt und Fertigkeit hören zu laſſen und allgemeinen Beyfall einzuärndten.

liebevoll treu verbunden

Weimar den 2n April 1821.

G.[2]

---

[1] Vgl. die obige Bemerkung über Alexander Boucher und Frau. Auch Zelter gedenkt Beider mit großem Lobe, macht ſich aber darüber luſtig, daß Boucher ſo häufig in Berlin ſein „letztes Concert" gegeben habe.

[2] Die Geſchenke, welche zugleich mit dieſem Brief eingingen, bezeichnet Goethe ſpäter als „Turban, Shawl und Zubehör;" die Handarbeit an dieſen Gegenſtänden

55.

Goethe an Dieſelben.

In dieſen Tagen wird meinen theuren Freunden durch einen hieſigen Handelsmann Hrn. Münderholz ein kleines Käſtchen eingehändigt ſeyn, dem ich liebvoll freundlichen Empfang wünſche. Gegenwärtiges überbringt ein junger Frommann, Sohn des Jenaiſchen Buchhändlers und Druckherrn; es iſt ein tüchtiger junger Mann, der ſich ſchon in der Welt umgeſehen hat, und nach Frankfurt kommt um bey Andreä zu conditioniren; da dies Ihr Verleger iſt ſo iſt es vielleicht nicht unangenehm einen dort Angeſtellten näher zu kennen und ihm einige Freundlichkeit zu erweiſen. In dieſem Betracht glaub ich die Empfehlung verantworten zu können.

Nächſtens kommt eine Rolle, der ich mit heitern Augen und liebevollen Herzen zu begegnen bitte

treulichſt

Weimar den 17. Aprl. 1821.

Goethe.

56.

Goethe an Dieſelben.[1]

Nur mit flüchtigen aber treuen Worten ſei bemerkt daß ein liebes Brieflein ohne Datum vor Kurzem eingegangen, ſehr willkommen. Möchte beygehende Copie, welcher das Original nur gar zu gerne folgte, ſegleich als Hausrath der, in einem ſo herrlichen Frühling ſchnell zu beziehenden Mühle, wohlwollend aufgenommen

---

rührte von Adele Schopenhauer her. Es war ihr, vielleicht noch mehr Goethe's Wunſch, daß durch dieſe Probearbeit aus weſtöſtlicher Fabrik ein Verhältniß mit den Frankfurter Freunden eingeleitet werde.

[1] Dieſer Brief liegt uns in einer nicht ſehr ſorgfältigen Abſchrift vor; wahrſcheinlich iſt das Original, das wohl durchaus von Goethe geſchrieben war, als Autograph verſchenkt worden.

und, in einem Rahmen von gleicher Art und Größe, jenen wohlgemeinteſten Strophen[1] gegenüber geſtellt werden.

treulichſt

Weimar den 23. April 1821.

Goethe.

57.

Marianne an Goethe.

Den 8. Mai 1821.

Es bedurfte gewiß keiner Erinnerung, den Inhalt der ſorgfältig verwahrten Rolle mit Wohlwollen aufzunehmen, der Anblick einer ſo höchſt gelungenen Copie erheitert in jedem Falle das Auge, und würde jedes Herz mit Liebe erfüllen, wenn nicht das Original ſchon dafür geſorgt hätte; einen Nachtheil theilt ſie mit ihres Gleichen und zwar um ſo entſchiedener, je treuer ſie das Original vergegenwärtigt; man läßt ſich aber die Täuſchung gefallen, weil man muß. Der wohlmeinende Rath, die Mühle bald zu beziehen, wurde ſogleich befolgt; Willemer war ſchon am zweiten Oſtertage hinausgezogen, ich ſollte durchaus noch ſchlimmes Wetter abwarten, und ſo brachte mich die Furcht vor der Frühlingskälte gerade um die ſchönſte Zeit, denn noch nie war die Mühle in dieſer Jahreszeit ſo ſchön wie dieſesmal: gewöhnlich iſt der Herbſt ihre brillante Parthie, doch haben ſich durch das Abhauen vieler Bäume gegen Süd und Oſt ſo viele Blüthen und Blumen gezeigt, daß Willemer ſich nicht genug wundern konnte; zu dem ſind die höchſten, die zu weiten Schatten auf das Haus warfen, auf mein dringendes Bitten geköpft, und wir erfreuen uns eines bedeutenden Zuwachſes an Licht, Luft und Wärme, weswegen wir auch weniger von der Hitze zu leiden haben. Aus dem wohlbekannten ſogenannten Saal iſt jetzt eine Ausſicht auf das Dorf, die ganz herrlich iſt; überhaupt iſt manches heiterer und anmuthiger geworden, und wie ich denn nicht läugnen kann, daß ich zuverſichtlicher, und in meinem Innern mir bewußter geworden bin, ſo habe ich auch an Muth gewonnen was ich für gut und nothwendig halte auf eine gelinde Weiſe durchzuſetzen, und ſomit bin ich denn in jenen Zauberkreis der Frauen getreten, aber nicht, um darin zu bleiben, wie ſo viele, ſondern nach gethaner Beſchwörung ſogleich wieder den ſtillen Pfad, den ich ſeit meinen Jugendjahren wandle, zu betreten, und ſo Gott will nie verlaſſen werde. Vergeſſen Sie nicht

---

[1] Nämlich dem unter Glas und Rahmen hängenden Gedichte „Reicher Blumen goldne Ranken."

Marianne.

58.

Goethe an Willemer und Frau.

Den allerſchönſten Dank für Lebensanſichten und Erfahrungen ausſprechend,[1] kommt der getreue Wanderer, ſich beſtens empfehlend. Möge er freundlich aufgenommen und in Herz und Sinn wohl beherbergt werden.

Zugleich bemerke ich, daß in dieſen Tagen ein künſtleriſches Paar von hier auf München abgegangen und nach einigen Wochen in Frankfurt eintreffen werde; Er iſt ein braver ſinniger Violinſpieler, Sie eine anmuthige ſingende Schauſpielerin.[2] Ich wünſche ſeinen Compoſitionen des Divans, welche die Gattin gar heiter vorträgt, eine günſtige Aufnahme und mir die Dauer eines liebwerthen Andenkens, an welches unabweichlich zu glauben mein größtes Glück macht.

treulichſt

Weimar den 22. Juny 1821.

G.

---

[1] Willemers Schrift: „Erfahrungen, Meinungen und Berathungen“ war wenige Wochen nach den „Lebensanſichten“ verſandt worden. Der wohlwollende Recenſent in Jena, gezeichnet A. S., fand manche Anſichten zu katholiſch, andere zu pantheiſtiſch. — Goethe ſandte mit dieſem Brief die Wanderjahre; ſ. u.

[2] Eberwein und Frau.

59.

Marianne an Goethe.

26. Juni 1821.

Der liebenswürdigſte Wanderer iſt auf der Mühle glücklich angekommen, und hat wie gewöhnlich alle Herzen in Beſchlag genommen; zugleich iſt durch ſein Erſcheinen eine unbezwingliche Neugierde rege geworden, man wünſchte nämlich zu wiſſen, ob die Abweichung des ſo genau bezeichneten Weges, eigene Wahl, oder einer jener Streiche war, die uns der ſogenannte Zufall zu ſpielen pflegt; in beiden Fällen fühlt man ſich auf eine angenehme Weiſe befangen; nimmt man den erſten an, ſo bildet man ſich am Ende ein, die Mühle habe dieſe bedeutende Abweichung der Magnetnadel bewirkt, und freut ſich heimlich; muß man den zweiten annehmen, und dieß iſt beinahe ohne Zweifel, ſo lernt man daraus, daß ein Pfeil nicht allein geſchnitzt, gezeichnet, auch ausgeſchnitten ſein kann, und zwar mit der Scheere, allein hiervon nimmt das Schickſal keine Notiz; und eben darum iſt wohl der Wanderer ſo weit geflogen, weil das Gefieder ſo zierlich und leicht geſchnitten war.[1]

---

[1] Das Exemplar der Wanderjahre, das Marianne empfing, roth eingebunden, mit grünem Schnitt und Titel, war eigentlich nicht für ſie beſtimmt; auf dem erſten Blatte befand ſich folgende Widmung von Goethe's Hand:

Fraeulein Adele Schopenhauer,
Erinnerung
Weimar. des 12. Juni 1821. Goethe.

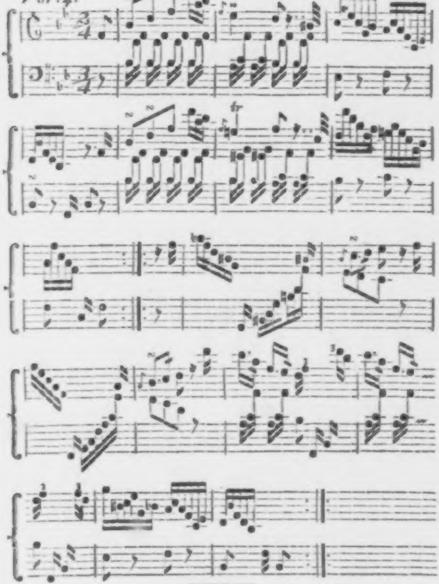
Umgekehrt hatte Fräulein Schopenhauer das für Frau v. Willemer beſtimmte Exemplar erhalten. Letztere erbat ſich, wie wir oben leſen, zum Umtauſch und ſandte das Buch nach Weimar; da jedoch Adele auf den Tauſch nicht einging, ſo ſandte Goethe es wieder an Marianne, und zwar mit einem vorn eingeklebten grünen Blättchen, darauf die Zeilen:

Wer hat's gewollt, wer hat's gethan?
So Liebliches erzielt?
Das ist doch wohl der rechte Roman,
Der selbst Romane spielt!

am 12. Juni Weimar am 12. Juli
1821.

Dieſe Zeilen finden ſich unter der Aufſchrift „Heiteres Mißverſtändniß“ in der Cotta'ſchen Ausgabe von 1867, Bd. XV, S. 118. Das mit Goethe's Einzeichnungen geſchmückte Exemplar iſt als Geſchenk von Mariannen im Beſitze Hermann Grimms; urſprünglich war es ſeinem unten folgenden Briefe vom 12. Juli beigelegt.

Var. 4.



Obſchon nun dem Pfeil eine kleine ſcharfe Spitze nicht abzuſprechen iſt, ſo hat er doch keine Widerhaken, und es ließe ſich vielleicht ein Tauſch vorſchlagen, wobei ich gerne die Entſagende übernehmen will, wenn es nicht anders ſeyn könnte, denn um jene freundliche Erinnerung des 12ten Juni möchte ich nicht gerne jemand bringen, da ich unter ſo vielen unvergeßlichen Tagen nicht wüßte, welchen ich wählen ſollte, und da mir ein gewiſſes Etwas ſagt, ich müßte aus Dankbarkeit den Wanderer fortſchicken, ſo gerne ich ihn auch behielte; wie nun dieß zu ermitteln und zu beſchwichtigen, das beſtimmen Sie am beſten, wenn Sie die Verirrten wieder auf den rechten Weg leiten wollen.

Das zweite Heft Lieder war ſo willkommen als das erſte, und ich freue mich auf das künſtleriſche Paar, dem wir ſie zu verdanken haben; gewiß hat die anmuthige M. Eberwein das Verdienſt der augenblicklichen Darſtellung, dem der Componiſt entſagt, wenn er das ſeinige gethan, und was er will, auf ſeine Weiſe angedeutet hat.

Wenn ich recht aufrichtig ſeyn ſoll, ſo möchte ich wohl, Beethoven ſchriebe Melodien zu jenen herrlichen Liedern, er würde ſie ganz verſtehen, ſonſt niemand; ich habe dies lebhaft empfunden, als ich dieſen Winter die Muſik zu Egmont hörte, die iſt himmliſch — er hat Sie ganz verſtanden, ja man darf faſt ſagen, derſelbe Geiſt der Ihre Worte beſeelt, belebt ſeine Töne.

Hat die engliſche Expedition wirklich ſo viel Eis am Nordpol flott gemacht, daß uns nun alles hier zu Waſſer wird, oder will der liebe Gott das griechiſche Feuer erproben: eine Urſache muß ſeyn, daß wir beinahe mit der Mühle fortſchwimmen; das Gute hat es, daß ſie ſich recht feſt in den Boden ſetzt und nicht ſo leicht vom Winde umgeweht wird; alljährlich wird daran gebeſſert, und nach Maasgabe als das Innere ſchlechter wird, verſchönert ſich das Aeußere, bei den Menſchen iſt es gerade umgekehrt.

Wie viele Jahre ſind es nun ſchon, daß der Wanderer ausblieb, kommt er nicht wieder einmal auf drei Tage?

Marianne.

* * *

60.

Goethe an Willemer.

Noch eine Irrung, theuerſter Freund, iſt in meiner Expedition beym Packen vorgefallen, die mir unangenehm iſt, anſtatt daß jene Verwechslung des Exemplars der Wanderjahre zu anmuthigen Verhältniſſen Anlaß giebt. Die Direktion der Literaturzeitung nämlich hatte mir ein Exemplar von dem Blatt 107 ſogleich nach dem Abdruck zugeſtellt, damit ich es Ihnen ſendete, zu Bewährung immer fortdauernder guter Bezüge;[1] dieß ſollte mit jenem Bande fort, war aber verkramt und nun haben Sie es auf dem gewohnten Wege gewiß ſchon erhalten. Eine ſolche Behandlungsweiſe Ihrer Arbeit war Ihnen gewiß nicht unlieb, ich wenigſtens habe dieſem Manne, den ich zwar nicht kenne, mich gewogen gefühlt.

Daß Sie Sich mit meinem Wanderer gerne unterhalten würden, durft ich hoffen, denn eben deßwegen bearbeiten wir uns ja ſelbſt, damit wir an dem was andere thun und leiſten deſto gründlichern und herzlichern Antheil nehmen können. Durch eigene Arbeiten überzeugen wir uns, daß wir etwas vermögen; durch die Betrachtung fremden Thuns geht uns nach und nach ein Licht auf: daß die ganze Menſchheit kaum hinreichend iſt ſich aus ſich ſelbſt aufzuerbauen.

Nun bereite ich mich zur böhmiſchen Reiſe, warum doch nicht zum Rhein und Main! Die Aerzte ſind wunderliche Leute und wir auch. Vor meiner Abreiſe ſchreib ich noch und melde wo ich von Ihnen zu hören wünſche. Laſſen Sie mich dießmal nicht ohne Nachricht in den wilden Wäldern. Wenn ſich das Wetter nicht bekehrt, ſo wird wenig Freude ja kaum einige Geneſung zu holen ſeyn. Freunden, die ſich ſeit vier Wochen dort befinden iſt es übel genug ergangen; doch ſind die Klagen ſo allgemein, daß man keine Ausnahme für ſich fordern kann.

---

[1] Das Blatt 107 enthielt die oben erwähnte günſtige Beſprechung der neueſten Schriften Willemers.

Möge Ihnen und der lieben Freundin alles zum beſten gedeihen und Sie in guter Stunde meiner herzlich gedenken.

treulichſt

Weimar den 11. July 1821.

G.

61.

Goethe an Marianne.[1]

Diesmal — allerliebſte Marianne — hat ſich die moraliſche Weltordnung, ihrer göttlichen Natur gemäß, zugleich höchſt gerecht und anmuthig erwieſen: Sie ſollten erfahren, wie das kunſtreiche Mädchen hieße, welche Turban, Shawl und Zubehör ſo niedlich zu- und ausgeſchnitten; Ihnen ſelbſt ſollte der Fingerzeig werden, der Geburtstag falle auf den 12. Juni, ob Sie vielleicht nicht, bei deſſen glücklicher Wiederkehr, an demſelben auch freundlichen Theil nehmen wollten? Und ſo iſt denn Alles, durch Kreuz- und Quergang, am ſchönſten Ziele, des Einpackenden Irrthum offenbar durch höheren Einfluß veranlaßt.[2]

Damit Sie denn ferner dem guten Kinde noch mehr geneigt werden, ſende eine andere kleine Arbeit und muntere Sie zugleich auf, wenn Olfried und Liſena auf der Mühle noch nicht gekannt wären, das anmuthige Paar dorthin einzuladen, eine Unterhaltung an manchen, nächſt zu hoffenden trockenen und heiteren Sommerabenden.[3]

---

[1] Das Original dieſes Briefes lag dem mit neuer Einzeichnung verſehenen Exemplar der Wanderjahre bei und iſt gegenwärtig mit demſelben in Herrn Grimms Beſitz. Nur die zwei hervorgehobenen Worte der erſten Zeile und der Schluß ſind von Goethe's Hand.

[2] Auch Fräulein Schopenhauer erhielt das ihr irrthümlich zugeſandte Exemplar mit einer neuen Einzeichnung zurück; ſ. das kleine Gedicht „Berichtigt,“ Cotta'ſche Ausgabe von 1867, XV, S. 118. Es beginnt mit der Anrede „Verirrtes Büchlein!“ und ſchließt mit den Zeilen:

Sei es durch Roſen, Dornen, Veilchen, Neſſeln,
Nur immer grade zu geh' zu Adelen!

[3] Das epiſche Gedicht in zehn Geſängen „Olfried und Liſena“ von Auguſt Hagen (Königsberg 1820) hat Goethe nicht nur öffentlich mit ſeltener Vorliebe beſprochen, ſondern auch ſeinen Freunden Zelter, Boiſſerée und Schubarth aufs Nachdrücklichſte zum Leſen empfohlen.

Ihre Frömmigkeit in Bezug auf Muſik weiß ich zu ehren und gebe gerne zu, daß die Compoſitionen von Liedern und ſonſt, genau beſehen oft nur ein qui pro quo geben; ſelten iſt der Dichter durchdrungen und man lernt dabei nur etwa den Kunſtcharakter und die Stimmung des Componiſten kennen. Doch hab ich auch da manches Schätzenswerthe gefunden, in dem man ſich vielmal abgeſpiegelt ſieht, zuſammengezogen, erweitert, ſelten ganz rein. Beethoven hat darin Wunder gethan, und es war ein glücklicher Einfall die Muſik zu Egmont durch kurze Zwiſchenreden dergeſtalt zu exponiren, daß ſie als Oratorium aufgeführt werden kann, wie Sie ſolche wahrſcheinlich gehört haben.

Indem ich ſchreibe ſtatt zu kommen, nach Böhmen gehe ſtatt an den Mayn, iſt mir wunderlich zu Muthe, und ich darf eine mitempfindende Freundin hoffen.

Herzlichſt

Weimar, den 12. Juli 1821.

G.

62.

Goethe an Marianne.[1]

Der vollkommenen Stickerinn.

Ich kam von einem Prälaten,
Dem die herrlichsten Stolen
Ueber die Schulter hingen
Worauf unverholen
Wunderthaten
Der Heiligen auf und niedergingen.

---

[1] Zu ſeinem Geburtstag hatte Goethe in Marienbad ein paar prächtig geſtickte Achſelbänder von Mariannen erhalten; er ſelbſt begleitet das Gedicht, das uns in ſeiner Handſchrift vorliegt, mit der Erläuterung: „Zwar kein Kleidungsſtück, aber ein zum Ankleiden höchſt nöthiges Erforderniß, welches wohl zu errathen ſein möchte, war in ſeltenem Grade verziert worden. Es begrüßte mich im böhmiſchen Gebirg an meinem Geburtstag aus weiter Ferne, und ſein blumenreicher Anblick ergötzte mich mitten zwiſchen Fichten und Tannen.“ (Cotta'ſche Ausgabe von 1867, XV, S. 388.) In den Werken vorletzte Zeile werd' ſtatt wird.

Mir aber war ein andres bescheert:
Lieblichste Blumen-Gehänge,
Farbenglanz und Uebergänge
Wie Natur den Künstler belehrt.
Ein allerliebstes Frühlings-Gelände,
Mit Nadeln zierlich schattirt und gebrochen;
Dass, wäre selbst das Herz durchstochen,
Man es gewiss gar wohl empfände;
Und wird es nur zu Feyertagen
Süsser Namen und lieber Geburten tragen.

Marienbad. Am 28ⁿ August 1821.

G.

* * *

63.

Goethe an Marianne.

Gar manches artig ist gesehen
Durch lichter Griffel Spiele:
Doch recht betrachet, recht besehen,
Fehlt immer Hayn und Mühle.

Jena den 31. Oct. 1821.

G.[1]

---

[1] „Geſchickt mit einem Heft Radirungen von ſich ſelbſt.“ (Anmerkung von Marianne.) In den Annalen heißt es erſt unter 1822: „Ich ließ die Radirungen nach meinen Skizzen austuſchen und ausmalen, um ſie an Freunde zu überlaſſen.“ In den Werken ſteht in der erſten Zeile geſchehen ſtatt geſehen, in der zweiten lichter ſtatt leichter, in der dritten wohl ſtatt recht.

* * *

Das Jahr 1822.

In der Hirzel'ſchen Goethe-Bibliothek befindet ſich ein kurzer, von Goethe eigenhändig geſchriebener Brief an Willemer, worin er ſeine Geneſung von einer Krankheit meldet und für empfangene Theilnahme dankt; derſelbe iſt vom 14. April 1822 datirt.[1] Unſere Sammlung enthält einen ebenfalls vom April 1822, doch ohne Tageszahl, datirten Brief, worin Frau von Willemer ihre Freude über das empfangene Lebenszeichen ausſpricht. Uns iſt jedoch von einer Krankheit, welche den Dichter im Frühjahr 1822 heimgeſucht habe, nichts bekannt, wenn er auch am 13. März an Zelter berichtet, daß er einem Katarrh nicht habe entgehen können, und an jenem 14. April gegen Boiſſerée „das ſchöne obgleich gefährliche Frühjahr" erwähnt. Wohl aber ergriff im nächſtfolgenden Februar den dreiundſiebzigjährigen Greis eine lebensgefährliche Krankheit. Ich ſchließe mich daher nach genauer Ueberlegung dem Urtheil Düntzers an, daß jener Hirzel'ſche Brief dem Jahr 1823 angehöre, und weiſe demſelben Jahr auch die mir vorliegende Antwort Mariannens zu.

---

[1] S. „Verzeichniß einer Goethe-Bibliothek," S. 225.

64.

Goethe an Willemer und Frau.

Indem ich Sie freundlichſt erſuche das in der Beylage vorgelegte kleine Geſchäft gefällig durch die Ihrigen beſorgen zu laſſen; ſo vermelde zugleich daß die ſüße und würzhafte Sendung zum Weihnachten glücklich angekommen, woran ſich Jung und Alt erluſtigen, beſonders wenn ich denen im Garten Schlittenfahrenden Enkeln aus meinem Fenſter dergleichen in den Schoos werfe.

Indeß ich nun ein ganz mönchiſches Leben führe, dabey mancherley ſchreiben und drucken laſſe, was mich entfernten Freunden bald wieder näher bringen ſoll, ſo denke der Abweſenden unabläſſig und begrüße ihre Bildniſſe. Da möcht ich denn nun auch erfahren wie man das neue Jahr angetreten und womit man ſich in den vorhergehenden Monaten beſchäftigt. An ein ſolches Brieſchen würden gewiß kleine Perſonen wohl eine Stunde wenden und mir dadurch aufs Friſche einen guten Tag und Abend machen.

treulichſt

Weimar den 17. Januar 1822.

J. W. Goethe.

65.

Marianne an Goethe.

Januar 1822.

Schon lange wollte ich Ihrer liebevollen Aufforderung zu Folge von meinem Thun und Laſſen treuliche Meldung machen, aber eine faſt unausgeſetzte Nervenſchwäche, mit zum Theil ziemlich heftigem

Kopfſchmerz machte mich gleich untauglich für angenehme und ernſte Beſchäftigungen, wie das ſo geht, man wird zugleich muthlos durch dergleichen Uebel die man nur ahnt; und da einem wirklich in einer Art von Betäubung der Sinn für Theilnahme und Freude zu fehlen ſcheint, ſo glaubt man ſich auch hinwieder von Jedermann verkannt und vergeſſen; ich hoffe von dem wirklichen Frühling gänzliche Herſtellung und Erheiterung, denn dieſer erlogene, der nun ſchon lange die Stelle des Winters vertritt, iſt mir ſehr unwohlthätig.

Ich habe nun doch, was ich nicht wollte, ſehr unerfreuliches berichten müſſen, und weiß kaum, wie ich durch heitere Nachrichten jene wieder gut machen ſoll. Zuerſt alſo, um eine zu erwähnen, die ſehr erquickend auf mich gewirkt, iſt mir durch die dritte Hand, oder eigentlich durch den dritten Mund vertraut worden, daß Wahrheit und Dichtung aufs Neue ihre Gewalt über uns ausüben will, und ich hoffe von ihrem Einfluß eben ſo viel als von dem Frühling; auch iſt mir aus derſelben Quelle berichtet worden, daß Sie heiter und geſund ſich Ihrer Enkel freuen. Was das letzte anbelangt, dieſe Freude wird mir in vollem Maaße zu Theil, denn Roſette ſorgt ſchon wieder für einen neuen Zuwachs; ſie iſt wohl, glücklich, und empfiehlt ſich Ihrem Andenken; die Zwillinge ſind allerliebſte Mädchen, und ich hoffe mein Pathchen wird ſich ihres Namens würdig erweiſen.

Von unſerm alten Ehrmann habe ich kürzlich gute und ausführliche Nachrichten gehabt, er iſt wohl und heiter bei den Seinen, und gedenkt unſer aller mit vieler Liebe.

Unſere Caecilia[1] iſt auch im Fortſchreiten, obſchon ihr manche Gefahren gedroht haben, die noch nicht ganz abgewendet ſind; doch wollen wir hoffen, daß doch etwas in Frankfurt zu Stande kommt, da bis jetzt das Meiſte verunglückt.

In ſofern man einen ſchönen Traum immer und immer wieder erzählt, und, wiewohl mit wenig Wahrſcheinlichkeit, auf deſſen Erfüllung hofft, ſo ſei es mir auch vergönnt jenen Wunſch zu erneuern der uns nie verläßt, und in dieſen Monaten um ſo ſehnlicher wird, als eine Reihe von Sonntägen mit ihren Verheißungen und Vertröſtungen als ein Unterpfand einer ſchönen vergangenen Zeit für eine zukünftige gelten könnten, und dem Reminiscere auch wohl Laetare folgen ſollte.

---

[1] Der Cäcilien-Verein.

Willemer hat ſchon geſchrieben und grüßt abermals herzlich; wenn Sie es gerne wollen, ſo hören Sie bald wieder von Ihrer

Marianne.

66.[1]

Marianne an Goethe.

Sonntag den 16. Juni 1822.

Die erfreulichſten Beweiſe Ihres Andenkens und Wohlwollens erneuern das Glück gemeinſam verlebter Stunden; wenn ich die wohlbekannten Züge erblicke, ſo tritt die ſchönſte vergangene Zeit unmittelbar vor mich hin, und es iſt mir, als redeten Sie mich an, wie ſonſt, und ſo geht es mir auch mit Ihren Briefen, das Wort Marianne ſieht noch gerade ſo aus wie Sie es vor 7 Jahren ſchrieben und die herzlichſte Neigung klingt harmoniſch in meine Seele nach. Ich danke für das überſchickte Helden-Buch[2]; Willemer und ich waren Ihre treuen Begleiter durch alle Fahr- und Wagniße, es gibt eine ganz eigene Empfindung, wenn wir einen geliebten Freund auf lebensgefährlichen Abenteuern begleiten; zu dem beunruhigenden Gefühl über ſeine Gefahr geſellt ſich ganz eigen das der Sicherheit, da man ihn ja ganz und gar in salvo weiß; da Sie immer derſelbe, in jedem Verhältniß ſich gleich bleibend, die Neigung aller Menſchen manchmal gegen Ihren Willen gewinnen, ſo möge dies als Antwort auf Ihre Frage gelten; in wiefern es möglich Sie unter irgend einer Geſtalt nicht liebenswürdig zu finden, weiß ich nicht, und jener Platz, den Sie ſo freundlich zu behaupten wünſchen, iſt und bleibt Ihr Eigenthum. Da Sie wiſſen wollen, wie es um mich ſteht, möge denn zuerſt erwähnt werden, daß ich die nächſte Woche auch ins Bad gehe, und indem Sie ſich der Quelle alles Heils und der Erlöſung nähern, wende ich mich nach der Urſache und dem Urſprung alles Böſen; ich gehe nach Schlangenbad; da alles Uebel, alſo auch jedes körperliche Leiden, eine Folge der Erbſünde iſt, ſo denke ich dies Bad als ein Gegengift jener erſten Vergiftung anzuwenden; ſollte mir daraus kein Heil erwachſen, ſo wende ich mich an Sie, und hoffe von jener Seite freundliche Zuſprache. Meline Guaita, Pijotaz,[1] und die beiden Töchter von George Brentano werden mich dort beſchützen; warum iſt Marienbad nicht ſo nahe wie Schwalbach!

---

[1] Ein Brief Goethe's zwiſchen 65 und 66 ſcheint zu fehlen.

[2] Die „Campagne in Frankreich,“ erſchienen 1822.

Graf Reinhard der geſtern bei uns war, theilte einen Brief von Ihnen mit, ich habe ihm den meinigen nicht mitgetheilt. — Dieſer etwas blondere Gefährte, der an die Stelle des braunen tritt, hat mir verſprochen, ſein Amt mit Eifer und Sanftmuth zu verwalten, und Sie gelegentlich und oft von mir zu grüßen, möge er Wort halten.[2]

Einige Zeilen würden mich in Schlangenbad ſehr glücklich machen. Morgen werden wir Christian Schlosser ſehen; unverändert

Ihre

Marianne.

[1] Die Schreibart „Pijotaz“ entſtand wohl unter dem Einfluß der Frankfurter Ausſprache. Die Dame hieß Marie Claudine Piautaz; ihr Vater, der aus Savoyen ſtammte, gründete in Frankfurt ein Seidengeſchäft, jedoch ohne günſtigen Erfolg. Er hatte den ausgewanderten franzöſiſchen Prinzen Vorſchüſſe geleiſtet und hinterließ wenig für ſeine Kinder. Die ältere Tochter wurde Geſellſchaftsdame bei der Fürſtin Talleyrand, Claudine wurde im Hauſe Brentano-Laroche aufgenommen, wo ſie ſich nach dem Tode der Frau Brentano (Maximiliane) der Erziehung der Töchter annahm. Bei Durchführung der Emigranten-Entſchädigung erhielten die Piautaz'ſchen Kinder einen beträchtlichen Theil ihres Vermögens zurück. Claudine war begabt und wohl unterrichtet, dabei von ſehr einnehmendem Weſen. Clemens Brentano hat ihr die ſonderbarſte Huldigung erwieſen, indem er in ſeiner Erzählung „Die drei Nüſſe“ der Heldin, welche durch ihre ſeltene Schönheit in die entſetzlichſten Lebenslagen geräth, die Namen Marie Claudine Piautaz beilegt und ſie aus Savoyen ſtammen läßt. Vgl. auch Sulpiz Boiſſerée, I, 440, wo er ſeinem Bruder (im Jahr 1824) meldet, er werde in Schlangenbad „die Pietaz und Bettina Arnim beſuchen.“

[2] Vielleicht ein zugleich mit dieſem Brief überſandter hellerer Kamm ſtatt des früheren dunkelbraunen.

Wöchentliche
Nachrichten und Anmerkungen die Muſik betreffend.

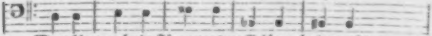
Ein und vierzigſtes Stück.

Leipzig den 10ten April 1769.

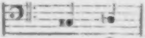
Fortſetzung zu dem muſikaliſchen Wörterbuche.

J.

Intervall. Man verſtehet unter einem muſikaliſchen Intervall das Verhältniß, in welchen zween mit einander verglichne Töne ſtehen. Dieſe zween Töne können auf einer gleichen Stufe mit einander ſtehen oder nicht. Im erſten Fall werden ſie mit gleichen Zahlen ausgedruckt, wie 1 zu 1, oder 2 zu 2. u. ſ. w. im andern Fall ſind die Verhältnißzahlen nach jedem Verfall auch unterſchieden. Z. E. 2 zu 3. 5 zu 6. 4 zu 9, 5 zu 8 u. ſ. w. Man bedient ſich der durch Zahlen ausgedruckten Verhältniſſe beſonders in der Theorie. In der Ausübung werden ſie durch die Stufen und eigentliche beſtimmte Größen der Stufen ausgedruckt. Stehen Z. E. die beyden Töne auf einer vollkommen gleichen Stufe; ſo klingen ſie dem Gehöre nach nicht allein einerley, ſondern ſind auch in allen übrigen Stücken dem Verſtande nach gleich und ähnlich; als c̄ c̄. Man nennt dieß die erſte Stufe, wenn auf dem Notenplan zween Töne auf einerley Linie ſtehen. Hat dieſe Linie oder dieſer Raum bey beyden Tönen gar keine oder einerley Vorzeichnung; ſo nennet man ein Intervall in dieſem Verhältniß eine vollkommne Prime. Z. E.



Wenn hingegen beyde Töne zwar dem Gehör nach einerley klingen, aber dem Verſtande nach ſich nicht vollkommen gleich ſind; ſo kann dieſes Intervall nicht mehr die vollkommne Prime genennt werden, weil die Töne nicht auf einerley Ort ſtehen Z. E.



67.

Goethe an Marianne.

Ueberbringern dieſes, H. Ober-Baudirector Coudray, werden Sie nach Ihrer gewohnten guten Art gewiß freundlich empfangen und nach kurzen Augenblicken werth und hochſchätzen. Er kann von mir gar manches erzählen, indem er zu den Hausfreunden gehört die meine herkömmliche Einſamkeit in Abendſtunden erheitern. Nehmen Sie herzlichen Dank für Ihre letzten Briefe, worauf nächſtens treuliche Erwiederung folgen ſoll; auch laſſen Sie den werthen Mann nicht ohne Auftrag an mich zurückgehen.

treulichſt

Weimar den 18. Septbr. 1822.

G.

68.

Marianne an Goethe.

Den 20. October 1822.

Der Ueberbringer dieſer Zeilen iſt Willemers Schwiegerſohn;[1] ſeine Reiſe führt ihn über Weimar, und wenn Sie ihm erlauben, ſeine Aufträge mündlich auszurichten, ſo werden Sie ſich überzeugen, daß Ihr Andenken und die Zeit Ihres Aufenthaltes bei uns der Inhalt unſerer liebſten Geſpräche iſt; alle Kinder werden Sie herzlich grüßen, und ich beneide den guten Jean um das Glück, Ihnen dieſe Grüße überbringen zu dürfen. Seit kurzem habe ich wiederholt die Verſicherung erhalten, daß Sie wohl und heiter ſind, nur Alwina wollte einige ſchwermüthige Augenblicke belauſcht haben; der junge Frommann ſagte mir ſo etwas; möchte es mir vergönnt ſeyn, in ähnlichen Stunden zu Ihrer Erheiterung wirken zu können; wie glücklich iſt Frl. Adele,[2] ihr Talent und ihren Verſtand, durch

---

[1] Jean Andreä.

[2] Adele Schopenhauer, die im Herbſt 1822 einige Zeit in Frankfurt verweilte.

Ihre Nähe belebt, für Sie und zu Ihrer Zufriedenheit zu verwenden; ich kann Ihnen nicht beſchreiben, welche eigene Empfindung mich in der Anweſenheit dieſes achtungswerthen Mädchens erfüllte, ein Gemiſch von Demuth, Verlegenheit, und faſt möchte ich ſagen von Schelmerei machte die wunderbarſte Perſon aus mir, und ich kann und muß es geſtehen, die beidenmale als ich ſie ſah habe ich mich ſelbſt nicht erkannt. Sie werden dies wohl begreifen, wenn es ſchon mir nicht ganz klar iſt, die Demuth weiß ich mir zu erklären, aber den Uebermuth, der ſich zu gleicher Zeit meiner bemeiſterte, an dem ſind Sie wohl ſchuld, an der Demuth gewiß.

Wenn Sie meine Briefe eigentlich beantworteten, was man ſo heißt, ſo würde ich freundlich bitten, mir dieſe Zweifel zu löſen; dazu kommt noch, daß es mir nie wohl zu Muthe iſt wenn ich an Adele denke, das wird davon kommen, daß ich mich ſehr gebunden fühlte in ihrer Nähe, und nun durch ihre Entfernung das Gefühl der Verpflichtung für ihre Gefälligkeit in mir wächſt, welches ich bei der nächſten Gelegenheit zu beſchwichtigen hoffe, vielleicht darf ich Sie bitten ihr in meinem Namen für die freundliche Herſtellung des geſchnittenen Divans zu danken.

Ich habe unſerm guten Andreae den Auftrag gegeben, Ihnen einige Spätlinge des 51 Grades zu überbringen; mögen ſie wohlbehalten übergeben werden; gedenken Sie der Zeit Ihres Aufenthaltes, des 18. Oktobers, der Mühle und der Müllerin, und geben Sie Jean die Verſicherung Ihres Wohlſeins und Wohlwollens auf ſeine Reiſe mit, er wird bei ſeiner Rückkehr die größte Freude machen.

In Schlangenbad verſuchte mich ein Tauſendkünſtler in den Schatten zu ſtellen; ſetzen Sie mich durch Ihren Blick wieder in das gehörige Licht.

Unverändert Ihre

Marianne.

69.

Goethe an Marianne.

Die Ankunſt Herrn Andreä's wirkte freundlich auf die ganze Familie, der Knabe freute ſich, von ſeinem Herrn Pathen zu hören,[1] die Tochter fühlte große Luſt mit nach Berlin zu gehen, der Sohn wußte auch ins Geſpräch zu greifen, indeß der Vater nicht nachließ ſich mit der geliebten Entfernten zu unterhalten und ein gelehrter Freund ſich mit dem wohlunterrichteten Reiſenden beſprach. Herr Andreä läßt uns Hoffnung ihn bey ſeiner Wiederkehr zu ſehen, und ſo eben bringt auch Ober-Baudirector Coudray Nachricht von den Frankfurter Freunden, wodurch ſie mir denn abermals vergegenwärtigt ſind.

Wenn die Beantwortung Ihrer Briefe nicht zu Ihnen gelangt, ſo iſt Schuld, daß ich ſie alle gleich und wiederholt im Sinne beantworte; der letzte begleitete mich nebſt dem bräunlichen Gefährten nach Böhmen und gab zu mancherley erbaulichen Gedanken und Gefühlen Anlaß; da wurden denn zehen Wochen lang düſtere und heitere Gegenden durchwandelt, Steine geklopft, mancherley Gutes mit alten und neuen Freunden genoſſen, bis bey leidlichem Befinden der Rückweg wieder anzutreten war. Gegen Mayn und Rhein ſieht es freylich in dem gebirgigen Böhmen etwas trocken aus, doch wußte mit Klugheit beyde Länder zu verbinden: gewiſſe bisher wohlverwahrte Weinflaſchen waren mitgereiſt, und höchſt willkommen die Nachricht von Hauſe daß indeſſen wieder Rekruten angekommen.

Das räthſelhafte Gefühl, deſſen Auslegung Sie von mir verlangen, habe dem erhabenen Bakis[2] vorgelegt, welcher mir darauf eine gleich räthſelhafte Antwort ertheilte wie ſie Wort für Wort hier beyfolgt.

---

[1] Herr Jean Andreä erzählte vielleicht dem einen Enkel vom Grafen Reinhard, der bei deſſen Taufe zum Pathen war erbeten worden.

[2] Der Name dieſes altgriechiſchen Sehers war Mariannen aus den dunkeln und ſchwer verſtändlichen Sprüchen bekannt, welche Goethe als „Weiſſagungen des Bakis" hatte erſcheinen laſſen. Auch die zweite Abtheilung der zahmen Xenien, welche 1821 in „Kunſt und Alterthum" zum Abdruck kam, war „mit Bakis' Weiſſagungen vermiſcht."

Das kleine ſchwarze zierliche Bildchen hat die wunderſame Eigenſchaft, daß wenn man es treulich und liebreich betrachtet es augenblicklich nach Entfernung hellglänzend und freundlich als jemals erſcheint, deshalb eine wiederholte Betrachtung jederzeit die freundlichſten Augenblicke hervorbringt.

Der von Hrn. Andreä bey uns eingeführte Dr. Harnier[1] hat, wie ich veranlaßte, aus Berlin geſchrieben, wogegen ich ihm einige Briefe zuſendete, ihm bey Freunden eine gute Aufnahme zu bereiten.

Die ſchöne Witterung, die uns bis jetzt begünſtigt, hat die Blumenbeete vor meinem Fenſter immerfort bunt erhalten, auch bis jetzt ſchadete der Froſt nicht und ſie machen ſich in der hellen Sonne recht ſtrack und luſtig; gern würde ich, ehe ſie ihr Häuptlein biegen, die ſchönſten Stengel ausbrechen um auch dieſe Spätlinge der Theuren zuzuſenden, die ſich dem Spätherbſt ſo freundlich erwieſen hat und erweißt.

Die überſendeten Stachelköpfe [Artiſchocken] ſchmeckten fürtrefflich, mir und Freunden, die auf ſolche, hier ſeit einiger Zeit völlig mangelnden Genüſſe ungern Verzicht thun.

Da wir uns denn doch nun einmal an Tafel befinden ſo wage ich auszuſprechen, ob Sie wohl die Gefälligkeit hätten mir ein paar Krüge des Senfes, wie er in dortiger Gegend mit Moſt bereitet wird, noch vor eintretender Kälte ſpediren zu laſſen; es iſt auch dieſes, wie jene Diſtelfrüchte, eine Erinnerung an frühere Jahre und würde itzt ſehr wohlthätig ſeyn wenn wir unſere ſpäten Gaſtmale durch Ihre Freundlichkeit würzen könnten.

Nach allem dieſen ſcheint es ein wunderlicher Uebergang, wenn mir noch von Adelen zu ſprechen einfällt, wahrſcheinlich weil ſie manchmal an unſerm Familientiſche vorlieb nimmt. Es ſcheint ihr wie Ihnen gegangen zu ſeyn; denn trotz ihrem Verſtand, einem ziemlich unbefangenen Blick und großer Redefreyheit, war ſie über Mühle und Müllerin ſehr lakoniſch; welches ich mir jedoch durch Bakis räthſelhafte Enträthſelung gewiſſermaßen erklären konnte.

---

[1] In ſpäteren Jahren mehrmals Bürgermeiſter von Frankfurt. Goethe gab ihm unter anderen einen vom 5. November datirten Empfehlungsbrief an Zelter mit, worin er ihn als „einen feinen jungen Mann“ bezeichnet, den ihm „Frankfurter Freunde zugeführt“ haben.

Mögen Sie mir gelegentlich anzeigen, ob Rath Schloſſer in Frankfurt und Graf Reinhardt von Paris zurückgekehrt ſey.

Tauſend Lebewohl!
treulichſt anhänglich

Weimar den 18. Novbr. 1822.

G.

◆

70.

Goethe an Marianne.

(Dem vorangehenden Briefe beigelegt.)

Da das Ferne sicher ist
Nahes zu überwiegen,
Wie's der kleine Blücher ist,
Freut es sich im Siegen.
Fühlt auch erst ein zartes Blut
Einige Verlegenheit,
Bald erwacht Verwegenheit,
Liebenswürdger Übermuth.

18. Nov. 1822.

B.[1]

---

[1] B als Anfangsbuchſtabe von Bakis. Das kleine Gedicht, welches bisher noch nicht veröffentlicht war, iſt auf ein farbiges Octavblatt mit gepreßtem Rand eigenhändig von Goethe geſchrieben. Unter dem Fernen iſt Marianne, unter dem Nahen Adele Schopenhauer zu verſtehen. „Der kleine Blücher" wurde Marianne ſchon auf der Gerbermühle ſcherzweiſe von Goethe genannt wegen der entſchloſſenen Miene, mit der ſie bei Tiſche die Plätze anwies und auf Spaziergängen Befehle gab.

◆

71.

Marianne an Goethe.

November 1822.

Die Nachrichten von Ihrem Wohlſein, von Herrn Froriep überbracht, haben die früheren beſtätigt, die uns durch Andreä mündlich zu Theil wurden; er konnte nicht müde werden, des Abends zu gedenken, den Ihre Güte ihm ſchenkte, und trug mir auf, Ihnen und den Ihrigen ſeinen Dank für die freundliche Aufnahme zu bezeugen; Sie werden ſich gewiß vorſtellen können, daß er alles und jedes erzählen ſollte was an jenem Abend geſprochen und erwiedert wurde, ſeine komiſche Schilderung der Verlegenheit, mit der er ſich in die Botanik flüchtete, und insbeſondere die Verwechslung des animaliſchen Elephantenfußes mit dem vegetabiliſchen, machte mich nicht wenig lachen; er wünſchte wohl zu wiſſen, ob der Cactus melocactus glücklich angekommen, und zu Ihrer Zufriedenheit ausgefallen iſt.[1]

Bakis räthſelhafte Enträthſelung eines Zwieſpalts im Herzen der Müllerin läßt ſie ſiegreich aus dem Kampfe mit Verlegen- und Verwegenheit hervorgehen; aber obſchon dieſe Begünſtigung ihr große Freude macht, muß ſie doch geſtehen, daß ſie eigentlich geſchlagen wurde, und nur in ſo fern ein kleiner Blücher iſt, als ſie ſelbſt im Rückzug nicht ganz den Muth verliert, und ſich auf ihr Incognito etwas zu gute thut; dabei muß ſie aber freilich gewiß ſeyn, ob ſie nicht durchſchaut wird, und das iſt's eben, und überdieß verſteht ſich von ſelbſt

Was uns die Erfahrung lernt:
Fernes muß dem Nahen weichen,
Da das Ferne weit entfernt
Sich mit Nahem zu vergleichen;
Dieſe Ueberlegenheit
Setzt uns in Verlegenheit;
Wenn wir ſchon dem Nahen weichen,
Möchten wir's doch gern erreichen,

---

[1] „Und ſo muß ich noch zum Schluß eines rieſenhaften Cacto melo-Cactus, von Herrn Andreä zu Frankfurt geſendet, dankbar erwähnen.“ Annalen, unter 1822. Ausgabe von 1867, XXIII, 327.

Nur indem wir uns bewußt
Daß man auch dem Fernen gut,
Regt ſich in beklommner Bruſt
Unterdrückter Uebermuth.

Im neuen Jahre ſollen gar viele gute Dinge geſchehen; es heißt, die Engländer hätten ein Schiff ausgerüſtet, welches Goethe heißt, und beauftragt iſt, aus allen Himmelsgegenden die Dedicationen aller großen Dichter einzuladen, und ſie dem Größten zuzuführen, denn es will keiner hinter Byron zurück bleiben (im Dediziren). Ein kleiner ungenannter Anonymus ſchickt auch eine Privat-Dedication des Jahres 1822.

Treu ergeben

Marianne.

Das Jahr 1823.

Vorbemerkung.

Goethe überſtand im Jahr 1823 zwei gefährliche Krankheiten: die erſte, eine Entzündung des Herzbeutels und ſodann auch der Pleura, begann am 17. Februar; der entſcheidende Tag war der 21., und ſchon am 26. berichtete Auguſt an Zelter, die „ſtarke und gute Natur des Vaters" werde die etwaigen Folgen (Vorboten der Waſſerſucht) überwinden. Dieſe Krankheit ſtand übrigens nicht, wie Düntzer angibt, mit der Unterdrückung ſeiner Leidenſchaft für Fräulein Ulrike v. Levezow in Zuſammenhang, wenn er auch dieſe ihm lebhaft geneigte Dame ſchon 1822 in Marienbad (nicht, wie es bei Zelter heißt, in Karlsbad) kennen lernte. Am glühendſten zeigte ſich die Liebe des Greiſes jedenfalls erſt im Jahr 1823, wo die innere Aufregung ihn für die Wirkungen der Tonkunſt ſo empfänglich machte, daß er ſich ſelbſt anredet: „Nun fällt die Himmliſche (die Muſik) auf einmal über dich her durch Vermittlung großer Talente und übt ihre ganze Gewalt über dich aus!" Die „großen Talente" waren Frau Milder und die ſchöne polniſche Pianiſtin Frau Szymanowska. Am 11. September reiste er von Eger ab; er dichtete an einem dieſer Reiſetage die herrliche „Elegie," das zweite Stück in der „Trilogie der Leidenſchaft." Dem kranken Gemüthe brachte bald abermals das Spiel der polniſchen Dame einige Linderung, nachdem dieſelbe Ende October in Weimar eingetroffen war. Aber bald wirkte die Aufregung überwältigend; am 24. November fand Zelter den Freund weit kränker, als er im Frühjahr geweſen. Zelter blieb bis zum 14. December, wo Goethe wieder ganz munter war; aber das fünfzigjährige Jubiläum der Werther'ſchen Liebesglut war theuer erkauft.

72.

Goethe an Willemer.

Beykommendes bitte Hrn. Grafen Reinhard, ſobald er ankömmt zu überreichen; wie ſehr verdient der Würdige ſogleich begrüßt zu werden!

Ferner bitte mich Herrn Andreä recht angelegentlichſt zu empfehlen! er iſt, wie die heiligen Könige, auf einem andern Weg in ſein Land gezogen und wir mußten ihn vergebens erwarten. Danken Sie ihm alſo, mein Theuerſter, zum allerbeſten und ſchönſten für die coloſſale Pflanze, welche freilich an den Elephanten-Fuß erinnert. Dieſe koſtbare Gabe iſt, begünſtigt durch das gelinde Wetter, glücklich angekommen und ſogleich nach Belvedere den geübteſten Kunſtgärtnern zur Pflege übergeben worden, wo ſie ſich denn, unter ſo vielen botaniſchen Wundern, noch immer wundervoll genug ausnimmt. Ein ſehr viel kleineres Exemplar ſteht ihr zur Seite und ſeltſam genug iſt es daß es einem unſerer jungen, thätigen, gereiſten Gärtner gelang einige aus Samen zu ziehen, welche denn in Erbſengröße gegen jenen Rieſen merklich contraſtiren. Auch unſere gnädigſten Herrſchaften, als Kenner und Freunde der Botanik, beſuchen, ſelbſt in Wintertagen, den neuen Ankömmling fleißig; Fremde betrachten ihn mit Aufmerkſamkeit und des freundlichen Gebers wird dabey immer gedacht.

Nun aber eine literariſche Anfrage! im Sauerländeriſchen Verlag iſt ein Büchlein herausgekommen: die Prieſterinnen der Griechen v. Dr. Adrian. Ich wünſchte einige Nachricht von dieſem Manne, wo er ſich aufhält, was er etwa ſonſt geſchrieben, woher er iſt, wie alt? u. dergl. Eine ſolche Notiz würde mir viel Vergnügen machen, da mir das Büchlein ſelbſt gar wohl gefallen hat.[1]

---

[1] Joh. Valentin Adrian (1793—1864), wurde in demſelben Jahre, da er die oben genannte Schrift herausgab (1823), Profeſſor der neueren Sprachen zu Gießen, ſpäter Oberbibliothekar daſelbſt. Unter ſeiner Leitung erſchien bei Sauerländer in Frankfurt eine Ueberſetzung der Werke Lord Byrons.

Dagegen hoff ich ſollen durch Eis und Schnee einige bunte Vögel in dieſen Tagen angekommen ſeyn, welche mit Kindern und Freunden zu verzehren, auch Herrn Andreä davon gute Biſſen vorzulegen bitte.

Gar viel wäre noch zu ſagen, ich aber füge nur noch die ſchönſten Grüße an eine liebenswürdige; ſchalkiſche Freundin hinzu, die nicht allein trauliche Mittheilungen verſpätet, ſondern ſich auch über poetiſche Dedicationen gar ſchelmiſch aufhält. Zugeſtehen muß man ihr zwar daß gewiſſe privatiſirende Herzenswidmungen von größerer Bedeutung ſind, beſonders wenn man ſich dauernder Gefühle ſchmeicheln dürfte.

Das liebenswürdige Gold- und himmelblaue Blättchen ſcheint dergleichen anzudeuten und war deshalb herzlich willkommen. Soviel ſey diesmal dem Papier anvertraut.

treulichſt

Weimar den 6. Januar 1823.

G.

73.

Marianne an Goethe.

Januar 1823.

Allererſtens habe ich im Namen der ganzen Familie für die vortrefflichen Vögel zu danken, wovon die eine Hälfte bei Andreä, und die andere bei uns gemeinſchaftlich verzehrt, und dabei die Geſundheit des verehrten Gebers widerholt getrunken, auch Andreä mit den beſten Biſſen ſo beſtürmt wurde, daß er am Ende dagegen proteſtiren mußte; es freut ihn ungemein, daß ſeine Pflanze die Aufmerkſamkeit großer Kenner und hoher Dilettanten auf ſich zieht, und er iſt dann wahrhaft beglückt, wenn Ihnen daraus eine Freude erwächſt.

Zweitens hoffe ich den Auftrag, den Sie Willemer in Betreff Dr. Adrians gegeben, durch beiliegende Zeilen von Herrn Pfarrer Kirchner,[1] die er ſchrieb, ohne zu wiſſen, daß ſie in Ihre Hände

---

[1] Anton Kirchner (1779—1834), der rühmlich bekannte Redner und Geſchichtſchreiber von Frankfurt. Wie überaus günſtig Goethe über ihn urtheilte, erkennt man aus deſſen Geſprächen mit dem Kanzler v. Müller, indem er ſein geiſtig belebtes Weſen den „beſchränkten, düſteren Köpfen“ von Frankfurt gegenüberſtellt.

Die Anzahl der Stufen beſtimmt die Gattungen, und die unterſchiedenen Größen der Stufen beſtimmen die Arten von Intervallen, ſo die Gattung unter ſich begreift.

Die Alten haben die vollkommne Prime nicht zu den Intervallen gerechnet, weil ſie den Raum, der ſich zwiſchen zween Tönen befindet, zum Merkmal des Intervalls gemacht hatten, und zwiſchen den beyden Tönen, welche die vollkommene Prime vorſtellen, kein Raum befindlich iſt. Wenn aber die Intervallen überhaupt durch die Vergleichung zweener Töne ihr Daſeyn erhalten, ſo muß man zum Merkmal eines Intervalls etwas annehmen, was nicht bloß einigen oder den meiſten, ſondern was allen Intervallen, ohne Ausnahme zukömmt. Der Raum der ſich zwiſchen zween ungleichen Tönen befindet, kann bey zween vollkommen gleichen und ähnlichen Tönen nicht ſtatt haben, und doch iſt das Hauptmerkmal, wodurch alle Intervalle beſtimmt werden können, vorhanden, ich meyne die Vergleichung zweener ſich vollkommen ähnlicher Töne. Der Raum kann daher nicht das ohnfehlbare Merkmal der Intervalle ſeyn, ſondern man muß dazu vielmehr das Verhältniß annehmen, welches die 2 verglichne Töne gegen einander haben. Alle Vergleichungen ſetzen ein Verhältniß, aber nicht alle einen Raum voraus; wie bey der Vergleichung des c̄ zu c zu ſehen. Hier iſt kein Raum zwiſchen beyden Tönen, aber wohl ein Verhältniß wie 1 zu 1.

Die wahre Anzahl der Intervallen kann nur alsdann erſt unumſtößlich gewiß beſtimmt werden, wenn man die wahre Anzahl von Tönen feſtgeſetzt hat, die in der Harmonie und Melodie müſſen zugelaſſen werden. Hierüber ſind aber die Tonkünſtler noch nicht vollkommen einig. Von denjenigen, die ſich auf die bloße Erfahrung gründen, führen die meiſten die doppel ✕ und b an; einige haben gar dreyfache ✕ und b angenommen. Die gründlichen Theoretici, welche die Erfahrung mit den Grundſätzen der Wiſſenſchaft verbinden, behaupten, daß die doppel ✕ und b unnöthig, und die dreyfachen gar verwerflich ſind. Man leſe hierüber die Abhandlung im I. B. des Berl Mag. p. 325 ꝛc. und urtheile alsdann, zu welcher Parthey man ſich zu halten habe; denn Erfahrungen, die auf bloßer Willkühr beruhen, können unmöglich denen gründlich erwieſenen mit Recht vorgezogen werden.

Das ganze Geſchlecht der Intervallen wird in Gattungen eingetheilt, deren jede wieder unterſchiedene Arten von Intervallen unter ſich begreift. Bisher hat man die Töne in der Harmonie gemeiniglich nur bis zur None mit Zahlen bezeichnet. Nimmt man nun alles an, was wirklich darinn enthalten iſt;

kommen ſollen, nicht übel beſorgt zu haben, zumal wenn ich hinzuſetze, was ich aus weiblichem Munde gehört, daß es noch ein junger Mann und ein nicht unglücklicher Ueberſetzer ſpaniſcher und italieniſcher Dichtungen ſei, es freut mich zu hören, daß die fremden Zungen ſeine eigene gelöst haben, und da er ſo gut weiß, was die Andern wollen, wird er es wohl auch von ſich wiſſen; wenn ich wüßte, wie es an ihn gelangen könnte, ſo hätte ich ihm gern die Freude gemacht zu erfahren, daß Sie ſich nach ihm erkundigt; lieber Gott, es iſt vielleicht die größte, die er noch im Leben gehabt hat. Sulpiz könnte es wohl oder Cotta — oder wenn Sie wollen — verzeihen Sie, mein gütiger Freund! Ihre Nachſicht und Liebe machen mich verwegen.

Den Ausfall auf den Schalk und Schelm muß ich mir ſchon gefallen laſſen, obſchon ich mir bewußt bin, die Dedication mit gebührender Ehrfurcht erwähnt zu haben, ach! gäbe es nur viele Dichter wie Byron, das Schiff ſollte bald Fracht genug haben; freilich mit privatiſirenden Herzenswidmungen darf es ſich nicht befaſſen, da iſt ein Schiff nicht hinlänglich, ich glaube, daß die ſämmtlichen Flotten der Engländer und Amerikaner genug damit befrachtet werden könnten, ja, daß für manche Jahre allein 3 bis 4 Schiffe nöthig wären. Da muß man denn wo anders Hülfe ſuchen; Hudhud erbarmt ſich unſer eins, Gottlob, daß er in frühern Zeiten in unſrer Gegend nicht ſo bekannt war; wer weiß, ob er ſich noch ſo gefällig erweiſen würde; nun aber nimmt er den Gruß auf ſeine Flügel und landet mit an ſicherm Port.

Rieſe (nach langer Zeit wieder) aß heute mit uns zu Mittag, und Ihrer wurde herzlich und ſehnlichſt gedacht; der Wunſch, Sie wieder zu ſehen, wurde in uns lebendig und ich mußte verſprechen, ihn zu berichten, wenn es auch ein frommer iſt. Auch unter der Eis= und Schneedecke haben die Ufer des Mains etwas heimliches, wie erſt, wenn der Frühling kommt! und invocavit.

Marianne.

◆

74.

Goethe an Willemer.

(Eigenhändig.)[1]

Nur wenig Worte als Zeichen erneuten Lebens und Liebens.[2] Tauſend Dank für herzliche Theilnahme in Leid und Freud, mit dem dringenden Wunſche, bald wieder von den Freunden Gutes zu vernehmen. Wie befindet ſich Marianne? Ich höre, ſie litt einige Zeit. Möge das Frühjahr uns Allen froehlich und heilſam werden!

Treulichſt

W. d. 14. Apr. (1823).

Goethe.

* * *

75.

Marianne an Goethe.

April 1822.[3]

Die freundlich tröſtlichen Worte als Zeugniß völliger Geneſung haben uns alle hoch erfreut; wie dem Wanderer in einem fremden Lande die Laute ſeiner Sprache klingen, ſo erquicklich ſind die wohlbekannten unveränderten und klaren Züge meinen Augen; ich hatte ſie lange nicht geſehen und doch mußte ich zögern ihre heilſame Wirkung zu berichten; ein todtkrankes Kind meiner armen Max nahm Zeit und Pflege in Anſpruch. Den Troſt ausgenommen, den es uns gewährt, die Leiden eines lieben Kranken durch Pflege zu mildern, war der Schmerz bei der Gefahr und die Freude über die Geneſung eine Wiederholung meiner Empfindung bei Ihrer Krankheit. Auch mir war dieſer Winter feindlich; die Töne, die ſonſt ſo freudig meiner Bruſt entquollen, blieben durch die Kälte eingeſchloſſen und raubten mir den Athem, weil ſie ſich Luft machen wollten; ſo erkläre ich mein Uebel, das der Arzt für Bruſtkrämpfe halten will. Ich hoffe auf den Frühling, auf die Erquickung friſchen Grüns und goldener Worte. Wollen Sie das Gefühl des wiederkehrenden Frühlings noch verſtärken, ſo laſſen Sie ſich von einer ſchönen, weichen Stimme Beethovens Lieder an die Entfernte ſingen;[1] die Muſik ſcheint mir unübertrefflich und nur mit der zu Egmont vergleichbar, und die Worte ſchicken ſich ſehr gut für ein liebendes jugendlich fühlendes Gemüth; es muß aber einfach und rührend geſungen und ſehr gut geſpielt werden; wie gerne hörte ich, daß es Ihnen Freude gemacht und was Sie ſonſt dabei gedacht haben möchten.

---

[1] Das Original befindet ſich, wie bereits angegeben, in der Hirzel'ſchen Goethe-Bibliothek.

[2] Am 16. März hatte Goethe's Sohn an Zelter Bericht abgeſtattet; der Vater ſchrieb auf ein beigelegtes Extrablatt mit Bleiſtift die Worte: „Erſtes Zeugniß erneuten Lebens und Liebens dankbar anhänglich J. W. v. Goethe."

[3] Irrig ſtatt 1823.

Morgen ziehen wir auf die Mühle, der lange Zug des Zaars aller Winter nach ſeinem Eispalaſt hat uns bis jetzt den Weg verſperrt; in dieſen Tagen ging der Troß vorüber und nun ſingen die Lerchen und die Bäume blühen, wenn ich nur auch wieder ſingen könnte!

Die böſen Aerzte werden wohl wieder das Carlsbad anrathen; wenn ſie ſich aufs Errathen verſtänden, ſo würden ſie mich um Rath fragen und ich würde ganz beſtimmt zu Wiesbaden rathen. Erfreuen Sie ſich des neuen Lebens wo es auch ſei, gedenkend

Ihrer

Marianne.

Möge Gott, die Natur und Sie ſelbſt ſich uns noch lang erhalten.[2]

* * *

16.

Goethe an Willemer und Frau.

Den theuren Freunden am Maine muß ich vor meinem Abſchiede aus Böhmen noch ein freundliches Wort zurufen; ich glaube mich ihnen näher indem die Stadt Eger, wo ich mich gegenwärtig aufhalte, unter demſelben Breitegrad liegt als meine liebe Vaterſtadt. Um aber zu dem gegenwärtigen Augenblick zu gelangen muß ich geſchichtlich verfahren und von den vergangenen Monaten einiges vorausſchicken.

---

[1] An die ferne Geliebte. Ein Liederkreis von Al. Jeitteles. Für Geſang und Pianoforte componirt von Beethoven. op. 98.

[2] Die Nachſchrift, von der Hand deſſelben Copiſten wie der Brief ſelbſt, rührt wohl von Willemer her.

Nach meiner heftigen Krankheit waren die geiſtigen Kräfte gar bald wieder hergeſtellt, ich konnte, zu meiner und der Freunde Beruhigung die mir obliegenden Geſchäfte ordnungsgemäß betreiben, ſo daß ich gegen Pfingſten mich ziemlich frey gemacht hatte. Allein der Körper litt noch an einer gewiſſen Unthätigkeit, die Muskelkraft war ins Stocken gerathen und niemals fühlte ich ununterbrochene Bewegung nöthiger als eben da. Im Stillen macht ich mir daher den Plan, meine vaterländiſchen Freunde wieder zu beſuchen, unangemeldet zu erſcheinen, mich feſt halten zu laſſen, ſodann über Maynz und Coblenz nach Bonn zu wallfahrten und an dem letzten Orte mit wiſſenſchaftlichen Männern mich eine Zeitlang zu unterhalten; zu empfangen, zu geben und über gewiſſe Punkte über die man ſich nicht leicht allein verſtändigt mit Meiſtern vom Fache mich zu vereinigen. Den Rückweg überließ ich der Folgezeit und bey mir war alles gehörig eingeleitet.

Allein der Entſchluß des Großherzogs, nach Marienbad zu gehen, hob meinen ganzen Plan auf; ſeinen Wünſchen, worin er ſeine Befehle kleidete, dem Verlangen der Großherzogin, dem Andringen der Aerzte, Freunde, Kinder, die nichts natürlicher fanden als daß ich einen Heilort der mir ſo wohlthätig geweſen nothwendig wieder beſuchen müſſe, konnte ich, durfte ich nicht widerſtehen und ſo traf ich am 2. July zugleich mit dem Fürſten in Marienbad ein. Seine Gegenwart, immer aufregend und belebend, brachte bald den ganzen Kreis in Umtrieb; ſchöne geräumige Wohnungen, liebenswürdige Nachbarſchaft, freyer, faſt ländlicher Aufenthalt, Bewegungen von Morgens bis Abends im Wandeln und Fahren, Eilen und Begegnen, Irren und Finden und für die Jugend zuletzt im Tanze gaben Zeit und Gelegenheit zum Erneuen älterer Verhältniſſe, zum Anknüpfen neuerer, zum ſuchen und geſucht werden, zu Unterhaltung, Vertraulichkeit, Neigung und was ſich nicht alles durch einander flocht; daß man ſich eben ganz vergaß, ſich weder krank noch geſund, aber behaglich und beynahe glücklich fühlte.

Den Grafen von St. Leu, ehemaligen König von Holland, der im Vertrauen auf Marienbad von Florenz gekommen war, traf ich, nach ſo viel Jahren wieder wie ich ihn verlaſſen hatte, wohlwollend und zutraulich. Wie bedeutend iſt nicht der Umgang mit einem ſolchen Manne der als einer der wichtigſten Mitſpieler des großen Weltdrama's, durch die Gewalt des Allherrſchers auftrat, ſodann abtrat ſeinem ſittlichen Gefühl zu Folge.[1] Damals, als er ſich vom Throne flüchtete war er mein Wandnachbar in Töplitz; ich gewann ſeine Neigung die er mir bis jetzt erhalten und diesmal erneut hat. Den Herzog von Leuchtenberg hab' ich auch geſprochen, wo er ſich über bedeutende Gegenſtände unterhielt. Sinnig wohldenkende, gründlich unterrichtete, kenntnißreiche Männer pflegen mit mir länger oder kürzer belehrende Unterhaltung, und ſo find ich, wenn ich mir jetzt alles wiederhole, daß ich unendlich viel gewonnen, in manche Zuſtände hineingeblickt und vieles genoſſen habe.

Alles beruft mich wegen zuſammenſtimmender Freyheit des Geiſtes und Körpers; ich geſtehe gern daß ich mich ſo fühle, und mich eben deßhalb, wenigſtens dem Sinne nach, zu jenen Gegenden wende, wo ich Antheil hoffen kann, ohne den jedes Behagen doch immer nichtig ſeyn würde. Laſſen Sie mich von Ihrer Seite beſte Marianne auch wiſſen wie Sie dieſen Sommer zugebracht; der Freund gibt ja wohl auch einen Wink von ſeinem thätigen Befinden.

Schließen aber darf ich nicht ohne zu ſagen welche Genüſſe mir die Muſik dargereicht. Mad. Milder von Berlin hat in vier kleinen Liedern eine Unendlichkeit vor uns aufgethan. Mad. Szymanowska aus Warſchau, die fertigſte und lieblichſte Pianoſpielerin, hat auch ganz Neues in mir aufgeregt.[2] Man iſt erſtaunt und erfreut wenn ſie den Flügel behandelt, und wenn ſie aufſteht und uns mit aller

---

[1] Im Jahr 1810. Ueberaus günſtige Aeußerungen Goethe's über Ludwig Bonaparte finden ſich in der Beſprechung ſeines Porträts von Gerard und noch eingehender bei J. Falk „Goethe aus näherem perſönlichen Umgange dargeſtellt." Leipzig, dritte Auflage 1856.

[2] Zelter an Goethe über Frau Szymanowska, am 8. Januar 1824: „Ihr Spiel ruht auf einem gewachſenen Talent und du haſt ſie ganz richtig beurtheilt. -- Sie iſt raſend in dich verliebt und hat dir hundert Küſſe auf meinen Mund gegeben."

Liebenswürdigkeit entgegen kommt, ſo läßt man ſichs eben ſowohl gefallen.

Neigung, Friede,[1]

Eger am 9ten Septbr. 1823.

◆

77.

Marianne an Goethe.

7ber 1823.

Ich kann nur wiederholen, was Willemer in ſeinem Briefe meldet, wie ſehr uns der Inhalt des Ihren erfreute; wenn ſchon die Hoffnung, den theuren Freund bei uns zu ſehen, zwar nicht ohne Grund war, aber nun wohl kaum mehr in Erfüllung gehen dürfte; wie freudig überraſchte uns das verbreitete Gerücht einer Reiſe an den Rhein und Main, welches ſich ſogar in den Zeitungen zu beſtätigen ſchien; es war mir nicht möglich, dieſe Ungewißheit länger zu ertragen, und ich ſchrieb deshalb an Frau Frommann nach Jena, deren Antwort mir zwar Ihre Reiſe nach Eger anzeigte, aber doch auch nicht gerade zu für unmöglich erklärte, was ich ſo ſehnlichſt wünſchte; an die mineraliſchen Forſchungen in Eger konnten ſich recht gut die über Kunſt und Alterthum am M. und Rh. anſchließen; und kurz: es ſchien mir nichts gewiſſer als Sie wollten uns überraſchen; ich hoffte von einem Tag zum andern, bis mir endlich der kleine Stern[2] anzeigte, wohin die Wanderung geht.

Jenes liebenswürdige Gedicht überzeugte uns welche Lebensfriſche der Freund aus der Heilquelle getrunken, und welch' eine Heiterkeit und Freude ſich überall durch ſeine Gegenwart verbreitet;[3] durch den

---

[1] Die Brief-Ecke, welche wahrſcheinlich noch ein Wunſchеswort ſammt der Namens-Unterſchrift enthielt, iſt ausgeſchnitten. — Eine ſehr ausführliche Beſchreibung des zu Eger verlebten 9. September theilt Rath Grüner aus Goethe's Tagebuch mit, S. 189.

[2] Der Stern in Goethe's Siegel.

[3] Mit dem liebenswürdigen Gedicht ſind wohl die Stanzen gemeint, welche Goethe aus Böhmen den zur Feier ſeines Geburtstags verſammelten Weimarer Freunden überſchickte. Dieſe Stanzen wurden ſchon im September im „Journal für Literatur, Kunſt, Luxus und Mode" abgedruckt.

Inhalt des Briefes beſtätigt ſich vollkommen unſere Vermuthung, und es wird uns leichter eine fehlgeſchlagene Hoffnung zu ertragen, wenn wir bedenken, wie viel der Freund bei dem Tauſch gewann. Doch iſt es eine eigene Geſchichte mit dem aufgeben, und wenn ich ſchon früher mein Herz beſänftigte, mit ſüßer Hoffnung ihm ſchmeichelnd, ſo fehlt auch der Nachſatz nicht: „kurz iſt das Leben fürwahr, aber die Hoffnung iſt lang!“[1] und ich kann trotz allen Gründen das widerſpenſtige Weſen nicht dahin bringen daß es ſchweigt und auf das nächſte Jahr hofft; ich muß geſtehen, daß Willemer ein guter Dollmetſcher ſeiner Wünſche iſt, wohl ein beſſerer, als ich mir ſelbſt zu ſeyn getraute! — Ich zweifle nicht, daß der Reſt des Septembers und der Anfang des Oktobers ganz in den Sommer hinüber ſpielen werden, den wir eigentlich jetzt erſt haben, und daß, wenn ſchon die Feuer des 18. Oktobers nicht mehr die vaterländiſchen Berge erhellen, doch in den Augen und Herzen der Bewohnerinnen Frankfurts noch manche ſtille Flamme brennt, die zu nicht unintereſſanten Beobachtungen aufzufordern ſcheint. Zur wünſchenswerthen Verſtärkung dieſer und ähnlicher wichtiger Gründe ſollte die kleine Rolle dienen, deren Inhalt keinen andern Werth hat, als den Sie ihr durch Erinnerung geben. Es war mir ſehr leid, daß die eine Zeichnung ſich gerade am rothen Männchen ſchließt, und die andere es eben nur ahnen läßt, aber nach einigem Bedenken war mir es faſt lieb, denn gerade was nicht da iſt, wird vielleicht öfter bemerkt, als das Gegentheil; Möge der Anblick dieſer bekannten Häuſer einige Vorliebe für die Heimath erwecken, und Sie aus den Fenſtern des fehlenden rothen

---

[1] Marianne bezieht ſich hier auf ein Diſtichon Goethe's, welches in folgender Faſſung bekannt iſt:

Ich beſänft'ge mein Herz, mit ſüßer Hoffnung ihm ſchmeichelnd,
Eng iſt das Leben fürwahr, aber die Hoffnung iſt weit.

Dieſes Diſtichon, welches ſich in den Ausgaben von Goethe's Werken nicht findet, wurde ebenſo wie das oben S. 83 angeführte zuerſt im Jahre 1835 von Schütz in ſeinem Buche über Goethe's Philoſophie zum Abdruck gebracht, wo Loeper es entdeckte und in Band V des Archivs für Literaturgeſchichte S. 98 mittheilte. Marianne kannte es alſo, ehe es veröffentlicht war und es liegt nahe, anzunehmen, daß es in Frankfurt entſtanden iſt. Nach einer anſprechenden Vermuthung Loepers wäre das Diſtichon identiſch mit dem Verſe, welchen Goethe am 18. October 1814 im Weinbergshäuschen auf dem Mühlberg aufgezeichnet haben ſoll. Vgl. S. 37.

Männchens alles andere Fehlende der kleinen Zeichnung ergänzen. Kann es aber nicht ſeyn, ſo möge ſie das Motto führen, als Unterſchrift: „kommt der Prophet nicht zum Berge, ſo kommt der Berg zum Propheten.“

Von mir weiß ich wenig zu ſagen, als daß uns der Sommer ſtill und einſam auf der Mühle verfloß, geſund ſind wir alle und auch vergnügt.

Als Auftrag von Saunchen Schloſſer ſoll ich berichten, daß ihre Geſchwiſter jetzt in der Schweiz oder in Italien ſind, daß ſie in deren Namen für die Sendung dankt, und obſchon ſie die Briefe abſchickte, doch nicht glauben kann, daß die Antwort ſo bald erfolgen dürfte, weshalb ſie um Nachſicht bittet.

Ueber Rieſe ſchrieb Ihnen Willemer; ich werde ihm Ihren Brief ſenden, was immer ein Feſt für ihn iſt.

Sailer, neuerwählter Biſchof von Regensburg hielt ſich einige Zeit hier und am Rhein auf; welch' ein liebenswürdiges Naturell, ein wandelndes Herz mit einer Biſchofsmütze!

Clemens Brentano war auch hier, und beſchießt die ſündhafte Welt mit ſchwerem Frömmigkeits-Kaliber; bei ſeinem Geiſte und ſcharfen Witz iſt er übel dran, ſie reißen ſeinen himmliſchen Schwingen immer wieder die Federn aus.[1]

Verzeihen Sie, mein verehrter Freund, daß ich Sie ſo lange, und größtentheils von meinen Hoffnungen und Wünſchen unterhalten habe, daß ſie alle für Ihr Wohl ſind, gereiche zur Entſchuldigung

Ihrer

Marianne.

Erläuterungen.

I.

Die „kleine Meſſe“ enthielt eine Anzahl nett gezeichneter und ſauber illuminirter Frankfurter Straßenproſpekte, wie ſie kurz vorher in der Kunſthandlung von F. Wilmans erſchienen waren. Drei derſelben ſtellen verſchiedene Punkte des Mainufers dar und ſind mit Verſen geſchmückt, die Marianne eigenhändig darunter geſchrieben. Auf dem erſten ſehen wir das Untermainthor mit den damals neu errichteten Bauten, nämlich dem Wachthaus und den jetzt Rothſchild'ſchen und Reiß'ſchen Häuſern, darunter die vier Zeilen:

---

[1] „Brentano kommt nach ſiebenzehnjähriger Abweſenheit,“ ſo kündigte Frau v. Willemer eines Abends im Juli 1823 bei Thomas an, „wieder einmal nach Frankfurt, und dann wird,“ ſagte ſie, zu Böhmer gewendet, „ein ganz neues Leben beginnen, es werden geiſtige Funken ſprühen und Witze regnen.“ (Aus Böhmers Leben von Janſſen.)

Neue Häuſer, neuer Raum
Mögen ſich geſtalten;
Der Erinn'rung ſchöner Traum
Ruht doch auf den alten.

Das zweite Bildchen zeigt die Leonhardskirche bis zum Rententhurm und Fahrthor, alſo bis zur unmittelbaren Nähe des Rothen Männchens, jedoch ohne daß man des letzteren gewahr wird. Es iſt Winterlandſchaft, die Dächer voll Schnee und der eisbedeckte Main bis zur alten Brücke mit einer Unzahl von Figürchen ausgefüllt; darunter:

Thore, Häuſer alter Art,
Bleibt mir ungewandelt!
Durch des Freundes Gegenwart
Seid ihr längſt geadelt.

Endlich das Obermainthor nebſt Wachthaus, daneben die Bibliothek mit ihrem korinthiſchen Porticus, mainaufwärts die Umgebung von Oberrad und der Mühle. Der dazu gehörende Vers lautet:

Von der Ilme bis zum Rhein
Mahlet manche Mühle;
Doch die Gerbermühl' am Main
Iſt's, worauf ich ziele.

II.

Der edle Johann Michael Sailer war zur Zeit, wo Frau v. Willemer ihn kennen lernte (1823), Biſchof von Germanopolis und Coadjutor des Bisthums Regensburg; Biſchof von Regensburg wurde er erſt 1829. Marianne verehrte ihm einen Stich, den heiligen Chriſtoph darſtellend, mit dem ſchönen Gedicht:

Sanct Chriſtoph ohne Zagen
Bezwingt der Wellen Wuth;
Die ſtarken Schultern tragen
Ein Kindlein durch die Fluth.

Den Rieſenkörper bieget
Die nicht vermeinte Laſt,
Und ſeine Kraft erlieget
Der ſchweren Bürde faſt.

Doch dringt er ohne Zagen
Durchs Waſſer tief und breit;
Die ſtarken Schultern tragen
Das Heil der Chriſtenheit. —

Du ſchreiteſt ohne Zagen
Durch Lebensſturm bewegt;
Die ſtarken Schultern tragen,
Was Gott dir auferlegt.

Was Körperkraft im Bilde
Bewußtlos willig thut,
Wirkt deine Herzensmilde
Durch Geiſt und Glaubensmuth.

Du trägſt zu Gottes Ehre
Des Hirten Stab und Kleid;
Durch Beiſpiel und durch Lehre
Führeſt du zur Seligkeit.

Du ſchreiteſt ohne Zagen
Auf gottgeweihter Bahn,
Die ſtarken Schultern tragen
Den Schwachen himmelan.

Hier lohnet Gott dein Streben
Mit Liebe und Vertrau'n,
Und dort in jenem Leben
Wirſt du ſein Antlitz ſchau'n.

ſo beläuft ſich die Anzahl der Intervallen bis auf zwey und funfzig; *) Nimmt man aber Harmonien an, wovon man keine Grundharmonie angeben könnte, wofern man nicht die Decime, Undecime, Duodecime, Terzdecime, Quart- und Quintdecime zulaſſen will; ſo würde man, durch Verwerfung dieſer letzten Intervallen, etwas Widerſprechendes behaupten; man würde eine Folge annehmen, wovon kein Grund zu finden wäre. Die Vernunft lehrt einen jeden, daß dieſes nicht ſchicklich iſt. Was ſoll man alſo von der Hartnäckigkeit der Tonkünſtler denken, welche die 10. 11. 12me ꝛc. durchaus verwerfen? Die wenigſten wollen dem ſechsſtimmigen Grundaccord von der onzieme, die Herr Rameaux angenommen hat, beypflichten. Sie bleiben dabey, daß die Undecima eine Quarte ſey, und bezeichnen alſo den Grundaccord $_{8}{}_{3}{}^{5}{}^{7}{}^{9}{}^{11}$ wenn er dreyſtimmig gemacht wird, an ſtatt durch $_{8}5^{11}$ mit $_{8}4^{5}$. Da ſie nun dieſen $\begin{smallmatrix}5\\4\end{smallmatrix}$ Accord unmöglich vor einen Grundaccord ausgeben können, weil jeder weis, daß in einem Grundaccord keine 2, 4, oder 6te ſtatt finden kann; ſo werden ſie bey den Umkehrungen des $\begin{smallmatrix}5\\4\\8\end{smallmatrix}$ Accords den Grundaccord eben ſo wenig antreffen; denn er giebt die Accorde von $_{8}2^{5}$ und $_{8}4^{7}$; dieſes ſind auch keine Grundaccorde, alſo lauter umgekehrte, ohne Grundaccord, lauter Folgen ohne Grund! Nimmt man aber den Grundaccord des Herrn Rameaux $_{8}5^{11}$ an; ſo haben $_{8}2^{5}$ und $_{8}4^{7}$ als Folgen in $_{8}5^{11}$ ihren richtigen Grund.

Die Gattungen der Intervallen heiſſen; Primen, 2den, 3ten, 4ten, 5ten, 6ten, 7men, 8ven, Nonen, 10men, 11men, 12men, 13men, Quart- und Quintdecimen, wenn man von dem, was zum Ganzen gehört, gar nichts auslaſſen will. Derjenige Grund aber, woraus man den ganzen Umfang der Intervallen herleiten kann und muß, iſt kein anderer und richtigerer, als die Einheit der allerleichteſten diatoniſch-chromatiſch-enharmoniſchen Tonleiter; denn dieſe enthält alle in der Natur wirklich von einander unterſchiedene auf- und abſteigende 12 Dur und 12 Moll Tonleitern, wie ſie auf die leichteſte Art können vorgeſtellt werden. Alles was dieſe Einheit der diatoniſch-chromatiſch-enharmoniſchen Tonleiter überſchreitet, iſt nichts neues, ſondern nur eine andere Vorſtellung von einer ſchon vorhandenen Tonleiter, die im Gehör nicht die geringſte Veränderung hervorbringt, und daher billig als etwas unnützes und überflüßiges angeſehen werden kann. Man nimmt alſo aus der angegebnen Tonleiter den erſten Ton, und vergleicht ihn mit allen

---

*) Siehe Herrn Riedts Verſuch über die muſikaliſchen Intervalle ꝛc. Berlin 1753.

78.

Goethe an Marianne.

Myrth' und Lorbeer hatten sich verbunden;
Mögen sie vielleicht getrennt erscheinen,
Wollen sie, gedenckend seliger Stunden,
Hoffnungsvoll sich abermal vereinen.

d. 18. Octbr. 1823.

Erläuterung.

Am 10. Juni 1823 hatte Eckermann ſich zuerſt perſönlich bei Goethe eingeführt, welchem er ſchon früher ſeine „Beiträge zur Poeſie" im Manuſcript überſandt hatte. Nachdem daſſelbe als Buch erſchienen war, las Goethe darin die Stelle S. 279, in welcher Suleika's Lied an den Weſtwind als ein muſterhaftes Gedicht analyſirt und mancher weſentliche Vorzug Goethe'ſcher Lyrik an ihm entwickelt wird. Dieß erweckte in ihm die lebhafteſte Erinnerung an jenes dichteriſche Zuſammenwirken. Am 18. October, ohnedieß einem für das dichtende Paar bedeutungsvollen Tage, ſchnitt er in den „Grünhäuſern" zu Belvedere ein Myrthen- und ein Lorbeerreislein los, band ſie mit einem grünſeidenen Bändchen zuſammen und ſchlug um ſie einen halben Bogen grauen Conceptpapiers, auf deſſen Außenſeite er die obigen „wenigen, aber wohlempfundenen Reime" in beſonders klaren, großen Zügen ſchrieb; daneben noch: „S. 279"; den Namen „Eckermann" hat Marianne beigefügt. So vor uns liegend, wirkt die „wunderliche Sendung" noch heute mit ergreifender Unmittelbarkeit. Goethe ſelbſt erläutert ſie erſt nach langer Pauſe ſeines Schreibens, der längſten, die ſich in unſerer Sammlung findet, im Briefe Nr. 80, am Sonntag Jubilate, der im Jahr 1824 auf den 9. Mai fiel. Als der Vers 1828 in die Sammlung der Goethe'ſchen Gedichte aufgenommen wurde, fügte Goethe zur Erläuterung die Worte bei: „Dieſes Gedicht begleitete einen geſchlungenen Lorbeer- und Myrtenkranz zum Symbol eines wie Hatem und Suleika in Liebe und Dichtung wetteifernden Paares."

Dem Umſchlage beigeſchoben lag ein Ausſchnitt aus einer Berliner Zeitſchrift, dem Papier und Druck nach zu urtheilen, aus dem „Geſellſchafter," deſſen Inhalt wir folgen laſſen:

„Madame Milder erfreute alle Freunde des deutſchen Liedes, dem Goethe, Zelter und Reichard ſo dauernden Gehalt verliehen, in ihrer wohlgewählten Abend-Unterhaltung am 9. d. durch den ebenſo ſinnigen als gefühlvollen Vortrag der morgenländiſchen Dichtung „Suleika's zweiter Geſang" aus Goethe's weſtöſtlichem Divan, welche der durch „die Forelle" und mehrere ſchöne Lieder uns bekannt gewordene Componiſt Franz Schubert in Wien für die Stimme der Madame Milder eigens in Muſik geſetzt und in Tönen den orientaliſchen Geiſt des liebeglühenden, heiße Sehnſucht athmenden Gedichts trefflich aufgefaßt hat. — Die Anfangs wiegende Begleitung des Claviers erhebt ſich bei dem dreitheiligen Schlußvers zur höchſten Spannung des Gefühls und gibt höchſt wahr den Ausdruck der Worte zurück:

Sag' ihm, aber ſag's beſcheiden:
Seine Liebe ſei mein Leben;
Freudiges Gefühl von beiden
Wird mir ſeine Nähe geben."

Ob Marianne dieſen Ausſchnitt von Goethe oder von anderer Seite her erhalten hat, wiſſen wir nicht anzugeben.

◆

Das Jahr 1824.

79.

Marianne an Goethe.

1824.[1]

So iſt denn abermals eine lange Zeit verſtrichen, und ich habe die mir ſo bekannten Züge der lieben Freundeshand entbehren müſſen, und, laſſen Sie mich es nur geſtehn, durch meine eigene Schuld; wie kann, wie ſoll ich Ihnen erklären, ja mir ſelbſt erklären, warum es mir unmöglich war, auf jene Zeilen etwas zu erwiedern, auch nur der Ueberraſchung, ja Beſtürzung zu erwähnen, die ſich meiner bemächtigte! Ja ſelbſt die Gewalt der Täuſchung, die mir eine ſchöne Zeit ſo nahe ſtellte, vermochte nicht meine Beſchämung zu mindern; und wie ſollte ich es ertragen, mit ſo Herrlichem mich zu ſchmücken, da die Zeit den ſchönſten Schmuck verſagt, der allein das Haupt der Frauen mit Freude umkränzt. Mögen Sie Herzenskündiger ſich und mir enträthſeln, was in jenen dunkeln Gefühlen mir ſelbſt verborgen liegen mag. Nun hoffte ich immer, gerührt und bewegt wie ich war, auf einen Brief von dem Freunde, der mich wieder in die Stellung bringen ſollte, in der ich nun einmal bin; er kam nicht, und ſo ſchwieg ich, und würde noch ferner geſchwiegen haben, wenn nicht das leiſe Gefühl der Undankbarkeit ſich immer lauter in mir geregt hätte, und ich am Ende geſtehen mußte, daß ich dies lange Schweigen wohl verdient haben möge, und auch wohl, weil ich glaube demüthig zu ſeyn, und es vielleicht nicht bin.

---

[1] Von der Schreiberin ſpäter beigefügt: „27. April 1824."

Jene ſchöne und talentvolle Klavierſpielerin[1] hat ſich auf ihrer Durchreiſe ſo kurze Zeit aufgehalten, daß es nur wenigen vergönnt war ihre perſönliche Bekanntſchaft zu machen; den Genuß ihrer Kunſt hat ſie uns leider entzogen; doch blieb uns die Hoffnung bei ihrer Rückreiſe. Durch Schloſſer wurde mir mitgetheilt, in welchem Grade ſie ſich der Anerkennung ausgezeichneter Menſchen erfreuen darf. Wenn Sie es der Mühe werth hielten, das vorausgeſendete Blatt genau zu durchſehen, ſo würden Sie vielleicht am Eingange zum Römer eines Bürgermeiſters gewahr, der eben die Rathskutſche verläßt;[2] ich wollte eigentlich Thomas darunter ſchreiben, und meinen Schwiegerſohn und Roſettens Mann Ihrem Wohlwollen empfehlen, aber dies hätte das ganze Bildchen in dieſes Jahr gebannt, es bleibe eine ungebundene Erinnerung! Denn ſonſt möchte ich lieber, Sie gedächten jenes Augenblicks, als Sie an derſelben Stelle mit Willemer ſich durch das Meßgedränge windend, plötzlich vor mir ſtanden, wiewohl ich mich, durch Ihre Stimme aufmerkſam gemacht, ſchon lange vergebens umgeſehen hatte; ich brachte damals den Mondesorden mit nach Haus, den mir der türkiſche Kaufmann für den großen Dichter gegeben hatte.[3] Wie glücklich war ich über den gelungenen Scherz, er ſchien Ihnen Freude zu machen; das war eine ſchöne Zeit, gewiß meine glücklichſte! Sie erinnern ſich gewiß nicht mehr dieſer Begegnung, und mir war ſie ſo bedeutend, es that mir ſo wohl mitten im Gewühl fremder Leute zwei ſo befreundete Stimmen zu hören, die mir angehörten. Laſſen Sie ſich gefallen, daß ich die kleine Geſchichte dem Bildchen zueigne, und ſchenken Sie der Vergangenheit dieſen Augenblick.

---

[1] Madame Szymanowska.

[2] Es mag wohl den drei Bildchen, die wir oben angegeben, ein viertes beigelegen haben, das den Römerberg ſelbſt darſtellte. — Für das Jahr 1824 war Thomas zum erſtenmal zum (jüngeren) Bürgermeiſter gewählt.

[3] Selbſtverſtändlich nur nach ihrer neckiſchen Angabe; ſie hatte den Orden, auf welchem Sonne und Halbmond dargeſtellt waren, in der Meſſe gekauft. In einem Divan-Gedicht (Buch VIII, 13), das bald nach dem Frankfurter Aufenthalt in Heidelberg entſtand, werden die auf dem Ordenszeichen vereinten Geſtirne als das Sinnbild eines innig verbundenen Liebespaares gedeutet. Auch in dem oben S. 76 mitgetheilten Gedicht „Abglanz“ erwähnt Goethe „des Kaiſers Orden mit dem Doppelſchein.“

Es wird mich freuen, von Ihnen zu hören, daß Sie wieder im Kreiſe Ihrer Familie ſind und daß die Reiſe zu Ihrer aller Zufriedenheit beigetragen.

Frommann, den ich nach ſeiner Reiſe froh und geſund wiederſah, hoffte ich noch zu ſehen, ehe er abreiſen wollte; aber er kam durch ein Mißverſtändniß eine Stunde früher, als wir an unſerm Familientiſche zu ſpeiſen pflegen, und da wir nicht zu Hauſe waren, nicht wieder; es war mir leid, ich wollte ihm ſo manches für Sie auftragen;[1] auch hoffte ich, er ſollte Ihnen von mir manches ſagen ohne Auftrag, und ſo auch Fr. Schopenhauer, die mir recht wohl gefallen, und Adele, die mir diesmal auch beſſer gefallen hat. Haben ſie nichts geſagt? — was läßt ſich von mir viel ſagen! und doch habe ich eben jetzt ſo viel, ja ich fürchte viel zu viel geſagt. Verzeihen Sie! aber das lang entbehrte Glück mit Ihnen zu ſprechen läßt mich vergeſſen, daß ich ganz allein rede. —

Wenn Sie wüßten, wie oft, wie immer mehr, ich mir wünſche, Sie nur auf einen Augenblick zu ſehen, mir bei Ihnen Raths zu erholen, wie ich fühle, nur Sie würden verſtehen, was mir ſo unklar in meinem Kopf ſchläft, durch Sie könnte ich vielleicht noch ganz vernünftig werden, oder verſtändig, ich weiß nicht recht wie man ſagt; aber es ſoll nicht ſeyn, und ich beſcheide mich.

Nun muß ich Abſchied von dieſem Briefe nehmen, der bald in Ihren Händen iſt, und mir wird ganz leicht um's Herz, wenn ich das weiß; auch nehme ich es demüthig hin, wenn Sie mir noch lange nicht ſchreiben, aber wenn Sie es thun, wird es mich unendlich freuen.

Und ſo bin und bleibe ich denn die in ihrem Innern unveränderte

Marianne.

---

[1] Am 18. März ſchrieb Goethe an Frommann den Vater: „Noch eins darf ich nicht zu melden verſäumen, daß die Frankfurter Freunde ſich betrübt haben, daß Ihr Hr. Sohn durch Zufälligkeiten abgehalten wurde, noch zuletzt ein frohes Familienmahl mit ihnen zu feiern.“ (Das Frommann'ſche Haus, Jena 1870, S. 51.)

80.

Goethe an Marianne.

(Eigenhändig.)

Sie haben, theuerſte Marianne, meine wunderliche Sendung freundlich aufgenommen, den Inhalt empfunden und Ihr liebes Herz thut ſich wieder auf, Ihr holder Blick wendet ſich zu mir, und wie ſollte gegenſeitig dies nicht auch mein Fall ſein. Leider muß die Entfernung manches fragmentariſch laſſen; doch einige Worte über jenes Zeichen des treuen Andenkens können hier auch etwas thun.

Als ich des guten Eckermanns Büchlein aufſchlug, fiel mir S. 279 zuerſt in die Augen; wie oft hab ich nicht das Lied ſingen hören, wie oft deſſen Lob vernommen und in der Stille mir lächelnd angeeignet was denn auch wohl im ſchönſten Sinne mein eigen genannt werden durfte.

In derſelben Stunde fuhr ich mit meiner Schwiegertochter nach Belvedere und in den Grünhäuſern brach ich die beyden Zweige, verknüpfte ſie und mit wenigen, aber wohlempfundenen Reimen begleitet gingen ſie ab.

Einer freundlichen Aufnahme blieb ich verſichert, die Sie nun ſo liebenswürdig ausſprechen und mich glücklich machen. Auch mir ſchwebt gar oft die Nothwendigkeit des Wiederſehens vor. Nur in Gegenwart läßt ſich das Beſtändige wie das Vergängliche fühlen und beurtheilen; die Wahrheit der Verhältniſſe beſtätigt ſich alsdann, wenn das Scheinbare unaufhaltſam verfliegt.

Laſſen Sie mich nun vor das gar hübſche Bild hintreten, das, durch zwey frühere Flußanſichten vorbereitet, eben ſo wie jene die Hauptſtellen verbirgt wo man ſich eigentlich hinbegeben möchte. Diesmal war mein erſter Gedanke, der Dame zu folgen die mit dem Knaben vorwärts an der linken Seite geht, mich um die Ecke zu ſchlagen, um bald am Ziel meiner Wünſche zu ſeyn.[1]

---

[1] Die bezeichnete Gruppe auf der Abbildung des mittleren Mainquais ſcheint ſich eben um die Leonhardskirche zu wenden, von wo man dann innerhalb der Stadt rechts in wenigen hundert Schritten nach dem Rothen Männchen und dem Römerberg gelangt.

Es wird mich freuen, von Ihnen zu hören, daß Sie wieder im Kreiſe Ihrer Familie ſind und daß die Reiſe zu Ihrer aller Zufriedenheit beigetragen.

Frommann, den ich nach ſeiner Reiſe froh und geſund wiederſah, hoffte ich noch zu ſehen, ehe er abreiſen wollte; aber er kam durch ein Mißverſtändniß eine Stunde früher, als wir an unſerm Familientiſche zu ſpeiſen pflegen, und da wir nicht zu Hauſe waren, nicht wieder; es war mir leid, ich wollte ihm ſo manches für Sie auftragen;[1] auch hoffte ich, er ſollte Ihnen von mir manches ſagen ohne Auftrag, und ſo auch Fr. Schopenhauer, die mir recht wohl gefallen, und Adele, die mir diesmal auch beſſer gefallen hat. Haben ſie nichts geſagt? — was läßt ſich von mir viel ſagen! und doch habe ich eben jetzt ſo viel, ja ich fürchte viel zu viel geſagt. Verzeihen Sie! aber das lang entbehrte Glück mit Ihnen zu ſprechen läßt mich vergeſſen, daß ich ganz allein rede. —

Wenn Sie wüßten, wie oft, wie immer mehr, ich mir wünſche, Sie nur auf einen Augenblick zu ſehen, mir bei Ihnen Raths zu erholen, wie ich fühle, nur Sie würden verſtehen, was mir ſo unklar in meinem Kopf ſchläft, durch Sie könnte ich vielleicht noch ganz vernünftig werden, oder verſtändig, ich weiß nicht recht wie man ſagt; aber es ſoll nicht ſeyn, und ich beſcheide mich.

Nun muß ich Abſchied von dieſem Briefe nehmen, der bald in Ihren Händen iſt, und mir wird ganz leicht um's Herz, wenn ich das weiß; auch nehme ich es demüthig hin, wenn Sie mir noch lange nicht ſchreiben, aber wenn Sie es thun, wird es mich unendlich freuen.

Und ſo bin und bleibe ich denn die in ihrem Innern unveränderte

Marianne.

---

[1] Am 13. März ſchrieb Goethe an Frommann den Vater: „Noch eins darf ich nicht zu melden verſäumen, daß die Frankfurter Freunde ſich betrübt haben, daß Ihr Hr. Sohn durch Zufälligkeiten abgehalten wurde, noch zuletzt ein frohes Familienmahl mit ihnen zu feiern." (Das Frommann'ſche Haus, Jena 1870, S. 51.)

80.

Goethe an Marianne.

(Eigenhändig.)

Sie haben, theuerſte Marianne, meine wunderliche Sendung freundlich aufgenommen, den Inhalt empfunden und Ihr liebes Herz thut ſich wieder auf, Ihr holder Blick wendet ſich zu mir, und wie ſollte gegenſeitig dies nicht auch mein Fall ſein. Leider muß die Entfernung manches fragmentariſch laſſen; doch einige Worte über jenes Zeichen des treuen Andenkens können hier auch etwas thun.

Als ich des guten Eckermanns Büchlein aufſchlug, fiel mir S. 279 zuerſt in die Augen; wie oft hab ich nicht das Lied ſingen hören, wie oft deſſen Lob vernommen und in der Stille mir lächelnd angeeignet was denn auch wohl im ſchönſten Sinne mein eigen genannt werden durfte.

In derſelben Stunde fuhr ich mit meiner Schwiegertochter nach Belvedere und in den Grünhäuſern brach ich die beyden Zweige, verknüpfte ſie und mit wenigen, aber wohlempfundenen Reimen begleitet gingen ſie ab.

Einer freundlichen Aufnahme blieb ich verſichert, die Sie nun ſo liebenswürdig ausſprechen und mich glücklich machen. Auch mir ſchwebt gar oft die Nothwendigkeit des Wiederſehens vor. Nur in Gegenwart läßt ſich das Beſtändige wie das Vergängliche fühlen und beurtheilen; die Wahrheit der Verhältniſſe beſtätigt ſich alsdann, wenn das Scheinbare unaufhaltſam verfliegt.

Laſſen Sie mich nun vor das gar hübſche Bild hintreten, das, durch zwey frühere Flußanſichten vorbereitet, eben ſo wie jene die Hauptſtellen verbirgt wo man ſich eigentlich hinbegeben möchte. Diesmal war mein erſter Gedanke, der Dame zu folgen die mit dem Knaben vorwärts an der linken Seite geht, mich um die Ecke zu ſchlagen, um bald am Ziel meiner Wünſche zu ſeyn.[1]

---

[1] Die bezeichnete Gruppe auf der Abbildung des mittleren Mainquais ſcheint ſich eben um die Leonhardskirche zu wenden, von wo man dann innerhalb der Stadt rechts in wenigen hundert Schritten nach dem Rothen Männchen und dem Römerberg gelangt.

In dieſem Augenblick wird freylich der Platz nicht ſo geräumig und reinlich ausſehen, und der Herr Bürgermeiſter ſelbſt wird ſich einigermaßen durchdrängen müſſen. Es wird ohngefähr ſeyn wie zu jener Zeit wo im Getümmel angehörige Stimmen erkannt, im Gewimmel verbundene Freunde gefunden wurden. Das war ſchön, ſehr ſchön und gut. Auch ſchmückt der Sonnemond noch heute mein Schatzkäſtchen.

Hier trifft mich Ihr liebes Blat und nun gleich mit vorſtehendem, längſtgeſchriebenen auf die Poſt!

Tauſend Liebes und Gutes!

treulichſt

Weimar, Jubilate[1] 1824.

Goethe.

81.

Marianne an Goethe.

Gerbermühle 20. Mai 1824.

Die Freude über den Empfang Ihres Briefes wurde mir diesmal zwiefach zu Theil; am letzten Sonntage, der des Menſchen Sinn erfreut, erzählte ich beim Frühſtück meinen Traum, daß ich einen Brief von Ihnen mit großer Aufmerkſamkeit las, und mich ſeines Inhalts erfreute, und drei Stunden ſpäter war er wirklich in meinen Händen, ſeinen prophetiſchen Vorgänger durch Güte und Freundlichkeit weit übertreffend, die ich denn freilich wie immer nicht träumen laſſen konnte; wenn ich nun auf die Gefahr, unbeſcheiden und überläſtig zu ſcheinen, mit dieſen Zeilen ſo ſchnell vor Ihre Augen trete, ſo hat dieß, außer der angenehmen Pflicht, Ihnen zu danken, noch einen andern Grund. Ihrer liebevollen Theilnahme gewiß, wird es meine Reiſe um ſo vergnüglicher machen, wenn Sie meiner zuweilen gedenken, und mich in dem herrlichen Salzburg und Bertholdgaden wiſſen, wohin ich in Geſellſchaft Willemers und meiner Mutter, die mich durch einen Beſuch nach zwölfjähriger Trennung überraſchte,[2] die nächſte Woche zu reiſen denke, wenn es uns das Wetter nur einigermaßen erlaubt. Ich hoffe ſehr viel erfreuliches für W. und mich von dieſer Reiſe, die freilich durch abermalige Trennung von meiner Mutter, die wir bei einem Bruder in Bertholdsgaden zurücklaſſen, auch noch ſchmerzliche Gefühle veranlaßt; doch hat uns die ſchnell gemachte und glückliche Reiſe von Linz hierher überzeugt, daß kein Weg unendlich, und der feſte Wille darüber hinausreicht. Die Hoffnung einer Wiederholung iſt um ſo thätiger, als die Möglichkeit durch den Augenſchein bewieſen wird.

---

[1] Wie oben bemerkt am 9. Mai.

[2] Marianne hatte ihre Mutter im Jahre 1812 zu Linz beſucht.

Sollte wohl gar, was ich kaum zu hoffen wage, der Rückweg über die italieniſchen Berge gehn, ſo werden Sie mich begleiten, und der Gedanke an Sie wird meinen Blick ſchärfen und meine Freude erhöhen.

Mein guter Willemer, der mir dieſes Vergnügen bereitet und mit mir theilt, trägt mir auf, Sie herzlich und freundſchaftlich zu grüßen, und behauptet, Sie würden ſich einer Anwandlung von Verwunderung nicht erwehren können, daß die Wirkung des Gerbermüller-Talismans für einige Zeit aufgehoben ſeyn ſollte.

Mit Rührung trenne ich mich von dieſem Blatte, da ich wahrſcheinlich, wenn es in Ihren Händen iſt, ſchon im Wagen ſitze, aber mich doch im Voraus auf die Antwort freuend, die ich bei meiner Rückkehr zu finden hoffe.

Unverändert

Mariane.[1]

82.

Marianne an Goethe.

Gerbermühle den 28. Juli 1824.

Dieſen Mittag überraſchte uns Herr Eckermann mit ſeinem Beſuch, und beantwortete alle unſere vielen Fragen nach Ihnen zu übrigen, alsdann den 2ten, 3ten ꝛc. bis ſie alle auf eine gehörige Art mit dem erſten verglichen werden. Hieraus entſtehen alsdann die Intervallen in der Ordnung, wie ſie hier folgen:

---

[1] Wir behalten die Schreibart des Namens jedesmal bei, wie wir ſie vorfinden; Goethe ſchreibt immer „Marianne.“

I. Die Primgattung.

Alle **Primen** müſſen auf der erſten Stufe ſtehen. Man hat davon folgende Arten.

1) **Die zweymal verkleinerte Prime.** Dieſe kann in der Harmonie gar nicht angebracht werden, wohl aber in der Melodie. Sie iſt 2 kleine halbe Töne tiefer, als der vorhergehende Ton. Man hat von ihr noch keinen Gebrauch gemacht. z. E. dis, des.

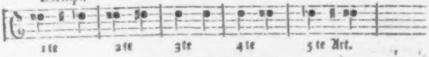
2) **Die einmal verkleinerte Prime** findet auch bloß in der Melodie ſtatt, iſt einen kleinen halben Ton tiefer, als der vorhergehende, und wird öfters gebraucht. z. E. dis. d.

3) **Die vollkommne Prime** iſt in der Harmonie und Melodie ſehr gewöhnlich, und klingt mit dem Grundton einerley. z. B. d. d.

4) **Die einmal vergrößerte Prime**, gilt in Harmonie und Melodie. Sie iſt einen kleinen halben Ton höher, als der Grundton, und wird zuweilen, aber nicht oft gebraucht. z. E. {dis
d.

5) **Die zweymal vergrößerte Prime.** Z. E. des, dis, kann zwar in der Harmonie und Melodie angebracht werden, ſie iſt aber noch nicht gebraucht worden. Sie iſt 2 kleine halbe Töne höher, als der Grundton.

Exempl.



II. Secundgattung.

Das allgemeine Merkmal aller Secunden iſt, daß ſie auf der zwoten Stufe ſtehen müſſen. Folgende Arten ſind unter dieſer Gattung von Intervallen enthalten:

1) **Die zweymal verkleinerte Secunde.** Sie klingt einen halben Ton tiefer, als der Grundton, iſt noch nicht eingeführt, und findet bloß in der Melodie ſtatt z. E. {ces.
his.

unſrer großen Freude.[1] Er erbot ſich dieſe wenigen Zeilen und meine beſten Wünſche mit nach Weimar zu nehmen, und während er mit Willemer im Garten iſt, kann ich mir nicht verſagen, wenn auch eilige, doch herzliche Worte an den Freund zu ſenden. Der Himmel möge es dem guten Eckermann verzeihen, wenn er vergebliche Hoffnungen in uns genährt, und es ihm auf ſeiner Reiſe nicht entgelten laſſen.

Sulpiz wird in der Hälfte des Auguſts nach Frankfurt kommen, und hat ſich nach Ihrem Wohlſein erkundigt.

Die Reiſe hat mich ſehr erquickt, und bleibt mir eine wohlthuende Erinnerung; wie viel hätte ich noch hievon zu ſchreiben, was ich theils gedrungen, theils gezwungen nicht berühren kann; nur dies eine noch, daß ich doch wohl einiger Zeilen gewürdigt werden möchte, auf die ich mit Verlangen harre.

Leben Sie wohl, tauſend Grüße von

Mariane.

83.

Goethe an Marianne.

In der unſchreibſeligſten Stunde nur wenige Worte des Danks, für den lieben Gruß durch Eckermann. Von der Reiſe wünſchte freylich etwas zu vernehmen. Die Luſt zu einem wirklich vorgehabten Ausflug, um liebe Freunde, wenn's auch nur eilig wäre, zu beſuchen, vermindert ſich mit jedem Tage. Obliegenheiten und Arbeiten vermehren ſich, die ich zu unterbrechen fürchte. Darum bitte ich deſto fleißiger und freundlicher zu ſchreiben und füge zugleich den kulinariſchen Wunſch hinzu, mir ein halb Dutzend Artiſchocken, die ich auf der Mühle zu verzehren hoffte, mit der fahrenden Poſt wohlgepackt zu überſenden. Möge das erfreulichſte Sie umgeben.

---

[1] Am 26. Mai 1824 nahm Eckermann Abſchied von Goethe, wobei dieſer ihm nach Hannover Grüße an Charlotte Keſtner auftrug und ſodann bemerkte: „In Frankfurt werde ich Sie meinen Freunden Willemers, dem Grafen Reinhardt und Schloſſers empfehlen.“ Geſpräche III, 55.

unwandelbar

Weimar d. 4. Auguſt 1824.

Goethe.

84.

Marianne an Goethe.

Gerbermühle den 15. Auguſt 1824.

So wäre denn jede Hoffnung, Sie hier zu ſehen, verſchwunden? Der letzte Brief überzeugte uns leider, daß Eckermanns wohlmeinende Verheißungen nicht in Erfüllung gehen; er wird zwar geſtehen müſſen, daß ich mir nicht erlaubte einer voreiligen Freude Raum zu geben, und ſchon Bettinens Nachrichten beſtätigten meine Zweifel, die mir aber ganz unerträglich ſchienen, als ich ſie für gegründet halten mußte. Es iſt doch eigen, erſt verſagte ich mir jede Hoffnung, und nun kann ich mich kaum von ihr trennen; wäre denn die Luſt, die ſich mit jedem Tage vermindert, nicht dadurch zu erhalten, daß nicht mehr gewartet wird? oder war ſie ſo gering, daß ſie zu Ende iſt? wer kann das beſtimmen! doch gerne will ich oft und wahrhaft berichten, wie ſchwer wir uns tröſten können, und wie feſt wir an den Wünſchen hängen, deren Erfüllung ſo nahe war.

Die Artiſchocken ſind unterwegs, oder vielleicht ſchon angekommen, aber die Frage iſt, in welchem Zuſtande. Bei der großen Eile, mit der es betrieben wurde, um der Poſt willen, konnten wir über die zweckmäßigſte Verpackung nicht einig werden; Weinblätter und Papier wurden benutzt, und der Erfolg wird zeigen, was das beſte iſt. Am meiſten fürchte ich, hat das allzufeſte Packen geſchadet, und die etwa verletzten Blätter ſind verdorben; in jedem Falle ſehen Sie dieſe Sendung als einen Verſuch an, und wenn Sie mich nur durch einige Worte über das Gelingen oder Mißlingen unterrichtet haben, ſo ſoll die nächſte wohl gepackt und gut conservirt ankommen, um ſo eher als die Früchte täglich größer und ſchöner werden.

Eine artige Geſchichte iſt mir erzählt worden, um Sie Ihnen mitzutheilen; Sie werden ſich wohl noch des guten Pfarrers Paſſavant erinnern, aber vielleicht nicht mehr, daß Sie vor langer Zeit ein Hochzeitgedicht für einen ſeiner Brüder machten, der jetzt in Rüſſelsheim wohnt; aus mir unbekannten Urſachen traf es zu ſpät ein, und blieb unbenützt. Dieſen Sommer feierte eben dieſer Herr Paſſavant ſeine goldene Hochzeit, und der Pfarrer überreichte nun das ſorgfältig bewahrte Gedicht, zu großer Freude und Rührung aller Anweſenden. Er ſelbſt hat es erzählt, und gewünſcht, Sie möchten es erfahren.[1]

Ottiliens baldige Rückkehr laßt mich hoffen, daß ich ſie öfter zu ſehen bekomme als das erſtemal, wo ſie nur einen Abend mit uns war; auch ſie hat uns glauben machen, was wir ſo ſehr wünſchten, und was um ſo wahrſcheinlicher klang, da ſie ſelbſt in der Gegend war. Sulpiz hat erſt kürzlich geſchrieben, daß er erwartet Sie in Wiesbaden zu ſehen, und da er in einigen Wochen hieher kommt, ſo können wir uns gegenſeitig beklagen und tröſten ſo gut es geht.

Wie gerne hätte ich Bettinen geſehen, ſie kam von Ihnen, wie gerne hätte ich aus ihrem eigenen Munde gehört, daß Sie wohl und heiter ſind, und daß Sie durch ihre Arbeit erfreut wurden; aber die Regenwolken machen die Entfernung Rödelheims von der Mühle noch größer, als ſie ohnedem iſt.[2] Ich denke, ſie wird ſich länger aufhalten, wenn ſie aus dem Bade kommt; wie glücklich iſt dieſe Frau, welch ein Lohn wird ihr in der glücklichen Anwendung ihres ſchönen Talents.

---

[1] Jakob Ludwig Paſſavant, aus Goethe's Leben bekannt als des Dichters Begleiter auf der erſten Schweizerreiſe und ſein Vertrauter in den letzten Frankfurter Tagen, war eine Zeitlang Prediger der reformirten Gemeinde in Münden, dann in Detmold, zuletzt in ſeiner Vaterſtadt. Sein älteſter Bruder vermählte ſich am 25. Juli 1774 mit Suſanna Friederike Schübeler aus Mannheim; Goethe wurde durch den Freund beſtimmt, im Namen der Geſchwiſter ein Hochzeitsgedicht abzufaſſen, das, wie oben gemeldet, erſt zur goldenen Hochzeit eintraf. Pfarrer Paſſavant war mit der Willemer'ſchen Familie nahe befreundet; der Hausherr widmete ihm eine ſeiner Schriften. So konnte Marianne den artigen Umſtand zuerſt nach Weimar berichten; das Gedicht ſelbſt empfing Goethe erſt zu ſeinem fünfzigjährigen Dienſtjubelfeſt am 7. November 1825 durch den Rath Schloſſer. Nunmehr eröffnet es die Reihe ſeiner Feſtgedichte in der Cotta'ſchen Ausgabe von 1867, XV, 13.

[2] Bettina wohnte im Jahr 1824 eine Zeitlang auf dem Brentano'ſchen Gute zu Rödelheim, welches eine Stunde von Frankfurt entfernt in der von Oberrad abgekehrten Richtung liegt. „Ihre Arbeit“ geht auf Bettina's Entwurf zu einem Denkmal für Goethe, von welchem in dem letzten Stücke des „Briefwechſels mit einem Kinde“ die Rede iſt.

Von der Reiſe ließe ſich wohl manches ſagen: unter andern eine komiſche Verwechslung von Druſenheim mit Seſenheim, auch, daß ich ſo glücklich war, Ihren Namen auf dem Straßburger Münſter zu finden, wie über alle Beſchreibung herrlich die Gegend um Salzburg iſt, und daß mich in Botzen die milden Lüfte Italiens begrüßten, und ſo weiter, und zuletzt daß ich Heidelberg wieder ſah, und in welcher Bewegung, iſt mir unmöglich zu ſagen, und ſo ſei es denn überhaupt genug und wohl ſchon zu viel für heute. Da einige behaupten, Sie würden nach Karlsbad gehen, ſo mögen dieſe Zeilen ſich erbitten, wenn es nicht unbeſcheiden iſt, noch erſt, wenn auch nur eine kurze Anzeige des Kiſtchens, und bis wann wohl die zweite Sendung zu ſchicken wäre.

Verzeihen Sie, geehrter Freund, wenn ich Sie ermüdet oder Ihre Zeit geraubt, und halten Sie mir dieſe kleine Entſchädigung zu gut die ich mir auf dieſe Art nehme, denn Ihre Gegenwart würde mich noch unbeſcheiden gemacht haben.

Unverändert

Mariane.

Nachſchrift von Willemer.

Ich bin gewohnt ſchöne Hoffnungen nicht in Erfüllung gehen zu ſehen. Mariane ſchrieb mir aus der Seele, und ſo iſt für mich nichts mehr zu ſagen übrig. Graf Reinhardt grüßt, und harrt der Ankunft Ihrer Tochter. Wahrlich, er iſt ein Ehrenmann und die Politik hat ihn nicht verdorben, der Graf iſt mehr als der Miniſter, er hat keinen Gefallen an der Zeit, wie ſie iſt, und ich hoffe, die Zeit wird ihn erſt dann begreifen, wenn ſie nicht mehr hinter ihm zurückſteht. Leben Sie wohl

W.

85.

Goethe an Marianne.

Die Artiſchocken ſind glücklich angekommen und zwar nach Tiſche, wo ich einige Gewächſe aus dieſer Sippſchaft in Größe eines Taubeneies verzehrt hatte; da denn freylich der Unterſchied des vegetabilen Vermögens zwiſchen hier und meiner Vaterſtadt merklich auffiel. Mein älteſter Enkel hat mit dem Großvater gleiche Neigung und wir beyde werden uns ausſchließlich zuſammen der freundlichen Gabe zu erfreuen wiſſen.

Da ich dieſes Jahr in ein Bad zu gehen weder Luſt noch Bedürfniß fühlte, ſo wollte ich eine eilige Tour unternehmen, meine ſüdweſtlichen Freunde, und wär' es auch nur auf kurze Zeit geweſen, einmal wieder zu beſuchen. Mein Befinden ſchien kein Hinderniß entgegen zu ſetzen. Nun ſind mir aber ſo viele Arbeiten zugewachſen, die ich nicht unterbrechen darf, da ſie nur in einer gewiſſen Folge zu leiſten ſind; ſo betrügt mich ein Sommer nach dem andern um meine liebſten Wünſche.

Meine Schwiegertochter reiſt nun zunächſt von Ems ab, Sie werden ihr freundlich ſeyn, wenn ſie, wie ich hoffe die liebe Mühle beſucht. Ich aber erbitte mir einige Nachrichten der glücklich zurückgelegten Reiſe, und etwa im halben Septbr. noch eine Sendung Diſtelköpfe, ehe Herbſt und Winter auch in jenen glücklichen Gegenden die Vegetation verkümmern. Gedenken Sie mein zu guter Stunde, wie ich unausgeſetzt zu thun fortfahre.

and so for ever

Weimar den 16. Aug. 1824.

Goethe.[1]

---

[1] Die Vorliebe für das Engliſche, die zu Weimar in den zwanziger Jahren um ſich griff, zeigt ſich auch in dieſer Nachſchrift. In die Zeit dieſes Briefes fallen einige Aufzeichnungen Goethe's über Lord Byron.

86.

Goethe an Willemer und Frau.

Die willkommenen Miſſionarien[1] ſind abermals glücklich angekommen und haben ſich gefreut von ihren Vorfahren noch manche in gutem Wohlbefinden und als in beſonderer Achtung ſtehende Perſonen hier anzutreffen. Und ſo wird denn wie es ſcheint der 28. diesmal in heimiſcher häuslicher Ruhe vorübergehen, doch nicht ohne treues und lebhaftes Andenken an die theuren Abweſenden.

Die herzlich geliebte Reiſende hat mich, auf einer Schnellfuhre, durch verſchiedene Länder, von einem Orte zum andern geſchwind zu verſetzen beliebt, ich bin ihr überall gern und willig hingefolgt, nur in Heidelberg mußt ich etwas länger verweilen.

Iſt es nicht beſchwerlich ſo bitte noch zunächſt um eine Sendung Artiſchocken; ich konnte nicht unterlaſſen die nächſten Freunde und Schönſchmecker damit zu bewirthen, und ſo ward der theure Vorrath nur allzubald aufgezehrt.

Mir geht es übrigens ganz gut, ich fühle mich im Stand meinen Geſchäften ohne Unterbrechung nachzugehen. Vor einigen Tagen hat man ſeit vielen Jahren mich wieder einmal ins Schauſpiel gelockt, zunächſt werd' ich wohl den Freyſchütz abwarten müſſen.

Möge den Freunden alles Gute gegönnt ſeyn, in freyer Luft und an den herrlichen Waſſerſtrömen.

treulichſt

Weimar d. 23. Aug. 1824.

G.

87.

Marianne an Goethe.

Gerbermühle den 25. Auguſt 1824.

Nur wenige Worte mögen Sie an dem Tage begrüßen, der für ſo viele ein Tag des Segens geworden; mit inniger Liebe gedenken wir Ihrer, und ſegnen ſtill und einſam das Feſt Ihrer Geburt, der Himmel ſcheint es verherrlichen zu wollen, denn die Sonne färbt mit glühendem Purpur den klaren Abendhimmel, der Main iſt dunkelblau wie die Schatten, die Wolken ſind beinahe grün, und der Berg iſt violet, ganz ſo wie damals; aber einer fehlt, der es betrachtet und deutet, und andere dadurch beglückt.

---

[1] Eine abermalige Sendung von zwölf Flaſchen Rheinwein.

Ihre Tochter wird noch immer mit Sehnſucht erwartet; ich hoffte, ſie ſollte früh genug kommen, um ein Käſtchen mitzunehmen, das nun ſo verſpätet, vielleicht um einen Tag zu ſpät ankommen muß. Wie ſehr hätte mich gefreut, wenn auch nur durch ein Geringes zur Feier des Tages beizutragen.

Gedenken Sie meiner, und in Liebe; daß ich Ihrer gedenke, möge nachſtehendes beweiſen, ſo wie daß die ſchönſte Gegend immer eine fremde bleibt, wenn nicht durch Liebe und Freundſchaft ſie heimiſch geworden; wo fände ſich für mich eine ſchönere als Heidelberg!

Leben Sie hoch und glücklich!

Marianne.[1]

Zu Heidelberg.

Euch grüß' ich, weite lichtumfloßne Räume,
Dich alten reichbekränzten Fürſtenbau.
Euch grüß' ich, hohe dicht umlaubte Bäume
Und über euch des Himmels tiefes Blau.

Wohin den Blick das Auge forſchend wendet
In dieſem blüthenreichen Wunderraum,
Wird mir ein leiſer Liebesgruß geſendet;
O freud- und leidvoll ſchöner Lebenstraum!

---

[1] Das nachſtehende, von Mariannen während der gedachten Sommerreiſe zu Heidelberg verfaßte Gedicht lag bei dem Briefe; es trägt jedoch das Datum des Geburtstages, an welchem es dem Dichter zukam. Dieſes Gedicht und noch eines vom 26. November 1826 ſind die einzigen zum Briefwechſel gehörenden Schriftſtücke, die uns in Mariannens eigener Handſchrift vorliegen, wie ſie dieſelben an Goethe ſchickte. Näheres zur Erklärung haben wir unter 1815 beigebracht. Mit dem Gedicht ſandte Marianne den illuminirten Abdruck eines landſchaftlichen Bildchens, deſſen Motiv der Umgebung des Heidelberger Schloſſes entnommen war.

Auf der Terraſſe hoch gewölbtem Bogen
War eine Zeit ſein Kommen und ſein Geh'n;
Die Chiffer, von der lieben Hand gezogen,
Ich fand ſie nicht, ſie iſt nicht mehr zu ſehn.

Doch jenes Baums Blatt, der aus fernem Oſten
Dem weſtöſtlichen Garten anvertraut,
Gib mir geheimer Deutung Sinn zu koſten,
Ein Selam, der die Liebenden erbaut.

Durch jenen Bogen trat der kalte Norden
Bedrohlich unſerm feindlichen Geſchick;
Die rauhe Nähe kriegeriſcher Horden
Betrog uns um den flücht'gen Augenblick.

Dem kühlen Brunnen, wo die klare Quelle,
Um grünbekränzte Marmorſtufen rauſcht,
Entquillt nicht leiſer, raſcher, Well' auf Welle,
Als Blick um Blick, und Wort um Wort ſich tauſcht.

O ſchließt euch nun, ihr müden Augenlieder!
Im Dämmerlicht der fernen ſchönen Zeit
Umtönen mich des Freundes hohe Lieder;
Zur Gegenwart wird die Vergangenheit.

Aus Sonnenſtrahlen webt ihr Abendlüfte
Ein goldnes Netz um dieſen Zauberort.
Berauſcht mich, nehmt mich hin, ihr Blumendüfte,
Gebannt in euren Kreis, wer möchte fort?

Schließt euch um mich, ihr unſichtbaren Schranken;
Im Zauberkreis, der magiſch mich umgibt,
Verſenkt euch willig, Sinne und Gedanken;
Hier war ich glücklich, liebend und geliebt!

D. 28. Aug. 1824.

88.

Goethe an Marianne.

Alſo abermals Artiſchocken! ſorgfältig wie die vorigen gepackt und nun gar mit Zuckerwerk begleitet, bei Tiſch und Nachtiſch zur Freude und Bewunderung großer und kleiner Familienglieder und werther Gäſte. Was iſt aber nicht alles zum 28. Auguſt angelangt und wie möcht' ich dafür danken!

Wir leben in drohender Bewegung: die junge fürſtliche Familie geht nach Petersburg. Bey einem ſolchen Scheiden was kommt da nicht alles zur Sprache, bey jeder Trennung wird empfunden was eine befriedigte Gegenwart verſchweigt; und um nicht noch mehrere Tage mit meinem ſchuldigen Schreiben zu zaudern, ſage ich mit wiederholtem Dank: daß ich ſeit einigen Wochen von Heidelberg nicht wegkommen kann und daß jene neubelebten Ruinengärten als Hintergrund aller Pflichtgefühle, aller Geſchäfte und Zerſtreuungen unwandelbar mir vor den Augen ſtehen. Unſer werther Sulpiz möge ſich glücklich preiſen daß er das Erfreulichſte perſönlich hat wieder vergegenwärtigen können.

treu anweſend

Weimar den 6. Oktbr. 1824.

Goethe.

Zur Ergänzung.

Am 23. September hatte Boiſſerée von der Gerbermühle aus an Goethe geſchrieben: „Nach Jahren führt mich mein Weg wieder hieher zu den guten und liebenswürdigen Menſchen, mit denen ich hier in Ihrer Geſellſchaft ſo ſchöne reichhaltige Tage verlebt habe. Die Sonne, die ſchattigen Bäume, der Spiegel des Fluſſes, die Stadt, das Gebirge, die farbenreiche Abendröthe, alles iſt und glänzt wie damals. Der alte tüchtige und wunderliche Freund freut ſich im Kreiſe ſeiner glücklichen Kinder und die kleine Frau ſingt Abends auf ihre ſo eigene ſeelenvolle Weiſe die ſchönſten Lieder — aber der Freund und Dichter fehlt, der dieſem Leben durch ſeine frohe, geiſt- und lehrreiche Theilnahme einen höhern Schwung und doppelten Werth gegeben.“ Sulpiz Boiſſerée, II, 375.

80.

Marianne an Goethe.

Den 9. Dezember 1824.

Dieſen Zeilen folgt in kurzer Zeit eine Schachtel, die das Chriſtkindchen den beiden Enkeln des liebenswürdigſten Großvaters ſendet, und wie es ſich denn gar kein Gewiſſen daraus macht zu ſeinen Gaben die Erzeugniſſe aller Nationen ohne Unterſchied der Religion zu verwenden, ſo gab es diesmal einem rechten Moslem den Auftrag für ein liebliches Kinderpaar eine Chriſtbeſcheerung zu bereiten. Der gute Großvater wird gebeten, die 6 Ballen echt perſiſcher Art bis zum entſcheidenden Augenblick zu bewahren und ſie dann den Kindern zu eignem Spiel, oder als Gabe an kleine Freunde zu überlaſſen; ich zweifle nicht, daß dieſe Ballen, das ehemalige Eigenthum eines Nachkommen des perſiſchen Dichters, den Nachkommen des deutſchen Dichters willkommen ſind, und bewundere die ſonderbaren Schickſalswege, wie zu gleicher Zeit ein Muſelmann und das Chriſtkindchen, einem kleinen Großmütterchen den Auftrag geben, ſie dem großen Großvater zu ſenden. Die angehefteten Sprüche in türkiſcher, arabiſcher und perſiſcher Sprache ſind leider auf der weiten Reiſe verloren worden, ſo auch ein Brief, welcher mit den Worten anfing: Zuflucht der Welt! und wahrſcheinlich an Sie gerichtet war. Nicht wahr, ſolche Verbindungen nach Oſten hätten Sie mir kaum zugetraut? Im Vertrauen, dieß alles iſt die Folge meines wiewohl gottesfürchtigen und ſchuldloſen Bundes mit dem kleinen Diable boiteux: ſeine letzten Berichte aus Weimar klangen wunderlich genug, er ſah von ſeinem Sitze auf dem Dache in ein Zimmer, in das man zu Zeiten recht gerne ſehen möchte, und ſah beim Scheine zweier hohen Wachskerzen auf ſilbernen Leuchtern, oder er hörte vielmehr die lieblichſten Lieder, die geiſtreichſten Worte, und er, der niemals ruht, war wie gebannt auf ſeine Stelle, bis der Abend und mit ihm das Geſpräch ein Ende hatten; was er nun Geheimnißvolles erzählte, von einem Kuß auf die Schwelle der Thüre, und andern magiſchen Zeichen, die Geiſter binden und bannen, fand ich ſehr natürlich, bat ihn aber inſtändig, nicht mehr zu erzählen als ich wiſſen wollte und konnte.

2) Die einmal verkleinerte Secund klingt mit dem Grundton einerley, ſindet in Harmonie und Melodie ſtatt, iſt am ſeltenſten im Gebrauch und bey Vorſtellung einer Verwirrung ſehr gut anzubringen. z. E. {Ces.
{h.

3) Die kleine Secunde klingt einen großen halben Ton höher, als der Grundton; man braucht ſie in Melodie und Harmonie ſehr vielfältig. z. E. {c.
{h.

4. Die große Secunde klingt einen ganzen Ton höher, als der Grundton. Ihre Anwendung kömmt in Harmonie und Melodie am häufigſten vor. z. E. {d.
{c.

5) Die einmal vergrößerte Secund klingt einen ganzen und einen kleinen halben Ton höher, als der Grundton, und wird öfters in Melodie und Harmonie gebraucht. z. B. {dis.
{c.

6) Die zweymal vergrößerte Secunde klingt einen ganzen und 2 kleine halbe Töne höher, als der Grundton. Sie iſt noch nicht eingeführt, ob ſie gleich in der Harmonie und Melodie ſtatt finden kann. z. E. {dis.
{ces.

III. Die Terzgattung.

Die dritte Stufe iſt der allen Terzen eigenthümliche Ort. Ihre Arten ſind.

1) Die zweymal verkleinerte Terz, welche einen halben Ton höher klingt, als der Grundton. Sie kann in der Harmonie und Melodie angebracht werden, iſt aber noch nicht eingeführt. Sie ſteht alſo: {ces.
{ais.

2) Die einmal verkleinerte Terz klingt einen ganzen Ton höher, als der Grundton, findet in Harmonie und Melodie ſtatt, und wird ziemlich oft gebraucht. z. E. {ces.
{a.

3) Die kleine Terz klingt einen ganzen und einen großen halben Ton höher als der Grundton, und wird in der Harmonie am meiſten gebraucht. z. E. {c.
{a.

4) Die große Terz klingt zwey ganze Töne höher, als der Grundton.

Für den Werther danke ich herzlich, er wird mir immer werther; Gott erhalte mir die jugendliche Wärme des Herzens, dieſe Liebe, und dieſe Leiden in jedem Alter mitzufühlen.[1]

Laſſen Sie bald etwas von ſich hören, und erlauben Sie mir, daß ich Sie wieder einmal meinen lieben theuren Freund nenne, und mich ganz dem glücklichen Bewußtſeyn überlaſſe, das dieſe uſurpirte Erlaubniß mir gibt; laſſen Sie mich bald hören, daß Sie unſrer gedenken, und in Liebe!

Erfreuen Sie ſich der nahen feſtlichen Zeit im Kreiſe Ihrer Kinder, die ich ſchönſtens zu grüßen bitte, und gedenken Sie meiner.[2]

Marianne.

90.

Goethe an Willemer.

Ihr liebwerthes Schreiben, theurer verehrter Freund, war mir höchſt angenehm und ich ſinne darauf wie Ihr Wunſch auf eine zierliche Weiſe zu erfüllen ſeyn möchte.

In ſolchen Fällen wünſche immer gern eine nächſte Veranlaſſung wie denn bei Herrn von Anſtetten der Fall war.[3] Könnten Sie mir etwa von der werthen Hand, und wären es nur ein halb

---

[1] Im Herbſt 1824 wurde eine Jubel-Ausgabe von Werthers Leiden veröffentlicht, fünfzig Jahre nach dem erſten Erſcheinen des berühmten Werkes und in demſelben Verlag, bei Weygand in Leipzig; Goethe ſandte ein Exemplar an Frau v. Willemer, wie auch an Zelter (ſ. Briefwechſel mit Zelter, Berlin 1834, III, 469).

[2] Die in dieſem Brief enthaltenen Anſpielungen wiſſen wir nicht zu deuten; die Anfangsworte des nächſten Goethe'ſchen Briefes (91) ſcheinen ſich auf eine Beiſchrift zu den Geſchenken oder auf eine inzwiſchen an ihn gelangte Aeußerung Mariannens zu beziehen. Mittheilungen über innere Hergänge im Goethe'ſchen Hauſe mag ſie durch Eckermann, Ottilie oder Fräulein Schopenhauer erhalten haben.

[3] Willemer wünſchte den Hof zu Weimar für einen Künſtler, der oft nach Frankfurt kam, zu intereſſiren. Kurz vorher hatte Herr v. Anſtetten, ruſſiſcher Geſandter beim Bundestage, Goethe's Fürſprache in einer Angelegenheit eines ausgezeichneten Kunſtfreundes und Dilettanten, des Herrn v. Reutern, in Anſpruch genommen.

Dutzend charakteriſtiſche Zeichnungen, wie ich ſie ohnehin ſchon längſt zu ſehen gewünſcht, zum ruhigen Anſchauen überſenden, ſo ſollte bey deren ſchneller Rückkehr auch ein Gegengruß nicht fehlen. Sie werden ſchon wiſſen dies einzuleiten, oder etwas anderes zu erſinnen.

Unſere Marianne ſollte ſich nicht übel befinden zur Zeit da ich mich an ihrem Heidelberg erquicke; rathen Sie ihr das Blättchen wieder vorzunehmen und es wird gewiß auch ihr eine freundliche Stimmung gewähren. Möge ſie meiner gedenken, wie ich Ihrer, ſo würde ſich kein Unterſchied des Vergangenen und Gegenwärtigen fühlen laſſen.

treu geeignet

Weimar d. 13. Decbr. 1821.

G.

* * *

Das Jahr 1825.

91.

Goethe an Marianne.

(Eigenhändig.)

Gerade das Umgekehrte, allerliebſte, liebenswürdigſte Marianne, ſollten Sie denken! Ihr ganz originelles Geſchenk war mir gleich eine höchſt gefällige Augenweide und wird es täglich mehr, da die guten muntern Knaben ſolche bunte Vögel in dem ſonnigen Garten hin und her fliegen laſſen. Dieſe Aepfelchen, wenn man ſie in die Hand nimmt, erregen ſogleich den Wunſch: Kind zu ſeyn. Doch das dauert nicht lange; bleibend aber und immer ſich erneuend iſt das Verlangen Sie wiederzuſehen, und in redlicher Gegenwart fühlen zu laſſen: daß ich unwandelbar ſey

angehörig

Weimar d. 17. Febr. 1825.

Goethe.

* * *

92.

Marianne an Goethe.

Den 16. April 1825.

In dieſer bewegten Zeit, wo durch den warmen Sonnenſchein verlockt alles in's Freie eilt, und vorbereitende Anſtalten getroffen werden, die Gärten zu beziehen, wird es Sie vielleicht wundern, verehrter Freund, uns noch mitten im Meßgewühl zu finden, um ſo mehr, als Sie Willemer's Sehnſucht nach der Mühle kennen; allein

ein heftiger Huſten der ihn viele Wochen plagte und nun eben im Abnehmen iſt, erlaubte ihm bisher nicht ſich dem trocknen und kalten Oſtwind auszuſetzen, der nun zwar in Weſtwind umſchlug, aber nichts von ſeiner Trockenheit verlor, ganz im Gegenſatz mit ſeinem ſanften milden Hauch, der Augen und Herzen kühlt.[1] Wir warten nun noch in Geduld bis es grünelt, und dann wird auch gleich hinausgezogen; daß nun gerade jetzt, wo die Meſſe, die neuerblühenden Gärten, die Sorge für Zimmerbeſtellungen in den Bädern, die Erinnerung durch manche leiſe Anklänge erfriſcht und die Vergangenheit ſo lebendig wird, daß ſie der Zukunft die Cour macht, daß Ihrer oft und mit Liebe gedacht wird, das werden Sie ganz natürlich finden. Doch ſchien der letzte Mittwoch dazu auserſehen, uns unaufhörlich mit dem Gedanken an Sie zu beſchäftigen; am frühen Morgen ſchickte ich in einen Muſikladen und ließ mir das herrliche Lied „Herz, mein Herz, was ſoll das geben" von Beethoven holen, und man ſendete mir zugleich eine recht artige Melodie auf den Oſtwind und „Geheimes" im Divan.[2] Mittags kam Rieſe zu uns und da wurde natürlich immer von Ihnen geſprochen, und ich wußte ihm wieder manches abzufragen, was zum Verſtändniß des Dichters und ſeiner Lieder führt; auf die Verſicherung ich würde bald ſchreiben, trug er mir auf, Sie freundlichſt zu bitten ſeiner zu gedenken, und wenn er durch mich davon verſichert wird, ſo machen Sie ihn ſehr glücklich. Abends war ich nicht zu Hauſe, bei meiner Rückkehr fand ich unter meiner Serviette ein ſchönes Petſchaft, mit dem ich um ſo lieber dieſe Zeilen verſiegle, als ich hoffe, daß ſie um ſo freundlicher empfangen werden; um das ſehr ſchöne Siegelſtöckchen ſchlang ſich ein Papier; darauf ſtanden folgende für mich ſehr bedeutende und ſinnvolle Strophen:

„Er, dem von allem nichts geheim geblieben
Was tief im Innerſten die Bruſt bewahrt,
Der jede Luſt, und jedes Leid und Lieben
In holder Rede Fluß uns offenbart:

---

[1] Dieſe Stelle ſcheint für die alte Lesart im Liede vom Weſtwind zu ſprechen „Blumen, Augen, Wald und Hügel," obwohl Düntzer und Sauppe dafür „Auen" ſetzen wollen, beziehungsweiſe geſetzt haben.

[2] Im dritten Buch des Divan „Ueber meines Liebchens Aeugeln." Das Lied erſchien zuerſt im Damen-Taſchenbuch für 1817 unter dem Titel „Glückliches Geheimniß."

Dir will er ſchweigend wahren die Gedanken,
Willſt du in ſeinen treuen Schutz ſie geben;
Nichts bringet ihn zum Weichen oder Wanken
Und eh' er dich verräth, läßt er das Leben."

Wie ſehr ich überraſcht war, können Sie ſich wohl denken, und das ſchönſte iſt, daß ich gar nicht begreife von wem es kommen kann, aber es iſt gar hübſch; eine kindiſche Freude hatte ich darüber, und doch iſt's auch rührend.[1] Ich mußte es Ihnen ſchreiben; wenn Sie nur das Siegel nicht gebrochen haben ohne es anzuſehen; ach, wenn auch; dann werden Sie mir gewiß gleich ſchreiben, und ich bin um einen Brief reicher, und darf auch gleich wieder antworten, nicht wahr?

M.

93.

Goethe an Marianne.

(Eigenhändig.)

Sie haben, allerliebſte Freundin, wahrſcheinlich vernommen daß ich beſchäftigt bin dasjenige was von mir auf dem Papier ſchwarz und weiß übrig bleibt, in Zucht und Ordnung zu bringen.[2] Ich würde deſſen nicht erwähnen, gälte es nicht eine Entſchuldigung daß ich ſo lange nichts von mir ſehen ließ. Darf ich doch hoffen daß die in Ihr liebes Herz eingeſchriebenen Zeilen immer friſch lebendig bleiben ohne eines neuen Ein- oder Abdrucks zu bedürfen.

So verzeihen Sie auch beykommendes! Wunderlich ſieht es aus daß ich Sie immer mit meinen alten Zügen beſtürme; doch habe ich gerade nichts anders zur Hand und ich möchte doch nicht gerne leer vor ihnen erſcheinen.

Das viereckte rothe Käſtchen ſey Ihnen gewidmet, eines der runden geben Sie Freund Rieſen mit dem herzlichſten Gruß, das andere irgend einem Wohlgeſinnten.[1] Behalten Sie mich lieb und ſagen mirs manchmal; das iſt die beſte Bewirthung der Abweſenden. Dieſen Sommer komme ich wahrſcheinlich nicht von der Stelle. Freund Willemer das lieblichſte hier und dort.

---

[1] Das Geſchenk wie das begleitende Gedicht rührte nach ſchätzenswerther Mittheilung von Frau Rath Schloſſer her.

[2] Bezieht ſich auf die Vorbereitungen zu der neuen Geſammtausgabe ſeiner Werke, der ſogenannten Ausgabe letzter Hand.

treu angehörig

Weimar d. 17. Juni 1825.

Goethe.

◆

94.

Marianne an Goethe.

1825.

Am Donnerſtag Morgens hatte ich in der Stadt ſo eben einige frühe Artiſchocken gepackt, als mir Ihr Brief mit dem Käſtchen gebracht wurde. Wie dank ich Ihnen, mein Freund, für den unſchätzbaren Inhalt beider; die innigſt verehrten wohlbekannten Züge waren durch die freundlichſten Worte belebt, und es war mir als reichten Sie mir aus dem Briefe Ihre liebe Hand, Sie waren mir ganz gegenwärtig. Obſchon auf das freudigſte überraſcht, ſollte mich, was Sie ſo liebevoll mir zugedacht, doch nicht ganz unvorbereitet finden. Sie werden lachen, wenn ich Ihnen erzähle was mich mit der feſten Hoffnung auf baldige Nachricht von Ihnen erfüllte. Den 21. Abends war ich mit Willemer nach Seckbach zwiſchen Bornheim und Bergen gefahren, wo wir uns der herrlichen Ausſicht und des blühenden Weins auf dem ſchönen Hügel hinter dem Dorfe erfreuten; wir hatten uns eben ſtill ſitzend über die ſchöne Abendbeleuchtung erſtaunt, als ich hinter mir den rauſchenden Flügelſchlag eines Vogels hörte; können Sie noch zweifeln, wenn ich Ihnen ſage, daß es Hudhud war, der nicht weit von mir im Graſe ſaß, die Krone entfaltend; unwillkürlich ſagte ich: Hudhud, fürwahr ein ſchöner Vogel biſt du — — — und da flog er fort, ich aber war überzeugt, er hätte mir Botſchaft angezeigt, und ſo war's auch, Sie mögen immerhin lächeln.[1]

---

[1] Goethe ſendet die im Jahr 1824 geprägte Schaumünze mit ſeinem Bildniß auf der einen, einem Adler mit Lorbeerkranz in den Krallen auf der andern Seite, von A. Bovy; der Kopf iſt in ſehr hohem Relief nach der Büſte von Rauch. Die Medaille im rothen Käſtchen war von Silber, die zwei anderen von Bronze. Ein Exemplar in Silber ſchenkte Goethe noch 1826 ſeinem Pathenkinde Wolfgang Meyer, einem Sohne des Regierungsrathes Meyer in Minden (Freundſchaftliche Briefe von Goethe und ſeiner Frau an Nicolaus Meyer, Leipzig 1856, S. 46; vgl. Katalog der Goethe-Ausſtellung 73, 16). Boiſſerée erklärt: „Sie ſcheint mir durchaus die gelungenſte von allen, die bis jetzt gemacht worden.“ (Bd. II, 383.)

Was mich in Ihren Briefen erfreut, betrübt, und verwundert, iſt folgendes: daß Sie ſehr beſchäftigt ſind, freut mich, um deßwillen, was daraus hervorgeht, betrübt mich aber, weil es uns die Hoffnung nimmt Sie bei uns zu ſehen, und verwundert bin ich, daß Sie zweifeln, ob Ihr Andenken in mir lebendig iſt, ohne „eines neuen Ein- oder Abdrucks zu bedürfen,“ das ſind Ihre Worte. Sehr verwundert, ja betrübt hat es mich, daß ich Ihnen die große Freude verzeihen ſoll, die Sie mir mit dem Medaillon gemacht haben, ſie hätten gerade nichts Beſſeres zur Hand; nichts Beſſeres! als Ihr Bild! wenn ſchon es keiner neuen Ein- und Abdrücke bedarf, was hätten Sie mir wohl Lieberes ſenden können, und nochmals meinen herzlichſten Dank. Rieſen überſandte ich ſogleich das ihm zugedachte, er kam auf der Stelle zu mir, und wir freuten uns zuſammen über Ihr Andenken. Mit der dritten Medaille will ich die Freundin belohnen, von der ich das ſchöne Petſchaft und die hübſchen Strophen habe, und ſo hoffe ich in Ihrem Sinne gehandelt zu haben.

Was mich aber vor allem erfreut, iſt, daß Sie mir erlauben, Sie von ganzem Herzen lieb zu haben, welches vielleicht auch ohne Ihre Erlaubniß geſchähe, und es Ihnen manchmal ſagen zu dürfen, was freilich nicht ohne dieſe geſchehen könnte; möge mir der Dichter verzeihen, wenn ich dem Freunde einige Augenblicke ſtehle. Willemer grüßt von Herzen, und dankt für das lieblichſte hier und dort, welches letztere er auf Ihre Gegenwart hier bei uns bezieht. Durch den guten Sulpiz iſt uns ein geſchloſſener Geiſterkreis zugekommen, in den wir auch gar gerne eingeführt wären und alle Liebe und Liebende dürfen es hoffen. Leben Sie wohl und gedenken Sie meiner in Liebe. Treu ergeben

Marianne.

---

[1] S. „Gruß“ in Buch III. des Divans: „Hudhud lief einher, die Krone entfaltend;“ und weiterhin: „Hudhud, ſagt' ich, fürwahr, ein ſchöner Vogel biſt du.“

Nachſchrift von Willemer.

Lieber Freund, kommen Sie doch zu uns, die Mühle iſt ſchön. Sie finden Liebe und Bequemlichkeit die Fülle — und mich finden Sie tüchtig.

(Später von Mariannen eigenhändig beigeſchrieben: 22. Juni 1825.)

95.

Marianne an Goethe.

Auguſt 1825.

Erlauben Sie mir mein lieber Freund, daß ich Ihnen den Ueberbringer dieſer Zeilen als einen geſchickten Zeichner empfehlen darf, deſſen Beſcheidenheit ihm nie erlaubt hätte, ſich Ihnen perſönlich vorzuſtellen, wenn ich nicht — da ich ſein Verlangen und ſeinen heißen Wunſch, Sie nur einmal zu ſehen, kenne — mich erboten hätte, ihm durch meine demüthige Bitte dies Glück zu verſchaffen; nicht als ob ich der Meinung wäre, als gelte ſie ſo viel bei Ihnen, aber weil ich zugleich aus eigennützigen Abſichten wünſche und hoffe, daß Sie es gütig aufnehmen, wenn er auf meine Veranlaſſung dieſem Blättchen eine kleine Zeichnung beilegte, die als ein Beweis ſeiner tiefen Ehrfurcht Sie an jenen Ort erinnern möge, der mir ewig unvergeßlich ſeyn wird.[1]

Herr Keller folgt einem Rufe nach Berlin, der ſeinem Talent einen ſchönen Wirkungskreis eröffnet, er ſoll ſich mit den alten Bildern beſchäftigen, die jetzt dem König angehören; da ſeine Reiſe keinen Verzug leidet, wird er, beſcheiden und beinahe furchtſam, Ihnen gewiß nicht läſtig ſeyn.

Dieſer Sommer iſt ganz dazu gemacht, um die Gerbermühle in ihrem höchſten Glanz zu zeigen, die Hitze ſcheint nur hier zu ertragen, und die abendliche Beleuchtung nur hier ſo ſchön zu ſeyn;

---

[1] Johann Keller war mit Mariannen ſchon in den Jahren 1810 und 11 befreundet, wo er in Gemeinſchaft mit Cornelius und Moſler im Schmidt'ſchen Haus auf der Zeil an mythologiſchen Bildern beſchäftigt war. Dem obigen Brief war eine Zeichnung Kellers vom Schloß zu Heidelberg beigelegt.

wie oft gedenken wir Ihrer, wenn unſer kleines Tiſchchen ganz dicht an den Mayn geſtellt wird, wie oft wünſchen wir Sie nur auf ein Stündchen zu uns, um die Berge in jenem Schimmer zu ſehen, den ich bis jetzt nur am Lago maggiore wahrnahm; aber ſo wenig wir auch auf die Erfüllung hoffen dürfen, ſo empfinden wir doch ſchon eine wehmüthige Freude bei dem Gedanken, Sie zu den Freunden zählen zu können, die man in den ſchönſten Augenblicken ſo gerne um ſich verſammelt.

Die Medaille habe ich ſchon vielfach gezeigt, und ſie wird ganz vortrefflich und überaus ähnlich gefunden; ich muß nochmals herzlich, innigſt dafür danken. Legen Sie zu jenem Blättchen von Xeller die Strophen über die Ruinengärten; möchten ſie ſich gegenſeitig ergänzen, und Sie meiner dabei gedenken.

Von ganzem Herzen

Ihre

Marianne.

◆

M.

Gedicht Mariannens an Goethe mit Goethe's Antwort.

Vorbemerkung.

Marianne hatte dem Dichter zum Geburtstag einen auf ſtarke weiße Unterlage befeſtigten Kranz von Blumenblättern geſandt, in jener geſchmackvollen ornamentalen Anordnung und Farbenverbindung, die von ihren Freunden bewundert wurde und auf die wir eben eine Stelle aus dem Fauſt zu beziehen wagten. Die aufgeklebte Blumenmoſaik traf rechtzeitig in Weimar ein; aber die am 3. September erfolgende fünfzigjährige Jubelfeier der Regierung Karl Auguſts nahm den älteſten Freund des Großherzogs geſellig derart in Anſpruch, daß er die Anſtrengung nur durch wochenlange Sammlung und ſorgſames Ausſparen der Kräfte auszugleichen vermochte. Am 7. November fand eine Feier ſtatt, die ein noch ſtärkeres Aufgebot von perſönlicher Leiſtung verlangte: es war der Jahrestag, an welchem er ein halbes Jahrhundert zuvor in Weimar eingetroffen war. Die Ehrenbezeigungen, die ihm zu dieſem Feſte von ſeinem Fürſtenpaar, von der Stadt, dem Lande, der Univerſität, von nah und fern zu Theil wurden, mochten den Freunden durch die öffentlichen Blätter bekannt ſein.

Noch im November empfing Marianne die beiden folgenden Gedichte in der Geſtalt, wie ſie uns vorliegen; nämlich auf die beiden Innenſeiten eines halben Bogens Conceptpapier von Goethe's eigener Hand geſchrieben, darunter in der Mitte die Jahreszahl „1825.“ Das Gedicht zur Linken „Sie,“ von Mariannen verfaßt, war in den Kranz eingeſchrieben geweſen, iſt aber von Goethe nicht unbedeutend verändert; das zur Rechten „Er“ iſt die Erwiderung. In den Werken (Ausgabe von 1840, VI, 120) ſind beide Gedichte unter dem Titel vereinigt: „Mit einem zierlichſt aufgetrockneten Blumenkranze;“ das zweite trägt die beſondere Aufſchrift: „Erwiderung.“ Daſſelbe Gedicht mit einigen Variationen und einem neu hinzugefügten Verſe legte Marianne einem getrockneten Blumenkranz bei, den ſie im Jahr 1850 der Frau von Weißenthurn zum Geſchenk machte.

Sie.

Zarter Blumen leicht Gewinde
Flecht' ich dir zum Angebinde,
Unvergängliches zu bieten,
War mir leider nicht beschieden.

In den leichten Blumenranken
Lauschen liebende Gedanken,
Die in leisen Tönen klingen
Und dir fromme Wünsche bringen.

Und so bringt vom fernen Orte
Dieses Blat dir Blumenworte,
Mögen sie vor deinen Blicken
Sich in bunten Farben schmücken![1]

---

[1] In der zweiten Strophe hatte Marianne ſelbſt Z. 1 „Blüthenranken;“ die dritte lautete in ihrer eigenen Niederſchrift:

Worte aus des Herzens Fülle
Sind wie Duft aus Blumenhülle;
Blumen müſſen oft bezeugen,
Was die Lippen ſtill verſchweigen.

In einer anderen Abſchrift lauten die zwei letzten Zeilen:

Doch der Blumen Glanz und Leben
Muß dem Worte Deutung geben.

Goethe änderte den Schluß, um die Erwiderung entſchiedener einleiten zu können.

Ihr Gebrauch iſt, nächſt der kleinen, in Harmonie und Melodie am gewöhnlichſten. z. E. $\left\{\begin{array}{l}\text{cis.}\\ \text{a.}\end{array}\right.$

5) **Die einmal vergrößerte Terz.** Tertia ſuperflua, klingt 2 ganze und einen kleinen halben Ton höher, als der Grundton, kann in Harmonie und Melodie ſtatt haben, wird aber ſelten gebraucht. z. E. $\left\{\begin{array}{l}\text{cis.}\\ \text{as.}\end{array}\right.$

6) **Die zweymal vergrößerte Terz** klingt zween ganze und 2 kleine halbe Töne höher, als der Grundton. Sie iſt noch nicht eingeführt, ob ſie gleich in der Harmonie und Melodie anzubringen wäre. z. E. $\left\{\begin{array}{l}\text{ais.}\\ \text{fes.}\end{array}\right.$

IV. Die Quartgattung.

Alle Quarten gehören auf die 4te Stuſe. Man hat davon nachſtehende Arten.

1) **Die zweymal verkleinerte Quarte.** Dieſe klingt 3 große halbe Töne höher, als der Grundton. Sie findet in der Harmonie und Melodie ſtatt, iſt aber nicht eingeführt. z. E. $\left\{\begin{array}{l}\text{fes.}\\ \text{cis.}\end{array}\right.$

2) **Die einmal verkleinerte Quarte** klingt einen ganzen und 2 große halbe Töne höher, als der Grundton, und wird, ſowohl in der Melodie, als Harmonie nur ſelten gehört. z. E. $\left\{\begin{array}{l}\text{f.}\\ \text{cis.}\end{array}\right.$

3) **Die vollkommne Quarte** klingt 2 ganze und einen großen halben Ton höher, als ihr Grundton. Sie kömmt in der Harmonie und Melodie am häufigſten vor. z. E. $\left\{\begin{array}{l}\text{f.}\\ \text{c.}\end{array}\right.$

4) **Die einmal vergrößerte Quarte** klingt 3 ganze Töne höher, als der Grundton. Nach der perfecta oder vollkommnen Quart wird ſie in Melodie und Harmonie am fleißigſten angebracht. z. E. $\left\{\begin{array}{l}\text{fis.}\\ \text{c.}\end{array}\right.$

5) **Die zweymal vergrößerte Quarte** klingt 3 ganze und einen kleinen halben Ton höher, als der Grundton. Sie iſt noch nicht eingeführt, doch kann ſie in Melodie und Harmonie ſtatt finden; z. E. $\left\{\begin{array}{l}\text{fis.}\\ \text{ces.}\end{array}\right.$

6) **Die dreymal vergrößerte Quarte** klingt drey ganze und 2 kleine halbe Töne höher, als der Grundton, nimmt in Harmonie und Melodie Platz, iſt aber noch nicht gebraucht worden. z. E. $\left\{\begin{array}{l}\text{his.}\\ \text{fes.}\end{array}\right.$

V.

Er.

Bunte Blumen in dem Garten
Leuchten von der Morgensonne,
Aber leuchten keine Wonne,
Liebchen darf ich nicht erwarten.

Sendest nun in zarten Kreisen
Die von dir gepflückten Sterne;
Zärtlich willst du mir beweisen
Du empfindest in der Ferne,

Was ich in der Fern' empfinde,
So als wär' kein Raum dazwischen;
Und so blühen auch geschwinde
Die getrockneten mit frischen.

1825.

97.

Marianne an Goethe.

Den 18. Dezember 1825.

Durch Herrn Rath Schloſſer erhielt ich ſo eben einen neuen Beweis Ihres liebevollen Andenkens, wofür ich Ihnen von ganzem Herzen danke. Die Beweiſe von Liebe und Verehrung, die Ihnen an dem für Weimar ſo glücklichen Tage ſo geziemend zu Theil wurden, waren für uns, die wir aus der Ferne dem Jubel mit Rührung und Beklommenheit beiſtimmen mochten, ein Anlaß zu Freude und Schmerz. Möge alles, was Sie an jenen Tagen erlebten, eine Quelle der Zufriedenheit für Sie werden.

Aus der lieblichen Antwort auf meine Blumenworte glaube ich zu erſehen, daß ſie ihre Sendung erfüllt: möchten ſie ſo unvergänglich ſeyn als die ewigen Gefühle der Schreibenden. Auf dieſen bekannten und unbekannten[1] Gegenden der Stadt ruht heute der Glanz eines Sommertags, und ſtraft in ſofern das eine Blättchen Lügen, doch hindert nichts, daß neben der Dichtung die Wahrheit beſtehe.

---

[1] D. h. auf den neu gebauten, von Goethe noch nicht geſehenen Straßen am Main.

Rieſe grüßt herzlich; wenn er bei uns iſt, muß er immer von Ihnen erzählen, ich weiß ihm manches abzulauſchen als Ergänzungsblätter für biographiſche Lücken.

Ich hoffe nicht, daß eine zu lange Zeit verſtreicht ohne Nachricht über Ihr Befinden, ja ich bitte Sie recht herzlich um einige Zeilen, die ſo viel zu meiner Zufriedenheit beitragen.

Unverändert

Marianne.

Nachſchrift von Willemer.

Mit Unrecht wird den Deutſchen der Vorwurf gemacht, ſie ehrten das Verdienſt nicht; nur auf das halbe, auf das Scheinverdienſt legen ſie keinen Werth; daß ſie das Vollendete, das Höchſte und Vollkommenſte ſchätzen, beweiſt Ihre Jubelfeier. — Ich wünſche mir Glück, den Tag erlebt zu haben.

W.

Erläuterung.

Die durch Rath Schloſſer übermittelte Sendung iſt noch in einigen Spuren nachzuweiſen. Sie enthielt eine in Baumwolle gehüllte Schaumünze, die zweite, die von dem aus Neuſchatel ſtammenden Hofmedailleur Brandt aus Berlin zu Goethe's Jubelfeier gefertigt war; denn die erſte hatte Goethe ſcharf getadelt, ja ſich die Stempel ausliefern laſſen. Auf dem Avers zeigt ſich des Dichters Bruſtbild, auf dem Revers die Bruſtbilder des großherzoglichen Paares. Ferner erhielt Marianne (wie Rath Grüner, Nicolaus Meyer und viele Andere) das nach Rauchs Büſte in Sedezformat von Schwerdgeburt geſtochene Bildniß Goethe's in Profil, mit der Ueberſchrift: „Am Siebenten November" und dem bekannten grüßenden Vers:

Meinen feyerlich Bewegten
Mache Dank und Freude kund:
Das Gefühl, das sie erregten,
Schliesst dem Dichter selbst den Mund.

1825.

Goethe.

Darunter das Widmungswort „Mariannen" und auf der Außenſeite die Beiſchrift: „Man bittet die Schachtel mit einiger Sorgfalt zu eröffnen und die Baumwolle nicht unbeachtet zu lassen."

Er.

Bunte Blumen in dem Garten
Leuchten von der Morgensonne,
Aber leuchten keine Wonne,
Liebchen darf ich nicht erwarten.

Sendest nun in zarten Kreisen
Die von dir gepflückten Sterne;
Zärtlich willst du mir beweisen
Du empfindest in der Ferne,

Was ich in der Fern' empfinde,
So als wär' kein Raum dazwischen;
Und so blühen auch geschwinde
Die getrockneten mit frischen.

1825.

97.

Marianne an Goethe.

Den 18. Dezember 1825.

Durch Herrn Rath Schloſſer erhielt ich ſo eben einen neuen Beweis Ihres liebevollen Andenkens, wofür ich Ihnen von ganzem Herzen danke. Die Beweiſe von Liebe und Verehrung, die Ihnen an dem für Weimar ſo glücklichen Tage ſo geziemend zu Theil wurden, waren für uns, die wir aus der Ferne dem Jubel mit Rührung und Beklommenheit beiſtimmen mochten, ein Anlaß zu Freude und Schmerz. Möge alles, was Sie an jenen Tagen erlebten, eine Quelle der Zufriedenheit für Sie werden.

Aus der lieblichen Antwort auf meine Blumenworte glaube ich zu erſehen, daß ſie ihre Sendung erfüllt: möchten ſie ſo unvergänglich ſeyn als die ewigen Gefühle der Schreibenden. Auf dieſen bekannten und unbekannten[1] Gegenden der Stadt ruht heute der Glanz eines Sommertags, und ſtraft in ſofern das eine Blättchen Lügen, doch hindert nichts, daß neben der Dichtung die Wahrheit beſtehe.

---

[1] D. h. auf den neu gebauten, von Goethe noch nicht geſehenen Straßen am Main.

Rieſe grüßt herzlich; wenn er bei uns iſt, muß er immer von Ihnen erzählen, ich weiß ihm manches abzulauſchen als Ergänzungsblätter für biographiſche Lücken.

Ich hoffe nicht, daß eine zu lange Zeit verſtreicht ohne Nachricht über Ihr Befinden, ja ich bitte Sie recht herzlich um einige Zeilen, die ſo viel zu meiner Zufriedenheit beitragen.

Unverändert

Marianne.

Nachſchrift von Willemer.

Mit Unrecht wird den Deutſchen der Vorwurf gemacht, ſie ehrten das Verdienſt nicht; nur auf das halbe, auf das Scheinverdienſt legen ſie keinen Werth; daß ſie das Vollendete, das Höchſte und Vollkommenſte ſchätzen, beweiſt Ihre Jubelfeier. — Ich wünſche mir Glück, den Tag erlebt zu haben.

W.

Erläuterung.

Die durch Rath Schloſſer übermittelte Sendung iſt noch in einigen Spuren nachzuweiſen. Sie enthielt eine in Baumwolle gehüllte Schaumünze, die zweite, die von dem aus Neufchatel ſtammenden Hofmedailleur Brandt aus Berlin zu Goethe's Jubelfeier gefertigt war; denn die erſte hatte Goethe ſcharf getadelt, ja ſich die Stempel ausliefern laſſen. Auf dem Avers zeigt ſich des Dichters Bruſtbild, auf dem Revers die Bruſtbilder des großherzoglichen Paares. Ferner erhielt Marianne (wie Rath Grüner, Nicolaus Meyer und viele Andere) das nach Rauchs Büſte in Sedezformat von Schwerdgeburt geſtochene Bildniß Goethe's in Profil, mit der Ueberſchrift: „Am Siebenten November" und dem bekannten grüßenden Vers:

Meinen feyerlich Bewegten
Mache Dank und Freude kund:
Das Gefühl, das sie erregten,
Schliesst dem Dichter selbst den Mund.

1825.

Goethe.

Darunter das Widmungswort „Mariannen" und auf der Rückſeite die Beiſchrift: „Man bittet die Schachtel mit einiger Sorgfalt zu eröffnen und die Baumwolle nicht unbeachtet zu lassen."

Das Jahr 1826.

98.

Marianne an Goethe.

Im Mai 1826.

Dem treuen Sulpiz, als Ueberbringer dieſer Zeilen, ſei es gegönnt den Anklang gemeinſam verlebter Stunden einer glücklichen Zeit zu erwecken, und durch ſeine Gegenwart Sie in jene glückliche und heitere Stimmung zu verſetzen, der man ſich in der Nähe eines treuen und zuverläſſigen Freundes ſo willig und froh überläßt. Ich glaubte mich bei Ihrem langen Schweigen als Folge Ihres wichtigen Unternehmens getröſten zu müſſen,[1] und dachte Sie mir in dieſer geiſtigen Anregung geſund und glücklich; um ſo ſchmerzlicher war es mir zu hören, daß Sie durch körperliche und Gemüthsleiden in der ſo nothwendigen Ruhe geſtört wurden, die ich nicht zu unterbrechen wagte, ſo gerne ich Nachricht von dem Freunde gehabt hätte; und ſo drängt ſich abermals die unbehagliche Ueberzeugung auf, daß wir in derſelben Stunde vergnügt und froh ſeyn können, in der unſern liebſten Freunden das widerwärtigſte und traurigſte begegnen kann, und es bleibt uns nicht der Troſt, unſere Theilnahme zur rechten Zeit geäußert zu haben; möge Ihnen nur jetzt nach Wunſch gelingen, ſich einer ununterbrochenen Ruhe zu erfreuen.

---

[1] Die neue Herausgabe der ſämmtlichen Werke. Hauptſächlich um das Unternehmen durch perſönliche Rückſprache zu fördern, reiſte Boiſſerée über Frankfurt, wo Marianne ihm obigen Brief einhändigte, nach Weimar; er traf am 17. Mai dort ein und verweilte bis zum 3. Juni. Er hatte nicht bloß den Brief zu überreichen; denn über den erſten Beſuch bei Goethe berichtete er: „Wolf, der jüngſte Enkel, — — holte gleich beim Hereintreten von den Frankfurter (genauer Offenbacher) Pfeffernüſſen, die ich ihm von der Willemer mitgebracht hatte.“ Goethe hatte ſich erkältet und litt noch an den Folgen einer Drüſengeſchwulſt. Seine Schwiegertochter Ottilie war im Anfang des Monats vom Pferde geſtürzt; „um ein Haar hätte ich die Stelle des Herzogs in der natürlichen Tochter zu übernehmen gehabt,“ ſchreibt Goethe am 10. Mai an Zelter.

Was der guten Ottilie drohte, iſt mir zum Theil zu ſchrecklich, um es nicht lieber mißverſtanden zu haben; hat ſie mit den Pferden ein Unglück gehabt? ſie iſt doch unbeſchädigt? Darf ich Sie bitten ihr meinen Glückwunſch über die Abwendung einer ſo großen Gefahr mitzutheilen? Ihr Freund iſt doch wieder hergeſtellt?

Auch wir hatten bisher mit manchen unverſchuldeten und verdienten Leiden zu kämpfen; zu den letztern zähle ich die auf der Mühle bei dieſer Kälte verlebten Tage, die wir durch unſer vorwitziges Hinausziehen wohl verdient haben; doch ſcheint nun der Mai für die Tücke des Aprils entſchädigen zu wollen, und das Grün der Bäume iſt ſo ſchön wie im Elfer Jahr. Wenn Sulpitz vor ſeiner Abreiſe noch einmal kommt, ſo wird er Ihnen ſagen können, daß noch manches iſt wie es war, obſchon vieles anders! Laſſen Sie ſich recht viel von ihm und ſeinen artiſtiſchen Umtrieben, und der Frauenloge erzählen, die ſich hier zur Bewahrung wichtiger Geheimniſſe gebildet hat und womöglich gleich Saraſtro die Könige der Nacht bezwingen will, damit die heiligen drei Könige mit dem Chor: „Triumph! Triumph! tretet in den Tempel ein!“ ihren Einzug halten können.

Mit welcher Sehnſucht ſeh' ich der neuen Ausgabe entgegen, mit welcher Freude werde ich meinen Autor zu ergänzen ſuchen, um ihn wo möglich zu verſtehen, und nicht ſagen zu müſſen „denn das Vergangene ruht als ein Räthſel vor dir;“ und ſo will ich es als hohe Vergünſtigung achten, wenn der Freund nur von Zeit zu Zeit an die Abweſenden einige Zeilen richtet.

Unverändert

Marianne.

99.

Goethe an Marianne.[1]

(Eigenhändig auf eine goldgeränderte Karte mit deutſchen Lettern geſchrieben.)

Nicht ſoll's von Ihrer Seite kommen,
Sobald es einmal Platz genommen;
Mich denkend ſieh es freundlich an;
Mich liebend lehne dich daran.

W. 24. O. 26.

G.

100.

Marianne an Goethe.

Frankfurt 26.[2]

Wie ſoll ich Ihnen, mein innigſt verehrter Freund für die neuen Beweiſe Ihres wohlwollenden Andenkens meinen Dank ausſprechen! läge doch in meinen Worten alle der Zauber und die Anmuth, die ſie entbehren. — Eine Sendung wie dieſe zu erwiedern, die eigne Armuth tief empfindend, nahm ich zu fremder Kunſt meine Zuflucht; vielleicht finden Sie das nächſtfolgende Blatt Ihrer Aufmerkſamkeit nicht unwerth, es iſt nach einem Carton lithographirt, deſſen Eigenthümer Hr. Paſſavant, einer von den fünf Städeliſchen Freiern[3] iſt, und ihn von Overbeck kaufte. Es gereichte ihm zu großer Freude, als ich ihm ſagte, daß ich einen Abdruck nach Weimar ſenden würde, der für Sie beſtimmt ſei, und er bat mich ihm ja recht oft zu ſagen ob, und wie er Ihnen gefallen hätte, welches ich ihm zwar ohne Ihre Erlaubniß verſprach, aber ohne Ihre Erlaubniß gewiß nicht halten werde. Wie es mit jenen kleinen grünen Blättern gehalten wird, möge beikommendes kleines rothes Blättchen berichten, von dem ſehr zu wünſchen wäre, daß eben ſo reicher Stoff zur Vermehrung und Ausbreitung in ſeinen Keimen verborgen läge.

---

[1] In den Werken (Ausgabe von 1840, Bd. VI, S. 82) iſt das kleine Gedicht überſchrieben: „Mit einem buntgeſtickten Kiſſen;" es war ein ſogenanntes Oreiller.

[2] Später hatte Marianne beigeſchrieben: „26. 9ber 1826."

[3] Philipp Paſſavant, ein Vetter des Kunſtſchriftſtellers Johann David, war im Jahr 1826 eines der fünf Mitglieder der Adminiſtration des Städel'ſchen Inſtituts. Als ausgezeichneter Muſikfreund hatte er mit Schelble und Frau v. Willemer bei der Gründung des Cäcilienvereins mitgewirkt. Der Carton Overbecks, Josephs Verkauf darſtellend, befindet ſich jetzt im Beſitz des Städel'ſchen Kunſtinſtituts; die oben erwähnte Lithographie iſt von Oeri angefertigt.

Gott erhalte Ihnen Geſundheit und Heiterkeit zu Ihren jetzigen Geſchäften, und mir Ihre Liebe und Ihr Andenken, welches ich mit dankbarem Gefühl zu würdigen und in treuem Herzen zu bewahren weiß.

Willemer grüßt Sie herzlich, und ich bleibe geſtern, morgen und heute

Ihre

Mariane.

Erläuterung.

Gleichzeitig mit dem geſtickten Kiſſen hatte Goethe der Freundin einige Blätter der Pflanze Bryophyllum calycinum geſandt; einer Laubmoos-Gattung, welche damals die Botaniker, vor Allen aber den Dichter lebhaft beſchäftigte. Das endloſe Wuchern der Blätter, wenn ſie unter günſtigen Umſtänden halb in Erdreich eingelegt werden, wobei ſie unter guter Pflege auch in Blüthe übergehen, war ihm eine willkommene Beſtätigung ſeiner morphologiſchen Lehren. Bald nach der Sendung, wahrſcheinlich am 12. November, ſandte er eine Anweiſung nach, wie dieſelben behandelt werden müßten:

Was erſt ſtill gekeimt in Sachſen,
Soll am Maine freudig wachſen;
Flach auf guten Grund gelegt,
Merke wie es Wurzel ſchlägt!
Dann der Pflänzlein friſche Menge
Steigt in luſtigem Gedränge.
Mäßig warm und mäßig feucht
Iſt, was ihnen heilſam däucht.
Wenn du's gut mit ihnen meinſt,
Blühen ſie dir wohl dereinſt.

(Ausg. von 1840, VI, 129.)

Auch im Geſpräch mit Boiſſerée, als dieſer zuletzt in Weimar war, kam das Geſpräch auf dieſe „pantheiſtiſche Pflanze, das lebendigſte Bild der

Morphologie“ (ſ. Bd. I, 475); da Sulpiz am 3. Juni abreiste, nahm er zwei Blätter mit. Am 5. Juni kam derſelbe in Frankfurt an und machte ſogleich ſeinen Beſuch auf der Gerbermühle: „Ich ging mit der Roſette und Thomas hinaus, wo ich dann allen, beſonders aber der Müllerin, nach Herzensluſt von Ihnen erzählte.“ Nach ſeiner Ankunft in Wiesbaden ſteckte er die beiden Blätter und meldete am 18. Juni an Goethe: „Nun keimen die jungen Pflänzchen ſchon ganz luſtig aus den Rändern hervor;“ er habe die Abſicht, „die Brut nach Stuttgart zu bringen, wenn es auch auf dem Schnellwagen geſchehen müßte.“ Goethe jedoch gab in einem Briefe vom 27. Juni einen anderen Rath: „Wie wär' es, wenn Sie die Pflänzchen unſrer theuren Müllerin zur Pflege übergäben? Ich ſchickte Ihnen, wenn Sie nach Stuttgart kommen, friſche Blätter, denen Sie dann auch eine freundliche Aufmerkſamkeit ſchenkten. Das immerfort wachſende Lebende iſt doch ein gar zu hübſches Bild und Gleichniß des Weſens, von dem wir uns kein Bild machen ſollen.“ In der That überbrachte Sulpiz die bis dahin wohlgerathenen Pflänzchen „der kleinen Müllerin“ und bat ſich von Stuttgart neue Blätter aus. Bei der Abreiſe von Weimar hatte ihm Goethe noch ein Geſchenk mitgegeben, das er aber erſt ſpäter enthüllen durfte: ſeine eigene große Feſtmedaille in Gold, aus Dank für die Mühe, welche Sulpiz bei den Verhandlungen mit Cotta über die Herausgabe der ſämmtlichen Werke gehabt.

Marianne an Goethe.

Jene Blätter, die in Sachſen
Still gekeimt durch Deine Hand,
Auf der Mühle hoch gewachſen
Drängen ſich um Luſt und Sand.

Jener liebe Freund aus Schwaben
Der Dich zu beſuchen kam,
Rühmte ſich von Dir zu haben
Was er mit ins Wiesbad nahm.

In den naſſauiſchen Staaten
Pflanzt' er ſie am ſchönen Rhein
Und wie herrlich ſie gerathen
Bracht' er ſie mir an den Mayn.

Aber die Du ſelbſt geſendet,
Leg' ich ſelbſt auf guten Grund;
An den Blüthen, die ſie ſpendet
Werde treue Pflege kund.

Frankfurt d. 26. November 1826.[1]

---

[1] Dieſes Gedicht liegt uns in Mariannens eigenhändiger Niederſchrift auf einem gewöhnlichen Octavblatt vor, das ſie der Sammlung beilegte; das Exemplar an Goethe war, wie oben zu ſehen, auf ein rothes Blättchen geſchrieben.

◆

V. Die Quintgattung.

Ihr Ort iſt die fünfte Stufe, und ihre Arten:

1) Die 3mal verkleinerte Quinte, welche 4 groſe halbe Töne höher, als der Grundton klingt, und, ohne eingeführt zu ſeyn, in Harmonie und Melodie vorkommen kann. z. E. $\begin{cases}\text{fes.}\\ \text{his.}\end{cases}$

2) Die 2mal verkleinerte Quinte klingt einen ganzen und drey große halbe Töne höher, als der Grundton, nimmt in Harmonie und Melodie Platz, iſt aber nicht im Gebrauch. z. E. $\begin{cases}\text{f.}\\ \text{his.}\end{cases}$

3) Die einmal verkleinerte Quinte klingt 2 ganze und 2 groſe halbe Töne höher, als der Grundton. Sie wird in der Harmonie und Melodie häufig angewendet. z. E. $\begin{cases}\text{f.}\\ \text{h.}\end{cases}$

4) Die vollkommne Quinte klingt 3 ganze und einen großen halben Ton höher, als der Grundton; man macht in der Harmonie und Melodie fleißigen Gebrauch davon. z. E. $\begin{cases}\text{g.}\\ \text{c.}\end{cases}$

5) Die einmal vergrößerte Quinte klingt 4 ganze Töne höher, als der Grundton. Man hört ſie zuweilen in der Harmonie und Melodie. z. E. $\begin{cases}\text{gis.}\\ \text{c.}\end{cases}$

6) Die 2mal vergrößerte Quinte klingt 4 ganze Töne und einen kleinen halben Ton höher, als der Grundton. Sie kann in Harmonie und Melodie angebracht werden; ſie iſt aber nicht gewöhnlich. z. E. $\begin{cases}\text{gis.}\\ \text{ces.}\end{cases}$

VI. Die Sextgattung.

Alle Sexten gehören auf die 6te Stufe. Ihre Arten ſind:

1) Die 2mal verkleinerte Sexte. Sie klingt einen ganzen und 4 große halbe Töne höher, als der Grundton, und iſt weder in der Harmonie, noch in der Melodie eingeführt. z. E. $\begin{cases}\text{ges.}\\ \text{his.}\end{cases}$

2) Die einmal verkleinerte Sexte klingt 2 ganze und 3 große halbe Töne höher, als der Grundton. Sie wird in der Melodie und Harmonie zuweilen gebraucht. z. E. $\begin{cases}\text{ges.}\\ \text{h.}\end{cases}$

Das Jahr 1827.

101.

Goethe an Marianne.

Aus der Ferne, die zwar nicht groß iſt, aber doch weit genug um einen ruhigen Fluß der Freundſchaft und Neigung zu hemmen, Ihnen öfters etwas Angenehmes zu erweiſen find ich mich oft gehindert. Deshalb eil ich auf Ihr letztes zu ſagen daß zwar geſtern unſer Theater geſchloſſen worden, alſo ein Auftreten Ihrer Begünſtigten unmöglich iſt; aber Vorkehrungen ſind getroffen daß ſie ſchwerlich durchſtreifen kann ohne freundlich angehalten zu werden.[1]

Sie findet in unſerm Hauſe heitere Geſichter und wohl auch einen und den andern Kunſtfreund und Genoſſen, wie es die Umſtände zugeben wollen. Die Herrſchaften mit ihren ſämmtlichen Umgebungen ſind auswärts und daher fehlen unſerm Kreiſe gar manche Theilnehmende.

Beſten Dank für das liebe Schreiben von Kaſſel;[2] Dank für die Nachricht daß Sie wieder glücklich zu Hauſe ſind. Möge es den Freunden wohl gehen am holden Fluſſe wohin ich mich ſo oft in Gedanken verſetzt ſehe.

Tauſend Lebewohl!
unwandelbar

Weimar den 23. Juni 1827.

Goethe.

---

[1] Die „Begünſtigte" iſt Sabine Heinefetter.

[2] Hier hat Frau v. W. eigenhändig beigeſchrieben: „Fehlt;" ein von Kaſſel aus geſchriebener Brief iſt alſo verloren gegangen.

102.

Goethe an Marianne.

In dem Augenblicke da mir die Berliner Zeitung die beſte Aufnahme Ihres Günſtlings vermeldet und das anmuthigſte Lob dieſer von Natur begünſtigten und durch treue Kunſt gebildeten Sängerin überliefert, erſucht mich das werthe Eberweinſche Ehepaar um ein Schreiben nach Frankfurt, wohin ich ihm ſchon früher ein unbenutztes mitgegeben hatte.

Zwar thäte ich es gern zu jeder andern Zeit, jetzo aber ſeh ich mich wider Willen dieſes werthen Paares beraubt; es war von jeher das Fundament worauf meine muſikaliſchen Hausübungen beruhten, und ich hoffte bey Ankunft der erwarteten Künſtlerin abermals auf deſſen gefälliges Mitwirken.

Nun aber will ich ihnen gönnen, daß ſie meine Lieben am Mayn an ſchönen Abendſtunden beſuchen und eine Ahnung fühlen mögen des Glücks das ich dort während herrlicher Tageszeiten genoſſen. Möge auch Ihnen die Erinnerung davon recht voll und reichlich zurückkehren, wenn Sie einiges aus dem Divan vortragen hören, beſonders wünſchte ich, daß die feuchten Schwingen recht freundlich um Ihre Ohren ſäuſelten.

Uebrigens ruht nun jetzt die wahre Sommerſtille um uns her; die fürſtlichen Perſonen haben ſich entfernt, das Theater iſt zerſtreut und Ihre liebe Schülerin findet uns zwar einſam, aber auch deſto weniger gehindert, ihr, wenigſtens von unſrer Seite, freundlich und gefällig zu ſeyn. Möge auch Ihren lieblichen Wohnort eine heitere Sommerzeit, die ſich erfreulicher als bisher anzukündigen ſcheint, dieſe Tage behaglich umgeben.

treu angehörig

Weimar den 29ten Juny 1827.

J. W. v. Goethe.

103.

Marianne an Goethe.

Gerbermühle den 26. Auguſt 1827.

Ihre gütigen Zeilen überraſchten mich, als ich eben im Begriff war, Ihnen die Urſache von Sabinens verfehltem Reiſeplan zu berichten. Ueber die Gebühr in Berlin aufgehalten, und in Magdeburg für drei Gaſtrollen engagirt, war ſie gezwungen den nächſten Weg einzuſchlagen, und zu ihrem größten Bedauern auf Weimar Verzicht zu leiſten. Man iſt ſo ſtrenge in Caſſel, daß Demoiſ. Roland, die nur um einen Tag ihren Urlaub überſchritt, um ein namhaftes geſtraft wurde; mein Liebling, wie ſie von Ihnen genannt wird, und es auch wirklich iſt, hat mir aufgetragen, Sie um die Erlaubniß zu bitten, die ihr gewährte Gunſt Sie zu ſehen, auf eine zweite Reiſe übertragen zu dürfen, die vielleicht nicht mehr fern ſeyn könnte.

Zugleich mit dieſem Blatte iſt ein Kiſtchen mit Artiſchocken abgeſendet; möchte es noch zeitig genug zum 28. Auguſt anlangen, deſſen Feyer wir noch immer im Stillen begehen, und uns glücklich ſchätzen, dieſen Tag mit Ihnen verlebt zu haben. Rieſe, über Ihr Andenken gerührt und dankbar, iſt auf dem Wege der Beſſerung, und trug mir auf Ihnen hierüber zu ſchreiben; er will uns noch einmal auf der Mühle beſuchen, doch, fürchte ich, iſt für ſeinen Zuſtand die Jahreszeit zu weit vorgerückt.

Eine kleine Reiſe auf dem Dampfſchiffe bis Köln und wieder zurück gehört zu den angenehmſten die ich je machte; ich glaube nicht, daß es möglich iſt in einem Zeitraum von wenigen Tagen ſchönere Gegenden, verſchiedenere Menſchen aus allen Nationen, und auf eine bequemere Weiſe kennen zu lernen, indem man die Wahl hat, ſich ganz ruhig beobachtend zu verhalten, oder thätig mit in die kleine Welt zu treten, die ſich auf einem ſo kleinen Raum zuſammen findet; dies letztere habe ich ſehr gethan, und mit Engländern, Holländern, Italienern und Franzoſen recht angenehme Geſpräche geführt; auch bin ich nach Haarlem und Richmond eingeladen, die neu gemachten Bekanntſchaften zu cultiviren, aber der Weg kam freilich nicht in Anſchlag. Ueberhaupt hat das Ganze ein großartiges Weſen, und wenn nicht zuweilen die abfahrenden und ankommenden Binger, Bacheracher, Coblenzer, Mainzer, die wie luſtige Perſonen unter den Fremden ſich ausnehmen, enttäuſchten, ſo könnte man ſich einbilden, man fahre auf dem Hudſon oder Miſſouri. Ich habe oft an Sie gedacht, und mir gewünſcht in Ihrer Geſellſchaft die Reiſe machen zu können; wie ſehr würde Sie Ihrem Sinn zuſagen, und Ihrer Menſchenkenntniß und Luſt am Beobachten reichen Stoff bieten! Wie oft habe ich Ihren Namen in fremder Sprache ſtammeln hören, und ſelbſt in dieſem kleinen, ſich ſo ungleichen Kreiſe waren Sie gegenwärtig. Ich mußte das Fiſcherlied einer Engländerin verſingen, die kein Wort Deutſch verſtand, und ſollte es ihr oder wenigſtens den Inhalt ins Franzöſiſche überſetzen, worin ich auch kein Held bin, aber ſie war zufrieden den Klang der Worte zu hören, und als ſie uns ſpäter auf der Mühle beſuchte, machte ſie ein Geſchenk von Roſettens kleiner Zeichnung mit einer Strophe von Ihnen überglücklich, und ſie wird in ihren Zimmern in Richmond die beſcheidene Anſicht des Mains und der Stadt, aus den Fenſtern der Gerbermühle, aufhängen, die freilich durch die Hand, die jene Zeilen ſchrieb, einen unſchätzbaren Werth erhielt.

Wenn Sie ſich zu dieſer Reiſe je entſchließen wollten, ſo weiß ich gewiß daß ſie Ihnen großes Vergnügen gewährt und mein Lob nicht zu Schanden macht. Fräulein von Schopenhauer, die ich vor dieſer Woche in Rödelheim traf, ſagte mir damals, daß Sie nicht ganz wohl ſeyen, und ſich erkältet hätten, Ihr Brief war mir doppelt erfreulich, da er, die Sorge um Ihre Geſundheit hebend, mir ein erneutes Andenken bewies; möchte ich nur genügend ausſprechen können, wie ſehr ich dieſe Vergünſtigung zu ſchätzen weiß.

Um noch einmal an den Rhein zu kommen, ſo war ich von der Lage des hübſchen Gutes auf dem Apollinarisberge ſehr erfreut,[1] und wünſche unſerm Freunde Sulpiz, daß ſein günſtiges Geſchick ihn recht bald von dem rauhen kalten München nach dem milden Rhein geleite, und eine gute hübſche Frau ihm dort den Becher bekränze;

---

[1] Der Apollinarisberg bei Remagen, welcher damals noch den Brüdern Boiſſerée gehörte, kam 1836 durch Kauf in den Beſitz des Grafen Egon von Fürſtenberg. Die Brüder bereiteten eben ihre Ueberſiedelung von Stuttgart nach München vor, wo Sulpiz am 1. November einzog.

ich habe wie immer mit Wohlwollen, ſo auch mit Achtung in Cöln ſeiner gedacht, denn nur ſeinen Aufopferungen verdanken wir die Erinnerung an einen Bau, der wie ein Wunder aus jener Zeit in die unſre reicht.

Mögen Sie mir verzeihen, daß ich beim Anfange dieſer Zeilen beſcheidener war, und mich mit einem Blatte begnügen wollte; daß ich nun noch ein zweites nahm, wird durch Ihre Nachſicht und Freundlichkeit entſchuldigt werden müſſen, mit der Sie ſchon ſo manches Wort von mir angenommen und erwiedert haben.

Willemer grüßt, und wünſcht aufrichtig, daß Ihr Geburtstag wahrhaft zum Freudentag für Sie werden möge, wie er es ſchon lange für ſo Viele iſt.

Gedenken Sie meiner!

Unverändert Ihre

Marianne.

104.

Marianne an Goethe.

September 1827.

Werden Sie nur nicht böſe daß ich dieſen Sommer ſo unbeſcheiden mit Briefen bin, und auf vielfache Weiſe Ihre Güte und Nachſicht in Anſpruch nehme; aber ſo ungern ich auch darauf einging Ihnen im mindeſten läſtig zu werden, ſo konnte ich auch zu meiner Beruhigung nicht unterlaſſen Ihnen wenigſtens die Lage eines Mannes zu ſchildern, der in Weimar in den traurigſten Umſtänden lebt, und da er ſich an meinen Schwiegerſohn Andreä gewendet hat, dem er von F——[1] aus bekannt war, ſo forderte dieſer mich auf an Sie zu ſchreiben und Ihnen von ſeiner traurigen Lage zu ſprechen; wie ungern ich dieſen Auftrag übernahm, brauche ich Ihnen nicht zu wiederholen, und doch durfte mich dieſe Abneigung nicht beſtimmen, den Auftrag abzuweiſen. Ich muß Sie daher um

---

[1] Soll wahrſcheinlich Frankfurt heißen, wo Elendahl gegen Anfang der zwanziger Jahre eine Zeit lang proviſoriſcher Lehrer der Geſchichte am Gymnaſium war.

Verzeihung bitten, wenn ich meine Pflicht erfülle, und Sie mit der Angelegenheit bekannt mache. Profeſſor Eckendahl ſchreibt an einer Geſchichte Schwedens, und hat von dem Honorar das ihm der Verleger bewilligte bereits die Hälfte verzehrt. Er iſt zudem kränklich, und weiß auf keine Weiſe wie er Frau und Kind den Winter durch erhalten ſoll; von meinem Schwiegerſohn unterſtützt, könnte ihn eine kleine Nebenarbeit, wenn ſie auch nur in Abſchriften, kleinen Aufſätzen zu machen, auf irgend einer Kanzlei u. ſ. w. beſtänden, von dringender Noth befreien, und ſeinem gedrückten Leben ſo viel Erleichterung gönnen, daß er, worauf die Hoffnung ſeiner Zukunft allein beruht, an ſeinem Werke fortarbeiten könnte; ob dieſes Auszeichnung verdient wage ich nicht zu hoffen, in jedem Falle iſt es ſein Einziges und Alles. Dieß iſt was ich in Wahrheit ſagen kann; wenn Sie glauben, nachdem Sie es für gut finden, ſich näher erkundigen zu laſſen, daß er Ihrer Aufmerkſamkeit nicht unwerth iſt, ſo iſt Ihre Fürſprache bei vielvermögenden Freunden von großem Werth für ihn; doch muß ich bemerken, daß er gar nichts davon weiß, durch mich Ihnen bekannt zu werden, und Sie ſind in ſo fern ganz frei von jeder andern Beläſtigung.

Nun dieß alles zu Papier gebracht iſt, wird es mir noch ſchlimmer um das Herz, und Sie werden aus der Verwirrung dieſer Zeilen auf die Stimmung ſchließen können in der ich ſie ſchrieb. Auf jeden Fall beruhigen Sie mich bald daß Sie mir nicht zürnen! —

Ueber die Verherrlichung Ihres Geburtstages habe ich mich innig gefreut; es iſt doch ſchön ein König zu ſeyn, und ein ſolcher König! Willemer wünſcht Glück zu dem neuen Orden, und ich gelobe treue Anhänglichkeit dem alten.[1]

Unverändert

Marianne.

---

[1] Am 27. Auguſt 1827 war König Ludwig I. von Bayern in Weimar angekommen; am nächſten Vormittag machte er dem Dichter ſeinen Beſuch und übergab ihm eigenhändig das Großkreuz des Verdienſtordens der Bayeriſchen Krone. „Seine Majeſtät," ſchreibt Goethe, „erwieſen ſich ſo vollſtändig theilnehmend bekannt mit meinem bisherigen Weſen, Thun und Streben, daß ich es nicht dankbar genug bewundern und verehren konnte." (Sulpiz Boiſſerée II, 179.)

105.

Goethe an Marianne.

In Eile muß ich nur vermelden daß Herr von Eckendahl und ſeine Verdienſte mir gar wohl bekannt ſind; daß er ein knappes Leben führt, blieb mir nicht verborgen; haben Sie Dank daß Sie mir enthüllen auf welchen Grad. Wo ich etwas für ihn thun kann weiß ich nicht, es drängt ſich hier ſo viele Thätigkeit zuſammen, daß ſie ſich ſelbſt den Markt verdirbt; die Forderungen werden wie überall größer und größer, die Mittel aber ſchmäler und ſchmäler; ich habe Mühe es in meinem Kreiſe am Nothwendigſten nicht fehlen zu laſſen. Auf alle Fälle den beſten Dank daß Sie mir Gelegenheit geben mich näher nach dem Manne zu erkundigen und, durch Erwähnung ſeines Verdienſtes an bedeutenden Orten, ihm vielleicht nützlich zu werden.[1]

Nun aber darf ich der koſtbaren küchlichen und kellerlichen Gaben nicht vergeſſen die mir zu dieſen reiſeluſtigen Zeiten, wo mein Tiſch faſt täglich mit hin- und herwandernden Freunden beſetzt iſt, aufs erfreulichſte zu Hülfe kommen. Ob die Artiſchocken dieſes Jahr, durch die Witterung begünſtigt, beſſer ſind als je, oder ob es in der glücklichen Diſpoſition der Gäſte liegt, will ich nicht entſcheiden; genug man verſichert von dergleichen Zartheit und Süßigkeit noch niemals genoſſen zu haben. Der Wein behauptet ſeine alten Vorrechte, und ſo ſteht alles zum beſten.

Da ich mich nun auch beſſer befinde als lange Zeit her, ſo will ich doch gerne geſtehen, daß ich lieber Gaſt in der waſſerreichen Mühle ſeyn möchte als Wirth in dem trocknen Thüringen. Ich fahre bey dieſem ſchönen Wetter öfter als ſonſt im Lande umher, blicke jedoch bey einer noch ſo weiten Ausſicht von der Höhe des Etterſberges in ein fruchtbares, aber von keinem Waſſerſpiegel noch Rauſchbach belebtes Land, nach Südweſten hinüber wo dergleichen reichlich zu finden iſt.

---

[1] Das in Frage ſtehende Werk erſchien kurz nachher unter dem Titel: „Geſchichte des ſchwediſchen Volks und Reichs von D. G. v. Ekendahl. Weimar, im Verlage des Induſtrie-Comptoirs, 1827, erſter Theil.“ Goethe ſchrieb darüber am 12. October an Boiſſerée: „So darf ich denn auch die ſchwediſche Geſchichte zu erwähnen nicht vergeſſen, welche ein Hauptmann v. Ekendahl, jetzt bei uns gegenwärtig, höchſt lobenswürdig geſchrieben hat.“ Im folgenden Jahre erſchien in den Göttingiſchen gelehrten Anzeigen eine durchaus nicht günſtige Beurtheilung des Buches, verfaßt von Jacob Grimm, der freilich Geijers ſchwediſche Geſchichte genau kannte. Vgl. Kleinere Schriften von Jacob Grimm, V, 34.

Sodann überzeugen Sie ſich gewiß daß bey dem verunglückten Dampfſchiff bey Bingen ich lebhaft erinnert worden an die Freunde die vor kurzem jene leidigen Felſen glücklich vorbeygefahren; nicht ohne Art von nachgefühlter Bangigkeit: es hätte auch ihnen dergleichen begegnen können.[1]

Da wir nun aber, Dank ſey es dem guten Geſchicke, auf dieſer, beſonders in gegenwärtigen ſchönen Herbſttagen, höchſt erfreulichen Erde zuſammen wandeln: ſo laſſen Sie uns in Treue und Liebe auch fernerhin verharren und von Zeit zu Zeit freundliches Wort und Gabe, wie es die Veranlaſſung giebt, wechſelſeitig mittheilen.

treu angehörig

W. den 27. Sept. 1827.

J. W. v. Goethe.

106.

Marianne an Goethe.

Den 21. October 1827.

Indem ich Ihnen herzlich danke, daß Sie liebevoll auf jene bänglichen Zeilen, und ſo tröſtliche Worte erwiederten, möchte ich dieſen Dank verdoppeln, da mich mein Sohn Andreas vor wenigen Tagen aus einem Briefe von H. von Eckendahl mit der Nachricht erfreute, daß letzterer gewiß auf Ihre Verwendung mit einer Ueberſetzung beauftragt wurde, und ſo wenigſtens wieder in etwas getröſtet erſcheint; wenn man die Briefe dieſes unglücklichen Mannes lieſt, ſo ſchaudert man vor dieſer Hoffnungsloſigkeit; ſeine häusliche Lage, die durch ſeine Frau unſelig iſt, zu verbeſſern, liegt außer dem Bereiche der möglichen Erleichterung, die ihm zu verſchaffen iſt. Nochmals danke ich zugleich für die edle Weiſe womit Sie ſeinem Werk Anerkennung, und ihm Erheiterung und Troſt gewährten; ich empfinde Ihre Güte und Liebenswürdigkeit mit inniger und herzlicher Freude, und würde früher gleich geſchrieben haben, wenn ich mich nicht zu beſcheiden wüßte.

---

[1] Das Dampfboot „Concordia“ war am 11. September 1827 in Folge des niedrigen Waſſerſtandes bei Bingen an einem Felſen hart aufgefahren. Obwohl nur geringe Verletzungen vorkamen, wurde doch der Vorfall in den Zeitungen zu Ungunſten der noch jungen Rhein-Dampfſchiffahrt ausgebeutet.

Daß die Artiſchocken ihre Sachen ſo gut gemacht, iſt mir ja ſehr lieb; ich hoffe daß dieſer letzte Transport, durch den ſpäten Sommer begünſtigt, nicht hinter den erſten zurückbleiben ſoll; wie froh macht es mich, wenn ich etwas für Sie packen kann. Hat die waſſerreiche Gegend ſonſt nichts in ihrem Bereiche was einigen Werth in Thüringen hat, als eben das Waſſer ſelbſt? und ſollten einige Krüge mit Moſtſenf nicht ein Zeugniß gegeben, daß der Wein, wenigſtens zu dieſem Gebrauche, auf den Bergen um die Mühle nicht zu verachten iſt? Ich weiß nicht, ob ich mich irre, oder iſt Ihnen dieſe Art Senf angenehm? Sie denken gewiß, ich hätte es wieder ſo zu drehen gewußt, daß eine Antwort nöthig ſchiene, aber nein, ich verlaſſe mich ganz auf Ihre Großmuth, deren ich ja ſo eben erſt dankbar erwähnte; wenn Sie beſchäftigt oder beläſtigt ſind, ſo ſoll ein Schweigen für ein Ja gelten; iſt dieß nicht öfter ſo im Leben? ſchon wieder eine Frage! Ich will nur noch ſagen, daß es mir ſehr lieb war, nicht auf jenem Schiffbruch geweſen zu ſeyn, und daß mir die Theilnahme wohlgethan womit Sie davon ſprachen; es kann aber jedem andern Schiffe auch begegnen, denn das Waſſer iſt gar ſo klein, ſelbſt der Mühlbach hat etwas gelitten dieſen Sommer, doch jetzt geht er ſchon wieder ſtärker.

Mit Antheil und Freude laſen wir die Zuſicherung Ihres Wohlſeyns, und hoffen in Ihren nächſten Briefen die Beſtätigung. Willemer empfiehlt ſich Ihnen, und trägt ſich ſtets mit Plänen, Sie einmal wieder zu ſehen; ich erwarte ſtill und ruhig ob das Geſchick mir dies Glück gewähren kann, und bleibe unverändert

die Ihrige

Marianne.

167.

Marianne an Goethe.

Frankfurt den 9. Dezember 1827.

Eine Schachtel aus dem Vermächtniß unſeres verewigten Freundes Rieſe, iſt mir geſtern unter meiner Adreſſe geſendet worden, und ich habe ſie nach ſeinem Willen uneröffnet unter Ihrer Adreſſe auf den Poſtwagen gegeben, der morgen von Frankfurt abgeht; ich hoffe, daß dieſe Zeilen früh genug kommen, um Ihnen dieſe Sendung zu erklären. Schon in der letzten Zeit als Rieſe noch zu uns kam, ſagte er mir man würde nach ſeinem Tode unter ſeinen Papieren eine Schachtel finden die an mich adreſſirt, mir zu gewiſſenhafter Beſtellung anvertraut, Briefe enthalte, die nur für Sie Intereſſe haben könnten, und ſomit hätte ich mich meines Auftrags entledigt. Ich wagte nicht Ihnen ſchon früher Rieſe's Tod zu ſchreiben, es that mir ſehr wehe den alten guten Freund nicht mehr zu ſehen und von Ihnen mit Wärme und Liebe ſprechen zu hören; ſein Neffe iſt ihm ſchnell nachgefolgt.[1]

Und nun, mein verehrter theurer Freund, hoffe ich recht bald einige Nachricht über Ihr Wohlbefinden zu erhalten, ob Sie unſer gedenken und Ihr Wohlwollen für uns bewahren. Die für uns ſchmeichelhaften und rührenden Beweiſe in der neuen Ausgabe Ihrer Werke haben uns die lange Geduld und getäuſchte Hoffnung vergütet, womit Hr. Cotta die Abonnenten der Velin-Ausgabe auf die Probe ſtellt; denn nicht genug, daß ſie bis zur zweiten Lieferung warten mußten, ſendet er nun dieſe ohne die erſten 5 Bände, und wenn ich nicht ein Exemplar der andern Ausgabe gelehnt hätte, ſo wäre ich um die Freude, Bekanntes und Unbekanntes, Anvertrautes und Errathenes mitzufühlen und zu deuten, noch eine geraume Zeit betrogen worden. Wie wunderbar ſprechen mich die wohlbekannten

---

[1] Goethe's mehrfach erwähnter Jugendfreund Johann Jacob Rieſe, der „Kaſtenſchreiber," war bereits am 21. September 1827 geſtorben; ſein Neffe Friedrich, Kaufmann und Kunſtfreund, auch als Maler nicht ohne Begabung, verſchied im November deſſelben Jahres in Trieſt.

3) Die kleine Sexte klingt drey ganze und 2 groſe halbe Töne höher, als der Grundton. Ihr Gebrauch iſt in der Melodie und Harmonie gewöhnlich. z. E. $\left\{\begin{matrix}g.\\h.\end{matrix}\right.$

4) Die groſe Sexte klingt 4 ganze und einen großen halben Ton höher, als der Grundton, und wird in Harmonie und Melodie am meiſten gebraucht. z. E. $\left\{\begin{matrix}a.\\c.\end{matrix}\right.$

5) Die einmal vergrößerte Sexte klingt 5 ganze Töne höher, als der Grundton. Man findet ſie zuweilen in der Melodie und Harmonie. z. E. $\left\{\begin{matrix}ais.\\c.\end{matrix}\right.$

6) Die zweymal vergrößerte Sexte wird 5 ganze Töne und einen kleinen halben Ton höher, als der Grundton klingen. Sie iſt weder in der Harmonie, noch Melodie eingeführt, ob es gleich ganz wohl möglich wäre. z. E. $\left\{\begin{matrix}ais.\\ces.\end{matrix}\right.$

VII. Die Septgattung.

Ihr eigenthümlicher Ort iſt die ſiebente Stufe. Ihre Arten

1) Die 2mal verkleinerte Septime, welche 2 ganze und vier groſe halbe Töne höher klingt, als der Grundton. Sie iſt noch nicht, weder in der Harmonie, noch in der Melodie eingeführt worden. z. E. $\left\{\begin{matrix}fes.\\gis.\end{matrix}\right.$

2) Die einmal verkleinerte Septime klingt 3 ganze und 3 halbe Töne höher, als der Grundton, und kömmt in der Harmonie und Melodie ſehr öfters vor. z. E. $\left\{\begin{matrix}f.\\gis.\end{matrix}\right.$

3) Die kleine Septime klingt 4 ganze und 2 groſe halbe Töne höher, als der Grundton. Sie kommt am allermeiſten in der Harmonie und Melodie vor. $\left\{\begin{matrix}f.\\g.\end{matrix}\right.$

4) Die groſe Septime klingt 5 ganze und einen großen halben Ton höher, als der Grundton, und wird, nach der kleinen Septime am häufigſten gebraucht. z. E. $\left\{\begin{matrix}h.\\c.\end{matrix}\right.$

Die Fortſetzung folgt künftig.

Strophen unter ſo vielen mir fremden an, und wie vieles Verſchwiegene gewann dadurch an Bedeutung!

Ein leiſer Wunſch wurde in mir entdeckt, den ich im Vertrauen auf Ihre Güte als eine Bitte ausſprechen will. Die Tochter meiner guten Meline (Scharff), die nun ſchon drei Jahre lang das Bett nicht verlaſſen konnte, aber dieſen Winter wieder einen Verſuch macht zu gehen, würde es ſehr glücklich machen, wenn Sie vielleicht noch eine jener kleinen Mainanſichten entbehren und wohl gar mit ein paar Worten verſchönern mögen; ich bin überzeugt das Chriſtkindchen würde ihr nichts Lieberes bringen.[1] Entſchuldigen Sie, wenn der Wunſch eine Kranke zu erfreuen, mich zur Unbeſcheidenheit verleitet, und gedenken Sie Ihrer

Freundin

Marianne.

---

[1] Röschen Scharff, Tochter der Frau Amalie Henriette Scharff (Meline) und Enkelin Willemers aus deſſen erſter Ehe, ſtand damals in ihrem zweiundzwanzigſten Jahre; ſie war im Februar 1806 geboren und ſtarb nach langen Leiden unvermählt am 17. März 1841.

Das Jahr 1828.

108.

Goethe an Marianne.

Ihrem neulich ausgeſprochenen Wunſche, theuerſte Freundin, kann ich leider nicht entgegen kommen, denn die Platte von jenen angenehmen Bildchen hat ſich verloren, kein Abdruck iſt mehr vorhanden; doch kann ich meine Bereitwilligkeit durch ein paar andere Anſichten mit Vergnügen beweiſen, die freylich keinen freyen Fluß, keine bedeutende Stadt darzuſtellen hatten, vielmehr von Einfalt und Beſchränkung das beſcheidenſte Zeugniß geben; vielleicht aber kann abgeſonderte Ländlichkeit und gemäßigt-ſtädtiſches Weſen nicht beſſer ausgedrückt werden. Auch ſehen Sie einige Reimzeilen von meiner Hand darunter geſchrieben. Und ſo wird denn wohl dem guten Kinde, dem Sie jenes Chriſtgeſchenk zudachten, durch gegenwärtiges zum neuen Jahr noch einige Freude.[1]

---

[1] Goethe ſandte für Röschen Scharff ein Bildchen ſeines Hauſes in Weimar an dem Platze, der damals Frauenplan hieß, mit Staffage, aus vorübergehenden Perſonen beſtehend; ferner ein zweites, das Gartenhaus vorſtellend. Unter beide Bildchen ſetzte er eigenhändig die darauf bezüglichen, aus den Werken bekannten Reimzeilen mit der Beiſchrift „Goethe, Jan. 1828.“ Den Vers unter dem Bilde des Gartenhauſes theilen wir um der Varianten willen mit:

Uebermüthig ſieht's nicht aus,
Dieſes ſtille Gartenhaus;
Allen, die darin verkehret,
War ein guter Muth beſcheert.

(In anderer Faſſung lautet die zweite Zeile: „Hohes Dach und niedres Haus.“)

Außerdem war noch ein Gedicht beigelegt, deſſen Marianne im nächſten Brief Erwähnung thut.

Das Abſcheiden unſeres guten Rieſe mußte mir zu weiten Rückblicken Veranlaſſung geben; er war bis jetzt als mein älteſter Freund ſtehen geblieben bis er nun auch aus dieſem Gänſeſpiel ſcheidet.[1] Schön war es, und völlig in ſeiner alten treuen Art, daß er ſein Vermächtniß durch Ihre Hand gehen läßt; er ſpricht dadurch rührend aus was Sie ihm waren und was Sie mir ſind. Und ſo bleibe es auch fortan.

Eigentlich waren es uralte redlich aufgehobene Briefe, deren Anblick nicht erfreulich ſeyn konnte; hier lagen mir eigenhändige Blätter vor Augen, welche nur allzudeutlich ausdrückten, in welchen ſittlich-kümmerlichen Beſchränktheiten man die ſchönſten Jugendjahre verlebt hatte. Die Briefe von Leipzig waren durchaus ohne Troſt; ich habe ſie alle dem Feuer überliefert; Zwey von Strasburg heb ich auf, in denen man endlich ein freyeres Umherblicken und Aufathmen des jungen Menſchen gewahr wird.[2] Freilich iſt, bei heiterem innern Trieb und einem löblich geſelligen Freyſinn, noch keine Spur von woher? und wohin? von wo aus? wo ein? deßhalb auch einem ſolchen Weſen gar wunderſame Prüfungen bevorſtanden. Sie können Selbſt davon einiges Zeugniß abgeben, doch werden Sie ihm deßhalb nicht Feind geworden ſeyn.

Es verdrießt mich daß ich dem Wunſche des Freundes nicht zuvor kam. Einleitung iſt deßhalb getroffen und ich darf erwarten

[1] Dieſes Brettſpiel, aus welchem einzelne Steine ausſcheiden, verwendet Goethe mehrfach gleichnißweiſe, wo es ſich um Todesfälle handelt; ſo im December 1830 (im zweiten Monat nach dem Hinſcheiden ſeines Sohnes) in einer Nachſchrift an Zelter: „Deßhalb denn, manchmal zurückſchauend, in dieſem Gänſeſpiel getroſt Vorwärts!" Zelter erwidert: „Ein Gänſeſpiel! das iſt die Parole." Doch könnte an der letzteren Stelle ebenſo wie im Divan (Buch IV, 17) unter dem Gänſeſpiel auch ein Gänſemarſch zu verſtehen ſein.

[2] Das Vermächtniß Rieſe's beſtand aus Briefen an Horn, den aus Dichtung und Wahrheit bekannten Jugendfreund Goethe's. Rieſe hatte ſie nach dem Tode Horns, welcher im Jahr 1806 als Gerichtsſchreiber ſtarb, auf der Auction nebſt andern Familienpapieren deſſelben erworben. Die obigen Aeußerungen Goethe's über dieſe Jugendbriefe hat bereits Otto Jahn zum Abdruck gebracht. Sie waren ihm von Frau von Willemer mitgetheilt worden; doch bezeichnet Jahn den Brief, aus welchem ſie entnommen ſind, irrthümlich als an den Geheimerath v. Willemer gerichtet (vgl. Goethe's Briefe an Leipziger Freunde, herausgegeben von Otto Jahn. 2. Aufl. Leipzig 1867, S. 80).

daß irgend eine Epoche zum Gelingen Gelegenheit gebe. Hiebey ein bildliches und reimliches Grüßlein zum neuen Jahr.

Wenn Phöbus Roſſe ſich zu ſchnell
In Dunſt und Nebel ſtürzen,
Geſelligkeit wird, blendend hell,
Die längſte Nacht verkürzen.

Und wenn ſich wieder auf zum Licht
Die Horen eilig drängen,
So wird ein liebend Frohgeſicht
Den längſten Tag verlängen.[1]

treu gewidmet

Weimar d. 3. Januar 1828.

Goethe.

* * *

103.

Marianne an Goethe.

Wenn ich Ihnen, mein theurer Freund, nicht augenblicklich für die ſchönen Blätter dankte, die mir und dem guten Röschen ſo große Freude machten, ſo möge mich eine Unpäßlichkeit entſchuldigen, die mich nöthigte, die Zeit zwiſchen Weihnachten und Neujahr das Bett zu hüten, und die eine Verſtimmung der Nerven zurückließ, die mich noch bis jetzt nicht verlaſſen hat. In jener reizbaren Stimmung machte Ihre Güte, Ihr liebevoller Brief einen ſolchen Eindruck auf mich, daß ſich mein Dankgefühl vielleicht auf unbeſcheidene Weiſe geäußert hätte, und ſo ſei es mir vergönnt und verziehen, wenn ich einige Zeit gezögert, um eine ungewöhnliche Aufregung zu beſeitigen und, wenn auch nicht ohne Rührung, doch mit Beſonnenheit und

---

[1] Dieſer dichteriſche Gruß zur Winterjulzeit iſt an mehrere befreundete Perſonen überſandt worden. Er wurde zuerſt gedruckt in der Weimariſchen Geſellſchafts-Schrift „Chaos,“ 1829, mit der Aufſchrift: „An Frau Clementine von Mandelsloh, geb. von Millau. Weimar, am kürzeſten Tage 1827.“

Ruhe für die ſchöne Gabe zu danken. Wenn ich bedenke, mit welchem Vertrauen ich mich an Sie wenden darf, wie gütig Sie auf meine Anliegen geantwortet, meine Bitten erfüllt haben, ſo beſeligt mich der Gedanke, daß ſich mir in ſpätern Tagen Ihre Neigung bewährte, die ich mit herzlicher Liebe und Treue vergelten möchte. Wenn es nicht ungewöhnlich ſcheint, daß mit jedem Jahresſchluß eine Abrechnung mit uns ſelbſt die Folge hat, daß nach manchen Erfahrungen, unſere treuſten liebſten Freunde in immer engeren Kreiſen um uns treten, ſo glauben Sie mir gewiß, daß in der Einſamkeit, in der ich die Neujahrsnacht unbehaglich und unwohl zubrachte, Sie mir gegenwärtig waren, und wie viel ich Ihnen verdanke der Gegenſtand meines wachen Traumes war; und ſo erlauben Sie mir, daß ich als ein Vermächtniß unſers verewigten Freundes Rieſe Ihre ihm ſo lange bewahrte Liebe und Anhänglichkeit in Anſpruch nehme, wozu mich ſein letzter Wille vollkommen berechtigt.

Um wieder auf die netten Bildchen zu kommen, ſo wünſchte ich nur, Sie hätten die Rührung und das Erſtaunen des guten Kindes geſehen, wie ich ſie ihr gab. Iſt dieß für mich? fragte ſie ganz verklärt, ach dank ihm! dank ihm herzlich, liebe Großmutter; er war immer ſo gütig gegen mich; wie er auf der Gerbermühle wohnte, gab er mir immer ſchöne Devisen oder Bonbons, und ſchlang ſeinen Arm um mich: ich habe an dich gedacht mein Kind! ſagte er ſehr freundlich. So weiß ſie alles treu zu bewahren, was Sie ihr damals geſagt, wie oft ſprechen wir von jener Zeit; ſie fragt auch wohl: nicht wahr, Goethe hat dich recht lieb gehabt, und ich antworte: ich glaube er war mir gut, und iſt es noch. Die ſchönen Strophen: Nachts wenn gute Geiſter ſchweifen, weiß ſie auswendig, und ſagt ſie mir oft. Und ſo nehmen Sie nochmals unſern Dank; vergeſſen Sie auch nicht, wie ſehr mich einige Zeilen beglücken.

Unverändert Ihre

Marianne.

Anmerkung. Das oben erwähnte überaus zarte Gedicht findet ſich in zwei Strophen getheilt im ſiebenten Buch der Zahmen Xenien (III, 144):

> Nachts, wann gute Geiſter ſchweifen,
> Schlaf dir von der Stirne ſtreifen,

Mondenlicht und Sternenflimmern
Dich mit ewigem All umſchimmern,
Scheinſt du dir entkörpert ſchon,
Wageſt dich vor Gottes Thron.

Aber wenn der Tag die Welt
Wieder auf die Füße ſtellt,
Schwerlich möcht' er dir's erfüllen
Mit der Frühe beſtem Willen;
Zu Mittag ſchon wandelt ſich
Morgentraum gar wunderlich.

◆

110.

Marianne an Goethe.

Gerbermühle den 15. Mai 1828.

Der Beſuch, den uns ein theurer Freund am erſten Mai zugedacht, wäre freilich in Perſon zu wünſchen, und da ähnliche Wünſche nur durch die Hoffnung belebt werden, ſo hoffen wir von einem Sommer zum andern, Sie, wenn auch nur auf kurze Zeit zu ſehen. Bis zur guten Stunde ihrer Erfüllung danke ich herzlich und hoch erfreut für die Karte in der überaus ſchönen Wochentafel;[1] wenn Sie wüßten wie unſchätzbar mir jeder Beweis Ihres Andenkens iſt, und wie mich Ihre Güte rührt und beſchämt! Nur die Tage Ihrer ſchriftlichen Beſuche ſollen auf der zierlichen Tafel bezeichnet werden, unter allen wird der Tag Ihrer Ankunft der ſchönſte ſeyn.

Noch keinen Sommer war es ſo herrlich auf der Mühle; das Grüne iſt friſcher als je, und gedeiht in Luft und Sonne; viele ſehr zweckmäßige Veränderungen haben auch auf das Klima wohlthätig gewirkt, und gewähren ſchöne Ausſichten auf Oberrad; der Saal iſt von innen und außen freundlicher geworden, und Ihr ehemalig Schlafzimmer recht behaglich und nett. Es würde Ihnen gewiß viel beſſer bei uns gefallen; die Mühle hat ſich wirklich verjüngt, obſchon man dies von den Müllersleuten nicht rühmen kann.

---

[1] Goethe hatte Mariannen eine ſchön geſtickte Wochentafel (Agenda) als Geſchenk überſandt, welches in den letzten Tagen des April 1828 eintraf; in das Fach für den Donnerſtag, auf welchen in der verlaufenden Woche der erſte Mai fiel, hatte er ſeine Viſitenkarte eingelegt.

Der gute Sulpitz wird nun auch ſein Häuschen einrichten und ſich die Frau hinein holen; möge er ſo glücklich ſeyn als wir es ihm gönnen, noch immer ſcheint ihm das Klima von München zu widerſtehn.[1]

Hr. Profeſſor Schwenk,[2] der ſeit Kurzem von einer Reiſe nach Italien zurück iſt, überbrachte traurige Nachrichten von Chriſtian Schloſſer, der ſeiner Geſundheit wegen in Rom lebt; er fand ihn ſehr verändert und an einem quälenden Huſten leidend. Wie ganz zum Schlimmen hat ſich ſein Geſchick verändert, mit welchen Anſprüchen trat er in das Leben, welche Anforderungen machte er an ſich und andere, und nun bleibt ihm nichts als das Gefühl ſeiner körperlichen Schwäche, und das Bewußtſein mit vielen ſchönen Anlagen wenig oder gar nichts bewirkt zu haben; dazu kommt der Schmerz, daß ſein Bruder und ſeine Schwägerin, die ihn ſonſt vergöttert haben, nun durch Mißverſtändniſſe gereizt, ſich wie es ſcheint, völlig darüber beruhigen, daß der arme Chriſtian in einem fremden Lande von der guten oder ſchlechten Pflege eines italieniſchen Bedienten gute oder ſchlechte Tage zu gewarten hat, und daß ſie ihn vielleicht nie mehr wiederſehen.[3]

Willemer will Ihnen auf das Beſte empfohlen ſeyn, und hat mich ſo eben gefragt, ob ich die Mühle gehörig herausgeſtrichen habe, welches ich nicht beurtheilen kann; in jedem Fall nehmen Sie mit dem guten Willen vorlieb, und überzeugen ſich bald ſelbſt wie es damit ſteht.

Die treue Freundin

Mariane.

---

[1] Im Frühjahr 1828 hatte ſich Sulpiz Boiſſerée mit Mathilde Rapp aus Stuttgart verlobt.

[2] Konrad Schwenk, Profeſſor am Frankfurter Gymnaſium, bekannt durch philologiſche, kritiſche und äſthetiſche Arbeiten. — Chriſtian Schloſſer, mit welchem Goethe in früheren Jahren vielfach über Tonkunſt verhandelt und der einſt mit ihm und Boiſſerée in Heidelberg verweilt hatte, ſtarb am 14. Februar 1829 in Rom.

[3] Nach gütiger Mittheilung Freſe's ſind dieſe Angaben Mariannens irrig. Aus den Tagebuch-Aufzeichnungen des Raths Schloſſer geht hervor, daß in der Zeit vor Chriſtians Tode das Einvernehmen zwiſchen den beiden Brüdern völlig ungetrübt war.

111.

Goethe an Marianne.

(Eigenhändig.)

Vorbemerkung.

Der Großherzog Karl Auguſt hatte im Frühjahr 1828 eine Reiſe nach Berlin gemacht, wo er zumeiſt mit Alexander v. Humboldt verkehrte und noch am 8. Juni Zelters Singakademie beſuchte; auf der Rückreiſe nach Weimar ſtarb er am 14. in Graditz bei Torgau an einem Schlaganfall. Goethe wohnte dem Leichenbegängniſſe nicht bei; er entzog ſich „jenen düſteren Functionen“ und begab ſich nach Dornburg im Saalthal unterhalb Jena, wo er ſich „ſeit fünfzig Jahren mehrmals mit ihm des Lebens gefreut hatte.“ Hier wohnte er in einem Schlößchen, das über dem Thor jene ſchöne lateiniſche Inſchrift trägt, die Goethe alſo verdeutſcht hat:

> Freudig trete herein und froh entferne dich wieder;
> Ziehſt du als Wandrer vorbei, ſegne die Pfade dir Gott![1]

Die wenigen Gedichte, welche er damals in Dornburg niederſchrieb, ſind wegen der Klarheit und Größe des Ausdrucks, aber auch wegen des Ahnungsreichen und Sehnſuchtsvollen der Empfindung bemerkenswerth. Das Ehepaar Willemer war im Auguſt, wie Goethe wußte, auf einer Reiſe nach der Oſtſchweiz begriffen; der Rückweg führte über Schaffhauſen, Freiburg und Heidelberg. Es war in der dritten Nacht vor dem Eintritt in ſein achtzigſtes Lebensjahr, daß Goethe die unten folgenden drei Strophen niederſchrieb; er ſandte ſie im October an Marianne und ihren Gemahl, ſowie ſchon im Auguſt an Zelter (Briefwechſel, Bd. V, Nr. 614) mit einer unweſentlichen Variante. — S. Cotta'ſche Ausgabe von 1875, I, 209. — Der vorliegende Brief iſt nicht, wie man erwarten ſollte, mit einem Trauerrande verſehen, während dieß bei einem weit ſpäteren (vom Januar 1829) der Fall iſt. — Am 11. September war Goethe wieder in Weimar eingetroffen.

---

[1] Gaudeat ingrediens laetetur et aede recedens;
His qui praetereunt det bona cuncta Deus. 1608.
S. Frankfurter Gutenberg-Gedenkbuch S. 92.

Mit dem freundlichſten Willkomm die heitere Anfrage: wo die lieben Reiſenden am 25. Auguſt ſich befunden? und ob Sie vielleicht den klaren Vollmond beachtend des Entfernten gedacht haben?

Beykommendes giebt, von ſeiner Seite, das unwiderſprechlichſte Zeugniß. Vernehm ich hierauf das Nähere, vielleicht auch erhalt ich einen Auszug aus dem Umſtändlicheren Tagebuch ſo erwiedre noch manches, beſonders vielfachen Dank für die ſo reichlich geſpendeten Stachelfrüchte.

Begleitet von allen dornfreyen Gefühlen die beſten Wünſche!

treu angehörig

Weimar d. 23. Octbr. 1828.

Goethe.

Dem aufgehenden Vollmonde!

Dornburg, d. 25. August 1828.

Willst du mich sogleich verlassen!
Warst im Augenblick so nah.
Dich umfinstern Wolkenmassen,
Und nun bist du gar nicht da.

Doch du fühlst wie ich betrübt bin,
Blickt dein Rand herauf als Stern.
Zeugest mir dass ich geliebt bin,
Sey das Liebchen noch so fern.

So hinan denn! Hell und heller,
Reiner Bahn, in voller Pracht!
Schlägt mein Herz auch schneller, schneller,
Überselig ist die Nacht.

G.

112.

Marianne an Goethe.

Frankfurt 2ten Nov. 28.

Der Inhalt Ihres liebevollen Briefes gereichte mir zu großer Erquickung, und wenn dies auch jedesmal der Fall iſt, ſo verfehlte er ſeine heilbringende Kraft um ſo weniger, als ich gerade zu Bette lag, wie mir dieſe Herzſtärkung gereicht wurde; eine Halsentzündung, die ich mir durch arge Erkältung zugezogen hatte, von heftigen Kopfſchmerzen begleitet, iſt nun glücklich überſtanden, und obſchon mein Kopf noch an Schwäche leidet, fühle ich mich im Herzen ſtark genug, für den neuen Beweis von Liebe und Anhänglichkeit auf das innigſte zu danken. Aber Sie ſind gewiß überzeugt, daß Sie Ihre Neigung an keine Undankbare verſchwenden, auf der ganzen Reiſe waren Sie unſer ſteter Begleiter; in der ſchauerlichen Einöde des Münſterthales, auf der Höhe des Stilvio, in der furchtbaren Nähe des Ortlesgletſchers, durch das reizende Veltlin, auf dem ſchönen Comerſee, und vor allem in dem wunderbar und herrlich gelegenen Chiavenna ſprachen wir immer von Ihnen, mein Freund, und der Wunſch, daß Sie dies alles mit uns ſehen könnten, wurde lebhaft und oft von uns Beiden ausgeſprochen; wie oft dachte ich mir Sie mit dem Hammer dieſem wunderbaren Geſtein eine Antwort entlockend, beſonders in der Via Mala, wo die ſonderbarſten Verbindungen und Miſchungen den Unwiſſenden in Hieroglyphen anſtarren, die er nicht zu löſen verſteht. Wenn es Ihnen wirklich Freude macht, ſo könnte ich wohl kleine Auszüge aus meinem Tagebuch liefern, ich würde dann von Zeit zu Zeit einiges aufſchreiben und ſchicken, wenn es ſich ſchickte; doch fürchte ich ſehr, Sie damit zu beläſtigen; auch ſind meine Bemerkungen ſehr oberflächlich, und eine Reiſe im Fluge iſt nicht geeignet, einen vollſtändigen und dauernden Eindruck zu hinterlaſſen; man thut eben was man kann, und ſucht ſich ſo viel wie möglich das Fehlende zu ergänzen. Doch iſt eine Reiſe im Wagen mit möglichſter Bequemlichkeit, jeder Sicherheit wie eine furchtbare Localität ſie gewähren kann, auf den vortrefflichſten Straßen, in jetziger Zeit

Wöchentliche

Nachrichten und Anmerkungen die Muſik betreffend.

Zwey und vierzigſtes Stück.

Leipzig den 17ten April 1769.

Fortſetzung zu dem muſikaliſchen Wörterbuche.

5.

Die einmal vergrößerte Septime klingt 6 ganze Töne höher als der Grundton. Sie iſt aber weder in der Harmonie ſo wenig, als in der Melodie eingeführt. z. E. $\left\{\begin{array}{l}\text{his.}\\ \text{c.}\end{array}\right.$

6) Die 2mal vergrößerte Septime klingt 6 ganze Töne, und einen kleinen halben Ton höher als der Grundton. Man hat ſie bishero in der Harmonie ſo wenig, als in der Melodie gehört. z. E. $\left\{\begin{array}{l}\text{his.}\\ \text{ces.}\end{array}\right.$

VIII. Die Octavgattung.

Für dieſe iſt jedesmal die achte Stufe beſtimmt. Sie begreift folgende Arten unter ſich:

1) Die 2mal verkleinerte Octave, welche in der Harmonie und Melodie ſtatt findet, bis jetzo noch außer Gebrauch iſt, und 3 ganze und 4 große halbe Töne höher klingt, als der Grundton. $\left\{\begin{array}{l}\text{ces.}\\ \text{cis.}\end{array}\right.$

2) Die einmal verkleinerte Octave klingt 4 ganze und 2 große halbe Töne höher, als der Grundton. Man bedient ſich derſelben zuweilen in der Harmonie und Melodie. z. E. $\left\{\begin{array}{l}\text{c.}\\ \text{cis.}\end{array}\right.$

3) Die vollkommne Octave klingt fünf ganze und 2 große halbe Töne höher, als der Grundton, und wird vor allen andern Arten am meiſten gebraucht. z. E. $\left\{\begin{array}{l}\text{c.}\\ \text{c.}\end{array}\right.$

viel intereſſanter als die meiſten der mühſamen Fußreiſen, denen man ſich in der Schweiz unterzog, um die Schneeregion zu beſteigen. Ueber das Wormſer Joch fährt man einen ganzen Tag, immer dem Ortlesgletſcher gegenüber, ohne ihn aus dem Geſicht zu verlieren, iſt durch ein enges aber furchtbar tiefes Thal von ihm geſchieden, und kommt auf der Höhe des Berges über ihm zu ſtehen, wo man den herrlichen Anblick ſeiner nach und nach auftauchenden Silberſpitzen hat, von denen die Ortlesſpitze die höchſte iſt; wer einmal dieſen Weg machte, wird ihn gewiß nie vergeſſen, aber ſchwerlich zum zweitenmal machen. Und ſo bietet beinahe jede von den neuen Kunſtſtraßen einen eigenen Reiz: der Weg über den Splügen iſt unbeſchreiblich ſchön, die Via Mala iſt der ſchauerlichſte Felſenpaß in der ganzen Schweiz, nur die Finſtermünz in Tyrol iſt ihr gleich zu ſtellen, und um ſo ängſtlicher als das Geſtein, ein weicher Tonſchiefer, den die Frühlingsgewäſſer unaufhörlich unterwaſchen, und die Wurzeln der halbverwitterten Fichten entblößen, den Weg viel gefährlicher macht. Wenn noch die Chauſſee den Comerſee entlang und über den Gotthardt fertig iſt, ſo wird eine Reiſe dahin zu einer Art Landparthie, die man bequem in 14 Tagen machen kann, und das merkwürdigſte ſieht, was jene Alpenpäſſe bieten; wiewohl man nicht läugnen kann, daß ein großer Reiz, den das Unzugängliche dieſer Berge hatte, beinahe ſchwindet. Der Weg in „das Land, wo die Zitronen blühn,“ iſt nicht mehr von Gefahren aller Art bedroht, wiewohl ſelbſt die ſicherſten Straßen übermüthig erſcheinen, denn ein Fels der ſich oben löst, zerſtört eben ſo ſicher als ein Sturz in die Tiefe, ſo iſt doch ſcheinbar jedes Hinderniß überwunden, und wo ſonſt das Maulthier im Nebel ſeinen Weg ſuchte, rollt jetzt ein Phaeton mit raſchen Pferden beſpannt, und Mylord und Mylady ſitzen im eleganten Reiſekoſtüm, mit Büchern wohl verſehen, und vergleichen ſorgfältig das Gedruckte mit dem was geſchrieben ſteht, inſofern ſie dies leſen können.

Was nun aber jenen 25. Auguſt anlangt, ſo kann ich ausführliches und überſtimmendes Zeugniß von ihm geben: Morgens früh von Schafhauſen abgereiſt, kamen wir zeitig durch das überaus ſchöne Höllenthal nach Freiburg, wo wir ſogleich den Münſter ſahen, und bis zur vollkommenen Dämmerung in der Kirche blieben. In dem

Gaſthof wo wir abgeſtiegen waren,[1] hatte unſer Zimmer einen Balkon auf eine breite freundliche Straße, die ungemein belebt war; halb Freiburg ging ſpazieren, und als nun der Mond, den ich leider nicht aufgehen ſah, über die Giebel der Häuſer trat, war es ſo reizend und glänzend in dem behaglichen Städtchen, daß wir uns noch unter die Wandelnden miſchten, und den Weg nach dem Münſter einſchlugen, den wir im Silberlicht des Mondes unbeſchreiblich ſchön ſahen. Nach Hauſe gegangen, blieb ich noch lange Zeit auf dem Balkon, und ließ jenes unvergleichliche Mondlied dem Gefühl und den Worten nach in meiner Seele anklingen; ich erinnerte mich jener Zeit, wo ich es Ihnen ſo oft geſungen, und fühlte „jeden Nachklang froher und trüber Zeit.“ Hätte ich ahnen können, wie in dieſem Augenblicke wirklich des Freundes Auge mild über meinem Geſchick weilte, ich würde gerne mit ihm gerufen haben: „Ueberſelig iſt die Nacht!“

Auf dem Schloſſe in Heidelberg habe ich wieder guter Zeiten gedacht, und ich muß es mit zu den Ereigniſſen meines Lebens zählen, daß ich ſo oft und immer wieder dahin komme, wo ich zu ſo verſchiedener Zeit und Gemüthsſtimmung war. Bei Schloſſer,[2] wo wir uns einen Tag aufhielten, ſah ich Tieck; das wenige was ich von ihm ſah hat mir ſehr wohlgefallen, leider war er den Abend in der Stadt.

Von dieſer wenn auch nicht großen, doch weiten Reiſe kaum zu Hauſe angekommen, wurde ich von meiner Tochter Roſette beredet, mit ihr nach Caſſel zu gehen, um ihren Mann, der bei der Commiſſion iſt, zu beſuchen.[3] Wiewohl ungern, gab ich den Umſtänden nach, und wir beide reiſten ganz allein ab. Am ſpäten Abend in Caſſel eingetroffen, betrat ich in demſelben Augenblick das Speiſezimmer, als ſich Hr. von Schweitzer von Thomas beurlaubte; wie gerne hätte ich ihm aufgetragen Sie zu grüßen, doch war es kaum gedacht, als er ſich auch entfernte. Mit dem beſten Willen Ihnen von Caſſel aus zu ſchreiben, kam es bei dem zerſtreuten und überhäuften Leben, das man in ſolchen Tagen führt, nicht dazu. In Münden wo es mir ganz überaus gefiel, begrüßte ich die Werra, die in einem einſamen Thal, wie man mir ſagte aus Thüringen herunter kömmt. Und ſo kam ein Tag zum andern ehe ich ſchreiben konnte, bis nun endlich, durch mein Unwohlſein abermals verhindert, ich durch Ihre Güte überraſcht und beſchämt dennoch ermuthigt ward ſo vieles zu ſchreiben, was Sie alles beſſer wiſſen.

---

[1] Dem damaligen Zähringer Hof.

[2] Auf Schloſſers Beſitzung „Stift Neuburg“ bei Heidelberg. — Tieck kam auf der Heimkehr von ſeiner Rheinreiſe, am 8. October mit Frau und Töchtern nach Weimar, wo ſie bei Goethe vorſprachen.

[3] Thomas war 1828 bei den Conferenzen in Kaſſel Vertreter der freien Stadt Frankfurt, in deren Namen und Auftrag er am 24. September die Stiftungsurkunde des mitteldeutſchen Handelsvereins unterzeichnete.

Verzeihen Sie, mein lieber Freund, und halten Sie der langen Entbehrung in etwas zu gute, wenn ich nicht müde werde, Ihnen zu ſagen, daß ich bin und bleibe

Ihre

Mar. Willemer.

Nachſchrift von Willemer.

Ein ſchöner Traum.

Meine Frau iſt ein Engel ohne Flügel in ihrem Hausweſen, aber ein Engel mit Flügel wenn ſie reiſt. Daß wir doch eine ſolche Reiſe zuſammen machen könnten, Sie und Mariane in einer leichten Chaiſe und Ihr Bedienter mit 3 Pferden, ich und mein Bedienter in einer noch leichteren mit zwei Pferden; aber ich erwache und — — — doch zur Verwirklichung meines Traums iſt nur eins erforderlich: Ihre Beiſtimmung nächſten Sommer.

W.

Das Jahr 1829.

113.

Goethe an Willemer und Frau.

Anſtatt ein langes Verzeichniß aller Hinderniſſe zu geben die ſich einem ſchriftlichen Beſuch bey meinen theuren Freunden in den Weg ſtellen, verſichere lieber daß ich, wie früher den Mond, eben ſo auch die Sterne, nicht weniger die Sonne zum Zeugen anrufen könnte daß meine Gedanken immer dort ſind wohin ſie lange gewidmet waren.

Das vor einiger Zeit angelangte niedliche Käſtchen mit anmuthigem Inhalt machte mir viel Freude, doch wüßte ich die angedeuteten Pfeile nicht anders zu verſenden als eben auch dahin wohin ſchon viele gerichtet wurden, immer mit ganz entſchiedener Etiquette.

Der leichte Schleyer kam auch gar ſehr gelegen, denn ich konnte ihn alſogleich einem artigen Weſen umhängen, deſſen zierlich-grilliger Lebenswandel einem beweglichen Kampf zwiſchen Paradies-Vögeln und Schmetterlingen gleich ſieht. Da denn dieſe allegoriſche Gabe die anmuthigſten Scherze veranlaßte.

Was ich aber eigentlich zuerſt von meinen weitgereiſten Freunden erbitten wollte, war eine folgerechte Reiſeroute mit beygefügten Datums. Erhielt ich dieſe, ſo würde ich mir die Freyheit nehmen nach einzelnen Stationen und deren landſchaftlichen Umgebungen, nach dieſen und jenen Punkten, vielleicht nach der Witterung zu fragen, und dagegen treufreundlich vermelden unter welchen Umſtänden, zu dieſer oder jener Zeit, ich auch dorthin zu denken oder zu empfinden veranlaßt worden.

Der theure Freund erregt in ſeiner Nachſchrift die allerliebſten Reiſeträume und ſchließt ſie mit einer wohlgeſinnten Anfrage: was wohl nächſten Sommer meine Plane ſeyn möchten? darauf habe ich freilich zu erwiedern: Plane darf ich nicht mehr machen, ſondern habe, von Augenblick zu Augenblick, mit der größten Beſonnenheit, zu beachten was von außen oder innen geboten wird. Die Ausgabe meiner Werke, die ich gewiſſenhaft behandle, legt mir eine ſchwere Pflicht auf, hiezu habe ich die Zeit die mir vergönnt iſt ſorgfältigſt anzuwenden. Wahrſcheinlich, wenigſtens nach meinem Wunſche, bring' ich einen Theil der Sommermonate wieder auf dem Land in der Nähe zu, wenn ich nicht zufällig nach außen gelockt werden ſollte. Doch gebieten mir in meinen Jahren andere Winke und das Willkuhrliche wird immer mehr von dem Nothwendigen verdrängt.

Mögen, unter allen Umſtänden, meine Freunde mir gleich geſinnt bleiben, wie ſie an mir und meiner Treue gewiß nicht zweifeln werden.

Jn dieſen Stunden kamen denn die Süßigkeiten für die guten Enkel wohlgepackt und glücklich an: auch iſt ſchon eine etwas lebhaftere Wahlverwandtſchaft der guten Knaben gegen den ſtillen Großvater merklich, die Pfeffernüſſe haben dieſe zarten Gefühle eingeleitet, die Brenten[1] werden ſie verſtärken.

Doch wie die Blume nicht verdrießlich ſeyn darf daß dem Schmetterling und der Biene, bey dem Hof den ſie ihr machen, eigentlich nur um die Süßigkeit Ernſt iſt die ſie verheimlicht; ſo darf ich ja wohl auch der freundlichen Geſichter genießen, welche dieſen ſchön geformten und wohlſchmeckenden Freundesgaben zunächſt gemeint ſind. Vielmehr hab ich ſchönſtens zu danken, daß mir in dieſen trüben und noch immer allzukurzen Tagen eine ſolche Anmuth gegönnt worden. Tauſend Grüße und alles daher und alles Gute mit wiederholter Bitte vorerſt um die einfache Reiſeroute

unwandelbar

Weimar d. 6. Jan. 1829.

Goethe.

---

[1] Frankfurter Brenten, ein beliebtes Weihnachts- und Neujahrsgebäck; eigentlich Printen, denn das Wort ſtammt aus dem Engliſchen (von print) und bedeutet: beprägtes Gebäcke.

111.

Marianne an Goethe.

Gerbermühle 23. Mai 1829.

Im Vertrauen auf Ihre gütige Nachſicht will ich verſuchen, die Verſpätung dieſer Zeilen und beiliegenden Blattes zu entſchuldigen,[1] wiewohl es ſchon lange bereit lag, fehlte ihm ein nothwendiger Reiſegefährte, ohne den ich es nicht gerne ſenden wollte. Einige Schachteln aus Bormio hatten ſich auf ihrem Weg über die Alpen unbegreiflich verſpätet, ich hatte mir die Freude machen wollen, Ihnen, mein beſter Freund, von dem köſtlichen Honig, den die Alpenbienen auf dem Umbrail, in der Nähe der Ortlesſpitze ſammeln, zu überſchicken; nun mit Hoffen und Harren eine geraume Zeit verſtrichen war, mußten auch noch die letzten ſonnenheißen Tage abgewartet werden, um den weitgereiſten Blumenſaft nicht der ungewohnten Hitze auszuſetzen; und ſo möge denn mein Reiſeblatt als certificat d'origine noch allenfalls Entſchuldigung finden, daß es ſo ſpät erſcheint; wenn ich irrig glaubte es noch ſenden zu können, ſo liegt das wohl in meiner einfachen Lebensweiſe, in der natürlich eine ſolche Reiſe Epoche macht; zudem begünſtigt die Ruhe und Stille meiner Beſchäftigungen die Ausbildung einer Fähigkeit die mir angeboren ſcheint, denn ich beſinne mich ſie ſo lange ich denken kann, gehabt zu haben: ſie beſteht in der Fertigkeit, mir alle Naturgegenſtände die einen lebhaften Eindruck auf mich machten, augenblicklich zu vergegenwärtigen, und ſo bleibt mir für lange Zeit der Genuß mich immer wieder an Ort und Stelle zu verſetzen, und ſo eine noch ſo kurze Reiſe nach Belieben zu verlängern. Sie werden ſich nun nicht mehr wundern, daß es mir ſcheint als wäre ich kaum angekommen.

Die Mühle hat alles aufgeboten, um ſich in vollem Glanze zu zeigen, und wirklich iſt es ſo ſchön hier, daß ſie Ihres Beſuchs würdig wäre. Unſer liebſtes Geſpräch iſt, uns jener Zeit zu erinnern, in der Sie bei uns waren, und es ſchmerzt mich wirklich, daß es damals nicht halb ſo hübſch und freundlich hier war, Sie würden viel mehr Bequemlichkeit und beſſere Luft hier finden; das Klima hat ſich ſehr verbeſſert, die ſchöne rothe Paſſionsblume wächſt nun hier im Freien, ich habe zum Beweis in dem Certificat eine getrocknete eingelegt; es ſcheint als ob ſie an die Stelle jener zarten Paſſionsblume blühe, die nicht in dem Schatten der Mühle ſo gut zu gedeihen ſchien, denn es läßt ſich nicht läugnen, daß die Mühle ſich verjüngt hat, wie es aber der Müllerin ergangen, wollen wir nicht verrathen.

---

[1] Das Blatt war die von Goethe gewünſchte Route der vorjährigen Reiſe, nebſt Stellen aus Mariannens Tagebuch.

Wenn ich Ihre und Schillers Briefe leſe, ſo iſt mir als müßte ich Sie ſchon damals gekannt haben, und ich beneide alle um das Glück ſo vieler Jahre.[1]

Ueberzeugen Sie uns bald durch einige Worte, daß Sie mir verzeihen, und wenn Sie können, ſo kommen Sie zu uns!

Unverändert Ihre

Mariane.

115.

Goethe an Willemer und Frau.

Wenn die theure Freundin verſichern kann: ſie ſehe alle und jede Gegenden die ſie jemals betrat, nach Belieben, jederzeit vor ſich; ſo dürfen die Freunde wohl auch der Hoffnung leben gelegentlich in die liebe Gegenwart herangerufen zu werden.

Hievon, und daß gewiſſe Angehörige auch auf unbekannten Wegen und Stegen unſichtbar zur Seite geblieben und die ſchnell Reiſende zur Erinnerung angemahnt, giebt denn doch wohl die Kapſel voll Süßigkeiten ein höchſt gültiges Zeugniß, welche Gabe denn auch mit dem beſten Dank geſellig genoſſen wird.

Wenn gleich etwas ſpät, doch immer noch lebhaft genug, kann ich die Freundin nunmehr auf ihren Fahrten, ſo hin als wieder zurück begleiten. Beide Linien hab' ich auch bereiſt und der Bogenweg welcher ſie jetzt zuſammenbindet war zu meiner Zeit völlig unwegſam und eine ſolche Vereinigung weder gedacht noch zu denken.

---

[1] Der Briefwechſel zwiſchen Goethe und Schiller wurde in den Jahren 1828 und 1829 der Oeffentlichkeit übergeben.

Nach erhaltenem freundlichen Bericht kann ich alſo nun ſchon eher die Fußſtapfen der Theuern verfolgen, wobei es mir durch Neigung und Sehnſucht vollkommen erleichtert wird, frühere Eindrücke hervorzurufen und aus dem Bekannten mir das Unbekannte nachzubilden.

Merkwürdig war mir daß noch eine ziemlich deutliche Skizze von der Via Mala und eine ausgeführtere eines Felſen im Höllenthal ſich unter meinen Blättern findet;[1] was mich aber bei dem Unternehmen, Ihrem Tagebuch auf der Karte zu folgen, einerſeits belebte, andererſeits verwirrte, war ein holdes Mährchen, welches unſer Freund mir vor einiger Zeit vorſpiegelte: als könne eine dergleichen Fahrt von vereinten Wohldenkenden unternommen, und auf dieſer irdiſchen Erde eine Art von feenhaftem Reiſeplan durchgeführt werden. Hierüber entſtand eine ſolche Vermiſchung des wirklich Vollbrachten, des kaum zu Unternehmenden, des Wünſchenswerthen aber nicht Zuhoffenden, daß man beſſer that, alles zuſammen aus dem Sinne zu ſchlagen und ſich ans Allernächſte zu halten.

Dies iſt nun für Denjenigen der ohne der Mobilſte zu ſein, ſich doch bei eintretenden Sommertagen gern vom Platze bewegen möchte, höchſt unerfreulich. Trockene Kälte wechſelt ab mit der näſſeſten; unbewölkten Himmel kennt man faſt gar nicht mehr, Regen folgt auf Regen und wirkt um deſto unangenehmer als augenblickliche heitere Zeiträume dazwiſchen eine vergebene Hoffnung abwechſelnd beleben. Auf dieſe Weiſe ſind heute viel weiß gekleidete kranztragende geſchmückte Jungfrauen, die unſere, nach Preußen von den beſten Wünſchen begleitete Prinzeß Auguſte[2] abſchiedlich chorweiſe zu belich in Ihrem Plan gelegen uns zu beſuchen; oder verleitet uns der lebhafte Wunſch Sie zu ſehen zu einer falſchen Auslegung jener räthſelhaften Zeilen? und woher kommen wohl ſo zufällige Hinderniſſe einer für uns ſo reizenden Ausſicht? Die Klage über Kälte und Näſſe, die wir auch gezwungen waren anzuſtimmen, hat nun mit ihren Urſachen ein Ende, die Mühle müßte denn wirklich ein Stück vom gelobten Lande ſein, denn ſeit einigen Tagen iſt es herrliches Wetter. Gönnen Sie mir in einigen Worten die Hoffnung, daß es möglich ſein könnte Sie zu überreden, und ich will mein Möglichſtes gerne verſuchen.

---

[1] Die Via Mala ſah Goethe 1788, als er aus Italien zurückkehrte, das Höllenthal im Juni 1775 auf der Reiſe in die Schweiz.

[2] Die jetzige deutſche Kaiſerin. Am 5. Juni ſchrieb Goethe an Zelter: „Heute nahm Prinzeß Auguſte freundlichſt von mir Abſchied; ſie iſt wirklich ſo bedeutend als liebenswürdig. Mag es ihr wohl ergehen in dem ungeheuer weiten und bewegten Element!" Ueber die Vermählung, die am 11. Juni ſtattfand, berichtet Zelter Einiges in dem Briefe 660, Bd. V, 215.

Der Verdacht, daß ich meine Freunde gelegentlich wie geſehene Gegenden ins Gedächtniß rufe, ſcheint mir nicht gegründet; dem kleinen Vorwurf der wohl darin liegen mag hoffe ich durch die Verſicherung zu begegnen, daß es mir in meinem ganzen Leben an einer gewiſſen Zuverſicht fehlte und daß dieſe übel angebrachte Demuth, eine Folge meiner früheren Verhältniſſe, mich gar oft auf die wunderlichſten Irrwege führte; und das Bewahren und Behüten vor- und zudringlich zu ſcheinen, führte mich zum entgegengeſetzten Fehler, wiewohl ich mir bewußt bin, das Andenken an werthe Freunde in einem treuen Herzen zu bewahren.

Es freut mich gar ſehr, daß unſere Reiſe Ihnen wichtig genug erſcheint und Sie auf der Karte uns folgen mögen; das wußte ich nicht, daß Sie auch die Via Mala bereiſt haben; freilich hat die Straße noch unendlich gewonnen, daß man nun gleich bei Thuſis in das Thal eintritt, gerade wo die Felſen am ſchroffſten den Ausgang des Rheins zu hindern ſchienen; früher kam man vom Dörfchen Rongella über die Rolle in die Schlucht.

Wie gerne würde ich die Blätter mit Ihnen durchſehen und meine Erinnerungen an die Ihrigen knüpfen! Kennen Sie Weſſenbergs Beſchreibung einer Reiſe über das Wormſer Joch? Da ſie nicht in den Buchhandel kam, ſo will ich ſie mir zu verſchaffen ſuchen; vielleicht beſtimmt Sie die Leichtigkeit, womit man die entfernteſten Reiſen macht, einſtweilen eine weit nähere zu unternehmen, und wenn jener Berg mit ſeinem Wolkenſteg in unſeren Tagen für alle Coupés, Berlines und Bâtards zugänglich wird, und das Lied aller Lieder dadurch auch ein hiſtoriſches und geographiſches Intereſſe

4) Die einmal vergrößerte Octave klingt 6 ganze Töne und einen großen halben Ton höher, als der Grundton. Man trifft ſie nur ſelten, und in der Harmonie allein an. z. E. $\begin{cases}\text{cis.}\\ \text{c.}\end{cases}$

5) Die zweymal vergrößerte Octave klingt 7 ganze Töne höher, als der Grundton, und iſt biſhero weder in der Harmonie noch Melodie angebracht worden. z. E. $\begin{cases}\text{cis.}\\ \text{ces.}\end{cases}$

IX. Die Nonengattung.

Die Nonen gehören alle auf die neunte Stufe, und beſtehen aus 6 Arten.

1) Die 2mal verkleinerte None klingt 3 ganze und 5 halbe Töne höher, als der Grundton, und iſt weder harmoniſch noch melodiſch im Gebrauch. z. E. $\begin{cases}\text{ces.}\\ \text{his.}\end{cases}$

2) Die einmal verkleinerte None klingt 4 ganze Töne und 4 große halbe Töne höher, als der Grundton. In der Harmone iſt ſie ſo wenig, als in der Melodie eingeführet. z. E. $\begin{cases}\text{c.}\\ \text{his.}\end{cases}$

3) Die kleine None, welche öfters vorkömmt, klingt 5 ganze und 3 große halbe Töne höher, als der Grundton. z. E. $\begin{cases}\text{c.}\\ \text{h.}\end{cases}$

4) Die große None iſt in Melodie und Harmonie am gewöhnlichſten. Sie klingt 6 ganze und 2 große halbe Töne höher als der Grundton. z. E. $\begin{cases}\text{d.}\\ \text{c.}\end{cases}$

5) Die einmal vergrößerte None klingt 7 ganze Töne und einen großen halben Ton höher, als der Grundton. Sie kömmt in Harmonie und Melodie nur ſelten vor. z. E. $\begin{cases}\text{dis.}\\ \text{c.}\end{cases}$

6) Die 2mal vergrößerte None klingt 8 ganze Töne höher, als der Grundton. Man hat noch nirgends Gebrauch von ihr gemacht. z. E. $\begin{cases}\text{dis.}\\ \text{ces.}\end{cases}$

So weit hat man die Intervall-Gattungen biſher in der Tonkunſt bey dem Generalbaß durch Zahlen bezeichnet, obgleich unterſchiedene Arten davon noch nicht im Gebrauch ſind. Die Einſichten der Tonkünſtler in der Wiſſenſchaft der Harmonie haben ihre Stufen. Die Einſchränkungen dieſer Einſichten bewährt, ſollten dann auf dem Wege zwiſchen Weimar und der Mühle ſo unüberwindliche Schwierigkeiten zu finden ſein? Doch Ihr Behagen und Ihr Wohlſein iſt der erſte und einzige Wunſch

Ihrer

Mariane.

* * *

117.

Goethe an Willemer und Frau.

Ich mache mir ſchon eine Zeitlang Vorwürfe daß ich, in einem Anfall von Humor, welches mir nicht leicht begegnet, eine halbverdrießliche und zugleich nicht wohl zu erklärende Stelle in meinem Briefe einfließen ließ. Ich hoffe deßhalb Verzeihung, weil man ja doch manchmal im Augenblick, wo man an Entfernte denkt, von gegenwärtigen nahen Verhältniſſen unerfreulich berührt wird.

Das Reſultat worauf jene Zeilen hindeuten iſt nun wohl: daß ich mich gegen Ende Juli noch in Weimar befinde und ſchwerlich dieſes Jahr mich daraus entfernen werde. Ich bin in meinen Garten am Park gezogen, und lebe da in continentaler, durch die ſchmächtige Ilm ruhig bewäſſerter, Wieſen-, Wälder- und Buſcheinſamkeit, indeſſen die Freunde in einer weiten Gegend, durch den kräftig vorbeyfließenden Strom, jeden Augenblick erinnert werden daß ſie mit dem Ocean zuſammenhängen, und daß es nur auf ſie ankommt ob ſie die bewegteſten und lebendigſten Räume der Welt vermittelſt Dunſt und Welle beſuchen und beſchauen wollen.

Meine Gedanken ſind oft bey Ihnen, und, ob ſie gleich der neue Schmuck der mir, in den früheren Zuſtänden, ſo werthen Mühlenräume nicht ſo leicht vergegenwärtigen läßt, ſo verweil' ich doch oft daſelbſt und, was mehr iſt, aufmerkſam auf Einzelnes; da ich denn zur Frage gelange: ob die ſo ſeltſam ſich vermehrende Pflanze noch am Leben geblieben und durch ihre Gegenwart auch der abweſenden Freunde fortdauerndes Leben, Wirken und Lieben täglich vor Augen ſtellt? Könnt' ich hören daß ſie ſogar zur Blüte gekommen, welches in jenem Klima wohl geſchehen müßte, ſo würde mirs noch mehr Freude bringen.

Vernehm ich daß man ſich aus den letzten Lieferungen meiner Werke etwas beſonders hätte zueignen können, ſo wird es demjenigen wohl thun der durch dieſe Bemühungen ganz allein noch mit entfernten Freunden eine herzlich geiſtreiche Verbindung lebendig erhalten kann. Wie denn unter meine mäßigen Wünſche auch der gehört, daß ich ein vollſtändig-anſtändiges Exemplar, nach Verlauf weniger Termine, den geliebten und verehrten Freunden zum Andenken hinſtellen könne.

Eine ſehr angenehme Zufälligkeit brachte mir in dem Augenblick, als das vollſtändige Tagebuch zu mir gelangte, das wohlgearbeitete Werk von Jakob Meyer, die Bergſtraße durch den Canton Graubünden betitelt, vor die Augen, welches, wenn es mich auch die Freunde nicht überall hinbegleiten läßt, mir doch Gelegenheit giebt ihnen, hin und wieder, an merkwürdigen Stellen zu begegnen. Da ich denn auch wohl einmal ein vertrauliches Paar im zweyſitzigen Wäglein begrüße und mein Verlangen genauerer Anſichten und Annäherungen dadurch einigermaßen beſchwichtigt wird. Die landſchaftlichen Darſtellungen ſind wirklich allerliebſt, mit maleriſchem Verſtand im genauſten Detail aufgenommen, auch gar effectreich an Haltung und Colorit, welches mir denn zu ganz vielfachem Vergnügen, bei Recapitulation jenes lieben Tagebuchs zu ſtatten kommt.

Dies möge nun hinreichen den theuern Freunden meine Zuſtände einigermaßen zu vergegenwärtigen, und finden ſie ſich dadurch zu baldiger Erwiederung bewegen, ſo werd' ich nur immer froher und verpflichteter mich jederzeit nennen und unterzeichnen

den treu anhänglichſten

Im Garten am Park.
Weimar d. 28. Jul. 1829.

J. W. v. Goethe.

118.

Marianne an Goethe.

Gerbermühle 7. Auguſt 1829.

Ihr Brief kam recht zur geſegneten Stunde; ſein herzlicher und liebevoller Inhalt war ganz geeignet, mich gefaßt und heiter über den vielleicht nur ſcheinbaren Undank eines Mädchens zu tröſten, dem ich herzlich gut war und wohl noch bin. Wiewohl nun die Worte des Freundes ihre heilſame Wirkung nicht verfehlten, ſo mußten ſie freilich den lang genährten Wunſch verſagen mit dem bewährten Freunde das gemeinſam Durchlebte zu erneuen und die vielleicht zu hoch geprieſenen Vorzüge der alten, neuen und neueſten Mühle durch ſeine Gegenwart und Billigung zu verdoppelter Freude und Luſt zu erhöhen. Leider muß ich denn auch bekennen, daß vielleicht in Folge fehlgeſchlagener Erwartung oder weil in dieſen letzten Tagen der Regen in Strömen floß, die Mühle viel von ihrem früheren Glanz und Schimmer verlor und wenigſtens auf kurze Zeit ihrer Anziehungskraft verluſtig ward; denn Willemer macht neue Reiſepläne, wir wollen einen Ausflug nach dem Süden wagen, wenn Sturm, Donner, Blitz und Regen es erlauben; die Bergſtraßen Graubündtens ſollen aufs neue, und diesmal auch der Comer See in ſeiner ganzen Länge befahren werden; der Luganer See und die borromeiſchen Inſeln ſind auch in dieſer Linie nicht zu umgehen; vielleicht bin ich ſo glücklich, Hilarien und ihre Begleiter dort zu treffen; vielleicht daß mir Wilhelm einiges über ſeine intereſſante Wittwe vertraut.[1] Wie viel hätte ich nicht zu fragen, was man ſchreibend weder verlangen noch gewähren kann. Sie würden vielleicht über mich lachen, wenn Sie wüßten, mit welcher Genauigkeit ich auf alle Beziehungen und Andeutungen merke, die dazu helfen können, den Dichter in ſeinen Werken kennen und verſtehen zu lernen; und da ſich nicht läugnen läßt, daß er die Feder in ſein Herzblut taucht, ſo iſt bei allem Mitleid, das man für den innig geliebten Freund und ſeine Herzenswunden hat, doch die Ungewißheit kaum zu ertragen, mit der man ſich abmüht zu errathen, wann, wie und durch wen ſie ihm geſchlagen wurden.

---

[1] Wanderjahre, Buch II, Capitel 8; ſ. unten die „Erläuterung.“

Was ich mir von Paradieſesquellen aneignen durfte und wiederholt aneigne, erfriſcht und erquickt mein Leben und erhebt mich in mir ſelbſt; ich danke dem Geſchick für dieſen Glanzpunkt meines Daſeins, der ohne bittere Zugabe, rein und unvermiſcht meine ſpäten Lebenstage zu erhellen vermag; dieß iſt ein Geſchenk des Himmels weit über mein Verdienſt.

Da ich noch einiges zu ſagen habe, müſſen Sie mir ſchon erlauben, noch ein Blatt zu nehmen und auf die alte ungeſchickte, vielleicht ſogar unſchickliche Art meine wenigen Gedanken in die enge Form zu preſſen; doch denke ich Sie ſind es gewohnt und gewiß würde Sie befremden, wenn ich das Papier anders falten ſollte.

Geben Sie mir keine Aufträge? was ſoll ich dem Gotthard und ſeinen Freunden von Ihnen ſagen? Ich könnte mich recht auf dieſe Reiſe freuen, wenn nicht die Sorge für Willemers Geſundheit es bedenklich machte, ſie überhaupt anzutreten; nicht als ob er krank wäre, nur ſcheinen ſeine Nerven ſehr angegriffen und von einer großen Reizbarkeit. Wenn nun in einem durchaus geregelten häuslichen Zuſtand eine ſolche Stimmung ſich entwickeln kann, wie ſollte ſich auf einer Reiſe nicht Anlaß und Entſchuldigung finden, jene Unbehaglichkeit geſteigert zu empfinden? Zum Theil mag momentane Schwäche zu Grunde liegen; gewiß aber hat das Nachtheilige eines regneriſchen Sommers für die Mühle keinen geringen Einfluß. Obſchon ich gewiß glaube, daß wir das ärgſte überſtanden haben und ich weit entfernt bin, zu einer Reiſe zu rathen, ſo will ich doch nicht entgegen ſein, denn dieſe Luftveränderung kann auch günſtig auf ihn wirken; ſollte aber ein Hinderniß uns abhalten davon Gebrauch zu machen, ſo wende ich mich an Sie mit der Bitte, zur Verbeſſerung der Gerbermühler Zimmerluft inſofern gütig mitzuwirken, als Sie mir die Quelle des vorzüglichen Rauchpulvers angeben wollten, deſſen Sie ſich bei Ihrer Anweſenheit bedienten; nicht allein daß ich noch keines gefunden, was dieſen Wohlgeruch verbreitet hätte, ſo weckte auch kein anderes alle jene Erinnerungen, die meine Einbildungskraft damit zu verbinden wußte. Wenn daher, wie ich vermuthe, Weimar ausſchließlich jenes Arcanum beſitzt, ſo bitte ich mir die Adreſſe mitzutheilen.

Was nun jene Pflanze anbelangt, ſo iſt ſie durch die Nachläſſigkeit von Andreä's Gärtner, dem ich ſie den Winter über in ſein Gewächshaus gab, vertauſcht oder Gott weiß wie verloren gegangen; als ich ſie abholen ließ, um ſie mit auf die Mühle zu nehmen, ſchickte er mir ein ganz anderes Exemplar, ganz hoch gewachſen, welches ich ſogleich wieder zurückgab. Ich war recht betrübt und hätte es Ihnen gewiß nicht geſchrieben, wenn Sie mich nicht befragt hätten. Jetzt habe ich ſelbſt ein Zimmer, wohin ich Pflanzen überwintern kann; wollten Sie mir in Ihrem nächſten Brief ein neues Blatt ſenden, ſo würde ich ſehr glücklich ſein und es gewiß an Pflege nicht fehlen laſſen.

Entſchuldigen Sie, wenn ich zu viel von mir und meinen Angelegenheiten ſprach und erhalten Sie Ihre Liebe Ihrer

treuen Freundin

Mariane.

Erläuterung.

Unter dem im Anfang erwähnten Mädchen, dem Marianne „herzlich gut war und wohl noch iſt,“ haben wir ohne Zweifel keine wirkliche Perſon zu verſtehen, ſondern die Hilarie aus den Wanderjahren. Goethe hat angefragt, ob man ſich aus den letzten Lieferungen ſeiner Werke etwas Beſonderes habe aneignen können. Nun war Marianne längſt gewöhnt, des Dichters Schilderungen und Erzählungen mit ſpähendem Liebeseifer durchzugehen, um Bezüge auf Goethes Erfahrungen und Gefühle aufzufinden. Hilarie hat dem „Mann von fünfzig Jahren,“ dem trefflichen Major, von freien Stücken Herz und Hand geboten; doch lag es in der Natur der Sache, daß zwiſchen Beiden eine Trennung eintrat; ſie benimmt ſich dabei hochherzig und entſagend; ihr Undank iſt daher „vielleicht nur ſcheinbar.“ Hilariens weitere Schickſale ſpielen ſich am Lago Maggiore ab, alſo in der reizenden Landſchaft, wohin Marianne ſich gerade zu begeben meint. Unter dieſer Beleuchtung wird der vorſtehende Brief einer der merkwürdigſten; die ſcheinbar nüchterne, ruhige Ausdrucksweiſe birgt die tiefſte, lebhafteſte Erregung. Ob ſie vielleicht Spuren des Verhältniſſes zu Fräulein von Levezow zu finden glaubte, ob ſie bei Flavio an Auguſt erinnert wurde, läßt ſich nicht entſcheiden. Gewiß hat Marianne zuerſt, vielleicht bis jetzt allein, auf Anlaß jener Erzählung in den Wanderjahren geurtheilt, es laſſe ſich nicht läugnen, daß Goethe „die Feder in ſein Herzblut taucht.“

* * *

119.

Marianne an Goethe.

Baden den 25. Auguſt 1829.

Hier ſind wir endlich in einem ſtillen Haven eingelaufen, und obſchon Wind und Wetter noch immer ungünſtig ſind, findet man ſich in dem warmen Städtchen behaglich und wohl aufgehoben. Die Geſchichte unſerer mißlungenen Reiſe iſt kürzlich folgende: Sonntag den 17. reiſten wir ab bis Heidelberg, den 18. in Bühl, den 19. durch das Kinzigthal nach Tryberg, um den wenig bekannten, aber überaus ſchönen Waſſerfall des Thales zu beſuchen; von hier aus wollten wir über Villingen an den Bodenſee; doch der überzogene Himmel und mehr als alles Willemers Unpäßlichkeit beſtimmten uns umzukehren. Den 20. fuhren wir das ſehenswerthe Tryberger Thal hinab über Hornberg nach Hauſach, und dann ſeitwärts über einen nicht unbedeutenden Berg nach Etzach und das herrliche Thal bei unaufhörlichem Regen nach Freiburg. Den 21. Vormittag brachten wir in der Kirche zu, Nachmittag fuhren wir durch Himmel und Hölle,[1] um in dem ſchönen Gaſthof am Steig die Nacht über zu bleiben und bei ziemlich günſtigem Wetter das ruhige Thal zu genießen; allein die Nacht vorher brannte das Haus ab und wir mußten, da wir nicht in die Schweiz wollten, den Abend zurück nach Freiburg. Den 22. gingen wir über Lahr auf der neuen vortrefflich gebauten Straße über den Schönberg wieder in das heimliche Kinzigthal, ſchliefen in Offenburg und den folgenden Tag kamen wir in Baden an. Hundert Einbildungen hatten wir, wo Ihr Geburtstag gefeiert werden ſollte, bald glaubten wir in Bellinzona oder in Chiavenna oder auf den Inſeln Ihrer zu gedenken und uns des

---

[1] Höllenthal und Himmelreich, Oertlichkeiten in der Nähe von Freiburg im Breisgau.

Tages erfreuen zu können; nun kömmt es anders, und ſo möge denn aus Baden unſer herzlicher Glückwunſch nach Weimar gelangen; und wiewohl aus weiter Ferne der Freundesgruß etwas Rührendes und Anregendes hat, ſo läßt ſich die Behaglichkeit der Nähe ihr Recht nicht nehmen, denn wie leicht kann jede günſtige Stunde den ſchriftlichen Gruß in einen mündlichen verwandeln!

Dieſen Zeilen folgt ein Käſtchen, das ſich vielleicht um einen oder zwei Tage verſpäten könnte; laſſen Sie es darum nicht minder willkommen ſein und denken meiner bei dem Bildchen, worunter die Jahreszahl gravirt iſt. Ganz in der Nähe des Schloſſes ſitze ich in einem ſonnenhellen Stübchen und ſchreibe, Ihrer herzlich gedenkend. Den 28. werden wir wohl noch hier bleiben, den 29. nach Heidelberg gehen, und auch dort einige Tage bei Schloſſer zubringen. Noch einmal unſre beſten Wünſche, möge der Tag ein freudiger ſeyn, und Sie meiner gedenken. Von ganzem Herzen

Ihre

Marianne.

Anmerkung. Der Vorabend des dießjährigen Goethe'ſchen Geburtstages, den das Willemer'ſche Ehepaar in Baden verbrachte, wurde im Theater zu Frankfurt durch eine Feſtvorſtellung gefeiert. Man gab einen Prolog: „Was wir bringen," geſprochen von Madame Schultze; hierauf: fünf Bruchſtücke aus dem Fauſt, von welchen insbeſondere der Spaziergang mit dem Soldatenliede nach neuer Compoſition von J. Juſt begeiſterte Aufnahme fand; Mephiſtopheles war Weidner, Gretchen die berühmte Karoline Lindner; Valentin wurde von Marder geſpielt, einem tüchtigen Baritonſänger von einnehmender Erſcheinung, der auch im Schauſpiel Gutes leiſtete und beſonders an dieſem Abend Beifall erhielt. Den Schluß machte ein Epilog, ebenfalls geſprochen von Madame Schultze. Prolog und Epilog waren verfaßt von dem geiſtvollen Philologen Dr. Wilhelm Ernſt Weber, damals Profeſſor am hieſigen, ſpäter Director am Bremer Gymnaſium. Weber war für den Gefeierten keine unbekannte Perſönlichkeit; ſeine im Jahr 1826 erſchienene Schrift „Die elegiſchen Dichter der Hellenen" hat Goethe ſelbſt in „Kunſt und Alterthum" beſprochen und als „eine holde, geiſtreiche Gabe" bezeichnet. In demſelben Jahr gab Weber (ohne Namen) bei Brönner eine Sammlung zum Theil ſehr ſcharfer Epigramme unter dem Titel „Kleine Schwärmer" heraus, worin man auch einige Anſpielungen gegen die Frankfurter Verkleinerer Goethe's bemerken kann. — Die Vorſtellung der Fauſt-Bruchſtücke wurde am 5. September, dann am Neujahrstag 1830 wiederholt. Am Geburtstag ſelbſt war auf dem Forſthaus ein Bankett abgehalten worden, ſ. unten.

120.

Marianne an Goethe.

Frankfurt a/M. den 25. Sept. 1829.

Wir haben nun alle Hoffnung auf einen ſchönen Nachſommer aufgegeben, und ſind dieſe Woche in die Stadt gezogen; die erſte ruhige Stunde gebe Zeugniß, daß wir überall und immer Ihrer gedenken. Den 28. Auguſt waren wir noch in Baden, und ich leider zu Bette, eine tüchtige Erkältung zwang mich einen Arzt rufen zu laſſen, in dem ich einen geiſtreichen Mann, und einen Ihrer größten Verehrer kennen lernte, H. Medizinalrath Pittſchaft iſt glaube ich durch ſeine Schriften bekannt. Wir ſprachen nur von Ihnen, und bei einer großen Leichtigkeit, im Geſpräch ſich auf Ihre Worte zu beziehen, beweiſt er, wie eifrig er ſie ſich zu eigen gemacht hat; er behauptete, Sie würden ein eben ſo großer Arzt als Dichter geworden ſeyn, wenn Sie anders gewollt hätten.

Den 30ten kamen wir nach Heidelberg, und blieben bis zum 3ten September; nur den erſten Tag war es möglich einen Fuß vor die Thüre zu ſetzen, die übrigen verſtrichen ſo gut es gehen wollte, doch iſt es auch im Regen ſchön auf dem reizenden Stift; das Schloß habe ich dießmal nicht beſucht, an dem Hauſe, wo Boiſſerée wohnte, gingen wir vorüber, ich konnte mir nicht verſagen die Thüre zu öffnen und hinein zu ſehen.

Bei unſrer Ankunft in Frankfurt war noch alles begeiſtert über die Feier des 29ten Auguſts, und es war mir ſehr lieb als man kurz darauf die Scenen aus Fauſt wiederholte, es war manches recht gelungen, und der Wille war gut, am gefälligſten hinſichtlich der Szenerie war der Oſterſonntag behandelt, die Durchſicht aus dem Walde wie etwa auf dem St. Wendelsweg nach dem alten Frankfurt war recht hübſch; auch die ſprechenden Perſonen gut und verſtändig geordnet, und das Soldatenlied wurde ſehr gut geſungen. Fauſt und Gretchen! Wer darf ſie ſpielen, und ſagen: das ſind ſie! Mephiſto konnte noch gelten. Valentin war ſehr gut, und die Geſellen in Auerbachs Keller auch. Doch das werden Sie wohl alles ſchon wiſſen, wohl auch von dem Feſte auf dem Forſthaus, wobei

Thomas, der einzige aus dem Senat, jedoch als Repräſentant gelten konnte; er war freilich ſehr erſtaunt darüber. Wohl zeigte ſich auch bei dieſer Gelegenheit, wie tief und ſchmerzlich die armen Frankfurter den Verluſt eines ſolchen Mitbürgers empfinden, obſchon die Art und Weiſe, wie ſie es verrathen, ihnen nicht zur Ehre gereicht. Gewiß, es bedürfte von Ihrer Seite nur eines leiſen Winkes, nur die kleinſte Andeutung, daß es ihnen nicht unangenehm ſei, ein getrenntes Band wieder zu knüpfen, um es auf die ehrenvollſte Weiſe neu zu binden, Sie wiſſen gewiß nicht wie große Freude dieß, und mit vollem Recht, der guten Stadt wäre; beehren Sie mich mit dem Vertrauen, mir Ihre Meinung auszuſprechen; wenn Sie nicht wollen, erfährt niemand etwas durch mich, aber ich wäre gar zu glücklich, wenn Sie wieder näher treten wollten, Sie ſtehen den guten Leuten doch zu hoch. Man hat gut ſagen: Goethe gehört der Welt an, ich weiß aus eigener Erfahrung, daß man ſich damit nicht beruhigt, man will auch einen Theil für ſich allein. Sie werden verzeihen, wenn ich zu vorlaut war, und der Verſicherung Glauben ſchenken, daß ich ganz aus eigenem Antriebe, aber nicht ohne die feſte Ueberzeugung die Angelegenheit berührte, daß ein kleines Zeichen von Ihrer Seite die entſchiedenſte Wirkung, und die allerbeſten Folgen haben könnte. Ein Wort des Friedens iſt eine große Gabe!

Durch H. Schneider hörte, daß Sie wohl und heiter ſind, auch haben mir Freunde einiges über die Feier Ihres Geburtsfeſtes aus einem Briefe des H. Baudirektor Coudray mitgetheilt; es freut mich für Frankfurt daß man auch hier dieſelbe Abſicht hatte, wenn auch die Ausführung nicht ſo vollkommen wie in Weimar war. Dort mußte Ihre Gegenwart alles hoch begeiſtern; auch hier hat man die Vorſtellung mit dem höchſten Intereſſe aufgenommen, wie gerne hätte ich ſie an jenem Tage mit angeſehen! das nette Gedichtchen von Stiebel iſt Ihnen doch mitgetheilt worden?[1]

---

[1] Dr. Salomon Friedrich Stiebel, berühmter Arzt und ehemaliger Lützower, hatte bei dem Feſtmahl auf dem Forſthaus einen geiſtvollen Trinkſpruch in Verſen ausgebracht, deſſen beide Schlußzeilen insbeſondere ſtürmiſche Heiterkeit erregten:

Drum bleib' uns der Frankfurter Goethe theuer,
Bezahlt er auch keine Einkommenſteuer!

Paganini habe ich an 3 Abenden gehört, und bin über dieſen außerordentlichen Mann noch ganz bewegt; er vereinigt alle ſoliden und brillanten Eigenſchaften, die man bisher einzeln an großen Künſtlern bewundern mußte, und kann als ein Phänomen gelten. Wenn er, wie man ſagt, über Weimar nach Hamburg reiſt, ſo werden Sie ihn gewiß hören!

Ich freue mich recht ſehr auf einige Worte Ihres Andenkens, und erlaube mir die Frage, ob Sie meinen Brief aus Baden erhalten haben? meine beſten Wünſche begleiten auch dieſen, der ſo vieles enthält was treue Anhänglichkeit entſchuldigen möge. Gedenken Sie unſer!

Mit Liebe!

Mariane.

121.

Goethe an Marianne.

Keinen Augenblick will ich ſäumen um dankbar zu vermelden, daß die drey lieben Zuſchriften, vor der Abreiſe, ſodann von Baden-Baden, ferner und zuletzt nach der Rückkehr mir poſtgemäß und richtig alle zugekommen, woraus zu erſehen mich höchlich freute, daß meinen Gedanken, die ich den Freunden unabläſſig zuſendete, auch von dort her günſtigſte Erwiederung begegnete.

Als ein alter ſtiller Wetterprophete hatte ich wenig Hoffnung zu einem klaren Himmel dieſes Jahrs, hielt mich meiſt in der Stadt, wenige Wochen in meinem Garten am Park und wagte mich nur dreymal nach etwas entfernteren Orten, einige Freunde zu beſuchen. Sie alſo von einer ſo ſchönen und glücklichen Reiſe abgehalten zu wiſſen war mir nicht unerwartet, aber höchſt verdrießlich, beſonders da ein Uebelbefinden des theuren Freundes als Miturſache wirkend angegeben ward.

Nun aber muß ungeſäumt berichtet werden: daß zur beſten Stunde ein köſtliches Glas mit mancherley guten Abbildungen angekommen und ſogleich zu einem dankbaren Erwiederungstrunke ſichten haben ihren Grund in den verſchiedenen Umſtänden der Lehrlinge in der Harmonie. Einigen fehlt es an einer gründlichen Anweiſung, andern am gehörigen Fleiß und Aufmerkſamkeit; noch andern an den nöthigen Fähigkeiten, dasjenige deutlich genug zu begreifen, was den ganzen Umfang der Harmonie ausmacht. Inzwiſchen bleibt die gewöhnliche Art, die Harmonie nur bis zur None zu lehren, allemal unzureichend, viele Harmonien gründlich zu erklären, deren Gebrauch in der Ausübung doch ſchon längſt gewöhnlich geweſen. Man erinnere ſich hier deſſen, was wir im Anfang dieſes Artikels bey dem $\frac{9}{4}$ Accord geſagt haben, und urtheile dann ohne Blendung, ob die gründliche Erlernung der Decimen, Undecimen, Duodecimen, Terzdecimen, Quart- und Quintdecimen-Accorde nicht unentbehrlich wird, wenn man wiſſen will, warum eine in der jetzo gewöhnlichen Ausübung diſſonirende 3. 4. 5. 6. und 9te ſtatt finde? da doch alle dieſe Intervallen ſchon als Conſonanzen in der Harmonie ſind angeführt worden.

Ich will, um alle überflüßige Weitläuftigkeit zu vermeiden, den Liebhabern einer ausgebreiteten Erkenntniß von dieſen unbekannten Intervallgattungen nur eine Art herſetzen, nach welcher ſie leicht die kleinern oder größern Arten ſelbſt werden beſtimmen können. Bey jeder Verkleinerung eines Intervalls wird von einem jeden ganzen Ton ein kleiner halber Ton weggenommen, und bleibt der große halbe Ton davon übrig: Bey der Vergrößerung wird zu einem großen halben Ton ein kleiner halber zugeſetzt, um ſolchen zu einem ganzen Ton zu machen. Iſt kein großer halber Ton mehr vorhanden, ſo fügt man den kleinen halben dem kleinen ganzen Tone bey.

X. Die Decimengattung.

Alle Decimen ſtehen auf der zehnten Stufe, und es giebt eben ſo viel Arten, als bey den Terzen.

4te Art. Die große Decime klingt 7 ganze und 2 große halbe Töne höher, als der Grundton, und iſt in Harmonie und Melodie gebräuchlich. z. E. $\left\{\begin{array}{l}\bar{e}.\\ \bar{c}\end{array}\right.$

XI. Die Undecimengattung.

Die 11te Stufe iſt ihr eigenthümlicher Ort; und man hat von dieſer Intervallgattung ſo viel Arten, als bey den Quarten; Sie werden auch eben ſo, wie dieſe, in Melodie und Harmonie angewendet.

4te Art. Die einmal vergrößerte Undecime klingt 8 ganze und 2 große halbe Töne höher, als der Grundton. z. E. $\left\{\begin{array}{l}\overline{fis}.\\ c\end{array}\right.$

Gelegenheit und Anregung gegeben hat.[1] Es iſt artig zu bemerken daß das Lokal einer Favorite einer von der Natur und den Freunden höchſt begünſtigten Wandernden zum Aufenthalt dienen ſollte, in einer Gegend wo noch von frühern Zeiten her Hudhud im Eckchen ſeine Rechte behauptet, einigermaßen trauernd daß er nicht immer fort und fort wie ſonſt mit anmuthigen Aufträgen in Bewegung gehalten wird. Zu einiger Beruhigung ward ihm aus dem neuangekommenen Glaſe zugetrunken und er ſchien dieſe Begrüßung nicht unfreundlich aufzunehmen.

Friſch aufgemuntert eilte er ſogleich in die Weyhrauchs-Lande ſeiner alten Gönnerin, der Königin von Saba, und wird nächſtens, mit dem alldorten gewonnenen Gemiſch von Körnern, Pulvern und Blättchen, ſich bey den Freunden einfinden, um dieſen Winter manchmal höchſt anmuthige Erinnerungen aufzuwecken.

Ueber die ſo freundlich in Anregung gebrachte Angelegenheit nächſtens das Weitere.

Eiligſt wie treulichſt
abſchließend
wie immer

Weimar den 30. Septbr. 1829.

G.

122.

Goethe an Marianne.

So eben kommt Hudhud, der ſich etwas zu lange bey ſeiner ehemaligen Gönnerin verweilt haben mag, mit belobtem Weihrauch zurück den ich jedoch ſcharf zu prüfen bitte, ob er denn auch dem ſonſt beliebten gleich ſey. Wird er probat gefunden, ſo ſteht, auf geneigte Anmeldung, jedesmal eine neue Portion zu Dienſten; nur bemerke daß man wohl thut das Glas von Zeit zu Zeit zu ſchütteln, damit die Ingredienzien immer gleich vertheilt bleiben.

---

[1] Das in dem Briefe 119 von Mariannen angekündigte Käſtchen hatte einen in Baden gekauften farbigen Kryſtallbecher mit eingeſchliffenen Veduten aus Baden und Heidelberg enthalten. — Gerade in der Nähe von Baden war es, wo in der Suleika-Zeit Boiſſerée und Willemer auf einem Spaziergang „Hudhud über den Weg laufen ſahen." Der Brief, worin Willemer dieß Goethen mitgetheilt haben ſoll, iſt, wie alle ſelbſtändigen Briefe des Geheimeraths an Goethe, verloren oder ſequeſtrirt. Wahrſcheinlich hatte Marianne unter die Abbildung der „Favorite," wo ſie gewohnt, die betreffende Jahreszahl eingraviren laſſen.

Zugleich aber hab ich für die freundliche Bemerkung zu danken, welche auf die Nachholung eines früheren Verſäumniſſes hindeutet. Hübſch wär' es geweſen wenn man gleich in der erſten Zeit an ein ſolches ehrenhaft beyzubehaltendes Verhältniß gedacht hätte; auch ſind dazwiſchen manche Epochen eingetreten wo dazu Gelegenheit geweſen wäre. Da nun aber auch die nächſtvergangene hiezu nicht benutzt ward, ſo glaube ich es ſey am beſten gethan dieſe Angelegenheit ruhen zu laſſen und der glücklichen Freundſchaftsbezüge im Stillen zu genießen. Mündlich würde ſich manches hin und wieder verhandeln laſſen, ich ſpreche hier das letzte Reſultat meiner Ueberlegungen aus, mit wiederholtem Dank für jenes zartmüthige Erinnern.

Nun aber hab' ich hinzuzufügen daß ich das Schreiben vom 7. Auguſt zu ſeiner Zeit wohl erhalten, auch mich dem vorjährigen Reiſewege, dem Tagebuch zu Folge gern angeſchloſſen habe; der Brief aus Baden iſt mir gleichfalls freundlich zugekommen, ſo wie der am 25. September aus Frankfurt, worauf ich früher eine dankbare Erwiederung geſendet hätte, wäre nicht Hudhud mehr als billig ein Zögerer geweſen. Wie ich denn auch ſonſt auf gar manche Weiſe belagert und zu einer ausführlichen Mittheilung in die Ferne durch ſchnelles Umdrehen des Innern verhindert werde. Mögen Sie in Ihrer häuslichen Ruhe meiner gern gedenken und auch wohl ein Stündchen zu ſchriftlichem Antheil an den Freund wenden, deſſen treue Geſinnungen ſich immer gleich bleiben.

Und ſo fort an!

Weimar den 22. Oktbr. 1829.

J. W. Goethe.

Nachſchriftlich.

Habe freundlichſt zu vermelden daß ich am Abend des 23^{n} da Vorſtehendes geſchrieben war, die ſämmtlichen Blätter vom 7. Auguſt bis zum 25. September nochmals durchgeleſen und bey reiner ruhiger Stimmung den angenehmſten Genuß gehabt, wogegen Vorſtehendes gleichſam nur in einem todten Geſchäftston geſchrieben iſt. So abhängig iſt man vom Augenblick und ſo ſelten[1] die fromme Stimmung, in welcher man ſich allein das Abweſende zu vergegenwärtigen fähig fühlt.[1] Manches folgt hiernächſt, beſonders auch ein pflanzenreiches Blatt.

Wie oben und immer

123.

Marianne an Goethe.

Den 9$^{\text{ten}}$ Novemb. 1829.

Hudhud hat ſeinen Auftrag mit der ihm eigenen Liebenswürdigkeit und Gewandtheit ausgerichtet, auch können ſich wenig Geſandte einer ſo herzlichen Aufnahme rühmen; ſeine duftenden und zierlichen Geſchenke haben großen Eindruck gemacht. Vor allen Körnern, Blüthen und Blättern erfreuten mich die verblümten Chiffern, womit der ſchöne Cryſtall umkränzt war, einen Wunſch ausſprechend, der ſeiner Erfüllung im voraus gewiß, um ſo liebevoller anſprach. Mit den erſten Düften des köſtlichen Rauchwerks entwickelten ſich eine Fülle von Erinnerungen und Bildern, und mehr als je konnte das Wort gelten: „Berauſcht mich, nehmt mich hin, ihr Blumendüfte!"[2] Möge Ihnen alles ſo zur Freude gereichen, was Sie andern ſo liebevoll zu bereiten wiſſen.

Frau von Arnim, die ihre beiden Töchter zu ihrem Bruder George brachte, wird einige Tage hier bleiben; ſie iſt ſo geiſtreich und liebenswürdig, wie ſie immer war, nur wo möglich noch lebhafter. Ich habe ſie nur einmal geſprochen, und leider wird es wohl dabei bleiben, da ſie in Rödelheim wohnt und man ſie nirgends zu treffen weiß. Es müßte den wunderlichſten Eindruck machen, alle die verſchiedenen Perſonen, die jetzt zur Familie Brentano gehören, in einem Raum beiſammen zu ſehen; unähnlicher könnte man ſie aus fünf Welttheilen kaum zuſammen ſetzen; jedes iſt in ſeiner Art ein wo nicht bedeutend, doch ſcharf ausgeſprochener Charakter, und ſie verſetzen ſich gegenſeitig ſo viele Püffe und Hiebe, daß ſie es nicht lange miteinander aushalten.

---

[1] Goethe hat das Concept durchgeſehen und über das Wort „ſchwer," das früher ſtand, eigenhändig „ſelten" geſchrieben, ebenſo das frühere „iſt" durchſtrichen und dafür „ſich fühlt" geſetzt.

[2] Marianne citirt die vorletzte Zeile aus ihrem eigenen, 1824 auf Heidelberg gedichteten Lied.

Sie werden nun Paganini gehört haben, iſt es nicht ein außerordentlicher Künſtler? Ich höre, er wird auch hier noch einige Conzerte geben, und freue mich im voraus ihn wieder zu bewundern. Willemer, der ſich Ihnen beſtens empfehlen läßt, iſt von ſeiner Unpäßlichkeit befreit, und ſieht ſehr wohl aus; Sie glauben nicht, wie wohlthätig die acht in Baden verlebten Tage auf ihn gewirkt haben, es iſt doch ein herrlicher Ort.

Wenn Sie mir erlauben was Sie in Ihrem letzten Briefe ſo freundlich zugeſtanden, auf Ihre Nachſicht durch mein Geplauder noch öfter zu ſündigen, ſo werden Sie es bald bereuen, mich nur zu oft verſichern zu hören, daß ich bin und bleibe

Ihre

Marianne.

* * *

Das Jahr 1830.

124.

Marianne an Goethe.

Frankfurt a/M. Januar 1830.

Meinen herzlichen Glückwunſch zum neuen Jahre werden Sie darum nicht weniger gütig aufnehmen wenn auch einige Tage, wie ich hoffe heiter und froh, verlebt ſind. Durch H. Grafen Beuſt von Ihrem vollkommnen Wohlſeyn unterrichtet, glauben wir annehmen zu dürfen, daß keine ungünſtige Veränderung Ihre Zufriedenheit geſtört habe, und ſo ſei es fort und für immer.

Ich denke Sie mir ſo gerne in Ihren wohldurchwärmten Zimmern, und den Schnee in jener kältern Gegend zu einer reſpektablen Maſſe angehäuft; auch bei uns hat der Winter ſein verjährtes Recht geltend gemacht, der Main iſt ſo vollkommen zu, und mit Schnee bedeckt, daß, wenn man aus unſern Fenſtern die Brücke nicht erblickte, man eher eine Wieſe oder ein Ackerfeld zu ſehen glaubt, da man jetzt die Kreuz und die Quer hinüber und herüber fährt, und zugleich der häufige Schnee die Eisbahn beſchränkt.[1]

Was kann man beſſeres thun als aus dieſen Schneebahnen nach Italien zu flüchten? Vor zwei Tagen erhielt ich die italieniſche Reiſe, und folge Ihnen Schritt vor Schritt abermals in das gelobte Land. Muß ich dankbar erkennen, daß ſeit den fünfzehn Jahren als ich Sie perſönlich kenne, mir ein ganz andrer Sinn aufgegangen und ich Sie erſt verſtehen lernte, ſo entwickelt ſich hieraus das verzeihliche Beſtreben mir auch aus früherer Zeit manches anzueignen. Wenn Sie nun am Schluſſe des erſten Bandes den Kindern ganz eigentlich die Karnavals-Maſken zuweiſen, ſo überrede ich mich gar gerne, Sie hätten mich damals mit gemeint, obgleich ich nur zwei Jahre alt war.[1] Wenige Jahre ſpäter, wahrſcheinlich bei ſeinem erſten Erſcheinen, kam der römiſche Karnaval, auf welche Art wüßte ich nicht mehr zu ſagen, in meine Hände, und ſo wie es die erſten Bilder waren die ich in einem Buche ſah, ſo war es auch meine erſte Luſt; mit dieſen Maſken belebte meine kindiſche Phantaſie alle Mährchen und Erzählungen die ich wußte und hörte, und da ich bei völliger Unwiſſenheit und Unkenntniß der Gegenſtände auch wenig oder gar nichts von der Beſchreibung verſtand, ſo erſchien mir das Ganze als ein ſchönes Mährchen von einem unbekannten Lande; zufällig war unter meinen kleinen Schätzen auch ein italieniſches Buch mit Vignetten, worin ſich dieſelben italieniſchen Maſken, aber nur ſolche, wie ſie in italieniſchen Komödien vorkamen, wiederfanden; ich weiß noch, mit welcher Sehnſucht ich die Worte anſtarrte, und mir die wunderlichſten Vorſtellungen von dem Inhalt machte. Daß mir die ſchönen farbigen Bilder beſſer gefielen als die ſchwarzen, beförderte ihren Untergang, ſie ſollten auch aus dem Buche heraus kommen. Ich ſchnitt ſie aus und verlor eins nach dem andern, doch blieb mir die Erinnerung ſo lebendig, obſchon ich ſie ſeitdem nicht mehr geſehen, daß als eines Tages H. Schütz, unſer Zeichenlehrer, in das Zimmer trat und ein Buch unterm Arme hielt, ich nach einem Zeitraum von wenigſtens zehn Jahren es auf der Stelle erkannte, weil durch einen wunderlichen Zufall der Einband jenem frühern ähnlich war; meine Freude war unbeſchreiblich, als ich meine alten Lieblinge in den wohlbekannten Farben gekleidet wieder erblickte, und ſich Schütz als Zeichner ergab. Mit welcher Seelenfreude erblickte ich die kleinen Polichinelli, die nach den Bonbons langen, und die ſchönen Bettlermaſken, die mich ſo gedauert hatten! Welch ein Feſt für mich, mir nun mit den Worten alles zu deuten und zu enträthſeln! Ich weiß recht gut daß ich damals zu Schütz ſagte: wenn ich nun auch Goethe kennen lerne, ſo war dies Buch ein prophetiſches Vorſpiel zu meinem Leben; doch nicht allein dieſes Glück wurde mir zu Theil, ich ſollte auch den Karnaval mit Augen ſehen, und jene höchſt lebendige Schilderung an Ort und Stelle würdigen lernen, ja als Maſke im Corſo fahrend, den lebhafteſten Antheil nehmen.[1] Schon damals war es meine Ueberzeugung, ich würde nun gewiß mit Ihnen zuſammen treffen, und mein frommer Glaube hat ſich bewährt; dies alles und noch mehr wurde mir bei jener Stelle lebendig, die mir beim erſten Leſen der Reiſe nicht aufgefallen war, und ich nehme um ſo weniger Anſtand Ihnen ſo viel von mir zu ſagen, als ich es nur in Bezug auf meine frühe unbewußte Verehrung für Sie mir erlauben darf.

---

[1] Der Winter 1829 auf 1830 war einer der ſtrengſten des Jahrhunderts.

---

[1] In der Italieniſchen Reiſe, Brief aus Rom, den 21. Februar 1787, Aſchermittwoch: „Da man aber doch das Nachbilden hier nicht laſſen kann, ſo ſind zur Luſt der Kinder Maſken des Carnevals und Römiſche eigenthümliche Kleidungen gezeichnet, dann mit Farben angeſtrichen worden, da ſie denn ein fehlendes Capitel des Orbis pictus den lieben Kleinen erſetzen mögen.“ — XXIII, 215.

Am Neujahrstag wurden einige Szenen aus Fauſt gegeben; mit dem Spaziergang fing man an. Als die Bürger vortraten, und der erſte anfing zu ſprechen: der neue Bürgermeiſter gefällt mir nicht, fing alles an zu lachen; einer von jenen unberufenen vorlauten Ruheſtiftern wollte durch Ziſchen ſeine Mißbilligung zu erkennen geben; nun fing man an zu klatſchen, bravo zu rufen, und die Stelle da capo zu verlangen, welches natürlich nicht geſchah. Beide neugewählten H. Bürgermeiſter waren zugegen, der jüngere lachte, der ältere H. Bürgermeiſter v. Malapert lachte nicht, und mag wohl ſeine Urſachen haben.[2]

Wenn mir bei dem wiederholten Leſen der neuen Ausgabe gar viele Lichter aufgehen, und in Schillers Briefen manches Räthſel gelöſt wird, ſo bleibt doch zu Vielem das goldne Schlüſſelchen nothwendig, was freilich Sie allein zu gewähren wiſſen; das Mährchen bleibt mir zum Theil verſchloſſen, auch was in den Brieſen davon geſagt wird, macht mich noch neugieriger.[1] Die Weiſſagungen, wer die löſen vermöchte, ach, und vollends die Perſonenräthſel, die muß man ſchon verſchleiert laſſen, ich erfreue und tröſte mich an dem was *mir klar* und *andern* ein Räthſel iſt. Jedoch will ich nicht in Abrede ſtellen, daß ein kleiner Fingerzeig über obige unverfängliche Gegenſtände höchſt wünſchenswerth ſeyn dürſte.

---

[1] Willemer war mehrmals in Rom geweſen, einmal vor ſeiner erſten Vermählung; Marianne hat ihn nicht nur im Jahr 1810 (vgl. S. 21), ſondern, nach zuverläſſigen Angaben, ſchon früher im Jahr 1808 nach Italien begleitet. Frau v. Helbach-Andreä beſitzt eine meiſterhafte Federzeichnung, auf welcher Willemer als ein ſtattlicher junger Mann dargeſtellt iſt, der durch die Campagna ſchreitet; dieſe Zeichnung gilt für eine eigenhändige Arbeit Chodowiecki's, der 1801 ſtarb.

[2] Der neue jüngere Bürgermeiſter (für das Jahr 1830) war der Kaufmann Gottfried Scharff, der nachher viermal zum älteren gewählt wurde; der neue ältere dagegen gelangte nicht wieder zum Conſulat.

Nun will ich aber zum Schluſſe recht ernſtlich Ihre Verzeihung erbitten, denn meine Epiſtel iſt unbeſcheiden lange, ich habe ſo recht das Bedürfniß gefühlt mit Ihnen zu ſprechen als wenn Sie mir gegenwärtig wären, und das ſind Sie mir immer, und um ſo mehr, als ich zu meinem Geburtstage mit einem kleinen Abguß des überaus ähnlichen Standbildes von Rauch überraſcht wurde, es fehlt nur die Sprache; möge recht bald ein gütiger liebevoller Brief das Mangelnde ergänzen.

Willemer grüßt Sie herzlich, und ich bin und bleibe
die unveränderte

Marianne.

125.

Goethe an Marianne.[2]

Sie würden gewiß, meine Theuerſte, Ihrem liebenswürdigen letzten Brief noch manches Blättchen dieſe Zeit her haben folgen laſſen, hätten Sie Ahnung gehabt wie wohlthätig es mir würde geweſen ſeyn.

---

[1] Im Brieſwechſel beſonders von Schiller, Brief 96, und an anderen Stellen bis 137.

[2] Der Brief iſt mit einem Trauerrande verſehen wegen des am 14. Februar 1830 erfolgten Todes der verwittweten Großherzogin Louiſe. Noch an demſelben Tag machte Soret (aus Genf, ehemaliger Erzieher des Erbgroßherzogs) im Auftrag der regierenden Großherzogin einen Condolenzbeſuch bei Goethe, wobei dieſer äußerte: „Der Schlag, der uns lange gedroht, hat endlich getroffen und wir haben wenigſtens nicht mehr mit der grauſamen Ungewißheit zu kämpfen.“ (Eckermann, Geſpräche, III, 292.) Während mancher Schwankungen der Krankheit hatte man auf Geneſung gehofft; hierauf bezieht ſich eine Stelle in Mariannens nächſtem Brieſe.

Erſt der Antheil an dem Unfall unſerer verehrten Frau Großherzogin, die Sorge für ihre Geneſung, die fort und fort ſchwindende Hoffnung ſie erhalten zu ſehen und zuletzt ihr Scheiden, verdüſterten ſeit Ende vorigen Jahrs Daſeyn und Umgebung. Schnee und Kälte drängten uns immer mehr ins Enge und erſt jetzt, da ſich die Natur wieder aufthut, fühlen wir uns einigermaßen befreyter und, wie man im Frühlinge reiſeluſtig wird, ſo ſendet man wenigſtens ſeine Gedanken dahin wo man einer liebevollen Aufnahme derſelben verſichert iſt.

Sie erhielten in dieſen Tagen ein kleines Paket das Ihnen die angenehmſte Pflicht auflegt, im Andenken eines angeeigneten Freundes, mit Pflanzen-Erziehung ſich zu beſchäftigen. Mögen dieſe fruchtbaren Blätter viele Wurzeln ſchlagen und, in reichlichen Keimen entfaltet, von der Freundin ſelbſt, auch vielleicht Freunden mitgetheilt, die Erinnerung an den Sendenden beleben und erhalten.

Ihre frühere Bekanntſchaft mit dem thörig luſtigen mannigfaltigen Volksgedränge war mir höchſt erfreulich; auch bey uns wirken dieſe ſüdlichen Scherze ſeit langen Jahren immer fort dergeſtalt, daß mein eigenes mit Bildern ausgeſtattetes Exemplar mir abhanden gekommen. Sollten Sie aber ein gewiſſes Werk nicht kennen: „Abhandlung über die Comödie aus dem Stegreif und die italiäniſchen Masken nebſt einigen Scenen des römiſchen Carnevals von Profeſſor Francesco Valentini aus Rom. Mit 20 illuminirten Kupfern. Berlin 1826, bei C. W. Wittig" ſo ſende ſolches zu heiterer Unterhaltung. Gern ſollte es Ihnen gänzlich als Erb- und Eigenthum überlaſſen ſeyn, wenn es meine Familie nicht als einen Hausſchatz anſähe, der jederzeit im Anfange des Jahrs ſeine Zinſen tragen müſſe. Auch diesmal wurde das Werklein ſo lebhaft benutzt, daß es dem Buchbinder zu übergeben war, um ſolches zu retten und wieder herzuſtellen; und in ſolcher neuer Kleidung ſteht es zu Dienſten.

Einige Auskunft über die Räthſel, welche in meinen kleinen Gedichten und den größern Werken vorkommen, ließe ſich anmuthig von Mund zu Mund, aber nicht wohl ſchriftlich mittheilen. Soviel jedoch würde ſich durchaus ergeben, daß irgendwo ein Vorzüglichſtes, ſowohl der Innigkeit als der Dauer nach, auffallend entgegen träte.[1]

Damit aber die heutige Poſt nicht verſäumt werde
eiligſt und treulichſt
unwandelbar
Weimar den 19. April 1830.

J. W. v. Goethe.

Anmerkung. Dem Briefe lag eine neue Sendung von Blättern der Pflanze Bryophyllum calycinum bei, mit der Zuſchrift (C. W. VI, 129):

Wie aus Einem Blatt unzählig
Friſche Lebenszweige ſprießen:
Mögſt in Einer Liebe ſelig
Tauſendfaches Glück genießen!

Dieſer Vers wurde noch in demſelben Jahr im „Chaos" Nr. 27 abgedruckt. Im Juni 1830 erbat ſich Boiſſerée von München aus einige neue Blätter, da das aus früherer Gabe herſtammende Gewächſe zu Grunde gegangen; er erhielt auch am 23. Juli von Goethe eine friſche Sendung, aber aus dem botaniſchen Garten, mit der Bemerkung: „Eigene Pflanzen hab' ich ſo ſchön von unten herauf gezogen, daß ich es nicht über das Herz bringen kann, eins abzubrechen."

126.

Marianne an Goethe.

Den 24ſten April 1830.

Ich weiß es nicht auszudrücken, wie viele Freude mir das zierliche Buch und die herzlichen Worte machten, die es enthielt, und wenn ich die Wahrheit des alten Sprüchleins „warmer Dank, ſtummer Mund" recht innig fühle, ſo wünſche ich nur mich der Dollmetſcher bedienen zu können, die gewöhnlich die Sache des ſtummen Mundes mit ſo gutem Erfolg führen; ein dankbarer Blick, ein herzlicher Händedruck, das ſind mächtige Alliirte, wogegen die Feder hier nicht

---

[1] Ob Goethe mit dem Vorzüglichſten eine jener Strophen gemeint hat, die in den Werken als „Räthſel" aufgeführt ſind, geht aus dem Obigen nicht mit voller Beſtimmtheit hervor.

XII. Die Duodezgattung.

Dieſe Intervalle ſtehen alle auf der 12ten Stufe; es giebt von dieſer Gattung ſo viel Arten, als bey der Quinte, und ihr Gebrauch iſt in Melodie und Harmonie gewöhnlich.

4. Art. **Die vollkommne Duodecime** klingt 8 ganze und 3 große halbe Töne höher, als der Grundton, z. E. $\begin{cases}\bar{\bar{g}}\\ c\end{cases}$.

XIII. Die Terzdecimengattung.

Man findet dieſe allemal auf der 13ten Stufe, und ſo viel Arten derſelben, als bey der Sextgattung. Sie ſind auch, wie dieſe, in Harmonie und Melodie zu gebrauchen.

4. Art. Die groſſe Terzdecima klingt neun ganze und 3 große halbe Töne höher, als der Grundton. z. E. $\begin{cases}\bar{\bar{a}}\\ c\end{cases}$.

XIV. Die Quartdecimengattung.

Alle Quartdecimen, deren wir ſo viel Arten, als Septimen haben, und die, wie dieſe angewendet werden, ſtehen auf der 14ten Stufe.

4te Art. Die groſſe Quartdecime klingt 10 ganze und 3 große halbe Töne höher, als der Grundton. z. E. $\begin{cases}\bar{\bar{h}}\\ c\end{cases}$ und iſt Conſonans.

XV. Die Quintdecimengattung.

Dieſe gehören auf die 15te Stufe. Sie haben ſo viel Arten, als die Octaven und ſind, wie dieſe, in Melodie und Harmonie zu gebrauchen.

3te Art. Die vollkommne Quintdecima klingt 10 ganze und vier große halbe Töne höher, als der Grundton. z. E. $\begin{cases}\bar{\bar{c}}\\ c\end{cases}$.

Intervallen werden noch in einfache und zuſammengeſetzte eingetheilet. Bey den erſtern iſt es nothwendig, daß der oberſte Ton in dem Zwiſchenraum nicht noch einmal anzutreffen ſey. z. E. $\underset{1}{c}$. $\underset{8}{\bar{c}}$. oder $\underset{1}{c}$. $\underset{5}{g}$; $\underset{1}{c}$. $\underset{3}{e}$, oder $\underset{1}{c}$. $\underset{6}{a}$. Bey den leztern kann der höchſte Ton im Zwiſchenräum ein, zwey oder mehrmal angetroffen werden. Man nennt es alsdann, nach Beſchaffenheit der Umſtände ein oder mehrmal zuſammengeſeztes Intervall. Z. E. c. $\bar{\bar{g}}$. Hier findet viel leiſten kann. Ich wende mich daher an Sie, mein theurer Freund, leihen Sie mir die Worte, meinen Dank auszuſprechen, ſagen Sie ſich alles, was Auge, Hand, Mund und Feder nur unvollkommen andeuten und was unausſprechlich iſt! Die Blätter jener wundervollen Pflanze ſind mit Erde bedeckt, mit Sehnſucht ſehe ich der Entwickelung entgegen; möge der Segenswunſch, der ſie begleitete, Ihnen wie mir in Erfüllung gehen.

Geſtern erhielt ich Ihren Brief; die freundliche Erinnerung, warum ich nicht öfter geſchrieben, hat mich wirklich beſchämt. Wie oft gedachten wir der ernſten Zeit, in der Sie ein neuer Verluſt bedrohte![1] Frommann, der mir ſeine Verbindung anzeigte, gab mir von Ihrem Befinden die beſten Nachrichten; ich habe ihn gebeten, Sie freundlich zu grüßen, gerne hätte ich geſchrieben, allein da ich weiß, wie in ähnlichen Fällen Sie gerne allein und ungeſtört bleiben, wagte ich nicht, dieſe Stille zu unterbrechen.

Beiliegende Heftchen ſind Ihnen zum Theil wohl bekannt, in der Ungewißheit ſchicke ich ſie alle drei. Der Amerikaner iſt ein echtes Frankfurterkind, die beiden andern geben Zeugniß von dem harten Winter dieſes Jahres; das Moſeleis-Lied iſt von Clemens Brentano. Glücklicherweiſe blieb unſere Gegend von Unglücksfällen dieſer Art verſchont; für die Mühle hat der Eisgang zwar nachtheilige Folgen gehabt und viel Reparaturen nothwendig gemacht, die unteren Räume des Hauſes ſtanden ganz unter Waſſer und können bei den häufigen Regentagen nur langſam austrocknen; dieß hält uns trotz dem ſchönen Grün noch in der Stadt, wo wir ſehnlichſt auf einen heilſamen Oſtwind harren. Ueber Mangel an Wind können wir uns zwar nicht beklagen; wenn noch einmal ein ähnlicher weht, wie am 21ſten dieſes des Nachts zwiſchen 10 und 11, ſo fürchte ich, er holt noch das Uebrige von der Mühle, was die Waſſer ſtehen ließen; fünf Pappeln und einen ſchönen Kirſchbaum in voller Blüthe riß er mit der Wurzel aus, überhaupt hat dieſer Sturm beträchtlich geſchadet.

---

[1] Die Zeit des ſchwankenden Befindens der ſeitdem verſtorbenen Großherzogin. In einem Brief an Rochlitz vom 6. April 1830 ſpricht Goethe von „jenen traurigen Stunden, wo wir keine Hoffnung auf die Erhaltung unſrer verehrten Fürſtin mehr haben konnten, ſie aber doch noch am Leben wußten und uns immer noch mit irgend einem Wiederaufathmen einer ſo lange geprüften Natur ſchmeicheln mochten.“ (Goethe's Briefe an Leipziger Freunde. Herausgegeben von Otto Jahn. 2. Aufl. 1867. S. 435.) — F. J. Frommann, Sohn des berühmten Buchhändlers Carl Friedrich Ernſt Frommann in Jena, hatte ſich im Frühjahr 1830 verlobt.

In einigen Tagen ſende ich ein Kiſtchen; möge ſein Inhalt Ihnen nur den zehnten Theil ſo viel Freude machen, als mir das liebe Päckchen gemacht, für das ich Ihnen wiederholt und immer wieder danken möchte!

Willemer grüßt herzlich und macht ſchon wieder Reiſepläne; vor der Hand gilt es nur einen kleinen Ausflug nach Mainz, aber ſpäter ſollen der Gotthard und das geliebte Chiavenna wieder beſucht werden, wenn wir geſund und frohen Muthes bleiben. Dies wünſcht Ihnen von ganzem Herzen

Ihre

Mariane.

Anmerkung. „Der Amerikaner, Scene aus dem Volksleben in einem Act vom Verfaſſer des Gräff“ (Sauerwein). — Dieſes Luſtſpiel in Frankfurter oder vielmehr in Sachſenhäuſer Mundart erſchien zuerſt 1830 (ſpätere Auflagen 1836 und 1856) mit dem Motto aus Götz: „Gegen Frankfurt liegt ein Ding über, heißt Sachſenhauſen.“ Das Werk, nach welchem ſich der Verfaſſer bezeichnet, iſt der „Gräff wie er leibt und lebt,“ eine Schulkomödie, aus welcher im Grimmſchen Wörterbuch manche Citate mitgetheilt ſind. Der eigentliche Schöpfer der Frankfurter Lokalkomödie, Textor, Verfaſſer des „Prorector,“ war ein richtiger Vetter Goethe's. — Das Gedicht „Moſeleisgang-Lied“ von Clemens Brentano behandelt eine Begebenheit ſchauervoller Gefahr und wunderbarer Rettung, welche letztere der Kraft des Gebets zugeſchrieben wird. Es enthält in ſeinen vierundvierzig zwölfzeiligen Strophen einige ergreifende Schilderungen. Dieſem Liede, deſſen Ertrag für die wohlthätigen Zwecke des Frauenvereins in Koblenz, zunächſt für die von jener Begebenheit durch den Eisgang ſchwer Betroffenen beſtimmt war, ſind vier Zeilen entnommen, die Brentano auch ſpäter verwandte:

„Geh' betteln, armes Lied,
Geh' um von Thür zu Thür;
Sprich: dieſem Haus ſei Fried'!
Daß Gott die Herzen rühr'.“

In der Sammlung von Brentano's Gedichten ſteht das Lied unmittelbar hinter dem „an Frau M. W. auf der Gerbermühle bei Frankfurt“ überſchriebenen. — Das dritte der oben angekündigten Heftchen wiſſen wir nicht zu bezeichnen.

127.

Marianne an Goethe.

Den 14ten Mai 1830.

Zu gleicher Zeit mit dieſem freundlichen Gruße wird mit einem Käſtchen Hudhud ſich einſtellen, und ſich nach ſeiner eigennützigen Art beſtens zu empfehlen ſuchen; aus welchem Lande er beſagtes Käſtchen geholt und warum er ſo ungebührlich lange geblieben, mag er ſelbſt erklären und entſchuldigen; ich will ihm einen guten Empfang und einen liebevollen Blick herzlich-gerne gönnen, obſchon ich nicht läugne, daß ich recht gerne an ſeiner Stelle wäre und mich herzlich vergnügt in das Käſtchen einſperren ließe, um als neueſte Meluſine zur gehörigen Zeit herauszutreten oder auch für immer darinnen zu bleiben.[1] Die Hoffnung auf den nöthigen Oſtwind iſt nicht zu Schanden worden und wir konnten nun endlich die Mühle beziehen, nicht ohne unſern gehörigen Tribut an Händehauchen und Fröſteln zu geben, denn nach einigen ſchönen Tagen war es wieder ſehr unfreundlich. Zwei herrliche Tage verlebten wir in Mainz, wo wir im Rheiniſchen Hofe, einem neuen Gaſthof am Rheine, den herrlichſten Mondſchein bewunderten. Beſonders jene längſt bekannte Walburgisnacht übte eine ſolche Gewalt, daß ich mich entſchloß, nicht zu Bette zu gehen und die halbe Nacht am Fenſter ſtill und ruhig zubrachte, da Alles im Hauſe ſchlief. Den Reſt bis zum frühen Morgen, wo wir abreiſten, brachte ich noch ſo leidlich ſchlafend hin, indem ich mich auf ein Sopha ſetzte; und ſo kann ich wenigſtens mich freuen, von dieſer überaus ſchönen Nacht wenig oder nichts verloren zu haben. Morgen werden wir noch einmal nach Mainz gehen, um die Heinefetter noch zum letztenmale vor ihrer Reiſe nach Italien zu hören, und dann hoffen wir ſtill und ruhig Beſitz von der Mühle nehmen zu können, was bis jetzt immer noch nicht recht glücken wollte. Durch die vielen Reparaturen, die beinahe jeder Winter und um ſo mehr der diesjährige nöthig macht, müſſen wir immer erſt den Genuß verdienen; und es gemahnt mich faſt wie in den Mährchen der Kampf mit Rieſen, Drachen und Zwergen, ehe die Ritter ins Zauberſchloß und zu der Prinzeſſin kommen.

---

[1] Wanderjahre, drittes Buch.

Und dennoch iſt es unvergleichlich ſchön auf der Mühle; der Anblick nach der Stadt und dem Gebirge läßt ſich ſogar nach dem Waſſerreich auf der Mainzer Schiffbrücke bewundern. Es gibt eben gar zu viel ſchöne Räume in der Welt, doch nur einige ſchöne Orte!

Willemer grüßt beſtens und hofft bald wieder von Ihnen zu hören. Beleben Sie unſre Einſamkeit durch einige Zeilen, die uns ſagen, daß Sie wohl ſind und gedenken

Ihrer

Mariane.

128.

Goethe an Marianne.

Das ſchön gearbeitete, einem Kunſtfreund höchſt willkommene Käſtchen hätte freilich eine ſchnellere Erwiederung gefordert; doch ich bin wirklich, mitten im Continent, einem Schiffenden ähnlich, der bald von günſtigen Winden befördert, von Windſtille gefeſſelt, von widerwärtigen retardirt, wo nicht gar verſchlagen wird.

Mein zweiter Enkel, als er bei Eröffnung des Käſtchens das Vögelein ſah, erkannt' es zwar gleich, aus der frühzeitig ihm eingeprägten Naturgeſchichte, daß es ein Wiedehopf ſey; dabey blieb er jedoch nicht ſtehen, ſondern ſagte: „aber ich weiß, es iſt ein Liebesbote!“ Was ſagen Sie zu der Cultur unſrer zehnjährigen Knaben? es iſt eine hoffnungsvolle Nachkommenſchaft.

Eine ſchöne Mondennacht am Rhein gönne ich Ihnen von Herzen und theile die Empfindung als gegenwärtig, wie ich bey den Unbilden der Witterung gar öfters fürchte, der Sommeraufenthalt auf der Mühle möchte Ihnen oft verkümmert werden.

Mein Sohn iſt nach Italien gegangen und hat einige Tage im weißen Schwan verlebt, nicht ganz wohl und behaglich; und iſt daher zu entſchuldigen, den werthen Freunden frühere gute Aufnahme nicht verdankt zu haben. Der Vater hätte ſich in ſolchem Falle gewiß eine liebevolle Wartung erbeten.

Mögen Sie mir denn gelegentlich über die Sängerin Heineſetter einige aufklärende Worte ſagen. Ich ſprach dieſe Tage mit einem Kaſſeler Muſikus, welcher viel Gutes von ihr zu rühmen wußte, auch zugeſtand: ſie ſei aus einer guten Schule hervorgegangen. Was hat ſie gewonnen, ſeitdem ſie daraus entlaſſen worden?

Nun aber möcht' ich hoffen, denn eine ſolche Hoffnung verläßt den Autor niemals, daß Sie in der ſechsten und ſiebenten Lieferung meiner Werke etwas Anmuthendes gefunden haben. Meine Freunde ſind mir bey jedem Unternehmen der Art immer gegenwärtig und es gibt mir neuen Lebensmuth, wenn ich erfahre, daß es mir gelungen ſey, ſie zu erreichen.

Gar oft wird ein handſchriftlich Blättchen von mir verlangt, dagegen wird es immer unmöglicher, irgend ein Sprüchlein zu ſchreiben, das ſich Jedermann und Niemand zu Herzen rechnen könnte. Deßhalb habe ich mich an die Allhelferin, die Lithographie, gewendet. Da iſt denn doch ein für allemal gethan und nach Umſtänden läßt ſich wohl eins und das andere an den rechten Mann bringen. Einige leg' ich bey; verlangen Sie deren mehrere, ſo werden ſie gern folgen.[1]

Und nun, damit das Blat nicht verweile, die herzlichſten Grüße und Wünſche

Weimar d. 10. Juli 1830.

J. W. Goethe.

Anmerkung. Goethe der Sohn reiſte in Begleitung Eckermanns am 22. April von Weimar ab, um ſich nach Italien zu begeben. Der Dichter ſchenkte dem treuen Gefährten zum Abſchied ein Stammbuch, worein er die Worte aus Hiob geſchrieben: „Es geht vorüber eh' ich's gewahr werde und verwandelt ſich eh' ich's merke." Am 24. langten ſie in Frankfurt an, wo ſie im Gaſthaus zum weißen Schwanen wohnten; Eckermann ſchildert mit wahrer Bewunderung das Walten des feinen, gewandten, ſprachkundigen Oberkellners (Geſpräche II, 208). Am Abend des 25.

---

[1] Beigelegt waren Blätter mit lithographirten Emblemen nebſt angefügten Verſen von Goethe in Facſimile. In Röschen Scharffs Stammbuch befindet ſich ein ſolches Blatt mit dem Verſe:

Diese Richtung ist gewiss
Immer schreite, schreite;
Finsterniss und Hinderniss
Drängt mich nicht zur Seite.
Johanni 1830. J W Goethe.

Dieſer Vers eröffnet in den Werken die erſte der neugriechiſchen Liebe-Skolien.

ſahen ſie („wir,“ doch wohl auch Auguſt) den „Don Juan,“ wo das Publikum ſehr geräuſchvoll für und gegen Zerline Partei nahm. Die Reiſe ging über Mailand nach Genua, wo Eckermann ſich zur Heimreiſe entſchloß. Am 25. Juli Morgens vier Uhr ſagten die beiden Reiſenden vor dem Gaſthaus in Genua einander das Lebewohl, welches das letzte ſein ſollte; ſie ſtiegen ſodann in zwei Wagen, der eine, um längs der Küſte nach Livorno, der andere, um über Turin und Genf nach Deutſchland zu gelangen.

129.

Marianne an Goethe.

Gerbermühle den 18. Juli 1830.

Ihr Brief befreite uns von einer großen Sorge; durch einen Freund hörten wir einiges über die Folgen des für Weimar ſo nachtheiligen Gewitters; wir fürchteten, daß bei dem heftigen Andrang des Waſſers das Gartenhaus an der Ilm bedroht und Sie, wenn auch nicht in Gefahr, doch in Ihrer ländlichen Ruhe geſtört und ein behaglicher Sommeraufenthalt verkümmert wäre. Durch die angedeutete Aehnlichkeit Ihres Zuſtandes mit einem Schiffenden läßt ſich freilich auf einen Ueberfluß an Waſſer ſchließen, da auch der Main ganz gegen ſeinen Charakter, ungeſtüm und gelb wie die Tiber, aufdringlich und zudringlich an der Terraſſe vorüberfließt und nicht übel Luſt bezeigte, ſich in den Garten zu drängen; allein es ſchien als ob in Weimar ſich die Wuth der Gewitter gebrochen habe, denn zugleich mit der Nachricht, daß Sie wohl und in der Stadtwohnung geborgen ſind, hatten wir auch die Freude den Sommer wieder zu ſehen, der die Gerbermühle für dieſes Jahr zu fliehen ſchien. Einige ganz ausnehmend ſchöne Tage ließen uns bald die betrübten vergeſſen, und der Wunſch, Sie bei uns zu ſehen, läßt ſich nicht unterdrücken, je mehr uns in ſolcher ſchönen Stunde die Mühle geeignet ſcheint, Ihnen zu gefallen; wie es uns denn unglaublich ſchien, daß Ihr Hr. Sohn uns ſo nahe war und wir von ſeiner Gegenwart keine Ahnung hatten. Auch wäre es herrlich geweſen, wenn Sie ihn begleitet, hier in Frankfurt ſeine Rückkehr abgewartet und die Heimreiſe wieder mit ihm gemacht hätten.

Wie freut es mich, daß Sie Wohlgefallen an dem Käſtchen haben! Da nun Hudhud ſeinen Auftrag ſo gut ausgerichtet, daß ſelbſt ein zehnjähriger Knabe nicht im Zweifel blieb, ſo mag es ihm vergönnt ſein, das weitere zu berichten, daß er es in der Schweiz geholt und mir zur Prüfung hinterließ, wo freilich mit geringem Erfolg mich bemühte, das Innere mit Blumen und Ranken zu ſchmücken, was für einen Pfuſcher in Handwerk und Kunſt ein gewagtes Unternehmen iſt; und ſomit iſt es für die Aufnahme werther Briefe und Andenken beſtimmt, und Hudhud möge ohne Vorliebe und Gunſt als treuer Wächter ſeine Pflicht thun.

Ihr freundlicher Wunſch eines hellen Nachthimmels am Rhein iſt uns erfüllt; auf der Schiffbrücke in Koblenz haben wir den herrlichſten Mondſchein erlebt. Wir waren Tags zuvor in Ems, unſer armes Röschen zu beſuchen, das leider bei dem kalten Wetter und ihrem Zuſtand kein Heil finden konnte; ſie wird nächſtens zurückkehren und ich fürchte kränker als zuvor.

Die Heinefetter, nach der Sie ſo gütig ſind zu fragen, hat mir das letztemal in Wiesbaden, wo ich ſie als Sextus hörte, ſehr gut gefallen; in Mainz hörte ich früher die Desdemona und Roſine von ihr, und obſchon ich geſtehen mußte, daß ſie viel gelernt und beſonders an Geläufigkeit unendlich gewonnen habe, ſo ſchien es mir doch, als ob das ausſchließende Beſtreben, einer zwar eminenten Sängerin, Mad. Malibran, nachzueifern und ſie wo möglich nachzuahmen, ihren eigenen Mitteln und Fähigkeiten Eintrag thue und ſie auf den Irrweg leite, ſtatt einer originellen Entwickelung, auf Stimme und Eigenſchaften gegründet, eine fremde Individualität nachzuahmen, wogegen ſich die eigene ſträubt. Doch iſt in deutſcher Muſik ein freieres und eigenes Beſtreben von großer Wirkung und ihre überaus ſchöne Stimme entfaltet ſich ohne Ueberlegung und Berechnung. Sie hat eine jüngere Schweſter bei ſich, die auch eine ſchöne Stimme hat; doch ſind es jetzt vier Jahre, daß ich dieſe nicht gehört, die damals noch ein Kind war, aber großes Talent verrieth; ſie hatte Hoffnung, vielleicht in Weimar anzukommen, doch iſt mir das Nähere unbekannt. Kapellmeiſter Hummel, dem die ältere in Paris im Conzert ſang, wird Ihnen die beſte Auskunft geben können, um ſo mehr als er Sabinen noch als Anfängerin hier in Frankfurt hörte, und ihre Stimme ihm ſchon ſehr gefiel.

Das Studium der letzten Lieferung hat mich in dieſen traurigen Tagen auf die heiterſte Weiſe beſchäftigt; ich darf wohl ſagen, das Studium, denn gewiß würden Sie gelacht haben, wenn Sie mein unabläſſiges Vergleichen und Zuſammenſtellen der älteren und neuen Biographie mit den Briefen und andern Aufſätzen geſehen hätten; ich habe mir auch die Jahrszahlen bei verſchiedenen bemerkt und ſuche mir ſo den Dichter und ſeine Werke immer mehr zu eigen zu machen; ich habe die Tage am Main und Rhein auf das neue durchlebt, konnte mich aber einer Bemerkung nicht erwehren: die Erwähnung jener Tage gleicht einem Liede, wozu nur einige die Melodie kennen, für die meiſten bleibt es ungeſungen. Da ich nun ſo glücklich bin, die ſchöne gefühlvolle Weiſe zu kennen, ſo ſchließen mir einige Worte einen Himmel von Erinnerungen auf, und ſo denk' ich mir noch viele Tage in dieſen ruhigen und beſonnenen Erzählungen und man muß alle glücklich preiſen, die ſo eine rührende Melodie zu den einfachen Worten kennen. Davon abgeſehen hat mir die Menge und die Vielſeitigkeit Ihrer Studien Erſtaunen und Bewunderung verurſacht. Ach Gott, welch ein armes beengtes Leben führen ſo viele, wie wenigen iſt es verliehen, ſich und anderen klar zu werden, deren innere Ruhe weder durch eminentes Talent noch äußere verwickelte Ereigniſſe angeregt worden; und ſo erſcheinen Sie mir immer bewunderungswürdig in der vollkommen ruhigen Uebereinſtimmung Ihres eigenthümlichen und angeeigneten Werthes.

Die Nachricht, daß der Gotthard noch nicht vollendet, wird vielleicht unſere Reiſe verhindern; wir wollen ruhig abwarten, ob uns andres geboten wird. Für die Sprüchlein danke ſchönſtens, und wage noch um einige zu bitten. Willemer empfiehlt ſich Ihnen beſtens und ich bin und bleibe

Ihre treu ergebene

Marianne.

130.

Goethe an Marianne.

Ihr ausführlicher Brief, meine Theure, kommt in dem Augenblick, wo noch ein paar Blätter der vermehrungsluſtigen Pflanze vor mir liegen, die ich alſobald einpacken kann. Die Worte Ihres Briefes: „Die Blätter ſind mit Erde bedeckt" laſſen mich befürchten, die erſten ſeien nicht zum Keime gekommen; nur die Hälfte des Blatts wird in die Erde gebracht, die andere bleibt frey, oben aufliegend, doch ſo, daß die Keimchen mit ihren Wurzeln die Erde berühren können.

Verlangte Blättchen liegen bey; auf mich machen ſie einen wunderlichen Effekt, wie eine Handſchrift, die man verläugnen möchte und doch anerkennen muß.

Mehr ſag' ich nicht, damit das Blatt fortkomme. Die Ueberſchwemmungen haben meinen Garten nicht erreicht, die Umgebungen aber unerfreulich gemacht, ſo daß ich ſeit jener Zeit nicht hinabgekommen bin.

Möge alles Wohlergehen Sie am ſchönen Fluſſe umgeben und auch Sie auf einer zu unternehmenden Reiſe begleiten.

Mein Sohn hat die Lombardei mit Aufmerkſamkeit durchwandelt und wird nun Genua erreicht haben. Gedenken Sie meiner überall zum beſten. Nächſtens noch eine Anfrage und Anerbietung. Folgen Sie mir immer freundlich in meinen vergangenen Zuſtänden und Thätigkeiten, leſen Sie hie und da zwiſchen den Zeilen, was nicht auf dem Blatte ſteht und glauben mich immer

ſo geſchäftig als liebend

Weimar den 23. Jul. 1830.

J. W. v. Goethe.

* * *

131.

Marianne an Goethe.

Den 30. Juli 1830.

Verzeihung, lieber Freund, daß ich Ihrer freundlichen Vorſorge nicht zuvorkam, und das vollkommene Gedeihen der früheren Blätter berichtet habe; ein zierlicher Kranz von geſunden und üppig aufgeſchoſſenen Pflänzchen, die ſich ſchon zu einem kleinen Buſche vereinigt haben, bezeugt die Erfüllung deſſen, was Sie mir ſo liebevoll wünſchten. Unbegreiflich iſt es mir, daß ich in meinem letzten wohl zu langen Brief nichts davon erwähnte; und unglaublich ſcheint es, daß er die Worte: „die Blätter ſind mit Erde bedeckt“ enthalten ſollte, ohne deren Gedeihen zu bemerken; vielleicht ſchrieb ich es früher,[1] und meine Säumniß machte Sie glauben, ſie wären nicht angeſchlagen, ein Verſehen, das ich zu entſchuldigen bitte.

Die neuen Ankömmlinge ſind ſchon beſorgt, und ich denke einigen Freunden eine Freude damit zu machen; für die geſchriebenen oder vielmehr gedruckten Blätter vielen Dank. Ihre Hand läßt ſich nicht verkennen, aber ſie erſcheint wie eine Verſteinerung, die man glaub' ich Petrefacten nennt; ich thue nicht wenig groß mit dieſen Strophen, und es ſind mir auch ſchon zwei davon abgebettelt worden.

Nun aber zeigt ſich die Mühle in ihrem vollen Glanz, wir haben herrliche Tage. Schreiberin dieſes ſitzt auf der Terraſſe, und wenn wir noch in der guten Zeit lebten, wo ſich irgend eine Fee dann und wann den Spaß machte, gelegentlich den frommen Wunſch eines armen Menſchenkindes zu erfüllen, ſo ſäßen Sie ſchon längſt an ihrer Seite, und ſie ſchriebe höchſt gewiß an niemand, aber freilich müßten Sie es auch wünſchen. Die Reiſepläne ſind vorerſt ins Stocken gerathen, die Hitze ſchwächt in etwas die Begeiſterung; einſtweilen iſt es uns behaglicher auf unſerer ſchattigen Terraſſe, den unſchuldigen zu ſeinem ehrbaren Lauf zurückgekommenen Main, unſern ſtattlichen Feldberg mit wirklich italieniſcher Färbung zu beobachten, uns des erfriſchenden Bades zu erfreuen, als durch Sonnengluth und Staubwolken, in ein fernes Paradies zu eilen, und es in ſo gereiztem Zuſtand vielleicht gar nicht zu würdigen. Die Mondnächte ſind auch hier bezaubernd, bis Mittwoch gedenken wir auf dem Mühlberg den Vollmond zu feiern; gedenken Sie mein.

Vielleicht daß die anhaltende trockne Luft auch Ihrem Garten gedeihlich, Ihnen erlaubt, im Grünen dieſe heißen Tage zuzubringen;

---

[1] Im Brief 126, vom 21. April.

findet ſich in dem angenommenen Zwiſchenraum das ungeſtrichne und eingeſtrichne g. Z. E. c, g, $\bar{g}$, $\bar{\bar{g}}$. und das gegebne Beyſpiel iſt eine zweymal zuſammengeſetzte Quinte.

Is. So wird das Zeichen des 𝄪 (doppelcreuz) genennt, wenn es vor keiner Note ſteht. Bringt man es aber vor einer Note an, ſo ſetzt man den Buchſtaben der Note vorn hinzu, und ſpricht dieſen und das is zuſammen aus. Z. E. 𝄪 c heißt cis. 𝄪 a, ais. 𝄪 d dis u. ſ. w. Das is erhöhet die Note, vor welcher es zu ſtehen kommt, jedesmal um einen kleinen halben Ton.

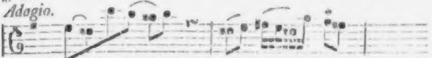
K.

Kenner der Muſik werden hauptſächlich 1) diejenigen genennt, welche die Tonkunſt nicht allein gründlich verſtehen, ſondern auch auszuüben wiſſen. Es giebt aber auch Kenner im eingeſchränkten Verſtand, welche entweder 2) nur eine Wiſſenſchaft von der Tonkunſt beſitzen, ohne ſie auszuüben, oder ſich 3) auf die Ausübung derſelben befliſſen, ohne die Regeln dieſer Wiſſenſchaft oder ihre Grundſätze zu verſtehen. Beyde letztern ſind den erſten untergeordnet. Die 3te Art von Kennern iſt nur bey der Ausübung der zwoten, ſo wie bey der Beurtheilung die zwote der dritten Art vorzuziehen.

Klang iſt ein abgemeſſener Schall, welcher in einer gewiſſen Zeit eine gewiſſe Anzahl Schläge oder Bebungen verrichtet, die von einer Saite oder durch ein anderes Werkzeug hervor gebracht werden. Ohne dieſer beſtimmten Anzahl von Schlägen oder Bebungen in einer gewiſſen Zeit, iſt der Klang nicht derjenige, der er ſeyn ſoll. Z. E. c die Quint zu f.

L.

Lamento iſt ein trauriger muſikaliſcher Ausdruck, deſſen melodiſche Bewegung langſam geſchehen muß. Gedanken von dieſer Art laſſen gern unterſchiedene verkleinerte Intervalle zu, ſowohl im Setzen, als in der Ausführung. Z. E.



Im erſten Tact findet ſich die Fortſchreitung einer einmal verkleinerten Septime von der 2ten zur 3ten Note, und von der 3ten bis zur 5ten Note der Gang einer einmal verkleinerten Terz. Im zweyten Tacte von der erſten bis 3ten Note iſt die einmal verkleinerte Terz, und von der 3ten bis 5ten Note noch einmal; von der 5ten zur 6ten Note aber die einmal verkleinerte Quint angebracht.

leider entbehre ich den Genuß, Sie in mir bekannten Räumen mit meinen Gedanken zu begleiten. Schon wieder iſt dieß Blatt zu Ende, wie gerne behielt ich es noch, um mit Ihnen zu ſprechen, und doch kommt es ja in Ihre Hände.

Sind die Stachelfrüchte gut angekommen, oder haben ſie von der Hitze gelitten?

So ſchließe ich denn dies blätterreiche Blatt mit dem Wunſche, nicht zu vergeſſen

Ihre

Marianne.

Anmerkung. Eckermann traf am 8. Auguſt 1830 in Genf ein, wo er die erſten genaueren Berichte über den Verlauf der Juli-Revolution las. Hier erhielt er die Meldung, daß Auguſt von Goethe am Tage nach der Abreiſe von Genua bei einem Umſturze des Wagens das Schlüſſelbein gebrochen habe und in Spezzia krank liege. Er entſchloß ſich demnach, noch in Genf zu bleiben, um bei etwaiger Verſchlimmerung des Uebels wieder ſüdwärts zu reiſen. Am 28. Auguſt trafen von einem befreundeten Engländer, Sterling, durchaus beruhigende Nachrichten aus Spezzia bei Eckermann ein. Doch erſt am 21. September verließ er Genf und reiſte über Bern und Straßburg zunächſt nach Frankfurt. Hier erhielt er einen Brief Goethe's mit dem Datum „Weimar den 26. September," worin es heißt: „Ich lege für diesmal nur ein Blättchen an Herrn und Frau Geh.Rath v. Willemer bei, welches ich baldigſt abzugeben bitte. Sie werden ein paar Freunde finden, die im edelſten Sinne mit mir verbunden ſind und Ihnen den Aufenthalt in Frankfurt nützlich und angenehm machen können." Wir laſſen die kleine Zuſchrift zunächſt folgen.

◆

132.

Goethe an Willemer und Frau.

Herr Dr. Eckermann wird dieſes Blättchen überreichen; ich empfehle ihn als einen geprüften Haus- und Seelenfreund, als den Begleiter meines Sohnes bis Genua. Er wird gar manches zu erzählen haben, und auch von mir und meinen Zuſtänden genau Rechenſchaft zu geben wiſſen.

Mit möglichſter Entſchuldigung verſäumter Rückſchrift und ſchuldiger Dankworte für die mir und anderen, auch der Jugend höchſt willkommenen Sendungen. Nach beſeitigten mannigfaltigen Hinderniſſen, bald möglichſt das Weitere.

In alter Treue und Anhänglichkeit

Weimar, den 26. Sept. 1830.

J. W. v. Goethe.

◆

133.

Goethe an Willemer und Frau.[1]

In dieſen Tagen habe ich dem guten Dr. Eckermann, einem treuen Haus- und Studienfreunde, der meinen Sohn bis Genua begleitete und von da wieder zurückkehrte, ein Blättchen an meine theuren Freunde geſendet, bin aber zweifelhaft, ob er dort angekommen, und, wenn er ankam, ob er die paar Worte abgegeben hat. Junge Leute ſind wunderlich, waren wir's doch auch.

Hundertmal ſind meine Gedanken bei Ihnen geweſen; nun aber finde ich einen ruhigen Augenblick, der mich befähigt es auszuſprechen. Das gewaltige Pariſer Erdbeben, das ganz Europa erſchüttert, nöthigt einen Jeden, nach ſeinen Mauern zu ſehen, ob nichts reißt, und nach ſeinen Dächern, ob nichts den Einſturz droht.

Auch uns ſind die Unruhen nahe genug gerückt; bis Jena muß ich bekennen. Doch hat ſich alles, ohne bedeutenden Schaden, durch ernſte Vorſicht und mäßige Vorkehrungen ins Gleiche geſtellt. Alſobald will ich daher für das liebenswürdige Andenken und die wiederholten Sendungen zum ſchönſten danken, die ich mit Freunden und Kindern als ſeltene Gaben heiter genießen kann.

Möge die Witterung in jenen freyen Gegenden Ihre Sommer- und Herbſttage beſſer begünſtigt haben, als uns im hügelreichen Thüringen. Nur ſparſam konnte man irgend einer Gartenanmuth genießen, nur ſelten eine Landpartie wagen; doch muß ich geſtehen, mir iſt in meinem Hauſe viel Erfreuliches geworden, vielfache Sendungen von alten und neuern Kunſtwerken, da ich denn auch noch des anmuthigen Frauenpaars zu gedenken habe, welches mir zum 28. Auguſt gar liebenswürdig erſchien.

---

[1] Dieſen Brief, wie Nummer 3, geben wir nach Dr. Eduard Rüppells Abſchrift.

Meine werthen Frankfurter Freunde haben mich mit bedeutenden Gaben überraſcht: einem geſchmackvoll bedeutenden Becher mit würdigem Weine.[1]

Unter den Theilnehmern, die mir verrathen wurden, befindet ſich auch Hr. Bürgermeiſter Thomas, der Ihnen ſo nah ſteht, daß ein freundliches Wort durch Sie am wärmſten zu ihm gelangen kann. Sagen Sie ihm ausdrücklich, damit es auch die übrigen Freunde vernehmen, wie ſehr mich dieſes Andenken erfreut hat, und wenn es gleich meinem Alter nicht mehr zuträglich ſein will, aus ſolchen Pokalen Beſcheid zu thun, ſo iſt es doch ein angenehmer Anblick, die rüſtigen und muntern Jüngern, auch nur durch ein beſcheidenes Nippen, zur Fröhlichkeit aufzufordern.[2]

Ferner darf ich auch wohl unter die günſtigen Ereigniſſe der vergangenen Monate zählen, daß ich von werthen alten Freunden und ſonſt würdigen Perſonen fleißig beſucht worden, wodurch man zum Gefühl kommt, daß Zeit und Raum immer mehr ins Enge gebracht wird. Ein junger Mann, der vor acht Tagen aus London abging, im Norden von Deutſchland gute Geſchäfte gemacht hatte, nach Verlauf einer Woche alſo bei mir eintraf und flugs wieder zu Hauſe ſein wollte, gab mir einen recht deutlichen Begriff, wie es jetzt in der Welt ſchnell hergeht. Sowie die höchſten Gebirge gleichfalls leicht meabel ſind, und man jetzt in offener Kaleſche bequem dahin fährt, wo wir mühſeligen Fußgänger mit Maulthieren um die Wette mühſelig ſteigen mußten und, in den Tiefen neben an, vom Waſſerſchaum beſprützte Drachenhöhlen zu befürchten hatten.[1]

---

[1] Goethe an Zelter, Brief 740: „Die Frankfurter Gönner und Freunde haben mir zum Geburtstag einen bedeutenden ſilbernen Becher und viele Flaſchen guten Weins geſendet, mit Verslein in Bezug auf die General-Beichte.“ Auch Goethe's „Erwiederung der feſtlichen Gaben, angelangt von Frankfurt am 28. Auguſt 1830,“ die mit den Zeilen beginnt:

Pflegten wir kryſtallen Glas
Raſch mit Schaum zu füllen,

iſt im Versmaß der Generalbeichte abgefaßt. (S. W., VI, 37.)

[2] Thomas ſelbſt hatte den 28. Auguſt nicht in Frankfurt, ſondern in München verbracht, wo er und ſein Schwager Jean Andreä den Abend von Goethe's Geburtstag mit Boiſſerée, Schelling und Anderen feſtlich begingen; die beiden Schwiegerſöhne „erzählten einmal wieder ausführlich von unſerer kleinen Müllerin.“ Frau v. Schelling ſcheint den Haupt-Trinkſpruch ausgebracht zu haben. (Sulpiz Boiſſerée, II, 541.)

Leider ſind dieſe Leichtigkeiten der Bewegung nicht in die Jahre meiner Mobilität gefallen, ſonſt hätten die Freunde an den ſonnigen Ufern des Maynſtroms mich dieſe Jahre her gar öfters eintreffen ſehen. Und ſo fort an aus der Ferne treu angehörig

J. W. v. Goethe.

131.

Marianne an Goethe.

Frankfurt a. M. den 27. Oktober 1830.

Vor wenigen Tagen verließ uns Hr. Dr. Eckermann, der, während ſeines Aufenthaltes faſt immer unpäßlich, nur den letzten Tag vor ſeiner Abreiſe auf einige Stunden in unſerem Hauſe war.[2] Wir erneuerten die alte Bekanntſchaft um ſo ſchneller, als gleiche Liebe und Anhänglichkeit für den theuren Freund ſchon die frühere erleichterte; ſonſt mag er etwas Scheues und Zurückhaltendes in ſeinem Weſen haben, das mich, ich weiß nicht warum, an Chladni erinnert;[3] nur war dieſer komiſch entſchiedener, Eckermann hat (für mich vielleicht nur) etwas Räthſelhaftes; er verſprach mir, Ihnen ſogleich zu ſchreiben und zu bezeugen, mit welcher Liebe wir des Freundes gedenken.

---

[1] Die neue Sanct-Gotthardſtraße durch das Reußthal über die Paßhöhe und ſüdlich abwärts durch das Val-Tremola nach Airolo war im Spätſommer 1830 fertig hergeſtellt worden.

[2] Eckermann verweilte eine Zeitlang in Frankfurt, dann in Kaſſel, von wo er ſich nach ſeinem Heimathlande Hannover begab; gegen Ende Octobers kam er nach Nordheim und trat von hier erſt am 20. November die Rückreiſe nach Weimar an.

[3] Chladni, insbeſondere durch ſeine akuſtiſchen Forſchungen berühmt, mit Goethe bekannt und mit Zelter nahe vertraut, war 1827 zu Breslau geſtorben. In früheren Jahren war er durch Reiſen, ſowie durch Vorleſungen, die er in vielen Städten, unter andern auch in Frankfurt hielt, den wiſſenſchaftlichen Freunden der Tonkunſt weithin bekannt geworden.

Das ſchöne Herbſtwetter begünſtigte die Feier des 18. Oktobers, die ſich die Frankfurter Bürger nicht wollten ſchmälern laſſen, obſchon man anfangs gerathen fand bei dieſen bedenklichen Zeiten das Schießen einzuſtellen; der Senat hatte ſogar Sorge getragen, daß als bei Gelegenheit der neuen Waſſerleitung die Arbeiten bis an den Paradeplatz gelangten, ein für die Feier des Tages recht anſtändiger Platz dekorirt werden, und das Waſſer in einem wirklich ſehr ſchönen Springbrunnen ſeine anerkannt kühlende und beſänftigende Wirkſamkeit bewähren ſollte; allein mit dieſem Aequivalent waren die Bürger nicht zufrieden, ſie wollten auch Feuer haben, und es wurden Boten in die Umgegend geſchickt mit der Weiſung, daß es dießmal mit dem Schießen nur Spaß wäre; man behielte ſich die Theilnahme auf ein andermal vor. Und ſo wurde denn das Feſt durch Feuer und Waſſer mit nicht geringer Selbſtzufriedenheit verherrlicht.[1]

Meinem Schwiegerſohn Thomas theilte ich die freundlichen Worte mit, die Sie an die Sender des Pokals, und namentlich an ihn gerichtet; er dankt herzlich für Ihr gütiges Andenken. Zugleich muß ich bekennen, daß ich von ihm und Andreä ſchon ſeit einigen Wochen beauftragt wurde, Ihnen bei Gelegenheit beiliegende Büchlein zu ſenden. Als beide dieſen Sommer bei ihrem Aufenthalt im Bad Gaſtein den Verfaſſer als einen liebenswürdigen Mann kennen lernten, kam bei ſeiner großen Verehrung für Sie ſehr bald die Rede auf die Vergünſtigung der ſich meine Schwiegerſöhne rühmten, Sie perſönlich zu kennen, und auf die noch größere ihres Mütterchens, wie ſie mich nennen, mit Ihnen im Briefwechſel zu ſtehen. Jean erbot ſich mit vieler Selbſtgefälligkeit die Broſchüre zu richtiger Ueberſendung mitzunehmen, und ich erledige mich meines Auftrages mit dem Wunſche, es möge ſich ein zweiter Pole in Weimar finden, der Ihnen die Huldigung des einen in gutes Deutſch überſetzen kann, denn ſo viel ich weiß ſind Sie dieſer Sprache nicht ſo gewiß als ſo vieler andern.

Bettine Arnim war hier, und brachte durch eine wirklich geniale Zeichnung, die ſie dem König von Bayern beſtimmt, unſre kleine

---

[1] Der 18. October war vom Jahre 1817 an für die freie Stadt Frankfurt Conſtitutionsfeſt, indem an dem gleichen Tag 1816 die neue Verfaſſung beſchworen worden war; er wurde in dieſem Sinne mit altbürgerlichem, auch militäriſchem Gepränge bis zum Eintritte der Veränderungen, alſo zum letztenmal 1847, gefeiert.

Künſtlerwelt in Verwirrung; Jeder mochte wohl fühlen daß er nicht im Stande ſei etwas ähnliches zu machen, die Compoſition iſt ganz herrlich. Verſäumen Sie nicht ſie bei Bettinens Durchreiſe ſich zeigen zu laſſen, ich bin überzeugt, Sie laſſen ihr Gerechtigkeit widerfahren. Philipp Veit iſt angekommen, und das Städel'ſche Inſtitut wird nun ſeine Zeitrechnung mit ihm anfangen; er ſoll ein liebenswürdiger Mann und ein wackerer Künſtler ſeyn; ich fürchte nur er iſt über den Bau des neuen Inſtitutes aus einem alten Hauſe ſo erſchrocken, daß er lange braucht um ſich zu erholen. Es ruht der Fluch des Philiſterthums auf der Anſtalt, ſie wird niemals gedeihen.[1]

Aus der beiliegenden Bagatelle werden Sie erſehen, wie ſanft die guten Frankfurter und wie zahm ihre Karikaturen ſind; freilich hat es nicht an eindringlichen Bemerkungen gefehlt; ſo fand man eines Morgens ein Blatt am Römer, worauf die einfachen Worte ſtanden:

Kommt auf fünfzehn Kreuzer das Brod,
Schlagt den Senator B . . . . todt;

und mehrere dergleichen energiſche Denkſprüche; allein Alles blieb ohne Folgen und wird es auch ſo Gott will bleiben.

Sie waren ſo gütig mir von einem Werkchen über italieniſche Masken zu ſagen, welches Sie mir zur Durchſicht anvertrauen wollten; wenn es Ihnen genehm wäre es mir zu ſenden, ſo würde ich es mit vielem Danke, in ſo viel Zeit als Sie beſtimmen mögen, wieder zurückſenden. Ferner erſuche ich Sie, mir den Verlag der Mayer'ſchen Anſichten Graubündtens zu nennen; ich glaube kaum daß man ſie hier in den Kunſthandlungen findet; ſie ſind wohl in Karlsruhe bei Velten erſchienen?

Heute zum erſtenmale ſind wir nicht ohne Feuer; bisher war die Sonne noch warm und freundlich, und die Beleuchtung im Walde bei dem wohlerhaltenen Laub der Bäume unbeſchreiblich ſchön. Die Färbung war wie durch ein Prisma durch alle Abſtufungen des dunkelſten Grüns bis zum feurigſten Roth glühend und ſchimmernd von dem beinahe heftigen Lichte der Abendſonne. Wir waren auch in den letzten vierzehn Tagen beinahe den ganzen Tag im Wald, wo ich mir denn zum Schluß einen tüchtigen Katarrh geholt habe.

---

[1] Philipp Veit war Director des Städel'ſchen Kunſtinſtituts 1830 bis 43.

Nun darf ich Sie nicht länger beläſtigen; nur erlaube ich mir noch die Frage, ob ich Ihnen einige Krüge Moſtſenf ſchicken darf; ich weiß nicht ob der letzte ganz nach Ihrem Geſchmacke war, ich würde ſonſt mir Mühe geben eine beſſere Sorte zu erhalten.

Willemer empfiehlt ſich Ihnen beſtens.

Mit treuer Anhänglichkeit

Ihre

Marianne.

Anmerkung. An dem Tage, deſſen Datum der vorſtehende Brief trägt, ſtarb zu Rom Auguſt v. Goethe. In Spezzia hatte er nach dem Wagenſturz einige Wochen lang ſeine Geneſung abgewartet; ſie verzögerte ſich, indem ihn zu der Verletzung noch eine Hautkrankheit befiel. Hierauf war er nach Livorno, von da nach Neapel gereiſt; an ſeines Vaters Geburtstag wohnte er zu Pompeji der Ausgrabung jenes Hauſes bei, das von dieſem Umſtande den Namen Casa di Goethe erhielt. In Rom wurde er aufs Freundlichſte empfangen; doch zeigte ſich in ſeinem Benehmen etwas krankhaft Haſtiges. Er wurde auf dem Ruheplatze ſo mancher in Rom verſtorbenen Proteſtanten beigeſetzt, welcher im Volksmunde „Kirchhof der Engländer" (cimitero dei Inglesi) heißt; derſelbe liegt nächſt der Pyramide des Ceſtius, „an der Stelle, wohin ſein Vater, vor ſeiner Geburt, ſich dichteriſch zu ſehnen geneigt war." (Goethe an Zelter, VI, 160.)

135.

Goethe an Marianne.[1]

Gefällig zu gedenken.

Auf dem Frankfurter Weihnachtsmarkt werden gewiß ſolche Käſtchen zu haben ſeyn, worin mancherley Geräthſchaften zu Taſchenſpieler-Künſten mit Anweiſung zum Gebrauch beyſammen ſind. Nun wünſchte ein ſolches, und zwar wie es einem Anfänger, einem Knaben von 12 Jahren genügen könnte, wohlgepackt, baldigſt durch die fahrende Poſt, mit beygelegter, alſogleich zu bezahlender Rechnung zu erhalten.

Weimar den 2. November 1830.

J. W. v. Goethe.

---

[1] Auf ein vereinzeltes Quartblatt geſchrieben.

136.

Goethe an Marianne.

Die luſtigen Italiäner ſendete ich auf Ihren Wink, meine Theuerſte, alſobald ab und füge nur hinzu: Sie mögen einige angenehme Unterhaltung und Erinnerung durch dieſe neckiſche Leutchen gewinnen! Wenn ſie in der Hälfte Januars wieder zu mir kommen, ſo treffen ſie juſt in die Epoche wo man ihrer bedarf, weil man denn doch immer den vergebenen Verſuch erneuert ſo neckiſch zu ſeyn wie ſie. Da gehörten denn aber freylich leichtere Glieder und Gemüther, in einer behaglichen Atmoſphäre dazu.

Den guten Eckermann hätt' ich Ihnen näher bekannt gewünſcht. Das Problematiſche an ihm löſt ſich auf, wenn man erkennt, daß er eine einfach reine Seele iſt, die mit ſich und der Welt ebenfalls gern rein ſeyn möchte. Wie wenige jedoch gelangen dazu! Ein Weſen wie das ſeinige kann ſich nur nach und nach offenbaren.

Ich weiß nicht genug zu danken für die von Zeit zu Zeit überſendeten Stachelgewächſe; ſie halfen mir manchen freundlichen Mittag erheitern. Wenn man die Früchte beſſerer Climaten genießt, ſo wird man augenblicklich hinüber verſetzt und die Einbildungskraft erhöht den Genuß.

Ebenſo ſoll auch der zugeſagte Senf willkommen ſeyn; welchem allem ich aber noch einen Wunſch hinzufüge. Mein Arzt verlangt ich ſoll manchmal von eingemachtem Ingber etwas genießen, wie wir ihn ſonſt aus Indien von holländiſchen Gönnern erhielten. Dieſe Quelle verſiegte nach und nach, gewiß aber werden die Frankfurter Conditor dergleichen ebenſo gut bereiten. Mögen Sie ein Glas oder Töpfchen mir einpacken laſſen, ſo denken Sie dabey daß Sie mich oft bei Deſſert erfreuen.

Boiſſerée erfuhr jetzt erſt, durch jene werthe Reiſende,[1] daß ſeit jenen ſchönen Zeiten immer noch eine Ordinari Poſt zwiſchen der Mühle und Weimar im Gange ſey. Der Gute ſcheint nicht geahnet zu haben, daß es außer Hrn. von Nagler noch treffliche Poſtdirectoren giebt, ja man kann behaupten daß ihn Hudhud mitunter beſchäme.

---

[1] „Reiſende" iſt Plural und Maſculinum; gemeint ſind die Herren Andreä und Dr. Thomas, die Ende Auguſt in München waren. Sulpiz ſchrieb damals an Goethe: „Es freute mich zu hören, daß Sie mit der liebenswürdigen Freundin ſtets ein lebhaftes Verhältniß unterhalten." (S. B., II, 541.)

Mein Sohn hat auf eine eigene Weiſe, mit Heil und Unheil, zu Land und Waſſer, ſeine Reiſe über Neapel nach Rom vollbracht, von da er nun wohl ſachte zurückkehren wird.

Sterne hat uns Beywörter von allerley Reiſenden gegeben; ich möchte dieſen den Kühnen, Vollſtändigen benamſen; wenn er zuletzt glücklich nach Hauſe gelangt ſo ſoll er willkommen ſeyn. Er hat alles geſehn und durchgeſchaut woran ich vorüberging. Die Aufgabe die auf mir lag war freylich bedeutend. Sie haben wohl in meinem kleinen Büchlein, vielleicht auch da oder dort, den Zuſtänden, in welchen ich mich befand, einige Aufmerkſamkeit geſchenkt.

Nun aber wollen wir abſchließen damit jene luſtigen Vögel nicht einen allzugroßen Vorſprung gewinnen.

Noch eine Frage: Haben Sie den berühmten Berliner Prachtaufzug Lallaruk,[1] der vor einigen Jahren aufgeführt wurde, ſchon geſehen? Wo nicht ſo ſoll er, wenn jene Haſenfüße zurückkehren, ungeſäumt in aller ſeiner Herrlichkeit vor Ihnen auftreten. Zugleich auch eine gränzenloſe Ritterſchaft welche nicht ſchlecht paradirt und ſich zwar modern doch dem Mittelalter genugſam angenähert erweiſen wird.

und ſo fortan!

Weimar d. 9. Nov. 1830.

Goethe.

---

[1] Lalla Rookh, nach Motiven aus der bekannten Dichtung von Thomas Moore. — Die „gränzenloſe Ritterſchaft" bezieht ſich auf ein Turnierſpiel, welches am 13. Juli 1829 zur Feier des Geburtstags der Kaiſerin von Rußland zu Potsdam aufgeführt wurde. Dieſes Turnier wurde zum Gegenſtand bildlicher Darſtellungen gemacht, die mit verbindendem Text unter dem Titel „Beſchreibung des Feſtes der Zauber der Weißen Roſe" im Verlag von Gebr. Gropius in Berlin erſchienen.

137.

Goethe an Marianne.

Meinem letzten Schreiben gegenwärtiges nachzuſenden, veranlaßt mich eine häusliche Verlegenheit. Ich bedarf dieſen Winter einen Fußteppich; die von Leipzig eingegangenen Muſter ſind alle zu prächtig und bunt und würden das Zimmer zum Zimmer hinausjagen.

Wollten Sie deshalb mir einige Muſter der allerbeſcheidenſten Fußteppiche zuſenden, weder auffallend durch Farbe noch Deſſin, ſo mäßig daß man gern drauf hingehen mag und daß es die übrigen Möbels nicht beſchämt, ſo thun Sie mir einen ſehr großen Gefallen und geben Gelegenheit zu freundlichem dankbaren Erinnern.

Mehr ſag ich heute nicht und wünſche das ſchönſte und beſte Behagen. Nächſtens, wie ich hoffe, manche freundliche Mittheilung.

Eckermann wird in dieſen Tagen wieder bey uns eintreffen.

Und ſo fortan!

treulichſt

Weimar, den 11. Nov. 1830.

Goethe.

Erläuterung.

Wahrſcheinlich am Tage der Abſendung dieſes Schreibens kam die Nachricht vom Tode des jüngeren Goethe nach Weimar. Zelter vernahm ſie am 13. in Berlin „von dritter Hand,“ nachdem er eben einen Brief heiteren Inhalts an den Vater auf die Poſt gegeben hatte. Es iſt für die damaligen Verhältniſſe bezeichnend, daß Eckermann noch eine volle Woche ohne Ahnung des Vorgefallenen in Nordheim zubrachte. Am 20. November begab er ſich auf die Heimreiſe und übernachtete zunächſt im Gaſthaus zur Krone in Göttingen. Da er an der Gaſttafel äußerte, er ſei nach Weimar unterwegs, bemerkte ihm der bekannte Wirth Bethmann geſprächsweiſe: daß doch der große Dichter Goethe in ſeinem hohen Alter noch ein ſchweres Leid habe erfahren müſſen, indem, wie er heute in den Zeitungen geleſen, ſein einz'ger Sohn in Italien am Schlage geſtorben ſei. Eckermann reiſte am nächſten Morgen ab und traf am 23. November Abends bei Goethe ein. Marianne hatte bei Abſendung des nächſtfolgenden Briefes wohl ſchon genauere Kunde von dem Todesfall, deſſen ſie keinerlei

Lange Note. S. Note.

Lebendig iſt eine **Muſik**, wenn ſie uns rührt und bey der Ausführung unſer Gemüth in Bewegung ſetzt.

Lebhaft iſt eine **Melodie**, die viel Bewegung hat. Eine **Harmonie** hingegen iſt **lebhaft**, wenn in einem Stück vielerley Harmonien fleißig mit einander abwechſeln.

Lebhafter wird ein Gedanke gemacht, wenn man demſelben durch Spielmanieren mehr Mannigfaltigkeit giebt, wodurch deſſen Bewegung natürlicher Weiſe verſtärkt wird. Nimmt man aber die Setzmanieren aus dem Gedanken weg, oder man läßt ſie aus, ſo wird die Lebhaftigkeit deſſelben nothwendig vermindert.

Leichtigkeit einer **Melodie** läßt ſich daraus beurtheilen, wenn man ſie mit geringer Mühe geſchwinde, und doch deutlich und rein ausüben kann. Eben dieſes läßt ſich auch von der **Harmonie** behaupten. Es werden darzu nur die gewöhnlichſten Harmonien mit ihren gewöhnlichſten Verbindungen erfordert, ohne welcher Bedingung ihre Ausübung unmöglich leicht ſeyn, und mit gehöriger Fertigkeit geſchehen kann.

Licht, muſikaliſches, wird hier in zweyerley Verſtande gebraucht; weil man dieſes Wort ſowohl aus der Vernunftlehre, als aus der Mahlerey in die Muſik übergetragen hat. Nimmt man es in der erſten Bedeutung, ſo verſteht man darunter eine richtige und gründliche Kenntniß muſikaliſcher Dinge. Im zweyten Verſtand zeigt es denjenigen Theil in der Melodie an, der dem Gehör am deutlichſten eingedrückt wird. In einem Gemälde zeigt das Licht unſerm Auge den hellern Gegenſtand am deutlichſten; ein muſikaliſcher Gedanke aber wird dem Gehör am ſtärkſten eingedrückt, wenn er am öfterſten vorkömmt. Dieſes kann ſowohl durch bloße **Wiederhohlung**, als durch **Verſetzung** oder durch die **Nachahmung** geſchehen. In der Muſik ſind dieſe 3 Mittel, einen Gedanken vor andern merklich zu machen, eben das, was in einem Gemälde die helleſten Farben ſind, welche die vorzüglichſten Theile deſſelben in das klärſte Licht ſetzen. Das Forte kann in der Muſik das Licht zwar verſtärken, aber nicht ſelbſt das Licht ſeyn. Denn ein Hauptgedanke läßt ſich ſowohl ſtark als ſchwach (forte et piano) vortragen, und er bleibt immer Licht. Sollte aber, wie einige Tonkünſtler behaupten, forte das muſikaliſche Licht und piano der muſikaliſche Schatten ſeyn; ſo wäre ein muſikaliſcher Gedanke in einer Melodie des Lichtes und des Schattens zugleich fähig, welches mir ſehr widerſprechend zu ſeyn ſcheinet. Kein Abſchreiber kann die im Licht und Schatten ſtehenden Gedanken verfehlen, es mag forte und piano dabey ſtehen oder nicht.

Erwähnung thut; war doch derſelbe in den Frankfurter Zeitungen bereits am 10. gemeldet worden.

Am 16. November richtete Fräulein Alwine Frommann in Jena einen Brief an Marianne, welcher unſerer Sammlung beiliegt. Derſelbe iſt in ſehr dicht geſetzten Zeilen auf ein Stammbuchblatt geſchrieben, deſſen ſämmtliche Ränder noch mit Beiſchriften ausgefüllt ſind, alſo ſchwer zu leſen. Doch gibt er die deutlichſte Vorſtellung von jenen ernſten und trüben Tagen, wo Goethe an Zelter ſchrieb: „Hier nur allein kann der große Begriff der Pflicht uns aufrecht halten;“ ferner: „Der Körper muß, der Geiſt will.“

Wir geben den Brief unverkürzt und bemerken noch, daß Alwinens Mutter Johanna, geborne Weſſelhöft, am 9. September geſtorben war.[1]

Alwine Frommann an Frau Geheimeräthin v. Willemer.

Vielleicht kann es Ihnen einige Beruhigung geben, verehrte Freundin, wenn ich Ihnen ſage, daß ich Goethe am Sonnabend ſelbſt geſehen und ihn körperlich leidlich wohl geſunden — am Mittwoch[2] Abend hat er die Nachricht erfahren durch den Geheimerath v. Müller, dem ſie Keſtner und ein Maler Preller aus Rom geſchrieben; Letzterer hat Auguſt die drei Tage, wo er krank lag, gepflegt. Auch ſind noch mehrere Briefe aus Rom angekommen, die beſtätigen, daß Scharlach und zuletzt ein Nervenſchlag ſein ſchnelles Ende herbeigeführt. Goethe ſpricht faſt mit niemand darüber: mit ſeinem Arzt, Geheimerath Müller, Röhr und vielleicht noch Wenigen, mit Ottilien faſt gar nichts, welches eine große Qual für ſie iſt, da ſie aufs heftigſte erſchüttert iſt, doch iſt er ſehr freundlich gegen ſie und hat ſie viel um ſich; Mittags ißt ſie mit den Kindern bei ihm, ſeit Auguſt weg iſt, und auch Abends läßt er ſie jetzt meiſtens einige Stunden zu ſich kommen; ſie beklagt ſehr, nicht über Kunſtſachen mit ihm ſprechen zu können, da er ſich auch jetzt damit am meiſten beſchäftigt; alles hofft für ihn, daß Zelter kommt. Mich hat ſein Anblick tief erſchüttert und während er an ſeinem Geburtstag, wo ich auch bei ihm zu Mittag war, ſo heiter und liebenswürdig war wie ſeit Jahren, ſaß er jetzt oft ganz verſunken da; dann wollte er wieder freundlich mit uns ſprechen, man fühlte aber die Anſtrengung. Oft ſah er die Kinder wehmüthig an und ſagte „Ihr armen Kinder“ — es ſchnitt mir durchs Herz, auch ſchien er mir unwohl,

---

[1] Das Frommann'ſche Haus und ſeine Freunde, Jena 1870, S. 113.

[2] Wohl am Donnerſtag; der Mittwoch fiel auf den zehnten.

Ottilie ſagte aber, ſie finde ihn wieder beſſer als vor einigen Wochen. Er ſieht ziemlich viel Beſuch — das traurigſte iſt, daß alle, die Auguſt im letzten Jahr beobachten konnten, und wohl auch der Vater, ſelbſt wenn er auch nicht alles wußte, fühlen müſſen, daß dies das mildeſte war, was geſchehen konnte.[1] Denken Sie freundlich unſer, wir ſind geſund, mein armer Vater fängt doch an gern zu arbeiten und ich finde ihn auch etwas heitrer; mir iſt ſo viel Liebe geblieben, das fühle ich ſo tief und doch iſt meine Seele ſo einſam, mit ihr war ich auf der Welt am innigſten verbunden und wer entbehrte das, ohne die ſchmerzlichſte Leere zu fühlen? Gott ſei Dank, daß ſie meinen Bruder ſo glücklich ſah und daß ihr Ende ohne Schmerzen war; ihr Bild bleibt uns rein, ſie wünſchte ſo ſehnlich immer, ſchnell zu ſterben, ehe ſie von Krankheit und Altersſchwächen zu ſehr gebeugt uns nicht mehr hätte ſein können, was ſie uns ſo ganz und ſo gern war. — Sollte Goethe krank werden, ſo werde ich es Ihnen gleich ſchreiben; hoffentlich überwindet er auch dieſes mit ſeinem ſtarken Geiſt und Körper und lebt ſo Vielen, vor allen Ottilien und den Kindern noch zum Troſt und zur Wohlthat. Möchten Ihnen freundlichere Tage bevorſtehen, als Sie erwarten, dies iſt mein inniger Wunſch. Mit Anhänglichkeit Ihre Alwine Frommann.

(Auf dem Rande der Vorderſeite links.)

Die Enkel ſind viel um Goethe und hängen ſehr an ihm.

(Rechts.)

Auguſt hatte ſeinen letzten Willen aufgeſetzt, auch die Vormünder ſeiner Kinder beſtimmt und alles geordnet.

(Auf den Rändern der Rückſeite.)

In Eile. Jena den 16ten Nov. 1830.

Perſonalien. A. Keſtner, hannöver'ſcher Legationsrath, Miniſterreſident in Rom, ein Sohn der aus Werthers Leiden berühmten Lotte, ſtarb im Jahr 1853. In der Literatur iſt er ehrenvoll bekannt als Herausgeber des Werks: „Goethe und Werther“ (zweite Auflage, Stuttgart und Augsburg, bei Cotta, 1855). — Friedrich Preller, der Meiſter der Bilder zur Odyſſee, geboren 1804 zu Eiſenach, geſtorben 1878, war als Knabe Zögling der Zeichenſchule in Weimar unter Meyer. Zur Zeit dieſes Briefes hatte er bereits einige Jahre in Rom verweilt; nach ſeiner Zurückkunſt trat er an Meyers Stelle bei der Kunſtſchule als Zeichenlehrer ein. Eitner hat in ſeiner Bearbeitung von Crabb Robinſons Memoiren (Ein Engländer über deutſches Geiſtesleben, Weimar 1871) die letzten Stunden Auguſt von Goethe's nach mündlichen Mittheilungen Prellers geſchildert.

---

[1] Merkwürdige Aufſchlüſſe über Goethe den Sohn gibt Holtei in ſeinen Denkwürdigkeiten, die unter dem Titel „Vierzig Jahre“ zu Berlin erſchienen, 1843—50, dritte Aufl., 1864.

138.

Marianne an Goethe.

Den 18$^{\text{ten}}$ Novemb. 1830.

Hier folgen die verlangten Muſter; die kleinen ſind ſchwer zu erhalten, weil ſie von den größeren abgeſchnitten deren Benutzung für Reiſeſäcke, Kutſchendecken und dergleichen hinderlich ſind; von den größeren Stücken kann ich noch mehrere ſenden wenn beiliegende nicht nach Ihrem Geſchmack ſeyn ſollten, nur bitte ich ſodann den Preis beiläufig zu beſtimmen, ſo wie die Art des Teppichs, und etwa die Farbe des Zimmers und der Möbel, um mich bei Sendung der Muſter einigermaßen darnach richten zu können, da ich dieſe auf gerade Wohl ausgeſucht habe. Wenn es mir erlaubt iſt, Ihnen noch einiges zu bemerken, ſo dürfte das Muſter Nr. 1 zu empfehlen ſein, wenn Sie auf Eleganz keine Rückſicht nehmen; Nr. 2 iſt zwar ſehr hübſch, nur fürchte ich werden ſich die hochgelegten mit Wolle überdeckten Fäden leicht abnutzen. Sehr dauerhaft ſind die Schotten 3 und 4, doch hat man keine große Auswahl in den Farben. Das Muſter 5 iſt ſehr ſchön und freundlich, wie überhaupt ein grüner Teppich für das Auge am wohlthätigſten iſt; das getigerte habe ich zurück behalten um das Paket nicht allzu großartig zu machen; in dieſer Sorte hat man eine große Auswahl, doch kommt ein ſolcher Teppich für ein mäßiges Zimmer auf 90 bis 100 Gulden. Sollte nun unter beiliegenden Muſtern etwas nach Ihrem Geſchmacke ſein, ſo dürfen Sie nur angeben, wie viel Ellen, am beſten wie viel Brabanter Ellen ich Ihnen ſenden ſoll, und wie ich mich wegen der

Mauth zu verhalten habe; vielleicht könnte ich mich deßwegen an Graf Beuſt wenden, den Willemer perſönlich kennt.[1]

Wie ſehr ich wünſche, Ihren Auftrag zu Ihrer Zufriedenheit auszurichten, ſind Sie gewiß überzeugt; daß ich nun wenigſtens den Grund und Boden Ihres Zimmers mir vorſtellen, und Sie mir darauf wandelnd denken kann, gewährt mir eine ganz eigene Zufriedenheit.

Der Ingber, zu ſeiner Beglaubigung in der Originalverpackung, iſt mir als echter Indier empfohlen worden, ich wünſche daß er vor dem Richterſtuhl des Kenners ſich ſeiner Abkunft nicht zu ſchämen braucht.

Hier folgt auch das anvertraute mit vielem Danke; können und wollen Sie mir ſpäter wieder einiges ſenden ſo erfreuen Sie mich unendlich dadurch.

In Erwartung Ihres Auftrags

Ihre ergebene

Mariane.

139.

Goethe an Willemer und Frau.

Vorbemerkung.

Die von Alwine Frommann ausgeſprochene Vermuthung war nur zu begründet. Zu Donnerſtag den 25. November gibt Eckermann die Notiz: „Uebrigens erſchien Goethe mir heute beſonders ſtille und oft in ſich verloren, welches mir kein gutes Zeichen war.“ In der folgenden Nacht befiel den Greis ein Blutſturz und am Freitag war er nicht weit vom Tode; „er verlor, einen Aderlaß mit eingerechnet, ſechs Pfund Blut.“ Doch von der Geſchicklichkeit ſeines Arztes Vogel und von ſeiner unvergleichlichen Natur unterſtützt, erholte er ſich raſch; am Dienſtag (30. November) zeigte er wieder den beſten Appetit; Eckermann ſchreibt zwar: „es darf niemand zu ihm, das Reden iſt ihm verboten,“ ſetzt aber hinzu: „ſein ewig reger Geiſt kann nicht ruhen, er denkt ſchon wieder an ſeine Arbeiten.“

---

[1] Graf Karl Leopold v. Beuſt war damals Geſandter der ſächſiſchen Herzogthümer am Bundestag; er ſtarb 1849 als großherzogl. weimariſcher Geheimerath.

Schon Tags vorher hatte er den Hofrath Vogel gebeten, einen Bericht für die Freunde Willemer aufzuſetzen. Dieſer Bericht liegt uns auf einem Quartblatt vor; die einleitenden wie die abſchließenden Worte hat Goethe am 1. December eigenhändig mit Bleiſtift beigeſchrieben, wodurch das Blatt in ergreifender Weiſe den Eindruck der Umſtände macht, unter denen es niedergeſchrieben wurde. Zelter erhielt buchſtäblich denſelben Bericht; auch die einleitenden Worte vom 1. December ſind dieſelben, bis auf die Anfangszeilen, welche an Zelter lauten: „Noch iſt das Individuum beyſammen und bey Sinnen. Glück auf! Mit der leidigen Krankheitsgeſchichte verſchon' ich dich."

Daß ich noch lebe und liebe kann ich vermellden! Mit der Krankheits-Geſchichte verſchon ich die Freunde. Hier! was mein trefflicher Arzt von der löblichen Geneſung meldet.

(Bis hieher mit Bleiſtift, aber kräftig und deutlich.)

Man kann behaupten, daß jetzt alle Functionen in Ordnung ſind. Der Schlaf iſt gut, der Appetit nicht unbedeutend, die Verdauung regelmäßig. Die Kräfte ſind bey weitem nicht ſo geringe, als man bey ſolchen Vorgängen fürchten müſſen. Die vortreffliche Conſtitution des verehrten Kranken läßt eine baldige völlige Wiederherſtellung mit gutem Grunde hoffen.

W. d. 29. Nov. 1830.

Dr. Vogel.

(Der Bericht in Abſchrift; hierauf Goethe eigenhändig wieder mit Bleiſtift.)

Lebhaften Dank für ſo manches Angenehme Geſendete. Auch bis heute d. 1. Dec. geht es erwünſcht. Herzlichſt

Goethe.

140.

Goethe an Willemer und Frau.

Aus Beygehendem, theuerſte Freunde, erſehen Sie daß uns nichts anders übrig bleibt als, nach Meiden, Scheiden, Leiden, wieder an Freuden zu denken, wenn auch nicht für uns, doch für andere.

Hier iſt es nun zu thun, das Weihnachtsfeſt den Enkeln, nach ihrem Sinne, möglichſt auszuſchmücken, welche, ſo froh, als läge[1] nichts hinter ihnen, dieſer erſehnten Epoche, lernend, muſicirend, ſpielend entgegen leben.

Zu Beruhigung der geliebten Freunde darf ich vermelden: daß, verhältnißmäßig zu der Lage, ich mich nicht beſſer befinden könnte.

Nochmals für alles freundlich Geſendete dankend, zeige an: daß die zugeſagten Feſtbilder nächſtens ankommen werden. Eingepackt in die Teppichmuſter, welche ich dankbar, ohne weitere Beſtellung, zurückſende. Das grüne würde ich gewählt haben wenn es Zeit wäre das Haus zu ſchmücken.

Und ſo fort an!
treu angehörig
Weimar den 2. Decbr. 1830.

J. W. v. Goethe.

141.

Marianne an Goethe.

Fr. 11. 12. 1830.

Tauſend Dank für die tröſtlichen Worte! wie glücklich machte mich dieſes Zeichen Ihrer Geneſung, dieſe liebevolle Vorſorge. Kein Wort von meiner Herzensangſt; dem guten Frommann habe ich es zu verdanken, daß mich zugleich mit der Nachricht Ihres Zufalls die Hoffnung Ihrer Geneſung aufrecht hielt, der Schluß ſeines Briefes vom 30^{ten} erklärte Sie außer Gefahr, und die lieben Zeilen die ich geſtern erhielt, gaben mir die ſelige Gewißheit.[2]

Mehr nicht für heute als daß ich in treuem Herzen Freud und Leid des theuren Freundes wahre.

Unverändert Ihre

Mariane.

Nachſchrift von Willemer.

Großem Leid iſt große Freud nachgefolgt. Tauſend Dank dem trefflichen Arzt der Sie uns erhalten hat; gleichen Dank Ihnen daß

---

[1] In der Handſchrift: „lange;" offenbar ein Schreibfehler.

[2] Frommanns Brief an Frau v. Willemer vom 30. Nov. iſt nicht vorhanden.

Sie mit eigener Hand uns beruhigt, und unſeren Sorgen und Bekümmerniſſen ein Ende gemacht haben. Marianne hat viel gelitten, denn ſie hat viel befürchtet; wie glücklich ſind wir Beide daß Alles ſo ausgegangen.

Willemer.

142.

Goethe an Marianne.

Tauſend Dank für die gefällige ſchnelle Beſorgung meiner kleinen Aufträge, mit Bitte beyliegende Rechnungen im Einzelnen bezahlen zu laſſen, deren Betrag mit dem Poſtwagen ſogleich erfolgen wird:

An Hrn. Albert, Taſchenſpieler-Apparat .	8 fl. 30 kr.
An Hrn. Bernoully, für Confect ꝛc. . .	5 fl. 28 kr.
	Sa. 13 fl. 58 kr.

Von meinen Zuſtänden kann ich das Beſte verſichern. Da die Kriſis einmal glücklich vorüber iſt, läßt ſich denken, daß ich mich beſſer befinde als vorher, wo doch immer etwas unbeſtimmt Bedrohliches im Körper lag. Doch iſt mir nicht beſchieden, ein meinem Alter und Kräften gemäßes behagliches Leben zu führen. Die äußere Welt fragt nicht wo man die Kräfte hernimmt, ihre Forderungen bleiben gleich; es thäte Noth man wäre immer dreyßig Jahre alt. Doch ſuche ich mit Mäßigung und Gleichheit über die Verſchränkungen und Beſchränkungen hinauszukommen, die mich ſeit zwei Monaten umfangen und feſthalten. Bleiben Sie mir liebend und gewogen jetzt und künftig. Dr. Eckermann iſt angekommen, empfiehlt ſich zum Schönſten und iſt mir von bedeutender Beyhülfe.[1]

treu angehörig

Weimar den 19. Decbr. 1830.

J. W. v. Goethe.

---

[1] Fünf Tage vorher an Zelter (VI, 91): „Der getreue Eckart iſt mir von großer Beyhülfe.“ Zelter hatte am 2. December an Eckermann geſchrieben: „Von nun an ſollen Sie mir der getreue Eckart heißen.“

Das Jahr 1831.

143.

Marianne an Goethe.

Frankfurt den 11. Januar 1831.

Schon ſeit vier Wochen erwarte ich einen kleinen Transport Veltliner Honig, womit ich gerne den werthen Freund im neuen Jahr überraſcht hätte; ſeiner Reiſe über den Splügen müſſen ſich aber wohl ungewöhnliche Hinderniſſe entgegenſtellen; ich darf mir nicht länger erlauben ihre Beſeitigung abzuwarten. So mögen denn dieſe Zeilen einſtweilen, des Honigſeims entbehrend, die ehrlichen treu gemeinten Wünſche für Ihr Wohl ohne Verſäumniß nachholen und um Verzeihung bitten, wenn ſie zu lange gezögert.

Daß Hr. Doktor Eckermann wieder in Ihrer Nähe iſt, beruhigt mich ungemein; ſeine Gegenwart wird Sie gewiß bei dem Andrange der mannichfachen Anforderungen erleichtern können; ſollte es denn nicht möglich ſein, bei der ſo nahe liegenden Erfahrung, wie nachtheilig allzugroße Aufregung für Ihre Geſundheit werden kann, alle Störung abzuwenden und der Erhaltung Ihrer Körper- und Seelenkräfte in ungeſtörter Ruhe nachzukommen!

Der Norden bringt uns viele Neuigkeiten, wozu das Nordlicht vom 7^{ten} auch gehört; leider haben wir es nicht bewundern können, weil unſer Haus durch ſeine Lage gegen Süden der Naturerſcheinung den Rücken kehrte und die ungewöhnliche Röthe im Weſten nur die Folge eines überaus klaren Sonnen-Unterganges ſchien; dennoch hatten wir gerade in dieſer Zeit auf einem Spaziergang die ſchönſten blauen Schatten bemerkt. Wir machten einige Freunde aufmerkſam und alle betheuerten, noch nie ein ſo ſchönes, reines und tiefes Blau geſehen zu haben; und ich muß bekennen, in den vielen Jahren ſeit ich Ihrem Wohlwollen die Mittheilung über die Theorie der blauen Schatten und die Beobachtung der Wirkung des ſchwarzen Lichtes verdanke, habe ich ſie nie in größerer Vollkommenheit geſehen.

In einigen Tagen folgen die Hefte zurück, wofür ich beſtens danke, Sie haben große und kleine Kinder damit erfreut.

Laſſen Sie mich und Willemer ſich und den Ihrigen beſtens empfohlen ſeyn, und wenn die Knaben die kleine Zimmerreiſe nach Frankfurt vornehmen ſollten, ſo gedenken Sie dabei der alt und neuen Räume und deren Bewohner, und daß dies Kinderſpiel nicht ohne Abſicht und Nebenabſicht beigepackt wurde.[1]

Unverändert
Ihre
Mariane.

144.

Goethe an Marianne.

Die freundliche Hoffnung die Sie mir geben: von dem köſtlichen Honig wieder ein Fäßchen zu erhalten, bewahr' ich geheim vor jungen und alten Leckermäulern, die ſich an der vorigen Sendung nicht wenig zu Gute thaten, um, ſeiner Zeit, ſie mit gleichem Genuß zu überraſchen. Wenn dies Labſal aber auch ankommt, ſo überzeugen Sie ſich daß Ihrer immer wiederholt zum dankbarſten gedacht wird.

Die Maskenzüge ſind auch wieder glücklich zurück und es iſt nicht unintereſſant zu ſehen was ein langer Friede für wunderliche Späſſe hervorbringt. Doch wollen wir uns und den hohen Societäten dergleichen Unterhaltungen gerne gönnen, wenn ſie gleich nach und nach durch ernſtere Umſtände möchten vertrieben werden.

---

[1] Das damals beliebte „Mikrorama" beſtand aus illuminirten Proſpecten, welche, im Umriſſe ſorgfältig ausgeſchnitten und hinter einander auf ein Brett geſtellt, den Eindruck von Theaterlandſchaften mit Couliſſen in Miniatur machten; ein ſolches hatte Marianne angekauft und dem Taſchenſpieler-Apparat beigelegt.

Ueber meine gegenwärtige Lage möchte ich Sie wohl mündlich beruhigen, brieflich läßt ſich dergleichen nicht auseinander legen.

Eckermanns Gegenwart iſt mir von großem Werth; er übernimmt eine Arbeit die, ohne entſchieden verabredete Folge, nicht denkbar wäre. Ich befinde mich verhältnißmäßig wohl und kann dem Nothwendigen genügen. Wer thätig ſeyn will und muß, hat nur das Gehörige des Augenblicks zu bedenken, und ſo kommt er ohne Weitläufigkeit hindurch, da der Hauptzug des Lebens ſich ohnehin von ſelbſt vorſchreibt. Iſt das doch der Vortheil der Frauen, wenn ſie ihn verſtehn.[1]

Das Mikrorama von Frankfurt wußt ich mir unter den Taſchenſpieler-Werkzeugen nicht recht zu erklären. Herzlichen Dank daß wir Ihnen dieſe freundlichen Anſichten ſchuldig ſind. Und ſo darf ich denn auch nicht verſchweigen daß mein trefflicher Arzt jene Indiſchen Erdfrüchte für vollkommen echt und heilſam anerkennt.

Mögen Sie mir etwas genauer anzeigen wo und wie Sie die ſchönſten blauen Schatten bemerkt? Sie ſprechen davon gleich in Gefolg des Nordlichts, mit dem ſie doch keinen Zuſammenhang zu haben ſcheinen. Es iſt mir ſehr viel werth, daß ſelbſt meine Pedanterey jener Zeit Ihnen nicht läſtig geworden, ſondern Eindrücke zu ſpäter fruchtbarer Folge Ihnen zurückgelaſſen hat.

Noch etwas, in Gefolg des Obigen. Was mir am meiſten zu ſchaffen macht ſind die Fremden. Manchmal iſt es freylich ſehr angenehm die fernſten Nationen und die eigenſten Charaktere kurz nach einander kennen zu lernen, deshalb ich mich auch Durchreiſende zu ſehen öfters nicht verweigere. Das Schlimmſte aber iſt, daß gerade die Intereſſanteſten die Gefährlichſten ſind; denn, ſie erregen in mir ein fremdartiges Intereſſe, was mich im Augenblick gar nichts angeht und doch anzieht und ablenkt von dem was ich eigentlich zu leiſten habe. Das giebt ein zwieſpältiges Gefühl das zuletzt auch überwunden ſeyn will.

---

[1] Dieſelbe Sentenz finden wir in verkürzter Faſſung in der Sammlung der „Sprüche in Proſa“ wieder. Vgl. Loepers Ausg. Nr. 688 und Anmerkung.

nicht. Dieſer Fehler würde aber allemal vorfallen, ſo oft von einem Abſchreiber das forte oder piano vergeſſen wird.

Kommen in einer Melodie zweyerley Gedanken gleich oft vor, ſo ſteht unter dieſen beyden derjenige im ſtärkſten Lichte, der die ſtärkſte Bewegung hat.

Ligatur. S. Bindung.

Linie. Hierdurch will man eigentlich die Stufenweiſe Verwandſchaft eines Tones zum andern, einer Harmonie oder einer Tonartleiter zur andern andeuten. Sie kann eine Verwandſchaft in aufſteigender und abſteigender Linie ſeyn. Der erſte Grad dieſer Verwandſchaft in aufſteigender Linie iſt allemal die erſte vollkommne Oberquint des gegebnen Tones, der zweyte Grad, die zweyte Oberquint deſſelben u. ſ. w. z. E. wenn c den gegebnen Ton vorſtellt, ſo iſt g der erſte, und d der 2te Grad der Verwandtſchaft: denn g iſt die erſte Oberquint und d die zweyte von c: als $\begin{matrix}d\\g\\c\end{matrix}$ In abſteigender Linie iſt der erſte Grad der Verwandſchaft die vollkommne Unterquint. Von c zum Exempel iſt f die erſte und b die zwote vollkommne Unterquint u. ſ. w. Eben ſo, wie mit den einzelnen Tönen, verhält es ſich auch mit der Verwandſchaft der Harmonie und Tonleitern, ſowohl in auf- als abſteigender Linie: als $\begin{matrix}c\\f\\b\end{matrix}$.

Leidenſchaften, Affecten. S. Gemüthsbewegungen u. Gegenſtände.

Wir haben oben bereits von den Leidenſchaften das nöthigſte geſagt und bewieſen, daß ſie die Gegenſtände der muſikaliſchen Nachahmung ſind. Wenn die künſtliche Bewegung der natürlichen gleich iſt, ſo iſt die künſtliche als vollkommen zu betrachten. Dieſe künſtliche Bewegung erinnert uns alſo an die natürliche. Werden wir nun in eben den Affect verſetzt, den wir nachahmen wollen, ſo ſagt man: die Muſik habe eine Leidenſchaft erregt. Es läßt ſich aus dem allen, was wir bishero von dieſer Materie geſagt, leicht begreifen, wie ein Tonkünſtler es anzufangen habe, ſeine Zuhörer in eine Leidenſchaft, die ihm beliebig iſt, zu verſetzen? Er muß erſt die Leidenſchaft ſelbſt kennen lernen, und hernach ſich darein verſetzen können. Iſt dieß geſchehen; ſo muß er das richtig ausdrücken, was er ſelbſt fühlt. Nach dem Grad ſeiner eignen Empfindungen wird er ſein Tonſtück einrichten. Je feiner und richtiger dieſe ſind, je ſcharfſinniger er ſelbſt iſt, deſto beſſer wird ihm ſein Vorſatz gelingen.

M.

Matter oder ſchwächer machen, oder die Bewegung eines muſikaliſchen Gedankens vermindern heißt: von ſeinen Tönen einige wegnehmen, Dies nicht als Klage ſondern als Darſtellung meines Zuſtandes der Theilnahme meiner liebenswürdigen Freundin empfohlen.

Herzlichſt

Weimar den 25. Januar 1831.

J. W. v. Goethe.

145.

Marianne an Goethe.

Frankfurt den 16. Febr. 1831.

Endlich kann ich Ihnen melden, daß der Honig glücklich angelangt, und Sonntag oder Montag ſpäteſtens in Weimar ankommen wird; es wird mich recht erfreuen, wenn er die guten Eigenſchaften ſeines Vorgängers beſitzt. Es macht doch wirklich einen wunderlichen Eindruck, wenn man dieſe Schachteln ſieht mit der unverkennbaren italieniſchen Aufſchrift; man wird augenblicklich in jenes einſame Bergdorf verſetzt, wo ſie gefüllt und überſchrieben werden, man ſucht in Geſellſchaft der fleißigen Thierchen die hohen unwirthbaren Felſen auf, man erinnert ſich der ſpärlichen Blumen-Eilande, der überaus ſchönen blauen Sturmhaube, die den feinen Honig größtentheils liefert, ja man reiſt von Ort zu Ort den Berg herab bis an den See, über den See, über die Alpen, und ſo weiter, und ſieht mit einigem Befremden dieſe lebloſen Dinge an, wie ſie ſo eben von einem Weg kommen, den man mit Sehnſucht und Neigung überdenkt und durchreiſt; wird es mir wohl noch einmal vergönnt?

Um von dieſem Schatten einer ſchönen Hoffnung auf die wirklichen blauen Schatten zu kommen, ſo habe ich ſie wirklich ſo vollkommen an dem nemlichen Tage beobachtet als das Nordlicht geſehen wurde, und zwar eine Stunde vorher, gerade bei Sonnenuntergang, der damals beſonders feurig und glänzend war, ſo daß die Beleuchtung wie Flammenröthe ausſah; es mag wohl ſchon ein Vorbote der ſpäteren Naturerſcheinung geweſen ſeyn. Was nun die blauen Schatten anbelangt, ſo hatte man Gelegenheit ſie in allen Tinten zu ſehen, vom hellſten Blau bis zum ſchönſten tiefſten. War nun etwa der Grund auf dem die Schatten lagern, ein ſchönes Gelb, ſo ſah man das herrlichſte Grün in eben ſo verſchiedenen Nuancen; ein Bekannter, den wir gerade trafen und der dieſe Erſcheinung zum erſtenmal bemerkte, wollte durchaus die Urſache wiſſen und konnte gar nicht begreifen, daß ſchwarze und bunte Kleider, Vorſprünge an Gebäuden, ja Wagen und Pferde dieſelbe Wirkung machen können. Ja, gönnen Sie mir immer, mein beſter Freund, daß ich einige Broſamen von Ihrem Reichthum ſchöpfte, wäre mir beſtimmt geweſen länger Ihres Umgangs mich zu erfreuen, ich hätte mir noch manches ſammeln und bewahren können; doch auch für dieſen kurzen Lichtblick in meinem Leben bin ich dankbar, wie für vieles andere.

Die Politik bewegt hier alle Herzen und Köpfe, und ſo wird man denn mit bewegt, ohne zu wiſſen wie es geſchieht; ich freue mich der Vergangenheit und bin in der Gegenwart

Ihre treue

Mariane.

146.

Goethe an Marianne.

Die netten Fäßchen ſind glücklich angekommen, deren Inhalt mir nun bey Alten und Jungen freundliche Geſichter bewirkt; möcht ich doch auch irgend etwas Angenehmes und Erquickendes dafür überſenden können.

Vielleicht gelingt es mir mit dem eintretenden Frühlinge, auf den Sie wohl auch ſehnlichſt hoffen, obgleich Ihre Winter-Ausſicht auf das belebte Mainufer, beſonders gegenwärtig, unterhaltend genug ſeyn mag, indeſſen ich das Bedürfniß lebhaft fühle: das Einſchauen in meinen entſchlafenen Kloſtergarten mit einer Ueberſicht frey und friſch aufgrünender Landſchaften zu vertauſchen.

Meine vielfachen Beſchäftigungen, die mir zwar nicht läſtig ſind, die ich aber noch lieber verfolgen würde, wenn ich etwas darunter entſtehen ſähe was Ihnen zunächſt auch Freude machen könnte.[1] Doch wollen wir auch dieſe Hoffnung nicht aufgeben.

---

[1] Unvollendeter Satz.

Meine, mir, vom wunderlichen Geſchicke, abermals zugemuthete Rolle eines deutſchen Hausvaters wird denn doch noch, und zwar ohne Souffleur, ganz leidlich fortgeſpielt;[1] wobey man aber allzu deutlich gewahr wird daß wenn man unmittelbar nützen ſoll und will, man für den Tag leben müſſe. Dazu gehört denn freilich die Gegenwart, da denn der Wunſch nicht ausbleibt: man möge für ſeine abweſenden Freunde doch auch manchmal noch Tage, wo nicht Wochen, gegenwärtig leben können.

Treulichſt grüßend
und wünſchend

W. d. 2. März 1831.

J. W. v. Goethe.

147.

Goethe's Vermächtniß an Marianne.

Goethe kam zu dem Entſchluſſe, ſämmtliche Briefe, welche die bewährte Freundin ihm geſchrieben, in ein Paket vereinigt ihr zurückzuſenden. Er ſchrieb dazu den köſtlichen Begleitvers, der in den Sämmtlichen Werken (VI, 146) mit beigefügtem Datum zu leſen iſt, uns aber in des Dichters Handſchrift vorliegt:

Vor die Augen meiner Lieben,
Zu den Fingern die's geſchrieben, —
Einſt, mit heißeſtem Verlangen
So erwartet, wie empfangen —
Zu der Bruſt der ſie entquollen
Dieſe Blättern wandern ſollen;
Immer liebevoll bereit,
Zeugen allerſchönſter Zeit.

Weimar d. 3. März 1831.

J. W. v. Goethe.

---

[1] Goethe an Zelter, 19. Febr. 1831: „Der aufgedrungene Verſuch nochmals Hausvater zu ſeyn, gelingt mir nicht übel." (VI, 147.)

Dieſe Zuſchrift ſteht auf einem geränderten, ſonſt ſehr einfachen Stammbuchblatt in Quer-Octav, genau von derſelben Art wie dasjenige, das Alwine Fromann zu ihrem oben mitgetheilten Briefe nahm. Eingeſchlagen iſt es in ein zugeſchnittenes Stück blauen Löſchpapiers von gleicher Breite, doch etwas mehr Höhe, ſo daß daſſelbe oben wie unten um den Rand gefalzt iſt; auf der Außenſeite dieſer Umhüllung lieſt man die Adreſſe von Goethe's Hand:

Frau

Geheimeräthin von Willemer
Gnaden

Frankfurt
aufzubewahren. am Mayn.

Dieſes Blatt alſo ſchrieb und bereitete Goethe am Tage nach Abſendung des Briefes Nr. 146, und um des Datums wiſſen haben wir es an dieſe Stelle geſetzt. Denn merkwürdiger Weiſe theilte der Dichter ſeinen Entſchluß der Freundin erſt volle elf Monate ſpäter mit, in dem Briefe vom 10. Februar 1832, der bei uns mit Nr. 156 bezeichnet iſt, und zwar ohne des Begleitverſes Erwähnung zu thun. Dagegen verlangt er von ihr das Verſprechen, das Paket uneröffnet bei ſich zu behalten, „bis zu unbeſtimmter Stunde.“ Dieſe Stunde traf nur zu bald ein. In ihrer Antwort vom 15. Februar ſagte Marianne gewiſſenhafte Aufbewahrung zu; dieß war ihr letzter Brief an Goethe. Er ſchrieb ihr dann noch einmal am 23., faſt genau einen Monat vor ſeinem Tode. So hätte denn Eckermann, als er den Auftrag des hohen Freundes vollzog, nur noch einen Brief Mariannens dem Paket nachzuſenden gehabt; es hat ſich aber, nach einem Ausdruck Eckermanns zu ſchließen, doch wohl noch mehreres vorgefunden.

Das Paket ſelbſt ging wahrſcheinlich mit Goethe's letztem Brief, am 23. Februar, von Weimar ab und lag ungefähr einen Monat lang uneröffnet bei Mariannen; ihrer Angabe an Hermann Grimm zufolge hätte Goethe ihr freilich das Päckchen „6 oder 8 Wochen“ vor ſeinem Tode geſchickt. Zu oberſt in demſelben lag das Widmungsgedicht.

148.

Goethe an Marianne.[1]

Eben als Ihr lieber Brief, meine Theuerſte, zu mir gelangte, war das zweite Fäßchen Honig angebrochen worden und mein zweiter Enkel, welcher vorzüglich auf dieſe Süßigkeiten begierig iſt, machte deshalb gar freundliche Geſichtchen.

Es iſt mir dieſe Zeit her manches Gute begegnet und gelungen; ich finde mich in dem Falle nach und nach Ordnung zu machen in allen Dingen um mich her, beſonders auch ſo mancherley poetiſche, literariſche, naturhiſtoriſche Schriften als Supplement zu meinen bisher herausgegebenen Werken zu arrangiren. Der verſtändige gute Eckermann iſt mir hiebey von beſonderer Hülfe, auch von zutraulicher Ausſicht auf die Zukunft.

Meine lieben Freunde denke ich mir nun wieder in den ſchönen Mühlenbeſitz eingeführt, wenn ſchon die Witterung am Mayn kaum günſtiger ſeyn kann als bei uns. Von katarrhaliſchen Uebeln theils bedroht, theils befangen, kommen wir nicht recht zum Bewußtſein daß wir zwiſchen Frühling und Sommer wandeln.

Wenn meine liebe heitere Freundin ihre anmuthigſten Stunden mit heiterer Jugend zubringt, ſo darf ich wohl das gleiche ſagen; meine drei Enkel, zwei Knaben und ein Mädchen ſind wirklich wie heiteres Wetter; wo ſie hintreten iſt es hell. Im Augenblick Freude, er ſey wie er wolle; das theilt ſich denn unmittelbar auch den älteſten mit und ſo wollen wir die guten Geiſter loben die uns dergleichen Lichtlein angezündet haben.

Neugierig bin ich ob Sie ſich wieder mit dem Freunde dies Jahr in die Gebirge wagen? Es iſt denn doch und bleibt grandios, wenigſtens rechts und links, wenn wir auf bequemen Wegen durch das Unerforſchliche dahin fahren. Legen Sie es ja auf ein hübſches recht ausführlich communikables Tagebuch an, wenn es der Fall ſein ſollte.

---

[1] Ein Brief Mariannens aus der Zwiſchenzeit, wahrſcheinlich vom Mai 1831, iſt der Sammlung in irgend einer Weiſe entfremdet worden; in demſelben hatte Frau v. Willemer von ihren Enkeln geſprochen und insbeſondere des damals elfjährigen Jakob Thomas Erwähnung gethan, der der Sohn ihrer älteſten Stieftochter Roſette aus deren zweiter Ehe war. Dieſem Knaben ſandte Goethe bald nachher (Ende Juni) ein Bild zum Geſchenk nebſt einem begleitenden Briefe, deſſen Marianne in Nr. 149 gedenkt, den wir aber leider nicht ermitteln konnten.

Kaum werd' ich mich dieſen Sommer aus Weimar begeben; die Witterung iſt unſicher und man muß in das was man thun und leiſten will immer mehr Folge legen, wenn noch irgend etwas herauskommen ſoll, was man ſonſt aus dem Stegreife gar wohl zu produciren wußte.

Jetzt will ich aber noch eine Bitte und Auftrag eigner Art hinzufügen.

Vor alten Zeiten hatte man Staatskalender der Freyen Reichsſtadt Frankfurt, einige Fuß breit mehre lang; das Wappen des Schultheiſſen ſtand oben quer vor, an der einen Seite die Schöffen- an der andern die Rathsherrn-Bank, die dritte Bank unten quer vor, nach Standesgebühr und Würden,[1] Vornamen, Namen, Wappen und was ſonſt bemerklich war.

Einen ſolchen Kalender wünſcht' ich mir nun, von der Zeit wo mein Großvater Schultheiß war; beſchwören Sie Ihre dienſtbaren Geiſter einen ſolchen herbeizuſchaffen; es giebt ihrer gewiß noch genugſame und ich erböte mich zu irgend einer Freundlichkeit demjenigen, der durch Ihre geneigte Vermittelung;[2] um einen Stab gewickelt käme er wohlbehalten bey mir an. —

So weit ſchon vor einigen Tagen, und damit dies Blatt nicht fernerhin ſtocke und zaudere, wenn ich auch ſchon manches hinzuſetzen möchte, nur noch die lebhafteſten Wünſche und treuſten Grüße.

and so for ever

Weimar den 7. Juni 1831.

Goethe.

---

[1] Lieblingsausdruck des Dichters, ſo im Fauſt: „Zwar hat die Hölle Rachen, viele, viele; nach Standsgebühr und Würden ſchlingt ſie ein." Auch in Willemers Schriften findet ſich die Redensart nicht ſelten. — Schon im Jahr 1811 hatte Goethe den Rath Schloſſer gebeten, ihm einen ſolchen Staatskalender zu verſchaffen. Vgl. Freſe S. 41.

[2] Unvollendeter Satz, genau wie in der Handſchrift.

149.

Marianne an Goethe.

Gerbermühle den 17. Juli 1831.

Den ſchönſten Dank für die freundliche Erwiederung unſerer kleinen Sendung. Jakob war überglücklich, und wollte auf der Stelle ſeine Herzensergießung zu Papier bringen, woran ich ihn jedoch verhindert und ihm das Verſprechen geleiſtet habe, ſeinen Dank und ſeine Freude über die freundlichen und gütigen Worte, als auch über das ſie begleitende Bild beſtens auszudrücken, und ſowohl in der Eltern als auch in meinem Namen herzlich zu danken. Zum erſtenmal in ſeinem Leben wurde er Herr! und Sie! genannt, und daß ihm von Ihnen dieſe Titel kamen, machte ihn ganz verwirrt. Beim Leſen Ihres Briefes ließ er jedesmal das Sie! weg, und war beklommen über die Ehre. Roſette nebſt ihrem Manne läßt ſich Ihnen beſtens empfehlen und meint, ſo viel Liebe und Güte ließen ſich kaum von einem Onkel erwarten.

Mit unſrer Reiſe ſieht es ſehr bedenklich aus, Himmel und Erde ſcheinen entgegen zu ſein; und wenn ein Laie wagen darf, mit einem Wetterpropheten von dergleichen zu ſprechen, ſo ſcheinen die ewigen Wechſel von Hitze und Kälte, die häufigen Wolkenzüge, bald Cumulus bald Stratus nichts Gutes mehr zu bringen.[1] Der Juli und Auguſt wird in Erwartungen verſtreichen, und im September ſind wir wahrſcheinlich auch noch zu Hauſe; bei dem ernſten Geſicht was die jetzige Zeit ſchneidet, hat man alles Vertrauen verloren; allem Anſcheine nach wird es am gerathenſten ſein, bei den Seinigen zu bleiben; zudem erwarte ich im Auguſt von meiner Tochter Max Andreä ein neues Enkelchen; und darf wohl die Großmutter dabei fehlen?

---

[1] Der Quäker Lukas Howard hatte durch ſeine Unterſuchungen über Witterungskunde auch in Deutſchland lebhafte Theilnahme erregt; insbeſondere war Goethe bemüht, ihm in ſeinem Kreis Anerkennung zu verſchaffen. In ſeinen beiden Hauptwerken „The climate of London“ und „Essay on the modifications of clouds“ nahm Howard vier Grundformen der Wolkenbildung an, für welche er die lateiniſchen Bezeichnungen Stratus, Cumulus, Cirrus, Nimbus verwandte. Dieſe vier Formen hatte Goethe dichteriſch dargeſtellt (S. W. II, 298) und durch ein Gedicht „Howards Ehrengedächtniß“ eingeleitet. Auch trat er mit dem berühmten Meteorologen in einen kurzen, doch ſehr merkwürdigen brieflichen Verkehr. Howard ſtarb 1864 zu Tottenham, 92 Jahre alt.

Wenn wir nur zu oft und gern Ihre Gegenwart wünſchen und jedes freudige Ereigniß mit Ihnen zu theilen verlangten, ſo iſt es ganz beſonders bei dieſen ſchönen und wundervollen Beleuchtungen der Fall, womit dieſer Sommer uns für anderweitige Unbilden zu entſchädigen ſucht. Ich weiß nicht, ob es eine Eigenheit hieſiger Gegend oder auch ſonſt beobachtet wird: noch nie ſchienen mir die Sonnenuntergänge ſo eigen, eine ſolche Maſſe von Licht, nie die Wolkenbildungen ſo phantaſtiſch, ſo häufige Regenbogen; wovon ich geſtern einen ganz kurioſen ſah. Er ſtand bei mäßiger Beleuchtung nach einem Gewitterregen gegen Offenbach, und zwar ſo niedrig am Horizont, daß der innerſte Bogen gerade einige Häuſer und die Kirche überwölbte, und ſo breitete er ſich wie eine ſehr große halbe Scheibe aus, die in der Mitte eine Oeffnung hat, worin man nichts als die Gebäude ſah; die Breite war ſo beträchtlich, daß man das Grün ſechsmal unterſcheiden konnte; die Farben waren ſchwach aber deutlich, das Grün am deutlichſten; es war ein eigner zauberiſcher Anblick.

Dies möge ein Zeugniß geben, wie zwiſchen Sonnenauf- und Untergang wenig Stunden verſtreichen, wo nicht Ihrer gedacht und von Ihnen geſprochen wird. Willemer grüßt herzlich und ich bleibe wie immer

Ihre

Mariane.

Anmerkung. Zu Goethe's Geburtstag hatten ſich in ſeiner Vaterſtadt achtzehn Freunde und Verehrer, darunter Willemer, vereinigt, ihm eine Sendung des edelſten Rheinweines nebſt einem koſtbaren Pokal zu verehren; das Begleitſchreiben war von Pfarrer Dr. Anton Kirchner abgefaßt. Goethe ſprach ſeinen Dank für dieſe Gabe in einem ſchönen Gedicht aus, das mit den Worten beginnt: „Heitern Weinbergs Luſtgewimmel“ (S. W. VI, 38). Er ſelbſt brachte dieſen Geburtstag, den letzten, der ihm beſchieden war, in Ilmenau zu, wo er im Gaſthaus zum Löwen wohnte. Wie bewegt und beſchaulich er, zum Theil in Gegenwart ſeiner Enkel, den Tag verlebt, berichtet uns der nächſte Brief; welche Anklänge wechſelnder Jugendſtimmung ihm die Oertlichkeit geben mochte, läßt ſich aus dem berühmten Gedicht „Ilmenau“ entnehmen, das er im September 1783 verfaßte (S. W. II, 28). Bekanntlich fuhr Goethe an ſeinem letzten Geburtstag auf den Kückelhahn, worüber er an Zelter berichtet: „Auf einem einſamen Bretterhäuschen, des höchſten Gipfels der Tannenwälder, recognoscirte ich die Inſchrift vom 7. September 1783 des Liedes, das du auf den Fittichen der Muſik ſo lieblich beruhigend in alle Welt getragen haſt: Ueber allen Gipfeln iſt Ruh." Man weiß, daß er tief gerührt die Schlußzeilen vor ſich hinſprach: „Warte nur, balde ruheſt du auch." Das Bretterhäuschen mit der Inſchrift iſt leider vor ſechs Jahren abgebrannt.

◆

150.

Goethe an Willemer und Frau.[1]

Weimar muß ſich diesmal in Perſon aufmachen um die theuren Freunde zu begrüßen und wegen langen Stillſchweigens um Verzeihung bitten; dieſe kann einem alten Oheim, wofür ich denn eigentlich erklärt bin, von den lieben Mühlbewohnern und den theuren Angehörigen gar wohl gegönnt ſeyn.

Die Feyer meines Geburtsfeſtes war diesmal zu meiner Beſchämung brillant. Ich, der ich es vorausſah, entzog mich in ein heiteres Bergſtädtchen am Thüringer Walde, wo ich vor vierzig — fünfzig Jahren manches Erfreuliche und Leidige, ſo viel Glückliches als Widerwärtiges erlebt hatte, welches nur durch eine gränzenloſe Thätigkeit allenfalls ins Gleiche zu bringen war und wodurch gar Vieles geſchah, deſſen Wirkungen noch ſachte umherſchleichen.

Bey einem außerordentlich ſchönen, dieſes Jahr ſeltenen Wetter, befuhr ich auf neuerrichteten Chauſſeen, die ſonſt kaum gehbaren Wege, freute mich an den Lindenalleen, bei deren Pflanzungen ich vor 50 Jahren zugegen war. Gute damalige Zeitgenoſſen hatten gealtert, die Spuren mancher Thätigkeit waren verſchwunden, anderes weder zu Erwartendes noch zu Ahnendes hatte ſich entfaltet. Genug, das alles war, durch einen leidlichen Weltlauf von geſcheiten und klugen Menſchen, recht hübſch geordnet ins Leben geführt und wohlerhalten. Beſonders erfreuen die hundertjährigen Fichtenwände, ſchwarzgrün und düſter, von der heiterſten Mittagsſonne kaum Notiz nehmend. In einiger Entfernung, junge, von allen Jahren heranwachſende Reviere, welche ihr helles Gelbgrün, auch bei trübem Himmel, unſern Augen entgegen zu ſchicken nicht verſagen.

---

[1] Am Kopfe des Briefblattes befindet ſich eine lithographirte Anſicht von Weimar; an den darunter gedruckten Namen der Stadt ſchließt ſich unmittelbar der Text an. Dieſen Brief hat Frau v. Willemer im Jahr 1840 dem Frankfurter Comité zur Feier des Gutenbergfeſtes abſchriftlich überlaſſen, worauf er in dem von mir herausgegebenen „Gedenkbuch" (Seite 87 u. f.) ſammt einer Nachbildung der Landſchaft abgedruckt wurde; doch hatte die Geberin im erſten Abſatz ſtatt „Mühlbewohnern" geſetzt: „Freunden."

Dieſe Einblicke, das Vergangene ans Gegenwärtige knüpfend, wurden erhöht und belebt und die Landſchaft vorzüglich ſtaffirt, dadurch daß ich meine Enkel mitgenommen hatte. Dieſe lieben Weſen und Neulinge drangen, ohne poetiſches Vehikel, in die erſten unmittelbarſten Zuſtände der Natur. Sie ſahen die Kohlenbrenner an Ort und Stelle, Leute, die das ganze Jahr, weder Brod, noch Butter, noch Bier zu ſehen kriegen und nur von Erdäpfeln und Ziegenmilch leben. Andere, wie Holzhauer, Glasbläſer ſind in ähnlichem Falle, aber alle heiterer als Unſereiner, der gewöhnlich das Heute verliert, weil ein Geſtern war und ein Morgen ſeyn wird.

Da indeß die Frankfurter verbundenen Freunde einen Reichthum von Flaſchen, der in einem Jahre nicht auszuſchlürfen iſt, geſendet haben, andere gute Seelen aber einen Becher hinzufügten, das edelſte Geſtein überbietend, ſo können wir hoffen durch Erhöhung unſerer innern Kraft manches Uebel zu neutraliſiren das uns bedrohen möchte.

Reſpekt vor dem Unerforſchlichen,
Freude mit Wohlwollenden
angeeignet

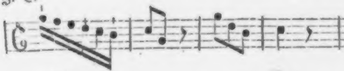
Weimar den 22. Sept. 1831.

der Ihrige.

151.

Goethe an Marianne.

Das liebe Schreiben vom 17. July liegt mir ſeit jener Zeit immer vor Augen, bis ich geſtern Raum fand die ſchöne Beſchreibung des merkwürdigen Regenbogens in meine Collectaneen eintragen zu laſſen. Es iſt ein ſehr ſeltener Fall, der nur unter den mannigmen, größere Tonfüße in die Melodie bringen, und ihre Bewegung mäßigen: Z. E.



No. 1. No. 2.

Bey No. 2. hat man nur die mit Strichen bezeichnete Noten von No. 1. beybehalten, wodurch die Bewegung um die Hälfte vermindert, ſchwächer oder matter geworden iſt. Um aber doch die Tactart beyzubehalten, mußten die Tonfüße vergrößert werden.

Melodie. Hierunter wird die Verbindung der Töne nach einander verſtanden. Nimmt man nun eine Haupttonart an, in welcher die Melodie ſich anfängt, und man führt ſie dann, nach Beſchaffenheit der Umſtände, gehörig in die Nebentonarten herum und wieder zu der Haupttonart zurück, worinn ſie ſich auch endigen muß; ſo nennt man dieſes alsdann eine ganze **Melodie.** Eine ſolche Melodie wird wieder in **Perioden**, dieſe in **Gedanken**, die Gedanken in Tacte, welche durch die Tactordnungen in gehöriger Zahl beſtimmt werden; die Tacte aber wiederum in **Niederſchlag** und **Aufſchlag**, und dieſe endlich in ihre **gute** und **ſchlechte Glieder** getheilt. Bey Verfertigung einer Melodie muß die Tonart, Tactart, Bewegung, Ausdruck, Anordnung, Licht, Schatten, Zierde, Leichtigkeit, die Verzierungen, das Rührende und, vor allen Dingen, das Natürliche nicht aus den Augen geſetzt werden.

Merkmaale, muſikaliſche, ſind diejenigen Eigenſchaften muſikaliſcher Sachen, wodurch dieſe von andern unterſchieden werden können. Sie ſind in der Sache, deren Merkmaale ſie abgeben, allemal enthalten. Alles Mannigfaltige, was ſich in einer Sache unterſcheiden läßt, kann als ein Merkmaal derſelben angeſehen werden. Dieſe **Merkmaale** aber oder **Kennzeichen** einer Sache ſind entweder **nothwendige**, oder **zufällige**. Die erſtern, welche auch **weſentliche Merkmaale** genennt werden, bleiben von dem Gegenſtand, deſſen Merkmaal ſie ſind, ganz unzertrennlich und kommen ihm ganz allein und allemal zu.

Die Fortſetzung folgt künftig.

faltigſten Bedingungen ſich zutragen kann. Wie Sie ſich denn wohl erinnern daß es hoch Mittag geweſen.

Seitdem ich Ende September von dem Nächſtvergangenen einige Nachricht gegeben, habe ich mich ſachte in die Winterquartiere zurückgezogen. Nun muß ich mir eine gleiche Retraite von der Mühle zur Stadt vorſtellen und Sie am Fenſter ſuchen wie Sie den lebhaften Mayn überblicken.

Ich führe mein beſchäftigtes Leben wie ſonſt, immerfort, das mir von Zeit zu Zeit läſtig und unfruchtbar, und ſodann wieder einmal wirkſam und fröhlich erſcheint und alſo von ſeiner alten Art und Sitte nicht laſſen will.

Eigentlich habe wenig oder nichts meinen Freunden zu Ergötzlichkeit hervorbringen können; indeſſen kommt vielleicht nächſtens Einiges welches zugleich Dank ſagt und um Verzeihung bittet.

Für die herkömmliche Freundlichkeit der muſterhaften Diſtelköpfe habe vor allen Dingen Dank zu ſagen; ſie kamen, ſo wie wohl gemeint, auch gerade zur rechten Zeit und die lieben Gäſte wußten nicht was ſie von meiner vortrefflichen Gartenkunſt denken ſollten. So füll' ich auch geſellige Gläſer, zwar haushälteriſch, aber mit beſtem Wollen, von jenen freundlichen Frankfurter Geſchenken, welches ſich nicht weniger ſo wohl in den Thüringer Hügelgebirgen auszeichnet.

Und ſo erreichen wir wieder Weihnachten und Neujahr, dem alten Schlendrian des Kalenders nach, aber wie mir dünken will, mit immer gleichen neuen und friſchen Freundesgeſinnungen, die denn doch zuletzt allein das Leben aufrecht erhalten und fördern.

Die Meinigen ſind wohl und thun mir wohl, indem ſie ſich, mit eigenen Charakteren und Tendenzen, an mich anſchließen und, von mir gewinnend, auch mir zur Förderung und Gewinn dienen.

Fried' und Freude allen Wohlwollenden,
beſonders den Nahen Verbundenen!
Und ſo fort an!

Weimar den 6. Decbr. 1831.

J. W. v. Goethe.

Anmerkung. Von den dießjährigen Diſtelköpfen (Artiſchocken) verſchenkte Goethe einige an Frau von Martius, die Gattin des berühmten Botanikers. Sie war mit ihrem Manne bei Goethe zu Tiſche geweſen, hatte aber die ihr vorgeſetzten Artiſchocken nicht zu eſſen verſtanden, da ihr dieſe Früchte noch unbekannt waren. Goethe begleitete das Geſchenk mit den Verſen:

Gegen Früchte aller Arten,
Saftig ſüßen, ſchmecklich zarten
Aus gepflegteſtem Revier —
Biet' ich ſtarre Diſteln dir.

Dieſe Diſtel laß ſie gelten!
Ich vermag ſie nicht zu ſchelten,
Das, was uns am beſten ſchmeckt,
In dem Buſen liegt verſteckt.

Das Gedicht wurde zuerſt mitgetheilt in dem Weimariſchen Jahrbuch von Hoffmann v. Fallersleben und Oskar Schade, Bd. V, Hannover 1856, S. 198. Mit dem Datum „Weimar den 11. Auguſt 1831,“ findet es ſich in der Hempelſchen Ausgabe III, 365, der Cotta'ſchen von 1875, I, 904. Die Entſtehungsgeſchichte des Gedichtes, wie ſie hier erzählt iſt, beruht auf gütiger Mittheilung Loepers.

152.

Marianne an Goethe.

Frankfurt den 17. Decbr. 1831.

Ihr Brief begegnete meinen Gedanken, die zwar nicht zu Papier gebracht, darum nicht weniger an Sie gerichtet waren. Schon ſeit einigen Wochen fühlte ich mich unbehaglich, unruhig und ſo abgeſpannt, daß ich mir verſagen mußte an Sie zu ſchreiben. Dieſe Verſtimmung entwickelte ſich zu einer Unpäßlichkeit, die man hier mit dem gottloſen Namen Cholerine bezeichnet, der ſo vieldeutig iſt als in unſeren Tagen das Wort Myſtik. Ein heftiger Katarrh kam noch dazu und ich mußte mehrere Tage das Bett hüten; die ſchlimmſte Folge dieſer Geſchichte iſt eine völlige Abſpannung der Nerven, über die allgemeine Klage iſt, die aber um ſo mehr auf mir laſtet, als ich gewöhnlich heiter und vorlaut mich in dieſe rührende und gerührte Gemüthsſtimmung nicht recht zu finden weiß. Sehr willkommen und erwünſcht kam mir Ihr lieber Brief; er gereicht mir zur wahren Herzensſtärkung, auch will ich meinen Dank nicht länger vorenthalten.

Wie vieles hätte ich nicht zu erzählen, wenn ich Ihnen gegenüber ſäße, aber mit dem Schreiben iſt es eine eigene Sache! — Vor allem würde ich ſagen, daß ich dieſen Herbſt in Heidelberg war, wie es einer andächtigen Pilgerin geziemt die durch Freud und Leid geweihten Orte alle beſucht habe, ein Blatt von der bekannten Gingo Biloba zu mir ſteckte und dies alles dort an Ort und Stelle ſogleich berichten und ſenden wollte. Die Urſache warum ich an dieſem löblichen und lieblichen (Vorſatz[1]) verhindert wurde, ließe ſich wohl recht gut erzählen, aber mit dem Schreiben iſt es eine eigene Sache! — Nur ſo viel, daß ich mit Profeſſor Creuzer bei Schloſſers auf dem Stift Neuburg, wo ich wohnte, viel von Ihnen ſprach, und daß Ihrer herzlich und liebevoll gedacht wurde; auch Schloſſers würden ſehr glücklich ſeyn, wenn Sie von Ihrem Befinden einige Nachricht geben wollten. Kurze Zeit nach unſerer Rückkehr brachte unſere merkwürdige Revolution alle Frankfurter Bürger auf die Beine; der tragiſche Anfang und das luſtige Ende nebſt der Laternen-Komödie iſt Ihnen wohl bekannt. Seitdem iſt Alles ruhig geblieben, die Sorge des Senats iſt nun auf die Gefangenen gerichtet, die wahrſcheinlich zu lebenslänglicher Unterſuchung verdammt ſind.[2]

In dieſer ſtürmiſchen bewegten Zeit hat alles was von einem früheren, friedlichen, engen, etwas ſpießbürgerlichen Leben übrig iſt ſeinen Werth; unſer gutes altes Blättchen, was freilich auch nicht ganz unangefochten vom Zeitgeiſt bleibt, hat dennoch einen vortrefflichen Aufſatz von unſerm guten Nachbar Müller geliefert, den ich zu Ihrer Ergötzlichkeit hier beilege;[1] er iſt, wenn ſchon durch die Beziehungen gewiſſermaßen modern, im alten Geiſt des Blättchens geſchrieben und echt Frankforteriſch.

---

[1] Von uns eingeſchoben.

[2] Die unruhige und gereizte Stimmung, welche nach der Juli-Revolution herrſchte, hatte ſich ſeit dem unglücklichen Ausgang der polniſchen Erhebung auch in Frankfurt noch geſteigert; in den Weinleſe-Tagen des Jahres 1831, am 24. und 25. October, kam ſie in einem Tumulte zum Ausbruch, der zunächſt gegen die Fortdauer der Thorſperre gerichtet war. Am Allerheiligenthor wurde am zweiten Abend aus der Menge auf den Wachtpoſten gefeuert und ein Soldat getödtet. Zu den Maßregeln, die der Senat gegen weitere Unruhen traf, gehörte auch die Verfügung, daß nach zehn Uhr Abends Niemand ſich auf der Straße zeigen dürfe, ohne eine brennende Laterne zu tragen. Dieß hatte aber nur neckiſche Scenen zur Folge, indem die Anſammlung ganzer Schaaren von Laternenträgern den Eindruck eines nächtlichen Carnevals machte. Wir erinnern uns noch einer heiteren und ergötzlichen Carricatur, worauf ein ſolcher abenteuerlicher Laternenaufzug dargeſtellt war. Der Proceß der Theilnehmer am Tumulte kam nach einigen Jahren (1834) zum Abſchluß; einer der Verhafteten, Henkelmann, war inzwiſchen bei dem bekannten Attentat vom 3. April 1833 durch die Aufſtändiſchen, die ihn für einen Gefängnißbeamten hielten, getödtet worden.

Mein Schwiegerſohn Thomas iſt zu ſeinem Leidweſen älterer Bürgermeiſter geworden; noch in keinem Jahre waren die Herren weniger auf das Regieren erpicht, der Senat beſteht jetzt aus lauter Philoſophen. Für die arme Roſette bringt das neue Jahr nicht viel Gutes; der Bundestag tritt ſehr geräuſchvoll in das häusliche Leben einer älteren Bürgermeiſterin, und auch darin hat ſich die gute alte Zeit verändert.

Dieſen Zeilen ſoll unmittelbar ein Topf mit eingemachtem Ingber folgen, der wie ich hoffe eben ſo echt ſich bewähren ſoll als der erſte; auch bitte ich mir anzuzeigen, ob ich einige Krüge Moſtſenf ſchicken ſoll. Haben Sie denn gar keinen Auftrag für mich? iſt der Ankauf eines Teppichs ganz aufgegeben? Es macht mir ſo große Freude, wenn ich Ihnen nützlich ſein kann, vielleicht wäre noch etwas für die Enkel auf die Chriſttage zu beſorgen.

Willemer empfiehlt ſich Ihnen beſtens; leider iſt es ihm nicht vergönnt, das heranrückende Alter durch eine ruhige und abwechſelnde Thätigkeit abzuwehren; ſein Gedächtniß nimmt ſehr ab, und dieſe geiſtige Ermüdung beunruhigt ihn in hohem Grade. Ein Glück iſt es für ihn, daß er noch ſo rüſtig durch Bewegung in freier Luft ſeine größte Erholung findet. Oft leidet er an einer gänzlichen Entkräftung, doch nur auf Augenblicke; indeſſen wäre vielleicht in ſolchen Fällen ein bewährtes Stärkungsmittel von gutem Erfolg. Ich erinnere mich, daß Sie bei uns auf der Mühle vor Tiſche etwas ähnliches aus einem kleinen ſilbernen Becher tranken; wenn es kein Geheimniß iſt, vielleicht nur ein edler alter Wein, ſo bitte ich Sie mir doch zu ſagen von welcher Art, da alle bisher gemachten Verſuche mit Madeira, Malaga u. ſ. w. ihn nur erhitzten, ohne ihn zu ſtärken. Verzeihen Sie, mein theurer Freund, wenn ich unbeſcheiden ſcheine; doch wüßte ich keinen beſſeren Rathgeber als gerade Sie, der ein ſo ſeltenes Geheimniß ſo glücklich zu ergründen wußte, im Alter jung und thätig zu ſein, und zudem wüßte ich auch keinen lieberen.

---

[1] S. die „Anmerkung.“

Ich freue mich, daß Ihre Angehörigen geſund und heiter zu Ihrer Erheiterung förderlich ſind; möge Ihnen der reinſte Lebensgenuß aus dem Glück Ihrer Enkel zu Theil werden.

Meine Kinder laſſen ſich Ihnen beſtens empfehlen und ich bleibe unverändert in dieſem und allen anderen neuen Jahren.

Ihre

Mariane.

Anmerkung. Dieſem Briefe liegt ein Ausſchnitt aus dem Frankfurter Intelligenzblatt, dem ſogenannten „Blättchen" bei, auf welchen auch in ſpäteren Briefen Bezug genommen wird. Derſelbe enthält die Einladung des Wirthes J. D. Müller, ſein Lokal zu beſuchen. Wir begnügen uns, aus dem ziemlich langen Schriftſtücke, das den Frankfurtern in den Tagen der Unruhe und des Choleraſchreckens einige Erheiterung gewährte, eine Probe zu geben:

„Hiernächſt reſp. verabreiche und renovire ich jedem meiner verehrten Gäſten, welcher meine Wirthſchaft recht fleißig beſucht, und denn hierin eben ſo fleißig, entweder von jenem rothen, oder von einer andern gleich guten Weinſorte trinkt, und in der Bezahlung hierfür nicht ſaumſelig iſt, aus reiner Dankbarkeit deßfalls die, nach dem in der Beilage zum hieſigen deutſchen Journal vom 20. Sept. enthaltenen Artikel von Berlin von dem Herrn Ober-Rabbiner Eiger zu Poſen als ein bewährtes wohlthätiges Schutzmittel ſo beſonders empfohlen werdene Senftkörner und trockenes ſtark mit Knoblauch eingeriebenes Brod, Erſtere zum Vorgenuß, und Letztere zum Nachtragen in der Taſche, beides in der vorgeſchriebenen Doſis gratis."

In ähnlicher Weiſe iſt die ganze Bekanntmachung voll abſonderlicher Wendungen und grotesker Schnitzer. Die Unterſchrift lautet: „J. D. Müller, Cauponarius zum Treppchen, Kälbergaſſe Lit. J. Nr. 109; Frankfurt den 4. October 1831." Da die Kälbergaſſe dem Rothen Männchen ganz nahe liegt, wird Müller eben als Nachbar bezeichnet.

Das Jahr 1832.

153.

Goethe an Marianne.

Das vorübergehende Jahr wollen wir wenigſtens bey ſeiner Sylveſterſchleppe faſſen, um unſre theuerſten Freunde noch eilig zu begrüßen.[1]

Herzlich leid war es mir zu erfahren, daß Sie einen Theil der letzten Monate in krankhaften Zuſtänden verbracht haben, denn gar zu gern denke ich mir Sie in den Augenblicken, in welchen Sie immer gleich heiter, liebenswürdig und wohlthuend die Gegenwart ergriffen.

Wir in dieſen Gegenden ſind wie aus einem widerwärtigen Traum erwacht. Das aſiatiſche Ungeheuer entfaltete immer mehr Hälſe, Köpfe und Rachen, je näher es heranrückte; man machte, was ich ſehr billige, fürchterliche Anſtalten dagegen, um die Furcht zu balanciren. Wir aber, auf der Allerweltslandſtraße, wurden durch ſcheue, flüchtende, aufgeregte Durchreiſende in der Apprehenſion eines Uebels fort und fortzuleben genöthigt; das endlich auf die bewundernswürdigſte Weiſe ſich im Norden dämpfte, und gleichſam erliſcht. Jetzt, ohngeachtet alle Sperren aufgehoben ſind, wir keine durchſtochenen Briefe und Pakete mehr erhalten, ruhig fortleben, auch bey uns nicht die mindeſte Andeutung davon ſich ſpüren ließ; jetzt, da alles leidlich ablief, triumphiren die Aerzte, welche es für nicht anſteckend erklärten, obgleich es durch Anſteckung verbreitet worden war. Wir wollen den freundlichen Weſen die in der Luft herrſchen zutrauen, daß ſie im Frühling die Wiederkehr des Ungeheuers abhalten, damit nicht der Spectakel, von vorn angehend, die Menſchen in Furcht ſetze, welcher niemand entgeht und die größer iſt, als das Uebel, dem doch nur ein Theil unterliegt.

---

[1] Der Brief war wohl bei Ablauf des Jahres 1831 begonnen, worauf auch die Schlußworte hindeuten.

Daß meine treuſten Wünſche, meine wahrhafte Theilnahme Sie immer umgeben und berühren, davon ſind Sie überzeugt und ſo bin ich wirklich wegen unſres trefflichen Willemers in einiger Sorge. Seiner thätigen Sinnes- und Handelsweiſe muß freylich die Hemmung ſpäterer Tage höchſt widerwärtig ſeyn. Ich will nicht läugnen, daß ich es für ein Kunſtſtück halte, als entbehrlich anzuſehen was die Jahre uns nehmen; dagegen aber hoch und höher zu ſchätzen, was ſie uns laſſen, am höchſten aber wenn ſie ſo artig ſind uns mit neuer Gabe zu erfreuen, welche meiſtens von den guten Menſchen kaum bemerkt und ſelten dankbar aufgenommen wird.

Wenn Sie, meine Beſte, wie im Sommer, ſo auch im Winter, für meine Tafel und Haushaltung ſorgen wollten, deren perſönliche genaue Behandlung Sie komiſch finden würden, wenn Sie mich dieſes Geſchäft nothwendig conſequent durchführen ſähen: ſo vermelde ich nächſtens einige Wünſche durch deren Erfüllung ich meinen Gäſten wohl ein beſonderes Lächeln abgewinnen möchte. Wollen Sie mir indeß freundliche Geſichter von meinen Enkeln erwecken, ſo erbitte mir, etwa im Februar, etwas Offenbacher Pfeffernüſſe; bis dahin werden die magenverderblichen Weihnachtsgaben wohl ſchon aufgeſpeiſt ſein. Die Menſchheit, merke ich, mag noch ſo ſehr zu ihrem höchſten Ziele vorſchreiten, die Zuckerbecker rücken immer nach; indem ſich Geiſt und Herz[1] immerfort reinigt, wird, wie ich fürchte, der Magen immer weiter ſeiner Verderbniß entgegengeführt.

Damit dieſes lange zaudernde Blatt endlich ſeinen Weg antrete
eiligſt unwandelbar

Weimar den 13. Januar 1832.

J. W. v. Goethe.

---

[1] Urſprünglich war geſchrieben „das Cerebralſyſtem;“ Goethe hat dies geſtrichen und dafür eigenhändig die durchſchoſſenen Worte geſetzt.

154.

Marianne an Goethe.

Frankfurt den 29. Januar 1832.

In einigen Tagen erhalten Sie ein Kiſtchen mit ganz friſchen Pfeffernüſſen und Brenten, für die ich um freundliche Aufnahme bitte, obſchon ſie eigentlich zu den Magenverderblichen Weihnachtsgaben gehören, und ich faſt ſchließen möchte, daß Sie oder die Enkel ein wenig dagegen eingenommen ſind; ich kann Sie aber verſichern, daß ſie in dieſer einfachen ſchlichten Geſtalt weniger ſchädlich ſind, als in der Zeit wenn ſie etwas vorſtellen ſollen, da gewöhnlich die äußere Form mehr Werth hat als die Maſſe; auch etwas Quittenbaſt[1] habe ich beigepackt, er hält ſich lange und iſt ganz unſchädlich. Möge dies alles Ihnen und Ihren Enkeln zu einiger Freude gereichen!

Sie ſagen mir ja gar nichts über den Cauponarius; iſt er nicht luſtig? ich wollte es käme alle acht Tage ſo etwas hübſches in's Wochenblättchen. Für jetzt haben die Polen die poetiſche Ader der guten Frankfurter in Bewegung gebracht, die halbe Stadt iſt rein verrückt, und wo möglich iſt die Begeiſterung für die Todten noch größer als für die Lebendigen. Geſtern wurde ein junger Offizier begraben, der ſchon krank hieher kam, der Zulauf bei ſeiner Leiche war ganz außerordentlich, man rechnet die Menſchenmenge auf dem Kirchhof an ſechstauſend.[2] Heute iſt ein großes Conzert zum beſten der Pohlen, und bis Freitag ein zweites. Ich glaube, Sie würden Frankfurt in dem Zuſtand der Aufregung, in den es durch Pohlen, Mauthen,[3] Cholera und ſo weiter gekommen, nicht wieder erkennen.

---

[1] „Quittenbaſt“ iſt, wie „Brente,“ in Frankfurt mehrentheils übliche, auch ſonſt in der Umgegend verbreitete fehlerhafte Schreibart; es ſollte „Quittenpaſte“ heißen.

[2] Der Verſtorbene trug einen deutſchen Namen, Ludwig Lange, und hatte bei der Artillerie der polniſchen Inſurgenten als Oberlieutenant geſtanden. Uebrigens heißt es in einem damaligen, wie es ſcheint halbamtlichen Schriftſtück von den Polen in Frankfurt: „Unſere Adler, unſere Farben erinnerten ſie an ihr Vaterland! Sie retteten Kinder aus den Flammen.“

[3] In der Umgebung von Frankfurt und insbeſondere von Hanau hatten im Lauf des Januar Angriffe auf Zollhäuſer und Zollwächter zum Theil mit blutigem Ausgang ſtattgefunden.

Als bemerkenswerthe Neuerung darf ich Ihnen nicht vorenthalten, daß die kleine Sackgaſſe, wodurch man zum Thor des Rothen Männchens wandelte, nicht mehr exiſtirt; das ſogenannte Stöckeliſche Haus, welches ihm auf dem Nacken ſaß, iſt auf einem Ausruf um ein billiges erkauft und von Willemer und unſerm Nachbar H. Souchay zu gleichen Theil und Koſten operirt worden; vor dem Rothen Männchen iſt nun ein freies Plätzchen, welches man den kleinen Römerberg nennen möchte, welcher Name aber noch nicht vox populi iſt. Das Plätzchen und die Helle wären recht hübſch, wenn nicht die lange hohe Brandmauer des Hinterhauſes recht eigentlich wie eine zugeheilte Stelle nach einer Operation ausſähe, der man immer anſieht, daß etwas anderes da war.

Sie vergeſſen doch nicht mir recht bald Ihre Aufträge zu ſchreiben? wenn Sie wüßten, wie glücklich Sie mich dadurch machen, Sie würden mir öfter die Freude machen. Ich möchte Sie wohl in Ihren häuslichen Pflichten und deren Ausübung belauſchen, aber noch weit lieber erleichtern! wenn es mir vergönnt wäre.

Willemer grüßt Sie herzlich, und ich bleibe von ganzem Herzen

Ihre

Marianne.

155.

Goethe an Marianne.

Die anmuthigen Süßigkeiten ſind glücklich angekommen und, was wirklich merkwürdig iſt, haben Sie durch die obere Schicht eine frühere Geſchmacksluſt Ihres bejahrten Freundes wieder aufgeregt, wenn die andern beyden Schichten, im Gegenſatz der trübſten Wintertage, mir ſonnenfreundliche Geſichter zu entwickeln nicht verfehlen werden.

Was übrigens mich betrifft, ſo genügt mir bey Tiſch das Wenigſte, Einfachſte, dächt' ich nicht manchmal an die übrigen mitgenießenden Hausgenoſſen und Gäſte. Deßwegen möcht ich Sie jetzt nur um eine mäßige Sendung von Kaſtanien bitten, von welchen dieſen Winter kaum einige Muſterbilder zu uns gekommen ſind.

Sodann fällt mir aber doch ein: Sie um ein paar Schwartenmagen zu bitten, welche, bei mäßiger Kälte, wohl möchten zu transportiren ſeyn.[1] Während meiner Mutter Lebzeiten kamen dergleichen zu gehöriger Zeit regelmäßig an, und nur zwey der älteſten Freunde erinnern ſich derſelben, als fabelhafter mythologiſcher Productionen.

Gewiß werden Sie billig finden daß ich mein culinariſches Regiment mit Seltenheiten zu illuſtriren geneigt bin und werden mir, als liebe ſorgliche Freundin, hierzu gern einigen Beytrag thun. Unſre wunderliche Weimariſche Stellung in Abſicht auf fremde Eßbarkeiten, ſchildere ich Ihnen zunächſt.

Nun aber zu einem Entgegengeſetzten, welches Ihnen durch den Zeitungsklatſch zwar ſchon wird bekannt geworden ſeyn. Das aſiatiſche Ungeheuer ſchleicht und drückt ſich uns immer näher; es ſoll in Merſeburg ſich eingefunden haben, etwa 12 Stunden von hier; freylich liegen wir ſchon um ſo vieles höher, ſo daß es ſich noch immer eine Weile zu unſern Füßen herumdrücken kann. Mehr ſag ich nicht, hier am Orte und im Lande iſt man ſehr gefaßt, indem man es abzuwehren für unmöglich hält.

Alle dergleichen Anſtalten ſind aufgehoben. Beſieht man es genauer, ſo haben ſich die Menſchen, um ſich von der furchtbaren Angſt zu befreyen, durch einen heilſamen Leichtſinn, in den Islam geworfen, und vertrauen Gottes unerforſchlichen Rathſchlüſſen.

Soviel für heute, Ihrem liebenswürdigen Antheil ſende nach und nach die eintretenden Vorkommenheiten, deßhalb ich Sie bitte um unſeretwillen unbeſorgt zu ſeyn.[2]

Weimar den 9. Febr. 1832.

---

[1] „Schwartenmagen“, kugelförmiges ſchweres Product der Frankfurter Metzgerkunſt, nach Weigand „mit gehackten Schweineſchwarten u. ſ. w. gefüllter Magen.“

[2] Die Ecke des Blattes, welche die Unterſchrift und vielleicht einen grüßenden Zuruf enthielt, iſt ausgeſchnitten.

Wöchentliche
Nachrichten und Anmerkungen
die Muſik betreffend.

Drey und vierzigſtes Stück.

Leipzig den 24ten April 1769.

F. W Riedts Antwort, auf Herrn Sorgens Verantwortung gegen Ihn, ſo in des letztern Anleitung zur Fantaſie S. 76 befindlich iſt.

§. 1.

In der Anleitung zur Fantaſie von dem Hof- und Stadt-Organiſten Herrn Sorge, in ſeiner Vorrede auf der dritten Seite, bittet Er um Erlaubniß, einiger in die Welt ausgeſtreueten Unwahrheiten zu gedenken. Er hat ſie in Frage und Antwort vorgetragen. Es heißt die

Erſte Frage.

„Iſts wahr, daß ein einziger Accord eine Tonart beſtimmen, oder dem
„Ohr bekannt machen könne? Antw. Nein, weder die harte noch die weiche,
„denn die harte Tonart hat harte und weiche Accorde, und die weiche des-
„gleichen.„

Zweyte Frage.

„Iſts wahr, daß, wenn C dur für die erſte Tonart angenommen wird,
„die Tonart F moll alsdenn von der Natur (ſo ſchreibt Herr Riedt in Berlin)
„als die erſte weiche angewieſen werde? Antw. Nein, A moll iſt ſodann die
„erſte weiche. Wer leugnet es?„

Dritte Frage.

„Iſts wahr, daß z. E. F as c e g b nur ein Accord ſey? Antw. Nein,
„es ſind zwey, der Grund- und der herrſchende Accord der Tonart F moll,
„welche mit einander vermiſcht werden können, wodurch gebundene Quarten,
„(Undecimen) Septimen und Nonen entſtehen, die ſich in den Grundaccord
„auflöſen laſſen müſſen.

156.

Goethe an Marianne.

Meinem neueſten Briefe ſende ſogleich einen andern nach, einiges Verſäumniß zu entſchuldigen. Und alſo vor allen Dingen Dank für den Kauponarius! Alle Freunde eines wohlgeordneten und durchdachten Styls haben große Freude an dieſem Muſterbilde. Nicht leicht hat Jemand das Vielfältige was er verſpricht ſo deutlich eingeſehen und ſo andringlich anzupreiſen gewußt und ſo abſurd auch der Vortrag iſt, ſo muß er doch anziehend ſein für diejenigen die nach dergleichen lüſtern ſind. Hieran will ich aber ein ernſtes Bekenntniß anſchließen.

Indem ich die mir gegönnte Zeit ernſtlich anwende, die gränzenloſen Papiere die ſich um mich verſammelt haben, um ſie zu ſichten und darüber zu beſtimmen; ſo leuchten mir beſonders gewiſſe Blätter entgegen, die auf die ſchönſten Tage meines Lebens hindeuten; dergl. ſind manche von jeher abgeſondert nunmehr aber eingepackt und verſiegelt.

Ein ſolches Packet liegt nun, mit Ihrer Adreſſe, vor mir und ich möchte es Ihnen gleich jetzt, allen Zufälligkeiten vorzubeugen, zuſenden; nur würde mir das einzige Verſprechen ausbitten, daß Sie es uneröffnet bey ſich, bis zu unbeſtimmter Stunde, liegen laſſen. Dergleichen Blätter geben uns das frohe Gefühl daß wir gelebt haben; dieß ſind die ſchönſten Documente auf denen man ruhen darf.

Zu dem kleinen Römerberg wünſche Glück. Auch die Erfahrung iſt wichtig: daß, wenn wir uns in eine gewiſſe Freyheit zu ſetzen gedenken, ſich gleich wieder ein neues Hinderniß hervorthut; ich könnte ſchmerzlich-lächerliche Beyſpiele hievon erzählen.

Da Sie es übrigens halten wie ich: den Tag zu ſichern und zu ſchmücken wie möglich und dem Dulden ſogleich eine Thätigkeit entgegen zu ſetzen, ſo bleiben Sie auch wie ich unwandelbar in freundlichſter Neigung. Schreiben Sie öfter. Eine Correſpondenz die dauern ſoll, muß nicht Zug für Zug gehen; man ſchicke doch ja ein Blatt nach um irgend ein Stockendes flott zu machen.

und ſo fort an!

Weimar den 10. Febr. 1832.

J. W. v. Goethe

157.

Letzter Brief Mariannens an Goethe.[1]

Tauſend Dank für die beiden liebenswürdigen Briefe! die Beweiſe Ihres unveränderten Wohlwollens machen mich ſehr glücklich! Ihr Anerbieten mir jenes inhaltreiche Paket zu ſenden, rührt mich ganz unbeſchreiblich, ich ſage nichts weiter, ſenden Sie es nur, ich will es treu und gewiſſenhaft bewahren wo Ihre Briefe liegen die ich alle geordnet habe, und die ich oft und immer wieder leſe.

Die fabelhaften mythologiſchen Produktionen werden nun wohl angekommen ſeyn und ihrer Zeit Ehre bringen, wie ich hoffe; wenn die Kaſtanien Beifall finden, ſo ſende ich nächſtens, oder wünſchen Sie vielleicht italieniſche Maronen? Sie fühlen gewiß, welche Freude Sie mir durch ähnliche Aufträge machen, wie gerne ich alles beſorge, wie glücklich mich bei dem Einpacken die Vorſtellung macht, daß Sie vielleicht ſelbſt alle die Papiere entfalten und abſtreifen, und wohl gar wohlwollend an den Commissionair und Packer denken; gewiß darf ich recht bald wieder etwas beſorgen.

Mit der Briefpoſt iſt Ihnen ein gedrucktes Büchelchen zugekommen, welches mir H. Doktor Engelmann mit der Bitte übergab, es Ihnen zu ſenden, es iſt eine Abhandlung oder ſo etwas, die ſein älteſter Sohn geſchrieben hat der ſein Examen als Arzt ſchon beſtanden und wie ich glaube hier praktiziren wird. Ob es der Mühe werth iſt von Ihnen geleſen zu werden, kann ich nicht beurtheilen, und bitte im Voraus um Verzeihung; beſtimmen Sie in Ihrem nächſten Brief ob und was ich dem Vater darüber ſagen ſoll.[2]

Bei uns iſt man ganz unbeſorgt wegen der Cholera, die Aerzte halten wöchentliche Conferenzen, wo ſie ſich alle Nachrichten gehörig mittheilen die ſie erhalten, und die gewöhnlich ſo verſchieden ſind, daß ſie niemals wiſſen was das rechte Mittel und die beſte Methode iſt; ſie werden es halt wie immer machen, nemlich ſo gut ſie können. Etwas ernſter iſt man hier geworden ſeitdem die Cholera in London iſt, für Frankfurt alſo eigentlich näher gerückt als von Merſeburg aus; aber es muß ganz anders kommen, jetzt tanzt und ſpringt, ißt und trinkt alle Welt, und wenn die Faſtenzeit kommt, da iſt es immer noch Zeit an dergleichen zu denken, da geht es in einer Diät hin.

---

[1] Später beigeſchrieben: „15. Feb. 1832.“

[2] Wir haben ein Exemplar dieſer Schrift vor uns; der Titel lautet: „Dissertatio inauguralis phytomorphologica, de antholysi prodromus, cum 93 iconibus in tabulis quinque lithographis;“ ſie erſchien 1832 bei Brönner. Der hochbegabte Verfaſſer, Dr. Georg Engelmann, begab ſich ſpäter nach Nordamerika, wo er ſich in St. Louis als Arzt niederließ. In der wiſſenſchaftlichen Welt hat er ſich auch ſpäter noch durch ſeine Leiſtungen auf dem Gebiete der Botanik bekannt gemacht.

Frau von Savigny hat Ihnen gewiß manches über uns mittheilen können, ſo wie ich ihr denn die ſchönſten Grüße aufgetragen habe. — Gedenken Sie meiner immer mit Wohlwollen.

Unverändert
Ihre
Mariane.

◆

158.

Letzte Inſchrift Goethe's an Marianne.[1]

Die kunſtgemäße Ausbildung einer bedeutenden Naturanlage bewirkt zu haben bleibt eines unſerer ſchönſten Gefühle, weil es die größte Wohlthat iſt die man den Menſchen erweiſen kann. Zu unſren Zeiten iſt es für ein größeres Verdienſt zu achten als ehemals, wo noch jeder Anfänger an Schule, Regel, Meiſterſchaft glaubte und ſich der Grammatik ſeines Faches beſcheiden unterwarf. Die lebhafteſten Glückwünſche daher unſrer lieben Freundin, der es in einem ſo eminenten Falle gelungen. Möge das Gleiche der gegenwärtigen Schülerin zu Gute kommen und die gründlichen Lehren, ſo wie die heitern Wünſche des anmuthigen Liedchens, bey ihr fruchten und erfüllt werden.

Das war kaum geſchrieben als noch eine angenehme Sendung nachfolgte; Hr. Dr. Engelmann hat die Hauptidee, woraus alles herfließt, vollkommen gefaßt und an vielen Beyſpielen auf das glücklichſte entwickelt. Lebte er neben mir, ſo ſollte er die vielen gleichen oder ähnlichen Vorkommenheiten die ich in Zeichnungen und Bemerkungen geſammelt, auf das Beſte zu Nutz machen. Seine Geſchicklichkeit im Zeichnen, ſowie die Ruhe und Reinheit ſeiner Betrachtungen, legitimiren ihn zu dieſem Beruf. Sagen Sie mir doch etwas von ſeinen äußern Verhältniſſen.

---

[1] Vier Wochen vor ſeinem Tode, der am 22. März eintraf.

Und nun, um die Dreye auf eine eigene Weiſe voll zu machen, erſcheint ein Kaſten mit den wünſchenswertheſten Speiſewaaren, dem Hauswirth höchſt willkommen, ſeinen Tiſch- und Tafelgenoſſen zu unerwartetem Genuſſe.

Dreyfachen Dank alſo für das verſchiedenſte Gute, aus einfachem Sinn und Gemüthe; Glück zu allem Thun! Freude an allem Gelingen!

Und nun, zu eiligſter Abſendung, das treulichſte: fort an!

W. d. 23. Febr. 1832.

J. W. Goethe.

Anmerkung. Dieſe Zuſchrift, welche kaum die Form eines Briefes hat, zerfällt in drei Abſchnitte, von welchen der erſte einige Schwierigkeit bietet. Wenn Goethe die Freundin wegen der ſchön vollbrachten Ausbildung eines bedeutenden Talentes beglückwünſcht, ſo dürfen wir dabei an Sabine Heinefetter denken, obwohl der Ruhm dieſer Sängerin ſchon ſeit Jahren feſt ſtand; hatte doch Zelter an Goethe bereits 1830 ſehr günſtig über ſie berichtet. Welches unter den zahlreichen Talenten, die Mariannens Unterweiſung genoſſen, als die „gegenwärtige Schülerin“ bezeichnet wird, iſt nicht zu beſtimmen; vielleicht Sabinens jüngere Schweſter. Bei der neuen Schülerin ſollen auch „die heiteren Wünſche des anmuthigen Liedchens“ erfüllt werden. Unter dieſem könnte man das Abſchiedslied verſtehen, das Marianne zwar ſchon im erſten Anfang der zwanziger Jahre an Sabine Heinefetter gedichtet, aber vielleicht erſt jetzt bei paſſender Veranlaſſung an Goethe geſendet hatte. Wir theilen es hier mit.

An Sabine Heinefetter.

Das Leben und die Stimme ſchön zu tragen,
Iſt eine Kunſt, die Wenige verſtehn.
Ein gutes Pertament in allen Lagen
Hilft manchen Kampf mit Hoch und Tief beſtehn.

Du biſt erwählt, im Reich der Harmonien
Zu wirken durch des Tones Zauberhauch.
Talent und Stimme hat dir Gott verliehen;
Veredle ſie durch würdigen Gebrauch.

Bewahre dir mit eifrigem Beſtreben
Ein reines Herz und einen reinen Ton.
Die ſchönſte Zier im Singen, wie im Leben
Iſt fleckenloſe Intonation.

Dein Vortrag, ſchön belebt durch innre Regung,
Bleib' immer wahr in Rede und Geſang.
Ein feiner Takt beſtimme die Bewegung,
Auf Diſſonanzen weile nicht zu lang.

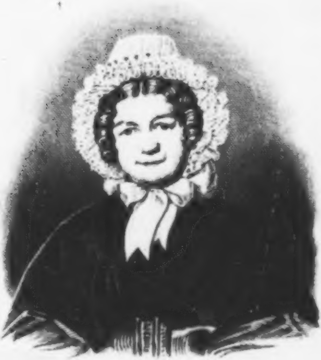
Atempo ſei dein täglich Thun und Laſſen,
Fürs Forte halte klug im Piano Haus.
Wer nicht verſteht, im Largo ſich zu faſſen,
Dem geht im Stretto leicht der Athem aus.

Benütze klug die Zeit und deine Gaben,
So lernſt du dich und deine Kunſt verſtehn.
Ein Tonſtück muß der Pauſen viele haben;
In meiner Liebe ſollſt du keine ſehn!

Noch iſt uns das folgende ſinnreiche Gedicht mitgetheilt worden, als von Mariannen an eine junge Sängerin gerichtet; daſſelbe ſcheint uns bei weitem tiefer und bedeutender als das vorſtehende, wenn es ihm auch an ſpielender Leichtigkeit des Ausdrucks nicht gleichkommen mag.

Was iſt Geſang?

Was iſt Geſang? Was, kaum gehört,
Dich faßt, dich hält, dich mit ſich nimmt
Und, wie durch Liebe ſchön bethört,
In ſeinen Ton die Seele ſtimmt,
Dich ernſt macht, dann bald hoch dich ſchwingt
Zu dem was heilig, ewig groß,
Bald dich zum Mitgefühle ſtimmt
Mit Erdenſchönheit, Menſchenloos,
Was du erlebt, in dir erneut
Und rein und mild dir's nun gewährt,
So daß, was ſchmerzte, ſich verklärt,
Was freute, inniger erfreut.
Was dieß nicht wirkt, iſt nicht Geſang,
Iſt Klang nur, höchſtens hübſcher Klang.



Stich u. Druck v. Weger Leipzig

Marianne Willemer.

Anhang zu den Briefen.

159.

Eckermann an Frau von Willemer.

Aus eigenem Antriebe und in beſonderem Auftrag der Frau v. Goethe theile ich Ihnen einige nähere Umſtände mit über den Verluſt des hohen Mannes den wir alle beweinen; denn ich weiß Sie waren Ihm beſonders werth, er hat noch wenige Tage vor ſeinem Hinſcheiden Ihrer gedacht und ſo handeln wir Hinterbliebenen in ſeinem Sinne wenn wir uns mittheilend an Sie wenden.

Er verließ uns geſtern Mittag 11 Uhr. Vor 8 Tagen am Donnerſtag war er noch vollkommen wohl. Die Großherzogin beſuchte ihn ſelbigen Tages, und wie man hört, iſt er gegen ſie beſonders heiter und mittheilend geweſen. Er machte darauf eine Spazierfahrt und es iſt möglich daß er ſich da erkältet hat. Denn am nächſten Morgen, Freitag den 16., fühlte er ſich krank an einem Erkältungsfieber mit einigem Stechen auf der Bruſt. Hofrath Vogel, ſein Arzt ſeit 7 Jahren, zu dem er mehr Zutrauen hatte als zu irgend einem andern während ſeines Lebens, behandelte ihn und er war am Montag ſo weit hergeſtellt, daß Er am Dienſtag ſeine Arbeiten wieder anzufangen gedachte. Doch wurden wir alle am Morgen des ebengedachten Tages erſchreckt, indem der Kranke mit einer heftigen Kälte in allen Gliedern, verbunden mit Schmerzen und großer Unruhe befallen war, die der Arzt durch einen Umſchlag und ſchweißtreibende Mittel erſt nach Verlauf von 19 Stunden in folgender Nacht zu heben vermochte, ſo daß er Goethe's Zuſtand für gefährlich erklärte und einen Nervenſchlag befürchtete. Dieſer erfolgte am nächſten Morgen (Mittwoch) nicht, indem durch die Mittel die gehörigen Kriſen eingetreten waren und ein wohlthätiger Schweiß ſich über den ganzen Körper verbreitet hatte, auch der Kranke ſich von allen Schmerzen frei fühlte. So ſchöpften wir Mittwoch Morgen wieder einige Hoffnung, die jedoch Mittags wieder verſchwand, indem der Arzt erklärte, daß der Feind nun wieder von einer anderen Seite drohe und eine Lungenlähmung zu fürchten ſey, indem das Uebel ſich auf die Bruſt geworfen und es dem Kranken an Kräften fehle es zu überſtehen. Sie mögen ſich denken in welcher Angſt und Noth wir alle waren. Für den Kranken jedoch war es ein Glück daß er keine Empfindung von der Gefahr ſeines Zuſtandes zu haben ſchien. Er fühlte ſich wohl und ohne Schmerzen, er ſprach noch am Donnerſtag morgen von einer guten Suppe, Fiſch und etwas Wildprett das er Mittags zu eſſen Neigung habe, ſo wie von den bevorſtehenden guten Tagen im April, wo er viel ſpazieren zu fahren und ſich von ſeinem Uebel vollkommen zu erholen hoffe. Im Bette zu liegen vermochte er nicht. Er ſaß völlig angekleidet in ſeinem Lehnſtuhl. Anfänglich wollte er außer ſeinem Bedienten niemanden um ſich leiden. Am letzten Morgen jedoch kam ſeine Schwiegertochter, die auch in den letzten Nächten ohne daß er es wußte bey ihm gewacht hatte, nicht von ſeiner Seite. Er hielt ihre Hand indem er abwechſelnd gleichgültige Dinge ſprach und zu ſchlummern ſchien. Nach wenigen Stunden um 11 Uhr hatte ſein hoher Geiſt das irdiſche verlaſſen, indem der geliebte ſichtliche Körper vor unſeren Augen in edler Haltung fortzuſchlummern ſchien.

Man hat ihn nun in Eis gelegt um ihn bis Montag früh zu erhalten, wo er in der Großherzoglichen Gruft neben ſeinem verſtorbenen Fürſten und Schiller beygeſetzt werden ſoll.

Die Stunde der feyerlichen Beſtattung iſt wie ich ſo eben höre, auf Montag Nachmittag 5 Uhr hinausgeſchoben. Das Teſtament wird Dienſtag eröffnet werden.

Das Theater iſt auf einige Tage geſchloſſen, ſo wie überall in Weimar die höchſte Theilnahme ſichtbar iſt.

Ich bin behindert in dieſem Augenblicke weiter fortzufahren. Sollten Sie, gnädige Frau, über dieſes oder jenes einige nähere

Auskunft wünſchen, ſo bitte ich Sich an mich zu wenden, indem es nicht gewiß ob Frau v. Goethe in der nächſten Woche in Weimar ſeyn wird.

Ich empfehle mich Ihrem geneigten Andenken ſo wie dem Ihres Herrn Gemahls, unter Verſicherung der vorzüglichſten Hochſchätzung

gehorſamſt

Weimar d. 23. März 1832.

Eckermann.[1]

◆

160.

Eckermann an Frau von Willemer.

Verehrte gnädige Frau!

Beyliegend überſende ich Ihnen was ſich bis jetzt von Ihren Briefen unter Goethes Papieren gefunden hat. Was ſich ferner finden ſollte will ich treulich bey mir ſammeln und Ihnen weiter zuſenden. Solche Briefe ſind unſchätzbar als Denkmale einer entſchwundenen Zeit die bey ihrem Wiederleſen in unſrer Seele wieder wach wird und mit aller Gewalt und Friſche jener Tage wieder zu leben beginnt. Ich habe mich nicht enthalten können einige von dieſen Briefen zu leſen, wo ich mich denn an der Reinheit Ihrer Bildung erquickt und recht tief empfunden habe, daß nicht leicht eine Andere ein innigeres Verhältniß zu Ihm hat haben können wie Sie. Ja wer ſich an Ihn halten konnte mußte etwas ſeyn, und wer ſich an Ihn hielt mußte etwas werden.

Er hat mich in ſeinem Teſtament zum Herausgeber ſeines literariſchen Nachlaſſes ernannt, ich fühle mich durch ſein Zutrauen beglückt und werde gewiß alles aufbiethen damit ſolche Schätze würdig ans Licht treten. Das Naturhiſtoriſche eingerechnet wird das Ganze gewiß 15 Bände füllen. Glücklich bin ich daß der zweyte Theil des

---

[1] Des berühmten Ausrufes „Mehr Licht“ geſchieht in dieſem Bericht keine Erwähnung; er iſt wohl gethan worden, aber man hat ihm zunächſt nicht ſolche Bedeutung beigelegt, wie es ſpäter geſchah.

§. 2.

Ich werde mir die Freyheit nehmen, über dieſe Fragen meine Gedanken zu äußern.

Eine allgemeine Erfahrung lehret es, daß der harte Accord c e g in der Ausübung der Muſik entweder ordentlicher, oder außerordentlicher Weiſe gebraucht werde. Und daß **ordentlicher Weiſe**, derſelbe nur in folgenden beyden Fällen vorkomme:

1) als toniſcher Primaccord. Und
2) als toniſcher herrſchender Accord.

Denn in allen andern Fällen trägt der Grundton C **ordentlicher Weiſe** nicht $\substack{5\\3}$ zum Accord: ſondern in D und A moll hat C die 6; in G dur $\substack{6\\5}$ oder $\substack{4\\2}$; und in E moll $\substack{4\\3}$; in allen übrigen Tonarten findet der Accord c e g ordentlicher Weiſe nicht ſtatt. Außerordentlicher Weiſe kann es aber geſchehen, daß in allen vorerwähnten Tonarten der Grundton C die $\substack{5\\3}$ haben kann. Beſtimmt aber nicht der toniſche Primaccord c e g als ein einziger Accord auf die vollkommenſte Weiſe die harte Tonart von C? Und wenn der toniſch herrſchende Accord c e g heißt, und deſſelben große Terz e, in der Vorzeichnungen derjenigen Tonart, wozu er gehört nicht zufällig iſt, kann daran wohl noch jemand zweifeln, daß er die harte Tonart F beſtimme? Wäre auch in dieſem toniſch herrſchenden Accord c e g die große Terz e, in der Vorzeichnung derjenigen Tonart, wozu er gehört zufällig, ſo beſtimmt er doch auf das gewiſſeſte die weiche Tonart von F. Wenn nun der einzige toniſche Primaccord c e g die harte Tonart von c, unumſtößlich gewiß zu erkennen giebt: desgleichen der einzige toniſch herrſchende Accord c e g, mit ſeiner natürlichen oder zufälligen großen Terz e, die harte oder weiche Tonart von F beſtimmt, (wodurch aber die erſte Frage des Herrn **Sorge** von mir offenbar bejahet wird, die Er doch offenbar verneinet hat) ſo ſteckt der zwiſchen uns befindliche Widerſpruch ohnfehlbar in einem übereilten Schluß von einer oder der andern Seite; Und da ich einen jeden toniſchen Primaccord als den Grund anſehe, worauf deſſen Tonartleiter muß nothwendig gegründet werden, daß ſie ſo iſt und nicht anders: Ferner da ich mir einen jeden toniſch herrſchenden Accord, mit deſſelben natürlichen oder zufälligen großen Terz, als ein natürliches Zeichen vorſtelle, woraus die Tonart, ſo ihm zukommt, ohne zu irren beſtimmt werde, ſo denke ich dadurch meinerſeits, vor der Uebereilung geſichert zu ſeyn. Hiermit wäre des Herrn **Sorge** erſte Frage beantwortet.

§. 3.

Fauſt vorigen Sommer beendigt wurde und daß in dieſem unſterblichen Werk nun nichts mehr Fragmentariſches iſt. Auch iſt ein 4ter Band aus ſeinem Leben, der die höchſt bedeutende Epoche ſeines letzten Aufenthalts in Frankfurt 1774—1775 enthält, bis auf weniges vollendet. Sollten Ihnen oder Ihren Freunden noch ungedruckte Jugendgedichte oder Briefe aus ſeiner jugendlichen Zeit bekannt ſeyn, ſo bitte ich mir ſolche zukommen zu laſſen.

Vor allem freue ich mich, daß ſeine Farbenlehre nun auch in die Hände des großen Publikums gelanget und daß ſie von manchem verſtockten Phyſiker nun nicht ferner zurückzudrängen iſt. Ich bin gewiß daß Goethes lange verkannte Lehre ſich mit der Zeit über die ganze Welt verbreiten wird, denn ſie iſt wahr und ewig wie die Natur ſelber. Durch langen Umgang mit den Phänomenen und unter Seiner unmittelbaren Leitung bin ich eingedrungen, ſo daß ich bei einem großen Theil der natürlichen Erſcheinungen mir des Urgeſetzes bewußt bin, von dem ſie ausgehen. Es klingt wunderlich, aber doch möchte ich ſagen, daß alles poetiſche und literariſche mir nicht ſo großen inneren Gewinn gebracht hat, als ſeine Farbenlehre. Ich finde nun die Gottheit nicht mehr bloß in meinem Gemüth, ſondern ich finde ſie nun auch außer mir im Urphänomen, wo ich oft ihren Hauch unmittelbar zu wittern glaubte, und große Augenblicke erlebte wie nie zuvor. Doch ſo darf man nur zu Eingeweihten reden wie Sie.

Frau v. Goethe empfiehlt ſich Ihnen aufs Beſte, und ich verharre mit den Geſinnungen wahrer Verehrung gegen Sie und Ihren Herrn Gemahl

Ihr aufrichtiger Freund

Weimar d. 28. April 1832.

Eckermann.

Von Goethe's bis zu Mariannens Tod.

Das Hinſcheiden Goethe's hat vielleicht in keinem Kreiſe reinere Nachklänge der Verehrung und Anhänglichkeit erweckt, als in demjenigen, den uns Mariannens Nachlaß vorführt. Was Rath Schloſſer am 2. Mai an Boiſſerée ſchrieb, verdient hervorgehoben zu werden, da er, bei ſeiner aufrichtigen katholiſchen Frömmigkeit, in manchen wichtigen Dingen den Standpunkt des Dichters nicht theilen konnte. Dieß ſind ſeine Worte: „Von unſerer Kindheit an hatte Goethe's Geſtirn mit immer gleichem Glanze über uns geſtrahlt; Generationen waren neben ihm aufgeblüht und dahingewelkt, und wie manche der uns Theuerſten deckt längſt das Grab, während wir uns gewöhnt hatten, dem alten Heros gewiſſermaßen eine Art phyſiſcher Unſterblichkeit beizulegen. In ihm und dem im verfloſſenen Jahre geſchiedenen Miniſter von Stein ſtarben die beiden kräftigſten Heldennaturen, die mir im Leben begegnet.“ Auch ſeine gleichgeſinnte Gemahlin Sophie, geborne du Fay, Mariannens ernſte Freundin, pflegte noch in ſpätern Jahren jede gegen Goethe gerichtete Aeußerung mit den Worten abzubrechen: „Sie haben Goethe nicht gekannt.“ Marianne ſelbſt ſchrieb an den damals in München wohnenden Sulpiz: „Daß wir beide um unſern Freund Goethe getrauert, weiß ich, da wir ihn ſehr lieb hatten. Für mich iſt es ein gar großer Verluſt! Jeder Brief war ein Feſt für uns, und ich darf es wohl ſagen, daß er bis zur letzten Stunde mit Liebe an uns dachte.“

Uebrigens gab ſie ihre tiefe Erregung wenig in Worten und noch weniger in Klagen kund; auch waren Zeit und Umgebung, abgeſehen von den nächſten Freunden, dafür nicht günſtig. Sie war in den erſten Jahren ſtiller als zuvor, ordnete und las die Briefe und erwartete mit Sehnſucht das Erſcheinen des Nachlaſſes. Ihr damaliger Arzt, Dr. Valentin Müller

(Vater des ausgezeichneten Malers Victor Müller) erfreute ſie oft mit ſeiner Gabe, Goethe'ſche Dichtungen wohllautend und ausdrucksvoll zu leſen.

Uebrigens trat ihr der Lebensernſt mit den vorrückenden Jahren Willemers recht nahe. Wie ſchön ſie den erhöhten Forderungen genügte, bezeugt ihr Gemahl ſelbſt, indem er ihr zu Anfang der dreißiger Jahre mit einem ſchönen Geſchenk folgenden Vers des Matthias Claudius[1] widmete:

> Du warſt mein Troſt, mein Glück in dieſem Leben;
> Ich war wohl klug, daß ich dich fand?
> Doch fand ich nicht; Dich hat mir Gott gegeben;
> So ſegnet keine irdiſche Hand!

Frau Roſette Thomas, die, um zwei Jahre älter als ihre Stiefmutter Marianne, bis zu ihrem Tode (16. März 1845) ſtets mit derſelben in einem ſchweſterlichen Verhältniß blieb, ſchrieb im Februar 1835 an Boiſſerée: „Marianne hat ein ſchweres Leben, benimmt ſich aber ganz vortrefflich. Wir Kinder können es ihr nie genug danken.“

Was ihr über manche Schwierigkeit hinweg half, war vor Allem die Unverwüſtlichkeit ihres reichen, friſchen Naturells. Ernſter Schwung und frohe Laune mögen ſelten in einem Frauengemüth ſo innig verbunden geweſen ſein, wie in dem ihrigen. Ihrem Gemahl verſchaffte ſie jede Aufheiterung, für die er empfänglich war.

Ueber die Verwaltung des Vermögens wurde Marianne ſchon bei Willemers Lebzeiten zu Rathe gezogen. Bei den Verhandlungen darüber bewieſen die Angehörigen das feinſte Zartgefühl, die dankbarſte Rückſicht für die Lebensgefährtin Willemers. Es geht dieß unter Anderem aus einem noch vorhandenen Geſchäftsbriefe von Thomas hervor, deſſen Inhalt ſeiner Aufſchrift „Lieb Mütterchen“ entſpricht. Es wurde dafür Sorge getragen, daß ſie nicht nur zeitlebens ein bequemes Daſein führte, ſondern auch noch Einiges zu vergeben hatte, wobei ſie eine entfernte Verwandte ihrer verſtorbenen Mutter insbeſondere bedachte.

Mit Anfang des Jahres 1838 wurde Thomas, der ſchon längere Zeit der Schöffenbank angehörte, zum drittenmal älterer Bürgermeiſter. Bei dieſer Gelegenheit ſang man im geſelligen Kreis ein älteres Lied Mariannens, das mit dem Vers begann:

---

[1] Aus dem Gedicht an Frau Rebecca (Wandsbecker Bote VI. S. 64). Der Vers iſt jedoch von Willemer nicht ganz genau wiedergegeben.

Gaudeamus igitur
Juvenes dum sumus!
Folge dieſem Spruche nur,
Glücklicher Posthumus.[1]
Wir, obſchon etwas bei Jahren,
Singen noch mit grauen Haaren:
Juvenes dum sumus!

Um dieſe Zeit erſchien Clemens Brentano's berühmtes Märchen „Gockel, Hinkel und Gackeleia“ in Schmerbers Verlag; dieſe Ausgabe iſt um ein Drittheil umfangreicher als die ſpäter veröffentlichte. Der Dichter ſchrieb als Einleitung eine „herzliche Zuneigung“ (ſtatt „Zueignung“) an das „Großmütterchen,“ welche Benennung für Frau von Willemer nun auch außerhalb der Familie bekannt wurde.

Den Tod Willemers theilen wir nach dem Wortlaute der in den Blättern veröffentlichten Anzeige mit, welche eine Ueberſicht der nächſten Angehörigen enthält:

„Herr Senator Johann Jacob von Willemer, königlich Preußiſcher Geheimer Rath, iſt am Abend des 19. Octobers an einer, zu der ſeit mehreren Jahren begonnenen Altersſchwäche hinzugetretenen Lungenlähmung in ſeinem 79ſten Lebensjahre ſanft verſchieden. Deſſen Wittwe, Töchter und Schwiegerſöhne zeigen dieſen Trauerfall allen auswärtigen Verwandten, Freunden und Bekannten mit der ergebenſten Bitte an, ſich mit Beileidsbezeigungen nicht zu bemühen, da wir von ihrer Theilnahme überzeugt ſind.

Marie Anna von Willemer.
Anna Roſina Magdalena Thomas.
Amalie Henriette Scharff.
Maximiliane Eleonore Andreä.
Johann Gerhard Chriſtian Thomas,
d. Z. älterer Bürgermeiſter.
Friedrich Scharff.
Johannes Andreä.“

Am 22. October wurde Willemer, einer früher getroffenen Verfügung gemäß, bei Oberrad beſtattet.

Kaum zwei Wochen nach ſeinem Tode wurde Marianne von einem der härteſten Schläge betroffen, die ihr noch bevorſtehen konnten: der treffliche Thomas, gegen ſie ſtets liebreich wie ein Bruder, verſchied nach kurzer Krankheit am 1. November im Alter von 53 Jahren. Seit 105 Jahren war kein Bürgermeiſter von Frankfurt im Amte geſtorben. Wir erinnern uns noch der tiefen Bewegung, welche durch die Menge drang, als unter dem Schalle gedämpfter Trommeln der Leichenzug von dem Sterbehaus in nächſter Umgebung der Stadtbibliothek abging, in deren Vorhalle man ſpäter ſeine Büſte aufſtellte.[1]

---

[1] Thomas, einige Monate jünger als Marianne, war im Februar 1785 nach ſeines Vaters Tod geboren.

Eine Woche nach dieſem Todesfalle begab ſich Roſette zu ihrem Sohne Jakob, der in Bonn ſtudirte; es iſt derſelbe, der im Briefwechſel als elfjähriger Knabe vorkommt. Marianne gab ihr folgenden Brief an den Stiefenkel mit:

„Mein lieber, guter Jakob, die Mutter bringt Dir dieſe Zeilen und alle meine Herzensgedanken die ſie nicht enthalten. Ich weiß, Du verſtehſt mich auch ohne Worte. — Was kann ich über Deinen, über unſern, über meinen Verluſt Dir ſagen? Blick auf die Mutter, auf die gleich Dir verwaisten Schweſtern, Du wirſt fühlen, daß ſie voll Hoffnung und Vertrauen ihren Troſt, ihre Stütze in Dir ſehen. Bei euerem Wiederſehen werden die ſeligen Geiſter unſerer Lieben um euch ſein; auch die Großmutter iſt mitten unter euch. Mit Deinem Vater ging mein beſter Freund zu Grabe. Du wirſt mich eben ſo lieb haben, nicht wahr? Denke, daß aus dieſem Blatte die ſchwache Stimme eines Kranken zu Dir ſpricht, der mit Blick und Hand ſie zu ergänzen ſtrebt; die Mutter wird es in meinem Namen thun. Gedenke Deiner Dich zärtlich liebenden Großmutter M. Willemer.

Im Frühjahr 1839 wurde das Pachtverhältniß in Bezug auf die Gerbermühle gelöst; Marianne blieb vorerſt noch im Hauſe zum Rothen Männchen. Sie berichtet an den Enkel:

„Die Gerbermühle iſt nun auch geräumt, Alles leer, und die vergangenen Freuden flattern ängſtlich in den Räumen umher und fühlen, daß ſie keine bleibende Stätte mehr haben. Sie hängen ſich ängſtlich an die alten Möbelchen, die ſo lange Jahre dort geſtanden und nun fort müſſen in neue Räume, wo ſie nicht hinpaſſen. Ich komme mir auch vor wie ein altes Kommodchen was nur an ſeinem Platze feſtſtand, nun wackelt es aber überall, weil die Beine nicht recht mehr halten wollen. Vor der Hand bleibe ich noch in der großen Wohnung, die mir ſo vieles Leid gebracht. Ueber ihre nunmehrige Lebensweiſe ſpricht ſie ſich alſo aus: „Bei Deinen Lieben bin ich oft, ja wir haben einen Tag in der Woche, wo ich gar nicht fortgehe. Nach Tiſch wird muſicirt, dann leſen wir und nach dem Nachteſſen wird ſo nahe wie möglich zuſammen gerückt. — Wir ſchwatzen von alten Zeiten, vom Gerbermühlpläſir, vom Großvater, von Dir und Deinen Streichen, vom ſeligen Vater, und ſo kommt die Zehn Uhr herbei, dann kommt der Krebs und holt mich ab, und nun wird ſich noch geküßt und Jedes legt ſich in ſein Bettchen.“

---

[1] Sie trägt die Inſchrift: Gerhardus Thomas, civitatis et literarum decus, vir pius justus candidus, amicis amicissimus.

Im Herbſte bezog Marianne die kleine, bequeme Wohnung in der Alten Mainzergaſſe Nummer 43, die ſie bis zu ihrem Tod inne hatte. Sie hatte auf der Südſeite die volle Ausſicht auf den belebten Mainſtrom bis in die Umgebung von Oberrad. Nach und nach richtete Marianne die Zimmerchen ohne jeden Prunk auf die anſprechendſte und behaglichſte Weiſe ein. Hermann Grimm hat dieſes kleine, ſinnig belebte Hausweſen mit dichteriſchem Anhauch und dabei der Wahrheit getreu beſchrieben: die Briefe im Glaskaſten, die Zeichnungen befreundeter Künſtler einfach eingerahmt an den Wänden. Es waren darunter humoriſtiſch aufgefaßte Bildchen von Meiſter Steinle, worin Scenen aus ihrer nächſten Umgebung dargeſtellt waren; wir wiſſen leider nicht, wohin dieſelben gekommen ſind. Viele Beſucher erinnern ſich noch der weißen Katze von Papier mâché, welche im Vorraume gerade unter dem Glockenzuge lag und welche man bis zum Oeffnen der Thüre anzuſchauen faſt genöthigt war. An der Mainſeite zog ſich ein breites Rebengeländer bis zu den Fenſtern des erſten Stocks, von welchen aus man mitunter eine genießbare Traube pflücken konnte.

Bald erweiterten ſich die oben geſchilderten geſelligen Beziehungen wieder um Einiges; bildende Kunſt und Muſik, vor Allem Geſang, traten belebend ein. Frau von Willemer gab ſich dem Bemühen, begabte Schülerinnen in ihrer Ausbildung zu unterſtützen, mit ſchöner Fürſorge hin. Sie ſah zumeiſt auf reine Intonation, innere Hingebung und ſtimmungsvollen Ausdruck. Beethoven ſtand am höchſten in ihrer Verehrung, insbeſondere auch ſeine Lieder. Sehr gerne ließ ſie ſich von Fräulein Antonie Speyer, der Tochter des Liedercomponiſten, Beethoven'ſche Sonaten vorſpielen, am liebſten die dritte aus Opus 31. Bald war es für berühmte Sängerinnen ein Ehrenpunkt, bei Großmütterchen eingeführt zu ſein. Am meiſten ſympathiſch war ihr Jenny Lind.

Allmählich machte ſie auch wieder von der ſeltenen Gabe Gebrauch, die Geſelligkeit fein und anmuthig gleichſam vom Hintergrund aus zu beleben. Sie lud auch den Nichtvirtuoſen zur Theilnahme ein und geſtaltete, wie ſchon bemerkt worden, das Beiſammenſein zu einem Kunſtwerk. Beſondere Freude hatte ſie an Moriz von Schwind, der jede ihm übertragene Rolle ohne Bedenken übernahm, oft mit dem drolligen Ausſpruch: „Ich ſing' Ihnen Alles.“ Da Felix Mendelsſohn nach ſeiner Vermählung mit

Cäcilie Jeanrenaud öfter in Frankfurt verweilte, trat ſie mit ihm in ein freundſchaftliches Verhältniß. Im Jahre 1845 wurden zu Ehren des berühmten Mannes Feſtlichkeiten veranſtaltet, von denen beſonders eine, in der „Pracht“ (einer Partie des Stadtwaldes) den Theilnehmern unvergeßlich iſt. Im Hauſe des Kaufmanns Eberhard in der Mainſtraße wurden lebende Bilder aufgeführt, in welchen Motive aus „Paulus“ zur Anſchauung kamen. Bei den Proben erwies Marianne ſich mehrmals wieder als „der kleine Blücher,“ indem ſie durch entſchloſſenes Anordnen manchen Mißgriff und manche Verlegenheit beſeitigte.

Es iſt einer der merkwürdigſten Züge ihres Weſens, von ihr ſelbſt im Briefwechſel mehrfach angedeutet, daß ſie bei ſolchen Anflügen von Entſchloſſenheit, ja Verwegenheit im Innerſten eine wahre Demuth beibehielt, ja am liebſten unbemerkt blieb. Dieſe Miſchung erhöhte die Annehmlichkeit ihres Umganges. In einem Briefe an den Enkel äußert ſie: „Du brauchſt mir nicht eher zu ſchreiben, als bis Du, wie Du Dich ausdrückſt, ein Bedürfniß haſt an die Deinen zu denken, Du haſt gar nicht nöthig Dich zu entſchuldigen. Du magſt nun oft oder ſelten ſchreiben, immer iſt es mir lieb und von Dir ein Zeichen der Erinnerung. Auch wirſt Du nie hören, daß ich mich beklage, wenn meine Freundinnen ſelten Beſuche machen; ein freundlicher Empfang dem ſeltenen wie dem täglichen Gaſt, ſo pfleg ich es zu halten.“

Im Jahr 1852 wohnte Friedrich Rückert einem jener muſikaliſchen Abende bei, die unter Großmütterchens faſt unmerklicher Leitung ſtattfanden. Wir vermögen nicht anzugeben, welche Sängerin es war, für die er am nächſten Morgen die folgende unſeres Wiſſens in dieſem Buche zum erſtenmal veröffentlichte Einzeichnung hinterließ.

„Der Winternachtigall.“

„Ein Lenz muß auch im Winter ſprießen,
Den wirkeſt Du!
O Himmelskehl' im Zeitenfroſte,
Du biſt gegeben uns zum Troſte.
Sing' nur, und ob es Dir die Seele koſte,
In jede Seele Sehnſucht, Schmerz und Ruh'!
Friedrich Rückert.

Und dennoch bitte ich auf das innigſte Ihre Geſundheit zu ſchonen.
Morgens neun Uhr.“

Die dichteriſche Anlage blieb Mariannen bis in das hohe Alter ungeſchwächt; faſt jedes Geſchenk, das ſie vertheilte, und ſo manches Feſt, dem ſie beiwohnte, erhielt höheren Werth durch dieſe reiche Begabung. Mag Einzelnes von geringer Bedeutung ſein, Wohllaut und ſinnige Wendung des Gedankens wird man insgeſammt nicht vermiſſen. Bei der Feier der Silberhochzeit des Banſa'ſchen Paares im Jahre 1842 brachte ſie in der angenommenen Rolle einer Zigeunerin, wie ſolche ſich damals an den Mainufern zeigten, den heiterſten Glückwunſch aus. Der Anfang lautet:

Wir Völkchen der Zigeuner
Sind leider ſehr veracht't,
Aufklärer und Vereiner
Sie machen auf uns Jagd!

Es ſei geſtattet, hier auch noch eines jener heiteren Gelegenheitsgedichte aus früherer Zeit mitzutheilen, welches vor kurzem wieder zum Vorſchein kam. Es iſt am 1. Auguſt 1816 im Bad Soden geſchrieben, wo ſich damals das Willemer'ſche Ehepaar einige Zeit aufgehalten zu haben ſcheint und ſpricht einem der Kurgäſte, Herrn Finger, die Anerkennung der Badegeſellſchaft dafür aus, daß derſelbe in jenem ſehr regneriſchen Sommer durch Anbringung von Erdſtufen den ſteilen Dachberg beſteigbar erhalten hatte. Das Gedichtchen lautet:

Gar manche Trepp' hab ich erſtiegen,
Doch keine mit ſo viel Vergnügen,
Als die Herr Finger angelegt;
Des Schmutzes Koth iſt nun bezwungen,
Herrn Finger ſei drob Dank geſungen,
So oft man ſich bergab bewegt.

Doch auch im Steigen iſt's erfreulich,
Den Lungen wahrlich höchſt gedeihlich,
An Athem wird gar viel geſpart,
Der Dachberg wird bequem erſtiegen,
Im Koth bleibt ferner niemand liegen,
Vor Fallen iſt man nun bewahrt.

In Frankfurt kenn' ich keine Steige,
Von der ſich ſo viel Nutzen zeige,
Kein Fingerwerk dem Dachweg gleich.
Was hilft's, daß ſich die Federn regen,
Wenn ſie nichts wie Papier bewegen,
Dem Schmutz wehrt nur ein feſter Steig.

Herr Finger ſei von allen Füßen
Und allen Zungen hoch geprieſen,
Es mag nun regnen oder nicht.
Doch muß die Sonne nur nicht meinen,
Sie brauche gar nicht mehr zu ſcheinen,
Sonſt ſchweige lieber mein Gedicht.

Wie ſie durch dieſes Talent ſich und den Angehörigen das Leben verſchönte, möge noch ein anſpruchloſes Beiſpiel zeigen. Herr von Holbach, mit einer Enkelin Willemers vermählt, hatte ihr aus Loretto einen der vom Papſt geweihten Gegenſtände mitgebracht, welche dort verkauft werden, einen Roſenkranz. Als Gegengeſchenk ſandte ſie ihm einen Briefbeſchwerer, den einſt Willemer in Italien angekauft hatte, mit folgender Widmung:

Du haſt mein gläubig Herz erquickt
Durch Kreuz und Freud', die Du geſchickt;
Gern hätt' ich Dir auch was verehrt
Von gleicher Kraft, von gleichem Werth.
Doch leider hab' ich Nichts in petto
Von Pio Nono, von Loretto
Für meinen Enkel und Verehrer,
Als dieſen ſchlichten Briefbeſchwerer,
Von caro nonno ein Vermächtniß,
Von cara nonna zum Gedächtniß.[1]
Laß ihn auf Deinen Briefen liegen,
Daß die Gedanken nicht fortfliegen;
Nah oder fern, auch ohne Stein,
Gedenke ſein, gedenke mein!

Bemerkenswerth iſt übrigens ihre Vorliebe für Italien und alles was aus dieſem Lande kam. Zu ihrem Geburtstage, dem 20. November, beſtellte ſie jedesmal Chocolade bei de Giorgi; doch mußte ein Italiener, der in der Fabrik arbeitete, bei ihr zu Hauſe den Trank bereiten, damit ſie ſich zu erhöhtem Feſtgenuß auf Italieniſch unterhalten könne.

Marianne blieb mit dem Fortgang der Literatur bekannt; noch lieber als ſie fortgeſetzt las, ließ ſie ſich Mittheilungen über bedeutende Erſcheinungen machen. Die dauernde Friſche ihres Geiſtes machte ſie fähig, auch jüngern Männern und ihren Beſtrebungen eine herzliche, würdige Theilnahme zu widmen. Vor allen ſind hier zu nennen Johannes Janſſen,

---

[1] Nonno und nonna, im Italieniſchen Großvater und Großmutter.

Erich Keſtner und Hermann Grimm. Durch dieſe wurde auch ihre Bekanntſchaft mit den neueren Schriften über Goethe und mit Allem, was zu ſeiner Ehre geſchah, fortwährend unterhalten. In erſter Reihe aber ſtanden für ſie des Dichters Werke, die ſie immer und immer wieder vornahm, zumeiſt Dichtung und Wahrheit, die italieniſche Reiſe, die Wanderjahre und der weite Kreis der Lieder, am liebſten in der Ausgabe letzter Hand. Die Marmorſtatue Goethe's von Marcheſi wurde 1840 errichtet; die feierliche Enthüllung des von Schwanthaler modellirten Denkmals auf dem Goethe-Platz fand 1845 ſtatt; vier Jahre ſpäter wurde der hundertjährige Jubeltag des Dichters durch Feſtreden im Kaiſerſaal, durch öffentliche Aufzüge, durch Theatervorſtellungen gefeiert. An allen dieſen Bezeigungen nahm ſie innerlich lebhaften und gerührten Antheil; unter den Verſammelten aber erſchien ſie als völlig anſpruchloſe, ſtill-frohe Verehrerin und nur ſehr wenige hatten Kenntniß von ihrer näheren Beziehung zu dem Gefeierten. Wo das Geſpräch auf Goethe kam, bewies ſie ſtets das gleiche pietätsvolle Zartgefühl; nur in den letzten Jahren konnte ſie es kaum vermeiden, ſich ihren gelehrten Freunden gegenüber zu einiger Auskunft zu verſtehen. Als im October 1849 im Gaſthaus zum Römiſchen Kaiſer die berühmte Jenny Lind in Mariannens Gegenwart das Lied an den Weſtwind geſungen hatte, war, wie Augenzeugen verſichern, die bejahrte Dichterin ſo tief ergriffen, daß ſie die Sängerin umarmte; entſchieden unrichtig iſt jedoch die weitere Angabe, Frau von Willemer habe ſich damals als Verfaſſerin des Liedes oder gar als Suleika bekannt. Wohl aber konnte Johannes Janſſen am 21. Juli 1857 folgende Aufzeichnung niederſchreiben, die ich um ihres authentiſchen Charakters willen genau wiedergebe: „Stift Neuburg. Großmütterchen allerliebſt. Ich leſe ihr eine Ueberſetzung eines kleinen Gedichts aus dem Spaniſchen vor;[1] — ihre ſchelmiſchen Neckereien. Wir ſaßen wohl zwei Stunden am Brunnenſtübchen und ihr Herz ging voll auf im Andenken an Goethe. Auf dem Rückwege erzählt ſie mir, daß das Gedicht „„Ach um deine feuchten Schwingen““ von ihr ſei, und daß ſie davon noch das Original beſitze mit den Verbeſſerungen und Veränderungen Goethe's."

Das Stift Neuburg blieb ihr überhaupt bis zu den letzten Lebenstagen ein hoch theurer Ort. Der Umgang mit dem Schloſſer'ſchen Paar (der Gemahl ſtarb 1851), die reizende Umgebung, dazu die Nähe von Heidelberg verſetzten ſie in eine erhöhte Stimmung. Sie lernte auf dem

---

[1] „Des Tauchers Lohn," abgedruckt im Frankfurter Muſeum vom Jahre 1857, Nr. 36.

§. 3.

Die zweyte Frage des Herrn **Sorge**, beziehet ſich vornehmlich auf mein Urtheil über ſeine und Herrn **Marpurgs** Lehrart, ſo in den Marpurg. Beyträgen zur Aufnahme der Muſik Tom. V. p. 115. befindlich, und zum 1 Capitel gehört; davon die erſten 5 Zeilen eine bloße Anführung des Herrn **Marpurgs** Meynung iſt. Und da Herr **Sorge** ganz anders von mir in die Welt hinein ſchreibt, als ich daſelbſt geſchrieben habe, welches aus nachfolgendem offenbar zu erſehen iſt; auch die Bedingung ausgelaſſen hat, warum ich annehme, daß natürlichſter Weiſe auf den c e g Accord, der f as c Accord erfolgen müſſe, ſo ſehe ich mich genöthiget, mein allda befindliches Urtheil hier noch einmal herzuſetzen. Es heißt ſo: „Da in der zum Grunde gelegten Saite c, die Töne g e „mitklingen, und der daraus entſtehende harte Dreyklang c e g nicht allein der „Hauptaccord der harten Tonart c iſt, ſondern auch als der Accord von der „Dominante C aus F moll betrachtet werden kann: ſo dünkt mich, daß man „keinen andern weichen Dreyklang als f as c, nach den zuerſt gefundenen har„ten Dreyklang c e g natürlicher Weiſe verlangen könne.„ In dieſem meinem Urtheile ſteht nicht das geringſte von einer zuerſt angenommenen harten Tonart von C, oder weichen Tonart von F; ſondern ein jeder unpartheyiſcher Leſer wird finden, daß ich mit klaren Worten den harten Accord c e g, 1) für einen Haupt- oder toniſchen Primaccord angegeben, von der harten Tonart c. 2) auch eben dieſen Accord c e g als toniſch herrſchenden Accord betrachtet, und ſeinen eigenthümlichen weichen Primaccord darnach beſtimmt, welcher, des genaueſten Zuſammenhanges wegen, am allernatürlichſten f as c ſeyn muß. Hieraus ergiebet ſich von ſelbſt, daß der Herr **Sorge** mich nicht recht verſtanden, und daher vermuthlich ſeine zweyte Frage auf meine Rechnung zu eilfertig niedergeſchrieben, und eine offenbare Unwahrheit von mir ausgebreitet hat.

Aus der eigenen Beantwortung ſeiner Frage, ſcheinet zu erhellen, daß der Herr **Sorge** ſich die harte Haupttonart von c dabey vorgeſtellt, und darnach ſich ſelbſt beantwortet, daß ſodenn A moll die erſte weiche Nebentonart ſey, ſo mit der Haupttonart C dur verwandt wäre. Wer läugnet aber dieſes? Ich ſo wenig als Er. Nur mein vorher angeführtes Urtheil enthält dieſe Frage nicht in ſich.

§. 4.

Was die dritte Frage des Herrn **Sorge** betrifft; ob F as c e g b nur ein Accord ſey? die Er mit Nein beantwortet, und dabey ſchreibt, daß es der Grund- und der herrſchende Accord der Tonart F moll ſey, welche mit einander vermiſcht werden können; ſo muß ich hier nothwendig einwenden, daß dadurch

Stifte ſehr bedeutende Perſönlichkeiten kennen und empfand die Freude eines durch Geiſt und Kunſtliebe verſchönten Daſeins.[1] Dort verkehrten insbeſondere einige Führer der katholiſchen Kreiſe; man hat hervorgehoben, daß Mariannens Umgang in ſpäteren Jahren, abgeſehen von den Verwandten, vielfach aus Anhängern der römiſchen Kirche beſtanden habe. Ich vermag dieſem Umſtand keine beſondere Wichtigkeit beizulegen. Unter den Künſtlern, die in den dreißiger und vierziger Jahren in Frankfurt lebten, gehörten gerade einige der berühmteſten jener Kirche an.

Zum letztenmal verweilte ſie auf dem Stift im Herbſt 1860; ſie beſah auch bei dieſer Gelegenheit die ihr durch das letzte Beiſammenſein mit Goethe ſo theuren Oertlichkeiten auf dem Schloſſe. Einem der damaligen Stiftsgäſte verdanken wir die ergreifende Schilderung eines Spaziergangs, den er in einer mondhellen Herbſtnacht mit Marianne und Frau Rath Schloſſer unternahm. Als Marianne das Schloß und ſeine Umgebung im Nebelglanz vor ſich ausgebreitet ſah, konnte ſie die Thränen nicht zurückhalten; ſie erzählte ihren Begleitern von den unvergeßlichen Stunden, die ſie dort mit Goethe verlebt und von der Vollmond-Gedächtnißfeier, die ſie damals mit ihm verabredet hatte.[2] — Bei der Abfahrt von Heidelberg vermißte ſie ein Häubchen; ſie hieß den Kutſcher deßhalb nach dem Stift zurückfahren. Nach einer kurzen Weile aber beſann ſie ſich anders; die Haube ſollte ein Pfand bleiben, daß ſie die geliebten Räume wiederſehen werde. Die Vorbedeutung traf nicht ein; am 6. December 1860 entſchlief Marianne ſchmerzlos, nach kurzer Krankheit. Ihre Ruheſtätte, nahe der ſüdweſtlichen Ecke des Frankfurter Kirchhofes, mitten unter Familiengräbern, iſt durch ein Kreuz von grauem Granit bezeichnet; dasſelbe trägt außer den Zeit-Angaben die Inſchrift: „Die Liebe hört nimmer auf.“ (I. Cor., 13, 8.)

---

[1] Schloſſer hat einen ſeiner Verſuche auf dem Gebiet der Ueberſetzungskunſt, eine Uebertragung von Clärchens Lied „Freudvoll und leidvoll“ in zwölf verſchiedene Sprachen, die ohne Ort und Jahreszahl als Manuſcript gedruckt wurde, der „Frau von Willemer huldigend zu Füßen gelegt.“ Vgl. Freſe S. 13.

[2] Vgl. Beilage zur Allgemeinen Zeitung. 1877, Nr. 325.

Anfangszeilen

der Gedichte und Einzelſtrophen, alphabetiſch geordnet.

Seite
Ach um deine feuchten Schwingen . . . 60
Allerlei gefärbten Schnitzeln . . . 21
Alles kündet dich an . . . 110
Als die Tage noch wuchſen . . . 83
Als ich auf dem Euphrat ſchiffte . . . 52
Alſo luſtig ſah es aus . . . 81
An die Stelle des Genusses . . . 85
An vollen Büſchelzweigen . . . 56
Bunte Blumen in dem Garten . . . 211
Da das Ferne sicher ist . . . 170
Da ſah ich mein Liebchen ſo weinen . . . 13
Da thut es wohl, in unſerm Kreis . . . 37
Das Leben und die Stimme ſchön zu tragen . . . 325
Dein Geliebter, fern, erprobet . . . 59
Der Maler wagt's mit Götterbildern . . . 131
Dich beglückte ja mein Gesang . . . 131
Die Einſamkeit iſt ſchön . . . 62
Die ſchön geſchriebenen . . . 53
Dieſe Richtung iſt gewiß . . . 276
Dieſes Baums Blat, der, von Oſten . . . 69
Dieß zu deuten, bin erbötig! . . . 53
Dir zu eröffnen mein Herz . . . 63
Doch am Morgen ward es klar . . . 81
Du beſchämſt wie Morgenröthe . . . 58
Du haſt mein gläubig Herz erquickt . . . 338
Du! schweige künftig nicht so lange . . . 149
Du warſt mein Troſt, mein Glück in dieſem Leben . . . 334
Du willſt ein Frommer werden? . . . 22

Seite
Eine Schachtel Mirabellen 122
Ein Lenz muß auch im Winter ſprießen 336
Ein Spiegel, er iſt mir geworden 76
Einſt hat der alte Fritze 2
Ein Werkzeug ist es, alle Tage nöthig 135
Er, dem von allem nichts geheim geblieben 207
Erſt Empfindung, dann Gedanken 82
Euch grüß' ich, weite lichtumfloſſ'ne Räume 200
Fluss und Ufer, Land und Höhen 81
Freigeſinnt ſich ſelbſt beſchränkend 131
Freudig trete herein und froh 239
Gar manche Trepp' hab ich erſtiegen 337
Gar manches artig ist gesehen 160
Gaudeamus igitur 333
Gaudeat ingrediens 239
Gegen Früchte aller Arten 313
Geh' betteln, armes Lied 273
Grossen Fluss hab' ich verlassen 83
Hier sah ich hin, hier sah ich zu 82
Hochbeglückt in Dein[illegible] Liebe 52
Hudhud auf dem Palmensteckchen 134
Ich beſänft'ge mein Herz 182
Ich kam von einem Prälaten 159
Ich weiß wohl, Dir iſt nichts an mir gelegen 23
Jene Blätter, die in Sachſen 220
Ihr wart bei der Heinefetter 16
Iſt es möglich, Stern der Sterne 56
Kennſt Du die Stadt an dem beſcheidnen Strom? 96
Leicht iſt die Lieb im Anfang 64
Meinen feyerlich bewegten 215
Mir will es finster bleiben 79
Myrth' und Lorbeer hatten sich verbunden 186
Nachts wenn gute Geiſter ſchweifen 236
Neue Häuſer, neuer Raum 184
Nicht Gelegenheit macht Diebe 51
Nicht mehr auf Seidenblatt 59
Nicht ſoll's von ihrer Seite kommen 218
Nimmer will ich dich verlieren! 58
O wie ſelig ward mir 120
Pfeifen hör' ich fern im Buſche 47
Reicher Blumen goldne Ranken 41
Sanct Chriſtoph ohne Zagen 184

Seite
Schön und köstlich ist die Gabe 137
Siehst du das wie ich es sah 82. 85
Thore, Häuſer alter Art 184
Uebermüthig ſieht's nicht aus 233
Von der Ilme bis zum Rhein 184
Vor die Augen meiner Lieben 304
War Hatem lange doch entfernt 65
Was bedeutet die Bewegung? 55
Was erſt ſtill gekeimt in Sachſen 219
Was iſt Geſang? Was kaum 326
Was uns die Erfahrung lernt 171
Was uns günstiges in fernen Landen 24
Waſſerfälle, Landesgröße 86
Wenn Phöbus Roſſe ſich zu ſchnell 235
Wer hat's gewollt, wer hat's gethan 155
Wie aus einem Blatt unzählig 271
Willst du mich sogleich verlassen 240
Wir Völkchen der Zigeuner 337
Wohlerleuchtet, glühend milde 84
Zarter Blumen leicht Gewinde 213
Zu den Kleinen zähl' ich mich 38

Alphabetiſches Verzeichniß
der
Perſonen- und Ortsnamen[1]
mit den Seitenzahlen.

A.

Adrian, Profeſſor in Gießen, 174, 175.
Agoult, Gräfin d', 46.
Airolo, 285.
Albert, Kaufmann, 298.
Albini, Miniſter, 95.
Alexandersbad, 142.
Andreä'ſche Buchhandlung, 20, 21, 28, 66, 48, 152.
Andreä, Brammy, XIV.
Andreä, J. B., Theolog, 19.
Andreä, Jean, 19, 166, 169, 171, 174, 175, 226, 256, 284, 286, 309, 333.
Andreä-Paſſavant, Jean, VI, VII, XIII, XIV, 10.
Andreä, Frau Maximiliane (Max, Maxe), 19, 109, 177, 333.
Anſtetten, von, ruſſ. Geſandter, 204.
Apollinarisberg 225.
Arndt, E. M., 36, 44.
Arnim, Achim v., 14.
Arnim, Bettina v., 165, 195, 196, 264, 286 f. (ſ. auch Brentano).
Aſch, bei Karlsbad, 130.
Auguſt, Herzog von Gotha, 41.
Auguſte, deutſche Kaiſerin, 249.

B.

B für Bakis, 170.
Baden-Baden, 108, 116, 257 f., 259, 261 f., 263, 264, 265.
Bagdad, 134.
Bakis, 168, 171.
Banſa, Silberhochzeit, 337.
Beethoven, 156, 159, 178, 207, 335.
Bellinzona, 257.
Belvedere bei Weimar, 174, 186, 191.
Berenice, 141.
Bergen bei Frankfurt, 209.
Berka, 107, 148.
Berlin, 15, 116, 123, 133, 168, 211, 290.
Bern, 282.
Bernays, Michael, 32.

---

[1] Bei den durch das ganze Buch fortwährend erwähnten Namen ſind bloß diejenigen Stellen angegeben, wo eine ſpecielle Auskunft zu finden.

Bernoully, Conditor, 298.
Bertholdsgaden (Berchtesgaden), 8, 192, 193.
Bethmann, S. M. von, 7, 46, 118.
Bethmann, Suſanna, ſ. Hollweg.
Bethmann-Hollweg, v., 48.
Bethmann, Wirth, 291.
Beuſt, K. L., Graf von, Bundestagsgeſandter, 266, 295.
Biberich, 43.
Biedermann, W. v., 85.
Bieſter, J. E., 116.
Bingen, 32, 229.
Bockum-Dolffs, Officier, 108, 116.
Bodenſee, 257.
Böhmer, J. F., 14, 15, 16, 115, 117, 183.
Börne, Ludwig, 17, 116, 145, 148.
Boiſſerée, Sulpiz, 7, 28, 29, 32, 33, 34, 36, 43, 44, 45, 46, 49, 50, 55, 61, 73, 75, 82, 87, 90, 91, 96, 97, 100, 104, 108, 116, beim Goethefeſt, 117, 118, 128, 141, über Helene Schloſſers Tod, 145, 149; 176, 196, 202, 209, 210, 216, 217, 219, 220, 228, Verlobung, 238; 259, 262, 271, 284, 289, 331, 332.
Bonn, 44, 179.
Bordeaux, 11.
Bormio, 247.
Bornheim, 209.
Borromeiſche Inſeln, 254, 257.
Botzen, 197.
Boucher, Alexander, und Frau, 139, 151.
Bourrye (Feſtgedicht), 117.
Bovy, Medailleur, 209.
Brandt, Medailleur, 215.
Breidenſtein, Pfarrer, 47.
Bremen, 258.
Brentano, Bettina, 12, 13, 19.
Brentano, Chriſtian, 13.
Brentano, Clemens, XIII, 12, 13 ff., die drei Nüſſe, 165; 183, Moſeleislied, 272 f., 333.
Brentano, Familie, 32, 66, 265; Georg, Maximiliane, 156; Georg, 264
Breslau, 30, 285.
Brönner's Verlag, 258.
Buber, Minna, VIII, 355.
Bühl, 257.
Büſching, J. G. G., 30.
Bußmann, Auguſte, 14.
Byron, Lord, 172, 174, 198.

C.

Cannabich, Sängerin, 11.
Carlsbad, ſ. Karlsbad.
Carnot, 6.
Caſſel, ſ. Kaſſel.
Catoir, Kaufmann, 4.
Ceſtius, Pyramide des, 288.
Charron, 11.
Cherubini (Requiem), 146.
Chiavenna, 211, 257, 273.
Chiron, Abraham, 2, 5.
Chladni, Akuſtiker, 285.
Chodowiecki, 288.
Claſſen, Director, IX, 45
Claudius, Matthias, 332.
Clemens, Dr. A., 117.
Coblenz, ſ. Koblenz.
Comerſee, 211, 242, 254.
Cornelius, Maler, 20, 30, 211.
Cotta, 176, 220, 231.
Cotta'ſche Ausgaben, VIII.
Coudray, Baurath, 166, 260.
Cramer, Oberbergrath, 32, 43, 45.
Creizenach, Dr. M., 43.
Creuzer, Philolog, 55, 70, 314.
Cumberland, Herzog von, 45, 46. Herzogin v., ſ. Friederike.
Cuſtine, General, 4.
Czike, Schauſpieler, 3.

D.

Dachberg, der, bei Soden, 337.
Dalberg, Großherzog von Frankfurt, 95.
Dalberg, Heribert v., 9.
Darmſtadt, 36, 51, 53, 141.
Daub, Theolog und Philoſoph, 55.
Delaspe, 13, 63.

Denis, 8.
Detmold, 196.
Diel, Biograph Brentano's, XII.
Diez, F. H. v., Orientaliſt, 62.
Dilemiten, 78.
Dornburg, 239, 240.
Druſenheim, 197.
Düntzer, H., VI, XII, 2, 23, 44, 53, 85, 161, 173, 207.

E.

Eberhard, Kaufmann, 336.
Eberwein, Violiniſt, 154, 156, 223.
Eberwein, Frau, Sängerin, 154, 156, 223.
Eberz, Profeſſor, IX.
Eckendahl, ſ. Ekendahl.
Eckermann, VI, VII, 18. 186, 191, 193—195, 204, 269, 276 f., 282 f., 285, 289, 291, 295, 298 f., 301, 305; Briefe, 327, 329.
Eger, VI, 142, 178, 181.
Ehrenbreitſtein, 44
Ehrmann, Chr., Arzt, 46, 47, 49, 50, 89, 92, 114, 141, 146, 163.
Eiger, Rabbiner, 316.
Eiſenach, 42, 90; Wartburgfeſt, 105, 106, 294.
Eitner, 294.
Ekendahl, v., 226—228, 229.
Emil Leopold Auguſt, Herzog von Gotha, 41.
Emmerich, Katharina, 15.
Ems, 198, 278.
Engelmann, Pädagog, 30, 46, 323.
Engelmann, Georg, Dr., 323, 324.
Eßlinger, Verleger, 12.
Ettersberg, der, 229.
Etzach, 257.
Eyck, van, 49.

F.

Falk, Johannes, 180.
Favorite bei Baden, 262.
Feldberg, 281.
Fichard, von, Schöff, 88.
Finger, XII, 337.
Finſtermünz-Paß, 242.
Fiſchart, Johann, 77.
Florenz, 180.
Förſter, Friedrich, 35.
Frankenſtein bei Darmſtadt, 36.
Frankfurt am Main, Lob des Volkes, 4; Nationaltheater, 9; Fahnenweihe, 27; Muſeumsgeſellſchaft, 31; Feier des 18. October, 36; Panorama, 75; Goethe's Rücktritt vom Bürgerverband, 96; Goethe's Geburtstag, 117; Muſeumsvorſtand, 119; Geſchenke, 130; Dank dafür, 131; Cäcilienverein, 145; Printen, 246; Vorſtellung des Fauſt, 258, 259, 268; Lokalkomödie, 273; Becher und Wein zum Geburtstag, 284; 18. October als Verfaſſungsfeſt, 286; Städel'ſches Inſtitut, 287; Anſchlag am Römer, 287; Mikrorama, 300; Staatskalender, 307; Geſchenk zu Goethe's 82ſtem Geburtstag, 309; Thorkrawall, 314; Intelligenzblatt, 314; Aufregung durch „Polen, Mauthen, Cholera,“ 319; Feſte für F. Mendelsſohn, 336.
Frankfurt, Gutenberg-Gedenkbuch (1840), VI.
Franz I., Kaiſer von Oeſterreich, 83.
Freiburg im Breisgau, 239, 242 f., 257.
Freſe, J., Goetheforſcher, XII, 28, 96, 238, 340.
Friederike (?), 139.
Friederike, Herzogin von Cumberland (Königin von Hannover), 45, 46, 47, 83, 84, 91, 112
Friedrich der Große, 1.
Friedrich Wilhelm II., 2.
Frommann, Alwine, 166; Brief an Frau von Willemer, 292.
Frommann, C. F. E., 190.
Frommann, F. J., 7, 152, 166, 190, 272, 297.
Frommann, Frau, geb. Weſſelhöft, 181, 272, 292.
Froriep, 171.

Fuentes, Theatermaler, 11.
Fürſtenberg, Graf Egon von, 225.

G.

Garaſſe, Jeſuit, 12.
Gaſtein, Bad, 286.
Gelnhauſen, 42.
Genf, 277, 282.
Genua, 277, 280, 282, 283.
Georg, Herzog von Mecklenburg, 89.
Gerard, Maler, 180.
Gerbermühle, XIV, 6, 7; aufgegeben, 334.
Gerhard, Paul, Liederdichter, 77.
Gerning, v., Schriftſteller, 81.
Gießen, 174.
Giorgi, de, 338.
Gleim, Epigramm, 4.
Göntgen, Dr., 117.
Görres, Joſ., 11, 41, 88; Gaſt bei Willemer, Flucht, 119.
Goethe, Auguſt von, VI, 24, 27, 28, 87; Verlobung 95; Brief, 99; 132, 173, 256; Reiſe, 275, 276 f.; 282; Tod, 288; als Reiſender, 290; 292—294.
Goethe, Chriſtiane, geborne Vulpius, 21, 66, 87.
Goethe, Frau Rath, 3, 18, 24, 45.
Goethe, Johann Wolfgang von, Ausſpruch an Willemer, X; an Karl Auguſt, 3; Brentano über ihn, 18; angebliche Theaterfeier, 31; Abreiſe nach Darmſtadt, 51; dichtet in Heidelberg, 56 ff.; Denkverſe zu Landſchaftsbildchen, 81 ff.; Geſchenk an Roſette Städel, 87; Reiſe an den Rhein unterbrochen, 87, 90; Austritt aus dem Frankfurter Bürgerverband, 96; Maskenzug zu Ehren der Kaiſerin von Rußland, 108; Strophe an den Frauenverein, 112; Geburtstagsfeier 1819 in Frankfurt, 117; Radirungen, 160; Campagne in Frankreich, 161; Krankheit, 161, 173; Hochzeitsgedicht an Paſſavant-Schübeler, 196; Dienſtjubiläum, 212; Beſuch des Königs von Bayern, 227; in Dornburg, 239; Ablehnung des Ehrenbürgerrechts, 263; Empfehlungsbrief für Eckermann, 282; casa di G. in Pompeji, 288; Krankheitsbericht, 296; Vermächtniß an Marianne, 304; Dank für Becher und Wein, 309; Geburtstag in Ilmenau, 309, 310; Paket für Marianne, 322; ſein Hinſcheiden, 328; Farbenlehre, 330.
Goethe, Ottilie von, 136, 196, 197, 198, 200, 201, 216, 292, 327, 330.
Goethe, Walther W. und Wolfgang Maximilian, Enkel, 138, 203, 206, 216, 246, 270, 292, 297, 306, 311, 318.
Göttingen, 291.
Gotthard, Sanct, 242, 278, 279, 285.
Graditz bei Torgau, 239.
Grambs, Dr., 7.
Gries, 112.
Grimm, Hermann, VI, 18, 51 (Scherzbild Goethe's); 53, 61, 121, 155, 305, 335, 339, 355.
Grimm, Jacob, 228, 273.
Gropius, Gebr., 290.
Groß-Gerau, 119.
Grotthuß, Frau von, 32.
Grüner, Rath, VI, 142, 215.
Guaita, Meline v., 165.
Guaita, Familie von, 46.
Gügler, Anton, 67.
Günderrode, Caroline von, 33.
Gwinner, Dr. Phil. Friedr., Schöff, 19.
Gwinner, Wilhelm, 17.

H.

Haarlem, 224.
Händel, 146.
Hafis, 56, 60, 62, 140.
Hagen, A., Verfaſſer von Olfried und Liſena, 158.
Hahnemann, Homöopath, 144.
Hamburg, 261.

Hammer, Joſeph v., 60.
Hanau, 37, 319.
Hannover, 45, 194.
Harnier, Dr., 160.
Haſſel, Komiker, 8.
Haug, Friedrich, 85.
Hauſach, 257.
Haydn, Componiſt, 34.
Hegel, 7.
Heidelberg, 14, 24, 31, 50, 53, 70; Altan und Terraſſe, 85, 86, 91, 108, 114, 141, 197; Gedicht, 200, 205, 239, 243, 257, 258, 259, 314, 340.
Heigendorf, Frau von, 61, 126.
Heineſetter, Sabine, 16, 222—224, 276, 278, 329.
Henkel von Donnersmark, Gräfin, 99, 103.
Henkelmann, Geſangener, 314.
Herff, Frau v., XIII.
Heß, Stadtbaumeiſter, 48.
Heyder, Georg, 7.
Hilarie (Wanderjahre), 2[illegible]4, 256.
Himmelreich, bei Freiburg, 257.
Hirzel's Goethebibliothek, 134, 161, 177.
Hölderlin, 7.
Höllenthal, 242, 249, 257.
Hof, 142.
Hoffmann-Donner, Frau, VIII.
Hoffmann von Fallersleben, 313.
Holbach, Frau von, 41, 268.
Holbach, Friedrich von, VII, XIII, 338.
Hollweg, Suſanna Eliſabeth, 48, 136—137.
Holtei, Carl v., 293.
Homburg vor der Höhe, 47.
Horn, Goethe's Jugendfreund, 234.
Hornberg, 257.
Howard, Meteorolog, 308.
Hugeneſt, Verwalter in Baden, 126.
Humboldt, Alexander von, 239.
Humboldt, Caroline von, 2, 36.
Hummel, Kapellmeiſter, 278.
Hundeshagen, Dr., Bernhard, 42 bis 44.

J.

Jacobs, Friedrich, 41.
Jäger'ſche Buchhandlung, 7.
Jagemann, Karoline, ſ. Heigendorf.
Jahn, Otto, 234.
Janſſen, Johannes, Profeſſor, IX, 10, 16, 18, 183, 338, 339, 340.
Jaſſoy, Advocat, 29.
Jaſſoy, Sophie, Dichterin, 29.
Jean Paul, 111.
Jeanrenaud, Cäcilie, 336.
Jeitteles, Al., 178.
Jena, 9, 40, 107, 119, 124, 142, 143, 154, 239.
Iffland, 9, 42.
Ihlée, Director, 117.
Ilmenau, 309.
Iſenburg, 119.
Jügel, Karl, Buchhändler, 35, 47, 48, 131.
Jünger, 8.
Jung, Marianne, 1; Kindheit, 8; auf dem Theater, 8, 9. — S. übrigens Willemer, Frau von.
Jung, Matthias, 8.
Jung, Frau, Mariannens Mutter, 8, 9, 10, 192.
Juſt, J., 258.

K.

Kabus, Buch des, 62, 75.
Kanne, Profeſſor, 97.
Karl, Erzherzog, 43.
Karl (Goethe's Diener?), 71.
Karl Alexander, Erbprinz von Weimar, 107.
Karl Auguſt, Großherzog, 3, 27, 50, 55, 61, 78, 179; Jubelfeier, 212; Tod, 239.
Karlsbad, 107, 108, 119, 125, 129, 130, 131, 142—143, 178, 197.
Karlsruhe, 50, 61, 287.
Kaſſel, 14, 222, 224, 243 f.
Kaufmann, Freiwilliger, 27.
Kehr, Jugendfreund Goethe's, 33, 46.
Kellner, Frau C., 17, 38, 60.

Kellner, Dr. Friedrich Erich, Arzt, IX, 45, 339.
Keßler'ſche Buchhandlung, 118.
Keſtner, Legationsrath, 292, 293.
Keſtner, Charlotte, geb. Buff, 194.
Kjekjewus, ſ. Kabus.
Kirchner, A., Pfarrer, 48, 50, 175, IX, 309.
Klein, Muſiker, 100.
Klinger, F. M. v., 83.
Klopſtock, 8.
Knebel, K. L. v., 32; Nachlaß, 112.
Koblenz, 44, 119, 179, 273, 278.
Köln, 44, 224, 226.
Körner, Theodor, 37.
Konon von Samos, 141.
Kotzebue, 8, 30, 115.
Kräuter, Secretär, 83.
Kraus, Melchior, Maler, 8.
Krebs, Diener der Frau v. W., 335.
Kriegk, Archivar, 4, 119.
Kückelhahn, 310.

L.

Lade, Philippine, 43, 44.
Lade, Sekretär, 44.
Lago Maggiore, 212, 256.
Lahr, 257.
Lang, Maria Magdalena, Willemers erſte Frau, 2; Tod, 5.
Lange, Pole, 319.
Laroche, Sophie, 12, 121.
Lauſanne, 108.
Lauth, Müller, 50.
Leerſe, 11.
Lehné, Bibliothekar, 43.
Leipzig, 144, 234, 291; Schlacht bei L., 36.
Leisler in Hanau, 37.
Leonhard, K. L. von, Mineralog, 37.
Leonhardi, Baron von, 9.
Leopold II., deutſcher Kaiſer, 45.
Leuchtenberg, Herzog von, 180.
Levezow, Fräulein von, 173, 256.
Lewes, Biograph Goethe's, 35.
Lieber, Zeichner, 41.
Lili (Schönemann), 7.
Lind, Jenny, Sängerin, 335, 339.
Lindner, Karoline, Schauſpielerin, 258.
Linz an der Donau, 8, 192, 193.
Liverno, 277, 288.
Loeper, G. von, Goetheforſcher, XIII, 56, 58, 63, 71, 94, 104, 112, 121, 182, 301, 313.
Loeßler, Schneider, 36.
London, 284, 324.
Loretto, 338.
Louiſe, ſ. Luiſe.
Ludwig I., König von Bayern, 227, 286.
Ludwig, König von Holland, 180.
Luganer See, 251.
Luiſe, Königin von Preußen, 45.
Luiſe, Großherzogin, 179, 269 f.
Luther, Martin, 98.
Lyon, 27.

M.

Magdeburg, 108.
Maier, J., Schauſpieldichter, 9.
Mailand, 277.
Mainz, 2, 4, 45, 179, 273, 274.
Malapert, von, 268.
Malibran, Sängerin, 278.
Malß, Inſpector, IX.
Mandelsloh, Frau von, 235.
Mannheim, 61, 116, 196.
Marburg, 16.
Marcheſi, Pompeo, Bildhauer, 28, 339.
Marder, Schauſpieler, 258.
Maria Feodorowna, Kaiſerin, 78, 107.
Marienbad, 159, 165, 173, 179, 180.
Martius, v. und Frau, 312 f.
Mayer, Carl Auguſt, XII.
Meiningen, 73.
Melber, Arzt, 117, 118, 131.
Melber, Johanna Maria, Goethe's Tante, 48.
Mendelsſohn, 335 f.
Merck, Goethe's Freund, 3.
Mereau, Sophie, 13, 14.

ſein verneinender Satz noch nicht erwieſen iſt. Denn, warum heiſt man f as c einen dreyſtimmigen Grundaccord? iſt es nicht deswegen, daß er bey den zuſammen geordneten Gründen eines Grundaccordes, noch dieſes beſondere ihm eigenthümliche Merkmal hat, daß er aus drey den Nahmen nach verſchiedenen Tönen beſteht, die einen einzigen dreyſtimmigen Accord ausmachen: und eben deswegen weil bey einerley Gründen c e g b aus vier den Nahmen nach verſchiedenen Tönen beſteht, iſt er ein einziger vierſtimmiger Grundaccord: alſo iſt auch der Accord F as c e g b, weil mit denen zuſammen geordneten Merkmahlen eines Grundaccordes, noch ſechs den Nahmen nach verſchiedene Töne verbunden ſind, ein einziger ſechsſtimmiger Grundaccord: welcher, wenn man ihn in ſeine kleinere Accorde zertheilt, nicht allein in die Accorde F as c und c e g b, ſondern auch in die dreyſtimmigen Accorde als F as c, as c e, c e g und e g b getheilet werden könnte. Was beweiſet aber alle dieſe Eintheilung? Weiter nichts, als daß ein einzelner großer Accord, aus verſchiedenen kleinern zuſammen geſetzt ſeyn muß. Dieſes iſt der Natur der Sache gemäß, und, wie mich dünkt, läßt ſich nicht wohl, gründlich widerlegen.

§. 5.

Herr **Sorge** auf der 4ten Seite ſeiner Vorrede lin. 13. von unten, tadelt an dem Herrn **Rameau**, daß Er bey ſeinem gefundenen weichen Accorde F as c, die kleine Terz gleich über den Grundton geſetzt hat. Und auf eben dieſer Seite, ganz unten, in Herrn **Sorgens** Exempel, wo er andern zeigen will, wie ſie den weichen Accord c es g finden können, ſteht auch die kleine Terz es gleich über dem Grundton c. Iſt es hier nach der Rechnung recht, ſo muß es in Herrn **Rameaus** Rechnung auch recht ſeyn. Kann man aber wohl mit Recht an andern etwas tadeln, was man unter einerley Umſtänden ſelbſt thut, und für recht hält? Das übrige dieſer Vorrede übergehe ich, aus Achtung vor dem vernünftigen Leſer, um Ihm nicht mit Widerlegung unnützer Gleichniſſe und Fragen zu ermüden.

§. 6.

Endlich komme ich auf die Verantwortung des Herrn **Sorge** gegen mich, ſo in ſeiner Anleitung zur Fantaſie S. 76. befindlich iſt. Es kommt mir vor, als wenn Er glaubt, daß ich alle Anmerkungen des Herrn **Marpurg** über ſein Compendium für ſchön halte. Hierauf dient zur Antwort, daß ich alle die für ſchön halte, wo Herr **Marpurg** die Sache, wovon die Rede iſt, **Wahrer**, **Unmittelbarer**, **Deutlicher** und **Leichter** entwickelt hat; worunter hauptſächlich diejenigen gehören, deren ich ausdrücklich erwähnt habe.

Jch

Merſeburg, 321, 324.
Meyer, H., Kunſtſchriftſteller 32, 75, 87, 88, 90, 91, 148, 294.
Meyer, Jakob, Reiſeſchriftſteller, 253, 287.
Meyer, Nikolaus, 24, 209, 215.
Meyer, Wolfgang, 209.
Mieg, Erzieher, 7, 12, 27, 50, 108.
Milder-Hauptmann, Sängerin, 20, 173, 180, 187.
Moller, Architekt, 36.
Moore, Thomas, 290.
Moritz, Kanzleidirektor, 24.
Moritz, Legationsrath, 24.
Mosler, Künſtler, 211.
Mozart, (Gedächtnißfeier), 145.
Mozart, Sohn, 145.
Muck, Conſul, X.
Mühlberg, der, bei Frankfurt, 36, 72, 192.
Müller, Johannes, v., 3.
Müller, Cauponarius, 315, 316, 319, 322.
Müller, Kanzler von, 44, 175, 292.
Müller, Dr., Valentin, 331.
Müller, Victor, Maler, 332.
München, 154, 225, 271, 284, 331.
Münden, 196, 244.
Munderholz, Handelsmann, 152.
Münſterthal, das, 241.
Mylius, 28.

N.

Nägeli, Mediciner, 69, 70.
Nagler, von, 290.
Napoleon I., 68.
Naſſau a. d. Lahn, 41.
Neapel, 288, 290.
Neckarelz, 61, 73.
Neuburg, Johanna, 49.
Neuburg, Stift, 243, 259, 314, 339, 340.
Neuſchatel, 215.
Neu-Ruppin, 109.
Neuwinger, Oberſt, 4.
Nicolai, Chr. F., 116.
Niebecker, Frau von, 85.
Niederrad, 47.
Nette, Bach, 251.
Nordheim, 291.
Nürnberg, 118.

O.

Oberrad, 5, 48, 184, 237.
Oeri, Lithograph, 218.
Offenbach, 13, 48, 120; Regenbogen, 309.
Offenburg, 257.
Ortlès, 241, 242, 247.
Oſterrieth, 36.
Otterſtedt, Frau von, 46.
Otterſtedt, preuß. Geſchäftsträger, 46, 48.
Ottilie, ſ. Goethe, O. von.
Overbeck, Maler, 218.

P.

Paer, Componiſt, 8.
Paganini, Violiniſt, 261, 265.
Paris, 145, 149, 278, 283.
Parthey, Guſtav, 70.
Paſſavant, Dr., Johann Carl, Arzt, 24, 115.
Paſſavant, J. L., Pfarrer, 196.
Paſſavant, Philipp, Kunſtfreund, 219.
Paſſavant-Schübeler, 196.
Paulinzelle, Ruine, 95.
Paulus, H. E. G., 36, 55, 71, 104.
Pertz, Heinrich, 118.
Peſtalozzi, 12, 43.
Petersburg, 202.
Peucer, H. C. Fr., 42.
Pforr, Franz, 30.
Pforr, Johann Georg, Pferdemaler, 30.
Piautaz, Marie Claudine, 165.
Pick (Monatſchrift), 63.
Pijotaz, ſ. Piautaz.
Pio Nono, Papſt, 338.
Pittſchaft, Arzt, 259.
Pogwiſch, Ottilie von, 99; ſ. auch Goethe.
Pogwiſch, Ulrike von, 107, 112, 114, 123.

Pompeji, casa di Goethe, 288.
Poſen, 316.
Preller, 292, 294.

R.

Rabe, Kupferſtecher, 83.
Radl, Anton, Maler, 19, 83.
Rahel, ſ. Varnhagen.
Rapp, Mathilde, 82, 238.
Rauch, Bildhauer, 118, 143, 215, 269.
Redlich, Dr., 34.
Regensburg, 183.
Reichard, 187.
Reichlin-Meldegg, K. A. von, Philoſoph, 71.
Reiffenſtein, C. Th., Maler, 7, 91.
Reimarus, Familie, 49.
Reinhard, Graf, 49, 82, 115, 165, 168, 170, 174, 194, 197.
Remagen, 225.
Rennſchüb, 9.
Reutern, von, 204.
Richmond, 224, 225.
Richter, ſ. Jean Paul.
Rieſe, A., Prof., IX.
Rieſe, Friedrich, 231.
Rieſe, Kaſtenſchreiber, 33, 46, 117, 138, 176, 183, 207, 209, 215, 224; Tod und Nachlaß, 231, 234, 236.
Ritter, 31.
Ritter, Karl, 7.
Robinſon, Henry Crabb, 291.
Rochlitz, Friedrich, 341.
Rochuskapelle bei Bingen, 32.
Rödelheim, 196, 225.
Röhr, Oberhofprediger 292.
Röſel, Prof., 83.
Roland, Demoiſelle, 224.
Rom, 21, 30, 267 f., cimetero dei Inglesi, 268; 290, 294.
Rongella, 251.
Roſine (Roſette), ſiehe Städel, dann Thomas.
Rückert, Friedrich, 15, 18; Gedicht, 336.
Rüdesheim, 43.
Rühlemann, Kammerrath, 39.
Rüppel, Eduard, 28, 96, 283.
Rüſſelsheim, 196.
Ruland, Muſeumsdirector, 121.

S.

Sailer, J. M., Biſchof, 183; Gedicht an ihn, 184.
Saint Leu, Graf von, ſiehe Ludwig, König von Holland.
Saint Louis, 323.
Salzburg, 192, 197.
Saraſin, 2.
Sauerländer, Verlag, 174.
Sauerwein, Verf. des Gräff, 273.
Sauppe, 207.
Savigny, von, 16; und Frau, 112, 324.
Schade, Oskar, 313.
Schadow, G., Bildhauer, 121.
Schaffhauſen, 239, 242.
Scharff, Amalie (Meline), 19, 82, 114.
Scharff, Friedrich 19; und Frau 107, 112, 333.
Scharff, G. (in Darmſtadt), IX, XIII, 20, 59, 85, 86.
Scharff, Bürgermeiſter, 268.
Scharff, Röschen, 232, 233, 236, 276, 278.
Schelble, Tonkünſtler, 100, 101, 109, 218.
Schelling, 284; Frau von 284.
Schenkendorf, Max von, 31.
Schiff, M., 48.
Schiller in Frankfurt, 9; Briefwechſel mit Goethe, 248, 268 f.
Schiller, Charlotte von, 7.
Schinkel, 143.
Schlangenbad, 165, 167.
Schlegel, Dorothea, 97.
Schloſſer, Chriſtian 22, 36, 165; krank in Rom, 238.
Schloſſer, F. C. (Geſchichtſchreiber), 7.
Schloſſer, Familie, 32, 37, 46, 87, 194.

Schloſſer, Johann Friedrich Heinrich, Rath, 24, 27, 48, 78, 95, 96, 103, 123, 145, 170, 196, 214, 215, 243, 253, 307, 314; über Goethe's Tod, 331; 339, 340.
Schloſſer, J. G. (Goethe's Schwager), 5.
Schloſſer, Helene, geb. Gontard, 145.
Schloſſer, Sophie, geb. du Fay, 145, 208, 331, 340.
Schloſſer, Suſanna, 183.
Schmerber, Buchhändler, 18, 333.
Schmidt, Georg Gottfried, Dramaturg, 9.
Schmidt, Philipp Nicolaus, 48.
Schneider, 290.
Schöll, Adolf, 107.
Schopenhauer, Adele, 152, 156, 158 (Exemplar der Wanderjahre); 166–170, 190, 204, 225.
Schopenhauer, Arthur, 49.
Schopenhauer, Johanna, 190.
Schreiber, Dramaturg, 3.
Schübeler, Suſanna Friedericke, 196.
Schütz, Chriſtian Georg, der Neffe, 85.
Schütz, F. K. J., 89, 182.
Schütz, Johann Georg, Maler, 8, 20, 267 f.
Schubarth, Karl Ernſt, 158.
Schubert, Franz, Componiſt, 187.
Schubert, G. H., Profeſſor, 97.
Schuchardt, Chr., 90.
Schultz, Staatsrath, 143.
Schultze, Schauſpielerin, 258.
Schwalbach, 165.
Schwanthaler, Bildhauer, 339.
Schwarzenberg, Fürſt, 141.
Schweitzer, von, Senator, 243.
Schweitzer, von, Schöff, 4.
Schweitzer, Sophie von, 18.
Schwenk, Konrad, Profeſſor, 238.
Schwerdgeburth, 215.
Schwind, Moritz von, 58, 335.
Seckbach, 209.
Seebeck, Dr., 46, 48.
Seidler, Luiſe, 32.
Seufferheld, 28.
Seſenheim, 197.
Soden, 337.
Sömmering, S. Th., 46.
Sömmering, W., Hofrath, 7.
Soret (aus Genf), 269.
Souchay, 320.
Spener, Theolog, 90.
Speyer, Antonie, 336.
Speyer, W., Componiſt, 335.
Speyer, Stadt, 141, 146.
Spezzia, 282, 288.
Spieß, Pfarrer, 69.
Splügen, 242.
Spohr, Componiſt, 117.
Städel, Johann Friedrich, Inſtituts-Begründer, 9, 46, 96.
Städel, Johann Martin, 7, 19.
Städel, Roſine (Roſette), XI, 5, 7, 19, 21, 22; Frauenverein, 27; erſtes Zuſammentreffen mit Goethe, 33, 34, 49, 58, 59; Briefe Goethe's, 68, 71, 73, 80, 102, 103; 76, 78, 81, 82, 87, 102, 109, 112; ſ. auch Thomas.
Stark, Dr. Martin, 88.
Stein, Frau von, 28.
Stein, K., Pfarrer, 48.
Stein, K. von, Staatsmann, 44, 46, 79, 118, 119, 132.
Steinle, Eduard, Prof., X, 335.
Sterling, 282.
Sterne, 290.
Stiebel, Dr., S. F., Arzt, 269.
Stilvio (Stelvio), 241.
Stock, Frau Senator, XII, 23, 24.
Stock, Familie, 36, 87.
Stickel'ſches Haus, 320.
Stolberg, 8.
Stourdza, Diplomat, 115.
Stramberg, von, (Antiquarius), 14.
Straßburg, XII, 46, 119, 125, 141 bis 142, 197, 234, 282.
Stuttgart, 220, 225, 238.
Sulpiz, ſ. Boiſſerée.
Szymonowska, Pianiſtin, 173, 180, 189.

T.

Talleyrand, Fürſtin, 165.
Tennſtedt, Badeort, 88.
Textor, Verf. d. Procurator, 273.
Thibaut, Profeſſor, 36.
Thomas, Dr., Gerhard, Senator, 16, 19; Bürgermeiſter, 82; Vermählung, 115; 117, 119, 188, 189, 220, 243, 260, 284, 289, 308, 315; Brief an Frau von W., 332; Lied an ihn, 333; Tod, Büſte, 333, 334.
Thomas, Jakob, 306, 308; Briefe an ihn, 334, 336.
Thomas, Rejette (früher Städel), 115, 132, 137, 146, 163, 220, 225, 243, 286, 308, 315, 332, 333, 334.
Thorwaldſen, 117.
Thümmel, 9.
Thuſis, 251.
Tieck, Fr. (Bildhauer), 143.
Tieck, Ludwig, 243.
Tiſchbein, Joh. Heinr. Wilh., Maler, 30.
Töplitz, 180.
Torgau, 239.
Tottenham, 308.
Traub, Balletmeiſter, 8.
Trenck, Oberlieutenant, 2.
Tribur, 120.
Trier, Nathan, 48.
Trieſt, 231.
Tryberg, 257.
Turin, 277.

U.

Uelzen, Dichter, 111.
Uhde, Dr., Hermann, XII, 32.
Ulrike, ſ. v. Pogwiſch.
Umbrail, am Ortles, 217.
Unzelmann, Schauſpieler, 3.

V.

Valentini, Franceſco, 270.
Varnhagen von Enſe, Rahel, 47, 48.
Veit, Philipp, 287.
Velden, Dr., v. d. Reinhard, XII.
Velten, 257.
Veltlin, 241.
Via Mala, 241, 248, 249, 251.
Villingen, 257.
Vogel, Arzt, 295 f., 327.
Vohs, Schauſpielerin, 34, 117.
Voigt, v., Miniſter, 61.
Volger, Dr., O., 49.
Voß, J. H., 36.
Vulpius, Chriſtiane, 23; ſ. auch Goethe.

W.

Wangenheim, von, Geſandter, 117.
Warſchau, 180.
Waſſerhof, 6, 91.
Weber, W. E., Philolog, 258.
Weidner, Schauſpieler, 117, 258.
Weigand (Wörterbuch), 321.
Weimar, Muſeum, 121; Vorliebe fürs Engliſche, 198; 203; Karl-Auguſt-Jubiläum, 212; Goethe-Jubiläum, 217; Beiſetze in W., 220; König Ludwig in W., 227; Karl Auguſts Leichenbegängniß, 239; Tieck in W., 243; W. als Briefkopf, 310; W.'ſches Jahrbuch, 313; Eßbarkeiten, 321.
Weinheim, 36, 85.
Weiſe, Fuhrmann, 89.
Weiſer, Bildhauer, 79.
Weißenthurn, Frau M. von, XI, XIII, 82, 86, 87, 213.
Welly, Geiſtlicher, 8.
Werdy, Schauſpieler, 34.
Werneck, 73, 74.
Werner, Zacharias, XII, 21.
Weſſenberg, 251.
Weygand, Buchhandlung, 291.
Wien, 82, 118.
Wiesbaden, 32, 33, 42, 63, 111, 178, 196, 290.
Willemer, Abraham oder Brammy, Sohn des Geh. Raths, 5, 12, 19, 21, 23, 25; Freiwilliger, 27; Tod im Zweikampf, 108.
Willemer, Joh. Jak., Pfarrer, Oheim des Geh. Raths, 1.

Willemer, Joh. Jak., Briefe von und an Goethe, V; Jugend, 1; Geheimerath, 2; erſte Heirath, 2; Senator, 3; in Haft, 4; zweite Heirath, 5; Luſtſpiele und Schauſpiele, 6, 11; Theatervertrag, 11; Charren, 11; Billet an Brentano, 17; Bruchſtücke, 20; Brief an Boiſſerée, 29; erdichtete Goethefeier, 34; in Heidelberg, 58; Gedicht an ihn, 84; Schrift an Fichard, 88; Adelſtand, 89; Geſchenk an A. v. Goethe, 95; Schriften, 97; in Weimar, 116, Reiſe nach Berlin, 116; politiſche Schriften, 116; Bildniß, 133; „Lebensanſichten," 148; recenſirt in der Jenaer Literaturzeitung, 154, 157; Briefe an Goethe, 263; in Rom, 289; Abnahme der Kräfte, 315; letzte Lebensjahre und Tod, 332, 333.
Willemer, J. J. Ludwig, 1.
Willemer, Maria Magdalena, ſ. Lang.
Willemer, Marie Anna, Originale der Briefe an Goethe, VII; Bildniſſe, XIII f.; Räthſel, 17; Großmütterchen, 18, 333; Bildniß, 20; Kunſtfertigkeit, 20; Gelegenheitsdichtung, 21—23; Vermählung, 35; Gedicht an Boiſſerée, 96; in Baden, 108; Cäcilienverein, 109; frühester erhaltener Brief, 113; Bildniß, 119; Geſchenke an Goethe, 147; der kleine Blücher, 170; Verſe zu Frankfurter Anſichten, 184; Gedicht an Sailer, 184; über Erneuerung von Goethe's Bürgerrecht, 260; über Carnevalsmasken, 267; Brief dem Gutenberg-Gedenkbuch überlaſſen, 310; Lied an Thomas, 323; aus Briefen an Jakob Thomas, 331, 336; Alte Mainzergaſſe, 335; Tod und Grabſtätte, 340; Kindheit, ſ. Jung.
Wilmans, Kunſthandlung, 184.
Windeck bei Weinheim, 85.
Winkel im Rheingau, 32, 33, 86, 119, 132.
Winter, Componiſt, 8.
Wittig, Kunſthandlung, 270.
Wolf, der Philologe, 32, 33, 91.
Wormſer Joch, 249, 251.
Wranitzky, Componiſt, 8.
Würzburg, 61, 71, 73, 75.
Wulkow bei Neu-Ruppin, 108.
Wunſiedel, 142.

X.

Xeller, Maler, 20, 211, 212.

Y.

Yverdun, 12, 19.

Z.

Zahlbach bei Mainz, 43.
Zelter, 32, 45; Brief an ihn über Geſang, 50, 62, 83, 91, 107, 110, 113, 123; über Beucher und Frau, 152, 158, 160, 173, 177, 187, 204, 216, 217, 234, 239, 249, 285, 291, 292, 296, 298, 304, 310, 325.
Zickwolff, 11, 36.

◆

Ergänzungen und Berichtigungen.

Die Bemerkung über die „geſperrte Schrift" (S. VI) bezieht ſich nur auf die am Schluß eines Briefes beigefügten Worte; ſonſt ſind die geſperrt gedruckten Worte im Original unterſtrichen.

In den eigenhändigen Briefen Goethe's an Roſette Städel ſind zwei Schreibfehler ſtillſchweigend corrigirt worden; S. 74, Z. 11 ſteht im Original laſen für laſſen; S. 80, Z. 3 von unten ſteht Ihre für Jahre.

Die beiden Diſtichen „Als die Tage noch wuchſen" und „Ich beſänft'ge mein Herz" ſtehen am angegebenen Ort, Band II, 94. Sie ſind von Schütz nach deſſen eigener Angabe einem Manuſkript entnommen.

Goethe's Urtheil über Willemers „Lebensanſichten" im zweiten Abſatz des Briefes Nr. 51 iſt bereits im Jahr 1872 von Hermann Grimm in den Preußiſchen Jahrbüchern (Bd. XXX. S. 339) mitgetheilt nach einer von dem Kanzler Müller genommenen Abſchrift. In dieſer Abſchrift fehlt jedoch das Datum „15. Sept. 1815."

1826 erhielt Marianne von Goethe einen Abdruck ſeines Gedichts vom 28. Auguſt dieſes Jahres zum Geſchenk (vgl. Hirzel's Verzeichniß einer Goethe-Bibliothek, S. 109). Jetzt befindet ſich der Abdruck im Beſitz der Frl. Baker.

S. 252, Z. 8 von unten iſt anſtatt ſie zu leſen ſich.

Goethes Briefe

an

Philipp Seidel.

Italien 1786–1788.

Mit einer Einleitung von Dr. C. A. H. Burkhardt.

Wien 1893.
Verlag von L. W. Seidel & Sohn
k. u. k. Hofbuchhändler

Goethe's Briefe

an

Philipp Seidel.

Italien 1786–1788.

Mit einer Einleitung von Dr. C. A. H. Burkhardt.

BIBLIOTHEK

Wien, 1893.
Verlag von L. W. Seidel & Sohn,
k. u. k. Hof-Buchhändler.

* 1187

Ich nehme an dem Streite keinen Antheil, ob die Töne aus der Sympathie, oder aus der Eintheilung einer Sayte hergeleitet werden. In der Rechnung läuft es auf eins hinaus. Wenn aber einmal von einem gegebenen Tone C, welcher durch eine gegebene Linie oder Grundzahl vorgeſtellt wird, dieſe gegebene Linie oder Grundzahl gleich C, durch die Diviſion mit den Zahlen, 2, 3, 4, 5, 6, nur der harte Accord c e g allein gefunden werden kann, und kein anderer; ſo iſt es eben ſo wahr, daß eben dieſe gegebene Linie oder Grundzahl gleich C, wenn ſie mit den Zahlen 2, 3, 4, 5, 6, Multiplicirt wird, keinen andern Accord, als den weichen F as c gebe. Und da dieſer weiche Accord F as c unmittelbar von dem gegebenen Tone C iſt hergeleitet werden, ſo gebe ich der Herleitungsart dieſes weichen Accordes den Vorzug, und deswegen meinen Beyfall.

Ich halte die Erfindung des weichen Accords F as c für eben ſo natürlich, als die Erfindung des harten Accords c e g: weil mich dünkt, daß in der Rechenkunſt, Multipliciren eben ſo natürlich als Dividiren iſt; ob gleich ich dem c e g Accord den Vorzug einräume. S. 77. lin. 12 von unten ſchreibt Herr Sorge „c e g iſt wohl ein harter Accord, aber dieſer beſtimmt mir noch allein „keine Tonart, weder harte noch weiche.„ Hiervon iſt das Gegentheil ſchon in §. 2 gezeigt worden. Er ſchreibt weiter: „Wenn ich ihn aber als einen „herrſchenden Accord betrachte, wozu ihn die 7 macht, ſo kann er mir ſowohl „die Tonart F dur als F moll anweiſen, wie bekannt.„ Hier ſchreibt Herr Sorge eben das, was ich in meinem vorher angeführten Urtheile zum erſten Capitel geſchrieben habe, im §. 3; nehmlich, wenn nach dem toniſch herrſchenden Accord c e g ein weicher Accord folgen ſoll, ſo müſſe es natürlicher Weiſe F as c ſeyn. Die 7 macht meines Wiſſens keinen Accord zu einem toniſch herrſchenden Accord, ſonſt müßten die weichen Accorde mit der 7 auch toniſch herrſchende Accorde ſeyn: dieſes aber wird der Herr Sorge ſo wenig zugeben als ich. Die 7 kann ihn wohl zu einen diſſonirenden toniſch herrſchenden Accord machen, aber zu weiter nichts. Der Streit vom Unterſchieden geht mich nichts an. In meinem Urtheile iſt nichts enthalten, woraus man urtheilen könne, ob ich demſelben beypflichte oder nicht.

§. 7.

Was mein Urtheil über das 2, 3, 4, 5 und 6te Capitel betrifft, ſo iſt ſolches aus Neigung zur deutlichern Lehrart entſtanden. Und da Herr Marpurg im 7 Capitel gezeiget, daß das verteufelte der verminderten 6 ein bloßes Vor-

Revidirter Abdruck aus der Wochenſchrift „Im neuen Reich“ 1871.

Goethe hat es zu allen Zeiten vortrefflich verſtanden, für das rein Geſchäftliche Kräfte zu gewinnen und in ſeinem Dienſte mit großen Erfolgen für die Concentrirung ſeiner geſammten Thätigkeit zu verwerthen. Wir möchten wünſchen, daß, bevor eine völlig objective Beurtheilung der Goethe'ſchen Wirkſamkeit verſucht wird, die Forſchung ſich viel eingehender auf das Leben ſolcher Männer erſtrecken möge, die Goethe nahe ſtanden und ihn in der angedeuteten Weiſe unterſtützt haben. Allerdings begegnet man dabei einer Menge von Schwierigkeiten, weil die Thätigkeit ſolcher Kräfte ſich nicht in ergiebigen Correſpondenzen, ſondern in dem täglichen Verkehre abſpiegelt, über den nur in ſeltenen Fällen Aufzeichnungen gemacht worden ſind.

Eine beſonders hervorragende Stellung im geſchäftlichen Verkehre mit Goethe nimmt Philipp Friedrich Seidel ein. Auch von ihm wußte man bis jetzt nur wenig; man hat ſich völlig damit zufrieden gegeben, daß er nur „Schreiber und Diener" geweſen und ſpäter von Goethe zum Rentamtmanne von Weimar befördert worden ſei.*) Selbſt die ſehr früh von Goethe gegebene Andeutung,**) daß er in einem ganz anderen Verhältniſſe zu dieſem damals noch dungen Manne geſtanden, und die jedenfalls Riemer[*]) bei Erwähnung Seidel's vorſchwebte, hat bis jetzt zu weiteren Forſchungen nicht Anlaß gegeben. Ich will daher verſuchen, die obwaltenden Irrthümer über die Stellung Seidel's zu beſeitigen. Die Quellen verdanke ich der gütigen Mittheilung des Herrn Buchhändlers Ludwig Seidel in Wien, dem Sohne Philipp Friedrich Seidel's.

---

*) Aus Goethe's Leben ꝛc. Von einem Zeitgenoſſen (Ludecus, S. 69)

**) In den Briefen an die Gräfin Auguſte zu Stolberg 1776 (Urania 1839, S. 120).

Philipp Friedrich Seidel wurde als der dritte Sohn einer nicht bemittelten Familie am 7. Auguſt 1755 in der kleinen Eſchenheimer Gaſſe zu Frankfurt am Main geboren. Sein Vater war Spängler, ſtarb frühzeitig und hinterließ eine Witwe mit vier Söhnen, die ſich theilweiſe mühſam durch's Leben ſchlugen. Auch Philipp's Jugend war keine vom Glücke begünſtigte. Er ſelbſt erzählt, daß er, um einige Pfennige zu verdienen, in früher Jugend das Rad bei einem Seiler gedreht habe. Ueber den Gang ſeiner Schulbildung fehlen alle Nachrichten; es ſcheint aber nicht, daß er einer anderen, als der Volksſchule angehört habe. Dagegen finden wir, daß er im ſiebzehnten Jahre die Kinder mehrerer angeſehener Familien, wie die des Kaufmannes Heller, des Bürgermeiſters Fleiſchmann und des Rathes Textor, unterrichtete. Durch Letzteren kam er wahrſcheinlich in das Goethe'ſche Haus, um Goethe's Schweſter zu unterrichten und nebenbei deren Vater als Schreiber zu dienen. In dieſer Eigenſchaft blieb er im Hauſe, als der Unterricht der Goethe'ſchen Schweſter ſein Ende erreicht und ſie ihre Dankbarkeit durch Uebermittlung eines ſilbernen Petſchaftes bekundet hatte. Es zeigte einen Vogelbauer, aus dem der Vogel herausfliegt. Wegen der Umſchrift: La liberté fait mon bonheur, wurde Seidel in den Napoleoniſchen Zeiten die Führung des Petſchaftes verboten. — Es war natürlich, daß ihn auch der junge Dichter zu ſeinen Arbeiten benützte, und ihm, der früh mehr als ein leidliches Verſtändniß für ſeine Schöpfungen bekundete, ſeine Neigung zuwandte. Auch Goethe's Mutter erkannte bald den beſſeren Werth des jungen Mannes. Erinnerte*) ſie ſich doch nach Jahren, als Philipp längſt in Weimar war, wie er den Götz von Berlichingen am runden Tiſche abgeſchrieben und ein beſſeres Verſtändniß für die Leiſtung gehabt habe, als jener franzöſiſche Officier, der nichts bei der Sache zu denken gefunden. Einer ſo bedeutenden Frau, wie Goethe's Mutter, konnte es nicht entgehen, daß Philipp mehr war, als zur Zeit ſeine Stellung im Hauſe forderte, und ſie mag wohl ſchon früh daran gedacht haben, dem idealen Sohne in Philipp den rechten praktiſchen Stützpunkt zu geben. Denn der praktiſche Sinn, welchen Seidel in allen Lagen des Lebens bekundete, wird wohl ſchon früh zur Geltung gekommen ſein. So wurde er zur Ueberſiedlung nach Weimar beſtimmt, nachdem er zuvor Goethe auf der Reiſe nach Heidelberg begleitet und von dieſem erſten Ausfluge die Sehnſucht nach weiteren Naturgenüſſen in die Heimat zurückgebracht hatte.

---

[*]) Mittheilungen über Goethe. II. 59.

Wie bekannt, langte Goethe am 7. November 1775 in Weimar an. Er ſtieg mit ſeinem Philipp im Hauſe des Herrn v. Kalb am Töpfermarkte ab, deſſen freundliche Anrede: „Mein lieber Sohn", noch in ſpäten Tagen im Gedächtniſſe Seidel's geblieben war. Mochte Weimar über den „Perpendiculargang“ *) Goethe's und die faſt treu nachgeahmten Bewegungen Seidel's, der übrigens nur unter dem Namen Philipp bekannt war, — ſpötteln; nur Wenige kannten das ſchöne Verhältniß, in dem Goethe bereits zu dem mitgebrachten Frankfurter Kinde ſtand, wenn daſſelbe auch in den Augen der Uneingeweihten nur Boten- und Schreiberdienſte leiſtete.

---

*) Briefe in den Grenzboten, 1870, S. 113. Es ſind dieſelben, die Karl Georg Jacob in dem Aufſatze Goethe's Mutter (Raumer's Taſchenbuch, Neue Folge, V, S. 434) benützt hat.

Die Zeit eines weit innigeren Verkehres Beider kam erſt mit der Erwerbung des Parkgartens, den Goethe am 21. April 1776 in Beſitz nahm, wenn auch häufige Touren in die Umgegend den Garten vereinſamten und Philipp oft Zeuge eines wild ausgelaſſenen Lebens in Ilmenau war, wo ein fröhlicher Verkehr bei Köhlern und in den Glashütten ſtattfand. Noch ſpät erinnerte ſich Goethe des nächtlichen Schindens des Glasmannes Glaſer, der mit allen Elementen durch nächtliche Geiſterbeſchwörungen auf Kreuzwegen geängſtigt wurde; das ſind Daten, welche ſowohl Goethe, als Philipp, in ihren Tagebüchern genau notirten. **) Auch die Tour nach Kalbsrieth, Allſtedt und dem Kyffhäuſer (26. bis 31. Mai 1776), wo die Reiſenden als Wilddiebe angeſehen wurden, hallte noch lange in einer zu Frankenhauſen eingeleiteten Unterſuchung gegen den Jägerburſchen Schilling nach, und rief manche Erinnerung wach, wenn Lenz (10. Juni) und Klinger (24. Juni) die Nächte im Garten belebten, oder wenn mit Wieland „gebürſtenbindert“ (13. September) wurde. Man kann ſich denken, welch’ ein reges Leben ſich am Ufer der Ilm entfaltete, wenn Goethe im Garten ein Vogelſchießen (18. Juni 1776) gab, die Herzogin Louiſe (19. Juni 1776) ihren Frühſtücksbeſuch abſtattete, am Tage eine Jagd und des Nachts ein Ball veranſtaltet wurde; oder wenn es ein Eierfeſt gab, wie es Weimar noch nie geſehen hatte. Da zeigte ſich eine wandernde Pyramide mit Eßwaaren (26. März 1777), die endlich von ausgelaſſenen Kindern über den Haufen geworfen wurde, unter welcher der Bau-Inſpector Götze damals Paul genannt, zum allgemeinen Gelächter als Träger ſich entpuppte. Was hatten die einzelnen Kinder nicht zu leiden, wenn Goethe ſie tief in den „Sand grub“, um ihnen „Geduld beizubringen“, und wie ergötzlich war es anzuſehen, wenn ſein, vor dem Hauſe der Frau v. Stein geſpanntes Seil von der Jugend verſucht wurde, um des tollen, maskirten Schlittſchuhlaufens nicht zu gedenken, während deſſen mit Piſtolen geſchoſſen und nach Aepfeln gelaufen wurde. O, die luſtigen Wochen Weimars bieten noch viel Material zu Schilderungen dar, wenn die Erzählungen auch oft und mit neuen Zuthaten wiederholt worden ſind.

---

*) Nach ungedruckten Memoiren. Vergl. auch: Aus Goethe's Leben, von einem Zeitgenoſſen (Ludecus), S. 60, welcher ſagt, daß Seidel den Beinamen „vidimirte Copie“ erhalten habe. Man ſieht, wie gefährlich es für eine allſeitige und gerechte Beurtheilung eines Mannes iſt, wenn man nur ſolche Thatſachen hervorhebt.

**) 7. Auguſt 1776. Nach Elgersburg, Herzog und Kraus kommen, Klettern durch die Schlucht, Abends auf dem Kreuzwege mit Geiſtern. — Sonſt war Goethe in Ilmenau, 3.—10. Mai, 18. Juli, 13. Auguſt (17. Juli Wirthſchaft bei Glaſern) und 2.—6. September.

Bei all’ dieſen Verhältniſſen ſpielte Philipp eine weſentliche Rolle, da er für Alles Sorge zu tragen und außerdem auch die geiſtigen Arbeiten des Dichters durch Abſchriftnahme oder Dictate zu fördern hatte. Daß er Goethe’s Wünſchen vollkommen entſprach, bezeugt ſchon ein Brief an die Gräfin Auguſte zu Stolberg, in dem er ſchreibt: „Den ganzen Nachmittag war die Herzogin Mutter da . . . . und ich habe dann ſo herum gehanswatert, wie alles weg war, ein Stück kalten

Braten geſſen und mit meinem Philipp (laß Dir von den Brüdern von ihm erzählen) von ſeiner und meiner Welt geſchwäzt" (Urania, 1859, S. 120).

So ſehr auch die häuslichen Verhältniſſe des Dichters im folgenden Jahre ſich änderten, ſo blieb doch Philipp der Vertraute, der bei dem Begründen eines eigenen Herdes nicht im Entfernteſten an das Aufgeben ſeiner Stellung zu Goethe dachte; im Gegentheile in dem Maße größere Sorgen übernahm, als Goethe's Hausweſen ſich vergrößerte und er auch für Andere zu ſorgen hatte. Am 12. Auguſt 1777 war Peter Lindau angekommen; in Chriſtof Sutor von Erfurt war ein Bedienter beſtellt; ein Beweis mehr, daß Seidel nie in dem Umfange untergeordnete Dienſte leiſtete, wie man bis jetzt, ohne weitere Kenntniß der Verhältniſſe, anzunehmen wagt. — Endlich war auch eine Köchin beſtellt, die als „die alte Dorothea" lange in Goethe's Hauſe fungirte. Da gab es für Philipp Seidel unendlich mehr zu thun, der, wie er ſelbſt zugeſteht, als völlige Haushälterin die Wirthſchaft beſorgte, der Köchin alle Bedürfniſſe zutheilte, die Dienerſchaft ablohnte*) und darüber, wie aus einzelnen Briefen noch erſichtlich iſt, mit Goethe's Mutter in vertraulichem Briefwechſel ſtand (Grenzboten, 1870). Gleichzeitig hatte Philipp auf eigene Rechnung eine Leinwandſpinnerei betrieben, bei der er in der Folge an fünfzig Perſonen beſchäftigte; er etablirte einen Strumpfverlag, wahrſcheinlich für die Nachbarſtadt Apolda, ohne daß Goethe's Intereſſe im Mindeſten in den Hintergrund gedrängt wurde. Es gehörte eben die volle Dehnbarkeit eines dreiundzwanzigjährigen Menſchen dazu, um, mitten im praktiſchen Leben ſtehend, ſich in das Weſen Goethe's einzuleben, der mehr, als die häuslichen Dinge beſagten, von ihm verlangte. Je umfänglicher die Staatsgeſchäfte Goethe's wurden, je tiefer wurde Philipp in deſſen Angelegenheiten verwickelt; er war es, der oft die Ideen Goethe's in das Leben einführte. So war er 1781 Begründer der laut Beſchluß der Kriegs-Commiſſion in's Leben gerufenen Spinn- und Strickſchule armer Soldatenkinder, die, ſo lange Seidel die Aufſicht führte, wohl gedieh und viel Segen für eine anerkannt bedürftige Claſſe der Weimariſchen Bevölkerung gebracht hat. Er verſtand es, ſeine Inſtitute durch Vertheilung von Weihnachtsſpenden und Prämien zu beleben, ohne daß der Staat namhafte Opfer brachte (jährlich 100 Thaler), der ſich leider bald, nachdem Seidel ſein Oberaufſichtsamt niedergelegt hatte, in die Nothwendigkeit verſetzt ſah, dieſe Inſtitute wegen Mangel an Beſuch aufzulöſen. Ueberall, wo Seidel wirkte, war die volle Zufriedenheit mit ſeinen Leiſtungen bemerkbar, und es gibt wohl kein erfreulicheres Zeugniß, als das der Goethe'ſchen Mutter, die ihm ſchon in den erſten Jahren des Weimariſchen Aufenthaltes das vollſte Vertrauen in Allem entgegenbrachte. „Meine Liebe und das Vertrauen zu Euch", ſchreibt ſie, „hat immer zugenommen, weil Ihr mich nicht betrogen und Ihr täglich braver worden ſeid, fahrt fort ein guter Menſch zu ſein, das wird Euch in Zeit und Ewigkeit wohl thun." Wenn je die Correſpondenz mit Goethe's Mutter wieder gefunden und veröffentlicht wird, dann wird ſich im reichſten Maße zeigen, daß Philipp Seidel zu den trefflichſten, um das Leben Goethe's hochverdienten Männern gehört.

---

*) Die Köchin erhielt 10 Thaler Lohn, 6 Thaler Biergeld, der Bediente 18 Thaler Lohn, 8 Thaler Biergeld, außer kleinen Weihnachtsgeſchenken und Jahrmarktsgeld.

Mehr als ein Decennium ſeit dem Eintritt Beider in Weimar war dahingegangen, als Goethe's italieniſche Reiſe im Stillen vorbereitet und Philipp dazu auserſehen war, im größten Maße das Vertrauen des Dichters zu rechtfertigen. Er vertraute ihm nächſt Allem, was er hatte, ſeine Geheimniſſe. Nach der am 23. Juli 1786 entworfenen Inſtruction Goethe's hatte Philipp nicht nur alle ankommenden Briefe zu öffnen, ſondern auch den Inhalt zu prüfen und, ſoweit er ſich auf Staatsgeſchäfte erſtreckte, den in Goethe's Abweſenheit beſtellten Referenten mitzutheilen. In allen Privatſachen verhandelte Philipp mit Frau von Stein, der er ſogar in manchen Dingen nach ſeines Herrn Wunſche entgegenarbeiten mußte (Brief 28), während er ganz ſelbſtändig die Finanzen Goethe's verwaltete und über Haus und Hof des Dichters Aufſicht führte. Seidel ſammelte alle eingehenden Briefe, um ſie in kurzen Zeitabſchnitten dem Abweſenden nachzuſenden und berichtete über Alles, was in deſſen Abweſenheit vorging, oder beantwortete Briefe kraſt ſeines Auftrages (Brief Nr. 2). Schon von Karlsbad aus ſchrieb Goethe, daß nichts an der Ausführung des Planes Hinderliches eingetreten ſei, und er Ende Auguſt von dort nach Italien abreiſen werde. Vielleicht war Philipp bei Beginn der Reiſe der Einzige in Weimar, der die Ausdehnung der Karlsbader Cur kannte. Seiner Inſtruction gemäß verſicherte er, daß Goethe bald wiederkäme. „Leugne Alles gegen Alle", ſchrieb Goethe, „aus meinem Munde weiß Niemand ein Wort."

An und für ſich waren das glänzende Zeugniſſe eines unbegrenzten Vertrauens, aber ſie ſprechen noch nicht für das, was wir hervorheben und behaupten wollen, für Philipp's höhere Befähigung, die allein einen vertrauteren Umgang mit dem Dichter ermöglichte. Wenn Goethe's Briefe an Philipp aus dem italieniſchen Aufenthalte bezeugen, daß der Dichter ſein Inneres erſchloß, ſein Werden und die eigene Vervollkommnung, überhaupt Alles, was ihn bewegt, was er ſchafft, zum Gegenſtand der Mittheilung macht, ſo läßt das ſchon auf die Richtigkeit der Behauptung ſchließen, daß Philipp mehr als der Verwalter eines verlaſſenen Beſitzes in Weimar war. Wir hatten bisher keine Belege, daß Goethe mit ſeinem Philipp von ihrer beider Welten ſchwatzte; in den hier zum erſten Male auftauchenden und benutzten Briefen liegt der Beweis hierfür in der vollendetſten Weiſe vor. Daß ein ſo vertraulicher Umgang mit Philipp möglich war, lag an ſeiner Bildungsfähigkeit, an ſeinem lebhaften Intereſſe für alles Beſſere und Höhere. Wenn Weimar ſeiner Zeit über die Nachahmung Goethe's in den Bewegungen ſpöttelte, ſo hat es geſchwiegen von dem Beſtreben Philipp's, daß er dabei nicht ſtehen geblieben ſei. Er ſah zu ſeinem Herrn und Meiſter empor, ſtrebte geiſtig weiter, und es iſt wohl nicht ein ſchlechtes Zeichen für ſein Talent, daß Wieland Gedichte*) Philipp's in den deutſchen Merkur aufnahm und die berühmte bändereiche Zeitſchrift Wieland's Geſchenk war, das in ſtattlichem Lederbande in Seidel's Bibliothek prangte. Mit ihm ſtand er wie mit Herder und dem Fräulein v. Goechhauſen in freundlichem Verhältniß, ebenſo mit Knebel,**) wie deren noch erhaltene Briefe darthun. Er legte nicht allein Herder'n

---

*) Goethe's Mutter bezeugt ſchon 1778, daß Philipp dichtete.

) Das bezeugt der Antrag zur Verhandlung, als Goethe die Schlüſſel zum Garten nur in den Händen der Frau v. Stein, nicht in denen Knebel's wiſſen wollte: Leite es auch ſo ein, daß er ſie auch nicht darum anſpricht, ſie cedirt ihn vielleicht auch aus Gefälligkeit, aber ungern urtheil ſey; weil auch in Anſehung der 4 und 11 ſo im 8ten Capitel abgehandelt worden, Herr **Marpurgs Lehrart deutlicher iſt; ſo habe ich dieſer beyden Puncte wegen demſelben vorzüglich meinen Beyfall zu geben, nicht entſtehen können.

Zum Beſchluß verſichre ich dem Herrn **Sorge**, daß ich ſeine muſikaliſchen Verdienſte allemal nach ihren Werth zu ſchätzen gewußt habe. Sein Freund in Berlin, an welchen Er ein Exemplar von ſeiner Anleitung zur Fantaſie geſchickt hat, wird davon zeigen können. Indeſſen hindert mich dieſes nicht, über muſikaliſche Dinge, worinn ich mit Ihm nicht einig bin, auf eine anſtändige Art, meine Gedanken zu äußern. Uebrigens verſichre ich den Herrn **Sorge** gleichfalls meiner Ehrerbietung, und bin deſſen Diener.

Fortſetzung zu dem muſikaliſchen Wörterbuche.

So iſt es z. E. ein weſentliches oder nothwendiges Merkmal einer jeden Terz, daß ſie auf der dritten Stufe ſtehen muß. Dieſe Eigenſchaft kömmt, außer der Terz, keiner andern Intervallgattung zu. Ein eben ſo weſentliches Kennzeichen der kleinen Terz iſt dies, daß ſie einen großen halben Ton höher klingen muß, als ihr Grundton. Z. E. $\genfrac{}{}{0pt}{}{3\,es}{1\,c}$. Dieſe abgemeßne Höhe hat kein andres Intervall mit der kleinen Terz gemein. Es iſt zwar der Fall möglich, daß eine Art von einer andern Intervallgattung mit ihr, dem Gehöre nach, eine gleiche Höhe gemein haben kann, z. E. die einmal vergrößerte Secunde $\genfrac{}{}{0pt}{}{2\,dis}{1\,c}$ klingt eben ſo, wie $\genfrac{}{}{0pt}{}{3\,es}{1\,c}$ allein die einmal vergrößerte Secunde ſteht auf der zweyten, und die kleine Terz auf der dritten Stufe; folglich ſind beyde Intervalle dennoch auf dem Notenplan weſentlich, oder durch nothwendige Merkmale von einander unterſchieden. Die beſtimmte Anzahl der Stufen iſt das nothwendige Merkmal der Intervallgattungen, und die beſtimmte Größe dieſer Stufen das nothwendige Merkmal der Intervallarten, wodurch jede Art der Intervallen von allen andern zu allen Zeiten, und unter allen Umſtänden unterſchieden wird.

Die zufälligen **Merkmale** ſind ſolche, die eine Sache mit andern gemein hat, und wodurch ſie nicht genugſam von allen andern zu unterſcheiden iſt. Z. E. Die Höhe des Klanges von $\genfrac{}{}{0pt}{}{2\,dis}{1\,c}$, und $\genfrac{}{}{0pt}{}{3\,es}{1\,c}$ iſt ein zufälliges Merk-

mal

eine größere Arbeit über die deutſche Sprache vor, ſondern war auch während der italieniſchen Reiſe mit mehrfachen anderen wiſſenſchaftlichen Erörterungen beſchäftigt, worüber er an Goethe Mittheilungen machte, der ihn zu weiteren Studien anſpornte. Fahre nur in deinen Studien fort, wenn ich wiederkomme, wird ſich darüber allerlei reden laſſen. (Brief 3.) — So war er nahe daran, eine Schrift über Münzangelegenheiten zu veröffentlichen, die wahrſcheinlich Vorſchläge zur Beſeitigung der herrſchenden Uebelſtände enthielt. Dabei beſchäftigten ihn naturgeſchichtliche Studien, in denen er ſogar an Linné Ausſtellungen machte. Wenn Goethe vor dem Druck der Münzarbeit warnte und dieſe noch im Manuſcript zu treffen hoffte, ſo läßt ſich deshalb noch kein Schluß auf deren Unbrauchbarkeit ziehen. In Allem, was die Gegenwart betraf, war ja Goethe zugeſtandener Maßen ängſtlich. Andererſeits ermuthigte dieſer die naturwiſſenſchaftlichen Studien nicht, er meinte, ſie führten zu weit, und wenn Philipp empfindlich geweſen wäre, ſo hätte er wohl ſeines Herrn Aeußerung ſehr übel aufnehmen können, die dahin ging, daß, was ein außerordentlicher Menſch thue, als unzulänglich und von gewiſſer Seite ungünſtig beurtheilt werden könne. In dieſe Periode fällt auch eine Arbeit Philipp's „Ueber das weibliche Geſchlecht", die Goethe zu veröffentlichen rieth. Wenn Seidel als Anonymus auftrete, werde er aus dem Effect auf's Publikum als Unbefangener weitere Erfahrungen auf dieſem Gebiete ſammeln. Man ſieht, wie er ihn ermuthigt, aber auch durchblicken läßt, daß und wo Seidel weiter lernen müſſe. Auch deſſen Arbeit über „das Geld" iſt nicht bekannt geworden. Daneben trieb er ſeine Naturbeobachtungen, denen Goethe Beifall zollte, weil ſie die reellſten Freuden in den Speculationen bringen. Ueberdies hatte er ſich in Kryſtalliſations- und mikroſkopiſche Beobachtungen eingelaſſen, die Goethe ſogar als genau und gut bezeichnete, wenn auch die Erklärungen ihm zu mechaniſch erſchienen.

Wir wollen damit nicht behauptet haben, daß Seidel in all' dieſen Richtungen etwas Hervorragendes geleiſtet habe, ſondern nur, daß er geiſtig thätig war und darum Goethe'n anſprach, der auch für ihn und ſeinen Wiſſensdrang Manches über die Berge getragen hat. Bei ſeiner Rückkehr hoffte er ihm manche Zweifel über die Baukunſt löſen und Manches zur Naturkenntniß mittheilen zu können. (Brief 11) Wären Seidel's literariſche Leiſtungen, die er, wie viele Briefe in ſpäteren Jahren vernichtete, auf uns gekommen, ſo würden wir wohl einen beſſeren Maßſtab für ſeine Leiſtungsfähigkeit haben. Entſchieden aber zeichnete er ſich in Allem, was die Praxis betraf, nach dem Urtheil ſeiner Zeitgenoſſen, vortheilhaft aus.

Sein Streben nach Vervollkommnung gab ſich auch in anderen Richtungen zu erkennen. Er kannte Goethe's Schöpfungen genau, verfolgte ihre Umwandlungen und barg dem Dichter nicht, was ihm gefalle, was nicht. Und wenn Goethe auch nicht überall die Ausſtellungen für gerechtfertigt hielt, ſo war doch die Art und Weiſe, mit der er Philipp's Urtheilen begegnete, für das Verhältniß Beider charakteriſtiſch genug. Habe ich eine fette Oper gemacht, ſchreibt Goethe mit Bezug auf „Claudine," ſo iſt mein Zweck erreicht. Du biſt eben ein proſaiſcher Deutſcher und meinſt, ein Kunſtwerk müſſe ſich verſchlingen laſſen, wie eine Auſter. Weil Du die Verſe nicht zu leſen verſtehſt, denkſt Du, ſolle Niemand in Verſen ſchreiben. Wäre dieſe Claudine componirt und vorgeſtellt, wie ſie geſchrieben iſt, ſo ſollteſt Du anders reden. Was Muſicus, Acteur, Decorateur dazu thun müſſen, und was es überhaupt heißt, ein ſolches Ganze von Deiner Seite anzulegen, daß die Uebrigen mitarbeiten und mitwirken können, kann der Leſer nicht hinzuthun und glaubt doch immer, er müſſe es können, weil es geſchrieben und gedruckt iſt. Wie oft mögen ſie ſich ereifert haben, wenn es galt, die beiderſeitigen Meinungen zu verfechten. Wenigſtens deutet ſolch' ein Verhältniß Goethe ſelbſt an, wenn er bei Gelegenheit ſchreibt: Du wirſt Dich ereifern, wenn ich Dir ſage, daß ich noch gar nicht überzeugt bin, daß ich Dich vielmehr gewiß zu überzeugen hoffe. (Brief 29.) Dagegen mußte Goethe doch als richtig anerkennen, was Philipp über die umgearbeitete Iphigenie bemerkt hatte. Leider, ſchrieb ihm Goethe, iſt, was Du ſagſt, in gewiſſem Sinne wahr. Als ich mich um der Kunſt und des Handwerks willen entſchließen mußte, das Stück umzuſchreiben, ſah ich voraus, daß die beſten Stellen verlieren mußten, wenn die ſchlechten und mittleren gewannen. Du haſt zwei Stellen genannt, die offenbar verloren haben. Aber wenn es gedruckt iſt, dann lies es noch einmal ganz gelaſſen, und Du wirſt fühlen, was es als Ganzes gewonnen. (Brief 12.)

So begreift man, daß Goethe ſchreiben konnte, wir ſchwatzen von unſeren beiden Welten, und aus dem innigen Verkehre Beider reſultirt deshalb auch noch manches Wichtige zur wahren Erkenntniß des Goethe'ſchen Lebens. Auf die wirthſchaftliche Seite desſelben, welche ich nicht hervorgehoben habe, möchte beſonders hingewieſen werden. Die Briefe geben hübſche Aufſchlüſſe über die äußeren Verhältniſſe der italieniſchen Reiſe.

Schon von Verona aus hatte Goethe ſeinem Philipp das vollſtändige Gelingen ſeiner Reiſe vorhergeſagt; er fühlte ſich in Allem vorbereitet und hoffte, ſeinen Zweck gründlich und in kurzer Zeit zu erfüllen. Noch verheimlichten ſeine Briefe ohne Ortsangabe den Aufenthalt in Italien, er ſtrebte der ewigen Roma zu, er wollte die Stadt ohne jede Nachricht aus dem Norden betreten. Die Reiſe iſt wie ein reifer Apfel, ſchrieb er an Philipp, der vom Baume fällt, ein halbes Jahr früher hätte ich mir die Reiſe nicht wünſchen mögen. Er war fleißig im Notiren und Aufſchreiben, und wenn er fühlte, daß ſein Philipp fehlte, ſo erkannte er auch das Gute dieſes Mangels, er würdigte die vortreffliche Uebung, allein zu ſein, für ſich ſelbſt ſorgen zu müſſen, nachdem er ſo lange ſich habe gängeln und bedienen laſſen. Erſt nachdem er in Rom eingezogen, das Geſetz und die Propheten nun erfüllt waren, da hatte er Ruhe vor den römiſchen Geſpenſtern, aber nicht auf Zeitlebens, wie er damals irrthümlich behauptete. Denn zu jener Zeit ſchrieb er, daß Einer, der Italien, beſonders Rom, recht geſehen, nie ganz in ſeinem Gemüthe unglücklich werden könne, während er ſpäter geäußert hat, daß er ſeit ſeinem Weggange von Rom keinen glücklicher Tag mehr gehabt habe. Und nun war auch die Zeit vorüber, in der Philipp mit unglaublicher Standhaftigkeit den Aufenthalt Goethe's zu leugnen hatte; jetzt ſchrieb ja jeder Deutſche aus Rom, daß Goethe ſich dort aufhalte. Goethe überließ ihm, in Weimar Grüße auszutheilen, wo er es für ſchicklich fand; und die guten Weimaraner werden damals wohl kaum geahnt haben, daß Seidel ſich ſelbſt die Wege beſtimmte, wenn er nach Goethe's Wunſche „Reihe um“ zu grüßen hatte. Von da an beginnen die Mittheilungen Goethe's über ſein Leben, ſein Wollen und Werden. Ihm war ein neues Leben und ein neuer Sinn aufgegangen, als er Italien betreten hatte, die Stadien der Erkenntniß Goethe's lebte Philipp zuerſt durch, überall empfängt er als erſter unter Allen die friſchen Eindrücke des neuen Lebens, in dem auch der wohlunterrichtetſte Ankömmling ganz in die Schule zurückkehren müſſe, wenn man das ehrwürdige Rom betreten habe. Goethe ſchildert genau den Verlauf ſeiner Studien, berichtet von dem Entſtehen ſeiner Werke (Iphigenie Brief 5 und 12. Egmont 10, 16. Stella 5) und verhehlt nicht, was ihn beglückt und was ihn betrübt. Aber mitten aus dieſem Sommer, dem „erſten“, den Goethe in ſeinem Leben verlebt, blickt er auch hin zur nordiſchen Stätte mit tiefem Wohlwollen für Philipp, deſſen Briefen er mit Sehnſucht entgegenſieht. Das Bedürfniß, Philipp's gute verſtändige Briefe zu empfangen, ſeine „treuen“ Worte willkommen zu heißen, hatte ſich lebhafter als je zu erkennen gegeben. Der Verkehr war eben kein rein geſchäftlicher, Philipp's Briefe gingen auf ganz beſonderen Wunſch über ſolch beſchränktes Verhältniß hinaus, er berichtete auf Goethe's Verlangen über Alles, was er für ſeinen Herrn von Intereſſe hielt, und dieſer erhielt dergeſtalt in der von ihm gerühmten, aber in den gehörigen Schranken bleibenden Freimüthigkeit Seidel's die anziehendſten Berichte über Alles, was im Waimariſchen Lande vorging. Perſönlichkeiten und Stimmungen kannte Goethe in Italien durch dieſe Berichte ſo genau, daß ihm der Wunſch übrig blieb, mit Philipp, deſſen Gedanken und Anſichten, wie er ausdrücklich anerkennt, ſo ſehr mit den ſeinigen zuſammentrafen, auch nach ſeiner Rückkunſt weiter leben zu können. Ich wünſche, äußerte Goethe, daß unſere gegenwärtige Correſpondenz Alles wegheben möge, was zwiſchen einem unbedingten wechſelſeitigen Vertrauen ſtehen könnte, denn ich hoffe, Du ſollſt mir bei meiner Rückkunſt und in der Folge mehr werden, als Du jemals warſt. Wie hat Goethe gedankt, wenn Philipp ſeiner in Liebe gedachte, und welch treffliches Verhältniß ſetzt es voraus, daß er dankbar Philipp's Rath annimmt und ihn zu nützen verſpricht. „Sich was ſich in meinem Hauſe rücken und legen läßt, bediene Dich meines Hauſes und des Wenigen zu Deiner Nothdurft und zu Deinem Vergnügen.“ Das ſind herrliche Aeußerungen Goethe's, die unter allen Verhältniſſen ihren hohen Werth behalten. Selbſt da, wo Goethe eine leiſe Unzufriedenheit zu erkennen giebt, geſchieht es in einer Form, die einzig daſteht. „Ich gebe Dir dieſe Lehre und Ermahnung, Dir und mir“. (Brief 11.) Schon lief Anfang des Jahres 1788 das Gerücht, daß Goethe nicht mehr nach Weimar zurückkommen werde. Wie viel mag damals geſchwatzt, welche Motive dem unerklärlichen Ausbleiben des Dichters untergelegt worden ſein! Philipp allein ſah ſich in der Lage, offen zu erklären, daß das alte gute Verhältniß mit dem Herzog nicht erkaltet ſei, daß Goethe's Kommen und Ausbleiben von dem Willen Carl Auguſt's abhänge. — Welche Mittheilungen Philipp gemacht, mag man an Goethe's Antwort erkennen, die eben ſo ſchön, wie für das Verhältniß Beider charakteriſtiſch iſt: „Was Du mir von den übrigen Verhältniſſen ſchreibſt, werde ich in einem feinen Herzen bewahren und Frucht bringen laſſen. 'Da ich die Grillen Carl's V: hatte, mein Leichenbegängniß bei lebendigem Leibe anzuſehen, darf es mich nicht wundern, wenn Träger und Todtengräber nach ihrer Weiſe handeln und die Prieſter die Exequien anſtimmen.“ Philipp war ein Prieſter in dieſem Sinne für Goethe's Leben, und darum konnte der Dichter ihm auch das herrliche Geſtändniß machen: „Ich habe Dich immer als meinen Schutzgeiſt angeſehen, werde nicht müde, dieſes Aemtchen auch noch künftig beiher zu verwalten.“

Jn ſolchem Verhältniß ſtand der Dichter zu ſeinem Philipp, als er ſeine Schritte zur nordiſchen Heimath lenkte. Sie war nach ſeinem Wunſche von dieſem zur Aufnahme vorbereitet. Und doch hatte keiner von Beiden daran gedacht, daß Alles beim Alten bleiben ſollte. Schon am 29. October 1787 hatte Philipp nach Beſſerung ſeiner Lage verlangt und Goethe war bereitwilligſt darauf eingegangen, für ihn zu ſorgen und geeignete Wege zur Beförderung einzuſchlagen. Widme Dich immer mehr Deiner eigentlichen Beſtimmung, ſchrieb er, ich hoffe, es wird Deiner gedacht werden. Wahrſcheinlich kurz nach der Rückkehr Goethe's erhielt Seidel, der bisher Kammercalculator geweſen — ſeit 1786 ſteht er als ſolcher im Weimariſchen Kalender — die Stelle eines Rentcommiſſärs, und erſt am 19. Februar 1789 wurde er dem Herzog als Rentamtmann empfohlen. (Carl Auguſt Brfw. mit Goethe I 138.) Man traut ihm die Fähigkeit zu, ſchrieb Goethe, für ſeine Redlichkeit bin ich Bürge. Die Kammer ſcheint wohl für ihn geſinnt und ich glaube ihn beſonders vor ſeinen Competenten empfehlen zu dürfen. Jch bin überzeugt, daß außer den gewöhnlichen Dienſtverrichtungen er der Erſte ſein wird, der den magiſchen Schleier, welcher die Rentamtsgeſchäfte noch immer zudeckt, gern und freiwillig wegzieht. Er kennt den Hocuspocus recht gut, wodurch man Kammer und Fürſten in ewige Zweifeln und in Dunkelheit zu erhalten weiß, und ſelbſt einiger Verluſt an eignen Einkünften wird ihn nicht abhalten, Manches zu entdecken, das auf die allgemeine Ordnung und Klarheit von nicht geringem Einfluß ſein wird.

Am 15. April 1789 wurde Seidel in ſein neues Amt eingeführt, zu welchem Goethe die Beſtellung einer Caution von 1000 Thaler zugeſagt hatte. Jn dieſem Wirkungskreis, der übrigens bei der damaligen Stellung der Rentämter kein leichter war, arbeitete Seidel mit großer Umſicht, wie Männer bezeugen, die unter ihm gedient und zu gleichem Berufe vorbereitet wurden. Lange, bis 1810, war er in ſtetem Verkehr mit Goethe geblieben, dem er in ſeiner ſchwierigen Stellung ein treuer Beiſtand war, als plötzlich das Verhältniß zwiſchen Beiden ſich umgeſtaltete. Seidel bezeichnet die Wendung der Dinge in dem Buche ſeines Lebens mit den Worten: „Ich lernte das Nein". Wer den vorzüglichen Theil der Schuld trägt, wollen wir nicht entſcheiden. Nur ſo viel ſcheint gewiß, daß die verantwortliche, oft mit pecuniären Verluſten verknüpfte Stellung Seidels zu dem Erkalten des ſchönen Verhältniſſes nicht wenig beitrug, denn der Hocuspocus, von dem Goethe 1789 redete, behauptete ſich im Rentamte auch ferner, wenn er auch nicht die Kammer und den Fürſten, ſondern den geſchäftsleitenden Beamten ſelbſt in empfindlicher Weiſe zu treffen pflegte. — Philipp Seidel aber ſtarb geſchätzt als Beamter und hochgeachtet von allen ſeinen Mitbürgern den 19. November 1820.

Dr. C. A. H. Burkhardt.

Goethe's Briefe an Philipp Seidel.

I.

Aufträge an Seideln.

Er erbricht in meiner Abweſenheit alle unter meiner Adreſſe ankommende Briefe.

Wenn darinnen etwas vorkommt, was die Kriegskommiſſion angeht und eine baldige Expedition erfordert hat er es an des Herrn Geheimen Aſſiſtenzrath Schmidt Hochwohlgeb. zu melden.

Jngl. in Sachen den Weegebau betr. an des Herrn Kammerhn. Hendrich Hochwohlgeb.,

und in Sachen des Bergwerk oder Herzogl. Steuerweſen an des Hn. Hofrath Voigts Wohlgeb.,
in beſonderen Fällen an Frau Oberſtallmeiſter von Stein.

Die Gelder, welche von dem Buchhändler Göſchen an mich ankommen ſoll er an den Herrn Commerzienrath Paulſen auf Rechnung übermachen.

Wenn er ſelbſt Geld braucht, hat er ſich an den Kammermeiſter Löſchner zu wenden.

An Hrn. Commerzienrath Paulſen ſind für Rechnung Hrn. Joh. Philipp Möller 200 Thlr. zu bezahlen.

2 Kaſten und 1 Paket gegen Schein auf das Archiv.
Bücher nach beyliegendem Verzeichniß nach Göttingen.
NB. eins hat Waiz.

Weimar, den 23. July 1786.

J. W. v. Goethe.

2.

Ich habe die Auszüge, deinen Naturhiſtoriſchen Brief und das letzte Paket durch Hrn. v. Imhof erhalten.

Noch hat ſich nichts zugetragen, das mich an Ausführung meines Plans hindern könnte. Gegen Ende des Monats werde ich die Reiſe antreten. Mit der Poſt welche Freytag den 18. von W. abgeht, ſchicke mir das letzte von Briefen oder Auszügen, alsdann ſammle und ſchicke nicht eher, bis Du von mir hörſt. Ehe ich hier weggehe, ſchreib ich dir noch die Nahmen, wo mich im Nothfall ein Brief aufſuchen müßte. — Haſt Du Paulſen das Geld ausgezahlt?

Bitte Hrn. Profeſſor Sömmering, in meinem Nahmen, daß er die Unterkinnlade, die zu dem Ochſenſchädel gehört, wieder zurückſchicke.

Wenn eine Partitur, La grotta di Trofonio, von Wien ankommt, ſo ſchicke ſie gleich an Kayſern nach Zürch, durch ſeinen Vater Organiſten in Frankfurt.

Der Steg über die Mühllache kommt oberhalb des Gartens, das heist: zwiſchen den Garten und den Eisrechen an den ſchicklichſten Ort.

Deine Münzſchrift möcht' ich noch im Manuſcript finden, man druckt nie zu ſpät, wohl aber leicht zu früh.

In das Feld der Naturgeſchichte würde ich dir zu treten nicht gerathen haben, es iſt zu weit und fordert, daß man ihm viel Zeit widmen könne. Wenn du weiter vorwärts darin kommſt, wirſt du anders von Linné denken, und ſeine unſterblichen Verdienſte erkennen lernen. Selbſt das was ein außerordentlicher Menſch thut, kann als unzulänglich angeſehen und von gewiſſen Seiten ungünſtig beurtheilt werden.

mal, welches das eine Intervall mit dem andern gemein hat, und wodurch keines vom andern mit Gewißheit unterſchieden werden kann; allein die Stufen, als ihre weſentlichen Kennzeichen, heben augenblicklich den ganzen Zweifel.

Methode iſt die beſtimmte Art, wie eine Sache gelehret oder vorgetragen wird. Die Art, wie man in der Muſik die einzelnen Theile eines Ganzen genau zu verknüpfen pflegt, wird die muſikaliſche Methode genennt. In **der Melodie** iſt ſie die beſtimmte Art und Weiſe, wie die einzelnen Züge des Affects in ihren richtigen Verhältniſſen ausgedruckt werden müſſen. Das Weſentliche der Methode in der Muſik beſteht in der Aehnlichkeit des vorzuſtellenden Affects, auf deſſen Entſtehungsart, abwechſelnde Fortdauer und Abnahme ein methodiſcher Tonkünſtler ſowohl im Setzen als in der Ausführung genau zu ſetzen hat.

Mittelſtimmen heißen in einer Harmonie diejenigen, ſo zwiſchen dem tiefſten und höchſten Ton ſtehen; in einer vielſtimmigen Compoſition aber diejenigen Melodien, die zwiſchen der tiefſten und höchſten Stimme angebracht ſind.

Modus durus, hat in ſeiner Tonartleiter die groſſe Secunde, g kleine Terz, vollkommne Quarte und Quinte, die große Sexte und Septime, und die vollkommne Octave.

Modus mollis, begreift in ſeiner Tonartleiter, die groſſe Secunde, kleine Terz, vollkommne Quart und Quinte, die kleine Sext und Septime nebſt der vollkommnen Octave. Dieſe Tonart wird auf dem Notenplan ſo bezeichnet, weil die Töne alle der Prime oder ihrer Mollgrundharmonie im nächſten Grade verwandt ſind.

Mordent. S. Spielmanieren.

Die Fortſetzung folgt künftig.

Fantaſie

Auf innliegendes Schreiben antworte: daß gegenwärtig von einer ſolchen Anſtalt nicht die Rede ſey.

Ich bin wohl und wünſche dir wohl zu leben; wenn du ſchreibſt, ſchreibe auch von Fritzen.

Carlsbad, den 13. Aug. 86. G.

3.

Dein Brief und auch die Briefe von meinen beyden Hrn. Collegen ſind mir geworden; gehe zu Hrn. Geh. R. Schnauß und Schmidt, danke für ihr Andenken, und empfiel mich ihnen aufs beſte; auch erſuche Seegern, mich Hrn. v. Fritſch, der noch nicht wieder zurück ſeyn wird zu empfehlen.

Fahre nur in deinen Studien fort, wenn ich wieder komme wird ſich darüber allerley reden laſſen.

Hrn. v. Hendrich ſage: es möchten keine Weiden weggegeben werden; ſie ſeyen zum Waſſerbau höchſt nötig.

Grüße Hrn. Hofr. Voigt auf das beſte. Ich denke, zu Ende Septembers ſollſt du Nachricht von mir haben.

Sage Sutorn, er ſoll Fritzen Holz geben wenn er im Kamin oder ſonſt Feuer anmachen will.

Wenn jemand nach mir fragt ſo ſag ich käme bald.

Der Graf Harrach wird von Wien eine neue Oper La grotta di Trofonio in Partitur an mich ſchicken, der Herzog hat das Büchelchen dazu, das mein gehört. Wenn die Partitur ankommt, ſo bitte dir in meinem Nahmen das Büchelchen beym Herzog aus und ſchicke beydes an Kayſern nach Zürch. Du kannſts nach Frankfurt an ſeinen Vater den Organiſten adreſſiren.

Wenn ich alles überlege, ſo kann ich dir keine frühere Adreſſe als nach Rom geben und zwar:

A Monsieur Monsieur Joseph Cioja pour remettre à
Mr. Jean Philippe Möller à Rome.

du ſchreibſt mir aber nicht dorthin, als bis du wieder einen Brief von mir haſt, es müßte denn im Nothfall ſeyn.

Verwahre dieſen Brief wohl und läugne übrigens alles gegen alle; aus meinem Munde weiß niemand ein Wort.

Was du wegen meiner Schriften zu beſorgen haſt, ſagt dir ein beſonderes Blat, auch hat Vogel einige Pakete an dich, die du bis zu meiner Rückkunft aufbewahrſt.

NB. Die vier erſten Bände meiner Schriften bringt auch Vogel mit.

Carlsbad, d. 2. Sept. 86.

G.

Noch einige Aufträge.

Zuvörderſt hefte meine Briefe, die ich dir ſchreibe, zuſammen, damit wenn ich wieder komme, wir ein anhaltendes haben, und ich mich erinnere, was ich dir aufgetragen.

1) Vogel bringt einen Kaſten Steine mit, dieſe müſſen ſogleich an den Berg-Secretair übergeben werden, um ſie ein zu rangiren; in der Tiefe des Kaſtens iſt eine Abtheilung, worunter das Microscop eingepackt iſt, es muß ſogleich ausgepackt, und wenn es ja feicht geworden wäre, von einem Kunſtverſtändigen etwa von Böbern geputzt werden, damit der Stahl nicht anlaufe.

A) Ferner bringt Vogel ein Packet, an meine Mutter addreſſirt, mit, das du, in Wachstuch eingenäht, ſogleich abſchicken mußt.

Dem Hrn. v. Imhoff bezahlſt Du die Summe vom 40 fl. hieſig Geld oder 20 Conventionsthaler, ingleichen was er für Vogeln auf der Reiſe auslegt. Das heiſt an Poſtgeld denn Diäten hat Vogel ſchon.

4.

Du erhälſt Gegenwärtiges aus Verona, von wo ich heute abgehen werde. Es iſt mir alles nach Wunſch geglückt, und wenn die Reiſe durchaus ſo fortgeht, ſo erreich ich meinen Zweck vollkommen. Vorbereitet wie ich zu allem bin, kann ich gar viel in kurzer Zeit ſehn.

Von Venedig erhälſt du wieder einen Brief, auch werd ich von dort die Iphigenia abſchicken, ſie kann vor Ende October in Weimar ſeyn. Auch noch eine Stelle in der Stella zu ändern.

In beyliegenden Briefen iſt kein Ort angegeben, auch durch nichts angedeutet, wo ich ſey, laß dich auch indem du ſie beſtellſt weiter nicht heraus.

Du ſchickeſt mir nichts nach, es wär denn höchſt nötig, denn ich will Rom ohne Erwartung nordiſcher Nachrichten betreten. Von Rom ſchreibe ich gleich und dann iſt es Zeit.

Dieſe Reiſe iſt wirklich wie ein reifer Apfel, der vom Baum fällt, ich hätte mir ſie ein halb Jahr früher nicht wünſchen mögen.

Lebe wohl. Ich bin fleiſig im Aufſchreiben und notiren. Es iſt mir eine gute Uebung allein zu ſeyn, da ich für mich ſelbſt ſorgen, alles ſelbſt thun muß, nachdem ich mich ſo lange habe gängeln und bedienen laſſen.

Leb wohl. Den 18. Sept. 86.

G.

5.

Hier wieder Briefe, die das nöthige enthalten. Was dich betrifft, du thuſt vor wie nach, als wüßteſt du nicht, wo ich ſey.

Heute, den 14. October, geh ich von Venedig. Ich habe dieſe wunderbare Stadt recht wohl geſehn. Du erhälſt mit der fahrenden ein Paket, das du der Frau v. Stein zuſtellſt, und eine Kiſte, die du eröffneſt und die darin enthaltenen Sachen nach der dabey befindlichen Anweiſung austheilſt. Die Kiſte wird ſpäter kommen.

Ich bin recht wohl, und ſehe auf dieſe Art faſt mehr, als wenn ich mit mehreren Umſtänden und Empfehlungen reiſte. Mit Lohnbedienten beſonders hier lebe ich ſehr glücklich.

Von Florenz aus ſchreib ich mehr und dann auch, wohin du mir ſchreiben und ſchicken ſollſt.

In der Stella iſt noch etwas zu verändern, wenn es nicht ſchon Herder? bemerkt hat. Auch dieſe Veränderung ſoll mit der Iphigenie kommen, die ich hier nicht habe beendigen können. Es kommt auf einige glückliche Tage an; ſo iſt ſie fertig. Auch hat es gewiß keine Eile, denn an Werther und Götz v. B. haben ſie eine Woche? zu drucken. Lebe wohl. Genieße und gebrauche die Zeit. Meine Einſamkeit bekommt mir wohl, doch freu ich mich nach langen Faſten des guten Tiſchbeins in Rom.

Ich habe die Briefe nur ſauber geleimet und nicht geſiegelt, ſieh zu, daß Du etwa eine ſaubere Antike findeſt, und ſiegle jeden hübſch in die Mitte des breitſten Ueberſchlags und ſende ſie an die Behörden.

NB. Das Paket, was mit der Fahrenden ankommen ſollte, kommt auch erſt mit der Kiſte und zwar iſt es nicht drinnen, ſondern in der Emballage in Wachstuch eingewickelt, verſiegelt, und mit meiner Addreſſe verſehn. Wenn Du alſo das äußere Tuch abnimmſt, wirſt Du es unter dem Stroh finden.

Die Sachen in der Kiſte ſind alle beſchrieben und du wirſt ſie demnach austheilen und aufheben.

Sage der Frau von Stein, das verſprochene Tagebuch würde ſpäter kommen, weil es nicht mit der Poſt, ſondern mit Fuhrleuten ginge.

Hrn. Comm.-R. Paulſen kannſt Du melden, Hr. Möller habe in Venedig nur 167 franz. Livres und 14 Scudi erhalten.

Lebe wohl. Grüße Fritzen und ſag ihm, er ſolle nun auch nächſtens ein Briefchen von mir erhalten.

Meinen Brief von Verona vom 18. Sept. (glaub ich) mit den Einſchlüſſen wirſt du erhalten haben.

Schreibe mir alles hübſch ſorgfältig zu ſeiner Zeit. An natürlichen Gegenſtänden ſo wie der Kunſt halt ich reiche Erndte.

Lebe wohl.

6.

Rom, den 4. Nov. 1786.

Ich bin hier glücklich angelangt, ſchicke mir nun alles, was du geſammelt haſt. Du machſt über den Brief an mich, den du nur mit Oblaten ſiegelſt, oder leimſt, noch ein Couvert mit der Addreſſe al Sgr. Tischbein, Pittore Tedesco, al Corso, incontro del Pallazzo Rondanini. Roma. Heute ſchreib ich nur dies; nächſtens mehr. Laß dir von Hrn. Hofrath Voigt auch ein Briefchen geben, und verſchweige, ſo lange es geht, wo ich ſey.

ſchreibe mir auch, wann dieſer Brief angekommen, er geht den 4. Nov. ab. Lebe wohl. Das Geſetz und die Propheten ſind nun erfüllt, und ich habe Ruhe vor den römiſchen Geſpenſtern auf Zeitlebens.

Lebe wohl. Liebe mich. G.

7.

Deinen Brief erhalte ich heute Abend, den 9. Dec., alſo richtig nach Deiner Ausrechnung. Nur noch Ein Wort, weil die Poſt geht. In der zwiſchen Zeit habe ich meinen Freunden geſchrieben, wo ich bin. Kaum war ich in Rom angekommen, als ich erkannt wurde, doch führ ich mein Incognito durch, ſehe nur die Sachen und lehne alle anderen Verhältniße ab. Man iſt auch dieſe Sonderbarkeit ſchon gewohnt, der erſte Sturm iſt vorüber und man läßt mich ſo ziemlich meines Wegs gehen. Du haſt Deine Sachen gut gemacht; deine Relation iſt recht brav, und ich freue mich Deines Wohlſeyns. Hier iſt köſtliches Wetter, das nur manchmal von zwey bis drey Regentagen unterbrochen wird. Ich kann alles mit der größten Bequemlichkeit ſehn. Jeder Teutſche ſchreibt nach Hauſe, daß ich hier bin, alſo iſts, wenn du dieſen Brief erhältſt, kein Geheimniß mehr, du ſchweigſt indeſſen, und läſſeſt dich auf nichts ein.

Cioja war bankrutt, wie ich hieherkam; ich habe wiederholt bey ſeinem Concurs nachfragen laſſen, ob ein Brief an meine fingirte Adreſſe daſey, und immer die Antwort mit Nein erhalten. Morgen will ich alſo wieder fragen laſen. Göſchen hab ich an Hrn. Herder gewieſen.

Ich genieße hier köſtliche Tage. Man kann ſich nichts denken, was man nicht geſehen hat, Rom am wenigſten. Dem denkenden und fühlenden Menſchen geht ein neues Leben, ein neuer Sinn auf, wenn er dieſen Ort betritt, ja allen Menſchen, jedem nach ſeinem Maße.

Lebe wohl. Mit dem nächſten Poſttag mehr, auch über die Geſchäfts Sachen und ſonſt. Welch ein Unterſchied! Ihr ſteckt im Schnee und Eis, und hier iſt alles Grün. Die immergrünen Bäume, alles Gras und Kraut, das ſich nach der langen Sommer dürrung erſt erhohlt, da die warmen Regen kommen; kaum vermißt man das abgefallene Laub der übrigen Bäume. Leb wohl.

Schicke mir den Voigt'ſchen Brief in extenſo. es müſſen noch andere Geſchäftsſachen darinnen ſtehen von der Steuer-Commiſſion, die mich intereſſiren.

G.

Es verſteht ſich von ſelbſt, daß du meinen nächſten Freunden in W. nun meine Addreſſe geben oder mir ihre Briefe ſelbſt zuſchicken kannſt, Ich tadle dich nicht, daß du die erſten eröffneteſt.

9.

Rom, den 13. Dec. 86.

Ich habe dir ſchon neulich geſchrieben, daß ich bald nach meiner Ankunft hier erkannt worden, indeß blieb dieſe Entdeckung erſt in einem kleinen Zirkel, und wie ſie ſich ausbreitete, ſagte man ſich zugleich, daß ich unerkannt ſeyn wollte.

Ich ging alſo meines Weges fort, ward von niemand gehindert, fand viele Menſchen, die mir die Betrachtung der Merkwürdigkeiten erleichterten und nützlich machten, ohne daß mich jemand mit meinem ich, noch mich mit dem ſeinigen incommodirte. So hab ich nun Rom in kurzer Zeit geſehen und kenne es zur Noth: denn es gehören Jahre dazu, um ſich hier ganz zur Kenntniß des höchſten der Künſte auszubilden. Ich habe für diesmal meine Abſicht erreicht, und einen Grund gelegt, auf den man weiter fortbauen kann, wie es Gelegenheit und Kräfte erlauben.

Meinen Freunden hab ich auch geſchrieben; es kann und braucht weiter kein Geheimniß zu ſeyn.

Du gehſt zu den Hrn. Geh. Räthen und machſt von hier aus meine beſte Empfehlungen und empfiehlſt mich ihrem Andenken. Ein gleiches kannſt du bey Hrn. u. Fr. v. Wedel u. den Hofdamen thun; fällt dir ſonſt noch jemand ein, ſo thu das Gleiche, ich gebe dir Vollmacht; wo du es ſchicklich und artig hältſt, ſo gebe ich dir Vollmacht. Schreibe mir nur nachher, wen du gegrüßt haſt, z. E. Hrn. Geh. Cammer. M. Gülicke; dem Hrn. Hofrath Voigt danke für ſeine gute Nachrichten, und daß er mich von ſeiner Seite ſo außer Sorgen ſetzt. Bachmann, Löſchner, Seeger, Brunnquell grüße auch, und wenn von meinem Auſſenbleiben die Rede iſt, kannſt du im allgemeinen merken laſſen: ich würde wohl einmal eben auch unvermuthet wieder kommen.

Schreibe mir doch, wieviel das Käſtgen Steine, das Tiſchbein geſchickt, gewogen, und wieviel es gekoſtet, daß wir uns wegen der Fracht anderer Sachen darnach richten können.

Schicke und ſchreibe nur immer fort bis in den halben März, damit dein letzter Brief vor Oſtern hier ſey. die Feierlichkeiten der Charwoche warte ich noch hier ab, u. dann rücke ich wieder nordwärts, wenn man von ſo entfernten Dingen reden darf. Gleich nach dem neuen Jahr geh ich nach Neapel. Briefe werden mir nachgeſchickt.

Lebe wohl! Grüße Fritzen und Ernſten, wenn er lebt, auch meine Leute und lebe wohl und vergnügt. So viel ſag ich dir nur noch von Rom, daß man ſich gar keinen Begriff davon machen kann, ohne es geſehn zu haben, und daß ein wohl unterrichteter Ankömmling wieder ganz in die Schule zurückkehren muß.

Es iſt hier herrliches Wetter.

9.

An Seidel. Den 30. Dec.

Frau v. St. ſchreibt mir, es ſey ein Kaſten über Nürnberg in meinem Hauſe angekommen, der noch nicht eröffnet worden, das macht mir einige Sorge:

Es iſt der Kaſten, den ich von Venedig abſchickte. Er muß aber emballirt ſeyn, und zwiſchen der Emballage und dem Kaſten muß noch ein Paquet in Wachstuch mit meiner Adreſſe ſtecken, das an Frau v. Stein gehört. Iſt er alſo richtig angekommen, ſo mache die Emballage los, gib das Packet an Fr. v. Stein, mache den Kaſten auf. In demſelben iſt eine große Schachtel, welche auch an Frau v. Stein gegeben wird, nebſt vielen anderen Packetgen und Papiren, worauf ihre Adreſſe ſteht. Das übrige hebe auf. Wäre aber der Kaſten ohne Emballage angekommen, ſo muß ich mich erkundigen, und deßwegen ſchreibe mir gleich alles, wie ſichs verhält, auch melde mir ſonſt, was vorgegangen iſt.

Ich wiederhole nochmal, das Wachstuch-Paket in Quarto muß zwiſchen dem Stroh der Emballage ſtecken.

Du kannſt dem Hrn. Voß das Geld, was aus der Tontine gekommen iſt, gegen eine Quittung auszahlen. Verſteht ſich das für den verſtorbenen Bruder zurückgezahlte.

Lebe wohl, ich bin geſund und fleißig und vergnügt.

Auf alle Fälle machſt Du den Kaſten auf. G.

10.

Den 13. Jan. 1787.

Beyliegendes Paket gib Hrn. Herder, es enthält die Iphigenie. Möge ſie glücklich ankommen und meine Arbeit daran durch eine freundliche Aufnahme belohnt werden. Mir geht es ſehr wohl, das ſchönſte Wetter erlaubt von allen

Stunden des Tages Gebrauch zu machen, ich habe mich faſt durch Rom durchgeſehn, und bin an der Wiederholung, ſchon fängt das Geſehene an ſich zu ordnen, und das unendlich ſcheinende ſchließt ſich in Gränzen. Indeß bleibt doch das Feld zu groß, als man es durch ſolche Streifereyen recht ſollte kennen lernen, es gehören Jahre, es gehören Leben dazu.

Ich verfolge meinen alten Plan und ſuche das Gründliche, was als Capital Intereſſen tragen muß und gewinne ſoviel, daß ich mein übriges Leben davon zehren kann. Wie man ſagt, daß einer nicht wieder froh wird, der ein Geſpenſt geſehen hat, ſo möchte ich ſagen, daß einer, der Italien beſonders Rom recht geſehen hat, nie ganz in ſeinem Gemüthe unglücklich werden kann.

Es wird nun ein Brief von dir unterwegs an mich ſeyn. Schreibe mir von Zeit zu Zeit und nun auch wie Deine Caſſa ausſieht, daß ich mich darnach richten kann. Wenn Göſchen bezahlt, was du an Paulſen bezahlſt pp. Die Witterungstabelle iſt angekommen.

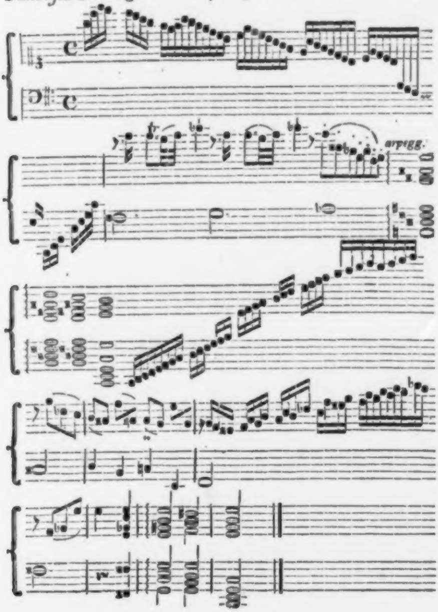
Ein Brief läuft gewöhnlich 16 Tage. Wie Du gegenwärtiges erhältſt, melde mir die Ankunft mit umlaufender Poſt, daß ich beruhigt werde. Ich habe eine Abſchrift hier behalten.

Nun gehts an Egmont und die andern Sachen, ich will nichts in Stücken geben.

Decke den Apoll, der im Vorſale ſteht, mit einer Serviette zu, erſt hier lernt man ein ſolch Beſitzthum ſchätzen.

Ich bin wohl, das Wetter herrlich. Lebe wohl. Empfiehlt mich hier und da J. E. der Gräfinn Bernſtorf und Boden, dem Obermarſchall, dem alten Hofmarſchall und v. Klinkowſtröm u. ſ. w.

Fantaſia I. *del Sgr.* WOLF, *Maeſtro di Concerto in Weimar.*



Kayſer in Zürch hat Partitur geſchickt und zwar den erſten Akt der Oper umgearbeitet und den Anfang des vierten, eröffne das Packet und laß beyde Akte durch Ambroſius ſorgfältig in Stimmen ausſchreiben. Eben ſo verfahre mit dem zweiten Akt, wenn ihn Kayſer ſchickt. Die erſte Abſchrift der Stimmen, die wir machen ließen, wird dadurch unbrauchbar. Es iſt aber eine Kleinigkeit gegen den Gewinn an Kunſt, den der Komponiſt bey dieſer Umarbeitung macht. Sollte noch nicht la Grotta di Trofonio in Partitur von Wien gekommen ſeyn. Iſt ſie es, ſo laß ſie an Kayſer abgehen. G.

11.

Dein Briefchen vom 15. Jan. mit den Beilagen, ſo auch die vorhergehenden, ſind richtig angekommen.

Vor allen Dingen empfiehl mich Hrn. geh. Rath Schnauß und vermelde, daß ich mit der nächſten Poſt ſein freundſchaftliches Schreiben erwiedern werde. Kranzen habe ich geſprochen und zu einem kleinen Concert gehabt. Er war nach ſeiner Art vergnügt. Auch hab ich über Muſik mit ihm geredet, ihm da er von komiſchen Operetten als meinem Lieblingsſache ſprach, eine von meinen neuen angeboten. Er ließ ſich aber nicht recht ein. War es Zerſtreuung, Verlegenheit oder ſonſt was. Er iſt nach Neapel, wenn ich ihn wiederſehe, will ich nach deinen Wünſchen und eigener Neigung noch einmal an ihm ſetzen.

Einen großen Theil der Zweifel über die Baukunſt werde ich dir bei meiner Rückkunft löſen können, werde dir manches zur Naturkenntniß mittheilen. Auf dieſer Reiſe gewinn ich viel, und wünſche es anderen zum Nutzen über die Berge zu tragen.

Sonſt iſt alles recht und gut, was Du ſchreibſt und thuſt. Wenn dir ſonſt etwas einfällt, ſo ſage mirs. Erinnert giebt man auf manches ſorgfältiger acht, das man auch nun für andere ſieht.

Rom habe ich für die kurze Zeit recht durchgeſehen, faſt keinen Tag verſäumt. Schon wird mir der Blick über dieſe große Stadt und was ſie enthält leichter. Lebe wohl, und fahre fort mir zu ſchicken und zu ſchreiben.

Den 3. Febr. 87. G.

Grüße ſämmtliche HH. Cammerräthe und den Rath Götze, auch mache Hrn. u. Frau Obermarſchall, Hrn. u. Fr. v. Oppel meine Empfehlung.

Noch ein Wort! Ich kann nicht billigen, daß du der Fr. v. Stein nicht nähere Auskunft wegen des Kaſtens gabſt. Ich bin dadurch auf einige Zeit in Sorge gerathen. Wo man aufklären auch in Kleinigkeiten kann ſoll man es ja und bald thun. Ich gebe dieſe Lehre und Ermahnung dir und mir, indem ich dieß ſchreibe.

12.

R. den 17. Febr.

Die Nachricht, daß Iph. angekommen iſt, freut mich ſehr. Nun geh ich ganz frei nach Neapel.

Schreibe mir nun einmal, wie meine Kaſſa ſteht. Was Paulſen überhaupt von mir in Händen hat, und was mir von meiner Beſoldung bis Oſtern übrig bleibt, auch auf wieviel ich deductis deducendis biß zu Ende des Jahres rechnen kann.

Ich freue mich, daß du wohl biſt und meiner in Liebe gedenkſt; gehe Deinen Weg fort, ſey fleißig in deinem Aemtgen, ſey aufmerkſam auf das, was ſodann am nächſten liegt, und ſieh dich manchmal zur Erhohlung in einem weitern Felde um. Ich bin wohl und vergnügt. Auf die Neap. Reiſe brauch ich ſchön Wetter, das hat ſich eingeſtellt. Die Klarheit des Himmels iſt unbeſchreiblich, die Wärme gegen Mittag kaum zu dulden. Die Mandelbäume blühen, auch der Lorbeer, Buxbaum. Ueber das Papiergeld ſollſt du befriedigt werden. Das Carneval giebt mir wenig Freude, man gewinnt dabey nur einen ſonderbaren Begriff mehr. In die Theater komme ich auch faſt gar nicht, man mag hier keine Zeit auf dieſe Gaukelpoſſen verwenden, da man zu ſo viel ſoliden Betrachtungen Gelegenheit hat. Auch habe ich ſehr wenig Menſchen kennen lernen, obgleich hier und da mancher intereſſante Mann verborgen iſt und vielleicht Lebenskluge an keinem Orte mehr ſind, obgleich nur auf einen Punkt gerichtet.

Ungeheuer iſt übrigens die Maſſe wichtiger Gegenſtände aller Art, ſie wachſen nur wie aus der Erde. In den letzten Tagen macht ich einen Catalogus von dem, was ich noch nicht geſehen habe. Wie viel das iſt!

Lebe wohl, grüße meine Leute. Es iſt recht gut, daß Hr. v. Kn. Götzen mitgenommen hat. Sutor kann mir auch einmal ſchreiben, wenn er Luſt, und mir etwas zu ſagen hat. Leb wohl. G.

Schreibe nur nach wie vor hierher, ich laſſe mir die Briefe wo ich auch ſey nachſchicken.

13.

Rom den 20. Febr. 87.

Du erhälſt wieder eine Menge Briefe auszutheilen.

Die Banknoten werden hier von der Bank niemals realiſirt. Sie bezahlen höchſtens die Noten von 10 Scudi aus. Für die übrigen zahlen ſie wenig Geld u. wieder

Papier, dabey ſchickaniren ſie den Abhohler durchs Warten, daß jeder lieber wo anders hingeht. Jetzt verliert man $2^1/_2$ Procent daran. Man glaubt, ſie belaufen ſich auf 24 Millionen. Eine Staatsſchuld die nie wieder abgetragen werden kann. Vor einiger Zeit verlohr man mehr bis 5 auch ſechs Procent. Silber ſieht man hier nur ſpaniſche Piaſter, die ſie erhöht haben, daß ſie einen Scudo, alſo 100 Bajok voll gelten, da ſie vorher nur 96 galten. durch dieſe Operation iſt alſo gleich das Silber um 4 pr. Cent erhöht worden, damit lockt man die Piaſter herein, das kann aber nicht lange dauern, ſo müſſen ſie wieder hinauß, denn was ſind ſie nicht gegen Papier werth.

Ueberhaupt iſt der päbſtliche Staat ein Muſter einer abſcheulichen Adminiſtration, und da jetzt das fremde Geld ausbleibt, muß es in Kurzem zu großem Uebel kommen, da ſie denn wohl lernen werden, ihre Felder zu bauen u. ſ. w. Wegen der Pleßig'ſchen 60 Thl. hab ich Göſchen den Auftrag gegeben. du kannſt es Pleſſig melden. Göſchen wird dann an dich zahlen.

Iſt ein Paket in Wachstuch, das mit von Carlsbad an dich kam, an meine Mutter nach der Vorſchrift abgegangen? Es iſt mir viel daran gelegen, es in ihren Händen zu wiſſen.

Siegle die Briefe an Hrn. v. Hendrich und Göſchen. Schreibe mir, was die Iphigenie und ein anderes ſchweres Paket mit den Kupferplatten an Herder Porto gekoſtet hat.

Fr. v. Stein und Hr. Herder werden beſtimmen, wie die ankommenden Exemplare meiner Schriften ausgetheilt werden ſollen, laß ſie nach ihrer Anweiſung durch Sutorn herumtragen überall mit einer Empfehlung. hier iſt was ich aufgenommen auf einem Blatte.

Venedig	167 : 14
Rom 24. Nov.	555 : 10
„ 5. Jan.	274 : —
„ 20. Febr.	540 : 10
	1537 : 14
Dazu der letzte Brief bei Belloni	2000
Livres	3537 : 14

Das wird ohngefähr 900 Thlr. in Louisd'or zu 5 Thlr. machen, berechne dich gleich mit Paulſen und melde mir, was er mit den übrigen Speſen, Proviſion ꝛc. gemacht hat, und was mir pr. Saldo übrig bleibt. Dann erſuche Hr. Paulſen mir unter dem vorigen Nahmen noch auf 2000 Livres bei Belloni Credit zu machen, doch ſo, daß ich nicht genöthigt ſey, die ganze Summe auf einmal zu nehmen, ſondern, daß ich nur ſoviel davon als ich nach und nach brauche, erheben kann.

14.

Neapel den 3. März.

Glücklich hier angekommen und auch den Veſuv ſchon beſtiegen. Zur Nachricht. G.

15.

Neapel 15. May 87.

Dein Brief vom 7. März hat mich geſtern, da ich vom Schiffe ſtieg, empfangen, und Deine treuen Worte waren mir herzlich willkommen.

Die Reiſe durch Sicilien iſt denn auch glücklich vollbracht, und wird mir ein unzerſtörlicher Schatz auf mein ganzes Leben bleiben. Du ſollſt bey meiner Rückkunſt manches hören. Beſonders kann man ſich keinen Begriff von der Fruchtbarkeit des inneren Landes machen, wenn man es nicht geſehen hat. Von Palermo auf Girgenti und von da auf Meſſina habe ich die Reiſe zu Pferde gemacht, und bin mit einem franzöſiſchen Schiffe nach einer vierthalbtägigen Fahrt hier angekommen. Nun kann ich Fronleichnam und St. Peter in Rom feiern.

Was du von meiner Iphigenie ſagſt, iſt in gewiſſem Sinne leider wahr. Als ich mich um der Kunſt und des Handwerks willen entſchließen mußte, das Stück umzuſchreiben, ſah ich voraus, daß die beſten Stellen verlieren mußten, wenn die ſchlechten und mittleren gewannen. Du haſt zwey Scenen genannt, die offenbar verloren haben. Aber wenn es gedruckt iſt, dann lies es noch einmal ganz gelaſſen, und du wirſt fühlen, was es als ganzes gewonnen hat.

Doch liegt das Hauptübel in der wenigen Zeit, die ich darauf verwenden können. Den erſten Entwurf ſchrieb ich unter dem Rekruten-Ausleſen und führte ihn aus auf einer Italieniſchen Reiſe. Was will daraus werden. Wenn ich Zeit hätte das Stück zu bearbeiten, ſo ſollteſt Du keine Zeile der Ausgabe vermiſſen.

Was ich machen kann, wird man vielleicht aus einem Stück ſehen, daß ich auf dieſer Reiſe erfunden und angefangen habe.

Was Du mir von den übrigen Verhältniſſen ſchreibſt, werde ich in einem ſeinen Herzen bewahren und Frucht bringen laſſen. Da ich die Grille Carl des V. hatte, mein Leichenbegängniß bei lebendigem Leibe anzuſehn, darf es mich nicht wundern, wenn Träger und Todtengräber nach ihrer Weiſe handeln und die Prieſter die Exequien anſtimmen.

Uebrigens bleibe ja dabey, und ich fordere dich dazu auf, mir über alles, was mich ſelbſt angeht, und was du ſonſt gut finden magſt, deine Meinung unverhohlen, ja ohne Einleitung und Entſchuldigung zu ſagen. Ich habe dich immer als einen meiner Schutzgeiſter angeſehen, werde nicht müde, dieſes Aemtchen auch noch künftig beyher zu verwalten.

Inliegendes gib an Frau v. Lichtenberg und grüße wieder einmal von mir nach der Reihe herum, mit dem Vermelden, daß ich aus Sicilien zurückgekommen ſei.

Hrn. v. Knebel kann ich meinen Garten nicht einräumen, ich habe Schlüſſel und Beſitz vor meiner Abreiſe an Fr. v. Stein abgetreten. Leite es auch ſo ein, daß er ſie nicht darum anſpricht, ſie cedirt ihn vielleicht aus Gefälligkeit, aber ungern, du wirſt das ſchon auf eine gute Weiſe zu machen wiſſen. Lebe wohl, und gedenke meiner. Was mögt ihr für Wetter gehabt haben? Wir haben in Sicilien mitunter große Kälte gefühlt. Hier iſt wieder ein reiner herrlicher Himmel.

Wenn du mit der umlaufenden Poſt noch etwas nothwendiges zu ſagen haſt, ſo ſchreibe gleich, ſchicke mir aber nachher keine Briefe weiter nach Rom, ich müßte es denn wieder verlangen. Ich werde, ſobald ich es mit Gewißheit kann, dir eine neue Adreſſe ſchreiben.

Lebe wohl. Gedenke mein.

Kranz iſt ſchon lange fort, ich behalte den Brief an ihn zurück.

16.

Rom den 18. Auguſt 1787.

Deinen guten treuen, verſtändigen Brief habe ich lange zu beantworten unterlaſſen, auch habe ich zwei aufgenommene

Poſten Geld dir nicht angezeigt, es wird aber doch alles in Richtigkeit ſeyn.

Die Verhältniſſe, die du mir gleichſam in einem Spiegel hinſtellſt, wollen wir der Zeit zu entwickeln überlaſſen. So viel kann ich dir ſagen, daß deine Gedanken ſehr mit den meinigen zuſammentreffen, ja bis auf geringe Modificationen dieſelbigen ſind.

Vor jetzo iſt mein Aufenthalt in Italien bis Oſtern verlängert. Sieh, was etwa in meinem Hausweſen ſich rücken und legen läßt, ich überlaſſe alles deinem Gutdünken, dann ſchreib mir: wenn meine Hausmiethe um iſt, ich erinnere mich nicht genau.

Sage mir ſonſt über eins und das andere deine Meinung, und bediene dich indeß meines Hauſes und des Meinigen zu deiner Nothdurft und zu deinem Vergnügen.

Mache dir einmal wieder ein Geſchäft, mir einen langen Brief zu ſchreiben, und mir mit deiner gewöhnlichen Freimüthigkeit über die gegenwärtige Lage unſers kleinen Staats, inſofern du ſie überſiehſt, und was das Publikum denkt und ſagt, über das neue Kammerſyſtem u. ſ. w., Deine Gedanken zu eröffnen. Füge ſonſt was einzelne Perſonen und Neuigkeiten betrifft hinzu. Ich wünſche, daß unſere gegenwärtige Correſpondenz alles weghebеn möge, was zwiſchen einem unbedingten wechſelſeitigen Vertrauen ſtehen könnte, denn ich hoffe, du ſollſt mir bey meiner Zurückkunſt und in der Folge mehr werden, als du mir jemals warſt.

Schreibe mir auch einmal einen kurzen Auszug meiner ſämmtlichen Ausgaben und Einnahmen ſeit meiner Abweſenheit, damit ich weiß, wie ich im Ganzen ſtehe, und was meine Haushaltung koſtet.

Ich habe Anfangs Juny von Meurikofre in Neapel 204 Neapol. Ducati und 83 Gran erhalten, deßwegen auch direkt an Paulſen geſchrieben. Bald darauf von Belloni 2000 Livres, welche du mir anweiſen ließeſt. Laß jetzt wieder 2000 an Hrn. Hofrath Reiſenſtein in Rom für Rechnung des Geh. R. v. Goethe zahlen.

Ich thue dieß, weil ich nicht weiß, wie lang ich noch hier bleibe, und weil ich im Herbſte auf dem Lande herumziehen will.

Der Sommer war ſehr und ungewöhnlich heiß, daß ich alſo einmal ſagen kann, ich habe einen Sommer gelebt. Der Herbſt wird unvergleichlich werden. Ich bin ſehr fleißig, Egmont iſt fertig! was noch in den 5. Band kommt, wird auch zugerichtet! Uebrigens werden alle Künſte mit großem Eifer getrieben. Die Maſſe deſſen, was man hier kennen lernt, iſt ſo groß, daß ich mit aller Vorbereitung, dieſes ganze Jahr nur in Vorbereitung zugebracht habe, nun ſcheint es ſich aber aufrichten zu wollen. Ich habe denn doch in Kenntniß und Uebung zugenommen, ſo wenig es auch iſt, wenn man aufs ächte ſieht, und ſich nicht vom Scheine blenden läßt. Briefe kommen wohl gar nicht mehr an mich. Empfiehl mich den Hrn. geh. Räthen mit dem Vermelden, daß ich eheſtens ſchreiben würde. Verſäume nicht bald und ausführlich zu ſchreiben, es macht mir viel Vergnügen, aus der Ferne näher gerückt zu werden, beſonders, da ich ſchon beinah als ein Fremder nach dem Ettersberg hinſehe. Leb wohl, liebe mich und grüße die liebenden.

G.

17.

Rom den 28. Oct. 87.

Deinen lieben Brief hab ich bey meiner Rückkehr vom Lande erhalten, ich bin wieder wohl und vergnügt in Rom wo, ich Kayſern erwarte, der mit ſeiner Partitur unterwegs iſt, du kannſt dir denken, welch ein Feſt das werden wird.

Dank für deinen Zuruf, deinen Rath, ich bin auf dem Wege ihn zu nützen.

Wenn ich nicht ſehr irre, ſo iſt nächſte Oſtern meine Miethe herum. Gehe nun gerade zum Rath Helmershauſen grüße ihn von mir und ſage ihm: Im Fall (wie ich mich zu erinnern glaubte) Oſtern 88 unſere Miethe um ſei, wünſchte ich die Prolongation derſelben vor der Hand noch auf 1 Jahr biß ich wieder käme und die Sache weiter in Ordnung ſetzen könnte.

Mich dünckt ſo iſts auf mehr als eine Weiſe wohlgethan, haſt du aber ein Bedenken dabey, ſo ſchreibe mir gleich wieder, denn es hat mit einer ſolchen Erklärung und Prolongation noch einige Zeit.

Was Deine kleine Schrift über das weibliche Geſchlecht betrifft; ſo möchte ich dir faſt rathen, ſie gerade zu drucken zu laſſen, beſonders wenn du unbekannt bleiben könnteſt. Jene Ausarbeitung übers Geld kann nicht reif genug werden, moraliſche Sachen aber lernt ein unbefangener recht gut aus dem Effekt aufs Publikum erſt recht kennen.

Ich lege einen Brief an Göſchen offen bey, und wiederhohle nichts was daraus zu erſehen iſt; zeig ihn auch Hrn. Leg.-Rath Bertuch damit er erfahre, was ihm zu wiſſen Noth iſt.

Laß die 6 Exemplare nur liegen, ich habe keinem auswärtigen Freunde eines gegeben. Wie viele müßt ich da austheilen!

Wöchentliche
Nachrichten und Anmerkungen
die Muſik betreffend.

Vier und vierzigſtes Stück.

Leipzig den 1ten May 1769.

Fortſetzung zu dem muſikaliſchen Wörterbuche.

17.

Nachahmung, muſikaliſche, geſchieht vermittelſt der Bewegung, die man den Gedanken in der Melodie ertheilet. Da die Melodie eine Bewegung iſt, die aus der Fortſchreitung von einem Ton zum andern entſteht; ſo kann ſie natürlicher Weiſe nichts anders, als Bewegungen nachahmen. Die Vorzüglichkeit in der Nachahmung beſteht in der genauen Uebereinſtimmung mit ihrem Vorbilde. S. Gegenſtände.

Nahme oder die **Benennung** einer Sache muß in der Muſik, wie in allen Wiſſenſchaften allemal beſtimmt und eigenthümlich ſeyn, wofern man das, was dadurch angedeutet wird, ohne Irrthum gleich errathen ſoll. Gemeinſchaftliche Benennungen, oder ſolche Nahmen, die mehrern Dingen zukommen, laſſen uns allemal in einer verdrießlichen Ungewißheit. Ein einziges Beyſpiel und öftere Erfahrungen können dieſen Satz hinlänglich beſtätigen. Der gemeinſchaftliche Nahme dis, den man ſowohl den ×d, als dem b e beyzulegen pflegt, zeigt niemals mit Gewißheit an, ob man darunter das × d oder b e verſtanden haben will. Die eigenthümliche Benennung des b e iſt es, und dis zeigt allemal das × D an. Es iſt daher nothwendig, daß man dieſe beyden unterſchiedenen Tone nicht durch einerley Nahmen anzeige.

Natürlich in der Muſik ſeyn erfordert in der Harmonie eine richtige Erkänntniß von denen Graden der Verwandſchaften. Der unmittelbare erſte Grad der Verwandſchaft iſt der gewöhnlichſte, folglich der natürlichſte. Dieſes gilt ſowohl bey einzelnen Tönen, als bey ganzen Melodien. Ferner iſt man in der Muſik natürlich, wenn man bey Verfertigung eines muſikaliſchen Stückes nach eben den Regeln verfährt, deren ſich die Natur bedienet, Du ſollſt auch eine Iphigenie in Proſa haben, wenn ſie dir Freude macht, der Künſtler kann nur arbeiten, Beyfall läßt ſich wie Gegenliebe wünſchen, nicht erzwingen.

Schreibe dir den Brief an Göſchen ab oder zieh dir ihn wenigſtens aus, daß du in der Suite bleibſt und behältſt, was mit ihm verhandelt wird. Es iſt nicht juſt mit ihm wie mit alle dem Volke.

Wenn Du den 8ten Punkt berichtigt haſt ſo ſchreibe mir; auf welche Weiſe es geſchehen iſt. Deine Vorſchläge, die du mir ſchreibſt ſind gut. Egmont wird nun angelangt ſeyn, er iſt an Hrn. Herdern abgegangen. Der Reſt des 5ten Bandes mit der Kupfer-Platte ſoll durch deine Hände gehen u. du lieferſt ihn nicht als gegen baare Bezahlung aus. Der Contrakt beſagts u. man muß keine Complimente machen.

Lebe wohl. Gedenke mein, ſchreibe mir manchmal wenn auch nicht eben Geſchäftsſachen.

Ich bin wohl, vergnügt, und lerne, daß es eine Luſt iſt.

G.

18.

Rom den 10. Nov. 87.

Ein Italiäner Namens Philipp Collina, der für den Dienſt der Herzogin Mutter beſtimmt iſt, wird in Zeit von 3 Wochen nach dieſem Briefe, vielleicht früher bey dir eintreffen. Mache ihm in meinem Hauſe etwa oben in Fritzens Stube ein Quartier zurecht, logire, ſpeiſe und leite ihn, biß er ſeine Einrichtung machen kann, wozu du ihm nach deinen Kenntniſſen und deinem guten Willen behülflich ſeyn wirſt.

Es iſt ein verſtändiger und ſo viel ich ihn nach einer jährigen Erfahrung beurtheile wohldenkender Menſch, behandle ihn als einen ſolchen und mache ihm zuförderſt die Nahmen und den Stand der Perſonen bekannt denen er in gewiſſem

Sinn untergeben iſt. Führe ihn zuerſt zu Hrn. v. Einſiedel und frage wann er der Herzoginn aufwarten kann, bringe ihn zur Fräulein u. ſorge, daß er der Herzoginn vorgeſtellt wird, ſodann zu Herrn Rath Ludekus, allen dieſen Perſonen hab ich geſchrieben, er braucht ſich nur auf meine Briefe beziehen.

Beſonders führe ihn bald zu Herrn Gen.-S. Herder. Er ſpricht nur Italiäniſch und du kannſt ihm allenfalls zum Dolmetſcher dienen.

Wenn Kayſers Bruder nach Weimar kommt, ſo führe ihn zum Hrn. General Super. Herder, ich habe dieſem von dem jungen Manne geſchrieben.

Die verlangten Quittungen ſchicke ich mit nächſter Poſt.

Alle Briefe, die an mich kommen, ſind voll Klagen und Trauer über die Veränderungen, die ſich bey uns zugetragen haben.

Kranzen habe ich eine Schachtel mitgegeben die er nicht einmal den Verſtand gehabt hat auf eine fahrende Poſt zu geben da er nicht nach Hauſe gieng. Es iſt nichts von Werth darin, aber Samen und Späße für die Kinder, die mich doch verdrießen wenn ſie verloren gehn.

Kayſers Gegenwart macht mir viel Vergnügen.

Empfiehl mich Hrn. Geh. R. Schnaus, gratulire ihm zu ſeinem Geburtstage und danke ihm, daß er an demſelben mir einen Brief ſchreiben wollen. Ich antworte bald.

Lebe wohl, nächſtens mehr.

NB. Du kannſt auch dem Italiäner einige andere Perſonen bezeichnen, wo du es artig und ſchicklich fändeſt, daß ich ſie grüßen ließe. Führe ihn zur Frau v. Stein.

Er bringt auch etwas für die Kinder und für die Herzoginn von Gotha, das beſorge alles.

Noch eins da mir daran gelegen iſt zu wiſſen, wie viel eine ſolche Reiſe koſtet; ſo hab ich ihm geſagt er ſolle alles notiren. Laß es dir zuletzt geben und ſchicke mir einen Auszug wie du es nöthig findeſt.

Auch die Zeit wie lang ſo eine Reiſe dauert u. was er von Orten notirt hat. G.

Voigts Büchelchen können mit der fahrenden Poſt kommen und ſollen mir recht lieb ſeyn.

19.

Ueberbringer iſt Philipp Collina. Mein Brief vom 10. Nov. hat dir ſchon geſagt, wie du ihn zu empfangen und zu leiten haſt, das übrige überlaſſe ich dir.

Lebe wohl.

Rom, d. 12. Nov. 87. G.

20.

Rom, den 17. Nov. 87.

Auf deinen Brief vom 29. Octbr. heute ſo viel.

Ich will an dich und deine Lage denken, auch deinetwegen an den Herzog u. Schmidt ſchreiben und dir nächſtens mehr ſagen.

Treuter iſt ein Schurke. Ich habe vor meiner Abreiſe ſehr genau alles abgethan was ich für Verhältniſſe mit den Caſſen haben konnte. Wenn nun von mir authoriſirte Belege, Vorſchüſſe ſtatt baaren Geldes in den Caſſen liegen; ſo hat der Caſſier nichts zu verantworten, ſondern er hat ſie meinem Nachfolger, auf Erfordern vorzulegen, u. der hat zu thun und zu laſſen, was er will und wenn die Sache zur

Sprache kommt hab ich ſie zu verantworten, das geht aber dem Hundsfutt nichts an.

Alſo rücke ihm ganz gelaſſen zu Leibe und ſag ihm du hätteſt das bedacht, was er dir neulich geſagt hätte, und fändeſt nach deiner Verbindung mit mir nötig, mir ſeine Aeußerung zu ſchreiben, ob er noch etwas zu ſagen hätte ſonſt würdeſt du mir ſeine erſten eigentlichſten Worte melden. Laß dich aber auf weiter nichts ein und beſtehe darauf daß du mir ſchreiben würdeſt und müßteſt u. melde mir, was er ſagt.

Ueberhaupt iſt's natürlich, da ich ſo lang die großen Summen Geldes ohne Auf- und Ueberſicht kommandirt habe, daß die Lumpen auch lumpig von mir denken. Wie eben die Krechiſche Sache war. Ich gebe dir alſo hiemit Vollmacht in jedem ähnlichen Falle, gleich auf Erklärung zu dringen und zu deklariren daß du mir ſchuldig ſeyſt es zu melden.

Ich habe kein perſönlich Verhältniß zu den Caſſen, bin keiner (mit Wiſſen) einen Heller ſchuldig, fände ſich alſo ja etwas, ſo könnte mir's lieb ſeyn daß es bey Zeiten herauskäme, in einem ſo complicirten Verhältniß wäre es doch möglich.

Was übrigens, wie ich ſage, von authoriſirten Belegen, als Vorſchuß ꝛc., was noch nicht in Rechnungsausgaben verſchrieben wäre, in den Caſſen läge, davon kann und will ich kein Geheimniß machen. Ich habe aber davon niemand als dem Herzog Rechenſchaft zu geben. Setze alſo, wie geſagt, in jedem ähnlichen Fall den Trumpf drauf: daß du mir es ſchreiben würdeſt und verlange nähere Erklärung um mich benachrichtigen zu können. Lebe wohl. Ich bin geſund und fleißig. G.

21.

Hier ſchicke ich dir die Quittungen, ich will es künftig vierteljährlich thun auch die auf die Kriegskaſſe, wo du, ſoviel ich weiß nichts erhoben haſt. Mache die Rechnung mit Paulſen in Ordnung und laß mir einige hundert Thaler wieder an Hrn. Rath Reiffenſtein, wie das letzte mal anweiſen.

Ich bin wohl und vergnügt und wäre ganz glücklich wenn mich nicht das Schickſal zwiſchen Norden und Süden ſchwebend erhielte. Doch! ſchwebt nicht unſer ganzes Leben? Wir wollen nun Oſtern herbeykommen laſſen.

Ich bin fleißig. Claudine und Erwin kommen bald. Du kannſt denken, daß ich im Begriff der bildenden Künſte nun immer ſtärker wachſe und in der Ausübung nicht ganz zurückbleibe.

Wegen deiner hab ich an den Herzog geſchrieben und gebeten, daß man dich prüfen möge, um dich kennen zu lernen. Ich habe gewiſſenhaft das Gute geſagt was ich von dir denke.

Kayſer iſt gar brav. Er iſt ſo ganz und tief in ſeiner Kunſt, als ich noch keinen Künſtler perſönlich gekannt habe. Das Theater macht ihm große Freude, und es iſt angenehm, mit ihm zu leben.

Hier leg ich dir die Antworten auf deine Fragen wegen des Papiergeldes bey. In Rom wäre ein Muſter einer unglücklichen Haushaltung zu ſtudiren. Es ſcheinen verſtändige und kluge Menſchen am Ruder zu ſeyn, die ſich aber nicht mehr helfen können, ſo tief iſt alles in den Koth gefahren. Ich mag mich nicht drum bekümmern und mir die Imagination nicht verderben.

Lebe wohl. Gedenke mein. G.

22.

Ich erhalte noch deinen Brief vom 16. Nov. und freue mich deiner Beobachtungen der Natur. Fahre ſo fort, es iſt die reellſte Freude unter den ſpeculativen. — Die gute Meinung, die man von meinem Gehirne in W. hat, hoffe ich auf die Art zu widerlegen, wie Sophokles eine ähnliche Anklage ablehnte: er ſchrieb ſeinen Oedipus auf Colonos, und ob ich gleich meinen Egmont nicht mit jenem Meiſterſtücke vergleichen will, ſo wird doch ſchon dieſes Stück hinreichend ſeyn, das Publikum zu überzeugen daß ich noch bey Sinnen bin.

Laß doch deine Corona Hrn. Herder leſen, wenn dich der abſolvirt, ſo gehſt du ganz ſicher.

23.

Du thuſt ſehr wohl, mein Lieber, Dich mit Betrachtung der Natur zu beſchäftigen. Wie der natürlichſte Genuß der beſte iſt, ſo iſt auch die natürlichſte Betrachtung die beſte.

Deine Beobachtungen ſind recht gut, du biſt auch auf einem guten Wege zu beobachten. Nur mußt du dich in acht nehmen daß du deinen Folgerungen nicht zu viel Werth gebeſt. Ich will nicht ſagen, daß du keine Folgerungen machen müßteſt, denn das iſt die Natur der Seele. Nur mußt du immer deine Meynung geringer halten als Dein Auge. So nützen mir z. E. deine Beobachtungen recht wohl, wenn ich dir in Meynungen und Kombinationen überlegen bin. Aber du mußt durch alle dieſe Wege gehen und die Freude, die du über eine ſolche Entdeckung haſt, iſt das wahre Kennzeichen, daß du weiter und weiter gehen wirſt. Schreibe mir alles, was du auf dieſem Wege triffſt, Mich intereſſirt's ſehr und ich lerne immer. Lebe wohl. Führe den Jenaiſchen Kayſer zu Hrn. Herder.

Laß mir nächſtens einige hundert Thaler anweiſen.

D. 21. Dec. 87. G.

24.

Von Rom am 14. Jan. 1788 erhalten.

Hier kommen wieder Briefe, die du nach den Adreſſen beſorgſt. Hr. Leg.-R. Bertuch danke für die mir überſchickte Pandora und ſage ihm: ich werde Carnevals-Masken zeichnen laſſen und ſie ihm mit der Beſchreibung ſchicken.

Deine Cryſtalliſationsbeobachtungen habe ich wieder geleſen, du beobachteſt genau und gut, auch iſt das Entzücken bey einer unvermutheten Entdeckung, die uns viel aufſchließt, ein gutes Zeichen. Fahre nur immer fort. Deine Erklärungsart ſcheint mir zu mechaniſch, ſo wohl hier als bey der Vegetation. Die Art zu ſeyn der Dinge iſt auf eine unglaubliche und geheimnißvolle Weiſe beſtimmt und umſchrieben, wenn gleich alle Weſen mit einander in Communication ſtehen.

Daß in einer Kochſalz-Solution mehrere Geſtalten von Cryſtallen entſtehen, mag wohl daher kommen, daß die Solution nicht rein iſt. Jede Beymiſchung, wie Du ſelbſt bemerkt haſt, verändert die Geſtalt der anſchließenden Körper, wir können daraus ſchließen: daß gewiſſe Eigenſchaften der Körper gewiſſe Formen beſtimmen, einzeln dieſe Form, verbunden eine andere, und ſo bleibt der Natur eine unzählige Combination und Modification übrig, ohne daß ihre Grundpfeiler erſchüttert werden. Ob die Art, wie es zugeht, recht erklärt, kann ich nicht ſagen, ich habe zu wenig darüber nachgedacht und nachgeleſen, denn es iſt in den neueren

Zeiten unſäglich viel über dieſe Materie geſchrieben worden. Ich bin jetzt mit der Form des menſchlichen Körpers beſchäftigt, davon man außer Rom nur einen unvollkommenen Begriff haben kann. Nur leider daß die Zeit die überall geſchwind vergeht, hier doppelt und dreyfach zu eilen ſcheint. Sie wird gewöhnlich als ein Alter mit Flügeln dargeſtellt, hier ſollte man ſie gar als Vogel bilden. Lebe wohl und liebe mich.

G.

50.

Rom, den 5. Jan. 88.

Ich ſchrieb dir neulich, du ſollteſt die Stimmen zu Kayſer's Oper nach Zürich ſchicken. Wir haben unſere Geſinnungen geändert behalte ſie nur bey dir.

Deine fortgeſetzten Beobachtungen (unterm 17. Decbr.) ſind recht brav, nur glaube ich noch immer du folgerſt zu geſchwind und zu ſchneidend für eine ſo zarte Sache. Fahre fort zu ſehen, zu combiniren, zu folgern.

Collina's Weſen wirſt du nach deinem guten Verſtande in Richtigkeit ſetzen helfen, thue was du kannſt, doch ſorge dabey, daß das Verhältniß rein bleibe. Du haſt dem Italiener ſeine erſten Bier- und Weinſchliche gut abgemerkt.

Lebe wohl. Schreibe mir von Zeit zu Zeit u. liebe mich.

G.

26.

Rom, den 27. Jan. 88.

Ich erhalte zwey Briefe von dir, die mir deinen Eifer für mein Beſtes zeigen, ich eile dich mit wenig Worten zu beruhigen, mit dem ausdrücklichen Beding: gegen niemand etwas zu erwähnen, nur darfſt du wohl wenn man mit Beſorgniſſen ꝛc. an dich kommt zu erkennen geben: daß du über mich und meinen Zuſtand ruhig ſeyſt

Ich ſage dir alſo daß alles was ich thue, mit des Herzogs Willen und nach ſeinem Willen geſchieht, daß auch mein Kommen oder Außenbleiben ganz von ſeinem Winken abhängen wird, daß mein Verhältniß zu ihm ſo gut und rein iſt, als es jemals war, und daß es unmöglich iſt, je geſtört zu werden.

Nimm alſo dieſe Herzſtärkung gegen alle Hauche der Dämonen aller Art und laß dich nichts anfechten, widme dich immer mehr deiner eigentlichen Beſtimmung, ich hoffe, es wird dein gedacht werden. Lebe wohl.

G.

27.

Rom, 9. Febr. 88.

Mit der heutigen Poſt geht an Hrn. Herder der dritte Akt Claudinens ab. Der ganze fünfte Band iſt nun in ſeinen Händen. Mache nun deine Sache mit Göſchen und ſorge; daß du das Geld gegen den letzten Theil des Manuſcripts gleich erhalteſt. Gieb es nicht eher aus der Hand, du brauchſt dich nur auf deinen Auftrag zu beziehen.

Nun habe ich wegen Fritzens etwas mit dir zu reden. Ueberlege doch, ob du Zeit, Muße und Luſt haſt dich ſeiner anzunehmen und ihm einigen Unterricht zu geben. Ich wünſche es beſonders, da ich noch nicht weiß, wie es mit mir auf Oſtern wird. Mein Gedanke wäre, daß du ihm von dem Rechnungsweſen im allgemeinen Begriffe gäbeſt, dann im beſonderen, was zu dieſer und jener Art, beſonders bei Cammern und Aemtern nöthig iſt, ihn eben in den Begriff leiteteſt von dem, was bey einem Rechnungs-Amt vorkommt, ſeine Fähigkeit zum mechaniſchen prüfteſt, um überhaupt zu ſehen, wo ſein Gemüth hinaus will. Du könnteſt ihm einen ſinnlichen Begriff von den Einkünften des Fürſten geben, von der Art, wie ſie zu erheben, zu verwahren, zu berechnen ꝛc., Genug ihn mit practiſchem lebendigem Sinne in den Vorhof kameraliſtiſcher Beſchäftigungen führen, und mir ſchriftlich oder mündlich deine Gedanken ſagen. Du findeſt wohl Zeit hiezu, und übernimmſt gern dieſes Geſchäft, das löblich iſt und wodurch du mir eine Sorge abnimmſt. Denke zugleich an ſein phyſiſches und mache dir eine Angelegenheit zu ſehen: wie es mit der Entwickelung ſeiner Kräfte geht und wird. Sprich Fr. v. Stein über das alles, ich habe ihr ſchon deshalb geſchrieben. Du begreifſt meine Abſicht und wirſt ſie gut durchdenken und ihr entgegenarbeiten. Haſt du nur einen vierwöchentlichen Verſuch gemacht, ſo läßt ſich weiter und Beſtimmtes über die Sache handeln. Ueber deine Microscopiſche Beobachtungen und noch mehr über deine Gedanken dabey müſſen wir uns dereinſt mündlich umſtändlicher erklären. Es ſind zu zarte Sachen, u. die Beſtimmung der Worte und Ausdrücke verlangt große Genauigkeit, die in Schriften kaum, in Briefen nie erhalten werden kann.

Du wirſt von Göſchen auch noch außer dem ſtipulirten Gelde für den 5. Band eine Summe für die Kupferſtiche erhalten. Ich ſchicke zugleich die Quittungen aufs Oſterquartal damit du alles berichtigen kannſt. Denn ich wünſche, daß du mir 250 Scudi an Hr. Hofr. Reiſenſtein auszahlen laſſeſt. Wenn das Geld Oſtern hier iſt, ſo iſt es gut.

Grüße Collina u. gieb ihm inliegendes Blatt, er wird dir die Summe von 16 Scudi zahlen, die er mir ſchuldig iſt.

Lebe wohl und laß mich hören, daß du wohl biſt und mich liebſt. G.

um etwas ähnliches hervorzubringen. Der Tonkünſtler ſoll der Natur nachahmen. Er muß alſo die Natur und die Gegenſtände genau kennen, die er nachahmen will und unter der Menge natürlicher Gegenſtände nur die ſchönſten und vollkommenſten zur Nachahmung wählen. Die Kenntniß der Natur allein beſtimmt die zuverläßigſten Regeln der Kunſt. Ihre Mängel kann der Künſtler nach dem herrſchenden Geſchmack zu verbeſſern ſuchen; allein von ihren einnehmenden Schönheiten muß er ſeiner Aufmerkſamkeit nichts entwiſchen laſſen.

Nebengedanken müſſen in einer Melodie nicht ſo oft vorkommen, als der Hauptgedanke. Sie ſind dem letztern allemal untergeordnet. Der wichtigſte Nebengedanke muß zwar öfter, als alle übrige, aber niemals ſo oft, als der Hauptgedanke angebracht werden. Unter vier Nebengedanken z. E. kann der erſte, wenn er der wichtigſte iſt, 5mal, der zweyte, als minder wichtig, 4mal der dritte 3 und der vierte 2mal vorkommen. Der 5te muß alſo vom Hauptgedanken am weiteſten entfernt und am mindeſten beträchtlich ſeyn. Die **Verbindungsgedanken** finden nur einmal in einer Melodie ſtatt; alle Arten alſo von Nebengedanken können doch wenigſtens öfter, als dieſe angebracht werden. Es iſt nöthig, die wichtigſten Nebengedanken in den Perioden gut zu vertheilen, damit aus denſelben die Perioden ſelbſt und ihr Zuſammenhang deſto richtiger beſtimmt werden können. Nebengedanken von gleicher Wichtigkeit kommen natürlicher Weiſe gleich oft in einer Melodie vor. Und überhaupt wird man aus dem wenigen, was hier geſagt worden, ſehr leicht die Nebengedanken und ihre Unterordnungen in einer wohlgeſetzten Melodie zu finden vermögend ſeyn.

Neben-Tonarten ſind ſolche, in welchen ſich eine Melodie weder anfangen, noch endigen kann. Sie kommen nur im Laufe der Melodie oder in der Mitte derſelben vor. Wenn ſie auch zuweilen eine Melodie zum Theil ſchließen; ſo erfordern ſie doch allemal noch etwas mehreres zur Nachfolge. Die Artikel: **Ausweichung** und **Haupttonart** lehren ausführlicher, welches eigentlich die Nebentonarten ſind.

Neu in der Melodie, muß etwas in der Verbindung der Töne eines Gedankens ſeyn, das vorher noch unbekannt war. Eben dieſes gilt auch von der Harmonie und ihren Verbindungen, und das **unerwartete** kann mit zu dem neuen gerechnet werden.

Noten. Hiervon kann das gewöhnlichſte im **Walteriſchen Lexicon** nachgeleſen werden. Wir erinnern hier nur noch etwas von den in der Ausübung

28.

vom 14. März ohngefähr.*)

Beyliegender Brief, den mir der alte Collinà gegeben hat und den ich eben leſe, iſt ſo zu erklären: daß eben der gute Alte kein Gedächtniß mehr hat und ſich keiner Sache mehr erinnert. Denn er hätte ſonſt wiſſen können, daß er durch mich an ſeinen Sohn Briefe ſchicken kann, ferner daß ſein Sohn ihm von der Reiſe und bey der Ankunſt in Weimar geſchrieben hat, denn er hat mir ja alle die Briefe ſelbſt gezeigt. Sage das alſo Collina, damit er nicht irre wird und glaube, ſein Vater habe die Briefe nicht empfangen.

Deinen Brief vom 25. Febr. erhalte ich heute. Ich werde, ſobald möglich von Rom aufbrechen. Wegen Fritzen vertrau ich dir ganz, es ſoll mich freuen ſelbſt Zeuge Deiner Bemühungen zu ſeyn und mitzuwirken.

Was Claudinen betriſt, ſo fehlen dir einige Data das Stück ganz richtig zu beurtheilen. Habe ich eine fette Oper gemacht: ſo iſt mein Zweck erreicht. Du biſt ein proſaiſcher Deutſcher und meynſt, ein Kunſtwerk müßte ſich verſchlingen laſſen, wie eine Auſter. Weil du die Verſe nicht zu leſen verſtehſt, denkſt du es ſolle niemand in Verſen ſchreiben.

Wäre dieſe Claudine komponirt und vorgeſtellt, wie ſie geſchrieben iſt; ſo ſollteſt du anders reden. Was Muſikus, Akteur, Dekorateur dazu thun müſſen und was es überhaupt heißt: ein ſolches Ganze von ſeiner Seite anzulegen, daß die übrigen mitarbeiten und mitwirken können, kann der Leſer nicht hinzuthun und glaubt doch immer er müſſe es können weil es geſchrieben oder gedruckt iſt. Davon mehr, wenn wir uns wiederſehen, wie auch über deine salinische Beobachtungen.

---

*) Nicht von Goethes Hand.

Du wirſt dich ereifern wenn ich dir ſage, daß ich noch gar nicht überzeugt bin daß ich dich vielmehr gewiß zu überzeugen hoffe. Es verſteht ſich, daß ich alle deine Beobachtungen als wahr annehme und andere Folgerungen daraus ziehe.

Lebe wohl.

NB. Der alte Collin fängt ſeinen Brief an: Caro Padre. Auch daraus iſt zu erſehen, wie ſchwach der gute Alte iſt.

G.

Das in dieſer Schachtel enthaltene wirſt du austheilen, wie die Aufſchriften anweiſen.

Wegen der Samen, die du Jentſchen zu geben haſt bemerke ich nur dieſes. Es ſind alles Sträucher und Bäume, welche in hieſiger Gegend den Winter aushalten, ſchwerlich werden ſie unſere Winter dauern, indeſſen iſt ein Verſuch immer zu machen.

Er wird alſo wohl thun, die Eicheln ꝛc. ſo zu ſtecken, daß ſie die erſten Winter zugedeckt werden können.

Die Piniolen müſſen jede einzeln in einen Topf geſteckt und an der Sonne wohl gehalten, auch zuerſt vor der Kälte geſchützt werden, durch das einzeln Stecken erleichtert man ſich das Verpflanzen, ich habe dieſe Art ſogar hier geſehen. Die Kerne, die Diospyros Virginiana überſchrieben ſind, ſoll er ſorgfältig halten. Es iſt ein ſehr ſchöner, aber ſehr delikater Baum.

Wenn ich wiederkomme, läßt ſich mehr davon reden, er ſoll nur im allgemeinen die Pflanzen zuerſt mit Sorgfalt erziehen u. vor der Kälte verwahren.

G.

29.

Rom, den 19. April 1788.

Den 22. oder 23. gehe ich von hier ab und hoffe bald bey Euch zu ſeyn.

Da ich Kayſern mitbringe und wünſchte, daß du die erſte Zeit wenigſtens im Hauſe bliebſt, bis ich mich erſt wieder geſunden habe, ſo wird Collina wohl ausziehen müſſen. Geh zur Fräulein Göchhauſen und ſage ihr das und richtet es aufs beſte ein.

Sorge, daß die Summe von 400 Scudi baldigſt an Herrn Hofrath Reifenſtein für Rechnung Philipp Seidels ausgezahlt werde, ich habe Urſache, Deinen Nahmen zu wählen.

Lebe wohl. Ich lege ein Briefchen an die Fräulein bey welches du ihr bringen kannſt. Grüße Collina und wen du ſonſt magſt. Ich bin wohl. Das Frühjahr iſt hier mit Regen, Kühle, Donnerwettern und heiterem Himmel abwechſelnd, aber unendlich ſchön.

Kayſer ſollte Fritzens Stube nehmen, die du ihm bereiten könnteſt. G.

◆

Druck von Kreiſel & Gröger in Wien.

GOETHE
VENETIANISCHE EPIGRAMME

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

VERLAG VON JULIUS ZEITLER · LEIPZIG 1909

EPIGRAMME

VENEDIG 1790

WIE MAN ZEIT UND GELD VERTAN
ZEIGT DAS BÜCHLEIN LUSTIG AN

HOMINEM PAGINA NOSTRA SAPIT
MARTIAL X 4

Haec ego mecum
Compressis agito labris; ubi quid datur oti,
Illudo chartis. Hoc est mediocribus illis
Ex vitiis unum.

Hor. Serm. I. IV.

Si linguam clauso tenes in ore,
Fructus proicies amoris omnes:
Verbosa gaudet Venus loquela.

Catullus (55)

bung vorkommenden langen Noten. Dieſe ſind von groſser Wichtigkeit. Wenn ein ausübender Tonkünſtler die lange Noten nicht genau bemerkt; ſo wird ſeine Ausübung allemal ohne Nachdruck ſeyn. Sie müſſen durchgängig etwas ſtärker, als die kürzern Noten ausgeübt werden. Geſchieht dieſes nicht, ſo kann man die guten Tacttheile von den ſchlechten nicht mit dem Gehör unterſcheiden, folglich werden dieſe Theile mit einander verworren, und die fühlbare Eintheilung der Zeiten geht darüber verlohren.

Im Alla-breve Tact, der nach der neuen Art gemeiniglich einen Vierviertel Tact ausmacht, iſt allemal das erſte und dritte Viertel die lange Note. Im gemeinen Vierviertel-Tact, wo die Achtel-Noten gezählt werden, iſt immer das 1ſte, 3te, 5te, und 7te das längſte Achtel, die übrigen ſind kurz. Von jeder Viertel-Note iſt alſo das erſte Achtel das lange und das zwerte ein kurzes. In langſamen Bewegungen gilt dieſes auch von den zween Sechzehntheilen, die einen Achtel ausmachen.

Die runde weiſe Note, z. E. 𝅝, wird gemeiniglich eine ganze Tactnote genannt. Sie kann es aber nirgends, als im $\frac{4}{4}$ Tact ſeyn: denn im [illegible] Tact iſt ſie zu einer ganzen Tactnote zu groſs, und im [illegible] Tact zu klein. Es wäre demnach richtiger, wenn man eine ſolche weiſse runde Note eine vier Viertelnote nennte. Sie möchte alsdann in einer Tactart ſtehen, in welcher es auch ſey, ſo wäre der Ausdruck immer richtig. Eben ſo ſollte man die runde weiſse Note mit dem Stiel 𝅗𝅥 𝅗𝅥 eine Zweyviertel-Note nennen, weil ſie dieſes in allen Tactarten jedesmal vorſtellet.

O.

Octave. S. im Artikel Intervall die Octavgattung.

Oberharmonie. Ebend.

Ober-Intervall. S. Linie.

Oberquint-Tonart iſt die nächſtverwandte Tonart in aufſteigender Linie von einer gegebenen Tonart. Z. E. von C dur iſt G dur die Oberquint-Tonart, von E moll iſt es H moll.

Oberſept-Tonart iſt bey Ausweichung des Haupttons in aufſteigender Linie, nach der Oberquint und Ober-Terz, die nächſtverwandte. Wenn z. E. C dur der Hauptton iſt, ſo hat dieſer H moll zur Oberſept-Tonart; von A moll iſt es G dur.

Oberterz-Tonart, iſt bey Ausweichungen in andere Tonarten in aufſteigender Linie, nach der Oberquint-Tonart, die nächſtverwandte. Z. E.

Triste supercilium, durique severa Catonis
  Frons, et aratoris filia Fabricia,
Et personati fastus, et regula morum
  Quidquid et in tenebris non sumus, ite foras.
Martial (XI,.)

  namque deos didici securum agere aevum,
Nec, si quid miri faciat Natura, Deos id
Tristes ex alto coeli demittere tecto.
Hor. Serm. I.V.

1. ⟨1.⟩

Sarkophagen und Urnen verzierte der Heide mit Leben:
Faunen tanzen umher, mit der Bacchantinnen Chor
Machen sie bunte Reihe; der ziegengefüßete Pausback
Zwingt den heiseren Ton wild aus dem schmetternden Horn.
Zymbeln, Trommeln erklingen; wir sehen und hören den Marmor.
Flatternde Vögel! wie schmeckt herrlich dem Schnabel die Frucht!
Euch verscheuchet kein Lärm, noch weniger scheucht er den Amor,
Der in dem bunten Gewühl erst sich der Fackel erfreut.
So überwältiget Fülle den Tod; und die Asche da drinnen
Scheint, im stillen Bezirk, noch sich des Lebens zu freun.
So umgebe denn spät den Sarkophagen des Dichters
Diese Rolle, von ihm reichlich mit Leben geschmückt.

2. ⟨2.⟩

Kaum an dem blaueren Himmel erblickt' ich die glänzende Sonne,
Reich, vom Felsen herab, Epheu zu Kränzen geschmückt,
Sah den emsigen Winzer die Rebe der Pappel verbinden,
Über die Wiege Virgils kam mir ein laulicher Wind:
Da gesellten die Musen sich gleich zum Freunde; wir pflogen
Abgerissnes Gespräch, wie es den Wanderer freut.

3. ⟨3.⟩

Immer halt' ich die Liebste begierig im Arme geschlossen,
Immer drängt sich mein Herz fest an den Busen ihr an,
Immer lehnet mein Haupt an ihren Knieen, ich blicke
Nach dem lieblichen Mund, ihr nach den Augen hinauf.
»Weichling!« schölte mich einer, »und so verbringst du die Tage?«
Ach, ich verbringe sie schlimm! Höre nur, wie mir geschieht:
Leider wend' ich den Rücken der einzigen Freude des Lebens,
Schon den zwanzigsten Tag schleppt mich der Wagen dahin.
Vetturine trotzen mir nun, es schmeichelt der Kämmrer,
Und der Bediente vom Platz sinnet auf Lügen und Trug.
Will ich ihnen entgehn, so faßt mich der Meister der Posten,
Postillone sind Herrn, dann die Dogane dazu!
»Ich verstehe dich nicht! du widersprichst dir! du schienest
Paradiesisch zu ruhn, ganz, wie Rinaldo, beglückt.«
Ach! ich verstehe mich wohl: es ist mein Körper auf Reisen,
Und es ruhet mein Geist stets der Geliebten im Schooß.

4. (4.)

Das ist Italien, das ich verließ. Noch stäuben die Wege,
  Noch ist der Fremde geprellt, stell' er sich, wie er auch will.
Deutsche Redlichkeit suchst du in allen Winkeln vergebens,
  Leben und Weben ist hier, aber nicht Ordnung und Zucht;
Jeder sorgt nur für sich, mißtrauet dem andern, ist eitel,
  Und die Meister des Staats sorgen nur wieder für sich.
Schön ist das Land, doch ach! Faustinen find' ich nicht wieder.
  Das ist Italien nicht mehr, das ich mit Schmerzen verließ.

5. (5.)

In der Gondel lag ich gestreckt und fuhr durch die Schiffe,
  Die in dem großen Kanal, viele befrachtete, stehn.
Mancherlei Waare findest du da für manches Bedürfniß,
  Weizen, Wein und Gemüs', Scheite, wie leichtes Gesträuch.
Pfeilschnell drangen wir durch, da traf ein verlorener Lorbeer
  Derb mir die Wangen. Ich rief: Daphne, verletzest du mich?
Lohn erwartet' ich eher! Die Nymphe lispelte lächelnd:
  Dichter sünd'gen nicht schwer. Leicht ist die Strafe. Nur zu!

6.

In dem engsten der Gäßchen . . . .
. . . .
. . . .
. . . .
. . . .
. . . .

7. ⟨6.⟩

Seh' ich den Pilgrim, so kann ich mich nie der Thränen enthalten.
O, wie beseliget uns Menschen ein falscher Begriff!

8. ⟨7.⟩

Eine Liebe hatt' ich, sie war mir lieber als alles!
Aber ich hab' sie nicht mehr! Schweig', und ertrag' den Verlust!

9. ⟨8.⟩

Diese Gondel vergleich' ich der sanft einschaukelnden Wiege,
Und das Kästchen darauf scheint ein geräumiger Sarg.
Recht so! Zwischen der Wieg' und dem Sarg wir schwanken und schweben
Auf dem großen Kanal sorglos durchs Leben dahin.

10.

Einen zierlichen Käfig erblickt' ich; hinter dem Gitter
Regten sich emsig und rasch Mädchen des süßen Gesangs.
Mädchen wissen sonst nur uns zu ermüden; Venedig,
Heil dir, daß du sie auch uns zu erquicken ernährst.

11. (9.)

Feierlich sehn wir neben dem Doge den Nuntius gehen;
Sie begraben den Herrn, einer versiegelt den Stein.
Was der Doge sich denkt, ich weiß es nicht; aber der andre
Lächelt über den Ernst dieses Gepränges gewiß.

12. (10.)

Warum treibt sich das Volk so und schreit? Es will sich ernähren,
Kinder zeugen, und die nähren, so gut es vermag.
Merke dir, Reisender, das, und thue zu Hause desgleichen!
Weiter bringt es kein Mensch, stell' er sich, wie er auch will.

13. (11.)

Wie sie klingeln die Pfaffen! Wie angelegen sie's machen,
Daß man komme, nur ja plappre, wie gestern so heut!
Scheltet mir nicht die Pfaffen, sie kennen des Menschen Bedürfniß!
Denn wie ist er beglückt, plappert er morgen wie heut!

14.

Höllengespenster seid ihr und keine Christen, ihr Schreier,
Die ihr den lieblichen Schlaf mir von den Augen verscheucht!

15.

Heraus mit dem Teile des Herrn, heraus mit dem Teile des Gottes

. . . .

Als die heiligen Reste Gründonnerstag Abends zu zeigen,
In Sankt Markus ein Schelm über der Bühne sich wies.

. . . .

. . . .

16.

»Offen steht das Grab! Welch herrlich Wunder! Der Herr ist
Auferstanden!« Wer glaubt's? Schelmen, ihr trugt ihn ja weg.

17.

Thörig war es, ein Brot zu vergötten, wir beten ja alle
  Um das tägliche Brot: »geb es der Himmel uns heut.«

18.

Viele folgten dir gläubig und haben des irdischen Lebens
  Rechte Wege verfehlt, wie es dir selber erging.
Folgen mag ich dir nicht; ich möchte dem Ende der Reise
  Als ein vernünftiger Mann, als ein vergnügter mich nahn
Heute gehorch ich dir doch und wähle den Weg ins Gebirge;
  Diesmal schwärmst du wohl nicht. König der Juden, leb wohl

19.

Warum willst du den Christen des Glaubens selige Wonne
. . . .
. . . .
. . . .

20.

Warum macht der Pfaffe so viele tausend Gebärden,
  Und verscheuchet euch nicht wieder zur Hölle zurück?

21.

Sauber hast du dein Volk erlöst . . . .
. . . .
. . . .
. . . .
. . . .
. . . .
. . . .
. . . .

22.

Was auch Helden getan, was Kluge gelehrt, es verachtets
Wähnender christlicher Stolz neben den Wunden des Herrn
Und doch schmückt er sich selbst und seinen nackten Erlöser
Mit dem Besten heraus, was uns der Heide verließ.
So versammelt der Pfaffe die edlen leuchtenden Kerzen
Um das gestempelte Brot, das er zum Gott sich geweiht.

23.

Krebse mit nackten Hintern . . . .
. . . .
. . . .
. . . .

Christ und Mensch ist eins, sagt Lavater richtig! Die Christen
Decken die nackende Scham weislich mit Menschenvernunft.

24.

Wenn du schelten willst, so wolle kein Heiliger scheinen.
Denn ein rechtlicher Mann schweigt und verzeihet uns gern.

25.

Zum Erdulden ist's gut ein Christ zu sein, nicht zu wanken:
Und so machte sich auch diese Lehre zuerst.

26.

Was vom Christentum gilt, gilt von den Stoikern: freien
Menschen geziemet es nicht, Christ oder Stoiker sein.

C dur ſey die gegebne Tonart. Von dieſer iſt E moll die ober Terztonart. Von A moll iſt es C dur.

Ober-Tonleiter. S. Linie.

Ordnung. S. Anordnung.

P.

Pauſen. S. Zeitmaaß.

Periode oder Abſatz einer Melodie iſt derjenige Theil, mit welchem die Melodie ſich anfängt, und bis zu einem förmlichen Schluß gehet; oder ſie fängt nach einem förmlichen Schluß der Melodie den Geſang von neuem an, und geht wieder bis zu einem förmlichen Schluß. Iſt die Melodie noch nicht zu Ende, ſo geht alsdann eine neue Periode an, bis endlich der Hauptſchluß ſich darſtellet.

Plan. Hierunter verſteht man den überdachten Entwurf, nach welchem alle Theile des Ganzen, es ſey eine Melodie, Harmonie, oder beydes zugleich, dem Zwecke gemäß zu wählen und anzuwenden ſind. Der Plan muß uns alſo die verhältnißmäßige Verbindung der Theile des Ganzen, dem Affecte gemäß, den man vorſtellen will, angeben. Wenn aus dem Endzweck der Plan muß hergeleitet werden, ſo iſt unſtreitig nöthig, daß aus dem Plan allemal der Endzweck und die Abſicht muß erkannt werden können. Die richtige Zuſammenſtimmung des Plans mit dem Endzweck, nach welchem er entworfen worden, beſtimmen die Güte und Vollkommenheit deſſelben. Nachdem der vorzuſtellende Affect mehr oder weniger heftig iſt, nach eben dem Maaße müſſen es auch die nach einem richtigen Plan verbundne Gedanken oder muſikaliſche Ausdrücke und Bewegungen ſeyn.

Primen ſtehen mit dem Grundton auf einerley Stufe. Sie ſind die erſten Stufen, nach welchen alle übrigen im Auf- und Abſteigen abgezählt werden müſſen. Von ihrer Verſchiedenheit leſe man im Artikel: Intervall die erläuterte Primgattungen nach.

Q.

Quarte iſt von unterſchiedener Art. S. Intervall, die Quartgattung.

Quinte hat ebenfalls unterſchiedene Gattungen, welche im Artickel: Intervall nachzuſehen ſind.

R.

Regeln, muſikaliſche, bedeuten die wahren und unveränderlichen Grundſätze oder Vorſchriften die man verſtehen, und denen man folgen muß, um die Tonkunſt glücklich auszuüben; Alle Regeln der Tonkunſt zuſammen genommen,

27. ⟨12.⟩

Mache der Schwärmer sich Schüler, wie Sand am Meere – der Sand ist Sand, die Perle sei mein, du, o vernünftiger Freund!

28. ⟨13.⟩

Süß, den sprossenden Klee mit weichlichen Füßen im Frühling,
Und die Wolle des Lamms tasten mit zärtlicher Hand,
Süß, voll Blüten zu sehn die neulebendigen Zweige,
Dann das grünende Laub locken mit sehnendem Blick.
Aber süßer, mit Blumen dem Busen der Schäferin schmeicheln,
Und dies vielfache Glück läßt mich entbehren der Mai.

29 ⟨14.⟩

Diesem Amboß vergleich' ich das Land, den Hammer dem Herrscher,
Und dem Volke das Blech, das in der Mitte sich krümmt.
Wehe dem armen Blech! wenn nur willkürliche Schläge
Ungewiß treffen, und nie fertig der Kessel erscheint.

30. ⟨15.⟩

Schüler macht sich der Schwärmer genug, und rühret die Menge,
Wenn der vernünftige Mann einzelne Liebende zählt.
Wundertätige Bilder sind meist nur schlechte Gemälde:
Werke des Geist's und der Kunst sind für den Pöbel nicht da.

31. ⟨16.⟩

Mache zum Herrscher sich der, der seinen Vorteil verstehet:
Doch wir wählten uns den, der sich auf unsern versteht.

32. ⟨17.⟩

Not lehrt beten, man sagt's, will einer es lernen, er gehe
Nach Italien! Not findet der Fremde gewiß.

33. ⟨18.⟩

Welch ein heftig Gedränge nach diesem Laden! Wie emsig
Wägt man, empfängt man das Geld, reicht man die Waare dahin!
Schnupftabak wird hier verkauft. Das heißt sich selber erkennen!
Nieswurz holt sich das Volk, ohne Verordnung und Arzt.

34. (19.)

Jeder Edle Venedigs kann Doge werden; das macht ihn
Gleich als Knaben so fein, eigen, bedächtig und stolz.
Darum sind die Oblaten so zart im katholischen Wälschland;
Denn aus demselbigen Teig weihet der Priester den Gott.

35. (20.)

Ruhig am Arsenal stehn zwei altgriechische Löwen;
Klein wird neben dem Paar Pforte, wie Turm und Kanal.
Käme die Mutter der Götter herab, es schmiegten sich beide
Vor den Wagen, und sie freute sich ihres Gespanns.
Aber nun ruhen sie traurig; der neue geflügelte Kater
Schnurrt überall, und ihn nennet Venedig Patron.

36. (21.)

Emsig wallet der Pilger! Und wird er den Heiligen finden?
Hören und sehen den Mann, welcher die Wunder getan?
Nein, es führte die Zeit ihn hinweg: du findest nur Reste,
Seinen Schädel, ein paar seiner Gebeine verwahrt.
Pilgrime sind wir alle, die wir Italien suchen;
Nur ein zerstreutes Gebein ehren wir gläubig und froh.

37. ⟨22.⟩

Jupiter Pluvius, heut' erscheinst du ein freundlicher Dämon!
Denn ein vielfach Geschenk gibst du in einem Moment:
Gibst Venedig zu trinken, dem Lande grünendes Wachstum,
Manches kleine Gedicht gibst du dem Büchelchen hier.

38. ⟨23.⟩

Gieße nur, tränke nur fort die rotbemäntelten Frösche,
Wässre das durstende Land, daß es uns Broccoli schickt.
Nur durchwässre mir nicht dies Büchlein! es sei mir ein Fläschchen
Reinen Araks, und Punsch mache sich jeder nach Lust.

39. ⟨24.⟩

Sankt Johannes im Kot heißt jene Kirche; Venedig
Nenn' ich mit doppeltem Recht heute Sankt Markus im Kot.

40. ⟨25.⟩

Hast du Bajä gesehn, so kennst du das Meer und die Fische.
Hier ist Venedig: du kennst nun auch den Pfuhl und den Frosch.

41.

Unglückselige Frösche, die ihr Venedig bewohnet:
Springt ihr zum Wasser heraus, springt ihr auf hartes Gestein.

42. ⟨26.⟩

»Schläfst du noch immer?« Nur still, und laß mich ruhen; erwach' ich
Nun, was soll ich denn hier? Breit ist das Bette, doch leer.
Ist überall ja doch Sardinien, wo man allein schläft;
Tibur, Freund, überall, wo dich die Liebliche weckt.

43. ⟨27.⟩

Alle neun, sie winkten mir oft, ich meine die Musen;
Doch ich achtet' es nicht, hatte das Mädchen im Schooß.
Nun verließ ich mein Liebchen – mich haben die Musen verlassen,
Und ich schielte verwirrt, suchte nach Messer und Strick.
Doch von Göttern ist voll der Olymp: du kamst, mich zu retten,
Langeweile! du bist Mutter der Musen gegrüßt.

44. ‹28.›

Welch ein Mädchen ich wünsche zu haben? ihr fragt mich. Ich hab sie,
Wie ich sie wünsche. Das heißt, dünkt mich, mit wenigem viel.
An dem Meere ging ich, und suchte mir Muscheln. In einer
Fand ich ein Perlchen, es bleibt nun mir am Herzen verwahrt.

45.

Lange sucht' ich ein Weib mir, ich suchte, da fand ich nur Dirnen,
Endlich erhascht ich dich mir, Dirnchen, da fand ich ein Weib!

46. ‹29.›

Vieles hab' ich versucht, gezeichnet, in Kupfer gestochen,
Öl gemalt, in Thon hab' ich auch manches gedruckt,
Unbeständig jedoch, und nichts gelernt noch geleistet,
Nur ein einzig Talent bracht' ich der Meisterschaft nah:
Deutsch zu schreiben. Und so verderb' ich unglücklicher Dichter
In dem schlechtesten Stoff leider nun Leben und Kunst.

47. ⟨30.⟩

Schöne Kinder tragt ihr, und steht mit verdeckten Gesichtern,
Bettelt: das heißt mit Macht reden ans männliche Herz.
Jeder wünscht sich ein Knäbchen, wie ihr das dürftige zeiget,
Und ein Liebchen, wie man's unter dem Schleier sich denkt.

48. ⟨31.⟩

Das ist dein eigenes Kind nicht, worauf du bettelst, und rührst mich.
O wie rührt mich erst die, die mir mein eigenes bringt!

49. ⟨32.⟩

Warum leckst du dein Mäulchen, indem du mir eilig begegnest?
Wohl, dein Züngelchen sagt mir, wie gesprächig es sei.

50. ⟨33.⟩

Sämtliche Künste lernt und treibet der Deutsche, zu jeder
Zeigt er ein schönes Talent, wenn er sie ernstlich ergreift.
Eine Kunst nur treibt er, und will sie nicht lernen, die Dichtkunst.
Darum pfuscht er auch so, Freunde, wir haben's erlebt.

51. ⟨34a.⟩

Oft erklärtet ihr euch als Freunde des Dichters, ihr Götter!
Gebt ihm auch, was er bedarf! Mäßiges braucht er, doch viel.
Erstlich freundliche Wohnung, dann leidlich zu essen, zu trinken
Gut; der Deutsche versteht sich auf den Nektar, wie ihr.
Dann geziemende Kleidung und Freunde, vertraulich zu schwatzen;
Dann ein Liebchen des Nachts, das ihn von Herzen begehrt.
Diese fünf natürlichen Dinge verlang' ich vor allem.
Gebet mir ferner dazu Sprachen, die alten und neu'n,
Daß ich der Völker Gewerb' und ihre Geschichten vernehme;
Gebt mir ein reines Gefühl, was sie in Künsten getan.
Ansehn gebt mir im Volke, verschafft bei Mächtigen Einfluß,
Oder was sonst noch bequem unter den Menschen erscheint.
Gut – schon dank' ich euch, Götter! ihr habt den glücklichsten Menschen
Eh'stens fertig: denn ihr gönntet das meiste mir schon.
Mehr hat Horaz nicht gewollt; er fand es, weniger wollen
Kann man mit größerm Verdienst und man erhält auch nicht das.

52. ⟨34b.⟩

Klein ist unter den Fürsten Germaniens freilich der meine,
Kurz und schmal ist sein Land, mäßig nur, was er vermag.
Aber so wende nach innen, so wende nach außen die Kräfte
Jeder: da wär's ein Fest, Deutscher mit Deutschen zu sein.
Doch was priesest du Ihn, den Taten und Werke verkünden?
Und bestochen erschien' deine Verehrung vielleicht;
Denn mir hat er gegeben, was Große selten gewähren,
Neigung, Muße, Vertraun, Felder und Garten und Haus.
Niemand braucht' ich zu danken als Ihm, und manches bedurft' ich,
Der ich mich auf den Erwerb schlecht, als ein Dichter, verstand.
Hat mich Europa gelobt, was hat mir Europa gegeben?
Nichts! Ich habe, wie schwer! meine Gedichte bezahlt.
Deutschland ahmte mich nach, und Frankreich mochte mich lesen.
England! freundlich empfingst du den zerrütteten Gast.
Doch was fördert es mich, daß auch sogar der Chinese
Malet mit ängstlicher Hand, Werthern und Lotten auf Glas?
Niemals frug ein Kaiser nach mir, es hat sich kein König
Um mich bekümmert, und Er war mir August und Mäcen.

53. ⟨35.⟩

Eines Menschen Leben, was ist's? Doch Tausende können
Reden über den Mann, was er und wie er's getan.
Weniger ist ein Gedicht, doch können es Tausend genießen,
Tausende tadeln. Mein Freund, lebe nur, dichte nur fort

54 ⟨36.⟩

Müde war ich geworden, nur immer Gemälde zu sehen,
Herrliche Schätze der Kunst, wie sie Venedig bewahrt.
Denn auch dieser Genuß verlangt Erholung und Muße,
Nach lebendigem Reiz suchte mein schmachtender Blick.
Gauklerin! da ersah ich in dir zu den Bübchen das Urbild,
Wie sie Johannes Bellin reizend mit Flügeln gemalt,
Wie sie Paul Veronese mit Bechern dem Bräutigam sendet,
Dessen Gäste, getäuscht, Wasser genießen für Wein.

nommen, machen die Theorie derſelben aus. In der Anwendung derſelben beſteht die ausübende Tonkunſt. Es giebt Fälle, da man in Abſicht von einer allgemeinen Regel abweicht. Allein dieſe Abweichungen, wenn ſie einen glücklichen Eigenſinn und Spuren eines beſondern Genies verrathen ſollen, ſetzen viel Wiſſenſchaft, und die ſichere Ueberzeugung voraus, daß man dem ungewöhnlichen den Anſtrich des Gefälligen und den Vortheil des unerwarteten zugleich zu ertheilen wiſſe. Man muß die Regeln verſtehen, und immer vor Augen haben. Allein eine allzuſtrenge Beobachtung derſelben in allen Theilen eines Werkes, kann bey der größten Regelmäßigkeit nicht allemal vor dem Vorwurf der Trockenheit, der Härte und der Unannehmlichkeit ſchützen.

Retuſchiren heißt in der Muſik: die Melodie mit denjenigen kleinen Verzierungen bezeichnen, welche man Spielmanieren nennet. Sie werden mit kleinen Nötchen angedeutet, um dem feinern Geſchmack in der Ausführung dadurch aufzuhelfen. Aus den Spielmanieren kann man oft einen Theil von der Stärke und Schwäche des Componiſten in den Regeln des guten Geſchmacks erkennen. Dieſe ſcheinbare Kleinigkeiten müſſen Meiſterſtriche ſeyn, wenn ſie die Haupt-Vorſtellung nicht mehr verderben, als verſchönern ſollen. Hat ſie der Componiſt mit Fleiß ausgelaſſen; ſo ſteht es dem Ausführer frey, ſolche anzubringen. Eine Geſchicklichkeit, womit viele Tonkünſtler zu ihrem Nachtheil oft allzu verſchwenderiſch ſind.

Richtig iſt jedes Kunſtſtück, das mit dem Original die genaueſte Aehnlichkeit hat. **Ein Tonſtück** iſt richtig, wenn a) der Componiſt bey Setzung der Melodie alles genau beobachtet hat, was zum wirklichen Ausdruck des Zweckes gehöret; wenn er b) die Harmonie zu dieſer Melodie genau angepaßt, und dem Ausdruck gemäß gewählt hat. Wenn c) der ausübende Tonkünſtler die Abſicht des Componiſten bey der Melodie genau befolgt, und im Fall der Componiſt nicht alles richtig genug beſtimmt hätte, das mangelhafte mit Einſicht und Geſchmack erſetzet. Es wäre überflüßig zu beweiſen, daß hierzu von allen Seiten viel Kenntniß, Beurtheilung und Geſchmack erfordert würde.

S.

Schicklich, (convenable) heißt in der Muſik alles dasjenige, was die Zuſammenſtimmung der Theile zu einem Ganzen ſo beſtimmt, daß es nicht ins Unnatürliche und Lächerliche verfälle. Alle Parthien eines Tonſtückes muß der Componiſt mit Klugheit und Geſchmack wählen; ſie mögen nun beziehungsweiſe oder abſonderlich genommen werden. So lehren uns zum Beyſpiel die Re-

55 ⟨37.⟩

Wie von der künstlichsten Hand geschnitzt das liebe Figürchen,
  Weich und ohne Gebein, wie die Molluska nur schwimmt!
Alles ist Glied, und alles Gelenk, und alles gefällig,
  Alles nach Maßen gebaut, alles nach Willkür bewegt.
Menschen hab' ich gekannt und Tiere, so Vögel als Fische,
  Manches besondre Gewürm, Wunder der großen Natur;
Und doch staun' ich dich an, Bettine, liebliches Wunder,
  Die du alles zugleich bist, und ein Engel dazu.

56.

Vier gefällige Kinder hast du zum Gaukeln erzogen,
  Alter Gaukler, und schickst sie nun zum Sammeln umher.
Meine Güter trag ich bei mir, so sagte der Weise,
  Meine Güter, sagst du, hab ich mir selber gemacht.

57.

Amerikanerin nennst du das Töchterchen, alter Phantaste!
  Glücklicher, hast du sie nicht hier in Europa gemacht?

58.

Auszuspannen befiehlt der Vater die Schenkel . . . . .
. . . .
. . . .
. . . .

59. (38.)

Kehre nicht, liebliches Kind, die Beinchen hinauf zu dem Himmel,
Jupiter sieht dich, der Schalk, und Ganymed ist besorgt.

60. (39.)

Wende die Füßchen zum Himmel nur ohne Sorge! Wir strecken
Arme betend empor, aber nicht schuldlos, wie du.

61. (40.)

Seitwärts neigt sich dein Hälschen. Ist das ein Wunder? Es träget
Oft dich Ganze, du bist leicht, nur dem Hälschen zu schwer.
Mir ist sie gar nicht zuwider, die schiefe Stellung des Köpfchens:
Unter schönerer Last beugte kein Nacken sich je.

62. (41.)

So verwirret mit dumpf willkürlich verwebten Gestalten,
Höllisch und trübe gesinnt, Breughel den schwankenden Blick;
So zerrüttet auch Dürer mit apokalyptischen Bildern,
Menschen und Grillen zugleich, unser gesundes Gehirn;
So erreget ein Dichter, von Sphinxen, Sirenen, Centauren
Singend, mit Macht Neugier in dem verwunderten Ohr;
So beweget ein Traum den Sorglichen, wenn er zu greifen,
Vorwärts glaubet zu gehn, alles veränderlich schwebt:
So verwirrt uns Bettine, die holden Glieder verwechselnd,
Doch erfreut sie uns gleich, wenn sie die Sohlen betritt.

63. (42.)

Gern überschreit' ich die Grenze, mit breiter Kreide gezogen.
Macht sie Bottegha, das Kind, drängt sie mich artig zurück.

64.

»Ich empfehle mich euch, seid wacker«, sagst du und reichest
Mir dein Tellerchen dar, lächelst und dankest gar schön.
Ach, empfohlen bist du genug, und wärst du nur älter,
Wacker wollten wir sein, wach bis zum Krähen des Hahns.

65. (43.)

»Ach! mit diesen Seelen, was macht er? Jesus Maria!
Bündelchen Wäsche sind das, wie man zum Brunnen sie trägt.
Wahrlich, sie fällt! Ich halt' es nicht aus! Komm, gehn wir! Wie zierlich!
Sieh nur, wie steht sie, wie leicht! Alles mit Lächeln und Lust!«
Altes Weib, du bewunderst mit Recht Bettinen! du scheinst mir
Jünger zu werden und schön, da dich mein Liebling erfreut.

66. (44.)

Alles seh' ich so gerne von dir, doch seh' ich am liebsten,
Wenn der Vater behend über dich selber dich wirft,
Du dich im Schwung überschlägst und, nach dem tödtlichen Sprunge,
Wieder stehest und läufst, eben ob nichts wär' geschehn.

67. (45.)

Schon entrunzelt sich jedes Gesicht, die Furchen der Mühe,
Sorgen und Armut fliehn, Glückliche glaubt man zu sehn.
Dir erweicht sich der Schiffer und klopft dir die Wange, der Säckel
Tut sich dir kärglich zwar, aber er tut sich doch auf,
Und der Bewohner Venedigs entfaltet den Mantel, und reicht dir,
Eben als flehtest du laut bei den Mirakeln Antons,
Bei des Herrn fünf Wunden, dem Herzen der seligsten Jungfrau,
Bei der feurigen Qual, welche die Seelen durchfegt.
Jeder kleine Knabe, der Schiffer, der Höke, der Bettler
Drängt sich, und freut sich bei dir, daß er ein Kind ist, wie du.

68.

Was ich am meisten besorge Bettine . . . .
. . . .
. . . .
Spielt mit dem artigen selbst, achtet die Männer nicht viel.

69.

Zürnet nicht ihr Frauen, daß wir dies Mädchen bewundern,
Ihr genießt in der Nacht, was sie am Abend erregt.

70. ⟨46.⟩

Dichten ist ein lustig Metier, nur find' ich es teuer:
Wie dies Büchlein mir wächst, gehn die Zechinen mir fort.

71. ⟨47.⟩

»Welch ein Wahnsinn ergriff dich Müßigen? Hältst du nicht inne?
Wird dies Mädchen ein Buch? Stimme was Klügeres an!«
Wartet, ich singe die Könige bald, die Großen der Erde,
Wenn ich ihr Handwerk einst besser begreife wie jetzt.
Doch Bettinen sing' ich indeß: denn Gaukler und Dichter
Sind gar nahe verwandt, suchen und finden sich gern.

72. (48.)

Böcke, zur Linken mit euch! so ordnet künftig der Richter,
Und ihr Schäfchen, ihr sollt ruhig zur Rechten mir stehn!
Wohl! Doch eines ist noch von ihm zu hoffen; dann sagt er:
Seid, Vernünftige, mir grad' gegenüber gestellt!

73. (49.)

Wißt ihr, wie ich gewiß zu Hunderten euch Epigramme
Fertige? Führet mich nur weit von der Liebsten hinweg!

74. (50.)

Alle Freiheits-Apostel, sie waren mir immer zuwider:
Willkür suchte doch nur jeder am Ende für sich.
Willst du Viele befrein, so wag' es, Vielen zu dienen.
Wie gefährlich das sei, willst du es wissen? Versuch's!

75. (51.)

Könige wollen das Gute, die Demagogen desgleichen,
Sagt man; doch irren sie sich: Menschen, ach, sind sie, wie wir.
Nie gelingt es der Menge, für sich zu wollen, wir wissen's;
Doch wer verstehet, für uns alle zu wollen, er zeig's.

76. (vgl. 51.)

Was hat Joseph gewollt, und was wird Leopold wollen?
Menschen sind sie wie wir, Menschen wir sind es wie sie.
Viele verstehen wohl nicht für sich zu wollen, ich weiß es,
Doch für uns viele versteht wohl zu wollen, wer ist's?

77. (52.)

Jeglichen Schwärmer schlagt mir ans Kreuz im dreißigsten Jahre,
Kennt er nur einmal die Welt, wird der Betrogne der Schelm.

78. (53.)

Frankreichs traurig Geschick, die Großen mögen's bedenken,
Aber bedenken fürwahr sollen es Kleine noch mehr.
Große gingen zugrunde: doch wer beschützte die Menge
Gegen die Menge? Da war Menge der Menge Tyrann.

79. ⟨54.⟩

Tolle Zeiten hab' ich erlebt, und hab' nicht ermangelt,
Selbst auch thöricht zu sein, wie es die Zeit mir gebot.

80. ⟨55.⟩

»Sage, tun wir nicht recht? Wir müssen den Pöbel betriegen.
Sieh nur, wie ungeschickt, sieh nur, wie wild er sich zeigt!«
Ungeschickt und wild sind alle rohe Betrognen,
Seid nur redlich, und so führt ihn zum Menschlichen an.

81

Dich betriegt der Regente, der Pfaffe, der Lehrer der Sitten

. . . .

Leider läßt sich kaum das rechte Denken noch sagen,
Und verletzet den Staat, Götter und Sitten zugleich.

82. ⟨56.⟩

Fürsten prägen so oft auf kaum versilbertes Kupfer
Ihr bedeutendes Bild, lange betriegt sich das Volk.
Schwärmer prägen den Stempel des Geist's auf Lügen und Unsinn,
Wem der Probierstein fehlt, hält sie für redliches Gold.

83.

In ein Puppenspiel hat ich mich Knabe verliebet,
Lange zog es mich an, bis ich es endlich zerschlug.
So griff Lavater jung nach der gekreuzigten Puppe,
Und er wird sie wohl kaum erst vor dem Grabe noch los.
Gönnet ihm alle die Lust noch in dem letzten Momente,
Herz' er betrogen sie noch, wenn ihm der Athem entgeht.

84.

Guten schreibt er, das glaub ich. Die Menschen müssen wohl gut sein,
Die das alberne Zeug lesen und glauben an ihn.
Weisen denkt er zu schreiben, die Weisen mag ich nicht kennen.
Ist das Weisheit, bei Gott, bin ich mit Freuden ein Thor.

85. (57.)

Jene Menschen sind toll, so sagt ihr von heftigen Sprechern,
Die wir in Frankreich laut hören auf Straßen und Markt.
Mir auch scheinen sie toll, doch redet ein Toller in Freiheit
Weise Sprüche, wenn, ach! Weisheit im Sklaven verstummt.

86. ⟨58.⟩

Lange haben die Großen der Franzen Sprache gesprochen,
   Halb nur geachtet den Mann, dem sie vom Munde nicht floß.
Nun lallt alles Volk entzückt die Sprache der Franken.
   Zürnet, Mächtige, nicht! Was ihr verlangtet, geschieht.

87. ⟨59.⟩

»Seid doch nicht so frech, Epigramme!« Warum nicht? Wir sind nur
   Überschriften: die Welt hat die Capitel des Buchs.

88. ⟨60.⟩

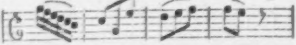
Wie dem hohen Apostel ein Tuch voll Thiere gezeigt ward,
   Rein und unrein, zeigt, Lieber, das Büchlein sich dir.

89.

Alle Weiber sind Waare . . . .
. . . .
Glücklich ist die Beständige, die den Beständigen findet,
   Einmal nur sich verkauft und auch nur einmal verkauft wird.

geln des Schicklichen, daß man traurige Gemüthsbewegungen mit Gedanken von langſamer Bewegung ausdrücke, weil ſich geſchwinde Bewegungen zu keiner Traurigkeit ſchicken. Mit dem Ausdruck der Freude verhält es ſich umgekehrt. Bey jeder nachgeahmten Gemüthsbewegung hat man zugleich auf die Grade zu ſehen, die man auszudrucken Willens iſt, weil jeder Affect ſeine Stufen hat. Die Grundſätze des Schicklichen erfordern ferner, daß man die richtigen melodiſchen Zeichnungen, womit der Componiſt ſeinen Gegenſtand ausgebildet, bey der Ausführung nicht durch unſchickliche Veränderungen entſtelle, und durch unzeitig angebrachte Kunſt die Wahrheit eines natürlichen Ausdruckes verdunkle. Der Held muß nie im Ton eines Verzagten, und der Knabe nicht mit der Stimme eines Greiſen aufgeführet, ſondern in der Harmonie und Melodie alles ſo geordnet werden, wie es Alter, Stand und Character erfordern. Kurz: alles Schickliche muß wahrſcheinlich, natürlich, bedeutend und den Regeln des guten Geſchmacks gemäß ſeyn.

Schleifer iſt ein Zeichen, wie ein Bogen, welches über ſo viel Noten geſetzt wird, als man geſchleifte Töne hören ſoll. Z. E.



Die Note, an welcher der Schleifer anfängt, wird geſtoßen, die übrigen, welche er einſchließt, werden nicht angeſtoßen, ſondern zuſammen gezogen. Von dem Schleifer in der Terz, ſiehe Lit. N.

Das Schöne in der Muſik iſt eine wohlgeordnete Mannigfaltigkeit der Gedanken, die ſich auf eine Einheit beziehet. Hierdurch wird die Ordnung beſtimmt, welche der Hauptgedanke, die Neben- und Verbindungs-Gedanken unter einander haben müſſen, wie die Abwechſelung der Tonarten geſchehen, und was für Ordnung unter den Harmonien ſeyn muß, die der Melodie zur Begleitung dienen. Eine große Schönheit der Melodie iſt Leichtigkeit und ein fließender Gang, hinter welchem der Componiſt die Mühe verſteckt hat, die ihm die Erfindung derſelben gekoſtet. Es iſt unerträglich, wenn die Zuhörer den Zwang noch nachfühlen müſſen, den ein Kunſtrichter, aber von der Natur abweichender Componiſt ſich bey Verfertigung ſeiner Tonſtücke ſelbſt anzuthun pflegt. Daß die Deutlichkeit und Anmuth in der Melodie einen weſentlichen Theil des Schönen ausmachen, darf Leſern von Einſicht und Empfindung nicht erſt erwieſen werden.

90.

Köstliche Ringe besitz ich! Gegrabne fürtreffliche Steine
Hoher Gedanken und Stils fasset ein lauteres Gold.
Teuer bezahlt man die Ringe, geschmückt mit feurigen Steinen,
Blinken hast du sie oft über dem Spieltisch gesehn.
Aber ein Ringelchen kenn ich, das hat sich anders gewaschen,
Das Hans Carvel einmal traurig im Alter besaß.
Unklug schob er den kleinsten der zehen Finger ins Ringchen,
Nur der größte gehört würdig, der eilfte, hinein.

91.

Camper der jüngere trug in Rom die Lehre des Vaters
Von den Tieren uns vor, wie die Natur sie erschuf,
Bäuche nahm und gab, dann Hälse, Pfoten und Schwänze,
Alles gebrochenes Deutsch so wie geerbter Begriff.
Endlich sagt er: »Vierfußiges Tier wir habens vollendet,
Und es bleibet uns nur, Freunde, — — — zurück!«
Armer Camper, du hast ihn gebüßt, den Irrtum der Sprache,
Denn acht Tage darnach lagst du und schlucktest Merkur.

92.

Knaben liebt' ich wohl auch, doch lieber sind mir die Mädchen;
Hab' ich als Mädchen sie satt, dient sie als Knabe mir noch.

93. (61.)

Ein Epigramm, ob wohl es gut sei? Kannst du's entscheiden?
Weiß man doch eben nicht stets, was er sich dachte, der Schalk.

94.

Helden, herrlich zu sein, beschädigen tausende. Tadelt
Nicht den Dichter, der auch wie ein Eroberer denkt.

95. (62.)

Um so gemeiner es ist, und näher dem Neide, der Mißgunst,
Um so eher begreifst du das Gedichtchen gewiß.

96.

Das Gemeine lockt jeden; siehst du in Kürze von vielen
Etwas geschehen, sogleich denke nur: »Dies ist gemein.«

97.

»Achte hatt' ich gesetzt, nun ist die Neune gezogen;
Sieh, wie nah ich schon war, nächstens treff' ich die Zahl.«
Und so klagen die Menschen, die sich dem Zufall vertrauen.
Jeder schmiede sein Glück, aber er brauche die Kraft.

98.

Wären der Welt die Augen zu öffnen! — Das könnte geschehen!
Besser du suchest dir selbst und du erfindest dein Teil.

99.

Wie der Mensch das Pfuschen so liebt. Fast glaub ich der Fabel,
Die mir erzählet, ich sei selbst ein verpfuschtes Geschöpf.

100. ⟨63.⟩

Chloe schwöret, sie liebt mich, ich glaub's nicht. Aber sie liebt dich!
Sagt mir ein Kenner. Schon gut: glaubt' ich's, da wär' es vorbei.

101. ⟨64.⟩

Niemand liebst du, und mich, Philarchos, liebst du so heftig.
Ist denn kein anderer Weg, mich zu bezwingen, als der?

102.

Jungfer rief ich das Mädchen . . . .
. . . .

103.

Fürchte nicht, liebliches Mädchen, die Schlange die dir begegnet,
Eva kannte sie schon, frage den Pfarrer mein Kind.

104. ⟨65.⟩

Ist denn so groß das Geheimniß, was Gott und der Mensch und die Welt sei?
Nein! Doch niemand hört's gerne, da bleibt es geheim.

105. ⟨66.⟩

Vieles kann ich ertragen. Die meisten beschwerlichen Dinge
Duld' ich mit ruhigem Mut, wie es ein Gott mir gebeut.
Wenige sind mir jedoch wie Gift und Schlange zuwider,
Viere: Rauch des Tabaks, Wanzen und Knoblauch und †.

106.

Aus zu eklem Geschmack verbrannte Nauger Martialen,
Wirfst du das Silber hinweg, weil es nicht Gold ist? Pedant.

107. (67.)

Längst schon hätt' ich euch gern von jenen Thierchen gesprochen,
Die so zierlich und schnell fahren dahin und daher.
Schlängelchen scheinen sie gleich, doch viergefüßet, sie laufen,
Kriechen und schleichen, und leicht schleppen die Schwänzchen sie nach.
Seht, hier sind sie! und hier! Nun sind sie verschwunden! Wo sind sie?
Welche Ritze, welch Kraut nahm die entfliehenden auf?
Wollt ihr mir's künftig erlauben, so nenn' ich die Thierchen Lacerten,
Denn ich brauche sie noch oft als gefälliges Bild.

108. (68.)

Wer Lacerten gesehn, der kann sich die zierlichen Mädchen
Denken, die über den Platz fahren dahin und daher.
Schnell und beweglich sind sie, und gleiten, stehen und schwatzen,
Und es rauscht das Gewand hinter den eilenden drein.
Sieh, hier ist sie! und hier! Verlierst du sie einmal, so suchst du
Sie vergebens, so bald kommt sie nicht wieder hervor.
Wenn du aber die Winkel nicht scheust, nicht Gäßchen und Treppchen,
Folg' ihr, wie sie dich lockt, in die Spelunke hinein!

109. ⟨69.⟩

Was Spelunke nun sei, verlangt ihr zu wissen? Da wird ja
Fast zum Lexikon dies epigrammatische Buch.
Dunkele Häuser sind's in engen Gäßchen; zum Kaffee
Führt dich die Schöne, und sie zeigt sich geschäftig, nicht du.

110. ⟨70.⟩

Zwei der feinsten Lacerten, sie hielten sich immer zusammen,
Eine beinahe zu groß, eine beinahe zu klein.
Siehst du beide zusammen, so wird die Wahl dir unmöglich,
Jede besonders, sie schien einzig die schönste zu sein.

111. ⟨71.⟩

Heilige Leute, sagt man, sie wollten besonders dem Sünder
Und der Sünderin wohl. Geht's mir doch eben auch so.

112.

Seid ihr ein Fremder, mein Herr . . . .
. . . .
. . . .
. . . .
. . . .
. . . .
. . . .
. . . .
. . . .
. . . .
. . . .
. . . .
. . . .
. . . .

113.

Kaffee wollen wir trinken, mein Herr . . . .
Hab ich doch Freunde mit Recht immer den Kaffee gehaßt.

114. (72.)

»Wär' ich ein häusliches Weib, und hätte, was ich bedürfte,
Treu sein wollt ich und froh, herzen und küssen den Mann.«
So sang, unter andern gemeinen Liedern, ein Dirnchen
Mir in Venedig, und nie hört' ich ein frömmer Gebet.

115. (73.)

Wundern kann es mich nicht, daß Menschen die Hunde so lieben;
Denn ein erbärmlicher Schuft ist, wie der Mensch, so der Hund.

116. (74.)

Frech wohl bin ich geworden; es ist kein Wunder. Ihr Götter
Wißt, und wißt nicht allein, daß ich auch fromm bin und treu.

117. (75.)

»Hast du nicht gute Gesellschaft gesehn? Es zeigt uns dein Büchlein
Fast nur Gaukler und Volk, ja was noch niedriger ist.«
Gute Gesellschaft hab' ich gesehn; man nennt sie die gute,
Wenn sie zum kleinsten Gedicht keine Gelegenheit gibt.

118. (76.)

Was mit mir das Schicksal gewollt? Es wäre verwegen,
Das zu fragen, denn meist will es mit Vielen nicht viel.
Einen Dichter zu bilden, die Absicht wär' ihm gelungen,
Hätte die Sprache sich nicht unüberwindlich gezeigt.

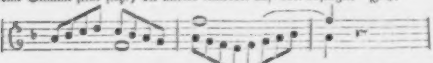
119.

Wagst du deutsch zu schreiben unziemliche Sachen? Mein Guter,
Deutsch dem kleinen Bezirk leider ist griechisch der Welt.

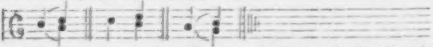
120.

Gib mir statt der . . . .
. . . .
. . . .
. . . .
. . . .
Denn ich Deutscher, ich bin übel als Dichter geplagt.

Schrege Bewegung zwoer Stimmen iſt, wenn unter der Zeit, da eine Stimme ſtille ſteht, die andere entweder auf- oder abſteiget. Z. E.



Schritt oder Stufe ſind gleich bedeutende Wörter. Ein Schritt entſteht, wenn man von einer gegebenen Linie auf dem nächſt darüber oder darunter gelegenen Raum, oder von einem gegebenen Raum auf die nächſt darüber oder darunter gelegenen Linien fortgehet. Z. E.



Es giebt in einer einzelnen diatoniſch-chromatiſch-enharmoniſchen Tonleiter ſechſerley Arten von Schritten; nehmlich

1) Der zweymal verkleinerte Schritt. Dieſer kann aber in der Harmonie nicht ſtatt finden, weil die Oberſtimme dem Klange nach $\frac{1}{2}$ Ton unter der Unterſtimme ſtehet. Als $\left[\begin{matrix}\text{ces}\\ \text{his}\end{matrix}\right.$; in der Melodie kann er gelten, weil da die Töne auf einander folgen, als his, ces. Man hat von dieſem Schritt noch keinen Gebrauch gemacht, doch gehört er als ein Theil zum Ganzen.

2) Der einmal verkleinerte Schritt iſt in der Harmonie ſo gewöhnlich, als in der Melodie. Er ſteht, dem Klange nach, mit der Unterſtimme in einem Ton. Z. E. $\left[\begin{matrix}\text{his}\\ \text{c}\end{matrix}\right.$; Er wird nur bey den Verwechſelungen der muſikaliſchen Generum gebraucht.

3) Der kleine Schritt begreift einen großen halben oder zweyſtufigten halben Ton in ſich, z. E. $\left[\begin{matrix}\text{c}\\ \text{h}\end{matrix}\right.$; und wird in der Harmonie ſo häufig, als in der Melodie gebraucht.

4) Der große Schritt iſt aus einem ganzen Ton zuſammen geſetzt, z. E. $\left[\begin{matrix}\text{d}\\ \text{c}\end{matrix}\right.$. Er kömmt in Melodie und Harmonie am häufigſten vor.

5) Der einmal vergrößerte Schritt beſteht aus einem ganzen Ton, und einem kleinen oder einſtufigen halben Ton, als $\left[\begin{matrix}\text{c}\\ \text{dis}\end{matrix}\right.$. Er iſt gar nicht ſelten, weder in der Melodie noch in der Harmonie.

6) Der zweymal vergrößerte Schritt beſteht aus einem ganzen und zwey kleinen oder einſtufigen halben Tönen, wie $\left[\begin{matrix}\text{dis}\\ \text{ces}\end{matrix}\right.$ Man hat ihn noch nicht gebraucht. Er muß aber doch als ein Theil vom Ganzen angeſehen werden.

Die Fortſetzung folgt künftig.

121.

Wenn ein verständiger Koch ein artig Gastmahl bereitet,
Mischt er unter die Kost vieles und vieles zugleich.
So genießet auch ihr dies Büchlein, und kaum unterscheidet
Alles ihr, was du genießt. Nun es bekomm euch nur wohl!

122. (77.)

»Mit Botanik gibst du dich ab? mit Optik? Was thust du?
Ist es nicht schönrer Gewinn, rühren ein zärtliches Herz?«
Ach, die zärtlichen Herzen! Ein Pfuscher vermag sie zu rühren.
Sei es mein einziges Glück, dich zu berühren, Natur!

123. (78.)

Weiß hat Newton gemacht aus allen Farben. Gar manches
Hat er euch weis gemacht, das ihr ein Säkulum glaubt.

124. (79.)

»Alles erklärt sich wohl«, so sagt mir ein Schüler, »aus jenen
Theorien, die uns weislich der Meister gelehrt.«
Habt ihr einmal das Kreuz von Holze tüchtig gezimmert,
Paßt ein lebendiger Leib freilich zur Strafe daran.

125. (80.)

Wenn auf beschwerlichen Reisen ein Jüngling zur Liebsten sich windet,
Hab' er dies Büchlein, es ist reizend und tröstlich zugleich.
Und erwartet dereinst ein Mädchen den Liebsten, sie halte
Dieses Büchlein, und nur, kommt er, so werfe sie's weg.

126. (81.)

Gleich den Winken des Mädchens, des eilenden, welches verstohlen
Im Vorbeigehn nur freundlich mir streifet den Arm,
So vergönnt, ihr Musen, dem Reisenden kleine Gedichte:
O, behaltet dem Freund größere Gunst noch bevor!

127. (82.)

Wenn, in Wolken und Dünste verhüllt, die Sonne nur trübe
Stunden sendet, wie still wandeln die Pfade wir fort!
Dränget Regen den Wandrer, wie ist uns des ländlichen Daches
Schirm willkommen! Wie sanft ruht sich's in stürmischer Nacht!
Aber die Göttin kehret zurück! Schnell scheuche die Nebel
Von der Stirne hinweg! Gleiche der Mutter Natur!

128. (83.)

Willst du mit reinem Gefühl der Liebe Freuden genießen,
O, laß Frechheit und Ernst ferne vom Herzen dir sein.
Die will Amorn verjagen, und der gedenkt ihn zu fesseln;
Beiden das Gegentheil lächelt der schelmische Gott

129. (84.)

Göttlicher Morpheus, umsonst bewegst du die lieblichen Mohne,
Bleibt das Auge doch wach, wenn mir es Amor nicht schließt.

130. (85.)

Liebe flößest du ein und Begier, ich fühl' es und brenne.
Liebenswürdige, nun flöße Vertrauen mir ein!

131.

Alle sagen mir Kind, daß du mich — — betriegest.
O betriege mich nur immer und immer so fort.

132. (86.)

Ha! Ich kenne dich, Amor, so gut als einer! Da bringst du
Deine Fackel, und sie leuchtet im Dunkel uns vor.
Aber du führest uns bald verworrene Pfade, wir brauchten
Deine Fackel erst recht, ach! und die falsche erlischt.

133.

Hat dich Hymen geflohn?

134. (87.)

Eine einzige Nacht an deinem Herzen! – Das andre
Gibt sich. Es trennet uns noch Amor in Nebel und Nacht.
Ja, ich erlebe den Morgen, an dem Aurora die Freunde
Busen an Busen belauscht, Phöbus, der frühe, sie weckt.

135.

Eine Liebe wünscht ich und konnte sie niemals gewinnen.
Wünschen läßt sich noch wohl, aber verdienen nicht gleich.

136. ⟨88.⟩

Ist es dir Ernst, so zaudre nun länger nicht, mache mich glücklich!
Wolltest du scherzen? es sei, Liebchen, des Scherzes genug!

137. ⟨89.⟩

Daß ich schweige, verdrießt dich? Was soll ich reden? Du merkest
Auf der Seufzer, des Blicks leise Beredsamkeit nicht.
Eine Göttin vermag der Lippe Siegel zu lösen:
Nur Aurora, sie weckt einst dir am Busen mich auf.
Ja, dann töne mein Hymnus den frühen Göttern entgegen,
Wie das Memnonische Bild lieblich Geheimnisse sang.

138.

Ob erfüllt sei, was Moses und die Propheten gesprochen,
  An dem heiligen Christ, Freunde, das weiß ich nicht recht.
Aber das weiß ich, erfüllt sind Wünsche, Sehnsucht und Träume,
  Wenn das liebliche Kind süß mir am Busen entschläft.

139.

Ach, sie neiget das Haupt, die holde Knospe, wer gießet
  Eilig erquickendes Naß neben die Wurzel ihr hin?
Daß sie froh sich entfalte, die schönen Stunden der Blüte
  Nicht zu frühe vergehn, endlich auch reife die Frucht.
Aber auch mir – mir sinket das Haupt von Sorgen und Mühe.
  Liebes Mädchen, ein Glas schäumenden Weines herbei!

140.

Welche Hoffnung ich habe? Nur eine, die heut mich beschäftigt:
  Morgen mein Liebchen zu sehn, das ich acht Tage nicht sah.

141.

Alles was ihr wollt, ich bin euch wie immer gewärtig,
Aber einsam des Nachts schlafen! o Freunde, verzeiht.

142. (90.)

Welch ein lustiges Spiel! Es windet am Faden die Scheibe,
Die von der Hand entfloh, eilig sich wieder herauf!
Seht, so schein' ich mein Herz bald dieser Schönen, bald jener
Zuzuwerfen, doch gleich kehrt es im Fluge zurück.

143. (91.)

O, wie achtet' ich sonst auf alle Zeiten des Jahres,
Grüßte den kommenden Lenz, sehnte dem Herbste mich nach!
Aber nun ist nicht Sommer, noch Winter, seit mich beglückten
Amors Fittich bedeckt, ewiger Frühling umschwebt.

144. (92.)

Sage, wie lebst du? Ich lebe! und wären hundert und hundert
Jahre dem Menschen gegönnt, wünscht' ich mir morgen, wie heut.

145. ⟨93.⟩

Götter, wie soll ich euch danken! Ihr habt mir alles gegeben,
Was der Mensch sich erfleht, nur in der Regel fast nichts.

146. ⟨94.⟩

In der Dämmrung des Morgens den höchsten Gipfel erklimmen,
Frühe den Boten des Tags grüßen, dich, freundlichen Stern,
Ungeduldig die Blicke der Himmelsfürstin erwarten –
Wonne des Jünglings, wie oft locktest du nachts mich heraus!
Nun erscheint ihr mir, Boten des Tags, ihr himmlischen Augen
Meiner Geliebten, und stets kommt mir die Sonne zu früh.

147. ⟨95.⟩

Du erstaunest und zeigst mir das Meer, es scheinet zu brennen.
Wie bewegt sich die Flut flammend ums nächtliche Schiff!
Mich verwundert es nicht, das Meer gebar Aphroditen,
Und entsprang nicht aus ihr uns eine Flamme, der Sohn?

148. (96.)

Glänzen sah ich das Meer und blinken die liebliche Welle,
Frisch mit günstigem Wind zogen die Segel dahin.
Keine Sehnsucht fühlte mein Herz; es wendete rückwärts,
Nach dem Schnee des Gebirgs, bald sich der schmachtende Blick.
Südwärts liegen der Schätze wie viel! Doch einer im Norden
Zieht, ein großer Magnet, unwiderstehlich zurück.

149. (97.)

Ach, mein Mädchen verreist! Sie steigt zu Schiffe! – Mein König,
Äolus! mächtiger Fürst! halte die Stürme zurück!
Thörichter! ruft mir der Gott, befürchte nicht wütende Stürme:
Fürchte den Hauch, wenn sanft Amor die Flügel bewegt!

150. (98.)

Arm und kleiderlos war, als ich sie geworben, das Mädchen
Damals gefiel sie mir nackt, wie sie mir jetzt noch gefällt.

151.

Nackend willst du nicht neben mir liegen, du süße Geliebte,
Schamhaft hältst du dich noch mir im Gewande verhüllt.
Sag' mir, begehr ich dein Kleid? begehr ich den lieblichen Körper?
Nun, die Scham ist ein Kleid, zwischen Verliebten hinweg!

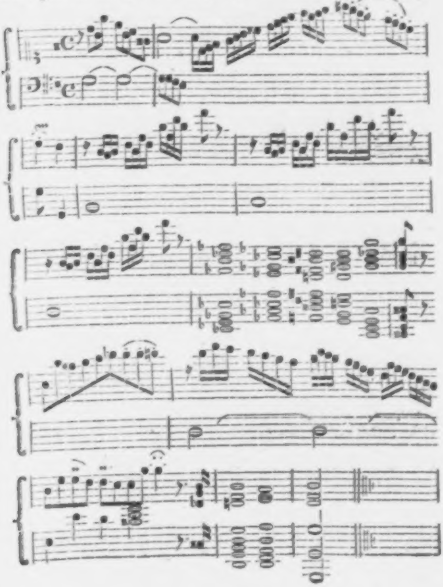
152. (99.)

Oftmals hab' ich geirrt, und habe mich wieder gefunden,
Aber glücklicher nie, nun ist dies Mädchen mein Glück!
Ist auch dieses ein Irrtum, so schont mich, ihr klügeren Götter,
Und benehmt mir ihn erst drüben am kalten Gestad.

153.

Weit und schön ist die Welt, doch o wie dank ich dem Himmel,
Daß ein Gärtchen, beschränkt, zierlich mein eigen gehört!
Bringt mich wieder nach Hause! Was hat ein Gärtner zu reisen?
Ehre bringts ihm und Glück, wenn er sein Gärtchen besorgt.

Fantaſia II. del Sgr. WOLF, Maeſtro di Concerto in Weimar.



154. (100.)

Traurig, Midas, war dein Geschick: in bebenden Händen
Fühltest du, hungriger Greis, schwere verwandelte Kost.
Mir, im ähnlichen Fall, geht's lust'ger, denn was ich berühre,
Wird mir unter der Hand gleich ein behendes Gedicht.
Holde Musen, ich sträube mich nicht, nur daß ihr mein Liebchen,
Drück' ich es fest an die Brust, nicht mir zum Märchen verkehrt.

155. (101.)

Ach, mein Hals ist ein wenig geschwollen! so sagte die Beste
Ängstlich. – Stille, mein Kind! still! und vernehme das Wort:
Dich hat die Hand der Venus berührt; sie deutet dir leise,
Daß sie das Körperchen bald, ach! unaufhaltsam verstellt.
Bald verdirbt sie die schlanke Gestalt, die zierlichen Brüstchen,
Alles schwillt nun; es paßt nirgends das neuste Gewand.
Sei nur ruhig! es deutet die fallende Blüte dem Gärtner,
Daß die liebliche Frucht schwellend im Herbste gedeiht.

156. (102).

Wonniglich ist's, die Geliebte verlangend im Arme zu halten,
Wenn ihr klopfendes Herz Liebe zuerst dir gesteht.
Wonniglicher, das Pochen des Neulebendigen fühlen,
Das in dem lieblichen Schooß immer sich nährend bewegt.
Schon versucht es die Sprünge der raschen Jugend, es klopfet
Ungeduldig schon an, sehnt sich nach himmlischem Licht.
Harre noch wenige Tage! Auf allen Pfaden des Lebens
Führen die Horen dich streng, wie es das Schicksall gebeut.
Widerfahre dir, was dir auch will, du wachsender Liebling –
Liebe bildete dich, werde dir Liebe zu teil!

157. (103.)

Und so tändelt' ich mir, von allen Freunden geschieden,
In der Neptunischen Stadt Tage wie Stunden hinweg.
Alles, was ich erfuhr, ich würzt' es mit süßer Erinnrung,
Würzt' es mit Hoffnung, sie sind lieblichste Würzen der Welt.

158.

Sagt, wem geb ich dies Büchlein? Der Fürstin, die mir's gegeben,
Die uns Italien noch jetzt in Germanien schafft.

Die hier vorgelegte neue Ausgabe von Goethes Venetianischen Epigrammen enthält 158 Nummern, das heisst: 54 Nummern mehr als der in den Ausgaben von Goethes Werken gewöhnlich abgedruckte Text, der nur die von Goethe selbst in Druck gegebene Sammlung enthält.

Die 54 in dem Vulgat-Text nicht enthaltenen Stücke sind Paralipomena, die zum Teil in einigen Goethe-Ausgaben (in den Anmerkungen oder im Lesartenapparate) oder an anderen schwer zugänglichen Stellen abgedruckt sind, nirgends jedoch in solcher textlichen Vollständigkeit, wie sie diese neue Ausgabe bietet.

Die Paralipomena sind in den alten Bestand nach ihrer sachlichen Zugehörigkeit eingeordnet. Der alte Bestand ist an den in Klammern gesetzten Ziffern, die der Zählung in den Vulgat-Ausgaben entsprechen, erkennbar, die nur éine Ordnungszahl (ohne Klammern) tragenden Epigramme sind neu eingefügte Paralipomena.

Zum ersten Male werden hier also die handschriftlich erhaltenen Stücke mit dem alten Drucktexte zu einem Büchlein vereinigt, das die gesamte Epigrammen-Dichtung Goethes aus der Zeit um 1790 enthält.

Doch kann auch diese Ausgabe nicht alles geben, was von Goethes Venetianischen Epigrammen noch vorhanden ist. Das deutsche Volk ist nicht reif, den Dichter der Venetianischen Epigramme ganz zu besitzen. Das ist wenigstens die Meinung der leider maßgebenden Stelle in der Verwaltung des Goethe-Archivs zu Weimar, die einen beträchtlichen Teil der handschriftlich vorhandenen Venetianischen Epigramme von dem Abdruck in der Weimarer Goethe-Ausgabe ausschloß. Man erzählt, dass diese »nicht mitteilbaren« Epigramme von der verstorbenen Großherzogin Sophie von Sachsen, der ersten Eigentümerin des Archivs, eigenhändig unter Verschluß und Siegel genommen und seitdem von keines anderen Menschen Auge wieder erblickt seien.

So sind denn im Lesartenapparate des ersten Bandes der Weimarer Ausgabe (erschienen 1887) aus den zahlreichen Handschriften Goethes zwar viele bis dahin unbekannte Epigramme mitgeteilt, ebensoviele aber sind dem Leser vorenthalten geblieben. Immerhin hat Gustav von Loeper, der Herausgeber dieses Bandes, von dem Vorhandensein weiterer Distichen so genaue Mitteilung gemacht, daß man den noch vorhandenen nicht mitgeteilten Bestand in seinem Umfange feststellen kann. Ich habe mir die Mühe gemacht, aus dem Lesartenwirrsale, in dem das Dichterwort mehr versteckt als mitgeteilt ist, alle einzelnen Verse und Versfragmente herauszuklauben, und abzuzählen, was weiter noch an unterdrückten Versen vorhanden ist.

Das Ergebnis soll diese Ausgabe veranschaulichen, insbesondere also dem Goethe-Freunde zum ersten Male vor Augen führen, in welchem Umfange dem deutschen Volke schönstes Dichtergut vorenthalten wird, — weil es der Großherzogin Sophie von Sachsen so gefiel.

Alle im Textdruck dieser Ausgabe nur punktiert angedeuteten Zeilen sind im Goethe-Archiv mit vollständigem Text vorhanden. An eine Bekanntgabe ist anscheinend nicht zu denken — die Siegel der Großherzogin Sophie scheinen für alle Zeiten unlöslich zu sein.

So mag denn der Goethe-Freund diese punktierten Zeilen mit Entrüstung oder Betrübnis, je nach seinem Temperament, betrachten. Er wird bald erkennen, von welchen Gesichtspunkten aus der Goethe-Text in usum Delphini präpariert worden ist: es waren Prüderie und Frömmlertum, die in der wissenschaftlichsten, angeblich abschließenden Goethe-Ausgabe die Richtschnur für die Behandlung des Dichterwortes gaben. Es scheint doch nicht ohne tiefere Bedeutung zu sein, wenn einige besonders loyale Gelehrte die Weimarer Goethe-Ausgabe nach ihrer Protektorin gerne die »Sophien-Ausgabe« nennen . . . . .

Man würde in diesem Buche noch viel mehr punktierte Zeilen finden, wenn nicht aus anderen Quellen als der Weimarer Ausgabe einige Lücken hätten ausgefüllt werden können. Seltsam genug sind allerdings die Quellen, aus denen man sich das Dichterwort in einzelnen Zeilen, ja einzelnen Worten zusammensuchen muß.

Das letzte Distichon von Nr. 90 lernte man zuerst aus Grimms Deutschen Wörterbuche sub voce »eilfte« kennen. In der Weimarer Ausgabe ist es unterdrückt.

Daß die Nrn. 64, 69, 92, 151 hier vollständig mitgeteilt werden können, verdankt man ebenfalls nicht der Sophienausgabe. Nr. 57 findet sich zwar dort abgedruckt, aber beim Mangel jeder Interpunktion in einer so unverständlich sinnlosen Form, daß man fast vermuten möchte, es ist nur deshalb zum Druck zugelassen, weil es unverstanden blieb.

Nr. 91 ist dagegen seltsamerweise vollständig, bis auf zwei wohl auch in der Handschrift nicht ausgeschriebene Worte, abgedruckt und zur Ausschließung jeder Mißdeutung noch mit der Überschrift de avibus versehen! Hier muß der Sittenwächter einen Augenblick fest geschlafen haben.

Von dem aus acht Zeilen bestehenden Epigramme Nr. 21 teilt uns die Weimarer Ausgabe im Lesarten-Apparate suo loco nur die ersten fünf Worte mit: »Sauber hast du dein Volk...«. Diese Worte lassen nicht mal erkennen, ob die Sekretierung dieses Epigrammes dem Kampfe gegen die Feinde von »Thron und Altar« oder gegen die »Unsittlichkeit in Wort und Bild« dienen soll. Doch gelang es, aus einem Register der Anfangsworte einer Epigrammensammlung noch das sechste Wort zu eruieren und damit die Zugehörigkeit dieses Epigrammes zu derjenigen Gruppe festzustellen, die aus christlich-apologetischem Bedürfnis sekretiert gehalten wird.

So wird denn diese Ausgabe, unbeabsichtigt, zugleich ein kleiner Beitrag zur Geschichte und Charakterisierung unserer Goethe-Philologie sein, was aber hoffentlich ihrem Hauptzwecke nicht hinderlich sein wird: die Freude an diesem Juwel Goethescher Dichtkunst zu erneuern und zu verbreiten.

Die Venetianischen Epigramme sind, bei aller Mannigfaltigkeit des Inhalts, in Stimmung und Kunstform ein so einheitliches geschlossenes Werkchen, daß eine Sonderausgabe Vielen erwünscht sein wird. Goethe selbst hat sich die Epigrammen-Sammlung immer als ein selbständiges Büchlein vorgestellt, sie aber nie in dieser Gestalt drucken lassen, sondern stets nur in der nicht immer bequemen Verbindung mit der heterogenen Masse seiner anderen Gedichte. So kann sich eigentlich erst mit dieser Sonder-Ausgabe das erfüllen, was Goethe seinen Venetianischen Epigrammen wünschte:

Wenn auf beschwerlichen Reisen ein Jüngling zur Liebsten sich windet,
  Hab' er dies Büchlein, es ist reizend und tröstlich zugleich.
Und erwartet dereinst ein Mädchen den Liebsten, sie halte
  Dieses Büchlein, und nur, kommt er, so werfe sie's weg.

O. D.

HERAUSGEGEBEN VON OTTO DENEKE
GEDRUCKT IN LEIPZIG BEI
POESCHEL & TREPTE

Wöchentliche
Nachrichten und Anmerkungen
die Muſik betreffend.

Fünf und vierzigſtes Stück.

Leipzig den 8ten May 1769.

Fortſetzung zu dem muſikaliſchen Wörterbuche.

Schwache Töne ſind ſolche, die mit gemäßigter Luſt aus der Bruſt des Sängers, oder aus den Blaſe-Inſtrumenten und mit ſanften Druck des Bogens oder der Finger auf dem Claviere hervorgebracht werden. Der Sänger ſowohl als der Inſtrumentaliſt haben darauf zu ſehen, daß auch der ſchwächſte Ton ſeine Reinigkeit behalte, wofern er eine gute Wirkung thun ſoll.

Das Schwere in der Muſik iſt, beſonders in groſſen Stücken, nichts weniger, als eine Schönheit. Jede Schwierigkeit erfordert viel Zeit und Kraft, ſie zu überwinden. Selbſt die einmal überwundene Schwierigkeiten verurſachen beym Mangel der Uebung immer wieder neuen Anſtoß und Verwirrung. Man kann daher allen denen Tonſtücken unmöglich einen allgemeinen Beyfall verſprechen, in welchen mehr Schwierigkeiten, als unumgänglich nöthig war, gehäuft werden. Eine Melodie, z. E. welche in Es dur ſollte geſetzt ſeyn, und in Dis dur geſetzt wird, iſt allemal eine unnütze und verwerfliche Schwierigkeit; weil Es dur in ſeiner Vorzeichnung nur drey b, Dis dur aber fünf einfache und zwey Doppelkreuze, zuſammen alſo neun × erfordert. Eben ſo iſt das Schwere eine Unanſtändigkeit in den beſondern Paſſagen einer Melodie, wenn ſie deswegen in der rechtmäßigen Bewegung des Satzes nicht bequem können ausgeübt werden.

Schweigende Figuren ſind Pauſen. S. Pauſen.

Secundgattung mit ihren Arten. S. Intervall.

Septime. S. Ebend.

Setzmanieren ſind nichts anders als die Spielmanieren, wenn ſie von dem Componiſten wirklich in ordentlichen Noten ausgeſchrieben ſind. Wir werden davon gleich zu reden Gelegenheit haben.

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-50924-3

GOETHE, J.W. FN. 13915/340

Die

Romantische Poesie.

Stanzen

zu

Erklärung eines Maskenzugs

aufgeführt

den dreiſsigsten Januar.

Weimar, 1810.

Der Geburtstag unsrer durchlauchtigsten Herzoginn, den wir jedesmal als ein ausgezeichnetes Jahresfest begehen, ruft heute, bey den glücklichsten Familien-Ereignissen und der Gegenwart hoher verehrter Gäste, zu besonders lebhaften Feyerlichkeiten auf. Für die demselben gewidmete Maskenlust scheint es ein angemessener Schmuck, die verschiedenen Dichtungen, denen unsere Vorfahren und auch die Ahnherrn unseres hohen Hauses eine vorzügliche Neigung schenkten, in bedeutenden mannigfaltigen Gestalten darzustellen. Ein Herold zeigt sich daher, anführend einen Minnesinger und Heldendichter, welche vor die hohen Herrschaften zu beyden Seiten gestellt, durch nachfolgende Strophen, die vorüberziehenden, theils allegorischen, theils individuellen Gestalten der modernen Poesie ankündigen und erklären.

Sächs. Landes-Bibl.

Minnesinger.

Von Wartburgs Höhn, wo vor so manchen Sonnen
Uns Eure Väter freundlich angehört,
Wohin, noch froh gedenk der alten Wonnen,
Der ewig rege Bardengeist sich kehrt,
Weil jede Krone die er dort gewonnen,
Des Gebers Ruhm durch alle Zeiten mehrt:
Das Gute, das geschehend uns ergötzet,
Wird rühmlich, wenn die Zeit es trägt und schätzet.

Heldendichter.

Da sangen wir an jedem Feiertage,
Der Eurem Stamm die frische Knospe gab;
Dem spatentriſsnen Ahnherrn zog die Klage
Melodisch groſs zum sieggeschmückten Grab;
Dann kündeten wir jede Wundersage,
Das Heldenſchwerd so wie den Zauberstab;
Und jauchzend folgten wir dem jungen Paare,
Dem frohen, schönbekränzten, zum Altare.

Herold.

Nun tritt ein Herold auf zur guten Stunde,
Der treu vor Euch den goldnen Zepter bückt.
Er bringt von jener Zeit gewisse Kunde,
Daſs Fürsten selbst mit Liedern sich geschmückt,
Und führet vor Euch her froh in die Runde
Der Bilder Schaar, wie sie uns dort entzückt;
Und zweierlei vermag er anzumelden:
Der Liebe Scherz, darauf den Ernst der Helden.

Frühling.

Der Lenz tritt auf. Vom süſsen Liebesmunde
Ertönt durchaus ein holder Zauberschall.
Nun wird der Welt erst recht die frohe Stunde!
So singt und sagt das Lied der Nachtigall.
Ein Seufzer steigt aus regem Herzensgrunde
Und Wonn' und Sehnsucht walten überall.
Und wer nicht liebt, wird sich des schönen Maien.
So gut er kann, doch leider halb nur freuen.

Sommer.

Der **Sommer** folgt. Es wachsen Tag und Hitze,
Und von den Auen dränget uns die Glut:
Doch dort am Wasserfall, am Felsensitze,
Erquickt ein Trunk, erfrischt ein Wort das Blut.
Der Donner rollt, schon kreuzen sich die Blitze,
Die Höhle wölbt sich auf zur sichern Hut,
Dem Tosen nach kracht schnell ein knatternd Schmettern,
Doch Liebe lächelt unter Sturm und Wettern.

Minnepaar.

Im goldnen Glanz, im bunten Farbenscheine
Der neuen Welt genieſsen sie den Tag.
Er sagt's ihr klar, wie er es freundlich meyne;
Sie sagt's ihm so, daſs er es deuten mag.
Er wagt es nun und nennet sie die seine,
Er wiederholt's mit jedem Herzensschlag;
Und so beglückt, bald offen, bald verstohlen,
Des süſsen Wortes ewiges Wiederholen.

Tanzende.

Ein leichter Sinn erhebt sie von der Erden,
Das muntre Paar; es mag nicht stille stehn.
An Worte statt sind liebliche Gebärden,
Die zwar im Tact, jedoch von Herzen gehn,
Und Schling' auf Schlinge, Kettenzüge werden.
Wie lustig ist's, sich um sich selbst zu drehn!
Mit leichtem Anstand wechseln sie die Glieder,
Doch kehrt zum Auge bald das Auge wieder.

Jagdlustige.

Mit ernstem Gang, zu ernsteren Geschäften,
Zieht nach dem Wald ein frisches Jägerpaar,
Getrost in sich, schlank gleich den edlen Schäften,
Die sich zur Lust ein hoher Wald gebar.
Sie lächeln stolz, vertrauend ihren Kräften;
So trotzen sie der Mühe, der Gefahr,
Und denken nicht der Macht die uns gebietet,
Wovor Diana selbst nicht schützt, noch hütet.

Herbst.

Den Fleiſs belohnend aber tritt Pomone
Mit reicher Gaben Fülle zu uns an.
Mit Freuden sehen wir den Kranz, die Krone.
Und viel genieſst, wer heuer viel gethan.
Der Vater schafft, er freut sich mit dem Sohne,
Aufs neue Jahr geht schon der neue Plan;
Im Kreis der Gäste waltet frohes Leben:
Der Edle hat, und will auch andern geben.

Spielende.

Besitz ist gut! der Jedem wohl behaget;
Doch wer ihn hat, wär' ihn gern wieder los.
Und wenn er wagend nun das Glück befraget,
Fällt ihm vielleicht sogar ein doppelt Loos.
Selbst wenn Verlust ihn hin und wieder plaget,
Ist doch das Glück der Ungewiſsheit groſs.
Mit Leidenschaft genieſsen sie des Lebens,
Und Amor selbst belauscht sie nur vergebens.

Winter.

Wir dürfen kaum hier noch den Winter nennen:
Denn ist wohl Winter wo die Sonne scheint?
Die Augen glühn, die Herzen alle brennen,
Und jeder spricht und handelt wie er's meynt.
Von allen Jahreszeiten die wir kennen,
Ist sie's, die eine, die uns so vereint:
Sie gab uns DICH, belebt nun diese Feste,
Und so erscheint sie uns die allerbeste.

Norden.

Doch wendet nun von diesem Blumengrünen
Zu nordischen Himmelsfeuern das Gesicht —
Woher auch uns mit Jugendglanz erschienen
Die Majestät in sterndurchwebtem Licht —
Zum alten Volk unüberwundner Hünen,
Das wandernd sich durch alle Länder ficht.
Mit welcher Kraft die Riesenfäuste schlagen,
Seht Ihr am Schwerd, vom Zwergenpaar getragen.

Brunehild.

Dem Pol entsprieſst die herrlichste der Frauen,
Ein Riesenkind, ein kräftig Wunderbild.
Stark und gewandt, mit hohem Selbstvertrauen,
Dem Feinde grimm, dem Freunde süſs und mild,
So leuchtet, nie versteckt vor unserm Schauen,
Am Horizont der Dichtkunst, **Brunehild**,
Wie ihres Nordens stäte Sommersonne,
Vom Eismeer bis zum Po, bis zur Garonne.

Siegfried.

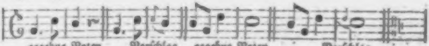
Ihr schreitet kühn der gleiche Mann zur Seite,
Der ihr bestimmt war, den sie doch verlor.
Für seinen Freund erkämpft' er solche Beute,
Durchsprengte kühn das Zauberflammenthor;
Wie schön das Hochzeitlager sich auch breite,
Die Freundschaft zieht er streng der Minne vor:
Dieſs Schwerd, ein Werk zwergemsiger Schmiedehöhlen,
Schied Ihn und Sie! — O seltsames Vermählen!

Sexte. S. Intervall.

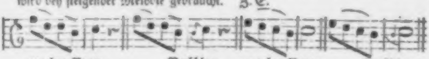
Spielmanieren ſind diejenigen Auszierungen einer Melodie, welche der Tonkünſtler bey der Ausübung eines Stückes den unvollkommen ausgebildeten Gedanken ſelbſt noch beyfügen muß. Man hat einfache und zuſammengeſetzte Spielmanieren. Z. E.

A Der Vorſchlag wird in ab- und aufſteigende, ingleichen in ſpringende eingetheilt.

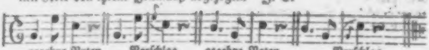
1) Der abſteigende Vorſchlag liegt ordentlicher Weiſe gerne vorher. Anſtatt daß man gleich zu der gegebenen Note übergeht, läßt man vorher die nächſt darüber gelegene Note hören, ehe man die gegebene anſchlägt. Wie lange der Vorſchlag dauern ſoll, das wird durch die Geltung der kleinen Note, die den Vorſchlag andeutet, bezeichnet. Die Zeit, welche der Vorſchlag erfordert, wird der gegebenen Note an ihrem Zeitraum abgezogen. Z. E.



2) Der aufſteigende Vorſchlag verhält ſich eben wie der abſteigende, und wird bey ſteigender Melodie gebraucht. Z. E.



3) Der ſpringende Vorſchlag iſt ebenfalls fallend oder ſteigend. Seine Geltung wird durch die Figur der kleinen Noten beſtimmt, und der gegebenen Note von ihrem Zeitmaaß abgezogen. Z. E.



Die gegebnen Noten ſind hier nicht ſo vollkommen, als die mit Manieren bezeichneten ausgebildet; und man ſieht aus den Beyſpielen leicht, daß die Vorſchläge zu den einfachen Manieren gehören.

B Ueberſchläge entſtehen, wenn zwiſchen zwo ſtufenmäßig abſteigende Noten, nach der erſten die nächſt darüber gelegene Note eingeſchaltet wird. In dieſem Fall werden alle drey Noten zuſammen wie eine Triole ausgeübt. Z. E.

Prinzessinn.

Nun geht es auf das Licht der Morgenländer,
Die Tochter von Byzanz. Ihr seht sie hier!
Als Kaiserskind trägt sie die Goldgewänder,
Und doch ist sie des Schmuckes höchste Zier.
Die goldnen Schuhe, jene theuren Pfänder,
Die Liebesboten zwischen Ihm und Ihr,
Sie bringt der Zwerg, die frohste Morgengabe:
Ein Liebespfand ist mehr als Gut und Habe.

Rother.

Ich spreche nun so heiter als bedächtig
Von König Rothers unbezwungner Kraft;
Und ob er gleich in Waffen groſs und mächtig,
Hat Liebe doch ihm solches Glück verschafft.
Als Pilger klug, als Gast freigebig, prächtig,
Hat er als Held zuletzt sie weggerafft,
Zum schönsten Glück, zum höchsten Mutterloose:
Von ihnen stammt Pipin und Carl der Groſse.

Asprian.

Den mächtigsten von allen Kampfgenossen
Erblickt Ihr nun, den Riesen Asprian.
Ein Hagelwetter aus der Wolk' ergossen
Trifft nicht so blind und breit als dieser Mann.
Die Freunde haben selbst ihn angeschlossen:
Denn wenn er gleich nicht Feinde finden kann,
So schlägt er doch, schlägt alles um sich nieder,
Und schonet nicht die eignen Waffenbrüder.

Recht und Ehre.

Die Welt, sie wäre nicht vor ihm zu retten,
Wenn nicht auch hier die Weisheit vorgebaut:
Ihn hält das Recht, ein hehres Weib, in Ketten,
Der man getrost so groſses Amt vertraut;
Die andre lockt und zieht mit goldnen Ketten,
Indem sie schmeichelnd nach dem wilden schaut.
Er geht bedächtig an dem frohen Tage,
Er sieht sich um und schaut, wohin er schlage.

Liebe.

Dann folgen zwei. — Laſs diese mich erklären! —
Sie sind einander beide nah verwandt,
Mit Sonn' und Mondes Glanz von höhern Sphären
Zu Wohl und Weh uns freundlich zugesandt;
Doch will sich diese nicht an jene kehren,
Sie streift allein, verdirbt, erquickt das Land:
Und selten sieht man beide Schwester-Flammen,
Wie heut, gepaart, in Einigkeit beisammen.

Treue.

Und die Bescheidne zeigt sich frei und freier
Und irrt sich nicht am rauschenden Getön;
Sie steht vor Euch, sie öffnet ihren Schleier
Und will getrost so vor der Menge gehn;
Ermuthigt glänzet nun das stille Feuer,
Dem Glühwurm gleich, so anspruchlos als schön.
Sie widmet Euch den reinsten aller Triebe,
Gern folgt sie dem Verdienst, so wie der Liebe.

Ottnit.

Ein groſs Verdienst weiſs dieser zu erwerben,
Entbrannt für Menschenwohl von heil'ger Glut.
Er schaut umher auf klägliches Verderben,
Mann wider Mann, Volk wider Volk in Wuth.
Mit Drachenschweiſs wird Berg und Wald sich färben,
Die Ebne färben sich mit Räuberblut,
So daſs, weil Gute dankbar nun ihm dienen,
Unholde nicht zu schaden sich erkühnen.

Weltlich Regiment.

So kommt zuletzt das Herrlichste zu Stande,
Wonach die Welt im Ganzen immer strebt;
Der Friede herrscht im unbegränzten Lande,
Wo Niemand mehr vor seinem Nachbar bebt;
Nun liebt der Mensch der Ehrfurcht hehre Bande,
Er fühlt sich frei, wenn er gebändigt lebt;
Nur will er selbst, er will den Herrn erwählen,
Dem aber soll's an Glück und Prunk nicht fehlen.

Geistlich Regiment.

Mit allem soll sich auch die Schwester schmücken
Doch Demuth soll ihr höchstes Kleinod seyn.
Sie geht mit freundlich halbgesenkten Blicken,
Und mit sich selbst so ruhig überein;
Doch würde sie der erste Platz beglücken:
Dem Hochsinn ist die zweite Stelle Pein.
Sie scheint der Schwester Hohheit nachzusinnen
Und möchte gern den Schritt ihr abgewinnen.

Canzler und Clericus.

Auch kleinere Wesen kommen mit zum Spiele:
Gar Manches wird durch sie geheim erregt.
Der eine, der gewandt mit spitzem Kiele
Das Reich begränzet, ja die Feinde schlägt;
Der andre, der entfernt vom Weltgewühle,
Das Wort, zum Buch erstarrt, am Herzen trägt:
Sie, beide ruhig, wissen zu begeistern,
Sie gehen nach, und oft vor ihren Meistern.

Elberich. Räthsel.

Im Stillen aber herrschet über diese,
Und weit und breit, ein wundersames Haupt,
Scheinbar ein Kind und nach der Kraft ein Riese,
Das Jeder läugnet, Jeder hofft und glaubt;
Der Welt gehört's, so wie dem Paradiese,
Auch ist ihm alles, ist ihm nichts erlaubt.
Verein' es nur in kindlichem Gemüthe,
Die Weisheit mit der Klugheit und der Güte.

Minnesinger.

Und voller Zutraun schlieſst sich an — die Menge;
Wir aber lassen sie in Frieden ziehn.
Ihr saht vor Euch ein liebevoll Gedränge,
Gestalten voriger Zeit vorüber fliehn.
Den bunten Staat, das blitzende Gepränge,
Wir bitten, seht nicht flüchtig drüber hin:
Inwendig waltet ehrfurchtsvolle Scheue,
Der Liebe Flammen, wie das Licht der Treue.

Heldendichter.

Ja selbst das Groſse schwindet gleich den Schatten
Und öde wird der thatenvollste Raum;
Drum soll die That sich mit dem Worte gatten,
Ein solcher Zweig, gepflanzt, er wird zum Baum;
Lustwälder ziehn sich über grüne Matten,
So blüht er fort, der schöne Lebenstraum.
Was Eure hohen Väter, Ihr nach ihnen
An uns gethan, es soll für ewig grünen.

Der Kaiſerinn Platz.

Den 19. Juny 1810.

Wenn vor dem Glanz, der um die Herrinn ſchwebet,
Das Volk ſich theilt, in drängendem Gewühle,
Dann gleich um **Sie** ſich neu zu ſammeln ſtrebet,
Stumm erſt und ſtaunend, dann im Hochgefühle
Mit Leberuf den Wiederhall belebet;
So ſpreche nun die Nymphe dieſer Kühle
Zu jedem ſtill empfindenden Gemüthe
Von **Ihrer** Anmuth, Heiterkeit und Güte.

Ehrwürdiger Fels! der ſich vom Himmelsblauen
Herab dem Thale reich bemooſt vermählte,
Um ſchattengrünen Berg ihr bunten Auen!
Die längſt zum Bilde ſich der Künſtler wählte,
Ihr ließt euch ſtets geſchmückt und fröhlich ſchauen;
Doch immer war's als ob euch Eines fehlte:
Nun **Sie** auf euch mit Huld und Neigung blicket,
Nun wißt ihr erſt, warum ihr euch geſchmücket.

Die Sonne wird, o Nymphe, bald ſich ſenken,
An die du mit uns allen dich verwöhnet;
Nicht ohne Schmerz läßt **Sie** entfernt ſich denken.
O möchte **Sie**, nach der ſich alles ſehnet,
Hieher den Weg, froh wiederkehrend, lenken!
O möchteſt du, wenn du dich neu verſchönet,
In deinem zweigumwölbten, luftigen Saale
Sie wiederſehn, **Sie** ſehn mit dem Gemahle!

Erneuerte Bedingungen,

unter welchen der Besuch und Gebrauch

der Herzoglichen Bibliothek

zu Weimar

verstattet ist.

Auf Serenissimi speciellen Befehl.

---

1) Kein Buch wird von der Bibliothek ohne dafür eingelegten Schein verabfolgt; und zwar ist für jedes Werk eine besondere Bescheinigung von dem welcher es erhält, abzugeben.

2) Dieser Schein gilt längstens auf 8 Wochen, alsdann wird nach Ablauf dieser Zeit, wenn man wünscht es länger zu behalten,

3) das Buch wieder auf der Bibliothek vorgezeigt und über den abermaligen Empfang deſſelben ein neuer Schein ausgestellt.

4) Niemand kann ein von der Bibliothek geliehenes Buch an einen Dritten geben oder verleihen. Verlangt ein Dritter ein schon aus der Bibliothek entliehenes Buch, so bekömmt er es vorzugsweise vor dem ältern Borger, und empfängt selbiges sobald die erstere Entleihungszeit verstrichen, und das Buch wieder in die Bibliothek zurückgekehrt ist.

5) Ein und daſſelbe Buch kann an denselben Borger nicht mehr wie zweimal, ohne besondere Erlaubniſs der Commission, verliehen werden.

6) Wer den Termin von Ablieferung oder Wiedervorzeigung des geborgten Buches nicht einhält, wird durch den Bibliotheks-Diener erinnert, der für jedesmal 2 Groschen von dem Erinnerten erhält.

7) Bey der Zurückgabe der Bücher sind die Scheine sorgfältig abzufordern.

8) Wer verreiset wird vorher die von der Bibliothek erhaltenen Bücher abliefern, auſserdem hat er sich zuzuschreiben, wenn im nöthigen Fall die obrigkeitliche Eröffnung seines Logis ausgewirkt wird, damit die Bücher zurückgenommen werden können.

9) Kein junger Mensch kann ohne Schein seiner Eltern, Lehrer, Erzieher, etc. etc. ein Buch erhalten.

10)

10) In die Schule darf kein Gymnasiast geliehene Bücher mitnehmen, bei Verlust der Erlaubniſs jemals wieder ein Buch von der Bibliothek zu erhalten.

11) Wer Kupferwerke einsehen und etwas aus denselben kopiren will, verrichtet es auf der Bibliothek in einem dazu gewidmeten Zimmer, denn Kupferwerke werden ohne besondere Rücksicht nicht ausgeliehen; in diesem Fall aber wird der Schein von Herzoglicher Commission unterzeichnet und der Termin des Gebrauchs auf demselben bestimmt.

12) Lexica, Glossarien, auf der Bibliothek nöthige Nachschlage- und Hand-Bücher, und dergl. werden gar nicht ausgeliehen. Es ist die Einrichtung getroffen worden, daſs ein jeder der etwas in solchen Werken nachzuschlagen hat, es bequem auf der Bibliothek selbst thun kann.

13) Uneingebundene Bücher werden gleichfalls nicht ausgeliehen.

14) Fremde, die sich einige Zeit hier aufhalten wollen, können nur Bücher bekommen, wenn sie schriftlich bey der Bibliotheks-Commission um diese Erlaubniſs nachgesucht und einen Erlaubniſsschein erhalten haben.

15) Wer ein Buch beschmuzt oder verliert, erstattet ein neues Exemplar, oder den Werth deſselben in Gelde, widrigenfalls wird er des Gebrauchs der Bibliothek verlustig.

16) Das Herumstöhren in der Bibliothek und eigenmächtige Herausziehen der Bücher aus den Reposituren ist verboten; so wie auch

17) das eigenmächtige Nachschlagen der Catalogen ohne Beyseyn und Vorwissen des Bibliothekars.

18) Ohne den Bibliothekar darum begrüſst und einen Begleiter erhalten zu haben, geht man nicht in der Bibliothek umher.

19) Kein Buch, das in hiesigen Leih- und Lesebibliotheken befindlich ist, wird künftig von Herzoglicher Bibliothek ausgeliehen. Die Besitzer der Lesebibliotheken haben daher ihren Bestand catalogirt monatlich bey Herzoglicher Bibliothek einzureichen.

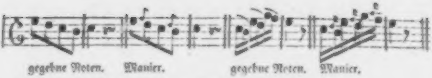
20) Das Ausleihen und Annehmen der Bücher geschieht wöchentlich nur zweimal; Mittwochs und Sonnabends, von früh 10 bis mittags 12 Uhr.

Sämtliche bey Herzoglicher Bibliothek angestellte Personen sind befehligt, pflichtmäſsig über diese Punkte, auf Gefahr eigener Verantwortung, zu halten.

Weimar, den 21. März 1810.

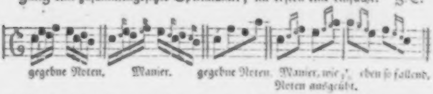
Herzogliche Bibliotheks-Commission.

J. W. von Goethe. C. G. von Voigt.

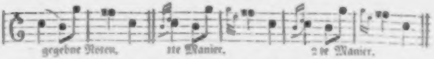

gegebne Noten.
Manier.
gegebne Noten.
Manier.

Auch die Ueberſchläge gehören unter die einfache Manieren.

C **Der Durchgang** wird die kleine Note genennet, die zwiſchen Terzenſprüngen eingeſchaltet wird, es mag im Auf- oder Abſteigen ſeyn. Dieſe 3 Noten werden ſodann als Triolen ausgeübt. Sind aber die Sprünge größer als Terzen, ſo kann der leere Raum ausgefüllt werden. Der Durchgang wird alsdenn kleiner und die Noten größer. Im letzten Fall iſt der Durchgang eine zuſammengeſetzte Spielmanier; im erſten eine einfache. Z. E.

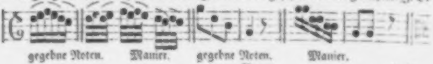

gegebne Noten.
Manier.
gegebne Noten.
Manier, wie 3, eben ſo fallend, Noten ausgeübt.

D **Der Doppelſchlag** entſtehet, wenn der einfache auf- und abſteigende Vorſchlag (Lit. A. 1. 2.) zugleich vor einer gegebenen Note hergehet. Es kann dieß im Steigen und Fallen geſchehen. Er gehört übrigens unter die zuſammengeſetzten Manieren, und wird bey lebhaften Bewegungen geſchwinde, bey gemäßigtern aber langſamer gemacht. Z. E.


gegebne Noten.
1te Manier.
2te Manier.

Bey der erſten Manier iſt die Zeitmaaße des Doppelſchlages ſehr kurz; bey der zwoten wird der gegebnen Note nur $\frac{1}{8}$ von ihrer Zeitmaas abgenommen.

E Bey der **Wiederhohlung** werden die gegebnen Noten in ihrer Zeitmaaße wiederholt, und die Bewegung derſelben nach Beſchaffenheit der Hauptbewegung des Stückes, entweder langſamer oder geſchwinder eingerichtet. Z. E.


gegebne Noten.
Manier.
gegebne Noten.
Manier.

F Der

Autographa

A.

Abbt.
Acton.
Adelung.
Alberti.
d'Alembert.
Allamand.
Alxinger.
de Amicis.
Anderson.
Anton.
Archenholz.
Aretin.
Arnim.
Ayrer.

B.

Baldinger.
Basedow.
Basnage.
Batsch.
Becmann.
Becker.
Beireiſs.
Berlepsch.
Bernhardi.
Bernis.
Bernoulli.
Bertuch.
Bethoven.
Bibra.
Blankenburg.
Blessig.
Blücher.
Bluhm.
Blumenbach.
Boekler.
Boerhave.
Bode.
Bodmer.
Böhmer.
Boie.
Boisserée.
Borgia.
Bos.
Brandis.
Brockes.
Brucker.
Bruckmann.
Bruns.
Buchenhagen.
Buddeus.
Buhle.
Bürger.
Bury.
Burmann.
Büsch.
Büsching.
Buxdorf.

C.

Calixtus.
Calovius.
Calvinus.
Calvisius.
Cambiagi.
Campe.
Camper.
Capperonnier.
Carpzov.
Cellarius.
Ceruti.
Chemnitz.
Claudius.
Clericus.
Clodius.
Cocceji.
Colbert.
Collin.
Conring.
Contessa.
Conz.
Coray.
Correa de S.
Cotta.
Cramer.
Crome.
Crusius.

D.

Dacier.
Dalberg.
Danz.
Dasdorf.
Denis.
Denon.
Detharding.
Dohm.
Dominicus.
Drakenborch.
Duker.
Dusch.

E.

Ebel.
Ebeling.
Ebert.
Eck.
Eichhorn.
Eichstädt.
Einsiedel.
Engel.
Ersch.
Esmarch.

F.

Fabricius.
Facciolati.
Fernow.
Feuerlin.
Fichte.
Flacius.
Forster.
Forster. G.
Fortis.
Du Frenoy.
Fresenius.
Frick.
Friedrich II.
Frischmuth.
Funk.
Fürstenberg.

G.

Gärtner.
Garve.
Gatterer.
Gebauer.
Geddes.
Gedicke.
Gellert.
Gemmingen.
Genz.
Gerning.
Gerstenberg.
Geſsner.
Gioeni.
Giovine.
Gleim.
Goecking.
van Goens.
Görres.
Gotter.
Götze.
Grapius.
Graun.
Grieſsbach.
Grimm.
Gronov.
Günther.

H.

Hackert, Ph.
Hagedorn.
Hagemann.
Hagen, v. d.
Hagenbuch.
Halem.
Haller.
Hamann.
Hamilton.
van der Hardt.
Haschka.
Haug.
Hausen.
Hecking.
Heineccius.
Heinse.
Heister.
Helwig.
Hemsterhuis. Tib.,
Henke.
Hennert.
Hennings.
Hensler.
Herder.
Hermann.
Herzberg.
Heumann.
Heyne.
Hildebrand.
Hindenburg.
Hirt.
Hirschfeld.
Hölty.
Hollmann.
Hombergk.
Hop.
Hornemann.
Horstius.
Hottinger.
Huber.
Hübner.
Hufeland.
Hulsemann.
Hulsius.
Humboldt. Alex.,
Humboldt. Wil.,
Hunnius.

J.

Jacobi. J. G.,
Jacobi. F. H.,
Jacobs.
Jenner.
Jenisch.
Jerusalem.
Jessen.
Iken.
Imhof.
Joch.
Joncourt.
Irhofen.
Iselius.
Ittig.
Jugler.

K.

Kahle.
Kaltschmid.
Karschin.
Karsten.
Kastner.
Kästner.
Kazner.
Kaufmann. Ang.,
Kepler.
Klamer-Schmidt.
Kleist.
Klemm.
Klingemann.
Klopstock.
Klotz.
Knebel.
Köcher.
Köhler.
König.
Köpken.
Köppen.
Körner.
Körte.
Kortnold.
Kraut.
Kretschmann.
Krigk.
Kügelgen.

L.

Lamberg.
Lamius.
Lampe.
Lancisi.
Lange, Joach.,
Langer.
Larcher.
Lavater.
Leibnitz.
Lenz.
Leonhard.
Lessing.
Leuchsenring.
Leyser.
Lichtenberg.
Lichtwer.
Lindenau.
Löscher.
Löwen.
Lucchesini.
Luden.

M.

Maffei.
Maichelius.
Major.
Majus.
Manlich.
Marezoll.
Markius.
Martiniere.
Mastrich.
Mattei.
Mavillon.
Meier.
Meiſsner.
Melanthon.
Mendelssohn.
Menken.
Merian.
Meuschen.
Meusel.
Meyer.
Michaelis.
Milich.
Miller.
Molanus.
Möller.
Morhoff.
Mosheim.
Müller, J. v.
Müller, Ad.
Muschenbroeck.
Mutzenbecher.
Mylius.
Mynsinger.

N.

Natter.
Neuhauer.
Neumeister.
Niebuhr.
Niemann.
Niemeyer.
Niethammer.
Nösselt.

O.

Oberreit.
Ode.
Oehlenschläger.
Offerhaus.
Olearius.
Oporin.
d'Orville.
Osiander.
Otto.
Oudendorp.

P.

Pagenstecher.
Passow.
Paulus.
Pauw.
Perizonius.
Perrenot.
Pertsch.
Pestel.
Pfaff.
Pictet.
Pitiscus.
Placete.
Poiret.
Polenus.
Pregitzer.
Pritius.

Q.

Quenstedt.
Quistorp.

R.

Racknitz.
Rambach.
Ramler.
Rau.
Raynal.
Rechenberg.
v. d. Reck.
Reichard.
Reiffenstein.
Reil.
Reimarus.
Reinbeck.
Reineccius.
Reinhard.
Reiske.
Reiz.
Reitzius.
Reland.
Resewitz.
Retzer.
Rezzonico.
Ribou.
Ricci.
Riccius.
Riedel.
Ritmeyer.
Ritter.
Röberus.
Rochau.
Rochlitz.
Rogadei.
Rolfink.
Rossi.
Rüdiger.
Ruell.
Ruhnkenius.
Runge.
Russel.
Ruysch.

S.

Sagittarius.
Sainte-Croix.
Saint-Simon.
Salis.
Sander.
Santa Croce.
Sartorius.
Schaaf.
Schaffshausen.
Schelling.
Schelver.
Scheuchzer.
Schiebler.
Schiller.
Schirach.
Schlegel.
Schievogt.
Schlichtegroll.
Schlieffen.
Schlosser.
Schlüsselburg.
Schmaus.
Schmettau.
Schmidt.
Schmidt.
Schneider.
Schoepf.
Schönborn.
Schöpflin.
Schrader.
Schreiber.
Schultens.
Schwabe.
Schwarz.
Seebeck.
Segner.
Seidel.
Semler.
Sennert.
Serrurier.
Sipthorp.
Smeth.
Snakenburg.
Söffing.
Sömmerring.
Spalding.
Sprengel.
Sprickmann.
v. Staal.
Stanhop.
Starke.
van Staveren.
Steffens.
Steigentesch.
Stieglitz.
Stoll.
Stollberg, Ch.
Stollberg, F. L.
Stolz.
Strigelius.
Strimesius.
Struve.
Sturm.
Sturz.
Sulzer.
Surenhus.

T.

Tambronia.
Taubmann.
Thibaut.
Thielemann.
Thomasius.
Thomson.
Thümmel.
Tieck.
Tiedge.
Tischbein.
Tissot.
Titius.
Tobler.
Trebra.
Trommius.
Trozz.

U.

Uffenbach.
Unzer.
Uz.

V.

Valckenaer.
Vallarsi.
Valsalva.
Venema.
Vettersen.
Vitriarius.
Vitringa.
Voget.
Vogt.
Voigt.
Vonk.
Voſs d. ä.
Voſs d. j.
Vriemoet.

W.

Wagner, J. F.
Wagner.
Walch.
Walter.
Wedel.
Weigel.
Weinbrenner.
Weiſse.
Werenfels.
Werneburg.
Werner.
Wetstein.
Wieland.
Wildvogel.
Windischmann.
Winkelmann.
Winshemius.
Withof.
Wolf, F. A.
Woltmann.
Wolzogen.
Wulfer.
Wyttenbach.

Z.

Zachariae.
Zedlitz.
Zeisold.
Zelter.
Zeltner.
Zimmermann.
Zorn.

Mit Bitte um gefällige Beiträge.

Weimar
d. 20 Jan
1811.

JW. Goethe

Blumen
auf den Weg
Ihro
des
Kaiſers
Majeſtät

---

am Tage
der höchſt beglückenden Ankunft
zu Karlsbad

---

allerunterthänigſt geſtreut
von der
Karlsbader Bürgerſchaft
den 2. Juli 1812.

Bibliotheca Univers. Lipsiensis
Ex dono Salomonis Hirzel 1877

Er kommt! Er naht! — Wie fühlt bey dieſem Schalle
Die Seele gleich ſich ahndungsvoll bedingt!
Doch ſchon befreyen ſich die Herzen alle
Durch Leberuf, davon der Fels erklingt.
Nun Muſe! ſtreue gleich auf die, im Schwalle
Bewegte Volksfluth, die den Herrn umringt,
Den Samen aus, zu würdiger Beachtung
Des Augenblicks und ewiger Betrachtung.

Denn wendet Er, in Seinen weiten Reichen,
Den Blick umher, nach mannigfalt'gem Gut,
So überſieht Er Fülle ſonder Gleichen,
Die über allem ausgebreitet ruht;
Wo Ebne ſich verflächet, Berge ſteigen,
Der Aehre Gold, der edlen Rebe Blut,
Und ſchaarenweis zum Nutzen eingehändigt,
Der Thiere Herden, die der Menſch gebändigt.

Und wo die großen Flüße ſich ergießen
Durch überbreites, reich bebautes Land,
Mit ſchnellen Fluthen manche Städte grüßen,
Dort hält Er gern das Auge hingewandt.
Nun laß Er auch des Vaterblicks genießen
Die tiefe Stadt, die kühn ſich unterwand,
In enge Schlucht ſich nothgedrungen ſetzte,
Vielleicht die kleinſte, keineswegs die letzte.

Weil dieſes Thal, von Bergen rings umfriedet,
Ein ungeheures Wunder ſich erzeugt;
Wo heimlich, ſeit Urjahren unermüdet
Heilſam Gewäſſer durch die Klüfte ſchleicht,
In tiefen Hölen ohne Feuer ſiedet,
Und ohne Fall hoch in die Lüfte ſteigt.
Und, wenn des Wirkens Leidenſchaft geſtillet,
Die Felſen bildet, denen es entquillet.

In tiefer Wildniß dieſer Thäler ſchreckte
Des Jägers Horn die ſcheuen Wilde kaum;
Er war es, der den Wunderquell entdeckte,
Und Böhmens Carl belebt den ſtummen Raum.
Ein Jeder, der zu bauen ſich erkeckte
Auf heißem Boden, an der Schlünde Saum
Und ferne her nun die Erkrankten ladet,
Sieht ſich mit Wald und Feld und Triſt begnadet.

So hat fortan, mit immer regem Streben,
Natur und Kunſt viel Tauſenden genützt.
Was Gott dem Bürger in die Hand gegeben,
Wenn es der Fürſt begünſtigt und beſchützt,
Dann bleibt fürwahr ein unverwüſtlich Leben,
In dem der Sohn dem Vater nachbeſitzt.
Geſchlechter widerſtehn der größten Plage
Und blühn und wachſen bis zum ſpätſten Tage.

Vollſtändig iſt jedoch kein Glück zu nennen,
Wenn bey ſo manchem Gut das Höchſte fehlt;
Wir durften das nur in der Ferne kennen,
Und Jahre haben wir umſonſt gezählt.
Erſt heute mögen wir getroſt bekennen,
Wie ſolch ein Mangel uns bisher gequält.
Heut fühlen wir entbehrter Regung Wonne,
Der Blick des Herrn, er iſt die zweyte Sonne.

Erhabne Gegenwart, die heute gründet
Was lange ſchon der Wunſch im Stillen war.
Beamte, Bürger, wechſelſeits entzündet,
Beeifern ſich im neuen Jubeljahr,
Und Jeder mache die Kraft, die er ſich findet,
Nach allen Seiten thätig offenbar,
Und nun erſcheint, damit der Herr ſich freue,
Das Alte feſt und lebevoll das Neue.

Selbſt jener wilde Quell, den tief im Grunde
Kein Menſchenwitz und keine Kraft beſchwor,
Ergrimmt nicht mehr am eingezwängten Schlunde,
Ihm läßt die Weisheit nun ein offnes Thor;
Damit der fernſte Pilger hier geſunde,
Wirft ſprudelnd frey er volle Kraft hervor,
Zerreißt nicht mehr die ſelbſt gewölbten Decken;
Nur heilen will er künftig, nicht erſchrecken.

Und wo die Brunnen lau und milder wallen,
Befiehlt der Herr, ſoll es auch heiter ſeyn.
Schon richten ſich empor geraume Hallen,
Behauner Stamm fügt ſich geviertem Stein.
Des Herren Preis wird ſtets daſelbſt erſchallen:
Er gab uns dieſen Raum, Er lud uns ein!
Uns wird die Noth nicht mehr zuſammendrängen,
Behaglich ſoll das Wandlen ſich verlängen.

Von Seines Auges mildem Blick entbrennet
Ein heilig Feuer, das uns nie entweicht,
Und wie man erſt des Sommers Kräfte kennet,
Wenn ſich im Herbſt der Trauben Fülle zeigt,
So zeige ſich, wenn Er von uns getrennet,
Der Segen wirkſam, den Er uns gereicht;
Und werde ſo, beym glücklichſten Ereigniß,
Die kleine Stadt des großen Reiches Gleichniß.

An

MADAME WOLFF,

zum 10. December 1812.

Erlaubt sey Dir, in mancherley Gestalten,
Das junge Volk, und die ehrwürd'gen Alten
Zum besten, wie es Dir beliebt, zu halten:
Und Phaedra, wüthend, leidenschaftlich groſs;
Elisabeth, so Lieb- als Schonungslos;
Messina's Fürstinn, fest, wenn das Geschick bricht,
Jungfrau, gestählt, nur gegen Liebesblick nicht;
Klarchen zuletzt, die Jeden so verführt,
Daſs er den Kopf wie Belgiens Held verliert.
Der Wechsel bilde Dein beglücktes Reich,
Bleibst Du nur uns, den Freunden, immer gleich.

C. U. *A. G.*

HÖHEN

DER

ALTEN UND NEUEN WELT

BILDLICH VERGLICHEN

VON

HRN. G. R. *VON* GÖTHE.

BIBLIOTHECA UNIVERS. LIPSIENSIS
EX DONO SALOMONIS HIRZEL
1877

Aus den Allgemeinen Geographischen Ephemeriden XLI. Bandes I. Stück
besonders abgedruckt.

Mit einem colorirten Tableau.

WEIMAR,
im Verlage des Landes-Industrie-Comptoirs
1813.

Höhen
der
alten und neuen Welt
bildlich verglichen.

Versinnlichung durch bildliche Darstellungen ist bekanntlich in der Erdbeschreibung, so wie in der Naturgeschichte, ein sehr kräftiges, ja unentbehrliches Hulfsmittel, das Studium beider, dem Dilettanten so wie der Jugend, zu erleichtern, und ihre Gegenstande eindrücklicher zu machen. In dieser Rücksicht schien mir ein Entwurf interessant, den sich der Herr Geheime Rath *v. Göthe* — dessen schaffender Geist sich alles wissenschaftlich Interessante anzueignen, und jedem Gegenstande eine neue Ansicht zu geben weiſs — beim Lesen des ersten Bandes der v. Humboldt'schen Reise (*Ideen zu einer Geographie der Pflanzen* u. s. w.), welche ihm der Verfasser zueignete, zu einer bildlichen Vergleichung der Höhen der alten und neuen Welt, gemacht hatte, und der weiteren Bekanntmachung sehr werth zu seyn. Meine Bitte um diese Erlaubniſs wurde gütigst erfullt, und der Herr Geh. Rath *v. Göthe* erklärt sich selbst über die Entstehung dieses artigen geologischen Tableau's besser, als ich vermag.

Auf jeden Fall scheint mir dies Tableau angenehmer und nützlicher zu seyn, als Hrn. *v. Mechel's* ungeheuer groſses Höhen-Vergleichungs-Tableau *), wo die verschiedenen Gebirgshöhen, höchst geschmacklos, wie hohe und niedere Thurmspitzen, oder ungleiche Pallisaden, neben einander stehen, und das nicht im geringsten mehr leistet, als eine gewöhnliche gedruckte Höhentabelle, die man in jeder guten Geographie findet.

Bertuch.

* * *

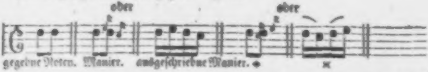
Schreiben
des Hrn. G. R. von Göthe an den Herausgeber.

Ew. Wohlgeb. haben aus meinen Skizzen neulich eine hervorgesucht, die schon mehrere Jahre verfertigt ist. Sie gedenken solche dem Publicum vorzulegen, und ob ich gleich durch Ihre Wahl schon überzeugt bin, daſs Sie derselben eine günstige Aufnahme versprechen, so halte ich es doch für räthlich, zu Erklärung und Entschuldigung derselben Einiges zu eröffnen. Ich glaube, dies nicht besser thun zu können, als wenn ich erzähle, wie dieser leichte, anspruchslose Entwurf entstanden ist.

---

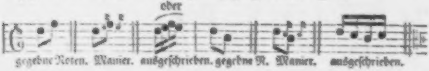
*) Tableau des Hauteurs principales du Globe, fondé sur les mesures les plus exactes et publié à Berlin par *Chrétien de Mechel* en 1806.

F Der halbe Zirkel entſteht, wenn nach zwo auf einem Ort gegebnen Noten die nächſt darüber und die nächſt darunter gelegene Note mit in die Zeitmaaße der erſten gebracht wird. Es iſt klar, daß der halbe Zirkel unter die zuſammengeſetzte Manieren gehöre. Z. E.



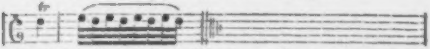
Der halbe Zirkel läßt ſich auch umkehren, und dann wird nach der erſten gegebnen Note die nächſt darunter gelegene, nach der zweeten aber die nächſt darüber gelegene genommen. Das Kennzeichen davon iſt, daß die erſte und dritte Note bey der Manier auf einem Orte ſtehen müſſen. Man hat ſowohl einen aufſteigenden, als auch, wie bey dem × einen abſteigenden halben Zirkel.

G Die Walze entſteht, wenn bey 2 gegebnen Noten, die einen Terzenſprung ausmachen, der Raum nach dem Sprung ausgefüllet, und nach der zwoten gegebnen Note noch eine Stufe zurückgegangen wird. Z. E.



Hier iſt die Walze auf- und abſteigend vorgeſtellt. Ihr Merkmal iſt: daß die zwote und vierte Note bey der Manier einerley Ort haben.

H Der Triller iſt eine geſchwinde Abwechſelung des gegebenen Tones mit ſeinem nächſt darüber gelegenen. Man fängt ihn mit dem nächſt darüber gelegenen Ton an, und hebt ihn mit dem gegebnen auf. Er wird länger oder kürzer, nach Beſchaffenheit der Zeitmaaße des gegebnen Tones. Er wird aber langſamer oder geſchwinder geſchlagen, nachdem die Bewegung des Tonſtücks, oder der vorgeſtellte Affect es erfordern. Z. E.



Alle Triller müſſen mit der darüber gelegenen Secunde geſchlagen werden. Terzentriller ſind fehlerhaft und unzuläßlich.

Im Jahre 1807 sendete mir unser vortrefflicher *Alexander von Humboldt* seine *Ideen zu einer Geographie der Pflanzen, nebst einem Naturgemälde der Tropenländer.* Die schmeichelhafte Zueignung, womit er mir diesen kostbaren Band wiedmete, erfüllte mich mit Vergnügen und Dankbarkeit. Ich verschlang das Werk, und wünschte es mir und Andern sogleich völlig genießbar und nützlich zu machen, woran ich dadurch einigermaßen gehindert wurde, daß meinem Exemplare der damals noch nicht fertige Plan abgieng. Schnell zog ich an die beiden Seiten eines länglichen Vierecks die Scale der 4000 Toisen, und fieng, nach Maasgabe des Werks, vom *Chimborasso* herein die Berghöhen einzuzeichnen an, die sich unter meiner Hand wie zufällig zu einer Landschaft bildeten, *Antisana*, *Cotopaxi*, die *Meierei*, *Micuipampa*, *Quito*, *Mexiko* an seinen Seen, kamen an ihre Stelle, der höchsten Palme gab ich einen in die Augen fallenden Platz, und bezeichnete sodann von unten hinauf die Gränze der Palmen und Pisangs, der Cinchona, ingleichen der Baumarten, Phanerogamen und Kryptogamen, und um zu bedeuten, daß wir vom Flußbette, ja von der Meeresfläche zu zählen anfiengen, ließ ich unten ein Crocodil herausblicken, das zu dem Uebrigen etwas colossal gerathen seyn mag.

Als ich mit der Tages- und Lichtseite der Tropenländer so weit fertig war, gab ich der alten Welt die subordinirte Schattenseite. Hier verfuhr ich, der Composition wegen, umgekehrt, indem ich den höchsten Berg, den *Montblanc*, voransetzte, und das *Jungfrauhorn*, sodann den *Pic* von *Teneriffa*, und zuletzt den *Aetna* folgen ließ. Die Höhe des *Gotthardt's*, das Hospiz an dem Fuße desselben, die *Dole*, der *Brocken*, die *Schneekoppe* anzudeuten, schien mir hinreichend, weil die dazwischen fallenden Höhen gar leicht von jedem Liebhaber angezeichnet werden können. Als dies geschehen, zog ich die beiden *Schneelinien*, welche, da die höchsten Gebirge der neueren Welt in einer heißeren, die der alten hingegen in einer kälteren Himmelsgegend sich befinden, auch gar sehr an Höhe unterschieden seyn müssen *).

Diejenigen Männer, welche die höchsten Höhen in beiden Welttheilen erklommen, persönlich anzudeuten, wagte ich kleine Figuren auf die beiden Puncte zu stellen, und ließ den Luftschiffer *Gay Lussac* nach seiner Angabe in Regionen schweben, wohin vor wenigen Jahren nur die Einbildungskraft den Menschen hinzuheben wagte.

Eine leichte Illumination sollte diese landschaftliche Darstellung noch besser auseinander setzen, und so entstand das Bildchen, dem Sie einige Aufmerksamkeit geschenkt haben.

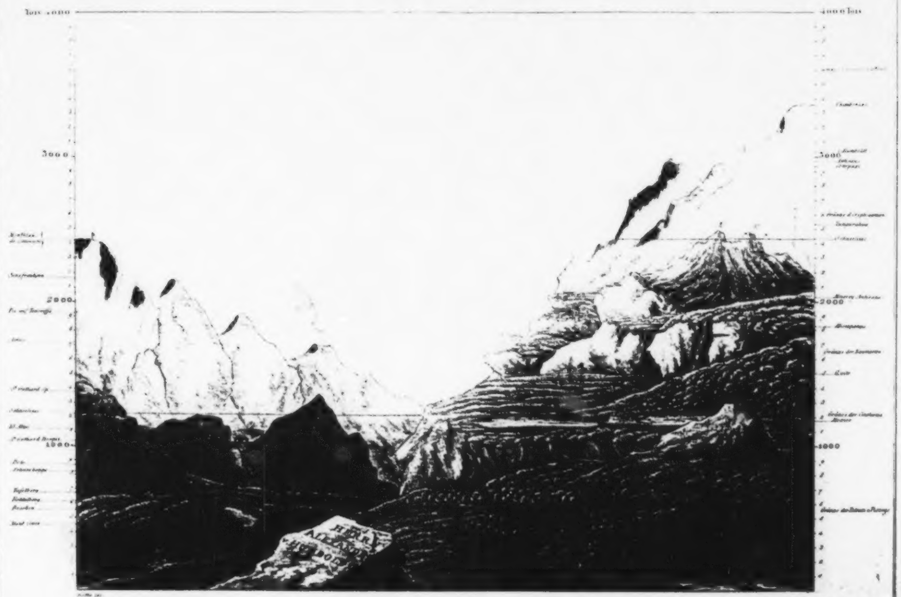
Mehr wüßte ich nicht zu sagen; nur bemerke ich, daß solche symbolische Darstellungen, welche eigentlich nur eine *sinnliche Anschauung* der tabellarischen Behandlung hinzufügen, billig mit Nachsicht aufgenommen werden. Sie machen eigentlich weder an ein künstliches noch wissenschaftliches Verdienst Anspruch; dem Kenntnißreichen dienen sie zur heitern Wiederholung dessen, was er schon weiß; dem Anfänger zur Ermunterung, dasjenige künftig genauer kennen zu lernen, was er hier zum ersten Male und im Allgemeinen erfahren hat.

Weimar, den 8. April 1813.

Göthe.

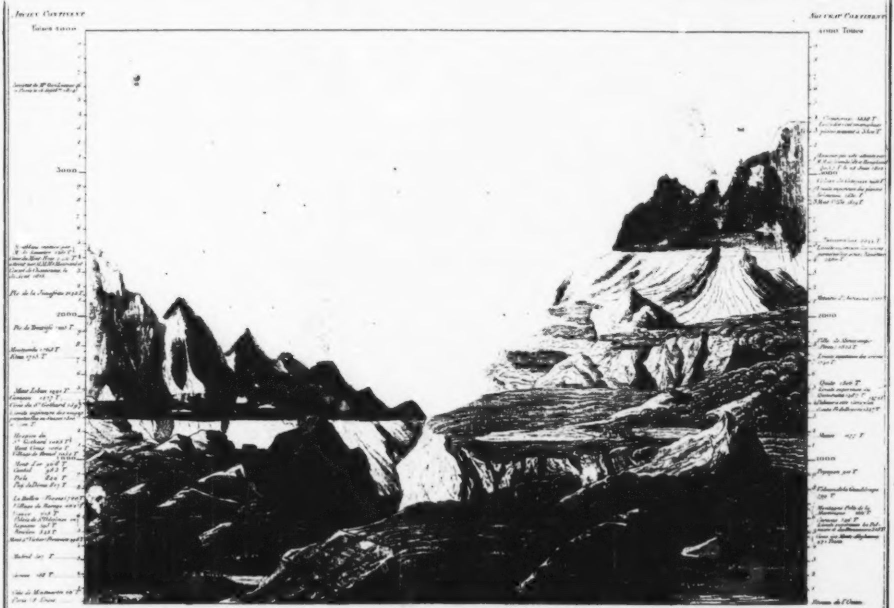
---

*) Die Höhe der Schneelinie über der Meeresfläche beträgt in den unter und dicht am Aequator gelegenen Ländern, wie sie dieselbe in der neuen Welt auf diesem Tableau angegeben ist, 2434, unter den Wendekreisen (23½ Gr. S. oder N. Breite) 2100, im südlichen Frankreich und Chili (von 30 bis 40 Gr. südl. oder nördl. Br.) 15 bis 1600, in der Schweiz unter 46° N. B., so wie sie im Tableau bemerkt ist, 1300, und im Schwedischen Lappland, nach Dr. *Wahlenberg's* Messungen, nur 900 Toisen. An den Polen ist sie höchst wahrscheinlich dem Meeresspiegel gleich, wie man auch durch Interpolation erweisen könnte, also 0 Toisen. Da nun die Höhe der Schneelinie von der Meeresfläche in eben dem Verhältnisse abnimmt, als die Breite zunimmt, so ist leicht zu begreifen, daß man nicht Striche, die unter verschiedenen Breiten liegen, in Rücksicht der Schneelinie vergleichen darf, ohne auf eine ganz falsche Ansicht der Natur geleitet zu werden. B.


Toiſ. 4000
3000
2000
Pic auf Teneriffa
1000
4000 Toiſ.
Chimborazo
3000
Schneelinie
2000
Quito
1000

Höhen der alten und neuen Welt

bildlich verglichen


Ancien Continent
Toises 4000
3000
Pic de la Jungfrau
2000
Pic de Teneriffe
Mont Liban
1000
Mont d'or
Cantal
Puy de Dôme
Madrid
Paris
Nouveau Continent
4000 Toises
Chimborazo
3000
2000
Quito
1000
Niveau de l'Océan

ESQUISSE DES PRINCIPALES HAUTEURS DES DEUX CONTINENS

dressée par

Mr. de Göthe, Conseiller intime du Duc de Saxe Weimar

d'après l'ouvrage de Mr. de Humboldt, publié en 1807 sous le titre d'Essai sur la Géographie des plantes.

Nota. Cette esquisse est copiée sur celle qui [illegible] des Éphémérides géographiques de M. Bertuch à Weimar. On a ajouté quelques cotes importantes. La neige perpétuelle [illegible] sous l'équateur est de 2460 toises 4794 mètres [illegible] en Suisse et dans les Pyrénées jusqu'à 1350 toises (2630 mètres) [illegible] au niveau de l'Océan. Tout ce qui a rapport à la Géographie des plantes et aux phénomènes géologiques et météorologiques se trouve indiqué dans le Profil de la Cordillère des Andes que M. de Humboldt a fait graver sous le titre de Tableau physique des régions équatoriales

ECA UNIVERS

Gruſs aus der Ferne.

So wandelt hin, lebendige Gestalten,
Bewegten Lebens reichliche Gebilde,
Dem schönsten Tage lasset Liebe walten,
Im Reihen schmückt elisische Gefilde.
Ergötzen sollt ihr, geistreich unterhalten,
Belehren auch und warnen, freundlich milde.
Der Dichter Alle segnet Euch zum Frieden,
Abwesend sey es, oder abgeschieden!

Die Feier
des achtundzwanzigsten Augusts
dankbar zu erwiedern.

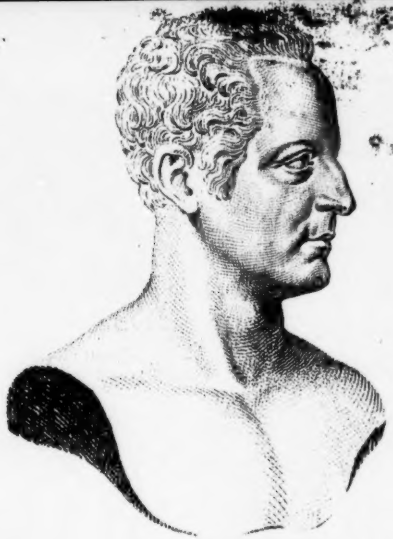
Sah gemalt, in Gold und Rahmen,
Grauen Barts, den Ritter reiten,
Und zu Pferd an seinen Seiten
An die vierundzwanzig kamen;
Sie zum Thron des Kaisers ritten,
Wohlempfangen, wohlgelitten;
Derb und kräftig, hold und schicklich.
Und man pries den Vater glücklich.

Sieht der Dichter, nah und ferne,
Söhn' und Töchter, lichte Sterne,
Sieht sie alle wohlgerathen,
Tüchtig, von geprüften Thaten,
Freygesinnt, sich selbst beschränkend,
Immerfort das Nächste denkend;
Thätig treu in jedem Kreise,
Still beharrlich jeder Weise;
Nicht vom Weg dem graden weichend,
Und zuletzt das Ziel erreichend.

Bring' er Töchter nun und Söhne,
Sittenreich, in holder Schöne,
Vor den Vater alles Guten,
In die reinen Himmelsgluten,
Mitgenossen ew'ger Freuden! —
Das erwarten wir bescheiden.

Carlsbad
d. 15. Sept.
1819.

Goethe



BIBLIOTHECA UNIVERS. LIPSIENSIS
EX DONO SALOMONIS HIRZEL
1877

Carl August Fürst von Hardenberg

Königl. Preuß. Staats-Kanzler

geboren den 31ten Maÿ 1750.

Wer die Körner wollte zählen
Die dem Stundenglas entrinnen,
Würde Zeit und Zeit verfehlen
Solchem Strome nachzusinnen.

Auch vergehn uns die Gedanken,
Wenn wir in Dein Leben schauen.
Freyen Geist in Erdeschranken,
Festes Handeln und Vertrauen.

So entrinnen jeder Stunde
Fügsam glückliche Geschäfte.
Segen Dir von Mund zu Munde!
Neuen Muth und frische Kräfte!

---

von Goethe
zum 31ten Maÿ 1820

Auf Kupfer lithographirt von den Gebr. Henschel,
[illegible] Straße [illegible] in Berlin.

Herr Nicolai auf Werther's Grabe.

Ein junger Mann — ich weiß nicht wie —
Starb einſt an der Hypochondrie
Und ward auch ſo begraben.
Da kam ein ſtarker Geiſt herbei,
Der hatte ſeinen Stänkrig frei,
Wie ihn ſo Leute haben.
Er ſetzt gemächlich ſich aufs Grab
Und legt ſein reinlich Häuflein ab,
Beſchauet freundlich ſeinen Dreck,
Geht wohler athmend wieder weg
Und ſpricht zu ſich bedächtiglich:
„Der gute Mann, wie hat ſich der verdorben,
„Hätt' er geſchiſſen ſo wie ich,
„Er wäre nicht geſtorben!“

J. W. G.....

Radirte Blätter

nach

Handzeichnungen

von

Goethe,

herausgegeben

von

C. A. Schwerdgeburth.

Weimar.

1821

I.

Ich sah die Welt mit liebevollen Blicken
Und Welt und ich wir schwelgten im Entzücken;
So duftig war, belebend, immer frisch,
Wie Fels, wie Strom, so Bergwald und Gebüsch.
Doch unvermögend Streben, Nachgelalle,
Bracht' oft den Stift, den Pinsel bracht's zu Falle;
Auf neues Wagniſs endlich blieb doch nur
Vom besten Wollen halb und halbe Spur.

◆

Ihr Jüngern aber, die ihr unverzagt
Unausgesprochnes auszusprechen wagt,
Den Sinn, woran die Hand sich stotternd maſs,
Das Unvermögen liebevoll vergaſs,
Ihr seyd es, die was ich und ihr gefehlt,
Dem weiten Kreis der Kunstwelt nicht verhehlt.
Und wie dem Walde geht's den Blättern allen,
Sie knospen, grünen, welken ab und fallen.

UNIVERS
EX DON
SALOM
HIRZ

II.

Hier sind wir denn vorerst ganz still zu Haus,
Von Thür zu Thüre sieht es lieblich aus.
Der Künstler froh die stillen Blicke hegt
Da, wo das Leben sich zum Leben regt.
Und wie wir auch durch ferne Lande ziehn,
Da kommt es her, da kehrt es wieder hin;
Wir wenden uns, wie auch die Welt entzücke,
Der Enge zu, die uns allein beglücke.

III.

Wir wandern ferner auf bekantem Grund,
Wir waren jung, hier waren wir gesund,
Und schlenderten den Sommer-Abend lang
Mit halber Hoffnung mannigfalt'gen Gang.
Und wie man kam, so ging man nicht zurück:
Begegnen ist ein höchstes Liebeglück.
Und zwei zusammen sehen Fluſs und Bahn,
Und Berg und Busch sogleich ganz anders an.
Und wer dieselben Pfade wandernd schleicht,
Sey ihm des Zieles holder Wunsch erreicht.

IV.

Wie das erbaut war, wie's im Frieden lag
Es kommt vielleicht vom Alterthum zu Tag:
Denn vieles wirkte, hielt am sel'gen Fleiſs,
Wovon die Welt noch keine Sylbe weiſs.
Der Tempel steht, dem höchsten Sinn geweiht,
Auf Felsengrund in hehrer Einsamkeit.
Daneben wohnt die fromme Pilgerschaar,
Sie wechseln, gehend, kommend, Jahr für Jahr.
So ruhig harrt ein wallendes Geschlecht,
Geschützt durch Mauern, mehr durch Licht und Recht,
Und wer sich dort sein Probejahr befand,
Hat in der Welt gar einen eignen Stand;
Wir hofften selbst uns im Asyl zu gründen.
Wer Buchten kennt, Erdzungen, wird es finden.
Der Abend war unübertrefflich schön,
Ach, wollte Gott! ein Künstler hätt's gesehn.

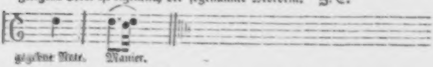
V.

Hier sind, so scheint es, Wanderer wohlbedacht:
Denn jeder fände Pfad um Mitternacht.
Wir sagen nicht, wir hätten's oft gesehn,
Dergleichen Wege doch gelang's zu gehn;
Denn freylich, wo die Mühe war gehoben,
Da kann der Waller jede Stunde loben;
Er geht beherzt, denn Schritt für Schritt ist leicht,
So daſs er fröhlich Zweck und Ziel erreicht.

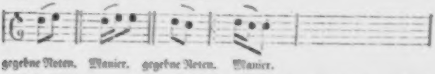
O selige Jugend, wie sie, Tag und Nacht,
Den Ort zu ändern innigst angefacht,
Durch wilden Bergriſs höchst behaglich steigt,
Und auf dem Gipfel Nebeldunst erreicht.
Man schelt' es nicht, denn wohl genieſst sie rein,
Auch über Wolken, heitern Sonnenschein.

I Doppeltriller ſind nichts anders, als zween einfache, ſo zugleich geſchlagen werden, ſie mögen Terzen- oder Sextenweiſe aus einander ſtehen. Auf Violinen, Violoncello, Clavier und dergleichen ähnlichen Inſtrumenten läßt er ſich durch die Uebung ſchlagen, aber nicht auf Blaſe-Inſtrumenten.

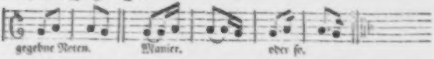
K Mordent iſt eine Manier, welche von der gegebnen Note drey Viertel ihrer Zeitmaaße, und in dem vierten Viertel ihrer Zeit die nächſt darunter gelegene mit der gegebenen Note nacheinander hören läßt. Die darunter gelegene Note iſt eigentlich der ſogenannte Mordent. Z. E.


gegebne Note.
Manier.

L Die Vorausnahme entſteht, wenn von zwo gegebenen Noten die zwote eher genommen wird, als es eigentlich ſeyn ſoll. Die Manier gehört zur Zeitmaaß der erſten Note. Z. E.

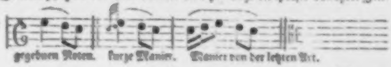

gegebne Noten.
Manier.
gegebne Noten.
Manier.

M Die Aushaltung entſteht, wenn von zwo gegebnen Noten die erſte ſich der Zeit nach länger aufhält, als es ihre Geltung zuläßt. Die Zeitmaaß der Manier wird der Zeitmaaß der gegebenen Note abgenommen, und der erſtern beygelegt. Z. E.


gegebne Noten.
Manier.
oder ſo.

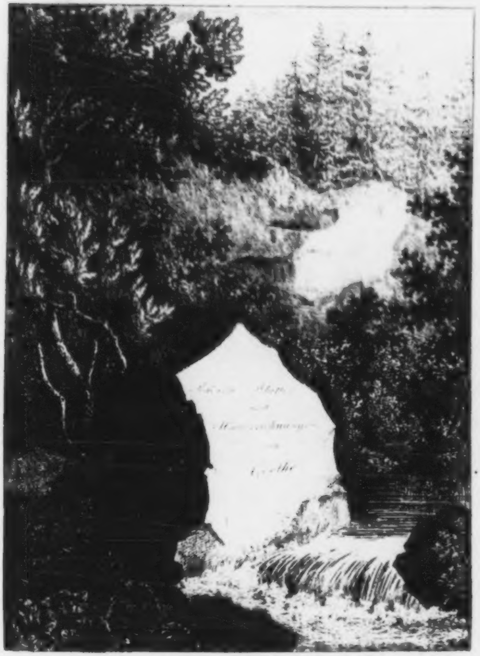
N Schleifer in der Terz entſteht, wenn zu einer gegebnen Note die abſteigende Secunde und Terz heran geſchleifet werden. Zuweilen macht man ſie geſchwind, und ſie nehmen ſodann der gegebenen Note nur wenig von ihrem Zeitmaaß; zuweilen aber verliert die letzte wohl die Hälfte von ihrer Zeit.

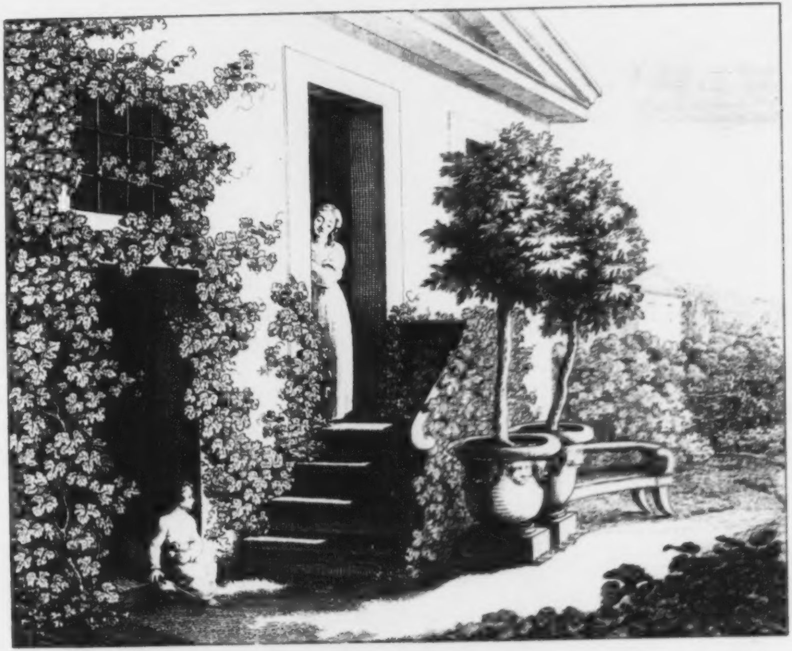
als :


gegebnen Noten.
kurze Manier.
Manier von der letzten Art.

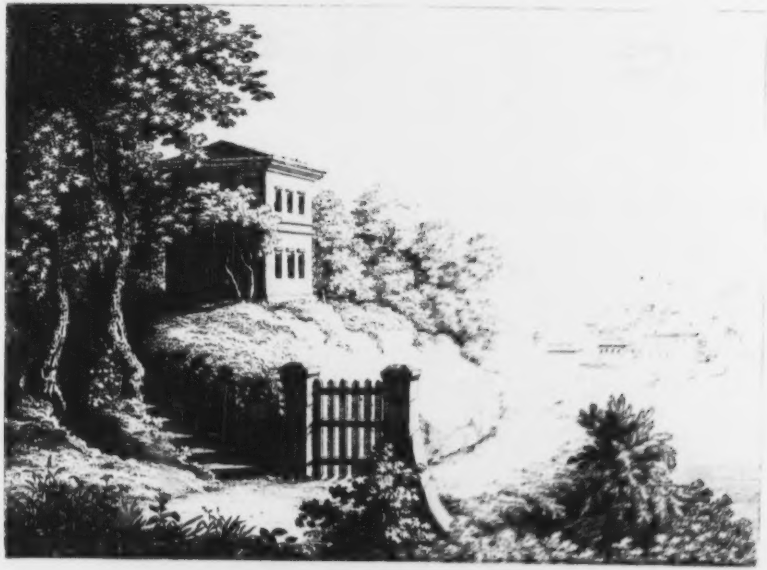
VI.

Wie sich am Meere Mann um Mann befestigt
Und am Gestade Schiffer überlästigt,
Die engen Pfade völlig weglos macht,
Auf Sicherheit, mehr auf Gewalt bedacht;
Bald Recht, bald Plackerei, seid selbst gewiſs;
Sey wie es sey, und immer Hinderniſs,
So Tag und Nacht den Reisenden zur Last;
Es ist vielleicht zu düster aufgefaſst.

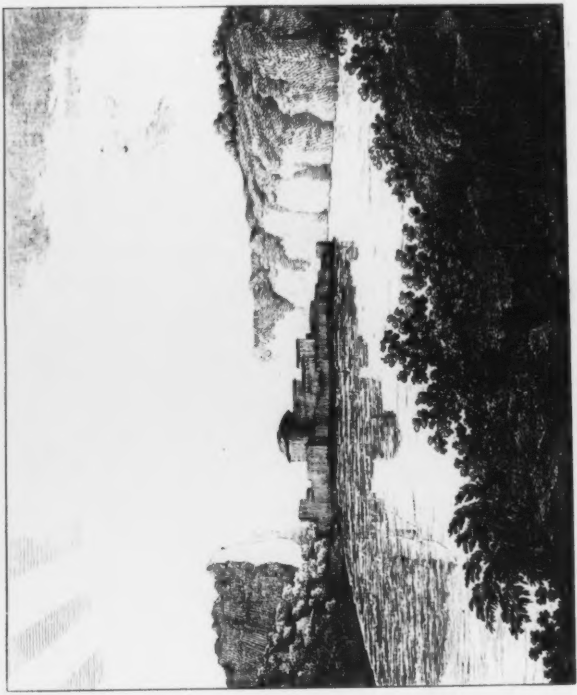

und
von
Goethe



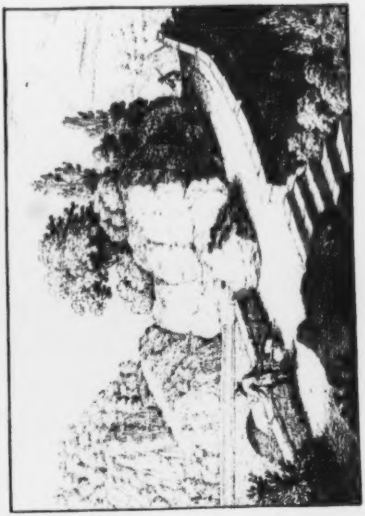
ECA UNIV
EX
SALOMO
HIRZE

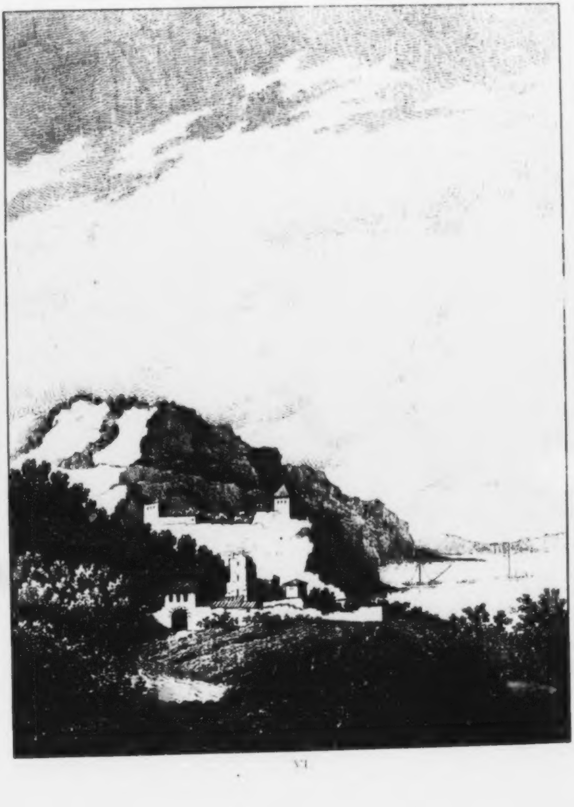


BIBLIOTHECA UNIV



BIBLIOTHECA UNIV
EXP
SALO
HIC





VI

TECA UNIV

FAUST,

TRAGÉDIE.

FAUST,

TRAGÉDIE DE M. DE GOETHE,

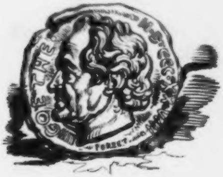
TRADUITE EN FRANÇAIS

PAR M. ALBERT STAPFER,

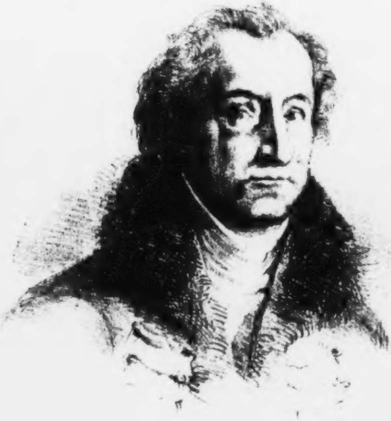
Ornée d'un Portrait de l'Auteur,

ET DE DIX-SEPT DESSINS COMPOSÉS D'APRÈS LES PRINCIPALES SCÈNES DE L'OUVRAGE ET EXÉCUTÉS SUR PIERRE

PAR M. EUGÈNE DELACROIX.



A PARIS,
CHEZ CH. MOTTE, ÉDITEUR,
Imprimeur-Lithographe de LL. AA. RR. Mgr le Duc d'Orléans et Mgr le Duc de Chartres,
RUE DES MARAIS Nº 13;
ET CHEZ SAUTELET, LIBRAIRE,
PLACE DE LA BOURSE.
M DCCC XXVIII



J.W. Goethe

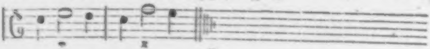
[illegible] Lithog.

Frft. a. M.

Sprung in der Fortſchreitung entſteht, wenn man von einem gegebnen Ort bis zur folgenden Note einen oder mehr Linien und Räume überſchlägt. Der Sprung kann im Auf- und Abſteigen geſchehen.

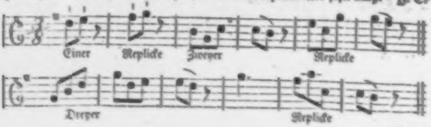
Stoßen. Hierunter denkt man ſich die Articulation des Tones. Bey Bogen-Inſtrumenten wird jeder Ton mit den Bogenſtrichen geſtoßen. Bey Blaſe-Inſtrumenten geſchieht es durch die Zunge. Dieſe wird zum weichen Stoß ſo bewegt, als ob man die Sylbe di ausſprechen wollte; ſoll aber der Stoß hart ſeyn, ſo bewegt man die Zunge wie bey der Sylbe ti. In geſchwinden Läufen klingt beydes zu ſchwer und zu hart, geſchleifte Töne aber, wider die Abſicht, allzu matt; man hat daher, um beyden Uebeln abzuhelfen, das Wort didel erfunden, womit ſich zweene Töne articuliren laſſen, nemlich durch di die lange, und durch del die kurze Note. Durch dieſe Erfindung iſt dem ſchweren und matten zugleich geholfen worden.

Syncope bedeutet die Verbindung einer kurzen mit einer langen Note, die ſich nicht in zween Tacten befinden, wie bey der Bindung zu geſchehen pflegt. Sie ſtehen vielmehr in einem Tact, und ſind ſo mit einander verknüpft, daß das Bindungszeichen dabey nicht nöthig iſt. Z. E.



T.

Unter der **Tactordnung** verſteht man die Art und Weiſe, wie muſikaliſche Gedanken eingekleidet werden, um das Ebenmaaß in der Melodie zu beſtimmen. Wenn z. E. ein Gedanke im $\frac{3}{8}$ Tact aus einem Tact beſteht; ſo heißt er ein einer; beſteht er aber aus mehrern, ſo wird er ein zweyer, dreyer, vierer, fünfer, und ſo weiter genennt. Von welcher Art nun der Gedanke ſeyn mag, ſo iſt ausgemacht, daß der antwortende Gedanke, zur Erhaltung eines richtigen Ebenmaßes, von eben derſelben Art ſeyn muß. Z. E.



Vierer

PRÉFACE.

Il est certains poèmes qui ont eu de tout temps le privilége, pour ainsi dire exclusif, d'éveiller l'imagination des peintres; tels sont, entre autres et par excellence, l'Iliade et l'Odyssée d'Homère, le Paradis perdu de Milton, le Roland furieux du divin Arioste; on ferait un volume avec la simple énumération des tableaux ou dessins remarquables qu'ils ont inspirés depuis leur apparition jusqu'à nos jours. Parmi les compositions poétiques tout-à-fait modernes, qui, sous ce rapport, méritent de lutter avec celles que nous venons de nommer, le Faust de M. de Goethe doit être mis au premier rang. Ce grand homme a su donner tant de vie aux personnages fantastiques qui abondent dans cette tragédie, qu'on est obligé d'y croire comme à des personnages réels, et de leur prêter une figure, un geste, un accent particulier; on les voit agir, on les entend parler; pour chaque scène nouvelle, le lecteur, involontairement, compose en idée un nouveau tableau. Aussi plusieurs artistes habiles se sont-ils déja essayés à reproduire les plus saillantes d'entre elles, et jusqu'à présent M. Retsch est celui d'entre eux qui a le mieux réussi dans cette tentative; ses dessins, gravés d'abord en Allemagne, où ils obtinrent le plus grand succès, furent bientôt contrefaits en Angleterre et en France, où l'on se plut également à reconnaître l'esprit, la finesse et la grace avec lesquels leur auteur a su rendre la plupart des scènes de Faust. Mais malheureusement ce sont de simples croquis au trait, en général un peu froids, et qui même ne sont pas toujours exempts de la roideur tant reprochée aux dessins semblables, que naguère Flaxman exécuta pour Eschyle, Homère, Hésiode et le Dante.

Ceux que nous publions aujourd'hui n'essuieront pas, à coup sûr, un pareil reproche. On pourra leur en adresser d'autres, parce que nulle production de l'art n'est à l'abri de la critique; mais, s'il nous est permis d'anticiper sur le jugement du public, nous ne doutons pas que chacun n'y admire la hardiesse avec laquelle le dessinateur s'est élancé, sur les pas de M. de Goethe, hors des chemins battus; toute la verve créatrice du poète, quelque chose même de ce que les esprits exacts se plaisent à appeler son dévergondage d'imagination, nous pensons que chacun l'y retrouvera du premier coup-d'œil. Ainsi, pour les personnes qui n'avaient pu faire connaissance avec Faust que par l'intermédiaire de notre faible traduction[*], cet ouvrage va, grace à M. Delacroix, reprendre la physionomie franche et originale qui lui appartient, et dont nous l'avions dépouillé à leurs yeux.

Il est à propos d'avertir ces personnes-là que la tragédie de Faust, écrite en vers d'un bout à l'autre et en vers rimés, ce qui n'est pas, comme on sait, une condition indispensable de la versification allemande, se divise néanmoins en deux parties fort distinctes, dont l'une est toute dramatique, l'autre toute lyrique.

Dans la partie dramatique, le style varie selon les situations et selon les personnages : tantôt comique et tantôt sérieux, il passe tour-à-tour, et souvent sans aucune transition, du dernier degré du burlesque au pathétique le plus déchirant, de l'expression de ce qu'il y a de plus abject dans la nature humaine à celle des plus hautes pensées, des sentiments les plus exaltés et les plus purs, qui puissent traverser le cœur ou l'esprit de l'homme. Mais comme, au milieu de ces disparates de détail, il ne perd pourtant jamais son caractère distinctif, qui est celui d'une extrême simplicité ; comme le ton du dialogue reste toujours celui de la conversation ordinaire, il ne nous a point paru impossible de traduire en prose toute cette partie de l'ouvrage de M. de Goethe[**] : nous avons cru même pouvoir le faire sans trop altérer, ni la couleur de l'ensemble, ni les teintes diverses, si multipliées et parfois si tranchées, qui la nuancent. Au moins aurions-nous éprouvé des difficultés beaucoup plus grandes à humilier le vers français jusqu'au ton vulgaire de certains passages, que nous n'en avons eu d'élever la prose au ton inspiré de certains autres.

Il n'en va pas ainsi de la partie lyrique, qui occupe dans Faust une assez grande place. On y rencontre çà et là des chansons, des romances, des chants d'esprits célestes et d'esprits infernaux, des chœurs de sorciers et de sorcières, des formules magiques; tous morceaux d'une poésie cadencée, dont le principal charme consiste, pour la plupart, soit dans le choix du rhythme et l'arrangement des vers, soit même uniquement dans la désinence des rimes. Ici nous n'eussions pu nous permettre la prose sans manquer au premier devoir d'un traducteur, à l'exactitude; et, il faut le dire, nous avons senti dans ce cas particulier d'autant moins de répugnance à le remplir, que, de chercher à nous y soustraire, c'eût été courir au-devant d'obligations plus dures encore : car il aurait fallu suppléer au défaut de rhythme par des tours de force, que nous avouons au-dessus de notre portée, et qui nous semblent même à-peu-près impossibles.

Ainsi donc, tout ce qui se chante et en somme tous les morceaux du poème, au mérite desquels le mécanisme de la versification concourt pour une forte part, nous avons employé une versification analogue pour les rendre; et, à l'égard de la portion de l'ouvrage, à laquelle notre prose a enlevé sa forme poétique, nous avons fait ce qui dépendait de nous pour y conserver, aux tournures quelque chose de leur vivacité, au dialogue un peu de son nerf et de sa vérité, au style en général une ombre de sa souplesse et de son mouvement. Annoncer qu'on s'est proposé un tel but, nous le sentons, c'est avouer qu'on ne l'a pas atteint; aussi ne parlons-nous que de nos efforts, le lecteur jugera de ce qu'ils ont produit.

Deux mots maintenant du sujet de ce poème extraordinaire. Ce fut, à ce qu'on croit, au commencement du seizième siècle que vécut le docteur Faust, espèce de Don Juan du nord. Bien que parvenu aux plus hauts grades dans toutes les Facultés, et réputé sage parmi les hommes, ce docteur, dégoûté de la science, livra son ame à Satan; en retour de quoi celui-ci s'obligea de lui fournir et lui procura en effet un Esprit nommé *Méphostophilis*, ayant commission de lui faire passer ici-bas vingt-quatre ans de délices, ni plus ni moins, et de l'emporter ensuite dans l'autre monde, pour y souffrir à jamais. Ses aventures joyeuses et sa lamentable fin sont racontées au long dans un gros livre fort ancien, qui fut traduit de bonne heure en plusieurs langues. La traduction anglaise donna au poète Marlow, contemporain de Shakspeare, l'idée d'une pièce, qui fut jouée de son temps, et dans laquelle, au milieu d'un grand nombre de bouffonneries grossières, éclatent des beautés du premier ordre.

Jusque vers la fin du siècle dernier le docteur, moins heureux dans son propre pays, y était demeuré relégué sur des théâtres de marionnettes, d'où, comme Polichinelle chez nous, il amusait la populace par ses espiégleries. Lessing alors imagina le premier qu'on pourrait traiter un tel sujet d'une manière sérieuse; mais des deux tragédies qu'il en voulait tirer, il n'existe qu'une très-courte scène, devant leur servir de prologue. Après Lessing vint Klinger, qui publia une espèce de roman philosophique, sous le titre de *Faust, sa vie, ses actions et son voyage en enfer;* puis enfin M. de Goethe, leur maître à tous, sur les brisées duquel il n'y a point d'apparence que personne s'aventure, autrement que pour l'imiter; ce que n'a pas dédaigné de faire lord Byron lui-même, dans son *Deformed transformed*, et quelque peu aussi dans son *Manfred*.

Pour être goûtées de nos jours, les absurdes légendes du moyen âge ont grand besoin de toute l'imagination et de tout l'esprit de M. de Goethe; aussi ne s'en est-il servi que comme on se sert d'un canevas, sur lequel on brode absolument ce que l'on veut. La conception de Faust, envisagée sous ce point de vue, lui appartient donc en propre; et certes, il n'a jamais été rien conçu de plus original, de plus étrange; jamais les fictions n'ont été portées à un excès de délire, qui dépasse de plus loin les bornes communes. Il faut avouer néanmoins que, si le poète a largement usé et, dans maint endroit peut-être, abusé du surnaturel, il faut avouer, disons-nous, que le sujet qu'il avait choisi excusait une telle licence, l'exigeait même jusqu'à un certain point. Et d'ailleurs, à quelque hauteur que son vol parvienne dans la région des songes et des chimères, quels que soient le vide et l'extravagance des mondes où il plane, toujours il part de la terre, il s'appuie toujours sur la réalité, sur la vie : comme les sorcières de Macbeth, c'est en maniant des ustensiles grossiers, c'est en prononçant des paroles simples, qu'il évoque les fantômes.

Il nous reste à protester contre ceux qui, après la lecture de cette traduction, s'imagineraient avoir acquis le droit de porter un jugement touchant le mérite de l'original; car, s'il n'existe point d'ouvrage sur lequel une traduction puisse donner un tel droit, celui-ci se trouve dans ce cas moins encore qu'aucun autre, à cause de la perfection continue du style. Qu'on lui suppose le naturel exquis de versification de l'Amphytrion de Molière, joint à ce que les poésies de Jean-Baptiste Rousseau offrent de plus lyrique, celles de Parny de plus tendre et de plus gracieux; alors seulement on pourra se croire dispensé, pour le juger, d'être en état de lire l'original lui-même.

A. S.

Nota. Le portrait de l'auteur de Faust, mis en tête du présent volume, a été exécuté par M. Delacroix d'après un croquis, fait à Weimar au commencement de l'année 1827, que M. de Goethe avait envoyé dans ce but à l'éditeur; et le nom inscrit au bas de ce portrait est un fac-simile exact de la signature d'une lettre de lui, écrite vers la même époque, dont on lira un passage dans la note n. [illegible]

FAUST.

PERSONNAGES DU PREMIER PROLOGUE.

UN DIRECTEUR DE THÉATRE.
UN POÈTE DRAMATIQUE.
UN PERSONNAGE BOUFFON.

PERSONNAGES DU SECOND PROLOGUE.

LE SEIGNEUR.
MÉPHISTOPHÉLÈS.
RAPHAËL,
GABRIEL, } Archanges.
MICHEL,
Les armées célestes.

PERSONNAGES DE LA TRAGÉDIE.

LE DOCTEUR HENRI FAUST.
WAGNER, son domestique.
MÉPHISTOPHÉLÈS.
UN ÉCOLIER.
FROSCH,
BRANDER,
SIEBEL, } Compagnons de bouteille, jeunes débauchés de Leipzig.
ALTMAYER,
MARGUERITE, maîtresse de Faust.
MARTHE, voisine de Marguerite.
LISETTE, compagne de Marguerite.
VALENTIN, soldat, frère de Marguerite.
Bourgeois, Paysans, Mendiants, etc.
Une sorcière.
Animaux a ses ordres.
Un mauvais esprit.
Un feu follet.
Esprits aux ordres de Méphistophélès.
Sorciers et sorcières, chœurs d'anges et de fidèles, voix d'en haut, etc.

PROLOGUE

SUR LE THÉATRE.

PROLOGUE

SUR LE THÉATRE.

DIRECTEUR, POÈTE DRAMATIQUE, PERSONNAGE BOUFFON.

LE DIRECTEUR.

Vous qui m'avez si souvent prêté votre appui dans mes revers de fortune, dites-moi franchement, mes amis, ce que vous espérez en Allemagne de notre entreprise. Mon plus grand désir serait de plaire à la multitude; il n'est qu'elle au monde qui vive et fasse vivre. Déjà les pieux sont enfoncés en terre, les planches sont clouées sur les pieux, et chacun se promet une fête : les spectateurs garnissent déjà les bancs; et, immobiles, les sourcils élevés, l'œil fixe, ils ne demandent qu'à applaudir. Je n'ignore pas la manière de se concilier les suffrages du public; eh bien! jamais pourtant je ne me suis senti tant d'inquiétude qu'aujourd'hui. Il est vrai qu'en fait de chefs-d'œuvre ils ne sont pas gâtés; mais ils ont terriblement lu. Comment allons-nous donc nous y prendre pour leur donner quelque chose qui leur semble neuf, et qui les intéresse en même temps? Car, je ne m'en cache point, aucun spectacle ne vaut à mes yeux celui de la multitude, lorsqu'elle roule ses vagues contre nos tréteaux, et qu'avec l'impétuosité du vent elle s'engouffre dans la porte étroite. Au grand jour, dès quatre heures, ils assiégent déjà le bureau, et se feraient assommer pour un billet; comme à la porte d'un boulanger on le ferait pour un pain, s'il y avait disette. Et ce miracle opéré sur tant d'hommes à la fois, c'est l'ouvrage d'un seul, c'est l'ouvrage du poète. O mon ami, opère ce miracle aujourd'hui, je t'en conjure.

LE POÈTE.

Non, ne me parle pas de cette foule aveugle : à sa vue, l'inspiration nous abandonne. Cache-moi cette multitude, dont les flots nous entraînent malgré nous dans le tourbillon du monde. C'est au-dessus des nuages qu'il faut me conduire, dans ces régions tranquilles où règne, pour le poète, une volupté pure, où l'amour et l'amitié, consolateurs de nos peines, nous tendent une main céleste, une main créatrice. Hélas! ce qui jaillit du fond de notre âme, ce que bégaient nos lèvres tremblantes, tantôt avorté, tantôt couronné d'un succès éphémère, disparaît englouti dans le gouffre du temps. Mais souvent il arrive aussi qu'après avoir traversé sans gloire un siècle ou deux, notre génie secoue les linceuls de l'oubli, et soulève une tête colossale. Ce qui brille ne dure qu'un temps; jamais le vrai beau n'est perdu pour la postérité.

LE PERSONNAGE BOUFFON.

Si on voulait bien ne pas toujours parler de la postérité!... Supposons que *moi* je me misse à m'occuper de la postérité, qui donc se chargerait d'amuser mes contemporains? Et il n'y a pas à dire, il faut qu'ils s'amusent. Le suffrage d'un honnête homme est, ce me semble, déjà quelque chose. D'ailleurs celui qui sait parler un langage convenable, n'a rien à redouter des caprices du peuple; au contraire, plus le cercle est nombreux, plus il est certain de l'émouvoir. Soyez beau tant que vous voulez, et montrez-vous original; que chez vous l'imagination se déploie avec tout son cortége de raison, d'esprit, de sentiment, de passion; mais, prenez-y bien garde, jamais sans un grain de folie.

LE DIRECTEUR.

Surtout faites la part un peu large; que les événements se pressent. Pourquoi vient-on? pour voir : on veut voir à toute force. Qu'il y ait donc beaucoup à voir, afin de faire ouvrir de grands yeux à la foule; et votre cause est gagnée, et vous êtes un homme adorable. Ce n'est que par la masse, que vous agirez sur la masse; car, enfin, chacun cherchant quelque chose qui lui convienne, celui qui apporte beaucoup, apportera à chacun quelque chose; et nul ne sortira mécontent de la salle. Donnez votre pièce en petite monnaie, elle aura un débit plus sûr et plus prompt. Qu'elle se décompose, aussi facilement qu'elle fut composée. A quoi bon produire un tout compact? Le public vous le plumera comme un geai.

LE POÈTE.

Vous ne sentez pas tout ce qu'il y a de vulgaire dans un pareil métier, combien le véritable artiste y répugne! Le barbouillage de ces messieurs est, je le vois, dans votre méthode.

LE DIRECTEUR.

Ce reproche ne m'atteint pas. Un ouvrier qui songe à bien travailler, doit acheter le meilleur outil possible : songez donc, vous, que vous avez du bois mou à fendre, et voyez quels sont ceux pour qui vous écrivez. Pendant que l'ennui nous amène celui-là, celui-ci sort d'un repas splendide où il s'en est mis jusqu'au gosier; et, ce qu'il y a de pis encore, plus d'un vient d'achever la lecture des gazettes. On se hâte d'entrer chez nous, distrait comme pour une mascarade; et la curiosité seule donne des ailes aux plus tardifs : les belles dames se couvrent de parures, et jouent leur rôle gratis.... Que diantre rêvez-vous sur votre Parnasse? En quoi peut vous inspirer une salle garnie de monde? Eh! regardez de près nos Mécènes. Ils sont, les uns blasés, les autres à moitié ours : l'un, après le spectacle, s'attend à une partie de jeu, l'autre à une nuit de plaisirs dans les bras de sa maîtresse. Y pensez-vous, pauvres fous, d'aller prostituer à ces gens-là les chastes Muses? Je vous le répète, donnez-leur en de toute couleur et de toute qualité : ainsi vous ne manquerez jamais votre but. Cherchez à intriguer les hommes; les contenter est trop difficile.... Mais qu'est-ce qui vous prend? Extase? douleur?

LE POÈTE.

Va loin d'ici chercher un autre esclave..... Que pour ton bon plaisir le poète déshonore son plus beau titre! qu'il renonce au droit sacré dont la nature l'a investi!... Par quelle puissance émeut-il les ames? par quelle puissance bouleverse-t-il les éléments? N'est-ce point à l'aide de l'accord parfait qui règne en lui-même, et qui oblige l'univers à se reconstruire au fond de son propre cœur? Pendant que la Nature, tournant son fuseau d'une main insouciante, démêle, en se jouant, les fils éternels de toute existence, pendant que la foule tumultueuse des êtres se presse en désordre, et accomplit péniblement sa dure destinée; qui sait animer d'un feu divin cette masse inerte, uniforme, et l'assujétir aux lois de l'harmonie? Qui sait faire rentrer l'individu isolé dans l'ordre universel? Qui répand un doux crépuscule sur les sens absorbés dans une méditation austère? Qui sème toutes les jolies fleurs du printemps le long du sentier foulé par une amante? Qui dépouille de leurs feuilles les arbres, où elles pendaient inutiles, et les tresse en couronnes pour les distribuer aux mérites de tous genres? Qui soutient l'Olympe? Qui convoque l'assemblée des Dieux? La puissance de l'homme, révélée dans le poète.

LE PERSONNAGE BOUFFON.

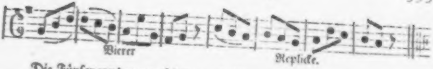
Hé bien, tout en se servant des plus nobles facultés de l'esprit, ne poursuit-elle pas ses occupations poétiques, comme on poursuit une aventure d'amour? On se rapproche par hasard, on s'enflamme, on reste, et peu à peu on se trouve pris; le bonheur croît à chaque moment, l'attaque commence enfin, on est enivré, transporté : puis arrive le dégoût, et avant qu'on s'en aperçoive, on a broché un roman. Voilà le spectacle que vous devez mettre sous nos yeux. Lancez-vous au milieu de la vie humaine. Chacun vit de cette vie-là, un petit nombre la connaît; et c'est le peu que vous en montrez, qui fait tout le charme de vos ouvrages. Dans un flux d'images une faible clarté, beaucoup d'erreurs et une étincelle de vérité; avec cela l'on compose le meilleur breuvage, avec cela l'on captive et l'on édifie tout le monde. Alors s'assemble la fleur de la jeunesse, et dans votre œuvre elle se mire avec complaisance; alors tout sentiment tendre trouve la nourriture mélancolique qui lui convient; alors sont émus tantôt l'un, tantôt l'autre des spectateurs, et chacun voit représenté au naturel ce qu'il porte en lui-même. Ils sont prêts à rire comme à pleurer, à pleurer comme à rire : ils honorent les efforts du poète, ils applaudissent à l'illusion de la scène. Pour l'homme déjà fait rien n'est bon; mais on peut s'assurer en la gratitude de celui qui espère devenir homme.

LE POÈTE.

Rends-moi donc, rends-moi les temps où je n'étais encore moi-même qu'en espérance; lorsqu'une source intarissable de chants mélodieux coulait de ma veine, lorsqu'un voile de nuages dérobait le monde à mes regards, que les bourgeons promettaient des fruits merveilleux, et que je cueillais d'une main avide les millions de fleurs qui tapissaient les vallées. Je n'avais rien, et ce rien me suffisait : c'était l'amour de la vérité et la volupté des songes. Rends-moi les désirs indomptés qui fatiguaient mon cœur, rends-moi ce cœur profondément ébranlé, et la force de haïr, et la puissance d'aimer! Rends-moi ma jeunesse!

LE PERSONNAGE BOUFFON.

La jeunesse, mon ami? Tu en aurais besoin, si dans la bataille l'ennemi te pressait de toutes parts; ou si de jeunes filles charmantes se pendaient à ton col; ou bien si de loin tu voyais la couronne, prix de l'agilité, se balancer près d'une barrière difficile à atteindre; ou encore si, au sortir d'une danse animée, il te fallait passer la nuit dans les festins. Mais jouer avec force et grace sur une lyre familière, se proposer un but vague, et s'y rendre à travers mille agréables détours; voilà, messieurs les vieillards, ce qui doit vous occuper. Et nous ne vous en estimons pas moins pour cela. La vieillesse ne nous fait pas, comme on dit, retomber en enfance; elle nous trouve encore vrais enfants.



Die Fünfer werden nur ſelten, und längere Tactordnungen noch ſeltener oder gar nicht gebraucht.

Temperatur iſt ein kleiner Abſchnitt von der Reinigkeit und Vollkommenheit des muſikaliſchen Verhältniſſes einiger Töne, um bey der Verbindung derſelben das Gehör damit zu vergnügen, welche Abſicht, ohne dieſen Abſchnitt bey der Verbindung der Töne zu gebrauchen, nicht kann erhalten werden. Der Grund iſt dieſer: Die Erfahrung lehret, daß alle vollkommene Octaven ganz rein ſeyn müſſen, wenn das Gehör vergnügt oder befriedigt werden ſoll. Verbindet man nun die 12 Quinten, die in einer vollkommnen Octave enthalten ſind,
als c. g. d. a. e. h. fis. cis. gis. [es dis] b. f. c̄. nach ihrem reinen Ver-
1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10 11. 12.
hältniß, welches gleich 3 zu 2 iſt: ſo klingt das c̄ als Octave zu hoch gegen das ungeſtrichne c, deſſen Verhältniß wie 2 zu 1 nothwendig rein bleiben muß, wenn die Octave rein klingen ſoll. Um nun die Reinigkeit der Töne, ſo viel als möglich beyzubehalten, müſſen ſie etwas geändert werden. Ein zartes Ohr erträgt keine Beleidigungen, um ein ſolches zu vergnügen, wird der Ueberſchuß, der durch die Verbindung der 12 Quinten nach ihrem reinen Verhältniß ihrer Octave zu hoch machte, in 12 gleiche Theile getheilt, und einer jeden einzelnen Quinte von ihrem reinen Verhältniß etwas abgezogen, folglich $\frac{1}{12}$ tiefer gemacht. Hierdurch werden die Quinten ſich gleich, und am Ende die reine Octave erhalten. Geſchieht dieſe Abſchneidung bey allen 12 Quinten; ſo nennt man dieſe die gleichſchwebende Temperatur. Doch ſind hier die Meynungen der Tonkünſtler noch getheilt. Die Nothwendigkeit der reinen Octave wird von allen, nicht aber die gleichſchwebende Temperatur zugegeben. Und warum? weil, nach ihrer Meynung, der Abſchnitt eines $\frac{1}{12}$ von jeder Quinte ihr Gehör zu hart beleidigte. Sie wollen alſo eine gewiſſe Anzahl von Quinten ganz rein haben; dagegen ertheilen ſie eben einer ſo großen Anzahl von Quinten eine doppelte Unreinigkeit, und laſſen ſie $\frac{2}{12}$ unter ſich ſchweben; werden aber noch mehr als 6 Quinten rein geſtimmt, ſo ſchwebt davon eine andere $\frac{3}{12}$ unter ſich. Die Kunſtverſtändigen nennen dieſes die ungleich ſchwebende Temperatur: man ſage mir, ob wohl bey einer ſo großen Abweichung von der geſuchten Reinigkeit des Verhältniſſes die Befriedigung des Ohres ge-

LE DIRECTEUR.

Assez discourir : montrez-moi enfin des actions. Pendant que vous faites assaut de paroles, il pourrait se passer quelque chose d'utile. A quoi bon parler de la disposition où l'on devrait être? Pour s'y mettre, il faut agir. Vous donnez-vous pour un poëte, commandez à la poésie. Vous savez bien quels sont nos besoins ; nous voulons des boissons fortes : brassez-en donc sur l'heure! Ce qui ne se fait pas aujourd'hui, demain n'est pas fait ; et il ne faut pas perdre un jour à délibérer. Prenons l'occasion par les cheveux, et ne la lâchons point, si nous prétendons répondre à l'attente du public.

Vous savez que, sur nos théâtres d'Allemagne, chacun s'essaie à ce qu'il veut : ainsi n'épargnez aujourd'hui, ni les décorations, ni les machines. Servez-vous de la grande et de la petite lumière du ciel ; vous pouvez semer à pleines mains les étoiles : d'eau, de feu, de rochers escarpés, de quadrupèdes, d'oiseaux, nous n'en manquons pas non plus. Transportez donc de plein saut, dans cette étroite maison de planches, tout le cercle de la création ; et, avec une vitesse calculée d'avance, allez des cieux, à travers le monde, aux enfers.

PROLOGUE

DANS LE CIEL.

PROLOGUE

DANS LE CIEL.

LE SEIGNEUR, LES ARMÉES CÉLESTES, (ensuite) MEPHISTOPHELES

(Trois Archanges s'avancent.)

RAPHAEL.

Le soleil poursuit son cantique,
Dans le chœur des mondes roulants :
Le long de sa carrière antique
Il imprime ses pas brûlants.
Tout ébloui de sa lumière,
L'ange se voile devant lui.
Il fut, dès son aube première,
Ce qu'il est encore aujourd'hui.

GABRIEL.

Sur la terre, qu'au loin épure
Un seul regard de son amour,
Le jour chasse la nuit obscure,
Et fuit devant elle à son tour.
La mer brise ses larges ondes
Au pied des rochers indomptés,
Et dans l'éternel flux des mondes
Rochers et mers sont emportés.

MICHEL.

L'orage gronde : ivre il se lance
Des monts aux mers, des mers aux monts ;
Et son aveugle turbulence
Agite les gouffres profonds.
L'éclair flamboie à traits sinistres,
La foudre éclate et fend le ciel.
Mais, Seigneur, tes heureux ministres
Adorent ton jour éternel.

LES TROIS ENSEMBLE.

Comme un père sur eux tu veilles,
Sur toi leur œil s'ouvre incertain,
Et tes ouvrages, ô merveilles!
Sont beaux comme au premier matin.

MÉPHISTOPHÉLÈS.

Seigneur, puisqu'une fois, en prince affable et doux,
Laissant d'un peu plus près envisager ta gloire,
Tu daignes demander comment tout va chez nous;
Et que d'ailleurs, si j'ai mémoire,
Loin d'exciter en toi le plus léger courroux,
Ma personne eut souvent l'heureux don de te plaire;
Me voici près du trône, au milieu de tes gens.
Pardon, je ne viens pas céans
Débiter de grands mots. Mieux vaudrait-il me taire.
Non, dussé-je m'ouïr siffler
Par l'assistance tout entière,
Comme on parle à ta cour je ne saurais parler;
Et si par grand malheur je m'en voulais mêler,
Mon pathos te ferait bien rire....
Supposé toutefois que cela pût aller
Avec ta dignité de Sire.
Bref, je suis pauvre en ornements,
Surtout quand il s'agit du bel ordre du monde;
Et de tes chérubins je n'ai point la faconde,
Ni l'art de m'épuiser en saints ravissements.
Sur les choses de ce bas monde
Je pense si différemment!
D'où vient? — C'est que ma vue est courte apparemment,
Ou ma cervelle peu féconde.
Toujours y remarqué-je, à parler sans détour,
Du pauvre fils d'Adam la misère profonde.
Ce petit dieu de la machine ronde
Est, sur ma foi, plus sot qu'au premier jour,
Et m'est avis qu'après l'avoir pétri de terre,
Tu lui jouas d'un mauvais tour
En l'éclairant de ta lumière.
Pour diriger ses pas, quel étrange fanal
Que ce reflet céleste empreint sur son visage!
Il le nomme *raison* : mais, par un sort fatal,
Le malheureux n'en fait usage
Que pour ravaler ton image
A l'état de pur animal.
Moi, j'oserais comparer l'homme
(Sauf la permission de Votre Majesté)
A cet insecte ailé que sauterelle il nomme,
Sur de longues pattes monté,
Gambadant tant que l'été dure,
Et répétant sur la verdure
Un vieux refrain de tous les ans.
Encor si c'était là qu'il consumât le temps!
Mais non, pas un fumier, pas une fange impure,
Où ce dieu ne mette son nez.

LE SEIGNEUR.

N'as-tu donc rien autre à m'apprendre?
Tous les discours qu'ici tu me forces d'entendre
A des sarcasmes froids seront-ils donc bornés?
Et ne verras-tu rien qui ne soit à reprendre
Au monde où les hommes sont nés?

MÉPHISTOPHÉLÈS.

Las! oui, Seigneur (soit dit sans vous déplaire),
Vous me trouvez encor du même avis,
Et soutenant que tout dans ce monde est au pis.
De l'homme enfin si grande est la misère,
Que moi-même parfois je m'en sens attristé,
Et que de rendre pire une telle existence
Depuis long-temps en vérité
Je me fais quelque conscience.

LE SEIGNEUR.

Connais-tu Faust?

MÉPHISTOPHÉLÈS.

Qui? le docteur?

LE SEIGNEUR.

Eh! sans doute, mon serviteur.

MÉPHISTOPHÉLÈS.

Il vous sert en effet de la belle manière.
Rien de terrestre chez ce fou :
A peine ce qu'il mange est-il fait de matière.
Ours rechigné, vrai loup-garou,
Il reste nuit et jour enfermé dans son trou,
Espèce de tombeau sans air et sans lumière.
Mais si son corps ne bouge pas,
Son esprit au contraire est toujours en campagne :
Plaine, torrent, vallon, montagne,
Dans tous les recoins de là-bas
Il se glisse et prend ses ébats;
Et puis il monte au ciel, il nage dans l'espace,
Demande à l'univers tous ses plus grands plaisirs...
Après quoi pourtant il se lasse
Et retombe à la même place,
Consumé des mêmes désirs.

LE SEIGNEUR.

Battu comme il l'est de l'orage,
Si, sans que rien l'ébranle, il demeure debout,
Si, vainqueur dans la lutte, il me sert jusqu'au bout,
Je le recueillerai pour prix de son courage.
Mais, le frêle arbrisseau qui n'a vu qu'un printemps
Vient-il à se couvrir d'une tendre verdure,
Le jardinier sait bien qu'au midi de ses ans
Fleurs et fruits seront sa parure.

PROLOGUE

MÉPHISTOPHÉLÈS.

Si bien donc que sur lui vous comptez quelque peu?
Gageons que celui-là vous le perdrez encore!
Pourvu que, jouant au franc jeu,
Vous me laissiez de votre aveu
Brûler son ame à petit feu,
Et sans aucune entrave amener la pécore
Où bon me semblera. M'accordez-vous ce point?

LE SEIGNEUR.

Aussi long-temps que Faust habitera la terre,
Je ne t'en empêcherai point.
Tant que l'homme y voyage, il erre.

MÉPHISTOPHÉLÈS.

Votre cadeau, Seigneur, me ravit, me confond.
J'ai toujours abhorré d'avoir aux morts affaire,
Et de beaucoup je leur préfère
Un visage au teint rubicond.
Pour un citoyen de la bière
Je ne suis jamais au logis...
Comme le chat pour la souris.

LE SEIGNEUR.

Je daigne exaucer ta prière.
Va, détourne, si tu le peux,
Détourne cet esprit de sa source première;
Fais-le suivre avec toi le chemin tortueux
Des ennemis de la lumière;
Et rougis, si tu dois avouer à la fin
Que, jusque dans les rangs de la foule grossière,
Le juste peut encor choisir le droit chemin.

MÉPHISTOPHÉLÈS.

Bon! nous n'en aurons pas pour long-temps, je le jure
Orgueil à part, je ne vois nul sujet
D'être en souci de ma gageure.
Si j'arrive à bon port, vous voudrez, s'il vous plaît,
M'accorder les honneurs d'une victoire entière
Il mangera de la poussière,
Et trouvera cet aliment fort sain,
Comme le vieux serpent, mon illustre cousin.

LE SEIGNEUR.

Tu peux en liberté paraître dans le monde.
Je n'en voudrais bannir ni tes pareils, ni toi;
Car, seul parmi la race immonde,
Le Malin fut toujours très-précieux pour moi.
Sous la matière qui l'accable
L'homme risque par fois de perdre tout ressort,
Et de changer sa vie en un sommeil de mort.
J'aime donc à lui voir un compagnon semblable,
Qui l'excite au combat, l'éveille quand il dort

Delacroix inv. et lithog.

Lith. de Ch. Motte, Paris

De temps en temps j'aime à voir le vieux Père
Et je me garde bien de lui rompre en visière

Et peut même au besoin créer, comme le Diable
Vous cependant, ô vous, nobles enfants du ciel,
Livrez-vous sans contrainte aux pensers ineffables
Du séjour éternel;
Et tandis que l'auteur des êtres innombrables
Épanche autour de vous les flots de son amour,
Célébrez ces êtres d'un jour
En vos âmes impérissables.

(Le ciel se ferme, les Archanges se retirent.)

MÉPHISTOPHÉLÈS seul.

De temps en temps j'aime à voir le vieux père,
Et je me garde bien de lui rompre en visière.
Traiter un pauvre diable avec cette douceur!...
Vraiment dans un si grand seigneur
Autant de bonhomie est chose singulière.

LA TRAGÉDIE.

PREMIÈRE PARTIE (a).

FAUST,

TRAGÉDIE.

LA NUIT. UNE CHAMBRE GOTHIQUE, A VOUTES HAUTES ET ÉTROITES.

FAUST assis devant un pupitre, l'air agité.

FAUST.

Eh bien donc, philosophie, jurisprudence, médecine.... hélas! et toi aussi, théologie! je vous ai toutes apprises, toutes étudiées, avec des peines infinies; et, après tant et de si longues veilles, me voici, pauvre fou, aussi sage que devant. Je porte, il est vrai, le titre de Docteur, celui de Maître; et il y a bien dix ans, que je promène mes sots élèves à travers un labyrinthe inextricable... Et je m'aperçois, enfin, que nous ne pouvons rien connaître. Bien!... J'en mourrai. Il n'est cependant pas au monde un seul homme, maître, docteur, clerc ou moine, qui en sache aussi long que moi : pas un doute ne m'arrête, pas un scrupule ne me travaille, je ne crains ni enfer ni diable.... Mais aussi, la joie m'a fui sans retour : je suis loin de croire que je sache rien de bon; je suis loin de croire que je puisse rien enseigner aux hommes, pour améliorer leur condition misérable et les remettre dans le droit chemin. Je n'ai d'ailleurs ni biens, ni argent, ni honneurs, ni crédit dans le monde... Non, un chien ne voudrait pas de l'existence, à ce prix-là! Je ne vois plus maintenant qu'une chose à essayer, c'est de me jeter dans la magie. Il le faut. Ah! si la puissance de l'Esprit et de la Parole dessillait mes yeux, et leur dévoilait cet abîme où je brûle de descendre! Que je ne fusse plus esclave des mots, et contraint de dire à grand'peine ce que j'ignore; que je connusse tout ce que la nature cache dans ses entrailles, tout ce qu'il y a pour l'homme au centre de l'énergie du monde et à la source des semences éternelles!

Que n'accordes-tu donc un dernier regard à ma misère, lune, qui tant de fois éclairas mes veilles devant ce même pupitre! C'est au milieu d'un vain amas de livres et de papiers, mélancolique amie, que tu m'apparais alors. Que ne puis-je, hélas! gravir sur le sommet des montagnes! Là, j'irais, dans ta jeune lumière, me glisser autour des cavernes avec les Esprits. Que ne puis-je danser sur les prairies à tes pâles clartés, et, libre des tourments de la science, me baigner à loisir dans la rosée qui émane de ta sphère silencieuse!

Malheureux! je languis, encore enchaîné dans ma prison. Maudit sois-tu, réduit obscur, où la douce lumière du ciel elle-même n'arrive que triste et plombée, à travers ces vitrages peints; où de quelque côté que je tourne les yeux, je ne vois que livres couverts de poudre et mangés des

hofft werden kann? Mich deucht vielmehr, daß ſich hier ein offenbarer Widerſpruch zeiget. Da die vollkommenſte Reinigkeit nicht durchgängig zu erhalten iſt, die Hälfte der reinen aber, und die andere Hälfte der unreinen Quinten dem Gehör deſto beſchwerlicher fällt; ſo ſcheint mir die Mittelſtraße am ſicherſten zu ſeyn, und die kleinſte Abweichung von der Reinigkeit, die durchgängig beobachtet wird, den Vorzug zu verdienen. Das Ohr hat allerdings von einer gleichförmigen Abweichung um $\frac{1}{12}$ den wenigſten Zwang zu dulden.

Terz hat ihre unterſchiedene Arten, wovon die Terzgattung unter dem Titel Intervall nachzuſehen.

Theile ſind in einem Intervall oder in einer Harmonie die Töne, woraus ſie zuſammen geſetzt ſind. In einer Compoſition verſteht man darunter eine von den Stimmen, welche die Compoſition zuſammen ausmachen. In einer Stimme oder Melodie ſind die größten Theile die Perioden; in den Perioden ſind es die Gedanken, in dieſen die Tonfüße. Von den Theilen, die man die äußerſten nennet. S. äußerſte Theile.

Ton iſt ein abgemeſſener, entweder hoher oder tiefer, ſtarker oder ſchwacher, kurzer oder langer Klang. Conf. halbe Töne.

Hohe oder feine Töne nennt man gemeiniglich diejenigen, welche über das dreygeſtrichne c gehen. Sonſt kann auch ſchon die zweygeſtrichne Octave für einige Stimmen oder Inſtrumente einige hohe Töne enthalten, ſo wie die eingeſtrichne Octave für Baßſtimmen und Inſtrumente ſchon hohe Töne giebt.

Grobe oder tiefe Töne ſind in Anſehung des Diſcants diejenigen, ſo in der ungeſtrichnen Octave enthalten ſind. Beym Tenor ſind es die unterſten Töne in der großen Octave.

Schwache Töne, S. unter dem Titel Schwach.

Unter den ſtarken Tönen verſteht man ſolche, die mit voller Bruſt geſungen, bey Blaßinſtrumenten mit vollen Winde geblaſen, und auf Bogeninſtrumenten mit ſtarkem Druck herausgebracht werden. Man muß aber das Annehmliche immer damit zu verbinden wiſſen, wofern der ſtarke Ton auch ſchön ſeyn ſoll.

Kurze und lange Töne ſind, die nur eine kurze Zeit z. E. $\frac{1}{8}$, $\frac{1}{12}$ oder $\frac{1}{32}$ eines Tact; oder eine lange Zeit, z. E. einen ganzen oder mehrern Tacte hindurch fortdauren.

Die Fortſetzung folgt künftig.

vers, que papiers amoncelés jusqu'au haut des voûtes, que boîtes, verres, instruments de mille sortes; tous vieux meubles pourris, que j'ai reçus de mes ancêtres... C'est là ton monde! On appelle cela un monde!

Et tu demandes encore pourquoi ton cœur se resserre avec angoisse dans ta poitrine, pourquoi une douleur sourde glace tes membres et y enchaîne le mouvement de la vie? Tu le demandes; et, au lieu de la nature vivante, au sein de laquelle Dieu créa les hommes, tu n'as autour de toi que fumée et moisissure, squelettes d'animaux et ossements de morts!

Allons, fuis, lance-toi dans le libre espace! Ce volume mystérieux, que Nostradamus écrivit de sa propre main, n'est-il point un guide assez sûr? Avec son secours seulement, tu commenceras à pouvoir lire dans le cours des astres; ton ame, instruite par lui, sentira sa force renaître, et saura comment un Esprit parle à un autre Esprit.... Mais c'est en vain qu'à l'aide d'un bon sens grossier, tu voudrais expliquer les signes sacrés.... Esprits, qui nagez autour de moi, répondez-moi, si vous m'entendez!

(Il ouvre le volume, et aperçoit le signe du Macrocosme [1])

Ah! comme, à cette vue, tous mes sens ont tressailli! Dans quelle extase céleste ai-je été plongé tout-à coup! On dirait qu'un sang plus jeune et plus pur circule dans mes veines; mes nerfs sont agités de frémissements inconnus. Est-ce de la main d'un Dieu que furent tracés ces caractères, qui soulagent mes peines secrètes, qui inondent mon pauvre cœur de joie, et qui me dévoilent, d'une manière si mystérieuse, les forces cachées de la nature? Suis-je un Dieu moi-même? Tout me devient si clair! A l'aide de ces simples traits, je vois se déployer, devant mon ame, la nature tout entière et son énergie créatrice. Aujourd'hui, pour la première fois, je comprends la vérité de cette parole du sage: « Le monde des Esprits n'est point fermé; ton sens est aveuglé, ton cœur est mort.
« Lève-toi, disciple, et ne cesse de baigner ton corps mortel dans les rayons de l'aurore. »

(Il regarde le signe.)

Que de mouvement au sein de l'univers! Comme toutes les choses concourent à une même fin, et vivent l'une dans l'autre d'une même vie! Comme les Intelligences célestes montent et descendent, et se passent de main en main les seaux d'or! Quelle rosée délicieuse elles répandent sur la terre aride, et quelle ravissante harmonie le battement de leurs ailes imprime aux espaces du monde, qu'elles parcourent incessamment!

Merveilleux spectacle!... Mais, hélas! rien qu'un spectacle! Où donc te trouver, où te saisir, nature infinie? Où êtes-vous, sources de toute existence? Vous en qui les cieux et la terre puisent cette sève éternelle qui les nourrit, vous qui rajeunissez le sein flétri, vous ne tarissez jamais, vous abreuvez tous les êtres; et moi je languis vainement après vous!

(Il saisit le volume, tourne un feuillet avec dépit, et aperçoit le signe de l'Esprit de la terre.)

Quelle émotion différente produit en moi ce nouveau signe! Esprit de la terre, tu es près de moi: je sens mes forces s'accroître; il semble qu'une liqueur spiritueuse coule dans mes veines et me brûle; j'aurais le courage de me lancer dans le monde, de supporter les malheurs et les prospérités d'ici-bas, de lutter contre l'orage, et de ne point pâlir aux craquements du vaisseau qui se brise.... Des nuages s'amoncèlent au-dessus de moi.... la lune cache sa lumière.... la lampe fume.... elle s'éteint.... des rayons ardents ceignent ma tête, et se meuvent lentement dans les ténèbres... un frisson d'épouvante s'empare de moi.... les voûtes paraissent descendre, et me presser de toute leur masse... Oui, je le sens, tu nages autour de moi, Esprit que j'ai invoqué... Dévoile-toi!... Ah! quels déchirements dans mon cœur! Mes sens s'ouvrent à des impressions nouvelles.... Tout mon cœur est à toi, je me dévoue à toi; parais! Parais, te dis-je, m'en coûtât-il la vie!

(Il prend le volume dans sa main, et fixant ses yeux sur le signe de l'Esprit, il prononce certaines paroles. Une flamme rouge s'allume tout-à-coup : **L'ESPRIT** paraît dans la flamme.)

L'ESPRIT.

Qui m'appelle?

FAUST détournant la tête.

Vision terrible!

L'ESPRIT.

Tu m'as puissamment attiré; tes lèvres, sur ma sphère, ont aspiré long-temps; et maintenant...

FAUST.

Ah! je ne puis soutenir ton aspect.

L'ESPRIT.

Tu souhaitais ardemment de me voir, d'ouïr ma voix, de contempler mon visage. Je me rends au vœu pressant de ton cœur, me voici! Quelle ignoble frayeur t'a saisie, ô créature surhumaine! Qu'est devenu l'élan de ton ame? Où est cette ame ambitieuse, qui se créait un monde, qui le portait en elle, et le caressait avec amour; cette ame qui, saisie d'un tremblement de joie, aspirait à nous égaler, nous autres Esprits? Où es-tu, Faust? Toi dont la voix m'a frappé, toi qui t'es élancé jusqu'à moi de toutes les forces de ton être; est-ce bien toi, qui, jouet de mon souffle, trembles maintenant dans les profondeurs de la vie, vermisseau timide et rampant?

FAUST.

Me siérait-il de te céder, flamme légère? Je le suis; oui, je suis Faust, je suis ton égal!

L'ESPRIT.

Plongé dans les flots de la vie et dans le tumulte d'une activité sans limites, je vais et reviens, je monte et retombe sans cesse, en me jouant. Ma sphère, c'est la naissance et la mort; éternelles ondulations, trame changeante, dont je forme au métier du temps les tissus impérissables; vivant manteau de la Divinité.

FAUST.

O toi, qui circules ainsi autour du vaste monde, Esprit actif, que je me sens près de toi!

L'ESPRIT.

Tu es semblable à l'Esprit que tu conçois, mais non pas à moi!

(Il disparaît.)

FAUST tombant à la renverse.

Pas à toi! Et à qui donc? Moi, l'image de la Divinité, je ne suis pas seulement semblable à toi? (*On frappe.*) Malédiction!.... voici, je crois, mon domestique : tout mon bonheur retourne à rien. Dieu! qu'une vision si belle, un malheureux valet la fasse évanouir!

(WAGNER, en robe de chambre et en bonnet de nuit, une lampe à la main. — Faust se détourne avec humeur.)

WAGNER.

Pardon! c'est que je vous ai entendu déclamer. Vous lisiez sans doute quelque tragédie grecque, et j'aurais envie de me pousser dans l'art de la déclamation; car il est fort utile aujourd'hui. J'ai souvent ouï dire qu'un comédien pouvait en remontrer à un prêtre.

FAUST.

Oui, quand le prêtre est un comédien; comme cela peut arriver dans nos temps.

WAGNER.

Ah! si l'on est ainsi relégué au fond de son cabinet, et qu'on voie le monde à peine un jour de fête, à travers une lunette, et seulement de loin, comment apprendre à le conduire par la persuasion?

FAUST.

Vous ne le saurez jamais, si vous ne sentez rien, si votre ame, vivement émue, ne peut tirer de son propre fonds de quoi remuer, à leur tour, les ames de tous les assistants. Courbez-vous sur votre table; puis, après avoir ramassé sur celle d'autrui les restes d'un repas splendide, amalgamez tout cela, pour en composer un ragoût; à force de souffler sur votre amas de cendre, faites-en sortir une misérable flamme : vous aurez l'admiration des enfants et des singes, si vous en êtes friand. Mais, pour agir sur le cœur des hommes, il faut une éloquence qui parte du cœur.

WAGNER.

C'est pourtant le débit qui fait le succès de l'orateur; je le sens bien, et je suis encore loin de compte.

FAUST.

Laisse là de telles folies, et cherche à gagner ton pain honnêtement. Tous ces grelots ne font qu'ébranler l'air, et ne servent de rien. La raison et le bon sens demandent-ils tant d'art? Et, quand on a quelque chose à dire, pourquoi courir après les mots? Va, tous ces beaux discours si brillants, où l'on fait sonner si haut les bagatelles humaines, sont aussi stériles que le vent d'automne, qui passe en murmurant à travers les feuilles desséchées.

WAGNER.

Mon Dieu! l'art est si long, et notre vie est si courte! Moi, au milieu de mes travaux, il me prend souvent un mal de tête, un mal de cœur... que je n'y peux plus tenir. Combien il est difficile de parvenir aux sources mêmes de la science! C'est qu'avant d'avoir fait la moitié du chemin, un pauvre diable peut très-bien mourir.

FAUST.

Mais y penses-tu, de t'imaginer que d'un vil parchemin puisse jaillir cette fontaine sacrée, où la soif de notre ame s'étanchera pour jamais? Si la consolation ne descend de ton propre cœur, tu n'es pas consolé.

WAGNER.

Pardonnez-moi; il y a déjà une grande jouissance à se transporter dans l'esprit des siècles écoulés, à voir comment a pensé un homme sage avant nous, et comment nous l'avons dépassé de si loin.

FAUST.

Oh! oui, jusqu'aux étoiles! Mon ami, les siècles écoulés sont pour nous le livre aux sept sceaux. Ce que vous appelez l'esprit des siècles, n'est au fond que l'esprit des auteurs, dans lequel les siècles se réfléchissent tant bien que mal; et le plus souvent, c'est une pitié! Le premier coup-d'œil suffirait pour faire fuir à cent lieues. On dirait un sac à immondices, un vieux garde-meuble, ou, tout au plus, quelqu'une de ces farces de carrefours entrelardées de belles maximes de morale, comme on en met dans la bouche des marionnettes.

WAGNER.

Mais pourtant, le monde, l'esprit et le cœur des hommes; il est naturel que chacun en veuille savoir quelque chose.

FAUST.

Oui, ce qu'on appelle savoir. Qui peut se flatter de donner à un enfant son vrai nom? Le peu d'hommes qui ont su quelque chose avec certitude, et qui n'ont pas eu la sagesse de le garder pour eux, ceux qui ont déclaré au peuple leurs sentiments et leurs vues, on les a de tout temps crucifiés et brûlés.... Mais retire-toi, je te prie; la nuit est avancée, nous en resterons là pour cette fois.

WAGNER.

J'aurais volontiers continué de veiller, et de causer science avec vous. Mais demain, comme à Pâques dernier, vous me permettrez de vous adresser encore une question ou deux. Je me suis remis avec zèle à l'étude. Il est vrai que je sais déjà bien des choses, mais je voudrais tout savoir.

(Il sort.)

FAUST seul.

Il n'y a d'espérance que pour l'être borné. Jamais elle n'abandonne entièrement cet esprit étroit qui s'attache aux petites choses: d'une main avide il ne cesse de creuser le sol, pour y chercher des trésors; et s'il vient à trouver un ver de terre, il est satisfait.

Se peut-il que la voix d'un tel homme ait osé retentir aux lieux mêmes où l'Esprit m'environna de son souffle pur? Et pourtant, hélas! j'ai cette fois des grâces à te rendre, ô le plus chétif des enfants des hommes. Tu m'as arraché au désespoir, sous lequel ma raison allait succomber. Ah! la vision était tellement colossale, qu'à mes propres yeux je n'étais plus qu'un nain.

Moi, l'image de la Divinité, qui croyais déjà toucher au miroir de la vérité éternelle; qui, dépouillé de mon enveloppe terrestre, égaré dans un abîme de lumière, croyais commencer le chemin des cieux; moi qui, m'élevant au-dessus des chérubins, prétendais mêler avec les forces de la nature mes forces indépendantes, et, créateur à mon tour, vivre de la vie d'un Dieu: combien ne dois-je pas expier tant d'orgueil! Une parole foudroyante m'a rendu à mon néant.

Esprit divin, n'ai-je pas présumé de m'égaler à toi? Ah! j'ai bien eu la puissance de t'attirer, mais je n'ai point eu celle de te retenir. Dans cet heureux moment, je me sentais si grand... si petit! Tu m'as cruellement repoussé dans le cercle étroit de l'humanité. Qui m'instruira maintenant? Que dois-je éviter? Faut-il obéir à l'impulsion qui me presse?.... Nos actions elles-mêmes, aussi bien que nos souffrances, arrêtent la marche de notre vie.

La matière, la vile matière est toujours là, pour s'opposer à ce que l'esprit conçoit de plus magnifique. Lorsque nous atteignons au bonheur de ce monde, tout ce qui vaut mieux que lui nous le traitons de mensonge et d'illusion. Les sentiments sublimes, qui font tout le prix de notre existence, sont étouffés par des penchants terrestres et grossiers.

Quand l'imagination déploie ses ailes hardies, elle rêve l'éternité dans son délire; mais un étroit espace lui suffit, lorsque le gouffre a dévoré toutes ses joies et toutes ses espérances. L'inquiétude se vient loger au fond de notre cœur; elle y produit des douleurs secrètes; elle le travaille sans relâche, et y détruit le plaisir et le repos : elle prend tour-à-tour mille masques divers; c'est tantôt la cour, tantôt une femme; puis un enfant, une maison, le feu, la mer, un poignard, du poison. L'homme tremble devant tout ce qui ne l'atteindra pas, et pleure continuellement ce qu'il n'a point perdu.

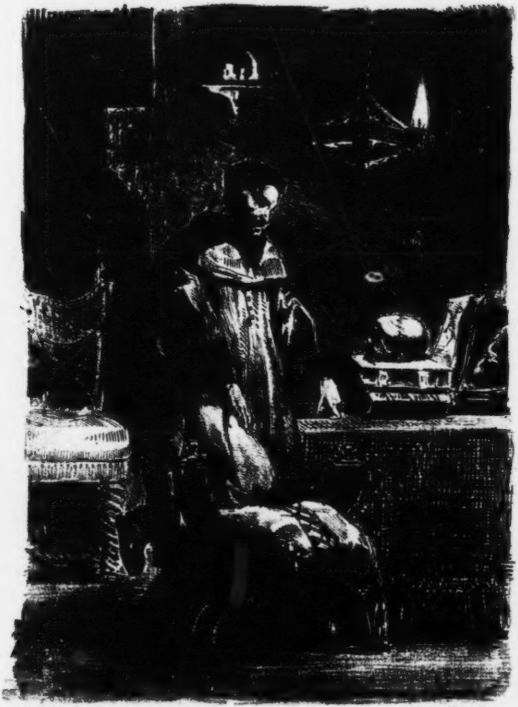
Non, je ne ressemble pas à un Dieu, abjecte créature que je suis! C'est au ver, que je ressemble; au ver, qui se traine dans la poussière, et que le pied du voyageur, pendant qu'il se nourrit de poussière, écrase et anéantit.

N'est-ce point en effet de la poussière, tout ce que ces hautes murailles portent ici sur mille tablettes? N'est-ce point un monde de vers que j'habite?..... Et j'y trouverais ce qui me manque? Je dois lire apparemment ces monceaux de volumes, pour y voir comment partout les hommes se sont tourmentés, comment s'est montré de temps à autre un heureux!... Pauvre crâne vide, que me veux-tu dire avec ton grincement hideux? Hé bien, quoi! tu as vécu jadis, et ton cerveau a erré comme le mien : il a cherché le grand jour, il a couru après la vérité; et son ardeur s'est éteinte misérablement dans les ténèbres. Instruments, vous vous raillez de moi avec vos roues et vos dents, vos anses et vos cylindres. J'étais à la porte, que ne me serviez-vous de clefs? Peu de clefs, il est vrai, sont aussi artistement travaillées que vous l'êtes; mais vous ne levez aucun verrou. Mystérieuse jusque dans l'éclat du jour, la nature ne se laisse pas arracher son voile; et ce qu'elle veut cacher à notre esprit, il n'est levier ni vis qui nous le puisse découvrir. Vieil attirail, dont je ne fis jamais le moindre usage, tu n'es là que parce qu'autrefois tu servis à mon père. Antique poulie, la fumée de ma lampe t'a noircie... j'ai tant veillé devant ce pupitre! Mieux eût valu cent fois dissiper le peu que j'ai, que de pâlir courbé sous le poids de ce peu. Ce qu'on a hérité de son père, il faut s'en servir ou le vendre : car ce qui n'est utile à rien, est un pesant fardeau; et rien n'est utile, que ce que l'esprit féconde.

Mais pourquoi mon regard se dirige-t-il vers cette place? Ce flacon est-il donc un aimant pour mes yeux? D'où vient que j'y vois clair tout-à-coup? Quelle lueur inattendue pénètre dans mon ame, comme, dans une forêt couverte et sombre, un rayon égaré de la lune?

Je te salue, ô fiole, qu'avec un pieux respect je prends entre mes mains! En toi seule j'honore l'esprit et la science humaine. Essence des sucs les plus doux, de ceux qui procurent le sommeil, tu contiens toutes les forces qui tuent; accorde à ton maître tes précieuses faveurs. En te regardant, je sens mes douleurs s'endormir; en te saisissant, mon agitation se calme et disparait; de moment en moment, le trouble de mes esprits se dissipe. Je suis entraîné vers la haute mer, les flots limpides brillent à mes pieds comme un miroir, sur de nouvelles plages éclate un jour nouveau.

Un char de feu, garni d'ailes légères, s'arrête auprès de moi. Ce char ailé va m'ouvrir de nouvelles routes à travers les espaces éthérés, dans ces sphères sereines, où l'activité ne rencontre rien



Delacroix inv.t et lithog.　　　　Ch. Motte Impr. Editeur à Paris

Pauvre crâne vide que me veux tu dire avec ton grincement hideux qui l'entrave. Mais une existence si ravissante, de si divines extases, comment, chétif insecte, les as-tu méritées?... Oui, oui, détourne-toi seulement avec courage de ce doux soleil, qui éclaire notre monde; ose enfoncer ces portes, d'où chacun se recule en frémissant. Il est temps de prouver que la dignité de l'homme ne le cède en rien à la gloire des Dieux. Ne tremble plus devant ce gouffre mystérieux, où l'imagination se condamne à des tortures qu'elle inventa; marche vers cette avenue, dont l'issue étroite vomit les flammes de l'enfer; accomplis avec calme ton dessein... au risque même d'être anéanti.

Toi, sors maintenant de ton vieil étui, coupe d'un cristal pur, à laquelle il y a tant d'années que je n'ai songé! Tu brillais jadis aux festins de mes aïeux, et ton apparition déridait aussitôt leurs fronts chargés d'ennuis. Chacun d'eux à son tour, te prenant dans ses mains, s'imposait la loi de célébrer en vers la beauté des figures que l'artiste a ciselées sur tes bords, puis de te vider d'un seul trait. Tu me fais souvenir des nuits de ma jeunesse.... Hélas! je n'ai plus de convive à qui je puisse t'offrir, il n'y a plus d'assemblée pour applaudir à mes chansons. La liqueur, qui te remplit, enivre vite; elle est épaisse et noirâtre: je l'ai préparée, je la choisis. Que cette boisson, la dernière de toutes, me serve de libation solennelle: je la consacre à l'aurore d'un jour nouveau!

(Il approche la coupe de ses lèvres. On entend le son des cloches et le chant des chœurs.)

CHŒUR DES ANGES.

Christ est ressuscité.
Paix à l'ame immortelle,
Qui garde encore en elle
La tache originelle
De son iniquité!

FAUST.

Quels tintements sourds, quels tons éclatants, viennent arracher la coupe à mes lèvres avides? Cloches retentissantes, sonnez-vous déjà la première heure de la fête de Pâques? Chœurs, entonnez-vous déjà ces chants de consolation, qui percèrent jadis la nuit du tombeau, quand la voix des Anges s'éleva pour annoncer la nouvelle alliance?

CHŒUR DES FEMMES.

D'huiles nouvelles
Oignant son front pâli,
Nous, ses fidèles,
L'avions enseveli.
Hier encore
Nous étions là, couvrant de fins tissus
Ses membres nus;
Voici l'aurore,
Et Christ, hélas! Christ ne s'y trouve plus.

CHŒUR DES ANGES.

Christ est ressuscité.
Heureuse l'ame pure
Qui souffre sans murmure,
Et supporte l'injure
Avec humilité!

FAUST.

Chants célestes, puissants et doux, pourquoi me cherchez-vous dans la poussière? Faites-vous entendre aux hommes que vous touchez encore. Mon oreille saisit, aussi bien que la leur, le message que vous apportez; mais la foi me manque, et le miracle est l'enfant chéri de la foi. Je n'ose aspirer à cette région, d'où descend la bonne nouvelle... Et toutefois, accoutumé dès l'enfance à vos sons, ils me rappellent à la vie malgré moi. Jadis un baiser de l'amour divin me ravissait aux cieux, pendant la solennité grave et paisible du dimanche! La lente harmonie des cloches, berçant alors mon ame, l'agitait de doux pressentiments; et la prière était pour moi une jouissance ardente. Des désirs d'une pureté incroyable s'emparaient de moi, et m'entraînaient à parcourir les bois et les prairies; je versais de délicieuses larmes, j'entrevoyais un monde de bonheur. Ces chants préludaient aux ébats joyeux de la jeunesse, ils ouvraient l'aimable fête du printemps.... Même à présent leur souvenir, si plein d'émotions enfantines, me fait reculer devant le pas que j'allais franchir. Oh! faites-vous entendre encore, chants célestes et doux! Une larme coule, la terre m'a reconquis.

CHŒUR DES DISCIPLES.

De sa tombe funeste
Quittant l'obscurité,
Vers la voûte céleste
Christ est monté.
Son ame prisonnière
Renaît à la lumière,
Pour ne jamais mourir;
Las! et nous, pour souffrir,
Nous restons sur la terre.
Entre tous ses élus
Nous qu'il aime le plus,
Il nous laisse en arrière:
Sourd à notre douleur,
Il vient de disparaître....
O divin maître,
Nous pleurons ton bonheur.

CHŒUR DES ANGES.

Christ est ressuscité
Du sein de la mort même.
Pour ceux qu'il aime
O bien suprême,
Pure félicité!
Ames captives,
Rompez vos fers.
En de joyeux concerts,
Ames plaintives,
Changez vos pleurs amers.
Et vous dont la bouche

Ne mentit jamais,
Hommes droits et vrais
Que sa loi touche;
Christ aujourd'hui
Est votre appui,
Christ vous appelle :
Troupe fidèle,
Venez à lui!

……

DEVANT LES PORTES.

PROMENEURS DE TOUTE ESPÈCE.

sortant de la ville.

PLUSIEURS COMPAGNONS OUVRIERS.

Pourquoi donc par là?

D'AUTRES.

Nous allons au rendez-vous de chasse.

LES PREMIERS.

Gagnons le moulin, nous autres.

UN COMPAGNON OUVRIER.

Je vous conseille plutôt d'aller au cours-d'eau.

UN AUTRE.

La route qui y mène est trop laide.

LES DEUX ENSEMBLE.

Et toi, que fais-tu?

UN TROISIÈME.

Je m'en vais avec les autres.

UN QUATRIÈME.

Venez à Burgdorf. Je vous jure que vous y trouverez les plus jolies filles et la meilleure bière du canton, et des affaires de première qualité.

UN CINQUIÈME.

Quel gaillard! est-ce que les épaules te démangent pour la troisième fois? Vas-y sans moi, j'ai trop peur de cet endroit-là.

PREMIÈRE SERVANTE.

Non, non, je m'en retourne à la ville.

SECONDE SERVANTE.

Nous le trouverons sûrement sous ces peupliers.

PREMIÈRE SERVANTE.

Grand bonheur pour moi! Il se pendra à ta robe : sur la pelouse, il ne danse qu'avec toi. Que me revient-il de tes plaisirs?

SECONDE SERVANTE.

Mais aujourd'hui il ne sera pas seul : le blondin, m'a-t-il dit, doit être avec lui.

Wöchentliche
Nachrichten und Anmerkungen
die Muſik betreffend.

Sechs und vierzigſtes Stück.

Leipzig den 15ten May 1769.

Fortſetzung zu dem muſikaliſchen Wörterbuche.

Töne, freundſchaftliche ſind ſolche, die einen angenehmen Zuſammenlaut im Gehör verurſachen. Sie werden auch **Wohlklingende** oder **Conſonanzen** genennet. Die feindſchaftlichen, die man unter dem Nahmen der **übellautenden** oder **Diſſonanzen** kennet, bringen im Gehör einen widrigen Zuſammenklang hervor. Ueberhaupt ſind Töne ſinnliche Zeichen unſerer Gedanken. Wenn man alſo Töne von unterſchiedener Höhe und Tiefe, Stärke und Schwäche, Länge oder Kürze, Langſamkeit oder Geſchwindigkeit, von unterſchiedenen Wohl- oder Uebelklang nach einander geordnet, und in eine Tactordnung gebracht hat; ſo entſtehen daraus muſikaliſche Gedanken, die man, wenn ſie aufgeſchrieben werden, auch andern beybringen kann.

Tonart heißt eine ſtufenmäßige Fortſchreitung beſtimmter Größen von einem gegebnen Ton bis zu ſeiner mit eingeſchloßnen vollkommnen Octave. Die Größen dieſer Stufen werden eigentlich dadurch beſtimmt, daß dieſe fortſchreitenden Töne entweder dem Anfangston ſelbſt, oder deſſen dreyſtimmigen Grundharmonie im nächſten Grade verwandt ſeyn müſſen. Man nennt dieſe Fortſchreitung auch eine **Tonartleiter**, und die angezeigte beſtimmte Verwandſchafft iſt ihr einziges und richtigſtes Merkmaal.

Tonartleiter. Man erkennet die wahre Anzahl derſelben, wenn man mit Erfindung neuer Tonartleitern ſo lange fortfährt, als ſie ſich dem Gehör nach, in der Höhe und Tiefe wirklich von einander unterſcheiden. Von der Anzahl und Beſchaffenheit aller möglichen Dur- und Molltonartsleitern kann man im I Band des Berliner **Magazins** von S. 332-339. die ausführlichſte Beſchreibung nachleſen.

Die **Tonbewegung** zeigt an, ob die Töne einer Melodie langſam oder geſchwinde ſollen ausgeübt werden. Gewöhnlichermaaßen wird dieſes durch die

PREMIER ÉCOLIER.

Comme elles détalent, les petites friponnes! Viens, camarade, nous les accompagnerons. De la bière de mars, de bon tabac et une servante en toilette; voilà mes goûts favoris.

UNE DEMOISELLE.

Regarde-moi ces jeunes gens, si ce n'est pas une honte! Ils pourraient avoir la meilleure société du monde, et ils courent après ces créatures.

SECOND ÉCOLIER au premier.

Pas si vite! En voici deux, derrière nous, qui sont très-bien mises : ma voisine est l'une d'elles, j'ai du goût pour cette jeune personne. Elles s'avancent à pas lents, et finiraient bien par nous donner le bras.

PREMIER ÉCOLIER.

Non, camarade, non; je n'aime point à être gêné. Vite! que nous ne perdions pas notre gibier. La main qui tient le balai samedi, c'est encore celle qui dimanche te caressera le mieux.

PREMIER BOURGEOIS.

Non, vous dis-je, le nouveau bourguemestre ne me plaît nullement : à présent qu'il est en place, il devient tous les jours plus fier. Et que fait-il donc pour la ville? Cela ne va-t-il pas de mal en pis? Il faut obéir plus strictement que jamais, et payer plus qu'en aucun temps.

UN MENDIANT chante.

Mes bons messieurs, mes belles dames,
Si brillants, si bien ajustés,
A ma détresse ouvrez vos ames,
Soulagez mes infirmités.
Donner, rend l'ame satisfaite.
Ah! repondez à ma chanson!
Que, pour le pauvre, cette fête
Soit un jour de riche moisson.

SECOND BOURGEOIS.

Je ne connais pas de plus grand plaisir, les dimanches et les jours de fêtes, que de parler guerre et batailles. Pendant que loin de vous, dans la Turquie, les peuples en viennent aux mains et s'échinent d'importance, vous êtes tranquillement à votre fenêtre, à boire votre petit verre et à regarder le long de la rivière filer les bateaux; puis vous rentrez le soir chez vous, gai comme pinson et bénissant le ciel des temps de paix qu'il vous accorde.

TROISIÈME BOURGEOIS.

Mon cher voisin, je vous en offre autant. Qu'ils se fendent le crâne, et que tout aille sens dessus dessous chez eux; je m'en moque, pourvu qu'à la maison les choses demeurent comme ci-devant.

UNE VIEILLE aux demoiselles.

Voyez donc un peu, quelle toilette! Ce jeune sang pétille de gentillesse. Qui est-ce qui ne deviendrait fou, en vous regardant?... Pas de fierté, là, tout doux! Dites-moi ce que vous souhaitez, je saurai vous le procurer.

PREMIÈRE DEMOISELLE.

Viens, viens, Agathe! Prenons garde qu'on ne nous aperçoive avec une pareille sorcière..... Elle me fit pourtant voir, à la Saint-André, mon futur mari en personne.

SECONDE DEMOISELLE.

Moi, elle me le fit voir à travers un cristal, en uniforme, avec d'autres militaires. Eh bien, j'ai beau regarder autour de moi, j'ai beau chercher partout; il ne veut pas se montrer.

SOLDATS (chantant)

Bourgades munies
De créneaux, remparts!
Fillettes jolies,
Aux malins regards!
Vers vous je m'élance,
Et monte à l'assaut.
La peine est immense,
Mais le prix la vaut.

D'une ardeur guerrière
On nous voit courir,
Pour jouir et plaire,
Comme pour mourir.
Chaudes escalades!
Moments courts et doux!
Filles et bourgades
Se rendent à nous.
La peine est immense,
Mais le prix la vaut;
Et qui porte lance
Le gagne bientôt.

FAUST ET WAGNER.

FAUST.

Les glaçons ne retiennent plus captive l'eau des ruisseaux et des torrents; au léger souffle du printemps, la terre s'amollit, les vallées reverdissent, l'espérance renaît. Le vieil hiver s'en va cacher sa décrépitude sur les sommets escarpés des montagnes. Là, vainement il s'entoure de neiges et de frimats; le morne coup-d'œil, qu'il jette en fuyant sur le gazon des prairies, est une arme impuissante; le soleil ne souffre rien de blanc sous ses rayons. Partout le mouvement, partout la vie; il embellit, il colore toutes choses. On n'aperçoit pas encore de fleurs dans la campagne: prendrait-il pour des fleurs tous ces hommes chamarrés? Mais détournons nos regards de ces collines, et voyons ce qui se passe du côté de la ville. Hors des portes obscures et profondes se pousse une multitude de gens diversement vêtus. Avec quel empressement chacun court aujourd'hui se réchauffer aux rayons du soleil! Ils fêtent bien la résurrection du Seigneur, car ils sont eux-mêmes ressuscités: échappés aux sombres appartements de leurs maisons basses, aux liens de leurs habitudes vulgaires et de leurs vils trafics, aux toits et aux plafonds qui les écrasent, à leurs rues sales et étranglées, aux ténèbres mystérieuses de leurs églises; tous, ils renaissent à la lumière. Vois donc, avec quelle précipitation la foule se disperse dans les jardins et dans les campagnes. Vois, que de barques joyeuses descendent et remontent le fleuve en tous sens..... et cette dernière qui suit le fil de l'eau, chargée à couler bas! Il n'est pas jusqu'aux sentiers lointains de la montagne, qui ne brillent de l'éclat des vêtements. Mon oreille distingue déjà le bruit tumultueux du village : voilà le vrai paradis du peuple; grands et petits, tous bondissent de joie : ici je me sens homme, ici j'ose l'être.

WAGNER.

Monsieur le docteur, il est sans doute honorable et avantageux de se promener avec vous; mais je désirerais ne pas me mêler à ces villageois, attendu que je suis l'ennemi juré de tout ce qui sent la grossièreté. Les violons, les cris, les plaisirs bruyants de ces gens-là, me font un mal!... Ils hurlent comme des damnés, et ils appellent cela s'amuser, ils appellent cela chanter!

PAYSANS sous la feuillée, dansant et chantant.

Le berger quitte ses brebis,
Et, mettant ses plus beaux habits,
    A la danse il s'apprête.
Sous le bois ils sont déjà tous,
Et dansent là comme des fous.
        Ha! ha! ha! ha!
        Landerira!
    Ainsi dit la musette.

Dans le cercle il entre à grands pas,
Et brusquement heurte du bras
    Une jeune fillette.
La belle se tourne aussitôt,
Disant : « Prenez-le un peu moins haut;
        Ha! ha! ha! ha!
        Landerira!
    Voyez ce malhonnête! »

Cependant vingt couples dansaient :
A droite, à gauche ils se lançaient,
    Robes volaient en tête,
Tous les fronts étaient enflammés,
L'un sur l'autre ils tombaient pâmés.
        Ha! ha! ha! ha!
        Landerira!
    Quel cahos! Quelle fête!

« Monsieur, point de ces privautés!
— Fi! point d'épouse à mes côtés!
    Mieux vaut une grisette. »
Puis, à part la tirant un brin...

La danse allait toujours son train,
Ha! ha! ha! ha!
Landerira!
Les chants et la musette.

UN VIEUX PAYSAN.

C'est beau de votre part, monsieur le docteur, de ne pas rougir de nous aujourd'hui, et de venir, savant comme vous l'êtes, vous mêler à la foule du peuple. Prenez cette jolie cruche, que nous avons emplie de boisson fraîche, et buvez un coup : je vous l'offre de grand cœur, et je souhaite, non seulement qu'elle vous ôte la soif, mais encore que toutes les gouttes qui y sont s'ajoutent à vos jours.

FAUST.

J'accepte votre offre et vos vœux, en vous en remerciant mille fois, et je vous souhaite à tous une bonne santé.

(Le peuple se range en cercle autour d'eux.)

LE VIEUX PAYSAN.

Assurément, vous faites bien de reparaître chez nous un jour de fête : dans quels mauvais jours vous nous avez visités autrefois! Il y en a ici plus d'un, que votre père arracha aux griffes de la fièvre chaude, dans le temps qu'il mit fin à la contagion [1]. Et vous, qui n'étiez qu'un jeune homme dans ce temps-là, vous alliez partout où il y avait des malades : on emportait maint cadavre hors des maisons; mais vous, vous en sortiez toujours sain et sauf. Vous avez été mis à de rudes épreuves. L'homme qui secourait ses semblables, Celui qui est là-haut l'a secouru à son tour.

TOUS.

Vive l'homme courageux! Qu'il puisse faire du bien long-temps encore.

FAUST.

Prosternez-vous devant Celui qui est là-haut : lui seul enseigne à faire du bien, lui seul est la source de tout bien.

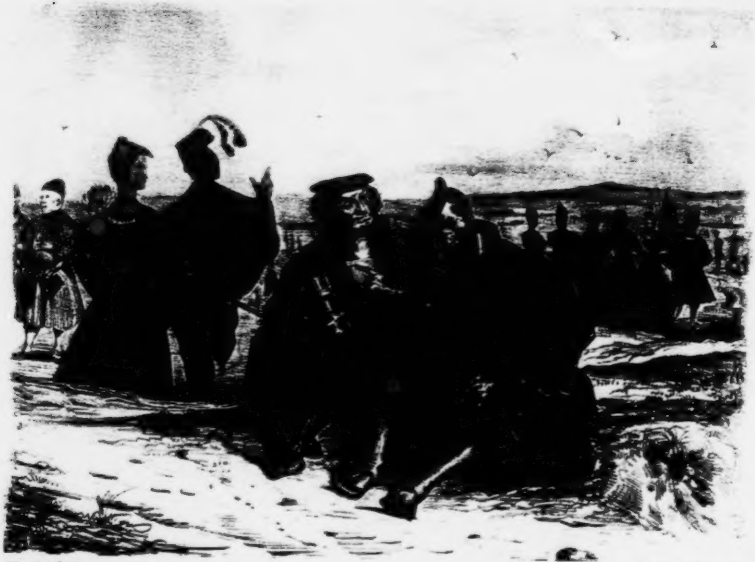
(Il poursuit son chemin avec Wagner.)

WAGNER.

O grand homme! quel plaisir ce doit être pour toi, de te voir ainsi honoré par tout ce peuple! Heureux qui peut retirer un pareil avantage de ses qualités naturelles! Le père te montre à son enfant, chacun interroge la foule, chacun court et se presse autour de toi, les violons se taisent, la danse s'arrête. Fais-tu un pas en avant; ils forment une haie, les chapeaux volent en l'air, et peu s'en faut qu'ils ne s'agenouillent, comme si le Saint-Sacrement passait.

FAUST.

Encore quelques pas jusqu'à cette pierre, et nous nous reposerons de notre longue promenade. Là, bien souvent je me suis assis, seul, absorbé dans la méditation, exténué de jeûnes et de prières. Riche d'espoir, ferme dans ma croyance, je pensais, à force de larmes, de soupirs, de convulsions, obtenir la fin de cette contagion du Maître des cieux... Et maintenant les suffrages de ce peuple sonnent à mon oreille, comme ferait l'ironie la plus amère. Ah! si tu



Delacroix inv.r et Lithog.

Ch. Motte Impr. Editeur à Paris

Faust. — Heureux qui peut conserver l'espérance de surnager sur cet océan d'erreurs ! ....
... l'esprit a beau déployer ses ailes, le corps, hélas ! n'en a point à y ajouter.

pouvais lire dans mon cœur combien peu le père et le fils méritent une telle gloire! Mon père était un honnête homme borné, qui avait la manie de réfléchir sur la nature et ses forces cachées; ce qu'il faisait de bien bonne foi, mais à sa manière. Dans la compagnie de quelques adeptes, il s'enfermait au fond d'un obscur laboratoire; et, d'après certaines recettes, il amalgamait les contraires. C'était un *lion rouge*, amant tant soit peu sauvage, qu'il mariait dans un bain tiède au *lis sans tache;* après quoi il les plaçait tous les deux dans un four chaud, puis les transvasait sans cesse d'une capsule dans l'autre. Alors paraissait dans un verre *la jeune reine*, nuancée de mille couleurs[1]; on administrait la médecine, les patients mouraient, et nul ne demandait : « Qui a guéri? » C'est ainsi que, dans ces vallées et sur ces montagnes, distribuant nos élixirs infernaux, nous avons lutté de fureurs avec la contagion. J'ai moi-même présenté le poison à des milliers d'hommes : ils ont passé; et moi je survis, pour qu'on adresse éloge sur éloge à leur téméraire assassin.

WAGNER.

Comment cela peut-il vous tourmenter? Un honnête homme n'a-t-il pas fait tout ce qu'on doit attendre de lui, quand il a exercé ponctuellement et consciencieusement l'art qui lui a été enseigné? Jeune homme, si tu honores ton père, tu te plairas à recevoir ses enseignements; homme, si tu fais faire à la science quelques pas, ton fils pourra aspirer à de plus hautes conceptions encore.

FAUST.

Heureux qui peut conserver l'espérance de surnager sur cet océan d'erreurs! L'homme passe sa vie à user de ce qu'il ne sait point, et à ne pouvoir user de ce qu'il sait.... Mais chassons ces tristes idées; qu'elles ne viennent pas troubler le calme heureux de si belles heures! Regarde, comme au loin sur la pelouse les cabanes étincellent aux lueurs ardentes du couchant. Le soleil penche et s'éteint, le jour expire; mais il se hâte d'aller éclairer d'autres contrées, et d'y porter une nouvelle vie. Oh! que n'ai-je des ailes, pour m'enlever dans les airs et suivre cet astre le long de sa carrière, que rien n'interrompt jamais! Je verrais, dans un éternel crépuscule, se balancer le monde à mes pieds; je verrais s'enflammer toutes les hauteurs, toutes les vallées s'obscurcir, et tous les torrents changer en vagues d'or leurs vagues argentées... En vain la montagne oppose à ma course ses défilés sauvages : déjà mes yeux étonnés plongent sur la mer, elle ouvre devant moi ses golfes brûlants. Le Dieu semble-t-il vouloir disparaître; un second élan, et je poursuis ma route; je continue de boire à longs traits sa lumière éternelle, devant moi le jour, et la nuit derrière moi, le ciel au-dessus de ma tête et sous mes pieds les flots de l'océan.... Charmant rêve, tant qu'il dure! Mais l'esprit a beau déployer ses ailes, le corps, hélas! n'en a point à y ajouter. Et pourtant, il n'est personne qui n'ait senti battre son cœur, quand au-dessus de nous, perdue dans les espaces azurés, l'alouette nous envoie les éclats de son chant matinal; quand, par delà la cime des rochers couverts de sapins, l'aigle plane les ailes étendues; et quand la grue traverse les plaines et les mers, pour regagner les lieux qui l'ont vu naître.

WAGNER.

J'eus souvent aussi, moi, mes instants de folie; mais de pareils désirs, je n'en éprouvai jamais. On est bientôt las des forêts et des prairies : non, je n'ai jamais eu envie de voler comme un oiseau. Les plaisirs de l'esprit nous transportent bien autrement, de livre en livre, de feuillet en feuillet : cela embellit et réchauffe les nuits d'hiver; vous sentez courir comme une douce flamme dans tous vos membres, et vous n'avez pas plutôt déroulé un parchemin, que le ciel tout entier descend sur vous.

FAUST.

Tu ne connais qu'un désir, et puisse l'autre te rester toujours étranger! Deux ames, hélas! habitent en mon sein, dont l'une tend continuellement à se séparer de l'autre. L'une, vive et passionnée, participe du monde et s'y tient attachée au moyen des organes du corps; l'autre, ennemie des ténèbres, aspire à s'envoler dans les demeures de nos aïeux... S'il y a dans l'air des Esprits souverains et dépendants, qui tiennent le milieu entre la terre et le ciel, oh! qu'ils quittent leurs nuages d'or, et qu'ils me conduisent vers une nouvelle vie! Seulement, si j'avais un manteau enchanté qui pût me transporter sur des plages lointaines, je ne m'en déferais pas en échange des vêtements les plus précieux, je ne le donnerais pas pour le manteau d'un roi.

WAGNER.

Hélas! n'appelez point la troupe des Esprits. Il est bien connu qu'elle fait sa ronde dans l'atmosphère, et ne cesse de tendre à l'homme toute sorte de piéges. Du nord il en vient, qui vous enfoncent dans la chair des dents aigües et une langue à triple dard. De l'est ils soufflent un air qui dessèche tout, et ils se nourrissent de vos poumons. Quand c'est le midi qui les envoie du fond du désert, ils amassent sur votre tête flamme sur flamme; et l'ouest en vomit un essaim, qui d'abord vous ravive, puis finit par vous engloutir, vous, les plaines et les moissons. Enclins au mal, ils écoutent volontiers; ils obéissent volontiers aussi, parce qu'ils aiment à tromper; ils se disent envoyés du ciel, et prennent une voix angélique quand ils mentent.... Mais retirons-nous; le ciel devient obscur, l'air fraîchit, le brouillard tombe. C'est le soir qu'on commence à apprécier son *chez soi*.... D'où vient que vous restez là immobile? qu'avez-vous à considérer? qu'est-ce donc qui peut attirer votre attention dans ce crépuscule?

FAUST.

Ne vois-tu pas un chien noir rôder à travers les blés et les jachères?

WAGNER.

Il y a déjà long-temps que je le vois : rien de moins étonnant, ce me semble.

FAUST.

Regarde-le bien! Pour qui prends-tu cet animal?

WAGNER.

Pour un barbet, qui cherche la trace de son maître.

FAUST.

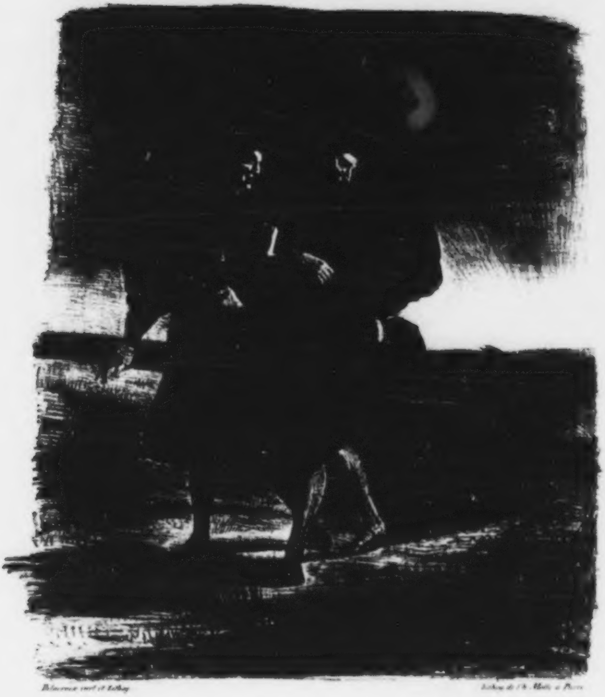
Ne remarques-tu pas comme il décrit de longues spirales, et s'approche de nous de plus en plus? Et je me trompe fort, ou un trait de feu marque son passage.

WAGNER.

Je ne vois rien, moi, qu'un barbet noir : peut-être avez-vous des éblouissements.

FAUST.

Il me semble qu'il traîne à nos pieds de petits lacets, pour nous attacher



Delacroix inv. et lithog.   Lithog. de Ch. Motte à Paris

Il grogne et n'ose vous aborder: Il se couche sur le ventre
il remue la queue

WAGNER.

Moi, je le vois sauter autour de nous, l'air craintif et embarrassé, parce qu'au lieu de son maître il trouve deux inconnus.

FAUST.

Le cercle se resserre, il nous touche déjà.

WAGNER.

Voyez ; c'est bien un chien, et non pas un fantôme. Il grogne et n'ose vous aborder, il se couche sur le ventre, il remue la queue : toutes choses que les chiens ont coutume de faire.

FAUST.

Accompagne-nous, viens ici, viens!

WAGNER.

C'est un drôle d'animal! Vous vous tenez tranquille, il fait le beau; vous lui parlez, il court à vous : perdez quelque chose, il vous le rapportera, il se jettera dans l'eau après votre canne.

FAUST.

Tu as raison; je ne vois rien qui indique un Esprit, et tout montre qu'il a été seulement bien dressé.

WAGNER.

Un chien, quand il est bien dressé, n'est pas indigne de l'affection d'un honnête homme. Oui, il mérite vos bontés; c'est le meilleur écolier de nos étudiants.

(Ils rentrent dans la ville.)

CABINET D'ÉTUDE

FAUST entre, accompagné d'un barbet noir.

FAUST

J'ai quitté les champs et les prairies, qu'enveloppe une nuit profonde. De secrets pressentiments m'agitent, et une sainte horreur m'avertit qu'au-dedans de moi veille la meilleure de mes deux âmes; les penchants grossiers sommeillent, et avec eux tous les orages qu'ils enfantent; j'éprouve un ardent amour des hommes, l'amour de Dieu me pénètre et me ravit.

Tiens-toi donc en repos, barbet! Ne cours donc pas çà et là dans la chambre. Que flaires-tu autour de la porte? Allons, couche-toi derrière le poêle; je te cède mon meilleur coussin. Puisque tout-à-l'heure, sur le chemin de la montagne, tu nous as divertis par tes tours et par tes bonds, sois le bien-venu chez moi; mais conduis-toi en hôte paisible.

Ah! dès qu'au fond de notre cellule étroite notre lampe recommence à luire en amie, aussitôt la lumière se répand dans notre sein, dans notre cœur qui se connaît lui-même; la raison élève de nouveau sa voix, et l'espérance renaît; on aspire à se retremper aux sources du torrent, à ces sources d'où jaillit la vie.

Ne grogne donc pas ainsi, barbet! Les accords célestes, qui remplissent maintenant mon âme tout entière, ne peuvent s'accorder avec les hurlements d'un animal. Nous sommes habitués à ce que les hommes tournent en ridicule ce qu'ils n'entendent pas, à ce qu'ils murmurent à la vue du bien et du beau, qui les gênent souvent: le chien en grognera-t-il à leur exemple?... Mais hélas! avec les meilleures dispositions, je me sens déjà moins pur et moins satisfait. Pourquoi donc faut-il que le fleuve tarisse si tôt, et nous laisse en proie à une soif dévorante?... Que de fois j'en ai fait la triste expérience! Néanmoins cette misère a son terme, nous apprenons enfin à évaluer à son juste prix ce qui sort des limites resserrées de la terre, nous aspirons à une révélation; révélation qui ne brille nulle part d'un éclat plus pur et plus digne de la majesté de Dieu, que dans le livre du Nouveau-Testament. Il me prend envie d'ouvrir le texte grec, et, m'abandonnant une fois à toute la candeur de mes sentiments, de traduire le saint original dans ma chère langue maternelle.

(Il ouvre un volume et se prépare.)

Il est écrit: *Au commencement était la Parole*. Me voici déjà arrêté! Qui viendra à mon secours? Il m'est tellement impossible de connaître la valeur de ce mot, *la parole!* Je dois le traduire autrement, si l'Esprit daigne m'éclairer. Il est écrit: *Au commencement était l'Intelligence*. Voyons, pesons bien cette première ligne; que notre plume ne se hâte pas trop: est-ce bien l'intelligence qui crée et conserve tout? Il devrait y avoir: *Au commencement était la Puissance*. Cependant, même en écrivant ceci, quelque chose me dit que je n'y suis pas encore.... L'Esprit m'éclaire! je vois maintenant ce qu'il faut, et j'écris avec confiance: *Au commencement était l'Action*.

darüber ſtehende italiäniſche Wörter! Adagio, Largo, Andante, Allegretto, Allegro, Preſto, u. ſ. w. angedeutet.

Tonfuß. Man braucht dieſes Wort in zweyerley Bedeutung. **Erſtlich** wird darunter jede Note verſtanden, ihre Geltung mag beſchaffen ſeyn, wie ſie will. **Zweytens** alle zu Worten gebrauchte Töne, deren Länge und Kürze mit den Worten zuſammen ſtimmen muß, um ſie deutlich ausſprechen und richtig unter den Geſang legen zu können.

Tonſtück heißt eine jede nach den Regeln der Tonkunſt ausgearbeitete Compoſition. Man nennet diejenigen **wohlgeſetzte Tonſtücke**, deren Einrichtung und Bewegungen nach allen Regeln gut und richtig ſind.

U.

Uebereinſtimmung entſteht, 1) wenn 2 Tone oder Harmonien überein klingen; Wenn 2) alle Theile eines ganzen Tonſtückes ſo zuſammen ſtimmen, daß das Vorbild richtig und ſchön dargeſtellt wird; ſo ſagt man: daß alsdann die Kunſt mit der Natur übereinſtimmend ſey.

Ueberſchläge, S. Spielmanieren Lit. b.

Ueberwindlich ſchwer nennet man dasjenige, was viel Mühe und Zeit koſtet, aber doch gut kann ausgeübet werden. **Unüberwindlich ſchwer** iſt aber jedes Tonſtück, das man aller darauf verwendeten Zeit und Mühe ohngeachtet, nicht ausüben, entwickeln, oder begreifen kann.

Das **Unerwartete** S. das unvermuthete.

Das **Ungezwungene** iſt als der Gegenſatz von dem **Gezwungenen** leicht zu beurtheilen.

Ungleich ſchwebend S. Temperatur.

Unterintervall iſt von einem gegebnen Ton ſein darunter gelegenes Intervall. Z. E. G. } gegebner Ton,
c. } Unterintervall. Eben dieſes gilt von der

Unterharmonie z. E. c. e. g. gegebne Harmonie
f. a. c. Unterharmonie.

Untertonleiter, iſt ebenfalls von einer angenommenen Tonleiter die darunter gelegene. Z. E. c. d. e. f. g. a. h. c. gegebene }
a. h. c. d. e. fis. gis. a. Unter } Tonleiter.

Unterquinttonart iſt von einer gegebnen Durtonart bloß in abſteigender Linie die nächſt verwandte Durtonart. Z. E. von C dur iſt es F dur.

Unterſepttonart iſt von einer gegebnen Durtonart, nach der Unterquint und Unterterz, bloß in abſteigender Linie betrachtet, die zweyte verwandte Molltonart. Z. E. von C dur iſt es D moll.

Si je partage la chambre avec toi, barbet, au nom du ciel, cesse d'aboyer, cesse de hurler! Il n'est pas possible d'endurer auprès de soi un compagnon aussi bruyant; l'un de nous deux doit nécessairement quitter la chambre. C'est à regret, que je viole les lois de l'hospitalité : la porte est ouverte, tu as la clef des champs... Mais que vois-je? cela tient du prodige. Est-ce illusion? est-ce réalité? Comme mon barbet grandit et se gonfle! Il se soulève avec effort : ce n'est plus là la figure d'un chien. Quel spectre ai-je traîné chez moi? Le voici en hippopotame; ses yeux lancent des éclairs, il ouvre une gueule armée. Oh! tu ne m'échapperas pas! Pour une pareille engeance de Démons, la Clef de Salomon* est ce qui convient.

ESPRITS — *Dehors.*

Un de nous au piége est pris.
N'entrez point, restez, Esprits!
Vieux lynx de race infernale,
Il s'est pris dans cette salle,
Comme au piége une souris.
Restez, restez... Mais silence!
Sur nos brillants ailerons
Balançons-nous en cadence,
Formons, formons notre danse;
Et nous le dégagerons.
    Voulez-vous qu'il sorte,
    Au seuil de la porte
Ne le laissez point s'asseoir;
Formez-vous en essaim noir,
Volez autour de la porte.
Oui, volons à son secours,
Car il nous aima toujours.

FAUST.

Premièrement, pour aborder le monstre, prononçons la conjuration des quatre Esprits : « Que « la Salamandre s'allume! que l'Ondin se replie! que le Sylphe s'évanouisse! que le Lutin travaille! »

Qui ne connaîtrait point les éléments, leur force et leurs propriétés, n'aurait aucun pouvoir sur les Esprits.

« Vole en flamme légère, Salamandre! coule en vagues bruyantes, Ondin! brille en météore « éblouissant, Sylphe! assiste-moi dans ma demeure, Incube! Incube, avance à ton tour et ferme « la marche! »

Le monstre ne recèle aucun de ces quatre Esprits. Il reste immobile et me grince les dents, je ne lui ai fait encore aucun mal. Patience! je vais mettre en œuvre contre toi des charmes plus puissants.

Mon ami, es-tu un échappé de l'enfer? Regarde donc ce signe : devant lui s'inclinent les noires phalanges.

Le voilà qui s'enfle! Ses crins se hérissent.

Être maudit, peux-tu l'envisager, l'incréé, l'inexprimable, celui que tous les cieux adorent, et que le crime a transpercé? Il se gonfle de plus en plus, le voici en éléphant; relégué derrière le poêle, il remplit tout l'espace à lui seul. Il veut s'écouler en nuage. Garde-toi de monter jusqu'au plafond! Viens te coucher aux pieds de ton maître. Tu vois que mes menaces ne sont pas vaines : obéis, ou je roussis ton poil avec le feu sacré! N'attends pas la Triple lumière, n'attends pas le plus puissant de mes charmes!

(Pendant que le nuage tombe, MÉPHISTOPHÉLÈS s'avance de derrière le poêle, sous l'habit d'un étudiant ambulant.)

MÉPHISTOPHÉLÈS.

Pourquoi tout ce vacarme? Que demande monsieur? Qu'y a-t-il pour son service?

FAUST.

C'était donc là ce que cachait le barbet? Un étudiant ambulant? L'aventure est risible.

MÉPHISTOPHÉLÈS.

Salut au savant Docteur! Vous m'avez fait rudement suer.

FAUST.

Comment te nommes-tu [1]?

MÉPHISTOPHÉLÈS.

La question me paraît de peu d'importance pour quelqu'un qui méprise si fort les mots, qui ne s'arrête jamais à l'apparence, et qui regarde surtout au fond des êtres.

FAUST.

C'est que vous autres messieurs, vous portez ordinairement des noms qui peignent assez bien votre nature; c'est, ou Belzébuth, ou malin Esprit, ou menteur, qu'on vous appelle. Hé bien, *qui* donc es-tu?

MÉPHISTOPHÉLÈS.

Une partie de cette puissance, qui veut toujours le mal et fait toujours le bien.

FAUST.

Que signifie cette énigme?

MÉPHISTOPHÉLÈS.

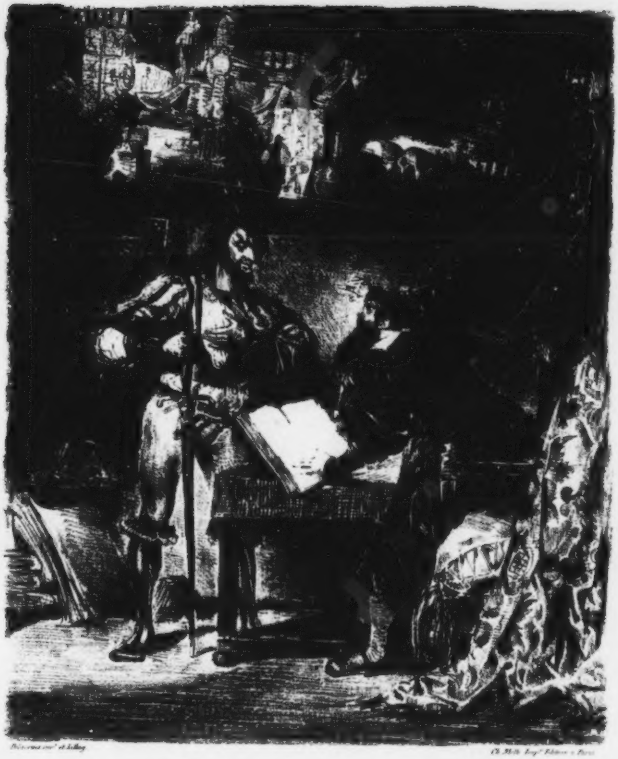
Je suis l'Esprit qui toujours nie, et cela avec raison; car tout ce qui existe mérite d'être anéanti, et il vaudrait beaucoup mieux que rien n'existât. Ainsi, tout ce que vous appelez péché, destruction, en un mot le mal, c'est mon élément.

FAUST.

Tu te dis une *partie*, et pourtant te voilà devant moi en entier.

MÉPHISTOPHÉLÈS.

Je te dis l'humble vérité. Si l'homme, ce petit monde d'extravagances, s'imagine qu'il fait un tout à lui seul, moi je ne suis qu'une partie de cette partie, qui était tout au commencement, une partie des ténèbres qui enfantèrent la lumière, l'orgueilleuse lumière qui dispute maintenant le rang et l'espace à son antique mère, la nuit; sans y réussir toutefois, étant de partout repoussée et, malgré qu'elle en ait, contrainte de ramper à la surface des corps. Elle jaillit des corps, elle fait



Delacroix inv. et lithog.

Ch. Motte Impr. Éditeur à Paris

Meph. Pourquoi tout ce vacarme? que demande Monsieur? qu'y a-t-il pour son service?

leur beauté : eh bien, un corps l'arrête invinciblement dans sa course. J'ai donc bonne espérance que cela ne durera pas long-temps, et qu'au moyen des corps elle finira par être anéantie.

FAUST.

Je connais à présent tes dignes fonctions! Tu ne peux rien anéantir en masse, et te rejettes sur les détails.

MÉPHISTOPHÉLÈS.

Et il faut avouer que jusqu'ici il n'y a pas grand ouvrage de fait. Ce qui s'oppose au *rien*, le *quelque chose*, ce lourd monde, telles peines que je me sois données, je n'ai pu l'entamer d'aucun côté. Flots, tempêtes, bouleversements, incendies, rien n'y fait; la terre et la mer n'en sont que plus tranquilles! Sur cette damnée semence, principe des animaux et des hommes, il n'y a rien à gagner. Combien n'en ai-je pas détruit! et toujours circule un sang nouveau; c'est à en devenir fou! De l'air, de l'eau, ainsi que de la terre, s'élancent mille germes, dans le sec, dans l'humide, dans le froid, dans le chaud!... Enfin, si je ne m'étais pas réservé la flamme, je n'aurais rien pour moi.

FAUST.

Ainsi donc, à l'éternel mouvement des êtres, au pouvoir salutaire qui toujours crée, tu opposes la main glacée du Démon; et tu te roidis en vain contre lui dans ta malice. Cherche à entreprendre quelqu'autre chose, ô bizarre enfant du cahos!

MÉPHISTOPHÉLÈS.

Oui, mais nous en causerons plus à fond la prochaine fois. Oserais-je, pour cette fois, me retirer?

FAUST.

Je ne vois pas trop pourquoi tu me le demandes. Maintenant que je sais qui tu es, entre et sors par où tu voudras : voici la fenêtre, voici la porte, ou même la cheminée, si tu l'aimes mieux.

MÉPHISTOPHÉLÈS.

Je dois l'avouer, il y a un petit empêchement à ce que je ne sorte : ce pied de sorcière, sur votre seuil.....

FAUST.

Le *Pentagramme*[1] te tourmente? Puisque ce signe t'est contraire, explique-moi donc, fils de l'enfer, comment tu as pu entrer ici. Comment se fait-il qu'un Esprit tel que toi se soit abusé à ce point?

MÉPHISTOPHÉLÈS.

Remarque-le bien : il n'est pas posé comme il faut; l'angle qui regarde la rue est, tu le vois, un peu ouvert.

FAUST.

Le cas est singulièrement heureux! De cette manière donc, tu te trouves mon prisonnier? Je suis bien servi par le hasard.

MÉPHISTOPHÉLÈS.

Le barbet ne remarqua rien, lorsqu'il sauta dans la chambre : du dehors l'apparence est tout autre. A présent le Diable ne peut plus sortir de la maison.

FAUST.

Mais pourquoi ne passes-tu pas par la fenêtre?

MÉPHISTOPHÉLÈS.

C'est une loi des Diables et des revenants, que par où ils sont entrés, par là ils doivent sortir. A cette condition nous avons notre liberté; autrement, nous sommes esclaves.

FAUST.

L'enfer même a ses lois! Je suis bien aise de le savoir. Dans ce cas, messieurs, on pourrait donc en sécurité faire un pacte avec vous?

MÉPHISTOPHÉLÈS.

Ce qu'on te promettrait, tu en aurais la pleine jouissance, et l'on ne t'en retiendrait pas la moindre parcelle..... Mais ce n'est pas une petite affaire; nous la conclurons à la première entrevue que nous aurons ensemble. Maintenant je te prie, je te supplie de me laisser partir.

FAUST.

Reste encore un instant, pour me dire la bonne aventure

MÉPHISTOPHÉLÈS.

Délivre-moi, te dis-je, oh! délivre-moi! Je reviendrai bientôt, et alors tu pourras me demander tout ce que tu voudras.

FAUST.

Je ne t'ai point tendu de piége, mais tu as donné de toi-même dans le panneau. Bien fou qui se dessaisit du Diable, quand il le tient! Il ne le ressaisira pas de sitôt.

MÉPHISTOPHÉLÈS.

Hé bien, si bon te semble, je suis prêt à te faire ici compagnie; mais à la charge d'employer toutes les ressources de mon art, pour te rendre agréable le temps que nous passerons ensemble.

FAUST.

Volontiers! Libre à toi d'exercer ton art, pourvu qu'il soit divertissant.

MÉPHISTOPHÉLÈS.

Tu vas, mon ami, dans ce peu d'heures, prendre plus de plaisir que durant les uniformes jours d'une année entière. Ce que chantent les tendres Esprits, les belles images qu'ils apportent avec eux, ne sont pas un vain prestige. Il y aura des plaisirs pour ton odorat, il y en aura pour ton palais, il y en aura même pour ton cœur. Pas n'est besoin de préparatifs, nous sommes réunis. Commencez!

ESPRITS.

Arcs surbaissés,
Voûtes antiques,
Sombres portiques,
Disparaissez!
Laissez, laissez

Le soleil luire,
Et nous sourire
Avec amour !...
Devant le jour
La nuit s'écoule ;
Brillant et pur,
Le ciel déroule
Ses plis d'azur ;
Des feux sans nombre,
Sillonnent l'ombre ;
De sa prison
La jeune Aurore,
Timide encore,
S'échappe, et dore
Le frais gazon ;
Un doux frisson
Court dans les veines,
Et le réveil
Du lourd sommeil
Brise les chaines ;
Les vêtements
S'en vont flottants
Par les rivages,
Par les bocages,
Où les amants
A mille orages
Livrent leurs sens.
Bourgeons naissants !
Heureux bocages !

Aux pampres noirs
Les raisins pendent,
Puis, seuls, se rendent
Sous les pressoirs
Qui les attendent ;
En longs ruisseaux,
De leurs tonneaux
Les vins descendent ;
Sur des tapis
De fins rubis
Leurs flots s'épandent,
Et, vagabonds,
Autour des monts
En lacs s'étendent :
Lacs transparents,
Miroirs errants,
Où se répètent
Les monts lointains,
Où se reflètent
Les cieux sereins.

La vague humide
Chasse et poursuit,
Dans son réduit,
Le daim timide;
D'un vol rapide,
L'oiseau s'enfuit
Vers d'autres plages,
Vole aux nuages,
Vole aux îlots
Qui sur les flots
Tremblent, s'agitent.
Parés de fleurs,
Là mille chœurs
Aux chants s'excitent;
De leurs accents
Vifs et puissants
L'accord entraîne,
Ravit les sens;
De chœurs dansants
La rive est pleine:
Aux rocs déserts
Les uns s'avancent;
D'autres s'élancent
Au sein des mers,
Et se balancent
Sur leurs flots verts.
Tous pour la vie;
Tous pour jouir,
Dans la folie,
Du court plaisir
De cette vie.

MÉPHISTOPHÉLÈS.

Il dort. C'est assez, jeunes Esprits; Esprits aériens et tendres, vous l'avez bien assoupi par vos enchantements: je vous suis obligé de ce concert.... Non, tu n'es pas encore homme à retenir le Diable malgré lui!... Maintenant faites voltiger autour de lui d'agréables songes, plongez-le dans une mer d'illusions. Moi, pour rompre le charme de ce seuil, j'ai besoin d'une dent de rat..... Ha! je n'aurai pas long-temps à conjurer; en voici un qui trotte de ce côté, il m'entendra bientôt.

Le maître des rats et des souris, des mouches, des grenouilles, des punaises, des poux *, t'enjoint de mordre le seuil de cette porte, comme s'il était frotté d'huile. Bon, le voici déjà qui sautille vers la porte. Allons, allons, à l'ouvrage! La pointe qui m'a repoussé est du côté extérieur. Là, encore un coup de dent!... Voici qui est fait. A présent, mon cher Faust, rêve tout ce que tu voudras: jusqu'au revoir!

FAUST s'éveillant.

Suis-je encore une fois trompé? La foule des Esprits a-t-elle disparu? Quoi! cette visite du Diable serait un songe!... Et ce barbet qui a sauté après moi?....

CABINET D'ÉTUDE.

FAUST, MÉPHISTOPHÉLÈS.

FAUST.

On frappe!... Entrez... Qui vient m'importuner encore?

MÉPHISTOPHÉLÈS *en dehors.*

C'est moi.

FAUST.

Entrez.

MÉPHISTOPHÉLÈS *de même.*

Il faut que tu le dises trois fois.

FAUST.

Entrez donc!

MÉPHISTOPHÉLÈS *entrant.*

Bien, je suis content de toi; nous allons, je l'espère, signer la paix. Pour dissiper tes vapeurs, me voici en jeune gentilhomme, dans des habits écarlates galonnés d'or, le petit manteau de satin sur les épaules, la plume de coq sur le chapeau, une longue épée affilée au côté; et, sans périphrases, je te conseille d'en faire autant, si tu veux secouer une bonne fois les chaînes qui t'accablent, et, libre enfin, éprouver ce que c'est que la vie.

FAUST.

Sous quelque habit que ce soit, la vie sera toujours pénible pour moi, le monde toujours vide et sans charmes. Je suis trop vieux pour m'amuser, trop jeune pour être sans désirs. Que peut m'offrir ce monde?... «L'impuissance est ton lot! ton lot, c'est l'impuissance!» Voilà l'éternel refrain, qui fatigue les oreilles de l'homme; voilà ce que, d'un bout de la vie à l'autre, un mauvais Génie lui répète à chaque heure d'une voix cassée. Ce n'est qu'avec effroi, que je contemple l'aurore à mon réveil; je pleure avec amertume, en voyant poindre ce jour, qui dans sa carrière n'accomplira pas un de mes souhaits, pas un seul; ce jour, qui étouffe jusqu'au pressentiment de la plus mince de mes jouissances; ce jour, dont les contrariétés sans nombre doivent bientôt glacer l'inspiration qui m'échauffe et qui remue mes entrailles... Puis il faut, lorsque la nuit tombe, il faut m'étendre, solitaire et désolé, sur un lit où le repos ne me visitera point, où des rêves horribles viendront agiter mon sommeil. Le Dieu, qui habite en mon sein, peut bien ébranler mes fibres secrètes; mais celui qui règne sur toutes mes forces, ne saurait rien déplacer autour de moi. C'est pourquoi le jour me pèse; c'est pourquoi je souhaite la mort, et j'ai la vie en horreur.

MÉPHISTOPHÉLÈS.

Et cependant, la mort n'est jamais un hôte très-bien venu.

FAUST.

O heureux celui dont, au milieu de l'éclat d'une victoire, elle vient ceindre les tempes d'un laurier sanglant! Heureux celui qu'après l'ivresse d'une danse fougueuse, elle endort dans les bras d'une jeune fille! Oh! que ne suis-je embrasé, consumé, par la flamme du grand Esprit! Que ne suis-je abîmé dans ses profondeurs!

MÉPHISTOPHÉLÈS.

Et cependant, cette nuit même, quelqu'un n'a pas avalé certaine liqueur brune..

FAUST.

Il paraît que l'espionnage est ton occupation favorite.

MÉPHISTOPHÉLÈS.

Je n'ai pas la toute-science, mais j'en sais passablement long.

FAUST.

Hé bien! puisque les sons trop connus d'une pieuse mélodie m'ont tiré de l'obscur dédale où j'errais, et, réveillant en moi les sentiments éteints de mes jeunes années, ont offert à mes yeux abusés l'image de temps heureux qui ne sont plus; je maudis tout ce que l'ame environne de prestiges enivrants, et tout ce que, dans nos demeures d'exil, elle nous dérobe sous les voiles brillants du mensonge! Soit maudite, d'avance, la haute opinion que l'esprit se fait de lui-même! Maudites soient encore les visions chimériques, par qui nos sens sont assiégés sans relâche! Maudit soit ce que nos rêves nous montrent de plus séduisant, fantôme de gloire, fantôme de renommée! Maudites soient toutes les choses dont la possession nous flatte, femme ou enfant, esclave ou charrue! Maudit soit Mammon, quand, nous éblouissant de ses trésors, il nous pousse à des entreprises hardies, ou quand, pour d'oisives jouissances, il enfle nos oreillers d'une plume voluptueuse! Maudit soit le jus balsamique de la treille! Maudit soit l'amour et ses plus doux épanchements! Maudite soit l'espérance, maudite la foi, et maudite avant tout la patience!

CHŒUR D'ESPRITS INVISIBLES.

Ah! ah!
Tu l'as renversé,
Le beau, l'heureux monde!
Par ton souffle immonde
Il est effacé;
Il s'est éclipsé.
Le beau, l'heureux monde,
Un demi-Dieu l'a renversé!
Tous les débris de sa beauté passée
Dans le néant nous les précipitons,
Et nous pleurons
Cette beauté pour jamais effacée;
Nous la pleurons!

O le plus grand des enfants de la terre,
Ce monde heureux construis-le de nouveau;
Relève-le de sa poussière,
Plus heureux encore et plus beau.
Oui, dans ton cœur bâtis un nouveau monde,
Recommence de nouveaux jours :
Que sur nous ton espoir se fonde,
Nous t'accorderons nos secours;
Sur toi, sur tes travaux, sans cesse
Nous veillerons,
Et chanterons,
Pour alléger le poids de ta tristesse.

MÉPHISTOPHÉLÈS.

Ce sont là les petits d'entre les miens. Entends-tu comme, avec une sagesse profonde, ils te conseillent de chercher les plaisirs et de te jeter dans le tourbillon de la vie? Ils voudraient te replonger dans le monde, t'arracher à cette solitude où les sens s'émoussent, où se figent les sucs dont l'âme se nourrit. Cesse donc de jouer avec cette tristesse maudite, qui s'acharne sur toi comme un vautour, et dévore ton existence. Il n'est si mauvaise compagnie, qui ne te fît sentir au moins que tu es un homme parmi des hommes; et l'on n'est point dans l'intention de te mêler à la canaille. Ce n'est pas non plus que je sois un seigneur des plus huppés: mais si tu veux prendre avec moi ta course à travers la vie, je consens à t'appartenir sur-le-champ, je suis ton compagnon; et, pour peu que cela te convienne, je me fais même ton valet, je me fais ton esclave.

FAUST.

Mais que dois-je te promettre en retour?

MÉPHISTOPHÉLÈS.

Oh! tu auras le temps d'y penser.

FAUST.

Non, non, le Diable est un égoïste, et ce n'est pas ordinairement pour l'amour de Dieu qu'il fait le bien d'autrui. Énonce la condition nettement : il y a péril à loger un tel serviteur.

MÉPHISTOPHÉLÈS.

Je me dévoûrai *ici* à ton service, et courrai sans fin ni cesse au moindre signe de ta volonté; mais, quand nous nous retrouverons *là-bas*, tu me rendras la pareille.

FAUST.

Je m'embarrasse peu de ce qui se fait là-bas. Commence par mettre en pièces ce monde-ci l'autre n'aura qu'à venir ensuite. De cette terre naissent mes plaisirs, et ce soleil éclaire mes souffrances : si je puis une fois m'en affranchir, alors advienne que pourra. Je n'en veux plus entendre parler; peu m'importe que dans la vie à venir l'on aime et l'on haïsse, et qu'il y ait aussi dans ces sphères un dessus et un dessous.

MÉPHISTOPHÉLÈS.

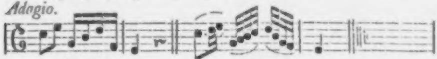
Avec ces disposions, tu peux le hasarder. Engage-toi, et mon art te fait passer dans l'ivresse du plaisir des jours délicieux, je te donne ce qu'aucun homme n'a entrevu jusqu'à présent.

Unterterztonart iſt von einer gegebnen Durtonart, bloß in abſteigender Linie, nach der Unterquint die nächſtverwandte Molltonart. Z. E. von C dur iſt es A moll.

Zum unvermutheten oder unerwarteten gehören die entfernteſten Verbindungen der Gedanken, der Harmonien und Intervallen, die man nicht ſogleich vorherſehen, oder erwarten konnte.

Unverziert. S. den folgenden Artikel.

Unvollkommen ausgebildete Gedanken ſind ſolche, die entweder gänzlich oder doch größtentheils nur bloß aus harmoniſchen Tönen beſtehen, und alſo von allen Setzmanieren entblößt ſind, welche alsdann der ausübende Tonkünſtler in der Ausführung beybringen muß. Z. E.



1 Exempel.
Unvollkommener Gedanke.

2 Exempel.
Ausgebildeter Gedanke.

Bey dem 2ten Exempel iſt das erſte $\frac{1}{4}$, um $\frac{1}{32}$, aufgehalten werden, wodurch vom erſten $\frac{1}{4}$, des Tactes nur noch $\frac{7}{32}$, übrig bleibt, vor welchem noch die durchgehende Note d hergehet. Dieſes macht, daß d und c als zwey $\frac{1}{32}$ ausgeübt werden müſſen. Bey dem dritten $\frac{1}{4}$ dieſes Taktes ſind die aufſteigend durchgehende Noten a. c., und bey dem vierten $\frac{1}{4}$ ſind die abſteigenden Noten h. g. der Melodie als Manieren beygefügt worden. Unvollkommen ausgebildete Gedanken drucken die Sachen nur ganz platt und einfach aus.

V.

Verbindungs-Gedanken dienen darzu, die Haupt-Gedanken mit den Neben-Gedanken gehörig zu verknüpfen. Ein jeder Gedanke dieſer Art kann nur einmahl in der Melodie vorkommen.

Verbindung, dadurch wird angezeigt, wie Intervallen, Harmonien, und Tonleitern den nächſten oder entfernteren Graden der Verwandſchaft nach, auf einander folgen können. Aus der Verbindung der Intervallen entſteht eine Harmonie; aus der Verbindung der Harmonie, eine Tonartleiter. Und aus der Verbindung der Tonartleitern, entſteht eine vollſtändige oder ganze Melodie.

Verbindung, harmoniſche der Gedanken, hierunter wird die Fortſchreitung der Endigungsharmonie des zunächſtfolgenden Gedankens verſtanden. Eine jede Veränderung in der Verbindung der Gedanken muß in dem Gehör

FAUST.

Et que veux-tu me donner, pauvre Diable? L'esprit d'un homme, en ses élans sublimes, fut-il jamais à la portée d'un de tes pareils?... Dis, qu'as-tu à m'offrir? des aliments, qui ne rassasient pas; de l'or, qui s'écoule des mains comme le vif argent; des jeux, où l'on ne gagne jamais; de jeunes filles qui, jusque dans les bras de leur amant, en appellent un autre de l'œil; l'honneur, déité brillante, qui s'évanouit comme un météore. Montre-moi un fruit qui ne tombe pas avant d'être mûr, et des arbres qui reverdissent tous les jours!

MÉPHISTOPHÉLÈS.

Une semblable commission ne m'effraie pas; j'ai de tels trésors à ton service. Certes, mon bon ami, le temps approche où nous pourrons faire la vie en toute sécurité.

FAUST.

Si jamais il m'arrive de goûter le repos, en me couchant sur un lit de plume; que je sois anéanti! Si tu peux me séduire à ce point, que je me plaise à moi-même; si tu peux m'endormir au sein des jouissances: que ce soit pour moi le dernier jour! Je t'offre la gageure.

MÉPHISTOPHÉLÈS.

Top!

FAUST.

Et troc pour troc! Oui, si dès ce jour je m'écrie: « Reste, reste, que tu es beau! » tu peux alors me charger de liens, alors je consens à m'engloutir, alors la cloche des morts peut se faire entendre, alors tu es affranchi de ton service..... Que mon heure sonne, que le cadran tombe en poussière, qu'il n'y ait plus de temps pour moi!

MÉPHISTOPHÉLÈS.

Penses-y bien, nous ne l'oublierons pas.

FAUST.

Tu en as le droit incontestable, je ne me suis pas engagé témérairement. Aussi bien, puisque je dois être esclave, que m'importe le nom de mon maître? Joug pour joug, autant vaut le tien.

MÉPHISTOPHÉLÈS.

Je remplirai donc dès aujourd'hui mes fonctions de valet, à la table de mon Docteur. Un mot seulement: c'est à la vie et à la mort, pourvu qu'on me remette une couple de lignes.

FAUST.

Quoi! pédant, tu demandes un écrit! Ne connais-tu donc pas l'homme encore? Ne connais-tu pas le prix de sa parole? N'est-ce point assez, que la mienne ait irrévocablement disposé de mes jours? Le monde n'est-il pas dans un flux perpétuel? Et quelques mots d'écrit m'obligeraient davantage!... C'est pourtant à une pareille chimère que notre ame se laisse entrainer; qui oserait s'en affranchir? Heureux celui qui garde fidèlement sa parole en son cœur! nul sacrifice ne lui coûte. Mais un parchemin écrit et scellé est un fantôme, qui épouvante tout le monde; un serment n'a de valeur qu'autant que la plume l'a tracé, et l'on mène la foule avec un peu de cire et quatre doigts de peau.... Que veux-tu de moi, malin Esprit? marbre, airain, parchemin, papier? Dois-je écrire avec un style, un burin, une plume? Je t'en laisse le choix.

MÉPHISTOPHÉLÈS.

A quel propos cet emportement, ce torrent d'éloquence? Il suffit d'une petite feuille de quoi que ce soit. Et tu auras soin, pour signer ton nom, de te tirer une goutte de sang[1].

FAUST.

Si cela te fait grand plaisir, on peut jouer cette comédie.

MÉPHISTOPHÉLÈS.

Le sang est un suc tout particulier.

FAUST.

N'aie pas peur que je viole ce traité! L'accomplissement de ce que je promettrai, c'est garanti par les efforts de ma vie entière. Je me suis trop enflé; force est maintenant que je crève, ou que je t'appartienne. Le grand Esprit m'a repoussé avec dédain, la nature s'est fermée devant moi, le fil de ma pensée a été rompu, je suis dégoûté de toute science... Ouvre donc les abîmes de ma sensualité; et que les ardentes passions, qui y fermentent, s'apaisent! Que tes enchantements jettent sur le monde un voile impénétrable, et préparent leurs miracles! Que je me précipite en aveugle, à travers le murmure des siècles, sur les vagues tremblantes du destin; et qu'en moi la douleur et le plaisir, le bonheur et l'infortune, se succèdent l'un à l'autre comme il plaira au hasard. Il n'est qu'une loi fixe, celle qui contraint l'homme à s'occuper sans relâche.

MÉPHISTOPHÉLÈS.

On ne vous assigne aucune limite, aucun but ne vous est proposé. Goûtez un peu de tout, attrapez au vol ce que vous pourrez, arrangez-vous de ce qui vous amusera. Allons, point de faiblesse; attachez-vous à moi.

FAUST.

Tu sais trop bien qu'il ne s'agit pas ici d'amusement. Je me livre au tourbillon qui produit le vertige, je cherche la jouissance au sein de la douleur, l'amour dans la haine, la paix dans le chagrin. Mon cœur, guéri de la manie du savoir, ne doit plus désormais se fermer à aucune souffrance; tout ce qui est départi à l'humanité, je veux l'éprouver dans le plus intime de mon être; je veux, avec le secours de mon esprit, atteindre à ce qu'il y a en elle de plus haut et de plus profond; je veux accumuler dans mon sein tout ce qu'elle enferme de bien et de mal; m'élargissant ainsi par degrés, je veux confondre ma propre existence dans la sienne, et, me perdant enfin comme elle, échouer au même écueil.

MÉPHISTOPHÉLÈS.

Je te proteste (et tu peux m'en croire, moi qui ai passé plusieurs milliers d'années à mâcher un aliment si dur), je te proteste que, depuis le berceau jusqu'à la bière, l'homme ne saurait digérer ce vieux levain. Crois-en l'un de nous, l'univers n'est fait que pour un Dieu. Il s'y contemple dans l'éclat d'une éternelle lumière: nous, il nous a créés pour les ténèbres; et pour vous le jour vaut la nuit, la nuit vaut le jour.

FAUST.

Mais je le veux !

MÉPHISTOPHÉLÈS.

Voilà parler, cela s'entend. Néanmoins, je l'avoue, un point m'embarrasse : le temps est court, l'art est long ; et j'imagine que vous feriez bien mieux de m'écouter. Associez-vous avec un poëte; laissez-le se livrer aux écarts de son imagination, et entasser sur votre tête tout ce qu'il y a de nobles qualités et de sentiments honorables, le courage du lion et la vitesse du cerf, le sang bouillant de l'Italien et la persévérance de l'homme du Nord; qu'il trouve le secret d'allier en vous la grandeur d'ame à l'astuce, et de vous douer au déclin de l'âge des passions brûlantes de la jeunesse : j'aurais plaisir à connaître un pareil original, je l'appellerais monsieur Microcosme[*].

FAUST.

Et que suis-je donc, s'il ne m'est pas possible d'atteindre à cette couronne de l'humanité, objet continuel de tous mes désirs?

MÉPHISTOPHÉLÈS.

Tu es, après tout... ce que tu es. Mets sur ta tête une perruque où les boucles flottent par millions, chausse tes pieds de brodequins hauts d'une coudée; tu n'en resteras pas moins ce que tu es.

FAUST.

Je le sens bien, vainement me suis-je approprié tous les trésors de l'esprit humain ; au bout de mes longs travaux, nulle énergie nouvelle ne s'est manifestée au-dedans de moi, je n'ai pas grandi de l'épaisseur d'un cheveu, je ne suis pas plus près de l'infini.

MÉPHISTOPHÉLÈS.

Mon bon monsieur, vous voyez les choses précisément comme tout le monde les voit. Il faut vous y prendre un peu mieux, avant que la vie vous échappe. Que diantre! tes mains et tes pieds, ta tête et ton c.., sont bien à toi; mais ce dont je me sers pour la première fois, en est-ce pour cela moins à moi? Si l'on met dans mon écurie six chevaux, leurs forces ne seront-elles pas les miennes? Je les monte, et me voilà comme si j'avais vingt-quatre jambes. Courage donc, plus de vaines rêveries, et en route avec moi dans ce monde! En vérité, je te le dis, un homme qui spécule est comme un animal qu'un Esprit malin ferait tournoyer sur d'arides bruyères, tandis qu'à quelques pas de lui s'étendraient de beaux pâturages verdoyants.

FAUST.

Par où commençons-nous?

MÉPHISTOPHÉLÈS.

Nous partons à l'instant même. Qu'est-ce que ce cabinet, sinon un lieu de torture? Et appellerait-on vivre, s'ennuyer soi et les marmots qu'on instruit? Laisse un pareil métier à ton voisin Richepanse! Pourquoi te tourmenter à battre cette paille vide? Le meilleur de ce que tu peux savoir, tu n'oserais le dire à tes élèves... Ah! j'en entends un marcher dans l'avenue.

FAUST.

Il ne m'est pas possible de le voir.

MÉPHISTOPHÉLÈS.

Le pauvre garçon attend depuis long-temps, on ne saurait en conscience le renvoyer comme il est venu. Donne-moi ta robe et ton bonnet, ce costume me siéra merveilleusement (il s'habille). Tu peux t'en fier à mon savoir; je ne demande qu'un petit quart-d'heure. Pendant ce temps-là, fais tes apprêts pour notre agréable voyage.

(Faust sort.)

MÉPHISTOPHÉLÈS dans les longs habits de Faust.

Oui, oui, méprise bien la raison et la science, dédaigne l'énergie suprême de l'homme, laisse-toi prendre aux séductions enchanteresses de l'Esprit de mensonge; tu es à moi sans conditions. Le sort l'a livré à un Génie indomptable, qui ne recule jamais, et dont l'élan rapide a bientôt traversé les plaisirs de la terre. Une minute de plus, et je le traîne sans pitié dans les arides déserts de la vie, je ne lui fais pas grace d'une seule misère: il se débattra, il me saisira, il se roidira contre moi; pour son supplice, il y aura des mets délicats et des boissons rafraichissantes, qui se balanceront devant ses lèvres avides sans les toucher jamais; il implorera du soulagement, mais en vain. Et, quand même il ne se serait pas donné au Diable, son ame n'en périrait pas moins.

(entre **UN ÉCOLIER.**)

L'ÉCOLIER.

Je ne suis en ces lieux que depuis peu de temps; et, tout rempli de soumission, je m'empresse de venir parler et me recommander à un homme, dont le nom n'est prononcé qu'avec respect par tout le monde.

MÉPHISTOPHÉLÈS.

Votre civilité me rend confus! Vous voyez en moi un homme comme bien d'autres. Avez-vous déjà fait des études?

L'ÉCOLIER.

Je vous en prie, chargez-vous de moi. J'arrive avec toute sorte de bonne volonté, quelqu'argent et un sang frais. C'est avec peine que ma mère a consenti à mon éloignement, et je voudrais au moins en profiter pour apprendre quelque chose d'utile.

MÉPHISTOPHÉLÈS.

Vous êtes justement au bon endroit.

L'ÉCOLIER.

Eh bien, je voudrais déjà m'en retourner. Entre ces murs noircis, dans ces salles remplies de monde, je ne me plais pas le moindrement; c'est un espace si étranglé! On n'y voit rien de vert, pas un seul petit arbre..... Au fond de ces salles, sur ces bancs, je perds la faculté d'entendre, de voir et de penser.

MÉPHISTOPHÉLÈS.

Tout dépend de l'habitude: c'est ainsi qu'un enfant répugne d'abord à prendre le sein de sa mère, puis finit par trouver excellent le lait qu'il contient. Il en sera de même du lait de la sagesse, vous mettrez tous les jours plus d'ardeur à vous en nourrir.

L'ÉCOLIER.

Vous me rendez la vie. Mais, dites-moi comment il faut m'y prendre.

MÉPHISTOPHÉLÈS.

Expliquez-vous, avant d'aller plus loin, sur la Faculté que vous choisissez.

L'ÉCOLIER.

Je voudrais devenir aussi savant que possible, et serais aise de comprendre tout ce qu'il y a sur la terre et dans le ciel, la science et la nature.

MÉPHISTOPHÉLÈS.

Vous êtes sur la bonne voie, mais prenez garde de vous laisser distraire.

L'ÉCOLIER.

J'y suis corps et ame. Cependant, j'avoue que je voudrais me ménager un peu de liberté et de bon temps aux jours de fête durant l'été.

MÉPHISTOPHÉLÈS.

Employez le temps, il passe si vite! D'ailleurs, avec de l'ordre, vous en gagnerez beaucoup. Mon cher ami, je vous conseille d'abord pour cela le cours de logique. Là, on vous dressera l'esprit comme il faut, on vous le chaussera de bottes espagnoles bien lourdes, pour qu'il suive en esclave le droit chemin de la pensée, et n'aille point, comme un feu follet, se promener en zig zag dans les espaces imaginaires. Puis on passera des journées à vous apprendre que, pour les opérations les plus simples, pour des opérations qui ne vous ont jamais demandé qu'un clin-d'œil, comme de boire et de manger, un, deux, trois, est indispensable. Et effectivement, la fabrique des pensées ressemble tout-à-fait à un métier de tisserand, où une impulsion du pied suffit pour ébranler un millier de fils, où la navette va et revient sans cesse, où les fils s'entrelacent inaperçus, où mille liens se forment d'un seul coup. Le philosophe, lui, monte en chaire, et vous démontre que le premier doit être cela, le second cela, et, partant, le troisième et le quatrième cela; et que, sans le premier et le second, le troisième et le quatrième n'existeraient pas. Ce raisonnement est familier aux étudiants de tous les pays, mais pas un d'eux n'est devenu tisserand. Veut-on reconnaître et décrire quelque chose de vivant, on commence par chasser l'intelligence: alors on a bien entre les mains tous les matériaux, mais hélas! il ne manque que le lien intellectuel. La chimie l'appelle *encheiresin naturæ*, et, sans le savoir, se moque ainsi d'elle-même.

L'ÉCOLIER.

Je ne vous comprends pas entièrement.

MÉPHISTOPHÉLÈS.

Vous serez bientôt au fait; cela ira beaucoup mieux, quand vous aurez appris à tout résumer et classer convenablement.

L'ÉCOLIER.

Je suis si abasourdi de tout ce que vous venez de dire, qu'il me semble que j'ai une roue de moulin dans la tête.

MÉPHISTOPHÉLÈS.

Et puis il faut, sur toutes choses, vous adonner à la métaphysique. Mettez le plus grand soin à cette étude, scrutez profondément ce qui ne cadre point avec le cerveau de l'homme; et, que la chose s'y trouve ou ne s'y trouve pas, faites toujours en sorte d'avoir à votre service un mot pom-

peux. Mais commencez par vous prescrire, pour cette demi-année, une règle invariable. Vous avez cinq heures de leçons par jour : ne manquez pas de vous rendre à l'auditoire au coup de la cloche, et n'y allez jamais qu'après vous être bien préparé, après avoir bien étudié les paragraphes ; afin d'être d'autant plus à même de voir qu'il ne s'y dit rien qui ne soit dans le livre. Et néanmoins, ne laissez pas d'écrire comme si le Saint-Esprit lui-même vous dictait.

L'ÉCOLIER.

Vous n'aurez pas besoin de me le répéter deux fois! Je sais par expérience combien cette méthode est utile; car enfin, quand on rentre chez soi avec du noir sur du blanc, on tient déjà quelque chose.

MÉPHISTOPHÉLÈS.

Mais choisissez-moi donc une Faculté!

L'ÉCOLIER.

La jurisprudence me répugne.

MÉPHISTOPHÉLÈS.

Je ne puis trop vous en blâmer, lorsque je réfléchis à l'objet de cette science. On y voit se succéder les lois politiques et les droits civils, comme une éternelle maladie; ils passent de génération en génération, ils se traînent sourdement d'un lieu à un autre, et par eux la raison devient folie, le bienfait se change en tourment. Tu descends de tes aïeux? malheur à toi! Car, hélas! des droits qui sont nés avec nous il n'en est jamais question.

L'ÉCOLIER.

Vous avez encore augmenté ma répugnance. Oh! quel bonheur d'être instruit par vous! J'aurais presqu'envie d'étudier la théologie.

MÉPHISTOPHÉLÈS.

Je désirerais ne point vous égarer; or, dans ce qui regarde cette science, il est si difficile d'éviter la fausse route, le poison qui s'y cache est tellement subtil, et l'on a tant de peine à le distinguer du remède! Là encore, ce que vous avez de mieux à faire, si vous suivez les leçons de quelqu'un, c'est de jurer sur la parole du maître. Au total.... tenez-vous en aux mots; vous êtes sûr alors d'entrer, par la grande porte, au temple de la vérité.

L'ÉCOLIER.

Dans un mot, il doit pourtant toujours y avoir une idée.

MÉPHISTOPHÉLÈS.

Sans doute, mais il ne faut pas s'en trop tourmenter; car, lorsque l'idée manque, le mot vient à propos pour y suppléer. Avec des mots l'on discute fort bien, avec des mots l'on bâtit un système, on peut sur des mots fonder une croyance; rien de positif comme un mot, on n'en ôterait pas un iota.

L'ÉCOLIER.

Pardon si je me rends importun, mais il me reste une question à vous faire. Ne voulez-vous pas me dire aussi quelque chose de la médecine? Trois ans, c'est bien peu de temps; et, bon Dieu! le champ est si vaste! Il suffirait d'un léger signe de la main, pour me mettre ensuite en état de marcher seul.

MÉPHISTOPHÉLÈS à part.

Je suis las du ton doctoral, reprenons notre rôle de Diable. (Haut.) Rien de plus facile à saisir que l'esprit de la médecine : vous étudiez la nature et l'homme, pour finir par les laisser aller comme il plaît à Dieu. Il est superflu de courir après la science, chacun n'apprenant que ce qu'il peut apprendre; mais celui qui sait mettre à profit l'occasion, c'est là l'habile homme. Vous êtes assez bien bâti, vous ne manquez pas non plus d'une certaine assurance; or, dès l'instant que vous avez une bonne dose de confiance en vous-même, vous en inspirez nécessairement aux autres. Surtout, sachez conduire les femmes : c'est leur mélancolie, leur éternel *hélas*, caché sous tant de simagrées, auquel il faut appliquer un traitement uniforme; et, pourvu que vous gardiez avec elles un décorum à demi décent, vous les aurez toutes dans votre manche. Deux mots suffisent pour les convaincre de la supériorité de votre art sur tous les autres arts: choisissez-les bien, et dès l'abord vous vous permettez avec elles mille choses, qu'un autre hasarderait à peine après plusieurs années d'assiduités. Ne manquez pas de leur tâter souvent le pouls; puis, en accompagnant votre geste d'un coup-d'œil vif et pénétrant, parcourez de la main leur taille svelte, comme pour voir si les hanches sont bien assises.

L'ÉCOLIER.

Cela se voit d'ici, on voit bien où en venir.

MÉPHISTOPHÉLÈS.

Toute théorie est sèche, mon bon ami, et l'arbre de la vie est fleuri.

L'ÉCOLIER.

Je vous jure que je crois rêver. Oserai-je venir vous importuner encore une fois, pour vous entendre, avec votre éminente sagesse, traiter à fond toutes ces matières.

MÉPHISTOPHÉLÈS.

Ne doutez pas que je ne fasse pour vous ce qui dépendra de moi.

L'ÉCOLIER.

Je n'oserais cependant revenir, sans vous avoir présenté auparavant mon album. M'accorderez-vous l'insigne faveur.....

MÉPHISTOPHÉLÈS.

Très-volontiers.

(Il écrit, et lui rend l'album.)

L'ÉCOLIER lit.

Eritis sicut Deus, scientes bonum et malum[1].

(Il s'incline respectueusement et se retire.)

MÉPHISTOPHÉLÈS.

Suis cette vieille sentence de mon cousin le serpent. Va, tu ne tarderas pas à douter de ta ressemblance divine.

(Entre FAUST.)

FAUST.

Hé bien, où allons-nous maintenant?

MÉPHISTOPHÉLÈS.

Où il te plaira. Nous avons devant nous le grand et le petit monde. Quel plaisir, quelle utilité, tu retireras de ta course!

FAUST.

Mais, par ma longue barbe, le savoir-vivre me manque entièrement. Cet essai ne me réussira point, je n'ai jamais su me tirer d'affaire dans le monde; en présence des autres je me sens si petit!... Je serai toujours embarrassé.

MÉPHISTOPHÉLÈS.

Mon cher ami, tout cela s'acquiert. Un peu d'amour-propre, et tu sais vivre.

FAUST.

Mais comment sortir de la maison? Où prendre des chevaux, un carrosse, des domestiques?

MÉPHISTOPHÉLÈS.

Tu vois ce manteau: nous n'avons qu'à le jeter sur nous, il nous portera à travers les airs. Pour ce hardi voyage, tu ne prends pas un gros bagage avec toi. Un peu d'air inflammable, que je vais préparer, nous enlèvera de terre; et, comme nous ne sommes pas très-lourds, nous irons vite. Je te fais mon compliment de ton nouveau genre de vie.

CAVEAU D'AUERBACH A LEIPZIG.

COMPAGNONS DE BOUTEILLE à table.

FROSCH.

Hé bien, personne ne rit, personne ne boit? Je vais vous apprendre, moi, à faire la moue! Vous qui êtes tout feu ordinairement, vous fumez aujourd'hui comme de la paille mouillée.

BRANDER.

C'est ta faute, tu ne mets rien sur le tapis; pas une bêtise, pas une petite saleté.

FROSCH lui versant sur la tête un verre de vin.

Tiens, les voici, l'une portant l'autre.

BRANDER.

Double cochon!

FROSCH.

Vous l'avez voulu!

SIEBEL.

A la porte les grognons! Allons, qu'on chante la ronde à plein gosier, qu'on boive et qu'on crie. Ho! holà! ho!

ALTMAYER.

Miséricorde, je suis perdu! Vite, du coton! Le maraud me perce les oreilles.

SIEBEL.

Quand la voûte résonne, on juge mieux du volume de la basse.

FROSCH.

C'est juste. Hors d'ici qui se fâche! A! tara lara da!

ALTMAYER.

A! tara lara da!

FROSCH.

Les gosiers sont d'accord.

(Il chante.)

Le saint empire des Romains,
Eh! d'où vient donc qu'il dure encore?

BRANDER.

Fi, la vilaine chanson! une chanson politique! la misérable chanson! Rendez grace à Dieu, tous les matins, de ce que vous n'avez point à vous occuper de l'empire romain. Pour moi, je m'estime

eine verhältnißmäßige Veränderung hervorbringen. Dergleichen veränderte Verbindungen ſind folgende:

1) Wenn das Gehör der Harmonie nach keine Veränderungen leiden ſoll, ſo muß die Endigungsharmonie eines Gedankens mit der Anfangsharmonie des zunächſtfolgenden Gedankens vollkommen einerley ſeyn. Z. E. es wäre die Endigungsharmonie; c Dur; ſo iſt die nächſtfolgende Anfangsharmonie auch c Dur. Soll darinn eine Abänderung ſeyn, ſo kann

2) Die vollkommene Ober- oder Unterquinte der Endigungsharmonie zur Anfangsharmonie des nächſtfolgenden Gedankens genommen werden, wofern das Gehör vorzüglich befriediget ſeyn ſoll; denn dieſe ſind die nächſtverwandten Harmonien. War die Endigungsharmonie die Primharmonie der Tonart z. E. c Dur, ſo iſt die Oberquintharmonie, nämlich g Dur, dem f Dur vorzuziehen. War aber die Quintharmonie der Tonart die Endigungsharmonie des Gedankens, z. E. g Dur; ſo iſt ihre Unterquintharmonie c Dur, zur Anfangsharmonie das nächſtfolgenden Gedankens zu nehmen, und dem d moll vorzuziehen.

3) Soll das Gehör bey der Verbindung der Gedanken noch härter angegriffen werden; ſo wird die Ober- und Unterterzharmonie zur Anfangsharmonie des nächſtfolgenden Gedankens genommen. Z. E. wäre die Primharmonie der Tonart die Endigungsharmonie des Gedankens, nämlich c Dur, ſo wären e und a moll die Ober- und Unterterzharmonien, wovon eine die Anfangsharmonie zum nächſtfolgenden Gedanken machen muß. Das a moll aber iſt dem e moll vorzuziehen. Wäre hingegen die Endigungsharmonie die Quintharmonie der Tonart, nämlich g Dur, ſo iſt die Unterterzharmonie vorzuziehen, um daraus die Anfangsharmonie des nächſtfolgenden Gedankens zu machen, und zwar deswegen, weil die Oberterzharmonie keine vollkommene Quinte hat.

4) Will man bey Verbindung der Gedanken einen noch ſtärkern Eindruck in das Gehör der Zuhörer machen; ſo kommt die Ober- und Unterſeptharmonie von der Endigungsharmonie des Gedankens an die Reihe, wäre nun z. E. die Primharmonie der Tonart die Endigungsharmonie: ſo wären, wenn ſie c Dur iſt, d moll, und h moll, mit der falſchen Quinte die Sepiharmonien, um die Anfangsharmonie des nächſtfolgenden Gedankens damit anzufangen. Hier würde man wieder die Unterſeptharmonie vorziehen müſſen, weil ſie eine vollkommene Quinte hat, welche bey der Oberſeptharmonie

souverainement heureux de n'être, ni empereur, ni chancelier. Cependant, comme il ne faut pas se laisser manquer de chef, nous allons élire un pape. Vous savez quelle qualité fait pencher la balance, et place un homme sur le trône pontifical?

FROSCH chante.

Ça, levez-vous, madame Rossignol,
Et poliment saluez ma maîtresse.

SIEBEL.

Pas de politesse à ta maîtresse! Je ne veux rien entendre de cela.

FROSCH.

A ma maîtresse politesse et caresse! Tu ne m'en empêcheras pas.

(Il chante.)

Il est minuit. Dors-tu, ma belle?
Ouvre ta porte, il est minuit.
A ta porte ton amant gèle;
Il est tard, ouvre-la sans bruit.

SIEBEL.

Oui, oui, chante, chante bien ses louanges! Tu ne seras pas le seul à rire; j'aurai aussi mon temps, moi : elle m'a trahi, elle te trahira de même. Qu'un lutin en devienne amoureux, il pourra s'amuser d'elle dans un carrefour; un bouc, en revenant du Blocksberg [1], pourra galoper après elle, et lui souhaiter en bêlant une bonne nuit. Mais un brave garçon, un homme de la vraie pâte, comme nous, c'est trop bon pour une pareille créature. Toute la politesse que je veux qu'on lui fasse, c'est de lui casser ses vitres!

BRANDER frappant sur la table.

Attention, attention! Écoutez-moi, et confessez, messieurs, que je sais vivre : il y a ici des gens amoureux; or, d'après les usages, je dois, pour la bonne nuit, les régaler d'un joli plat de mon métier. Prêtez l'oreille, c'est une chanson de nouvelle fabrique, et entonnez avec moi le refrain de toute la force de vos poumons.

(Il chante.)

Un rat vivait, non d'abstinence,
En une office, où le frater
De tant de lard emplit sa panse,
Qu'on l'eût pris pour le gros Luther.
Mais dans son trou la cuisinière
Mit du poison; tant que dehors
On vit sauter le pauvre hère,
Comme s'il eût l'Amour au corps.

CHŒUR avec acclamation.

Comme s'il eût l'Amour au corps.

BRANDER.

Par monts, par vaux, courant en nage,
A tous les ruisseaux il buvait;

Il grattait, mordait, faisait rage :
La rage de rien ne servait.
Vingt fois il s'élança de terre,
Et vingt fois, épuisé d'efforts,
Il se roula dans la poussière,
Comme s'il eût l'Amour au corps.

CHŒUR.

Comme s'il eût l'Amour au corps.

BRANDER.

Pour dernier tour, à la cuisine
Hors de lui-même il se sauva,
Prit le feu pour de la farine,
Et piteusement y creva.
L'empoisonneuse à pleine gorge
Se prit à rire, et sans remords :
« Ah! dit-elle, quel feu de forge!
« Il a parbleu l'Amour au corps. »

CHŒUR.

« Il a parbleu l'Amour au corps. »

SIEBEL.

Comme ils se réjouissent ces plats drôles! Voilà en vérité un beau chef-d'œuvre, l'empoisonnement d'un pauvre rat!

BRANDER.

Ils te tiennent donc de bien près?

ALTMAYER.

Oui, avec son gros ventre et sa tête pelée! Le malheur le rend compatissant, et dans ce rat crevé il voit son portrait au naturel.

(Entrent FAUST et MÉPHISTOPHÉLÈS.)

MÉPHISTOPHÉLÈS.

Il faut avant tout que je t'introduise au milieu d'une troupe de bons vivants, afin que tu voies comme aisément on s'étourdit. Pour ces gens-ci, pas un jour qui ne soit une fête; avec peu d'esprit et beaucoup de laisser-aller, tous, dans le cercle étroit de leurs folies, pirouettent comme de jeunes chats qui jouent avec leur queue. Tant qu'ils n'ont pas mal à la tête et que l'aubergiste veut bien leur faire crédit, ils sont contents et libres de tout ennui.

BRANDER.

Voici de frais débarqués, il est aisé de s'en apercevoir à leur mise extraordinaire. Je parierais qu'il n'y a pas une heure qu'ils sont en ville.

FROSCH.

Effectivement, tu as raison. Ah! parlez-moi de Leipzig; c'est un petit Paris, et cela vous forme son monde.

SIEBEL.

D'où penses-tu que viennent ces deux étrangers?

FROSCH.

Laisse-moi faire; avec une rasade j'aurai satisfaction de ces drôles, et leur tirerai les vers du nez comme une dent de lait. Je les croirais de bonne maison, ils ont l'air triste et dédaigneux.

BRANDER.

Moi, je parie que ce sont des charlatans.

ALTMAYER.

Peut-être.

FROSCH.

Tais-toi, tais-toi, que je m'amuse à leurs dépens.

MÉPHISTOPHÉLÈS, à Faust.

Les petites gens n'éventeraient pas le Diable, quand celui-ci les tiendrait à la gorge.

FAUST.

Nous vous saluons, messieurs.

SIEBEL.

Grand merci de la politesse. (Bas, regardant de travers Méphistophélès.) Qu'a donc ce drôle-ci, pour marcher à cloche-pied?

MÉPHISTOPHÉLÈS.

Nous serait-il permis de nous asseoir à votre table? A défaut d'un verre de bon vin, que l'on ne peut se procurer ici, votre société sera une récréation pour nous.

ALTMAYER.

Vous m'avez l'air d'un homme furieusement gâté.

FROSCH.

Vous êtes parti tard de Rippach? Avez-vous soupé ce soir avec Monsieur Jean (*)?

MÉPHISTOPHÉLÈS.

Nous ne nous sommes point arrêtés chez lui aujourd'hui; mais la dernière fois nous lui parlâmes, et il eut mille choses à nous raconter de ses cousins, nous chargea de mille amitiés pour chacun d'eux.

(Il s'incline vers Frosch.)

ALTMAYER bas.

Te voilà pris. Il s'y entend.

SIEBEL.

C'est un fin matois!

FROSCH.

Attends, attends, voilà déjà que je le tiens!

MÉPHISTOPHÉLÈS.

Si je ne me trompe, nous venons d'entendre un chœur de voix exercées? En effet, le chant doit résonner admirablement sous ces voûtes.

FROSCH.

Seriez-vous un virtuose, par hasard?

MÉPHISTOPHÉLÈS.

Oh! non, mon talent est peu de chose; mais j'ai bonne volonté.

ALTMAYER.

Chantez-nous une chanson.

MÉPHISTOPHÉLÈS.

Mille, si vous voulez.

SIEBEL.

Mais aussi, un morceau tout battant neuf.

MÉPHISTOPHÉLÈS.

Justement nous revenons d'Espagne, le pays du vin et des chansons.

(Il chante.)

Advint que chez un prince
Une puce logeait...

FROSCH.

Écoutez bien! Une puce! Avez-vous compris cela? Une puce est, à mon sens, un hôte fort incommode.

MÉPHISTOPHÉLÈS chante.

Advint que chez un prince
Une puce logeait.
D'une faveur peu mince
Le roi la protégeait.
Par son tailleur en titre,
Au gentil damoiseau,
Il fit faire une large mitre,
Une culotte, un habit, un manteau.

BRANDER.

Mais n'oubliez pas d'enjoindre au tailleur qu'il prenne la mesure très-exactement; et que, pour peu qu'il tienne à sa tête, il se garde de laisser faire à la culotte le moindre pli.

MÉPHISTOPHÉLÈS.

De velours et de soie
Le voilà donc couvert,
Qui tout fier se déploie
Dans son justaucorps vert.
La sainte croix y brille ;
Et, ministre du jour,
Tous ceux de sa noble famille,
En bon parent il les place à la cour.

Les seigneurs et les dames
S'irritent vainement.
Pour la reine et ses femmes,
Juste Dieu, quel tourment!
Être mordu sans cesse,
Ne se gratter jamais...
Nous, quand une puce nous blesse,
Nous l'écrasons sans forme de procès.

CHŒUR avec acclamation.

Nous, quand une puce nous blesse,
Nous l'écrasons sans forme de procès.

FROSCH.

Bravo, bravo! C'était superbe.

SIEBEL.

Ainsi soit-il de toutes les puces possibles!

BRANDER.

Prenez-les du bout des doigts, et serrez comme il faut.

ALTMAYER.

Vive la liberté! Vive le vin!

MÉPHISTOPHÉLÈS.

Je boirais volontiers un verre à la liberté, si vos vins étaient un peu meilleurs.

SIEBEL.

N'en dites pas de mal, ou...

MÉPHISTOPHÉLÈS.

Si je ne craignais de fâcher l'aubergiste, j'offrirais à ces dignes convives du meilleur de notre cave.

SIEBEL.

Faites toujours, je le prends sur moi.

FROSCH.

Donnez-nous-en un grand verre, et nous chanterons vos louanges. Point de petits échantillons! Quand je dois porter un jugement, il faut que j'aie la bouche pleine.

ALTMAYER bas

Ils sont du Rhin, je m'en doute.

MÉPHISTOPHÉLÈS.

Allez me chercher un foret.

BRANDER.

Vous en auriez un, qu'en arriverait-il? Vous n'avez pas les tonneaux devant la porte, n'est-ce pas?

ALTMAYER.

Là derrière, l'aubergiste a déposé un panier d'outils.

MÉPHISTOPHÉLÈS prend le foret. — A Frosch.

Dites un peu, vous, que souhaitez-vous goûter?

FROSCH.

Comment l'entendez-vous? En avez-vous de tant de sortes?

MÉPHISTOPHÉLÈS.

Je laisse chacun libre de choisir.

ALTMAYER à Frosch.

Ah! ah! tu commences déjà à te lécher les babines.

FROSCH.

Bon, s'il me faut choisir, je veux avoir du vin du Rhin. Rien ne vaut ce qui vient du pays.

MÉPHISTOPHÉLÈS.

(Faisant avec le foret un trou dans le rebord de la table, à la place où s'assied Frosch.)

Apportez de la cire, pour servir de bouchons.

ALTMAYER.

Ah çà, mais c'est de l'escamotage.

MÉPHISTOPHÉLÈS à Brander.

Et vous?

BRANDER.

Je veux du vin de Champagne, et qu'il soit bien mousseux. (Méphistophélès continue de forer ; cependant quelqu'un a fait des bouchons de cire, et les a enfoncés dans les trous.) On ne peut pas toujours éviter l'étranger; les bonnes choses sont souvent si loin de nous! Tout loyal Allemand déteste les Français, mais il boit leurs vins très-volontiers.

SIEBEL.

(Pendant que Méphistophélès s'approche de sa place.)

Moi, je n'aime pas les vins forts; donnez-moi un verre de doux

MÉPHISTOPHÉLÈS *forant.*

Il va couler pour vous du Tokay.

ALTMAYER.

Morbleu, regardez-moi en face! Je le vois de reste, vous vous moquez de nous.

MÉPHISTOPHÉLÈS.

Hé, hé, avec d'aussi nobles convives, ce serait un peu risquer. Dépêchons-nous, assez de paroles comme cela! Quel vin dois-je servir d'abord?

ALTMAYER.

Tous. Seulement, pas tant de questions!

(Après que tous les trous sont forés et bouchés, Méphistophélès s'avance.)

MÉPHISTOPHÉLÈS *avec des gestes bizarres.*

Sur la vigne il croît du raisin,
Des cornes sur le bouquetin :
Si d'un cep dur coule un vin délectable,
On en peut bien tirer de cette table.
La nature n'a point de loi :
C'est un miracle, croyez-moi!

A présent tirez les bouchons, et jouissez!

TOUS.

(Pendant qu'ils tirent les bouchons, et que chacun d'eux recueille dans son verre le vin souhaité.)

O l'admirable fontaine!

MÉPHISTOPHÉLÈS.

Mais prenez garde de rien répandre à terre.

(Ils se mettent à boire.)

TOUS *chantent.*

Nous nous en donnons à cœur joie;
Nous buvons, nous buvons, buvons,
Comme cinq-cents cochons!

MÉPHISTOPHÉLÈS.

Mes drôles ont les coudées franches, voyez comme ils sont heureux!

FAUST.

Je voudrais me retirer.

MÉPHISTOPHÉLÈS.

Reste encore quelques minutes, la bestialité va se montrer dans tout son lustre

SIEBEL.

(Il boit sans précaution; le vin coule à terre, et se change en flamme.)

A l'aide, au feu, à l'aide, l'enfer s'allume!

MÉPHISTOPHÉLÈS s'adressant à la flamme.

Calme-toi, élément chéri! (Aux convives.) Cette fois, ce n'était qu'une goutte du purgatoire.

SIEBEL.

Que veut dire ceci? Attendez-moi, vous le paierez cher! Il paraît que vous ne me connaissez pas.

FROSCH.

Qu'il nous le fasse une seconde fois!

ALTMAYER.

Je serais d'avis qu'on le priât poliment de s'en aller.

SIEBEL.

Comment, monsieur, oseriez-vous faire ici de la magie noire?

MÉPHISTOPHÉLÈS.

Paix, vieux sac-à-vin!

SIEBEL.

Ce manche à balai va-t-il encore devenir grossier?

BRANDER.

Attendez un peu, il pleuvra des coups.

ALTMAYER.

(Il ôte un bouchon de la table; il en sort un jet de feu, qui l'atteint.)

Je brûle, je brûle!

SIEBEL.

Sorcellerie! Jetez-vous sur lui! Le coquin est condamné, son affaire ne sera pas longue.

(Ils tirent leurs couteaux et s'élancent sur Méphistophélès.)

MÉPHISTOPHÉLÈS avec des gestes graves.

O magiques accents,
Tableaux éblouissants,
Troublez les lieux, les sens.
A moi, charmes puissants!

(Ils s'arrêtent étonnés, et se regardent les uns les autres.)

ALTMAYER.

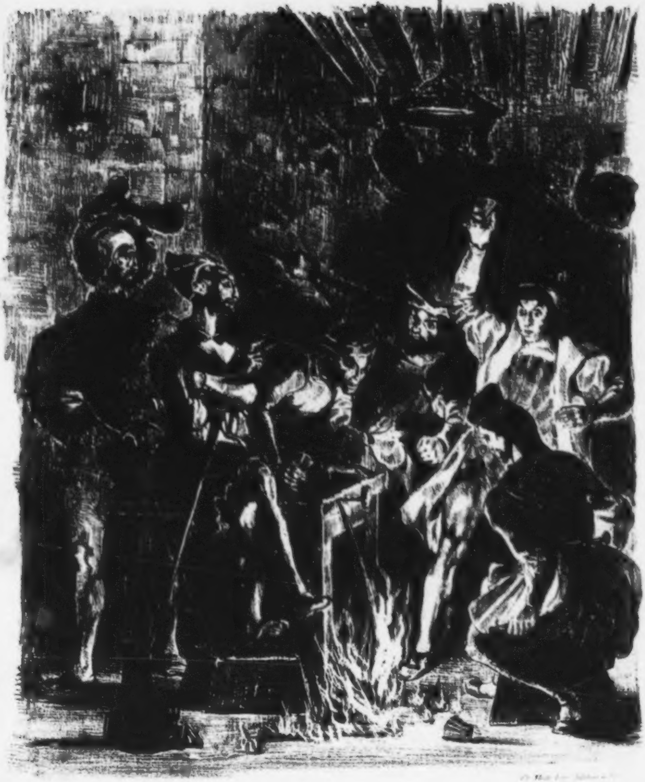
Où suis-je?... Quel beau pays!

FROSCH.

Un côteau de vignobles!.... Y vois-je clair?

SIEBEL.

Et des grappes, tout juste à portée de la main!



[illegible] [illegible]

— Au feu, à l'aide, l'enfer s'allume

— Sorcellerie ! jettez vous sur lui — son affaire ne sera pas longue

BRANDER.

Ici, sous ces feuilles vertes, voyez quel cep, voyez quelle grappe!

(Il prend Siebel par le nez. Les autres s'en font autant mutuellement, et tous lèvent leurs couteaux.)

MÉPHISTOPHÉLÈS comme ci-dessus.

Bandeau fallacieux,
Tombe, et rouvre leurs yeux!

Et n'oubliez jamais comme le Diable se moque du monde.

(Il disparaît avec Faust. Tous les convives lâchent prise.)

SIEBEL.

Qu'y a-t-il?

ALTMAYER.

Comment?

FROSCH.

C'était ton nez?

BRANDER à Siebel.

Et le tien que j'ai en main!

ALTMAYER.

Quel coup terrible! Cela casse bras et jambes. Vite une chaise, je tombe en faiblesse.

FROSCH.

Non, dis-moi, qu'est-il arrivé?

SIEBEL.

Où est-il le coquin? Si jamais je l'empoigne, il ne sortira pas vivant de mes mains!

ALTMAYER.

Je l'ai vu passer par la porte du caveau..... à cheval sur une tonne..... J'ai du plomb dans les pieds. (Se tournant vers la table.) Ma foi, s'il coulait encore du vin?

SIEBEL.

Magie que tout cela, illusion et mensonge!

FROSCH.

Il me semblait pourtant bien que je buvais du vin.

BRANDER.

Mais les grappes, que sont-elles devenues?

ALTMAYER.

Hé bien, dis-moi donc, on ne doit pas croire aux miracles?

falſch iſt. Wofern aber die Endigungsharmonie die Quintharmonie der Tonart, nämlich g Dur iſt; ſo würde die Unterſeptharmonie deswegen vorzuziehen ſeyn, weil dieſe eine vorbereitete Septime hat, welche bey der Oberſeptharmonie fehlet. Es giebt alſo ſieben Arten von Verbindungen, davon eine dem Gehöre immer härter klingt, als die andere. Was vom Haupttone gilt, verſteht ſich auch von den Nebentonarten.

Das Verdoppeln der Intervallen in einer Harmonie wird nothwendig, wenn man in einem Accord vier Stimmen haben ſoll, und ſolches ohne unerlaubte Octaven und Quinten nicht bewerkſtelligen kann, in ſo fern man den Accord bey der Fortſchreitung zwoer Stimmen in gerader Bewegung vollſtändig nimmt. Bey einem dreyſtimmigen Grundaccord kann man ohne eine Verdoppelung gar nicht vier Stimmen haben z. E. $\begin{smallmatrix}5 & g\\ 3 & e\\ 1 & c\end{smallmatrix}$ iſt ein dreyſtimmiger Grundaccord: ſoll er nun vierſtimmig gemacht werden; ſo muß man nothwendig eine von den drey Stimmen verdoppeln. Es fragt ſich aber, welchen von dieſen dreyen Tönen kann oder darf man verdoppeln? die Antwort iſt: ſie können alle drey verdoppelt werden, aber der eine leidet es des Gehörs wegen mehr, als der andere, und welcher iſt es dann? der Grundton, die Terz oder Quinte? die unwiderſprechliche Erfahrung lehrt bey der Eintheilung einer Saite auf dem Monochord, daß die aller vollkommenſten Zuſammenſtimmungen der Töne in den ſechs erſten Zahlen der arithmetiſchen Fortſchreitungen enthalten ſind; und daß die allervollkommenſte dreyſtimmige Grundharmonie darinn nicht allein ihren Grund habe, ſondern daß auch die Regel daher zu leiten iſt, welcher von dieſen dreyen Tönen die meiſte Verdoppelung oder gar Verdreyfachung leide. Ein jeder der ſich mit dem Monochord nur einigermaßen bekannt gemacht hat, weis, daß auf die Zahlen $\begin{smallmatrix}1, & 2, & 3, & 4, & 5, & 6,\\ c, & c, & g, & c, & e, & g,\end{smallmatrix}$ die darunter ſtehenden Töne fallen, wenn der Ton unter der Zahl 1 c genannt wird. Hier findet ſich auf 4, 5, 6, die dreyſtimmige Grundharmonie c, e, g, ſo nahe als möglich gebracht; weil die Zahlen Stuſenweiſe fortſchreiten, auf 1 bis 6 aber, dreymal das c, zweymal das g, und einmal das e; Man weis ferner, daß alle Töne, wann ſie ſich auf die Zahl 1 beziehen, die vollkommenſten Conſonanzen enthalten, und uns die Lehre geben, daß im dreyſtimmigen Grundaccord, der Grundton am meiſten die Verdoppelung leide; indem er gar darinnen dreyfach, die Quinte aber verdoppelt, und die Terz nur einfach vorkömmt. Hieraus fließt die Regel: daß der Grundbaßton ſich am vorzüglichſten verdoppeln laſſe; daß im Grundaccord, nach dem Grundbaßton, deſſelben Quinte

LA CUISINE D'UNE SORCIÈRE.

Au fond d'un âtre [illegible], bouillonne une grande marmite posée sur le feu. Dans le tourbillon de vapeur, qui s'en élève et [illegible] au haut des voûtes, apparaissent divers fantômes. Une GUENON [1], assise auprès de la marmite, l'écume et veille attentivement à ce qu'elle ne déborde point. Le MALE, avec ses petits, est assis à côté d'elle et se chauffe. Aux murs et au plafond sont suspendus les outils étranges, dont se compose le mobilier de la Sorcière.

FAUST ET MÉPHISTOPHÉLÈS entrent.

FAUST.

J'ai horreur de cet appareil de sorcellerie. Quelles jouissances m'oses-tu promettre, au milieu de ce confus amas de figures extravagantes? Quel conseil puis-je attendre d'une vieille femme? Est-ce avec un breuvage préparé dans cette cuisine infecte, qu'on m'ôtera de dessus le corps trente années? Malheur à moi, si tu ne sais rien de mieux! J'ai déjà perdu tout espoir. Le baume est-il donc une chose si rare, que la nature n'en puisse offrir, qu'un Esprit surhumain n'en puisse trouver une seule goutte à verser sur mes plaies?

MÉPHISTOPHÉLÈS.

Hé, mon ami, quel nouvel accès de bon sens!... Mais, sérieusement parlant, il y a bien aussi, pour se rajeunir, un moyen naturel; seulement il est exposé dans un tout autre livre, et c'est un étrange chapitre de ce livre-là.

FAUST.

Je veux le savoir.

MÉPHISTOPHÉLÈS.

Bon. Ce moyen ne demande argent, médecine ni sorcellerie. Le voici : transporte-toi sur l'heure au milieu des champs, prends une bêche, et remue la terre; circonscris ta pensée en un cercle étroit; sache te contenter d'une nourriture simple; vis avec les bêtes, comme une bête; et le sol, où tu récoltes, ne dédaigne pas de le fumer toi-même. C'est le meilleur moyen, crois-moi, de te rajeunir de quatre-vingts ans.

FAUST.

Je n'y suis point habitué, je ne saurais me résoudre à manier la bêche : une vie mesquine n'est nullement dans ma nature.

MÉPHISTOPHÉLÈS.

Hé bien, il faut donc que la sorcière s'en mêle.

FAUST.

Mais pourquoi précisément cette vieille? Ne peux-tu préparer toi-même le breuvage?

MÉPHISTOPHÉLÈS.

Ce serait une jolie manière de passer le temps! J'aurais plus vite bâti un millier de ponts. C'est un travail qui exige, non-seulement de l'art et de la science, mais encore de la patience : un Esprit sédentaire y consacre de longues années. Ce breuvage ne fermente qu'avec le temps; et les ingrédients qui y entrent, tout ce qui s'y rapporte, sont des choses on ne peut plus extraordinaires. Le Diable le lui a bien appris, mais le Diable ne peut pas le faire. (Apercevant les Animaux.) Regarde, quelle charmante petite famille! Voici la servante, et voilà le domestique. Il paraît que leur maîtresse n'est pas chez elle.

(Aux Animaux.)

Où donc est la vieille, amis?

LES ANIMAUX.

A la dinée,
Hors du logis,
Au tuyau de cheminée.

MÉPHISTOPHÉLÈS.

Et ne me direz-vous pas
Quel temps dure son repas?

LES ANIMAUX.

Le temps que nous, sur ces nattes,
Mettons à chauffer nos pattes.

MÉPHISTOPHÉLÈS à Faust.

Comment trouves-tu les douces créatures?

FAUST.

Je n'ai jamais rien vu de si repoussant.

MÉPHISTOPHÉLÈS.

Chacun son goût. Un discours, comme celui que tu viens d'entendre, est encore celui que je comprends le mieux.

(Aux Animaux.)

Apprenez-moi, grotesque troupe,
Ce qu'avec votre moulinet
Vous brassez là dans cette coupe?

LES ANIMAUX.

Vois, nous cuisons une ample soupe.

MÉPHISTOPHÉLÈS.

Vous avez du monde en effet.

LE MALE.

(Il s'approche et caresse Méphistophélès.)

Oh! joue avec moi,
Oh! joue, et rends-moi

Riche comme un roi,
Et fais que je gagne.
Pauvre moi n'ai rien :
Si j'avais du bien,
Tout irait si bien!
Oh! fais que je gagne.

MÉPHISTOPHÉLÈS.

Comme le singe s'estimerait heureux, s'il avait de quoi mettre à la loterie!

(Pendant ce temps, les jeunes Animaux se sont saisis d'une grosse boule, avec laquelle ils jouent, et qu'ils font rouler [illegible])

LE MALE.

Le monde est là.
Oui, c'est cela :
Gentille boule
Qui roule, roule,
Monte, descend,
Rase la terre,
Et comme verre
Sonne et se fend.
Vois, elle est creuse,
Là brille fort,
Là plus encor...
O vie heureuse!...
Chers petits chats,
N'approchez pas,
Peur du trépas.
Boule d'argile,
Chose fragile,
Vole en éclats.

MÉPHISTOPHÉLÈS.

Quel est ce crible?

LE MALE ramassant un crible.

Il rend l'ame aux yeux visible.
Par hasard es-tu filou,
Je pourrai le reconnaître.

(Il court vers la Guenon et la fait voir au travers du crible.)

Regarde bien par ce trou.
Aperçois-tu le filou?
Nomme-le, je t'en fais maître.

MÉPHISTOPHÉLÈS s'approchant du feu.

Et ce pot?

LE MALE ET LA GUENON.

Idiot!
Maître sot!

Il ne reconnaît pas le pot,
Ne reconnaît pas la marmite!

MÉPHISTOPHÉLÈS.

Race mal-apprise et maudite!...

LE MALE.

Arme ta main du goupillon,
Et sieds-toi sur ce fauteuil. Bon!

(Il oblige Méphistophélès à s'asseoir.)

FAUST.

(Tout le temps debout devant un miroir, il s'en est, tantôt rapproché, tantôt éloigné.)

Que vois-je? Quelle céleste figure se peint dans ce miroir enchanté! Amour, prête-moi tes ailes rapides, et transporte-moi dans la région qu'elle habite. Hélas! quand je ne demeure pas à cette place même, quand je me hasarde à me rapprocher d'elle de quelques pas, je ne la vois plus qu'à travers un brouillard...C'est la femme sous sa forme la plus belle!... Mais est-il possible que la femme ait tant de beauté? Ce corps étendu devant moi ne serait-il pas plutôt l'abrégé des cieux? Oh sur la terre se trouverait-il quelque chose de pareil?

MÉPHISTOPHÉLÈS.

Lorsqu'un Dieu s'est mis durant six jours l'esprit à la torture, et qu'à la fin lui-même il dit *bravo*, naturellement il en doit sortir quelque chose de passable. Rassasie ta vue pour cette fois, je saurai quelque jour te déterrer un trésor semblable; et heureux celui qui aura la bonne fortune de l'emmener chez lui, pour en faire usage! (Faust ne cesse point de regarder dans le miroir. Méphistophélès, s'étalant sur le fauteuil et jouant avec le goupillon, continue.) Me voici comme un roi sur son trône : j'ai le sceptre à la main, il ne me manque plus que la couronne.

LES ANIMAUX.

(Après avoir exécuté entre eux mille évolutions bizarres, ils apportent une couronne à Méphistophélès, en jetant de grands cris.)

Oh! daigne, daigne prendre
Cette couronne-là,
Et raccommode-la.
Il suffit d'y répandre
Des sueurs et du sang.

(Ils courent gauchement avec la couronne autour de la salle, et la brisent en deux moitiés, avec lesquelles ils dansent en rond.)

Contre l'angle du banc
Nous venons de la fendre!
Nous parlons et voyons,
Écoutons et rimons.

FAUST devant le miroir.

Malheureux que je suis! Ce spectacle m'ôte la raison.

MÉPHISTOPHÉLÈS désignant les Animaux.

Peu s'en faut que la tête ne me tourne, à moi-même

LES ANIMAUX.

Et si la chose
Nous réussit,
Tout se dispose
En bel esprit!

FAUST comme ci-dessus.

Mon cœur se prend, il s'enflamme! Sortons d'ici, sortons!

MÉPHISTOPHÉLÈS comme ci-dessus.

Au moins, l'on doit convenir que ceux-ci sont de francs poëtes [1].

(La marmite, que la Guenon a jusqu'ici négligé d'écumer, commence à déborder; une grande flamme s'élève, qui est chassée avec violence dans le tuyau de cheminée. LA SORCIÈRE descend à travers la flamme, en poussant des cris horribles.)

LA SORCIÈRE.

Au! au! au! au!
Damné chien! race de pourceau!
Tu perds la soupe, et tu rôtis ma peau!
Crains ma vengeance,
Maudite engeance!

(Apercevant Faust et Méphistophélès.)

Eh, qu'est cela?
Qui vois-je là?
Qui vois-je ici?
Qui m'entre ainsi?...
Restez un peu;
Vos os, corbleu,
Verront beau jeu.
A vous le feu!

(Elle plonge l'écumoire dans la marmite, et asperge de flammes Faust, Méphistophélès et les Animaux. Les Animaux hurlent.)

MÉPHISTOPHÉLÈS.

(Levant le goupillon qu'il tient dans sa main, et frappant de droite et de gauche sur les verres et sur les pots.)

En deux! en deux!
A bas la soupe!
A bas la coupe!
Ce n'est que jeux;
Non, spectre étique,
Rien qu'un bâton,
Réglant le ton
De ta musique.

(Pendant que la Sorcière recule, pâle de colère et d'effroi.)

Me reconnais-tu maintenant? Squelette, épouvantail, reconnais-tu ton seigneur et maître? Qui m'empêchera de frapper? Qui me retient, que je ne te mette en pièces, toi et tes Esprits-singes?

N'as-tu plus de respect pour le justaucorps rouge? Ne sais-tu plus reconnaître la plume de coq? Et ce visage l'ai-je caché? Dois-je peut-être me nommer?

LA SORCIÈRE.

Ah! Monseigneur, pardonnez cet abord un peu rude! Mais le pied fourchu, je ne l'ai point aperçu... et où sont donc vos deux corbeaux?

MÉPHISTOPHÉLÈS.

Passe pour cette fois; car au fait, il y a un certain laps de temps que nous ne nous sommes vus. La civilisation, qui lèche et polit le monde entier, s'est étendue jusque sur le Diable; aujourd'hui plus de fantôme du nord : où vois-tu des cornes, une queue, des griffes? Et quant à ce pied, dont je ne saurais me passer, il me nuirait dans le monde; aussi ai-je adopté, depuis nombre d'années, comme tant de jeunes gens, les faux mollets.

LA SORCIÈRE dansant.

Monsieur Satan dans ma maison!
J'en perds le sens et la raison.

MÉPHISTOPHÉLÈS.

Femme, plus de ce nom-là; je te défends de le prononcer.

LA SORCIÈRE.

Pourquoi donc? Que vous a-t-il donc fait?

MÉPHISTOPHÉLÈS.

Il est depuis long-temps inscrit au livre des Fables. Ce n'est pas que les hommes en soient devenus meilleurs; car, s'ils sont affranchis du Malin, les méchants sont restés. Mais tu m'appelleras Monsieur le baron, je suis un cavalier comme un autre : tu ne doutes point de ma noblesse; regarde, voici mon écusson.

(Il fait un geste indécent.)

LA SORCIÈRE riant d'un rire immodéré.

Ha! ha! c'est bien de vous! Vous êtes un drôle, comme vous l'avez toujours été.

MÉPHISTOPHÉLÈS à Faust.

Mon ami, fais-en ton profit; voilà comme il faut en user avec les sorcières.

LA SORCIÈRE.

Dites à présent, messieurs, ce qu'il y a pour votre service.

MÉPHISTOPHÉLÈS.

Un bon verre de la liqueur que tu sais; mais il m'en faut de la plus vieille, parce que les années doublent sa vertu.

LA SORCIÈRE.

Très-volontiers! J'en ai ici une bouteille, dont je goûte moi-même de temps à autre par plaisir, et qui n'a plus la moindre puanteur; je vous en donnerai volontiers un petit verre. (Bas à Méphistophélès.) Mais si cet homme en boit sans être préparé, vous savez qu'il n'a pas pour une heure de vie.

MÉPHISTOPHÉLÈS.

C'est un bon ami, à qui elle ne peut que faire grand bien; je ne crains pas pour lui la meilleure de toute ta cuisine. Trace ton cercle, prononce tes paroles, et donne-lui une pleine tasse.

(La Sorcière, en faisant des gestes bizarres, trace un cercle et y place mille choses singulières; pendant cette opération, les verres commencent à rendre un son aigu, la marmite à tonner sourdement. Enfin elle apporte un grand livre, place au milieu du cercle les Animaux, qui lui servent de pupitre et tiennent les flambeaux, puis fait signe à Faust de venir à elle.)

FAUST à Méphistophélès.

Quand tout cela finira-t-il? Je n'y peux tenir plus long-temps. Cette folle engeance, ces gestes délirants, cette illusion dégoûtante, m'inspirent trop d'horreur.

MÉPHISTOPHÉLÈS.

Chansons! Ce n'est que pour rire, ne sois donc pas si difficile. Il faut bien, en sa qualité de médecin, qu'elle prépare son remède, afin qu'il te profite comme il faut.

(Il contraint Faust à entrer dans le cercle.)

LA SORCIÈRE.

(Elle se met à lire dans le livre, et déclame avec beaucoup d'emphase.)

Oui, je le dis:
D'un fais-en dix,
Otes-en six,
Puis trois encor;
Et c'est de l'or.
Le reste suit:
A sept et huit,
Vingt se réduit;
Car la sorcière
Ainsi l'a dit.
Ainsi finit
Le grand mystère.
Neuf se traduit par *un*,
Dix se rend par *aucun*.
De la vieille sorcière
Tel fut toujours, tel est
L'infaillible livret.

FAUST.

On dirait que la vieille parle dans la fièvre.

MÉPHISTOPHÉLÈS.

Tu n'es pas au bout: je connais le livre; il est écrit dans ce goût, du commencement jusqu'à la fin. J'y ai perdu mon temps, car une contradiction parfaite est également inintelligible pour les sages et pour les fous. Mon ami, l'art est ancien et nouveau. Ce fut dans tous les temps la mode de mettre en avant trois et un, un et trois, pour propager l'erreur au nom de la vérité: sur ce texte ou babille, on apprend cela par cœur comme autre chose. Pures folies! Qui va se tourmenter à les comprendre? L'homme croit d'ordinaire, quand il entend des mots, qu'il y faut absolument découvrir un sens.

LA SORCIÈRE poursuit.

L'admirable pouvoir
De tout savoir
Ne réside en personne.
S'il est un point
Qui parfois vous le donne,
C'est de n'y songer point.

FAUST.

Quel non-sens nous dit-elle? Un instant de plus, et ma tête se rompt. Je jurerais entendre un chœur de cent mille fous.

MÉPHISTOPHÉLÈS.

Assez, assez, très-excellente Sybille! Donne ta potion, et remplis le gobelet jusqu'au bord : elle ne peut faire aucun mal à mon ami; c'est un homme qui a passé par bien des grades, il n'en est pas à son coup d'essai.

(La Sorcière verse la potion dans le gobelet avec cérémonie ; au moment où Faust y touche des lèvres, on voit s'élever une légère flamme.)

MÉPHISTOPHÉLÈS.

Courage, allons, une gorgée; encore une! Voilà qui te remettra bientôt la joie au cœur. Comment, tu es à tu et à toi avec le Diable, et tu as peur de la flamme?

(La Sorcière efface le cercle. Faust en sort.)

MÉPHISTOPHÉLÈS.

Partons maintenant, tu as besoin d'exercice.

LA SORCIÈRE.

Puisse ce petit coup vous être salutaire!

MÉPHISTOPHÉLÈS à la Sorcière.

Toi, si je puis faire quelque chose qui te soit agréable, tu n'auras qu'à me le dire au sabbat.

LA SORCIÈRE.

Prenez cette chanson, et chantez-la de temps en temps. Vous en éprouverez des effets tout particuliers.

MÉPHISTOPHÉLÈS à Faust.

Viens vite, et laisse-toi conduire : il faut que tu transpires un peu, pour que la vertu du remède agisse à l'intérieur et à l'extérieur. Ensuite je te ferai sentir tout le prix d'une noble oisiveté; et tu ne seras pas long-temps sans éprouver, avec une joie secrète, l'influence de Cupidon, qui se joue des cœurs, et voltige en secouant sa torche sur l'univers entier.

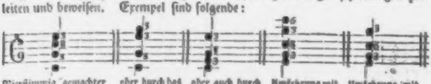
FAUST.

Laisse-moi jeter un dernier coup d'œil sur ce miroir, l'image de femme qui s'y reflète est si belle!

MÉPHISTOPHÉLÈS.

Non, non, tu vas avoir tout-à-l'heure devant toi le vivant modèle de toutes les femmes. (Bas.) Avec cette potion dans le corps, tu verras une Hélène en chaque femme.

am meiſten, und nach dieſen beyden Intervallen, die Terz ſich ebenfalls, unter allen dreyen Tönen aber am ſeltenſten, verdoppeln laſſe: Wird aber der dreyſtimmige Grundaccord umgekehrt, ſo bleibt die Regel von der Verdoppelung unveränderlich; weil indeſſen der Grundbaßton alsdann in die höchſten, oder Mittelſtimmen kommt, und zur Sechſte wird z. E. $\begin{matrix} 5\ g. & 6\ c. \\ 3\ e. & 3\ g. \\ 1\ c, & 1\ \underset{*}{e.} \end{matrix}$ ſo wird bey dem umgekehrten Accord * die 6 am meiſten, nach dieſer die 3, und ſelten der Grundton verdoppelt. Weil die 6 im Grundaccord der Grundbaßton, die 3 g im Grundaccord die Quinte, und der Grundton 1 e die Terz darinn war. Eben die Töne alſo, welche im Grundaccord am meiſten die Verdoppelung erlaubten, müſſen bey der Umkehrung beſtändig die wenigſten Verdoppelungen leiden. Denn aus den Grundaccorden, ihren Verdoppelungen und Fortſchreitungen, müſſen die umgekehrten Accorde ihre Verdoppelungen und Fortſchreitungen herleiten und beweiſen. Exempel ſind folgende:



Vierſtimmig gemachter dreyſtimmige Grundaccord durch das verdoppelte c.

oder durch das doppelte g.

oder auch durch das doppelte e.

Umkehrung mit doppelten c, oder 6te.

Umkehrung mit doppelten g, oder 3te.

Vergleichung muſikaliſcher Dinge iſt nothwendig, weil ſie eine Quelle iſt, woraus die muſikaliſche Erkänntniß ſehr viel Erweiterung ſchöpfen kann. Denn aus der Vergleichung zweener Töne, deren Weſen und Eigenſchaften entweder völlig übereinſtimmen oder nicht, hat man die verſchiedenen Intervallgattungen gefunden; und aus der Vergleichung zwoer Melodien entdeckt ſich, welche die gröſzeſte Anzahl der einzelnen Schönheiten enthält. Diejenige Melodie, ſo die Anzahl der Schönheiten der einen ganz in ſich enthält, und noch mehr dazu, erkennt man für die Schönſte u. ſ. w.

Verhältniß der muſikaliſchen Gedanken, beſteht darinn, daß ſie denjenigen Grad der Bewegungen haben, ſo der Gegenſtand in ſich begreift, auf welchen ſie ſich beziehen, oder den ſie vorſtellen. Die weſentlichen Stücke des Gegenſtandes ſind allemal den Zufälligen deſſelben vorzuziehen. Die vollkommen ausgebildete Gedanken ſtellen das Weſentliche des Gegenſtandes vor, und müſſen alſo ein richtiges Verhältniß zu demſelben haben; ſie müſſen daher durch die Verzierung (nämlich durch die Spielmanieren) die bloß etwas zufälliges ſind, nicht zweydeutig gemacht werden. Die überflüßige Verzierungen

richten

UNE RUE.

FAUST, MARGUERITE passant.

FAUST.

Ma belle, noble demoiselle, oserais-je vous offrir mon bras et vous reconduire chez vous ?

MARGUERITE.

Je ne suis ni belle, ni noble demoiselle, et pour rentrer chez moi je n'ai besoin du bras de personne.

(Elle se débarrasse et s'enfuit.)

FAUST.

Par Dieu, voilà une belle enfant! Je n'ai jamais rien vu de si charmant; il y a en elle tant de modestie et de décence, et en même temps quelque chose de dédaigneux... la rougeur de ses lèvres, l'éclat de ses joues... je ne l'oublierai de ma vie! Ses regards baissés vers la terre se sont gravés profondément dans mon cœur, et sa brusque répartie... C'est à ravir!

(MÉPHISTOPHÉLÈS s'approche.)

FAUST.

Ecoute ici. Il faut que tu me procures cette jeune fille.

MÉPHISTOPHÉLÈS.

Laquelle?

FAUST.

Celle qui vient de passer.

MÉPHISTOPHÉLÈS.

Celle-là, dites-vous? Elle venait de chez un prêtre, qui lui a donné l'absolution de tous ses péchés; je m'étais glissé tout près du confessionnal : c'est l'innocence même, elle allait à confesse pour un rien. Je n'ai aucun pouvoir sur elle.

FAUST.

Elle a pourtant plus de quatorze ans.

MÉPHISTOPHÉLÈS.

Tu t'exprimes comme Roger Bontemps, qui veut que toutes les jolies fleurs soient pour lui, et s'imagine qu'honneurs et faveurs, tout est à la portée de sa main : mais il n'en va pas toujours ainsi.

FAUST.

Monsieur le magister, trêve de vos sentences! Je ne dis plus qu'un mot : si cette charmante fille n'est pas ce soir même dans mes bras, à minuit nous nous séparons.

MÉPHISTOPHÉLÈS.

Demandez quelque chose de faisable, de possible. Seulement pour épier l'occasion, il me faudrait déjà au moins quinze jours.

FAUST.

Et moi, si j'avais seulement sept heures devant moi, je n'aurais pas besoin du Diable pour séduire une petite créature pareille.

MÉPHISTOPHÉLÈS.

Voilà que vous parlez comme un Français! Ne soyez pas si pressé, je vous en conjure : que sert-il de brusquer la jouissance? Loin d'y gagner, votre plaisir sera beaucoup moins vif que si, avant d'en venir là, vous aviez couru, fureté, fourré la main dans mille brimborions, pétri et ajusté vous-même la poupée. C'est ce que nous apprend plus d'un conte gaulois.

FAUST.

J'ai de l'appétit sans tout cela.

MÉPHISTOPHÉLÈS.

A présent, injures et plaisanteries à part, je vous dis et vous répète qu'auprès de cette belle enfant on ne saurait aller si vite en besogne. Il n'y a rien là à entreprendre de force, il faut se résoudre à ruser.

FAUST.

Mais procure-moi quelque chose qui appartienne à cet ange, conduis-moi dans la chambre où elle dort, trouve-moi un fichu qui ait couvert son sein, une jarretière... enfin un objet quelconque, qui serve à nourrir mon amour.

MÉPHISTOPHÉLÈS.

Eh bien, pour vous prouver que je compatis à vos peines, et que je veux y apporter remède, nous ne perdrons pas un moment; je vous conduirai dès aujourd'hui dans sa chambre.

FAUST.

Et je la verrai? Je la posséderai?

MÉPHISTOPHÉLÈS.

Non pas! Elle sera chez une voisine; et pendant ce temps-là, vous pourrez vous livrer tout seul à la douce espérance des joies à venir, vous enivrer à votre aise de l'atmosphère qu'elle respire.

FAUST.

Partons-nous?

MÉPHISTOPHÉLÈS.

Il est trop de bonne heure encore.

FAUST.

Va donc me chercher un cadeau pour elle.

(Il s'en va.)

MÉPHISTOPHÉLÈS.

Déjà des cadeaux? C'est fort bien, il réussira. Je connais plus d'un bon endroit, et plus d'un vieux trésor enfoui : je vais y jeter un coup d'œil.

(Il s'en va.)

LE SOIR. UNE PETITE CHAMBRE PROPRE ET BIEN RANGÉE.

MARGUERITE.

(Tressant ses nattes et les relevant.)

Je donnerais quelque chose de bon, pour savoir qui était ce monsieur d'aujourd'hui. Il avait bonne tournure, et sans doute il est d'une noble famille; je l'ai lu dans ses traits.... Sans cela d'ailleurs il n'aurait pas été si hardi.

(Elle sort.)

MÉPHISTOPHÉLÈS, FAUST.

MÉPHISTOPHÉLÈS.

Entre, mais bien doucement! Entre donc.

FAUST après quelques instants de silence.

Je t'en prie, laisse-moi seul.

MÉPHISTOPHÉLÈS furetant autour de la chambre.

Il s'en faut que toutes les jeunes filles soient aussi rangées.

(Il sort.)

FAUST regardant autour de lui.

Je te salue, doux crépuscule, dont les rayons tremblants dorent ce sanctuaire; je te livre mon âme, douce langueur d'amour qui te nourris de la rosée de l'espérance. Comme ici tout respire la paix, l'ordre, le contentement! Dans cette pauvreté quelle abondance, au fond de ce réduit quelle félicité! (Il se jette dans un fauteuil de cuir, près du lit.) O toi qui as reçu dans tes bras tant de générations, en joie ou en tristesse, que ce soit mon tour aujourd'hui. Combien de fois, hélas! une troupe d'enfants s'est pressée autour de ce trône de famille! Ici peut-être, au saint jour de Noël, celle que j'aime est venue répandre sa reconnaissance dans le sein de son pieux aïeul; et, inclinant vers lui ses joues enfantines, elle a baisé la main flétrie du vieillard.

Je sens, ô jeune fille, ton esprit d'ordre planer autour de moi; cet esprit qui règle chacune de tes journées, comme la plus tendre mère; lui qui t'inspire, lorsque tu étends sur la table ce tapis propre et uni, lorsque tu fais disparaître les grains de poussière qui crient sous tes pieds. O main charmante, main divine, cette chaumière est par toi changée en un vestibule du ciel. Et ici... (Il soulève les rideaux du lit.) Quel transport amoureux, mêlé de respect, s'empare de moi! Ici je pourrais m'arrêter des heures entières. Nature, c'est donc ici que tu embellis le sommeil de cet ange, en faisant voltiger de légers songes autour d'elle; c'est ici que repose cette aimable enfant, dont le sein palpite de vie et de jeunesse; ici se développa le pur et sacré tissu de cette image de Dieu.

Et toi, quel dessein t'y conduit? Pensée amère et déchirante! Que prétends-tu faire ici? Pourquoi ton cœur est-il lourd?... Misérable Faust, je ne te reconnais plus.

L'air que je respire en ce lieu est-il enchanté? J'ai soif du plaisir; je le voudrais sur l'heure, et je me sens plongé dans un océan de rêveries voluptueuses... Sommes-nous donc le jouet du premier souffle qui passe?

Et si elle entrait à l'instant même, comme tu te repentirais de ton crime! Ah! que le grand homme serait alors petit! Je tomberais confus à ses pieds.

MÉPHISTOPHÉLÈS.

Hâtez-vous de sortir, je la vois en bas qui s'approche.

FAUST.

Partons, partons; et n'y rentrons jamais.

MÉPHISTOPHÉLÈS.

Voici une cassette passablement pesante, que je suis allé prendre loin d'ici. Mettez-la dans son armoire, je vous jure qu'elle en perdra la tête: je l'ai garnie de certaines bagatelles faites pour en gagner bien d'autres. Après tout, c'est un enfant, et les enfants aiment les jouets.

FAUST.

Je ne sais si je dois...

MÉPHISTOPHÉLÈS.

Qu'avez-vous donc? Voudriez-vous peut-être garder le trésor pour vous? En ce cas je conseille à votre amour de s'épargner un temps précieux, et de m'épargner à moi une peine inutile. Vraiment je désespère de vous voir jamais raisonnable: je me gratte la tête, je me frotte les mains... (Il met la cassette dans l'armoire et la referme.) Allons, partons vite!... Vous prétendez, dites-vous, attendrir le cœur de cette charmante fille; et vous voilà planté sur vos jambes, comme si la physique et la métaphysique s'offraient à vos yeux en personnes. Partons donc!

(Ils sortent.)

MARGUERITE tenant une lampe.

Quelle odeur de renfermé il y a ici! C'est à suffoquer. (Elle ouvre la fenêtre.) L'air n'est pourtant pas chaud dehors; cela tient à ma disposition, je me sens mal à l'aise... Je voudrais que ma mère rentrât. J'ai un frisson par tout le corps... Folle et timide fille que je suis!

(Elle se met à chanter en se déshabillant.)

Il fut un prince en Laponie,
De fidélité vrai trésor,
A qui sa belle à l'agonie
Fit présent d'une coupe d'or.

Elle devint, comme on peut croire,
Son joyau le plus précieux.
Toutes les fois qu'on l'y vit boire,
On vit des pleurs mouiller ses yeux

De déloger quand ce vint l'âge,
Ses biens et villes il compta,
Et légua tout son héritage,
Sauf sa coupe, qu'il excepta.

Puis, lorsqu'à la table royale
Siégeaient ses preux bardés de fer,
A l'entour d'une antique salle,
Sur le rivage de la mer ;

Le vieux buveur, sentant son terme,
Vers sa bouche, avec des sanglots,
Leva la coupe, et d'un bras ferme
La fit voler au sein des flots.

Il la vit tournoyer dans l'onde,
S'emplir, disparaître à jamais,
Et plus ne but en ce bas monde
La moindre goutte désormais.

(Elle ouvre l'armoire pour serrer ses vêtements, et aperçoit la cassette de bijoux.)

Comment cette belle cassette se trouve-t-elle là-dedans? Je suis pourtant bien sûre d'avoir fermé l'armoire : c'est étrange! Que peut-elle contenir? Quelqu'un l'aura donnée en gage à ma mère, qui aura prêté sur ce dépôt. La clef étant au bout du ruban, je ne pense pas qu'il y ait aucun mal à l'ouvrir.... Qu'est cela, juste ciel? Qu'aperçois-je? De ma vie je n'ai vu chose si belle! Une parure... et quelle parure? Une dame de haut rang serait heureuse de la porter aux jours de fête. Comme cette chaîne m'irait bien! A qui donc peuvent appartenir toutes ces richesses? (Elle s'ajuste la parure, et va se regarder dans le miroir.) Seulement ces boucles d'oreilles, si elles étaient à moi! Avec cela, on a tout un autre air. De quoi vous sert la beauté, la jeunesse? C'est bel et bon, mais on n'y prend pas garde; ou si on vous loue, c'est comme par pitié. Tout marche après l'or, tout est au poids de l'or; et nous autres.... ah! pauvreté!

UNE PROMENADE PUBLIQUE.

FAUST pensif, allant et venant, **MÉPHISTOPHÉLÈS** courant à lui.

MÉPHISTOPHÉLÈS.

Par l'amour dédaigné, par tous les éléments infernaux!... Je voudrais connaître quelque chose de plus redoutable encore, par quoi je pusse jurer.

FAUST.

Qu'as-tu? Qu'est-ce donc qui te remue si fort? Je ne vis de mes jours un pareil masque.

MÉPHISTOPHÉLÈS.

Je me donnerais au Diable tout-à-l'heure, si je ne l'étais pas moi-même.

FAUST.

Quelque chose s'est-il dérangé dans ta cervelle? Il te sied bien, à toi, de te démener comme un furieux!

MÉPHISTOPHÉLÈS.

Imaginez-vous que cette parure, destinée à Marguerite, un prêtre l'a escamotée! Voici le fait: Sa mère vint à voir l'objet en question, et aussitôt la peur la prit... La bonne femme a l'odorat très-fin; elle a toujours le nez dans son livre de prières, et ne cesse de flairer un à un tous les meubles de sa maison, pour s'assurer si l'objet est sacré ou profane... Elle vit donc tout de suite clairement que cette parure n'apportait pas grande bénédiction avec elle. « Mon enfant », s'est-elle écriée, « le bien mal acquis trouble l'âme et tourne le sang : nous allons consacrer cela à la mère de « Dieu, et la manne du ciel descendra sur nous » La petite Marguerite fit un peu la moue. « A « cheval donné », pensa-t-elle, « on ne regarde point la bouche; et certainement ce n'est pas un impie, « celui qui a eu la bonne idée d'apporter ici cette cassette. » La mère envoya chercher un prêtre, et lui conta l'aventure, qu'il trouva singulièrement agréable. « Bien imaginé! » dit-il; « qui sait « perdre gagnera. L'église a un excellent estomac; elle a mangé des pays entiers, et ne s'est point « encore donné d'indigestion. Il n'y a que l'église, mes chères dames, qui puisse digérer le bien « mal acquis. »

FAUST.

C'est un usage général, juifs et rois font de même.

MÉPHISTOPHÉLÈS.

Là-dessus il prit la parure, boucles, chaîne, bague et tout, comme si c'eût été une vétille, ne remercia ni plus ni moins qu'il n'eût fait pour un panier de noix, leur promit le ciel en récompense, et... elles furent très édifiées.

FAUST.

Et Marguerite?

MÉPHISTOPHÉLÈS.

Elle est assise, inquiète, agitée; elle ne sait ce qu'elle veut, ni ce qu'elle doit faire; elle pense jour et nuit aux bijoux, et plus encore à celui qui les lui apporta.

FAUST.

Son chagrin m'afflige, va sur-le-champ lui chercher un nouvel écrin encore plus beau. Le premier d'ailleurs n'était pas merveilleux.

MÉPHISTOPHÉLÈS.

Oh! pour monsieur tout est badinage, jeu d'enfants.

FAUST.

Allons, point de raisonnements, et fais ce que je t'ordonne! Tâche à t'insinuer près de la voisine de Marguerite; ne sois pas un Diable à l'eau tiède, et porte-lui une nouvelle parure.

MÉPHISTOPHÉLÈS.

Oui, très-honoré maître, de tout mon cœur.

(Faust s'en va.)

MÉPHISTOPHÉLÈS seul.

Un pareil fou, amoureux, brûlerait en feux d'artifice le soleil et la lune avec toutes les étoiles, pour peu que sa belle s'en amusât.

(Il sort.)

MAISON DE LA VOISINE DE MARGUERITE.

MARTHE seule.

MARTHE.

Mon cher mari (que Dieu le lui pardonne!) ne s'est guère bien conduit avec moi. S'en aller ainsi courir le monde, et me laisser toute seule sur la paille! Ce n'est pourtant pas que je lui aie donné du chagrin, ce n'est pas que j'aie été froide pour lui : je l'aimais, Dieu le sait, de toute mon ame. (Elle pleure.) Peut-être est-il mort. Malheureuse que je suis!... Encore, si j'avais son extrait mortuaire!

(Entre MARGUERITE.)

MARGUERITE.

Dame Marthe.

MARTHE.

Hé bien, ma petite Marguerite, qu'y a-t-il?

MARGUERITE.

Mes genoux manquent sous moi; ne viens-je pas de trouver encore une cassette dans mon armoire! Tenez, elle est d'ivoire et pleine de choses d'une magnificence..... bien plus riches que la première fois.

MARTHE.

Ne va pas la montrer à ta mère, elle la porterait encore à l'église.

MARGUERITE.

Ah! regardez-la, regardez-la.

MARTHE lui ajuste la parure.

Heureuse créature!

MARGUERITE.

Quel dommage que je ne puisse pas aller, ainsi coiffée, dans la rue, à l'église!

MARTHE.

Viens me voir souvent; tu pourras te parer ici sans que personne le sache, et te promener une petite heure devant le miroir : cela fait toujours plaisir. Et puis viendra une occasion, viendra une fête, où tu te feras un peu plus belle qu'à l'ordinaire; ce sera une petite chaîne d'abord, ensuite une perle à l'oreille : ta mère ne s'en apercevra pas, ou bien on lui fera quelque conte.

MARGUERITE.

Qui donc peut avoir apporté ces deux cassettes? Il y a quelque diablerie là-dessous?

(On frappe.)

MARGUERITE.

Grand Dieu, si c'était ma mère!

MARTHE *regardant à travers le rideau.*

Non, c'est un étranger. Entrez.

(*Entre* **MÉPHISTOPHÉLÈS.**)

MÉPHISTOPHÉLÈS.

Il est bien hardi à moi de m'introduire aussi brusquement chez ces dames, je leur en demande un million de pardons. (*Il se recule respectueusement devant Marguerite.*) Je voudrais parler à la dame Marthe Schwerdlein.

MARTHE.

C'est moi, monsieur. Que me voulez-vous?

MÉPHISTOPHÉLÈS *bas à elle.*

Maintenant je vous connais, cela me suffit; vous avez une visite de distinction, pardonnez-moi la liberté que j'ai prise: je reviendrai dans l'après-midi.

MARTHE *haut.*

Croirais-tu, mon enfant, que monsieur te prend pour une noble demoiselle?

MARGUERITE.

Je ne suis qu'une pauvre fille; ah! mon Dieu! monsieur est beaucoup trop bon. Cette parure et ces bijoux ne m'appartiennent point.

MÉPHISTOPHÉLÈS.

Oh! ce n'est pas votre parure seulement; mais vous avez des manières, un regard!.... Je suis charmé de pouvoir rester.

MARTHE.

Que venez-vous m'annoncer? Il me tarde bien....

MÉPHISTOPHÉLÈS.

Je voudrais être porteur d'une nouvelle plus gaie; et toutefois j'espère que vous ne m'en voudrez pas à cause de mon message. Votre mari est mort et vous fait saluer.

MARTHE.

Il est mort?... Le cher homme! Miséricorde, mon mari est mort! Ah! mon bon Dieu, ayez pitié de moi.

MARGUERITE.

Eh! chère dame, ne vous désespérez pas.

MÉPHISTOPHÉLÈS.

Écoutez le triste récit que j'ai à vous faire.

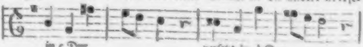
richten nur Unordnung an, ſie mißfallen ſodann, und werden zugleich eine Quelle vieler Irrthümer. Denen weſentlichen Verhältniſſen gehört in der Ausübung ein groſſer Rang vor den Zufälligen. Wenn man die in einem Tonſtück angebrachte Gedanken richtig ausgeübt wiſſen will, muß man bey Verfertigung deſſelben erſt alle Theile des ganzen unter ſich, hernach das Ganze und alle Verhältniſſe deſſelben mit dem Zweck gehörig vergleichen, warum es da iſt. Ein Hauptgedanke muß durch Verzierungen niemals zweydeutig gemacht werden; ſonſt verliehrt er das Verhältniß des Hauptgedankens, welches darinn beſteht, daß er öfter, als alle übrige Gedanken in der Melodie vorkommen müſſe.

Die guten **Verhältniſſe** ſind alſo ſolche, die mit dem Zweck wohl zuſammen ſtimmen.

Schlechte Verhältniſſe hingegen diejenigen, ſo dem Zweck, warum ſie da ſind, widerſprechen, und alſo verhindern, daß er erreicht werde. Sie haben nicht den gehörigen Grad der Bewegung, ſondern entweder zu wenig oder zu viel; beydes iſt falſch; denn das eine iſt mangelhaft, und das andere Ausſchweiſung.

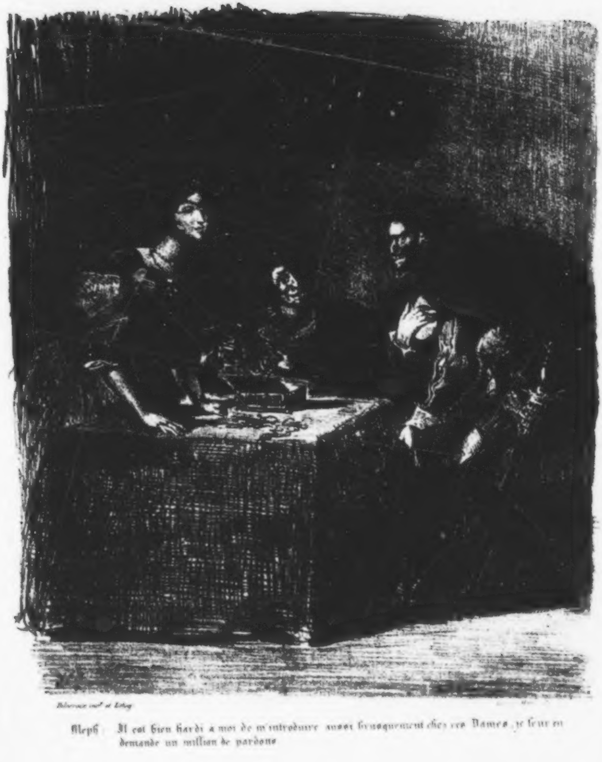
Das **Verhältniß in der Harmonie** gehört auch zur muſikaliſchen Mathematik, und zeigt 1) bey den Intervallen den Unterſcheid an, ſo beyde Töne gegeneinander haben und beſtimmt dadurch das Intervall genau. 2) Zeigt es in der Harmonie, ob ſolche eine 3, 4, 5, oder mehrſtimmige Grund oder umgekehrte Harmonie ſey? und welche von den umgekehrten die erträglichſte iſt? 3) zeigt es auch an, welche bey der Verbindung der Harmonien dem Ohre am erträglichſten ſey?

Verſchönern, iſt mit **Verzieren** einerley.

Verſetzen heißt einen Gedanken aus einer Tonart in die andere überſetzen. Z. E. 

Dieſes wird vielfältig in der Melodie gebraucht, um einen Gedanken zu erheben; im Aufſteigen geſchiehet es ſtärker, als im Abſteigen. Je näher die folgende Tonart der erſten verwandt iſt, je weniger wird das Gehör durch die Verſetzung angegriffen: je entfernter, je heftiger iſt der Angrif auf das Gehör. Zuweilen verſetzt man auch ganze Tonſtücke in eine andere Teonart, wenn nämlich ihre urſprüngliche Tonart zu hoch oder zu tief für einen Sänger oder für ein Inſtrument iſt. Das Verſetzen iſt den Ausübern unter dem Nahmen Transponiren bekannt.

Verſtär-



Delacroix inv.t et Lithog.

Meph : Il est bien hardi a moi de m'introduire aussi brusquement chez ces Dames, je leur en demande un million de pardons

MARGUERITE.

Voilà pourquoi je ne voudrais prendre de l'amour pour personne; c'est qu'une telle perte me tuerait infailliblement.

MÉPHISTOPHÉLÈS.

Il n'y a ni plaisirs sans peines, ni peines sans plaisirs.

MARTHE.

Racontez-moi la fin de sa vie.

MÉPHISTOPHÉLÈS.

Il gît à Padoue, enseveli près de Saint-Antoine en terre sainte : là est la froide couche, où il doit reposer éternellement.

MARTHE.

Mais n'avez-vous rien à me remettre de sa part?

MÉPHISTOPHÉLÈS.

Si fait, une prière grave et importante, à savoir de faire chanter pour lui trois cents messes. Du reste, mes poches sont vides.

MARTHE.

Comment, pas une pièce de monnaie, pas un bijou? Ce que le plus pauvre compagnon épargne au fond de son sac, et garde en souvenir de ceux qu'il a quittés, aimant mieux mourir de faim, aimant mieux mendier que de s'en défaire....

MÉPHISTOPHÉLÈS.

Madame, j'en suis on ne peut plus désolé : mais, à vrai dire, il n'a pas jeté son argent par les fenêtres; puis il s'est amèrement repenti de ses fautes, et s'est beaucoup lamenté sur son malheur.

MARGUERITE.

Ah! que les hommes sont malheureux! Sûrement je ferai chanter pour lui plus d'un *requiem*.

MÉPHISTOPHÉLÈS.

Vous seriez digne de trouver un mari, vous êtes une aimable enfant.

MARGUERITE.

Oh! non, cela ne se peut pas encore.

MÉPHISTOPHÉLÈS.

En attendant un mari, vous pourriez prendre un amant. Ce serait un don rare du ciel, que la possession d'une aussi charmante personne.

MARGUERITE.

Ce n'est pas l'usage du pays.

MÉPHISTOPHÉLÈS.

Que ce soit l'usage ou non, il y a moyen de s'arranger.

MARTHE.

Faites-moi donc votre récit.

MÉPHISTOPHÉLÈS.

Je me tins auprès de son lit de mort : c'était quelque chose de mieux que du fumier, de la paille à moitié pourrie. Mais il mourut en chrétien, et trouva qu'il avait encore au-delà de ses mérites. « Ah! » s'écria-t-il, « comme je dois me détester, là.... à fond, pour avoir ainsi abandonné mon « métier, ma femme! Ce souvenir m'achève. Encore, si elle me pardonnait dans cette vie!.... »

MARTHE pleurant.

L'excellent homme! Il y a long-temps que je lui ai pardonné.

MÉPHISTOPHÉLÈS.

« Mais, Dieu le sait, c'est plus sa faute que la mienne. »

MARTHE.

Pour cela, il mentait. Quoi, mentir au bord de la fosse!

MÉPHISTOPHÉLÈS.

Il me fit des contes à sa dernière heure, autant que je m'y peux connaître. « Je n'avais pas, » disait-il, « un instant de loisir; obligé d'abord de lui faire des enfants, et après cela chargé de leur « gagner du pain; et, quand je dis du pain, c'est dans toute la force du terme. Eh bien, je ne « pouvais seulement pas manger mon morceau en paix. »

MARTHE.

A-t-il donc oublié tant de fidélité, tant d'amour, les tourments que jour et nuit.....

MÉPHISTOPHÉLÈS.

Non, non, il y a bien pensé. « Quand je partis de Malte, » continua-t-il, « je priais ardemment « pour ma femme et pour mes enfants : aussi le ciel nous fut-il favorable; notre vaisseau prit un « bâtiment turc, qui portait un trésor au grand sultan. Le courage reçut sa récompense; et « moi, comme il était juste, j'en eus ma bonne part. »

MARTHE.

Hé?... comment?... où?... L'a-t-il peut-être enfoui?

MÉPHISTOPHÉLÈS.

Qui sait lequel des quatre vents l'a emporté? Une belle demoiselle s'intéressa à lui, lorsqu'il se promenait à Naples en sa qualité d'étranger : elle lui voulait beaucoup de bien, et lui en fit tant et tant, qu'il s'en est ressenti jusques à sa fin bienheureuse.

MARTHE.

Le coquin, le voleur de ses enfants! Ainsi donc, il n'y a besoin, il n'y a misère, qui ait pu l'empêcher de continuer sa vie infame!

MÉPHISTOPHÉLÈS.

Vous voyez, aussi est-il mort. Maintenant, si j'étais de vous, je donnerais strictement à sa mémoire l'année de deuil; et, pendant l'intervalle, je ferais visite à quelque nouveau trésor.

MARTHE.

Ah! mon Dieu, comme était mon premier, je n'en trouverai pas si aisément dans ce monde; car après tout c'était un brave garçon ..... Il aimait seulement trop les voyages, et les femmes étrangères, et le vin étranger, et les maudits jeux de hasard.

MÉPHISTOPHÉLÈS.

Bon, bon, cela pouvait aller, s'il vous en passait autant de votre côté. Je vous jure, moi, qu'à cette condition j'échangerais volontiers l'anneau avec vous.

MARTHE.

Oh! monsieur veut plaisanter.

MÉPHISTOPHÉLÈS à part.

Il est temps que je m'en aille; car elle est femme à prendre le Diable au mot. (A Marguerite.) Hé, comment va le cœur?

MARGUERITE.

Que voulez-vous dire, monsieur?

MÉPHISTOPHÉLÈS à part.

Aimable enfant, l'innocence même. (Haut.) Adieu, mesdames.

MARGUERITE.

Adieu.

MARTHE.

Un mot encore! Je voudrais bien savoir précisément où, quand et comment mon mari est mort et a été enterré, afin d'en pouvoir fournir la preuve: j'ai toujours aimé l'ordre, je voudrais lire sa mort dans les affiches publiques.

MÉPHISTOPHÉLÈS.

Hé bien, ma bonne dame, le témoignage de deux personnes suffit en tout pays pour prouver la vérité d'un fait: j'ai un ami, homme de poids, que je prierai de comparaître pour vous devant le juge. Je vais l'amener ici.

MARTHE.

Oh! faites cela.

MÉPHISTOPHÉLÈS.

Et la jeune demoiselle y sera aussi?.... C'est un joli homme, qui a beaucoup voyagé, et qui est extrêmement galant auprès des femmes.

MARGUERITE.

Je rougirai en sa présence.

MÉPHISTOPHÉLÈS.

En présence d'aucun roi de la terre.

MARTHE.

Là, dans mon jardin, derrière la maison, nous attendrons ce soir ces messieurs.

UNE RUE.

FAUST, MÉPHISTOPHÉLÈS.

FAUST.

Hé bien, qu'y a-t-il de nouveau? Les affaires s'avancent-elles? En verrons-nous bientôt la fin?

MÉPHISTOPHÉLÈS.

Ah! bravo! voilà donc que vous avez repris votre beau feu? Très-incessamment Marguerite sera à vous, et dès ce soir vous la verrez chez sa voisine Marthe : cette Marthe est une femme créée et mise au monde tout exprès pour le rôle d'entremetteuse, une vraie bohémienne.

FAUST.

Bien! fort bien!

MÉPHISTOPHÉLÈS.

Mais aussi, l'on exige quelque chose de nous en retour.

FAUST.

Rien de plus juste, service pour service.

MÉPHISTOPHÉLÈS.

Nous sommes appelés par elle en témoignage, à l'effet d'attester juridiquement que les membres de son époux reposent à Padoue, étendus tout de leur long en terre sainte.

FAUST.

Voilà qui est merveilleux! Nous allons donc être obligés de faire le voyage?

MÉPHISTOPHÉLÈS.

Sancta simplicitas! Il n'est pas question de cela, témoignez sans en rien savoir.

FAUST.

Si tu n'as pas d'autre moyen, le plan est manqué.

MÉPHISTOPHÉLÈS.

O saint homme!... Eh quoi, vous le seriez encore? Mais sera-ce bien la première fois de votre vie que vous porterez un faux témoignage? N'avez-vous pas donné jadis doctoralement mille définitions du monde et des éléments qui le composent, de l'homme et de ce qui se passe dans sa tête et dans son cœur? N'avez-vous pas défini Dieu lui-même, d'un ton positif, d'un esprit ferme? Or, descendez dans votre conscience, et vous serez forcé d'avouer que vous n'en saviez, là-dessus, ni plus ni moins que sur la mort de M. Schwerdlein.

FAUST.

Tu es et tu seras toujours un menteur, un sophiste.

MÉPHISTOPHÉLÈS.

Oui, mais j'ai la vue plus longue que vous: car je vois que demain vous irez en tout honneur séduire la pauvre Marguerite, en lui jurant un amour....

FAUST.

Qui est véritable.

MÉPHISTOPHÉLÈS.

A merveille! Et ensuite, vous parlerez d'éternelle tendresse, de constance à toute épreuve, de penchant unique, irrésistible.... Ce sera-t-il aussi véritable, cela?

FAUST.

Assez sur ce sujet! Certes, lorsque je sens, et que pour mon sentiment, pour mon ardeur, je cherche des expressions sans en pouvoir trouver; quand je me jette alors en désespéré sur l'univers entier; quand je prends les mots les plus énergiques, et que cette flamme, dont je brûle, je l'appelle infinie, éternelle : est-ce un diabolique mensonge?

MÉPHISTOPHÉLÈS.

J'ai pourtant raison.

FAUST.

Écoute, et retiens bien ceci (ce sera autant d'épargné pour mes poumons): qui veut l'emporter dans la discussion et a une langue, l'emporte indubitablement. Viens donc, je suis las de bavarder. Si tu as raison, c'est surtout parce que j'ai besoin de toi.

UN JARDIN.

MARGUERITE au bras de **FAUST; MARTHE, MÉPHISTOPHÉLÈS,** se promenant en long et en large.

MARGUERITE.

Je le sens, monsieur me ménage; il se rabaisse à mon niveau, pour me couvrir de confusion. Les voyageurs sont accoutumés à prendre tout en bonne part, et à se contenter de ce qu'ils trouvent; mais je sais trop bien qu'un homme de tant d'expérience, mon pauvre babil ne saurait l'intéresser.

FAUST.

Un seul regard, un seul mot de toi a mille fois plus d'intérêt, que toute la sagesse de ce monde.

(Il lui baise la main.)

MARGUERITE.

Que faites-vous là? Comment pouvez-vous baiser cette main? Elle est si sale, elle est si rude! A la maison, n'ai-je pas tout à faire? Ma mère est d'une telle exigence!

(Ils passent.)

MARTHE.

Et vous, monsieur, vous voyagez donc comme cela toujours, toujours?

MÉPHISTOPHÉLÈS.

Ah! les devoirs de notre état nous y obligent. Quand on se plait quelque part, il est pénible de s'en aller; mais il le faut.

MARTHE.

Tant que dure la chaleur de l'âge, il y a plaisir à courir le monde, ici et là, où bon semble; mais vient ensuite la saison froide; et se traîner au tombeau, vieux garçon, seul, inutile, cela n'a encore réussi à personne.

MÉPHISTOPHÉLÈS.

Je vois avec effroi cet avenir lointain.

MARTHE.

Eh bien, tâchez, mon digne monsieur, de vous pourvoir à temps.

(Ils passent.)

MARGUERITE.

Oui, autant en emporte le vent! La politesse est chez vous une habitude; mais vous avez beaucoup d'amis, et qui sont plus habiles que moi.

FAUST.

Crois-moi, ma chère, ce que l'on nomme habile est souvent la bêtise et la vanité même.

MARGUERITE.

Comment?

FAUST.

Ah! faut-il que l'innocence et la simplicité de cœur ne se sentent jamais elles-mêmes, ne sentent jamais leur dignité sainte! Faut-il que l'humilité, que l'obscurité, les dons les plus rares de l'auguste et inépuisable nature...

MARGUERITE.

Pensez à moi l'espace d'un moment; j'aurai, moi, tout le temps de penser à vous.

FAUST.

Vous êtes donc seule?

MARGUERITE.

Oui. Notre ménage est peu de chose, mais il faut pourtant s'en occuper. Nous n'avons point de servante : il me faut donc cuire, balayer, tricoter et coudre, et courir matin et soir; et ma mère est en tout si exacte, si près-regardante! Non pas précisément qu'elle soit forcée à l'économie; nous pourrions en prendre à notre aise, tout comme bien d'autres : mon père lui a laissé une jolie fortune, une petite maison et un petit jardin hors de la ville. Au reste, je ne puis pas trop me plaindre à présent, et je mène une vie très-supportable. Mon frère est soldat, ma petite sœur est morte : la chère petite me donnait bien du mal en son vivant... Ce n'est pas que je n'en prisse soin bien volontiers; je l'aimais tant, cette pauvre enfant!

FAUST.

C'était un ange, si elle te ressemblait.

MARGUERITE.

Je l'élevais moi-même, et elle m'aimait de tout son cœur. Elle naquit après la mort de mon père. Nous pensâmes perdre ma mère, tant elle fut malade; et elle ne se remit que très-lentement, petit à petit, de sorte qu'elle ne put songer à nourrir ma sœur elle-même. J'en fus donc chargée seule, et je la nourris avec du lait et de l'eau. C'était comme mon enfant : toujours dans mes bras, sur mes genoux, elle prit pour moi une tendresse de fille. Elle commençait déjà à marcher, et grandissait à vue d'œil.

FAUST.

Tu as goûté sans doute le bonheur le plus pur...

MARGUERITE.

Mais aussi j'ai passé des heures bien pénibles. Comme le petit berceau était la nuit auprès de mon lit, l'enfant ne faisait pas un mouvement, qu'aussitôt je ne m'éveillasse : il fallait, tantôt lui donner à boire, tantôt la mettre à côté de moi; tantôt, quand elle ne voulait point se taire, la sortir de son lit et danser autour de la chambre avec elle; et dès le point du jour je devais courir au lavoir, ensuite aller au marché, et puis m'occuper du dîner; et continuellement ainsi, le lendemain comme la veille. A cette vie-là, monsieur, on n'est pas toujours gaie; mais cela fait qu'on mange avec plus d'appétit, et qu'on dort d'un meilleur sommeil.

(Ils passent.)

MARTHE.

Les pauvres femmes s'en trouvent fort mal, un célibataire est difficile à corriger.

MÉPHISTOPHÉLÈS.

Il n'y aurait qu'une femme comme vous, pour redresser mon caractère.

MARTHE.

Dites-moi, monsieur, n'avez-vous encore trouvé personne? Votre cœur ne s'est-il engagé nulle part?

MÉPHISTOPHÉLÈS.

Le sage a dit : « Une maison qui vous appartienne et une femme honnête, sont choses plus « précieuses que l'or et les perles. »

MARTHE.

Je demande si vous n'avez jamais été accueilli favorablement?

MÉPHISTOPHÉLÈS.

On m'a reçu partout avec beaucoup de politesse.

MARTHE.

Je voulais dire, n'avez-vous jamais eu dans le cœur aucune inclination sérieuse?

MÉPHISTOPHÉLÈS.

Avec les femmes, on ne doit jamais plaisanter.

MARTHE.

Ah! vous ne me comprenez pas.

MÉPHISTOPHÉLÈS.

J'en suis désolé! Je comprends pourtant que.... vous avez bien de la bonté.

(Ils passent.)

FAUST.

Tu me reconnus donc, petit ange, dès que j'eus mis le pied dans le jardin?

MARGUERITE.

Ne le vîtes-vous pas? Je baissai les yeux.

FAUST.

Et tu me pardonnes la liberté que je pris, ce que j'eus la témérité de te dire l'autre jour, comme tu sortais de l'église.

MARGUERITE.

Je fus atterée, jamais cela ne m'était encore arrivé; car personne ne peut mal parler de moi.

Verſtärken, wird melodiſch und harmoniſch gebraucht; jenes, wenn eine Stimme eines Tonſtücks mehr als einmal beſetzt wird, dieſes, wenn man vollſtändigere Harmonien braucht, oder eine Harmonie, die ſchwachſtimmig iſt, ein oder mehrmal verdoppelt, oder auch wenn ein Gedanke mit allen Stimmen theils im Uniſono, theils alla ottava geſpielt wird.

Verwandſchaft, hierdurch verſteht man, wenn ein Ton, Harmonie, oder Tonartleiter gegeben wird; welcher Ton, Harmonie, oder Tonartleiter derſelben mit dem größten Beyfall des Gehörs folge? Der Artickel Verbindung zeigt dieſes weitläuftig.

Verworren, in der Muſik iſt nichts anders, als eine Unordnung unter den Theilen, ſo das Ganze ausmachen. Z. E. wenn man in der Lehre von der Harmonie mit den umgekehrten Accorden anfängt, und mit dem Grundaccorde dieſer Umkehrungen aufhört, wenn man in der Melodie keine Tactordnung beobachtet, und ohne Abſicht Gedanken zuſammen ſtoppelt u. ſ. w.

Verzierungen, ſind diejenigen Veränderungen einer Melodie, welche die Ausführer bey der Ausführung eines Tonſtücks gemeiniglich hinzuthun. Wenn ſie den Sinn eines vernünftigen Componiſten verändern oder aufheben, ſo ſind ſie nicht mit einer klugen Wahl in der Ausführung angebracht worden. Eine kluge Wahl der Verzierung erlaubt nicht, derjenigen Stellen in der Melodie zu verändern, ſo der Componiſt zum Hauptgedanken erwählt hat. Denn, worinn beſteht das gewöhnliche Verändern der Melodie; in nichts anders, als daß man den gegebenen Gedanken entweder in kleinere, oder in größere Noten verwandelt; daß man ſteiget, wo man mit der Melodie fallen ſoll, oder umgekehrt handelt. Der Hauptgedanke als die Hauptfigur in dem muſikaliſchen Gemälde, muß am deutlichſten und lebhafteſten in das Gehör fallen; deswegen hat der vernünftige Componiſt, um dieſes bewerkſtelligen zu können, ſich genöthiget gefunden, dieſen Hauptgedanken öfter, als alle übrigen Gedanken in der Melodie anzuwenden, und dieſes macht das eigenthümliche Merkmal des Hauptgedankens aus; durch die richtige und genaue Wiederholung dieſes Gedankens wird er eben dem Gehöre ſtärker, denn alle übrige eingedruckt, er wird dadurch empfindbarer und der Seele aufs deutlichſte vorgeſtellt. Je mehr nun dieſe Entwickelung in der Vorſtellung ſich ausbreitet, je mehr wird der Begriff von der Vorſtellung erleichtert, und der Hauptfigur in der Melodie ihr Recht gethan. So oft demnach der Hauptgedanke von dem Ausführer verändert wird, ſo oft wird er in ſeinem Lichte geſchwächt, und zurück geſetzt, mit den Nebengedanken vermengt, und daher undeutlicher.

Die Fortſetzung folgt künftig.

Hélas! pensais-je en moi-même, a-t-il remarqué dans ma démarche quelque chose de hardi, d'inconvenant? Il m'a accostée sans façon, on eût dit qu'il me prenait pour une femme de mauvaise vie. Et pourtant, je l'avoue, un je ne sais quoi me parlait en votre faveur; mais cela n'empêche point que je me voulus du mal de ne vous avoir pas plus mal reçu.

FAUST.

Douce amie!

MARGUERITE.

Laissez....

(Elle cueille une marguerite, et en arrache les pétales l'un après l'autre.)

FAUST.

Que veux-tu faire de cette fleur? un bouquet?

MARGUERITE.

Non, c'est un jeu.....

FAUST.

Comment?

MARGUERITE.

Vous allez vous moquer de moi.

(Elle continue, et parle entre ses dents.)

FAUST.

Que murmures-tu?

MARGUERITE à demi-voix.

Il m'aime — il ne m'aime pas.

FAUST.

Céleste figure!

MARGUERITE continue.

Il m'aime — il ne m'aime pas — il m'aime — il ne m'aime pas — (Arrachant le dernier pétale, avec une douce joie.) il m'aime!

FAUST.

Oui, mon enfant, que la réponse de cette fleur soit pour toi la voix des dieux. Il t'aime! Comprends-tu bien ce que c'est? Il t'aime!

(Il lui prend les mains.)

MARGUERITE.

Je tremble....

FAUST.

Oh! ne crains rien. Que ce regard, que ce serrement de main, te disent ce qui est inexprinable : s'abandonner l'un à l'autre dans une extase qui dure éternellement, éternellement!.... Son terme serait le désespoir. Non, aucun terme, aucun terme!

(Marguerite lui serre les mains, puis se débarrasse et s'enfuit. Il reste un moment absorbé, après quoi il la suit.)

MARTHE revenant.

La nuit vient.

MÉPHISTOPHÉLÈS.

Oui, il est temps que nous sortions.

MARTHE.

Je vous offrirais bien de rester ici plus long-temps. Mais le lieu est mal choisi : il semble qu'ici personne n'ait autre chose à faire, qu'à épier les moindres démarches de son voisin; et l'on devient l'objet des propos, de quelque manière qu'on se conduise... Mais notre couple?

MÉPHISTOPHÉLÈS.

A lui de ce côté, le long de l'allée. Légers papillons!

MARTHE.

Il paraît qu'elle lui plaît.

MÉPHISTOPHÉLÈS.

Et lui à elle. Ainsi va le monde.

UN PAVILLON DU JARDIN.

MARGUERITE y entre d'un saut, se blottit derrière la porte, tient le bout des doigts sur ses lèvres, et regarde à travers une fente.

MARGUERITE.

Il vient!

(**FAUST** entre.)

FAUST.

Ah! friponne, c'est ainsi que tu te joues de moi! Je te tiens!

(Il l'embrasse.)

MARGUERITE.

(Le saisissant et lui rendant son baiser.)

O le meilleur des hommes, je t'aime du fond du cœur!

(**MÉPHISTOPHÉLÈS** heurte à la porte.)

FAUST frappant du pied.

Qui est là?

MÉPHISTOPHÉLÈS.

Un ami.

FAUST.

Un animal!

MÉPHISTOPHÉLÈS.

Il est temps de se séparer.

MARTHE entrant.

Oui, monsieur, il se fait tard.

FAUST.

Ne me sera-t-il pas permis de vous accompagner?

MARGUERITE.

Ma mère..... Non, non, adieu!

FAUST.

Le faut-il? Adieu donc.

MARTHE.

Bonsoir.

MARGUERITE.

A revoir, bientôt!

(Faust et Méphistophélès sortent.)

MARGUERITE.

Bonté de Dieu! il n'y a rien qu'un pareil homme ne sache. Je suis toute honteuse devant lui, et je réponds *oui* à tout ce qu'il me dit. Pauvre ignorante fille que je suis, je ne peux comprendre ce qu'il trouve en moi de si amusant.

(Elle sort avec Marthe.)

BOIS, ROCHERS, CAVERNES.

FAUST seul.

FAUST.

Esprit sublime, tu m'as accordé tout ce que je t'ai demandé. Tu n'as pas en vain tourné vers moi ton visage rayonnant de lumière : tu m'as donné la magnifique nature pour empire, et en même temps la force de la sentir, d'en jouir. Ce n'est pas seulement une froide, une stupide admiration que tu m'as permise ; tu m'as fait lire dans ses profondeurs, comme dans le sein d'un ami. Tu déroules devant moi la longue chaîne des vivants, tu m'instruis à reconnaître mes frères sous le buisson tranquille, dans l'air et sur les eaux. Et quand l'orage gronde dans la forêt, quand il déracine ces pins énormes, qui heurtent si violemment leurs tiges entr'elles, et dont la chute réveille comme un coup de tonnerre l'écho des montagnes ; alors tu me conduis dans l'asile des cavernes, tu me révèles alors le secret de mon être, alors se dévoilent les merveilles cachées de mon propre cœur. Puis je vois la lune, blanche et pure, monter lentement dans le ciel, et, le long des rochers, sur les haies humides, errer les ombres argentées des anciens jours, en m'adoucissant le plaisir austère de la méditation.

Oh! c'est maintenant que je sens que l'homme ne peut atteindre à rien de parfait. En compensation de ces délices, qui me rapprochent des Dieux de plus en plus, tu m'as donné ce compagnon, dont je ne peux déjà plus me passer ; bien que, froid et hautain, il me ravale à mes propres yeux, et que d'un mot il réduise à rien tous les dons que tu m'as faits. Il a allumé dans mon sein un feu qui m'attire vers la beauté : je passe avec ivresse du désir à la jouissance ; et, au sein de la jouissance, je regrette le désir.

(MÉPHISTOPHÉLÈS s'approche.)

MÉPHISTOPHÉLÈS.

En aurez-vous bientôt assez, de la vie que vous menez? Comment pouvez-vous vous plaire à cette lenteur? Il est bon d'essayer de ceci, mais pour passer aussitôt après à quelque chose de nouveau!

FAUST.

Je souhaiterais que tu eusses mieux à faire, qu'à me venir tourmenter dans mes bons moments.

MÉPHISTOPHÉLÈS.

Hé mais, je ne demande pas mieux que de te laisser en repos. Comment oses-tu me dire cela sérieusement? Avec un être aussi disgracieux, aussi rechigné, aussi fou que toi, toute peine est en vérité perdue. Continuellement on a les mains pleines ; et, sur ce qui convient à monsieur, sur ce qu'on doit faire pour lui, on n'en saurait tirer une parole.

FAUST.

Voilà bien de ses prétentions! Il veut encore un remercîment, pour m'avoir ennuyé.

MÉPHISTOPHÉLÈS.

Et comment donc, pauvre enfant de la terre, aurais-tu passé ta vie sans moi? C'est moi qui t'ai guéri des égarements de ton imagination, sans moi tu serais déjà parti pour l'autre monde. Qu'as-tu à te morfondre ici, niché comme un hibou dans les cavernes et dans les fentes des rochers? Qu'as-tu à sucer la mousse pourrie, à lécher les pierres humides, à te nourrir de fange comme un crapaud? Joli passe-temps, occupation agréable!.... Le Docteur est toujours ancré dans ton corps.

FAUST.

Comprends-tu seulement quelle force nouvelle m'a donnée cette course dans le désert?.... Oui, si tu pouvais en avoir l'idée, tu serais assez Diable pour me priver de mon bonheur.

MÉPHISTOPHÉLÈS.

Plaisir surhumain en vérité! Passer toute la nuit étendu sur cette montagne dans l'herbe trempée de rosée, embrasser mystiquement le ciel et la terre, s'enfler jusqu'à se croire un Dieu, pénétrer par la pensée dans la moëlle de la terre, repasser en son ame les six jours de la création, se répandre avec délices au sein de la nature, dépouiller l'enveloppe mortelle, et conclure enfin toute cette belle contemplation.... (Avec un geste.)... je n'ose dire comment.

FAUST.

Fi, misérable!

MÉPHISTOPHÉLÈS.

Cela ne vous plaît point? Vous avez en ce cas le droit de prononcer l'honnête *fi:* car on ne doit pas dire, devant des oreilles chastes, ce dont un cœur chaste ne saurait se passer: bref, je ne te refuse pas le plaisir de te mentir encore à toi-même de temps en temps; mais tu en perdras bientôt l'habitude. Voilà donc que ta folie te reprend: si elle durait, tu retomberais dans les angoisses et dans le délire, d'où je t'ai tiré... Mais laissons cela! Ta bonne amie est dans la ville, et tout lui est à charge, tout lui serre le cœur; tu ne lui sors pas de la mémoire, elle t'aime de passion. Ton amour était d'abord une rage, qui débordait comme un ruisseau à la fonte des neiges; tu la lui as versée dans le cœur, et maintenant chez toi le ruisseau est à sec. Il m'est avis qu'au lieu de régner sur les forêts, le grand homme ferait mieux de récompenser l'amour de cette pauvre fille. Le temps lui semble d'une longueur insupportable; elle se tient près de sa fenêtre, et regarde passer les nuages au-dessus du vieux mur de la ville. «Si j'étais un oiseau!» voilà son unique refrain toute la journée et la moitié de la nuit. Gaie par moments, la plupart du temps elle est triste; quelquefois même elle pleure; puis elle reprend du calme en apparence, mais toujours elle aime.

FAUST.

Serpent! Serpent!

MÉPHISTOPHÉLÈS à part.

Il saura t'enlacer.

FAUST.

Misérable, va-t'en! Va-t'en d'ici, et ne prononce pas le nom de cette aimable jeune fille! Ne jette plus sa beauté ravissante au-devant de mes sens à demi-séduits.

MÉPHISTOPHÉLÈS.

Qu'arrivera-t-il de là? C'est qu'elle croira que tu l'as oubliée; et peu s'en faut effectivement que tu ne l'aies oubliée déjà.

FAUST.

Je suis près d'elle; mais en fussé-je à mille lieues, je ne pourrais jamais l'oublier, jamais la perdre. Oui, je porte envie au corps du Seigneur, quand ses lèvres le touchent.

MÉPHISTOPHÉLÈS.

Très-bien, mon ami! Je vous ai, moi, souvent envié ces deux jumeaux, qui paissent parmi les lys et les roses.

FAUST.

Fuis, entremetteur!

MÉPHISTOPHÉLÈS.

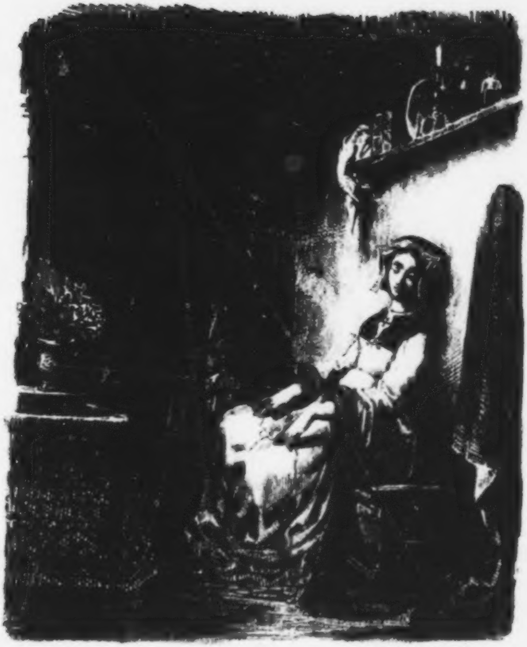
A merveille! Vous croyez m'insulter, mais j'en ris; car le Dieu, qui créa l'homme et la femme, n'exerça-t-il pas alors lui-même ce métier, le plus noble de tous?.... Allons, partons. Il y a vraiment de quoi se désoler! Vous allez dans la chambre de votre maîtresse, et non à l'échafaud.

FAUST.

Eh! qu'importent les plaisirs qui m'attendent dans ses bras? Qu'elle me presse contre son cœur, en sentirai-je moins sa misère? Moi-même en serai-je moins un fugitif, un rejeté, un monstre sans but, asile, ni repos, qui, comme le torrent mugissant de roc en roc, s'en va rouler avec furie dans un gouffre... Elle, simple, ignorante, qui eût été si facilement heureuse, dont la vie eût coulé si doucement au sein des occupations domestiques; elle, qui se fût contentée d'une humble cabane dans une vallée des Alpes!... Et moi, l'ennemi de Dieu, il ne m'a point suffi de ruiner son bonheur présent; il faut encore que je détruise la paix de tout son avenir! Il faut que l'enfer ait cette victime!... Hé bien, Démon, abrège les heures de l'angoisse; que ce qui doit se faire se fasse aujourd'hui même, que sa destinée s'écroule avec la mienne, qu'elle soit engloutie avec moi dans l'abîme!

MÉPHISTOPHÉLÈS.

Comme de nouveau tu bouillonnes, tu t'enflammes! Allons, viens la consoler, fou que tu es. Là où ta pauvre tête ne voit pas d'issue, elle rêve que tout finit. Vive celui qui ne perd point courage! Tu es déjà passablement endiablé; songe donc qu'il n'y a rien au monde de plus dégoûtant, qu'un Diable qui se désespère.



[illegible]

Sous les [illegible]
[illegible]
Ce monde si beau
N'est qu'un tombeau
Dans son absence.

LA CHAMBRE DE MARGUERITE.

MARGUERITE seule, assise près de sa quenouille.

MARGUERITE.

Que je me sens émue!
Cette tranquille paix
Que j'ai connue,
Elle est perdue,
Perdue à jamais.

Sans lui l'existence
N'est qu'un lourd fardeau,
Ce monde si beau
N'est qu'un tombeau
Dans son absence.

De mon pauvre esprit
Le ressort s'arrête,
Ma pauvre tête
S'appesantit.

Que je me sens émue!
Cette tranquille paix
Que j'ai connue,
Elle est perdue,
Perdue à jamais.

Dehors regardé-je,
C'est pour le revoir;
Au loin m'égaré-je,
C'est dans l'espoir
De le ravoir.

Sa taille admirable,
Son port gracieux,
Son sourire aimable,
L'ardeur de ses yeux;

Et de son langage
Le tour aisé,
Son beau visage,
Las! et son baiser...

Que je me sens émue!
Cette tranquille paix
Que j'ai connue,
Elle est perdue,
Perdue à jamais.

Mon cœur soupire,
Rongé d'ennui.
Si devant lui
J'osais le dire,
Et l'embrasser,
Et le presser
A mon envie!...
Entre ses bras
Puissé-je, hélas!
Perdre la vie!...

Wöchentliche Nachrichten und Anmerkungen die Muſik betreffend.

Sieben und vierzigſtes Stück.

Leipzig den 22ten May 1769.

Lingkiſche Gegenantwort*), auf des Herrn Verfaſſers, wider ſeine vertheidigten Puncte, gerichtete Antwort.

So wohlgeſinnt mich anfangs der Berliniſche Herr Recenſent meiner Abhandlung: Sitze der muſikaliſchen Sätze, unter andern auch mit dieſem Urtheile, „das Werk wovon wir reden, iſt auf gute Gründe und Erfahrung „gebauet„ beehret hat; ſo ungünſtig habe ich mich, in ſeiner Antwort auf meine Vertheidigung einiger von ihm in Zweifel gezogenen Puncte, dieſer Ehre wieder beraubt geſehen. Ich habe durch Gründe dargethan, daß ſowohl zu einer harten als weichen Tonart, eine Hauptleiter und ſechs Nebenleitern gehören. Dieſen Gründen, welchen er anfangs ſeinen Beyfall, wie er ſich erklärt, nur noch nicht vollkommen ertheilen können, verſagt er ſolchen nunmehro völlig. Je gewiſſer er aber dabey voraus geſehen, daß wir in Begriffen nicht einig werden würden, deſto mehr Mühe hat er angewendet, durch Ausflüchte, Sagen, Sprechen und Regeln geben, die beyden Hypotheſen von einer einzigen harten und zweyen weichen Haupttonartleitern, zu befeſtigen; allein zum Glück hab ich die Stärke ſeiner Einwendungen, weder in dem einen, noch in dem andern, unüberwindlich geſunden. Dieſes hat mich muthig gemacht, mit dem Herrn Gegner, für welchen ich alle Achtung behalte, noch einen Gang zu gehen. Ich will der Ordnung ſeines Vortrags Schritt für Schritt folgen, und weil man aus Exempeln anſchauend erkennen kann, wie eins aus dem andern kommt, welches oft mehr Eindruck hat, als vielmal vernünf-

---

*) Ob wir gleich nie Luſt haben, unſer Blatt zum Schauplatze litterariſcher Kriege zu machen; ſo haben wir doch nicht umhin gekonnt, dem Herrn Verfaſſer des gegenwärtigen Aufſatzes zu willfahren, und ihn in unſern Blättern bekannt zu machen. Es giebt Wahrheiten, die nicht eher dafür erkannt werden, als bis man lange genug über ſie geſtritten hat.

LE JARDIN DE MARTHE.

MARGUERITE, FAUST.

MARGUERITE.

Promets-moi, Henri...

FAUST.

Tout ce qui est en ma puissance!

MARGUERITE.

Hé bien, dis, que penses-tu au sujet de la religion? Tu es un excellent homme, un homme de cœur; mais je crois que tu n'as guère de religion.

FAUST.

Ne t'inquiète point de cela, mon enfant. Tu sais que je t'aime, et que pour mon amour je verserais tout mon sang, je donnerais ma vie. Je ne voudrais d'ailleurs troubler personne dans ses sentiments ni dans sa foi.

MARGUERITE.

Ce n'est pas tout; il faut croire soi-même.

FAUST.

Le faut-il?

MARGUERITE.

Ah! si j'avais quelque pouvoir sur toi!... Tu ne respectes pas les saints Sacremens.

FAUST.

Je les respecte.

MARGUERITE.

Mais sans les désirer. Il y a long-temps que tu n'es allé à la messe, que tu ne t'es confessé. Crois-tu en Dieu?

FAUST.

Eh! ma chère, qui oserait affirmer qu'il croit en Dieu? Fais cette question aux prêtres ou aux philosophes; et, en écoutant leur réponse, il te semblera qu'ils veulent se moquer de toi.

MARGUERITE.

Tu n'y crois donc pas?

FAUST.

Ne te méprends pas sur le sens de mes paroles, charmante amie! Qui oserait le nommer, et faire cette profession : « Je crois en lui? » qui pourrait sentir, et prendre sur soi de dire : « Je ne

« crois pas en lui ? » Celui qui contient tout et qui soutient tout, ne contient-il et ne soutient-il pas, toi, moi, lui-même ? La voûte du ciel ne s'arrondit-elle pas sur nos têtes ; sous nos pieds, la terre ne s'étend-elle pas inébranlable, et les astres immortels ne roulent-ils pas dans l'espace, en nous regardant avec amour ? Mon œil ne se réfléchit-il pas dans ton œil, et tout n'entraîne-t-il pas mon cœur vers ton cœur ? N'est-ce pas un mystère éternel, invisible et visible, que le lien qui nous attache l'un à l'autre ? Pénètres-en ton ame, tout incompréhensible qu'il soit ; et, lorsqu'en rêvant à moi tu te sens heureuse, donne à ce sentiment le nom que tu voudras ; nomme-le félicité, cœur, amour, dieu : je n'en ai point pour une telle chose. Le sentiment est tout, les noms ne sont qu'un vain bruit, qu'une vaine fumée qui obscurcit la clarté des cieux.

MARGUERITE.

Tout cela est fort beau : le prêtre en dit bien à-peu-près autant, mais en d'autres termes.

FAUST.

C'est ce que disent en tous lieux tous les hommes sous le soleil, chacun dans sa langue. Pourquoi donc ne le dirais-je pas dans la mienne ?

MARGUERITE.

A l'entendre ainsi, rien de plus raisonnable. Cependant il y reste toujours quelque chose de louche, car tu n'as point de christianisme.

FAUST.

Chère enfant !

MARGUERITE.

Depuis long-temps je souffre de te voir dans la compagnie...

FAUST.

De qui ?

MARGUERITE.

De cet homme que tu as toujours avec toi. Je le hais de toutes les forces de mon ame ; le visage de cet homme m'est odieux, il me navre.

FAUST.

Tu n'as rien à craindre de lui, mon amie.

MARGUERITE.

Sa présence me glace le sang. J'ai autrement de la bienveillance pour tout le monde ; mais autant que j'ai de plaisir à te regarder, autant je frissonne à l'aspect de cet homme. Et c'est ce qui fait que je le tiens pour un misérable... Dieu me pardonne, si je lui fais injure !

FAUST.

Il faut bien qu'il y ait aussi de ces gens-là dans le monde.

MARGUERITE.

Je ne voudrais pas vivre avec son pareil. Vient-il à se présenter à la porte, il a toujours l'air moqueur, et à moitié en colère : on voit qu'il ne prend aucune part à rien, il est écrit sur son front qu'il ne peut aimer personne. Je suis si bien, près de toi, si libre, si à l'aise! Eh bien, même alors il suffit de sa présence pour me serrer le cœur.

FAUST, *à part.*

Pressentiments d'un Ange!

MARGUERITE.

Cette idée me domine à un tel point que, dès qu'il s'approche de nous, je crois en vérité... que je ne t'aime plus. Et puis, quand il est là, je ne peux jamais prier; cela me trouble la conscience. Il en doit être de même pour toi, Henri.

FAUST.

Il y a de ces antipathies qu'on ne saurait expliquer.

MARGUERITE.

Voici le moment de me retirer.

FAUST.

Ah! ne pourrai-je donc jamais passer une heure en paix auprès de toi, appuyer à loisir mon cœur contre le tien, confondre mon âme dans la tienne?

MARGUERITE.

Si je couchais seule à la maison, je n'hésiterais pas à t'ouvrir les verrous ce soir; mais ma mère a le sommeil léger, et si elle nous surprenait ensemble, je tomberais morte sur la place.

FAUST.

Bannis cette inquiétude, mon ange. Voici une liqueur, dont deux gouttes suffisent pour assoupir quelqu'un profondément.

MARGUERITE.

Comment te refuser?... J'espère que cette liqueur ne lui causera aucun mal.

FAUST.

Sans cela, ma chère, te la conseillerais-je?

MARGUERITE.

O le plus aimable des hommes, quand je te vois, je ne sais quoi me force à vouloir tout ce que tu veux.... et d'ailleurs j'ai déjà tant fait pour toi, qu'il ne me reste pour ainsi dire plus rien à faire.

(*Elle sort.*)

(MÉPHISTOPHÉLÈS *reparaît.*)

MÉPHISTOPHÉLÈS.

La brebis est-elle partie?

FAUST.

Tu viens encore d'espionner?

MÉPHISTOPHÉLÈS.

Je sais tout par le menu. Monsieur le Docteur, vous avez été ce qu'on appelle catéchisé; j'espère que vous en ferez votre profit. Les filles sont fort intéressées à ce qu'on se montre pieux et soumis à la vieille coutume. S'il obéit là, pensent-elles, c'est d'un bon augure pour nous.

FAUST.

Monstre! tu ne peux pas te figurer la sainte affliction que cette âme aimante et fidèle, pénétrée d'une croyance où elle attache tout son bonheur, éprouve à penser que l'homme qu'elle adore s'est perdu.

MÉPHISTOPHÉLÈS.

Amant sensible et délicat, une petite fille te mène par le nez.

FAUST.

Vile engeance de boue et de feu!

MÉPHISTOPHÉLÈS.

Il faut avouer qu'elle entend la physionomie en maître. En ma présence elle est, dit-elle, mal à son aise; mon masque lui trahit un Esprit caché: elle sent que je suis à coup sûr un Génie, ou peut-être bien le Diable lui-même..... Hé, hé, cette nuit?...

FAUST.

Que t'importe?

MÉPHISTOPHÉLÈS.

C'est que j'y ai aussi ma part de plaisir.

PRÈS DE LA FONTAINE.

MARGUERITE, LISETTE, *portant des cruches.*

LISETTE.

N'as-tu rien entendu dire de la petite Barbe?

MARGUERITE.

Pas un mot. Je vois si peu de monde!

LISETTE.

C'est une chose certaine (Sibylle me l'a conté ce matin), qu'elle s'est enfin laissé séduire. Les voilà toutes, avec leurs grands airs!

MARGUERITE.

Comment cela?

LISETTE.

Oh! une horreur! Elle nourrit à présent deux personnes, quand elle boit et mange.

MARGUERITE.

Ah! mon Dieu!

LISETTE.

Elle n'a que ce qu'elle mérite. Y avait-il assez long-temps qu'elle était pendue après ce drôle! Tantôt une promenade, tantôt une course au village, tantôt un bal; partout il fallait qu'elle fût la première, il lui donnait sans cesse des petits gâteaux et du vin, elle se croyait la plus belle des belles, et elle avait le front d'accepter sans rougir des présents de lui. D'abord ç'a été de la pure galanterie, puis sont venues les caresses...... Tant y a qu'à la fin sa fleur court les champs.

MARGUERITE.

La pauvre fille!

LISETTE.

Tu la plains? Le soir, pendant que nous étions à filer, nos mères ne nous laissaient jamais en bas; mais elle, elle restait auprès de son amoureux sur le seuil de la porte; et, dans l'allée noire, il n'y avait point d'heure trop longue pour eux. Maintenant elle n'a plus qu'à se rendre à l'église pour y faire amende honorable, la hart au cou, la torche au poing.

MARGUERITE.

Il la prend sûrement pour sa femme?

LISETTE.

Non, pas si fou! Un garçon alerte comme lui trouvera bien assez d'air à respirer, tout autre part qu'ici. Il a décampé.

MARGUERITE.

Ce n'est pas beau de sa part.

LISETTE.

Elle l'a enjôlé! qu'elle en porte la peine. Les jeunes gens lui arracheront sa guirlande, et nous autres, nous semerons de la paille hachée devant sa porte.

(Elle s'en va.)

MARGUERITE retournant chez elle.

Comment pouvais-je autrefois déclamer avec tant de violence, lorsque je voyais faillir une pauvre fille? Comment se pouvait-il que, pour qualifier les péchés des autres, ma langue ne trouvât point de termes assez énergiques? J'avais beau me les représenter sous les couleurs les plus noires, et les noircir encore, jamais ils n'étaient assez noirs à mon gré; je me signais, je faisais le signe aussi grand que possible... Et maintenant, je suis le péché même. Hélas, tout m'y a entraînée; il était si bon, il était si aimable!

LES REMPARTS. DANS UN ENFONCEMENT DE LA MURAILLE UNE IMAGE DE LA MATER DOLOROSA, DES VASES DE FLEURS DEVANT.

MARGUERITE met des fleurs fraîches dans les vases.

Abaisse,
O Mère de douleur,
Un seul regard sur ma détresse.

Le glaive dans le cœur,
Avec tant de tristesse
Tu regardes mourir le fils de ta tendresse!

A ton Père et le sien
Confiant tes alarmes,
Tu répands de si chaudes larmes
Sur son supplice et sur le tien!

Le martyre
Qui me déchire,
Quel esprit l'entendra?
Quel cœur le sentira?
Le doute horrible où mon âme se plonge,
Le poison lent qui s'y glisse et la ronge,
Ce qui se passe en moi,
Pour le connaître, hélas! il n'est que toi.

En quelque lieu que je me traîne,
Une peine, une affreuse peine,
Glace mon cœur, brise mes os.
Nuit et jour, à toute heure,
Je pleure, pleure, pleure.
Ni trêve, ni repos!

Les deux vases de ma fenêtre,
Je les arrosai de mes pleurs,
Lorsque, voyant l'aube paraître,
Je te cueillis ces fleurs.

Le soleil se montrait à peine,
Que, sur mon lit me soulevant,
Je regardais poindre en pleurant
Sa lueur incertaine.

Ah! sauve-moi du déshonneur!
Abaisse,
O Mère de douleur,
Un seul regard sur ma détresse!

LA NUIT. UNE RUE DEVANT LA PORTE DE MARGUERITE.

VALENTIN soldat, frère de Marguerite.

VALENTIN.

Lorsqu'il m'arrivait d'assister à l'un de ces repas où toutes les têtes s'échauffent, et que les convives se mettaient à vanter la fleur de leurs belles à qui mieux mieux, en arrosant chaque éloge d'un plein verre; moi, les coudes appuyés sur la table, je restais assis sans dire mot, et j'écoutais patiemment toutes leurs fanfaronnades. Mais ils n'avaient pas plutôt fini que je me frottais la barbe en riant, et mon verre à la main : « Chacun son goût ! » disais-je, « mais y en a-t-il une seule, « dans tout le pays, qui vaille ma bonne petite Marguerite ? Y en a-t-il une seule, qui soit digne « de délier les souliers de ma sœur ? » Top ! top ! cling ! clang ! entendait-on à la ronde. Les uns criaient : « Il a raison, elle est l'ornement de tout le pays, » et tous nos vantards de rester muets. Et maintenant.... c'est à s'arracher les cheveux, à se fendre la tête contre les murs !.... les brocards, les quolibets vont pleuvoir sur moi, le dernier va-nu-pieds se croira en droit de me railler, je serai là comme un criminel, chaque mot dit par hasard me donnera une sueur froide ! Puis, quand je les mettrais en pièces, je ne pourrais pas les appeler menteurs.

Qui s'avance de ce côté ? Qui se glisse le long des maisons ? Je me trompe fort, ou voici mon coquin. Si c'est lui, ses affaires vont bien mal ; il ne sortira pas vivant d'ici.

FAUST, MÉPHISTOPHÉLÈS.

FAUST.

Tu vois à travers la fenêtre de la sacristie cette lampe éternelle, dont la flamme vacillante pâlit par moments ? Tu vois ensuite l'obscurité qui règne à l'entour ? Hé bien, dans mon ame il fait également nuit.

MÉPHISTOPHÉLÈS.

Hé bien, moi, je me sens au contraire ragaillardi, comme le petit chat qui grimpe à une échelle en tapinois, et qui se frotte voluptueusement contre les murs : je suis content de moi et dans une excellente disposition, qui tient un peu de la convoitise du voleur, un peu de la chaleur du matou. Je flaire d'avance la magnifique nuit du sabbat, tous mes membres en frissonnent déjà de plaisir. Elle revient pour nous après-demain, et c'est alors qu'on sait pourquoi l'on veille.

FAUST.

Ce trésor, que j'ai vu briller dans la terre, va-t-il bientôt paraître au jour ?

MÉPHISTOPHÉLÈS.

Tu peux, sur-le-champ, te donner le plaisir de ramasser cette cassette. J'y ai jeté un coup-d'œil dernièrement, elle est pleine de beaux écus neufs.

FAUST.

Et pas un bijou, pas une bague, pour en orner ma chère maîtresse?

MÉPHISTOPHÉLÈS.

Pardonnez-moi, j'y ai remarqué quelque chose qui ressemblait à un collier de perles.

FAUST.

Tant mieux, car il me fâche d'entrer chez elle sans cadeaux.

MÉPHISTOPHÉLÈS.

Je ne crois pas qu'un plaisir de plus vous puisse être désagréable. Puisque le ciel brille de toutes ses étoiles, il faut que vous entendiez un vrai chef-d'œuvre : je veux la régaler d'une chanson morale, pour la séduire d'autant mieux.

(Il chante en s'accompagnant sur la guitare.)

Hé! que fais-tu donc,
Jeune Margoton,
Devant la maison
De l'amoureux Léandre?
Va, petite, va,
Il te laissera
Fille monter là,
Mais non fille en descendre.

Veille sur tes pas.
Es-tu dans ses bras,
Bonne nuit, hélas!
Ma pauvre, pauvre fille.
Gardez toutes bien
De rien céder, rien,
Que l'anneau chrétien
A votre doigt ne brille.

VALENTIN s'avance.

Qui amorces-tu là? Par la mort, maudit preneur de souris!.... Au diable d'abord l'instrument, et puis au diable le chanteur!

MÉPHISTOPHÉLÈS.

La guitare est en deux, on n'en peut plus rien faire.

VALENTIN.

En garde, maintenant!

MÉPHISTOPHÉLÈS à Faust.

Monsieur le Docteur, n'allez pas mollir. Mettez-vous en garde! Plus près de moi, que je vous dirige. Allons, flamberge au vent! Ferme, poussez, je pare.

VALENTIN.

Pare celle-ci!

MÉPHISTOPHÉLÈS.

Pourquoi pas?

VALENTIN.

Et celle-ci!

MÉPHISTOPHÉLÈS.

Sans doute

VALENTIN.

Je crois en vérité que le Diable combat! Qu'est-ce donc? j'ai déjà la main fatiguée.

MÉPHISTOPHÉLÈS à Faust.

Pousse!

VALENTIN tombe.

Oh!

MÉPHISTOPHÉLÈS.

Voilà mon rustaud apprivoisé... Maintenant alerte! Il nous faut gagner promptement au large: car j'entends déjà crier au meurtre. La police ne m'embarrasse guère; mais la justice criminelle, c'est autre chose.

MARTHE à la fenêtre.

A l'aide, au secours!

MARGUERITE à la fenêtre.

Vite un flambeau!

MARTHE de même.

On s'injurie, on appelle, on crie, on se bat.

LE PEUPLE.

Il y en a déjà un de mort!

MARTHE sortant.

Les meurtriers se sont donc enfuis?

MARGUERITE sortant.

Qui est resté sur la place?

LE PEUPLE.

Le fils de ta mère.

MARGUERITE.

Grand Dieu! Malheureuse que je suis!

VALENTIN.

Je meurs: c'est bientôt dit, et encore plus tôt fait. Que signifie tout ce bruit, femmes? Pourquoi ces cris, ces plaintes? Approchez-vous et écoutez-moi. (Tous font cercle autour de lui.) Ma petite Marguerite, vois-tu bien, tu es encore jeune, tu n'es pas assez habile encore, tu mènes mal tes affaires. Je te le dis en confidence: tu n'es qu'une catin, sois-le donc comme il faut.

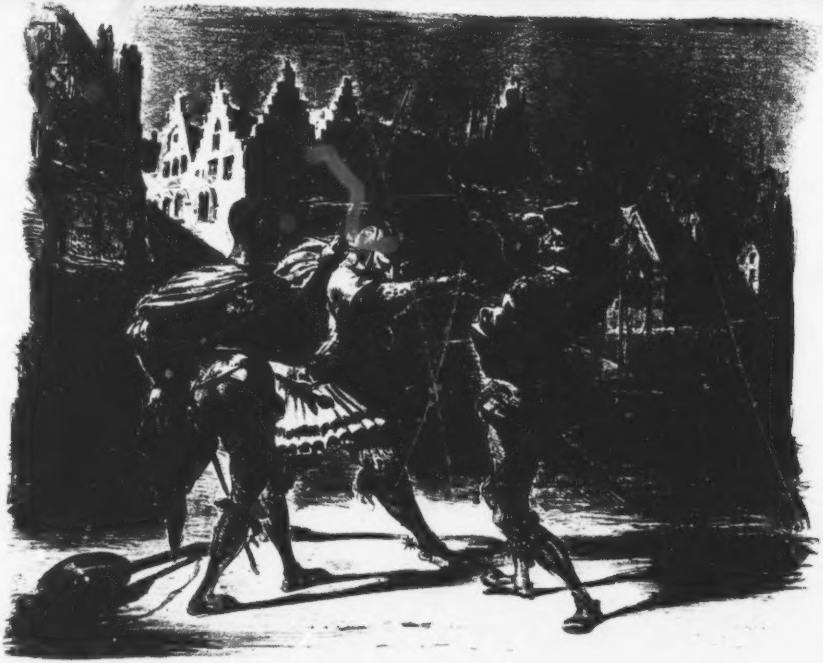
nünftiges Vorſtellen, ſo werd ich die in meiner Abhandlung ſowohl, als in meiner Vertheidigungsſchrift angegebene Gründe, nicht allein mit neuen unterſtützen, ſondern auch dieſelben, durch hinzugefügte Beyſpiele, wo es ſich füglich thun laſſen wollen, gleichſam ſichtbar machen. Der ungenannte Herr Verfaſſer der Antwort hält ſich anfangs bey dem zweyten Puncte darüber auf, daß ich nichts von der Erfindung meiner Sätze geſagt hätte; denn, giebt er vor; „wenn dieſes geſchehen wäre, ſo wüßte man, warum die auf den „Stufen meiner Hauptleiter befindlichen Accorde, ihren eigenthümlichen Sitz „da hätten.„ Anſtatt gewöhnlich darauf zu antworten, bin ich vielmehr neugierig zu fragen: wie kommt es doch, daß der Herr Gegner zu wiſſen verlangt, was er ſchon weis? er ſagt ja ſelbſt, einige Zeilen weiter unten, daß ich ſie aus den alten Tonleitern hergeleitet hätte, heißt das aber nicht eben ſo viel geſagt, als daß ich ſie aus ſolchen, wie es wahr iſt, erfunden habe?

Was auf meine Frage, die Satzvertheilung betreffend, zur Antwort gegeben worden, „daß alle gründliche Tonlehrer ſie in eine einzige Tonartleiter „vertheilen müſſen„ möcht ich darum nicht geſagt haben; 1) weil es etwas ſehr ungewiſſes iſt, ſolches nur von einigen, geſchweige denn allen dergleichen Tonlehrern, zu behaupten; 2) weil es ſchon zugegeben worden, daß ſie auch in die Tonleitern der Alten, vertheilt werden können; und 3) weil es ganz begreiflich iſt, daß eine Vertheilung ſo vieler und vielerleyen Sätze, in ſo wenig Stufen die Einbildung verwirren, und eine Plage für das Gedächtniß ſeyn müßte. Ich weis es nicht anders, und die berühmteſten Tonlehrer, Heinichen, Mizler, Keller, beſonders aber der kritiſche Muſicus an der Spree, Marpurg und Sorge, verſichern michs auch, daß die ſiebenerley Sätze in einer Haupttonartleiter, auf keinen andern Stufen vorkommen, als auf denenjenigen, wo ſie erzeuget werden, nämlich:

der Dreyklang auf der 1me.
— Sextenſatz . . . 3te.
— Quartenſatz . . . 5te.
— Septimenſatz . . . 5te.
— Secundenſatz . . 4te.
— Quintſextenſatz . . 7me.
— Terzquartenſatz . . 2de.

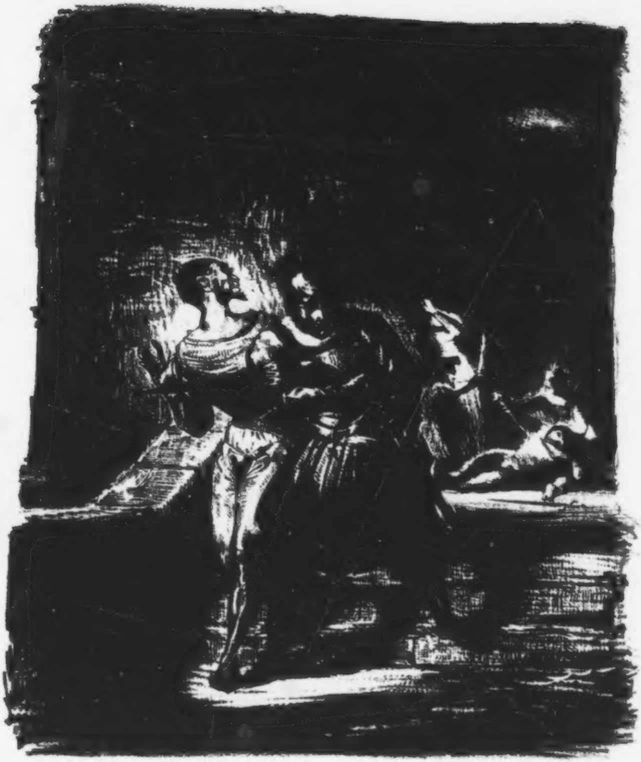
Da nun ſiebenmal ſieben- oder 49erley Sätze, zu einer Tonart gehören, wie ich ſie alle in meinen Tabellen, als von einander unterſchieden, angegeben habe; ſo werden dieſelben, woferne einerley artiger Satz, nach vorhergedachter Lehre, auch nur auf einerley beſtimmten Stufenzahl, und nicht auf den andern

Stufen.



Delacroix invt et lithog.

Méph. _ Poussez _ Val. _ ah ! Méph. _ Voilà notre rustre apprivoisé



Delacroix inv. et Lithog.

Ch. Motte Imp. Editeur [illegible]

Meph. — Il nous faut gagner promptement au large.

MARGUERITE.

Mon frère!... Dieu!... Que veux-tu dire?

VALENTIN.

Ne mêle pas Dieu notre Seigneur là-dedans. Malheureusement ce qui est fait est fait, et ce qui en doit arriver arrivera. Il y a commencement à tout : tu t'es donnée à un homme en cachette, bientôt il en viendra d'autres; et dès l'instant que tu es à une douzaine, tu es à toute la ville.

Quand la honte vient à naître, elle est mise au monde en secret, et on lui jette le voile de la nuit sur la tête et sur les oreilles; oui, on voudrait bien l'étouffer. Mais elle n'en prend pas moins son accroissement; puis, quand elle est devenue grande, elle paraît nue au jour; et ce n'est pas qu'elle soit devenue en même temps plus belle : au contraire, plus elle est laide, plus elle cherche la lumière.

Je vois déjà, comme si j'y étais, le temps où tout ce que la ville a d'honnêtes gens reculera devant toi, malheureuse, comme devant un corps mort. Le cœur te saignera, s'ils s'avisent de te regarder entre les deux yeux : tu ne porteras plus de chaîne d'or; tu n'iras plus à l'église, ni à l'autel; tu ne te pavaneras plus au bal avec une fraise brodée! C'est sur la paille, dans un recoin obscur, au milieu des gueux et des estropiés, que tu iras t'étendre; et Dieu te pardonnerait, que tu n'en seras pas moins maudite sur la terre.

MARTHE.

Recommandez votre ame à la grace de Dieu! Voulez-vous aggraver encore vos péchés?

VALENTIN.

Si je pouvais tomber sur ta vieille carcasse, infame entremetteuse, je croirais racheter amplement tous mes péchés!

MARGUERITE.

Mon frère, quel supplice affreux!

VALENTIN.

Va, va, ne pleure pas. C'est quand tu as forfait à ton honneur, que j'ai reçu le coup le plus terrible.... Aujourd'hui, en mourant, je monte vers Dieu, comme un brave et honnête soldat.

(Il meurt.)

L'ÉGLISE. MESSE, ORGUE ET CHANT.

MARGUERITE parmi la foule. **UN MAUVAIS ESPRIT** derrière Marguerite.

LE MAUVAIS ESPRIT.

Qu'il était différent, Marguerite, l'état de ton ame, lorsque pleine encore d'innocence tu t'approchais de ce même autel, en balbutiant des prières, les yeux fixés sur ce petit livre usé, le cœur partagé entre les jeux de l'enfance et l'amour de Dieu! Marguerite, qu'est devenue ta paix? Dans ton cœur que de souillures! Pries-tu pour l'ame de ta mère, que tu as fait descendre au tombeau à travers une lente, lente agonie? Sur le seuil de ta porte, quel est ce sang? Qui l'a versé?... Et ne sens-tu pas s'agiter dans tes flancs une créature, qui va bientôt naître pour ton tourment et pour le sien? Avenir funeste!

MARGUERITE.

Malheureuse!.... Ah! si je pouvais me soustraire aux pensées qui se succèdent en tumulte dans mon ame et s'élèvent contre moi!

CHŒURS.

Dies iræ, dies illa
Solvet sæclum in favilla [18].

(L'orgue joue.)

LE MAUVAIS ESPRIT.

La colère de Dieu fond sur toi; la trompette sonne; les tombeaux s'ébranlent; et les cendres de ton corps, ranimées pour les flammes éternelles, tressaillent de terreur!

MARGUERITE.

Que ne suis-je loin d'ici! Le son de cet orgue m'ôte la respiration, ces chants abattent mes forces et déchirent mon cœur.

CHŒUR.

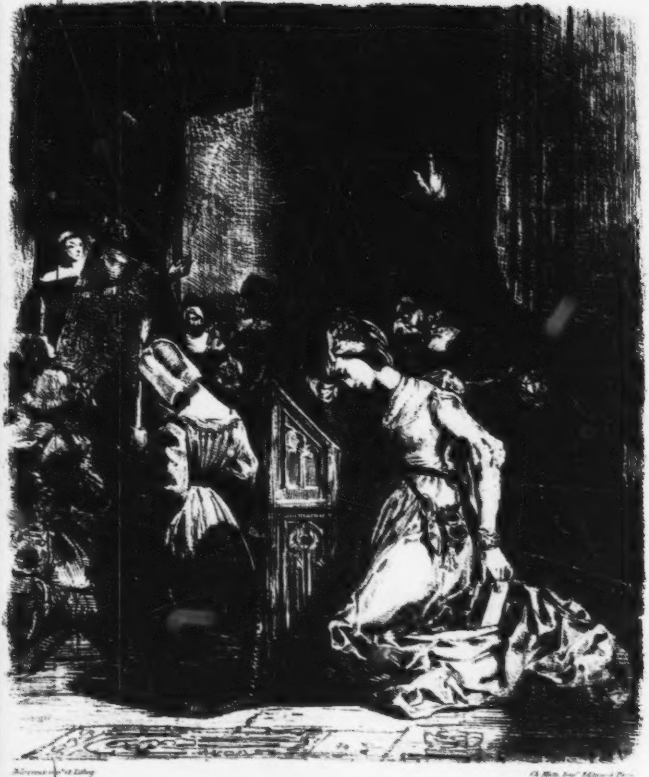
Judex ergo cùm sedebit,
Quidquid latet apparebit,
Nil inultum remanebit [19].

MARGUERITE.

Je ne puis plus respirer; ces piliers me serrent, cette voûte m'écrase.... De l'air!

LE MAUVAIS ESPRIT.

Cache-toi.... Mais non, le crime et la honte ne peuvent se cacher. De l'air, dis-tu, de la lumière? Malheur à toi!



Delacroix inv. et Lithog.

Ch. Motte, Impr. Éditeur à Paris

Marg. _ Malheureuse ! ah ! si je pouvais me soustraire aux pensées qui se succèdent en tumulte dans mon âme et s'élèvent contre moi
Le mauvais Esprit _ La colère de Dieu fond sur toi ! la trompette sonne. Malheur à toi
Chœur _ Judex ergo cum sedebit,
Quid quid latet apparebit
Nil inultum remanebit

CHŒUR.

Quid sum miser tunc dicturus?
Quem patronum rogaturus?
Cùm vix justus sit securus[30].

LE MAUVAIS ESPRIT.

Les saints détournent de toi leur visage, les justes rougiraient de te tendre la main. Malheur !

CHŒUR.

Quid sum miser tunc dicturus[31] ?

MARGUERITE.

Ma voisine, votre flacon !....

(Elle tombe évanouie.)

NUIT DU SABBAT. LES MONTAGNES DU HARZ : VALLÉE DE SCHIRKE ET DESERT.

FAUST, MÉPHISTOPHÉLÈS.

MÉPHISTOPHÉLÈS.

N'as-tu pas envie de t'aider d'un manche à balai? Je voudrais bien, quant à moi, trouver quelque part un bouc vigoureux. Nous sommes encore loin du terme de notre course.

FAUST.

Tant que mes jambes auront la force de me porter, je me contenterai de ce bâton noueux. Que sert-il d'abréger le chemin? Errer dans ce labyrinthe de vallées, gravir sur ces rochers, d'où se précipitent les eaux qui y sourdent éternellement; voilà les plaisirs d'une telle course. La sève du printemps circule déjà sous l'écorce blanche et crevassée des bouleaux, les sapins même ressentent les influences de cette saison : ne devrait-elle point pénétrer aussi dans nos membres engourdis?

MÉPHISTOPHÉLÈS.

Pour moi, je n'en éprouve aucun effet; l'hiver est dans mon corps, j'ai soif de neige et de glace. il m'en faudrait partout sur mon sentier. Que la lune est triste! Qu'ils sont ternes et rougeâtres les rayons que son disque échancré nous lance, en montant dans le ciel! Comme ils frisent légèrement la croupe des montagnes! Mais elle éclaire si peu, qu'à chaque pas l'on se heurte contre un arbre ou contre un rocher. Permets que je m'adresse à quelque feu follet : j'en vois justement un, qui promène non loin d'ici sa voltigeante lumière. Holà, mon ami, à nous! Que te revient-il de flamber solitairement dans le vide? Aie la bonté d'éclairer nos pas, et de nous conduire là-haut.

(UN FEU FOLLET s'approche.)

LE FEU FOLLET.

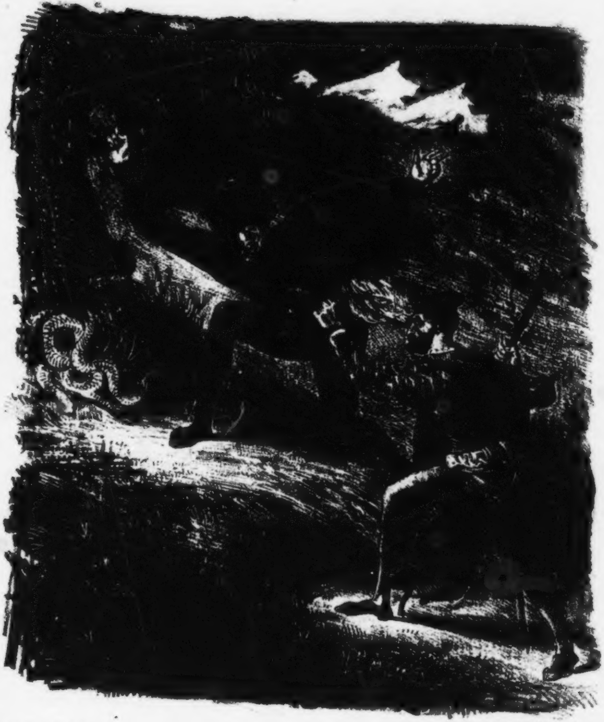
J'espère que le respect que j'ai pour vous l'emportera sur mon naturel vagabond : mais c'est ordinairement en zigzag que notre course se dirige.

MÉPHISTOPHÉLÈS.

Hé, voyez donc, il veut singer les hommes. Marche droit, au nom du Diable; ou d'un souffle j'éteins ta vie de flamme.

LE FEU FOLLET.

Je vois bien que vous êtes le maître de céans, et je me rendrai de bonne grace à vos désirs. Mais, songez-y, la montagne est aujourd'hui ensorcelée, elle est tourmentée de vertiges : or, si un feu follet vous montre le chemin, il ne faut pas que vous y regardiez de trop près.



Delacroix inv.t et Lithog.

Ch. Motte Impr. Editeur à Paris

Meph. — Nous sommes encore loin du terme de notre course

FAUST, MÉPHISTOPHÉLÈS, LE FEU FOLLET, chantant alternativement.

Dans la sphère des mensonges,
Des chimères, des vains songes,
Nous voici tous deux entrés.
Sois-nous un fidèle guide.
Effleurons le sol aride,
Foulons les rocs déchirés.

Que de sapins qui se pressent,
Et dont tous les troncs paraissent,
Saisis d'un long tremblement,
Fuir au loin rapidement!
Que de sommets qui s'abaissent!
Que de nuages mouvants!
Que de pics battus des vents!
Que de brouillards, qui se fondent,
Qui renaissent et qui grondent!

Sur un tapis de gazon
Roule un torrent noir de fange
Et blanc d'écume... Qu'entends-je?
Un murmure? une chanson?
Serait-ce la voix d'un Ange?
Ou bien, seraient-ce les sons
De la voix que nous aimons?
L'écho de ce doux ramage,
Comme le cri d'un autre âge,
Va mourant de monts en monts.

Ouhou! chouchou! bruits funèbres,
Retentissent près de nous :
Merles, geais, corbeaux, hibous,
Veillent-ils dans les ténèbres?
Qui frappe ici nos regards?
Ventres plats, longues échines.
Scorpions, serpents, lézards,
Rampent-ils sous les épines?
De toutes parts les racines,
Comme un million de bras,
S'alongent devant nos pas.
Ici, cachant une fosse,
Raboteuses, suant l'eau,
Elles tendent un réseau
Flexible, où le pied se fausse;
Là, du tronc des arbres morts
Elles s'élancent en gerbes,
Ou bien confondent aux herbes
Leurs longs filaments retors.

Et ces taupes bigarrées,
Sur la bruyère égarées,
La mousse humide grattant,
Broutant, trottant, valetant;
Et ces mouches fugitives,
Dont l'impétueux essaim
Sème sur notre chemin
Des étincelles si vives!...

Dis-nous si nous resterons,
Ou si nous avancerons?
Ici tout pend, tout menace :
Ces sapins déracinés
Qui déchirent notre face,
Et ces rochers calcinés,
Ces eaux vertes, ces feux sombres,
Et ces brouillards, et ces ombres!...

MÉPHISTOPHÉLÈS.

Tiens-toi ferme au pan de mon habit. Voici un sommet intermédiaire, d'où l'on découvre avec surprise la splendeur de Mammon au haut de la montagne.

FAUST.

Quelles étranges lueurs verse dans ces vallées l'horizon, éclairé d'un triste crépuscule! Elles pénètrent jusqu'aux profondeurs les plus reculées de l'abîme. Là, s'élève une vapeur; plus loin, voltige un lambeau de nuage; ici, brille une flamme ardente à travers le crêpe des brouillards, et tantôt elle serpente comme un étroit sentier, tantôt elle jaillit comme une source limpide. Ici, durant un long espace, elle jette mille feux divers, qui se partagent en ruisseaux rouges dans les vallons; là, pressée entre deux rocs, elle se réunit en une seule gerbe. Près de nous des millions d'étincelles tombent sur la terre, qui semble couverte d'une poussière d'or. Mais regarde, ces murs de rochers s'allument dans toute leur hauteur.

MÉPHISTOPHÉLÈS.

Le seigneur Mammon n'illumine-t-il pas son palais comme il faut, pour cette fête? Quel bonheur pour toi d'avoir vu cela!... Je pressens déjà l'approche de ses convives turbulens.

FAUST.

Quelle agitation dans l'air! L'ouragan se déclare, il frappe mes épaules à coups pressés.

MÉPHISTOPHÉLÈS.

Si tu ne te cramponnes à ces vieilles roches, il te précipitera au fond de l'abîme.... Une brume vient de rendre la nuit plus obscure encore... Écoute, comme les arbres craquent dans les bois; les hibous s'enfuient épouvantés. Entends-tu éclater les colonnes de ces palais toujours verts? Entends-tu le froissement plaintif des branches, le violent tremblement des troncs, l'ébranlement sourd des racines? Quel affreux désordre dans leur chute! Tous crient, en tombant les uns sur les autres; et au fond des antres éboulés s'engouffrent tourbillons sur tourbillons, avec un sifflement

Stuſenzahlen, zugleich mit vorkommen ſoll, nimmermehr in eine einzige Tonleiter allein, ſondern in die ſieben Tonleitern der Alten, zu vertheilen ſeyn, wovon eine jede ihre eigene ſiebenerley Sätze hat, die auf eben dieſen und keinen andern beſtimmten Stuſenzahlen, erzeuget werden. Zur Begünſtigung ſeiner Meynung giebt er ein Exempel, und ordnet die drey conſonirenden und vier diſſonirenden Haupſätze, auf eine und eben dieſelbe C Stuſe. Dieſes Exempel habe ich auf der 57ſten Seite meiner Abhandlung ebenfalls, und zwar lange vor ihm, angeführet, aber auch dabey gewieſen, daß die Sätze darinne, nicht aus der einzigen Tonartleiter C dur allein, ſondern aus allen ihr zukommenden ſieben Leitern zuſammen, hergenommen ſeyn. Billig hätte ſolches angezeigt werden ſollen, denn ſo wüßte man doch, wo dieſes Exempel ſich herſchriebe, und wie es verſtanden werden müſſe.

Wenn der Herr Streiter für eine einzige harte C Tonartleiter, den mehrern dazu gehörenden Tonleitern der Alten, was anhaben wollen, würde er zuförderſt wider dieſes, was ich in meiner Abhandlung S. 4. erinnert habe, daß nämlich in einer einzigen Tonartleiter einerley Satz auf verſchiedenen Stufen, und umgekehrt, zugleich verſchiedene Sätze auf einerley Stuſe, unrichtig vorkämen, die Feder führen, und dieſen Gründen wo möglich, begegnen ſollen; allein eben über das, worauf es bey unſerm Streit hauptſächlich ankommt, findet es der Herr Verfaſſer zuweilen gut, hinweg zu ſehen. Die alten Tonleitern ſind von der Natur in die Kehlen der Menſchen, zum Singen gelegte, und auf Inſtrumenten zum Spielen angebrachte höchſt nützliche Klangreihen, ohne welche die älteſten Vorfahren keine Muſik gemacht haben, die dermaligen Zeitgenoſſen keine machen können, und die ſpäteſten Nachkommen keine machen werden.

Der Herr Anonymus betrachte einmal ohne Eingenommenheit von ſeiner Meynung, folgendes Schema:

	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	*	[illegible]	
C	D	E	F	G	A	H	C
d	e	f	g	a	h	c	d
e	f	g	a	h	c	d	e
f	g	a	h	c	d	e	f
g	a	h	c	d	e	f	g
a	h	c	d	e	f	g	a
h	c	d	e	f	g	a	h
1	2	3	4	5	6	7	8

	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	*	[illegible]	
C	D	♭E	F	G	♭A	H	C
d	e	f	g	a	b	♯c	d
e	♯f	g	a	h	c	♯d	e
f	g	a	b	c	d	e	f
g	a	h	c	d	e	♯f	g
a	h	c	d	e	f	♯g	a
h	♯c	d	e	♯f	g	♯a	h
1	2	3	4	5	6	7	8

aigu. N'entends-tu pas des voix sur les hauteurs, de loin, de près, de partout? Oui, oui, tout le long de la montagne résonne un horrible chant magique.

SORCIÈRES EN CHŒUR.

Nous montons au Brocken désert [13].
Le chaume est jaune et le blé vert.
Monseigneur Bélial [14], notre maître,
Sur le froid sommet tient sa cour.
On se presse tout à l'entour,
On danse à l'ombre du grand hêtre.
Plus d'une sorcière debout
. . . .

UNE VOIX.

Baubo galoppe par derrière:
La vieille est à califourchon
Sur le rable d'un vieux cochon.
Reculez-vous, place à la mère!

CHŒUR.

Honneur sans doute à qui de droit!
En avant, Baubo, marche droit.
D'abord la mère et qui la porte,
Puis à quelques pas son escorte.

UNE VOIX.

Holà! quel chemin prends-tu?

UNE VOIX.

Moi?
Celui d'Ilsenstein, où je voi
Un chat-huant d'humeur accorte,
Qui se blottit dans les buissons,
Et qui me fait des yeux!...

UNE VOIX.

Chansons!
Viens en enfer, petite....
Pourquoi fuis-tu si vite?

UNE VOIX.

Il m'a mordue au flanc.
Vois-tu couler mon sang?

SORCIÈRES, chœur.

Le mont est haut, longue est la traite.
Quel bruit confus, quel tourbillon!
Maint balai traîne, et maint fourchon;
L'enfant se plaint, la mère p....

SORCIERS, premier demi-chœur.

Vrais escargots, nous marchons mal:

Les femmes ont sur nous l'avance,
Car, s'agit-il de tendre au mal,
La femme a mille pas d'avance.

SORCIERS, *deuxième demi-chœur.*

Oui, oui, votre calcul est bon;
Femme, il est vrai, le fait en mille.
Mais en quoi l'homme est plus agile,
C'est qu'il le fait, lui, d'un seul bond.

UNE VOIX *d'en haut.*

Venez, venez joindre vos frères,
Quittez cet océan de pierres.

UNE VOIX *d'en bas.*

Las! nous ne demandons pas mieux
Que de vous suivre jusqu'aux cieux.
Nous caquetons sans fin ni cesse,
Nous ne perdons pas un moment :
Mais inutilement.
Ah! maudite faiblesse!

LES DEUX CHŒURS.

Le vent se tait, l'étoile fuit,
La lune se cache, il est nuit.
Le chœur entier battant des ailes
Frappe les airs d'un triste bruit,
Et jette au loin mille étincelles.

UNE VOIX *d'en bas.*

Arrêtez! arrêtez!

UNE VOIX *d'en haut.*

Qui crie au fond du gouffre,
En ces rocs écartés?

UNE VOIX *d'en bas.*

Oh! prenez-moi! Je souffre;
Je monte depuis trois cents ans,
Et ne puis atteindre le faîte.
Quel bonheur pour moi, quelle fête,
Si je rejoignais mes parents!

LES DEUX CHŒURS.

Tant pis pour vous! Le balai porte,
Et le vieux bouc, et le cloporte.
Qui ne peut monter en ce jour
Est perdu, perdu sans retour.

UNE DEMI-SORCIÈRE *en bas.*

Voilà de si longues années
Que je patauge dans mon coin!
Comment sont-ils déjà si loin?

J'y passe pourtant mes journées,
J'y consacre tout mon temps, tout;
Et ne suis pas encore au bout.

LE CHŒUR DES SORCIÈRES.

Pour les Sorcières ce flacon
Renferme un excellent collyre;
Une auge est le meilleur navire,
La meilleure voile un torchon.
Qui n'a pu voguer à cette heure
Au grand jamais ne voguera.

LES DEUX CHŒURS.

Lorsqu'au sommet l'on touchera,
Que chacun à son rang demeure.
Tous à la fois d'un même vol,
En tournoyant, rasez le sol,
Et couvrez au loin les bruyères
Sous vos escadrons de Sorcières.

(Ils font halte.)

MÉPHISTOPHÉLÈS.

Cela se pousse et se presse, cela s'élance et frémit, cela siffle et grouille, cela marche et jacasse, cela reluit, étincelle, et pue, et flambe. Véritable élément de Sorcières... Allons, tiens-toi donc à moi, autrement nous allons être séparés.... Où es-tu?

FAUST, dans l'éloignement.

Ici!

MÉPHISTOPHÉLÈS.

Comment, déjà emporté? Il faut donc que j'use de mon droit de maître. Place à monsieur Volant! Place, aimable canaille, place! Ici, Docteur, prends-moi. A présent fendons la presse ensemble, c'est trop extravagant même pour *moi*. Un peu plus loin brille quelque chose qui a un éclat tout particulier, un instinct m'entraîne vers ce petit buisson. Viens, viens, nous nous y glisserons l'un et l'autre.

FAUST.

Esprit de contradiction!.... Allons, va, je te suis. Voilà qui est fort bien: nous montons au Brocken dans la nuit du sabbat, pour nous reléguer seuls dans un coin.

MÉPHISTOPHÉLÈS.

Regarde, que de flammes bigarrées! C'est un club joyeux qui s'assemble. Avec ces petits êtres on n'est pas seul.

FAUST.

J'aimerais pourtant mieux être en haut. Déjà je vois le feu et les tourbillons de fumée: vers ce point roule la multitude; là, elle se presse autour de l'Esprit du mal. Plus d'une énigme doit s'y dénouer.

MÉPHISTOPHÉLÈS.

Mais aussi plus d'une énigme s'y noue. Laisse le grand monde s'écouler en murmurant, nous nous arrêterons ici pour nous reposer. Depuis long-temps, il est reçu que dans le grand monde on bâtit de petits mondes. Voici de jeunes Sorcières nues comme la main, et de vieilles qui se voilent sagement. Soyez accueillantes, pour l'amour de moi : cela coûte peu et fait grand bien. J'entends un bruit d'instruments. Maudit charivari! on a besoin de s'y habituer. Viens, viens, suis-moi; cela ne peut se passer autrement, je marche auprès de toi, et je t'introduis : ce sont de nouveaux services que je te rends. Que dis-tu, l'ami? Ce n'est pas un étroit espace; regarde de ce côté, à peine en verras-tu le bout. Une centaine de feux sont allumés en cercle; on danse, on jase, on cuit, on boit, on fait l'amour. Dis-moi où l'on pourrait trouver meilleure compagnie?

FAUST.

Pour nous y introduire, vas-tu te montrer en magicien ou en Diable?

MÉPHISTOPHÉLÈS.

Ma coutume est bien de conserver l'incognito; mais dans un jour de gala, on laisse volontiers voir ses cordons. Au lieu de l'ordre de la jarretière, le pied cornu est en grand honneur céans. Vois-tu là cet escargot, qui arrive en rampant? A force de tâter avec le bout de ses cornes, il a senti que c'était moi. Si je voulais, je ne me déguiserais pas. Viens toujours, nous allons passer d'un feu à l'autre : tu es l'amant, moi je fais ta demande. (A plusieurs personnages, qui sont assis autour d'un reste de charbon à demi éteint.) Messieurs les vieillards, à quoi vous occupez-vous dans ce coin? J'aimerais à vous voir au milieu du monde, mangeant et faisant la vie avec les jeunes gens. On a tout le temps d'être seul chez soi.

UN GÉNÉRAL.

Aux nations qui se fie est un sot.
On perd sa peine à travailler pour elles;
Car près du peuple, ainsi qu'auprès des belles,
C'est la jeunesse qui prévaut.

UN MINISTRE.

Ah! qu'aujourd'hui la misère est profonde!
Moi je suis fort de l'avis des barbons;
Oui, sans mentir, alors que nous régnions,
C'était bien l'âge d'or du monde.

UN PARVENU.

Nous n'étions pas non plus des moins adroits,
Et de nos mains nous poussions à la roue :
Mais à présent que nous sommes les rois,
A notre tour on nous bafoue.

UN AUTEUR.

Tout se corrompt. Qui peut lire en nos jours
Un écrit juste, et d'un contenu sage?
Jamais encore on n'a vu le jeune âge
Aussi tranchant dans ses discours.

MÉPHISTOPHÉLÈS paraît tout à coup très âgé.

Le monde, je le sens, touche à sa dernière heure;
Pour la dernière fois j'ai suivi ce chemin,
Mon corps devient débile... Oui, s'il faut que je meure,
Le vieux monde est sur son déclin.

UNE SORCIÈRE-REVENDEUSE.

Messieurs, ne passez pas si vite, ne laissez pas échapper l'occasion, regardez avec attention mes marchandises. Il y en a de toute sorte, et cependant rien qui n'ait son pareil sur la terre, rien qui n'ait causé un notable dommage aux hommes et au monde. Ici, il n'y a pas un poignard qui n'ait fait couler du sang; pas une coupe qui n'ait versé dans un corps sain le poison le plus subtil; pas une parure qui n'ait séduit une femme honnête; pas une épée qui n'ait rompu l'alliance de paix, ou frappé l'ennemi par derrière.

MÉPHISTOPHÉLÈS.

Eh, cousine, vous vous méprenez sur les temps. Ce qui est fait, est fait; on ne s'en inquiète plus. Fournissez-vous de nouveautés, il n'y a que les nouveautés qui attirent.

FAUST.

Pourvu que je ne m'oublie pas moi-même! C'est là une véritable foire!

MÉPHISTOPHÉLÈS.

Toute la colonne s'ébranle pour monter; tu crois pousser, et tu es poussé.

FAUST.

Qui aperçois-je de ce côté?

MÉPHISTOPHÉLÈS.

Regarde bien, c'est Lilith.

FAUST.

Qui?

MÉPHISTOPHÉLÈS.

La première femme d'Adam. Tiens-toi en garde contre ses beaux cheveux, merveilleuse parure qui la distingue; quand une fois elle en a touché un jeune homme, c'en est fait de sa liberté.

FAUST.

Près de ce siége en voici deux, l'une vieille et l'autre jeune, qui ont déjà beaucoup dansé.

MÉPHISTOPHÉLÈS.

Aujourd'hui cela ne se repose point. On passe à une nouvelle danse : viens, prenons-les.

FAUST dansant avec la jeune.

J'eus un beau rêve un soir d'été :
Sur un pommier dans les prairies
Reluisaient deux pommes fleuries;
Elles me plurent, j'y montai.

LA BELLE.

Pour ces pommettes si vermeilles
Votre appétit date d'Éden.
Il m'est doux de voir mon jardin
En porter de toutes pareilles.

MÉPHISTOPHÉLÈS *avec la vieille.*

J'eus un mauvais rêve une nuit :
En un tronc mou, jaune et stérile
. . . .
. . . .

LA VIEILLE.

Je suis la très-humble servante
Du chevalier au pied cornu.
Qu'il . . . .
Si . . . . ne l'épouvante.

L'ORDONNATEUR DU BROCKEN.

Maudites gens, qu'osez-vous faire? Ne vous a-t-on pas, depuis long-temps, montré comment il faut s'y prendre? Un Esprit ne se tient jamais droit sur ses pieds, et voilà que vous dansez ainsi que nous autres hommes!

LA BELLE *dansant.*

Qu'a-t-il à voir dans notre bal, celui-là?

FAUST *dansant.*

Eh! il est partout le même; ce que les autres font, il faut lui qu'il le juge. S'il n'a pu discourir sur un pas, le pas est comme non avenu. Ce qui le met surtout en colère, c'est de vous voir avancer : consentez à tourner en cercle, comme il tourne lui-même dans son vieux moulin, et il s'extasiera à tous coups; notamment, si vous ne manquez pas de le payer en profondes révérences.

L'ORDONNATEUR DU BROCKEN.

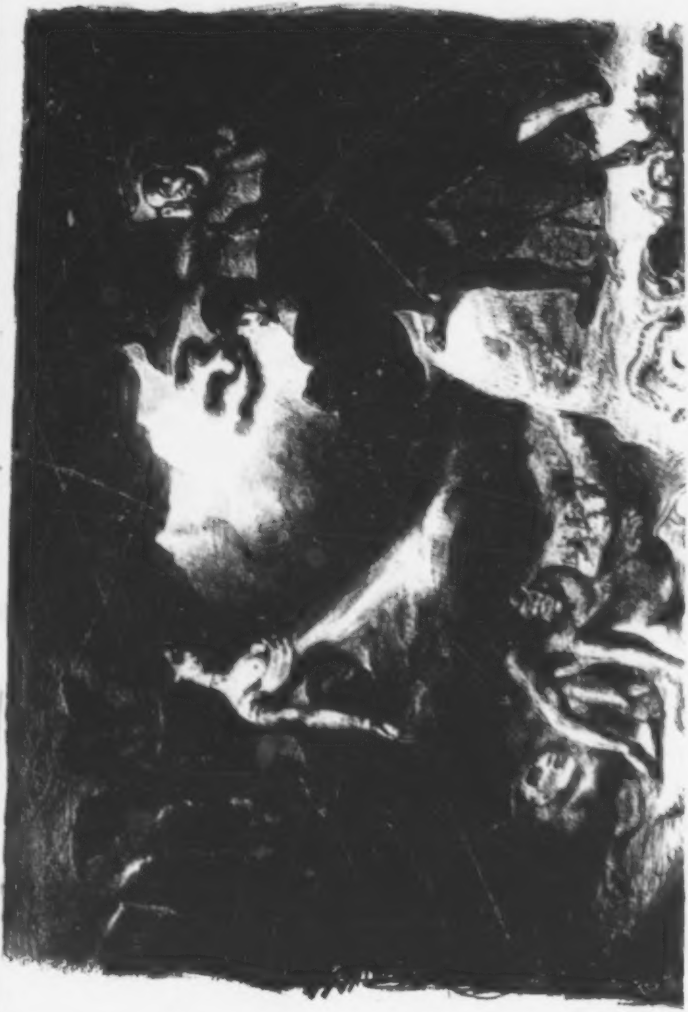
Vous êtes encore là? C'est inouï. Disparaissez donc! Nous avons tout éclairci, mais la canaille des Diables est ingouvernable. Nous avons la sagesse en partage, nous travaillons de toutes nos forces; et néanmoins le creuset n'est pas encore nettoyé. Combien de temps n'y ai-je pas consacré, et jamais rien ne s'épure. C'est inouï!

LA BELLE.

Hé bien, cesse donc de nous ennuyer ici.

L'ORDONNATEUR DU BROCKEN.

Esprits, je vous le dis en face, le despotisme d'esprit m'est intolérable; mon esprit ne peut l'exercer. *(On continue de danser.)* Aujourd'hui, je le vois, je ne gagnerai rien : cependant c'est toujours un nouveau voyage de fait, et je n'ai pas perdu l'espoir de mettre, à mon dernier, les Diables et les poëtes en déroute.



MÉPHISTOPHÉLÈS.

Il va se plonger tout-à-l'heure dans une mare, c'est la façon dont il se soulage; et quand une sangsue s'est gorgée de son sang, il est alors guéri des Esprits et de l'esprit. (A Faust qui a quitté la danse.) Pourquoi lâches-tu la jolie fille qui t'excitait à la danse par des chants si agréables?

FAUST.

Ah! au milieu de ses chants, une souris rouge lui est sortie de la bouche.

MÉPHISTOPHÉLÈS.

Voilà quelque chose de bien redoutable! On n'y regarde pas de si près: que la souris soit rouge ou grise, il n'importe. Qui va tenir compte de pareille bagatelle dans un moment comme celui-ci, à l'heure du berger?

FAUST.

Mais que vois-je?

MÉPHISTOPHÉLÈS.

Hé?

FAUST.

Méphisto, ne vois-tu pas une jeune fille pâle et belle, qui se tient seule dans l'éloignement? Elle s'avance à pas lents; on dirait, à sa démarche, qu'elle a les fers aux pieds... Je jurerais que c'est ma bonne Marguerite elle-même.

MÉPHISTOPHÉLÈS.

Laisse cet objet, on ne se trouve jamais bien de le regarder. C'est une figure magique, inanimée, un fantôme. Il n'est pas bon de le rencontrer sur sa route; son regard fixe glace le sang de l'homme, et le convertit presque en pierre: tu as bien entendu raconter l'histoire de Méduse?

FAUST.

Assurément ce sont là les yeux d'un mort, qu'une main amie n'a point fermés; c'est là le sein que Marguerite m'a livré, c'est le corps charmant que j'ai possédé.

MÉPHISTOPHÉLÈS.

C'est de la magie, homme simple, fou que tu es: car chacun y croit reconnaître sa maîtresse.

FAUST.

Quels transports!... Quelles tortures!... Je ne puis m'arracher de ce spectacle... Mais quoi de plus étrange que le ruban rouge qui entoure ce beau cou, et qui n'est pas plus large que le dos d'un couteau!

MÉPHISTOPHÉLÈS.

C'est juste, je le vois comme toi. Elle peut même porter sa tête sous son bras, puisque Persée la lui a coupée. Bah! laisse cette chimère. Viens plutôt sur la colline en face: elle est aussi agréablement disposée que le Prater de Vienne; et je me trompe fort, ou j'y vois un théâtre dans toutes les règles. Qu'y a-t-il donc là?

UN SERVANT.

On commence à l'instant une nouvelle pièce, la dernière pièce de sept : on est ici dans l'usage d'en donner ce nombre, ni plus, ni moins. Un amateur l'a écrite, et ce sont des amateurs qui la jouent. Pardonnez, messieurs, si je disparais; c'est que je suis l'amateur qui lève le rideau.

MÉPHISTOPHÉLÈS.

Que je vous trouve sur le Blocksberg [1], à la bonne heure; au moins vous y êtes à votre place [2].

SONGE
D'UNE NUIT DE SABBAT,

OU

LES NOCES D'OR D'OBERON ET TITANIA.

INTERMÈDE.

ſo wird er ſehen, daß alles darinne ordentlich, natürlich zuſammenhängend, und mit einander übereinkommend iſt.

Will er es erlauben, daß ich eines und das andere, was in dieſer Vorſtellung wahrzunehmen iſt, vortragen mag, ſo wird es in folgenden beſtehen: es zeigt nämlich bey vorherſtehenden ſieben C dur Klangreihen.

1) Die oberſte mit gröſſern Buchſtaben bemerkte, die Hauptleiter, und

2) Die mit kleinen Buchſtaben darunter befindlichen, die ſechs Nebenleitern darinne an.

3) Weil in allen dieſen ſieben Leitern nur einerley Klänge vorkommen, ſo machen ſie auch zuſammen nur eine, und eben dieſelbe C dur Tonart aus.

4) Betrachtet man dieſe Leitern nach ihren Reihen von oben herunter; ſo liegen in allen Leitern einerley Sätze, der Signatur nach, auch allemal auf einerley Stufen, der Zeit nach; betrachtet man ſie aber

5) Nach ihren Reihen queer durch, ſo liegen in allen Leitern verſchiedene Sätze, der Signatur nach, auch allemal auf verſchiedenen Stufen, der Zeit nach.

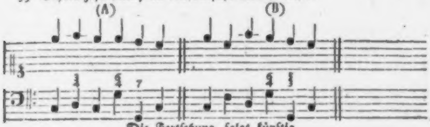
Dieſe genaue Anzeige der Sätze, nach beſtimmten Stufen, iſt der Grund zu den wichtigen Vortheil in der Muſik, daß man nicht allein

6) Richtig darnach wiſſen kann, wo man im Setzen und Spielen überall zu Hauſe iſt, in welcher Tonart, in was für einer Leiter, auf welcher Stufe darinne, und auf was für einem Satze derſelben, ſondern man kann auch nach dieſen Stufenzahlen ſeine Einfälle einrichten und darnach beſtimmen, wohin man etwa in der Tonart durch ſie fortzuſchreiten, oder aus derſelben auszuweichen gedenket.

7) Wechſelt man nun mit den Sätzen die zur Hauptleiter gehören, unter ſich allein ab, alſo heiß ich es die **Schreitung** in der Tonart, nach dem Exempel bey A; wenn man aber

8) Von einem Hauptleiterſatz, oder auch aus einem Nebenleiterſatze in einen andern übergehet, die **Fortſchreitung** B, und

9) Beydes zuſammen, die **diatoniſche Modulirart.**



Die Fortſetzung folgt künftig.

SONGE

D'UNE NUIT DE SABBAT,

OU

LES NOCES D'OR D'OBERON ET TITANIA.

DIRECTEUR DE THÉATRE.

De Mieding[97] enfants intrépides,
Nous avons ce soir congé net.
Vieille montagne et vals humides,
Telle est la scène du ballet.

HÉRAUT.

Ce n'est qu'après cinquante années,
Que les noces sont d'or. Grand mal!
Mais les brouilles sont terminées[98],
Puis l'or est un divin métal.

OBERON.

Êtes-vous Esprits de ma trempe?
Sachez le montrer en ce jour.
La reine et le roi vont d'Amour
Rallumer la nocturne lampe.

PUCK[99].

Puck entre, et se meut de travers,
Et traîne son pied en spirales.
Plus loin dansent, par intervalles,
De légers couples dans les airs.

ARIEL[100].

Ariel, en gonflant sa joue,
Module un son aérien.
A faux souvent le flûteur joue,
Mais parfois il rencontre bien.

OBERON.

Qui veut la paix dans son ménage,
N'a qu'à prendre exemple de nous :
Pour le bonheur du mariage
Il faut séparer les époux.

TITANIA.

Le mari sa femme importune?
La femme boude son mari?
Au fond du Nord conduisez l'une,
Menez l'autre au fond du Midi.

ORCHESTRE, TUTTI.

(Fortissimo.)

Insectes lourds suçant les roses,
Becs de mouche, nez de cirons,
Grenouilles, crapauds et grillons :
Voilà, messieurs, nos virtuoses.

SOLO.

Le basson nous vient par le bac :
D'une outre enflée il a la mine.
Entendez-vous le chuac-chuic-chuac
Qui sort de sa large narine?

ESPRIT qui vient de se former.

Prends cet embryon dans ce coin,
Mets-lui des ailes à la tête :
Ce n'est rien, c'est moins qu'une bête;
Mais c'est un poème au besoin [31].

UN PETIT COUPLE.

Sur les fleurs, le long des rigoles,
Tu cours et sautilles vraiment
On ne saurait plus lestement;
Mais aux cieux jamais tu ne voles [32].

VOYAGEUR CURIEUX.

Dois-je bien en croire mes yeux?
N'est-ce point une mascarade?
Rencontrer dans ma promenade
Oberon, le plus beau des Dieux!

ORTHODOXE.

Quoi! pas de griffes, pas de queue!
C'est pourtant, à ce que je voi,
Comme les Dieux des Grecs sans foi [33],
Un Diable : on le sent d'une lieue.

ARTISTE DU NORD.

Ce que je fis jusqu'à ce jour
N'est qu'ébauches, traits de génie;
Mais attendez, en Italie
Je me prépare à faire un tour.

PURISTE [34].

Ah! mon malheur ici m'amène.
Quels désordres immodérés!

Dans cette foule, sur la plaine,
Il n'en est que deux de poudrés.

JEUNE SORCIÈRE.

La poudre, ainsi que la chemise,
Sied aux femmes sur le retour.
Sur un bouc je suis, nue, assise,
Car mon corps ne craint pas le jour.

MATRONES.

Nous avons trop de savoir-vivre
Pour rabattre ici vos grands airs.
Votre jeunesse vous enivre,
Mais attendons l'âge... et les vers.

MAÎTRE DE CHAPELLE.

Ne voilez point la beauté nue...
Becs de mouche, nez de cirons.
Grenouilles, crapauds et grillons,
En mesure, ou bien je vous tue.

GIROUETTE tournée d'un côté.

Réunion charmante à voir.
Les femmes les plus agréables,
Et les hommes les plus aimables!
Tous jeunes gens riches d'espoir.

GIROUETTE tournée de l'autre côté.

Si la terre ne s'ouvre vite,
Et ne les confond tous à fond,
La tête me tourne, et d'un bond
Dans l'enfer je me précipite.

XÉNIES [illegible].

Vrais insectes nous sommes là,
Tenant une maligne pince,
Pour rendre honneur au puissant prince,
A Satan, notre cher papa.

HENNINGS [illegible].

Les entendez-vous, ces harpies,
Naïvement médire en chœur?
Puis elles sont assez hardies
Pour se vanter de leur bon cœur!

MUSAGÈTE [illegible].

Dans les danses de ces Sorcières,
Je ne me déplais certes pas;
Car je puis mieux guider leurs pas,
Que les pas des Muses légères.

CI-DEVANT GÉNIE DU TEMPS [18].

Ma foi! hurlons avec les loups.
Porte-moi sur cette montagne;
C'est un Parnasse d'Allemagne,
On y trouve place pour tous.

VOYAGEUR CURIEUX.

Quel est ce grand qui court si vite,
Et qui se rengorge en courant?
Son nez partout il va fourrant.
— C'est qu'il fait la chasse au jésuite [19].

GRUE.

En eaux troubles je pêche aussi,
Quand je n'en ai de plus sortables.
C'est pourquoi vous voyez ici
L'homme pieux parmi les Diables.

MONDAIN.

Oui, pour les pieux, croyez-moi,
Tout est instrument, véhicule:
Dans l'enfer, au nom de la foi,
Se tient plus d'un conventicule.

DANSEUR.

Voici venir des chœurs nouveaux.
Les tambours battent, le ciel tonne.....
Paix! le héron dans les roseaux
Redit sa chanson monotone.

DOGMATIQUE [20].

Sans en démordre, je maintien
Qu'au doute la raison s'oppose;
Car si le Diable n'était rien,
Comment serait-il quelque chose?

IDÉALISTE.

L'imagination bientôt
Va prendre sur moi trop d'empire;
Et, si je suis tout, il faut dire
Que je suis aujourd'hui bien sot.

RÉALISTE.

Je sonde l'Être, et me démène
A tel point que j'en perds le sens:
Pour la première fois je sens
Ma démarche errer incertaine.

SUPERNATURALISTE.

Oh! que j'ai de contentement
A voir défiler ces phalanges!

Car je peux rigoureusement
Conclure des Diables aux Anges.

SCEPTIQUE.

Courant après maints feux follets,
Chacun voit de l'or dans du sable.
Puisque le doute sied au Diable [a],
Ici je demeure et m'y plais.

MAÎTRE DE CHAPELLE.

Amateurs sans goût, pures bêtes,
Becs de mouches, nez de cirons,
Grenouilles, crapauds et grillons,
Ah! quels virtuoses vous êtes!

LES SOUPLES [b].

Quant à nous, rien ne nous arrête :
Sans-souci, voilà notre nom;
Nous marchons sur les pieds, sinon
Nous marchons très-bien sur la tête.

LES EMPÊTRÉS.

Nous fûmes de bons pique-assiettes;
Mais ayant usé nos souliers
A faire aux princes des courbettes,
Maintenant nous allons nu-pieds.

FEUX-FOLLETS.

Nous sommes enfants de la boue
Qui corrompt les dormantes eaux :
Mais en vrais paons faisons la roue,
Puisqu'ici l'on nous trouve beaux.

ÉTOILE TOMBANTE.

Du haut des cieux que ma lumière
Tant de milliers d'ans éclaira,
Je tombe, et gis dans la poussière.
Sur mes pieds qui me remettra?

LES MASSIFS.

Place! place! les herbes ploient,
Le sol cède, l'arbre se rompt.
Les Esprits, tout Esprits qu'ils soient,
Ont parfois des membres de plomb.

PUCK.

Hé! seigneurs éléphants, de grace,
Daignez marcher d'un pas moins lourd
Que le moins leste dans ce jour
Soit Puck à la mobile face!

ARIEL.

Si la nature, si l'esprit
Vous a pourvus d'ailes divines,
Suivez-moi tous sur ces collines,
Où la rose à l'ombre fleurit.

ORCHESTRE.

(Pianissimo.)

Un brouillard s'élève et voltige,
On entend gémir les roseaux.....
C'est le vent qui rase les eaux,
Tout a fui comme un vain prestige.

JOUR NÉBULEUX. — UNE PLAINE.

MÉPHISTOPHÉLÈS, FAUST (1).

FAUST.

Dans la misère, dans le désespoir; entraînée long-temps sur une pente funeste, sur la pente de l'abîme; et maintenant captive, jetée comme une criminelle au fond d'un cachot, où l'attendent d'effroyables supplices!... La céleste, l'infortunée créature!... Jusque-là... jusques à ce point!... Traître, méprisable Esprit, tu me l'as caché!... Reste donc, reste ici, roule avec colère, dans leur orbite, tes yeux de Démon! Reste et brave-moi par ton insupportable présence!... Captive, dans une irréparable misère; livrée aux mauvais Esprits et à la justice barbare des hommes!... Et pendant ce temps, tu me fais courir à de hideux divertissements, tu me caches sa détresse toujours croissante, et tu la laisses périr sans secours!

MÉPHISTOPHÉLÈS.

Elle n'est pas la première.

FAUST.

Chien, abominable monstre!... Rends-lui, Esprit infini, rends à ce vermisseau cette forme de chien, sous laquelle il s'est amusé tant de fois à rôder pendant la nuit, pour mordre les jambes du voyageur paisible, et se jeter sur ses épaules quand il l'avait renversé: rends-lui cette forme favorite; que devant moi dans le sable il rampe sur son ventre, et que je le foule aux pieds, l'infâme! — « Ce n'est pas la première! » — Horrible idée, idée incompréhensible à toute âme humaine! Que plus d'une créature ait été plongée dans l'abîme d'une telle misère; que la première, dans les agonies de sa mort, n'ait pas payé pour toutes les autres aux regards de l'éternelle pitié! La misère d'une seule a suffi pour glacer jusqu'à la moëlle de mes os; et toi, tu souris tranquillement, en parlant du sort affreux de quelques milliers d'entre elles!

MÉPHISTOPHÉLÈS.

Nous sommes à peine à l'a. b. c. de notre esprit, que déjà, vous autres hommes, vous l'avez perdu. Pourquoi fais-tu société avec nous, si tu n'en peux supporter les conséquences? Tu veux voler, et tu crains le vertige!... D'ailleurs est-ce moi qui me suis jeté à ta tête, ou toi à la mienne?

FAUST.

Ne grince pas tes dents de tigre si près de moi, tu me fais horreur!... Esprit sublime, toi qui m'as jugé digne de te contempler, toi qui connais mon cœur et mon âme, pourquoi m'as-tu attelé au même joug que ce misérable, qui se nourrit de désastres, qui se complaît dans la destruction?

MÉPHISTOPHÉLÈS.

As-tu fini?

FAUST.

Sauve-la; ou malheur à toi, la plus effroyable malédiction sur toi, aux siècles des siècles!

MÉPHISTOPHÉLÈS.

Je ne peux pas dénouer les chaînes de la vengeance, je ne peux pas ouvrir les verrous. — « Sauve-la! » — Lequel donc de nous deux l'a précipitée dans l'abîme? Est-ce moi ou toi? (Il lance autour de lui des regards furieux.) Vas-tu prendre en main le tonnerre? Heureusement qu'il ne vous fut point confié, chétifs mortels! Foudroyer l'innocent qui vous résisterait, ce serait un petit plaisir que vous vous donneriez quelquefois.

FAUST.

Conduis-moi dans sa prison, il faut qu'elle en sorte!

MÉPHISTOPHÉLÈS.

C'est t'exposer à un grand péril; as-tu déjà oublié le meurtre, dont ta main ensanglanta cette ville? Sur la demeure de la victime planent des Esprits vengeurs, qui épient le retour de l'assassin.

FAUST.

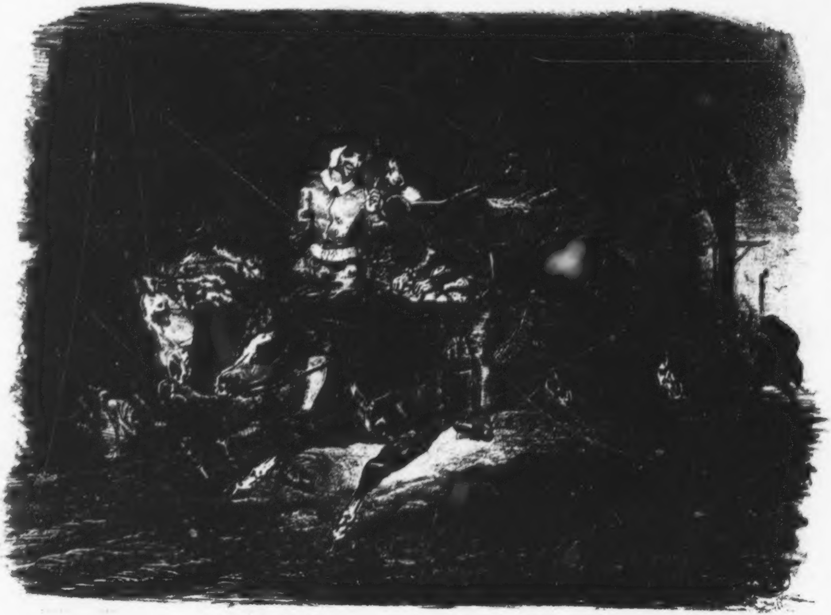
Et c'est de toi qu'il faut l'entendre? Ruine et mort de tout un monde sur toi, monstre!... Conduis-moi dans sa prison, te dis-je, et délivre-la!

MÉPHISTOPHÉLÈS.

Eh bien, je t'y conduirai; et, quant à ce que je peux faire pour sa délivrance, le voici... Ai-je, moi, tout pouvoir dans le ciel et sur la terre?... J'endormirai le geôlier, et je te mettrai en possession de la clef; il faudra ensuite la main d'un homme, pour ouvrir les portes: charge-t'en. Je serai là avec des chevaux enchantés, prêt à vous emmener tous les deux. C'est tout ce que je puis faire.

FAUST.

Partons donc!



Faust — Que font-ils donc autour de ce gibet?
Ils vont et viennent, se baissent et s'inclinent.
Méph. — C'est une assemblée de sorciers.
Faust — Ils sèment et consacrent.
Méph. — En avant! en avant!

LA NUIT.—UNE RASE CAMPAGNE.

FAUST, MÉPHISTOPHÉLÈS, sur des chevaux noirs hennissant.

FAUST.

Que vois-je remuer autour de ce gibet?

MÉPHISTOPHÉLÈS.

J'ignore ce qu'ils veulent faire.

FAUST.

Ils vont et viennent, ils se baissent et se relèvent.

MÉPHISTOPHÉLÈS.

C'est une assemblée de Sorciers.

FAUST.

Ils sèment et consacrent.

MÉPHISTOPHÉLÈS.

En avant! En avant!

Beſchluß zu dem muſikaliſchen Wörterbuche.

Eben ſo verhält es ſich mit den Nebengedanken, wenn ſie bey der Wiederholung verändert werden; ſie werden nach eben den vorher angeführten Gründen in ihrem Lichte geſchwächt, und mit den Verbindungsgedanken vermengt. Das übermäßige Verändern der Melodie iſt nichts weniger, als eine Verſchönerung derſelben. Die muſikaliſche Zeichnung desjenigen Gegenſtandes, den man vorgeſtellt hat, wird dadurch gänzlich entſtellt, die wahre Zeichnung ausgelöſchet, und dadurch ein ganz anderer, oder wenigſtens ein falſcher Gegenſtand zur Vorſtellung gebracht. Man frage einmal einen aufmerkſamen Zuhörer, wenn eine Melodie bey ihrer Wiederholung ſo ſehr verändert werden, als öfters geſchiehet, ob er etwas daraus behalten habe? Wenn er aufrichtig iſt, ſo wird er geſtehen, er habe nichts behalten; nützt aber eine ſolche ausgeführte Melodie dem Zuhörer, wenn er gar nichts von derſelben behalten können, nicht eben ſo viel, als eine Rede, davon er kein Wort verſtanden hatte? und da dieſes gewiß iſt, hat man dadurch wohl etwas anders, als eine unnütze Handlung ausgeübt? Vernünftige Künſtler behaupten, man müſſe nichts in den Künſten ausüben, als was dem Gegenſtande gemäß ſey, den man ſich zur Vorſtellung erwählet hatte. Ein wahres Kunſtwerk muß alle ſchönen Theile in ſich begreifen, ſo zur Vorſtellung des ſchönen Ganzen gehören; es muß dieſelben in einer gebührlichen Ordnung auf einander folgen laſſen, und nicht Umſtände, welche damit nicht zuſammen ſtimmen, damit vermengen. So muß man ſich in der Mahlerey, Bildhauerkunſt, Dicht- und Redekunſt verhalten, und eben dieſes erfordert der wahre, gute, richtige, und ſchöne Geſchmack in allen übrigen Künſten und Wiſſenſchaften. Sollte die Muſik allein hiervon ausgeſchloſſen ſeyn, ſo wäre ſie wohl nicht der Bemühungen eines vernünftigen Menſchen werth. Kleine weſentliche Zuſätze zu den unvollkommen ausgebildeten Gedanken erlaubt der gute Geſchmack, weiter nichts; denn dieſe bedürfen einiger Auszierungen, die vollkommenen ausgebildeten aber nicht. Angehende Künſtler müſſen alſo ſich ſehr hüten, alles was andere thun, ſogleich nachzuahmen; vielmehr müſſen ſie ſo viel ihnen möglich iſt, alles prüfen, und denn das Beſte wählen; Es wird für ſie ſehr vortheilhaft ſeyn, wenn ſie dieſe Prüfungen von Zeit zu Zeit wiederholen, um ihre Einſichten nach und nach zu verbeſſern, und nicht bloß auf das Anſehen und den Ruf groß ausgeſchriener Tonkünſtler ſich gänzlich verlaſſen, ſondern ein vernünftiges Mißtrauen haben, und dem Vorurtheil wiederſtehen, ſo viel als es durch fleißige Beobachtungen und Nachſinnen möglich iſt. Der Beyfall der Zuhörer, die nicht wiſſen was ſie hören, (und dieſe machen gewiß den gröſten Haufen aus,) giebt öfters Ge-

UN CACHOT.

FAUST, un trousseau de clefs dans une main, une lampe dans l'autre, debout devant une petite porte en fer.

FAUST.

Il y a long-temps que je n'ai éprouvé une horreur si profonde ; toutes les misères de l'humanité sont concentrées en moi seul. C'est ici qu'elle habite, derrière ce mur humide; et quel fut son crime? une douce illusion. Tu trembles de l'approcher, tu crains de la revoir!... Entrons, mon abattement ne fait que hâter sa mort.

(Il détache une des clefs. On entend chanter au-dedans du cachot.)

Ma mère, la catin,
Qui m'a tuée!...
Mon père, le coquin,
Qui m'a mangée!....
Ma jeune sœur,
A la faveur
De la nuit sombre,
En un lieu frais
Que je connais,
A l'ombre,
Jeta mes os,
Dans des roseaux,
Sous un saule,
A l'eau.
Là, je devins petit oiseau,
Et vole, vole!

FAUST, ouvrant la porte.

Elle ne se doute pas que son amant l'écoute.... J'entends le bruit des fers qui traînent à terre, et de la paille qui se froisse.

(Il entre.)

(**MARGUERITE** paraît, s'enveloppant dans sa couverture.)

MARGUERITE.

Dieu, Dieu, ils viennent!... Affreuse mort!

FAUST bas.

Silence, je viens te délivrer.

MARGUERITE se traînant jusqu'à lui.

Si tu es un homme, sois touché de mon infortune.

FAUST.

Tes cris vont réveiller les gardes.

(Il saisit les chaînes pour les détacher.)

MARGUERITE à genoux.

Bourreau, qui t'a donné cette puissance sur moi?... Tu viens déjà me chercher, dès minuit? Aie pitié de moi, et laisse-moi vivre encore. Demain, au point du jour, ne sera-ce pas assez tôt? (Elle se relève.) Je suis si jeune, si jeune... et déjà il faut mourir... J'étais belle aussi, et ce fut ma perte... Mon ami était alors près de moi; il est bien loin maintenant; ma guirlande est arrachée, ses fleurs sont dispersées..... Ne me saisis pas avec tant de violence, épargne-moi; que t'ai-je fait?..... Ne me laisse pas pleurer en vain... Je ne t'ai jamais vu de ma vie!

FAUST.

Comment résister à tant de douleurs?

MARGUERITE.

Je suis tout-à-fait en ta puissance; permets-moi une fois seulement d'allaiter encore mon enfant. Je l'ai serré contre mon cœur toute la nuit; ils me l'ont pris pour me faire du chagrin, et ils disent à présent que je l'ai tué... Jamais je ne reprendrai ma gaîté : ils chantent des chansons sur moi... C'est bien méchant de leur part!... Un vieux conte finit comme cela : *Que veulent-ils donc dire ?*

FAUST se jette à ses pieds.

Ton amant est à tes genoux, il vient briser tes horribles chaînes.

MARGUERITE faisant de même.

Oui, mettons-nous à genoux, pour implorer les saints... Vois-tu, sous ces degrés et sur le seuil de cette porte, les chaudières bouillantes de l'enfer? Vois-tu le Malin qui grince les dents de colère, et qui fait un épouvantable bruit?

FAUST à haute voix.

Marguerite! Marguerite!

MARGUERITE d'un air attentif.

C'étoit la voix de mon ami. (Elle s'élance brusquement, ses fers tombent.) Où est-il? Je l'ai entendu appeler, je suis libre, personne ne m'arrêtera; je veux me jeter à son cou, me reposer sur son cœur; il a appelé Marguerite, il était près de la porte; au milieu des hurlements et du fracas de l'enfer, à travers l'amère ironie du Démon, j'ai reconnu sa douce voix, sa voix si tendre!

FAUST.

C'est moi-même.

MARGUERITE.

C'est toi? Oh! dis-le encore une fois! (Elle le saisit.) C'est lui, c'est lui! Où est la douleur? Où est l'angoisse des fers et du cachot? C'est toi... tu viens me sauver... je suis sauvée!... Je revois la rue où je t'aperçus pour la première fois, elle est là; et voici le beau jardin où, Marthe et moi, nous t'attendions.

FAUST s'efforçant de l'entraîner.

Viens avec moi, viens.

MARGUERITE.

Oh! reste, reste; j'aime tant à être où tu es!

(Elle l'embrasse.)

FAUST.

Hâte-toi; si tu tardes encore, nous le paierons bien cher!

MARGUERITE.

Comment, tu ne peux plus m'embrasser? Absent depuis si peu de temps, mon ami ne sait déjà plus m'embrasser?... Pourquoi ai-je donc le cœur si serré près de toi? Quand je me souviens qu'une seule de tes paroles, qu'un seul de tes regards m'ouvrait le ciel, et que tu m'embrassais jusqu'à m'étouffer... Embrasse-moi donc, ou je vais t'embrasser la première. (Elle se pend à son cou.) Oh! ciel! tes lèvres sont froides, elles sont muettes... Qu'as-tu fait de ton amour? Qui me l'a ravi?

(Elle se détourne de lui.)

FAUST.

Viens, suis-moi, douce amie; prends courage. Je t'aime avec transport, je t'aime avec fureur! Suis-moi, je ne te demande que cela.

MARGUERITE le regardant fixement.

Est-ce donc toi? Est-ce toi, bien sûr?

FAUST.

Oui, c'est moi. Viens, viens.

MARGUERITE.

Tu brises mes chaînes, et tu me reprends dans tes bras!... D'où vient que tu n'as pas horreur de moi?... Mais sais-tu bien, mon ami, qui tu délivres?

FAUST.

Viens, viens, te dis-je. Déjà la nuit est moins sombre.

MARGUERITE.

J'ai tué ma mère; mon enfant, je l'ai noyé. Ne te fut-il pas donné, à toi, comme à moi? Oui, à toi..... C'est toi! j'ai peine à le croire. Donne-moi ta main..... ce n'est pas un songe..... ta main chérie!... Oh! mais elle est humide; essuie-la, je crois qu'il y a du sang... Ah! Dieu! qu'as-tu fait?... Rengaine ton épée, je t'en supplie!

FAUST.

Ce qui est fait est fait, laisse là le passé, tu me feras mourir.

MARGUERITE.

Non, il faut que tu vives, toi. Je vais te décrire les tombeaux que tu dois élever demain. Donne à ma mère la meilleure place, mets mon frère tout près d'elle, moi un peu de côté... pas trop loin pourtant, et mon enfant à ma droite. Du reste, personne ne doit reposer près de moi.... Reposer à tes côtés, c'eût été pour moi un grand bonheur; mais il ne m'appartient plus; j'ai beau m'efforcer de me rapprocher de toi, il me semble toujours que tu me repousses violemment... Et cependant c'est bien toi; et tu me regardes avec tant de bonté, de tendresse!

FAUST.

Si tu sens que c'est moi, viens donc!

MARGUERITE.

Dehors?

FAUST.

A la liberté.

MARGUERITE.

Dehors, il y a mon tombeau; la mort me guette. — « Viens donc! » — J'irai d'ici dans la couche éternelle, et je ne ferai pas un pas de plus.... Tu pars déjà? O Henri, si je pouvais t'accompagner!

FAUST.

Tu le peux, tu n'as qu'à le vouloir, la porte est ouverte.

MARGUERITE.

Pourquoi sortir, n'ayant rien à espérer? A quoi bon fuir, quand ils me guettent au passage?... Il est si triste d'être réduite à mendier, et encore avec une mauvaise conscience! Il est si triste d'errer en pays étranger..... et d'ailleurs ils sauraient bien m'y retrouver.

FAUST.

Je reste auprès de toi.

MARGUERITE.

Vite, vite, sauve ton pauvre enfant. Pars; suis d'abord le grand chemin le long du ruisseau, remonte ensuite le sentier au fond du bois, sur la gauche, à l'endroit de la bonde, dans l'étang; prends-le vite par la main, il la tendra vers toi, il se débat encore.... Sauve-le! Sauve-le!

FAUST.

Reviens à toi. Un seul pas, et tu es libre.

MARGUERITE.

Si nous avions seulement passé la montagne! Là, ma mère est assise sur une pierre..... Le froid me saisit à la nuque..... Là, ma mère est assise sur une pierre, et elle branle la tête: elle ne fait point signe du doigt, elle ne cligne point de l'œil: sa tête est lourde... elle dort depuis si longtemps! Plus de réveil!..... Elle dormait autrefois pour nos plaisirs..... C'étaient d'heureux temps!

FAUST.

Puisque les pleurs, puisque les prières ne peuvent rien sur toi, je saurai t'emporter hors d'ici.

MARGUERITE.

Laisse-moi! Non, je ne souffrirai point la violence; ne porte pas sur moi tes mains meurtrières, ne me saisis pas ainsi!..... Souviens-toi que j'ai tout fait pour te plaire.

FAUST.

Le jour paraît. Mon amie, ma douce amie!

MARGUERITE.

Le jour?..... Oui, il fait jour; mon dernier jour pénètre ici..... Ce devait être mon jour de noces!..... Ne dis à personne, au moins, que tu étais déjà près de Marguerite..... Oh! ma guirlande, où est-elle?..... Nous nous reverrons, mais non pas au bal..... La foule se presse, et on ne l'entend pas; la place, les rues ne peuvent la contenir; la cloche sonne, le signal est donné !... Comme ils me prennent et m'enchaînent! Me voici déjà montée sur l'échafaud, déjà tombe sur le cou de chacun des spectateurs le tranchant qui s'abat sur le mien..... Le monde est muet comme un tombeau.

FAUST.

Ah! pourquoi suis-je né?

(MÉPHISTOPHÉLÈS se montre à la porte.)

MÉPHISTOPHÉLÈS.

Hors d'ici, ou vous êtes perdus. Que de paroles inutiles, que de délais et d'incertitudes! Mes chevaux frissonnent, l'aube blanchit l'horizon.

MARGUERITE.

Qui s'élève de terre?..... C'est lui! C'est lui! Chassez-le. Que veut-il dans le saint lieu?..... Il veut mon âme!

FAUST.

Il faut absolument que tu vives.

MARGUERITE.

Justice de Dieu, je me suis abandonnée à toi.

MÉPHISTOPHÉLÈS à Faust.

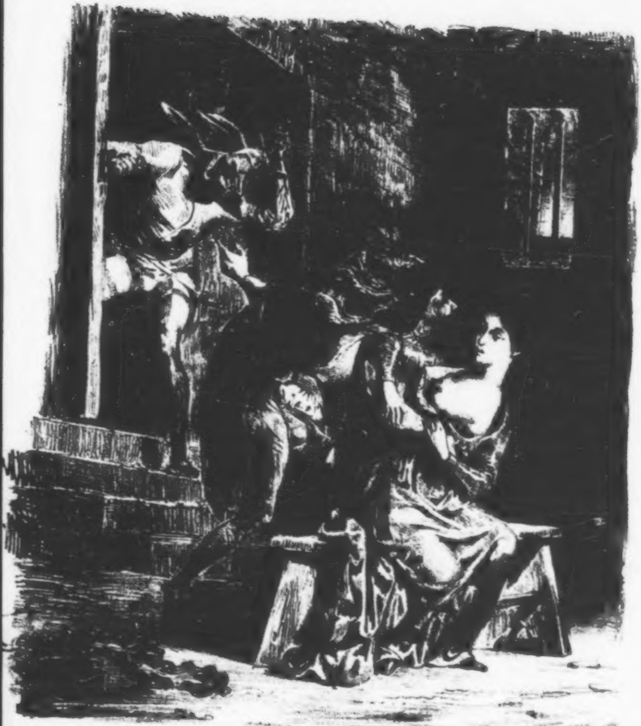
Viens toi-même, ou je te laisse avec elle sous le couteau.

MARGUERITE.

Je suis à toi, Père céleste! Anges, déployez vos saintes armées, protégez-moi..... Henri, tu me fais horreur!

MÉPHISTOPHÉLÈS.

Elle est jugée.



Faust. Reviens à toi ! un seul pas et tu es libre.
Meph. .... Que de paroles inutiles ! que de délais et d'incertitudes !
mes chevaux frissonnent : l'aube blanchit l'horizon.

VOIX d'en haut.

Elle est sauvée.

MÉPHISTOPHÉLÈS à Faust.

Ici! A moi!

(Il disparaît avec Faust.)

VOIX du fond, s'affaiblissant par degrés.

Henri! Henri!

FIN DE LA PREMIÈRE PARTIE DE LA TRAGÉDIE DE FAUST[1]

NOTES.

NOTES.

NOTES DE LA PRÉFACE.

* Cette traduction avait paru, pour la première fois, en 1825, dans la collection des *Œuvres dramatiques de J. W. Goethe*, que publièrent alors les libraires Sautelet et Cie. Encouragé par l'accueil bienveillant, mais trop peu mérité, qu'elle reçut à cette époque du public allemand et de M. de Goethe lui-même, l'auteur ne la réimprime aujourd'hui, qu'après l'avoir revue d'un bout à l'autre avec tout le soin dont il est capable, et lui avoir fait subir de nombreuses corrections. Ce nouveau travail, il est vrai, n'a servi, malgré le scrupule qui y a présidé, ou plutôt à cause de ce scrupule, qu'à lui mieux démontrer son impuissance. Mais au moins, s'il vient encore d'échouer dans son entreprise, sa vanité seule en pourra souffrir; il n'aura manqué que de talent.

** Afin de donner une idée du système de versification adopté par le poète dans la *partie dramatique* de Faust, nous avons fait exception à notre règle, et traduit en vers toute une scène, celle intitulée *Prologue dans le ciel*. Nous avons choisi de préférence cette scène-là, parce qu'elle se trouve en dehors de l'ouvrage, et que les interlocuteurs sont eux-mêmes en dehors de la sphère d'action des personnages qui figurent dans la tragédie.

NOTES DU TEXTE.

[1] « Il y a des anges qui ont le soin et la direction des choses humaines. Un de ceux-là est appelé *Raphaël*, le « second *Gabriel* et le troisième *Michel*. »

(*Histoire du Docteur Fauste*, *Part.* 1, *Chap.* 17.)

[2] Ce qui a été publié de Faust, n'est effectivement qu'une *première partie* du vaste drame, dont la vie de ce personnage, à partir de l'instant où il engage son ame, devait faire le sujet; car, à la fin de la dernière scène, loin de l'emporter aux enfers en l'emmenant avec lui, le Diable l'arrache ainsi, au contraire, à la mort inévitable qu'il eût trouvée, s'il fût demeuré plus long-temps dans le cachot de Marguerite. Néanmoins comme, d'une part, en se décidant à continuer de vivre dans la compagnie de Méphistophélès, le docteur Faust consomme sa perdition; et que, de l'autre, après avoir inutilement attendu pendant quarante années la *seconde partie* de l'ouvrage, le public commençait à en désespérer absolument, nous allions effacer ce titre; quand, tout d'un coup, la publication de cette seconde partie nous fut annoncée par l'auteur lui-même : l'effacer malgré cela, c'eût été reculer devant l'espèce d'engagement qu'un tel titre nous faisait prendre, et que nous aimions à contracter, de donner, un jour, un pendant au présent volume; nous l'avons donc laissé subsister. Voici un extrait de la lettre que M. de Goethe nous fit l'honneur de nous adresser à ce sujet, le 4 avril 1827. Ayant, à cette époque, ouï dire qu'il se proposait de publier incessamment une scène, jusque-là inédite, de Faust, nous l'avions prié d'avoir la bonté de nous la communiquer, afin que nous pussions en joindre la traduction à celle du reste de l'ouvrage : « Dans ce moment, » nous répondit-il, « il ne sera rien ajouté à la *première partie* de Faust, que vous avez eu l'obligeance de traduire; « elle restera absolument telle qu'elle est. Le nouveau drame que j'ai annoncé, sous le titre d'*Hélène*, est un inter« mède appartenant à la *seconde partie*; et cette seconde partie est complètement différente de la première, soit « pour le plan, soit pour l'exécution, soit enfin pour le lieu de la scène, qui est placé dans *des régions plus élevées*. Elle n'est point encore terminée; et c'est comme échantillon seulement, que je publie *l'intermède d'Hélène*, « lequel doit y entrer plus tard. La presque totalité de cet intermède est écrite en vers iambiques, et autres vers « employés par les anciens, dont il n'y a pas trace dans la première partie de Faust. Vous vous convaincrez vous« même, quand vous le lirez, qu'il ne peut en aucune façon se rattacher à la première partie, et que M. Motte « nuirait au succès de sa publication, s'il voulait essayer de l'y joindre. Mais si, après l'avoir lu, vous le trouvez

« assez de votre goût, pour avoir envie de le traduire; s'il inspire, en outre, quelque artiste, qui se sente le talent comme le désir d'en crayonner les diverses situations; et si, enfin, de son côté, M. Motte ne répugne pas « à publier ce nouvel ouvrage : je vous garantis qu'il pourra se suffire à lui-même. Car, ainsi que je l'ai déjà dit, « et que vous le verrez bientôt par vos yeux, il forme un tout complet et a une étendue convenable, etc. »

[3] *Macrocosme* paraît signifier *univers*, littéralement *grand monde*.

[4] Il s'agit sans doute ici de l'une de ces épidémies, connues sous le nom de *pestes noires*, qui ravagèrent l'Europe à diverses reprises dans le moyen âge.

[5] Jargon d'alchimie.

[6] La *Clef de Salomon* est un livre de magie attribué à ce prince, qui était grand sorcier au dire des Orientaux. Ce livre est en effet la *Clef* de l'art magique; on y trouve, dans le plus grand détail, les formules et cérémonies les plus efficaces pour évoquer ou pour conjurer le Démon.

[7] « Le docteur Fauste demanda au Diable comme il s'appelait, quel était son nom. Le Diable lui répondit qu'il « s'appelait *Méphostophilis.* »
(*Histoire du Docteur Fauste*, *Part.* I, *Chap.* 7.)

[8] Figure cabalistique.

[9] La création des insectes et de tous les animaux réputés impurs est attribuée au Diable, et ils lui sont entièrement assujétis, comme on peut le voir par le morceau suivant, extrait de l'*Histoire du Docteur Fauste* : « Les Diables dirent : *Après la faute des hommes ont été créés les insectes, afin que ce fût pour la punition et honte « des hommes; et nous autres, nous pouvons faire venir force insectes.* Lors apparurent au Docteur Fauste toutes « sortes de tels insectes, comme des fourmis, lézards, mouches bovines, grillons, santerelles et autres. Toute la maison se trouva pleine de cette vermine. Il était fort en colère contre tout cela, transporté et hors de son sens; car, « entre autres tels reptiles et insectes, il y en avait qui le piquaient, comme fourmis, et le mordaient. Les bergails « le piquaient, les mouches lui couraient sur le visage, les puces le mordaient, les taons ou bourdons lui volaient « autour, tant qu'il en était tout étonné, les poux le tourmentaient en la tête et au col, les araignes lui filaient de « haut en bas, les chenilles le rongeaient, les guespes l'attaquaient. Enfin, il fut partout blessé de cette vermine; « tellement qu'on pouvait dire qu'il n'était encore qu'un jeune Diable, de ne se pouvoir défendre de ces bestions. »
(*Histoire du Docteur Fauste*, *Part.* II, *Chap.* 7.)

[10] « Fauste prit un couteau pointu, se piqua une veine en la main gauche, reçut son sang sur une tuile, y mit des « charbons tout chauds, et écrivit son pacte avec le Diable. »
(*Ibid.*, *Part.* I, *Chap.* 8 *et* 9.)

[11] *Petit monde*, ou mieux, *abrégé du monde*, *monde en miniature*.

[12] *Vous serez comme Dieu, sachant le bien et le mal.*

(*Genèse*, *Chap.* III, *Vers.* 5.)

[13] Montagne aux environs de Gœttingue, la plus haute de la chaîne du Harz.

[14] Il faut croire que *Rippach* et *monsieur Jean* sont deux noms en l'air, dont Frosch se sert pour dérouter Méphistophélès et se moquer de lui.

[15] Il y a dans l'*Histoire du Docteur Fauste* un chapitre intitulé : *Comment les hôtes du Docteur se veulent couper le nez.* Dans ce chapitre se retrouve l'idée première et plusieurs détails de la scène de M. de Goethe.

[16] Le nom allemand est *Meerkatze*, sorte de singe à longue queue. La traduction littérale serait *Chat-de-mer*, mais n'offrirait aucun sens en français.

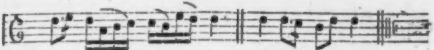
[17] N'y aurait-il pas dans cette phrase une intention satyrique contre l'Allemagne, où, comme de ce côté-ci du Rhin, mais plus fréquemment encore, il arrive qu'on *passe pour sublime à force d'être obscur?*

[18] *Le jour de la colère, ce jour réduira le siècle en cendre.*

(*Office des morts.*)

legenheit zu Irrthümern und Vorurtheilen. Ich ſetze noch hinzu, daß Verzierungen oder Veränderungen niemals der bequemen Ausübung hinderlich ſeyn müſſen, denn dieſe iſt wichtiger als alle Veränderungen; die Ausübung gehört zum weſentlichen Schönen, die Veränderungen aber nur zu dem zufälligen Schönen der Tonkunſt.

Vollkommen ausgebildete Gedanken ſind ſolche, da ſich zur Melodie nichts mehr beyfügen läßt, wenn man durch Veränderung ſie nicht mehr verderben, als verbeſſern will; ſie ſind durch die harmoniſchen Noten und Setzmanieren beſtimmt z. E.



Vollkommene ausgebildeter Gedanke. harmoniſche Noten davon.

Vollſtändig iſt eine **Harmonie**, wenn von derſelben kein Ton ausgelaſſen wird. Z. E. Die vierſtimmige Grundharmonie beſteht aus g, h, d, f, wenn nun alle vier Töne in der Compoſition, oder im Accord bey dem Accompagnement anzutreffen ſind, ſo iſt die Harmonie vollſtändig gebraucht worden, u. ſ. w.

Vorbilder zur muſikaliſchen Nachahmung. Unter allen Vorbildern ſind diejenigen die vorzüglichſten, die ſich auf des Menſchen Glück und Unglück beziehen; die guten Bewegungen alſo, welche durch die Begierde oder durch den Abſcheu in dem Menſchen hervorgebracht werden, ſind eben diejenigen Vorbilder, die man vornehmlich nachahmen muß. Z. E. die ſanfte Ruhe, die feurige Begeiſterung, die Traurigkeit, die Freude, die Bewunderung, die Zufriedenheit, die Gelaſſenheit, die Weichmuth, die Schwermuth, der Schmerz, der Zorn, die jauchzende Freude, das Vergnügen, u. a. m. davon ſind die Bewegungen verſchieden, einige bedachtſam, andere tiefſinnige ſind langſam, noch andere munter oder gar feurig lebhaft. Dieſen muß die muſikaliſche Nachahmung als Nachbilder mit ihren Bewegungen ſich ähnlich machen, wenn die Nachahmung richtig ſeyn ſoll.

Vorſchläge, ſiehe Spielmanieren lit. a.

Den **Vorzug** verdient in der Muſik, das Leichte vor dem Schweren; das Gewöhnliche vor dem Ungewöhnlichen, eine wohlabgemeſſene Kürze vor der allzu ausgedehnten Weitläuftigkeit, eine vernehmliche Bewegung in der Melodie, vor einer allzu geſchwinden, das Sanfte vor dem Starken, das wohlgeordnete Mannigfaltige vor dem allzu Einförmigen, die ſparſamen Verzierungen

[19] *Lors donc que le juge s'assiéra, tout ce qui est caché apparaîtra, rien ne demeurera sans vengeance.*

(*Office des morts.*)

[20] *Que dirai-je alors, misérable? Quel protecteur invoquerai-je, quand à peine le juste est en sécurité?*

(*Ibid.*)

[21] *Que dirai-je alors, misérable?*

(*Ibid.*)

[22] Petit village, au pied du Brocken, faisant partie du comté de Wernigerode, dans la Saxe inférieure.

[23] Le Brocken est la crête qui sépare le Harz supérieur du Harz inférieur; son élévation, au-dessus du niveau de la mer, est de trois mille deux cents pieds environ.

[24] J'ai substitué ce nom à celui d'*Urian*, comme plus connu. D'ailleurs j'y étais, en quelque façon, autorisé par l'*Histoire du Docteur Fauste*, où *Bélial* est donné pour chef aux bandes infernales.

[25] Le Blocksberg est la plus haute cime du Brocken; aussi l'appelle-t-on souvent le *grand Brocken*.

[26] Ceci s'adresse sans doute aux philosophes, poètes et beaux-esprits, qui vont être tournés en ridicule dans l'intermède suivant.

[27] Mieding était un chef de troupe au théâtre de Weimar.

[28] Allusion aux querelles d'Oberon et de Titania, dans *le Songe d'une nuit d'été* de Shakspeare. M. de Goethe semble avoir eu en vue cette comédie, dans le titre et dans plusieurs détails de son intermède.

[29] Puck est un des personnages fantastiques, qui figurent dans *le Songe d'une nuit d'été*; c'est un Esprit à la suite d'Oberon, exécutant ses volontés et le divertissant par ses bouffonneries.

[30] Ariel est un petit Génie aérien aux ordres du magicien Prospero, dans *la Tempête* de Shakspeare.

[31] Critique des poèmes dans le genre vaporeux, à la mode en Allemagne.

[32] Peut-être le *petit couple* s'adresse-t-il à Wieland. Au moins, ce qu'il dit nous paraît s'appliquer merveilleusement à l'*Oberon* de ce poète, imitateur un peu *terrestre* du *divin* Arioste.

[33] Schiller ayant composé une ode fort belle, où il exprimait de poétiques regrets sur la disparition de la mythologie riante des Grecs, il y eut à ce propos grande rumeur parmi les théologiens allemands; prenant l'ode au sérieux, ces messieurs se fâchèrent tout de bon et crièrent à l'impiété. C'est à ce petit poème, intitulé *les Dieux de la Grèce*, que M. de Goethe fait allusion dans cet endroit.

[34] En Allemagne, comme en tout pays, il existe une classe de gens qui s'arroge exclusivement le sceptre de la critique, et juge en dernier ressort les ouvrages de littérature. Lorsqu'ils s'attaquent à un grand écrivain, ils n'osent l'aborder de front, mais ergotent sur chacune de ses phrases, pour tuer le colosse à coups d'épingles, s'il se peut. Quelques-uns de ces *puristes* se mirent, un jour, à refondre les ouvrages de Schiller et ceux de M. de Goethe, en les purgeant de tout ce qu'ils appelaient solécisme, et y substituant des tournures selon eux plus grammaticales. Néanmoins, on lit encore les originaux de préférence.

[35] *Xenien* était le titre d'un recueil d'épigrammes, publié par Schiller et M. de Goethe, où tout ce qu'il y avait d'auteurs allemands connus était passé en revue et moqué. La scène des *Xénies* était placée dans l'enfer.

[36] Hennings était une des victimes immolées dans les *Xénies*.

[37] Le *Musagète* paraît être le rédacteur d'un journal d'alors, qui avait pour titre *les Muses et les Grâces*.

[38] *Le Génie du temps* était le titre d'un autre journal, rédigé par Hennings, où M. de Goethe était toujours fort maltraité.

[39] Ce couplet semble dirigé contre Nicolaï, à cause d'un *Voyage en Europe*, où celui-ci rechercha avec soin et dénonça à l'opinion publique les hommes par lui soupçonnés d'appartenir à la société de Jésus, légèrement quelquefois.

[40] Là commence une série de philosophes, des différentes sectes qui partagent l'Allemagne et ont de tout temps partagé le monde. Nous ne nommerons point les individus, de peur de nous tromper; et d'ailleurs, les plaisanteries portant sur les doctrines plus encore que sur les hommes, elles gagneraient peu de chose à devenir personnifiées.

[41] Dans le couplet allemand la pointe consiste en un jeu de mots, que nous n'avons pu conserver. *Teufel*, diable, et *Zweyfel*, doute, se prononçant de même, le *sceptique* se trouve bien en enfer, non pas seulement, comme nous l'avons dit, parce que *le doute sied au Diable*, mais parce qu'ils riment ensemble.

[42] Ce que nous venons de dire au sujet des philosophes, peut également s'appliquer aux gens désignés dans ce quatrain et dans les suivants. Ils parlent assez clairement d'eux-mêmes.

[43] Cette scène est la seule de tout l'ouvrage original, qui ne soit pas versifiée; il serait difficile d'en donner la raison. Peut-être est-ce pour qu'il ne soit pas dit que Faust ait manqué d'une des formes possibles de style.

Tous les différents genres de vers ayant été employés (sauf les vers blancs, qui, appartenant à l'antiquité, ne convenaient point au sujet), il fallait bien, en effet, que la prose eût son tour et trouvât sa place.

[44] Littéralement, *la baguette est rompue*. Il est d'usage en Allemagne, lorsqu'on va mener un criminel au supplice, de rompre une baguette noire, et de la lui jeter au visage.

[45] *Voyez* plus haut la note 2.

FIN DES NOTES.

DAS GASTMAHL.

Gedicht von Goethe. Muſik von Zelter.

Verlag der Buch- und Musikhandlung von
T. Trautwein in Berlin.
Mai 1832.

Wir übergeben hierdurch dem Publikum ein kleines Andenken an den vor kurzem dahingegangenen Dichter und seinen musikalischen Freund, der ihm so schnell nachfolgte. Goethe pflegte häufig zur Composition geeignete Gedichte frisch im Manuscripte an Zelter zu senden. Das vorliegende war, scheint es, scherzweise darauf berechnet: daſs die Musik unmittelbar neben den Worten Platz finde; deſshalb hielten wir uns verpflichtet, auch in sofern das Manuscript getreu nachzubilden. Die Gabe gewinnt vielleicht noch dadurch an Werth: daſs sie wahrscheinlich eine erste Handschrift des Dichters, wie des Componisten ist. Denn der Dichter fasste seine Erzeugniſse, besonders jene reizenden Kleinigkeiten, deren er uns so viele geschenkt hat, ungemein scharf im Geiste auf, und pflegte sie dann fast ohne Anstoſs niederzuschreiben. Wir kennen Viele, die Zeugen gewesen, wie wunderbar schnell oft bei ihm etwas Einziges entstanden. Die wenigen Correcturen sprechen daher für unsere Meinung. Die Handschrift Zelters halten wir deſshalb ebenfalls für ursprünglich, weil sie andern, von denen wir dies bestimmt wiſsen, völlig gleicht.

Angefertigt im Lith. Inst. v. L. Sachse & C. Berlin.

BIBL. UNIV. LIPSIENSIS
E DONO
SALOMONIS
HIRZEL
1877.

1

Viele Gäste wünscht ich heut
Mir zu meinem Tische!
Speisen sind genug bereit,
Vögel, Wild und Fische!
Eingeladen sind sie ja,
Habens angenommen.
Hänschen geh und sieh dich um,
Sieh mir ob sie kommen.

2

Schoene Kinder hoff ich nun
Die von gar nichts wissen;
Nicht daß es was hübsches sey
Einen Freund zu küssen.
Eingeladen sind sie all &c

3

Frauen denk ich auch zu sehn
Die den Ehegatten
Wenn er immer brummiger
Immer lieber hatten.
Eingeladen wurden sie &c

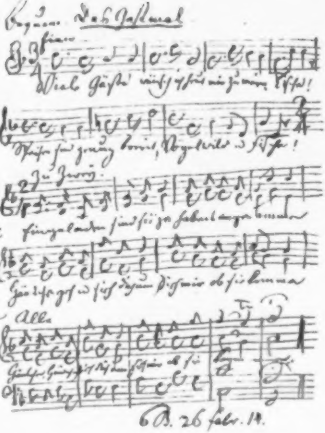
4

Junge Herrn berief ich auch
Nicht im mindsten eitel
Die sogar bescheiden sind
Mit gefülltem Beutel.
Diese bat ich sonderlich &c

5

Männer lud ich mit Respect,
Die auf ihre Frauen
Ganz allein, nicht neben aus
Auf die schönste schauen
Sie erwiederten den Gruß &c

Weimar d. 12 Octb
1813.


Begin: Das Gastmahl
Einer
Viele Gäste wünsch ich heut mir zu meinem Tische!
Speisen sind genug bereit, Vögel Wild u. Fische!
Zu Zweij
Eingeladen sind sie ja, haben's angenommen
Hänschen geh und sieh dich um, Sieh mir ob sie kommen
Alle
2

G. B. 26 febr. 14.

6

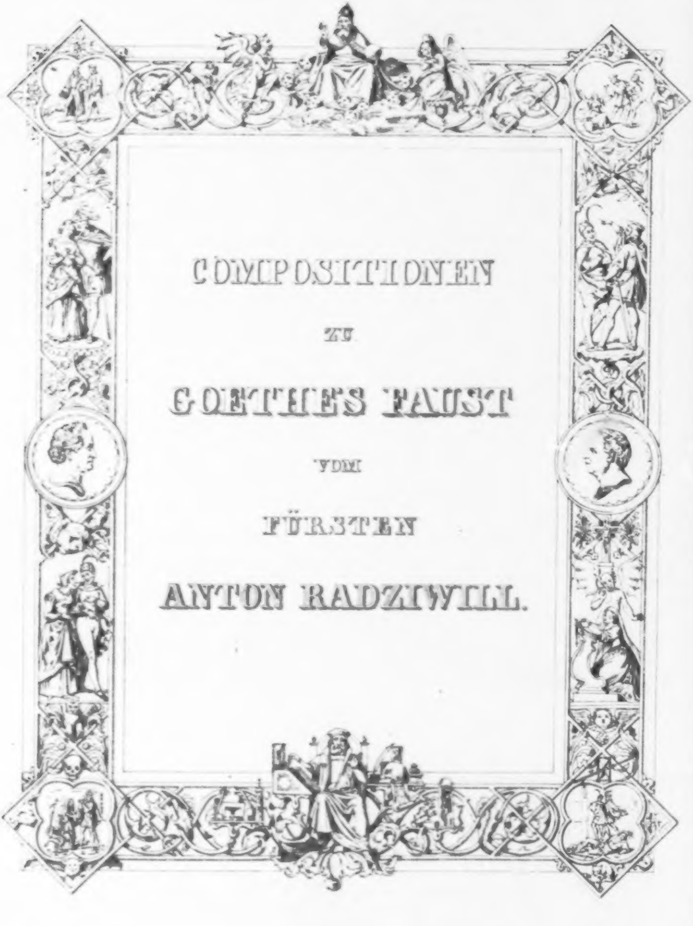
Dichter ~~wünscht~~ lud ich auch herbey,
Unsre Lust zu mehren,
Die weit [illegible]
Als ihr eignes Lied
Alle diese stimmten ein, &c

7

Doch ich sehe niemand gehn,
Sehe niemand rennen.
Suppe kocht und siedet ein,
Braten will verbrennen.
Ach! wir habens, fürcht ich, nun
Zu genau genommen!
Hänschen sag, was meynst du wohl?
Es wird niemand kommen.

8

Hänschen lauf und säume nicht
Ruf mir neue Gäste!
Jeder komme wie er ist,
Das ist wohl das beste.
Schon ists in der Stadt bekannt,
Wohl ists aufgenommen.
Hänschen mach die Thüren auf
Sieh nur wie sie kommen.



COMPOSITIONEN

ZU

GOETHES FAUST

VOM

FÜRSTEN

ANTON RADZIWILL.

Compositionen

zu

Göthe's Faust

vom

Fürsten

ANTON RADZIWILL.

PARTITUR.

Eigenthum der Sing-Academie zu Berlin.

Zum ausschliesslichen Debit in Commission
bei
T. TRAUTWEIN,
Buch- und Musikhandlung in Berlin.

Eingetragen in das Archiv der vereinigten Musikverleger

Lith. bei Winckelmann & Söhne in Berlin

BIBLIOTHECA UNIVERS. LIPSIENSIS
EX DONO
SALOMONIS
HÄNDEL

PRIVILEGIUM.

Wir Friedrich Wilhelm, von Gottes Gnaden,
König von Preussen ꝛc. ꝛc.

berechtigen durch gegenwärtiges Privilegium die Sing-Akademie in Berlin, dass, so wie der Nachdruck und Nachstich musikalischer Compositionen im Allgemeinen durch Unsere Landes-Gesetze verboten ist, auch kein Anderer ohne die Einwilligung der gedachten Akademie, oder ihres rechtmässigen Verlegers, aus den mit der Verpflichtung der Herausgabe ihr übereigneten Compositionen des verstorbenen Herrn Fürsten ANTON RADZIWILL, aus den zur musikalischen Behandlung geeigneten Stellen des »Faust« von Goethe, sie mögen in der Partitur, oder im Klavier-Auszuge erscheinen, Auszüge, oder Arrangements für einzelne Instrumente, innerhalb Unserer Staaten herauszugeben, oder zu verkaufen, befugt seyn soll. Wer gegen dies Privilegium handelt, verfällt in die Strafe, welche die Gesetze auf den Nachdruck angeordnet haben.

Gegeben Berlin, den 28sten November 1835.

(L. S.) *Friedrich Wilhelm.*

Für den Staats-Minister von Rochow:
Altenstein. *Lottum.*

Vorbericht.

Fürst **Anton Radziwill**, der Componist nachstehender Musik, ward am 13ten Junius des Jahres 1775. geboren, und entschlief am Ostermorgen, den 7ten April des Jahres 1833.

Die Freunde edlerer Tonkunst empfangen hier in den Compositionen des Verewigten zu Goethe's Faust ein Kunstwerk von eigenthümlich hohem Werthe.

Denn in ihm hat der Hochverehrte Fürst, dessen frühes Dahinscheiden wir betrauern mussten, sich selbst seiner Mit- und Nachwelt hinterlassen, indem er mit glücklichem Gelingen hier die ganze Fülle seines tiefen und reichen Gemüthes in Tönen auszusprechen strebte, und alle Kräfte seines herrlichen Talents zur musikalischen Auslegung eines mit Begeisterung von ihm geliebten Gedichtes aufbot. Es war dies eine unablässig festgehaltene Aufgabe seines Lebens; den ganzen Zeitraum seines männlichen Alters hat er auf die fortschreitende Lösung derselben verwendet und erst nach vieljähriger Arbeit, drei Jahre vor seinem Ende, in seinem Werke sich selbst genügt.

Aus so beharrlicher Liebe, Treue und Strenge im Arbeiten muss aber um so sicherer das Vortreffliche hervorgehen, je mehr sich dieselbe so mit tief poëtischem Geiste und eigenthümlichen künstlerischen Gaben paart, wie dies bei dem verewigten Fürsten der Fall war. Er vereinigte mit ausgezeichneter Virtuosität im Spiele eines Instruments, des Violoncells, dessen Anwendung auch im Faust des Meisters Vorliebe für dasselbe ahnen lässt, — eine auf emsiges Studium und reiche Anschauung begründete umfassende Kenntniss aller Mittel und bedeutenden Erzeugnisse der Kunst; und dies herrlich gebildete Vermögen, Organ eines eigenthümlich-schöpferischen Geistes, ward beherrscht von einem Geschmack, in dem der reine Adel seiner Gesinnung unverkennbar sich ausspricht. Wie

Er vermöge seiner hohen Stellung mit dem Weltwesen wohl vertraut, doch in seinem ganzen Leben das sittlich edle und reine Herz bewährte, dem das Schauen Gottes verheissen ist: so war es Ihm auf dem Gebiete der Musik gegeben, die weltliche Fülle und Mannigfaltigkeit der Kunstmittel, die dem Geiste der neueren Zeit entspricht, mit einer Kraft aus der Höhe zu durchdringen, und bei der lebendigsten Frische, ja scheinbaren Wildheit des Stils, wo der Stoff sie forderte, immer in der Region der Schönheit fortzuschweben, welche hoch über dem, durch die verirrte neuere Kunst leider nur zu oft allein erstrebten, gemein sinnlichen Reize liegt.

Dass ein Mann und Meister dieser Art vorzugsweise berufen war, ein Gedicht, wie Goethe's Faust, mit dem Schmucke auszustatten, welchen die Musik einem solchen Werke verleihen kann, bedarf keiner Erörterung. Dagegen möchten hier einige Worte über die eigenthümliche Art, wie der Fürst jenes Unternehmen aufgefasst, an ihrer Stelle sein.

Es ist hier die Rede von Goethe's Faust in der älteren Gestalt, wonach das Ganze mit Gretchens verhallendem Rufe im Kerker schliesst. Dies Drama mit Musik zu verweben, ist in sofern ein sehr nahe liegender Gedanke, als das Gedicht an mehreren Stellen auch der Form nach lyrisch wird, ja an einigen, bei scenischer Darstellung, den Gesang unbedingt fodern würde. Daher haben denn mehrere der darin vorkommenden Lieder und affectvollen Monologe schon früher entsprechende Melodien gefunden. Aber in umfassenderem Sinne ergriff jenen Gedanken Fürst **Radziwill**, indem er, wie aus seinem Werke selbst ersichtlich — nicht nur das Einzelne, was durch seine Form gleichsam von selbst in die Sphäre der Musik sich emporhob, melodisch beflügelte, sondern die ganze Handlung anschauete, wie vom lauschenden Geiste der Musik stets nahe umschwebt, so dass, wo nur immer die Worte zu einem diesen Geist ansprechenden Inhalte sich wenden, seine antwortende Stimme zu begleitenden Harmonien erwacht. Indem nun hieraus für bedeutende Theile des Gedichts eine melodramatische Behandlung sich ergab, die um so ergreifender wirkt, je gewaltiger darin die in dem Drama selbst vorausgesetzte Geisternähe fühlbar wird, entstand zugleich zwischen den Worten und Tönen eine erfolgreiche Wechselwirkung; das Gedicht selbst konnte sich in dem wunderbaren Elemente der Musik, von dem es umflossen wird, nicht unverändert erhalten, und der Dichter gestattete, ja er bot selbst Erweiterungen des Textes, damit die ihm verbündete Macht der Töne in ihrer ganzen Fülle sich offenbaren möchte. So sind mit künstlerischer Nothwendigkeit (No. 23.) die wenigen Zeilen des Dies irae in der

Kirchen-Scene zu einem vollständigen Requiem erweitert; in No. 11. aber die Worte des Mephistopheles: „Blut ist ein ganz besondrer Saft“ von Göthe selbst, der Composition des Fürsten zu Liebe, durch Anfügung einiger Zeilen zu einem Geister-Chor umgestaltet und am Schlusse derselben Scene eine Fortsetzung dieses Geister-Chors vom Dichter eingelegt. Auch der Garten-Scene (No. 19.) gab Göthe einen für die musikalische Behandlung eigenthümlich berechneten Zusatz. Dagegen hat der Komponist gerade da, wo ihm das unbestreitbarste Recht zu ganz unabhängigem Schalten zuzustehen schien, in der Introduction mit bescheidener Entsagung, die Mozartsche Quartett-Fuge aus C moll, welche ihm den Charakter des Gedichts unübertrefflich auszudrücken schien, als Haupttheil der Entrata hingestellt. Dem Fürsten gehört die kurze Einleitung, welche mit der Dominante jener Tonart beginnt; ferner die zum ersten Monolog hinführende Schlusswendung, so wie die vollständige Instrumentation des ganzen Musikstücks.

Die tiefere Würdigung des solchergestalt entstandenen grossartigen Werks ist als gewiss bald reifende Frucht seiner eigenen Wirkung zu erwarten. Aber voraussehen lässt sich schon jetzt in Folge des Eindrucks, den die neuliche öffentliche Ausführung der meisten dieser Compositionen hervorgebracht, dass, wie auch über einzelne derselben das Urtheil der Kunstwelt sich gestalten möge, jedenfalls um der ergreifenden Wahrheit willen, die sich in der musikalischen Auffassung des Gedichtes offenbart, so wie wegen der lebendigen Charakteristik und eigenthümlich-gemüthlichen Tiefe, die hier zur Anschauung gebracht wird, das Ganze ein geliebtes und verehrtes Gemeingut des deutschen Volkes, aus dessen eigenstem Wesen Musik wie Gedicht entstammte, werden und bleiben wird.

Dies ist die Erwartung, mit welcher wir nach der, durch die Hohen Hinterbliebenen des verewigten Fürsten uns huldvoll gewährten Berechtigung die Partitur dieser Compositionen der Oeffentlichkeit übergeben.

Dass uns dies verstattet worden, mit ehrfurchtsvollem und innigem Danke zu erkennen, fühlen wir uns um so mehr gedrungen, da der vortreffliche Fürst seit einer langen Reihe von Jahren der Sing-Akademie als Beschützer und Anhänger freundlich zugethan war, und an der Ausführung einzelner Theile eben dieser Musik dem damaligen Dirigenten der Akademie, Professor Zelter, und mehreren Mitgliedern derselben oft einen höchst genussreichen thätigen Antheil vergönnt hatte. So gewährte uns denn das ehrende Vertrauen, mit dem uns die Herausgabe dieses Werks übertragen

gen vor den überflüßigen, und endlich die richtige Beſtimmung der Gränzen jedes Dinges vor der unrichtigen Beſtimmung derſelben u. ſ. w.

W.

Walze, ſiehe Spielmanieren, lit. g.

Wiederholung, ſiehe Spielmanieren, lit. e. Man wiederholt auch einen muſikaliſchen Gedanken in der Melodie, und wenn dieſes in eben den Tönen geſchieht, in welchen er anfänglich gehört wurde, ſo dient dieſe Wiederholung dazu, den Gedanken deſto empfindbarer zu machen.

Wiſſenſchaft, muſikaliſche, beſteht in einer ausführlichen gewiſſen Erkänntniß der muſikaliſchen Dinge, und ihrer Gründe, und aus der Einſicht, wie dieſe Dinge mit ihren Gründen zuſammen hängen. Hierzu gehört die ganze Lehre von der Harmonie, und von der Melodie. Es müſſen in derſelben alle Fälle, wie ſie zu der gröſten möglichen Gewißheit der Theorie, und zu der gröſten möglichen Leichtigkeit in der Ausübung gebracht werden, enthalten ſeyn.

Das Wunderbare in der Muſik, iſt dasjenige außerordentliche, welches die uns bekannten Kräfte zu überſteigen ſcheint. Z. E. das außerordentlich lebhafte, außerordentliche Schwierigkeit, Geſchwindigkeit, Erfindung, Neuigkeit, Zuſammenſetzung, das Unvermuthete, ſich zu widerſprechen ſcheinende, und doch mit einander verbundene, u. ſ. w.

Z.

Zeichen, muſikaliſche, müſſen ſo deutlich von einander unterſchieden ſeyn, daß man nie eins für das andere anſehen kann. Dahero muß, um eine jede Sache von der andern richtig unterſcheiden zu können, eine jede Sache ihr eigenthümlich Zeichen haben, welches keine andere Sache mit ihr gemein hat. Denn einerley Zeichen kann nicht zweyerley Dinge andeuten. Unter dieſe Zeichen gehören die Nahmen der Dinge. Wenn nun ein Nahme zu zweyerley Dingen gebraucht wird, iſt es gemeiniglich ſchwer, durch den bloßen Nahmen das rechte zu erkennen, ſo dadurch verlangt wird. Z. E. wenn man ♯ D, und ♭ E, beydes Dis nennt; welches meynt man von beyden? nennte man aber ♯ D, Dis, und ♭ E, Es, ſo hätte ein jedes einen eigenthümlichen Nahmen, und könnte nicht verkennt werden. Es iſt alſo falſch, daß man ♯ D, und ♭ E, beydes dis nennt: denn ſie nehmen nicht einerley Ort ein, und entſtehen auch nicht durch einerley Zeichen. Beyde Tonarten ſind verſchiedene Sachen, und erfordern auch daher verſchiedene Nahmen.

Zeichen

ward, zugleich ein huldvolles Zeichen der Erinnerung an jenes beglückende frühere Verhältniss.

Die Ausführung des uns anvertrauten Geschäfts hat ein Ausschuss der unterzeichneten Vorsteherschaft besorgt und geleitet. Von ihm ward der Stich und Abdruck der Partitur der Trautwein'schen Buch- und Musik-Handlung übertragen und von derselben mit rühmlichem Eifer ins Werk gesetzt. Um der Aufgabe vollständig zu genügen, ward auch die nur in der Anlage vom Fürsten entworfene Hexen-Scene, nach den angedeuteten Motiven ergänzt vom Musikdirector Rungenhagen, im Anhange beigefügt, doch durch [illegible] verschiedene Gestalt der Typen dafür gesorgt, dass Anlage und Ergänzung unterschieden werden können. — Die bearbeiteten Stellen des Drama's sind nach der Taschen-Ausgabe der Goethe'schen Werke vom J. 1828. angeführt, welche mit der Taschen-Ausgabe des Faust vom J. 1834. in den Seitenzahlen übereinstimmt.

Um aber das Werk so allgemein zugänglich zu machen, wie es seiner volksthümlichen Vortrefflichkeit angemessen erscheint, ist auch für die Anfertigung eines vollständigen Klavier-Auszuges bereits Sorge getragen, und wird ein solcher, verfasst von Herrn J. P. Schmidt, unfehlbar im Laufe des nächsten Jahres erscheinen.

Eine öffentliche Ausführung dieses Musikwerks in seinem ganzen Umfange hat noch nicht Statt gefunden. Einzelne Abschnitte, einmal, bei festlicher Gelegenheit, auch mit scenischer Darstellung, hat der verewigte Fürst selbst in hohen Cirkeln zur Ausführung gebracht, wobei ihn der Königl. Kapellmeister, Herr G. A. Schneider, besonders thätig zu unterstützen pflegte; und ein reicher Auszug des Werkes ist von der Sing-Akademie und den Mitgliedern der Königlichen Kapelle am 26sten October d. J. öffentlich vorgetragen. Möge die Stimmung, mit welcher damals das Werk empfangen und genossen ward, ihm überall entgegenkommen, und durch die jetzige und künftige Anerkenntniss desselben im Vaterlande der ächte Kunstsinn des deutschen Volks in diesem, wie in nachkommenden Geschlechtern sich bewähren.

Berlin, den 1sten November 1835.

Die Vorsteherschaft der Sing-Akademie.

C. F. Rungenhagen. Grell. L. Hellwig. Jordan. Koehler.
Lichtenstein. Hellwig II. Ribbeck.

Inhalts-Verzeichniss.

Erster Theil.

Seite

Entrata 1

No. 1. **Beschwörungs-Scene:** »Flieh! Auf! hinaus in's weite Land!« 31

» 2. **Glockenklang und Chorgesang:** »Christ ist erstanden« 46

» 3. **Lied des Bettlers:** »Ihr guten Herrn« 64

» 4. **Soldaten-Chor:** »Burgen mit hohen Mauern und Zinnen« 71

» 5. **Bauern unter der Linde:** »Der Schäfer putzte sich zum Tanz« 92

» 6. **Spaziergang:** (Melodramatisch.) »Was stehst du so und blickst erstarrt hinaus?« 123

» 7. **Choral in der Kirche, Melodram:** »Ach wenn in unsrer engen Zelle« 133

Melodram: »Im Anfang war das Wort« 136

Geister-Chor: »Drinnen gefangen ist Einer« 144

Melodram: »Salamander soll glühn« 151

» 8. **Geister-Chor:** »Schwindet, ihr dunkeln Wölbungen« 165

» 9. **Mephistopheles:** »Der Herr der Ratten und der Mäuse« 186

» 10. **Geister-Chor:** »Weh! Du hast sie zerstört, die schöne Welt« 189

» 11^{a} **Geister-Chor:** (Eingelegter Text von Goethe, nach den Worten: Blut ist ein ganz besondrer Saft) »Wird er schreiben?« 214

» 11^{b} **Geister-Chor:** »Hinauf, hinaus, kühn und munter« 220

Zweiter Theil.

» 12. **Vorspiel und Scene in Auerbachs Keller:** »Das liebe heil'ge röm'sche Reich« 235

» 13. **Lied des Brander:** »Es war eine Ratt' im Kellernest« 252

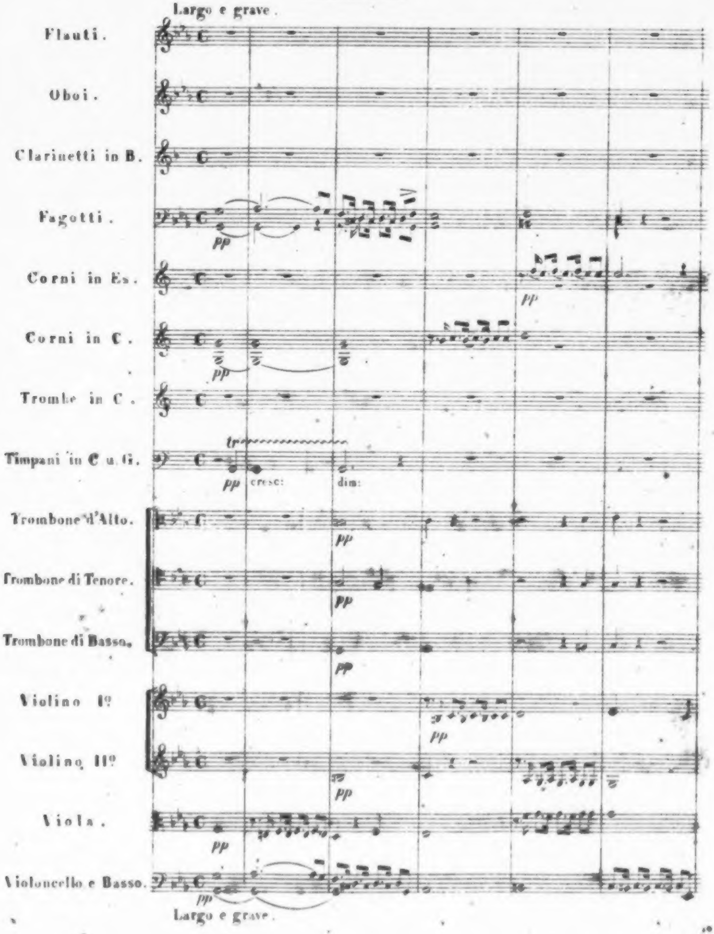
» 14. **Lied des Mephistopheles:** »Es war einmal ein König« 257

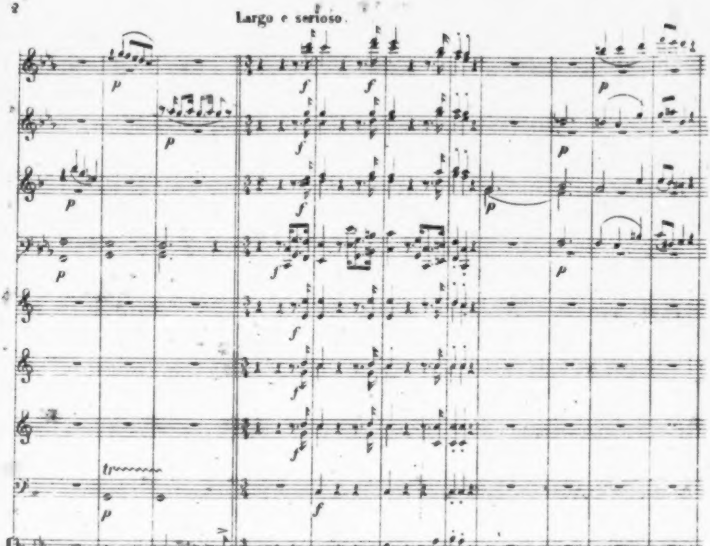
» 15. **Quartett:** »Trauben trägt der Weinstock« 273

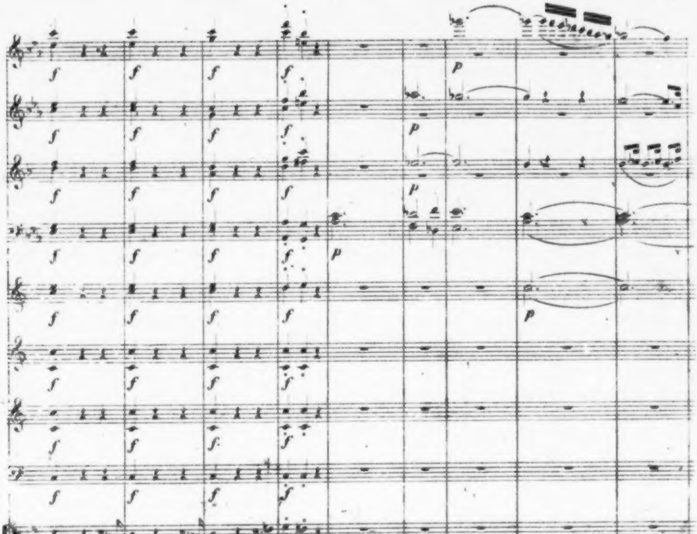
No. 16. **Scene im Zimmer.**

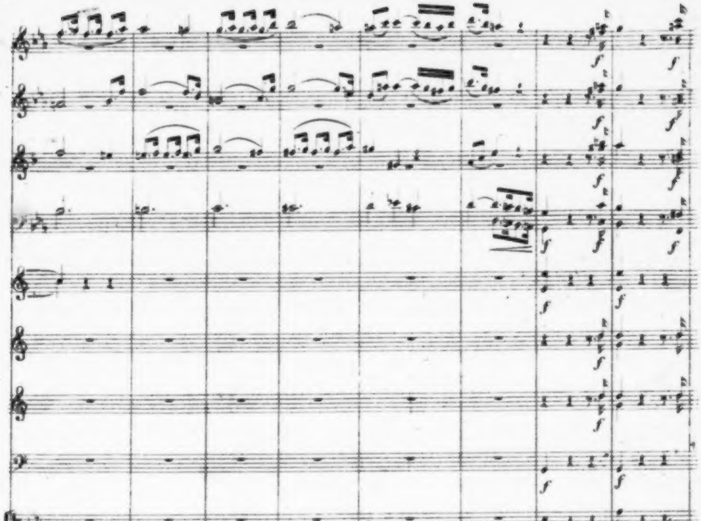
Seite
Gretchen: »Ich gäb' was drum, wenn ich nur wüsst'« 286
Faust: »Willkommen süsser Dämmerschein« 289
Faust: »Was fasst mich für ein Wonnegraus!« 294
Gretchen: »Es war ein König in Thule« 306
Gretchen: »Was hilft euch Schönheit« 317
» 17. **Recitativ und Arie des Faust:** »Wenn ich empfinde« 321
» 18. **Scene im Garten.** Melodram: »Ich fühl' es wohl« 324
Duett: »Allein gewiss, ich war recht bös' auf mich« 358
» 19. **Quartett:** »Die Nacht bricht an« 380
» 20. **Gretchen:** »Meine Ruh' ist hin« 441
» 21. **Gretchen:** »Ach neige, du Schmerzenreiche« 454
» 22. **Mephistopheles:** »Was machst du mir vor Liebchens Thür« 467
» 23. **Seelenamt in der Kirche:** »Wie anders Gretchen war dir's« 470
» 24. **Scene im Kerker:** »Meine Mutter die Hex'« 503
» 25. **Hexen-Scene.** (S. 113. des Faust.) Anhang 557

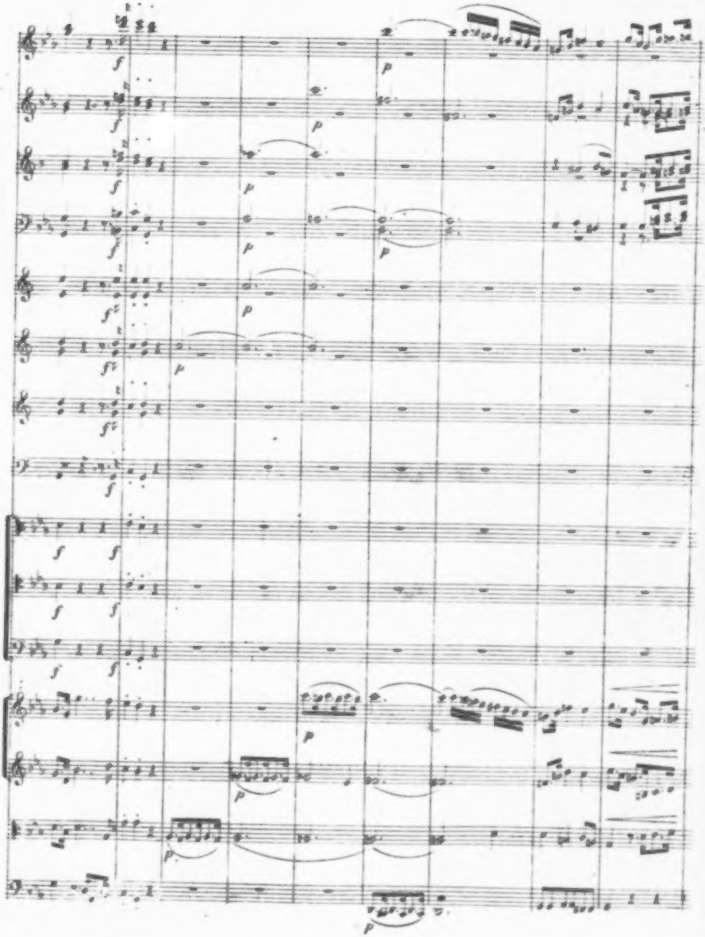
ENTRATA.

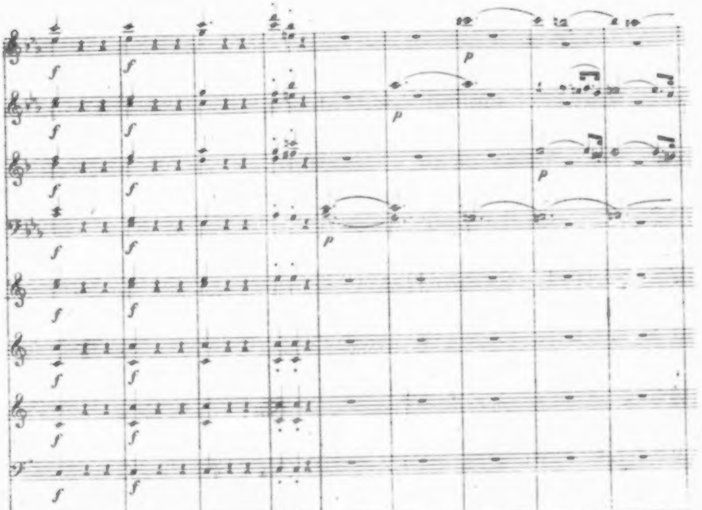

Largo e grave.
Flauti.
Oboi.
Clarinetti in B.
Fagotti.
Corni in Es.
Corni in C.
Trombe in C.
Timpani in C u. G.
Trombone d'Alto.
Trombone di Tenore.
Trombone di Basso.
Violino I°
Violino II°
Viola.
Violoncello e Basso.
pp
tr
cresc:
dim:
Largo e grave.

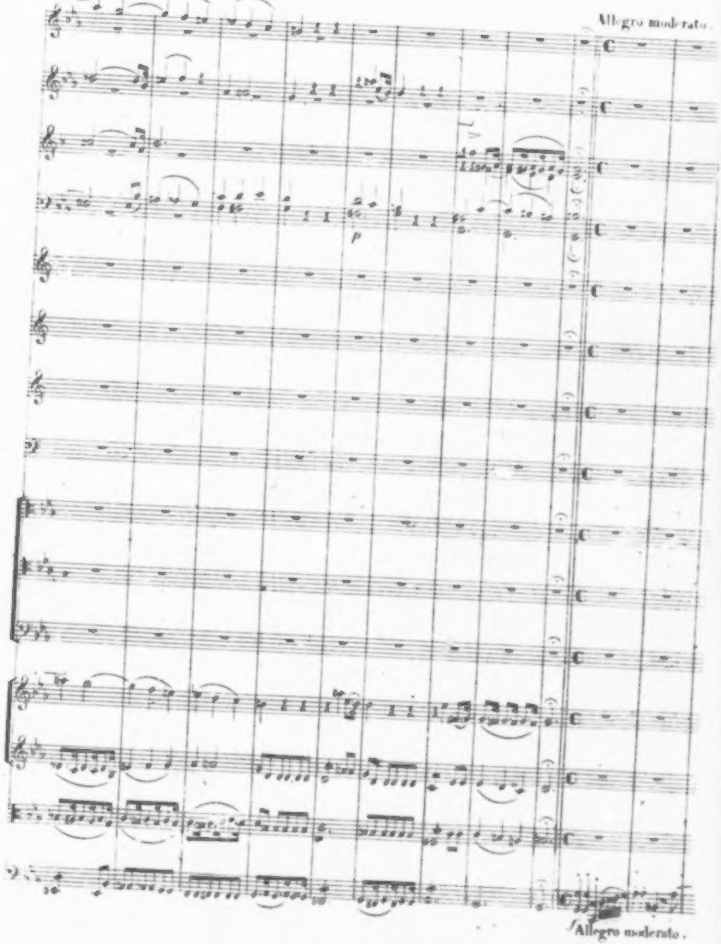

Largo e serioso.
p
f
tr
p
f
Largo e serioso.




f


f
p
f
p
f
p
f
p
p
f
p
p
f
p
f
f
f
f
f
f
f
f
p
p
p
p


f
p


Allegro moderato.
p
f
Allegro moderato.

Zeichen, zufällige, ſind ſolche, die im Lauf der Melodie, vor die Noten geſetzt werden, z. E. ♯ oder b.

Zeichnung, muſikaliſche, iſt eine Verbindung aller Arten von Tonbewegungen, ſo zur Vorſtellung eines gewiſſen Gegenſtandes nothwendig ſind. Die Tonbewegungen können bald ſehr oder gemäßiget langſam, gelaſſen, oder ſehr munter, feurig, auch hinreißend ſeyn; nachdem die Gemüthsbewegung beſchaffen iſt, welche eben ausgedruckt werden ſoll. Das Wort Zeichnung iſt von der Mahlerey entlehnt, und in die Muſik noch nicht übergetragen worden. Da man ſchon andere mahleriſche Wörter mit vielem Nutzen in der Tonkunſt gebraucht hat, ſo kann dieſes ſeiner Aehnlichkeit wegen ebenfalls darinn angewandt werden. In der Mahlerey bedeutet Zeichnen: verſchiedene Linien ſo zuſammen ordnen, daß durch ihre Beziehung die Geſtalten und Umriſſe gewiſſer Gegenſtände vorgeſtellet werden.

Dieſe Bedeutung muß das Kunſtwort in der Muſik beybehalten, nur mit dem Unterſchied, daß die muſikaliſche Zeichnung vermittelſt unterſchiedener Arten von Tonbewegungen zuſammen geordnet iſt, um ihre vorgeſtellten Gegenſtände auszudrucken, welche natürlicher Weiſe immer Bewegungen ſeyn müſſen, wie z. E. die Gemüthsbewegungen. Die Dauer einer jeden Tonbewegung in der muſikaliſchen Zeichnung, wird durch ihren Tonfuß beſtimmt, welcher in einzelne Tacte zuſammengeſetzt iſt, ſo wie die Tacte wieder in eine Tactordnung gebracht werden, deren verſchiedene Bewegungen die Linien, die Zuſammenordnung aber dieſer verſchiedenen Bewegungen zuſammen genommen, die muſikaliſche Zeichnung ausmachen, wie bey der Mahlerey die zuſammengeſetzten Linien.

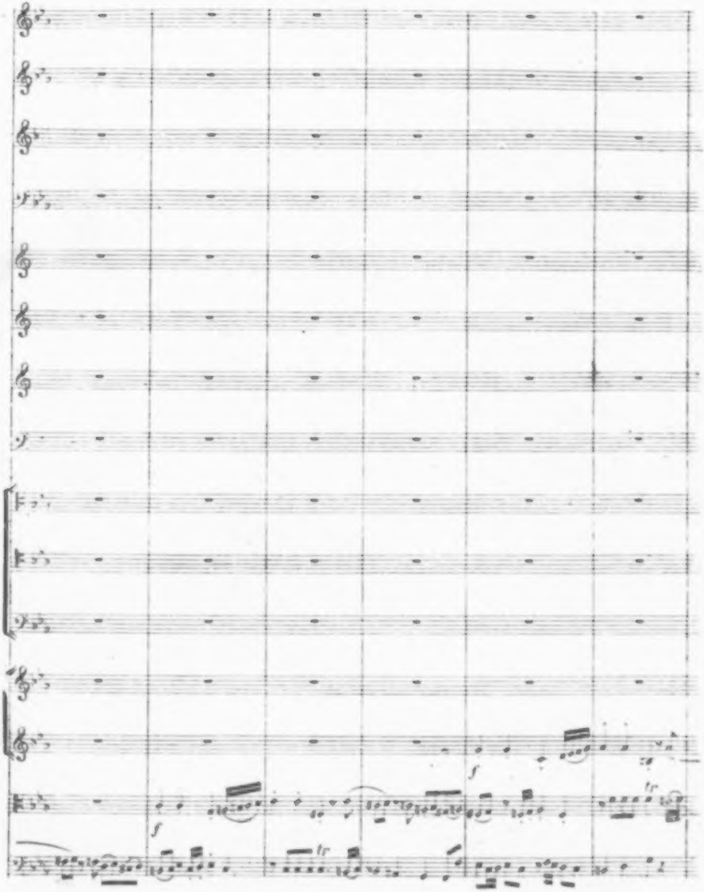
Zeitmaaß, hierdurch verſteht man die Geltung der Zeit einer Note oder Pauſe.

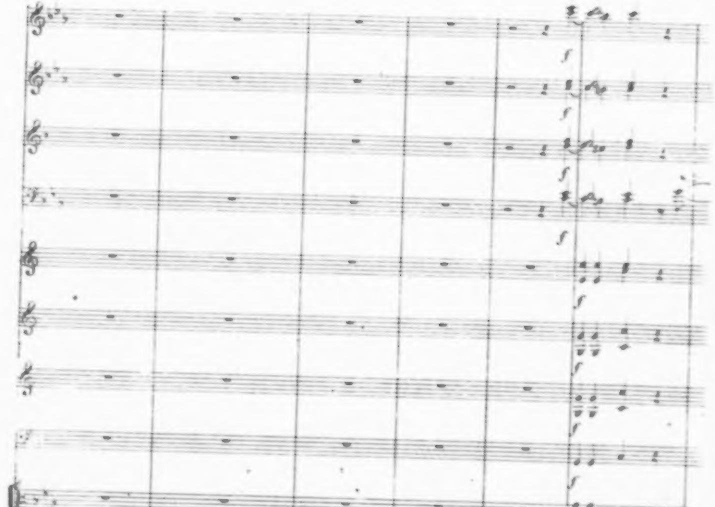
Zuſammenſetzung, ſiehe Compoſition.

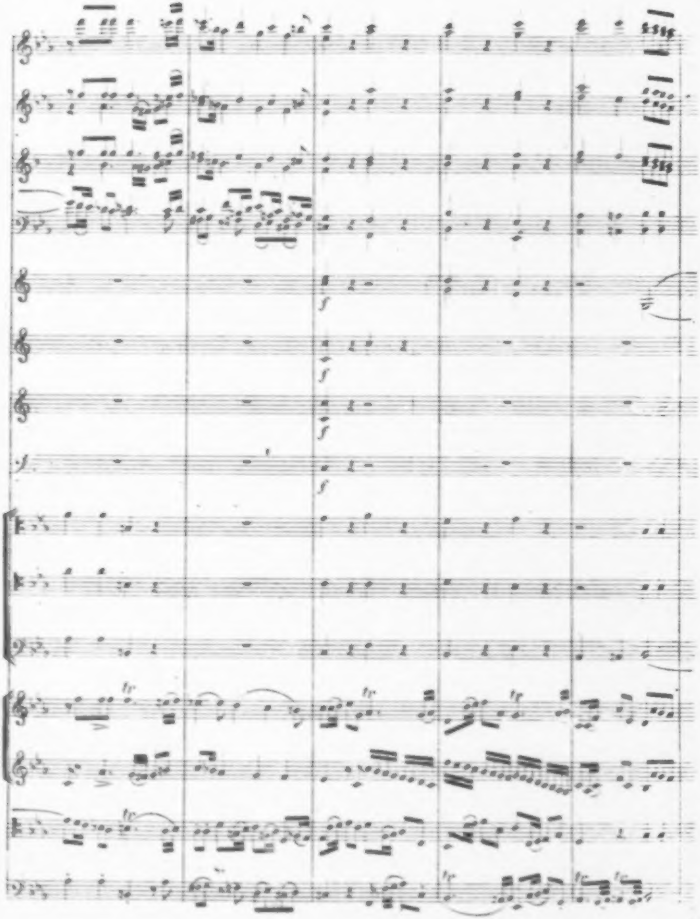
Zweck in der Muſik, iſt vornehmlich bey den Zuhörern gewiſſe Gemüthsbewegungen zu erregen, und dadurch ſowohl dem Verſtande, als dem Gehöre zu gefallen. Er iſt ſehr mannigfaltig, nach Beſchaffenheit der großen Menge von Gemüthsbewegungen, die man abwechſelnd zu erregen ſich vorſehen kann.

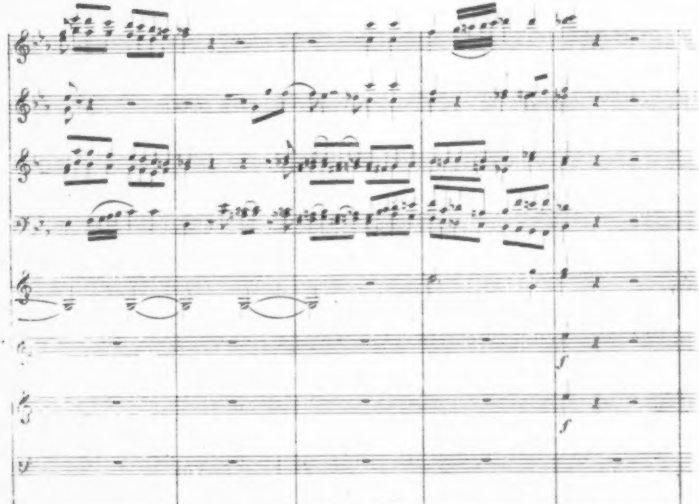
Zwiſchengedanken, ſind Verbindungsgedanken.

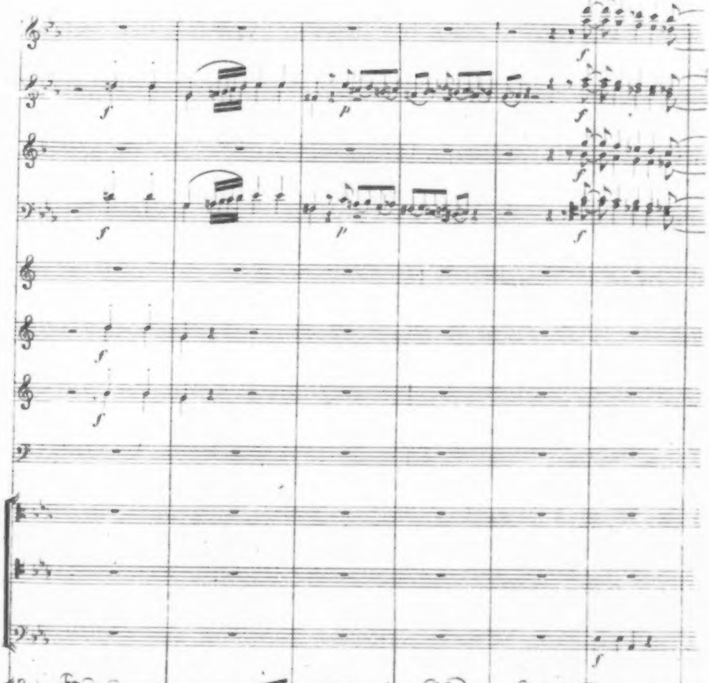
Zweydeutigkeit entſteht, wenn man zweyerley Dingen in der Muſik einerley Nahmen giebt, z. E. bey ♯ D und b E, wenn man beydes Dis nennt. Ferner, wenn man ein Adagio mit ſo vielen Läufern ausziert, oder vielmehr verziert, daß es dadurch beynahe einem Allegro ähnlich wird, u. ſ. w.

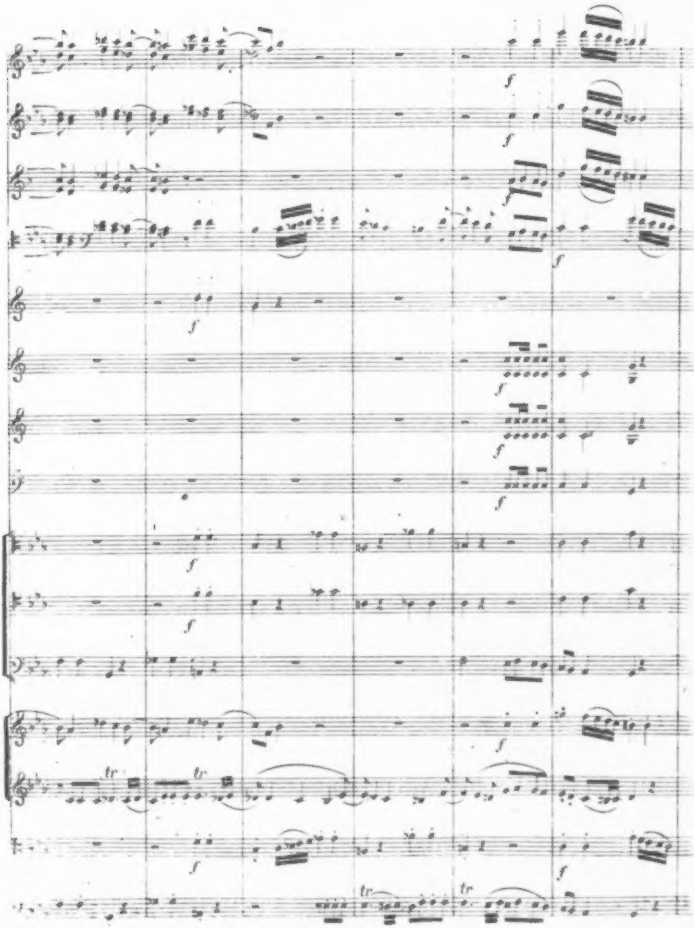

f
tr
f
tr

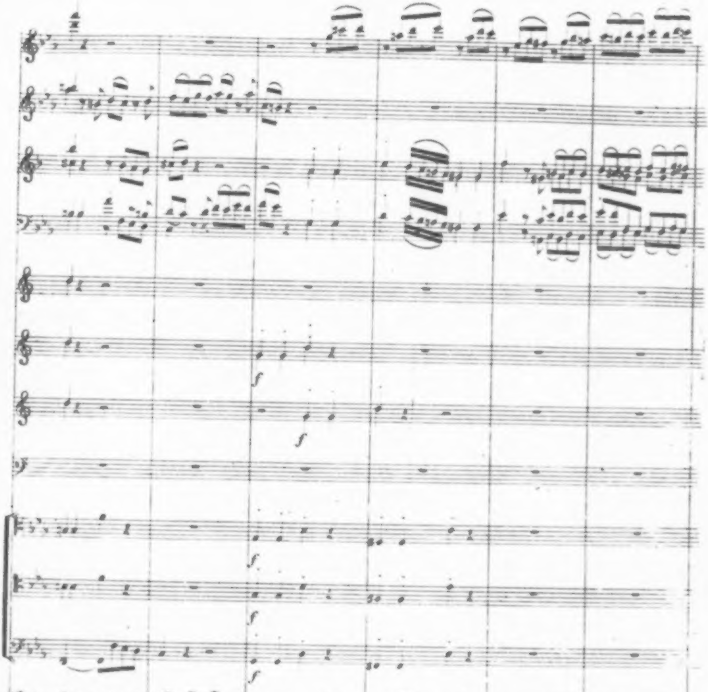

f
f
f
f
f
f
f
f
f
f
f
f
tr
tr
tr
f

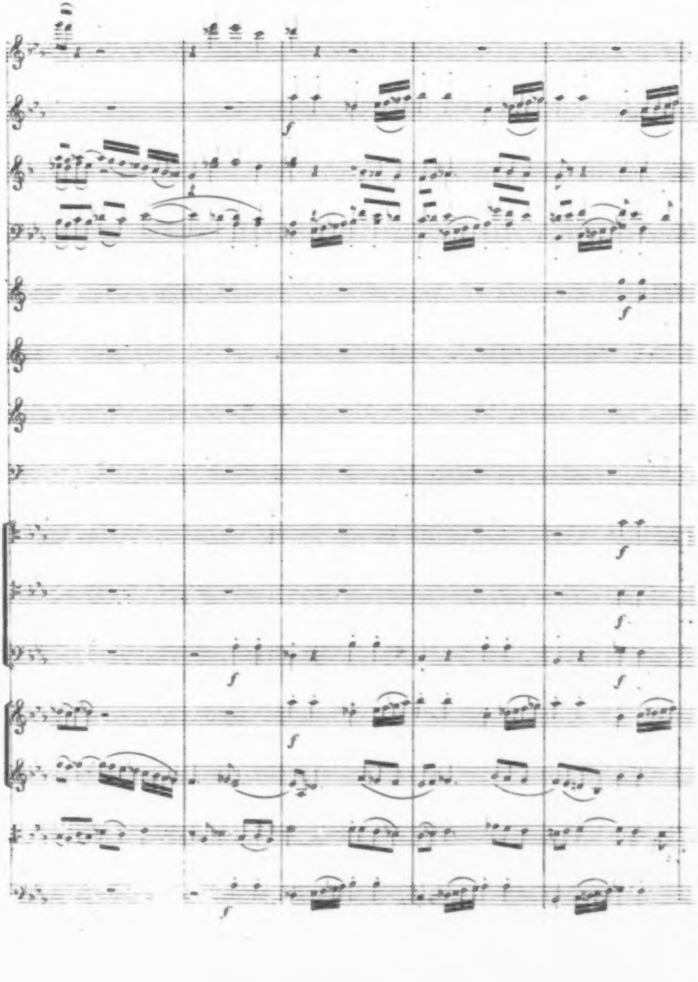

f
f
f
f
tr
tr
tr
tr
tr
tr
tr

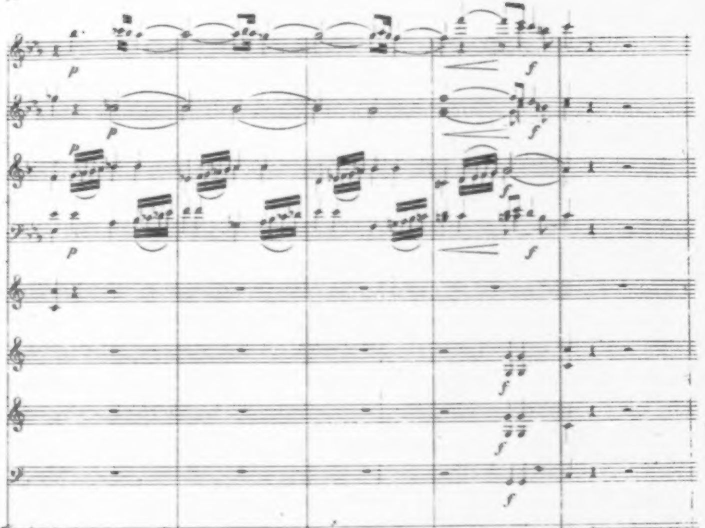

f
f
f
f
f
tr

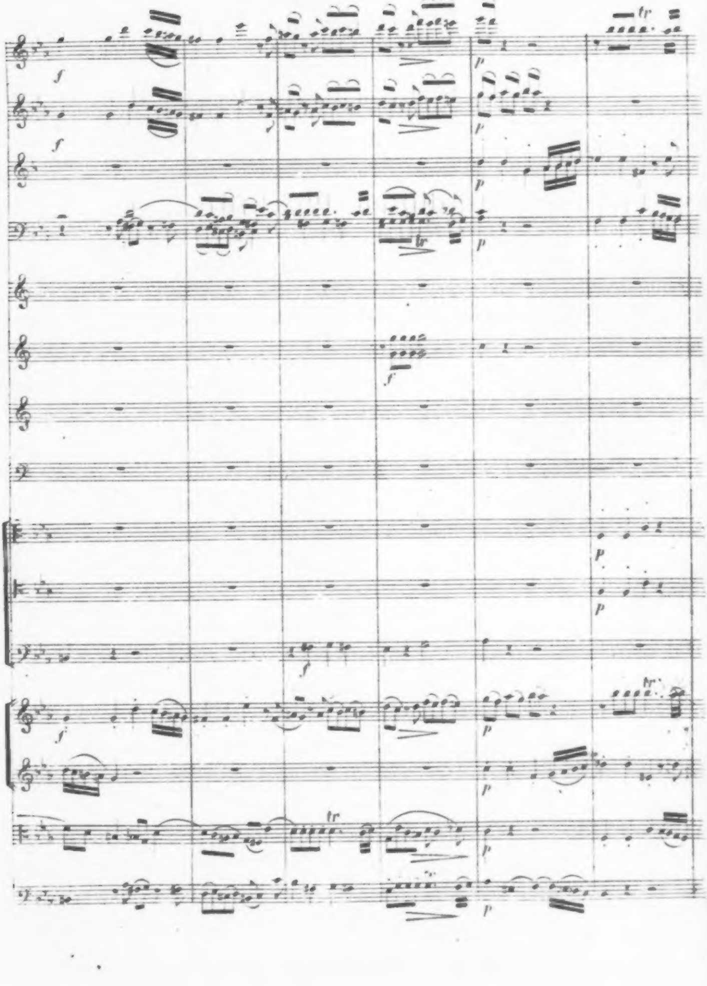

f
f
p
f
f
p
f
f
f
f
f
p
p
f
f
p
p
f


f
f
f
f
f
f
f
f
f
f
f
tr
tr
f
f
tr
tr


f
f
f
f
f


f
f
f
f
f
f
f
f


p
p
p
p
f
f
f
f
f
f
f
f
f
tr
f
f
f
f


f
f
p
p
p
p
tr
tr
f
p
p
f
tr
f
p
p
tr
p
p

Wöchentliche
Nachrichten und Anmerkungen
die Muſik betreffend.

Acht und vierzigſtes Stück.

Leipzig den 29ten May 1769.

Fortſetzung der Lingkiſchen Gegenantwort, auf des Herrn Verfaſſers wider ſeine vertheidigten Puncte, gerichtete Antwort.

Auf was Art und Weiſe nun der Herr Gegner dieſes alles, nach ſeiner einzigen Tonartleiter ſo klar und deutlich vorſtellig machen will, das möchte ich gerne ſehen.

Wie nun, nach vorſtehender Vorſtellung, die ſieben C dur Haupt- und Nebenleitern einen ſtammverwandten Zuſammenhang unter ſich haben; alſo hat eine jede mit einer andern in größern Buchſtaben neben ihr ſtehenden Haupttonartleiter, wieder einen ſeitenverwandten Zuſammenhang, und zwar

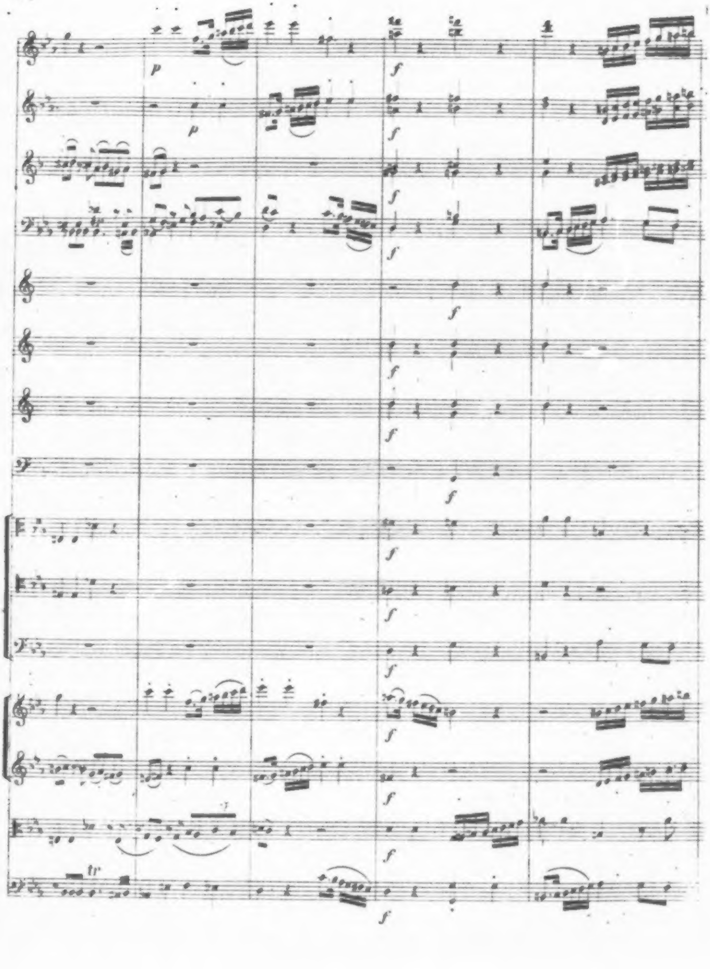
1) Die Hauptleiter C dur, mit der Hauptleiter C moll, wegen der herrſchenden drey conſonirenden und vier diſſonirenden Sätze, die ihnen beyderſeits um der gemeinſchaftlichen großen 7me willen, auch gemeinſchaftlich zukommen.

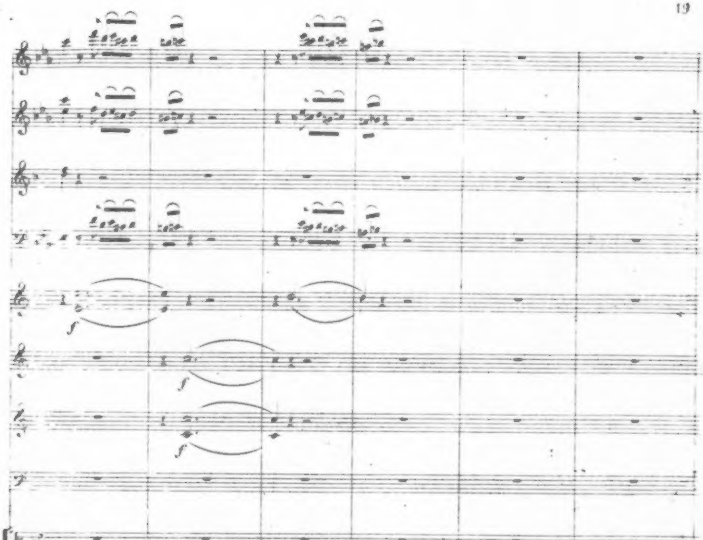
2) Die d, e und a moll Nebenleitern, mit den D, E und A moll Hauptleitern, wegen der drey conſonirenden Grundaccorde, die ſie mit einander gemein haben,

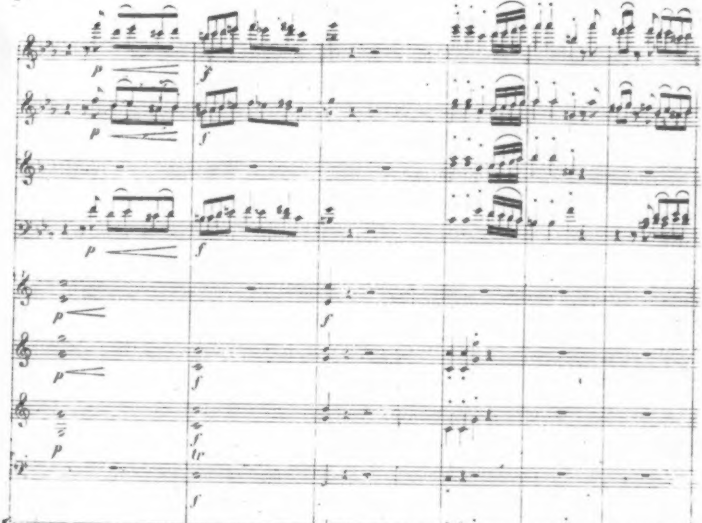
3) Die g und f dur Nebenleitern, mit den G und F dur Hauptleitern, wegen ihrer gleichfalls mit ihnen gemeinſchaftlich habenden zwey conſonirenden Grundaccorden; da hingegen

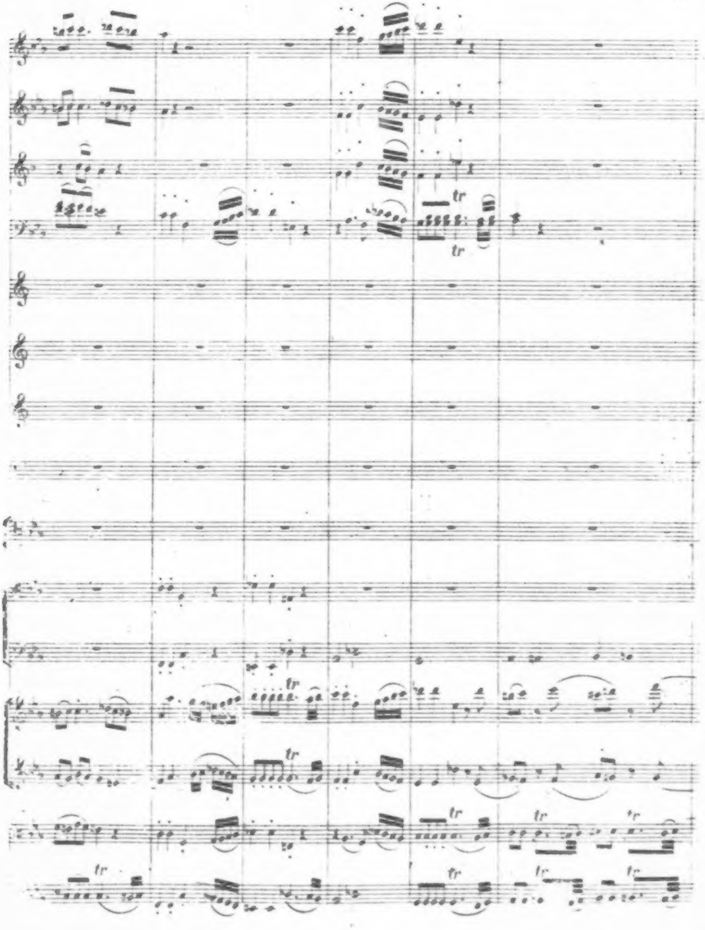
4) Die verkleinerte h Nebenleiter, weil ſie keinen gemeinſchaftlichen Grundaccord mit der H moll Hauptleiter hat, auch mit ihr in keiner ordentlichen Verwandſchaft ſtehet. Gehet man nun

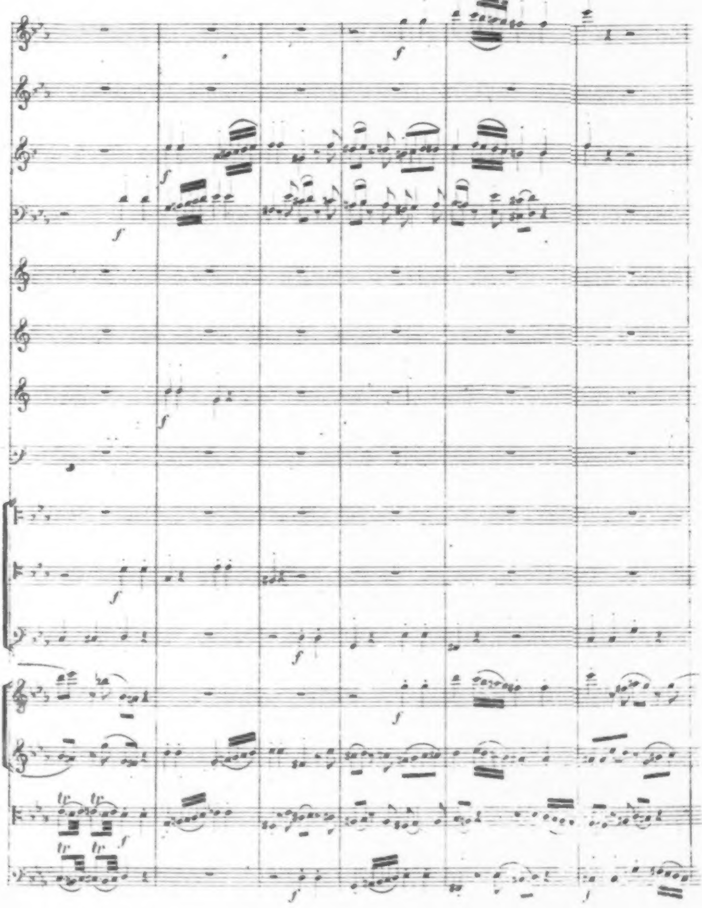
5) Von einem gemeinſchaftlichen Grundaccorde einer ſtammverwandten Leiter über, in einen herrſchenden con- oder diſſonirenden Satz, einer ſeitenverwandten Hauptleiter, worinne ſich allemal der Toncharacter befindet, ſo heißt es die **Ausweichung** aus der Tonart, und

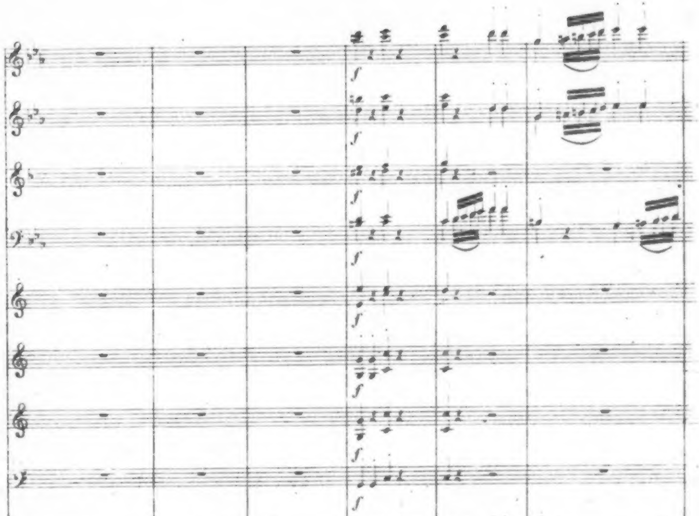

p
p
f
f
f
f
f
f
f
f
f
f
f
f
f
f
tr
f

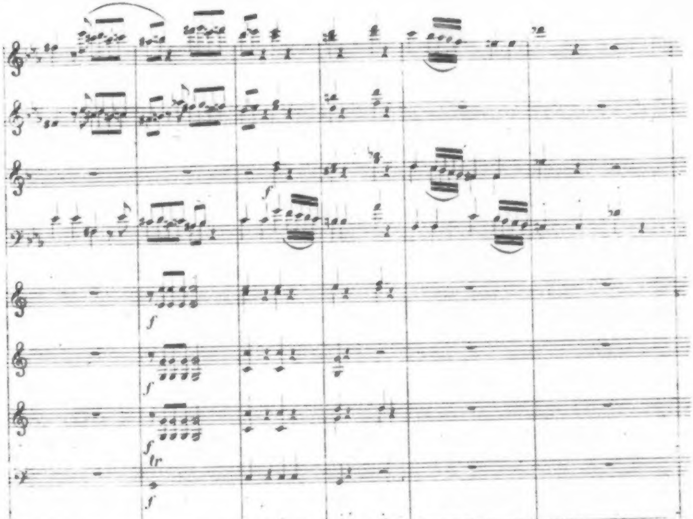

f
f
f
tr
tr
p
p
tr
tr
p
tr
tr
tr
tr
tr
p

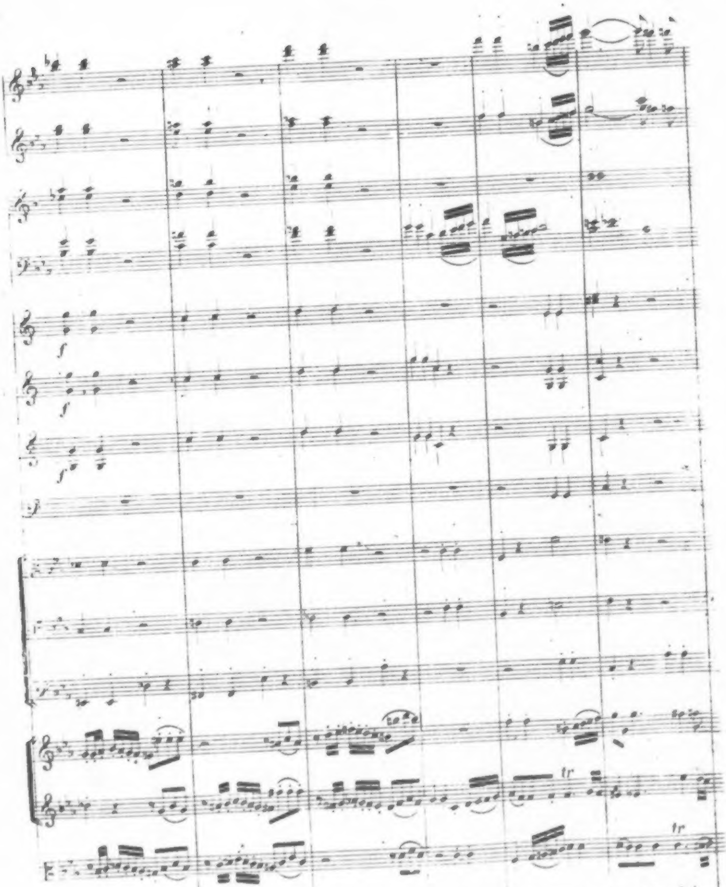

p
f
tr


tr

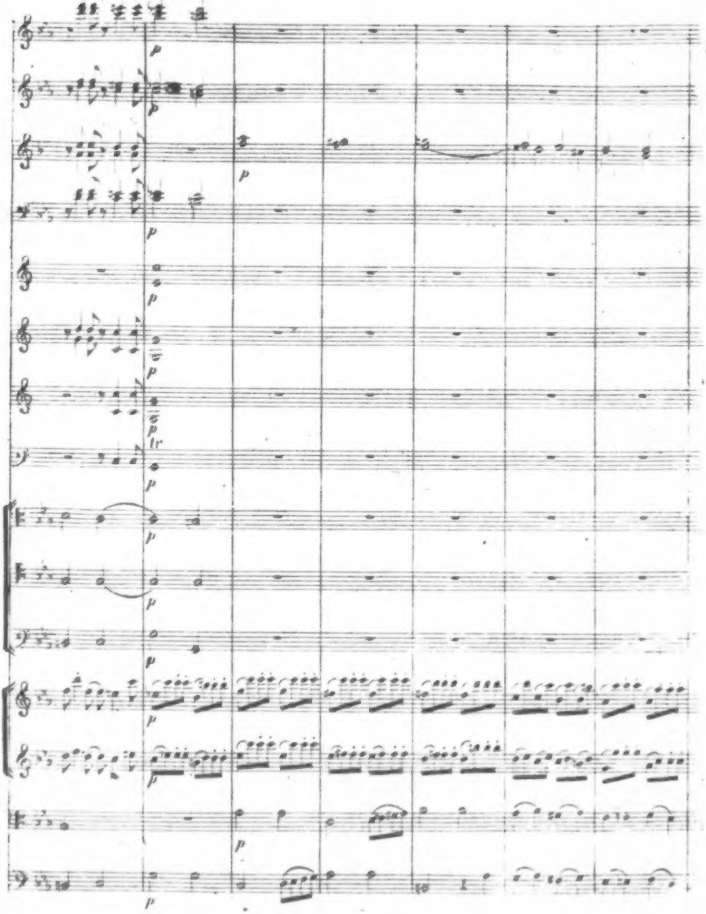

f
f
f
f
f
f
f
tr
tr
f
tr
tr
f
f
f

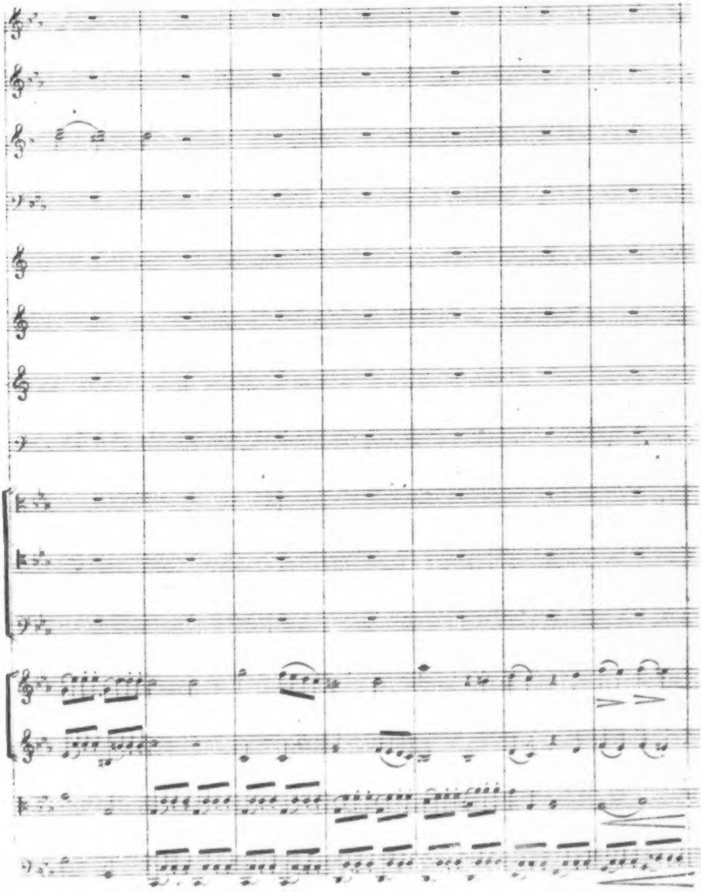

f
f
f
f
f
f
f
f
f
f
f
f
f
tr
f
f


f
f
f
tr
f
f
f
f
tr
tr
f
f
f

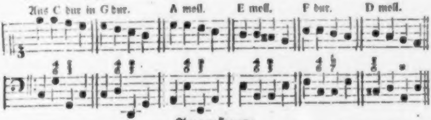

f
f
f
tr
tr

Der Vorhang geht auf.





b) Beydes gegen einander, die chromatiſche Modulirart. Z. E.



Anmerkung:

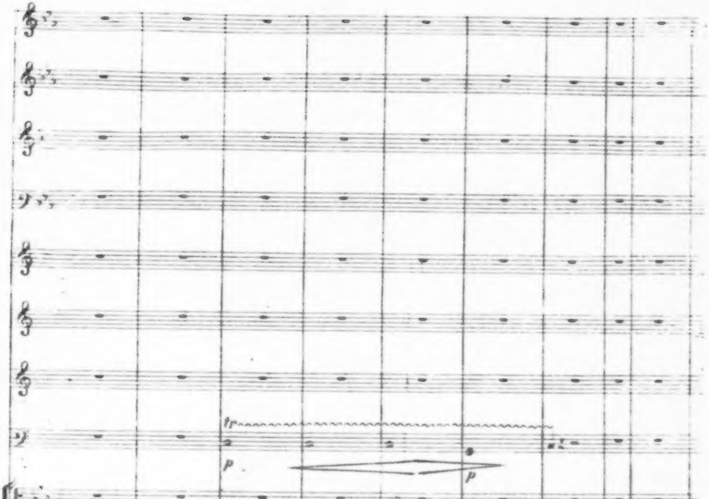
Bey einer jeden Ausweichungsclauſel, muß man die erſte C dur Clauſel allemal wieder aufs neue vorausgehen laſſen, um deſto beſſer den natürlichen Zuſammenhang zu hören.

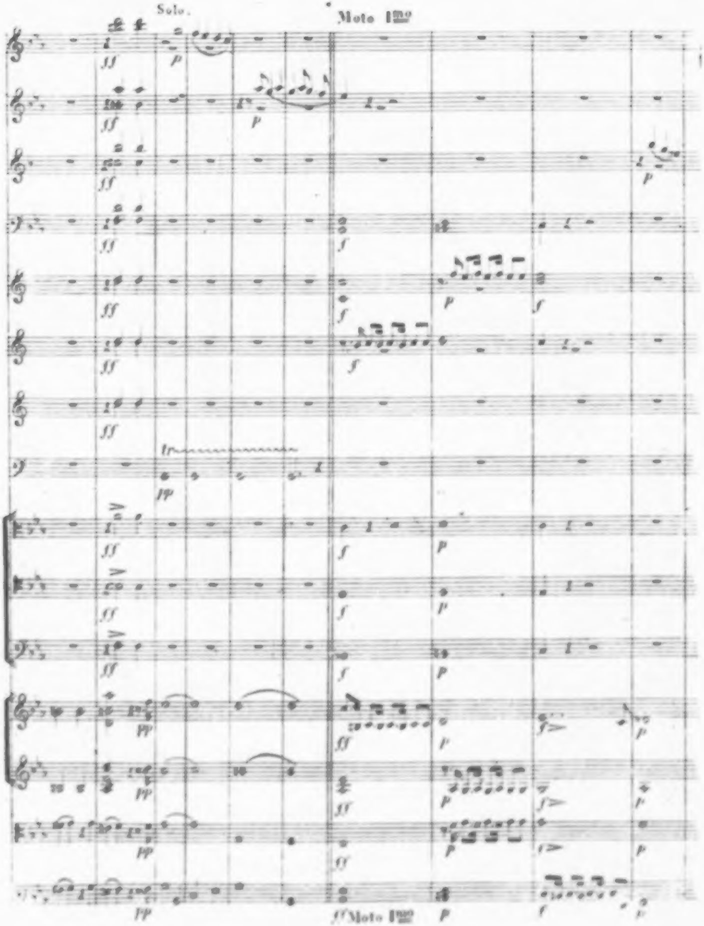
Die vorgebrachte Frage des Herrn Gegners: wenn hat die Secunde modi d, den $\begin{smallmatrix}2\\4\\6\end{smallmatrix}$ Accord? iſt meinem Plane nicht gemäß, ſie muß allgemein ſeyn und ſo lauten: wo haben die Secundenſätze ihre Sitze? Antwort: auf den 4ten in allen Tonartleitern, ſie ſeyn ſtamm- oder ſeitenverwandt, die Quarten ſallen auf einen Buchſtaben, oder auf eine Sylbe, was es für einer, oder für eine ſey.

Was die ihm beſſer vorgekommene Auflöſung dieſer Frage durch das Umkehren der Septimenaccorde angehet, ſo iſt es wohl wahr, daß der abwärts darneben liegende Secundenſatz, durch dieſe Umkehrung entſtehen muß; allein alsdenn kommt nach dieſem Angeben, der Septimenſatz auf die 3te und der Secundenſatz auf die 2de zu liegen, da doch nach der vorhin angegebenen natürlichen Beſtimmung der Tonlehrer, der erſte auf der 5te und der andere auf der 4te liegen ſoll. Ich wünſche außerdem, daß ihn viel Leſer, wegen Entſtehung der Sätze, durch die Umkehrung anderer nach ihren Stufen, wohl verſtanden haben mögen.

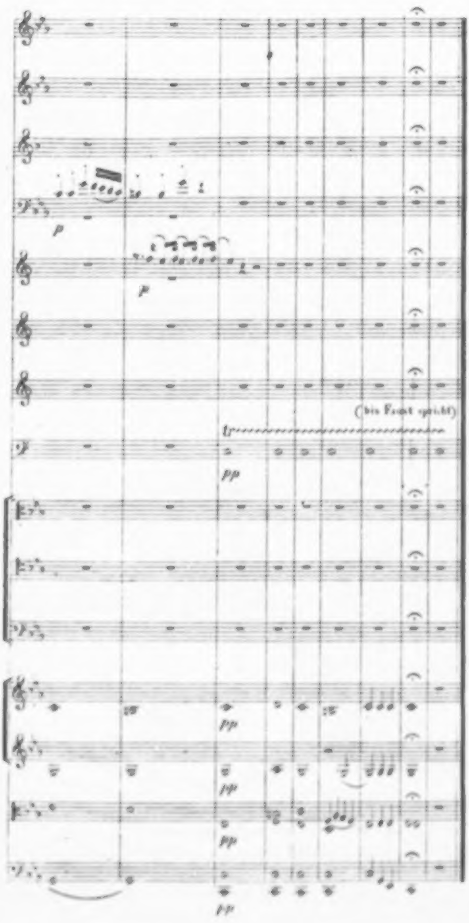
Es iſt eine allgemeine Regel, daß man, um Verwirrung zu vermeiden, niemals zweyerley Dinge auf einerley Art, noch einerley Dinge auf zweyerley Art bezeichnen ſoll. Herr Marpurg in ſeinem Handbuche beym Generalbaſſe 2 Th. S. 191. taxiret eben dieſes, in Anſehung der Bezeichnung zweyerley Sätze mit einerley Zahl, und umgekehrt, einerley Satzes mit zweyerley Zahlen; wie ſehr wird er es nicht bey dem Herrn Verfaſſer getadelt haben, wenn er in ſeiner Antwort geleſen hat, daß gar ſiebenerley Sätze auf einerley Stufe, und einerley Satz auf ſiebenerley Stufen, in einer einzigen Tonartleiter liegen ſollen. Doch, ich laſſe bey allen angeführten Gründen für die alten Tonleitern der klu-

gen


tr
p
p
p
f
f
p
f



Solo.
Moto Imo
ff
p
f
pp
tr
f>
ff Moto Imo

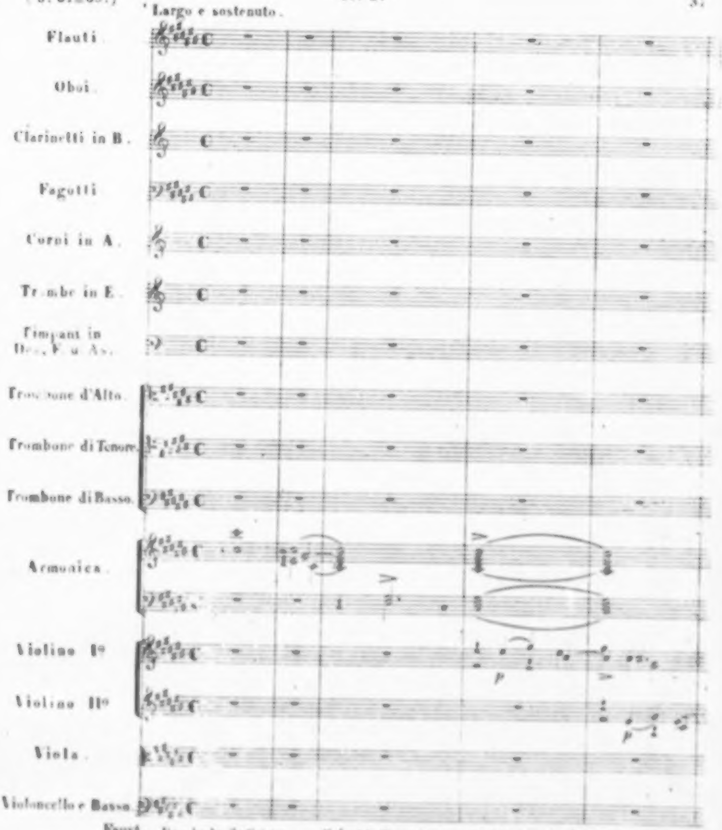


(S. 31)

Faust.

Flieh! Auf! hinaus in's weite Land!
Und diess geheimnissvolle Buch,
Von Nostradamus eigner Hand,
Ist dir es nicht Geleit genug?
Erkennest dann der Sterne Lauf,
Und wenn Natur dich unterweist,
Dann geht die Seelenkraft dir auf,
Wie spricht ein Geist zum andern Geist
Umsonst, dass trocknes Sinnen hier
Die heil'gen Zeichen dir erklärt.

No 1.


Largo e sostenuto.
Flauti.
Oboi.
Clarinetti in B.
Fagotti
Corni in A.
Trombe in E.
Timpani in Des, F u. As.
Trombone d'Alto.
Trombone di Tenore.
Trombone di Basso.
Armonica.
Violino I°
Violino II°
Viola.
Violoncello e Basso.
p
p

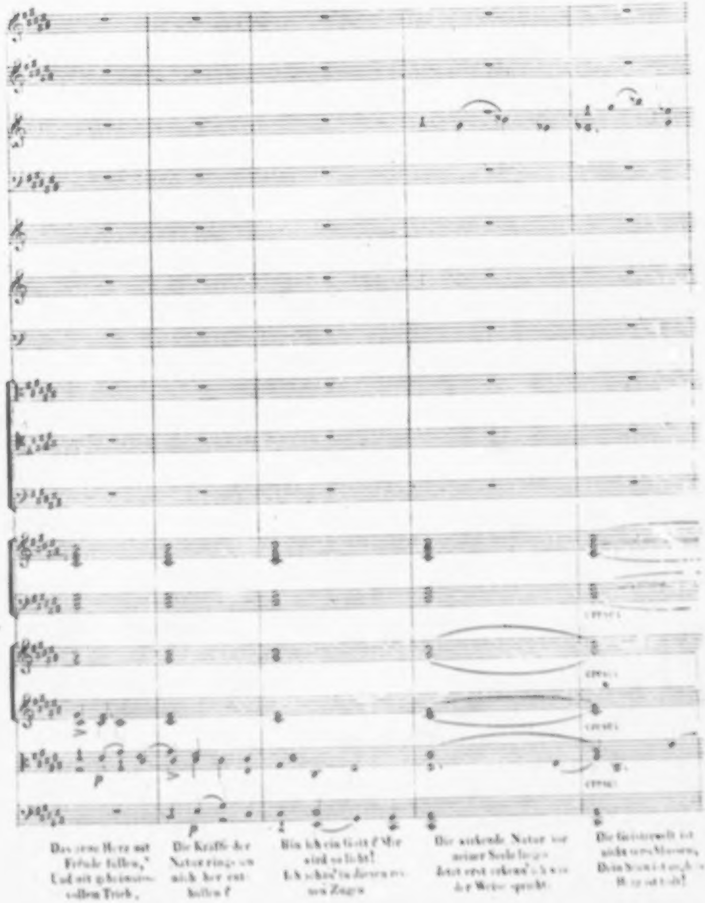
Faust. Ihr schwebt, ihr Geister, neben mir,
Antwortet mir, wenn ihr mich hört!

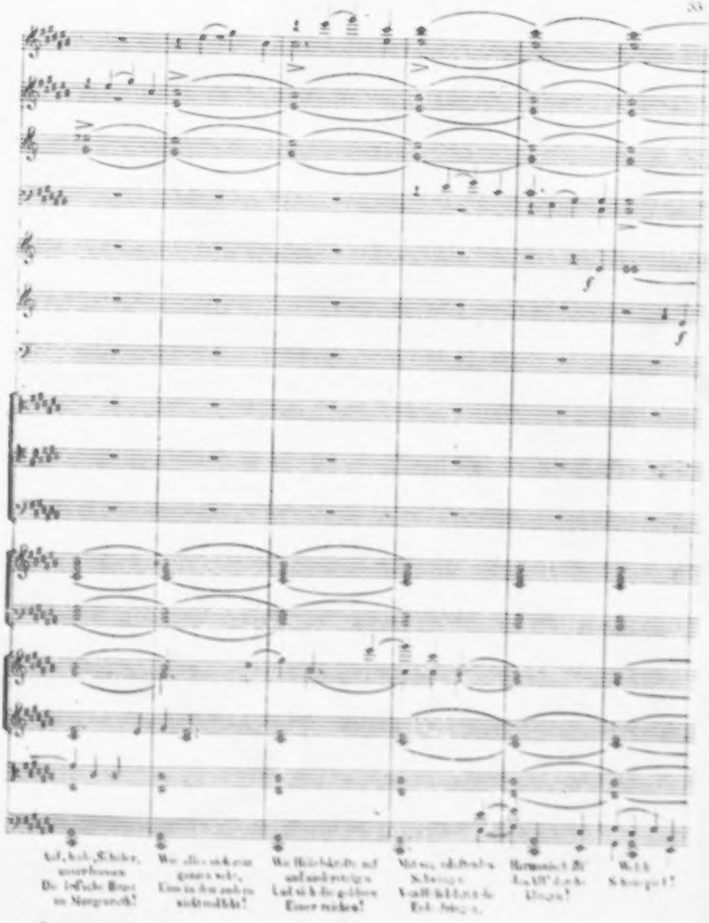
(Er schlägt das Buch auf und erblickt das Zeichen des Makrokosmus.)

Ha! welche Wonne fliesst in diesem Blick,
Auf einmal mir durch alle meine Sinnen!

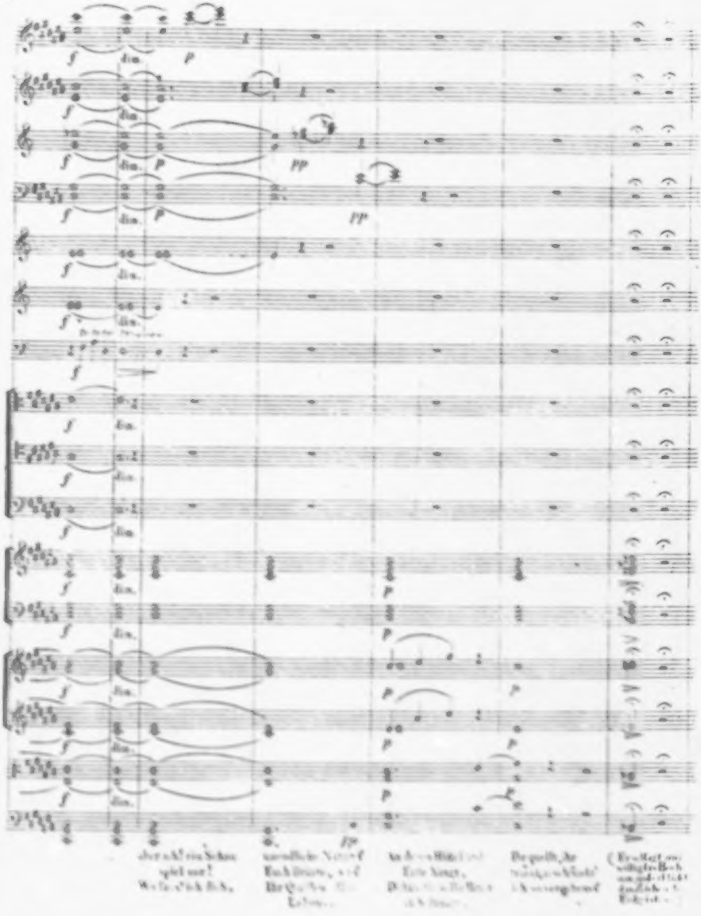
Ich fühle junges, heil'ges Lebensglück
Neuglühend mir durch Nerv' und Adern rinnen.

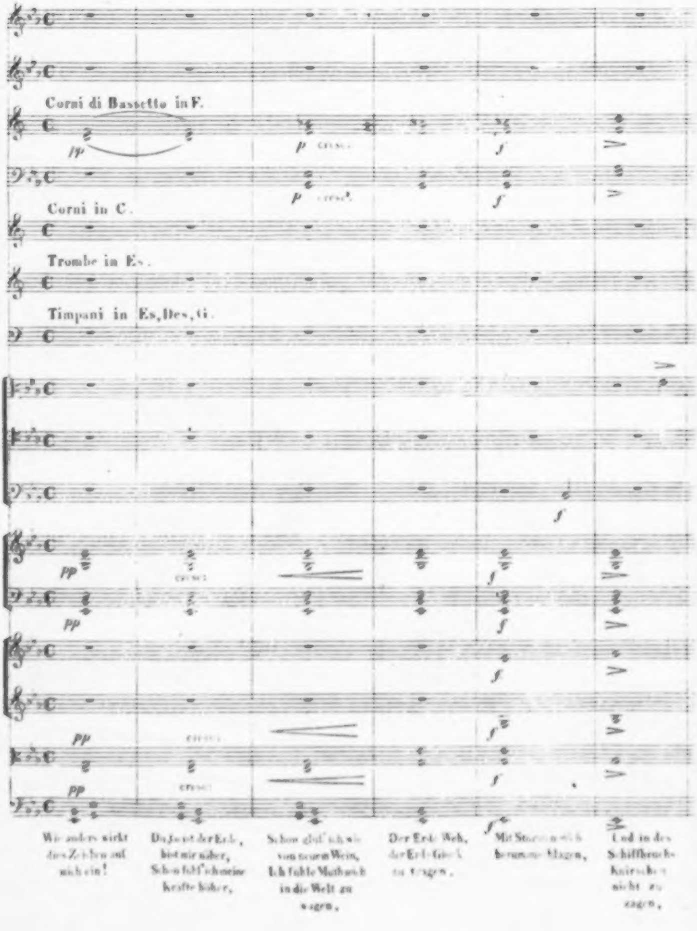
War es ein Gott, der diese Zeichen schrieb,
Die mir das innre Toben stillen,

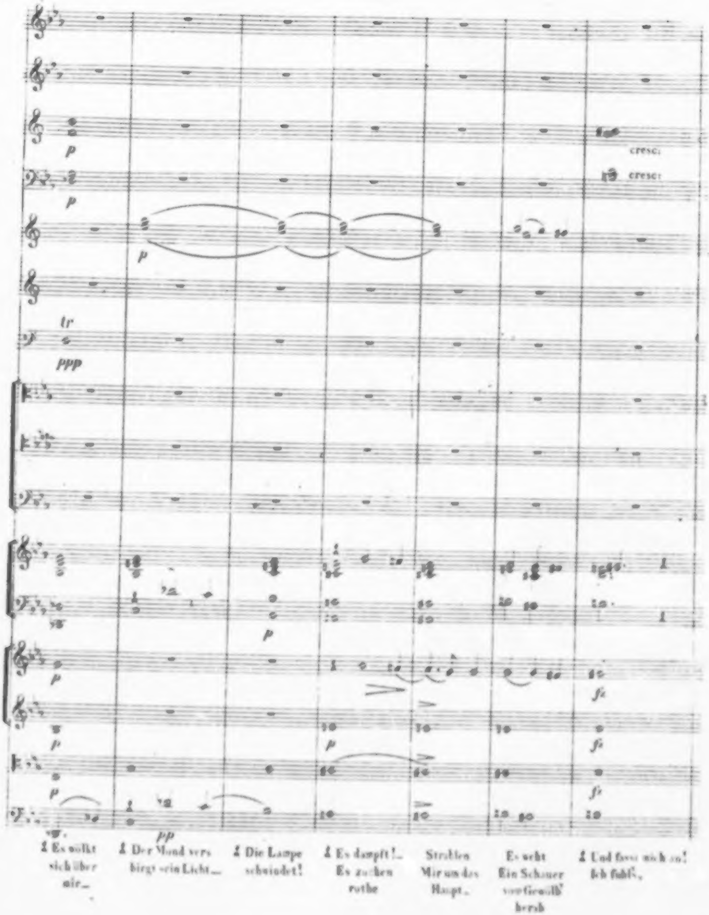

p
cresc.
Das arme Herz mit Freude füllen,
Und mit geheimnissvollem Trieb,
Die Kräfte der Natur rings um mich her enthüllen?
Bin ich ein Gott? Mir wird so licht!
Ich schau' in diesen reinen Zügen
Die wirkende Natur vor meiner Seele liegen.
Jetzt erst erkenn' ich was der Weise spricht:
Die Geisterwelt ist nicht verschlossen,
Dein Sinn ist zu, dein Herz ist todt!

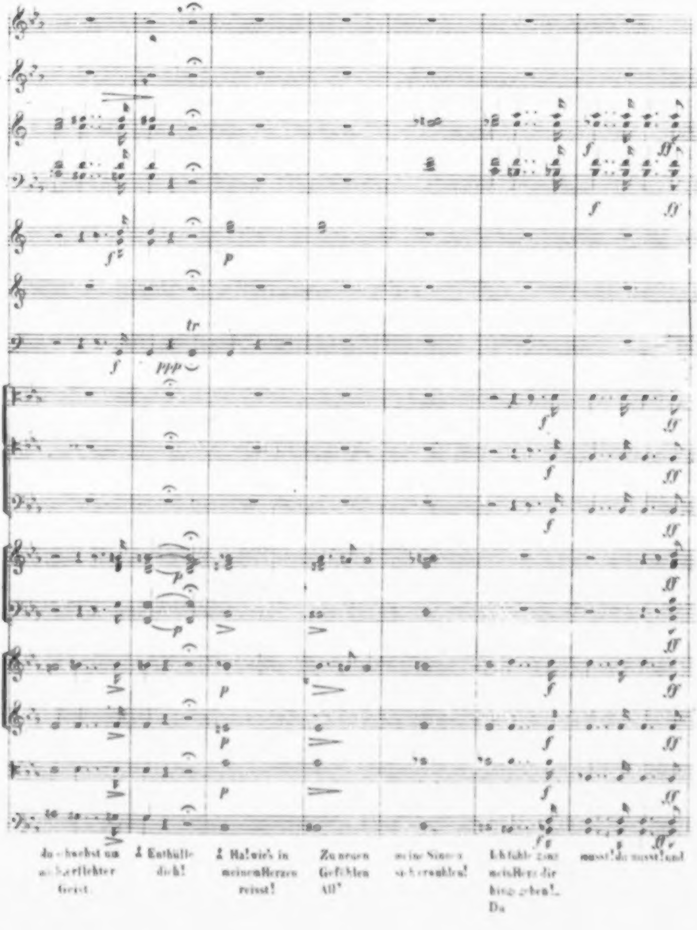

Auf, bade, Schüler, unverdrossen
Die ird'sche Brust im Morgenroth!
Wie alles sich zum Ganzen webt,
Eins in dem andern wirkt und lebt!
Wie Himmelskräfte auf und nieder steigen
Und sich die goldnen Eimer reichen!
Mit segenduftenden Schwingen
Vom Himmel durch die Erde dringen,
Harmonisch All' das All durchklingen!
Welch Schauspiel!

(Er beschaut das Zeichen.)


f
dim.
p
pp
fp
aber ach! ein Schau spiel nur! Wo fass' ich dich,
unendliche Natur? Euch Brüste, wo? Ihr Quellen [illegible] Lebens,
An denen Himmel und Erde hängt, Dahin die welke Brust sich drängt,
Ihr quellt, ihr tränkt, und schmacht' ich so vergebens?
(Er schlägt unwillig das Buch um und erblickt das Zeichen des Erdgeistes.)


Corni di Bassetto in F.
pp
p cresc.
f
Corni in C.
Trombe in Es.
Timpani in Es, Des, G.
pp
cresc.
f
Wie anders wirkt dies Zeichen auf mich ein!
Du Geist der Erde, bist mir näher, Schon fühl' ich meine Kräfte höher,
Schon glüh' ich wie von neuem Wein, Ich fühle Muth mich in die Welt zu wagen,
Der Erde Weh, der Erde Glück zu tragen,
Mit Stürmen mich herumzuschlagen,
Und in des Schiffbruchs Knirschen nicht zu zagen,

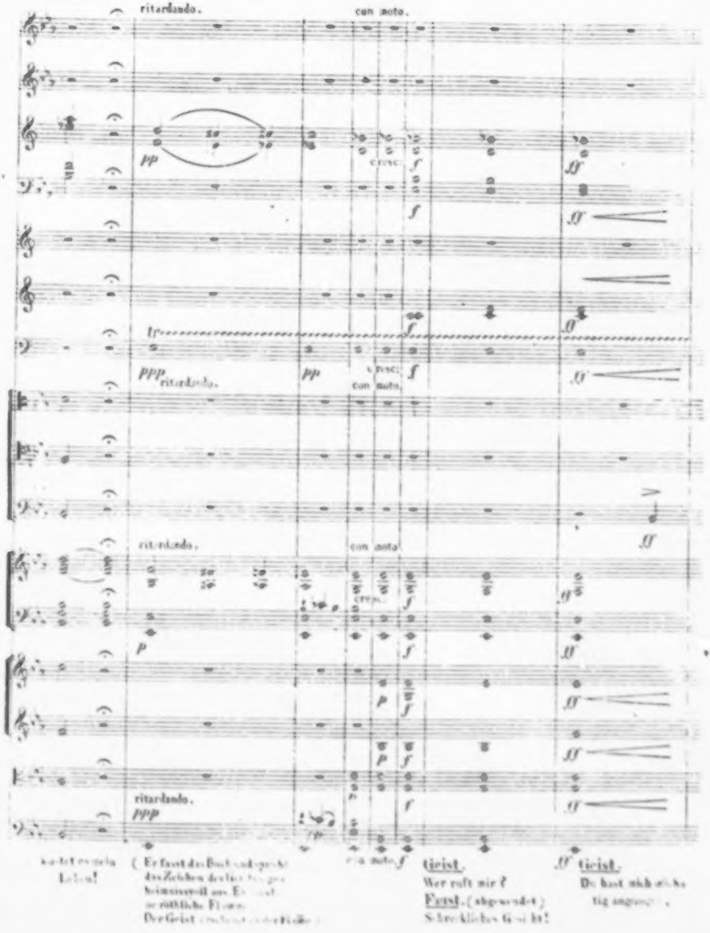

p
p
p
tr
ppp
cresc:
cresc:
p
p
p
p
pp
fz
fz
fz
Es wölkt sich über mir_
Der Mond verbirgt sein Licht_
Die Lampe schwindet!
Es dampft!_ Es zucken rothe
Strahlen Mir um das Haupt.
Es weht Ein Schauer vom Gewölb' herab
Und fasst mich an! Ich fühl's,

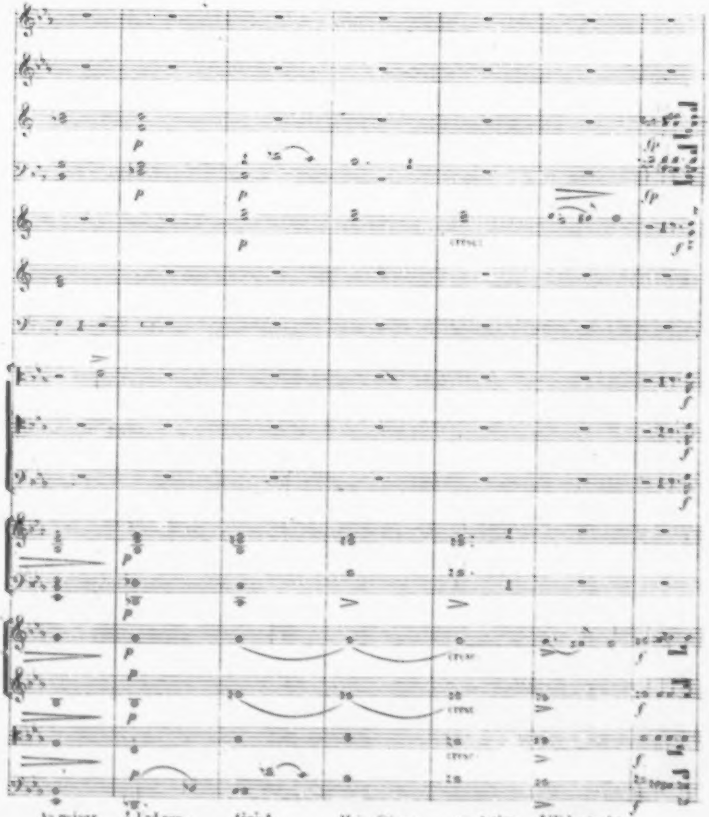

f
ppp
tr
p
f
ff
du schwebst um mich, erflehter Geist.
Enthülle dich!
Ha! wie's in meinem Herzen reisst!
Zu neuen Gefühlen All'
meine Sinnen sich erwühlen!
Ich fühle ganz mein Herz dir hingegeben! Du
musst! du musst! und

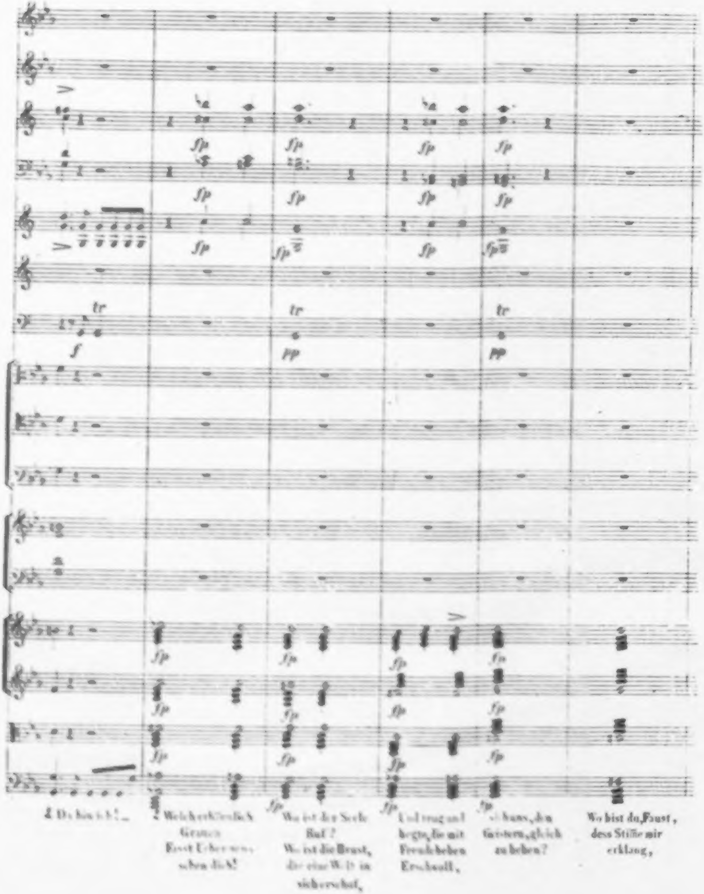
gen Griechen, den Herrn Gegner gerne bey ſeiner Meynung, gönne ihm auch den zuverſichtlichen Gedanken, „daß ſeiner Herleitungsart der ſämmtlichen Sätze, die natürlichſte, kürzeſte und leichteſte Beſchaffenheit in höherem „Grade zukomme, als der meinigen„ und bin bloß damit zufrieden, daß er bekennen müſſen, es ſey die Herleitung gedachter Sätze, auch aus den alten Tonleitern von mir erwieſen worden. Was er von den fallenden Quinten und ſteigenden Quarten, wider die Primengänge, nach den alten Tonleitern vorgiebt, will nichts ſagen. Die Alten haben aus ihren Tonleitern geſpielt, mithin haben ſie auch auf den Primen dererſelben, ihre muſikaliſche Stücke angefangen, und ſind von einer in die andere gegangen, wie es noch heut zu Tage geſchieht.

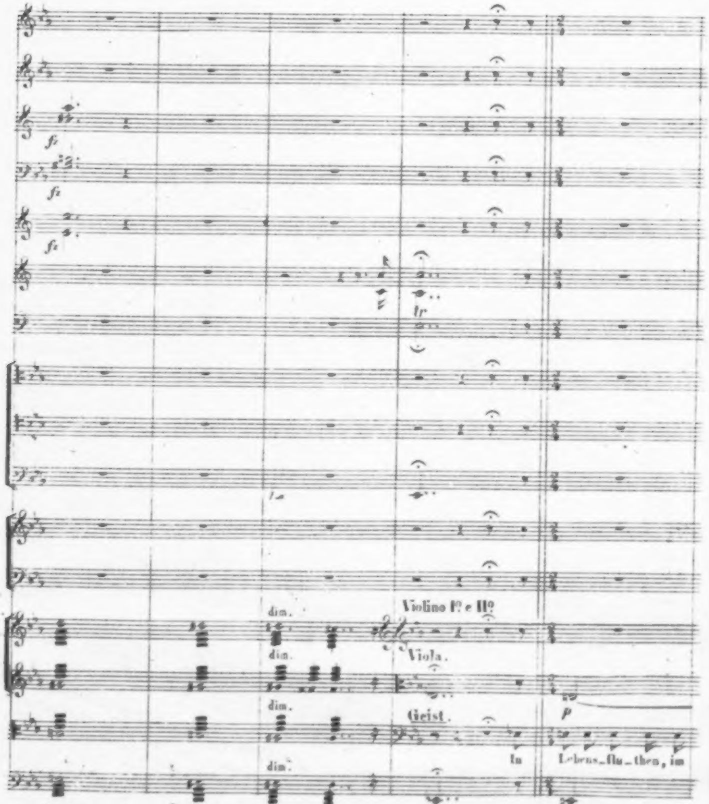
In dem zweyten meiner vorher vertheidigten Puncte habe ich erwieſen, daß die alten Tonleitern zuſammen, die heutige C dur Tonart ausmachen, das hätte der Herr Beſtreiter angreifen ſollen, wenn er dem Geſage, daß die fallenden 5ten und ſteigenden 4ten eher die Tonleiterſtufen von C dur, als die Primen von den alten Tonleiterſtufen wären, einen Schein geben wollen. Ich habe mich bey dieſem Puncte etwas lange aufgehalten, es iſt Zeit, daß ich mich zu einem andern wende, und da finde ich in dem dritten zum Erſtaunen, daß der Herr Verfaſſer mich immer noch beſchuldiget, als ob ich dem harten Tongeſchlechte, nach den Stufen gerechnet, acht große Tone, (oder lauter große Secunden) zugeeignet hätte. Mein Herr, was werden ſie mir wohl antworten, wenn ich ſie frage: ſind denn bey ihnen die großen Secunden nur allein große Tone? rechnen ſie die 3en 4ten 5ten u. ſ. w. nicht eben ſo nach drey, vier und fünf Stufen, wie die 2den nach zweyen? hat alſo das harte Tongeſchlecht, nach Stufen gerechnet, nebſt der großen 2de nicht auch eine große 3e, große 4te, große 5te, 6te, 7me und 8ve? antworten ſie, ſind das zuſammen nicht 8 große Tone? gewiß, ich weis nicht was man denken müßte, wenn das geleugnet werden wollte.

Schon vorher in meiner erſten Vertheidigung hatte ich ihm aufs deutlichſte vorgeſagt, 1) daß ich dieſe großen Tone alle von dem Primenklange angerechnet; 2) mit den gewöhnlichen Intervallenziffern 1, 2, 3, 4 u. ſ. w. bezeichnet, ſie 3) ſo gar mit Nahmen, Prime, Secunde, Terzie, Quarte u. ſ. f. genennet hätte; ja, ich habe 4) noch überdieß den Herrn Gegner an das Zutrauen, daß mir ſolches auch bewußt ſeyn müſſe, mit aller Höflichkeit erinnert; aber alles dieſes, iſt ihm undeutlich geblieben, bloß darum, weil es ihm einmal undeutlich geweſen. Ich glaube nicht, daß man gegen einen Vertheidiger in einer ungerechten Beſchuldigung unfreundlicher fortfahren kann, als es hier


ritardando.
con moto.
pp
cresc.
f
ff
tr
ppp
ritardando.
con moto.
p
kostet es mein Leben!
(Er fasst das Buch und spricht das Zeichen des Geistes geheimnissvoll aus. Es zuckt eine röthliche Flamme. Der Geist erscheint in der Flamme.)
con moto.
Geist.
Wer ruft mir?
Faust. (abgewendet)
Schreckliches Gesicht!
Geist.
Du hast mich mächtig angezogen,


cresc.
cresc.
cresc.
cresc.
An meiner
Sphäre lang'
gesogen,
2 Und nun –
Faust.
Weh! ich ertrag'
dich nicht!
Geist.
Du flehst er-
athmend mich
zu schauen,
Meine Stimme
zu hören,
mein Antlitz
zu seh'n,
2 Mich neigt dein
mächtig Seelenflehn,


tr
f
tr
pp
tr
pp
fp
Du bist's!
Welch erbärmlich Grauen Faßt Übermenschen dich!
Wo ist der Seele Ruf? Wo ist die Brust, die eine Welt in sich erschuf,
Und trug und hegte, die mit Freudebeben Erschwoll,
uns, den Geistern, gleich zu heben?
Wo bist du, Faust, dess Stimme mir erklang,

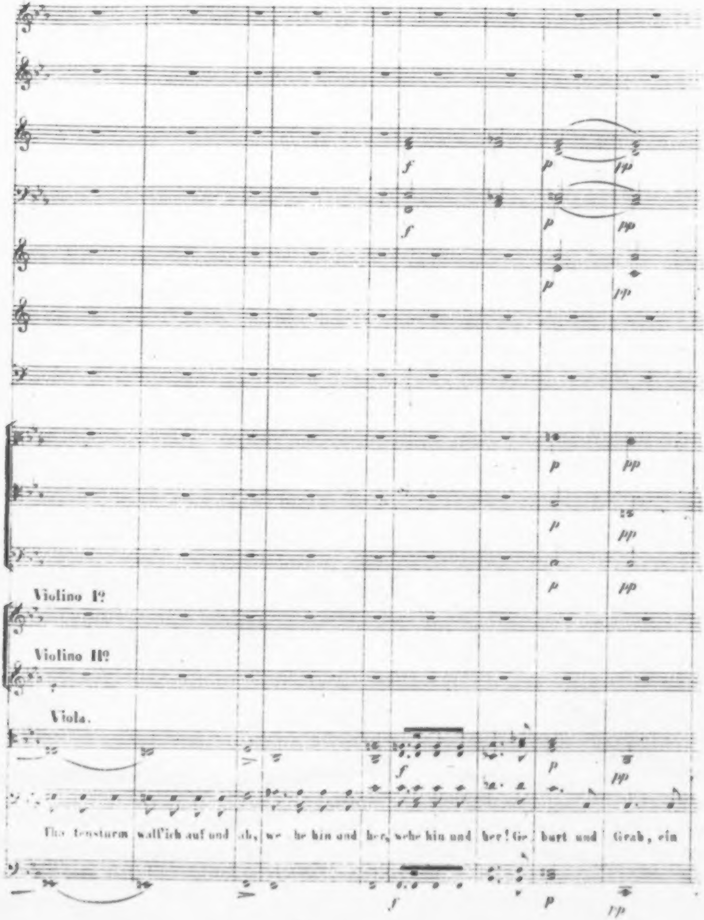

fz
fz
fz
tr
dim.
dim.
dim.
dim.
Violino Iº e IIº
Viola.
Geist.
In Lebens-flu-then, im
p
p

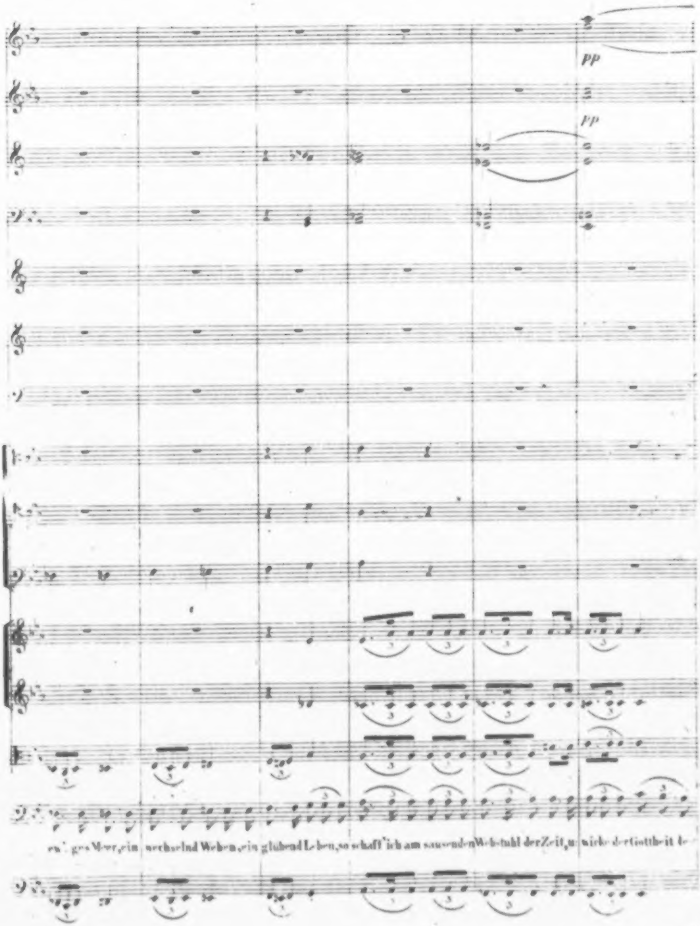
Der sich an mich
mit allen Kräften
drang?
Bist

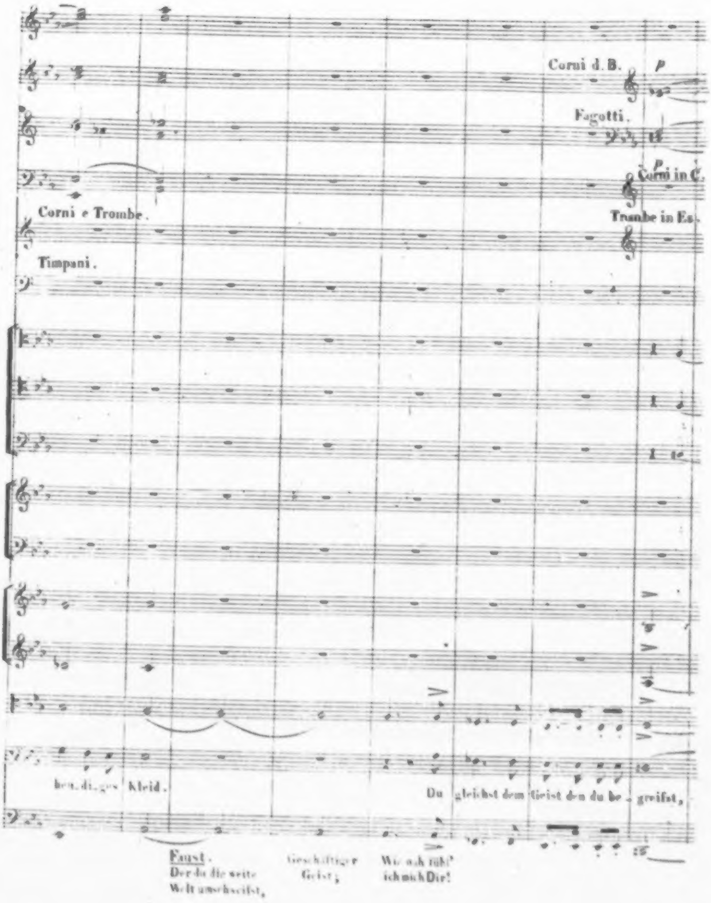
Du es? der, von
meinem Hauch um-
wittert,
In allen Lebens-
tiefen zittert,

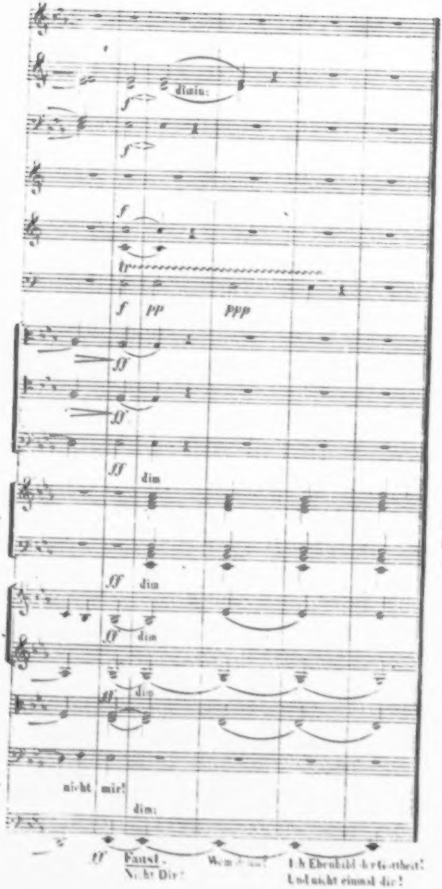
Ein furchtsam weg-
gekrümmter Wurm!

Faust.
Soll ich dir, Flammen-
bildung, weichen?
Ich bin's, bin Faust, bin
deines Gleichen!


Violino I°
Violino II°
Viola.
f
p
pp
Tha tensturm wall'ich auf und ab, we be hin und her, webe hin und her! Ge burt und Grab, ein


pp
pp
ew'ges Meer, ein wechselnd Weben, ein glühend Leben, so schaff' ich am sausenden Webstuhl der Zeit, u. wirke der Gottheit le-


Corni d. B.
p
Fagotti.
p
Corni in C.
Corni e Trombe.
Trombe in Es.
Timpani.
ben.di.ges Kleid.
Du gleichst dem Geist den du be.greifst,
Faust.
Der du die weite Welt umschweifst,
Geschäftiger Geist;
Wie nah fühl' ich mich Dir!


dimin:
f
pp
ppp
ff
dim
nicht mir!
dim:
Faust.
Nicht Dir!
Wem denn?
Ich Ebenbild der Gottheit!
Und nicht einmal dir!

(S. 43.)

Faust.

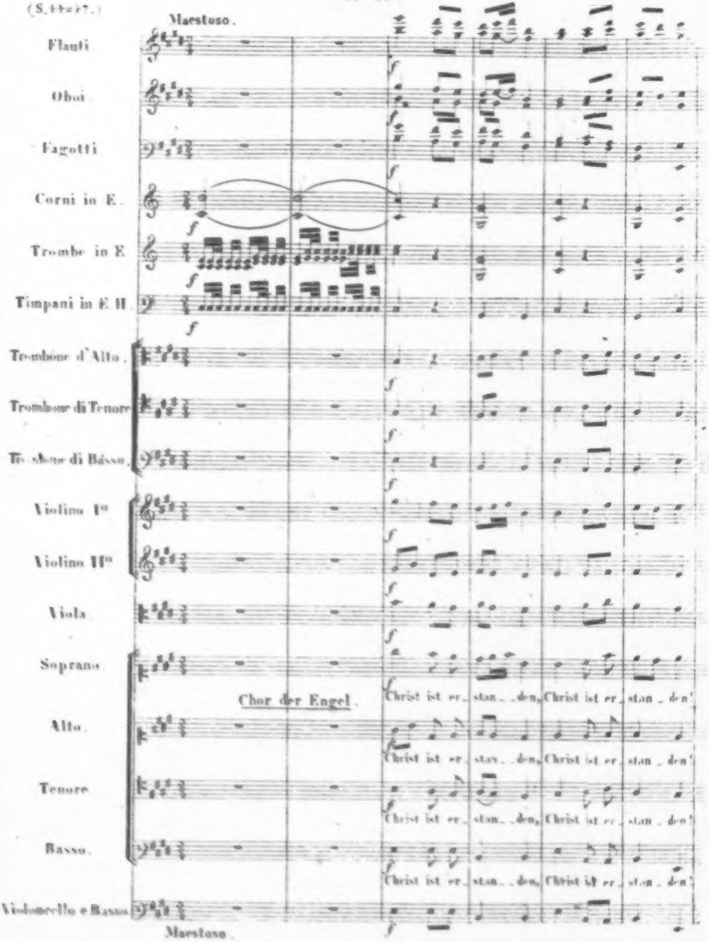
Nun komm herab, krystallne reine Schale!
Hervor aus deinem alten Futterale,
An die ich viele Jahre nicht gedacht.
Du glänztest bei der Väter Freudenfeste,
Erheitertest die ernsten Gäste,
Wenn einer dich dem andern zugebracht.
Der vielen Bilder künstlich reiche Pracht,
Des Trinkers Pflicht, sie reimweis zu erklären,
Auf Einen Zug die Höhlung auszuleeren,
Erinnert mich an manche Jugend-Nacht;
Ich werde jetzt dich keinem Nachbar reichen,
Ich werde meinen Witz an deiner Kunst
nicht zeigen;
Hier ist ein Saft, der eilig trunken macht.
Mit brauner Fluth erfüllt er deine Höhle.
Den ich bereitet, den ich wähle,
Der letzte Trank sei nun, mit ganzer Seele,
Als festlich hoher Gruss, dem Morgen
zugebracht!

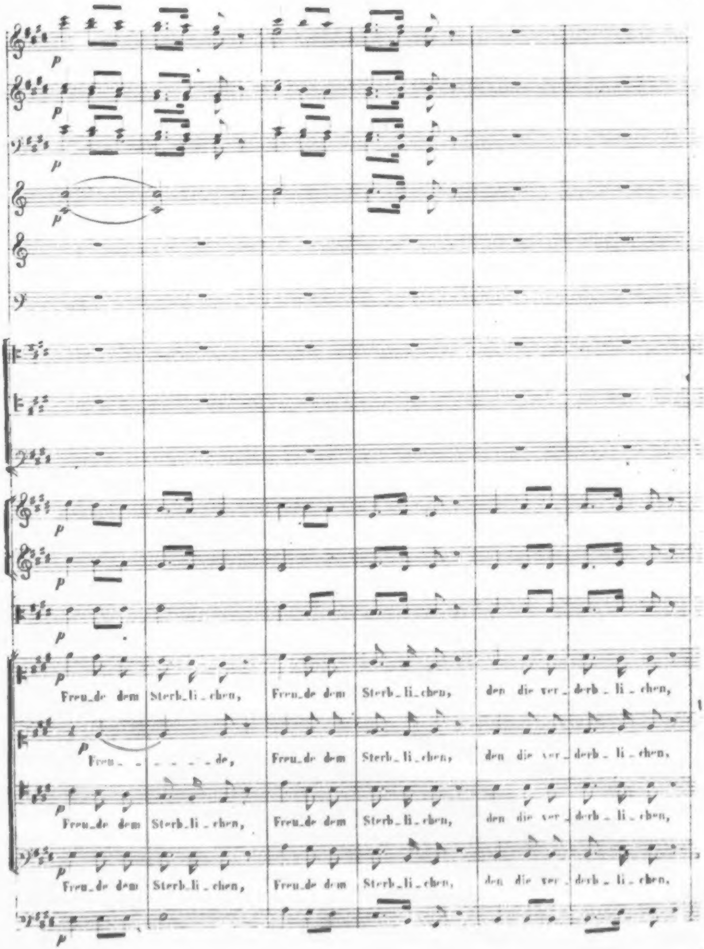
(Er setzt die Schale an den Mund.)

Glockenklang und Chorgesang.

(S. 4427.)

№ 11


Maestoso.
Flauti
Obói
Fagotti
Corni in E.
Trombe in E
Timpani in E H
Trombone d'Alto.
Trombone di Tenore
Trombone di Basso.
Violino I°
Violino II°
Viola
Soprano.
Chor der Engel.
Christ ist er_ stan_ den, Christ ist er_ stan_ den!
Alto.
Christ ist er_ stan_ den, Christ ist er_ stan_ den!
Tenore
Christ ist er_ stan_ den, Christ ist er_ stan_ den!
Basso.
Christ ist er_ stan_ den, Christ ist er_ stan_ den!
Violoncello e Basso
Maestoso.
f


p
Freu_de dem Sterb_li_chen, Freu_de dem Sterb_li_chen, den die ver_derb_li_chen,
Freu_ _ _ _ _ _de, Freu_de dem Sterb_li_chen, den die ver_derb_li_chen,
Freu_de dem Sterb_li_chen, Freu_de dem Sterb_li_chen, den die ver_derb_li_chen,
Freu_de dem Sterb_li_chen, Freu_de dem Sterb_li_chen, den die ver_derb_li_chen,

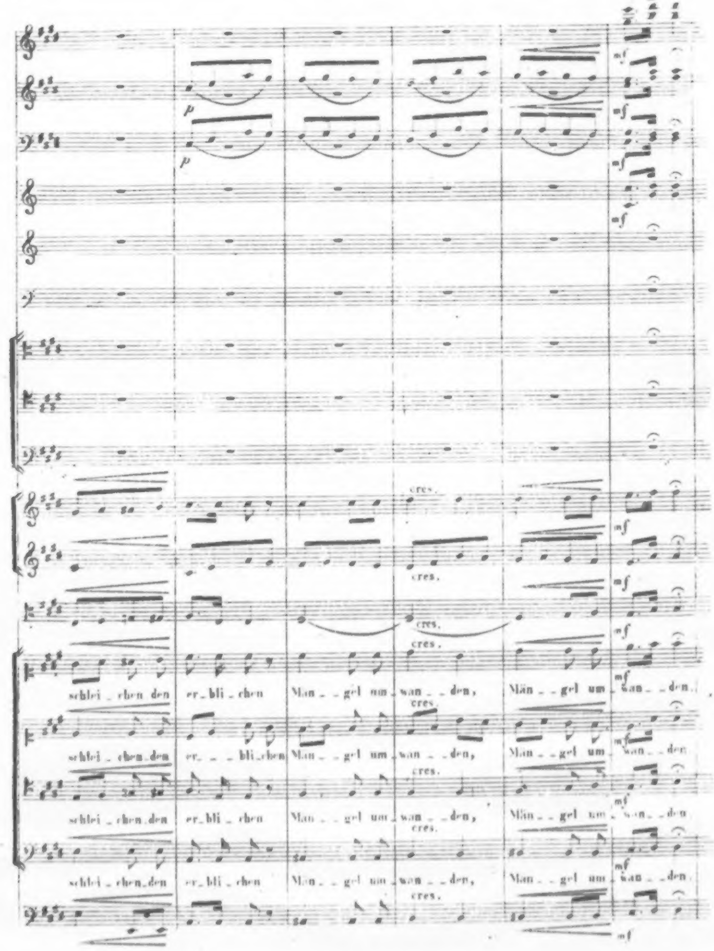
gegen mich geſchehen iſt. Bald hätte ich geſagt; daß es was unartiges ſey, jemand einen Irrthum aufzubürden, der ihm auch nicht in den Sinn gekommen. Mein Herr, ſie ſind alſo ſelbſt die Urſache, die mich nunmehr bewegt, es mir gleichgültig ſeyn zu laſſen, ob ſie mir ihren Beyfall geben, oder verſagen.

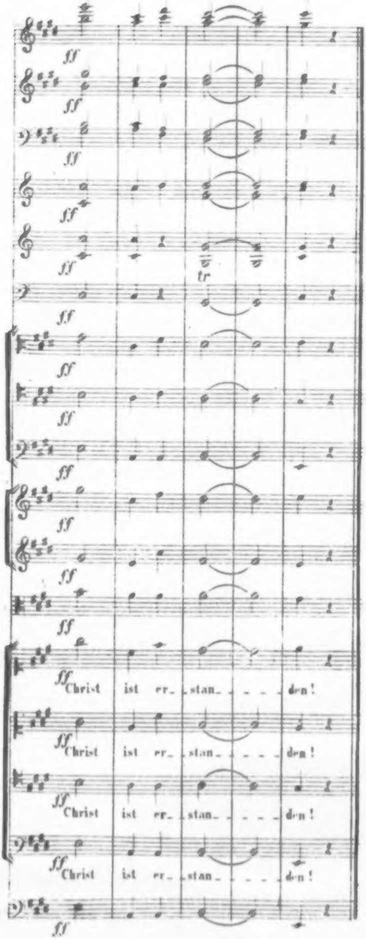
Der Herr **Kriegsrath Marpurg** hat hiernächſt, wenn die Rede von einem Intervall ſeyn ſollen, dieſelben nicht allemal, wie der Herr Gegner vorgiebt, durch die Anzahl der ganzen und halben Tone, ſondern auch durch die ihnen zukommenden Stufen beſtimmt, wie er es in ſeiner Anleitung zum Clavierſpielen S. 32 nachleſen kann; und dieſes letztere, die Intervallen nach Stufen kennen zu lernen, iſt noch faßlicher und leichter zu behalten, als das erſtere; denn die verkleinerten, kleinen, großen und vergrößerten Intervallen, ſind nach eben ſolchen Stufen zu betrachten; alſo iſt $\genfrac{}{}{0pt}{}{ges}{f}$ eine verkleinerte $\genfrac{}{}{0pt}{}{f}{e}$ eine kleine $\genfrac{}{}{0pt}{}{g}{f}$ eine groſſe, und $\genfrac{}{}{0pt}{}{gis}{f}$ eine vergrößerte Secunde, und jede hat doch nicht mehr als zwey Stufen.

Ich habe behauptet, daß zwey Töne nicht wieder einen Ton, weder einen ganzen, und noch weniger einen halben Ton ausmachen können; ich habe gezeigt, daß dieſes ein verworrener Begriff ſey, der daher entſtehe, wenn man beydes, ſowohl die einfachen muſikaliſchen Buchſtaben und Sylben, als c, cis, d, dis, e, f, &c. als auch die zuſammengeſetzten, $\begin{array}{ccccc} cis, & d, & dis, & e, & f, \\ c, & c, & d, & d, & e, \end{array}$ &c. zugleich Tone heiße. Darauf antwortet der Herr Widerſprecher: „es ſey dieſes nach meinen eigenen Worten, kein Wunder, und fragt nachher alſo: wer „redet und denket ſo unverſtändlich?„ Da ich nun, weil er keine Gründe angeführt, wie das erſte kein Wunder, und wo das andere unverſtändlich ſeyn ſoll, hier nichts zu vertheidigen habe; ſo wird mir erlaubt ſeyn, ihn wieder zu fragen: denken und reden diejenigen nicht weit verſtändlicher, die die zwölf muſikaliſchen Buchſtaben und Sylben, halbe Tone oder Klänge nennen? iſt die Ausſage: zwey halbe Tone zuſammen, machen einen ganzen aus, nicht jedermann ſogleich begreiflich? heißt man ſie nun halbe Tone, ſo kann man ſie ja nicht wieder ſchlechtweg Tone heißen.

Der kritiſche Muſicus an der Spree, auf der 13ten Seite, und Herr Marpurg, in vorhin angezeigter Anleitung zum Clavierſpielen auf der 10ten, müſſen mich wegen dieſes Begriffs, ſo richtig er auch vor ſich iſt, mit vertreten. Der Herr Gegner declamirt zwar: „ſind denn nicht zwey unter einander ver-

glichene


p
p
mf
cres.
schlei - chen den er - bli - chen Män - gel um - wan - den, Män - gel um - wan - den.
schlei - chen den er - - bli - chen Män - gel um - wan - den, Män - gel um - wan - den
schlei - chen den er - bli - chen Män - gel um - wan - den, Män - gel um - wan - den
schlei - chen den er - bli - chen Män - gel um - wan - den, Män - gel um - wan - den.

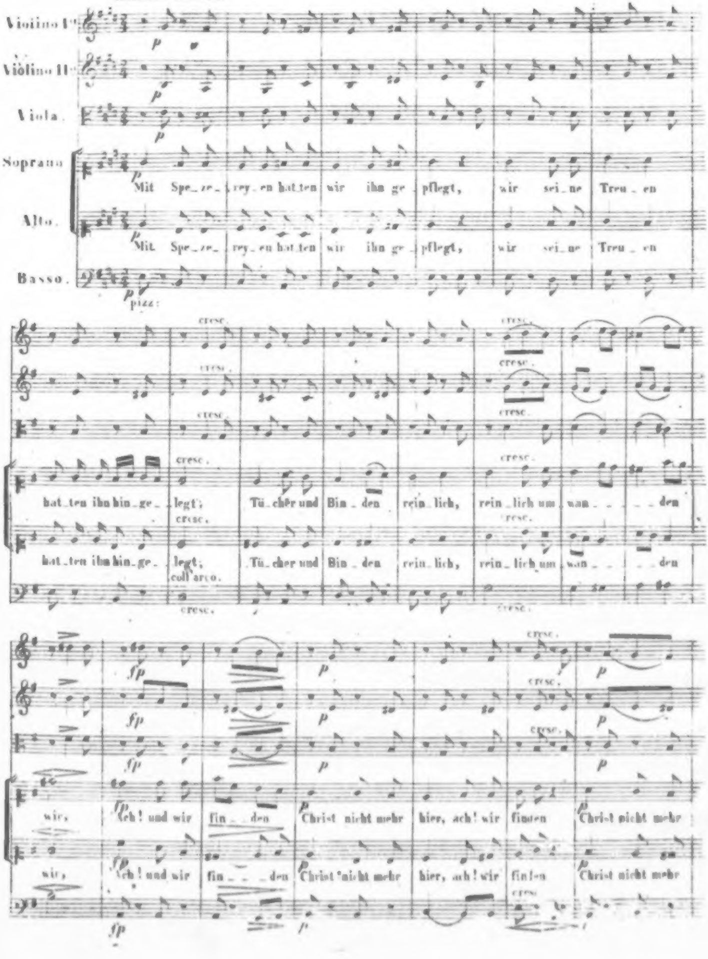


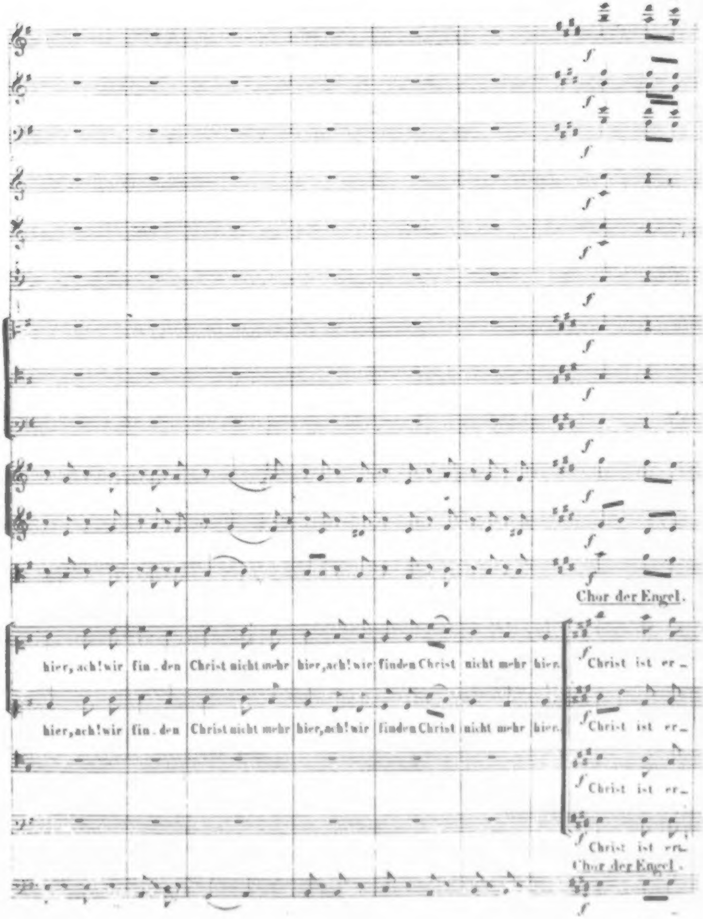
ff
tr
Christ ist er_ _stan_ _ _ _ den!
Christ ist er_ _stan_ _ _ _ den!
Christ ist er_ _stan_ _ _ _ den!
Christ ist er_ _stan_ _ _ _ den!

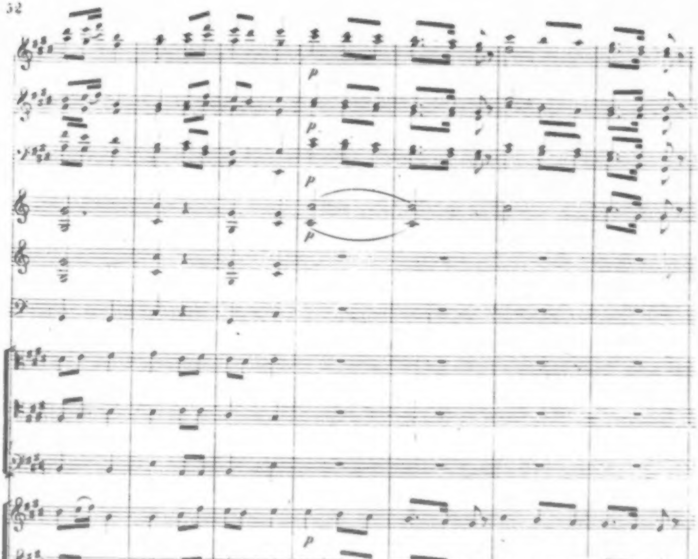
Faust.

Welch tiefes Summen, welch ein heller Ton,
Zieht mit Gewalt das Glas von meinem Munde?
Verkündiget ihr dumpfen Glocken schon des Osterfestes erste Feyerstunde?
Ihr Chöre singt ihr schon den tröstlichen Gesang,
Der einst, um Grabes Nacht, von Engelslippen klang,
Gewissheit einem neuen Bunde?

Chor der Weiber

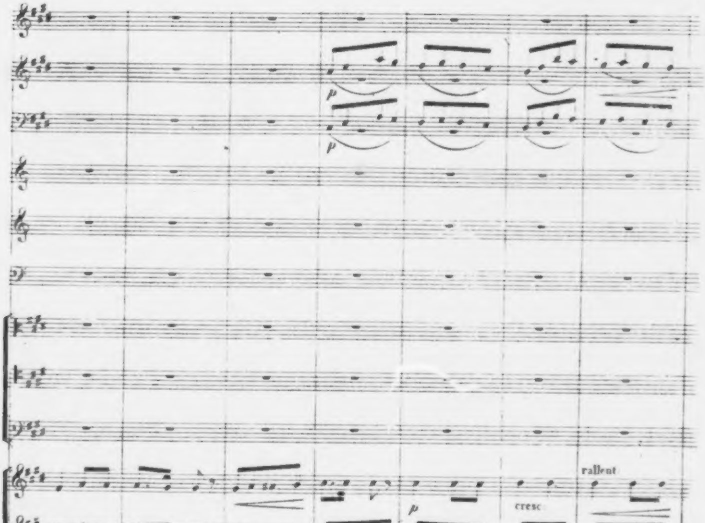

Violino Iº
Violino IIº
Viola.
Soprano
Alto.
Basso.
p
pizz:
Mit Spe_ze_rey_en hat_ten wir ihn ge_pflegt, wir sei_ne Treu_en
hat_ten ihn hin_ge_legt; Tü_cher und Bin_den rein_lich, rein_lich um wan_ _ _ _ _ den
coll arco.
cresc.
wie, Ach! und wir fin_ _ den Christ nicht mehr hier, ach! wir finden Christ nicht mehr
fp

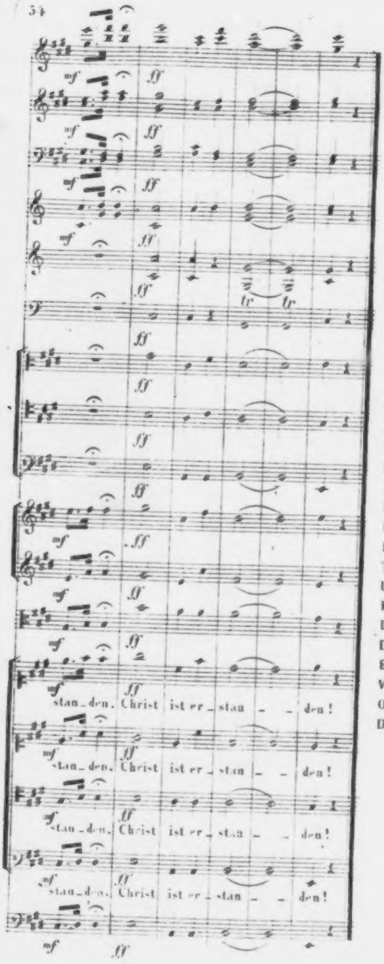

hier, ach! wir fin - den Christ nicht mehr hier, ach! wir finden Christ nicht mehr hier.
hier, ach! wir fin - den Christ nicht mehr hier, ach! wir finden Christ nicht mehr hier.
Chor der Engel.
f
Christ ist er -
Christ ist er -
Christ ist er -
Christ ist er -
Chor der Engel.


p
stan - den, Christ ist er - stan - den! Se - lig der Lie - ben - de, se - lig der Lie - ben - de,
stan - den, Christ ist er - stan - den! Se - - - lig, se - lig der Lie - ben - de,
stan - den, Christ ist er - stan - den! Se - lig der Lie - ben - de, se - lig der Lie - ben - de,
stan - den, Christ ist er - stan - den! Se - lig der Lie - ben - de, se - lig der Lie - ben - de,

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-50924-3
GOETHE, J.W. FN. 13916/341

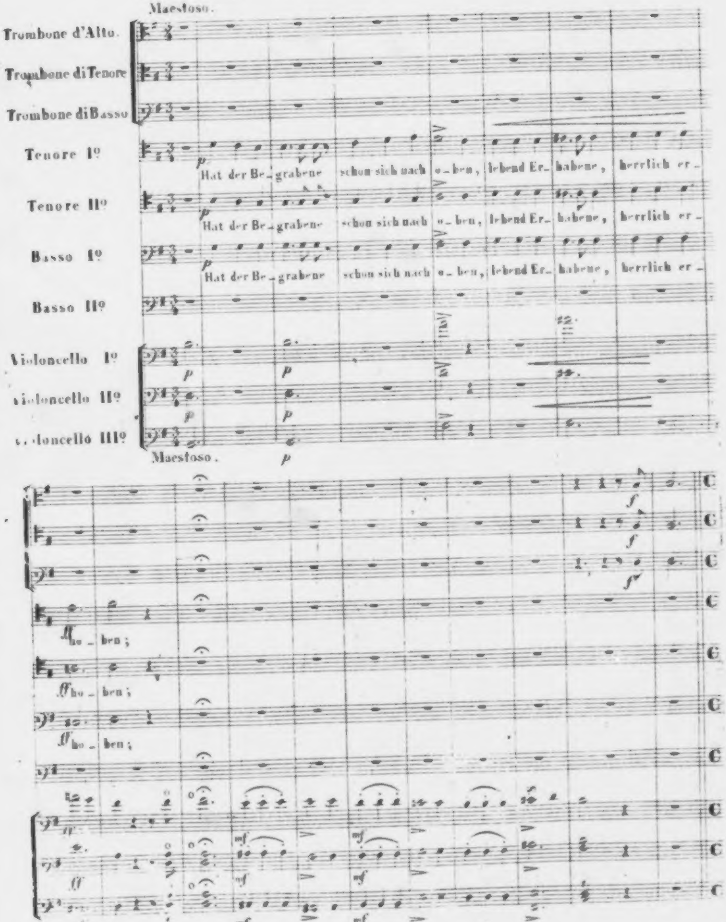

p
p
rallent:
p
cresc:
p
cresc:
p
cresc:
der die be- trü-ben-de, heil-sam und ü-ben-de Prü-fung be- stan-den, Prü-fung be-
p
der die be- trü-ben-de, heil-sam und ü-bende Prü-fung be- stan-den, Prü-fung be-
p
cresc:
der die be- trü-ben-de, heil-sam und ü-ben-de Prü-fung be- stan-den, Prü-fung be-
p
cresc:
der die be- trü-ben-de, heil-sam und ü-ben-de Prü-fung be- stan-den, Prü-fung be-
p
cresc:
rallent:

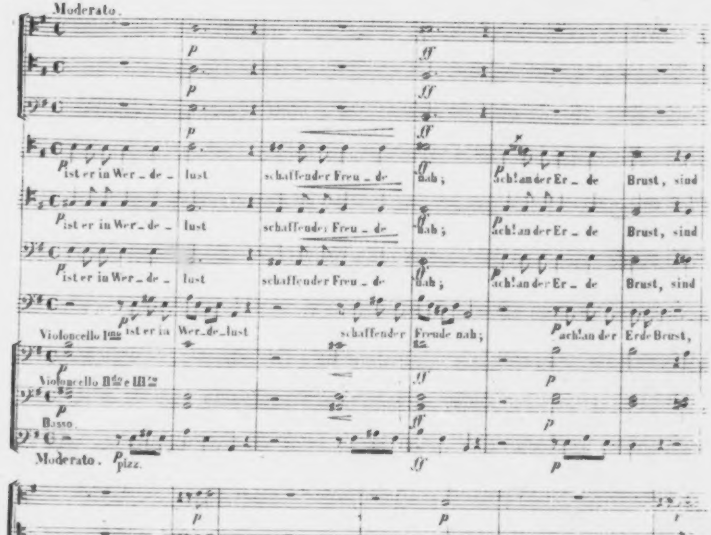

mf
ff
tr
stan_den. Christ ist er_stan _ _ den!
stan_den. Christ ist er_stan _ _ den!
stan_den. Christ ist er_stan _ _ den!
stan_den. Christ ist er_stan _ _ den!

Faust.

Was sucht ihr, mächtig und gelind,
Ihr Himmelstöne, mich am Staube?
Klingt dort umher, wo weiche Menschen sind.
Die Botschaft hör' ich wohl, allein mir
fehlt der Glaube;
Das Wunder ist des Glaubens liebstes Kind.
Zu jenen Sphären wag' ich nicht zu streben,
Woher die holde Nachricht tönt;
Und doch, an diesen Klang von Jugend auf gewöhnt,
Ruft er auch jetzt zurück mich in das Leben.
Sonst stürzte sich der Himmels=Liebe Kuss
Auf mich herab in ernster Sabathstille,
Da klang so ahnungsvoll des Glockentones Fülle,
Und ein Gebet war brünstiger Genuss;
Ein unbegreiflich holdes Sehnen
Trieb' mich durch Wald und Wiesen hinzugehn,
Und unter tausend heissen Thränen,
Fühlt' ich mir eine Welt entstehn.
Diess Lied verkündete der Jugend muntre Spiele,
Der Frühlingsfeier freies Glück;
Erinnrung hält mich nun mit kindlichem Gefühle,
Vom letzten, ernsten Schritt zurück.
O tönet fort ihr süssen Himmelslieder!
Die Thräne quillt, die Erde hat mich wieder!

Chor der Jünger.


Maestoso.
Trombone d'Alto.
Trombone di Tenore
Trombone di Basso
Tenore I°
Hat der Be-grabene schon sich nach o-ben, lebend Er-habene, herrlich er-
Tenore II°
Hat der Be-grabene schon sich nach o-ben, lebend Er-habene, herrlich er-
Basso I°
Hat der Be-grabene schon sich nach o-ben, lebend Er-habene, herrlich er-
Basso II°
Violoncello I°
Violoncello II°
Violoncello III°
Maestoso.
p
f
ff ho-ben;
ff ho-ben;
ff ho-ben;
mf

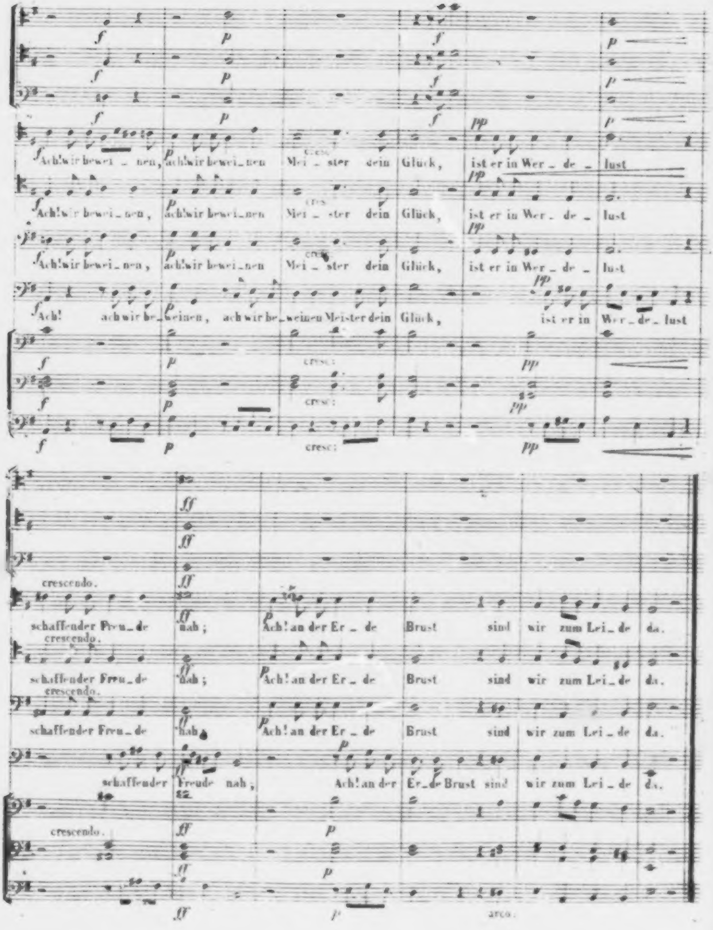

Moderato.
p
ff
ist er in Wer_de_ lust schaffender Freu_de nah; ach! an der Er_de Brust, sind
ist er in Wer_de_ lust schaffender Freu_de nah; ach! an der Er_de Brust, sind
ist er in Wer_de_ lust schaffender Freu_de nah; ach! an der Er_de Brust, sind
Violoncello Imo
ist er in Wer_de_lust schaffender Freude nah; ach! an der Erde Brust,
Violoncello IIdo e IIIzo
Basso.
Moderato.
pizz.
wir zum Lei_de da. Liess er die Sei_nen schmachtend, schmachtend uns hier zu_rück;
wir zum Lei_de da. Liess er die Sei_nen schmachtend, schmachtend uns hier zu_rück;
wir zum Lei_de da. Liess er die Sei_nen schmachtend, schmachtend uns hier zu_rück;
sind wir zum Leide da. Liess er die Sei_nen schmachtend, schmachtend uns hier zu_rück;
arco.
piz

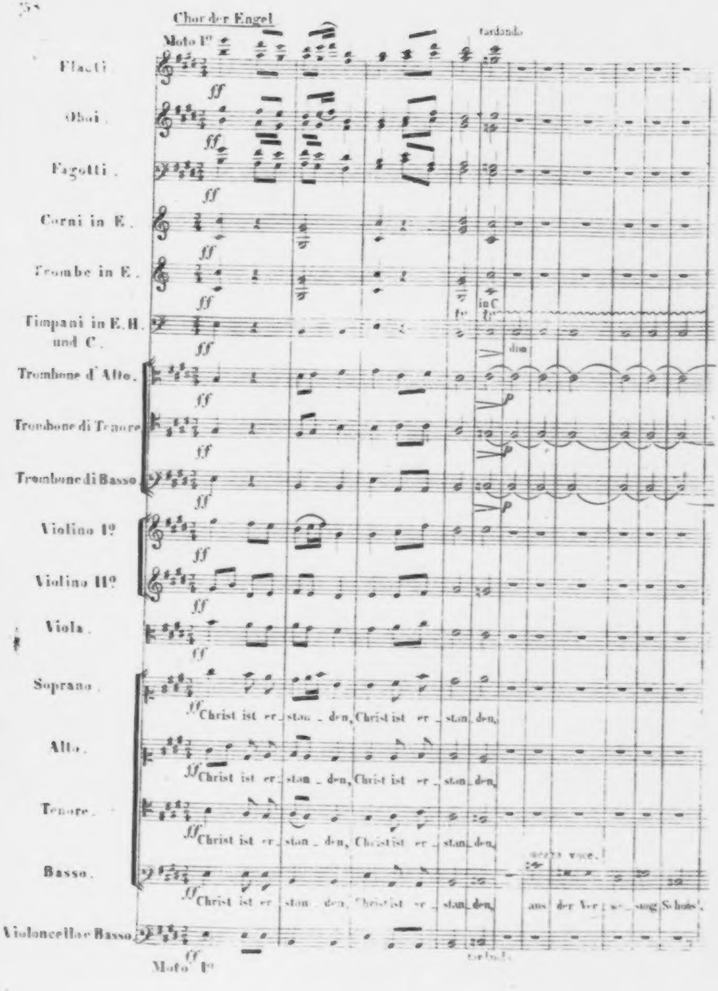
„glichene Tone, ſo um eine große oder kleine Secunde verſchieden ſind, der eine, oder der andere einen ganzen oder großen halben Ton höher oder tiefer?„ allein, da er ſich bey den gebrauchten Worten: Tone, Secunde, ganzer und großer halber Ton, nicht recht herausgelaſſen, in was für Begriffen er ſie genommen, ſo wird er es ſelbſt nicht leugnen können, daß damit nichts, ausgemacht ſey. Wenn die Wörter Klang und Ton, in einerley Bedeutung genommen werden könnten, ſo würde man ſtett Einklang, Zweyklang, Dreyklang, auch Einton, Zweyton, Dreyton, ſagen können. Die Alten drückten ſich ſchon ſo aus: ex progreſſione ſoni in ſonum fit tonus; und Quinctilianus insbeſondere, beſchreibt L. I. p. 13. das Intervallum durch magnitudinem, a duobus *Sonis*, circumſcriptam, *Martian. Capella* erklärt ſich L. IX. p. 314. nachdrücklicher alſo: *Tonus* vel *Intervallum* aliquod definitum dicitur a Muſicis ſonus, qui extenſione chordae diverſa, diverſus oritur. Wer ſiehet nicht hieraus, daß die Alten in dieſem Stücke richtiger gedacht, als manche unſerer Neuern. Man kann alſo das Wort ſonus, nicht zugleich durch Ton, und das Wort tonus, nicht zugleich durch Klang verdeutſchen, wenn es auch gleich in lateiniſchen Aufſchlagebüchern, ſo gefunden werden ſollte; vielleicht wäre das erſtere eben ſo ſchicklich durch Ton, zu überſetzen geweſen. Sie ſind wie das Einfache und Zuſammengeſetzte, auf eine reelle Art von einander unterſchieden, und daher nicht das eine für das andere zu gebrauchen.

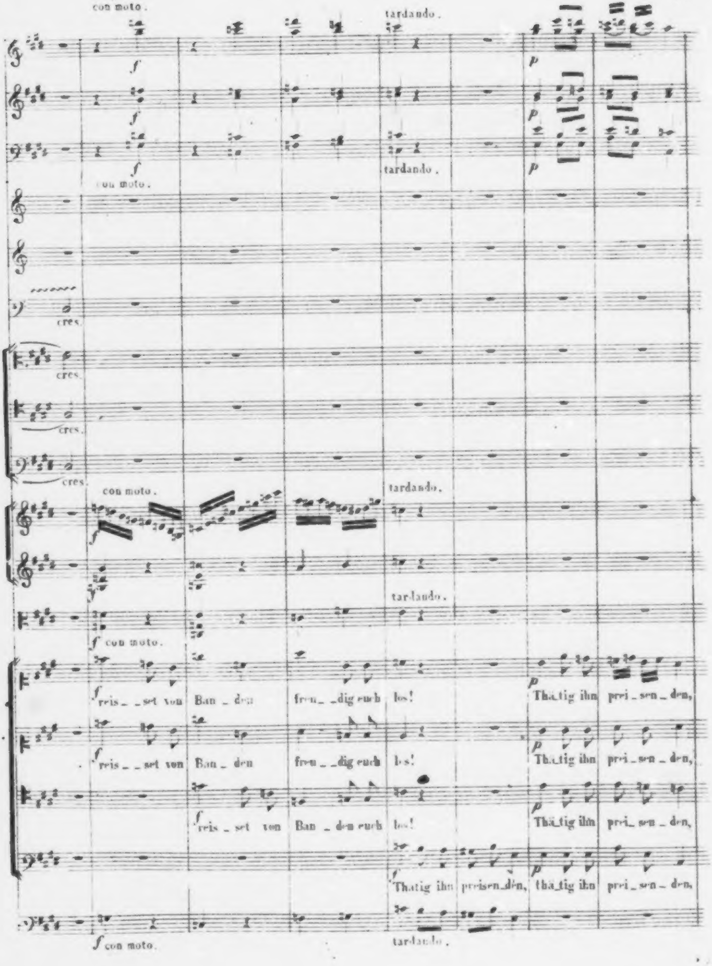
Je weitläuftiger die Antwort des Herrn Verfaſſers auf den vierten Punct geweſen, deſto kürzer wird meine Gegenantwort darauf ſeyn. Ich halte ihn nicht für intereſſant gnug, weil verſchiedenes darinne, auf ein bloßes Diſputiren über ein Wort, oder Ausdruck hinausläuft, welches weder für die Muſik was nützliches, noch für den Leſer was gefälliges iſt. Muß man doch, um mehr Verdrießlichkeiten zu verhüten, nicht alles beantworten, und ſollte uns auch die beſte Gelegenheit darzu gegeben worden ſeyn. Wahrheit liebende Muſikverſtändige, die meine erſte Vertheidigungsſchrift geleſen, und des Herrn Verfaſſers Antwort auf dieſen Punct, dagegen halten, werden am beſten wiſſen, was für ein Urtheil darüber zu fällen ſey.

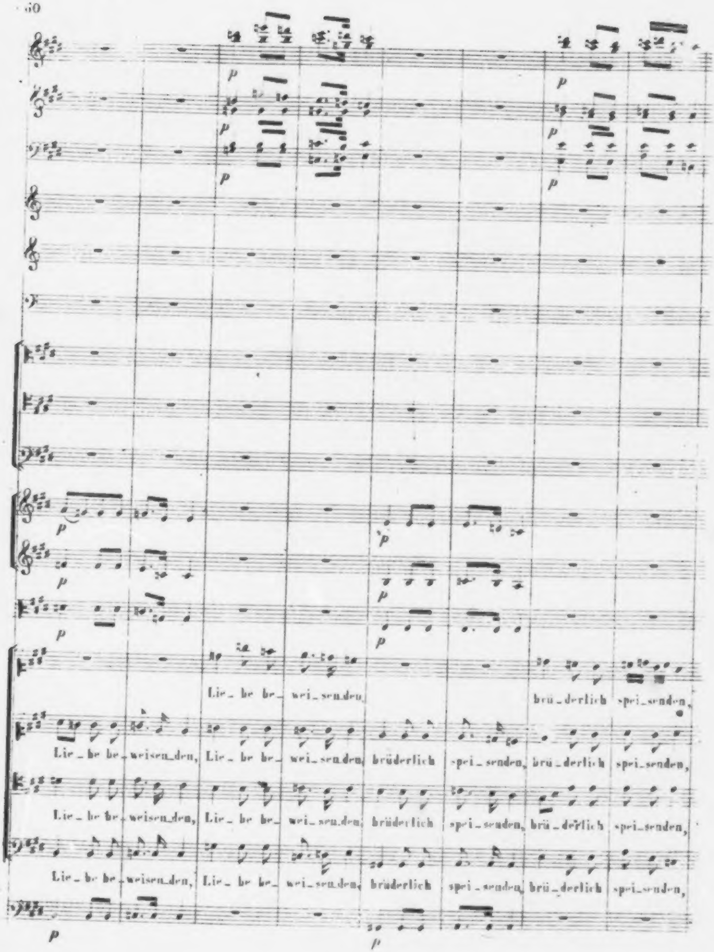
Es trifft nunmehr den fünften, und zwar den Hauptpunct, der Reihe nach, wo wir, wegen der ſtreitigen zwey Leitern zu einer moll Tonart, von neuem mit einander zu thun bekommen.

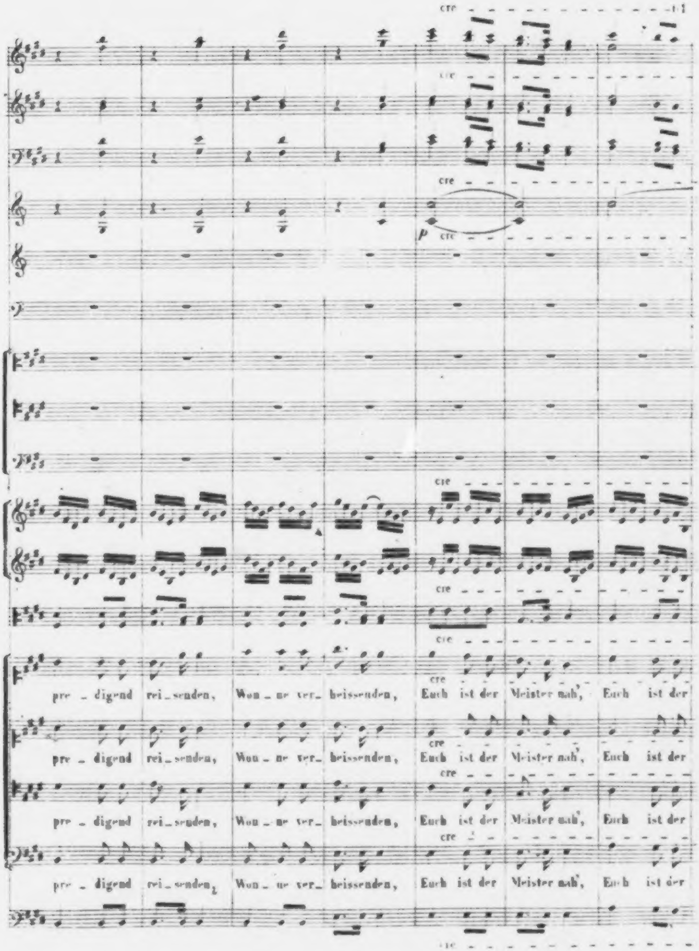
Ich geſtehe es noch einmal geſagt zu haben, daß ſie nicht gnug unterſucht, und noch weniger als eine richtige Erfahrung erwieſen worden ſind. Dem Herrn Beurtheiler deucht dieſes ein wenig zu geſchwind geurtheilt zu ſeyn, und gleichwohl iſt er nicht im Stande geweſen, weder von den Todten, noch unter

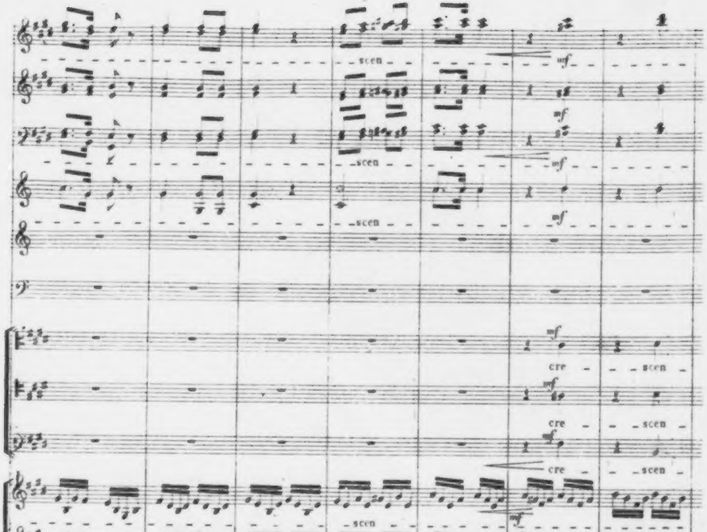

f
p
cresc:
pp
Ach! wir bewei - nen, ach! wir bewei - nen Mei - ster dein Glück, ist er in Wer - de - lust
Ach! wir bewei - nen, ach! wir bewei - nen Mei - ster dein Glück, ist er in Wer - de - lust
Ach! wir bewei - nen, ach! wir bewei - nen Mei - ster dein Glück, ist er in Wer - de - lust
Ach! ach wir be - weinen, ach wir be - weinen Meister dein Glück, ist er in Wer - de - lust
crescendo.
ff
schaffender Freu - de nah; Ach! an der Er - de Brust sind wir zum Lei - de da.
schaffender Freu - de nah; Ach! an der Er - de Brust sind wir zum Lei - de da.
schaffender Freu - de nah; Ach! an der Er - de Brust sind wir zum Lei - de da.
schaffender Freude nah; Ach! an der Er - de Brust sind wir zum Lei - de da.
arco.

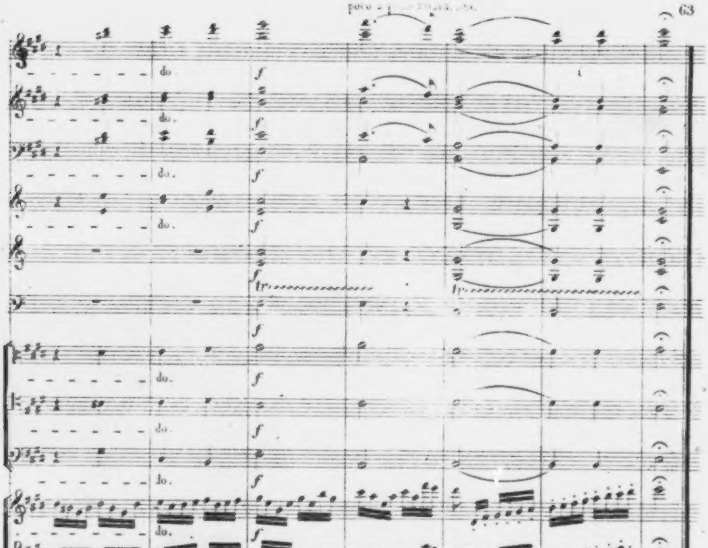

Chor der Engel
Moto 1º
tardando
Flauti
Oboi
Fagotti
Corni in E.
Trombe in E.
Timpani in E. H. und C.
in C
tr
dim.
Trombone d'Alto.
Trombone di Tenore
Trombone di Basso
Violino Iº
Violino IIº
Viola.
Soprano.
Alto.
Tenore.
Basso.
Violoncello e Basso.
ff
p
Christ ist er_stan_den, Christ ist er_stan_den,
mezza voce.
aus der Ver_we_sung Schoos',
tardando
Moto 1º


con moto.
tardando.
f
p
con moto.
tardando.
cres.
cres.
cres.
cres.
con moto.
tardando.
f
tardando.
f con moto.
f con moto.
reis - set von Ban - den freu - dig euch los!
Thä - tig ihn prei - sen - den,
reis - - set von Ban - den freu - - dig euch los!
Thä - tig ihn prei - sen - den,
reis - set von Ban - den euch los!
Thä - tig ihn prei - sen - den,
Thätig ihn preisen - den, thä - tig ihn prei - sen - den,
f con moto.
tardando.


Lie_ be be_ wei_ sen_den, brü_derlich spei_senden,
Lie_be be_ weisen_den, Lie_ be be_ wei_ sen_den, brüderlich spei_ senden, brü_derlich spei_senden,
Lie_be be_ weisen_den, Lie_ be be_ wei_ sen_den, brüderlich spei_ senden, brü_derlich spei_senden,
Lie_be be_ weisen_den, Lie_ be be_ wei_ sen_den, brüderlich spei_ senden, brü_derlich spei_senden,
p

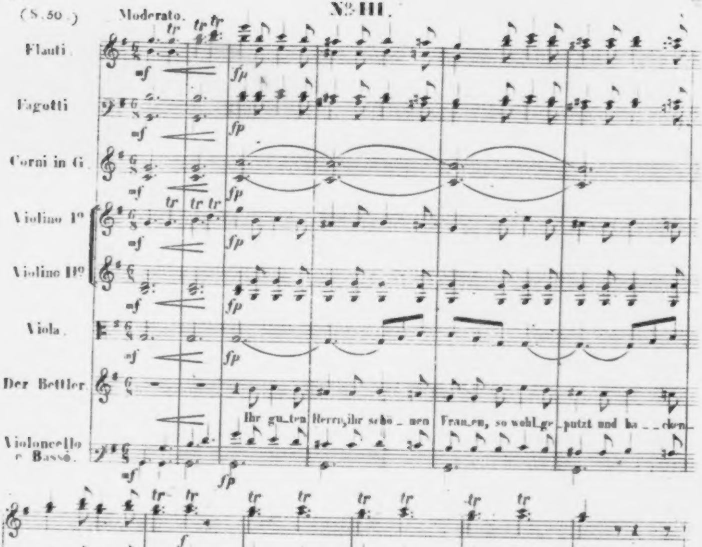

cre
cre
cre
p
cre
cre
cre
cre
pre - digend rei - senden, Won - ne ver - beissenden, Euch ist der Meister nah', Euch ist der
pre - digend rei - senden, Won - ne ver - beissenden, Euch ist der Meister nah', Euch ist der
pre - digend rei - senden, Won - ne ver - beissenden, Euch ist der Meister nah', Euch ist der
pre - digend rei - senden, Won - ne ver - beissenden, Euch ist der Meister nah', Euch ist der
cre

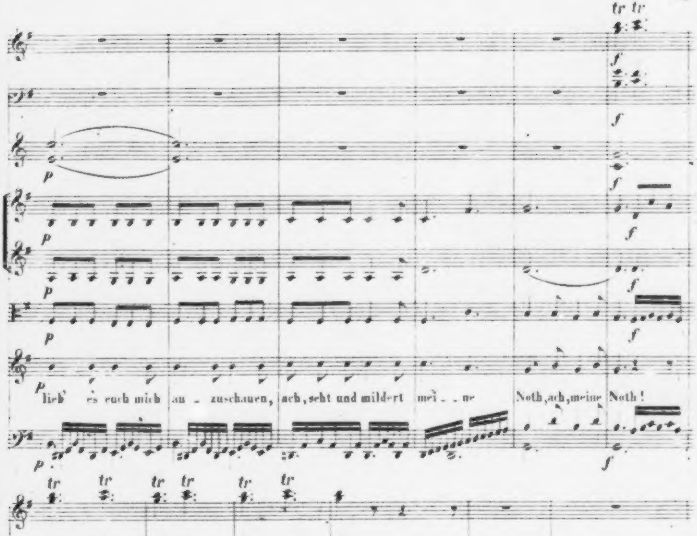

scen
mf
cre
scen
Meister nah', Euch ist er da! Euch ist der Meister nah', Euch ist er da,
Meister nah', Euch ist er da! Euch ist der Meister nah', Euch ist er da,
Meister nah', Euch ist er da! Euch ist der Meister nah', Euch ist er da,
Meister nah', Euch ist er da! Euch ist der Meister nah', Euch ist er da,

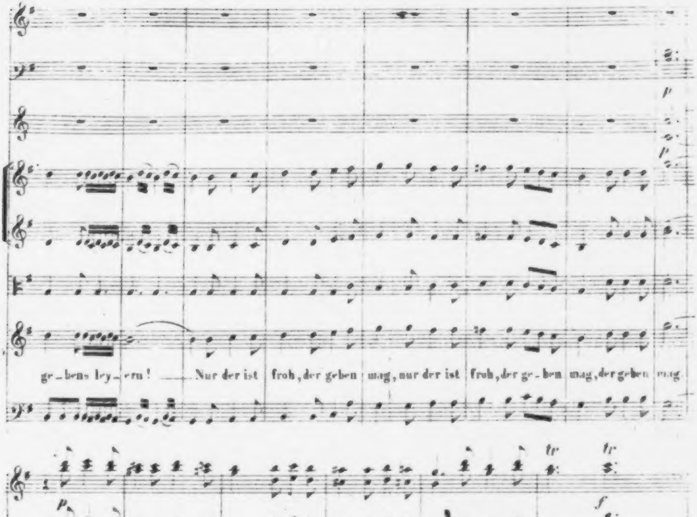

poco a poco ritardando.
do.
f
tr
Euch ist der Meister nah', Euch ist er da!
Euch ist der Meister nah', Euch ist er da!
Euch ist der Meister nah', Euch ist er da!
Euch ist der Meister nah', Euch ist er da!
poco a poco ritardando.

(S. 50.)

Nº III.


Moderato.
Flauti.
Fagotti
Corni in G.
Violino Iº
Violino IIº
Viola.
Der Bettler.
Violoncello e Basso.
mf
fp
f
tr
Ihr gu_ten Herrn, ihr schö_nen Frau_en, so wohl_ge_putzt und ba_cken_roth, und ba_cken roth, be_


lieb' es euch mich an - zuschauen, ach, seht und mildert mei - - ne Noth, ach, meine Noth!
Lasst mich hier nicht ver - gebens leyern, lasst mich hier nicht ver -


ge_bens ley_ern! ___Nur der ist froh, der geben mag, nur der ist froh, der ge_ben mag, der geben mag.
p
p
tr
tr
p
f
f
f
f
f
f
__Ein Tag den al_le Menschen feyern, er sey für mich ein Ernte_tag, ein Ern_te_tag.
arco.
pizz:
f

den Lebendigen jemand anzuführen, der ſolches geleiſtet hätte; ja, er hat nicht einmal die Perſon angeben können, von wem dieſe Leitern, noch die Zeit wenn, noch den Ort wo ſie erfunden worden; er tritt daher ſelber auf, unterſucht ſie zum erſten male, und meldet dabey, daß ſeine Unterſuchung nun eben der Grund ſey, warum man mir nicht beypflichten könne. Dieſes, ſeinen Gedanken nach, erweislich zu machen, ſoll man bey ihm „einige feſtgeſtellte muſikaliſche „Wahrheiten, als Regeln, und zwar als ſolche anſehen, deren Gründe auch „von beyden Partheyen zugegeben werden müßten.„ Die erſte iſt:

Die Fortſchreitung eines ganzen Tones, oder einer großen halben Tones, nennet man diatoniſche; und ich nenne hingegen mit Rameauen diejenige ſo, worinne keine anderen Klänge zu Ober- Mittel- und Baßſtimmen vorkommen, als nur die, ſo zur Tonartleiter gehören. Dieſer Begriff von der diatoniſchen Fortſchreitung, den ich bereits in dem zweyten Puncte meiner erſtern Vertheidigung angezeigt habe, hat ihm, wie ich ſehe, nicht gefallen; und mir gefällt im Gegentheil, wie er ſehen wird, ſein waltheriſcher Begriff nicht, mit allen ſeinen daher fließenden Regeln. Denn

a) Iſt die Fortſchreitung, die in der einen Hauptleiter nach großen und kleinen Stufen nur auf- und nicht abſteigend, und in der andern nur ab- und nicht aufſteigend geſchehen kann, eine mangelhafte Fortſchreitung.

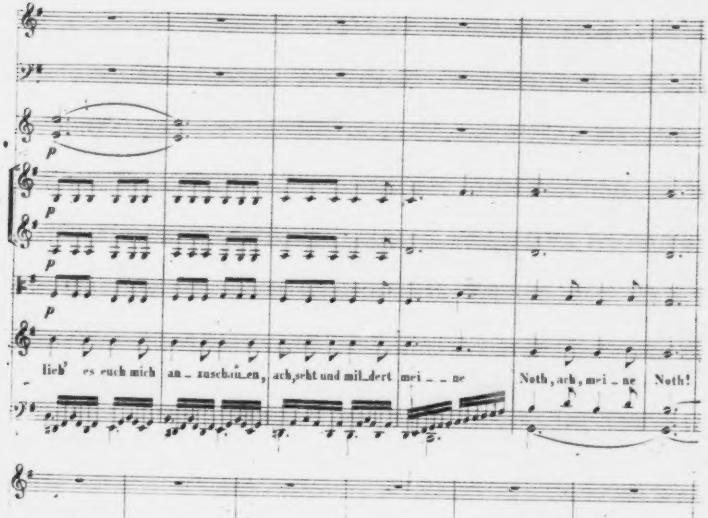
b) Schreitet man nicht nur groß und klein Secundenweiſe in einer Tonart diatoniſch fort, ſondern auch Terzien, Quarten, Quinten, Sexten- und Octaven, ja ſogar Vorausnehmungs- und Verzögerungsweiſe.

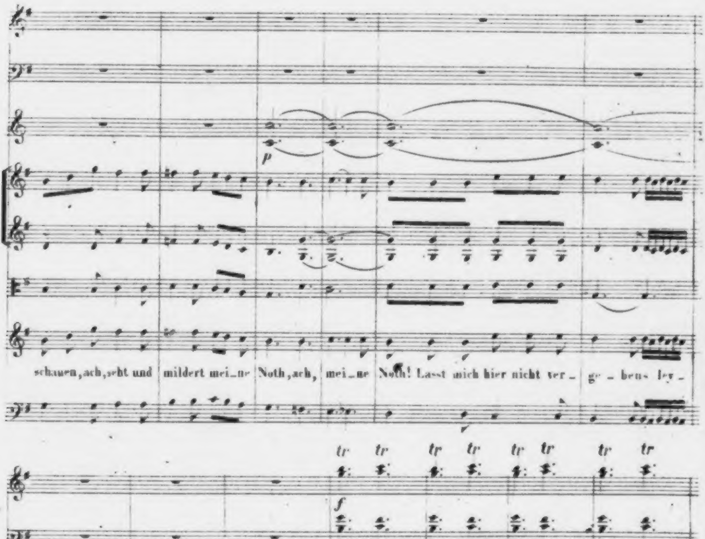
c) Sind die Dur- und moll Haupttonartleitern nicht allein, ſondern auch ihre Nebenleitern, weil ſie mit ihnen ſowohl einerley Klänge, als einerley Klangſtufen haben, eben ſo diatoniſch.

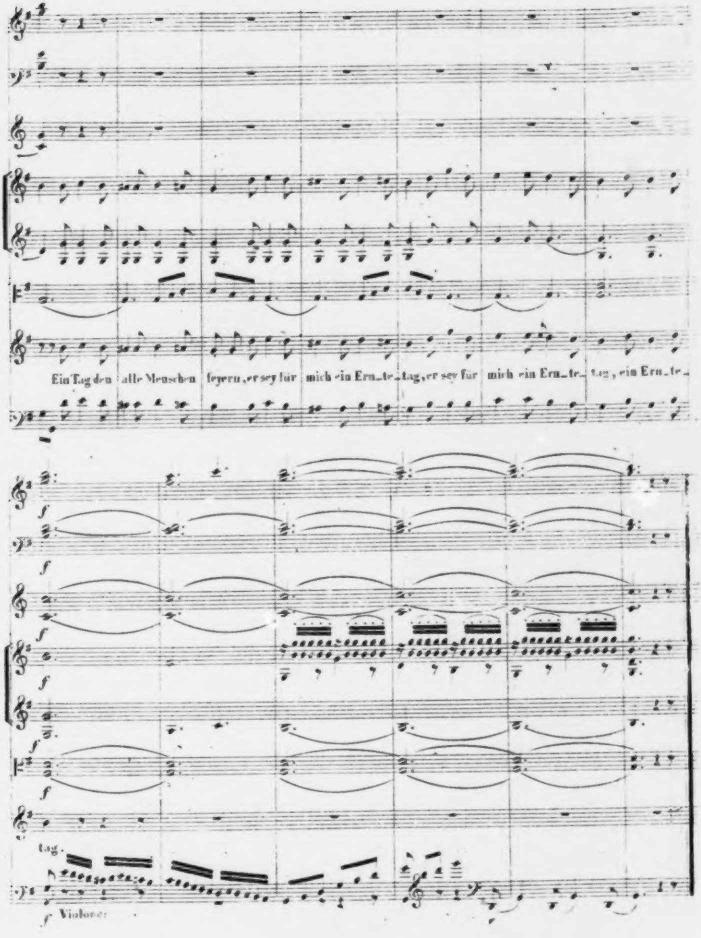
d) Iſt die eine ſeiner weichen Tonartleitern, wegen des alleinigen Aufſteigens, nur halb- und dabey verſchieden diatoniſch, und die andere wegen des alleinigen Abſteigens, auch nur halb und verſchieden diatoniſch; da hingegen die einige Haupttonartleiter, wegen einerley Auf- und Abſteigens, ganz und einerley diatoniſch iſt.

e) Bleibt es unwiederleglich wahr, daß die abſteigende A moll Hauptleiter eben dieſelbe abſteigende fünfte a Nebenleiter von C dur iſt, und man kann ſich nicht gnug wundern, wie man eine diatoniſche Nebenleiter in einer harten Tonart, zugleich auch zu einer diatoniſchen Hauptleiter einer weichen Tonart annehmen können.

f) Iſt

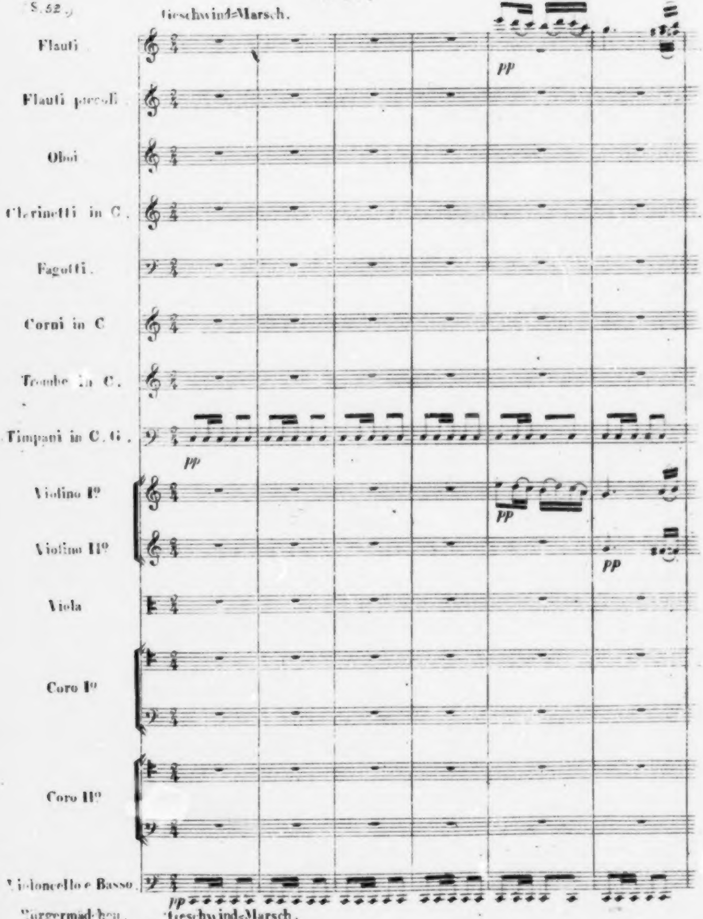

p
lieb' es euch mich an_zuschau_en, ach, seht und mil_dert mei_ _ne Noth, ach, mei_ne Noth!
Ihr guten Herrn, ihr schönen Frauen, so wohl_ge_putzt und backen_roth, be_lieb' es euch mich an_zu_


p
schauen, ach, seht und mildert mei_ne Noth, ach, mei_ne Noth! Lasst mich hier nicht ver_ge_bens ley_
tr
f
ern, nur der ist froh, der geben mag, der ge_ben mag.
arco
pizz

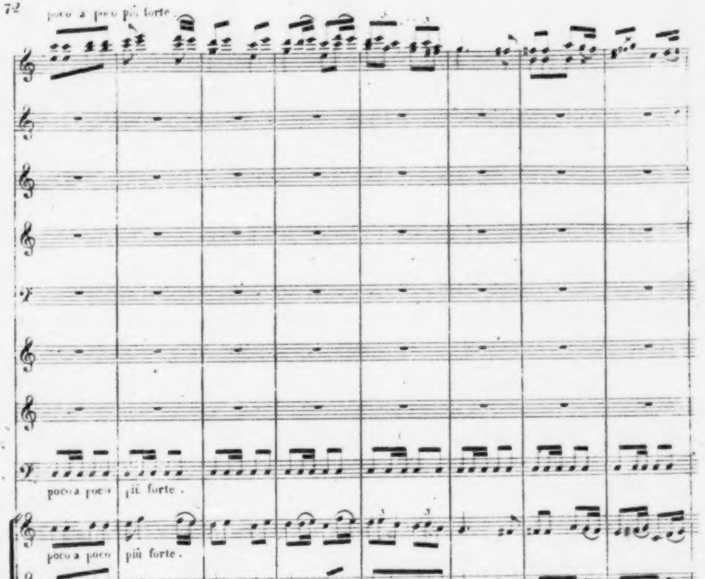

Ein Tag den alle Menschen feyern, er sey für mich ein Ern_te_tag, er sey für mich ein Ern_te_tag, ein Ern_te_
tag.
f
Violone:

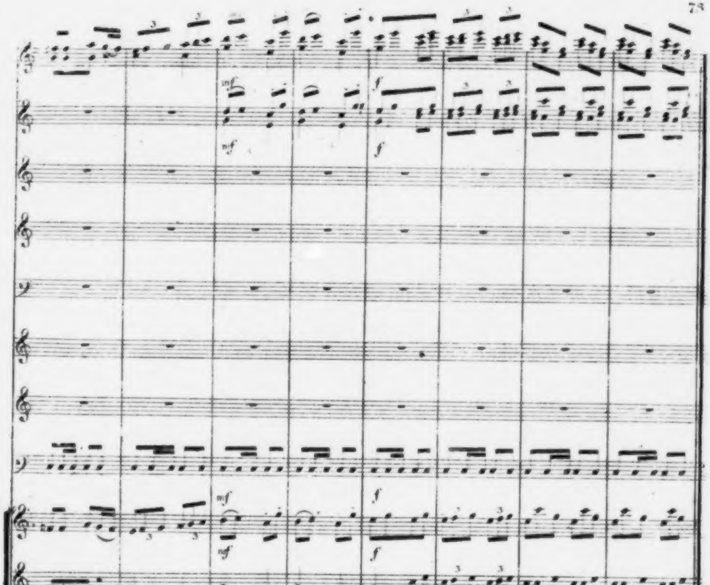
N° IV.

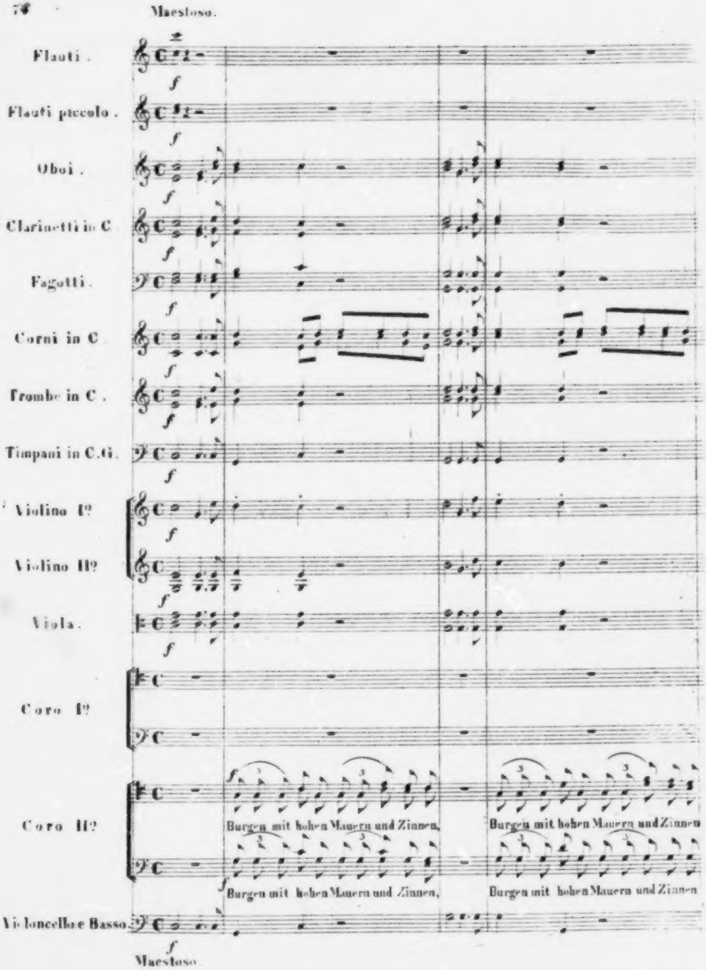
S. 52.

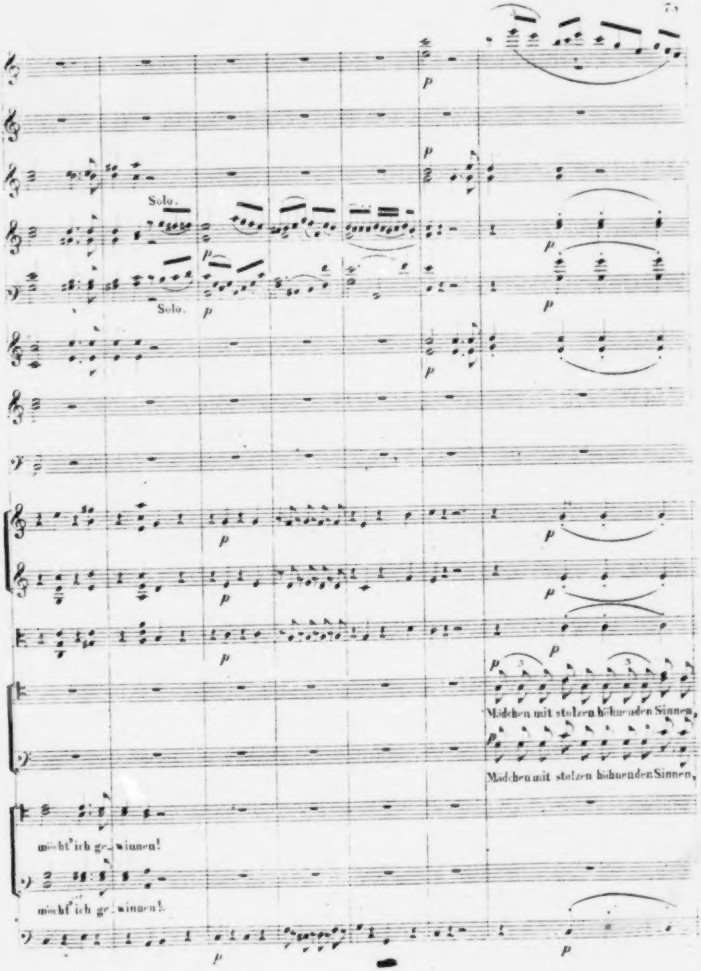

Geschwind-Marsch.
Flauti
Flauti piccoli
Oboi
Clarinetti in C.
Fagotti.
Corni in C
Trombe in C.
Timpani in C. G.
Violino I°
Violino II°
Viola
Coro I°
Coro II°
Violoncello e Basso.
pp

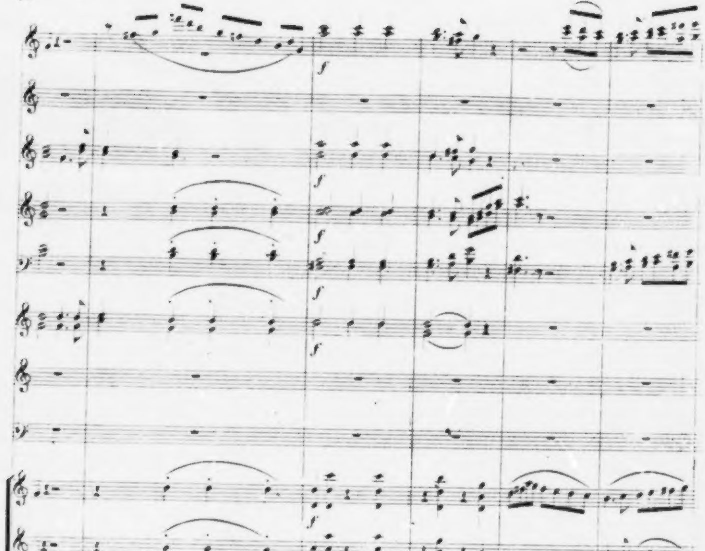
Bürgermädchen. Geschwind-Marsch.
Ich seh mich um, ich such ihn überall,
Allein mir will er nicht begegnen.


poco a poco più forte.
poco a poco più forte.
poco a poco più forte.
poco a poco più forte.
poco a poco più forte.


mf
f
mf
f
3
3
mf
f
mf
f
mf
f


Maestoso.
Flauti.
Flauti piccolo.
Oboi.
Clarinetti in C.
Fagotti.
Corni in C.
Trombe in C.
Timpani in C.G.
Violino I°
Violino II°
Viola.
Coro I°
Coro II°
Burgen mit hohen Mauern und Zinnen,
Burgen mit hohen Mauern und Zinnen
Burgen mit hohen Mauern und Zinnen,
Burgen mit hohen Mauern und Zinnen
Violoncello e Basso.
f
Maestoso.


Solo.
Solo.
p
möcht' ich gewinnen!
möcht' ich gewinnen!
Mädchen mit stolzen höhnenden Sinnen,
Mädchen mit stolzen höhnenden Sinnen,


f
Mädchen mit stolzen höhnenden Sinnen
möcht' ich ge-winnen, möcht' ich ge-
Mädchen mit stolzen höhnenden Sinnen
möcht' ich ge-winnen,
möcht' ich ge-win-nen,
möcht' ich ge-win-nen!
fz

f) Iſt in dieſer ſtufenmäßigen Fortſchreitung unter zween Tonen, weil dem Vorgeben nach, keine vergrößerte Stufe in einer moll Tonart ordentlicher Weiſe zugelaſſen ſeyn ſoll, keine vergrößerte Secunde anzutreffen.

Erlauben ſie mir nun, mein Herr, daß ich, nach eben dieſen vorläufig feſtgeſtellten Wahrheiten, ihren fünf Regeln eben ſo viel andere entgegen ſetzen darf; und weil ſie die ihrigen allemal durch ein dictatoriſches Muß autoriſiret haben, ſo werd ich mich eben dieſer Freyheit bedienen, denn, was ihnen erlaubt iſt, wird mir ohnfehlbar unverboten ſeyn.

Erſte Regel.

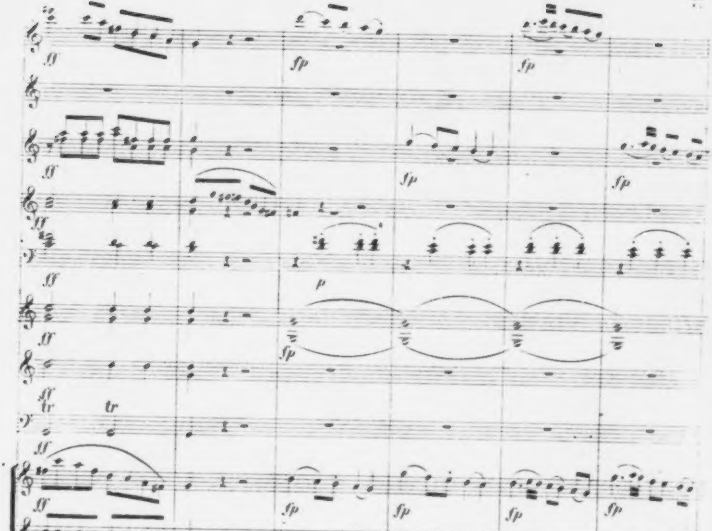
Alle auf- und abſteigende Fortſchreitung in einer Dur- oder Molltonartleiter, ſie geſchehe nun ſtufen- oder ſprungweiſe, muß, wenn ſie diatoniſch ſeyn ſoll, einzig und allein in ſolchen und keinen andern Klängen, Tonen und Sätzen geſchehen, als die zur Tonart allein gehören; daher muß man allemal in einer harten Tonart, durch die große 6te und 7me, und in einer weichen, durch die kleine 6te und großen 7me auf- und abſteigen, welches nebſt andern, beſonders Walther, in ſeinem Wörterbuche, bey dem Worte, cordes naturelles d'un Mode, gründlich gelehret hat; wie man es denn auch der Folge des $\substack{a\\fis\\d}$ Accords auf der großen Sexte fis, nach dem vorhergegangenen herrſchenden $\substack{h\\gis\\e}$ Accord auf der Prime e in A moll, ſehr merklich anhört, daß er nicht diatoniſch in dieſe, ſondern in die G dur Tonart ſo gehört.

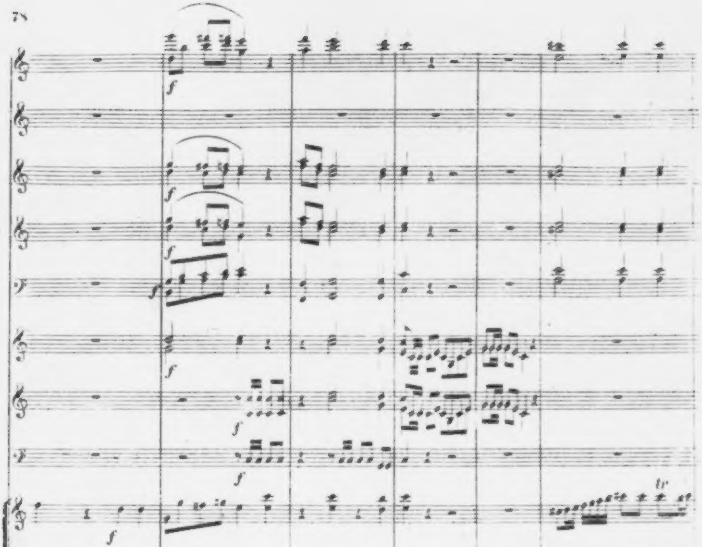
Zweyte Regel:

Bey dem Auf- und Abſteigen in einer weichen Tonartleiter muß man, wenn die Fortſchreitung diatoniſch bleiben ſoll, ſein beſtändiges Augenmerk auf den großen Septimenklang darinnen haben.

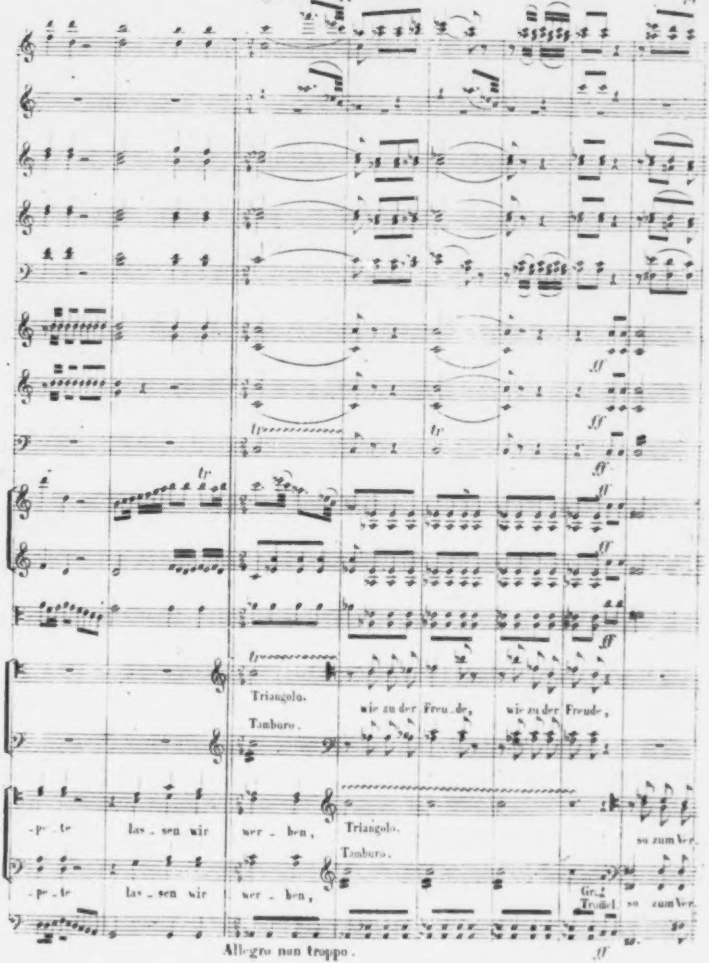
Dritte Regel:

Da unter den vier und zwanzigerley-Tonarten, die C dur Hauptleiter die einzige iſt, welche keiner Bezeichnung bedarf, die andern alle aber, entweder mit einem oder mehrern ♯en oder ♭en verſehen ſind; ſo muß unſtreitig auch darunter die A moll Hauptleiter ein eigenthümliches Merkmal haben, wodurch ſie ſich von den übrigen unterſcheidet, und das iſt nichts anders, als der auf allen Stufen vorkommende, die Tonart anzeigende, weſentlich nothwendige ♯g Klang, wie es aus nachfolgenden Exempel Sonnenklar in die Augen leuchtet:

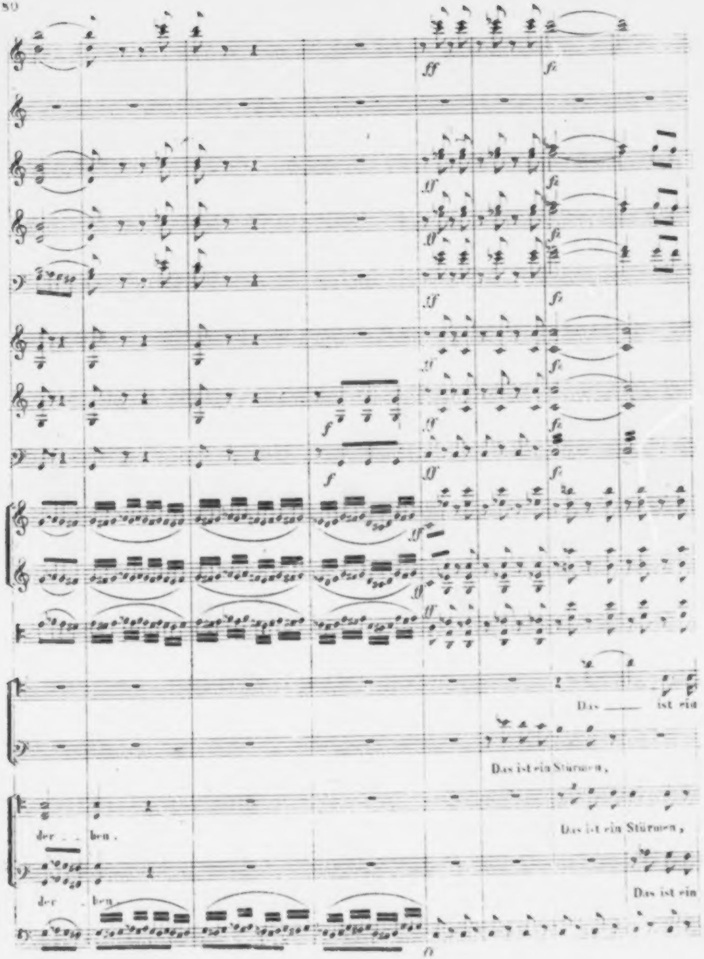

ff
fp
ff
fp
fp
ff
ff
p
ff
fp
ff
tr
tr
ff
ff
fp
fp
fp
fp
ff
fp
fp
fp
fp
ff
fp
fp
fp
fp
win - - - - - nen!
Kühn ist das Mühen,
herr - lich der
möcht' ich gewin - - nen!
Kühn ist das Mühen,
herr - lich der
fp
möcht' ich ge - winnen!
Kühn ist das Mühen,
herr - lich der Lohn,
möcht' ich ge - winnen!
Kühn ist das Mühen,
herr - lich der Lohn,
ff
fp
fp

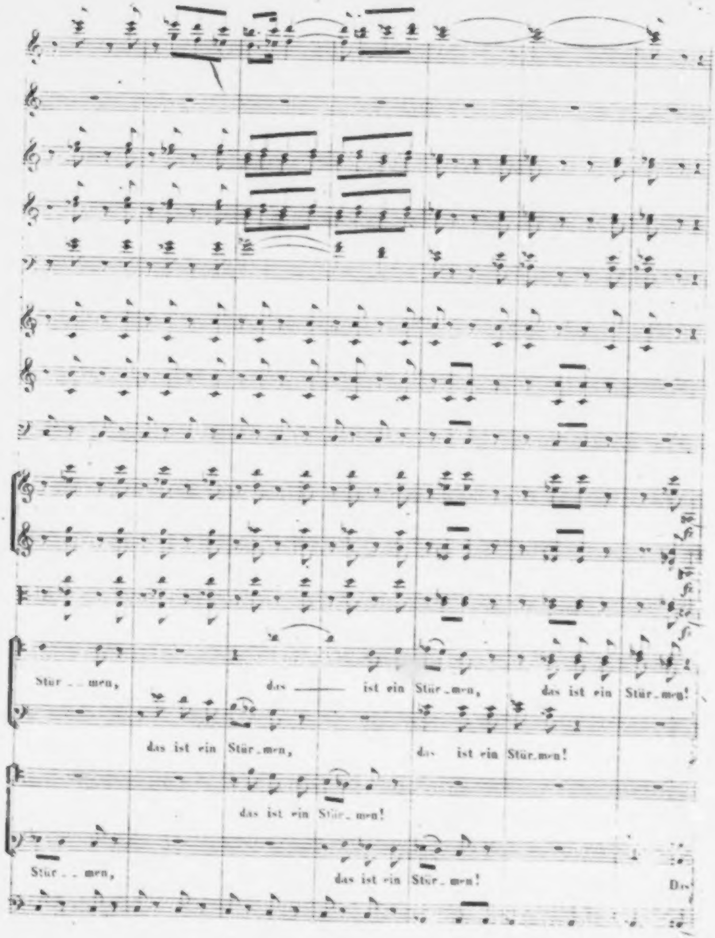

f
tr
Lohn, herrlich, herr - lich, herr_lich der Lohn!
kühn ist das Mühen, herr_lich, herrlich der Lohn!
Lohn, kühn ist das Mü - hen, herr_lich der Lohn!
herrlich, herr_lich, herrlich der Lohn! Und die Trom -
herrlich, herr - lich, herrlich der Lohn! Und die Trom -
Und die Trom -

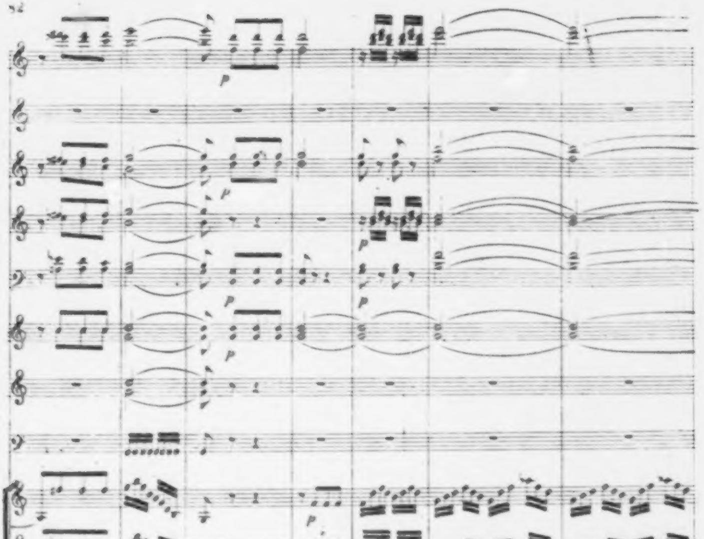
Allegro non troppo.

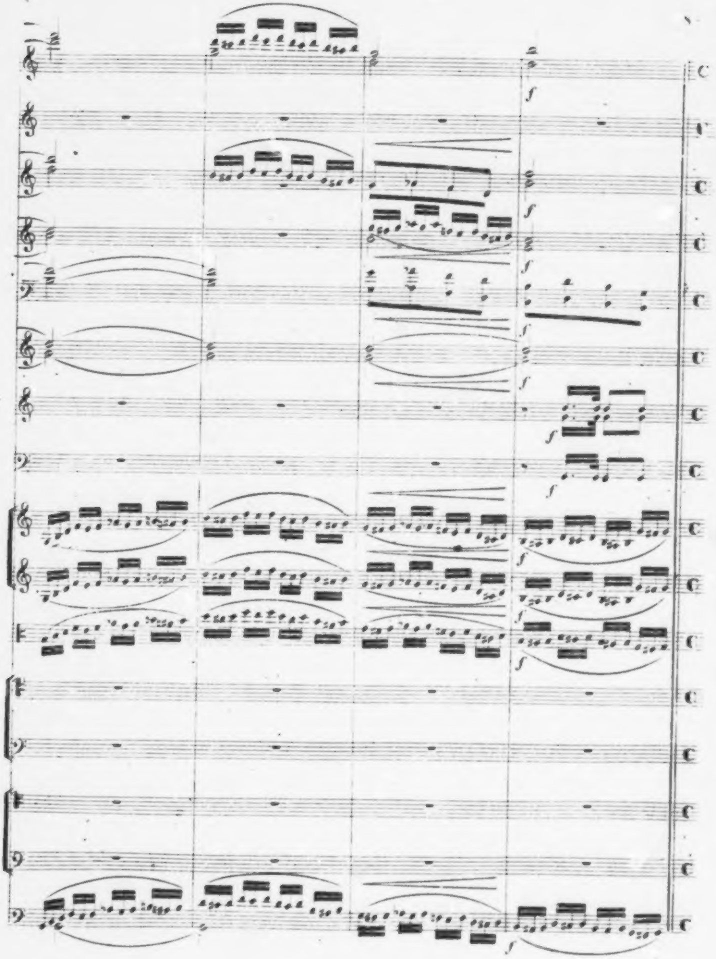

tr
Triangolo.
Tamburo.
wie zu der Freu - de,
wie zu der Freude,
-pe - te
las - sen wir
wer - ben,
Triangolo.
Tamburo.
so zum Ver-
-pe - te
las - sen wir
wer - ben,
Gr. Trommel
so zum Ver-
ff

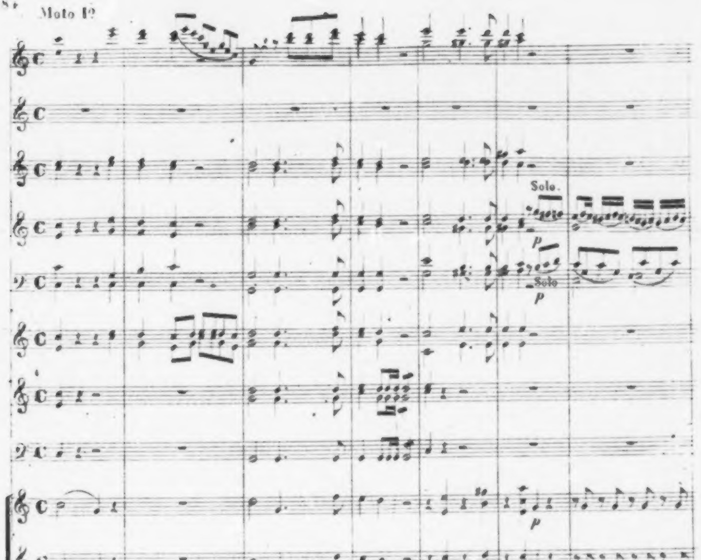
Allegro non troppo.

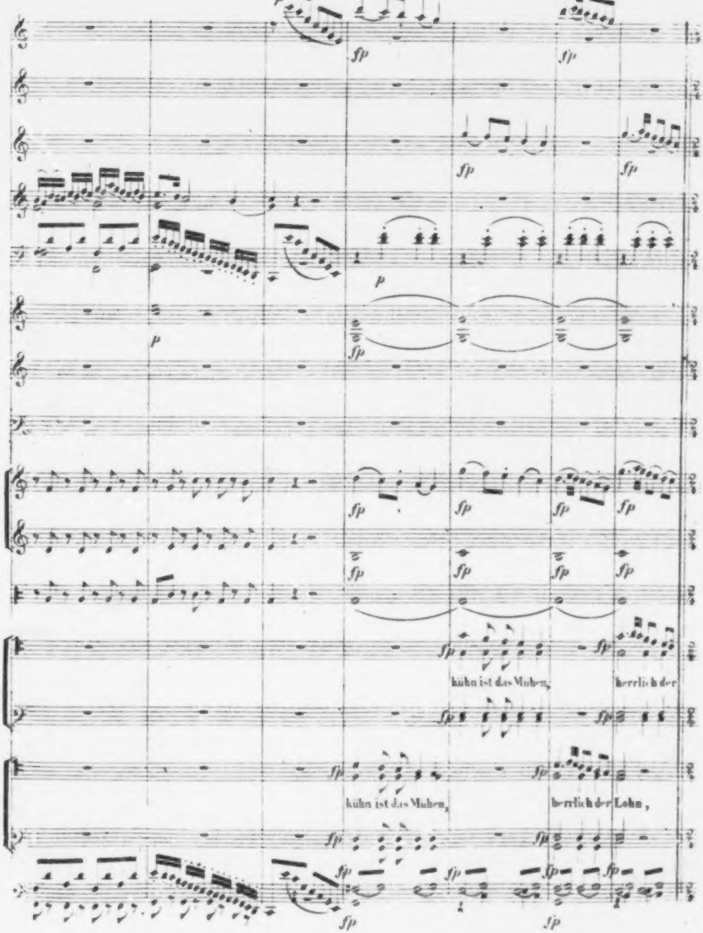

ff
fz
f
Das ist ein
Das ist ein Stürmen,
der - - ben.
Das ist ein Stürmen,
der - ben.
Das ist ein
ff

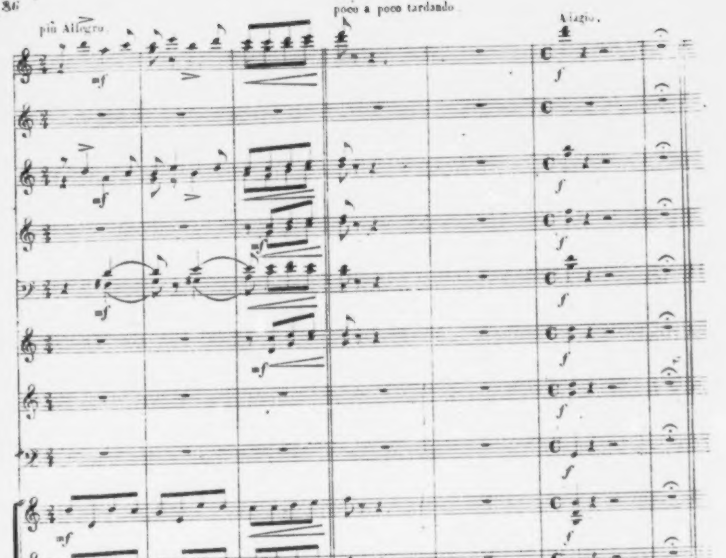

Stür - men, das — ist ein Stür - men, das ist ein Stür - men!
das ist ein Stür - men, das ist ein Stür - men!
das ist ein Stür - men!
Stür - men, das ist ein Stür - men!
Das

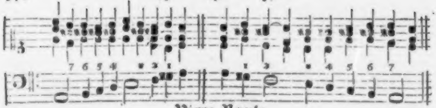

p
Das ist ein Le - - - ben!
Das ist ein Le - - - ben!
Das ist ein Le - - - ben, das ist ein Le - - ben!
ist ein Le - - - ben, das ist ein Le - - ben!


f
f
f
f
f
f
f
f
f
f
f


Moto I°
Solo.
p
Solo
p
p
p
p
und Mäd_chen
müssen sich geben,
müssen sich geben,
und Mäd_chen
müssen sich
geben,
müssen sich geben,
Bur_gen
müssen sich geben,
müssen sich geben,
Bur_gen
müssen sich
geben,
müssen sich geben,
p
Moto I°


p
fp
fp
fp
fp
p
p
fp
fp
fp
fp
fp
fp
fp
fp
fp
fp
kühn ist das Mühen,
herrlich der
fp
fp
fp
kühn ist das Mühen,
herrlich der Lohn,
fp
fp
fp
fp
fp
fp
fp
fp


più Allegro
poco a poco tardando
Adagio
mf
f
Lohn,
kühn ist das Mühn,
herr - lich,
herr - lich,
herrlich der Lohn,
Lohn,
kühn ist das Mühn,
herrlich der Lohn,
herr - lich,
herrlich der Lohn,
mf più Allegro.
poco a poco tardando.
f Adagio.



Vierte Regel:

Den Nahmen einer Dur- oder mollen Tonart muß allemal der große Buchſtabe der Prime, und die ihr zukommende große oder kleine Terzie in der Hauptleiter anzeigen; ſo zeigt z. E. das große A und das ihm beygeſetzte Wort moll, als welches eben die kleine Terzie bedeutet, den Nahmen der weichen A Tonart an, und wenn die Quinte noch dazu kommt, ſo wird daraus bekanntermaßen der Grundaccord zu allen übrigen Accorden in der ganzen Tonart; hingegen zeigt eben dieſer weiche Dreyklang mit dem kleinen a bloß den Primaccord der fünften Nebenleiter in C dur, keinesweges aber die A moll Tonart an.

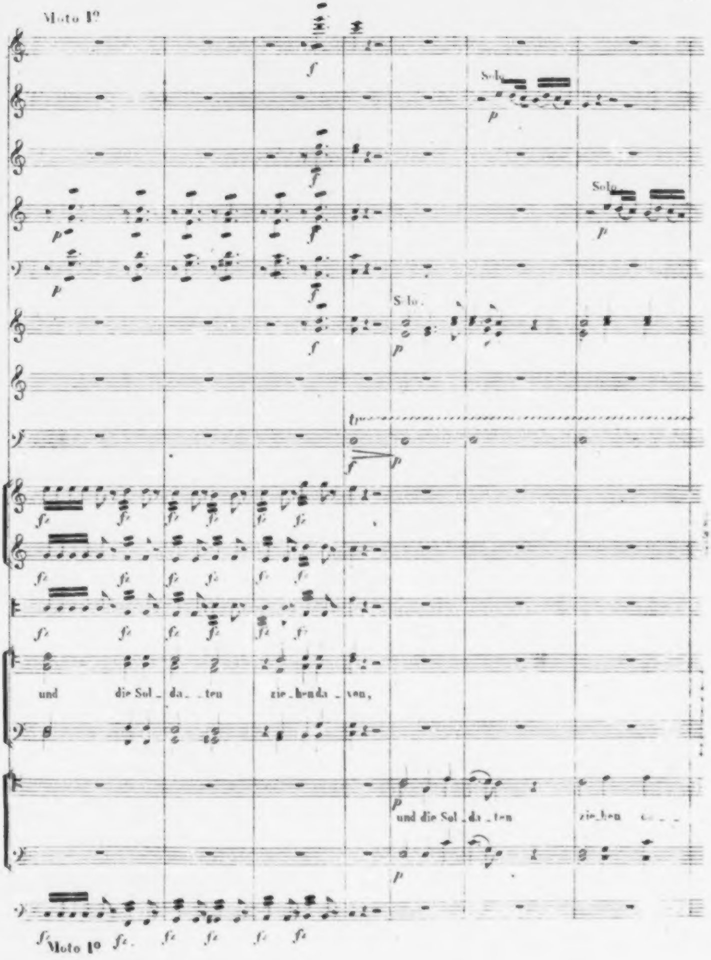
Fünfte Regel:

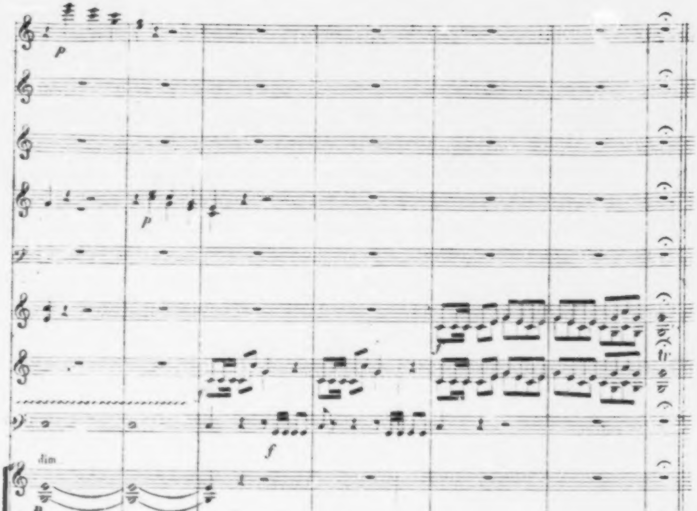
Die fünf diatoniſchen Nebenleitern in einer harten Tonart, enthalten; es iſt wahr, eben die Primaccorde ihrer fünf nächſtverwandten Haupttonartleitern nothwendig in ſich, wie es das oben gegebene Schema ſichtbar macht; aber eben deswegen, weil ſie beyden gemeinſchaftlich ſind, kann man nicht damit in dieſelben ausweichen, ſondern das muß lediglich durch die eigenthümlichen Sätze, und den chromatiſchen Character der verwandten Tonarten geſchehen. In den fünf diatoniſchen Nebenleitern einer weichen Tonart hingegen, ſind nicht mehr als zwey Primaccorde ihrer nächſtverwandten Haupttonartleitern enthalten; die übrigen dreye ſind wieder eigenthümliche Sätze, und gehören mit dem chromatiſchen Character, zur Ausweichung in dieſe drey verwandte Tonarten, wie es folgendes Schema klar macht:

	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	*	[illegible]	
A	H	C	D	E	F	*G	A
h	c	d	e	f	*g	a	h
c	d	e	f	*g	a	h	c
d	e	f	*g	a	h	c	d
e	f	*g	a	h	c	d	e
f	*g	a	h	c	d	e	f
*g	a	h	c	d	e	f	*g
1	2	3	4	5	6	7	8

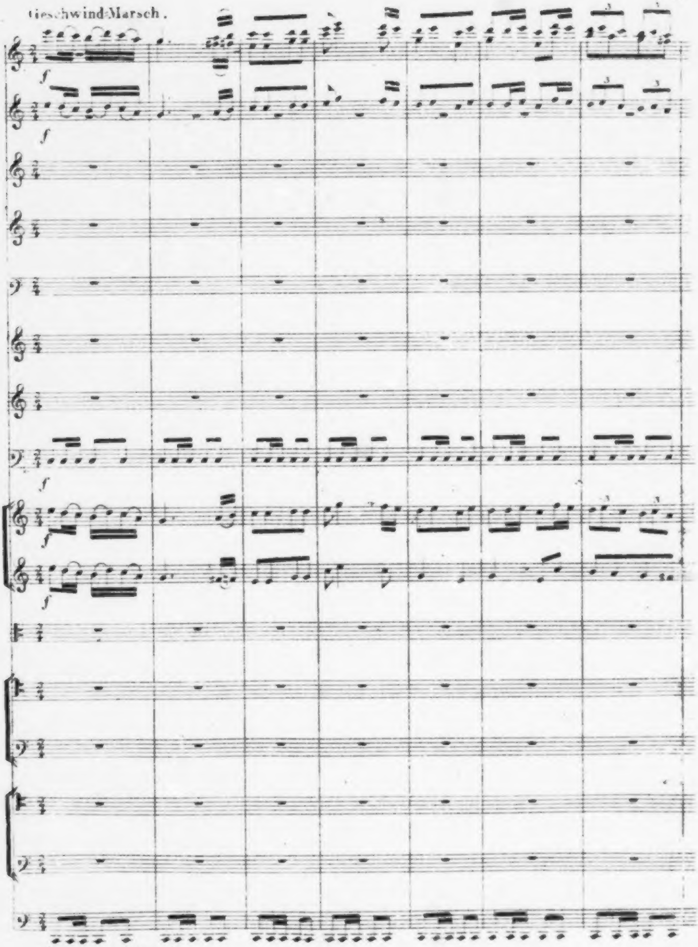
	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	*	[illegible]	
A	H	*C	D	E	*F	*G	A
*h	*c	d	e	*f	♮g	*a	h
c	d	e	f	♮g	a	h	c
d	e	f	♮g	a	h	*c	d
e	*f	♮g	a	h	c	*d	e
f	♮g	a	b	c	d	e	f
♮g	a	h	c	d	e	*f	♮g
1	2	3	4	5	6	7	8

Die Fortſetzung folgt künftig.

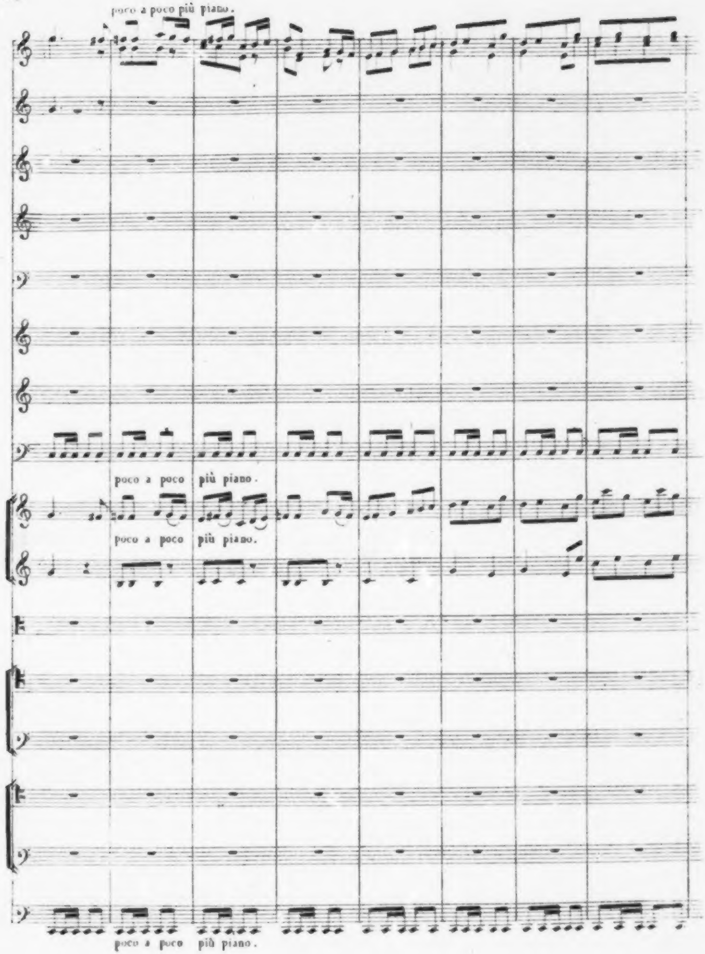

Moto 1º
f
Solo
p
f
f
p
f
p
f
Solo
p
Solo.
p
tr
f
p
fz
fz
fz
fz
fz
fz
und die Sol _ da _ ten zie _ hen da _ von,
p
und die Sol _ da _ ten zie _ hen
p
fz
Moto 1º

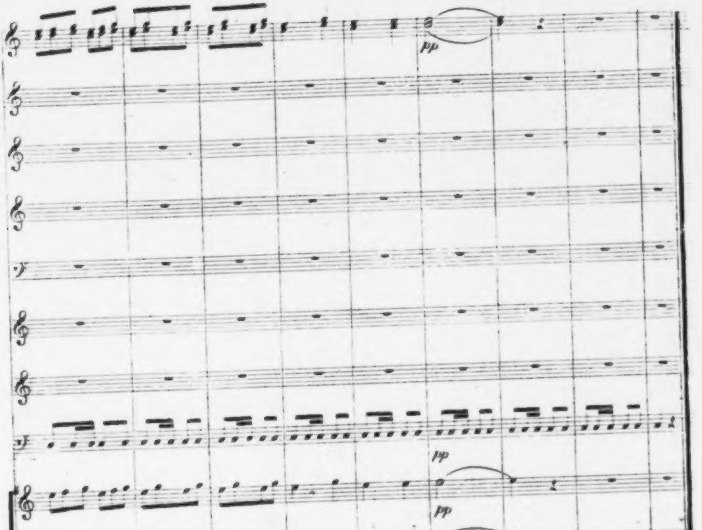

p
p
f
dim.
p
p
dim.
p
p
zie_hen da_von.
p
von,
davon, da_von
dim.
p

Geschwind-Marsch.


f
f
f
f
f
f
3
3
3
3

Geschwind-Marsch.

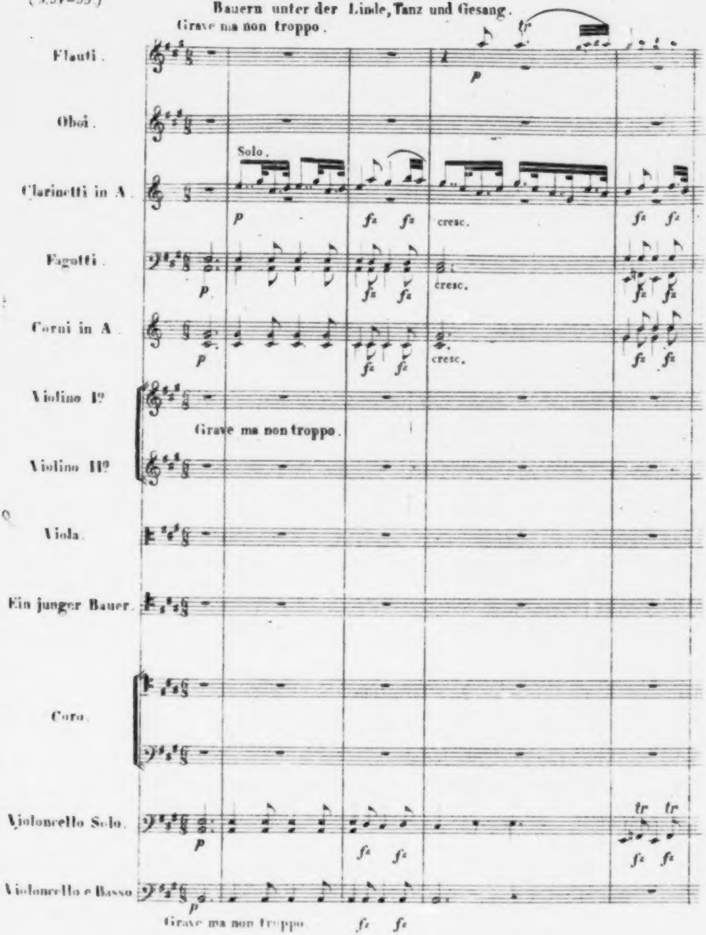

poco a poco più piano.
poco a poco più piano.
poco a poco più piano.
poco a poco più piano.

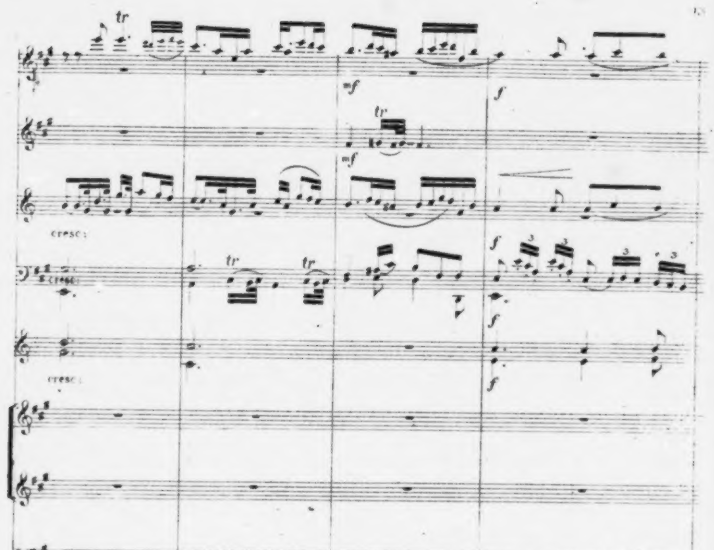

pp
pp
pp
pp
pp

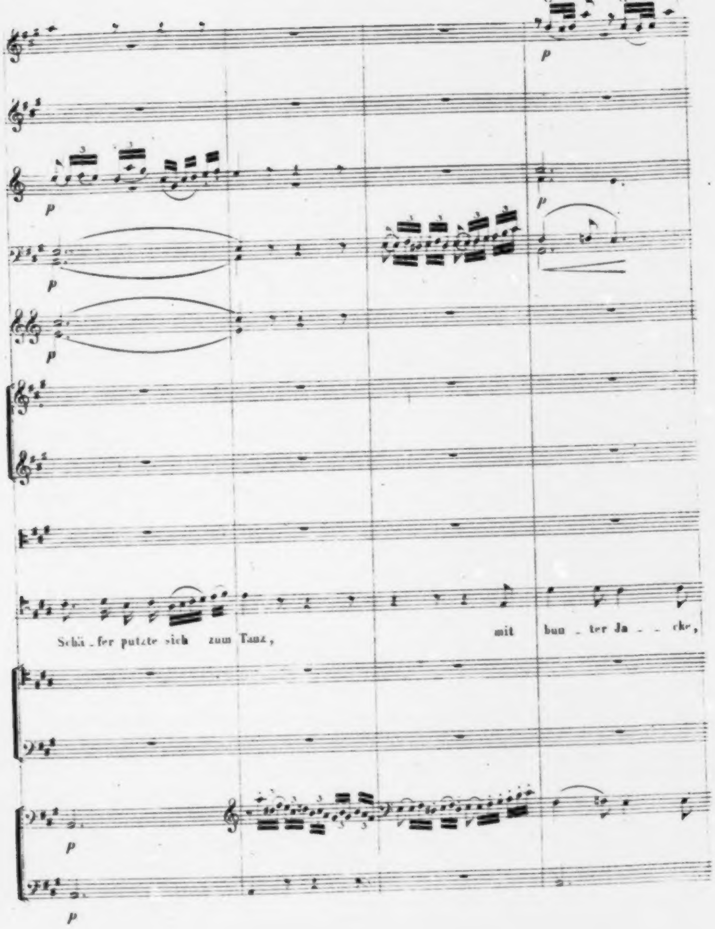
Nº V.

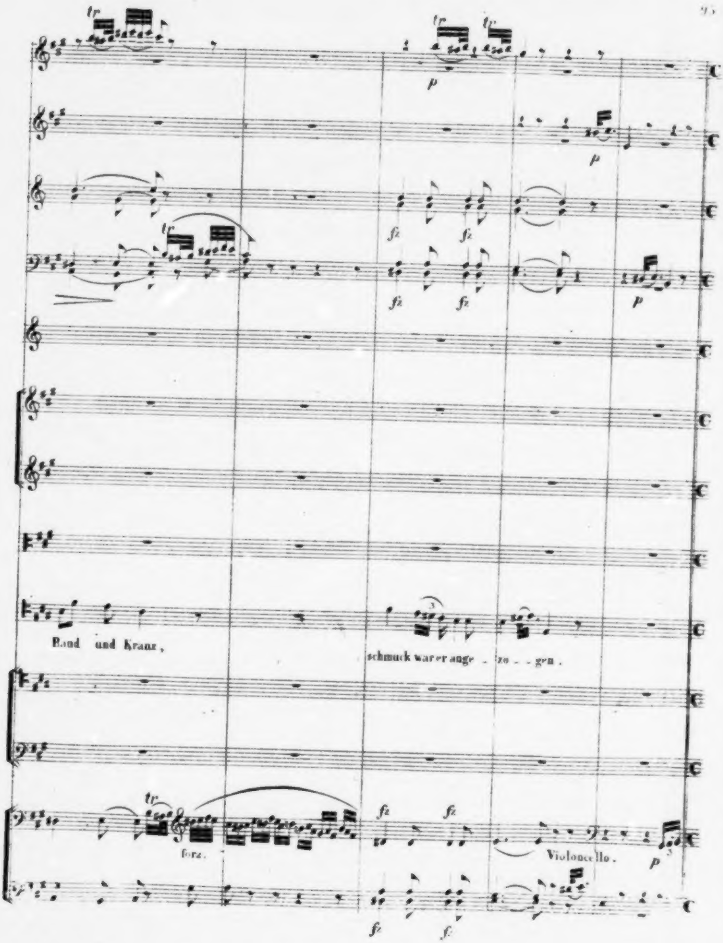
Bauern unter der Linde, Tanz und Gesang.

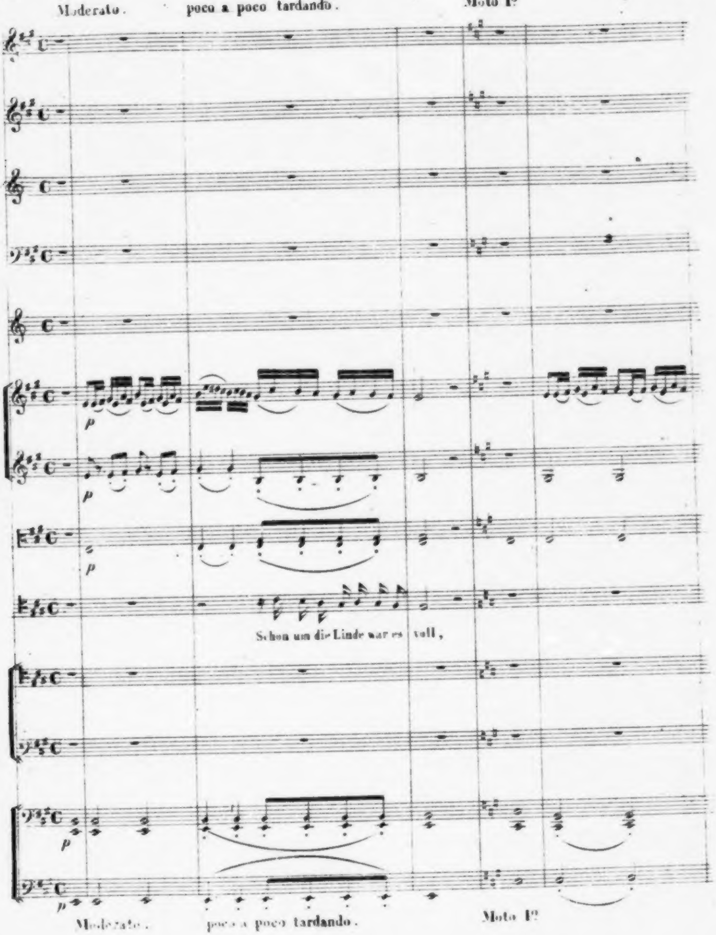
Grave ma non troppo.


Flauti.
Oboi.
Solo.
Clarinetti in A.
Fagotti.
Corni in A.
Violino Iº
Grave ma non troppo.
Violino IIº
Viola.
Ein junger Bauer.
Coro.
Violoncello Solo.
Violoncello e Basso.
Grave ma non troppo.
p
fz
cresc.
tr


tr
mf
f
tr
mf
cresc:
tr
tr
3
f
f
cresc:
f
Der
cresc:
tr
tr
f
cresc:
f


tr
tr
p
p
p
p
p
p
Schä _ fer putzte sich zum Tanz, mit bun _ ter Ja _ _ cke,
p
p


tr
p
fz
fz
Band und Kranz,
schmuck war er ange - zo - - gen.
forz.
Violoncello.
f


Moderato.
poco a poco tardando.
Moto I°
p
p
p
Schon um die Linde war es voll,
p
p
Moderato.
poco a poco tardando.
Moto I°

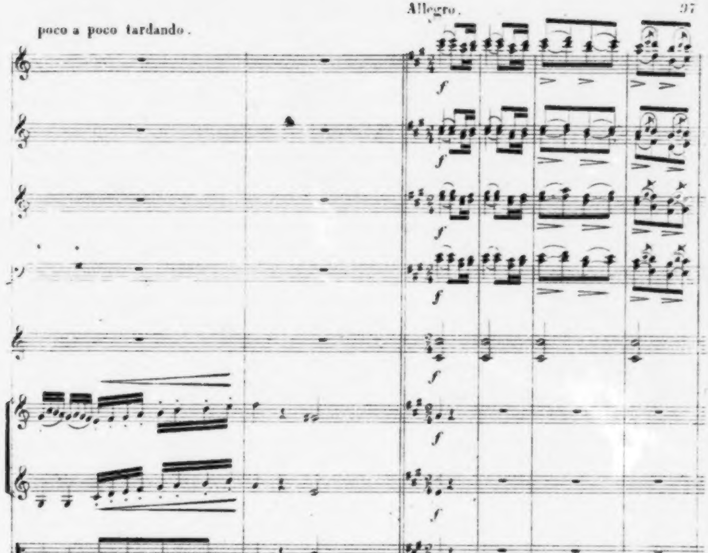
Wöchentliche
Nachrichten und Anmerkungen
die Muſik betreffend.

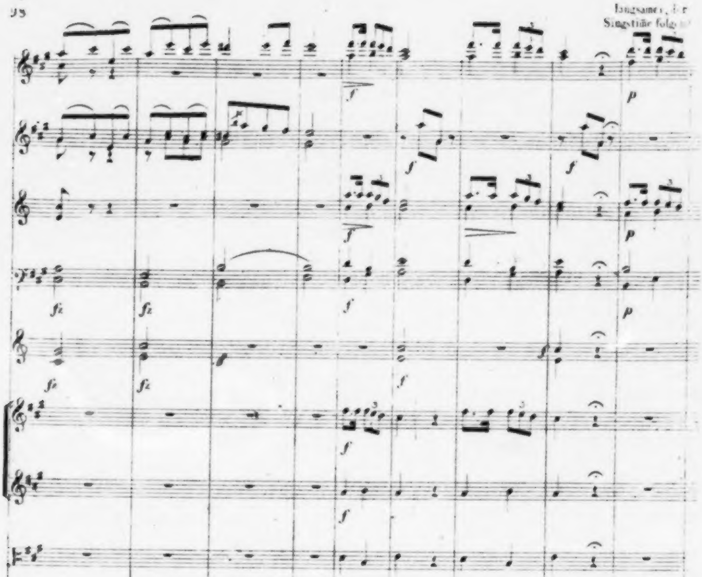
Neun und vierzigſtes Stück.
Leipzig den 5ten Junius 1769.

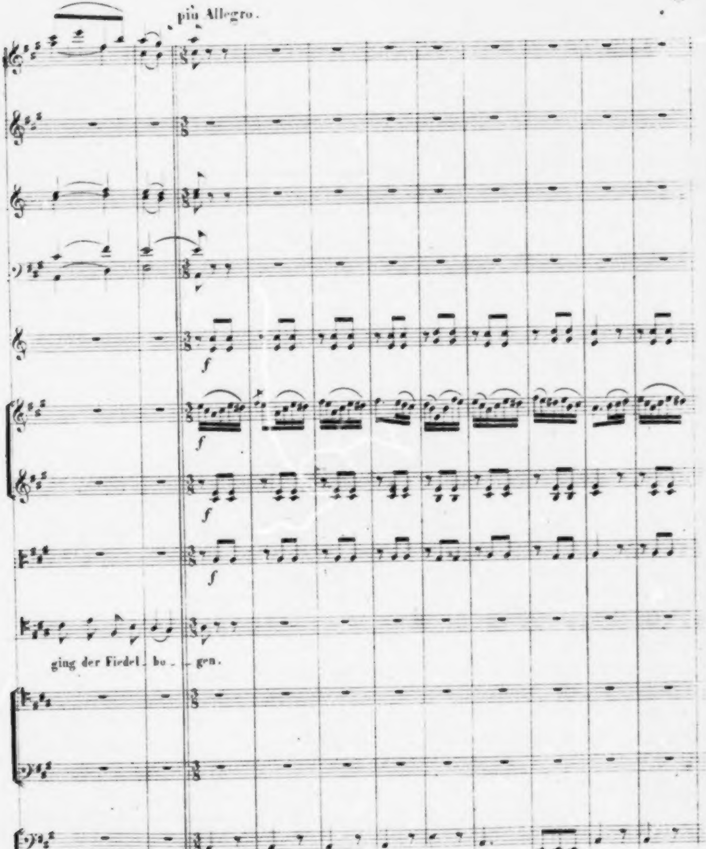
Beſchluß der Lingkiſchen Gegenantwort, auf des Hrn. Verfaſſers wider ſeine vertheidigten Puncte, gerichtete Antwort.

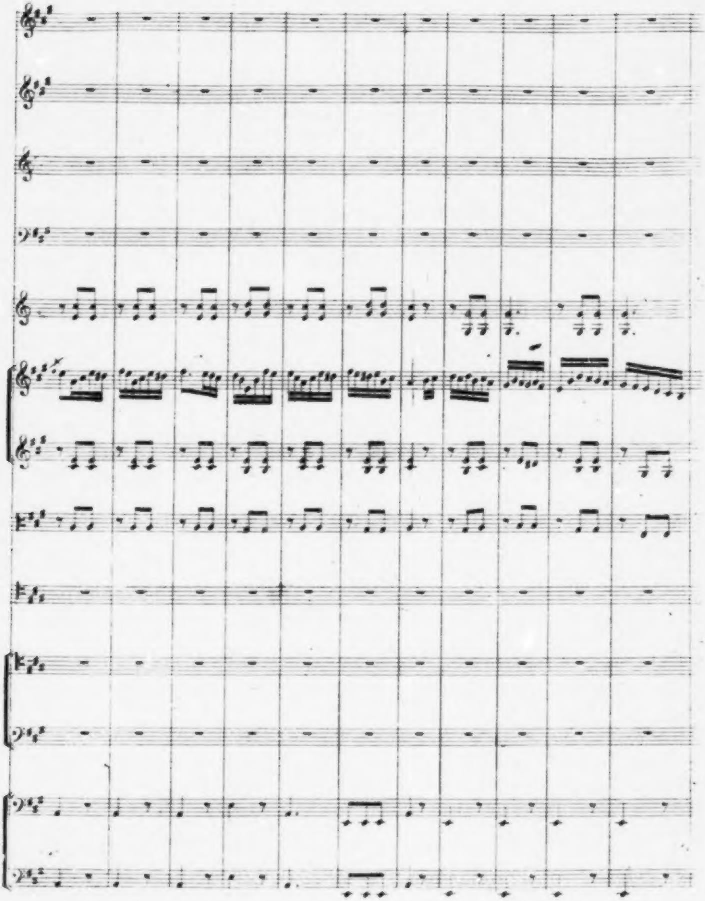
Prüfet man nun die Vorzeichnungsart der A moll Tonleiter nach ♯ g allein, ohne ♯ f und g, und diejenige, ſo ♯ f und ♯ g, und auch zugleich f und g in ſich begreift, nach vorherſtehenden fünf Regeln; ſo findet ſich, daß erſtere dieſen Regeln vollkommen gemäß ſey, die andere aber mit allen dieſen Regeln in einem Widerſpruch ſtehe. Woher entſtehet aber dieſer Widerſpruch? aus nichts anderem, als daß der Herr Gegner in der mollen Tonart zwey Tonartleitern haben will, deren die eine anders auf- und die andere anders abſteigen ſoll, als in der dur Tonartleiter.

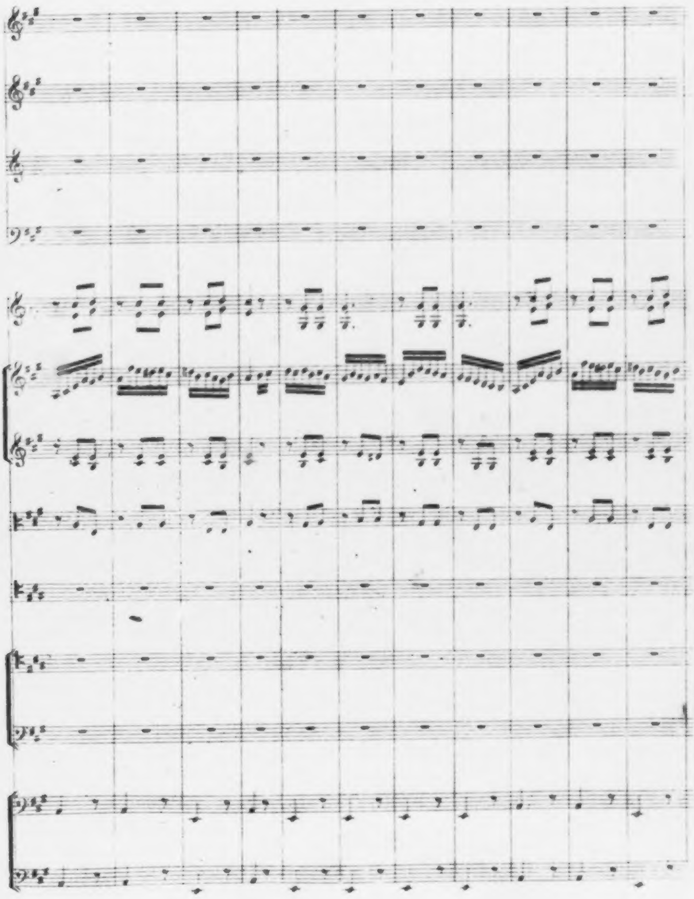
Da nun der Herr Kunſtrichter von der diatoniſchen Fortſchreitung eine unzulängliche Erklärung angenommen, und in ſeinen daraus gezogenen Regeln, was relativiſch, beſtimmt werden ſollen, abſolut beſtimmt hat, ſo wird er verſtatten, daß ich meine Gründe, wegen ähnlicher Eigenſchaften einer harten und weichen Tonart, wider ſeine ſonderlichen Einwürfe, noch weiter beſchützen darf. Bey No. 1. ſpricht er: „die Hauptleiter a h c d e fis gis a, ſey der Erfahrung gemäß; und weiter unten, es muß in der A moll Tonartleiter durch fis „und gis aufgeſtiegen werden; und gleichwohl giebt er auf der Seite vorher, die „A moll Tonartleiter auch zugleich ohne Vorzeichnung, ohne ♯ und b aus,„ wie verträgt ſich das? weiter ſagt er: „man ſteigt nicht in A moll durch f und „g in die Octav hinauf; umgekehrt aber, giebt die zwote Leiter die abſteigende „A moll Tonleiter.„ Wiſſen ſie was, mein Herr Gegner, ich ſtelle mir das

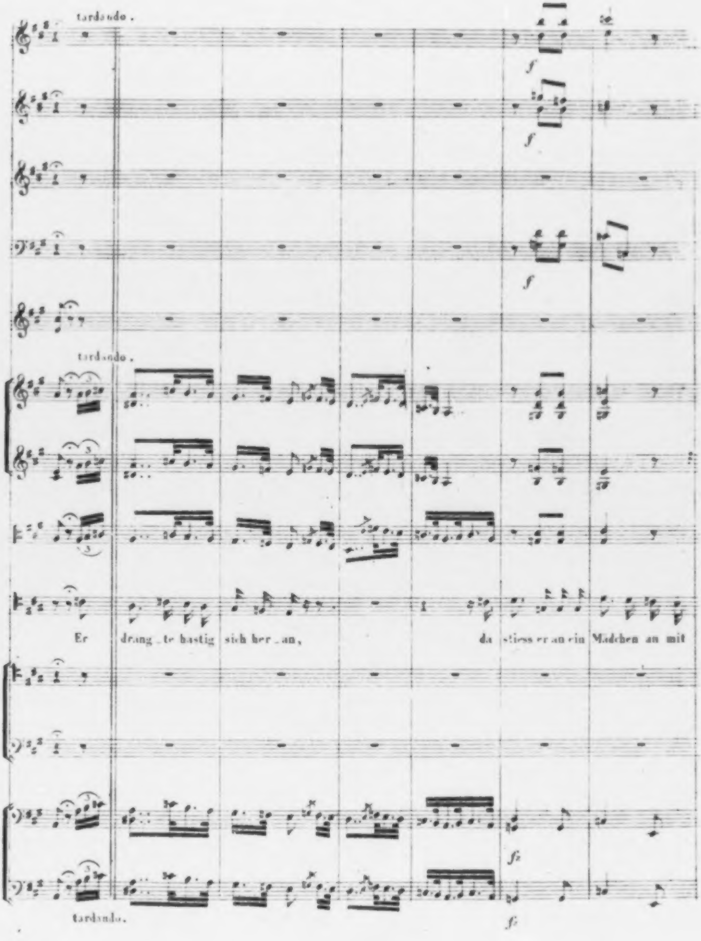

poco a poco tardando.
Allegro.
f
Chor.
and alles tanzte schon wie toll, alles tanzte schon wie toll.
Juch_he! Juchhe! Juch_heisa, heisa!
Juch_he! Juchhe! Juch_heisa, heisa!
Juch_he! Juchhe! Juch_heisa, heisa!
poco a poco tardando.
Allegro.

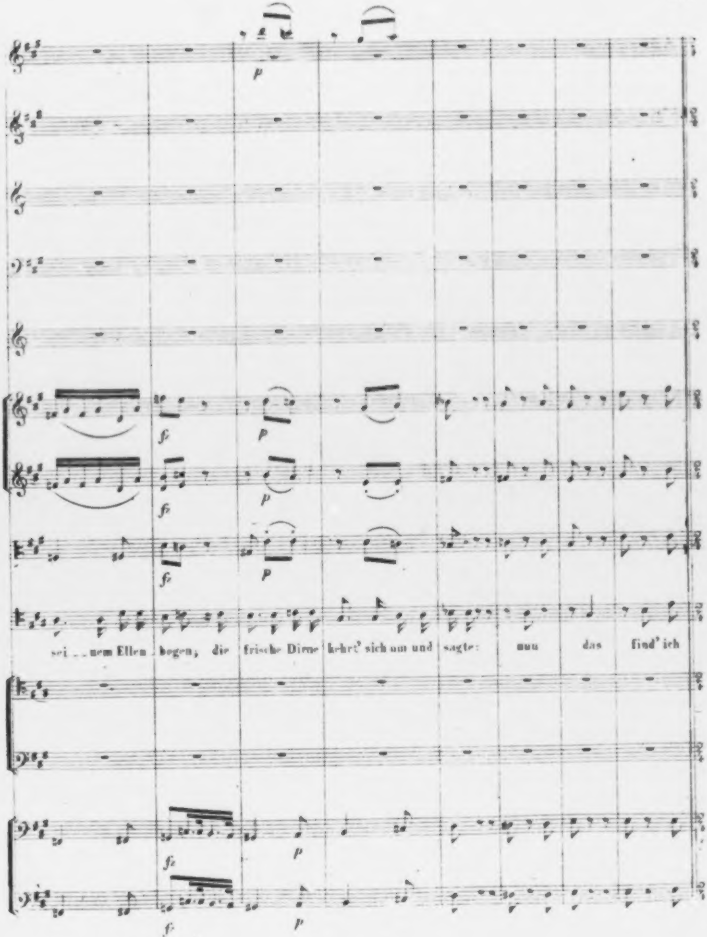

langsamer, der Singstimme folgend
f
p
fz
Bauer.
He! Juchhe, juchhe, juchhei_sa_he, juchhe, juch_hei_sa_he, juchhe!
He! Juchhe, juchhe, juchhei_sa_he, juchhe, juch_hei_sa_he, juchhe!
He! Juch_he, juch_he, juchhei_sa_he, juchhe, juch_hei_sa_he!
langsamer, der Singstimme folgend

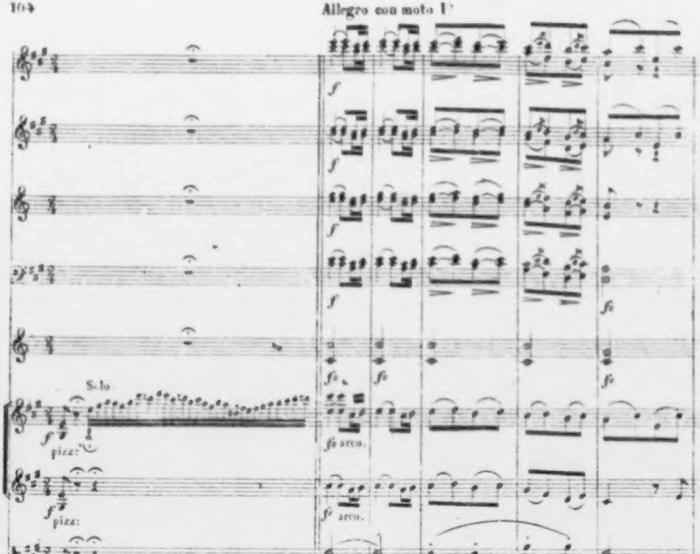

più Allegro.
f
ging der Fiedel _ bo _ _ gen.
più Allegro.

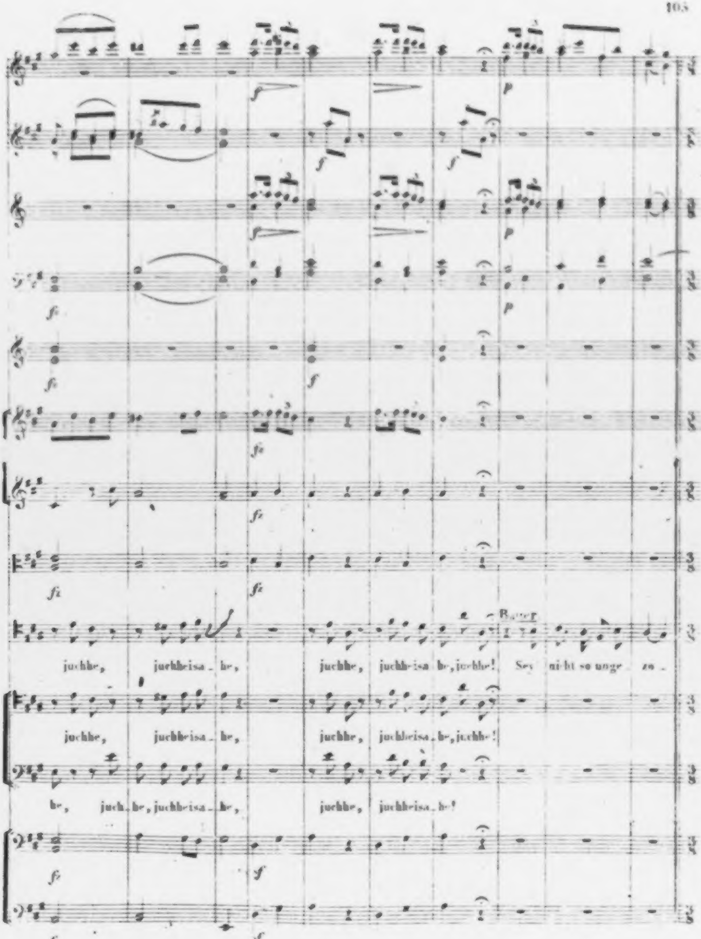


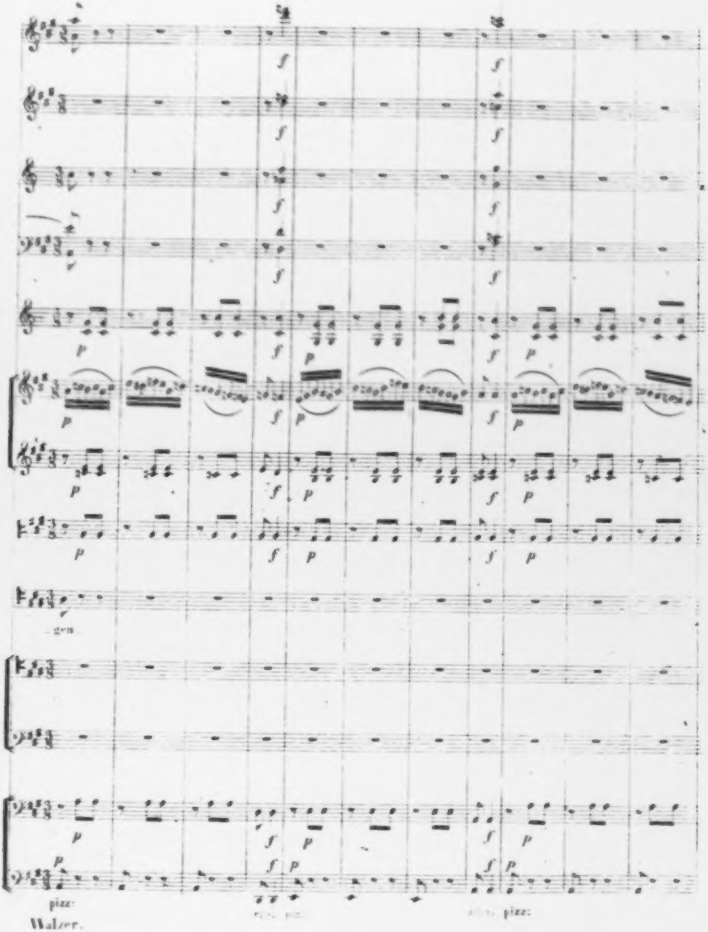



tardando.
f
f
f
tardando.
Er drang_te hastig sich her_an, da stiess er an ein Mädchen an mit
fz
fz
tardando.


fz
p
sei - nem Ellen - bogen; die frische Dirne kehrt' sich um und sagte: nun das find' ich


Allegro con moto I°
f
fz
Solo
pizz:
arco.
Chor.
dumm!
Juch_he, juchhe, juch_heisa, heisa_he, juchhe,
Juch_he, juchhe, juch_heisa, heisa_he, juchhe,
Juch_he, juchhe, juch_heisa, heisa_he, juch_
Allegro con moto I°

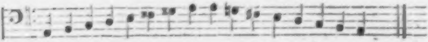

Bauer
juchhe, juchheisa_he, juchhe, juchheisa he, juchhe! Sey nicht so unge_zo_
juchhe, juchheisa_he, juchhe, juchheisa_he, juchhe!
he, juch_he, juchheisa_he, juchhe, juchheisa_he!


f
p
gen.
pizz:
pizz:

Auf- und Abſteigen ihrer beyden A moll Klangreihen, nach Buchſtaben und Noten aufm Pappiere eben ſo vor, wie aufm Clavier nach Taſten, als:

aufſteigend: ×f ×g
a h c d e ♮f ♮g a
abſteigend:

oder nach Graden auf der Notenleiter:

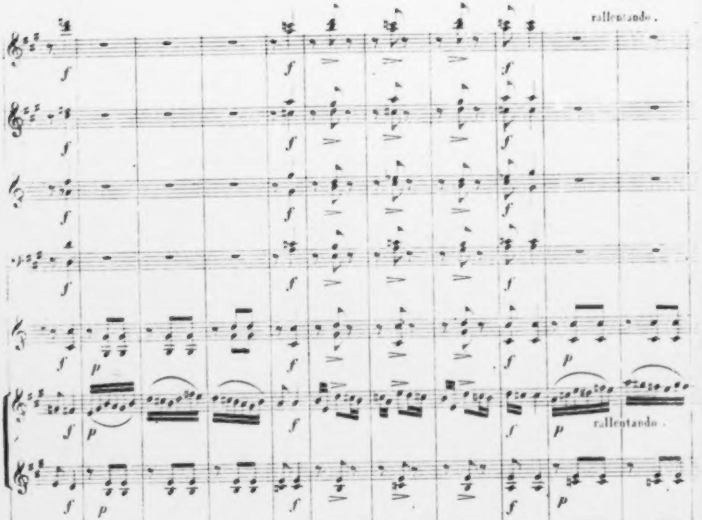


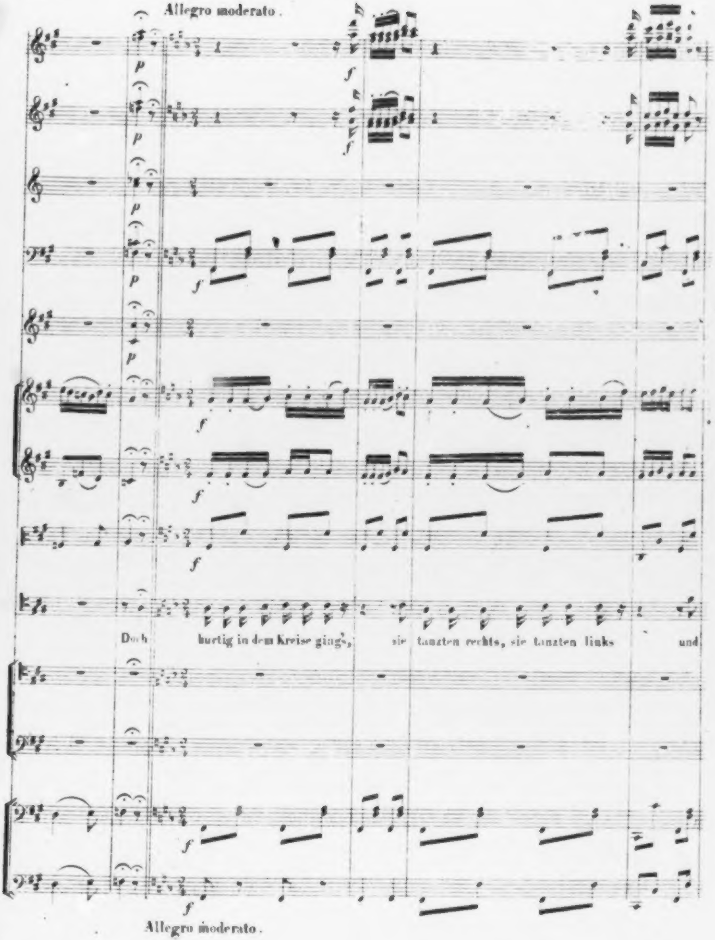
woraus zu erſehen, daß man allemal von der Linken zur Rechten in die Höhe, und von der Rechten zur Linken, in die Tiefe gehet, mithin in der ſogenannten A moll Leiter, man nicht durch a g f in die Octave hinauf, ſondern umgekehrt, durch ♮ f ♮g a in die Prime hinab ſteiget. Wundern ſie ſich nicht, daß ich in beyden Vorſtellungen das fis und gis durch ♮ zu f und g gemacht habe. Sie werden mir doch wohl zugeben, daß, ſo wenig ein vorhergehendes f und g ohne × zu einem fis und gis werden kann, eben ſo wenig auch ein vorhergegangenes ×f und ×g ohne ein ♮ wieder zu einem g und f werden könne; wie denn auch ſelbſt auf den Clavieren die erſtern durch weiße, und die letztern durch ſchwarze Taſten unterſchieden werden.

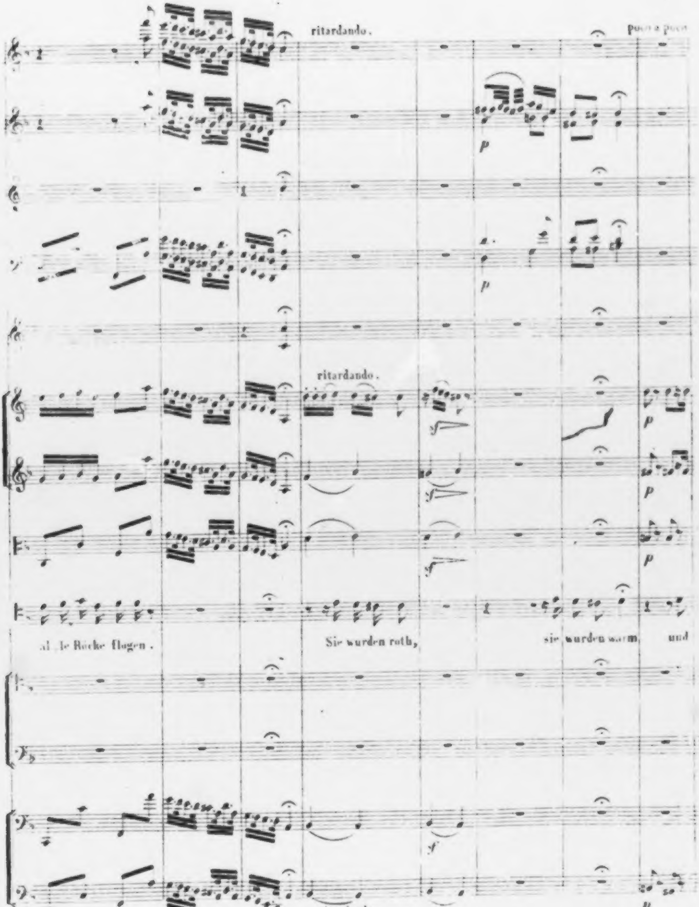
Auf den Einwurf bey No. 2. iſt kaum noch zu wiederholen nöthig, daß zweyerley Hauptonartleitern nicht einerley Nahmen führen ſollen; auch iſt die Ausſage, daß der Nahme einer Tonartleiter, nicht bloß von einer Leiter herrühren müſſe, falſch, und wird dadurch, daß jede harte Tonartleiter, von einer Leiter allein den Nahmen hat, ſogleich wiederlegt. Doch, ich beſinne mich, die Herren Anhänger geben dieſen zwey verſchiedenen Leitern dadurch, daß ſie die eine, die durch fis gis auf- und die andere, die durch g f abſteigende nennen, ja ſelbſt zwey verſchiedene Nahmen.

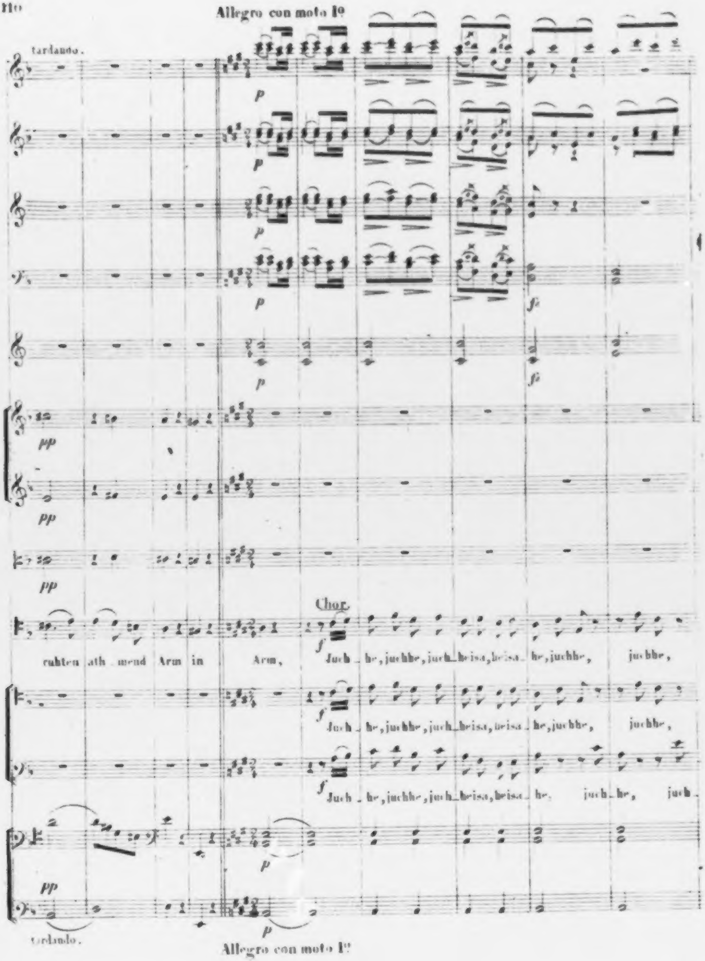
Bey No. 3. kommt es wegen der Zehenklänge nicht darauf an, daß jede der beyden Molltonartleitern, nur acht Klänge im Auf- und Abſteigen hat, denn das iſt jedermann bekannt, ſondern darauf, daß dieſe Zehenklänge zu einer und eben derſelben A moll Tonart gehören, folglich müſſen dieſe beyden Leitern zuſammen, als ein Ganzes, auch dieſe Zehenklänge als Theile in ſich haben. Was der Herr Gegner bey 4, 5, 6 und 7 geantwortet, dem iſt theils ſchon in vorhergehenden begegnet worden, theils wird es noch in folgenden weiter ſeine Abfertigung finden.

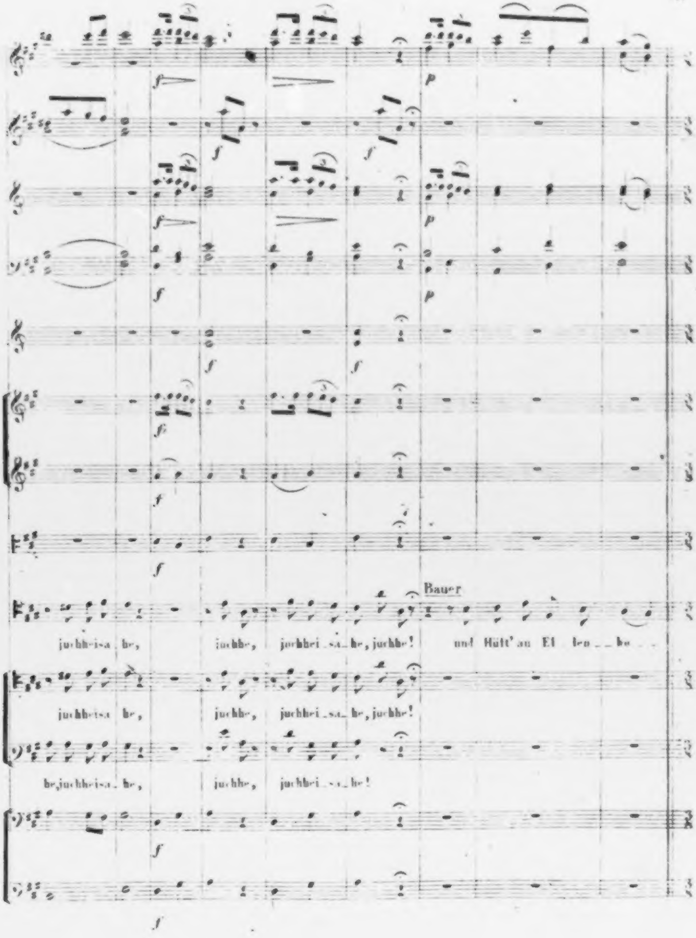
Mit


rallentando.
f
p
rallentando.
rallentando.
rallentando.
arco
pizz:
arco
pizz:
arco.

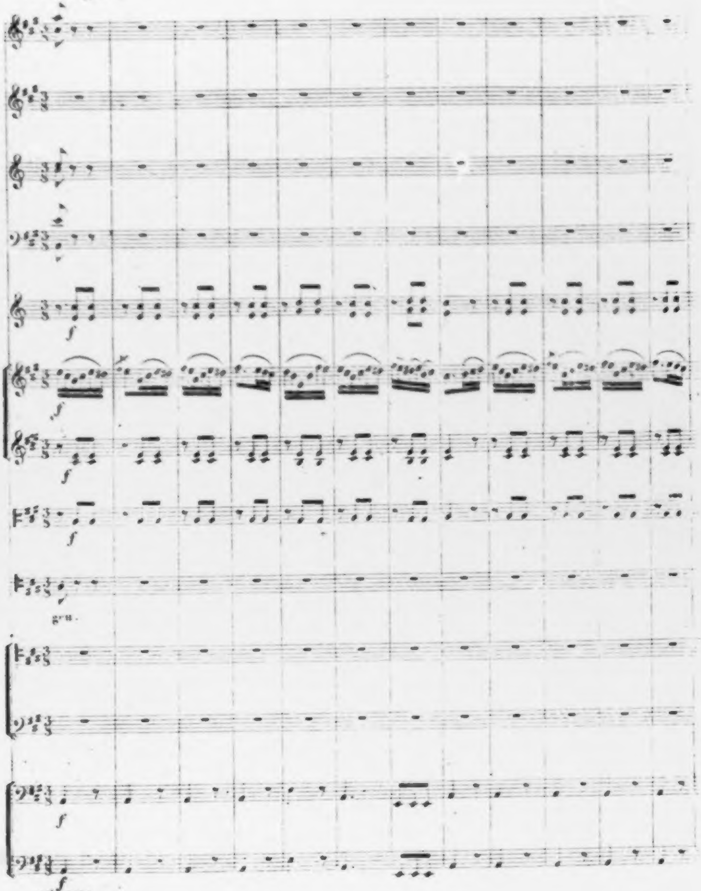

Allegro moderato.
p
f
Doch hurtig in dem Kreise ging's, sie tanzten rechts, sie tanzten links und
Allegro moderato.


ritardando.
poco a poco
ritardando.
al- le Röcke flogen.
Sie wurden roth,
sie wurden warm,
und
ritardando.

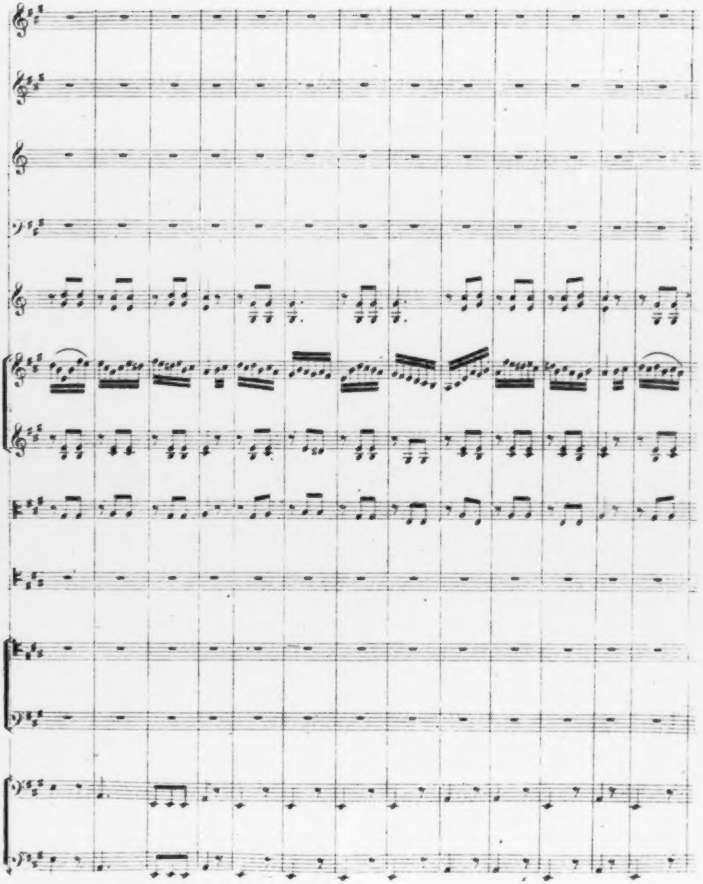

Allegro con moto I°
tardando.
p
fz
pp
Chor.
f
ruhten ath - mend Arm in Arm,
Juch - he, juchhe, juch - heisa, heisa - he, juchhe, juchhe,
Juch - he, juchhe, juch - heisa, heisa - he, juchhe, juchhe,
Juch - he, juchhe, juch - heisa, heisa - he, juch - he, juch -
tardando.
Allegro con moto I°

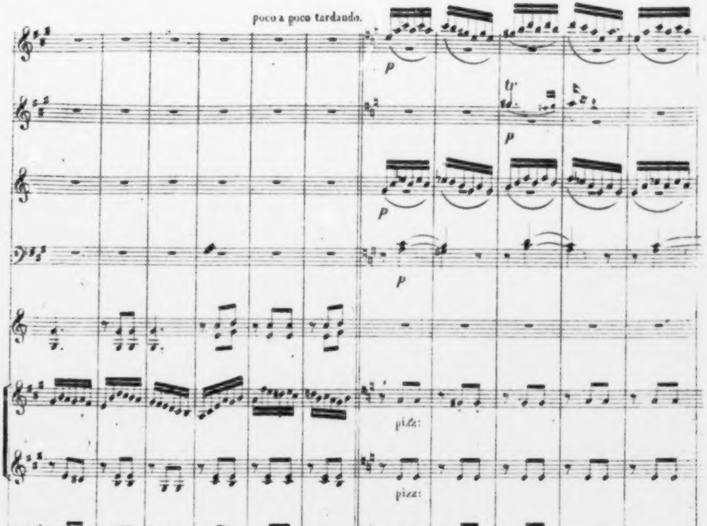

Bauer
juchhei-sa_he, juchhe, juchhei_sa_he, juchhe! und Hält' an El_len_ _he_ _
juchheisa_he, juchhe, juchhei_sa_he, juchhe!
he, juchheisa_he, juchhe, juchhei_sa_he!

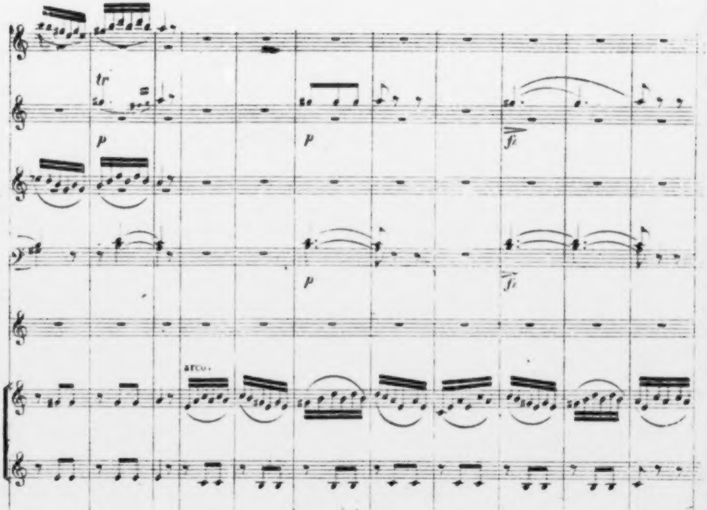
Più Allegro.

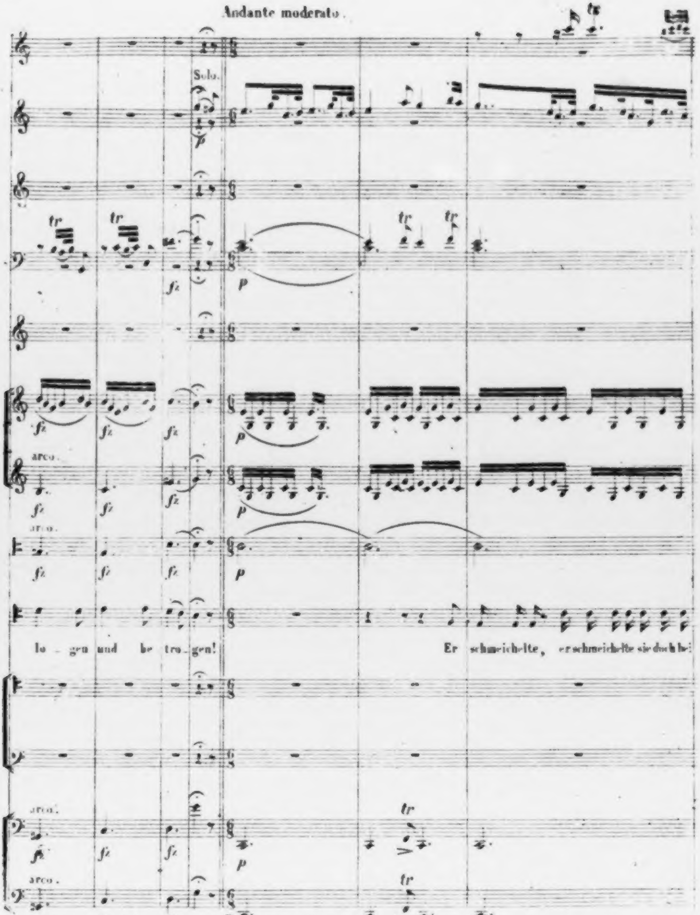


Più Allégro.

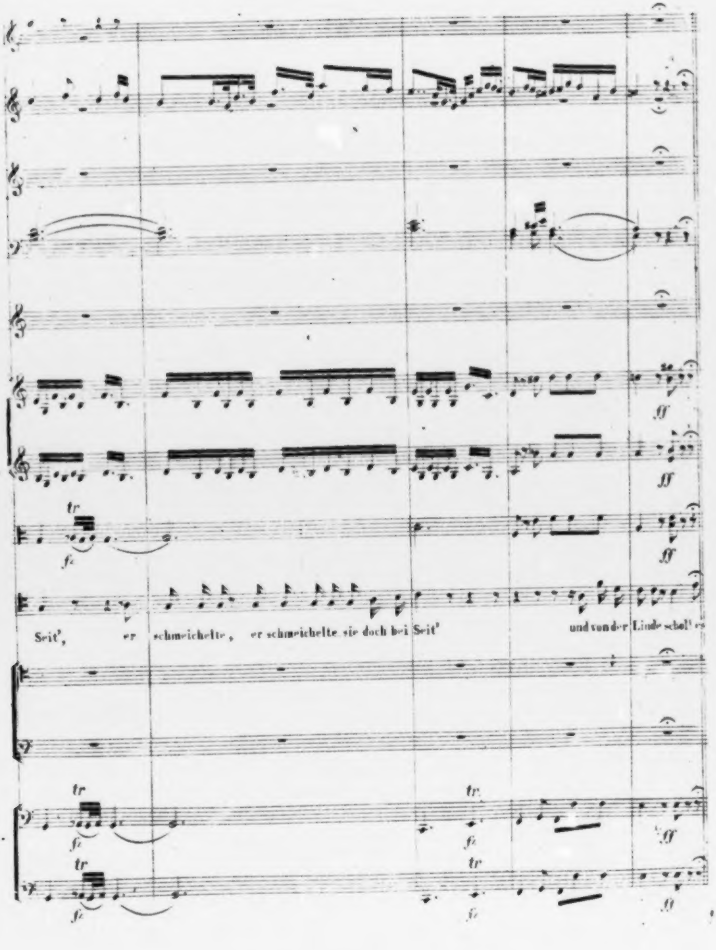


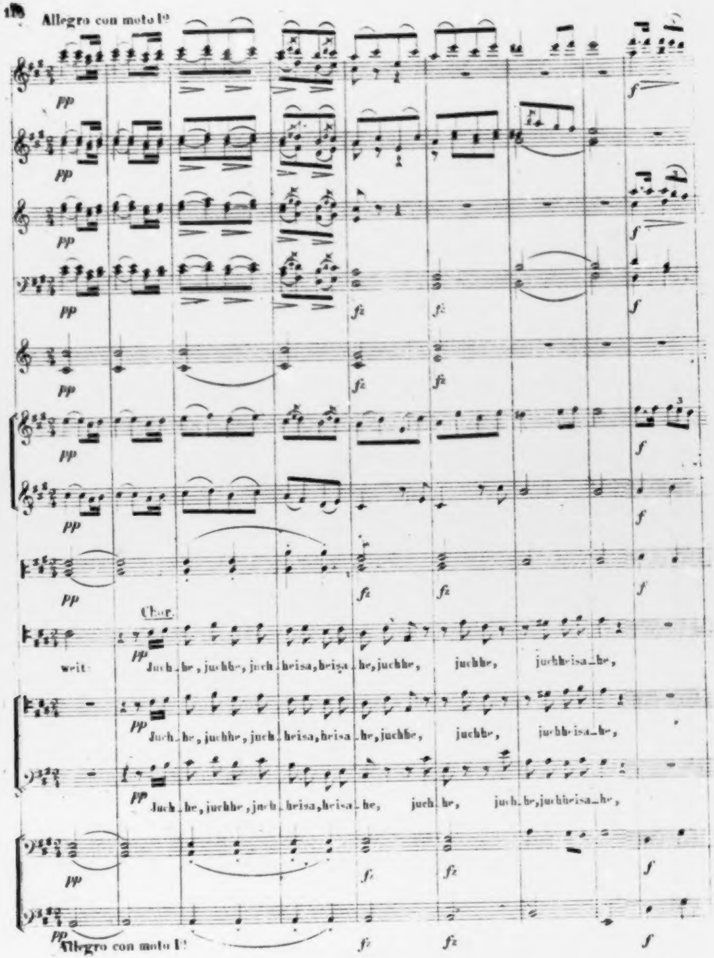

poco a poco tardando.
p
tr
p
p
p
pizz:
pizz:
pizz:
pizz:
poco a poco tardando.
pizz:

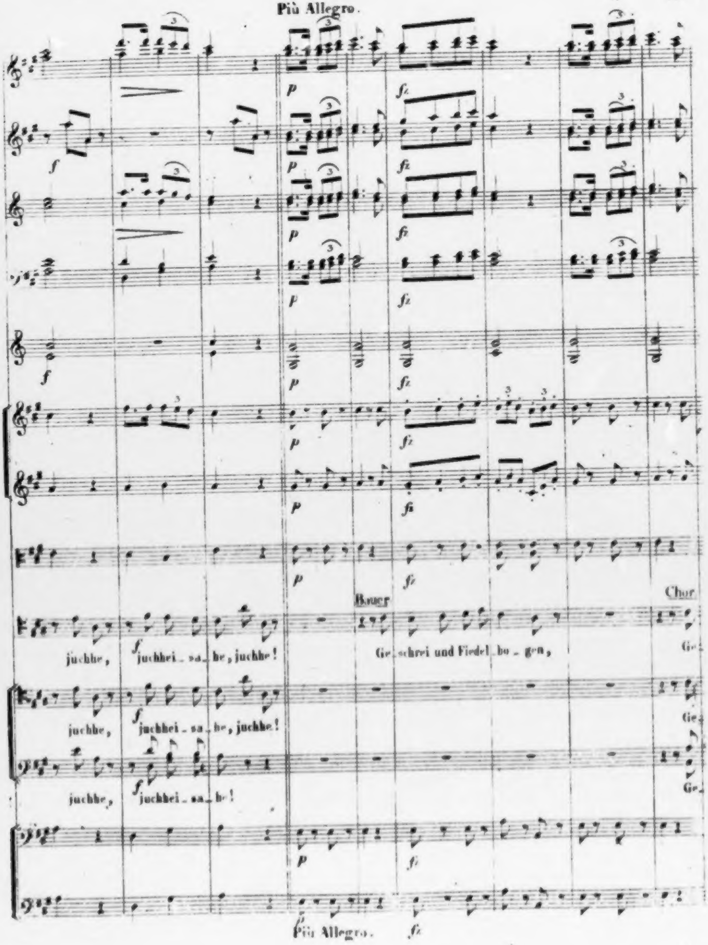

tr
p
p
fz
p
fz
arco.
Und thu mir nicht so ver_traut! Wie Man_cher hat nicht sei_ne Braut be_

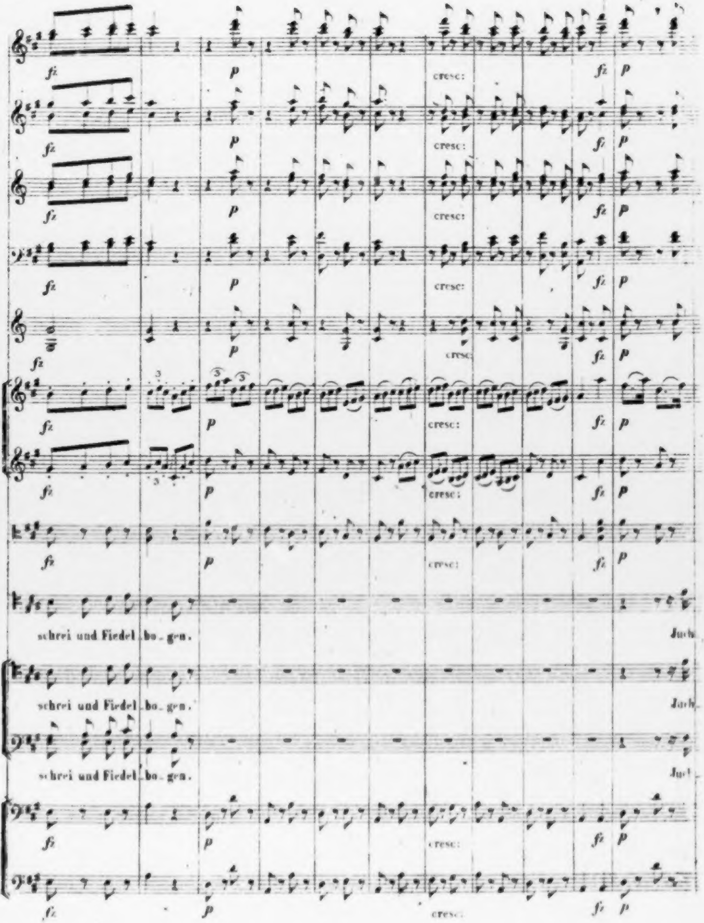

Andante moderato.
Solo.
tr
p
fz
arco.
lo - gen und be tro - gen!
Er schmeichelte, er schmeichelte sie doch bei
Andante moderato.

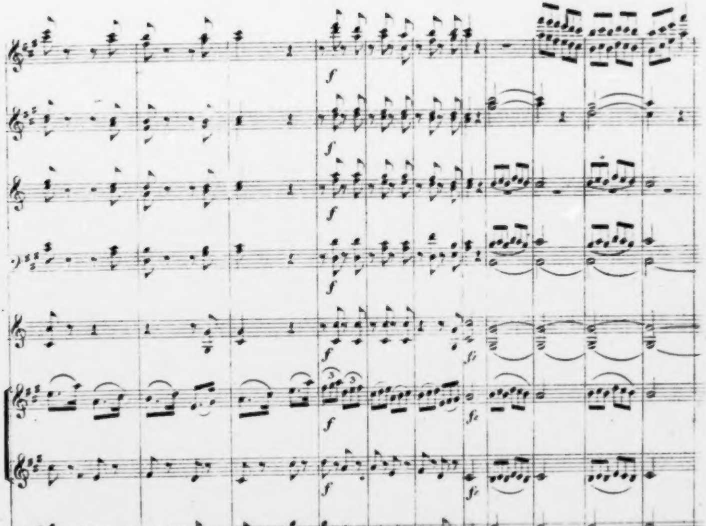
Mit nichten habe ich bloß vermuthet, nein, ich habe es in meiner Abhandlung augenſcheinlich dargethan, daß die gebräuchlich abſteigende A moll Hauptleiter, mit der abſtammenden a Nebenleiter von C dur verwechſelt werde, und es iſt nichts weniger als gründlich darauf geantwortet worden. Es ſind ja in der einem eben diejenigen Klänge, die in der andern ſind, man betrachte ſie nun auf- oder abſteigend. Es iſt eine ewig beygemeſſene Unwahrheit, daß ich geſagt haben ſolle: „es ſey die aufſteigende A moll Tonartleiter a h c d e fis gis a gleich der abſteigenden a g f e d c h a Leiter; „nein mein Herr, ſo ſteht es auf der 32ſten Seite meiner erſten Vertheidigung, vor aller Welt Augen gedruckt: die abſteigende Leiter iſt, wie es die Tabelle 1. klar zeiget, nichts anders, als die fünfte Nebenleiter der harten C dur Tonart, ſie mögen nun die Klänge auf einander vor- oder rückwärts folgen laſſen, wie ſie wollen, ſo bleiben doch eben dieſelben Klänge in der einen Reihe, wie in der andern, und darauf kommt es hier, und gar nicht auf die Art des Abſteigens an. Man muß eines Vertheidigers Worte aufrichtig anführen. Wäre das ein gültiger Beweis, wenn man eine unvollkommene Erklärung giebt, daraus Regeln zieht, und die Machtworte dazu ſetzt, daß ſie als Gründe, die von beyden Partheyen zugegeben werden müßten, anzuſehen ſind, ſo wüßt ich nicht, was man nicht auf dieſe Art erweiſen könnte. Ohnſtreitig hätte der Herr Kunſtrichter eine andere Tabelle, die ich gern ſehen möchte, von ſeinen beyden Leitern vorher geben ſollen, ehe es ihm eingekommen, meine zweyte Tabelle von der einfachen A moll Leiter, für unrichtig zu erklären; ſie wird aber wohl von ſeinem Widerſpruch nichts zu befürchten haben. Wie denn ſchon ein gelehrter Muſikforſcher für dieſe diatoniſche Klangleiter, auf Veranlaſſung des Herrn Widerlegers Antwort, in dem 27ten Stück, der wöchentlichen Nachrichten und Anmerkungen die Muſik betreffend, Leipzig den 2ten Jan. 1769. ſich erkläret, und ſolche gründlich vertheidiget hat. Der Herr Beurtheiler giebt zwar ſeine diatoniſchen Fortſchreitungen im Auf- und Abſteigen, nach zwey Tonartleitern für Geſetze der Natur aus; er wird ſie aber ohnfehlbar nur allein dafür halten; es iſt vielmehr wider das allgemeine Geſetz der Geſchlechter in der Natur, daß das weibliche, das ſchwache, das weiche Tongeſchlecht zwey Hauptleitern, das männliche, das ſtärkere und harte aber nur eine haben, und alſo jenes vollkommener, als dieſes ſeyn ſoll; wie es denn auch, wenn die Theoreten zwey Leitern lehren, die Practiker aber nur nach einer componiren, mit der täglichen Erfahrung ſtreitet; denn, ſo oft die letzten das ♯g in A moll durch das ♮ zu g machen, ſo oft wiederſprechen ſie den zweyen Leitern der erſtern. Das g ohne ♯ liegt in der a Nebenleiter von C dur, und nicht in der A moll

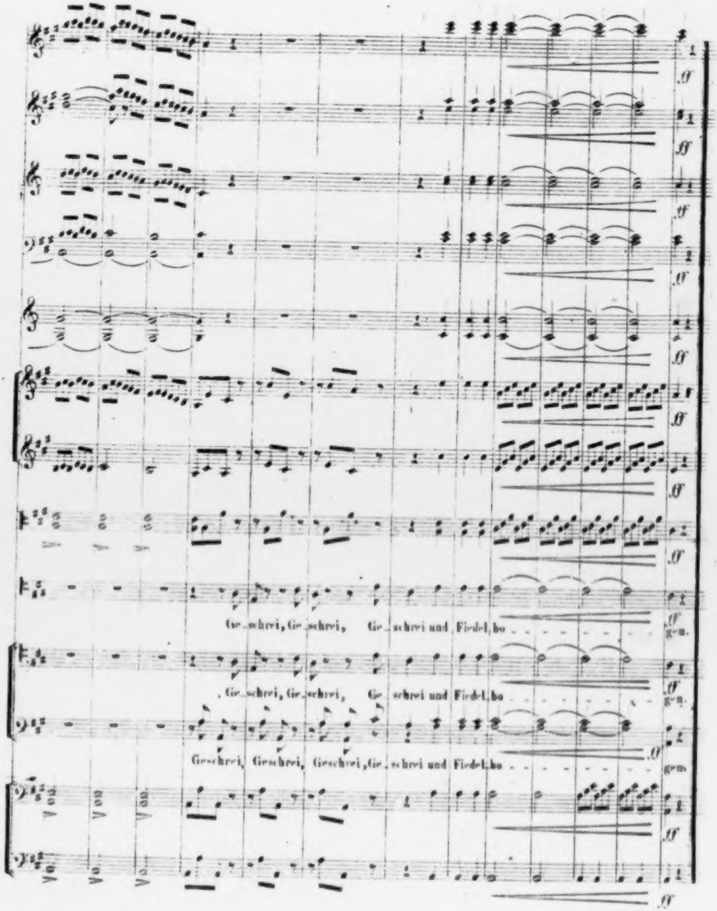

tr
fz
ff
Seit', er schmeichelte, er schmeichelte sie doch bei Seit' und von der Linde scholl' es


Allegro con moto I°
pp
f
fz
Chor.
weit
Juch_he, juchhe, juch_heisa, heisa_he, juchhe, juchhe, juchheisa_he,
Juch_he, juchhe, juch_heisa, heisa_he, juchhe, juchhe, juchheisa_he,
Juch_he, juchhe, juch_heisa, heisa_he, juch_he, juch_he, juchheisa_he,
Allegro con moto I°


Più Allegro.
f
p
fz
Bauer
Chor
juchhe, juchhei-sa-he, juchhe!
Ge-schrei und Fiedel-bo-gen,
Ge-
juchhe, juchhei-sa-he, juchhe!
Ge-
juchhe, juchhei-sa-he!
Ge-
Più Allegro.


fz
p
cresc:
fz
p
schrei und Fiedel bo - gen.
Juch
schrei und Fiedel bo - gen.
Juch
schrei und Fiedel bo - gen.
Juch

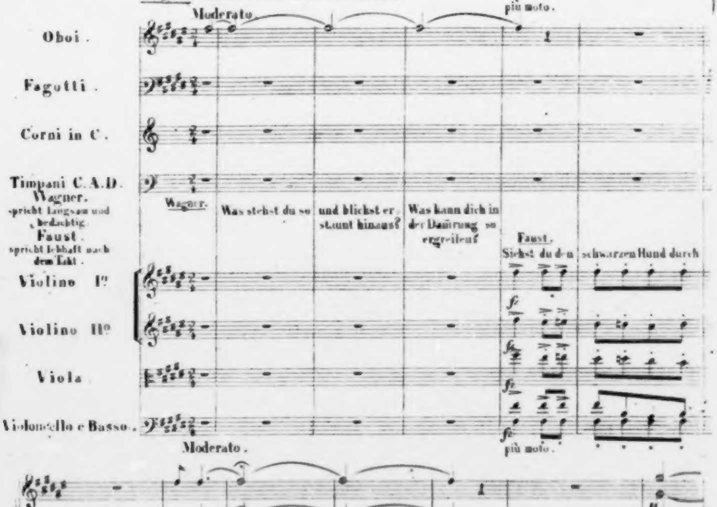

f
fz
he, juchhe, juch - he, juchheisa, hei - sa - he!
he, juchhe, juch - he, juchheisa, hei - sa - he!
he, juchhe, juch - he, juchheisa, hei - sa - he!

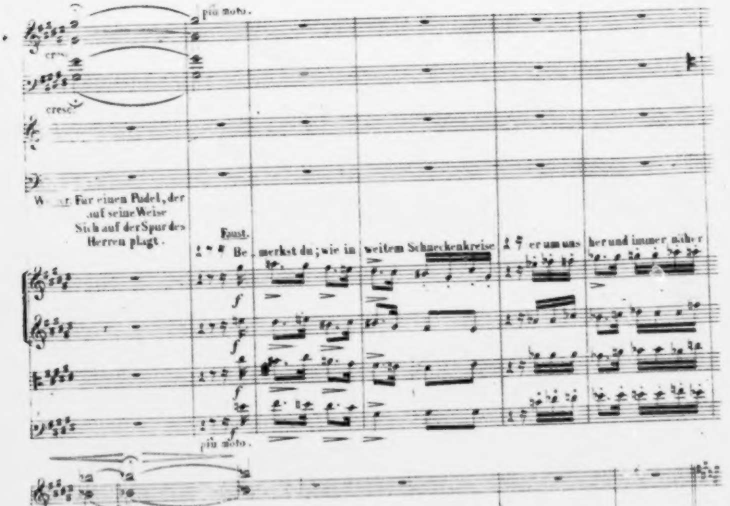

ff
Ge_schrei, Ge_schrei, Ge_schrei und Fiedel, bo - - - gen.
Ge_schrei, Ge_schrei, Ge_schrei und Fiedel, bo - - - gen.
Geschrei, Geschrei, Geschrei, Ge_schrei und Fiedel, bo - - - gen.

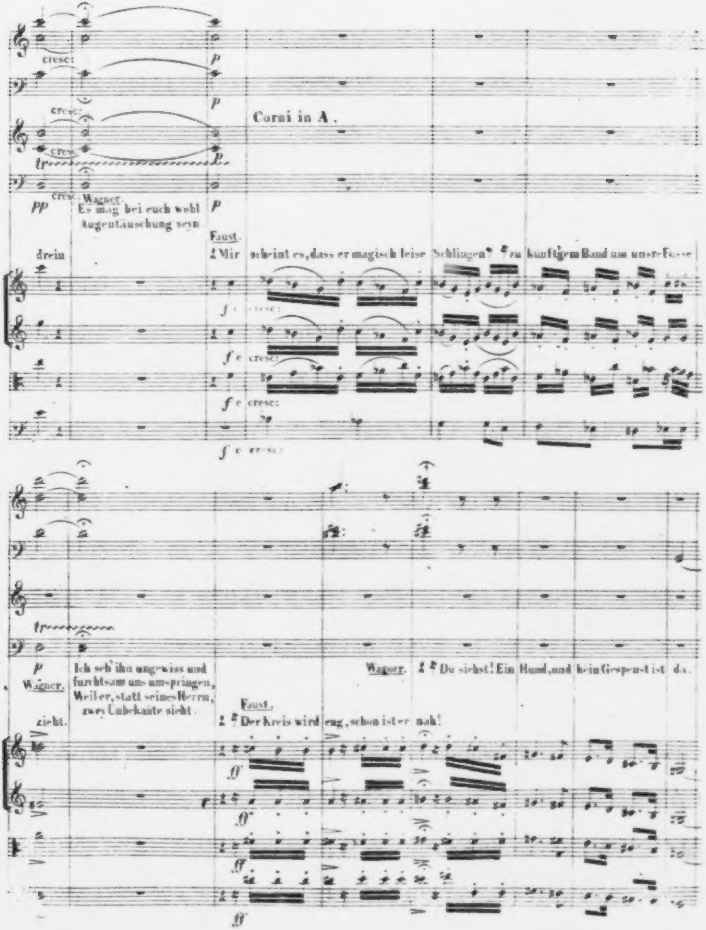
№VI.

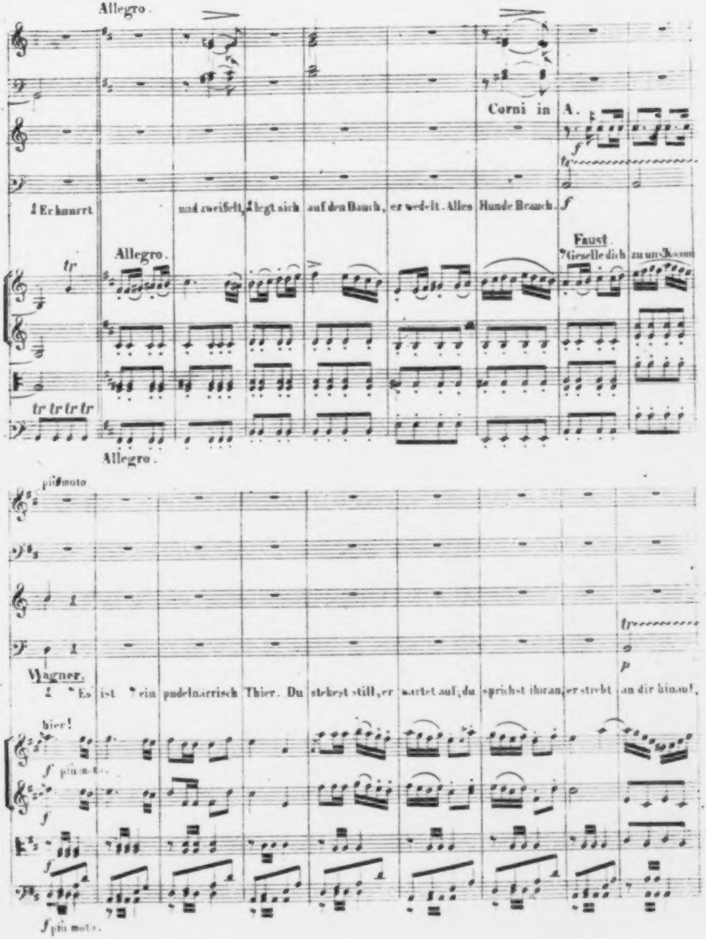
(S.62_63.)

Wagner. Am Abend schätzt man erst das Haus.


Moderato
più moto.
Oboi.
Fagotti.
Corni in C.
Timpani C.A.D.
Wagner.
spricht langsam und bedächtig.
Faust.
spricht lebhaft nach dem Takt.
Violino I°
Violino II°
Viola.
Violoncello e Basso.
Wagner.
Was stehst du so
und blickst er-staunt hinaus?
Was kann dich in der Dämrung so ergreifen?
Faust.
Siehst du den schwarzen Hund durch
fz
più moto.
Moderato.
Saat und Stoppel streifen?
Wagner.
Ich sah ihn lange schon, nicht wichtig schien er mir.
Faust.
Betracht' ihn recht! Für was hältst du das Thier?
f
p


più moto.
cresc.
cresc.
Wagner. Für einen Pudel, der auf seine Weise
Sich auf der Spur des Herren plagt.
Faust.
Bemerkst du; wie in weitem Schneckenkreise er um uns her und immer näher
f
f
f
più moto.
jagt?
Wagner.
Ich sehe nichts als einen schwarzen Pudel,
Faust.
Und irr' ich nicht, so zieht ein Feuerstrudel auf seinen Pfaden hinter

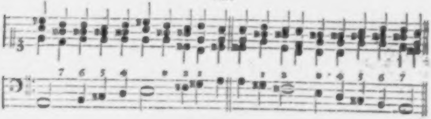

cresc:
p
cresc:
Corni in A.
cresc:
tr
cresc.
pp
Wagner.
Es mag bei euch wohl Augentäuschung seyn
p
Faust.
drein
Mir scheint es, dass er magisch leise Schlingen, zu künft'gem Band um unsre Füsse
f cresc:
f cresc:
f cresc:
f cresc:
tr
p
Wagner.
Ich seh' ihn ungewiss und furchtsam uns umspringen, Weil er, statt seines Herrn, zwey Unbekannte sieht.
zieht.
Faust.
Der Kreis wird eng, schon ist er nah!
Wagner.
Du siehst! Ein Hund, und kein Gespenst ist da.
ff
ff
ff
ff


Allegro.
Corni in A.
f
tr
Er knurrt und zweifelt, legt sich auf den Bauch, er wedelt. Alles Hunde Brauch.
Allegro.
tr
Faust.
Geselle dich zu uns! Komm hier!
tr tr tr tr
Allegro.
più moto
tr
p
Wagner.
Es ist ein pudelnärrisch Thier. Du stehest still, er wartet auf, du sprichst ihn an, er strebt an dir hinauf.
f più moto.
f
f
f più moto.

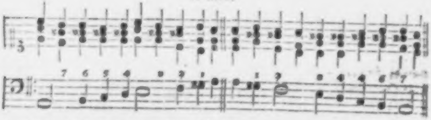
Tonart. Die angenehme Empfindung liegt ihm nur am Herzen; wem gefällt nicht, fragt er von neuem, folgende Reihe von Tonen? (die allerliebſten Tone) u. ſ. w. Ja, ſie haben Recht, Herr Recenſent, ich erkenne das gefällig muntere beym Ausweichen in ihrer auſſteigenden Reihe, aber bloß den einzeln Klängen, wo man die **Ausweichung bey fis nicht** ſo genau merkt, nicht aber auch den Tonen **und Sätzen auf einander nach**; denn da macht ſie wie gedacht, der Satz auf dem großen 6ten Klange fis, der in die harte und nicht in die weiche Tonart gehört, zu einer Zwitterleiter. Hingegen empfind ich das beweglich wohlgefällige beym Fortſchreiten in der meinigen, welcher traurige Affect, zu ſeiner Zeit, doch eben ſo gut erregt ſeyn will, **als der freudige.**

Iſt es dem Herrn Verfaſſer nicht entgegen, folgendes mit Bedacht durchzuſehen:

A dur.

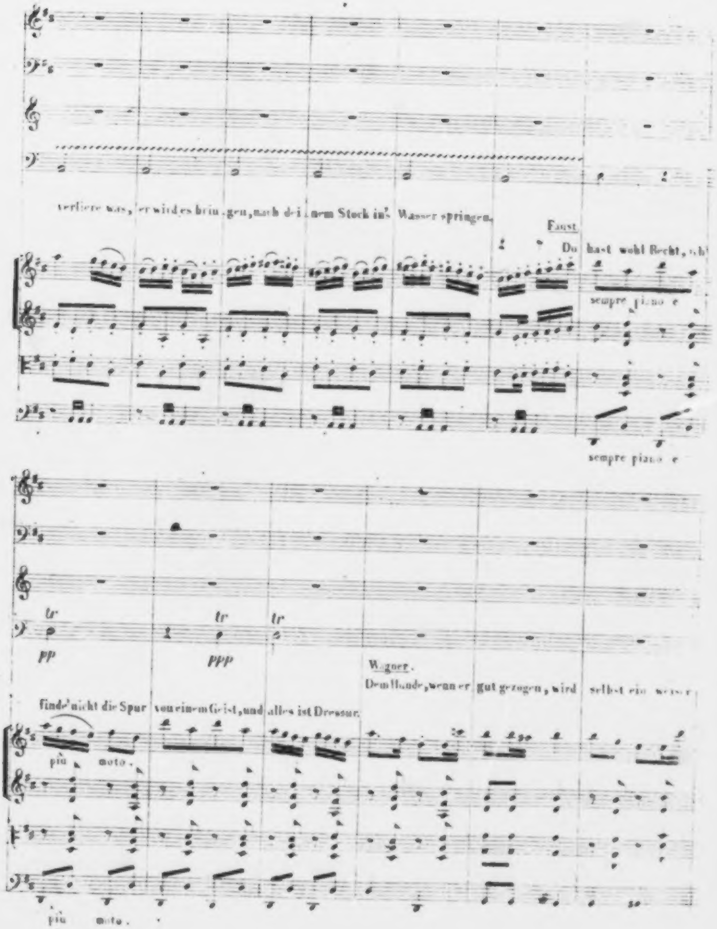


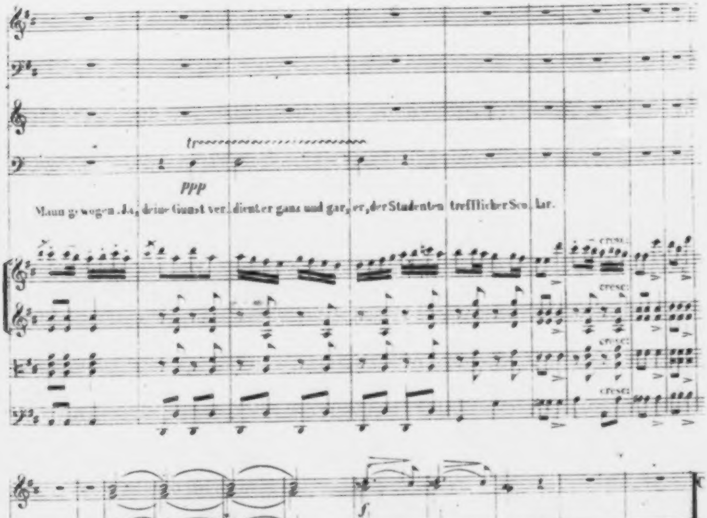
A moll.



ſo wird er vielleicht geneigt werden, ſich überzeugen zu laſſen, daß 1) das gis ein verſchiedenes Intervall auf allen Stuſen in A dur und moll ausmache, und alſo ein beſtändiges Kennzeichen von beyden Tonarten ſey; 2) daß dieſes gis zum Grundaccorde a c e einen ſtamm-: d. i. einen zu allernächſt verwandten Klang abgiebt, 3) billig zur eigenthümlichen Vorzeichnung gebraucht werden ſolle, und alſo 4) f und gis im Auf- und Abſteigen die wahre diatoniſche Fort-

ſchreitung

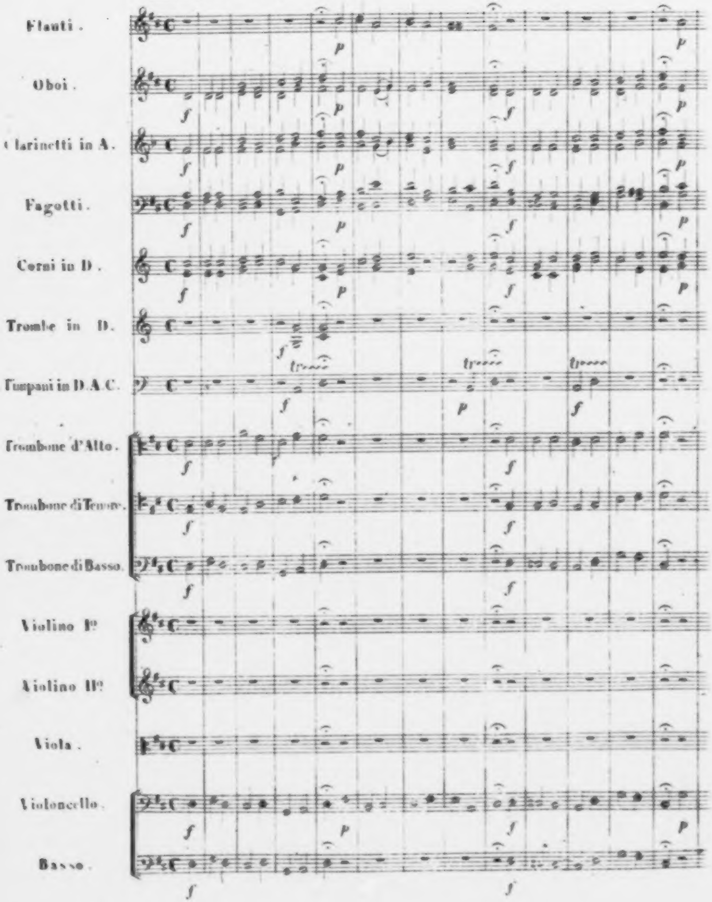

verliere was, er wird es bringen, nach deinem Stock ins Wasser springen.
Faust
Du hast wohl Recht, ich
sempre piano e
sempre piano e
tr
pp
tr
ppp
tr
Wagner.
Dem Hunde, wenn er gut gezogen, wird selbst ein weiser
finde nicht die Spur von einem Geist, und alles ist Dressur.
più moto.
più moto.


tr
ppp
Mann gewogen. Ja, deine Gunst verdient er ganz und gar, er, der Studenten trefflicher Scolar.
cresc.
cresc.
cresc.
cresc.
tr
f
f
f
f
f
f
rallentando.
rallentando.

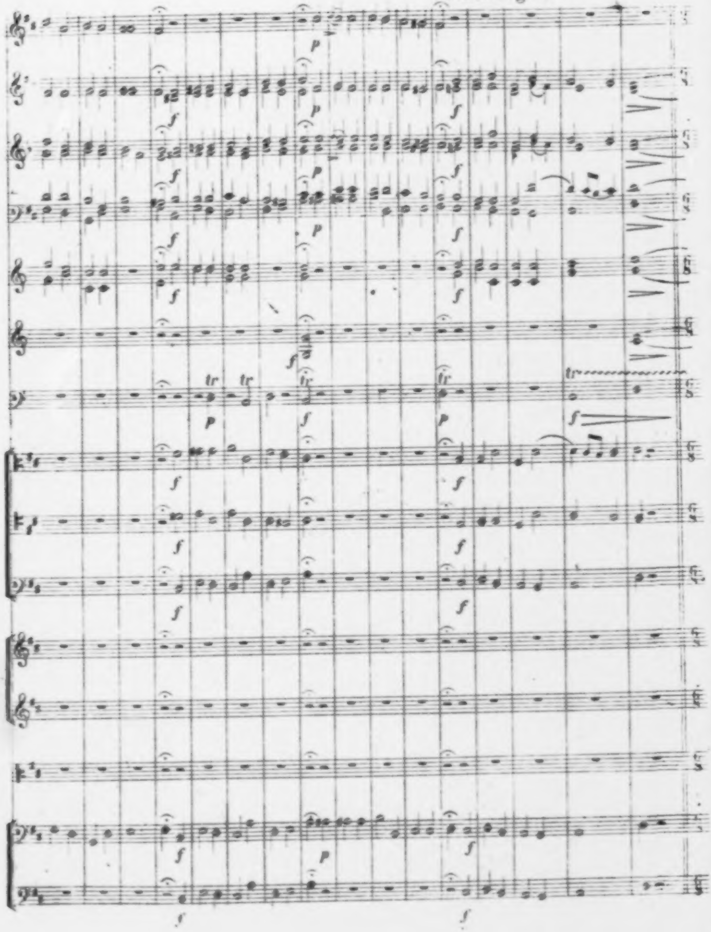
(S. 64 _ 69.)

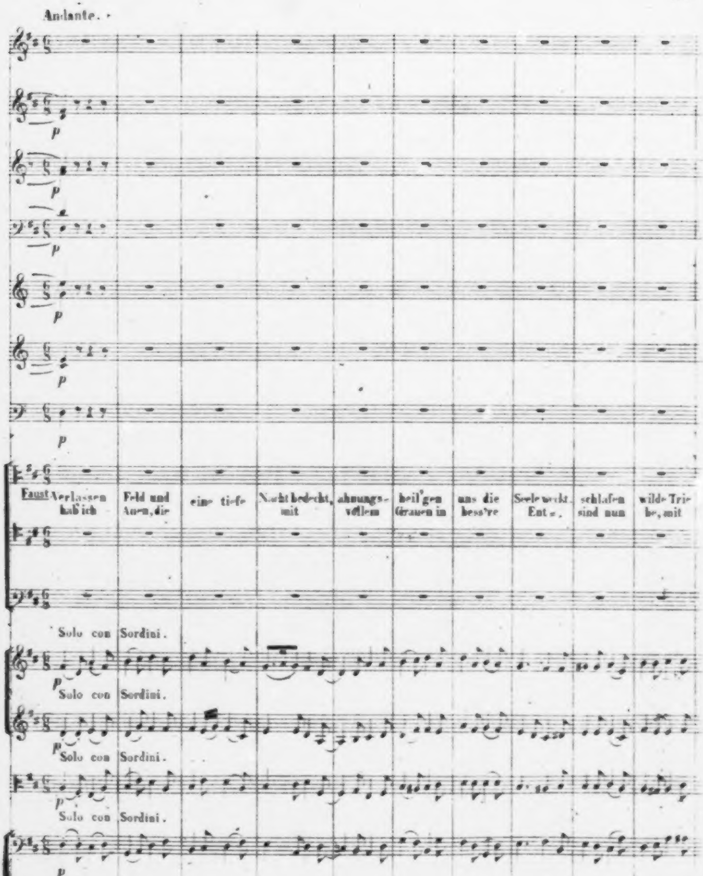
N° VII.

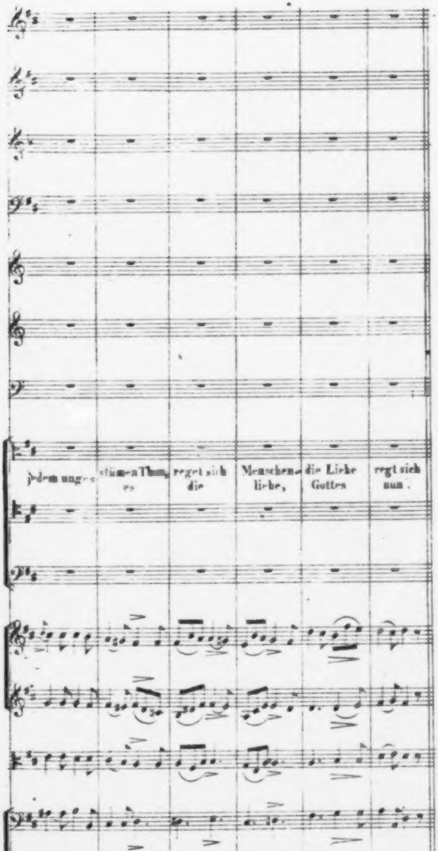
Choral in der Kirche.


Flauti.
Oboi.
Clarinetti in A.
Fagotti.
Corni in D.
Trombe in D.
Timpani in D.A.C.
Trombone d'Alto.
Trombone di Tenore.
Trombone di Basso.
Violino I°
Violino II°
Viola.
Violoncello.
Basso.

Der Vorhang auf.

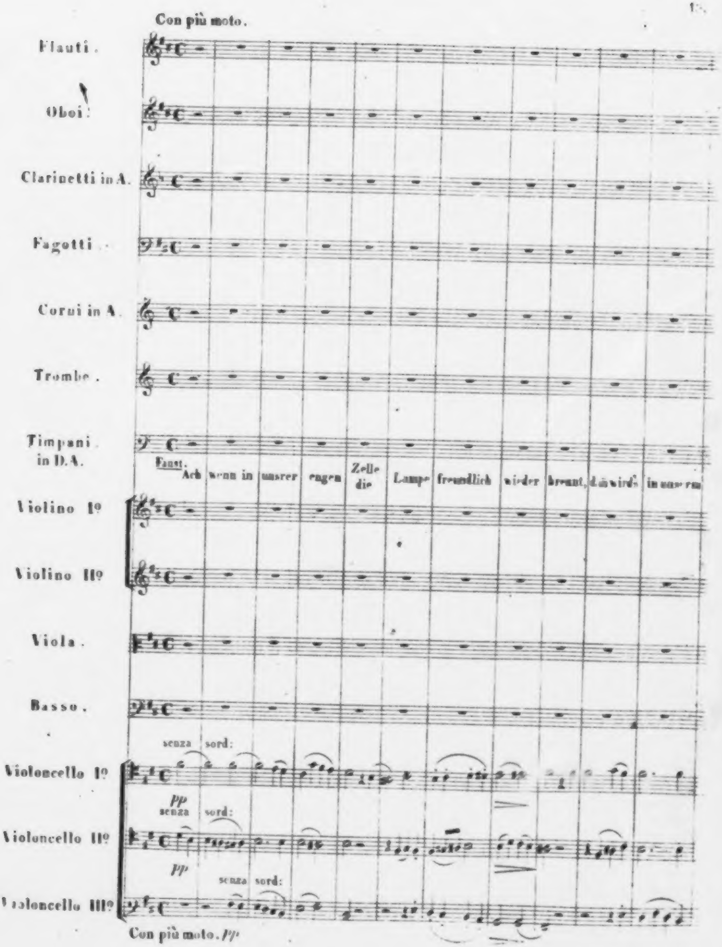


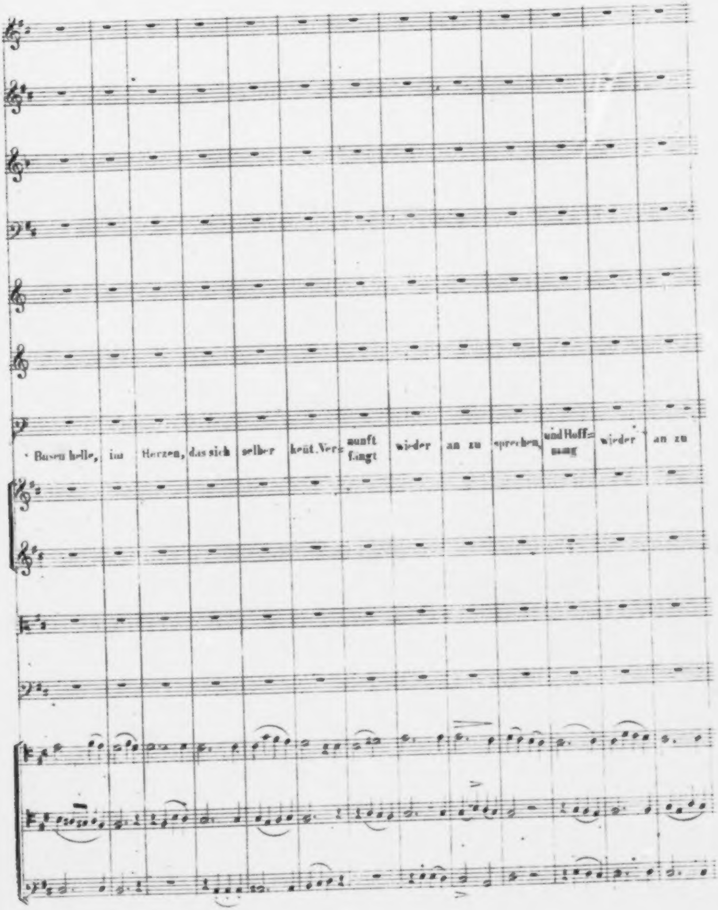

Andante.
p
Faust
Verlassen hab' ich
Feld und Auen, die
eine tiefe
Nacht bedeckt, mit
ahnungs-vollem
heil'gen Grauen in
uns die bess're
Seele weckt. Ent-
schlafen sind nun
wilde Triebe, mit
Solo con Sordini.
Solo con Sordini.
Solo con Sordini.
Solo con Sordini.

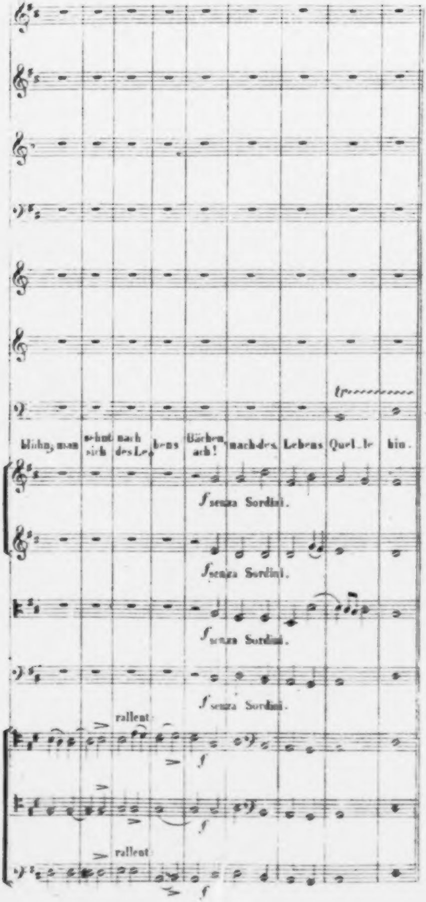

jedem unge-
stümen Thun-
es
reget sich
die
Menschen-
liebe,
die Liebe
Gottes
regt sich
nun.

Faust.

Sey ruhig Pudel! renne nicht hin und wieder!
An der Schwelle was schnoberst du hier?
Lege dich hinter den Ofen nieder,
Mein bestes Kissen geb' ich dir.
Wie du draussen auf dem bergigen Wege
Durch Rennen und Springen ergötzt uns hast,
So nimm nun auch von mir die Pflege,
Als ein willkommner stiller Gast.


Con più moto.
Flauti.
Oboi.
Clarinetti in A.
Fagotti.
Corni in A.
Trombe.
Timpani in D.A.
Faust.
Ach wenn in unsrer engen Zelle die Lampe freundlich wieder brennt, da wird's in unserm
Violino I°
Violino II°
Viola.
Basso.
senza sord:
Violoncello I°
pp
senza sord:
Violoncello II°
pp
senza sord:
Violoncello III°
Con più moto. pp


Busen helle, im Herzen, das sich selber kennt. Ver=nunft fängt wieder an zu sprechen, und Hoff=nung wieder an zu


blühn, man
sehnt sich
nach des Le-
bens
Bächen, ach!
nach des
Lebens
Quel - le
hin.
tr
f senza Sordini.
f senza Sordini.
f senza Sordini.
f senza Sordini.
rallent.
rallent.
f
f
f

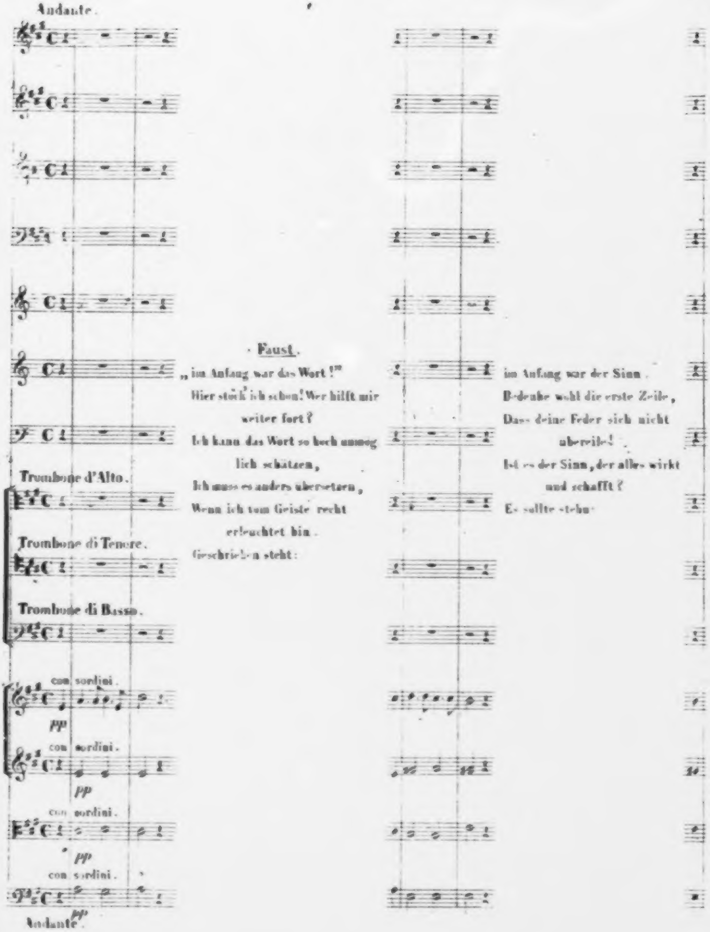
Faust.

Knurre nicht, Pudel! Zu den heiligen Tönen,
Die jetzt meine ganze Seel' umfassen,
Will der thierische Laut nicht passen.
Wir sind gewohnt, dass die Menschen verhöhnen
Was sie nicht verstehn,
Das sie vor dem Guten und Schönen,
Das ihnen oft beschwerlich ist, murren;
Will es der Hund, wie sie, beknurren?

Aber ach! schon fühl' ich, bei dem besten Willen,
Befriedigung nicht mehr aus dem Busen quillen.
Aber warum muss der Strom so bald versiegen,
Und wir wieder im Durste liegen?
Davon hab' ich so viel Erfahrung.
Doch dieser Mangel lässt sich ersetzen,
Wir lernen das Ueberirdische schätzen,
Wir sehnen uns nach Offenbarung,
Die nirgends würd'ger und schöner brennt,
Als in dem neuen Testament.
Mich drängt's den Grundtext aufzuschlagen,
Mit redlichem Gefühl einmal
Das heilige Original
In mein geliebtes Deutsch zu übertragen

(Er schlägt ein Volum auf und schickt sich an.)

Geschrieben steht


Andante.
Trombone d'Alto.
Trombone di Tenore.
Trombone di Basso.
con sordini.
pp
con sordini.
pp
con sordini.
pp
con sordini.
pp
Andante.

Faust.

„im Anfang war das Wort!"
Hier stock' ich schon! Wer hilft mir weiter fort?
Ich kann das Wort so hoch unmöglich schätzen,
Ich muss es anders übersetzen,
Wenn ich vom Geiste recht erleuchtet bin.
Geschrieben steht:
im Anfang war der Sinn.
Bedenke wohl die erste Zeile,
Dass deine Feder sich nicht übereile!
Ist es der Sinn, der alles wirkt und schafft?
Es sollte stehn:

ſchreitung mache. Die große Septime $\overset{gis}{a}$, die in A dur und moll nichts anders als ein ✗ haben kann, kommt in keiner einzigen andern Tonart weiter, wie in dieſen beyden auf der Prime, als große Septime, vor; hat aber der Klang gis in einer andern Tonart auch ein ✗, als in D moll $\overset{gis}{b}$, ſo iſt er eine vergrößerte Sexte ꝛc. ꝛc., und wenn das g ein b vor ſich hat, ſo bleibt es zwar eben dieſer Klang, hat aber in Anſehung der Empfindung, eine ganz andere Wirkung, und iſt z. E. als $\overset{as}{c}$ eine kleine Sexte in C moll, als $\overset{as}{b}$ eine kleine Septime in Es moll ꝛc. ꝛc., und alſo in allen dieſen Fällen keine große Septime auf der Prime einer Tonart mehr, wie dieſes dem Herrn Beurtheiler bekannter, als bekannt iſt. Daß die Nebenleitern bey dem Herrn Kunſtrichter in keine Betrachtung kommen, das hat nichts zu ſagen, wenn ſie nur bey mir deſto betrachtungswürdiger ſind. Es verhält ſich auch nicht ſo, daß hier lediglich von Tonartleitern, ſondern auch beſtändig von Nebenleitern die Rede geweſen. Auch ſind meine Worte S. 323. lin. 1. 2. von unten, nicht einmal richtig angeführt worden.

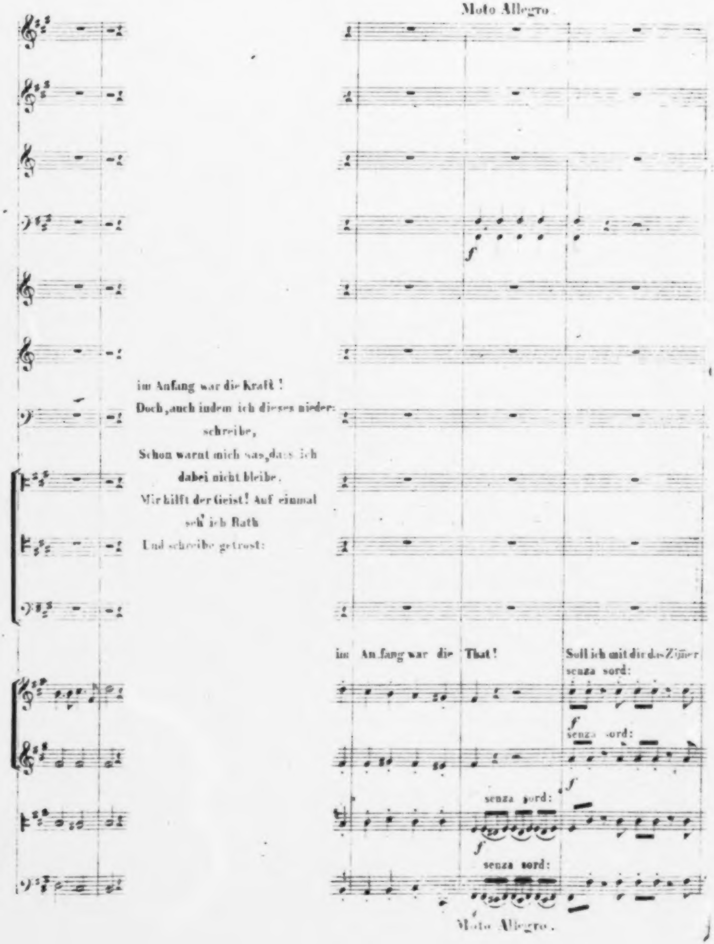
Freylich iſt keine der alten Leitern, ſo hab ich mich da ausgedruckt, für eine beſondere Tonart zu halten, denn man kann in keiner einzigen auf- und abſteigen, ohne einen fremden Character dazu nöthig zu haben; das hindert aber nicht, daß man ſie nicht für Leitern halten ſollte, die mit zur Tonart gehören; und da eine Nebenleiter allemal eine Hauptleiter vorausſetzt, ſo kann man ſie auch wohl, in Betracht der Haupttonartleiter, eine Nebentonartleiter nennen.

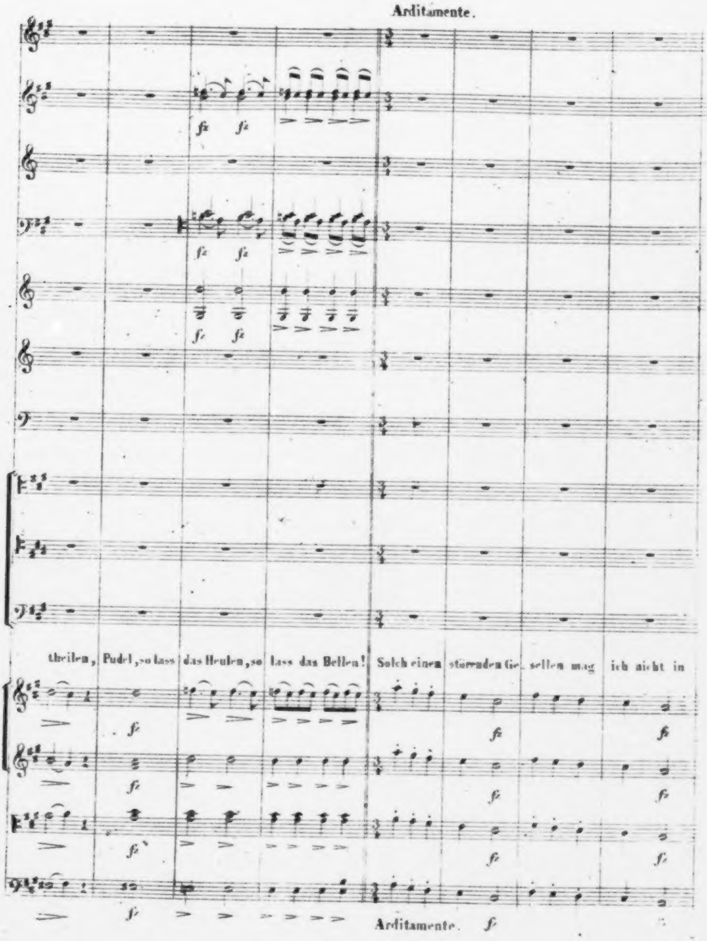
Ich habe geſagt und Gründe angeführt, daß das ✗g der Tonartleiter A moll, weſentlich zukomme; was aber eine Sache weſentlich zukommt, das kommt ihr ſchlechterdings, d. i. ohne Bedingung zu, wie der Beweis in allen heutigen philoſophiſchen Compendien davon zu finden iſt.

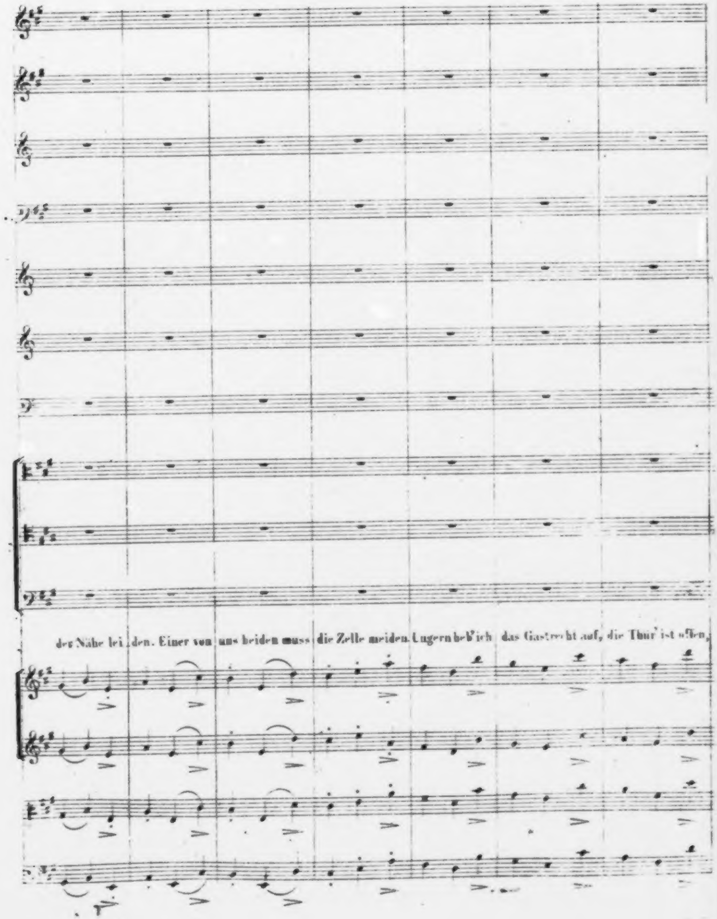
Herr Sorge, in ſeiner Anweiſung zur Fantaſie S. 40. ſagt ebenfalls: ohne ✗g läßt ſich keine Tonart A moll gedenken, das iſt ſo richtig als was, und heißt eben ſo viel geſagt, als ✗g gehört zum Weſen derſelben.

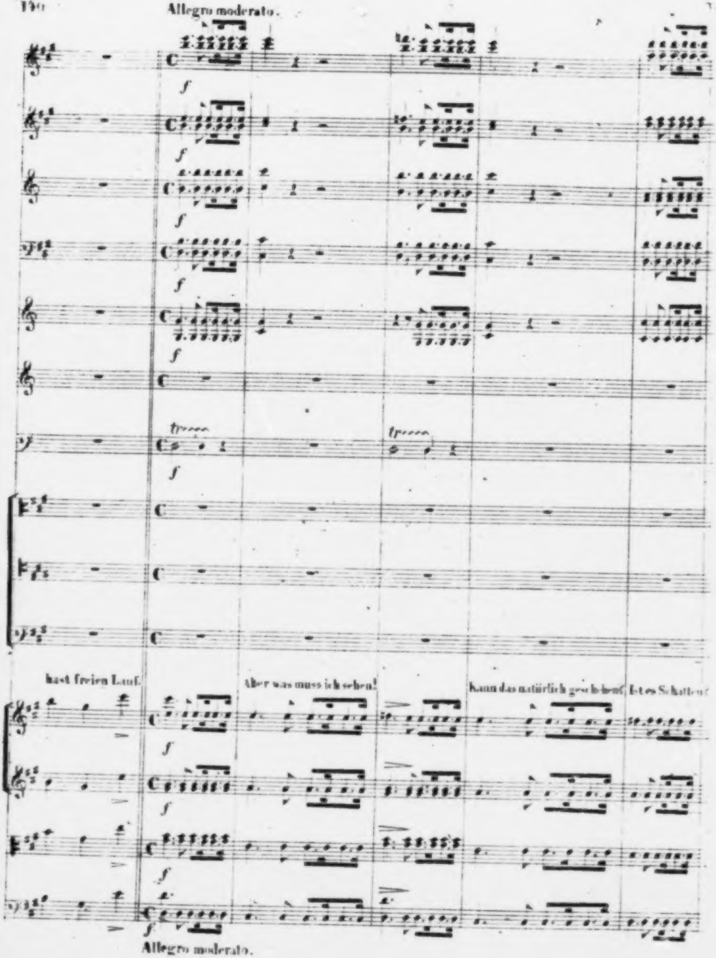
Heinichen, lehrt in ſeinem Generalbaſſe S. 739. ausdrücklich folgendes: in A moll hat man mit gis und nicht mit g zu thun; bey G dur, läßt ſich natürlich das fis (mithin unnatürlich in A moll) hören ꝛc. ꝛc. **Rameau** und **d'Alembert**, thun desgleichen in der Marpurgiſchen Ueberſetzung Seite 111. **Keller**, **Walther**, **Tartini** und andere mehr, ſind eben der Gedanken. Ich

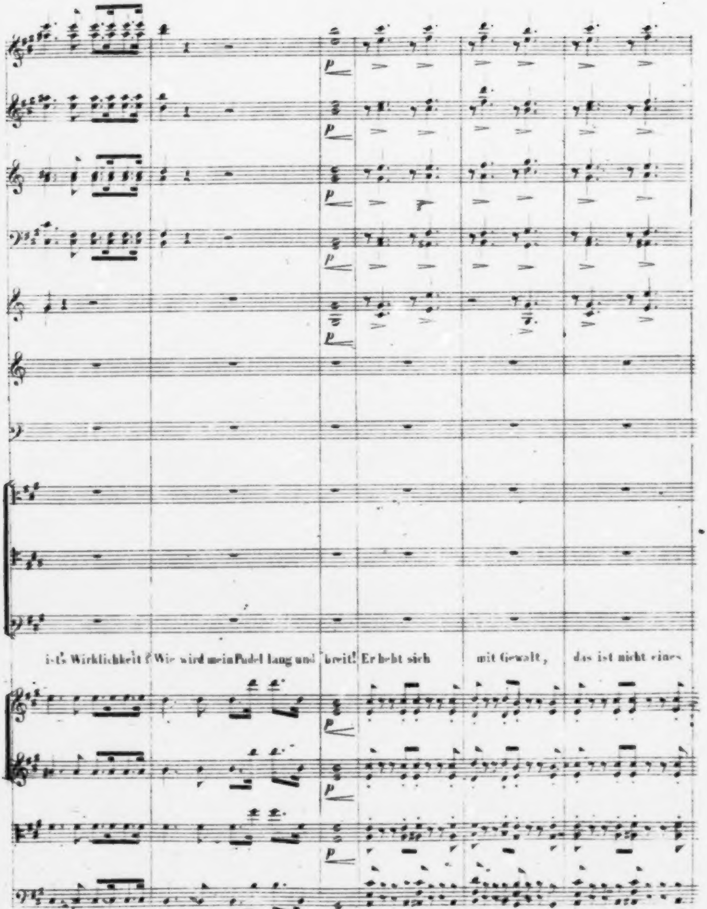
kann


Moto Allegro.
im Anfang war die Kraft!
Doch, auch indem ich dieses nieder-
schreibe,
Schon warnt mich was, dass ich
dabei nicht bleibe.
Mir hilft der Geist! Auf einmal
seh' ich Rath
Und schreibe getrost:
f
im Anfang war die That!
Soll ich mit dir das Zim̄er
senza sord:
f
senza sord:
f
senza sord:
f
senza sord:
Moto Allegro.

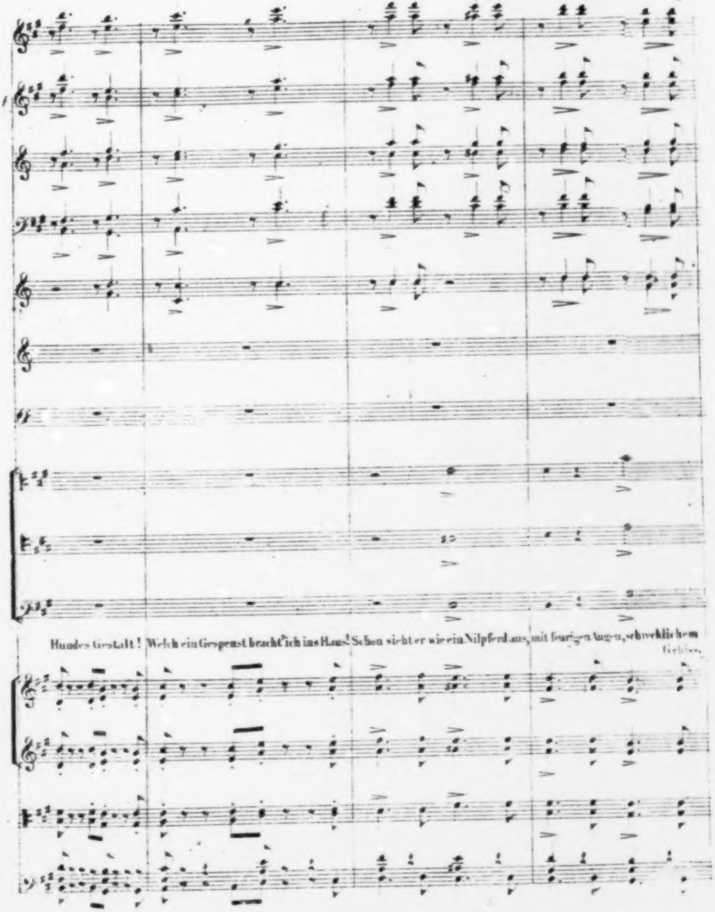

Arditamente.
fz
fz
fz
fz
fz
fz
theilen, Pudel, so lass das Heulen, so lass das Bellen! Solch einen störenden Ge-sellen mag ich nicht in
fz
fz
fz
fz
Arditamente.
fz

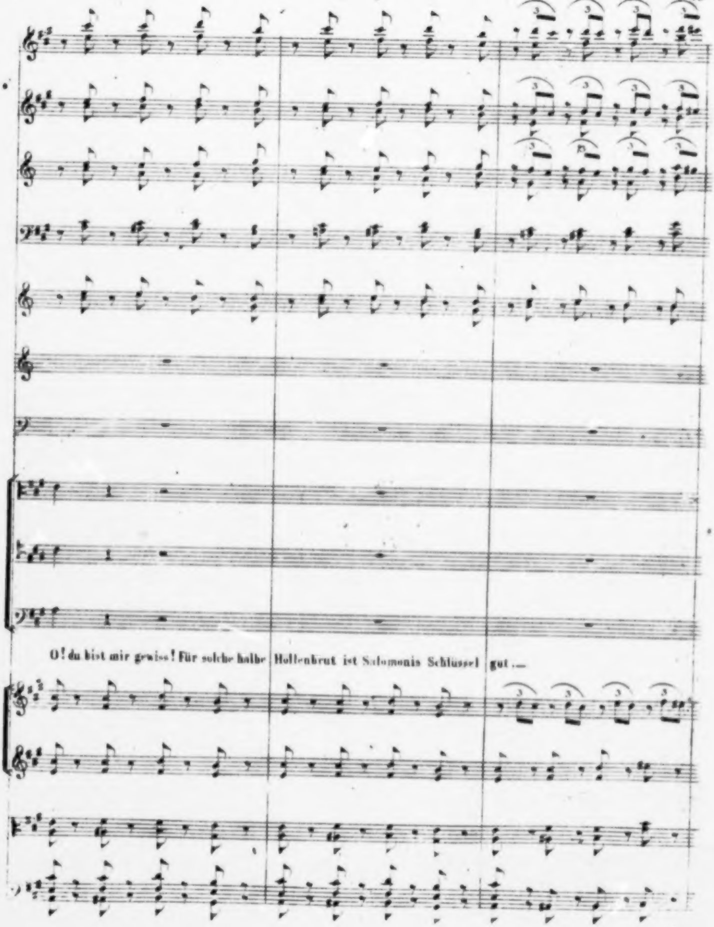

der Nähe lei den. Einer von uns beiden muss die Zelle meiden. Lugern beb'ich das Gastrecht auf, die Thür ist offen,

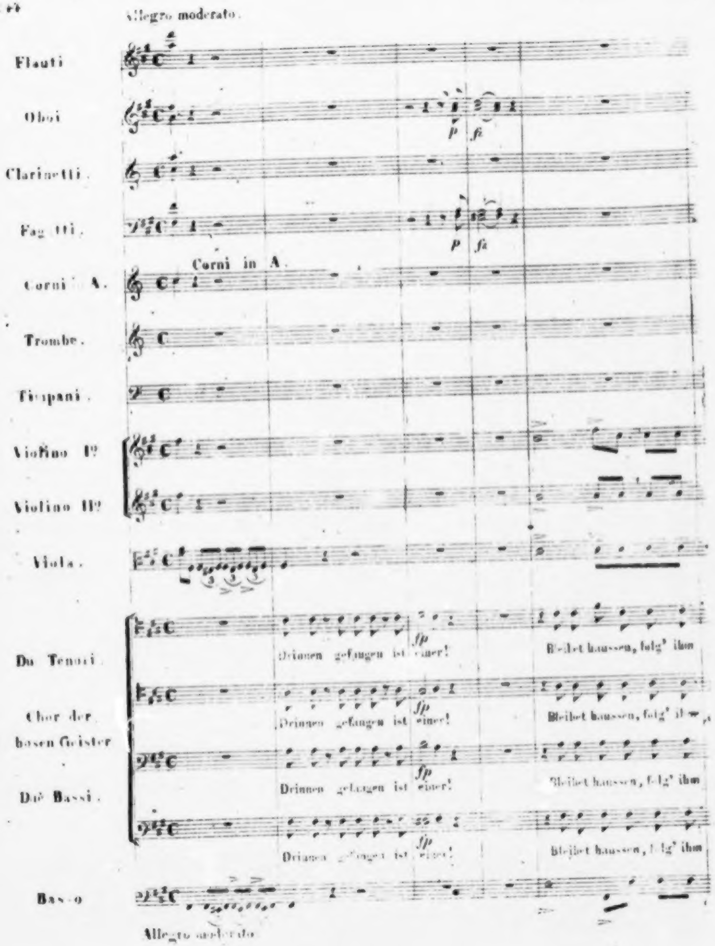

Allegro moderato.
f
tr
hast freien Lauf.
Aber was muss ich sehen!
Kann das natürlich geschehen?
Ist es Schatten?
Allegro moderato.

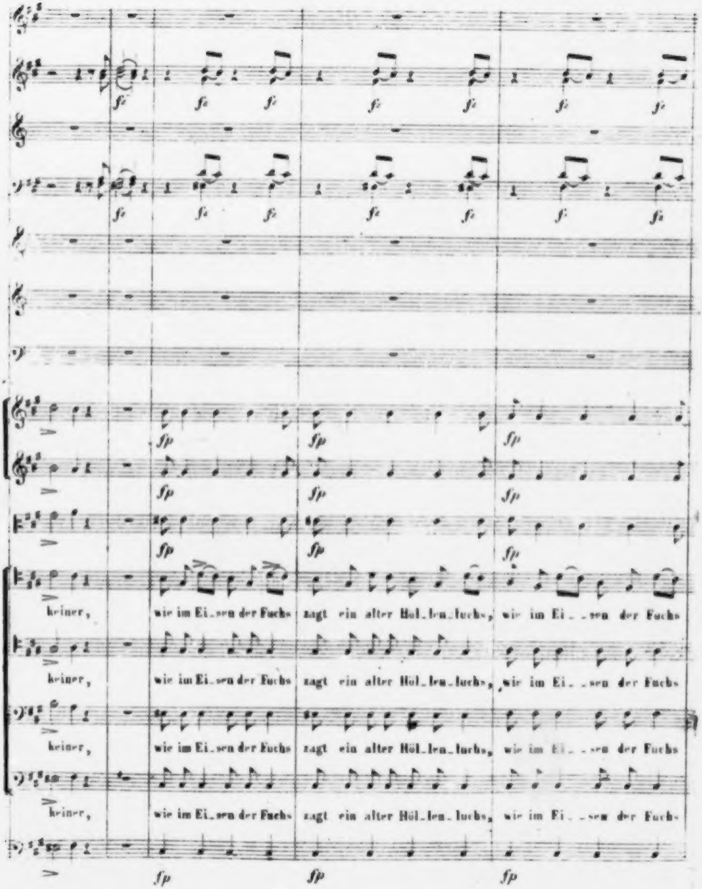


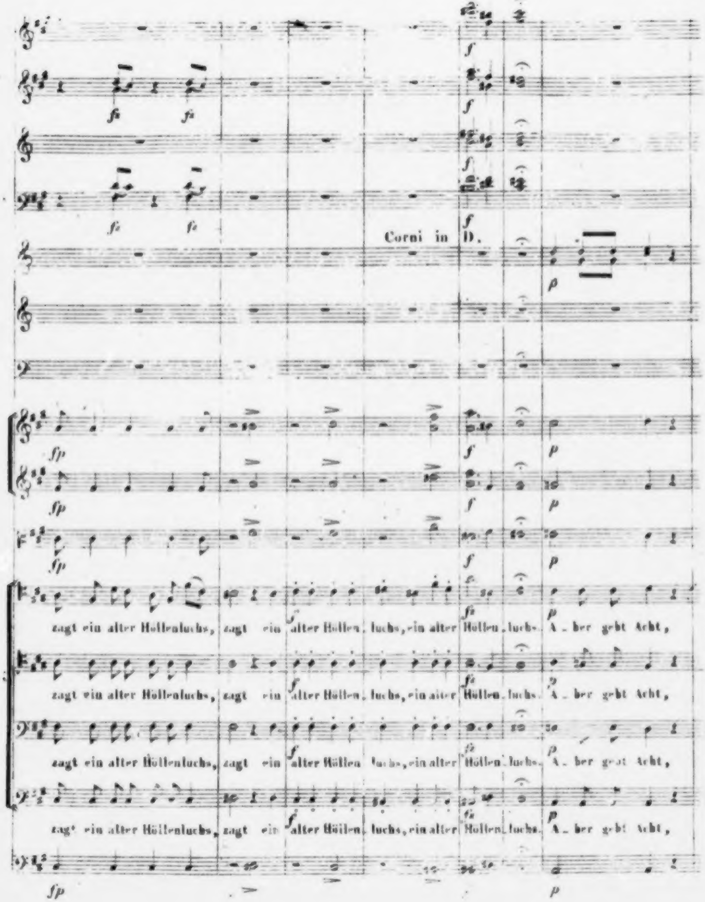
ist's Wirklichkeit? Wie wird mein Pudel lang und breit! Er hebt sich mit Gewalt, das ist nicht eines
p


Hundes Gestalt! Welch ein Gespenst bracht' ich ins Haus! Schon sieht er wie ein Nilpferd aus, mit feurigen Augen, schrecklichem Gebiss,


3
O! du bist mir gewiss! Für solche halbe Höllenbrut ist Salomonis Schlüssel gut.—


Allegro moderato.
Flauti
Oboi
p
fz
Clarinetti.
Fagotti.
p
fz
Corni in A.
Corni in A.
Trombe.
Timpani.
Violino I°
Violino II°
Viola.
Due Tenori.
Chor der bösen Geister
Due Bassi.
Drinnen gefangen ist einer!
fp
Bleibet haussen, folg' ihm
Drinnen gefangen ist einer!
fp
Bleibet haussen, folg' ihm
Drinnen gefangen ist einer!
fp
Bleibet haussen, folg' ihm
Drinnen gefangen ist einer!
fp
Bleibet haussen, folg' ihm
Basso
Allegro moderato.


fz
fp
keiner,
wie im Ei_sen der Fuchs
sagt ein alter Höl_len_fuchs,
wie im Ei_sen der Fuchs


Corni in D.
zagt ein alter Höllenluchs, zagt ein alter Höllen-luchs, ein alter Höllen-luchs. A-ber gebt Acht,
zagt ein alter Höllenluchs, zagt ein alter Höllen-luchs, ein alter Höllen-luchs. A-ber gebt Acht,
zagt ein alter Höllenluchs, zagt ein alter Höllen-luchs, ein alter Höllen-luchs. A-ber gebt Acht,
zagt ein alter Höllenluchs, zagt ein alter Höllen-luchs, ein alter Höllen-luchs. A-ber gebt Acht,

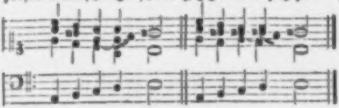
kann alſo nicht glauben, daß bey ſo viel gründlichen Gegenmeynungen, der Herr Verfaſſer der Antwort ſich einbilden wird, daß ſeine Meynung vor allen denenſelben das Uebergewichte haben ſollte.

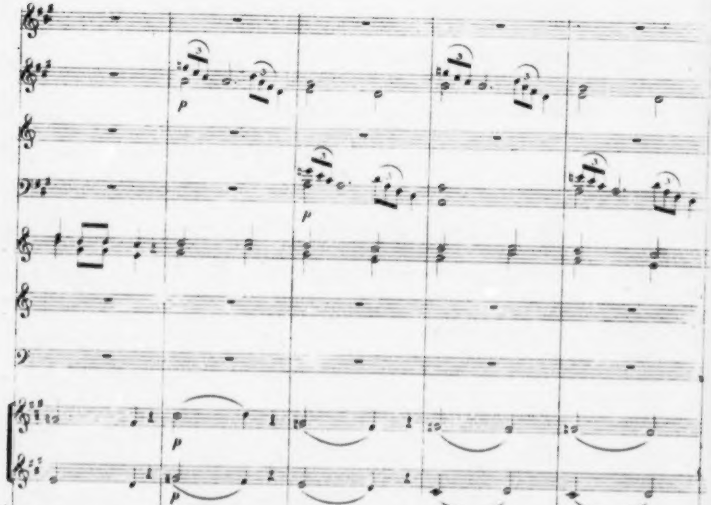
Wenn der Herr Vertreter der Gegenmeynung, aus C dur in A moll ausweichen will, muß er vor das g ein ♯ ſetzen, damit es ein gis werde, nicht wahr? ja; nun, ſo muß er auch, wenn er aus A moll in C dur ausweichen will, umgewendet, vor das gis ein ♮ ſetzen, damit es zu einem g werde, nicht wahr? richtig.

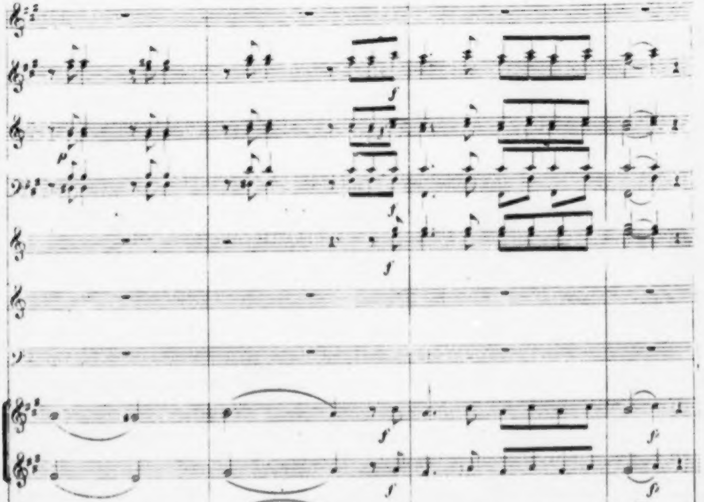
Es hat ſich alſo der Herr Wiederleger umſonſt bemüht, zur Rechtfertigung ſeiner zweyerleyen Umſtände, das unbedingt nothwendige, zum bedingt nothwendigen machen zu wollen.

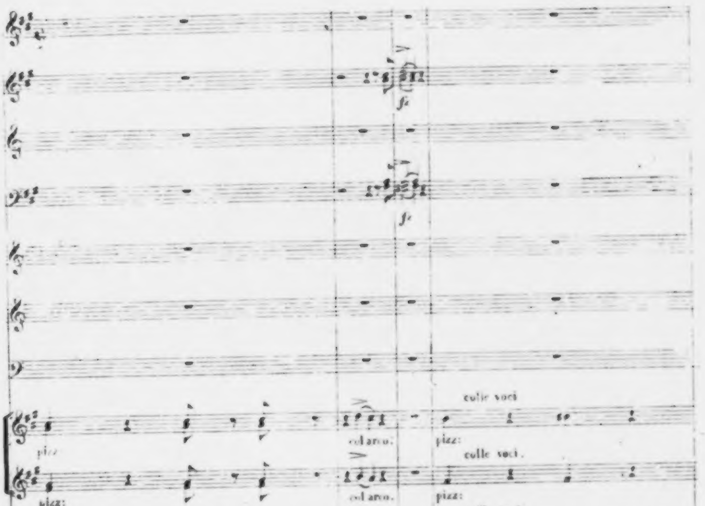
Wo ſteht es denn geſchrieben, oder bey welchen Tonlehrer findet mans gedruckt, daß die Verſetzungszeichen in A moll, alsdenn nur nöthig ſind, wenn ♯g und g in einem Tacte vorkommen? Nein, das Verſetzungszeichen kann, ob es wohl in einem Tacte öſterer vorkommt, auch im zwoten, ja wohl im dritten und vierten vorkommen, und zeigt in dem einen ſowohl, als in dem andern, eine Ausweichung an.

Wenn es dem Herrn Verfaſſer frey ſteht, ohne Beweis ſo hin zu ſagen: „daß die übermäßige Secunde nicht aus der ordentlichen diatoniſchen Fortſchreitung einer Tonartleiter, ſondern aus der außerordentlichen herzuleiten ſey;“ ſo werde ich die Freyheit haben, eben ſo ſagen zu dürfen: die übermäßige Secunde, kommt allerdings in der ordentlichen diatoniſchen Fortſchreitung, und zwar auf der Quarte F, der c Nebenleiter in A moll vor. Er beruft ſich zwar dabey auf alle gründliche Tonverſtändige, von welchen er billig wenigſtens einen, wie Herr Sorgen vor mich anführen kann, angeben ſollen; wenn es aber auch wirklich geſchehen wäre, ſo giebt doch das Anſehn eines Lehrers keinen tüchtigen Grund in einem Beweiſe ab. Was iſt wohl außerordentliches in folgender zweyten diatoniſchen Fortſchreitung, gegen die vorhergehende erſte, zu finden?

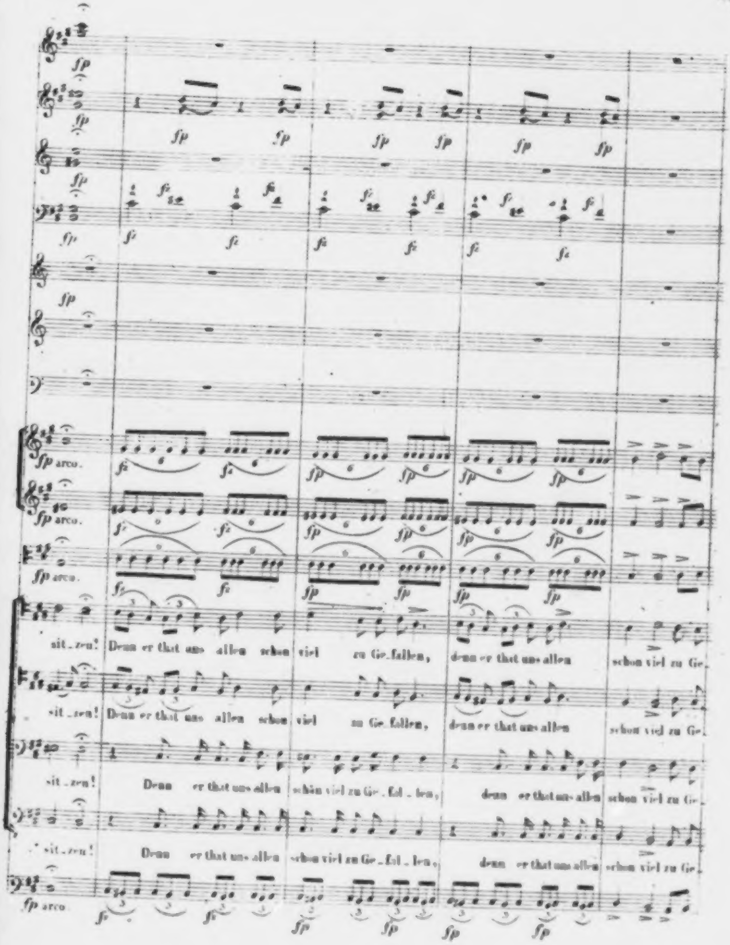


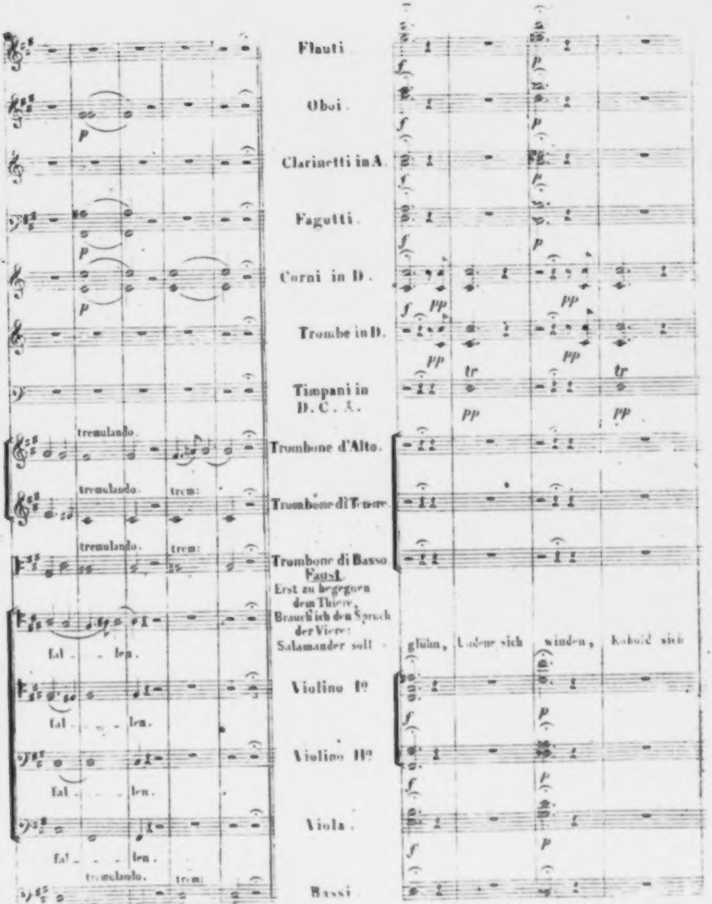

p
a - ber gebt Acht! Schwe - bet hin, schwe - bet wie - der, schwe - bet auf, schwe - bet nie - der,
a - ber gebt Acht! Schwe - bet hin, schwe - bet wie - der, schwe - bet auf, schwe - bet nie - der,
a - ber gebt Acht! Schwe - bet hin, schwe - bet wie - der, schwe - bet auf, schwe - bet nie - der,
a - ber gebt Acht! Schwe - bet hin, schwe - bet wie - der, schwe - bet auf, schwe - bet nie - der,

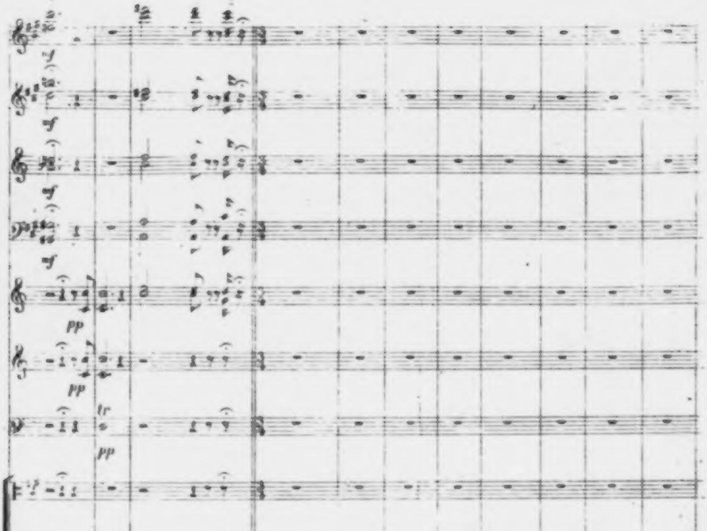

p
f
fz
und er hat sich los - ge - macht, ja seht, er hat sich los - ge - macht.
und er hat sich los - ge - macht, ja seht, er hat sich los - ge - macht.
und er hat sich los - ge - macht, ja seht, er hat sich los - ge - macht.
und er hat sich los - ge - macht, ja seht, er hat sich los - ge - macht.

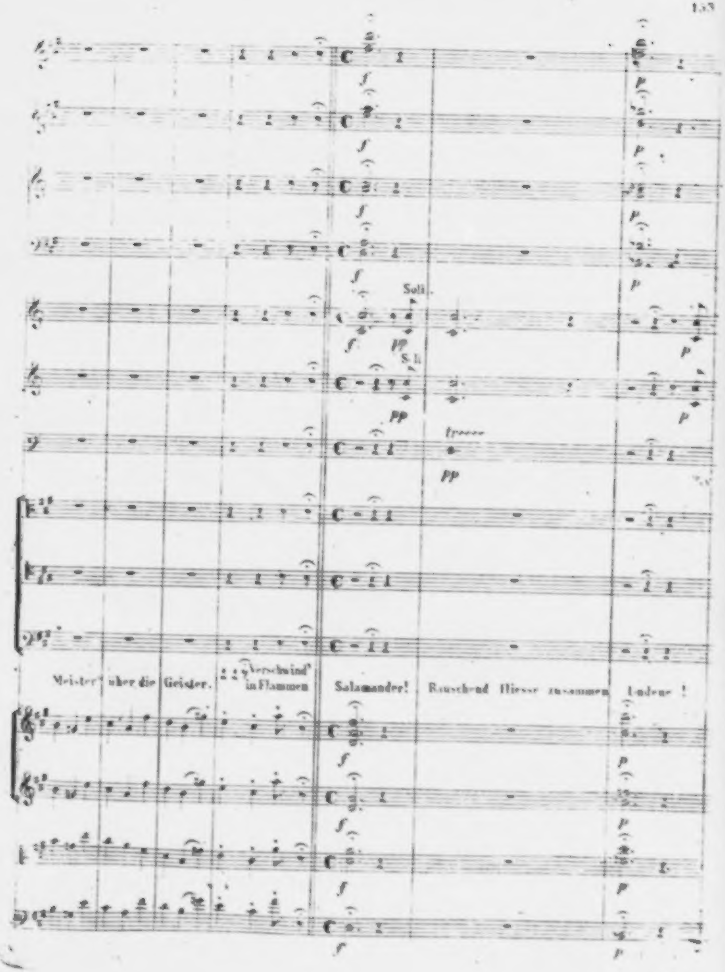


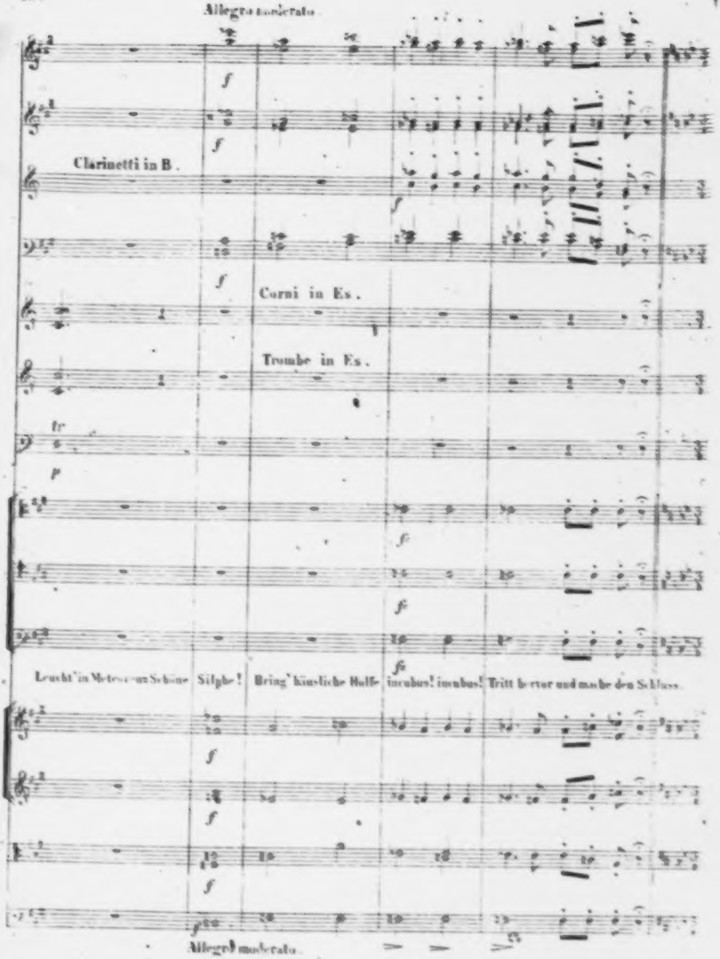
fz
fz
colle voci
pizz:
col arco.
pizz:
colle voci.
pizz:
col arco.
pizz:
colle voci.
pizz:
col arco.
pizz:
Könnt ihr ihm nützen, so lasst ihn, ach lasst ihn nicht sitzen,
fz
un poco rallent:
Könnt ihr ihm nützen, so lasst ihn, ach lasst ihn nicht
Könnt ihr ihm nützen, so lasst ihn, ach lasst ihn nicht sitzen,
fz
un poco rallent:
Könnt ihr ihm nützen, so lasst ihn, ach lasst ihn nicht
Könnt ihr ihm nützen, so lasst ihn, ach lasst ihn nicht sitzen,
fz
un poco rallent:
Könnt ihr ihm nützen, so lasst ihn, ach lasst ihn nicht
Könnt ihr ihm nützen, so lasst ihn, ach lasst ihn nicht sitzen,
fz
un poco rallent:
Könnt ihr ihm nützen, so lasst ihn, ach lasst ihn nicht
pizz:
col arco.
pizz:
colle voci.

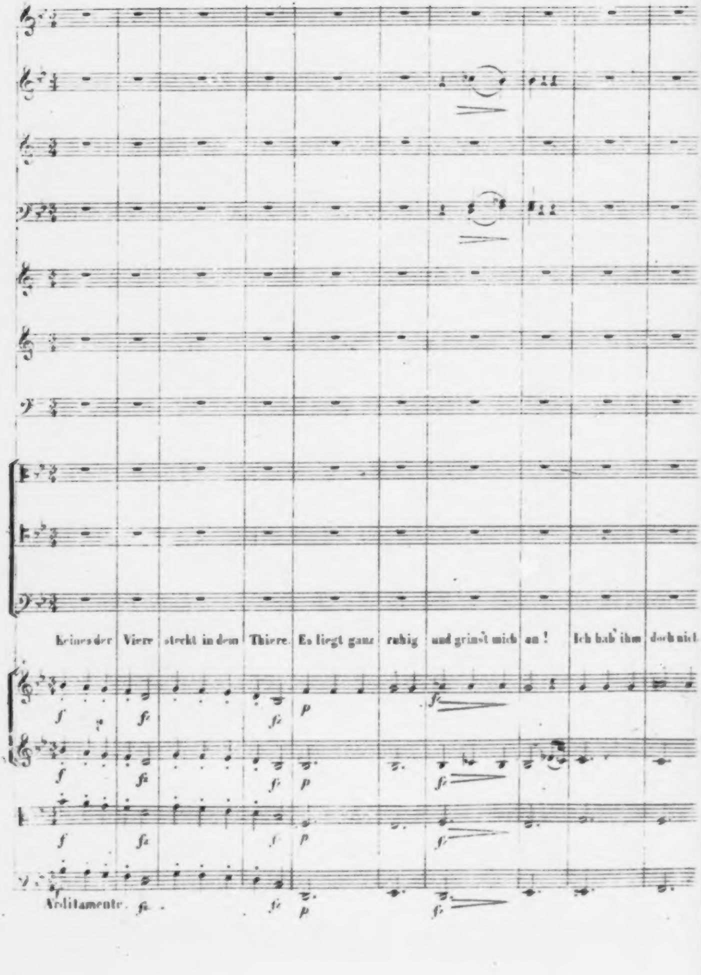

fp
fp
fp
fp
fz
fp
fp arco.
fp arco.
fp arco.
sit_zen! Denn er that uns allen schon viel zu Ge_fallen, denn er that uns allen schon viel zu Ge_
sit_zen! Denn er that uns allen schon viel zu Ge_fallen, denn er that uns allen schon viel zu Ge_
sit_zen! Denn er that uns allen schon viel zu Ge_fal_len, denn er that uns allen schon viel zu Ge_
sit_zen! Denn er that uns allen schon viel zu Ge_fal_len, denn er that uns allen schon viel zu Ge_
fp arco.

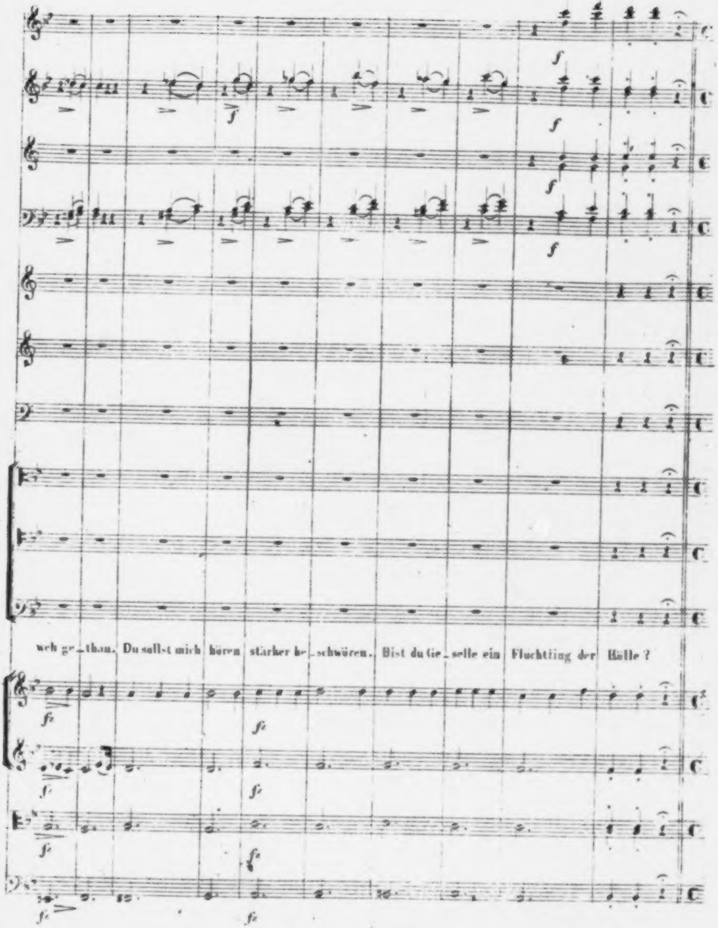

Flauti
Oboi
Clarinetti in A.
Fagotti.
Corni in D.
Trombe in D.
Timpani in D. C. A.
Trombone d'Alto.
Trombone di Tenore.
Trombone di Basso.
tremulando.
trem:
Faust.
Erst zu begegnen dem Thiere, Brauch' ich den Spruch der Viere:
Salamander soll glühn, Undene sich winden, Kobold sich
fal - - len.
Violino I°
Violino II°
Viola.
Bassi
f
p
pp
tr


mf
pp
tr
mühen,
Silphe verschwinden.
Wer sie nicht kennte die Elemente, ihre Kraft und Eigenschaft, wäre kein
Arditamente
pizz.
arco.
fz
Arditamente.


Soli
Soli
Meister über die Geister.
Verschwind' in Flammen
Salamander!
Rauschend fliesse zusammen
Undene!


Allegro moderato
Clarinetti in B.
Corni in Es.
Trombe in Es.
tr
p
f
fz
Leucht' in Meteoren Schöne
Silphe!
Bring' künstliche Hülfe
incubus! incubus!
Tritt hervor und mache den Schluss.
Allegro moderato


Keines der
Viere
steckt in dem
Thiere.
Es liegt ganz
ruhig
und grinst mich
an!
Ich hab' ihm
doch nicl
f
fz
p
Arditamente.

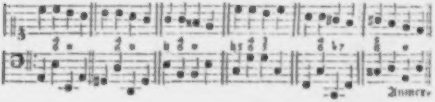

f
f
f
f
weh ge_than. Du sollst mich hören stärker be_schwören. Bist du Ge_selle ein Flüchtling der Hölle ?
fz
fz
fz
fz
fz
fz
fz
fz

Ich ärgere mich, daß mir das verfängliche Wort artig entfahren iſt, ich hätte es freylich ſanfter geben können; wir wollen aber, gegen das Wort artiger, mit einander aufheben.

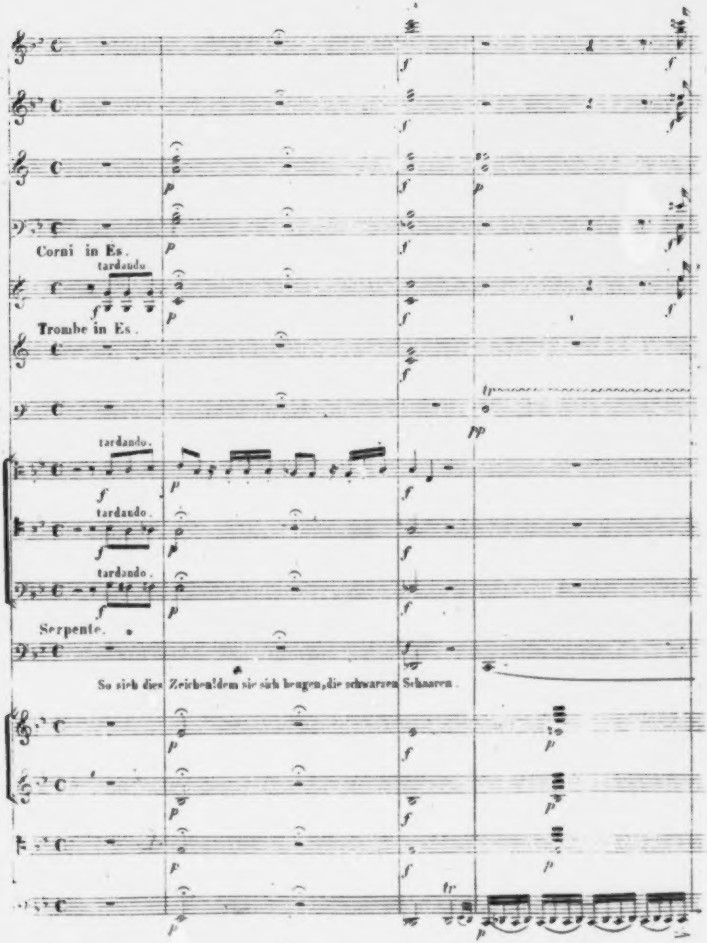
Nun komm ich auf das allerwichtigſte in dieſem Puncte, nämlich auf die eigentliche Entſtehungsart der Ausweichung aus einer Molltonart, in ihre fünf anverwandte Nebentonarten. Der Herr Einwender läßt ſich darüber alſo heraus: „Findet es aber Herr L. nicht noch dreymal artiger, daß er in ſeiner einzigen Molltonartleiter von a h c d e f ♯g a, kein g hat, und doch in drey ordentliche Nebentonarten ausweicht, die nothwendig ein g bedürfen? z. E. in G dur, C dur und E moll.„

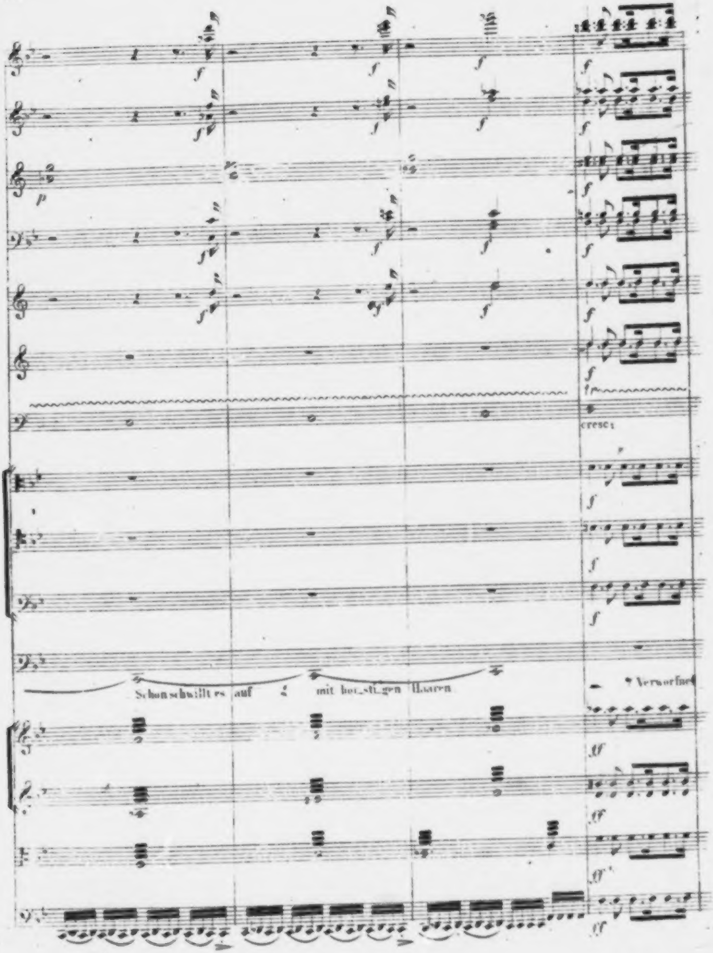
Nein, ſagen ſie mir mein Herr, wie es immer möglich geweſen, daß ſie im Ernſt ſo denken können? Eben deswegen, weil dieſe Nebentonartleitern das G nothwendig bedürfen, muß es auch nothwendig in ihnen, und nicht in der A moll Tonartleiter liegen; und eben deswegen, hat meine einfache A moll Tonartleiter kein G in ſich, damit man durch daſſelbe in die drey Nebentonarten, die dieſes g nothwendig bedürfen, ordentlich ausweichen kann. Ausweichen heißt ja wohl nichts anders, als von einer vorhabenden Tonart, durch ein neues Verſetzungszeichen in eine andere übergehen. Wenn nun ihre beyden A moll Tonartleitern, nebſt dem ♯g, auch zugleich das g, ohne daß ein Verſetzungszeichen, wie in der a moll Nebenleiter aus c dur, dabey ſtehet, in ſich haben ſoll, ſo bleiben ſie ja offenbar damit in ihrer abſteigenden Leiter, und können unmöglich dadurch zugleich mit in eine andere Tonart übergehen; wenn aber meine einfache Leiter kein g in ſich hat, und man das ♯ vor dem gis durch das neue Verſetzungszeichen ♮ aufhebt, ſo bekommt man das nothwendig bedürftige g zum Uebergehen in eine jede der fünf Nebentonarten.

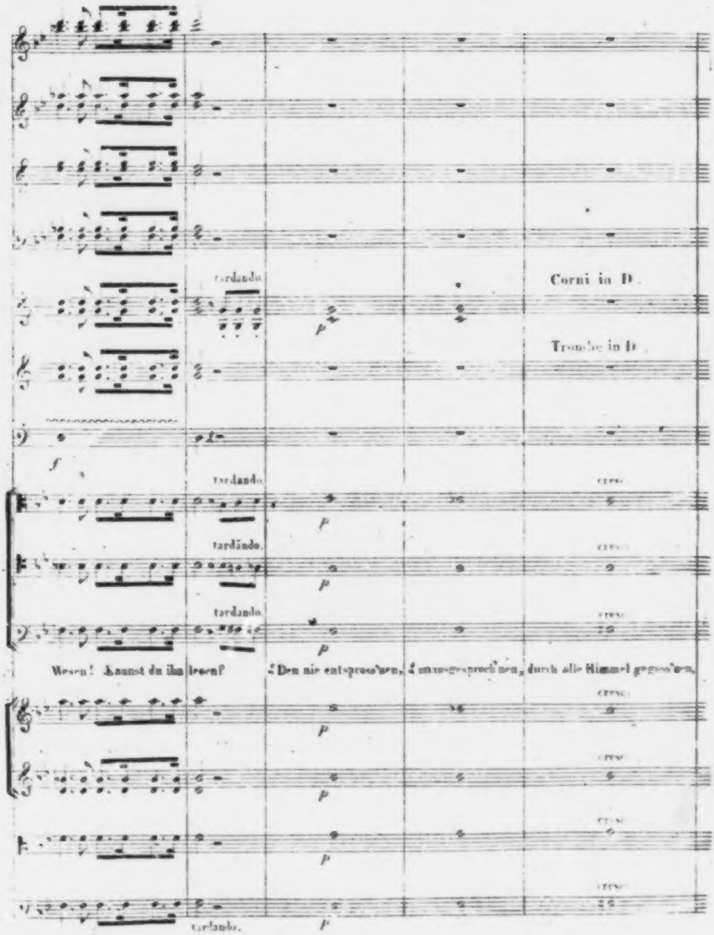
Sollte nun der Herr Gegner, wider alles Vermuthen, noch an dieſer Wahrheit zweifeln, ſo laſſe er ſich es gefällig ſeyn, in nachſtehendem Exempel ſolche zu ſehen, zu hören und zu erfahren, wie darinne zu G dur die Prime, zu C dur die große Quinte, und zu E moll die kleine Terzie wirklich vorhanden ſey.

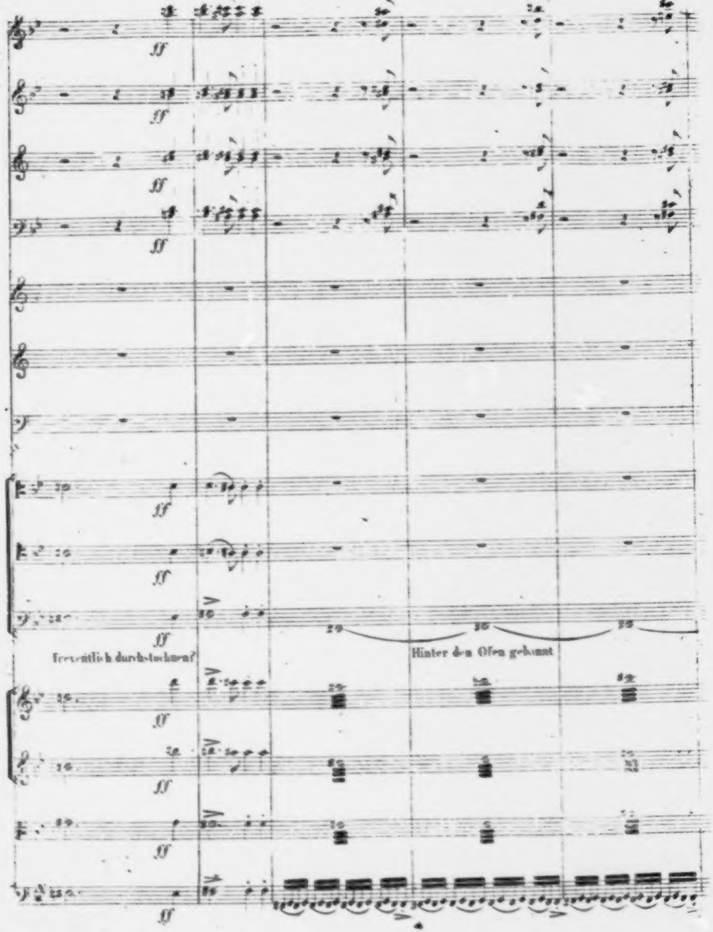


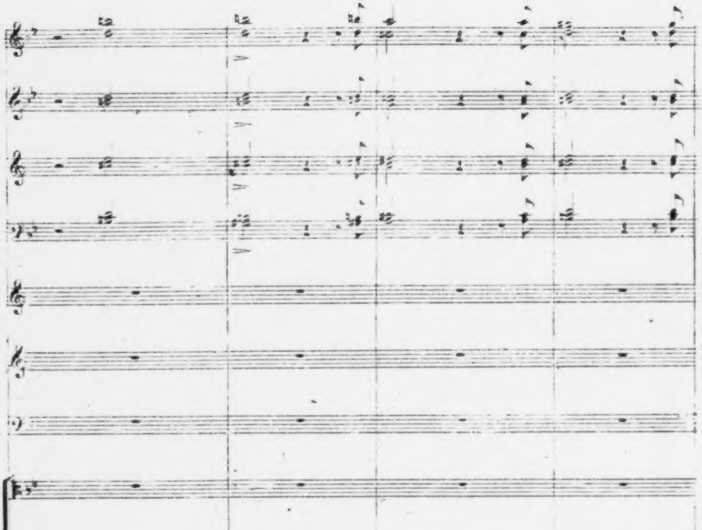
Anmer.

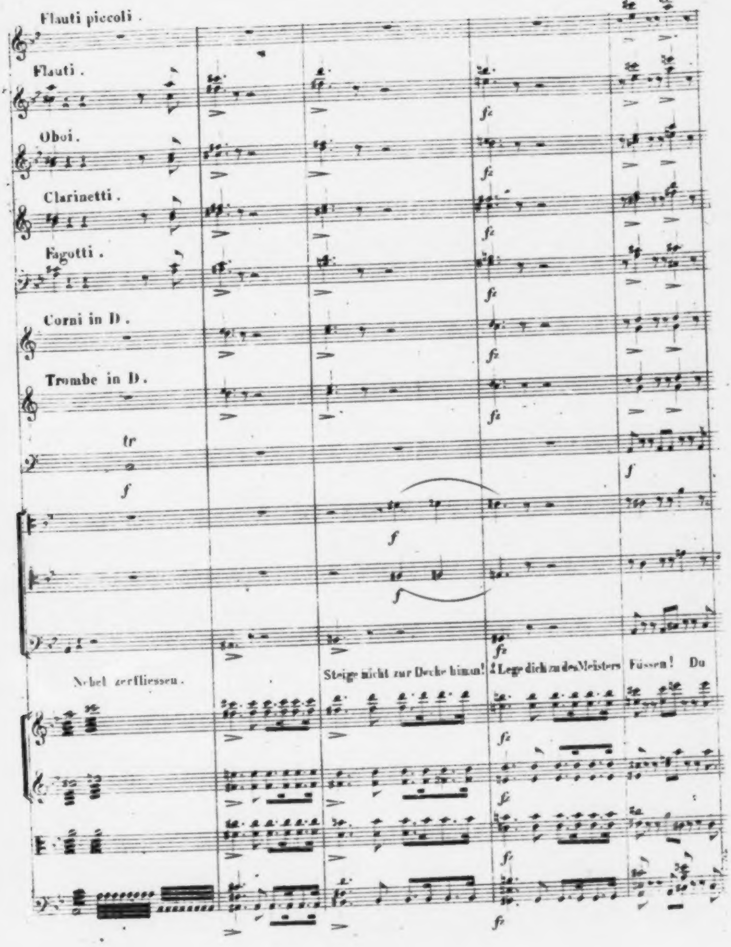

Corni in Es.
tardando
Trombe in Es.
tr
pp
tardando.
tardando.
tardando.
Serpente.
So sich dies Zeichen! dem sie sich beugen, die schwarzen Schaaren.
f
p
tr

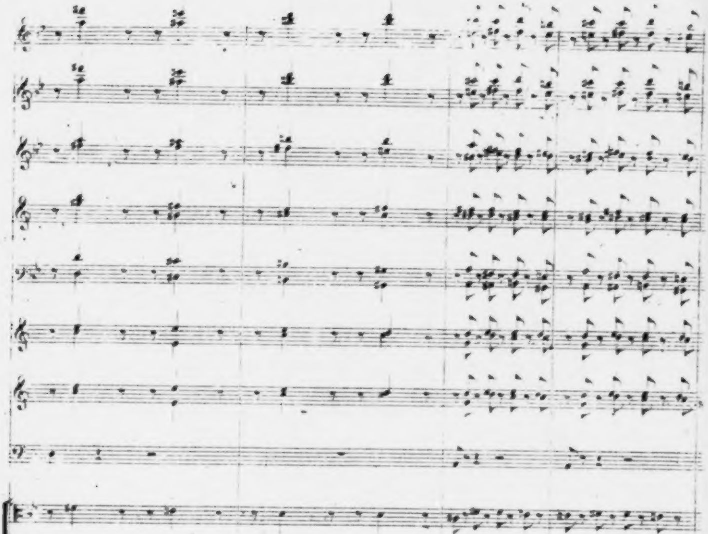

cresc.
Schon schwillt es auf mit bor_sti_gen Haaren
Verworfne

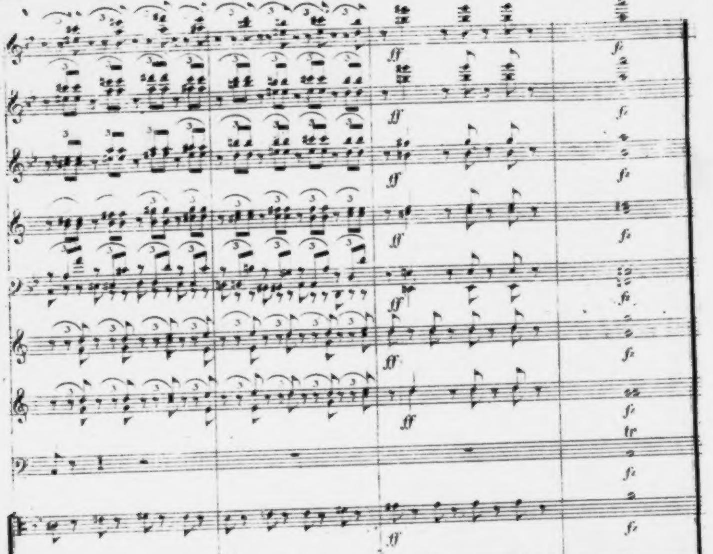

tardando.
Corni in D.
Trombe in D.
f
tardando.
p
cresc.
tardando.
p
cresc.
tardando.
p
cresc.
Wesen! Kannst du ihn lesen? Den nie entspross'nen, unausgesproch'nen, durch alle Himmel gegoss'nen,
p
cresc.
p
cresc.
p
cresc.
p
cresc.
tardando.


Freventlich durchstochen?
Hinter den Ofen gebannt

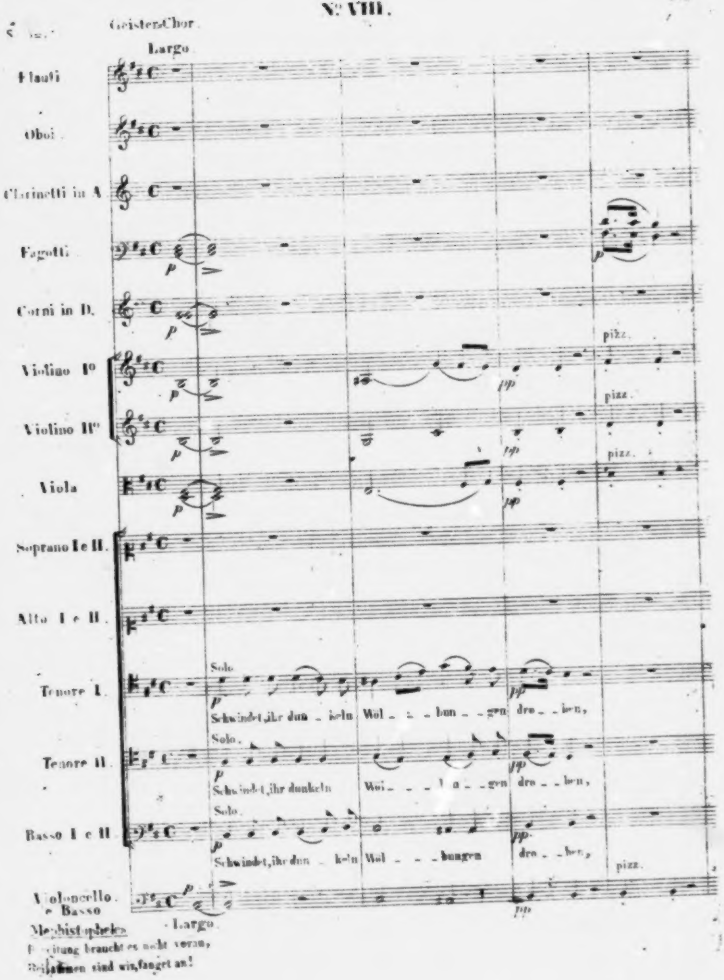

schwillt es wie ein Elephant,
den ganzen Raum füllt es an, es will zum


Flauti piccoli.
Flauti.
Oboi.
Clarinetti.
Fagotti.
Corni in D.
Trombe in D.
tr
f
fz
Nebel zerfliessen.
Steige nicht zur Decke hinan!
Lege dich zu des Meisters Füssen! Du


siehst dass ich nicht vergebens drohe. Ich versenge dich mit heiliger Lohe! ? Erwarte nicht das dreimal glühende

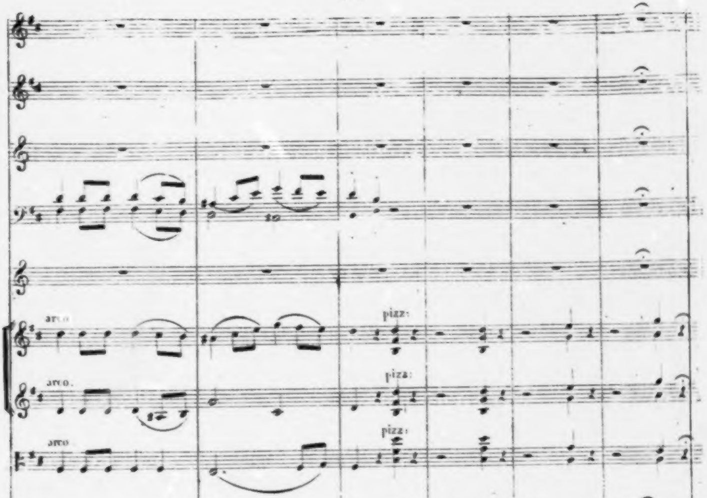

Licht! Erwarte nicht
die stärkste von meinen
Künsten!
Mephistopheles.
(NB Nachdem der letzte Accord ausgetönt hat.)
Wozu der Lärm? was steht dem Herrn zu Diensten?
ff
fz
tr

Nº VIII.


Geister-Chor.
Largo
Flauti
Oboi
Clarinetti in A
Fagotti
Corni in D.
Violino Iº
Violino IIº
Viola
Soprano I e II.
Alto I e II.
Tenore I.
Tenore II.
Basso I e II.
Violoncello e Basso
p
pp
pizz.
Solo.
Schwindet, ihr dun - keln Wol - - - bun - - gen dro - - ben,
Solo.
Schwindet, ihr dunkeln Wol - - - bun - - gen dro - - ben,
Solo.
Schwindet, ihr dun - keln Wol - - - bungen dro - - ben,
Largo.

Mephistopheles.

Bereitung braucht es nicht voran,
Beisammen sind wir, fanget an!

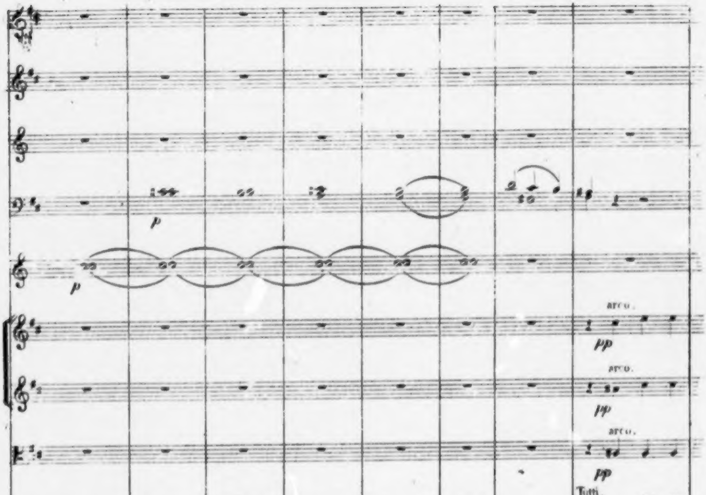

arco
arco.
arco
pizz:
pizz:
pizz:
Tutti
p
schwindet, ihr dun - - keln Wöl - bungen dro - - ben, schwindet, schwindet, schwindet, schwindet!
Tutti.
p
schwindet, ihr dunkeln Wöl - bungen dro - - ben, schwindet, schwindet, schwindet, schwindet!
Tutti.
p
schwindet, ihr dun - - keln Wöl - bungen droben, schwindet, schwindet, schwindet, schwindet!
arco.
pizz:

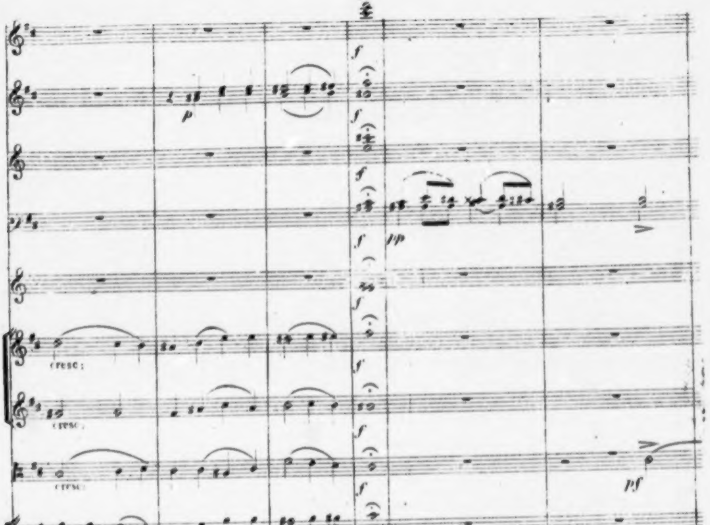
Anmerkung:

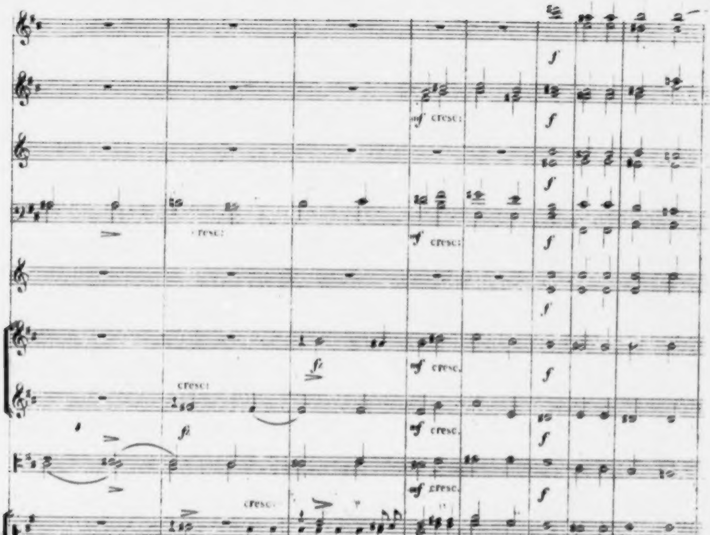
Bey dieſem Exempel iſt ebenfalls zu beobachten, daß die erſte A moll Clauſel, allemal in den folgenden Nebentonart-Clauſeln, wieder vorhergehen müſſe.

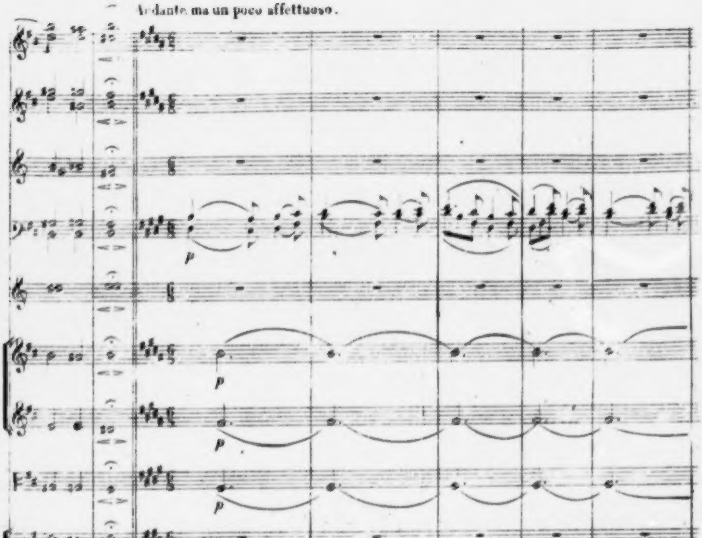
Haben ſie nun wohl Urſache, mein Herr, bey einem ſo ſichtlichen als hörbaren Gegenbeweiß, frohlockend wider mich auszurufen: „Hier ſteht dieſe einzige Tonartleiter, mit den allernatürlichſten- oder ordentlichſten Ausweichungs-Tonarten, in einem gräulichen Wiederſpruche!„ wird mans ihnen auch wohlſprechen, daß ſie vorm Siege Victoria ſchreyen? Haben ſie wohl gethan, daß ſie zweyen Leitern, die ſich nach und nach zu einer moll Tonart eingeſchlichen, zwar das Wort geredet, ſie aber eben ſo wenig genau unterſuchen, und noch weniger als eine richtige Erfahrung erweiſen können, als es vor ihnen jemand zu thun vermögend geweſen? unſtreitig richtet ein wiſſentlich vertheidigter Irthum mehr Schaden an, als ein unwiſſentlich begangener. Iſt es recht, den Tonleitern der Alten, oder der Einrichtung, die Tonarten nach einer Haupt- und ſechs Nebenleitern zu betrachten, ſo entgegen zu ſeyn? Iſt es nicht andem, daß die alten Leitern, ſo lange die Welt ſtehet, in der Natur gegründet geweſen, und noch immer auf den Inſtrumenten, zum Gebrauch der Muſikausüber, da ſind? Haben ſie es wohl läugnen können, daß dieſe Leitern und die zu ihnen gehörende Sätze, bald alle Augenblicke bey den Componiſten vorkommen?

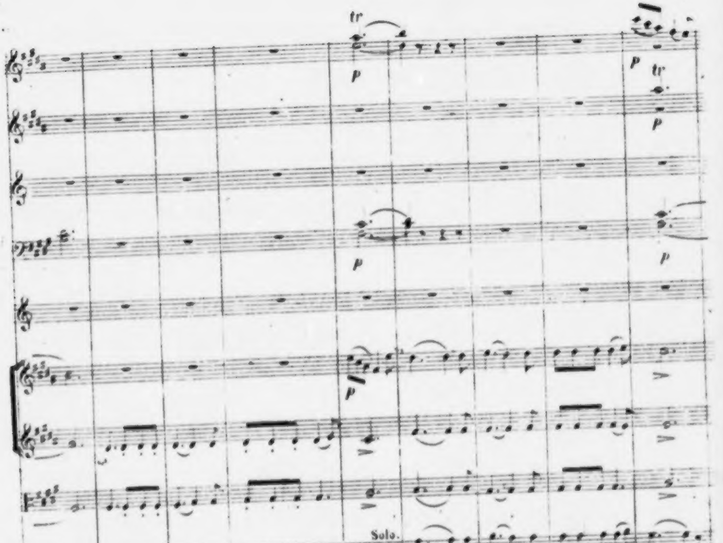
Doch, ermüdet von vielen ſtreiten, brech ich ab, und erſuche den Herrn Verfaſſer der Antwort, wenn es ihm ja ſich wieder darauf einzulaſſen, belieben ſollte, um nichts mehr, als um dieſes: daß es mir erlaubt ſey, nicht weiter darauf antworten zu dürfen.

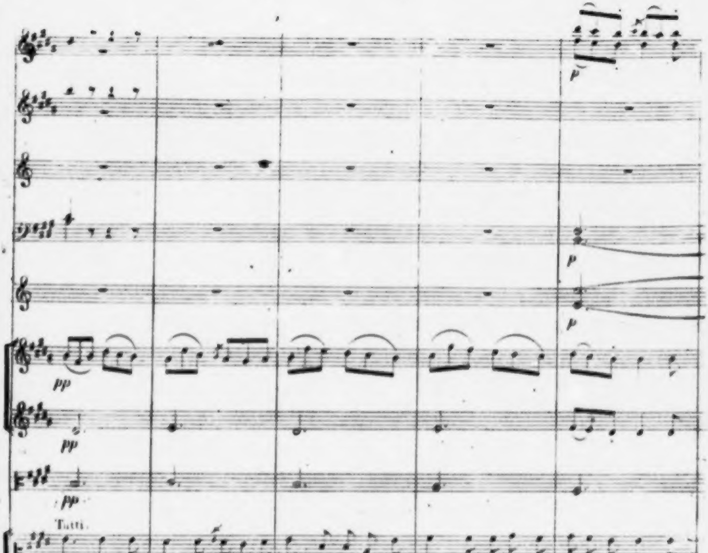

p
p
arco.
pp
arco.
pp
arco.
pp
Tutti.
pp
Rei _ _ zen_der
Tutti.
pp
Rei _ _ zen_der
Solo.
Tutti.
Rei_zen_der, rei_zen_der schau_ _ e freundlich der blau_e, der blau_e Ae_ther her_ein, rei_zen_der
pp
Solo.
Tutti.
Rei_zen_der schau_ _ e freundlich der blau_e, der blau_e Ae_ther her_ein, rei_zen_der
pp
Solo.
Tutti.
Rei_zen_der schau_e der blau_e Ae_ther her_ein, rei_zen_der
pp
Violoncello.
arco.
arco.

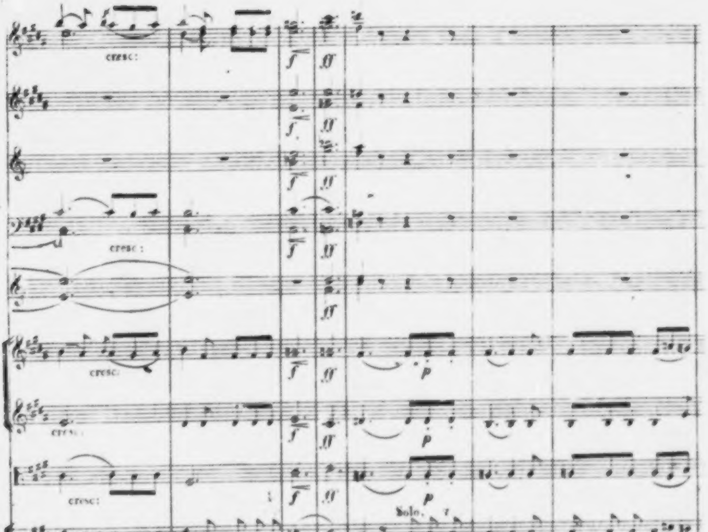

cresc:
schau_e freund_lich der blau_e Ae_ther her_ein!
Ster_
dolce.
pp
Wa_ren die dunkeln Wol_ken zer_ron_nen!
f
p
pf

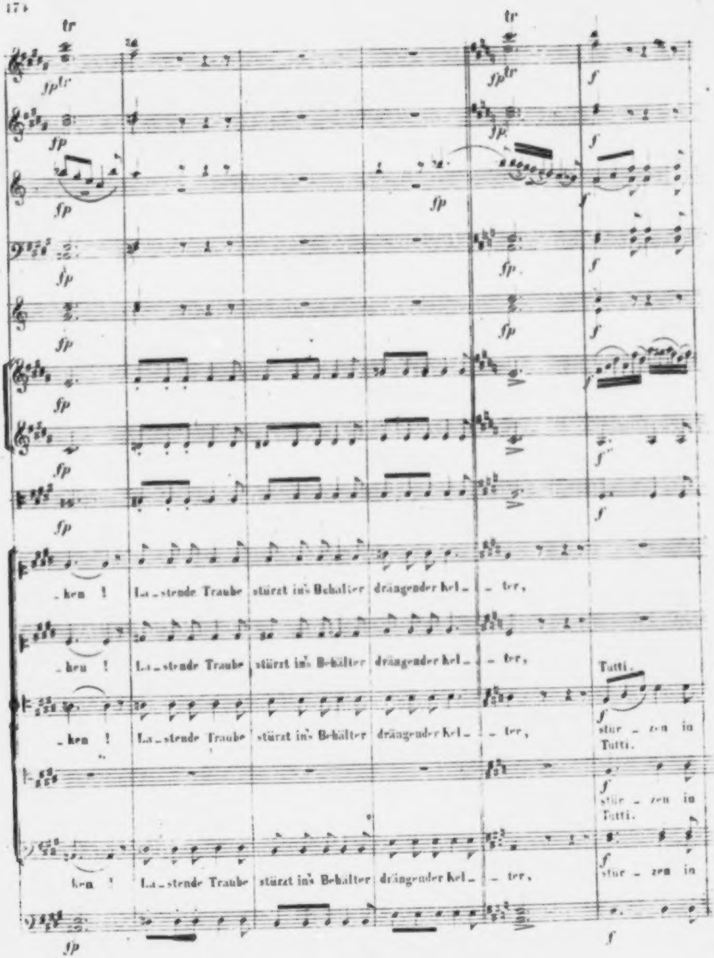

f
mf cresc:
f
f
cresc:
mf cresc:
f
f
fz
mf cresc.
f
cresc:
fz
mf cresc.
f
mf cresc.
f
cresc:
Mil - de - re, Mil - dere, mildere Sonnen, mildere Son - nen schei - nen da - rein, schei -
mf cresc.
f
cresc:
Mil - de - re Sonnen,
- nelein funkeln, milde - re Sonnen, milde - re Sonnen, mildere Son - nen schei - nen da - rein, schei -
mf cresc:
f
cresc:
Sternelein funkeln, milde - re Sonnen, milde - re Sonnen, mildere Son - nen schei - nen da - rein, schei -
mf cresc.
f
cresc:
Sternelein funkeln, milde - re Sonnen, milde - re Sonnen, mildere Son - nen schei - nen da - rein, schei -
mf cresc:
f
cresc:
Sternelein funkeln, milde - re Sonnen, milde - re Sonnen, mildere Son - nen schei - nen da - rein, schei -
mf cresc.
f
sempre cresc:
mf cresc:
f

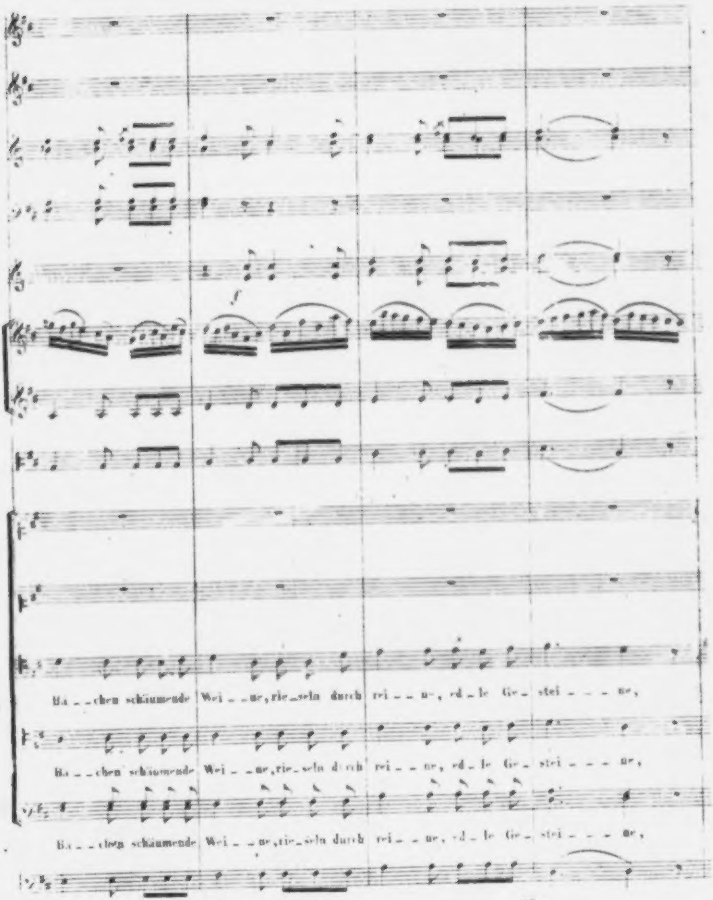

Andante ma un poco affettuoso.
p
p
p
p
nen da rein.
nen da rein.
Solo.
p
Himm . li . scher Sohne gei . sti . ge Schöne, schwanken.de Beu . gung
Tutti.
pp
schwebet vorü .
nen da . rein.
Solo.
p
Himm . li . scher Sohne gei . sti . ge Schöne, schwanken.de Beu . gung
Tutti.
pp
schwebet vorü .
nen da . rein.
Tutti.
pp
schwebet vorü .
nen da . rein.
Andante p ma un poco affettuoso.

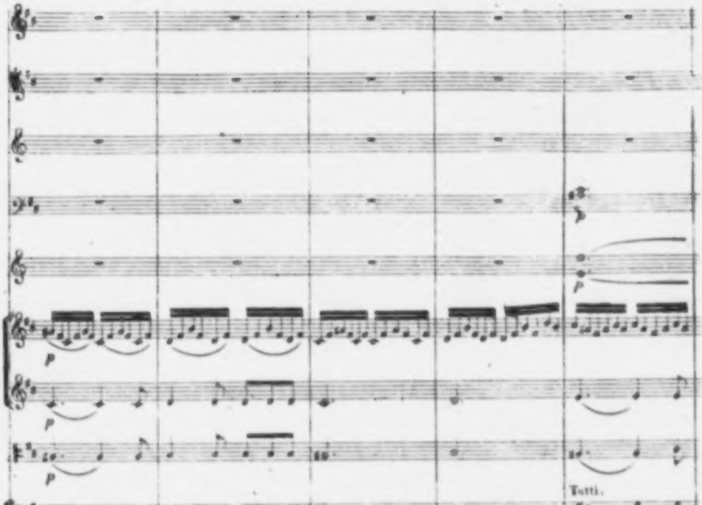

tr
p
Solo.
p
Sehnende Neigung folget hinüber,
Solo.
p
schwankende Beugung schwebet vorüber. Sehnende Neigung folget hinüber,
Solo.
ber,
p
schwankende Beugung schwebet vorüber. Sehnende Neigung folget hinüber,
ber,
Solo
ber,
p
schwankende Beugung schwebet vorüber. Sehnende Neigung folget hinüber,


p
p
p
pp
pp
pp
Tutti.
pp
und der Ge- wän-der flatternde Bän-der decken die Län-der, decken die Laube, wo sich für's
Tutti.
pp
und der Ge- wän-der flatternde Bän-der decken die Län-der, decken die Laube, wo sich für's
Tutti.
pp
und der Ge- wän-der flatternde Bän-der decken die Län-der, decken die Laube, wo sich für's
Tutti.
pp
und der Ge- wän-der flatternde Bän-der decken die Län-der, decken die Laube, wo sich für's
Tutti.
pp
und der Ge- wän-der flatternde Bän-der decken die Län-der, decken die Laube, wo sich für's
pp


cresc:
f
ff
p
Solo.
Leben, tief in Ge- danken, Liebende ge- - - ben. Laube bei Lau - be! Spros - sen-de Ran - -
Leben, tief in Ge- danken, Liebende ge- - - ben. Laube bei Lau - be! Spros - sen-de Ran - -
Leben, tief in Ge- danken, Liebende ge- - - ben. Laube bei Lau - be! Spros - sen-de Ran - -
Leben, tief in Ge- danken, Liebende ge- - - ben.
Leben, tief in Ge- danken, Liebende ge- - - ben. - Laube bei Lau - be! Spros - sen-de Ran - -


tr
fp tr
fp
fp
fp
fp
fp
fp
fp
fp
f
- ken ! La - stende Traube stürzt in's Behälter drängender Kel - - ter,
- ken ! La - stende Traube stürzt in's Behälter drängender Kel - - ter,
Tutti.
- ken ! La - stende Traube stürzt in's Behälter drängender Kel - - ter,
stür - zen in
Tutti.
stür - zen in
Tutti.
ken ! La - stende Traube stürzt in's Behälter drängender Kel - - ter,
stür - zen in
fp
f


Ba - - chen schäumende Wei - - ne, rie - seln durch rei - - ne, ed - le Ge - stei - - - ne,
Ba - - chen schäumende Wei - - ne, rie - seln durch rei - - ne, ed - le Ge - stei - - - ne,
Ba - - chen schäumende Wei - - ne, rie - seln durch rei - - ne, ed - le Ge - stei - - - ne,
f


p
Tutti.
brei - - ten zu
Tutti.
brei - - ten zu
Las - - sen die Hö - - hen hin - ter sich lie - - - - - - gen,
brei - - ten zu
Las - - sen die Hö - - hen hin - ter sich lie - - - - - - gen,
brei - - ten zu
Las - - sen die Hö - - hen hin - ter sich lie - - - - gen,
brei - - ten zu

Wöchentliche
Nachrichten und Anmerkungen
die Muſik betreffend.

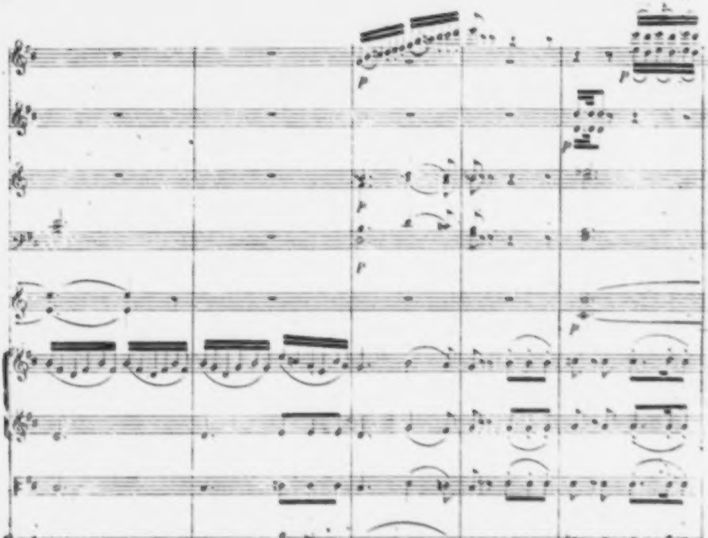
Funfzigſtes Stück.

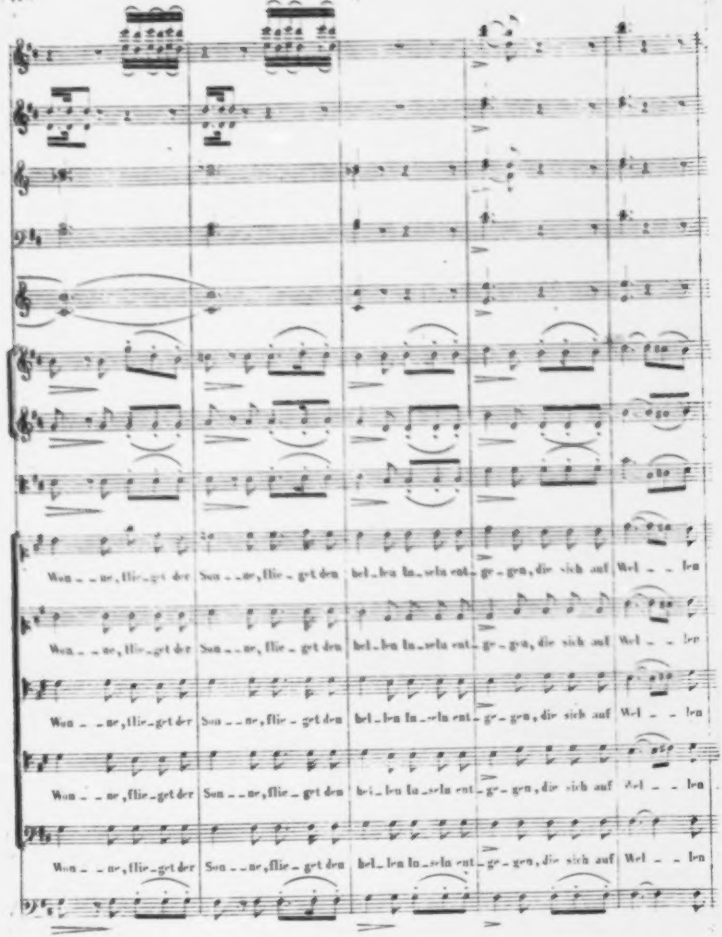
Leipzig den 12ten Junius 1769.

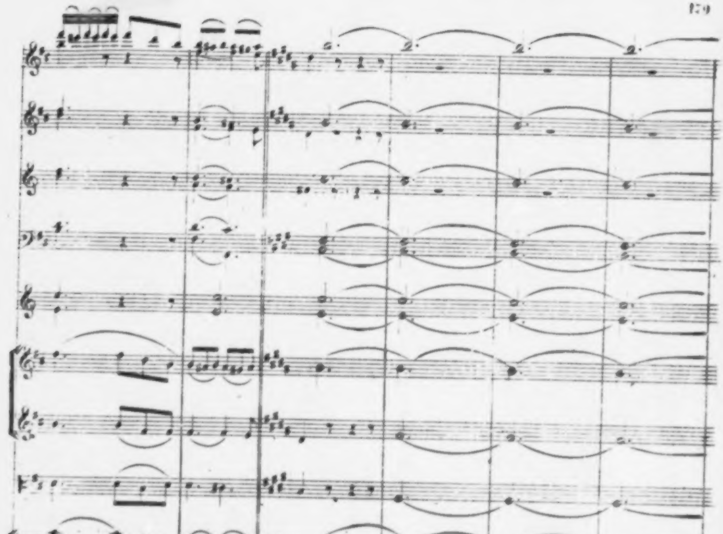
Wir haben den Liebhabern der Muſik, die ſie eben ſo gern mit dem Verſtande als mit den Fingern ſtudieren, ein paar Schrifften bekannt zu machen, die wenigſtens in Anſehung der deutſchen Ueberſetzung, in welcher ſie vorige Meſſe erſchienen, neu ſind. Von den größten und wichtigſten, Dr. **Brown's Betrachtungen über die Poeſie und Muſik**, wollen wir zu anderer Zeit reden, und ſie den Leſern in einem Auszuge bekannt machen; die andere, die nicht ſo lang, aber mit vielem Scharfſinn und Geſchmack geſchrieben iſt, rücken wir, unſerem Plane gemäß, hier ganz ein; ſie iſt eine von den Abhandlungen, welche der Graf **Algorotti** über verſchiedene ſchöne Wiſſenſchafften und Künſte unter dem Titel **Verſuche** (Saggi) geſchrieben hat. Herr Prof. **Raſpe** hat uns drey derſelben in einer guten deutſchen Ueberſetzung geliefert, nämlich die **Verſuche über die Architectur, Mahlerey und muſikaliſche Oper.** Dieſe letztere Abhandlung wird unſern Leſern um ſo viel angenehmer ſeyn, da der Herr Graf hauptſächlich die italiäniſche Oper, mit der wir in Deutſchland ſo bekannt geworden ſind, vor Augen hat, und nicht einen blinden Bewunderer derſelben abgiebt, ſondern von ihren Fehlern ohne Zurückhaltung ſpricht, ob er gleich ſelbſt ein Italiäner iſt.

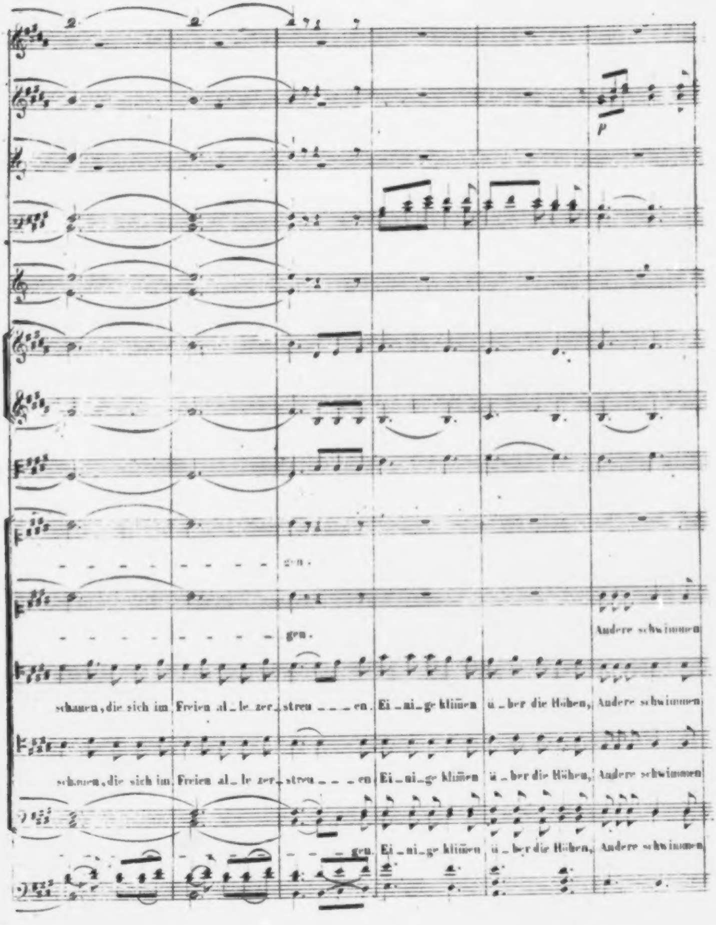
Verſuch über die muſikaliſche Oper.

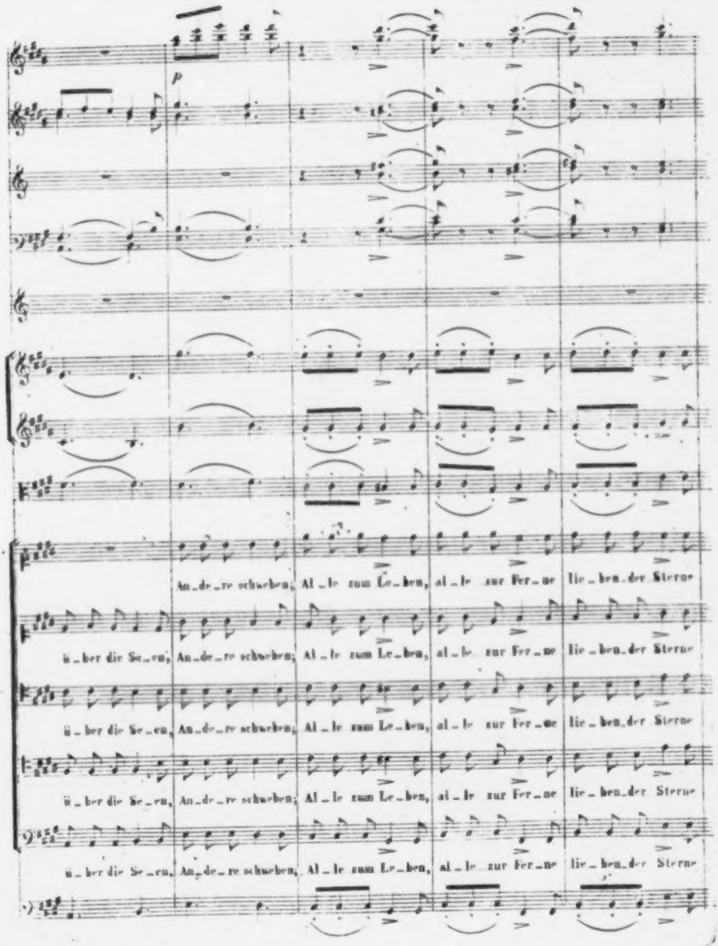
Unter allen Vergnügungen ſchöner Geiſter iſt die muſikaliſche Oper vielleicht die vollkommenſte und ſinnreichſte. Als man ſie erfand, unterließ man nichts, wodurch man ſeinen Zweck erhalten konnte; und man kann mit Grunde behaupten, daß alles, was Poeſie, Muſik, Pantomime, Tanz und Mahlerey reizendes haben, ſich in der Oper glücklich vereinige, die Sinne zu reizen, das Herz zu bezaubern und eine angenehme Täuſchung hervorzubringen. Es gehet aber mit der Oper wie mit den mechaniſchen Inſtrumenten. Je zuſammenge-

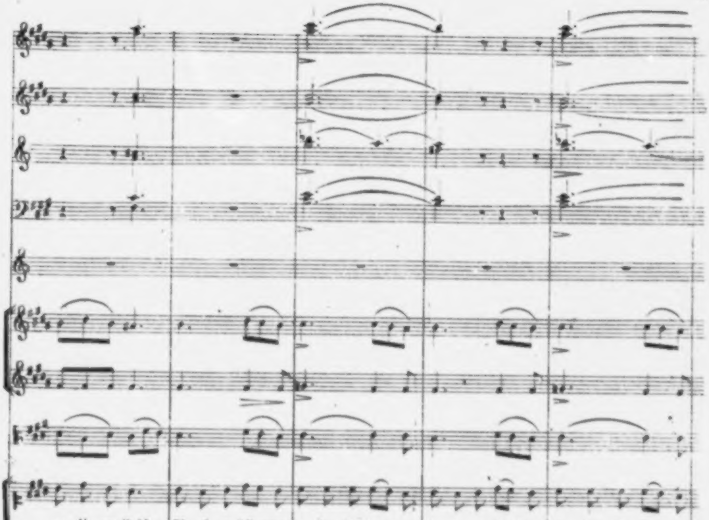

Seen sich um das Ge_nü_ _gen grü_nen_der Hü_ _ _ _ gel. Und das Ge_flü_gel schlür_fet sich
Seen sich um das Ge_nü_ _gen grü_nen_der Hü_ _ _ _ gel. Und das Ge_flü_gel schlür_fet sich
Seen sich um das Ge_nü_ _gen grü_nen_der Hü_ _ _ _ gel. Und das Ge_flü_gel schlür_fet sich
Seen sich um das Ge_nü_ _gen grü_nen_der Hü_ _ _ _ gel. Und das Ge_flü_gel schlür_fet sich
Seen sich um das Ge_nü_ _gen grü_nen_der Hü_ _ _ _ gel. Und das Ge_flü_gel schlür_fet sich
p
p
p
p
p
p

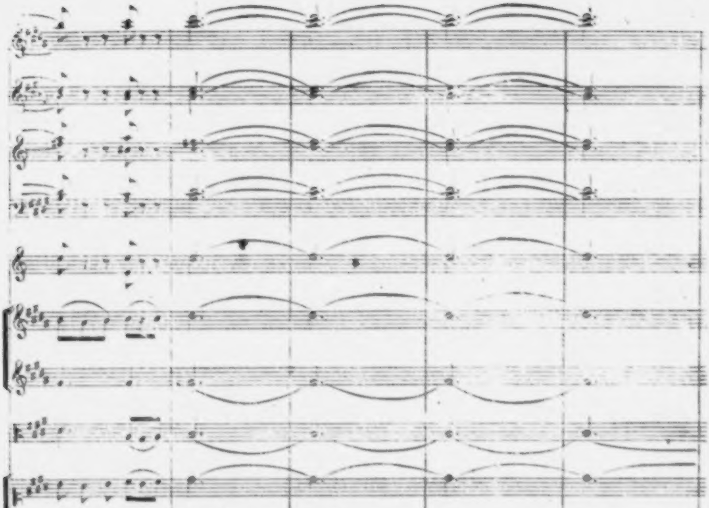

Won - - ne, flie - get der Son - - ne, flie - get den hel - len In - seln ent - ge - gen, die sich auf Wel - - len
Won - - ne, flie - get der Son - - ne, flie - get den hel - len In - seln ent - ge - gen, die sich auf Wel - - len
Won - - ne, flie - get der Son - - ne, flie - get den hel - len In - seln ent - ge - gen, die sich auf Wel - - len
Won - - ne, flie - get der Son - - ne, flie - get den hel - len In - seln ent - ge - gen, die sich auf Wel - - len
Won - - ne, flie - get der Son - - ne, flie - get den hel - len In - seln ent - ge - gen, die sich auf Wel - - len

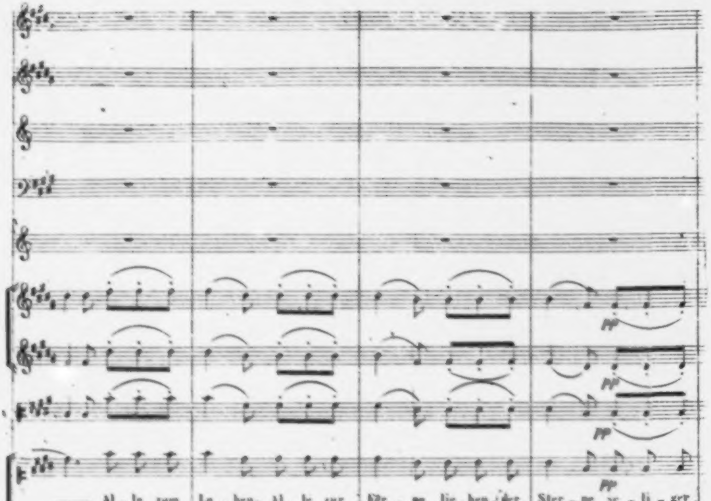

gau - - - - kelnd be_we - - -
gau - - - - kelnd be_we - - -
gau - - - - kelnd be_we - - - gen; wo wir in Chören Jauchzende hören, ü_ber den Auen Tan_zen_de
gau - - - - kelnd be_we - - - gen; wo wir in Chören Jauchzende hören, ü_ber den Auen Tan_zen_de
gau - - - - kelnd be_we - - -


gen.
gen.
Andere schwimmen
schauen, die sich im Freien al_le zer_streu_en. Ei_ni_ge klimmen ü_ber die Höhen, Andere schwimmen
schauen, die sich im Freien al_le zer_streu_en Ei_ni_ge klimmen ü_ber die Höhen, Andere schwimmen
gen. Ei_ni_ge klimmen ü_ber die Höhen, Andere schwimmen
p

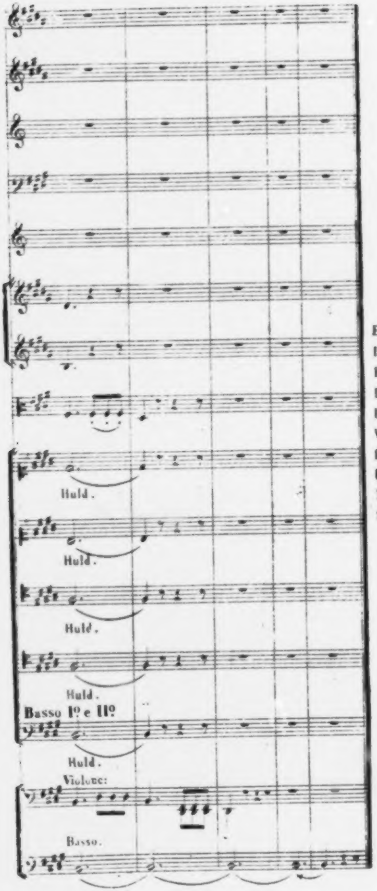

p
An_de_re schweben; Al_le zum Le_ben, al_le zur Fer_ne lie_ben_der Sterne
ü_ber die Se_en, An_de_re schweben; Al_le zum Le_ben, al_le zur Fer_ne lie_ben_der Sterne
ü_ber die Se_en, An_de_re schweben; Al_le zum Le_ben, al_le zur Fer_ne lie_ben_der Sterne
ü_ber die Se_en, An_de_re schweben; Al_le zum Le_ben, al_le zur Fer_ne lie_ben_der Sterne
ü_ber die Se_en, An_de_re schweben; Al_le zum Le_ben, al_le zur Fer_ne lie_ben_der Sterne


se_li_ger Huld. Ei_ni_ge klimmen ü_ber die Hö_hen, An_de_re schwimmen ü_ber die Se_en,
se_li_ger Huld. Ei_ni_ge klimmen ü_ber die Hö_hen, An_de_re schwimmen ü_ber die Se_en,
se_li_ger Huld. Ei_ni_ge klimmen ü_ber die Hö_hen, An_de_re schwimmen ü_ber die Se_en,
se_li_ger Huld. Ei_ni_ge klimmen ü_ber die Hö_hen, An_de_re schwimmen ü_ber die Se_en,
Basso I°
se_li_ger Huld. Ei_ni_ge klimmen ü_ber die Hö_hen, An_de_re schwimmen ü_ber die Se_en,
Basso II°
se_li_ger Huld. Ei_ni_ge klimmen ü_ber die Hö_hen, An_de_re schwimmen ü_ber die Se_en,


An_de_re schwe_ _ben;
An_de_re schwe_ _ben;
An_de_re schwe_ _ben;
An_de_re schwe_ _ _ben, Alle zum Le_ben, Al_le zur Fer_ne lie_ben_der Ster_ne se_li_ger
An_de_re schwe_ _ben,
An_de_re schwe_ _ _ben, Alle zum Le_ben, Al_le zur Fer_ne lie_ben_der Ster_ne se_li_ger



pp
— Al - le zum Le - ben, Al - le zur Fer - ne lie - ben - der Ster - ne se - li - ger
— Al - le zum Le - ben, Al - le zur Fer - ne lie - ben - der Ster - ne se - li - ger
— Al - le zum Le - ben, Al - le zur Fer - ne lie - ben - der Ster - ne se - li - ger
. Huld, Al - le zum Le - ben, Al - le zur Fer - ne lie - ben - der Ster - ne se - li - ger
— Al - le zum Le - ben, Al - le zur Fer - ne lie - ben - der Ster - ne se - li - ger
Huld, Al - le zum Le - ben, Al - le zur Fer - ne lie - ben - der Ster - ne se - li - ger

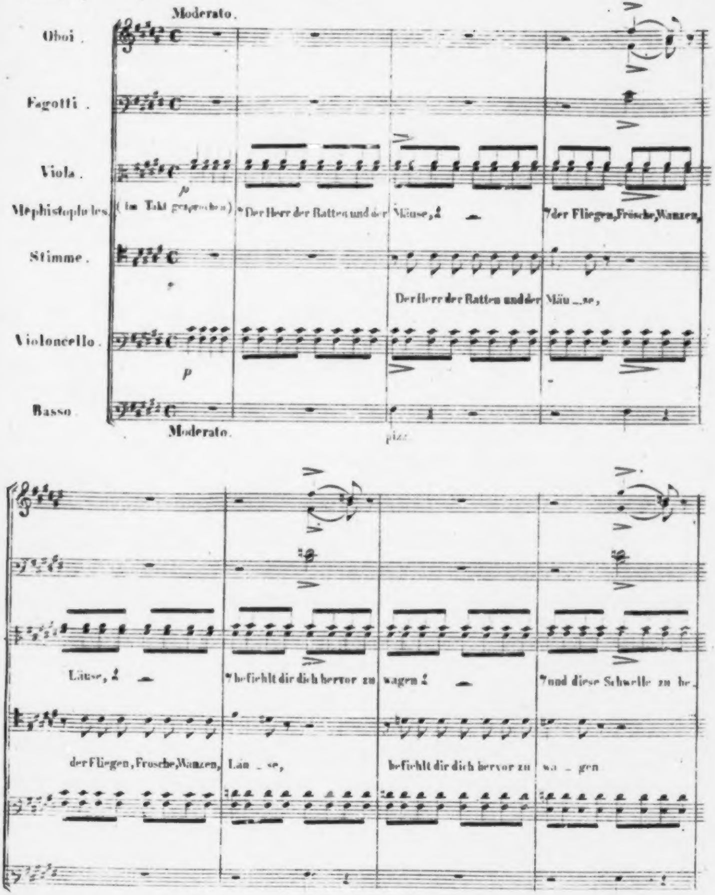

Huld.
Huld.
Huld.
Huld.
Basso Iº e IIº
Huld.
Violone:
Basso.

Mephistopheles.

Er schlaft! So recht, ihr luft'gen zarten Jungen!
Ihr habt ihn treulich eingesungen!
Für diess Conzert bin ich in eurer Schuld.
Du bist noch nicht der Mann den Teufel fest zu halten!
Umgaukelt ihn mit süssen Traumgestalten,
Versenkt ihn in ein Meer des Wahns;
Doch dieser Schwelle Zauber zu zerspalten
Bedarf ich eines Rattenzahns.
Nicht lange brauch' ich zu beschworen,
Schon raschelt eine hier und wird sogleich mich hören

(S. 77–78) Beschwörung.

№ IX.


Moderato.
Oboi.
Fagotti.
Viola.
p
Mephistopheles.
(im Takt gesprochen)
Der Herr der Ratten und der Mäuse,
der Fliegen, Frösche, Wanzen,
Stimme.
Der Herr der Ratten und der Mäu – se,
Violoncello.
p
Basso.
Moderato.
pizz.
Läuse,
befiehlt dir dich hervor zu wagen
und diese Schwelle zu be-
der Fliegen, Frösche, Wanzen, Läu – se,
befiehlt dir dich hervor zu wa – gen

ſetzter ſie ſind, deſto leichter werden ſie ſchadhaft. Es wäre alſo auch kein Wunder, wenn dieß ſinnreiche aus ſo vielen Stücken zuſammengeſetzte Werk ſeine Abſicht nicht immer erreichte, wenn gleich die Aufſeher allen Fleiß anwendeten, die einzelnen Theile deſſelben wohl zu verbinden. Die Herren aber, die jetzt unſer Vergnügen regieren und es ſchaffen wollen, beunruhigen ſich eben nicht durch die Mühe, die zur Einrichtung einer guten Oper erforderlich iſt; und erwägt man, mit wie weniger Sorgfalt ſie den Text oder die Poeſie wählen, wie wenig ſie ſich um die Uebereinſtimmung der Muſik mit der Poeſie bekümmern, wie es ihnen ſo ganz gleichgültig iſt, ob im Singen und Recitiren Wahrheit ſey, ob der Tanz mit der Handlung zuſammenhänge, und die Decoration ſich dazu ſchicke, ja endlich, daß man ſelbſt im Bau des Theaters viele Fehler begehe; ſo wird man leicht begreifen, daß eben diejenige theatraliſche Vorſtellung, die nach ihrer Natur und Beſchaffenheit unter allen die vollkommenſte ſeyn müßte, das abgeſchmackteſte langweiligſte Unding iſt, das man ſich nur vorſtellen kann. Die Disharmonie der einzelnen Theile verdrängt allen Begriff der Nachahmung. Die Illuſion verſchwindet, denn ſie kann nur durch den Accord des Ganzen hervorgebracht werden; und ſo wird aus der Oper, der künſtlichſten Erfindung des menſchlichen Verſtandes, ein zuſammengeſticktes, mattes, unzuſammenhängendes, monſtröſes, groteskes, unwahrſcheinliches Werk, das jeden Fluch verdienet, womit man es belegt, und alles Uebeln werth iſt, womit es diejenigen verſpotten, die das Vergnügen mit Recht für etwas wichtiges und ernſthaftes zu halten pflegen *).

Wer

---

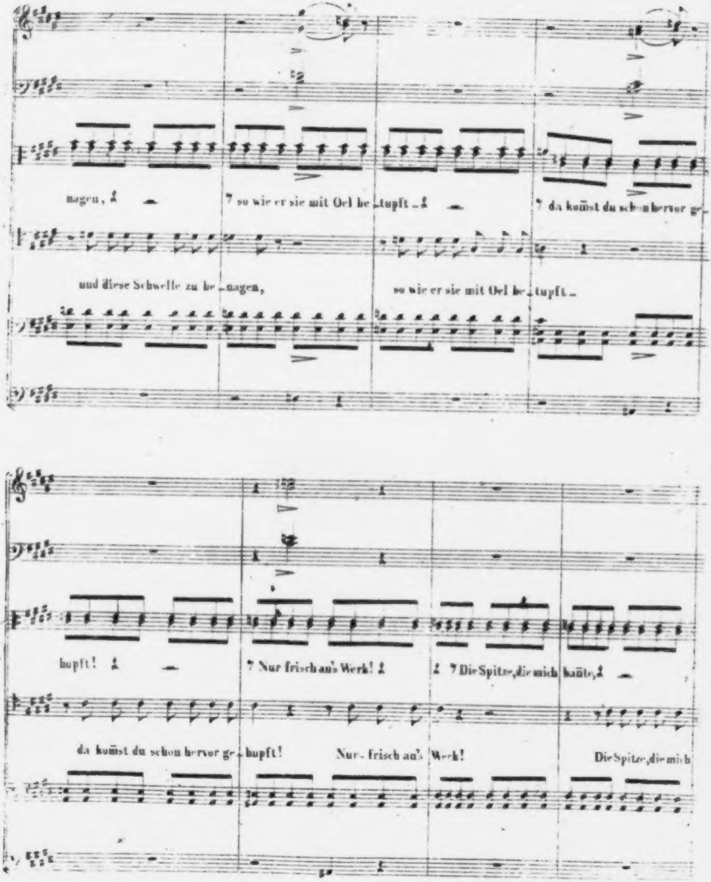
*) Ein Engländer drückt ſich alſo darüber aus: „Wie das Waſſer einer gewiſſen Quelle in Theſſalien wegen ſeiner kalten erſtarrenden Eigenſchaft in nichts aufbehalten „werden konnte, als im Eſelshuf; ſo kann auch das läppiſche, froſtige, zuſammengeſtückelte Ding, die Oper, nur Köpfen gefallen, die beſonders dazu gemacht „ſind. *The World n. 156.*" Schon lange vorher ſetzte Addiſon über das Stück des Zuſchauers, welches von der italiäniſchen Oper handelt, und ſich im fünften Bande befindet, den horaziſchen Vers:

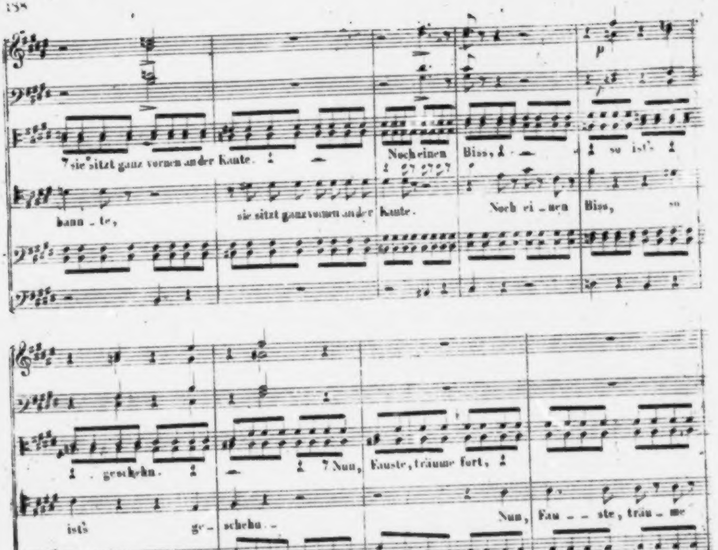
Spectatum admiſſi riſum teneatis amici.

Dryden ſagt an Kneller:

For what a ſong or ſenſeleſs Opera
Is to the living labour of a play
Or what a play to Virgil's work's would be
Such is a ſingle piece to hiſtory.

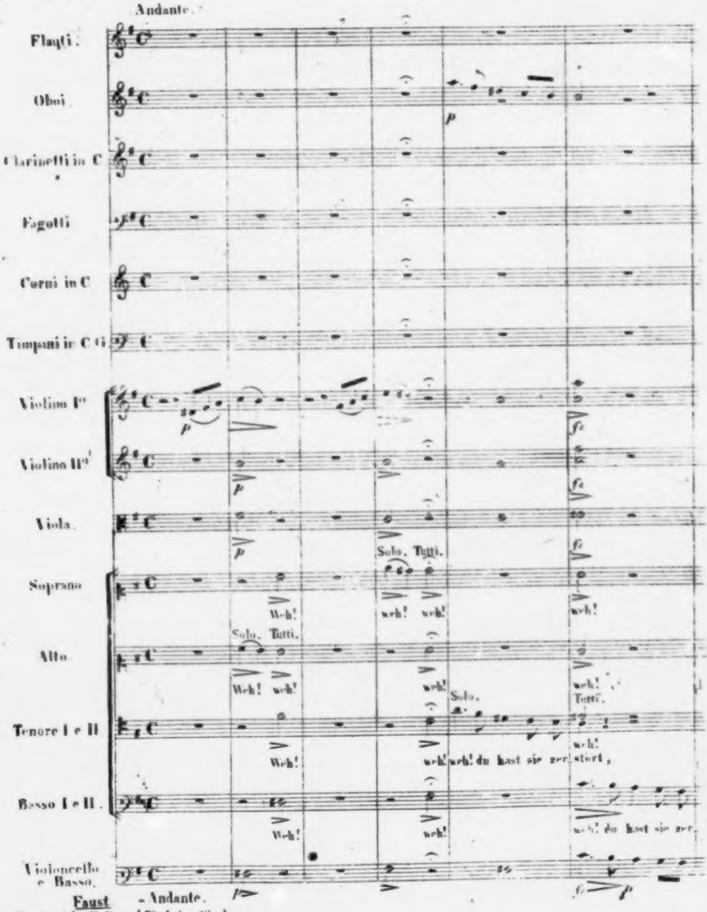
Und S. Evremont im 3ten Theile ſeiner oeuvres ſpricht das ſtrenge Urtheil darüber: „Une ſottiſe chargée de Muſique, de Danſes, de Machines, de Decorations, „eſt une ſottiſe magnifique, mais toujours ſottiſe."


nagen,
so wie er sie mit Oel be-tupft –
da kom̃st du schon hervor ge-
und diese Schwelle zu be-nagen,
so wie er sie mit Oel be-tupft –
hupft!
Nur frisch an's Werk!
Die Spitze, die mich haute,
da kom̃st du schon hervor ge-hupft!
Nur - frisch an's Werk!
Die Spitze, die mich

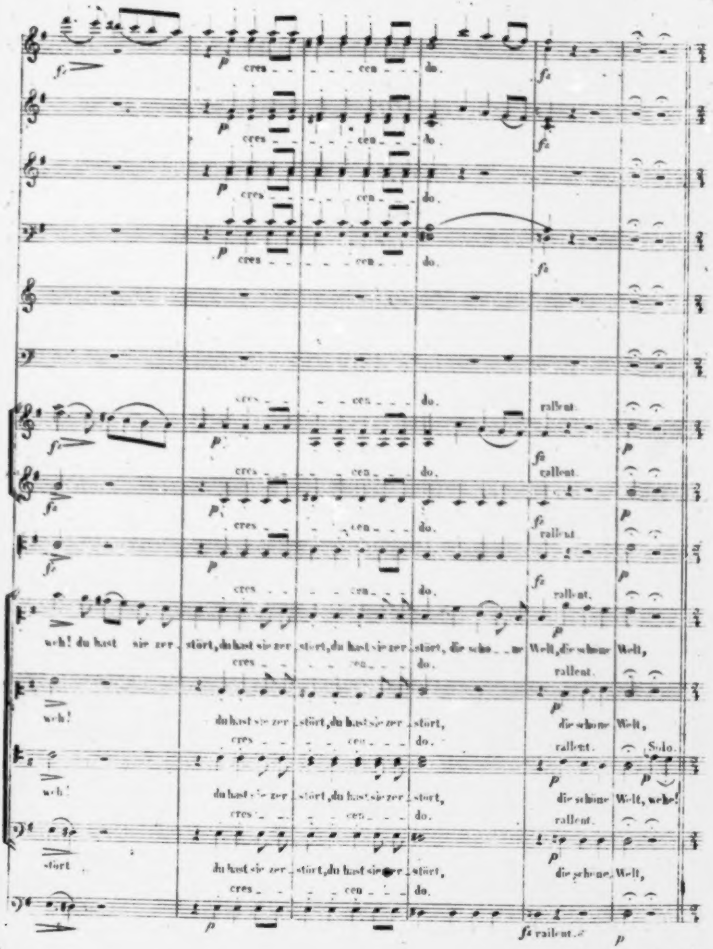

sie sitzt ganz vornen an der Kante.
Noch einen Biss, so ist's
bann - te,
sie sitzt ganz vornen an der Kante.
Noch ei - nen Biss, so
geschehn.
Nun, Fauste, träume fort,
ist's ge - schehn. -
Nun, Fau - - ste, träu - me
bis wir uns wiedersehn.
fort, bis wir uns wie - der - sehn.
p
ff
col arco.

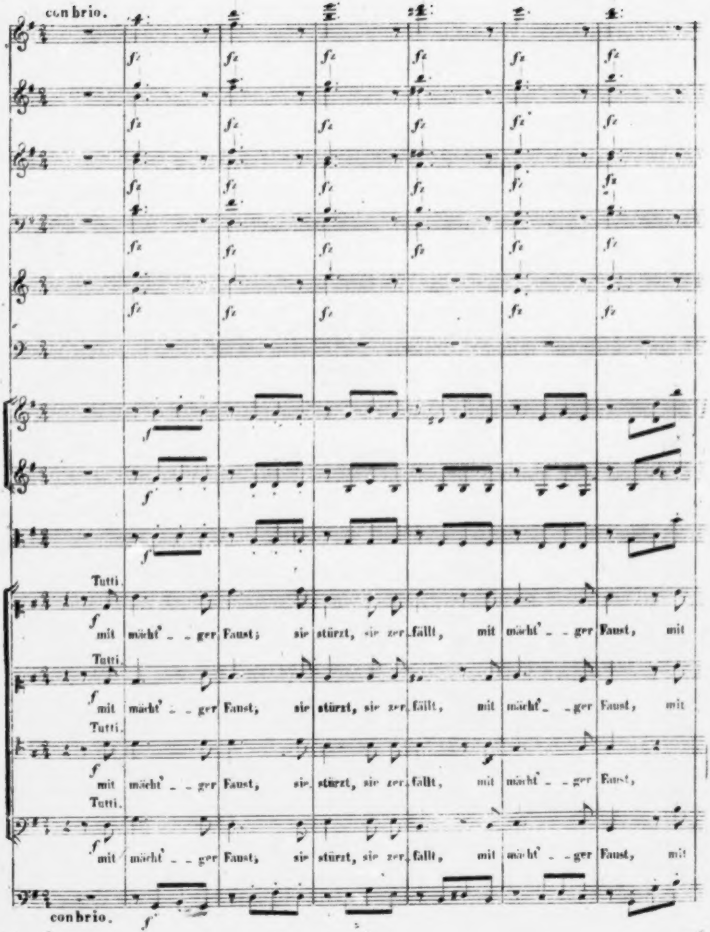
(S. 82–83)

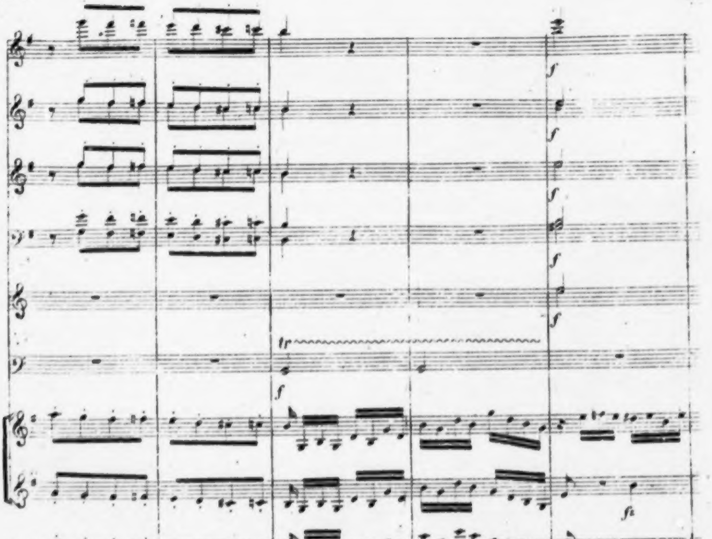
Nº X. Geister-Chor.

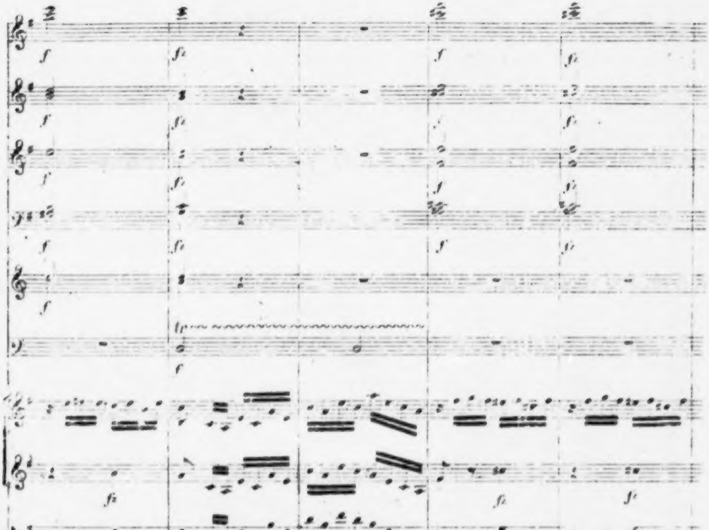

Andante.
Flauti.
Oboi.
Clarinetti in C.
Fagotti.
Corni in C.
Timpani in C G.
Violino Iº.
Violino IIº.
Viola.
Soprano.
Alto.
Tenore I e II.
Basso I e II.
Violoncello e Basso.
p
fz
Solo.
Tutti.
Weh!
weh!
weh! du hast sie zer-stört,
weh! du hast sie zer-

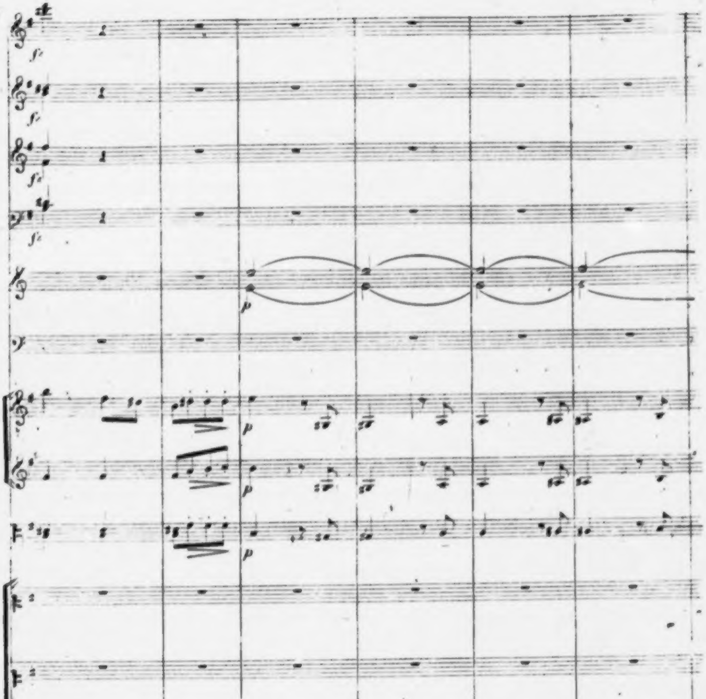
Faust – Andante.
Fluch sey der Hoffnung! Fluch dem Glauben,
Und Fluch vor allen der Geduld!

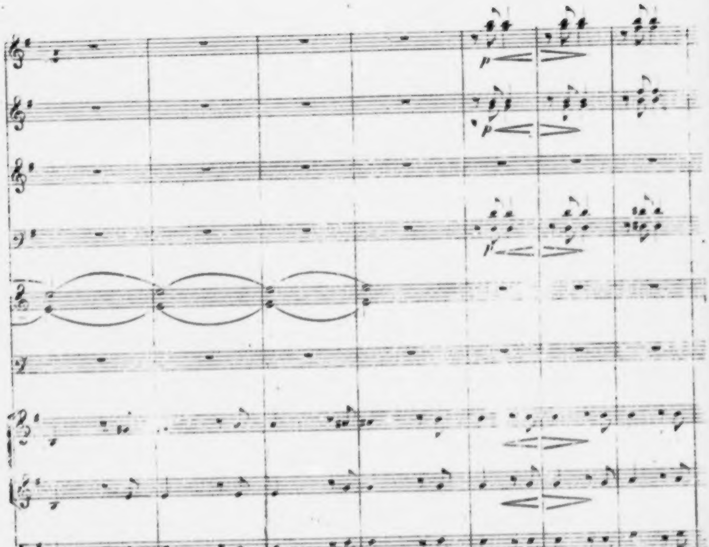

cres - - - cen - - do.
rallent.
weh! du hast sie zer-stört, du hast sie zer-stört, du hast sie zer-stört, die schö-ne Welt, die schöne Welt,
weh! du hast sie zer-stört, du hast sie zer-stört, die schöne Welt,
Solo.
weh! du hast sie zer-stört, du hast sie zer-stört, die schöne Welt, wehe!
stört du hast sie zer-stört, du hast sie zer-stört, die schöne Welt,
fz rallent.

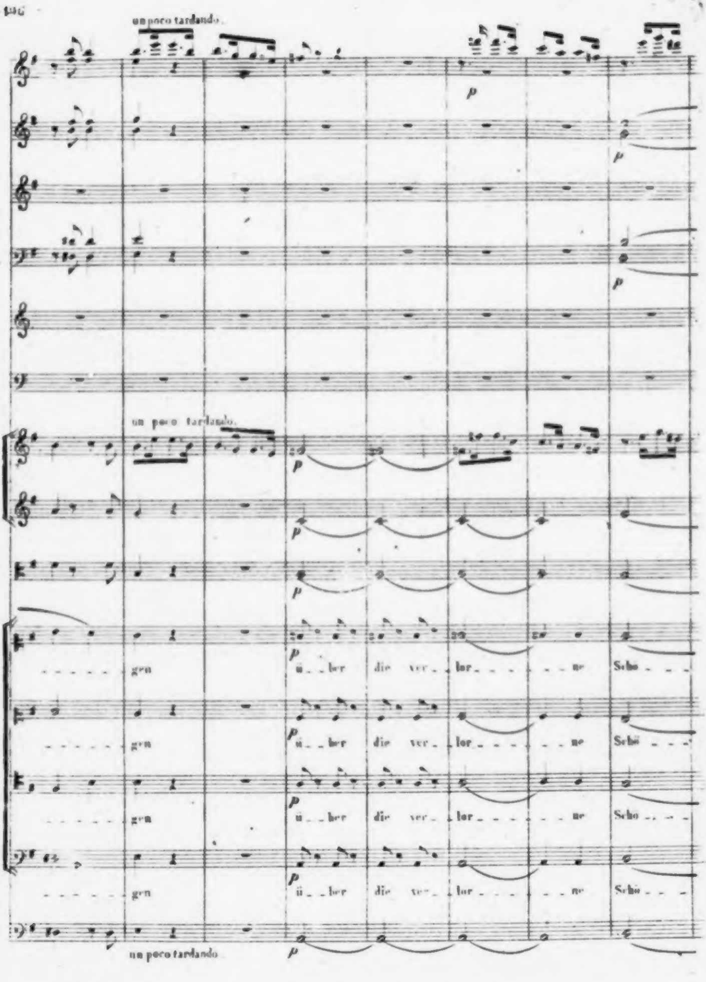

con brio.
fz
f
Tutti.
mit mächt' - - ger Faust; sie stürzt, sie zer fällt, mit mächt' - - ger Faust, mit
Tutti.
mit mächt' - - ger Faust; sie stürzt, sie zer fällt, mit mächt' - - ger Faust, mit
Tutti.
mit mächt' - - ger Faust, sie stürzt, sie zer fällt, mit mächt' - - ger Faust,
Tutti.
mit mächt' - - ger Faust, sie stürzt, sie zer fällt, mit mächt' - - ger Faust, mit
con brio.


tr
mächt'ger Faust, sie stürzt, sie zer_fällt!
Ein Halb_gott
mächt'ger Faust, sie stürzt, sie zer_fällt!
Ein Halb_gott
sie stürzt, sie zer_fällt!
Ein Halb_gott
mächt'ger Faust, sie stürzt, sie zer_fällt!
Ein Halb_gott


f
fz
f
fz
f
fz
f
fz
f
fz
f
fz
f
fz
f
f
tr
f
fz
fz
fz
fz
fz
fz
hat sie zer - schla - - gen!
hat sie zer - schla - - gen!
hat sie zer - schla - - gen!
Ein Halb - gott hat sie zer -
hat sie zer - schla - - gen!
Ein Halb - gott hat sie zer -
fz
fz
fz


fz
fz
fz
fz
p
p
p
p
schla - gen!
Wir tragen
die Träumern
ins Nichts
hin - u - ber,
schla - gen!
Wir tragen
die Träumern
ins Nichts
hin - u - ber,
p

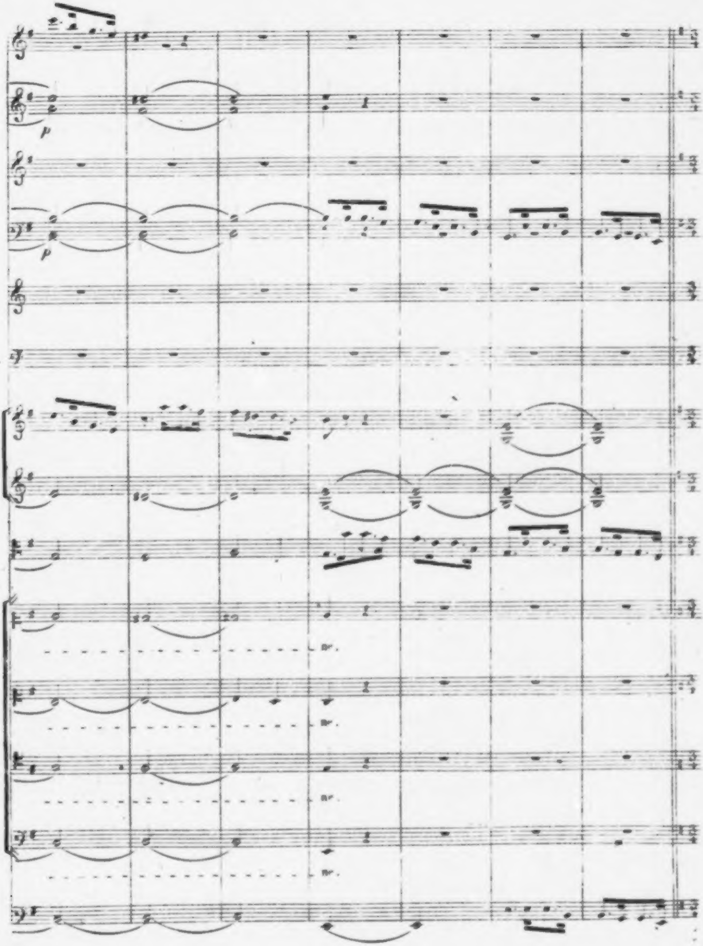

p
p
p
p
p
Wir tragen die Trümmern in's Nichts hin_über, und kla
Wir tragen die Trümmern in's Nichts hin_über, und kla
wir tragen die Trümmern in's Nichts hin_über, und kla
wir tragen die Trümmern in's Nichts hin_über, und kla

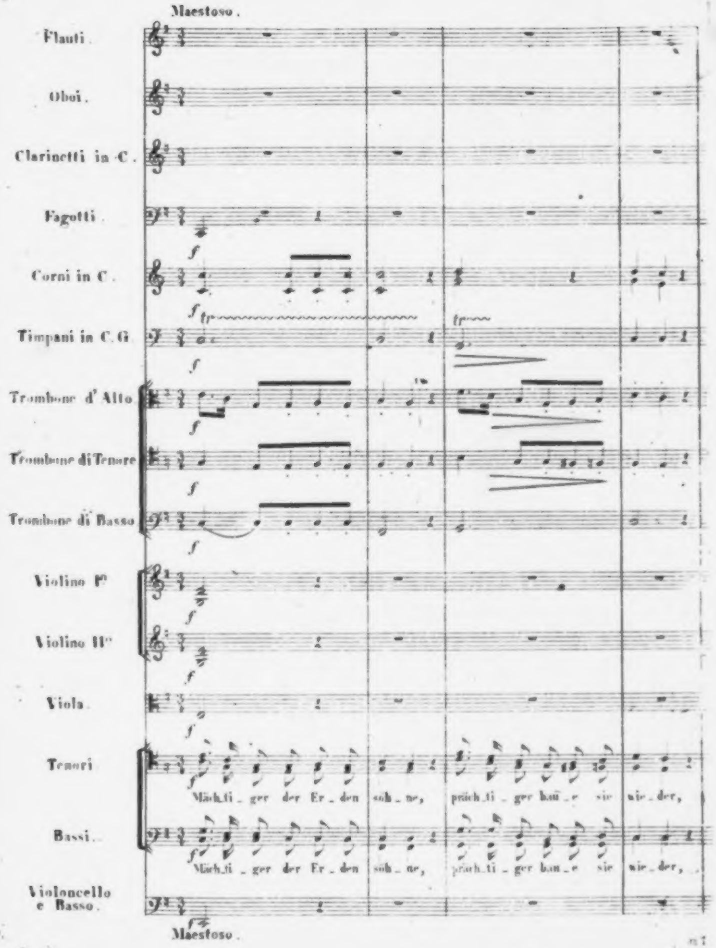

un poco tardando.
p
p
p
un poco tardando.
p
p
p
p
gen
ü - ber die ver - lor - - - - - ne Schö - - -
p
gen
ü - ber die ver - lor - - - - - ne Schö - - -
p
gen
ü - ber die ver - lor - - - - - ne Schö - - -
p
gen
ü - ber die ver - lor - - - - - ne Schö - - -
p
un poco tardando.

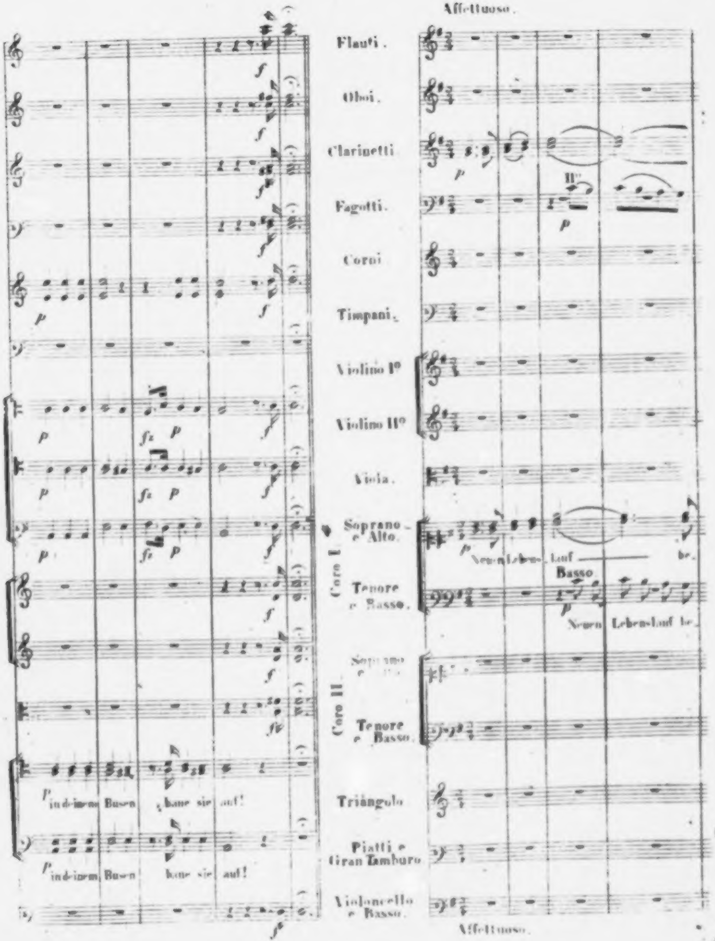
Wer aber die Oper zu ihrer alten Vortrefflichkeit und Würde wieder zurückbringen will, muß vor allen Dingen mit einer ſo ſchweren als wichtigen Sache den Anfang machen — d. i. er muß das muſikaliſche Reich, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, in Ordnung bringen, und die Virtuoſen, wie vor Alters, einer Diſciplin und Obrigkeit unterwerfen *). Wie iſt es auch möglich, das vernünftigſte Drama auszuführen, wenn auf das Wort der Directeurs nichts geachtet wird? Und wie kann ein vernünftiges Drama componiret und geſchrieben werden, wenn diejenigen Befehle und Geſetze geben, die nur zu gehorchen da ſind? Was kann man von einem Trupp Leute erwarten, da jeder ſich ſeiner eigentlichen Stelle ſchämet, wo dem Muſikmeiſter tauſend Streiche geſpielet werden, und der Poet noch öfter hintergangen wird, der doch eigentlich alles dirigiren ſollte, und wo endlich unter den Sängern täglich tauſend Zänkereyen über die Zahl der Arien, die Höhe des Federbuſches, die Größe des Mantels und dergleichen Dinge entſtehen, die weit ſchwerer zu entſcheiden ſind, als das Ceremoniel bey einem Friedens Congreß, oder der Rang unter den vornehmſten Geſandten? Alle dergleichen Mißbräuche müßten abgeſchafft, und dem Dichter vornehmlich das Ruder wieder gegeben werden, das ihm mit Unrecht aus den Händen gewunden iſt; auch müßte alles übrige durch kräftige Verfügungen entweder ganz von neuem geſchaffen, oder doch wenigſtens ausgebeſſert werden. Kein Geſetzgeber wird ſichs einfallen laſſen, in einem verworrenen Staate neue Geſetze zu geben, wenn er nicht zuvor das Anſehen der Obrigkeit wieder hergeſtellt hat; und kein General wird dem Feinde entgegen gehen, ohne den Unordnungen und der Zügelloſigkeit ſeines Heeres zuvor abgeholfen zu haben. Wer ſoll aber dieſe nöthigen Aenderungen unternehmen? Vor Zeiten hatte ein Choragus oder Aedilis die Direction des Theaters; und ſo lange man durchs Theater das Volk zur Tugend erwecken, oder es doch zu Erhaltung der öffentlichen Ruhe wenigſtens zu vergnügen ſuchte, ſo lange blieb alles in gehöriger Ordnung. Heutiges Tages hingegen ſind die Theater in den Händen von Entrepreneurs, deren ganze Abſicht entweder nur dahin gehet, die Neugierde und Muße weniger Bürger zu nützen, und die oft ſelbſt nicht wiſſen, was ſeyn oder nicht ſeyn muß, oder aber doch aus hundert Urſachen nicht im Stande ſind, es in Ausübung zu bringen. So lange das Theater ſo bleibt, iſt alles Wünſchen, alles Vernünfteln umſonſt; und wie ſollte es nicht lange ſo bleiben? Ein einziger Fall iſt nur möglich, dieſe erwünſchte Aenderung hervorzubringen; dieſer, daß ein Fürſt, den die Muſen lieben, das Theater einem

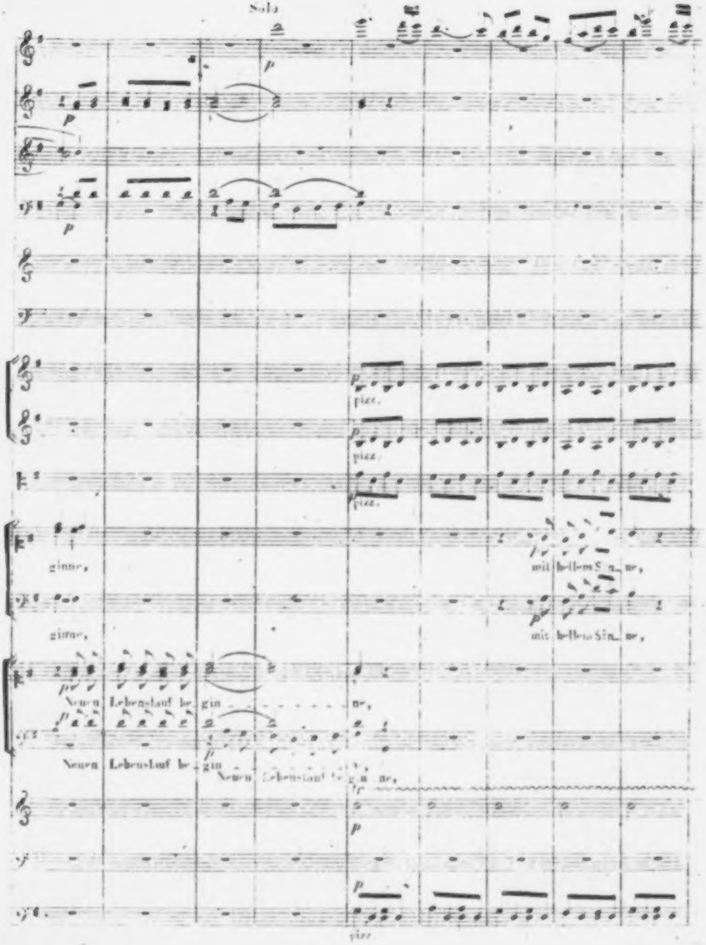
---

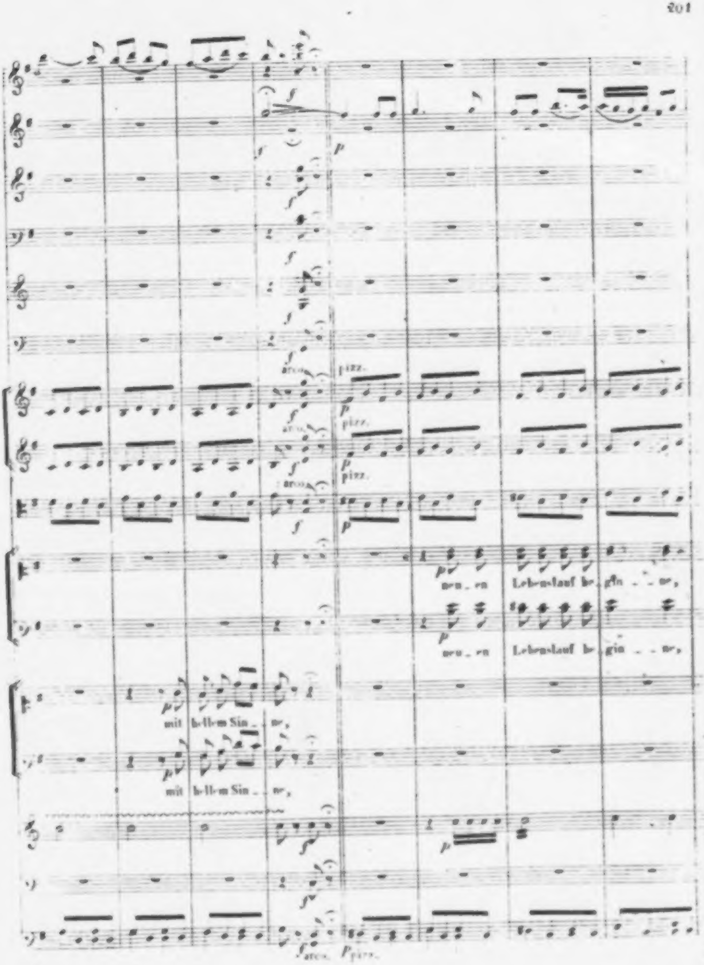
*) Xenophon in Hierone.

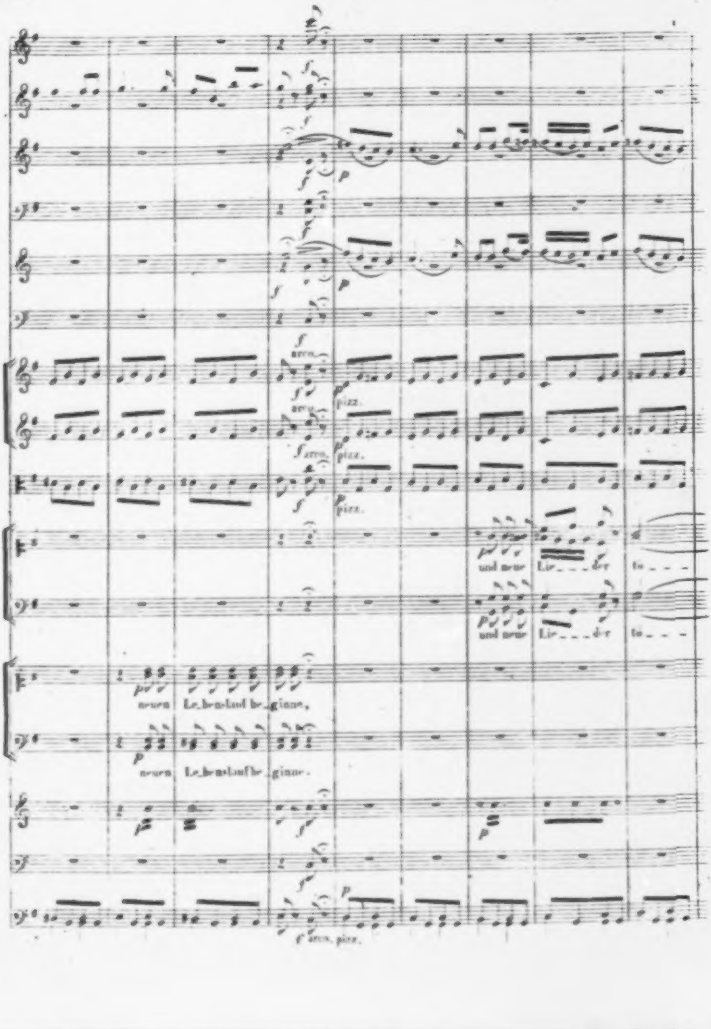

p
p
ar.
ar.
ar.
ar.

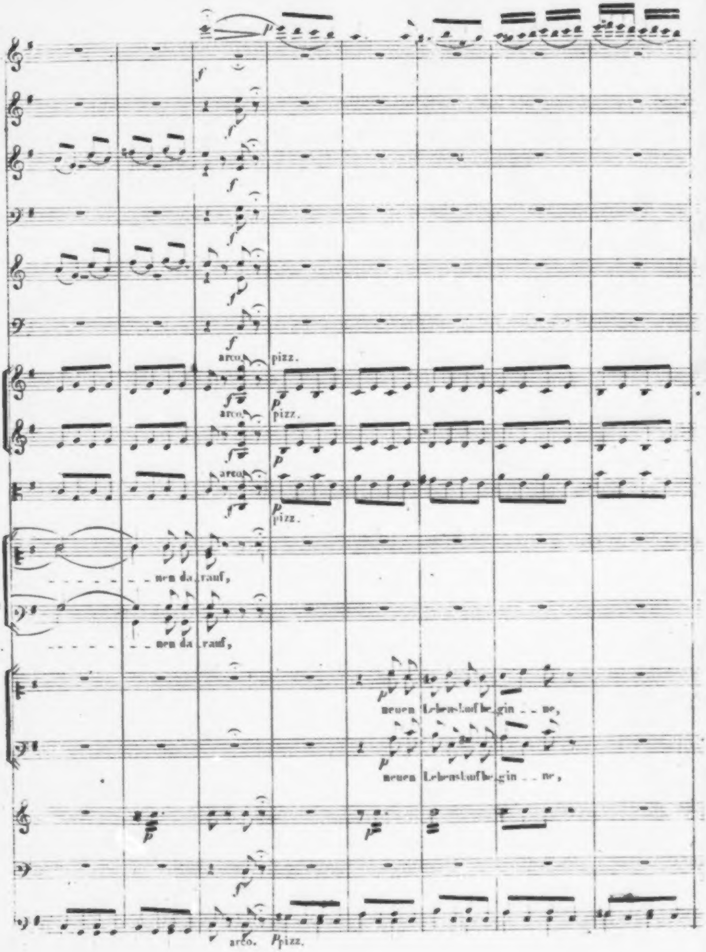

Maestoso.
Flauti.
Oboi.
Clarinetti in C.
Fagotti.
Corni in C.
Timpani in C.G.
Trombone d'Alto.
Trombone di Tenore.
Trombone di Basso.
Violino I°.
Violino II°.
Viola.
Tenori.
Mäch_ti _ ger der Er _ den söh _ ne, präch_ti _ ger bau _ e sie wie_der,
Bassi.
Mäch_ti _ ger der Er _ den söh _ ne, präch_ti _ ger bau _ e sie wie_der,
Violoncello e Basso.
Maestoso.

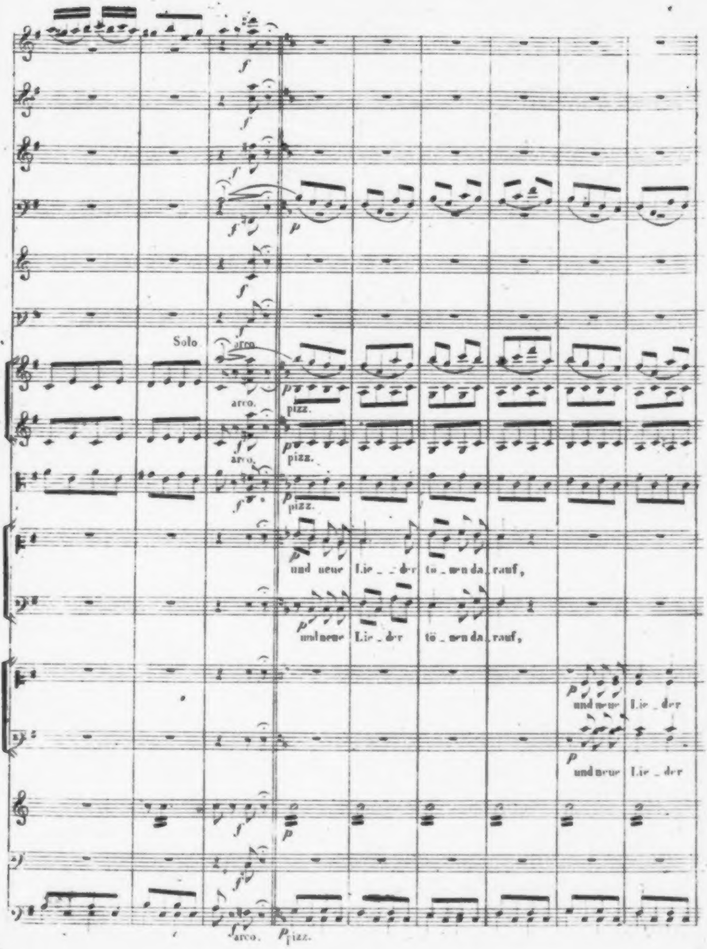

Affettuoso.
Flauti.
Oboi.
Clarinetti
Fagotti.
II°
Corni
Timpani.
Violino I°
Violino II°
Viola.
Soprano e Alto.
Coro I
Tenore e Basso.
Soprano e Alto
Coro II
Tenore e Basso.
Triangolo
Piatti e Gran Tamburo
Violoncello e Basso.
in deinem Busen baue sie auf!
in deinem Busen baue sie auf!
Neuen Lebenslauf be-
Basso
Neuen Lebenslauf be-
Affettuoso.

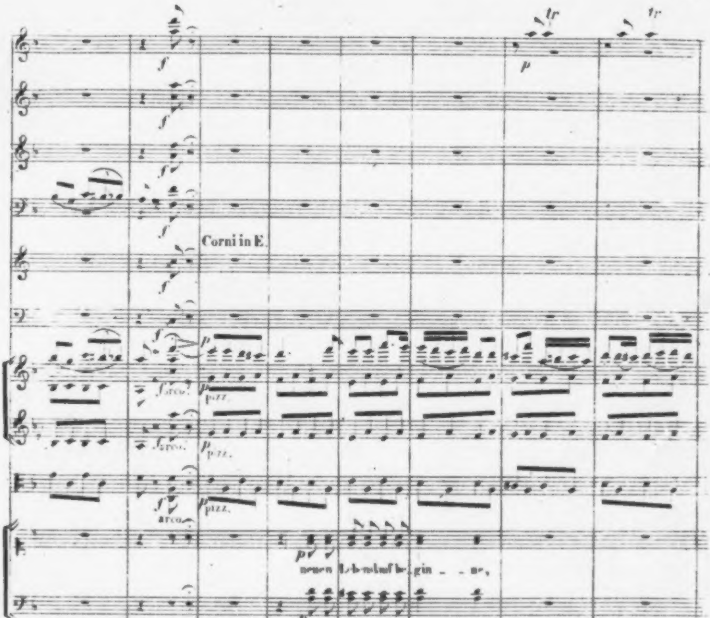

Solo
p
p
p
pizz.
pizz.
pizz.
ginne,
mit hellem Sinne,
ginne,
mit hellem Sinne,
Neuen Lebenslauf begin - - - - ne,
Neuen Lebenslauf begin
Neuen Lebenslauf begin ne,
p
pizz.

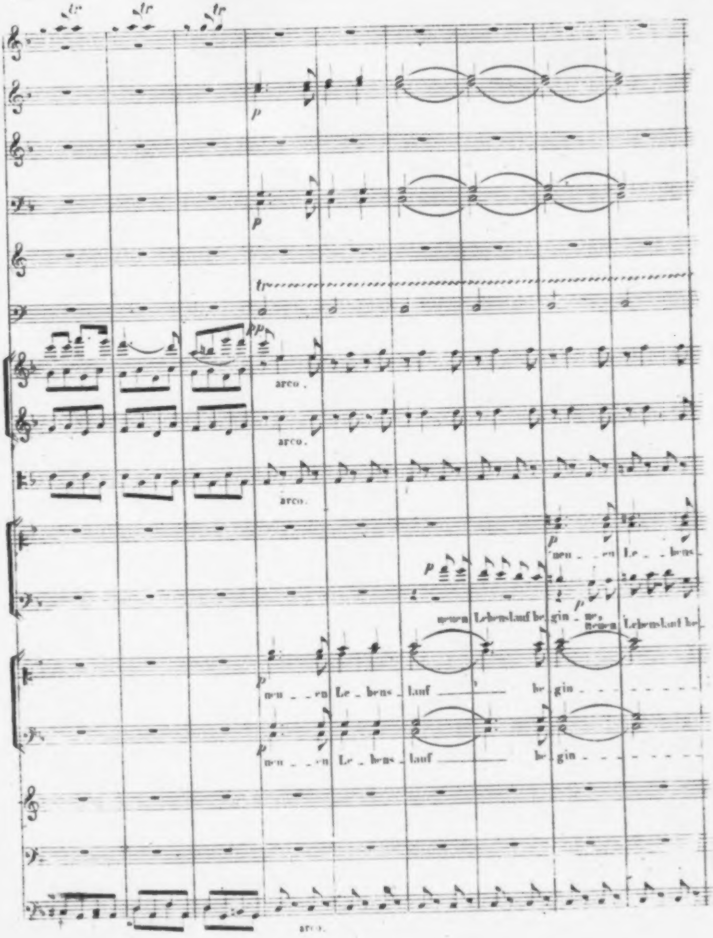

arco
pizz.
neu _ en Lebenslauf be _ gin _ _ nen,
neu _ en Lebenslauf be _ gin _ _ nen,
mit hellem Sin _ _ ne,
mit hellem Sin _ _ ne,
f arco p pizz.


arco
pizz.
f
p
und neue Lie___der to___
und neue Lie___der to___
neuen Le_bens_lauf be_ginne,
neuen Le_bens_lauf be_ginne.
f arco, pizz.


p
f
arco
pizz.
p
- - - - - - - - nen da rauf,
- - - - - - - - nen da rauf,
neuen Lebenslauf begin - - ne,
neuen Lebenslauf begin - - ne,
arco.
p pizz.


f
Solo
arco.
p
pizz.
und neue Lie - der tö - nen da - rauf,
und neue Lie - der tö - nen da - rauf,
und neue Lie - der
und neue Lie - der
f arco.
p pizz.


tr
tr
f
p
Corni in E.
arco.
pizz.
neuen Lebenslauf be_gin _ _ nen,
neuen Lebenslauf be_gin _ _ nen,
tö _ nen da_rauf,
tö _ nen da_rauf,
arco. pizz.

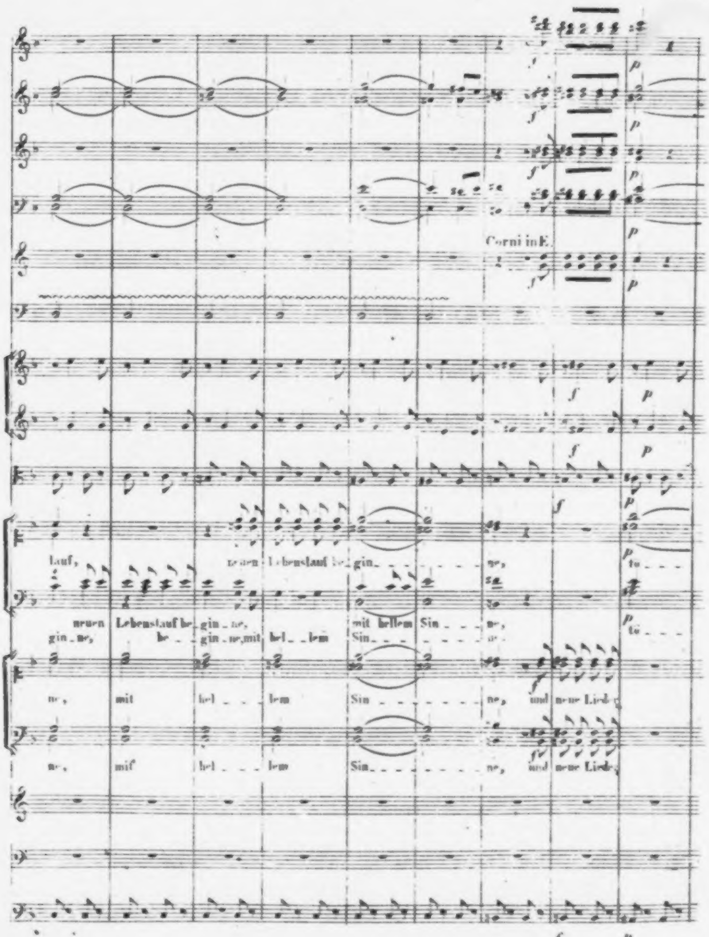

tr
tr
tr
p
p
tr
pp
arco.
arco.
arco.
p
neu - en Le - bens-
p
neuen Lebenslauf be-gin - ne,
p
neuen Lebenslauf be-
p
neu - en Le - bens - lauf — be - gin - - - - - - -
p
neu - en Le - bens - lauf — be - gin - - - - - - -
arco.

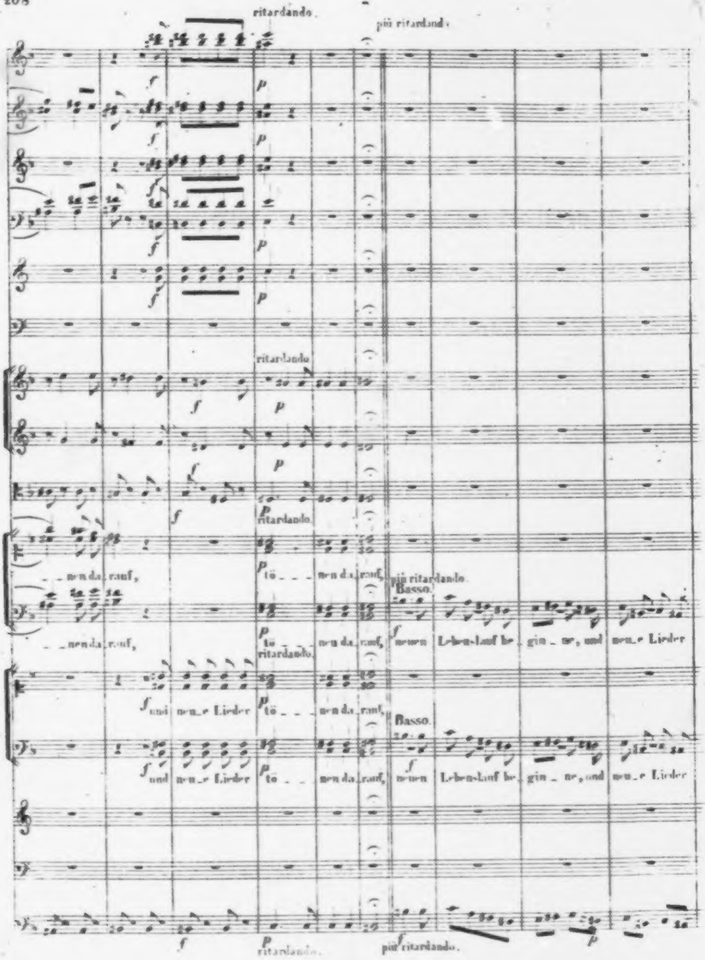
geſchickten Directeur anvertraue, deſſen Gewalt ſeinem guten Willen gleich ſey. Nur denn allein werden die Virtuoſen unter Geſetz und Ordnung ſtehen; nur denn dürfen wir hoffen, in unſern Tagen einmal wieder zu ſehen, was man zu des Pericles und der alten Kaiſer Zeiten in Athen und Rom geſehen hat.

Vom Buche oder dem Texte.

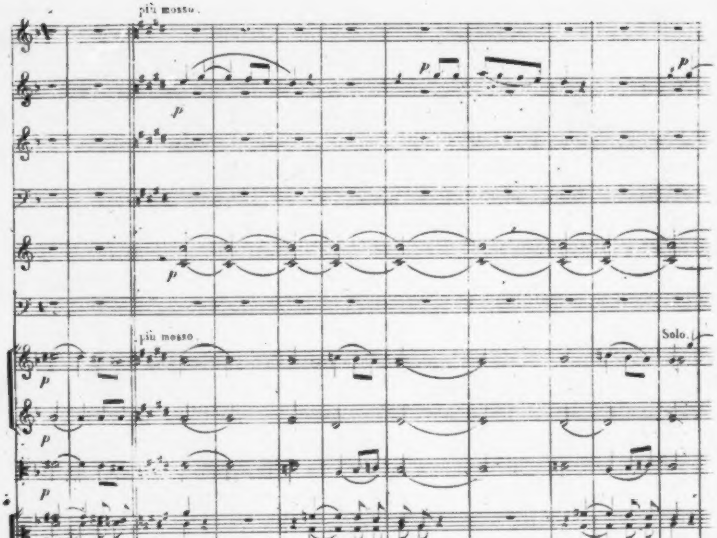
Iſt die Diſciplin auf dem Theater wieder hergeſtellt, ſo muß man die übrigen Theile der Oper Stück vor Stück vornehmen, denn ſie haben alle einer Beſſerung nöthig. Was zuerſt wohl erwogen ſeyn will, iſt die Beſchaffenheit des Argumentes und die Wahl des Buches, woran mehr gelegen iſt, als man gemeiniglich denket. Aus dem Buche allein läßt ſich faſt entſcheiden, ob die Oper gerathen oder nicht gerathen werde. Es iſt der Grundriß des Gebäudes; die Leinewand, worauf der Dichter das Bild gezeichnet, das der Muſikmeiſter hernach auszumahlen hat. Der Dichter dirigiret den Tänzer, den Maſchiniſten, den Mahler, ja ſogar die Kleiderkammer; er umfaßt in ſeinem Geiſte das ganze Drama; und was er nicht ſelbſt ausführet, hat er doch wenigſtens vorgeſchrieben.

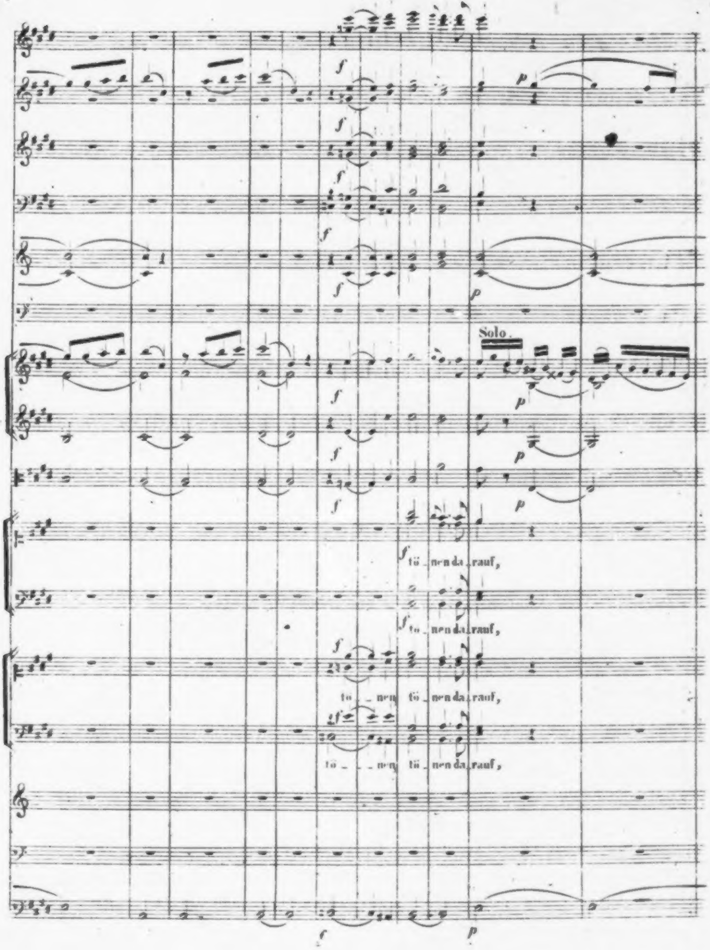
Anfangs ſahen die Poeten die Mythologie für die beſte Quelle der Opernargumente an. Hieraus entſprungen die erſten Opern, die im Anfang des vorigen Jahrhunderts muſikaliſch vorgeſtellet wurden, die **Dafne**, die **Euridice** und die **Ariadne** des **Octavio Rinuccini**. Der **Orpheus** des **Polizian**, der mit Inſtrumenten accompagniret ward, das Schauſpiel von Tanz und Muſik, das von **Bergonzo Botta** für einen Herzog von Mayland zu Tortona angegeben wurde, und ein Drama, das vor Henrich dem dritten in Venedig aufgeführet ward, und von dem berühmten **Zarlino** in Muſik geſetzet war, gehören nicht hieher, ſo wenig als verſchiedne andre Schauſpiele, die man nur als die erſten Entwürfe, als die Vorläufer der Oper anſehen kann. Die Abſicht unſrer Dichter war, die alte griechiſche Tragödie wieder auf unſre Theater zu bringen, und uns Melpomenen zu zeigen, mit dem Gefolge der Muſik, des Tanzes und des ganzen Pompes, womit ſie zu **Sophocles** und **Euripides** Zeiten aufzutreten pflegte. Und damit dieſer Pomp der Tragödie natürlich ſeyn möchte, nahmen ſie ihre Argumente aus den hiſtoriſchen Zeiten oder aus der Mythologie. Sie bringt, wie es dem Poeten gelegen, alle Gottheiten des Heydenthums auf die Scene; verſetzt ſie auf den Olymp, in die eliſäiſchen Felder, herab in den Tartarus, ja gar nach Argos und Theben hin; er macht durch ihre Beyhülfe die außerordentlichſten, wunderbarſten Begebenheiten wahrſcheinlich, und da er alles über die menſchliche Natur erhebt, ſo ſcheint der Geſang der Oper

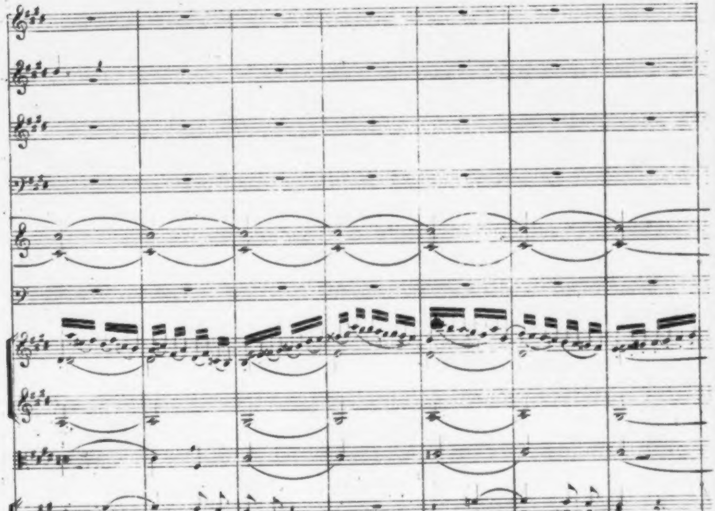

Corni in E.
f
p
lauf,
neuen Lebenslauf be_gin_ _ _ _ _ _ _ _ne,
to_ _ _
neuen Lebenslauf be_gin_ne,
mit hellem Sin_ _ _ne,
to_ _ _
gin_ne, be_ _gin_ne,mit hel_ _lem Sin_ _ _ _ _ _ _ _ne
ne, mit hel_ _ _lem Sin_ _ _ _ _ _ _ _ne, und neue Lieder
ne, mit hel_ _ _lem Sin_ _ _ _ _ _ _ _ne, und neue Lieder

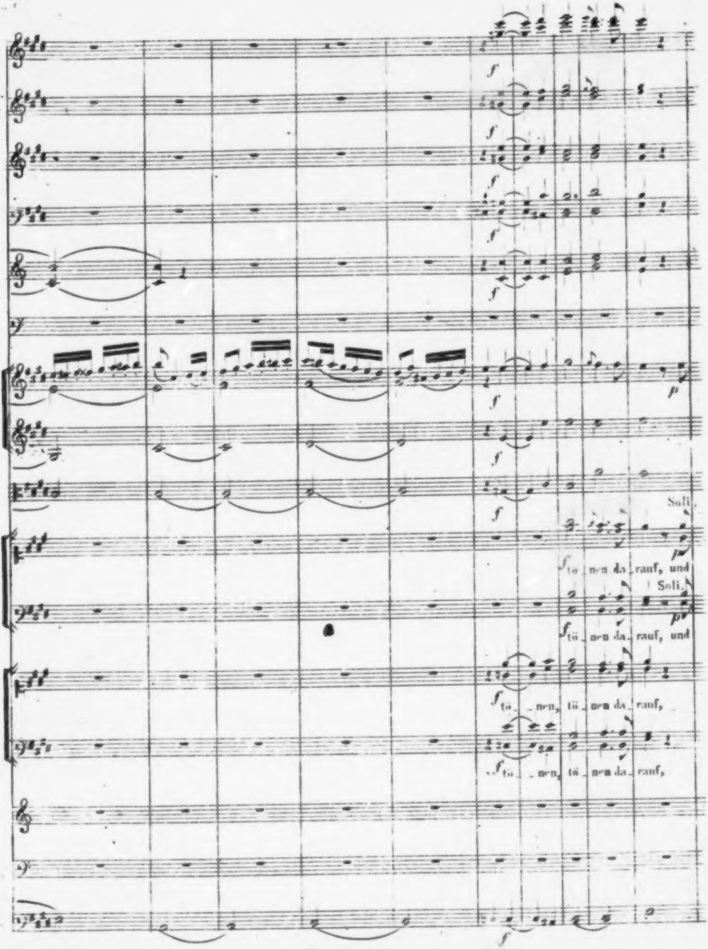

ritardando.
più ritardando.
ritardando.
ritardando.
_ _ nen da rauf,
tö _ _ _ nen da rauf,
più ritardando.
Basso.
_ _ nen da rauf,
tö _ _ _ nen da rauf, neuen Lebenslauf be gin _ ne, und neu _ e Lieder
ritardando.
und neu _ e Lieder tö _ _ _ nen da rauf,
Basso.
und neu _ e Lieder tö _ _ nen da rauf, neuen Lebenslauf be gin _ ne, und neu _ e Lieder
ritardando.
più ritardando.

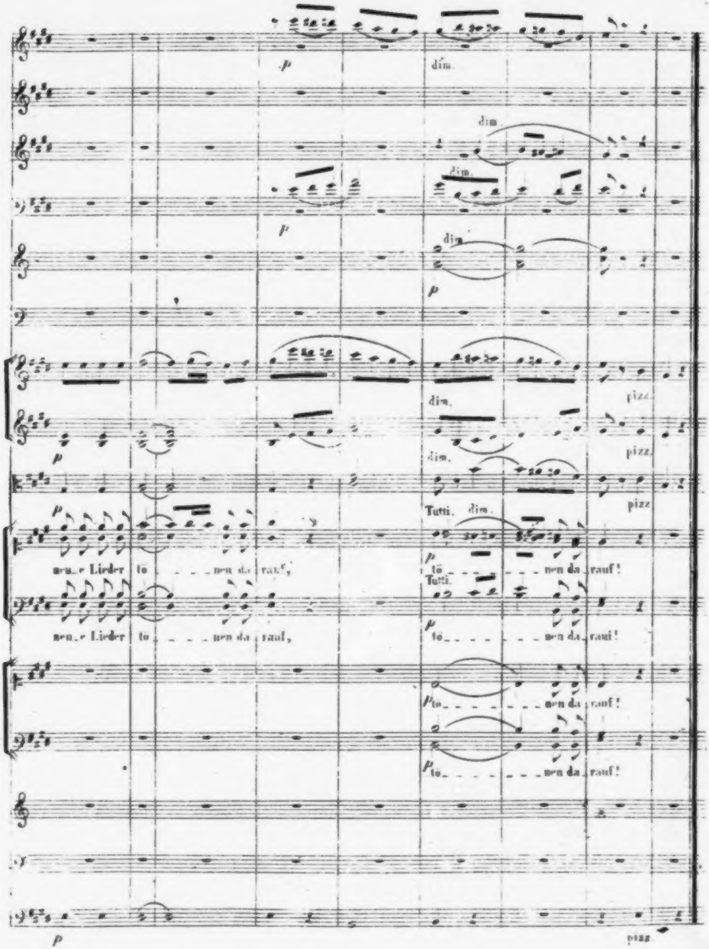
1


più mosso.
p
p
più mosso.
Solo.
p
p
p
to – nen da – – – rauf,
und – neu – e Lieder
tö – nen da – rauf,
to – nen da – – – rauf,
und – neu – e Lieder
tö – nen da – rauf,
to – nen da – – – rauf,
und – neu – e Lieder
tö – nen da – rauf,
to – nen da – – – rauf,
und – neu – e Lieder
tö – nen da – rauf,
p
più mosso.


Solo.
tö _ nen da_rauf,
tö _ nen da_rauf,
tö _ nen tö _ nen da_rauf,
tö _ _ nen tö _ nen da_rauf,

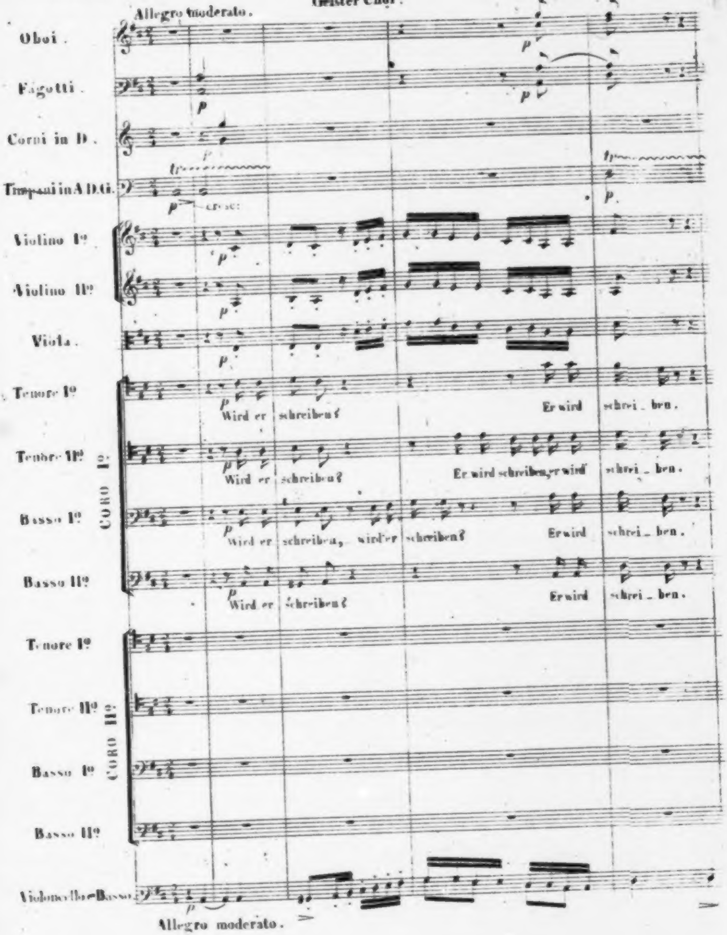

p und ___ neu_e Lieder
p tö_ _ _ _ nen da_rauf,
p und ___ neu_e Lieder
p tö_ _ _ _ nen da_rauf,
p und ___ neu_e Lieder
p tö_ _ _ _ nen da_rauf,
p und ___ neu_e Lieder
p tö_ _ _ _ nen da_rauf,

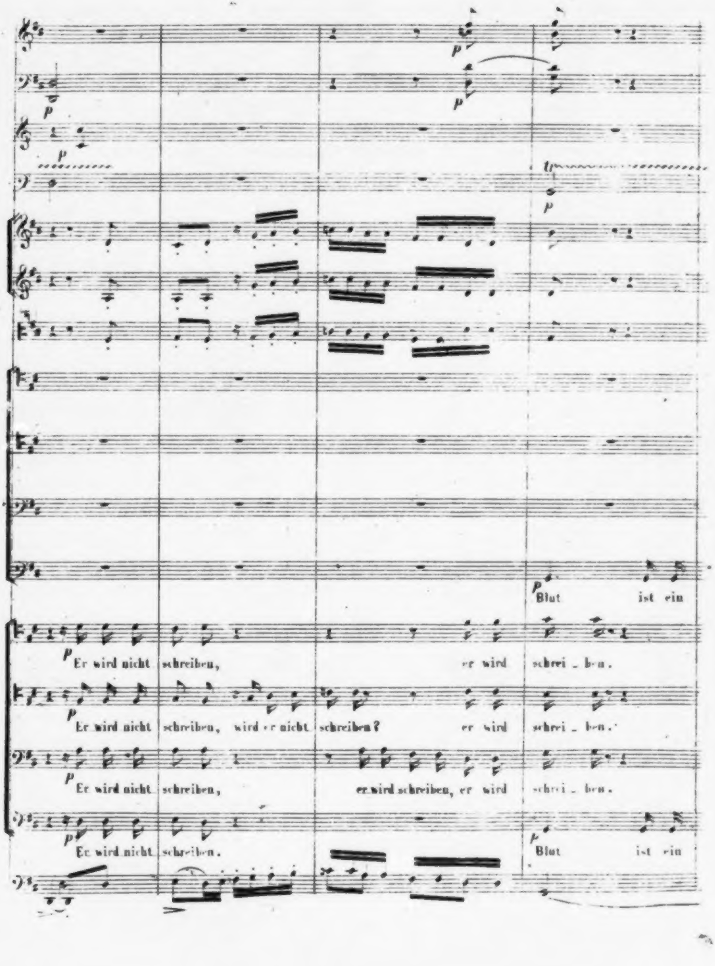

f
p
Soli
tö nen da rauf, und
Soli
tö nen da rauf, und
tö nen, tö nen da rauf,
tö nen, tö nen da rauf,

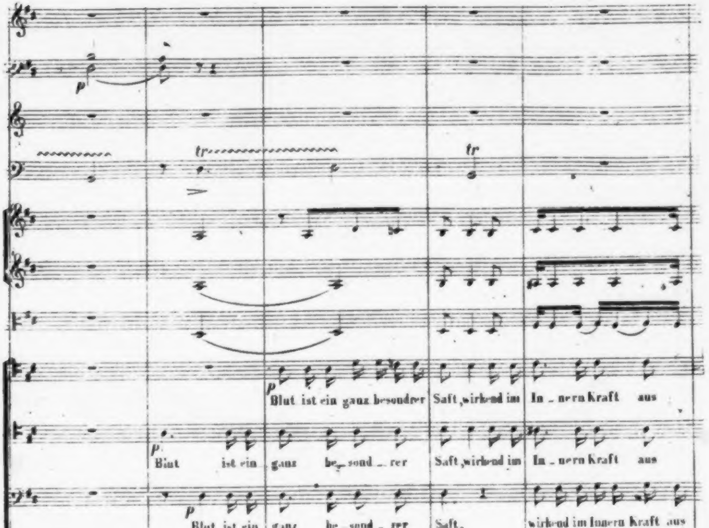

p
dim.
dim.
dim.
p
dim.
p
pizz.
dim.
p
pizz.
dim.
pizz.
p
Tutti. dim.
neu_e Lieder tö_ _ _ _nen da_rauf,
p
tö_ _ _ _ _ _ _nen da_rauf!
Tutti.
neu_e Lieder tö_ _ _ _nen da_rauf,
p
tö_ _ _ _ _ _ _nen da_rauf!
p tö_ _ _ _ _ _ _nen da_rauf!
p tö_ _ _ _ _ _ _nen da_rauf!
p
pizz.

No. XI a.

Geister Chor.

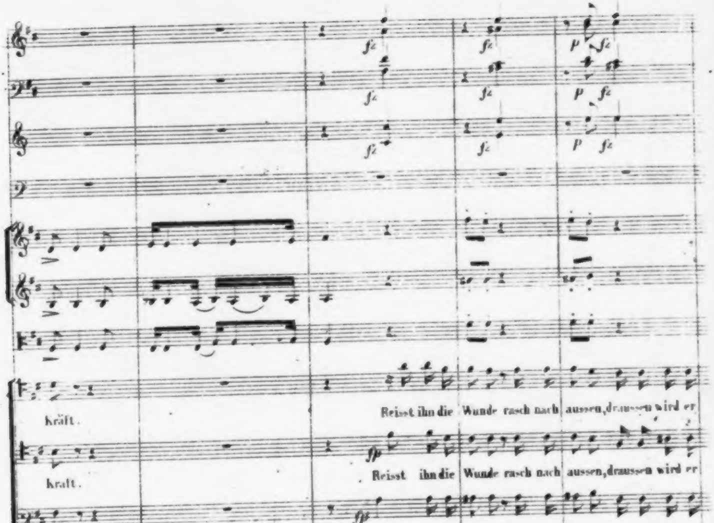

Allegro moderato.
Oboi.
Fagotti.
Corni in D.
Timpani in A.D.G.
Violino Io
Violino IIo
Viola.
Tenore Io
Tenore IIo
Basso Io
Basso IIo
CORO Io
Tenore Io
Tenore IIo
Basso Io
Basso IIo
CORO IIo
Violoncello e Basso.
p
cresc.
tr
Wird er schreiben?
Er wird schreiben.
Wird er schreiben?
Er wird schreiben, er wird schreiben.
Wird er schreiben, wird er schreiben?
Er wird schreiben.
Wird er schreiben?
Er wird schreiben.
Allegro moderato.

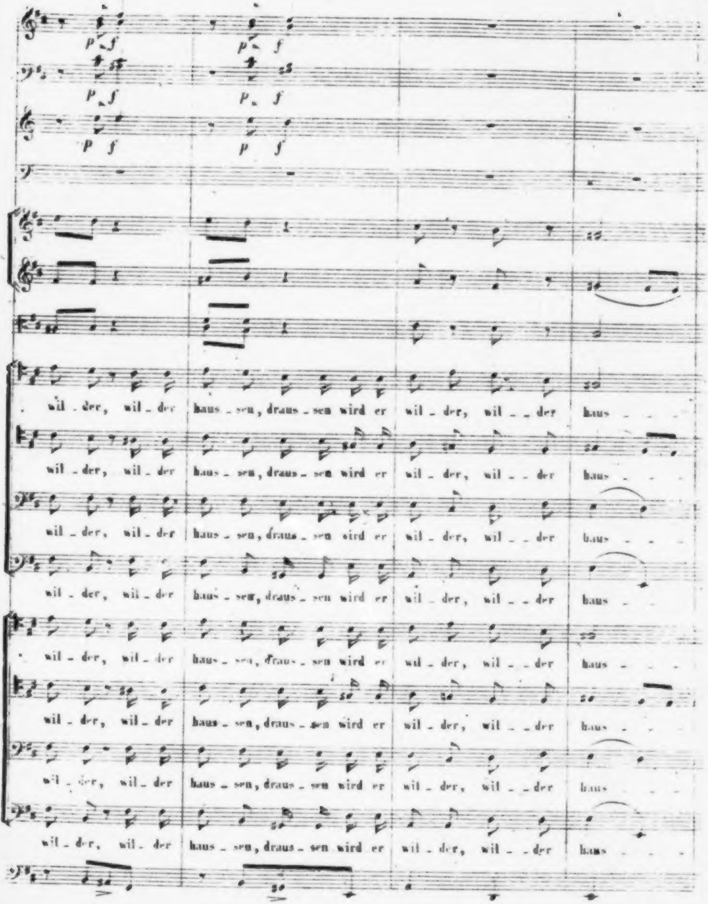

p
p
p
tr
p
p
Blut ist ein
p
Er wird nicht schreiben, er wird schrei - ben.
p
Er wird nicht schreiben, wird er nicht schreiben? er wird schrei - ben.
p
Er wird nicht schreiben, er wird schreiben, er wird schrei - ben.
p
Er wird nicht schreiben.
p
Blut ist ein

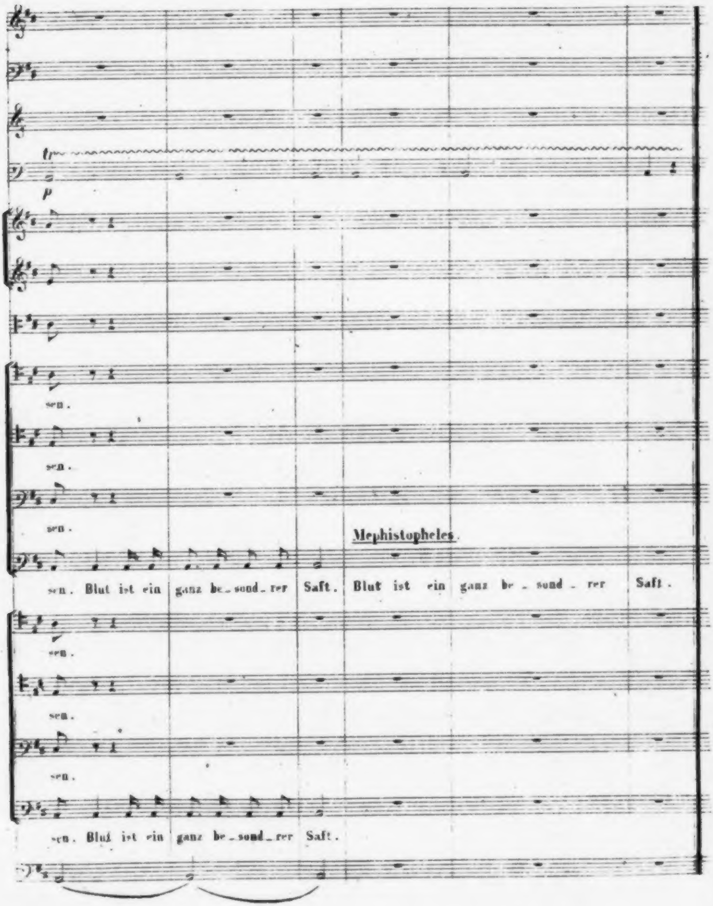

p
tr
tr
p
Blut ist ein ganz besondrer Saft, wirkend im In - nern Kraft aus
p
Blut ist ein ganz be - sond - rer Saft, wirkend im In - nern Kraft aus
p
Blut ist ein ganz be - sond - rer Saft, wirkend im Innern Kraft aus
ganz be - sondrer Saft, Blut ist ein ganz be - sond - rer Saft, wirkend im Innern kraft aus
p
Blut ist ein ganz besondrer Saft,
p
Blut ist ein ganz be - sond - rer Saft,
p
Blut ist ein ganz be - sond - rer Saft,
ganz be - sondrer Saft, Blut ist ein ganz be - sond - rer Saft,

die natürliche Sprache des Acteurs. Aus eben der Urſach erſchienen in den erſten Singſpielen, die bey Vermählungen an den Höfen oder in den Palläſten großer Herren aufgeführet wurden, ungemein koſtbare Maſchinen, mit allem geſchmückt, was Himmel und Erde nur Wunderbares ſchaffen konnte; zahlreiche Chöre, mancherley Tänze, und Ballette mit Chören vermiſcht; — lauter Dinge, die natürlicher Weiſe in der Beſchaffenheit des Arguments ihren Grund hatten. Es iſt zu begreifen, daß ſolche Vorſtellungen dem Zuſchauer ein großes Vergnügen erwecken mußten, denn die Einheit des Subjects begriff eine große und faſt unendliche Mannichfaltigkeit von Abwechſelungen. Man kann ſich noch eine Vorſtellung davon machen, vermittelſt des Theaters in Frankreich, wohin durch den Cardinal Mazarin die Oper verpflanzt wurde, wie ſie zu ſeiner Zeit in Italien beſchaffen war. Die Anſtändigkeit ſolcher Vorſtellungen mußte aber hernach durch die Einführung und Einſchaltung der Buffons und luſtigen Rollen ungemein verliehren, denn dieſe ſtehen nicht gut neben Helden und Gottheiten, und die Würde der Handlung wird durchs Lachen geſtöret. Auch von dieſem Uebelſtande finden ſich noch Spuren in den erſten franzöſiſchen Singſpielen.

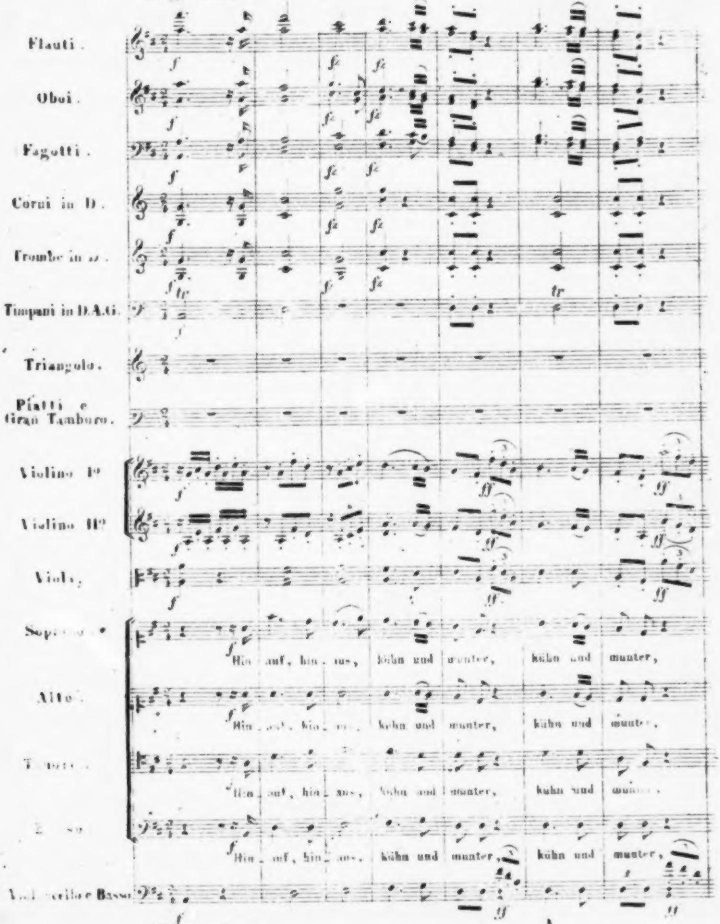
Die Oper blieb nicht lange in den Palläſten und Höfen verſchloſſen. Sie zeigte ſich gar bald für Geld auf öffentlichen Theatern, wohin ihre Schönheit und Neuigkeit die Zuſchauer Heerweiſe hinzog. Sie konnte ſich aber, wie leicht zu erachten, auf denſelben nicht mit dem Pomp und Glanz erhalten, den ſie von Anfang gehabt. Der Sold der Tonkünſtler trug ſehr vieles dazu bey, denn dieſer ſtieg gar bald zu einer unbeſchreiblichen Höhe, da er vor Zeiten ſehr gering geweſen, wie denn eine Sängerinn die Centoventi genannt ward, weil ſie hundert und zwanzig Scudi für eine ganze Carnevalszeit zu bekommen pflegte. Den Entrepreneurs wurde dieſer Sold zu ſchwer. Sie mußten ſich alſo auf andre Art zu erhalten ſuchen, und an einer Seite ſparen, was ſie an der andern zu verſchwenden verbunden waren. Statt der fabelhaften Argumente, die ſo zu ſagen Himmel und Erde in ſich faſſen, und von Natur ſehr koſtbar ſind, wandten ſie ſich zu den hiſtoriſchen, die weit engere Schranken haben. Nur dergleichen brachten ſie auf die Scene; und ſo fiel die Oper auf einmal vom Himmel auf die Erde herab, verlohr die Gemeinſchafft der Götter, und hatte es nur mit Menſchen zu thun. Die Zuſchauer waren aber an den Pomp und Mannichfaltigkeit der Decorationen gewöhnt; und hiervor glaubte man ſie entſchädigen zu können, durch eine größere Regelmäßigkeit des Drama, durch die Kunſt der Poeſie, und durch die Schönheiten einer verfeinerten Muſik. Dieſe Meynung nahm überhand, und befeſtigte ſich mehr als jemals, als man


fz
fz
fz
p fz
Kraft.
Reisst ihn die Wunde rasch nach aussen, draussen wird er
Kraft.
fp
Reisst ihn die Wunde rasch nach aussen, draussen wird er
Kraft.
fp
Reisst ihn die Wunde rasch nach aussen, draussen wird er
Kraft.
fp
Reisst ihn die Wunde rasch nach aussen, draussen wird er
wirkend im Innern Kraft aus Kraft. Reisst ihn die Wunde rasch nach aussen, draussen wird er
wirkend im Innern Kraft aus. Kraft.
fp
Reisst ihn die Wunde rasch nach aussen, draussen wird er
wirkend im Innern Kraft aus Kraft.
fp
Reisst ihn die Wunde rasch nach aussen, draussen wird er
wirkend im Innern Kraft aus Kraft.
fp
Reisst ihn die Wunde rasch nach aussen, draussen wird er

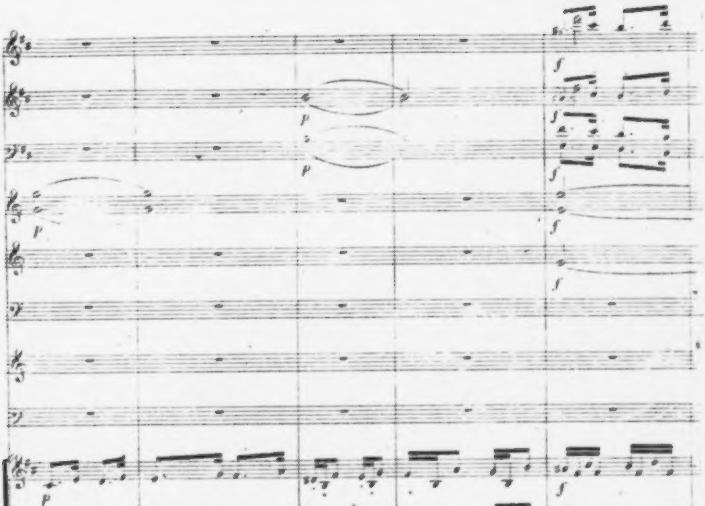

p f
p f
p f
wil - der, wil - der haus - sen, draus - sen wird er wil - der, wil - der haus
wil - der, wil - der haus - sen, draus - sen wird er wil - der, wil - der haus
wil - der, wil - der haus - sen, draus - sen wird er wil - der, wil - der haus
wil - der, wil - der haus - sen, draus - sen wird er wil - der, wil - der haus
wil - der, wil - der haus - sen, draus - sen wird er wil - der, wil - der haus
wil - der, wil - der haus - sen, draus - sen wird er wil - der, wil - der haus
wil - der, wil - der haus - sen, draus - sen wird er wil - der, wil - der haus
wil - der, wil - der haus - sen, draus - sen wird er wil - der, wil - der haus

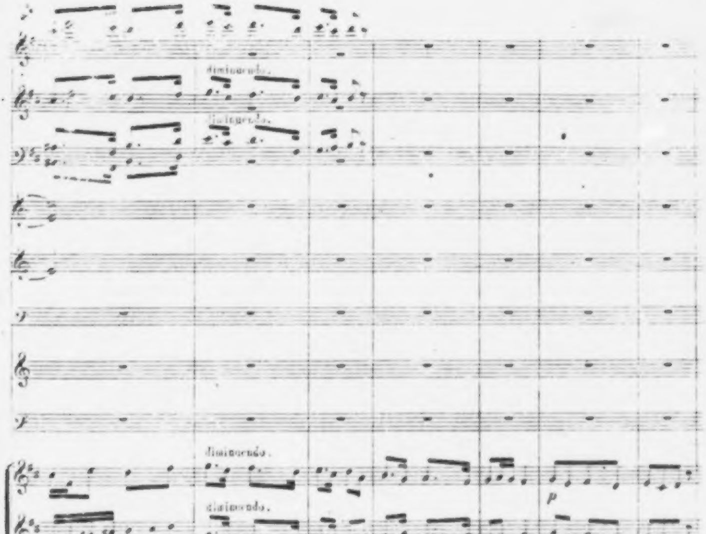

tr
p
sen.
sen.
sen.
Mephistopheles.
sen. Blut ist ein ganz be-sond-rer Saft. Blut ist ein ganz be-sond-rer Saft.
sen.
sen.
sen.
sen. Blut ist ein ganz be-sond-rer Saft.

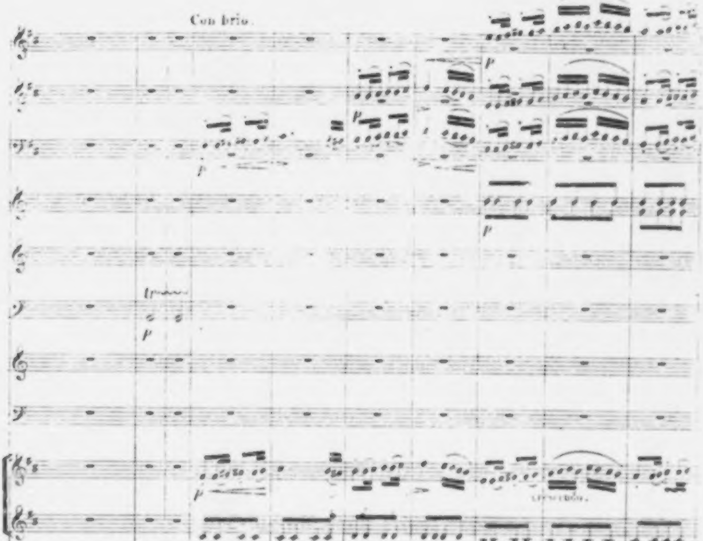
Allegro moderato. № XI b.


Flauti.
Oboi.
Fagotti.
Corni in D.
Trombe in D.
Timpani in D.A.G.
Triangolo.
Piatti e Gran Tamburo.
Violino I°
Violino II°
Viola.
Soprano.
Hin_auf, hin_aus, kühn und munter, kühn und munter,
Alto.
Hin_auf, hin_aus, kühn und munter, kühn und munter,
Tenore.
Hin_auf, hin_aus, kühn und munter, kühn und munter,
Basso.
Hin_auf, hin_aus, kühn und munter, kühn und munter,
Violoncello e Basso.
f
fz
ff
tr

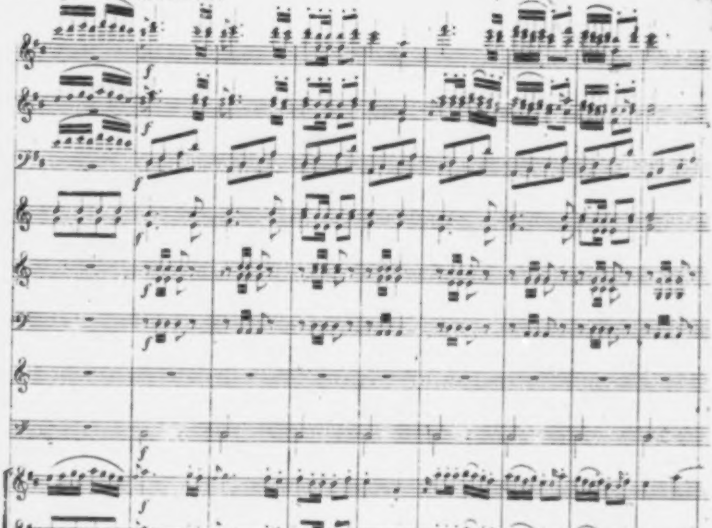
Allegro moderato.


p
f
sind wir einmal o - - - ben auf, sind wir ein - mal
sind wir ein - mal o - ben auf, o - - - ben auf, sind
sind wir einmal o - - - ben auf, sind wir einmal oben auf, sind wir ein - mal
sind wir einmal oben auf, sind wir einmal o - - - ben auf, sind wir

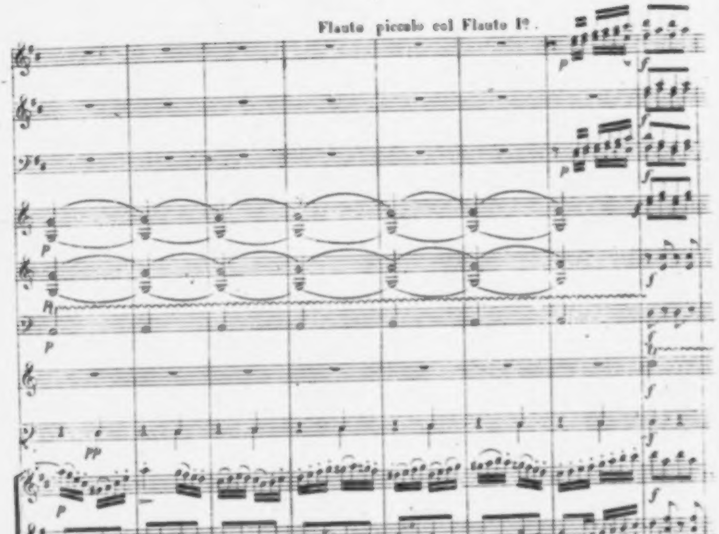

diminuendo.
diminuendo.
diminuendo.
diminuendo.
diminuendo.
diminuendo.
p
p
p
dimin:
o - - ben auf, ——
geht's wieder her - un - ter, geht's wieder her - un - ter.
— wir einmal o - ben auf,
p geht's wieder her - un - ter,
dimin:
o - - ben auf,
geht's wieder her - un - ter, geht's wieder her - un - ter.
o - - ben auf,
p geht's wieder her - un - ter,
diminuendo.
Vl. 1.
p Basse.

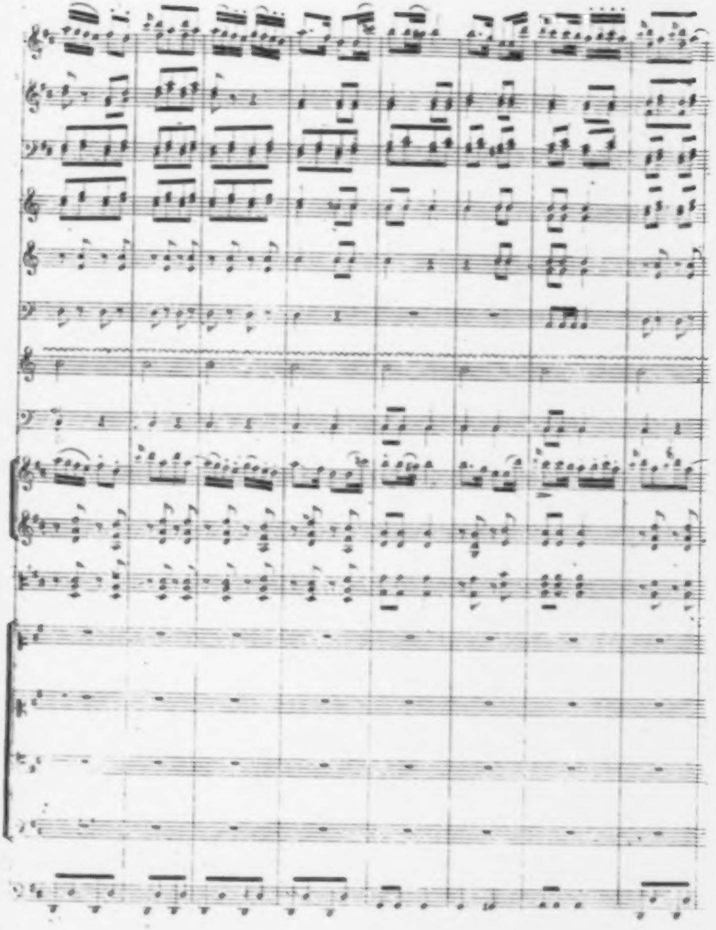

Con brio.
p
crescendo.
mf
Hinaus, hin_ auf, kühn und munter!
Hinaus, hin_ auf, kühn und munter!
Hinaus, hin_ auf, kühn und munter!
geht's wieder her un _ ter.
Hinaus, hin_ auf, kühn und munter!
Con brio.
crescendo.

Più stretto.


f
f
f
f
f
f
f
f
f
f

Più stretto.


Flauto piccolo col Flauto I°.

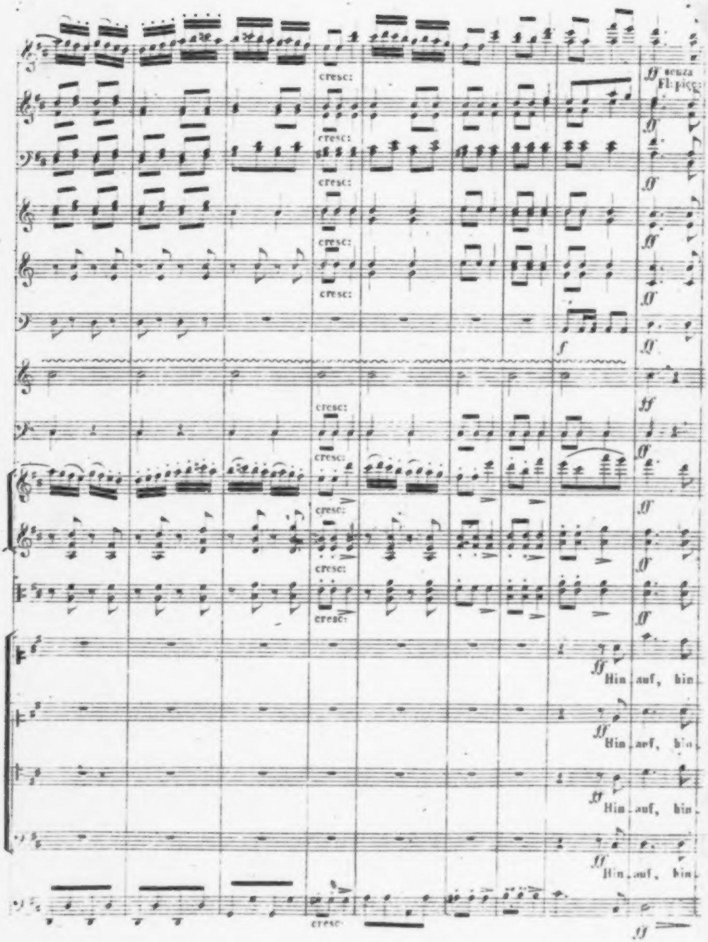


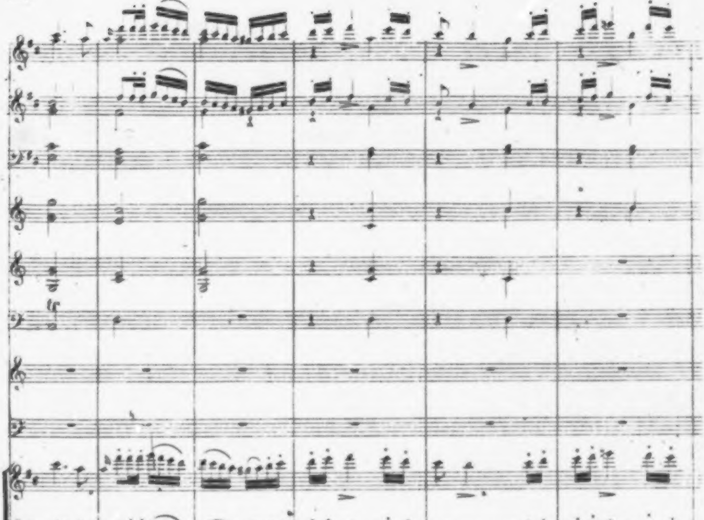
in einer dieſer Künſte unſre Alten wiederum nachzuahmen anfieng, die andere ſich mit neuen Zierrathen bereicherte und glaubte, in beyden der höchſten Vollkommenheit nahe zu ſeyn. Damit doch aber das ganze Spiel nicht zu kahl und einförmig bleiben möchte, führte man dem Volke zur Abwechſelung zwiſchen den Acten die Intermezzos ein, und nächſt dem die Ballets; ſo daß die Oper nach und nach die Geſtalt annahm, worinn wir ſie jetzt erblicken.

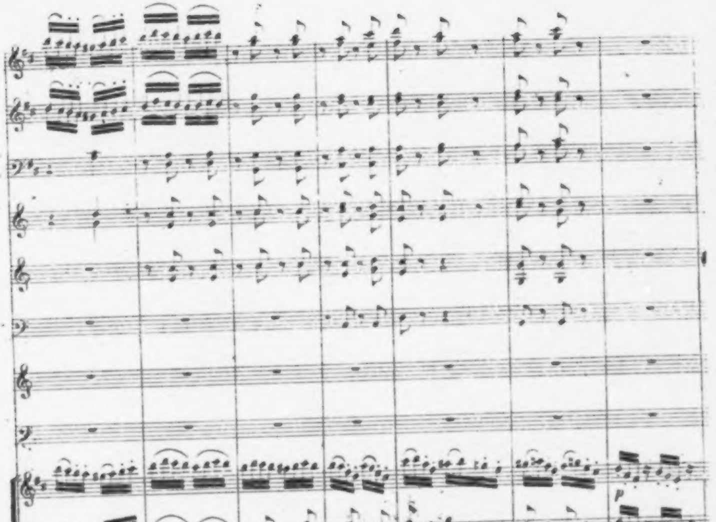
Die Wahrheit zu geſtehen, mit den mythologiſchen ſowohl als hiſtoriſchen Argumenten ſind keine geringe Schwürigkeiten verknüpft. Die mythologiſchen ſetzen, wegen ihrer vielen Maſchinen und Erſcheinungen, dem Dichter gar zu enge Schranken, als daß er in einer beſtimmten Zeit den Knoten der Handlung ſchürzen und entwickeln, und die Charactere und Leidenſchaften jeder Perſon ſpielen laſſen könnte; und beydes iſt doch in der Oper nöthig, die nichts iſt, als eine muſikaliſch recitirte Tragödie. Hierinn liegt der Grund, daß viele franzöſiſche, und auch viele unſerer erſten Opern nur ein Schauſpiel für die Augen, und mehr Maskerade als Drama ſind. Die Haupthandlung wird darinn durch Nebenwerke faſt erſtickt; und die Poeſie wird dadurch ſo ſchwach und armſelig, daß man ſie mit einigem Rechte ein Flickwerk von Madrigalen genennet hat.

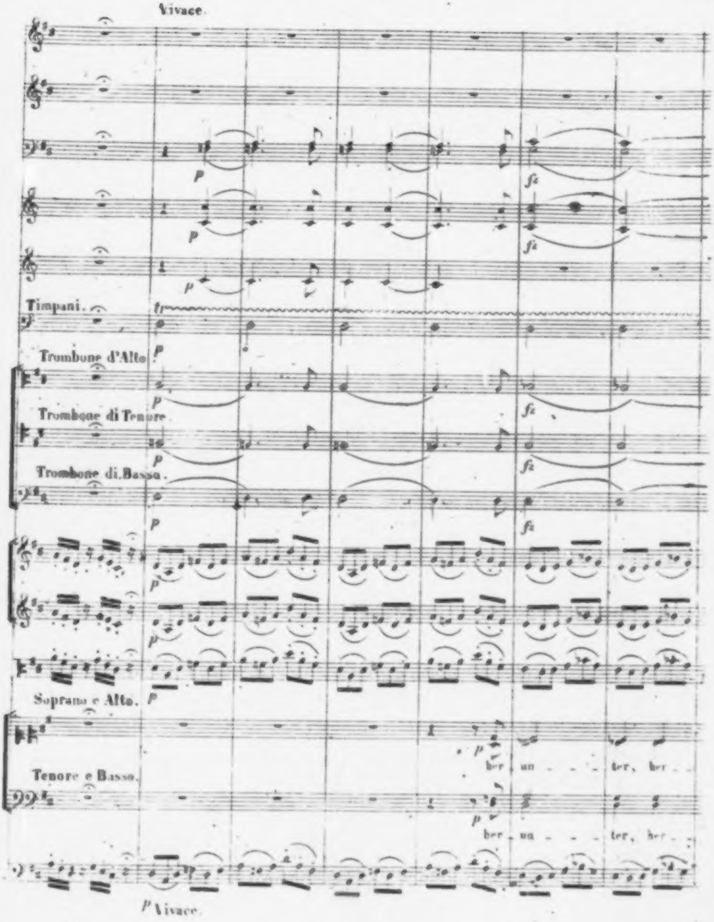
Die hiſtoriſchen Gegenſtände hingegen paſſen ſich nicht ſo gut zur Muſik, als welche in denſelben weniger wahrſcheinlich iſt. Man kann es alle Tage bemerken; und ein jeder wird empfinden, daß die Triller einer Arie im Munde eines Cäſar oder Cato nicht ſo gut ſtehen, als im Munde eines Apollo oder der Venus. Sie ſind dabey auch bey weitem nicht ſo mannichfaltig, als die fabelhaften Subjecte. Ernſt und Monotonie iſt ihr Fehler. Das Theater bleibt faſt immer einſam; wenn man nicht zu dem Heere des Pöbels von ſtummen Perſonen ſeine Zuflucht nehmen will, die in unſern Opern die Könige ſelbſt bis ins Cabinet zu begleiten pflegen. Auch iſt es ſchwer, Ballette und Intermezzos zu erfinden, die ſich zu einer hiſtoriſchen Handlung ſchicken. In dieſen und dem Drama muß Einheit ſeyn; ſie müſſen zum Ganzen gehören, als die Zierrathen guter Gebäude, die ſowohl ſchmücken als tragen müſſen. So iſt auf dem franzöſiſchen Theater das Ballet der Hirten beſchaffen, die die Vermählung des Medor und der Angelica feyern, und Rolanden endlich herbeybringen, der beym Anblick ſeines letzten Unglücks wild unter ihnen herumraſet. Weit anders iſt es mit den Intermezzos unſerer Opern; denn obgleich bey einem römiſchen Stück das Ballet aus römiſchen Soldaten beſtehen möchte, ſo gehört es doch nicht zur Handlung, und iſt eben ſo unſchicklich, als wenn es ein ſchottiſcher Bauerntanz wäre. Die hiſtoriſchen Opern müſſen alſo gemeiniglich

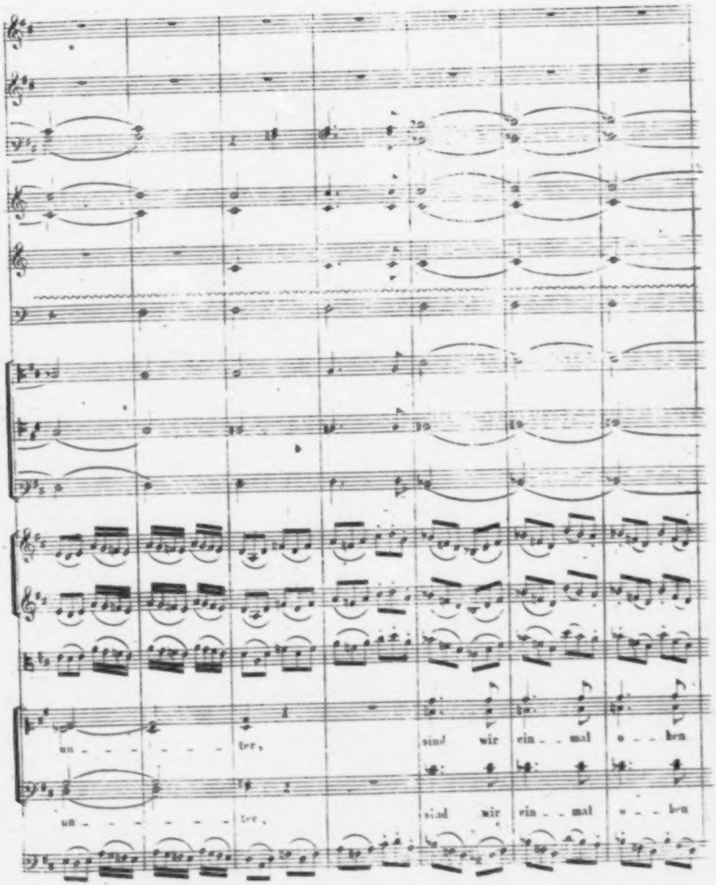
nach

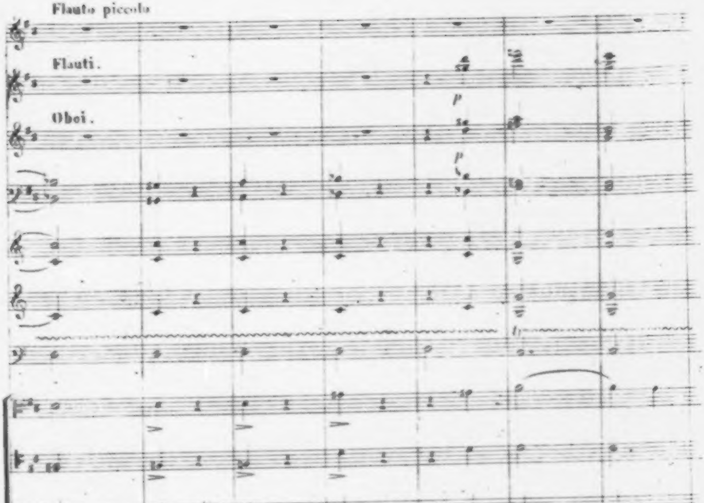

cresc:
ff senza Fl: picc:
cresc:
ff
cresc:
ff
cresc:
ff
cresc:
ff
f
ff
cresc:
ff
cresc:
ff
cresc:
ff
cresc:
ff
cresc:
ff
Hin_auf, hin_
ff
Hin_auf, hin_
ff
Hin_auf, hin_
ff
Hin_auf, hin_
cresc:
ff

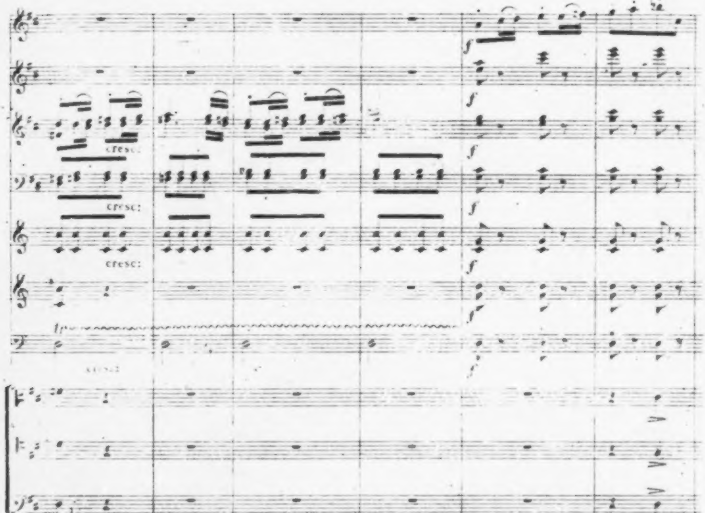

aus, sind wir ein - mal o - - ben auf, sind wir ein - mal
aus, sind wir ein - mal o - - ben auf, sind wir ein - mal
aus, sind wir ein - mal o - - ben auf, sind wir ein - mal
aus, sind wir ein - mal o - - ben auf, sind wir ein - mal

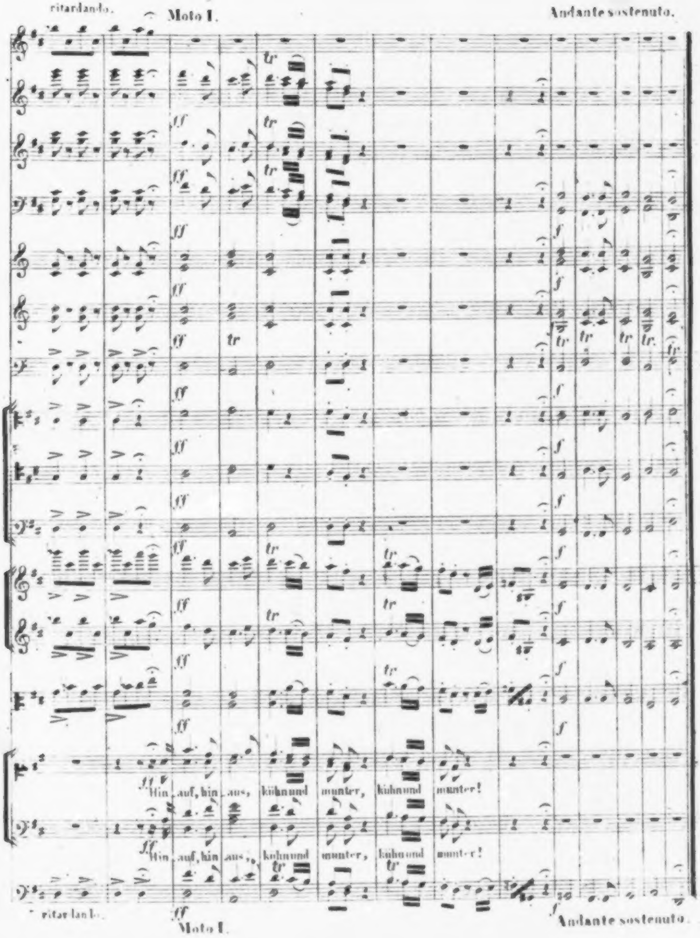

o - ben auf,
gehts wieder her - un - - - ter,
o - ben auf,
gehts wieder her - un - - - ter,
o - ben auf,
gehts wieder her - un - - ter,
o - ben auf,
gehts wieder her - un - - - ter,
p
p
p
p


Vivace.
p
fz
Timpani.
tr
Trombone d'Alto.
Trombone di Tenore.
Trombone di Basso.
Soprano e Alto.
her un - - ter, her
Tenore e Basso.
her un - - ter, her
p Vivace.


un - - - - - - ter,
sind wir ein - mal o - ben
un - - - - - - ter,
sind wir ein - mal o - ben


Flauto piccolo
Flauti.
p
Oboi.
p
auf, geht's wie-der her-un-ter, her-un-
auf, geht's wie-der her-un-ter, her-un-


cresc:
cresc:
cresc:
fp
cresc:
ter!
ter!
cresc:
cresc:
cresc:
cresc:
f


ritardando.
Moto I.
Andante sostenuto.
ff
tr
f
Hin auf, hin aus, kühn und munter, kühn und munter!
Hin auf, hin aus, kühn und munter, kühn und munter!
ritardando.
Moto I.
Andante sostenuto.

COMPOSITIONEN

ZU

GOETHE'S FAUST

VOM

FÜRSTEN

ANTON RADZIWILL.

BERLIN BEI T. TRAUTWEIN.

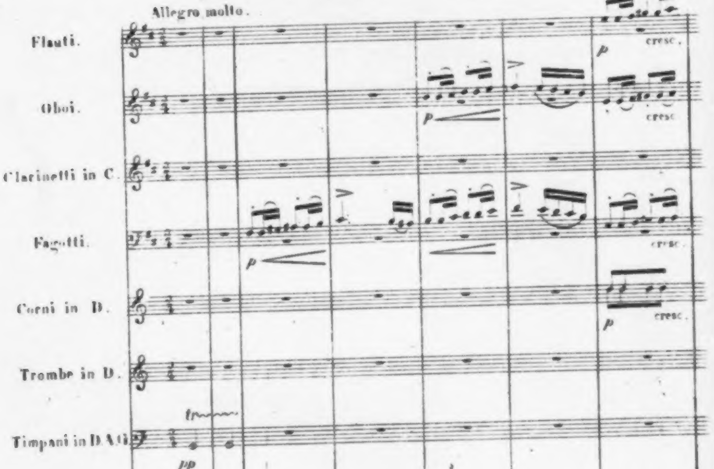
BIBLIOTHECA UNIVERS. LIPS.
EX DONO
SALOMONIS
HIRZEL
1877

(S. 104–105.)

ZWEITER THEIL.

No XII.

Vorspiel, und Scene in Auerbachs Keller in Leipzig.


Allegro molto.
Flauti.
Oboi.
Clarinetti in C.
Fagotti.
Corni in D.
Trombe in D.
Timpani in D.A.G.
Triangolo.
Piatti e Gran Tamburo.
Violino Io
Violino IIo
Viola.
Violoncello e Basso.
tr
pp
p
cresc.
Allegro molto.

nackend und bloß bleiben, oder aber bundſcheckicht werden, indem man ſie mit Lumpen behängt, die zum übrigen nicht paſſen.

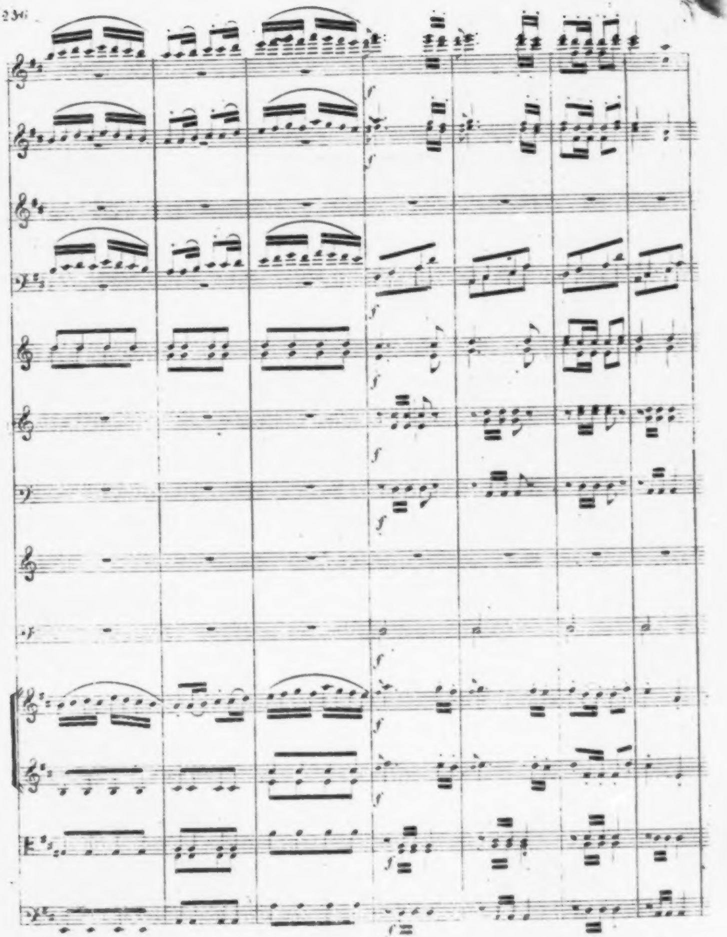
Gegen alle dieſe Schwürigkeiten kann ſich der Dichter nur durch eine geſchickte Wahl ſeines Subjects verwahren; und ſeinen Zweck zu erreichen, das Herz zu bewegen, die Augen zu vergnügen, und dem Ohr zu gefallen, ohne die Vernunft zu beleidigen, thut er ſehr wohl, Handlungen zu wählen, die in weit entfernten Ländern und Zeiten vorgefallen, verſchiedene Arten des Wunderbaren verſtatten, und zu gleicher Zeit einfach und bekannt ſind. Sind ſie fremd und ausländiſch, ſo iſts weniger unwahrſcheinlich, ſie ſingen zu hören. Das Wunderbare giebt dem Dichter Gelegenheit, ſie mit Ballets und Chören zu vermiſchen, und verſchiedene Decorationen anzubringen; und da ſie einfach und bekannt ſind, werden ſie ihm weniger Arbeit und Anſtalt koſten, die Perſonen bekannt zu machen, und die Leidenſchaften, wie ſichs gebühret, ſpielen zu laſſen, denn dieſe ſind das Leben und die Seele des Theaters.

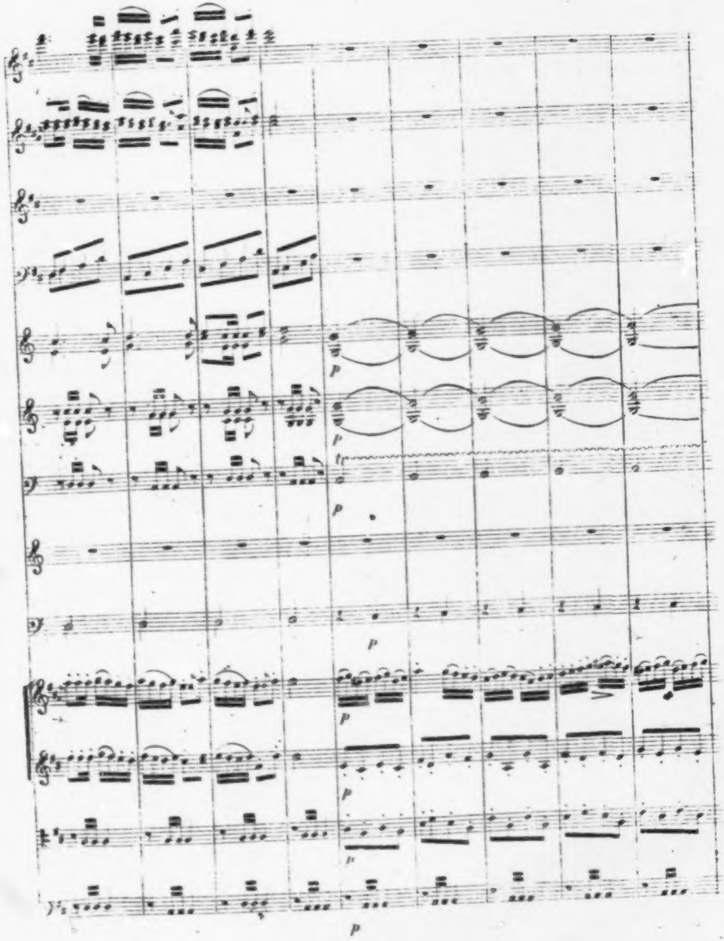
Dieſem eben beſchriebenen Muſter ſind die **Dido** und **Achilles in Sciro**, des berühmten **Metaſtaſio**, ziemlich nahe. Das Argument iſt einfach, aus dem entfernteſten Alterthum genommen, nicht gekünſtelt, nicht geſucht. Mitten unter Scenen voller Affect fallen prächtige Gaſtmahle vor, pompöſe Geſandſchaften, Embarquements, Chöre, Schlachten, Feuersbrünſte; und es ſcheinet in dieſen Stücken das Reich der Oper weitere Gränzen zu haben, und rechtmäßigere, als ſie ſonſt zu haben pflegt. Aus dem **Montezuma** ließe ſich ſowohl wegen der Großheit als Neuheit der fremden Sitten etwas ähnliches machen. Die Sitten der Mexicaner und Spanier, die ſich zum erſtenmale ſahen, würden einen ſchönen Contraſt machen, und alle Pracht gezeigt werden können, die America eigenthümlich, und den Europäern fremd iſt *) Mehr ſolche Subjecte finden ſich im **Arioſto** und **Taſſo**; und ſie ſchicken ſich um ſo mehr fürs Operntheater, da ſie allgemein bekannt, voller Paſſion, und zugleich voll Zaubermaſchinen ſind. So iſts auch mit dem **Aeneas in Troja**, mit der **Iphigenia in Aulis**, wo ſich außer einer großen Mannichfaltigkeit von Decoration und Maſchinen die ſtärkſte Magie der Poeſie des Virgil und Euripides anbringen ließen. Es wird auch nicht an andern gleich ſchicklichen und fruchtbaren Subjecten fehlen; und mit einem Worte, wer mit Verſtande das Gute aus der Fabel voriger Zeiten, und aus der Geſchichte der gegenwärtigen zu nehmen weis; wird es in der Oper machen, wie man es in der Regierungsverfaſſung der Reiche thun muß; um ſie im Leben zu erhalten, muß man ſie von Zeit zu Zeit auf ihre erſten Grundſätze zurück führen.

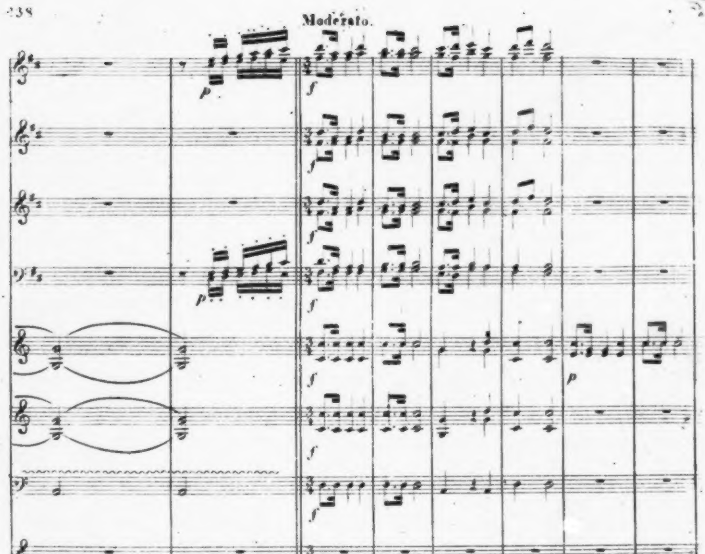
Von

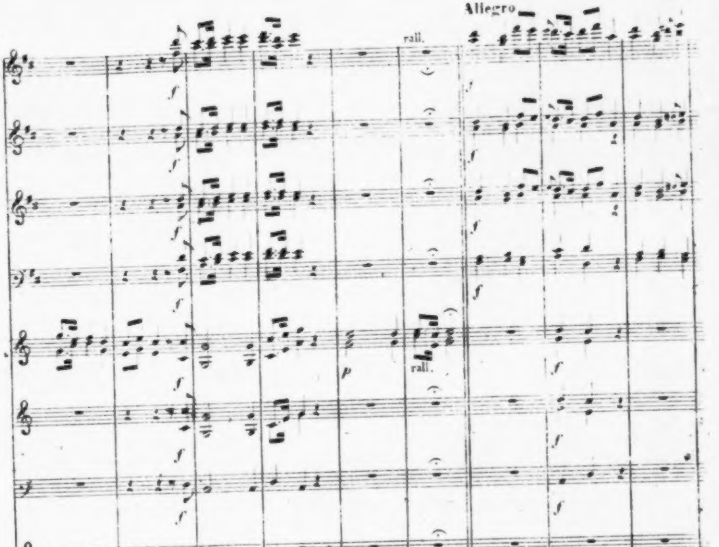
---

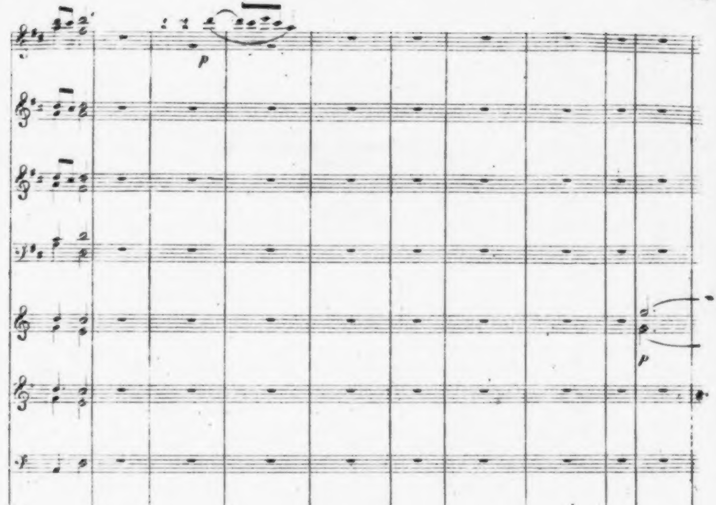
*) Montezuma iſt auf dieſe Art mit großer Pracht auf dem Königl. Theater zu Berlin aufgeführet.

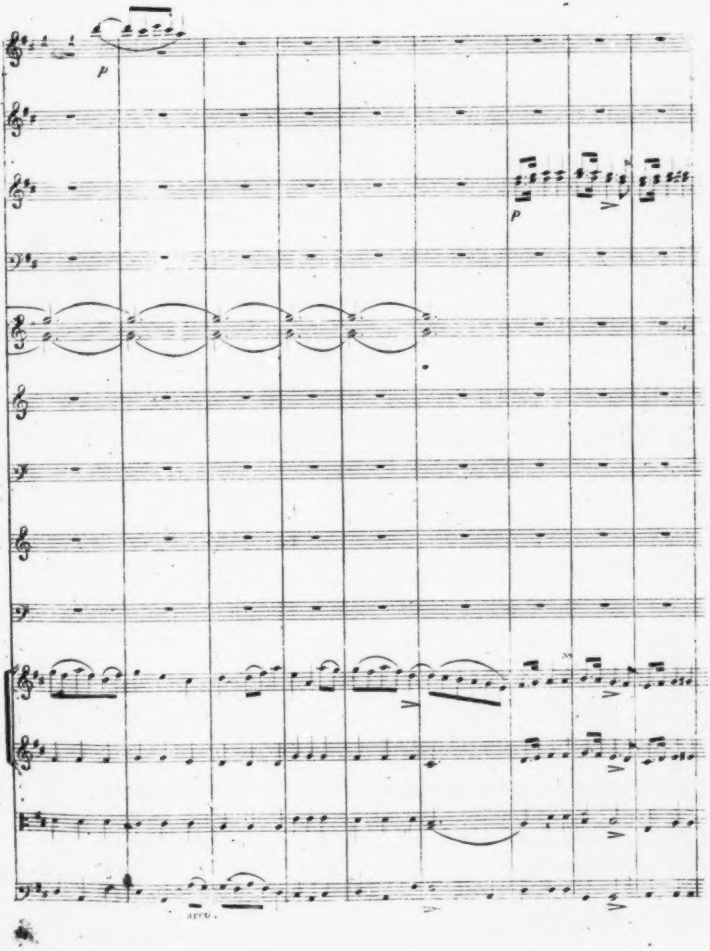

f
f
f
f
f
f
f
f
f
f
f
f
f

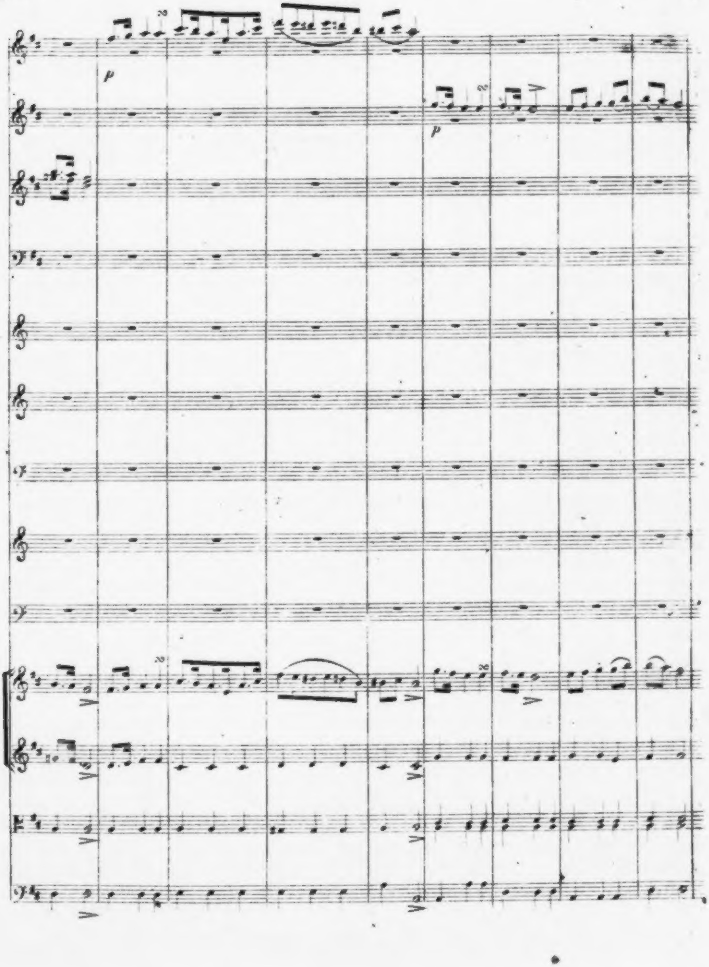

p
p
tr
p
p
p
p
p
p

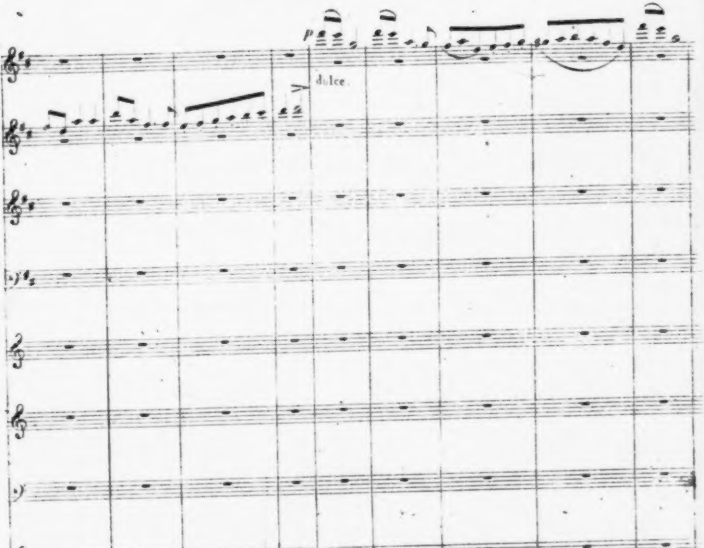

Moderato.
p
p
f
f
f
f
f
f
f
f
f
f
f
f
p
p
p
p
p
Moderato.

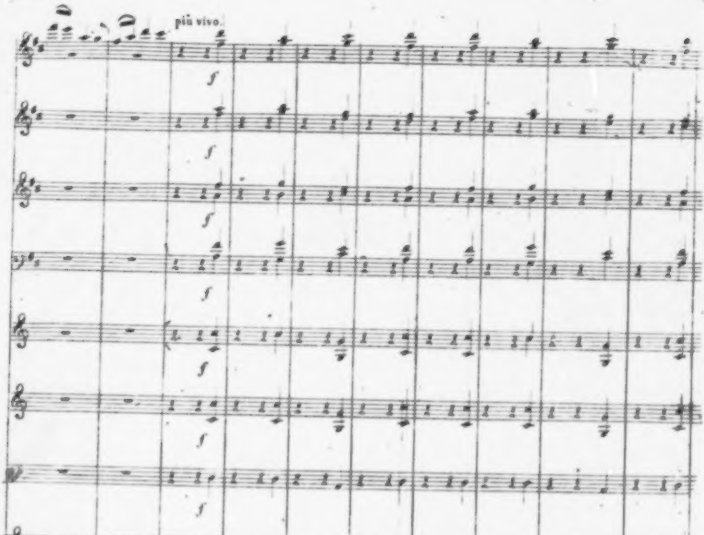

Allegro
rall.
f
p
rall.
Allegro.
rall.
Allegro.

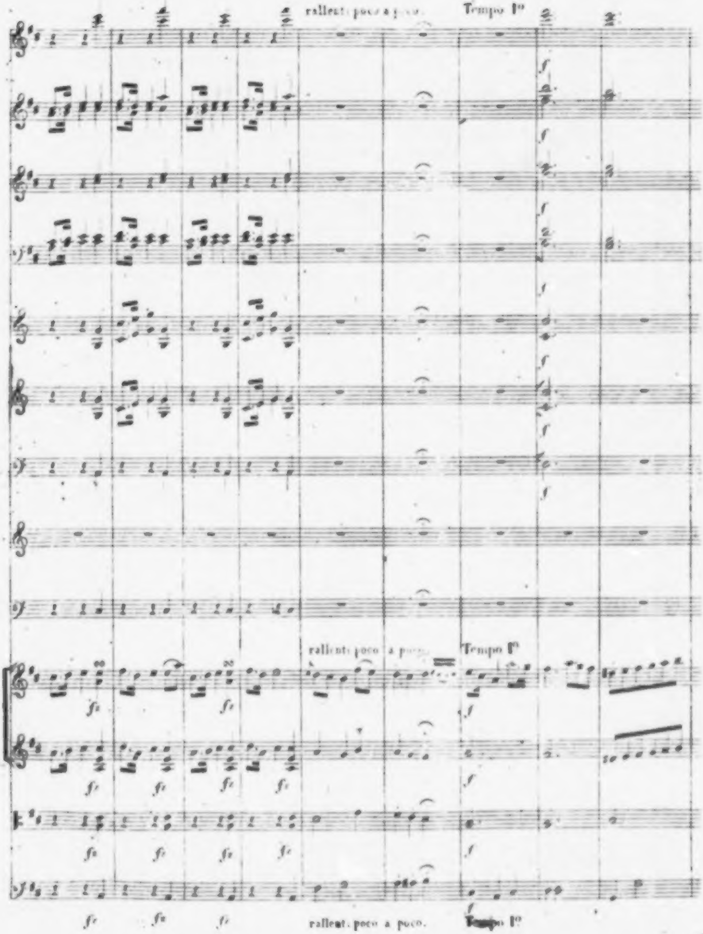

p
p
pizz
arco.
pizz


p
p
arco.


p
p


p
dolce
dolce
dolce
dolce
dolce

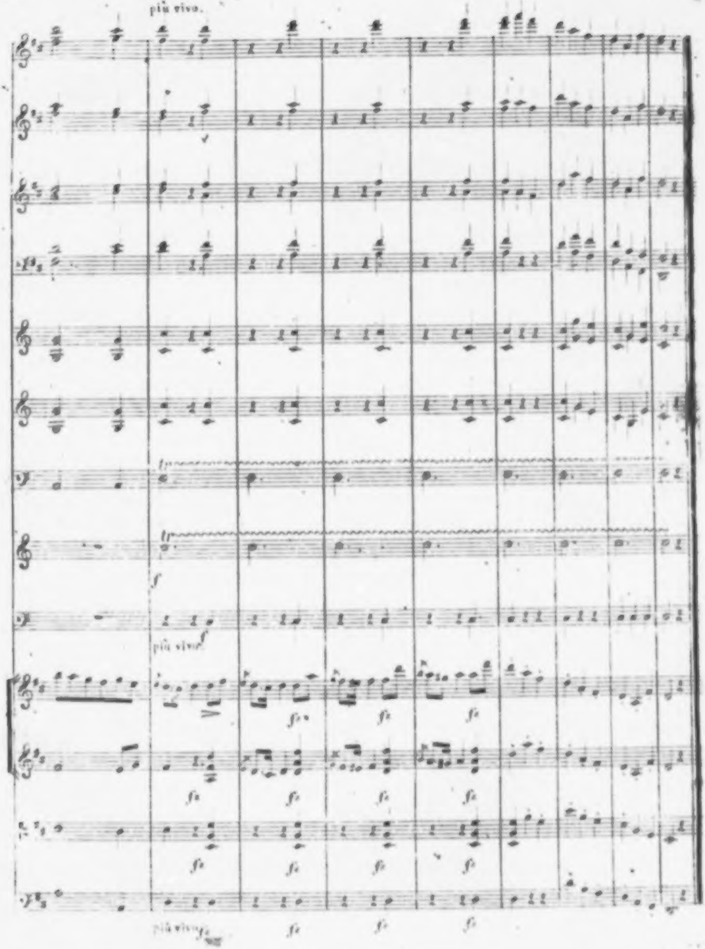

più vivo.
f
più vivo
f
fz
più vivo.

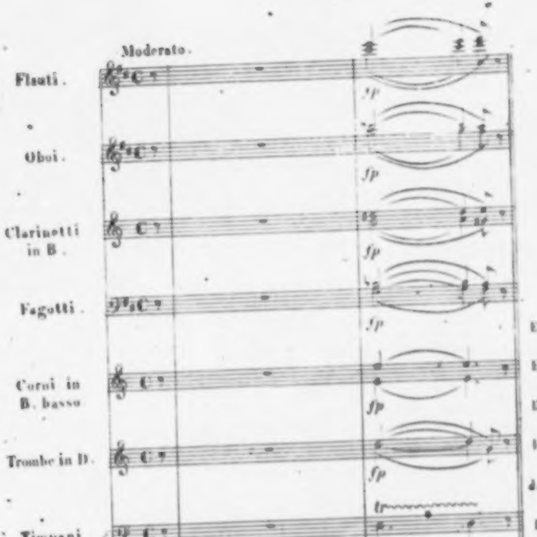

rallent: poco a poco.
Tempo I°
f
f
f
f
f
f
f
rallent: poco a poco.
Tempo I°
fz
fz
f
fz
fz
fz
fz
f
fz
fz
fz
fz
f
fz
fz
fz
f
rallent. poco a poco.
Tempo I°

Von der Muſik.

Iſt dieß bey einer Kunſt oder Wiſſenſchaft nöthig, ſo iſt es gewiß in der Muſik; ſo ſehr iſt ſie von ihrer alten Würde ausgeartet. Sie hat ſich ohne Rückſicht des Anſtandes weit über ihre Gränzen verſtiegen, und ſich zu allen Arten von Fantaſien, Thorheiten und Unſinn hinreißen laſſen; und es wäre endlich wohl einmal Zeit, das Urtheil der Lacedämonier wider denjenigen zu erneuern, der durch ausſchweifende Liebe zu Neuerungen die Muſik mit ſeinen Grillen verwirrt, ihr ganzes männliches Weſen ihr genommen, und ſie weibiſch und Zuckerſüß gemacht hatte. Unſern Landesleuten ſind dergleichen Neuerungen nur zu angenehm. Wahr iſts, ohne Liebe zur Veränderung würde die Muſik nie ſo weit gekommen ſeyn, als ſie gekommen iſt; aber eben ſo wahr iſts doch auch an der andern Seite, daß ſie eben hierdurch in den Verfall gerathen iſt, über den ſich Kenner beklagen. So lange die Künſte noch neu, und in einer gewiſſen Unvollkommenheit ſind, iſt die Liebe zum Neuen ihr Leben, wodurch ſie wachſen, reif und vollkommen werden; ſind ſie aber aufs höchſte geſtiegen, ſo wird das Principium, das Leben gab, das Principium ihres Todes. Bey allen Völkern haben ſie dieſen Wechſel erfahren; und heutiges Tages iſt unter uns die Muſik beſonders ein Beweis davon. In den allerdunkelſten Zeiten erhob ſie ſich wieder in Italien; verbreitete ſich gar bald über ganz Europa, und ward ſelbſt von den Deutſchen und nördlichen Völkern ſo weit getrieben, daß man mit Recht von ihnen ſagen kann, ſie hätten ſelbſt den Italiänern auf einige Zeit den Ton angegeben, und den Tact geſchlagen. Sie ward darauf nach Venedig, nach Rom, nach Bologna und nach Neapel, als in ihr eigenthümliches Vaterland, wiederum verpflanzet, und machte daſelbſt in den beyden letztern Jahrhunderten ſo ungemeine Progreſſen, daß die Ausländer ſie eigentlich zu reden in unſern Schulen lernen mußten. Sie würde auch noch heutiges Tages daſſelbe ſeyn, was ſie damals war, wenn der Neuerungsgeiſt nicht vorzüglich ſeine Gewalt an ihr geübt hätte. Gleichſam als wäre ſie noch in ihrer erſten Kindheit, hört man nicht auf ſie ſtets mit neuen Zierrathen verſchönern zu wollen und neue muſikaliſche Grotesken, Schnirkel und Grillen hervorzubringen; und gleich als wären auch wir noch Kinder, alle Augenblicke wollen wir etwas neues, und was uns geſtern ſchön war, verwerfen wir heute. Eine Arie, die vor wenigen Jahren mit Bewunderung entzückte, iſt eben deßfalls jetzt langweilig und eckelhaft; nicht als wenn ſie jetzt weniger gut wäre, ſondern weil ſie alt worden, und aus der Mode gekommen iſt. Wie es mit der Kleidung und dem Kopfſchmuck der Weiber geht, ſo geht es auch mit den Künſten, die die Natur nachahmen. Letztere bleibt zwar immer dieſelbige. Die Mode ändert ſich aber dennoch von Tage zu Tage.

Die Fortſetzung folgt künftig.


più vivo.
tr
tr
f
più vivo
f
fz
fz
fz
fz
fz
fz
fz
fz
fz
fz
più vivo fz
fz
fz
fz

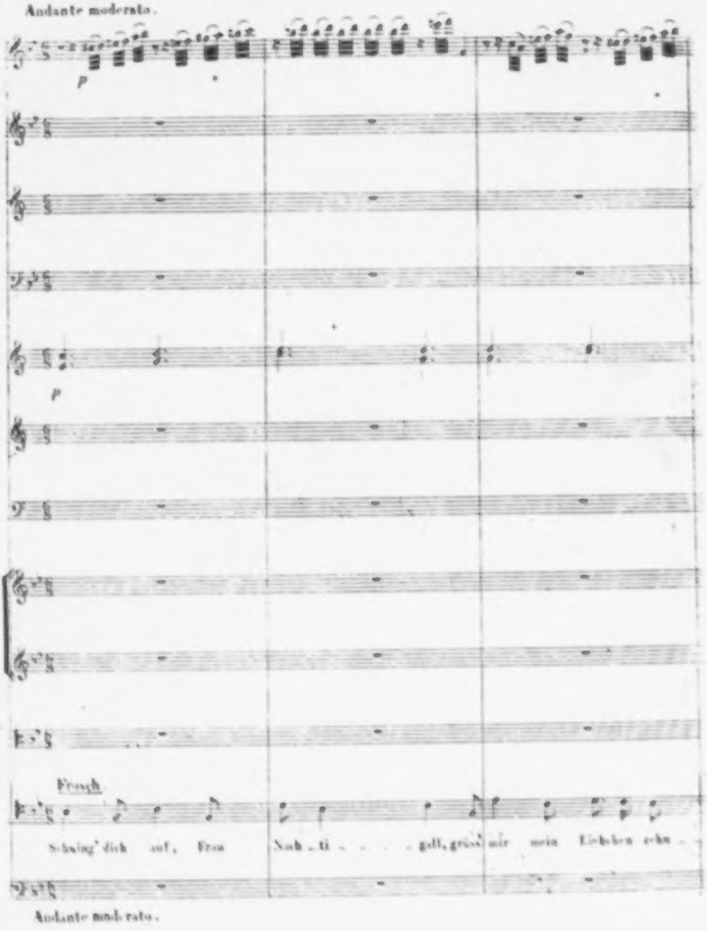

Moderato.
Flauti.
Oboi.
Clarinetti in B.
Fagotti.
Corni in B. basso
Trombe in D.
Timpani in D. A.
Violino I°
Violino II°
Viola.
Frosch.
Violoncello e Basso.
fp
p
tr
Das liebe, heil'ge Röm'sche Reich, wie hält's nur noch zusammen?
Moderato.

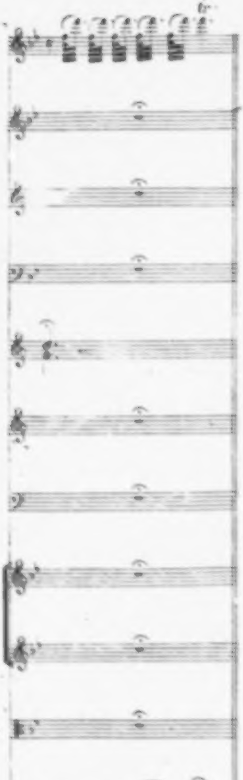
Brander.

Ein garstig Lied! Pfuy! ein politisch Lied!
Ein leidig Lied! Dankt Gott mit jedem Morgen
Dass ihr nicht braucht fürs Röm'sche Reich zu sorgen!
Ich halt' es wenigstens für reichlichen Gewinn,
dass ich nicht Kaiser oder Kanzler bin.
Doch muss auch uns ein Oberhaupt nicht fehlen,
Wir wollen einen Papst erwählen.
Ihr wisst, welch eine Qualität
Den Ausschlag giebt, den Mann erhöht.

Frosch.

Die Kehlen sind gestimmt.


Andante moderato.
p
p
Frosch.
Schwing' dich auf, Frau Nach - ti - - - - gall, grüss' mir mein Liebchen schön - -
Andante moderato.

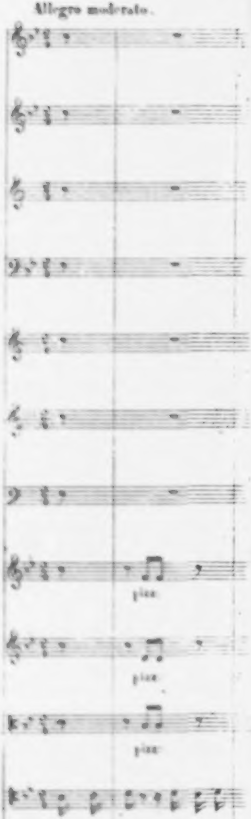

tr.
tau - - - send - mal.

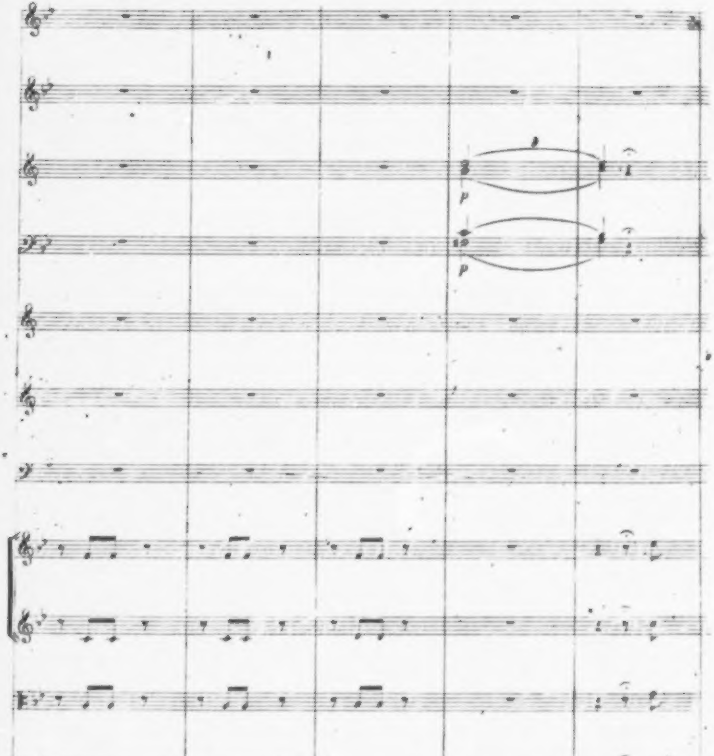
Siebel.

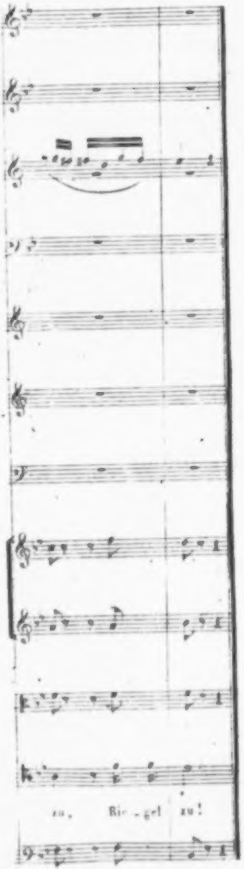
Dem Liebchen keinen Gruss!
Ich will davon nichts hören!

Frosch.

Dem Liebchen Gruss und Kuss!
du wirst mir's nicht verwehren!


Allegro moderato.
pizz.
pizz.
pizz.
Frosch.
Rie - gel auf! in stiller
pizz.
Allegro moderato.


p
p
Nacht. Rie_gel auf! der Liebste wacht. Riegel zu! des Morgens früh, Rie_gel



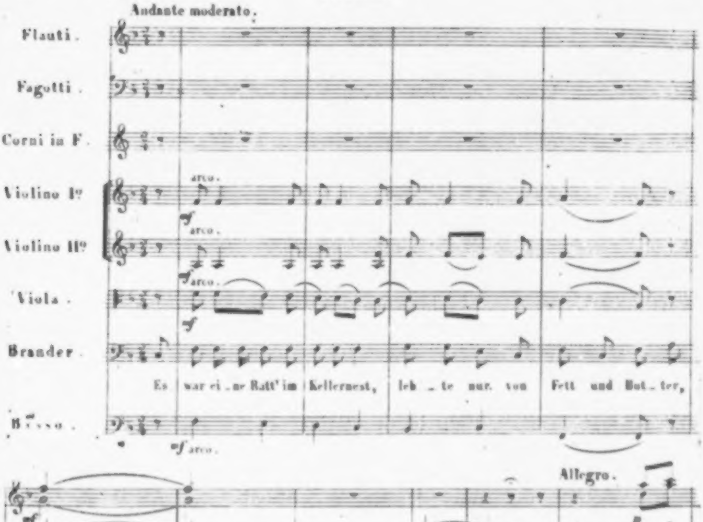
Siebel

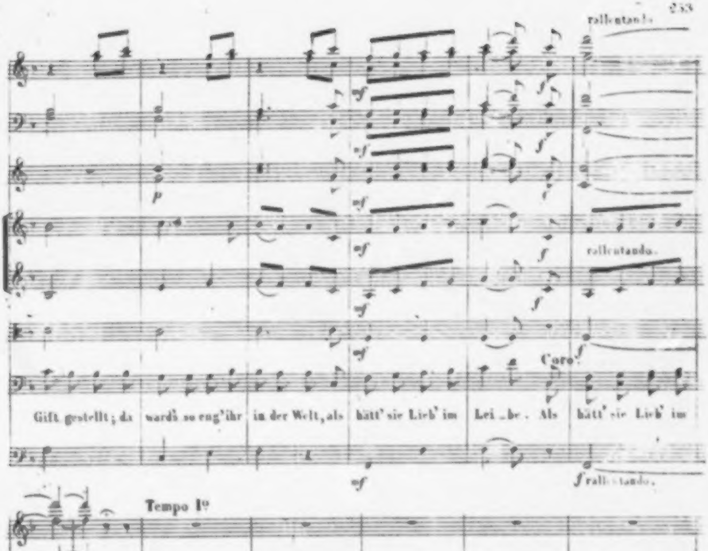
Ja, singe, singe nur, und lob' und rühme sie!
Ich will zu meiner Zeit schon lachen.
Sie hat mich angeführt, dir wird sie's auch so machen.
Zum Liebsten sey ein Kobold ihr beschert!
Der mag mit ihr auf einem Kreuzweg schäkern;
Ein alter Bock, wenn er vom Blocksberg kehrt,
Mag im Galopp noch gute Nacht ihr meckern!
Ein braver Kerl von ächtem Fleisch und Blut
Ist für die Dirne viel zu gut.
Ich will von keinem Grusse wissen,
Als ihr die Fenster eingeschmissen!

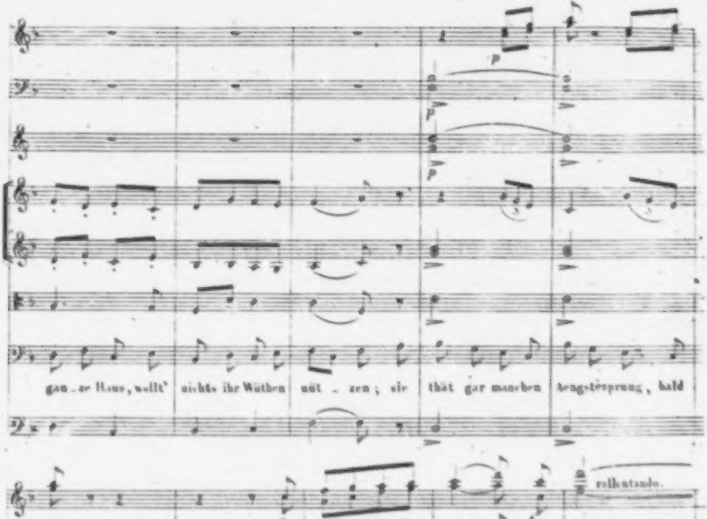
Brander (auf den Tisch schlagend.)

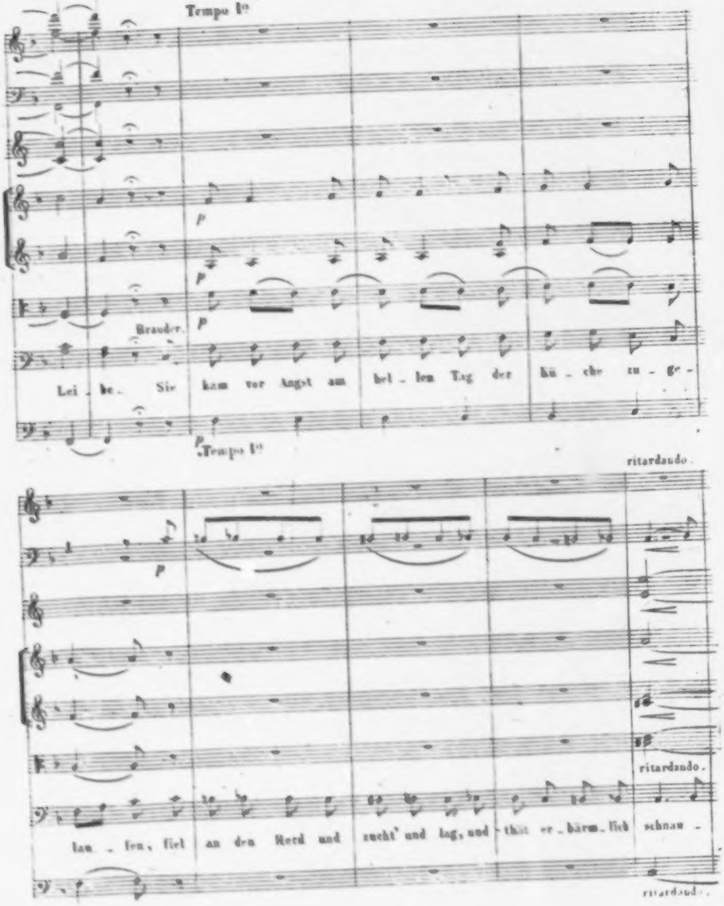
Passt auf! passt auf! Gehorchet mir!
Ihr Herrn gesteht, ich weiss zu leben;
Verliebte Leute sitzen hier,
Und diesen muss, nach Standsgebühr,
Zur guten Nacht ich was zum Besten geben.
Gebt Acht! Ein Lied vom neusten Schnitt!
Und singt den Rundreim kräftig mit!

№ XIII.


Andante moderato.
Flauti.
Fagotti.
Corni in F.
Violino I°
Violino II°
Viola.
Brander.
Basso.
arco.
mf
Es war ei - ne Ratt' im Kellernest, leb - te nur von Fett und But - ter,
hatt' sich ein Ränzlein an - gemäst't, als wie der Doc - tor Lu - ther. Die Kö - chin hatt' ihr
Allegro.
p


rallentando
mf
f
p
rallentando.
Coro.
Gift gestellt; da
ward's so eng' ihr
in der Welt, als
hätt' sie Lieb' im
Lei - be. Als
hätt' sie Lieb' im
f rallentando.
Tempo Iº
Brander.
Lei - be. Sie
fuhr herum, sie
fuhr heraus, und
soff aus allen
Pfüt - zen, zer -
nagt', zerkratzt' das
Tempo Iº


p
p
p
gan - ze Haus, wollt' nichts ihr Wüthen nüt - zen; sie thät gar manchen Angstesprung, bald
rallentando.
sf
sf
sf
sf
sf
sf
f
f
rallentando.
Coro.
hätt' das ar - me Thier genung, als hätt' es Lieb' im Lei - be. Als hätt' es Lieb' im
p
sf
f rallentando.


Tempo Iº
p
p
p
Brander.
p
Lei - be. Sie kam vor Angst am hel - len Tag der Kü - che zu - ge -
p
Tempo Iº
ritardando.
p
ritardando.
lau - fen, fiel an den Herd und zucht' und lag, und thät er - bärm - lich schnau -
ritardando.

Wöchentliche
Nachrichten und Anmerkungen
die Muſik betreffend.

Ein und funfzigſtes Stück.

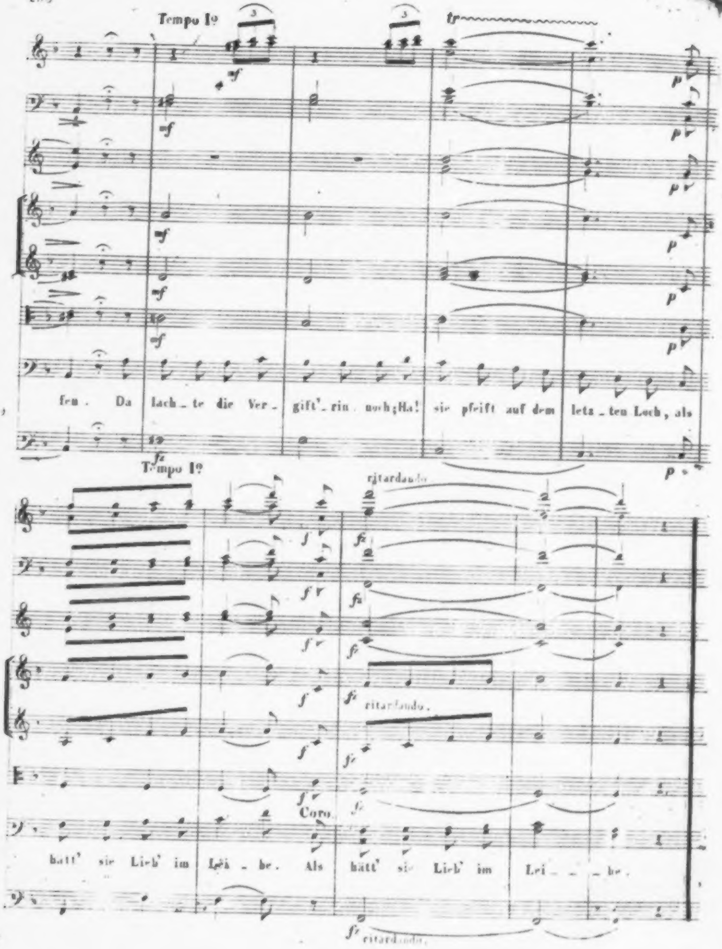
Leipzig den 19ten Junius 1769.

Fortſetzung des Verſuchs über die muſikaliſche Oper.

Eine andre Haupturſach des jetzigen Verfalles der Muſik, iſt die eigne und beſondre Herrſchaft, der ſie ſich bemächtigt hat, und die jetzt zu einer ſo außerordentlichen Höhe geſtiegen iſt. Der Compoſiteur ſtellet ſich darinn als ein Despot. Er will nur für ſich arbeiten, nur als Muſicus gefallen. Um aller Welt will es ihm nicht in den Kopf, daß er ſubordinirt ſeyn ſoll, und daß die Muſik einen größern Effect thue, wenn ſie eine Dienerinn und Gehülfinn der Dichtkunſt iſt. Eigentlich ſollte er das Gemüth zum Eindruck der Verſe vorbereiten, und im Ganzen den Affect zu erregen ſuchen, der mit den beſondern Ideen, die der Dichter erwecken will, eine Analogie hat; mit einem Worte, er ſollte der Sprache der Muſen mehr Energie, mehr Kraft zu geben bemühet ſeyn *). Auch hat der Vorwurf, den man der Oper macht, daß darinn die Helden ſingend zum Tode gehen, in nichts andern ſeinen Grund, als weil zwiſchen den Verſen und dem Geſange keine gehörige Harmonie iſt. Schwiegen alſo

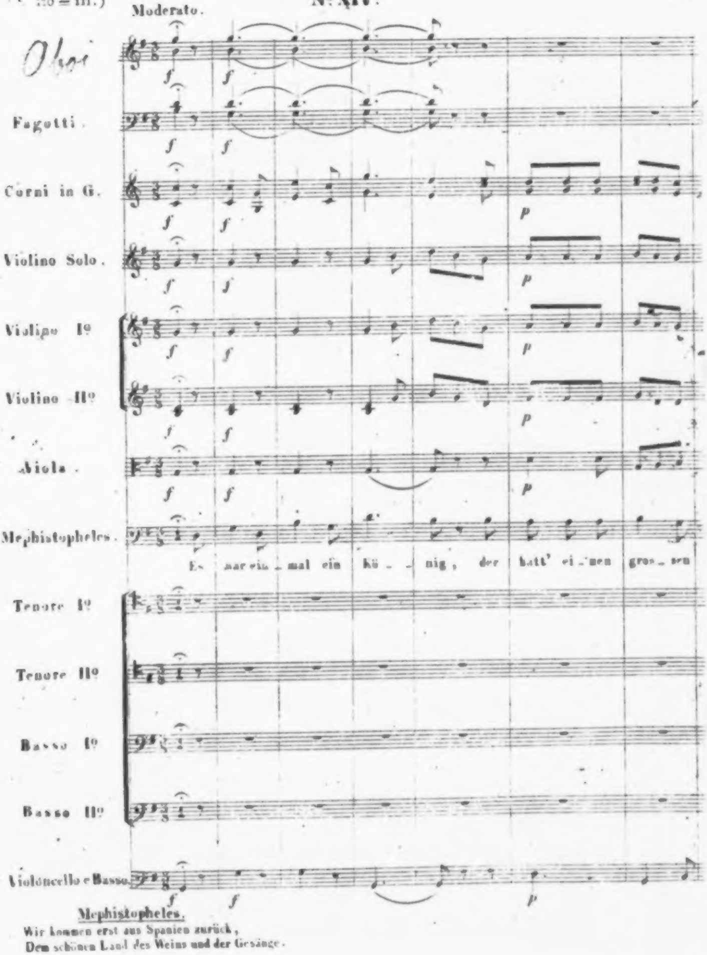
---

*) Iſt die Mahlerey weniger als Poeſie, ſo muß die Muſik, als eine nachahmende Kunſt betrachtet, noch weit weniger ſeyn, als die Mahlerey; denn da ſie die Urſachen ihrer verſchiedenen Bewegungen nicht anzugeben vermag, ſo muß ihre Nachahmung der Leidenſchaften außerordentlich ſchwankend und unbeſtimmt ſeyn. Z.E. Die zärtlichen ſchmelzenden Töne, die gar wohl die Liebe ausdrucken können, paſſen auch zu den damit verwandten Empfindungen des Wohlwollens, der Freundſchaft, des Erbarmens u.ſ.w. Und wie ſoll man die ſchnellen Bewegungen des Zorns vom Schrecken und andern heftigen Bewegungen der Seele unterſcheiden? Sobald ſich aber Poeſie und Muſik verbinden, iſt man nicht länger in Ungewißheit; man erkennt die Uebereinſtimmung des Tons mit den Gedanken, und allgemeine Ausdrücke werden nun characteriſtiſche Züge beſondrer Leidenſchaften. Webb von der Schönheit, S. 102.


Tempo I°
fen. Da lach-te die Ver-gift'-rin noch; Ha! sie pfeift auf dem letz-ten Loch, als
Tempo I°
ritardando
ritardando.
Coro.
hätt' sie Lieb' im Lei-be. Als hätt' sie Lieb' im Lei-be.
ritardando.

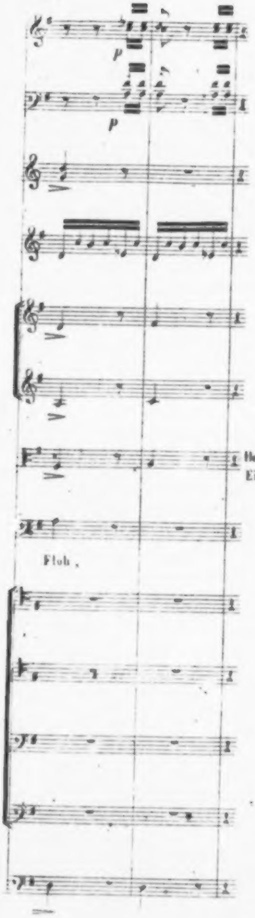
(♪ 110 = m.)

Nº XIV.


Moderato.
Oboi
Fagotti.
Corni in G.
Violino Solo.
Violino Iº
Violino IIº
Viola.
Mephistopheles.
Es war ein - mal ein Kö - nig, der hatt' ei - nen gros - sen
Tenore Iº
Tenore IIº
Basso Iº
Basso IIº
Violoncello e Basso.
f
p

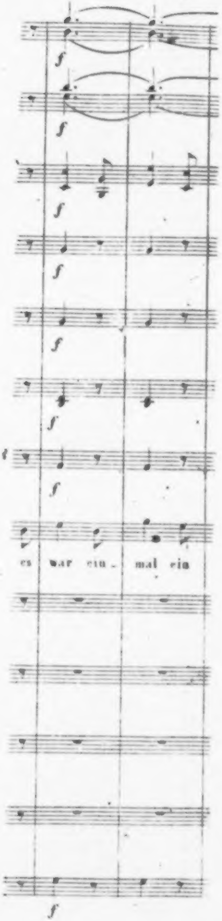
Mephistopheles.

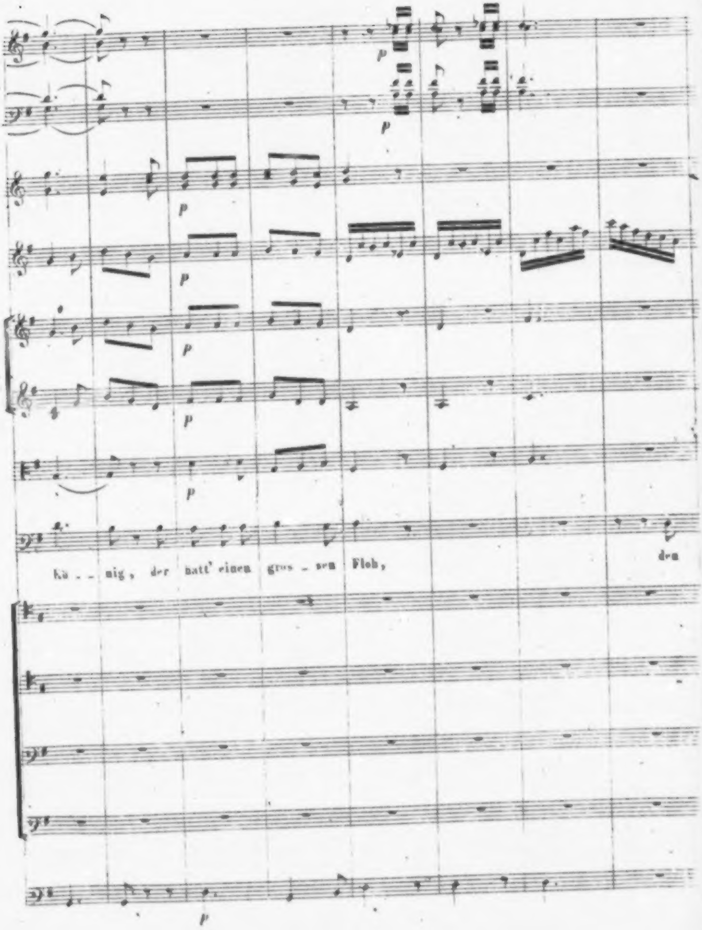
Wir kommen erst aus Spanien zurück,
Dem schönen Land des Weins und der Gesänge.

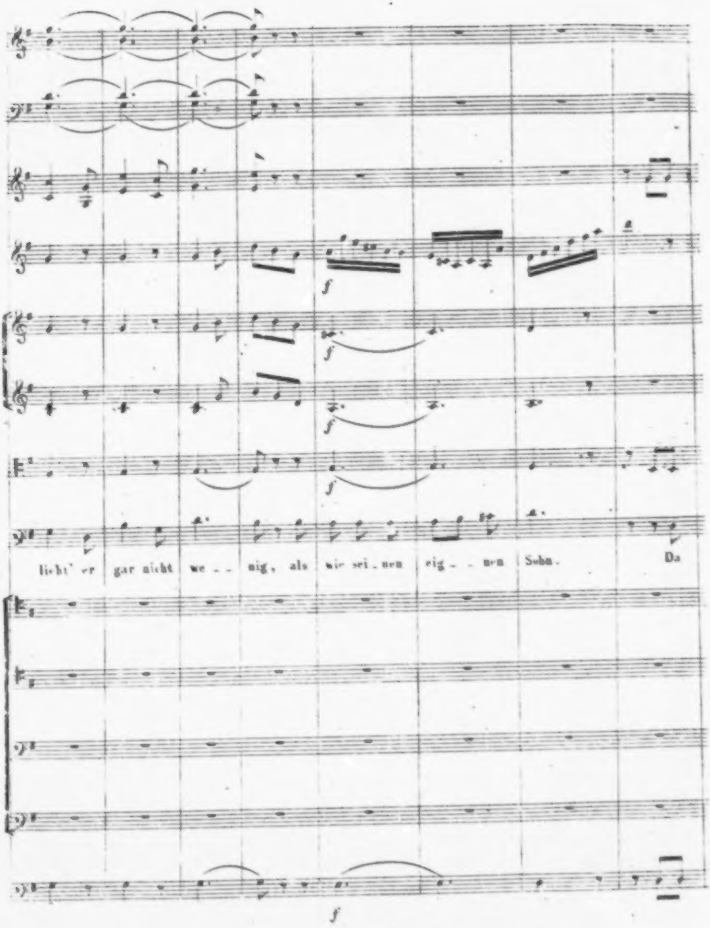


Frosch.

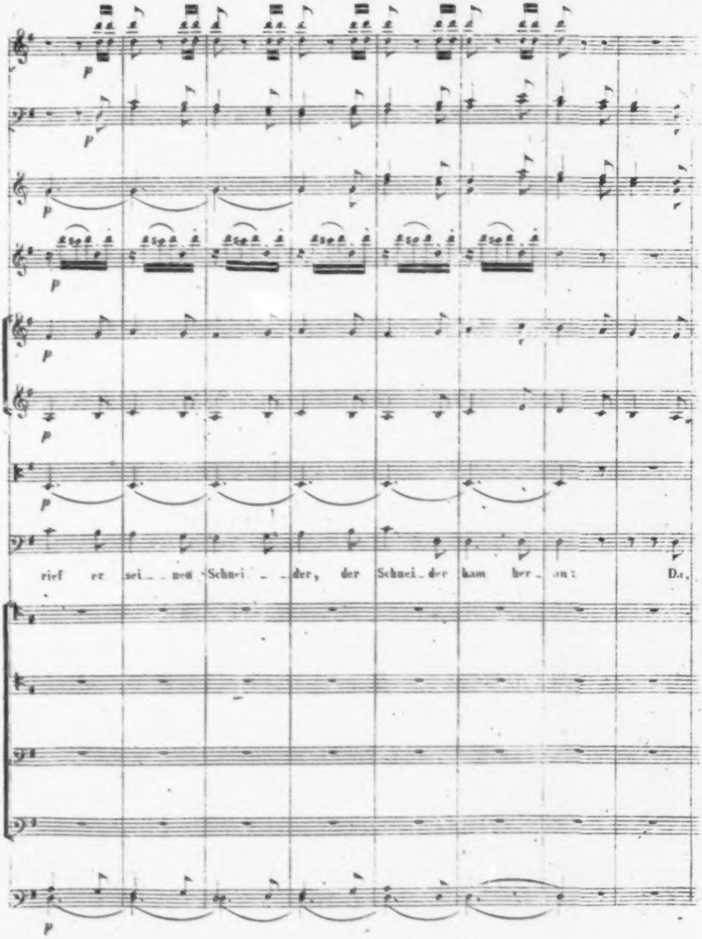
Horcht! Einen Floh! Habt ihr das wohl gefasst?
Ein Floh ist mir ein saubrer Gast.

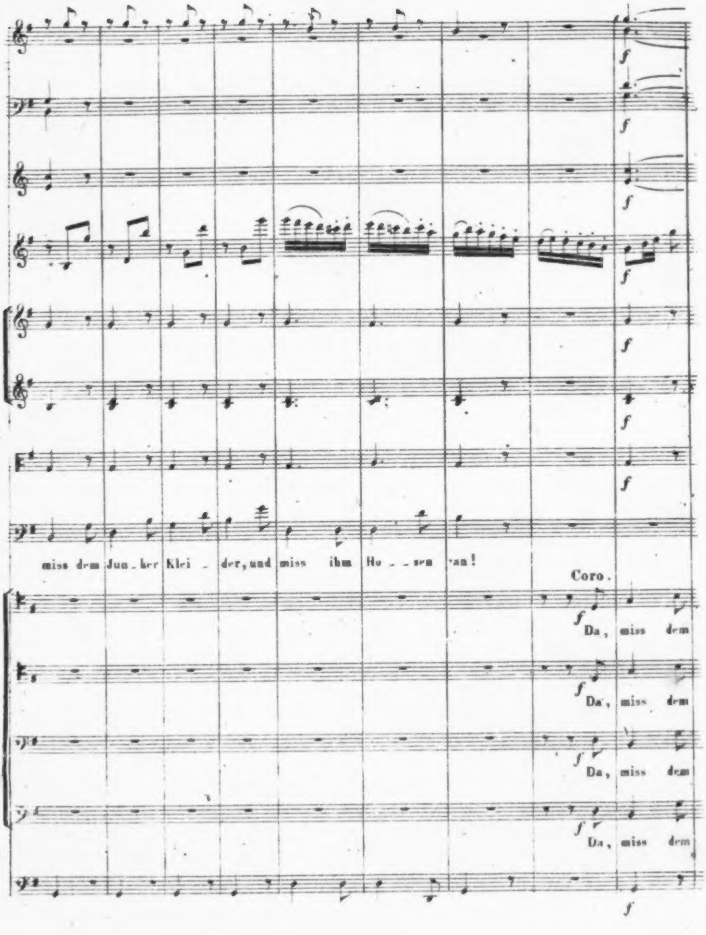

f
f
f
f
f
f
f
es war ein- mal ein
f

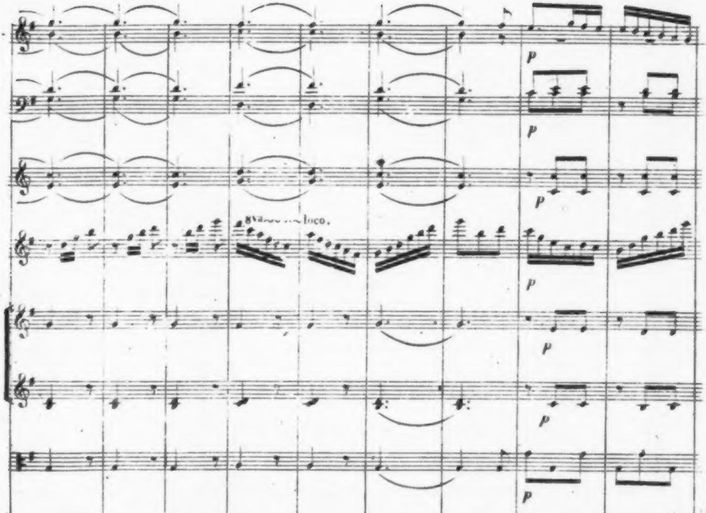

p
p
p
p
p
p
p
Kö - - nig, der hatt' einen gros - sen Floh,
den
p

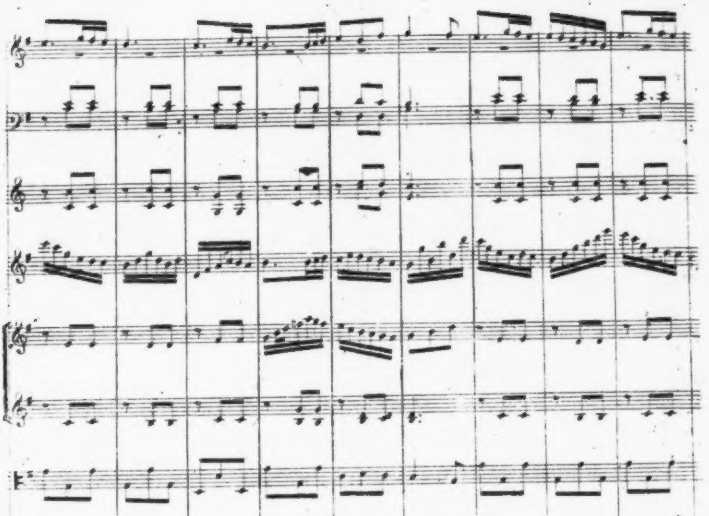


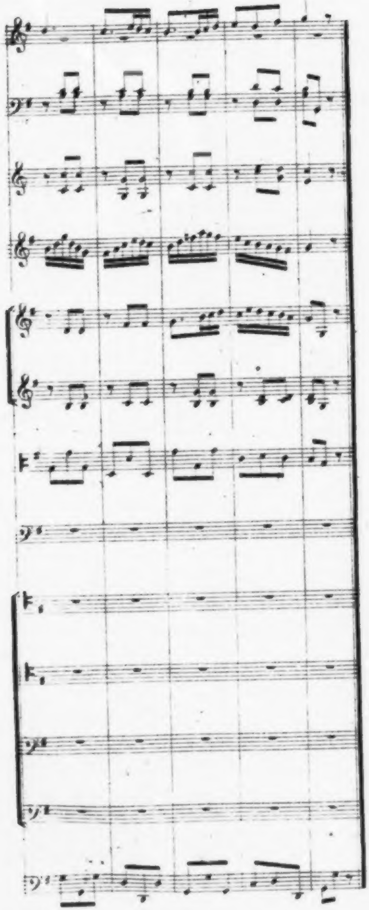
f
f
f
f
licht' er gar nicht we - - nig, als wie sei - nen eig - - nen Sohn. Da
f


p
rief er sei_nen Schnei_der, der Schnei_der kam her_an: Da,


miss dem Jun - ker Klei - der, und miss ihm Ho - sen an!
Coro.
f
Da, miss dem
Da, miss dem
Da, miss dem
Da, miss dem


8va loco.
p
Jun - ker Klei - - der, und miss ihm Ho - sen an!
Jun - ker Klei - - der, und miss ihm Ho - sen an!
Jun - ker Klei - - der, und miss ihm Ho - sen an!
Jun - ker Klei - - der, und miss ihm Ho - sen an!





Brander.

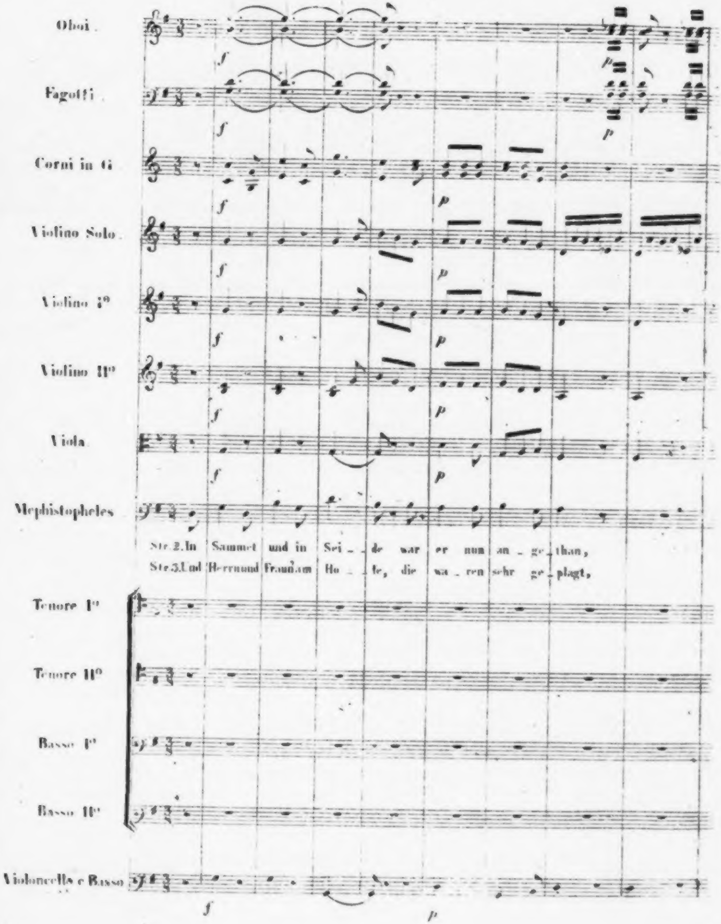
Vergesst nur nicht dem Schneider einzuschärfen,
Dass er mir aufs genauste misst,
Und dass, so lieb sein Kopf ihm ist,
Die Hosen keine Falten werfen!

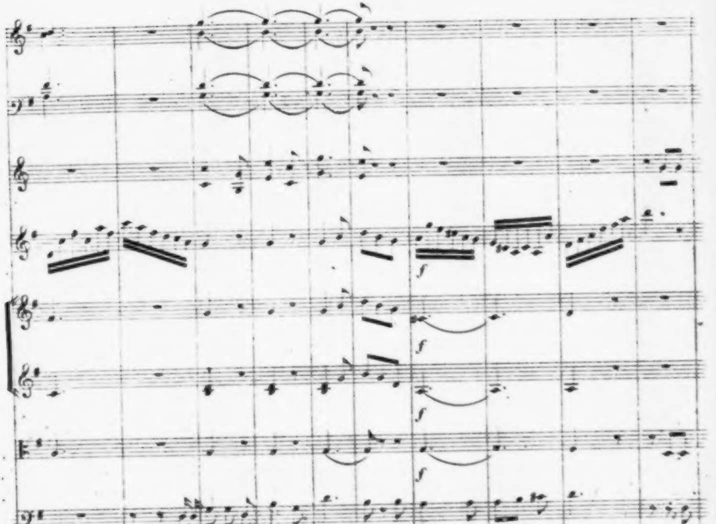
alſo die Triller da, wo die Leidenſchaften reden, und wäre die Muſik geſetzt, wie es ſich gebühret, ſo würde es eben ſo wenig unſchicklich ſeyn, ſingend als reimend zu ſterben. Einem jeden iſt bekannt, daß vorzeiten die Dichter zugleich Tonkünſtler waren. Da war die Vocalmuſik, was ſie nach ihrer erſten Abſicht ſeyn muß, ein ſtärkerer, lebhafterer, wärmerer Ausdruck der Empfindung und des Affects. Heutiges Tages aber gehen die beyden Zwillings-Schweſtern, Poeſie und Muſik, getrennt auf verſchiednen Wegen. Was Wunder alſo, daß wenn die eine ausmahlen ſoll, was die andre gezeichnet hat, die Farben zwar ſchön ausfallen, die Umriſſe aber gänzlich vernachläßigt werden? Dieſem großen Unheil kann nur der Geſchmack und Verſtand des Compoſiteurs abhelfen, wenn er der Abſicht des Dichters Gehör geben, und ſich mit ihm verſtehen will, ehe er eine Note aufs Papier hinſetzet, ihn auch hernach ſeine Compoſition beurtheilen, und ſich von ihm leiten und führen läßt; als Lulli vom Quinault, und Vinci vom Metaſtaſio; denn nur dieß iſt der gerechten und billigen Theater-Diſciplin gemäß.

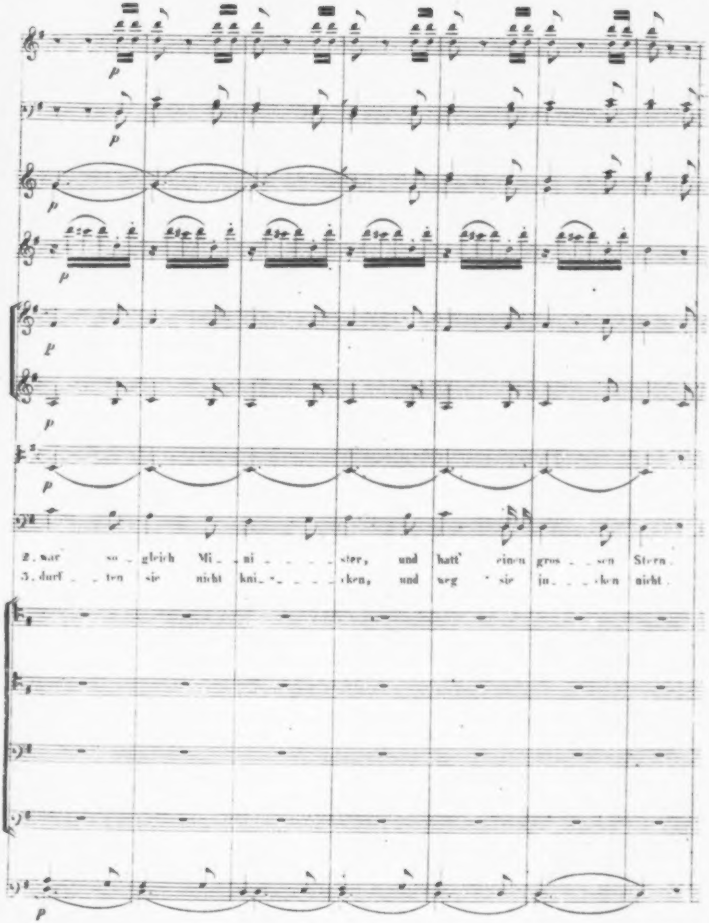
Unter den übrigen Mißbräuchen und Unvollkommenheiten der heutigen Muſik muß zuerſt bemerkt werden, was einem bey Eröffnung der Oper ſogleich in die Ohren fällt. Es iſt dieß die Symphonie. Sie beſteht immer aus zween Allegros und einem Grave, lärmt ſo viel ſie kann, iſt immer einerley, geht allezeit einen Schritt und einen Gang. Was müßte aber nicht für ein Unterſchied unter den Symphonien ſeyn? Zwiſchen der z. E. die vor der Dido hergeht, und der vor dem Demetrio! Ihre Hauptabſicht iſt in gewiſſer Weiſe die Handlung anzukündigen, und den Zuhörer zu dem Eindruck des Affects vorzubereiten, der aus dem ganzen übrigen Drama entſtehen ſoll: Sie müßte alſo Geſicht und Mienen annehmen, die ſich zum Ganzen ſchicken, wie vernünftige Redner gleich beym Anfang ihre Rede zu thun pflegen. Heutiges Tages ſieht man aber die Symphonie für ein Ding an, das ganz und gar zum Drama nicht gehöret, für ein Trompeter- und Paucker-Stückchen ſo zu ſagen, womit man die Ohren der Zuhörer vorläufig einnehmen und betäuben muß. Zwar giebt es einige Compoſiteurs, die ſie als ein Exordium angeſehen wiſſen wollen; aber dennoch gleichen ſie leider den Exordiis der Schriftſteller, die mit hochtrabenden Worten ſtets von der Höhe und Wichtigkeit ihres Gegenſtandes und der Niedrigkeit und Geringfügigkeit ihrer Kräfte anheben — eine Einleitung, die ſie jeder Sache anflicken, und auch mit gleichem Recht vor jeder Rede ſtehen kann.

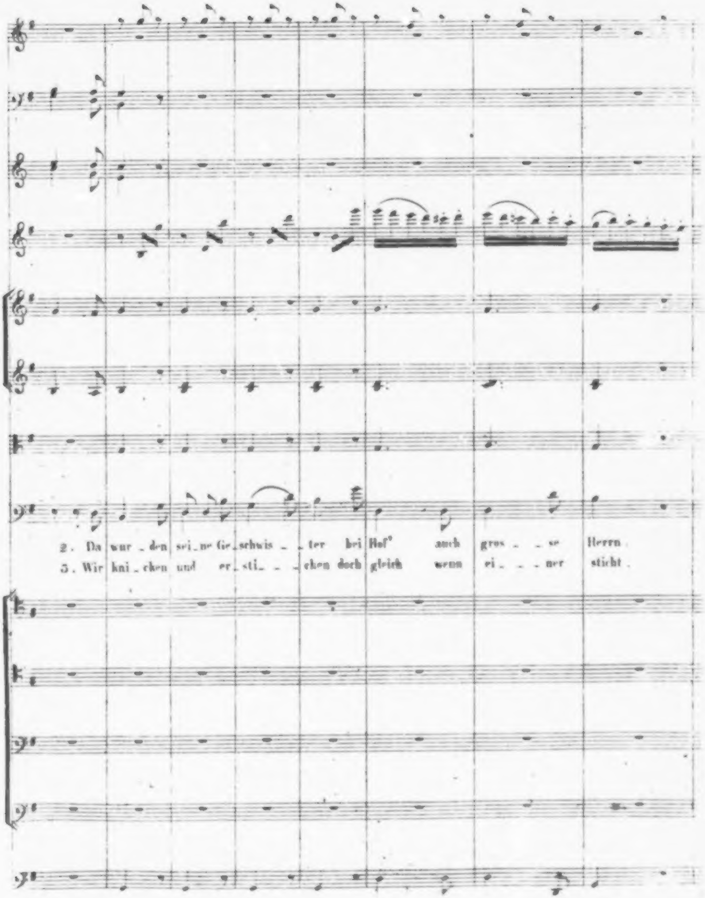
Auf die Symphonie folgen die Recitative; und ſo wie jene zu vielen Lerm machen, ſo ſind dieſe zu ſtumm. Es ſcheint, als wären unſre Compoſiteurs

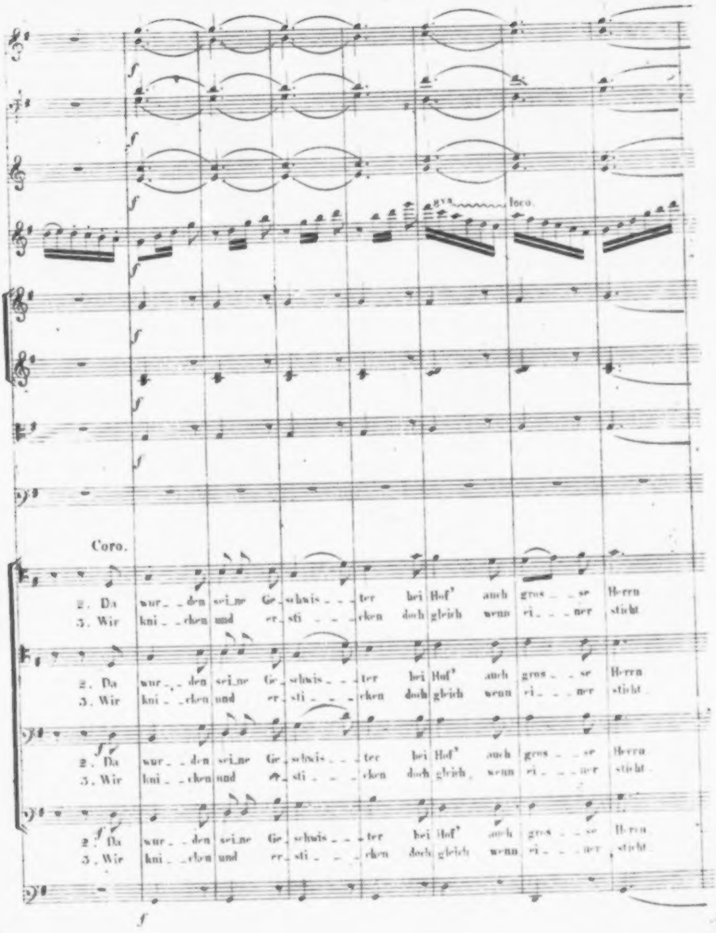
auf

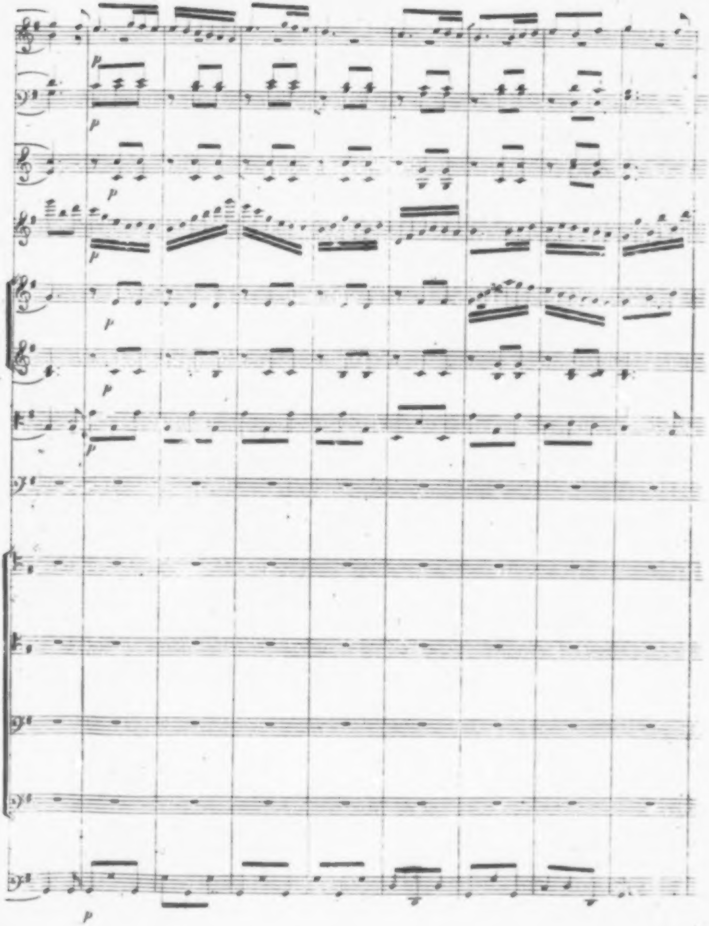

Oboi.
Fagotti.
Corni in G
Violino Solo.
Violino I°
Violino II°
Viola.
Mephistopheles
Str. 2. In Sammet und in Sei - de war er nun an - ge - than,
Str. 3. Und Herrn und Frau'n am Ho - fe, die wa - ren sehr ge - plagt,
Tenore I°
Tenore II°
Basso I°
Basso II°
Violoncello e Basso
f
p

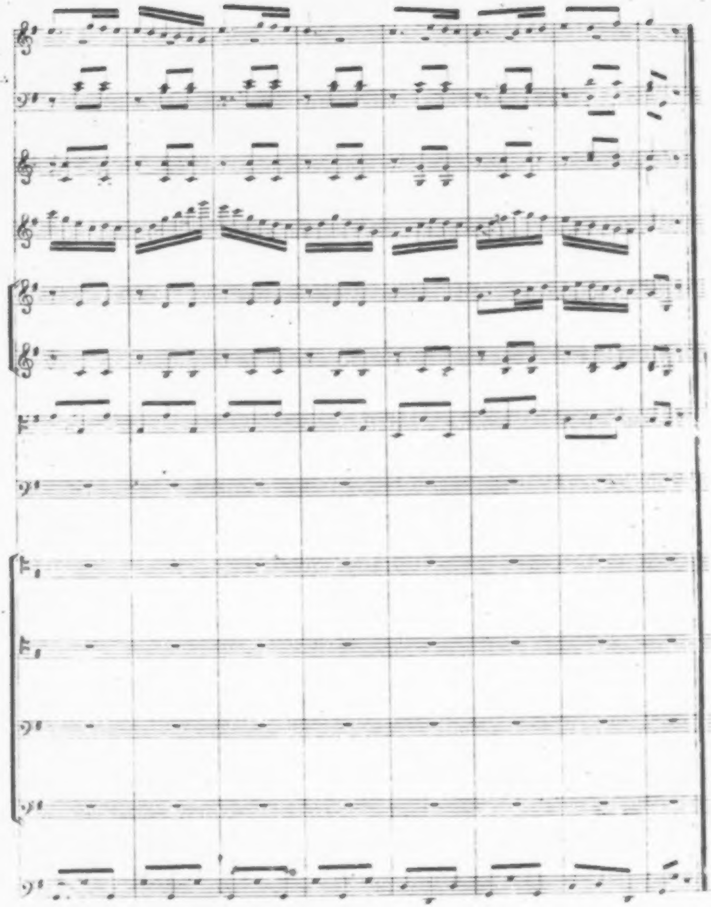

2. hatte Bän_der auf dem Klei _ de, hatt' auch ein Kreuz da _ ran, und
3. die Kö_nigin und die Zo_ _fe ge_sto_ _chen und ge _ nagt, und
f


p
2. war so - gleich Mi - ni - - - - ster, und hatt' einen gros - - sen Stern.
3. durf - - ten sie nicht kni - - - - - cken, und weg sie ju - - cken nicht.


2. Da wur - den sei - ne Ge - schwis - - ter bei Hof' auch gros - - se Herrn.
3. Wir kni - cken und er - sti - - cken doch gleich wenn ei - - - ner sticht.

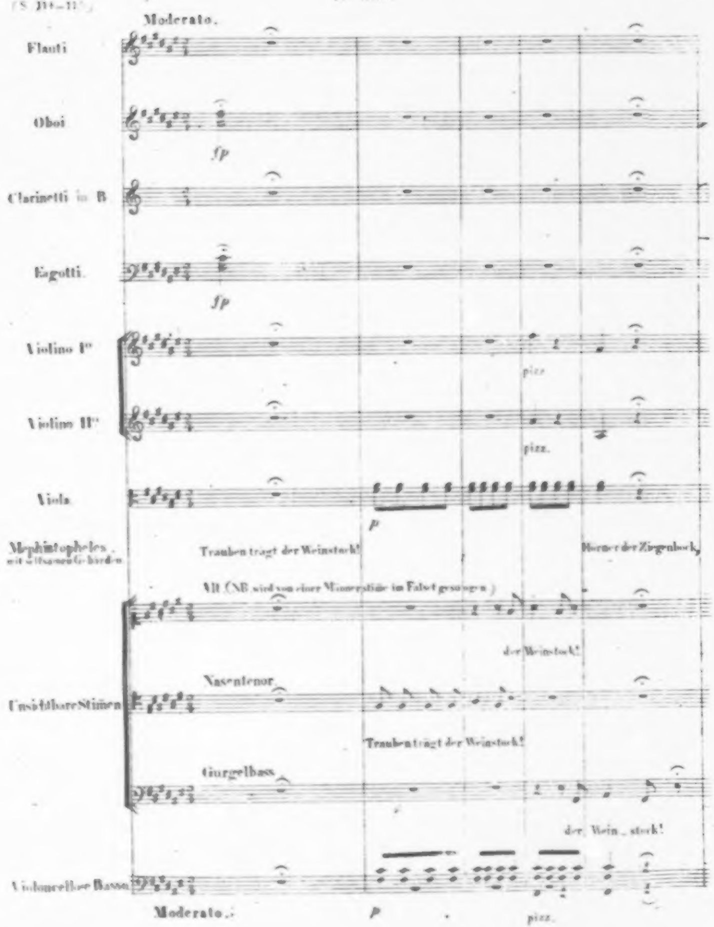

f
8va
loco.
Coro.
2. Da wur - den sei - ne Ge - schwis - ter bei Hof' auch gros - se Herrn
3. Wir kni - cken und er - sti - cken doch gleich wenn ei - ner sticht

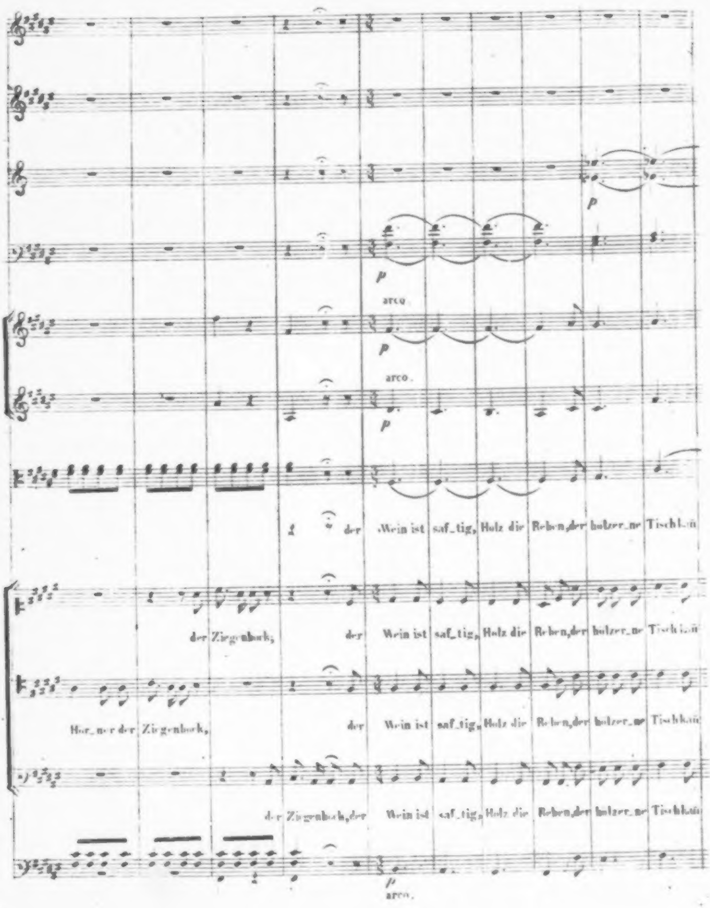

p
p
p
p
p
p
p
p

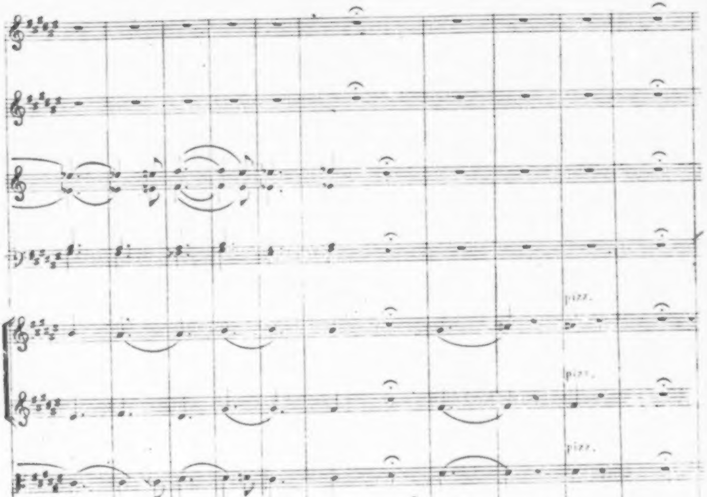


(S. 314–11)

N° XI.


Moderato.
Flauti
Oboi
fp
Clarinetti in B
Fagotti.
fp
Violino I°
pizz.
Violino II°
pizz.
Viola
p
Mephistopheles
mit seltsamen Gebärden.
Trauben trägt der Weinstock!
Hörner der Ziegenbock,
Alt. (NB. wird von einer Männerstimme im Falset gesungen.)
der Weinstock!
Nasentenor.
Unsichtbare Stimmen
Trauben trägt der Weinstock!
Gurgelbass.
der Wein _ stock!
Violoncell. e Basso.
Moderato.
p
pizz.

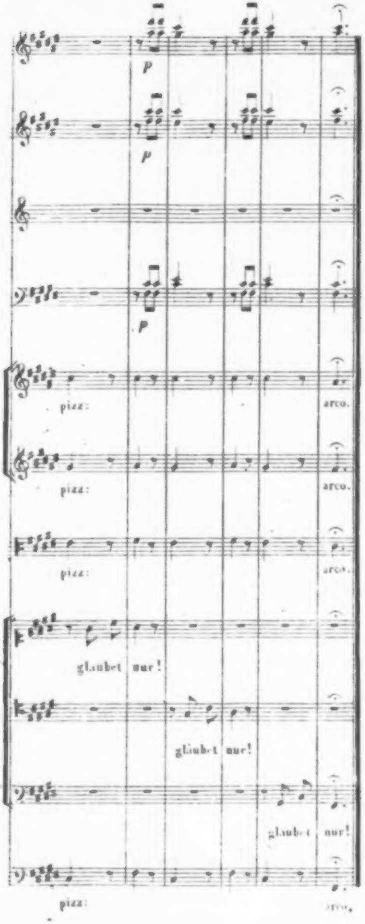

p
arco.
p
arco.
p
der Wein ist saf_tig, Holz die Reben, der holzer_ne Tischkan
der Ziegenbock, der Wein ist saf_tig, Holz die Reben, der holzer_ne Tischkan
Hor_ner der Ziegenbock, der Wein ist saf_tig, Holz die Reben, der holzer_ne Tischkan
der Ziegenbock, der Wein ist saf_tig, Holz die Reben, der holzer_ne Tischkan
p
arco.


pizz.
pizz.
pizz.
Wein, auch geben. Ein tiefer Blick in die Na_tur! Hier ist ein Wunder, glaubet nur!
Wein, auch geben. Ein tiefer Blick in die Na_ _ tur! Hier ist ein Wunder,
Wein, auch geben. Ein tiefer Blick in die Na_ _ tur! Hier ist ein Wunder, ein Wunder,
Wein, auch geben. Ein tiefer Blick in die Na_ _ tur! Hier ist ein Wunder, ein Wunder,
pizz.

auf den Gedanken gerathen, die Recitative wären der Mühe nicht werth, daß man ſich darum bekümmere, es ließe ſich kein großes Vergnügen, und folglich auch keine große Ehre von ihnen erwarten. Dieß wußten unſre alten Meiſter beſſer. Man braucht nur zu leſen, was Jacob Peri, der Erfinder des Recitatives, in der Vorrede der Euridice davon ſagt. Er hatte die muſikaliſche Nachahmung, die ſich zu dramatiſchen Gedichten ſchickt, ausfündig zu machen geſucht, und nun wandte er ſeinen ganzen Fleiß und Genie darauf, diejenige zu finden, deren ſich die alten Griechen bey ähnlichen Gegenſtänden bedienten. Er beobachtete, welche Wörter der Rede intoniren, und welche es nicht thun, d. i. welche Wörter einer Conſonanz, eines Accords fähig ſind oder nicht. Er bemerkte mit größter Genauigkeit, wie geſchwind und langſam, und mit welchen Accenten man in Schmerz und Freude und andern Affecten zu reden pflege, damit er bey dieſen Affecten den Baß mehr oder weniger angehen laſſen könne. Auch verſäumte er es nicht, die Sprache und das geübte feine Ohr der geübteſten Kenner in der Poeſie und Muſik um Rath zu fragen. Aus allen dieſem ſchloß er endlich, beym Recitative müſſe eine Harmonie zum Grunde liegen, die der Natur Schritt für Schritt folgt; ſie müſſe ein Mittelding ſeyn zwiſchen der gewöhnlichen Rede und der Melodie, und in einem gemäßigten Syſtem beſtehen, das zuſammen geſetzet ſey aus der diaſtematiſchen oder unterbrochenen- abgeſetzten und fortlaufenden Art zu reden der Alten. So ſtudierten unſre alten Meiſter; mit ſolcher Vorſicht, mit ſolchen Betrachtungen giengen ſie zu Werke; und der Effect zeigte denn auch, daß es keine leere Subtilitäten geweſen wären. Das Recitativ war mannichfaltig und abwechſelnd, und richtete ſich nach der Beſchaffenheit der Worte. Bald lief es ſo ſchnell, als die Rede, bald gieng es langſam und brachte die Inflexionen und Sprünge deutlich hervor, welche die Gewalt der Leidenſchaften in den Ausdruck bringen. Man hörte es mit Vergnügen, denn es war mit Fleiß gearbeitet; und man erinnert ſich noch, daß oft einzelne Züge des Recitatives das Herz der Zuhörer eben ſo mächtig gerühret haben, als keine Arie in unſern Zeiten zu thun im Stande geweſen iſt.

Das Recitativ rühret noch heutiges Tages, wenn es obligat iſt und mit Inſtrumenten accompagniret wird; und es wäre nicht übel, wenn es öfter geſchähe. Denn welches Feuer, was für ein Leben bekömmt nicht das Recitativ, wenn es da wo die Leidenſchaft ſteigt, durchs Orcheſter verſtärkt wird, und Herz und Fantaſie zu gleicher Zeit mit allen möglichen Waffen angegriffen werden? Der ſtärkſte Beweis davon iſt der größte Theil des letzten Acts der Dido von Vinci, welcher faſt ganz in dieſer Manier bearbeitet iſt. Virgil ſelbſt würde damit zufrieden geweſen ſeyn, ſo lebhaft, ſo ſchrecklich iſt er. Würde dieß all-

meiner,


p
p
p
pizz:
arco.
pizz:
arco.
pizz:
arco.
glaubet nur!
glaubet nur!
glaubet nur!
pizz:
arco.

Mephistopheles.

Nun zieht die Pfropfen und geniesst!

Alle.

(indem sie die Pfropfen ziehen, und jedem der verlangte Wein ins Glas läuft.)

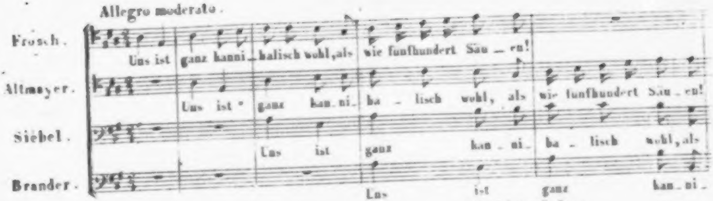
O schöner Brunnen, der uns fliesst!

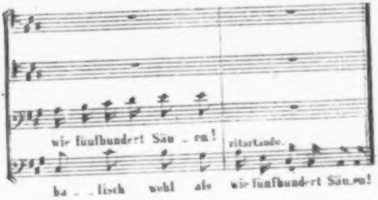
Mephistopheles.

Nur hütet euch, dass ihr mir nichts vergiesst!

(Sie trinken wiederholt.)

Allegro moderato.


Frosch.
Altmayer.
Siebel.
Brander.
Uns ist ganz kanni_balisch wohl, als wie fünfhundert Säu_en!
Uns ist ganz kan_ni_ba_lisch wohl, als wie fünfhundert Säu_en!
Uns ist ganz kan_ni_ba_lisch wohl, als
Uns ist ganz kan_ni_


wie fünfhundert Säu_en!
ritartando.
ba_lisch wohl als wie fünfhundert Säu_en!

Mephistopheles.

Das Volk ist frei, seht an, wie wohl's ihm geht!

Faust.

Ich hätte Lust nun abzufahren

Mephistopheles.

Gib nur erst Acht, die Bestialität
Wird sich gar herrlich offenbaren.

Siebel.

(trinkt unvorsichtig, der Wein fliesst auf die Erde,
und wird zur Flamme.)

Helft! Feuer! Helft! Die Hölle brennt!

Mephistopheles (die Flamme besprechend.)

Sei ruhig, freundlich Element!
(zu dem Gesellen)
Für diessmal war es nur ein Tropfen Fegefeuer.

Siebel.

Was soll das seyn? Wart! Ihr bezahlt es theuer!
Es scheinet, dass ihr uns nicht kennt.

Frosch.

Lass er uns das zum zweytenmale bleiben!

Altmayer.

Ich dächt', wir hiessen ihn ganz sachte seitwärts gehn.

Siebel.

Was Herr? Er will sich unterstehn,
Und hier sein Hokuspokus treiben?

Mephistopheles.

Still, altes Weinfass!

Siebel.

Besenstiel!
Du willst uns gar noch grob begegnen?

Brander.

Wart nur! Es sollen Schläge regnen!

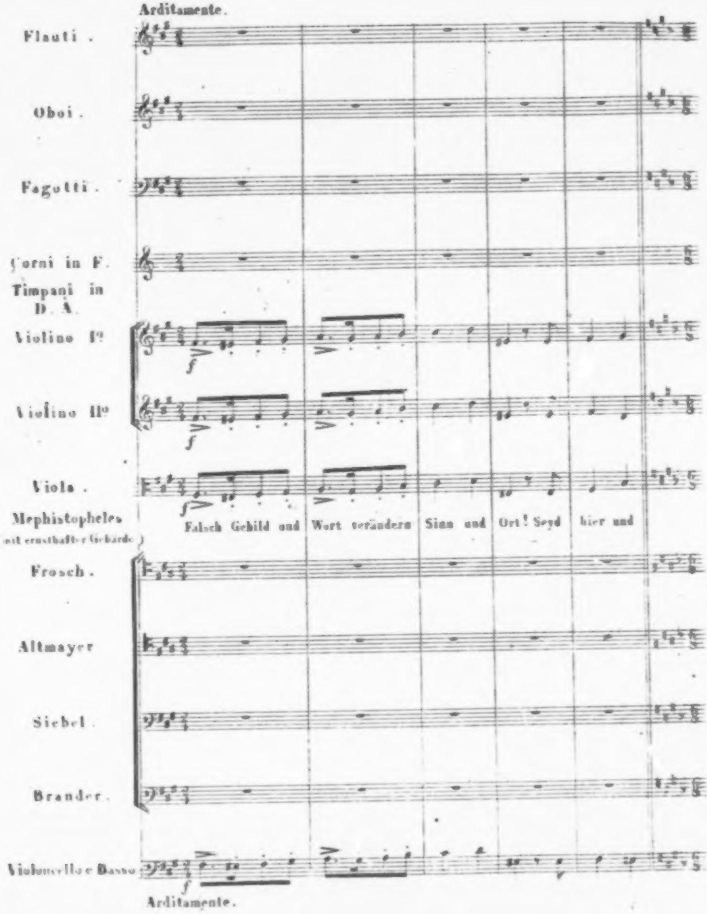
Altmayer.

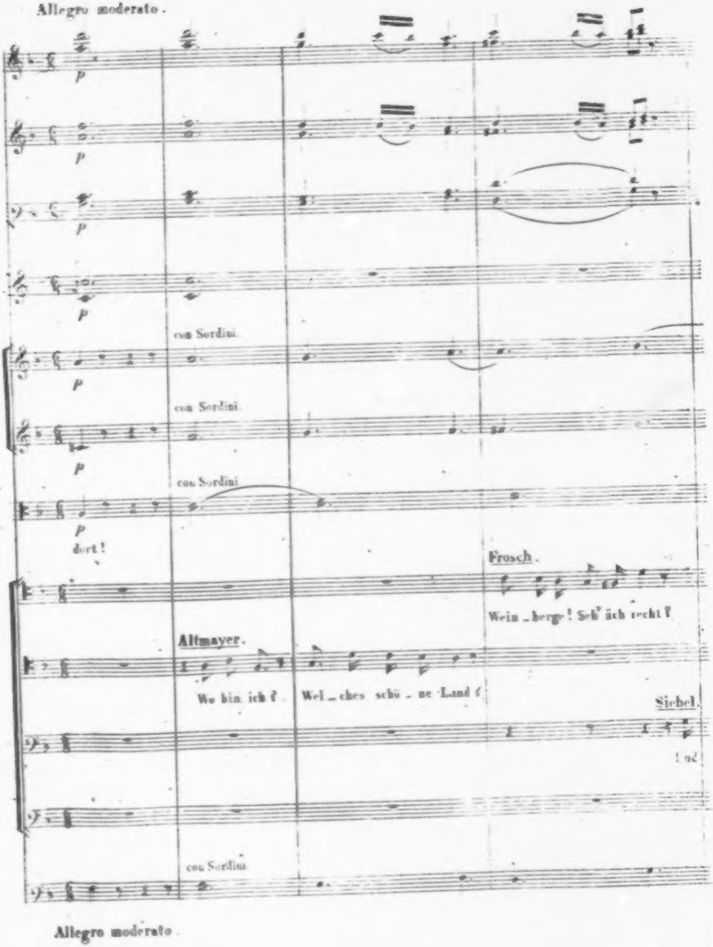
(zieht einen Pfropf aus dem Tisch, es springt ihm Feuer entgegen.)
Ich brenne! Ich brenne!

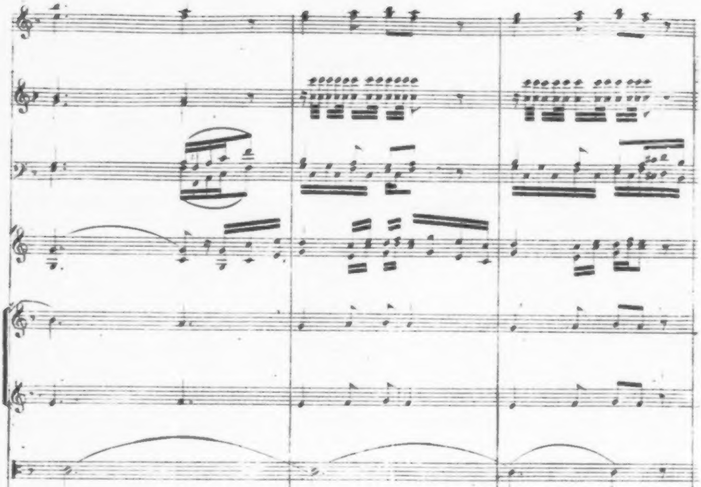
Siebel

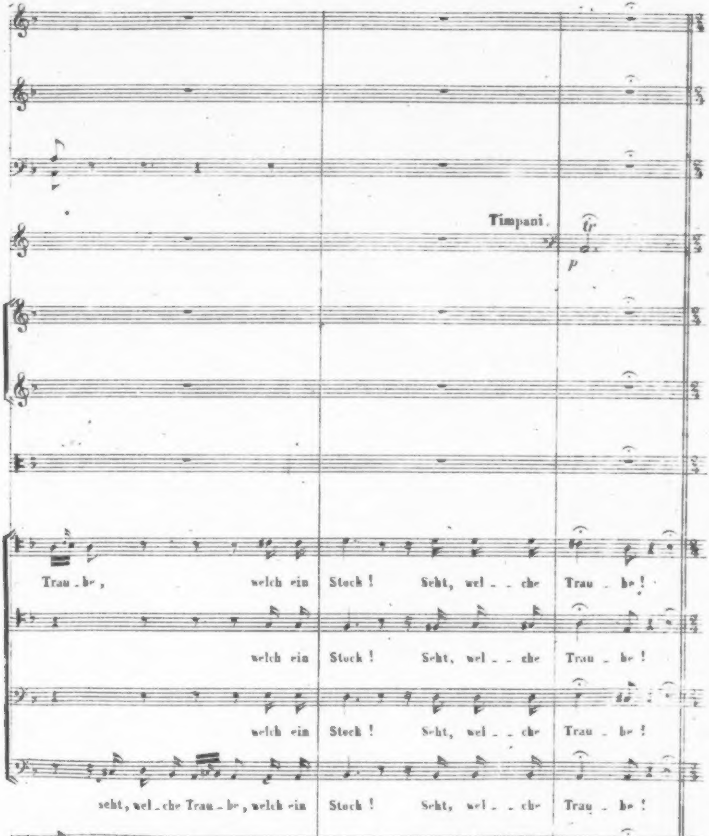
Zauberey!
Stosst zu! der Kerl ist vogelfrei!

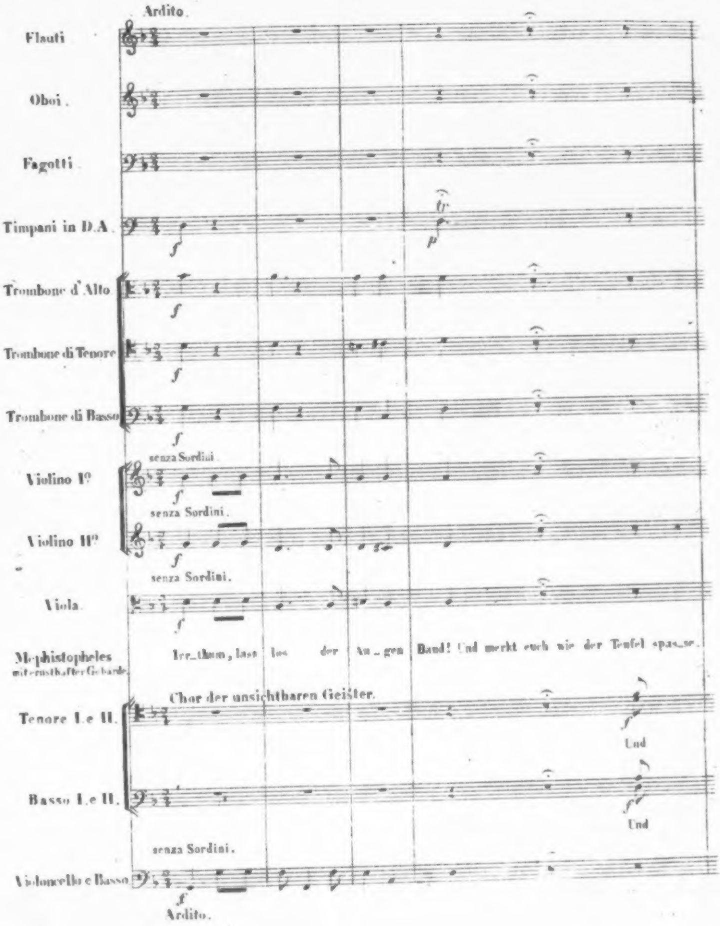
(Sie ziehen die Messer und gehn auf Mephistopheles los.)

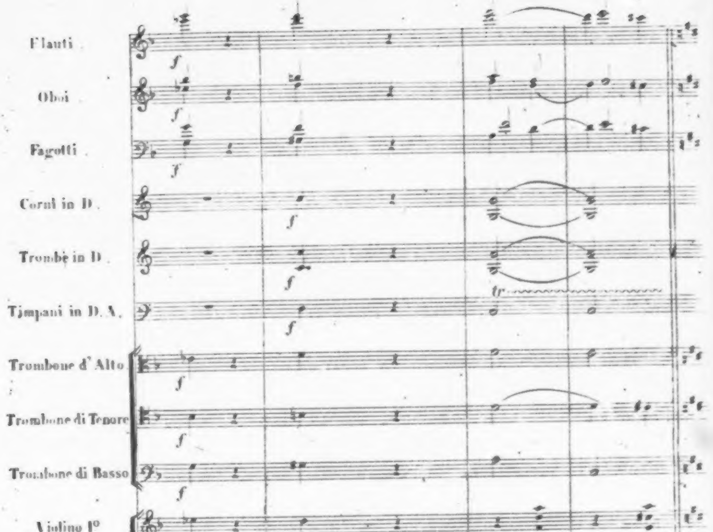

Arditamente.
Flauti.
Oboi.
Fagotti.
Corni in F.
Timpani in D. A.
Violino Iº
f
Violino IIº
f
Viola.
f
Mephistopheles (mit ernsthafter Gebärde)
Falsch Gebild und Wort verändern Sinn und Ort! Seyd hier und
Frosch.
Altmayer
Siebel.
Brander.
Violoncello e Basso
f
Arditamente.

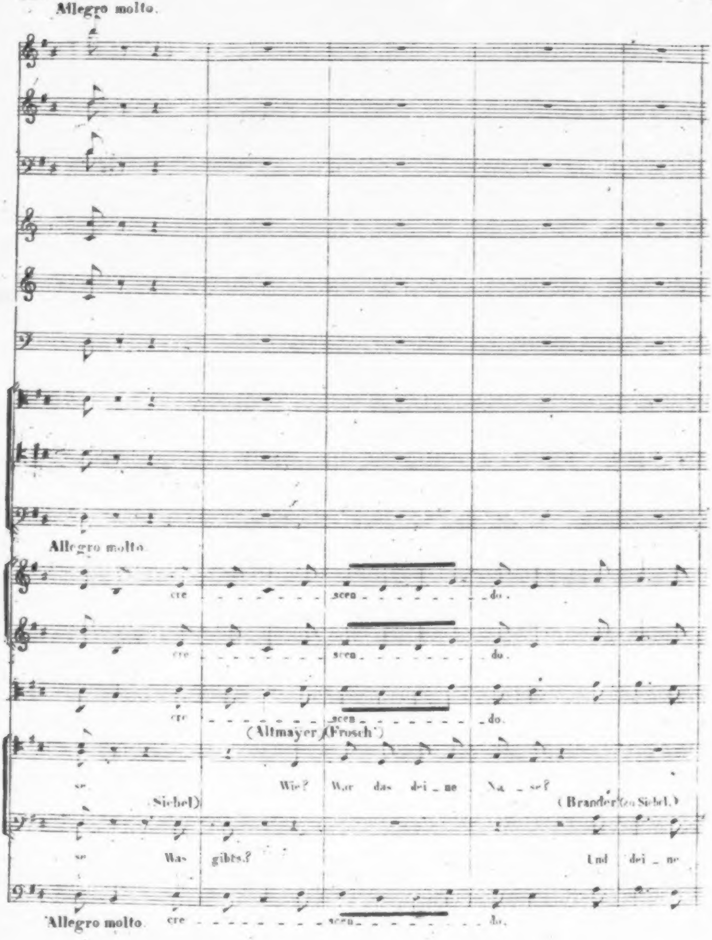

Allegro moderato.
p
p
p
p
con Sordini
p
con Sordini
p
con Sordini
p
dort!
Frosch.
Wein_berge! Seh' ich recht?
Altmayer.
Wo bin ich? Wel_ches schö_ne Land!
Siebel.
Und
con Sordini
Allegro moderato.

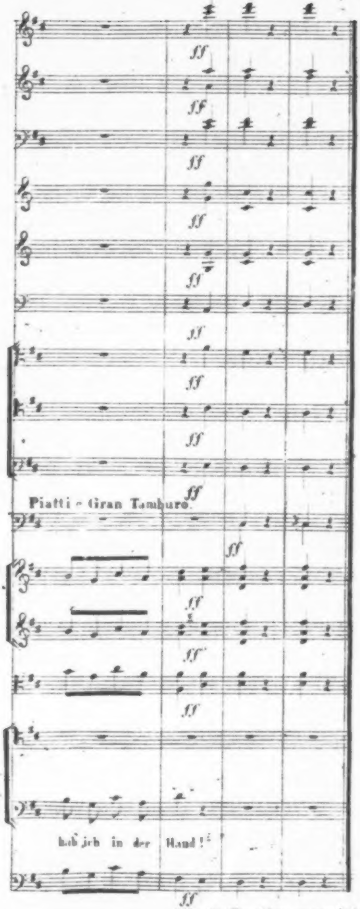

(sie fassen sich bei den Nasen
und heben die Messer.)
seht welche
(er fasst Frosch bei der Nase.)
Trauben gleich zur Hand!
(er fasst Siebeln bei der Nase.)
(Brander.) Hier un - ter diesem grünen Laube, seht, welch ein Stock! Seht, welche Traube!


Timpani.
p
tr
Trau - be, welch ein Stock! Seht, wel - - che Trau - be!
welch ein Stock! Seht, wel - - che Trau - be!
welch ein Stock! Seht, wel - - che Trau - be!
seht, wel - che Trau - be, welch ein Stock! Seht, wel - - che Trau - be!


Ardito.
Flauti
Oboi.
Fagotti.
Timpani in D.A.
Trombone d'Alto
Trombone di Tenore
Trombone di Basso
senza Sordini.
Violino I°
senza Sordini.
Violino II°
senza Sordini.
Viola.
Mephistopheles
mit ernsthafter Gebärde.
Irr_thum, lass los der Au_gen Band! Und merkt euch wie der Teufel spas_se.
Chor der unsichtbaren Geister.
Tenore I. e II.
Und
Basso I. e II.
Und
senza Sordini.
Violoncello e Basso
Ardito.


Flauti
Oboi
Fagotti
Corni in D
Trombe in D
Timpani in D. A.
Trombone d' Alto
Trombone di Tenore
Trombone di Basso
Violino I°
Violino II°
Viola
Mephistopheles
(er verschwindet mit Faust.)
Tenore I. e II.
merkt euch wie der Teu_fel spa-
Basso I. e II.
merkt euch wie der Teu_fel spa-
Violoncello e Basso
f
tr


Allegro molto.
Allegro molto.
cre - scen - do.
cre - scen - do.
cre - scen - do.
(Altmayer) (Frosch)
so.
Wie? War das dei - ne Na - se?
(Siebel)
so
Was gibts?
(Brander (zu Siebel.)
Und dei - ne
Allegro molto.
cre - scen - do.


ff
Piatti e Gran Tamburo.
hab' ich in der Hand!

(Die Gesellen fahren auseinander.)

Altmayer.

Es war ein Schlag, der ging durch alle Glieder!
Schafft einen Stuhl, ich sinke nieder!

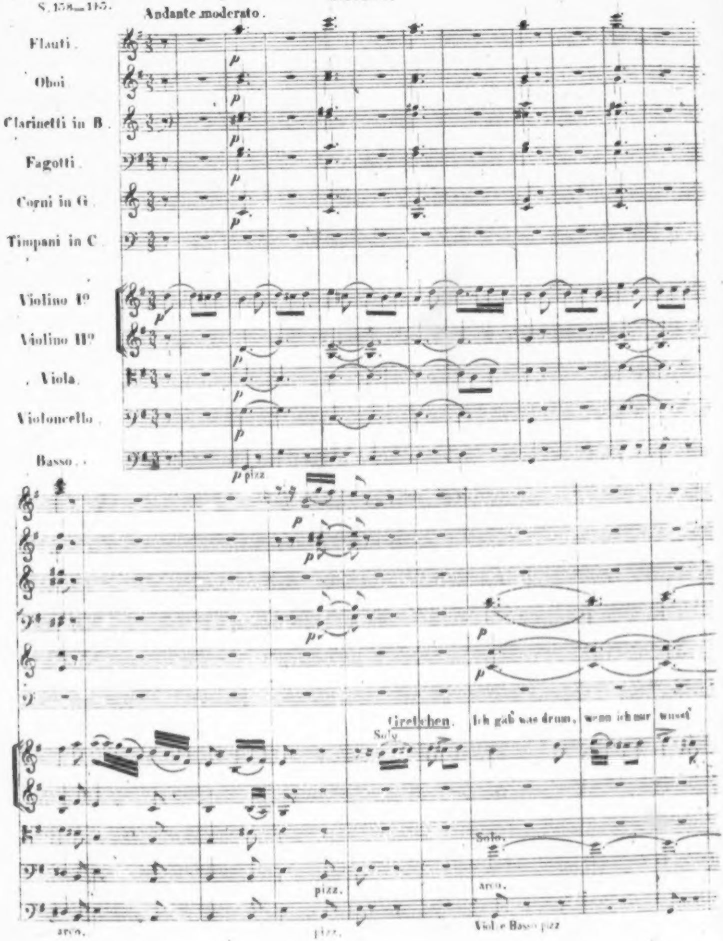
gemeiner, ſo würde der Effect derſelbe ſeyn; der Abfall und Unterſchied unter den Recitativen und Arien würde geringer ſeyn, und in die verſchiedenen Theile der Oper würde mehr Accord kommen. Der ſchnelle Uebergang von einem einfachen langſamen Recitativ, zu einer geſchmückten, und mit allen Feinheiten der Kunſt gearbeiteten Arie beleidigt faſt immer; denn iſt es nicht eben, als wenn man mitten im Spatzierengehen Sprünge und Caprielen zu ſchneiden anfangen wollte?

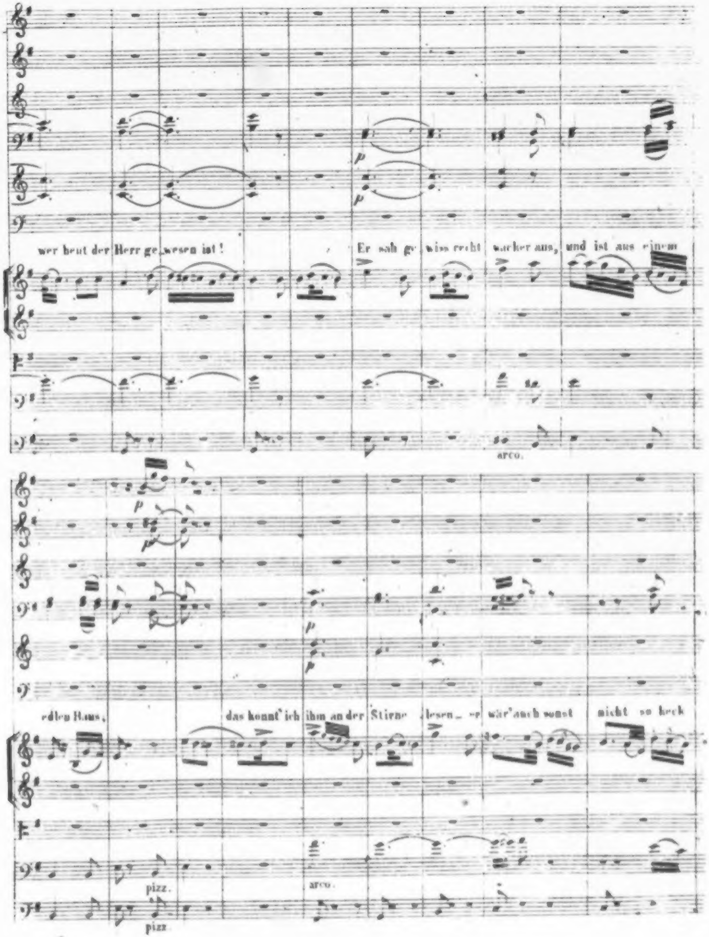
Wahr iſts aber auch an der andern Seite, daß mehrern Accord in alle Theile der Oper zu bringen, es ſehr wohl gethan ſeyn würde, die Arien ſelbſt weniger mit Inſtrumenten zu accompagniren. Sie ſind von je her der Theil geweſen, der am mehreſten ins Gehör fällt; und in eben dem Verhältniß, wie die Theatermuſik verfeinert worden, hat man auch ſie immer heller zu arbeiten geſucht. Es iſt aber wahrſcheinlich, daß ſie anfänglich im Verhältniß deſſen, was ſie jetzt ſind, ungemein einfach, und ſowohl durch Melodie und Accompagnement wenig vom Recitativ unterſchieden geweſen ſeyn müſſen. Der ältere Scarlatti war der erſte, der ihnen mehr Geiſt und Leben gab, und ſie mit ſchönern und ſtärkern Accompagnements ausſchmückte; doch waren ſie mit Maaße gebraucht, verſtändlich, deutlich, von groſſer Manier, nicht geleckt, nicht armſelig affectirt, und dieß ſowohl wegen der Gröſſe der Theater, wo die Entfernung die Kunſt in Kleinigkeiten unmerklich macht, als auch wegen der Singſtimmen, denen ſie eigentlich dienen ſollen. Von dieſem Meiſter aber an bis jetzt ſind groſſe Veränderungen vorgegangen, wobey alles Maaß und Ziel überſchritten worden iſt; und die Arien werden nun durch Zierrathen, womit man ſie verſchönern will, übertäubt und verunſtaltet. Die Ritornelle, womit ſie anfangen, pflegen erſchrecklich lang zu ſeyn; und gemeiniglich ſind ſie überflüßig. In den zornigen Arien, z. E. iſts höchſt unwahrſcheinlich, daß man mit kreuzweis über einander geſchlagenen Armen das Ende des Ritornelles erſt abwarten muß, ehe man der Paſſion den Lauf laſſen darf, die im Herzen wüthet. Und endlich, wenn nun das Ritornell zum Ende iſt, und die Singſtimme anfängt, wozu dienen die vielen accompagnirenden Violinen anders, als ſie zu überſchreyen, und unverſtändlich zu machen? Es ſcheint, daß man ihre Zahl mit Grund vermindern könne und müſſe; um ſo mehr, da das Orcheſter oft dermaßen damit überlagen iſt, daß es darinn hergeht, als in einem Schiffe, wo zu viel Köpfe und Hände der Ordnung ſchaden. Warum läßt man die Bäſſe nicht mehr arbeiten, warum vermehrt man nicht die Zahl der Bäſſe? Sie ſind die Schatten in der Muſik. Warum bringt man die Laute und Harfe nicht wieder hervor? Sie geben mit ihren Pizzicato den Ripieni etwas beſonders

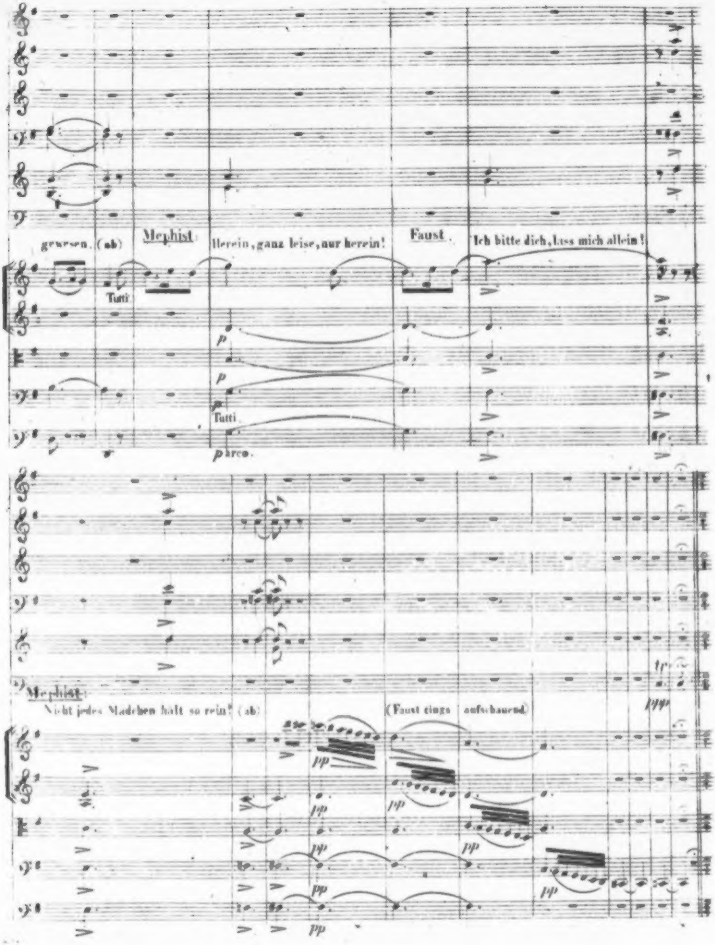
Durch-

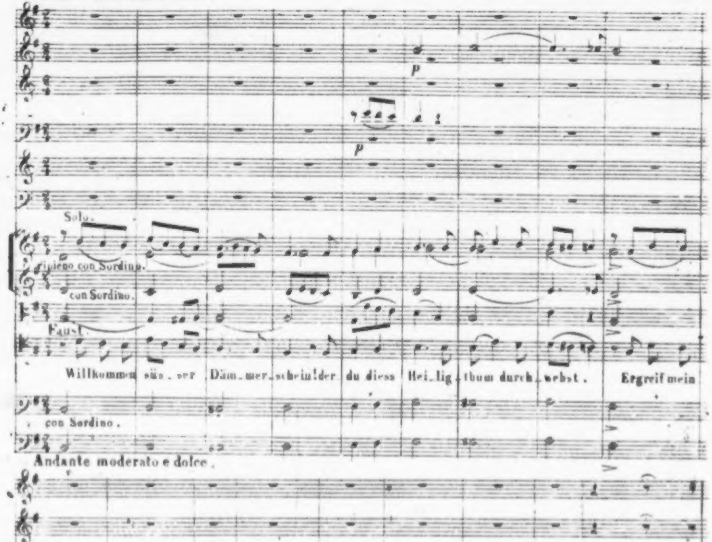
S. 158—165.

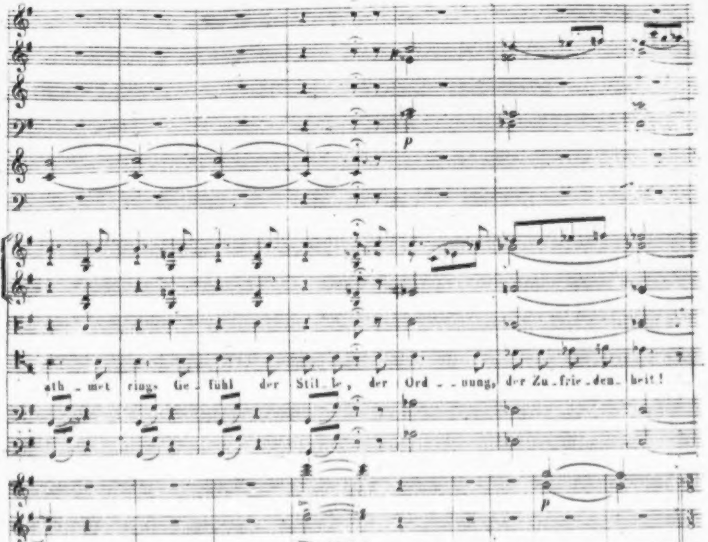
No. XVI.

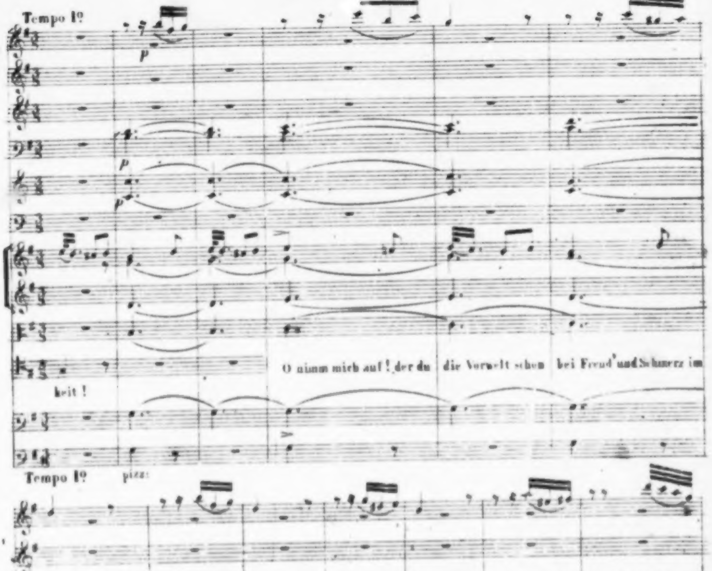

Andante moderato.
Flauti.
Oboi.
Clarinetti in B.
Fagotti.
Corni in G.
Timpani in C.
Violino I°
Violino II°
Viola.
Violoncello.
Basso.
p
pizz.
Solo
Gretchen.
Ich gäb' was drum, wenn ich nur wüsst'
Solo.
arco.
pizz.
arco.
pizz.
Viol. e Basso pizz.

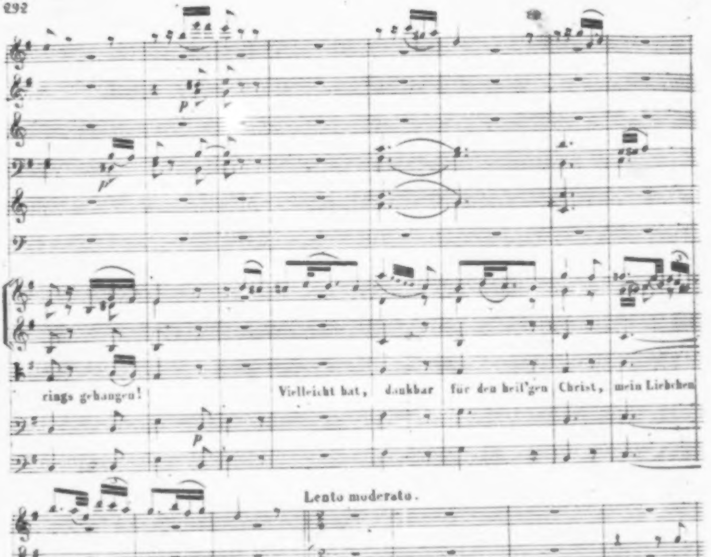

wer heut der Herr ge_wesen ist!
Er sah ge_wiss recht wacker aus, und ist aus einem
edlen Haus, das konnt' ich ihm an der Stirne lesen_ er wär' auch sonst nicht so keck
p
p
p
p
p
arco.
pizz.
pizz.
arco.

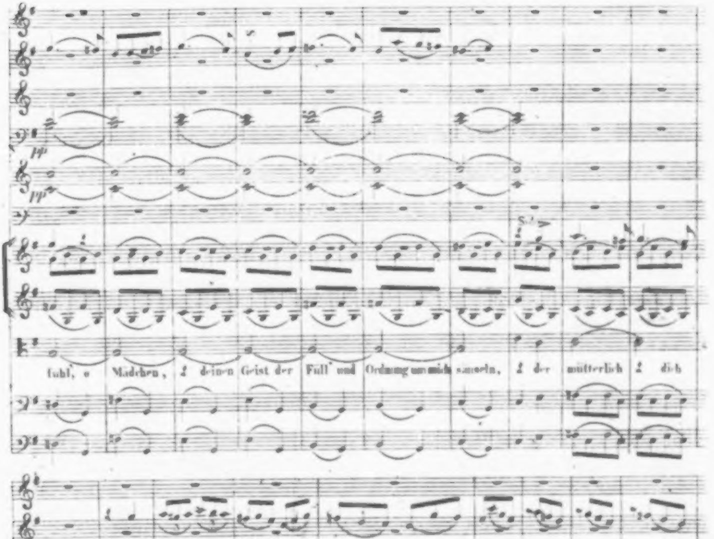

gewesen. (ab)
Tutti
Mephist.
Herein, ganz leise, nur herein!
Faust.
Ich bitte dich, lass mich allein!
p
p
Tutti
p arco.
Mephist.
Nicht jedes Mädchen hält so rein! (ab)
(Faust rings aufschauend)
pp
pp
pp
pp
pp
pp
pp
tr
ppp

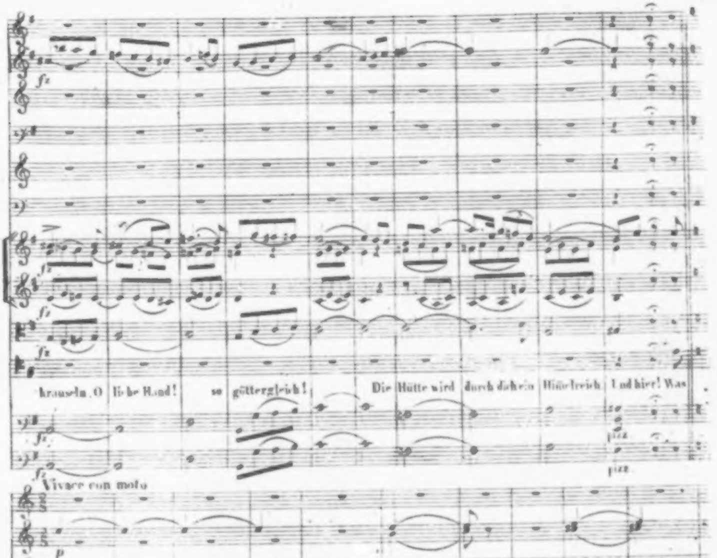

Andante moderato e dolce.
p
p
Solo.
ripieno con Sordino.
con Sordino.
Faust.
Willkommen süs_ser Däm_mer_schein! der du diess Hei_lig_thum durch_webst. Ergreif mein
con Sordino.
Andante moderato e dolce.
p
ad libitum.
Herz, du süs_se Liebes_pein! die du vom Thau der Hoffnung schmachtend lebst — Wie

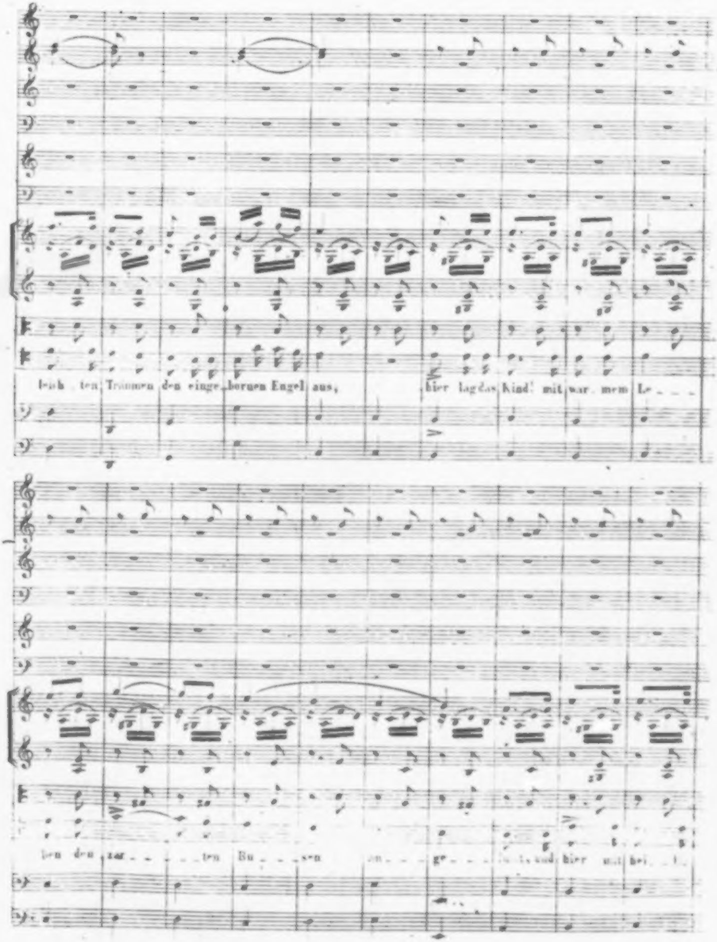

p
ath - met rings Ge - fühl der Stil - le, der Ord - - nung, der Zu - frie - den - heit!
p
p
In die - ser Ar - muth wel - che Fül - le! In die - sem Ker - ker wel - che Se - lig-


Tempo Iº
p
p
p
O nimm mich auf! der du die Vorwelt schon bei Freud' und Schmerz im
heit!
Tempo Iº
pizz:
offnen Arm em-pfangen! Wie oft, ach! hat in die-sem Väter-Thron schon eine Schaar von Kindern
arco.


rings gehangen! Vielleicht hat, dankbar für den heil'gen Christ, mein Liebchen
Lento moderato.
hier, mit vol- len Kinder - wagen, dem Ahnherrn fromm die welke Hand ge - küsst. Ich
Lento moderato.


pp
pp
Solo
fühl', o Mädchen, deinen Geist der Füll' und Ordnung um mich säuseln, der mütterlich dich
täglich unterweist, den Teppich auf den Tisch dich reinlich breiten heisst, so gar den Sand zu deinen Füssen


fz
fz
fz
fz
fz
kräuseln. O liebe Hand! so göttergleich! Die Hütte wird durch dich ein Himmelreich. Und hier! Was
pizz.
pizz.
Vivace con moto
p
fasst mich für ein Wonnegraus! Hier möcht' ich volle Stunden säumen. Natur! Hier bildetest in
arco
arco
Vivace con moto.


leuch - ten Träumen den einge - bornen Engel aus,
hier lag das Kind! mit war - mem Le - - -
ben den zar - - - - ten Bu - - - sen an - - - ge - - - tet, und hier mit hei - -

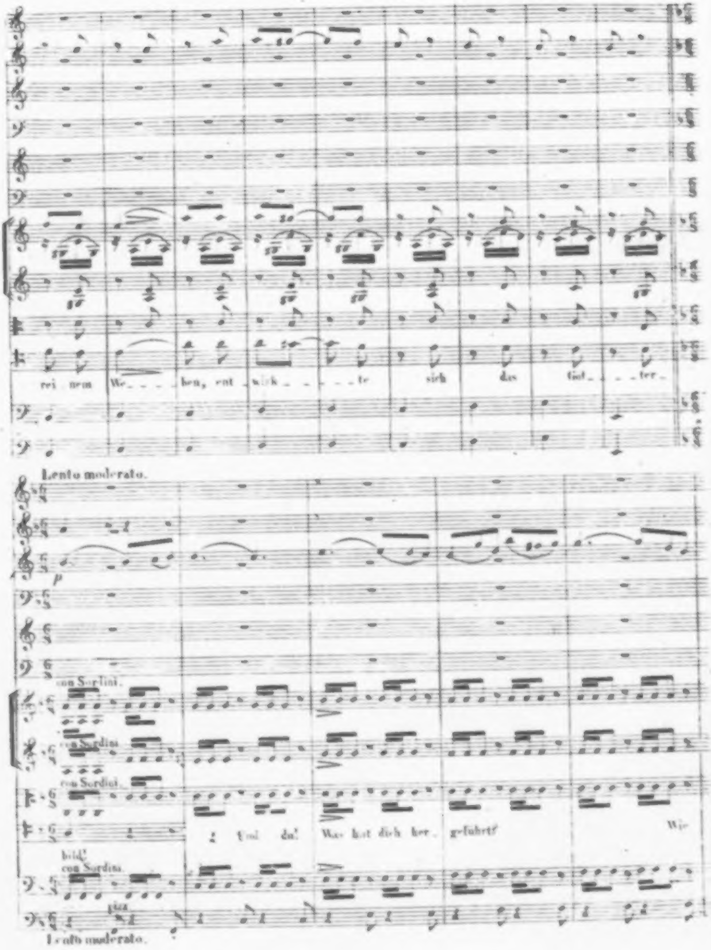
Durchbringendes. Warum läßt man die Braccien nicht wieder an ihre Stelle treten? Sie ſollten das Mittel ſeyn zwiſchen Baß und Violine, und die Harmonie befördern helfen. Ein Lieblingsgebrauch iſts heutiges Tages, und der des Beyfalls und Händeklatſchens nie verfehlet, wenn man in einer Arie die Singſtimme und Hoboe, oder die Singſtimme mit einer Trompete concertiren läßt, und unter ihnen einen Wettlauf von Frage und Antwort, von Angriff und Replique ohne Ende, und einen Zweykampf bis auf dem letzten Athemzug hervorbringen kann. Ob aber gleich ſolche Scharmützel den großen Hauſen des Parterrs und der Galerien hinreißen; ſo ſind ſie doch den vernünftigen Zuhörern verdrießlich. Dagegen iſt nicht mit Worten zu ſagen, was für ein Vergnügen es bringen würde, wenn man die Arien von Zeit zu Zeit, und mit Maaße durch verſchiedne Inſtrumente, durch Braccie, Harfe, Trompete, Hoboe, und vielleicht auch, wie ſonſt gebräuchlich, durch eine Orgel accompagniren laſſen wollte *); doch müßten ſich die Inſtrumente zu den Worten ſchicken, denen ſie behülflich ſeyn ſollen, und ſie müßten nur von Zeit zu Zeit einfallen, wo der Ausdruck der Leidenſchaft es am mehreſten fordert. Alsdenn würde die Singſtimme nicht überſchrien, der Affect der Arie verſtärkt, und das Accompagnement dem Numerus einer guten Proſe ähnlicher werden, der, wie ein Gelehrter ſagt, dem Hämmern der Schmiede gleichen, und Muſik und Arbeit zugleich ſeyn muß.

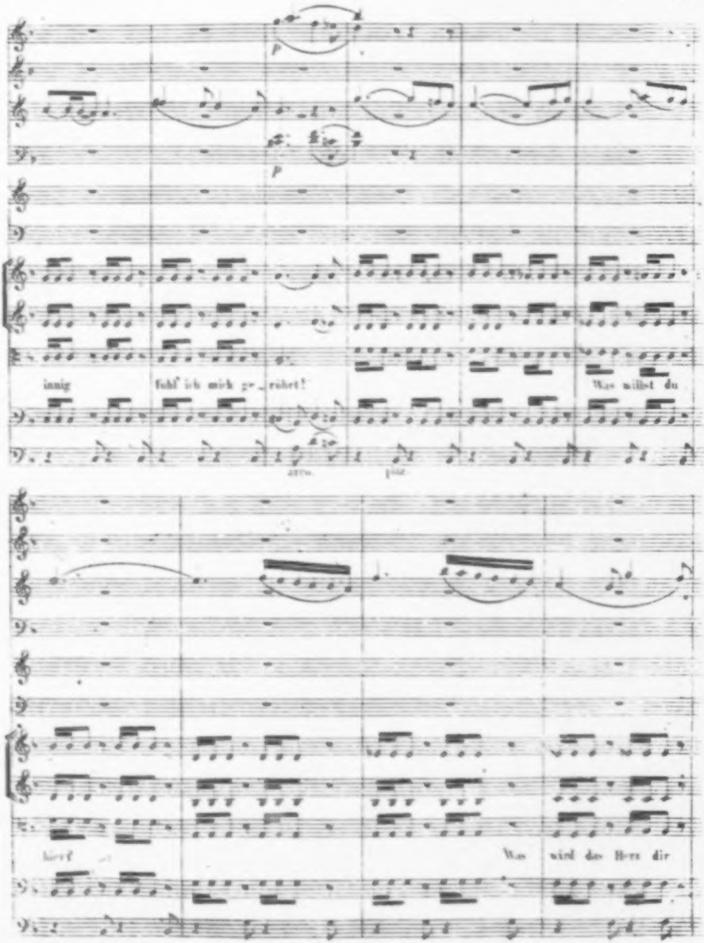
Alles dieß ſind nun zwar ſehr wichtige und große Mißbräuche in der Compoſition der Arien. Es giebt aber noch größere. Man muß weiter zurückgehen, um den erſten Grund des Uebels zu entdecken. Der gröſte Fehler ſteckt, nach dem Ausſpruch der größten Kenner, in der Erfindung und Ausführung des Thema der Arie ſelbſt. Selten bekümmert man ſich darum, daß der Gang der Melodie natürlich ſey, und mit dem Sentiment der Wörter übereinſtimme; und die vielen Variationen, durch die man ſich herdurch drehet und windet, beziehen ſich ſelten auf einen gemeinſchaftlichen Mittelpunct der Einheit. Dem Gehör auf alle Weiſe zu ſchmeicheln, es zu vergnügen und zu überraſchen iſt der erſte Gedanke aller heutigen Compoſiteur. Das Herz des Zuhörers zu bewegen, die Einbildungskraft deſſelben im Feuer zu erhalten; was gehet ihnen das an? Jene Hauptabſicht glauben ſie vollkommen zu erreichen, wenn ſie ſich fein in die höchſten Töne erheben, brav Uebergänge aus einem Ton in den andern anbringen, und die Worte ſowohl ohne Ende wiederholen, als tüchtig unter einander verwickeln können.

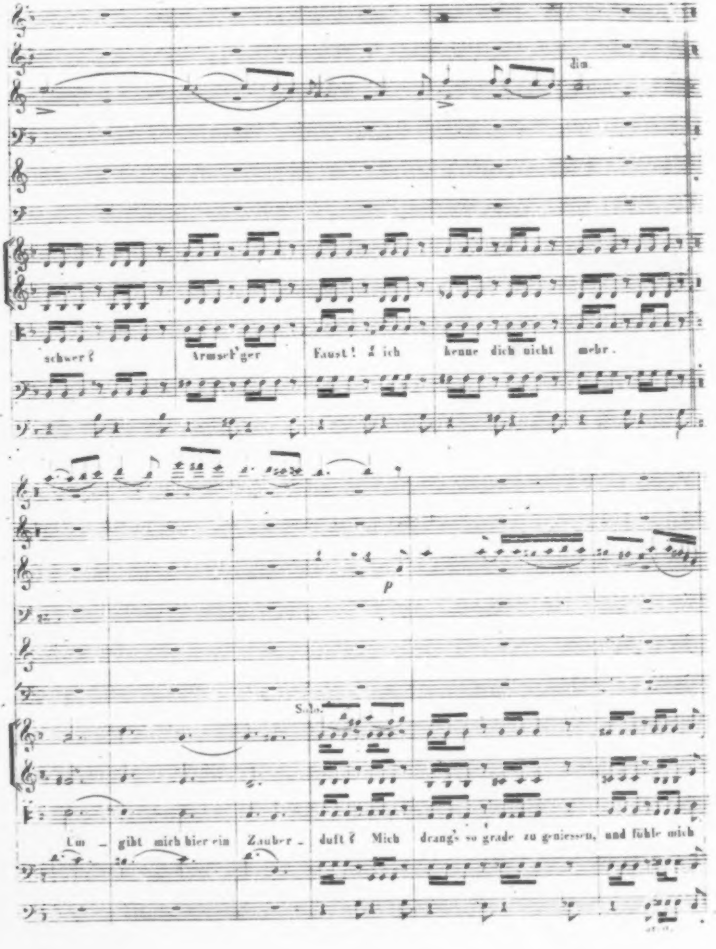
Das

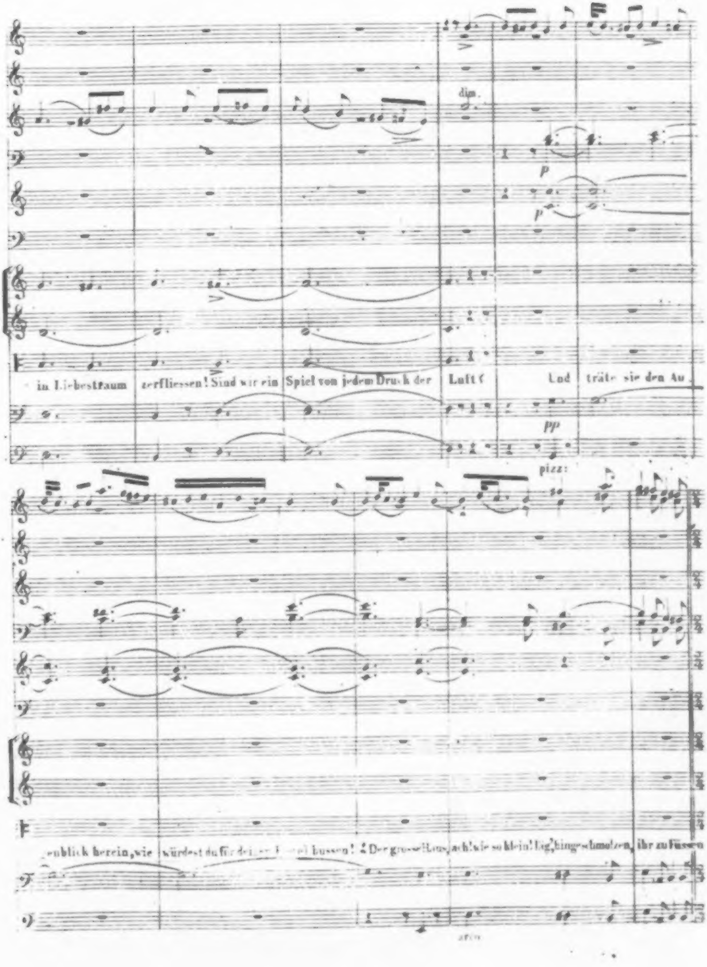
---

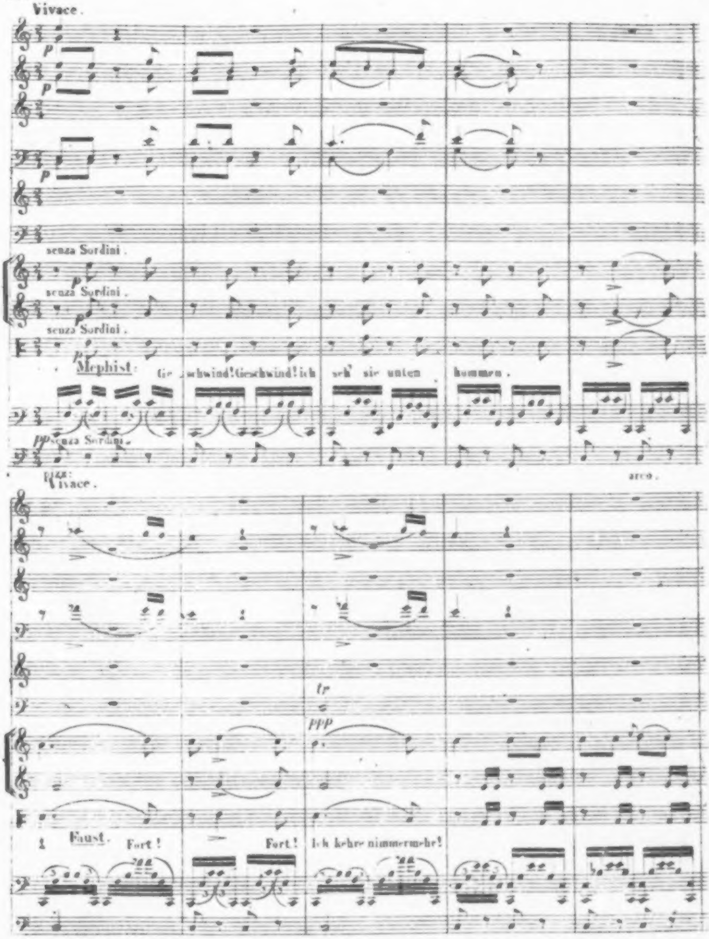
*) Im Orcheſter des Theaters der Villa Cattajo iſt eine Orgel aufgeſtellet.

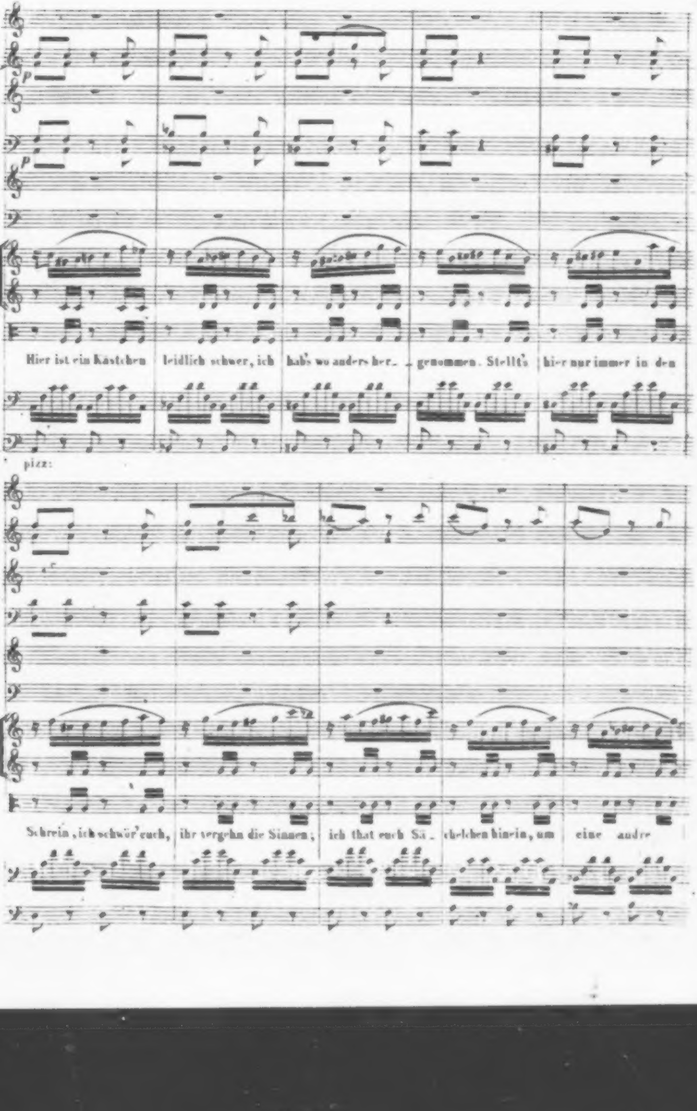

rei nem We _ _ _ ben, ent wich _ _ _ _ te sich das Göt _ _ _ ter-
Lento moderato.
p
con Sordini.
con Sordini.
con Sordini.
Und du! Was hat dich her- geführt? Wie
bild!
con Sordini.
pizz.
Lento moderato.

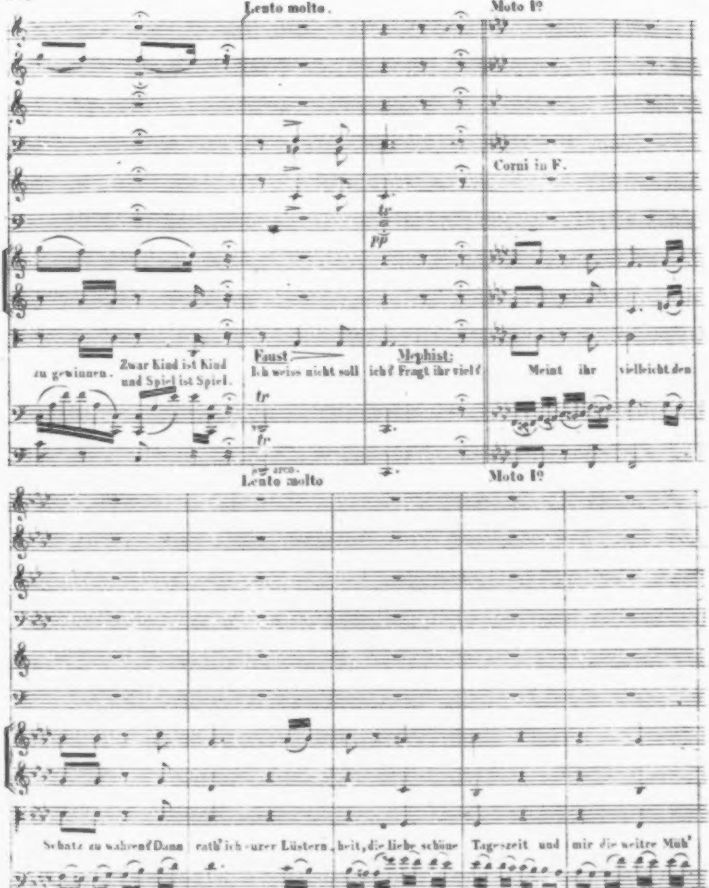

p
p
innig
fühl' ich mich ge_rühret!
Was willst du
arco
pizz.
hier?
Was wird das Herz dir

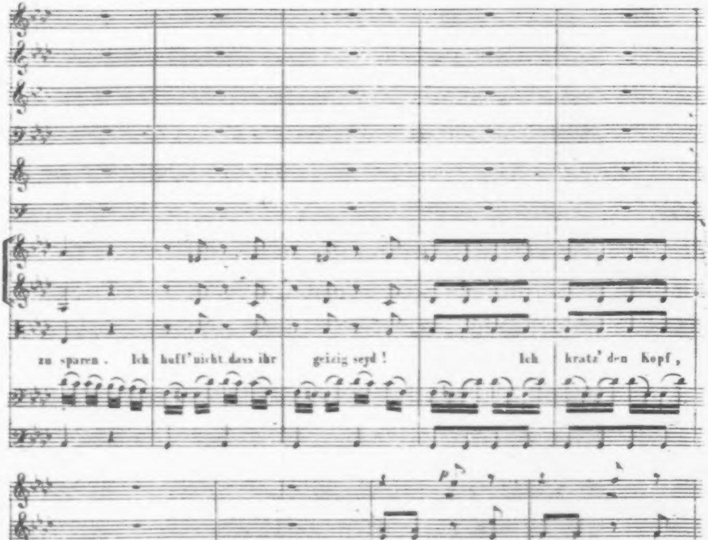

dim.
schwer? Armsel'ger Faust! ach ich kenne dich nicht mehr.
p
Solo.
Um - gibt mich hier ein Zauber - duft? Mich drang's so grade zu geniessen, und fühle mich

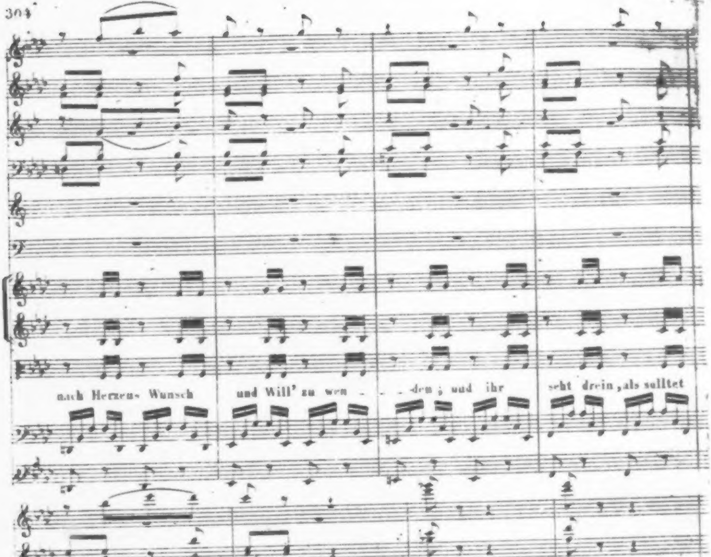

dim.
p
p
in Liebestraum
zerfliessen! Sind wir ein
Spiel von jedem Druck der
Luft?
Und
träte sie den Au
pp
pizz.
genblick herein, wie
würdest du für deinen Frevel büssen!
Der grosse Raum, ach! wie so klein! liegt, hingeschmolzen, ihr zu Füssen
arco

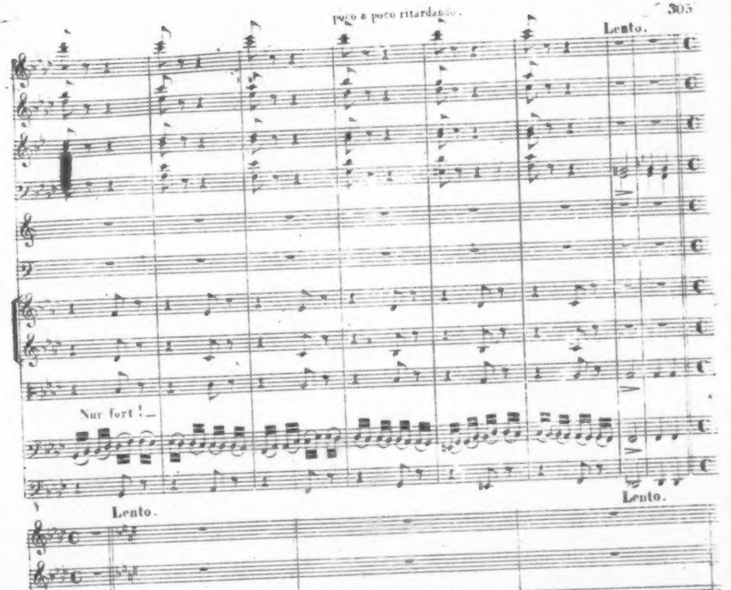

Vivace.
p
p
p
senza Sordini.
p
senza Sordini.
p
senza Sordini.
p
Mephist:
Geschwind! Geschwind! ich seh' sie unten kommen.
pp senza Sordini.
pizz.
arco.
Vivace.
tr
ppp
Faust.
Fort! Fort! Ich kehre nimmermehr!


p
p
Hier ist ein Kästchen leidlich schwer, ich hab's wo anders her_ genommen. Stellt's hier nur immer in den
pizz:
Schrein, ich schwör' euch, ihr vergehn die Sinnen; ich that euch Sä_ chelchen hinein, um eine andre


Lento molto.
Moto I°
Corni in F.
pp
tr
zu gewinnen.
Zwar Kind ist Kind und Spiel ist Spiel.
Faust:
Ich weiss nicht soll ich?
Mephist:
Fragt ihr viel?
Meint ihr vielleicht den
arco.
Lento molto
Moto I°
Schatz zu wahren? Dann rath' ich eurer Lüsternheit, die liebe schöne Tageszeit und mir die weitre Müh'


zu sparen. Ich hoff' nicht dass ihr geizig seyd! Ich kratz' den Kopf,
reib' an den Händen Nur fort! ge - schwind! um euch das süsse junge Kind
p
p
p
p
pizz:


nach Herzens Wunsch
und Will' zu wen - - den; und ihr
seht drein, als solltet
ihr in den Hörsaal hinein, als stünden grau leibhaftig
vor euch da Physik
und Metaphysika!
arco.


poco a poco ritardando.
Lento.
Nur fort! —
Lento.
Lento.
Corni in F.
tr
pp
pp
tr
pp
pp
pp
pp
tr
(Gretchen.)
Es ist so schwül, so dumpfig hie
und ist doch eben so warm nicht drauss!
Es wird mir so, ich weiss nicht wie
p
pp
Lento.

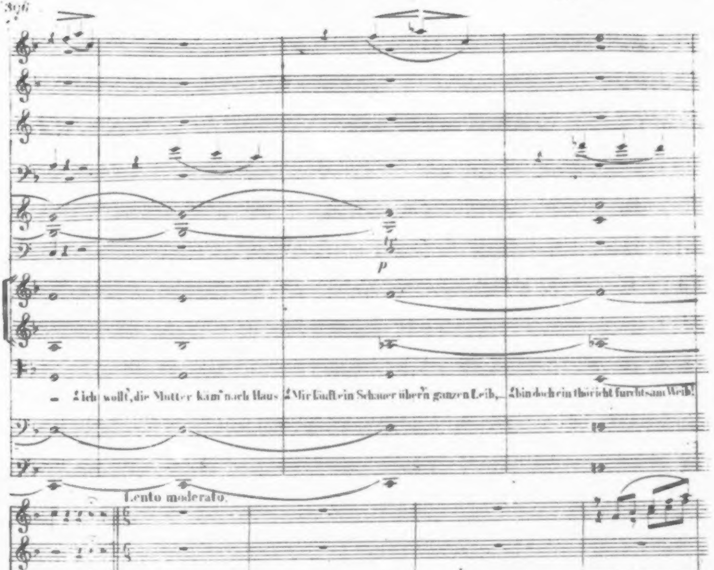
Das erſte iſt ungemein gefährlich, wenn man auf den Effect der Melodie ſehen will. Sie geräth nie beſſer, als wenn ſie die Mittelſtraße hält; und die ſcharfen hohen Töne wollen in der Muſik nicht anders gebraucht ſeyn, als die ſchnellen brennenden Lichter in der Mahlerey.

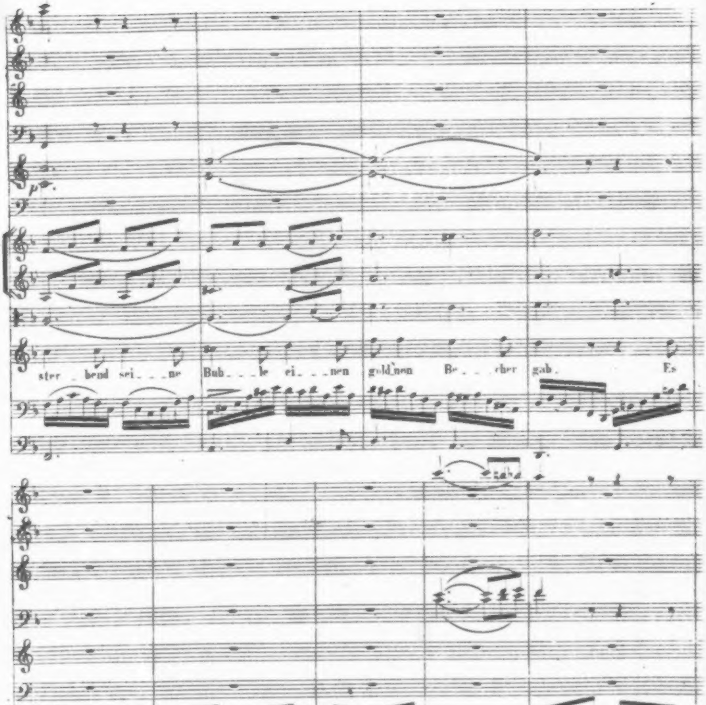
Was die Uebergänge betrifft, ſo giebt die geſunde Vernunft ſchon genugſam an Hand, daß ſie nirgends hin paſſen, als wo die Worte eine Leidenſchaft oder Bewegung ausdrücken. Sonſt kann man ſie für nichts als Hemmungen und Unterbrechungen des muſikaliſchen Verſtandes anſehen.

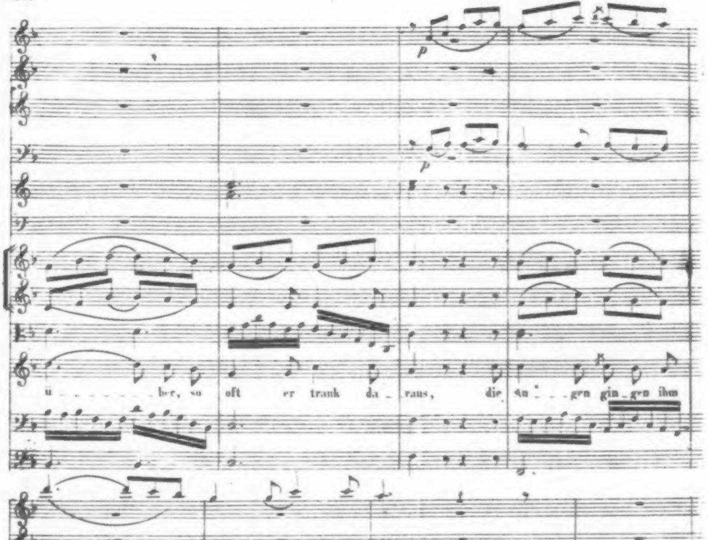
Und wie langweilig und unerträglich ſind nicht endlich die ewigen Wiederholungen und Aufhäufungen der Worte, die nur bloß der Muſik zu gefallen geſchehen, und nicht den mindeſten Verſtand haben? Man kann ſie nicht wiederholen, als wo die Beſchaffenheit der Leidenſchaft es mit ſich bringt, und wenn der ganze Sinn der Arie zu Ende iſt. Selten dürfte der erſte Theil der Arie Da Capo gemacht werden; denn auch dieß iſt eine Erfindung der Neuern, ganz wider den natürlichen Lauf der Rede und Leidenſchaft, die nie in ſich ſelbſt zurück kehren, und wenn ſie einmal das Ende erreicht, und ins höchſte Feuer gekommen ſind, ſchwerlich auf dieſelbige Art, und ganz abgekühlet von vorne wiederum anfangen werden.

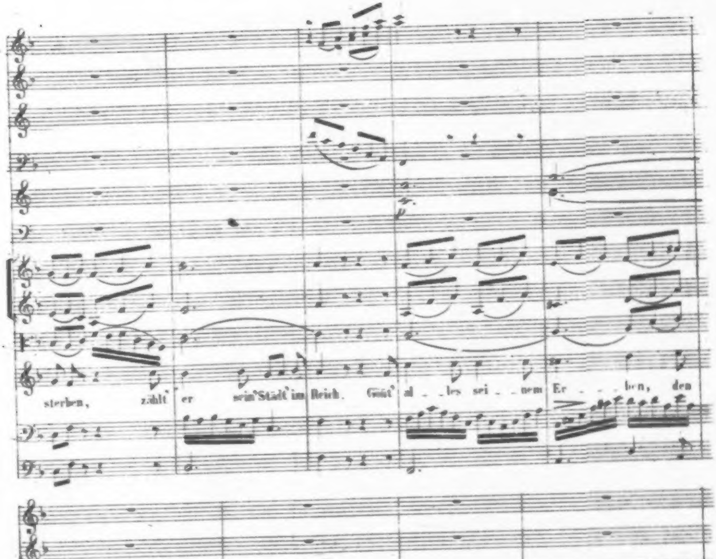
Ein jeder wird nur zu oft haben bemerken können, daß wo in einer raſchen wilden Arie die Wörter padre oder figlio vorkommen, der Compoſiteur nicht leicht verfehle, dieſe Noten zu halten, ſie ſo ſanft als möglich zu ſetzen, und dadurch auf einmal den Lauf der Muſik zu hemmen. Dieſe Herren dünken ſich damit den vorbenannten Wörtern ihr gehöriges Sentiment gegeben, und zugleich in ihre Compoſition eine angenehme Mannichfaltigkeit hereingebracht zu haben. Ich nehme mir aber die Freyheit ihnen zu ſagen, daß es eine Diſſonanz des Ausdrucks ſey, die kein vernünftiger Mann ertragen kann; daß man nicht den Sinn einzelner Worte ausdrücken müſſe, ſondern was ſie zuſammen genommen enthalten, und daß die Mannichfaltigkeit aus den verſchiednen Modificationen ein und eben deſſelben Subjects, nicht aber aus Dingen entſtehen müſſe, die ihm nur angeflickt werden, nicht dazu gehören, oder oft gar damit ſtreiten.

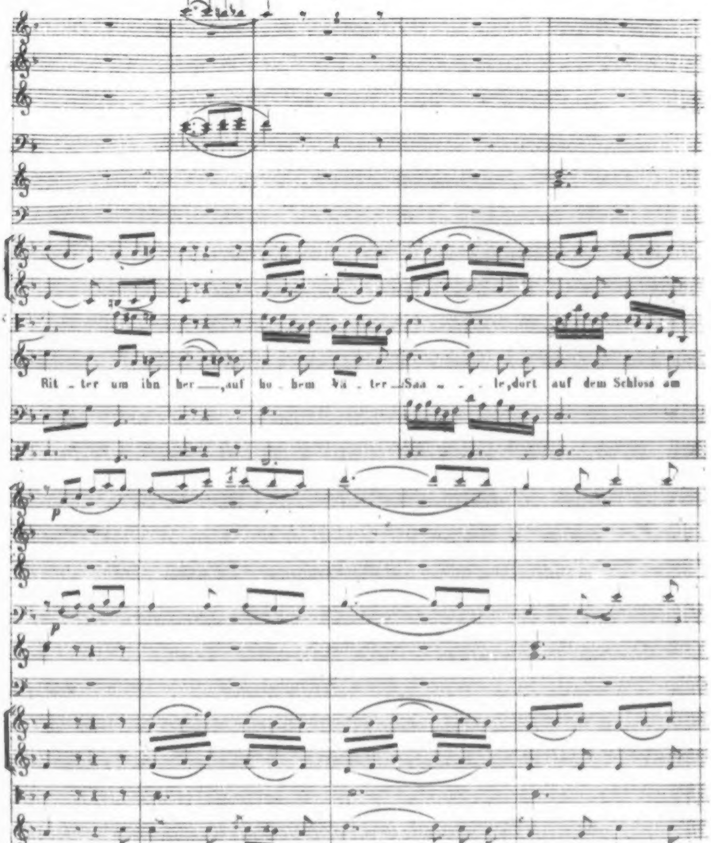
Es ſcheint, als wenn es unſre Compoſiteurs als manche Redner machten, die ſich um die Verbindung und Ordnung ihres Vortrages nicht bekümmern, und nur wohlklingende Worte zuſammenhäufen. Dieſe mögen ſo wohlklingend, ſo harmoniſch ſeyn als ſie wollen, die Rede wird dem ohnerachtet immer leer, nichts bedeutend und abgeſchmackt bleiben. So geht es in der Muſik, wenn

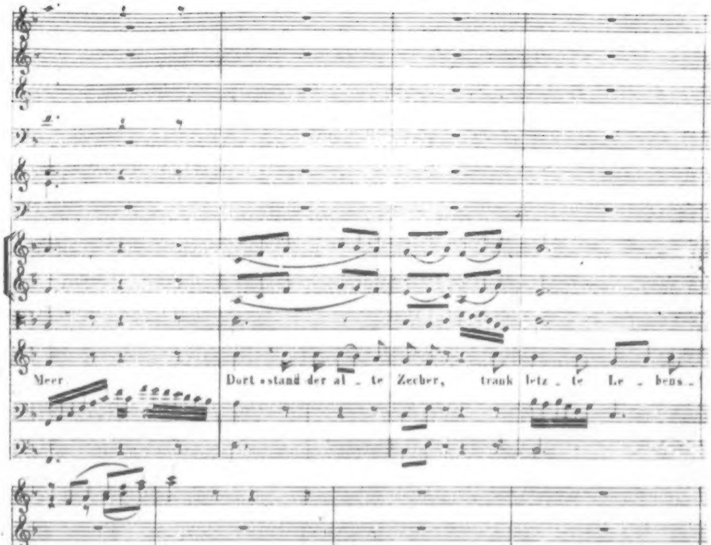

Ich wollt', die Mutter käm' nach Haus
Mir läuft ein Schauer über'n ganzen Leib,
bin doch ein thöricht furchtsam Weib!
Lento moderato.
p
Gretchen
Es war ein König in Thule gar treu bis an das Grab, dem
Lento moderato.

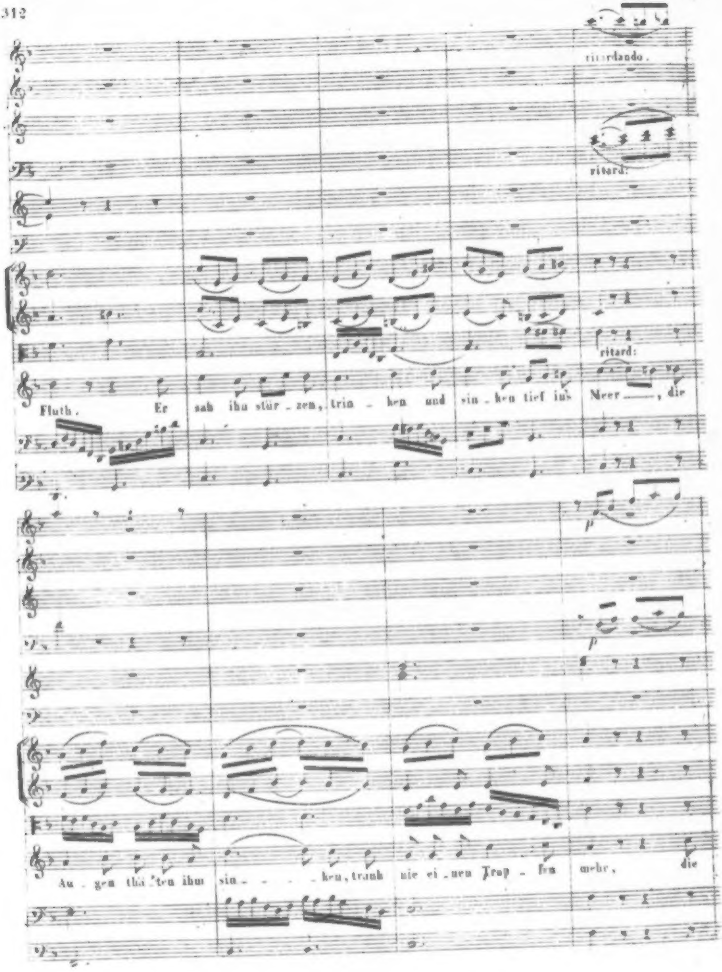

p
ster _ bend sei _ _ ne Bub _ _ _ le ei _ _ nen gold'nen Be _ _ cher gab. Es
ging ihm nichts dar ü _ _ _ ber, er leert ihn je _ den Schmaus _, die Au _ _ gen, gin _ gen ihm

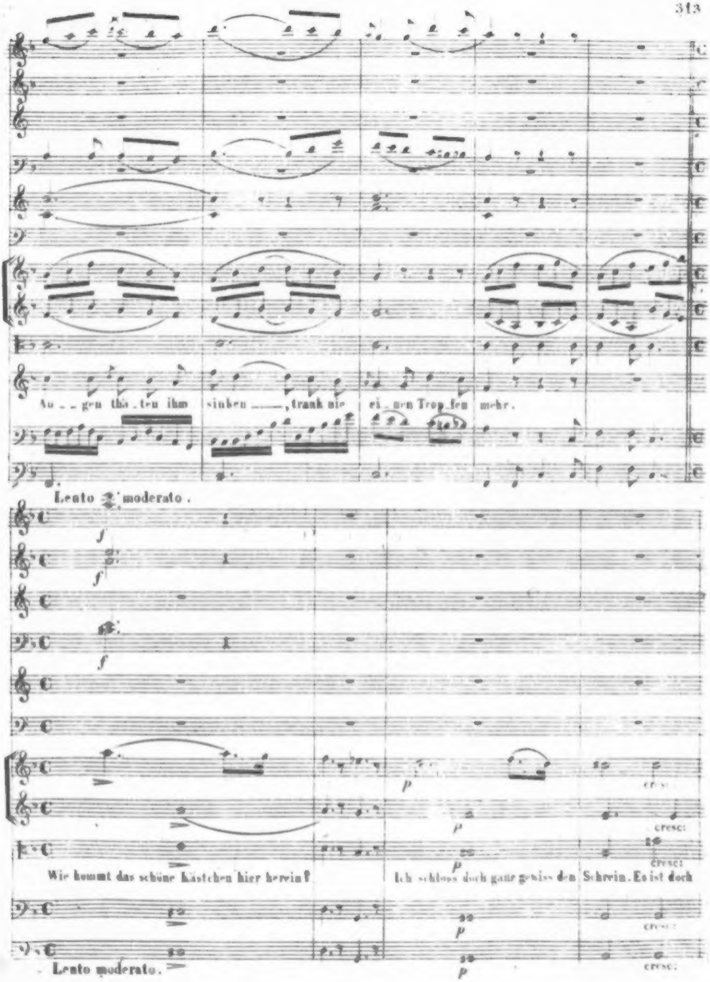

p
p
ü - - - - - - - ber, so oft er trank da - raus, die Au - - gen gin - gen ihm
ü - - - - - - - ber, so oft er trank da - raus Und als er kam zu

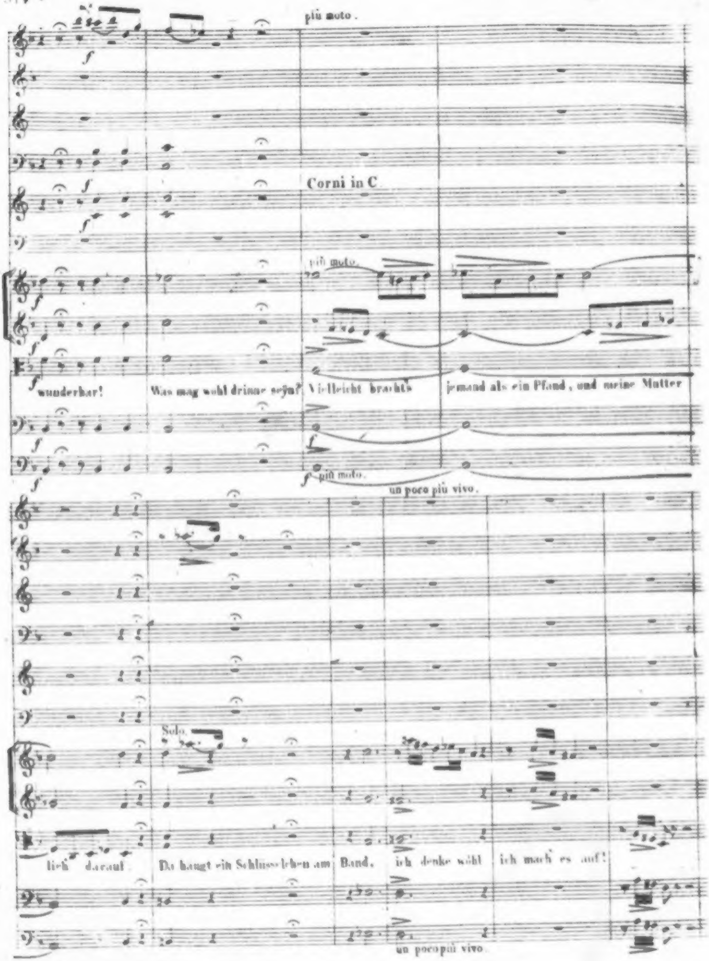

sterben, zählt er sein' Städt' im Reich. Gönt' al - les sei - nem Er - ben, den
Bru - der nicht zu - gleich. Er sass bei'm Kö - nigs - mah - - - le, die

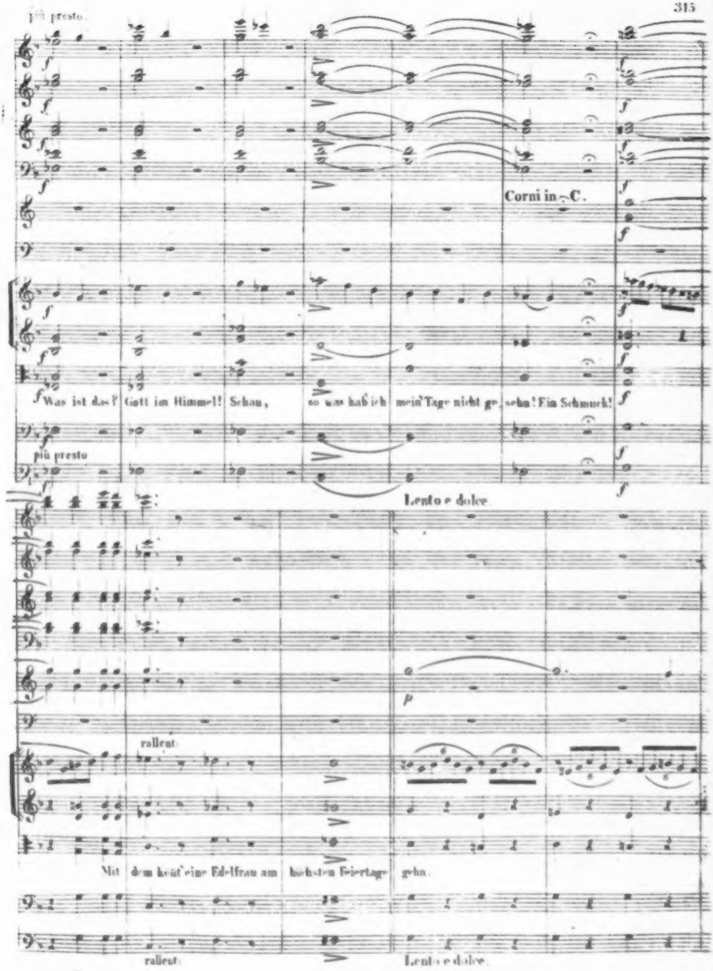

Rit - ter um ihn her___, auf ho - hem Vä - ter - Saa - - - le, dort auf dem Schloss am
p
p
Meer, auf ho - hem Vä - ter - Saa - - - - le, dort auf dem Schloss am


Meer.
Dort stand der al - te Zecher, trank letz - te Le - bens -
gluth, und warf den heil' - gen Be - cher hin - un - ter in die
p


ritardando.
ritard:
ritard:
Fluth. Er sah ihn stür - zen, trin - ken und sin - ken tief ins Meer ——, die
p
p
Au - gen thä - ten ihm sin - - - ken, trank nie ei - nen Trop - fen mehr, die


Au - - gen thä - ten ihm sinken ——, trank nie ei - nen Trop - fen mehr.
Lento moderato.
f
f
f
p
p
p
p
p
cresc:
cresc:
cresc:
cresc:
cresc:
Wie kommt das schöne Kästchen hier herein?
Ich schloss doch ganz gewiss den Schrein. Es ist doch
Lento moderato.


più moto.
Corni in C
più moto.
wunderbar!
Was mag wohl drinne seyn?
Vielleicht brachts
jemand als ein Pfand, und meine Mutter
più moto.
un poco più vivo.
Solo.
lieh darauf.
Da hängt ein Schlüsselchen am
Band,
ich denke wohl
ich mach' es auf!
un poco più vivo.


più presto
Corni in C.
Was ist das? Gott im Himmel! Schau, so was hab' ich mein' Tage nicht ge-sehn! Ein Schmuck!
più presto
Lento e dolce
rallent.
Mit dem heut' eine Edelfrau am höchsten Feiertage gehn.
rallent.
Lento e dolce.

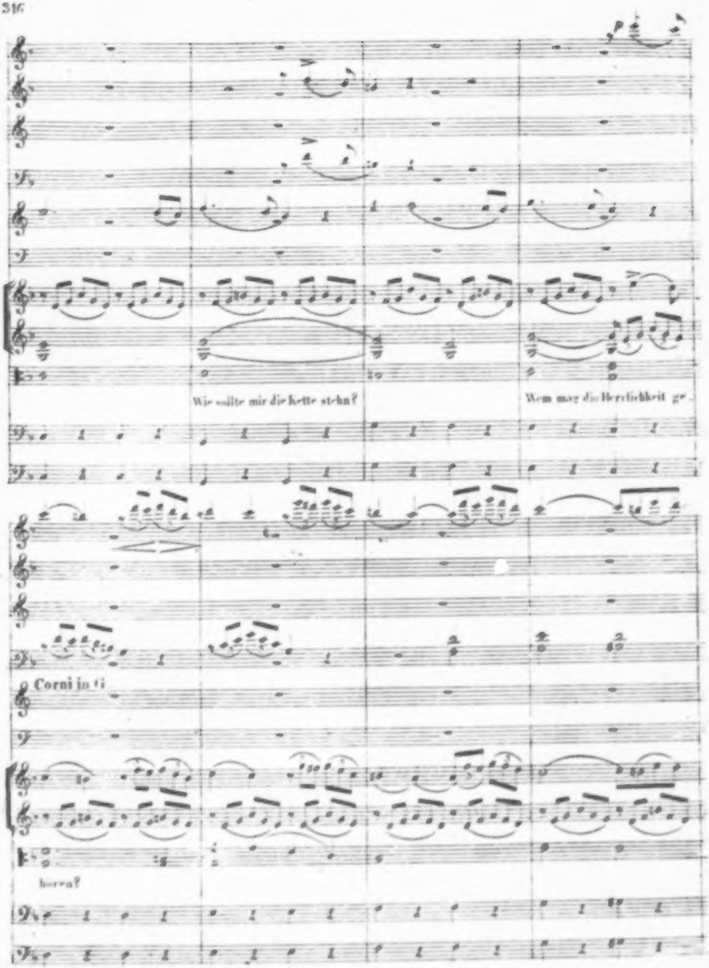
man ſich nicht vornimmt, ein Bild oder eine Empfindung auszumahlen *). Sie bleibt leer und unbedeutend, und wenn ſie auch gleich einen übergehenden Beyfall erhalten hat, ſo läßt man ſie doch gar bald, Troß aller darinn angebrachten Kunſt der muſikaliſchen Combination, im ewigen Vergeſſen und Stillſchweigen beruhen. Hingegen bleiben diejenigen Arien einem jeden im Gedächtniß, die etwas mahlen und ausdrücken, die man redend nennen kann und mehrere Natur haben; und die ſchöne Einfalt, die allein die Natur nachahmen kann, wird immer den geſuchteſten Zierrathen der Kunſt vorgezogen.

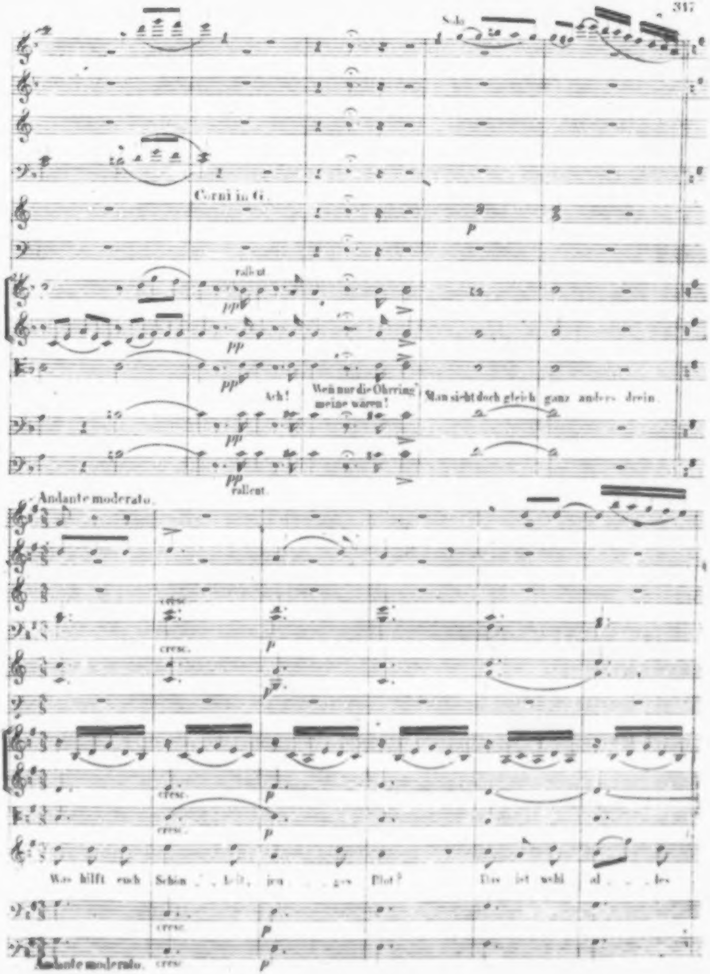
Die Dichtkunſt und Muſik nahmen, ob ſie gleich ſehr genau verbunden ſind, ganz entgegen geſeßte Wege unter uns. Die Muſik war im vorigen Jahrhundert von aller Affectation entfernt, weit von aller Weitſchweifigkeit, worein ſie jeßt verfallen iſt; ſie gieng ans Herz, wußte ſich darinn zu erhalten, incorporirte ſich der Poeſie, und war, um wahrſcheinlich zu ſeyn, voll Affect und Einfalt; immittelſt die Poeſie ohne Wahrheit, voller Hyperbeln, Wortſpiele und Fantaſien war. So bald dieſe hingegen wieder auf den rechten Weg einlenkte, verließ ihn die Muſik. Ceſti und Cariſſimi waren genöthigt, die Arbeit des Achillino zu ſeßen, ſie, die es werth waren, die keuſcheſten Seufzer eines Petrarca einzukleiden; und jeßt werden die natürlichſten, reizendeſten Poeſien des Metaſtaſio oft von Compoſiteurs im Geſchmack des ſiebenzehenten Jahrhunderts verhunzet. Ich will hiermit nicht ſagen, als bliebe in der heutigen Muſik gar kein Bild und Spuhr der Wahrheit übrig. In den Intermezzen und Operetten finden ſich ihrer. Die Haupteigenſchaft der Muſik, der Ausdruck, herrſchet in ſelbigen noch weit mehr als in andern muſikaliſchen Compoſitionen, vielleicht weil man darinn, wegen der gewöhnlichen Mittelmäßigkeit der Sänger, die Geheimniſſe der Kunſt und Reichthümer der Wiſſenſchaft nicht ſo anbringen kann, als man ſonſt wohl thun würde, denn dieß kann die Herren Compoſiteurs wider ihren Willen nöthigen, ſich an eine gröſſere Einfalt

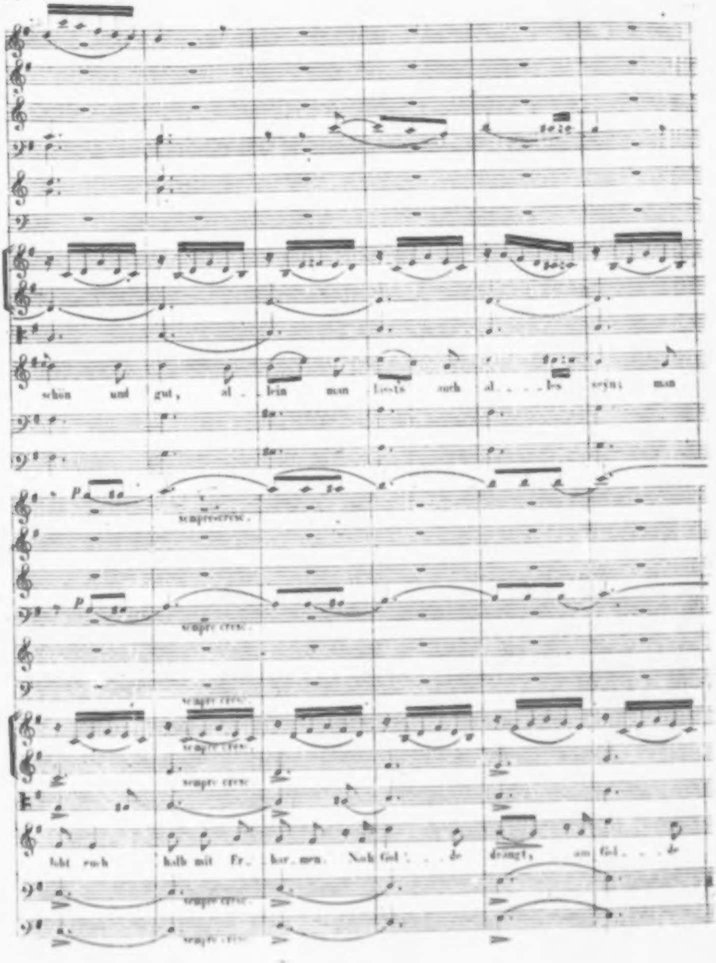
---

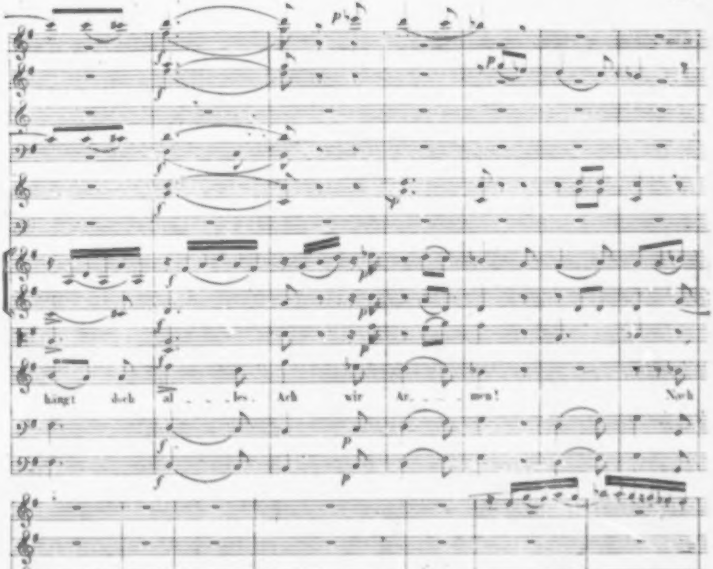
*) Toute Muſique qui ne peint rien, n'eſt que du bruit & ſans l'habitude qui dénature tout, elle ne feroit gueres plus de plaiſir, qu'une ſuite de mots harmonieux & ſonores, denués d'ordre & de liaiſon. *Préface de l' Encyclopédie.*

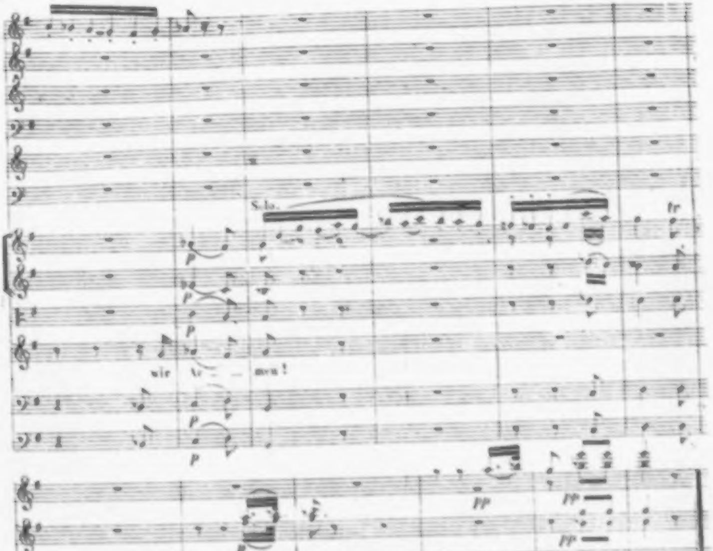
Fontenellens Sonate que me veut-tu? iſt vortrefflich. Aber er würde es nicht von den Sonaten des vortrefflichen Tartini geſagt haben. In dieſen iſt neben der gröſten Mannichfaltigkeit die gröſte Einheit. Ehe er ſich niederſetzt, etwas zu componiren, lieſt er zuförderſt ein oder das andre Stück im Petrarca, mit dem er in den feinen Sentiments ungemein ſympathiſiret. Er hat hiebey die Abſicht, einen gewiſſen beſtimmten Gedanken durch die verſchiednen Modificationen, deren er fähig iſt, auszumahlen und Subject und Urſach nie aus den Augen zu verliehren.


Wie sollte mir die Kette stehn?
Wem mag die Herrlichkeit ge-
Corni in ti
hören?

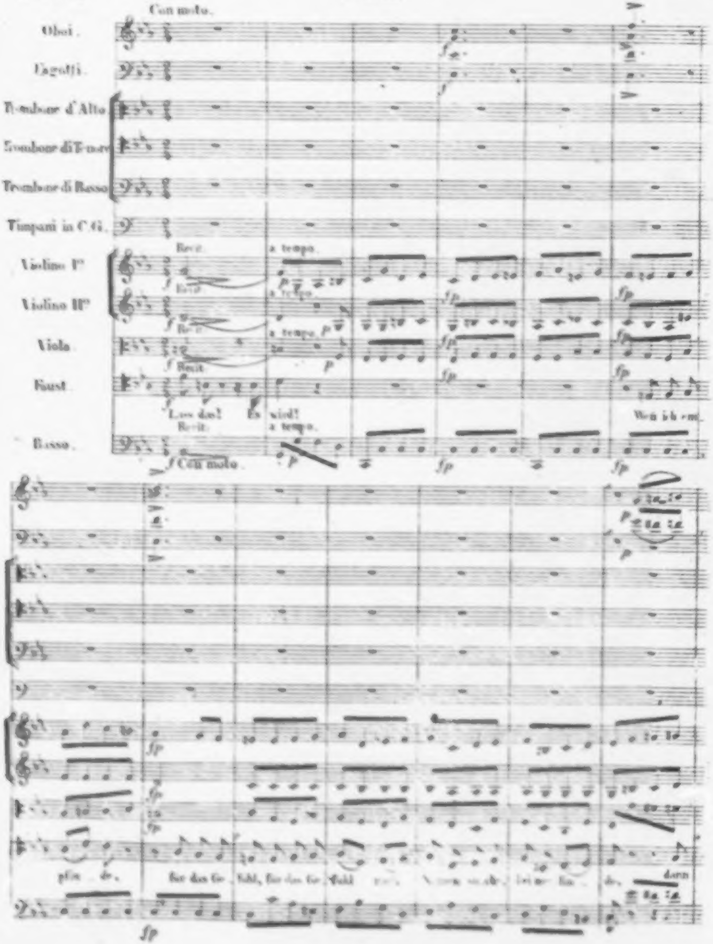

Solo
Corni in G.
rallent.
pp
pp
pp
Ach!
Weñ nur die Ohrring' meine wären!
Man sieht doch gleich ganz anders drein.
pp
pp
rallent.
p
Andante moderato.
cresc.
cresc.
p
p
cresc.
p
cresc.
p
Was hilft euch Schönheit, junges Blut?
Das ist wohl alles
cresc.
p
Andante moderato.
cresc.
p

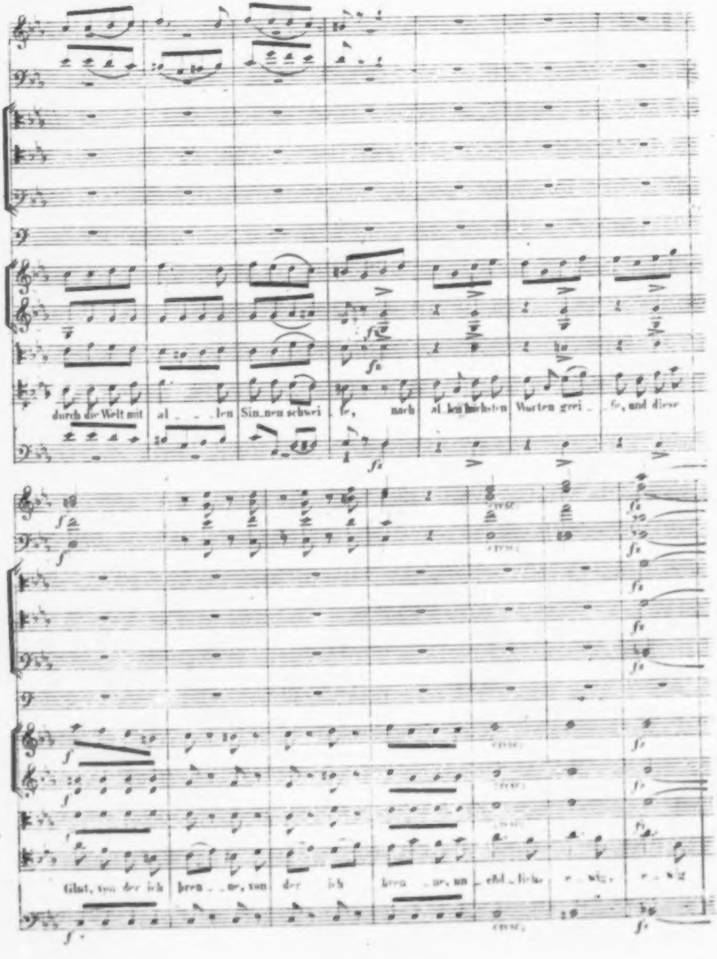

schön und gut, al - lein man lasst's euch al - - - les seyn; man
p
sempre cresc.
lobt euch halb mit Er - bar - men. Nach Gold - - - de drängt, am Gold - - - de

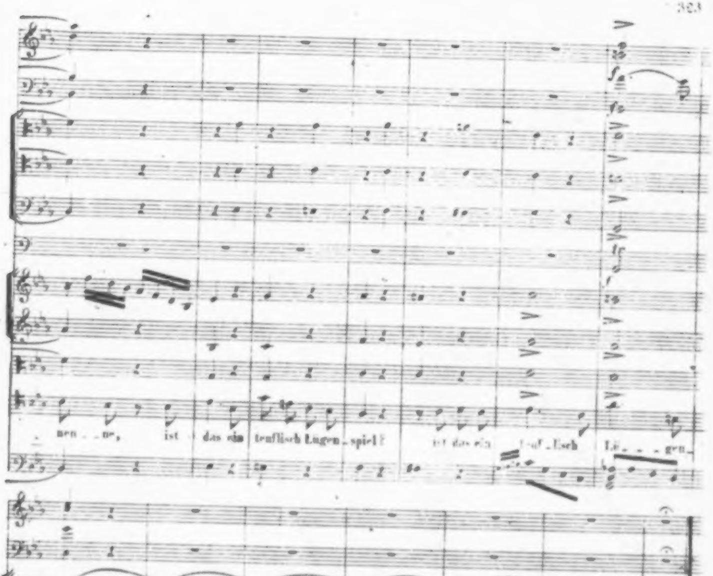

hängt doch al . . . les. Ach wir Ar . . . men! Noch
colla parte.
Gol . de drängt, am Gol . de hängt doch al . les, Ach wir Ar . . . men,
f colla parte


Solo.
tr
p
wie Ve - men!
pp

No XVII.


Con moto.
Oboi.
Fagotti.
Trombone d'Alto.
Trombone di Tenore
Trombone di Basso.
Timpani in C.G.
Violino Iº
Violino IIº
Viola.
Faust.
Basso.
Recit.
a tempo.
fp
Lass das! Es wird!
Wenn ich em-
pfin - de,
für das Ge - fühl, für das Ge - fühl
Namen such', keine fin - de,
dann

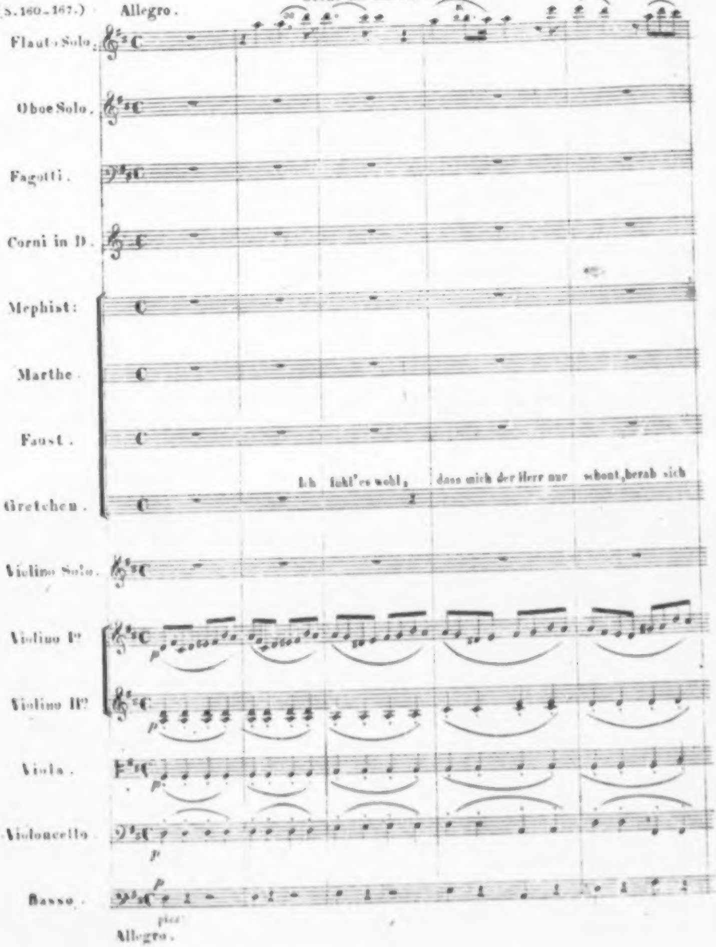

durch die Welt mit al_ _ _len Sin_nen schwei_fe, nach al_len höchsten Worten grei_fe, und diese
Glut, von der ich bren_ne, von der ich bren_ne, un_end_lich, e_wig, e_wig
fz
cresc.
f

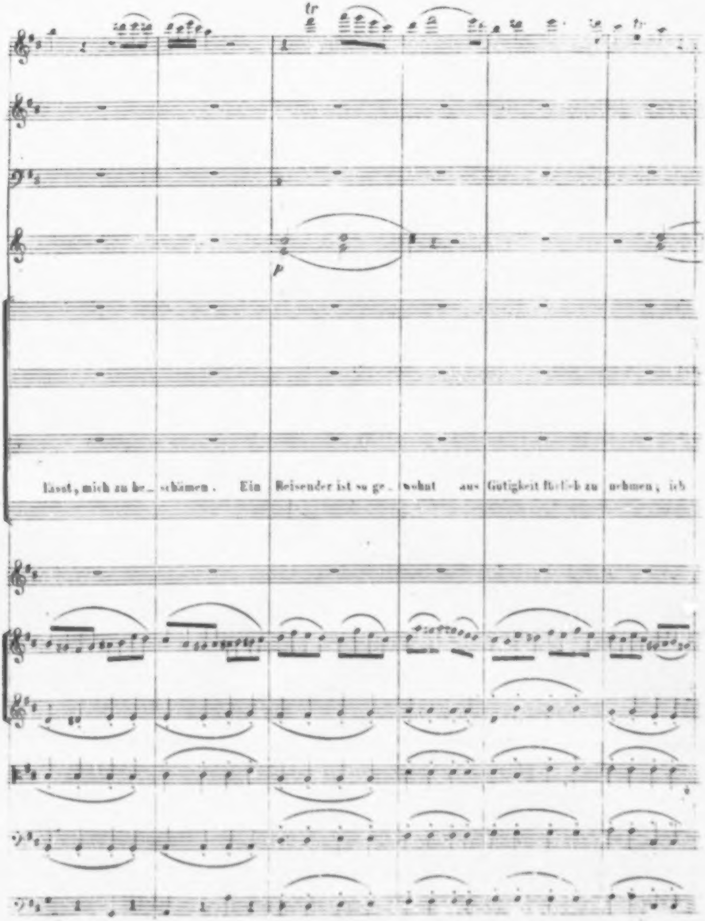

nen . . nn, ist das ein teuflisch Lügen . spiel? ist das ein teuf . lisch Lü . . . gen . spiel?
tr
decres.
ritard.
ritardando

№ XVIII.

Scene im Garten.

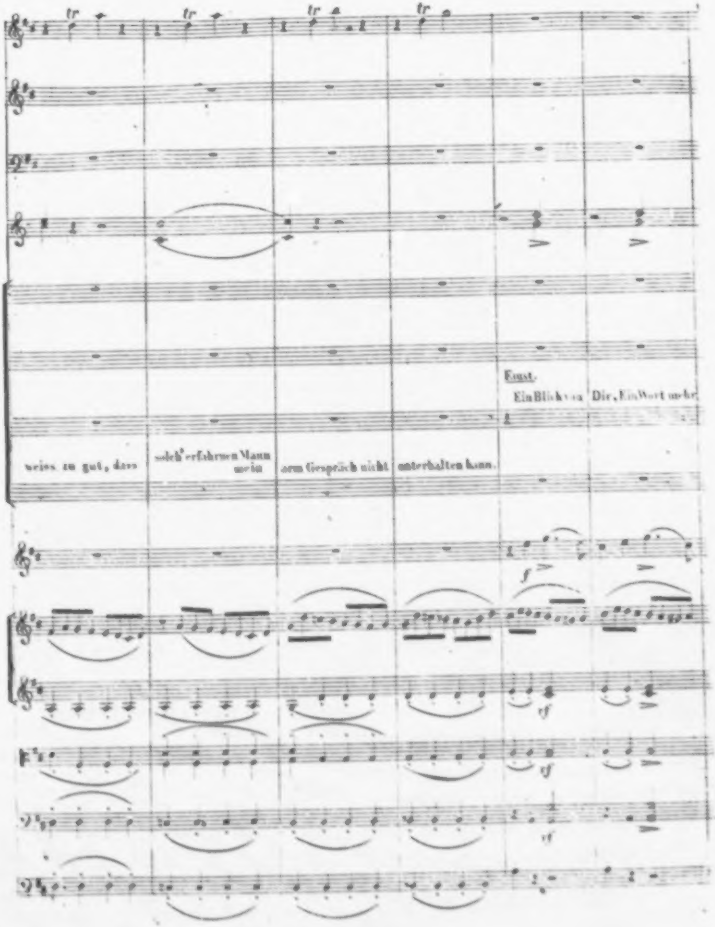
(S. 160-167.)

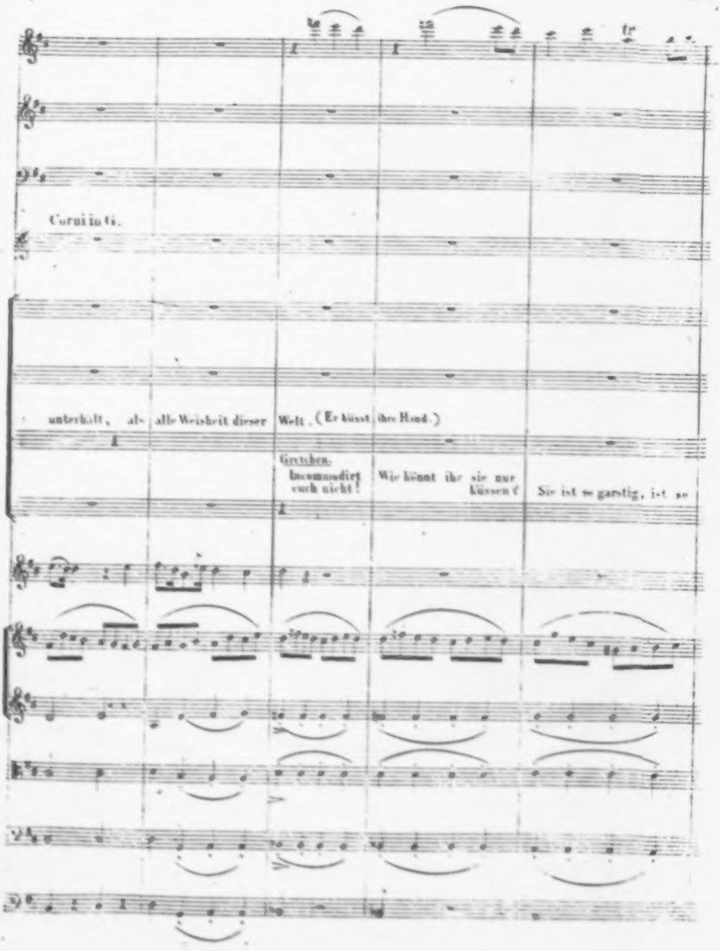

Allegro.
Flauto Solo.
Oboe Solo.
Fagotti.
Corni in D.
Mephist:
Marthe.
Faust.
Gretchen.
Ich fühl'es wohl, dass mich der Herr nur schont, herab sich
Violino Solo.
Violino I°.
Violino II°.
Viola.
Violoncello.
Basso.
p
pizz:
Allegro.

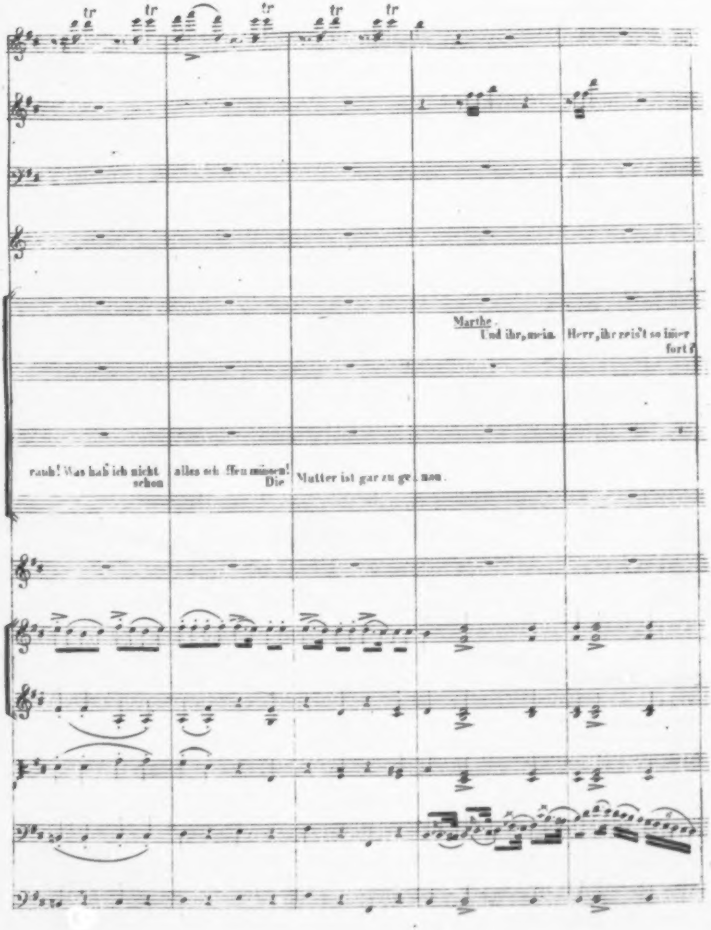

tr
tr
p
lässt, mich zu be_schämen. Ein Reisender ist so ge_wohnt aus Gütigkeit Befehl zu nehmen, ich

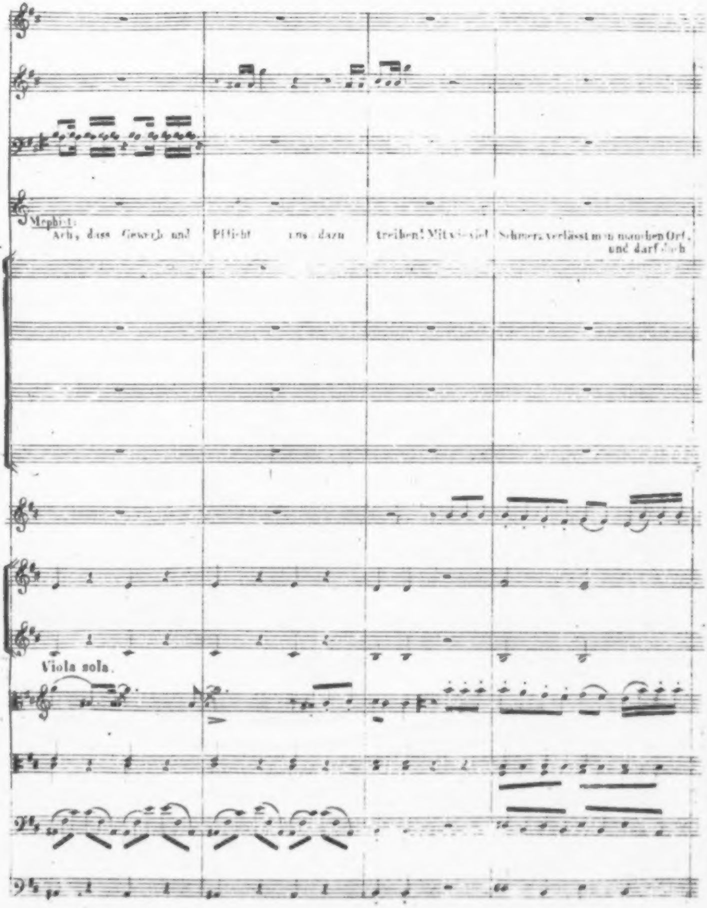
Einfalt zu binden, und die Natur zu ſecundiren. Es komme aber woher es wolle, die Wahrheit erhält dieſe Muſik für den gemeinen Mann, und giebt ihr eine Ueberlegenheit über alle andre Arten. Auch ſie war es, die unſern Ruhm jenſeit der Alpen in Frankreich feſt ſetzte, das ſonſt in allem Schönen mit Italien wetteifert. Einem jeden iſt der unter beyden Nationen ſeit langer Zeit im Felde der Muſik geführte Krieg bekannt. Es konnten ſich die franzöſiſchen Ohren an unſre Art zu ſingen nicht gewöhnen, und man verwarf den italiäniſchen Geſang, wie man die italiäniſche Regierung verabſcheuete. Auf einmal hörte man den natürlichen eleganten Styl der Serva Padrona, die dazu gehörenden Arien, die ſo voller Ausdruck, und die Duette, die ſo reizend ſind; ſogleich nahm ein großer Theil der Nation Parthie für die italiäniſche Muſik. Die Revolution alſo, die man zu Paris ſeit ſo vielen Jahren, und mit ſo vielen ausgearbeiteten Compoſitionen, Läufern, (paſſaggi) Trillern, Virtuoſen, nicht hatte bewirken können, ward auf einmal durch ein Intermezzo und ein paar Bouffons hervorgebracht. Die gute Muſik iſt jedoch nicht bloß in die Opera buffa eingeſchränkt. Auch in den ernſthaften Opern hört man hin und wieder einzelne Stücke, die der beſten Zeit würdig ſind. Einige Werke des Pergoleſi und Vinci, die uns der Tod beyde zu früh entriß, beweiſen es hinlänglich; wie auch die Arbeiten eines Galluppi, eines Jomelli und eines Haſſe, die nicht lang genug leben konnten. Solchen Männern müßte man die Muſik auftragen, wie wir ſie in unſern Opern wünſchen. Sie hatten ohnedem das Joch einiger alten Vorurtheile von freyen Stücken abgeworfen. Man ſieht dieß offenbar an einigen ihrer Werke, beſonders in der Andromaca des Jomelli. Ihnen würde es leichter ſeyn, unſre Abſicht zu erreichen, die keine andre iſt, als der Natur zu Hülfe zu kommen, und ſie zu verſchönern. Die ſchöne Modulation würde ſogleich in den Recitativen, Arien, und ſelbſt in den Chören das Haupt erheben. Mit letztern pflegen unſre Opern ausſtaffiret zu ſeyn, und ſo würde in ſelbige nur ſo viel Contrapoſt hereingebracht werden, als eben dazu erfordert wird. Unſre beſten Meiſter ſind der Meynung, daß der Contrapoſt, oder die zugleich fortlaufende Harmonie (armonia ſimultanea) verſchiedener Parthien zwar eine gewiſſe Temperatur hervorbringe, die den Kirchenmuſiken eine ſo große Würde und Feyerlichkeit giebet, daß er aber zur Erweckung der Leidenſchaft ganz und gar nicht geſchickt ſey.

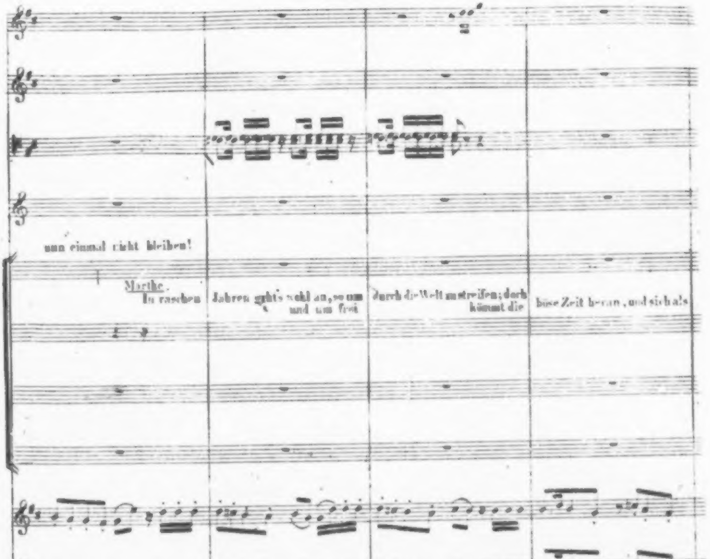
Die Fortſetzung folgt künftig.

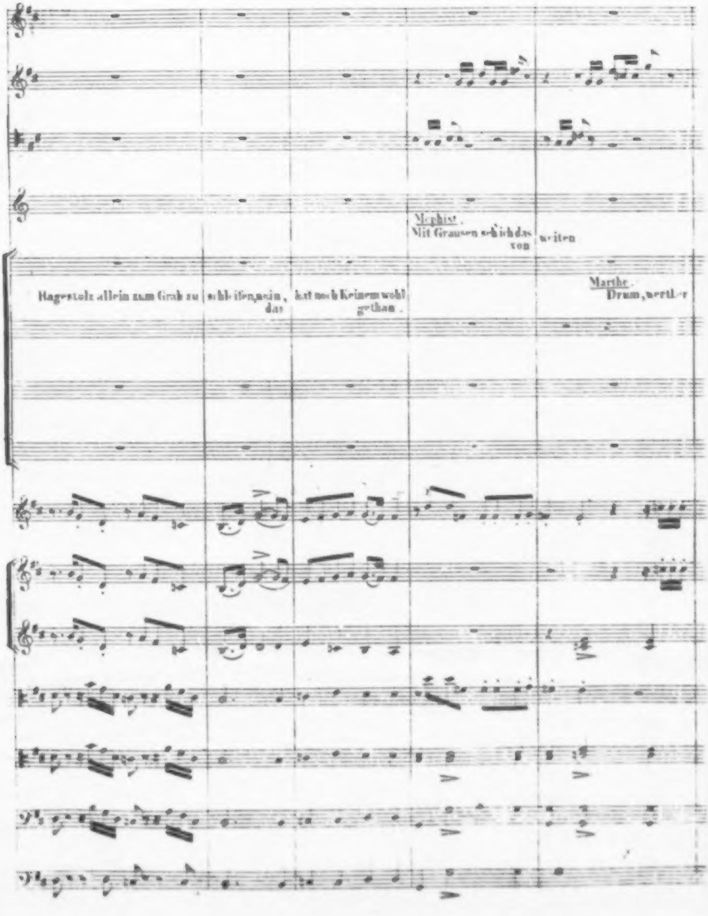

tr
tr
tr
tr
Faust.
Ein Blick von Dir, Ein Wort mehr
weiss zu gut, dass
solch' erfahrnen Mann
mein
arm Gespräch nicht
unterhalten kann.
f
sf
sf
sf

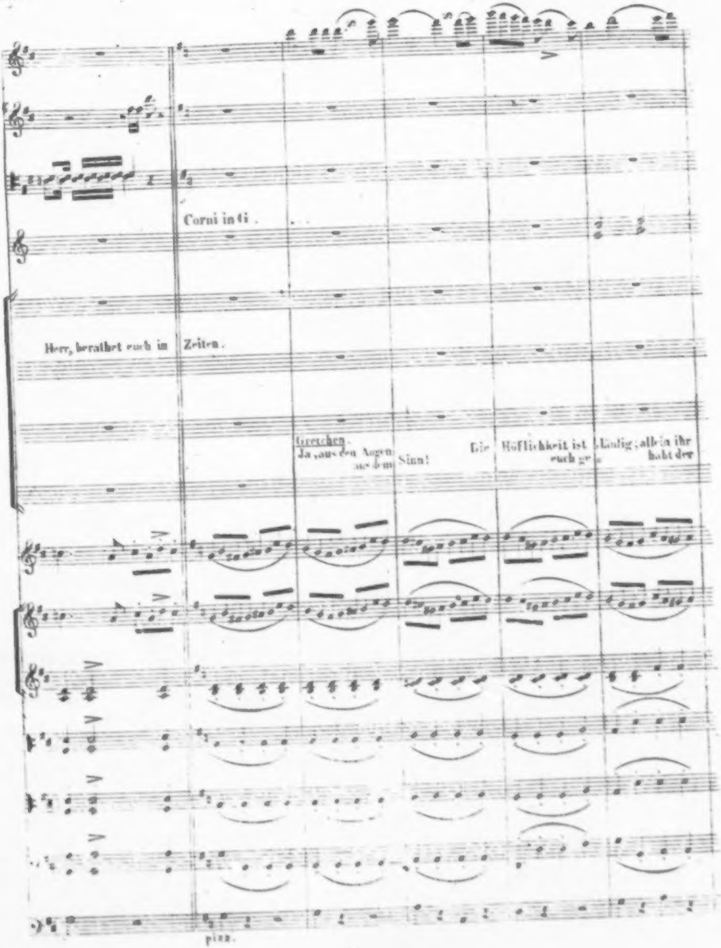

Corni in G.
unterhält, als alle Weisheit dieser Welt. (Er küsst ihre Hand.)
Gretchen.
Incommodirt euch nicht!
Wie könnt ihr sie nur küssen?
Sie ist so garstig, ist so
tr

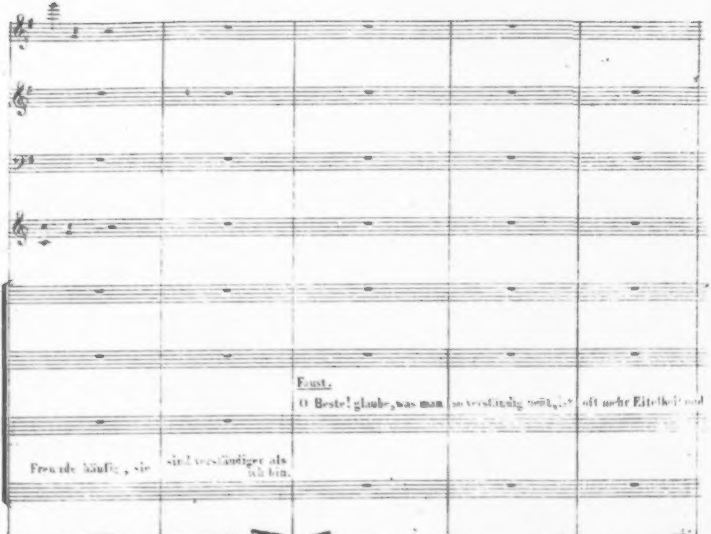

tr
tr
tr
tr
tr
Marthe.
Und ihr, mein Herr, ihr reis't so im̃er fort?
rauh! Was hab' ich nicht schon alles schaffen müssen! Die Mutter ist gar zu genau.

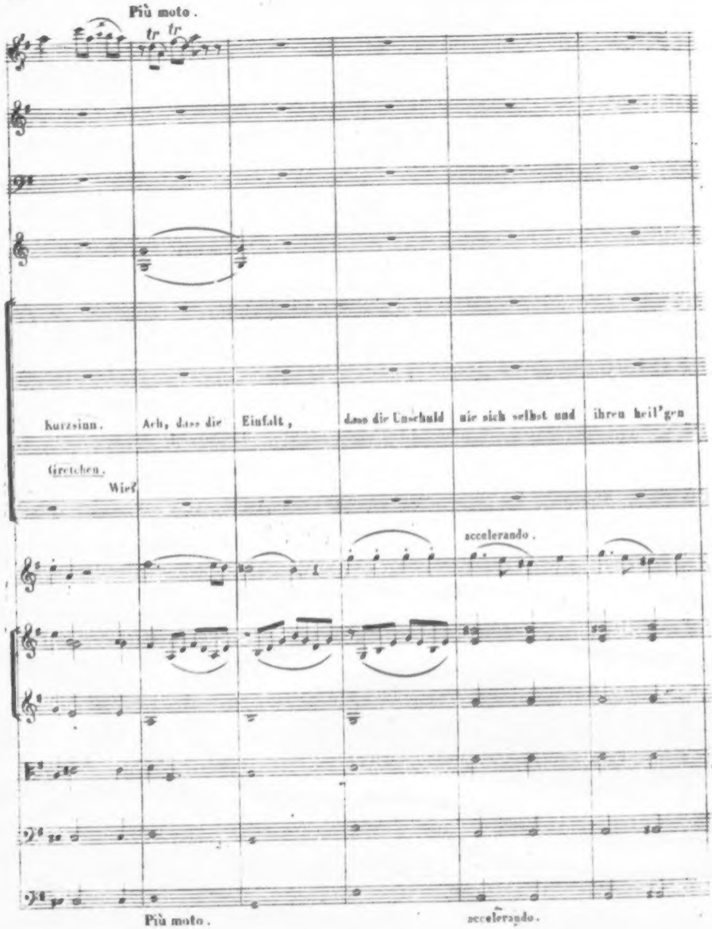

Mephist:
Ach, dass Gewerb und Pflicht uns dazu treiben! Mit wie viel Schmerz verlässt man manchen Ort, und darf doch
Viola sola.

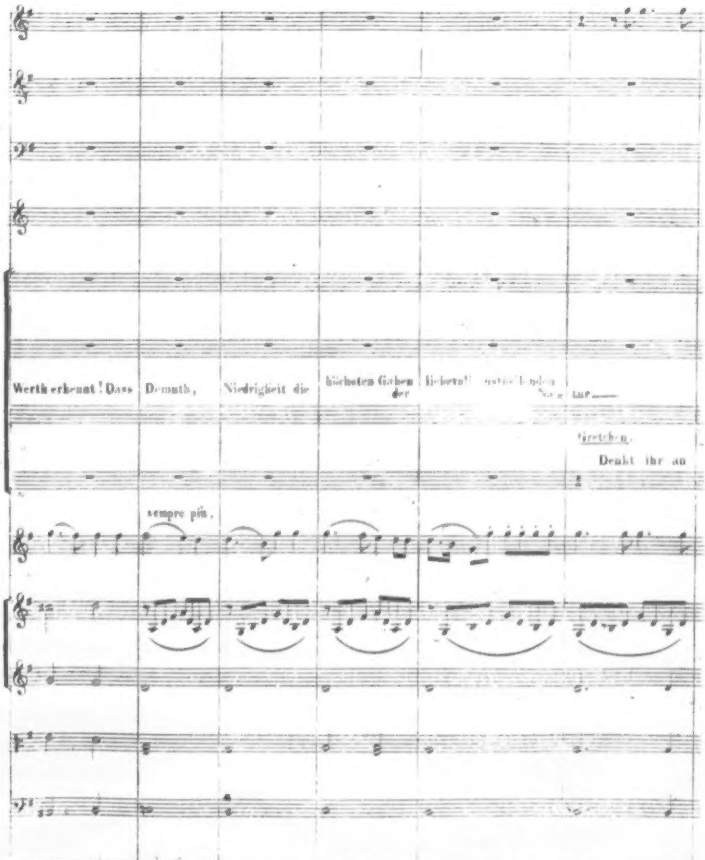

nun einmal nicht bleiben!
Marthe.
In raschen
Jahren geht's wohl an, so um
und um frei
durch die Welt umstreifen; doch
kömmt die
böse Zeit heran, und sich als


Mephist.
Mit Grausen seh' ich das von weiten
Hagestolz allein zum Grab zu schleifen, nein, das hat noch Keinem wohl gethan.
Marthe.
Drum, werther


Corni in G.
Herr, berathet euch in Zeiten.
Gretchen.
Ja, aus den Augen aus dem Sinn!
Die Höflichkeit ist euch geläufig; allein ihr habt der
pizz.


Faust.
O Beste! glaube, was man so verständig nennt, ist oft mehr Eitelkeit und
Freunde häufig, sie sind verständiger als ich bin.
arco.


Più moto.
tr tr
Kurzsinn. Ach, dass die Einfalt, dass die Unschuld nie sich selbst und ihren heil'gen
Gretchen.
Wie?
accelerando.
Più moto.
accelerando.


Werth erkennt! Dass
Demuth,
Niedrigkeit die
höchsten Gaben der
liebevoll
Gretchen.
Denkt ihr an
sempre più.
sempre più.

Wöchentliche Nachrichten und Anmerkungen die Muſik betreffend.

Zwey und funfzigſtes Stück.

Leipzig den 26ten Junius 1769.

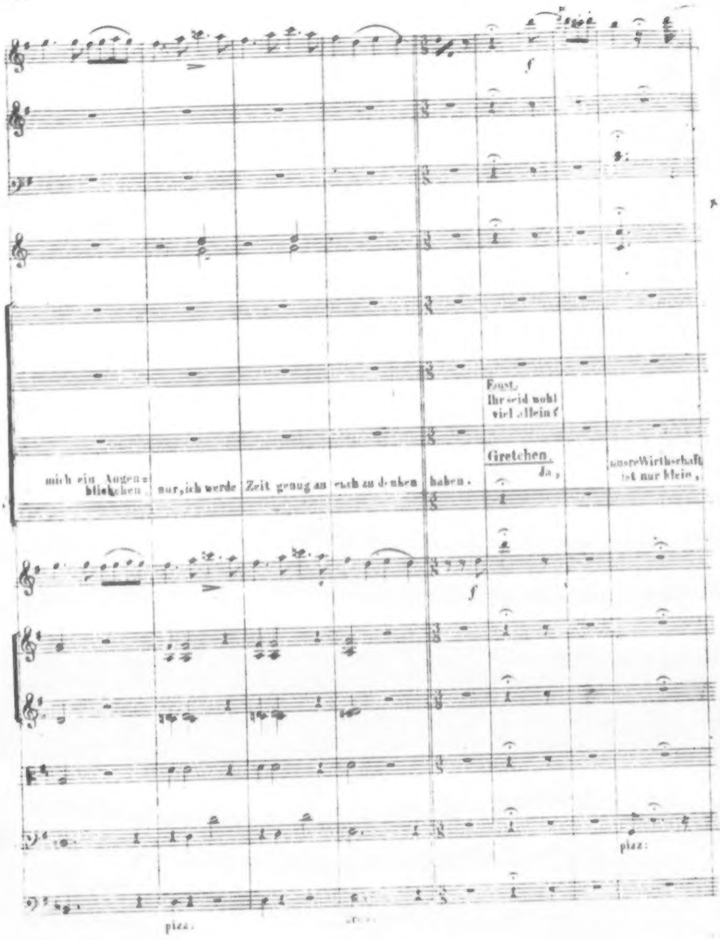
I.

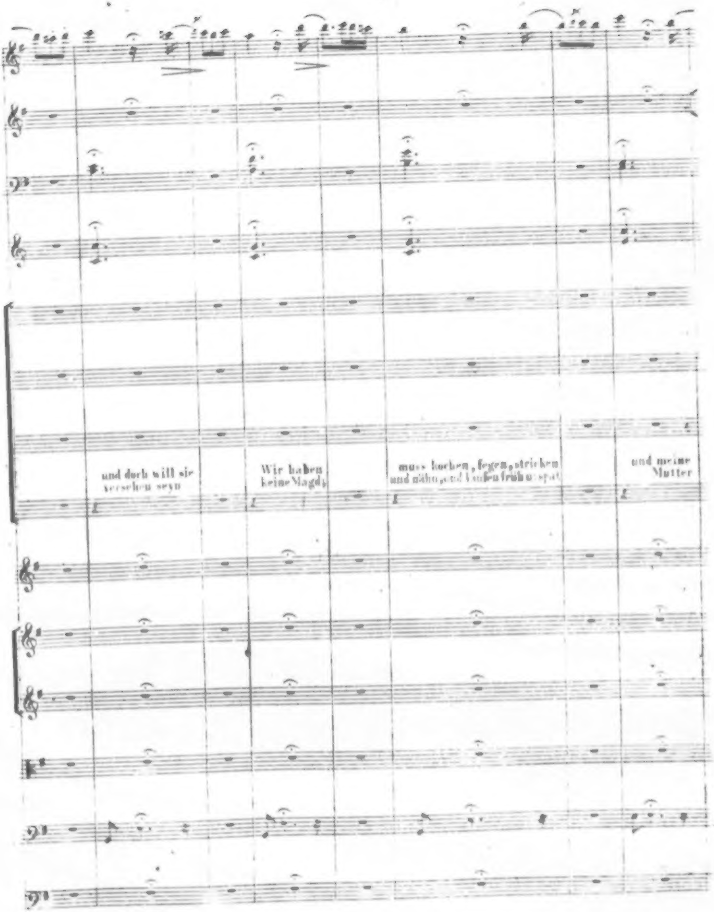
Verzeichniß der eingerückten Abhandlungen und Aufſätze.

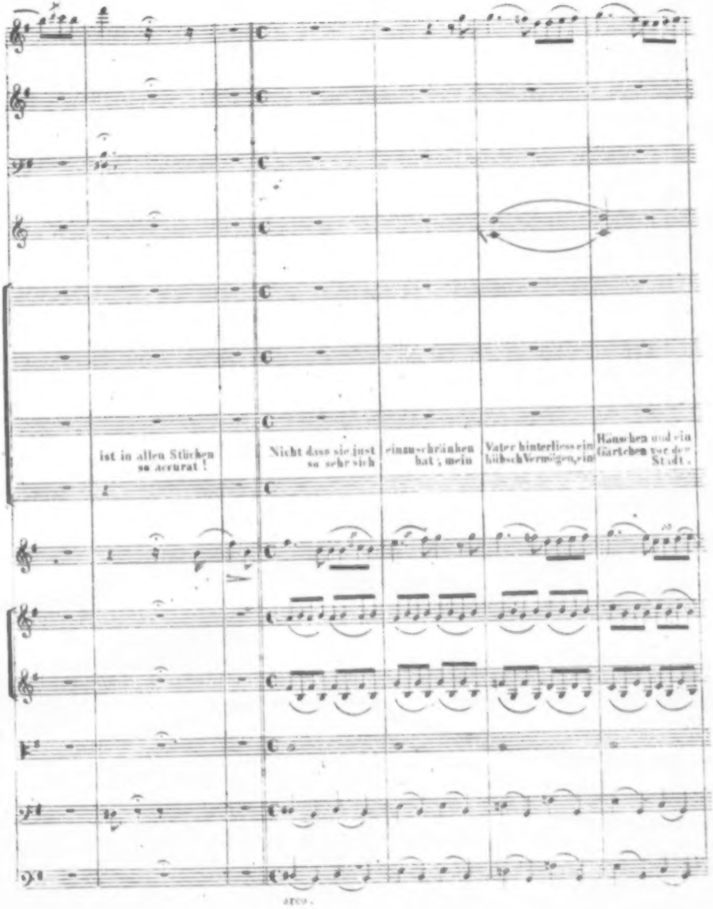
1. Kritiſcher Entwurf einer muſikaliſchen Bibliothek S. 1. u. f.
2. Beantwortung der Frage: Was finden ſich zwiſchen der Muſik und Mahlerey für Aehnlichkeiten! Aus dem Merc. de France. 89
3. Aus Rouſſeau Wörterbuche die Titel: Accent. 112. Accompagniren 115. Acteur 145. Arie 146. Arpeggio 178. Arſis und Theſis, ebend. Authentiſch 179. Ballet 208
4. Ueber die zu Wien aufgeführte Oper Alceſte, aus den Briefen über die wieneriſche Schaubühne. 127
5. Verſuch von den muſikaliſchen Wettſtreiten der Alten. 151
6. Antwort des Verfaſſers, der in der allgemeinen deutſchen Bibliothek fünfter Band 2tes Stück S. 12. angeführten 6 Puncte, auf des Herrn Lingkens Vertheidigung wider dieſelben. 183
7. Auszug aus einem Schreiben, vom 30 October 1768, die Compoſition der Ode auf den Tod der Herzoginn von Gotha, von Benda betreffend. 199
8. Verſuch einer Beſtimmung der diatoniſchen Klangleiter in der weichen Tonart, entworfen von einem Mitgliede der Societät der muſikaliſchen Wiſſenſchafften. 205
9. Beytrag zu dem Leben des Rameau: aus dem Dictionnaire des hommes illuſtres. 229
10. Von der Freyheit der Muſik, aus den Melanges de litterature d'hiſtoire & de philoſophie par M. d'Alembert. 245
11. Ueberſetzung drey griechiſcher Hymnen. 284. u. f.
12. Fortgeſetzter Beytrag zu einem muſikaliſchen Wörterbuche, von F bis Z. 301.
13. J.W. Riedts Antwort auf Herrn Sorgens Verantwortung gegen ihn. 331
14. Lingkiſche Gegenantwort auf des Herrn Verfaſſers, wider ſeine vertheidigten Puncte, gerichtete Antwort. 263
15. Algarotti, Verſuch über die muſikaliſche Oper. 287 u. f.

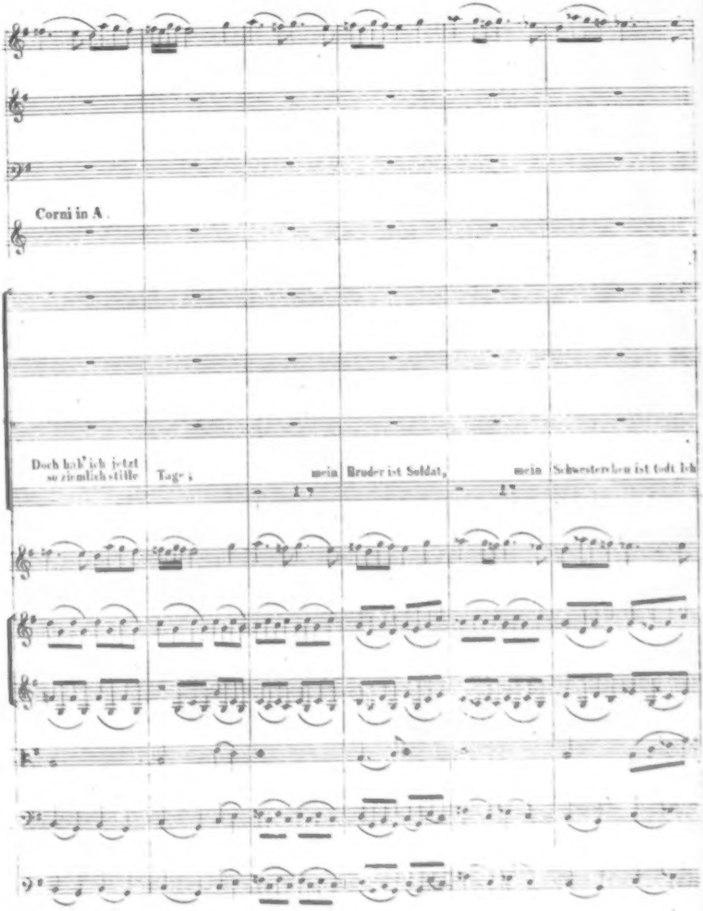
II.

III. J.


f
Faust.
Ihr seid wohl viel allein?
Gretchen.
Ja,
unsre Wirthschaft ist nur klein,
mich ein Augenblickchen
nur, ich werde
Zeit genug an
euch zu denken
haben.
f
pizz.
pizz.
arco

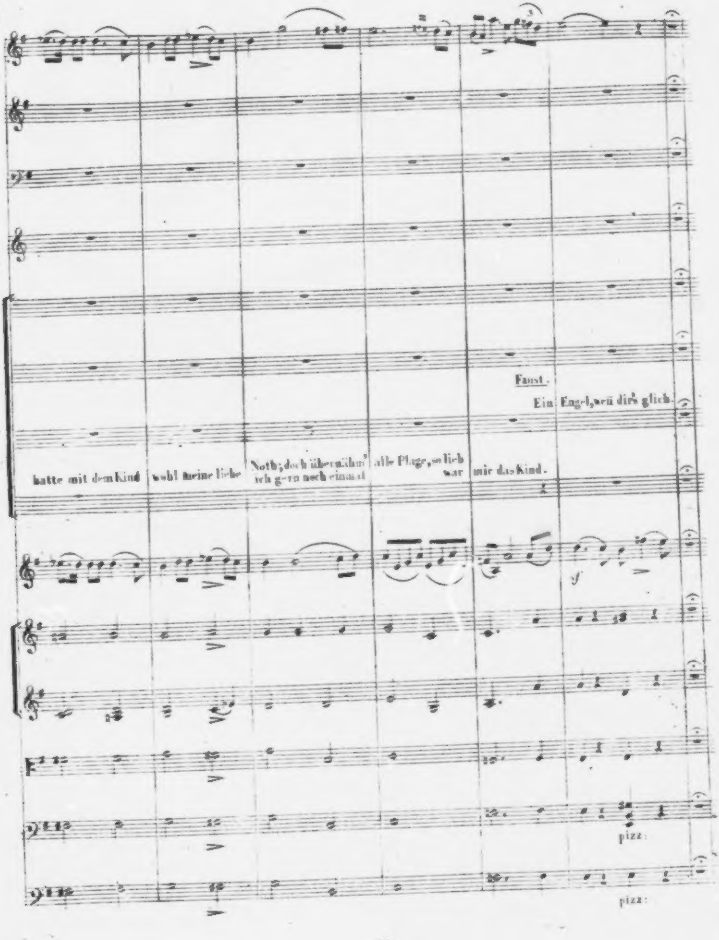

und doch will sie versehen seyn
Wir haben keine Magd,
muss kochen, fegen, stricken und nähn, und laufen früh u. spat
und meine Mutter

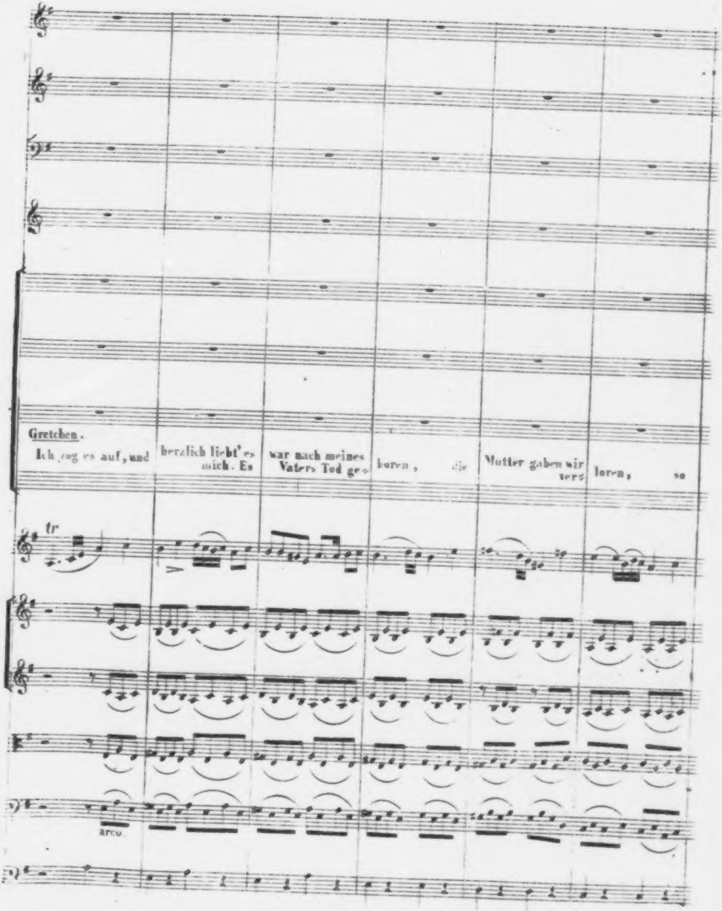

ist in allen Stücken so accurat!
Nicht dass sie just so sehr sich
einzuschränken hat; mein
Vater hinterliess ein hübsch Vermögen, ein
Häuschen und ein Gärtchen vor der Stadt.
arco.

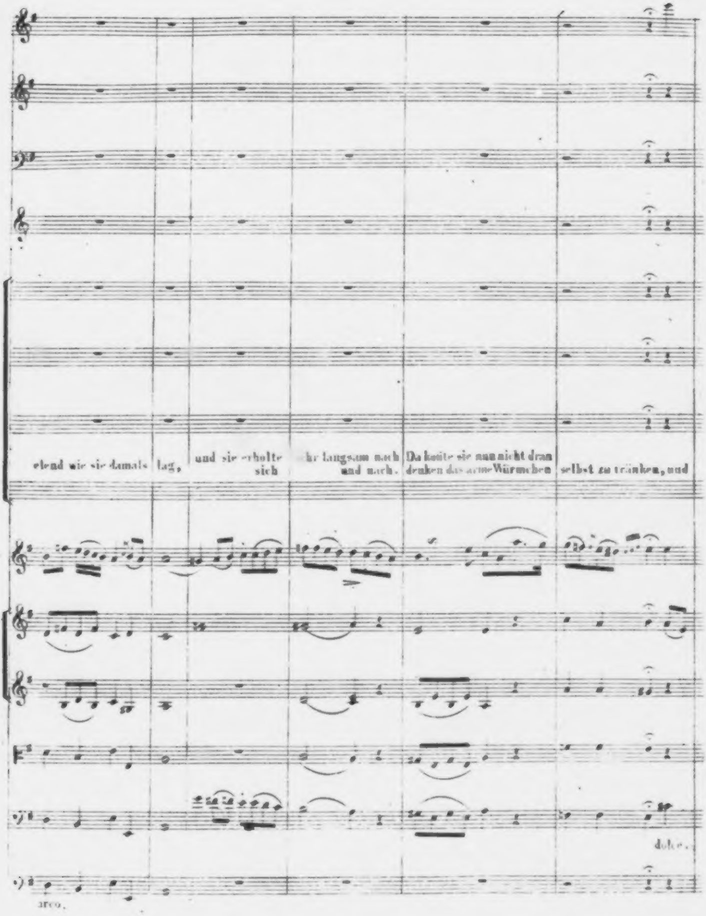

Corni in A.
Doch hab' ich jetzt so ziemlich stille Tage; mein Bruder ist Soldat, mein Schwesterchen ist todt Ich

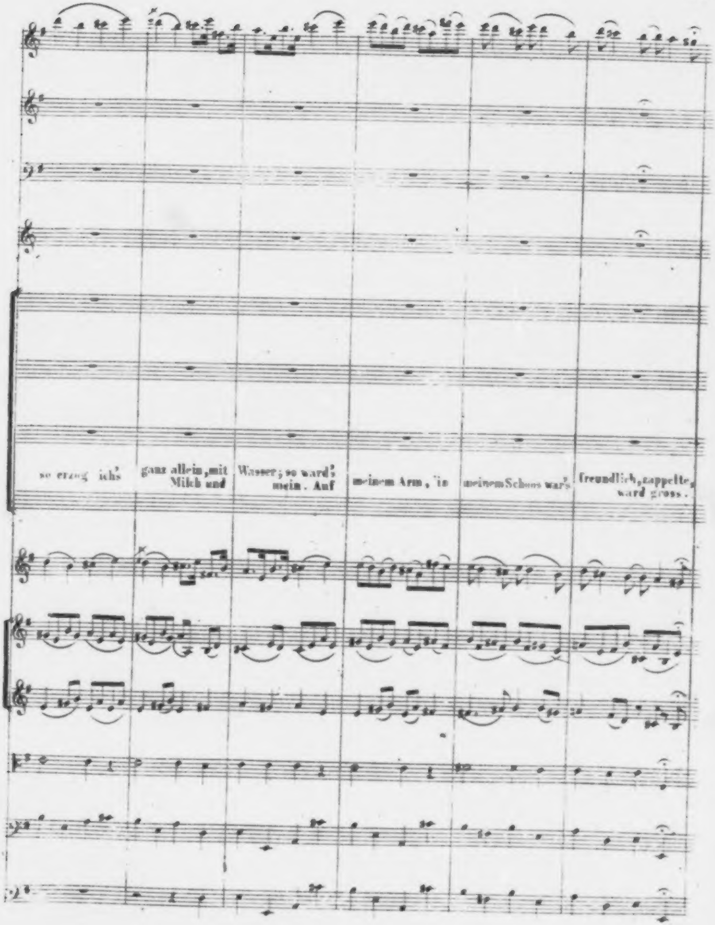
saur

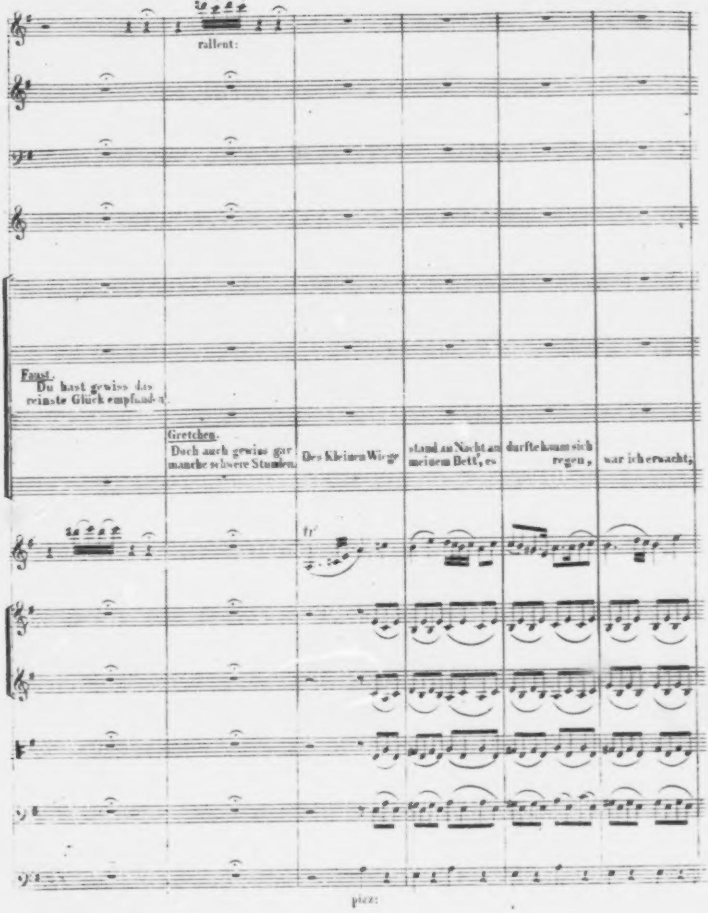
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-50924-3
GOETHE, J.W. FN. 13917/342


Faust.
Ein Engel, weñ dir's glich.
hatte mit dem Kind
wohl meine liebe
Noth; doch übernähm' ich gern noch einmal
alle Plage, so lieb war
mir das Kind.
sf
pizz:
pizz:


Gretchen.
Ich zog es auf, und
herzlich liebt' es mich. Es
war nach meines Vaters Tod ge-
boren,
die
Mutter gaben wir ver-
loren,
so
tr
arco


elend wie sie damals lag, und sie erholte sich sehr langsam nach und nach. Da konnte sie nun nicht dran denken das arme Würmchen selbst zu tränken, und
dolce.
arco.


so erzog ich's
ganz allein, mit Milch und
Wasser; so ward's mein. Auf
meinem Arm, in
meinem Schoos war's
freundlich, zappelte, ward gross.


rallent:
Faust.
Du hast gewiss das reinste Glück empfunden!
Gretchen.
Doch auch gewiss gar manche schwere Stunden.
Des kleinen Wiege
stand an Nacht an meinem Bett', es
durfte kaum sich regen,
war ich erwacht;
tr
pizz:

II.

Verzeichniß der recenſirten Schrifften und practiſchen Werke:

1. Lieder der Deutſchen, mit Melodien, drittes Buch. S. 13
2. M. Jacob Adlungs Muſica mechanica Organoedi, zweyter Band 21
3. Joſeph Riepels fünftes Capitel: Unentbehrliche Anmerkungen zum Contrapunct ꝛc. 41
4. M. Jacob Adlungs muſikaliſches Siebengeſtirn, herausgegeben von M. Albrecht. 87
5. Ode auf den Sterbemorgen der höchſtſeeligen Herzoginn zu Sachſengotha und Altenburg, von **Joh. Gottfried Golde.** 118
6. Sei Sonate per il Cembalo, compoſte dal Sgr. Abbate *Paolo Fiſcher.* 125
7. VI. Sinfonie per due Violini, compoſte di *Gaudenzio Comi*, Opera I. 150
8. Lieder der Deutſchen, viertes Buch. 251
9. Six Simphonies à quatre Parties, par F. Schwindl. 260
10. Six Simphonies compoſées par M. Lang. 276

Regiſter der Nahmen und Sachen.

A.

Actiſche Spiele, mit Muſikkämpfen begleitet. 217
Adlungs, (M. Jacob) Anleitung zur muſikaliſchen Gelahrtheit wird geprieſen. 3
„ „ Muſica mechanica Organœdi recenſirt. 21
„ „ muſikaliſches Siebengeſtirn recenſirt. 87
Adrianalien, muſikaliſche Kampfſpiele. 219
Aehnlichkeiten zwiſchen der Muſik und Mahlerey. 89
Agricola, hat den 21ten Pſalm nach Cramers Ueberſetzung componirt. 52
„ „ verfertigt jetzt die Opern in Berlin. 61
Albrechts, (M. Joh Lor.) Anfangslehren der Tonkunſt, ziemlich brauchbar 18
Alceſte, Oper vom Ritter Gluck. 127
d'Alembert, Einleitung in die muſikaliſche Setzkunſt. 18. von der Freyheit der Muſik. 245
Argos, ob muſikaliſche Kämpfe daſelbſt gehalten wurden. 169
Arien der franzöſiſchen Oper. 285
Athen, hatte muſikaliſche Kämpfe. 163

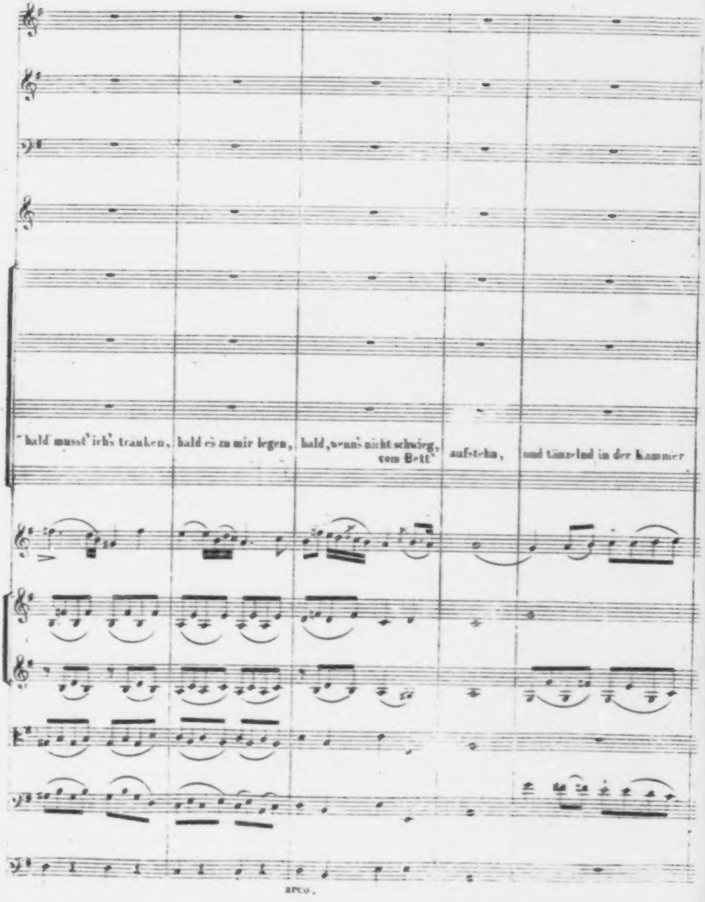
B.

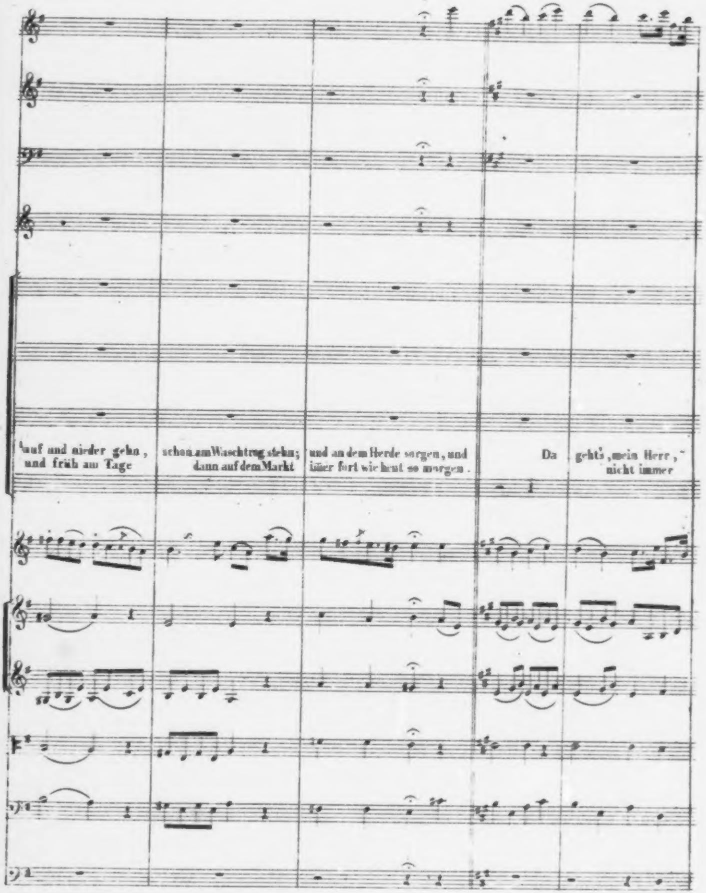
Bach, (Joh. Seb.) Kirchenarbeiten 90
Bachs, (C. Ph. Em.) Verſuch über die wahre Art das Clavier zu ſpielen 20. 26. componirt nun für die Kirche. 51
Bach, (Joh. Chr. Friedr.) läßt 6 Quartetten drucken. 48
Barons Unterſuchung der Laute. 34
Benda, (Georg) ein würdiger Nachfolger Stölzels. 51
„ „ hat eine Ode auf den Tod der Herzoginn von Gotha componirt. 199
Bernaſconi, (Madame) wird als eine große Actrice gerühmt. 134
Bindung, ob ſie von der Syncopation unterſchieden. 44
Blainville hiſtoire de la Muſique. 8
Bonnet hat eine Geſchichte der Muſik geſchrieben. 8
Bourdelot hat eine Geſchichte der Muſik heraus gegeben. 11
Briefe, critiſche über die Tonkunſt, enthalten viel gutes. 6

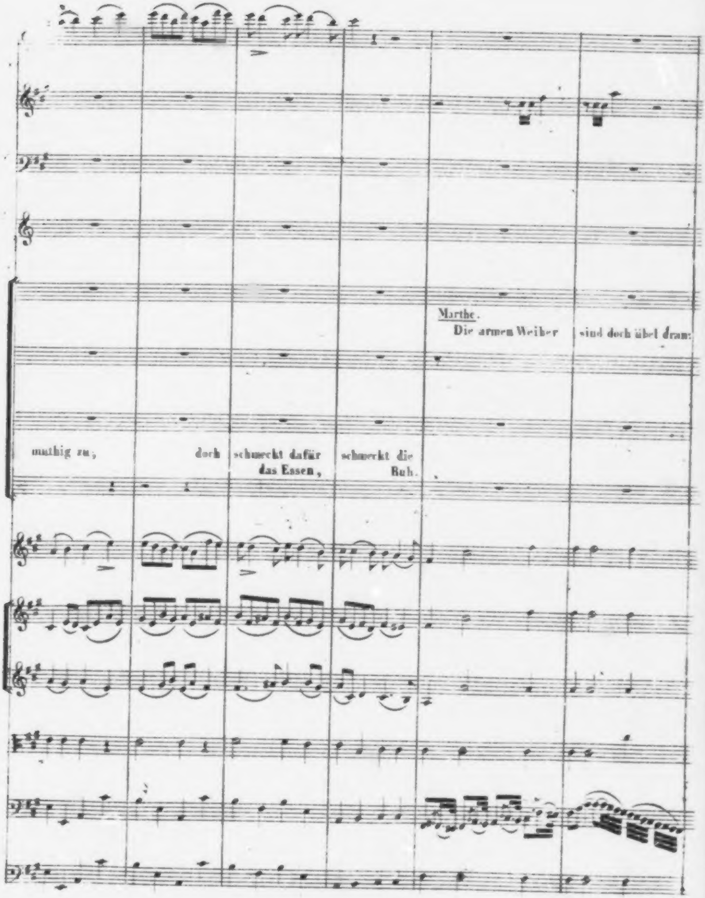
C.

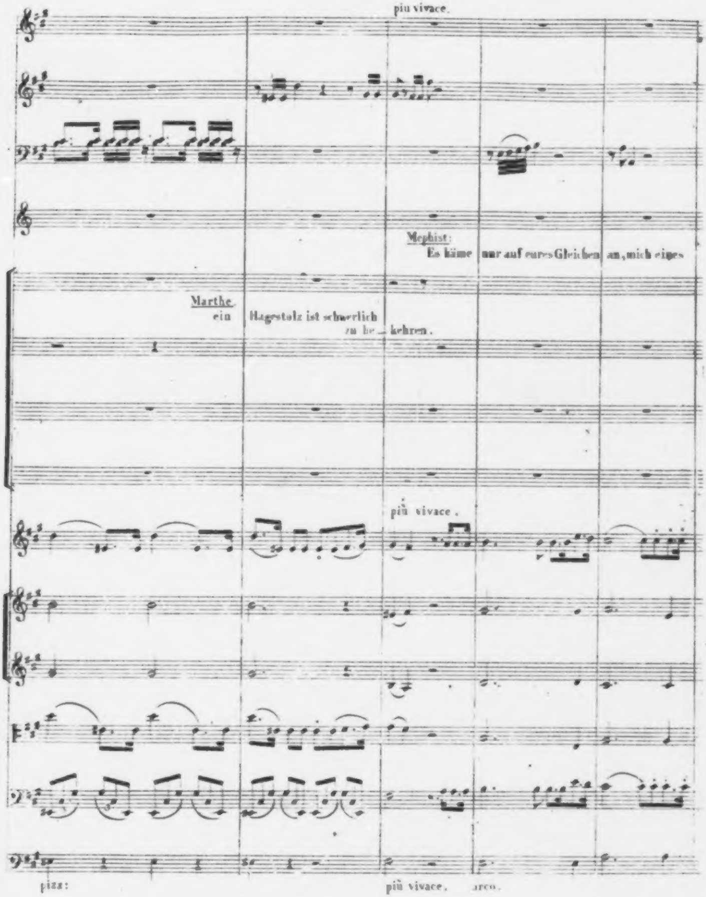
Cantaten von Pergoleſi, Graun und Rutini. 63
Clavier, Anweiſung zum Stimmen dieſes Inſtruments 96
„ „ für dieſes Inſtrument iſt am meiſten ge-

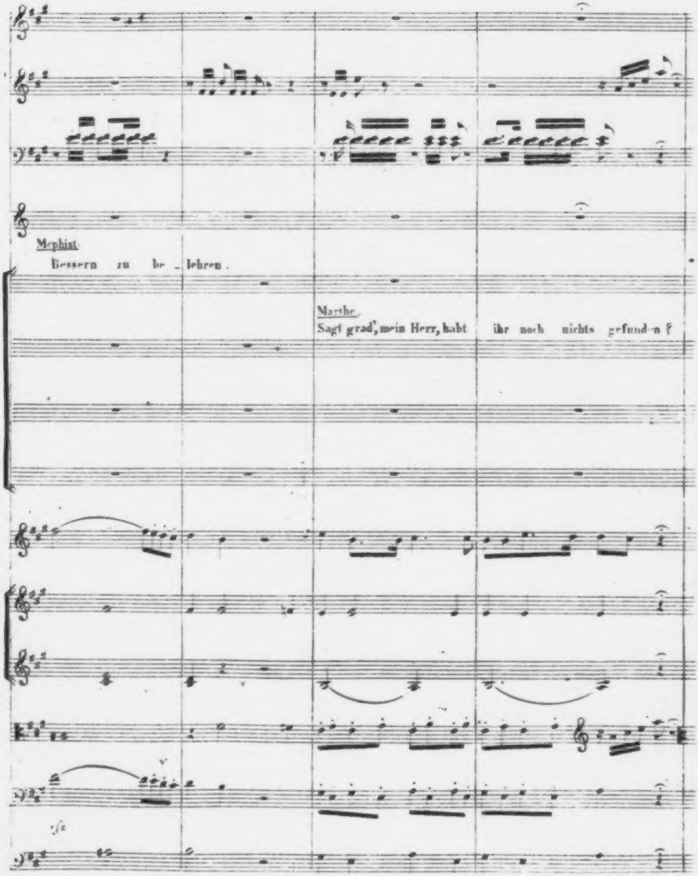
ſchrieben

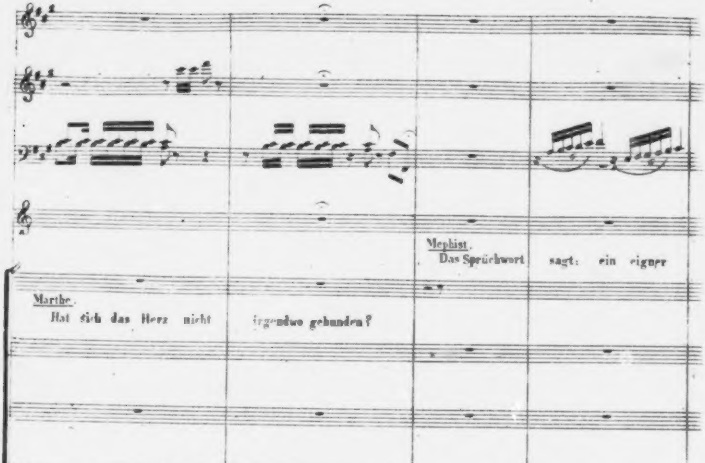

"bald musst' ich's tranken, bald es zu mir legen, bald, wenn's nicht schwieg, vom Bett' aufstehn, und tänzelnd in der Kammer
arco.

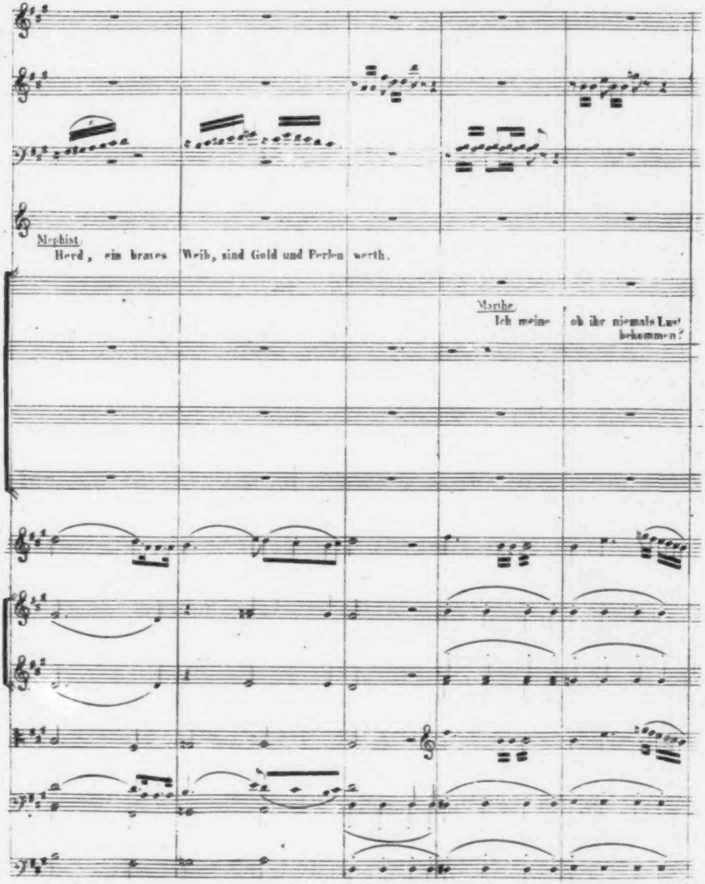

auf und nieder gehn,
und früh am Tage
schon am Waschtrog stehn;
dann auf dem Markt
und an dem Herde sorgen, und
im̃er fort wie heut so morgen.
Da
geht's, mein Herr,
nicht immer

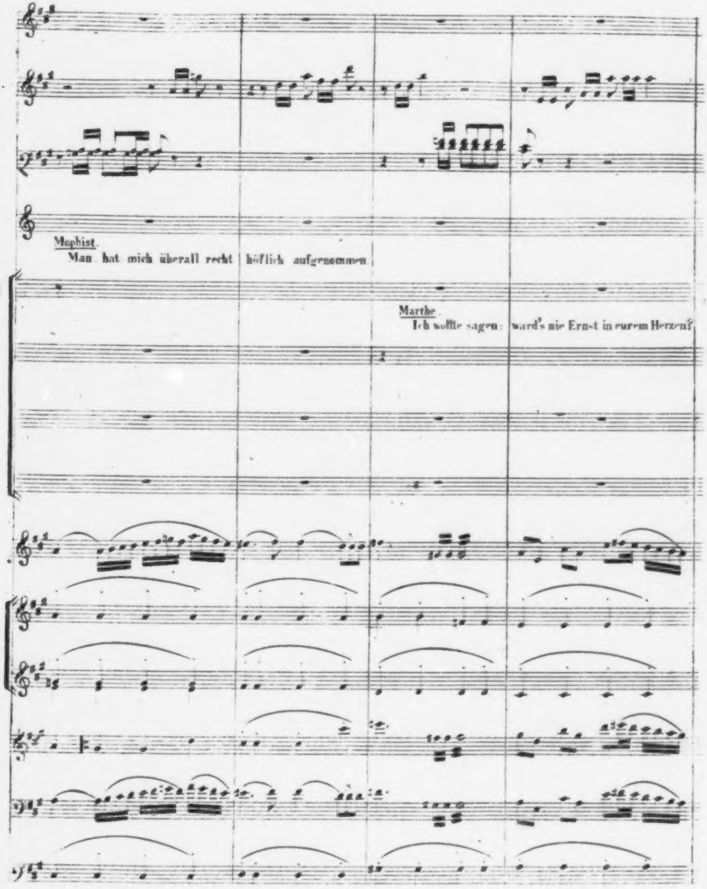

muthig zu,
doch
schmeckt dafür das Essen,
schmeckt die Ruh.
Marthe.
Die armen Weiber
sind doch übel dran:

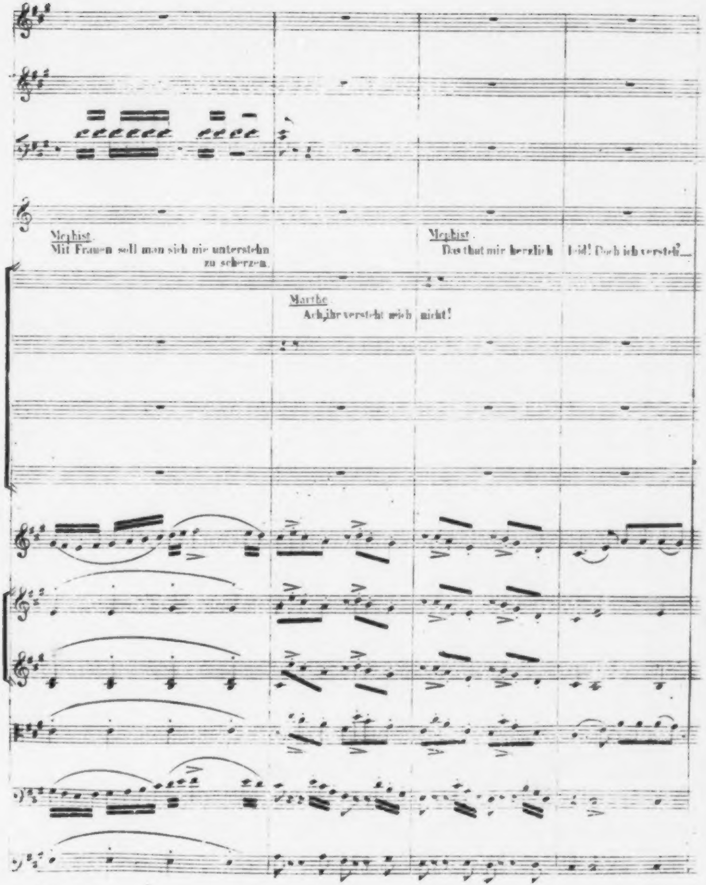

piu vivace.
Mephist:
Es käme
nur auf eures Gleichen
an, mich eines
Marthe.
ein
Hagestolz ist schwerlich
zu be_ kehren.
più vivace.
pizz:
più vivace.
arco.

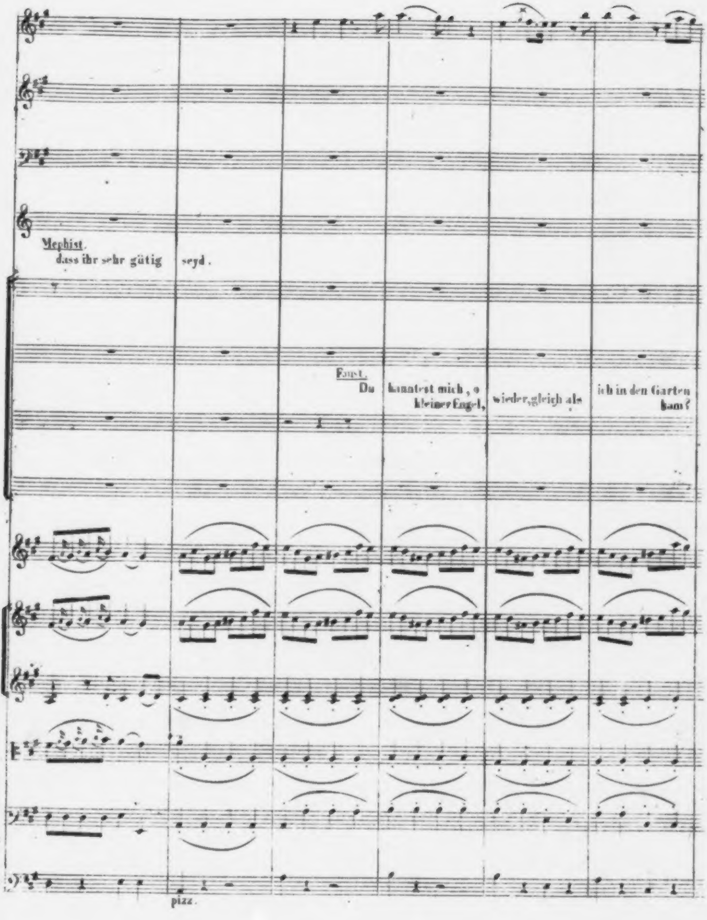

Mephist.
Bessern zu be - lehren.
Marthe.
Sagt grad', mein Herr, habt ihr noch nichts gefunden?
sfz


Marthe.
Hat sich das Herz nicht irgendwo gebunden?
Mephist.
Das Sprüchwort sagt: ein eigner
con forza e più presto.
Solo
Con forza e più presto


Mephist.
Herd, ein braves Weib, sind Gold und Perlen werth.
Marthe.
Ich meine ob ihr niemals Lust bekommen?


Mephist.
Man hat mich überall recht höflich aufgenommen
Marthe
Ich wollte sagen: ward's nie Ernst in eurem Herzen?


Mephist.
Mit Frauen soll man sich nie unterstehn zu scherzen.
Marthe.
Ach, ihr versteht mich nicht!
Mephist.
Das thut mir herzlich leid! Doch ich versteh'!...


Mephist.
dass ihr sehr gütig
seyd.
Faust.
Du
konntest mich, o
kleiner Engel,
wieder, gleich als
ich in den Garten
kam?
pizz.

ſchrieben 81. was man für das beſte in der Art hält. 82
Conti, (Gaudenzio) ſechs Sinfonien. 150
Componiſt, muß Genie und theoretiſche Kenntniſſe haben. 18
Compoſition, Anweiſungen dazu. 11 u. f.

D.

Deutſche, können auch gute Sänger haben 60
Doles, hat vielerley gute Sachen für die Kirche verfertigt. 51

E.

Epheſus ſtellt muſikaliſche Wettſtreite an. 213
Epidaurus feyert ſeine Aeſculapien mit muſikaliſchen Kämpfen. 170

F.

Faſch, durch Kirchenſachen berühmt. 50
Feinde der Muſik. 49
Fiſcher, ſechs Sonaten fürs Clavier. 125
Flöte, die beſten Sachen für dieſes Inſtrument. 105
Förſter, Character ſeiner Kirchencantaten 50
Fux, Gradus ad Parnaſſum. 10

G.

Generalbaß, Anweiſungen dazu 19. u. f.
- - auf was für Inſtrumenten er geſpielt werde. 25
Gerber, (M. Chriſt.) haßt die Kirchenmuſik. 49
Gluck, (Ritter) componirt eine italiäniſche Oper Alceſte nach franzöſiſcher Art. 128
Golde, (Joh. Gottfr.) Ode von ihm componirt. 118
Graun, Tod Jeſu, und Te Deum 52
- - ein Originalgeiſt 60
Gretry, Operncomponiſt in Paris. 180

H.

Haſerodts, (Joh. Andreas) Lebenslauf. 143
Haſſe, (Joh. Ad.) ein Originalgeiſt. 60
Heinichens Anweiſung zum Generalbaß iſt noch nicht zu verachten. 11
Homilius, ein vortrefflicher Kirchencomponiſt. 51
Humanus (P. C.) Theoria muſica. 9. 27
Huron, (der) eine franzöſiſche Oper von Gretry componirt. 180
Hymnen, drey aus dem Griechiſchen überſetzt. 184, 192

J.

Intermezzi, 62
Jomelli, iſt nicht tadelfrey. 61

K.

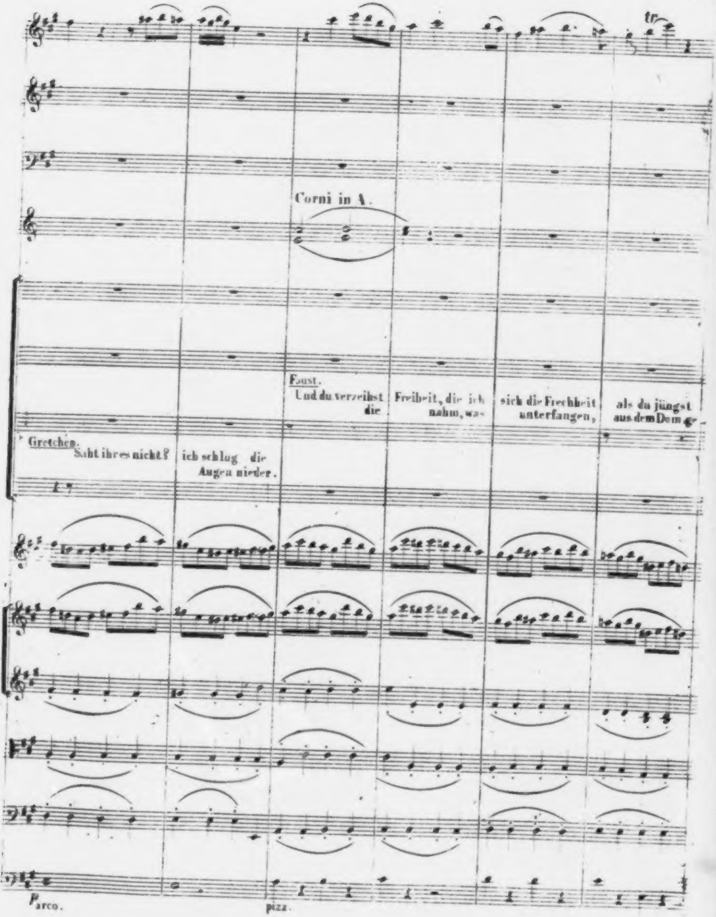
Kellners, (David) Unterricht vom Generalbaſſe iſt neu aufgelegt, aber nicht verbeſſert. 19
Kirchenmuſik, Feinde derſelben 49. muß ſittſam ſeyn. 58
Kircher, (Pater) träumt oft in ſeiner Muſurgie. 5. 9
Krauſe von der muſikaliſchen Poeſie 33

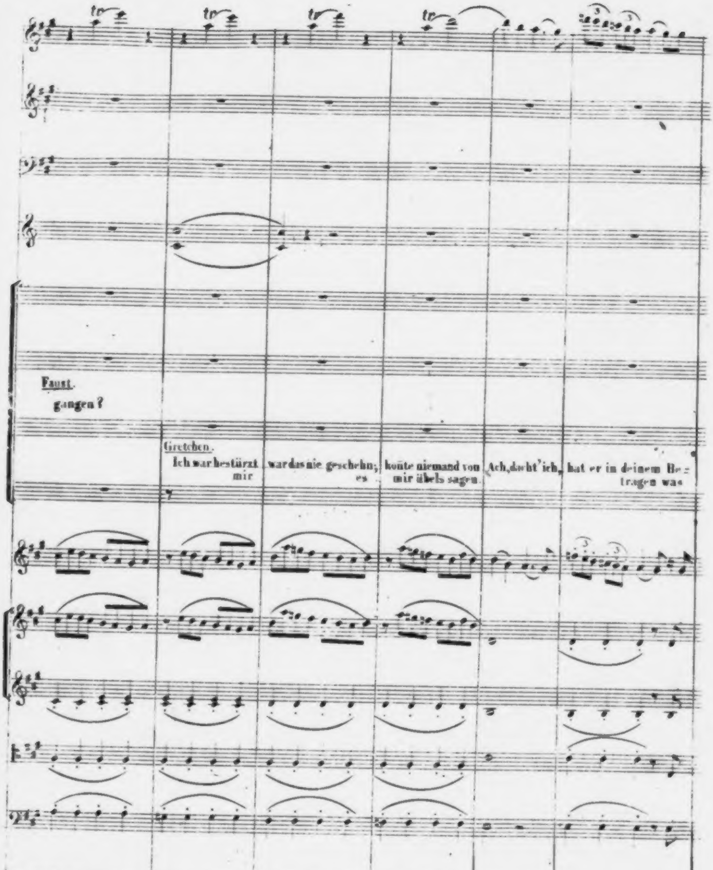
L.

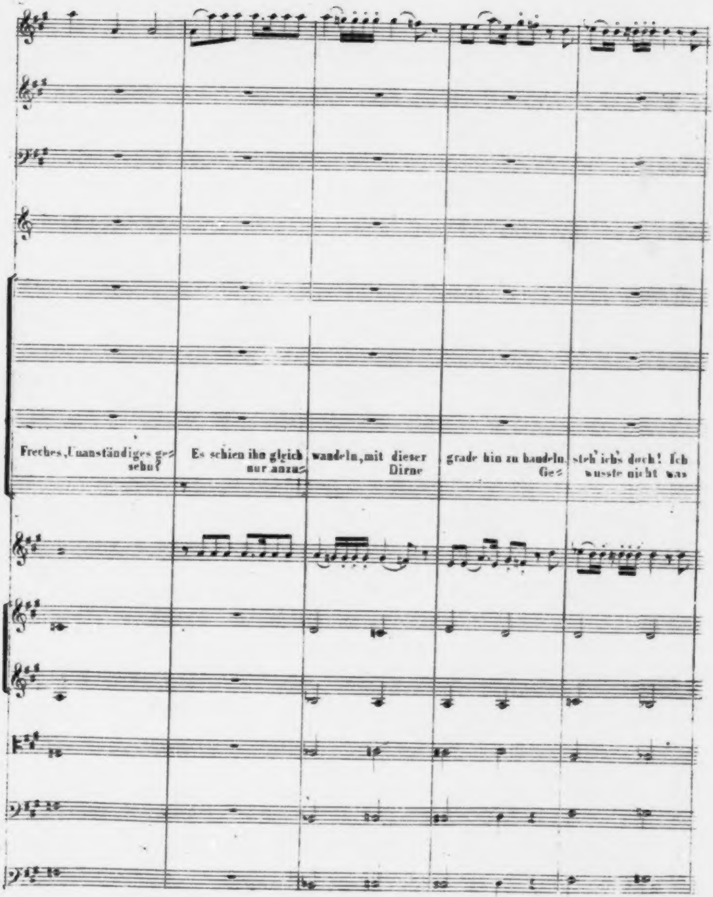
Lacedämon verachtete die Muſik nicht 167
Lang, ſechs Sinfonien. 176
Lieder der Deutſchen recenſirt. 13. 232
Löhlein, (G. S.) Generalbaßſchule. 19

M.

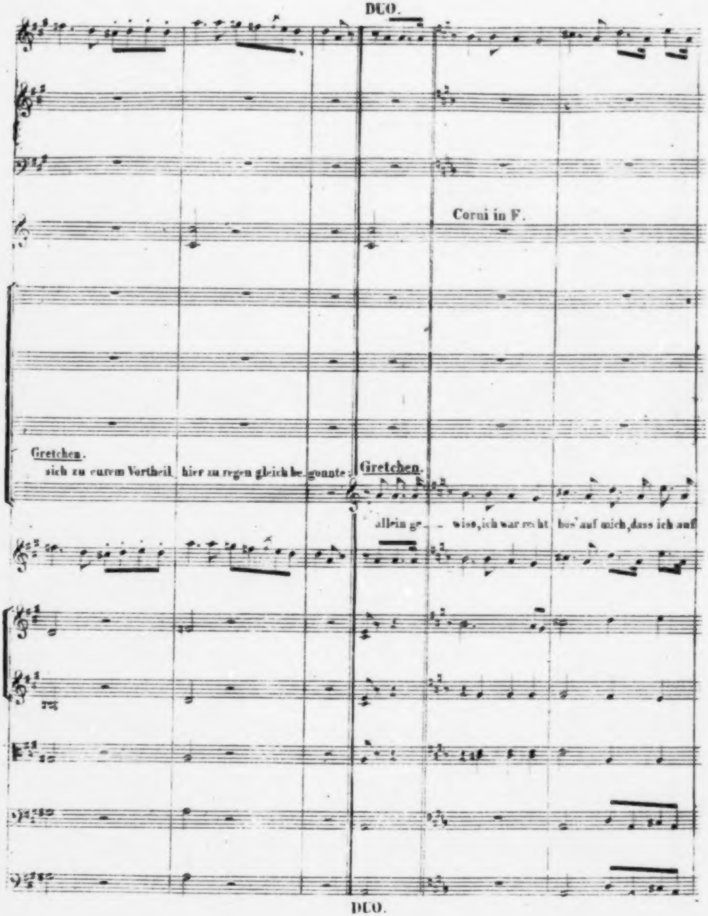
Mantinäa hatte Wettſtreite der Tonkünſtler. 173
Marpurgs Einleitung in die Geſchichte und Lehrſätze der alten und neuen Muſik, ein gründliches Buch 4
- - hiſtoriſch-kritiſche Beyträge zur Muſik. 5. 6
- - Anfangsgründe der theoretiſchen Muſik. 10
- - Handbuch beym Generalbaß und der Compoſition. 17
- - Anleitung zum Clavier und zum Generalbaſſe. 20. 27
- - Anleitung zur Singekunſt. 28
Mattheſons muſikaliſche Ehrenpforte 5
- - Muſica critica. 8
- - neu eröffnetes Orcheſtre. 9
- - Kern melodiſcher Wiſſenſchaften, und vollkommene Capellmeiſter 18
- - Generalbaßſchule 19
Meibom, macht ſich mit der alten Muſik lächerlich. 4
- - hat ſieben alte Schriftſteller von der griechiſchen Muſik heraus gegeben. 5
Meſſenier, halten jährlich einen muſikaliſchen Wettſtreit. 172
Meyer, ein geſchickter Trompeter in Hamburg, ſtirbt. 48
Meyer, (Joach.) haßt die Kirchenmuſik 49
Miletus, muſikaliſche Kämpfe daſelbſt 216

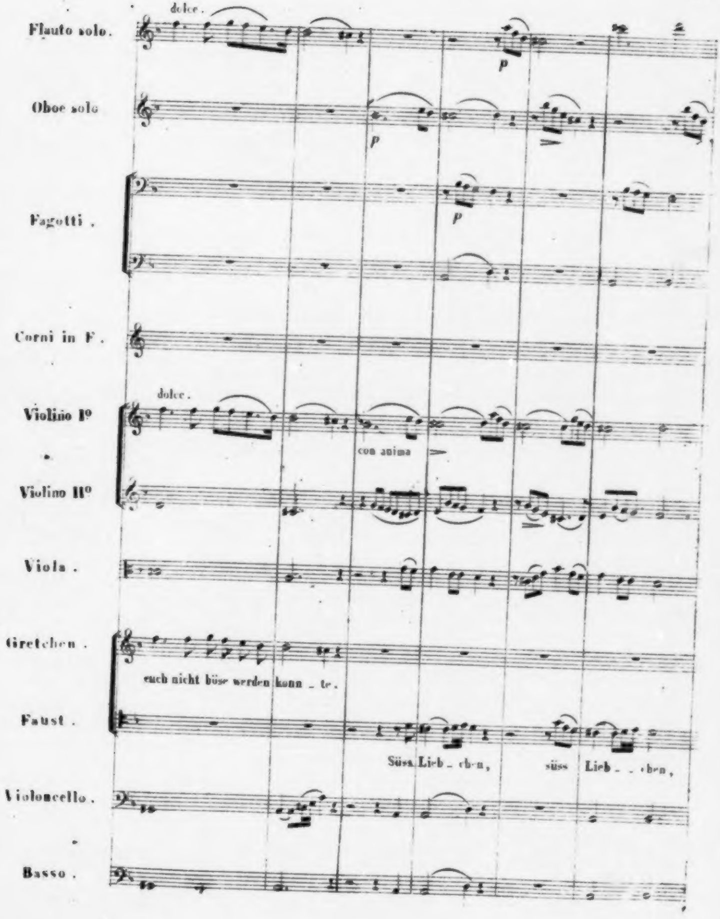

tr
Corni in A.
Faust.
Und du verzeihst die Freiheit, die ich nahm, was sich die Frechheit unterfangen, als du jüngst aus dem Dom ge-
Gretchen.
Saht ihr es nicht? ich schlug die Augen nieder.
p arco.
pizz.

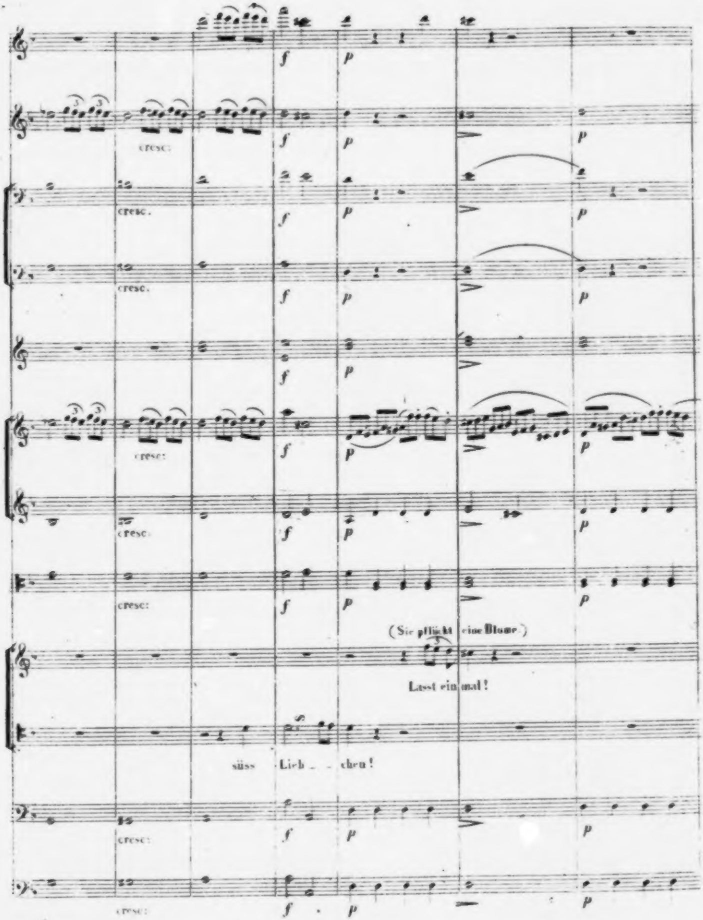

Faust.
gangen?
Gretchen.
Ich war bestürzt, mir
war das nie geschehn; es
könte niemand von mir übels sagen.
Ach, dacht' ich,
hat er in deinem Be-tragen was

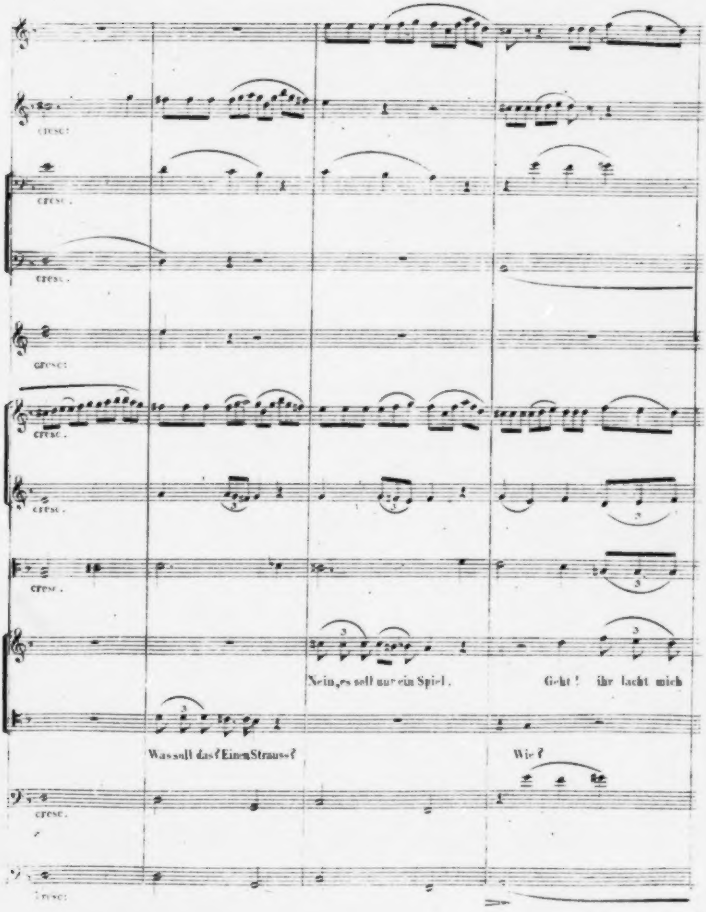

Freches, Unanständiges ge-
sehn?
Es schien ihn gleich
nur anzu-
wandeln, mit dieser
Dirne
grade hin zu handeln.
Ge-
steh' ich's doch! Ich
wusste nicht was

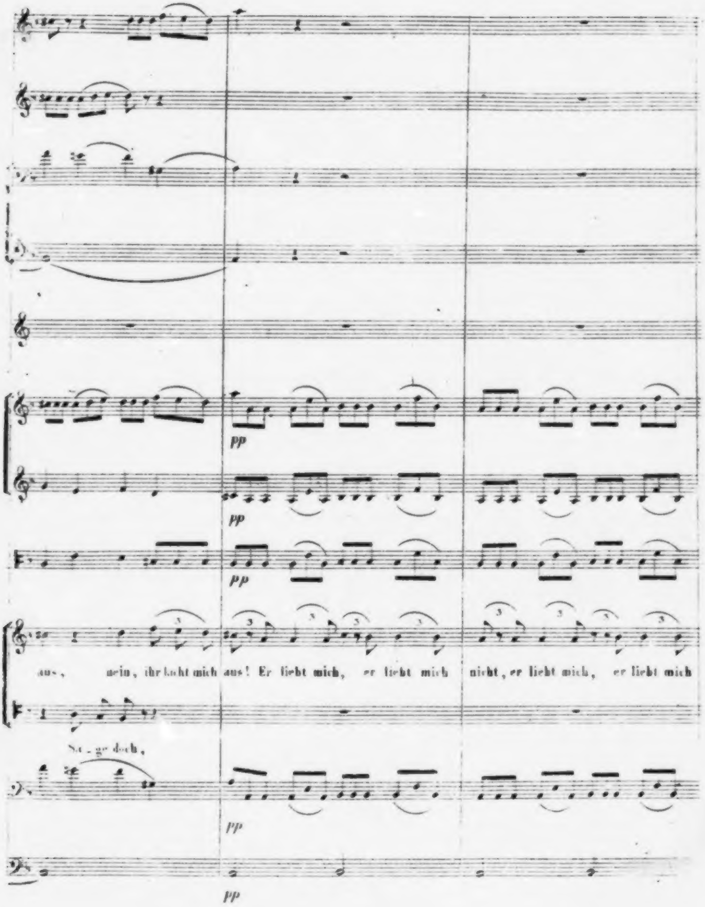
DUO.

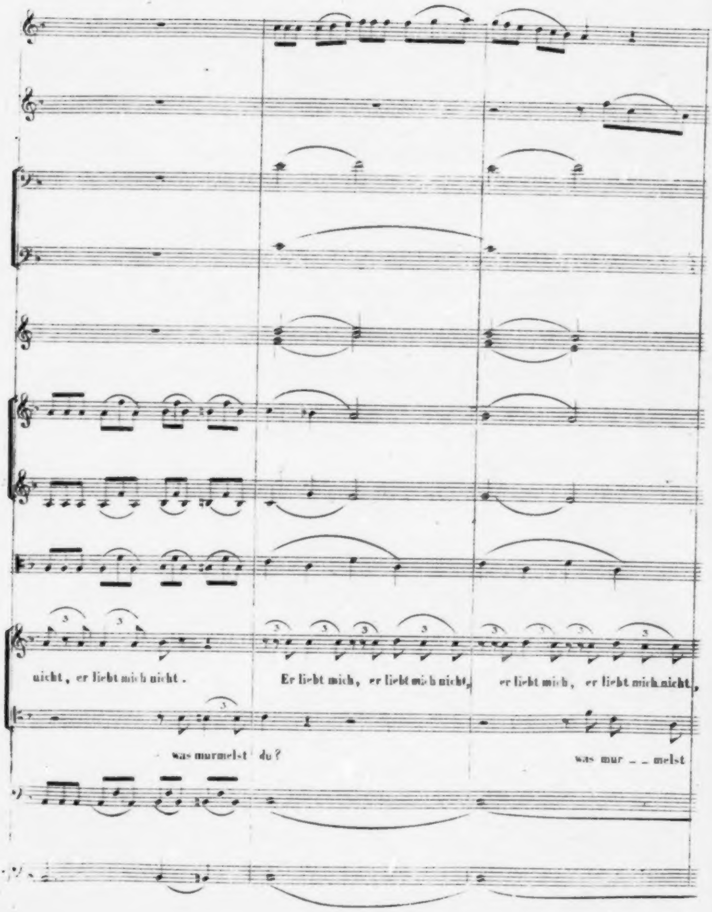

Corni in F.
Gretchen.
sich zu eurem Vortheil, hier zu regen gleich be_gonnte:
Gretchen.
allein ge_ _ wiss, ich war recht bös' auf mich, dass ich auf

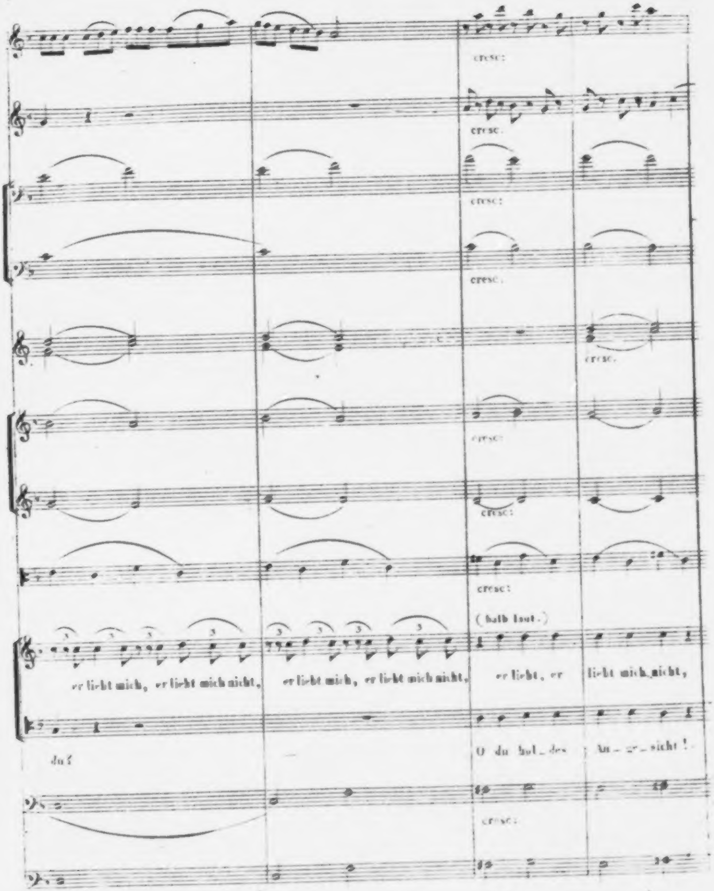

Flauto solo.
dolce.
p
Oboe solo
p
Fagotti.
p
Corni in F.
Violino I°
dolce.
con anima
Violino II°
Viola.
Gretchen.
euch nicht böse werden konn - te.
Faust.
Süss Lieb - chen, süss Lieb - - chen,
Violoncello.
Basso.


cresc.
f
p
(Sie pflückt eine Blume.)
Lasst ein mal!
süss Lieb_ _ chen!


cresc.
cresc.
cresc.
cresc.
cresc.
cresc.
cresc.
Nein, es soll nur ein Spiel.
Geht! ihr lacht mich
Was soll das? Einen Strauss?
Wie?
cresc.
cresc.


Sa - ge doch,
aus, nein, ihr lacht mich aus! Er liebt mich, er liebt mich nicht, er liebt mich, er liebt mich
pp
pp
pp
pp
pp


nicht, er liebt mich nicht.
Er liebt mich, er liebt mich nicht,
er liebt mich, er liebt mich nicht,
was murmelst du?
was mur - - melst


cresc:
cresc.
cresc:
cresc.
cresc.
cresc:
cresc:
cresc:
(halb laut.)
er liebt mich, er liebt mich nicht, er liebt mich, er liebt mich nicht, er liebt, er liebt mich nicht,
du?
O du hol_des An_ge_sicht!
cresc:
cresc:

Miſſen der römiſchen Kirche, was für Componiſten darinne berühmt ſind. 53
Mizlers muſikaliſche Bibliothek, iſt ſehr mathematiſch. 6
Motz, (Georg) vertheidigt die Kirchenmuſik. 49
Mozart, Violinſchule. 33
Muſcovius, (Joh.) haßt die Kirchenmuſik 49
Muſik, italiäniſche beſſer als die franzöſiſche. 268

N.

Neronen, Spiele, wobey um den Preiß in der Muſik gekämpft wurde. 218
Noten, Wechſel- und durchgehende, wie ſie zu unterſcheiden ſind. 43

O.

Operarien haben oft falſche Texte 64
Oper, comiſche, iſt in Italien jetzt der herrſchende Geſchmack. 62
- - franzöſiſche Beſchaffenheit derſelben 65. giebt zu Streitigkeiten Gelegenheit, 196 u. f. Verſuch über die muſikaliſche. 287
Operncomponiſten müſſen nicht aus einzelnen Arien, ſondern aus ganzen Werken beurtheilt werden. 58
Orgel, neue, in der reformirten Kirche zu Leipzig. 58

P.

Pergoleſi, Character ſeines Genies. 57
Petri, Anleitung zur Singkunſt. 28
Pfeiffer, ein guter Kirchencomponiſt 50
Pianoforte, Erfinder dieſes Inſtruments 50
Piccini, iſt wegen ſeiner comiſchen Opern berühmt. 61
Poeſie, lyriſche, der Deutſchen iſt noch nicht zur Vollkommenheit gebracht. 59
Prätorius, zu ſeiner Zeit bedeutender als jetzt. 49
Printz, (Caſpar) was von ihm zu brauchen. 4

Q.

Quantz, Anweiſung zur Flöte. 33. 34
Quinten und Octavenverbot iſt noch nicht genug unterſucht. 84

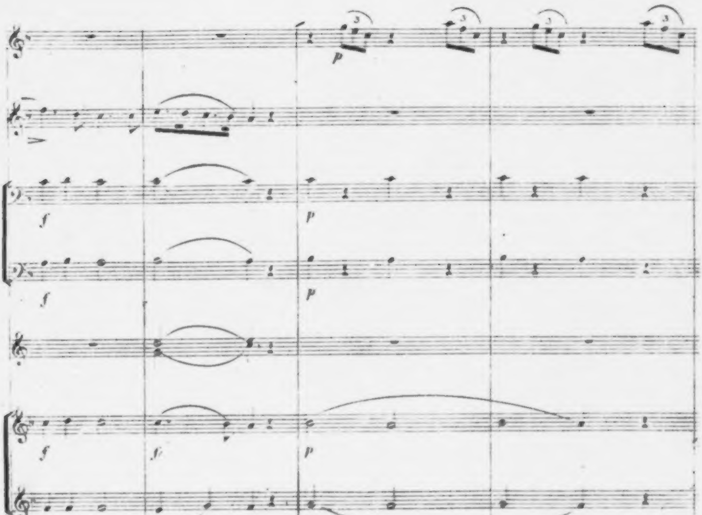
R.

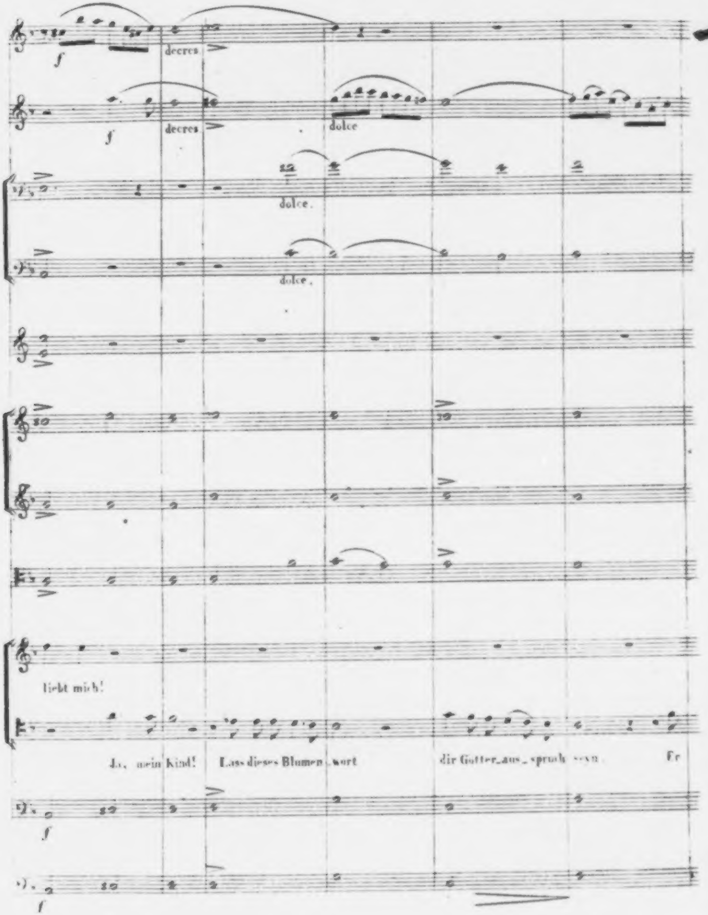
Raguenet tadelt die franzöſiſche Muſik. 233
Rameau, was er in der Theorie der Muſik geleiſtet. 17. Beytrag zu ſeinem Leben 229
Recitativ der franzöſiſchen Oper. 277
Reinhards, (Leonhard) Unterricht vom Generalbaſſe, kurz und gut. 19
Riedts Verantwortung gegen Herr Sorgen 263
Riepels, (Joſeph) Anfangsgründe der muſikaliſchen Setzkunſt, ein ſehr nützliches Buch 12
- - fünftes Capitel der muſikaliſchen Setzkunſt recenſirt. 44
Rolle, hat viel Schönes für die Kirche geſetzt. 51
Rouſſeau, (Joh. Jac.) hiſtoriſches Wörterbuch, ein mangelhaftes Werk 6. angezeigt. 111
Ruetz, (Caſpar) vertheidigt die Kirchenmuſik. 50

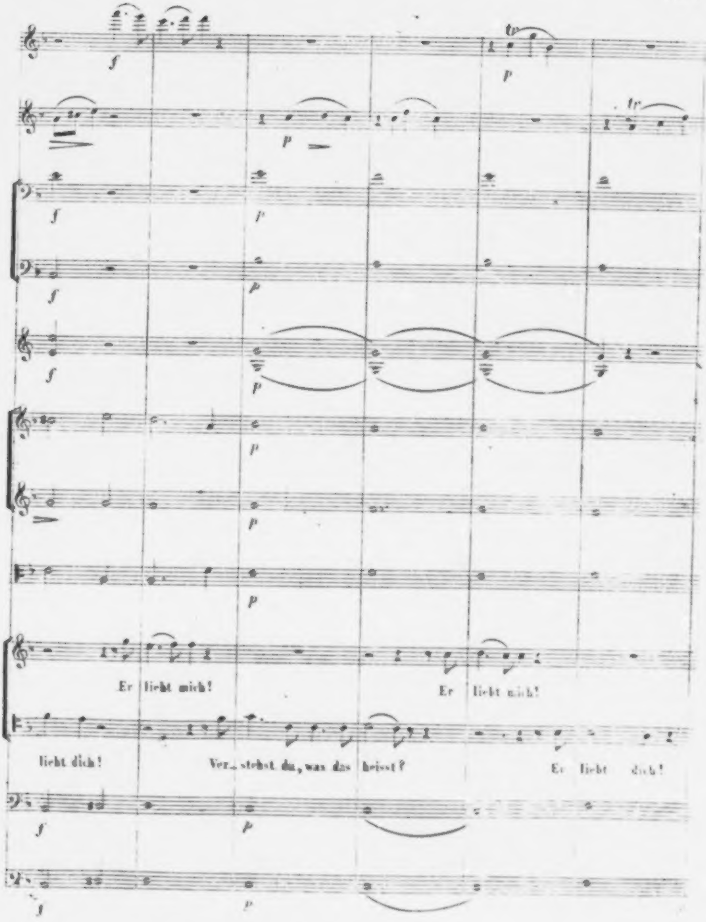
S.

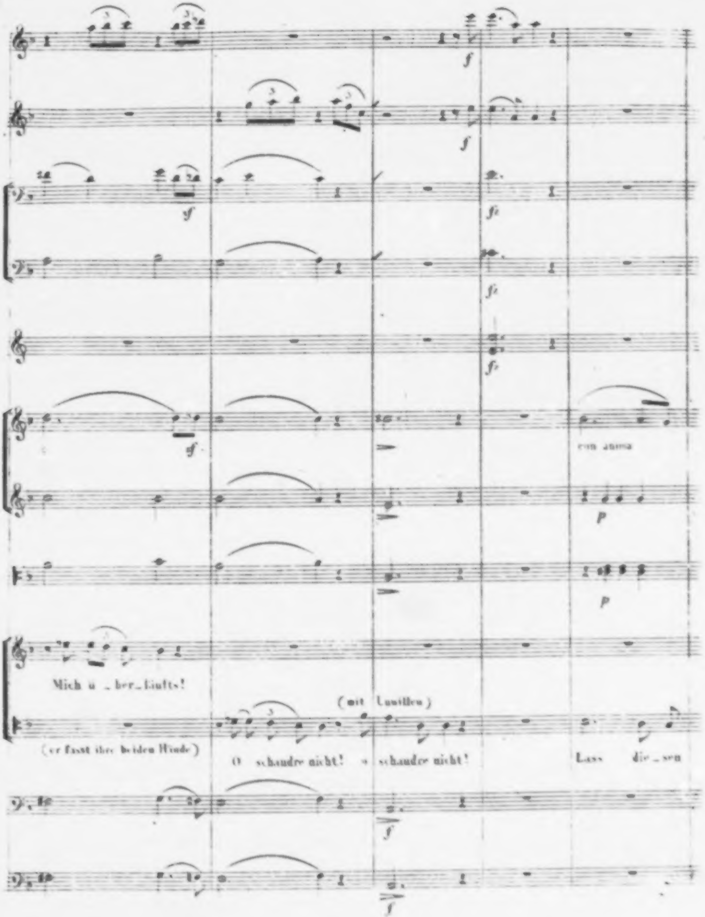
Sarti, iſt gefällig und leicht in ſeinen Compoſitionen. 61
Scheibens Abhandlung vom Urſprung und Alter der Muſik. 4
- - kritiſcher Muſicus. 6
Scheinpflug, hat die münteriſchen Kirchencantaten componirt. 52
Schweinfleiſch, Diſpoſition der von ihm in der reformirten Kirche zu Leipzig erbauten Orgel. 58
Schwindl, ſechs Sinfonien 260
Sinfonien, ſind häufig, und von ſehr verſchiedener Güte da. 106. der Italiäner bedeuten am wenigſten. 108
Sorgens, (Johann Andreas) Anweiſung zur Rationalrechnung 10
- - Vorgemach der Compoſition, und Compendium harmonicum. 11
- - bekommt Streit mit Marpurgen. 11. 18
- - Kunſtſtück aus der Orgelbaukunſt 43
Spieß, (Peter) Tractatus compoſitorio-practicus 12
Stölzel, als Kirchencomponiſt berühmt. 50
Stockhauſen, handelt von der Muſik. 3
Streit der Bouffoniſten und Lulliſten. 274

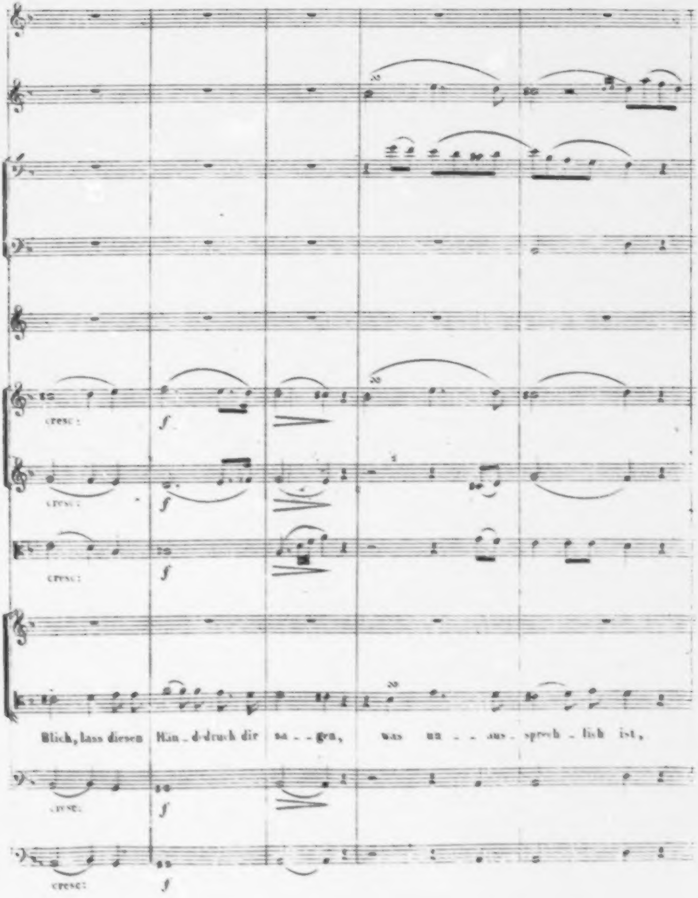
Tubal,

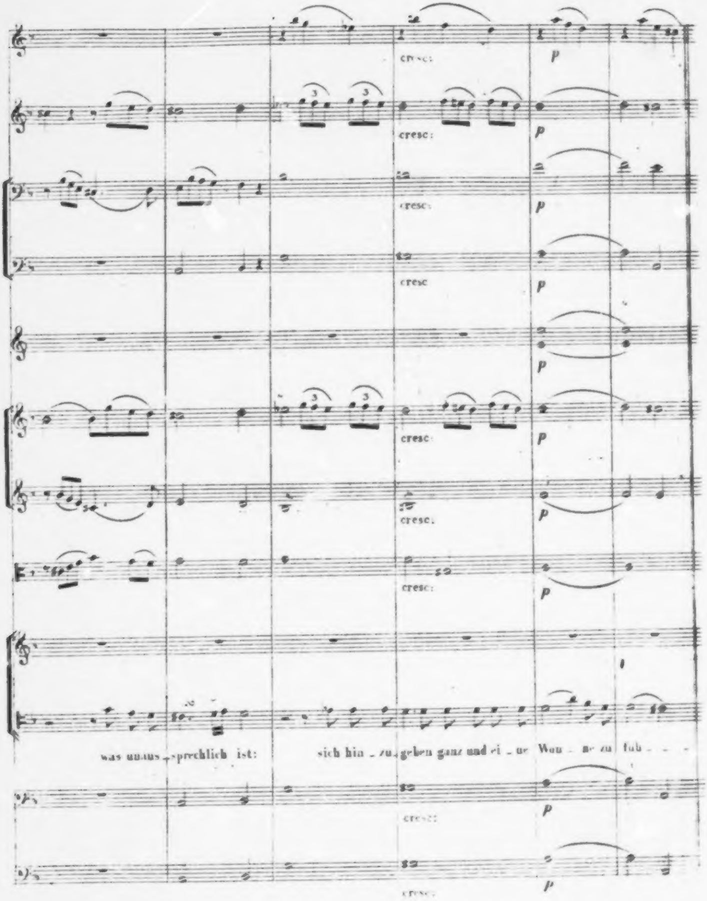

(das letzte Blatt ausrupfend mit holder Freud
er liebt mich, er liebt mich nicht, er liebt mich, er liebt mich nicht, er
o du hol_des Himmels-An_gesicht!

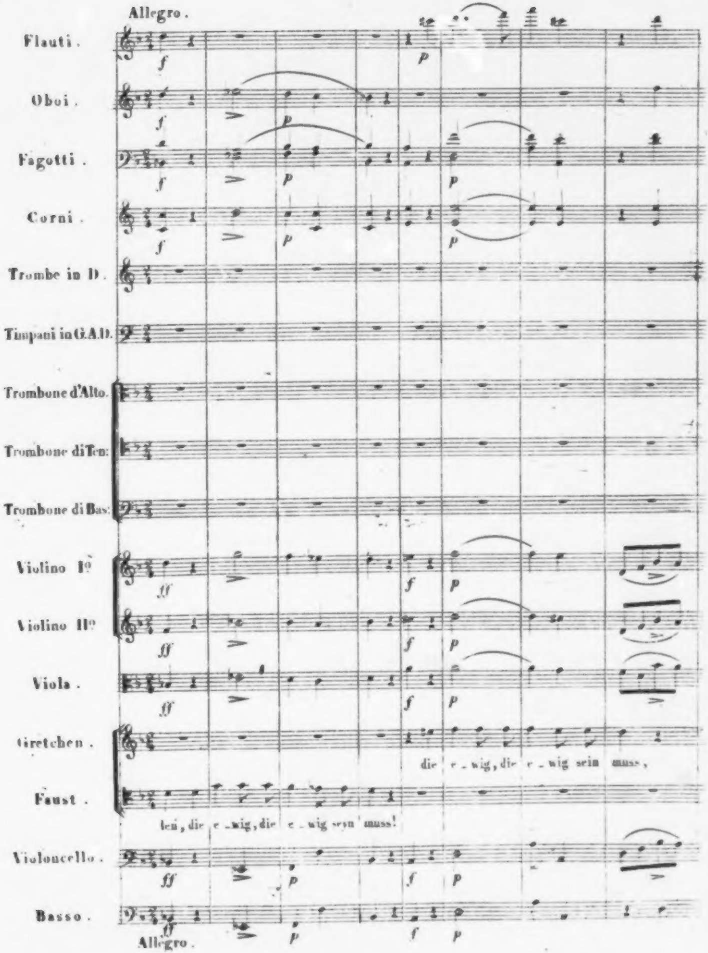

f
decres.
f
decres.
dolce
dolce.
dolce.
liebt mich!
Ja, mein Kind! Lass dieses Blumen_wort dir Götter_aus_spruch seyn Er
f
f

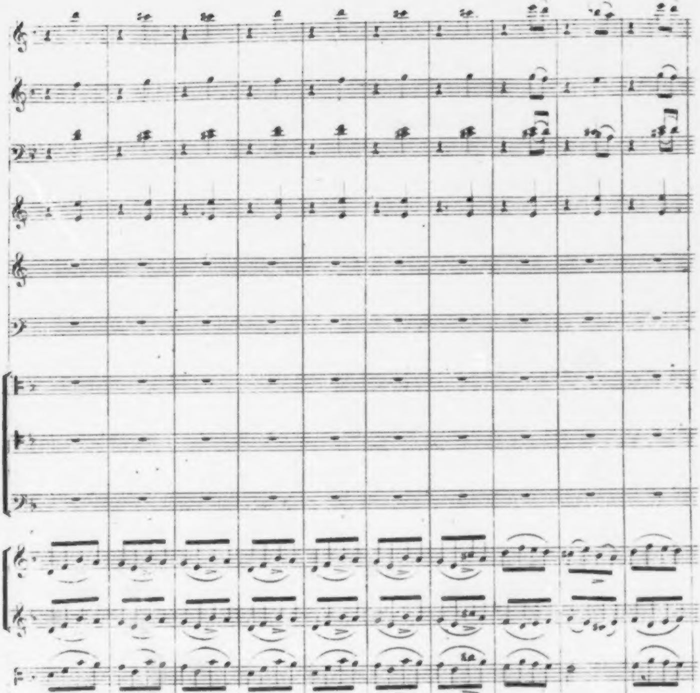

f
p
tr
f
p
f
p
f
p
p
p
p
Er liebt mich!
Er liebt mich!
liebt dich!
Ver_steht du, was das heisst?
Er liebt dich!
f
p
f
p

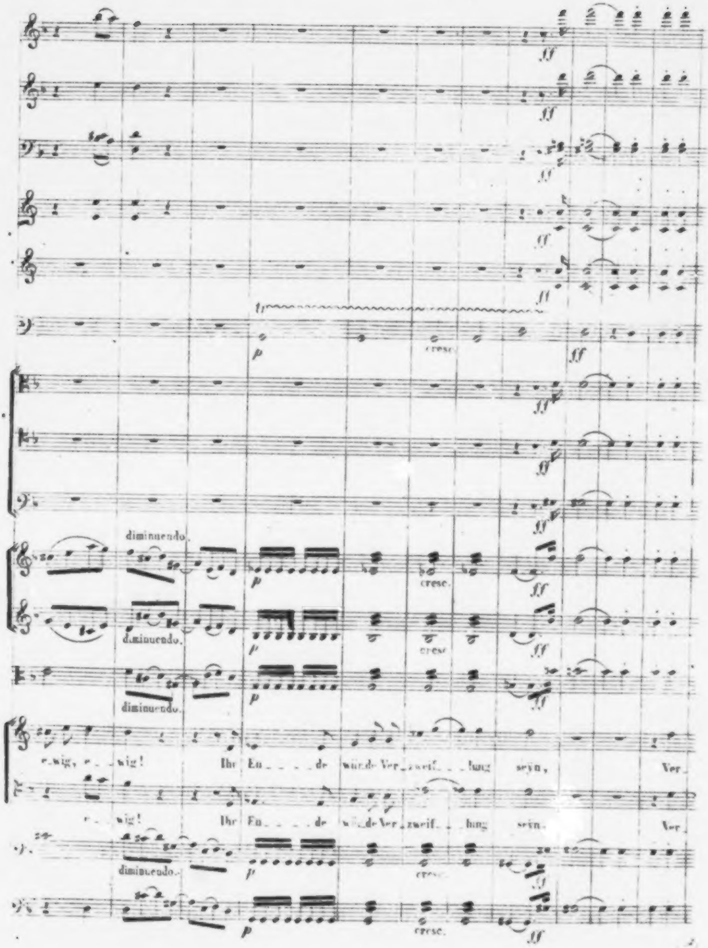

f
f
sf
fz
fz
fz
sf
con anima
p
p
Mich ü - ber - läuft's!
(mit Innigkeit)
(er fasst ihre beiden Hände)
O schaudre nicht! o schaudre nicht!
Lass die - sen
f
f

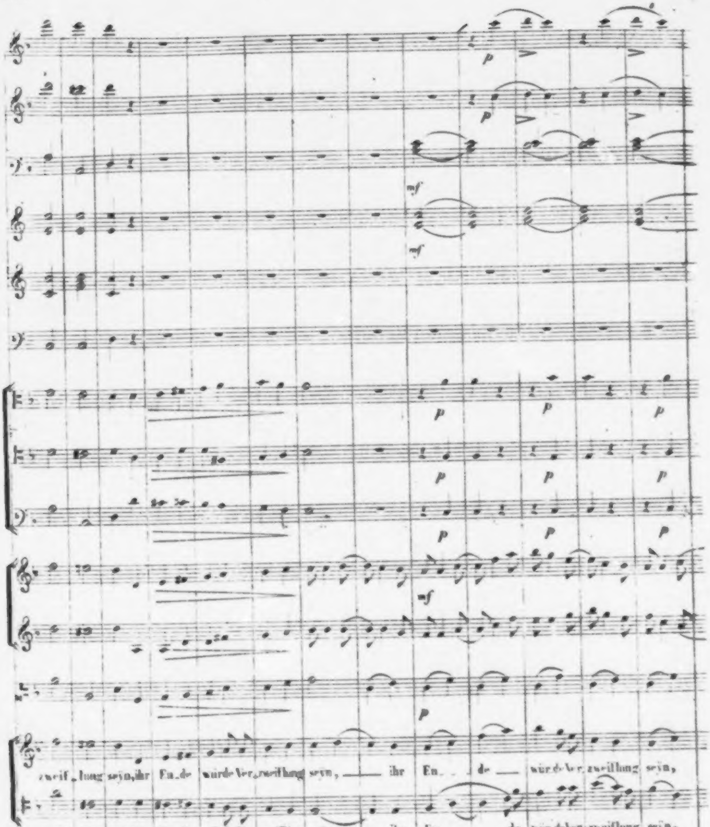

cresc:
f
Blick, lass diesen Hän - de-druck dir sa - - gen, was un - - aus - sprech - lich ist,


cresc:
p
was unaus_sprechlich ist:
sich hin_zu_geben ganz und ei_ne Won_ne zu füh_ _ _


Allegro.
Flauti.
Oboi.
Fagotti.
Corni.
Trombe in D.
Timpani in G.A.D.
Trombone d'Alto.
Trombone di Ten:
Trombone di Bas:
Violino I°
Violino II°
Viola.
Gretchen.
die e - wig, die e - wig sein muss,
Faust.
len, die e - wig, die e - wig seyn muss!
Violoncello.
Basso.
Allegro.
f
p
ff
>


e - - - - - - wig,
e - - - - - - wig,
ewig, ewig.
e - - - - - - wig,
e - - - - - - wig,
ewig, ewig.


ff
tr
p
cresc.
diminuendo.
e - wig, e - wig!
Ihr En - - - de würde Ver - zweif - - lung seyn,
Ver -
e - wig!
Ihr En - - - de würde Ver - zweif - - lung seyn.
Ver -


p
mf
zweif_lung seyn, ihr En_de würde Ver_zweiflung seyn, ___ ihr En_ _ de ___ würde Ver_zweiflung seyn,
zweif_lung seyn, ihr En_de würde Ver_zweiflung seyn, ___ ihr En_ _ _ _ de würde Ver_zweiflung seyn,

T.

Telemann, (Joh. Phil.) der vornehmſte deutſche Kirchencomponiſt. 50
Tibaldi, ein guter Acteur und Tenorſänger 132
Toſi, (Franz) Anleitung zur Singkunſt 29
Trajaneen, muſikaliſche Kämpfe. 219
Trözen, ein muſikaliſcher Wettſtreit allda. 171
Tubal, (C. G.) Unterricht von der Muſik. Oleum & operam perdit. 17

V.

Violin, die beſten Sachen für dieſes Inſtrument. 97

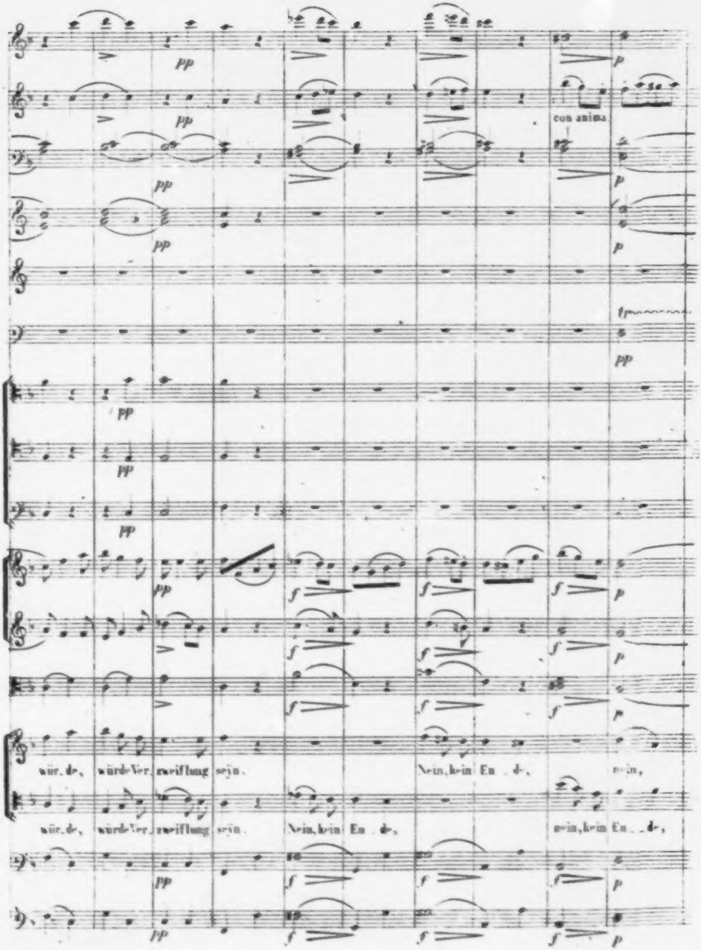
W.

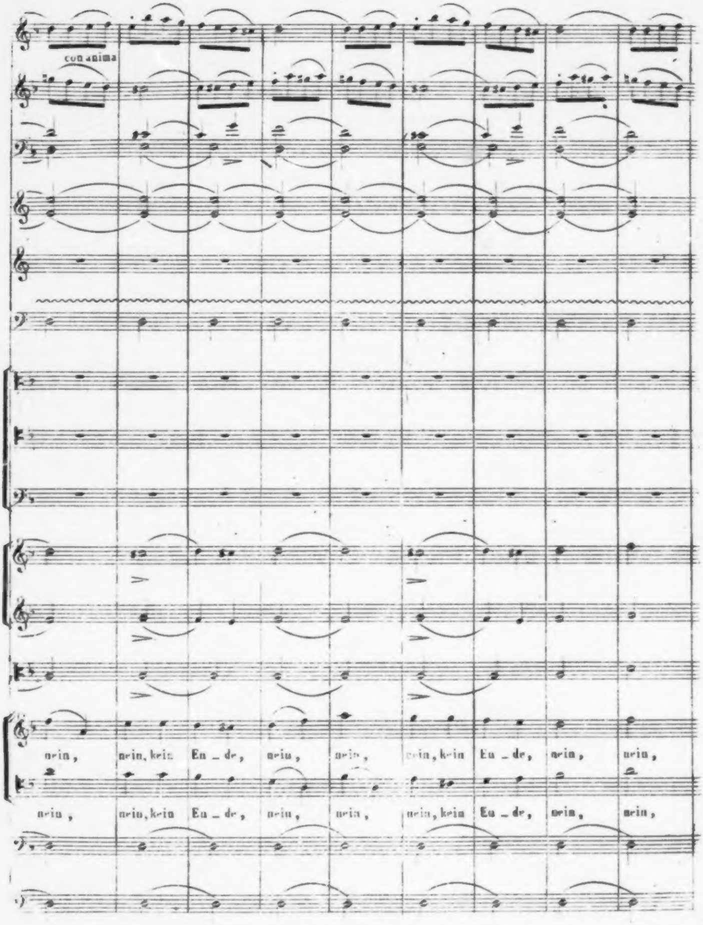
Walthers muſikaliſches Lexicon, verdient eine neue Auflage. 5
Werkmeiſter, zu ſeiner Zeit gut 4
Wettſtreite, muſikaliſche der Alten. 151. wo und an welchen Orten ſie gehalten wurden. 162 u. f.
Wiedeburgs (Mich. Joh. Fr.) ſich ſelbſt informirender Clavierſpieler wird in Ewigkeit nichts lernen. 28
Wörterbuch, fortgeſetzter Beytrag zu einem muſikaliſchen. 301

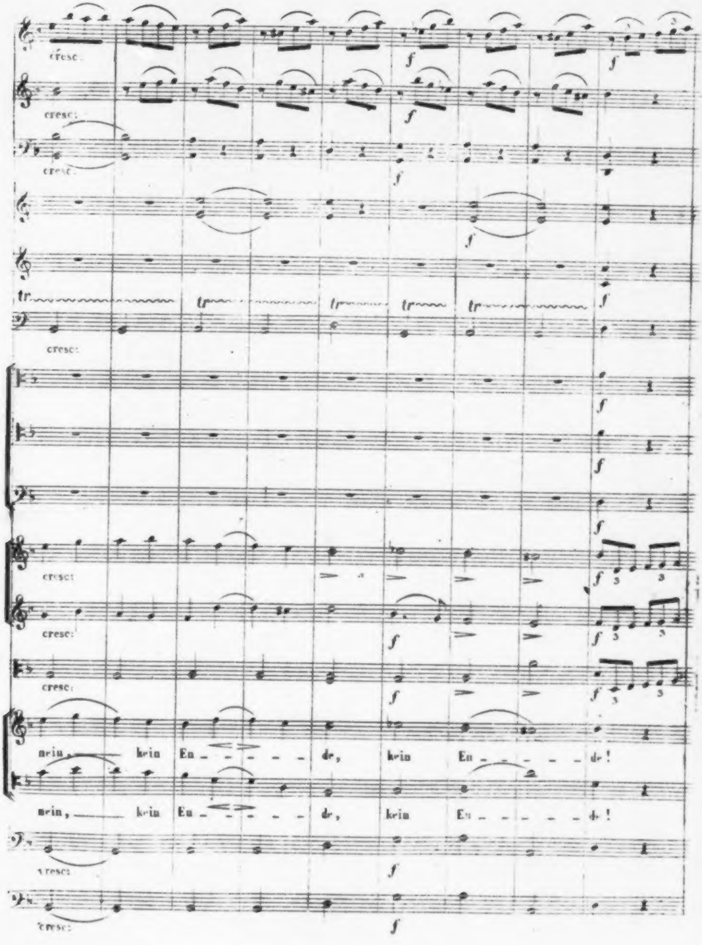
Z.

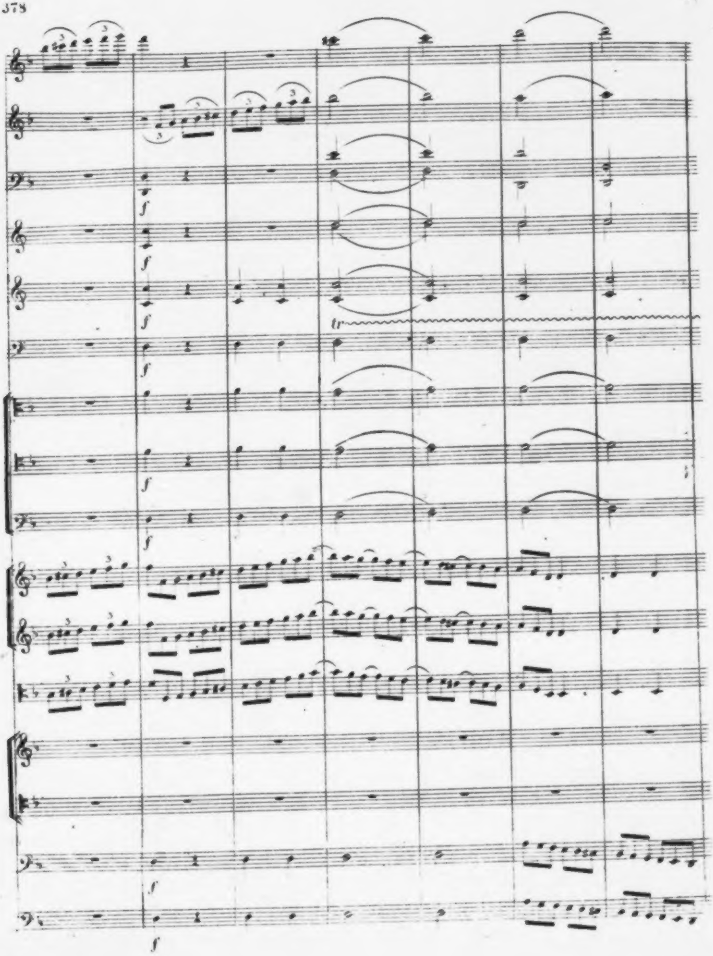
Zierrathen an der Domorgel zu Magdeburg. 88

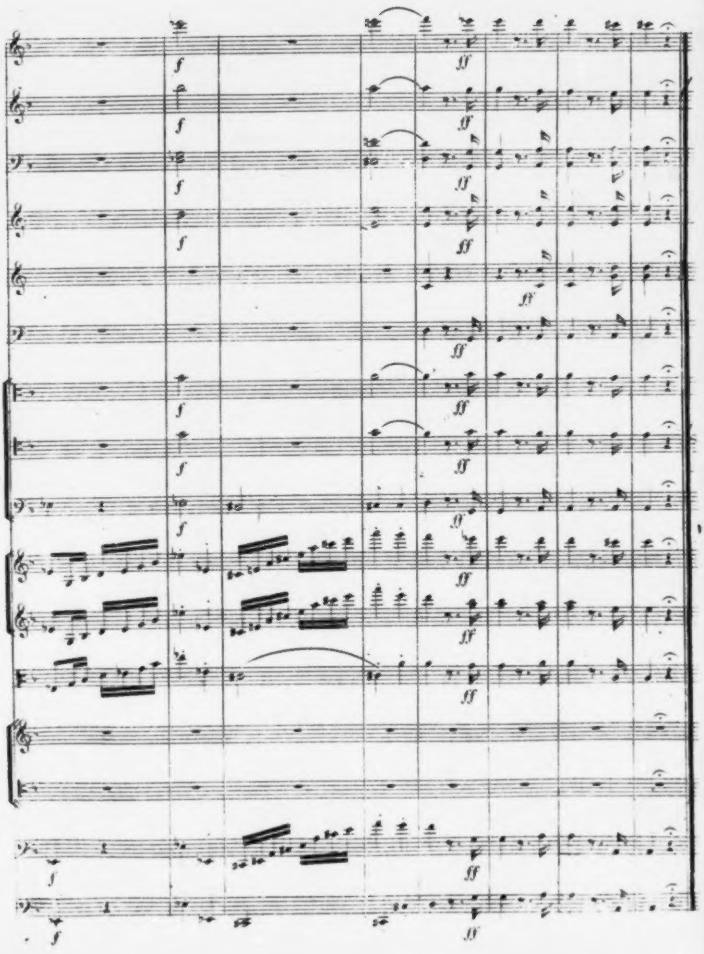
Ende des dritten Jahrganges.


pp
con anima
p
pp
tr
f
wür_de, würde Ver_zweiflung seyn.
Nein, kein En_de,
nein,
wür_de, würde Ver_zweiflung seyn.
Nein, kein En_de,
nein, kein En_de,


con anima
nein, nein, kein En - de, nein, nein, nein, kein En - de, nein, nein,
nein, nein, kein En - de, nein, nein, nein, kein En - de, nein, nein,

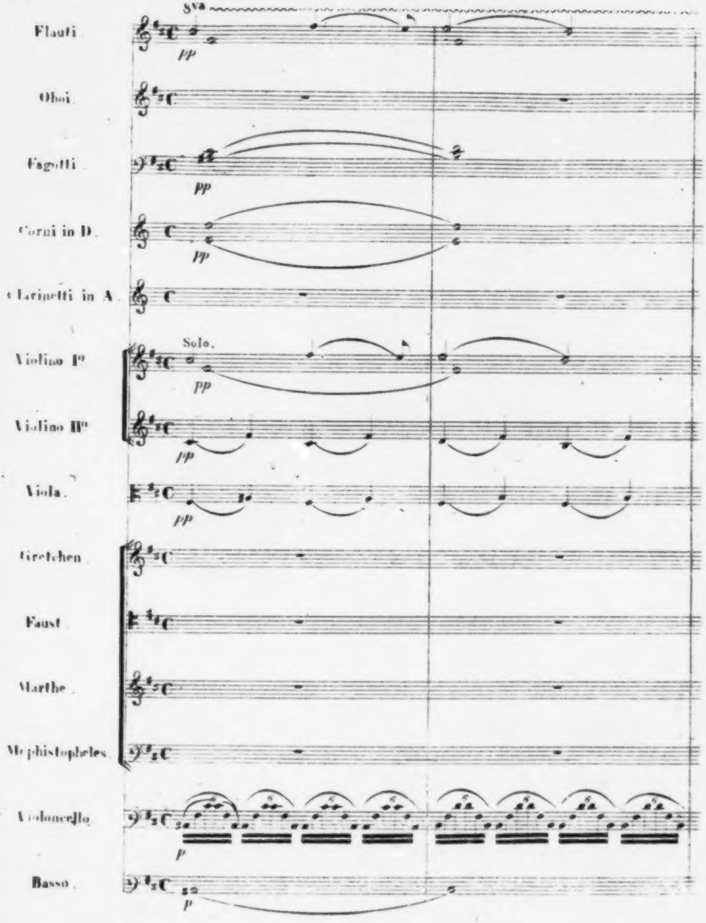

cresc.
cresc.
cresc.
f
f
f
f
tr
tr
tr
tr
tr
f
cresc.
f
f
f
cresc.
f
cresc.
f
f
cresc.
f
f
kein, kein En - - - - - de, kein En - - - - - de!
kein, kein En - - - - - de, kein En - - - - - de!
cresc.
f
cresc.
f

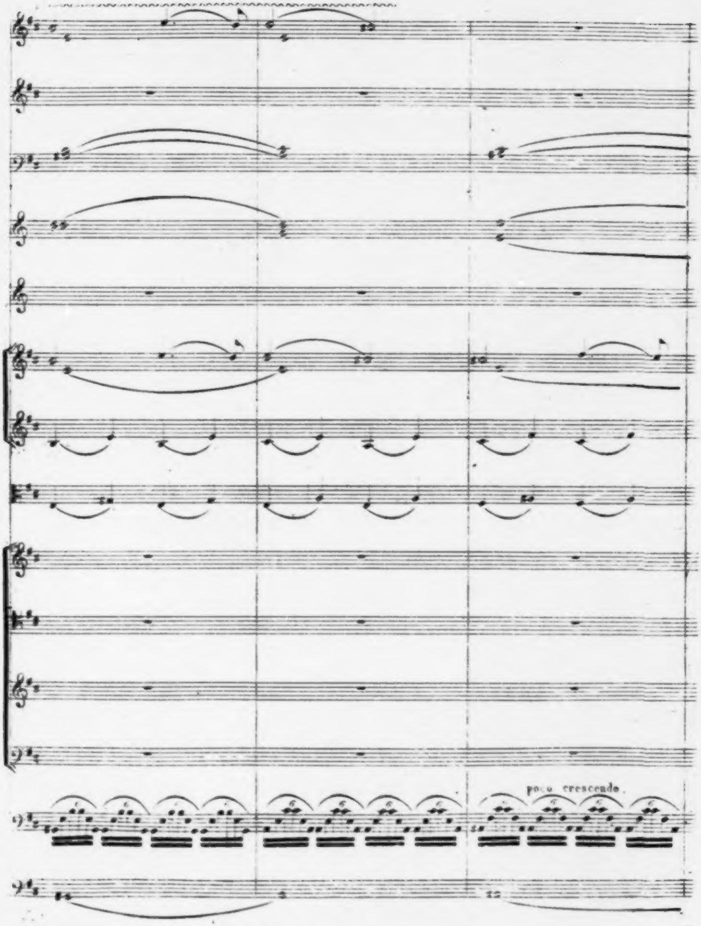

f
f
f
f
f
f
tr
f

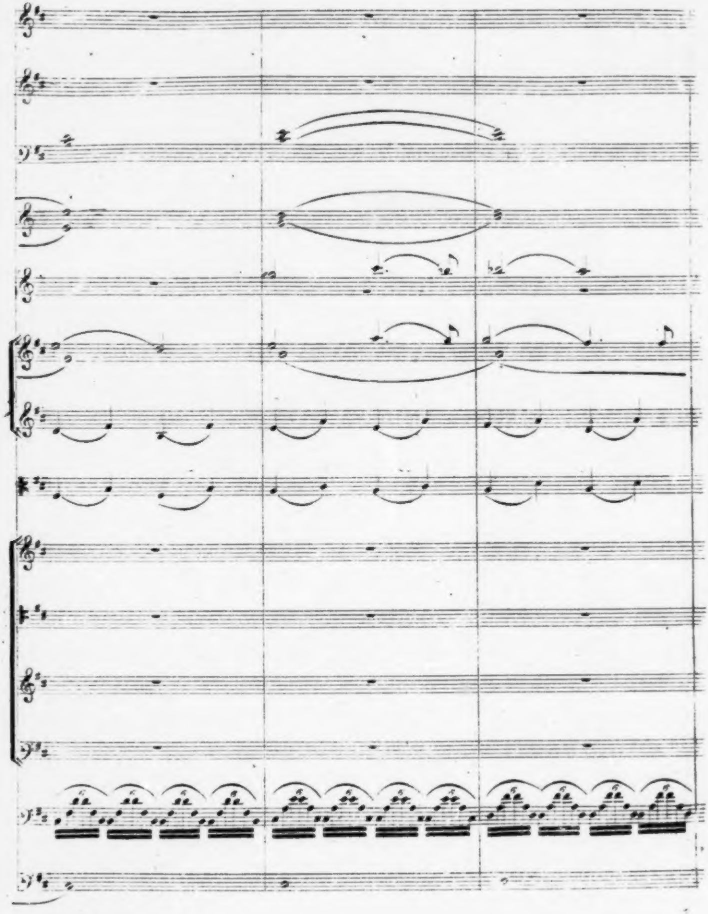

f
ff

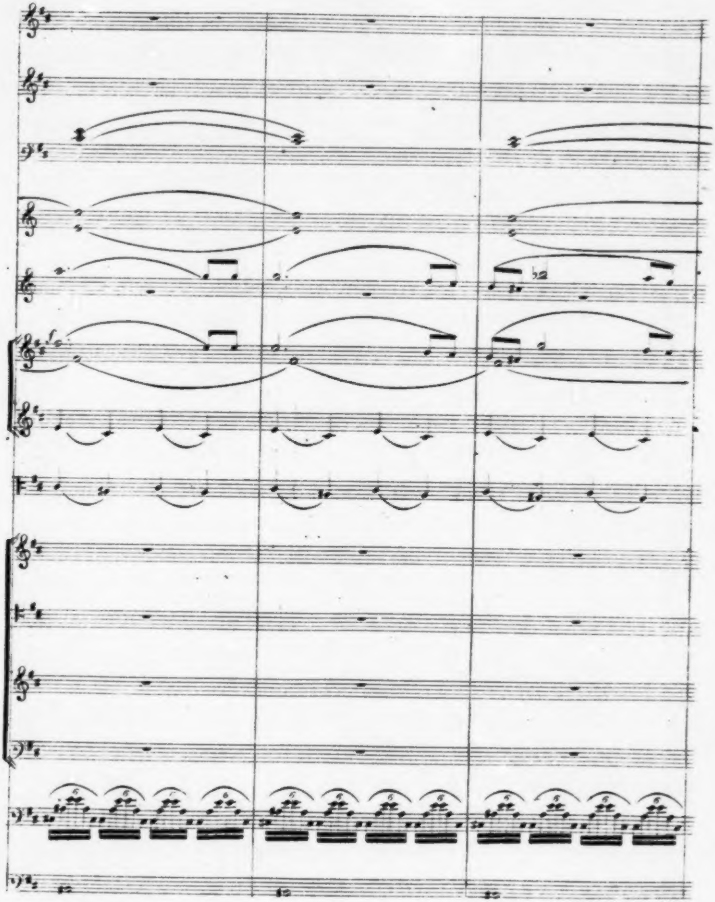
(S. 167=169)

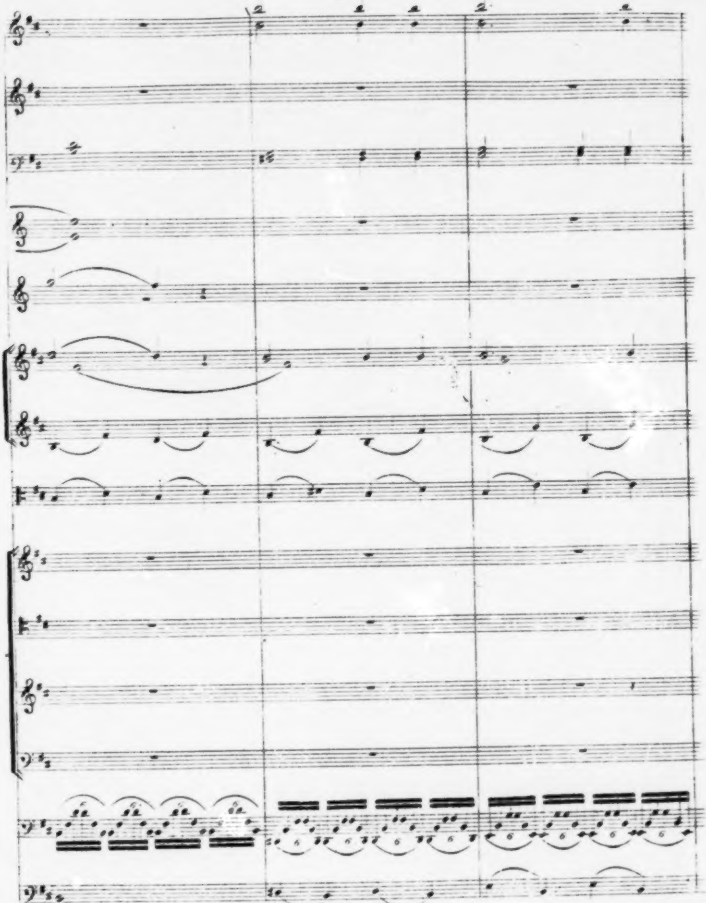
Nº XIX


8va
Flauti
pp
Oboi
Fagotti
pp
Corni in D.
pp
Clarinetti in A.
Solo.
Violino Iº
pp
Violino IIº
pp
Viola.
pp
Gretchen
Faust
Marthe
Mephistopheles
Violoncello
p
Basso
p


poco crescendo.




f



poco forzando

Nachricht.

Den kleinen Widerſpruch zu heben, in dem unſere Nachrichten bisher mit dem Calender geſtanden haben, wollen wir nicht mit dem Beſchluß dieſes Jahrganges ſogleich den folgenden anfangen, ſondern bis zum Neuen Jahre 1770, jede Woche ein Stück als einen Anhang zu den wöchentlichen Nachrichten und Anmerkungen die Muſik betreffend, drucken laſſen. Was man alsdann zur Verbeſſerung dieſes Blattes für Veränderungen belieben wird, ſoll den Liebhabern und Leſern zu ſeiner Zeit gemeldet werden. Vorjetzt bitten wir ſie um ihre fernere Gewogenheit, und wünſchen, daß wenn ſie bisweilen Nachrichten haben, oder wenn ſie über gewiſſe Dinge beſſer und gründlicher denken als wir, ſie uns ihre Aufſätze darüber mittheilen mögen. Es iſt uns überall nur um die Aufklärung muſikaliſcher Wahrheiten, nicht aber um den Schriftſtellerruhm zu thun, der in unſern Tagen ohnedem gar vielen Gefährlichkeiten unterworfen iſt. Mit Vergnügen theilen wir dieſen Ruhm mit andern, und wie gern möchten wir lieber von andern lernen, als ſie lehren! Einige von auswärtigen Freunden uns mitgetheilte practiſche Aufſätze haben bisher in unſern Blättern noch nicht Platz gefunden; wir verſichern aber, daß nächſtens davon Gebrauch gemacht werden ſoll.

Folgende Errata ſind anzumerken.

In dem ſieben und vierzigſten Stück.

Seite 365. ſoll in der C moll Leiter über dem groſſen G in der Signatur $\begin{smallmatrix}4\\3\end{smallmatrix}$ nicht die 3, ſondern die 8 ſtehen.

Seite 366. iſt in Numer 4 ſowohl, als 5 ſtatt Zeit, das Wort Zahl zu leſen.

In dem acht und vierzigſten Stück.

S. 375. lin. 18. muß ſtatt des Worts Ton, Son ſtehen, und darauf müſſen die ausgelaſſenen Worte: als das letztere durch Ton folgen.

Seite 376. lin. 10. iſt vor dem Worte diatoniſche das die weggelaſſen.

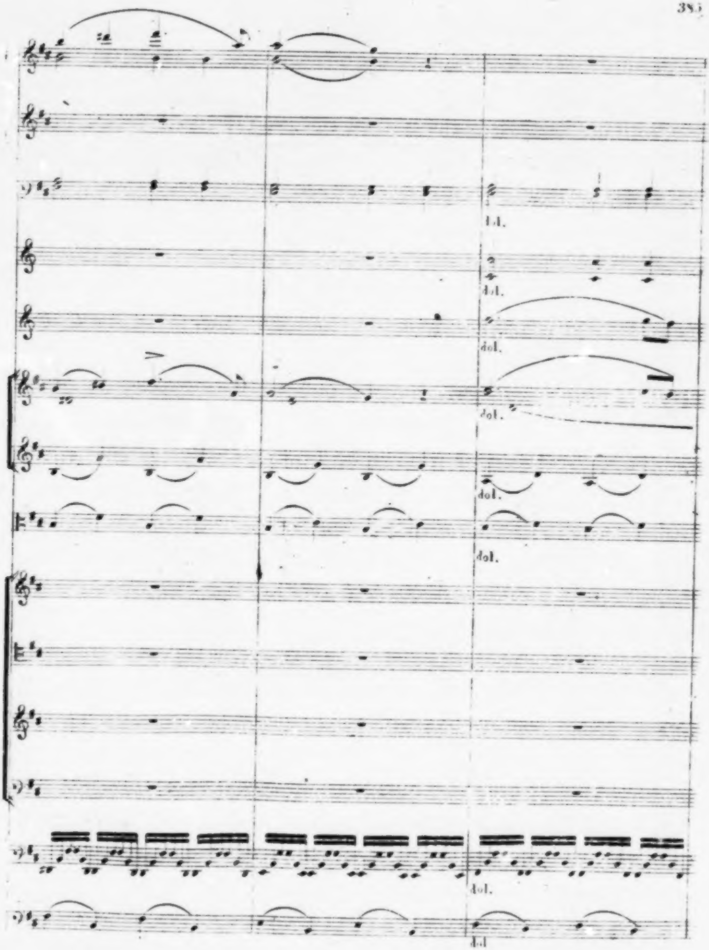
Seite 378. Muß in dem vergrößerten Secundenſatze des aufſteigenden Exempels zum Baſſe F ſtatt der 7me e die 5te c ſtehen.

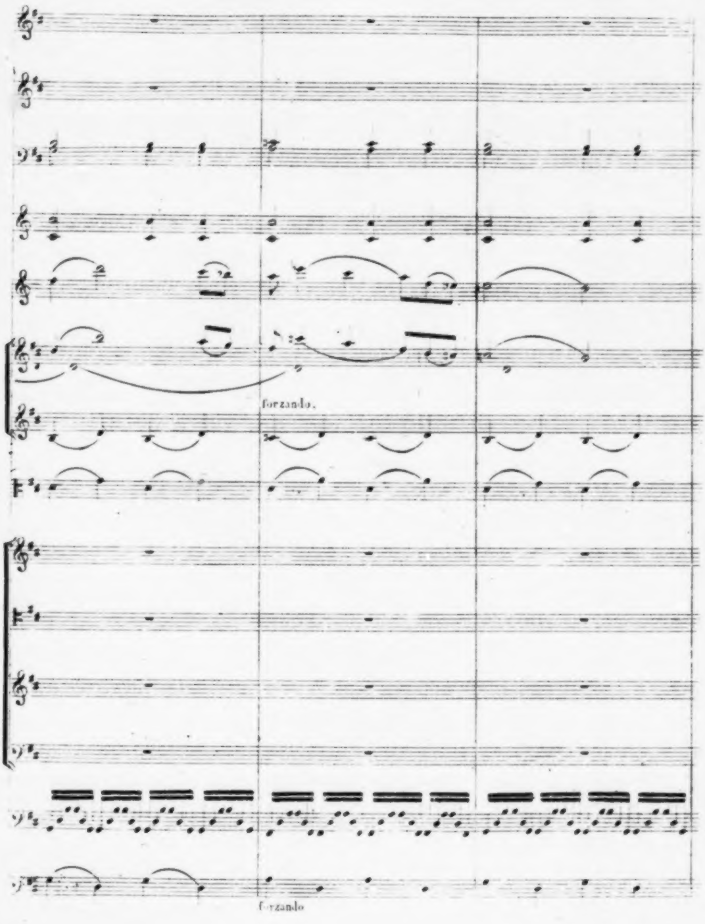
Seite — Soll unten in dem erſten Buchſtaben Exempel in der oberſten A moll Reihe vor dem großen G das x ſtehen.

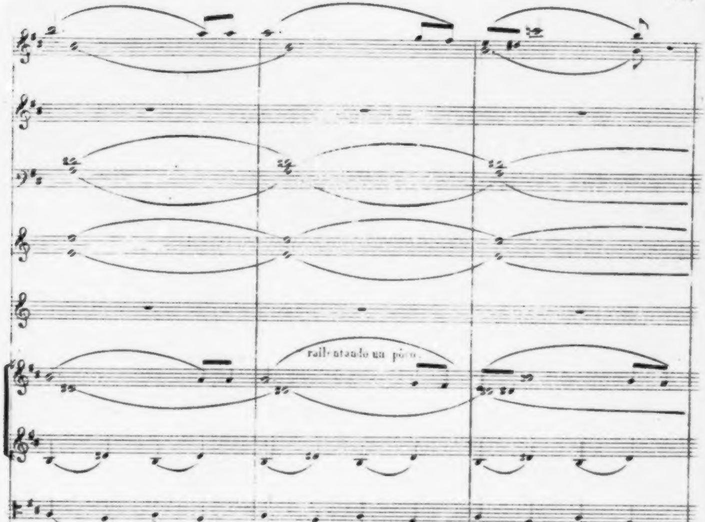
In dem neun und vierzigſten Stück.

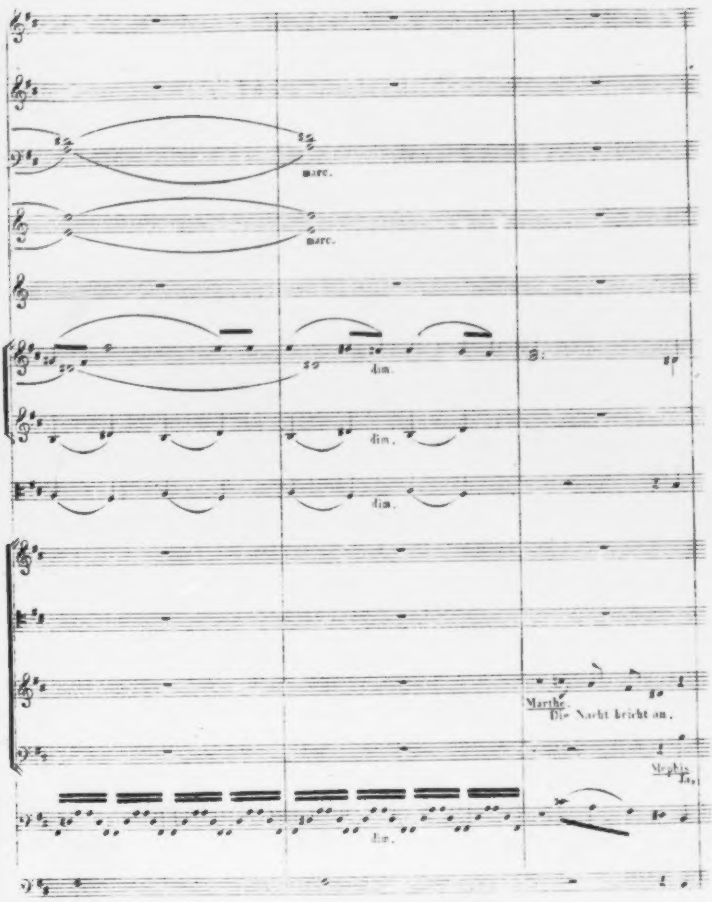
S. 384. lin. 25. fehlt ich vor den Worten: wie Herr Sorgen.

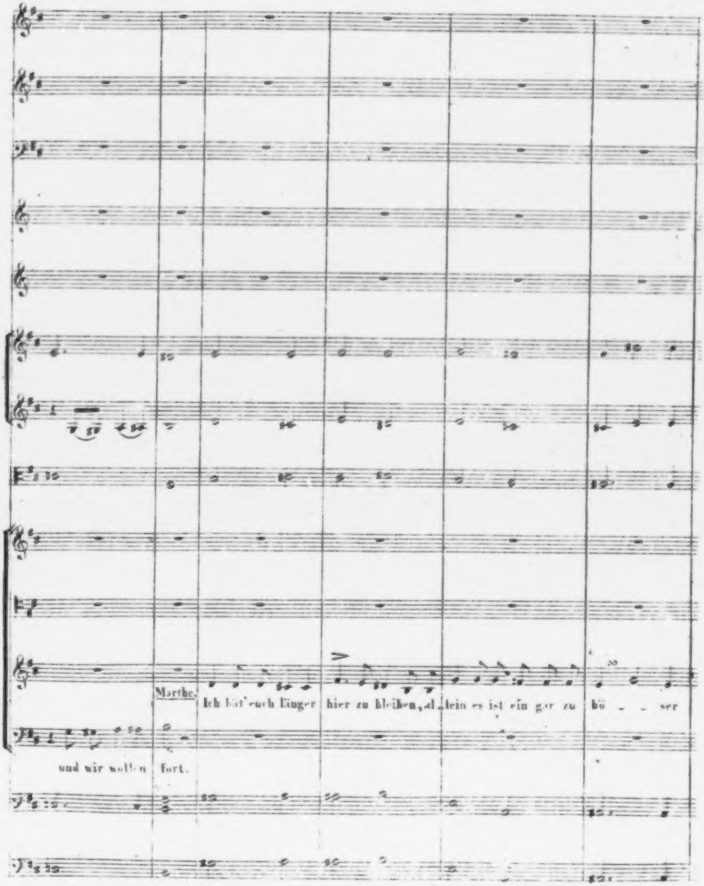
S. 386. lin. 3. muß jeder der folgenden, ſtatt in den folgenden geleſen werden.

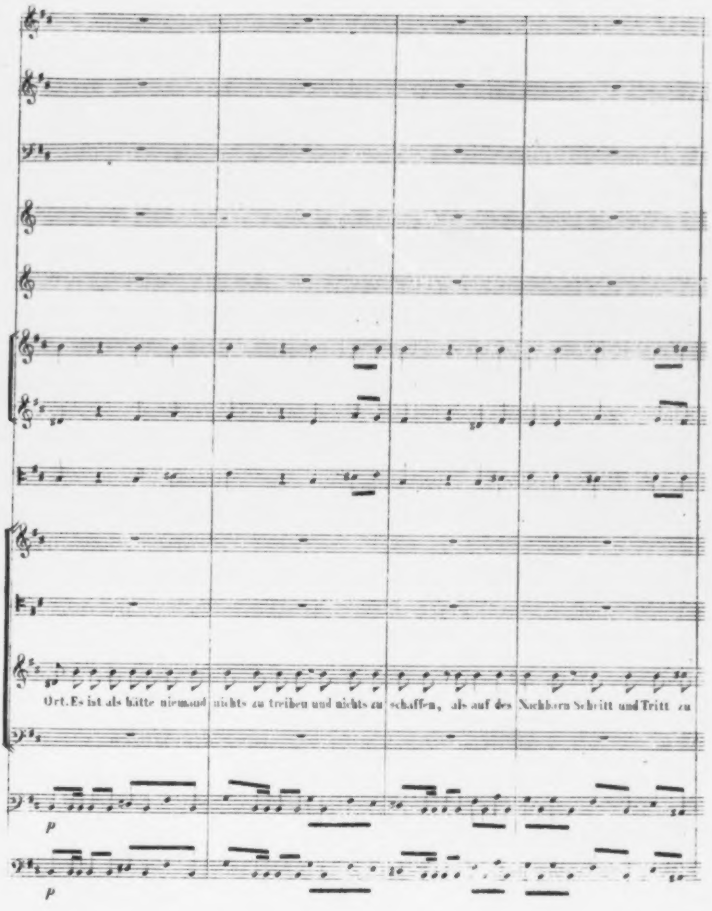

dol.
dol.
dol.
dol.
dol.
dol.
dol.
dol

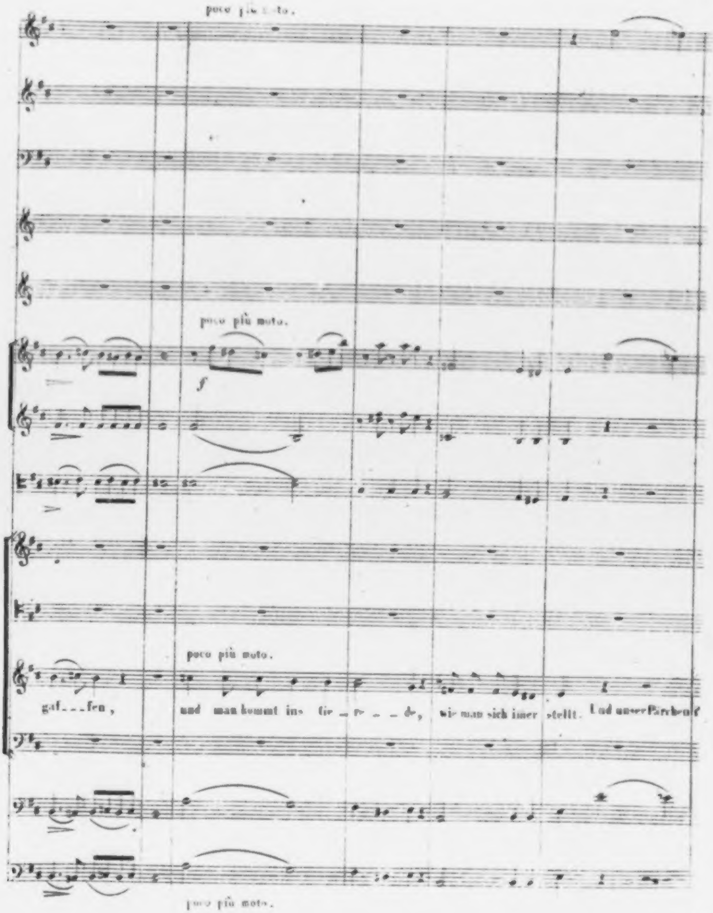

forzando.
forzando

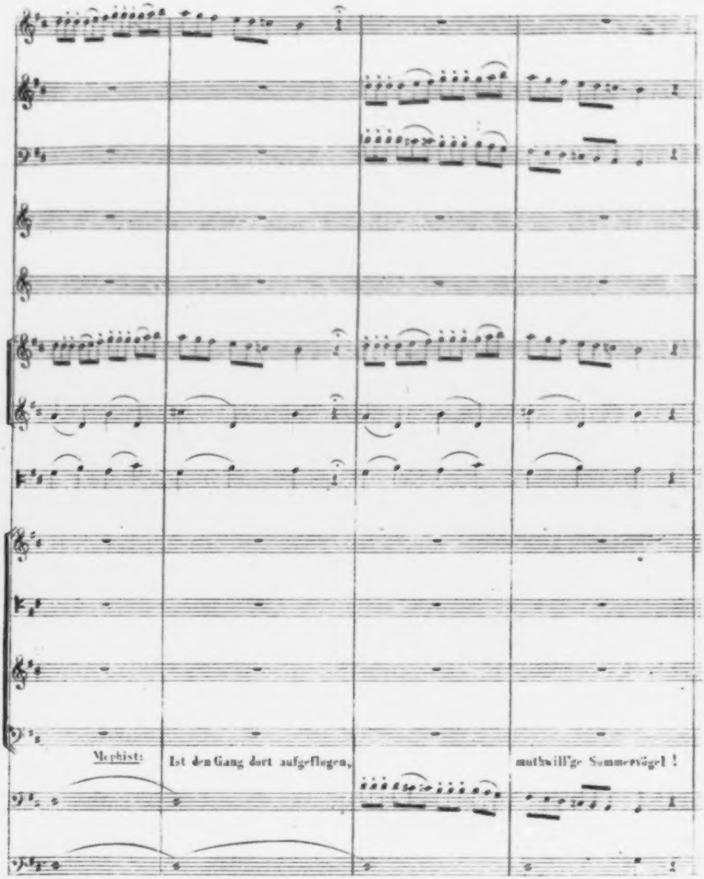

rallentando un poco.
rallentando un poco

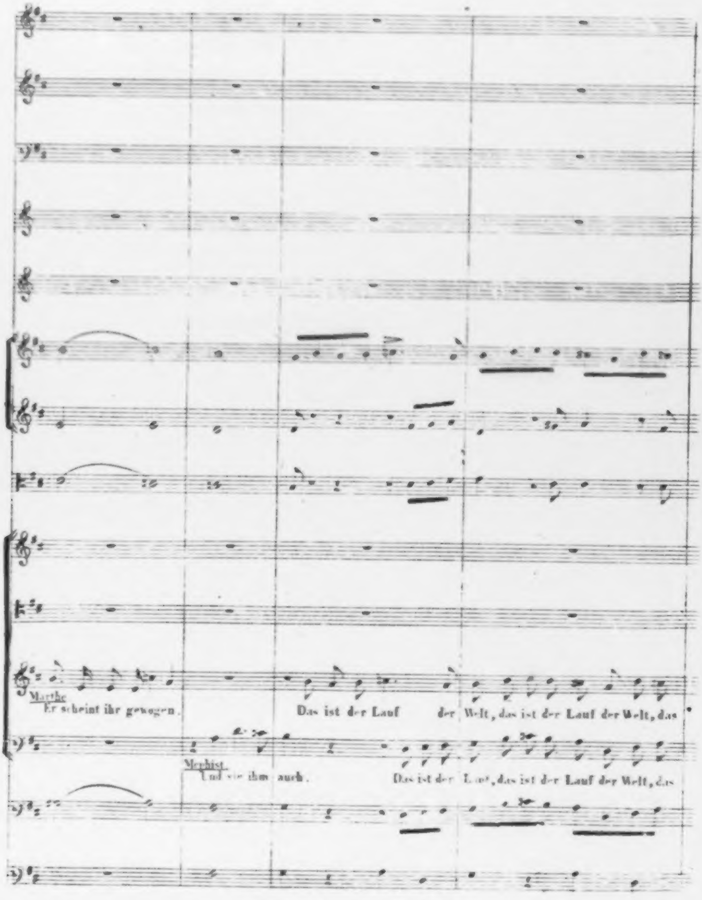

marc.
marc.
dim.
dim.
dim.
Marthe.
Die Nacht bricht an.
Mephis.
Ja,
dim.

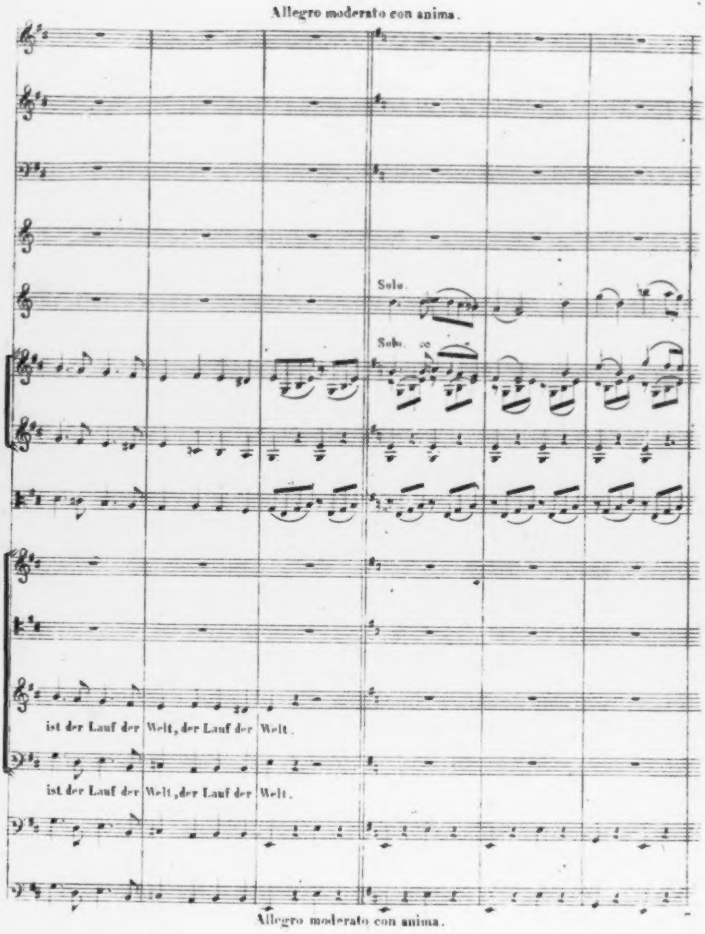

Marthe.
Ich bät' euch länger hier zu bleiben, allein es ist ein gar zu bö - - ser
und wir wollen fort.

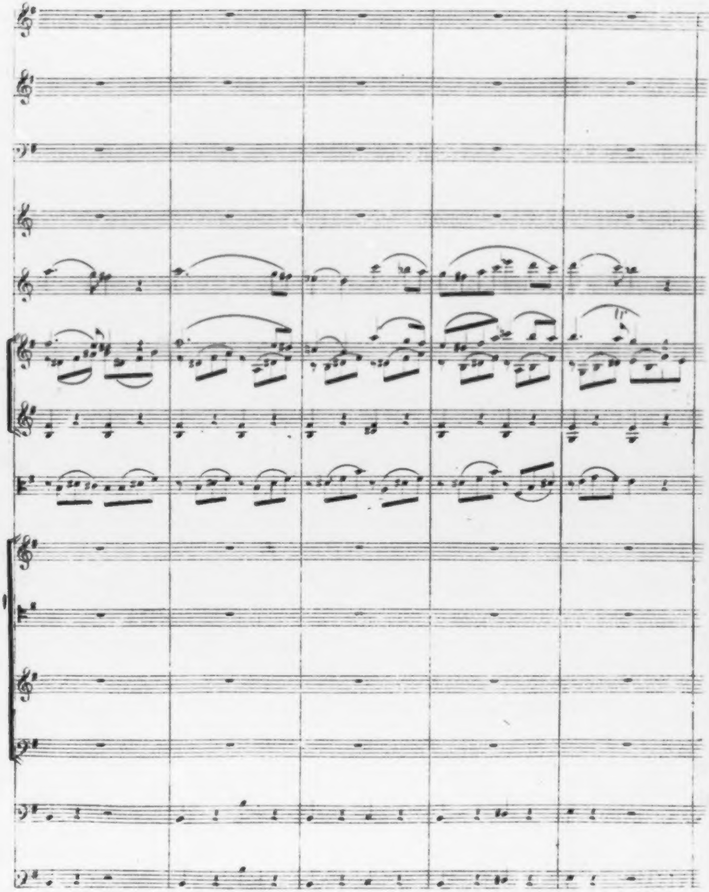

Ort. Es ist als hätte niemand nichts zu treiben und nichts zu schaffen, als auf des Nachbarn Schritt und Tritt zu
p
p


poco più moto.
poco più moto.
f
poco più moto.
gaf - - - fen, und man kommt ins Ge - re - - de, wie man sich imer stellt. Und unser Pärchen?
poco più moto.

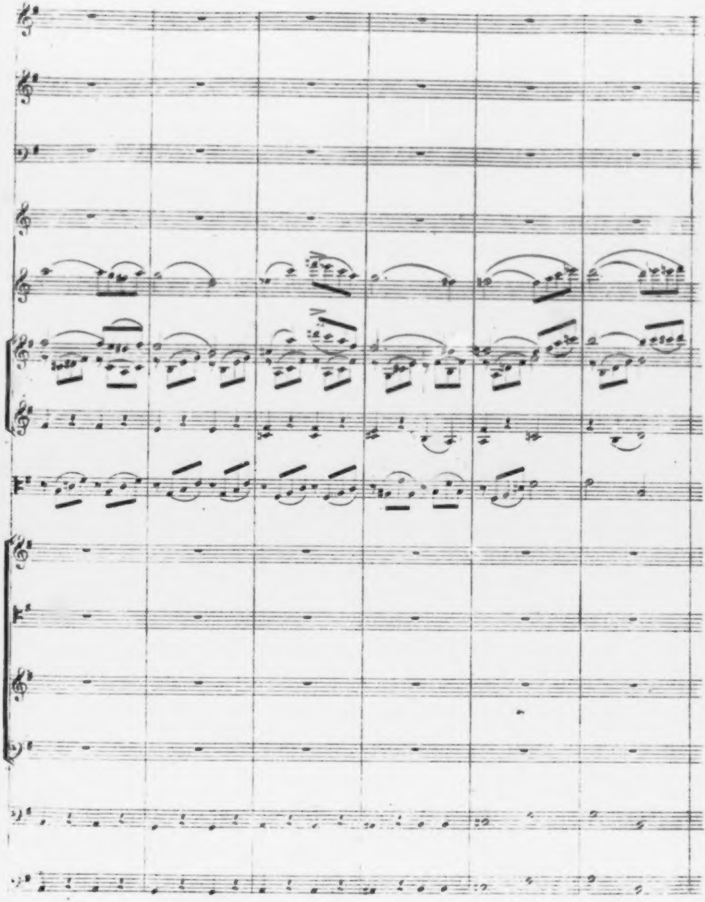

Mephist:
Ist den Gang dort aufgeflogen,
muthwill'ge Sommervögel!

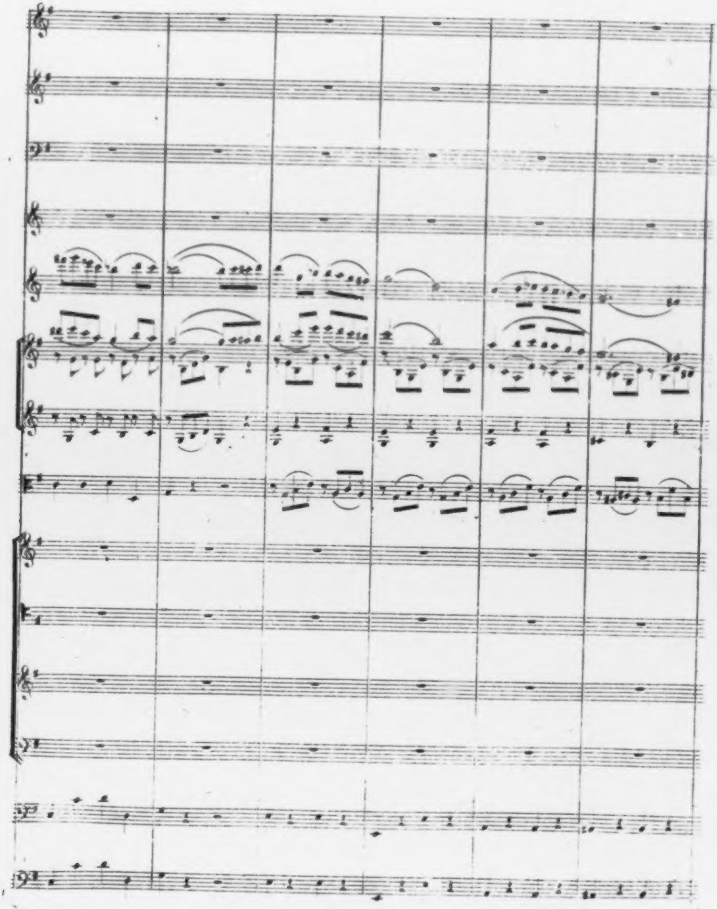

Marthe
Er scheint ihr gewogen.
Das ist der Lauf der Welt, das ist der Lauf der Welt, das
Mephist.
Und sie ihm auch.
Das ist der Lauf, das ist der Lauf der Welt, das

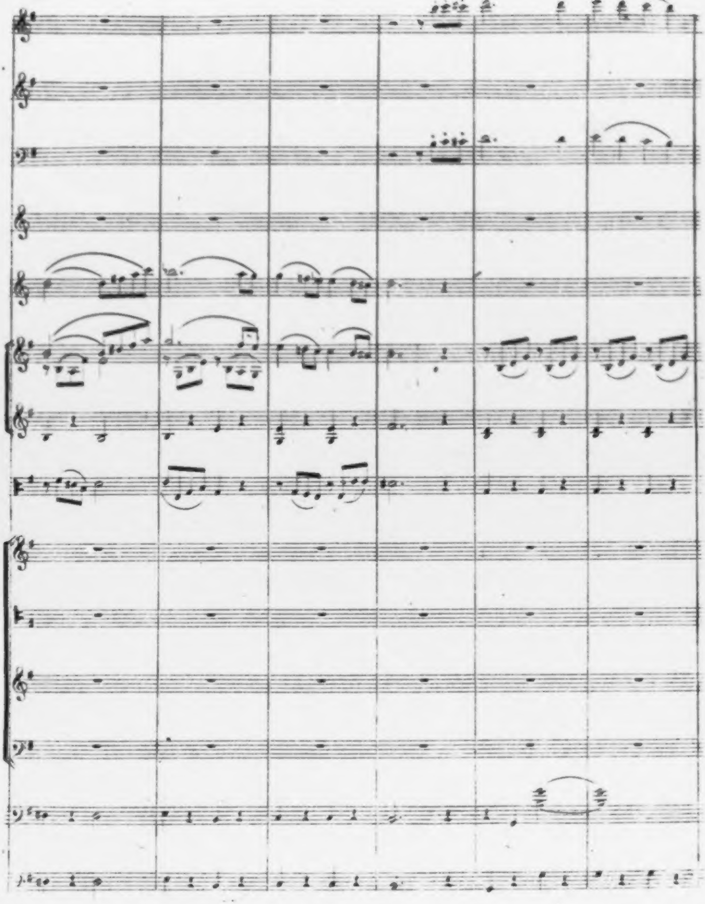

Allegro moderato con anima.
Solo.
Solo.
ist der Lauf der Welt, der Lauf der Welt.
ist der Lauf der Welt, der Lauf der Welt.
Allegro moderato con anima.

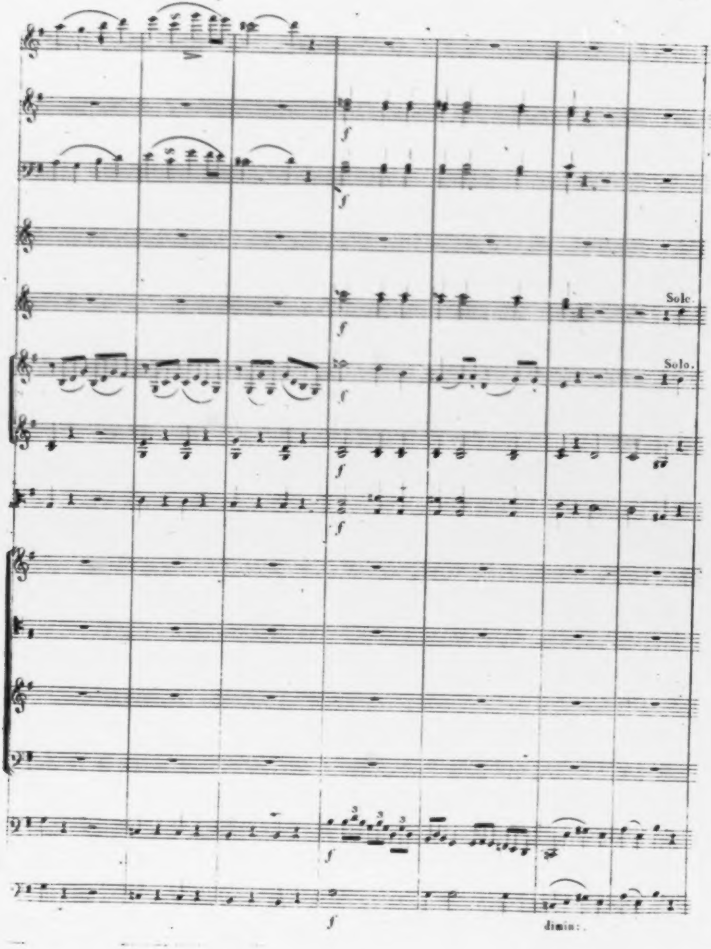


tr

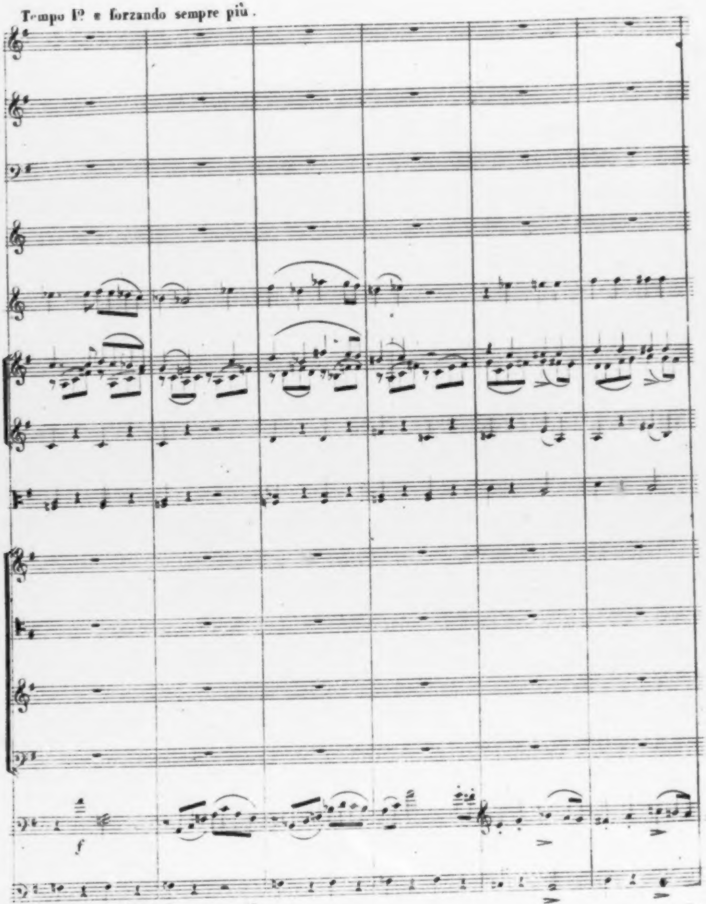




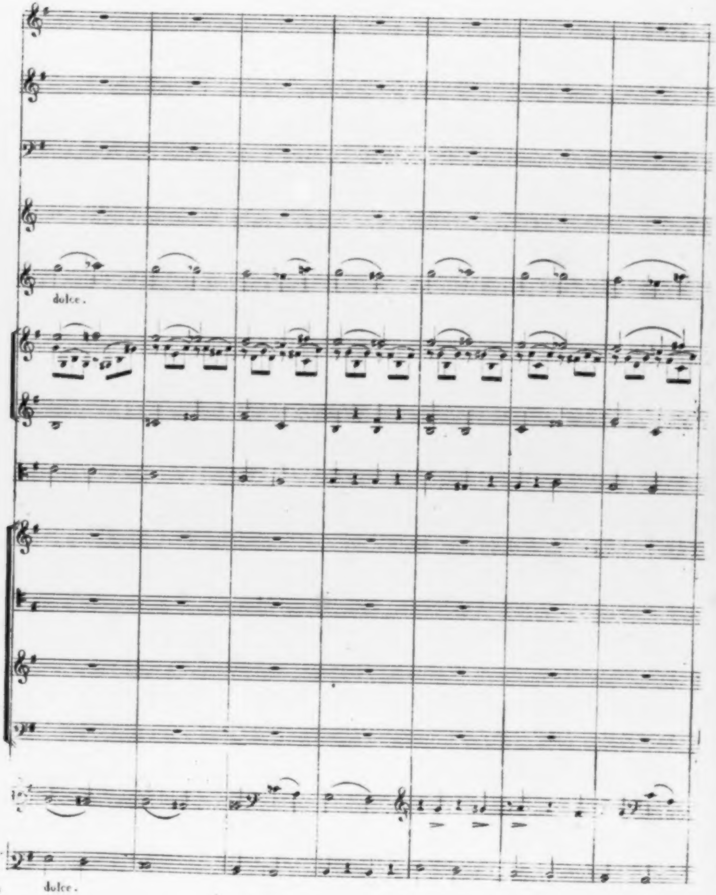


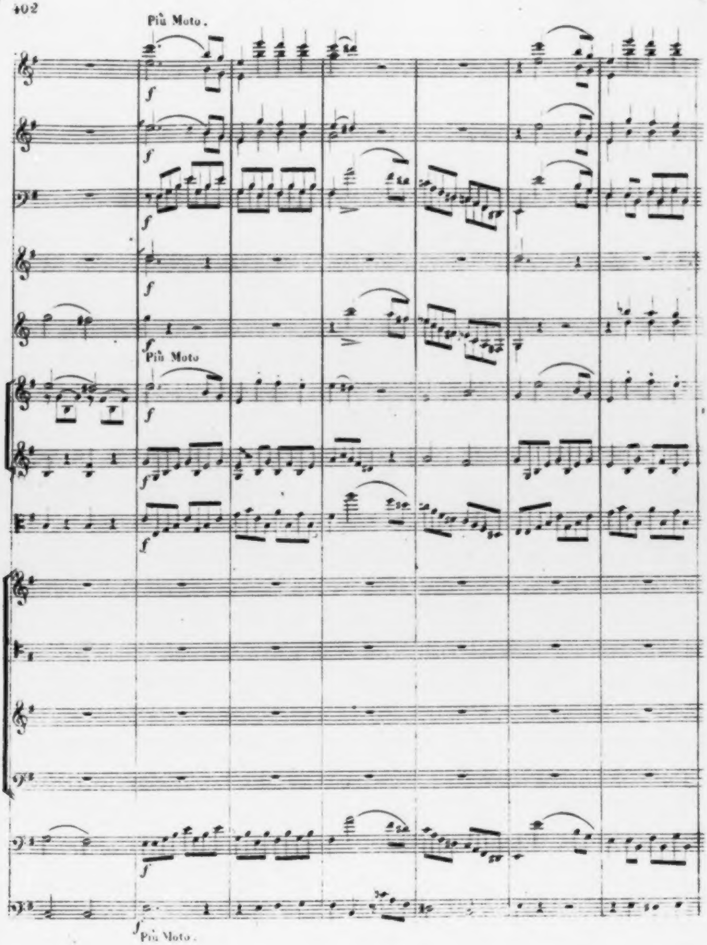

f
f
f
Solo.
Solo.
f
f
f
f
3
3
3
f
dimin:.

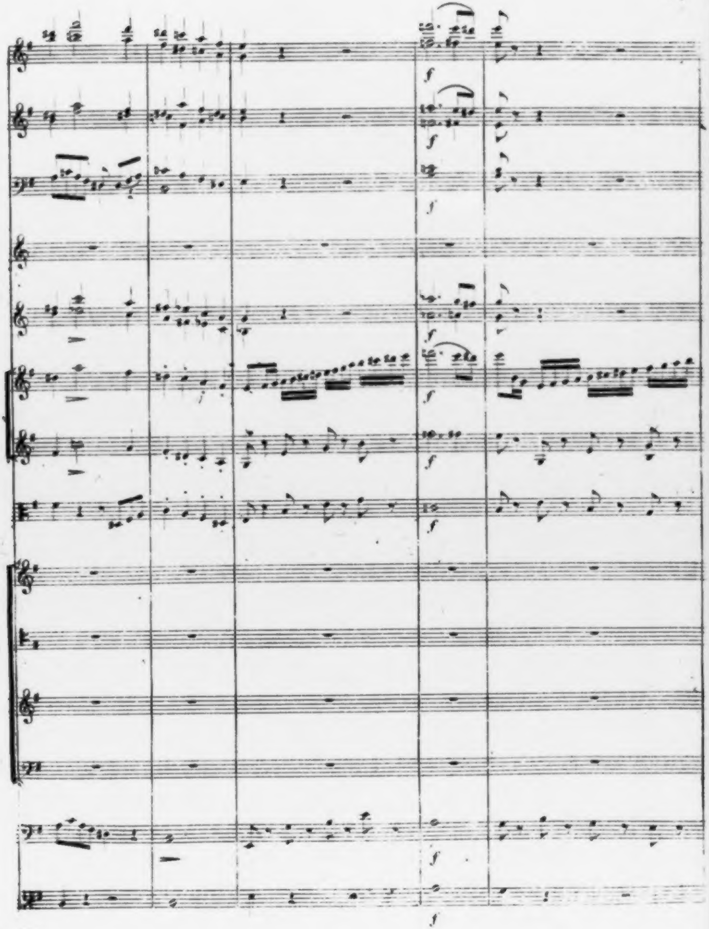
Tempo I? e forzando sempre più.

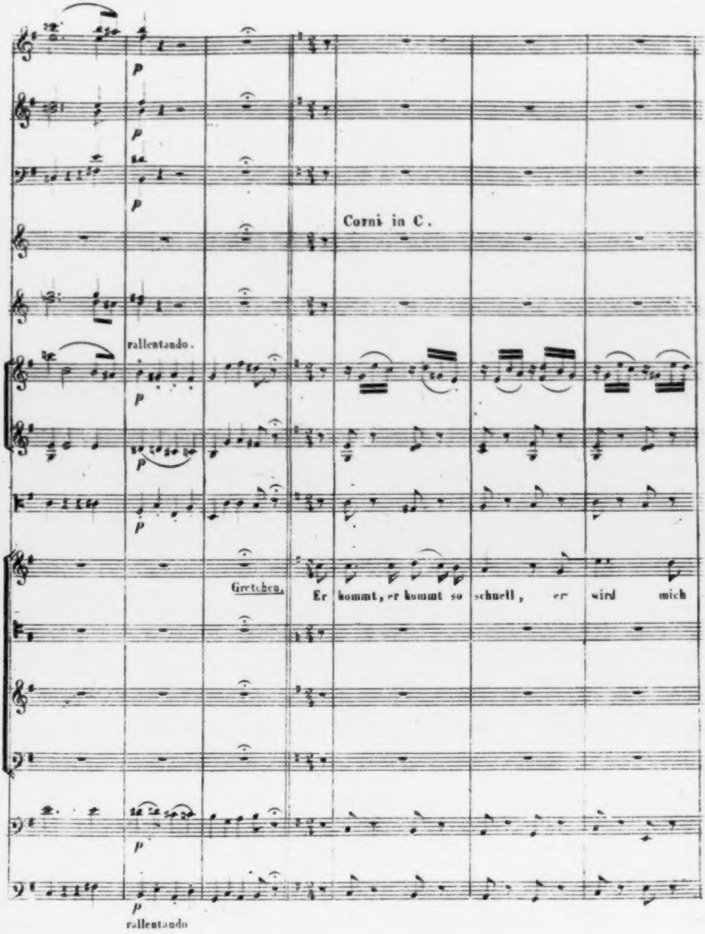


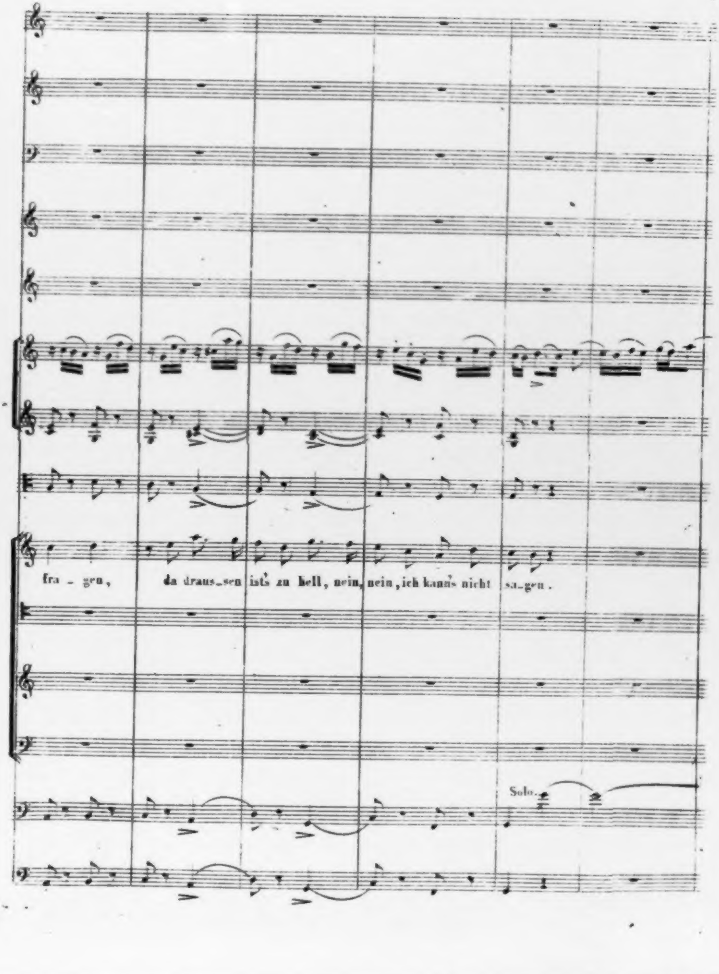
Tempo I? e forzando sempre più.

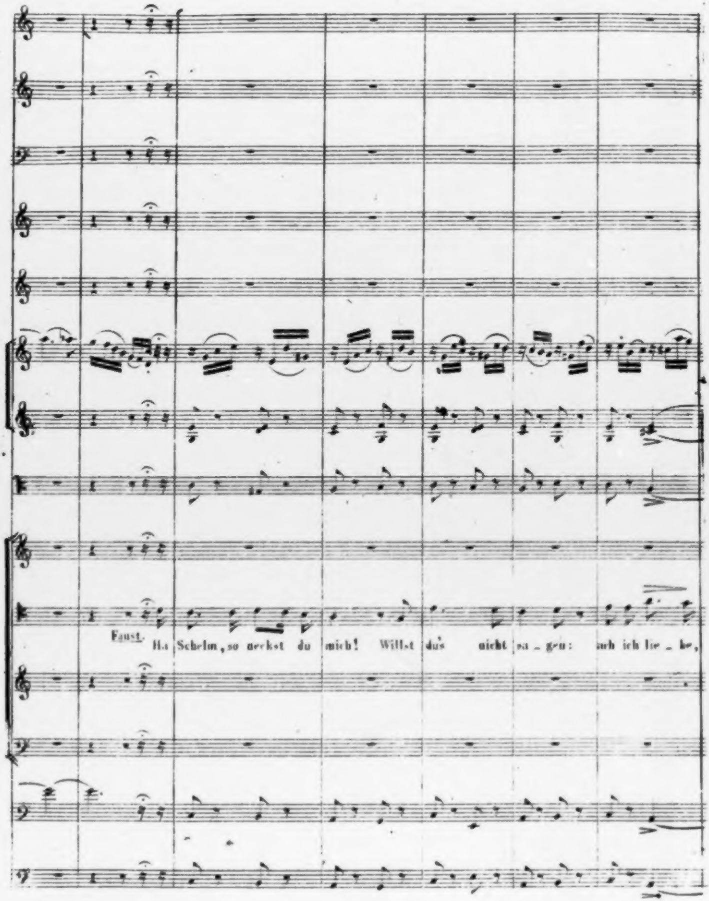

dolce.
dolce.

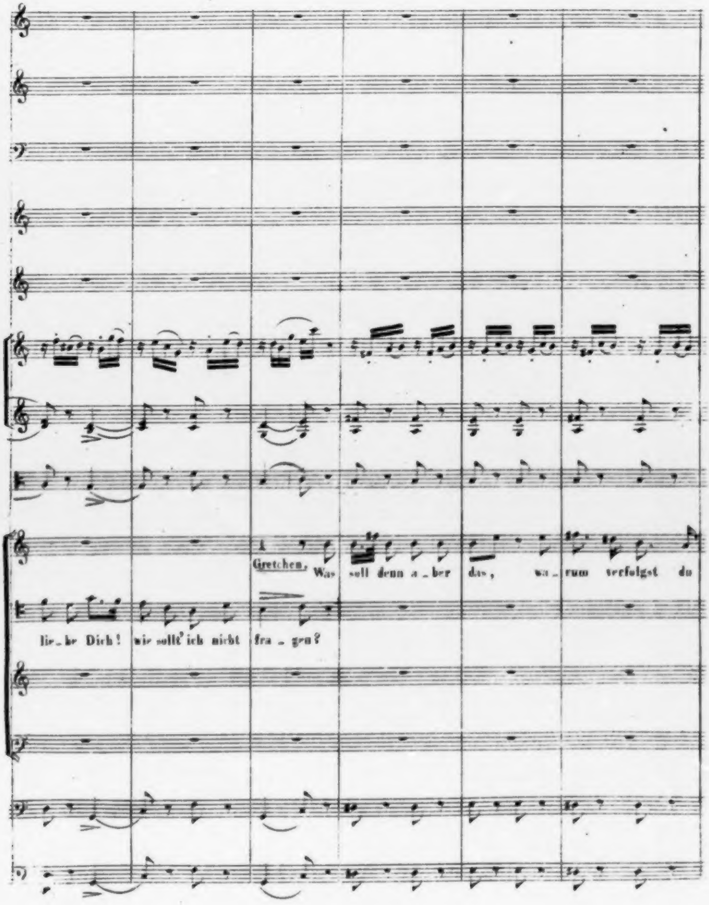

Più Moto.
f
f
f
f
f
Più Moto
f
f
f
f
f
Più Moto.

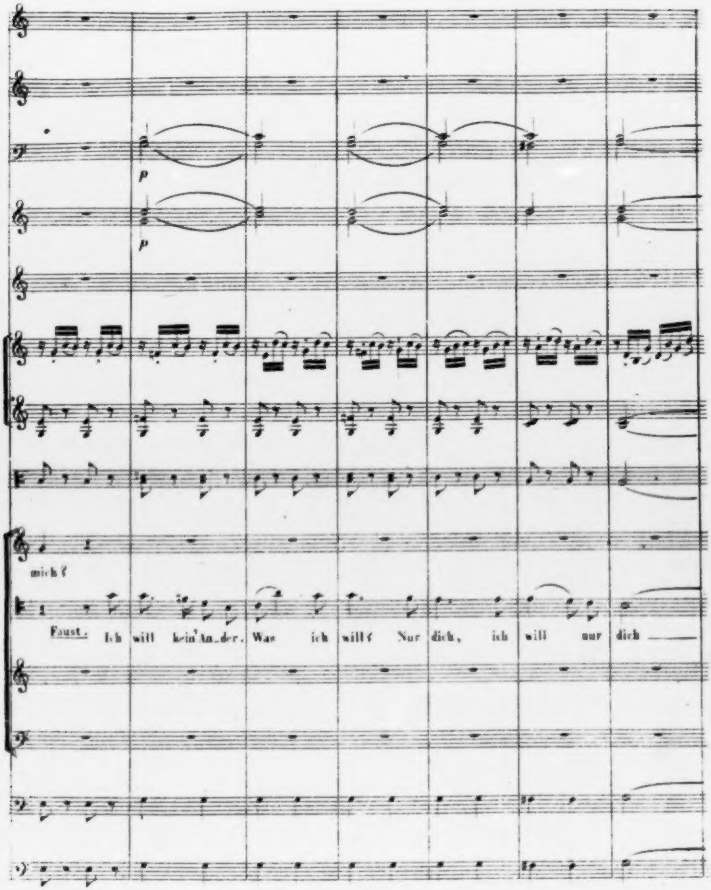

f
f
f
f
f
f
f
f
f

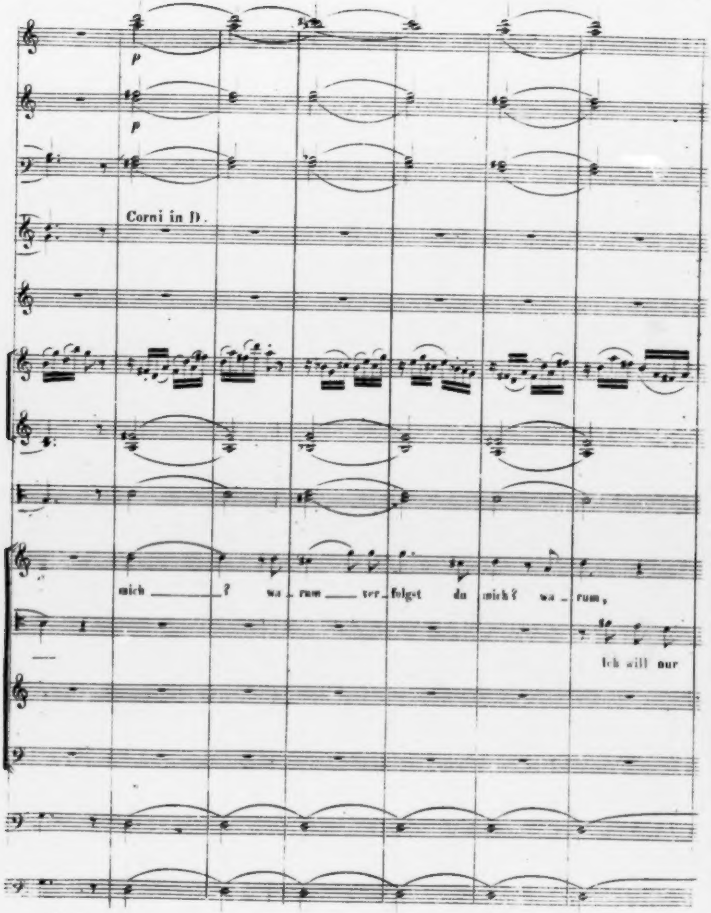

p
p
p
Corni in C.
rallentando.
p
p
p
Gretchen.
Er kommt, er kommt so schnell, er wird mich
p
p
rallentando

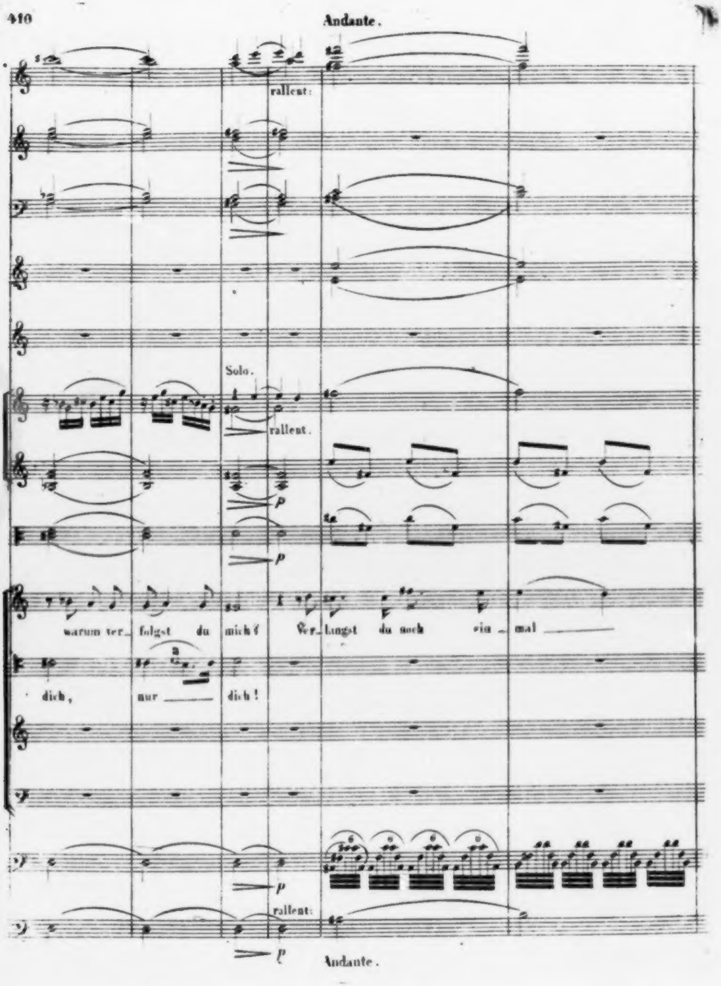

fra - gen, da draus-sen ist's zu hell, nein, nein, ich kann's nicht sa-gen.
Solo.

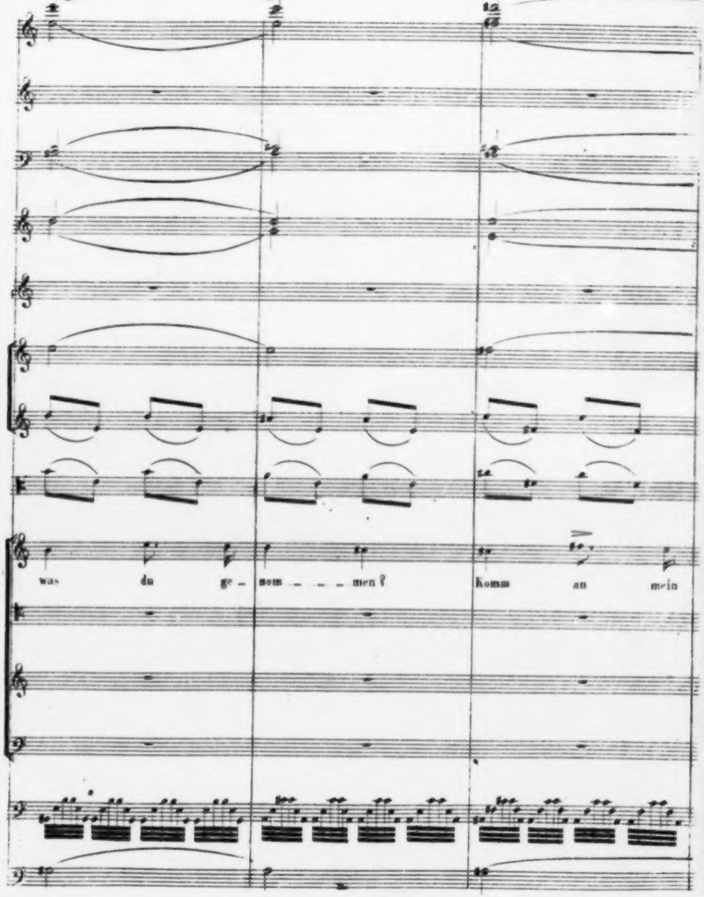

Faust.
Ha Schelm, so neckst du mich! Willst du's nicht sa - gen: ich lie - be,

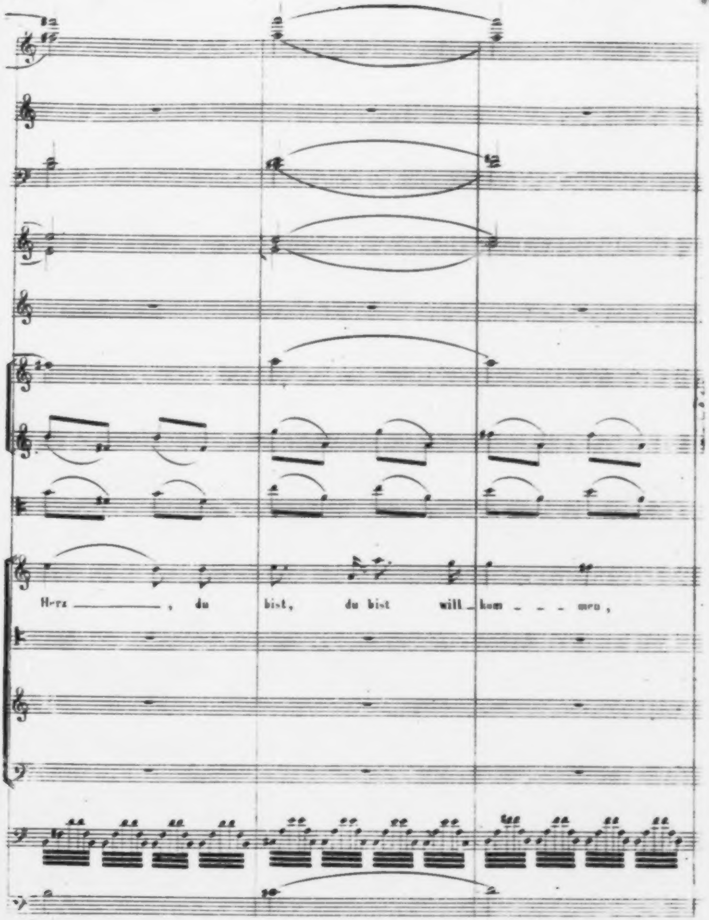

Gretchen.
Was soll denn a _ ber das, wa _ rum verfolgst du
lie _ be Dich! wie sollt' ich nicht fra _ gen?

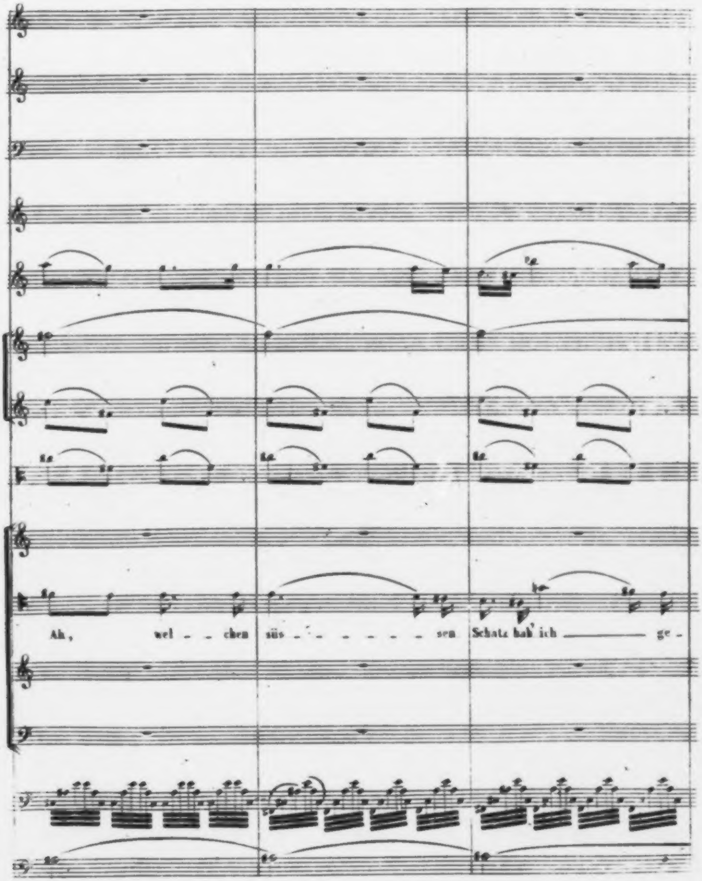

p
p
mich?
Faust.
Ich will kein' An_der. Was ich will? Nur dich, ich will nur dich

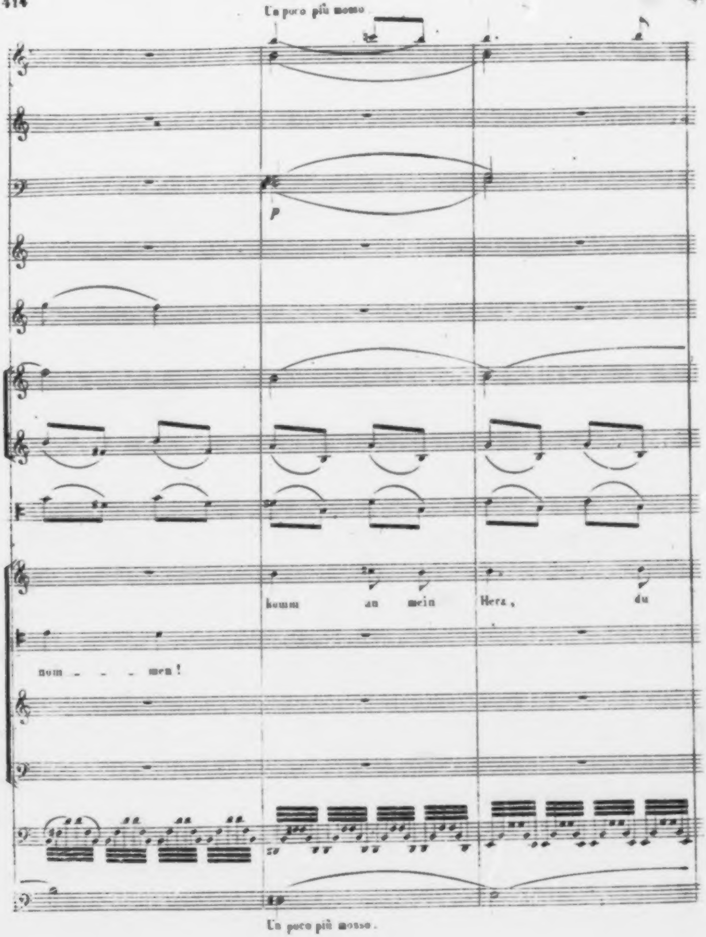

p
p
Corni in D.
mich ___? wa_rum ___ ver_folgt du mich? wa_rum,
Ich will nur


Andante.
rallent:
Solo.
rallent.
p
p
warum ver- folgst du mich? Ver- langst du noch ein - mal
dich, nur dich!
p
rallent:
p
Andante.


12
was du ge - nom - - - men?
Komm an mein


Herz ______, du bist, du bist will_kom_ _ _ men,


Ah, wel - - chen süs - - - - - - - sen Schatz hab' ich ge -


Un poco più mosso
p
komm an mein Herz, du
nom - - - men!
Un poco più mosso.

Anhang

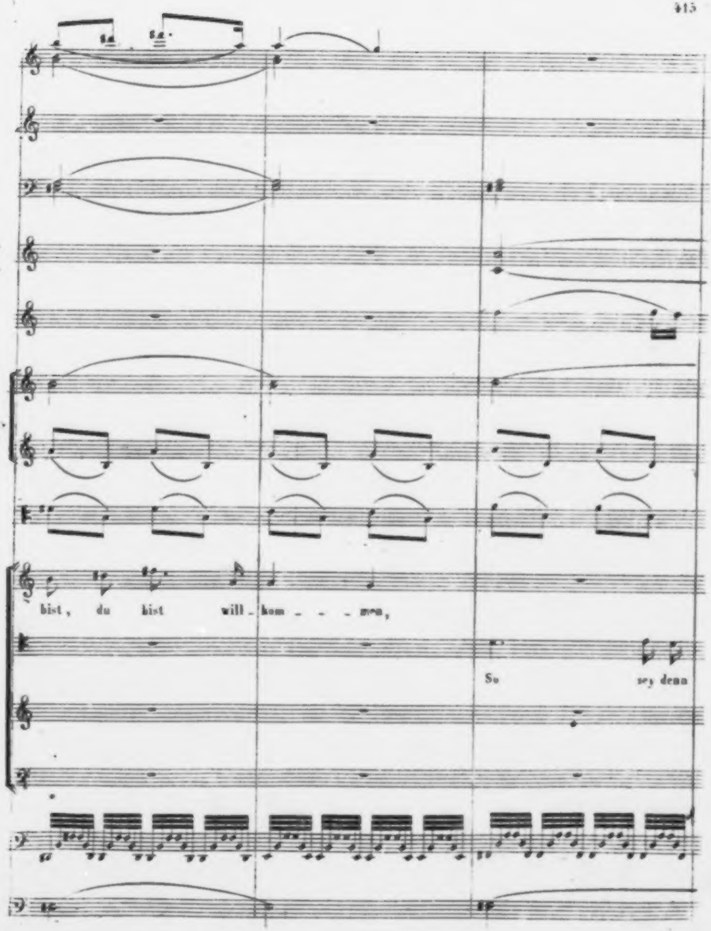
zu dem dritten Jahrgange

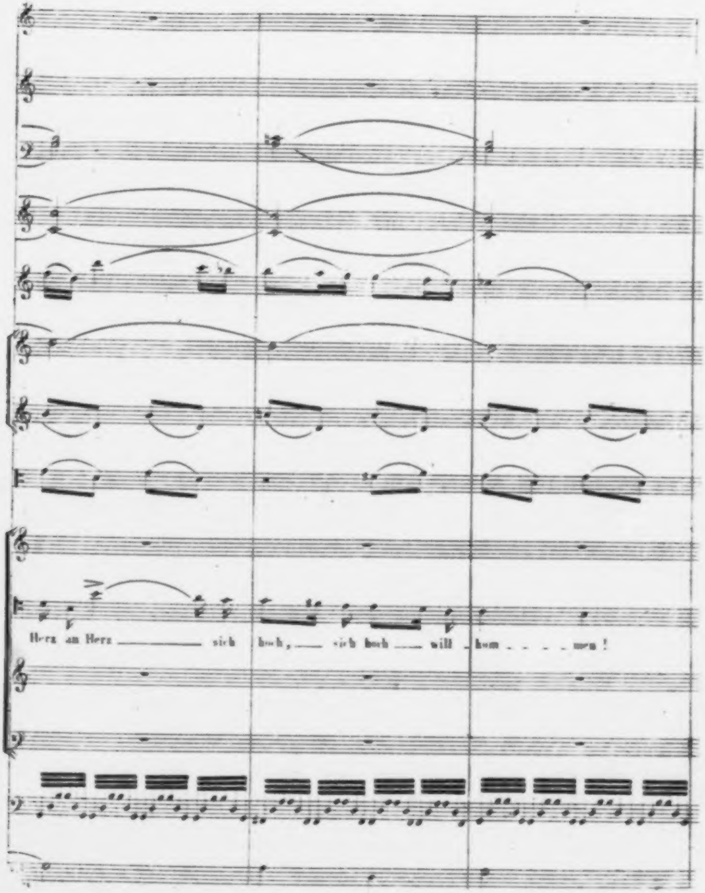
der

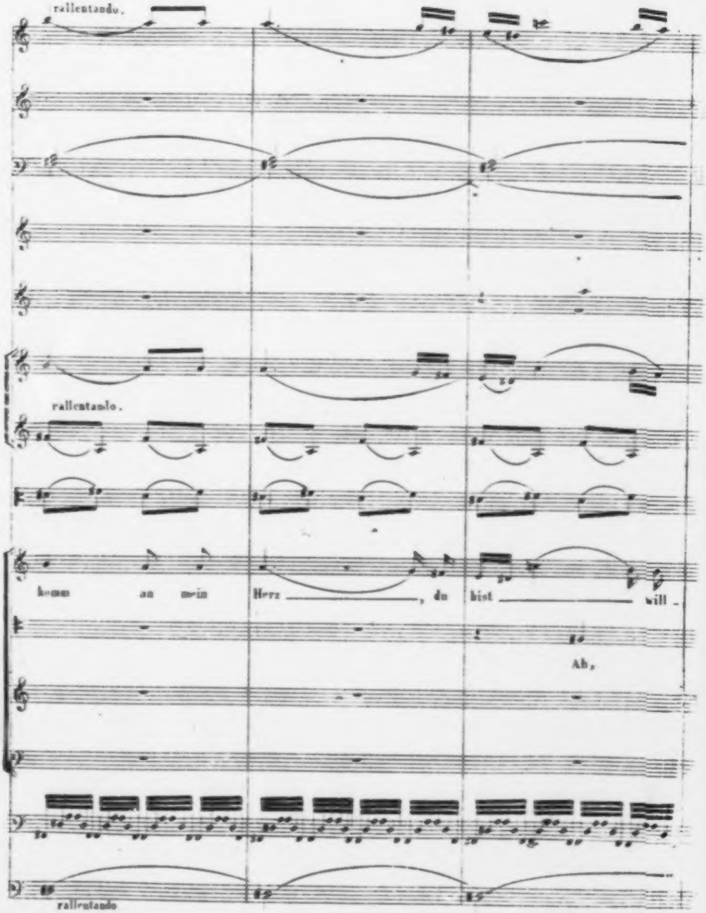
Nachrichten und Anmerkungen die Muſik betreffend.

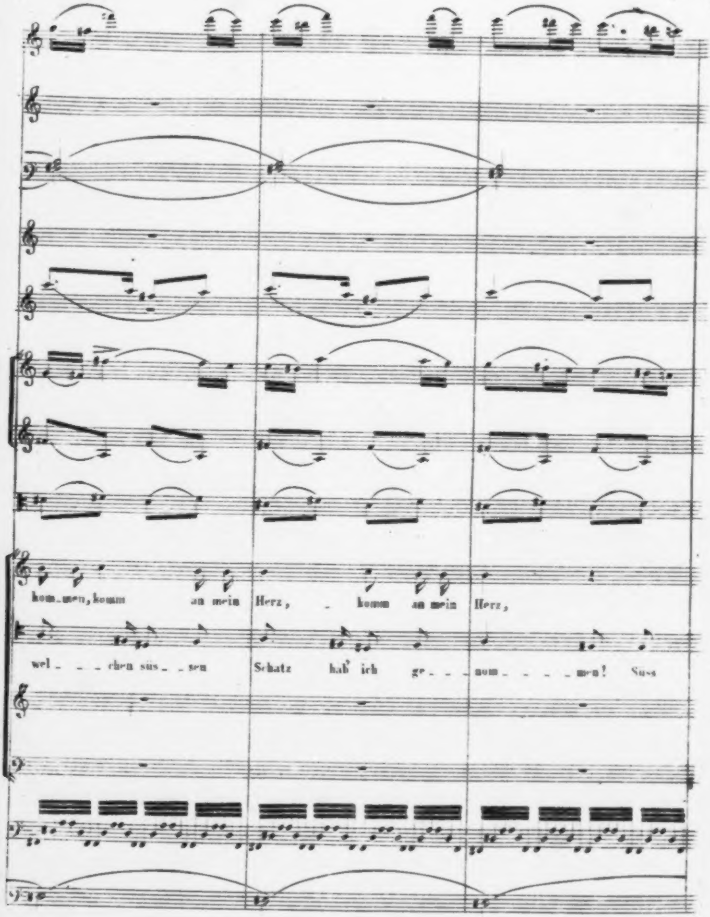
vom 1ten bis 13ten Stück.

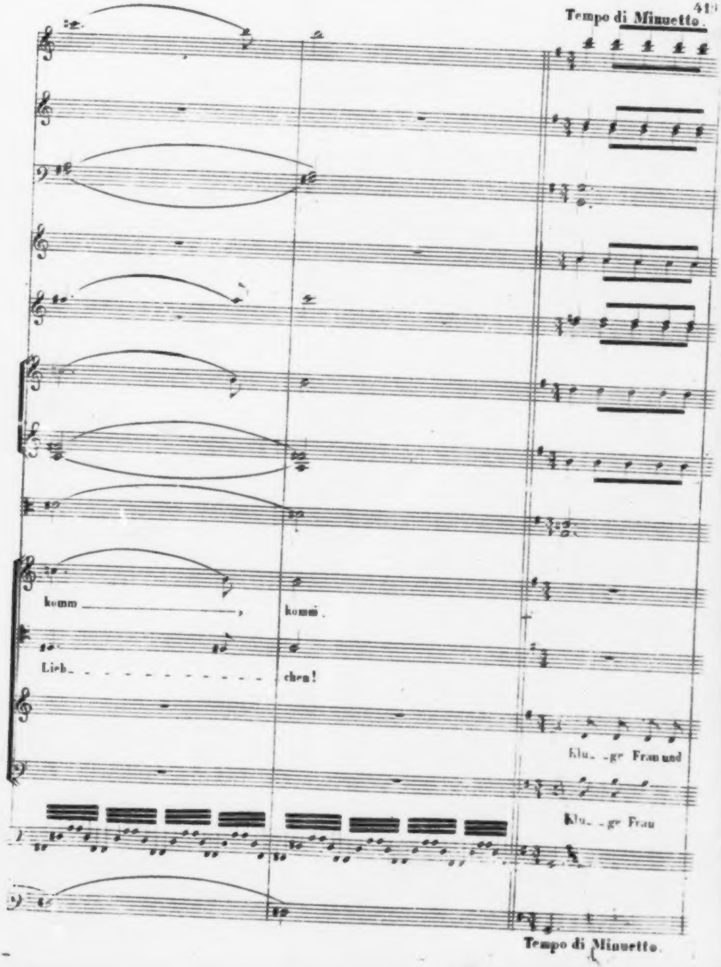
Leipzig,
Im Verlag der Zeitungs-Expedition.
1769.

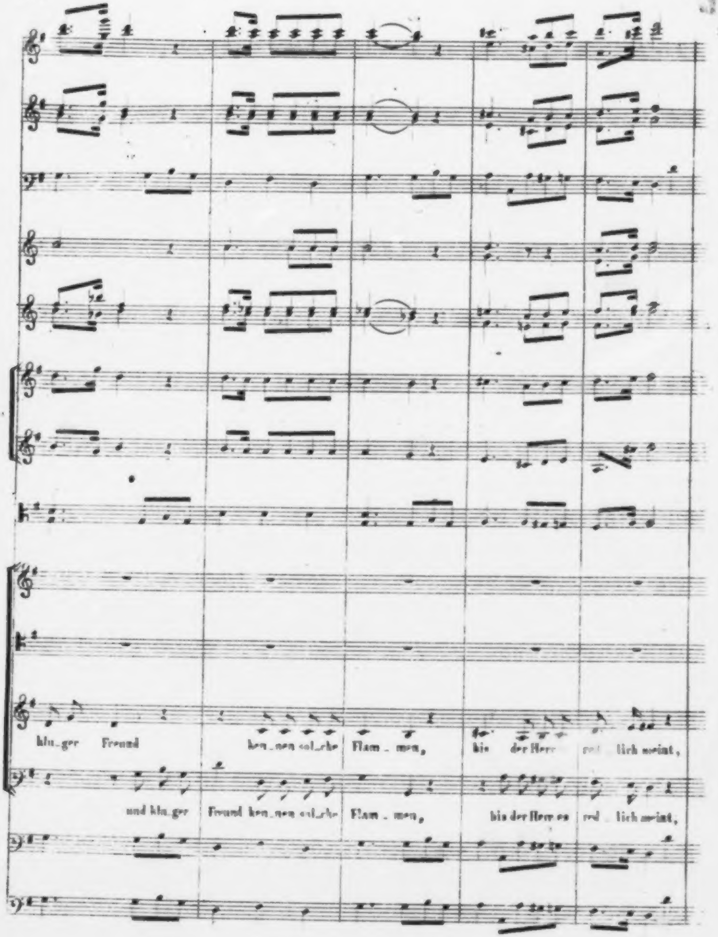

bist, du bist will - kom - - - men,
So sey denn

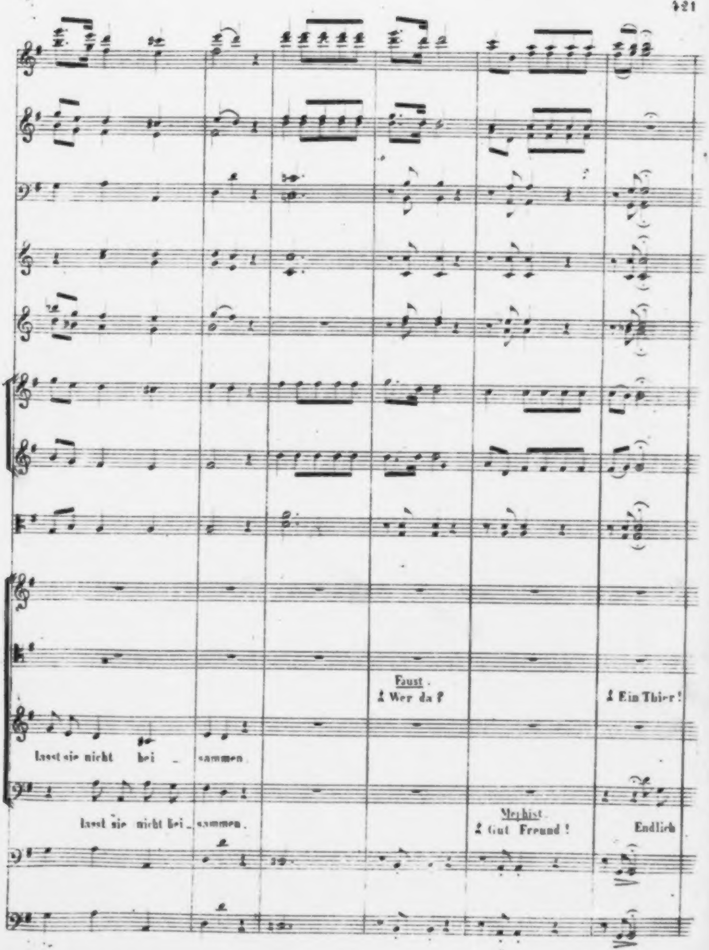

Herz an Herz ____ sich hoch, ___ sich hoch ___ will kom - - - - men!

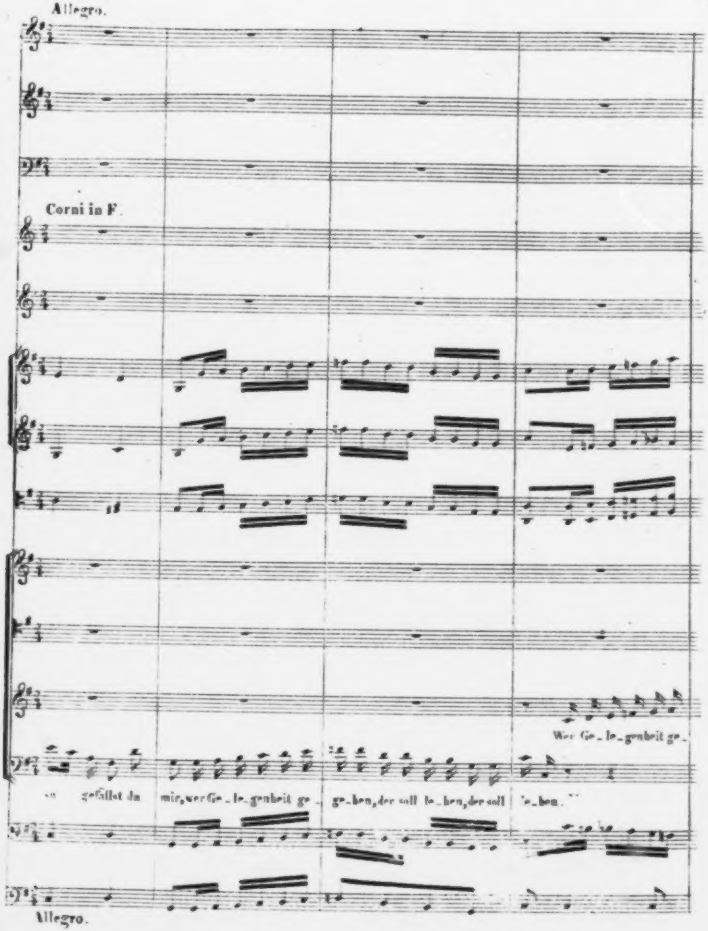

rallentando.
rallentando.
komm an mein Herz, du bist will-
Ah,
rallentando

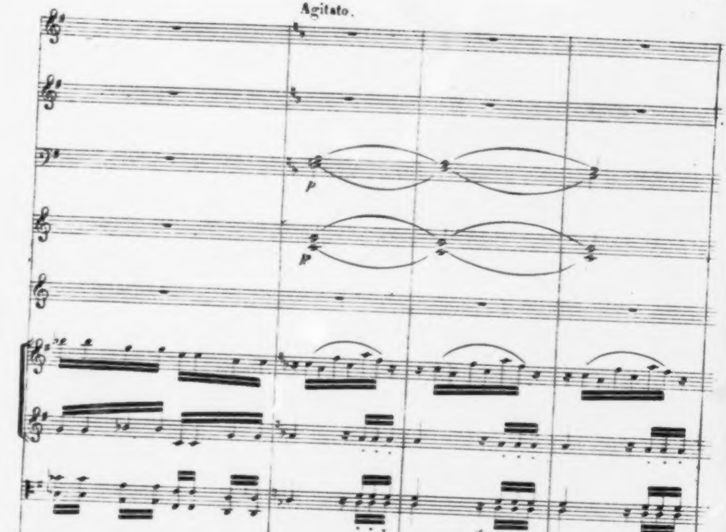

kom_men, komm an mein Herz, _ komm an mein Herz,
wel_ _ _ chen süs_ _ sen Schatz hab' ich ge_ _ _ nom_ _ _ _ _ men! Süss

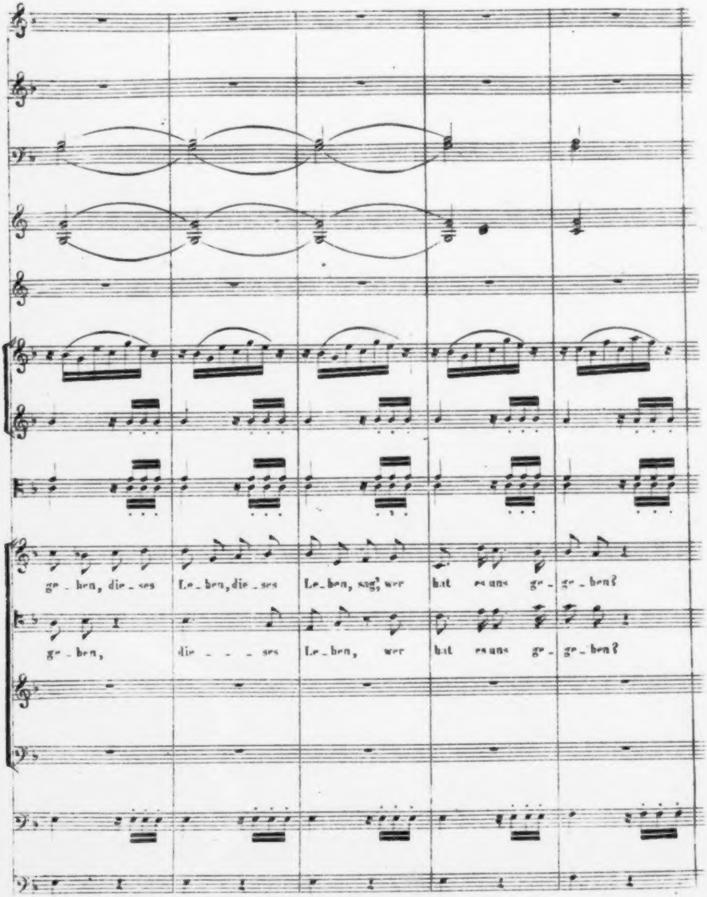

Tempo di Minuetto.
komm ———, komm.
Lieb- - - - - - - - - - - - chen!
Klu- ge Frau und
Klu- ge Frau
Tempo di Minuetto.

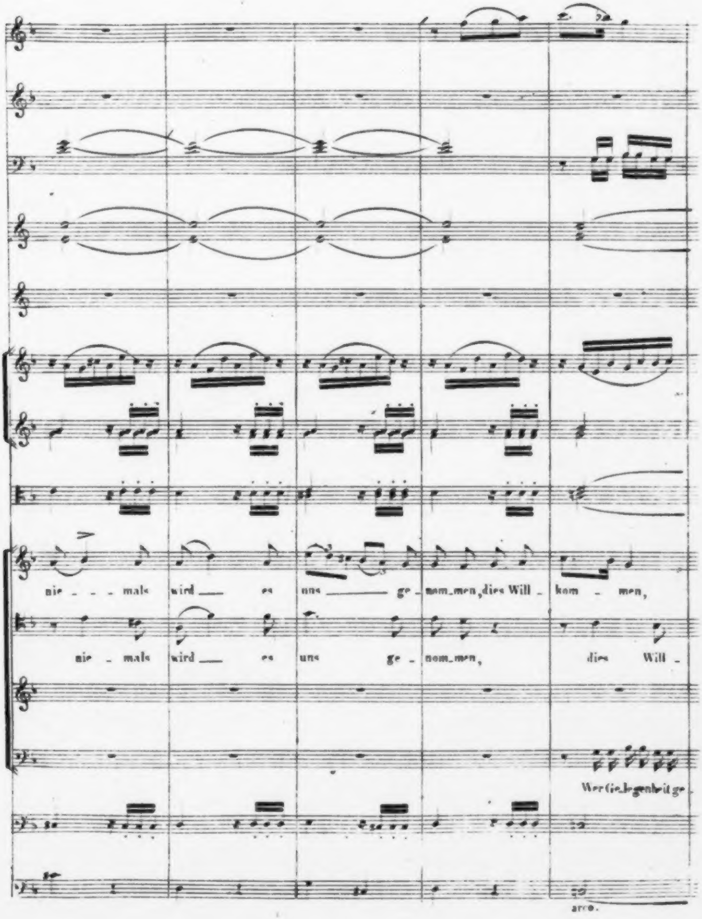

klu_ger Freund ken_nen sol_che Flam_men, bis der Herr red_lich meint,
und klu_ger Freund ken_nen sol_che Flam_men, bis der Herr re red_lich meint,

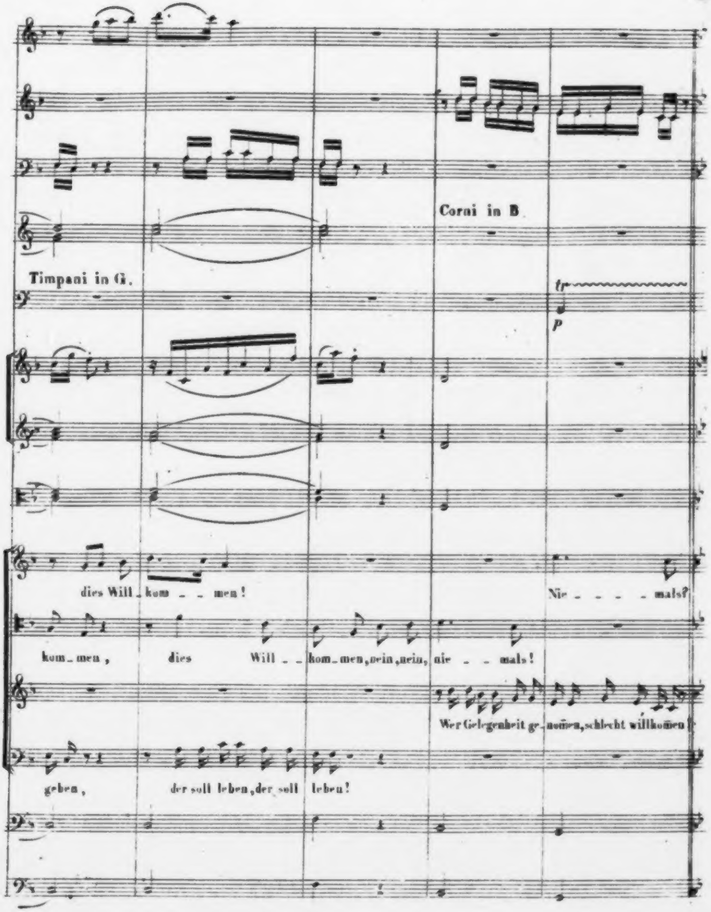

Faust.
Wer da?
Ein Thier!
Lasst sie nicht bei - sammen.
Lasst sie nicht bei - sammen.
Mephist.
Gut Freund!
Endlich

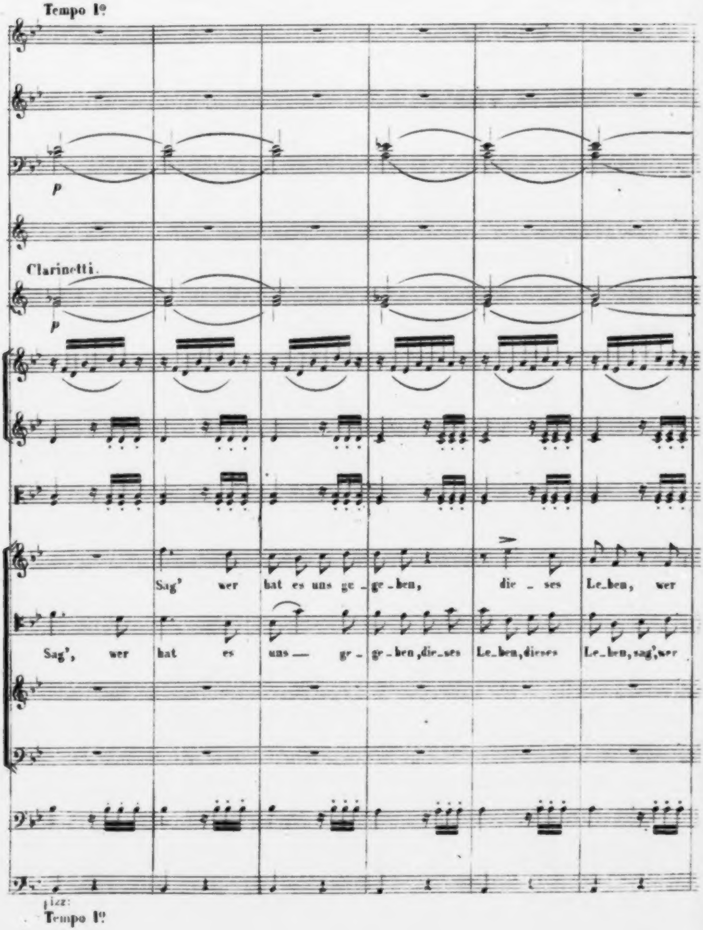

Allegro.
Corni in F.
Wer Ge-le-genheit ge-
so gefällt du mir, wer Ge-le-genheit ge- ge-ben, der soll le-ben, der soll le-ben."
Allegro.

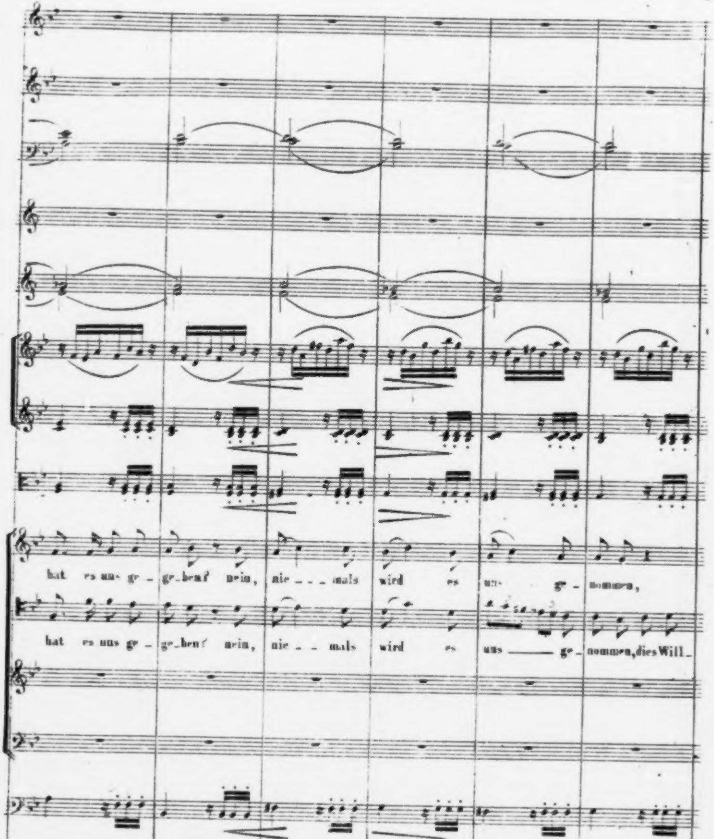

Agitato.
p
p
Sag', wer hat uns ge-
Sag', wer hat uns ge-
nommen, schlecht willkom̃en, schlecht will kommen.
pizz.
Agitato

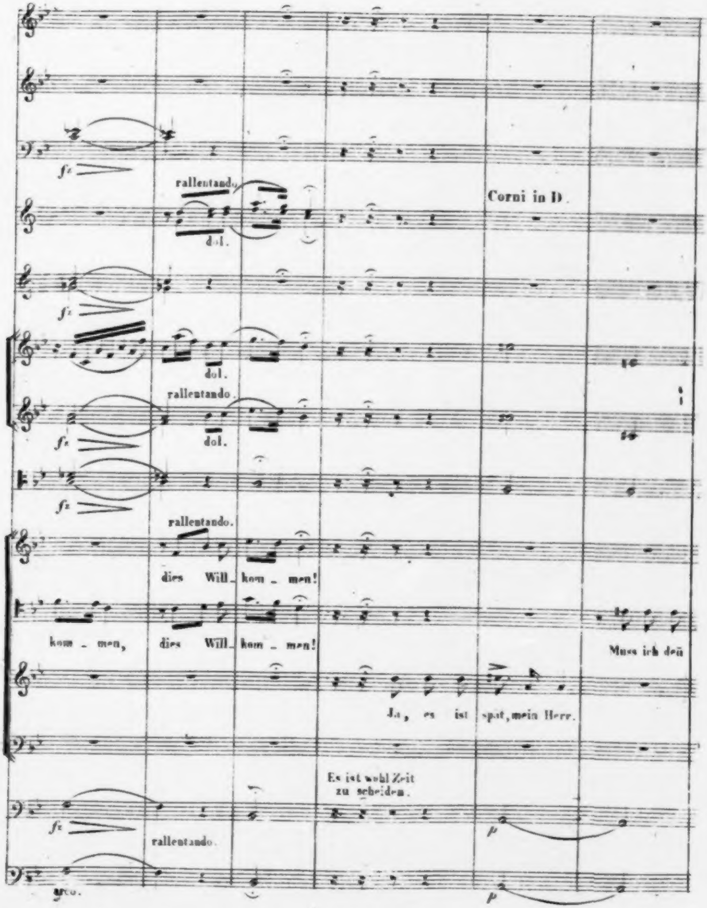

ge - ben, die - ses Le - ben, die - ses Le - ben, sag, wer hat es uns ge - ge - ben?
ge - ben, die - - - ses Le - ben, wer hat es uns ge - ge - ben?

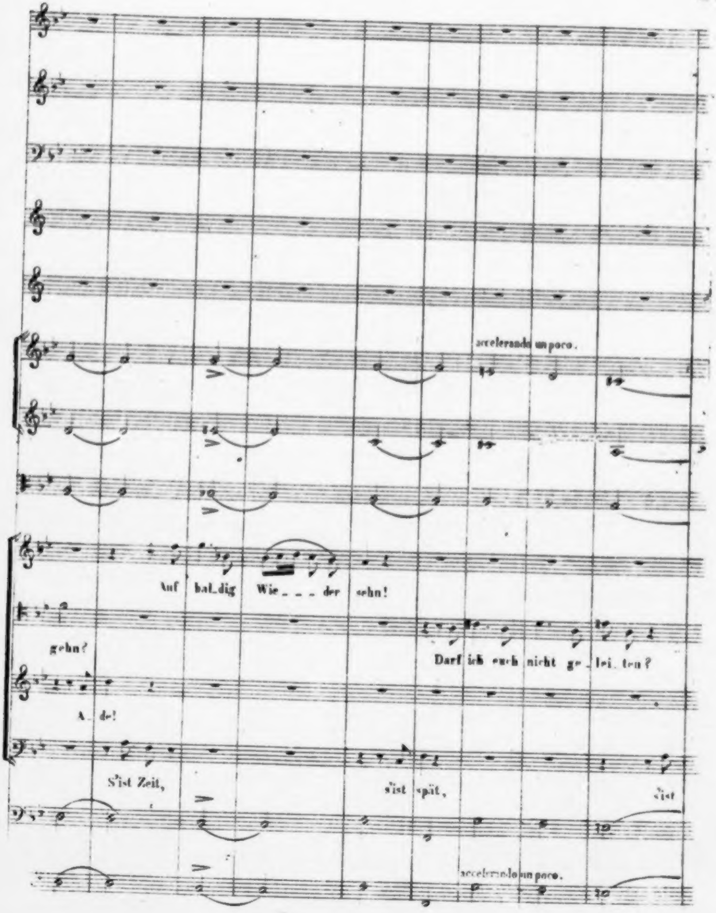

nie - - - mals wird — es uns — ge - nom - men, dies Will - kom - men,
nie - mals wird — es uns ge - nom - men, dies Will -
Wer Ge - le - genheit ge -
arco.

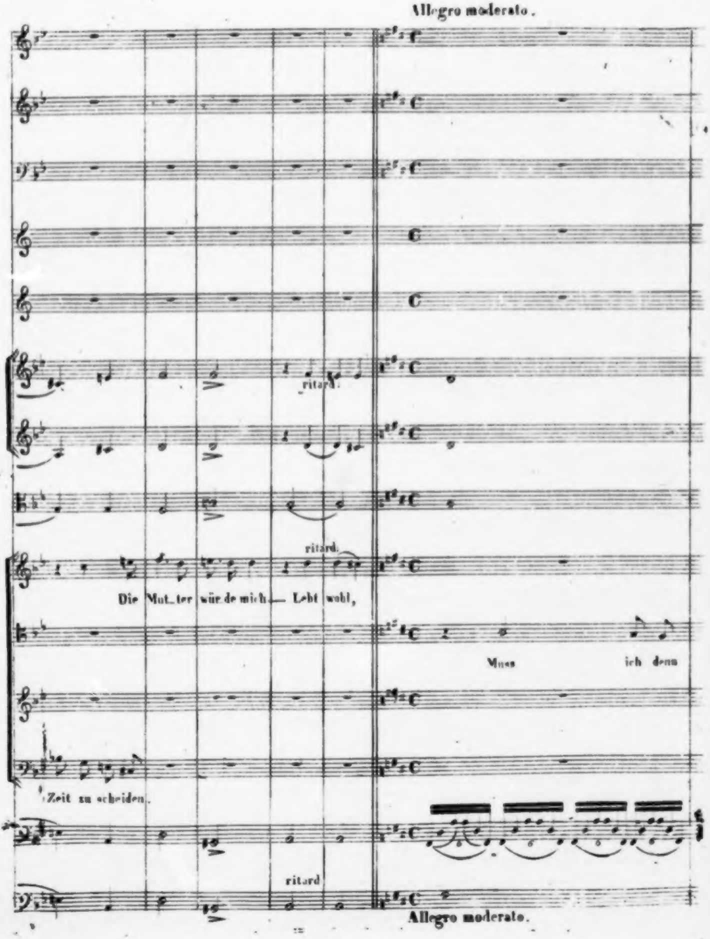

Corni in B
Timpani in G.
tr
p
dies Will - kom - - men! Nie - - - - mals?
kom - men, dies Will - - kom - men, nein, nein, nie - - mals!
Wer Gelegenheit ge - nomen, schlecht willkomen
geben, der soll leben, der soll leben!

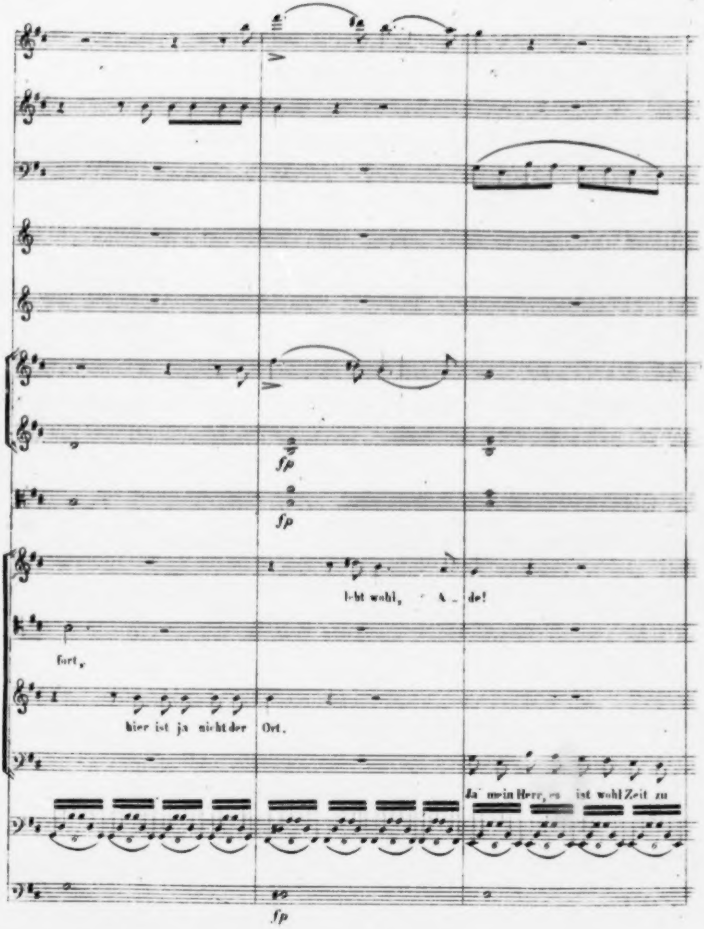

Tempo I°
p
Clarinetti.
p
Sag' wer hat es uns ge - ge - ben, die - ses Le - ben, wer
Sag', wer hat es uns — ge - ge - ben, die - ses Le - ben, dieses Le - ben, sag', wer
pizz:
Tempo I°

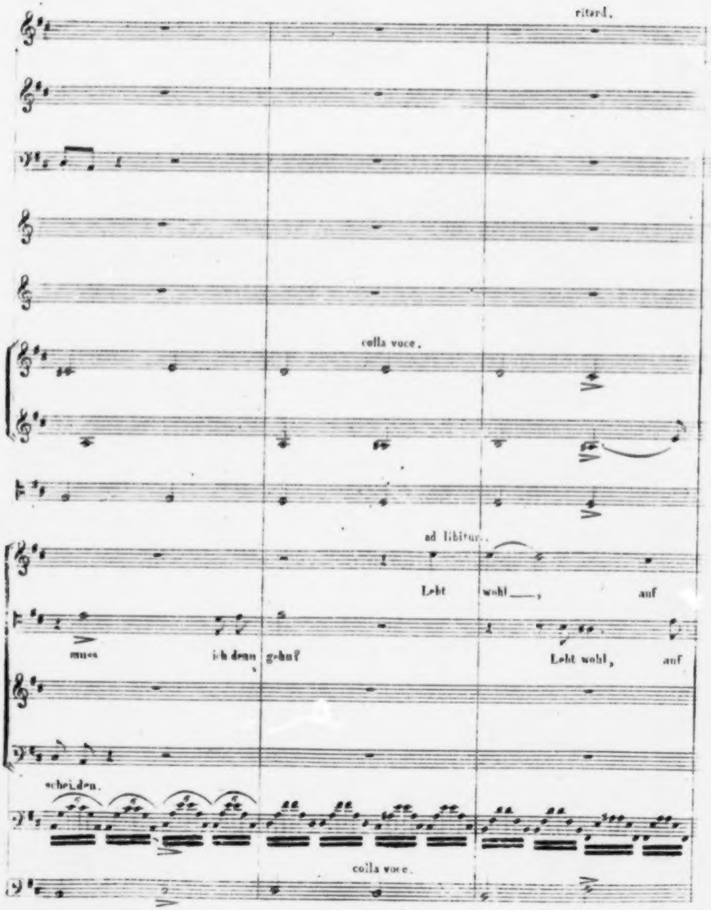

hat es uns ge - ge - ben? nein, nie - - - mals wird es uns ge - nommen,
hat es uns ge - ge - ben? nein, nie - - mals wird es uns ——— ge - nommen, dies Will -

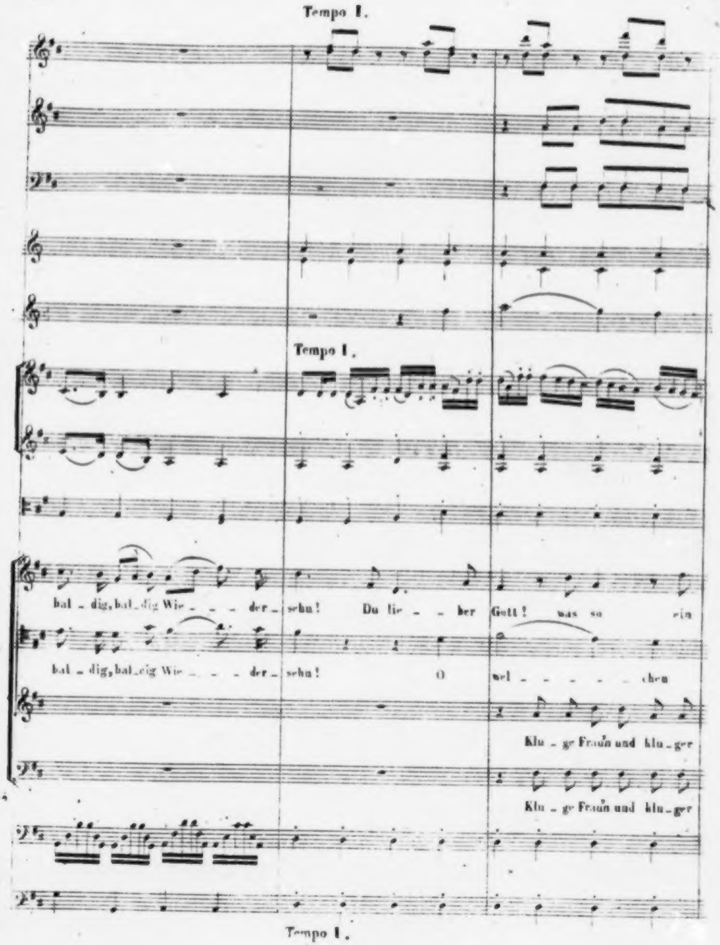

fz
rallentando.
dol.
Corni in D.
fz
dol.
rallentando.
fz
dol.
fz
rallentando.
dies Will - kom - men!
kom - men, dies Will - kom - men!
Muss ich deñ
Ja, es ist spät, mein Herr.
Es ist wohl Zeit zu scheiden.
fz
rallentando.
p
arco.
p


accelerando un poco.
Auf bal_dig Wie_ _ _ der sehn!
gehn?
Darf ich euch nicht ge_lei_ten?
A_de!
S'ist Zeit,
s'ist spät,
s'ist
accelerando un poco.


Allegro moderato.
ritard.
ritard.
Die Mut_ter wür.de mich — Lebt wohl,
Muss ich denn
Zeit zu scheiden.
ritard
Allegro moderato.


fp
fp
lebt wohl, A - de!
fort,
hier ist ja nicht der Ort.
Ja mein Herr, es ist wohl Zeit zu
fp


ritard.
colla voce.
ad libitum.
Lebt wohl, auf
muss ich denn gehn?
Lebt wohl, auf
scheiden.
colla voce.

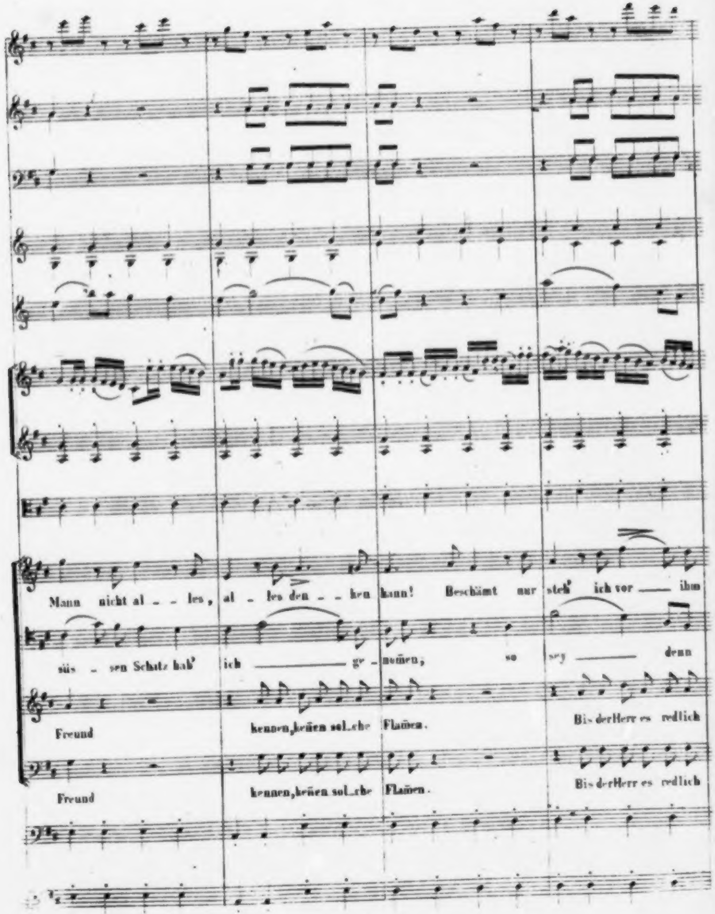

Tempo I.
Tempo I.
bal - dig, bal - dig Wie - - - der - sehn! Du lie - - ber Gott! was so ein
bal - dig, bal - dig Wie - - - der - sehn! O wel - - - - - chen
Klu - ge Frau'n und klu - ger
Klu - ge Frau'n und klu - ger
Tempo I.

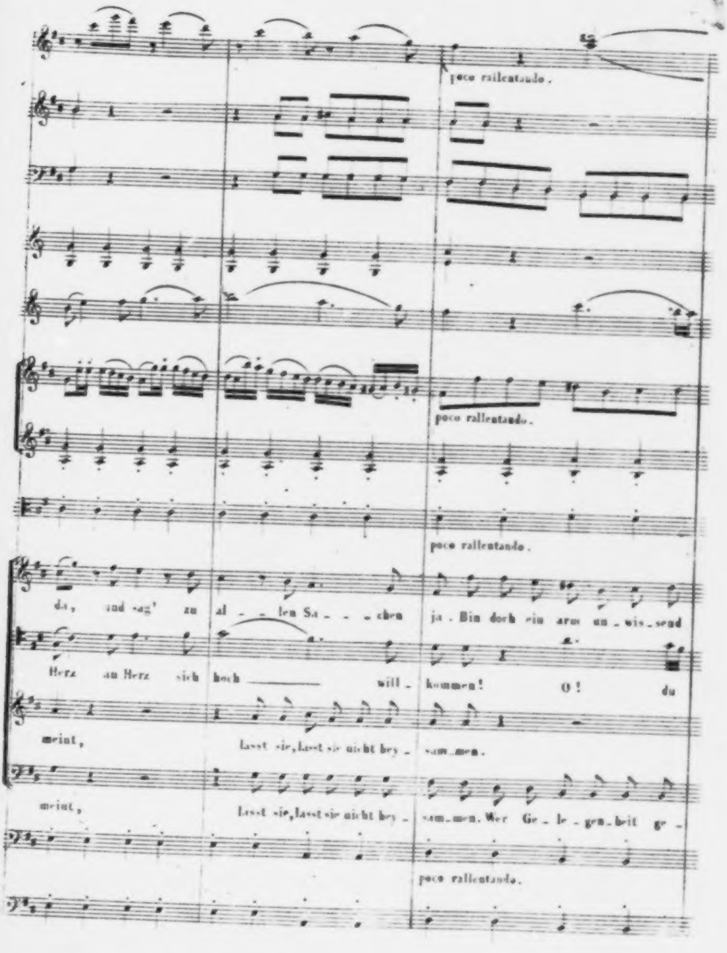
Anhang zu den wöchentlichen
Nachrichten und Anmerkungen
die Muſik betreffend.

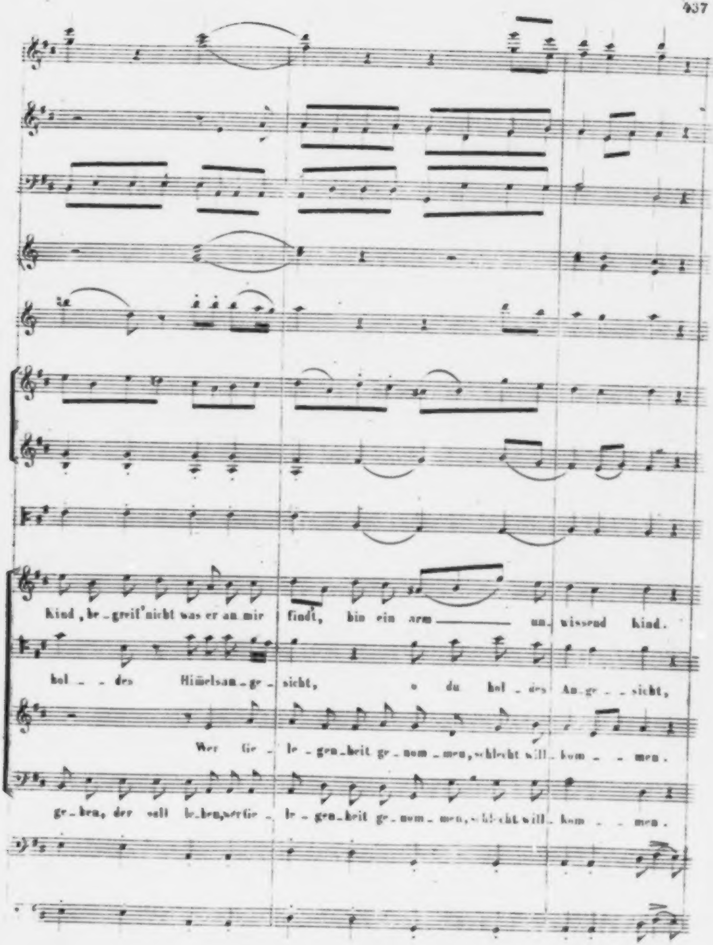
Erſtes Stück.
Leipzig den 3ten Julius 1769.

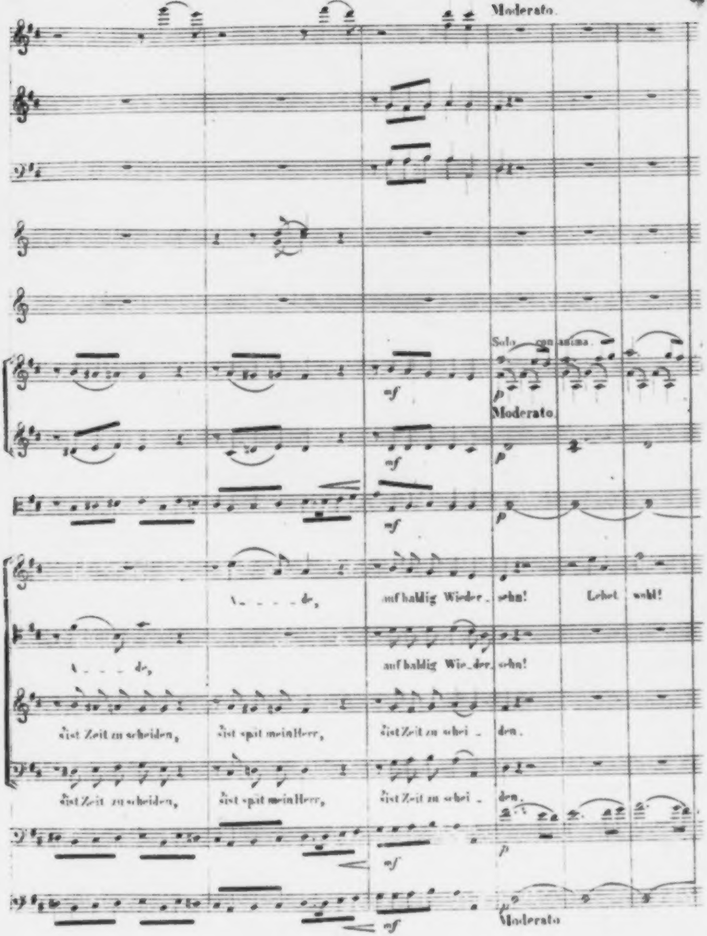
Fortſetzung des Verſuchs über die muſikaliſche Oper.

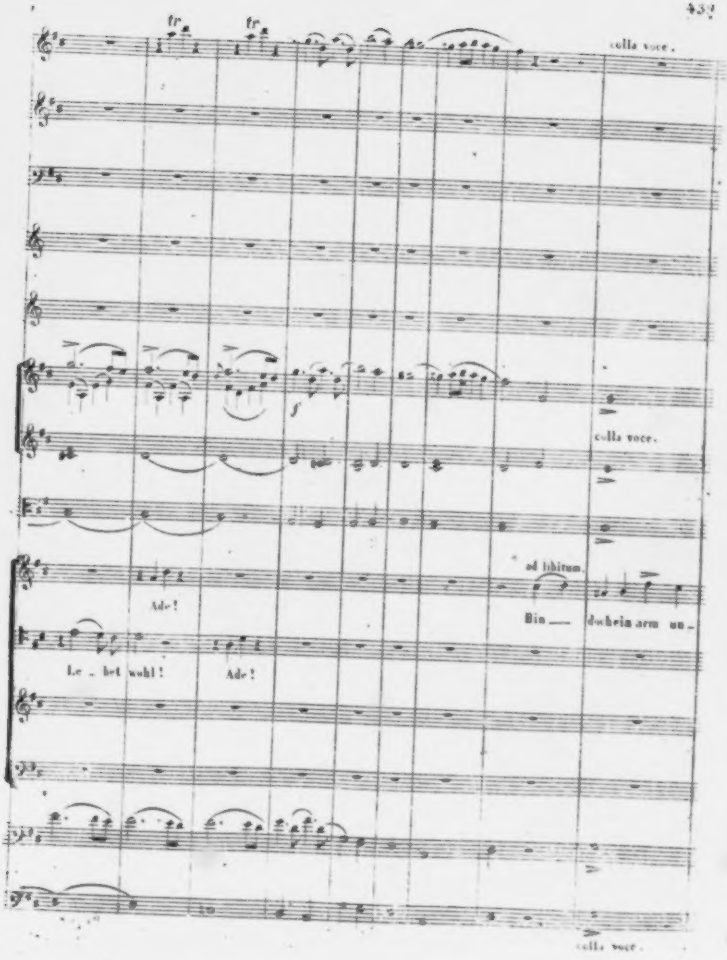
Die Urſach, die ſie davon geben, iſt folgende. Es beſtehe der Contrapoſt aus verſchiedenen Parthien, eine hoch die andre niedrig, eine ſchnell die andre langſam, die alle zu gleicher Zeit ins Gehör fielen; wie es möglich ſey, daß ſie in der Seele eine beſtimmte Leidenſchaft hervorbringen könnten; eine ſolche Leidenſchaft erfordre nach ihrer Natur einen beſtimmten Gang und Ton — Freude und Munterkeit einen ſchnellen Gang und hellen durchdringenden Ton — die Traurigkeit gienge langſam einher, und ließe ſich nur in geſunkner ſchwacher Stimme vernehmen; ſo hätten auch alle übrigen Affecte ihr Eigenthümliches. Die Melodie nur, die immer in einem Ton und Gange bliebe, könne jeden Affect erregen; und ob gleich keine ſo große Gelehrſamkeit dazu gehöret, als zur Ausführung des Contrapoſts, ſo wird jedoch ein ſehr feiner Geſchmack und richtige Beurtheilung dazu erfordert, die, wie ein alter Gelehrter ſich darüber ausdrückt, der Stamm iſt, der aus der Wurzel der geſunden Vernunft erwachſen iſt. Gehen wir ſo zu Werke, ſo ſind wir ſicher, daß uns die Muſik auf dem Theater noch oft eben die Macht werde empfinden laſſen, die ſie vor Zeiten hatte, und noch jetzt in der gelehrten Compoſition des Benedetto Marcello hat, eines Mannes, der vielleicht keinem der Alten etwas nachgiebet, und unter den Neuern ohnfehlbar der erſte iſt. Wen entzündete eine größere Gluth? Wem gab ſie beſſere Vorſchriften als ihm? Er hat in den Cantaten des Timoteo und der Caſſandra, und in ſeinen Compoſitionen der Pſalme nicht nur die Leidenſchaften und feinſten Sentiments ausgedruckt, ſondern er hat auch der Fantaſie ſogar lebloſe Dinge zu ſchildern gewußt. Auch hat er den ganzen Ernſt der alten Muſik mit den Grazien und Schönheiten der neuern zu ver-

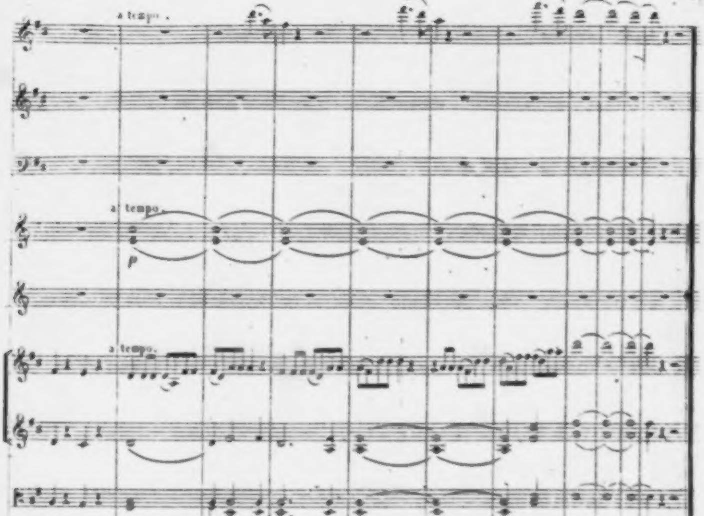

Mann nicht al - - les, al - les den - - ken kann! Beschämt nur steh' ich vor ihm
süs - sen Schatz hab' ich ge - noñen, so sey denn
Freund keñen, keñen sol - che Flañen. Bis der Herr es redlich
Freund keñen, keñen sol - che Flañen. Bis der Herr es redlich


poco rallentando.
poco rallentando.
poco rallentando.
da, und sag' zu al - - len Sa - - - chen ja. Bin doch ein arm un - wis - send
Herz an Herz sich hoch will - kommen! O! du
meint, lasst sie, lasst sie nicht bey - sam - men.
meint, lasst sie, lasst sie nicht bey - sam - men. Wer Ge - le - gen - heit ge -
poco rallentando.

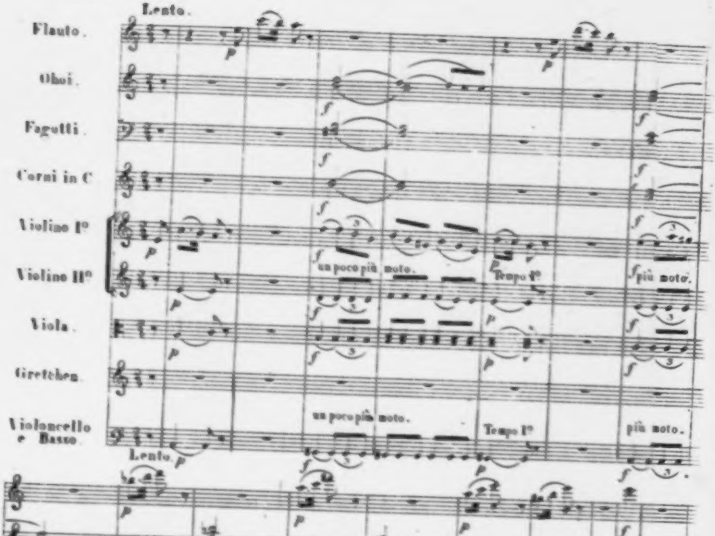

Kind, be-greif' nicht was er an mir findt, bin ein arm — un-wissend Kind.
hol-des Himelsan-ge-sicht, o du hol-des An-ge-sicht,
Wer Ge-le-gen-heit ge-nom-men, schlecht will-kom-men.
ge-ben, der soll le-ben, wer Ge-le-gen-heit ge-nom-men, schlecht will-kom-men.

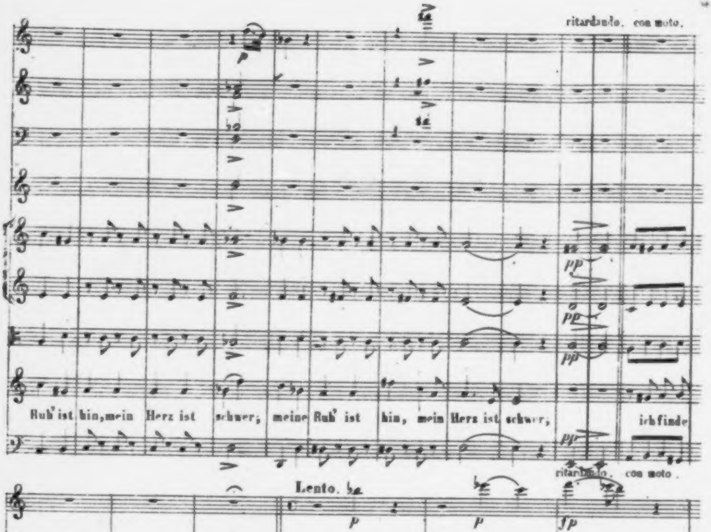

Moderato.
mf
Solo con anima.
p
Moderato.
mf
p
mf
p
A - - - de,
auf baldig Wieder - sehn!
Lebet wohl!
A - - - de,
auf baldig Wie - der - sehn!
's ist Zeit zu scheiden,
's ist spät mein Herr,
's ist Zeit zu schei - den.
's ist Zeit zu scheiden,
's ist spät mein Herr,
's ist Zeit zu schei - den.
mf
p
mf
p
Moderato

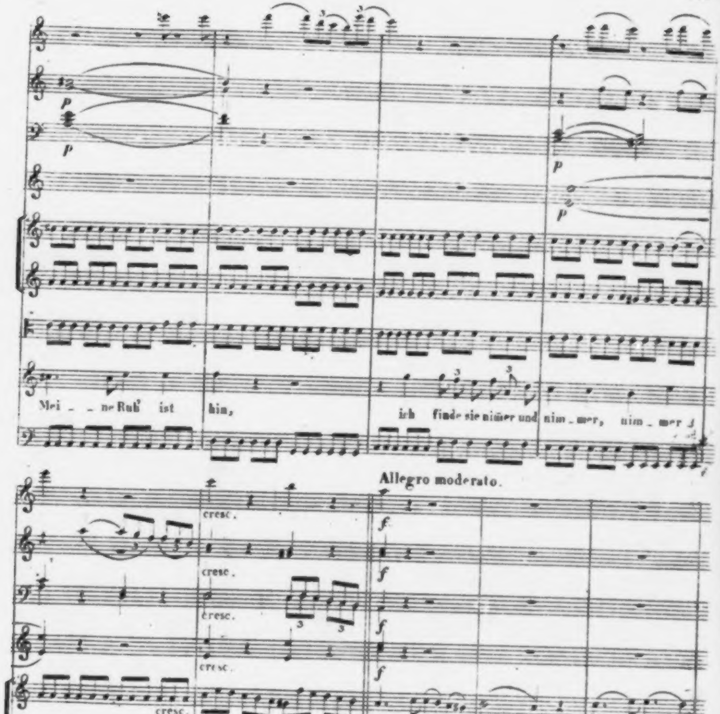

tr
tr
colla voce.
f
colla voce.
ad libitum.
Ade!
Bin —
dsheim arm un-
Le - bet wohl!
Ade!
colla voce.

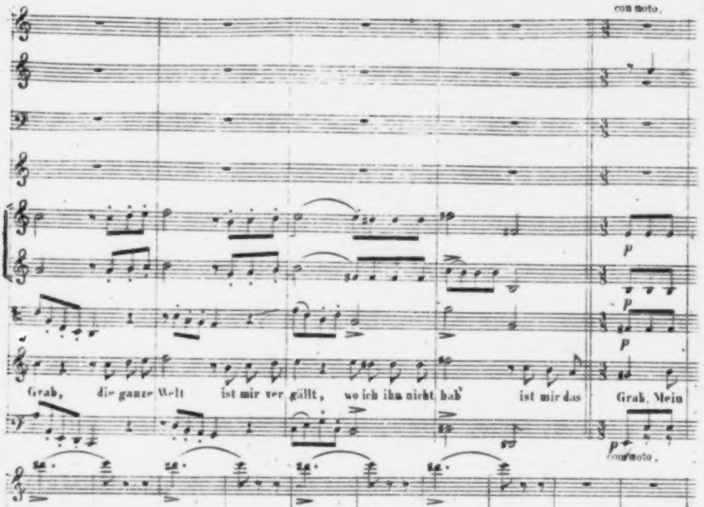

a tempo.
a tempo.
p
a tempo.
wis_send Kind!
a tempo.

N° XX.


Lento.
Flauto.
Oboi.
Fagotti.
Corni in C.
Violino I°
Violino II°
Viola.
Gretchen.
Violoncello e Basso.
un poco più moto.
Tempo I°
più moto.
Lento.
Meine


ritardando. con moto.
Ruh' ist hin, mein Herz ist schwer; meine Ruh' ist hin, mein Herz ist schwer, ich finde
pp
ritardando. con moto.
Lento.
sie, ich finde sie nimer und nimmermehr, nein, nimer, nim_mermehr.
p
f
fp
Lento.


p
p
p
p
Mei - ne Ruh' ist hin,
ich finde sie nim̄er und nim - mer, nim - mer
Allegro moderato.
cresc.
cresc.
cresc.
cresc.
cresc.
cresc.
cresc
f
f
f
f
f
f
f
mehr.
Wo ich ihn nicht hab' ist mir das
cresc.
Allegro moderato.


con moto.
Grab, die ganze Welt ist mir ver gällt, wo ich ihn nicht hab' ist mir das Grab. Mein
con moto.
ar_mer Kopf ist mir ver_rückt, mein ar_mer Sinn ist mir zer_stückt. Mei_ne
pizz.

verbinden gewußt; dieß ſind aber Grazien und Schönheiten einer ehrbaren Matrone vielmehr als eines jungen flüchtigen Mädchens *).

Von der Art zu ſingen und zu recitiren.

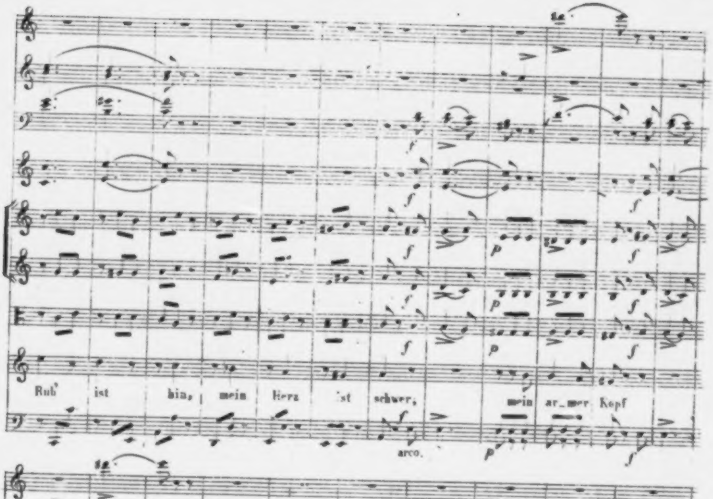
Wenn man auf den Effect ſiehet, ſo iſt die gute Compoſition bey weitem noch nicht hinreichend; größtentheils hängt ſelbiger noch von der Art ab, womit die Sänger ſie vortragen; und ſo könnte ſichs zutragen, daß ein guter Compoſiteur ein guter General einer ſchlechten Armee wäre, mit dem Unterſchiede jedoch, daß ein General gute Soldaten machen kann, und der Compoſiteur bey ſeinen Virtuoſen dieſes faſt niemals hoffen darf. Den wenigſten derſelben iſt es jemals eingefallen, daß vor allen Dingen nöthig ſey, ihre eigene Sprache gut ausreden, buchſtabiren und verſtändlich ausſprechen zu lernen, nicht aber nach ihrer Lieblingsgewohnheit ein Wort mit dem andern zu verwechſeln. Nichts iſt ungereimter, als ihr beſtändiges Verſchlucken der letzten Sylben, gleichſam als würde es ihrem zarten Gaumen ſchädlich ſeyn, wenn ſie die Wörter ganz ausſprächen. Hat man das Buch nicht immer vor ſich, ſo verſteht man nicht das mindeſte von allem, was ſie daher zwitſchern. Salvini ſagte davon mit vielem Witze, eine Declamation, die man leſen müſſe, um ſie zu verſtehen, käme ihm vor als die alte Mahlerey, unter die man vor Zeiten ſchreiben mußte, dieß iſt ein **Hund**, dieß iſt ein **Pferd**; auch paßt dieß auf uns weit beſſer, als auf die Franzoſen eine zu Paris gemachte Caricatur einer Oper ohne Buch, als wenn ſolches überflüßig wäre **).

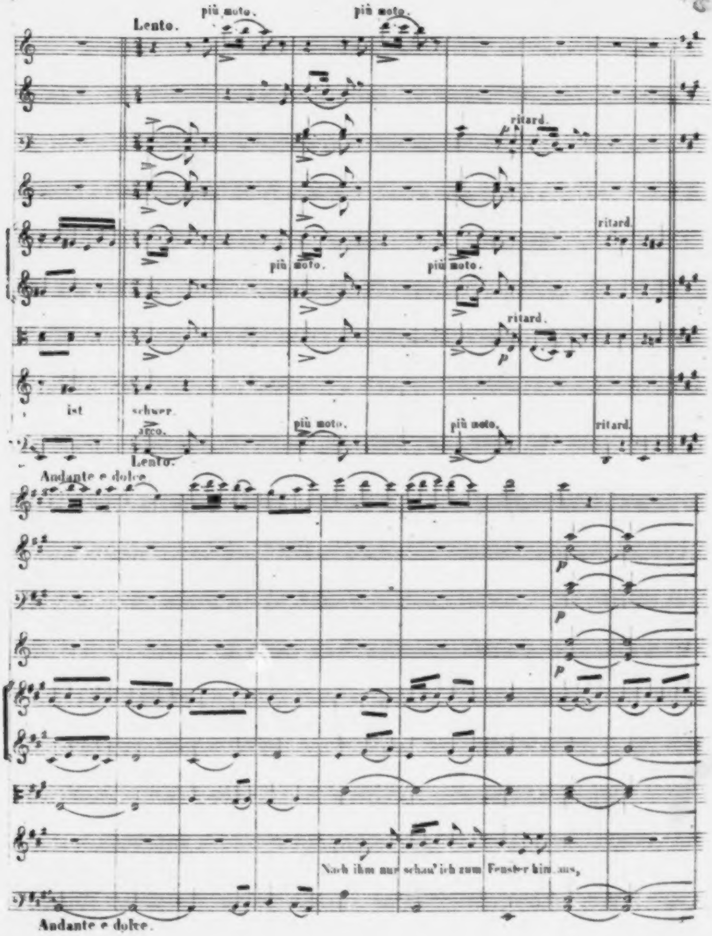
Auch

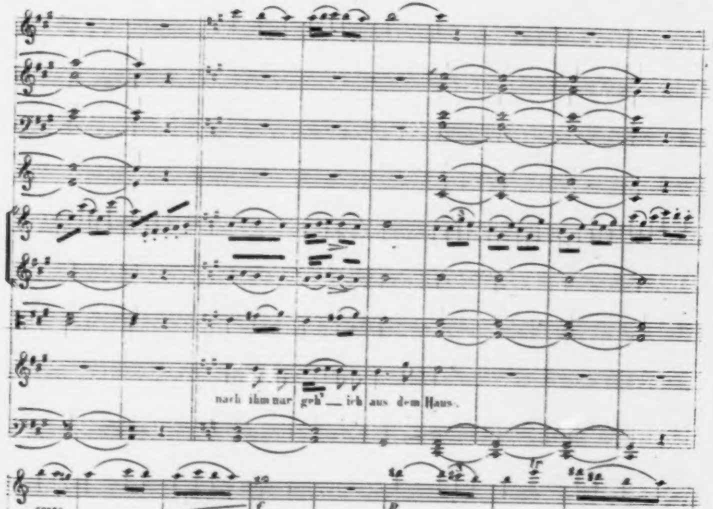
---

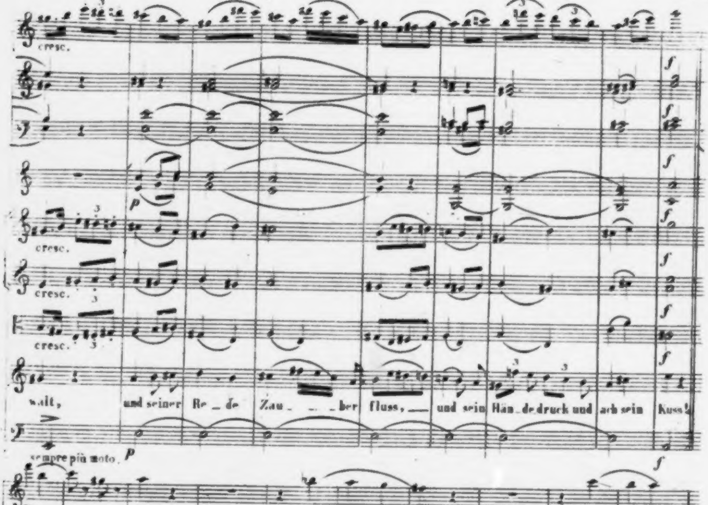
*) Der erſte unter allen iſt **Benedetto Marcello**, deſſen unnachahmliche Freyheit, Gründlichkeit und alles ausdrückender Styl ſtets das höchſte Muſter für die Kirchenmuſiken bleiben wird. Für dieſe ſetzte er vor dreyßig Jahren die erſten funfzig Pſalme, welche er in Venedig drucken ließ. Hierinn übertraf er alle Neuern, und gab zuerſt den wahren Begriff jener edlen Einfalt, die wahrſcheinlicher Weiſe der Hauptcharacter der alten Muſik war. In dieſer weitläuftigen mühſamen Arbeit iſt er, wie der göttliche Geſang ſelbſt, den er bearbeitete, entweder groß, oder reizend, oder pathetiſch, und von allem, was niedrig oder gemein iſt, ſo frey und entfernt, daß ein verſtändiger Zuhörer durch eine unendliche Mannichfaltigkeit neuer und ſchöner Modulationen im ſteten Vergnügen erhalten wird. Zeichnung und Ausdruck ſind dabey ſo richtig, daß Verſtand und Harmonie beſtändig zuſammen treffen. In dem letzten Pſalme, der nach der engliſchen Ueberſetzung der funfzigſte iſt, ſcheint er alle Kräfte ſeines großen Genies zuſammen genommen zu haben, um alle ſeine vorher gethanen Wunder noch zu übertreffen. Verſuch über den muſikaliſchen Ausdruck, durch Carl Aviſon, Organiſten zu Newcaſtle.

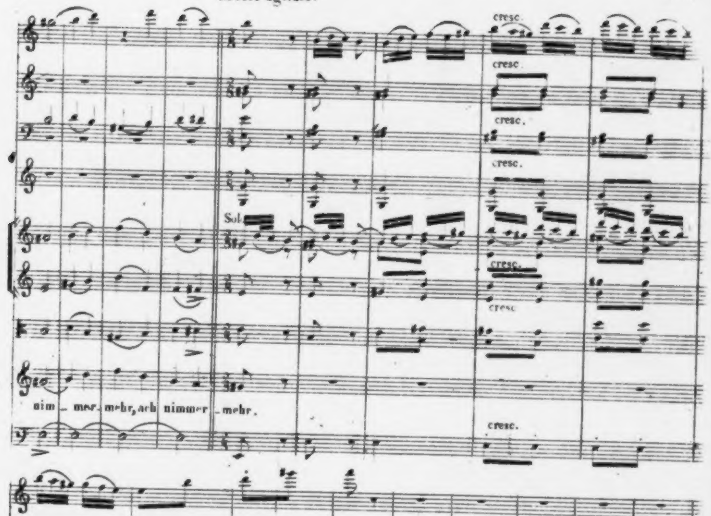
**) Les amours de l'Empereur Caracalla avec une Veſtale par le Grand,

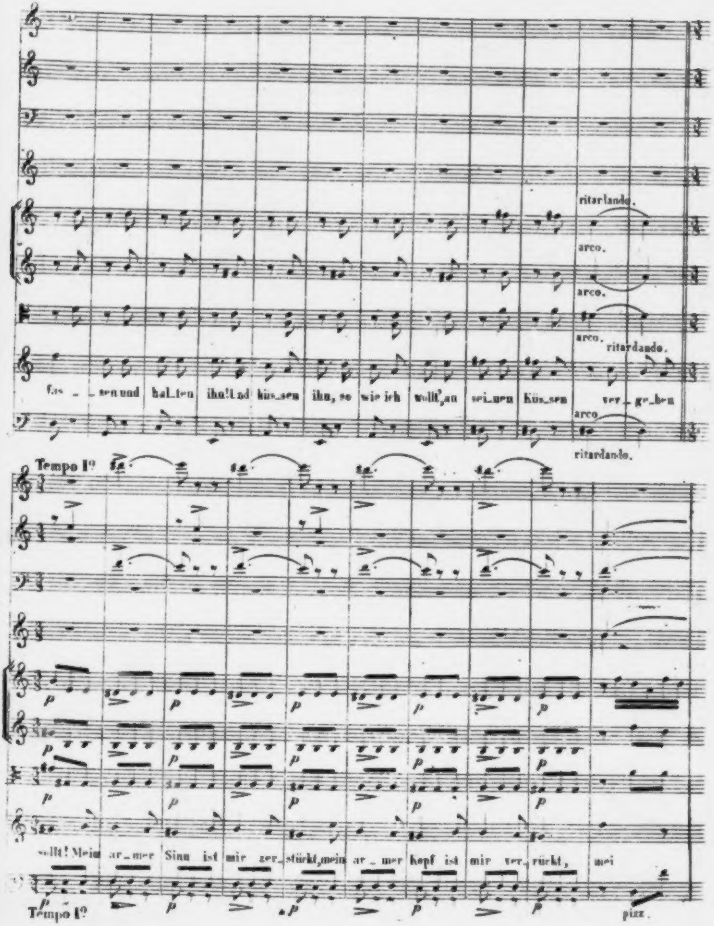

Ruh' ist hin, mein Herz ist schwer,
mein ar_mer Kopf
ist mir ver_rückt, mei_n
Ruh' ist hin, mein Herz
arco.
pizz.
p
f

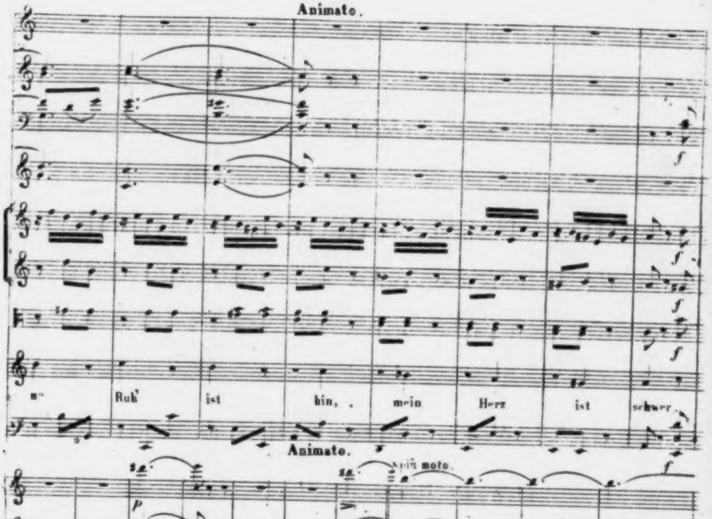

Lento.
più moto.
più moto.
ritard.
p
ritard.
più moto.
più moto.
ritard.
p
ist
schwer.
arco.
più moto.
più moto.
ritard.
Lento.
Andante e dolce
p
p
p
Nach ihm nur schau' ich zum Fenster hin aus,
Andante e dolce.

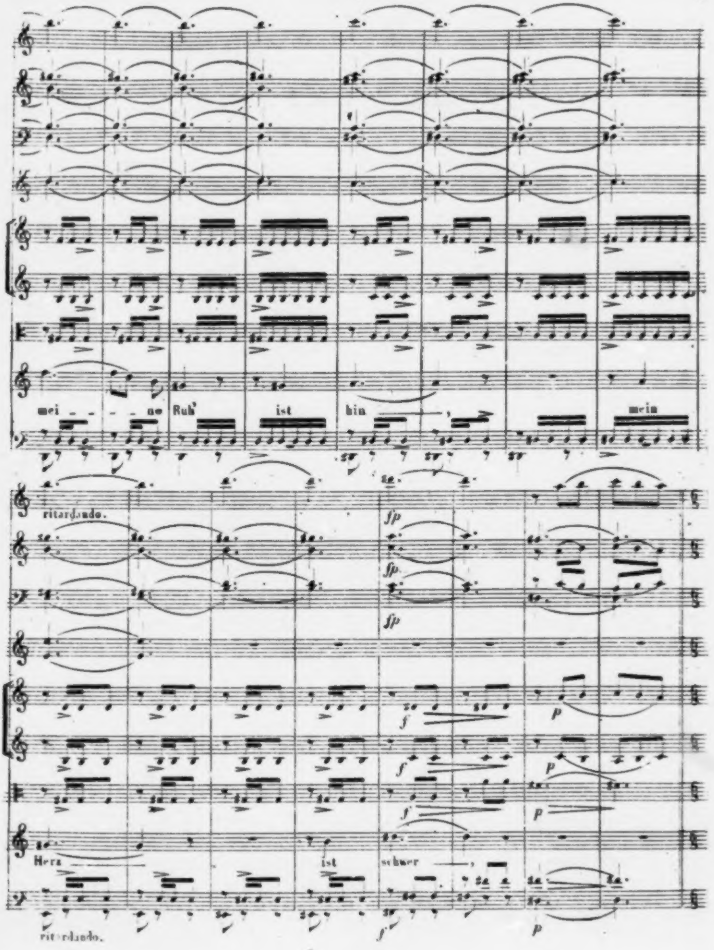

nach ihm nur geh' ich aus dem Haus.
cresc.
f
p
Corni in A.
fz
Sein hoher Gang, sein' ed_le Ge_stalt,
sei_nes Mun_des Lä_cheln, sei_ner Au_gen Ge_
tr

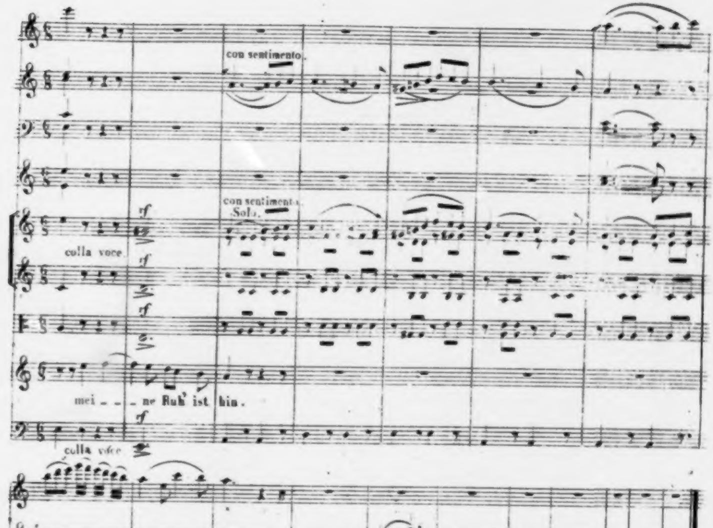

cresc.
p
f
walt, und seiner Re - de Zau - - ber fluss, und sein Hän - de druck und ach sein Kuss!
sempre più moto.
Meine Ruh' ist hin, mein Herz ist schwer, ich fin - de sie, ich fin - de sie nim - - mer und
sempre più moto.


Molto agitato.
cresc.
cresc.
cresc.
cresc.
Sol.
cresc.
cresc.
nim_ mer, mehr, ach nimmer _ mehr.
cresc.
Corni in C.
pizz.
pizz.
pizz.
Mein Bu_ sen drängt sich nach ihm hin. Ach dürft' ich
pizz.


ritarlando.
arco.
arco.
arco.
ritardando.
fas _ _ ten und hal_ten ihn! und küs_sen ihn, so wie ich wollt', an sei_nen Küs_sen ver_ge_hen
arco
ritardando.
Tempo I°
p
wollt! Mein ar_mer Sinn ist mir zer_stückt, mein ar_mer Kopf ist mir ver_rückt, mei
pizz.
Tempo I°

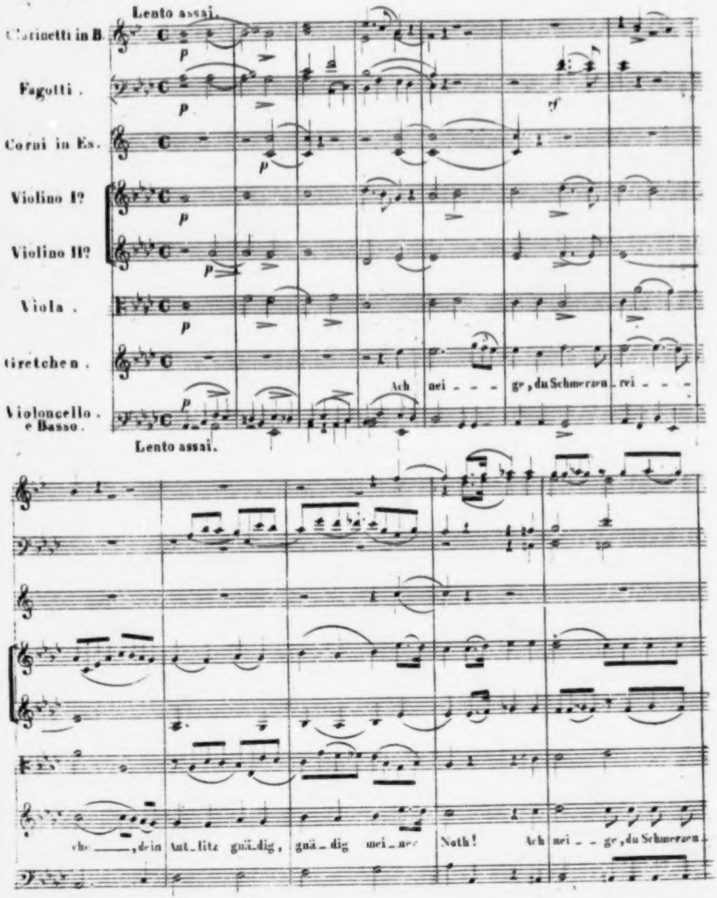

Animato.
me
Ruh'
ist
hin,
mein
Herz
ist
schwer.
Animato.
più moto.
Mein ar-mer Sinn
ist mir zer-stückt,
più moto.
p
f
p
f
p


mei - - - - ne Ruh' ist hin, mein
ritardando.
fp
fp
fp
f
f
f
p
p
p
Herz ist schwer
f
p
ritardando.


con sentimento.
con sentimento.
Solo.
colla voce
sf
sf
sf
mei - - - ne Ruh' ist hin.
sf
colla voce
sf
sf
sf
sf
pp
pp
pp
pp

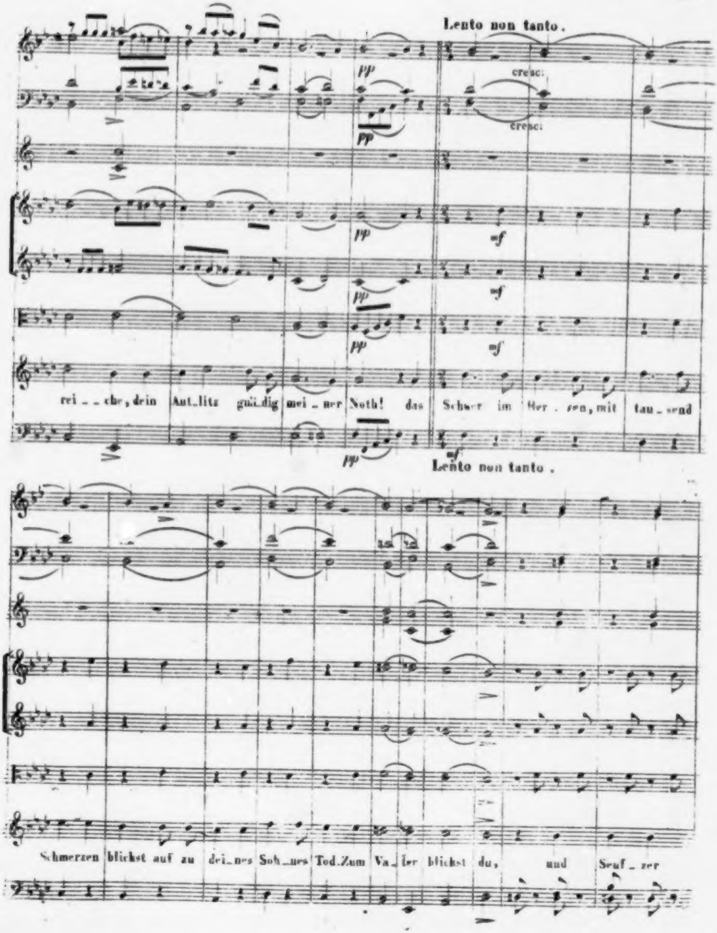
. 189 - 190.

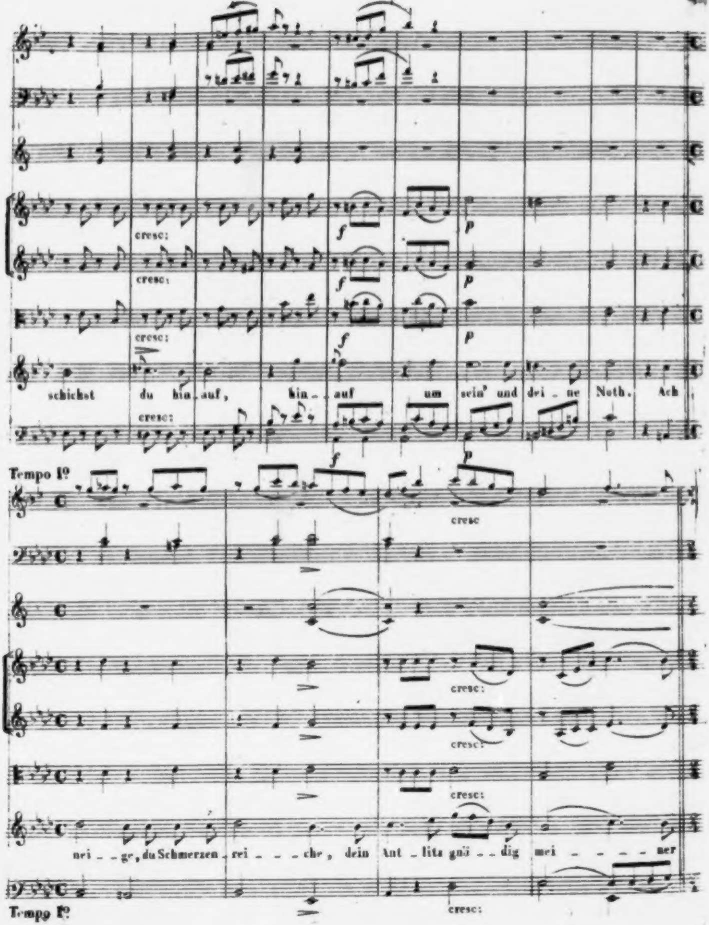
Nº XXI.

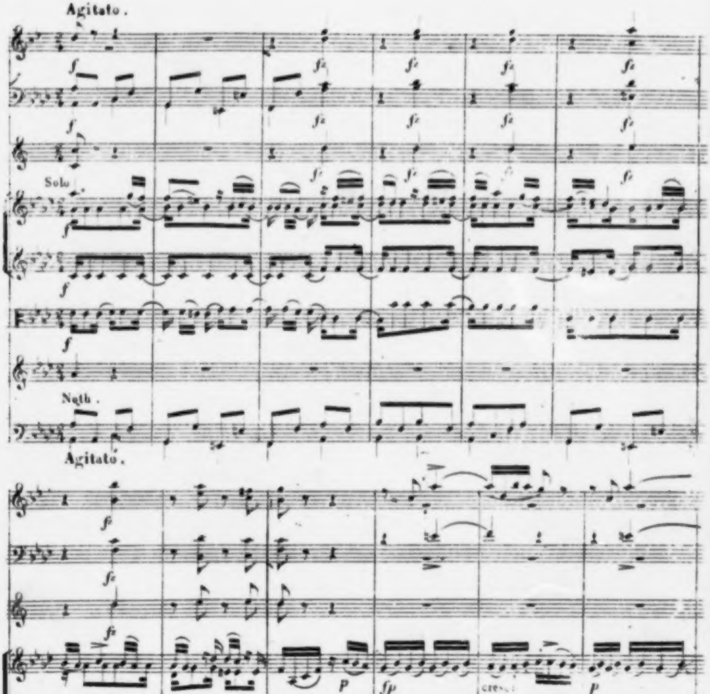

Lento assai.
Clarinetti in B.
Fagotti.
Corni in Es.
Violino I°
Violino II°
Viola.
Gretchen.
Violoncello. e Basso.
Lento assai.
p
sf
Ach nei - - - ge, du Schmerzen - rei - - -
che —, dein Ant - litz gnä - dig, gnä - dig mei - ne Noth! Ach nei - - ge, du Schmerzen

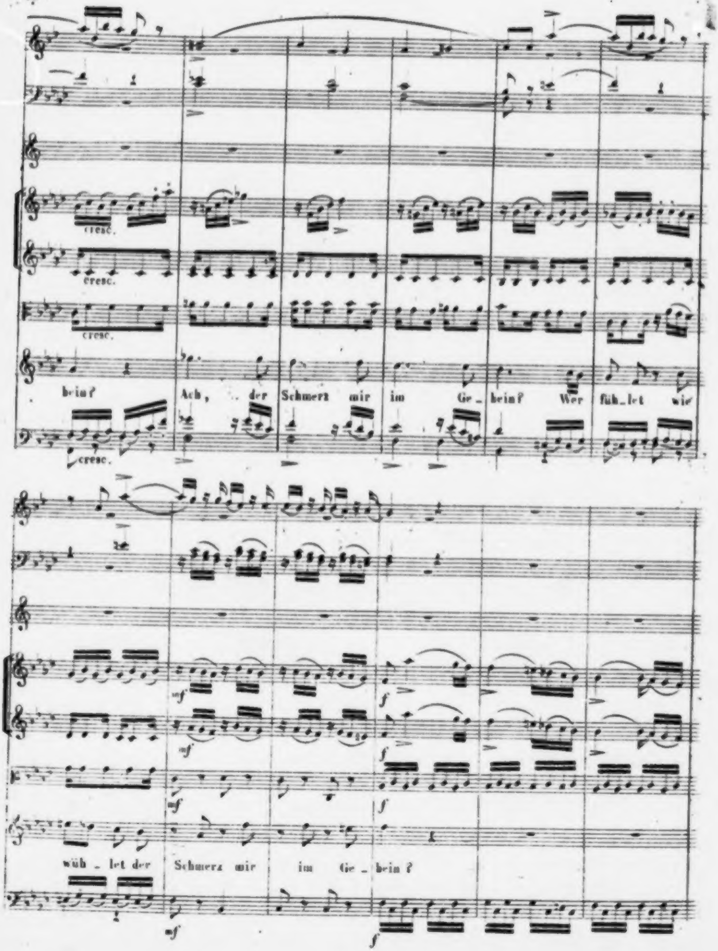
Auch ſchicken ſich der Gang, die Minen, die Stellungen und die Geſticulation unſrer Acteur vollkommen zu dem ſchlechten Anſtande, womit ſie ſingen und ſich ausdrücken; denn ſind ſie in den erſten Gründen ihrer Kunſt ſo ungeſchickt, was Wunder, wenn ſie die höchſten Feinheiten nicht erreichen, die ſo ſchwer ſind, und ohne welche in keiner Handlung Wahrheit und Würde ſeyn kann? der Operiſt hat vor den übrigen Acteurs einen großen Vortheil. Alles was er zu ſagen hat, iſt gebunden, und wie die alten Tragödien in Noten geſetzt. Hiermit ſind ihm alle Wege vorgezeichnet. In der Inflexion und im Halten ſeiner Parthie kann er nicht fehlen. Der Compoſiteur hat es ihm vorgeſchrieben. Dennoch müßte er viel von dem Seinigen hinzuſetzen. Wird nicht auch dem Tänzer in der Chorographie, Gang, Schritt, Wendung und alles vorgeſchrieben, was er bey jeder Note zu thun hat? Dennoch hängt es von ihm ab, denen **Pas** die höchſte Vollkommenheit zu geben, und ſie mit der Grazie zu würzen, die ihr Leben ſind. So iſts auch im Recitativ. Außer der Geſticulation, die ganz vom Acteur abhängt, richten ſich gewiſſe kleine Pauſen und Drücker, die nicht geſchrieben werden können, ganz nach der eignen Einſicht deſſelben; und eben hierinn ſteckt die Feinheit des Ausdrucks, welcher das ganze Recitativ in Herz und Geiſt des Zuhörers eindrücket. Solcher Feinheiten erinnern ſich die Franzoſen noch auf den heutigen Tag von ihrem **Baron**, und der **le Couvreur**, die die Poeſie eines **Corneille** und **Racine** ſo ungemein erhoben; auch werden ſie noch treulich nachgeahmt in ihrem Lande, wo das Theater als in Athen einen großen Theil des Lebens, der Beſchäfftigung und der Wiſſenſchaft ausmachet. Möchten doch unſre Sänger die Manier des **Nicolini** und der **Teſi** auf gleiche Weiſe ſtudieret haben; ihre Art zu recitiren, nämlich wenn ſie die Natur ſelbſt ausdruckten, nicht wenn ſie ſich zu hoch erheben wollten und darüber ausſchweiften, und in die Caricatur fielen.

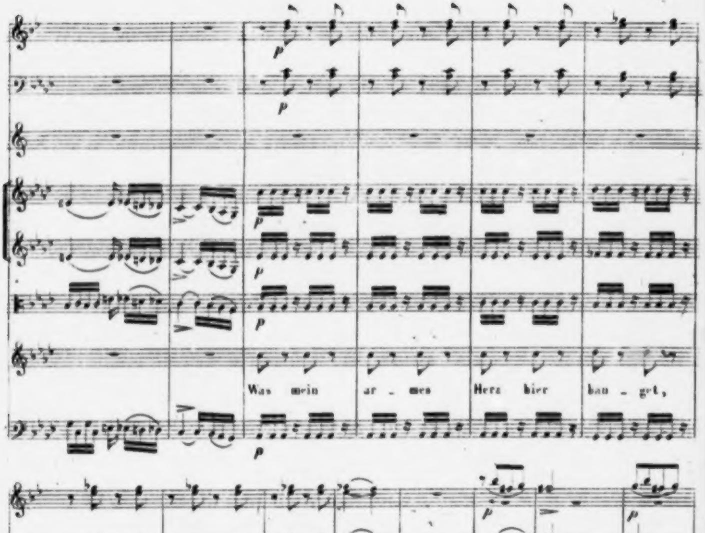
Die Action bey den ſtummen Parthien iſt ferner ein Theil des Vortrages, der ganz auf die Einſicht des Acteurs ankommt; und zur theatraliſchen Illuſion iſt er ſo wichtig als es widerſtehend iſt, etwas unwürkſames und ohne Leben zu ſehen. Hier kann ein jeder ohne mein Erinnern ſich ſchon vorſtellen, wie vortrefflich unſre **Roſcii** darinn ſeyn werden. Sie denken lieber auf etwas anders, auf alles, nur auf das nicht, worauf ſie denken ſollten. Statt zu beobachten, was der andre Acteur ſagt, ſtatt durch eine Veränderung der Geſticulation und der Minen den Eindruck, den es auf ſie machen ſollte, anzugeben, lächeln ſie lieber nach den Logen herauf, machen Complimente und andre dergleichen ſchöne Galanterien mehr. Es ſcheint, ſie hätten ſich mit aller Gewalt vorgenommen, nie die Unwahrheit zu ſagen, ſie nie den Zuhörern glaublich zu machen; und hätte

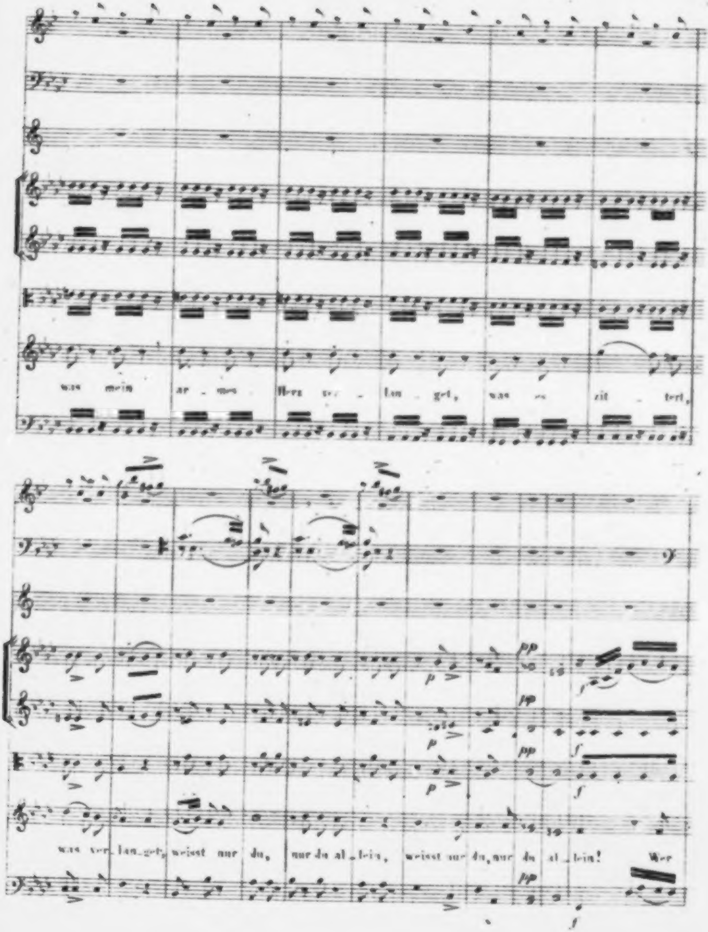

Lento non tanto.
pp
cresc:
cresc:
pp
pp
mf
pp
mf
pp
mf
rei - - che, dein Ant_litz gnä_dig mei - ner Noth! das Schwer im Her - zen, mit tau - send
pp
mf
Lento non tanto.
Schmerzen blickst auf zu dei_nes Soh_nes Tod. Zum Va_ter blickst du, und Seuf_zer

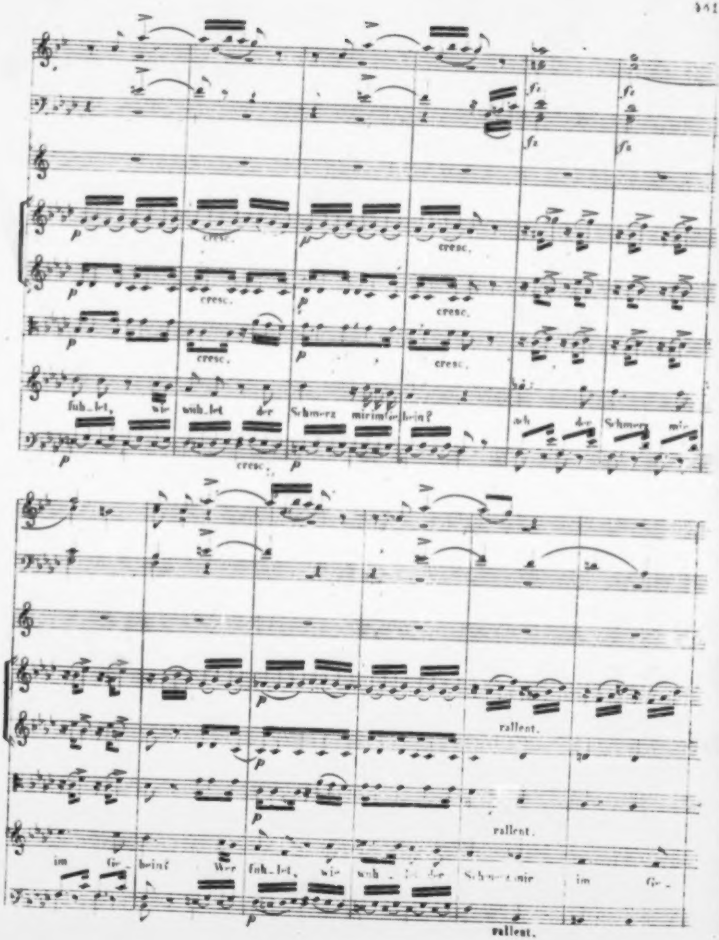

cresc:
cresc:
cresc:
f
f
f
f
p
p
p
p
schichst du hin_auf, hin_auf um sein' und dei_ne Noth. Ach
cresc:
Tempo I°
cresc
cresc:
cresc:
cresc:
nei_ge, du Schmerzen_rei_che, dein Ant_litz gnä_dig mei_ner
cresc:
Tempo I°

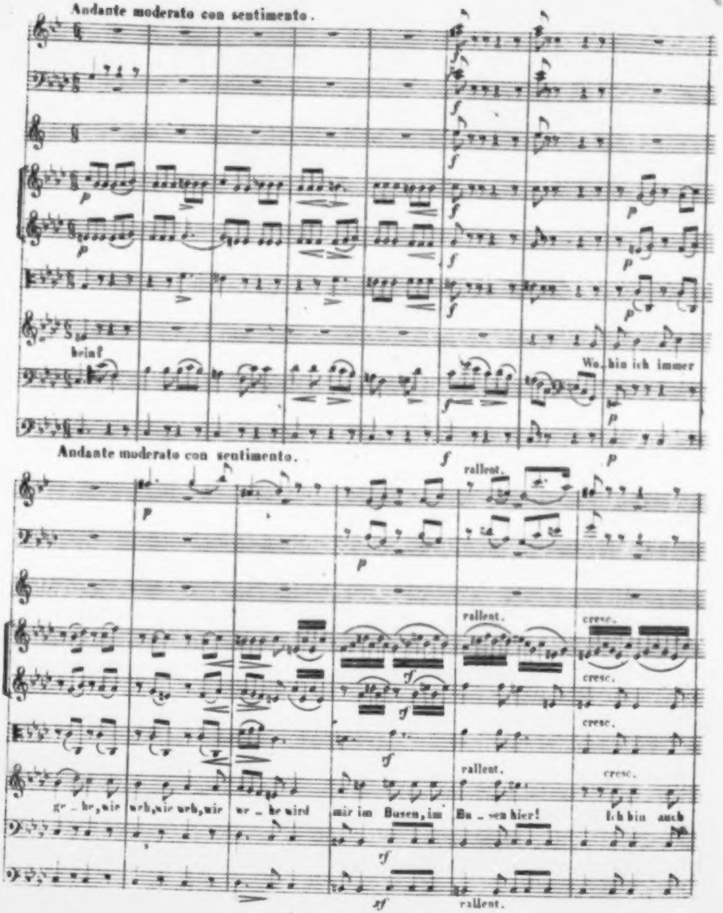

Agitato.
f
fz
Solo
p
fp
cresc:
Nath.
Wer füh - let, wie wühlet der Schmerz mir im G

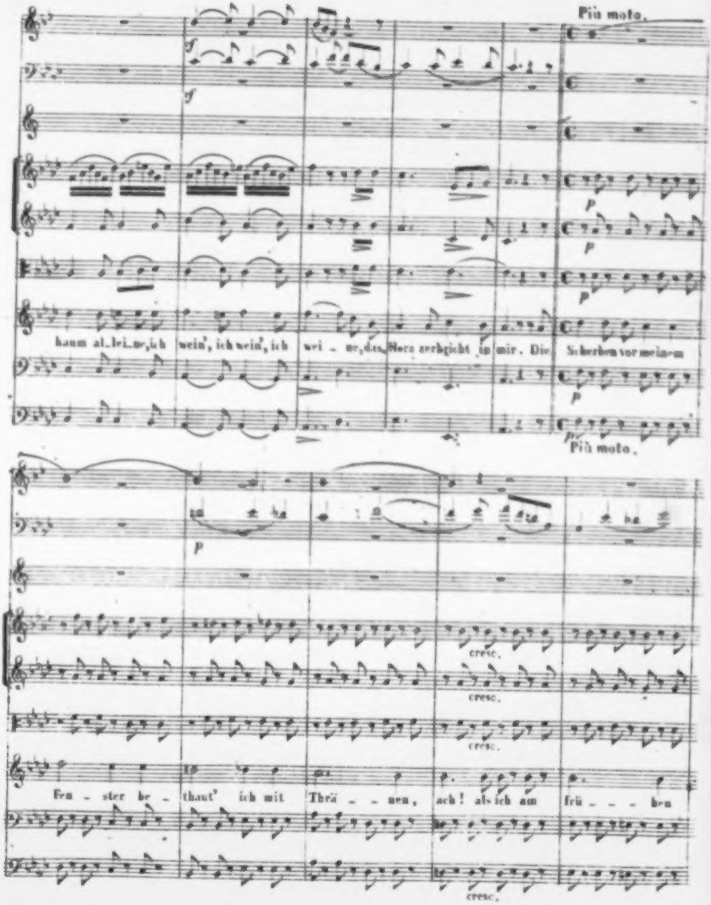

cresc.
cresc.
cresc.
cresc.
bein? Ach, der Schmerz mir im Ge_bein? Wer füh_let wie
wüh_let der Schmerz mir im Ge_bein?
mf
mf
mf
mf
f
f
f
f

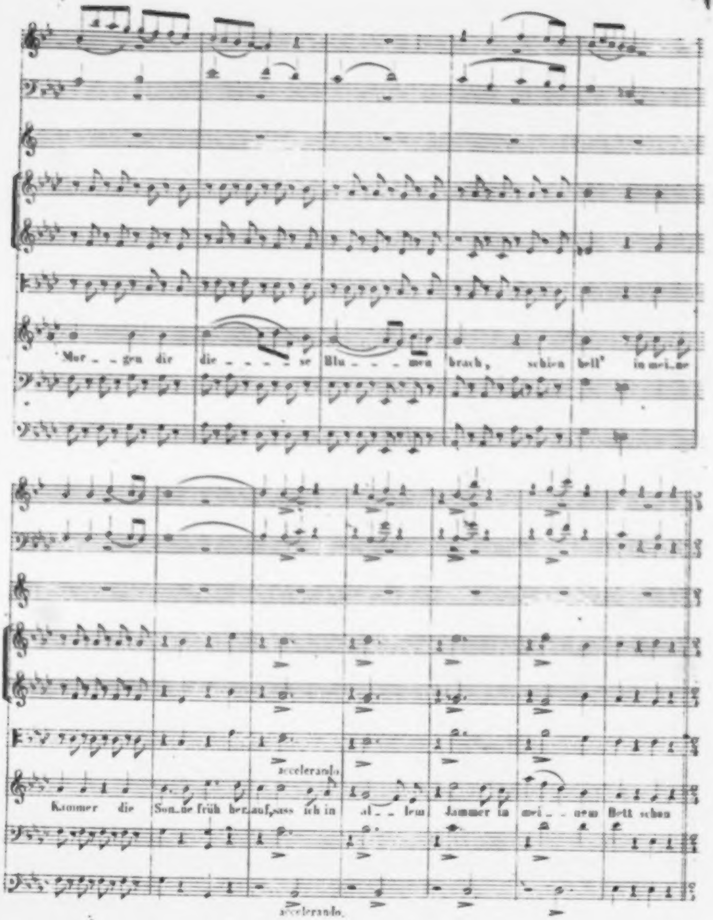

Was mein ar - mes Herz hier bau - get,
was es zittert, was ver - lan - get, weisst nur du, nur du al - lein;
p
f


was mein ar - mes Herz ver - lan - get, was es zit - tert,
p
pp
f
was ver - lan - get, weisst nur du, nur du al - lein, weisst nur du, nur du al - lein! Wer


fz
fz
fz
fz
p
cresc.
p
cresc.
p
cresc.
p
cresc.
p
cresc.
p
cresc.
fuh_let, wie wuh_let der Schmerz mir im Gebein?
ach der Schmerz mir
p
cresc.
p
im Ge_bein!
p
p
p
rallent.
rallent.
Wer fuh_let, wie wuh_let der Schmerz mir im Ge_
p
rallent.

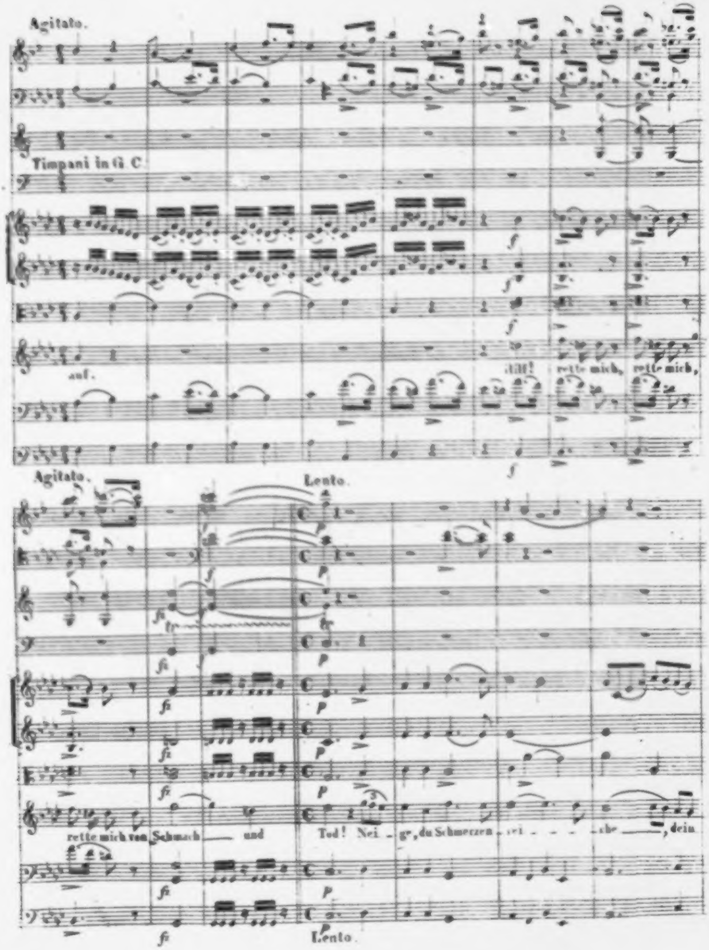

Andante moderato con sentimento.
hein?
Wo_hin ich immer
Andante moderato con sentimento.
rallent.
cresc.
ge_he, wie weh, wie weh, wie we_he wird mir im Busen, im Bu_sen hier!
Ich bin auch
rallent.

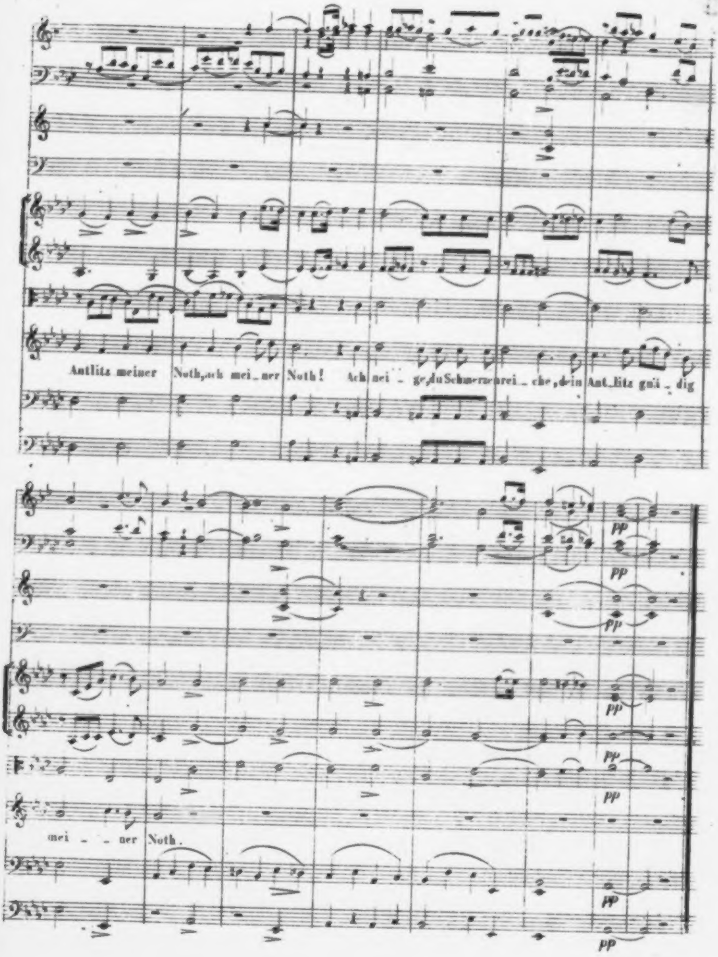

Più moto.
f
f
p
p
p
kaum al_lei_ne, ich wein', ich wein', ich wei _ ne, das Herz zerbricht in mir. Die Scherben vor meinem
p
p
Più moto.
p
cresc.
cresc.
cresc.
Fen _ ster be _ thaut' ich mit Thrä _ _ nen, ach! als ich am frü _ _ hen
cresc.


Mor - - gen die die - - - - se Blu - - - men brach, schien hell' in mei-ne
Kammer die Son-ne früh her-auf, sass ich in al - - lem Jammer in mei - - nem Bett schon
accelerando
accelerando.

man ſich unglücklicher Weiſe einmal geirret, und ſie einen Augenblick für den Achilles oder den Cirus genommen, den ſie vorſtellen, ſo geben ſie ſich alle Mühe von der Welt, einen wieder aus dem Irrthum zu reißen und vollkommen zu überzeugen, man habe es würklich nur mit dem Signore Petriccino, Stoppanino oder Zolfanello zu thun. Dieß iſt vielleicht eine Hauptquelle der unendlichen langen Weile, die mit der Vorſtellung unſrer Opern verbunden iſt, und gegen die man ſich durch ein beſtändiges Plaudern, durch das Herumlaufen aus einer Loge in die andre, durch Collationen, und endlich durchs Spiel, ein Mittel das ärger iſt als das Uebel ſelbſt, zu verwahren ſucht. Alle dieſe Unordnungen würden aber von ſelbſt wegfallen, wenn der Grund der Muſik nicht der letzte Gedanke des Compoſiteurs ſowohl als der Sänger wäre, wenn das Recitativ, dieß weſentliche Stück des Drama, in der Compoſition und Vorſtellung nicht ſo ſehr verſtellt und vernachläßigt, und endlich wenn die Arien ſelbſt beſſer recitiret würden. Alsdenn nur wird man unſre Opern mit Vergnügen hören, und ſie werden wieder den Weg zum Herzen finden, wie dieß nach der Erklärung eines Mannes voll guter Laune durch die Annonce oder die Opern-Zettel ſelbſt ſchon angedeutet wird, worauf bis jetzt noch immer geſchrieben ſtehet ſi recita per muſica, nicht ſi canta.

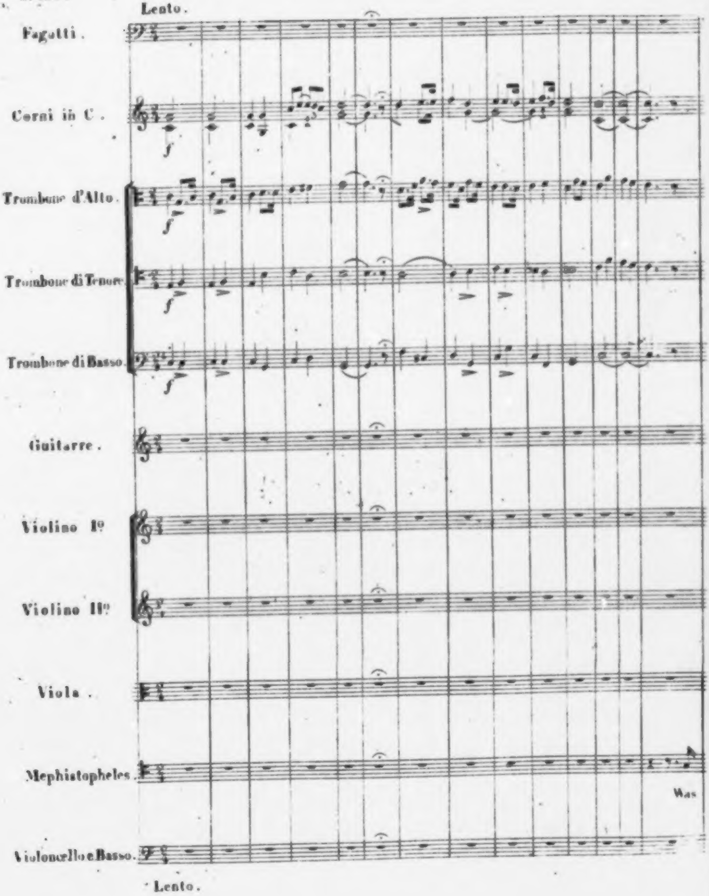
Aber, heißt es bey den Kennern, die neuern Virtuoſen bekümmern ſich freylich nicht um die Art der Recitation, ſie haben dagegen allen ihren Fleiß aufs Singen gewendet. Aber beobachten ſie denn darinn Maaß und Ziel? Iſt nicht ihr Wille, ihr Geſetz? Unglücklich bin ich, ich habe dir ſingen gelehret, und du willſt ſpielen! ſagte Piſtocco dem Bernachi ins Geſicht, den man als das Haupt, und als den Marini der neuern Licenz anſehen kann. Es iſt ein richtiges Axiom, wer nicht ſchweigen, die Stimme nicht halten kann, kann nicht ſingen. Hieran denken aber unſre Virtuoſen ſo wenig, daß es ihre wenigſte Sorge iſt, wo ſie die Stimme halten, wo ſie ſie erheben ſollten, gleichſam als beſtünde nicht hierinn das größte Geheimniß die Affecte zu erregen. Sie denken im Gegentheil, ihre ganze Wiſſenſchafft beſtehe in der künſtlichen Theilung ihrer Stimme, im beſtändigen Hüpfen von einer Note zur andern, nicht in der Wahl der beſten, nur im Außerordentlichen, nur im Schweren. Die größten Schwierigkeiten der Muſik muß freylich der junge Sänger ſtudieren, damit ſeine Stimme folgſam werde und erreichen lerne, was ihr ſonſt ohnmöglich zu ſeyn ſchien. Hat er dieſe Art einmal gelernt, ſo wird er eben dadurch deſto geſchickter, das Leichtere auszudrücken, und das mit einer Leichtigkeit, die jedem Dinge Reiz und Gratie giebt. Immer aber am Schweren kleben zu bleiben, iſt ganz wider die Abſicht der Kunſt, und heißt ſo viel

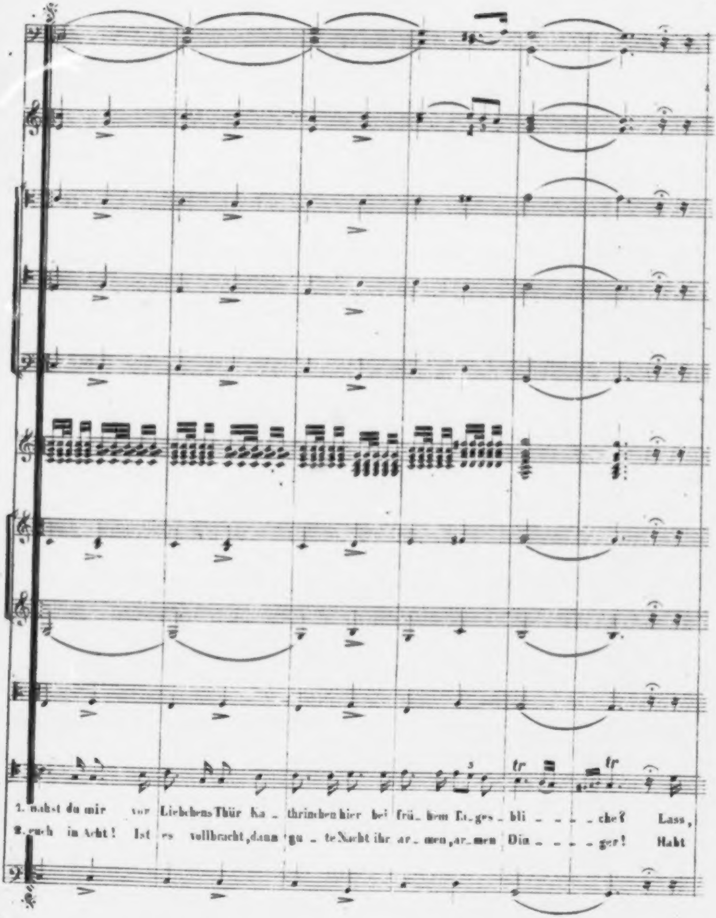

Agitato.
Timpani in G. C
auf.
Ah!
rette mich,
rette mich,
Agitato.
Lento.
rette mich von Schmach und Tod! Nei - ge, du Schmerzen - rei - - - che, dein
Lento.

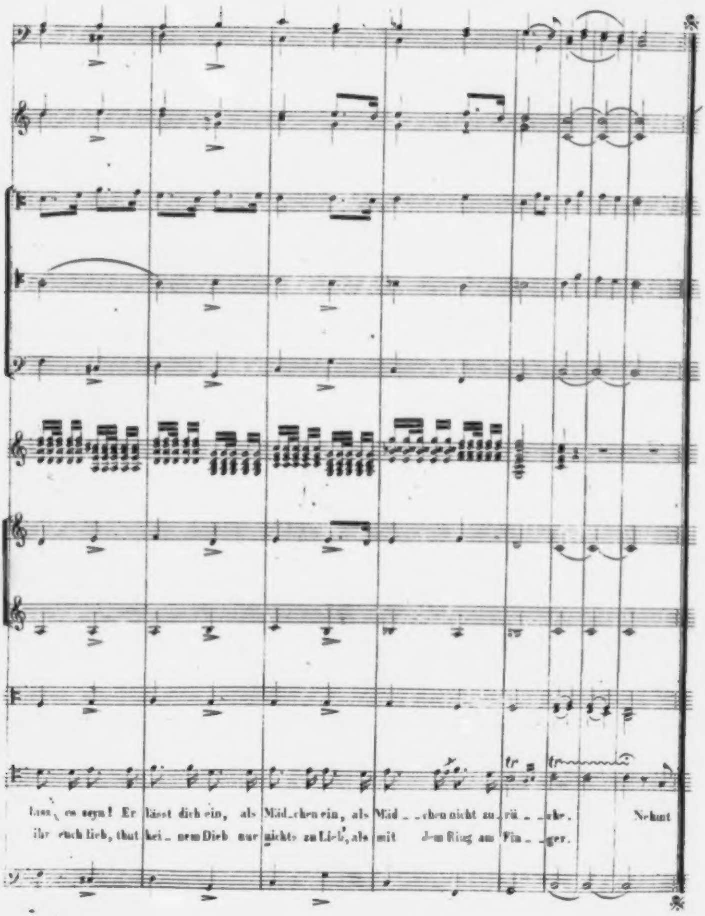

Antlitz meiner Noth, ach mei_ner Noth! Ach nei_ge, du Schmerzenreiche, dein Ant_litz gnä_dig
mei_ner Noth.
pp

№ XXII.

S. 194.


Lento.
Fagotti.
Corni in C.
Trombone d'Alto.
Trombone di Tenore.
Trombone di Basso.
Guitarre.
Violino I°
Violino II°
Viola.
Mephistopheles.
Was
Violoncello e Basso.
Lento.
f


tr
tr
1. nahst du mir vor Liebchens Thür Ka_thrinchen hier bei frü_hem Ta_ges_bli_ _ _ _che? Lass,
2. euch in Acht! Ist es vollbracht, dann gu_te Nacht ihr ar_men, ar_men Din_ _ _ _ger! Habt

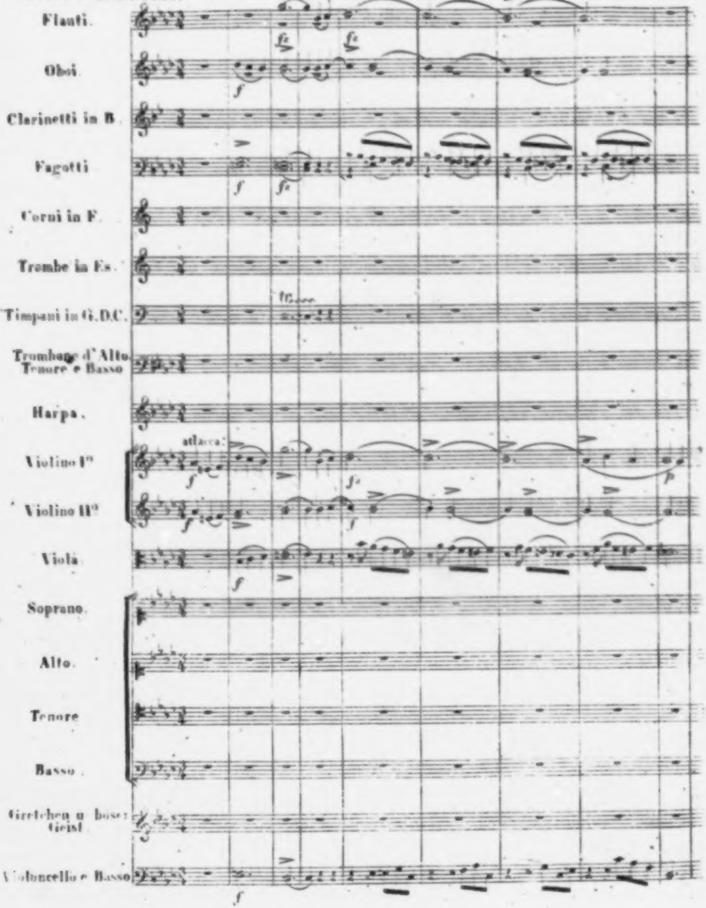

tr
tr
lass, es seyn! Er lässt dich ein, als Mäd-chen ein, als Mäd - - chen nicht zu rü - - cke. Nehmt
ihr euch lieb, thut kei - nem Dieb nur nichts zu Lieb', als mit dem Ring am Fin - - ger.

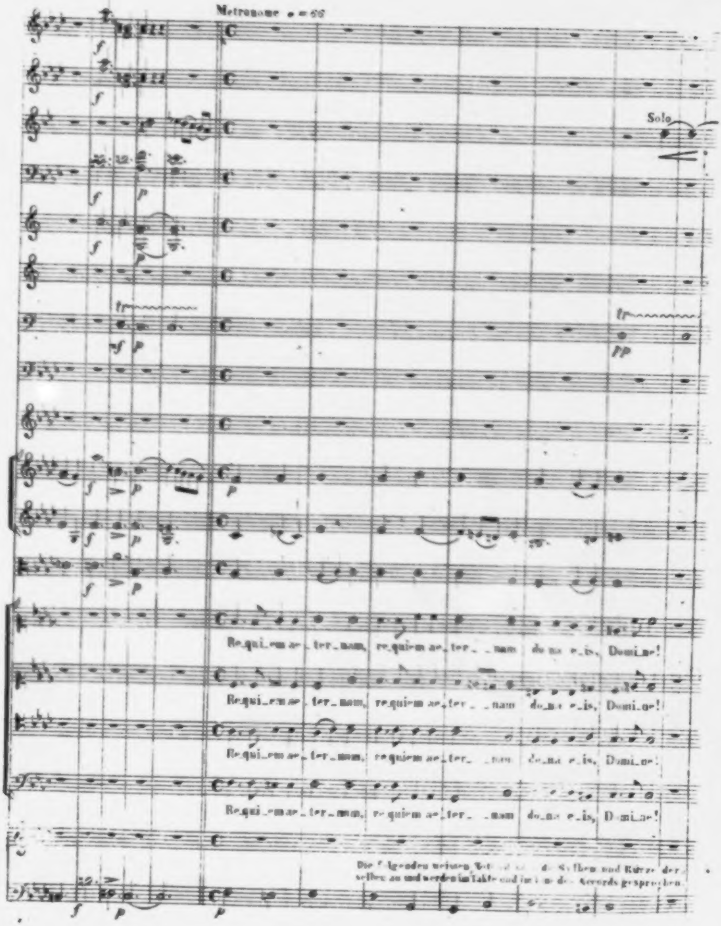
S. 199=201.)

Metronome de Maelzel. 𝅗𝅥 = 60.

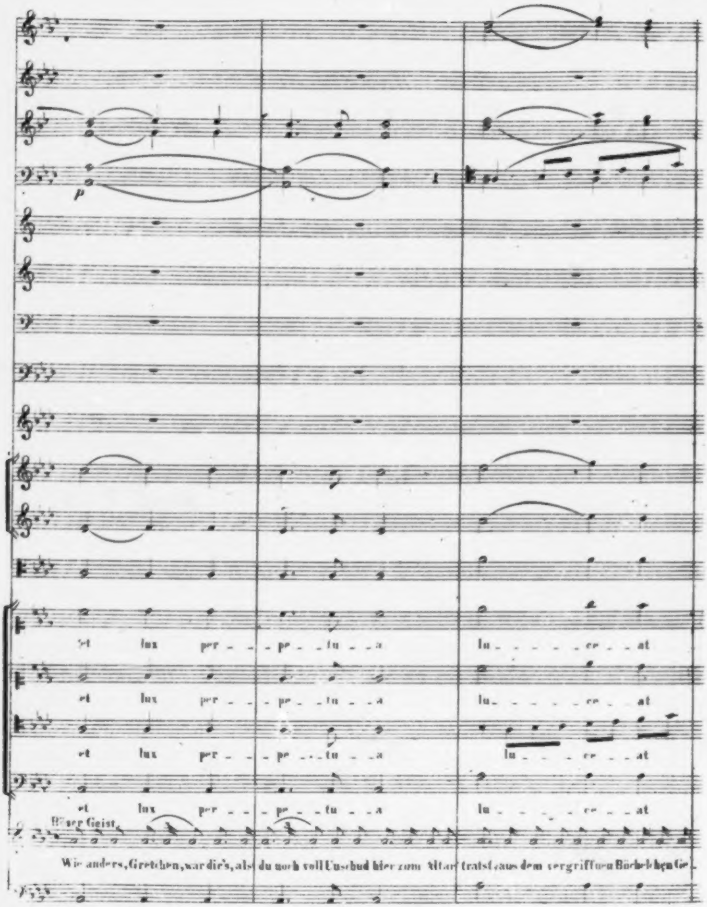
Nº XXIII

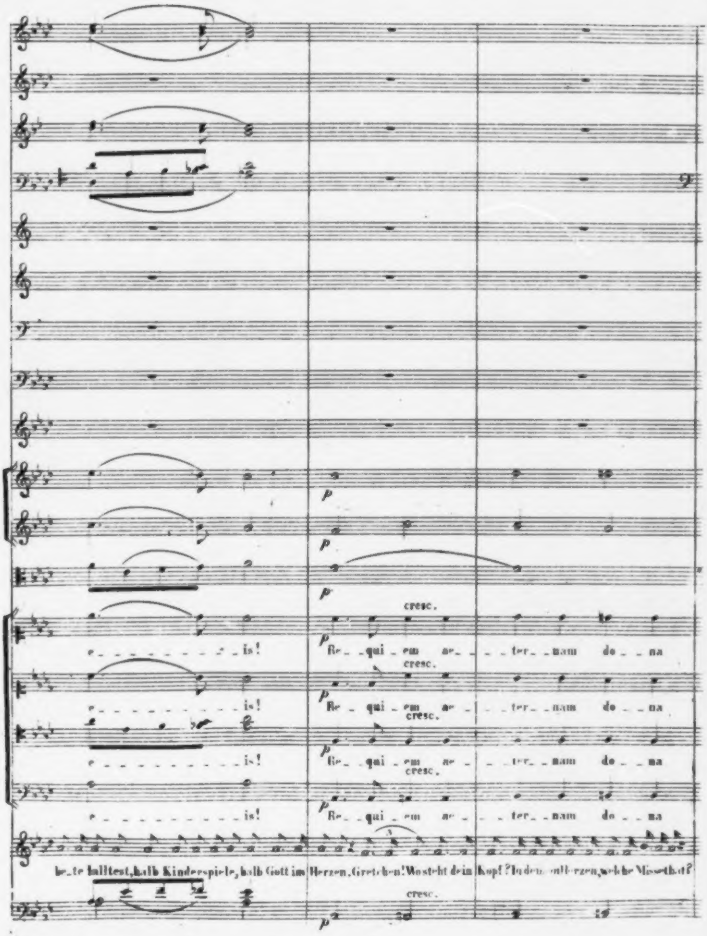
In der Kirche.

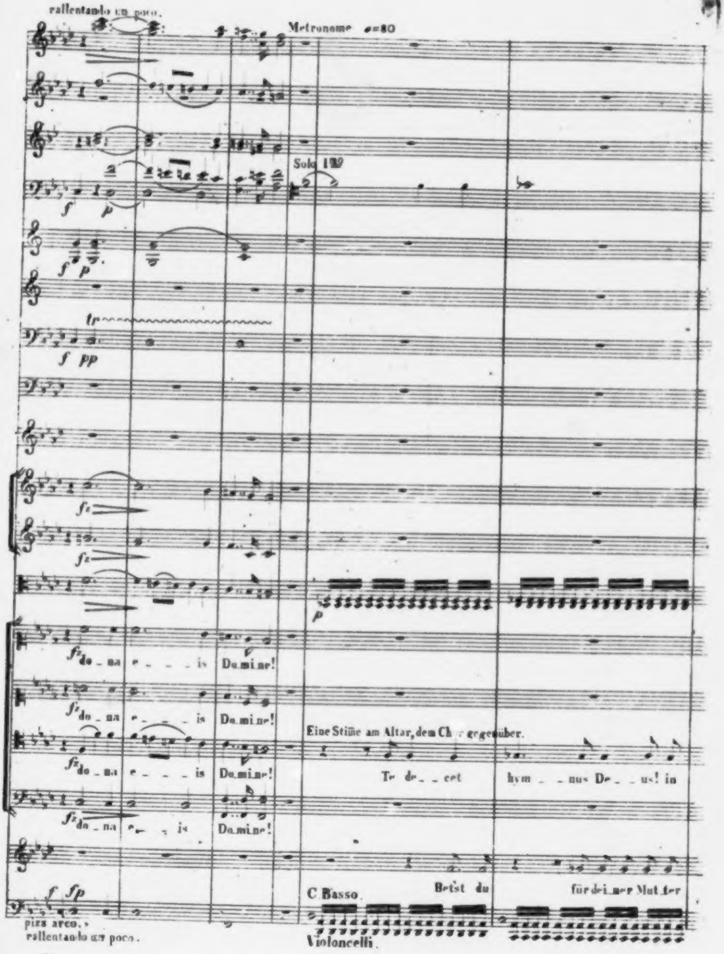

Flauti.
Oboi.
Clarinetti in B.
Fagotti
Corni in F.
Trombe in Es.
Timpani in G.D.C.
Trombone d'Alto, Tenore e Basso
Harpa.
Violino Iº
Violino IIº
Viola.
Soprano.
Alto.
Tenore
Basso.
Gretchen u. böser Geist.
Violoncello e Basso
attacca:
f
fz
p


Metronome 𝅗𝅥 = 66
Solo
tr
f
p
pp
Requiem aeternam, requiem aeternam dona eis, Domine!
Requiem aeternam, requiem aeternam dona eis, Domine!
Requiem aeternam, requiem aeternam dona eis, Domine!
Requiem aeternam, requiem aeternam dona eis, Domine!

Die folgenden weissen Not[illegible] de Sylben und Kürze derselben an und werden im Takte und im Tone des Accords gesprochen.

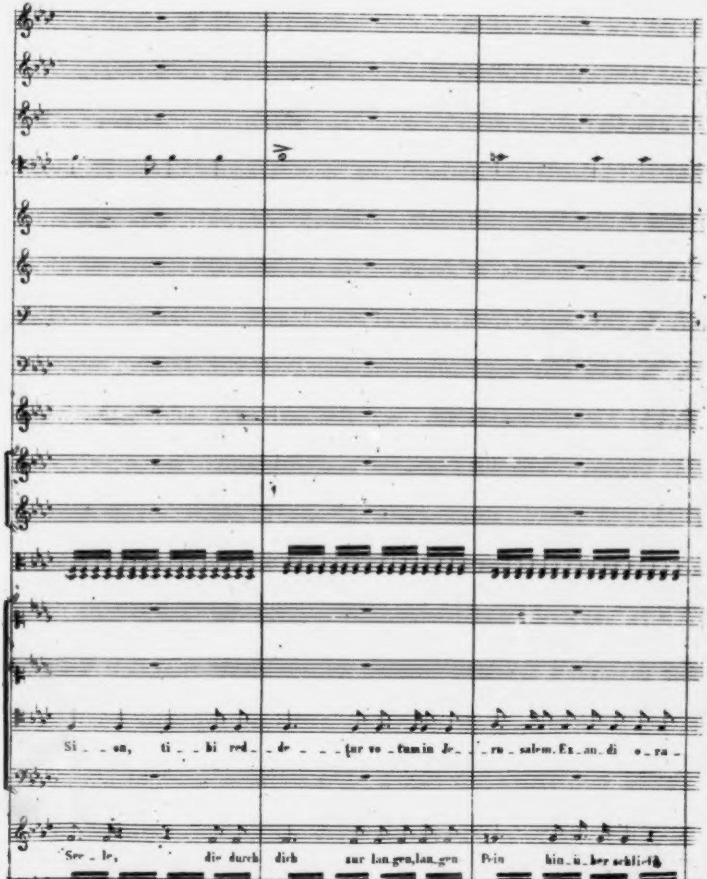

et lux per - - - pe - - tu - - a lu - - - - - ce - - at
et lux per - - - pe - - tu - - a lu - - - - - ce - - at
et lux per - - - pe - - - tu - - a lu - - - ce - - at
et lux per - - - pe - - tu - - a lu - - - - - ce - - at
Böser Geist.
Wie anders, Gretchen, war dir's, als du noch voll Unschuld hier zum Altar tratst, aus dem vergriffnen Büchelchen Ge-

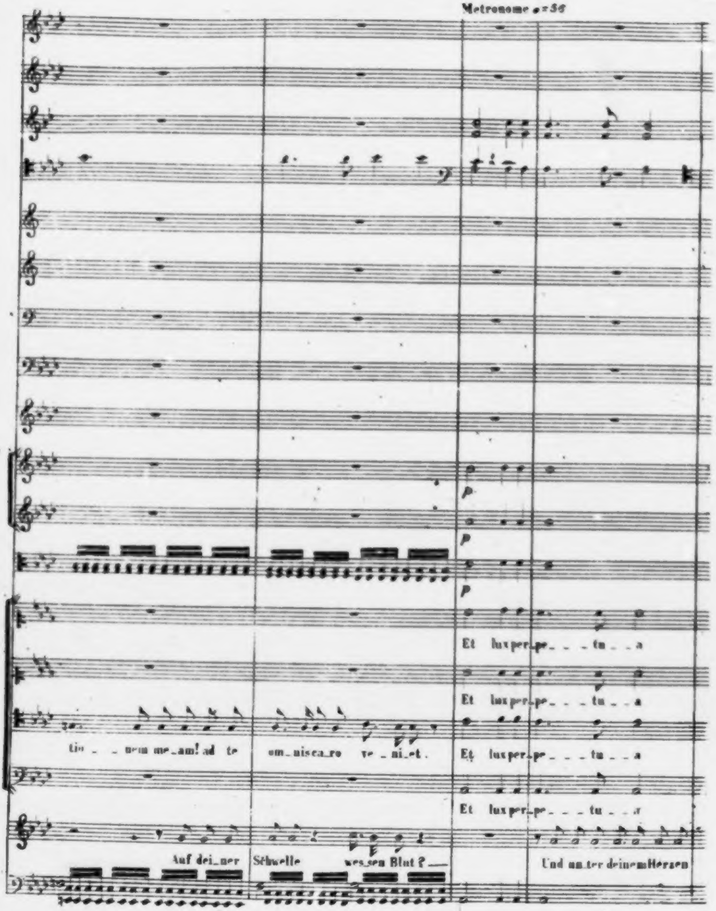

p
cresc.
e - - - - - - - - - - is!
Re - qui - em ae - - ter - nam do - na
e - - - - - - - - - - is!
Re - qui - em ae - - ter - nam do - na
e - - - - - - - - - - is!
Re - qui - em ae - - ter - nam do - na
e - - - - - - - - - - is!
Re - qui - em ae - - ter - nam do - na
be - te lalltest, halb Kinderspiele, halb Gott im Herzen, Gretchen! Wo steht dein Kopf? In dem Herzen, welche Missethat?

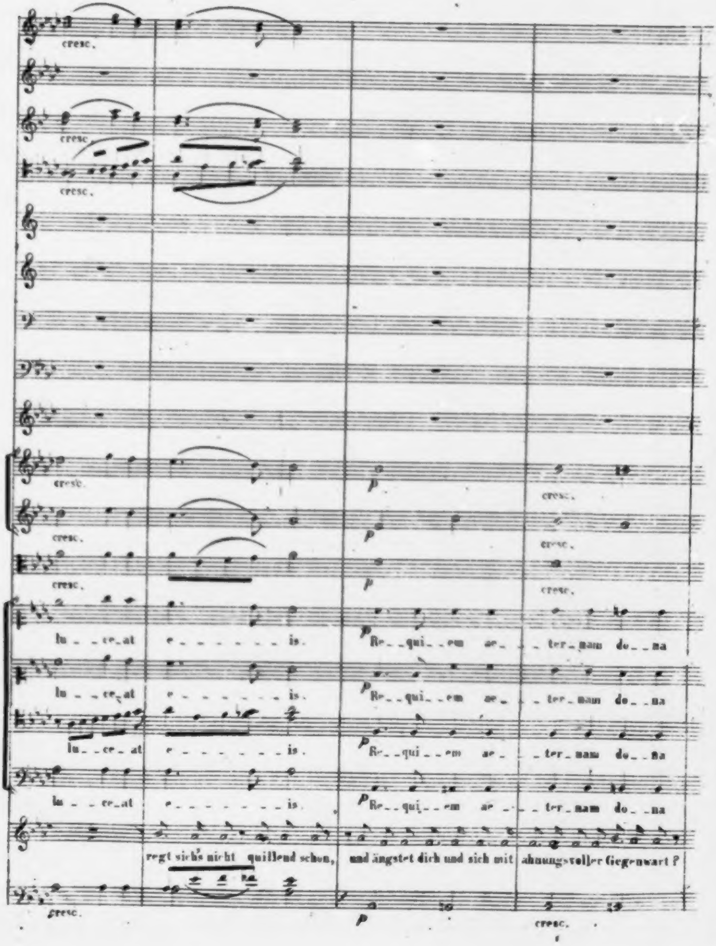

rallentando un poco.
Metronome ♩=80
Solo 1mo
f p
f p
tr
f pp
fz
fz
p
fz do _ na e _ _ _ is Do_mi_ne!
fz do _ na e _ _ _ is Do_mi_ne!
fz do _ na e _ _ _ is Do_mi_ne!
fz do _ na e _ _ is Do_mi_ne!
Eine Stim̃e am Altar, dem Chor gegenüber.
Te de_ _ cet hym _ _ nus De_ _ us! in
f fp
C Basso.
Betst du für dei_ner Mut_ter
pizz arco.
rallentando un poco.
Violoncelli.

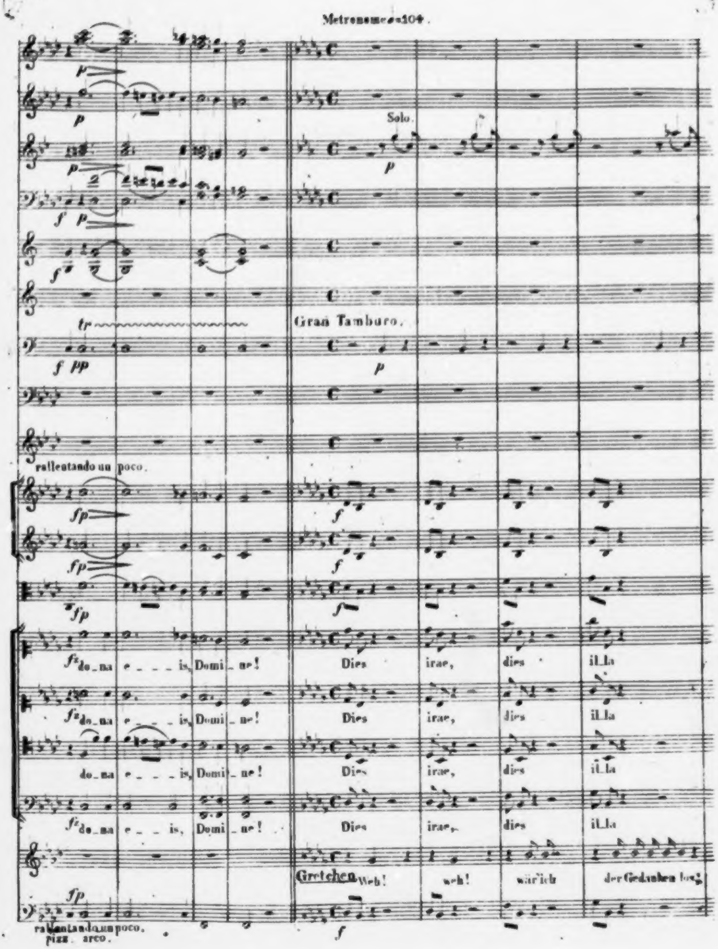
als das Mittel zum Zweck machen. Die wahre Kunſt gebiethet dem Sänger ſeine Arien zu ſingen, nicht ſie zu vertrillern und in Läufer zu bringen; unſre Virtuoſen machen aber die ſchönſte ernſthafteſte Muſik nur zu oft zu einem ausſchweifenden zuckerſüßen Undinge. Entweder ſie haben die gute Art zu ſingen nicht gelernt, oder ſie befolgen ſie nicht; deßfalls gebrauchen ſie eine und eben dieſelbe Art der muſikaliſchen Verzierung zu jeder Art des Geſanges und verſchnirkeln und verhunzen alles durch ihre Läufer, Triller und Sprünge; ſie geben der Compoſition ihre eigne Maske, und bringen es dahin, daß ſich alle Arien gleich ſehen, als in Frankreich die Damen, die wegen ihrer gemahlten Wangen und Schönfläſterchen alle aus einer Familie zu ſeyn ſcheinen.

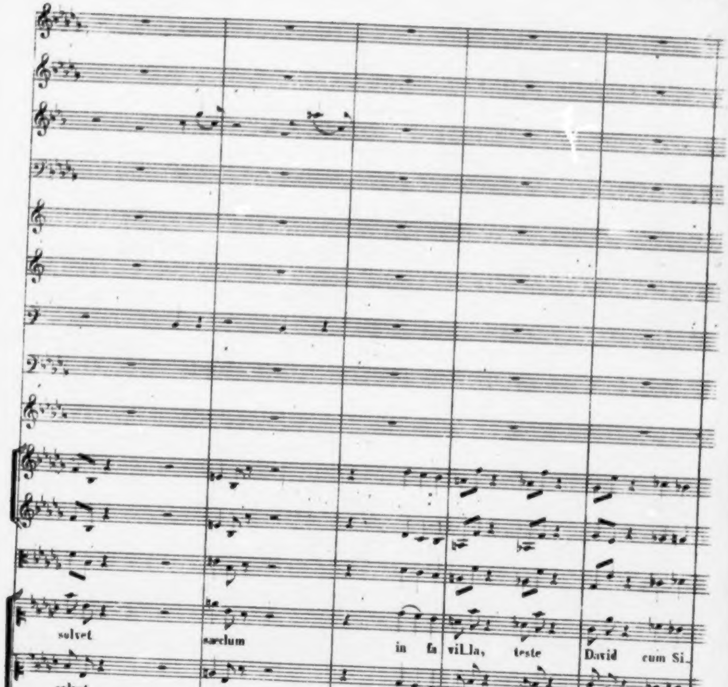
In den cantabeln Arien pflegt man unſern Muſicis eine große Freyheit zu geſtatten. Man ſetzt ſie ſehr langſam, mit wenigen Noten, nur mit ſo vielen als eben nöthig iſt, die Melodie anzudeuten; ſo kann der Virtuoſe nach ſeiner Caprice und Willkühr deſto mehr hinzuſetzen. Das Gute und Böſe auf beyden Seiten berechnet, ſcheint die Gewohnheit der Franzoſen beſſer zu ſeyn als die unſrige. Sie erlauben ihren Sängern die Willkühr nicht, davon die unſrigen zu oft Mißbrauch machen; ſie dürfen nur fremde Gedanken ausführen. Langweilig zwar kann es werden, immer eine und eben die Sache wiederholt zu hören, und es ſcheint billig und vernünftig, daß man hier der Wiſſenſchaft, Fantaſie und Affect des Sängers einige Freyheit laſſe: aber wie ſchwer hälts, einen Sänger zu finden, der Wiſſenſchaft und guten Willen genug hätte, gehörig bey der Compoſition zu bleiben, und Wahrheit und Anſtand nicht aus den Augen zu ſetzen. Gegen hundert Rapſodiſten muſikaliſcher locorum communium, die ſie einflicken, wohin ſie am wenigſten gehören, findet man kaum einen einzigen, der Wiſſenſchaft und Geſchmack zugleich beſäße, Eleganz und Natur zu verbinden wüßte, und Beurtheilungskraft genug hätte, die Fantaſie in Schranken zu halten. Den wenigen nur, denen Apollo wirklich hold iſt, ſey es erlaubt Supplemente zu machen; ſie allein ſind fähig, in die Gedanken des Compoſiteurs zu treten; nur ſie pflegen ſich nie mit dem Baß und Inſtrumenten zu veruneinbaren. Für die andern alle ſchreibe und denke der Muſikmeiſter; er überlaſſe ihnen nichts, er führe ſie bey der Hand, und Schritt für Schritt bey allen Veränderungen, die gemacht werden ſollen. Aus gleichen Gründen müßte man die Cadenz den Muſicis nicht ohne Unterſchied überlaſſen; ſie fällt gemeiniglich in ein anderes Sentiment und Colorit, als zur Arie gehöret; und ſie pflegen darinn ohne Verſtand und Geſchmack alle ſchönen Raritäten, Zierrathen und Kunſtſtücke zuſammen zu miſchen, die ſie nur zu erfinden und aufzubringen im Stande ſind. Toſi nannte ſie ein Kunſtfeuerrad, das

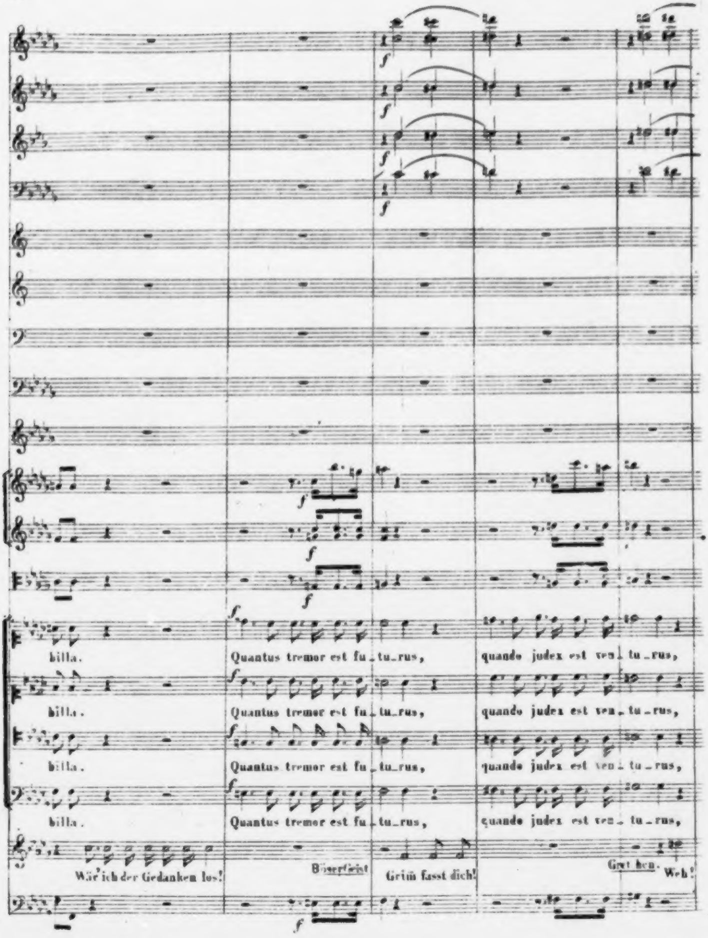

Si - on, ti - bi red - de - - tur vo - tum in Je - ru - salem. Ex - au - di o - ra -
See - le, die durch dich zur lan - gen, lan - gen Pein hin - ü - ber schlie - ßt

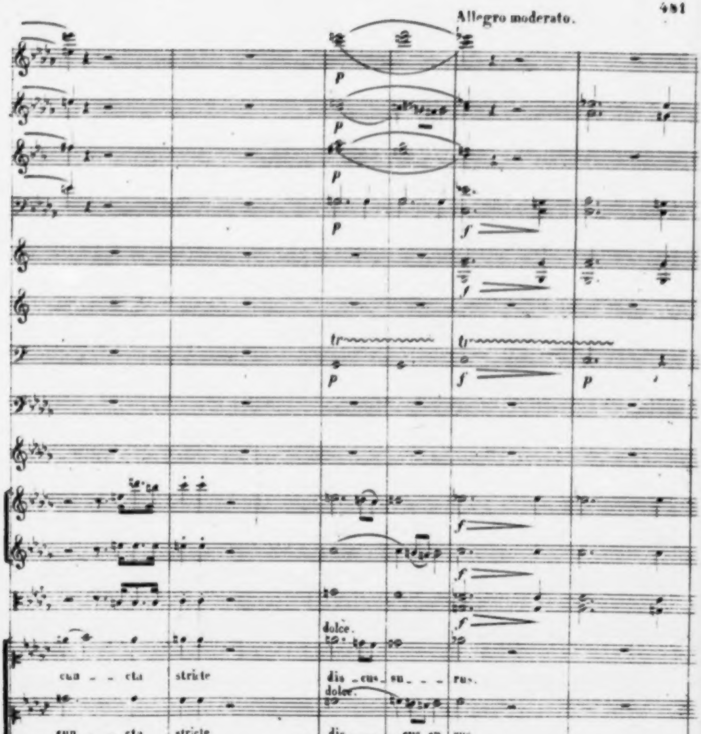

Metronome ♩=56
p
p
p
Et lux per_pe_ _ _ tu_ _ a
Et lux per_pe_ _ _ tu_ _ a
tis_ _ nem me_am! ad te om_nis ca_ro ve_ni_et.
Et lux per_pe_ _ _ tu_ _ a
Et lux per_pe_ _ _ tu_ _ a
Auf dei_ner Schwelle wes_sen Blut? _
Und un_ter deinem Herzen

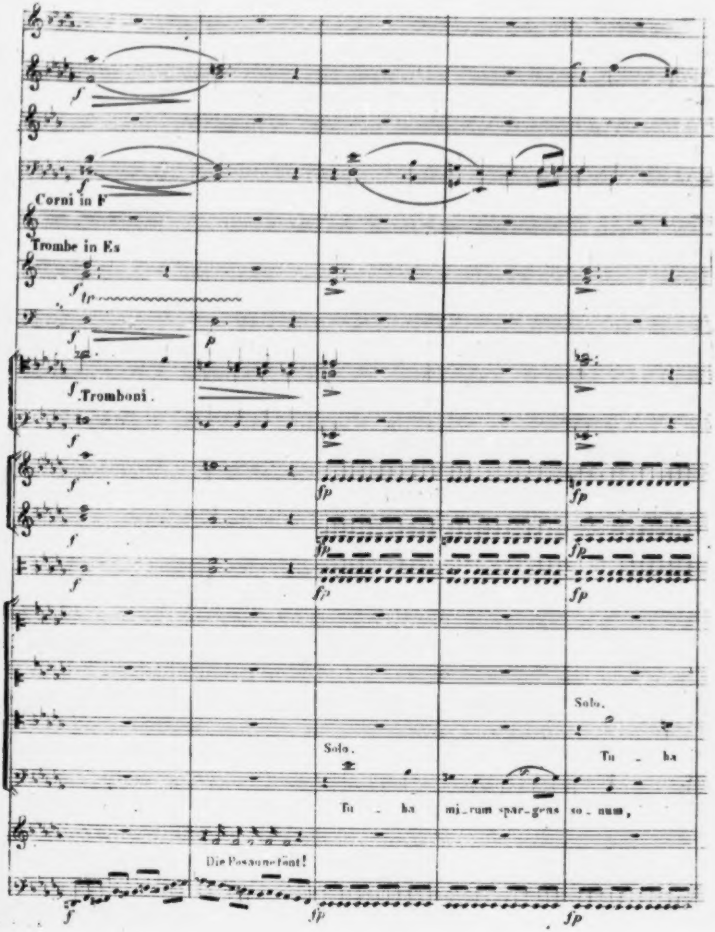

cresc.
cresc.
cresc.
cresc.
cresc.
cresc.
p
cresc.
p
cresc.
p
cresc.
lu - - ce - at e - - - - - - - is. Re - - qui - - em ae - - ter - nam do - - na
lu - - ce - at e - - - - - - - is. Re - - qui - - em ae - - ter - nam do - - na
lu - - ce - at e - - - - - - - is. Re - - qui - - em ae - - ter - nam do - - na
lu - - ce - at e - - - - - - - is. Re - - qui - - em ae - - ter - nam do - - na
regt sich's nicht quillend schon, und ängstet dich und sich mit ahnungsvoller Gegenwart?
cresc.
p
cresc.

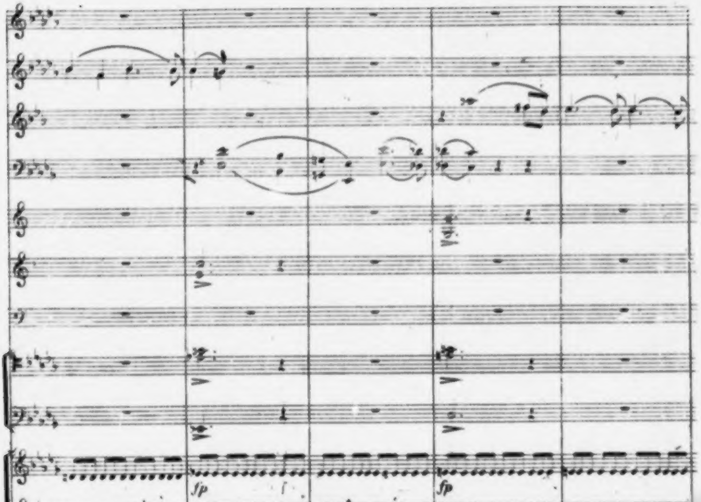

Metronome ♩=104.
p
p
Solo.
p
f p
f
tr
Gran Tamburo.
f pp
p
rallentando un poco.
fp
fp
fp
f
f
f
fz do_na e _ _ _ is, Domi _ ne! Dies irae, dies il_la
fz do_na e _ _ _ is, Domi _ ne! Dies irae, dies il_la
do_na e _ _ _ is, Domi _ ne! Dies irae, dies il_la
fz do_na e _ _ is, Domi _ ne! Dies irae, dies il_la
Gretchen
Weh! weh! wär'ich der Gedanken los!
fp
rallentando un poco.
pizz. arco.
f

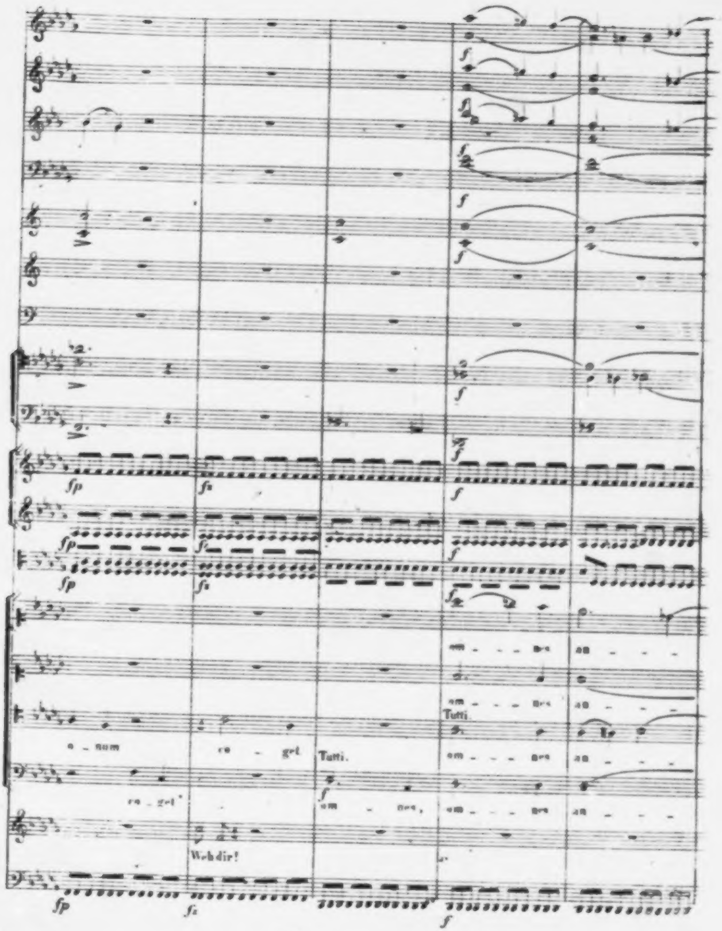

solvet saeclum in fa villa, teste David cum Si
solvet saeclum in fa villa, teste David cum Si
solvet saeclum in fa villa, teste David cum Si
solvet saeclum in fa villa, teste David cum Si
die mir her u. her und hinüber gehn wider mich!
Weh!
Weh!


f
billa.
Quantus tremor est fu-tu-rus,
quando judex est ven-tu-rus,
billa.
Quantus tremor est fu-tu-rus,
quando judex est ven-tu-rus,
billa.
Quantus tremor est fu-tu-rus,
quando judex est ven-tu-rus,
billa.
Quantus tremor est fu-tu-rus,
quando judex est ven-tu-rus,
Wär' ich der Gedanken los!
Böser Geist
Grimm fasst dich!
Gretchen.
Weh!


Allegro moderato.
p
p
p
p
f
f
tr
tr
p
f
p
f
f
f
dolce.
cun - - cta
stricte
dis - cus - su - - - rus.
dolce.
cun - - cta
stricte
dis - - - cus - su - rus.
dolce.
cun - - cta
stricte
dis - - - cus - su - rus.
dolce.
cun - - cta
stricte
dis - cus - su - - - rus.
3
Wär' ich hier weg!
Böser Geist.
Grimm fasst dich!
f
Allegro moderato.


Corni in F
Trombe in Es
Tromboni.
Solo.
Tu - ba mi_rum spar_gens so_num,
Solo.
Tu - ba
Die Posaune tönt!
f
fp
p


fp
fp
fp
fp
fp
fp
mi_rum spar_gens so_num.
per ___ se_pul_chra re_gi
per se_pulchra re_gi_o_rum
Die Gräber beben!
fp
fp


fp
fz
f
Tutti.
om - - - nes
an - - -
a - num
re - get
Tutti.
re - get
om - nes,
Weh dir!

man am Ende der Arie angehen ließe; und wir ſetzen hinzu, ſie müſſe aus dem Weſen der Arie entſpringen, nach ihrer Beſchaffenheit abwechſeln, und ihr Epilogus ſeyn.

Wären unſre Virtuoſen in ihrer eignen Sprache beſſer unterrichtet, in der Action geübt, in der Muſik feſt, und vor allen Dingen von guten Meiſtern im Zaume gehalten, hätte man da nicht Urſach zu glauben, daß die Singart, die man in der Seele fühlet, wieder zum Vorſchein kommen, und ein Siface, Buzzoleni und Cartona wieder auftreten werde, deren Ruhm und Nahme mit dem Ton ihrer Stimme nicht verſchwunden, nicht geſtorben iſt? Und hätte eine expreſſive Melodie, mit gehörigen Inſtrumenten accompagniret, eine gute Poeſie zum Grunde, würde ſie vom Sänger ohne Affectation geſungen, mit anſtändiger edler Handlung belebt, ſo hätte die Muſik gewiß das Vermögen wie ſie wollte, Leidenſchaften zu erregen und zu beſänftigen; ſo würde man vielleicht noch heutiges Tages dieſelbe Wirkung erneuert ſehen, die ſie vor Zeiten hatte. Wir haben alſo höchſt unrecht zu glauben, daß wir durch ein Mittel erreichen werden, was nur das Reſultat von vielen ſeyn kann *). Gewiß iſts wenigſtens, daß wenn die Muſik wieder in ihren erſten Stand geſetzt würde, man die Oper vom Anfang bis zum Ende mit gleich großer Aufmerkſamkeit und Vergnügen hören werde. Sie würde alsdenn den Zuſchauern von ſelbſt ein mächtiges Stillſchweigen auflegen, da man jetzt, wenn man in ein Theater kommt, das Brauſen eines Waldes, und das Gemurmel eines ſtürmenden Meeres zu hören glaubt, und Loge und Parterre im unabläßigen Plaudern beſchäfftigt findet **). Nur die aufmerkſamſten Zuhörer halten ſich ruhig, wenn eine vorzügliche Arie kommt, oder das Ballet angeht, welches nie zu früh kommen, nie zu lange dauren kann, und jetzt aller Herz, Augen und Ohren an ſich gezogen hat ***). Unſre Theater ſcheinen überhaupt mehr zu einer Tanzſchule

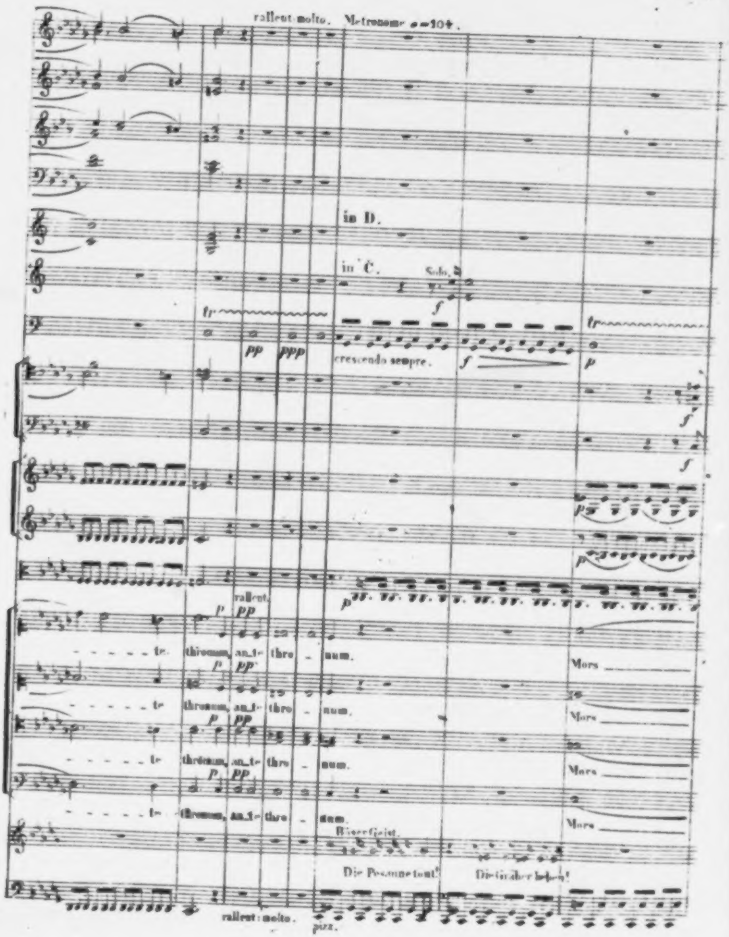
als

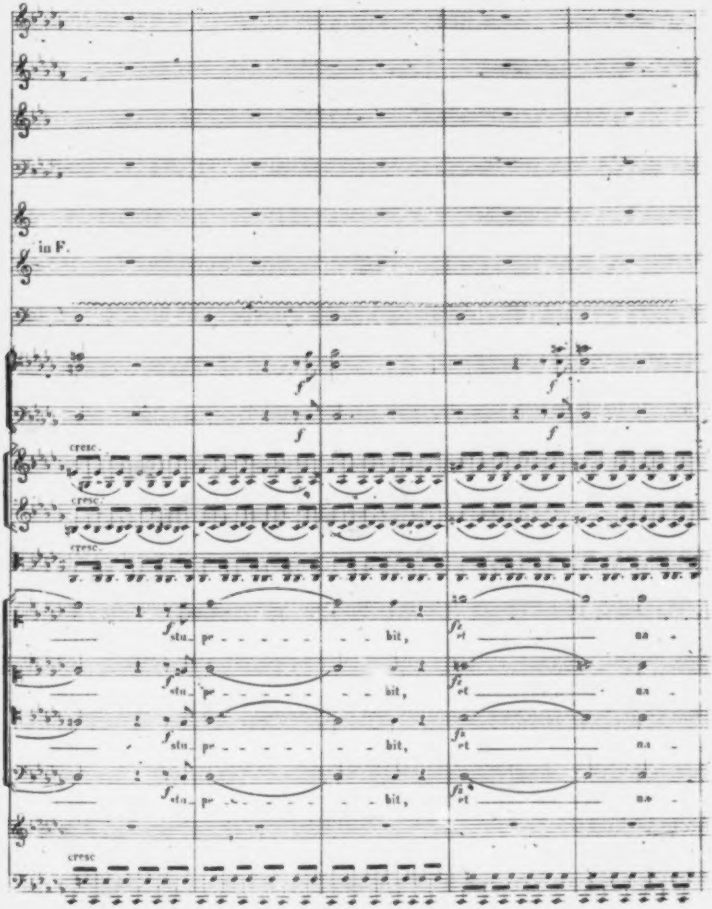
---

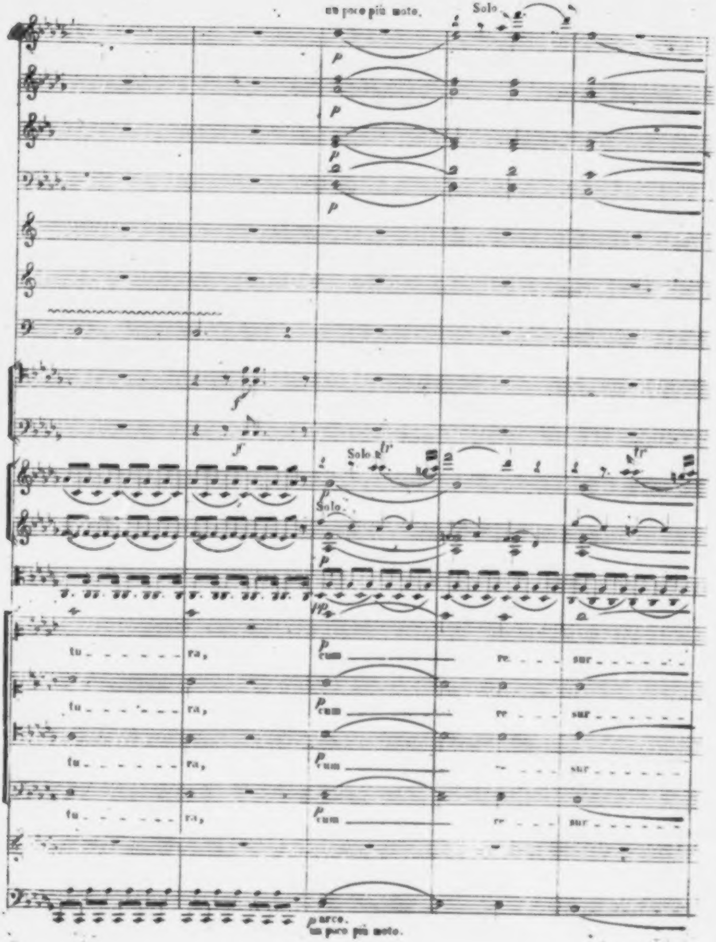
*) „Die Muſik hatte vor Zeiten einen viel weitern Umfang; denn Tanz und Poe„ſie wurden als Theile derſelben angeſehen, als man ſie zu einiger Vollkommen„heit brachte. — Was jetzo Muſik heißt, hieß bey den Alten Harmonica. „Wir dürfen alſo nicht hoffen, daß ein Theil der alten Muſik allein den Effect „der ganzen hervorbringen werde.„ Von der Kraft und Wirkung der alten Muſik in Lowthorp's Abridgement of the Philoſ. Transact. Vol. I. p. 658.

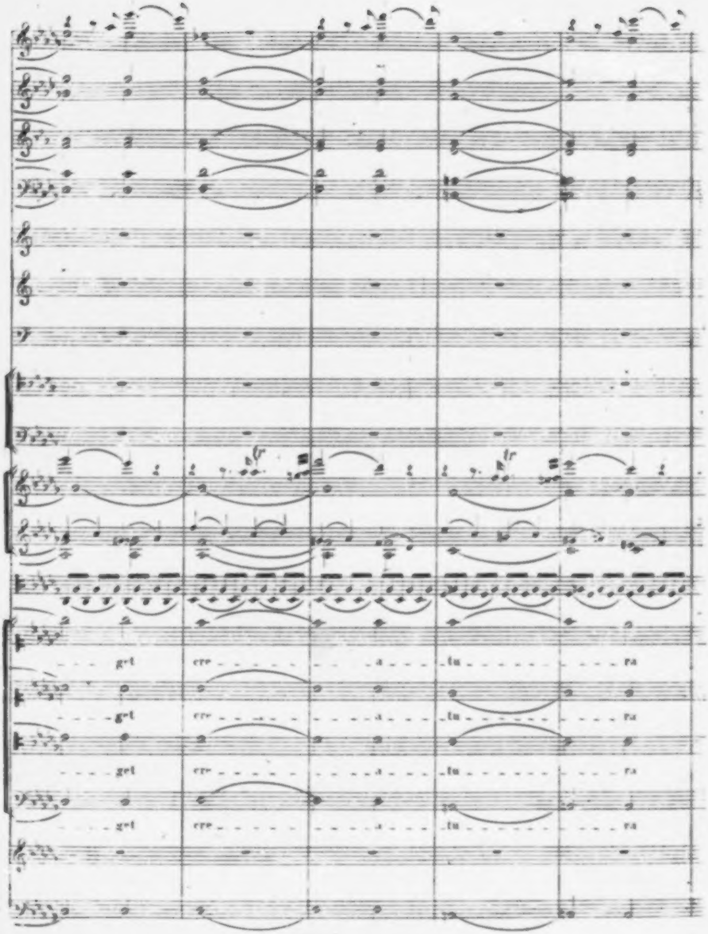
**) Garganum mugire putes nemus aut mare Tuſcum
Tanto cum ſtrepitu ludi ſpectantur & artes.
Horat. Ep. I. lib. II.

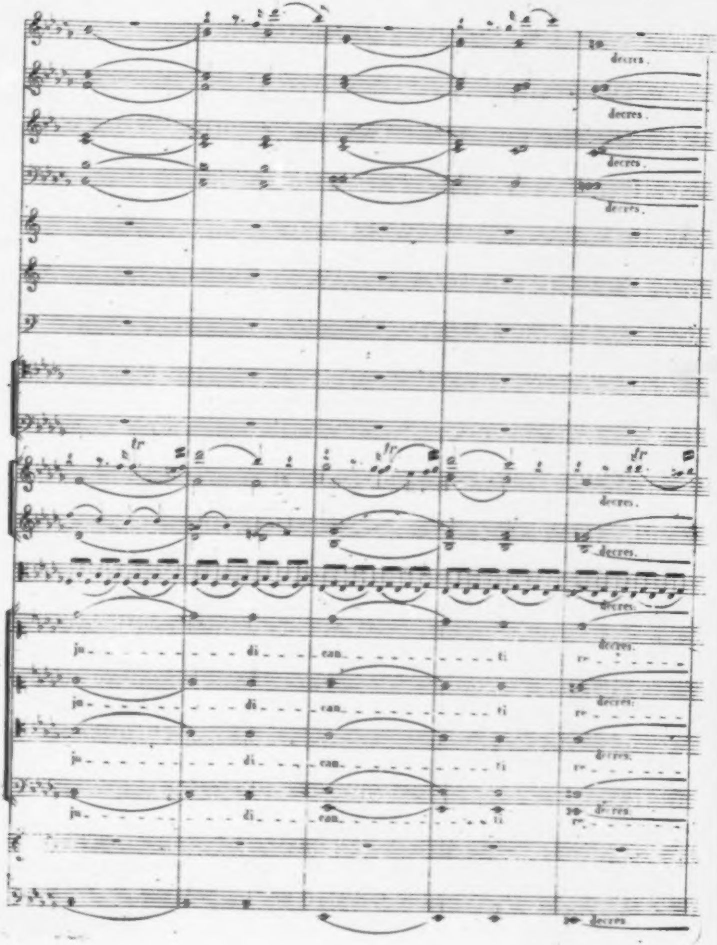
***) Verum equitis quoque iam migravit ab aure voluptas
Omnis ad incertos oculos & gaudia vana.
Horat. Ep. I. lib. II.

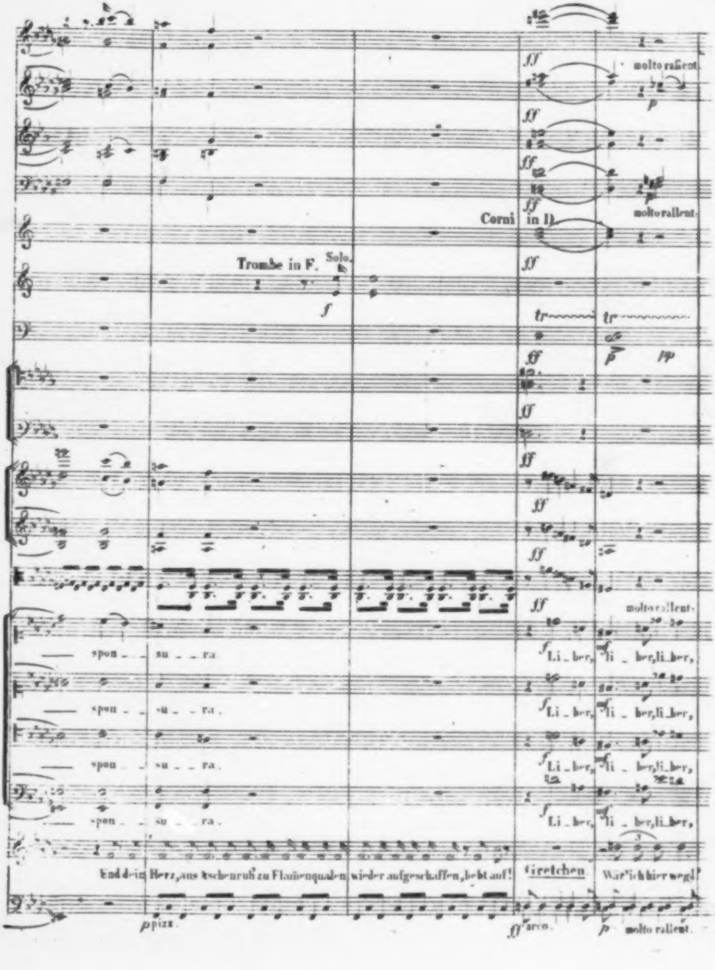

rallent: molto.
Metronome 𝅗𝅥 = 104.
in D.
in C.
Solo.
tr
pp
ppp
crescendo sempre.
f
p
rallent.
pp
te thronum, an-te thro - num.
Mors
te thronum, an-te thro - num.
Mors
te thronum, an-te thro - num.
Mors
te thronum, an-te thro - num.
Mors
Böser Geist.
Die Posaune tönt!
Die Gräber beben!
rallent: molto.
pizz.

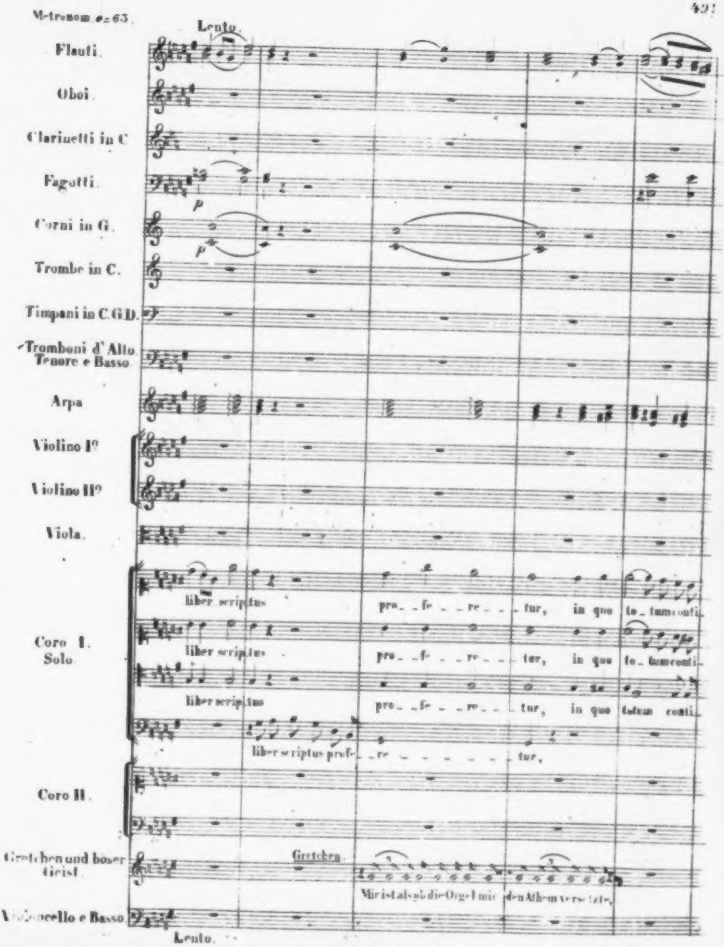

in F.
f
f
f
f
cresc.
cresc.
cresc.
f stu_ pe - - - - - - - bit, fz et ________ na -
f stu_ pe - - - - - - - bit, fz et ________ na -
f stu_ pe - - - - - - - bit, fz et ________ na -
f stu_ pe - - - - - - - bit, fz et ________ na -
cresc.

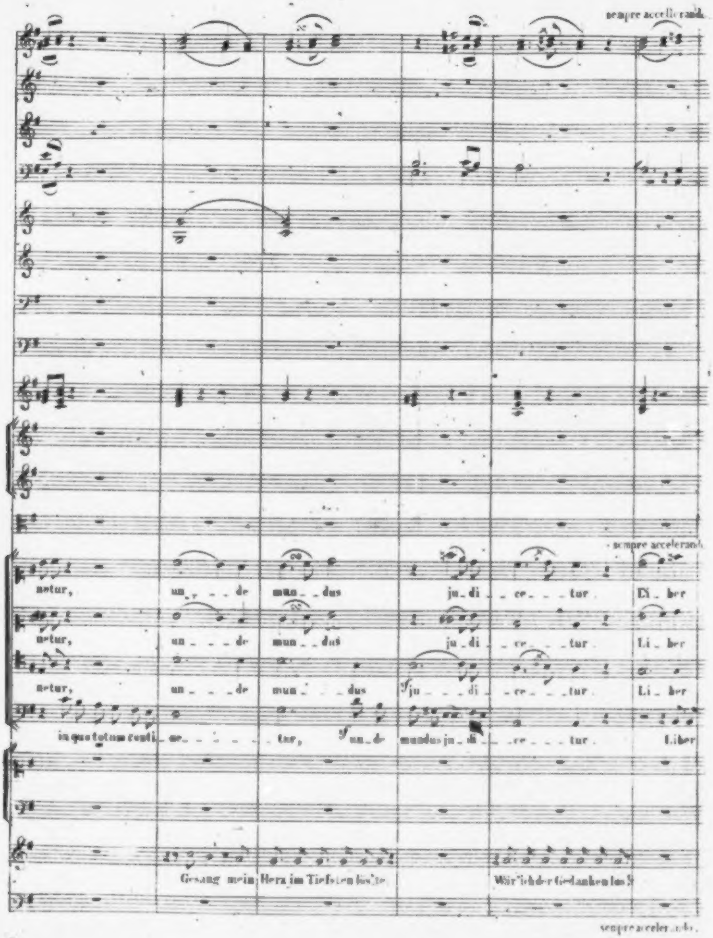

un poco più moto.
Solo
p
p
p
p
f
f
Solo
tr
Solo
tr
p
p
pp
tu - - - - - - ra,
p cum
re - - -
sur - - - - - -
tu - - - - - - ra,
p cum
re - - -
sur - - - - - -
tu - - - - - - ra,
p cum
sur - - - - - -
tu - - - - - - ra,
p cum
re - - -
sur - - - - - -
p arco.
un poco più moto.

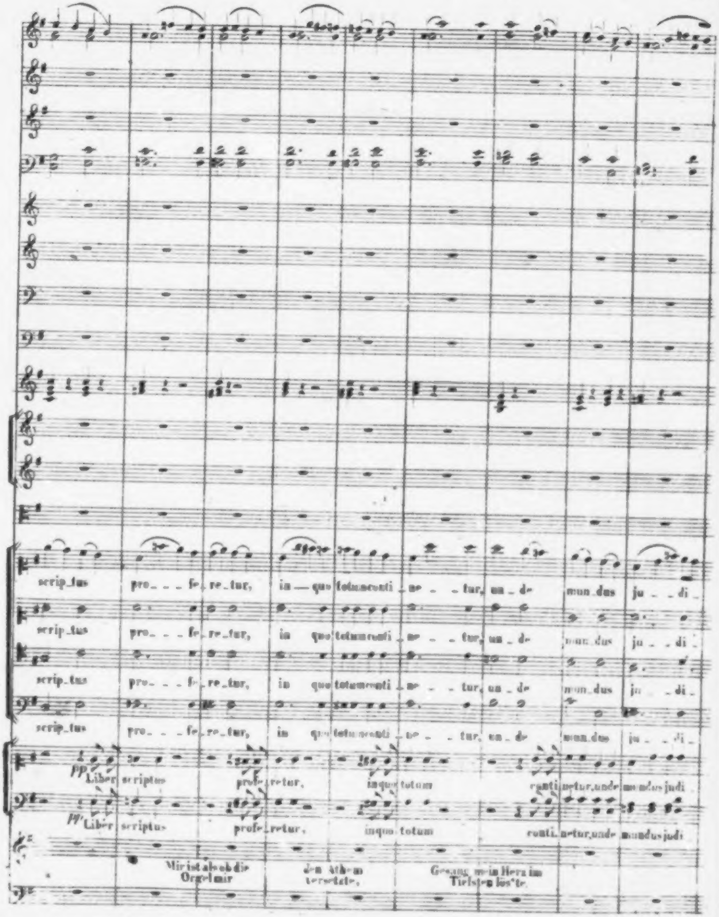

tr
tr
- - - - get
cre - - - - - - - - - - a - - - tu - - - - - - - - - - ra
- - - - get
cre - - - - - - - - - - a - - - tu - - - - - - - - - - ra
- - - - get
cre - - - - - - - - - - a - - - tu - - - - - - - - - - ra
- - - - get
cre - - - - - - - - - - a - - - tu - - - - - - - - - - ra

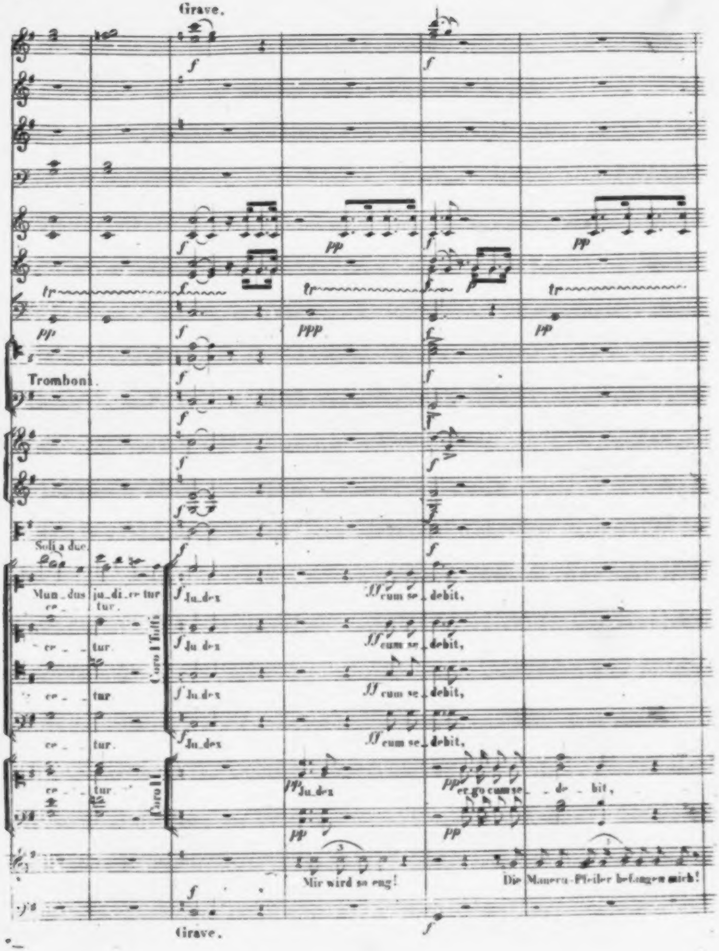

decres.
decres.
decres.
decres.
tr
tr
tr
decres.
decres.
decres.
ju - di - can - ti
decres.
re -
ju - di - can - ti
decres.
re -
ju - di - can - ti
decres.
re -
ju - di - can - ti
decres.
re -
decres.


molto rallent.
Corni in D.
molto rallent.
Trombe in F.
Solo.
tr
pp
molto rallent.
spon - - su - - ra
Li - ber, li - ber, li - ber,
spon - - su - - ra.
Li - ber, li - ber, li - ber,
spon - - su - - ra.
Li - ber, li - ber, li - ber,
spon - - su - - ra.
Li - ber, li - ber, li - ber,
Und dein Herz, aus Aschenruh' zu Flammenqualen wieder aufgeschaffen, bebt auf!
Gretchen.
Wär' ich hier weg!
p pizz.
ff arco.
p
molto rallent.


Metronom. ♩= 63.
Lento.
Flauti.
Oboi.
Clarinetti in C
Fagotti.
p
Corni in G.
p
Trombe in C.
Timpani in C.G.D.
Tromboni d'Alto Tenore e Basso
Arpa
Violino I°
Violino II°
Viola.
Coro I. Solo.
liber scriptus
pro_ _fe_ _ _re_ _ _tur, in quo to_tum conti_
liber scriptus
pro_ _fe_ _ _re_ _ _tur, in quo to_tum conti_
liber scriptus
pro_ _fe_ _ _re_ _ _tur, in quo totum conti_
liber scriptus profe_ _re_ _ _ _ _ _ _tur,
Coro II.
Gretchen und böser Geist.
Gretchen.
Mir ist als ob die Orgel mir den Athem versetzte,
Violoncello e Basso.
Lento.


sempre accellerando
sempre accelerando
netur, un - de mun - dus ju - di - ce - tur. Li - ber
netur, un - de mun - dus ju - di - ce - tur. Li - ber
netur, un - de mun - dus ju - di - ce - tur. Li - ber
in quo totum conti - ne - tur, un - de mundus ju - di - ce - tur. Liber
Gesang mein Herz im Tiefsten löste
Wär' ich der Gedanken los?
sempre accelerando.


scrip_tus pro_ _ _ fe_re_tur, in que totum conti_ne_ _ tur, un_de mun_dus ju_ _di_
scrip_tus pro_ _ _ fe_re_tur, in que totum conti_ne_ _ tur, un_de mun_dus ju_ _di_
scrip_tus pro_ _ _ fe_re_tur, in que totum conti_ne_ _ tur, un_de mun_dus ju_ _di_
scrip_tus pro_ _ _ fe_re_tur, in que totum conti_ne_ _ tur, un_de mun_dus ju_ _di_
pp Liber scriptus profe_retur, inque totum conti_netur, unde mundus judi
pp Liber scriptus profe_retur, inque totum conti_netur, unde mundus judi
Mir ist als ob die Orgel mir
den Athem versetzte,
Gesang mein Herz im Tiefsten lös'te.


Grave.
Tromboni.
Soli a due.
Mun_dus ju_di_ce_tur
ce_ _tur.
Coro I Tutti
Ju_dex
cum se_debit,
Coro II
Ju_dex
ergo cum se_ _de_bit,
Mir wird so eng!
Die Mauern-Pfeiler befangen mich!
Grave.

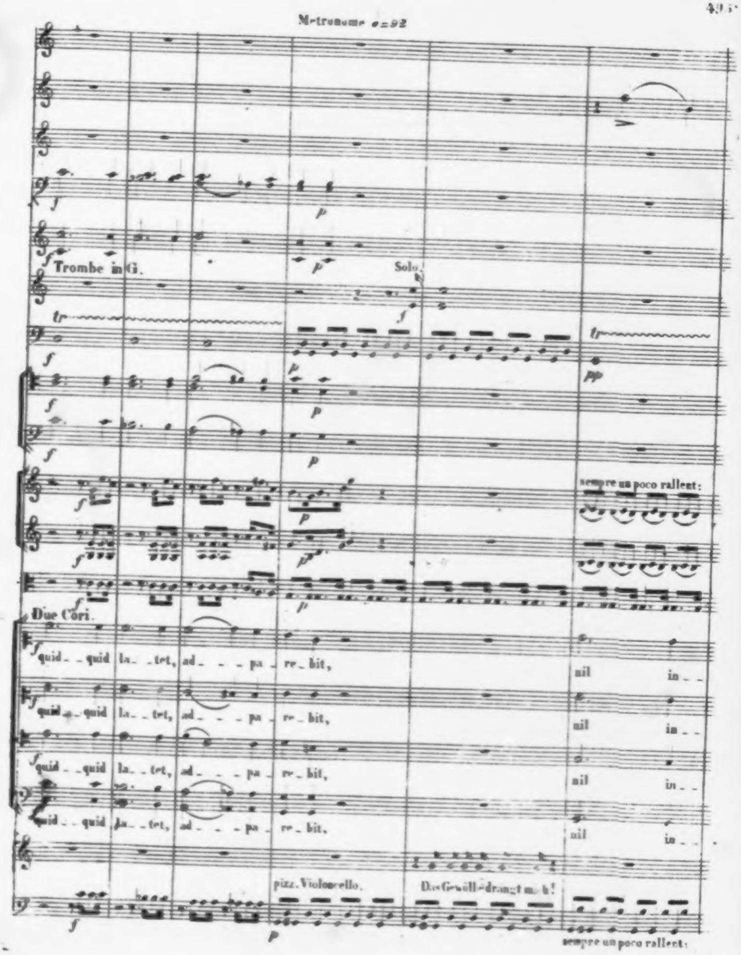
als muſikaliſchen Vorſtellung eingerichtet zu ſeyn, und faſt möchte man glauben, die Italiäner hätten dem Winke eines witzigen Franzoſen gefolget, der zu Aufnahme des Theaters anrieth, man möchte die Tänze länger, und die Röcke der Tänzerinnen und Sängerinnen kürzer machen laſſen.

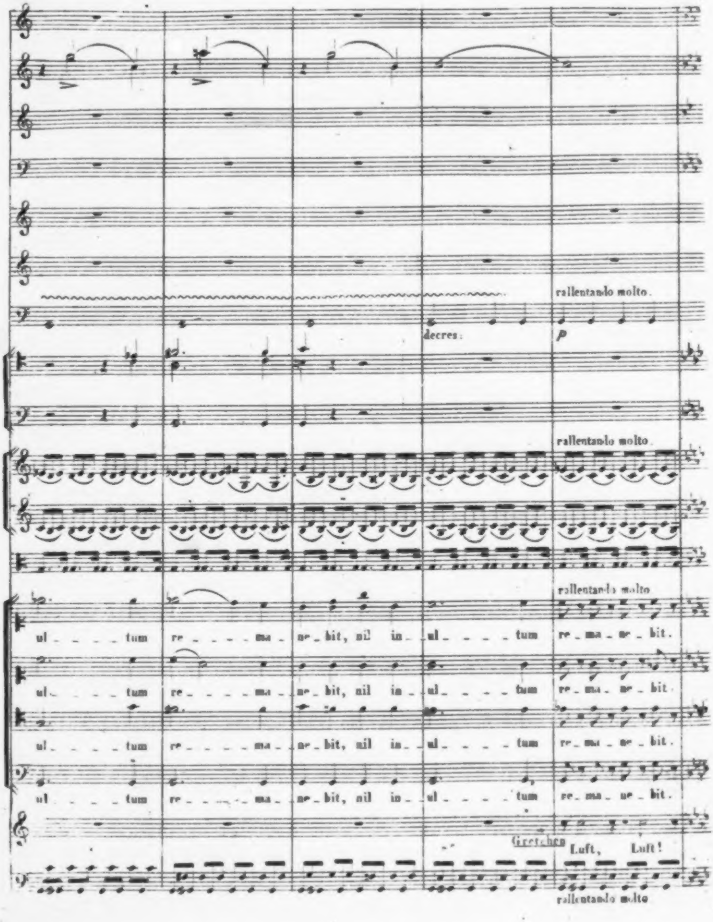
Von den Balletten.

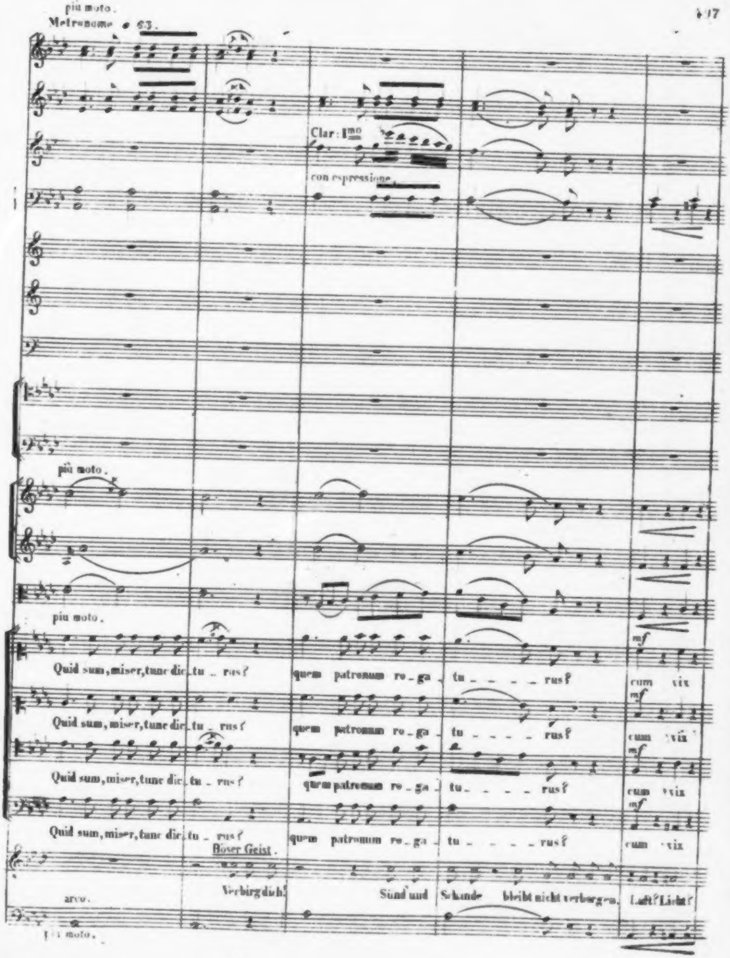
Was iſt denn nun aber das Ballet, worein man ſo vernarrt iſt? Nie war es ein Theil des Drama; es gehöret nie zur Handlung, und oft ſtreitet es damit. Wenn ein Act vorbey iſt, auf einmal ſpringen aus allen Ecken Tänzer hervor, die mit der Oper nichts zu thun haben. Iſt die Handlung der Oper in Rom, ſo iſt das Ballet zu Cuzko, oder zu Pekin; iſt die Oper ernſthaft, ſo iſt das Ballet luſtig. Nichts unzuſammenhängender läßt ſich denken; nichts geht mehr per ſaltum, und darf mans ſagen, nichts ſtreitet mehr gegen das Geſetz der Continuität — ein Geſetz, das heilig iſt in der Natur, und welches ihrer Nachahmerinn der Kunſt eben ſo heilig ſeyn ſollte. Doch wir wollen dieß nicht weiter berühren. Bey der heutigen Licenz möchte es Sophiſterey heiſſen. Das Ballet aber ſelbſt nun, das ſo vielen Beyfall erhält, iſt in ſich ſelbſt betrachtet, vom Anfang bis zum Ende nichts als ein unendliches Capriolenſchneiden, ein unanſtändiges, unzüchtiges Hüpfen, das keines wohlgezogenen Menſchen Beyfall haben ſollte, eine ewige Monotonie weniger pas und noch wenigerer Figuren. Nach einem unförmlichen, wunderlichen Concert pflegen ſich immer ein paar Jungen vom groſſen Haufen abzuſondern; einer nimmt dem andern einen Blumenſtrauß, oder ſpielt ihm ſonſt einen Poſſen; ſie erzürnen ſich; ſie vertragen ſich wieder, fordern einander zum Tanz auf, und denn geht es an ein Hüpfen und Springen ohne Ende. Auf die kleinen Jungen folgen ein paar größere, und endlich laſſen ſich die beyden Haupttänzer ſehen, um eben ſowohl als jene ein Duetchen weg zu machen. Den Beſchluß macht abermals ein Concert, das dem erſten bis auf ein Haar ähnlich iſt. Man braucht eines geſehen zu haben, und man hat ſie alle geſehen. Die Kleider der Tänzer verändern ſich; der Character der Ballette niemals.

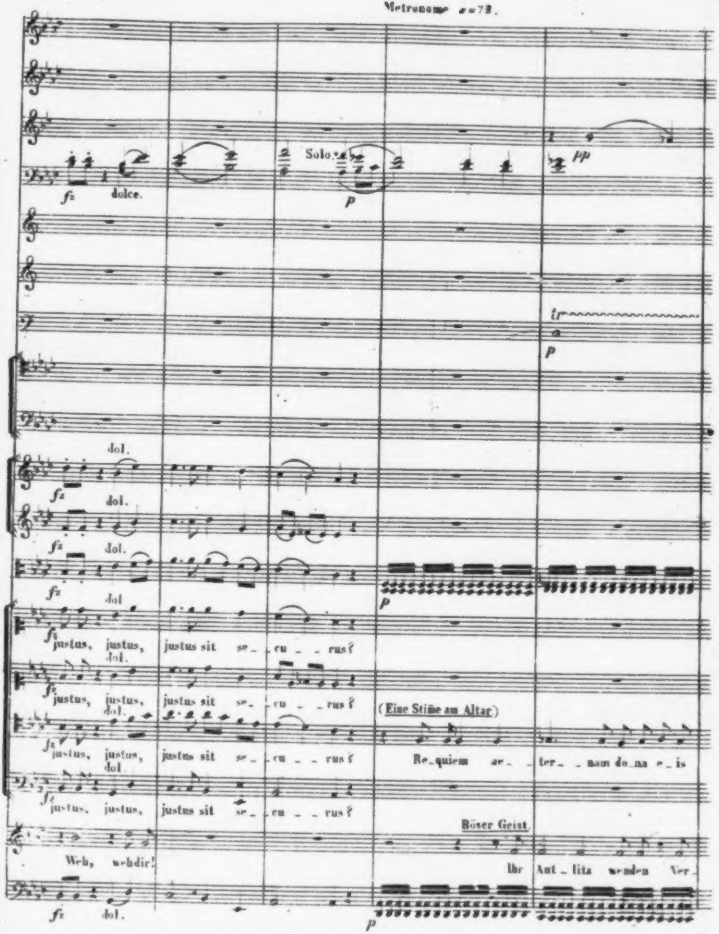
Wer in allem, was den Tanz betrifft, bey den Vortrefflichkeiten des unſrigen ſtehen bleibt, und mit den Gedanken ſich nicht höher erhebt, muß tauſend Dinge für lügenhaft halten, die doch im Grunde wahr ſind — die Nachricht z. E. von dem tragiſchen Effect des Ballettes der Eumeniden zu Athen, ingleichen von der Kunſt des Pilades und des Bathyllus, womit der eine Mitleid und Schrecken, der andre aber Freude und Lachen hervorbringen konnte, und die zu den Zeiten des Auguſtus zwey Partheyen in Rom veranlaßten.

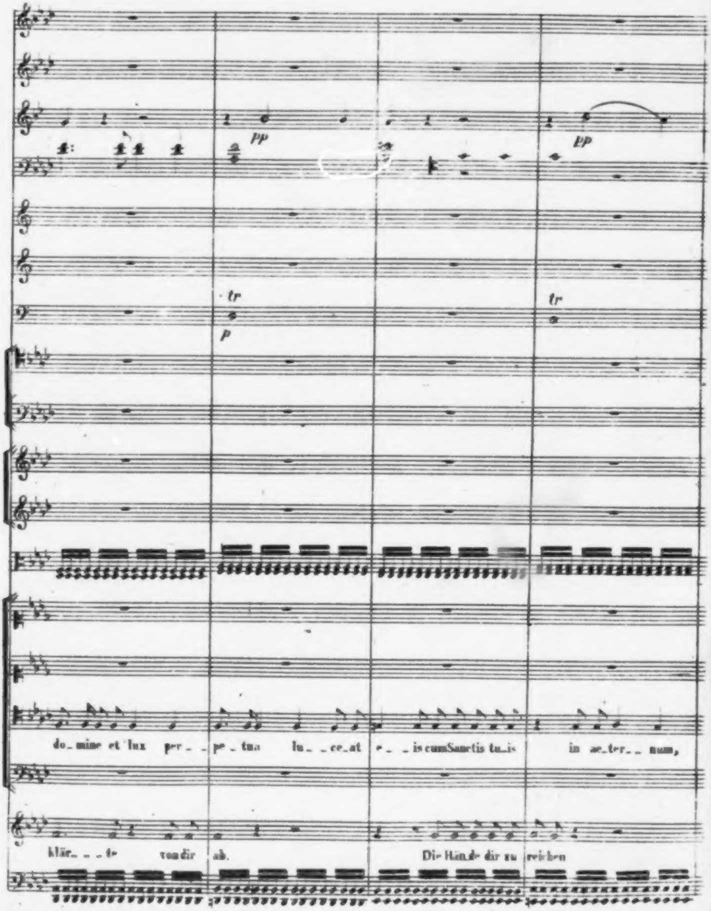
Man

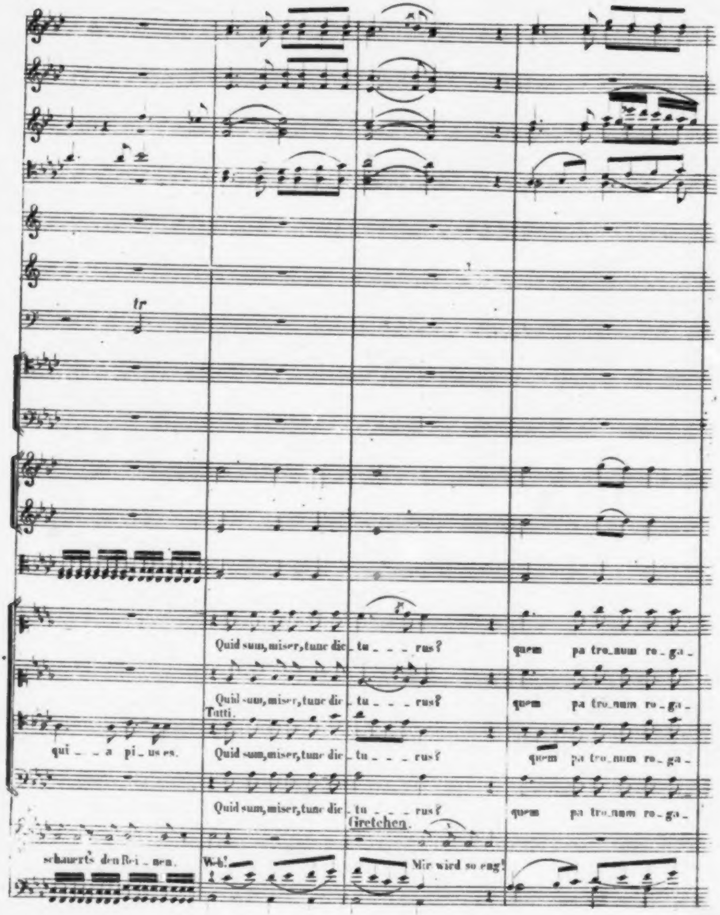

Metronome ♩=92
f
p
Trombe in G.
Solo
tr
f
pp
f
p
sempre un poco rallent:
Due Cori.
quid - quid la - tet, ad - pa - re - bit,
nil in -
quid - quid la - tet, ad - pa - re - bit,
nil in -
quid - quid la - tet, ad - pa - re - bit,
nil in -
quid - quid la - tet, ad - pa - re - bit,
nil in -
pizz. Violoncello.
Das Gewölbe drängt mich!
sempre un poco rallent:

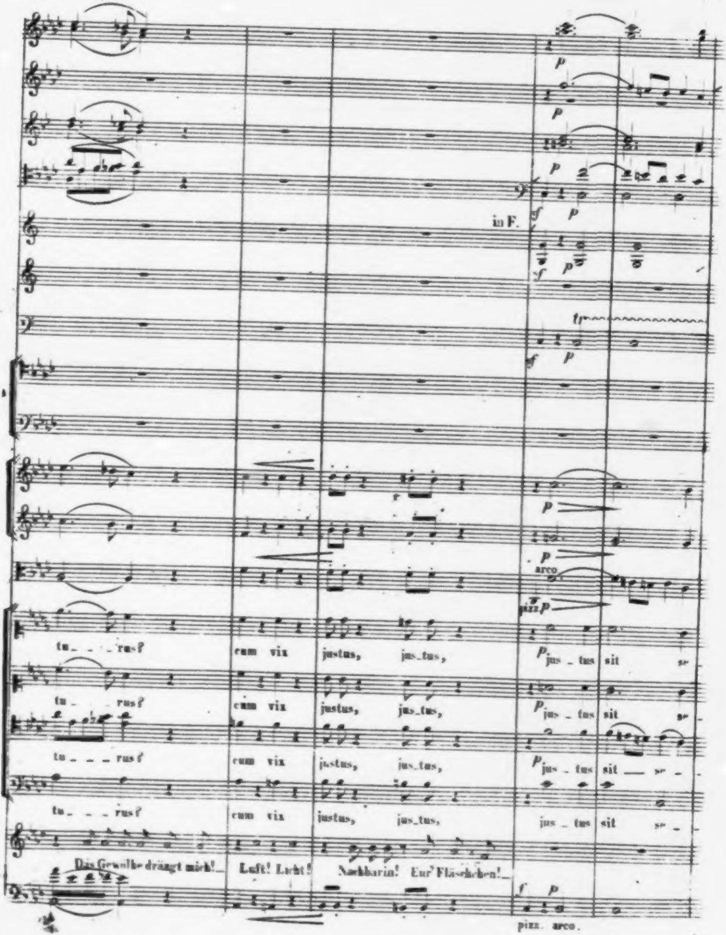

rallentando molto.
decres.
p
rallentando molto.
rallentando molto
ul - - - - tum re - - - - ma - ne - bit, nil in - ul - - - - tum re - ma - ne - bit.
ul - - - - tum re - - - - ma - ne - bit, nil in - ul - - - - tum re - ma - ne - bit.
ul - - - - tum re - - - - ma - ne - bit, nil in - ul - - - - tum re - ma - ne - bit.
ul - - - - tum re - - - - ma - ne - bit, nil in - ul - - - - tum re - ma - ne - bit.
Gretchen
Luft, Luft!
rallentando molto

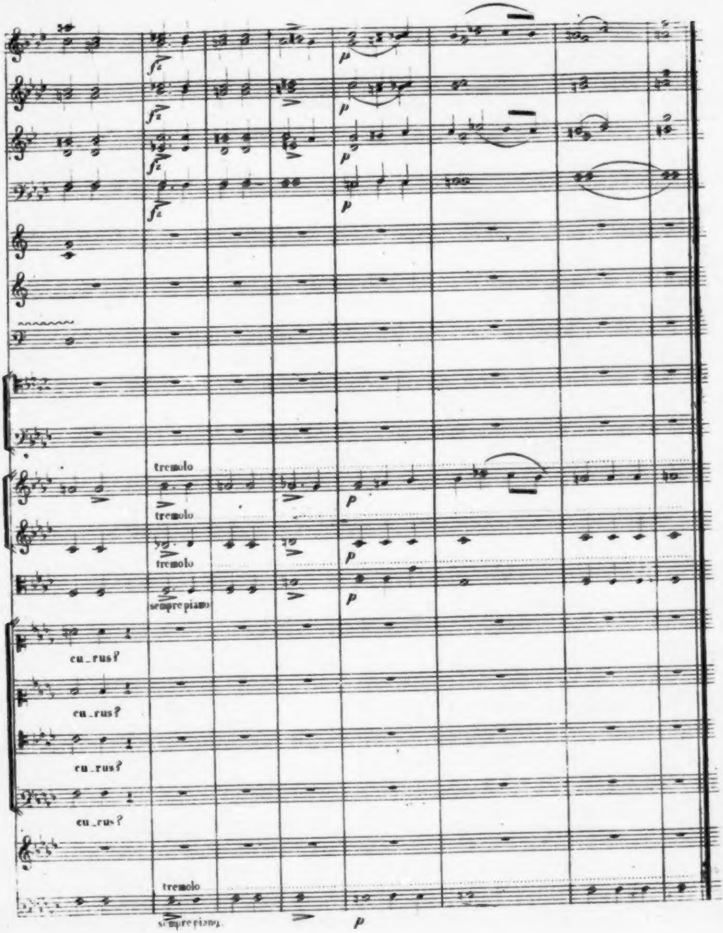

più moto.
Metronome ♩ = 63.
Clar: Imo
con espressione
più moto.
piu moto.
mf
Quid sum, miser, tunc dic_tu_rus? quem patronum ro_ga_tu_ _ _ _rus? cum vix
Quid sum, miser, tunc dic_tu_rus? quem patronum ro_ga_tu_ _ _ _rus? cum vix
Quid sum, miser, tunc dic_tu_rus? quem patronum ro_ga_tu_ _ _ _rus? cum vix
Quid sum, miser, tunc dic_tu_rus? quem patronum ro_ga_tu_ _ _ _rus? cum vix
Böser Geist.
Verbirg dich! Sünd und Schande bleibt nicht verborgen. Luft? Licht?
arco.
più moto.


Metronome ♩=72.
Solo.
fz
dolce.
p
pp
tr
p
dol.
fz
dol.
fz
dol.
fz
p
dol
fz
justus, justus, justus sit se_cu_rus?
dol.
fz
justus, justus, justus sit se_cu_rus?
dol.
fz
justus, justus, justus sit se_cu_rus?
(Eine Stime am Altar)
Re_quiem ae_ter_nam do_na e_is
dol
fz
justus, justus, justus sit se_cu_rus?
Böser Geist.
Weh, weh dir!
Ihr Ant_litz wenden Ver_
fz
dol.
p


pp
p
tr
tr
pp
do_mine et lux per_ _ pe_tua lu_ _ce_at e_ _ is cum Sanctis tu_is in ae_ter_ _ num,
klär_ _ _te von dir ab. Die Hän_de dir zu reichen


tr
qui _ _ a pi _ us es.
Quid sum, miser, tunc dic _ tu _ _ _ rus?
quem pa tro_num ro _ ga _
Quid sum, miser, tunc dic _ tu _ _ _ rus?
quem pa tro_num ro _ ga _
Tutti.
Quid sum, miser, tunc dic _ tu _ _ _ rus?
quem pa tro_num ro _ ga _
Quid sum, miser, tunc dic _ tu _ _ _ rus?
quem pa tro_num ro _ ga _
Gretchen.
schauert's den Rei _ nen.
Weh!
Mir wird so eng!

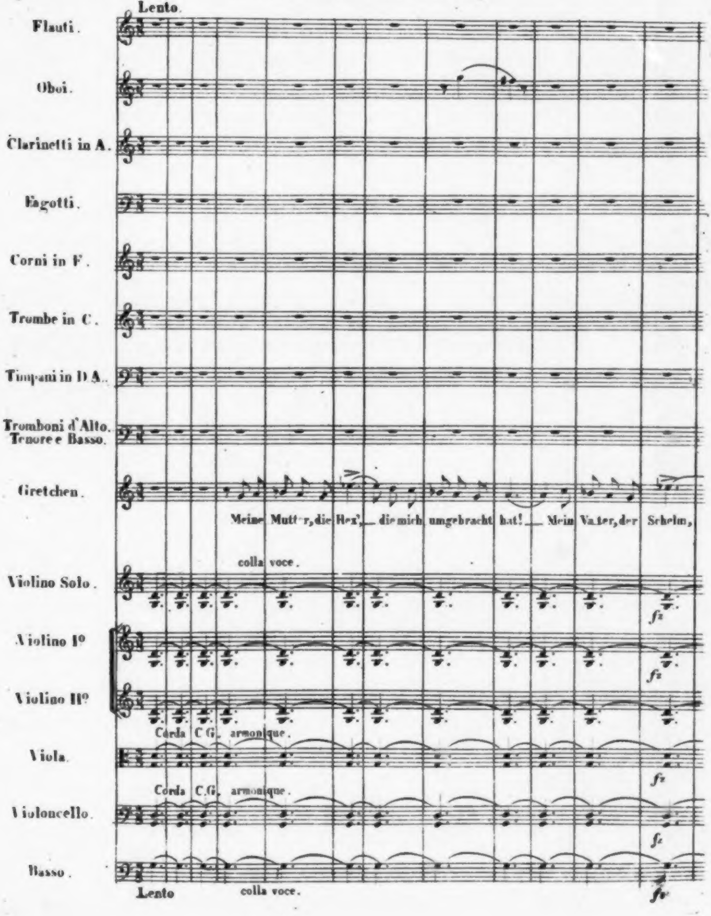

in F.
tr
arco
pizz.
tu - - - rus?
cum vix
justus,
jus_tus,
jus - tus sit se -
tu - - rus?
cum vix
justus,
jus_tus,
jus - tus sit se -
tu - - - rus?
cum vix
justus,
jus_tus,
jus - tus sit — se -
tu - - - rus?
cum vix
justus,
jus_tus,
jus - tus sit se -
Das Gewölbe drängt mich! Luft! Licht! Nachbarin! Eur' Fläschchen!
pizz. arco.

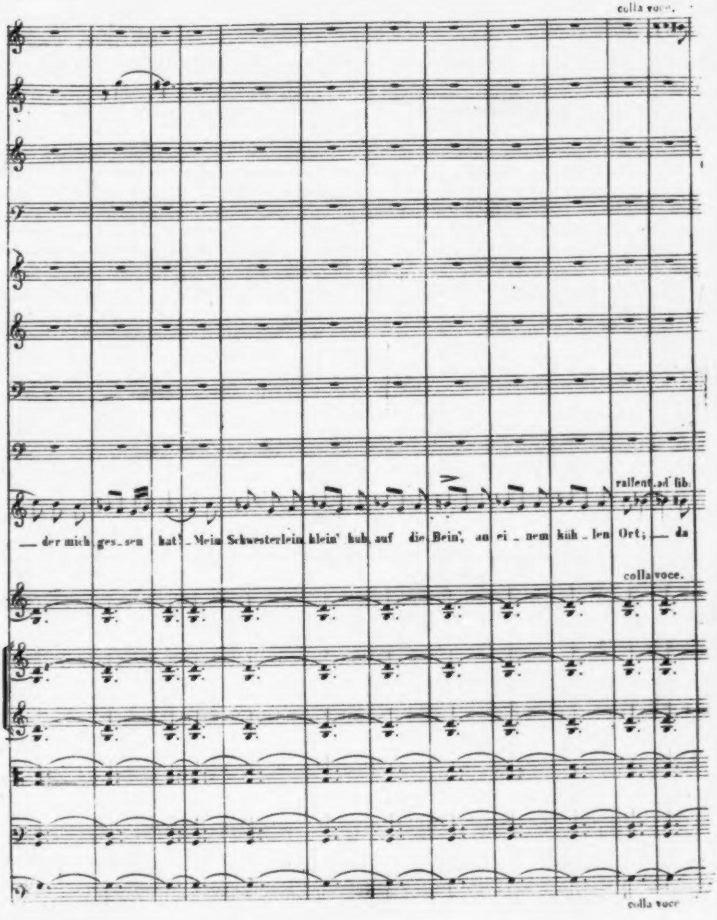

fz
p
tremolo
sempre piano
cu_rus?
cu_rus?
cu_rus?
cu_rus?
tremolo
sempre piano

S.237 = 247.

Nº XXIV.

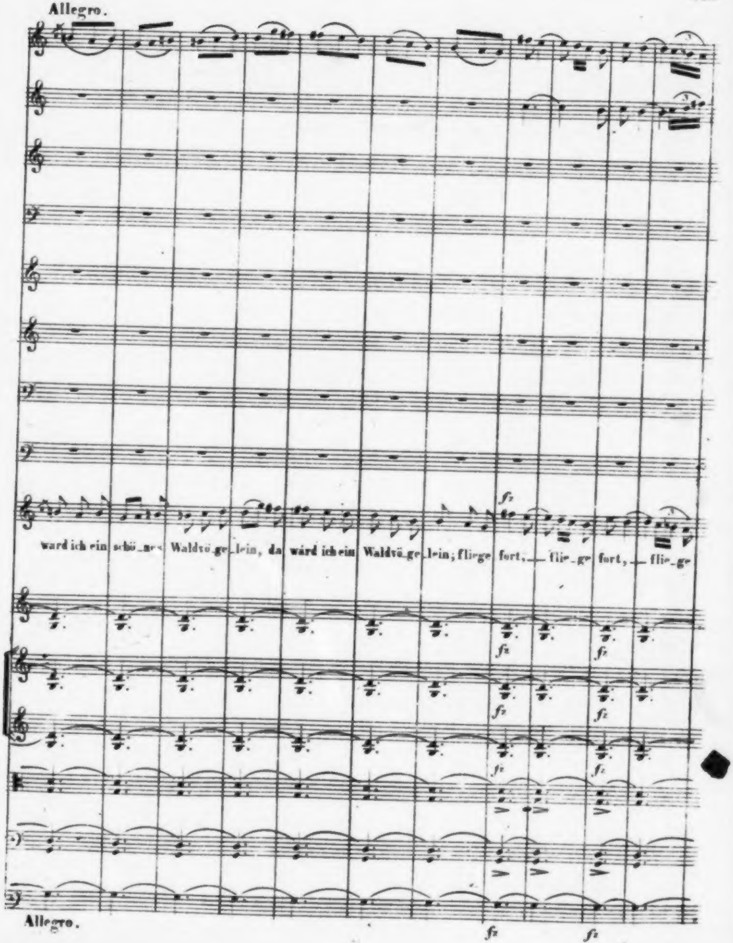
Scene im Kerker, Gretchen wahnsinnig.

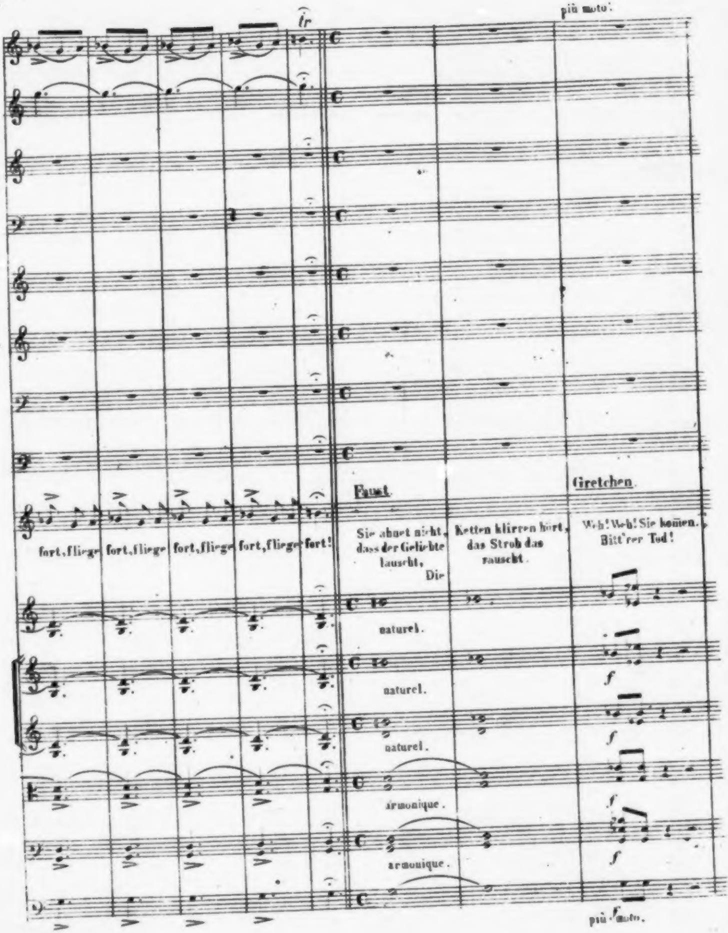

Lento.
Flauti.
Oboi.
Clarinetti in A.
Fagotti.
Corni in F.
Trombe in C.
Timpani in D A.
Tromboni d'Alto. Tenore e Basso.
Gretchen.
Meine Mutter, die Hex', die mich umgebracht hat! Mein Vater, der Schelm,
colla voce.
Violino Solo.
Violino Iº
Violino IIº
Corda C.G. armonique.
Viola.
Corda C.G. armonique.
Violoncello.
Basso.
fz
Lento
colla voce.

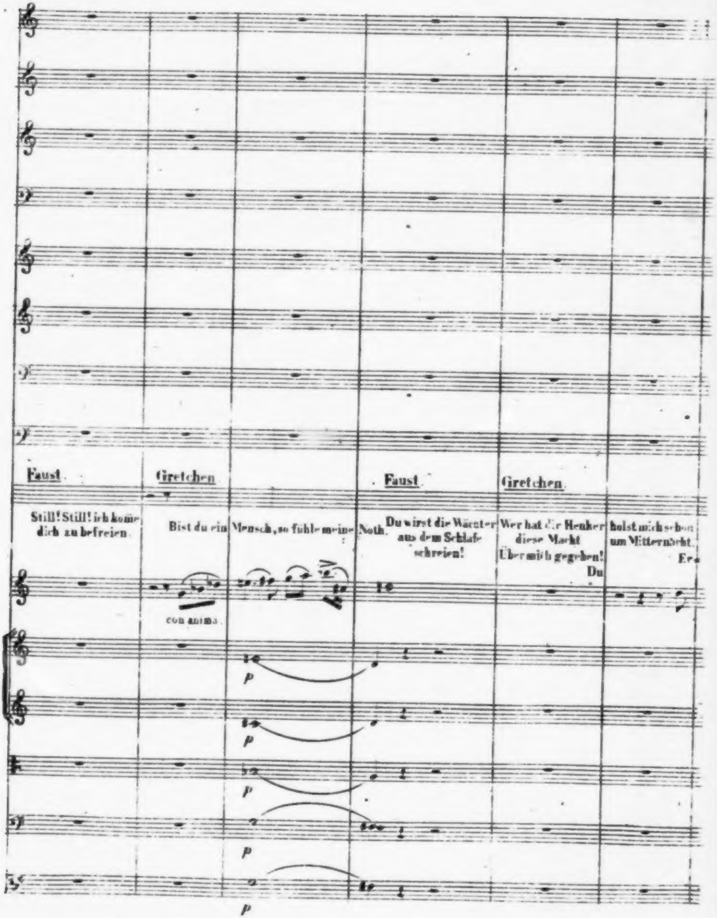

colla voce.
rallent. ad lib.
— der mich ges-sen hat? — Mein Schwesterlein klein' hub auf die Bein', an ei-nem küh-len Ort; — da
colla voce.
colla voce

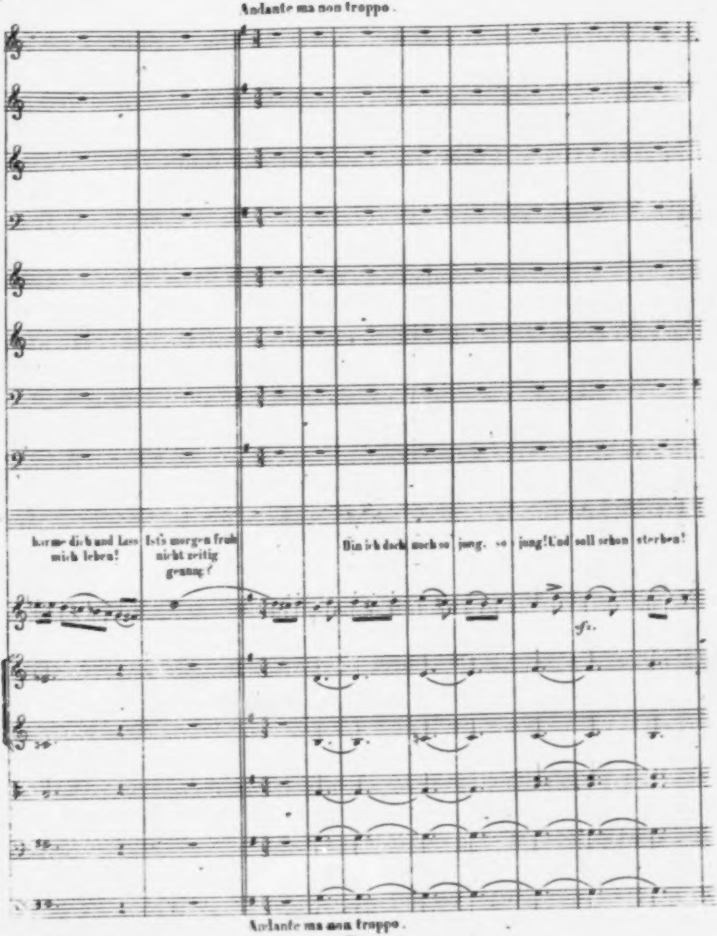
Man findet bey unſern Tänzern oft Grazie und Stärke zuſammen, einen leichten Arm, einen ſchnellen Fuß, und Leichtigkeit in allen Bewegungen, ohne welche der Tanz auch dem Zuſchauer ſauer wird. Aber dieß iſt nur der Stoff oder die Materie ſo zu ſagen, woraus etwas werden kann. Die Compoſition und Form iſt etwas ganz anders. Der Tanz muß eine Nachahmung ſeyn, die ſich vermittelſt muſikaliſcher Bewegungen des Körpers Eigenſchaften und Affecte der Seele bildet; ſie muß dem Auge reden, und durch die Handlung mahlen. Auch das Ballet muß ſein Exordium, ſeinen Knoten, ſeine Entwickelung haben; es muß eine kräftige Nachbildung einer Handlung ſeyn. Von der Art iſt das Ballet des Spielers nach einer vortrefflichen Muſik des Jomelli geſetzt; man ſiehet darinn auf eine wunderbare Art alle Begebenheiten des ſchönen Intermezzo dieſes Nahmens ausgedruckt. Im Comiſchen und Grotesken haben wir wirklich Stücke, die alles Beyfalles werth ſind, und Tänzer, die redende Hände und Füße haben, und vom Bathyll vielleicht ſo weit nicht entfernt ſeyn mögen. Aber im ernſthaften und heroiſchen Tanz übertreffen die Franzoſen, uns und alle andern Völker der Welt. Und welche neuere Nation hat denn auch auf die Tanzkunſt ſo vielen Fleiß gewandt, als eben die Franzöſiſche, der die Natur zum Tanz eben ſo viele Fähigkeit gab, als der unſrigen zur Muſik? Die Kunſt der Chorographie ward gegen das Ende des funfzehnten Jahrhunderts bey ihnen erfunden, und zu unſern Zeiten iſt das Ballet de la Roſe, Ariadne, Pygmalion und verſchiedne andre unter ihnen zum Vorſchein gekommen, die der Kunſt des Pylades und der edelſten Pantomimen des Alterthums ſehr nahe kommen. In dieſer Kunſt ſind ſie Meiſter, und keine Nation darf ſich ſchämen, auch dieſe Galanterie von ihnen zu lernen; wir beſonders ſollten nicht eigenſinnig ſeyn, von eben der Nation unſre Oper vollkommen machen zu lernen, die die Oper ſelbſt von uns bekommen hat.

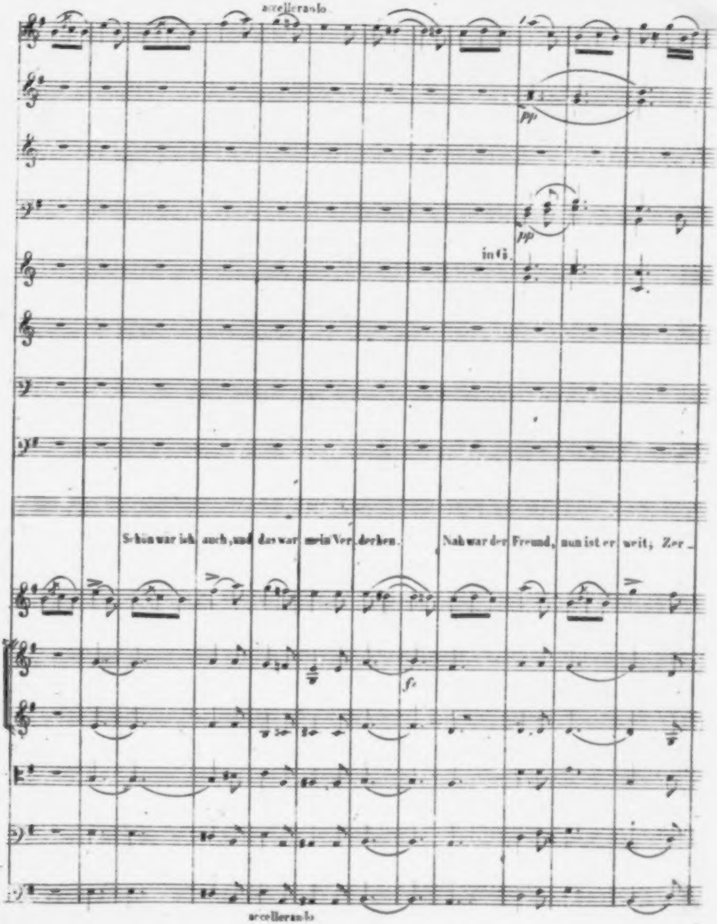
Die Fortſetzung folgt künftig.

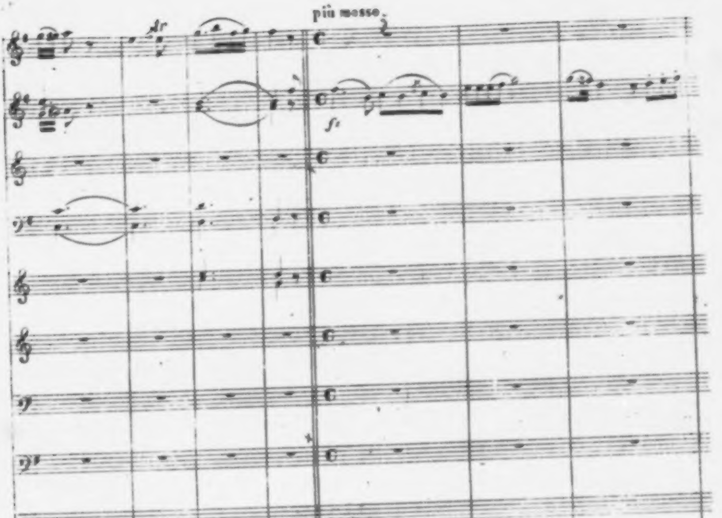

Allegro.
fz
ward ich ein schö_nes Waldvö_ge_lein, da ward ich ein Waldvö_ge_lein; flie_ge fort, __ flie_ge fort, __ flie_ge
fz
fz
fz
fz
fz
fz
fz
fz
Allegro.
fz
fz

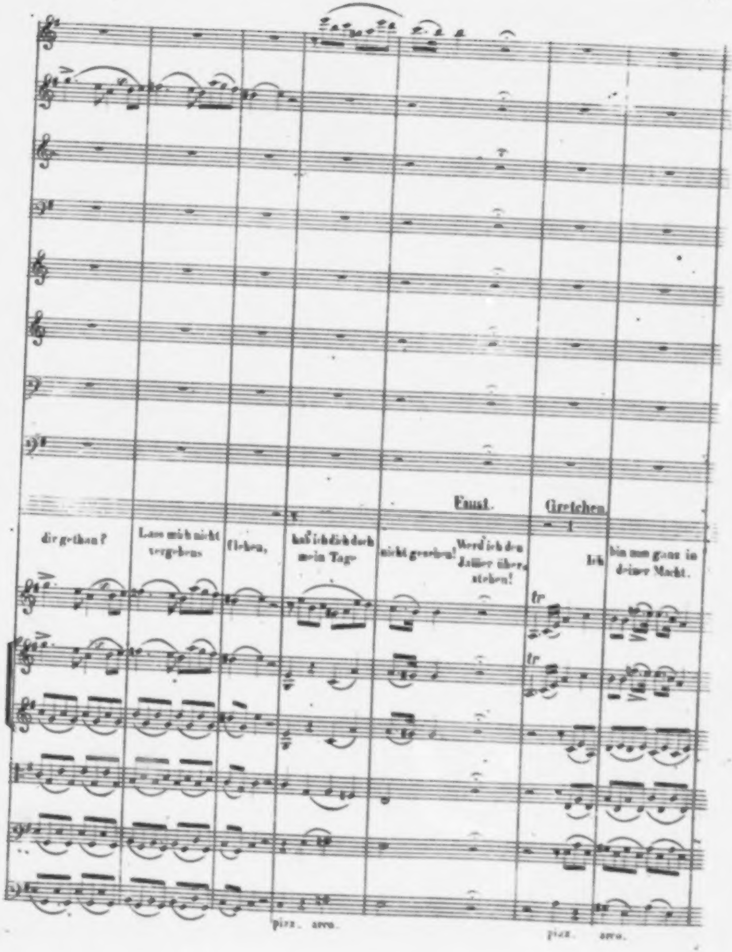

più moto.
tr
Faust.
Gretchen.
fort, fliege fort, fliege fort, fliege fort, fliege fort!
Sie ahnet nicht, dass der Geliebte lauscht, Die
Ketten klirren hört, das Stroh das rauscht.
Weh! Weh! Sie kommen. Bitt'rer Tod!
naturel.
naturel.
naturel.
armonique.
armonique.
f
f
f
f
f
più moto.

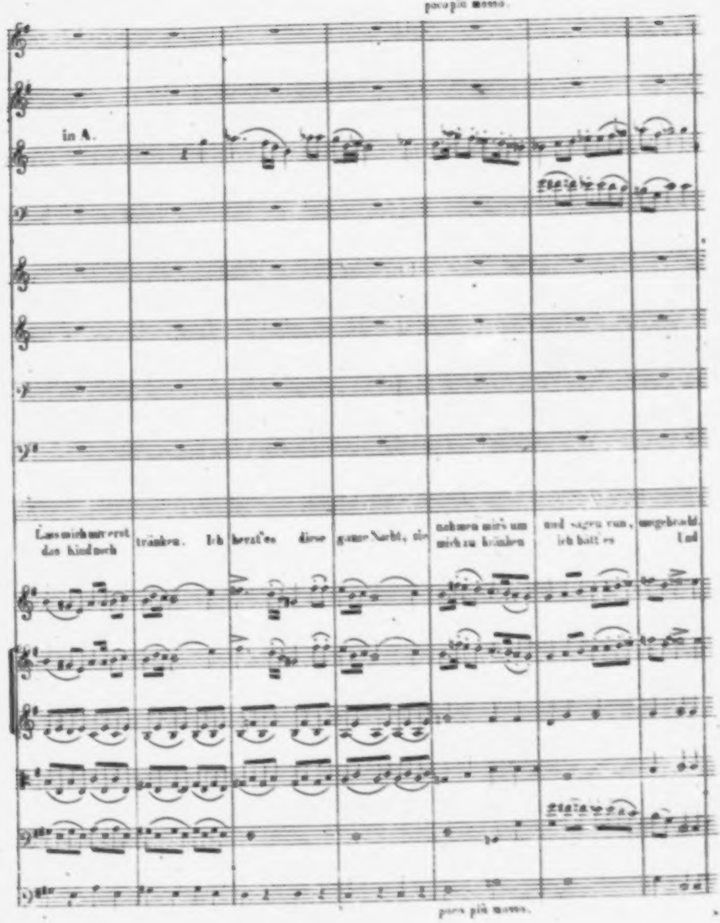

Faust.
Still! Still! ich komme dich zu befreien.
Gretchen.
Bist du ein Mensch, so fühle meine Noth.
con anima.
p
p
p
p
p
Faust.
Du wirst die Wächter aus dem Schlafe schreien!
Gretchen.
Wer hat dir Henker diese Macht Über mich gegeben!
Du holst mich schon um Mitternacht.
Du
Er-

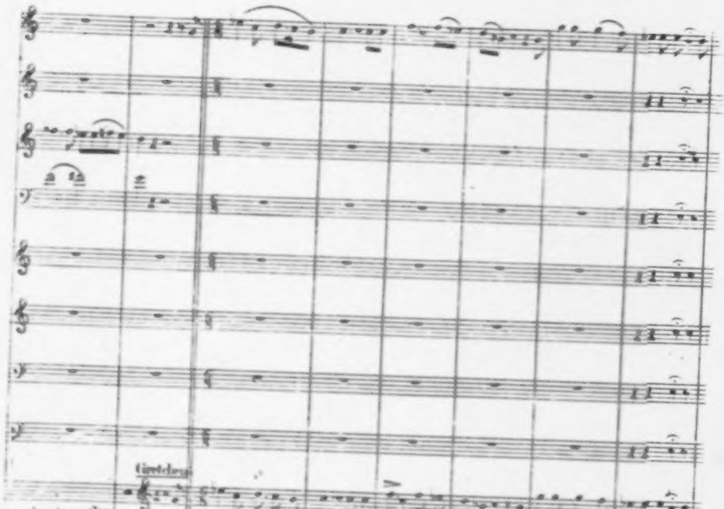

Andante ma non troppo.
barme dich und lass mich leben!
Ist's morgen früh nicht zeitig genug?
Bin ich doch noch so jung, so jung! Und soll schon sterben!
sfz.
Andante ma non troppo.

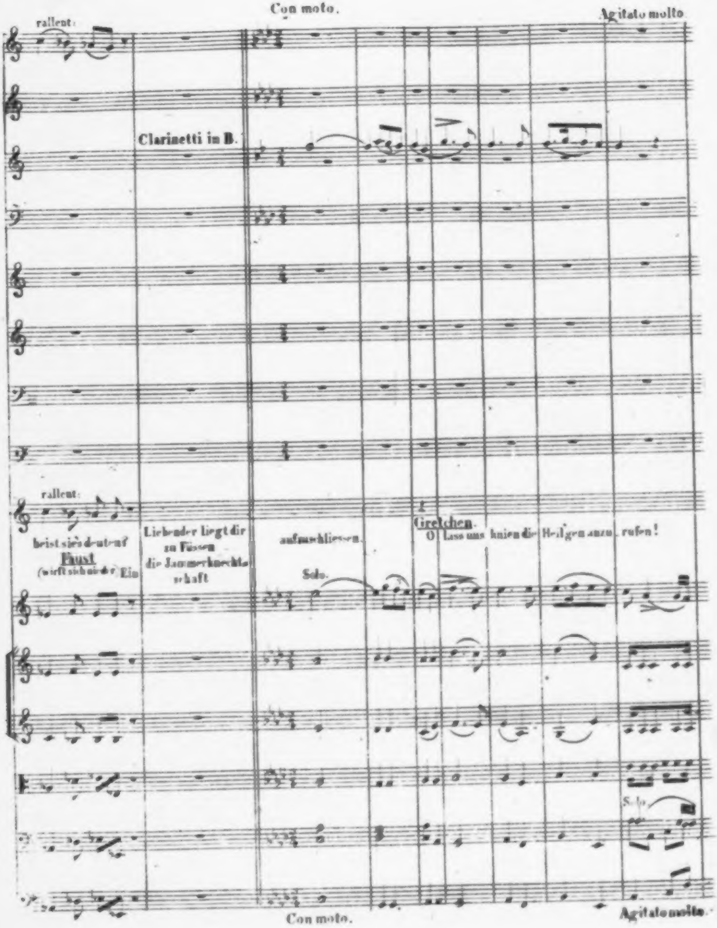

accellerando
pp
pp
in G.
Schön war ich auch, und das war mein Verderben. Nah war der Freund, nun ist er weit; Zer-
fz
accellerando


più mosso.
fz
rissen liegt der Kranz, die Blumen zerstreut.
Fasse mich nicht so gewaltsam an! Schone mich! Wohl ich
f
fz
più mosso.


Faust.
Gretchen.
dir gethan?
Lass mich nicht vergebens
flehen,
hab' ich dich doch mein Tage
nicht gesehen!
Werd' ich den Jäger überstehen!
Ich
bin nun ganz in deiner Macht.
tr
tr
pizz. arco.
pizz. arco.


poco più mosso.
in A.
Lass mich nur erst das hindurch
trinken. Ich
bezat' es diese
ganze Nacht, die
nehmen mir's um mich zu kränken
und sagen nun, ich hätt' es
umgebracht. Und
poco più mosso.


Gretchen
niemals werd' ich wieder
froh!
Sie
singen Lieder auf
mich! Es ist
bös' von den
Leuten!
Ein
altes Mährchen
endigt so, wer
p


Con moto.
Agitato molto
rallent:
Clarinetti in B.
rallent:
heist sie's deuten?
Faust
(wirft sich nieder) Ein
Liebender liegt dir
zu Füssen
die Jammerknechtschaft
aufzuschliessen.
Gretchen.
O! lass uns knien die Heil'gen anzu rufen!
Solo.
Solo.
Con moto.
Agitato molto.

Anhang zu den wöchentlichen
Nachrichten und Anmerkungen
die Muſik betreffend.

Zweytes Stück.

Leipzig den 10ten Julius 1769.

Fortſetzung des Verſuchs über die muſikaliſche Oper.

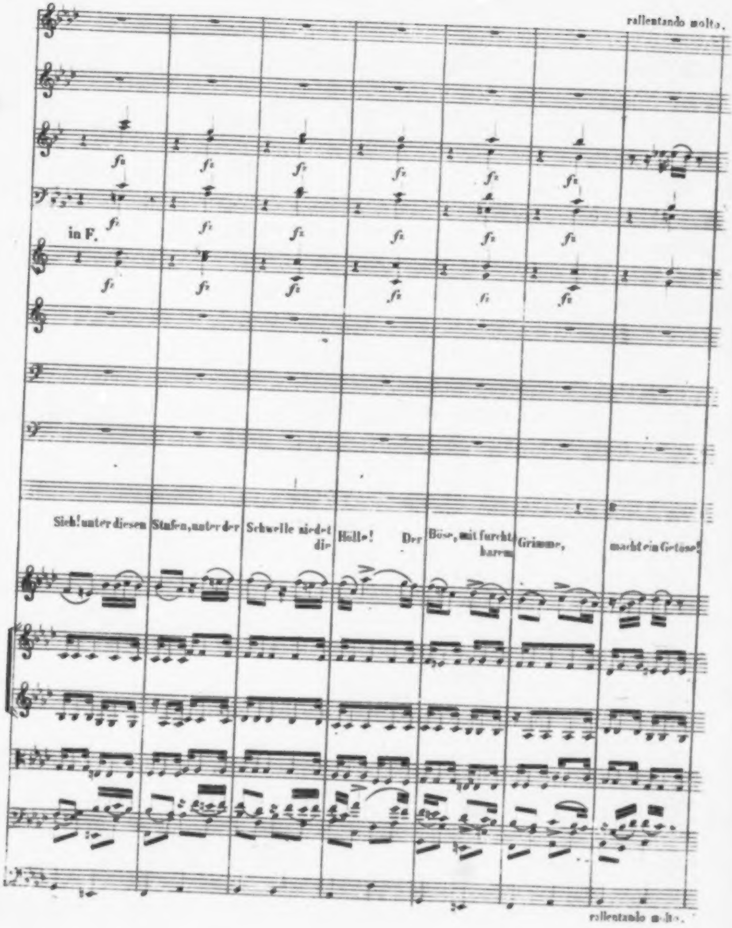
Von den Decorationen.

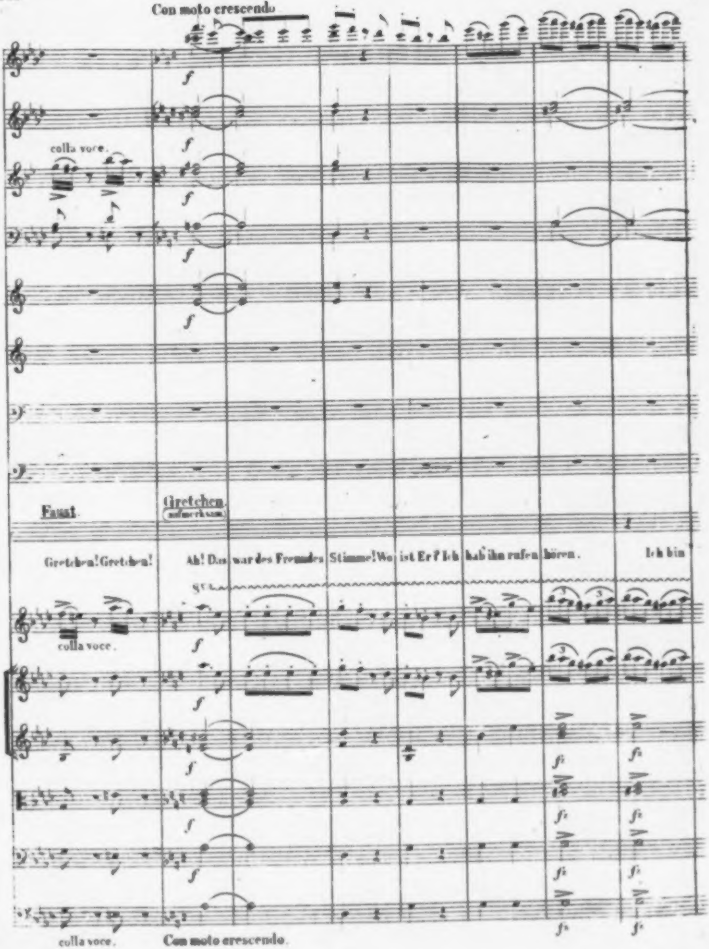
Mit den Unregelmäßigkeiten des Ballets pflegen die nicht geringern Unregelmäßigkeiten des Schmucks und der Kleidung der Tänzer gepaart zu gehen. Ihre Kleidungen ſowohl als der Sänger in der Oper müſſen ſich, ſo viel möglich, zu den Zeiten und Völkern ſchicken, die vorgeſtellet werden ſollen. Ich ſage, ſo viel möglich, denn das Theater erfordert einige Freyheit, und muß man ſich auf ſelbigem vielleicht mehr als an jedem andern Orte von mürriſcher Regelmäßigkeit und Pedanterie entfernen. Verlangt man aber gleich nicht von unſern Opernſchneidern, daß ſie die Kleidungen genau à l'antique nach der Vorſchrift des Ferrarius zuſchneiden ſollen, ſo dürfen ſie ſich doch auch nicht die Freyheit herausnehmen, dem Gefolge des Aeneas holländiſche Matroſenmützen und Beinkleider zu geben *). Die Kleider ſchön, und doch den Sitten getreu zu machen, würde ein Giulio Romano oder Triboli erfordert werden; dieſe Meiſter zeigten ihre Kunſt auch darinn. Wenigſtens aber iſt nöthig, daß der Directeur der Kleiderkammer dieſen gelehrten Künſtlern Gehör gäbe. Noch nöthiger

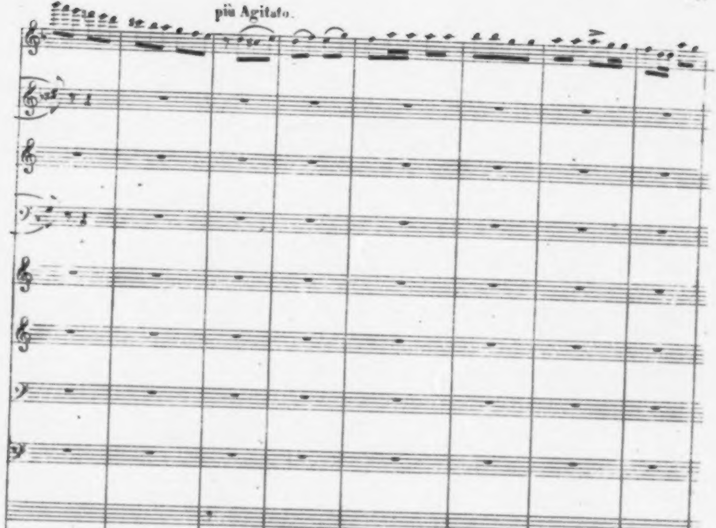
wäre

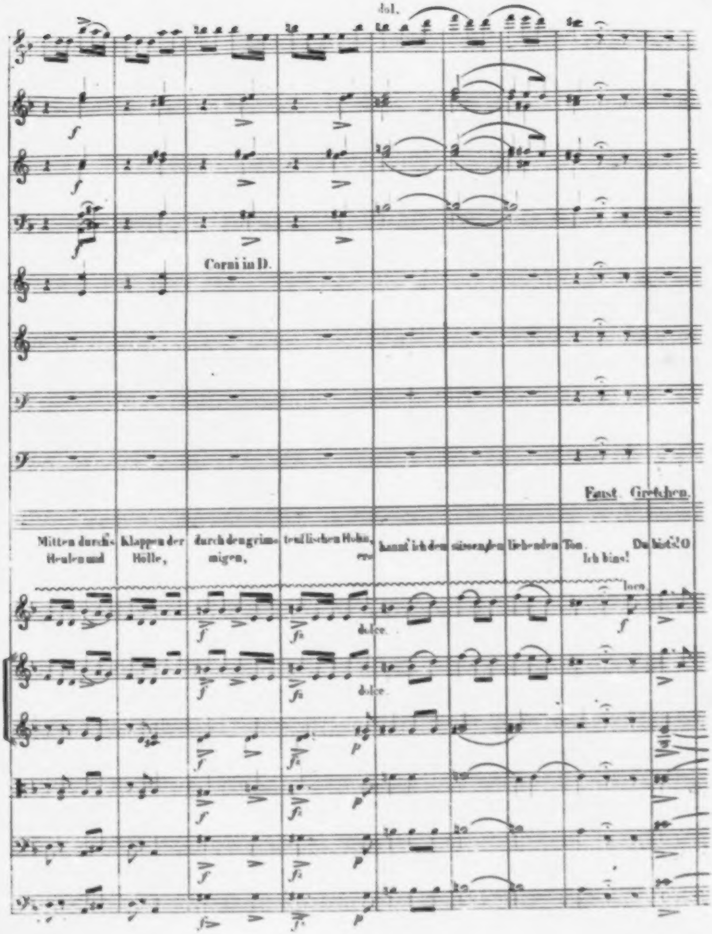
---

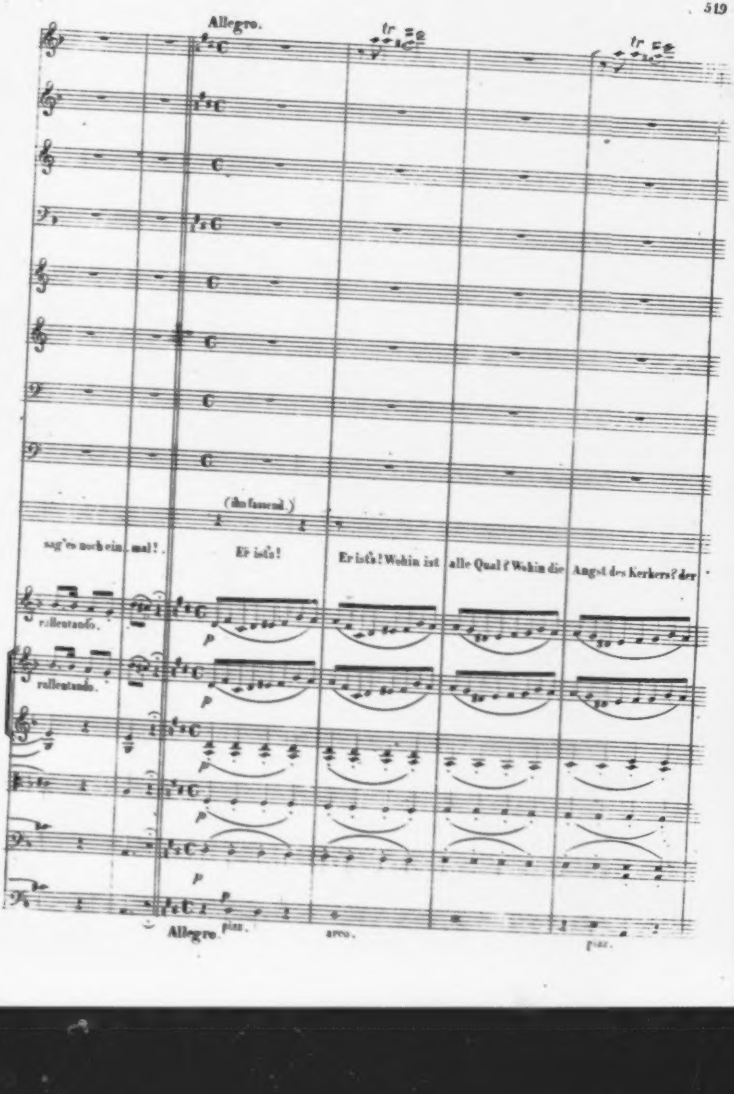
*) Un de nos grands artiſtes, qui ne ſera pas ſoupçonné d'ignorer la belle nature par ceux qui ont vu ſes ouvrages, a renoncé aux ſpectacles que nous appellons ſerieux & qu'il n'appelle pas du même nom; la manière ridicule, dont les Dieux & les Héros y ſont vêtus, dont ils agiſſent, dont ils parlent, derange toutes les Idées qu'il s'en eſt faites; il n'y retrouve point ces Dieux & ces Héros, auxquels ſon ciſeau fait donner tant de nobleſſe & tant d'ame & il eſt reduit à chercher ſon delaſſement dans les ſpectacles de farce, dont les tableaux burlesques ſans pretention ne laiſſent dans ſa tête aucune trace nuiſible. *M. d'Alembert ſur la liberté de la Muſique.*

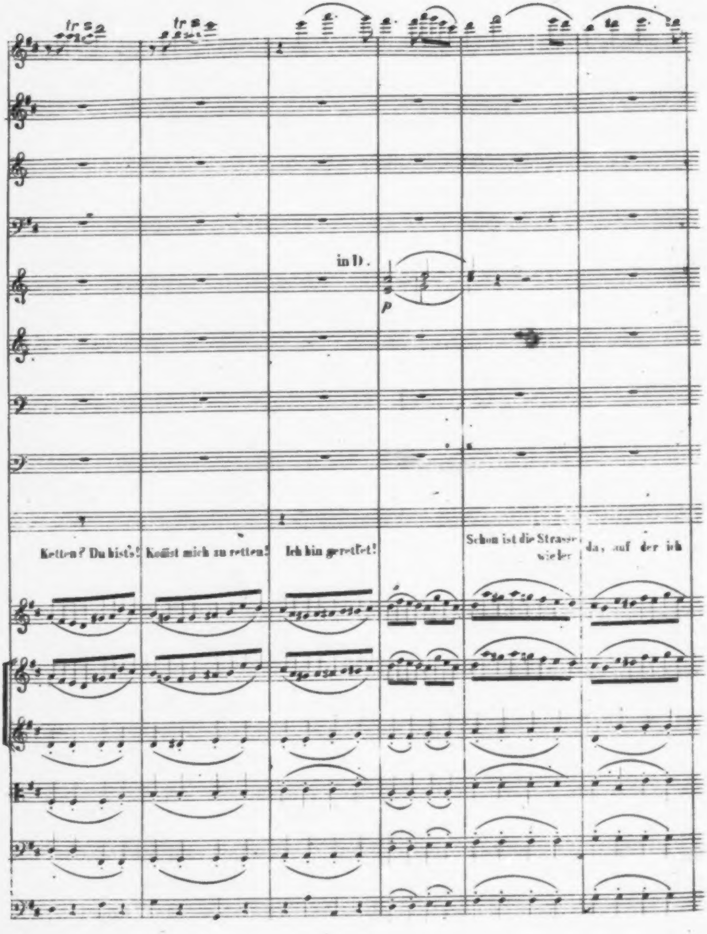

rallentando molto.
in F.
fz
Sieh! unter diesen
Stufen, unter der
Schwelle siedet die
Hölle!
Der
Böse, mit furchtbarem
Grimme,
macht ein Getöse!
rallentando molto.

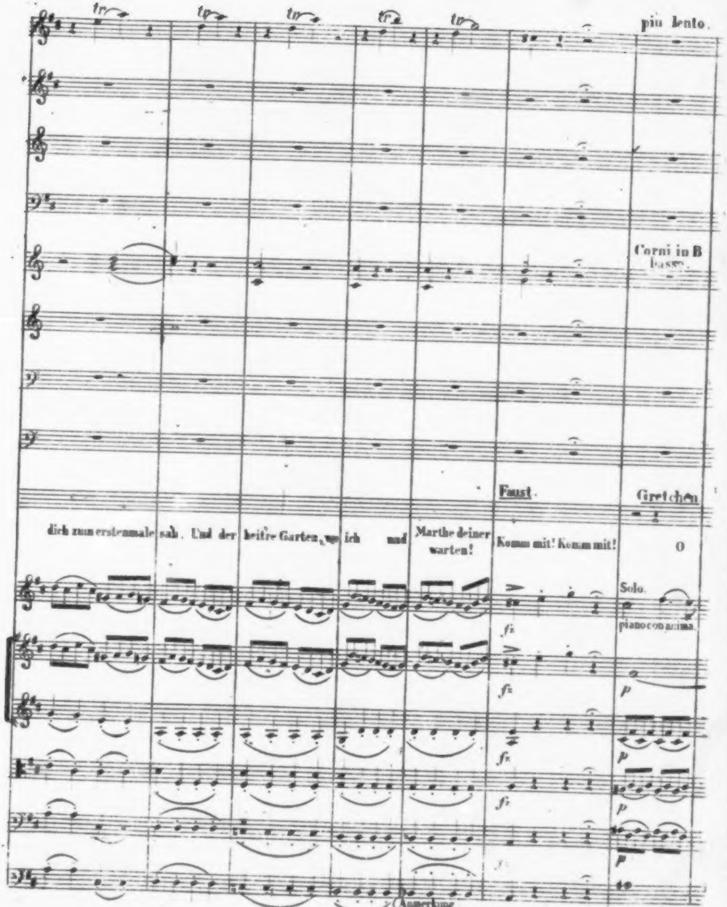

Con moto crescendo
colla voce.
Faust.
Gretchen.
(aufmerksam)
Gretchen! Gretchen!
Ah! Das war des Freundes Stimme! Wo ist Er? Ich hab ihn rufen hören.
Ich bin
8va
colla voce.
colla voce.
Con moto crescendo.


più Agitato.
frei! Mir soll niemand wehren. An seinen Hals will ich fliegen, an seinem Busen liegen! Er rief Gretchen! stand auf der
Er Schwelle.
più Agitato.

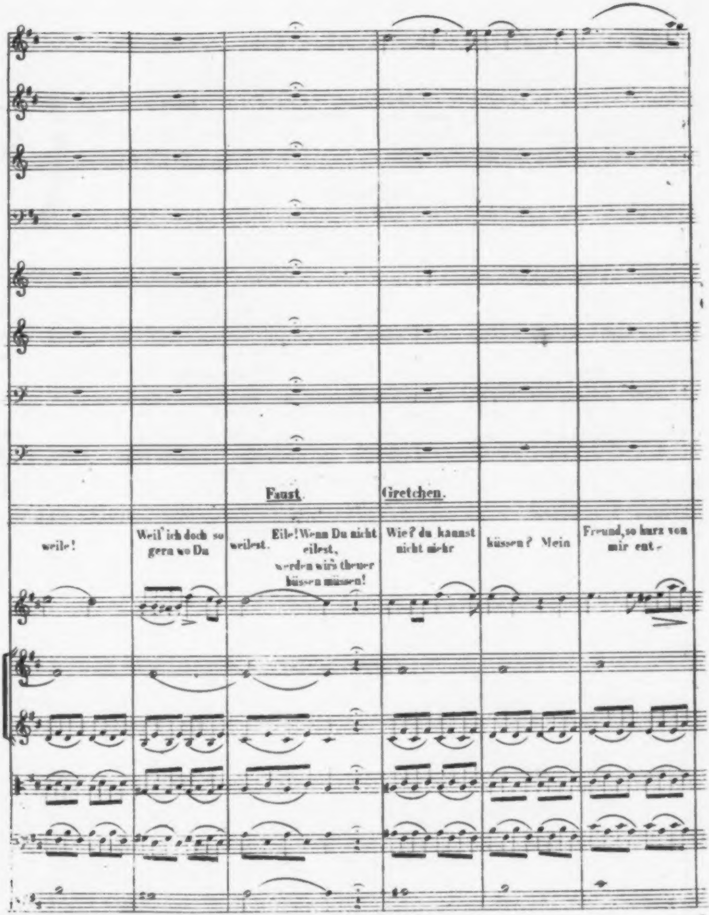

dol.
f
Corni in D.
Faust. Gretchen.
Mitten durchs Heulen und
Klappen der Hölle,
durch den grimmigen,
teuflischen Hohn, er-
kannt' ich den süssen, den liebenden Ton.
Ich bins!
Du bist's! O
loco
dolce
p

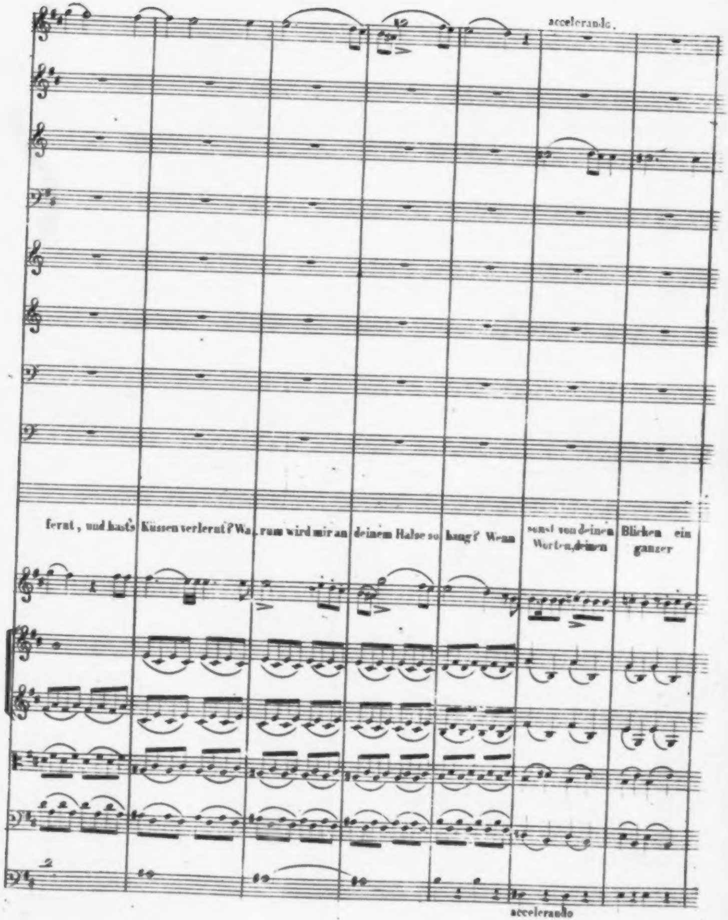

Allegro.
tr
tr
(ihn fassend.)
sag' es noch ein mal!
Er ist's!
Er ist's! Wohin ist alle Qual? Wohin die Angst des Kerkers? der
rallentando.
rallentando.
p
p
p
p
p
pizz.
arco.
pizz.
Allegro.

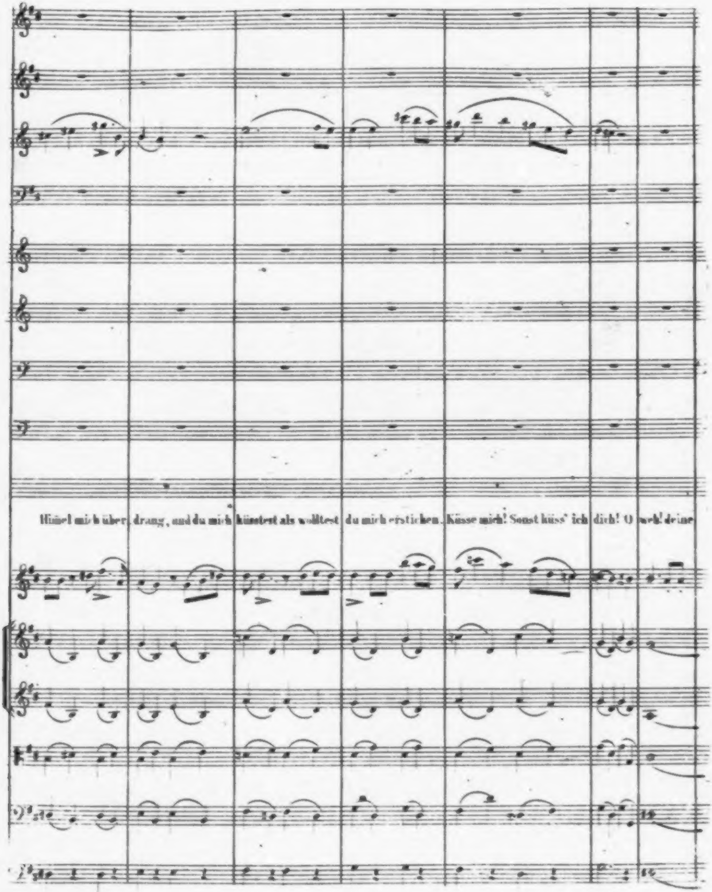

tr
tr
in D.
p
Ketten? Du bist's! Kommst mich zu retten! Ich bin gerettet! Schon ist die Strasse wieder da, auf der ich


tr
più lento.
Corni in B basso.
Faust.
Gretchen
dich zum erstenmale sah. Und der heitre Garten, wo ich und Marthe deiner warten!
Komm mit! Komm mit!
O
Solo.
piano con anima.
fz
p
più lento.

(Anmerkung
Jede Fermate dauert nur, so lange gesprochen wird, der folgende Satz unterbricht sogleich den Sprecher

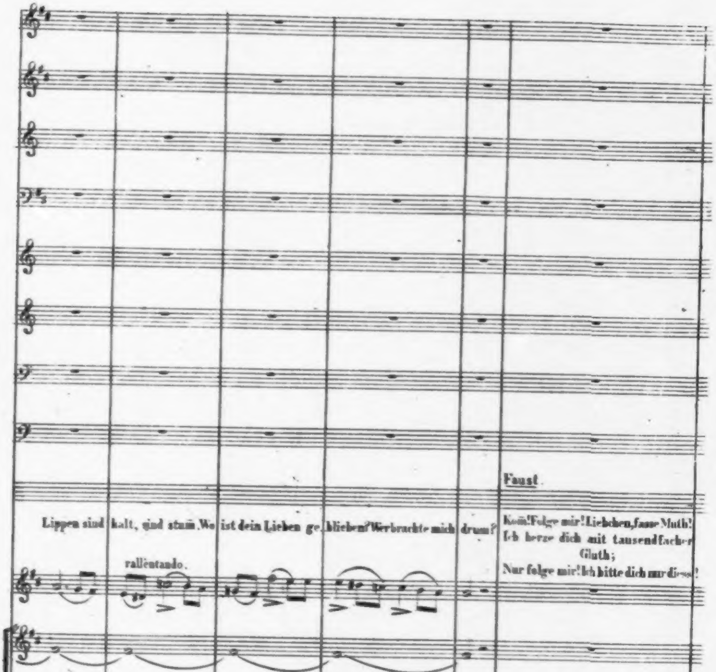

weile!
Weil' ich doch so gern wo Du
weilest.
Faust.
Eile! Wenn Du nicht eilest,
werden wir's theuer büssen müssen!
Gretchen.
Wie? du kannst nicht mehr
küssen? Mein
Freund, so kurz von mir ent-

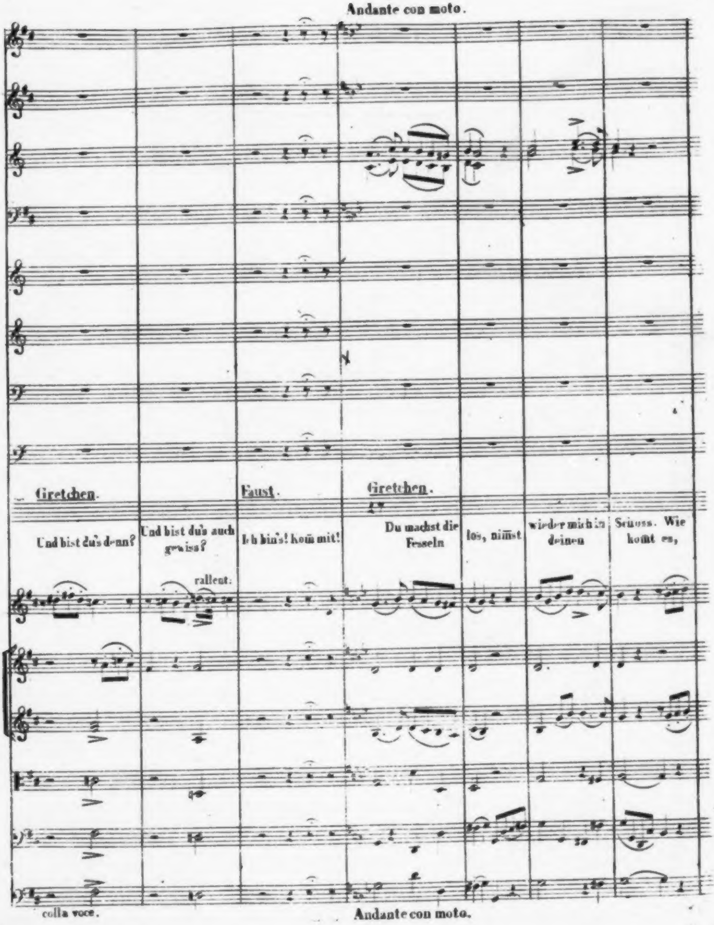

accelerando.
fernt, und hast's Küssen verlernt? Wa_ rum wird mir an deinem Halse so bang? Wenn sonst von deinen Blicken ein
Worten, deinen ganzer
accelerando

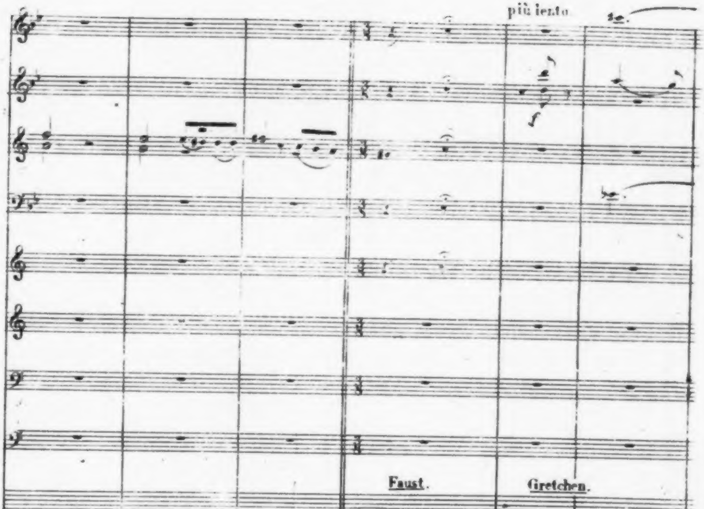

Him̄el mich über drang, und du mich küsstest als wolltest du mich ersticken. Küsse mich! Sonst küss' ich dich! O weh! deine

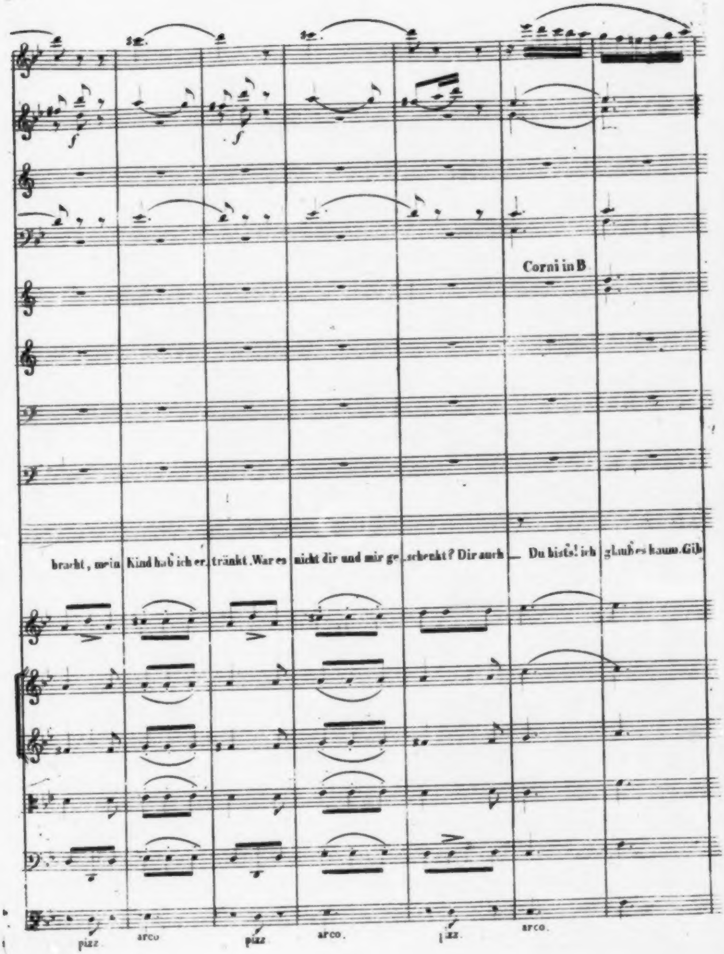
wäre es, daß unſre Theatermahler einem **San-Gallo** oder **Peruzzi** folgen möchten, damit auf unſern Theatern der Tempel eines Jupiter oder Kriegesgottes nicht der Kirche der Jeſuiten ähnlich ſehen, ein öffentlicher Platz in Carthago nicht mit gothiſchen Gebäuden umgeben, und kurz, in der Decoration das Mahleriſche mit Anſtand und Coſtume vereinigt ſeyn möge. Die Decoration ziehet in der Oper vor allen andern vorzüglich, und zuerſt die Augen auf ſich. Sie beſtimmet den Ort der Handlung, und macht einen Theil der Bezauberung aus, wodurch der Zuſchauer nach Aegypten, nach Griechenland, nach Troja, nach Mexico, in die eliſäiſchen Felder oder auf den Olymp gebracht wird. Wie nöthig iſts alſo, daß die Fantaſie des Mahlers durch Gelehrſamkeit und Verſtand geleitet werde? Das Leſen und der Umgang mit Kennern des Alterthums können ihm hierinn behülflich ſeyn; aber an wen anders ſollte und könnte er ſich vorzüglich halten, als an den Dichter in der Oper ſelbſt? Der Dichter hat das Ganze erdacht, und ſollte nichts vernachläßigt haben, was ſeine Handlung verſchönern, und wahrſcheinlich machen könnte.

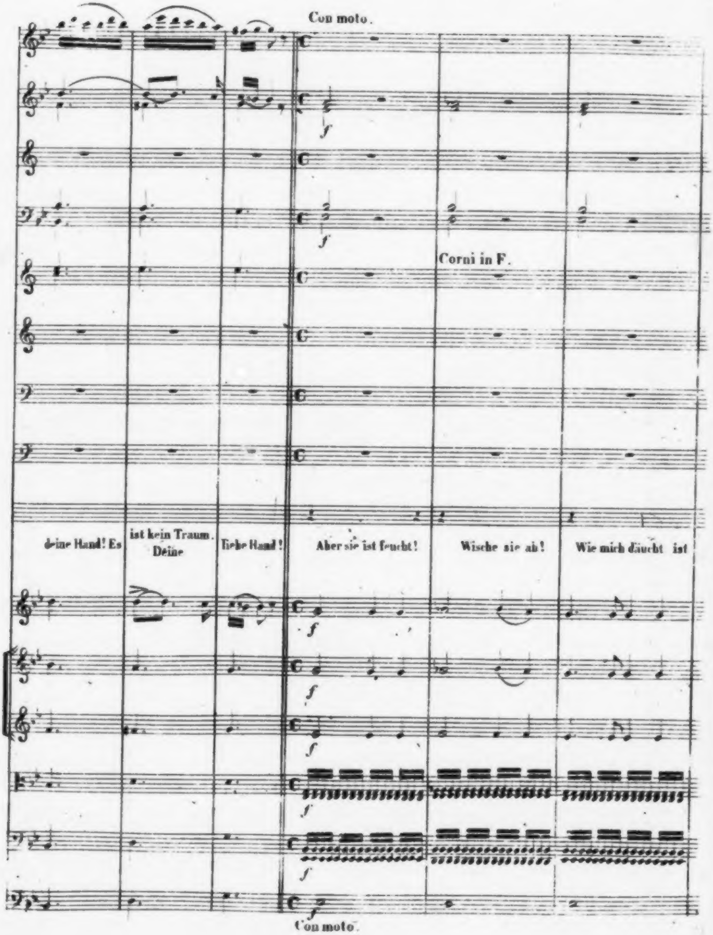
Die Mahlerey erreichte zwar in dem glücklichen ſechszehenten Jahrhundert den höchſten Grad der Vollkommenheit; dennoch hat die Theatermahlerey im vorigen Jahrhundert in vielem Betracht noch manchen anſehnlichen Zuwachs erhalten. Es konnte auch nicht anders ſeyn; denn da man der Oper wegen ſo viel neue Theater errichtete, ſo war es nothwendig, daß ſich mehrere geſchickte Männer an dieſe Arbeit machen mußten, als vorher. Die Erfindungen des **Girolamo Genga**, die **Serlio** verſchönerte, indem er auf dem Theater zu Urbino die Bäume und viel andre Dinge von der feinſten Seide machte, würde man heutiges Tages mit Recht für Kinderſpiel und Puppenwerk halten. Und ich zweifle nicht, **Serlio** ſelbſt, deſſen Buch über die Decoration ſonſt manchen guten Gedanken enthält, würde ſichs nicht ſatt ſehen können, daß man ohne erhoben gearbeitetes Holzwerk alle Schwürigkeiten der Perſpective überwunden, und auf ſehr engem Raume große räumliche Plätze vorgeſtellet, auch die Kunſt der mahleriſchen Täuſchung ſo weit gebracht habe. Den ſchönſten Effect fürs Auge machen auch die Decorationen, die ſpitz geſtellet ſind, die aber mit vieler Vorſicht gebraucht werden wollen; auch ſind die Nebenpuncte auf einer Ausſicht von vorne, die die verſchiedne Bewegung des Grundes, auf den ſie errichtet werden, hervorbringt, nicht weniger ſchön. **Ferdinand Bibbiena** war der Erfinder davon. Durch ſeine neue Manier zog er aller Augen auf ſich. Von nun an wurden die gewöhnlichen Straßen, Alleen und Gallerien, die immer auf den Mittelpunct zuliefen, indem ſich mit dem Geſicht auch die Einbildungskraft des Zuſchauers endigen mußte, viel zu trocken. Er hatte unter guten Lehrern die Gründe ſei-

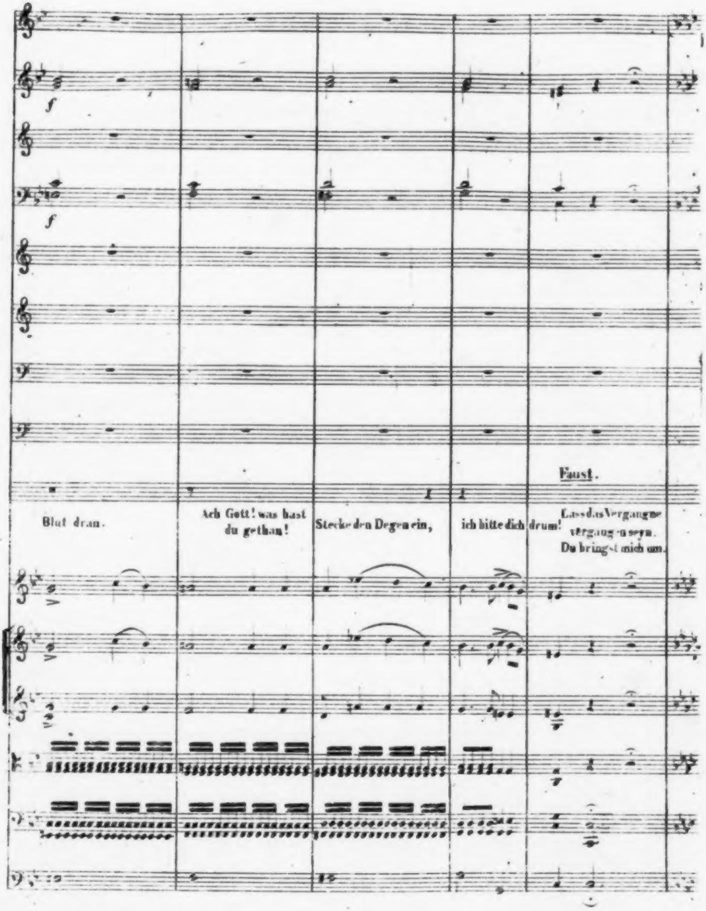

Faust.
Lippen sind kalt, und stum. Wo ist dein Lieben ge-blieben? Wer brachte mich drum?
Kom! Folge mir! Liebchen, fasse Muth!
Ich herze dich mit tausendfacher Gluth;
Nur folge mir! Ich bitte dich nur diess!
rallentando.
rallentando.


Andante con moto.
Gretchen.
Und bist du's denn?
Und bist du's auch gewiss?
Faust.
Ich bin's! komm mit!
Gretchen.
Du machst die Fesseln
los, nimmst
wieder mich in deinen
Schoss. Wie kommt es,
rallent:
colla voce.
Andante con moto.

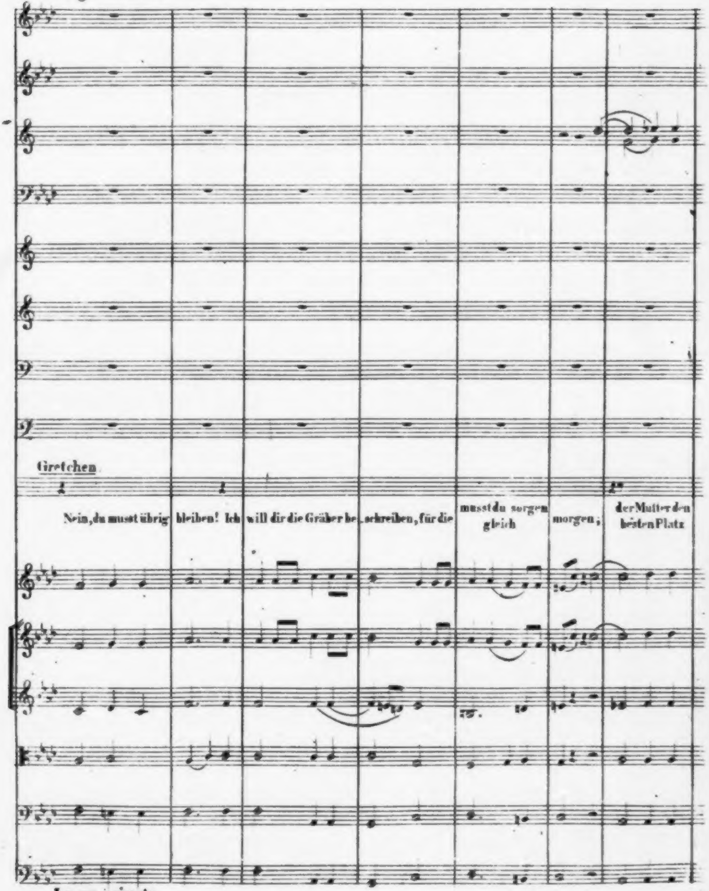

più lento
Faust.
Gretchen.
dass du dich vor mir nicht scheust? — Und weisst du denn, mein Freund, wen du be-freist?
Komm! Komm! Schon weicht die tiefe Nacht.
Meine Mutter hab' ich umge-
più lento
pizz.
arco.


Corni in B
bracht, mein Kind hab ich er-tränkt. War es nicht dir und mir ge-schenkt? Dir auch — Du bists! ich glaub es kaum. Gib
f
f
sz.
sz.
pizz.
arco
pizz.
arco.
pizz.
arco.

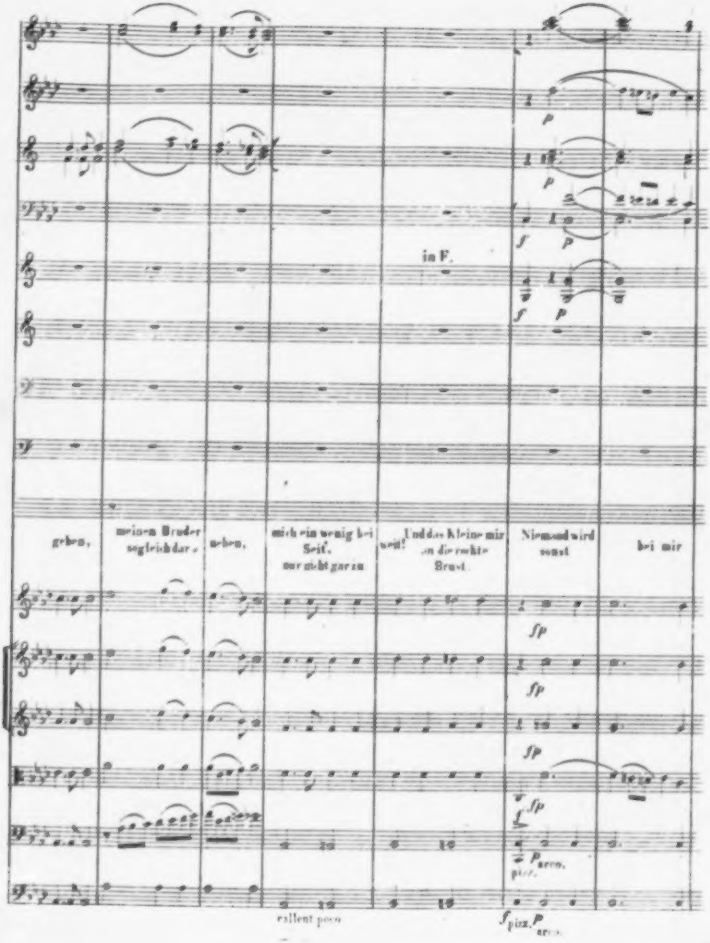

Con moto.
f
f
Corni in F.
deine Hand! Es
ist kein Traum. Deine
liebe Hand!
Aber sie ist feucht!
Wische sie ab!
Wie mich däucht ist
f
f
f
f
f
f
Con moto.

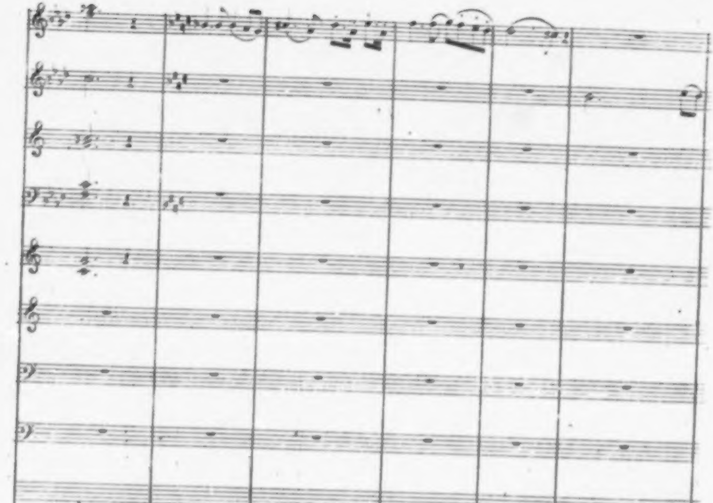

Faust.
Blut dran.
Ach Gott! was hast du gethan!
Stecke den Degen ein,
ich bitte dich drum!
Lass das Vergangne vergangen seyn.
Du bringst mich um.

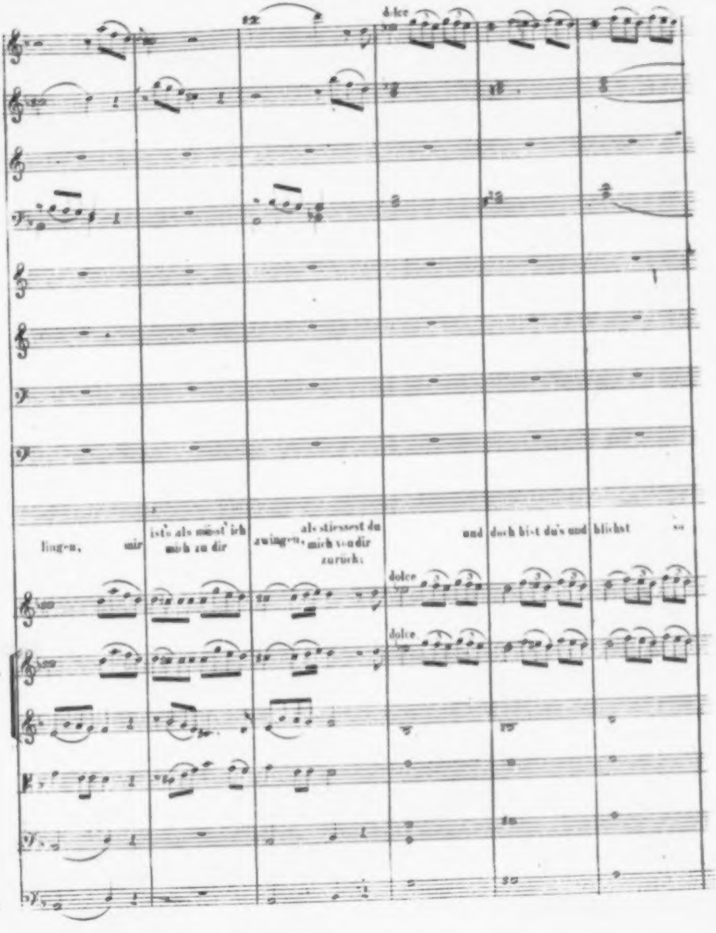
Largo animato.


Gretchen
Nein, du musst übrig
bleiben! Ich
will dir die Gräber be
schreiben, für die
musst du sorgen gleich
morgen;
der Mutter den besten Platz

Largo animato.


in F.
geben,
meinen Bruder sogleich dar-
neben,
mich ein wenig bei Seit', nur nicht gar zu
weit!
Und das Kleine mir an die rechte Brust.
Niemand wird sonst
bei mir
p
f
fp
p arco.
pizz.
rallent poco
f pizz. p arco.


liegen! _ Mich an deine Seite zu schmiegen das war ein süsses, ein holdes Glück! A - ber es will mir nicht mehr ge -
con anima.

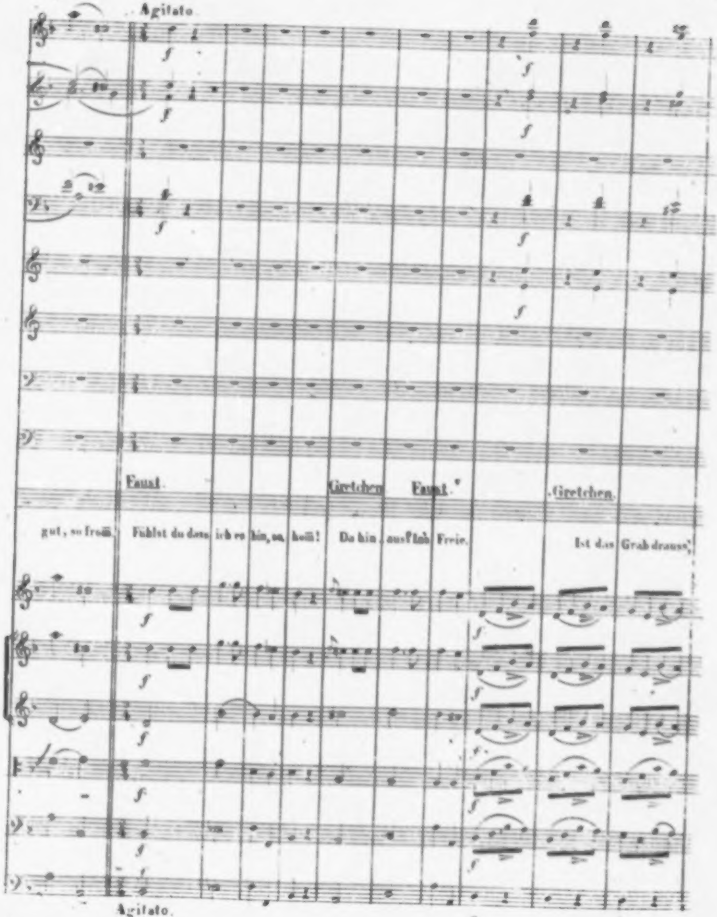

sz
dolce
lingen, mir ist's als müsst' ich mich zu dir zwingen, als stiessest du mich von dir zurück; und doch bist du's und blickst so
dolce
dolce

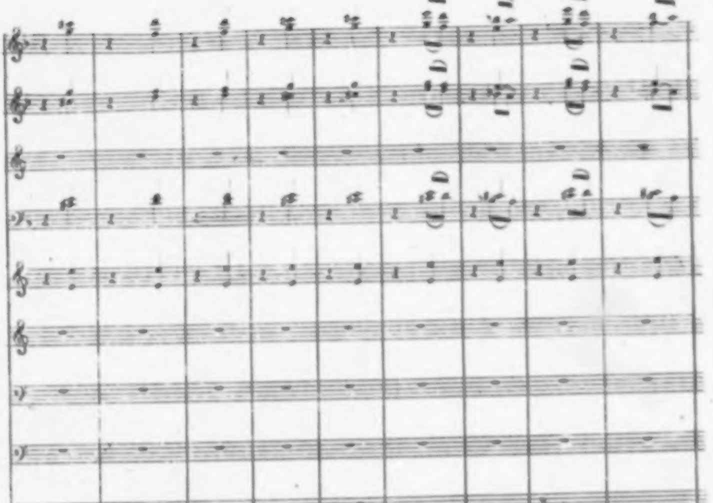
ner Kunſt im Vignola ſtudieret; und da er eine mahleriſche Fantaſie hatte, bekam er den Einfall, ſeine Decorationen in Bewegung zu ſetzen, oder wenn ich mich ſo ausdrücken darf, ihnen die Stellung zu geben, die die Mahler des ſechzehnten Jahrhunderts den Figuren der Bellini und des Montega zu geben anfiengen. Bibbiena war mit einem Worte der Paul Veroneſe des Theaters *). Und wie er als Paul Veroneſe die Ehre hatte, die Kunſt aufs höchſte, und was die Pracht betrifft, bis zu einem gewiſſen Wunderbaren gebracht zu haben; ſo hatte er auch als Paul Veroneſe das Schickſal, ſie wiederum durch ſeine Schüler zu Grunde zu richten. Dieſe ahmten von ſeinen Erfindungen nur das Leichteſte, das Bizarre nach; bekümmerten ſich nicht um die Gründe der Kunſt, wodurch ſie wahrſcheinlich wurden, und entfernten ſich immer weiter von ihm, ob ſie ſich gleich öffentlich für ſeine Nachahmer ausgaben. Die ſonderbarſten Fantaſien, die wunderlichſten Grillen, Stellagen, Gewölber, Kleinigkeiten, Löcher und Oeffnungen, alles gebrauchen ſie, wenn es nur fremd iſt. Nicht einmal von einer ihnen eigenthümlichen willkührlichen Perſpective zu reden, die ſie ſich ſelbſt erſonnen haben, geben ſie einem Zimmer den Namen eines Cabinettes, das im Fall der Noth wohl einen Saal oder Vorplatz vorſtellen könnte; und Gefängniß heißt bey ihnen, was ſehr wohl eine Gallerie oder öffentlichen Platz vorſtellen möchte. Vitruvius erzählet, es hätte ein Decorationsmahler zu Tralles einige Maſchinen gemahlet, und ob er gleich verſchiedenes darauf vorgeſtellet, was wahrſcheinlich darauf nicht vorgeſtellet werden konnte, ſo hätten dennoch die Einwohner dieſer Stadt einen Wohlgefallen daran gehabt, weil ſie ſonſt mit Verſtand und feſter Fauſt gemahlet geweſen wären; es wäre aber ein gewiſſer Mathematikus, Nahmens Licinius gekommen, der ihnen die Augen geöffnet; „ſehet ihr nicht, hätte er ihnen geſagt, daß wenn ihr in dieſer Arbeit „gelten laſſet, was nicht ſeyn kann, die ganze Stadt in Gefahr gerathe, zu „denen gezählt zu werden, die eben nicht im Ruhm der geſcheuteſten Einwohner ſtehen? **)„. Was würde dieſer Mathematicus ſagen, wenn er ſehen ſollte, wie ungemein uns die Labyrinthe der Architectur auf unſern Decorationen gefallen, wo alle Wahrheit ſich verliehret? wie zufrieden wir mit Gebäuden ſind, die ſich nicht tragen, nicht ſtehen können? wo die Säulen, ſtatt oben eine Architrave und die Decke zu tragen, ſich in einem Meere queer durch die Luft flatternder Leinwand verliehren?, Etwas ähnliches wiederfähret auch den

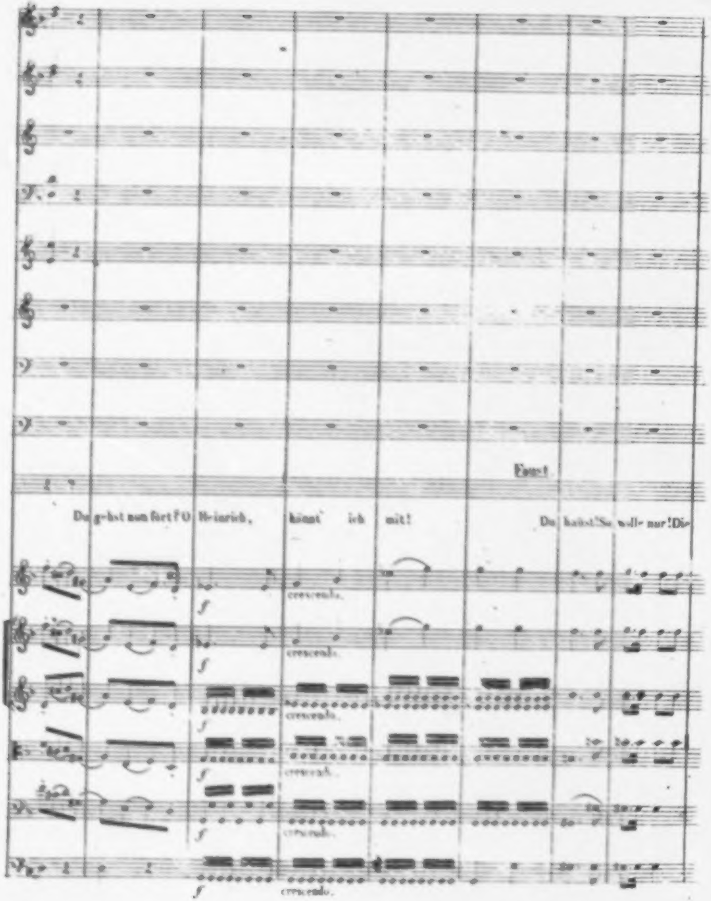
---

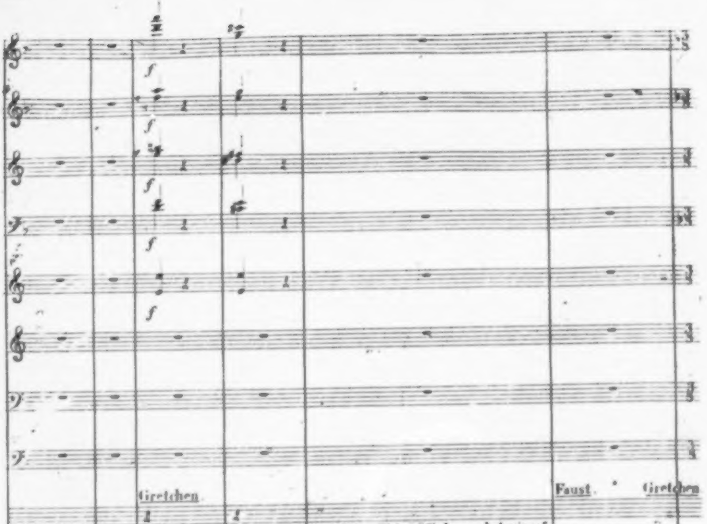
*) Der Verfaſſer beſaß einen ſtarken Band ſeiner Zeichnungen, aus dem ſich ſeine Vortrefflichkeit und Kunſt weit beſſer erſehen ließ, als aus allem, was Buffagnoti und Abbati nach ihm geſtochen haben.

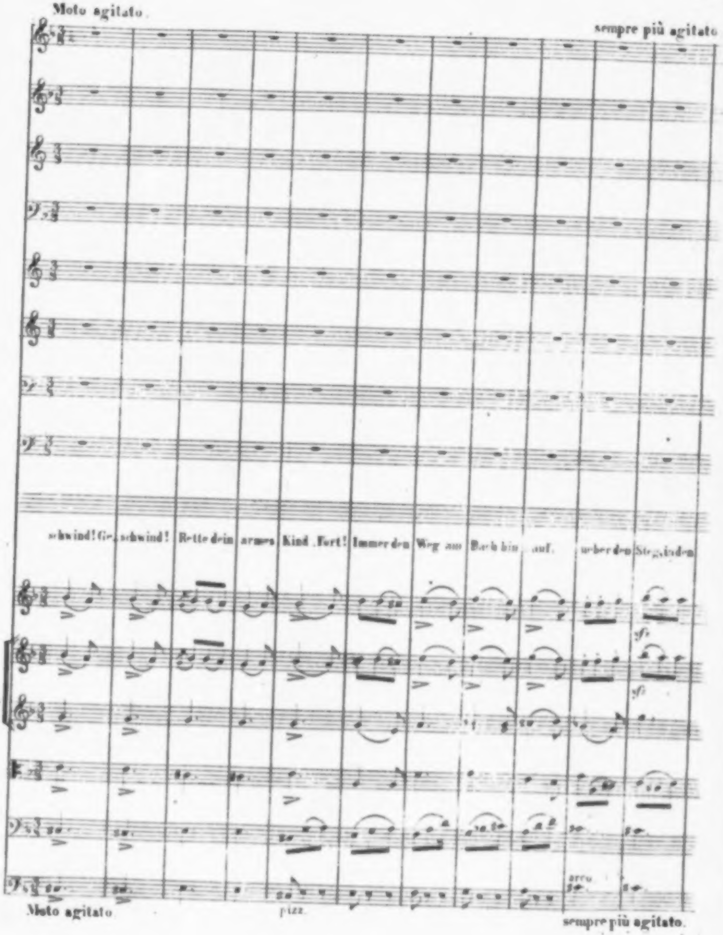
**) Lib. 7. c. 5.


Agitato
Faust.
Gretchen
Faust.
Gretchen.
gut, so fromm!
Fühlst du denn ich es bin, es, bin's!
Da hin, auf! lass Freie.
Ist das Grab drauss',
Agitato.

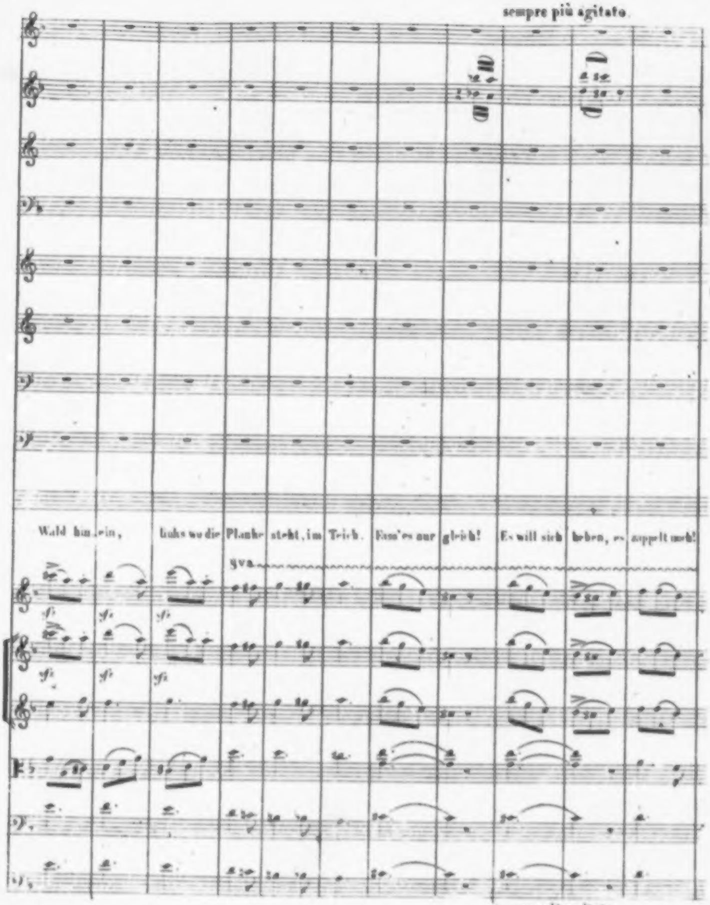

Lauert der Tod,
so komm!
Von hier ins ewige Ruhebett
und weiter keinen Schritt...


Faust
Du gehst nun fort? O Heinrich, könnt' ich mit!
Du hältst! So wolle nur! Die
f
crescendo.

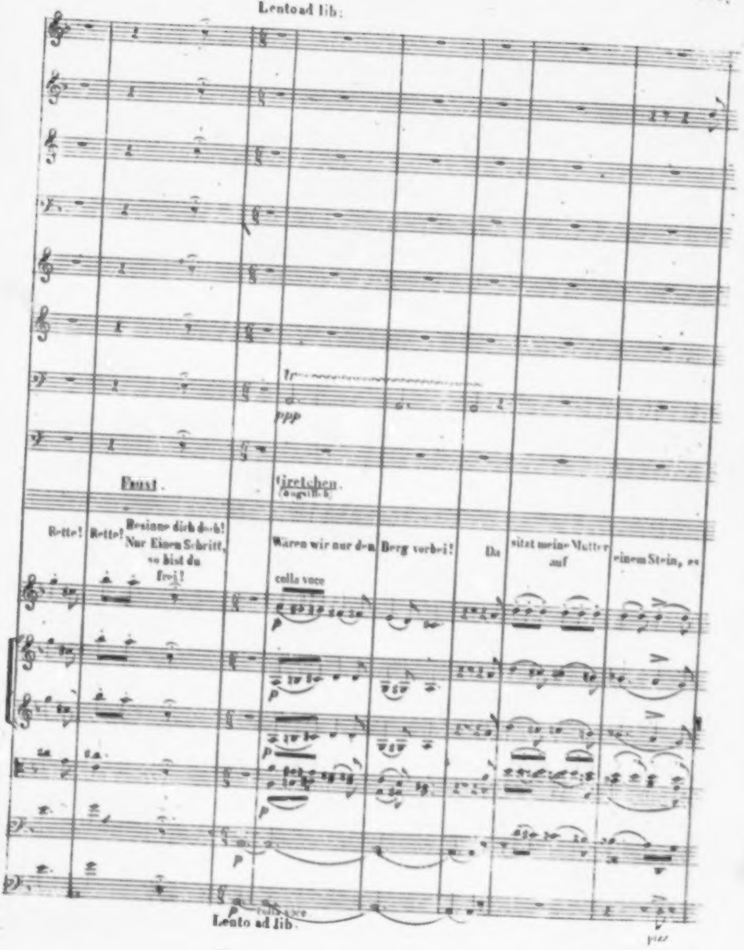

f
f
f
f
f
Gretchen.
Faust.
Gretchen
Thür steht offen.
Ich darf nicht fort;
für mich ist nichts zu hoffen.
Was hilft es fliehen? Sie lauern doch mir auf.
Es ist so elend betteln zu müssen,
Und noch dazu mit bösem Gewissen!
Es ist so elend in der Fremde zu schweifen,
Und sie werden mich doch ergreifen!
Ich bleibe bei dir!
Ge-
rallent.
f
f
f
f
f
f
pizz.
rallent.

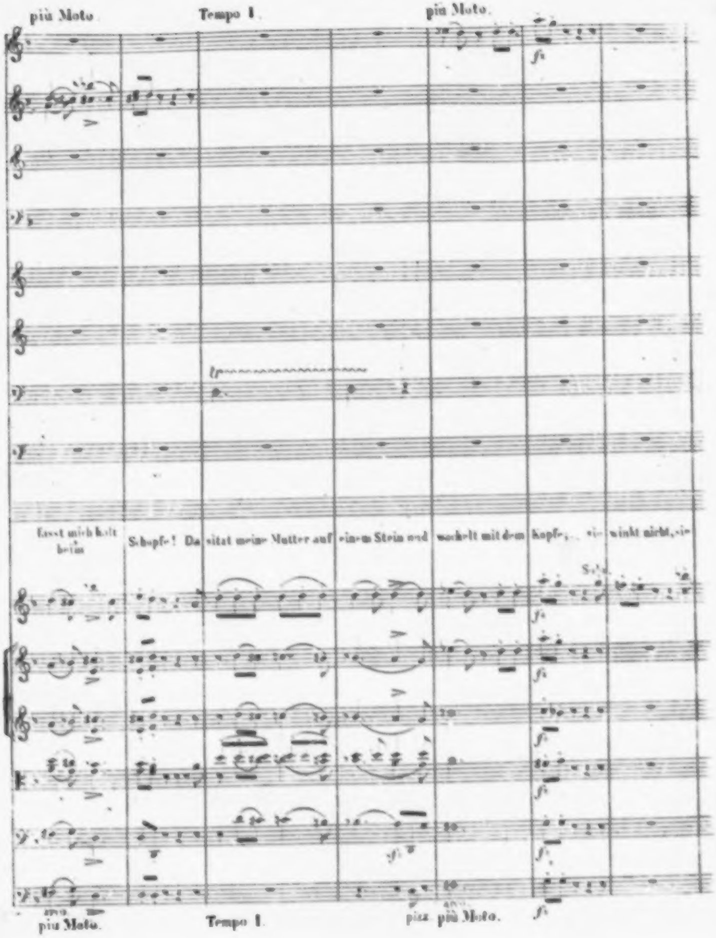

Moto agitato.
sempre più agitato
schwind! Geschwind! Rette dein armes Kind. Fort! Immer den Weg am Bach hin auf, ueber den Steg, in den
sf
sf
pizz.
arco
Moto agitato.
sempre più agitato.

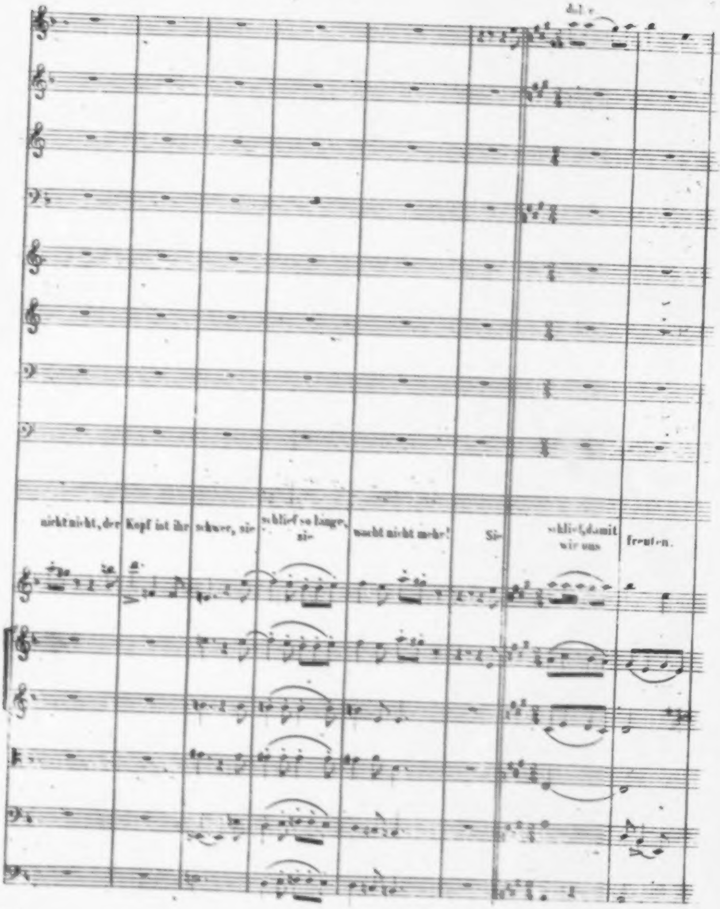
sempre più agitato.

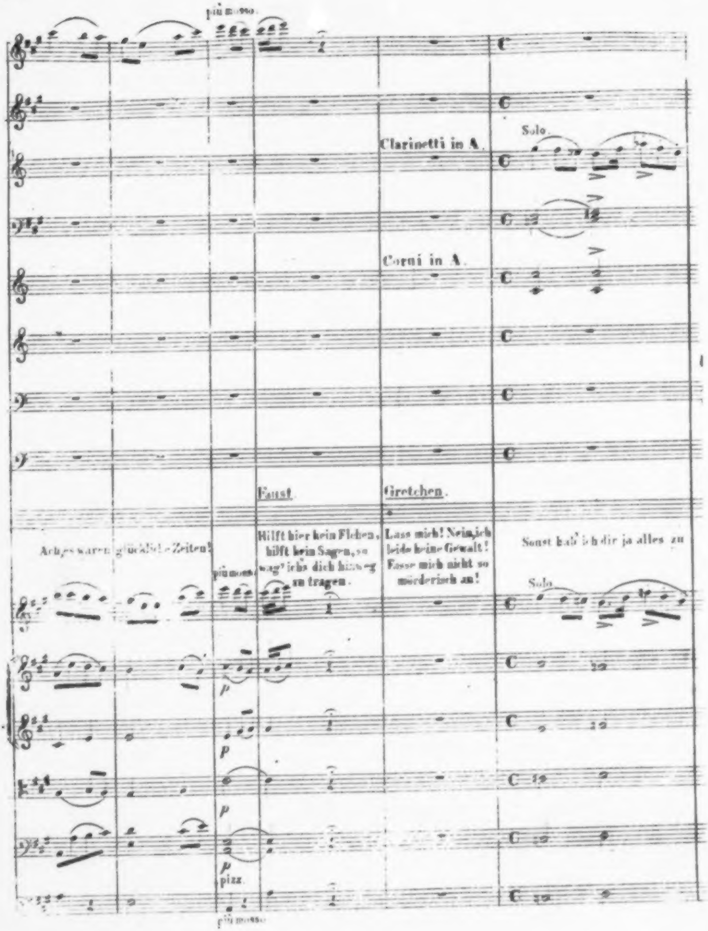

Wald hin - ein,
links wo die Planke steht, im Teich.
Fass' es nur gleich!
Es will sich heben, es zappelt noch!
8va
sf
sf
sf

sempre più agitato.


Lento ad lib.
tr
ppp
Faust.
Rette! Rette! Besinne dich doch! Nur Einen Schritt, so bist du frei!
Gretchen. (ängstlich)
Wären wir nur den Berg vorbei! Da sitzt meine Mutter auf einem Stein, es
colla voce
p
colla voce
Lento ad lib.
pizz


più Moto
Tempo I.
più Moto.
fz
tr
Fasst mich kalt beim
Schopfe! Da sitzt meine Mutter auf einem Stein und wackelt mit dem Kopfe, ... sie winkt nicht, sie
Solo
fz
fz
fz
fz
fz
fz
arco
più Moto.
Tempo I.
pizz. più Moto.
arco
fz


dol.
nicht nicht, der Kopf ist ihr schwer, sie schlief so lange, sie wacht nicht mehr! Sie schlief, damit wir uns freuten.


più mosso.
Clarinetti in A.
Solo.
Corni in A.
Faust.
Gretchen.
Ach, es waren glückliche Zeiten!
più mosso.
Hilft hier kein Flehen, hilft kein Sagen, so wag' ich's dich hinweg zu tragen.
Lass mich! Nein, ich leide keine Gewalt! Fasse mich nicht so mörderisch an!
Sonst hab' ich dir ja alles zu
Solo.
p
p
p
p
pizz.
più mosso

Gewölben, die auf einem Beine oder verſtümmelt da ſtehen müſſen, nur auf einer Seite ruhen und auf der andern nicht finden, wo ſie ihren Fuß hinſetzen ſollen, als Träume des Kranken, in denen weder Verſtand noch Zuſammenhang iſt. Doch von Zeit zu Zeit treten auch Licinii unter uns auf *), und was der alte Mahler zu Tralles erlebte, mußte auch der Pater Pozzo, einer der nachläßigſten Meiſter der neuen Schule, über ſich ergehen laſſen. Er hatte in einer Vorſtellung einer von Säulen getragnen Cuppola, die Säulen auf Krachſteine geſetzt — ein Ding, worüber ſich die Architecten mit Recht aufhielten, und ihm zu ſeinem großen Verdruſſe zu verſtehen gaben, ſie würden es um aller Welt willen nicht gethan haben. Er brachte ſie aber dadurch zum Schweigen, wie er ſelbſt erzählet, daß ſich ein Architect, der ſein Freund war, anheiſchig machte, alles auf ſeine Koſten wieder auszubeſſern, wenn die Krachſteine einmal nachgeben, und die darauf geſtellten Säulen mit der Cupola einſtürzen würden — eine magere Entſchuldigung, gleichſam als wenn die Architectur nicht nach guten Regeln gemahlt werden müßte, und als wenn ein Ding, das einem in der Natur widerſteht, nicht auch im Bilde häßlich wäre.

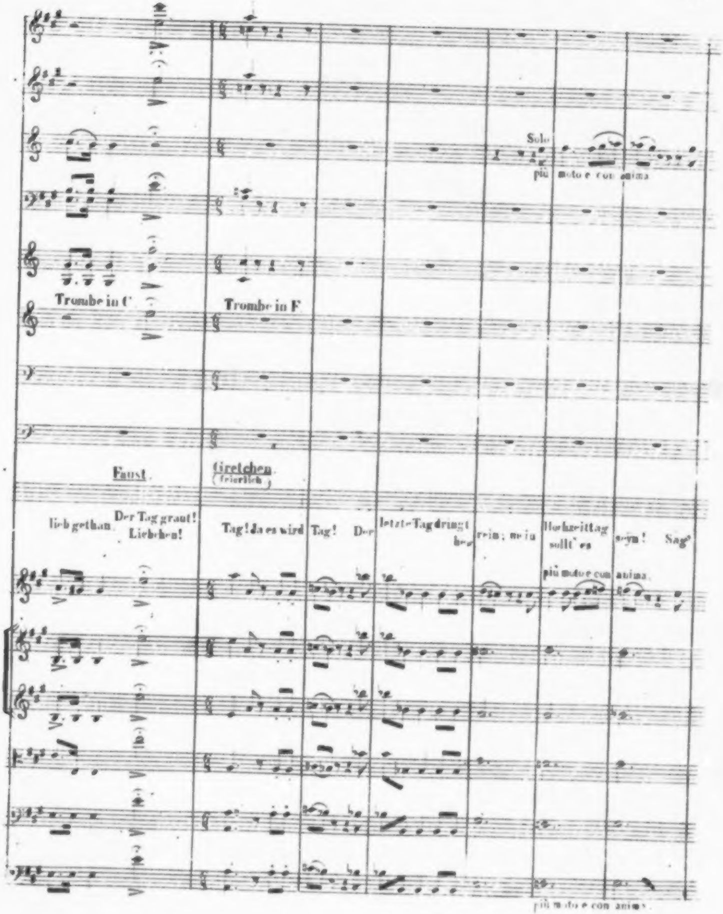
Ein Mahler, der innerhalb der Schranken einer vernünftigen Erfindung bleiben will, kann die Gebäude des ehrwürdigen Alterthums, die noch ſtehen, nie genug ſtudieren. Noch viele edle Modelle ſind in Italien und Griechenland übrig geblieben. Ihnen verdanken wir die Wiederauferſtehung der guten Architectur. Auch Aegypten, die erſte Mutter aller Gelehrſamkeit, könnte ihm dergleichen darbieten. Denn der Pyramiden nicht zu erwähnen, was iſt größer und ehrwürdiger als die Ruinen von Memnons Pallaſte, die ſich längſt am Niel hin erſtrecken? als das alte Theben, das nun mit erſtern durch des fleißigen Nordens Verdienſt in jedes Händen iſt? In ihren Formen und ſparſam angebrachten Zierrathen von Coloſſen und Sphinxen zeigt ſich die ſchreckliche Manier des Michelangelo, wenn ich ſo ſagen darf, vorzüglich, und von Zeit zu Zeit würde ſie ſich mit großem Effect auf den Theatern anbringen laſſen.

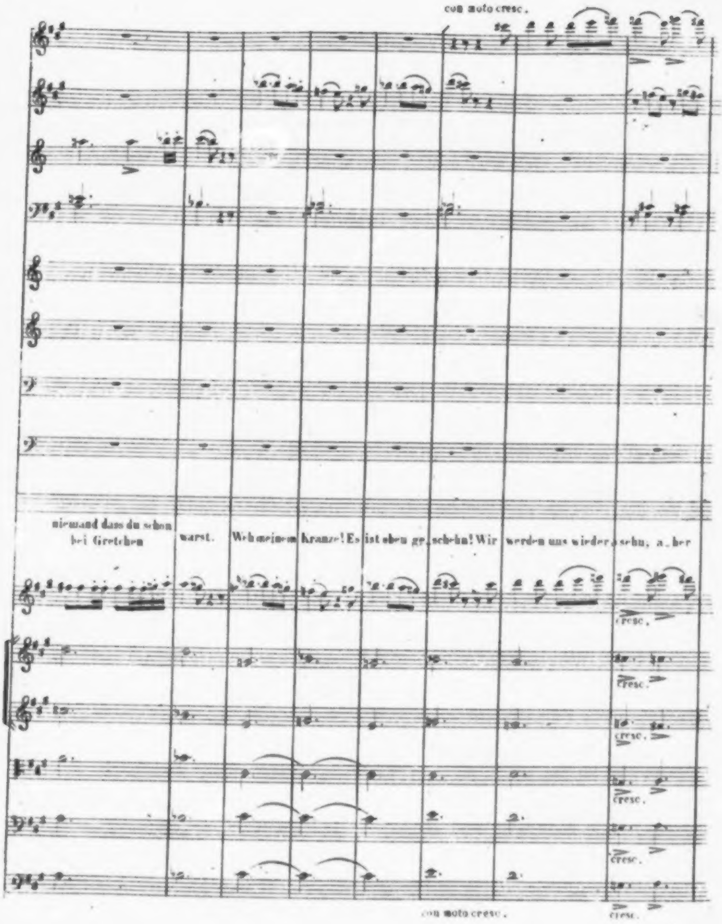
Auch China, welches ſeit langen Zeiten der Künſte Aufenthalt und nach einigen ſogar eine ägyptiſche Colonie iſt, könnte ſchöne Decorationen an Hand geben. Zwar wünſchte ich die fremden Schnirkeleyen nicht anzunehmen, die bey uns an die Stelle der gelehrten Grotesken eines Giovanni da Udine und anderer Meiſter ſeiner Zeit getreten ſind. Eben ſo wenig wollte ich, daß man ihre Pagoden und Porcellan-Thürme nachahmte, es ſey denn, daß die Scene ſelbſt in China ſey. Aber zu ſchönen Ausſichten und Gärten, die auf

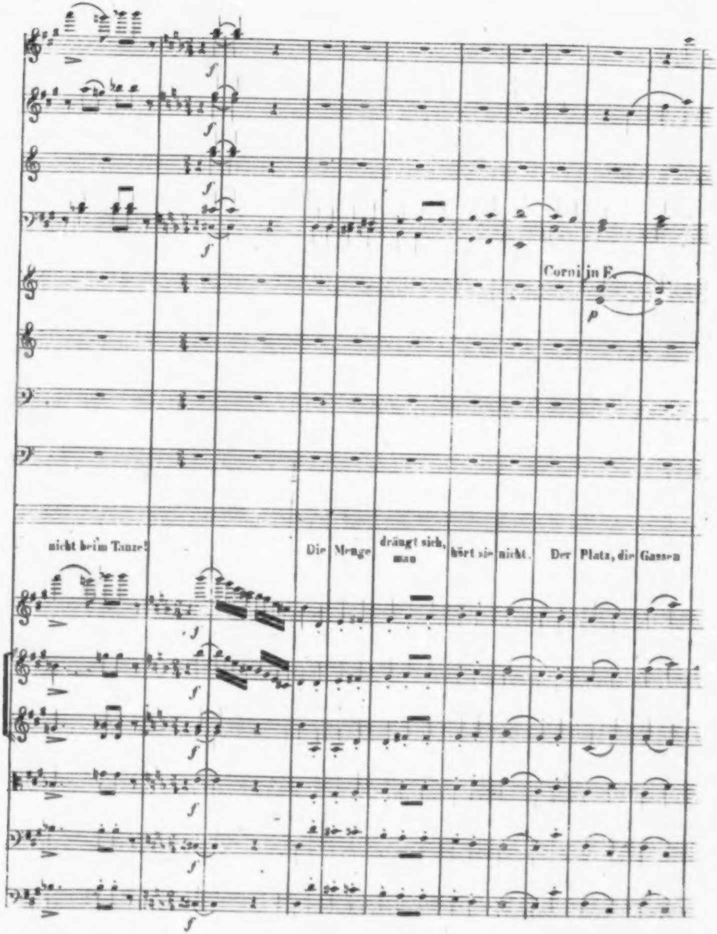
dem

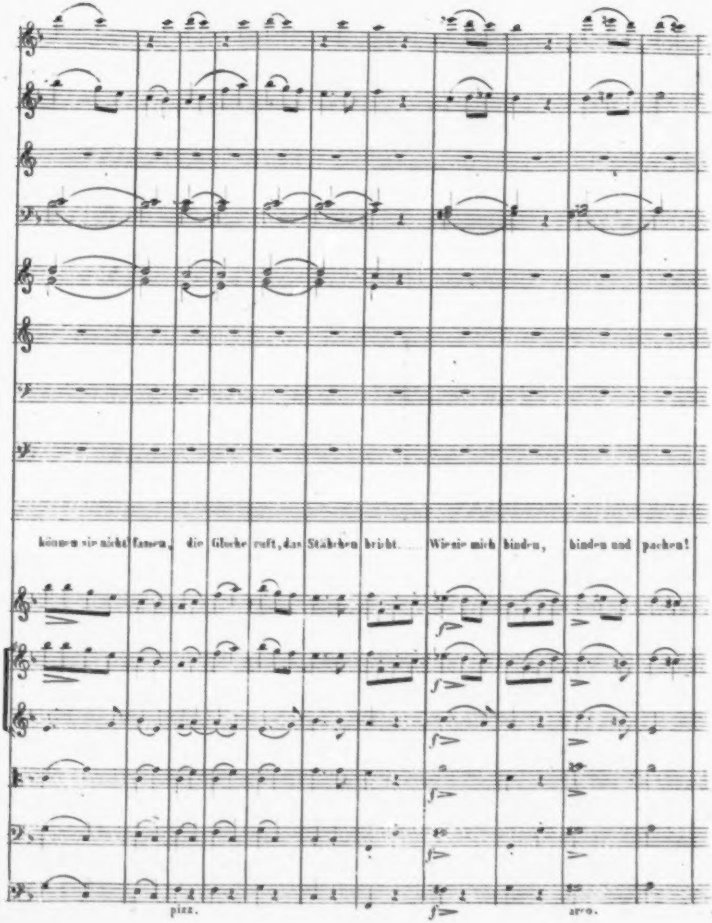
---

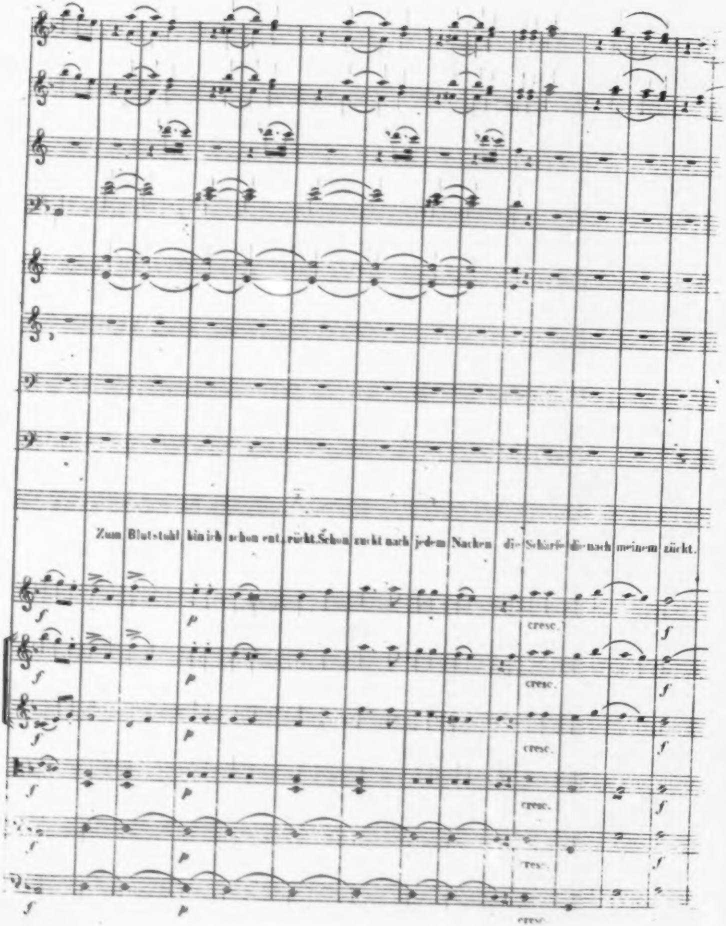
*) Vtinam Dii immortales feciſſent vt Licinius reuiuiſceret & corrigeret hanc amentiam. *Ib. ibid.*

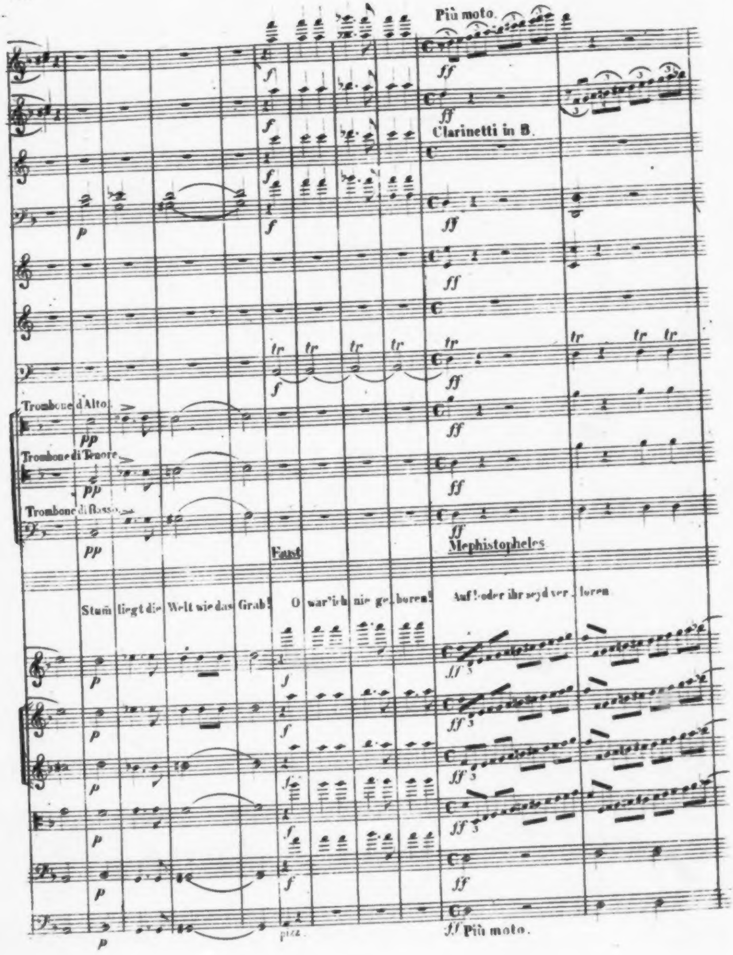

Trombe in C
Trombe in F
Solo
più moto e con anima
Faust.
Gretchen.
(feierlich)
lieb gethan.
Der Tag graut! Liebchen!
Tag! Ja es wird
Tag!
Der
letzte Tag dringt
herein; mein
Hochzeittag sollt' es
seyn!
Sag'
più moto e con anima.
più moto e con anima.

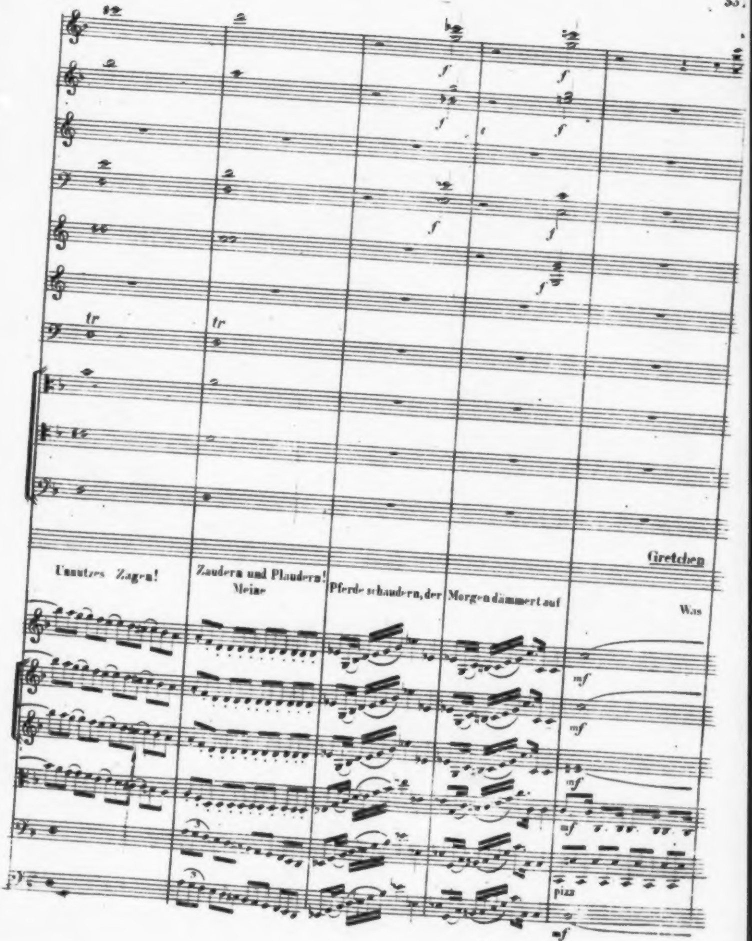

con moto cresc.
niemand dass du schon
bei Gretchen
warst.
Weh meinem Kranze! Es ist eben geschehn! Wir werden uns wieder sehn, a_ber
cresc.
cresc.
cresc.
cresc.
cresc.
cresc.
con moto cresc.

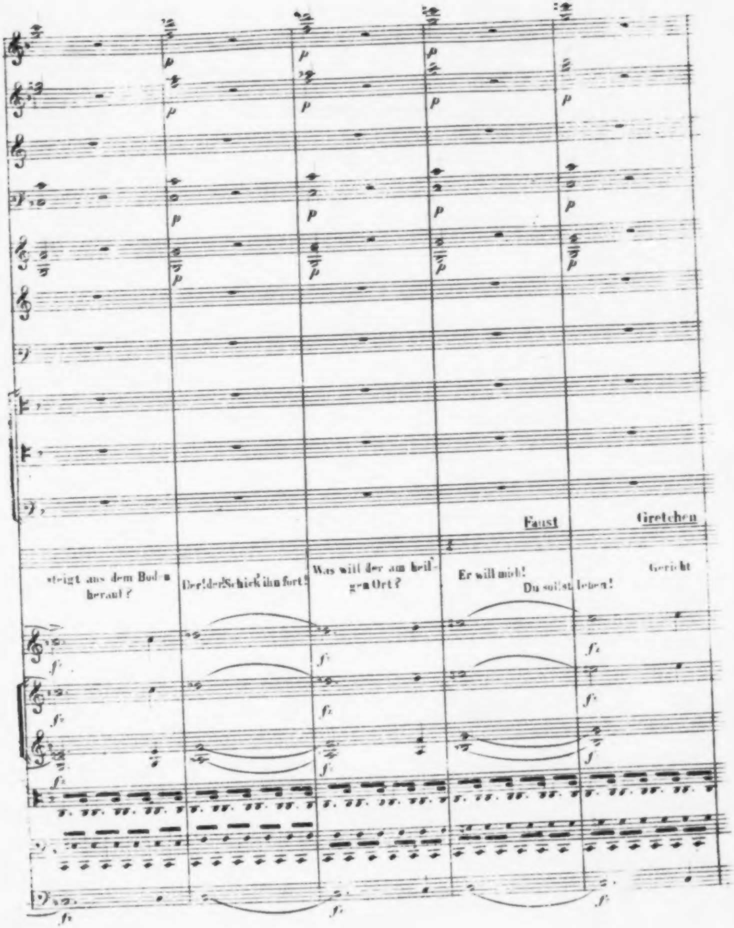

Corni in F.
p
f
nicht beim Tanze!
Die Menge drängt sich, man hört sie nicht. Der Platz, die Gassen

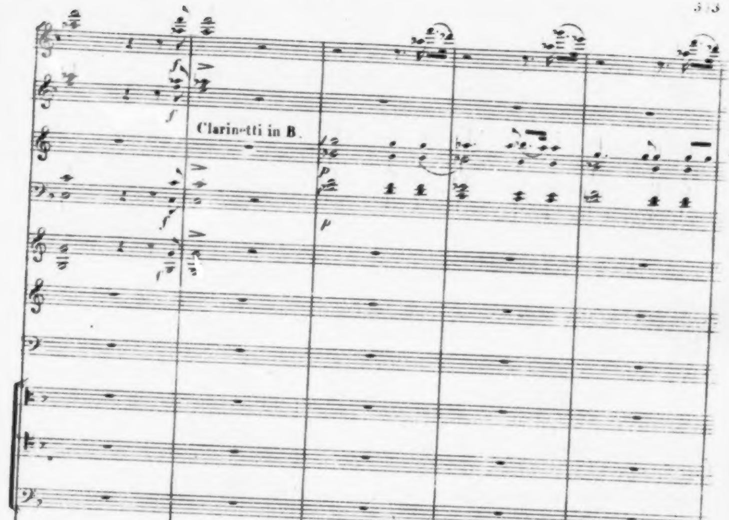

können sie nicht fassen, die Glocke ruft, das Stäbchen bricht. ..... Wie sie mich binden, binden und packen!
f
f
f
f
f
pizz.
arco.

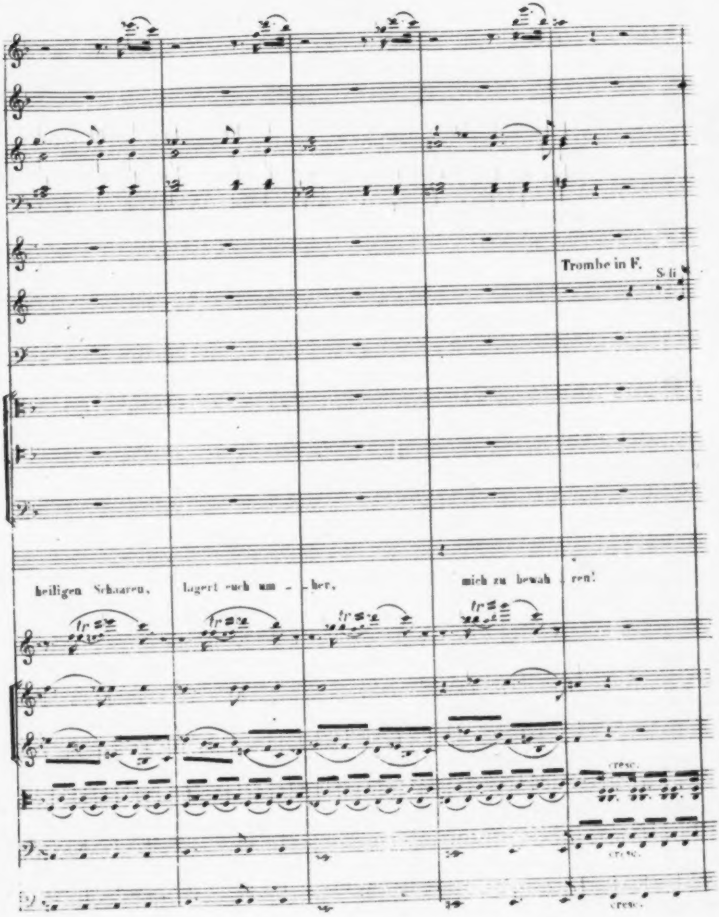

Zum Blutstuhl bin ich schon entrückt. Schon zuckt nach jedem Nacken die Schärfe die nach meinem zückt.
f
p
cresc.
f


Più moto.
Clarinetti in B.
Trombone d'Alto.
Trombone di Tenore.
Trombone di Basso.
Faust
Stum liegt die Welt wie das Grab! O war' ich nie ge-boren!
Mephistopheles
Auf! oder ihr seyd ver-loren
pizz.
Più moto.


tr
tr
f
f
f
f
f
f
f
f
Gretchen
Unnützes Zagen!
Zaudern und Plaudern! Meine
Pferde schaudern, der
Morgen dämmert auf
Was
mf
mf
mf
mf
pizz
mf


p
Faust
Gretchen
steigt aus dem Boden herauf?
Der! der! Schick ihn fort!
Was will der am heil'gen Ort?
Er will mich!
Du sollst leben!
Gericht
f


Clarinetti in B.
Gretchen.
Gottes! Dir hab' ich mich übergeben!
Mephis
Komm!
Ich lasse dich mit ihr im Stich.
Dein bin ich,
Vater! Rette mich!
Ihr Engel! Ihr
f
p
dolce
cresc.
fz
tr
arco, dolce.

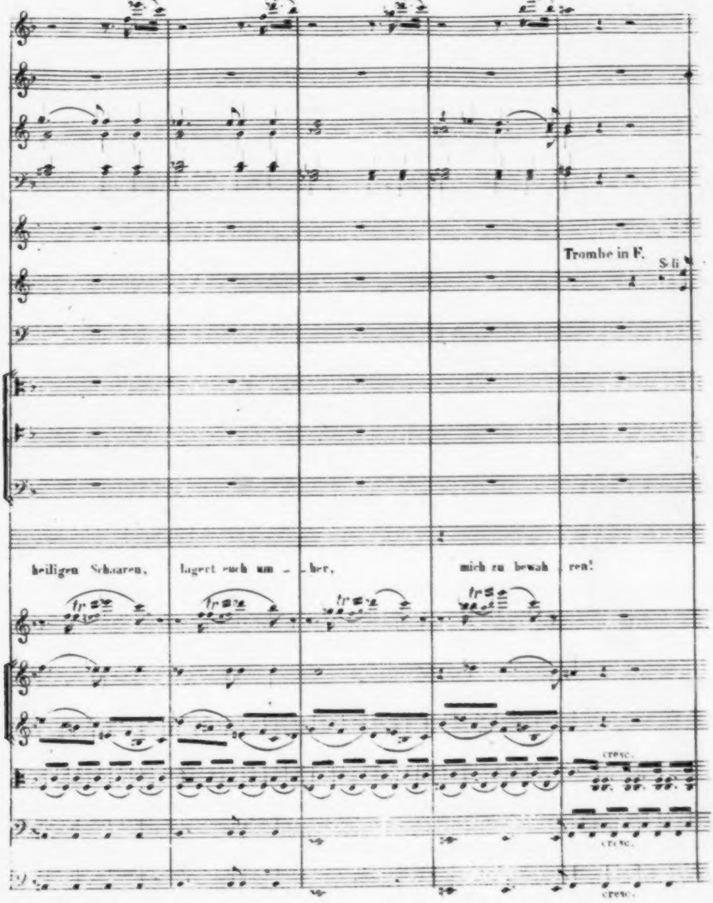

Trombe in F.
Soli
heiligen Schaaren, lagert euch um - her, mich zu bewah - ren!
tr
cresc.
cresc.
cresc.

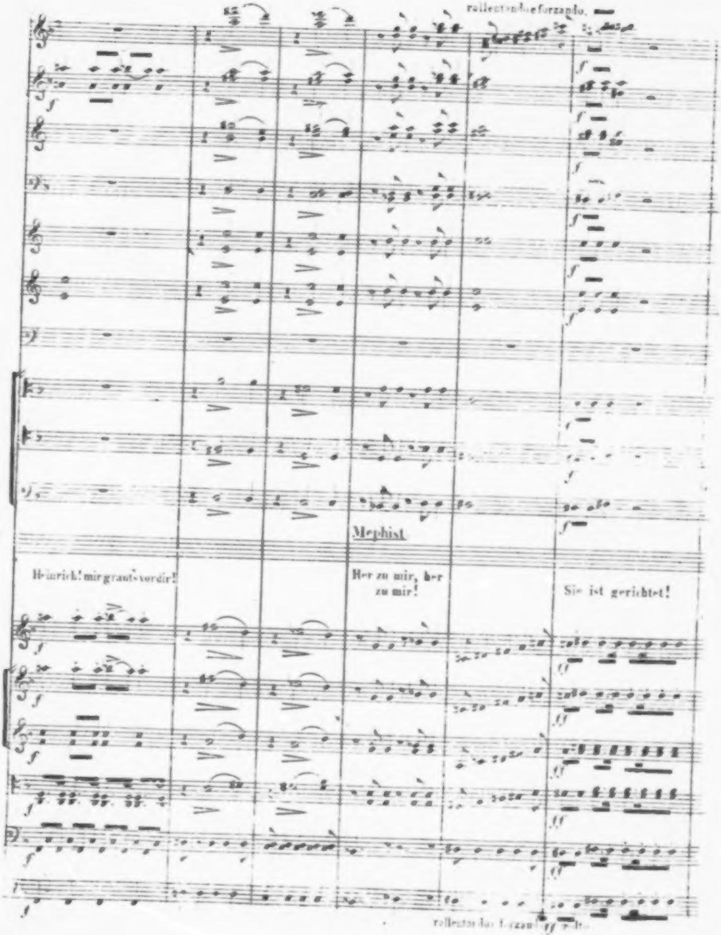
dem Theater oft vorkommen, ließe ſich von dieſer in ſolchen Dingen ſehr ſinnreichen Nation manche ſchöne Idee borgen. Die chineſiſchen Gärtner ſind Mahler. Sie werden nie einen Garten mit der Regelmäßigkeit anlegen, die nur der Architectur eigenthümlich iſt. Sie nehmen die wilde Natur zum Muſter, und ahmen ſie ſo viel möglich in ihrer Unregelmäßigkeit und Mannichfaltigkeit nach. Sie ſind gewohnt Gegenſtände zu wählen, die in ihrer Art dem Auge am mehreſten gefallen, ſie auf die entgegengeſetzteſte Art und ſo zu ſtellen, daß dadurch ein beſonders ungewöhnliches Ganzes hervorgebracht werde. In ein und eben derſelben Gegend bringen ſie ſo zu ſagen verſchiedne hervor. Hier rührt Einen ein Anblick künſtlich gehauener, und faſt in der Luft hängender Felſen, Waſſerfälle, Grotten und Höhlen; die auf verſchiedne Art erleuchtet ſind; dort ein Blumenreiches Parterr, klare Waſſercanäle, angenehme Inſelchen mit ſchönen Gebäuden, die ſich im Waſſer ſpiegeln. Aus der ſchrecklichſten Gegend bringen ſie Einen ſogleich in die angenehmſte; und in alle ihre Gartenluſt miſchen ſie das Wunderbare, wie wir in die Fabel unſrer Gedichte. Den chineſiſchen Gärten gleichen die engliſchen. Sie werden wie jene nach dem Modell der Natur gepflanzt; und was dieſe nur reizendes und abwechſelndes hat, Buſchwerk, Hügel, Quellwaſſer, Wieſen, Tempel, Obelisken und ſchöne Ruinen, die hier und dar hervorragen, alles das findet ſich darinn durch den Geſchmack der **Kents**, **Chambers** und **Browne** vereinigt, die den **le Notre**, den man bisher für den größten Gartenbaumeiſter gehalten, bey weitem übertreffen. Aus den engliſchen Landhäuſern und dazu gehörenden Gärten iſt die franzöſiſche Symmetrie verbannt; ihre ſchönſten Gegenden ſcheinen noch immer natürlich. Kunſt und Wildheit iſt gemiſcht, und die darinn herrſchende Unordnung iſt die wohlgeordneſte Kunſt *).

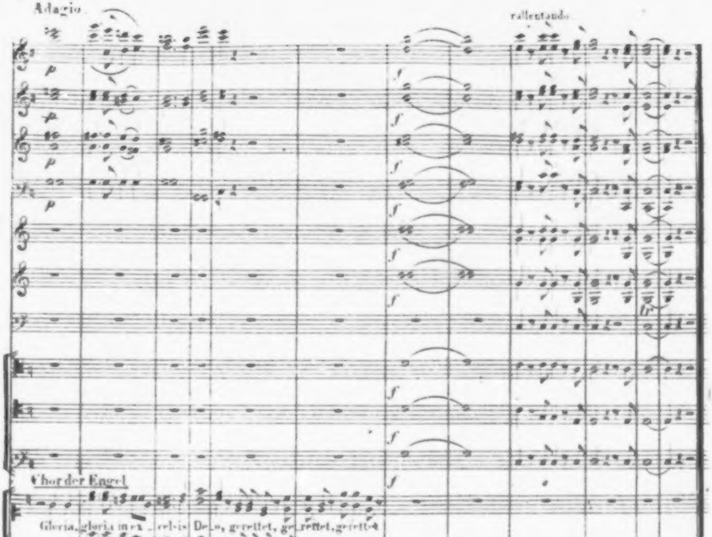
Um aber auf etwas zu kommen, was uns näher iſt, warum ſtudieren unſre Mahler nicht, was ſie täglich vor Augen haben? Außer den alten Gebäuden, die in Italien noch übrig ſind, die ſchönſten neuern, die ſie ohne Unwahrſcheinlichkeit auf die Scene bringen könnten. Warum ſtudieren ſie die Felder der Architectur nicht, die ſich in den Gemälden des **Paul Veroneſe** befinden, und womit er ſo zu ſagen den Zugang zur Geſchichte ſelbſt theatraliſch gemacht hat? Warum nicht die Landſchaften eines **Pouſſin**, eines **Tizian**, eines **Marchetto Ricci**, eines **Claude Lorrain**, die in der Natur zu ſehen wußten, was nur ſchönes darinn zu ſehen iſt? Wer ſelbſt kein Genie hätte, thäte ſehr vernünftig, ihre Landſchaften nur genau zu kopiren, als jener ehrliche Mann,

---

*) Pope's Epiſtle to the Earl of Burlington.


Trombe in F.
Soli
heiligen Schaaren, lagert euch um - her, mich zu bewah - ren!
tr
cresc.
cresc.
cresc.

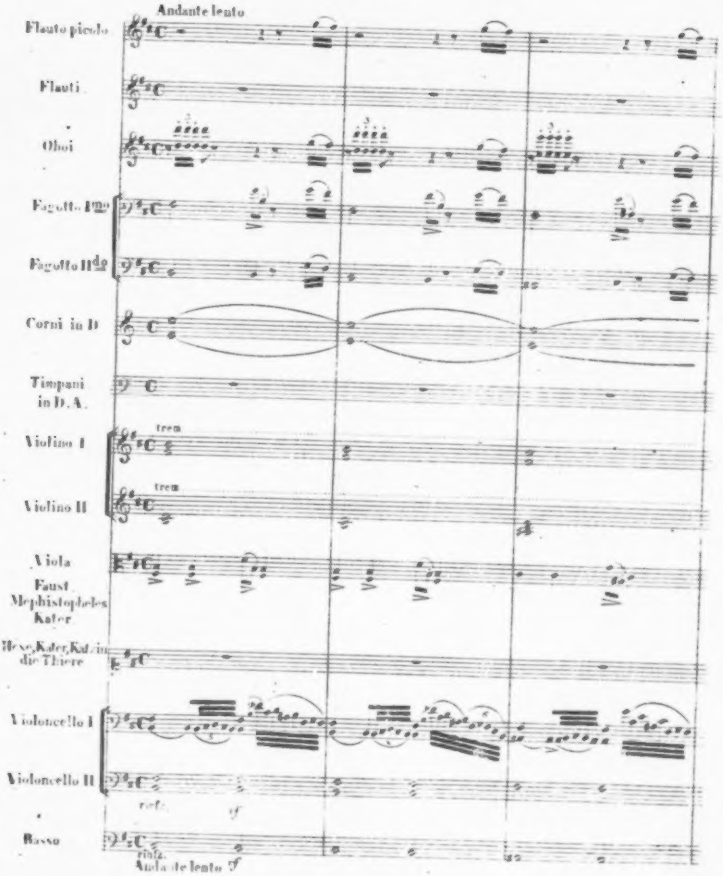

rallentando e forzando.
Mephist.
Heinrich! mir graut's vor dir!
Her zu mir, her zu mir!
Sie ist gerichtet!
f
ff
rallentando e forzando

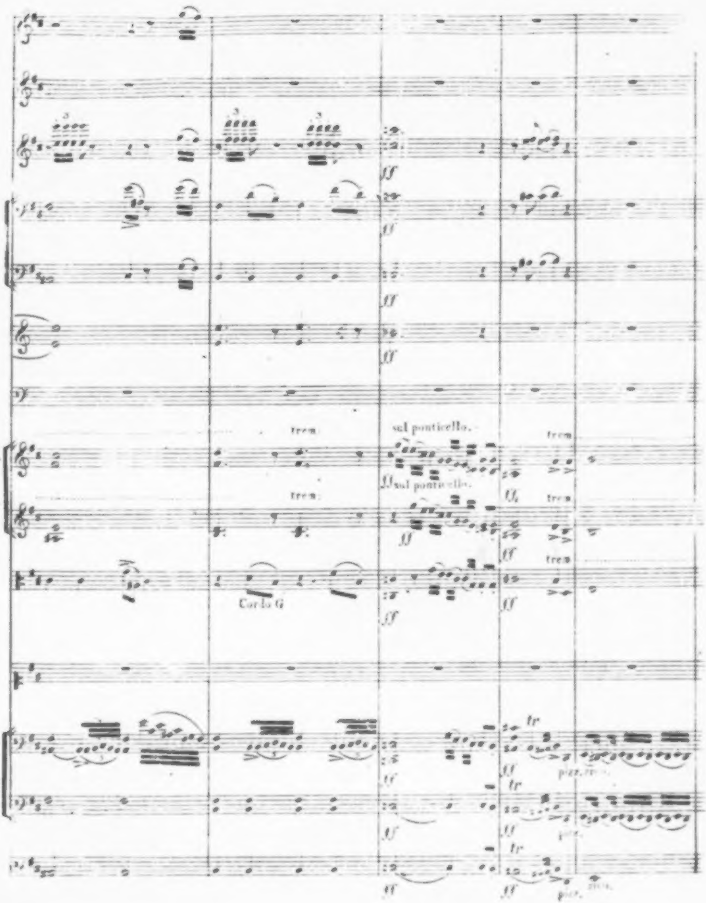

Adagio
rallentando
p
f
tr
Chor der Engel
Gloria, gloria in ex - celsis Deo, gerettet, gerettet, gerettet
Gloria, gloria in ex - celsis Deo, gerettet, gerettet, gerettet
Stime von oben Gretchen
Ist gerettet! Heinrich! Heinrich!
fpp
f
Adagio
rallentando

Nº XXV.

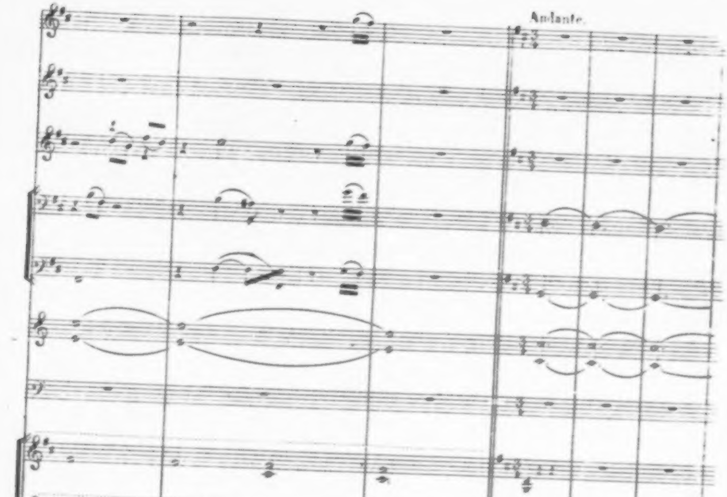
(S. 121_127.)

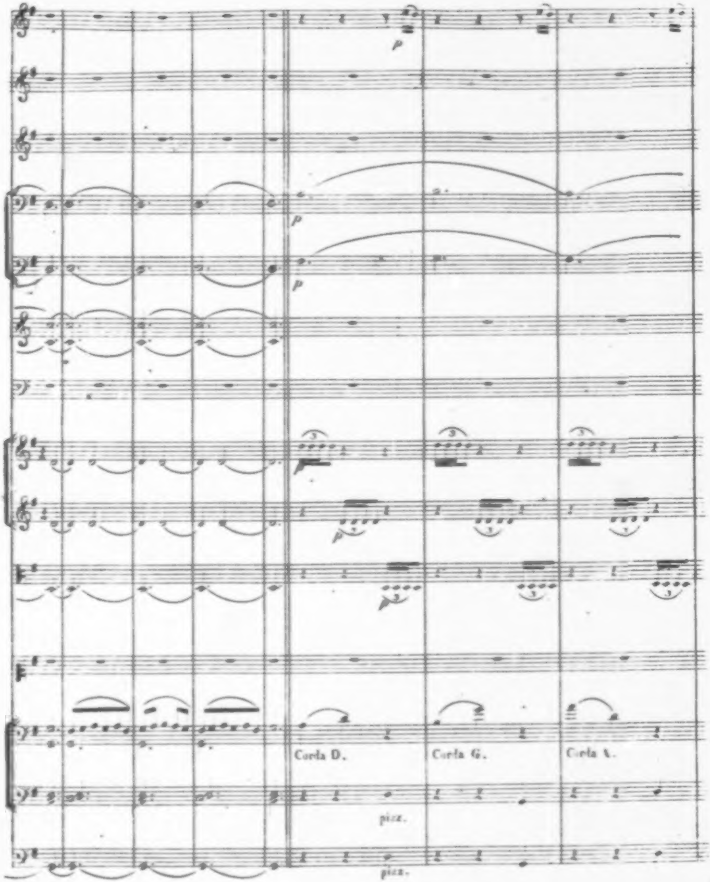
Hexen-Scene.

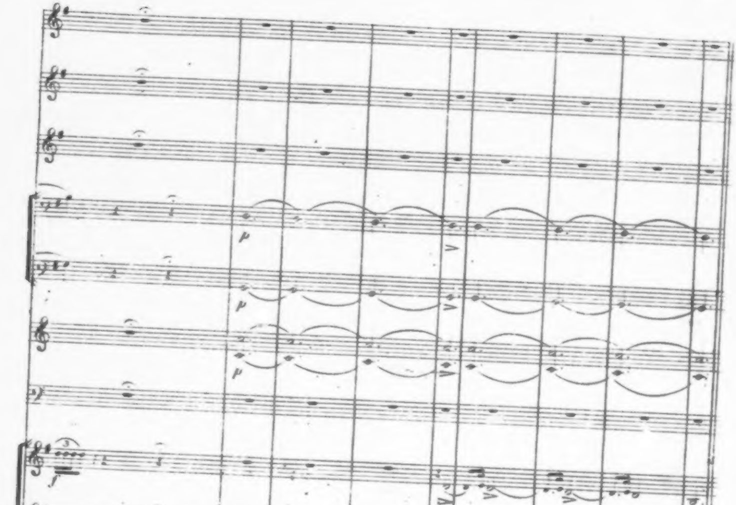

Andante lento
Flauto picolo
Flauti
Oboi
Fagotto Imo
Fagotto IIdo
Corni in D
Timpani in D. A.
trem
Violino I
trem
Violino II
Viola
Faust
Mephistopheles
Kater
Hexe, Kater, Katzin
die Thiere
Violoncello I
Violoncello II
rinfz.
sf
Basso
rinfz.
Andante lento
sf

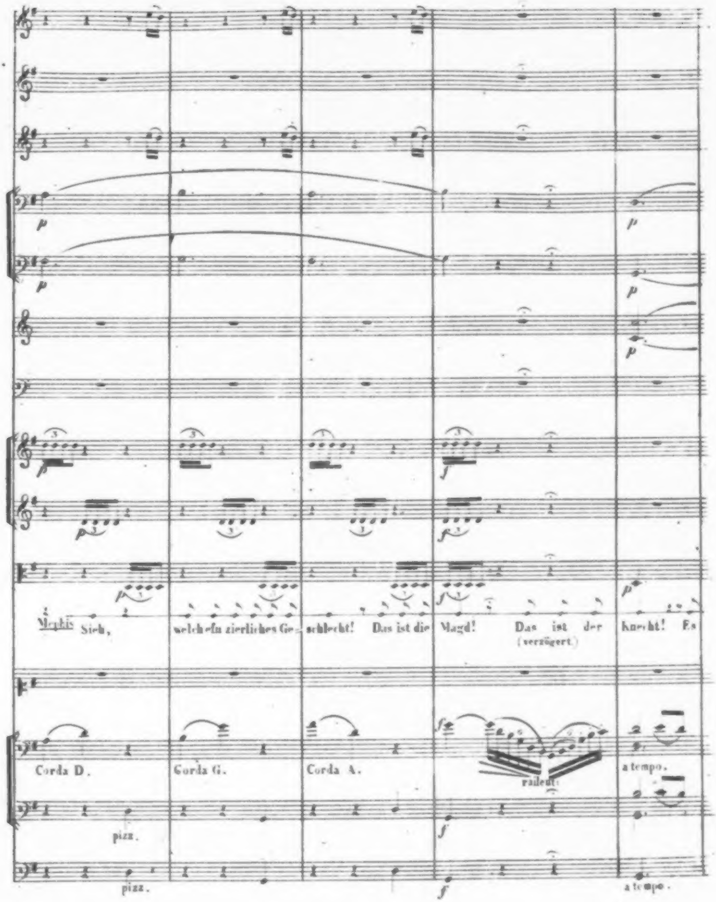


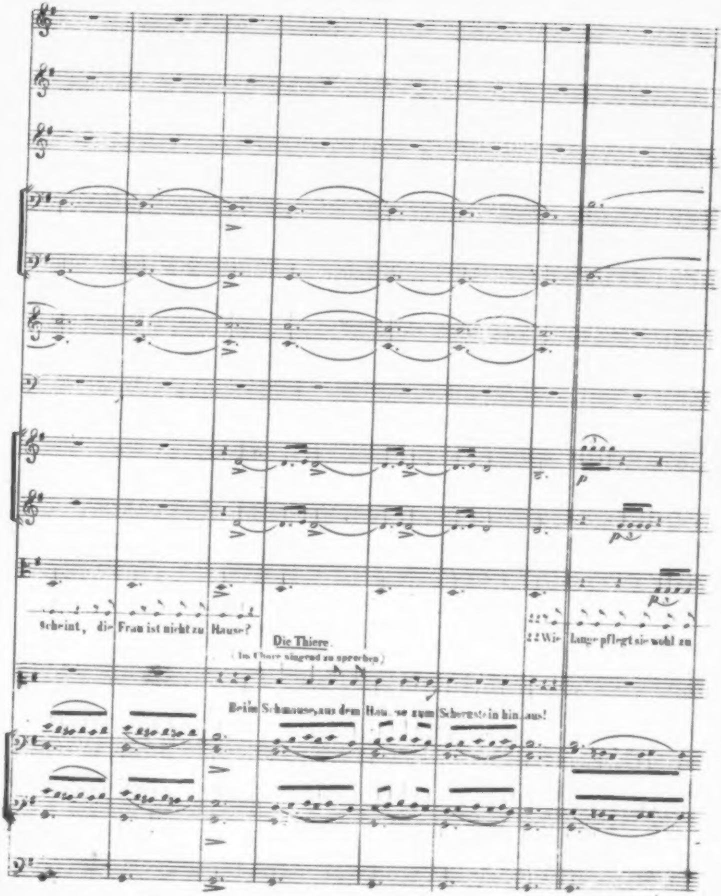
ff
Va
tren
sul ponticello.
ff sul ponticello.
ff
tren
Corda G
tr
pizz.


Andante.
Andante


p
p
p
p
p
p
Corda D.
Corda G.
Corda A.
pizz.
pizz.


p
p
p
p
f
f
rall.
a tempo.
f
f
a tempo.


p
p
p
p
p
p
p
f
f
f
p
Mephis
Sieh, welch ein zierliches Geschlecht! Das ist die Magd! Das ist der Knecht! Es
(verzögert)
Corda D.
Corda G.
Corda A.
rallent.
a tempo.
pizz.
f
pizz.
f
a tempo.

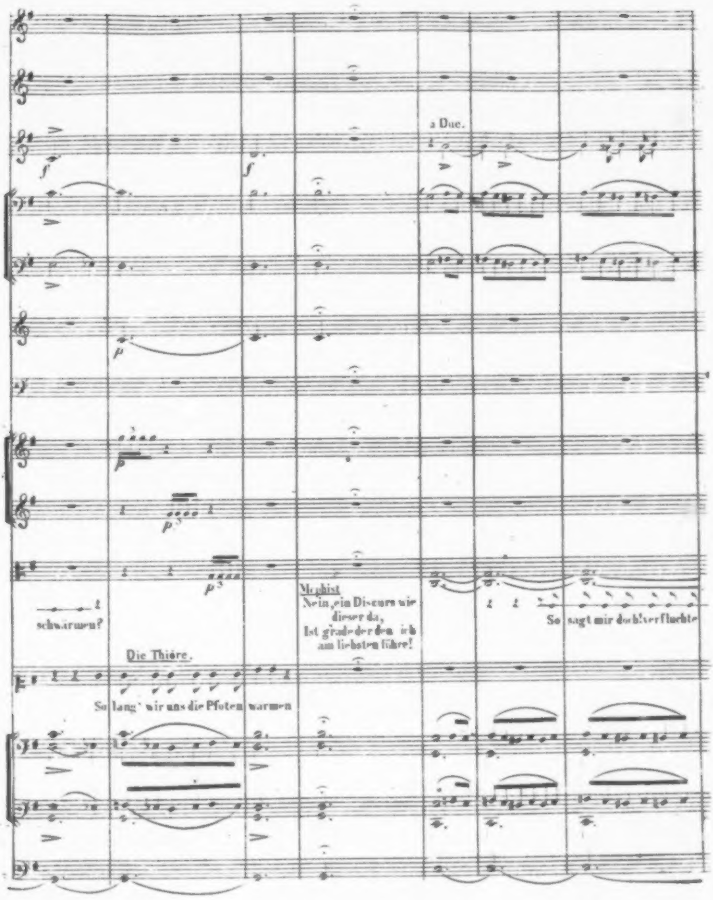

Scheint, die Frau ist nicht zu Hause?
Die Thiere.
(Im Chore singend zu sprechen)
Beim Schmause, aus dem Hause zum Schornstein hinaus!
Wie lange pflegt sie wohl zu
p

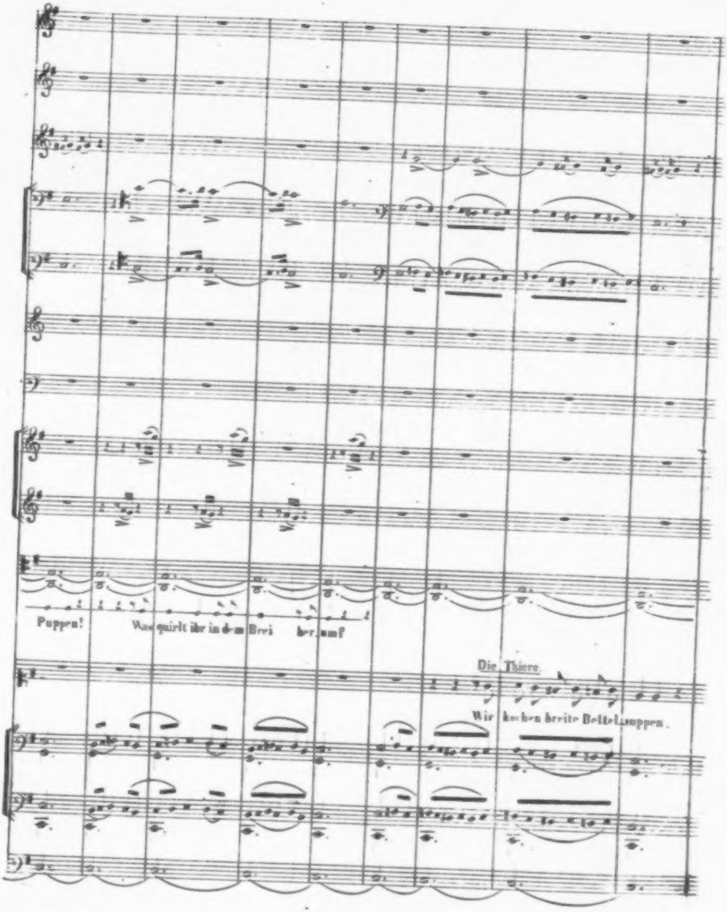
der, ſtatt ſchlechte Predigten zu halten, lieber die Segneriſchen auswendig lernte, und zu halten pflegte.

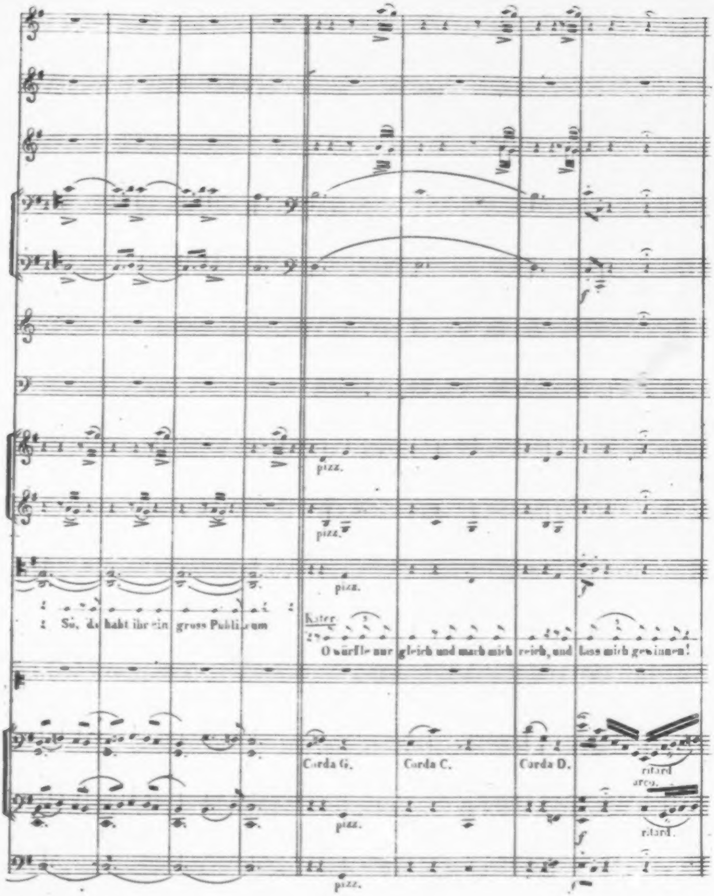
Eine ſehr wichtige Sache, und die nicht genug beobachtet wird, iſt daß in den Scenen die gehörigen Oeffnungen gelaſſen werden müſſen, damit die Acteurs an ſolch einem Orte ein- und ausgehen können, wo die Höhe der Säulen das erforderliche Verhältniß zu der Größe der Acteurs ſelbſt hat. Gemeiniglich treten ſie aus dem Hintergrunde des Theaters auf, weil die Decoration da gemeiniglich eine Oeffnung zu haben pflegt; aber wie unſchicklich, wie beleidigend iſt dieß nicht oft fürs Auge? Die anſcheinende Größe eines Objectes richtet ſich nach der Größe ſeines Bildes und dem Begriffe ſeiner Entfernung; es wird alſo bey einem angenommenen Bilde von gleicher Größe das Object um ſo viel größer ſcheinen, als man es entfernter zu ſeyn glaubet. Folglich kommen einem die Acteur, die ſich mit dem Grunde der Scene meſſen, als Thurmäßige Rieſen vor, denn die Perſpective und Kunſt der Decoration macht, daß man ſie für weit entfernter hält als ſie ſind. Eben dieſe Rieſen werden darauf immer kleiner, und durch jeden Schritt, mit dem ſie ſich nähern, immer mehr zu Zwergen. Eben ſo iſt es mit den ſtummen Perſonen, die man niemals ſollte hintreten laſſen, wo ihnen die Säulen-Köpfe an die Schultern oder gar an die Hüfte reichen, denn damit geht auf einmal die ganze Illuſion des Theaters verlohren: und überhaupt davon zu reden, zur Vermiſchung des Wahren und Falſchen wird große Vorſicht erfordert, damit eins dem andern nicht widerſpreche, oder aber nicht alles einerley zu ſeyn ſcheinen möge.

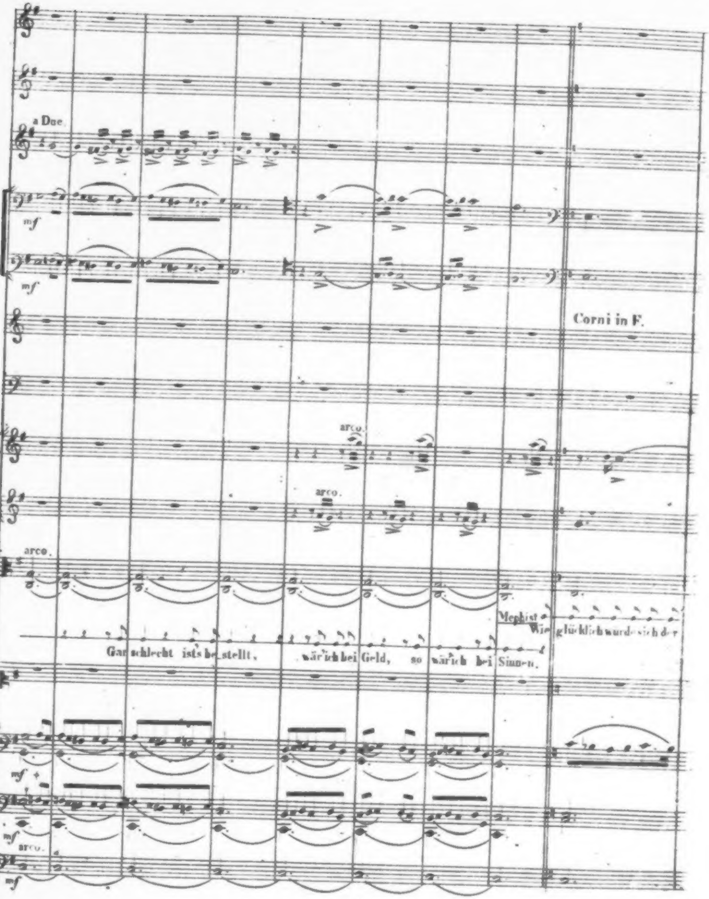
Noch etwas ſehr wichtiges, warum man ſich nicht bekümmert, iſt die Erleuchtung der Decoration. Das Licht würde Wunder thun, wenn es nicht aller Orten gleich, und im Kleinen vertheilet würde. Vertheilte man es mit mehrerer Kunſt; ließe man ganze Maßen auf einzelne Parthien der Scene fallen, gäbe man andern gar keines, würde man alsdenn auf dem Theater nicht dieſelbige Krafft und Vortrefflichkeit des Helldunkeln hervorbringen, die Rembrant in ſeine Kupferſtiche zu bringen wußte? Selbſt die Lieblichkeit der Lichter und Schatten in den Bildern eines Giorgione oder Tizian würde man damit vielleicht auf der Scene zu erreichen im Stande ſeyn. Man wird ſich hierbey der kleinen Theater erinnern, die als Optiſch-mathematiſche Kunſtwerke herumgetragen, und in welchen Seehäfen, Meerſchlachten und andere dergleichen Dinge vorgeſtellt zu werden pflegen. Das Licht fällt in ſelbige durch geöltes Papier, wodurch es weit ſanfter wird, und die Mahlerey ein Sfumato, einen Accord bekommt, daß nichts drüber geht. Ich erinnere mich in Bologna, bey Gelegenheit eines Grabmahles, wie man ſie dort zu errichten pflegt,

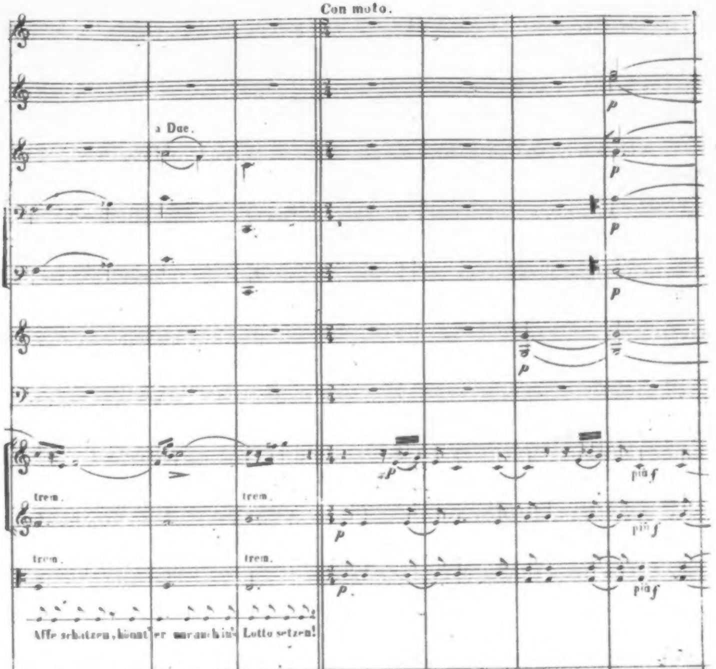
einige

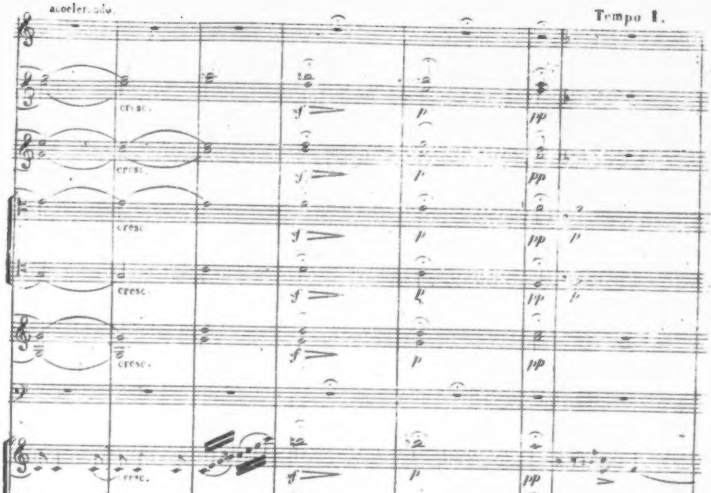

f
f
a Due.
p
p
p
p
schwärmen?
Die Thiere.
So lang' wir uns die Pfoten wärmen
Mephist
Nein, ein Discurs wie dieser da,
Ist grade der den ich am liebsten führe!
So sagt mir doch, ihr verfluchte

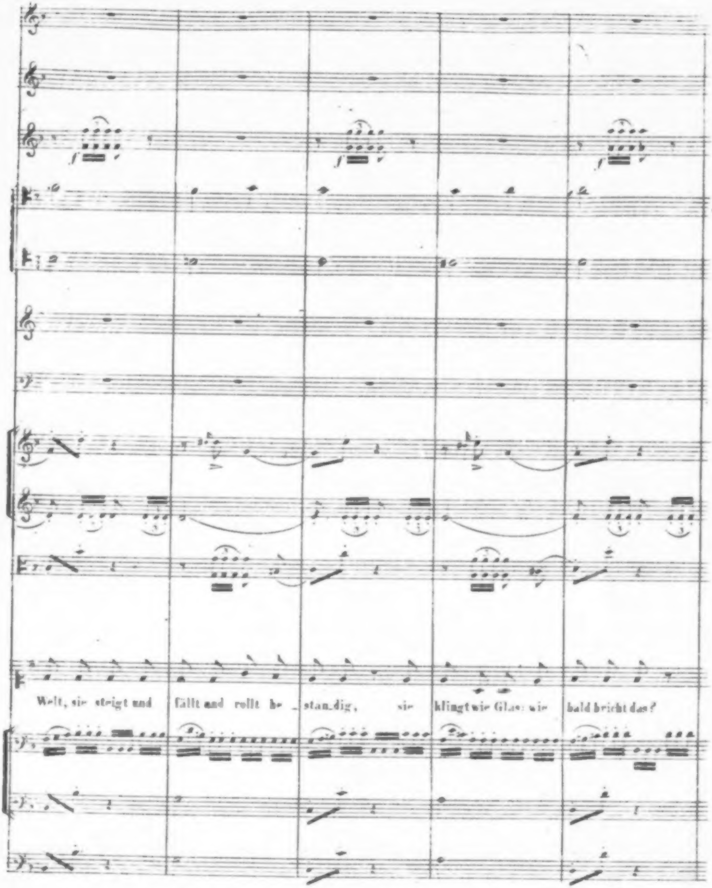

Puppen! Was quirlt ihr in dem Brei herum?
Die Thiere
Wir kochen breite Bettelsuppen.

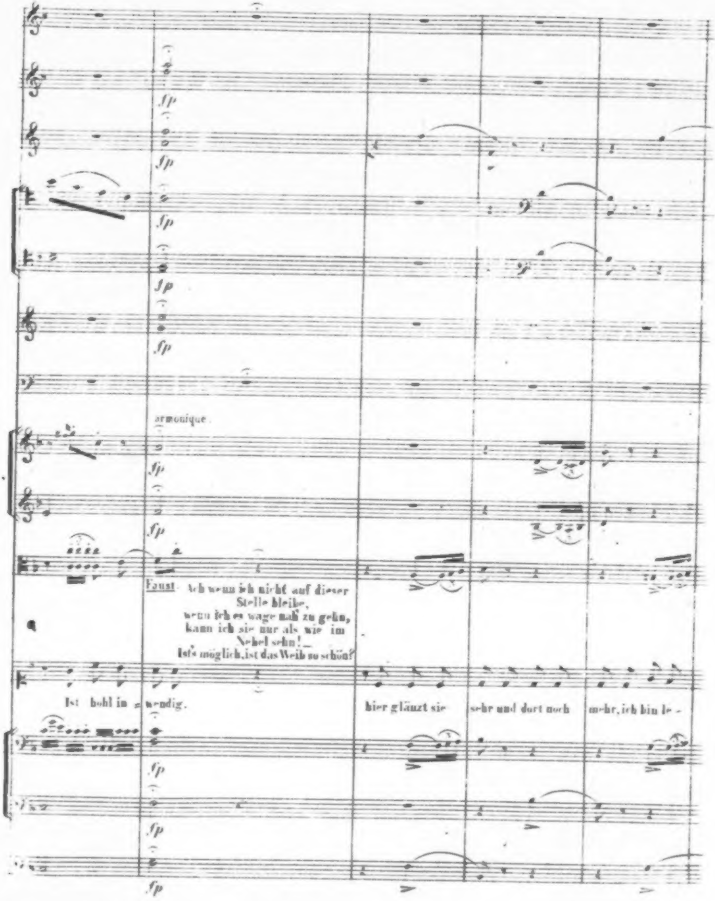

pizz.
pizz.
pizz.
So, da habt ihr ein gross Publikum
Kater
O würfle nur gleich und mach mich reich, und lass mich gewinnen!
Corda G.
Corda C.
Corda D.
ritard
arco.
pizz.
ritard.
pizz.

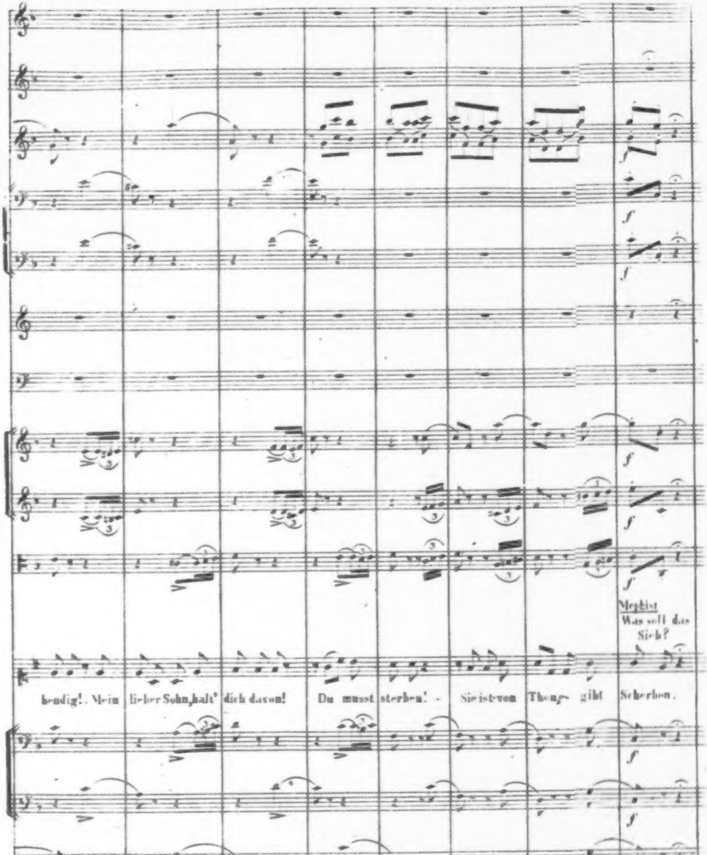

a Due.
mf
mf
Corni in F.
arco.
arco.
arco.
Mephist.
Wie glücklich würde sich der
Gar schlecht ist's bestellt, wär ich bei Geld, so wär ich bei Sinnen.
mf
mf
arco.
mf

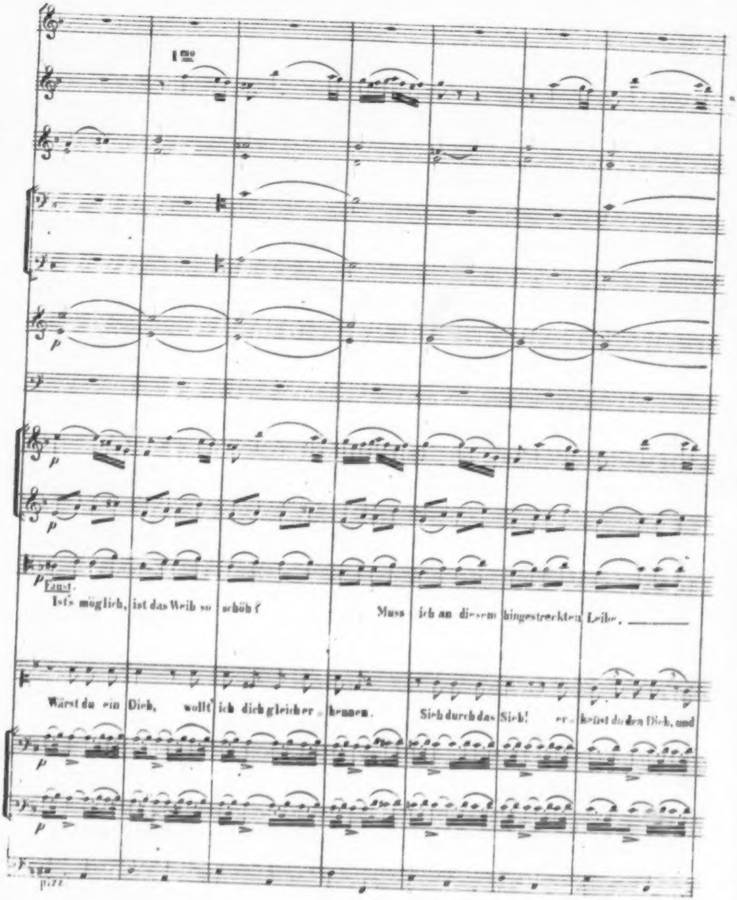

Con moto.
a Due.
p
p
p
p
p
p
più f
trem.
trem.
p
più f
trem.
trem.
p.
più f
Affe schätzen, könnt' er uns auch in's Lotto setzen!
fp
più f
Con moto.
fp
più f


accelerando.
Tempo I.
cresc.
Faust.
Was seh ich? Welch ein himlisch Bild zeigt sich in diesem Zauberspiegel!
Liebe, leihe mir den schnellsten deiner Flügel, und führe mich in ihr Gefild!
Kater.
Das ist die
accelerando.
cresc.
Tempo I.


f
f
f
Welt, sie steigt und fällt und rollt be _ stän_dig, sie klingt wie Glas: wie bald bricht das?


fp
fp
fp
fp
fp
armonique.
fp
fp
Faust. Ach wenn ich nicht auf dieser Stelle bleibe,
wenn ich es wage nah zu gehn,
kann ich sie nur als wie im Nebel sehn! —
Ist's möglich, ist das Weib so schön?
Ist hohl in-wendig.
hier glänzt sie
sehr und dort noch
mehr, ich bin le-
fp
fp
fp


Mephist
Was soll das Sieb?
bendig! . Mein lieber Sohn, halt' dich davon! Du musst sterben! - Sie ist von Thon, - gibt Scherben.
f

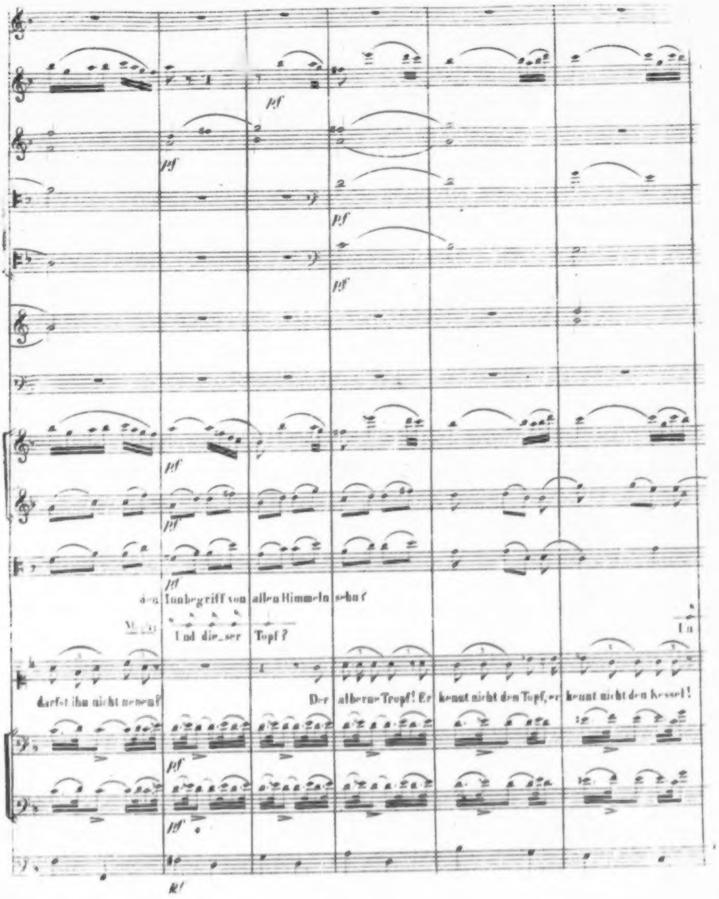

1mo
p
Faust.
Ist's möglich, ist das Weib so schön?
Muss ich an diesem hingestreckten Leibe, ______
Wärst du ein Dieb, wollt' ich dich gleich erkennen.
Sieh durch das Sieb! erkennst du den Dieb, und
pizz.

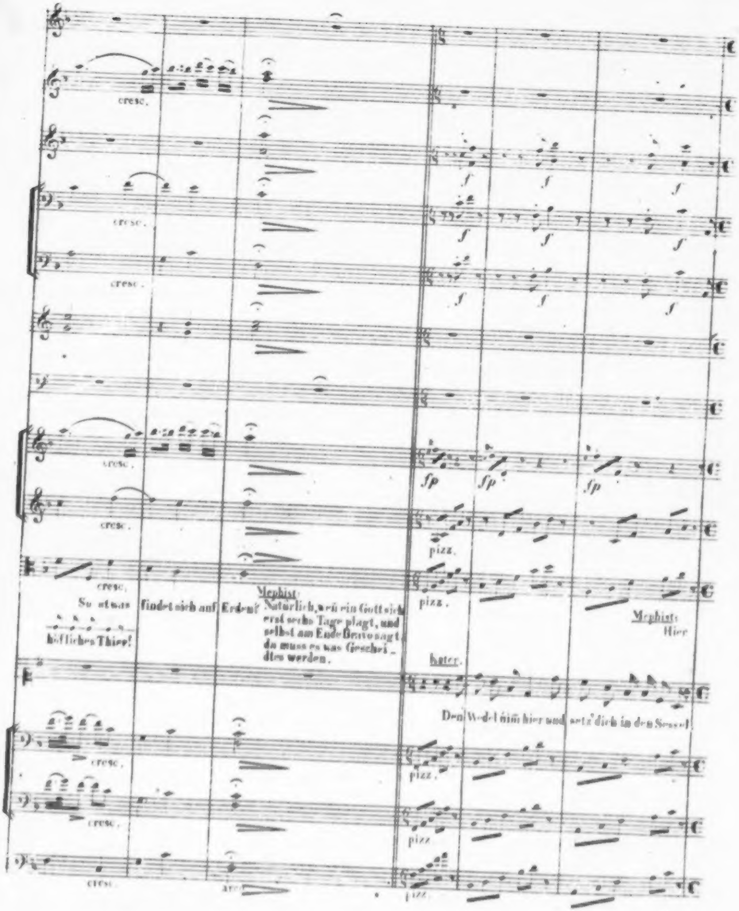
einige ſchlechte auf die Wand gemahlte Decorationen und Cartonſtatuen geſehen zu haben, die ihr Licht von oben, und gleichfalls durch geöltes Papier bekamen, und eben deßfalls, ob man gleich nahe dabey war, doch ausſahen, als wären ſie mit der größten Kunſt ausgemahlet, oder vom feineſten Marmor gemacht geweſen. Auf einem gehörig erleuchteten Theater würde ſich unſer Vortheil vor den Alten erſt recht ausnehmen, da unſre dramatiſchen Vorſtellungen zu Nachts gemacht werden; und es iſt kein Zweifel, daß wenn man darauf Decorationen von ſchicklicher und verſtändiger Erfindung geſchickter Meiſter zu ſehen bekäme, dieſe alsdann weit mehr gefallen würden, als die ſonderbaren Fantaſien, die jetzt ſo ſehr im Schwange ſind, und von Leuten, die über nichts denken, und doch über alles entſcheiden, bis an den Himmel erhoben werden. Es würde gehen als in Frankreich, da Thalia ſich lange durch ſpaniſche Grillen hatte müſſen verunſtalten laſſen, und endlich Moliere mit ſeiner regelmäßigen natürlichen Comödie auftrat. Sie richtete eine große Niederlage an, Kraft der Gewalt, die die Wahrheit über das Publicum hat; und Manage konnte mit Recht ſagen, die Zeit ſey gekommen, da man die Götzen zerſchlagen, denen man ſo lange ſeinen Weyhrauch geſtreuet hatte.

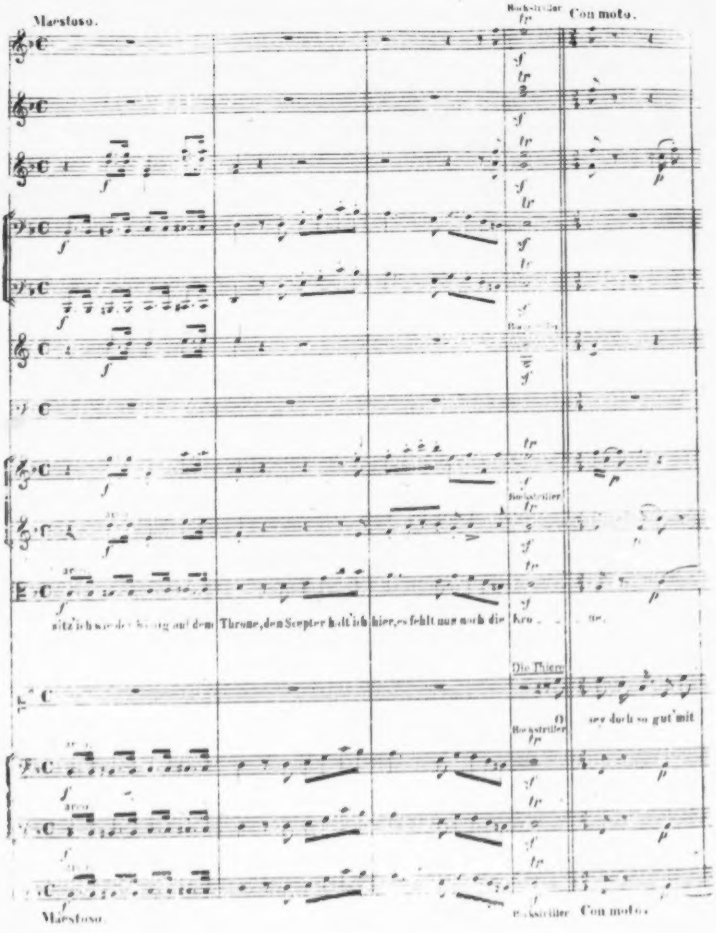
Vom Theater.

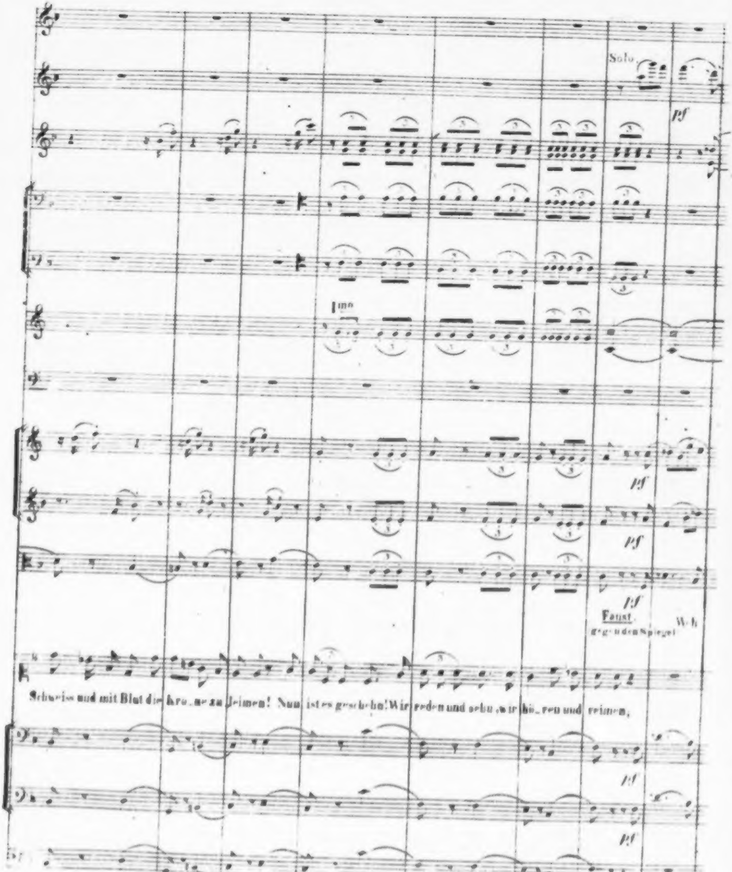
Bis hierher haben wir die einzelnen Theile betrachtet, die die Oper ausmachen, und alle keine geringe Verbeſſerung nöthig haben. Die Neigung, ſich höher zu erheben, war Urſach, daß ein jeder derſelben Schranken überſchritte; und damit verdarb man ein Werk, deſſen Schönheit aus einer rechten Temperatur eines jeden ſeiner Theile entſpringen mußte. Eben hierinn liegt der Grund, daß auch die Architectur, da man in dieſen neuern Zeiten neuere Theater zu errichten hatte, nicht weiter auf Zweck und Nutzen, ſondern nur auf ihren Schmuck und Pracht hat ſehen wollen. So ward freylich das Gebäude für manches Auge ſchön, aber für Niemanden der richtig urtheilet; und da man bey ſolchen Gelegenheiten mancherley Fragen aufgeworfen und unterſuchet hat, von was für Materie man die Theater bauen müſſe? wie groß, und wie ſie geſtaltet ſeyn müßten? wie man die Bühne, die Bogen und ihre Verzierungen einzurichten hätte? ſo wird es nicht überflüßig ſeyn, auch hiervon etwas zu berühren, damit, wie wir die wahre Geſtalt der Oper ſelbſt angegeben haben, auch hier die bequemſte Form des Ortes beſtimmet werde, wo man ſie hören und ſehen muß.

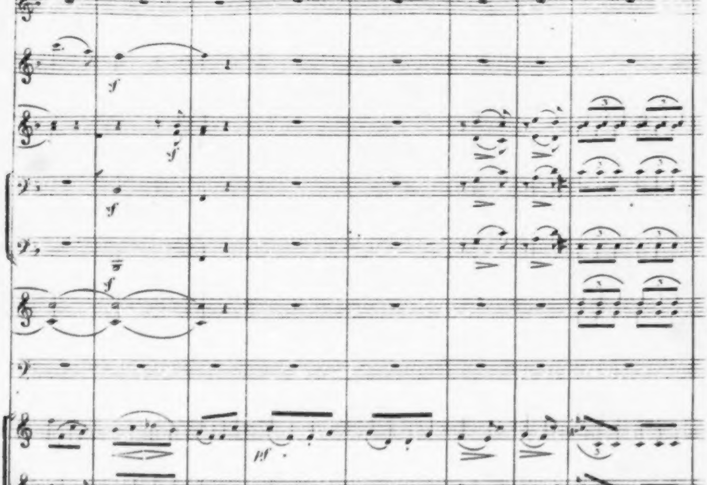
Die Fortſetzung folgt künftig.

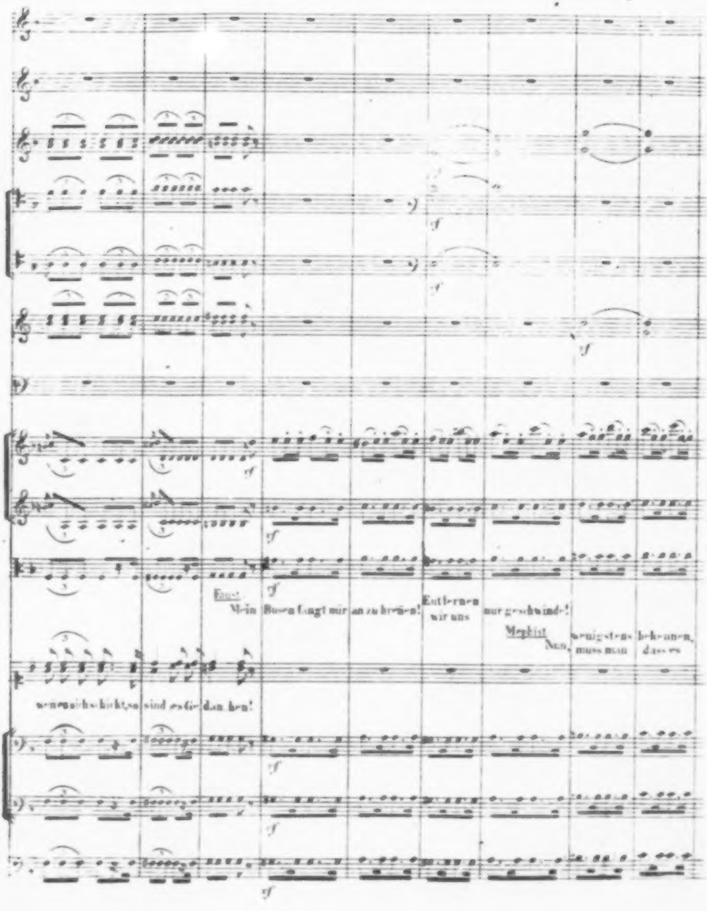

pf
pf
pf
pf
pf
pf
pf
den Inbegriff von allen Himmeln schaf
Mich
Und die_ser Topf?
Un
darfst ihn nicht nennen?
Der alberne Tropf! Er kennt nicht den Topf, er kennt nicht den Kessel!
pf
pf
pf

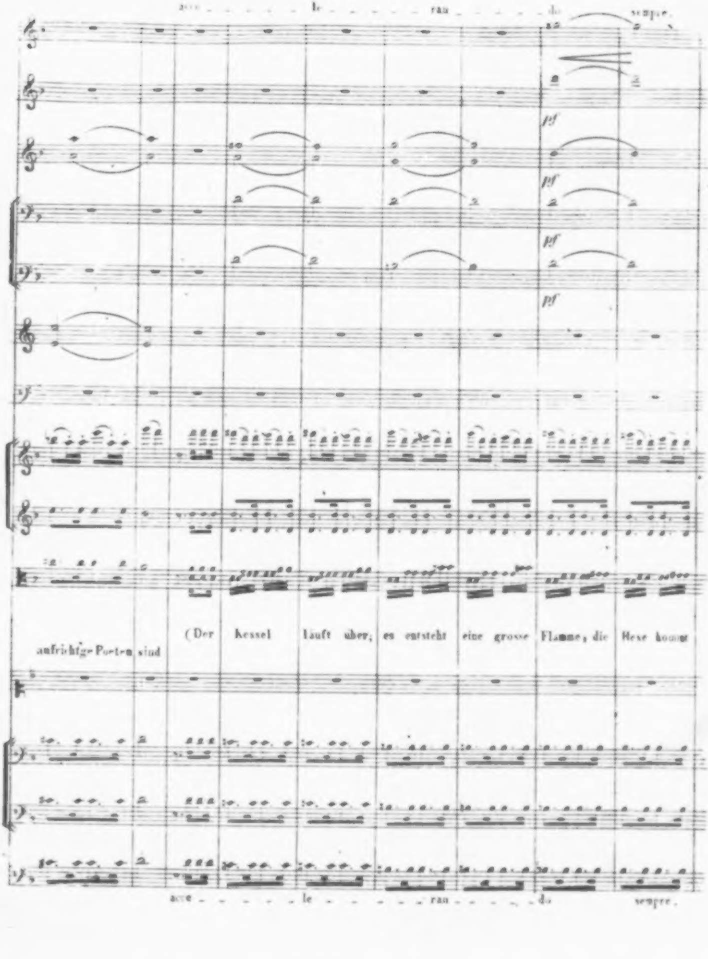

cresc.
cresc.
cresc.
cresc.
cresc.
cresc.
So etwas
findet sich auf
Erden?
höfliches Thier!
Mephist:
Natürlich, wenn ein Gott sich erst sechs Tage plagt, und selbst am Ende Bravo sagt, da muss es was Gescheidtes werden.
f
f
f
fp
fp
fp
pizz.
pizz.
Mephist:
Hier
Kater.
Den Wedel nimm hier und setz' dich in den Sessel
cresc.
pizz.
cresc.
pizz
cresc.
arco
pizz.

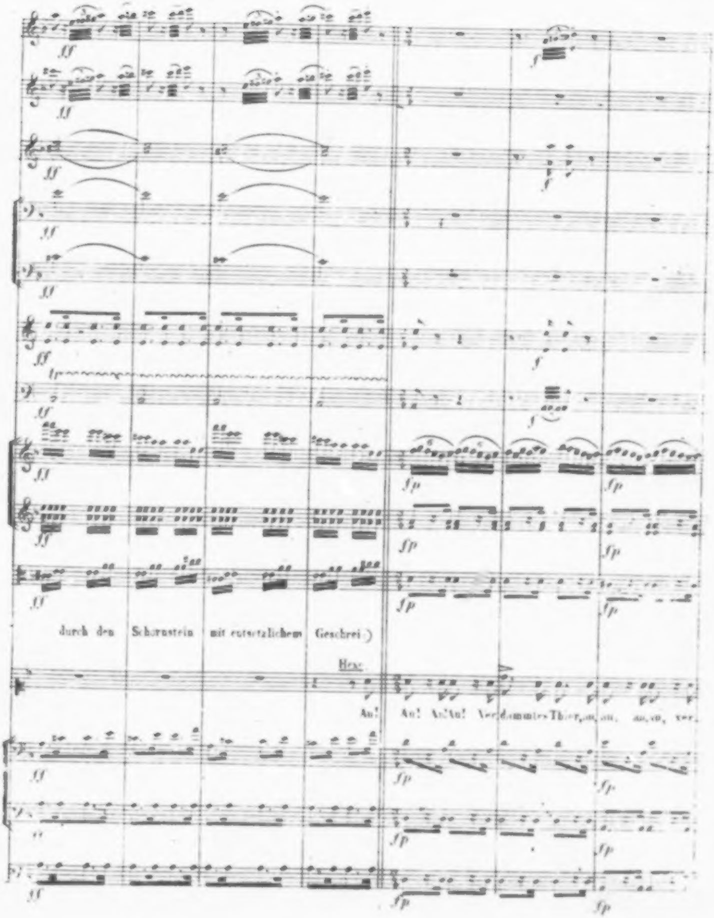

Maestoso.
Bockstriller
tr
Con moto.
f
p
arco
sitz' ich wie der König auf dem Throne, den Scepter halt' ich hier, es fehlt nur noch die Kro - - ne.
Die Thiere
O sey doch so gut mit
Bockstriller
Maestoso.
Bockstriller Con moto.

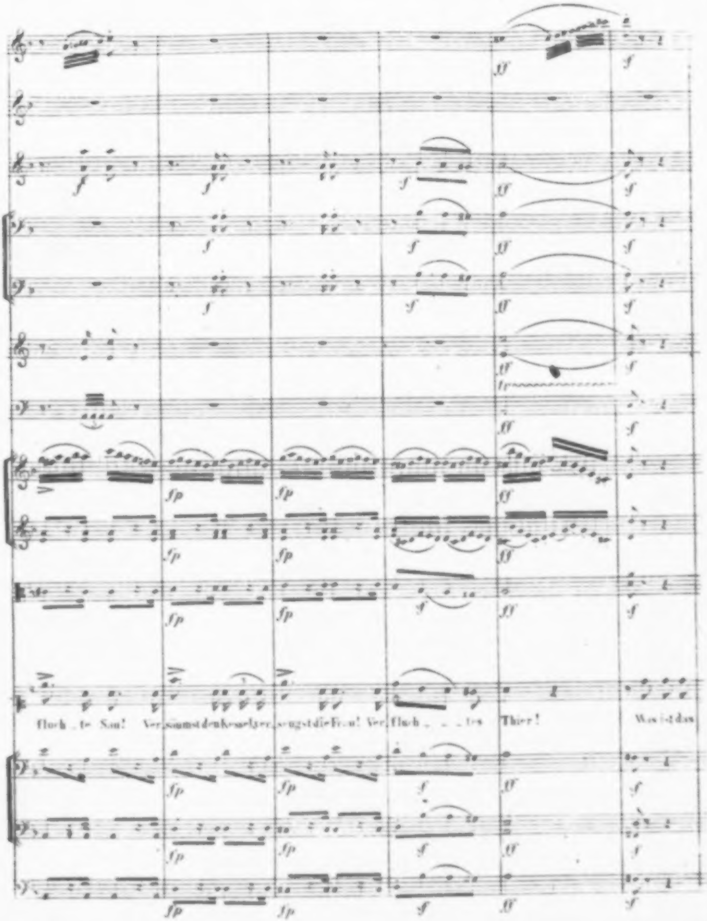

Solo
pf
1mo
pf
pf
pf
Faust.
gegen den Spiegel
Weh
Schweiss und mit Blut die Kro_ne zu leimen! Nun ist es geschehn! Wir reden und sehn, wir hö_ren und reimen,
pf
pf

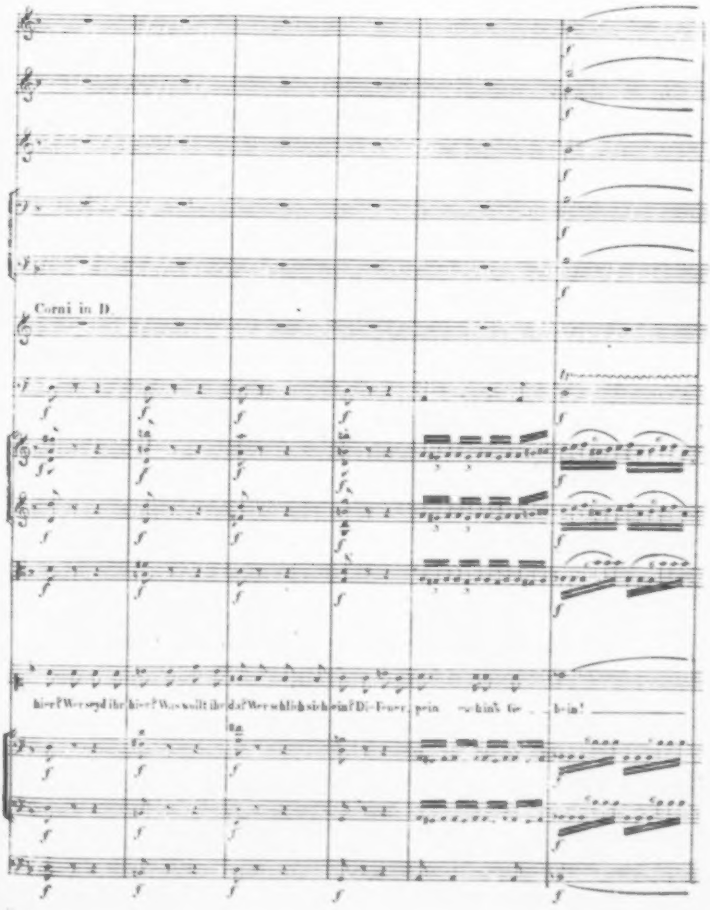

f
f
f
f
pf
pf
mir! ich werde schier verrückt.
pf
Mephist.
Nun fängt mir an fast selbst der Kopf zu schwanken.
Die Thiere
Und wenn es uns glückt, und
pf
pf
f
pf


Faust
Mein Busen fängt mir an zu brennen! Entfernen wir uns nur geschwinde!
Mephist
Nun, wenigstens muss man bekennen, dass es
wenn es sich schickt, so sind es Gedanken!
sf

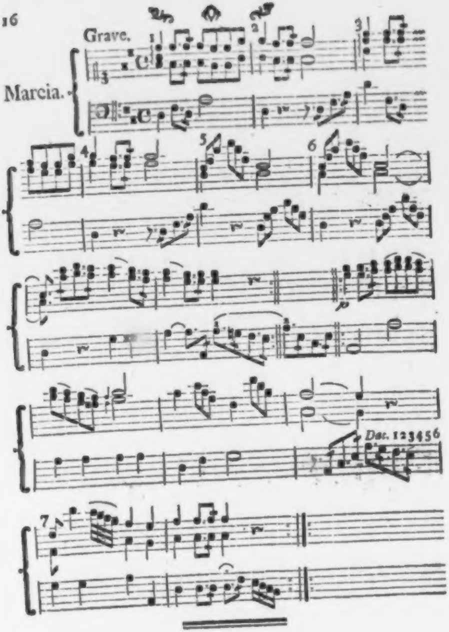

acce - - - - - le - - - - - ran - - - - - do sempre.
pf
pf
pf
pf
aufrichtg'e Poeten sind (Der Kessel läuft über, es entsteht eine grosse Flamme, die Hexe kommt
acce - - - - - le - - - - - ran - - - - - do sempre.

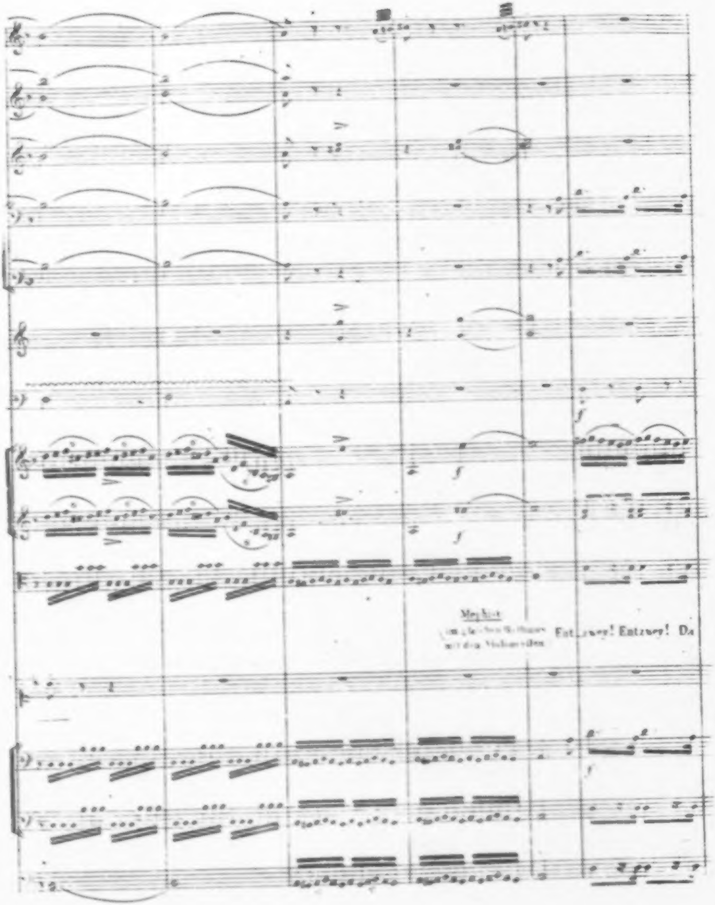

durch den Schornstein mit entsetzlichem Geschrei.)
Hexe.
Au! Au! Au! Au! Verdammtes Thier, au, au, au, au, ver-

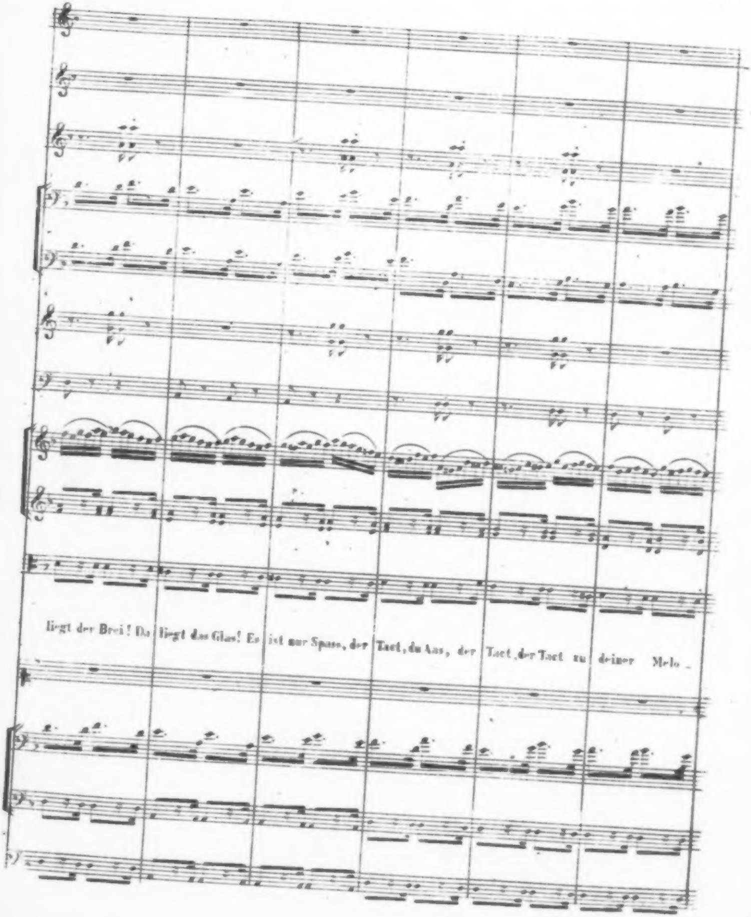

fluch - te Sau! Ver - säumst den Kessel, zer - sengst die Frau! Ver - fluch - - - tes Thier! Was ist das
fp
f
ff
tr

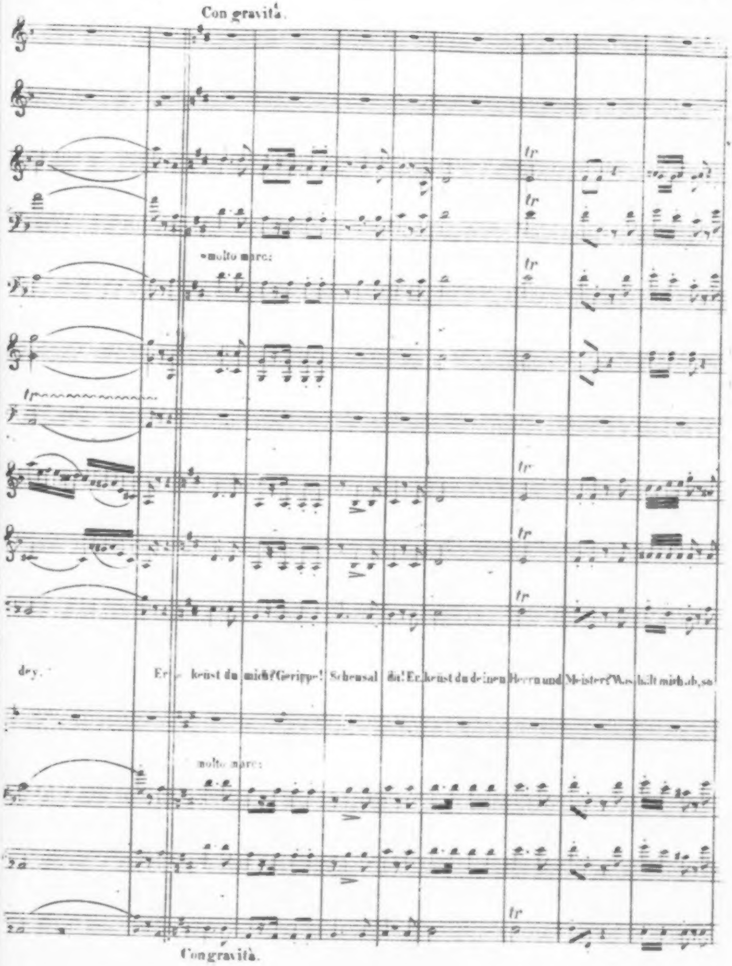

Corni in D.
hier? Wer seyd ihr hier? Was wollt ihr da? Wer schlich sich ein? Di - Feu - er - pein re-chin's Ge - bein!
f

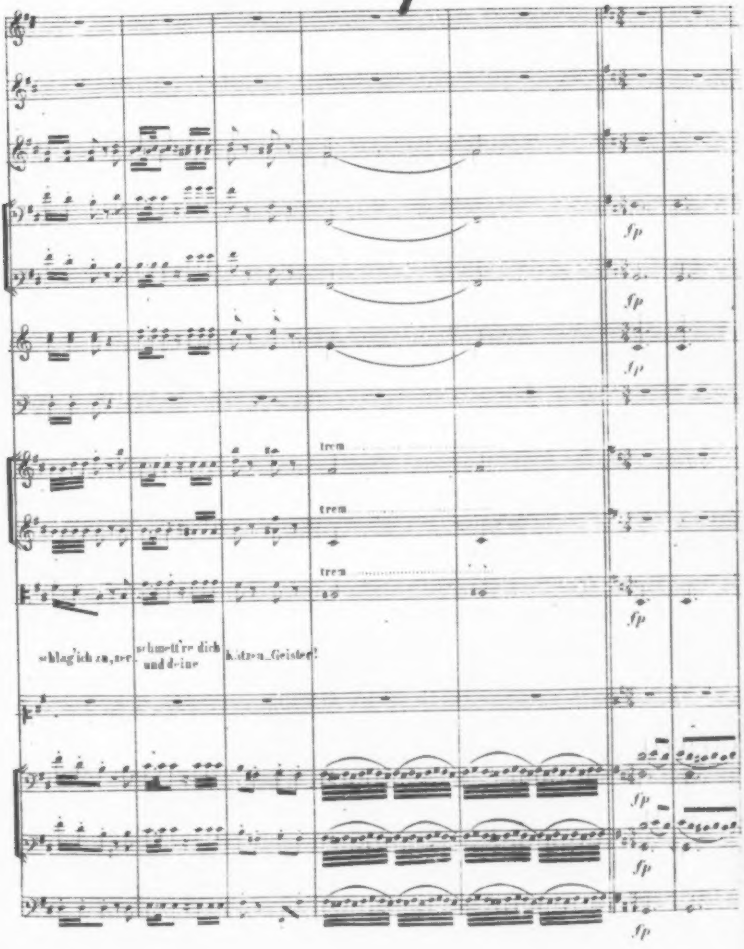
Marcia.

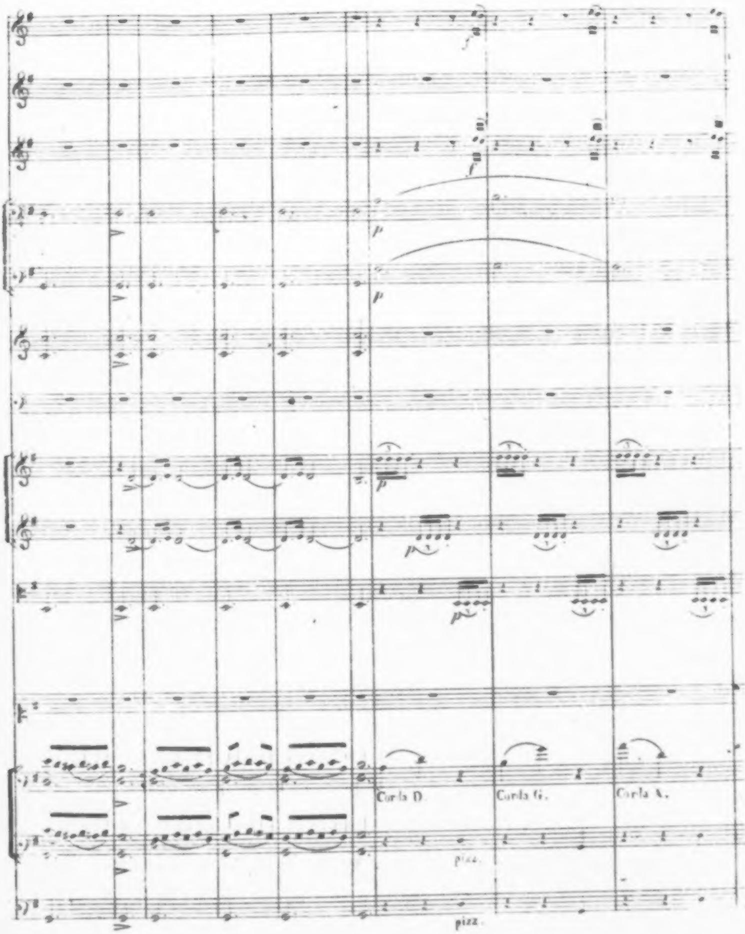

Grave.
1
2
3
4
5
6
Dec. 123456
7


Mephist.
(im gleichen Rhythmus mit den Violoncellen)
Entzwey! Entzwey! Da
f


liegt der Brei! Da liegt das Glas! Es ist nur Spass, der Tact, du Aas, der Tact, der Tact zu deiner Melo -


Con gravità.
molto marc:
tr
molto marc:
dey.
Er kennst du mich? Gerippe! Scheusal du! Er kennst du deinen Herrn und Meister? Was hält mich ab, so
molto marc:
Con gravità.


trem
trem
trem
schlag' ich zu, zer-
schmett're dich und deine
Katzen_Geister!
fp
fp
fp
fp
fp
fp
fp


f
f
p
p
p
p
p
p
Corda D.
Corda G.
Corda A.
pizz.
pizz.

Als Nicolai die Freuden des jungen Werthers geschrieben hatte.

Ein junger Mensch, ich weiſs nicht wie,
Verstarb an der Hypochondrie
Und ward dann auch begraben.
Da kam ein schöner Geist herbei,
Der hatte seinen Stuhlgang frei,
Wie ihn so Leute haben.
Der setzt sich nieder auf das Grab
Und legt sein reinlich Häuflein ab,
Schaut mit Behagen seinen Dreck,
Geht wohl erathmet wieder weg, n ?
Und spricht zu sich bedächtiglich:
Der arme Mensch, er dauert mich,
Wie hat er sich verdorben!
Hätt' er geschissen so wie ich,
Er wäre nicht gestorben.

Goethe.

Gedenkblätter

an

Goethe.

BIBLIOTHECA UNIVERS. LIPSIENSIS
EX DONO
SALOMONIS
HIRZEL
1877

Gedenkblätter

an

Goethe.

Frankfurt am Main 1846.

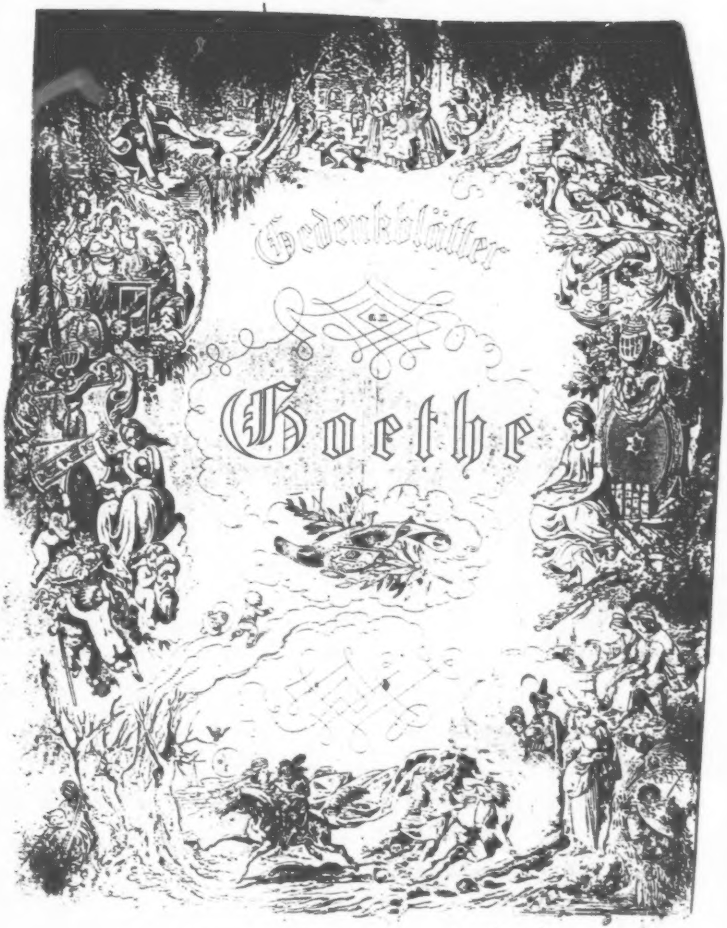
Verlag von Hermann Johann Keßler.

Berlin bei **Alexander Duncker**
Königl. Hofbuchhändler. Französ. Straße 21.

London bei **Williams und Norgate,**
14, Henrietta Street, Covent-Garden.

Paris bei **Firmin Didot Frères & C^ie**
Imprimeurs-Libraires de l'Institut de France, Rue Jacob n° 56.

Wien bei **Moerſchner's Wwe. und Bianchi.**



Gedenkblätter an Goethe

Verlag von HERMANN JOHANN KESSLER Buchhändler
FRANKFURT A/M
1845

Anhang zu den wöchentlichen

Nachrichten und Anmerkungen die Muſik betreffend.

Drittes Stück.

Leipzig den 17ten Julius 1769.

Fortſetzung des Verſuchs über die muſikaliſche Oper.

Und hier haben denn wohl zuförderſt diejenigen verzüglich Recht, die das Aeußere der Theater nebſt Treppen und Gängen von Stein und Mauerwerk aufgeführet wiſſen wollen. Das Gebäude wird dadurch dauerhafter, und für Feuersgefahr, der die Theater mehr als andre Gebäude unterworfen ſind, deſto mehr in Sicherheit geſetzet. Doch will ich damit nicht geſagt haben, daß der Dauerhaftigkeit oder einer übelangebrachten Pracht wegen, ſelbſt die Logen, Gallerien und innere Theile, die den Eingang oder die Oeffnung des Theaters ausmachen, gleichfalls von Stein gemacht werden müßten. Gienge man ſo zu Werke, ſo würde man einem Hauptzweck, den ein Theaterbaumeiſter nie aus den Augen ſetzen darf, entgegen arbeiten. Es muß nämlich das Theater den Ton der Sänger ſo viel möglich erheben, und ſo, daß er dem Ohre angenehm ſey. Die tägliche Erfahrung lehret, daß in einem Zimmer mit unbekleideten Wänden die Stimme wenig zurückgeworfen werde, und dem Ohre hart vorkomme; daß ſie durch die Tapeten faſt ganz unterdrückt werde, dagegen aber in einem betäfelten Zimmer ſehr angenehm töne, und ſanft und voll ins Gehör falle. Hiermit ſcheinet die Erfahrung ſchon deutlich genug vorzuſchreiben, daß das innere der Theater vorzüglich von Holz gemacht werden müſſe — von Holz, als derſelbigen Materie, aus der die muſikaliſchen Inſtrumente ſelbſt verfertigt werden, und die vorzüglich geſchickt iſt, durch den Ton in die Schwebung oder Vibration zu gerathen, die ſich am beſten zu den Organen des Gehöres ſchicket. Die Alten vertheilten auf ihren Theatern zur Vermehrung der Stimme eherne Vaſen, weil ſie von harten, nicht lautenden Materien, Marmor, Stein und Mörtel gebauet waren. Dieſes Kunſtgriffes bedurften ſie aber nicht auf den Theatern von Holz, die, wie Vitruvius be-

Seiner Königlichen Hoheit
dem
Durchlauchtigsten Groſsherzoge

KARL FRIEDRICH

von

Sachſen-Weimar-Eiſenach

widmet

diese Gedenkblätter

an

GOETHE

in tiefster Ehrfurcht

der Verleger und Herausgeber Hermann Johann Keſsler
Buchhändler in Frankfurt a/M.

Vorwort.

Als im October des Jahres 1844 die Vorbereitungen zur feſtlichen Aufſtellung und Enthüllung des Goethe-Monumentes getroffen wurden, faßte der Unterzeichnete den Entſchluß, in ſeinem Geſchäftslocale, dem der Varrentrapp'ſchen Sortimentsbuchhandlung, eine Ausſtellung zu veranſtalten, in welcher den Freunden und Verehrern des großen Dichters zur Feſtzeit Gelegenheit gegeben werden ſollte, ſich ein vollſtändiges Bild ſeiner Perſönlichkeit, ſo wie ſeiner literariſchen Wirkſamkeit in ihrer Fortentwickelung und Bedeutung, zu verſchaffen. Dieſen Zweck möglichſt vollſtändig zu erreichen, wurde Alles zuſammengebracht, was von bildlichen und plaſtiſchen Darſtellungen Goethe's, von Zeichnungen und Handſchriften des Dichters, neben ſeinen Werken in ſämmtlichen Ausgaben und den kritiſchen Commentaren dazu, nur immer erreichbar war, was denn auch in einer Weiſe gelungen iſt, die von ſpruchberechtigten Stimmen freundlichſt anerkannt wurde. Ein weiteres Intereſſe glaubte der Unterzeichnete ſeiner Goethe-Ausſtellung geben zu müſſen durch Beifügung der Portraits einiger Vorfahren des Dichters, ſo wie der Abbildungen und Handſchriften mehrerer der berühmteſten ſeiner Zeitgenoſſen. Das Alles war nur möglich geworden durch die gütige Bereitwilligkeit der Beſitzer ſo koſtbarer Gegenſtände. Ohne ihre Geneigtheit, wofür hier öffentlich zu danken dem Unterzeichneten erlaubt ſeyn möge, wäre das Vorhaben nur in weit minder entſprechendem Maß zu verwirklichen geweſen. Viele von den zahlreichen Beſuchern der während drei Wochen dem Publikum zugänglich geweſenen Sammlung, die ſich ſo fruchtbar ausgewieſen an Belehrung und Unterhaltung, haben den Wunſch geäußert, der Unterzeichnete möge ſich entſchließen, die trefflichſten und, merkwürdigerweiſe, zugleich unbekannteſten Bilder Goethe's und ſeiner Ahnen vervielfältigen zu laſſen. Es iſt aber dieſes Verlangen einem ſchon gefaßten Plane nur entgegengekommen. Möglich wurde die Ausführung durch das Wohlwollen der Eigenthümer der Kunſtwerke, welche ſolche zur Copirung zuſtellten und die Erlaubniß zur Veröffentlichung zu geben ſo gefällig waren. So iſt die Entſtehung der „Gedenkblätter“, welche der Unterzeichnete der Erinnerung an den größten Dichter der deutſchen Nation zu weihen ſich durch eine beſondere Gunſt der Umſtände in den Stand geſetzt ſieht. Jedem der Bilder iſt eine kurze Erklärung, begleitet von bezüglichen Notizen vorangeſchickt, das Ganze aber wird durch biographiſch-literariſche Andeutungen eingeleitet, die als beſcheidenes Blatt in dem Kranze, der Göthe's Haupt umgrünt, von Wohlwollenden mit Nachſicht beurtheilt werden mögen.

Frankfurt a. M. den 28. Auguſt 1845.

Hermann Johann Keßler.

Biographiſch-literariſche Andeutungen.

Dann hört' ich der Sonne, die mit Dir [illegible] tanzte, und die ſieben [illegible] Zeitſtunden; dann ſchweift Dein Blick als Prophet durch Roſen und [illegible] und dann nimmſt Du der Blumen Farben und vermengſt ſie dem Lichte; Deine Lieder haſt Du immer geſchmückt, und wenn ſie Dir auch Feſtlichkeitskränze entgegen brachten, würdeſt Du fragen: Wer hat mir dieſen ſchönen Kranz gewunden? Dein Geſang würde die Blumen bald verdrängen; ſie würden ihre Häupter ſenken, ſie würden ihre Farbe verlieren und bald würden ſie entblättert am Boden [illegible]. Alle Gedanken, die die Liebe mir eingibt, alles [illegible] Sehnen und Wollen, kann ich nur ſolchen Feldblumen vergleichen: ſie ſtehen unbewußt über dem grünen Rain der [illegible] Wogen auf; ſie ſuchen eine Weile in dem blauen Himmel; dann ſpielen ſanfte Sterne über ihnen und umkreiſen den Mond, und verhüllen die zitternden, [illegible] Blumen in Nacht und [illegible] Schlummer. So ſoll Dir dort ein [illegible] Sternenauge ſeiner Empfindungen [illegible] Thau; meine Gedanken aber liegen im Thal wie die Feldblumen und ſinken in Nacht vor Dir, und meine Begeiſterung [illegible] vor Dir, und alle Gedanken ſchlafen unter Deinem [illegible].

Bettina.

* * *

Der Menſch wird begraben in geweihter Erd'; ſo ſoll man auch große und ſeltene Begebenheiten begraben in einem ſchönen Sarg der Erinnerung, an den ein Jeder hintreten kann, das Andenken zu feiern. Das hat der Wolfgang gethan, wie er den Werther geſchrieben hat.

Eliſabeth Goethe an Bettina Brentano.

Biographiſch-literariſche Andeutungen.

Johann Wolfgang Goethe.

Geboren zu Frankfurt am Main, den 28. Auguſt 1749.
Geſtorben zu Weimar, den 22. März 1832.

Neben der Auferſtehung, an die Alle glauben ſollen, weil ohne ſie das Leben nicht nur ein dunkeles, ſondern auch ein ſchreckliches Räthſel ſeyn würde, neben der Auferſtehung jenſeits, gibt es für bevorrechtete Naturen, für die Günſtlinge des Himmels, für die Geniusſöhne, noch eine zweite dieſſeits — die Erinnerung. Generationen kommen und ſchwinden, zahlloſe Sterbliche wandern über die Erde, freuen ſich des kurzen Daſeyns, treten ab von der Lebensbühne, und laſſen keine Spur zurück. Sie alle nimmt der Schooß der Erde auf zum ewigen Vergeſſen; ſelbſt ihres Namens Gedächtniß geht unter; es iſt, als ſeyen ſie nie von der Sonne beſchienen worden. Nur einzelne Geſtalten erheben das Haupt unter der Schaar der Staubgebornen, werden geſchmückt mit den Kränzen des Ruhms und eingeſchrieben in die Stammliſten der Menſchheit. Doch auch unter dieſen wählen die Nachkommen mit ſparſamem Blick. Vergebens haben Eroberer in den Gebieten der Erde und des Geiſtes, Helden, Weiſe und Dichter ihre Anſprüche auf dauernden Verkehr mit den ſpäten Bürgern dieſer Erde durch die Arbeit des ganzen Lebens felſenfeſt begründet; — ſtets wird in den kommenden Zeiten nur eine kleine Zahl Theilnehmender geſinnungskräftig und empfänglich vertraut werden mit dem Schatten ihres Weſens, aufbewahrt in Thaten und Werken. Um ſo vorſtrahlender ſind die Wenigen, glanzumwobene Häupter, Sonnen am Himmel des Menſchenthums, die herleuchten aus der Ferne, als wohlthätige Lichterſcheinungen für alle Augen, ewige Zeugen von der Huld des Herrn der Geiſter, der nicht verſchmäht hat Funken, ja Flammen, ſeiner Allgenugſamkeit zu ſenken in das ſchwache Gefäß ſterblicher Menſchen.

Zu den Lieblingen des Geſchicks, denen ſo hehre Auszeichnung geworden iſt, und in ihre erſte Reihe gehört **Johann Wolfgang Goethe**, dem die **Kunſtblätter** gewidmet ſind, die in den folgenden biographiſch-literariſchen Andeutungen einen auf den Ausſprüchen anerkannter Autoritäten, ja ſo viel thunlich auf den eigenen Worten des gefeierten Mannes, ruhenden Commentar erhalten ſollen.

Der Genius, Sohn der Natur und des Urgeiſt's, in ſeiner irdiſchen Erſcheinung, flammet auf und verſchwindet, unſer Auge nachziehend zum ſehnſüchtig ſchmerzlichen Verfolgen ſeiner leuchtenden Spur. Sein Andenken zu bewahren wird uns dann innigſt gefühltes Bedürfniß. Die Erinnerung hält ihre bitter-ſüße Ernte. Sie ſucht nach Zügen, Gedanken, Eindrücken, ja ſie möchte den Ton der Stimme des Dahingegangenen zurückzaubern und feſthalten. Die Seele des großen Menſchen, kein Raub der Erdenſtunde, das Herz, das ſo raſch ſchlug und allem, was es erreichen mochte, die eigne Gluth einhauchte, — ſie ſollen unſerm Blicke offen ſtehen. Solcherlei Empfindungen erwachen, ſo oft wir entrückter Heroen gedenken, ſey es, daß ſie, wie Schiller und Byron, Raphael und Mozart, in den ſchönſten Jahren aus dem Lebenskreis weggeriſſen wurden, ſey es, daß ſie, wie Sophokles und Goethe, Calderon und Titian, an das äußerſte Ziel der ſublunariſchen Bahn gekommen und als befriedigte Gäſte aufgeſtanden ſind von dem bis zuletzt ſorgenfreien Mahle des Daſeyns.

Unſer Goethe ſah das Licht der Sonne, das ihm über 82 Jahre leuchten ſollte, um die Mittagsſtunde des 28. Auguſts 1749 in der freien Reichsſtadt Frankfurt am Main. „Die Conſtellation war glücklich; die Sonne ſtand im Zeichen der Jungfrau und culminirte für den Tag; Jupiter und Venus blickten ſie freundlich an, Merkur nicht widerwärtig; Saturn und Mars verhielten ſich gleichgültig: nur der Mond, der eben voll ward, übte die Kraft ſeines Gegenſcheins um ſo mehr, als zugleich ſeine Planetenſtunde eingetreten war. Er widerſetzte ſich daher meiner Geburt, die nicht eher erfolgen konnte, als bis dieſe Stunde vorübergegangen.“ Mit dieſen ſcherzhaft-ernſten Worten beginnt der Dichter das heitere Lebensgemälde, das unter ſeinen Werken eine ſo glänzende Stelle einnimmt, aber leider unvollendet geblieben iſt. Hierher gehören die Verſe (IV. 303):

Vom Vater hab' ich die Statur,
Des Lebens ernſtes Führen,
Von Mütterchen die Frohnatur
Und Luſt zu fabuliren.
Urahnherr war der Schönſten hold,
Das ſpukt ſo hin und wieder,
Urahnfrau liebte Schmuck und Gold,
Das zuckt wohl durch die Glieder.

Sind nun die Elemente nicht
Aus dem Complex zu trennen,
Was iſt denn an dem ganzen Wicht
Original zu nennen?

Unter den Erinnerungen aus der Kinderzeit, die uns in „Dichtung und Wahrheit“ aufbewahrt ſind, ſcheint die von dem Erdbeben zu Liſſabon, wegen des Eindrucks, der ſich zum Theil in Goethe's ſpätern Religionsanſichten fortgepflanzt hat, eine der merkwürdigſten. „Durch ein außerordentliches Weltereigniß wurde die Gemüthsruhe des Knaben zum erſtenmal im Tiefſten erſchüttert. Am 1. November 1755 ereignete ſich das Erdbeben von Liſſabon. (Folgt die Ausmalung der Begebenheit und die Schilderung ihrer Nachwirkung auf die Gemüther in Deutſchland; nachzuleſen: Werke, XXIV. 41.) Der Knabe, der alles dieſes wiederholt vernehmen mußte, war nicht wenig betroffen. Gott, der Schöpfer und Erhalter Himmels und der Erden, den ihm die Erklärung des erſten Glaubensartikels ſo weiſe und gnädig vorſtellte, hatte ſich, indem er die Gerechten mit den Ungerechten gleichem Verderben preisgab, keineswegs väterlich bewieſen. Vergebens ſuchte das junge Gemüth ſich gegen dieſe Eindrücke herzuſtellen, welches überhaupt um ſo weniger möglich war, als die Weiſen und Schriftgelehrten ſelbſt ſich über die Art, wie man ein ſolches Phänomen anzuſehen habe, nicht vereinigen konnten.“ —

Bald nach dieſem erſten theologiſch-philoſophiſchen Eindruck auf Goethe's junge Seele kam der erſte politiſche. Die ſieben Jahre, während welcher König Friedrich II. den glorreichen Kampf mit dem halben Europa beſtand, hatten entſchiedenen Einfluß auf Goethe's Entwickelungsgang. „Die Welt, die ſich nicht nur als Zuſchauer, ſondern auch (durch das Kriegsmanifeſt) als Richter aufgefordert fand, ſpaltete ſich ſogleich in zwei Parteien und unſere Familie war ein Bild des großen Ganzen.“ — — „Ich war Preußiſch, oder, um richtiger zu reden, Fritziſch geſinnt: denn was ging uns Preußen an; es war die Perſönlichkeit des großen Königs, die auf alle Gemüther wirkte. Ich freute mich mit dem Vater unſerer Siege, ſchrieb ſehr gern die Siegslieder ab, und faſt noch lieber die Spottlieder auf die Gegenpartei, ſo platt die Reime auch ſeyn mochten.“ Im Hauſe der Großeltern wehte ein anderer Wind, klang ein anderer Ton. Hier war man für Maria Thereſia. Wie dem ſechsjährigen Knaben nach dem Erdbeben von Liſſabon die Güte Gottes einigermaßen verdächtig geworden war, ſo fing der achtjährige wegen Friedrichs des Zweiten an, die Gerechtigkeit des Publikums zu bezweifeln. „Bedenke ich es aber jetzt (1811) genauer, ſo finde ich hier den Keim der Nichtachtung, ja der Verachtung des Publikums, die mir eine ganze Zeit meines Lebens anhing und nur ſpät durch Einſicht und Bildung in's Gleiche gebracht werden konnte.« Dieſe Stimmung kehrt oft bis ganz zuletzt in unſerm Dichter wieder. So in den zahmen Xenien (Werke, IV. 373):

»Die Feinde, ſie bedrohen dich,
Das mehrt von Tag zu Tage ſich,
Wie dir doch gar nicht graut!«
Das ſeh' ich alles unbewegt;
Sie zerren an der Schlangenhaut,
Die jüngſt ich abgelegt.
Und iſt die nächſte reif genung,
Abſtreif' ich die ſogleich,
Und wandle neu belebt und jung
Im friſchen Götterreich.

In die Zeit des ſiebenjährigen Kriegs fällt auch Goethe's erſte Bekanntſchaft mit dem Theater, das ihm ein »Freibillet« aus den Händen des Großvaters-Schultheißen öffnete, und die erſte Spur einer Neigung, die jedoch an dem »tantenhaften Betragen« des jungen Mädchens unterging.

Da es unſere Abſicht iſt, bei dieſen Andeutungen den »Tag- und Jahresheften« zu folgen und an die Zeit der Erſcheinung der größeren Werke des Dichters die kritiſchen Ausſprüche namhafter Kunſtrichter zu knüpfen, hierbei aber überall der zugemeſſene Raum Wahl und Umfang der Mittheilungen beſtimmen muß, ſo iſt, was den Schulunterricht und die Entfaltung der geiſtigen Anlagen Goethe's betrifft, zunächſt auf das merkwürdige Verhältniß zu dem Rector Albrecht, ſo wie auf die Berührung mit dem »timoniſchen Mentor« Hüsgen, der »auch in Gott Fehler entdeckte«, nur hinzuweiſen, ſo wie denn auch die erſte Liebesepiſode mit Gretchen (Dichtung und Wahrheit, fünftes Buch) ſammt den folgenden mit Friederike und Lili, als zu zarter Natur für allgemeine oder fragmentariſche Behandlung, nicht aus dem Rahmen genommen werden dürfen, dem ſie der Dichter ſo kunſtreich eingefügt hat.

Auf der Univerſität Leipzig (1764 — 1769) finden wir Goethe'n ſchon productiv. »Unſchuldige aber ſchmerzliche Jugendempfindungen drängen ſich auf, werden betrachtet und ausgeſprochen, indeſſen der Jüngling mancherlei Verbrechen innerhalb des übertünchten Zuſtandes der bürgerlichen Geſellſchaft gewahrt.« So entſtand das Schauſpiel: »Die Laune des Verliebten« und das Luſtſpiel: »Die Mitſchuldigen«; dem letztern wird man ein fleißiges Studium der Moliere'ſchen Welt nicht abſprechen; daher aber auch das Fremdartige der Sitten, wodurch das Stück lange Zeit vom Theater ausgeſchloſſen blieb. Von der »Laune des Verliebten« ſagt Goethe ſelbſt, es ſey die älteſte ſeiner aus der Jugendzeit übrig gebliebenen dramatiſchen Arbeiten, ein Stück, »an deſſen unſchuldigem Weſen man zugleich den Drang einer ſiedenden Leidenſchaft gewahr wird.«

Die Periode von 1769 bis 1775, abſchließend das erſte Vierteljahrhundert von Goethe's Leben, verging in dem unbedingten Trachten, alle Begrenzungen zu durchbrechen. So entſtanden Werther, Götz und Egmont. Abgeſehen von dieſen »Werken«, in denen ſich ſchon das ganze Weſen Goethe'ſcher Dichtkraft klar und rein abſpiegelte, haben wir aus dieſer Zeit in den aufbehaltenen Briefen einen reichen Schatz der herrlichſten Seelenzüge. Unſere »Andeutungen« ſollen einige davon bewahren.

1. An Oeſer's Tochter. 13. Februar 1769. »Meine gegenwärtige Lebensart iſt der Philoſophie gewidmet. Eingeſperrt, allein, Zirkel, Papier, Feder und Tinte, und zwei Bücher, iſt mein ganz Rüſtzeug. Und auf dieſem einfachen Wege komm' ich in Erkenntniß der Wahrheit oft ſo weit und weiter, als Andere mit ihrer Bibliothekwiſſenſchaft. — — O meine Freundin, das Licht iſt die Wahrheit, doch die Sonne iſt nicht die Wahrheit, von der doch das Licht quillt. Die Nacht iſt Unwahrheit. Und was iſt Schönheit? Sie iſt nicht Licht und nicht Nacht, Dämmerung, eine Geburt von Wahrheit und Unwahrheit, ein Mittelding. In ihrem Reiche liegt ein Scheideweg, ſo zweideutig, ſo ſchielend — ein Herkules unter den Philoſophen könnte ſich vergreifen.«

2. An den Verleger Reich. 20. Februar 1770. »Nach ihm (Oeſer) und Shakſpeare iſt Wieland noch der Einzige, den ich für meinen ächten Lehrer erkennen kann. Andere hatten mir gezeigt, daß ich fehlte; dieſe zeigten mir, wie ich's beſſer machen ſollte. — — Wenn Sie dieſem großen Autor, Ihrem Freunde, ſchreiben oder ihn ſprechen, ſo haben Sie die Gütigkeit, ihm einen Menſchen bekannt zu machen, der zwar nicht Mann's genug iſt, ſeine Verdienſte zu ſchätzen, aber doch ein genug zärtliches Herz hat, ſie zu verehren.« (»Götter, Helden und Wieland« iſt von 1774!)

3. An Lavater. 26. April 1774. (Ueber Werther.) »Du wirſt großen Theil nehmen an den Leiden des lieben Jungen, den ich darſtelle. Wir gingen neben einander an die ſechs Jahre, ohne uns zu nähern. Und nun habe ich ſeiner Geſchichte meine Empfindungen geliehen, und ſo macht's ein wunderbares Ganze.«

Fünfzig Jahre ſpäter ſingt der Dichter:

Noch einmal wagſt Du, vielbeweinter Schatten,
Hervor Dich an des Tages Licht,
Begegneſt mir auf neubeblümten Matten
Und meinen Anblick ſcheuſt Du nicht;

Es iſt, als ob Du lebteſt in der Frühe,
Wo uns der Thau auf Einem Feld erquickt
Und nach des Tages unwillkommner Mühe
Der Scheideſonne letzter Strahl entzückt;
Zum Bleiben ich, zum Scheiden Du erkoren,
Gingſt Du voran und haſt nicht viel verloren.

4. An Pfenninger (vom Jahr 1774). »Danke dir, lieber Bruder, für deine Wärme für deines Bruders Seeligkeit. Glaube mir, es wird die Zeit kommen, da wir uns verſtehen werden. Lieber, Du redeſt mit mir als einem Ungläubigen, der begreifen will, der bewieſen haben will, der nicht erfahren hat. Und von All' dem iſt gerade das Gegentheil in meinem Herzen. — — Und daß Du mich immer mit Zeugniſſen packen willſt! Wozu die? Brauch' ich Zeugniß, daß ich bin? Zeugniß, daß ich fühle? Nur ſo ſchätze, liebe, bet' ich die Zeugniſſe an, die mir darlegen, wie tauſende oder einer vor mir eben das gefühlt haben, das mich kräftiget und ſtärkt. Und mit inniger Seele fall' ich dem Bruder um den Hals — Moſes, Prophet, Evangeliſt, Apoſtel! Spinoza oder Machiavell. Darf aber auch zu jedem ſagen: Lieber Freund, geht dir's doch wie mir; im Einzeln ſentirſt du kräftig und herrlich; das Ganze ging in euren Kopf ſo wenig, als in den meinen.«

Die Selbſtgeſtändniſſe bedeutender Menſchen bilden in dem weiten Reiche der Literatur eine Provinz, die gewiß zu den beſuchteſten gehört. Wenn wir auch von vornherein verzichten müſſen auf den vollen und klaren Einblick in die Tiefe, die jedes in der Leidenſchaften Fülle ſtürmiſch bewegte Herz unergründlich birgt, — denn ſelbſt des Genfer Bürgers verwegenes Wort darf nicht in ganzem Ernſt genommen werden, und wer auch den feſten Entſchluß gefaßt hatte, nichts zu verſchweigen, würde willenlos ſelbſtgeſchaffener Täuſchung unterliegen; — ſo bietet doch jede Autobiographie, ſie mag nun aufrichtig oder mit Rückhalt niedergeſchrieben ſeyn, naiv oder ſentimental ausfallen, dem Leſer, der ſich allem Menſchlichen befreundet fühlt, einen eigenthümlichen, ſonſt nirgends zu treffenden Reiz. Daß Goethe in den acht Bänden, die er ausſchließlich ſeinem Lebensgange gewidmet, ein Werk hinterlaſſen hat, das neben den bis jetzt berühmteſten Confeſſionen (von Auguſtin, Petrarca, Clarendon, Rouſſeau, Gibbon, Alfieri, Feßler;) eine glänzende Stelle einnimmt, iſt allgemein zugeſtanden. Bei der erſten Erſcheinung im Jahr 1811 ſagte Varnhagen: »Wer nur hin und wieder etwas von Goethe's Leben und Art gehört hatte, der mußte wohl ſonderbar überraſcht werden, als es hieß, Goethe ſchreibe ſein Leben. Man vermuthete nicht ohne Grund eine große Zurückhaltung, und der Zuſatz auf dem Titel (»Dichtung und Wahrheit«) ſchien ſogar merkt, nothwendiger Weiſe durch ſich ſelbſt tönend genug waren *); und lehret dieſer alte Künſtler den neuern hiermit ganz von ohngefähr und ohne es zu wollen, von welcher Materie ſie ihre Theater zu errichten haben. Es iſt aber hierbey nothwendig zu merken, daß das Holz reif und gleich ſeyn müſſe; denn ſonſt werden die Vibrationen ſich häufen, und hinter einander verſtecken, und die tönenden Fluthen der Muſik nicht ſo regelmäßig und ordentlich zurückgeworfen werden, als wenn das Holz von gleicher Art, und auf eine Art nur in Vibration geſetzet werden kann.

Mancher hält dafür, die Größe thue vieles zur Schönheit des Theaters; und wahr iſts, große Gebäude erregen immer Bewunderung und Vergnügen; doch muß auch hierinn ein gewiſſes Maas und Regel beobachtet werden. **Vitruvius** ſagt, ein öffentliches **Forum** müſſe in ſeiner Größe mit der Größe und Zahl des Volkes im Verhältniß ſtehen, damit es zu ſeiner Abſicht im Fall der Noth nicht zu enge ſey, oder aber im entgegengeſetzten Fall nicht wüſt und leer ſcheinen möge **). Ohne alſo zu erwähnen, daß ein großes Theater in einer kleinen Stadt übel abſteche, muß man hauptſächlich erwägen, was die Länge des Parterres, und folglich auch die Größe des Theaters beſtimmet. Dieß iſt nichts als die Länge des Raumes, in welchem der Schall der Stimme vernehmlich gehöret werden kann. Lächerlich würde es ſeyn, ein Theater zu bauen, in dem man nicht gut hören könnte, eben ſo lächerlich, als wenn man die Werke einer Feſtung ſo groß anlegen wollte, daß man ſie nicht zu vertheidigen im Stande wäre. Letzteres wird ſich eben ſo oft zutragen, als man die Defenſionslinie oder die Courtine, die das Maas aller übrigen Werke iſt, länger macht als das Muſquetenfeuer reichen kann. Die Theater der Alten konnten weit größer ſeyn als die unſrigen. Außer der vorerwähnten ehernen Vaſen, die die Stimme verſtärkten, bediente man ſich einer Art von Masken, deren Mund etwas ähnliches mit den Sprachröhren hatte; die natürliche Sprache und Stimme der Acteur ward alſo hierdurch ungemein verſtärket. Uns fehlt es an allem

dieſen

---

*) Itaque ex his indagationibus Mathematicis rationibus fiunt vaſa aerea pro ratione magnitudinis theatri. ---- Dicet aliquis forte multa theatra Romae quotannis facta eſſe, neque vllam rationem earum rerum in his fuiſſe; ſed errauit in eo, quod omnia publica lignea Theatra tabulationes habent complures, quas neceſſe eſt ſonare. ---- Cum autem ex ſolidis rebus Theatra conſtituuntur, id eſt ex ſtructura caementorum, lapide, marmore, quod ſonare non poſſunt, tunc ex his hac ratione ſunt explicanda. *Vitruv. lib V. c. 5.*

**) Magnitudines autem ad copiam hominum oportet fieri, ne parvum ſpatium ſit ad vſum aut ne propter inopiam populi vaſtum forum videatur. *Lib. V. c. 1.*

das Recht in Anſpruch zu nehmen, an die Stelle des wirklichen Lebens, ſo oft es bequem dünkte, ein ſolches zu ſetzen, das einer großen Einbildungskraft als möglich erſcheinen mochte. Nun ſehn wir mit freudigem Erſtaunen, welchem die tiefſte Rührung zur Seite geht, den weiſen Dichter mit unſchuldigem Sinn ſeine eigenſte, wahrſte Geſchichte, ja ſich ſelbſt mit allem Innern, ohne Rückhalt einem Publikum hingeben, das er bisher nicht ſehr zu achten ſchien, in welchem er zwar die lauteſte Verehrung gefunden, das aber auch oft mit böſem Willen und ſtumpfer Einſicht ihm entgegen war. Der ſechzigjährige Dichter, als ein Fürſt der deutſchen Sänger weit und breit bekannt, der ſich von jeher darin gefiel, ſich von dem Gemeinen jeder Art abzuſondern, der geht jetzt aus einem innern Drang anſpruchlos in das beſchränkte Daſeyn der Kindheit zurück, verweilt, von uns allen geſehen, aufs Neue in den dürftigen Kreiſen der Jugend und enthüllt mit liebevoller Unbefangenheit die Wege, auf welchen er das geworden, was er zu unſerer Freude jetzt iſt (und noch zwei Decennien blieb!); die einfache ſtille Weiſe, in welcher hier erzählt wird, mag den Unverſtändigen, die auf Prunk und Glanz des Genie's gefaßt waren, ein allzuwohlfeiles Feſt dünken, wozu dieſes Buch einlade; ſie ahnden nicht, daß alle Reichthümer der Welt, alle Kunſt des Dichters und alle Weisheit des Zeitalters hier in dem beſcheidenen Gewande gegenwärtig ſind. Wo fände ſich, wie hier, ein Abbild des wahren, beſtimmten Lebens einer großen Zeit, eines ganzen Geſchlechts, der Zuſtände einer Stadt, eines Hauſes, das Wirken und Regen menſchlicher Kräfte, das innere Heiligthum einer ahndungsvollen Seele ſo wahr und groß aufgefaßt, ſo beſonnen als ein Glied der Geſchichte dargeſtellt? Goethe übernimmt ſich nie in ſeinem Stoffe; die Behandlung iſt dieſem ſtets gemäß; die Hand, die Fauſt und Egmont ſchuf, Taſſo und Iphigenie bildete, die führt mit anmuthiger Leichtigkeit jetzt den Knaben in das Leben hinauf. Und doch, wie bedeutend, wie inhaltſchwer iſt jeder Satz! Wie tiefſinnig und weiſe jede Betrachtung! Maß und Ordnung ſind überall die Anzeiger, wie hoch und überſehend der Dichter über ſeinem Werke ſtehe, und wie herrlich die ganze Kraft der Jugend in dem lebendreichen Manne ſich als Geiſt wiedergeboren hat.“ —

Eine nothwendige und ſehr erfreuliche Ergänzung vorbedächtig entworfener Lebensgemälde ſind die Briefe merkwürdiger Autobiographen — unbewußte Selbſtgeſtändniſſe, ungeſuchte Seelenmalereien, Berührungen mit fremden Naturen, die elektriſche Funken der eigenen Originalität ſprühen laſſen. So wird man die 194 Seiten, auf welchen Goethe im vierten Theil von „Dichtung und Wahrheit“ (Werke, XLVIII.) Erinnerungen aus dem Jahr 1775 (ſeinem 26$^{\text{ſten}}$) aufzeichnet, und namentlich das Verhältniß zur Jugendgeliebten Lilli mit dem reinſten Farbenſchmelz darſtellt, erſt recht verſtehen und genießen, wenn man die Neunzehn Briefe Goethe's an Auguſte Stolberg dazu nimmt, welche (in der „Urania“ für 1839) zur Veröffentlichung gekommen ſind. Das Myſteriöſe, womit unſer Dichter die

Idylle ſeiner Uebergangsperiode umgibt, trägt nicht wenig bei, das ächt-menſchliche darin, das unbefangen-herzliche neben dem fein-geſelligen, im vortheilhafteſten Contraſt und in der glücklichſten Miſchung hervorzuheben. Wer Goethe als Bräutigam kennen lernen will, darf nur in die beſagten 194 Seiten ſchauen; wie er es geworden, erfährt man faſt beſſer aus den Briefen an Guſtgen; wie er aufhörte, es zu ſeyn, ſagt er uns ſelber mit etwas ſophiſtiſch gerathener Entſchuldigung ſeines Wankelmuths. Hat man ſich in dieſe Epiſode aus Goethe's Leben (der Ueberſiedelung nach Weimar, alſo dem Wendepunkt der Geſchichte des Dichters, unmittelbar vorangehend) recht hineingeleſen, ſo befällt einem wohl ein geheimer Schauer, wenn man bedenkt, wie — nach dem ſchon bedeutungsvollen Abenteuer mit Gretchen — die Verwünſchung der Straßburger Tanzmeiſterstochter Lucinde (Werke, XXV. 285) an der holden Friederike zu Seſenheim, und, in begreiflicher Fortpflanzung, an der noch lieblicher geſchilderten Lilli in ſchmerzliche Erfüllung gehen durfte.

Die Gräfin Auguſte Stolberg, vermählte Bernſtorf, 42 Jahre Witwe, ſtarb 1835 am 30. Juni, zu Kiel, 82jährig. Goethe hat ſie nie geſehen. Er lernte ſie kennen aus ihren Briefen an die Brüder Chriſtian und Friedrich Leopold Stolberg. Goethe ſcheint ſtarke Wahlverwandtſchaft, weit in die Ferne hin, empfunden zu haben, denn es entſpann ſich ein gemüthlicher Briefwechſel zwiſchen den Beiden. Auguſtens Epiſteln ſind verloren: Goethe hat ſie, mit vielen andern Papieren aus der Zeit, vor ſeiner Reiſe nach Italien (1786) verbrannt. Sie aber bewahrte, als einen theuern Schatz, die Goethebriefe, die, aus ihrem Vermächtniß mitgetheilt, Gemeingut wurden. Der erſte iſt vom 26. Januar 1775; die neun folgenden ſind alle aus demſelben Jahr; aus Weimar, wohin Goethe im November gekommen war, iſt ſein erſtes Lebenszeichen an Guſtgen vom 11. Februar 1776; bald aber ſtockte die Correſpondenz, um am 4. März 1782 ganz aufzuhören. Vierzig Jahre darauf wollte Auguſte Gräfin Bernſtorf die verſunkene Aſche der Jugendfreundſchaft wieder anblaſen zur wohlthätigen Gluthwärme. Sie ſchrieb unterm 15. October 1822 an Goethe — ihn zu bekehren. (Gerade wie Pfenninger 1774!) Ihrer Zeilen Inbegriff iſt der Rath, den ſie, vereint mit den Brüdern, die ſchon in der Wohnung der Seligen, Goethe'n zu geben ſich gedrungen fühlt: »Lieber, lieber Goethe, ſuchen Sie den, der ſich ſo gerne finden läßt; glauben Sie auch an den, an den wir unſer Leben glaubten; den die Brüder nun ſchauen, der das Leben meines Lebens iſt, das Licht in trüben Tagen, und uns allen Dreien Weg, Wahrheit und Leben, unſer Herr und unſer Gott war.« Sie faßte ihren Convertirungsverſuch nicht übel an. »Ich las in dieſen Tagen wieder einmal alle Ihre Briefe nach; Sie waren der kleinen Stolberg ſehr gut und ich Ihnen auch ſo herzlich zugethan; — das kann nicht untergehen; — dieſe unſere Freundſchaft, die Blüthe unſerer Jugend, muß Früchte tragen für die Ewigkeit; — ſo dachte ich oft, und ſo ergriff es mich und ſo nahm ich die Feder. Sie bitten mich einmal: Sie zu retten; nun maße ich mir wahrlich nichts an, aber ſo ganz einfältigen Sinnes bitte ich Sie, retten Sie ſich ſelbſt; Ihnen ward viel gegeben, viel anvertraut; wie hat es mich oft geſchmerzt, wenn ich in Ihren Schriften fand, wodurch Sie ſo leicht andern Schaden zufügen. O machen Sie das gut, weil es noch Zeit iſt. Bitten Sie um höhern Beiſtand und er wird Ihnen werden.« Zuletzt wird's ihr doch ein wenig bange bei der Bußpredigt. Sie beugt ein mit einem: »Bitte, laſſen Sie das unter uns;« — und einer zweifelnden Frage: »Werden Sie mir antworten?« — Goethe hat geantwortet. Sein letzter Brief an Auguſte iſt ſo merkwürdig, daß er nothwendig in dieſen der Erinnerung an ihn gewidmeten Blättern eine Stelle finden und der weitern Leſe aus den Jugendbriefen vorangehen muß. »Von der früheſten, im Herzen wohlgekannten, mit Augen nie geſehenen, theuren Freundin endlich wieder Schriftzüge des traulichſten Andenkens zu erhalten, war mir höchſt erfreulich rührend; und doch zaudere ich unentſchloſſen, was zu erwiedern ſeyn möchte. Laſſen Sie mich im Allgemeinen bleiben, da von beſondern Zuſtänden uns wechſelſeitig nichts bekannt iſt. Lange leben heißt gar Vieles überleben, geliebte, gehaßte, gleichgültige Menſchen, Königreiche, Hauptſtädte, ja Wälder und Bäume, die wir jugendlich geſäet und gepflanzt. Wir überleben uns ſelbſt und erkennen es dankbar, wenn uns auch nur einige Gaben des Leibes und Geiſtes übrig bleiben. Alles dieſes Vorübergehende laſſen wir uns gefallen; bleibt uns nur das Ewige jeden Augenblick gegenwärtig, ſo leiden wir nicht an der vergänglichen Zeit. Redlich habe ich es mein Lebelang mit mir und andern gemeint und bei allem irdiſchen Treiben immer aufs Höchſte hingeblickt; Sie und die Ihrigen haben es auch gethan. Wirken wir alſo immerfort, ſo lange es Tag für uns iſt; für Andere wird auch eine Sonne ſcheinen; ſie werden ſich an ihr hervorthun und uns indeß ein helleres Licht erleuchten. Und ſo bleiben wir wegen der Zukunft unbekümmert! In unſers Vaters Reiche ſind viel Provinzen, und, da er uns hier zu Lande ein ſo fröhliches Anſiedeln bereitete, ſo wird drüben gewiß auch für beide geſorgt ſeyn; vielleicht gelingt alsdann, was uns bis itzo abging, uns angeſichtlich kennen zu lernen und uns deſto gründlicher zu lieben. Gedenken Sie mein in beruhigter Treue. — Nachſchrift. Vorſtehendes war bald nach Ankunft Ihres lieben Briefes geſchrieben, allein ich wagte nicht es wegzuſchicken, denn mit einer ähnlichen Aeußerung hatte ich ſchon früher Ihren edlen wackern Bruder wider Wiſſen und Willen verletzt. Nun aber, da ich von einer tödtlichen Krankheit in's Leben wieder zurückkehre, ſoll das Blatt dennoch zu Ihnen, unmittelbar zu melden, daß der Allwaltende mir noch gönnt, das ſchöne Licht ſeiner Sonne zu ſchauen; möge der Tag Ihnen gleichfalls freundlich erſcheinen und Sie meiner im Guten und Lieben gedenken, wie ich nicht aufhöre, mich jener Zeiten zu erinnern, wo das noch vereint wirkte, was nachher ſich trennte. Möge ſich in den Armen des allliebenden Vaters Alles wieder zuſammenfinden. Weimar, den 17. April 1823. Wahrhaft anhänglich Goethe.« Es macht einen eigenen Eindruck, wenn man auf dieſen, die Bekehrung ſo linde abweiſenden Brief an die 70jährige Auguſte in einem andern vom October 1775 an die Bruder Stollberg lieſt: »Guſtgen iſt ein Engel. Hol's der Teufel, daß ſie Reichsgräfin iſt.« Es ſcheint, Lilli war ſchon ziemlich vergeſſen, und Guſtgen hatte, wäre ſie in der Nähe und nicht ahnenſtolz geweſen, gute Ausſicht gehabt, den Dichter ins Ehejoch zu bringen. Uebrigens iſt in den Briefen an die Gräfin Stollberg, die, wunderbar genug, Goethe's Herzensvertraute wurde und doch zugleich, obſchon nie geſehen, der Gegenſtand ſeiner geheimen, freilich unbeſtimmt-träumeriſchen, Zuneigung war, unvergänglich aufbewahrt, was der junge Dichter in den Monaten Januar bis Mai und dann nach der geſuchten und nicht ertragenen Trennung von der Geliebten (die genannt werden wird, ſo lange Goethe's Seelengeſchichte empfindſame Gemuther und grübelnde Forſcher gleich ſtark anzieht) im Auguſt und September 1775 in ſeinem Innerſten erlebt hat. Aber auch die äußere Erſcheinung gewinnt unter der bildenden Feder eine den Moment feſthaltende individuelle Geltung. Darum muß auch in dieſen Gedenkblattern der Doppelumriß eine Stelle finden, den Goethe am 13. Februar 1775 zeichnete. »Wenn Sie ſich« — ſchreibt Wolfgang an Guſtgen — »einen Goethe vorſtellen können, der im galonirten Rock, ſonſt von Kopf zu Fuß auch in leidlich conſiſtenter Galanterie, umleuchtet vom Prachtglanz der Wand- und Kronleuchter, mitten unter allerlei Leuten, von einem Paar ſchoner Augen am Spieltiſche gehalten wird, der in abwechſelnder Zerſtreuung aus der Geſellſchaft ins Concert und von da auf den Ball getrieben wird und mit allem Intereſſe des Leichtſinns einer niedlichen Blondine den Hof macht, ſo haben Sie den gegenwärtigen Faſtnachts-Goethe, der Ihnen neulich einige dumpfe Gefuhle vorſtolperte, der nicht an Sie ſchreiben mag, der Sie auch manchmal vergißt, weil er ſich in Ihrer Gegenwart ganz unausſtehlich fuhlt. Aber nun gibts noch einen, den im grauen Biberfrack, mit dem braunſeidenen Halstuch und Stiefeln, der in der ſtreichenden Februarluft ſchon den Fruhling ahnt, dem nun bald ſeine liebe weite Welt wieder geoffnet wird, der immer in ſich lebend, ſtrebend, arbeitend, bald die unſchuldigen Gefuhle der Jugend in kleinen Gedichten, bald das kräftige Gewurze des Lebens in mancherlei Dramas, die Geſtalten ſeiner Freunde und ſeiner Gegenden und ſeines geliebten Hausraths mit Kreide auf grauem Papier auszudrucken ſucht, weder rechts noch links fragt: was von dem gehalten werde, was er machte, — weil er arbeitend immer gleich eine Stufe hoher ſteigt, weil er nach keinem Ideale ſpringen, ſondern ſeine Gefuhle ſich zu Fahigkeiten, kampfend und ſpielend, entwickeln laſſen will. Das iſt der, dem Sie nicht aus dem Sinne kommen, der auf einmal am fruhen Morgen einen Beruf fuhlt, Ihnen zu ſchreiben, deſſen groͤßte Gluckſeligkeit iſt, mit den beſten Menſchen ſeiner Zeit zu leben.« — Nach der Aeußerung Goethe's, er frage weder rechts noch links, ließe ſich annehmen, daß ihm die Mückenſtiche der Kritik nicht wehe gethan. Und doch ſcheinen ihn Nicolai's matte »Freuden Werther's« geärgert zu haben, denn er ſchreibt an Guſtgen: »Wenn Gott will etablire oder begrabe ich künftig meine Kinder in ein Eckelgen, ohne es dem Publikum auf die Naſe zu hängen. Ich bin das Ausgraben und Seciren meines armen Werther's ſatt. Wo ich in eine Stube trete, finde ich das Berliner Hundezeug; der eine ſchilt darauf, der andere lobt's, der dritte ſagt: es geht doch an; und ſo hetzt mich einer wie der andere.« Nicolai, der Verleger und Mäcen, iſt vergeſſen, nur in Fichte's Skizze lebt er, und wie ungern, fort; lächeln muß man aber noch heute über ihn, wenn man lieſt, was er im Dezember 1775 an Merk ſchreibt: »Wenn es Herrn Goethe einfallen ſollte, mit mir zu ſpielen, wie die Katze mit der Maus ſpielt, ſo dürfte es ihn gereuen, denn ich weiß, ohne mich rühmen zu wollen, daß ich vor dem Publikum ſehr bald mit ihm fertig werden wollte.«

5. In der Sammlung Goethe'ſcher Briefe finden ſich aus dem Jahr 1775 zehn Epiſteln, zum Theil anziehenden Inhalts. Der phyſiognomiſche Rauſch hatte damals die deutſche Welt ergriffen; das Silhouettiren war an der Tagesordnung; mit jeder Poſt gingen unzählige Schattenriſſe nach allen Regionen aus. Vergebens ſuchte Lichtenberg den Strom zu dämmen: er mußte ablaufen. Umſonſt ward aus Plinius nachgewieſen, daß Menogenes, der Koch des großen Pompejus, ausgeſehen habe, wie der große Pompejus ſelbſt; Lavater und Goethe waren begeiſtert und eingenommen; kein Spotteln mochte ſie irren. Von den zehn Briefen ſind vier an den Zürcher Propheten; ſie haben einzelne artige Züge. Goethe bleibt Morgens etwas länger liegen, um, nach gottloſem Geſchwärme, die Empfindung häuslicher Innigkeit wieder in ſich zu beleben; Vater und Mutter kommen vor's Bett; es wird vertraulich diſcurirt; Goethe trinkt ſeinen Thee; ſo wird's beſſer; er hat wieder ein Wohngefühl in den vier Wänden, wie lange es währt. In dem Feuereifer über die Geſichterkunde kam doch oft Zweifel über ihn. »Bruder, wie ſchwer iſt's, das todte Kupfer zu beleben, wo der Charakter durch mißverſtandene Striche nur durchſchimmert und man immer ſchwankt, warum das was bedeutet und doch nichts bedeutet.« Am 14. Auguſt ſchreibt er Lavater'n: »Geſtern waren wir ausgeritten, Lili, d'Orville und ich. Du hätteſt den Engel im Reitkleid zu Pferd ſehen ſollen!« — Und in eben dem Brief heißt es dann: »Bruder, ich bin eine Zeit her wieder fromm, habe meine Luſt an dem Herrn und ſing' ihm Pſalmen, von denen Du eheſtens eine Schwingung erhalten ſollſt. Ich bin ſehr aufgeſpannt, faſt zu ſagen über; doch wollt' ich, Du wäreſt mit mir, denn da iſt wohl ſeyn in meiner Nachbarſchaft.« Man ſollte faſt glauben, Goethe habe gegen Lavater hinterm Berg gehalten; denn weder die Zerriſſenheit ſpiegelt er ihm ab, die in den Briefen

an Auguſte Stollberg zumeiſt hervorblickt, noch die innerſte Naturſtimme läßt er ihn hören, die einem Brief an Merk, ebenwohl aus dem Auguſt 1775, unſchätzbaren Werth gibt. Goethe hatte im Mai eine Reiſe in die Schweiz gemacht (S. Werke, XLVIII. 105—158); er wollte ſich von Lilli losreißen und entwöhnen; ſeine Schweſter, Cornelia Schloſſer, (wir geben unten ihr Bild) rieth ihm ab von der Verbindung, und ſie vermochte viel über ihn. Aber doch oben auf dem Gotthard wirkte übermächtig das Angedenken verklungener Freude, ein goldnes Herz, das er von Lilli erhalten, das liebeerwärmt an ſeinem Halſe hing. Es ward zum Faden, der ihn zurückzog nach Frankfurt. Kaum da angekommen klagt er dem Freunde in Darmſtadt: »Ich bin wieder garſtig geſtrandet und möchte mir tauſend Ohrfeigen geben, daß ich nicht zum Teufel ging, da ich flott war. Ich paſſe wieder auf eine Gelegenheit, abzudrücken; nur möcht' ich wiſſen, ob Du mir im Fall mit einigem Geld beiſtehen wollteſt, nur zum erſten Stoß. Zu Ende dieſes Jahrs muß ich fort. Daur' es kaum bis dahin, auf dieſem Baſſin herumzugondoliren und auf die Froſch- und Spinnenjagd mit großer Feierlichkeit auszuziehen.« In dieſer Stimmung verbrachte er noch drei Monate in der Vaterſtadt. Im November kam Carl Auguſt, Herzog von Weimar, 18jährig, eben von Kaiſer Joſeph II. majorenn erklärt, um ſich Luiſe von Darmſtadt zur Gemahlin zu holen. Er gedachte, noch einen zweiten Schatz mit nach Haus zu bringen. Die Gelegenheit, abzudrücken, worauf Goethe paßte, fand ſich. Unter den Gründen, die unſern Dichter bewogen, die Einladung nach Weimar anzunehmen, führt er auch den Wunſch an, Wielanden, der ſich ſo liberal gegen ihn betragen hatte, perſönlich etwas Freundliches zu erzeigen und an Ort und Stelle ſeine halb muthwilligen, halb zufälligen Unarten wieder gut zu machen. Aber die Hauptſache war doch, daß er »vor Lilli flüchten mußte«, ſey es nach Süden, wo ihm des Vaters tägliche Erzählungen den herrlichſten Kunſt- und Naturhimmel vorbildeten, oder nach Norden, wohin ihn ein bedeutender Kreis vorzüglicher Menſchen zog. Durch eine wunderbare Verkettung zufälliger Umſtände (Werke, XLVIII. 184.) trat zwiſchen die Abreiſe von Frankfurt nach Weimar der kurze Aufenthalt in Heidelberg; hier war es, wo ſich Goethe — ſchon auf der Reiſe nach Italien — plötzlich für Weimar und damit für ſeine ganze reiche Zukunft entſchied, indem er die Freundin, die ihn abhalten wollte, mit den Worten ſeines »Egmont« beſchwichtigte: »Kind! Kind! Nicht weiter! Wie von unſichtbaren Geiſtern gepeitſcht gehen die Sonnenpferde der Zeit mit unſers Schickſals leichtem Wagen durch und uns bleibt nichts, als muthig gefaßt die Zügel feſtzuhalten und bald rechts, bald links, vom Steine hier, vom Sturze da, die Räder abzulenken. Wohin es geht, wer weiß es? Erinnert er ſich doch kaum, woher er kam!«

Schon am 21. Dezember 1775 iſt Goethe ganz eingewohnt an der Ilm; er ſchreibt an Lavater: „Nach einem herrlichen Wintertag, den ich meiſt in freier Luft zugebracht habe, ziemlich mude und ausgelüftet von der Eisfahrt, ſitz' ich bei Wieland und will ſehen, was ich an Dich zuſammenſtopple uber die neuen Kapitel der Phyſiognomik. Kurz genug, und will's Gott bündig und treffend, das iſt Alles; denn Ausſpinnens iſt jetzt nicht Zeit. Wieland hat mir ſeine Gefuhle gegeben und ſo wird's ſchon gut werden. Weiter braucht der Herzog einen Generalſuperintendenten; er fragte mich darum; ich nannte ihm Herder. Ich ſoll Dich fragen, wen Du vorſchlägſt; ſag' mir alſo ein Wort daruber; ich bin hier wie unter den Meinigen; der Herzog wird mir täglich werther und wir einander täglich verbundener. Morgen geh' ich uber Jena nach Waideck, wilde Gegenden und einſame Menſchen aufzuſuchen. Mir geht Alles nach Herzenswunſch; auch Dir geh' es ſo.“ — Doch es hat ſich ja ſelbſt von dem Tage der Ankunft Goethe's zu Weimar ein theures Andenken erhalten, das in dieſen Blattern nicht fehlen darf. Wieland ſchreibt am 10. November 1775 an ſeinen Freund Jacobi: „Dienſtags, den 7. d. M. Morgens um 5 Uhr, liebſter Fritz, iſt Goethe in Weimar angelangt. O mein beſtes Bruderchen, was ſoll ich Dir ſagen? Wie ganz der Menſch beim erſten Anblick nach meinem Herzen war! Wie verliebt ich in ihn wurde, da ich beim Geh. Rath Kalb (wo er wohnt) am nemlichen Tage an der Seite des herrlichen Jünglings zu Tiſch ſaß. Alles was ich Ihnen (nach mehr als einer Criſis, die dieſe Tage uber in mir vorging) jetzt von der Sache ſagen kann, iſt dies: Seit dem heutigen Morgen iſt meine Seele ſo voll von Goethe, wie ein Thautropfen von der Morgenſonne. Denkt Euch das und alles übrige dazu; — ich bin zu voll, um ſchreiben zu konnen. Aber dieß hab' ich freilich bei dieſer Gelegenheit erfahren: es iſt unmoglich Gott ſelbſt lange zu lieben, wenn man nicht gewiß iſt, nicht fühlt, oder zu fuhlen glaubt, daß er uns auch liebe. Der gottliche Menſch wird, denk' ich, länger bei uns bleiben, als er Anfangs ſelbſt dachte, und wenn's moglich iſt, daß aus Weimar was Geſcheidtes werde, ſo wird es ſeine Gegenwart wirken. So unausſprechlich groß, wichtig und lieb mir Goethe worden iſt, ſo fuhl' ich doch im Innerſten, daß auch Fritz Jacobi, anſtatt dabei zu verlieren, mir noch theurer worden iſt, als jemals. Mir iſt, ich liebe Sie nun auch in ihm — und das iſt juſt noch einmal ſoviel. Wenn Sie Allwill's Papiere in einem Feuer fortſchreiben könnten, ſagt Goethe, und Wieland mit ihm, ſo wird es ein gar herrliches Werk werden. O daß ich Ihnen nur auf vier Wochen meine Ruhe geben könnte. Wenn nun auch Fritz noch bei uns ware! doch es iſt beſſer ſo: ich konnt euch beide zugleich nicht aushalten; das Feuer von zwei Dämonen, wie ihr ſeid, wurde mein Korperlein verzehren. Aber im Jahr 1776 muſſen wir uns wiederſehen, dafur hilft nichts. Keine Umarmungen in Briefen mehr! Was ich empfinde, wenn ich ein Blatt von Euch anfange oder ſchließe — wenn ich (wie jetzt) im Beſitz meiner ganzen Empfindungskraft bin, verſteht ſich — iſt zuviel über alle ſolche Ausdrücke. Sie können ſich völlig darauf verlaſſen, daß es zwiſchen Goethe und mir ſchon ſo weit gekommen iſt, daß Welt, Sünde, Tod, Teufel und Hölle nichts mehr dagegen ausrichten können. Ihrem erſten Brieflein auf dies ſeh' ich mit Sehnſucht entgegen.« — (Nach dem Original auf der Großherzogl. Bibliothek zu Weimar.)

6. Die Spuren der erſten Eindrücke der neuen Stellung können nicht ſorgſam genug aufbewahrt und zuſammengeſtellt werden. Am letzten Tag des Jahrs 1775 ſchreibt Goethe an Lavater: »Wie Du miſſeſt, ſoll Dir wieder gemeſſen werden. Sey wegen der Phyſiognomik außer Sorgen. Will ſchon machen und leiten. Wieland erkennt Dich. Ich bin Dein. Thomaſele mir nicht. Ich lerne täglich mehr ſteuern auf der Woge der Menſchheit; bin tief in der See.« Dem Freunde Merk geſteht er am 5. Januar 1776 aus Weimar: »Ich treib's hier freilich toll genug und denk' oft an Dich und bitte Dich, Vater und Mutter ein Biſſel zu laben. Habe Dich auch herzlich lieb. Wirſt hoffentlich bald vernehmen, daß ich auch auf dem Theatro mundi was zu tragiren weiß und mich in allen tragi-komiſchen Farcen leidlich betrage.« — Vom 6. März ſind die Schlagworte an Lavater: »Ich bin nun eingeſchifft auf der Woge der Welt — voll entſchloſſen, zu entdecken, zu gewinnen, zu ſtreiten, zu ſcheitern, oder mich mit aller Ladung in die Luft zu ſprengen.« Und zwei Tage ſpäter an Merk: »Es geht mit uns allen gut; denn was ſchlimm geht, laß ich mich nicht anfechten. Den Hof hab' ich nun probirt, nun will ich auch das Regiment probiren, und ſo immer fort.« Vier Monat darauf lautet es ſchon aus einem andern Ton. Am 24. Juli vertraut Goethe ſeinem Merk: »Glaub', daß ich mir immer gleich bin; freilich hab' ich was auszuſtehen gehabt; dadurch bin ich nun ganz in mich gekehrt. Der Herzog iſt eben ſo, daran denn die Welt keine Freude erlebt. Wir halten zuſammen und gehen unſern eigenen Weg, ſtoßen ſo freilich allen Schlimmen, Mittelmäßigen und Guten vor'n Kopf, werden aber doch hindurchdringen, denn die Götter ſind ſichtbar mit uns.«

In dieſe Zeit gehört die einzige noch übrige Reliquie, welche Kunde gibt von dem Eindruck, den unſeres Dichters Verpflanzung nach Weimar und der froheſte Aufenthalt in der Nähe des jungen Fürſtenpaares, das ihn vom Main weg an die Ilm gerufen hatte, auf ſeine Eltern gemacht hat. Der Vater Goethe's ſchreibt am 24. Juli 1776 aus Frankfurt an den däniſchen Conſulatsſekretär Schönborn in Algier: »Ihr freundſchaftlicher Brief d. d. Algier den 28. October 1775 an unſern Sohn, worinnen eine ſuccincte Beſchreibung des Spaniſchen coup manqué beſonders enthalten, iſt ohngefehr ſechs Wochen hernach allhie richtig eingelaufen und iſt ſeine Schuld nicht daß er bisher unbeantwortet geblieben. Er war damals ſchon abweſend und wir mußten ihm ſolchen nach Weimar ſchicken wo er ſich noch aufhält. Hören Sie wie das aneinander hängt, weil Ihnen doch alles, ſchätzbarer Freund, was dieſen ſingularen Menſchen betrift intereſſant ſeyn mögte. Ich fange vom Urſprung ſeiner izigen Verhältniſſe an. Der Herzog von Weimar lernte ihn ſchon vor zwei Jahren auf der vortheilhaften Seite kennen, und nachdem Er von Durlach, wo Er ſich mit der Darmſtädtiſchen Prinzeſſin Louise vermählt hat, wieder zurück nach Frankfurt kam, wurde er von dieſem jungen herzoglichen Paar, in aller Form nach Weimar eingeladen, wohin er denn auch gefolget. Er hielte ſich den vergangenen Winter daſelbſt als Gaſt auf, und unterhielt die dortige Herrſchaften mit Vorleſung ſeiner noch ungedruckten Werkgens, führte das Schlittſchuhfahren und andern guten Geſchmack ein, wodurch er ſich dieſelbe ſowohl, als auch in der Nachbarſchaft viele Hohe und Vornehme zu Freunde machte. Je mehr nun als der Herzog den Dr. kennen lernte, deſtoweniger konte Er ihn entbehren und prüfte ſeine Gaben hinlänglich, die Er ſo beſchaffen fand, daß Er ihn endlich zu ſeinem geheimen Legations Rath mit Siz und Stimme im geheim Conseil und 1200 Thlr. Beſoldung ernannte. Da ſizt nun der Poet und fügt ſich in ſein neues Fach beſtmöglichſt. Wir wollen ihn auch darin ſizen laſſen, jedoch auch zugleich wegen deſſen izigen Amts-Geſchäften in dieſer Correspondenz ablöſen und vertretten. Sie ſollen das Weitere von ihm jederzeit erfahren, auch ſeine kleine Schriften (alter Colomesius) womit anben der Anfang gemacht wird, überkommen. Noch eins: Weilen der Herzog von W. die Gelehrten nicht nur ſchäzt, ſondern ſie auch nach Verdienſt belohnet, dürfte ſeine Reſidenz in kurzem der Sammelplaz vieler ſchöner Geiſter ſeyn z. B. iſt daſelbſt der eine Graf v. Stollberg Cammerherr geworden und wird ſich bald dahin verfügen. Herder tritt da als General Superintendent auf und Lenz iſt ingleichen ſeit einigen Monathen dort. Was Sie aber am meiſten wundern wird iſt, daß ſich der Dr. mit Wieland ausgeſöhnet und nun auf den freundſchaftlichſten Fuß mit ihm lebet. Und das gebe von Herzen. Was den Hofrath Schloſſer in Emmeding betrift, kann er mit Druckſchriften nicht fertig werden, die theils denen dogmatiſchen Theologen gar nicht anſtehen, wie denn eben dieſe Schwarzen Männer mit weiſen Kragen den 2ten Theil ſeines Landkatechiſmus nach ihrer dogmatiſchen Lehrart nicht geſtellet fanden, und daher den weltlichen Arm zur Confiscation reizten. Er kam auch erſt mit ſeinem Anti-Pope zum Vorſchein. In den Ephemeriden der Menſchheit, eine Schrift die in Baſel herauskommt, trift man auch verſchiedene Aufſäze von Ihm an.– Hactenus Goethe Pater.

–Lieber beſter Freund! Sie müſſen doch auch ein Wörtgen von mir hören, doch auch erfahren daß ich noch lebe, oft an Ihnen denke, immer gern wiſſen mögte was unſer Freund Schönborn in Algier betriebe u. d. m. Sie erinnern Sich doch daß beynahe drei Jahr verfloſſen ſind, da wir ſo vergnügt beyſammen waren und Weintrauben aſſen. Ich dachte Sie wären lang genung in der Barbarey geweſen, hätten lang genung verſchleierte Menſchen geſehen; mein Rath, den Ihnen mein freundſchaftliches Herz gibt, iſt alſo der, kommen

Sie bald wieder zu uns. Es war vor mich jederzeit eine Wolluſt, große Menſchen um und bey mir zu haben, aber in meiner jetzigen Lage (da meine beyde Kinder weit weit von mir entfernt ſind) iſts Himmel Freude. Folgen Sie mir und kommen je ehender je beſſer, es ſoll Ihnen wohl thun, was wollen wir einander erzählen, vor Langerweile dürfen wir uns nicht fürchten, ich beſitze einen Schatz von Anecdoten, Geſchichten u. ſ. w. daß ich mich anheiſchig mache, 8 Tage in einem fort zu plaudern, und wenn Sie nun gar anfangen werden — — von Seen und Meeren, Städten und Dörfern, Menſchen und Mißgeburten, Elephanten und Schlangen. Das ſoll ein Gaudium werden. Leben Sie wohl dieſes wünſcht Ihre gantz eigne Freundin. C. F. Goethe. antworten Sie uns doch ja bald, damit wir erfahren ob die 4 pieson glücklich in Ihre Haende gekommen ſind.“

7. Wir fahren fort, die Züge zu dem Bilde Goethe's, wie er ſie mit ſelbſteigener Hand in Briefe an ſeine Vertrauten zerſtreut hat, bis zu der Zeit zu ſammeln, wo er zuerſt mit „geſammelten Werken“ vor das Publikum trat und das Kunſturtheil über die Erzeugniſſe ſeines Geiſtes Boden gewann; in dieſe Periode, von 1776 bis 1786, fallen die Anfänge des Wilhelm Meiſter (wie in die vorangegangenen die Fragmente zum Fauſt), dann die Geſchwiſter, Torquato Taſſo, Iphigenia, Proſerpina, Elpenor. — Am 8. Januar 1777 ſchreibt Goethe an Lavater: „In meinem jetzigen Leben weichen alle entfernten Freunde in Nebel. Es mag ſo lange wahren als es will, ſo hab' ich doch ein Muſterſtückchen des bunten Treibens der Welt recht herzlich mitgenoſſen. Verdruß, Hoffnung, Liebe, Arbeit, Noth, Abenteuer, Langeweile, Haß, Albernheiten, Thorheit, Freude, Erwartetes und Unverſehenes, Flaches und Tiefes, wie die Würfel fallen, mit Feſten, Tänzen, Schellen, Seide und Flitter ausſtaffirt — es iſt eine treffliche Wirthſchaft. Und bei dem allen, lieber Bruder, Gott ſey Dank, in mir und in meinem wahren Endzwecke ganz glücklich. Ich habe keine Wünſche, als die ich wirklich mit ſchönem Wanderſchritt mir entgegenkommen ſehe.“ Am 19. Februar an denſelben: „Ich lebe ganz glücklich in anhaltendem Reiben und Treiben des Lebens und bin ſtiller in mir als je, ſchreibe Niemanden, höre von Niemanden; mich kümmert außer meinem Kreiſe nun gar nichts.“ — Am 22. Januar 1778 an Merk: „Ich bin nun ganz in alle Hof- und politiſche Händel verwickelt und werde faſt nicht wieder wegkönnen. Meine Lage iſt vortheilhaft genug und die Herzogthümer Weimar und Eiſenach immer ein Schauplatz, um zu verſuchen, wie einem die Weltrolle zu Geſicht ſtände. Ich übereile mich darum nicht, und Freiheit und Genüge werden die Hauptconditionen der neuen Einrichtung ſeyn.“ Am 5. Auguſt 1778 an Merk: „In meinem Thal wird's immer ſchöner, das heißt, es wird mir näher und Andern und mir genießbarer, da ich die vernachläßigten Plätzchen alle mit Händen der Liebe polſtre und putze und jederzeit mit größter Sorgfalt die Fugen der Kunſt der lieben immer bindenden Natur zu befeſtigen und

dieſen Hülfsmitteln, wir müſſen alſo auch in engern Schranken bleiben, es ſey denn daß unſere Acteur ihrer Stimme Gewalt anthun, und als Ausrufer ſchreyen wollten, welches aber eben ſo viel ſagen würde, als auf alle Wahrheit der Vorſtelluhg Verzicht thun.

Weil man aber überhaupt durch Größe und Pracht hingeriſſen zu werden pflegt, ſo hat man darauf gedacht, außerordentlich große Theater zu bauen, auf denen man dennoch bequem hören könnte. Folgende Manier hat man unter andern dazu ausgeſonnen. Man rückt die Bühne, auf der die Acteur ſtehen, weit ins Parterre hinein. Die Acteur kommen dadurch gleichſam faſt mitten unter die Zuhörer, und ſo iſt keine Gefahr, daß nicht ein jeder ſie ſollte vollkommen verſtehen können. Hiermit können aber nur leicht zu begnügende Kenner und Zuhörer zufrieden ſeyn. Denn wird dadurch nicht alle gute Ordnung und Regel übern Haufen geworfen? Die Acteur müſſen nothwendiger Weiſe innerhalb der Oeffnung der Bühne, innerhalb der Scenen, und weit vom Auge des Zuſchauers weg ſtehen; ſie müſſen zu der angenehmen Täuſchung beytragen helfen, wozu in den theatraliſchen Vorſtellungen alles eingerichtet iſt. Hierdurch aber fehlt man gerade zu gegen die Abſicht der Vorſtellung; man benimmt ihr den Effect, entfernet den Acteur von der übrigen Decoration, und ziehet ihn zwiſchen den Scenen heraus mitten ins Parterr; und auch dieß kann nicht geſchehen, ohne daß er von Zeit zu Zeit einem großen Theile der Zuſchauer den Rücken zukehren, und was man für einen Vortheil für die Zuſchauer annahm, für eben dieſelbigen eine große Unbequemlichkeit werden muß.

Andre haben dafür gehalten, die innere Figur könne vieles dazu beytragen, daß man den Acteur auch in dem größten Theater hören könne. Sie haben ſich über dieß Problem vielfältig den Kopf zerbrochen. Ohne ſich eben ſehr um die Geometrie zu bekümmern, haben ſie endlich vor andern die Figuren der Glocke, die ſie phoniſch zu nennen belieben, angenommen. Die Oeffnung der Glocke kommt nach ihrer Meynung mit der Oeffnung (imboccatura) der Bühne überein; und das Mittel der Bühne dahin, wohin der Klöppel zu ſchlagen pflegt. Der Grund dieſer trefflichen Erfindung iſt leicht einzuſehen; es iſt die Aehnlichkeit oder Analogie, die nach ihren Begriffen zwiſchen dem Ton der Glocke, die ihn giebt, und ihrer Figur ſeyn müßte; aber eben ſo leicht läßt ſich auch einſehen, wie wenig Grund ſie habe. Die hohle Figur der Glocke mit ihrem unterwärts hängenden offenen Rande iſt vor andern geſchickt, den Ton weit um ſich her zu verbreiten, der durch den Klöppel am Rande, gegen den er ſchlägt, erregt wird; hängt die Glocke alſo hoch, ſo kann ſie das Luftmeer, womit ſie umgeben iſt, leicht in Bewegung ſetzen. Sollte aber darum die zu decken ubergebe. Das herzige Spielwerk iſt ein Kahn, auf dem ich oft über flache Gegenden meines Zuſtandes wegſchwimme. Im Innerſten aber geht alles nach Wunſch. — — Letzten Winter hat mir eine Reiſe auf den Harz das meiſte Vergnügen gegeben. Du weißt, daß, ſo ſehr ich haſſe, wenn man das Natürliche abenteuerlich machen will, ſo wohl iſt mir's, wenn das Abenteuerlichſte natürlich zugeht. Ich machte mich allein auf, etwa den letzten November, zu Pferd, und ritt durch Schloßen und Froſt auf Nordhauſen den Harz hinein in die Baumannshohle, über Wernigerode und Goslar auf den hohen Harz und ſtand den 8. Dezember Mittags um eins auf dem Brocken oben in der heiterſten brennendſten Sonne über dem anderthalb Ellen hohen Schnee und ſah die Gegend unter mir ganz von Wolken bedeckt. — — Da war ich vierzehn Tage allein, daß kein Menſch wußte, wo ich war. Von den tauſend Gedanken der Einſamkeit findeſt Du auf beiliegendem Blatt fliegende Streifen.“ (Werke, II. 64. XXX. 219. XLV. 315.) Am 8. Oktober 1779 an Lavater. „Mein Gott, dem ich immer treu geblieben, hat mich reichlich geſegnet im Geheimen, denn mein Schickſal iſt den Menſchen ganz verborgen; ſie können nichts davon ſehen und hören. Was ſich davon offenbaren läßt, freu' ich mich, in Dein Herz zu legen.“ Ende 1779 fällt die zweite Schweizerreiſe, wovon nur wenige Erinnerungen bewahrt ſind. (Werke, XVI.) Von Genf aus ſchreibt Goethe an Lavater: „Nicht allein vergnüglich, ſondern geſegnet uns beiden, ſoll unſere Zuſammenkunft ſeyn. Für ein Paar Leute, die Gott auf ſo unterſchiedene Art dienen, ſind wir vielleicht die einzigen, und ich denke, wir wollen mehr zuſammen überlegen und ausmachen, als ein ganzes Concilium. Eins aber werden wir doch wohl thun, daß wir einander unſere Particularreligionen ungehudelt laſſen. Du biſt gut darin, aber ich bin manchmal hart und unhold. Da bitt' ich Dich im voraus um Geduld. — — Ich bin ein ſehr irdiſcher Menſch; mir iſt das Gleichniß vom ungerechten Haushalter, vom verlornen Sohn, vom Säemann, von der Perle, vom Groſchen, göttlicher — wenn je was Göttliches da ſeyn ſoll, — als die ſieben Engel, Leuchter, Sterne, Hörner, Siegel und Wehe. Ich denke auch aus der Wahrheit zu ſeyn, aber aus der Wahrheit der fünf Sinne, und Gott habe Geduld mit mir, wie bisher. Vom Herzog ſag' ich Dir nichts voraus. Noch haben ihn die geſcheidſten Leute falſch beurtheilt. Du ſollſt ihm das Haupt ſalben wie mit köſtlichem Balſam, und ich will mich mit Dir im Stillen über ihn freuen; denn, weiß Gott, außer der Sonne und dem Monde und den ewigen Sternen laß ich neuerdings Niemand zu Zeugen deß, was mich freut oder ärgert. Verzeih' mir mein Weſen und ſieh' an dem Briefe, wie mir's wohl iſt, Dir nahe zu ſeyn und nach der ganzen Schweiz noch den reinen Eindruck von Dir mit fortzunehmen.“ Und nochmals an den Zurcher Propheten aus Genf vom 2. November: „Mit Tobler'n weiß ich nicht, wie's war; er hat wohl Nähe und Vertrauen zu mir; aber leider fühl ich meine dreißig Jahre und Weltweſen! ſchon einige Ferne von dem werdenden, ſich entfaltenden; ich erkenn's noch mit Vergnügen, mein Geiſt iſt ihm nah', aber mein Herz iſt fremd. Große Gedanken füllen jetzt meine Seele, beſchäftigen ſie in einem neuen Reiche, und ſo komme ich nicht, als nur geborgt, nieder in's Thal des Thaus und der Morgenbegattung lieblicher Turteltauben." — Ueber Weimar am 24. Juli 1780 an Lavater. „Gewiß iſt, daß an ſo einem kleinen Ort, wo eine Anzahl wunderbarer moraliſcher Exiſtenzen ſich an einander reibt, eine Art von Gährung entſtehen muß, die einen lieblich ſäuerlichen Geruch hat; nur gebts uns manchmal wie einem, der den Sauerteig ſelbſt eſſen ſoll. Es iſt eine böſe Koſt, aber wenn es in kleinen Portionen zu anderm Mahl gebracht wird, gar ſchmackhaft und heilſam. — — Ich bin neugierig, ob Du an der Apocalypſe nichts verdorben haſt. Mir iſt's neulich ſo gegangen, daß ich aus einem Stück ein Dutzend Verſe herauscorrigirt, die ich, da es der Herzog zu ſehen kriegte, reſtituiren mußte. Was Deine dickhirnſchaligen Wiſſenſchaftsgenoſſen in Zürich betrifft, und was ſie von Menſchen, die unter einem andern Himmel geboren ſind, reden, bitt' ich Dich ja nicht zu achten. Die größten Menſchen, die ich gekannt habe, und die Himmel und Erde vor ihrem Blick frei hatten, waren demüthig und wußten, was ſie ſtufenweiſe zu ſchätzen hatten. Solches Candidaten- und Kloſtergeſindel ziert allein der Hochmuth. Man laſſe ſie in der Schellenkappe ihres Eigendünkels ſich ein wechſelſeitiges Concert vorraſſeln. Nur Einbildung, Beſchränkung und Albernheit erhält ſolche Menſchen geſund und behaglich." — An Lavater, aus Oſtheim vor der Rhön, im Auguſt 1780. „Das Tagewerk, das mir aufgetragen iſt, das mir täglich leichter und ſchwerer wird, erfordert wachend und träumend meine Gegenwart. Dieſe Pflicht wird mir täglich theurer und darin wünſchte ich's den größten Menſchen gleich zu thun und in nichts Größerem. Dieſe Begierde, die Pyramide meines Daſeyns, deren Baſis mir angegeben und gegründet iſt, ſo hoch als möglich in die Luft zu ſpitzen, überwiegt alles Andere und läßt kaum augenblickliches Vergeſſen zu. Ich darf nicht ſäumen; ich bin ſchon weit in Jahren vor, und vielleicht bricht mich das Schickſal in der Mitte und der babyloniſche Thurm bleibt ſtumpf, unvollendet. Wenigſtens ſoll man ſagen, es war kühn entworfen und wenn ich lebe, ſollen, will's Gott, die Kräfte hinaufreichen. Auch thut der Talisman einer ſchönen Liebe, womit die ** mein Leben würzt, ſehr viel. Sie hat meine Mutter, Schweſter und Geliebten nach und nach geerbt, und es hat ſich ein Band geflochten, wie die Bande der Natur ſind. Bleibe mir nahe im Geiſt. Es kommen dir Blumen und Kräuterbüſchel zu, die ich am Weg ſammle. Laß ſie nur Wenige ſehen und nur keinen prätendirenden Schriftſteller. Die Buben haben mich von jeher aus- und nachgeſchrieben und meine Manier vor dem Publikum lächerlich gemacht. Hab' ich Dir das Wort: Individuum est ineffabile, woraus ich eine Welt ableite, ſchon geſchrieben?" — Im März 1781. „Mit mir ſteht's gut, beſonders innerlich. In weltlichen Dingen erwerb' ich täglich mehr Gewandheit und vom Geiſte fallen mir täglich Schuppen und Nebel, daß ich denke, er müßte zuletzt ganz nackt daſtehen, und doch bleiben ihm noch Hüllen genug.“ Am 7. Mai 1781 an Lavater. „Warum ſind wir ſo ferne! Ja, lieber Bruder, Du könnteſt mich ſchon von manchem fliegenden Fieber des Grimmes reinigen. Was könnte nicht die Liebe des All's, wenn es lieben kann, wie wir lieben? In mir reinigt ſich's unendlich, und doch geſteh' ich gerne, Gott und Satan, Höll' und Himmel, die Du ſo ſchon bezeichneſt, in mir Einem. Oder vielmehr, mein Lieber, möcht' ich das Element, woraus des Menſchen Seele gebildet iſt, und worin ſie lebt, ein Fegfeuer nennen, worin alle hölliſchen und himmliſchen Kräfte durcheinander gehn und wirken.“ Ueber die markante Scene, welche noch in die Zeit vor der zweiten Schweizerreiſe fällt, — Goethe war nämlich im heitern Kreis, als man zu Ettersburg in Jacobi's „Woldemar“ geleſen, auf den Baum, unter welchem die Geſellſchaft verſammelt war, geſtiegen, hatte eine geiſtvolle Standrede auf das Buch gehalten, und es zuletzt zum abſchreckenden Beiſpiel an die Eiche genagelt, wo dann große Freude war über die im Winde flatternden Blätter; — bemerkt der Dichter in demſelben Brief: „Ueber Woldemar's Kreuzerhöhungsgeſchichte kann ich Dir nichts ſagen; das Factum iſt wahr. Eigentlich iſt's eine verlegene und verjährte Geſchichte, eine Albernheit, die Du am beſten ignorirſt. Da Du mich kennſt, ſollteſt Du Dir's in Ahnung erklären können. — Der leichtſinnig trunkene Grimm, die muthwillige Herbigkeit, die das Halbgute verfolgen und beſonders gegen den Geruch der Prätenſion wüthen, ſind Dir und mir zu wohl bekannt, und die nicht ſchonenden launigen Momente voriger Zeiten weißt Du auch. Viel von dieſem Allen wird verſchlungen in thätiger Liebe.“ Am 22. Juni 1781. „Unſere moraliſche und politiſche Welt iſt mit unterirdiſchen Gängen, Kellern und Cloaken minirt, wie eine große Stadt zu ſeyn pflegt, an deren Zuſammenhang und ihrer Bewohner Verhältniſſe wohl Niemand denkt und ſinnt. Nur wird es dem, der davon einige Kundſchaft hat, viel begreiflicher, wenn da einmal der Erdboden einſtürzt, dort einmal ein Rauch aufgeht aus einer Schlucht, und hier wunderbare Stimmen gehört werden.“ Und im November 81. „Ich bin geneigter als Jemand, noch an eine Welt, außer der ſichtbaren, zu glauben, und ich habe Dichtungs- und Lebenskraft genug, ſogar mein eignes beſchränktes Selbſt zu einem Schwedenborgiſchen Geiſteruniverſum erweitert zu fühlen.“ Am 29. Juli 1782 an Lavater. „Da ich zwar kein Widerchriſt, kein Unchriſt, aber doch ein decidirter Nichtchriſt bin, ſo hat mir Dein Pilatus widrige Eindrücke gemacht, weil Du Dich gar zu ungebärdig gegen den alten Gott und ſeine Kinder ſtellſt. D'rum laß mich Deine Menſchenſtimme hören, damit wir von der Seite verbunden bleiben, da es von der andern nicht geht.“ Am 4. October 1782 über Selbſtgeſtändniſſe. „Das, was der Menſch an ſich bemerkt und fühlt, ſcheint mir der geringſte Theil ſeines Daſeyns. Es fällt ihm mehr auf, was ihm fehlt, als das, was er beſitzt; er bemerkt mehr, was ihn ängſtigt, als das, was ihn ergötzt und ſeine Seele erweitert. Denn in allen angenehmen und guten Zuſtänden verliert die Seele das Bewußtſeyn ihrer ſelbſt, wie der Körper auch; nur durch unangenehme Empfindungen wird ſie wieder an ſich erinnert; und ſo wird meiſtentheils, wer über ſich ſelbſt und ſeinen vergangenen Zuſtand ſchreibt, das Enge und Schmerzliche aufzeichnen, wodurch denn eine Perſon, wenn ich ſo ſagen darf, zuſammenſchrumpft." — In demſelben Brief an Lavater. „Daß Du mir in Deinem Briefe noch einmal den innern Zuſammenhang Deiner Religion vorlegen wollteſt, war mir ſehr willkommen. Wir werden ja nun wohl bald einmal einander über dieſen Punkt kennen und in Ruhe laſſen. Großen Dank verdient die Natur, daß ſie in die Exiſtenz eines jeden lebenden Weſens auch ſo viel Heilungskraft gelegt hat, daß es ſich, wenn es an dem einen oder dem andern Ende zerriſſen wird, ſelbſt wieder zuſammenflicken kann; was ſind die tauſendfältigen Religionen anders, als tauſendfache Aeußerungen dieſer Heilungskraft? Mein Pflaſter ſchlägt bei Dir nicht an, Deins nicht bei mir; in unſers Vaters Apotheke ſind viel Rezepte. So habe ich auf Deinen Brief nicht zu antworten, nichts zu widerlegen; aber dagegen zu ſtellen habe ich vieles. Wir ſollten einmal unſere Glaubensbekenntniſſe in zwei Columnen neben einander ſetzen und darauf einen Friedens- und Toleranzbund errichten."

Wir ſchließen dieſe Fragmente aus Goethe's Seelenleben bis zur Zeit der erſten italieniſchen Reiſe mit einigen von Gervinus über dieſelbe Periode und die ihr folgende angeſtellten Betrachtungen. „Man würde Goethe'n das größte und ſchreiendſte Unrecht thun, wenn man ihn gerade an dieſer Stelle ſeines Lebens nicht nach den Produkten dieſer Zeit, ſondern nach den dürftigen Winken von ihm und Andern über ſein Thun und Treiben beurtheilen wollte. Daß Alles, was er in ſeinen Fauſt, in ſeinen Taſſo und jede glänzendſte ſeiner Leiſtungen niedergelegt hat, ihn in ſeinem neuen Leben ſelbſt bewegte, daß er titaniſch mit dem Ungeheuerſten rang, dieß iſt ganz klar. Was er damals Alles bewältigen wollte, war im Leben ſo unmöglich, wie im Drama, und konnte tragiſch und konnte komiſch ausgehen. Schade, daß er nicht ein klein wenig mehr Gabe der Selbſtbeobachtung, nicht ein wenig fruchtbarere Aufforderung zur Mittheilung über ſich ſelbſt hatte, damit er in Zeiten über vieles Dunkle in ſich aufgeklärt worden wäre. — — Wie anders möchte ſich ſein Leben und ſeine Thätigkeit geſtaltet haben, wenn er damals ſchon Schiller'n hatte kennen gelernt und dieſer ſchon die Selbſtſtändigkeit errungen gehabt hätte, die er ſpäter Goethe'n entgegenbrachte! So aber blieb er ſich ſelbſt überlaſſen, bis auf ſeine Reiſe nach Italien, die ihn an ſich und durch die vorherrſchende Beſchäftigung mit Kunſt und Natur noch mehr iſolirte, als er es bereits war. — — Wie er nachher nach Deutſchland zurückkehrte, ſchüchterten ihn die Weltbegebenheiten noch viel mehr in ſich ein; er vermochte die furchtbaren Erſcheinungen der Revolution und ihre ungeheuren Wirkungen nicht zu bewältigen, und des Abſchluſſes mit den auf ihn wirkenden Begebenheiten und Zuſtänden bedürftig, da ſeine künſtleriſche Natur nichts Halbes und Verworrenes und Werdendes ertrug, warf er ſich mit einem merkwürdigen Haſſe gegen die gegenwärtige Geſchichte auf und hing fortan nur noch aus Gewohnung an Poeſie und Allem, was den handelnden Menſchen anging; das „Wort des Menſchen“ war ihm ſonſt das „Wort Gottes“, jetzt ward es das „Wort der Natur“ immer mehr.“ — Ohne dieſe Anſicht, beſonders was den „Haß“ und die „Gewöhnung“ angeht, zu theilen, wollten wir doch den Ausſpruch eines Denkers, der dem Goethe'ſchen „Briefwechſel“ eine beſondere Schrift gewidmet hat, die des Treffenden viel enthält, hier nicht unerwähnt laſſen.

Weder auf die „italieniſche Reiſe“ (September 1786 — April 1788), noch auf die Campagne in Frankreich (September 1792), können wir den Dichter begleiten. Wir haben nur Andeutungen zu geben und ſelbſt für dieſe engt ſich uns der Raum. Darum mag nur hingewieſen werden auf Goethe's eigene Mittheilungen (Werke XXVII—XXX) und Wilhelm von Humboldt's unſchätzbare Worte. („Ueber Goethe's zweiten römiſchen Aufenthalt“ in den „Jahrbüchern für wiſſenſchaftliche Kritik“, 1830.) Seinem Carl Auguſt (dem Herzog von Weimar) dankt Goethe im November 1786 für die ihm gegönnte köſtliche Muße. „Da doch einmal von Jugend auf mein Geiſt dieſe Richtung genommen, ſo hätt' ich nie ruhig werden können, ohne dies Ziel zu erreichen. — — Laſſen Sie mich an Ihrer Seite das ganze Maß meiner Exiſtenz ausfüllen, ſo wird meine Kraft, wie eine neu geöffnete, geſammelte, gereinigte Quelle von einer Höhe nach Ihrem Willen leicht da oder dorthin zu leiten ſeyn. — — Bei Ihnen und den Ihrigen iſt mein Herz und Sinn, wenn ſich gleich die Trümmer einer Welt in die andere Wagſchale legen.“ — Ueber Herder's „Ideen“ aus Neapel, 27. Mai 1787. „Er wird gewiß den ſchönſten Traumwunſch der Menſchheit, daß es dereinſt beſſer mit ihr werden ſolle, ausgeführt haben. Auch muß ich ſelbſt ſagen, ich halt' es für wahr, daß die Humanität endlich ſiegen wird. Nur fürcht' ich, daß zu gleicher Zeit die Welt ein großes Hoſpital und Einer des Andern humaner Krankenwärter ſeyn werde.“

Für die Zeit von 1794 bis 1805 iſt der Briefwechſel mit Schiller, für die von 1801 bis 1832 der mit Zelter, überfließend von farbenreichen Elementen, die uns Goethe's Charakterbild auf's lebendigſte vor das geiſtige Auge bringen. Auch nur eine ſparſame Auswahl wurde — verbunden mit Seitenblicken auf die Tags- und Jahreshefte — zum Buche werden. Wir gehen darum, ohne uns weiter bei den Briefen zu verweilen und nur die mit Bettina von Arnim gewechſelten zu ſpäterer Benutzung vorbehaltend, von dem biographiſchen auf den kritiſchen Theil unſere Aufgabe über, indem wir zuſammenſtellen, was an conciſen Kunſturtheilen — denn es ſind ja ganze Werke über Goethe's Leiſtungen geſchrieben worden — zur Verherrlichung unſeres größten Dichters beigebracht werden mag. —

Wir beginnen mit einem Curioſum. Auguſt Wilhelm Schlegel, damals im zwanzigſten Jahr, that ſeinen erſten kritiſchen Flügelſchlag in einer Recenſion von Goethe's Werken, die in den Göttinger gelehrten Anzeigen von 1787 erſchien. Sie lautet: „Der Dichter, dem bei ſeiner erſten überraſchenden Erſcheinung allgemeiner Beifall entgegen flog, ſtellt ſich jetzt einer kältern Prüfung dar, und wird dabei nicht verlieren. Fülle der Empfindung und Wahrheit der Darſtellung haben das Eigenthümliche, daß man ſie immer lieber gewinnt, je vertrauter man mit ihnen wird, und daß ſie ihren Unterſucher zum Bewunderer umſchaffen. Die Leute, deren Schickſal und Meinungen Goethe unſerm Herzen zu einer wichtigen Angelegenheit macht, ſind oft nichts weniger als außerordentlich. Der Meiſter, der ſie bildete, iſt edler und ausgezeichneter, als einer von ihnen. Aber wie ein Menſch den andern nur recht zu kennen braucht, um Theil an ihm zu nehmen, ſo geſtalten Goethe's Geſchöpfe ihr Innerſtes vor uns; wir ſehen nicht nur *was*, ſondern wie es ihnen widerfährt; wir leſen ſo wahrhaftig in ihrer Seele, daß wir erſtaunt in der unſrigen zu leſen glauben, über der Wahrheit die Wirklichkeit vergeſſen, und, erwacht aus dem Traume dieſes Anſchauens, in unmittelbarer Bewegung unſere Hand in unſerm Buſen ertappen. Bei der Vorſtellung ſolcher Charactere, die ſich über das Gewöhnliche erheben, glaubt man gemeiniglich den Ausdruck ungewöhnlich ſeyn laſſen zu müſſen. Ein Bild jagt das andere, eine Metapher die andere, es entſteht eine conventionelle Schönheit, das Ohr gewöhnt ſich endlich daran, man wird einheimiſch auf dem Cothurn und fremd in ſeinem Hauſe. Der Dichter, deſſen Seele nichts fremd war, hat auch dieſe Klippe vermieden; die Würde ſeiner Rede bedarf des Schwulſtes nicht; die Hoheit ſeiner Gedanken ſcheut keine Einfalt des Ausdruckes und die Menſchlichkeit ſeiner Empfindungen kann verſichert ſeyn, überall verſtanden zu werden. Setzt man hinzu, daß ſein treffender Blick das Lächerliche eben ſo ſcharf auffaßt, wie das Ernſte, daß es ſeiner glücklichen Hand gefiel, jenes wie dieſes nachzubilden, und daß ſie Feſtigkeit genug beſaß, auch bei Carricaturzeichnungen dem Charakter des vorgeſetzten Ganzen treu zu bleiben, ſo ergibt ſich von ſelbſt, welch' ein Reichthum der Sprache zu ſo mannigfachem Gebrauch erforderlich geweſen ſey. Sie ſchmiegt ſich in der That ſo dicht um ſeine

Gedanken, und wird, wie eine Waffenrüſtung von einem Helden der Vorzeit, ſo leicht von ihm getragen, daß man ſich getäuſcht genug fühlt, keine Schwierigkeit da zu ahnen, wo man ſie nicht erblickt.“ —

* * *

Seit dem letzten Decennium des achtzehnten Jahrhunderts waltet ein neuer Geiſt über Deutſchlands dichteriſches Leben; die weſentliche Eigenthümlichkeit der Kunſt offenbaret ſich in Freiheit des Sinnes für Schönes und Großes, in Tiefe der Bedeutung und im Reichthum der Allſeitigkeit; es genüget ihr nicht. die anſchauliche Darſtellung des von Außen Empfangenen, ſondern ſie erſtrebet, den innern Kampf der Sehnſucht nach dem Idealen mit feindſeliger Wirklichkeit zu verſinnlichen und den durch Begreifen der Natur vermittelten geiſtigen Frieden zu geben; ſie hat ihren Urſprung in dem nie verſiegenden Quell des Gemüths, das die Urbilder der Menſchheit in ſich trägt, und beabſichtiget Erzeugung und Erkräftigung der ſchaffenden Selbſtthätigkeit im Genuſſe der Anſchauung. Das Menſchliche wird ſittlich ergriffen und durch Kunſtgeſtaltung zur mannigfaltigſten Wirkſamkeit gebracht; die Macht der Phantaſie befruchtet die Geſinnung. Die ganze Fülle der Phantaſiewelt im Alterthume und in der neuern Zeit, in der Heimath und im ſüdlichen und nordiſchen Auslande, wird mit inniger Liebe aufgefaßt und dem Vaterlande angeeignet. Dieſer Geiſt, von Klopſtock, Leſſing, Hamann, Herder, Voß, Schiller geahndet und angedeutet, fand ſeinen Ausleger und vollgültigen Vertreter in Johann Wolfgang Goethe, dem größten und reichſten unſerer Dichter, dem Vertrauten der Natur und der Menſchheit, welcher die Schönheit im Menſchlichen unter den verſchiedenartigſten Verhältniſſen erforſcht, das Geiſtige in den Kunſtbeſtrebungen aller Zeiten erkannt und durch ſeliges Selbſtgefühl üppige Fruchtbarkeit an herrlichen Werken gewonnen hat. Er gehört der Geſammtheit des deutſchen Volkes an und, wie ein zweites Geſchlecht empfänglicher und dankbarer für ſeine Gaben ſich erwieſen hat, ſo wird das kommende noch inniger ihn lieben und vollſtändiger faſſen. Die Gebildeten des Auslandes zollen ihm Bewunderung. Die Feſſeln altherkömmlicher Kunſtregeln ſind durch ihn gebrochen, die Freiheit für Geiſt und Phantaſie iſt errungen, die ihnen zuſtehende Weltherrſchaft hat ſich in Thaten des allvermögenden Wortes beurkundet; die ſprachlichen Kunſtſchätze des claſſiſchen Alterthums, des Morgenlandes, des europäiſchen Süden und Norden, haben deutſches Bürgerrecht erlangt und den vaterländiſchen iſt gerechtere Anerkennung und verjüngte Liebe geworden. Regſamere Kraft iſt geweckt und ſtrebet nach höherem Ziele; das Zuerkennen des Siegerkranzes bleibet den Enkeln vorbehalten; wenn auch von vordringlicher Jüngerſchaft manches Unweſen des Mißverſtandes getrieben worden iſt, — ein Schickſal, welches jedem Meiſterthume beigeſellt zu ſeyn pfleget, — ſo lebet doch in Vielen der zuverſichtliche Glaube, daß tüchtige Erfolge dereinſt Antwort geben werden auf die vorlauten Klagen, welche Zunftgenoſſen über angeblichen Verfall der Nationalliteratur erhoben haben. — Wie Goethe ſtreitend und auffaſſend in ſeiner dem mächtig aufſtrebenden Geiſte bald dienſtbaren Umgebung ſich ſelbſt gebildet; — wie er den Menſchen und das Geheimniß des Menſchlichen gefunden und, nach quälenden Irrungen, ſeliges Selbſtgefühl gewonnen; — wie er ſich mit der Welt befreundet, wie er die Natur lieben, ihre beſcheiden verhüllte Schönheit erſpähen und die zwiſchen ihr und dem Menſchen beſtehende Wechſelwirkung ahnden gelernt hat; — wie ſein Gefühl und ſeine Anſicht und des ſchöpferiſchen Geiſtes Gebilde frei geworden ſind, Kraft des Lebens und der Belebung, der jugendlichen Blüthe und der männlichen Befruchtung, in ſich tragend: darf wohl keiner ſchildern wollen, nachdem er ſelbſt in „Dichtung und Wahrheit“ mit Anmuth und Allſeitigkeit es ſich und Andern zu erklären verſucht hat. (Wachler.)

* * *

Goethe's ganze Poeſie hat einen realiſtiſchen Grund. Er ſagt ſelbſt, alle ſeine Dichtungen ſeyen Bruchſtücke eines Lebensbekenntniſſes. Es iſt kein Wunder, daß man bei uns ſeine Perſönlichkeit bald höher hielt, als ſeine Werke, und dieſe blos als einen Commentar zu jenen las; kein Wunder auch, daß für ſo viele ſeiner Produkte das materialiſtiſche Intereſſe vorwaltete, weil eine natürliche Neugierde den Schleier zu lüften ſtrebte, mit dem die Dichtung die Wirklichkeit verhängte. Der von der Außenwelt unbefriedigte Mann griff in ſeinen eigenen Buſen zurück, wenn er ein Thema ſeines Geſangs ſuchte; den Höhepunkt ſeiner Leiſtungen bilden jene Dramen, in denen er die innern Kämpfe ſchildert, die ihn in der gährenden Zeit unſerer literariſchen Revolution bewegten. Es war der Moment gekommen, wo Klopſtock's poetiſches Evangelium durchgreifen ſollte: daß uns ſelbſt das bewegen müſſe, wovon wir ſingen wollten. Goethe war in ſeiner Jugend ganz dieſes Glaubens. In dieſem Sinne iſt jene Stelle im Götz geſchrieben, das mache den Dichter, von einem Gegenſtande ganz erfüllt zu ſeyn. Sollte ihn etwas zur Produktion reizen, ſo bedurfte er eine wahre Unterlage, unmittelbare Anſchauung und Erfahrung, einen Gegenſtand, der die Sphäre ſeines Lebens und Empfindens berührte. Mit den früheſten Gedichten begann die Richtung, von der Goethe nie abweichen konnte, das was ihn freute oder quälte oder beſchäftigte in ein Bild zu verwandeln und darüber mit ſich abzuſchließen. — — Klopſtock ſtand mitten in der Empfindung gefangen, von der er dichtete, aber Goethe war am Rande der durchlebten Erfahrung und zum Abſchluß fertig, zur Bewältigung geſchickt, ehe er zu Werke ſchritt. Ihm war vorherrſchend die Gabe der Einbildungskraft eigen, die allein den Dichter macht, und an der die andern Alle (Goethe's Zeitgenoſſen, Mitwerber um den Lorbeer!) nur ein beſcheidenes Theil hatten: eine Gabe, die treibend und hemmend auf die Empfindungen wirkt, bald geſchäftig, herrſchende Gefuhle unendlich zu ſteigern, eine wirkliche Qual mit Vorſpiegelungen zu mehren, bald aber auch den Uebergang von Empfindung zu Reflexion an die Hand gebend, indem ſie lehrt, im Uebermaße der innern Bewegungen uns aus uns ſelbſt zu ſetzen, uns zu vergleichen und zu beruhigen. Dieſer Gabe iſt die Kraft, uns ſelbſt zu theilen, weſentlich eigen; ſie lehrt uns, mitten in der Leidenſchaft, die ſie ſelbſt erſt in uns mehr entzündet hat, uns zu faſſen; ſie treibt uns zu Extremen und lehrt uns von ihnen zurückzukehren; ſie ſcheidet uns, wo uns innere Kämpfe gerade ganz und völlig auf Einen Punkt zu reißen ſcheinen, von uns ſelbſt; ſie trennt uns von den Objecten, zu denen ſie uns hinzog; ſie liegt auf der gefährlichen Scheide von Gefühl und Reflexion, von Inſtinct und Bewußtſeyn, auf welcher es den Alten ſo leicht war zu weilen, bei denen innerhalb eines großen Volkslebens, das ganz Allgemeingefuhl war, der Einzelne ſich zu freiem Selbſtgefühl ausbildete, während es uns unendlich ſchwer wird, auf jener Meſſerſchärfe zu ſchaukeln, da wir unter lauter willkürlich bewegten Individuen kaum einzeln einmal zur reinen Natur und einem geſunden Lebenstacte zurückgelangen. Daher hat auch für uns dieſe Kraft, wo wir ſie ſo thätig ſehen, wie in Goethe, etwas Dämoniſches und Furchtbares, weil wir überall in ihr die Ueberlegenheit vorausſetzen und voranſehen, überall alſo das kältere und freie Beherrſchen der Dinge fürchten, deſſen vortheilhaften Einfluß auf die Kunſtwerke des Dichters wir nicht verſtehen, deſſen unheimliche Anwendung auf die Handlungen und Anſichten des Menſchen uns dagegen auch ſchon in der Vorſtellung abſchreckt. Denn dieſe Gabe wirkt in Dichtung und Leben, und iſt dem Dichter und Weltmann eigen. Dichter und Weltmann liegen ſich auch in der Natur der Dinge keineswegs ſo gegenuber, wie Klinger und Goethe ſie liegen ſahen. — — Wir ſehen unſern Dichter jeden Gegenſtand, jede Beſchäftigung und Wiſſenſchaft, jedes Lebensverhältniß mit derſelben poetiſchen Kraft bewältigen, mit der er ſeine innerſten Regungen bändigt. — — Goethe'n iſt oft der Vorwurf gemacht worden, den man ſonſt nur Staatsmännern machen hort, daß er die Menſchen nur wie ſächliche Gegenſtände behandelt, benutzt und geſchätzt habe; Verkleidungen und Rollenſpielen hat er im Kleinen und Großen, im naturlichen und figurlichen Sinn, immer geliebt; er hat das Talent des Schauſpielers und des Diplomaten vereint, das uns bei jenem, auf die Kunſt gerichtet, entzuckt, bei ihm und dem andern, wo es ſich auf die Menſchen bezieht, erſchreckt. — — Goethe, ein wunderbarer Kunſtlergenius, der fur eine gluckliche Zeit und Zone berechnet ſchien und den ſelbſt zuſammentreffende Wunder in dem Jahrhundert, der Nation und der Welt, nicht ganz in Einklang mit der Gegenwart bringen konnten. Was in ihm vorragt und poetiſch ausſchließend wirkt, iſt jene Energie der Einbildungskraft, die Jugend des Geiſtes, welche der altgewordenen Welt und den neueren, ſchon verſtändig geborenen Geſchlechtern nur noch in Spuren zuruckblieb, nur noch im Einzelnen vorzugsweiſe mächtig iſt: bei Goethe ſo ſehr, daß alle ſeine denkenden Kräfte auf ſie als auf ihre gemeinſchaftliche Repräſentantin gleichſam compromittirten. — — Mit Götz und Werther hat Goethe mit einem Schlag die ganze Geſtalt unſerer Literatur verwandelt. In dieſen beiden Produkten erkennt ſich die zweiſeitige Natur Goethe's in jedem Zuge und durch ſie ſind beide ſo bedeutend geworden: Form und Inhalt gehören dem wühlenden und reformatoriſchen Beſtreben jener Jugend an, aber beide ſprechen zugleich die Mäßigung in dem Dichter aus, dem es gegeben war, die wilden Stoffe zu bändigen. Wie das Genie im Poetiſchen und im Moraliſchen ſich ſelbſt Geſetz ſeyn ſollte, ſo erſcheint im „Götz“ ein großer Mann in anarchiſchen Zeiten an der Stelle des politiſchen Geſetzes; im „Werther“ aber ſtellt Goethe ein Bild des moraliſchen Genie's auf, in Beziehung auf unſere geſelligen Verhältniſſe geſetzt. Für die Befreiung der deutſchen Dichtung von allen fremden Einflüſſen war die Erſcheinung von Götz und Werther ſchon ein ganz zuverſichtlicher und tumultuariſcher Sieg, während Leſſing's Stücke noch Schlachten, die nur mit der höchſten ſtrategiſchen Vorſicht gewonnen waren. — — Man glaube nicht, daß Iphigenie, weil das Stück ſein Thema aus dem dramatiſchen Cyclus der Alten nimmt, weil es dem Inhalt nach ſo ganz von den Bedingungen unſeres Lebens abzuliegen ſcheint, darum aus der Reihe der übrigen Werke Goethe's herausträte, die mit ſichtbaren Fäden an ſein eigenes Weſen geknüpft ſind, wie er ſelber auf Weg und Steg mit pragmatiſcher Gewiſſenhaftigkeit nachweiſ't. Es iſt kein Spiel eitler Worte, wenn wir ſagen, daß dieſes reine, edle Dichtungswerk voll Milde und Frieden als ein Symbol ſteht, in dem der zur Klarheit und Ruhe gekommene Dichter, der ſeine titaniſche Zeit und Qual eben abgelegt hatte, deſſen dichteriſcher Eifer ſich ſonſt um den gefolterten Prometheus drängte, der ſelbſt ſeinen Freunden Prometheus hieß und ſich ſelber das Loos des Tantalus bisher zugeſchrieben hatte, jetzt ſeine eigene Verſöhnung in der jenes Heroenhauſes beſang, welchem, gleich jener himmelſtürmeriſchen Jugend (der Kraft- und Genieperiode!), ſtatt des Rathes der Mäßigung, der Weisheit, nur wüthende Begierde eigen war. In der Iphigenie wußte der Dichter die reinſte Blüthe der modernen Sittigung mit den reinſten Formen des unbewußt ſchaffenden Alterthums in harmoniſcher Miſchung zu verbinden. — — Torquato Taſſo iſt nächſt Fauſt mehr als irgend eins von Goethe's Werken aus ſeinen innerſten Erfahrungen entnommen: dieß war es auch allein, was ihn beſtimmte, jenem Gedanken nicht Gehör zu geben, der ihm einflüſterte, alle ſeine alten Fragmente und darunter „die Grillen des Taſſo“ fahren zu laſſen und die Iphigenie in Delphi zu ſchreiben: er hatte zu viel ſeines Eigenen hineingelegt, als daß er ihn aufgeben konnte. Schon äußerlich ſteht das Stück, das die Verdienſte der Herzoge von Ferrara an Italiens größten Dichtern preiſ't, als ein Denkmal für das Haus Weimar da, das die edlen Männer Deutſchlands nicht durch Zufall um ſich die Stimme des Sängers, der gleichſam am Rande der Theaterglocke ſtehet, in den innern Theilen derſelben eben dieſelbige Würkung hervorbringen? Das kann nur der ehrliche Mann glauben, der unter dem Zeichen des Waſſermannes geboren, vorzeiten das Waſſer flohe; nur der Arzt, der dem Schwindſüchtigen Lungenſaft von dieſem oder jenem Thiere, und den Schwangern ein Pülverchen von der Roſe von Jericho verordnete, auch andre dergleichen Wunderdinge mehr für rechtmäßige Kinder der Analogie hielt, in jenen vortrefflichen Zeiten nämlich, da das ſcholaſtiſche ſyllogiſtiſche Unweſen die ganze Philoſophie verdrehet und verhunzet hatte. Außerdem entſpringen aus der Glockenförmigen Geſtalt große Unbequemlichkeiten; man drenget ſich dadurch das Parterre, und benimmt verſchiednen Logen das Geſicht der Bühne, mehr dergleichen zu geſchweigen. Fragt man mich aber, welche Figur für das Innere des Theaters und zur Ordnung der Logen die bequemſte ſey? ſo antworte ich, die Figur, welche die Alten den Bänken und Stufen ihrer Amphitheater gaben — der Halbzirkel. Unter allen Figuren eines gleichen Umfanges umfaſſet der Zirkel den größten Raum. Die Zuſchauer, die im Halbzirkel herum ſitzen, haben das Geſicht auf gleiche Weiſe gegen die Bühne gekehret; ſie ſehen ſie alle; ſie ſind vom Mittel gleich weit entfernt; ſie ſehen und hören einer ſo gut als der andre. So wahr iſts, daß man in den Künſten nach weitläuftigen Herumirren immer wieder aufs Einfacheſte zurückkommen müſſe. Eine Unbequemlichkeit hat jedoch der Halbzirkel, wenn man ihn auf unſre neuen Theater anwenden wollte; dieſe, daß wegen der von der alten ganz verſchiednen Bauart unſrer Bühne, die Oeffnung oder der Mund derſelben zu weit ausfallen würde. Dieſem Umſtande kann man aber leicht vorbeugen und ausweichen. Man braucht nur den Halbzirkel in eine halbe Ellipſe zu verwandeln; denn dieſe hat ohngefähr dieſelbigen Vortheile, ihre kürzere Axe kommt der Oeffnung der Bühne zu ſtatten, und die längere dem Parterre.

Zur beſſern Diſpoſition der Bühnenſchirme oder Maſchinen iſt eine Erfindung des **Pento** und **Andreas Sighizzi**, des **Brizio** Schüler, der ein Vorläufer des **Bibbiena** war, ungemein bequem, von letzterm auch oft gebraucht. Sie beſtehet darinn, daß dieſe Schirme, je mehr ſie ſich dem Grunde des Theaters nähern, immer um einige Zolle höher und näher zu ſtehen kommen. So fällt ein jeder derſelben beſſer ins Geſicht; einer hindert den andern nicht, vornehmlich wenn das Breterwerk, das ſich zwiſchen ihnen befindet, und woran die Mahlerey befeſtiget iſt, ausgeſchnitten oder als eine Leiter beſchaffen iſt, wie man auf dem Theater **Formagliari** zu **Bologna**, vom **Sighizzi** gebauet, ſehen kann.

Zu

ſammelte, ſondern anzog und feſtzuhalten wußte, das jeden großen Namen, den Deutſchland nennt, ſeinen Gaſt genannt und ſich auf den ſchönen Vortheil verſtand, den Genius zu bewirthen. Indem Goethe den ähnlichen Zuſammenſtoß feindlicher Welten wie im Werther ſchildert, bewährte er noch wie damals, daß ihm die Natur Melodie und Rede, und ein Gott gab, zu ſagen, was er litt, aber man konnte hier nicht mehr Geſchichte ſuchen wie dort, weil hier reine Poeſie war. Der Dichter, der auf den Einklang der Natur lauſcht, der aufzunehmen ſucht, was die Geſchichte reicht, das Leben bietet, und das Zerſtreute in ſein Gemüth ſammelt; der verwöhnte Sohn der Laune und Leidenſchaft, der dem ſchrankenloſen Sinne folgt und an der Enge des realen Lebens anſtößt, der im Gefühl der Jugend, des angebornen Adels und der höhern Natur nicht Ort und Stand und Geſetze achten möchte; der holde Schwächling, der ſich zu beherrſchen unfähig iſt und ſich Alles gegen Alle erlaubt; dieſer Dichter ſcheitert an den Ordnungen der wirklichen Welt, deren Vertreter ihm in dem Staatsmanne entgegengeſtellt iſt, der ganz in dem handelnden Leben weilt und mit deſſen glänzendem Bilde das Träumeriſche des Dichters in Schatten zu ſtellen droht, der dem Schwankenden und Mißtrauiſchen mit ſeiner Sicherheit imponirt, dem Selbſtgetäuſchten mit ſeiner Klarheit, und der ſich ernſt in den Schranken von Amt und Pflicht bewegt, da jener die äußerſten Enden der Dinge zuſammenfaſſen will. — — Die Dichtung von Fauſt zieht ſich durch Goethe's ganzes Leben hin und iſt in ihrem vollen Umfange zu einer Art Darſtellung ſeiner menſchlichen und poetiſchen Entwicklung geworden. In ſeine früheſte Jugend ſchlingen ſich die erſten Fäden dieſes Gewebes zurück, das er im Jahr vor ſeinem Tode abſchloß. Mitten in ſeinen erſten prometheiſchen Umwandlungen ſummte ihm das Puppenſpiel vor; von Zeit zu Zeit mußte er einzelne Scenen hingeworfen haben, denn als er in Rom das Gedicht aufnahm, hatte er ſchon ältere Entwürfe als Muſter der Einkleidung vor ſich liegen. Als er 1790 das ältere Fragment drucken ließ, ſo war darin der Kern der Sache, das Weſentliche deſſen, was wir den erſten Theil nennen, enthalten. Die poetiſche Beſonderheit und Ausführung ſchob nachher manche ſchöne Scene und Digreſſion ein. — — Der Dichter ſorgte nur für Anmuth, Gefälligkeit und Bedeutſamkeit der Theile, weil das Ganze doch immer Fragment bleiben ſollte. Bis zu dem Abſchluß des erſten Theils (1807) arbeitete er immer noch gewiſſermaßen rückſchauend auf den erſten Entwurf, obgleich auch hier alles von Lücken, Räthſeln und Widerſprüchen voll iſt, ſobald man den Maßſtab einer ſtrengen Folgerichtigkeit anlegt. Was aber den zweiten Theil ausmacht, das iſt (bis auf einzelne Scenen) durch dieſelbe Kluft von dem erſten geſchieden, die Goethe's Alter von ſeiner Jugend trennt. Auch mit dieſem Spätwerke ſeiner Muſe verfuhr der Dichter wie mit den früheren Theilen; er ließ ſich nöthigen und treiben und zögerte geheimnißvoll hin, bis er im 82ſten Jahre mit dieſem Lebenswerke zugleich das Leben abſchloß. Daß bei dieſem Verfahren das

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-50924-3
GOETHE,J.W. FN. 13918/343

Gedicht kein harmoniſches Ganze in jenem hochſten Sinne werden konnte, den der entzückte Dichter des Prologs an die Dichtung verlangt, iſt wohl begreiflich. In holden Irren ſchweift das Werk ſo vieler Jahre nach dem geſteckten Ziele hin. Dieß blieb das Prognoſticon für ſeine Geſchichte und ſeine Beurtheilung. Daß in dem erſten Theil das Schonſte, was poetiſche Darſtellung geben kann, mit beneidenswerther Leichtigkeit und Ueberlegenheit niedergelegt iſt, und wie der Dichter in die Tiefen des menſchlichen Weſens hinabtaucht, um das Verborgenſte ſeiner Natur zur ſchonſten Erſcheinung ſchmeichelnd heraufzuzaubern, darüber hat die Stimme der Welt längſt entſchieden. Das Gedicht, wie es nach Goethe's eignen Worten aus einem dunklen Zuſtande des Individuums hervorgegangen iſt, nimmt im großeſten Umfang die dunklen Zuſtände des Zeitalters, in dem es empfangen iſt, zu ſeinem Gegenſtande und überläßt den trüben Stoff vorzugsweiſe der Jugend, die ſich in den ahnlichen dunkeln Zuſtänden umtreibt, die ihr eignes Bild darin ſucht und hineinträgt, und den angeſponnenen Ideengang willkürlich weiterſpinnt. — — (Hauptmomente des Fauſt.) Im modrigen Kerker hat Fauſt alle Weisheit der Zünfte geſammelt, die ihm aber nicht lebendig geworden iſt; das Pergament ſcheint ihm nun nicht weiter der Bronnen, der den Durſt des Wiſſens ſtillt, das ererbte Wiſſen nicht ein Beſitz, ſondern nur das in eigner Anſchauung Erworbene. Er ahnt, daß die menſchliche Erkenntniß nicht auf dem großen Umwege der bloßen Gelehrſamkeit zu ſuchen iſt; der Natur ihr offenbar Geheimniß abzulocken, dunken ihm Hebel und Schrauben nicht der rechte Apparat. Das Spalten des Geiſtes, das Anatomiren der Dinge, das metaphyſiſche Wiederkäuen unverdauter Probleme, das Abſehen von der Natur und den Sachen, um dem Wort zu gefallen, dünkt dem gequälten Forſcher wie das Ableben und der Tod des Wiſſens; er fuhlt, daß die ahnende Kraft der Seele, daß die Wahrheit der Empfindung uber die Grenzen des meſſenden Verſtandes hinausreicht, die Ueberzeugung der Anſchauung die der Speculation überflugelt. Er beſchwort junge Krafte in ſeinem altgewordenen Weſen, und neben ſeiner reingeiſtigen Seele fühlt er eine rein ſinnliche, die ſich an Natur und Welt mit derber Liebesluſt anklammert, und die ſich zu des Geiſtes Flugel den korperlichen zu beſitzen ſehnt; die mit dem Hochſten das Tiefſte, mit des Geiſtes auch des Korpers lockendſte Genuſſe zu verbinden, das harmoniſche Gleichgewicht der phyſiſchen und ſittlichen Krafte herzuſtellen, den Reichthum der Einſichten und Erkenntniſſe mit der hochſten Lebendigkeit und Empfänglichkeit der Empfindung zu behaupten ſtrebt. Mit der Noth des Lebens, mit den Fratzen der Welt, mit dem Kram der Worte liegt er im Kampfe; und abgewieſen an jener Pforte, durch die er dem Quell des Lebens und aller Wirkenskraft naher zu kommen ſuchte, iſt er im Begriffe, ſich eine andere zu offnen, wo jene ſtreitenden Seelen den Menſchen nicht mehr theilen. Aber die ſuße Erinnerung an die Glaubensjahre der Jugend halt den Zweifler zuruck und heftet ihn noch an die Erde; die ſchone Wendung deutet vortrefflich an, daß es auch auf dieſem Runde eine Zeit gebe, wo jenſeits der Erkenntniß und des Bewußtſeyns in dem Allgemeingefühl der Kindheit jene ungetheilte Kraft des Lebens wirkt, wo der Glaube die tiefſten Bedürfniſſe der Seele ſtillt und wo die ſinnlichen Bedürfniſſe reiner Natur noch unverſagt ſind. Dieſen Zuſtand auf friedlichem Weg herzuſtellen, nachdem vom Baume der Erkenntniß die Frucht gebrochen war, ſcheint der ringende Weiſe verſuchen zu wollen, da er ſich nach Gottesliebe und Offenbarung zurückſehnt; aber er beginnt ſogleich mit Grübeln, wo nur mit Glauben zu gewinnen iſt; ſchon hat ihn der Feind der menſchlichen Ruhe mit ſeinen magiſchen Kreiſen umzogen. Auf dem weiten Wege des Kampfs und des Zweifels ſoll nun die erſchwerte Aufgabe verſucht und „im dunklen Drange der rechte Weg“ gefunden werden. Er zerbricht und verflucht nun dieſe Welt der Täuſchungen, er gibt das Jenſeits in kühner Wette auf, er löſ't in Verzweiflung jenes kaum geſuchte Band der geiſtigen und ſinnlichen Kräfte, entlädt ſich von Wiſſensdrang und wirft alle dürre Speculation gegen die friſche grüne Weide des Lebens zur Seite. Sich zu übertäuben, ergibt er ſich dem Taumel der Leidenſchaft, dem unerſättlichen Triebe. Das Stilleſtehn im Genuß iſt der Punkt, wo er ſeine Wette mit dem Böſen verloren gibt; er ſehnt ſich, nachdem er alle Wiſſensqualen troſtlos durchgemacht, auch alle Empfindungsqualen durchzumachen, ſeinen eignen Schmerz an dem der Menſchheit zu erweitern und all ihr Wohl und Weh zu tragen. Die Macht ſeines Meiſters ſetzt ihn mit der Beibehaltung ſeines erhöhten Bewußtſeyns und ſeiner Erkenntniß mitten in die Jugend und die Blüthe des ſenſualen Lebens zurück, und er beginnt in dieſer Sphäre ſeinen erſten Irrelauf. Die reine Seele leitet ihn dabei auf jenes reine Weſen, das in des Dichters Zeichnung ein Meiſterſtück und aus ſeinen naiven Frauencharakteren, den beſten, die ihm überhaupt gelungen ſind, die Krone ward; den ſchönen menſchlichen Genuß aber vergällt ihm der böſe Dämon, dem das Edle, was er berührt, zum Opfer fallen ſoll. — — Bei Goethe's Fauſt empfinden wir mehr als bei jedem andern ſeiner Werke, wie ſehr ſich jenes unterſcheidende Merkmal deutſcher Dichtung vordrängt, nach welchem ſie durchaus nicht mit dem äſthetiſchen Maßſtabe ganz auszumeſſen iſt, überall ſich einen direkten Weg in die Gemüther ſucht, und unmittelbar in die Welt der Gedanken einzudringen, auf die Lebensanſicht einzuwirken, ſtrebt. — — Anfang und Ende von Goethe's Lehre und Beiſpiel war, daß er ſein vivere memento immer wiederholte, als das erhabenſte Geſchäft die Bildung aller Kräfte anſah, zum Leben aufforderte, nicht zum Reden, ſich fleißig umzuthun ermahnte, redlich zu ſtreben, ſtets zu forſchen, nie abzuſchließen, das Alte zu bewahren, das Neue freudig aufzufaſſen. Mit der ſtaunenswürdigſten Empfänglichkeit des Organs begabt, von guten, wohlthätigen, reichen Eindrücken von Außen durch eine regungsvolle Zeit beglückt, iſt Goethe eine unverſiegliche Quelle reiner Vorſtellungen, geſunder Begriffe, exemplariſcher Lebensregeln geworden, und durch tauſend Oeffnungen haben ſich dieſe in den Ideenkreis der Nation eingedrängt. Die Grundlage aller ächten menſchlichen Cultur hat er uns auf dem ſchlüpfrigen Terrain unſerer modernen Verhältniſſe in jener Breite und Tiefe gelegt, auf der wir mit Sicherheit weiter bauen, das Großartigſte und Solideſte errichten können; er hat uns auch vielfache Umriſſe zu dem Palaſte der nationalen Bildung entworfen, die verſchönernde Zierde zum Gebrauche vorbereitet, die umgebende Natur und den Schmuck der Künſte anzuwenden gelehrt. Selbſt ausgeführt aber hat er den kühnen Bau nicht, der auch die Dauer und Kraft eines Einzelnen überragt. (Gervinus.)

* * *

Man wird ſehr leicht veranlaßt, Goethe'n bald mit den Alten, bald mit einigen großen neuern Dichtern zu vergleichen. Zu dem erſteren führt ſo Vieles in der ganzen Manier, Stellen von Homeriſcher Einfachheit gleich im Werther, ganze Compoſitionen: Iphigenia, Hermann und Dorothea, mehrere Elegien und Epigramme; zu dem letztern vorzüglich einige dramatiſche Stücke, Götz, Egmont, einzelne Lieder. Allein wie Vieles tritt in der Iphigenia ſtill und groß aus den Schranken des Alterthums heraus; welch' ein anderer Geiſt weht in Egmont, als in irgend einem andern neueren Dichter. Nimmt man nun gar einige ganz Goethe'ſche Produkte, Taſſo, Fauſt, mehrere der Balladen, ſo viele der lyriſchen Gedichte, ſo findet man keine Vergleichung recht fruchtbar und bleibt ruhig dabei ſtehen, daß Goethe nur mit ſich ſelbſt vergleichbar iſt. — — In ein ſo reiches, ſo aus ſeinen innerſten Tiefen ſchaffendes Daſeyn mußte ſich (bei dem Aufenthalt in der „ewigen Stadt“ Juni 1787 bis April 1788) römiſche und italieniſche Gegenwart mächtig und innig verweben. Man fühlt indeß bald, daß dieſe Wahrnehmung und Darſtellung voll ewiger Naturwahrheit und außer aller Wirklichkeit liegender Reinheit und Größe doch nur gleichſam eine Hälfte der Eigenthümlichkeit Goethe'ſcher Dichtung ausmacht und auf etwas Anderes hinweiſt, das ihr ſcheinbar entgegenſteht, dem aber unſer Gemüth verſucht iſt, einen noch mächtigeren Antheil an der Totalwirkung zuzuſchreiben. Ich meine hier den innern leidenſchaftlichen Drang der Seele, die Mächte des Buſens, die der Außenwelt nicht zu bedürfen ſcheinen, die Welt der Gedanken und Empfindungen. Ich brauche keine der Gedichte namhaft zu machen, in welchen dies vorzugsweiſe lebendig iſt. Sie haben alle in unſerem Innern oft nachgeklungen. Was wäre das Leben ohne die Begleitung der Dichter, deren edles Vorrecht es iſt, ihren Ausſprüchen ein ſolches Gepräge zu ertheilen, daß ſie bei allen Vorfällen des Tages in uns zurückkehren, unbedeutenderen einen ſinnvollen Gehalt geben, bei den bedeutendſten aber der Wirklichkeit entrücken, bald in tiefe Wehmuth verſenken, bald auf einen Gipfel tröſtender Beruhigung erheben? Wer verdankt nicht auch in dieſer Art Goethe'n und Schiller'n, die beide, wie verſchieden in ſich, gleiche Macht auf das Gemüth ausüben, unendlich viel? Wer geſellt nicht, nach Maßgabe eignen Gefühls und eigner Dankbarkeit, dieſen Namen andere bei? Wenn man ſich nun näher vergegenwärtigt, was in dem hier berührten Gedanken- und Empfindungsgange wiederum Goethe'n eigenthümlich bezeichnet, wie — um nur Einiges anzuführen — die höchſte Fülle und Kraft hervorzubrechen ſcheint aus einem Heiligthume, in dem ſie lange verſchloſſen kochte und webte; — wie die ſchrankenloſeſte Freiheit doch immer innerlich gehalten wird durch die Scheu vor hoher, wenn gleich dunkel waltenden Mächten; — wie das fertige Werk einem Symbole gleicht, das weniger ſich ſelbſt enthüllt, als zum Enträthſeln des tiefen Sinnes begeiſtert; — wie es, von den verwickeltſten, unklarſten Empfindungszuſtänden an bis zum zarteſten Hauche ſich ſelbſt unbewußter Unſchuld, keine Falte des Buſens gibt, die der Dichter nicht unverändert darzulegen verſtand; — ſo fühlt man doppelt die Macht der Verknüpfung dieſer nach den beiden Endpunkten unſers Daſeyns ziehenden Elemente, der Individualität der Empfindung mit jenem Drange nach Leben und ſinnlicher Klarheit, jener die Geſtalt in den ewigen Geſetzen ihrer Bildung ſuchenden Naturauffaſſung. Das bewegteſte und bewegendſte Gemüth tritt poetiſch in die Form der ſinnvollſten, ſich ſonnenklar darlegenden Anſchauung. Das künſtleriſche und poetiſche Wirken iſt ein unendlicher Trieb nach Außen, der, wie durch einen Zauberſchlag, durch das plötzlich überraſchende Gefühl, daß dieſer Trieb doch nur im Innern Befriedigung finden kann, zurückgedrängt wird, und nun in ſich zu Fülle und Ruhe anſchwillt. — — Ich habe jedoch auf dieſe Dinge nur hindeuten wollen. Ueber einen Dichter reden oder ſchreiben iſt nie mehr als ein Herumgehen um das Unausſprechliche. (Wilhelm von Humboldt.)

⁂

In Taſſo's Charakter hat Goethe ſeine, hat er der Dichter und der Dichtkunſt Sache in der rührendſten, anmuthigſten und beredteſten Weiſe geführt. Hier iſt das geheimnißvolle Feuer des dichteriſchen Lebens in ſeiner überwältigenden Fülle, in ſeiner Kraft, in ſeinem Glanze, ſeiner beſeeligenden Wärme, wie in ſeiner ſtürmiſchen, dithyrambiſchen, zerſtörenden Unbändigkeit vor unſern Augen leibhaftig und wirkſam. Die ſelige, heilige Kindlichkeit jenes ſtillen betrachtungsvollen Weſens, wo der Dichter, als ein Prophete der Natur, unter ihren Blumen und Bäumen, unter Waſſerfällen, Felsgruppen, begrünten Hügeln, wie unterm Streit der Elemente, unter krachenden Wäldern, unter ſtürzenden Bergen, friedlich wandelt; wo Alles für ihn eine Sprache hat, wo der Hain, das Wild, das Geflügel, wo Luft und Meer und Himmel mit ihm reden; wo der Sturm ſeinem Ohr ein Wiegenlied und die Flamme des Feuerbergs ein Kinderſchauſpiel für ſeine Augen wird; dieſe tiefe, ſichere, göttliche Ruhe in den Armen der großen guten Mutter, — dann wieder die claſſiſche Reizbarkeit, die bewegliche, augenblicklich aufgeregte, ſenſitivenhafte Spannung, die zarte

Verletzlichkeit, das leidenſchaftliche Schwanken zwiſchen den Extremen, in welche Wechſel alle die Gewalt des in ihm wirkenden höheren Lebens das Perſönliche des Dichters verſetzt; die naive Unſchuld und Demuth, in der er alle Zuſtände des äußern, rohen, und zufälligen Daſeyns an und über ſich kommen läßt, und ſie trägt gleich einem frommen, ſtillen, gutartigen Kinde; wie der erhabene Stolz, das hehre Selbſtgefühl, der heilige Zorn, in welchem die Kraft der himmliſchen Weihe ſich in ihm aufrichtet, ſo bald man einbrechen will in das Heiligthum ſeines eigenſten, edelſten, innerſten Lebens; die köſtliche, ſich ſelbſt ironiſirende Unbehülflichkeit in allem, was gleichſam die niedrige Mechanik des Daſeyns ausmacht, und die genialiſche, blitzgleiche Leichtigkeit der Auffaſſung und Behandlung, wo die Aufgabe in das Gebiet des Geiſtigen einſchlägt: alle dieſe wundervollen Bizarrerien, Uebergänge, Gegenſätze, in welchen ſich Irdiſches und Himmliſches auf zauberhafte Weiſe in dem Dichter verknüpft — mit welcher unübertrefflichen Anſchaulichkeit, mit welcher muſterhaften, tiefen Wahrheit iſt das alles in Taſſo dargeſtellt. — — Blicken wir auf die factiſche Grundlage des Drama's: „Die natürliche Tochter“, ſo begegnet uns wieder eine jener Erſcheinungen, welche Goethe ſelbſt uns für die meiſten ſeiner Werke als einen Schlüſſel angegeben. Ein ungeheures Ereigniß der Außenwelt hat ſein Gemüth im tiefſten angeregt und erſchüttert: gewohnt bei allen Bewegungen, die ſein Inneres treffen, am Buſen der Muſe Troſt zu finden, flüchtet er auch diesmal aus der Wirklichkeit beklemmendem Gefühle an die geliebte Stätte. Aber wie ſchuldlos, wie edel, wie heilig iſt dieſer Schritt! Statt den Kampf zwieträchtiger Elemente durch parteiſchen Zuruf anzuſchüren, faßt er ihn im tiefſten ſeiner rein-menſchlichen Triebfedern auf, ſammelt des Furchtbaren erſchütternde, wie des Tröſtlichen erhebende Züge, verklärt ſie durch die reine Anmuth künſtleriſcher Geſtaltung, und vereinigt ſie zu einem ſchönen würdevollen Gemälde, an deſſen Anblick nun das Herz ſich reinigen kann von den Widerſprüchen verworrener Neigung, ſich heilen von der Unruhe leidenſchaftlicher Aufregung, ſich erquicken an der ewigen Helle und dem Frieden der Idee, in dem aller Drang und alles Getümmel des irdiſchen Streites ſeinen Stillſtand und ſeine Löſung findet. Im Sinne jener griechiſchen Meiſter, als deren vollbürtigen Geiſtesgenoſſen wir Goethe'n in der Iphigenie und im Taſſo erkennen, ſchuf er auch in der Natürlichen Tochter eine Reihe idealiſcher Geſtalten, die, in jeder Hinſicht vollendete Typen des abſtract Characteriſtiſchen, gleichwohl ein unübertrefflich Concretes des vollen unmittelbaren perſönlichen Lebens darſtellen. Aber Iphigenie hat durch ihr Mythiſches, Taſſo durch ſein Perſönliches ein poetiſches Fundament: die Perſonen der „Natürlichen Tochter“ ſtreiften ſelbſt jede individuelle Benennung ab, um in der dichteriſchen Menſchlichkeit deſto glänzender hervorzutreten. — — An Hoheit, Würde, und großartig ſtrenger Durchführung der Idee hat dieſe Tragödie kaum ihres Gleichen in der geſammten Literatur aller Völker; ſie läßt wenigſtens unbedingt alle Erzeugniſſe der deutſchen Melpomene in klaſſiſcher Vollendung, in Zartheit und Lieblichkeit der Hauptperſon, in keuſcher Wahl der Situationen, in melodiſchem Wohllaut des Rhythmus und der Sprache, weit hinter ſich, wie ſie unter Goethe's eignen dramatiſchen Leiſtungen in dieſen Hinſichten obenan ſteht. (Weber.)

* * *

Die unmittelbare Wahrheit und Wärme des Gefühls, von klarem, tiefem Seelenfrieden umſchloſſen, die freie und raſche Bewegung, von der großartigſten innern Ruhe beherrſcht, das tiefe und völlige Hineintauchen des eignen Selbſt in den dichteriſchen Gegenſtand, um denſelben im Momente wieder zurückzunehmen in das Selbſt und ihn nach ſichern Formen und Maßen zu geſtalten, die weiſe und bildſame Objectivität und die ſelbſtbewußte energiſche Subjectivität, die Fähigkeit im Beſiegtwerden zu ſiegen, Genuß und Entſagung in einem Acte, — dieſe Eigenſchaften ſind es, welche unſerm Goethe von der Natur verliehen wurden und ſeine unerreichbare Größe, ſeine Unſterblichkeit, ausmachen; Eigenſchaften durch welche er ſich unmittelbar neben die größten Dichtergenien aller Völker und aller Zeiten ſtellt: neben die Dichter der Griechen, neben unſere eignen größten alten Sänger, neben Shakspeare, neben die Volkslyrik — ſo daß er nur eine Stufe unter dem Volksepos, der größten, von dem Individuum unerreichbaren dichteriſchen Schöpfung des menſchlichen Geiſtes, ſtehen bleibt. Die Anſchauung dieſer wahren Größe der Dichternatur, wie ſie in Goethe aus allen Zeiten und Völkern und Dichtungsarten wiederſtrahlte, iſt aufgefaßt und feſtgehalten in Schiller's Gedicht: „Das Ideal und das Leben“, in welchem der Dichter den unverwelklichen Lorbeer um ſeines großen Freundes Haupt und zugleich um das eigne gewunden hat. (Vilmar.)

* * *

Rahel Varnhagen über Goethe. 22. Juli 1808. Ein Feſt war ſonſt ein neuer Band Goethe bei mir; ein lieblicher, herrlicher, geliebter, geehrter Gaſt, der mir neue Lebenspforten zu neuem, unbekanntem, hellem Leben gewiß erſchloß. Durch all' mein Leben begleitete der Dichter mich unfehlbar, und kräftig und geſund brachte der mir zuſammen, was ich, Unglück und Glück zerſplitterten und ich nicht ſichtlich zuſammen zu halten vermochte. Mit ſeinem Reichthum machte ich Compagnie; er war ewig mein einzigſter, gewiſſeſter Freund, mein Bürge, daß ich mich nicht nur unter weichenden Geſpenſtern ängſtige; kurz mit ihm bin ich erwachſen und nach tauſend Trennungen fand ich ihn immer wieder, er war mir unfehlbar; und ich, da ich kein Dichter bin, werde es nie ausſprechen, was er mir war. Berlin, 15. Dezember 1811. (An Varnhagen zu Prag.) Ich hab' ihm ſeit drei Wochen, wo Taſſo zum erſtenmale gegeben wurde, alle Tage anonym ſchreiben wollen; ein einzig Publikum! Leute mit Büchern ſitzen und hören; junge Officiere, geſpannt wie bei Schlachten, ſtehen und horchen. Meine Wonne! Es mußten achthundert Menſchen Goethe's Götterworte hören und in die Seele einnehmen. Es wurde weit beſſer geſpielt, als man je denken ſollte. Das ganze war von tiefer Wirkung und herzzerreißend bei der Kataſtrophe. Referire mir ja von Goethe. Gott! Wie vergött're ich den immer von neuem. Wie weint ich im Taſſo bei jeder Stelle; wie der Souffleur im Meiſter; aus Schönheit. Wie Taſſo das Gedicht gibt, welch ein Moment! Welche Lehre, wie großartig! Ich höre nicht auf. — — In Einer Sache hab' ich meinem tiefſten Innerſten gefolgt, mich von Goethe ſcheu zurückzuhalten. Gott, wie recht war es! Wie keuſch, wie unentweiht, wie durch ein ganzes Leben durch bewahrt, könnt' ich ihm nun die Adoration in meinem Herzen zeigen. Durch Alles, was ich je ausdrückte, geht ſie hindurch, jedes aufgeſchriebene Wort beinahe enthält ſie. Und auch er nur wird es mir anrechnen können, wie ſchwer es iſt, ſolche liebende Bewunderung ſchweigend ein ganzes Leben hindurch in ſich zu verhehlen. Wie beſchämt ſchwieg ich vor zwei Jahren, als Bettina mir einmal als von dem Gegenſtand ihrer größten Leidenſchaft feurig und ſchön in dem von der Herbſtſonne glänzenden ſtillen Monbijou von ihm ſprach! Ich that, als kennt ich ihn gar nicht. So ging mir's oft; ein andermal ſchwatz ich wieder. Du kennſt es. Jetzt muß es Marwitz aushalten. Alle unſere Geſpräche fangen mit ihm an und hören mit ihm auf. — (Im Dezember 1813 an Varnhagen.) Für Goethe küſſ' ich dir die Hand. Dieſen Gott laſſen ſie nicht ungeſchoren. Ich will's verſchweigen, wie Gentz ſich als Maulwurf — blinder, wühlender, anderthalbſinniger äußerte.

* * *

Bettine Brentano über Goethe. (Im Juni 1807 an Goethe.) Die Menſchen werden Dich nicht immer verſtehen; und die Dir am nächſten zu ſeyn behaupten, die werden am meiſten Dich verläugnen; ich ſeh' in die Zukunft, da ſie rufen werden: „Steiniget ihn!“ Jetzt, wo Deine eigne Begeiſterung gleich einem Löwen ſich an Dich ſchmiegt und Dich bewacht, da wagt ſich die Gemeinheit nicht an Dich. Ich weiß, daß wenn ſich auch die Wolken vor dem Sonnengott aufthürmen, er ſie bald wieder niederdrückt mit glänzender Hand; ich weiß, daß er keinen Schatten duldet, als den er unter den Sproſſen ſeines Ruhmes ſich ſelber ſucht; ich weiß, daß wenn er ſich über den Abend hinwegbeugt, ſo erhebt er wieder im Morgen das goldne Haupt. Du biſt ewig. Drum iſt's gut mit Dir ſeyn. — Im März 1808 an Goethe. Seit ich Dich liebe, ſchwebt ein Unerreichbares mir im Geiſt; ein Geheimniß das mich nährt. Wie vom Baum die reifen Früchte fallen, ſo fallen mir Gedanken zu, die mich erquicken und reizen. O Goethe, hätte der Springquell eine Seele, er könnte ſich nicht erwartungsvoller an's Licht drängen, um wieder emporzuſteigen, als ich mit ahnender Gewißheit mich dieſem neuen Leben entgegendränge, das mir durch Dich gegeben iſt und mir zu erkennen gibt, daß ein höherer Lebenstrieb den Kerker ſprengen will, der nicht ſchont der Ruhe und Gemächlichkeit gewohnter Tage, die er in brauſender Begeiſterung zertrümmert. Dieſem erhabenen Geſchick entgeht der liebende Geiſt nicht, ſo wenig der Same der Blüthe entgeht, wenn er einmal in friſcher Erde liegt. So fühl' ich mich in Dir, Du fruchtbarer geſegneter Boden. Ich kann ſagen, wie das iſt, wenn der Keim die harte Rinde ſprengt — es iſt ſchmerzlich, die lächelnden Frühlingskinder ſind unter Thränen erzeugt. — (Im November 1809 an Goethe.) Wenn dein Genius eine Sturmwolke an dem hohen blauen Himmel hinträgt und ſie endlich von den breiten mächtigen Schwingen niederſchmettern läßt in die volle Blüthe der Roſenzeit, das erregt nicht allgemeines Mitleid; mancher genießt den Zauber der Verwirrung, mancher löſt ſein eignes Begehren drin auf, ein Dritter (mit dieſem ich) ſenkt ſich neben die Roſe hin, ſo wie ſie vom Sturm zerbrochen iſt, und erblaßt mit ihr und ſtirbt mit ihr, und wenn er dann wieder auflebt ſo iſt er neu geboren in ſchönerer Jugend. Durch Deinen Genius, Goethe — dies ſag' ich dir von dem Eindruck der „Wahlverwandtſchaften.“ Eine helle Mondnacht hab' ich durchwacht, um dein Buch zu leſen. Du kannſt Dir denken, daß in dieſer Nacht eine ganze Welt ſich durch meine Seele drängte. Ich fühle, daß man nur bei Dir Balſam für die Wunde holen kann, die Du ſchlägſt; denn als am andern Morgen dein Brief kam mit allen Zeichen deiner Güte, da wußte ich ja daß Du lebſt, und auch für mich. Ich fühlte, daß mir der Sinn mehr geläutert war, mich deiner Liebe zu würdigen. Dies Buch iſt ein ſturmerregtes Meer, da die Wellen drohend an mein Herz ſchlagen, mich zu zermalmen. Dein Brief iſt das liebliche Ufer, wo ich lande, und alle Gefahr mit Ruhe, ja mit Wohlbehagen, überſehe. Du biſt in ſie verliebt Goethe, es hat mir ſchon lange geahnt; jene Venus iſt dem brauſenden Meer deiner Leidenſchaft entſtiegen, und nachdem ſie eine Saat von Thränenperlen ausgeſäet, da verſchwindet ſie wieder in überirdiſchem Glanz. Du biſt gewaltig, Du willſt, die ganze Welt ſoll mit Dir trauern, und ſie gehorcht weinend deinem Wink. Aber ich, Goethe, hab' auch ein Gelübde gethan: Du ſcheinſt mich frei zu geben, in deinem Verdruß; lauf hin, ſagſt Du zu mir und ſuch' dir Blumen, und dann verſchließeſt Du Dich in die innerſte Wehmuth deiner Empfindung. Ja, das will ich, Goethe! Und das iſt mein Gelübde: ich will Blumen ſuchen, heitere Gewinde ſollen deine Pforte ſchmücken, und wenn dein Fuß ſtrauchelt, ſo ſind es Kränze, die ich Dir auf die Schwelle gelegt, und wenn Du träumſt, ſo iſt es der Balſam magiſcher Blüthen, der Dich betäubt; Blumen einer fernen fremden Welt, wo ich nicht fremd bin, wie hier in dem Buch, wo ein gieriger Tiger das feine Gebild geiſtiger Liebe verſchlingt; ich verſtehe es nicht, dieſes grauſame Räthſel; ich begreife nicht, warum ſie alle ſich unglücklich machen, warum ſie alle einem tückiſchen Dämon mit ſtachelichem Scepter dienen; und Charlotte, die ihm täglich, ja ſtündlich Weihrauch ſtreut, die mit mathematiſcher Conſequenz

Zur Beförderung des Effects der Stimme müſſen auch alle Verzierungen, die zu ſehr hervorſpringen und gewölbt und eckicht ſind, vermieden werden; ſie brechen die Stimme, und ſie wird ſo ungleich von ihnen zurückgeworfen, daß ſie ſich faſt ganz darüber verliehret. Aus dem Innern des Theaters muß die Verzierung von Säulenwerk, die in Italien ſo ſehr im Gange iſt, verbannet werden; es iſt Pedanterie, aus dem ſechszehnten Jahrhundert auf uns vererbt, in welchem kein Schrank und Schreibpult gemacht werden konnte, ohne alle Säulen-Ordnungen des Coliſeo daran zu verſchwenden. Hier iſt gar der Ort nicht dazu. Die Piliaſter und Säulen an den Logen können nur wenige Fuß hoch werden, und folglich werden ſie armſelig und Zwergförmig und verliehren ihre Größe und Würde ganz und gar. Auch der Aufſatz, wenn man gleich nur ein architravirtes Gebälk dazu nehmen wollte, würde höher werden als ſich zur Dicke des Bodens ſchicket, welcher ſich zwiſchen den verſchiedenen Reihen von Logen befindet. Aber dieß iſt nicht die einzige üble Folge. Nach architectoniſchen Geſetzen müſſen die oberſten Säulen leichter und ſchlanker ſeyn als die untern; alſo werden die Logen von verſchiedener Höhe ausfallen; ſo wird aus dem Innern des Theaters zugleich ein Septizonium; der Zuſchauer in den obern Logen ohne Noth zu ſehr von dem Geſichtspuncte entfernet, der in der mittlern Loge des erſten Ranges angenommen zu werden pflegt; oder aber es können nur wenige Reihen Logen über einander gemacht werden, und geht der Platz ungenutzt verlohren. Die Architectur, die ſich am beſten zur innern Verzierung des Theaters ſchickt, iſt eine groteske Manier, wie man an den alten Mahlereyen ſiehet, eine Art vom Gothiſchen, das mit dem Grotesken ſehr genau verwandt iſt. Ans Wort dürfen wir uns nicht ſtoßen. Ich will damit nur ſagen, daß die Stützen der Logen ſehr dünne ſeyn müſſen, weil ſie wenig zu tragen haben; auch müſſen die Aufſätze und das Gebälk, oder vielmehr die Binden, die jeden Rang von dem andern unterſcheiden, ſo ſchmahl als möglich ſeyn; man ſetze ſie aus den leichteſten und feinſten Gliedern zuſammen. Und wenn in einer Art von Gebäude wenig Solidität zu ſeyn braucht, und die Architectur vielmehr ganz und gar durchſichtig ſeyn müßte, ſo iſts in der neueren Verzierung eines Theaters. Nichts darf das Geſicht hindern; kein Plätzchen, es ſey ſo klein es wolle, darf verlohren gehen; die Zuſchauer ſelbſt müſſen die Decoration vermehren und ganz ſichtbar ſeyn, als die Bücher in den Schränken einer Bibliothek. Von dieſer Seite iſt das Theater zu Fano nach der Zeichnung des Jacob Torelli vortrefflich. Er hatte im vorigen Jahrhundert viele Jahre in franzöſiſchen Dienſt geſtanden, und wollte ſeiner Vaterſtadt Ehre damit machen. Die Verbindung und Verzierung der Logen wird, ſo wie das übrige, dem Ardas Unglück für alle vorbereitet. Iſt die Liebe nicht frei? — ſind jene beiden nicht verwandt? Warum will ſie es ihnen wehren dieß unſchuldige Leben mit und neben einander? Zwillinge ſind ſie; in einander verſchränkt reifen ſie der Geburt in's Licht entgegen; und ſie will dieſe Keime trennen, weil ſie nicht glauben kann an eine Unſchuld; das ungeheure Vorurtheil der Sünde impft ſie der Unſchuld ein; o welche unſelige Vorſicht! Weißt Du was? Keiner iſt vertraut mit der idealiſchen Liebe; jeder glaubt an die gemeine; und ſo pflegt, ſo gönnt man kein Glück, das aus jener höhern entſpringt, oder doch durch ſie zum Ziele geführt könnte werden. Was ich je zu gewinnen denke, es ſey durch dieſe idealiſche Liebe; ſie ſprengt alle Riegel in neue Welten der Kunſt und der Weiſſagung und der Poeſie; ja, natürlich, ſo wie ſie in einem erhabeneren Sinn nur ſich befriedigt fühlt, ſo kann ſie auch nur in einem erhabeneren Element leben. — — Ach, wie konnte doch Ottilie frühe ſterben wollen? O ich frage Dich, iſt es nicht auch Buße, Glück zu tragen, Glück zu genießen? O Goethe, konnteſt Du keinen erſchaffen, der ſie gerettet hätte? Du biſt herrlich, aber grauſam, daß Du dieß Leben ſich ſelbſt vernichten läſſeſt; nachdem nun einmal das Unglück hereingebrochen war, da mußteſt Du decken, wie die Erde deckt, und wie ſie neu über den Gräbern erblüht, ſo mußten höhere Gefühle und Geſinnungen aus dem Erlebten erblühen. Was hilft mich aller Geiſt und alles Gefühl in Ottiliens Tagebuch? Nicht kindlich iſt's, daß ſie den Geliebten verläßt und nicht von ihm die Entfaltung ihres Geſchicks erwartet; nicht weiblich iſt's, daß ſie bloß ſein Geſchick berathet; und nicht mütterlich, da ſie ahnen muß die jungen Keime alle, deren Wurzeln mit den ihrigen verwebt ſind, daß ſie ihrer nicht achtet und alles mit ſich zu Grunde richtet. — (An Goethe.) Ich habe meine Thüre verriegelt, und um doch nicht ſo ganz allein zu ſeyn mit meinem Mißmuth, ſuchte ich Deine *Eugenie*; mir ahnete ein Troſt, ein himmliſcher Gedanke werde mich d'rinn anwehen; ich habe ſie eingeſogen, wie Blumenduft; unter drückenden Wolken bin ich gelaſſen unermüdet vorwärts geſchritten bis zum einſamen Ziel, wo Keiner gern weilt, weil da die vier Winde zuſammenſtoßen und den armen Menſchen nicht jagen, aber feſt in ihrer Mitte halten; ja, wen das Unrecht recht anbrauſ't, den treibt's nicht hin und her, es verſteinert ihn wie Niobe. — — *Beethoven* ſagte: Goethe's Gedichte behaupten nicht allein durch den Inhalt, auch durch den Rhythmus eine große Gewalt über mich; ich werde geſtimmt und aufgeregt zum Componiren durch dieſe Sprache, die wie durch Geiſter zu höherer Ordnung ſich aufbaut und das Geheimniß der Harmonien ſchon in ſich trägt. Da muß ich denn von dem Brennpunkt der Begeiſterung die Melodie nach allen Seiten hin ausladen; ich verfolge ſie, hole ſie mit Leidenſchaft wieder ein; ich ſehe ſie fliehen, in der Maſſe verſchiedener Aufregungen verſchwinden; bald erfaſſe ich ſie mit erneuter Leidenſchaft; ich kann mich nicht von ihr trennen; ich muß mit raſchem Entzücken in allen Modulationen ſie vervielfältigen; im letzten Augenblick, da triumphire ich über den erſten muſikaliſchen Gedanken — und das iſt dann eine Symphonie, die Vermittlung des geiſtigen Lebens zum ſinnlichen. — (Ueber das Wort: „Räthin er lebt!“, das Goethe's Großmutter ihrer Tochter zurief, als der Neugeborne faſt ohne Lebenszeichen zur Welt gekommen war.) „Räthin er lebt!“ das Wort ging mir immer durch Mark und Bein, ſo oft es die Mutter im erhöhten Freudenton vortrug.

Das Schwert der Gefahr
Hängt oft an einem Haar;
Aber der Segen einer Ewigkeit
Liegt oft in einem Blick der Gnade bereit,

kann man bei deiner Geburt wohl ſagen. —

* * *

Goethe's größtes Verdienſt iſt die Vollendung alles Deſſen, was er darſtellt; da gibt es keine Partien, die ſtark ſind, während andere ſchwach, da iſt kein Theil ausgemalt, während der andere nur ſkizzirt worden; da gibt es keine Verlegenheiten, kein herkömmliches Füllwerk, keine Vorliebe für Einzelheiten. Jede Perſon in ſeinen Romanen und Dramen behandelt er, wo ſie vorkommt, als wäre ſie die Hauptperſon. So iſt es auch bei Homer, ſo bei Shakſpeare. In den Werken aller großen Dichter gibt es eigentlich gar keine Nebenperſonen; jede Figur iſt Hauptperſon an ihrer Stelle. Solche Dichter gleichen den abſoluten Fürſten, die den Menſchen keinen ſelbſtändigen Werth beimeſſen, ſondern ihnen nach eigenem Gutdünken ihre höchſte Geltung zuerkennen. Ein abſoluter Dichter, der ſeine Macht von Gottes Gnaden erhalten hat, betrachtet diejenige Perſon ſeines Geiſterreiches als die wichtigſte, die er eben ſprechen läßt, die eben unter ſeine Feder gerathen, und aus ſolchem Kunſtdespotismus entſteht jene wunderbare Vollendung der kleinſten Figuren in den Werken Homer's, Shakſpeare's und Goethe's. (Heinrich Heine.)

* * *

Als Goethe's Seherſinn den unter dem Schutte der großen Kaiſerkämpfe und dem furchtbaren Einſturz des dreißigjährigen Krieges tief begrabenen deutſchen Geiſt vom Scheintode wieder zu leiſem Athem erwachen ſah, beſchwor er ihn zur rechten Stunde im Götz von Berlichingen herauf. Und ſiehe, der Odemzug des Wiedererſtandenen erfüllte ganz Deutſchland, und es ging ein Regen und Brauſen von ihm aus, das immer gewaltiger anſchwoll, wie es ſelten ſo plötzlich und übermächtig bei einem Volk im Verhältniß zu ſeinem Nationalgeiſt hervorgetreten iſt. Mit wogender Aufregung ſtürzten die Geiſter aus den Banden des Halbſchlummers und leerem Formelzwang dem vergeſſnen ureignen Weſen zu; doch ſich ſelbſt noch nicht gleich bewußt, bewegten ſie ſich, von Sturm und Drang hingeriſſen, unſicher im Gebrauch der langentwohnten Kraft, vom neuen Lichte geblendet in ſchlaftrunkener Ungeberdigkeit, und wiewohl dieſe Sturm- und Drangperiode nichts von dauerndem Werthe und lieblicher Vollendung erzeugte, verdanken wir ihr doch als einem Aequinoctialſturm die Reinigung der Atmoſphäre von Verdumpfung und fremden Schemen. Er aber, der die Geiſter heraufbeſchworen, ſchritt mit Sicherheit durch die Zeit, und ſein Geſang, voll des Zaubers einfacher Schönheit, ſänftigte das wilde Gewoge und führte es auf das rechte Maß zurück. Schiller's edle Kraft läuterte ſich durch Goethe's Ebenmaß vom wilden Aufbrauſen zu ihrer ganzen Würde, und Klopſtock's reine ſtarre Hoheit ward von Goethe's Anmuth mit einem Bann umzogen, daß ſie nicht weiter ſchreiten konnte, ſondern ihr herrliches Werk, von der proſaiſchen Flachheit zu Würde und Begeiſterung zu erheben, auf ihrem eigenen Boden vollbrachte, ohne ihre Herrſchaft über die Geiſter zu deren Nachtheil weiter auszudehnen. Der Poeſie Goethe's gab die Gegenwart ſtets neue Kraft, wie die Berührung des Mutterbodens dem Rieſen Antäus; ſeine Phantaſie brütete nicht in gewaltſamer Erhitzung unerquickliche Nebeldünſte; ſelbſt die dunkeln, die Gemüther krankhaft durchzuckenden Regungen verklärte er im poetiſchen Bilde und nahm ihnen ihr geſpenſtiges Grauen, da er ſie in das Licht des Tages bannte. So zeigte er im Werther der Zeit als ihr Bild die ſchwermuthige Gährung der Seele unter dem Drucke der Unnatur, ihren glühenden Durſt in der Wüſte eines öden Lebens, ihr krankes Verfallen in Leidenſchaft, die allein noch Nahrung bietet, und ihr verzweifeltes Verſchmachten, als ihr dieſe vor den Lippen weggeraubt wird. Alles ward dadurch aufgerüttelt und tauſend und tauſend Keime, einen kommenden Frühling ahnend, brachen hervor. Das beim Verfall des Autoritätsglaubens immer mächtiger hervortretende Grübeln über des Daſeyns und aller Dinge Zweck und das unmuthskranke Rütteln an den unüberſteiglichen Schranken, ſchilderte Goethe im Fauſt ſo, daß alle fernere Verſuche, dieſe Stimmung darzuſtellen, mit dieſem Rieſenfragment verglichen, ähnlich ſind dem unmündigen Kindeslallen, verglichen mit mächtigem Orgelgebrauſe. (Konrad Schwenk.)

* * *

O wie iſt ſie dem deutſchen Andenken ſo theuer, die goldene, ruhmgekrönte Weimar'ſche Epoche! Wie traulich ſchmiegt ſich die Erinnerung an einen Fürſten an, der, wie Karl Auguſt als Greis einer der Erſten in Deutſchland war, die ihren Landen eine neuzeitige Verfaſſung gaben, ſo ſchon als Jüngling mit klingendem Spiel den Dichter in ſeine Staaten rief! O wie iſt mein Herz bewegt, wenn ich gedenke, wie man ſtreiten kann, ob Goethe groß wurde durch Weimar, oder, wie Andere meinen, noch größer geworden wäre, ohne Weimar! Laſſet ſie doch hinwegrauſchen über unſern Häupten, die Geſchicke der ewigen Mächte! Laſſet doch den Zeiten ihre Strömung und dem einmal Verhängten ſeine heilige Allmacht! Goethe hat Weimar's nicht bedurft; aber da, wie der wilde Rheinſtrom aus Graubündten's Bergen niederſtürzt in die liebenden Arme des Bodenſees, wie der Rhone ſeine gletſchereiſigen Wogen im ſonnigen Leman wärmt, es auch Goethe's Loos war, von Weimar eingefangen, und, ungleich jenen Strömen, nicht wieder losgelaſſen zu werden, ſo gedenket des Großen nur, das uns dadurch erwuchs, daß Goethe in Weimar ſeinen Dichterthron aufſchlug. Er trug nicht ſeine Krone, er trug die Krone der deutſchen Literatur. Er trug nicht ſeinen Scepter, er trug den Scepter jener Achtung, jener hohen Verehrung, jener weltgebietenden Stellung, die grade dieſer Dichter dem bisher dürftigen, armen, zurückgeſetzt geweſenen deutſchen Geiſt erobert hat. Ja, auch der Stern der äußern Würde, auch das ſteinerne Ninusgrab, in das den greiſen Wolfgang mit ſeines Lebens letzter Neige Weimar verhüllte, und endlich der elegiſche Friede, der noch jetzt ſo heilig und hehr auf den ſtillen Gründen des thüringiſchen Muſenſitzes an den grünen Ufern der trauernd rauſchenden Ilm ruht, Alles, Alles, was in Weimar an Goethe erinnert, erinnert an die Pracht und die Herrlichkeit des deutſchen Geiſtes. (Karl Gutzkow.)

* * *

Am Schluſſe dieſer kritiſchen Andeutungen mögen noch einige Worte Raum finden, die eine ſo berühmte als geiſtreiche Frau, Anne Germaine Necker-Stael, von unſerm Dichter geſagt hat. Goethe ſpricht ſich über die Schöpferin der Delphine und Corinne in den Tag- und Jahresheften (1804) mit einiger Ungunſt aus; es ſcheint ihn ſelbſt verſchnupft zu haben, daß ſie ihn, den Grund ſeiner vorſichtigen Schweigſamkeit ahnend: »mauſſade« gefunden und ſelbſt geäuſſert hatte: »Ueberhaupt mag ich Goethe nicht, wenn er nicht eine Bouteille Champagner getrunken hat.« Dazu muß es denn nicht ſelten gekommen ſeyn, denn ſie lobt den Dichterheros ob ſeiner Unterhaltungsgabe. „Goethe est un homme d'un esprit prodigieux en conversation; et, l'on a beau dire, l'esprit doit savoir causer. (Frau von Stael mag ſich wohl ihres Geiſtes nicht immer haben erwehren können, denn Schiller, der ſie im Uebrigen richtig ſchätzt, ſchreibt doch an Goethe: »Das einzige Läſtige iſt die ganz ungewöhnliche Fertigkeit ihrer Zunge; man muß ſich in ein Gehörorgan verwandeln, um ihr folgen zu können.«) L'étendue des idées et la chaleur de l'âme doivent inspirer le besoin de se communiquer aux autres; ces hommes, qui ne veulent pas être jugés par ce qu'ils disent, pourraient bien ne pas mériter plus d'intérêt pour ce qu'ils pensent. Quand on sait faire parler Goethe, (ſie hat das wohl oft verſucht!) il est admirable; son éloquence est nourrie de pensées; son imagination est frappée par les objets extérieurs, comme l'était celle des artistes chez les anciens; et néanmoins sa raison n'a que trop la maturité de notre tems. Rien ne trouble la force de sa tête et les inconvenients même de son caractére, l'humeur, l'embarras, la contrainte, passent comme de nuages au bas de la montagne, sur le sommet de la quelle son génie est placé.“

* * *

Cornelia, Goethe's Schweſter, Gattin Johann Georg Schloſſer's. „Da ich dieſes geliebte, unbegreifliche Weſen nur zu bald verlor, fühlte ich genugſamen Anlaß, mir ihren Werth zu vergegenwärtigen, und ſo entſtand bei mir der Begriff eines dichteriſchen Ganzen, in welchem es möglich geweſen wäre, ihre Individualität darzuſtellen: allein es ließ ſich dazu keine andere Form denken, als die der Richardſon'ſchen Romane. Nur durch das genauſte Detail, durch unendliche Einzelheiten, die lebendig alle den Charakter des Ganzen tragen und, indem ſie aus einer wunderſamen Tiefe hervorſpringen, eine Ahnung von dieſer Tiefe geben; nur auf ſolche Weiſe hätte es einigermaßen gelingen können, eine Vorſtellung dieſer merkwürdigen Perſönlichkeit mitzutheilen, denn die Quelle kann nur gedacht werden, in ſo fern ſie fließt. Aber von dieſem ſchönen und frommen Vorſatz zog mich, wie von ſo vielen andern, der Tumult der Welt zurück, und nun (1812) bleibt mir nichts übrig, als den Schatten jenes ſeligen Geiſtes nur, wie durch Hülfe eines magiſchen Spiegels, auf einen Augenblick heranzurufen. Sie war groß, wohl- und zart gebaut und hatte etwas natürlichwürdiges in ihrem Betragen, das in eine angenehme Weichheit verſchmolz. Die Züge ihres Geſichts, weder bedeutend noch ſchön, ſprachen von einem Weſen, das weder mit ſich einig war noch werden konnte. Ihre Augen waren nicht die ſchönſten, die ich jemals ſah, aber die tiefſten, hinter denen man am meiſten erwartete, und, wenn ſie irgend eine Neigung, eine Liebe ausdrückten, einen Glanz hatten ohne Gleichen; und doch war dieſer Ausdruck eigentlich nicht zärtlich, wie der, der aus dem Herzen kommt und zugleich etwas ſehnſüchtiges und verlangendes mit ſich führt; dieſer Ausdruck kam aus der Seele, er war voll und reich, er ſchien nur geben zu wollen, nicht des Empfangens zu bedürfen. Was ihr Geſicht aber ganz eigentlich entſtellte, ſo daß ſie manchmal wirklich häßlich ausſehen konnte, war die Mode jener Zeit, welche nicht allein die Stirn entblößte, ſondern auch alles that, um ſie ſcheinbar oder wirklich, zufällig oder vorſätzlich, zu vergrößern. Da ſie nun die weiblichſte, reingewölbteſte Stirn hatte und dabei ein Paar ſtarke ſchwarze Augenbraunen und vorliegende Augen, ſo entſtand aus dieſen Verhältniſſen ein Contraſt, der einen jeden Fremden für den erſten Augenblick, wo nicht abſtieß, doch wenigſtens nicht anzog. Sie empfand es früh, und dieß Gefühl ward immer peinlicher, je mehr ſie in die

Jahre trat, wo beide Geſchlechter eine unſchuldige Freude empfinden, ſich wechſelſeitig angenehm zu werden. Niemanden kann ſeine eigene Geſtalt zuwider ſeyn; der Häßlichſte wie der Schönſte hat das Recht, ſich ſeiner Gegenwart zu freuen, und da das Wohlwollen verſchönt und ſich jedermann mit Wohlwollen im Spiegel beſieht, ſo kann man behaupten, daß Jeder ſich auch mit Wohlgefallen erblicken müſſe, ſelbſt wenn er ſich dagegen ſträuben wollte. Meine Schweſter hatte jedoch eine ſo entſchiedene Anlage zum Verſtand, daß ſie hier unmöglich blind und albern ſeyn konnte; ſie wußte vielmehr, vielleicht deutlicher als billig, daß ſie hinter ihren Geſpielinnen an äußerer Schönheit ſehr weit zurückſtehe, ohne zu ihrem Troſte zu fühlen, daß ſie ihnen an inneren Vorzügen unendlich überlegen ſey. Kann ein Frauenzimmer für den Mangel von Schönheit entſchädigt werden, ſo war ſie es reichlich durch das unbegränzte Vertrauen, die Achtung und Liebe, welche ſämmtliche Freundinnen zu ihr trugen; ſie mochten älter oder jünger ſeyn, alle hegten die gleichen Empfindungen. Eine ſehr angenehme Geſellſchaft hatte ſich um ſie verſammelt; es fehlte nicht an jungen Männern, die ſich einzuſchleichen wußten; faſt jedes Mädchen fand einen Freund; nur ſie war ohne Hälfte geblieben. Freilich, wenn ihr Aeußeres einigermaßen abſtoßend war, ſo wirkte das Innere, das hindurchblickte, mehr ablehnend als anziehend: denn die Gegenwart einer jeden Würde weiſ't den andern auf ſich ſelbſt zurück. Sie fühlte es lebhaft; ſie verbarg mir's nicht und ihre Neigung wendete ſich deſto kräftiger zu mir. Der Fall war eigen genug. So wie Vertraute, denen man ein Liebesverſtändniß offenbart, durch aufrichtige Theilnahme wirklich Mitliebende werden, ja zu Rivalen heranwachſen und die Neigung zuletzt wohl auf ſich ſelbſt hinziehen, ſo war es mit uns Geſchwiſtern: denn indem mein Verhältniß zu Gretchen zerriß, tröſtete mich meine Schweſter um deſto ernſtlicher, als ſie heimlich die Zufriedenheit empfand, eine Nebenbuhlerin losgeworden zu ſeyn; und ſo mußte auch ich mit einer ſtillen Halbſchadenfreude empfinden, wenn ſie mir Gerechtigkeit widerfahren ließ, daß ich der Einzige ſey, der ſie wahrhaft liebe, ſie kenne und ſie verehre. Wenn ſich nun bei mir von Zeit zu Zeit der Schmerz über Gretchens Verluſt erneuerte, und ich aus dem Stegreife zu weinen, zu klagen und mich ungebärdig zu ſtellen anfing, ſo erregte meine Verzweiflung über das Verlorne bei ihr eine gleichfalls verzweifelnde Ungeduld über das Niebeſeſſene, Mißlungene und Vorübergeſtrichene ſolcher jugendlichen Neigungen, daß wir uns beide gränzenlos unglücklich hielten, und um ſo mehr, als in dieſem ſeltſamen Falle die Vertrauenden ſich nicht in Liebende umwandeln durften.“ (Werke, XXV. 22.)

* * *

„Die vorzüglichſten Freundinnen meiner Mutter waren gebildete und herzliche Gottesverehrerinnen. Unter dieſen ſtand Fräulein von Klettenberg oben an. Es iſt dieſelbe, aus deren Unterhaltungen die Bekenntniſſe der ſchonen Seele entſtanden ſind, die man in „Wilhelm Meiſter“ eingeſchaltet findet. Sie war zart gebaut, von mittlerer Große; ein gemuthlich-naturliches Betragen war durch Welt- und Hofart noch gefalliger geworden. Ihr ſehr netter Anzug erinnerte an die Kleidung Herrnhutiſcher Frauen. Heiterkeit und Gemuthsruhe verließen ſie niemals. Ihre liebſte, ja vielleicht einzige Unterhaltung waren die ſittlichen Erfahrungen, die der Menſch, der ſich beobachtet, an ſich ſelbſt machen kann, woran ſich denn die religioſen Geſinnungen anſchloſſen, die auf eine ſehr anmuthige, ja geniale Weiſe bei ihr als naturlich und ubernaturlich in Betracht kamen. — — Sie fand an mir, was ſie bedurfte; ein junges lebhaftes, nach einem unbekannten Heile ſtrebendes Weſen, das, ob es ſich gleich nicht für außerordentlich ſundhaft halten konnte, ſich doch in keinem behaglichen Zuſtand befand und weder an Leib noch Seele ganz geſund war. Sie erfreute ſich an dem, was mir die Natur gegeben, ſo wie an manchem, was ich mir erworben hatte. Meine Unruhe, meine Ungeduld, mein Streben, mein Suchen, Forſchen, Sinnen und Schwanken legte ſie auf ihre Weiſe aus; ſie verhehlte mir ihre Ueberzeugung nicht, ſondern verſicherte mich unumwunden, das Alles komme daher, weil ich keinen verſohnten Gott habe. Nun hatte ich von Jugend auf geglaubt, mit meinem Gott ganz gut zu ſtehen, ja ich bildete mir, nach mancherlei Erfahrungen, wohl ein, daß er gegen mich ſogar im Reſt ſtehen konne, und ich war kuhn genug zu glauben, daß ich ihm einiges zu verzeihen hatte. Dieſer Dünkel grundete ſich auf meinen unendlich guten Willen, dem er, wie mir ſchien, beſſer hatte zu Hulfe kommen ſollen.“ (Werke, XXV 196.)

* * *

Wolfgang Gothe und Johannes Muller. In dem großen Lagerhaus der Literatur befindet ſich ein Schatzzimmer, worin Autobiographien und Briefſammlungen aufbewahrt werden. Wer die Sonntagsmenſchen der Jahrhunderte erblicken will, wie ſie waren, nicht wie ſie in Werken und Thaten erſchienen, der wird lange und mit Vorliebe in dem Saale verweilen, wo die Geiſtergallerie ausgeſtellt iſt. Aus den Collectionen inhaltreicher und ſeelenmalender Briefe laßt ſich eine ganze Bibliothek aufſchichten. Doch in erſter Reihe glänzen die Namen: Cicero, Luther, Friedrich II., Pope, Swift, Montagu, Cheſterfield, Walpole, Cowper, Voltaire, Rouſſeau, Diderot, Sevigné, Rahel, Bettina, Hamann, Heinſe, Muller, Goethe. In den Supplementen zu Johannes Muller's Werken werden ſieben Briefe Goethe's an Muller mitgetheilt; ſie bewegen ſich meiſt in Hoflichkeitsformeln und ſind dennoch von nicht geringer Anziehungskraft. Storend iſt, daß die Curialien nicht eliminirt wurden. Die erſte Anknupfung literariſchen Verkehrs zwiſchen Goethe und Muller fällt ins Jahr 1782; Muller hatte ſeine „Reiſen der Papſte“ nach Weimar geſchickt;

Goethe dankt für die Mittheilung, charakteriſirt die Schrift in ſeiner Weiſe, und bemerkt, da ſie von dem Proteſtanten Müller zu Gunſten des „dreifach gekrönten Obermönchs“ verfaßt worden, ſo wenig man ſich auch dem Strom der Zeit entgegenſtellen könne, (man kann wohl, es hilft aber zu nichts, und man wird mit fortgeriſſen in den Strudel!) ſo ſey es doch immer um der Einzeln willen gut, wenn eine Stimme (Müller's Stimme!) dem Beifall widerſpreche, den das Menſchengeſchlecht (die öffentliche Meinung!) oft Handlungen und Begebenheiten zujauchze, die in's Verderben führen. Im Jahr 1797 traf Goethe auf der Reiſe in die Schweiz am 20. Dezember zu Zürich Abends bei Tiſch „Herrn Hofrath Müller von Wien.“ Dieß iſt die ganze Notiz, die ſich (Werke, XLIII. 165.) über dieſe Begegnung findet. Sechs Jahre ſpäter (am 4. September 1803) hat Goethe einen Anlaß mit Müller zu correſpondiren. Er ſchickt voraus, ſeit der Zuſammenkunft zu Zürich habe er von Müller nichts Unmittelbares vernommen; deſto mehr aber ſey er mittelbar im Verhältniß zu ihm geſtanden. Er hatte nämlich geleſen, was inzwiſchen von Müller edirt worden. In dieſem mittelbaren Verhältniß zu Müller ſtand ganz Deutſchland. Ferner wird dem Geſchichtſchreiber etwas Angenehmes aus Weimar gemeldet. „Mein Freund, der Hofrath von Schiller, hat unternommen, die Legende von Tell als Tragödie zu bearbeiten; ſein Erſtes war, ſich mit Ihrer Schweizergeſchichte bekannt zu machen.“ Wozu dieſe Gunſtbewerbung? Goethe will der Jenaiſchen Literaturzeitung einen guten Rezenſenten im Fache der Hiſtorie gewinnen. „Die neue Societät (Schütz hatte die alte nach Halle entführt!) kann nichts Angelegentlicheres haben, als genialiſche, wiſſenſchaftlich gründliche, verdiente, berühmte Männer zu einiger Theilnahme aufzufordern. Wo treffen dieſe Eigenſchaften und noch ſo manche andere in ſchönerem Gleichgewicht zuſammen, als bei Ihnen? Welch' Verdienſt würden Sie ſich durch Geneigtheit um uns, Ihre wahren Verehrer, erwerben; ja es würde Ihnen dafür der Dank des beſten Fürſten werden, dem an Erhaltung und Förderung alles Guten ſo viel gelegen iſt und der Sie ſeit ſo vielen Jahren kennen und ſchätzen gelernt hat. Dürfte ich daher in allen dieſen Rückſichten anfragen, ob Ihnen vielleicht ein neueres hiſtoriſches Werk im Sinne ſchwebt, worüber Sie öffentlich Ihre Meinung zu ſagen geneigt wären? Dürft' ich um gefällige baldige Antwort bitten, ob wir uns eines ſo köſtlichen Beitrags vielleicht vor Schluß des Jahres erfreuen ſollen? wobei ich denn immer noch um Vergebung einer ſolchen Zudringlichkeit nachſuchen muß, ſo wie ich mich kaum bei einem unſchätzbaren Gegenſtand eines Preiſes zu erwähnen getraue.“ Wir geben die Stelle, ſo abweichend in Styl und Inhalt von den Jugendbriefen unſeres Dichters, weil ſie ein wahres literariſches Sittengemälde von 1803 iſt und in ſcharfem Contraſt ſteht zu der Uebung von 1845. Goethe, der ſchon in Ruhmesfülle blühende Goethe, wirbt faſt demüthig um eine Rezenſion, legt, um ſeiner Bitte Gewicht zu geben, das Lob des Angeſprochenen, den Wunſch Karl Auguſt's von Weimar, und die Ausſicht auf ein nambaftes Honorar in die Wagſchale — und das Alles, um der Landesliteraturzeitung einen Mitarbeiter zuzuwenden. Müller hat das Almoſen nicht abgeſchlagen; die Jenaiſche Allgemeine Literaturzeitung hat eine Reihe hiſtoriſcher Recenſionen von ihm aufzuweiſen. Im Jahr 1807 kam der Moment, wo ſich Goethe dem Freund dankbar zeigen konnte. Damals laſtete der Druck der Fremdherrſchaft auf Deutſchland und zumeiſt auf dem beſiegten Preußen. Die Franzoſen hielten Berlin beſetzt. Dennoch wurde des einzigen Friedrich Geburtstag, der 24. Januar, durch eine Sitzung der Akademie gefeiert. Müller hatte dazu eine Rede in franzöſiſcher Sprache verfaßt; ſie wurde für ihn der Gegenſtand heftiger Anfechtungen. Der große Hiſtoriker hatte auf's Würdigſte von dem großen König geſprochen. Was Anſtoß gab, was als Mangel an Rückſicht gedeutet werden mag, findet der Unbefangene ſchwer heraus. Nur die Schlußſtelle mochte als Schmeichelei, für Napoleon zugerichtet, ausgelegt werden! »Und Du, unſterblicher Friedrich, wenn von dem ewigen Aufenthalt, wo Du unter den Scipionen, den Trajanen, den Guſtaven wandelſt, Dein Geiſt, nunmehr von vorübergehenden Verhältniſſen befreit, ſich einen Augenblick herablaſſen mag auf das, was wir auf der Erde große Angelegenheiten zu nennen pflegen, ſo wirſt Du ſehen, daß der Sieg, die Größe, die Macht immer dem folgt, der Dir am ähnlichſten iſt. Du wirſt ſehen, daß die unveränderliche Verehrung Deines Namens jene Franzoſen, die Du immer ſehr liebteſt, mit den Preußen, deren Ruhm Du biſt, in der Feier ſo ausgezeichneter Tugenden, wie ſie Dein Andenken zurückruft, vereinigen mußte.« — Was der Rede fehlte, war nicht in Müller's Bruſt — die feſte Zuverſicht nämlich auf Preußens Ermannung und neue Thatenglorie; — er zagte, — aber wie viele eiſerne Charaktere weiß man denn, die damals nicht zagten? — Goethe überſetzte die Rede und ließ ſie raſch im »Morgenblatt« erſcheinen. Müller dankte für die zarte Aufmerkſamkeit. Darauf bezieht ſich Goethe's letztes Schreiben an Müller. »Wenn Ihnen die Ueberſetzung Ihrer trefflichen Arbeit einiges Vergnügen machte, wenn ſie Ihnen ſogar gewiſſer Umſtände wegen erwünſcht an's Licht trat, ſo iſt mein Zweck vollkommen erreicht; ich übernahm die Arbeit, weil ſie mir Vergnügen machte; ich ließ ſie ſchnell abdrucken, um einem Vorurtheil entgegen zu arbeiten, das ſich zu verbreiten ſchien und ſchon manchen ergriff, der das Werk nicht mit Augen geſehen hatte. Schon ſehe ich in meinem Kreiſe die beſten Wirkungen und ſchon mehrere Perſonen haben mir verſichert, daß es ihnen unbegreiflich ſey, wie man in ſolchen Aeußerungen etwas Tadelnswerthes habe finden können. Laſſen Sie ja nicht ab, nach Ihrer Ueberzeugung zu handeln und zu ſchreiben; man wirkt und nutzt im Sturme muthig fort; es kommt eine Zeit, wo der Parteigeiſt die Welt auf eine andere Weiſe ſpaltet und uns in Ruhe läßt.« — Es thut weh, wenn man erfährt, daß liebloſe Verdächtigung ſelbſt einen Müller nicht ſchonte; es thut wohl, wenn man ſieht, wie ein Goethe das Herzweh des Freundes zu mildern edel bemuht iſt. —

* * *

Goethedenkmal in Frankfurt am Main. Es iſt eine in allen Zeiten heilig gehaltene Sitte cultivirter Völker, daß ſie die Verehrung, welche ſie dem Außerordentlichen zollen, auch äußerlich kund zu geben und das Gefuhl der Dankbarkeit gegen ihre großen Geiſter von Geſchlecht zu Geſchlecht durch würdige Denkmale fortzupflanzen ſtreben. Es iſt dieß eine ſchone Sitte, weil ſie, aus reiner Anerkennung hervorgegangen, wieder zu Thaten, jener Anerkennung würdig, begeiſtert. Wenn große, unter die Obhut Eines Hauptes geſetzte, Völkerſchaften zu beneiden ſind, ſo iſt es gewiß auch darum, daß ſie, wenn den Sinn, auch die Veranlaſſung und die Krafte haben, ihre großen Todten, ſie in ſo ruhmlicher Weiſe ehrend, in ihrer Mitte gleichſam lebendig zu erhalten. Deutſchland, das vielgeſpaltene, entbehrt dieſes unſchatzbaren Vorzugs allerdings, darf aber darum nicht verzweifeln, wenn nicht immer Gleiches, doch Aehnliches, für ſolchen Zweck leiſten zu können. Denn der rege Sinn für Recht und gemeinſames Wohl verbindet, von Tag zu Tage mehr, die deutſchen Fürſten, Eine Sprache und Eine Sitte die deutſchen Stamme, Pflicht und Liebe Fürſten und Völker zu einem Ganzen. Darum wird auch das Goethedenkmal zu Frankfurt als ein nationales Monument allen Deutſchen zur Freude gereichen. Goethe, als Dichtergenius erſter Große, gehort der ganzen gebildeten Welt an; erſt künftige Generationen werden recht ermeſſen konnen, wie einflußreich ſein Wirken und Schaffen, wie geiſterweckend ſein glänzendes Vorbild war. Aber er gehort doch vor Allem dem deutſchen Vaterland und der geliebten Mutterſprache an, dem Band, das uns unter den wildeſten Sturmen des Geſchickes untrennbar verknupft hielt; er gehört ſodann zunachſt der Geburtsſtadt an, der alten Zeugin herrlicher Vorzeit, der erſten Begrußerin der in ihren Mauern gekronten Kaiſer der Deutſchen, der Bewahrerin großer Gedachtniſſe — der Bundesſtadt, die als ſolche auch auf Deutſchlands neue Verhaltniſſe des mannichfachſten Einfluſſes nicht entbehren mag. Hier alſo oder nirgend war der Raum für ein Denkmal des unerreichten Dichters, der ein halbes Jahrhundert uber die Deutſchen durch eine Reihe in gedrangter Folge uberraſchend in's Leben getretener genialen Schopfungen erfreut hat, in dem ſie zuerſt erkannten jene ſeltene Verbindung des tiefſten Gefuhls, des reifſten Geſchmacks und der kuhnſten Einbildungskraft, die den Uebergang aus der Natur in die Kunſt auf dem reizendſten Wege zu treffen wußte.

* * *

chitecten Stoff genug geben, ſein Genie und ſeine Einſicht zu zeigen; und eben ſo lebenswerth wird es ſeyn, wenn er im Innern des Theaters das Holz-Schnitzwerk eben ſo leicht und flach hält, als er das Aeußere mit ſchönen Galerien, Treppen und Niſchen von Stein und aller Pracht und Koſtbarkeit der Architectur auszieren kann. Nach der Idee ſind zwey Zeichnungen, die ich in Italien geſehen habe, und die Majeſtät des alten griechiſchen Theaters, nebſt allem was unſere neue Art der Vorſtellung erfordert, in ſich begreifen. Die eine iſt von Tommaſo Temanza, einem vortrefflichen Manne, der in ſeinen Schriften dem Sanſovino und Palladio ein neues Leben giebt; die andre von dem Grafen Girolamo dal Pozzo, der durch ſeine Werke in Verona, ſeinem Vaterlande, das Andenken des großen Sanmicheli erneuert. Auch geht von dieſer Idee das Theater nicht ſehr ab, das vor einigen Jahren zu Berlin dem Apollo und den Muſen geweyhet worden, und eine der beſten Zierden dieſer Reſidenzſtadt iſt.

Beſchluß.

Es wäre zu einer Materie als die gegenwärtige, die aus ſo ſehr viel einzelnen Theilen beſtehet, noch vieles hinzu zu ſetzen; denn jeder Theil derſelben iſt für ſich von großem Umfange und Wichtigkeit. Ich begnüge mich ſo viel geſagt zu haben; meine Abſicht war nur das Verhältniß der weſentlichen Theile der Oper zu zeigen, damit ein regelmäßiges harmoniſches Ganzes daraus werden möchte. Auch kann es hinreichen, daß ſich einmal durch den Schutz eines Fürſten, der die Künſte kennt und liebt, dieſe dramatiſche Vorſtellung wiederum zu ihrem alten Glanze erhebe, die aus mehr als einer Urſach verdiente, daß die Regenten ihr Augenmerk darauf richteten. Man würde alsdenn gewahr werden, daß ein ſchönes prächtiges Theater ein Ort ſey, nicht einen lermenden Haufen von Menſchen aufzunehmen, ſondern ein feyerlicher Hörſaal; in welchen Addiſons, Drydens, Daciers, Muratoris, Gravina's, und Marcelli's gern gegenwärtig ſeyn könnten und würden. Sie hätten denn nicht mehr Urſach zu ſagen, die Oper ſey ein zuſammenhängendes, ungeheures, groteskes Unding; ſie würden im Gegentheil ein wahres Bild der alten Tragödie darinn erblicken, in der ſich Architectur, Poeſie, Muſik, Tanz und Decoration vereinigten, die Illuſion hervorzubringen, die über den Menſchen ſo viele Gewalt hat, und ihm aus tauſend Freuden eine einzige ſchafft *).

Marcia.

*) Il faut ſe rendre à ce palais magique
Où les beaux vers, la danſe, la muſique,
L'art de tromper les yeux par les couleurs,
L'art le plus heureux de ſeduire les cœurs
De cent plaiſirs font un plaiſir unique.

Voltaire dans le Mondain.

Goethe's politiſche Aphorismen.

Wer in der Weltgeſchichte lebt,
Dem Augenblick ſollt' er ſich richten?
Wer in die Zeiten ſchaut und ſtrebt:
Nur der iſt werth, zu ſprechen und zu dichten.

In den ſechzig Bänden Goethe'ſcher Werke findet ſich Weniges, was in's Gebiet der Politik gehörte. Faſt nur die Erfahrungen auf dem Feldzug in der Champagne und bei der Belagerung von Mainz bieten von dieſer Seite Stoff zum Urtheil über des Dichters Anſichten von den großen Weltbegebenheiten, die in die zweite Hälfte ſeines Lebens fielen. Daß er in der Jugend, zur Zeit der Genieperiode, reformatoriſch, im Alter conſervativ dachte, war eine Erſcheinung, die nicht auffallen konnte; ſie lag in der Natur der Menſchen und der Dinge. Geſinnungsloſigkeit iſt ihm wohl vorgeworfen, aber nie bewieſen worden. Daß er die Ereigniſſe des Tages von ſeinem hohen, wolkenfreien Standpunkt aus richtig anſah, dafür zeugen viele kraftvoll-ſarcaſtiſche Sprüche, beſonders in den zahmen Xenien, die oft unbändig genug ſind. Unſer Abſehen kann inzwiſchen hier nicht ſeyn, Goethe's politiſchen Glauben zu rechtfertigen. Wir wollen nur in zwangloſer Zuſammenſtellung aus der Fundgrube der „Werke“ eine Leſe zu Tage fordern von Aphorismen und Reflexionen, mehr oder weniger bezüglich auf Fragen, die ſchon ſo viele Antworten gefunden haben und noch unzählige finden werden, nie aber zu einer dem Menſchengeiſt genügenden Löſung gelangen können, nach Goethe's Wort:

Die endliche Ruhe wird nur verſpürt,
Sobald der Pol den Pol berührt.
D'rum danket Gott, ihr Söhne der Zeit,
Daß er die Pole für ewig entzweit'.

Am 4. Februar 1832 (alſo im vorletzten Lebensmonat) ſchreibt Goethe an Zelter: „Warum ſollen ſie den Beſen nicht verfluchen, der ihre Spinnegewebe früher oder ſpäter zu zerſtören Miene macht? Es ſind alles ehrenhafte wohldenkende Männer in der Geſellſchaft, von der Du erzählſt, aber freilich gehören ſie einer Gilde, einer Confeſſion, einer Partei an, welche durchaus wohlthut, alles widerwärtig Ergreifende, das ſie nicht vernichten kann, zu beſeitigen. Was iſt ein Miniſter anders, als das Haupt einer Partei, die er zu beſchützen hat und von der er abhängt? Was iſt der Akademiker anders, als ein eingelerntes und angeeignetes Glied einer großen Vereinigung? Hinge er mit dieſer nicht zuſammen, ſo wär' er nichts; ſie aber muß das Ueberlieferte, Angenommene weiter führen und nur eine gewiſſe Art neuer, einzelner Beobachtungen und Entdeckungen herein laſſen und ſich aſſimiliren. Alles andere muß beſeitigt werden als Ketzerei.“ Die Stelle bezieht ſich freilich auf die „Farbenlehre“, die man in Berlin nicht wollte aufkommen laſſen, alſo auf Goethe's ſchwache Seite; ſie iſt aber politiſch ſehr brauchbar zu täglicher Benutzung. — Wie hat wohl unſer Dichter die Julirevolution, die ihn im 80ſten Jahr überraſchte, aufgenommen? Man findet nur ſpärliche Notizen darüber im Briefwechſel. Am 5. Oktober 1830 ſchreibt er an Zelter (nachdem er von Sterne's „Triſtram“ mit vollem Recht ausgeſagt, es gebe noch immer ſeines Gleichen nicht in dem weiten Bücherkreiſe;): „Von Außen beunruhigt mich Nichts; denn faſt ſind wir ſchon der neuſten, in der Volks- und Pöbelmaſſe aufgeregten Wildheiten gewohnt; wunderbar kommt mir freilich vor, daß ſich nach vierzig Jahren der alte tumultuariſche Taumel wieder erneuert.“ In demſelben Briefe heißt es: „die Frankfurter Gönner und Freunde haben mir zum Geburtstag einen bedeutenden ſilbernen Becher und viele Flaſchen guten Weines geſendet.“ Und ohne Uebergang gleich weiter: „Das Pariſer Erdbeben hat ſeine Erſchütterungen durch Europa lebhaft verzweigt. Ihr habt davon ja auch einen Fieberanſtoß empfunden. Alle Klugheit der noch Beſtehenden liegt darin, daß ſie die einzelnen Paroxismen unſchädlich machen; das beſchäftigt uns denn auch an allen Orten und Enden. Kommen wir darüber hinaus, ſo iſt's wieder eine Weile ruhig. Mehr ſag' ich nicht. Außerhalb Troja's verſieht man's, und innerhalb Troja's desgleichen.“ — Am 6. November 1830, als er auf Beranger's Lieder kommt: „Das iſt freilich ein Feld, wo noch etwas zu thun iſt und wo ſie (die jungen ſtrebenden „Zeitdichter“) uns überbieten können, vorausgeſetzt, daß ſie ſo viel Talent haben, als der Genannte. Dieſes aber, ſowie manches Andere, ſey den Dämonen empfohlen, die ihre Pfoten in all' dem Spiel haben.“ Folgende Stelle aus demſelben Brief an Zelter iſt wie auf Freiligrath und Herwegh gemünzt: „Dieſe jungen Leute wollen, der fortſchreitenden Zeit gemäß, natürlicher Weiſe auch vorwärts. Aber wohin? Das iſt die Frage. Wir Andern, wie alle unſere Lieder zeugen, verlangten eine geſellig abgegrenzte Heiterkeit und ſetzten uns in unſchuldige Oppoſition mit den Philiſtern. Dieſe ſind zwar weder überwunden noch vertilgt, aber ſie kommen nicht mehr in Betracht. Nun ſuchen ſich die neuen Muntern auf einer höhern Stufe ihre Gegner.“ — Etwas ſpät, nämlich im 81ſten Jahr, entſchloß ſich Goethe, keine Zeitungen mehr zu leſen. Er vertraut dieß ſeinem Zelter in naiver Weiſe am 29. April 1830. „Ich habe Dir etwas Wunderliches zu vermelden, daß ich nämlich, nach einer ſtrengen ſchnellen Revolution, alles Zeitungsleſen abgeſchafft habe und mich mit dem begnüge, was mir das geſellige Leben überliefern will. Dieſes iſt von der größten Wichtigkeit; denn genau beſehen iſt es von Privatleuten doch nur eine Philiſterei, wenn wir Demjenigen zu viel Antheil ſchenken, was uns nichts angeht. Ich darf Dir dabei wohl in's Ohr ſagen: ich erfahre das Glück, daß mir in meinem hohen Alter Gedanken aufgehen, welche zu verfolgen und in Ausübung zu bringen eine Wiederholung des Lebens wohl werth wäre. Alſo wollen wir uns, ſo lange es Tag iſt, nicht mit Allotrien beſchäftigen.« — Wir eilen zum Schluß. Es bleibt uns kaum noch Raum für einige inhaltſchwere Aphorismen. »Der Kampf des Alten, Beſtehenden, Beharrenden mit Entwickelung, Aus- und Umbildung, iſt immer derſelbe. Aus aller Ordnung entſteht zuletzt Pedanterie; um dieſe loszuwerden, zerſtört man jene, und es geht eine Zeit hin, bis man gewahr wird, daß man wieder Ordnung machen müſſe. Claſſicismus und Romanticismus, Innungszwang und Gewerbfreiheit, Feſthalten und Zerſplittern des Grundbodens — es iſt immer derſelbe Conflict, der zuletzt wieder einen neuen erzeugt. Der größte Verſtand der Regierenden wäre daher, dieſen Kampf ſo zu mäßigen, daß er ohne Untergang der einen Seite ſich in's Gleiche ſtellte; dieß iſt aber dem Menſchen nicht gegeben und Gott ſcheint es auch nicht zu wollen.« — »Die liberalen Schriftſteller ſpielen jetzt ein gutes Spiel; ſie haben das ganze Publikum zu Suppleanten.« — »Wenn ich von liberalen Ideen reden höre, ſo verwundere ich mich immer, wie die Menſchen ſich gern mit leeren Wortſchallen hinhalten; eine Idee darf nicht liberal ſeyn. Kräftig ſey ſie, tüchtig, in ſich ſelbſt abgeſchloſſen, damit ſie den göttlichen Auftrag, productiv zu ſeyn, erfülle; noch weniger darf der Begriff liberal ſeyn, denn der hat eine ganz andere Miſſion. Wo man die Liberalität ſuchen muß, das iſt in den Geſinnungen und dieſe ſind das lebendige Gemüth. Geſinnungen aber ſind ſelten liberal, weil die Geſinnung unmittelbar aus der Perſon, ihren nächſten Beziehungen und Bedürfniſſen, hervorgeht. An dieſen Maßſtab halte man, was man tagtäglich hört.« — »Der eigentliche Obſcurantismus iſt nicht, daß man die Ausbreitung des Wahren, Klaren, Nützlichen hindert, ſondern daß man das Falſche in Umlauf bringt.« — »Geſchichte ſchreiben iſt eine Art, ſich das Vergangene vom Hals zu ſchaffen.« — »Man erkennt Niemand an, als den, der uns nützt; wir erkennen den Fürſten an, weil wir unter ſeiner Firma den Beſitz geſichert ſehen." (Handgreifliche Politik, in Vergleich zu den ſublimen Doctrinen vom urſprünglichen Vertrag und vom göttlichen Recht der Obrigkeit!) »Für das größte Unheil unſerer Zeit, die Nichts reif werden läßt, muß ich halten, daß man im nächſten Augenblick den vorhergehenden verſpeiſ't, den Tag im Tage verthut, und ſo immer aus der Hand in den Mund lebt, ohne irgend etwas vor ſich zu bringen. Haben wir doch ſchon Blätter für ſämmtliche Tageszeiten. Dadurch wird Alles, was ein Jeder thut, treibt, dichtet, ja was er vorhat, in's Oeffentliche geſchleppt. Niemand darf ſich freuen, Niemand darf leiden, als zum Zeitvertreib der Uebrigen, und ſo ſpringt's von Haus zu Haus, von Stadt zu Stadt, von Reich zu Reich, und zuletzt von Welttheil zu Welttheil, alles velociferiſch.« — »Ob eine Nation reif werden könne, iſt eine wunderliche Frage. Ich beantworte ſie mit Ja, wenn alle Männer als dreißigjährig geboren werden könnten. Da aber die Jugend ewig vorlaut, das [illegible]er ewig kleinlaut ſeyn wird, ſo iſt der eigentlich reife Mann immer zwiſchen beiden geklemmt und wird ſich behelfen und durchhelfen muſſen.“ —

* * *

Rückert über Goethe. Zueignung der „Oeſtlichen Roſen.“ (1822.)

Wollt ihr koſten
Reinen Oſten,
Müßt ihr geh'n von hier zum ſelben Manne,
Der vom Weſten
Auch den beſten
Wein von jeher ſchenkt' aus voller Kanne.
Als der Weſt war durchgekoſtet,
Hat er nun den Oſt entmoſtet;
Seht, dort ſchwelgt er auf der Ottomane.

Abendröthen
Dienten Göthe'n
Zeugig als dem Stern des Abendlandes;
Nun erhöhten
Morgenröthen
Herrlich ihn zum Herrn des Morgenlandes.
Wo die Beiden glüh'n zuſammen,
Muß der Himmel blüh'n in Flammen,
Ein Divan voll lichten Roſenbrandes.

Könnt ihr merken
An den Stärken
Dieſes Arms, wie lang' er hat gefochten?
Dem das Alter
Nicht den Pſalter
Hat entwunden, ſondern neu umflochten.
Aus iran'ſchen Naphthabronnen
Schöpft der Greis itzt, was die Sonnen
Einſt Italien's ihm, dem Jüngling, kochten.

Jugendhadern
In den Adern,
Zorn und Gluth und Mild' und ſüßes Koſen;
Alles Lieben
Jung geblieben,
Seiner Stirne ſtehen ſchön die Roſen.
Wenn nicht etwa ew'ges Leben
Ihm verlieh'n iſt, ſei gegeben
Langes ihm von uns gewog'nen Looſen.

Ja von jenen
Selbſt, mit denen
Du den neuen Jugendbund errichtet,
Sei mit Brünſten
Unter Künſten
Aller Art, in der auch unterrichtet,
Wie Saadi in jenem Orden
Ueber hundert Jahr' alt worden,
Und Dſchami hat nah' daran gedichtet.

* * *

In Goethe's Leben laſſen ſich mehrere Epochen unterſcheiden, deren jede zwar ihren beſondern Charakter hat, der aber doch nur als geſteigerte Nuance einer und derſelben Hauptfarbe anzuſprechen iſt. Die drei erſten, Kindheit, Knabenjahre und Junglingsalter umfaſſend, vom Jahr 1749 bis 1775 hat Goethe ſelbſt ſehr ausfuhrlich geſchildert und ſie liegen uns ſo klar als ein Continuum vor Augen, daß in dem Uebergehen des Einen zum Andern keine Lucke oder Mangel an Zuſammenhang wahrzunehmen ſeyn mochte. Die folgende des jungen Mannes hingegen von ſeinem Eintritt in die große bewegte Welt, in das Weimar'ſche Hof- und Staatsleben, bis zur Reiſe nach Italien, von 1775 bis 1786, gerade die intereſſanteſte fur Goethe's ſociale Bildung, ſo zu ſagen die Zeit ſeiner Lehrjahre, iſt uns nur ſtellenweis und problematiſch bekannt, indem Tradition und Mahrchen ſie, anſtatt mit objectiver Wahrheit, meiſt nur mit ſubjectiver Dichtung ausfullen. Er ſelbſt konnte und wollte ſie nicht ſchildern, da er fruher, als noch darin befangen, kein Urtheil daruber hatte, bei ſpaterer Betrachtung aber Verhaltniſſe hatte beruhren muſſen, die zu entwickeln weder ſeine Pietat, noch ſeine Discretion ihm erlaubte. (Unſchatzbar ſind, zu einiger Ausfullung dieſer Lucke, Riemer's gehaltreiche »Mittheilungen«, II. 16 — 207.) Die darauf eintretende Epoche ſeiner Kunſtſtudien, gleichſam die academiſchen Jahre derſelben, liegt ſo klar und deutlich vor uns aufgeſchlagen in den Tagebuchern ſeiner Reiſe und ſeines Aufenthalts in Italien, daß wir ihn Schritt vor Schritt begleiten konnen und aus dieſem vollſtandigſten und aufrichtigſten Manual uber tägliche Einnahme und Ausgabe ſeines Geiſtes den Vermogenszuſtand deſſelben und den davon gemachten Gebrauch zu beurtheilen im Stande ſind, wie bei keinem andern Dichter. Die nachſte Epoche, die 1788 mit ſeiner Ruckkehr aus Italien beginnt und deren Gipfel in der ſchonen beiſpielloſen Wechſelwirkung mit Schiller erſcheint, die in der Correſpondenz mit dieſem ſich dramatiſch, Scene fur Scene, abſpielt, dauert bis zum Hinſcheiden des Freundes (9. Mai 1805), und wird, außer den factiſchen Documenten, noch durch die ſummariſche Relation in den Tag- und Jahresheften ſo protokollirt und controlirt, daß uns beinahe kein Wunſch nach naherer Kenntniß ubrig gelaſſen iſt. Die zunachſt an dieſe ſich anſchließende Epoche, von der Invaſion der Franzoſen 1806 bis zur Befreiung Deutſchlands 1813 legt ſich mit ziemlicher Ausfuhrlichkeit ſowohl in ſeinen Heften als in dem Briefwechſel mit Zelter uns vor Augen. Es iſt eine winterliche Zeit, aber trotz der ungunſtigen Witterung doch nicht leer an mannichfaltiger Thatigkeit, an Freuden und Genuß, wie ſie auch dieſe Zeit der Einkehr in ſich ſelbſt vielleicht um ſo inniger und gemuthlicher zu bieten vermag. Vom Jahre der Befreiung beginnt gewiſſermaßen ein neuer Lenz des Geiſtes, und wie in Jahren von ausgezeichnet gelinder Witterung auch im Spatherbſt wiederum Fruhblumen aufgehen, die Baume zum zweitenmal ausſchlagen, bluhen, ja ſogar genießbare Fruchte reifen: ſo eroffnet ſich ein aſthetiſcher Zier-

und Luſtgarten, neben einem ſcientifiſchen Frucht- und Nutzgarten in dem „Weſtöſtlichen Divan“ und in den Heften für Kunſt und Alterthum, zur Morphologie und Naturwiſſenſchaft, ja der unerwartete proventus ſchließt mit einem Erzeugniß, das nur in der Dauer eines achtzigjährigen Zeitraums, nicht ungleich der Aloe, zu völliger Blumenkrone gedeihen mochte, mit der Hauptſumme ſeines ganzen Lebens, dem Fauſt.

* * *

(Aus Riemer's „Mittheilungen über Goethe.“) 6. Juli 1831. „Ein hübſches aſtronomiſches Motiv ging mir heute bei aus einer Notiz über die Umlaufzeit der Planeten; daß man ſie nämlich als Redefigur brauchen könnte, wie man ſonſt nach Lenzen und Sommern rechnet, alſo etwa auf Goethe zu ſagen: daß Saturn ſchon zweimal ſeinen Umlauf um ihn gemacht und jetzt im dritten begriffen ſey, Uranus aber bald einmal; daß Goethe alſo zwei Saturnsjahre und ein Uranusjahr erlebt habe, oder ſieben Jupitersjahre, alſo eine Jahrwoche von Jupiter. Ich theilte ihm dieſes mit und er freute ſich des Einfalls. Hätte ich jedoch ahnden können, daß mit dieſer unſchuldigen Berechnung die Summe ſeiner Lebenstage abſchließend angedeutet werden möchte, ich würde ſie, als ein vorlautes Omen, verſchwiegen haben, denn leider ſollte der nächſte Geburtstag (28. Auguſt 1831) der letzte ſeyn und kein folgender ihn und uns beglücken. Wer aber hätte dies fürchten können, da noch jugendliche Lebenskraft und Thätigkeit ihn erfüllte und er nur daran, daß er immerfort lerne, merkte, daß er alt werde. Er beſaß Geiſt, Muth und Kraft genug, ſeinen Fauſt zum Abſchluß zu bringen. Auch war ihm neubelebende Freude und Glück bereitet, die in der Nähe und Ferne ſeiner warteten. Er ſah noch ſeinen Freund Zelter, der auf einige Tage nach Weimar gekommen war, und konnte ihm ſein Neueſtes mittheilen. Er beſuchte noch einmal ſein geliebtes Ilmenau. Das Ausland wetteiferte in dem Ausdruck der Anerkennung und Verehrung, die es ihm bezeigte. Eine Anzahl engliſcher und ſchottiſcher Freunde ſendete ihm ein ſo koſtbares als bedeutungsvolles Siegel; ein erſter Bildkünſtler Frankreichs, David, überſchickte die von ihm verfertigte Coloſſalbüſte in Marmor, welche am 28. Auguſt feierlichſt im Saale der großherzoglichen Bibliothek aufgeſtellt ward. Noch anderes Erfreuliche mehr war ihm vom Schickſal zugedacht. Er vermochte den Herbſt des Jahres auf die angenehmſte, ihn wieder verjüngende, Beſchäftigung zu verwenden, — an die Schilderung ſeiner Liebe zu Lilli, und ſie inſoweit zu vollenden, daß ihm nur noch eine größere Verherrlichung ſeiner Mutter — Ariſteia wie er es nannte — übrig blieb. Auch das folgende Jahr (1832) begann unter günſtigen Auſpicien. Er genoß noch ferner das auszeichnende Glück, ein erhabenes Fürſtenpaar, welches, nach unlängſt (am 14. Juni 1828) erfolgtem Regierungsantritt, dem um den Ruhm ihres

Hauſes mannichfach verdienten Dichtergreiſe mit früh gewohnter Hochſchätzung und fortdauernder Anerkennung zugethan blieb, noch wie ſonſt an beſtimmten Tagen in ſeiner Wohnung perſönlich zu verehren und mit den mannichfachen Gegenſtänden ſeiner Sammlungen zu unterhalten. Zu einer ſo glücklichen Conſtellation des neuen Jahres mußte doch ein Unſtern ſich geſellen. Ungewöhnlich rauhe Witterung hatte Goethe'n eine Erkältung zugezogen, welche dießmal nicht ſo leicht, wie früher, mochte gehoben werden. Es war ſchon weit in den März hinein und noch zögerte der allbelebende Frühling. Schneeglöckchen und Crocus, die ihn ſonſt anmeldeten und aus Goethe's Hausgarten nach ſeinem Fenſter heraufſchauend ihm beſondere Freude gewährten, wollten dießmal nicht aus ihrer Erdhülle heraus, als wüßten ſie, was ihnen bevorſtehe. So war denn nach kurzem Krankenlager der verhängnißvolle Tag herangekommen, der vor ſieben Jahren (am 22. März 1825) den geliebten Schauplatz von Goethe's poetiſcher und artiſtiſcher Thätigkeit durch einen nächtlichen bis an den Morgen dauernden Brand verſchwinden ließ und dießmal ihn ſelbſt von der Erde abzurufen beſtimmt ſchien. Was aber Wenigen begegnen mochte, den Tag ihres Scheidens, dem Datum nach, zu erfahren, das ſollte dem bis zum letzten Augenblicke beſonnenen, ſich ſelbſt bewußten Geiſte kein Geheimniß bleiben. Er erkundigte ſich mit vernehmlicher Stimme nach dem wievielſten des Monats; man ſagte ihm, es ſey der 22. März, und nach Verlauf von einer Stunde, im Halbſchlummer zugebracht, hatte er aufgehört — **ſterblich** zu ſeyn: mortalis esse desiit.« —

Erklärung des Titelkupfers.

Die Compoſition und deren Ausführung ſind von Herrn Maler Klimſch; zu ihrer näheren Verſtändniß dürften wohl folgende kurze Bemerkungen genügen.

Links das Goethe'ſche Familienwappen, welches bei ſeiner Geburt prophetiſch den Dichter verkündete; ihm reihen ſich Genien an mit den Symbolen der tragiſchen und komiſchen Muſe, dem Spiegel als Zeichen der Wahrheit, und Früchten als die der Fülle und des Genuſſes, welche er der Menſchheit in ſeinen Werken bieten wird; er ſelbſt, von ſeiner Schutzgöttin bei der Geburt gehalten, reicht nach dem Stern auf ihrem Haupte, als dem Zeichen des Ewigen und Wahren. Ueber dem Wappen iſt Goethe als Knabe dargeſtellt: die Geſtalten ſeiner jugendlichen Phantaſie umſchweben ihn und werden in ſeinen erſten poetiſchen Verſuchen als Geburts-, Hochzeits- und Leichen-Gedichten, fröhlichen und trauernden Menſchen vorgeführt. Genien flechten ihm die erſten Kränze.

Hierüber Goethe zu Rom. Vor ſich das Coloſeum, iſt er in Betrachtung der Weltſtadt verſunken. Dieſer auf ſeine italieniſche Reiſe bezüglichen Darſtellung folgen ſeitwärts Scenen aus ſeinen Werken: die Leiden des jungen Werthers, ein Lorbeerkranz mit der Rolle des Taſſo, ferner eine Scene aus Egmont und die eiſerne Hand für Götz von Berlichingen.

Dem alten Familienwappen gegenüber ſehen wir den Stern der Schutzgöttin Goethe's, ſeinem ſpäter geführten Wappen, das ein Genius mit einem Lorbeerkranz umflicht, einverleibt, ſinnig deutend auf ſeine Treue zum Wahren und Ewigen. Am Fuße des Wappens werden ſeine Gedichte geordnet und in Bände getheilt, und ſeitwärts zeigt ſich uns ein Priſma in Bezug auf ſeine Farbenlehre.

Unter dieſen Darſtellungen wieder Scenen aus den Werken: aus Hermann und Dorothea — Fauſt — dem Fiſcher — Schatzgräber — Erlkönig — aus Wilhelm Meiſter's Lehrjahren und die liebliche Andeutung der wandelnden Glocke. —

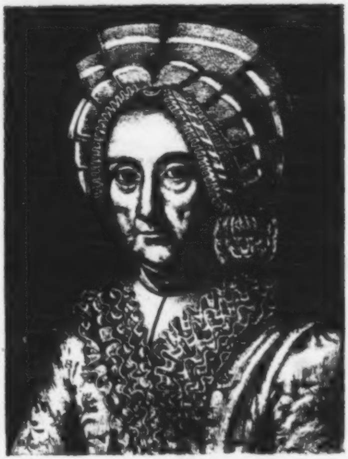
Goethe's Großmutter.

Anna Margaretha Textor,

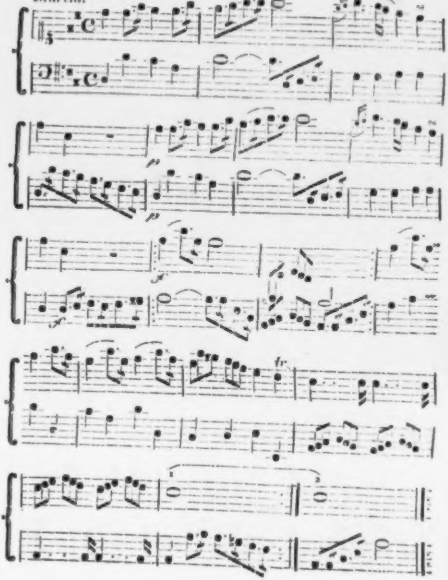
geb. Lindheimer,

geb. den 31. Juli 1711 in Wetzlar, geſt. den 18. April 1783.

Das vorliegende Portrait iſt angefertigt nach einem Oelgemälde in Lebensgröße, dermalen im Beſitz einer Enkelin, der Fräulein Anna Maria Textor, deren Gefälligkeit wir die Erlaubniß zur Copirung dieſes authentiſchen Originals verdanken. Der Name des Malers iſt nicht bekannt. Auffallend und bemerkenswerth iſt die Aehnlichkeit der Großmutter mit ihrem Enkel in ſeinem hohen Alter (man vergleiche damit das Bild Goethe's von Jagemann).



Marcia.



Goethe's Großvater.

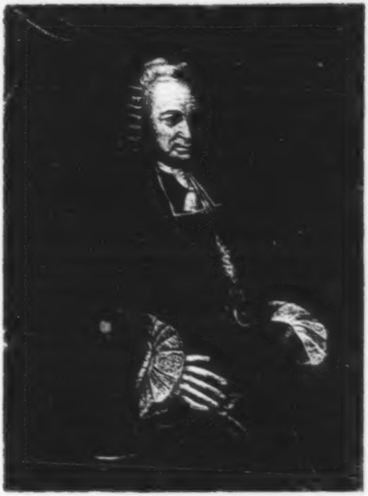
Johann Wolfgang Textor,

Schoff und Stadtſchultheiß der freien Reichsſtadt Frankfurt am Main,

getauft den 12. December 1693, geſtorben den 8. Februar 1771.

Nach einem Originalgemalde von A. Scheppem. 1763.

Das Originalgemalde befindet ſich im Beſitz der Fraulein Anna Maria Textor, einer Enkelin des Herrn Schoffen Johann Wolfgang Textor, welche die Gute hatte, zu erlauben, vorliegende Lithographie darnach zu fertigen. Schoff Textor tragt in dieſem Bilde die goldene Kette und die Medaille, von welcher Goethe erzahlt, daß er ſie von der Kaiſerin erhalten.



Goethe's Mutter.

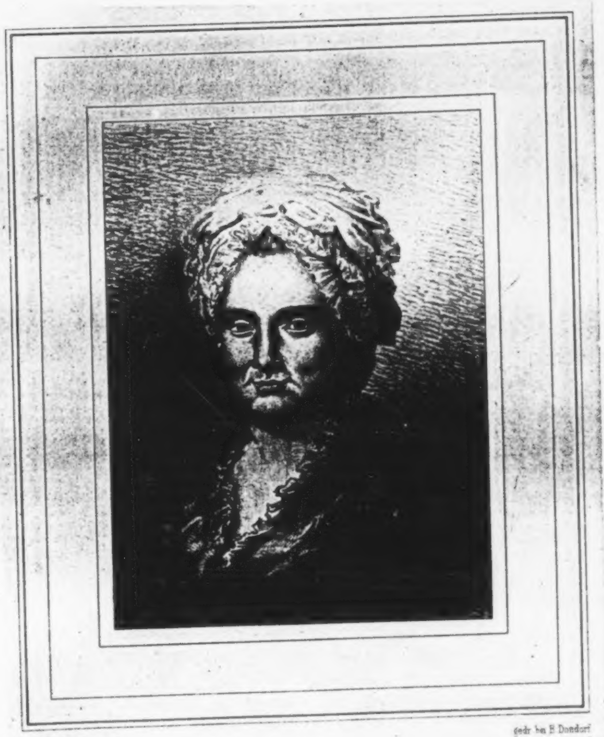
Katharina Eliſabetha Goethe,

geb. Textor,

geboren den 19. Februar 1731, geſtorben am 13. September 1808.

(Der Meiſter des vorliegenden Bildes iſt unbekannt.)

Dieſes Bild iſt nach einem Blatt gemacht, welches die Schwiegertochter Goethe's, Frau Ottilie von Goethe, der vor nicht langer Zeit verſtorbenen Frau Koch-Metzler verehrt hatte, welche mit der Frau Rath Goethe (Goethe's Mutter) sehr befreundet war. Der engliſche Conſul Herr Koch hatte die Gewogenheit, die Vervielfältigung dieſes trefflichen Portraits zu erlauben.



F. C. Vogel lithogr.

gedr. bei B. Dondorf

GOETHE'S MUTTER

Verlag von H. J. Keßler

Catharina Elisabetha Goethe Wittwe

[illegible]

Goethe's Vater.

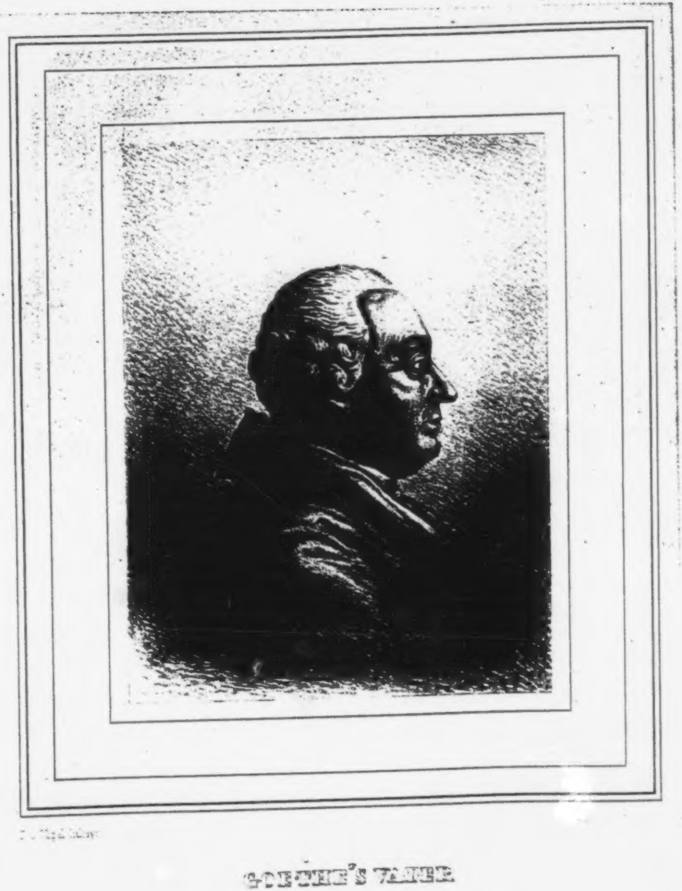
Johann Caspar Goethe,

kaiſerlicher Reſident und wirklicher Rath,

geboren den 31. Juli 1710, geſtorben am 27. Mai 1782.

Das vorliegende Blatt wurde nach einem Medaillon und einem Bilde in Lavater's phyſiognomiſchen Fragmenten gezeichnet. Lavater ſagt bezeichnend darzu: „Hier ein ziemlich ähnliches Bild des vortrefflich geſchickreichen, alles wohl ordnenden, bedächtlich und klug anſtellenden — aber auf keinen Funken dichteriſchen Genie's Anſpruch machenden Vaters des großen Mannes (Goethe's)“.

††



[illegible]

GOETHE'S VATER

Goethe im ſiebenundzwanzigſten Jahre.

Nach dem Originalgemälde

von

Georg Melchior Kraus,

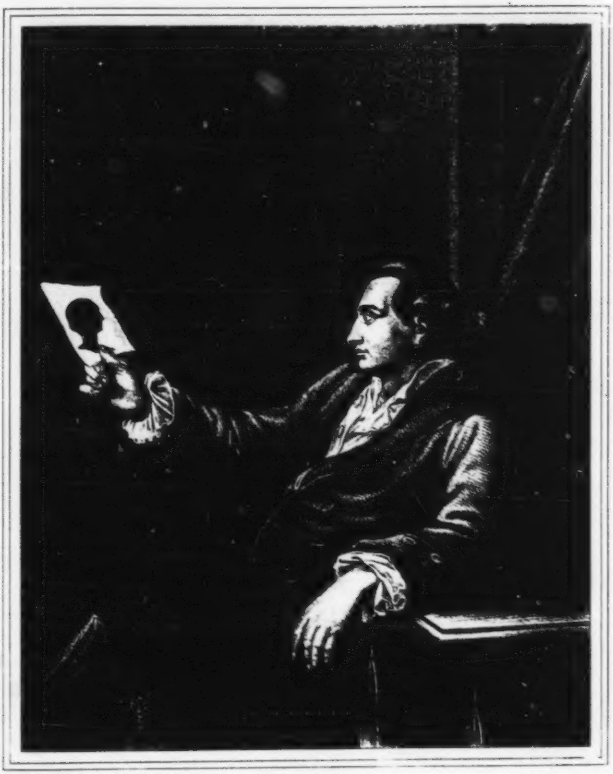
Director des freien Zeichnen-Inſtituts in Weimar.

Goethe ſtand ſchon in früheſter Zeit (bei ſeinem Aufenthalt in Ems) mit dem Maler Kraus in freundſchaftlicher Berührung.

Das vorliegende Bild iſt aus der erſten Zeit von Goethe's Aufenthalt in Weimar; das Originalgemälde fand ſich bei dem Tod der Frau Rath Goethe (Goethe's Mutter) in deren Nachlaß vor und kam von da in die Hände des jetzigen Beſitzers, des Herrn Rath Friedrich Schloſſer, der ſo gefällig war, zu erlauben, dieſe getreue Copie darnach zu machen.

Die Silhouette, welche Goethe betrachtet, ſoll das Porträt der Freifrau Charlotte Albine Erneſtine von Stein, gebornen von Schardt ſeyn, mit welcher Goethe bis in ſpätere Zeit in freundſchaftlichem Verkehr ſtand.

Die Kleidung und der hölzerne Tiſch deuten auf die anſpruchloſe Einfachheit, in der Goethe ſich dem Künſtler darſtellte und durch ihn darſtellen ließ.



[illegible] Kraus gemalt [illegible] [illegible]

GOETHE

im [illegible] Jahre

[illegible]

Nach

Goethe's Büſte

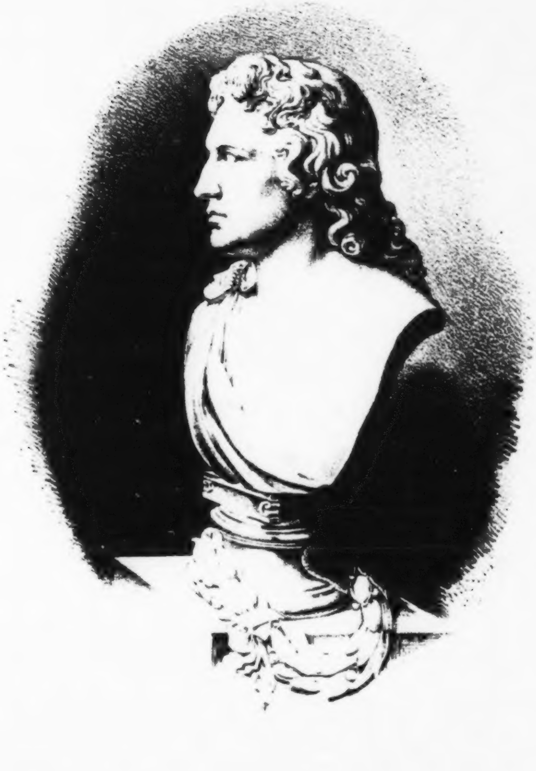
vom

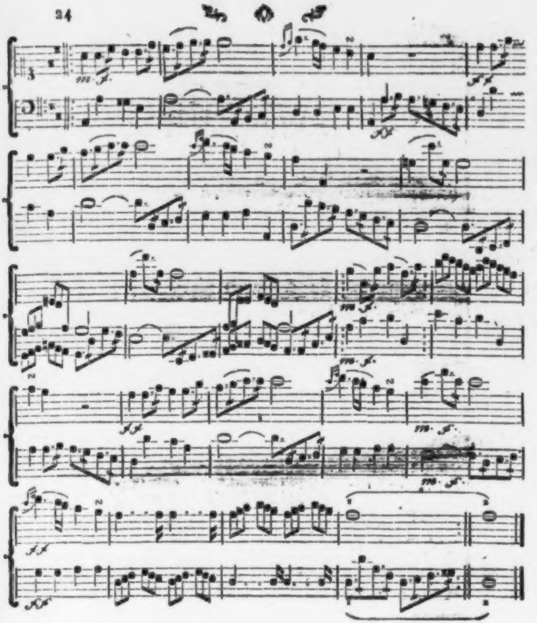
Bildhauer Alexander Trippel.

Goethe ſelbſt erzählt uns in ſeiner italiäniſchen Reiſe, wie die Ausführung dieſer Büſte ihn erfreut und ſchreibt am 28. Auguſt 1787: »Hab' ich Dir ſchon geſagt, daß Trippel meine Büſte arbeitet? Der Fürſt von Waldeck hat ſie bei ihm beſtellt. Er iſt ſchon meiſt fertig, und es macht ein gutes Ganze. Sie iſt in einem ſehr ſoliden Styl gearbeitet. Wenn das Modell fertig iſt, wird er eine Gypsform darüber machen und dann gleich den Marmor anfangen, welchen er dann zuletzt nach dem Leben auszuarbeiten wünſcht, denn was ſich in dieſer Materie thun läßt, kann man in keiner andern erreichen.« — Und ſpäter nochmals: »Eine höchſt angenehme, belehrende Unterhaltung, mit meinen Wünſchen und Zwecken unmittelbar zuſammentreffend, knüpfte ich mit dem Bildhauer Trippel in ſeiner Werkſtatt an, als er meine Büſte modellirte, welche er für den Fürſten von Waldeck in Marmor ausarbeiten ſollte. Gerade zum Studium der menſchlichen Geſtalt, und um über ihre Proportionen, als Kanon und als abweichender Charakter, aufgeklärt zu werden, war nicht wohl unter andern Bedingungen zu kommen.«

Den 12. September 1787 ſchreibt Goethe: »Meine Büſte iſt ſehr gut gerathen, Jedermann iſt damit zufrieden. Gewiß iſt ſie in einem ſchönen und edlen Styl gearbeitet, und ich habe nichts dagegen, daß die Idee, als hätte ich ſo ausgeſehen, in der Welt bleibt. Sie wird nun gleich in Marmor angefangen und zuletzt noch in den Marmor nach der Natur gearbeitet.«

Die vorliegende Lithographie iſt nach einem ausgezeichneten Gypsabguß gefertigt, welcher, ein Geſchenk des Herrn Philipp Paſſavant, im Beſitz des Verlegers dieſer Gedenkblätter. Das Original aus Marmor ſteht, eingezogener Erkundigung zufolge, im fürſtlichen Schloſſe zu Waldeck, der ebenfalls von Trippel angefertigten Büſte Friedrich's des Großen gegenüber.




m. f.
ff
ff
m. f.
m. f.
ff
m. f.
m. f.
ff
ff

Goethe im ſiebenunddreißigſten Jahre.

Nach einem Originalgemälde

von

Johann Heinrich Wilhelm Tiſchbein.

J. H. W. Tiſchbein (gewöhnlich der Neapolitaner genannt) geboren 1751 zu Hayna in Kurheſſen, geſtorben den 26. Juni 1829 zu Eutin, war mit Goethe in dem freundſchaftlichſten Verkehr, ſo daß letzterer ihm mehrere Gedichte widmete und unter Anderem in einem ſeiner Briefe vom Januar 1787 ſagt: „Das Stärkſte, was mich in Italien hält, iſt Tiſchbein, ich werde nie und wenn auch mein Schickſal wäre, das ſchöne Land zum zweitenmal zu beſuchen, ſo viel in ſo kurzer Zeit lernen können, als jetzt in Geſellſchaft dieſes ausgebildeten, erfahrnen, feinen, richtigen, mir mit Leib und Seele anhangenden Mannes.“

Dieſes Portrait entſtand in Rom während Goethe's dortigem Aufenthalt. Er beſchreibt uns in den Nachrichten über ſeine italieniſche Reiſe ausführlich das Entſtehen des Bildes; er ſagt davon, 29. December 1786: „In dieſem Künſtlerweſen lebt man wie in einem Spiegelzimmer, wo man auch wider Willen ſich ſelbſt und Andere oft wiederholt ſieht. Ich bemerkte wohl, daß Tiſchbein mich öfters aufmerkſam betrachtete, und nun zeigt ſich's, daß er mein Portrait zu malen gedenkt. Sein Entwurf iſt fertig, er hat die Leinwand ſchon aufgeſpannt. Ich ſoll in Lebensgröße, als Reiſender, in einen weißen Mantel gehüllt, in freier Luft auf einem umgeſtürzten Obelisken ſitzend, vorgeſtellt werden, die tief im Hintergrund liegenden Räume der Campagna di Roma überſchauend. Es giebt ein ſchönes Bild, nur zu groß für unſere nordiſchen Wohnungen. Ich werde wohl wieder dort unterkriechen, das Portrait aber wird keinen Platz finden.“

Am 17. Februar 1787 ſchreibt Goethe: „Das große Portrait, welches Tiſchbein von mir unternommen, wächſt ſchon aus der Leinwand heraus. Der Künſtler hat ſich durch einen fertigen Bildhauer ein kleines Modell von Thon machen laſſen, welches gar zierlich mit einem Mantel drapirt werden. Darnach malt er fleißig, denn es ſollte freilich vor unſerer Abreiſe nach Neapel ſchon auf einen gewiſſen Punkt gebracht ſeyn, und es gehört ſchon Zeit dazu, eine ſo große Leinwand mit Farben auch nur zu bedecken.“

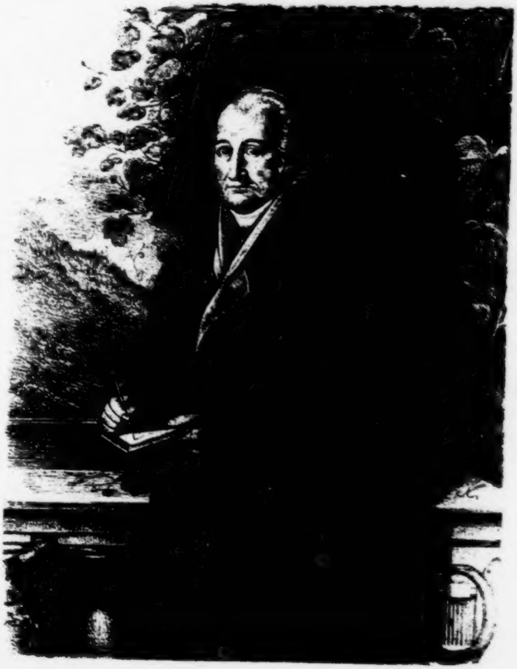
Den 27. Juni 1787. „Mein Portrait wird glucklich, es gleicht ſehr, und der Gedanke gefallt Jedermann; Angelika malt mich auch, daraus wird aber nichts. Es verdrießt ſie ſehr, daß es nicht gleichen und werden will. Es iſt immer ein hubſcher Burſche, aber keine Spur von mir.“

Glucklicher Weiſe benutzte ein Landsmann Goethe's, der Freiherr Carl von Rothſchild, die Gelegenheit, das Tiſchbein'ſche Bild, welches in Italien in offentlichem Verkaufe leicht dem Ausland zu Eigen geworden ware, der Vaterſtadt zu erhalten, indem er es ankaufte und nun in ſeinen Frankfurter Beſitzungen bewahrt. Jeder Verehrer Goethe's wird ſich mit dem Verleger der „Gedenkblatter“ dem Freiherrn Carl von Rothſchild fur die gutige Erlaubniß, das herrlichſte Bild unſeres Dichters bekannt machen zu durfen, verbunden erachten.

(Es exiſtirt eine kleine Lithographie von Siebert (bei Brodtmann in Schaffhauſen), ganz ahnlich dem Tiſchbein'ſchen Entwurf, mit der Unterſchrift:

> **Goethe,**
> in ſinniger Betrachtung unter romiſchen Antiquitaten nach dem von Jhm ſelbſt gezeichneten Original, welches er in Italien einem Seiner begleitenden Freunde in den Jahren zwiſchen 1787 — 1788 zum Andenken gegeben hat.

Sie iſt ohne Angabe Tiſchbein's, wahrend ſie vermuthlich nach einer eigenhandigen Copie Goethe's nach dem großen Tiſchbein'ſchen Bilde gemacht iſt. An dieſer Zeichnung ſind die Bruchſtucke, auf denen Goethe ruht, mit agyptiſchen Hieroglyphen geziert, was an dem Tiſchbein'ſchen Bilde fehlt, — auch iſt das Basrelief anders, — auf dem Tiſchbein'ſchen Bilde bezieht ſich deſſen Darſtellung vermuthlich auf die Jphigenie, die Goethe zu jener Zeit in Rom vollendete.)



Erklärung der Silhouetten.

Goethe's Mutter.

Das Original dieſer Silhouette iſt im Beſitz der Fräulein Stock, deren Mutter, die Frau Senator Stock, eine intime Freundin der Frau Rath Goethe, dieſe Silhouette für ihr Stammbuch erhielt; ſie iſt drei Jahre vor dem Tod der Frau Rath Goethe, im Jahre 1805, gefertigt. (Goethe's einzige Schweſter, Cornelia, verehelichte Schloſſer, ſtarb im Juni 1777. Vergleiche Riemer's Mittheilungen, II. 43.)

Goethe im Alter von 23 Jahren.

Nach einem Schattenriß, früher im Beſitz einer Verwandten Lotten's, dann des Majors James Bell, der ihn mit der Unterſchrift: Goethe at the Age of 23, vor ſeinen Letters from Wetzlar, written in 1817 (London 1821. 8.) ſtechen ließ. Der Gefälligkeit des Herrn Legationsrathes Ph. A. Guido von Meyer verdanken wir dieſe Abbildung.

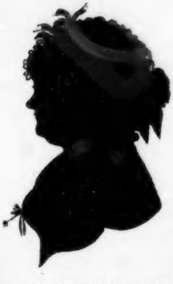
Goethe.

Das Jahr, in welchem obige Silhouette entſtanden, wiſſen wir nicht anzugeben. Doch iſt ſie ſicher nach ihm ſelbſt gefertigt. Goethe beſuchte öfter den Goldarbeiter Schoell, welcher im Beſitz von Silhouettirtafel und Storchſchnabel war; wie er (Goethe) ſich für jede Kunſt ſchon frühe intereſſirte, ſo gab auch dies Anlaß, ſein Portrait zu ſilhouettiren und einen Abſchnitt dieſer Silhouette hat ſich Herr Wirſing, Vater, der bei Schoell in der Lehre ſtand, bewahrt. Herr Dr. med. Lorey, ein Verwandter des Herrn Wirſing, iſt dermalen im Beſitz dieſer Silhouette.

Goethe.

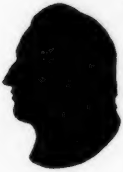
Silhouette nach einem nach dem Leben genommenen Abdruck.

Zum Vergleich hier Goethe in einer Silhouette nach einem Gypsabdruck, welcher aus einer Form genommen iſt, die über Goethe's eignes Geſicht gemacht wurde; — es ſoll dies in 1820er Jahren geſchehen ſeyn. Die Maske hatte der ſelige Geheimerath Thomas von Sömmering durch die Güte des Herrn Obermedicinalraths Froriep aus Weimar erhalten.



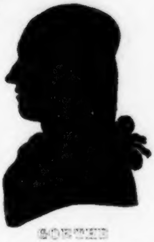
GOETHE'S MUTTER

im Jahr 1805



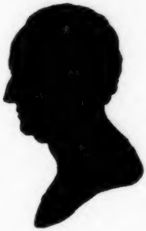
GOETHE

im 23 Jahr in Wetzlar



GOETHE

in der [illegible]



[illegible]

Erklärung des Facſimile's.

Der 28. Auguſt 1819, Goethe's ſiebenzigſter Geburtstag, wurde in Frankfurt von einem zahlreichen Kreiſe von Verehrern und Verwandten des Dichters feſtlich begangen. Zugleich überſandten dieſe dem Gefeierten einen ſchweren goldnen, herrlich gearbeiteten, mit Smaragden reich geſchmückten Lorbeerkranz als Angebinde. Leider befand ſich Goethe zur Zeit der Ankunft des Geſchenkes nicht in Weimar, ſondern auf einer Reiſe in Karlsbad. Doch ſtattete er gerührt und erfreut ſchon von dort aus, noch ehe er alſo den Kranz erblickt, den Gebern im nachfolgenden an einen ſeiner nächſten Verwandten, den Herrn Dr. med. Melber, adreſſirten Schreiben ſeinen Dank ab. Der Brief iſt ganz von Goethe's eigner Hand, — der ungleich ſeltene Fall, da der Dichter, wie bekannt, in ſpäteren Jahren faſt ausſchließlich zu diktiren pflegte.

Der Sohn des verſtorbenen Herrn Dr. Melber, Herr Dr. med. Georg Carl Fr. Melber, war ſo gütig, das Original zur Nachbildung darzuleihen.

Da mit meiner lieben Vaterstadt mich noch auf das Innigste verbunden fühle, konnte mir nichts erfreulicher begegnen als daß die Gesellschaft dieser Kunstverwandten einen Tag feyerten, an welchem der aufstrebende Mensch Aufmunterung von Außen bedarf, weil er sich gewiß nicht enthält innerlich [illegible] [illegible] als [illegible] zu bleiben, jenem mit vollem Ernst, diesem mit einiger Bedenklichkeit

Was aber sollte uns über alles Vergangene mehr beruhigen als ein öffentliches, liebevolles Zeugniß daß man nicht umsonst gelebt, daß eine gütige Vorsehung uns den Schritt zu Schritt vergönnte Arbeit zu leisten, welches wir solange schon als den Vorzug betrachten, bis uns andere versichern daß es auch für sie bleibenden Werth habe.

Mit Freuden will ich daher die mir bis jetzt verliehenen Kräfte fernerhin anzuwenden trachten, daß

meinen lieben Landsleuten als Ganzes,
erfreulich und nützlich werden und bleiben
können. Und in solchem Sinne darf ich
jenen herrlichen Kranz gar wohl mit
bescheidenem Vergnügen anblicken
als ob er noch zu verdienen wäre.
Dieser mir bevorstehende unschätzbare
Genuß macht mir früher noch Freude;
und mit welchem Gefühle werde ich,
in der Stunde der Rückkehr, den doppelten
Gruß der Meinigen, wie ich bei nahem Her-
kommen darf, noch immer überrascht,
empfangen und mir zueignen. Möge
allen Wohlwollenden die beste Ver-
geltung werden!

Carlsbad
am 22 Sept.
1819.

unabänderlich verbunden
J W v Goethe

Anhang zu den wöchentlichen

Nachrichten und Anmerkungen

die Muſik betreffend.

Viertes Stück.

Leipzig den 24ten Julius 1769.

D. Brown's Betrachtungen über die Poeſie und Muſik, nach ihrem Urſprunge, ihrer Vereinigung, Gewalt, Wachsthum, Trennung und Verderbniß; aus dem Engliſchen überſetzt, mit Anmerkungen und zween Anhängen begleitet, von Johann Joachim Eſchenburg. Leipzig, bey Weidmanns Erben und Reich. 1769.

Es wird jedem denkenden Verehrer der Muſik angenehm ſeyn, ein Buch kennen zu lernen, das der Muſik, die uns hier in ihrer ehemaligen Würde gezeigt wird, vortheilhaft iſt, und ſeinem Verfaſſer zur Ehre gereicht; deſto mehr Dank verdient Herr Eſchenburg, uns daſſelbe in einer ſo guten und mit critiſchem Fleiße verfertigten Ueberſetzung geliefert zu haben. Scharfſinn, Beleſenheit, Kenntniß der vorhabenden Sachen, und eine gute Gabe zu denken, kann man dem Verfaſſer nicht abſprechen, obgleich ſein ganzes Werk auf eine Hypotheſe gebauet iſt, die nicht jedem Leſer einleuchtend genug ſeyn, oder aus welcher auch nicht alles ſo ungezwungen folgen möchte, als es der Verfaſſer daraus herleitet. Er mag uns ſeinen Plan ſelbſt vorlegen; er ſagt S. 2. „Wenn „man den Urſprung und Fortgang ſolcher Dinge unterſuchen will, die ihren „Grund in Leidenſchafften, und in ſolchen Triebſedern haben, welche dem ganzen menſchlichen Geſchlechte gemein ſind, ſo gelanget man dazu am leichteſten „durch die Betrachtung des Menſchen in ſeiner wilden oder ungeſitteten Lebensart. Erziehung und Kunſt haben ihren Schleyer noch nicht über ſeine Seele „verbreitet; die mannichfaltigen Kräfte derſelben werden nach und nach rege, „und alle ihre Wirkungen ſind ſogleich ſichtbar und unverſtellt.„ Dieſem Grundſatze zu Folge, unterſucht er die Sitten und Lebensart der Wilden, und findet bey ihnen den Urſprung der Muſik, des Tanzes und der Poeſie. Der Bericht, den der Pater Lafiteau in dem Buche: Mœurs des Sauvages von

Acht Brieſe
von Goethe
an den Profeſsor Wilh. Zahn.

Berlin 1849.

Goethe an Zahn.

Indem ich sowohl für die frühern als spätern angenehmen Sendungen zum schönsten danke, auch mich eben bereite meinen Antheil an Ihren wichtigen Untersuchungen in dem nächsten Stück von Kunst und Alterthum auszusprechen, sende hiebey die Subscription auf ein Exemplar Ihres großen Werkes. Möge das Publicum dasselbe günstig, wie es sein innerer Werth verdient aufnehmen und befördern.

Mit den besten Wünschen

ergebenst
JWvGoethe

Weimar
den 3. Apr.
1826.

Goethe an Zahn.

BIBLIOTHECA UNIV… EX DONO SALOMONIS HIRZEL 1877

Ihnen, mein Werthester, für die bisherigen mannichfaltigen Sendungen zu danken, säume nicht länger, da das schon einige Zeit in Weimar liegende Packet nunmehr zu mir herüber kommen und mir zur angenehmsten Unterhaltung dient, indem ich das Bekannte mit immer neuer Verwunderung und freudig behaglich wiedersehen zu können. Die colorirten Blätter sind allerliebst und niemand begreift recht wie der Druck in solcher Genauigkeit und Zartheit ausgeführt werden konnte. Im Ganzen macht es mir viel Freude, daß Sie in Berlin so viel Hülfsmittel gefunden haben, dergestalt daß nun bey Ihrer Direction etwas ganz Vorzügliches und zwar in kurzer Zeit kann zu Stande kommen.

Durch die traurigen Ereignisse, die uns überfallen und meine Abreise von Weimar verzögert haben ist versäumt worden Ihnen das letzte Heft von Kunst und Alterthum zu senden. Es ist Ihnen ja aber jetzt wohl zu Händen gekommen und Sie ersehen daraus daß ich immerfort mit Antheil und Neigung Ihre Bemühungen begleite.

Für das kleine Bild, wo ein Gerüst von Jünglingen weiter getragen wird, glaube ich eine Erklärung gefunden

zu haben, ich schicke sie vielleicht nächstens mit.
Auch wenn ich irgend etwas in Berlin zu besorgen hätte, so würde ich Ihre Vermittelung die Theile meiner Wünsche zu vollenden, dankbar annehmen.

Nun ich übrigens wohl zu leben wünsche und mich den würdigen und werthen Künstlern bestens zu empfehlen bitte.

Was Sie an mich gelangen lassen senden Sie nach Weimar.

Dankbar theilnehmend
Goethe

Schloß Dornburg
den 1 Aug.
1828.

Goethe an Zahn

BIBLIOTHECA UNIV. 1872

Ihre dritte Sendung, mein Werthester, hat mir abermals Gelegenheit gegeben Ihnen Glück zu wünschen daß Sie sich an einem Ort und in Verhältnissen befinden, wo so viel Material und Vorschub Ihrer vorzüglichen Thätigkeit zu statten kommt, und möglich macht Ihre schönen Vorsätze auszuführen. Aus diesem Gedeihlichen läßt sich für die Folge das Beste hoffen.

Da Sie gefälligst kleine Aufträge auszurichten sich erboten haben, so wollte ich Sie um Folgendes ersuchen: Fürst Radziwil, welcher [illegible] Privataufführungen einiger Scenen meines Faust begünstigte, ließ die Erscheinung des Geistes in der ersten Scene auf eine phantasmagorische Weise vorstellen, daß man, bey verdunkeltem Theater, auf eine im Hintergrund aufgespannte Leinwand, von hinten her, ein erst kleine, dann sich immer vergrößerndes lichtes Bild gewahr wurde, welches daher sich immer zu nähern und immer weiter heranzutreten schien. Dieses Kunststück war offenbar durch eine Art Laterna Magica hervorgebracht.

Könnten Sie baldigst erfahren, wo jener Apparat verfertigt, ob man einen gleichen erlangen könnte, und was man allenfalls dafür entrichten müßte? Das

stellende Bild würde man von hier aus dem Künstler
Einsenden.

Verzeihen Sie diese Zumuthung; sie gründet sich auf Ihr wiederholtes freundliches Anerbieten. Ihrer Nachricht erwartend, das Beste wünschend und mich angelegentlichst empfehlend.

ergebenst
J W v Goethe

Weimar
den 12. Decbr.
1828.

Goethe an Zahn.

BIBLIOTHECA SALOMONIS HIRZEL

Ew. Wohlgeb.

werden, wie ich wünsche,
den Ueberbringer dieses, Herrn Schmeller, einen
glücklichen Portraitzeichner, freundlich aufnehmen,
und ihm einige Stunden schenken, damit Ihr
werthes Bild in einer bey mir vorhandenen bedeutenden Sammlung von Freunden und Einheimischen vorzüglicher Personen auch zurückbleibe, wenn
wir Sie auf der vorhabenden Reise mit unsern
besten Wünschen begleiten werden.

Hochachtungsvoll

ergebenst
JWvGoethe

Weimar
den 14. März
1830.

Goethe an Zahn

BIBLIOTHECA UNIVERS… EX DONO SALOMONIS HIRZEL 1877

Sie erhalten, mein Theuerster, später ein Schreiben von mir als ich es zu erwidern gedachte, es ist mir aber sehr angenehm vermelden zu können daß indem ich überlegte wie ich Ihnen irgend eine Aussicht eröffnen mögten könnte, sich eine schickliche Gelegenheit hervorthat an Hn. [illegible], [illegible] R. Registr. und Professor zu schreiben, dem ich denn auch zugleich Ihren zu erwartenden Antheil meldete. Ich sende Ihnen auch noch einen kurzen Einleitungsbrief an denselben.

Nun aber hab' ich, nach Ihrer kurzen und höchst angenehmen unterrichtenden Gegenwart, Ihre zehn Hefte vorgenommen und finde denn freylich daß ~~wir~~ sie mit Ihnen hätten durchgehen, und manche Bemerkung hie und da und hätten erbitten sollen.

Da ich nun zugleich bey dieser Durchsicht eine Vorarbeit zu einer Anzeige, etwa in das nächste Heft von Kunst und Alterthum, anlege, so wollte ich fragen: ob Sie mir nicht zur Vervollständigung dieses Aufsatzes einiges mittheilen wollen, welches nöthig und räthlich wäre bey dieser Gelegenheit dem Publikum vorzutragen?

Sollte man nicht von Ihrem bisherigen Lebens- und Bildungsgange, auch Ihren nächsten Intentionen und Vorsätzen etwas melden? Dergleichen lockt den Leser an; wenn er den Künstler kennt, so nimmt er mehr Antheil an dessen Arbeiten.

Wollten Sie von den Werkstätten ein fertiges Blatt, ohne gerade Ihr Geheimniß zu verrathen, in Bezug auf die bisherigen von andern unternommenen Versuche einigen Unterschied deutlich auszusprechen, so wird auch das gewiß eine gute Wirkung thun.

Hierüber wünsche baldige Eröffnung, damit ich mich vor Ihrer Abreise mich deshalb völlig verständigen könne. Denn wäre mir darum zu thun eine gründliche Anzeige Ihres bedeutenden Werkes zu geben.

So viel für heute, mich in gutem Andenken zu erhalten und überall zu empfehlen bittend.

Aufrichtig theilnehmend

ergebenst
J W v Goethe

Weimar
den 19. März
1830.

Goethe an Zahn.

BIBLIOTHECA UNIV

Mit den wenigsten Worten, jedoch die besten Wünsche für Ihr Wohl und das Gelingen Ihrer Zwecke enthaltend: sende Gegenwärtiges, in Erwiderung Ihres ausführlichen Schreibens vom 6 April, wovon ich schicklichen Gebrauch zu machen hoffe.

ergebenst
JWvGoethe

Weimar
den 8. April
1830.

von den Iroqueſen giebt, enthält, nach des Verfaſſers Meynung, und nach ſeiner Art die Sache vorzuſtellen, alles, was von den Griechen und ihrer Muſik in den Geſchichtbüchern gemeldet wird. Es iſt der Mühe werth, das Syſtem des Verfaſſers im Zuſammenhange zu überſehen, und wir wollen es hier in der Kürze vorſtellen. Er betrachtet anfänglich im dritten Abſchnitte den Geſang und den Tanz der Wilden in ihrer rohen und ungebildeten Geſtalt, handelt ſodann im 4ten Abſchnitt von den Folgen, die für dieſe Künſte entſtehen müſſen, wenn die Sitten dieſer Völker verbeſſert werden. Freylich übt hier der Verfaſſer ſeinen Scharfſinn am meiſten, und ſieht die ganze Geſtalt des Geſanges und Tanzes bey den Griechen, und wie er ihn aus ihren Schrifften kennt, aus den rohen Neigungen der Wilden, und einer zufälligen Verfeinerung der Sitten entſtehen: er wendet daher im 5ten Abſchnitte, die im vorigen durch Folgerungen herausgebrachten ſechs und dreyßig Sätze auf die Melodie, den Tanz und Geſang des alten Griechenlandes an.

Der Begriff der Griechen von der Muſik ſchloß anfänglich die drey Stücke Melodie, Tanz und Geſang in ſich: natürlich floſſen hieraus Zeitmaaß, Rhythmus und Numerus: in den erſten Zeiten der griechiſchen Staaten waren ihre Geſetzgeber oftmals Barden, oder ihre Barden Geſetzgeber: ihre älteſten Götter wurden Sänger und Tänzer genannt, auch als ſolche vorgeſtellt, weil die älteſten Götter Geſetzgeber waren, und der Geſetzgeber ſeine Vorſchrifften durch Leyer, und Geſang, den Werkzeugen der Sittenverbeſſerung, dem umſtehenden Volke vortrug. Die erſten Geſchichterzählungen waren in Verſen geſchrieben. Dieſes iſt aus dem Umſtande herzuleiten, welchen man bey der wilden Lebensart überall herrſchend findet: nehmlich aus der natürlichen Liebe zur Melodie und zum Tanze, welche den begleitenden Geſang nothwendig in ein dazu ſchickliches Sylbenmaaß zwingt. Daher mußte der Gebrauch der Verſe und des Sylbenmaaßes natürlicher Weiſe in Griechenland, ſo wie in einem jeden andern Lande, das aus der Barbarey geriſſen wird, aufkommen, weil Melodie, Tanz und Geſang eine Hauptbeſchäfftigung ihrer wilden Lebensart ausmachten. Und daher mußten ihre erſten Geſchichtbücher natürlich in Verſen geſchrieben werden; weil die Thaten ihrer Götter und Helden der Hauptinhalt ihrer Geſänge waren. Da ſie alſo den Gebrauch der Buchſtaben erhielten, wurden dieſe Geſänge natürlicher Weiſe zuerſt aufgezeichnet, das heißt, ſie wurden ihre erſten Geſchichtſchreiber, zum Unterricht und Nutzen der künftigen Zeiten. Ferner: ihre älteſten Sittenſprüche, Ermahnungen, Sprüchwörter oder Geſetze waren in Verſen geſchrieben: ihre erſten Religionsgebräuche wurden mit Tanz und Geſang verrichtet oder begleitet: ihre erſten Orakel wurden

Goethe an Zahn

[illegible] den 13. September aus Neapel, [illegible]

[illegible]

[illegible]

Daß Ihre Gegenwart in Weimar willkommen gewesen, hat mir Hr. Forst v. Reichenstein schon ausgesprochen und die Anzeige die ich von Ihren schönen Heften niedergeschrieben gern und willig in die Tagblätter aufgenommen. Sie ist wohl noch nicht bis zu Ihnen gelangt; wenn Sie aber auch solche erhalten, so werden Sie daraus den wahren Antheil erkennen, den ich an Ihren schönen Bemühungen genommen habe und immer nehmen werde.

Möge Ihre schätzenswerthe Thätigkeit von außen immer gefördert und durch Gesundheit und Geistesfreyheit fernerhin möglich gemacht und gesteigert werden.

Ober-Baudirector Coudray grüßt zum schönsten und wendet Ihre Hefte zu sichtbarem Nutzen täglich an. Er fand Gelegenheit und Bedürfniß eine Gewerkschule anzulegen, wo manche Theile Ihrer Blätter vorzüglich ausgebildet zu vortheilhaften Mustern dienen, und eine gewisse Freyheit und Heiterkeit des Geistes, woraus der gute Geschmack entsteht, den Nachzeichnenden gewähren.

Fahren auch Sie fort und erfreuen Sich alles Guten und Schönen das Sie genießen und stiften.

mit den treusten
Wünschen

JWvGoethe

Weimar
den 24. Febr.
1831.

Goethe's [illegible] Brief [illegible] Fahrt nach Neapel.

[illegible]OTHECA UNIV[illegible]

Da ich, mein Theuerster, Ihren lieben Brief vom 18. Jul. heute am 6. März erhalte und ich daher hoffen darf, ein Blatt von mir könne Sie noch vor Ende des Monats erreichen; so eile ich freundschaftlich zu melden daß Ihre Sendung mich [illegible] erfreut hat.

Nun, ich will es nicht [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]; jene [illegible] [illegible] [illegible] sich nicht für die Folge [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] zur [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] zu [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] mit den [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] jener [illegible] Gesinnungen lebendig [illegible] zu [illegible].

[illegible] [illegible] mußte hier zusammentreffen! Es war in den [illegible] [illegible] (ich bediene mich dieses [illegible] Ausdrucks für ein Ereigniß, wofür kein Wort zu finden ist), daß meine [illegible], [illegible] ich [illegible] [illegible], [illegible] und Hoffnung [illegible], auf seiner [illegible] Reise durch Italien, [illegible] [illegible] sein Ziel in der Nähe der Pyramide des Cestius [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] fand und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Vater für alle [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] zu [illegible]. Ich [illegible] [illegible] [illegible] daß [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] und [illegible] nicht allein, wie [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] zugleich [illegible] [illegible] in [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible].

[illegible] Sie [illegible] mir so [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] Sie [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] zu [illegible] wünschte. Zwar sind durch Ihre Sorgfalt und durch Vermittelung anderer Landsleute, in den öffentlichen Blättern umständliche und im Allgemeinen genugthuende Nachrichten zu uns gelangt; aber je ausführlicher die Beschreibung ist, desto lebhafter sehnt sich der Geist nach dem Urbilde. Nun ist mein Wunsch erfüllt, und es möchte wohl keine Frage seyn daß jenes Mosaik den Alexander als Ueberwinder, den Darius und den Seinigen überwunden und gefährlich zur Flucht hingerissen, vorstellt. Es ist ein höchster Gedanke daß, indessen der Perser König sich vor der unmittelbaren Gefahr weniger als über den Untergang seiner Getreuesten entsetzt, sein Wagenlenker, mit den Peitschenstreichen die andringenden, schon eingedrungenen tapfern treuen Perser auseinander wirft, dem flüchtigen Königswagen Platz zu machen, da denn der Wald der gegen die Griechen gerichteten Speere durch diesen einzigen Geist dem Zuschauer gemildert erscheint. Mitwelt und Nachwelt werden nicht hinreichen solches Wunder der Kunst würdig zu commentiren und wir genöthigt seyn, nach aufklärender Betrachtung und Untersuchung, immer wieder zur einfachen reinen Bewunderung zurückzukehren.

Unwiderstehlich wird man, ich kann es nicht übergehen, an die Schlacht Constantins erinnert, die man [illegible] der Verherrlichung des römischen Christenthums heißen möchte. Es beruhigt mich einigermaßen ein zweites Kunstwerk zu kennen, welches den Geist befähigt, durch Vergleichung und Gegensatz, sich aus diesem antiken Kriegsgewirre herauszuwinden und sich den würdigsten Betrachtungen im Stillen zu überlassen.

Auch dem Gebäude selbst, dessen Grundriß Sie vorsorglich beygelegt, ist gar manches zu danken, vorzüglich eine schöne Bemerkung über das Abweichen einer strengen Symmetrie als an der größern

Wichtigkeit zu betrachten. Es läßt sich dieses ansehen wie die Ausweichungen in der Musik, die man nicht Mißtöne nennen sollte, weil sie zu einem sonst unerreichbaren Schönen hinführen und uns die anmuthigste Befriedigung vorbereiten.

Wie sehr es sich auch von selbst versteht, so darf ich doch nicht unausgesprochen lassen, ja ich muß wiederholen, daß es mir ein durchdringend würdiges Gefühl in meinen hohen Jahren giebt, jüngere Heranwirkende zu sehen, die nicht allein was ich bisher geleistet billigen, sondern zugleich empfinden daß der Weg auf den ich unverrückt gewandelt auch derjenige sey auf welchem sie fortzuwirken. Ich war stets aufmerksam auf diejenigen Punkte der Welt- Kunst- und Bildungsgeschichte wo ich mich immermehr angewiesen konnte, hier sich eine höhere wahre menschliche Bildung zu gründen.

Zu Ihren Ausgrabungen an verschiedenen Stellen wünsche Glück. Was in jenen Gegenden durch den fürchterlichsten Zufall, in den Grund gelegt worden, möchte bey näherer Untersuchung ganz unerschöpflich seyn. Haben wir so großen Vortheil von diesen Entdeckungen gehabt, so müssen wir unseren Enkeln und Urenkeln auch was gönnen. Sie, mein Theuerster, führen sie auf die ächte Spur und den ächten Sinn und, bey sorgfältiger Entdeckung, solche Gegenstände gewiß erhalten und in ächten Menschen zur gelegenen Zeit fortleben und wieder aufleben.

Zu Ihren Unternehmungen die Sie auf diesem Erd- und Welttheil vorhaben, wünsch ich das herzlichste Wohlergehen; wenn auch nicht ganz gern weil Sie mir gar zu sehr ins Weite rücken. Doch, da ich wohl begreife daß Sie Ihrer Thätigkeit nicht leicht Gränzen setzen können, noch dürfen, so will ich mit Geduld erwarten, ob das Unschätzbare was Sie uns gewiß zurückbringen mir auch noch zu Lust und Gedanken zu rechter Zeit anlangen wird. Erhalten Sie mir daher Ihr treues und wohlthätiges Andenken.

Sollte Herr Walter Scott noch in Ihrer Nähe seyn, so versichern Sie demselben daß er sich bey uns durchaus einheimisch finden würde, und nicht nur als Verfasser so vieler und bedeutender Werke, sondern zugleich als ein Welt- und Edel-Denkender, der allgemeinen Ausbildung sich widmend. Und ich für meine Person darf wohl sagen daß diese durchgängige Anerkennung bey mir durch eine gewisse Zärtlichkeit einer einseitigen Verwandtschaft noch erhöht wird.

Meine gute Tochter, die Ihr freundliches Andenken zum besten erwiedert, wünscht, wenn es Gelegenheit giebt, der unverheiratheten Tochter des Sir Walter Scott, die, wie man sagt ihren Herrn Vater begleitet, bestens empfohlen zu seyn und versichert von ihrer Seite den lebhaften Empfang.

Alle hiesigen Freunde, die Sie kennen und nennen, grüßen und danken mit mir auf's beste, und freuen sich nach gelungener Reise, auf Ihre nahe Gegenwart.

Sodann bitte ich, der Gemeinschaft dortiger Gelehrten, Kunstkenner, der Künstler und Kunstfreunde, mich aufs treulichste dankbar zu erinnern. Lassen Sie mich hoffen, durch irgend eine Vermittelung, auch während Ihrer Abwesenheit aus diesem Welttheile, einige Nachricht von Ihnen zu erhalten.

Weimar den 10. März 1832.

J W v Goethe

An den holden Jüngling denkend,
Den ich gar so zärtlich liebe,
Ging ich still durch's Abendwäldchen,
Und unvermuthet fand ich ihn da.

Ach, wie flog er mir entgegen,
Schloss mich herzlich an die Brust,
Als in dem Busche sich etwas regte,
Was raschelt? rief ich erschrocken aus.

„Es ist das Wild im Walde häufig,
Es sind die Hasen, es sind die Hühner,
Fürchte nichts, nur nichts, mein süsses Liebchen,
Und lass uns wandlen im Abendroth.“

Allein ich seh' was weisses blinken.
Es glänzt wie Tauben, so wie Kaninchen,
Die Zweige theilend, tret' ich ihm näher,
Ich dringe weiter und immer weiter,
Und nun gelang' ich zum grünen Platz.

Was Himmel seh' ich! statt des Kaninchens
Drückt sich ein Dirnchen zum Dickigt hin,
Ist dies das Reh! ist dies das Hühnchen!
Ich will es treffen! ich will es rupfen!
Geschwind, sie rührt sich! Springt mir fort.
Dort unten läuft sie! Nun ist sie weg.

BIBLIOTHECA UNIVERS
EX DONO
SALOMONIS
HIRZEL
1877

Lieber Gatte, süsser Jüngling,
Von euch ist hier ja nicht die Rede;
Ich singe nur von solchen Wichtgen,
Die mit Verwegenheit uns Nasen dreh'n.

den 4. Januar 1813. ......

Anekdote

zu den Freuden des jungen Werther

von

Goethe.

Zum erſten Mal in Druck gegeben

und

zum 28. Auguſt 1862 vertheilt

von

Woldemar Freiherr von Biedermann.

BIBL.
UNIVERS.
LIPS.

Leipzig,
Druck von J. B. Hirſchfeld.

Einleitendes.

Goethe erzählt ſelbſt im 13. Buch von Wahrheit und Dichtung, welche Wirkung auf ihn der von Friedrich Nicolai zu Dämpfung des gewaltigen, von Werthers Leiden hervorgebrachten Eindrucks verfaßte parodiſtiſche Schrift hatte, welche den Titel führt: „Freuden des jungen Werthers. Leiden und Freuden Werthers des Mannes. Voran und zuletzt ein Geſpräch. Berlin, bei Friedr. Nicolai. 1775.

Der Inhalt iſt kurz folgender. In einem Geſpräch zwiſchen „Hanns, ein Jüngling“ und „Martin, ein Mann“ ſchwärmt Erſterer für den jungen Werther, während der Andere, deſſen Leidenſchaftlichkeit tadelt und ſich erbietet, durch eine kleine Aenderung in den „Leiden des jungen Werther“ der ganzen Geſchichte eine Wendung zu geben, zufolge deren ſie ſehr nüchtern verlaufen müſſe. Zu dieſem Zwecke folgt nun zunächſt: „Freuden des jungen Werthers“, worin an diejenige Stelle der Leiden, in welcher Werther um Alberts Piſtolen bittet, anknüpfend, der fernere Verlauf ſo dargeſtellt wird, daß Albert die Piſtolen nur mit Hühnerblut geladen hat und der Schuß ohne gefährliche Folgen vor ſich geht, worauf Albert, der dabei noch unverheirathet angenommen wird, ſeine Braut an Werther abtritt, der ſie bald darnach heirathet. Die „Leiden Werthers des Mannes“ ſchildern eine Liebelei Lottens mit einem jungen Manne, um deren willen Werther ſich von ſeiner Frau trennt; in den „Freuden Werthers des Mannes“ vereinigen ſie ſich jedoch wieder und ein, nur im Anfang durch die Nachbarſchaft eines Genies geſtörtes idylliſches Landleben unter vielen Kindern ſchließt dieſe Parodien, worauf nur noch in einem kurzen Schlußgeſpräch Hanns mit Martins Anſichten ſich einverſtanden erklärt.

Goethe ſagt nun über ſein Verhalten gegen dieſe Schrift:

„Dann verfaßte ich zur ſtillen und unverfänglichen Rache ein kleines Spottgedicht, welches ſich jedoch nicht mittheilen läßt. Auch die Luſt Alles zu dramatiſiren ward bei dieſer Gelegenheit abermals rege. Ich ſchrieb einen proſaiſchen Dialog zwiſchen Lotte und Werther, der ziemlich neckiſch ausfiel. Werther beſchwert ſich bitterlich, daß die Erlöſung durch Hühnerblut ſo ſchlecht abgelaufen. Er iſt zwar am Leben geblieben, hat ſich aber die Augen ausgeſchoſſen. Nun iſt er in Verzweiflung ihr Gatte zu ſein und ſie nicht ſehen zu können, da ihm der Anblick ihres Geſammtweſens faſt lieber wäre, als die ſüßen Einzelnheiten, deren er ſich durch's Gefühl verſichern darf. Lotten, wie man ſie kennt, iſt mit einem blinden Manne auch nicht ſonderlich geholfen, und ſo findet ſich Gelegenheit, Nicolai's Beginnen höchlich zu ſchelten, daß er ſich ganz unberufen in fremde Angelegenheiten miſche. Das Ganze war mit gutem Humor geſchrieben, und ſchilderte mit freier Vorahnung jenes unglückliche dünkelhafte Beſtreben Nicolai's, ſich mit Dingen zu befaſſen, denen er nicht gewachſen war, wodurch er ſich und andern in der Folge viel Verdruß machte, und darüber zuletzt bei ſo entſchiedenen Verdienſten ſeine literariſche Achtung völlig verlor. Das Originalblatt dieſes Scherzes iſt niemals abgeſchrieben worden und ſeit vielen Jahren verſtoben. Ich hatte für die kleine Production eine beſondere Vorliebe. Die reine heiße Neigung der beiden jungen Perſonen war durch die komiſch tragiſche Lage, in die ſie ſich verſetzt fanden, mehr erhöht, als geſchwächt. Die größte Zärtlichkeit waltete durchaus und auch der Gegner war nicht bitter, ſondern nur humoriſtiſch behandelt. Nicht ganz ſo höflich ließ ich das Büchlein ſelber ſprechen, welches, einen alten Reim nachahmend, ſich alſo ausdrückt:

Mag jener dünkelhafte Mann
Mich als gefährlich preiſen:
Der plumpe, der nicht ſchwimmen kann,
Er will's dem Waſſer verweiſen!
Was ſchiert mich der Berliner Bann,
Geſchmäcklerpfaffenweſen!
Und wer mich nicht verſtehen kann,
Der lerne beſſer leſen."

Das als nicht mittheilbar bezeichnete Spottgedicht iſt inmittelſt bereits aus dem Nachlaß des berühmten Arztes Ernſt Ludwig Heim von Boas in deſſen „Nachträgen zu Goethes ſämmtlichen Werken" bekannt gemacht worden und lautet:

Ein junger Mann — ich weiß nicht wie —
Starb einſt an der Hypochondrie
Und ward ſo auch begraben.
Da kam ein ſtarker Geiſt herbei,
Der hatte ſeinen Stuhlgang frei,
Wie ihn ſo Leute haben.
Er ſetzt gemächlich ſich auf's Grab,
Und legt ſein reinlich Häuflein ab,
Beſchauet freundlich ſeinen —
Geht wohler athmend wieder weg
Und ſpricht zu ſich bedächtiglich:
„Der gute Mann, wie hat ſich der verdorben!
Hätt' er ge — — ſo wie ich,
Er wäre nicht geſtorben!"

Der proſaiſche Dialog zwiſchen Lotte und Werther galt bis vor Kurzem, wie es auch Goethe glaubte, für verloren; doch haben ſich zwei Handſchriften davon erhalten. Die eine befand ſich in Oeſers Nachlaß und ſcheint das von Goethe gedachte Originalblatt zu ſein; denn, von der Hand Philipp Seidels niedergeſchrieben, enthält dieſelbe eigenhändige Correcturen Goethes. Sie wird im Nächſtſtehenden zum erſten Mal veröffentlicht; zur Erläuterung mögen nur noch ein Paar Bemerkungen vorausgehen.

Von Seite 23 bis mit 36 der Schrift Nicolais, worauf in dem Dialog Bezug genommen iſt, befinden ſich die „Freuden des jungen Werthers;" ſie beginnen mit einer pedantiſchen Mahnung Alberts an Lotten über die Art und Weiſe, in welcher ſie Werthern bei ſeinen überwallenden Ausbrüchen hätte begegnen ſollen. Nachdem dann Werther ſich mit der blind geladenen Piſtole geſchoſſen hat, wird er, wie der todte, auf ein Bett gelegt und als Albert herbeigeeilt, beſpricht er ſich mit demſelben, als ob er tödtlich verwundet ſei und jeden Augenblick ſein Ende zu erwarten habe, während er, von Alberts Kunſtgriff und Abſichten in Kenntniß geſetzt, ſofort ſelig aufſpringt und ganz vergißt, daß er ſich für ſchon dem Tode verfallen hielt. Die ferner von Goethe erwähnte Stelle Seite 42 in den „Leiden Werthers des Mannes" lautet: „Lotte nahm's hoch auf, daß er ſo mißmüthig war und wollt', daß ihms Herz ſollt' aufgehen wie ſonſt, wenn er in ihre ſchönen Augen ſah', dacht' nicht, daß ſich untern ſchönen Augen ein feines Näschen rümpfte, wie ſonſt nicht."

Die von Goethe ſelbſt in unſere Handſchrift eingeſchriebenen Worte ſind: in der achten Rede Lottens „verrückt" und in der zwölften Rede derſelben „und thut." Ueberdieß finden ſich durchſtrichen in Lottens ſechſter Rede zwiſchen „doch" und „warmen" das Wort „gelaſſenen", in der achten zwiſchen „nicht" und „übel" das Wort „einmal", ſowie in der vierzehnten zwiſchen „ſo" und „garſtig" ein zweites „garſtig;" endlich ſtand in Werthers dritter Rede erſt „Biſt du nicht meine Lotte?" und iſt das Schluß-e in „meine" ebenfalls durchſtrichen. „Videtur" ſteht wohl ſtatt videatur in der Handſchrift.

Was Goethe mit der Relation an Madame Mendelſohn meint, vermag Schreiber dieſes nicht zu erläutern; daß Moſes Mendelſohn zu Nicolais literariſchem Freundeskreis gehörte, iſt aber bekannt.

in Verſen gegeben, und von dem Prieſter oder der Prieſterinn des vermeynten Gottes geſungen: ihre Melodie war einfach, und hatte einen beträchtlichen Theil ihres ſtarken Eindrucks ihrem Rhythmus und Zeitmaaß zu danken, ohne irgend einer Miſchung mit einer künſtlichen Compoſition. Die Gewalt dieſer einfachen Melodie wurde durch die Macht der Gewohnheit, und eine nothwendig gemachte Verbindung der Worte und Töne ſehr vermehrt. Denn dadurch, daß man gewiſſe Töne einem gewiſſen Inhalte der Rede eigen machte, wurde ihre Melodie zu einer Art von natürlichen und ausdrückenden Sprache der Leidenſchaften erhoben. Ihre Geſänge hatten etwas Geſetzgebendes an ſich, und da ſie hauptſächlich aus den Fabeln oder der wahren Geſchichte ihres eigenen Landes genommen waren, ſo enthielten ſie die weſentlichen Theile ihrer gottesdienſtlichen, ſittlichen und bürgerlichen Lehrgebäude. Die Muſik, im weiteſten Verſtande genommen, das heißt, Melodie und Geſang, machte ein weſentliches Stück bey der Erziehung ihrer Kinder aus. Denn die Muſik enthielt im älteſten Verſtande nicht bloß Melodie, ſondern auch Tanz und Geſang; ſie war die einmal beliebte Einkleidung aller herrſchenden Grundſätze ihrer Religion, Sittenlehre und Politik, und folglich das natürliche und wichtigſte Werkzeug oder Mittel bey Erziehung der Kinder. Die Muſik im weiteſten Verſtande genommen, erhielt eine große und allgemeine Gewalt über die Gemüther und Handlungen der alten Griechen. Auf dieſe Art alſo zeigt der Verfaſſer die griechiſche Muſik in ihrer ganzen Stärke; und er folgt ihr durch ihre verſchiedenen Annäherungen zur Vollkommenheit bis zu ihrem endlichen Verderb und Verfall. Der Tanz wurde vom Geſang getrennt und wurde, mit oder ohne Melodie, für ſich eine eigene Uebung oder Kunſt, unter dem Nahmen Gymnaſtik, um die Stärke und Behändigkeit des Körpers zu vermehren, und dadurch im Kriege unüberwindlich zu werden. Die Gymnaſtik war anfangs nichts anders, als ein Theil des muſikaliſchen Feſtes eines wilden Volks, aber davon hernach getrennt, um zu Kriegsübungen angewandt zu werden. Nach einer gewiſſen Zeit der Verbeſſerung wurde der zuſammengeſetzte Character eines Geſetzgebers und Barden getrennt, und war ſelten mit einander verbunden. Dieſes erfolgte aus dem abnehmenden Enthuſiaſmus, und den zunehmenden Geſchäfften der Regierung. In der Folge der Zeit, und beym Fortgange der Verbeſſerung in der bürgerlichen Einrichtung, und in den Künſten entſtand eine Trennung der verſchiedenen Arten des Geſanges. In den erſten Zeiten lagen ſie unter einander verworren, und in einerley Zuſammenſetzung immer ſo vermiſcht, wie Neigung, Enthuſiaſmus oder andere Veranlaſſung es erfoderten. Allein wiederhohlte Uebungen und Verſuche brachten eine künſtlichere

Anektode

zu den **Freuden** des jungen Werthers.

Lotte im Negligée, Werther im Hausfrack ſitzend; ſie verbindt ihm die Augen.

Lotte. Nein, Werther, das verzeih ich Alberten mein Tage nicht: ich hab' ihn lieb und werth, und bin ihm alles ſchuldig; aber mich dünkt doch, wenn Einer einen klugen Streich machen will, ſoll er ihn nicht halb thun, ſoll nicht durch einen grillenhaften läppiſchen Einfall alles verderben, was er etwa noch gut machen könnte. Wo iſt da nur Menſchenverſtand, Gefühl, Delicateſſe in ſeiner Aufführung? Der verfluchte Schuß! Es war ein Hanswurſten-Einfall. Er ſollte dich von deiner Verzweiflung curiren und bringt dich faſt um deine Augen. Deine lieben Augen, Werther! Du haſt ſeit der Zeit noch nicht hell daraus geſehn.

Werther. Sie brennen mich heut wieder ſehr. Es wird beſſer werden. Albert hat's gut gemeint. Was kann man dafür, daß es die Leute gut meinen.

Lotte. Ich begreife nicht, wie du nicht gar ein Auge drüber verloren haſt. Und deine Augenbraunen ſind hin. (ſie küßt ihm die Stirne.)

Werther. Liebe Lotte!

Lotte. So ſchön gezeichnet, wie ſie waren, werden ſie nimmer wieder. Meint er doch Wunder was er gethan hätte; wenn er zu uns kommt, ſieht er immer ſehr freundlich drein, als wenn er uns glücklich gemacht hätte.

Werther. Hat er's nicht? Hat er mich nicht dir gegeben? dich mir! Biſt du nicht mein, Lotte?

Lotte. Wenn er denn Gelaſſenheit, Gleichgiltigkeit genug hatte, das zu thun, konnt' er's mit weit wenigerm Aufwand. Wäre er ſtatt ſeiner Piſtolen ſelbſt zu dir gegangen, hätte geſagt: Werther halt ein Bischen, Lotte iſt dein! du kannſt nicht leben ohne ſie, ich wohl! Alſo ſeh' ich als ein rechtſchaffener Mann — du lächelſt, Werther!

Werther. Setze dich zu mir, Lotte, und gieb mir deine Hand. Ein blinder Mann, ein armer Mann! (Er küßt ihre Hand.) Ja, es iſt deine Hand, Lotte, die ich ſeit der erſten Berührung immer mit verbundenen Augen aus hunderten mit meinen Lippen hätte herausfinden wollen. Du biſt wohl?

Lotte. Ganz wohl. Freilich geht's ein Bischen drunter und drüber mit uns! Aber weil's uns immer wunderlich gieng —

Werther. und die Leute, die unſere Sachen zurechtlegen wollten, ihr Handwerk nicht verſtunden.

Lotte. Es mag gut ſein, nur ſollten ſie mit ihrer hochweiſen Naſe nicht ſo oben drein ſehen. Das geſteh' ich dir gern: ich kannte Alberten immer als einen edlen, ruhigen und doch warmen Mann; aber ſeit, pag. 23, der ganz fatalen Scene, wo er mir mit der unleidlichſten Kälte aufkündigt, mir die niedrigſten Vorwürfe macht, die ich dann in der Beklemmung meines Herzens ſo mußte hingehen laſſen, iſt er mir ganz unerträglich. Ich liebte ihn wahrlich, ich hoffte ihn glücklich zu machen, ich wünſchte dich fern von mir — und ſo, Werther! Ich weiß noch nicht, ob ich dich habe.

Werther. Ich dachte, du wüßteſt's! Und behalten mußt du mich nun einmal.

Lotte. (ſcherzend:) Nun, du biſt mir ſo gut, als ein anderer.

Werther. Aber der andere hat dich noch nicht, Weibchen!

Lotte. Nimm mir's nicht übel: wenn, ich weiß nicht welcher Teufel ihm auf dem Ritt, pag. 33, den Kopf verrückt hätte, ich wäre nicht hier.

Werther. Und ich?

Lotte. Wo du könnteſt.

Werther. Lotte!

Lotte. Du lebſt und ich bin zufrieden.

Werther. Das iſt doch nun Albertens Werk. Hab' ihm Dank!

Lotte. Nicht gar. Kann Einer nicht Etwas für uns thun, ohne Dank zu verdienen. Hätteſt du die Relation geleſen, die er davon an Madame Mendelſohn ſchrieb, du wärſt raſend geworden. pag. 23—36 incl.

Werther. Wie ſo? Was meine Liebe?

Lotte. Erſt mußt' ich lachen, daß er von der ganzen Sache gar nichts begriffen, nicht die mindeſte Ahndung von dem gehabt hatte, was in deinem und meinem Herzen vorging. Hernach verdroß mich's, was er ſich den Bauch ſtreicht und thut, als wenn er im März vorausgeſehen hätte, daß es Sommer werden würde. Und was du für eine Figur drinne ſpielſt mit dem Sauſchuß vor'm Kopf! Du meinſt immer, du wärſt todt, pag. 29, und ſprichſt immer ſo vernünftig. ibidem. — Was machen deine Augen, mein Beſter?

Werther. Sie ſehn dich nicht!

Lotte. Sieh doch, wie artig!

Werther. Freilich nicht wie, pag. 42, ehemals.

Lotte. Nein, von der Relation zu reden! Sieh, wie er die beſten wärmſten Stellen deiner Briefe parodirt, und ſie, wie ein Zahnarzt die ausgeriſſenen Zähne, um ſeinen ſtattlichen Hals hängt, mit viel Gründlichkeit zeigt, wie unrecht man gehabt habe, mit ſolchen Maſchinen von Jugend auf zu kauen. Ich wär' ihm Feind geworden, wenn ich das könnte. Es iſt ſo garſtig!

Werther. Was geht das mich an!

Lotte. Ich ſagte dir immer, du ſollteſt mit deinen Papieren vorſichtiger umgehen. Wie wenig Menſchen fühlen ſolche Verhältniſſe, und von den kalten Kerls nimmt jeder draus, nicht was ihn freut, ſondern was ihn ärgert, und macht ſeine Sauce dazu. **Videtur totum opus.**

Werther. Du biſt doch immer die liebe Lotte: findſt da alles ſehr dumm, und biſt im Grund doch nicht bös. Küß mich, Weibchen, und mach daß wir zu Nacht eſſen. Ich möchte zu Bette, ob ich gleich ſpüre, daß mich meine Augen wenig ruhen laſſen.

Lotte. Die verfluchte Cur!

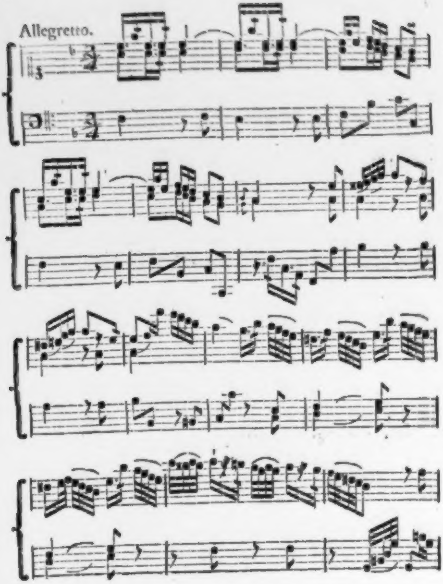
Art hervor, und ſo nahmen nach und nach die verſchiedenen Gattungen der Poeſie ihre regelmäßige Form an. Hymnen oder Oden wurden verfertiget, und von ihren Verfaſſern bey feyerlichen Gelegenheiten abgeſungen. Aus der Verbindung dieſer beyden Arten entſtand ein gewiſſer rauher Umriß von Trauerſpiel. Keinen zufälligen, ſondern einen gewiſſen Urſprung von der Natur hat daſſelbe gehabt, und aus einer ungezwungenen Verbindung und Fortgang der Melodie, des Tanzes und Geſanges iſt es entſtanden. Mit der Zeit erhielt dieſe wilde Vorſtellung eine vollkommene Geſtalt. Anſtatt die groſſen und ſchrecklichen Thaten ihrer Helden zu erzählen, ſtellten ſie dieſelben durch einen angenommenen Character, durch Handlung und Geſang vor. Da der Chor durch Natur und Gewohnheit eingeführt war, und die Feyer durch Tanz und Geſang zugleich belebte, ſo vertheilten ſich Tanz und Geſang von ſelbſt unter einander, und die Ode oder der Geſang zerfiel in Stanzen oder Abſchnitte von gewiſſer Art. Eine andere Folge des eingeführten Chors, war eine genaue und nie veränderte Anhänglichkeit an den Einheiten des Orts und der Zeit, welche in der erſten, ungebildeten Zeit entſtanden, und in der geſitteten Zeit beybehalten ſind. Nicht bloß die Rolle des tragiſchen Chors, ſondern auch das Zwiſchenſpiel, oder der dialogirte Theil wurde geſungen. Da die griechiſche Nation einen muthigen und kriegeriſchen Character hatte, ſo lief ihre Vorſtellung hauptſächlich auf ſchmerzliche oder ſchreckliche Gegenſtände hinaus. Da ihr Trauerſpiel eine ſichtbare Vorſtellung ihrer alten Götter und Helden ſeyn ſollte, ſo erfanden ſie gewiſſe Mittel, die Stimme zu verſtärken, das Geſicht zu vergröſſern, und die Perſon zu erhöhen. Hierdurch wurde die Aehnlichkeit deſto gröſſer. Die Trauerſpieldichter waren Sänger. Daher waren ſie auch Schauſpieler, und ſtellten irgend eine Hauptrolle in ihren Stücken ſelbſt vor. Muſikaliſche Wettſpiele wurden in den griechiſchen Staaten als öffentliche Uebungen angeſtellt, und ihre Einführung war in wahrer Staatsklugheit und Weisheit gegründet: denn alle Grundſätze der Geſellſchaft wurden durch die Geſänge, welche zum Theil der Religion, Moral und Politik gewidmet waren, auf die ſtärkſte und wirkſamſte Art eingeſchärft. Das Amt eines Barden oder Muſikers wurde ſehr in Ehren und Achtung gehalten. Oden und Hymnen machten gewöhnlich einen Theil ihrer häuslichen Unterhaltung aus, und die Anführer waren ſtolz darauf, ſich durch ihre Geſchicklichkeit in Melodie und Geſang hervorzuthun. Als die Muſik zu dieſer verhältnißmäßigen Vollkommenheit gelangt war, ſo ſah man ſie als ein nothwendiges Bedürfniß an, und die Unwiſſenheit in dieſer Kunſt wurde für einen Hauptfehler gehalten. Denn ſie verrieth einen Mangel in den drey wichtigſten Stücken einer geſellſchaftlichen Erziehung, Religion, Politik und Sittenlehre.

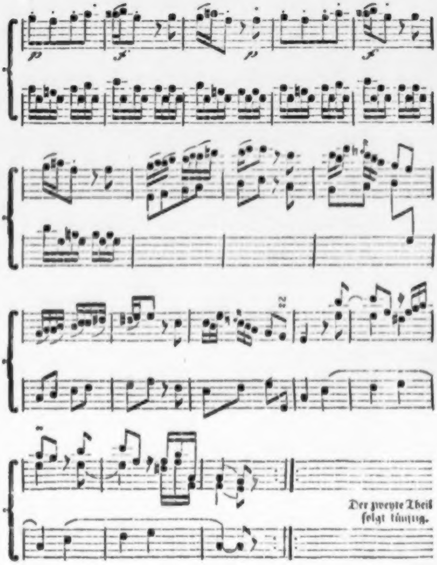
tenlehre. Nun aber veränderte ſich der Character der Muſik mit den Sitten der Griechen. Wie jede Veränderung der Sitten einen Einfluß in die Muſik hatte, ſo hatte hinwiederum jede Veränderung in der Muſik einen Einfluß in ihre Sitten. In den Staaten, welche freyere und nachgebende Grundſätze hatten, beſonders zu Athen, zog das Verderbniß der Sitten das Verderbniß der Muſik nach ſich, und dieſes verdarb die Sitten noch mehr. Die Muſiker, Barden oder Dichter waren die unmittelbaren Werkzeuge dieſes Verderbniſſes. Dieſes Verderbniß hatte nach und nach eine gänzliche Trennung des vereinten Amtes eines Barden und Tonkünſtlers zur Folge. Der Regierer des Staats war nicht mehr auf ſeine muſikaliſche Kunſt ſtolz: der Dichter ließ ſich nicht mehr zu dem Amte eines Leyerſpielers, Sängers oder Schauſpielers herab. Denn dieſe Aemter, welche vorhin die Mittel waren jede löbliche und große Handlung einzuſchärfen, wurden nach und nach immer unerheblicher, und da ſie zuletzt zu den entgegengeſetzten Abſichten angewandt wurden, am Ende von den Weiſen und Tugendhaften verachtet. Der Character eines Poeten war nun ganz verſchieden von dem Character eines Choriſten, Schauſpielers oder Tänzers, und dieſe wiederum verſchieden von einander. Muſik ward eine bloße Ergötzlichkeit, der moraliſche Zweck ward vergeſſen. Dieſes alles zuſammengenommen verurſachte, daß die Gewalt, der Nutzen und die Würde der Muſik in eine allgemeine Verderbniß und Verachtung ſank.

Der aufmerkſame Leſer wird bemerkt haben, daß die Geſchichte der Comödie von dem Verfaſſer übergangen worden. Er hat ihr einen beſondern Abſchnitt gewidmet, und ſein Syſtem ins Kurze gezogen iſt folgendes.

Der Verfaſſer ſucht nach ſeiner Lieblingsidee den Urſprung dieſer Dichtungsart in dem wilden Leben auf. Er findet, daß bey den muſikaliſchen Feſten der Iroqueſen auch Spöttereyen auf anweſende Perſonen unter die Tänze gemiſcht werden. Dieſes giebt ihm Anleitung, folgende Puncte, als natürliche Folgen der menſchlichen Denkungsart, wenn ein Volk Bekanntſchaft mit den Buchſtaben erhielte, und zwar frey und geſchäfftig, doch geſittet würde, anzunehmen. In den erſten Zeiten der griechiſchen Staaten wurden ihre beyläufigen Spottreden geſchriebene Spöttereyen, welche ihre ſarkaſtiſche Chöre gelegentlich abſungen. Es entſtanden erzählende oder epiſche Gedichte von der ſpöttiſchen oder comiſchen Art, und dieſe wurden gelegentlich bey ihren öffentlichen Feyerlichkeiten abgeſungen.

Die Fortſetzung folgt künftig.


Allegretto.



Der zweyte Theil folgt künftig.

Nachricht von Verbeſſerung des Pianofortinſtruments.

Ein mit Rabenkielen beſiederter und gut menſurirter Flügel hat ſich ſchon von langen Zeiten her, als das brauchbarſte Inſtrument zum Accompagniren, zu Handſtücken und Concerten bewieſen. Was man ihm etwan vorwerfen könnte, iſt, daß man, wenn nicht eine doppelte Claviatur vorhanden iſt, das forte und piano nicht anders als durch Vermehrung oder Verminderung der Stimmen, auf eine ſehr unvollkommene Weiſe, auszudrücken vermag.

Das Inſtrument, das den Nahmen des Fortepiano führt, ſo wie es bisher nur Silbermann verfertigt hat, und zu welcher Claſſe man eine Menge da und dort, theils nachgemachter, theils ſelbſt erfundener Inſtrumente nicht zählen muß, iſt für die meiſten Liebhaber ungemein reizend, zumal wenn es gedämpft gebraucht wird. So angenehm aber auch dieſes Inſtrument unter gewiſſen Umſtänden, und wenn man es in einiger Entfernung hört, ſeyn mag, ſo wird man doch auch vielleicht kein anderes ſobald überdrüßig. Mr. Daquin, ein braver Organiſt bey Notre Dame zu Paris, ſagte daher, als wir uns mit einander auf einem ſilbermanniſchen Forteplano ein Vergnügen machten: „Der Flügel iſt das Brodt, und das Forteplano eine leckerhafte „Speiſe, die man bald überdrüßig wird.„ Es iſt daſſelbe auch nicht ſo gut zur Begleitung einer Muſik, als zu einem Concert oder Solo zu gebrauchen. Man hat ſich außerdem bisher beſchwert, daß es hart zu tractiren ſey, wie denn auch Herr Bach in ſeinem Verſuche über die wahre Art das Clavier zu ſpielen, anmerkt, daß nicht alle Manieren gleich gut darauf heraus zu bringen wären. Gewiß ein ſchlimmer Umſtand für die Muſik, wenn ſie nicht alles ausdrücken kann! Wie iſt nun dieſem Inſtrumente zu helfen? Es wäre zu wünſchen, daß die Inſtrumentmacher mehr muſikaliſche Einſichten hätten, und mehr mit einer für die Muſik empfindbaren Seele arbeiten möchten; ſie würden alsdann an ihrem Mechaniſmo ſo lange verändern, bis ſie einem Inſtrumente die Vollkommenheit gegeben, die den Kenner auch in Kleinigkeiten befriedigte, und der Muſik in keinem Stücke mehr nachtheilig wäre.

Ein geſchickter Orgel- und Inſtrumentmacher, der zugleich Organiſt an der evangeliſchen Barfüßerkirche zu Augſpurg iſt, Herr Johann Andreas Stein, hat an der Verbeſſerung der Mängel, die ſich bey dem Pianoforte finden, ſeit zehn Jahren gearbeitet, und ein Inſtrument zu Stande gebracht, das von Kennern ſehr gelobt und bewundert wird.

Die Fortſetzung folgt künftig.

Anhang zu den wöchentlichen
Nachrichten und Anmerkungen
die Muſik betreffend.

Fünftes Stück.

Leipzig den 31ten Julius 1769.

Fortſetzung von D. Brown's Betrachtungen über die Poeſie und Muſik, nach ihrem Urſprunge ꝛc.

Aus der Verbindung dieſer zwo Arten, dem Chor und der Erzählung, ent-
ſtand der erſte rauhe Umriß der Comödie, ſie wurde anfangs von ihren
Regierern des Staats wenig befördert, von den Spartanern verbannt, in Athen
aber gebildet, und hier erhielt ſie öffentliche Gerechtſamen; eine Folge der Ge-
walt eines verderbten Volkes. Das lächerliche und der Spott ihrer Comödie,
welche auf dieſen Fuß geſetzt war, wurde hauptſächlich gegen diejenigen obrig-
keitlichen Perſonen oder Privatmänner gerichtet, deren Eigenſchaften dem ver-
derbten Volke verhaßt waren. Plötzlich erhob ſich eine Tyranney auf den Trüm-
mern des verderbten athenienſiſchen Volks, und auf einmal ſchwieg dieſe Gat-
tung von Comödie. Die Poeten fanden eine Ausflucht, das Volk zu befriedi-
gen, und brachten in der Folge perſöhnliche Charactere unter erdichteten Nah-
men auf die Bühne. Endlich ſtand ein großer Eroberer, Alexander der Große
auf, und indem er viele Völker bezwang, ſo veranlaßte er eine Gemeinſchaft
zwiſchen dem Staate von Athen und den öſtlichen Königreichen, welche feinere und
üppigere Sitten hatten. Bey dieſer Gelegenheit erhielt die zweyte oder mittlere
Gattung der Comödie natürlicher Weiſe eine Verfeinerung. Die perſöhnlichen
Beleidigungen wurden abgeſchafft, ſie erhielt die feinere Form des allgemeinen
Spottes, und wurde ein Gemälde des menſchlichen Lebens. — Dieß iſt die Ge-
ſchichte der Comödie; und, welches ich noch einmal erinnern muß, der Verfaſ-
ſer ſieht dieſe Schickſaale derſelben als natürliche Folgerungen an, deren Ur-
ſprung in dem wilden Leben, wie es Lafiteau ſchildert, zu finden iſt.

Dieſes iſt das Syſtem des Verfaſſers von dem Fortgange der Muſik bey den Griechen. Zur Beſtätigung der weſentlichen Grundſätze dieſer Abhandlung betrachtet er die Schickſaale dieſer Künſte bey andern Völkern, wo ſie niemals zu ſo einer vollkommenen Geſtalt gelanget ſind, und wo der Fortgang eher aufgehört hat, als ſie irgends eine hohe Stufe der Vollkommenheit erreichen konnten. Mit den Cureten und Corybanten macht er den Anfang: es folgen hierauf die Aegypter, die alten nördlichen Völker in Europa, die galliſchen Barden, die brittiſchen Barden, beſonders die irrländiſchen: denn ſucht er in China, Peru und Indien die Beweiſe von dem Fortgange dieſer Künſte auf, wie er denſelben einmal nach der Lebensart und den Sitten der Wilden beſtimmt hat. Er geht zu den alten Hebräern über, und von ihnen zu den alten Römern, und den geſitteten europaiſchen Völkern in den folgenden Zeiten. Bey dieſen ſowohl als bey den Römern betrachtet er die Melodie und den Geſang in ihrem ſchwächern, erborgten und getrennten Zuſtande. Muſik und Poeſie waren bey den Römern nicht einheimiſch. Warum? da Melodie, Tanz und Geſang die natürlichen Wirkungen wilder Sitten ſind; die verſchiedene Zeitalter hindurch fortdauern, ſo folgt daraus, daß Pflanzſtädte dieſelben in einem unvollkommenen Zuſtande beſitzen werden, weil man ſelten Colonien ausſendet, ehe die erſte Periode vorbey iſt, in welcher der Character eines Geſetzgebers und Barden ſich in einerley Perſon befindet, und daher die größte muſikaliſche Begeiſterung herrſchet. Dieſe wird bey neuen Colonien erſtickt, die niedern Stände beſchäfftigten ſich mit den Bedürfniſſen ihrer neuen Einrichtung, und nicht, weil die Römer ein kriegeriſches Volk, ſondern weil ſie eine Colonie waren, die viele Bedürfniſſe hatten, waren die muſikaliſchen Künſte in Rom anfänglich ſo ſchwach. Die nächſte Erweiterung der muſikaliſchen Künſte in Rom wär die Einführung der tuſciſchen Spiele, auf welche die Attellaniſchen folgten.

Die Römer waren alſo in dem Luſtſpiele Nachahmer, und die theatraliſche Vorſtellung ein bloßer Zeitvertreib. Ein vorzüglicher Fortgang der muſikaliſchen Künſte ward dadurch veranlaßt, daß die Römer mit Griechenland bekannt geworden waren, und daſſelbe überwunden hatten. Da dieſer Umſtand viele Jahre nach der Zeit vorfiel, da die muſikaliſchen Künſte ihre Vereinigung, ihren eigentlichen Zweck, und ihr urſprüngliches Genie in ihrem eigentlichen Vaterlande verlohren hatten, ſo war es auch natürlich, daß die Römer, deren Sitten ſich jetzt zu verſchlimmern anfiengen, ſie in dieſem unvollkommnen und verkehrten Zuſtande gerne erborgten und annahmen, worinn ſich dieſe Künſte befanden, als die Griechen von den Römern überwunden waren.

Anfangs ein bloßer Zeitvertreib wurden ſie hernach ſtufenweiſe ſo gar ſchädlich. – Aus den Trümmern des römiſchen Reichs konnten ſich die muſikaliſchen Künſte nicht empor heben; ſie ſtützten ſich auf nichts, als auf den unwirkſamen Grund einer bloßen Nachahmung. Es fehlte ihnen an der angebohrnen Stärke und Lebhaftigkeit, welche ihnen in dem alten Griechenlande ein ſo freyes und williges Wachsthum gegeben hatte. Dieß war die Geburt der neuern Poeſie und Muſik in Europa: eine zufällige Frucht der verfallnen römiſchen Künſte, welche ſelbſt nichts mehr, als einſeitige Nachahmungen der Griechen in der Zeit ihrer Trennung und Abnahme geweſen waren. Es iſt daher kein Wunder, wenn die neuere Nachbildung noch ſchlechter iſt, nicht nur, als das Original, ſondern auch ſchlechter, als die erſte Copie. Dieſen Satz ſucht der Verfaſſer weiter auszuführen, und beſonders klagt er darüber, daß die neuere Poeſie oft zur Muſik, und die Muſik oft zur Poeſie ungeſchickt worden ſey. Auch in denen Umſtänden, worinn ihre Vereinigung noch gewiſſermaaßen beybehalten iſt, geſchieht doch dieſes auf eine unſchickliche und unfruchtbare Art. Die neue Oper iſt nichts weiter, als eine Wiederherſtellung des alten römiſchen Trauerſpiels, keine neuerfundene Gattung. Der Inhalt, die Muſik, die Action, die Kleidung, die Vorſtellung, Verzierungen und Maſchinen ſind ein ſchimmerndes Ganzes von nichtsbedeutenden und unwahrſcheinlichen Ungereimtheiten, daß der tragiſche Eindruck dadurch überladen und erſtickt wird. Es iſt auch nicht möglich, daß ein unpartheyiſcher und vernünftiger Zuſchauer an der dramatiſchen Vorſtellung Antheil nehmen, oder durch ein ſchlecht erdichtetes Unglück gerührt werden kann, u. ſ. w.

Nachdem der Verfaſſer dieſes alles weitläuftig ausgeführt hat, kommt er auf die Umſtände, unter welchen, und die Mittel, durch welche es möglich ſey, daß Poeſie und Muſik wieder auf eine wirkſame und eindrucksvolle Art vereiniget werden können. Obgleich der Geſetzgeber den poetiſchen und muſikaliſchen Character nicht allgemein behaupten kann, ſo kann er doch fortfahren, denſelben zu beſchützen, und zuweilen ſelbſt ihn beſitzen. Der Dichter kann noch immer ſeine heilſame Gewalt brauchen, wenn er gleich nicht mehr Geſetzgeber iſt, durch ſeinen Einfluß auf die Leidenſchaften der Seele. Es giebt ein Mittel, wodurch das Amt eines Tonkünſtlers und Dichters in einer Perſon zu vereinigen wären: Nämlich, wenn der Poet eine Muſik, die ſich für ſein Gedicht ſchickte, wählte, und darauf einrichtete; oder wenn der Tonkünſtler ein zu ſeiner Muſik ſchickliches Gedichte wählte, und darnach einrichtete. Die vier vornehmſten Gattungen, in welchen Poeſie und Muſik jetzt vereiniget ſind, die Canzonette, die Motette, die Oper, und das Oratorium, ſollten entweder in ihrer Form verbeſſert, oder auf eine nützlichere Art zu ihren eigentlichen Abſichten angewendet werden. Die Errichtung einer poetiſchen und muſikaliſchen Akademie würde beſonders viel beytragen, um dieſe beyden Künſte deſto vortheilhafter wieder zu vereinigen, und ſie zu ihren höchſten Abſichten deſto geſchickter zu machen. —

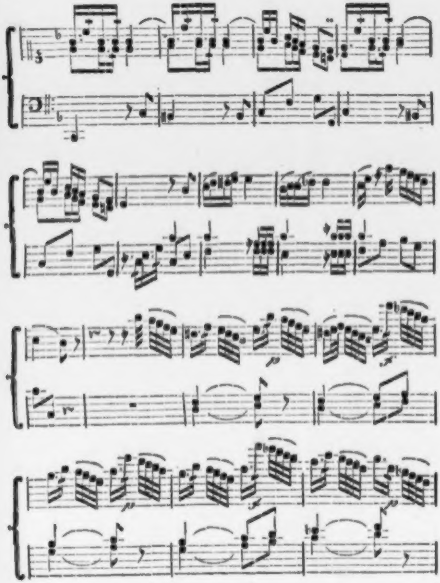
Dieß iſt der Plan des Verfaſſers ins Kurze gezogen, und man ſiehet, daß es ihm weder an Scharfſinn noch an Gelehrſamkeit fehlt; die Unrichtigkeiten, wenn Stellen der Alten eine falſche Auslegung gegeben wird, oder der Verfaſſer ſich von ſeiner Lieblingeidee irre führen läßt, ſind von dem Ueberſetzer fleißig und mit vieler Genauigkeit bemerkt und berichtigt worden. Wir wollen noch einige beſondere Urtheile des Verfaſſers über einige Dinge der heutigen Muſik herſetzen. S. 330 ſagt er von dem gewöhnlichen Dacapo der Arien: „da der „Componiſt bloß zu glänzen ſucht, ſo trennt er gewöhnlich ſeine Muſik von der „Poeſie auf eine unbedeutende Art, und ſetzet entweder eine zierliche und feine, „oder eine bloß populäre, mit Hintanſetzung des wahren muſikaliſchen Ausdrucks. „Daher hat auch das Dacapo ſeinen natürlichen Urſprung; eine Gewohnheit, „welche den Zuhörer ermüden und eckel machen muß, wenn er in der Abſicht „kömmt, um von der tragiſchen Handlung gerührt zu werden, oder in irgend „einer andern, als der Abſicht, den Sänger zu bewundern.„ In der Anmerkung ſetzt er hinzu: „Das Dacapo, welches in den neuern Opern ſo ungereimt „iſt, war in den ältern nicht gebräuchlich. Selbſt Colonna, welcher ohngefähr in der Mitte des ſechzehnten Jahrhunderts lebte, gebrauchte es nicht, wie „man in ſeiner Oper ſiehet, welche in Bologna 1688 aufgeführt iſt. Hingegen „in einer Oper des ältern Scarlatti la Teodora betitelt, und im J. 1693 geſetzt, findet man das Dacapo, wiewohl nicht in allen Arien. Nach dieſer „Zeit ſcheint der Gebrauch deſſelben allgemein geworden zu ſeyn; denn in einer „Oper von Gaſparini, Il Tartaro nella China, welche im J. 1715 verfertigt „iſt, findet man das Dacapo in jeder Arie.„ Was der Ueberſetzer dagegen einwendet, iſt gut; dem ohngeachtet iſt es wahr, daß das Dacapo mehr dem Sänger als den Noten zu gefallen erfunden iſt; daß es anfänglich mit Vorſicht bisweilen gebraucht, nach der Zeit aber als ein weſentlich Stück zur Form der Arie gezogen worden. Folgende Stelle Seite 331. kann unſer Urtheil, daß öfters die Sänger mehr als die Worte in Betrachtung gezogen werden, noch mehr beſtätigen: „Man ſieht die Sänger, ſo wie den Dichter und „Tonkünſtler bloß als Gegenſtände der Zeitverkürzung an; und es iſt daher „kein Wunder, wenn ihr Ehrgeiz ſelten weiter gehet, als bey des Ausfüh-

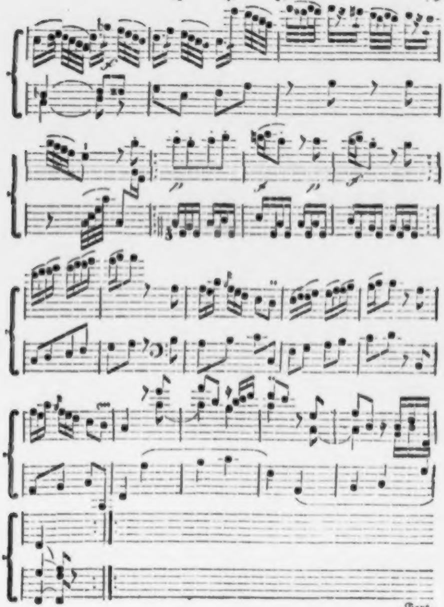
„rung

„rung viele Kunſt zu zeigen. Dieſen Grundſätzen zufolge gab man den Caſtraten alle Arten von Characteren, der Natur und Wahrſcheinlichkeit zum Trotz, und noch immer ſtellen ſie Helden und Staatsmänner, Krieger und Weiber vor. Der künſtliche Schluß oder die Cadenz entſtand natürlicher Weiſe auf eben die Art, aus einer gänzlichen Aufmerkſamkeit auf die Ausführung.“ Was der Verfaſſer von der Kirchenmuſik der Italiäner S. 339 ſagt, iſt leider mehr als zu wahr, und da Italien immer andern Ländern den Ton angegeben hat, ſo wird man in der Beſchreibung, die er davon macht, die wahre Geſtalt der deutſchen Kirchenmuſik erblicken. „Die Motetten der Italiäner,“ ſagt er, „haben eine eben ſo kindiſche Schreibart, als ihre Opernarien; ein unbegränzter Umfang, ausſchweifende Theilungen einzelner Sylben, Ausdruck einzelner Worte, mit Hintanſetzung des Hauptinhalts, machen ihren Character aus. Wie kann es anders ſeyn? da einerley Componiſten gemeiniglich für die Oper und für die Kirche ſetzen, und dieſe ſich ſelten um den Inhalt der Worte ſehr bekümmern, oder die Sprache ihrer heiligen Poeſie genug verſtehen. Die Kirchenmuſik wird in Italien, eben ſo wie die Opernmuſik, mehr für eine Ergötzlichkeit, als für eine Uebung der Andacht angeſehen. Daher kommen die Verzierungen und muſikaliſchen Vorſtellungen in ihren Kirchen zur Zeit des Carnevals, mit denen, die man auf der Opernbühne ſieht, ſehr überein; und man wiedmet dem heiligen Inhalte ſelbſt ſo wenig allgemeine Aufmerkſamkeit, daß man faſt nichts thut, als ſtreiten und zanken, welcher von den ſingenden Caſtraten den Vorzug habe.“ Die Einrichtung der franzöſiſchen Kirchenmuſik findet der Verfaſſer einigermaaßen beſſer, als in Italien, und das mag wohl wahr ſeyn, weil ihren Sängern nicht ſo leicht die Luſt ankommen kann, hoch zu fliegen, und ſich in Künſteleyen und Schwierigkeiten zu verliehren, wie die italiäniſchen Sänger. „In England,“ ſagt er S. 344, „ſteht es um dieſe Sache in gewiſſer Abſicht beſſer, und in anderer Abſicht ſchlimmer als in Frankreich.“ Die Kirchenmuſik der Deutſchen, die er vielleicht nicht kannte, übergeht er mit Stillſchweigen, und dieſes iſt uns deſto lieber, da wir bey vielem Guten, und bey aller Geſchicklichkeit einiger unſerer Kirchencomponiſten doch gewiß auf einem ſehr falſchen Wege ſind, und zum Unglück fehlen uns noch die Mittel, unſere bunte und rauſchende Kirchenmuſik durch gute Sänger zu ſtützen, wie die Italiäner.

Die Fortſetzung folgt künftig.

* * *


p
p
p
p



Fort.

Fortſetzung der Nachricht von Verbeſſerung des Pianoforte.

Der etwas ſtumpfe Ton des Fortepiano brachte beſagten Herrn Stein auf die Gedanken, ihm einen ſcharfen Zug zuzugeſellen, und gewiſſermaaßen den Flügel mit dem Fortepiano zu verbinden. Dieſe Verbindung aber beſtehet weiter in nichts, als daß beyde auf einem Claviere gekoppelt werden können; denn jedes hat ſeinen beſondern Körper und Saiten. Es iſt dieſes Werk demnach nicht von der Gattung derjenigen, wo die Hämmer und Docken einerley Saiten mit einander gemein haben, und eine abſcheuliche Muſik hervor bringen, weil der Anſchlag der Hämmer eine ganz andere Menſur, und andere Saiten verlangt, als die Docken. Es befinden ſich alſo zwey Inſtrumente in einem beyſammen, und ſind in der Mitte durch einen Boden von einander abgeſondert. Das obere Inſtrument iſt ein gewöhnlicher vierchörigter Flügel, wovon drey Saiten in 8 füßigen Einklange ſtehen, die 4te aber einen ganz gelinden 16 Fußton anſpricht; das mittlere und obere Clavier ſind dieſem Flügel zugeeignet, wovon erſteres alle vier Docken zugleich, letzteres aber nur eine 8 füßige Saite allein nimmt. Das untere Inſtrument iſt das Pianoforte, und in der Bauart von außen ſo eingerichtet, daß es den Fuß vom Flügel vorgeſtellt; die Saiten ſehn alſo unter ſich. Der Deckel, welcher dieſelben ſchließt, ſtellt ſich, bey der Eröffnung, in eine ſolche abhangende flache Linie, daß er mit unſerm Ohre zu rechtem Winkel ſteht, wodurch die auſprallenden Tonſtrahlen ſo gut in unſer Ohr geführt werden, als wenn das Inſtrument oben wäre. Das dritte oder unterſte Clavier iſt ihm zugeeignet, und ſo leicht zu ſpielen, daß eine jede Hand bequem darauf fortkommt.

Der Mechaniſmus iſt ſo ſimpel, daß das ganze Werk bloß in zwey kleinen Stücken, in einem Tangenten und Hämmerlein von außerordentlicher Leichtigkeit beſtehet. Die Fertigkeit läßt ſich daraus ſchließen, da das Hämmerlein nur einen Raum von 3½ Pariſer Zoll zu durchwandern hat. Der geringſte Druck der Taſten berührt die Saiten, und der ſtärkſte übertreibt ſie nicht; ein kritiſcher Umſtand!

Der Beſchluß folgt künftig.

Anhang zu den wöchentlichen
Nachrichten und Anmerkungen
die Muſik betreffend.

Sechſtes Stück.

Leipzig den 7ten Auguſt 1769.

Fortſetzung von D. Brown's Betrachtungen über die Poeſie und Muſik, nach ihrem Urſprunge ꝛc.

Der Herr Ueberſetzer ſagt S. 347, in einer Anmerkung etwas zum Ruhme der deutſchen Kirchenmuſik, worinne wir ihm nicht widerſprechen wollen. Wider die Chöre wird die meiſte Zeit nichts einzuwenden ſeyn, zumal wenn ſie über gewiſſe nachdrückliche Sprüche der Bibel geſetzt ſind; wiewohl uns, wenn wir auf die ältern Zeiten ſehen, die Kunſt der Fuge darinne bisweilen ein wenig zu weit getrieben ſcheint; die neuern Componiſten dürften dieſen Vorwurf weniger verdienen. Aber mit dem Sologeſange iſt gewiß viel Mißbrauch getrieben worden, der andächtigen Zuhörern um ſo viel beſchwerlicher iſt, jemehr ſie es empfinden, daß noch zu wenig groſſe Dichter unſers Vaterlandes ſich mit Verfertigung der Texte dazu beſchäfftigen. Die componirten Pſalmen, nach der lutheriſchen und crameriſchen Ueberſetzung, ſcheinen allerdings einer größern Aufmerkſamkeit würdig, und es wäre zu wünſchen, daß ihr Gebrauch zur Beſtellung der Kirchenmuſik in evangeliſchen Gemeinden allgemeiner würde.

Was der Verfaſſer, von S. 347 an, vom Urſprunge des Oratoriums ſagt, verdient nachgeleſen zu werden. Man ſetzt ihn in die rauhen Zeiten der Kreuzzüge, da Geſellſchafften von Pilgrimmen, die von Jeruſalem zurückkehrten, eigne Chöre ausmachten, und das Lob und die Verrichtungen der Heiligen und Märtyrer beſangen. In Italien ſoll Philipp de Nery, Stiffter des Oratorienordens, im J. 1540 das geiſtliche Drama, zur Beförderung der Andacht erfunden haben. Die Oper, welche zu Venedig und Rom ſchon eingeführt war, diente ihm zum Muſter. Die Italiäner haben in dieſer Dichtungsart einige ſchöne Stücke vom Metaſtaſio. Man kann ihnen vielleicht nicht den erſten Rang geben, denn dazu ſind ſie nicht erhaben und pathetiſch genung. Allein Schönheit der Schreibart, Simplicität des Plans und der Ausführung, belebt durch ein edles Feuer der Andacht, herrſcht durchgehends in dieſen Stücken. Die Muſik des Oratorio in Italien iſt zu ſehr opernmäßig; Simplicität, Pracht und andächtiger Ausdruck werden der Eitelkeit oder der übel angewandten Kunſt des Componiſten aufgeopfert. So urtheilt der Verfaſſer von dieſen Stücken in Italien. „In England,„ fährt er S. 353 fort, „war dieſe „Dichtungsart unbekannt, als Händel dahin kam, und dieſer große Muſicus „war der erſte, welcher das Oratorio einführte. — Er ſahe ſich genöthiget, „Verſemacher ſtatt Poeten zu gebrauchen; daher ſind die meiſten Gedichte, wel„che er in Muſik ſetzte, ſo beſchaffen, daß ſie jede andere Muſik als die ſeinige, „würden unterdrückt, und in üble Aufnahme gebracht haben.„

Auf der 356ten Seite macht er einige Anmerkungen über das, was an den händeliſchen Compoſitionen getadelt werden kann. Es betrifft ſechs Puncte, von denen folgende die vornehmſten ſind: 1) Er macht zu viel muſikaliſche Theilungen einzelner Sylben mit Verabſäumung des Sinnes und Verſtandes in den Arien. 2) Er verfällt auf eine ſtückweiſe Nachahmung beyläufiger Worte, ſtatt des eigentlichen Ausdrucks der herrſchenden Empfindungen. 3) Es finden ſich Chöre bey ihm, die mehr die Abſicht haben, die Kunſt des Componiſten in Fugen und Canons zu zeigen, als den Inhalt auf eine natürliche Art auszudrücken." Dieſen kleinen Tadel vergütet der Verfaſſer auf der folgenden Seite durch einen ſehr hoch getriebenen Lobſpruch; und Deutſchland kann ſtolz darauf ſeyn, daß einer von ſeinen Söhnen ihn bey einer ſo geiſtreichen, und nicht leicht zu beſtechenden Nation zu verdienen gewußt hat.

Der dreyzehende Abſchnitt handelt endlich: von der möglichen **Wiedervereinigung der Poeſie und Muſik.** Da der Verfaſſer in den erſten und älteſten Zeiten der Muſik das Amt eines Dichters, Componiſten und Sängers in einer Perſon vereinigt gefunden hatte; da dieſe Künſte in den damaligen Zeiten das vornehmſte Werkzeug der Religion, der Geſetzgebung und die Erziehung geweſen waren; da ſie ſo viel Gewalt über die Gemüther gehabt hatten, ſo wünſcht er ſie in ihrer Würde gewiſſermaaßen wieder hergeſtellt zu ſehen. Er geſtehet, daß eine völlige Vereinigung derſelben, ſo wie ſie in den ältern Zeiten war, nicht möglich ſey; und was iſt die Urſache davon? Dieſe Künſte haben einen zu weiten Umfang bekommen, daß jetzt jede ihren eigenen Mann erfodert, der viel Fleiß und Uebung anwenden muß, um nur in einer derſelben vortrefflich zu ſeyn. Es iſt daher ein offenbarer Irrthum, wenn einige Gelehrte die Muſik der Alten für künſtlicher halten wollen, als die Muſik der Neuern; Dichter, Componiſt und Sänger zugleich zu ſeyn, war bey den Alten ſehr gewöhnlich, wird

aber

aber heut zu Tage ſelten angetroffen werden; man müßte denn die Sänger der Mordgeſchichten auf den Jahrmärkten für dieſe glücklichen Genies halten. Indeß iſt dem Verfaſſer an der Wiedervereinigung dieſer Künſte viel gelegen. Das Mittel, das er S. 362 zur Vereinigung des Dichters und Componiſten vorſchlägt, iſt ſeltſam: „Es giebt ein Mittel,„ ſagt er, „wodurch dieſe beyden Künſte noch in einer Perſon zu vereinigen wären, wenn nämlich der Poet eine Muſik, die ſich für ſein Gedicht ſchickte, wählte, und darauf einrichtete; oder wenn der Tonkünſtler ein zu ſeiner Muſik ſchickliches Gedicht wählte, und darnach einrichtete.„ Man ſoll alſo erſt componiren, und hernach einen Text dazu ausſuchen; einen Text, den ein anderer gemacht hätte: heißt das den Componiſten und Dichter in einer Perſon vereinigen? Und heißt das nicht das ganze Verfahren umkehren, und Poeſie und Muſik noch mehr von einander trennen? An der Vereinigung in einer und derſelben Perſon iſt ein-für allemal nichts gelegen; und zur Vereinigung beyder Künſte iſt es genug, daß ſie mit gleichen Schritten einerley Weg gehen, und nie einander aus dem Geſichte verliehren; daß der Dichter, der nothwendig voran gehen muß, Kenntniß und Gefühl von dem habe, was eines wahren muſikaliſchen Ausdrucks fähig iſt, und daß der Componiſt in alle Gedanken und Empfindungen des Dichters eindringe, und ſo die Muſik dazu niederſchreibe. Auf dieſe Weiſe haben wir die Meiſterſtücke der neuern Singbühne erhalten: Metaſtaſio beſaß Kenntniß und Gefühl des wahren muſikaliſchen Geſanges; Haſſe verſtand, fühlte ſeinen Dichter, und wußte ihn daher ſo vortrefflich zu declamiren und zu ſingen. Man kehre die Ordnung um: man laſſe Haſſen ohne Text arbeiten, und den Metaſtaſio ſich martern, einen Text dazu zu machen; wird wohl halb ſo viel Gutes auf beyden Seiten zum Vorſchein kommen. Kurz, man betrachte den Vorſchlag des Verfaſſers wie man will, er iſt allemal abentheuerlich.

Die übrigen Bemerkungen des Verfaſſers verdienen mehr Aufmerkſamkeit. Die Ode oder Hymne, wenn ſie in einer ſimplen, verſtändlichen und pathetiſchen Schreibart verfertigt iſt, hält er für die Muſik am ſchicklichſten, und unterſucht S. 368 in einer Anmerkung die Urſachen, warum eine ſimple Melodie mehr Eindruck macht, als eine künſtliche und zuſammengeſetzte. Die weitere Unterſuchung; in welcher Abſicht die vier vornehmſten Gattungen, in welchen Poeſie und Muſik jetzt vereinigt ſind, entweder in ihrer Form verbeſſert, oder auf eine nützlichere Art zu ihren eigentlichen Abſichten angewandt werden können, wird den Leſern nicht mißfallen. Dieſe vier Gattungen ſind, das gewöhnliche Lied oder die Canzonette, die der Verfaſſer beſonders zur Bildung der Sitten bey der Jugend empfiehlt; die Motette und der Kirchengeſang, wobey eine nachdrückliche und andächtige Simplicität nicht Recht empfehlen wird; die Oper und das Oratorium. Bey dieſen beyden Gattungen iſt dem Verfaſſer die dramatiſche Form und die beſtändige muſikaliſche Begleitung anſtößig; eins von beyden ſoll abgeſchafft werden. Heißt das aber verbeſſern? Heißt es nicht vielmehr die Natur der Sache ſelbſt aufheben? In dem einen Falle will der Verfaſſer die Oper zu einem mit Chören vermiſchten Trauerſpiele, wie es die Alten hatten, und im andern zu einer erzählenden oder epiſchen Ode gemacht wiſſen. Er beruft ſich auf die in der engliſchen Sprache bekannten Beyſpiele von Pope und Dryden, welche deutſche Leſer aus der Ueberſetzung kennen werden, die Herr Weiße ſeinen ſcherzhaften Liedern angehängt hat. Der Verfaſſer ſelbſt hat einen Verſuch mit einer epiſchen Ode: The cure of Saul gemacht, welche nebſt einer wohlgerathenen deutſchen Ueberſetzung dem Werke beygedruckt iſt. Wir wollen nicht läugnen, daß dieſe Art der Ode der Muſik ziemlich bequem ſey, und dem Componiſten Gelegenheit genug gebe, ſeine Stärke zu zeigen; aber den Platz eines Schauſpiels einzunehmen, das von einigen für das abgeſchmackteſte, von andern für das vollkommenſte gehalten, von allen aber beſucht und bewundert wird, dazu ſcheint ſie uns nicht wichtig genug.

Der zweyte Anhang, welcher einige weitläuftigere Anmerkungen und Erinnerungen gegen das Werk des Herrn Brow'n enthält, berechtigt den Leſer, ſelbſt vergleichen zu machen, und dazu giebt ihm dieſe Schrifft Gelegenheit genug an die Hand. Herr Eſchenburg hat eine Menge guter Anmerkungen hin und wieder unter den Text geſetzt, welche von ſeinen gründlichen Einſichten; und von einer guten Kenntniß der Muſik zeigen. Ueberhaupt müſſen wir von dem Buche ſagen, daß einige nützliche Unterſuchungen, viele ſehr brauchbare Anmerkungen und Erinnerungen darinne vorkommen, ob man gleich mit dem Ganzen nicht völlig zufrieden ſeyn wird; es iſt auf eine Hypotheſe gebauet, welcher zu gefallen der Verfaſſer alles nach einer gewiſſen Seite dreht und wendet, ſo daß öfters die wahre Geſtalt der Sache verlohren geht; der Vortrag fällt außerdem ins Weitſchweifige und Trockene, ſo daß man im Leſen ermüdet; an andern Orten haben wir bisweilen Dunkelheit und Verwirrung wahrgenommen, und wer den Verfaſſer recht eingeſehen und verſtanden haben will, wird ihn vielleicht mehr als einmal leſen müſſen. Im übrigen wäre zu wünſchen, daß wir viel mit ſo viele Scharfſinn und Gelehrſamkeit geſchriebene Bücher über die Muſik, und viele ſo gute Ueberſetzungen von guten muſikaliſchen Büchern haben möchten.

Leipzig

Leipzig.

Der feyerliche Tag der Huldigung unſers theuerſten Churfürſten gab auch hier, ſo wie an andern Orten, der Muſik Gelegenheit einem Fürſten ihre Unterthänigkeit zu bezeugen, der ſie liebt, ſelbſt in einem hohen Grade der Vollkommenheit ausübt, und ihr Beſchützer ſeyn wird. Es iſt nicht unſere Abſicht, Nachrichten hier zu wiederhohlen, die den meiſten Leſern aus den öffentlichen Zeitungsblättern ſchon bekannt ſind. Wir würden davon geſchwiegen haben, wenn nicht die von der academiſchen Jugend, am 1 May, Abends bey Fackeln aufgeführte Ode, einige, welche die Muſik zu hören keine Gelegenheit hatten, auf ſeltſame Vorſtellungen gebracht, und uns gewiſſermaaßen aufgefodert hätte, von der muſikaliſchen Einrichtung derſelben ein paar Worte zu ſagen. Um dem Leſer verſtändlich zu ſeyn, finden wir für nöthig, die Ode ſelbſt hier einzurücken.

Io Triumph! Der junge Held,
Der Sachſen Stolz iſt da,
Singt Söhne Deutſchlands, und der Welt,
Ihn und Amalia.

Beneidet nicht das Alterthum
Um der Cäſaren Muth:
Ein deutſcher Titus erndtet Ruhm
In Siegen ohne Blut.

So glorreich ſtand kein Wittekind
Nach der erfochtnen Schlacht,
Als Er, wenn Er ein Herz gewinnt,
Und Länder glücklich macht.

Geliebter war ein Moritz nicht,
Der deutſchen Muſen Luſt,
Und muthiger zur großen Pflicht
Kein Heinrich und Auguſt.

Io Triumph! Bewundernd ſteht
Das Volk um Friedrichs Sohn,
Gerechtigkeit und Majeſtät
Umleuchten ſeinen Thron.

Sein glänzend Auge rühret, entzückt,
Begeiſtert jedes Herz,
Vor ihm entflieht, wohin er blickt,
Der Tiefſinn und der Schmerz.

Sprecht Hohn der Zwietracht und dem Tod,
Gefallen iſt ihr Muth,
Gebunden liegt der Kriegesgott,
Und ſeine Fackel ruht.

Die Wahrheit ſiegt, ihr weicht die Liſt,
Die Unſchuld triumphirt,
Die Treu mit offner Stirne küßt
Den Thron, wo er regiert.

Wohlthätig wohnt der Ueberfluß
In dem verſöhnten Staat,
Kein Feind zermalmt mit kühnem Fuß
Die Hoffnung güldner Saat.

Aus reinen Tempeln ohne Pracht
Tritt jede Kunſt hervor,
Und das Verdienſt ſteigt aus der Nacht,
Die es umhüllt, empor.

Die ihr aus hundert Völkern ſtammt,
Nach edler Weisheit eilt,
Und, von der Wißbegier entflammt,
In Friedrichs Staat verweilt:

Folgt der entzückten Trunkenheit,
Von der die Dichtkunſt glüht,
Und gebt Ihm die Unſterblichkeit
Durch ein begeiſtert Lied.

Singt, wie Minerva um Sein Haupt
Stolz einen Lorber wand,
Den Ihm die Wuth der Zeit nicht raubt,
Und nicht des Neides Hand.

Zählt jede Thräne, die Sein Herz
Mitleidig groß vergießt,
So bald des Unterthanen Schmerz
Aus frommen Augen fließt.

Die Nachwelt wiß es, daß Sein Geiſt,
Durch wahren Fleiß genährt,
Sich oft dem Glanz des Throns entreißt
Und ſtille Weisheit hört.

Daß Er die Liebe mit der Macht
Als Menſchenfreund vermählt,
Streng über die Geſetze wacht,
Und gute Thaten zählt.

Daß von Wolga bis zum Rhein,
Von Dankbarkeit erhitzt,
Ihm tauſend Väter Thränen weihn,
Weil Er die Söhne ſchützt,

Weil männliche Beſcheidenheit
Den beſſren Jüngling ſchmückt,
Und Tugend, Fleiß und Sittſamkeit.
Die Wildheit unterdrückt.

Singt, wie Ihn Hymens ſanfte Hand
Mit neuen Roſen ziert,
Wie im Triumph das Vaterland
Zum Tempel Ihn geführt.

Singt, wie liebreiche Majeſtät
Der Fürſtinn Reiz erhebt,
Wie vor Ihr her Bewundrung geht,
Entzücken um Sie ſchwebt.

Wo

Wo iſt der Mann, der Patriot,
Der nicht auf ſeinen Knien
Den Himmel preiſt, und unſern Gott,
Daß er Sie uns verliehn?

O nimm das Opfer unſers Danks,
Das ſchnell die Wolken theilt,
Und auf den Flügeln des Geſangs
Hinauf zum Himmel eilt!

Nimm es, o Vater der Natur!
Es träufle von dem Thron
Der Gottheit Heyl, auf unſre Flur,
Und Heyl auf Friedrichs Sohn.

Sieg kröne Sein getreues Heer,
Und Weisheit Seinen Rath,
Und Ueberfluß von Erd und Meer
Durchſtröhme Seinen Staat.

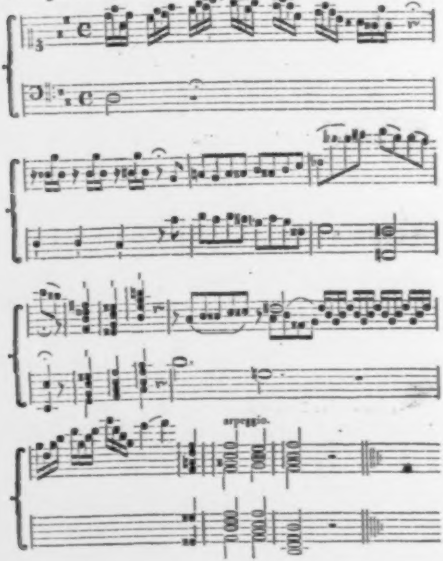
Ihr aber, Jünglinge, habt Muth
Vollendet eure Pflicht,
Lauft kühn die Bahn des Ruhms, und ruht
Im Schooß der Trägheit nicht.

Wetteifert nach dem goldnen Preiß,
Den Friedrich aufgeſteckt,
Und dankt durch Sitten und durch Fleiß
Dem Schutzgott, der euch deckt.

Io Triumph! Der junge Held,
Der Sachſen Stolz iſt da?
Singt, Söhne Deutſchlands und der Welt,
Ihn und Amalia.

Die Fortſetzung folgt künftig.

Fantaſia III. del Sgr. WOLF, Maeſtro di Concerto in Weimar.



Anhang zu den wöchentlichen
Nachrichten und Anmerkungen
die Muſik betreffend.

Siebentes Stück.

Leipzig den 14ten Auguſt 1769.

Lieder für Kinder, vermehrte Auflage. Mit neuen Melodien von Johann Adam Hiller. Leipzig, bey Weidmanns Erben und Reich 1769. in groß Octav.

Dieſe ſchönen und lehrreichen Lieder unſers Herrn Weiße werden nicht leicht jemanden unbekannt geblieben ſeyn, der in der Lectüre auf das Gute und Nützliche ſiehet. Sie verdienten vor vielen andern eine harmoniſche Bekleidung, und dieſe erhielt der erſte Theil derſelben ſchon vor einigen Jahren von dem würdigen und gelehrten Tonkünſtler, dem königl. däniſchen Capellmeiſter, Herrn Johann Adolph Scheibe, welcher auch ſeit der Zeit den zweyten Theil dazu gegeben hat. Herr Weiße vermehrte nach dieſem noch die Anzahl der Lieder mit ſiebzehn neuen Stücken, und dieſe Vermehrung war wohl hauptſächlich Urſache, daß der Verleger, Herr Reich, dem oben genannten Componiſten die Verfertigung neuer Melodien zu allen dieſen Liedern überhaupt auftrug. Die Abſicht, ſie in einem kleinen Formate zu drucken, und die Melodien in Kupfer geſtochen darüber zu ſetzen, beſtimmte dem Componiſten gewiſſermaaßen die Gränze in Anſehung der Ausdehnung ſeiner Melodien, wenn es die Natur und Beſchaffenheit dieſer Lieder nicht ſchon gethan hätte. Man hat an ein paar Orten ſehr gütig von dieſen Melodien geurtheilt, und es muß dem Verfaſſer derſelben um ſo viel angenehmer ſeyn, da es von Männern geſchehen zu ſeyn ſcheint, die eine vollkommene Einſicht in die Sache beſitzen, und auch hin und wieder einige Erinnerungen zu machen im Stande geweſen ſind. Wir wollen uns weder auf das Lob noch den Tadel des Componiſten einlaſſen, ſondern bloß unſere Bemerkungen über die Natur und Geſtalt dieſer Lieder mittheilen, und damit zugleich ſagen, aus welchem Geſichtspuncte ſie der Componiſt angeſehen habe, oder hätte anſehen ſollen. Lieder für Kinder mußten eine große Leichtigkeit haben, ihr Geſang mußte fließend, natürlich, ungekünſtelt und gewiſſermaaßen eingeſchränkt ſeyn, um die Kräffte der Kinder nicht zu überſteigen; er mußte außerdem etwas Gefälliges, etwas Auffallendes an ſich haben, damit er von Kindern leicht ins Gedächtniß gefaßt und behalten werden könnte; die Eigenſchafft alles guten Geſanges, daß er den Worten, ſowohl der Declamation als dem Inhalte nach, angemeſſen, und folglich ausdrückend ſey, durfte gewiß auch in dieſen Melodien nicht vermißt werden. Aus dieſem Geſichtspuncte wird man den Componiſten dieſer Lieder überhaupt beurtheilen müſſen, wie er ſich denn auch in dem Vorberichte, der den Liedern vorgeſetzt iſt, kurz darüber erklärt hat. Zweyerley Umſtände aber konnten ihn berechtigen, den Geſichtspunct ein wenig zu verändern, und von der pflichtmäßigen Simplicität und Leichtigkeit ein wenig abzugehen. Mußten dieſe Melodien eben ſo leicht auf dem Claviere zu ſpielen als zu ſingen ſeyn? Die Fähigkeit zu ſingen wird insgemein von Kindern früher erreicht, als die Fertigkeit auf dem Claviere; jene giebt ihnen die Natur: denn wenn ſie eine leidliche Stimme und ein gutes Gehör haben, ſo werden ſie eine Melodie leicht faſſen, und aus dem Gedächtniſſe, ohne alle Känntniß der Muſik, richtig vortragen können; Kinder von fünf oder ſechs Jahren werden dazu ſchon geſchickt ſeyn; dieſe, die Fertigkeit auf dem Claviere aber, wird nicht anders als durch eine kunſtmäßige Uebung erlangt, und Kinder von fünf oder ſechs Jahren werden es ſelten darinne weit gebracht, oder wohl gar noch keinen Anfang dazu gemacht haben. Sollten nun die Melodien der Lieder für Kinder, als Clavierſtücke betrachtet, nach den Kräfften ſolcher Kinder von fünf oder ſechs Jahren eingerichtet werden, ſo geſtehen wir gern, daß man die vor uns habende Compoſition, und alle mögliche Compoſitionen, die man zu dieſen Liedern hätte machen können, für zu ſchwer halten kann. Man wird alſo nothwendig annehmen müſſen, daß, wenn dieſe Lieder auch von ſehr jungen und ungeübten Kindern geſungen werden können, ſie doch von ältern und geübtern Perſonen geſpielt werden müſſen. Unter dieſen Umſtänden konnte der Componiſt ſich eine künſtlichere Eintheilung der Noten, einen belebtern Baß, eine vollere Harmonie gar wohl erlauben; denn dieſe Dinge gehen mehr den Spieler als den Sänger an, und können mit der ſimpelſten Melodie beſtehen. Aber auch von dieſer Simplicität der Melodie abzugehen, konnte ſich der Componiſt unter gewiſſen Umſtänden erlauben. Er würde eine allzumerkliche Monotonie unter einer Anzahl von ſiebzig und mehr Melodien ſchwerlich vermieden haben, wenn er den muſikaliſch-declamatoriſchen Vortrag nicht bisweilen verändert, und mehr melismatiſch als ſyllabiſch geſungen hätte. Man vergleiche die Texte der Lieder mit einander;

wie

wie viele wird man finden, die einander im Sylbenmaaße, in der Länge und Anzahl der Zeilen, in der Stellung und Geſtalt der Reime vollkommen ähnlich ſind? Hier mußte dem Componiſten erlaubt ſeyn, den declamatoriſchen Vortrag ein wenig abzuändern, und freylich fällt ſodann eine Melodie mehr ins künſtliche als die andere. Man kann davon ein Beyſpiel S. 24 und 25, ingleichen S. 46 und 47 ſehen. Es ſtehen hier jedesmal ein paar kleine Lieder einander gegenüber, von denen die erſten beyde einander völlig, die andern beyde aber beynahe ähnlich ſind; der declamatoriſche Vortrag aber iſt nur in den beyden Melodien S. 25 und 46 einerley, und der S. 24 iſt unter allen vier Melodien der künſtlichſte und ſchwerſte; indeß glauben wir, daß es, um Abwechſelung und Verſchiedenheit zu haben, nicht wohl anders zu machen war, und daß man ſich ein kleines Uebel gefallen laſſen könne, wenn dadurch ein größeres Gute erhalten wird. Aber iſt denn der Inhalt aller Lieder ſo ſehr den Jahren der Kinder angemeſſen, daß nicht auch erwachſene Perſonen viele ſich zueignen, und ſingen dürften? Man wird, wenn man dieſe Lieder genau unterſucht, ſie leicht in zwey Claſſen theilen können: zur erſten, und die bloß für Kinder ſind, gehören S. 4, 12, 10, 26, 46, 64, 68, 71, 78, 86, 91, 92, 98, 114, 119 124; aber ſind, außer der Zuſchrifft an ein paar Kinder, S. 2. und der Ermahnung an dieſelben S. 137. die andern Lieder, und beſonders die Sonne S. 28. das Clavier S. 34. die Freundſchafft S. 36 die vortrefflichen Lieder S. 66, 80; 96, 102, 126, eben ſo ſo ſehr nur für Kinder? können nicht auch erwachſene Perſonen ſie mit Zueignung und Vergnügen ſingen? Für unerwachſene Kinder allein zu dichten iſt die Abſicht des Herrn Verfaſſers nicht geweſen, es durfte alſo auch nicht die Abſicht des Componiſten ſeyn, lediglich für Kinder zu componiren. Er konnte bey Verfertigung einiger Melodien für größere Fähigkeiten, und bis auf einen gewiſſen Grad geübte Sänger ſchreiben: es kommt alsdann nur darauf an, ob er dieſen Schritt zu rechter Zeit, und am rechten Orte gethan hat. Es fällt in die Augen, daß man unter andern die Melodien S. 28, 34, 36, 76, 100, 106 hieher zu rechnen habe. Man würde alſo dem Componiſten Unrecht thun, wenn man ihn aus dem einzigen Geſichtspuncte, daß er für Kinder geſchrieben habe, beurtheilen wollte; oder müßte er ja darnach beurtheilt werden, ſo kann man annehmen, daß er zugleich auf die wachſenden Fähigkeiten der Kinder habe ſehen, und ihnen Stücke von verſchiedener Art vorlegen wollen, ſo daß in der folgenden Zeit immer noch etwas neues für ſie in dem Buche ſeyn möchte. Ob Ausdruck, Erſindung, Geſchmack, Melodie und Harmonie in dieſen Geſängen ſey, wollen wir nicht entſcheiden, weil wir, wie geſagt, keinen Beruf haben, den Componiſten zu loben oder zu tadeln.

So viel dürfen wir indeß ſagen, daß es ſchwer ſey unter einer ſo großen Menge einander ähnlicher moraliſcher Lieder Mannichfaltigkeit zu haben, und nicht zu ſehr auf Wiederholungen zu gerathen. Wir würden hier eine oder die andere Melodie zur Probe einrücken, wenn es nicht ehemals ſchon in unſern Blättern geſchehen wäre, da einige componirt wurden, ehe noch der Componiſt vermuthete, daß man einſt die ganze Sammlung von ihm verlangen würde; dieſe vorläufig gedruckten Melodien ſind hernach in die gegenwärtige Sammlung aufgenommen worden. Der Verleger hat an den Koſten des Drucks nichts geſpart; außer ſiebzig und mehrern Kupferplatten, worauf die Melodien geſtochen ſind, iſt das Buch noch mit einem großen Titelkupfer, einer Vignette auf dem Titel, und am Ende geziert.

Fortſetzung der Recenſion der Ode auf die Huldigung des Durchlauchtigſten Churfürſten.

Kann man ſich wohl vorſtellen, daß eine aus ſieben und zwanzig kurzen Strophen beſtehende Ode nach einerley, auf eine einzige Strophe verfertigten Melodie, abgeſungen worden ſey? Gleichwohl hat es Leute gegeben, die ſich vor der Aufführung, als auch nach derſelben, wenn ſie dieſe nicht gehört hatten, keine andere Vorſtellung davon machten. Eine ſieben und zwanzigmal abgeſungene Liedermelodie möchte wohl ſehr armſelig geklungen haben, und vielleicht hätte kein einziger von der großen Menge Zuhörern, womit die Häuſer und Gaſſen erfüllt waren, das Ende derſelben abwarten mögen. Es war Abwechſelung, und folglich eine zweckmäßige Eintheilung, ein wohlgeordneter Plan nöthig, nach welchem der Componiſt verſchiedene Sätze unter einander verband, um daraus ein ſchönes Ganze zu bilden. Wir wollen ſehen, wie weit er es durch Ueberlegung und Fleiß gebracht habe; vielleicht ließen ſich andere [illegible] ſere Eintheilungen machen: man ſehe indeß ob man mit der folgenden zufrieden iſt. Die erſten vier Strophen enthalten, außer der Freude über die Gegenwart des Fürſten, ſein Lob in Vergleichung mit andern großen Regenten; in den folgenden ſechs Strophen werden die glücklichen Folgen ſeiner Regierung geprieſen; von der 11ten bis zur 20ten Strophe wird der ſtudierenden Jugend näher angezeigt, was ſie an ihrem Fürſten zu bewundern habe, und der Dichter fodert ſie auf ſeinen Ruhm zu ſingen. In der 21ten Strophe erhebt ſich der Dichter mit ſeinen Gedanken bis zu Gott, der uns einen ſo vortrefflichen Fürſten gab, und leitet dadurch, das in den drey darauf folgenden Strophen ent-

haltene

haltene Gebet für denſelben ein. Beyläufig folgt darauf eine Ermahnung an die Jünglinge, oder eine Ermunterung zum Fleiß und zur Tugend, und die triumphirende Freude über die Gegenwart des Fürſten und ſeiner Gemahlinn wiederholt in der letzten Strophe den Ausruf der erſtern. Das iſt der Plan, den der Componiſt in der Ode fand, da er ſie, in Abſicht auf die Muſik, ſtudierte; ein gewiſſer anderer Gelehrter hat ſie in einer andern Abſicht ſtudiert, und einen andern Plan darinne gefunden, worüber wir uns nicht mit ihm ſtreiten wollen.

Nun wollen wir ſehen, wie der Componiſt ſeinen Plan ausgeführt habe. Die in den Cantaten gewöhnliche Abwechſelung zwiſchen Arien und Recitativen ſchien ihm zur Ode nicht bequem, und überhaupt zu einer Muſik, die unter freyem Himmel, und bey einem großen Zulaufe von Volke aufgeführt werden ſollte, nicht ſchicklich. Alle Strophen der Ode werden demnach ohne Dacapo, ohne weitläuftige Wiederholungen, ohne lange melismatiſche Dehnungen, bloß nach Arioſenart vorgetragen; und wenn dadurch noch nicht genug Abwechſelung zu erhalten war, ſo trägt die willkührliche Wahl der Stimmen, und die oft abgeänderte Begleitung der Inſtrumente noch etwas bey. Der Anfang wurde mit einem geſchwinden Sinfonienſatze in D dur mit Trompeten und Paucken gemacht, worauf ein kurzes Andante in G dur folgte. Anſtatt des dritten Sinfonienſatzes fiel ſogleich die erſte Strophe chormäßig, ohne Ritornell, mit den Worten: Jo Triumph! all'unisono, ein; die beyden erſten Strophen waren ganz zu dieſem mit Paucken und Trompeten begleiteten Chore genommen. Mit abgeändertem Tacte, aber ohne den Zuſammenhang und die Bewegung zu unterbrechen, folgte die 3te Strophe in H moll, und die vierte in G dur nach; die erſte wurde von einer Baß- die andere von einer Tenorſtimme geſungen. Die fünfte Strophe, die mit der erſten den Worten und dem Inhalte nach größtentheils einerley iſt, wurde auch auf einerley Art Chormäßig wiederholt, und damit gleichſam die erſte muſikaliſche Periode beſchloſſen.

Die zweyte beſtand aus lauter Sologeſängen, und enthielt die fünf folgenden Strophen. Die Stimmen, welche den Geſang wechſelsweiſe unter ſich theilten, waren folgende: Sopran, Baß, Tenor, Alt, Sopran. Die Bewegung war nach Art eines Andante; die Melodie blieb ſich in allen fünf Strophen gleich, außer daß eine Verſetzung in verſchiedene Tonarten damit vorgenommen, und dieſe Verſetzung mit dem Schluſſe jeder Strophe eingeleitet und vorbereitet wurde. Es war nöthig, bey einer aus ſo vielen Sätzen beſtehenden Muſik ſich ein wenig vom Haupttone zu entfernen, und dieſe Abſicht ſuchte der Componiſt in dieſen fünf Strophen zu erreichen; denn da die erſte in A dur anfängt, ſo ſchließt die letzte in C dur. Dem Plane des Componiſten nach endigt ſich hier die zweyte Periode.

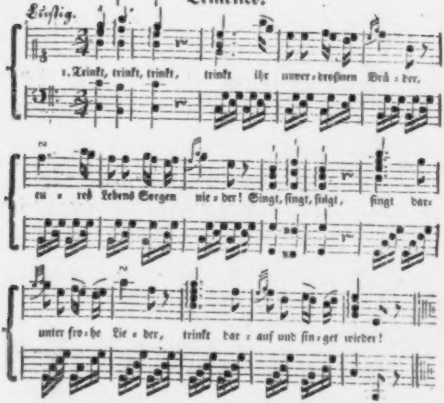
Die dritte vom 11 bis zum 20ſten Verſe iſt die längſte. Der Anfang wurde wieder mit einem Chore gemacht, das feurig, obgleich in einer mildern Tonart war, als das erſte; es war nämlich in F dur, und enthielt die 11te und 12te Strophe; es ward weiter hin über der vierzehnten Strophe in die Tonart D moll verſetzt, zur Hälfte, und mit einiger Veränderung; weiter unten aber, über der 19ten und 20ſten Strophe ganz und wieder in F dur wiederholt, wo ſodann die dritte muſikaliſche Periode ihre Endſchafft erreicht. Die darzwiſchen ſtehenden Strophen hat der Componiſt theils zu kleinen Duetten, theils zu Sologeſängen in den mit F verwandten Tonarten angewandt; doch ſo, daß immer die folgende Tonart durch den Schluß des vorigen Satzes vorbereitet wird. So iſt die 13te Strophe in F dur, und wird von Sopran und Alt geſungen; die 14te, die in B dur iſt, ſingen zwo Tenorſtimmen. Nach dem Chore in D moll folgt die 16te Strophe, als ein Tenorſolo in eben der Tonart; die 17te iſt F dur, und wird vom Baſſe geſungen; die 18te ſingt abermals der Tenor, in C dur, bis ſodann der Chorgeſang in F dur mit der 19ten Strophe wieder eintritt. Die Melodien aller dieſer Sätze, außer den Chören, ſind verſchieden, obgleich an einander hängend, und in einerley Tonart und Bewegung.

Nach Endigung dieſer dritten muſikaliſchen Periode folgt die 21te Strophe, als ein Baßſolo, in Geſtalt eines gebundenen Recitativs, und leitet vermöge eines plagaliſchen Schluſſes, um das am Ende befindliche Fragezeichen auszudrücken, das folgende Chor in G dur ein; dieſes Chor wird über der 24ſten Strophe wiederholt, und die dazwiſchen ſtehende 23ſte Strophe ſingt eine Tenorſtimme allein. Die Ermahnung an die Jünglinge, in der 25ſten und 26ſten Strophe, iſt in ein mit kurzen Zwiſchenſätzen begleitetes Recitativ gebracht, das von einer Baßſtimme geſungen wird, und mit der 27ſten Strophe wiederum das Chor eintritt, wie es im Anfange, und über der 5ten Strophe geweſen war; Trompeten und Paucken helfen hier das Ende dem Anfange gleich machen.

Das iſt der Plan, nach welchem der Componiſt dieſe aus ſo vielen Strophen beſtehende Ode gearbeitet hat. Alle Sätze ſind, wie wir oben geſagt haben, ohne große Wiederholungen, und kurz; denn es waren ihm drey Viertelſtunden aufs höchſte zur Dauer dieſer Muſik vorgeſchrieben, und dieſe Zeit wurde pünctlich erfüllt. Eine zweymalige Wiederholung derſelben in hieſigen Concert hat den Beyfall dieſer Arbeit noch mehr beſtätigt.

Trinklied.

Trinklied.

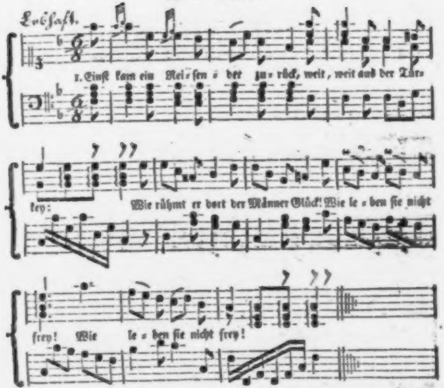

Luſtig.
1. Trinkt, trinkt, trinkt, trinkt ihr unver-droſſnen Brü-der,
eu-res Lebens Sorgen nie-der! Singt, ſingt, ſingt, ſingt dar-
unter fro-he Lie-der, trinkt dar-auf und ſin-get wieder!

2. Reich, reich, reich,
Träufelt Seegen von Lyäen,
Von den weinbepflanzten Höhen!
Euch, euch, euch,
Lächelt er zukünftge Freuden,
Die die Götter euch beneiden.

3. Hört, hört, hört,
Hört der Winzer frohen Willen:
Fäſſer her! wir müſſen füllen!
Leert, leert, leert,
Leert dieß Faß mit tapfern Zügen,
Daß die Winzer Tonnen kriegen!

Der

Der Türke.


Lebhaft.
1. Einſt kam ein Rei = ſen = der zu = rück, weit, weit aus der Tür = key:
Wie rühmt er dort der Männer Glück! Wie le = ben ſie nicht
frey! Wie le = ben ſie nicht frey!

2. Da nimmt man Weiber wie man will
Und weiß von keiner Zahl;
Der braunen und der blonden viel,
Und viel auch auf einmal!

3. Verdammt, rief Star ganz außer ſich,
Sey unſer Eigenſinn!
Ey, Bruder, ey, wie ärgerts mich
Daß ich kein Türke bin!

4. Sein Weibgen ſah ihn lächelnd an,
Und ſprach: „Was fällt dir ein?
Geh doch! du würdeſt, guter Mann,
Ein ſeiner Türke ſeyn!

Anhang zu den wöchentlichen

Nachrichten und Anmerkungen die Muſik betreffend.

Achtes Stück.

Leipzig den 21ten Auguſt 1769.

Recenſion der Oper l'Amore di Pſiche, vom Herrn Agricola componirt, und auf dem königl. Theater zu Berlin aufgeführt.

Wir ſind ſchon lange unſern Leſern die Bekanntmachung einiger practiſchen Arbeiten vom Theater ſchuldig, die uns ſeit einiger Zeit zu Geſichte gekommen. Sie ſcheinen jetzt in der That etwas ſeltener zu werden, und ſeit ein Graun ganz aufgehört hat, und ein Haſſe vielleicht bald aufhören wird zu ſchreiben, iſt die Zahl guter Singcomponiſten unter den Deutſchen ſo groß nicht mehr, daß uns nicht alles, was uns von den noch übrigen Männern zu Geſichte kommt, höchſt merkwürdig ſeyn ſollte. Mit großem Vergnügen haben wir die Arbeit des Herrn Agricola, die im vorigen Jahre zu Berlin aufgeführte Oper: l'Amore di Pſiche, durchgegangen. Immer finden wir den denkenden Geiſt, die ſorgfältige Ueberlegung, das Feuer der Erfindung, und den Fleiß in der Ausarbeitung wieder, den wir in andern Arbeiten dieſes gelehrten und fleißigen Mannes bewundert haben. Ein körnichter, kraftvoller Ausdruck, der nicht bloß durch eine geſchmückte Melodie zu blenden ſucht, ſondern mit aller Schönheit und Stärke der Harmonie begleitet iſt, ſcheint der Character dieſer Arbeiten zu ſeyn, und wir hoffen den Leſern keinen unangenehmen Dienſt zu thun, wenn wir dieſes Characteriſtiſche in dem vor uns habenden Werke näher aufſuchen, und ihm das zur Beurtheilung vorlegen, was wir etwan ſonſt merkwürdiges darinne angetroffen haben. Es wird zu dieſer Abſicht nöthig ſeyn, den ganzen poetiſchen Plan des Stücks auszuziehen; wenigſtens wollen wir demſelben Schritt für Schritt nachgehen, und man wird bemerken, daß es ein gemiſchtes aus der Helden- und Götteroper zuſammen geſetztes Stück iſt. Der Dichter hat dadurch Gelegenheit gehabt, Zauberey, und ein gewiſſes Wun-

Wunderbare hinein zu bringen, ohne welches, bey einigen Kunſtrichtern, eine Oper nicht für ächt gehalten wird.

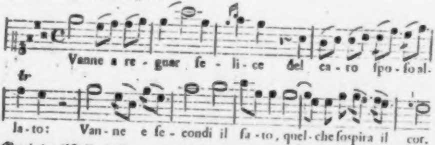
Wir wollen, was wir über die Muſik zu ſagen haben, ſogleich mit dem Plane verbinden, um einer weitläuftigen Wiederholung überhoben zu ſeyn. Die Sinfonie, womit der erſte Act und das ganze Stück anfängt, iſt in G dur ſehr lebhaft und feurig, doch auch ſo, daß das Rauſchende derſelben mit kleinen melodiſchern und nachahmenden Stellen abgewechſelt wird. Durch dieſe Mannichfaltigkeit, als auch durch die etwas längere Ausführung, unterſcheidet ſie ſich genugſam von den gewöhnlichen italiäniſchen Opernſinfonien, die insgemein nur lärmen, und folglich noch am erträglichſten ſind, wenn ſie nicht lange dauern. Das mit Flöten, Oboen und Fagotten begleitete Larghetto im G moll contraſtirt, mit dem erſten und dritten Satze ſehr gut; die Melodie iſt überaus ſanft und gefällig, und die Abwechſelung der Inſtrumente läßt ihn nicht matt werden. Das dritte Allegro iſt nicht minder feurig als das erſte, und mit eben ſo viel Fleiß gearbeitet; beſonders gefällt uns in der zweyten Hälfte die Wendung nach der Secunde, A moll, und das darinne angebrachte Hauptthema, welches nach einer Einleitung von vier Tacten ſodann wieder in dem Haupttone vorkommt. Eben damit wird auch der Schluß auf eine eigene und neue Art gemacht.

Die eröffnete Scene ſtellt ein Lager vor, in deſſen Mitte ein Zelt, und unter demſelben der Altar und die Bildſäule des Amors ſtehen. Der König von Creta, Nicetas, der bey dem Könige von Cypern, Lyſander, um ſeine Tochter Pſyche zur Gemahlinn angehalten, aber auf Anſtiften ihrer ältern Schweſter Eurinice abſchlägige Antwort bekommen hatte, überzieht Cypern mit Kriege. Pſyche, welche von der Eurinice auf die Seite geſchafft worden, iſt dem Nicetas in die Hände gerathen, und um ſie nun wirklich zur Gemahlinn zu bekommen, bietet er dem Lyſander Friede und Freundſchafft an, und die Vermählung ſoll im Lager vor ſich gehen. Lyſander, in der Meynung, daß Nicetas nach dem Verluſt der Pſyche, ſeine ältere Tochter Eurinice zur Ehe begehre, welche auch deswegen heimlich in der Nacht ihre Schweſter ins Meer hat werfen laſſen, läßt Eurinicen ins Lager kommen; ſie tritt alſo mit ihrem Vertrauten, dem Megaſtes, zuerſt auf. Dieſer erzählt ihr in dem erſten Recitative, daß der Krieg zwiſchen Creta und Cypern durch ein Beylager geendigt werden ſolle; ſie freuet ſich über ihre an der Schweſter verübte Schandthat, und daß ſie als die erſte Schweſter endlich ihr Recht behaupte. Megaſtes empfiehlt ſich ihr als ein getreuer Diener, che al ſuo nuovo onore diè qualche impulſo, und ſingt die Arie:

Vaſne

Vanne a regnar felice
Del caro ſpoſo allato:
Vanne, e ſecondi il fato
Quel che ſoſpira il cor.

Dieſe Arie iſt in A dur, in mäßiger Bewegung, und hat außer einer muntern und ſchönen Melodie auch einige nicht gemeine meliſmatiſche Dehnungen. Die Begleitung iſt der Situation der Perſon angemeſſen, ruhig und ehrerbietig. Wir wollen den Anfang der Melodie herſetzen, der Baß wird ſich leicht dazu finden laſſen:


Vanne a re - gnar ſe - li - ce del ca - ro ſpo - ſo al.
tr
la - to: Van - ne e ſe - condi il fa - to, quel - che ſoſpira il cor.

Eurinice läßt ihn hoffen, und will ſich künftig an nichts erinnern. Ihr Vater, Lyſander kommt. Er erzählt ihr die glückliche Beylegung des Krieges, und die mit dem Könige von Creta geſchloſſene Vermählung. Dieſer nähert ſich ſchon, und die Feyerlichkeit nimmt mit einem Chore den Anfang:

O Nume che reggi di Cipro la ſorte,
Con Venere bella, lietiſſimo e ſorte
Accogli chi viene ſommeſſo al tuo piè.

Nicetas kommt. Die beyden Könige ſchwören einander, der eine als genero ed amico, der andere als ſpoſo ed amante, einen dauerhaften Frieden, das folgende Chor iſt die Fortſetzung davon:

A voi poſſenti Numi
Fede promette il labbro &c.

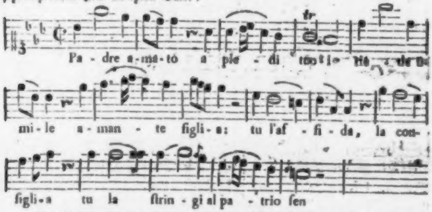
Dieſes zweyte Chor iſt ein Wechſelgeſang, von dem zuerſt Nicetas und Lyſander, hernach Eurinice und Megaſtes ein paar Zeilen ſingen, worauf ſodann der Chor einfällt:

Deh! ſia da lungi ogn'ora
Di Marte il crudo orror!

Erſindung, Ausdruck und Abwechſelung der begleitenden Inſtrumente haben uns bey dieſem Chore ſehr gefallen.

* * *

Nicetas, dem nun Eurinice ihre Hand geben ſoll, giebt der Sache eine ganz andere Wendung; er verbittet ſie, mit einer ziemlich guten Art, denn Pſyche iſt da, und dieſe hat er haben wollen. Man kann ſich bey dieſer unvermutheten Erſcheinung die Beſtürzung der Eurinice und des Megaſtes, über ihren mißlungenen Anſchlag, ſchon einigermaaßen bey den Ausrufungen: Numi! Che vegg'io? gedenken. Pſyche wendet ſich ſogleich mit folgender ſehr rührenden Arie an ihren Vater:


tr
Pa - dre a-ma-to a pie - di tuo i la tu - a u -
mi - le a - man - te figli - a: tu l'af - fi - da, la con -
figli - a tu la ſtrin - gi al pa - trio sen

Der Zuſammenhang und der Gang der Modulation in dieſer Arie iſt ſehr ſchön. Die Wiederholung dal Segno betrifft nur die kleinere Hälfte des erſtern Theils, und nicht einmal die ganzen Worte deſſelben; der Componiſt hat ſich daher, um Verſtand und einen noch größern Nachdruck hinein zu bringen, der Freyheit ſehr glücklich bedient, den Artickel la in das Pronomen mi zu verwandeln, daß es ſodann heißt: Padre amato! Tu m'affida, mi conſiglia, tu mi ſtringi &c.

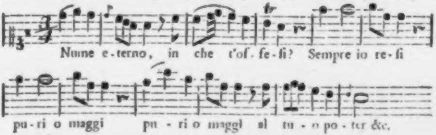
In dem darauf folgenden Recitative erzählt Pſyche ihrem Vater, wie ſie durch eine feindſelige Hand, während dem Schlafe ins Meer ſey geworfen, von einem Fiſcher aufgefangen, und ans Ufer gebracht worden. Der König von Creta bekommt ſie in ſeine Hände, redet ihr von Liebe vor; aber vergebens, weil ſie den väterlichen Befehl dazu haben will. Eurinice und Megaſtes fangen an ihre Ausrufungen gegen den obigen zu verſtärken. Der Vater möchte gern wiſſen quale perfida man, qual empio core…, und Eurinice, die ihm ins Wort fällt, verräth ſich beynahe ſelbſt. Nicetas, dem eine ſolche Unterſuchung für jetzt zu langweilig ſcheinen mag, findet für beſſer, dem Gott

der

der Liebe für eine ſo glückliche Errettung Dank abzuſtatten, und die gewünſchte Vermählung zu vollziehen. **Lyſander** iſt auch der Meynung:

Ah, non ſi tardi più.
D'Amor all'ara
Del novello Imeneo ſplenda la face,
Ed eterna frà noi viva la Pace!

Das obige Chor: O Nume che reggi &c. wird hier wiederholt. Nach Endigung deſſelben verfinſtert ſich das Theater, oder wenn man lieber will der Himmel; die Erde brüllt, alles erſchrickt, und die Muſik iſt hier in den Zwiſchenſätzen, womit das Recitativ unterbrochen wird, ſehr ausdrückend. **Eurinice** und **Megaſtes** glauben, daß ihre Sache vom Himmel gerächt werde, und gehen ab. **Lyſander** demüthigt ſich vor der erzürnten Gottheit, und richtet folgendes Gebet an ſie, das der Componiſt ſehr anſtändig, ohne lange Dehnungen, ohne viele Wiederholungen, und ohne Dacapo in Noten gebracht hat:


Nume e-terno, in che t'of-fe-si? Sempre io re-si
pu-ri o maggi pu - ri o maggi al tu - o po - ter &c.

Amor, ohne geſehen zu werden, giebt hierauf Befehl, daß **Pſyche** weggeführt, und in ein finſteres Thal gebracht werden ſoll, um daſelbſt, von allen verlaſſen, einem Ungeheuer zum Raube zu dienen. Dieſer unerwartete und grauſame Befehl thut verſchiedene Wirkung: **Lyſander** und **Nicetas** wollen ſich widerſetzen; **Pſyche** denkt gelaſſener und großmüthiger:

Placar ſi vuole, non irritare il ciel.
La morte mia deveſi al padre, al regno,
Al publico riposo; e viſſi aſſai,
Quando ſi cari oggetti io ſalvo col morir.

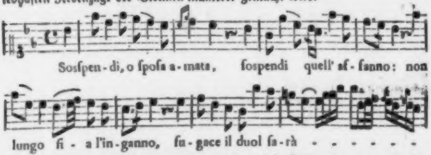
Sie gehen endlich mit dem Entſchluſſe ab: o inſiem ſi vinca, o inſiem ſi mora. Bis hieher hat das Recitativ größtentheils eine nachdrückliche und ausgeſuchte Begleitung der Inſtrumente.

Amor kommt nun in einem engen und dunkeln Thale, das mit ſteilen Felſen, Geſträuchen und Hölen umgeben iſt, zum Vorſchein. Er ruft ſeinen getreuen

Beglei-

Begleiter, den Zephir zu ſich. Dieſer verwundert ſich über die veränderte Geſtalt des Amors, der ohne Pfeil und Bogen, ohne verbundene Augen, pargoletto non più, mà grande, e fatto agli altri Nume uguale, einher gehet. Amor ſagt ihm ſogleich die Urſache, daß er ſich mit der Pſyche vermählen wolle, und daß er ſie durch ein Oracol fallace habe entführen, und an dieſen Ort bringen laſſen. Er befiehlt ferner dem Zephyr, alle Kunſt der Flora anzuwenden, um einen angenehmen Garten für ſie zuzubereiten. Zephyr iſt gehorſam, und wollte, auf den Befehl des Amors wohl die ganze Ordnung der Natur umkehren. Er ſagt dieſes in einer Arie, die ſeinem Character, und dem was er ſagt, vollkommen angemeſſen iſt; ſie iſt überhaupt flüchtig und feurig, beſonders ſind es die Meliſmata auf dem Worte cangiar, und zu gleicher Zeit verräth der Geſang über den Worten: Della natura l'ordine tutto cangiar ſaprò, ein gewiſſes Zutrauen und Stolz, daß man dem Componiſten, wegen dieſes glücklichen Ausdrucks Dank ſchuldig iſt. Sonſt hat die Arie, und zwar aus guten Gründen, kein Anfangsritornell; wie ſie denn auch ohne zweyten Theil, und folglich ohne Dacapo iſt.

Amor unterhält ſich nun mit ſeinen verliebten Gedanken eine Weile allein; Er ſtellt ſich ſeine Geliebte in ihrer Furcht und Betrübniß vor, und die Arie, die er ſingt, würde ſie ohnfehlbar getröſtet haben, wenn ſie zugegen wäre, ſo ſchön und rührend iſt dieſelbe den Worten und der Muſik nach; ein zärtliches Adagio, das durch das pizzicato des Baſſes ſanfter, ſo wie durch die kleinen lebhaften Nebenzüge der Violinen munterer gemacht wird.


Soſpen-di, o ſpoſa a-mata, ſoſpendi quell' af-fanno: non
lungo ſi-a l'in-ganno, ſu-gace il duol ſa-rà - - - - - -

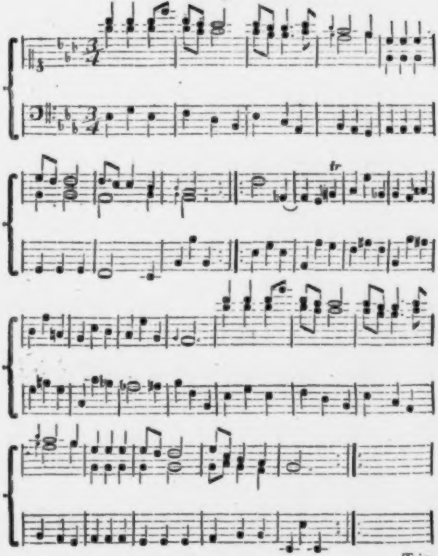
Um dieſes Adagio nicht langweilig zu machen, (ein Fehler, den man mancher ſonſt ſehr ſchönen Adagioarie eines berühmten großen Meiſters vorwerfen kann) hat Herr Agricola den zweyten Theil zu einem Allegretto im $\frac{3}{8}$ Tacte gemacht; auch die Worte ſcheinen ihn dazu berechtigt zu haben:

Vedrai con tuo ſtupore
Svanire il rio dolore:
A quell' amaro pianto

Quanta ſorpreſa! e quanto
Piacer ſuccederà!

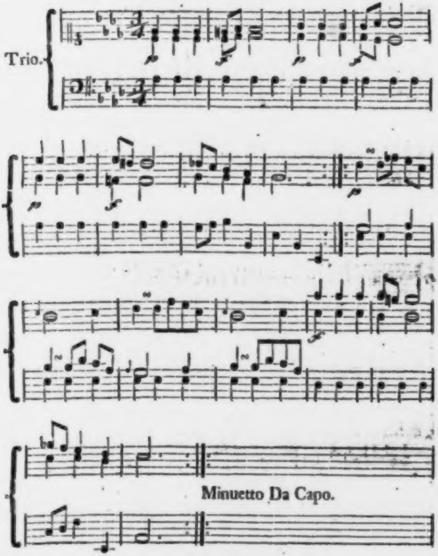
Minuetto

Minuetto del Sgr. DITTERS.



Trio.

Trio.



Minuetto Da Capo.

Anhang zu den wöchentlichen

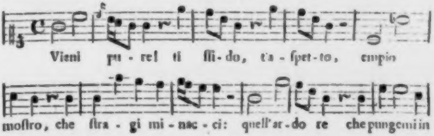
Nachrichten und Anmerkungen die Muſik betreffend.

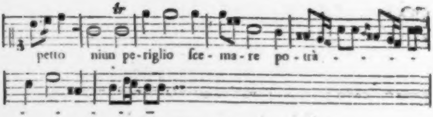
Neuntes Stück.

Leipzig den 28ten Auguſt 1769.

Fortſetzung über die Oper: l'Amore di Pſiche vom Herrn Agricola.

In dem darauf folgenden begleiteten Recitative, das Pſyche allein ſingt, ſind die verſchiedenen Empfindungen ihrer Seele ſehr glücklich in der Muſik ausgedrückt. Man erſchrickt mit ihr über den fürchterlichen Aufenthalt, in den ſie ſich gebracht ſiehet; man ſiehet ihre Füße wanken; ſie ergiebt ſich in ihr Schickſal, und will ſterben. Indeß kommt auch Nicetas in dem finſtern Thale an, entſchloſſen, entweder mit ihr zu ſterben, oder ſie von dem Moſtro predator zu befreyen. Nichts kann feuriger ſeyn, als die Arie, die er ſingt, und die in Anſehung der geſchwinden Bewegung und der vielen Sechzehntel in den Mittelſtimmen gewiß eine von den munterſten in der ganzen Oper iſt. Außer dem Ausdrucke der aufgebrachten Herzhaftigkeit, welcher durch die ganze Arie herrſcht, wird man ſogar einige einem Spotte ähnliche Ausdrücke, beſonders in der melismatiſchen Dehnung auf potrà antreffen.


Vieni pu - re! ti ſſi-do, t'a - ſpet-to, empio
moſtro, che ſtra - gi mi - nac - ci: quell'ar - do re che pungemi in



Der Zephir, del moſtro ingordo il miniſtro primiero kommt hierauf Pſychen abzuholen; Nicetas will ihn zu Boden ſchlagen, wird aber gewahr, daß ihn Herz und Kräffte auf einmal verlaſſen; Pſyche wird alſo unter einer traurigen Muſik fortgeführt, die ſich aber bald in eine deſto fröhlichere, ſo wie das Theater in einem Garten des Amors verwandelt. Amor ſagt ihr nun, daß er das Ungeheuer ſey, vor dem ſie ſich bisher gefürchtet habe; er erſcheint hier in einem Aufzuge, daß Pſyche nicht weis, ob es ein Gott oder ein Sterblicher iſt; Amor bittet ſie um ihre Liebe, ohne daß ſie begehren ſolle zu wiſſen, wer er ſey; Pſyche läßt ſich geneigt finden, alles zu verſprechen, und Amor führt ſie nun herum, alle die Schönheiten zu beſehen, die er bloß ihrentwegen aufgeſtellt hatte; ſeinem Gefolge befiehlt er dieſes Vergnügen mit einem Geſange zu verdoppeln, und es wird ein Chor angeſtimmt, womit ſich der erſte Act endigt:

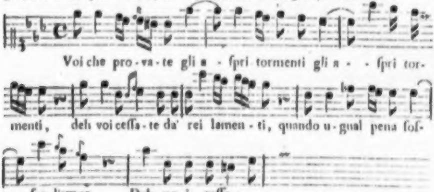
Di voci armoniche
Riſuonin l'Etere;
Or lice il giubilo,
Lice il piacer.
E danze intreccino
Le Grazie amabili
Col dolce numero
D'ogni piacer.

Man ſiehet aus dem Inhalte dieſes Chors, wie natürlich das darauf folgende Ballet mit der Handlung verbunden wird; ſo daß man dieſer Oper den Fehler nicht vorwerfen kann, den die italiäniſchen Opern ſonſt insgemein haben, und worüber ſo oft iſt geklagt worden.

Der zweyte Act fängt in einem Cabinette mit einer Unterredung zwiſchen dem Amor und Zephyr an. Eurinice ſoll auf Verlangen ihrer Schweſter Pſyche auch herbey gebracht werden, und Zephyr hat dafür ſchon geſorgt. Aber was ſoll mit dem Nicetas werden? Zephyr hat ihn geſehen, wie er ſich

in

in der Raſerey ſelbſt umbringen wollte, und nur er hatte es aus Mitleid, con un ſoffio improviſo, verhindert, daß es nicht geſchahe. Amor findet nach einer kurzen Ueberlegung für gut, daß er ſich auch einfinden könne, um mit ihm die Liebe der Pſyche auf die Probe zu ſtellen. I moti, i detti, gli affetti esplorerò, ſagt Amor, und Zephyr ſtellt nun eine kleine Betrachtung über die Gemüthsverfaſſung Amors an, der jetzt die Quaal der Eiferſucht ſelbſt empfindet, womit er liebende Herzen ſonſt zum Spaß (per giuoco) heimzuſuchen pflegt. Die Arie, die er bey dieſer Gelegenheit ſingt, iſt ſehr rührend und ſchön, ein Andante in C moll. Das mitleidig Klagende, das Ermahnende und Tröſtende, das in den Worten liegt, hat der Componiſt meiſterhaft in den Geſang überzutragen gewußt; auch die melismatiſche Dehnung auf ceſſate haben wir ſchön, und gewiſſermaßen neu gefunden. Ein ſpitzfindiger Kopf könnte zwar, wenn er auf die Bedeutung des Worts zu ſtreng ſähe, dieſe Dehnung unrecht angebracht, und beſonders die weiter gegen das Ende angebrachte Haltung eines ganzen Tacts in $\frac{-}{8}$ tadeln wollen; aber wie viel würde da bey allen Componiſten zu tadeln ſeyn! und wenn es licentias poeticas giebt, ſo muß es auch licentias muſicas geben, wo man die ſtrenge Richtigkeit zur Erhaltung größerer Schönheiten aufopfert. Hier iſt der Anfang dieſer Arie:


Voi che pro-va-te gli a - ſpri tormenti gli a - - ſpri tor-
menti, deh voi ceſſa-te da' rei lamen-ti, quando u-gual pena ſof-
- fre l'amor. Deh vo-i ceſſa -

Eurinice kommt. Der Anblick des Amors erregt ihre Verwunderung; Neid und Eiferſucht brechen gegen ihre Schweſter aufs neue hervor; ſie hält aber noch ziemlich an ſich, doch laufen Spöttereyen und Verſtellung in ihren Reden durcheinander. Amor läßt beyde Schweſtern allein, warnt aber Pſychen, ſich der Eurinice nicht zu vertrauen. Dieſe macht ihr nun allerhand Vorſtellungen, über die Betrübniß des Vaters, den ſie in den Armen eines ſo angenehnen Gemahls vergeſſen würde, über ihr Glück ſelbſt, das ſie für nichts als Zäuberey hält, und gründet darauf den wohlmeynenden Rath, ſich durch die Flucht zu retten. Hier folgt nun, was in einer italiäniſchen Oper nicht leicht fehlen wird, das von einem Schiffer entlehnte Gleichniß, das der Dichter der Euricnice in einer Arie in den Mund legt; die Anwendung auf Pſychen wird in dem zweyten Theile gemacht, und ihr gerathen, nach dem geliebten Vaterlande zurück zu kehren, und ihren Vater tröſten.

Se per ignoto mare
Scorre nocchiero incerto
Ove la ſtella appare
Volge la prora eſperto;
O rivolgendo il corſo
Torna all'amico ſuol:
Frà tanti dubbi tuoi
Frà l'incertezza amara
Torna alla patria cara
Calma il paterno duol.

Dieſe Arie ſchickte ſich zu keinem Dacapo; der Componiſt hat ſie demnach ſehr glücklich nach einem andern Plane bearbeitet. Er läßt den zweyten Theil zweymal auf den erſtern folgen, und wechſelt jedesmal die $\frac{3}{4}$ Tactart mit $\frac{6}{8}$ ab; die erſte Bewegung iſt geſchwind, die andere langſam und ſanfter; der Geſang iſt auf dieſe Weiſe den Worten ſo richtig angemeſſen, daß jede andere Ausführung gewiß ſchlechter als dieſe geweſen ſeyn würde.

Die Fortſetzung folgt künftig.

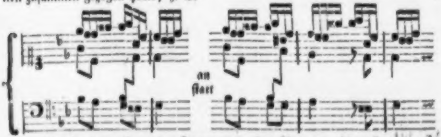
Drey Sonaten für das Clavier, Sr. Hochfürſtl. Durchlaucht, dem Herzog Ernſt von Meckelnburg-Strelitz in Unterthänigkeit zugeeignet, und componirt von Johann Friedrich Gottlieb Beckmann,

Organiſt bey der neuen Kirche vor Celle. Erſter Theil. Verlegt von
Michael Chriſtian Bock in Hamburg. 7 Bogen in Queer-Folio.

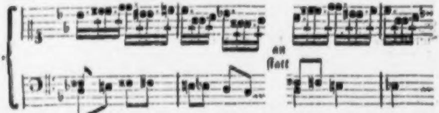
Ob wir ſonſt gleich nicht gewohnt ſind den Vorbericht oder die Vorreden der Verfaſſer bey unſern Urtheilen ſehr zu Rathe zu ziehen, ſo wollen wir doch dießmal eine Ausnahme machen, und den Vorbericht des Herrn Beckmanns abſchreiben, weil er kurz iſt: „Ich habe mich bemühet,„ ſagt er, „gegenwärtige Sonaten ſo einzurichten, daß dieſelben für mehr als eine Art von „Liebhabern brauchbar ſeyn mögen. Sollte dieſer Verſuch das Glück haben, „bey Kennern und Liebhabern der Muſik einigen Beyfall zu finden; ſo würde „ich dadurch aufgemuntert werden, nicht allein dieſes Werk, wovon der zweyte Theil nächſtens herauskommen wird, fortzuſetzen, ſondern auch dem geneigten Publico mit noch andern Arbeiten aufzuwarten.„ Herr Beckmann verdient

verdient dieſe Aufmunterung, er verdient den Beyfall der Kenner und Liebhaber, und wir müßten uns ſehr wundern, wenn er ihn nicht erhalten ſollte. Melodiſcher, ſanfter, gefälliger kann man kaum ſeyn, als es der Componiſt in dieſen Sonaten iſt. Gleichweit entfernt vom Schwülſtigen und Steifen, von einer affectirten Süßigkeit und Tändeley, hat Herr Beckmann die Mittelſtraße zwiſchen dem Schweren und Leichten glücklich zu finden gewußt. Sein Geſang iſt fließend und ungeſucht; an harmoniſchen Wendungen iſt kein Mangel; die Harmonie überhaupt iſt rein; die Rhythmick iſt ſorgfältig beobachtet: Kann man mehr von einem Componiſten fodern, der ſich zum erſtenmale zeigt, um ſich denſelben empfohlen ſeyn zu laſſen? Vielleicht einige harmoniſche Künſteleyen? auch dafür hat Herr Beckmann geſorgt, ſoweit es ihm der gute Geſchmack erlaubte: Nachahmungen, Verkehrungen der Stimmen, fallen beſonders im Adagio der erſten, und im Andante der zweyten Sonate in die Augen; außerdem wird die dritte Sonate mit einem Canone infinito beſchloſſen, der den Liebhabern ſolcher harmoniſchen Kunſtſtücke völlige Genüge leiſten wird. So oft auch jetzt in unſern ganz melodiſchen Zeiten über dergleichen Arbeiten geſpottet wird, ſo wird doch immer ein Componiſt ſeine Stärke in der Harmonie durch nichts beſſer zeigen können, als durch ein wohlgearbeitetes Stück von der Art; daher wir dem Herrn Verfaſſer rathen, ſich nicht abhalten zu laſſen, ſeine Sammlungen, die wir künftig von ihm erwarten, mit etwas dergleichen, oder auch mit einer gut gearbeiteten kurzen Fuge zu verſchönern. Um von des Verfaſſers Arbeit einen Vorſchmack zu haben, fügen wir hier das Rondeau der zweyten Sonate bey; nicht weil wir es für das beſte Stück von allen halten, ſondern weil es, außer den Menuetten, die ſich bey der zweyten und dritten Sonate befinden, und auch ſehr artig ſind, ſich am beſten in den Raum unſerer Blätter bringen läßt.

Bey einem Componiſten, dem man ſoviel Rühmliches nachſagen kann, darf man doch auch ſagen, was man Bedenkliches gefunden hat? Wider ſeine Manier im Ganzen läßt ſich nichts einwenden; ſie iſt nicht völlig Original; aber ſie iſt die Manier der beſten Meiſter, und folglich ſchön. Kleine Flecken, die wir abgewiſcht zu ſehen wünſchten, haben wir nicht viele gefunden; an ein paar Orten, die wir anzeigen wollen, hätten wir eine kleine Veränderung für beſſer gehalten. Im erſten Allegro der erſten Sonate, das im G moll, und ſonſt ſehr ſchön iſt, hat S. 6, in der erſten Diſcant-Zeile, der 5te Tact, in der Mittelſtimme eine falſche Note d für c, die aber weiter nichts, als ein Druckfehler iſt; aber in dem darauf folgenden 9ten Tacte ſcheint uns die Harmonie zu unbeſtimmt, und zu weit außerhalb den Gränzen hergeholt. Dieſer Mißlaut wäre gehoben worden, wenn der Componiſt den 8ten und 9ten Tact in einen zuſammen gezogen hätte, z. E.



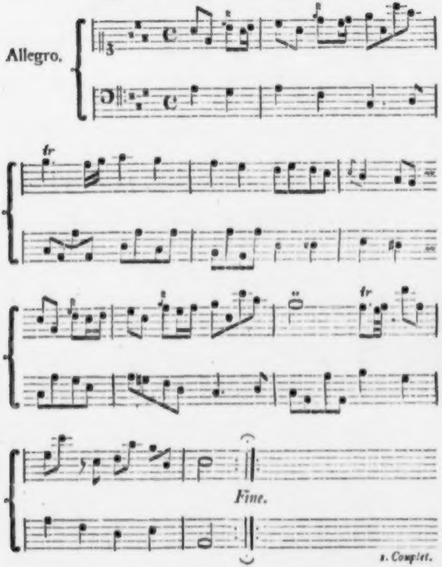
Es wäre dadurch aus den Tacten vom 7den bis 11ten, die zuſammen einen Fünfer ausmachen, ein Vierer geworden, der ſich dahin beſſer geſchickt hätte. S. 7. wünſchten wir in der dritten und vierten Zeile die Harmonie ein wenig ordentlicher und deutlicher, z. E.



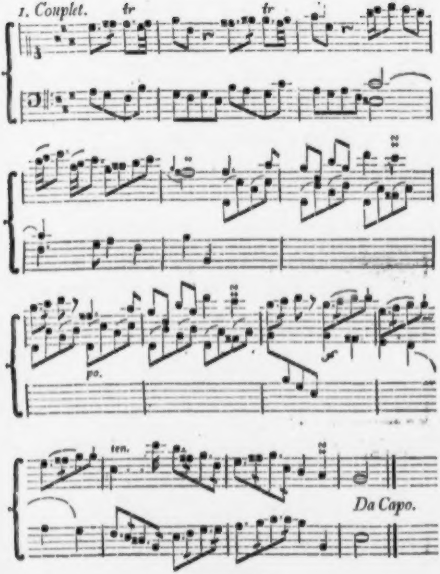
Das darauf folgende Adagio würde uns als ein Allegretto beſſer gefallen; es hat mehr die Natur dieſes letztern. Wir haben öfters Componiſten klagen hören, daß ihnen nichts ſaurer werde, als ein gutes Adagio zu machen. Ungemein feurig und ſchön iſt das nun folgende Preſto; die oben erwähnte Verkehrung der Stimmen wird man auch hier, mit einiger Veränderung, wahrnehmen.

Was wir ſonſt noch anzumerken hätten, würden größtentheils nur Druckfehler ſeyn, die wir zwar in dieſem Werke ſo häufig nicht bemerkt haben, als bey andern Gelegenheiten, da wir den Herrn Bock erſuchten, für einen aufmerkſamen Corrector beſorgt zu ſeyn. Im Andante der zweyten Sonate S. 14, müſſen im 7den Tacte der unterſten Baßzeile die Noten $\genfrac{}{}{0pt}{}{d}{h}$ mit $\genfrac{}{}{0pt}{}{h}{gis}$ verwechſelt werden. Sonſt iſt der Druck ſauber und ſchön, ſo daß wir der Fortſetzung dieſer Arbeit mit Verlangen entgegen ſehen.

RONDEAU.


Allegro.
tr
tr
Fine.
1. Couplet.

1. Couplet.


tr
tr
po.
sf
ten.
Da Capo.

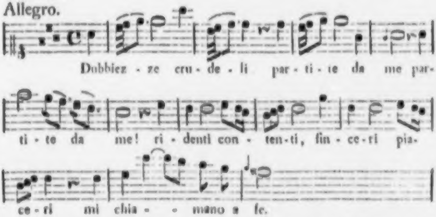
Anhang zu den wöchentlichen
Nachrichten und Anmerkungen
die Muſik betreffend.

Zehntes Stück.

Leipzig den 4ten September 1769.

Fortſetzung über die Oper: l'Amore di Pſiche vom Herrn Agricola.

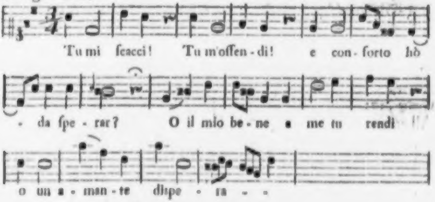
Pſyche, die durch das, was ihr ihre neidiſche Schweſter geſagt hat, unruhig geworden iſt, ſucht ihren Zweifel wegen der Treue ihres geliebten Amors zu vertreiben, und ſingt folgende feurige, gefällige und wohl ausgedruckte Arie:


Allegro.
Dubbiez - ze cru - de - li par - ti - te da me par -
ti - te da me! ri - denti con - ten - ti, ſin - ce - ri pia -
ce - ri mi chia - - mano a ſe.

Der zweyte Theil iſt kurz, und konnte der darinne enthaltenen Fragen wegen: Mancarmi protrebbe? tradirmi perchè? nicht länger ſeyn; ein Umſtand, über den mancher Componiſt hinweg ſiehet, den wir aber einem Agricola nicht nachſehen würden, von dem man die richtigſte Declamation und den genaueſten Ausdruck gewohnt iſt.

Nicetas trifft nun ſeine geliebte Pſyche an; aber, nicht mehr die Seine, ſagt ſie ihm, er ſolle eine betrügliche Liebe vergeſſen, ſie habe hier (mit ſeiner Erlaubniß) einen beſſern Bräutigam gefunden. Indem ſie noch etwas zu ihrer Rechtfertigung vorbringt, kommt Amor ſelbſt. Nicetas erſtaunt über den nicht menſchlichen Anblick, achtet aber die Drohungen, und das Mitleid Amors nicht, ſo daß ſich Amor erzürnt, und ihn fort zu ſchaffen befiehlt; Zephyr, ein mitleidiges Geſchöpf, giebt dem Amor den Rath, ihm eine neue Liebe einzuflößen, und Amor ſpricht ihm dieſen Troſt zu; aber Nicetas ſingt ihm in einer ziemlich trotzigen Arie vor:

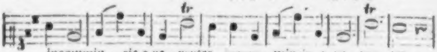
Allegro aſſai.


Tu mi ſcacci! Tu m'offen - di! e con - forto hò
- da ſpe - rar? O il mio be - ne a me tu rendi
o un a - man - te diſpe - ra - -

O un amante diſperato
Incomincia a ſpaventar.

Man wird finden, daß der Ausdruck dieſer Arie den Worten, und der Situation des Nicetas ſehr angemeſſen ſey. Die auf die meliſmatiſche Ausdehnungen des diſperato folgende Wiederholung deſſelben Worts thut eine glückliche Wirkung. Man kann bey dieſer Arie auch eine Anmerkung über die Freyheit den Schluß zu verlängern und auszudehnen, machen. Die Italiäner bedienen ſich dieſer Freyheit ſehr häufig, nicht immer ſo am rechten Orte, als es hier vom Herrn Agricola geſchehen iſt. Das Wort paventar, welches hier ein Hauptwort iſt, wird dadurch hervorragend, und der drohende Ausdruck deſſelben eindringender gemacht. Es iſt in zween wiederholten Rhytmen zweymal da; aber nur das zweytemal hat Herr Agricola dieſe Ausdehnung für gut befunden; und das mit Recht, weil dieſes als eine erlaubte Freyheit gilt, die zwey-

zweymalige Ausdehnung aber einen unbequemen Rhythmus hervorgebracht haben würde. Hier iſt die Stelle, um einzuſehen, was wir geſagt haben:

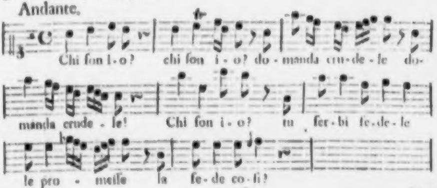

tr
tr
incommin - cia a pa - ventar, incom - mincia a pa - ven - tar.

Der zweyte Theil dieſer Arie:

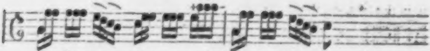
Ah, chi vide un duol ſi rio
Un affanno uguale al mio? &c.

iſt in eine langſame Bewegung gebracht, und die Modulation auf dem Worte affanno hat, da ſie durch verſchiedene Molltonarten gehet, etwas ſehr rührendes. Sonſt haben wir uns bey dieſer Arie des vortrefflichen Sängers und Acteurs Careſtini, und ſeines weiten Umfanges in der Stimme wieder erinnert, deſſen tiefen Töne beſonders ſehr voll und kräftig waren. Der Umfang, den man in dieſer Arie antrifft, iſt von g bis $\overline{\overline{g}}$; der Geſang liegt auch, wie man bemerkt haben wird, mehr in der Tiefe, als in der Höhe.

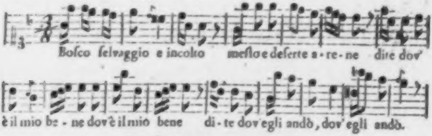
Pſyche, die bisher den Amor und Nicetas allein gelaſſen hatte, kommt mit einem traurigen und niedergeſchlagenen Geſichte wieder, und da Amor nach der Urſache fragt, ſagt ſie ihm, daß ſie gern wiſſen möchte, wer er ſey? Dieſe Neugier wäre ihr zu vergeben geweſen, wenn ſie nicht verſprochen hätte, dieſe Frage nie zu thun: Amor beſtraft ſie deswegen in einer Arie, die beynahe auch eine Strafe für den Componiſten iſt. Denn die oft wiederholten Worte der Frage: Chi ſon io? und die noch immer darauf folgenden Frage oder Ausrufungszeichen mußten ihm die Arbeit nicht wenig ſauer machen. Wie glücklich Herr Agricola dieſe Schwürigkeiten überwunden habe, mag man aus folgender kleinen Probe ſehen:


Andante.
tr
Chi ſon i - o? chi ſon i - o? do - manda crude - le do -
manda crude - le! Chi ſon i - o? tu ſer - bi fe - de - le
le pro - meſſe la fe - de co - ſi?

Daß ſie ohne Ritornell im Anfange ſey, da Amor das Wort Pſychen gewiſſermaaßen aus dem Munde nimmt, brauchen wir nicht erſt zu ſagen. Die Inſtrumentalbegleitung hat viel Bewegung, und belebt den Geſang ungemein. Wir haben eine gewiſſe Vermiſchung der gemeinen Sechzehntel, mit Triolen dieſer Art häufig darinne angetroffen, und uns iſt der Zweifel dabey aufgeſtoßen, ob eine gleichere Bewegung nicht dieſer ungleichen vorzuziehen ſey; wenigſtens erfordert ſie weniger Aufmerkſamkeit im Vortrage, und hat allemal den Vortheil des Leichten. Um davon zu urtheilen, wollen wir eine Stelle herſetzen:



Es wäre zu verwundern, wenn ſich Amor nicht noch verrathen müßte. Wenn die Liebe von der Neugier begleitet wird, ſo kommt ihr immer von der andern Seite die Schwachheit entgegen. In der That ſcheint Amor wohl noch einige Bedenklichkeiten zu haben; aber Tu vuoi? Eh ben! Er ſchickt ſeine Titel voraus, und ſagt ihr endlich, daß der, der ſie geliebt hat, und nun verläßt, Amor ſey. Bis hieher gehet das Recitativ mit einer ſanften Begleitung fort, fällt nachdem aber in einen ſtürmenden, und einem Ungewitter ähnlichen Zwiſchenſatz ein, welcher eilf Tacte enthält. Vermuthlich verändert ſich hier das Theater wieder in den erſten unangenehmen Aufenthalt, wohin Pſyche gebracht wurde; die folgende Arie läßt es vermuthen. Pſyche, voll Verwunderung, die Braut des Amors geweſen zu ſeyn, und noch mehr voll Betrübniß darüber, daß ſie Amor verläßt, ſetzt das Recitativ unter Begleitung der Inſtrumente fort, bis dieſes in die Arie eintritt, worinne ſie die Wälder und wüſten Gefilde folgender Geſtalt anredet:


Boſco ſelvaggio e incolto meſto e deſerte a - re - ne dite dov'
è il mio be - ne dov' è il mio bene di - te dov' egli andò, dov' egli andò.

Die Fortſetzung folgt künftig.

Nachricht

Nachricht von einem neuen Monochord, Klang- und Pfeifen-Meſſer.

§. 1.

In dem diatoniſch-chromatiſchen Geſchlechte hat es bishero viele falſche Nahmen gegeben. Z. E. *g ^{b}h hat ſollen eine Secund ſeyn, da es doch der Notenplan als eine kleinſte Terz darſtellet; f *g hat ſollen eine kleine Terz abgeben, da es doch eine größeſte Secund iſt; *g c hat ſollen eine große Terz ſeyn, da es doch eine kleinſte Quart iſt; ^{b}h *d hat ſollen eine Quart ſeyn, da es der Notenplan als eine größeſte Terz darſtellet; *d ^{b}h hat eine Quint geheißen, da es doch eine kleineſte Sext iſt; c *g ſollen eine kleine Sext darſtellen, und es iſt doch eine größeſte Quint; *c ^{b}h hat man eine große Sext geheiſſen, da es doch eine kleinſte Septime iſt; *c c hat ſollen eine große Septime ſeyn, da es doch eine ſogenannte Octava deficiens iſt. Und alſo mit vielen andern.

§. 2.

Dieſes Geſchlecht hat alſo nicht 12, ſondern nur 9 kleine Terzen, 3. davon ſind übermäßige Secunden. Es hat nicht 12, ſondern nur 8 große Terzen, 4. davon ſind kleinſte Quarten; es hat nicht 12. ſondern nur 11. Quarten, worunter 3 um das Comma 81: 80 zu klein ſind, und die zwölfte iſt eine größeſte Terz. Es hat nicht 12, ſondern 11 Quinten, worunter 3 um jetzt genanntes Comma zu klein ſind, und die zwölfte iſt die kleineſte Sext, welche um eine Dieſin, die 2 Commata weniger ein Schisma beträgt, von dem Verhalt der reinen Quint abweichet. Es hat nicht 12, ſondern nur 8 kleine Sexten, die übrigen 4 ſind übermäßige oder größeſte Quinten. Es hat nicht 12, ſondern nur 9 große Sexten, 3. ſind kleineſte Septimen; der Septimen zu geſchweigen.

§. 3.

Da nun aber ein jedes Intervall wenigſtens auf zwölferley Art brauchbar ſeyn muß, ſo ſiehet man leicht ein, daß dieſes untemperirte diatoniſch-chromatiſche Geſchlecht nicht zum Beweis der Verſchiedenheit der Tonarten, ſondern zum Beweis der höchſten Nothwendigkeit der Temperatur dienet, denn ein jeder von den 7 diatoniſchen Klängen kann nicht nur einmal, ſondern zweymal erhöhet und erniedriget werden, und alſo ſind in dem enharmoniſchen Geſchlecht in einer Octav 35 Klänge nöthig, welche aber alle durch die Temperatur mit 12. Klängen brauchbar zu machen ſind;

×C	×D	×E	×F	×G	×A	×H
*C	*D	*E	*F	*G	*A	*H
C	D	E	F	G	A	H
bC	bD	bE	bF	bG	bA	bH
bbC	bbD	bbE	bbF	bbG	bbA	bbH

Summa 35 Klänge oder Noten.

§. 4.

Damit nun Mattheſons Organiſten Probe und groſſe General-Baß-Schule die ſtudierende muſikaliſche Jugend nicht fernerhin verführe und betrüge, hat man für nöthig erachtet, die wahre Beſchaffenheit des Generis diatono-chromatici:

3600: 3456: 3200: 3072: 2880: 2700: 2560
C *C D *D E F *F
2400: 2304: 2160: 2000: 1920: 1800
G *G(*) A B H c

auf dem Monochord vor Augen und Ohren zu legen, und zu beweiſen, daß die Temperatur der natürlich reinen Intervallen eine unumgänglich nöthige Sache ſey, nicht allein um des Claviers willen, ſondern auch um der Sänger und aller übrigen Inſtrumenten willen.

§. 5.

Ein ſolches Monochord iſt alſo einem jeden wahren Muſico ſo unentbehrlich als einem Zimmermanne ſein Winkelmaaß, will er anders die Muſik nicht als ein Handwerk, ſondern als eine gelehrte Sache treiben.

§. 6.

Der Orgelmacher findet darauf eine Art der Menſuration, wobey er in der Tiefe ein gut Theil Zinn und Metall erſparen kann. Wobey man ihm meldet, daß man ihm mit mehrern Arten dienen kann, und zwar ſowohl auf geometriſche als arithmetiſche Art, nebſt einer Anweiſung wie alle mögliche Arten der Menſuration gar leicht zu berechnen, und folglich auszumeſſen ſind.

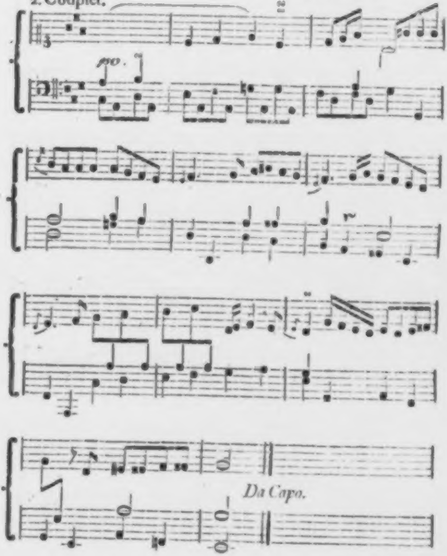
§. 7.

Ein ſolcher Klang- und Pfeiffen-Meſſer, der von einem Kenner gern mit einem Carolin bezahlet wird, ſoll auf nächſt kommende Leipziger Michaelis-Meſſe bey Herrn Johann Chriſtian Hartmann, Kaufmann auf der Petersſtraße vor einen Ducaten verlaſſen werden. Der Verfertiger davon iſt der wohlbekannte Hoforganiſt Herr Sorge in Lobenſtein.

(*) Der grobe Druckfehler in der Organiſten-Probe S.88, da Gis 5304 hat, da es doch nur 2304 haben ſollte, iſt in der groſſen General-Baß-Schule S.133 unverbeſſert ſtehen geblieben.

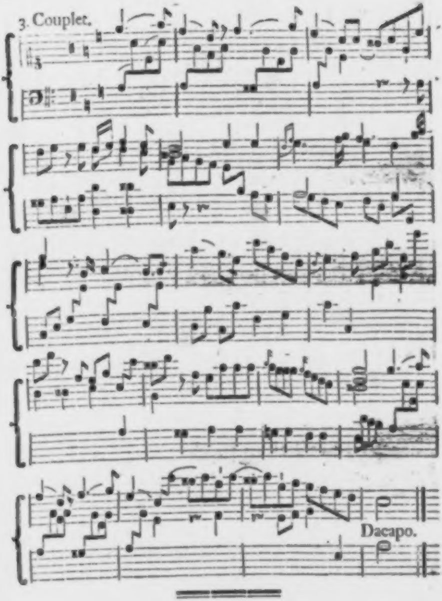
Fortſetzung des Rondeau im vorigen Stück.

2. Couplet.



3. Couplet.

3. Couplet.



Anhang zu den wöchentlichen
Nachrichten und Anmerkungen
die Muſik betreffend.

Eilftes Stück.

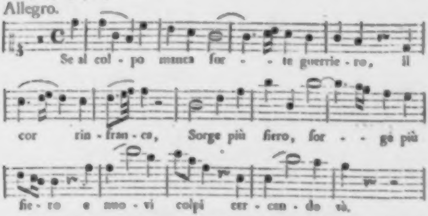
Leipzig den 11ten September 1769.

Fortſetzung über die Oper: l'Amore di Pſiche vom Herrn Agricola.

Eine ſanfte und der Situation der Pſyche angemeſſene Schwermuth herrſcht in dieſer Arie; der zweyte Theil ſchließt in A moll, und der Uebergang zum Dacapo, den die Singſtimme ſelbſt, mit einer glücklichen Inverſion der Worte macht: dite dov' è il mio bene, meſte e deſerte arene, iſt in Anſehung der Tonwendung ſchön, und dem Affecte ſehr gemäß.

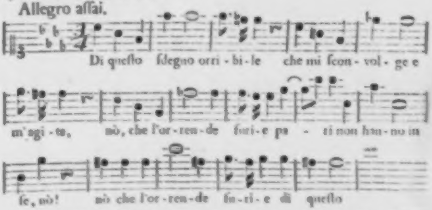
Lyſander findet nun endlich ſeine Tochter wieder; Nicetas, der ihn begleitet, freuet ſich, daß ein großmüthiger Nebenbuhler ihm ſeine Geliebte wieder giebt; Pſyche, voll Betrübniß, ſagt ihnen, wie Amor ſie geliebt, verlaſſen, und ihr keine Hoffnung gemacht habe, ihn jemals wieder zu ſehen. Aus den verſchiedenen Situationen dieſer drey Perſonen entſpringt ein Terzett, womit ſich der zweyte Act endigt. Bey aller Kunſt der unter einander verbundenen, abwechſelnden und nachahmenden Stimmen, die Herr Agricola in dieſem Stücke gezeigt hat, finden wir doch den Geſang und den Ausdruck nicht vernachläßigt. Unſere Arien-Componiſten wiſſen ſich öfters die Arbeit ziemlich leicht zu machen: ſie erfinden Melodie und einige gekräuſelte Paſſagien, machen einen Baß, und höchſtens noch eine Mittelſtimme dazu, ſo iſt das Meiſterſtück fertig; aber haben ſie es auch mit Duetten, Terzetten, Quartetten u. ſ. w. verſucht? Hier dürfte noch etwas ganz anderes nöthig ſeyn, und ohne eine gute Einſicht in die canoniſche Schreibart, wird man gewiß nichts, als ein froſtiges und albernes Ding zu Stande bringen.

Zu Anfange des dritten Acts kommt Megaſtes wieder zum Vorſchein, eine eigennützige und zu Intriguen aufgelegte Seele. Sein Glück hängt von dem Glück der Eurinice ab: Pſyche war dem Nicetas entriſſen; alſo wird er Eurinicen heyrathen, und ihr getreuer Megaſtes, was hat der alsdann nicht zu hoffen! quanta grandezza! Aber Pſyche ſoll zurück kommen; alles iſt verlohren! Das iſt die Situation, in welcher Megaſtes auftritt; doch nicht ganz ohne Hoffnung, der Sache noch eine andere Geſtalt zu geben. Er bietet ſeinen Muth und ſeine Verſchlagenheit auf, und ermuntert ſich durch das Beyſpiel eines Kriegers, der, wenn ihm ein Streich nicht gelungen iſt, es mit einem andern verſucht. Das iſt ohngefähr der Inhalt der Arie, die er ſingt, und die in der Muſik alle die Kühnheit und den Trotz an ſich hat, womit ſich Megaſtes aus der Verlegenheit zu ziehen gedenkt.


Allegro.
Se al col - po manca for - - te guerrie - ro, il
cor rin - fran - ca, Sorge più fiero, for - - ge più
fie - ro e nuo - vi colpi cer - can - do và.

Nicetas kommt und fragt, wo ſeine unglückliche Schöne ſey. Megaſtes ſagt, daß er ſie in den Armen ihres neuen Liebhabers geſehen habe; er bahnt ſich dadurch den Weg, einen locum communem über die Unbeſtändigkeit des weiblichen Geſchlechts anzubringen. Da dieß noch nicht genung iſt, ſo macht er dem Nicetas vor einer großen Gefahr bange: „denn,„ ſagt er, „iſt „ihr Liebhaber Amor ſelbſt, ſo kennſt du ſchon die Gewalt dieſes grauſamen „Gottes; iſt es ein Zauberer, der den Nahmen deſſelben angenommen, und „mit der Hölle einen Bund gemacht hat, ſo bieteſt du vergebens allen Muth „gegen ihn auf; verlaß alſo eine ſo unglückliche Liebe, und wähle Eurinicen.„ — Sie kommt. Beleidigt wegen des Verzugs, den Nicetas ihrer Schweſter bisher gegeben, will ſie ſich doch nicht rächen, wenn er — , intendi il reſto.„ Nicetas verſteht es; er macht ihr einen Lobſpruch wegen ihres guten Herzens; aber er iſt von ſeinen erſten Banden zu ſtark gefeſſelt, daß er nicht kann, wie er gern wollte. Er verläßt ſie mit der Verſicherung einer immerwährenden Hoch-

Hochachtung und Verehrung. In der Oper ſo wenig als im gemeinen Leben thut dieſes Compliment einer Schöne Genüge, welche Liebe verlangt; aber der Himmel bewahre uns, daß ſie nicht alle ſo raſen, als nun Eurinice thut. Pſyche ſoll ſterben; ihr gegenwärtiger Liebhaber, er mag ein Zauberer oder ein Gott ſeyn, ſoll bey ihrem Zorne zittern, und Nicetas — trema Niceta invan! In dieſer Ausſchweifung der Wuth wird von ihr folgende Arie geſungen, der man es auch ohne Worte anhören würde, was ſie zu bedeuten habe. Die Bewegung der begleitenden Stimmen, beſonders der ausfüllenden Mittelſtimmen, iſt durchaus ſehr feurig. Das über der Dominante abgebrochene, und überhaupt kurze Ritornell iſt dem Affecte ſehr gemäß; es ſteckt ein ungemeiner Reichthum von Harmonie in der ganzen Arie; die zweyte melismatiſche Dehnung hat ſogar etwas ausſchweifendes in Anſehung der Modulation, das durch den Ort, an welchem es angebracht wird, am meiſten ſchön iſt. Die gewählte Tonart hilft die Wirkung noch mehr befördern; aber genug geſchwatzt! Hier iſt der Anfang der Arie:

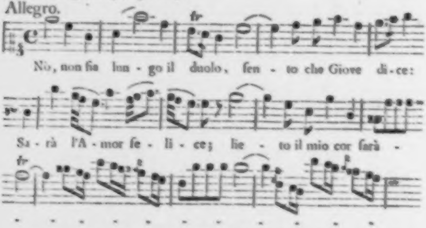

Allegro aſſai.
Di queſto ſdegno orri - bi - le che mi ſcon - vol - ge e
m'agi - to, nò, che l'or - ren - de furi - e pa - ri non han - no in
ſe, nò! nò che l'or - ren - de fu - ri - e di queſto

Man wird hier ſchon eine Wiederholung, und zugleich eine Inverſion der Worte gewahr. Sollen wir ſie dem Leſer ganz herſetzen? Nò, che l'orrende furie di queſto ſdegno orribile pari non hanno in ſe; ſo pflegt ein philoſophiſcher Componiſt, ein Agricola, ſeinen Text zu commentiren. Auch auf Seiten des Dichters iſt hier die Wahl der Versart ſehr glücklich, ob ſie gleich einige Unbequemlichkeit für die Muſik hat.

Amor erſcheint, um der Wuth der Eurinice und des Megaſtes Einhalt zu thun; ſie fühlen ſeine Bezauberung, die ihnen die Kräfte benimmt.

Amor thut noch mehr: er verurtheilt ſie zum Tode. Jupiter wird nun die Geſetze des Schickſals ändern, und Amor ſeine Braut wieder bekommen. Er macht von ſeinem Glück eine ſehr feine Anſpielung auf die feyerliche Gelegenheit, bey welcher dieſe a) Oper aufgeführt wurde, und ſchließt das Recitativ mit dem Wortſpiele: ed amore ad Amor vedratſi amico. Die folgende Arie iſt eine von denen, die uns vorzüglich gefallen haben; ſie hat einen leichten und muntern Geſang, eine ſanfte und ſittſame Begleitung, ſchöne und ausgeſuchte Paſſagien, mit denen ſich ein Sänger hören laſſen kann, und überhaupt alles, was ſie zu einem Favoritgeſange macht.

Allegro.

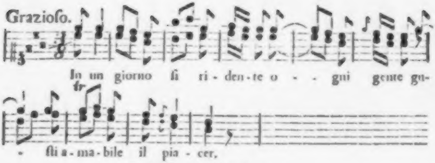

No, non ſia lun - go il duolo, ſen - to che Giove di - ce:
Sa - rà l'A - mor fe - li - ce; lie - to il mio cor ſarà -
- - - - - - - - - - -

Zephyr bringt dem Amor die Nachricht, daß Euxinice und Megaſtes todt ſind, daß Jupiter verſöhnt ſey, und er nun zu ſeiner Pſyche zurück kehren könne. Noch eine feine Anſpielung auf den Aquila altiera, che ſtringe il nudo brando e lo ſcettro real, dieſer hat die fröhliche Bothſchafft aus dem Himmel gebracht. Die Inſtrumente begleiten hier das Recitativ auf eine angenehme und majeſtätiſche Art. Amor macht ſich ſogleich mit dem Zephyr auf den Weg, ſie ſingen aber vorher eine Art von Duett mit einander, das einen leichten und gefälligen Geſang, ſchöne aber etwas ſchwere Meliſmata hat, und überhaupt, ſo wie es hier ſeyn muſte, kurz iſt.

Grazioſo.

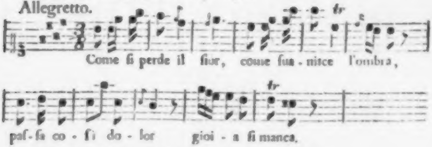
---

a) Bey der Vermählung des Prinzen von Oranien Willhelms V, und der Prinzeſſinn Friederica Sophia Willhelmina, Tochter des Prinzen von Preuſſen, Auguſt Willhelms, den 4ten Octobr. 1767.


Grazioſo.
In un giorno ſi ri - den - te o - - gni gente gu-
- ſti a - ma - bile il pia - cer.
tr

E d'amor la bella face
Sia di pace
Il felice meſſaggier.

Zephyr ſieht im Weggehen Pſychen kommen. Amor findet für gut ſich verborgen zu halten, und ſie kommt mit ihrem Vater Lyſander, der ſich über den Verluſt der einen Tochter betrübt, und die Erhaltung der andern von den Göttern wünſcht. Pſyche, die ſich das alles zu Herzen nimmt, bittet, daß er ſie einen Augenblick allein laſſen wolle, wenn vielleicht die Ruhe ihren Schmerz lindern könnte; und er ſucht ſie noch, ehe er gehet, durch eine in einem Gleichniſſe ſchön geſagte Moral zu tröſten.


Allegretto.
tr
Come ſi perde il fior, come ſva - niſce l'ombra,
tr
paſ - ſa co - ſi do - lor gioi - a ſi manca.

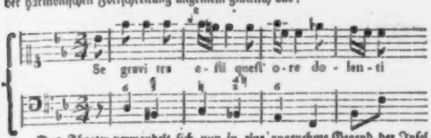
Dieſe Arie iſt kurz, und mit den folgenden drey Zeilen:

Spera più lieti dì:
Saggio penſier così
L'alma rinfranca

nur in einen Theil gebracht. Die Meliſmata auf paſſa und rinfranca könnten für die Gemüthsverfaſſung des alten Vaters leicht ein wenig zu munter ſcheinen;

dieſe Anmerkung aber dürfte wohl von den wenigſten Zuhörern gemacht werden, da es jetzt bey den meiſten heißt: Je bunter, je beſſer.

Pſyche treibt nun ihren Enthouſiasmus ſo weit, als er auf der Bühne zu treiben iſt; ſie will ſich mit dem Dolche das Leben nehmen. Amor verhindert ſie daran. Amor? Nume? Signor? a me tu riedi, o m'inganna il deſio? ruft ſie aus: Adorata mia ſpoſa, Amor ſon io, iſt ſeine Antwort; und nun wird von beyden ein Duett geſungen, deſſen Inhalt leicht zu rathen iſt, weil er genau aus der Situation der Perſonen fließt. Von der Muſik müßten wir zu viel abſchreiben, wenn wir den Leſern einen hinlänglichen Begriff davon machen wollten, und doch würden die weſentlichſten Schönheiten noch unberührt bleiben. Wir wollen alſo überhaupt ſagen, daß es ſich durch Melodie, harmoniſche Begleitung und Wendungen, durch mannichfaltige und glückliche Nachahmungen, und durch einen ſehr fühlbaren Ausdruck von vielen andern Arbeiten dieſer Art unterſcheide. Sogleich der Anfang drückt das Kummervolle und mühſelige der traurigen Stunden durch eine wohlgewählte Ausſchweifung der harmoniſchen Fortſchreitung ungemein glücklich aus:



Das Theater verwandelt ſich nun in eine angenehme Gegend der Inſel des Vergnügens, und während einer muntern Sinfonie kommen Lyſander und Nicetas auf einem Schiffe vom Zephyr begleitet an. Dieſer ſagt ihnen, daß ſie jetzt auf der Inſel des Vergnügens wären, und hier die Göttinn Venus, den Amor und Pſychen ſehen würden; die beyden letzten kommen zuerſt, und Lyſander fragt den Amor, ob er, der große Gott der Liebe, eine wahre Liebe gegen ſeine Tochter habe. Amor verſichert ihn deſſen, und ſchwört beym Styx. Pſyche und Lyſander geben ihre Bewunderung und Freude zu erkennen; Nicetas fühlt ſich ganz verändert; er ſieht es mit an, er betrübt ſich nicht, er erzürnt ſich nicht; Amor hat ein neues Wunder an ſeinem Herzen gethan; er ſieht Pſychen mit Vergnügen in den Armen des Amors: In un di ſi fauſto, ſagt dieſer, ceſſi ogni pena, ed una pura gioja ſcacci dubbio, timor, affanno e noia.

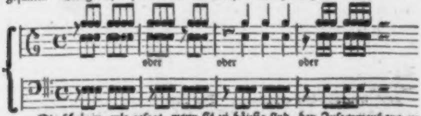
Eine

Eine kurze angenehme Muſik, die ſich auf dem Theater hören läßt, kündigt die Ankunft der **Venus** an. Nach einem eben ſo kurzen Recitative folgt ein aus vielen Stimmen beſtehendes ſtarkes Chor. Die Inſtrumentalſtimmen ſind in zwey Chöre abgetheilt, von denen das eine im Orcheſter, das andere auf dem Theater iſt. Wir überzeugen uns, daß das Ganze auf die, die es zu hören Gelegenheit gehabt haben, eine groſſe Wirkung müſſe gethan haben; es iſt etwas ſehr Prächtiges und Feyerliches in dem Geſange, und in der ſtarken Begleitung deſſelben. Als eine Seltenheit merken wir die Clarinetten an, die in dem Chore auf dem Theater mit zum Vorſcheine kommen. Ein verſtändiger Componiſt weis zu ſeiner Zeit von allem Gebrauch zu machen, und es iſt kein Zweifel, daß dieſes durchdringende und kräftige Inſtrument einen anſehnlichen Rang unter den Blaßinſtrumenten behaupten könnte, wenn es von geſchickten Leuten mit Ernſt getrieben würde; bisher hat es freylich nur gedient, den Klang der Queerpfeiffe martialiſcher, und den Lärm der Trommel erträglicher zu machen. Eben dieſe Ehre hat Herr **Haſſe** den engliſchen Hörnern erwieſen, die er in ſeinen zu Wien componirten Opern öfters mit gutem Erfolg anwendet. Die Einrichtung zwiſchen den beyden Chören der Inſtrumente hat Herr **Agricola** ſo gemacht, daß der Chor auf dem Theater zwiſchen dem im Orcheſtre, nach Art eines Echo, immer einzelne Stellen von ein bis zwey Tacten allein hören läßt. Das ganze Chor überhaupt iſt mit viel Sorgfalt und Fleiß gemacht. **Amor** und **Pſyche**, **Nicetas** und **Lyſander** machen zuſammen ein Zwiſchenchor, das angezeigter maaßen anfänglich nur aus zwey und zwey Stimmen beſtehet; dieſes Zwiſchenchor wird ſchwächer, und nur von Violinen begleitet, bis nach Endigung deſſelben das vorhergegangene ſtarke Chor wiederholt wird.

Hier endigt ſich eigentlich die Oper; denn das nun folgende Recitativ, Arie und Chor machen zuſammen die ſogenannte Licenza aus, welche die Anwendung des Ganzen auf die feyerliche Gelegenheit und die erlauchten Perſonen enthält, welche dieſelbe veranlaſſen. Das Recitativ iſt durchaus begleitet, und wir merken an, daß da, wo die Nahmen dieſer hohen Perſonen genennet werden, die blaſenden Inſtrument zugleich mit eintreten, und die Zwiſchenſätze harmoniſch verſtärken helfen. Die Arie iſt prächtig und feurig, gleich ſtark von Inſtrumenten begleitet, welche unter einander angenehme Abwechſelungen machen, oder, wie man es in der muſikaliſchen Sprache nennt, alle obligat ſind. Auch für den Sänger iſt genug darinne, womit er ſeine Geſchicklichkeit zeigen kann. Das Schlußchor iſt, theils den Worten als auch dem Geſange nach, eine ins kurze gebrachte Wiederholung des vorigen Chors, und in Anſehung der Begleitung demſelben gleich, doch ſo, daß ſich der Chor auf dem Theater nicht mehr zwiſchen dem andern allein hören läßt, ſondern alles ununterbrochen fortgehet.

Wir wollen noch einige Anmerkungen über das Ganze machen. Erfindung und Ausdruck, guten und feurigen Geſang, reiche und richtige Harmonie kann man dieſer Oper eben ſo wenig abſprechen, als dem Herrn Verfaſſer derſelben Genie, Gelehrſamkeit, Einſicht in die Charactere und in die Situationen. Seine Art den Text zu behandeln unterſcheidet ſich merklich von der Art ſo vieler andern Componiſten, die für das Theater ſchreiben, und den Text bloß dem Sänger zu gefallen wiederholen; Herr Agricola wiederholt ihn des Ausdrucks, der Empfindung wegen, mit Ueberlegung und Wahl, und jedesmal wird der Eindruck in der Seele des Zuhörers dadurch verſtärkt. In Anſehung der Paſſagien, die er für die Sänger ſchreibt, thut er mehr, als ehemals Haſſe that; aber nicht ſo viel, als gewiſſe Componiſten, die ihren Text als einen Faden anſehen, woran ſie alle mögliche bunte Violin- oder Clavierpaſſagien zu reihen haben. Dieſe Mittelſtraße gefällt uns am beſten: denn gar nichts für den Sänger thun wollen, iſt Eigenſinn; zu viel für ihn thun, iſt Sclaverey.

Dürfen wir noch eine Kleinigkeit anmerken, worinne wir mit dem Herrn Agricola nicht einerley Meynung ſind? ſie betrifft das Accompagnement der Arien. Es will uns der ſo oft unterbrochene Fluß deſſelben in Stücken von geſchwinder Bewegung, die in Theſi durch kleine Pauſen abgeriſſenen Achtel und Sechzehntel, und der bisweilen ungleiche Eintritt der Inſtrumente nicht recht gefallen. Einige Exempel werden die Sache deutlich machen.



Sie ſcheinen, wie geſagt, wenn ſie zu häufig ſind, den Zuſammenhang zu ſehr zu zerreißen, den Fluß des Accompagnements immer auf einen Augenblick zu ſtöhren, und der Bequemlichkeit im Vortrage einigermaßen zu ſchaden; aber vielleicht iſt es die Abſicht des Herrn Agricola, die begleitenden Stimmen dadurch zu mehrerer Aufmerkſamkeit anzuhalten; vielleicht iſt es die eigene Manier, die er ſich vorſetzlich gewählt hat, und woran man ihn von andern Meiſtern unterſcheiden ſoll, ſo wie man die berühmteſten Meiſter der Mahlerey, durch ihre eigene Manier, von einander unterſcheidet.

Anhang zu den wöchentlichen
Nachrichten und Anmerkungen
die Muſik betreffend.

Zwölftes Stück.

Leipzig den 18ten September 1769.

Schreiben über die komiſche Oper, aus dem Hannöveriſchen Magazin 56tes Stück. 1769.

Ihrem Befehle, Madame, als Kunſtrichter über die komiſche Oper an Sie zu ſchreiben; kann ich ohnmöglich gehorchen, weil ich dazu, entweder weit mehr Kenntniſſe von der Sache, oder die neumodige kunſtrichterliche Unverſchämtheit beſitzen müßte. Sie werden mir daher erlauben, Ihnen meine Gedanken über dieſen Theil der dramatiſchen Poeſie zu ſagen, ſo wie ſie mir einfallen; Ihnen etwas von der Geſchichte derſelben zu erzählen, ſo weit ſich nämlich das ohne weitläuftiges und ängſtliches Nachſchlagen thun läßt; und einige Anmerkungen über Operetten, die Sie vorſtellen geſehn haben, Ihrer Beurtheilung vorzulegen. Ich werde mich alſo bey den franzöſiſchen am längſten aufhalten.

Die komiſche Oper iſt, in den Augen der ſtrengſten Kritik — erſchrecken Sie nicht Madame — ein Ungeheuer. Wir müſſen dem finſtern Kunſtrichter Recht geben, wenn er uns ſagt; daß nichts widerſprechender und bizarrer ſeyn kann, als wenn das Geſpräch grade da von der Muſik unterbrochen wird, wo es am intereſſanteſten zu werden anfängt; daß der Uebergang von einer lebhaften Arie, zu der Fortſetzung der Unterredung in der ungeſchmückteſten Proſa, höchſt unnatürlich ſey; daß eine ſolche Behandlung eines Subjects, der Intrigue ſchade, und die Charactere ſchwäche; daß es durchaus unverſtändlich ſey, wenn in den Trio und Quatuor, drey, vier und mehr Perſonen zu gleicher Zeit reden; daß es — aber wir laſſen den Kunſtrichter zu Hauſe ſchwatzen, und eilen in die Oper. Die Italiäner, die Engländer und Franzoſen wiſſen das Böſe längſt, was man von dieſer Gattung der Schauſpiele ſagen kann, und doch ſind ihre Theater bey den regelmäßigſten Stücken ſelten ſo voll, als bey dieſen, und doch hat Paris bey den beſten Stücken eines Corneille; Moliere und Voltaire, nicht mehr Vergnügen empfunden, als bey dieſen. Für mich, hat in Sachen die das Gefühl betreffen, der allgemeine Beyfall verſchiedener Nationen, weit mehr Autorität, als alles was die Kunſtrichter ſagen können:

Le ſentiment commun ne va jamais au hazard. *Boileau.*

Ich bin alſo der Meynung, daß die comiſche Oper, eine ſehr reizende Gattung der dramatiſchen Dichtkunſt, und wenn ſie ja ein Ungeheuer ſeyn ſoll, ein allerliebſtes Ungeheuer iſt. Sie hat Fehler, das iſt unwiderſprechlich; allein ſie hat auch Schönheiten die uns vollkommen ſchadlos halten, die uns ſo einnehmen, daß wir die Fehler bey der Vorſtellung ſelbſt nicht, nur erſt alsdenn bemerken, wenn wir zu Hauſe das Ganze mit kaltem Blute unterſuchen. Für dieſes leztere aber, iſt die comiſche Oper nicht gemacht. Sie ſoll uns auf eine Stunde in einen angenehmen Traum wiegen, uns kleine Gegenſtände vorſtellen, die ihren eigenthümlichen Reiz haben, allein auf dem Theater nicht intereſſant genung ſeyn würden, wenn nicht die Muſik, der Poeſie und Mahlerey zu Hülfe käme. Dieſes iſt, dünkt mich, der Geſichtspunkt, aus dem wir dieſe Dichtungsart betrachten müſſen, wenn wir richtig davon urtheilen wollen.

Die Erfindung derſelben haben wir den Italiänern zu danken: Dieſe Nation, die gleich großen Geſchmack an den Vergnügungen und den ſchönen Künſten fand, ſuchte die Poeſie, die Muſik und die Mahlerey mit einander zu vereinigen, und glaubte dadurch ein Schauſpiel hervor zu bringen, das der höchſten Vollkommenheit fähig ſeyn müßte, — und dieß ward die ernſthafte Oper. Man bemerkte das Unnatürliche der Vereinigung der Muſik und des Geſprächs im menſchlichen Leben, man fand wenig Beyfall, man kam alſo auf die Gedanken, die Scene der Oper, in den Himmel, in die Hölle, und in das Land der Feen zu verſetzen, wo alles ohnedem ziemlich unnatürlich zugeht. Zaubereyen und Verwandlungen waren es, worauf das ganze Schauſpiel beruhte. Anfangs verblendete es die Zuſchauer, durch den Pomp, durch die Pracht der Decorationen, durch die Neuheit, und durch die ſchöne Muſik. Allein der Gegenſtand ſelbſt war zu abgeſchmackt, als daß er den Beyfall einer ſo feinen Nation lange hätte behalten können. Ceſti, ſezte den Paſtor fido des Guarini in die Muſik. Man kam alſo allmählig vom Himmel und aus der Hölle, in die Schäferwelt zurück. Nachdem man ſich hier länger und mit mehrerem Vergnügen aufgehalten, als dort, fieng man endlich an, Gegenſtände aus dem gemeinen Leben, vorzüglich aus dem Landleben herzunehmen und zu bearbeiten. Da entſtand eigentlich die comiſche Oper in Italien, ohngefähr zu Anfange des vorigen Jahrhunderts. In der Mitte deſſelben, hatte die Muſik dieſer Stücke den höchſten Grad der Vollkommenheit erreicht, von den Texten aber möchte ich das nicht behaupten. Doch muß ich dabey bemerken, daß man die Poeſie dieſer Stücke, nicht aus dem Leſen, ſondern aus dem Effecte den das Stück auf dem Theater macht, beurtheilen müſſe. Die Italiäner glauben, daß bey dem muſikaliſchen Drama, die Poeſie der Muſik gänzlich untergeordnet ſey, und daß jene allein das Feſt gebe.

Pergoleſe, dem ſeine Landsleute den verdienten Zunamen il divino gegeben, kam. Er behauptet ohne Widerrede den erſten Platz unter den Tonkünſtlern. Gleich glücklich, wenn er in der Miſſe ſtabat mater, jedes Herz mit den edelſten Empfindungen der Andacht erfüllt, in der ernſthaften Oper jedem Auge Thränen auspreßt, und in der comiſchen Oper, mit dem natürlichſten, feinſten und munterſten Ausdrucke, der Declamation des gemeinen Lebens nachahmt. Ich kann ihn hier, nur als einen comiſchen Componiſten betrachten. Keiner hat beſſer als er, die Zwiſchenfälle vorzubereiten gewußt, ſeine Melodie gefällt, auch wenn ſie keine Leidenſchaft ausdrückt, durch den ſchönen Zuſammenhang, die Einheit des Deſſeins, und die edle Simplicität.

Die comiſche Oper la Serva Padrona, von ihm componirt, wird von den Italiänern für das Meiſterſtück der comiſchen Muſik gehalten. Das erſte Duo darinn: jo conoſco a quegli occhietti, verdient vorzügliche Aufmerkſamkeit. Erlauben Sie mir, Madame, Ihnen abzuſchreiben, was **Rouſſeau** in ſeinem Dict. de Muſique davon ſagt: „ich führe dieſes Duo an, als ein Muſter „des angenehmen Geſangs, der Einheit der Melodie, der ſimplen, glänzenden „und reinen Harmonie, des wahren Accents, des Dialogs und des Geſchmacks. „Ihm fehlt nichts, wenn es gut vorgetragen wird, als Zuhörer die es zu ver„ſtehn, und ſeinen Werth zu ſchätzen wiſſen.“

Die Italiäner ſuchen alle, die Manier dieſes großen Mannes nachzuahmen. Schade, daß ſie ihn verſchönern wollen, und dadurch oft in der Muſik das werden, was **Seneca** in der Schreibart ward. Jetzt iſt Italien ſehr reich an comiſchen Operetten. Auch die Texte haben ſich ſehr verbeſſert. **Apoſtolo Zeno**, der Abbate **Chiari** und **Goldoni**, haben in dieſer Gattung Stücke geliefert, die ſich zugleich mit Vergnügen leſen laſſen, und Critik aushalten. Die Buona figliola des letztern, nach der Compoſition von **Piccini**, einem würdigen Nachfolger des **Pergoleſe**, verdient den erſten Platz nach der Serva Padrona. Die Operetten, welche jetzt in Italien den meiſten Beyfall haben, und ihre Componiſten, ſind vorzüglich: Il Re alla caccia: l'amante di tutte: il Filoſoſo in campagna. Il Marcheſe villano vom **Galuppi**. L'iſola disabitata, vom **Scarlatti**. La ſchiava: Il Cavalier per amore: le Contadine bizarre vom **Piccini**, und noch viele andere, welche man in dem Verzeichniſſe der in Italien aufgeführten Opern, welches jährlich in Venedig herauszukommen pflegt, nachſehn kann.

Ich muß Sie, Madame, darauf verweiſen, weil ich zu weitläuftig werden würde, wenn ich mich länger bey den Italiänern aufhalten wollte.

Die Nationen, welche den Italiänern nachgeahmt haben, verdienen unſre Aufmerkſamkeit ebenfalls. Dieſes ſind die Engländer, die Franzoſen und auch nunmehr die Deutſchen. Gleich zu Anfange, muß ich Sie, mit einem weſentlichen Umſtande bekannt machen, worinn ſich die nachahmenden Nationen, von der nachgeahmten unterſcheiden. Sie wiſſen, daß die Operetten der Italiäner, ganz in Muſik geſetzt ſind, nämlich die Stellen des ordentlichen Dialogs, recitativiſch. Die Italiäner haben das gethan, um das Unnatürliche des Ueberganges vom ordentlichen Geſpräche zum Geſange, zu vermeiden. Allein die andern Nationen, ſind ihnen darinn nicht gefolgt. Sie tragen den Dialog nicht muſikaliſch vor. Welches von beyden das beſte ſey, das kann ich hier nicht unterſuchen. Mich dünkt aber, daß der Weg, den wir, die Engländer und Franzoſen genommen haben, ſehr vernünftig gewählt ſey, weil wir keine ſolche Sprache haben als die Italiäniſche iſt, die ſich zum Recitative unendlich weit beſſer ſchickt, als die andern.

In England war die italiäniſche Oper und Operette, ohngefähr von 1720 bis 27 in großem Flor, und hatte den Beyfall, wo nicht der ganzen Nation, doch des Adels und der Vornehmen. **Addiſon** hatte ſie in ſeinem Spectator ſchon lächerlich zu machen geſucht; **Dennis** ſchrieb eine eigne Abhandlung dagegen. Allein was dieſe nicht ausrichten konnten, das that **Gay** mit ſeiner Bettleroper (The Beggar's Opera) mit einem mahle. Er ſtürzte die italiäniſche Oper, alles lief in die Bettleroper, die drey und ſechzig Abende nach einander geſpielt ward. Das Frauenzimmer trug die ſchönſten Lieder daraus, auf den Fächern; Schirme und andere Hausgeräth ward damit bemalt. Die Lieder ſind in dem Geſchmacke der engliſchen Tanzmelodien geſetzt, und gewiß, die Neuheit der Sache, muß weit mehr als die Schönheit der Muſik den großen Beyfall verurſacht haben. Die Ouvertüre dazu, vom **D. Pebuſch**, und ein Marſch von Händeln darinn, ſind ſehr ſchön. Wenn Sie mehr von dieſer merkwürdigen Operette leſen wollen, ſo kann ich Sie auf **Gays** Leben in der Britt. Bibl. 4 B. 1 St. verweiſen. **Gay** machte auch einen zweyten Theil dazu, der aber nicht aufgeführt ward, weil zu viel Anſtößiges darinn war.

Jetzt war in England die Bahn gebrochen. **Cibber** brachte in dem folgenden Jahre, die Schäferoper Love in a Riddle, aufs Theater, ſie ward aber ausgepfiffen. Er nahm die beſten Lieder heraus, veränderte das Ganze ein wenig, ließ ſeinen Nahmen weg, führte das Stück unter dem Titel: **Damon und Phyllis** auf, und erhielt großen Beyfall. Die Muſik ſoll ſehr ausdrückend ſeyn. Von den vielen ſchlechten Nachahmungen der Bettleroper, iſt die Village Opera, von **Carl Johnſon** noch die beſte. Im Jahr 1729 wurden drey neue Operetten vorgeſtellt; davon Hob vom **Cibber** die beſte iſt, und noch jetzt zuweilen aufgeführt wird. Anno 1731 ward die bekannte Operette, The Devil to pay, von **Coffey** mit großem Beyfall aufgeführet. Sie iſt noch jetzt beliebt, wegen der natürlichen Schilderung der Charactere, und der durch und durch herrſchenden Laune. Die Muſik iſt im Geſchmacke der engliſchen Tänze. Die Operetten; Old Man taught Wisdom von **Fielding**, the gentle Shepherd von **Ramſey**, Acis and Galathea, der Text von **Gay**, die Muſik von **Händel**, the intriguing Chambermaid von **Fielding**, und noch andere haben Beyfall erhalten, und werden noch jetzt zuweilen aufgeführt. Der D. **Arne** iſt jetzt ein Lieblingscomponiſt der Nation, auch in dieſem Fache.

Die Engländer ahmen in der comiſchen Oper, ſowohl was den Text als die Muſik betrifft, den Italiänern am wenigſten nach. Sie haben das Eigne ihrer Nationalmuſik und ihrer Tänze, mehr beybehalten als andre Nationen, die das comiſchmuſikaliſche Drama der Italiäner adoptirt. In der ernſthaften Oper, iſt ihr Geſchmack italiäniſch, wenigſtens ſo wie er es in Italien im vorigen Jahrhunderte war. In der comiſchen iſt er es, wie geſagt, nicht, bis auf einige die **Händel**, und nach ihm, **Arne** in Muſik geſetzt haben.

Wir wollen jetzt nur gleich nach Deutſchland herüber gehn, Madame, und die franzöſiſchen Operetten nachher nehmen. Es iſt noch nicht lange, daß wir eigentlich comiſche Opern haben. Dem Herrn **Weiße** in Leipzig, iſt unſer Theater dieſes Geſchenk vorzüglich ſchuldig. Er hat es verſucht, ob unſre Sprache dazu fähig wäre, und wir haben gefunden, daß ſie es ſey, wenn ein großes Genie ſie bearbeitet. Die beyden Stücke, **die Liebe auf dem Lande**, und **Lottchen am Hofe**, ſind von der empfindſamen Gattung, und den franzöſiſchen Operetten, Annette & Lubin, la Clochette und Ninette à la Cour nachgeahmt. Die beyden Stücke, **der Teufel iſt los**, ſind ſtärker comiſch, und der oben angeführten engliſchen Operette, The Devil to pay nachgeahmt. **Liſuart und Dariolette**, iſt noch eine comiſche Oper vom Herrn D. **Schiebler**.

---

a) Nicht alle. Im zweyten Theile vom Teufel iſt los hat er gar keinen, und am erſten Theile nur einigen Antheil. Den Lobſpruch, der dem Componiſten allhier gemacht wird; laſſen wir weg; ob aus Freundſchafft oder aus Mißgunſt, werden die Leſer leicht errathen.

Ich habe dieſe letztere aber, weder vorſtellen ſehn, noch geleſen. Herr Hiller hat ſie alle a) in Muſik geſetzt.

Wir kommen jetzt auf die Franzoſen. Ich würde Ihre Geduld gewiß ermüden, und anſtatt eines Briefes ein Buch ſchreiben müſſen, wenn ich Ihnen alle comiſchen Opern dieſer Nation, deren gewiß mehr als hundert ſind, ausführlich beſchreiben wollte. Ich werde Ihnen alſo nur ihren Urſprung in Frankreich erzählen, und einige der vorzüglichſten anzeigen. Wenn Sie aber Luſt haben ſollten, mehr davon zu wiſſen; ſo kann ich Ihnen ein Buch anzeigen, darinn ſie viele Nachrichten finden werden. Es iſt die Hiſtoire de l'Opera bouſſon die in Amſterdam 1768 in zwey kleinen Octavbänden heraus gekommen iſt.

Schon im Jahr 1678, ſpielte die Geſellſchaft des Alard und Maurice, eine Art von comiſcher Oper: betittelt La force de l'amour & de la Magie. Sie werden ſchon aus dem Titel errathen können was ſie iſt, eine elende Force, aus grobem Scherz, ſchlechtem Dialog, und albernem Theaterſpiel zuſammen geſetzt. Man fand wenig Beyfall, und die Operette ward wieder eingeſtellt, bis 1715, da einige Comödianten aus der Provinz, in der Meſſe von St. Germain anfiengen, dieſe Gattung des Drama wiederum vorzuſtellen. Der bekannte le Sage, lieferte ihnen einige artige Stücke, die ſo vielen Beyfall erhielten, daß die übrigen Theater darüber beynahe ledig wurden. Doch erhielt ſich der Beyfall nicht lange, nur zuweilen auf der Meſſe wurden noch einige aufgeführt, und 1745 wurden ſie ganz abgeſchafft. Die Muſik dieſer Stücke, war bisher noch ganz franzöſiſch geweſen. Im Jahr 1752 aber, geſchah die wichtige Veränderung des franzöſiſchen Geſchmacks in dieſem Stücke. Die Serva Padrona des Pergoleſe ward aufgeführt, und erhielt den vollkommenſten Beyfall. **Lambert, Lülli** und andere franzöſiſche Componiſten, wurden vergeſſen, und man hielt, nur die Italiäner für Componiſten die Beyfall verdienten. Es iſt ganz beſonders, daß eine Nation die ein ganzes Jahrhundert hindurch, in ihrem muſikaliſchen Geſchmacke ſo eigenſinnig geweſen war, ſich jetzt mit einemmale ſo ſehr ändern konnte. Es fanden ſich zwar noch immer einige eifrige Anhänger der franzöſiſchen Muſik, allein ſie waren zu ſchwach gegen die allgemeine Stimme des Publicum. Der Spieler, worinn einige Arien vom Pergoleſe, einige vom Orlandini und andern waren, folgte auf die Serva Padrona, und erhielt nicht wenigern Beyfall. Noch einige andre italiäniſche Operetten, wurden in Zeit von anderthalb Jahren vorgeſtellt, und immer war der Zulauf ſehr groß. Auf einmal fand man, daß es doch ſchimpflich ſey, eine Sprache nicht zu verſtehn, in der ſo artige Sachen vorgeſtellt würden. Die jungen Herrn und Damen fiengen an, italiäniſch zu lernen.

Sie brachten es, wie gewöhnlich, nicht weit in der fremden Sprache, und fanden zuletzt, daß es ſich der Mühe nicht verlohne, eines Schauſpiels halben, ſich den Kopf mit einer Sprache zu zerbrechen. Dazu kam, daß die Sache nicht mehr neu, daß es nicht mehr du bon ton war, eine italiäniſche Arie zu trillern die man nicht verſtand. Der Enthouſiasmus für dieſes Schauſpiel verſchwand alſo eben ſo plötzlich, als er entſtanden war, und die Italiäner giengen mit gutem Vortheile nach Hauſe.

Nachdem ſie weg waren, ſammlete man alles zuſammen, was man von der italiäniſchen Muſik behalten hatte, machte franzöſiſche Texte dazu, und ſo entſtand die jetzige franzöſiſche Operette; ein Ding das eigentlich nichts iſt, das ſich mit allem putzt was es findet, das aber, wenn ihm der Putz von einer geſchickten Hand angelegt wird, ein ſehr angenehmes Nichts werden kann.

Vade war der erſte, der den Verſuch machte, eine franzöſiſche comiſche Oper nach dem Geſchmacke der Italiäner zu verfertigen. Das Süjet dazu, nahm er aus den Erzählungen des la Fontaine. Jetzt kam es darauf an, einen Componiſten in Paris zu finden, der es verſtand italiäniſche Muſik zu machen. D'Auvergne ein großer Harmoniſt, ließ ſich dazu bereden, ſetzte die Operette Les Troqueurs in die Muſik, und traf den guten Geſchmack. Das Stück ward Anno 1753. zum erſtenmale mit unglaublichem Beyfall aufgeführt. Man lobte den ſchönen Dialog, die Feinheit der Wendungen, und das Natürliche des Ausdrucks, an dem Dichter; die Munterkeit, den Reichthum an Einfällen, und die harmoniſchen Accompagnements, an dem Tonkünſtler.

Im Jahr 1754 ward die Serva Padrona ſo überſetzt, daß man die Muſik beybehalten konnte, und erhielt ſehr großen Beyfall.

Bisher hatte man in allen, den Italiänern ängſtlich nachgeahmt. Im Jahr 1755 verſuchte es Favart, mehr Original zu ſeyn. Er machte die Ninette à la Cour. Obgleich die Verwickelung in dieſem Stücke nicht neu, und die Auflöſung des Knotens nicht glücklich iſt; ſo erhielt das Stück dennoch großen Beyfall, ſowohl wegen der vielen einzelnen Schönheiten, als auch wegen der leichten und angenehmen Muſik. Vermuthlich fand man die Ariette: Oui je l'aime pour jamais, ſehr reizend.

Ihr folgte, le Maitre de Muſique und die Bohemienne aus dem Italiäniſchen vom Favart, die auch ihr Glück machten.

Die Operette les Chinois, war nach dem Italiäniſchen del Chineſe, von Naigeon parodirt, und fand großen Beyfall, den ſie aber vielleicht mehr der Muſik, als der Poeſie zu danken hat.

Le Diable à quatre iſt die Nachahmung des engliſchen Stücks The Devil to pay; von **Sedaine**. Das Süjet iſt von der burlesken Art, aber mit Verſtand und Witz ausgeführt, und kann denen die Geſchmack daran finden, ſehr wohl gefallen. Das Stück les Enſorcelés, das 1757 mit Beyfall aufgeführt ward, iſt eine ganz artige Bagatelle, von der Mad. Favart.

Le peintre amoureux de ſon Modele, iſt eine Nachahmung des italiäniſchen, il Pittore inamorato. Der Text von Anſeaume, die Muſik von Düny. Das Stück ſelbſt iſt mittelmäßig, bis auf einige artige Couplets. Die Muſik aber hat ſelbſt in Italien Beyfall erhalten.

Unter verſchiednen kleinen Stücken, die noch in dieſem und in dem folgenden Jahre vorgeſtellt wurden, nehmen ſich Blaiſe le ſavetier, und L'amant ſtatue beſonders aus. Der Text des erſten iſt von **Sedaine**, und die Muſik von **Philidor**. Das Stück verdient den Beyfall den es erhalten hat, vorzüglich deswegen; weil darinn keine müßigen Scenen, wie in vielen andern Operetten, anzutreffen ſind; weil es mit großer Lebhaftigkeit und Leichtigkeit geſchrieben iſt; und weil die Charactere ſehr comiſch ſind, ohne übertrieben zu ſeyn. Die Muſik giebt verſchiedenen Situationen einen beſondern Glanz. Das Quatuor z. E. worinn Mad. Pince erklärt, daß ſie von ihrer Schuldforderung nicht abſtehen wolle, iſt ſehr ſchön gearbeitet, wie auch die Ariette: Lorsque tu me faiſois l'amour. Der Text des andern, iſt dem Orakel des St. Foix nachgeahmt. Es hat artige Stellen, allein im Ganzen iſt es weit unter dem Originale.

Ich übergehe die Stücke: L'innocente ſupercherie, le Maitre en Droit, L'isle des Foux und noch viele andre, die um dieſe Zeit auf das Theater gebracht wurden, um mich dafür bey intereſſanten Stücken ein wenig länger aufhalten zu können.

Im Jahr 1761 erſchien Maréchal Ferrant auf der comiſchen Bühne. Das Süjet aus dem Decamerone des Boccaz, der Text von Quetant, die Muſik von **Philidor**. Das Stück hat in Paris und andern Orten vielen Beyfall gefunden. Mich dünkt, daß einige darinn befindliche wahre comiſche Situationen, und einige ſchöne Arietten, die Zuſchauer ſo ſehr eingenommen, daß ſie die Fehler deſſelben in dem Plane, viele nicht zu dem Ganzen paſſende, und eigentlich für die comiſche Oper gar nicht gehörende Scenen, nicht haben ſehn können oder wollen. Der ewigen Nachahmungen des Klingelns, des Fahrens der Kutſchen, und mehr dergleichen muſikaliſchen ſchönen Raritäten, wird man ohnedem bald müde. Doch vielleicht iſt das letztere, eben eine Urſache des Beyfalles den man erhalten. So etwas kann man noch verſtehn, dabey kann man noch einmal lachen, und dafür bezahlt man ja ſein Geld.

Die Fortſetzung folgt künftig.

Anhang zu den wöchentlichen
Nachrichten und Anmerkungen
die Muſik betreffend.

Dreyzehntes Stück.

Leipzig den 25ten September 1769.

Beſchluß über die komiſche Oper, aus dem Hannöveriſchen Magazin 56tes Stück. 1769.

Das Stück, On ne s'aviſe jamais de tout hat Sedaine aus den Erzählungen des la Fontaine genommen. Monſigny hat die Muſik gemacht. Der Dichter hat ein Kunſtſtück dabey bewieſen, daß er die Erzählung die bey dem erſten Anblicke gar keiner theatraliſchen Behandlung fähig zu ſeyn ſcheint, dennoch nicht unglücklich zu einer Operette umgearbeitet. Die Ariette: Juſque dans la moindre choſe, würde Petrarch vielleicht für die ſeinige erkennen. Ob die übrigen Arien auch ſchön ſind? Das weis ich nicht. Aber ganz Paris ſingt ſie — und da müſſen ſie ja wohl ſchön ſeyn.

Mazet iſt von Anſeaume; die Muſik von Düny. Ein Dichter kann ſich ſehr glücklich ſchätzen, wenn er einen Tonkünſtler trifft, wie dieſer iſt. Durch dieſen erhält ein Stück, das ſonſt gleichgültig würde aufgenommen werden, nicht ſelten Beyfall.

Jetzt Madame, komme ich auf eins Ihrer Lieblingeſtücke, auf die Operette Annette & Lubin. Favart, hat ſie aus einer der artigſten Erzählungen des Marmontels genommen, und ſie mit ſo vieler Einſicht, und Delicateſſe für die Schaubühne einzurichten gewußt, daß er nicht weniger Lobſprüche verdient, als der Dichter der ſie erfunden hat. Der groſſe Beyfall den ſie bey jeder Vorſtellung erhält, macht den Zuſchauern Ehre, und beweiſet, daß dergleichen empfindſame Gegenſtände, von einem Manne der Geſchmack und Kenntniß des menſchlichen Herzens beſitzt, bearbeitet, allezeit, ſelbſt bey einem Parterre das ſonſt gern lacht, einen goßen Vorzug über die Burlesken behaupten. Ich weis nicht von wem die Muſik iſt. Wenn ſie nicht ſo ganz franzöſiſch, und ſo ſehr mittelmäßig wäre, würde das Stück bey andern Nationen noch mehreren Beyfall finden. Das Duett Monſeigneur voyés mes larmes, dieſes ſo berühmte Duett, nähert ſich zwar dem italieniſchen Geſchmack, allein ich glaube doch, daß uns die Muſik davon, ſehr mittelmäßig vorkommen würde, wenn wir ſie nicht in einer ſo rührenden Situation hörten, und nicht ſo geneigt wären, das der Muſik zuzuſchreiben, was eigentlich dem Dichter und den Schauſpielern gehört. Die Franzoſen glauben zwar, daß ihre Muſik mehr die ſimple Sprache der Natur ſey; allein ich bin doch geneigt, mit D'Alembert und Rouſſeau das nicht zu glauben. Es ſind noch ferner einige Spielereyen in der Muſik, die gar nicht zur Sache gehören. Warum wird, wenn Lubin ſingt, ſur moi que le ciel tonne, das Getöſe des Donners nachgeahmt? Kann man das nicht ſingen, ohne daß es wirklich donnert? Es finden ſich noch mehr dergleichen Stellen darinn.

Im Sancho Panſa, iſt viel zu lachen für den Liebhaber. Die Muſik von Philidor iſt vortrefflich. Eine ſchöne Melodey von einer männlichen und reinen Harmonie unterſtützt, characteriſirt ſie, ſo wie ſeine übrigen Compoſitionen.

Der große Beyfall den Annette und Lubin erhalten hatte, bewies, daß edle und rührende Gegenſtände auch in der Operette eine große Wirkung auf dem Theater machten. Sedaine kam durch ein engliſches Drama, auf die Idee von dem Stücke Le Roi & le Fermier. Er ſah die Schwürigkeiten, dieſes Stück auf ſolche Art zu behandeln wohl ein, und überwand ſie glücklich, mit Hülfe ſeines Freundes Monſigny, der die Muſik dazu machte. Der Dichter unternahm nichts ohne den Tonkünſtler, und dieſer nichts ohne jenen. Es iſt auch nicht ſchwer, in dieſem Stücke Schönheiten zu bemerken, die ohne Zweifel, aus dieſer Rückſprache beyder Autoren mit einander entſtanden ſind, z. E. in der Stelle da der König ein Fragment aus der ernſthaften franzöſiſchen Oper ſingt, und wo die Muſik von dem Tone der übrigen Stücke, vortrefflich abſticht. Die Melodie der Ariette, Il regardoit mon bouquet, ſcheint mit dem Character und der Sprache des kleinen vorwitzigen Mägdchens zugleich entſtanden zu ſeyn, ſo naiv und treffend iſt ſie. Der affectirte launige Ton der Sprache eines ſolchen kleinen Mägdchens, daß das Spielding im Hauſe zu ſeyn pflegt, iſt ſo ſchön ausgedrückt, daß man es nicht beſſer verlangen kann. Wie gern möchte ich Ihnen, Madame, über noch mehrere Lieder darinn, vorzüglich über das Ce que je dis, eſt la verité même, meine Gedanken ſagen! Allein ich würde zu weitläuftig werden. Das ganze Stück iſt ſo ſchön angelegt, hat eine ſo ſchöne Moral, ſo richtig gezeichnete und abſtechende Charactere, ſo viel edles und rührendes in den Situationen und im Ausdrucke, daß man es aller Critic der Feinde dieſer Art der dramatiſchen Poeſie, kühn entgegen ſtellen kann. Warum haben doch die Franzoſen, ſtatt aller Poſſen, nicht mehr dergleichen Stücke? —

Doch könnte ihm vielleicht in einiger Abſicht das Stück Le Guy du Cheſne, der Text von Junquieres, die Muſik von la Ruette, an die Seite geſetzt werden. Es iſt aus den Zeiten der alten Gallier genommen. Bey dieſen war ein Gebrauch, nach dem, beym Anfange eines Jahrs, alle jungen Leute aus

einer

einer Dorfſchaft den Guy de Chesne ſuchten, den man für einen Zweig hielt, durch den die Götter ein glückliches Jahr ankündigten. Der oberſte Druide wählte das ſchönſte Mägdchen, und deren Hand war die Belohnung deſſen, der den Zweig gefunden hatte. Sie werden hieraus ſchon ſchlieſſen, daß dieſes Stück kein Poſſenſpiel ſey, und daß ſehr artige und neue Situationen darinn vorkommen müſſen. Die Muſik iſt franzöſiſch. Ich glaube aber, daß ſie hier nicht ſo ſehr am unrechten Orte iſt, als in andern Stücken, weil ſie etwas antiques hat, daß ſich zu dem Ganzen ſehr wohl paßt.

Im Jahr 1763 ward der Bucheron zum erſtenmal aufgeführt. Der Text von **Guichard**, die Muſik von **Philidor**. Das Stück iſt aus der bekannten Erzählung Les trois ſouhaits, die für das Theater umgeändert worden, und einige comiſche Situationen, vornehmlich für die Frau des Bucheron, viel Theaterſpiel hat. Das Quatuor der Gläubiger, das Trio, worinn über die Wünſche berathſchlagt wird, und das Septuor zum Beſchluſſe, ſind deutlich und ſchön gearbeitet, und machen den beſten Effect.

Les deux chaſſeurs & la laitière, der Text von **Anſeaume**, die Muſik von **Düny** hat in Paris, wegen der ſimplen Handlung, des naiven Ausdrucks, und der guten Muſik Beyfall erhalten.

Das Stück Les deux Talens, muß ſich auf dem Theater ſehr gut ausnehmen. Um Sie ganz kurz mit dem Inhalte einigermaaßen bekannt zu machen, will ich Ihnen ſagen, daß es viel Aehnlichkeit mit den Poeten nach der Mode von **Weiße** hat. Der Text iſt von **Baſtide**, die Muſik vom Chevalier **d'Herbin**. Ich hätte nicht gedacht, daß die Chevaliers in Paris, ſo artig componiren könnten, ich glaubte, daß man das für einen Chevalier dort für unanſtändig halten würde.

Le Sorcier, der Text von **Poinſenet**, die Muſik von **Philidor**. — Das Stück verdient, daß ſie es ſehn, vorzüglich daß Sie es hören. Der Plan iſt recht artig und auch regelmäßig angelegt, die Scenen ſind ſehr gut miteinander verbunden, und einige Situationen ſind vortrefflich. Faſt alle Arietten, geben der Muſik Gelegenheit zu glänzen, und ich kann Ihnen nicht beſchreiben, wie glücklich **Philidor** von dieſem Umſtande Gebrauch zu machen gewußt. Unter allen franzöſiſchen Operetten die ich kenne, hat dieſe die ſchönſte Muſik. Vorzüglich aber, nehmen ſich darinn aus, die artige Romanze, Nous etions dans cet age encore, die Beſchreibung des Seeſturms, eine Arie der Agathe im zweyten Acte, wo ſie in dem rührendſten Monolog ſich ihrem Schmerz überläßt, und das Accompagnement in der Scene, wo der einfältige Winzer, in der Geſellſchaft der böſen Geiſter zu ſeyn glaubt. **Philidor** brauchte nichts weiter als dieſes Stück gemacht zu haben, um einen anſehnlichen Rang unter denen Tonkünſtlern zu verdienen, welche die Muſik aus dem Geſichtspuncte betrachten, und ſo verſtehn, als **Michel Angelo**, **Vinci**, **Sandrart** und **Dürer** die Mahlerey verſtanden.

Roſe & Colas, der Text von **Sedaine**, die Muſik von **Monſigny**. Es ward in Paris mit unglaublichem Beyfall aufgenommen, und unendlich oft wiederholt. Man lobte daran, die Verwickelung, die neue Auflöſung, die Präciſion, das Natürliche der Schreibart, und die Muſik, die wirklich einen guten Beweis von dem Geſchmacke und der muſikaliſchen Gelehrſamkeit des **Monſigny**, giebt.

Die *Nanette et Lucas*, würde ich vielleicht übergangen haben, wenn mir nicht die Ariette Maman ſ'il faut vous le dire, die im Geſchmack einer ſicilianiſchen Tanzmuſik geſetzt iſt, vorzüglich gefallen hätte. Auch die Romanze, je ne veux plaire à perſonne, iſt ſehr artig. Poeſie und Muſik gleich ſchön.

Tom Jones, nach dem bekannten Romane des **Fielding**, von **Poinſenet**, die Muſik von **Philidor**. Sie ward den erſten Tag in Paris ausgepfiffen; erhielt den andern Tag erſtaunlichen Beyfall, ward zurück genommen, von **Sedaine** ein wenig verändert, und erhält ſich noch mit Beyfall. Ich habe ſie nicht geſehn, nicht gehört, nicht geleſen.

Das Stück Le Tonnelier hatte bey der erſten Aufführung ein gleiches Schickſal. **Audinot** der Verfaſſer aber hat geglaubt, daß das Süjet wirklich theatraliſch ſey, und hat ſich alſo, durch die erſte unglückliche Vorſtellung nicht abſchrecken laſſen, es von neuem zu bearbeiten. Es iſt viel Theaterſpiel darin, die Scenen ſind gut mit einander verbunden, und die Schreibart iſt ziemlich leicht. Doch möchte ich es zu Hauſe nicht gerne leſen. Daß der betrunkne Winzer Sep kommen muß, um das Denuement zu veranlaſſen, iſt eine ſehr armſelige Erfindung. Er kömmt gänzlich unvorbereitet, als wenn er aus den Wolken ſiele, führt ſich ſehr eckelhaſt auf, und ſagt eine Menge elendes Geſchwätzes her. Mich wundert es ſehr, daß das Pariſer Parterre, welches ſo viel Anſprüche auf die Delicateſſe und Feinheit der Sitten macht, dieſe Scene, und überhaupt die betrunknen Leute auf der Schaubühne, vorzüglich aber in dieſer Art des Drama vertragen kann. In dem Maréchal Ferrant, kommen gar zween betrunkne Kerle aufs Theater. Glaubt man etwa, daß man die Lebensart des gemeinen Mannes nicht natürlich genung vorſtelle, wenn man ſeine groben Fehler nicht mit vorſtellt? Wenn das iſt, ſo freue ich mich, als ein patriotiſcher Deutſcher, daß wir noch nicht ſo naiv ſind, als die Pariſer. Ich kann zwar nicht läugnen, daß in Deutſchland, über dergleichen Rollen nicht zuweilen von Herzen gelacht werde, und daß man auch brav klatſche, allein ich weis, daß man auch aus Verachtung lachen kann, und was das Klatſchen betrifft, ſo muß das auch nothwendig zuweilen ein Zeichen des Tadels ſeyn, — — oder ich kann das viele Klatſchen nicht begreifen.

Iſabelle & Gertrude iſt von Favart, nach der Voltairiſchen Erzählung l'education des filles. Es hat Beyfall erhalten. In dem Plane, der Ausführung und den Arien, erkennt man den Verfaſſer der Annette und Lubin.

La Fée Urgele, ou ce qui plait aux Dames, nach einer Erzählung des **Voltaire**, von **Favart**. Die Arietten und die Muſik dieſes Stücks, haben den lebhafteſten Beyfall erhalten. Aber an dem Plan, hat man vieles zu tadeln gefunden. Man hat daran ausgeſetzt, daß er zu ſehr gedehnt ſey, und daß das Stück intereſſanter geworden ſeyn würde, wenn es in einen Act zuſammen gezogen wäre. Es iſt viel Feerey darinn. Ob das den Damen gefallen wird, das weis ich nicht. Mich dünkt, daß in unſern Zeiten, alle Feereyen, alle Göttererſcheinungen, und dergleichen ſchöne Sachen, wenig oder gar keinen Effect auf dem Theater machen. Den Pomp der Decorationen, werden etwa nur die vermiſſen, die noch niemals, oder nur ſehr ſelten, ein Schauſpiel geſehn haben.

Le petit Maitre en Province, iſt ein Stück, daß ſich nur in Frankreich ausnehmen kann. Ich will zwar nicht behaupten, daß unſre petits Maitres, wenn ſie in die Provinz kommen, nicht einige Aehnlichkeit mit jenem haben ſollten, aber ganz gleichen ſie ihm doch nicht. Vielleicht bringen wir es mit der Zeit dahin, wenn wir erſt mehr gereiſt ſind, und überhaupt das alte vaterländiſche ein wenig mehr abgelegt haben.

La Bergere des Alpes iſt von **Marmontel**, nach der ſchönen Erzählung dieſes Nahmens. Wenn Sie, Madame, die Erzählung geleſen haben; ſo werden Sie gewiß wünſchen, das Stück ſelbſt zu ſehn, und darinn vortreffliche Situationen für das Herz, feine Sentiments, und eine ſchöne Schreibart, anzutreffen glauben. Daß es in Paris etwas kaltſinnig aufgenommen worden, das hoffe ich, wird ihre gute Meynung davon wohl nicht ändern.

La Cl[illegible]ette, aus den Erzählungen des la Fontaine, der Text von Anſeaume, die Muſik von **Düny**. Zur Reußite des Stücks, hat der Tonkünſtler nicht wenig beygetragen. Sonſt iſt es eine artige Bagatelle, worinn einige ſchöne Arietten ſind.

Wollen Sie, Madame, noch etwas von dem Aveugle de Palmyre, von der Toinon & Toinette, von der Nicaiſe, von den Sabots, dem Huron, und noch vielen andern hören? — Sie ſind es gewiß müde — und ich auch. Ich weis nicht, ob ich Ihnen mehr oder weniger Kenntniß der Tonkunſt wünſchen ſoll

ſoll, um recht viel Vergnügen in der comiſchen Oper zu empfinden. Bey vieler Känntniß von der Muſik, werden ſie manche reizende Schönheiten entdecken — aber auch nach Beſchaffenheit der Umſtände, manche wiedrige Empfindung haben.

Ehe ich ſchließe, erlauben Sie mir, noch eine Reflexion, über die Muſik der franzöſiſchen comiſchen Opern überhaupt. Sie iſt italiäniſch, wenigſtens in den meiſten. Allein ſie hat doch unter dem franzöſiſchen Himmel, ein gewiſſes mattes Colorit angenommen. So wie eine Bluhme die aus ihrem natürlichen Clima, in ein andres verſetzt wird, etwas von dem Glanze der Farben verliehrt; ſo ohngefähr hat die italiäniſche Muſik in Frankreich auch verlohren. Sie hat etwas von dem kraftloſen und ſchwerfälligen der Muſik behalten, von der Energie des Ausdrucks verlohren, und dafür nicht ſelten ein bischen Putz von franzöſiſchen Tändeleyen angelegt. Es iſt überhaupt ganz beſonders, daß die Nationen von einem ſehr feurigen und luſtigem Character, als die Franzoſen, die Pohlen, die Ruſſen, eine ſo ſchwerfällige und traurige Muſik haben, da hingegen die etwas melancholiſchen Italiäner, die mehr melancholiſchen Engländer, und die ernſthaften Deutſchen, eine ſo feurige, lebhafte und luſtige Muſik beſitzen. Wenn man ſagen wollte, daß dieſe letztern, einer ſtärkern Erſchütterung der Organe des Gefühls bedürfen, um von der Muſik gerührt zu werden; ſo würde ich einwenden, daß die Italiäner gewiß eine weit lebhaftere Empfindlichkeit beſitzen, als die Pohlen und Ruſſen, ſelbſt als die Franzoſen. Sollte es nicht daher kommen, daß dieſe Nationen es noch nicht ſo weit in der Muſik gebracht haben, überhaupt nicht ſo viel vollſtimmige Muſik hören, als die Italiäner, die Deutſchen, und auch die Engländer, und daß daher eine weniger ſtarke Muſik, ſchon die Wirkung auf jene macht, die dieſe nur durch eine ſtärkere Erſchütterung empfinden, weil ſie überhaupt der Muſik mehr gewohnt ſind? Sie wiſſen, Madame, wie unempfindlich die Gewohnheit, ſelbſt gegen das Schöne macht. Ein Geſchmack der an kräftige Speiſen gewöhnt iſt, bedarf ſtarker Gewürze, wenn er ſoll gereizt werden, indem ein andrer der beſtändig die Koſt des Landmanns genoſſen, ſchon von ſolchen Speiſen gereizt wird, die dem erſten noch nicht einmal ein Gefühl geben.

Aber, Madame, ich fürchte, ſie mit meinem philoſophiſchen Geſchwätze von der Oper abzuhalten. Glauben Sie, es iſt eben ſo viel werth, wenn Sie ſich dort auf einige Stunden aufheitern, als wenn Sie nun die wahren Urſachen, dieſes muſikaliſchen Phänomens entdecken. Ich bin u. ſ. w.

L. M. N.

Anhang
zu dem dritten Jahrgange
der
Nachrichten und Anmerkungen
die Muſik
betreffend.

vom 14ten bis 26ten Stück.

Leipzig,
Im Verlag der Zeitungs-Expedition.
1769.

Anhang zu den wöchentlichen
Nachrichten und Anmerkungen
die Muſik betreffend.

Vierzehntes Stück.

Leipzig den 2ten October 1769.

Vermiſchte Muſikalien, von Johann Philipp Kirnberger. Berlin 1769. Gedruckt und zu finden bey George Ludewig Winter. Mit Titel, Zueignungsſchrift und Vorbericht, 16 Bogen in Querfolio.

Der Vorbericht erklärt erſtlich das, was man aus dem ſchielenden Titel dieſes Notenwerks nicht verſtanden haben würde: nämlich, daß hier Clavierſtücke, und Solos für die Violine, die Querflöte, die Oboe und den Violoncell, auch Bicinien für Trompeten und Waldhörner anzutreffen ſind. Hernach handelt er von verſchiedenen andern Dingen, die zwar zur Muſik, aber nur noch wenige Stellen ausgenommen, im geringſten nicht zu dieſem Muſikwerke gehören. Bey dieſen Ausſchweifungen mag der Verfaſſer wohl ſeine beſondern Abſichten gehabt haben. Wir wollen uns um dieſe Abſichten nicht bekümmern. Da der Verfaſſer aber ſeinen Ausſchweifungen mit einem ſo hochtrabenden Tone, den man allenfalls nur den geprüfteſten Meiſtern zu Gute hält, einen Anſtrich zu geben ſucht, und deswegen zu vernehmen giebt: „daß „er beſonders Clavierſpieler, die zugleich componiren wollen, theils ihrem Vor„haben näher bringen, theils ſie für groben anſteckenden Irrthümern warnen „und bewahren wolle„ ſo kömmt es uns zu, dieſe ſo hoch angeprieſenen muſikaliſchen Präſervative, Corrective, Confortative ꝛc. in ihre Beſtandtheile aufzulöſen und zu unterſuchen: damit die Liebhaber derſelben, bey beliebigem Gebrauche, davon keinen Schaden zu beſorgen haben mögen.

Erſtlich wird bey Gelegenheit der für die Flöte Traverſe geſetzten Sonate, ein neu ausgefundenes, und in dieſer Sonate S. 20. in der Flötenſtimme angebrachtes Intervall bekannt gemacht. Dieß iſt ein Intervall, deſſen Verhalt 4:7 iſt: oder, damit wir es zum Nutzen eines und des andern Leſers, etwas deutlicher beſchreiben, ein Intervall, welches etwas größer als die übermäßige Sexte, und etwas kleiner, als die kleinere Septime iſt. Der Verfaſſer zeigt an, daß er, außer der Anbringung dieſes neuen Tones, in der Sonate, auch noch S. 27. einige Verſuche beygefüget habe, wie von dieſem Tone, dem er den Nahmen J giebt, auch ein harmoniſcher Gebrauch gemacht werden könne.

Wir wollen erſt das Verhältniß dieſes Intervalls etwas genauer beleuchten. Dieſes Verhältniß 4 : 7 iſt ein zuſammengeſetztes Verhältniß.

$$4 : 6 + 6 : 7 = c : g : b \text{ — } 36 : 35.$$

Es iſt aber gar nicht von dem Werthe, den der Verfaſſer ſich einbildet. Denn ein Verhältniß der kleinen Septime, ſo aus lauter reinen urſprünglichen Verhältniſſen zuſammen geſetzt iſt, iſt demjenigen allemal vorzuziehen, welches mit einem unreinen Verhältniſſe vermiſchet iſt. Das Verhältniß 4 : 7 aber iſt ein ſolches vermiſchtes. Denn es beſteht aus einer reinen vollkommenen Quinte, und einer unreinen, das iſt zu kleinen Terze. Z. E.

$$\begin{array}{l} 4 : 6 : 7 = 2 : 3 + 6 : 7 = \\ c : g + g : b \text{ — } 36 : 35. \quad \text{denn:} \\ \quad 3 : 2 = c : g. \\ \quad \underline{7 : 6 =} \; g : b \text{ — } 36 : 35. \\ \quad \underline{21 : 12 \qquad} \\ \qquad 3 \qquad 7 : 4 = c : b \text{ — } 36 : 35 \end{array}$$

Von Verhältniſſen der kleinen Septime, ſo aus den urſprünglichen leichteſten und reinen Verhalten zuſammen geſetzt ſind, giebt es folgende beyde Arten.

$$\begin{array}{l} 1)\; 3 : 2 = c : g, \text{ eine reine vollkommene Quinte.} \\ \quad \underline{6 : 5 = g : b,} \text{ eine reine kleine Terze.} \\ \quad \underline{18 : 10} = 9 : 5 = c : b, \text{ eine kleine Septime.} \\ \qquad 2 \end{array}$$

$$\begin{array}{l} 2)\; 4 : 3 = c : f, \text{ eine reine vollkommene Quarte.} \\ \quad \underline{4 : 3} = f : b, \text{ eine dergleichen.} \\ \quad 16 : 9 = c : b, \text{ eine kleine Septime.} \end{array}$$

Daß 7 : 6 für eine kleine Terze zu klein iſt, erfähret man, wenn man das Verhältniß 7 : 6 von 6 : 5 ſubtrahiret, und die Differenz wieder mit 7 : 6 addiret: ſo kömmt das Verhältniß 6 : 5 heraus. Z. E.

$$\begin{array}{c} 6 : 5 \\ \times \\ \underline{7 : 6} \\ 36 : 35 \end{array} \qquad \begin{array}{l} 7 : 6 \\ \underline{36 : 35} \\ \underline{252 : 210} = 6 : 5 = g : b \\ \quad 42 \end{array}$$

$$\begin{array}{l} 7 : 4 \\ \underline{36 : 35} \\ \underline{252 : 140} = 9 : 5 = c : b. \\ \quad 28 \end{array}$$

Aus vorhergehendem iſt nun klar, daß nicht der Verhalt 4 : 7 des Vorzugs in der Anwendung vor den Verhalten 9 : 5 und 16 : 9 deswegen würdig ſey, weil er der Unität näher iſt: ſondern der Vorzug kömmt denen Verhältniſſen natürlicher zu, welche aus reinen Prim-Verhältniſſen entſtehen; und das iſt 7 : 4 nicht. Kunſtkündige ſtimmen hierinn alle überein: obgleich in Rechnungstabellen, von einigen, ſo keine muſikaliſche Ausübung verſtehen, vielleicht irgendwo das Gegentheil angezeigt ſeyn mag. Aber vielleicht hat eine dergleichen Anzeige von irgend einem der practiſchen Muſik gar nicht kundigen Mathematiker, den Herrn K. ſelbſt zuerſt auf die Gedanken gebracht dieſem Verhalte weiter nachzuſpüren. Und weil dieſer Verhalt zu keinem der mit Recht üblichen Intervalle angewandt werden konnte; ſo mußte nach ſeinem Bedünken ein neuer Ton in die Tonleiter eingeſchoben werden. Hier hat Herr K. mehr geſucht was beſonderes, als was nützliches und brauchbares zu ſagen und einführen zu wollen: da er doch als ein practiſcher Muſiker hauptſächlich den Gebrauch hätte in Betrachtung ziehen ſollen.

So wie der Verhalt dieſes **J**-Intervalls zur practiſchen Muſik nichts taugt: ſo ſehen wir überdieß noch auch ſehr wohl ein, daß es niemals möglich ſeyn wird, dieſen Ton, ohne hundert andere ſehr beträchtliche und wichtige Unbequemlichkeiten wirklich in practiſchen Gebrauch zu bringen. Wir brauchen erſtlich Töne von ſo kleinem Unterſchiede gegen einander gar nicht. Denn die practiſchen Veränderungen deren die jetzt gebräuchlichen Töne fähig ſind, ſind noch lange nicht, auf keine Weiſe nicht erſchöpft, daß man zu neuen Tönen Zuflucht nehmen müßte. Zweytens iſt der Unterſchied dieſes Tones gegen die andern viel zu klein, um von dem Gehöre in der Zuſammenſetzung mit andern Tönen, deutlich begriffen werden zu können. Drittens müßte man, und ſollte es auch nur bey dieſem einzigen, zwiſchen die übermäßige Sexte und kleineſte

Septime eingeſchobenen Intervalle bleiben, doch jeder andern Tonleiter auch ein ſolches Mittelding anweiſen. Und wie viel neue Töne würde man nicht in die Muſik practiſch aufnehmen müſſen? Wer würde übler dabey zu rechte kommen als die Clavierſpieler, und folglich Herr Kirnberger zugleich mit, wenn noch ſo viele neue, ſogenannte Subſemitone durch beſondere Taſten auf das Clavier gebracht würden. Man hat ja die alten Subſemitone, die auf manchen Clavieren und Orgeln waren, mit ſo großem Rechte abgeſchaffet, und ſie durch die Temperatur, dem menſchlichen Ohre, welches Muſik empfinden kann, nicht aber durch Berechnungen hartnäckig und eigenſinnig geworden iſt, gegen die mit ihnen in einer ſo kleinen Differenz ſtehenden eigentlichen Semitone erträglich gemacht. Was würde dieſer Ton nicht auch auf andern Inſtrumenten, wenn wir auch der Applicatur auf denſelben nicht einmal gedenken wollen, nur bloß in Betrachtung der reinen Stimmung für Ungelegenheit verurſachen? Wie oft verziehen ſich nicht Saiten- und Blaßinſtrumente unvermerkt in währendem Spielen: wie oft würde nicht alſo ein dergleichen Ton durchgängig falſch klingen, und folglich alle ſeine Wirkung, wenn er ja noch einige haben könnte, verliehren? Was hilft denn nun ein Ton, welcher der Natur jedes Inſtruments gemäß, ſelten oder niemals rein klingt, und beynahe auch, aus eben angeführten Urſachen, nicht klingen kann? Und einen ſo geringen Nutzen ſollte man dadurch erkaufen, daß man alle Orgeln, Flügel, Claviere, ändern, und ganz von neuem auf demſelben ſpielen lernen müßte, und doch nichts anders, als nur was langſames, etwan eine Choral- oder Pſalmmelodie, und was dem ähnlich iſt, würde hervorbringen können. Die meiſte Geſchwindigkeit würde auf ſolchen Inſtrumenten verlohren gehen: der alte Bach, der größte unter allen Orgel- und Clavierſpielern würde, wenn er noch lebte, auf einem dergleichen Inſtrumente eine klägliche Figur machen. Für die muſikaliſche Einbildungskraft überhaupt würde ſo viel als nichts übrig bleiben: denn man würde wenig Veränderung mehr in den Muſikſtücken hervor bringen können. Ganz gewiß will der Verfaſſer dieſen ſeinen neuen J-Ton durch die ganze Tonleiter eingeführet haben, und verlangt alſo die Aenderung ſo vieler Inſtrumente, davon wir jetzo geredet haben: denn er hat ihn in einer weiter unten im Vorberichte vorkommenden Anzeige des von ihm ſogenannten enharmoniſchen Geſchlechts, überall mit eingerechnet. Er hat ihn auch in ſeiner Sonate auf einer andern Stelle als bey dem ais und b angebracht. Alſo verlangt er folglich dieſe Aenderung aller Inſtrumente. In der That viel verlangt! und um eines ſo gar unbeträchtlichen Nutzens willen!

Wie ſteht es aber um dieſen Ton, ehe noch dieß große Werk ausgeführet iſt, und wenigſtens eine große Anzahl von Inſtrumenten geändert ſind? Der Verfaſſer zeigt in der Sonate S. 26, wo dieſer Ton angebracht iſt, denſelben über dem Baſſe mit einem *i* an. Was ſoll denn nun der Clavierſpieler, nach der jetzigen Einrichtung unſerer Claviere hierbey greifen? Das *f* —? — Was iſt das aber anders als die in einem Tone vereinigte temperirte übermäßige Sexte, oder kleinere Septime? — Und wenn der Clavierſpieler nun dieſes *f* greift, und auch die vom Verfaſſer angegebene Harmonie dazu nimmt: ſo verderbt er wieder die Feinigkeit des Flöteniſten, der dieß ʒ allenfalls, wenn ſeine Flöte recht rein geſtimmt iſt, durch den Anſatz zu Rechte bringt. — Alſo muß der Claviriſt dieſes ʒ gar nicht, ſondern nur die andern beyden Nebenſtimmen greifen? — Freylich wohl. Sonſt geht die ganze Wirkung des neuerfundenen Tones unfehlbar verlohren.

Nun kann der Verfaſſer nicht umhin aus den 3 erſten Stücken des **muſikaliſchen Staarſtechers des Herrn Lorenz Mizler** zu zeigen, wie unentbehrlich es einem Componiſten ſey, auch die Verhältniſſe der Töne zu wiſſen. — Das iſt ganz gut. Aber wer verſichert uns denn, ob ſie der Herr Lehrer ſelbſt recht wiſſe. Zum wenigſten iſt der Anſchein dazu nicht der vortheilhafteſte. Er ſchimpft auf die, welche, wie er ſich auszudrücken beliebt, **Signaturen hinſchreiben die gar nicht exiſtiren: Z. E. die übermäßige Terz: c *e, die übermäßige Septime: c *h; die verkleinerte Prime c ♭c; die zweymal verkleinerte Quarte: *c ♭f; die dreymal verkleinerte Quinte: *h ♭f, und andere mehr; daß ſie wahre Hirngeſpinſte vorbringen, und Mißgebuhrten aushecken.** Und der Verfaſſer ſelbſt hat ein neues noch nicht vorhanden geweſenes Intervall ausgeheckt, welches gar nicht wie die von ihm getadelten Intervalle zu der beſtimmten Ordnung gehöret, welche die Theile einer beſtimmten Einheit, in Beziehung auf das Ganze, und unter ſich haben. Alle die Töne, nebſt den daraus gebildeten Intervallarten, ſo er öffentlich für Hirngeſpinſte erkläret, haben in der leichteſten Einheit der diatoniſch-chromatiſch-enharmoniſchen Tonleiter Platz, und entſtehen nach eben der Regel, wie die allergewöhnlichſten Intervallarten, das iſt, vermittelſt der Vergleichung zweener Töne, aus vorerwähnter Tonleiter. Woher entſteht denn der von ihm neugefundene Ton? — Aus den Verhältniß 4 : 7 — Aber den Werth dieſes Verhältniſſes haben wir ja oben ſchon beurtheilt.

Wir können uns über dieſe Materie, hier nicht weitläuftiger heraus laſſen. Nur das ſagen wir noch, daß es äuſſerſt lächerlich iſt, wenn man, um ſich ſelbſt mit einer Sache, die man weder halb noch ganz verſteht, groß zu machen, ſo wie unſer Verfaſſer thut, andern Leuten Sachen aufbürden will, welche zu thun oder zu lernen ſie gar nicht nöthig haben. Wir wiſſen den wahren Werth der Berechnung der Töne zu ſchätzen. Wir wollen es keinem Muſiker verdenken oder abrathen, wenn er ſich dieſelbe gründlich bekannt macht. Eine ſolche gründliche Kenntniß derſelben kann allerdings ihren beſondern Nutzen haben. Aber, wir wollen die Berechnung der Töne nicht über Theile der Muſik ausgebreitet wiſſen, wohin ſie ſich gar nicht ſchickt. Kein einziger bezifferter Accord giebt uns die geringſte Spur von der nothwendigen Mitvorſtellung der Verhältnißzahlen dieſes Accords zu erkennen. Z. E. die Verhältnißzahlen des harten Accords vom Grundtone c ſind, als c, e, g, gleich 15: 12: 10. Sie werden aber in der Setzkunſt mit 1. 3. 5. bezeichnet, u. ſ. w. Wer ſieht alſo nicht, daß bey Verfertigung eines Tonſtücks, die Regeln zur Erfindung der Verhältnißzahlen der Töne ganz unbrauchbar ſind; und daß es hier lediglich auf die Regeln der Zuſammenſetzung der Töne ankomme: es ſey nun über einander, oder nacheinander, oder beydes zugleich. Es iſt außerdem bekannt, daß kein einziger der größten, künſtlichſten, gefälligſten Componiſten dieſe Berechnung bey der Verfertigung irgend eines ſeiner Stücke gebraucht hat; daß vielmehr die größten Berechner nicht allemal die beſten Componiſten geweſen ſind.

Daß aber unſer V. die Berechnung der Töne wirklich noch nicht verſtehe, davon hat er, uns unwiderſprechlich zu überzeugen, ſich ſelbſt, durch die Vorſtellung der drey Tongeſchlechter, des diatoniſchen, chromatiſchen, und enharmoniſchen die gütige Mühe gegeben. Er miſcht hier, unter die, aus allgemeiner Vereinigung der Tonkünſtler ſogenannte diatoniſche Tonleiter, deren Fortſchreitung aus 5 ganzen und aus 2 großen halben Tönen beſteht, wie die Tonleiter c d e f g a h c ausweiſet, noch ſein J mit hinein, welches doch nicht einmal einen Vierteleton, geſchweige denn einen halben ausmacht. Er komme immer mit einer neuen Verhältnißzahl hervor, und rechne. Wir aber hören. Und ſo lange als wir noch hören können, wird uns Herr Kirnberger, mit ſeinem neuen Tone in der diatoniſchen Tonleiter, immer jenem phyſiſchen Demonſtranten gleich zu ſeyn ſcheinen, der den Menſchen in drey Theile, den Leib, die Seele, und die beyden großen Fußzähen eintheilete. Der bloße unvermiſchte Nahme diatoniſch paßt ſich zu dem von ihm angegebenen Tongeſchlechte gar nicht, weil es nicht unvermiſcht geblieben iſt.

Auch das vom V. angegebene chromatiſche Geſchlecht iſt nicht recht. Denn es iſt nicht möglich eine Tonleiter von bloßen chromatiſchen Fortſchreitungen zu verfertigen. Sie muß nothwendig mit diatoniſchen Fortſchreitungen vermiſcht werden, und daher einen vermiſchten Tonleiternahmen bekommen,

welcher

welcher diatoniſch-chromatiſch heißen muß. Des V. chromatiſches Geſchlecht beſteht aus 10 chromatiſchen, 5 enharmoniſchen, und 2 diatoniſchen Fortſchreitungen. Der Vermiſchung nach müßte es: chromatiſch enharmoniſch diatoniſch heißen. Wie geſchickt iſt nicht der lehrreiche Verfaſſer jeder Sache ihren rechten Nahmen zu geben! Sein Kopf ſcheint ſo philoſophiſch zu ſeyn als ſein Vorbericht. Und er kann doch in dieſem ſeinem Vorberichte ſo prahlen!

Aber von dem vom V. vorgeſtellten enharmoniſchen Geſchlechte —— doch wir ſchonen des Raums, und ſind überhaupt müde, uns weiter mit unnützen und ungegründeten Grillen aufzuhalten. Eine Bemerkung aber müſſen wir doch noch bey dieſer Gelegenheit anführen. Der V. hat, ohne Zweifel aus muſikaliſchen Patriotismus, über ſeinen 12 neuen ganz unentbehrlichen, in die von ihm ſogenannte enharmoniſche Tonleiter eingeflickten Tönen, zween ganz unentbehrliche Töne, nämlich *h und ^{b}f vergeſſen, die er da ſchlechterdings mit hätte in Rechnung bringen müſſen. Denn dadurch hat er ſich in die glückliche Verlegenheit geſetzt weder im $^{*}\underline{C}$ dur noch moll, und wegen Mangel des ^{b}f auch nicht im ^{b}a moll moduliren zu können. Ein neuer Beweis, ſeiner außerordentlichen Fähigkeiten, angehende Clavierſpieler, die zugleich componiren wollen, vor groben anſteckenden Irrthümern zu bewahren, und des Vorrechts, deſſen er ſich anmaßet, gründlich urtheilende Tonkünſtler nach Belieben zu mißhandeln. Weiter unten werden wir noch etwas über dieſe beyden ausgelaſſenen Töne zu reden finden; und wenn Herr **Kirnberger** dann ſich nicht ſchämt, ſo iſts weit mit ihm gekommen.

Nun lernen wir aus dem Vorberichte weiter, daß einem Clavierſpieler der ſich beſonders auf die Compoſition legen will, nichts nothwendiger iſt, als Kenntniß von allen Inſtrumenten zu haben. Kenntniß von allen Inſtrumenten? —— Was denn für eine? Etwan eine hiſtoriſche? oder eine von ihrem Baue, und der Materie woraus ſie gemacht werden? oder eine von der Art ſie zu ſpielen? —— Die letztere wird vermuthlich wohl gemeynet ſeyn. —— **Einem Clavierſpieler!** —— Braucht denn etwan ein Violiniſt, oder Flöteniſt, oder ſonſt irgend ein anderer Inſtrumentiſt, der ſich auch auf die Compoſition legen will, nicht eben dieſe Kenntniß? — **Nichts nothwendiger!** Wir dächten es gäbe für jeden Componiſten noch viel nothwendigere Dinge zu lernen, als dieſes. Z. E. die Regeln einer ſchönen Melodie, eines richtigen Ausdrucks, u. ſ. w. ſind dieſe nicht noch viel nothwendiger? Doch geben wir in ſoweit dem Verfaſſer Recht, daß die Kenntniß des Tonumfangs, und der Spielart der Inſtrumente einem

einem

einem Componiſten, doch wohl zu merken, nur in ſoweit, als es die Sezart mit der er ſich abgiebt erfodert, allerdings nöthig, ja unentbehrlich iſt. Wer aber keine Sachen ſetzet, worinn ſich manches Inſtrument in ſeiner größten Stärke hören laſſen muß, dem iſt auch mit Recht nicht zuzumuthen, daß er alle Feinigkeiten und Schwierigkeiten dieſes oder jenes Inſtruments verſtehen ſolle. So muß auch wieder einer, der für Singſtimmen ſetzt, die Singſtimmen in aller ihrer Verſchiedenheit, genau kennen. Wie vielen, abſonderlich Inſtrumentiſten, aber fehlt nicht dieſes?

Zu der Kenntniß aller Inſtrumente, gehört nun, wie uns der Vorbericht ferner belehret, daß man die drey *Genera*, nämlich das diatoniſche, chromatiſche und enharmoniſche vollkommen inne habe. Dieß iſt ſehr unbeſtimmt geſprochen, und hat gar keinen natürlichen Zuſammenhang. Denn kennt nicht mancher geſchickter Kunſtpfeiffer ſehr viele Inſtrumente practiſch, und weit beſſer als mancher Componiſt, und hat doch die drey Tongeſchlechte vielleicht kaum einmal nennen hören. Aber der V. fand keinen beſſern Platz ſeine vermennte theoretiſche Wiſſenſchaft in der Muſik auszukrahmen als hier. Wir halten uns hierbey nicht länger auf. Zumal da wir ſchon oben erwieſen haben, daß der V. dieſe 3 Tongeſchlechte ſelbſt nicht inne hat, und vielmehr Beſtrafung darüber verdient, daß er von einer Sache reden, ja gar Lehren geben, ja gar andere klügere und erfahrenere deswegen ſchimpfen will, da er doch die Sache ſelbſt nicht verſteht. Will der V. unſerm guten Rathe folgen, ſo wird er ſich gleich hinſetzen, und die 3 Tongeſchlechter ſelbſt gründlicher kennen lernen. Sollte es etwan mit dem Selbſtſtudieren bey ihm nicht recht fort wollen: ſo rathen wir ihm, irgend einen geſchickten Mann um Anweiſung hierüber zu bitten. Er wird deren in Berlin ganz gewiß finden, die ihm hierüber den Kopf vollkommen zu Rechte ſetzen werden. Dann erſt, wenn er unſerm Verlangen, erweislich, völlige Gnüge gethan haben wird, ſoll ihm erlaubt ſeyn, ſich, wie er in ſeinem Vorberichte drohet, über den Rameau herzumachen. Denn würden nicht widrigenfalls, er beliebe ſelbſt nachzudenken, manche Leſer ſeiner verſprochenen Ausfilzungen des Rameau, und der von demſelben angegebenen Verhältniſſe, hier, auf einem todten Löwen, einen Haaſen tanzen zu ſehen glauben?

Die Fortſetzung folgt künftig.

Anhang zu den wöchentlichen

Nachrichten und Anmerkungen die Muſik betreffend.

Funfzehntes Stück.

Leipzig den 9ten October 1769.

Fortſetzung der Recenſion vermiſchter Muſikalien, von Johann Philipp Kirnberger. Berlin 1769.

Die durch Zahlen von dem Verfaſſer angegebene Temperatur, welche er ſelbſt geprüft haben will, hier zu unterſuchen, erlaubt uns der Raum nicht. Wir können alſo auch nichts weiter darüber ſagen. Wir wünſchen aber daß ſonſt ein der Sache kundiger Mann ſie prüfen möge. Sollte ſie bewährt erfunden werden, ſo ſey dem Verf. (aber wohl zu verſtehen blos im Falle, daß ſie bewährt erfunden wird,) hiermit unſer Beyfall ſchon im Voraus gegeben.

Nach dem Verzeichniſſe dieſer Temperatur lehrt uns der Verf. daß einer, der die Verſchiedenheit der Terzien und übrigen Verhältniſſe mit dem Gehöre unterſcheidet, ein muſikaliſches Stück nicht in einen andern Ton (eine andere Tonart würde deutlicher und beſſer geſagt ſeyn) transponiren würde, ohne boshafte Abſichten.

Daß ein Muſikſtück, in der Tonart, in welcher es geſetzt iſt, immer beſſer klingt als in einer andern, das iſt eine ausgemachte Wahrheit. Die eigene Empfindung eines jeden Componiſten iſt Bürge dafür. Denn wenn er eine andere Tonart zu ſeinen Abſichten für bequemer gefunden hätte; ſo würde er vielmehr dieſe als jene erwählet haben. Ob aber auch dagegen, auch ohne boshafte Abſichten, aus einer unumgänglich nothwendigen Transpoſition eines und des andern Stücks in eine andere Tonart, ein Verbrechen gemacht werden könne, daran zweifeln wir. Nicht leicht wird ein gehörig geſetztes Inſtrumentalconcert in eine andere Tonart transponiret werden. Denn auf den meiſten Inſtrumenten kann nicht alles, was aus einer Tonart bequem und auszuführen möglich iſt, auch mit eben der Leichtigkeit in einer andern Tonart ausgeführet werden. Welche Urſache würde auch ſeyn, beſonders ein Clavierſtück in eine andere Tonart über zu tragen, als in die, in welcher es der Componiſt gedacht und geſchrieben hat? Doch dieß könnte vielleicht zum beſten der beſondern Uebung eines Inſtrumentiſten, der ſich bey ſeinem Privatfleiße auch die ſchwerern Tonarten geläufig machen wollte, geſchehen. Aber giebt denn der Verf. am Ende ſeines Vorberichts, nicht ſelbſt hierzu, und noch dazu an einem Stücke ſeiner eigenen Arbeit, die Erlaubniß? Hat ihn vielleicht hier eine boshafte Abſicht wieder ſein eigenes Stück überraſchet? Er führt ſogar, eben an der gedachten Stelle einen **großen Nutzen des Transponirens in Betracht der Verſchiedenheit des Chor- und Kammertons**, an. Aber, wenn er nun einmahl ein ſo überfeines Gehör hat; ſo muß entweder das Zuſammenſtoßen einer verſchiedenen Temperatur zwiſchen einer chortönigen Orgel, und andern kammertönigen Inſtrumenten, ſein temperaturiſiciſches Ohr häßlich beleidigen, oder er hat ſelbſt nicht gewußt was er hier mit ſeiner ganzen Weißheit haben will. Wir empfinden die kleinen Widrigkeiten welche eine im Chortone ſtehende Orgel, gegen die übrigen kammertönigen Inſtrumente in dieſem Falle macht, ſo gut als der Verf. Aber ſo ein erſchreckliches Aufheben können wir doch nicht davon machen: oder wir müßten ſagen, daß ſo viele auf dieſe Weiſe ſeit bey nahe 100 Jahren aufgeführte Kirchenſtücke zum Anhören unerträglich geweſen wären. Und da würden wir gewiß nicht wenig ausgelacht werden. Sind nicht ſelbſt des alten **Bachs** meiſte Kirchenſtücke auf dieſe Art ausgeführet worden. Zu Leipzig ſtehen die Orgeln, die zu Herrn **J. S. Bachs** vorhanden waren, ganz gewiß alle im Chortone. Will Herr **Kirnberger** etwan auch dem alten Bach das feinſte Gehör abſprechen? Dazu würde er, der gute **Kirnberger**, viel zu wenig ſeyn. Iſt es aber nicht noch ſchlimmer wenn zweyerley Temperaturen zugleich gehöret werden, als wenn ein Stück in eben derſelben Temperatur nur höher oder tiefer geſetzt wird? Und kann jenes ohne Beleidigung angehöret werden: ſo muß dieſes um ſo viel mehr angehen.

Wir leſen ferner, daß nicht ein einziges **Stück vom ſeligen Bach, Graun, Händel, Herrn Capellmeiſter Bach in Hamburg**, (waren denn die 3 vorigen etwan keine Herren, und keine Kapellmeiſter?) **und andern groſſen Componiſten**, (wie, wenn nun ein kleiner auch einmal ein gutes Stück geſetzt hätte) **in einen andern Ton verſetzt werden könne, ohne es zu verunſtalten, und unpracticabel zu machen.**

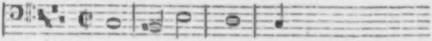
Zum Beweiſe, daß nicht ein einziges **Stück** der groſſen Componiſten eben in eine andere Tonart verſetzt werden könne, führt Herr **Kirnberger** zwey Exempel an. Das erſte iſt, das, (wie er ſagt,) bekannte *Mora* aus der Grauniſchen Oper, (wie er ſchreibt) *Iphigenia*. Hier müſſen wir

wohl

wohl, um deſto beſſer verſtanden zu werden, dem ſo oft ſehr undeutlichen Ausdrucke des Verf. einmal zu Hülfe kommen. Wir ſagen alſo zuförderſt, daß dieß ſogenannte Mora, ein Chor der Prieſter der Diana, und des Gefolges derſelben, ſey, welches ſie im dritten Acte dieſer Oper ſingen, wenn Iphigenia hingeführt wird um der Diana zum Opfer geſchlachtet zu werden. Der Verf. ſagt, daß dieß Chor, in dem Es dur, woraus es geſetzet iſt, die Zuhörer mit einem ſchaudernden Grauſen überfallen habe: daß es aber, wenn man verſuchte es aus dem D dur aufzuführen, einem jeden der nur einige Unterſcheidungskraft hat, einem Studentenmuſike, und aus dem / einem Jagdſtücke ähnlich klingen würde. Alſo beſteht die ganze unläugbar beſondere Wirkung dieſes Chors bloß auf dem Verhältniſſe der Töne, nach einer vom Herrn **Kirnberger** angegebenen, zur Zeit der Verfertigung dieſes Chors aber noch nicht exiſtirenden Temperatur! Der Saiten auf Violinen, Bratſchen, Violoncellen, deren in der Tonart dieſes Stücks keine bloß iſt, zu erwähnen, iſt Herr **K.** nicht einmal ſinnreich genug geweſen. Alſo hat die vom Herrn **K. M. Graun** ſo wohlbedächtig ausgefundene harmoniſche und melodiſche Tonfolge ſo gar keine eigene Wirkung! Sie iſt ſo gar ohne alle Abſicht eingerichtet; daß ſie vielmehr, ſobald man ſie nur in eine benachbarte Tonart ſetzt, ein wahrer Chamäleon wird, und der ganze darinne enthaltene Affect ſich aus dem ihm aufs richtigſte eigenem Tone, in den Ton feyerlich jauchzender Studenten oder frölich auf Beute hoffender Jäger verwandelt, und wie der Verf. ſelbſt ſagt, zur Freude und Luſtbarkeit aufmuntert! — Nun wirklich, ein ſeltſameres Compliment als dieſes von unſerm Verf. iſt wohl noch keinem einzigen Stücke des ſo empfindungsreichen Graun gemacht worden. Wir wiſſen überdieß zuverläßig, daß Herr **Kirnberger** dieß Chor, im Ganzen niemals in eine andere Tonart transponiret gehöret hat. Die angegebenen Wirkungen einer Transpoſition ſind bloß in ſeinem Gehirne entſtanden. Auf ſeinem Claviere mag ers aufs höchſte, für ſich transponirt haben. Ob man aber auf dieſe Art die Wirkung eines für das Große geſetzten Chores richtig und ſicher beurtheilen könne, wird jeder muſikverſtändige Leſer ſelbſt leicht entſcheiden können.

Der zweyte Beweis warum ein ganzes Stück zu transponiren ſehr fehlerhaft ſey, — **Ganzes Stück?** — hat denn wohl jemand jemals zu irgend einem beſtimmten Gebrauche ein halbes oder ein Viertelſtück transponirt? — doch, unſerm Verf. beliebt ſo zu ſagen. Alſo, warum ein ganzes Stück zu transponiren ſehr fehlerhaft ſey, wird von dem Verf. zum zweyten an einer einzelnen Melodie ohne Baß und Mittelſtimmen, die man ſeinem Vorgeben nach, nicht aus gewiſſen andern von ihm angezeigten Tonarten ſoll ſingen können, gegeben.

gegeben. Singen — Der Verfaſſer hat vielleicht in ſeinem ganzen Leben nicht einmal einen Chanſon geſungen. Wie kann denn er vom Singen urtheilen? Und eine einzelne Melodie ſoll wider ein vielſtimmiges Stück im Puncte der Transpoſition etwas beweiſen? Dieß verdient nicht einmal einen Verweis. An ſtatt deſſen bitten wir den Verf. ſich an die Fuge des alten Bach aus den ältern 24 Präl. und Fugen zu erinnern, die ſo anfängt:



Wird er hier das His e auch für eine ganz reine Terzie 4 : 5 anhören? Das $^6/_5$, welches er in ſeinem enharmoniſchen Tongeſchlechte auch vergeſſen hatte, kann er abſonderlich in den neuern 24 Präludien und Fugen des alten Bach, in der Fuge aus dem As dur beſonders im 7, 6, 5ten Tacte vor dem Ende gerade 15 mal antreffen. Und er hat zwo Töne aus ſeinem enharmoniſchen Geſchlechte ausgelaſſen, folglich, wenn er ein genauer Bewahrer vor Irthümern ſeyn will, verbannet, welche doch der alte Bach gebraucht hatte? So wie man auch noch überdieß im genannten Werke Intervalle findet, die noch mehr vergrößert oder verkleinert ſind als die welche der Verf. oben für Hirngeſpinſte erklärte. So ſicher iſt der Verf. in ſeinen Meynungen und Urtheilen; und will doch neue Lehren geben.

Wir ſagen noch einmal, daß uns alle Transpoſitionen, beſonders vielſtimmiger Stücke in andere Tonarten gar nicht gefallen. Sie verliehren allerdings etwas dadurch. Es giebt aber doch gewiſſe Fälle, in welchen die Nothwendigkeit ſolche Transpoſitionen unumgänglich erfodert, ohne daß man den Überſetzer derſelben irgend einiger boshaften Abſichten deswegen mit Recht beſchuldigen könne. Ein ſolcher Fall entſteht unter andern, wenn eine für gewiſſe Sänger geſetzte Oper, ein andermal, wenn nicht alle die vorigen Sänger mehr da ſind, wieder aufgeführet werden ſoll, und doch die vorigen Arien bleiben müſſen. Wenn nun ein oder anderer Sänger vorkömmt, der nicht dieſelbe Art Stimme hat, welche der vorige hatte, der eben dieſe Rolle ausführete; ſo müſſen ja hier nothwendig einige Arien höher oder tiefer geſetzt werden. Ueberdieß iſt es dem Sänger, wenn es nicht der Umfang ſeiner Stimme verbeut, eigentlich einerley, ob er aus dem C oder Cis, dem F oder Fis ſingt, und den Inſtrumentiſten, wenn keine concertirende Inſtrumente dabey ſind, macht es nicht ſo viel Beſchwerde die Ripienſtimmen einer Arie, als eines Concerts in der Transpoſition auszuführen. Obgleich auch nicht zu läugnen iſt, daß auch

be

da nicht immer alles anzeigt. Wäre unter rechtſchaffenen Leuten, bey der Transpoſition mancher Arie, im gegebenen Falle, irgend einiger Anlaß, boshafte Abſichten nur von fern zu vermuthen: ſo müßte man, vieler andern nicht einmal zu gedenken, auch ſagen, daß Herr Capellmeiſter Graun, als er einsmals in der Oper Fetonte die Arien des Sopraniſten Salimbeni, für den tiefen Altiſten Careſtini tiefer, und in der Oper Rodelinda die Arien des Altiſten Santarelli, für den Sopraniſten Salimbeni höher transponirte, auch boshafte Abſichten wider ſich ſelbſt gehabt, und in ſein eigenes Eingeweide gewütet habe. Wie lächerlich wäre doch das zu ſagen! Wie oft hat nicht der Herr Obercapellmeiſter Haſſe, ſelbſt ſeine eigenen Arien für andere Sänger in andere Tonarten transponirt? Herr Kirnberger beliebe doch ſelbſt ein Mittel vorzuſchlagen, wie es anzufangen iſt, wenn die vorige Compoſition bey Sängern mit andern Stimmumfängen, ſchlechterdings beybehalten werden muß: oder er wird es nicht übel nehmen, wenn man ihn bey dem, was er hier vergie[illegible] ſelbſt boshafter Abſichten verdächtig findet.

Nun kömmt der Verfaſſer, nachdem er von ſeinem neuerfundenen J-Tone, wieder noch was weniges geſagt hat, auf die Querflöte, und ſagt, daß er über die Art und Weiſe, wie bey Blasinſtrumenten, vornehmlich bey der Querflöte die Töne verändert werden, eine, ſeines Erachtens, entſcheidende Erfahrung habe. — Die Töne verändert werden? — Das verſteht wieder kein Menſch. Er will ſagen: warum bey Bedeckung oder Eröffnung eben derſelben Löcher, kurz bey einerley Griffe, mehrentheils auch die Octave über jedem der tiefern Töne angegeben werden könne. Hier muß man ſeinen Sinn aus dem vorhergeſagten rathen. Vaucanſon, erzählt er weiter, hatte behauptet, der Ton würde auf dieſem Inſtrumente, einzig und allein durch die Stärke des Stoſſes, (um eine Octave ſollte dabey ſtehen) erhöhet; Herr Quanz aber hält die Weite und Enge der Oeffnung (des Mundlochs gehört im Texte dazu) für die einzige Urſache der Tiefe und Höhe des Tons, u. ſ. w. Herr Kirnberger hat eine Flöte, (eine Querflöte wird es doch wohl ſeyn ſollen, und zwar eine gewöhnliche, nicht aber etwan eine mit einem Schnabelflöten-Mundſtücke,) durch einen Blaſebalg angeſtimmet, und gefunden, daß man 8 ℔ Gewichte den unterſten Ton hervorgebracht: 16 ℔ den Ton 1:2, 24 ℔ den Ton 1:3; 32 ℔ aber 1:4 ꝛc. gegeben haben: daß hingegen, bey verändertem Gewichte, die Verengerung oder Erweiterung der Oeffnung nichts an der Höhe oder Tiefe des Tones verändert habe. Hieraus ſcheint ihm alſo zu erhellen, daß dieſe Höhe und Tiefe des

Tones wirklich durch die vermehrte oder verminderte Gewalt des Druckes hervor gebracht werde. Er giebt alſo dem Vaucanſon Recht, und Quantzen Unrecht.

Es iſt ſeltſam, wenn ein Menſch, der in ſeinem Leben die Flöte nicht geſpielt hat, folglich nicht einmal einen Ton drauf angeben kann, mit einem der größten practiſchen Flötenſpieler in Europa, ſich über den Anſatz, und die Art, die Töne auf der Querflöte hervor zu bringen, in Streit einlaſſen will. Jedermann wird wohl ſogleich glauben, daß der practiſche Flötenſpieler es beſſer verſtehen müſſe, als der, ſo die Flöte gar nicht ſpielen kann.

Daß eine, aus einem lebendigen Körper kommende, durch lebendige, und nach Willkühr des Spielers geſetzte Lippen gerichtete Luft, auf das Mundſtück einer Querflöte eine ganz andere Wirkung thun müſſe, als die eben dahin, vermittelſt eines Blaſebalgs, deſſen Oeffnung unbeweglich und unveränderlich iſt, getriebene Luft; iſt eine Sache, die jedem Menſchen ſogleich in die Sinne fallen muß. Was Herr Quantz durch die verengte Oeffnung des ordentlichen Anſatzes bewerkſtelliget, das muß vielleicht, in dem vom Verf. verſuchten Falle, durch die um ſo oder ſo viel verſtärkte Krafft des Druckes, des aus dem Blaſebalge kommenden Windes geſchehen ſeyn. Allein, wird dieſe verſtärkte Bewegung des Windes aus dem Blaſebalge, der aus und in unveränderte und unbewegliche Oeffnungen geht, nicht auch verſtärkte Rauhigkeit erhalten, und den hohen Ton noch einmal ſo ſtark ſchreyend machen? Herr Quantz ſchreibt S. 46 §. 14, ſeines Verſuchs, ſo: „Der Wind darf bey vorgemeldeten Tönen, „(den hohen nämlich) keinesweges verſtärkt oder verdoppelt werden. — Sie müſ„ſen vielmehr, durch das Zuſammenpreſſen der Luft, in dem Mundloche der Flö„te gewirket werden.„ und S. 47. §. 17 ſteht: „daß die Octaven auf der Flöte „nicht durch die Stärke und Verdoppelung des Windes, ſondern durch das Vor„ſchieben des Kinns und der Lippen hervorgebracht werden müſſen.„ Dieſe beyden Stellen laufen auf einerley Bedeutung hinaus, und ſind nur mit verſchiedenen Worten ausgedrückt. Sie wollen eigentlich, wie es der Recenſent begreift, ſo viel ſagen: daß, um eine Octave auf der Flöte anzugeben, der Spieler bey dem höheſten Tone derſelben nicht nöthig habe, die Maſſe der Luft, welche aus dem Munde in die Flöte übergeht, zu verdoppeln; ſondern daß man die Oeffnung des Mundes um die Hälfte verkleinern, und dann die ganze vorige Maſſe der Luft, in eben der Zeit, durch dieſe um die Hälfte verkleinerte Oeffnung des Mundes, die durch Vorſchiebung der Lippen und des Kinns verkleinerte Oeffnung des Mundloches der Flöte gemäß und proportionirt ſeyn ſoll, durchtreiben müſſe. Hier muß

nun

nun zwar, natürlicher Weiſe, die Bewegung der Luft aus dem Munde noch einmal ſo geſchwind ſeyn: wodurch ihr Stoß noch einmal ſo ſtark auf die Flöte wirken, und daher einen noch einmal ſo hohen Ton, das iſt eine Octave, hervorbringen kann. Die Luftmaſſe darf aber keineswegs noch einmal ſo groß ſeyn. Z. E. Es ſey ein muſikaliſcher Gedanke in der eingeſtrichenen Octave, hervorbringen kann. Die Luftmaſſe, darf aber keineswegs noch einmal ſo groß ſeyn. Z. E. Es ſey ein muſikaliſcher Gedanke in der eingeſtrichenen Octave wiederholet werden ſoll. Da muß nun bey dieſer Wiederholung in der höhern Octave, nicht die Luftmaſſe verdoppelt, ſondern nur die Oeffnung des Mundes noch einmal ſo klein gemacht werden: ſo wird eben dieſelbe Luftmaſſe der tiefern Octave, bey Angebung der höhern Octave, in einerley Zeit durch die um die Hälfte verkleinerte Oeffnung des Mundes, nothwendig noch einmal ſo geſchwinde durchgetrieben werden, und alſo die Luftwirbel in der Flöte, in eine noch einmal ſo kleine, folglich noch einmal ſo geſchwinde Bewegung ſetzen, folglich auch die Ober-Octave erklingen laſſen. Wenn nun aber die Luft durch den Mund noch einmal ſo ſchnell fließen ſoll: ſo iſt es ja natürlich, daß die Bruſt-Muskeln, welche die Luft in dem Munde fortſtoßen; dieſelbe, wenn ſie noch einmal ſo geſchwind fortfließen ſoll, auch noch einmal ſo ſtark fortſtoßen müſſen. Die Kraft der Luft, nicht aber ihre Maſſe muß verdoppelt werden, um ihr die verdoppelte Geſchwindigkeit der Bewegung zu verſchaffen. Dieß geſchehe nun bey dem Menſchen durch den verdoppelten Druck der Bruſtmuskeln; oder bey einem Blasbalge durch die Verdoppelung des Gewichts. Wer ſieht nicht daß eben dieſes Herrn Quanzens Meynung iſt? Sollte er etwan in ſeinem Verſuche, wo er es nicht mit Maſchinen, ſondern eigentlich mit lebendigen Weſen zu thun hatte, bey denen die Einrichtung des Mundes beym Flötenſpielen aufs Gefühl, und nicht aufs Ausrechnen der zur Hervorbringung der Töne nöthigen Kraft ankömmt, die ganze phyſikaliſche Operation hinſetzen? Wenn Herr Kirnberger dieſes bedacht hätte, ſo würde es ihm vielleicht nicht eingefallen ſeyn, dieſen Artikel, der ſo wie manche andere in ſeinen Vorbericht ganz und gar nicht gehöret, bey den Haaren hinein zu ziehen.

Indeſſen, wenn auch gleich dieſer Verſuch des Verf. mit dem Blasbalge, zur Erklärung des Anſatzes eines lebendigen Menſchen auf der Querflöte gar nichts beyträgt, und hierbey nichts weniger als entſcheidend iſt: ſo glauben wir doch, daß er vielleicht zu andern Abſichten in der muſikaliſchen Mechanic nicht ganz ohne Nutzen ſeyn könne, und deswegen einer nähern Unterſuchung wohl würdig ſey: wozu wir ihn alſo auch hiermit empfehlen.

Nun

Nun verſetzt uns der Verf. auf einmal in die Contrapunctſchule. Er zeigt uns die Seiten ſeines Notenwerkchens an, auf welchen einige nach verſchiedenen Contrapuncten gemachte Menuetten befindlich ſind. Und hiermit will er den Verächtern des Contrapuncts, die ſo gar in groſſen Kirchenſachen nicht das geringſte Zeichen einer Kenntniß davon ſehen laſſen (vielleicht weil eben keine vernünftige Gelegenheit dazu da war) zu beweiſen ſuchen, daß die Contrapuncte auch ſo gar in kleinen Sachen ihre Dienſte thun, wenn man nur damit umzugehen weis. Ja freylich: hoc opus hic labor eſt. Wie aber, wenn man ſie hinſtickt wo ſie nicht hingehören. Heißt das auch damit umzugehen wiſſen?

Daß die Kunſt Contrapuncte aller Arten zu machen, einem Componiſten nicht allein höchſt nöthig, ſondern auch höchſt vortheilhaft ſey; daß die Contrapuncte an ihren rechten Stellen nicht nur ihre beſonders gute Wirkung thun, ſondern auch gar nicht einmal entbehret werden können: das wiſſen und behaupten wir. Niemals werden wir wider den rechten, und an ſeinem Orte angebrachten Gebrauch des Contrapuncts auch nur das geringſte einzuwenden haben. Daß man ſo wie manche andere zweyſtimmige Melodien, alſo auch Menuetten, ja gar Polonoiſen, Giguen, u. ſ. f. in allen Arten des Contrapuncts ſetzen, und ſie gleichſam in dieſer Art von Arbeit zu Uebungsſtücken brauchen könne, wird Niemand, der nur einige Kenntniß von dieſen Sachen hat, läugnen. Ob aber ein, in irgend einem Contrapuncte geſetztes Menuet, ſeiner Abſicht, als Menuet, eben ſo gemäß ſey, als ein aus freyem Geiſte ohne Zwang geſchriebenes; darüber mögen die Ohren und die Füße derer urtheilen, welche darnach tanzen ſollen.

Graun und Händel, (dieſer hat ſich immer mit einem ä geſchrieben) belehrt uns der Verfaſſer ferner, haben in ihren galanteſten Opern Contrapuncte angebracht. — Galanteſten Opern? — Was heißt denn bey unſerm Verf. galant? Etwan das, was Zuhörer von allerhand Art ſo gefällig iſt, als es ſeiner Abſicht nach ſeyn ſoll? — Wir wollen glauben, daß er dieſe Beſchreibung annehme. Er wird doch aber auch einräumen, daß dieſes Gefällige manchen Veränderungen in Nebendingen unterworfen iſt: folglich daß zu den Zeiten, da Händel in ſeiner beſten Blüthe war, manches für galant angenommen worden, welches zu Grauns Zeiten nicht mehr ſo recht dafür würde gehalten worden ſeyn. Alſo iſt überhaupt zwiſchen den Opern dieſer beyden groſſen Männer, ein merklicher Unterſchied zu machen; und ſie dürfen nicht in allen Stücken nach einerley Grundſätzen beurtheilet werden.

Die Fortſetzung folgt künftig.

Anhang zu den wöchentlichen

Nachrichten und Anmerkungen die Muſik betreffend.

Sechzehntes Stück.

Leipzig den 16ten October 1769.

Beſchluß der Recenſion vermiſchter Muſikalien, von Johann Philipp Kirnberger. Berlin 1769.

Aber wo ſind denn nun in Grauns und Händels Opern die Contrapuncte, welche, wie der Verf. mit dürren Worten ſagt, eben das ſind, was ihre Opern ſo gefällig mache, und was dieſe groſſen Männer verewigt? — Das laßt mir einen Ausſpruch ſeyn! Daß man aus allen ihren Arbeiten, und beſonders aus ihren Duetten und Terzetten ſehen kann, daß ſie groſſe Harmoniſten und Contrapunctiſten waren, daran zweifelt kein Verſtändiger, der ihre Arbeiten kennet. Aber hier iſt nicht davon, ſondern, dem Augenſcheine nach, von eigentlichen förmlichen Contrapuncten die Rede, welche ſie in ihren Opern ſollen angebracht haben. Bey Händeln, von deſſen Opern dem Recenſenten ſehr viele bekannt ſind, erſtreckt ſich dieß, nur ganz wenige Stellen in einer oder der andern Arie ausgenommen, gröſtentheils bloß auf die Fugen der ſeinen Opern vorgeſetzten Ouverturen. Und auch in dieſen hat er die contrapunctiſchen Künſte ſo mäßig gebraucht, und unter dem freyen Weſen ſo geſchickt gleichſam verdeckt, daß ihn manche alte Contrapunctiſten, vielleicht wohl eher der allzugroſſen Sparſamkeit an Contrapuncten würden beſchuldiget haben. Aber hiermit zeigte Händel eben ſeine feine Beurtheilungskraft und Einſicht, wo etwas hingehöret und wo es nicht hingehöret. Und nun will ihn der Verf. wegen der Contrapuncte in ſeinen Opern verewigen? Von Händels beſten eigentlichen contrapunctiſchen Arbeiten, die in ſeinen Kirchenſtücken, Oden, Oratorien, Kammer-Duetten und Terzetten, Clavierſachen, groſſen Concerten ꝛc. befindlich ſind, gedenkt Herr Kirnberger kein Wort: und in ſeine Opern ſcheint er mehrere hinein dichten zu wollen, als wirklich darinnen ſind. Heißt dieß mit einem verſtorbenen berühmten Manne redlich umge-

umgehen? Heißt dieß angehende Componiſten ihrem Vorhaben näher bringen, wenn man ihnen ſo ſchön und richtig zeigt, wo ſie etwas zu ihren Abſichten gehöriges ſuchen ſollen?

Und Graun! Von deſſen Opern iſt doch eine große Anzahl in Berlin bekannt genug. In denen zu Berlin geſetzten findet man, außer 3 Ouvertüren, in welchen den Geſetzen einer guten Fuge gemäß Contrapucte, aber ganz leichte und ſehr fließende Contrapuncte vorkommen, ſo viel wir uns erinnern nur noch etwan einen eigentlich contrapunctiſchen Satz in der Oper Europa galante. Warum erwähnt denn der Verf. nicht auch mancher ſo ungezwungener als angenehmer **canoniſcher** Sätze in einem und dem andern Duette? In denen von Herr Graun vorher in Braunſchweig verfertigten Singſpielen, wird man etwan 6 oder 8 Ouvertüren, (wir wiſſens nicht ganz genau) wie die oben angeführten, und etwas mehr von contrapunctiſirenden Sätzen antreffen: und das iſt wieder alles Contrapunctiſche in Grauns braunſchweigiſchen Opern. Und das ſoll der Marmor ſeyn, in welchen Herr **Kirnberger** Grauns Unſterblichkeit eingraben will? Herrn Grauns ſchöner Geſang, ſeine auch im freyen Satze äußerſt reine Harmonie, ſein bis zum Entzücken zärtlicher Ausdruck, u.ſ.w. die tragen wohl, nach des Verf. Kopfe, nichts zu Grauns Verewigung bey? Wie düſter muß es nicht in dieſem Kopfe des Verfaſſers ausſehen! Und gleichwohl ſagt er auch von Grauns eigentlichen künſtlichern Contrapuncten in ſeinen Kirchenſtücken, in welchem gründliche Arbeit dem gefälligſten Ausdrucke beſtändig die Wage hält, auch kein Wort. Was für ein Betragen iſt doch dieſes? Wen will er doch wohl hier zum Beſten haben? Wem ſollten hierbey nicht die **4 Meiſter aus Molierens bürgerlichem Edelmanne**, in ihrem ganzen Eifer, in die Gedanken kommen. Denn der Verf. ſcheint nichts zu ſehen und zu hören als Contrapuncte. Er ſieht aber deren wo keine ſind, und wo ſie ſind, ſcheint er ſie nicht ſehen zu wollen.

Endlich giebt uns der Vorbericht einen Wink auf eine S. 52. des Notenwerks befindliche, **nach dem doppelt verkehrten Contrapuncte gemachte** Fuge. Dieſe Nachricht iſt beſcheidener als ſichs gehöret. Denn ſie verſchweigt, nach altem, löblichen, contrapunctiſtiſchen Handwerksgebrauche etwas, welches der Leſer ſelbſt ausfündig machen muß, und wenn er es nicht findet, vom Verfaſſer ausgelacht wird, nämlich die Worte: **in der Gegenbewegung.** Wir wollen, um manchen Leſern eine Mühe zu erſparen, das Geheimniß verrathen, und ſagen, daß vom 72ſten Tacte dieſer Fuge an, der Diecant zum Baſſe, und der Baß zum Diecante wird, und dabey die Melodie jeder Stimme,

welche

welche vorhergegangen war, **Note für Note** umgekehrt wird. Dieſe Fuge iſt in ihrer Art fleißig gearbeitet, und wohl gerathen.

Nun genug von dem Vorberichte. Der Himmel bewahre nur die Muſik, die angehenden Componiſten, und uns, vor vielen dergleichen Vorberichten. Die Muſik würde nichts dabey gewinnen, die Anfänger aber viel unrichtiges lernen, und wir, um dieſes letztere zu verhüten, würden wieder viel Papier verſchreiben müſſen, wie, zu unſerm Leidweſen, jetzo freylich geſchehen iſt. Doch, dieſe Ehre ſoll von unſerer Seite, Herrn **Kirnbergern** wenigſtens nicht noch einmal wiederfahren. Die Muſikſtücke ſelbſt wollen wir ganz kürzlich durchgehen.

Das erſte Stück iſt ein **Menuet**, das nach einem bekannten Tartiniſchen Menuet gemacht iſt. Konnte denn der Verf. kein eigenes und noch beſſers machen? Funfzehn Veränderungen, unter dem Namen Double, begleiten dieſen Menuet. Neun davon ſind eigentlich für das Clavier, und ſechs für die Violine geſetzt. Die letztern ſind von dem Herrn **Salomon**, einem ſehr braven **Virtuoſen** auf der Violine, in Dienſten **Sr. königl. Hoheit des Prinzen Heinrichs**, geſetzt. Sie ſind gut. Bey der letzten ohne eine, verſteht ſichs wohl von ſelbſt, daß ſie nicht im eigentlichen Menuettempo geſpielt werden kann. Die Veränderungen fürs Clavier ſind auch nicht übel.

Der Sonate S. 20. für die Hoboe erſter und zweyter Satz ſind gut. Der letzte aber, wieder in der Menuetbewegung, mit 3 Veränderungen, deren jede dießmal den Nahmen Variazione trägt, ſcheint uns für einen Verfaſſer, der nichts als Contrapuncte träumt, nichts als Contrapuncte ſieht, ſo gar wo keine ſind, und keine hingehören, eine allzugeringe Beſchäfftigung zu ſeyn. Man ſcheint ohnedem jetzo wieder auf die Variationesſucht zu verfallen, die ohngefähr vor 50 Jahren, bey den mittelmäßigen, auch manchmal großen Componiſten, erſtaunlich Mode war; aber hernach allgemein mit großem Rechte wieder verlaſſen worden iſt. Es iſt wahr, mancher geſchickter Inſtrumentiſt kann, bey ſolchen Variationen, Gelegenheit finden, ſeine Fertigkeit, in der Kürze, auf ſehr mannigfaltige Weiſe zu erkennen zu geben. Und in dieſem Falle haben wir auch nichts wieder die Variationen einzuwenden. Aber in einem gedruckten Werke, muß ein Componiſt, der die Leute **vor groben anſteckenden Irrthümern bewahren will**, nicht zu oft mit einer ſolchen Kleinigkeit angeſtochen kommen. Hier hätte Herr **Kirnberger** lieber eine freye, recht ſchmackhafte, mit einem richtigen Gegenthema verſehene Fuge können herſetzen. Die Hoboe wäre nicht unbequem zu derſelben Ausführung geweſen. Warum will er doch immer das äußerſte ſuchen, und entweder auf den Thurmſpitzen herumm klettern, oder ſich auf der Erde wälzen. Fugen, die in allen Stimmen durch und durch umgekehrt ſind; und Menuetveränderungen! Anagramme, und Leberreime! Seltſamer Contraſt!

Die Spachenmengerey, da der Verf. einerley Art Stücke bald in dieſer bald in jener Sprache, und noch dazu bisweilen nicht recht nennet, iſt unanſtändig, und ekelhaft. Bald heißt es Minuetta, bald Menuetta, bald Menuet, bald Minuetto: Zwo in allen Sprachen falſche, und zwo rechte Namen. Bald ſagt man Variazione, bald Double, u. ſ. w. Wie lange werden denn noch wohl ſo manche Muſiker auch in den gemeinſten Umſtänden der Sprachlehre unwiſſend bleiben?

Bey dem berühmten Tone *fi* S. 26. zeigt Herr Kirnberger deutlich an, daß er mit ſeiner neuen Erfindung nichts weniger als recht umzugehen weis. Vernünftige Tonſetzer müſſen allemal auf einen vernünftigen Zuſammenhang in ihren Accorden ſehen: und dann werden ſie dieſen Uebergang aus C dur in H moll nie anders vermitteln, als ſo, wie Herr Kirnberger S. 27 in dem Exempel mit dem Buchſtaben d ausweiſet. Aber in der Sonate ſelbſt ſtolpert er ohne allen vernünftigen Zuſammenhang, aus dem H moll ins C dur zurück, und von da wieder vorwärts in H moll hinein. Entweder er gebe beſſere Exempel von dem Gebrauche ſeines neuen Tones: oder er hat mit allen, die ihn vielleicht darauf gebracht haben, häßliche Grillen gefangen, und zeigt ſelbſt hier am allererſten, daß ſeine Erfindung nicht brauchbar iſt. Letzteres dürfte nun wohl mehr als ein Muſickenner glauben. Man könnte ſagen, daß g h d f, und g h d *e dem Gehöre einerley klinge. Aber das Bewußtſeyn eines vernünftigen Zuſammenhangs der Harmonie wird die Fortſchreitung vom erſten Accorde ins H moll mit der Fortſchreitung des 2ten Accords in denſelben Ton, ganz gewiß nicht gleichgültig finden. Der Verf. aber darf ſich dieſer Entſchuldigung, die ihm allenfalls die Freundſchafft noch leihen könnte, ob ſie gleich nichts taugt, hier gar nicht bedienen. Denn er hat einen neuen Ton erfunden: und für dieſen muß er auch brauchbare und eigene Gelegenheiten ihn anzubringen angeben, oder er hat — es bleibt beym obigen, nichts gethan als Grillen gefangen.

Der Rythmus im oberſten Allegro S. 34 iſt allerliebſt. Der erſte Theil hat 5, der zweyte 7 Tacte. Doch das macht ja zuſammen auch 12. Sonſt ſind dieſe Waldhorns-Bicinien nicht übel: da Herr Kirnberger das Waldhorn ſelbſt auszuüben verſtehe.

Das im Trompeten-Bicinio S. 36 gleich im 4ten Tacte in der zweyten Trompete ſpringend angebrachte $\bar{7}$, ſo wie das eben ſo gebrauchte $\bar{x}$ im 7ten

Tacte

Tacte der erſten Trompete, erfodert gar vortreffliche Trompeter, wenn ſie einen Mann der ein ſo fein Gehör hat, daß er ſogar ſeinen neuen J. Ton überall deutlich zu hören ſich getrauet, nicht äuſſerſt beleidigen wollen.

Raum und Geduld verläßt uns die contrapunctiſchen Menuetten und ihre Richtigkeit, durchzugehen. Daß ſie als Menuetten nichts taugen haben wir oben ſchon geſagt. Manche Muſiker wiſſen wirklich nicht einmal wozu ſie ihre Künſte brauchen ſollen.

Die Fugen, oder Ricercata S. 52. iſt, wir haben es oben ſchon geſagt, in ihrer Art gut: und in dieſer Betrachtung geben wir ihr willig unſer Lob. Wir bitten nur den Herrn Kirnberger, uns, nach dieſer Fuge, bey welcher viel Geduld und die Kenntniß einiger harmoniſch mechaniſchen Regeln über die Töne, die man brauchen oder nicht brauchen darf, das vornehmſte Verdienſt ausmachen, in einem künftigen, bald heraus zu gebendem Werke, mit einer andern Fuge, die nicht ſo künſtlich in Noten gezwungen, ſondern nur nach der Art der gewöhnlichen contrapunctiſchen Fugen, gearbeitet iſt, bey welchen ſich zwey Themata verſtehen, und zu welchen außer obigen beyden Haupterforderniſſen deren noch drey wichtige mehr, nämlich Erfindung, Beurtheilung und Geſchmack gehören, zu beſchenken.

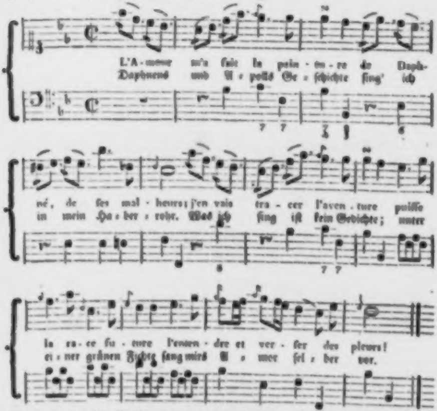
An dem, auf dem Titel dieſer vermiſchten Muſicalien befindlichen Canon, iſt nichts auszuſetzen.

Récueil de quelques Piéces pour le Chant, accompagnées du Clavecin, compoſées par un Amateur. Gravé par Adam Wolfgang Winterſchmidt. à Nürnberg. Se vend à Bronſvic, dans la librairie des Orphelins.

24 Seiten in Quart.

Man wird bey einer ſolchen Sammlung nach zweyerley fragen: wie die Wahl der Texte, und wie die Compoſition derſelben beſchaffen ſey; und wir verſichern im voraus, daß die Liebhaber franzöſiſcher Geſänge mit beyden zufrieden ſeyn werden. Lieder von Marmontel, de la Louptiere, Peſſelier u. ſ. w. haben immer ein Recht zu gefallen. Wir haben uns das Vergnügen gemacht, das erſte Lied: l'Amour m'a fait la peinture de Daphné, de ſes malheurs, welches von Marmontel iſt, mit einem andern gleiches Inhalts, von einem unbekannten deutſchen Dichter, daß ſich unter den Liedern der Deutſchen, im dritten Buche, S. 179. befindet, und ſich ſo anfängt: **Daphnens und Apollo Geſchichte ſing' ich in mein Haberrohr**, zu vergleichen, und noch ſind wir unentſchloſſen, welchem von beyden wir den Vorzug geben ſollen; ſehr deutliche

Spuren verrathen indeß, daß eins durch das andere entſtanden, und eine freye Ueberſetzung des andern iſt. Sogar die Zahl der Strophen, und die Versart kommen in beyden Liedern überein, ſo daß man ſie beyde über einerley Melodie ſingen kann. Da die Compoſition des franzöſiſchen Liedes nicht unangenehm iſt, ſo wollen wir ſie den Leſern hier vorlegen, und beyde Texte darunter ſetzen. Der Componiſt hat ein paar begleitende Violinen hinzugethan, welche im Anfange und am Ende ein Ritornell allein ſpielen; da wir es aber, wenigſtens hier, für entbehrlich halten, ſo laſſen wir es weg.


L'A - mour m'a fait la pein - tu - re de Daph-
Daphnens und A - polls Ge - ſchichte ſing' ich
né, de ſes mal - heurs; j'en vais tra - cer l'aven - ture puiſſe
in mein Ha - ber - rohr. Was ich ſing iſt kein Gedichte; unter
la ra - ce fu - ture l'enten - dre et ver - ſer des pleurs!
ei - ner grünen Fichte ſang mirs A - mor ſel - ber vor.

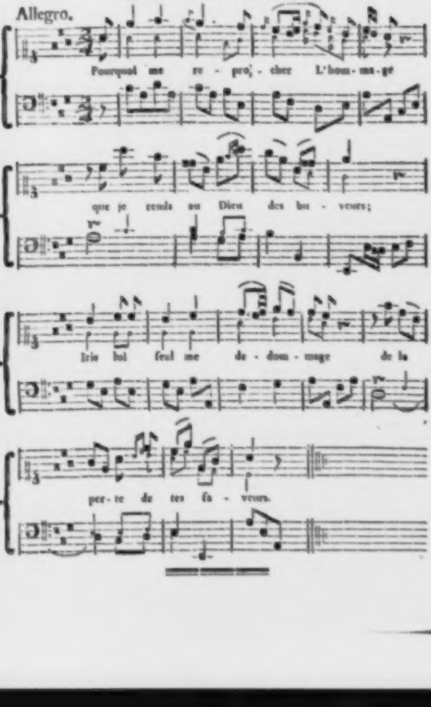
Wenn der deutſche Dichter vor dem franzöſiſchen weiter keinen Vorzug haben ſollte, ſo hat er ihn doch gewiß in Anſehung der reinern Verſification, ſo daß

ſeine

ſeine Worte dem Geſange, und der natürlichen Quantität deſſelben, weit angemeſſener ſind, als die franzöſiſchen. Wenn man aber überhaupt dieſes Lied ungemein artig finden wird, ſo verſichern wir, daß es die andern, die ſich in dieſer Sammlung befinden, nicht minder ſind, und ein Zeugniß von dem guten Geſchmacke, und der Bekanntſchafft des Componiſten mit der franzöſiſchen Litteratur ablegen.

Wir müſſen nun von dem Componiſten ſelbſt, und ſeiner Arbeit, noch etwas ſagen. Er hat ſich auf dem Titel nicht genannt, wir wiſſen aber, daß es Herr **Schönfeld**, Hofmeiſter der Herren Barone von Münchhauſen in Braunſchweig iſt. Ein Deutſcher alſo? Ey warum that er nicht lieber den Deutſchen die Ehre an, und componirte deutſche Lieder? Kein Dichter würde ſich ſeiner Begleitung geſchämt haben. Es iſt ſehr zweifelhaft, ob uns die Franzoſen Dank wiſſen, wenn wir ihre Lieder componiren; vielleicht iſt ihnen eben ſo wenig daran gelegen, als uns, wenn ein Franzoſe deutſche Lieder componiren wollte; und franzöſiſche Lieder für die Deutſchen iſt gewiß eine Verſündigung an unſern guten poetiſchen Genies. Doch ſo lange noch deutſche Köpfe nur mit franzöſiſchem Witze prangen wollen, wird ein Recueil de chanſons ihnen freylich angenehmer ſeyn, als eine **Sammlung von Liedern**. Wir wollen alſo dem Verf. dieſer franzöſiſch-deutſchen Melodien weiter keinen Vorwurf machen; gewiß iſt es, daß ſich kein franzöſiſcher Componiſt ſchämen dürfte, ſie gemacht zu haben. Der Geſang derſelben iſt überaus angenehm und fließend; und um das Vergnügen, das man ſich mit dieſer Sammlung machen kann, auf mannichfaltige Art zu verändern, hat der Verf. bald ein paar Violinen zur Begleitung beygefügt, bald für zwey, drey und vier Singſtimmen componirt; alles dieſes giebt ſeiner Sammlung einen eigenen Werth, und den Liebhabern des Geſanges einen vorzüglichen Wink, darauf aufmerkſam zu ſeyn. Auch mit der Harmonie weis unſer Verf. umzugehen, und was wir etwan dabey noch anzumerken hätten, würden nur unerhebliche Kleinigkeiten ſeyn. Da, wo das Clavier bloß Generalbaßmäßig accompagniren ſoll, ſind die Signaturen beygefügt, ſo daß es dieſer Sammlung an nichts fehlt, was ſie den Liebhabern empfehlen kann. Die in Kupfer geſtochenen Melodien ſehen ſehr ſauber aus, und überall iſt an dem Werkchen nichts erſpart, um es auch dem Auge angenehm zu machen. Die Zahl der Lieder beläuft ſich auf zwölf, von denen das ſechſte ein Duet, mit abwechſelnden Sologeſängen, das eilfte ein Terzett, für Sopran, Alt und Baß, und das zwölfte ein vierſtimmiges Chor iſt. Wir fügen zum Beweiſe deſſen, was wir geſagt haben, hier das dritte Lied bey.

L'amant devenu Buveur.


Allegro.
Pourquoi me re - pro - cher L'hom - ma - ge
que je rends au Dieu des bu - veurs;
Iris lui ſeul me dé - dom - mage de la
per - te de tes fa - veurs.

Anhang zu den wöchentlichen

Nachrichten und Anmerkungen

die Muſik betreffend.

Siebzehntes Stück.

Leipzig den 23ten October 1769.

Ermahnung eines Vaters an ſeinen Sohn, die Muſik betreffend, aus dem Franzöſiſchen.

Mein Sohn. Die Muſik iſt ſo allgemein geworden, daß ſie ein faſt unentbehrliches Stück der Erziehung ausmacht. Jedermann verſteht ſie, oder will ſie verſtehen. Ehemals konnte man kaum leſen; aber jetzt wird man für unwiſſend gehalten, wenn man nicht bis auf einen gewiſſen Grad gelehrt iſt. Man muß alſo etwas gelernt haben, wenn man etwas gelten will. In dieſer Abſicht ſuchen die vornehmſten Perſonen, die Prinzen ſelbſt den Ruhm gelehrt zu ſeyn, die Künſte zu beſchützen, und ſie zu ihrem Vergnügen auszuüben. Die Muſik iſt ſo unentbehrlich, daß einige Philoſophen behaupten, ſie ſey der Geſundheit zuträglich, erhebe die Seele, heile gewiſſe Krankheiten, und ziehe nie die Uebel nach ſich, welche die andern Leidenſchaften nach ſich zu ziehen pflegen. Die Griechen fanden ihr Vergnügen daran; die Römer, ob ſie gleich weniger von ihr eingenommen waren, liebten ſie doch auch ſehr; die Italiäner nähren ſich von ihr; die Franzoſen beluſtigen ſich mit ihr, und die Engländer belohnen ſie. Ich könnte noch andere Länder anführen; man weis, daß jedes Volk ſeine Muſik hat; im Grunde iſt ſie allenthalben einerley, und nur in Anſehung des Geſchmacks verſchieden, den die Sprache oder die Sitten eines jeden Landes einführen. Jemehr die Künſte in einem Reiche getrieben werden, deſto vollkommener werden ſie. Nie hat die Muſik ſo viel Glanz gehabt, als in unſern Tagen, und nie iſt ſie mehr beliebt geweſen; um richtig von ihr zu urtheilen, muß man ſie verſtehen.

Von der Melodie.

In den erſten Zeiten, als die glücklichen Sterblichen ohne Sorge, ohne Mühe und Unruhe lebten, mochte wohl der Geſang der Vögel ihnen die erſte

Idee vom Geſange beybringen, ſo daß ſie, nach dem Beyſpiele derſelben, ihre müßigen Stunden damit hinbrachten. Auf dieſe Weiſe entſtand vielleicht der Geſang, der weſentlichſte und unentbehrlichſte Theil der Muſik, wenn ſie gefallen ſoll. Die Melodie iſt das, was am meiſten reizt, was die Seele rührt, und ihr bisweilen ein Vergnügen verurſacht, das ſich nicht beſchreiben läßt. Sie iſt in der Muſik das, was die ſchönen Gedanken in einer wohl geſchriebenen Rede ſind, was der Ausdruck in der Mahlerey iſt, der jeden Theil mit einem ſanften Gefühle belebt; kurz, ſie enthält die Schönheiten, welche die Natur verſchönern. Man kann nach dieſen Vergleichungen urtheilen, wie wichtig die Melodie ſey, weil ohne dieſelbe die Muſik rauh, trocken, und ungebauten Feldern, die nur Dornen und Diſteln hervor bringen, ähnlich ſeyn würde. Beſchäfftige dich demnach, mein Sohn, mit dieſer liebenswürdigen Zauberinn. Ohne die ſchöne Harmonie zu vernachläßigen, ſiehe in deinen Compoſitionen ſtets auf die Melodie; empfinde immer neue, in verſchiedenem Geſchmacke, von verſchiedener Art, und laß dich dein Gefühl bey Erfindung derſelben leiten.

Vom diatoniſchen Klanggeſchlechte.

Als die Muſik noch in ihrer Kindheit war, kannte man kein anderes Klanggeſchlecht, als das diatoniſche, das iſt, kein Ton wurde vergrößert oder verkleinert. Man folgte den natürlichen Tönen der Octave, und gab einem jeden den Accord, deſſen er fähig war. Man brachte höchſtens zweyerley Modulationsarten heraus, eine in den harten, die andere in den weichen Tonarten.

Lange darnach wagte man erſt die bekannte Veränderung mit den Tönen, daß man ſie erhöhete oder erniedrigte; doch ſchritt man nie durch halbe Töne melodiſch fort, wie man aus den Werken des **Lulli**, **Campra**, **Deſtouches**, **Mouret** u. a. ſehen kann, bey denen man keine einzige chromatiſche Phraſe findet. Das diatoniſche Klanggeſchlecht gefällt jedermann, beſonders Leuten von Geſchmack, die keine Theorie haben. Es iſt ſehr angenehm, wenn der Componiſt Genie genug hat, um glückliche Melodien, und neue Wendungen zu erfinden. a)

Von

---

a) Bey der jetzigen Geſtalt der Muſik thut die Ausübung des unvermiſchten diatoniſchen Geſchlechts keine große Wirkung mehr, wenn nicht Nebenumſtände ihm eine gewiſſe Würde und einen gewiſſen Nachdruck geben. Von dieſer Seite betrachtet, behalten einige alte Choralmelodien noch immer ihren Werth. Die Anwendung dieſes Geſchlechts zu künſtlichen Contrapuncten wird ſelten mehr hervor bringen, als daß die Zuhörer ſagen, es ſey künſtlich. Es ver-

ſteht

Von der Harmonie.

Dieſe Wiſſenſchafft iſt ſo bekannt, ſo erläutert, und von ſo vielen Schriftſtellern abgehandelt worden, daß ich hier nicht wiederholen mag, was man darüber geſagt hat. Ich will weiter nichts ſagen, als daß wir dem Pythagoras die ſechs erſten Theilungen der Saite zu danken haben, von denen uns die drey letztern $\underset{c}{4}\ \underset{e}{5}\ \underset{g}{6}$ den vollkommenen harten Dreyklang, nebſt ſeinen Conſonanzen, geben. So wie dieſer Dreyklang aus zwo Terzen beſtehet, aus einer großen und kleinen, ſo giebt die erſte den Grund zur harten, und die andere zur weichen Tonart. Nach der Zeit hat man über der Quinte des harten Dreyklanges noch eine kleine Terz hinzu geſetzt, wodurch die Septime entſtanden iſt, welche vermittelſt der Verkehrung ihrer Töne die andern Diſſonanzen hervor bringt. Die None und den b) Quartquintenaccord hat man vielleicht nur den Nachhaltungen des Geſanges zu danken. Die Italiäner haben die verminderte Septime erfunden, deren Verkehrung noch andere Diſſonanzen hervor bringt. Man hat ihnen auch die übermäſſige Sext und Septime zu danken; Accorde, welche nicht c) verkehrt werden können, ſo wie der Nonen und Quartquintenaccord. Dieſe kurze Vorſtellung, die ein Componiſt vollkommen verſtehen muß, enthält die ganze Wiſſenſchafft der Harmonie, und es kömmt nur noch auf die Anwendung an, daß er jeden Accord dem Gegenſtande, den er ausdrücken will, gemäß braucht. Ich will mich darüber im folgenden erklären.

Ehe man die Harmonie ausüben kann, muß man ſich zuerſt eine vollkommene Kenntniß derſelben erwerben. Jemehr man ſich mit ihr beſchäfftigt, deſtomehr Schönheiten entdeckt man in ihr. So wie man Blumen ſammlet, um einen ſchönen Strauß zu binden; eben ſo muß man eine Reihe von Accorden zuſammen nehmen, um die Empfindungen nach ihrer Verſchiedenheit auszudrücken. Die Kunſt beſtehet nicht bloß in der vollkommenen Kenntniß der Harmonie, ſondern auch in der ſinnreichen und zweckmäſſigen Anordnung derſelben. Durch die Verſchiedenheit der Züge und der Zeichnung wird die Zuſammenſetzung verſchieden, und alles kann dadurch ausgedrückt werden. Ob gleich jeder Componiſt ſeine eigene Art die Harmonie zu brauchen hat, ſo iſt doch die beſte die, welche am beſten mahlt, und wo keine Fehler mit unterlaufen. Man

---

ſieht ſich, daß das Wort diatoniſch in der Bedeutung der Alten genommen werde.

b) Eigentlich iſt hier wohl der Undecimenaccord gemeynt.

c) Der Accord der übermäſſigen Sext kann allerdings verkehrt werden.

muß, damit alles in der beſten Ordnung ſey, und eine vollkommene Vertheilung habe, ſehr überlegen, in welche Stimme dieſe oder jene Note zu ſetzen ſey; ſo wie ein geſchickter Baumeiſter, wenn er ſeinen Plan entworfen hat, jeden Theil deſſelben in einem richtigen Verhältniſſe ausführen läßt; eben ſo muß ein guter Componiſt, nachdem er jedes Stück ſeines Werks überdacht hat, wiſſen, wo und wie er jede Zeichnung, jeden Zug, jede Note hinzuſtellen hat, ſowohl in den hohen als tiefen Stimmen, damit ſie alle zum Ausdrucke ſeiner Ideen beytragen. Es iſt nicht einerley, ob er ſie in dieſe oder in jene Stimme ſetzt. Um ſich darinne nicht zu irren, muß man die Wirkung zu Rathe ziehen. Ob die Muſik gleich eigentlich zum Vergnügen der Ohren iſt, ſo muß ſie doch auch den Augen gefallen, damit Anfänger etwas daraus lernen können, wenn ſie dieſelbe ſtudieren. Nur aus fleißig gearbeiteten Stücken können ſie die gute Art die Harmonie zu brauchen erlernen d).

Vom chromatiſchen Klanggeſchlechte.

Dieſes Geſchlecht ſchreitet in halben Tönen fort, auf- oder abſteigend, nachdem es die auszudrückende Sache oder Empfindung erfodert. Es iſt vieler diſſonirenden Accorde hinter einander fähig, und wird in den Molltonarten am häufigſten gebraucht. Die Griechen erfanden es, indem ſie zwiſchen den Saiten ihrer Lyre noch andere aufzogen, wodurch ihre Octave zwölf halbe Töne bekam. Dieſes Klanggeſchlecht iſt ſehr ſchön, und ſehr geſchickt, in einer langſamen Bewegung Traurigkeit, Furcht, Unruhe, Verzweiflung und Entſetzen aus-

---

d) Hier läuft ein Haufen Geſchwätz mit unter. Der Verf. ſcheint von einem Componiſten das ſogenannte polyodiſche Verfahren zu fodern; dieſes iſt aber nur bisweilen gut, etwan in einem Chore, etwan in einem Recitative, ſelten wird ſich ein Componiſt bey andern Stücken, oder höchſtens nur Stückweiſe, darauf einlaſſen können. Das Gleichniß vom Baumeiſter könnte paſſender gemacht werden; und wenn der Verf. ſagt, daß eine Muſik auch den Augen gefallen müſſe, ſo hätte er ſich wohl ein wenig ausführlicher darüber erklären mögen, damit ſeine Worte keiner Mißdeutung unterworfen wären, und man nicht auf die Gedanken geriethe, er wolle gewiſſe Spielwerke trockener Componiſten empfehlen, deren Compoſitionen man nur auf dem Papiere ſehen, aber nie mit den Ohren hören muß. Wir würden an ſtatt der Augen lieber ſagen, daß eine Muſik auch dem Verſtande gefallen müſſe, und ſo würde ein Anfänger ſogleich darauf fallen, daß er die Werke weniger Franzoſen, eben ſo weniger Italiäner, wohl aber unſerer Haſſe, Grauns, Bache, Bendae, u. ſ. w. zu ſtudieren habe.

auszudrücken; ſo wie Eiferſucht, Zorn, Wuth und Rachgier, in einer ſchnellern Bewegung. Es bringt eine große Mannichfaltigkeit in der Muſik hervor, und ob es gleich an und vor ſich nicht ſingend iſt, ſo hilfft es doch vortreffliche Geſänge hervor bringen, wenn es mäßig und am rechten Orte gebraucht wird.

Vom Geſchmacke.

Der Geſchmack iſt eine Bewegung der Seele, welche uns treibt die verſchiedenen Empfindungen, die die Natur einflößt, ſtark und fein auszudrücken e). Er gründet ſich auf eine gute Erziehung, wächſt durch die ſchönen Sachen, die man hört, bildet ſich durch den Rath geſchickter Leute, und wird durch den Umgang mit ſolchen vollkommen gemacht. Keine Compoſition hat ein Recht zu gefallen, wenn ſie nicht mit Geſchmack gemacht iſt. Er verſchönert die Künſte, und giebt ihnen einen gewiſſen edlen Character, der unſere Bewunderung erregt, und unſern Beyfall auffodert. Er kann nicht in der Muſik glänzen, wenn ein ſchöner Geſang, angenehme Wendungen, zu rechter Zeit angebrachte Manieren, eine ſchöne Modulation, Wahl und Reinigkeit in der Harmonie nicht darinne anzutreffen ſind, und das Weſen derſelben ausmachen. In den Empfindungen des Herzens muß man dieſe unvergleichlichen Züge ſuchen, welche uns bezaubern. Man lernt ſie nicht durch die mathematiſche Theorie der Muſik kennen, noch weniger erreicht man ſie durch dieſelbe, wie alle die froſtigen Componiſten bezeugen können, die ſich überreden, daß eine arithmetiſche Genauigkeit das vornehmſte Verdienſt eines Componiſten ſey. Die Verachtung und der Fall ihrer Compoſitionen zeigt ihnen ſattſam, daß die Strenge des Calculs nicht die Regel des Geſchmacks ſey.

Von der niedrigen Schreibart.

Die niedrige Schreibart iſt ein natürlicher Geſang, wodurch man alle zärtlichen und gemeinen Empfindungen ausdrückt. Er muß zuſammenhängend, und von ſanfter Modulation ſeyn; die Begleitung muß fein und gemäßigt, die Harmonie rein und fühlbar ſeyn. Alles muß auf Ruhe, Süßigkeit, Vergnügen und Stille abzielen. Es iſt, mit einem Worte der Triumph der Melodie, weil es ſchwer iſt, neue Melodien in dieſer Art zu erfinden, nicht ins alltägliche zu fallen, ſich ſelbſt nicht zu wiederholen, und in keine Compoſition den Character des Wahren zu bringen, der auch die Unempfindlichſten zwingt, uns die Waffen zu übergeben.

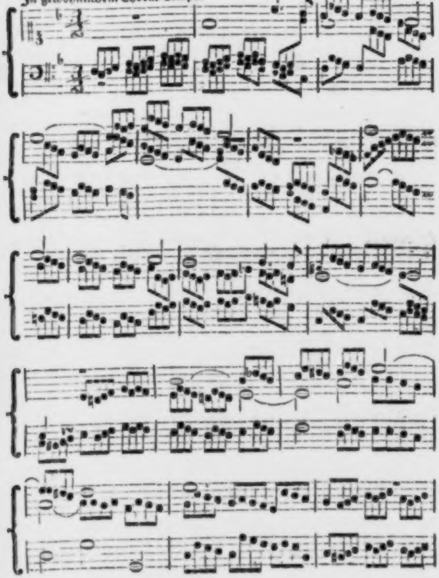
Die Fortſetzung folgt künftig.

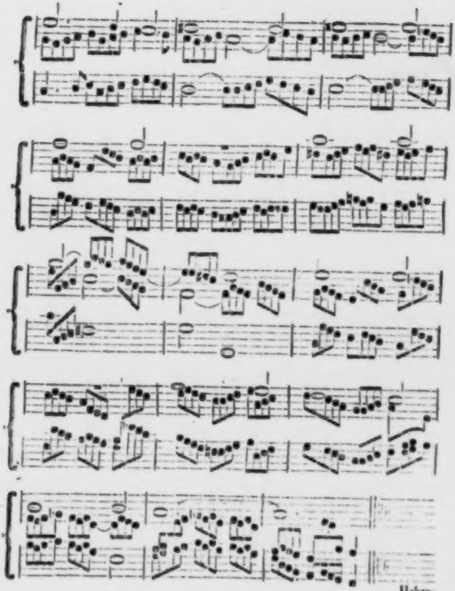
---

e) Dieſe Definition iſt zu einſeitig, als daß ſie vollkommen richtig ſeyn ſollte.

Vorſpiel über: Alles iſt an Gottes Seegen ꝛc.

In gewöhnlichem Choral-Tempo.





Ueber-

Ueber eine neue Art von Kirchenmuſik.

Wir haben hin und wieder einige Anmerkungen über die in unſern evangeliſchen Kirchen üblichen Cantaten gemacht, und bis jetzt hat uns die Erfahrung und unſer Gefühl noch nicht widerlegt, ſondern vielmehr in der Meynung beſtärkt, daß ſie an den meiſten Orten wenig und gar nichts, weder zur Erweckung der Andacht, noch zur Zierde des Gottesdienſtes beytragen, ſondern gar oft die widerwärtigſten Empfindungen der langen Weile, des Ekels, wo nicht gar des Aergerniſſes erregen. Wir freuen uns, daß würdige, und zum Dienſte des Herrn beſtellte Männer gewiſſermaßen mit uns einerley Meynung zu ſeyn ſcheinen, und, wenn ſie eine hergebrachte Gewohnheit nicht auf einmal verlaſſen können, doch bisweilen einen Schritt thun, um ſich nach und nach von derſelben zu entfernen. Wir empfohlen ehemals, beſonders den Kirchen in kleinen Städten und auf dem Lande, gewiſſe geiſtliche Oden unſerer beſten Dichter, die theils ſchon zu dieſem Gebrauch componirt ſind, oder noch componirt werden können, und wir wünſchten, daß man unſere Gründe eingeſehen, und den Verſuch damit gemacht haben möchte. Wenn Beyſpiele zur Ermunterung nöthig ſind, ſo können wir jetzt eins von der Art aufſtellen.

Unſer würdige und geſchickte Cantor und Muſikdirector an den beyden Hauptkirchen allhier, Herr Doles, hat einen Verſuch mit bekannten Kirchenliedern gemacht, und dieſer Verſuch hat bey jedermann Beyfall gefunden. Sein Verfahren iſt natürlich und leicht. Der Choral wird von dem Chore nach der gewöhnlichen Melodie vierſtimmig geſungen, und zur Verſtärkung deſſelben nimmt der Componiſt ein Chor Poſaunen zu Hülfe. Das übrige Orcheſtre ſpielt außer dem Anfangs- und Schlußritornelle, zwiſchen jeder Zeile einige aus jenem hergenommene Tacte, um die harmoniſchen Uebergänge von einer Zeile zur andern zu machen; außer dem füllt es während dem Geſange die Harmonie nur mit Achtelnoten aus. Wir haben uns in dem Innerſten der Seele gefreut, da wir die ganze Gemeine in den Geſang einſtimmen hörten, und nie, ja nie hat uns eine Kirchenmuſik ſo ſehr gerührt, als dieſe. Die Choräle, die Herr Doles bisher auf dieſe Weiſe aufgeführt hat, ſind: Herr Gott dich loben wir; Gott der Vater wohn uns bey; Komm heilger Geiſt; Herzlich lieb hab ich dich o Herr. Wir wollen künftig noch etwas mehr von dieſen Arbeiten ſagen, die dem Herrn Verf. die gegründetſte Ehre machen.

Anhang zu den wöchentlichen

Nachrichten und Anmerkungen
die Muſik betreffend.

Achtzehntes Stück.

Leipzig den 30ten October 1769.

Piramo e Tisbe.

Intermezzo tragico, a trè Voci, compoſto da Giov. Adolfo Hasse, in Vienna 1769.

Es iſt dieß die neueſte Arbeit des Herrn Obercapellmeiſters, und wir wollen den Leſern etwas von dem Vergnügen mittheilen, das wir im Durchleſen der Partitur, die allhier bey Herrn Breitkopf in Abſchrifft zu bekommen iſt, empfunden haben. Die Geſchichte oder Fabel, die dem Stücke zum Grunde gelegt worden, iſt aus dem vierten Buche der Verwandlungen Ovids bekannt. Pyramus und Thisbe hatten einander von Jugend an geliebt, und hofften bald durch ein ehelich Band vereinigt zu werden:

> Sed vetuêre patres, quod non potuêre vetare.

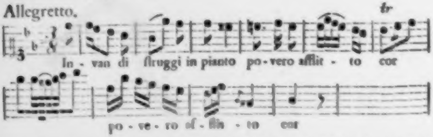
Hier fängt ſich die tragiſche Geſchichte an, die der Abt Metaſtaſio auf eine ſehr rührende und der Muſik vortheilhafte Art bearbeitet hat.

Die Sinfonie hebt mit einem ernſthafften Satze in B dur an, auf welchen ein fleißig gearbeitetes, und mit kleinen Contrapuncten durchflochtenes Allegro folgt. Das Andante in F dur ſcheint aus der Situation zweyer unglücklich liebenden gefloſſen zu ſeyn; das Klagende iſt mit dem Tröſtenden durchaus vermiſcht, und eine gewiſſe ruhige Heiterkeit herrſcht in dem ganzen Satze; aber, gleich als ob Herr Haſſe die ganze Geſchichte ſchon in der Sinfonie habe mahlen wollen, hat der dritte Satz ein ſo ſtolzes gebieteriſches Weſen, daß man ſich natürlicher Weiſe den Vater dabey gedenkt, der die Liebe ſeiner Kinder zerſtöhrt, und an allem darauf folgenden Unglücke Schuld iſt. Wenn man dieſe Sinfonie vom Stücke abgeſondert brauchen wollte, ſo müßte man die ſechs letzten Tacte dieſes Allegroſatzes weglaſſen, weil ſie einen plagaliſchen Schluß in G moll machen, um dem darauf folgenden klagenden Geſange der

Thisbe zur Einleitung zu dienen. Dieſe ſechs Tacte weggenommen, hat die Sinfonie ihren richtigen und gehörig befeſtigten Schluß in B.

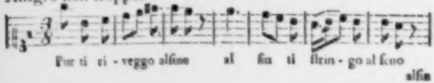
Thisbe tritt in einem tapezierten Zimmer ihres Hauſes zuerſt und allein auf. Sie klagt in einer Art von Ariette oder Cavatine, daß ihre Thränen nichts über den tyranniſchen Haß ihres Vaters vermögen, und ihre Betrübniß dadurch nur vergrößert werde.

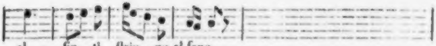
Allegretto.


tr
In - van di ſtruggi in pianto po - vero afflit - to cor
po - ve - ro af - flit - to cor

Der Ausdruck dieſer rührend klagenden Ariette bleibt ſich durchaus gleich; die Modulation, und einige harmoniſche Wendungen ſind nicht von den gemeinſten; die Begleitung der Inſtrumente, und was ſie dabey Eigenes haben, ſteht mit dem Character des Ganzen in einer ſehr genauen Verbindung. Der Ariengeſang gehet in ein begleitetes Recitativ über, das in Anſehung der Begleitung ungemein ausdrückend und rührend iſt. Der Componiſt hat das Steigen und Fallen des Affects in den Worten ſehr ſchön zu finden, und in die Muſik ſehr richtig überzutragen gewußt. Thisbe klagt um den Verluſt ihres Geliebten, und die begleitenden Inſtrumente ſtimmen ſanft in ihre Klagen ein; ſie verwünſcht die zwiſchen beyderſeits Eltern entſtandene Zwietracht, und die Inſtrumente geben ihr dazu den fürchterlichen Ton an; ſie werden milder, denn Thisbe ruft die Götter an, und wünſcht wenigſtens zu wiſſen, ob Pyramus ſie noch liebt, ob er eben das für ſie leidet — und ſiehe, Pyramus iſt da! Pur di riveggo alfine, ſagt er, alfin di ſtringo al ſeno. Nein, er ſagt es nicht; er ſingt es, und zwar auf folgende ſehr lebhafte Art:

Allegro non troppo.



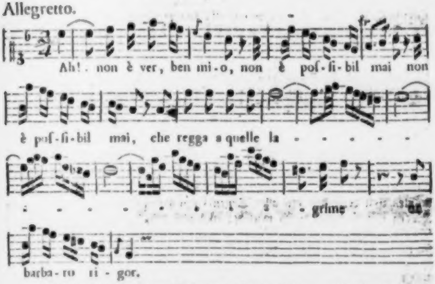


Es iſt dieß eigentlich ein Duettgeſang; denn Thisbe, die über ſeine unvermuthete Gegenwart voll Verwunderung iſt, konnte doch unmöglich ſo lange warten, bis eine ganze Arie geendigt war; ſie unterbricht ihn, und kann ihren Augen kaum glauben, daß ſie wirklich das Vergnügen habe, ihn zu ſehen. Aber, wie es in dergleichen Fällen zu geſchehen pflegt, ſie betrügen ſich ein wenig durch eine falſche Hoffnung ſelbſt, weil ſie mit ihren Wünſchen übereinſtimmt, indem ſie mit einander ſingen:

Dunque ſon giunti in cielo
Alfine i voti miei!
Non ſon più averſi i Dei
A un innocente amor!

Der Componiſt hat in dieſem Duett viel Kunſt der Declamation in Wiederholung des Textes gezeigt; aber wo hat das Herr Haſſe nicht gethan? Wir müßten ihm deswegen auf allen Seiten einen Panegyricus halten, und dann würden wir zu monotoniſch werden, und uns den Platz zu andern nützlichen Bemerkungen wegnehmen; wir wollen alſo nur bey ſehr hervorragenden Stellen bisweilen darauf hinweiſen. In Abſicht auf die Rhytmik ließen ſich bey dieſem Duett noch verſchiedene Anmerkungen machen; da man aber das ganze Stück vor Augen haben müßte, ſo überlaſſen wir es denen, die der Sache kundig ſind, bey Gelegenheit ſelbſt ihre Betrachtungen darüber anzuſtellen; und es ſollte uns ſehr wundern, wenn alle dieſe Betrachtungen nicht endlich auf die beyden Reſultate hinaus liefen: **die Sache iſt doch willkührlicher als man denkt; und, ein feines Gefühl iſt mehr werth als das ganze Einmaleins.**

Oh gioia, oh gioia inaspettata! ruft Thisbe, und fragt ihren Geliebten, wie er ſich durch die Wächter und Aufſeher habe durchſtehlen können. Pyramus hat ſich ſelbſt eine geheime Thüre, zu ihr zu kommen, durchgearbeitet; (denn, nach dem Berichte des **Ovids** ſtießen ihre Häuſer ſo aneinander, daß ſie durch einen Riß in der Wand mit einander reden konnten.) Er hat noch mehr gethan: er hat alle ihre Freunde, und ganz Babylon auf ſeine Seite gezogen, und wenn dieſe den Haß der Väter nicht ſtillen können, ſo ſoll es endlich ein königlicher Befehl thun. „Das gebe der Himmel!„ ſagt Thisbe; aber ſie hat kein großes Vertrauen; ihr Vater iſt zu hitzig, und alles, was ſie biſher angewandt hat, ihn zu verſöhnen, Flehen und Thränen, haben ihn nur noch mehr erzürnt. Dieß iſt der Inhalt eines unbegleiteten Recitativs, auf welches die Arie des Pyramus, ohne Ritornell folgt.

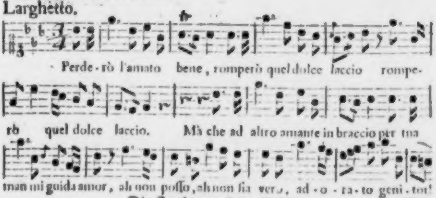

Allegretto.
Ah! non è ver, ben mi-o, non è poſ-ſi-bil mai non
è poſ-ſi-bil mai, che regga a quelle la - - - - - -
grime
barba-ro ri - gor.

Ob dieſe Arie gleich dem Geſange nach zu urtheilen, nicht ſehr die Miene der Neuheit hat; ſo iſt ſie doch dem Inhalte der Worte vollkommen gemäß, und Herr Haſſe hat in der Fortſetzung derſelben Züge anzubringen gewußt, die ſie ſehr von andern ähnlichen Arien unterſcheiden. Dahin rechnen wir die Haltung der Singſtimme auf der erſten Sylbe von lagrime, welche in 7 acht Tacte dauert, und während welcher die Violinen einen artigen kurzen Geſang von zween Tacten in abwechſelnden Octaven wiederholen; die Grundſtimme wechſelt dazu gleichfalls zwiſchen Viole und Baß ab. Die mit dem zweyten Theile abgeänderte Tactart, da die Stimmen nachahmend hinter einander eintreten, ingleichen das auf piangere geſetzte Meliſma in B moll geben dieſer Arie noch einen höhern Werth; das darauf folgende Dacapo, wenn man es ſo nennen darf, da es mit ganz andern Worten, und folglich auch andern muſikaliſchen Ausdrücken gemacht wird, verlängert die Arie nicht bloß, ſondern verſchönert ſie auch; ſogar in den Ritornellen dieſer Arie wird der Kunſtverſtändige etwas finden, das er nicht für alltäglich halten kann. Das letzte verläuft ſich in ein

kurzes

kurzes begleitetes Recitativ, in welchem Thisbe den Pyramus zu fliehen ermahnt, weil ihr Vater kommt.

Dieſer unverſöhnliche und ſtrenge Vater fragt ſeine Tochter, ob ſie den Sohn ſeines Feindes noch lieben werde, wenn er durch ungeſtüme Freunde, durch den Vorſpruch der Großen, oder durch einen königlichen Befehl zur Einwilligung in ihre Heyrath gezwungen würde. Ach ja! ſie betet ihn an. „Und „wie könnte ich ihn haſſen?„ ſagt ſie; „du weißt, wie meine Liebe entſtand, „wie ſie wuchs, von dir als ein unſchuldiges Kinderſpiel, in Hoffnung einer „mit der Zeit glücklichen Verbindung, begünſtigt. Ach, es werde nicht ſo leichtſinnig ein Band getrennt, das der Himmel geknüpft, der Vater gut geheißen, „und das Herz gewählt hat!„ Perſida figlia hebt der Vater ſeinen Spruch an. Er will dieſe Verbindung ein für allemal getrennt wiſſen, und ſollte er darüber aus dem Lande gehen müſſen, ſo ſoll ſie morgendes Tages ihre Hand einem andern geben, den er für ſie beſtimmt hat. Thisbe ſagt, daß ihr dieſer Entſchluß nicht möglich ſey, theils noch in dem Recitativ, theils in der darauf folgenden ſehr ſchönen Arie. Aber wir müſſen vorher noch ein paar Worte von der Begleitung dieſes Recitativs ſagen. Die Unterredung geſchieht bey beyden Perſonen mit einer Art von Heftigkeit, doch mehr auf Seiten des Vaters. Herr Haſſe hat dazu ein kurzes, nur in zwey Noten beſtehendes Accompagnement gewählt, welches bey der Antwort der Tochter eintritt, und dieſe harmoniſch begleitet; bey der trotzigen und gebieteriſchen Gegenantwort des Vaters aber, verwandelt er daſſelbe in ein uniſono, und kommt bey dem wenigen, was die Tochter noch darauf ſagt, abermals zur harmoniſchen Begleitung zurück. Nun die Arie? Wir können ſie nicht beſſer empfehlen, als wenn wir ſo viel von derſelben herſetzen als uns der Raum erlaubt.


Larghetto.
Perde-rò l'amato bene, romperò quel dolce laccio rompe-
rò quel dolce laccio. Mà che ad altro amante in braccio per tira-
nan mi guidi amor, ah non poſſo, ah non ſia vero, ad-o-ra-to geni-tor!

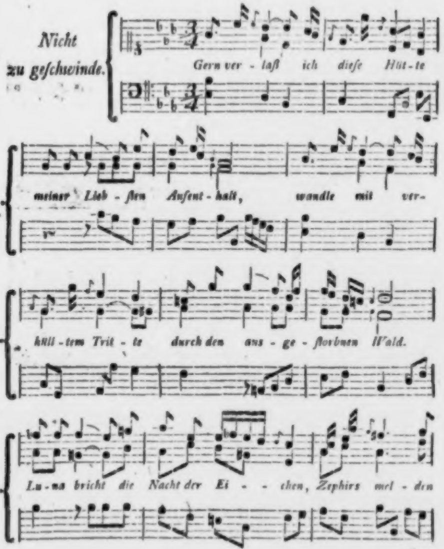
Die Fortſetzung folgt künftig.

Neue Lieder in Melodien geſetzt von Bernhard Theodor Breitkopf. Leipzig, bey Bernhard Chriſtoph Breitkopf und Sohn 1770. 12 Bogen in klein Queerfolio.

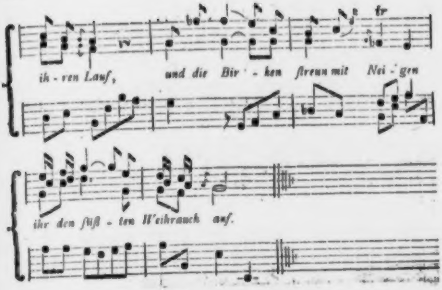
Dieſe Liederſammlung hat vor andern den Vorzug, daß die Texte alle unbekannt ſind, und von einem Dichter herrühren, der ſie nirgends vorher hatte drucken laſſen. Ihre Zahl beläuft ſich auf zwanzig Stück, und wenn man ſie lieſet, wird man geſtehen, daß es dem Dichter keinesweges an einer glücklichen Anlage zu dieſer ſcherzhafften Dichtungsart fehle. Sie verdienten in einer Sammlung bekannt gemacht, und ſo artig componirt zu werden, als hier vom Herrn Breitkopf geſchehen iſt, von deſſen muſikaliſchen Genie wir ohnlängſt die erſten Proben in einer Sammlung von Menuetten und Polonoiſen geſehen haben.

Wir haben die Melodien überhaupt den Texten gut angepaßt gefunden; bisweilen hat der Componiſt, dem comiſchen Inhalte des Liedes gemäß, die melodiſche Einkleidung auch comiſch zu machen geſucht, und es iſt ihm gelungen, wie man beſonders am ſiebenden Liede ſehen kann, welches die frühen Wünſche eines kindiſchen Mädchens enthält. Das leichte Singbare haben wir in allen dieſen Melodien angetroffen, ſo wie auch der Umfang der Stimme in ſeinen gehörigen Grenzen bleibt. Gute Erfindung, und angenehmen Geſang haben wir ſchon bey Gelegenheit der Menuettenſammlung von Herrn Breitkopf gerühmt, und wir haben hier nicht Urſache, dieſes Urtheil zurück zu nehmen. Die Harmonie iſt gleichfalls rein, und glücklich gewählt. Ob aber der Effect des Liedes oder die Bequemlichkeit des Spielers allemal ſo viel von einer Mittelſtimme erfodere, als es dem Componiſten gefallen hat hinzu zu thun? dieß ſcheint uns noch einigem Zweifel unterworfen. Die rechte Hand wird in Ausbildung einer ſolchen Melodie, in dem Vortrage der kleinen Zierrathen, allemal mehr thun können, wenn ſie nicht mit zwo Stimmen zugleich beſchäfftigt iſt; und hier iſt es gewiß beſſer mit Geſchmack zu ſingen und zu ſpielen, als das Ohr nur mit Harmonie zu füllen; will man ſolche Melodien mehr accompagnirt, als melodiſch vorgetragen haben, ſo haben wir nichts gegen dieſe Art einzuwenden; und wenn der Sänger das zu thun vermag, was der Spieler nicht thun kann, ſo entſtehet daraus eine Schönheit mehr. Wir rücken folgendes Lied allhier zur Probe ein.

Die Nacht.


Nicht zu geſchwinde.
Gern ver - laß ich dieſe Hüt - te
meiner Lieb - ſten Aufent - halt, wandle mit ver-
hüll - tem Trit - te durch den aus - ge - ſtorbnen Wald.
Lu - na bricht die Nacht der Ei - - chen, Zephirs mel - den

ihren


ih - ren Lauf, und die Bir - ken ſtreun mit Nei - gen
ihr den ſüß - ten Weihrauch auf.

Die Nacht.

Gern verlaſſ ich dieſe Hütte,
Meiner Liebſten Aufenthalt,
Wandle mit verhülltem Tritte
Durch den ausgeſtorbnen Wald.
Luna bricht die Nacht der Eichen,
Zephirs melden ihren Lauf,
Und die Birken ſtreun mit Neigen
Ihr den ſüßten Weihrauch auf.

Schauer, der das Herze fühlen,
Der die Seele ſchmelzen macht,
Flüſtert durchs Gebüſch im Kühlen.
Welche ſchöne, ſüße Nacht!
Freude! Wolluſt! Kaum zu faſſen!
Und doch wollt' ich, Himmel, dir
Tauſend ſolcher Nächte laſſen,
Gäb' mein Mädgen Eine mir.

Anhang zu den wöchentlichen
Nachrichten und Anmerkungen
die Muſik betreffend.

Neunzehntes Stück.

Leipzig den 6ten November 1769.

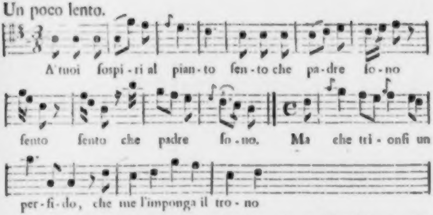
Fortſetzung über die Oper Piramo e Tiſbe.

Die ganze Arie drückt die Empfindung der Thisbe ſo ſchön und wahr aus, daß man ſie für eine der ſchönſten im ganzen Stücke halten kann. Welch einſt Ernſt in den Worten: Ah non poſſo! ah non ſia vero! und welche ſüße Schmeicheley in denen: Adorato genitor! Auf adorato iſt ein Meliſma angebracht, daß dem Ausdrucke vollkommen gemäß iſt. Der zweyte Theil, der in eine geſchwindere Bewegung gebracht iſt, hat ſeine eigene Schönheit; beſonders hat uns der mit jeder Zeile um eine Stufe höher transponirte Geſang ſehr ausdrückend geſchienen. Die Worte ſind:

Tanta forza al cor non ſento, - - Es
Mi ſgomenta il ſol penſiere, - - - F moll
Baſterebbe in quel momento - - - G moll.
Ad uccidermi il dolor.

Das Dacapo tritt in die Mitte des erſten Theils ein, und das mit Recht, weil die Arie, ihrer langſamen Bewegung wegen, bey einer gänzlichen Wiederholung zu lang werden möchte.

Der Vater fähret in ſeinem vorigen Tone fort; Thisbe ſoll ſich zu einer andern Verbindung fertig machen. Das Recitativ iſt hier unbegleitet. Die folgende Arie iſt ein glückliches Gemälde von dem Herzen des Vaters in gegenwärtiger Lage: er wird von den Thränen der Tochter gerührt; aber er will auch nicht, daß ein Feind über ihn triumphire, daß der Thron ihm Geſetze vorſchreibe; eher will er ſein Vaterland verlaſſen, in der Irre herum gehen, und ſeinen Haß mit ins Grab nehmen. Herr Haſſe hat hier alles mit ſo lebhaften Farben geſchildert, daß man zu jeder abwechſelnden Empfindung hingeriſſen wird.

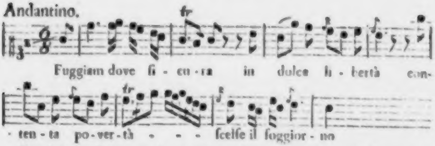

Un poco lento.
A tuoi ſospi - ri al pian - to ſen - to che pa - dre ſo - no
ſento ſento che padre ſo - no. Ma che tri - onfi un
per - fi - do, che me l'imponga il tro - no

Die letztere Bewegung iſt ſehr geſchwind, und die Abwechſelung derſelben kommt zweymal vor. Am Ende geht dieſe geſchwinde Bewegung in den $\frac{2}{4}$ Tact über, wo Thisbe ihrem Vater zuruft: Ah, già parti? aſcolta almeno! torna! &c. Pyramus findet ſich auch dazu, und der Geſang wird zu einem Duett, worinne ſie mit einander ihr widriges Schickſal beklagen. Dieſes ganze Stück iſt ungemein pathetiſch, und nichts weniger als monotoniſch, obgleich Herr Haſſe ſich mehrentheils in den natürlichen Grenzen der beyden Tonarten A moll und C dur aufgehalten hat.

Das folgende Recitativ hat eine bloße Baßbegleitung, die aber von kleinen Zwiſchenſtellen erhoben und belebt wird. Der Hauptinhalt deſſelben iſt, daß Pyramus der Thisbe einen Vorſchlag zur Flucht thut. Die folgende Arie macht ihr darüber die angenehmſten Vorſtellungen. Sie hat eben ſo wenig die Form der gewöhnlichen italiäniſchen Dacapoarien, als die vorhergehende; ſie beſteht eigentlich aus vier Abtheilungen, von denen die erſte in G, die andere in D, die dritte in C, und die vierte wieder in G modulirt und ſchließt. Hin und wieder ſind kleine zwiſchen Flöten und Fagotten abwechſelnde Soloſtellen eingeflochten. Dieſe Arie oder Cavate, wie man es nennen will, könnte vielleicht wegen der einförmigen, nicht ſo ſehr geſchwinden Bewegung im $\frac{3}{8}$ Tacte etwas langweilig ſcheinen; aber größtentheils iſt die Länge des Textes Schuld daran, und außerdem hat Herr Haſſe, durch verſchiedene Abänderungen in der Begleitung das allzu Einförmige ſo gut zu heben geſucht, als es den Umſtänden nach möglich war.

Andantino.

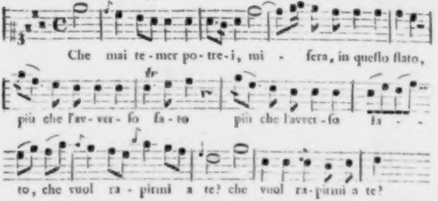
Andantino.


tr
Fuggiam dove ſi - cu - ra in dolce li - bertà con-
tr
- ten - ta po - ver - tà - - - ſcelſe il ſoggior - no

Das ſind vier Zeilen vom Texte, und nun folgen deren noch funfzehn, woraus man ſiehet, daß der Geſang freylich etwas weitläuftig werden mußte; man ſiehet aber auch, (und wer ſollte es nicht mit Vergnügen ſehen?) daß der Dichter und der Componiſt in dieſer Operette mit Vorſatz von der gewöhnlichen, und bis zum Eckel abgedroſchenen Geſtalt der Arien abzugehen geſucht haben; man wird übrigens einräumen, daß es hier wenigſtens von Seiten des Componiſten, mit mehrerm Glücke geſchehen ſey, als in der vom Ritter Gluck componirten Oper Alceſte.

Thisbe willigt in dem nun folgenden Recitative in die Flucht. Sie beſtimmt einen nahe gelegenen Wald zum Orte der Zuſammenkunft, wo der zuerſt kommende auf den andern warten ſoll. Sie läßt ſich keine Furcht vor reiſſenden Thieren abhalten: Non conoſce ſpaventi un vero amore ſagt ſie, und fährt mit dieſer Geſinnung in dem folgenden Duette fort.

Andante ma non troppo.


Che mai te - mer po - tre - i, mi - ſera, in queſto ſtato,
tr
più che l'av - ver - ſo fa - to più che l'avver - ſo fa - -
to, che vuol ra - pirmi a te? che vuol ra - pirmi a te?

Pyramus fähret in eben dem Tone fort:

Ah! tutti i dubbj miei
Sgombran que'cari accenti;
Il giorno de' contenti
Lungi da noi non è.

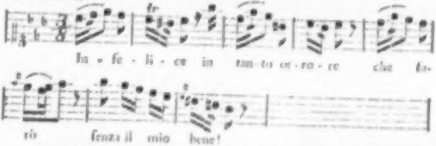
Wir können dem Dichter nicht weiter folgen, und über die Muſik haben wir nichts zu ſagen, was nicht der Leſer aus dem hier beygefügten Anfange ſchon einſehen ſollte, daß nämlich ein gewiſſer getroſter Muth, eine gewiſſe Gelaſſenheit darinne herrſche, die von der Zaghaftigkeit und Tollkühnheit gleichweit entfernt iſt. Der Componiſt verläßt dieſen Geſichtspunct, aus welchem er die beyden Liebenden erblickte, keinen Augenblick; die Begleitung der Inſtrumente iſt eben ſo ſimpel als der Geſang; die Modulation iſt natürlich und ungeſucht; die kleinen meliſmatiſchen Dehnungen verrathen nichts von einer übel angewandten Kunſt; und ſelbſt die canoniſchen Nachahmungen beyder Stimmen haben eine ſo leichte Mine, daß ſie ſich von ſelbſt angeboten zu haben ſcheinen. Alles dieſes ſcheint uns zu der Situation beyder Perſonen nothwendig zu ſeyn; und wie gut wäre es, wenn unſere neuern Componiſten einen Haſſe fleißig in Abſicht auf die Gleichheit der Schreibart ſtudierten, ſie würden ſich vielleicht ſchämen lernen, die Muſik mit ſolchen abſcheulichen Miſchmaſch zu beſchimpfen, als bisher durch einige ihrer Arbeiten geſchehen iſt.

Im zweyten Theil des Stücks, (und es beſtehet überhaupt nur aus zwey Theilen) befindet ſich Thisbe an dem mit ihrem Liebhaber verabredeten Orte, in einem Cypreſſenwalde, worinne das Grabmal des Ninus ſtehet. Es iſt Nacht; alles iſt für ſie ſchrecklich, denn **Pyramus** iſt noch nicht da; bey dem blaſſen Scheine des Mondes kommen ihr alle Gegenſtände als Geſpenſter vor; ihr eigener Schatten macht ſie zu fürchten. Das iſt der Inhalt des erſten Recitativs, und man ſiehet vielleicht ein, daß eine nachdrückliche Begleitung dabey Statt habe, und von Herr Haſſen gewiß nicht zurück gelaſſen worden ſey. Das gleich daran ſtoßende Arioſo hat ſein Eigenthümliches; zwar nicht in der Neuheit des Geſanges; aber doch in der Ausführung, und in der in den haſſiſchen Werken ſelten vorkommenden Art der Begleitung. Flöten in der höhern Octave, Fagotte in der tiefern Octave gegen die Violinen hat Herr Haſſe öfters, und beynahe in allen ſeinen Opern gebraucht; aber daß er der zweyten Violin die Unteroctave von der erſten Violin giebt, können wir uns von ihm kaum ein paarmal erinnern. Im Ritornelle wird die zweyte Violin noch durch die Bratſche verſtärkt, ſo daß gar keine harmoniſche Mittelſtimme da iſt; die Flöten verſtärken hingegen im Ritornelle, und noch an ein paar Orten die erſte Violin im Einklange. Herr

Haſſe

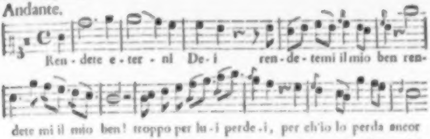
Haſſe, dem man gewiß unter allen Componiſten am wenigſten vorwerfen kann, daß er etwas ohne Ueberlegung thue, hat ohne Zweifel ſeine Urſachen dazu gehabt, ohne daß wir glauben, er habe ſich durch gewiſſe nach dieſer Art geſchmiedete Menuetten in Trios und Quartetten dazu verleiten laſſen. Alles iſt zu ſeiner Zeit gut. Der kluge geſchmackvolle Meiſter bringt nur hier und da einen Schnörkel an, wenn der brauſende Kopf nichts als Schnörkel hervor bringt. Wir trauen es dieſem Ariengeſange zu, daß er, wenn er rein und recht egal vorgetragen wird, (denn das iſt zwiſchen octavirenden Inſtrumenten von einerley Gattung durchaus nöthig,) eine große Wirkung thun werde, zumal da ein ſehr ſtark harmoniſcher Satz den zweyſtimmigen Satz von einander trennt, und gegen das vorhergehende und nachfolgende einen artigen Contraſt macht. Aber das Thema des Arioſo, wie lautet es?

Andantino.



Vermuthlich wird denen mit den haſſiſchen Arbeiten bekannten Leſern eine oder die andere Arie beyfallen, die dem Anfange nach dieſer ähnlich iſt. Herr Haſſe hat ſich alſo wiederholt? — Ja das hat er; aber iſt er deswegen zu ſchelten? Wer iſt der Undankbare, der einem Manne, deſſen Werke ein unermeßlicher Schatz der vortrefflichſten und mannichfaltigſten Melodien ſind, nicht erlauben wollte, in ſeinen höhern Jahren, einen ſchönen Geſang noch einmal zu brauchen? Wenn doch die Herren, welche keine Liebhaber der haſſiſchen Melodien ſind, erſt ſeinen klugen und wirkſamen Gebrauch der Harmonie, ſeine vortreffliche Declamation, ſeine Stärke im Ausdrucke und in Zeichnung der Charactere, ſeine richtige und immer gleiche Schreibart einſehen lernten, ſo möchten ſie allenfalls die Erlaubniß haben ein Wort zu reden; ſo aber muß man ſie, ihrer eigenen Ehre wegen, zu ſchweigen bitten.

Nach dieſem Arioſo ſtellt Thisbe allerhand Betrachtungen über das lange Außenbleiben des Pyramus an; ſie fürchtet ſogar, daß er ihr untreu werden, und ſie verlaſſen möchte. Das ganze Recitativ hat abermals eine eigenthümliche und angemeſſene Begleitung; und nun kommt wieder eine Arie in der gewöhnlichen Geſtalt, worinne die Flöten einige Soloſtellen haben. Das Anfangsritornell iſt ein wenig lang, indem es aus 33 Tacten beſtehet; es iſt aber auch das einzige von der Art in der ganzen Oper. Der Anfang der Singſtimme iſt folgender:


Andante.
Ren - dete e - ter - ni De - i ren - de - temi il mio ben ren-
dete mi il mio ben! troppo per lu - i perde - i, per ch'io lo perda ancor

Die Singſtimme hat ein paar Haltungen auf perdei, und die Flöten ſpielen indeß ihr kleines Solo. Sonſt hat überhaupt Herr Haſſe in der ganzen Operette die meliſmatiſchen Dehnungen nicht ſehr lang und künſtlich gemacht, weil der hohe tragiſche Affect des Stücks es nicht anders zuzulaſſen ſchien; ſo daß alſo auch mittelmäßige Sänger, wenn ſie mit Ausdruck und Leidenſchafft ſingen, dieſes Stück werden aufführen können. Aber ſind auch Sänger, die mit Ausdruck und Leidenſchafft ſingen, wirklich mittelmäßige Sänger.

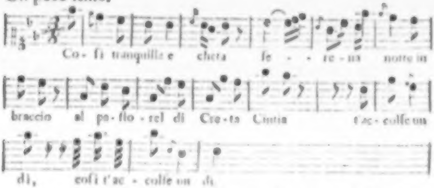
Nun kommt die Haupthandlung des Stücks, die zugleich die Entwickelung deſſelben, und ſo tragiſch iſt, als man kaum eine in den Opern des Metaſtaſio geſehen hat. Die Wirkung des Ganzen muß vortrefflich ſeyn; der Plan iſt ſimpel, iſt leicht zu überſehen; der Affect ſteigt bis ans Ende des Stücks, wo er ſich in Mord und Entſetzen endigt. Thisbe ſieht einen Löwen kommen, der vom Zerreißen der Thiere noch ganz blutig iſt; ſie ergreift die Flucht, läßt aber das kleine Kiſtchen, das ſie bey ſich trägt, und ihren Schleyer fallen. Der Löwe macht ſich mit ſeinem blutigen Rachen über den letztern her, und zerreißt ihn. Dieß geſchiehet während einer kurzen und zur Sache ſchicklichen Sinfonie; das Recitativ vor derſelben, worinne Thisbe ihr Entſetzen über die Erſcheinung des Löwen ausdrückt, iſt mit einer ſtarken und ſehr angemeſſenen Begleitung verſehen.

Der auf die Sinfonie folgende langſamere Satz macht abermals gegen dieſelbe den glücklichſten Contraſt. Während demſelben kommt Pyramus,

und

und freuet ſich, daß er eher da iſt als Thisbe. Er wünſcht, daß ſie glücklich ankommen möge, freuet ſich über den heitern Himmel, über die ſchöne und ſtille Nacht; alles ſcheint ihrer beyderſeitigen Liebe günſtig zu ſeyn. Die Begleitung dieſes Recitativs iſt gegen das Ende arienmäßig, ungemein ſchön und mahleriſch. Eben ſo ſchön, eben ſo voll ſtiller Zufriedenheit iſt die darauf folgende Arie des Pyramus:

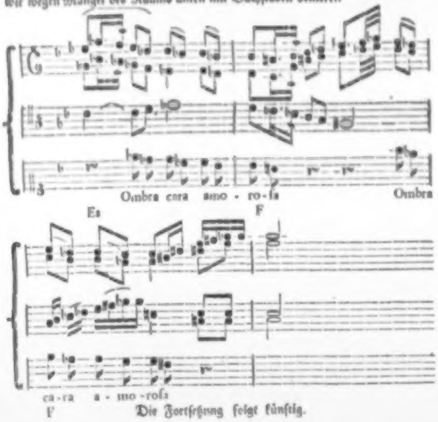
Un poco lento.


Co- ſi tranquilla e cheta ſe - - re - na notte in
braccio al pa- ſto - rel di Cre- ta Cintia t'ac- colſe un
di, coſì t'ac - colſe un di.

Dieſe Arie hat einige längere meliſmatiſche Dehnungen, die aber keinem Sänger Schwierigkeit machen können. Das Dacapo tritt abermals in die Hälfte des erſten Theils ein, um die Wiederholung dadurch abzukürzen; denn ob man denen Zuhörern durch eine ſchlechte, oder eine zu lang gedehnte gute Muſik lange Weile macht, kommt am Ende auf eins hinaus. Das möchten manche, ſonſt nicht unglückliche Componiſten merken, bey denen des Dehnens und Wiederholens kein Ende iſt.

Aber Thisbe kommt noch nicht! Pyramus ſiehet endlich die glänzenden Edelgeſteine auf der Erde zerſtreut liegen; er findet den zerriſſenen, und mit Blute befleckten Schleyer: „Ach! warum ſchloß euch nicht eine ewige Nacht, ihr meine unglücklichen Augen! ruft er aus; ein kalter Schauer tritt ihm ans Herz; ein Zittern überfällt ihn; er ſiehet den Abgrund, in welchen ihn ſein Verhängniß ſtürzt. Hier dauert die Begleitung der Inſtrumente in Sechzehntelnoten, mit abwechſelnden Forte und Piano ununterbrochen fort. Die Folge der Tonarten B moll, F und G moll iſt mit Ueberlegung und ſehr glücklich gewählt. Pyramus erkennt die Edelgeſteine und den Schleyer, und ſchließt, daß Thisbe todt ſeyn müſſe. Alles was Entſetzen und Wuth in dieſen Umſtän-

Umſtänden hervor zu bringen vermögen, bricht bey ihm aus; wir können ihm nicht Schritt für Schritt folgen, ſondern wollen nur noch eine Hauptanmerkung über die Muſik dieſes Recitativs machen. Die Art der Begleitung iſt ſehr mannichfaltig und abwechſelnd; aber alles iſt ſo ſtark, ſo empfindbar ausgedrückt, daß man es ohne Bedenken ein Meiſterſtück der Declamation und des Ausdrucks nennen kann. An ein paar Orten iſt es mit Arioſenſätzen vermiſcht, und die Worte gegen das Ende deſſelben: Ombra cara amoroſa können ſowohl der Tonart als der Melodie nach in der Muſik gewiß nicht rührender geſagt werden. Wir wollen ſie mit der ganzen Begleitung herſetzen, weil auch darinne etwas Merkwürdiges für das Auge des Kenners iſt: Den Baß haben wir wegen Mangel des Raums unten mit Buchſtaben bemerkt.



Die Fortſetzung folgt künftig.

Anhang zu den wöchentlichen

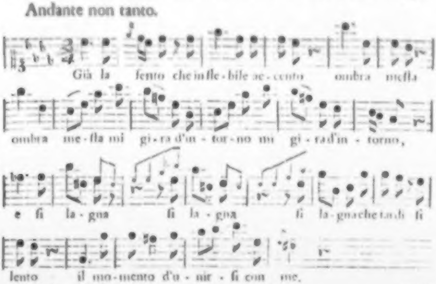
Nachrichten und Anmerkungen die Muſik betreffend.

Zwanzigſtes Stück.

Leipzig den 13ten November 1769.

Fortſetzung über die Oper Piramo e Tisbe.

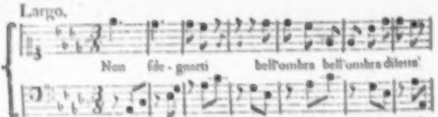
Die folgende Arie in F moll hat eine ſo glückliche Miſchung von Zärtlichkeit und Verzweiflung, und die dazu angewandten Worte ſind ſo ſchön, daß kein Herz hart genug ſeyn wird, ſie ohne Rührung zu hören. Die Flöten, mit denen ſie, außer den Violinen begleitet wird, führen hin und wieder eigene kleine Melodien gegen dieſe. Die in der Mitte veränderte Tact- und Tonart iſt nicht minder ſehr glücklich; aber wir wollen erſt den Anfang in Noten ſehen:


Andante non tanto.
Già la ſento che inſle-bile accento
ombra meſta
ombra me-ſta mi gi-ra d'in-tor-no mi gi-ra d'in-torno,
e ſi la-gna ſi la-gna ſi la-gna che tardi ſi
lento il mo-mento d'u-nir-ſi con me.

Mit dieſen Worten wird ein Schluß in der Quinte gemacht, und ſodann, ohne Ritornell, eine Wiederholung derſelben angefangen, bis ſich die Melodie wieder in dem Haupttone endigt. Zu dem folgenden Worten:

Non ſdegnarti, bell'ombra diletta,
Fermo, aſpetta, ſul margin di Lete
A ſeguirti s'affretta il mio piè.

ändert Herr Haſſe die Bewegung und die Tonart ab. Die erſte iſt langſamer, und die andere As dur.



Die Tonarten b moll und des moll, die darinne vorkommen, machen dieſen Satz ungemein ſchmelzend; er endigt ſich in Des dur, und tritt in die erſte Bewegung zurück. Es entſtehet dadurch eine Art von Dacapo, das die Arie in dem Haupttone zum Schluſſe bringt, aber mit andern Worten geſungen wird. Nun die Sylben-dehnungen und Läufer dieſer Arie? — Wie abgeſchmackt wäre es, wenn hier Herr Haſſe an ſolchen Klingklang hätte denken wollen! Doch hat er ſich in dem mittelſten Largo eine ſolche Dehnung von 10 Tacten auf dem Worte ſdegnar erlaubt; er hat aber dergleichen weder im Anfange, und noch weniger am Ende für gut befunden, denn hier erſticht ſich Pyramus, und fällt nieder. Der Leſer halte ihn indeß nicht auf einmal für tod: denn er hat noch ein Recitativ und ein Duett mit zu ſingen.

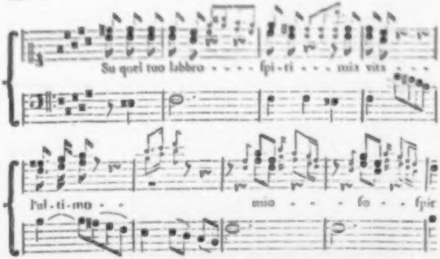
Thisbe kommt zum zweytenmale an dem beſtimmten Ort, immer noch in Sorgen wegen ihres Geliebten. Pyramus ruft ſie. Sie erſchrickt; da ſie ihn in ſolchem Zuſtande findet; er ſagt ihr, wie der gefundene Schleyer ihn irrig gemacht, und zu der That verleitet habe; ſie beſchließt ihm zu folgen, und führet ihren Entſchluß, wider Willen des Pyramus, aus. Dieſes Recitativ hat ebenfalls viel Schönes und Ausdrückendes in Anſehung der Begleitung; aber beynahe werden wir müde, dieſes immer zu wiederholen: wir hätten überhaupt ſagen können, daß alle begleiteten Recitative wahre Meiſterſtücke ſind, und doch werden wir uns nicht entbrechen können, noch etwas von dem letzten zu ſagen. Jetzt iſt noch das Duett, das Pyramus und Thisbe ſterbend

mit

mit einander ſingen, übrig. Er fängt ohne Ritornell an, in der Tonart H dur, die ſonſt zu ganzen Stücken ſelten gebraucht wird, aber etwas ängſtliches und ſchmerzhaftes auszudrücken ſehr bequem iſt. Eben ſo hat ſie Herr Haſſe in der Oper Artemiſia zu der Arie: Tu, crudel, de miei tormenti, tu di me pietà non ſenti &c. gebraucht. Dieſes Duett, das ſo obenhin betrachtet, manchem nicht ſehr merkwürdig ſcheinen möchte, hat dem ohngeachtet ſehr große Züge, und ſehr rührende Schönheiten. Die erſte Hälfte deſſelben beſtehet in einem langſamen ⅜ Tacte, auf welchen ein eben ſo langſamer ¾ Tact folgt; die Worte des letztern ſind:

Stringimi al ſeno, e ſpiri
Su quel tuo labbro amato
L'ultimo mio ſoſpir.

Wir wollen hier anſtatt des Anfangs lieber den Schluß des Duetts herſetzen, um zu ſehen, wie ſchön und wahr Herr Haſſe das Unterbrochene der Rede bey einem Sterbenden ausgedrückt hat; die kleinen Noten deuten die Begleitung der erſten und zweyten Violin an. Beyde Stimmen haben einerley Worte.



Dieſes Duett gehet in ein begleitetes Recitativ über, und ſo viel Bewunderung auch die vorigen verdienten, ſo würde man doch unrecht thun, wenn man dieſem nicht noch einen guten Theil derſelben ſchenkte. Der Vater der

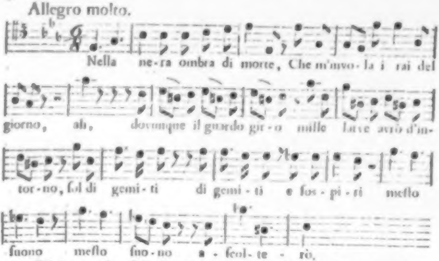
Thiſbe kommt in der äußerſten Wuth, mit einigen Bewaffneten; und wehe der armen Thiſbe, wenn ſie noch am Leben wäre! Er ſieht ſie, glaubt ſie im Schlafe, in den Armen ihres Liebhabers zu finden. — „Aber ein Schwerdt?.. Blut?... O abſcheulicher Anblick! „o Tochter! o unglückliche Tochter!„ ruft er aus. Alles was Zärtlichkeit, Gewiſſensangſt, Verzweiflung und Wuth Starkes und Fürchterliches haben, ſtürmt jetzt in ſeiner Seele durch einander, und der muß dreyfaches Erz um die Bruſt haben, dem bey dieſem Recitative nicht die Haut ſchauert. Die ohne Ritornell darauf folgende Arie ſetzt dieſe Empfindungen fort, oder verſtärkt ſie vielmehr. Um zu zeigen, was Herr Haſſe für Empfindungen auszudrücken, für Bilder zu mahlen gehabt habe, können wir nichts beſſers thun, als daß wir den Text der Arie abſchreiben. Er iſt vortrefflich; er iſt eines Metaſtaſio würdig:

Nella nera ombra di morte,
Che m'invola i rai del giorno,
Ah! dovunque il guardo giro,
Mille larve avrò d'intorno;
Sol di gemiti e ſoſpiri
Meſto ſuono aſcolterò.
Mirerò la figlia eſangue,
Che m'accenna il ſen trafitto;
In quel volto ed in quel ſangue
Vedrò ſcritto il mio delitto,
E il decreto di mia ſorte
Da quel labbro apprenderò.
Ah taci, ombra diletta!
Aſcondi al tuo tiranno
Quella crudel ferita,
Quel lacero tuo ſen!
Ah, cara figlia, aſpetta!
S'io t'involai la vita,
Voglio ſeguirti almen.

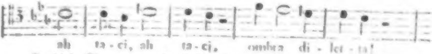
In deutſcher Proſe wird es ohngefähr folgender Geſtalt lauten: „Ach! „wohin ich, in dem ſchwarzen Schatten des Todes, der mir die Strahlen des „Tages verbirgt, wohin ich den Blick nur wende, werde ich tauſend Schreck„bilder vor mir ſehen, werde ich nur den traurigen Ton des Klagens und Seuf„zens hören. Ich werde die entſeelte Tochter ſehen, die mir ihre durchſto„chene

„chene Bruſt zeigt; auf dieſem Geſichte, in dieſem Blute, werde ich mein „Verbrechen leſen, und den Schluß meines Schickſals von dieſen Lippen „hören. — Ach ſchweig, geliebter Schatten! verbirg vor deinem Tyrannen „dieſe grauſame Wunde, dieſe deine zerriſſene Bruſt! Ach, liebe Tochter, ſie„he! wenn ich dir das Leben geraubet habe, ſo will ich dir wenigſtens nachfol„gen.„ Er thut es, und bringt ſich auch neben den Körpern ſeiner Kinder ums Leben.

Der Geſang dieſer Arie, kann er anders als feurig, ſtark und eindringend ſeyn?


Allegro molto.
Nella ne-ra ombra di morte, Che m'invo-la i rai del
giorno, ah, dovunque il guardo gir-o mille larve avrò d'in-
tor-no, sol di gemi-ti di gemi-ti e sos-pi-ri mesto
suono mesto suo-no a-scol-te-rò.

Mit der zwölften Zeile ſchließt der Geſang in As, und ändert ſich ſodann in einen Allabrevemäßigen $\frac{3}{2}$ Tact


ah ta-ci, ah ta-ci, ombra di-let-ta!

In dieſer Bewegung geht die Arie bis ans Ende fort. Die vielen Sechzehntel der Violinen und Bratſche machen ihn ungemein feurig und nachdrücklich. Und ſo wie das vorhergehende Recitativ eins der ſchönſten in der ganzen Operette iſt, ſo iſt dieſe Arie eine der ſchönſten und größten. Sie ſchließt den zweyten Act, und zugleich das ganze Stück, auf eine Art, die Rührung und einen Schauer in dem Gemüth eines jeden Zuhörers zurück läßt.

So wie dieſe Operette in Anſehung ihres ſehr tragiſchen Ausganges etwas Neues und Seltenes auf der lyriſchen Bühne iſt, ſo iſt ſie es in Anſehung der poetiſchen und muſikaliſchen Einkleidung. Es iſt nicht ſeit heute, daß Leute von Geſchmack über die allzu große Einförmigkeit der italiäniſchen Arien in einer Oper, von denen noch zum Unglück der größte Theil immer zweymal geſungen werden muß, geklagt haben. In Wien machte man, vor einiger Zeit einen Verſuch, mit einer andern Art, und der Ritter Gluck führte ihn als Componiſt aus. Die Oper Alceſte hat bey einigen daſigen Kennern viel Beyfall gehabt. Man kann die Lobſprüche, die ihr der Herr von Sonnenfels macht, in den muſikaliſchen Nachrichten, im dritten Jahrgange, von S. 127 an, nachleſen. Ohne dem Urtheile dieſes berühmten Schriftſtellers zu widerſprechen, iſt unſere Meynung davon kurz dieſe, daß ſie ein nach franzöſiſchem Leiſten in italiäniſchem Geſchmacke verfertigtes Werk ſey; die Partitur derſelben iſt gedruckt; wir wünſchten aber doch lieber, daß die Partitur von Piramo e Tisbe gedruckt wäre.

Wir haben ſchon angemerkt, daß man auch in dieſem Werke verſucht habe, von der gewöhnlichen Geſtalt der italiäniſchen Arien abzugehen, ohne ſie ganz auszuſchließen, oder ſich zu weit von ihrem Geſchmacke zu entfernen. Der pathetiſche Inhalt des Stücks, die heftigen Situationen, in denen ſich die Perſonen deſſelben befinden, ſchienen es beynahe nothwendig zu machen, und beſonders den Componiſten zu zwingen, mehr für den Ausdruck, als für den Geſang zu thun; wie ſehr es unſerm Herrn Haſſe gelungen ſey, wird man ſchon einigermaßen aus unſerer unvollkommenen Beſchreibung geſehen haben; kurz dieſes Werk verdient in den Händen aller Singcomponiſten, die das Italiäniſche verſtehen, zu ſeyn, und von ihnen fleißig unterſucht zu werden. Möchte doch der Herr Obercapellmeiſter, der den Ausdruck ſo ſehr in der Gewalt hat, der mit ſo vieler Rührung ſchreibt, künftig noch einige geiſtliche Oratorien arbeiten, und ein Metaſtaſio ihm die Texte dazu liefern! Dieſe beyden vortrefflichen Männer werden gewiß zu allen Zeiten das bleiben, was die ſingende Muſik Schönes und Großes haben kann.

Beſchluß des Schreibens eines Vaters an ſeinen Sohn, über die Muſik.

Unſere Alten haben uns ſichere Regeln zu dieſer natürlichen Schreibart gegeben; man muß daher ihre Werke fleiſſig ſtudieren, und ſie nachahmen. Es iſt keine Oper, worinne dieſe Schreibart nicht ſtatt fände; man kann ſie daher nicht zu viel unterſuchen, und ſtudieren. Sie iſt das Bild der Empfindungen, des guten Geſchmacks und der Wolluſt. Sie flößt durch ihre muntern Geſänge Vergnügen und Freude ein; ſie drückt ſich unſerm Herzen öfters ſo ſtark ein, daß man die glücklichen Geſänge, durch welche ſie glänzt, ohn Unterlaß wiederholt. Das Genie kann in ihr eben ſo viel thun, als in der erhabenſten Schreibart.

Vom Wahren im Geſange.

Es iſt mit dem Geſange wie mit einer Rede: es giebt wahre Sachen darinne, welche ohne Unterſchied allen einleuchten. Es giebt andere, die nur den Schein des Wahren haben, und welche diejenigen verführen, die nicht Einſicht genug haben, eins vom andern zu unterſcheiden. Es giebt auch falſche Dinge, welche Leute vom Geſchmack nicht vertragen können. Der Geſang, der die Worte vollkommen ausdrückt, der den darinne enthaltenen Empfindungen vollkommen angemeſſen iſt, iſt der wahre. Der erkünſtelte und geſuchte Geſang, der uns unbeſtimmt läßt, hat nur den Schein des Wahren. Der unrichtig und widerſinnig ausdrückende iſt der Falſche. Der Mangel am Genie und am Geſchmacke macht, daß ein Componiſt zuweilen einen für den andern nimmt. Der Mann von Genie irrt ſich darinne nicht; er weis, daß verſchiedene Geſänge einerley Gedanken, einerley Empfindung nicht gleich gut ausdrücken können. So wie ein Dichter in der Wahl der Worte ſorgfältig ſeyn muß, welche ſich zur Darſtellung des Gedankens, den er auszudrücken hat, am beſten ſchicken, eben ſo muß ein Componiſt die verſchiedenen Klänge, welche den Gedanken des Poeten am deutlichſten ausdrücken, genau zu unterſcheiden wiſſen. Er muß aus einer Menge von Geſängen, die ſich ſeiner Einbildungskrafft darſtellen, denjenigen wählen, der ſich zum Ausdrucke am beſten ſchickt. Das Wahre drückt ſich dem Gedächtniſſe ſo tief ein, daß es uns, ſo zu ſagen ohne unſern Willen immer wieder in die Gedanken kommt, welches beweiſt, daß die Wahrheit ſtets ein Recht habe, ihre Herrſchafft auszuüben. Das Werk alſo, das am meiſten auffält, und das man am leichteſten behält, iſt immer das beſte.

Dieſes

Dieſes Schreiben möchte zur Belehrung für einen jungen Muſikſtudirenden freylich wohl nicht vollſtändig genug ſeyn; als eine Ermunterung aber kann man es endlich paſſiren laſſen. Wenigſtens beſchämt es viele Väter, die den Unterricht in der Muſik bey ihren Kindern entweder ganz für überflüßig, oder höchſtens für nicht nöthiger halten, als die Erlernung der wendiſchen oder einer andern nicht gangbaren Sprache; und doch iſt ſie eine von den beſten Empfehlungen für junge Leute, eins von den ſicherſten Mitteln, ſich in der Welt fortzuhelfen, eine von den anſtändigſten Neben-Beſchäfftigungen eines der Welt in andern nützlichen Dingen dienenden Mannes; und in wie viel rühmlichen Aemtern ſelbſt kann man ſein zeitliches Glück von derſelben haben? Mattheſon glaubte ſeine Muſik auch im Himmel brauchen zu können, und man würde die Muſik als einen Vorſchmack des Himmels anzuſehen haben, wenn dieſer verdiente Mann Recht haben ſollte. Ehre indeß genug für die Muſik, daß ſie zu allen Zeiten ein weſentliches Stück des Gottesdienſtes, und ein geheiligtes Mittel zum Lobe des Höchſten geweſen iſt! Wie ſehr ſollten alle, die der Muſik obliegen, durch die hohe Würde ihrer Kunſt ermuntert werden, rechtſchaffene, tugendhaffte, friedfertige, ſittſame, Ordnung liebende Menſchen zu ſeyn, und durch einen untadeligen Wandel ſich und ihrer Kunſt die Achtung der Welt zu erwerben ſuchen.

Hamburg. Der Buchdrucker, Michael Chriſtian Bock, wird mit dem bevorſtehenden 1770ſten Jahre den Anfang machen, ein practiſches muſikaliſches Werk unter dem Titel: Muſikaliſches Vielerley, herauszugeben, und davon alle Woche einen Bogen in Folio auf Schreibpapier liefern. Die Einrichtung dieſes Werks wird ohngefehr dieſelbe ſeyn, dergleichen man in dem beliebten ſogenannten muſikaliſchen Mancherley und Allerley antrifft. Es werden darin Stücke von keinem weitläuftigen Umfange, ſowol für die Stimme, als auch für das Clavier und andere Inſtrumente, vorkommen. Ein mäßiger Ausüber wird meiſt allein und ohne Beyhülfe dieſe Stücke ausführen können. Die Direction dieſes Werks hat unſer hieſiger Capellmeiſter, Herr Bach, übernommen, welcher mehrere große und ſich ſchon berühmt gemachte Männer beredet hat, mit ihm gemeinſchaftlich die dazu gehörigen Stücke zu verfertigen. Der ganze Jahrgang koſtet 4 Rthlr. Einzelne Stücke à 2 gr. oder 4 ßl. Wer beym Verleger auf einen ganzen Jahrgang pränumeriret, bezahlet 3 Rthlr. Diejenigen Herren Buchhändler, die ſich bemühen werden hierauf Pränumeration anzunehmen, bekommen den üblichen Rabat; andere Freunde und Muſik-Liebhaber aber, ſo ſich dieſes Geſchäftes unterziehen, bekommen das zwölfte Exemplar frey. Nicht länger, als bis zu Ende dieſes 1769ſten Jahres wird Pränumeration angenommen, und wird zugleich erſucht, die Pränumerations-Gelder dem Verleger franco zu ſenden.

Anhang zu den wöchentlichen
Nachrichten und Anmerkungen
die Muſik betreffend.

Ein und zwanzigſtes Stück.

Leipzig den 20ten November 1769.

Aus Rouſſeau Dictionnaire.

Noten, (Charactères de muſique) ſind die verſchiedenen Zeichen, womit man alle Klänge der Melodie, nebſt der Dauer derſelben in Anſehung der Zeit oder Tactmaaßes andeutet, ſo daß man, vermittelſt dieſer Zeichen, eine Muſik leſen und genau ſo ausführen kann, als ſie componirt iſt.

Nur die Völker in Europa wiſſen ihre Muſik aufzuſchreiben. Obgleich in den andern Theilen der Welt jedes Volk ſeine eigene Muſik hat, ſo ſcheint es doch nicht, daß eins von ihnen das Nachdenken bis zur Erfindung gewiſſer Zeichen getrieben habe, wodurch ſie dieſelbe aufſchreiben könnten. Wenigſtens iſt es gewiß, daß weder die Araber noch die Chineſer, die beyden Völker, bey denen die Wiſſenſchafften am ſtärkſten getrieben werden, dergleichen Zeichen haben. Die Perſer geben zwar den acht und vierzig Tönen ihrer Muſik die Nahmen der Städte ihres Landes, oder der Theile des menſchlichen Körpers, indem ſie; zum E. wenn von einem Tone zu einem andern übergegangen werden ſoll, ſagen: **Gehe von dieſer Stadt zu jener;** oder, **gehe vom Finger zum Ellbogen;** aber ſie haben keine eigenthümlichen Zeichen, um dieſe verſchiedenen Klänge auf dem Papiere vorzuſtellen. Und was die Chineſer anbetrifft, ſo findet man beym **P. du Halde**, daß ſie ſich ſehr wunderten, als ſie die Jeſuiten ihre chineſiſchen Melodien, die man ihnen vorſpielte oder vorſang, aufſchreiben, und ſogleich vom Blatte leſen ſahen.

Die alten Griechen bedienten ſich in ihrer Muſik, ſo wie auch in der Arithmetik, der Buchſtaben ihres Alphabets zu Zeichen. Sie ſtellten ſie auf verſchiedene Art, verſtümmelten ſie, hiengen ſie an einander, legten ſie ſchief, kehrten ſie um, wie man beym **Alypius** ſehen kann. Die Lateiner folgten ihnen darinne nach, und bedienten ſich ebenfalls der Buchſtaben ihres Alphabets anſtatt der Noten. **Guido Aretinus** erfand endlich die Linien und Zeichen, die wir mit dem Nahmen der Noten benennen, und die heut zu Tage die allgemeine muſikaliſche Sprache in Europa geworden ſind. Da dieſe Zeichen, ob ſie gleich durchgängig angenommen, und ſeit den Zeiten des Guido ſehr verbeſſert worden ſind, noch groſſe Fehler haben, ſo haben ſich verſchiedene angelegen ſeyn laſſen, andere Noten zu erfinden. Hieher gehören Parran, Souhaitti, Sauveur, Dúmas, und ich ſelber. Da aber alle dieſe Syſteme, welche die alten Fehler, an die man einmal gewohnt iſt, verbeſſern wollten, im Grunde nichts weiter thaten, als daß ſie andere Fehler an die Stelle ſetzten, die man erſt gewohnt werden muſte, ſo hat das Publicum, wie ich glaube, ſehr weislich gehandelt, daß es die Sache beym Alten gelaſſen, und uns, mit unſern Syſtemen, ins Land der müßigen Speculationen verwieſen hat.

Zeitmeſſer, Chronomètre,) iſt der allgemeine Nahme der Inſtrumente, womit man die Zeit abmißt; in dieſem Verſtande ſind alle Arten von Uhren Chronometer. Man giebt indeß dieſen Nahmen einigen Inſtrumenten beſonders, dergleichen Sauveur eins in ſeinen Grundſätzen der Acouſtick beſchreibt. Es war eine Art von Penduluhr, welche die Bewegung in der Muſik genau angeben ſollte. L'Affilard hat in einem gedruckten Notenwerke jedem Stücke die Ziffer beygeſetzt, welche die Anzahl der Schläge dieſer Uhr, während einem jeden Tacte, beſtimmt.

Vor ohngefähr dreyßig Jahren ſahe man ein Project zu einem ähnlichen Inſtrumente, unter dem Namen Metrometer, welches den Tact allein ſchlug; aber es war weder in einer noch in der andern Bewegung richtig. Viele wünſchen indeß ein ſolches Inſtrument, um den Tact in einem muſikaliſchen Stücke genau beſtimmen zu können, ohne welches ſie viel von ihrem Character verliehren, ſo daß man, nach dem Tode eines Componiſten nichts mehr, als was man durch eine ſehr unſichere und veränderliche Tradition davon weis, ſagen kann.

Die Kenner der Muſik haben indeß dawider verſchiedenes einzuwenden. Sie ſagen, wie Diderot ſchreibt, wider alle Chronometer überhaupt, daß in einem muſikaliſchen Stücke vielleicht nicht zwey Tacte einander der Dauer noch völlig gleich ſind, indem zwey Dinge es nothwendig machen, bald zu zögern bald zu eilen; der Geſchmack nämlich und die Harmonie in vielſtimmigen Sachen. Dieſer Einwurf iſt nur in der franzöſiſchen Muſik von einiger Stärke, in der italiäniſchen aber von gar keiner, als welche der ſtrengſten Gleichheit im Tacte unterworfen iſt. Nichts zeigt ſo deutlich, wie ſehr beyde Muſikarten einander entgegen geſetzt ſind, als daß, was in der einen eine Schönheit iſt,

in

in der andern der größte Fehler ſeyn würde. Wenn die italiäniſche Muſik ihren Nachdruck in der ſtrengen Beobachtung dieſer Gleichheit des Tacts ſuche, ſo ſucht dagegen die franzöſiſche Muſik ihren Nachdruck in der Vernachläßigung derſelben; ſie eilt, ſie verzögert, je nachdem es der Geſchmack oder der biegſame Hals des Sängers erfodert.

Wenn man aber auch den Nutzen eines Chronometers einräumen wollte, fährt **Diderot** fort, ſo muß man doch alle die verwerfen, die bisher in Vorſchlag ſind gebracht worden, weil man aus dem Muſicus und dem Chronometer zwo verſchiedene Maſchinen macht, von denen eine ſich nie genug nach der andern richten kann. Es bedarf dieß faſt keines Beweiſes. Es iſt nicht möglich, daß der Muſicus während einem Stücke das Auge oder das Ohr bey der Pendeluhr haben könne; und vergißt er ſich einen Augenblick, ſo hilft ihm der ganze Zaum nicht, den man ihm hat anlegen wollen.

Ich ſetze hinzu, daß, was für ein Inſtrument zum Tactgeben man auch erfinden möchte, es doch nie bey der Aufführung der Stücke wird gebraucht werden können, wenn auch die Einrichtung deſſelben noch ſo leicht und bequem wäre. Die Muſiker, Leute, die ſich nicht gern viel ſagen laſſen, und die, wie viele andere, ihren eigenen Geſchmack zur Regel des Guten machen, würden ſich nie darnach richten. Sie würden den Chronometer ſeyn laſſen, was er wollte, und dem Stücke die Bewegung geben, die nach ihrer Meynung die rechte wäre, der einzige gut Chronometer demnach, den man haben kann, iſt ein geſchickter Anführer, der Geſchmack hat, der das aufzuführende Stück wohl durchgeſehen hat, und den Tact dazu zu geben weis.

Widerſinnig, (Contre-ſens,) nennt man den Fehler, in welchen ein Muſicus, und hauptſächlich ein Componiſt fällt, wenn er einen andern Gedanken ausdrückt, als den er ausdrücken ſoll. Da die Muſik, wie d'Alembert ſagt, nichts iſt oder ſeyn ſoll, als eine Ueberſetzung der Worte in den Geſang, ſo iſt es klar, daß man damit ins Widerſinnige fallen, oder den Sinn verfehlen könne; dieſe Fehler ſind eben ſo ſchwer zu vermeiden, als in einer eigentlichen Ueberſetzung. Der Ausdruck iſt widerſinnig, wenn die Muſik traurig iſt, da ſie luſtig ſeyn ſollte, wenn ſie flüchtig anſtatt ernſthafft, und ernſthafft anſtatt flüchtig iſt, u. ſ. w. Die Proſodie iſt widerſinnig, wenn kurze Sylben lang, und lange Sylben kurz gemacht werden, und man den Accent der Sprache nicht in Acht nimmt. Die Declamation iſt widerſinnig, wenn man mit einerley Modulation oder Melodie verſchiedene und ganz entgegen geſetzte Empfindungen ausdrückt; wenn man weniger auf die Leidenſchafft als auf die Worte ſiehet; wenn man ſich bey Worten aufhält, über die man geſchwind hinweg gehen ſollte; wenn die Wiederholungen ohne Abſicht gehäuft werden. Die Interpunctation iſt **widerſinnig**, wenn die muſikaliſche Phraſe ſich mit einer vollkommenen Cadenz endigt, da wo der Sinn noch nicht ganz iſt, oder wenn nur ein Einſchnitt gemacht wird, da wo der Sinn vollkommen aus iſt. Ich rede hier vom **Widerſinnigen** in der eigentlichſten Bedeutung des Worts; der Mangel an Ausdruck aber iſt vielleicht der ärgſte Fehler. Ich will lieber, daß die Muſik etwas anderes ſage, als ſie ſagen ſoll, als daß ſie ſpricht, und überall nichts ſagt.

Der Herr Verfaſſer hat hier ein anderes **Widerſinnige** vergeſſen, in welches Componiſten öfters verfallen, denen es an Ueberlegung fehlt. Es betrifft die ungeſchickte Wahl der Inſtrumente, und den Mißbrauch der Paucken und Trompeten. Man betrachtet dieſe letztern als beſonders prächtige Inſtrumente, daher man ſie an hohen Feſten zur Verherrlichung des Gottesdienſtes für unentbehrlich hält. Das mag ſeyn; aber alsdann muß auch der Text einen gemäßen Inhalt, etwas Prächtiges und Großes, nichts Bittendes und Flehendes haben. Wenn man nun ohne die Feyerlichkeit eines Feſtes, und was noch mehr iſt, ohne die geringſte Veranlaſſung des Textes, die demüthigſte und inbrünſtigſte Bitte mit Paucken und Trompeten begleitet, iſt das nicht **Widerſinnig**?

Notiſt, (Copiſte). Man muß ſich wundern, wie Herr **Rouſſeau** es der Mühe werth hat halten können einen ſo langen Artickel vom Notenſchreiben ſeinem Dictionnaire einzuverleiben, er macht, im größten Octav, acht volle Seiten aus. Herr **Rouſſeau** iſt aber auch ſo umſtändlich, daß er dem Copiſten beynahe ſagt, wo man die beſten Federſpulen zum Notenſchreiben bekommen kann, wenigſtens ſagt er ihm, daß er fein ſtarkes Papier, und ſchwarze Dinte dazu nehmen ſolle. Es iſt nicht der Mühe werth, ihm alles nachzuſchreiben, wir wollen alſo dieſen Artickel, einiger guten und nützlichen Anmerkungen wegen, bloß Auszugsweiſe herſetzen.

Was Herr **Rouſſeau** anfänglich über die gedruckten Noten ſagt, giebt zur Vermuthung Anlaß, daß er die neue Art derſelben, wie ſie jetzt in Leipzig, Berlin, Hamburg, und ſelbſt in Paris gedruckt werden, nicht kenne, und am allerwenigſten den Mechaniſmus derſelben eingeſehen habe. So wie er die Sache kennt, hat er Recht, wenn er dem Kupferſtiche vor dem Gedruckten, und einer ſchön geſchriebenen Note vor beyden den Vorzug giebt.

Er fodert aber von ſeinem Notenſchreiber gar viel, und insgemein wiſſen ſie gar wenig; unſerm Bedünken nach, wird ein Mann, der das alles leiſtet, was Herr **Rouſſeau** von einem bloßen Copiſten verlangt, gewiß ein einträglieher und beſſeres Geſchäffte zu ergreifen wiſſen; aber wir tadeln ihn deswegen nicht; er hat zeigen wollen, wie ein ſolcher muſikaliſcher Handlanger beſchaffen ſeyn ſolle, wenn die Muſik wahre Vortheile von ihm haben ſoll.

Es iſt daher nicht genung, daß er eine deutliche und ſaubere Note ſchreibe, daß ſie correct, und ohne Fehler ſey, ſondern er muß auch gewiſſe Vortheile beobachten, wodurch die Schwierigkeiten dem Spieler erleichtert werden; er muß auch nicht allein eigene Fehler und Unrichtigkeiten zu vermeiden, ſondern ſelbſt die zu verbeſſern wiſſen, die ſich etwan in der Handſchrifft, von welcher er abſchreibt, befinden.

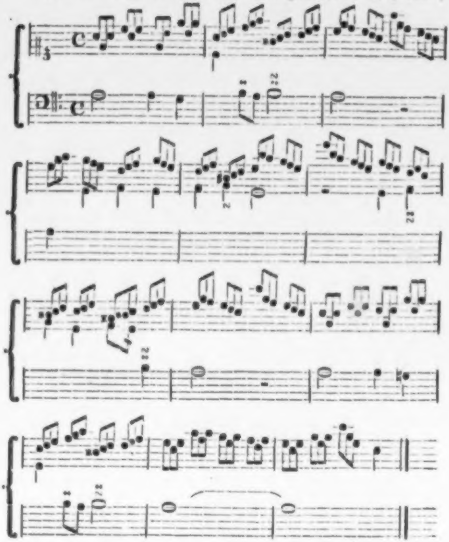
Herr **Rouſſeau** handelt das Partiturenſchreiben zuerſt ab. Nach ſeiner Meynung ſollen die Violinen allemal oben angeſetzt werden, wie man in den meiſten italiäniſchen Partituren ſiehet. Haſſe, Graun, und andere berühmte deutſche Meiſter, ſetzen die Violinen, die Bratſche, Singſtimme und Baß, nahe an einander, und ſtellen ſodann die blaſenden Inſtrumente über dieſelben; und dieſe Einrichtung dünkt uns beſſer, als jene, weil hier die Hauptſtimmen nahe beyſammen ſtehen, auf denen man das Auge haben muß, wenn man die Harmonie ganz überſehen will; die blaſenden Inſtrumente ſind bloß ein willkührlicher Auszug aus dieſer, und können beym Durchſehen einer Partitur gar wohl übergangen werden, wenn ſie der Componiſt bloß zur Verſtärkung und Ausfüllung gebraucht hat. Die andern Anmerkungen des Verfaſſers ſind nicht alle gleich erheblich, auch allen Muſikern bekannt genug: man ſoll z. E. die Stellung der Zeilen, im Fortgange der Partitur nicht verändern; man ſoll nicht zwey Stimmen auf eine Linie zuſammen ſetzen, welches doch mit den Waldhörnern, ingleichen mit den Oboen, wenn ſie bloß ausfüllen, gar wohl angehet, und zum Ueberſehen der ganzen Partitur noch bequemer iſt; man ſoll die Vorzeichnung nicht auf jeder Seite wiederholen; um ſo viel weniger iſt es nöthig, daß in gewiſſen gedruckten Partituren ſogar der Nahme der Inſtrumente über allen Zeilen auf jeder Seite wiederholt wird. Der Muſicus, der wenn er die Stellung der Zeilen und der Stimmen auf der erſten Seite nachgeſehen hat, und ſie auf den folgenden nicht ohne beygeſetzte Nahmen ſogleich zu finden weis, iſt nicht werth eine Partitur in die Hand zu nehmen.

Man ſoll ferner, nach der Meynung des Herrn **Rouſſeau**, den Raum zu den Tacten in gleiche Abtheilungen bringen. Gleich oder ungleich kann nichts verſchlagen, wenn nur in jedem ſo viel Raum iſt, daß die hineingehörigen Noten Platz haben, und ſonſt Strich auf Strich fein grade unter einander ſtehen. Die mit dem Lineale gleich weit und grade durch gezogenen Linien, ſind weder eine Schönheit noch eine Vollkommenheit, wohl aber für den Schreiber eine Mühe mehr. In Anſehung des richtigen Unterſetzens der Noten würde man es zu weit und ins ängſtliche treiben, wenn man jedes Achtel genau unter dem andern verlangte; das muſikaliſche Auge faßt nicht einzelne Noten, ſondern ganze Gruppen auf einmal; wenn demnach nur in dieſen eine Genauigkeit beobachtet wird, ſo daß in den größern Tactarten, z. E. im $\frac{4}{4}$ Tacte, die erſten Noten eines jeden halben Tactes genau über und unter einander ſtehen, ſo wird es einer ſolchen Partitur an Deutlichkeit keinesweges fehlen.

Wie viel ſich ein Notenſchreiber auf folgende Foderung des Herrn **Rouſſeau** einlaſſen könne, darüber mag ein jeder ſein Gewiſſen fragen. „Die Pflicht eines **Copiſten**, der eine Partitur ſchreibt,„ ſagt er, „iſt, alle falſchen Noten, die ſich in ſeinem Originale finden zu verbeſſern.„ Er ſoll ſogar die falſchen Noten, die der Componiſt aus Verſehen, und die er aus Unwiſſenheit ſchreibt, zu unterſcheiden wiſſen; jene ſoll er verbeſſern, dieſe ſoll er ſtehen laſſen. Warum das? Man laſſe ſie ihm beyde verbeſſern, wenn er kann. „Man ſiehet daraus,„ fährt **Rouſſeau** fort, „daß ein Notenſchreiber nicht allein die Harmonie und die Compoſition verſtehen, ſondern auch in „den verſchiedenen Schreibarten erfahren ſeyn müſſe, ſo daß er einen jeden „Componiſten an ſeiner Art erkennt, und zu unterſcheiden weis, was er gemacht, und nicht gemacht habe. Er muß außerdem eine Art von Critik beſitzen, um eine Stelle durch die andere zu berichtigen, ein ausgelaſſenes forte „und piano hinzu zu thun, die Bogenſtriche gehörig anzuweiſen, und öfters „ganze fehlende Tacte zu erſetzen. Es gehört ohne Zweifel Wiſſenſchafft und „Geſchmack dazu; und man wird ſagen, daß es wenige Copiſten thun; ich „aber antworte, daß es alle thun ſollten.„ ;

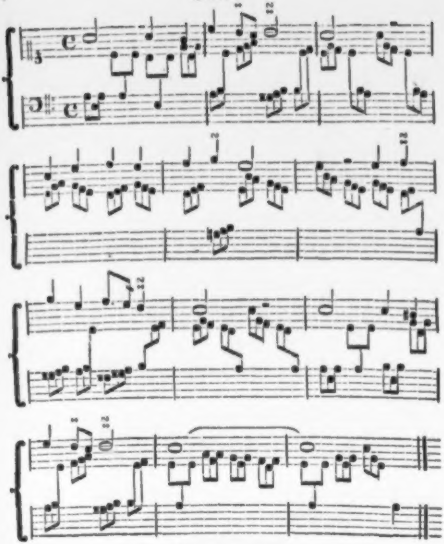
Die Fortſetzung folgt künftig.

Vorſpiel über: Nun komm der Heiden Heiland von E. F. Wolf.



Oder :

Oder:



Anhang zu den wöchentlichen
Nachrichten und Anmerkungen
die Muſik betreffend.

Zwey und zwanzigſtes Stück.

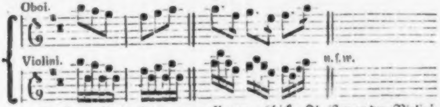
Leipzig den 27ten November 1769.

Fortſetzung aus Rouſſeau Dictionnaire.

Der Artikel Notenſchreiben iſt noch nicht geendigt. Herr Rouſſeau unterrichtet ſeinen Copiſten ferner, wie er eine Partitur aus den Stimmen zuſammen tragen ſoll; eine etwas mühſame Arbeit, und die allerdings Aufmerkſamkeit erfodert. Das Durchzählen der Tacte, in den Stimmen, damit man ſehe, ob ſie alle richtig ſind, iſt nicht überflüßig, es iſt nothwendig. Daß man ſo viel Linien in der Partitur zuſammen nehmen müſſe, als Stimmen da ſind, verſteht ſich. Daß man ſie in der Ordnung, wie ſie in der Partitur erſcheinen ſollen, übereinander vor ſich lege, da ſie denn, wenn man mit allen Stimmen durch iſt, und ſie alle wieder umwendet, in der vorigen Ordnung da ſind, iſt eine ganz nützliche Anmerkung; wir wollen aber ein Paar nützlichere anführen, die Herr **Rouſſeau** übergangen hat. Er iſt ſehr für die mit dem Lineale gleich weit von einander gezogenen Tactſtriche. Es iſt wahr, der Vortheil der Notiſten wird es nicht leicht zulaſſen, daß er dieſe Abtheilungen zu enge macht; aber zu viel Noten in einen Tact zu enge zuſammen gedrängt, oder zu wenig Noten in einem weiten Raume, iſt einerley Uebelſtand; dieſer wird nur dadurch vermieden, wenn man die Tactweiten nicht gleich macht, ſondern ſich nach der Anzahl der Noten richtet, die ſie faſſen ſollen. Da es ſich nun aber öfters zuträgt, daß die Hauptſtimme, die der Notiſt zuerſt ſchreibt, gar wenig Noten, eine andere aber deſto mehrere hat, ſo würde er ſich in große Verlegenheit ſetzen, wenn er dieſen Umſtand nicht vorher unterſucht, und ſich bey Zeiten darnach gerichtet hätte. Zur Erſparung einer überflüßigen Mühe, iſt dem Notiſten auch zu rathen, den Baß eher zu ſchreiben, als die Bratſche, weil dieſe öfters mit jenem in der Octave gehet, da man ſie ſodann, mit dem gewöhnlichen col Baſſo nur dahin zu verweiſen pflegt. Eben dieſes trägt ſich öfters mit der zweyten Violin gegen die erſte, und überhaupt mit allen Inſtrumenten zu, die doppelt da ſind; die Verweiſung des einen auf das andere iſt ſodann beſſer, als die überall ausgeſchriebenen Noten, weil das Auge, beym Ueberſehen einer Partitur, alsdann nicht mehr ſiehet, als es bedarf, und mit keinem überflüßigen Einerley in Verwirrung gebracht wird.

Herr Rouſſeau gedenkt nun noch des Ausſchreibens aus der Partitur in Stimmen. Die Ueberlegung, ob ein Satz auf ein oder zwo Seiten müſſe geſchrieben werden, muß billig voran gehen, in welchem letztern Falle man die zwo Seiten einander gegen über haben muß, um das unbequeme Umwenden zu vermeiden; dieſes findet überhaupt nirgends Statt, als am Ende eines Stücks, oder bey etwas längern Pauſen. Die Zeichen des Piano und Forte ſollen mit der größten Deutlichkeit und Richtigkeit in allen Stimmen bemerkt werden. In dieſem Stücke iſt die Saumſeligkeit der Notiſten in gewiſſen Gegenden ungemein groß, daß ein ehrlicher Mann, der es unternimmt, nur das Piano und Forte, in einer ihrer Sinfonien in Ordnung zu bringen, leicht einen halben Tag Zeit damit verderben kann. In denen in Frankreich in Kupfer geſtochenen Noten iſt ein anderer Mißbrauch eingeführt, welcher der Deutlichkeit in dieſem Stücke ſchadet. Das Forte iſt immer mit einem großen lateiniſchen F, ſo wie das Piano mit einem P bemerkt. Die Aehnlichkeit dieſer beyden Buchſtaben iſt zu groß, daß ſie nicht von etwas blöden Augen, alle Augenblicke verwechſelt werden ſollten. Ein einziger Buchſtabe iſt zur Bemerkung dieſes Umſtandes allerdings genug; denn je ſimpler dieſe Zeichen ſind, deſto beſſer ſind ſie; man gebe ihnen aber nur eine unterſcheidende Deutlichkeit, und nehme in dieſer Abſicht lieber das kleine *p* und *f*, welche gewiß deutlicher ins Auge fallen als P und F. Herr Rouſſeau verlangt ferner, daß mit dem Ende einer jeden Zeile ſich auch der Tact endigen ſolle. Dawider kann man wohl Ausnahmen erlauben: es hindert den Vortrag nicht, wenn z. E. ein $\frac{4}{4}$ Tact halb am Ende der einen, und halb am Anfange der andern Zeile ſtehet, wenn zumal dieſer Tact aus vielen Noten, aus Achteln oder Sechzehnteln beſtehet. Unbequem aber iſt es, wenn ein Viertel auf der einen, und drey auf der andern Zeile, oder umgekehrt ſtehen. In den kürzern Tactarten, z. E. im $\frac{2}{4}$ und $\frac{3}{8}$ iſt dieſe Theilung des Tacts weniger zu dulden; im $\frac{3}{4}$ Tacte kann ſie, wenn derſelbe aus vielen Noten beſtehet, bisweilen Statt finden; beſſer aber wird ſie gar vermieden. Die Oboen aus den Violinſtimmen auszuziehen, iſt eine Arbeit, die man dem Copiſten nach Gutdünken nicht überlaſſen ſollte; der Componiſt thut wohl, wenn er ihrentwegen hin und wieder Anmerkungen in der Partitur macht. Wir wollen über die Eigenſchafft dieſes Inſtruments, und den Gebrauch deſſelben bey ſtarken Muſiken einige Anmerkungen machen; die nicht allein Notiſten, ſondern auch angehenden Componiſten, die nicht Erfahrung genug von Inſtrumenten haben, nützlich ſeyn können.

Der Ton der Oboe kommt unter den blaſenden Inſtrumenten der menſchlichen Stimme am nächſten; er iſt ſtark und durchdringend, zu gezogenen Melodien und Aushaltungen ſehr geſchickt; viele weite Sprünge, geſchwind auf einander, ſind für dieſes Inſtrument unbequem. Der Umfang deſſelben gehet von c bis d̄, wenigſtens iſt es nicht rathſam, ihn in Stücken, wo die Oboen zur Verſtärkung und Ausfüllung gebraucht werden, höher zu treiben. In Melodien, die für die Oboe zu tief gehen, kann man ihr, nach Beſchaffenheit der Umſtände, entweder die höhere Octave oder Pauſen geben. Mit dem cis in der Tiefe muß ſich ein Componiſt auch in Acht nehmen, wenn er ſeine Unwiſſenheit nicht verrathen will, weil dieſer Ton nur vermittelſt des Ausziehens des Rohrs, indem man den Ton d ſinken läßt, hervor gebracht werden kann. Unſere neuern Componiſten haben einen Gebrauch der Oboen eingeführt, der gut iſt, wenn er nicht gemißbraucht wird; ſie geben denſelben mehrentheils große aushaltende Noten, welche gegen die geſchwinde Bewegung der Violinen, einen artigen Contraſt machen, und zur Deutlichkeit der zum Grunde liegenden Harmonie ungemein viel beytragen. Dieſer Gebrauch der Oboen iſt immer ſchön, wenn er nicht vom Anfange des Stücks bis ans Ende fortgehet, und dadurch in den Fehler des Einförmigen fällt. Dieſer Fehler kann durch etliche dazwiſchen geſetzte Tacte Pauſen, oder durch einige melodiſche Stellen, die man die Oboen mitſpielen läßt, vermieden werden; im erſten Falle erhält man noch den Vortheil der Ueberraſchung, und das Ganze bekommt durch die bald verminderte bald vermehrte Anzahl der Inſtrumente noch mehr Schatten und Licht. Wir haben oben geſagt, daß weite und geſchwind auf einander folgende Sprünge für dieſes Inſtrument nicht bequem ſind. Man giebt alsdann den Oboen nur die Hauptnoten, welche ohnedem das Gehör am deutlichſten verlangt. z. E.



In einigen Arpeggiaturen zwar können geſchickte Oboiſten es den Violiniſten gleich thun; wie man ihnen denn auch in denen mit b bezeichneten Tonarten mehr zumuthen darf, als in denen, die viel x zur Vorzeichnung haben. Wenn, wie Herr **Rouſſeau** ſagt, auf der Oboe das **Piano** nicht ſo gut gemacht werden kann, als auf der Violin, ſo liegt die Schuld mehr an dem Spieler, als an dem Inſtrumente; ſchwerer mag es freylich ſeyn.

Daß man nach unſerer Art, die Waldhörner und Trompeten ohne Unterſchied in c zu notiren pflegt, macht es freylich nothwendig, die Tonart allemal dabey zu bemerken, und ein Notiſt hat Urſache darauf aufmerkſam zu ſeyn.

Daß die Bratſche, wenn ſie auf den Baß verwieſen wird, ihre Noten einen Ton höher bekommen müſſe als die Baßnoten ſtehen, iſt aus der Beſchaffenheit der muſikaliſchen Schlüſſel bekannt. Eine andere Anmerkung iſt wichtiger. Der Baß ſteigt bisweilen in der Höhe herum, und die Bratſche, eine Octave höher als der Baß, kann hier leicht die zweyte und gar die erſte Violin überſteigen, in welchem Falle ihre Octaven zu lauter Fehlern gegen den Baß werden; oft hat ein Componiſt dieſen Umſtand überſehen, und in der Partitur anzumerken vergeſſen; dann muß ein Notiſt aufmerkſam ſeyn, und die Bratſche um eine Octave herab mit dem Baſſe im Einklange ſetzen. Sein bonus genius leite ihn, daß er es auf eine ſchickliche Weiſe thue, ſo daß keine zerriſſene Melodie, keine unbequemen Sprünge daraus entſtehen!

So gering dieſe Anmerkungen zu ſeyn ſcheinen, ſo ſind die doch nicht ohne Nutzen; denn auch in der Muſik giebt es Fälle, wo die Nachläßigkeit in Kleinigkeiten den Effect im Großen verderben kann; es iſt alſo billig dafür zu warnen, und wir halten es nicht für unnütz, im nächſten Stück noch einige Anmerkungen über das Ausſchreiben der Singſtücke zu machen. Es würde vieles Dreſchen mit der Hand und Stampfen mit dem Fuße erſpart werden, wenn mehr Sorgfalt beym Ausſchreiben der Stimmen wäre angewandt worden.

Ueber das neuerfundene Inſtrument Harmonica.

Endlich haben wir auch in Leipzig Gelegenheit gehabt, dieſes neue und merkwürdige muſikaliſche Inſtrument zu ſehen und zu hören. Herr **Frick**, Hoforganiſt Sr. Durchlaucht des Markgrafs zu Badenbaden, reiſte vorige Woche mit einem ſolchen, von ihm ſelbſt verfertigten Inſtrumente allhier durch, und ließ es vor einer kleinen Geſellſchafft ſehen und hören. Es kam in allen Stücken mit der Beſchreibung überein, die man von dem von **Franklin** erfundenen, und der Jungfer **Davies** geſchenkten Inſtrumente im 9, 10 und 11ten Stück unſerer muſikaliſchen Nachrichten vom J. 1766 findet. So ſorgfältig der Verfaſſer bemeldten Aufſatzes in Beſchreibung dieſes Inſtruments geweſen iſt, eben ſo wenig hat er das Lob deſſelben übertrieben. Wir wollen es hier

hier nicht weitläuftig wiederholen, ſondern nur kurz ſagen, daß der vortrefflich ſchöne Ton, der ſimple und ſehr leicht begreifliche Mechaniſmus dieſes angenehmen Inſtruments von allen Kennern ſey bewundert und geprieſen worden. Will man mehr davon wiſſen, ſo nehme man die angeführte Beſchreibung in unſern Nachrichten zur Hand; wir wollen ihr jetzt unſere eigenen Betrachtungen als Anmerkungen beyfügen, und ſie dadurch noch mehr zu berichtigen ſuchen.

Der Verfaſſer beſagter Beſchreibung hat die Vermuthung; daß der obere Theil des Fußgeſtells vielleicht nur von dünnen Bretern, und ſo eingerichtet ſey, daß er die Stelle eines Reſonanzbodens vertritt. Bey dem Inſtrumente des Herrn Frick haben wir dieſe Vermuthung nicht beſtätigt gefunden; der obere Theil des Fußgeſtelles, wenn der Deckel beym Spielen abgenommen iſt, ſiehet einer Mulde gleich, die auf der linken Seite, wo die gläſernen Glocken größer ſind, weiter iſt als auf der rechten. In der Tiefe derſelben ſammelt ſich das Waſſer, das beym Befeuchten der Glocken von denſelben abfließt. Dieſer Umſtand verträgt ſich mit keinem Reſonanzboden. Da auch außerdem der klingende Körper den Reſonanzboden auf eine mittelbare Art berühren muß, um ihm ſeine Erzitterung mitzutheilen, ſo ſehen wir nicht ein, wie eine ſolche Berührung bey der Harmonica möglich ſey; auf allen beſaiteten Inſtrumenten geſchiehet ſie vermittelſt des Steges, und hier müßte ſie vermittelſt der Axe geſchehen, woran die Gläſer ſtecken; aber dieſe berührt weiter nichts, als die beyden Pfannen, in denen ſie ſich drehet, und wie dieſe mit einem Reſonanzboden Communication haben ſollten, ſehen wir nicht ein.

Nach der gegenwärtigen Beſchaffenheit des Inſtruments, da die Töne durch das Berühren der Finger aus den Glocken gebracht werden, iſt es nicht wohl möglich, etwas anderes, als langſame Sätze darauf zu ſpielen, weil die Glocken, ſo wie ſie, der diatoniſch-chromatiſchen Tonleiter nach, an der Axe ſtecken, dem Auge eine zu einförmige und ſchwer zu unterſcheidende Taſtatur vorſtellen, grade wie die Claviertaſtatur ſeyn würde, wenn, dem Vorſchlage einiger Grillenfänger zu Folge, die Geſtalt der erhabenen kurzen Taſten verändert, und den längern an Höhe, Breite, Länge und Farbe gleich gemacht würde; weit gefehlt, daß dieß eine Erleichterung des Clavierſpielens ſeyn ſollte, ſo würden vielmehr dadurch die meiſten geſchwinden Sätze unüberwindliche Schwierigkeiten bekommen, und manche auszuführen gar nicht möglich ſeyn; zu geſchweigen, daß bey der leichteſten Verirrung der Hand das Auge derſelben gar nicht zu Hülfe kommen könnte. Es würde daher für dieſes vortreffliche Inſtrument ein ſehr großer Vortheil ſeyn, wenn eine Claviertaſtatur dabey angebracht werden könnte; nicht mit Hämmern und Schlägeln, denn dieſe würden, wie der

Verf. der Beſchreibung ſagt, das ganze Weſen dieſes muſikaliſchen Inſtruments vernichten, und es zu einem gläſernen Glockenſpiel oder Verillon herab ſetzen; ſondern eine weiche, dem Druck des Fingers erſetzende Materie müßte auf die Tangenten gebracht, und damit der Ton, ſo wie durch das Reiben der Finger, erzeugt werden. Herr Frick, der ein Mann von guten Einſichten und vielen Talenten iſt, verſpricht ſich, mit dieſer Verbeſſerung noch zu Stande zu kommen, und dann würden Pianoforte, Clavecin und Clavier viel von ihrem Anſehen verliehren, weil keins von dieſen Inſtrumenten, ja kein anderes Inſtrument in der Welt, es mit dieſem in Anſehung des ſchönen Tons aufnehmen kann.

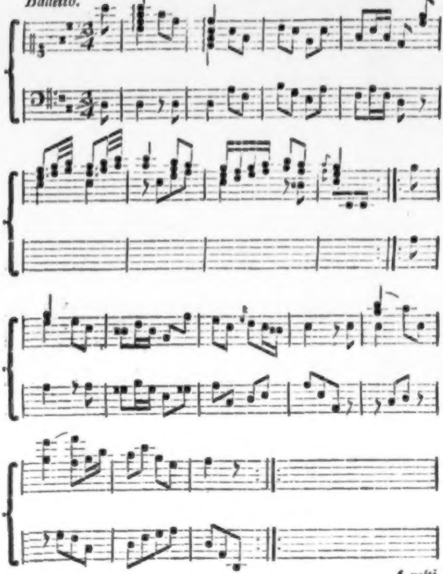
Daß nicht die Natur dieſes Inſtruments, ſondern nur die gegenwärtige Einrichtung Schuld ſey, daß geſchwinde Sätze auf demſelben nicht geſpielt werden können, davon haben wir uns noch mehr dadurch überzeugt, daß der Ton nicht mit Mühe heraus gebracht werden darf, ſondern ſogleich da iſt, wenn der Finger nur auf die Glocke rühret; wie denn auch Herr Frick kleine geſchwinde Manieren, und ſogar ein ziemlich langes und egales Trillo heraus brachte. Und wenn bey Glockenſpielen, welche geſchlagen werden, der Ton lange nachſingt, und folglich in geſchwinden Sätzen Undeutlichkeit verurſacht, ſo iſt dagegen bey dieſem Inſtrumente der Ton ſogleich wieder weg, als der Finger aufgehoben wird, Der Ton ſingt überhaupt nur ſo lange, als der Finger auf der Glocke liegt; und da man den Druck des Fingers verſtärken und ſchwächen kann, ſo entſtehet daraus eine Schönheit, die man auf vielen Inſtrumenten gar nicht, auf andern nie in ſolcher Vollkommenheit heraus bringen kann, daß nämlich der Ton von der äußerſten Schwäche bis zur äußerſten Stärke, und umgekehrt, getrieben werden kann.

Ein anderer Umſtand, worüber wir uns gewundert haben, iſt, daß das Anfeuchten der Glocken nicht ſo oft wiederholt werden darf, als wir anfänglich dachten. Herr Frick hat, ohne Unterbrechung, Stücken darauf geſpielt, die beynahe eine Viertelſtunde dauerten.

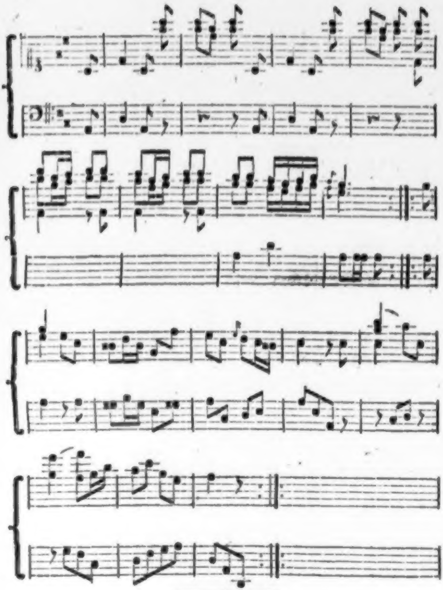
Dem ohngeachtet iſt dieſes Inſtrument doch nur noch, ſo zu ſagen, in ſeiner Kindheit; wiederholte Verſuche können ihm noch Verbeſſerungen geben, an die jetzt der Künſtler vielleicht ſelbſt nicht denkt, und auf die er nur durch ein glückliches Ohngefähr gebracht wird; dieſes hat manchen Dingen in der Welt eben ſo viel und größere Vortheile verſchafft, als die abſtracteſte Theorie. Wir wünſchen dem Herrn Frick zu ſeinen künftigen Unternehmungen und Verſuchen Glück; er bringe uns ein Inſtrument, das ein Franklin erfand, zur Vollkommenheit, ſo wird ſein Nahme in den Jahrbüchern der Muſik neben dem Nahmen des Erfinders aufbehalten, und von der Nachwelt geprieſen werden.

Balletto.

Balletto.



ſ volti.



Anhang zu den wöchentlichen
Nachrichten und Anmerkungen
die Muſik betreffend.

Drey und zwanzigſtes Stück.

Leipzig den 4ten December 1769.

Fortſetzung aus Rouſſeau Dictionnaire.

Diſſonanz, iſt ein jeder Ton, der mit einem andern dem Ohre einen unangenehmen Zuſammenklang macht, oder beſſer zu ſagen, ein jedes Intervall, das nicht conſonirend iſt. Da es nun keine andern Conſonanzen giebt, als die unter ſich, und mit dem Grundtone den vollkommenen Dreyklang hervorbringen, ſo folgt daraus, daß ein jedes anderes Intervall eine wahre Diſſonanz ſey; die Alten rechneten ſogar die Terzen und Sexten darunter, und ſchloſſen ſie von der Zahl der conſonirenden Intervalle aus.

Es giebt eine unendliche Menge möglicher Diſſonanzen. Da man aber alle Intervalle von der Muſik ausſchließt, welche das angenommene Syſtem nicht darbietet, ſo können ſie auf eine kleine Anzahl gebracht werden; und noch muß man zum Gebrauch nur diejenigen wählen, die mit dem Klanggeſchlechte und der Tonart überein kommen, und ſelbſt von dieſen letztern diejenigen ausſchließen, die nicht nach den vorgeſchriebenen Regeln gebraucht werden können. Welches ſind aber dieſe Regeln? Haben ſie einen Grund in der Natur, oder ſind ſie bloß willkührlich? Das iſt es, was ich in dieſem Artikel zu unterſuchen mir vorgenommen habe.

Der phyſicaliſche Grund der Harmonie beſtehet in der Hervorbringung des vollkommenen Dreyklangs, vermittelſt der mitklingenden Töne eines jeden Tons; alle Conſonanzen entſtehen dadurch, und es iſt die Natur ſelbſt, die ſie hervorbringt. Mit den Diſſonanzen, wenigſtens wie wir ſie ausüben, gehet es nicht ſo. Wir finden ihre Erzeugung wohl in den Fortſchreitungen der conſonirenden Intervalle, und ihren Differenzen; aber wir nehmen keinen phyſicaliſchen Grund wahr, der uns berechtigte, ſie in das Syſtem der Harmonie aufzunehmen. Der P. Merſenne begnügt ſich, die Erzeugung der Diſſonanzen, ſowohl derer die verworfen werden, als auch derer, die zugelaſſen ſind; vermittelſt der Berechnung und der verſchiedenen Verhältniſſe zu zeigen; aber er ſagt nichts von dem Rechte, ſie anzuwenden. Rameau ſagt mit ausdrücklichen Worten, daß die Diſſonanzen der Harmonie nicht natürlich wären, und nur durch Hülfe der Kunſt dabey angewandt werden könnten. In einem andern Werke indeß ſucht er den Grund derſelben in den Zahlenverhältniſſen, und in den arithmetiſchen Proportionen zu finden; gleich als ob die in Ziffern dargeſtellten Verhältniſſe, und die Empfindung des Ohrs einerley wären. Nachdem er ſich aber in Analogien erſchöpft, ein Verhältniß ins andere verwandelt, und mancherley vergebliche Berechnungen vorgenommen hat, gründet er endlich die Diſſonanz, die er mit ſo vieler Mühe geſucht hat, auf den eingeführten Gebrauch. Alſo, weil in der Reihe der harmoniſchen Klänge die arithmetiſche Proportion ihm, vermittelſt der verſchiedenen Länge der Saite, eine kleine Terz in der Tiefe gab, (man merke, daß ſie dieſelbe nach der Berechnung der Vibrationen in der Höhe giebt) ſo ſetzt er der Unterdominante noch eine kleine Terz in der Tiefe zu. Die harmoniſche Proportion giebt ihm eine kleine Terz in der Höhe (ſie würde ſie, den Vibrationen nach, in der Tiefe geben) und er ſetzt der Oberdominante in der Höhe eine neue kleine Terz zu. Dieſe zugeſetzten Terzen ſtehen zwar in keinem reinen Verhalt mit den vorhergehenden Verhältniſſen; ſelbſt das Verhältniß, das ſie haben ſollten, wird verändert; aber daran liegt nichts; Herr Rameau macht es wie er kann: die Proportion dient ihm zur Einführung der Diſſonanz, und der Mangel der Proportion, ſie fühlbar zu machen.

Da der berühmte Mathematiker, der dem Publico das Syſtem des Rameau erklärt, alle dieſe vergeblichen Berechnungen unterdrückt hat, ſo will ich ſeinem Beyſpiele folgen, oder vielmehr das von ihm nehmen, was man von der Diſſonanz ſagt.

Vorausgeſetzt, daß man die Benennungen der Töne kenne, wie ſie Rameau hat, z. E. in der Tonart C, die toniſche Note c, die Dominante g, und die Unterdominante f, ſo muß man auch wiſſen, daß eben dieſer Ton c die beyden Klänge c und g mit g gemeinſchaftlich habe, ſo wie er eben die beyden Klänge c und f gemeinſchaftlich mit f hat.* Die Fortſchreitung im Baſſe c g kann demnach ſowohl dem Tone c als dem Tone g zugehören, ſo wie die Fortſchreitung f c oder c f ſowohl zu c als zu f gehören kann. Wenn man demnach im Grundbaſſe von c zu f oder g fortgeht, ſo weis man noch nicht, in welcher Tonart man iſt. Indeß wäre es doch gut es zu wiſſen, und durch irgend ein Mittel den Erzeuger ſeiner Quinten unterſcheiden zu können.

Man erhält dieſen Vortheil, wenn man die Klänge g und f in einer Harmonie mit einander vereinigt, das iſt, wenn man der Harmonie g h d von der Quinte g die andere Quinte f zuſetzt, folgender Geſtalt g h d f; dieſes zugeſetzte f iſt eine Diſſonanz, indem es die Septime zu g iſt; aus dieſem Grunde wird der Accord g h d f ein diſſonirender oder ein Septimenaccord genannt. Er unterſcheidet die Quinte g von dem Grundtone c, welcher ſtets unvermiſcht und unverändert den vollkommenen Dreyklang c e g führt, ſo wie ihn die Natur ſelbſt giebt. Man ſiehet daraus, daß wenn man von c zu g gehet, man auch zu gleicher Zeit zu f gehe, weil das f in dem Accorde von g enthalten iſt, und die Tonart c wird dadurch völlig beſtimmt, weil nur dieſer allein die beyden Töne g und f zugleich zukommen.

Jetzt wollen wir ſehen, fährt d'Alembert fort, was wir der Harmonie der Unterquinte f a c zuſetzen können, um ſie von ihrem Haupttone c zu unterſcheiden. Es ſcheint anfänglich, daß man ihm die andere Quinte g zuſetzen müſſen, damit der Hauptton c, wenn er in f fortſchreitet, auch zu gleicher Zeit in g gehe, und der Hauptton dadurch beſtimmt werde; aber dieſer Zuſatz des g zu dem Accorde f a c würde zwo Secunden nach einander f g und g a, das iſt, ein paar Diſſonanzen geben, die dem Ohre allzu unangenehm wären, und denen man auszuweichen ſuchen muß: denn wenn wir, um den Hauptton zu unterſcheiden, die Harmonie der Quinte f verändern, ſo muß es auf eine ſo gelinde Art geſchehen, als möglich iſt.

Wir wollen daher, anſtatt des g, ſeine Quinte d nehmen, welches der nächſtverwandte Ton iſt, und wir bekommen für die Unterdominante den Accord f a c d, welchen man den Accord der groſſen Sexte nennt.

Man bemerke hier die Analogie zwiſchen dem Accorde der Dominante g und der Unterdominante f. Die Dominante g hat in aufſteigender Linie einen aus lauter Terzen zuſammengeſetzten Accord, g h d f. Wenn man aber zur Unterdominante von c durch Terzen hinabſteigt, findet man c a f d, welches eben die in dem der Unterdominante gegebenen Accorde enthaltenen Töne f a c d ſind. Man ſiehet außerdem, daß die mit den Harmonien der beyden Quinten vorgenommene Veränderung bloß in der kleinen Terz d f oder f d beſtehe, die an einem und dem andern Ende der Quintharmonie beygefügt wird.

Dieſe Erklärung iſt um ſo viel ſinnreicher, da ſie zugleich den Urſprung, den Gebrauch, die Fortſchreitung der Diſſonanz, ihr genaues Verhältniß zu dem Haupttone, und das Mittel wechſelsweiſe eins durchs andere zu beſtimmen enthält. Der Fehler, den ich dabey finde, aber ein weſentlicher Fehler, der alles über den Haufen wirft, iſt die Einführung eines fremden Tons als dem

Haupttone weſentlich; und dieß vermittelſt einer falſchen Analogie, welche dem Syſteme des Rameau zum Grunde liegt, und daſſelbe vernichtet, indem ſie ſelbſt verſchwindet.

Ich rede von dieſer Quinte unter der toniſchen Note, von dieſer Unterdominante, zwiſchen welcher und der toniſchen Note man nicht die geringſte Verbindung gewahr wird, welche den Gebrauch dieſer Unterdominante rechtfertigen könnte, nicht allein als einer dem Haupttone weſentlichen Saite, ſondern auch in welcher Geſtalt es immer ſeyn möge. Was iſt für Gemeinſchafft zwiſchen dem Mitklingen oder Erzittern der Einklänge von c, und dem Klange ſeiner Unterquinte? Nicht weil die ganze Saite ein f iſt, erklingen ihre Aliquotos in in dem Klange c, ſondern weil ſie ein multiplicirtes Verhältniß zur Seite c hat, und es iſt kein ſolches Verhältniß, das nicht eine ähnliche Erſcheinung gäbe. Man nehme die Saite ſiebenfach, und ſie wird in ihren Theilen erzittern und mitklingen, eben ſo wie dreyfach. Werden aber der Ton dieſes Septuplums, oder ſeine Octaven dem Haupttone weſentliche Klänge ſeyn? Mit nichten; es entſtehet vielmehr daraus ein Verhältniß mit der toniſchen Note, das in Noten nicht vorgeſtellt werden kann.

Ich weis, daß Rameau behauptet hat, daß wenn man zu einer Saite eine andere um eine Duodecime tiefer ſtimmte, dieſe erzitere, ohne mitzuklingen; aber außerdem, daß es eine ſeltſame Erſcheinung in der Akuſtik iſt, daß eine Saite, welche vibrirt, nicht auch klingen ſollte, ſo iſt es nunmehr ausgemacht, daß dieſe vermeynte Erfahrung ein Irrthum ſey, daß die tiefe Saite erzittert, weil ſie ſich theilt, und daß ſie nicht zu klingen ſcheint, weil ſie in ihren Theilen nur den erhöheten Einklang von ſich giebt, welcher nicht leicht zu unterſcheiden iſt.

(Mit ſolchen Gründen ficht Herr **Rouſſeau** noch eine Weile gegen den **Rameau** und ſein Syſtem, um, wenn es ſeyn wollte, auf den Ruinen deſſelben ein eigenes und neues aufzuführen; man wird begierig ſeyn, die Geſtalt deſſelben zu ſehen, und wir wollen ſogleich zu demſelben fortgehen.)

Wenn man alle Klänge der diatoniſchen Tonleiter, in den beyden Tonarten, mit dem Grundtone zuſammen hält, ſo findet man weiter keine Diſſonanz, als die Secunde und Septime, welches weiter nichts als eine umgekehrte Secunde gegen die Octave ausmacht. Daß die Septime eine umgekehrte Secunde, und nicht die Secunde eine umgekehrte Septime ſey, iſt aus der Vorſtellung der Verhältniſſe zu ſehen: denn da die Ration der Secunde 8:9 einfacher iſt, als das Verhältniß der Septime 9:16, ſo iſt folglich das dadurch angedeutete Intervall nicht erzeugt, ſondern ſelbſt Zeuger.

Ich weis wohl, daß andere Intervalle, wenn ſie erhöhet oder erniedrigt werden, Diſſonanzen werden können; aber wenn ſich die Secunde nicht dabey befindet,

befindet; oder darunter verſtanden wird, ſo ſind es blos Zufälligkeiten der Modulation, welche die Harmonie nichts angehen, und dieſe Diſſonanzen werden alsdann nicht als ſolche behandelt. Es iſt daher gewiß, daß da, wo keine Secunde iſt, auch keine Diſſonanz ſey; und die Secunde iſt eigentlich die einzige Diſſonanz, die als ſolche im Gebrauch iſt.

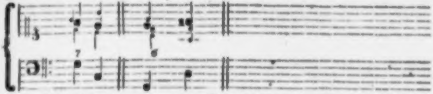
Um alle Conſonanzen in den kleinſten Raum einzuſchränken, wollen wir aus den Grenzen der Octave nicht heraus gehen; ſie ſind hier alle in dem vollkommenen Dreyklange enthalten. Wir wollen demnach den Accord g h d g nehmen, und ſehen, an welchen Orte deſſelben wir eine Diſſonanz anbringen können, eine Secunde nämlich, aber ſo, daß ſie das Ohr ſo wenig als möglich beleidigt. A zwiſchen g und h würde gegen den einen und den andern Ton eine Secunde, und folglich eine doppelte Diſſonanz machen; eben ſo würde es zwiſchen h und d ſeyn, ſo wie zwiſchen allen Terzintervallen. Es bleibt daher das Intervall der Quarte von d und g übrig. Hier kann man einen Ton auf doppelte Art einſchieben, erſtlich kann man es mit der Note f thun, welche mit g eine Secunde, und mit d eine kleine Terz macht; zweytens kann es mit der Note e geſchehen, welche eine Secunde zu d, und eine Terz zu g iſt. Auf dieſe doppelte Art entſtehen Diſſonanzen, die am wenigſten beleidigen; denn ſie diſſoniren nur mit einem einzigen Tone, und bringen eine neue Terz hervor, welche ſo wie die beyden vorhergehenden zur Annehmlichkeit des ganzen Accords beytragen. Auf die eine Art erhält man den Accord der Septime, und auf die andere den der Sextquinte, der einzigen beyden im Syſteme des Fundamentalbaſſes zugelaſſenen diſſonirenden Accorde.

Es iſt nicht genug, eine Diſſonanz hören zu laſſen, ſie muß auch aufgelöſt werden. Man greift das Ohr nur an, um ihm hernach deſto angenehmer wieder zu ſchmeicheln. Hier ſtoßen zween Töne an einander, auf einer Seite die Quinte und Sexte, auf der andern die Septime und Octave. So lange ſie ſo zuſammen eine Secunde ausmachen, ſind ſie Diſſonanzen, wenn ſich aber beyde Stimmen um eine Stufe von einander entfernen, wenn die eine entweder herauf oder die andere herunter tritt, ſo wird die Secunde zu einer Terz, das iſt, zu einer der angenehmſten Conſonanzen; aus g f wird f a oder g e, aus d e, d f oder c e; und das nennet man eine Diſſonanz auflöſen.

Jetzt wollen wir ſehen, was der Baß für eine Fortſchreitung haben muß. Da einer von den beyden zuſammenſtoßenden Tönen auf ſeiner Stelle bleiben muß, ſo muß er ſich mit dem folgenden Accorde verbinden. Die Wendung demnach, die der Baß zu nehmen hat, muß nach den beyden Bedingungen eingerichtet werden. 1. Die Octave des vorhergehenden Grundtons muß nach

dem

dem Septimenaccorde, und die Quinte nach dem Sextenaccorde bleiben. 2. Der Klang, in welchen ſich die Diſſonanz auflöſt, muß einer von den harmoniſchen Tönen desjenigen ſeyn, in welchen der Baß tritt. Da nun die Fortſchreitung in Quinten die beſte im Baſſe iſt, ſo werden dieſe Bedingungen erfüllt, wenn der Baß im erſten Falle um eine Quinte herab, und im andern eine Quinte herauf ſteigt, z. E.



Man erkennet daraus, welcher Saite der Tonart jeder von dieſen beyden Accorden am meiſten zukomme. Welches ſind in jeder Tonart die weſentlichſten Saiten? die toniſche Note und die Dominante. Wie kann der Baß, wenn er um eine Quinte herab ſteigt, auf zwey weſentliche Saiten des Tons treten? Wenn er von der Dominante zur toniſchen Note gehet; die Dominante iſt daher die Saite, welcher der Septimenaccord am meiſten zukommt. Wie kann der Baß, wenn er eine Quinte hinauf ſteigt, auf zwey weſentliche Saiten des Tons treten? Wenn er von der toniſchen Note zur Dominante fortgehet; die toniſche Note iſt daher die Saite, welcher der Accord der Sexte gehört. Ich habe daher in dem vorgeſtellten Exempel dem f ein ♯ gegeben; den da d die toniſche Dominante iſt, ſo muß es die große Terz haben. Der Baß kann andere Fortſchreitungen haben; aber dieß ſind die vollkommenſten, und die beyden vornehmſten Cadenzen.

Wenn man die beyden Diſſonanzen mit dem Grundtone vergleicht, ſo findet man, daß die abſteigende eine kleine Septime, und die aufſteigende eine große Sext iſt; daher dieſe neue Regel, daß die großen Diſſonanzen hinauf, und die kleinen herab ſteigen müſſen.

Wenn der Septimenaccord die große Terz bey ſich hat, ſo macht dieſe Terz mit der Septime eine andere Diſſonanz, welche die falſche Quint, oder in der Umkehrung die große Quart iſt. Dieſe Terz, gegen die Septime gehalten, wird ebenfalls eine große Diſſonanz genennt, und ſie muß hinauf ſteigen.

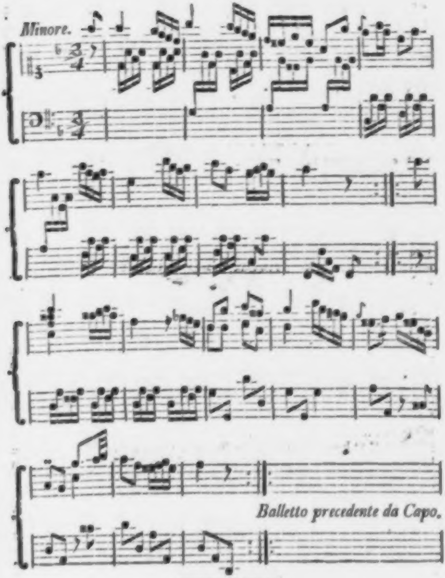
Eine Anmerkung, die man nicht vergeſſen muß, iſt, daß die einzigen Noten der Tonleiter, die ſich nicht in den harmoniſchen Tönen der beyden weſentlichen Saiten einer Tonart z. E. c und g befinden, grade die ſind, die durch eine Diſſonanz eingeführt werden, und dadurch die diatoniſche Tonleiter voll-

ſtändig

ſtändig machen, welche ohne dieſelben unvollkommen ſeyn würde. Hierinne liegt der Grund, warum f und a, ob ſie gleich der Tonart fremd ſind, ſich doch in ihrer Tonleiter befinden, und warum ihre Intonation, welche ſtets hart iſt, obgleich die Gewohnheit es uns nicht ſo ſehr empfinden läßt, die Idee des Haupttons entfernt.

Paris. Es iſt allhier bisher an einem neuen Opernhauſe gearbeitet worden. **Herr Mornau**, ein Architect, der ſich eben noch nicht durch große Gebäude bekannt gemacht, hat die Ausführung deſſelben dirigirt, und es mit allgemeinem Beyfalle zu Stande gebracht, ſo daß man den 5. December die erſte Oper auf demſelben aufführen wird. Es wird indeß von Liebhabern und Kennern der Baukunſt, (und dieſe finden ſich bey Aufführung neuer Gebäude haufenweiſe) fleißig in Augenſchein genommen. Man machte letzthin einen Verſuch mit der Erleuchtung, um zu ſehen, ob es helle genug wäre. Es waren viele Perſonen von Range gegenwärtig, und alle bezeugten ihre Zufriedenheit über die gute Austheilung des Lichts; die Logen waren voll artiger Damen, und das Licht ſchien ſo helle auf ihre Geſichter, daß ſie den Augen der Zuſchauer noch ſchöner vorkamen. Herr **Philidor**, der jetzt für die ernſthaffte Oper ſchreibt, wird alſo Gelegenheit haben, ſeine Arbeit an einem Orte aufgeführt zu ſehen, der gewiß nicht Schuld ſeyn wird, wenn ſie nicht Beyfall findet; aber ſie wird ihn gewiß finden, wenn nicht die Anhänger des **Lulli**, oder ſeine Collegen, die auch ihren Anhang haben, ihm bisweilen einen Streich ſpielen.

Wien. Am 22. November, als an dem Vorabende des Feſtes der heil. Cäcilia, der Schutzpatronin der Muſik, wurde die gewöhnliche große muſikaliſche Veſper in der Metropolitan-Kirche zu St. Stephan gehalten, wobey ſich, unter vielen andern Virtuoſen, beſonders ein in der Vocalmuſik außerordentlich geſchickter Künſtler, Nahmens Jebbren, mit allgemeinem Beyfalle aller Anweſenden hören ließ. Vermuthlich, und dem Namen nach zu urtheilen, iſt dieſer Sänger kein gebohrner Italiäner, und folglich ein neuer Beweis, daß es andern Nationen nicht an dem Vermögen fehle, gute Sänger zu haben, wenn ihnen nur Gelegenheit verſchafft wird, den Geſang zu ſtudiren. Am 22. Nov. am Feſttage der heil. Cäcilia ſelbſt, geſchahe bey dem großen Hochamte ein gleiches, und ließen ſich bey der dabey aufgeführten Muſik einige Lehrlinge, welche auf Koſten des höchſten Hofes in dieſer ſchönen Kunſt unterrichtet werden, mit großem Beyfalle der Muſikverſtändigen hören. Ueberhaupt macht jetzt Wien, in Anſehung der Beeiferung um die ſchönen Wiſſenſchafften, vielen deutſchen Höfen den Vorzug ſtreitig. Seine Tonkünſtler haben unvermerkt ihre Manier und ihren Geſchmack beynahe durch ganz Deutſchland verbreitet; das Auge des Criticus findet hin und wieder Unregelmäßigkeiten; aber das Ohr des Zuhörers wird ſie nicht gewahr, und ſo hilft jenem der Tadel nichts, weil dieſe immer zur Antwort geben! „Es mag wohl „wahr ſeyn; aber es gefällt uns doch.„ Wehe aber der Muſik, wenn man auf dieſe Weiſe jedem Stümper das Wort reden wollte!



Balletto precedente da Capo.

Anhang zu den wöchentlichen

Nachrichten und Anmerkungen die Muſik betreffend.

Vier und zwanzigſtes Stück.

Leipzig den 11ten December 1769.

Fortſetzung aus Rouſſeau Dictionnaire.

Duett. Dieſer Nahme kommt eigentlich allen Stücken zu, die nur aus zwey Stimmen beſtehen; (von dieſer Art ſind die Flöten-Duette des Herrn Quanz). Heut zu Tage aber ſiehet man nur auf ein paar Hauptſtimmen, ſie mögen entweder für den Geſang oder die Inſtrumente ſeyn, und die begleitenden Stimmen werden dabey nicht gerechnet. Man nennt alſo in der Muſik das ein Duett, was für zwo Singſtimmen geſchrieben iſt, wenn ſich gleich noch ein Baß, und andere begleitende Stimmen dabey befinden. Es gehören alſo dazu hauptſächlich zwo Stimmen, welche den Geſang unter ſich theilen.

Die Regeln des Duetts, wo keine andern Stimmen weiter dazu gehören, ſind in der Harmonie ſehr ſtreng. Man verbietet verſchiedene Paſſagen, verſchiedene Gänge, die einer größern Anzahl von Stimmen gar wohl erlaubt ſind; denn manche Paſſage, mancher Accord, welcher gefällt, wenn noch ein dritter oder vierter Ton hinzu kommt, würde ohne dieſen dem Ohre nicht angenehm klingen. Außerdem würde auch die ſchlechte Wahl, wenn man nur zween Töne aus einem Accorde zu nehmen hat, ein Fehler ſeyn. Dieſe Regeln waren ehemals noch weit ſtrenger; aber man hat ſich in den neuern Zeiten viel dagegen erlaubt, da alles ſich mit componiren abgiebt.

Man kann das Duett unter zweyerley Geſtalt betrachten; nämlich ſchlechtweg als einen Geſang von zwo Stimmen, ſo wie z. E. der erſte Vers des Stabat mater von Pergoleſi iſt; eins von den vollkommenſten und rührendſten Duetten, das je aus der Feder eines Componiſten gefloſſen iſt; oder man betrachtet es als ein Stück der nachahmenden und theatraliſchen Muſik, dergleichen die

Duette in den Opern ſind. In einem und dem andern Falle erfodert das Duett vor allen Gattungen in der Muſik den meiſten Geſchmack, die ſorgfältigſte Wahl, und iſt am ſchwerſten, wenn man nicht von der Einheit der Melodie abgehen will. Man wird mir hier einige Anmerkungen über das theatraliſche Duett erlauben, wo die allgemeinen Schwierigkeiten des zweyſtimmigen Geſanges noch durch beſondere vermehrt werden.

Der Verfaſſer des Briefes über die Oper Omphale hat die Anmerkung gemacht, daß die Duette in der nachahmenden Muſik der Natur zuwider ſind; denn nichts iſt unnatürlicher, als zwo Perſonen, die ſich mit einander unterhalten, eine Zeitlang zugleich ſprechen zu hören, um entweder einerley zu ſagen, oder ſich zu widerſprechen, ohne auf einander zu hören, oder einander zu antworten. Und wenn man auch in gewiſſen Fällen ein ſolches Geſpräch wollte gelten laſſen, ſo kann es doch wenigſtens in der Tragödie nicht gelten, wo dieſes Unanſtändige weder mit der Würde der Perſonen, die man reden läßt, noch mit der guten Erziehung, die man an ihnen vorausſetzt, überein kommt. Es kann daher nur in der Hitze einer heftigen Leidenſchaft geſchehen, daß zween Helden auf der Bühne einander ins Wort fallen, und beyde zu gleicher Zeit reden; und doch iſt es, in dergleichen Falle äußerſt lächerlich, wenn das, was beyde zu gleicher Zeit reden, eine von jeder Seite lang ausgeführte Rede iſt.

Um dieſen lächerlichen Uebelſtand zu vermeiden, iſt das erſte Mittel, daß man nicht eher ein Duett anbringt, als in lebhafften und rührenden Situationen, wo die ſich unterredenden Perſonen in eine Art von Raſerey gerathen, welche fähig iſt, den Zuſchauern und ihnen ſelbſt die Theater-Anſtändigkeiten aus den Gedanken zu bringen, wodurch in ſreſtigen Scenen die Illuſion verſtärkt, in heftigen und ſtarken aber gehindert wird. Das zweyte Mittel iſt, es ſo viel als möglich in die Form eines Geſprächs zu bringen. Dieſes Geſpräch muß aber nicht aus langen Perioden beſtehen, wie das Recitativ, ſondern in kurzen Fragen, Antworten, Ausrufungen, welche der Melodie Gelegenheit geben, oft von einer Stimme zur andern überzugehen, und doch einen dem Ohre faßlichen Zuſammenhang zu behalten. Zum dritten muß man aufmerkſam ſeyn, daß man nicht ohne Unterſchied alle und jede heftige Leidenſchaften dazu nimmt, ſondern nur ſolche, die einer angenehmen und etwas abſtechenden Melodie fähig ſind, um dadurch den Geſang accentuirt, und die Harmonie angenehm zu machen. Die Wuth, der Jachzorn ſind in ihren Bewegungen zu ſchnell; man unterſcheidet nichts, man hört nur ein verworrenes Geplerr, und das Duett thut keine Wirkung. Außerdem ſchickt ſich die öftere Wiederholung gewiſſer Schimpfnahmen beſſer für Packträger als für Helden, und

läßt

läuft zu ſehr auf die Groſprahlerey der Leute hinaus, die einander mehr zu fürchten machen, als Schaden thun wollen. Noch weniger muß man nur lallend von Augenſonnen, Ketten, Flammen u. d. g. ſprechen; ein plattes und froſtiges Gewäſch, das die Leidenſchafft nie gekannt hat, und das ſo wenig zur guten Muſik als zur guten Poeſie nöthig iſt. Der Augenblick einer Trennung, wo von zween Liebenden der eine zum Tode, oder in den Arm eines andern gehet, die aufrichtige Zurückkehr eines Ungetreuen, der rührende Kampf zwiſchen einer Mutter und einem Sohne, da eins für das andere ſterben will; alle jene Augenblicke der Betrübniß, wo man rührende Thränen vergießt, das ſind die wahren Gegenſtände, die man zu Duetten wählen, und mit ſo ungeſuchten Worten ausdrücken muß, wie ſie ſich zur Sprache des Herzens ſchicken. Alle, die das italiäniſche lyriſche Theater kennen, wiſſen, was für Rührung das einzige Wort addio in einem ſolchen Duette hervorzubringen vermöge. Sobald aber ein witziger Einfall oder eine lang gedehnte Rede vorkommt, ſogleich hört die Bezauberung auf, und man muß entweder gähnen oder lachen.

Das ſind einige Anmerkungen für den Dichter. Dem Componiſten kommt dabey zu, einen zur Sache ſchicklichen Geſang zu erfinden, den er ſo eintheilen muß, daß eine Perſon nach der andern redet, und doch das ganze Geſpräch eine zuſammenhängende Melodie ausmacht, welche, ohne ihren Gang oder die Bewegung zu ändern, von einer Stimme zur andern gehet, ohne den Zuſammenhang zu unterbrechen, und eingeſchobene Sätze zu haben. Die Duette, welche die meiſte Wirkung thun, ſind die aus zwo gleichen Stimmen beſtehenden, weil ſie einander näher ſind; und unter den gleichen Stimmen ſind die Soprane die vorzüglichſten, weil ihr Umfang, da er in der Höhe liegt, deutlicher, und ihr Ton rührender iſt. Die Duetten von dieſer Art ſind daher auch allein in den ernſthafften Opern der Italiäner gebräuchlich, und ich zweifle nicht, daß ſie durch die Anwendung der Caſtraten zu Mannsrollen auf dieſe Bemerkung gekommen ſind. Ob aber gleich eine Gleichheit in den Stimmen, und eine Einheit in der Melodie ſeyn ſoll, ſo dürfen doch beyde Stimmen einander nicht den ganzen Geſang hindurch gleich ſeyn: denn außer der Verſchiedenheit der Schreibart, die ihnen zukommt, iſt es ſehr ſelten, daß die Situation zweyer Perſonen ſo vollkommen gleich ſey, daß ſie ihre Empfindungen auf einerley Art ausdrücken müßten, der Componiſt muß ihnen daher einen verſchiedenen Accent, und einem jeden von beyden den Character geben, der den Zuſtand ihrer Seele am beſten ausdrückt.

Wenn man beyde Stimmen zuſammen nimmt, welches nicht offt geſchehen, und nicht lange dauern muß, iſt ein Geſang zu erfinden, der in Terzen oder Sexten einher gehen kann, und in welchem die zweyte Stimme ihre Wirkung thut, ohne daß ſie die Aufmerkſamkeit von der Oberſtimme abziehet. Man muß die harten Diſſonanzen, die ſchreyenden und verſtärkten Töne, das fortiſſimo des Orcheſters auf gewiſſe Augenblicke ſparen, wo die Acteurs in der Hitze ſich ſelbſt zu vergeſſen ſcheinen, die Stärke ihres Affects den Seelen aller empfindlichen Zuſchauer mittheilen, und ſie die Gewalt der mit Ueberlegung gebrauchten Harmonie empfinden laſſen; dieſe Augenblicke aber müſſen ſelten kommen, kurz ſeyn und mit Geſchicklichkeit angebracht werden. Man muß durch eine ſanfte und affectvolle Muſik das Ohr und das Herz ſchon zur Rührung vorbereitet haben, damit das eine und das andere dieſe heftige Erſchütterung anzunehmen fähig iſt; ſie müſſen auch mit eben der Geſchwindigkeit vorübergehen, die unſerer Schwachheit gemäß iſt: denn, wenn die Erſchütterung zu heftig iſt, ſo kann ſie nicht lange dauern, und alles, was über die Gränzen der Natur gehet, hört auf zu rühren.

Da ich nicht glaube, daß ich mich über alles in dieſem Artikel deutlich genug erklärt habe, ſo will ich ein Muſter beyfügen, mit welchem der Leſer meine Vorſtellungen zuſammen halten kann, um ſie beſſer zu verſtehen. Es iſt aus der Oper Olympiade des Metaſtaſio genommen. (Herr Rouſſeau räth dabey, die Compoſition des Pergoleſi von dieſem Duette nachzuſehen; in Ermangelung deſſen rathen wir die Haſſiſche Compoſition vor die Hand zu nehmen; man kann ſich aufs Wort verlaſſen, daß ſie nicht ſchlechter iſt.)

Megacles, der ſich anheiſchig gemacht, für ſeinen Freund in den Spielen zu kämpfen, wo die ſchöne Ariſtea der Preis des Siegers ſeyn ſoll, findet in dieſer Ariſtea die Geliebte wieder, die er anbetet. Vergnügt über den Kampf, den er unternehmen will, und den ſie ſeiner Liebe gegen ſie zuſchreibt, ſagt ihm Ariſtea die zärtlichſten Dinge, auf die er nicht minder zärtlich antwortet, aber mit einem geheimen Verdruſſe, daß er ſein Wort nicht zurück nehmen kann, und ſich genöthigt ſiehet, auf Koſten ſeines Glücks, das Glück eines Freundes zu machen, dem er ſein Leben zu danken hat. Ariſtea, unruhig über die Betrübniß, die ſie in ſeinem Geſichte erblickt, und die durch ſeine zweydeutigen und abgebrochenen Reden noch mehr beſtärkt wird, läßt ihn ihre Unruhe merken, und Megacles, der ſeinen eigenen Verdruß und die Unruhe ſeiner Geliebten nicht länger ertragen kann, verläßt ſie, ohne ſich deutlich zu erklären, und ohne ſie aus der Ungewißheit zu ziehen. In dieſer Situation ſingen ſie folgendes Duett:

Megacle.

Megacle. Mia vita - - - addio! *)
Ne' giorni tuoi felici
Ricordati di me.
Ariſtea. Perchè coſì mi dici,
Anima mia, perchè?
Megacle. Taci, bell' Idol mio.
Ariſtea. Parla, mio dolce amor.
Megacle. Ah! che parlando oh Dio!
Ariſtea. Ah! che tacendo oh Dio!
Due. Tu mi traſiggi il cor!
Ariſtea. Veggio languir chi adoro;
Nè intendo il ſuo languir.
Megacle. Di geloſia mi moro,
E non lo poſſo dir!
Due. Chi mai provò di queſto
Affanno più funeſto,
Più barbaro dolor?

Ob gleich dieſes Geſpräch nur eine Fortſetzung der vorhergehenden Scene zu ſeyn ſcheint, ſo macht es doch die gleiche Abtheilung der Zeilen zu einem Duett, das der Componiſt als ein Ganzes betrachten, und nach der Abſicht des Poeten Arienmäßig componiren muß.

In Anſehung der comiſchen Duette, die in den Intermezzen und comiſchen Opern vorkommen, iſt anzumerken, daß ſie nicht immer aus gleichen Stimmen, ſondern meiſtentheils aus Tenor oder Baß und einer Sopran- oder Altſtimme beſtehen. Wenn ſie nicht das Rührende der tragiſchen Duette haben, ſo ſind ſie dagegen mehrerer Abwechſelung, eines verſchiedenen Accents und Characters fähig. Alle Liſt der Coquetterie, alle Poſſen der ſcherzhaften Rollen, die Gegeneinanderſtellung aller Thorheiten unſers Geſchlechts, und der Feinheiten des andern, kurz alle Nebenideen, deren die Haupthandlung fähig iſt, können zu dem Vergnügen und dem Intereſſe dieſer Duette beytragen, deren Regeln ſonſt mit den vorigen, was den Dialog, und die Einheit der Melodie betrifft, einerley ſind. Um ein in allen ſeinen Theilen, meiner Meynung nach, vollkommenes comiſches Duett zu finden, will ich bey dem vorerwähnten Componiſten ſtehen bleiben, und das erſte Duett aus der Serva padrona anführen: Io conoſco a quegli occhetti. Ich preiſe es kühn als ein Muſter eines angenehmen Geſanges, der Einheit der Melodie, der ſimplen, kräfftigen und reinen Harmonie, des Accents, des Dialogs und des Geſchmacks an, dem nichts weiter fehlen kann, wenn es gut vorgetragen wird, als Zuhörer, die es verſtehen, und nach ſeinem Werthe zu ſchätzen wiſſen.

Effect iſt in der Muſik der angenehme und ſtarke Eindruck, den eine vortreffliche Muſik auf das Ohr und den Geiſt der Hörenden macht. Das Wort **Effect** bedeutet alſo, auch ſchon ohne Zuſatz, eine große und ſchöne Wirkung. Und man kann von einem Werke nicht allein überhaupt ſagen, daß es Effect thue, ſondern man ſagt es auch von allen den Stellen und Umſtänden,

*) Dieſe Zeile gehört nicht zum Duett, ſondern zu dem vorhergehenden Recitative.

wo die hervorgebrachte Wirkung größer zu ſeyn ſcheint, als die dazu angewandten Mittel.

Eine lange Uebung macht, daß man ſogleich Dinge, die Wirkung thun, auf dem Papiere erkennt; aber nur das Genie weis ſie zu finden. Es iſt der Fehler ſchlechter Componiſten und aller Anfänger, daß ſie Stimmen auf Stimmen, Inſtrumente auf Inſtrumente häufen, um den Effect zu erhaſchen, der vor ihnen fliehet, und das Maul weit aufſperren, wie einer von den Alten ſagt, um in eine kleine Flöte zu blaſen. Man möchte ſagen, wenn man ihre ſo vollgeſtopften, ſo bunten Partituren ſiehet, ſie wollten uns mit einem Effecte überfallen, über den wir erſtaunen müßten, und wenn wir dieß alles hören, ſo hören wir eine elende, magere, verworrene Muſik, ohne Effect, und geſchickter die Ohren zu betäuben, als ſie zu füllen. Da hingegen ſucht das Auge in den Partituren großer Meiſter jene erhabene und hinreißende Wirkungen, welche ihre Muſik thut, wenn ſie aufgeführt wird. Die Schuld liegt daran, daß ein wahres Genie ſich nicht um die kleinen Kunſtgriffe bekümmert, daß es uns nicht durch einen Haufen kleiner und kindiſcher Spielwerke beluſtigt, ſondern uns durch große Züge rührt, weil Stärke und Simplicität ſtets den Character deſſelben ausmachen.

So weit Herr Rouſſeau über dieſen Punct. Seine Worte verdienen einen kleinen Commentarium, und wir wollen einen Verſuch dazu machen. Vernünftige Componiſten und Liebhaber werden uns Beyfall geben; und die mit uns nicht einerley Meynung ſeyn wollen, ſollen uns doch auch von der unſrigen nicht abbringen. Aber damit iſt dem Reiche der Muſik nichts gedient, wenn ein jeder auf ſeinem Sinne beharret. Nun vielleicht können wir am Ende, wenn wir unſere Meynung erſt erklärt haben, ein Vereinigungsmittel vorſchlagen; wenn Nachgeben daſſelbe erleichtern kann, ſo ſind wir von ganzem Herzen erbötig dazu.

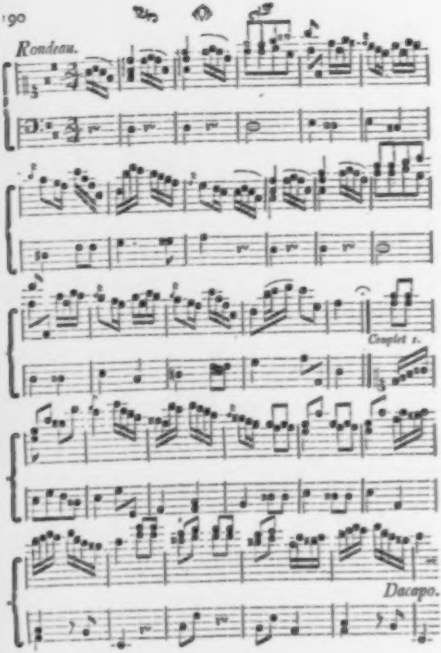
Ein Stück mit vielen Stimmen componiren, bedarf einer Erklärung, eigentlich wird darunter die Zahl der Inſtrumente bey Stücken, die bloß für dieſelben geſchrieben ſind, verſtanden; bey Singſtücken, z. E. in Chören, kommen noch die Singſtimmen hinzu, und vergrößern die Anzahl. Dieſe Art zu zählen iſt nicht die richtigſte: denn da öfters eine Stimme mit der andern völlig im Einklange oder in der Octave fortgehet, ſo ſollte man hier auch nicht zwey, ſondern beyde Stimmen für eine zählen, ſo wie man es in den Singefugen, die mit Inſtrumenten begleitet werden, macht. Die erſte Violin gehet insgemein mit dem Sopran, die zweyte mit dem Alte, die Bratſche mit dem Tenore, und der Inſtrumentalbaß mit dem Singebaſſe; man nennt aber eine ſolche Fuge nicht acht-, ſondern vierſtimmig. Man ſiehet daraus, daß die eine Art, die Stimmen zu zählen, auf die Beſchaffenheit der Harmonie, und die daraus hergeleiteten

vielfa-

vielfachen mit einander verbundenen Melodien ankommt; das iſt die Art wie der Künſtler zählt. Will man die Inſtrumente zählen, welches leicht ein jeder kann, ſo kommt freylich eine andere Rechnung heraus, und in allen Stücken der galanten Schreibart iſt es Mode geworden, ſie und nicht anders zu zählen. Man nimmt, wenn man eine Sinfonie componirt zwo Violinen, meiſtentheils nur eine Bratſche und einen Baß dazu: hier ſcheinen vier Stimmen zu ſeyn; wenn aber die zweyte Violin öfters mit der erſten, und die Bratſche mit dem Baſſe gehet, ſo ſiehet man wohl, daß nur zwey Stimmen, höchſtens drey übrig bleiben. Die Oboen und Flöten, wenn man dergleichen dazu nimmt, thun ſelten etwas anders, als daß ſie die Melodie der erſten und zweyten Violin verſtärken, bald in der Octave, bald im Einklange, bald mit eben denſelben, bald mit vergrößerten und haltenden Noten, doch immer ſo, daß ſie die Wendungen der Hauptmelodie beybehalten; eben ſo iſt es mit den Waldhörnern, ob dieſe gleich ſich öfterer und beſſer nach der Bratſche und dem Baſſe richten. Bringen wir nun da, wenn wir auf die verſchiedenen Melodien ſehen, mehr als höchſtens vier Stimmen heraus?

Es ſey fern, daß wir damit unſere Muſik einer Unvollkommenheit, oder die Componiſten einer Ungeſchicklichkeit beſchuldigen wollten; vielmehr wird der drey- und vierſtimmige Satz zu allen Zeiten der vollkommenſte bleiben; und der Himmel bewahre uns, daß wir nicht wieder in die Seuche verfallen mit zwey und dreyßig Stimmen zu componiren! Der berühmte Capellmeiſter Fux führte im J. 1723 zu Prag, zur Krönung Kayſer Carls VI. eine Oper unter freyem Himmel auf, welche mit 300 muſicirenden Perſonen beſetzt war; man kann immer dieſe Zahl mit 75 dividiren, wenn man die eigentliche Anzahl der Stimmen zu wiſſen begehrt. Fux wäre außerdem wohl der Mann geweſen, der mit acht, zwölf und mehr Stimmen hätte componiren können; aber freylich, wenn Anfänger Meiſterſtücke zu machen gedenken, weil ſie eine ganze Reihe Nahmen von Inſtrumenten vom Anfange ihrer Partitur ſehen, und drey oder gar vier Inſtrumente nehmen, wo es an zweyen genug iſt, da muß man entweder ihre Mühe bedauern, oder über ihre Einfalt lachen. Wenn auch das Auge des Kenners nicht ſogleich aus der Partitur ſähe, wie unnütze viele Inſtrumente angewandt ſind, ſo wird doch das Ohr eines jeden bey der Aufführung eines ſolchen Stücks überzeugt werden, der beſte Kunſtgriff ſey der, eine ſchöne Hauptmelodie deutlich und hervorragend hören zu laſſen, die harmoniſchen Nebenmelodien aber ſo in entfernten Grenzen zu halten, daß ſie nicht allein für ſich noch deutlich bleiben, ſondern auch jene auf keine Weiſe verdunkeln, oder durch ihre Vielheit verwirren und übertäuben.

Rondeau.


Couplet 1.
Dacapo.

Anhang zu den wöchentlichen

Nachrichten und Anmerkungen die Muſik betreffend.

Fünf und zwanzigſtes Stück.

Leipzig den 18ten December 1769.

Wir mußten im vorigen Stück unſere Gedanken über den Effect in der Muſik abbrechen. Es iſt allerdings wahr, daß eine größere Anzahl von Stimmen und Inſtrumenten ein Stück von mittelmäßiger Güte heben, und ihm eine ganz andere Miene geben, als wenn man das Hauptwerk davon in einen Auszug für das Clavier bringt. Aber die Anzahl der Stimmen iſt es nicht allein, wodurch einige Componiſten den Beyfall zu erpreſſen ſuchen, ſondern auch die Art, wie ſie gewiſſe Stimmen behandeln. Man hat gefunden, daß eine etwas lebhafftere Mittelſtimme zu Zeiten in gewiſſen Stellen eine glückliche Wirkung thue, und es giebt nur Componiſten, die ſich des Effects nicht beſſer verſichern können, als wenn ſie in den Violinen, auch wohl in der Bratſche, recht viel ſchwärmende Noten, entweder auf einem Tone, oder in gebrochenen harmoniſchen Figuren, anbringen, ſo daß öffters denen, die einen ſolchen Satz vortragen, der Schweiß über das Angeſicht rinnt, und der Arm, der den Bogen führt, für Müdigkeit nicht mehr fort will. Wozu dieſes Uebermaaß? was für einen Beyfall gewinnt man dadurch, wenn man das Ohr mit einem ewigen Geſchwärme übertäubt? ſit modus in rebus. So überraſchend dergleichen Stellen ſind, wenn ſie unter andere vermiſcht eingeführt werden, ſo ſehr verliehren ſie ihre Krafft, wenn ſie nichts als ein ununterbrochenes Geräuſche vorſtellen, worüber zuletzt das Ohr ungeduldig wird, weil der Spaß zu lange dauert. Bey der jetzt eingeführten Art, die Sinfonienſätze zu theilen, und mit Repriſen zu ſchreiben, wird eine Sottiſe immer zweymal begangen, und ſehr offt iſt dabey den Zuhörern die Geduld eben ſo geſchwind vergangen, als den außer Athem gebrachten Spielern. Ob Herr Rouſſeau dieſe Setzart unter die kindiſchen Spielwerke rechne, wovon er in ſeinem Artickel redet, wollen wir nicht unterſuchen. Daß er eine gewiſſe andere, dieſer grade entgegen geſetzte Manier dahin rechnen könne, daran iſt kein Zweifel. Wir wollen noch ein paar Worte davon ſagen.

Man hat gefunden, daß einige in kleinen Noten, z. E. in abgeſtoßenen Achteln vorgetragene Stellen Effect gethan haben; ſie thun ihn hauptſächlich nur wegen des Contraſts, den ſie gegen andere zuſammenhängende Stellen machen. Ihre ſehr marquirte Art macht ſie auffallend und ſehr kenntlich, daß man daher mit denſelben nicht verſchwenderiſch ſeyn ſollte. Gleichwohl iſt in manchen Sinfonien ſo viel Gepitzeltes und Getändeltes, daß man am Ende, nach Anhörung eines ſolchen Satzes fragen möchte, ob die Violinen pizzicato oder mit dem Bogen geſpielt worden wären.

Alles iſt zu ſeiner Zeit, und in gehöriger Maaße gebraucht, gut. Man kann nicht läugnen, daß unſere heutigen Componiſten einen Vorrath von Ideen haben, der ihren Arbeiten ein neues, friſches und munteres Anſehen giebt, und der, wenn er immer mit Ueberlegung und etwas wirthſchafftlicher gebraucht würde, den Neid mancher Verächter des Neumodiſchen reizen würde. So aber, wie unſere neuen Sachen öffters ausſehen, ärgert man ſich, wenn ein Stück, das ſonſt gefallen würde, durch eine ermüdende Länge, durch eine ungleiche, bald ernſthaffte, bald äußerſt comiſche Schreibart, durch eine Menge Tändeleyen, oder durch ein übertäubendes Geräuſche verdorben wird. Haſſe, Graun, und andere zu ihrer Zeit berühmte Männer, ſchrieben ihre Sinfonienſätze meiſtentheils ohne Repriſen; die neuern Sinfonienſätze haben eben die Länge, werden aber durch die dabey gebrauchten Repriſen grade noch einmal ſo lang. Iſt das nicht länger als ſie ſeyn ſollten? Wider die comiſche Schreibart haben wir nichts einzuwenden; ſie ſcheint die herrſchende geworden zu ſeyn; ſie wird auch allemal dem größten Hauſen gefallen, und kein Liebhaber der Muſik, wenn er nicht an Vorurtheilen klebt, wird etwas dagegen einwenden, wenn ein Componiſt auf einen ernſthafften Satz einen comiſchen, und umgekehrt, folgen läßt; aber mitten in einem ernſthafften Satze ſich niedrig comiſche Poſſen erlauben, kann höchſtens nur dem Componiſten gefallen, der dergleichen Zeug ſchreibt, und die Natur der menſchlichen Empfindungen wenig oder gar nicht kennt. Andere Componiſten fallen bisweilen, um ſich vielleicht die Mine der Gelehrſamkeit zu geben, in ſchwülſtige Künſteleyen, in ein chromatiſches und enharmoniſches Geräuſche, wovon kein menſchlich Ohr ſagen kann, wo es eigentlich nach Hauſe gehört, oder wo es hinaus wolle. Wozu kann dieſes dienen, als daß ein jeder, wenn er es gehört hat, ſagt:

Merkt euch, ihr Kinder, das war ſchön;
Der Teufel ſelbſt kanns nicht verſtehn.

Man

Man lege uns dieſen kleinen Eifer gegen einige im Reiche der Muſik eingeriſſene Mißbräuche nicht übel aus. Man beſchuldige uns nicht, daß wir das Genie in zu enge Grenzen einzuſchränken ſuchten, und dadurch das Wachsthum der Kunſt hinderten. Wir wollen den Baum nicht ſeiner Aeſte berauben; aber Auswüchſe, die dem Stamme und den Aeſten den Safft entziehen, wünſchten wir abzuſchneiden. Was würde aus der Muſik werden, wenn alles, was ein brauſendes Genie auf das Papier wirft, ſogleich ein Muſter des Schönen und Guten ſeyn ſollte, bloß weil es die Mine des Neuen und Fremden hat? Dem Geſchmacke kommt es zu, nach vernünftigen Regeln und einem geläuterten Gefühle davon zu urtheilen; gut zu heißen, was wirklich gut iſt, und zu verwerfen, was verworfen zu werden verdient. Nun noch einen Artickel

Aus Rouſſeau Dictionnaire.

Zwiſchenact, iſt die Zeit zwiſchen dem Ende des einen und dem Anfange des andern Acts, während welcher die Vorſtellung unterbrochen wird, und wobey man voraus ſetzen muß, daß die Handlung indeß an einem andern Orte fortgehe. Das Orcheſte füllt dieſen Zeitraum in Frankreich mit einer Sinfonie aus, welche man Entr'acte nennet.

Die Griechen haben, wie es ſcheint, ihre theatraliſchen Vorſtellungen nicht in Acte abgetheilt. Die Vorſtellung dauerte vom Anfange eines Stücks bis ans Ende deſſelben ununterbrochen fort. Die Römer waren es, die zuerſt anfiengen, einem Stücke verſchiedene Abtheilungen zu geben, zwiſchen welchen der Zuſchauer ſeine Aufmerkſamkeit ein wenig ruhen laſſen konnte, und dieſer Gebrauch iſt bey uns beybehalten worden.

Weil die Zwiſchenzeit der Acte eigentlich der Aufmerkſamkeit des Zuſchauers Gelegenheit geben ſoll, ſich zu erholen, ſo muß das Theater leer bleiben, und die Zwiſchenſpiele, die man ehemals auf daſſelbe brachte, unterbrachen die Haupthandlung auf eine ſehr ungeſchickte Weiſe, wodurch dem Stücke allemal geſchadet wurde, indem man den Faden der Handlung zerriß. Moliere ſelbſt ſahe dieſe ſo leicht zu begreifende Wahrheit nicht ein, und die Zwiſchenacte ſeines letzten Stücks waren mit Intermezzen ausgefüllt. Die Franzoſen, in deren Schauſpielen mehr Ueberlegung als Feuer iſt, und die kein langes Stillſchweigen vertragen können, haben ſeitdem die Zwiſchenacte zu der Simplicität zurück gebracht, die ſie haben ſollen, und es iſt zur Vollkommenheit der Schauplätze zu wünſchen, daß man darinne ihrem Beyſpiele allenthalben folgen möge.

Die Italiäner, die durch eine feine Empfindung offt beſſer geleitet werden, als durch das Raiſonnement, haben den Tanz von ihrer dramatiſchen Handlung ganz ausgeſchloſſen; aber die allzu lange Dauer, die ſie einem Schauſpiele geben wollen, verleitet ſie zu der Ungereimtheit, daß ſie die Zwiſchenacte mit Balletten ausfüllen, die ſie von dem Stücke ſelbſt verbannen; und wenn ſie den Fehler einer doppelten Nachahmung vermeiden, ſo fallen ſie dafür in den andern, der Verrückung des Schauplatzes, und machen, daß der Zuſchauer die Haupthandlung, und das Intereſſe verliert, indem ſie ihm von einem Gegenſtande zum andern führen; ſie bringen ihn um das Vergnügen des Herzens, indem ſie ihm das Vergnügen der Augen geben wollen. Sie fangen indeß an, den Fehler dieſer ungeſchickten Vereinigung einzuſehen, und da ſie die Intermezzen faſt ganz aus den Zwiſchenacten verjagt haben, ſo werden ſie vielleicht nicht lange mehr anſtehen, auch den Tanz daraus zu verjagen, und ihn zu einem abgeſonderten Schauſpiele, wie es ſich gehört, aufheben, das ſie am Ende des groſen Stücks geben können.

Ob aber gleich das Theater zwiſchen den Acten leer bleibt, ſo darf deswegen die Muſik doch nicht unterbrochen werden: denn in der Oper, wo ſie ein weſentliches Stück zur Exiſtenz der Dinge iſt, muß der Sinn des Gehörs in einer ſolchen Verbindung mit dem Sinne des Geſichts ſtehen, daß, ſo lange man den Schauplatz ſiehet, man auch Muſik höre, welche als unzertrennlich von demſelben anzuſehen iſt, damit ſie nicht fremd oder neu ſcheine, wenn ſie ſich mit dem Geſange des Acteurs zugleich wieder hören läßt.

Die Schwierigkeit dabey iſt, zu wiſſen, was der Componiſt dem Orcheſtre vorſchreiben ſoll, wenn auf dem Schauplatze nichts mehr vorgehet: denn wenn die dramatiſche Muſik eine beſtändige Nachahmung ſeyn ſoll, was ſoll ſie alsdann ſagen, wenn wiemand mehr redet? Was ſoll ſie thun, wenn nichts von Action mehr da iſt? Ich antworte, daß, obgleich das Theater leer iſt, es doch das Herz der Zuſchauer nicht ſey; es wird bey ihnen ein Eindruck von dem, was ſie geſehen und gehört haben, geblieben ſeyn. Dem Orcheſtre kommt es zu, dieſen Eindruck während dem Zwiſchenacte zu nähren und zu unterhalten, damit der Zuſchauer am Anfange des folgenden Acts nicht wieder eben ſo froſtig ſey, als er es im Anfange des Stücks war, und damit das Intereſſe in ſeiner Seele, ſo zu ſagen, eben ſo verbunden werde, als es die Begebenheiten in der vorgeſtellten Handlung ſind. Der Componiſt findet daher immer einen Gegenſtand, den er nachahmen kann, entweder in der Situation der ſpielenden Perſonen, oder in der Situation der Zuſchauer. Dieſe, wenn ſie im Orcheſter nie etwas anderes hören, als den Ausdruck der Leidenſchaft, die ſie empfinden, nehmen ſogleich an dem, was ſie hören, Theil, und ihr Zuſtand iſt um ſo viel angenehmer, da eine vollkommnere Uebereinſtimmung zwiſchen dem herrſcht, was in ihre Sinne fällt, und was ihr Herz rühret.

Ein geſchickter Componiſt ziehet noch einen andern Vortheil aus ſeinem Orcheſtre, um der Vorſtellung alle den Nachdruck zu geben, den ſie haben kann, indem er den müßigen Zuſchauer ſtufenweiſe in die Verfaſſung der Seele verſetzt, welche dem Eindrucke der Auftritte, die er in dem folgenden Acte zu ſehen bekommen ſoll, am günſtigſten iſt.

Die Dauer eines Zwiſchenacts hat kein feſtgeſetztes Maaß; man kann dieſes aber größer oder kleiner vorausſetzen, nach Beſchaffenheit der Zeit, welche der Theil der Handlung, die hinter der Scene vorgehet, erfodert. Dieſe Dauer muß demnach angenommene Gränzen, welche ſich auf die vorausgeſetzte Dauer der ganzen Handlung gründen, und wirkliche Gränzen haben, die mit der Dauer der Vorſtellung im Verhältniſſe ſtehen.

Es iſt hier nicht der Ort zu unterſuchen, ob die Regel der vier und zwanzig Stunden einen zureichenden Grund hat, und es nie erlaubet iſt, dieſelbe zu überſchreiten. Wenn man aber der angenommenen Dauer eines Zwiſchenacts Grenzen geben will, die aus der Natur der Sachen ſelbſt hergenommen ſind, ſo ſehe ich nicht, daß man andere finden könne, als die Grenzen der Zeit, während welcher ſich keine empfindbare und regelmäßige Veränderung in der Natur zuträgt, ſo wie auch keine während des Zwiſchenacts auf dem Schauplatze vorgehet. Dieſe Zeit nun beträgt längſtens zwölf Stunden, welches die Mittellänge eines Tages und einer Nacht iſt. Man überſchreite dieſen Raum, ſo iſt keine Möglichkeit oder Wahrſcheinlichkeit mehr in der angenommenen Dauer des Zwiſchenacts.

Was die wirkliche Dauer betrifft, ſo muß ſie, wie ich ſchon geſagt habe, der totalen Dauer der Vorſtellung, und ſodann auch der partialen und relativen Dauer deſſen, was hinter dem Theater vorgehet, gemäß ſeyn. Es giebt aber noch andere Grenzen, die aus dem allgemeinen Endzwecke, den man ſich vorſetzt, hergenommen ſind; das Maaß nämlich der Aufmerkſamkeit: denn man muß ſich wohl hüten, den Zwiſchenact ſo lange dauern zu laſſen, bis er dem Zuſchauer verdrießlich und langweilig wird. Dieſes Maaß iſt übrigens nicht ſo genau beſtimmt, daß der Componiſt, der Feuer, Genie und Geiſt hat, daſſelbe nicht nach ſeinem Gefallen verlängern könnte.

Ich zweifle gar nicht, daß es möglich ſey, den Zuſchauer in Anſehung der wirklichen Dauer des Zwiſchenacts zu hintergehen, und ſo viel Abwechſelung in die Sinfonie zu bringen, daß er nicht daran denkt, ob ſie lang oder kurz iſt; aber es iſt Zeit dieſen Artikel zu ſchließen, der ohnedem ſchon zu lang iſt.

Die Gedanken des Hrn. Rouſſeau über dieſen Artikel der Schauſpiele ſind ganz artig. Die angenommene Dauer (durée ſuppoſée) kann indeß einen

Componiſten, der die Zwiſchenacte mit einer Sinfonie ausfüllen will, wohl nicht viel angehen; die wirkliche Dauer hängt ſo gar nicht einmal von der wahrſcheinlichen Dauer der hinter der Scene vorgehenden Handlung, ſondern meiſtentheils von dem Gutbefinden der Schauſpieler, von einer Umkleidung, und denen damit beſchäfftigten Händen ab. Es iſt wahr, daß ſich der Componiſt zum Herren über dieſen Umſtand machen kann, wenn die Sänger und Schauſpieler Gefälligkeit genug haben, ſich nach ihm zu richten, und ihm nicht mitten in ſeiner Arbeit ein Stillſchweigen auferlegen. Es wäre freylich nicht übel, wenn z. E. bey rührenden Stücken der Eindruck auch in den Zwiſchenacten durch die Muſik unterhalten, oder bey andern dem Zuhörer etwas zu denken gegeben würde, daß ſich auf die vorhergehende Handlung bezöge; aber welch ein feines Gefühl, wie viel Ueberlegung, was für ein fruchtbarer Geiſt gehört von Seiten des Componiſten dazu! Und wie wenig Dank für ſeine Mühe, ſo lange der meiſte Theil der Zuſchauer die Zwiſchenacte bloß für einen kleinen Ruhepunct anſiehet, den man zu nichts beſſerm als zum Plaudern, oder wohl gar zu Ungezogenheiten anwenden könne! Tauben Ohren zu predigen iſt wahrhafftig der Mühe nicht werth.

Man erlaube uns noch einen andern Grund anzuführen, aus welchem wir es für überflüßig halten, dieſe Mühe dem Componiſten aufzubürden. Der muſikaliſche Ausdruck iſt, wenn keine Worte dabey ſind, ſo unbeſtimmt, oder, wenn man es lieber hört, er iſt ſo reich und mannigfaltig, und der ſchon componirten Sachen iſt eine ſo große Menge, daß man nur ausleſen darf, um Stücke zu haben, die ſich eben ſo gut ſchicken werden, als ein jedes andere, das ein Componiſt mit Vorſatz dazu componiren möchte. Freylich, wenn ſorgloſen und unverſtändigen Muſicanten erlaubt iſt, zu nehmen, was ihnen vor die Hand kommt, ſo kann es nicht fehlen, daß die Thränen um eine Julie oder Miß Sara bisweilen mit Giquen und engliſchen Tänzen abgewiſcht werden.

Ankündigung einer in Wien veranſtalteten muſikaliſchen Wochenſchrifft.

Den Liebhabern der Muſik wird hierdurch angezeigt, daß ſich eine gewiſſe Geſellſchafft inn- und ausländiſcher Muſikverſtändiger entſchloſſen, eine Wochenſchrifft, der muſikaliſche Dilettante genannt, zu liefern, deren Einrichtung in folgendem beſteht: die Hälfte eines jeden Bogens wird anfänglich eine kurze, doch gründlich und deutliche Abhandlung von dem Urſprunge, Fortgange und Wachsthume der Muſik enthalten. Nachgehends ſoll von dem Generalbaß der Compoſition, muſikaliſchen Schreibart und Erfindung der Melodie gehandelt werden. Zum Vergnügen der Dillettanten wird man ſich beſtreben, alles aufs leichteſt- und deutlichſte vorzutragen.

Die andre Hälfte des Bogens wird mit einem gutgeſetzten muſikaliſchen Stücke ausgefüllt. Da nun die Beſpielung des Flügels den größten Theil der Muſikliebhaber ausmacht; ſo wird man ſich auch hiebey angelegen ſeyn laſſen, mehrere Clavierſtücke, als für andre Inſtrumente, vorzutragen. Man wird ſich bemühen, die approbierteſten Balletſtücke, ſowohl inn- als ausländiſche, auf verſchiedenen Inſtrumenten von 2 und 3 Stimmen zu liefern. Eben ſo ſollen auch kurze Opern- und andre Arien mit italiäniſch- franzöſiſch- oder deutſchem Texte vorkommen. Für die Violine, Flöte, Oboe, Horn ꝛc. desgleichen für die Harfe, Laute oder Mandor werden ſowohl kurze Soli, als auch 2 und 3 ſtimmige Sachen erſcheinen. Man wird alle Mühe anwenden, eine ſolche Wahl anzuſtellen, daß ſowohl der Dillettante nach ſeiner wachſenden Einſicht in die Muſik etwas darinne antreffen kann, als auch der wirkliche Muſicus von Metier: nur die groſſen Meiſter bleiben hiervon ausgeſchloſſen; denn für dieſe zu ſchreiben, dahin reichen unſere Kräfte nicht. Alle unnütze kritiſche Abhandlungen bleiben auch hinweg, denn dergleichen Sachen hindern mehr den Fortgang, als ſie denſelben befördern.

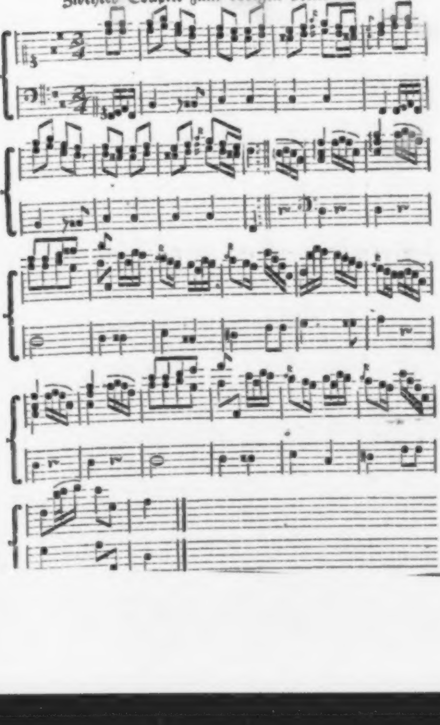
Da nun die Muſik hier geliebet und aufs höchſte ausgeübet wird, wovon nicht allein die Werke der hieſigen groſſen Meiſter zeugen, und die Anzahl der Virtuoſen es beweiſen, als auch insbeſondre die Menge der hieſigen reſp. Dillettanten einem jeden Fremden recht bewunderungswürdige Beweiſe darlegen; ſo hoffet man, es werde dieſes Unternehmen den hieſig angehenden Liebhabern, als auch den Auswärtigen zum Nutzen und Vergnügen gereichen. Weil aber ein ſolches Werk viele Unkoſten, wegen Anſchaffung ganz beſonders ſchöner Noten, erfodert, welche durch gnädigſte Erlaubniß hierzu ſind verſchrieben worden; ſo hat die Geſellſchafft ſich entſchlieſſen müſſen, es auf Subſcription herauszugeben, und zwar: wird auf den halben Jahrgang mit einem kaiſerl. Ducaten pränumeriret. Diejenigen aber, die mit 6 Gulden auf den halben Jahrgang pränumeriren, die haben bey jedem Quartale eine neugeſetzte, gutgearbeitete und ſtark begleitete Sinphonie zu erhalten. Am Ende des Jahres wird man die Namen der Herren Dillettanten und Componiſten, welche die Muſik verfertiget, bekannt machen. Das erſte Stück dieſer Wochenſchrifft wird den 20ſten December ausgegeben werden,

Die Herren Liebhaber haben ſich an Herrn Joſeph Kurzböcken N. Oe. Landſchafts- und Univerſitätsbuchdruckern auf dem Hofe in ſeinem Bücherverlagsgewölbe wegen der Subſcription zu wenden, von daher ſie auch die Wochenſchrifft alle Mittwoche erhalten werden.

(Wir freuen uns über dieſes, die Aufnahme und Aufklärung der Muſik zur Abſicht habende Unternehmen, wenn wir vorausſetzen, daß geſchickte und erfahrne Männer daran arbeiten. Wir verſprechen unſern Leſern von Zeit zu Zeit von dem Inhalte dieſer Blätter eine kurze Nachricht Auszugsweiſe zu geben, und wollen indeß ein der Muſik ſo nützliches Unternehmen allen Liebhabern beſtens empfehlen. Man kann ſich, wegen der Pränumeration auch an hieſige Zeitungsexpedition wenden.)

Zweytes

Zweytes Couplet zum vorigen Rondeau.



Anhang zu den wöchentlichen

Nachrichten und Anmerkungen die Muſik betreffend.

Sechs und zwanzigſtes Stück.

Leipzig den 25ten December 1769.

Zum Beſchluß des Anhanges.

Leſer und Autor müſſen in drey und einem halben Jahre ſo bekannt mit einander geworden ſeyn, daß die Complimente unter ihnen überflüßig ſind: dem Autor helfen ſie nichts, wenn er ſich nicht ſonſt empfohlen hat, und das beſte Compliment, das die Leſer ihm machen können, iſt, daß ſie ihn leſen. Mit wie viel Vergnügen oder Mißvergnügen es bisher geſchehen ſey, wollen wir hier nicht erforſchen; gewiß aber würde der unzufriedenſte Leſer Nachſicht haben, wenn er genau wüßte, unter welchen Verhinderungen und Zerſtreuungen dieſes Blatt bisher ſey verfertigt worden, und wie wenig man die gehörige Sorgfalt darauf zu wenden fähig geweſen ſey. Man würde es hiermit beſchloſſen haben, wenn nicht einige Wahrſcheinlichkeiten ſich äußerten, daß man künftig mit mehr Muße und mit mehrerm Glücke daran werde arbeiten könne. Ein einziger berühmter und gelehrter Mann hat bisher die Sache durch ſeine Beyträge gütigſt unterſtützt, und das Beſte, was die Leſer in dieſen Blättern gefunden haben, können ſie immer auf ſeine Rechnung ſchreiben.

In dem Plane und in der Abſicht dieſer Blätter iſt vielleicht nichts zu ändern; es findet alles darinne ſtatt, was ſich im weitläuftigſten Verſtande von der Muſik, und über alle Theile derſelben ſagen läßt. Bloß mit dem Titel ſoll eine kleine Veränderung vorgenommen werden, wodurch die Fortſetzung von dem vorigen zwar nicht gänzlich getrennt, aber doch einigermaßen unterſchieden wird, daß man ſie für ſich allein als ein Ganzes anſehen kann. Zu dem Ende ſollen auch die Bände oder Jahrgänge von vorne zu zählen angefangen werden. Man wird alſo mit dem Anfange des Jahres 177

Muſikaliſche Nachrichten und Anmerkungen

erhalten, und die vier Theile oder Quartale des Jahres werden den erſten Band derſelben ausmachen. In Anſehung des Preißes und der Einrichtung des Debits bleibt es wie bisher. Man kann nämlich dieſes Blatt jede Woche als Zeitung auf allen Poſtämtern gegen Vorausbezahlung von 16 kr. für jedes Vierteljahr bekommen; ganze Theile oder Bände bittet man den Herrn Buchhändlern um ſehr billigen Preiß an.

Ob nun einer allein, oder, mehrere künftig daran arbeiten werden, das iſt eine Frage, die vielleicht manche Leſer gern beantworten ſähen. Wir ſind aber überzeugt, daß die vergrößerte Sorgfalt, die künftig an dieſes Blatt gewandt werden ſoll, den Leſern angenehmer ſeyn wird, als die Entdeckung des Nahmens eines Mannes, der ſehr ruhig ſchlafen kann, wenn er auch ſeinen Nahmen nicht gedruckt ſiehet. So viel wollen wir indeß der Aufrichtigkeit zu Ehren geſtehen, daß, außer einigen ein geſchickten Beyträgen, das Uebrige alles die Arbeit eines einzigen ſey, und daß es wahrſcheinlicher Weiſe künftig dabey bleiben werde, ſo ſehr er auch Theilnehmer und Gehülfen bey einer Sache wünſcht, wo vier Augen mehr ſehen als zwey.

I. Verzeichniß

der eingerückten Abhandlungen und Aufſätze.

1. Fortſetzung des Verſuchs über die muſikaliſche Oper von Algarotti S. 1
2. Nachricht von Verbeſſerung des Pianofortinſtruments. 13
3. Ueber die zur Huldigung des Churfürſten aufgeführte Ode 45
4. Nachricht von einem neuen Monochord 77
5. Schreiben über die comiſche Oper 89
6. Ermahnung eines Vaters an ſeinen Sohn, die Muſik betreffend 127
7. Ueber eine neue Art von Kirchenmuſik 134
8. Aus Rouſſeau Dictionnaire de Muſique 159
9. Ueber das neu erfundene Inſtrument: Harmonica. 170
10. Ankündigung einer in Wien veranſtalteten muſikaliſchen Wochenſchrifft. 196

II. Ver-

II. Verzeichniß
der recenſirten Bücher und practiſchen Sachen.

1. D. Brown's Betrachtungen über die Poeſie und Muſik, überſetzt von Eſchenburg. 25
2. Lieder für Kinder mit neuen Melodien von Hiller 49
3. l'Amore di Pſiche, eine vom Agricola componirte Oper 57
4. Drey Sonaten für das Clavier, von Beckmann. 68
5. Vermiſchte Muſicalien von Kirnberger 103
6. Recueil de quelques piéces pour le chant, compoſées par un amateur 123
7. Piramo e Tisbe, Intermezzo tragico, da Giov. Ad. Haſſe 135
8. Neue Lieder mit Melodien von Breitkopf. 140

III. Regiſter
der Namen und Sachen.

A.

Agricola, ſeine Oper l'amore di Pſiche wird recenſirt 57
Aretinus, (Guido) erfindet die muſikaliſchen Zeichen 139

B.

Ballette, Mißbrauch derſelben bey der Oper 7
Beckmann, drey Sonaten recenſirt 68
Bibbiena, (Ferdinand) ein vortrefflicher Decorateur 10
Bock, kündigt ein neues Werk, unter dem Titel: Muſikaliſches Vielerley an, 158
Breitkopf, Lieder von ihm recenſirt 140

C.

Cadenz, (willkührliche) was davon zu halten 5
Comödie, wie ſie entſtanden 38
Contrapuncte, wo ſie hin und nicht hin gehören 118

D.

Dacapo in den italiäniſchen Arien, wenn es aufgekommen 35
Decorationen der Oper 15
Deutſche, haben jetzt comiſche Opern 93
Diſſonanz, nach der Theorie des Rouſſeau 175
Duett, Artickel aus Rouſſeau Dictionnaire 153

E.

Effect in der Muſik, was er ſey, und wie er erhalten werde 187
Engländer, Geſchichte ihres Operntheaters 92

F.

Franzoſen, Anzeige ihrer comiſchen Opern 94. allgemeine Anmerkung darüber 102

Frick, macht die Harmonica des Franklin nach, und läßt ſich darauf hören 170
Fux führt eine Oper mit 300 Perſonen auf 189

G.

Geſchmack, ſehr unzulänglich beſchrieben 131
Griechen, Begriff derſelben von der Muſik 26

H.

Händel, Urtheil über ſeine Compoſition 42
Harmonica, ein neues Inſtrument wird gerühmt 170
Harmonie, Lehre von derſelben, die jeder Schulknabe weis 129
Haſſe, ſeine Operette Piramo e Tisbe wird recenſirt 135

I.

I, ein neu erfundener Ton 104
Italiäner, Beſchaffenheit ihrer Kirchenmuſik 37
— ihrer comiſchen Oper 90

K.

Kirchenmuſik der Italiäner wird nicht gerühmt 37
— Etwas über die deutſche 41
— eine neue Art derſelben 134
Klanggeſchlecht, diatoniſches, wird ſelten unvermiſcht gebraucht, 128
— chromatiſches 130

M.

Marcelli, (Benedetto) Character ſeiner Compoſition 2
Melodie, Gedanken eines franzöſiſchen Schwätzers von derſelben 127
Monochord, Nachricht von einem neuen 77
Mörnau, hat das neue Opernhaus zu Paris gebauet 181
Muſik, Urſprung derſelben von den Sitten der Wilden hergeleitet 25
— Umfang den ihr die Griechen gaben 26
— ihre Erlernung iſt ſehr anſtändig 127
Muſicalien, vermiſchte von Kirnbergers 103

N.

Noten, verſchiedene Arten derſelben 169
Notiſt, Pflichten und erfoderliche Kenntniſſe deſſelben 162

O.

Oboe, Anmerkungen über den Gebrauch dieſes Inſtruments 169
Ode, des Herrn Prof. Clodius auf die Huldigung des Churfürſten, 45
— von der Compoſition derſelben 52
Oper, l'amore di Pſiche von Agricola recenſirt 57
— comiſche, wie ſie anzuſehen 69
— Geſchichte derſelben 90
— Piramo e Tisbe von Haſſe recenſirt 135
Oratorium, Urſprung deſſelben 41

P.

Partituren, wie ſie geſchrieben werden müſſen 163
— wie die Stimmen aus derſelben zu ſchreiben ſind 168
Pergoleſi, wird geprieſen 91

S.

Sänger, was ſie in Anſehung des Recitirens zu beobachten haben 2
Schönfeld, iſt der Componiſt des Récueil de chanſons 113
Schreibart, niedrige, wie ſie beſchaffen ſeyn müſſe 131

Stein,

Stein, (Joh. Andreas) verbeſſert das Pianofortinſtrument 32
Stimmen, wie ſie in der Muſik gezählt werden 188

T.

Theater, wie der Bau beſchaffen ſeyn müſſe 15

V.

Vereinigung der Muſik und Poeſie, wie ſie möglich ſey 35. 42

W.

Wahre im Geſange, worinne es beſtehet 157
Widerſinnig, was in der Muſik ſo genennt werde 151
Wilde, in ihren Sitten ſoll der Urſprung der Poeſie, der Muſik und des Tanzes zu finden ſeyn 25
Wochenſchrifft, neue muſikaliſche in Wien 196

Z.

Zebhren, ein geſchickter Sänger zu Wien 181
Zeitmeſſer, ein Inſtrument die Tactbewegung zu beſtimmen 162
Zwiſchenact in Opern und Comödien, wie er auszufüllen 195

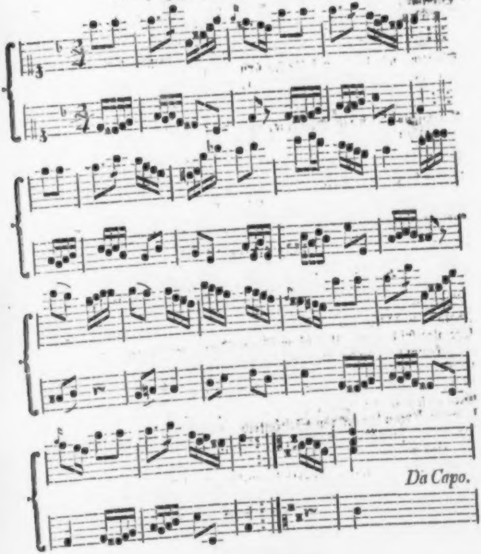
IV. Verzeichniß

der eingerückten Oden und Clavierſtücke.

Allegretto von Gottl. Neefe. 30. 38
Ballet von Weinlich 173. 182
Choralvorſpiele über: Alles iſt an Gottes Seegen von Anonymo 132. Nun komm der Heyden Heyland, von E. F. Wolf. 165 166
Einſt kam ein Reiſender zurück, von J. Gotth. Tag. 55
Fantaſia von E. W. Wolf. 48
Gern verlaß ich dieſe Hütte, von Breitkopf. 141
L'amant devenu buveur von Schönfeld 126
Marcia von Hiller 16. von E. F. Wolf. 23
Minuetto von Ditters 69
Rondeau von J. Fr. Gottl. Beckmann 68. 79. von Weinlich 190

* * *

Minore zum vorigen Rondeau.



Muſikaliſche
achrichten und Anmerkungen
auf das Jahr 1770.

Erſter Theil
vom 1ten bis 13ten Stück.

UNIVERS
1877
BIBLIO S

Leipzig,
Im Verlag der Zeitungs-Expedition.
1770.

Muſikaliſche Nachrichten und Anmerkungen.

Erſtes Stück.

Leipzig den 1ten Januar 1770.

Es iſt bisher den Leſern angenehm geweſen, die Gedanken eines Rouſſeau, dieſes in ſeiner Art zu denken eben ſo ſonderbaren, als in der Art zu handeln ſeltſamen Mannes, über ein oder den andern Punct der Muſik kennen zu lernen, und vielleicht wird es ihnen ferner nicht unangenehm ſeyn. Man weis, wie Rouſſeau gegen die franzöſiſche Muſik geſinnt iſt, und lange vorher geſinnt war, ehe er ſein muſikaliſches Wörterbuch herausgab. Die in dieſem Buche überall eingeſtreuten ſatyriſchen Züge gegen die franzöſiſche Muſik, geben wenigſtens zu erkennen, daß ihn die Franzoſen nicht bekehrt haben; ob es zwar auf der andern Seite auch wahr iſt, daß wenn die jetzigen Componiſten in Frankreich ihren Ton umſtimmen, und die Manier der Italiäner anzunehmen ſuchen, ſie mehr durch wirkliche italiäniſche Muſter, als durch den Devin du village des Rouſſeau dazu angeführt werden. Er giebt ſich in ſeinem Wörterbuche die Mine eines vollkommenen Kenners der italiäniſchen Muſik; aber leider ſcheint er gar wenig von dem zu kennen, was der wahre Kenner zu allen Zeiten für das vollkommenſte und beſte halten wird. Er ſpricht immer weiter von niemand, als von dem unnachahmlichen, von dem göttlichen Pergoleſi; aber ſo wenig man auch dieſem zu ſeiner Zeit Aufmerkſamkeit verdienenden Componiſten ſeinen Ruhm ſtreitig zu machen begehrt, ſo ſcheint es doch einen kurzſichtigen Kenner zu verrathen, wenn er weiter keinen als dieſen zu rühmen weis, und weder eines Haſſe noch Graun Erwähnung thut. Der Liebhaber einer ausdrückenden, melodiſchen, erfindungsreichen und harmoniſchen Compoſition ſollte, dächte ich, dieſe Männer doch kennen, und wenn er ſie kennt, auch einmal ein Wörtchen von ihnen, und ihren Werken laufen laſſen.

In Anſehung der Theorie folgt Rouſſeau meiſtentheils dem Rameau, wenigſtens ſind ſeine Hypotheſen durch die Hypotheſen des Rameau entſtanden, und haben vielleicht bloß deswegen eine etwas veränderte Geſtalt bekommen, weil es einem philoſophiſchem Kopfe nicht anſtändig geweſen wäre, bloß Nachbeter zu ſeyn. Man muß ſelbſt Schöpfer werden; und um ein eignes Syſtem aufzuführen, muß man wenigſtens ein paar andere niedergeriſſen haben. Dahin gehören in dem Wörterbuche des Rouſſeau eine Menge polemiſcher Artickel, in denen die Grillen des Rameau widerlegt, und neue an die Stelle geſetzt werden. Der Leſer, der immer auf einen gewiſſen practiſchen Nutzen ſiehet, findet alle dieſe ſcharfſinnigen Unterſuchungen zu ſpeculativ, und ganz gewiß werden dieſe Artickel beym Rouſſeau wenig geleſen, noch weniger verſtanden, und am wenigſten genutzt werden.

Hiſtoriſche Artickel, das Leben berühmter Muſiker betreffend, fehlen bey ihm ganz, und man irrt ſich ſehr, wenn man ſein Buch in dieſem Fache ſo brauchen will, wie wir unſern Walther brauchen können. Das beſte demnach, was in dieſem Buche zu finden, und für die meiſten Leſer iſt, betrifft gewiſſe Betrachtungen über Dinge, von denen der Geſchmack Richter iſt; Dinge, die ſich auf die allgemeinen Regeln des Schönen und Guten aller Künſte gründen. Und von dieſer Seite betrachtet, ſollte man wünſchen, daß Rouſſeau lieber eine muſikaliſche Aeſthetik, als ein Wörterbuch geſchrieben hätte.

Vielleicht dienen die Auszüge, die bisher dieſen Blättern einverleibt worden ſind, zum Entwurf einer ſolchen Aeſthetik, obgleich Plan und Ordnung darinne fehlt, und die Materien nur willkührlich auf einander folgen. Man wird daher den Leſern ferner Auszüge hieher gehöriger Artickel in dieſen Blättern vorlegen, die man, um Abwechſelung zu haben, bald wörtlich überſetzen, bald zum Grunde eigener Artickel nehmen, bald mit eingeſtreuten Anmerkungen und Zuſätzen vergrößern wird.

Für andere in dieſes Blatt gehörige Nachrichten und Anmerkungen ſoll künftig fleißiger geſorgt werden. Frankreich verſorgt uns jetzt mit einer Menge in Kupfer geſtochener Sachen, die faſt alle entweder von deutſchen oder italiäniſchen Meiſtern herrühren, und von denen vieles in deutſchen Provinzen ſchon lange bekannt geweſen iſt. Dieſer einzige Umſtand macht ſchon eine nähere Anzeige dieſer Sachen, eine Anzeige per themata, nothwendig, damit ein jeder ſehen könne, was er davon in ſeinem Vorräthe ſchon habe. Urtheile darüber — freylich erwarten ſie die Leſer; aber wie unglücklich iſt die Lage eines Schriftſtellers, der gern loben mag, und immer zu tadeln findet, von dem die Leſer die ſtrengſte Aufrichtigkeit fodern, und der es weis, daß ihm ſeine Aufrichtigkeit Feinde macht, da er doch, wenn es möglich wäre, gern die ganze Welt zu Freunden haben möchte. Viele Leſer haben die bisherigen Urtheile dieſer Blätter über neue practiſche Arbeiten nicht ſtreng genug gefunden: da aber in die Urtheile über die Muſik ſo viel Nebendinge Einfluß

haben,

haben, und ein Urtheil, das man an einem Orte für gelind hält, an einem andern für ſtreng anſiehet, ſo hat der Verfaſſer dieſer Blätter die Mittelſtraße immer für den ſicherſten Weg gehalten, und ſich befliſſen, dieſelbe zu gehen. Wenigſtens wird es ihm auf dieſem Wege leichter ſeyn, ſich mit einer und der andern Parthey zu verſöhnen, wenn er ſie auch beyde ein wenig vor den Kopf geſtoßen hätte; da hingegen, wenn er ſich ganz zu einer Parthey ſchlägt, er die andere ohne eine offenbare Untreue nicht gewinnen kann. Man iſt mit der Manier verſchiedener Componiſten, die ſich ſchon einen Nahmen gemacht haben, bekannt genug, daß der Recenſent wenig oder nichts darüber zu ſagen nöthig hat; neue und unbekannte Componiſten aber verdienen eine etwas ausführlichere Beurtheilung, um ſie zu ermuntern, wenn ſie es verdienen, oder aufmerkſamer zu machen, wenn ſie es bedürfen, und überhaupt dem Publico zu ſagen, was es von ihnen zu gewarten habe. Aus dieſem Geſichtspuncte bitte ich meine Leſer künftig Anzeigen und Beurtheilungen neuer Muſikalien zu faſſen.

Sollten nachdenkende Liebhaber der Muſik über einen oder den andern Punct dieſer weitläuftigen Wiſſenſchafft, beſondere Anmerkungen geſammelt, neue Entdeckungen gemacht, oder eigene Meynungen bey ſich gefaßt haben, durch deren öffentliche Bekanntmachung die Einſichten in das Weſen der Muſik erweitert werden können, ſo werden ſie um die Mittheilung derſelben gebeten, wenn ſie keine andere Gelegenheit zur öffentlichen Bekanntmachung haben, man erbietet ſich, als eine kleine Vergeltung ihrer Mühe, ihnen wenigſtens ein Exemplar von dieſen Nachrichten dafür gratis zukommen zu laſſen. Die Einſendung kann wie biſher an die hieſige Zeitungsexpedition unfrankirt geſchehen. Von den practiſchen Aufſätzen, die biſher bisweilen ſind eingeſandt worden, hat man nicht durchgängig Gebrauch machen können, weil verſchiedene derſelben für den engen Raum dieſer Blätter zu lang waren, indem man nicht gern mehr als zwo Seiten zu Notenaufſätzen anwenden möchte. Da aber verſchiedenen Liebhabern an dergleichen Aufſätzen mehr gelegen iſt, als an allem was ſie über die Muſik leſen ſollen, ſo wird man darauf bedacht ſeyn, dergleichen künftig in keinem Stücke fehlen zu laſſen. Kleine Oden, Balletſtücke, Menuetten u. d. g. werden immer das bequemſte ſeyn, denn zu größern Aufſätzen iſt, wie geſagt, der Raum zu eingeſchränkt.

Es geſchahe einmal eine kleine Aeußerung gegen die in dieſen Blättern recenſirten Opern. Man ſahe nicht deutlich genug ein, ob überhaupt die ganze Sache für überflüßig erklärt, oder nur die Art, wie dieſe Recenſionen gemacht waren, getadelt würde. Für ganz überflüßig wird man es doch nicht halten, wenn Liebhaber mit Werken bekannt gemacht werden, die ſie nicht immer ſelbſt zu ſehen Gelegenheit haben, und die vielleicht unter allem, was in der Muſik geſchrieben wird, das Wichtigſte ſind. Der Componiſt, der Soli, Trii, Quartette, Concerte, Sinfonien u. d. g. ſchreibt, arbeitet nur für einen Theil der muſikaliſchen Republik, nur für die, die ſich mit dem Inſtrumente beſchäfftigen, für welches er geſchrieben hat; eine Oper aber muß ein Intereſſe für alle Kenner und Liebhaber der Muſik ohn Unterſchied haben, und dieſes um ſo vielmehr, weil der Verſtand, der von den Ausdrücken der Muſik urtheilen will, zu keinem muſikaliſchen Stücke ſo leicht den Zutritt erhält, als zur Oper. Die Poeſie trägt ihm die Fackel vor, und zeigt ihm den Weg. Alles wird Licht um ſie her, und jeder Ton bekömmt von ihr Bedeutung, Sprache, und einen treffendern Ausdruck. Kurz die Oper, und überhaupt die Singcompoſition wird immer der Probierſtein bleiben, um zu zeigen, was die Muſik in Abſicht auf die Declamation und den Ausdruck der verſchiedenen Leidenſchafften vermöge. Würde man ſich Einſichten in die Muſik zuſchreiben können, wenn man keine Kenntniß der Oper, und was ihr anhängig iſt, hätte? Würden muſikaliſche Nachrichten nicht höchſt unvollſtändig ſeyn, wenn man die Oper davon ausſchließen wollte?

Aber vielleicht war man mit der Geſtalt und Einkleidung der Recenſionen nicht zufrieden? Vielleicht beleidigte das Lob, das den Verfaſſern dieſer Opern gegeben wurde? In Anſehung des letztern Puncts dienet zur Antwort, daß die Verfaſſer dieſes Lob nicht erhalten haben ſollten, wenn ſie es nicht in den Augen aller ächten und unpartheyiſchen Kenner verdient hätten. Einen **Haſſe**, **Graun**, **Agricola**, **Benda**, zu loben, iſt eben ſo ſehr die Pflicht eines Recenſenten, als einen **Bur... Man... Tu...** und **Schw...** zu tadeln; und der Verfaſſer dieſer Blätter will lieber die Sünde eines unterdrückten Tadels, als eines zurück gehaltenen Lobes auf ſich haben.

War man aber mit der Art zu recenſiren nicht zufrieden, ſo zeige man eine beſſere, aber auch ſo, daß ſie das Maaß, das dieſe Blätter vorſchreiben, nicht überſchreite. Alle Arien per themata anzuführen, hat dem Verf. der Recenſionen deswegen am beſten geſchienen, weil der Anfang jeder Arie der Hauptgedanke iſt, durch den ſie ſich alle von einander unterſcheiden, woraus der Character der ganzen Arie, und gewiſſermaßen die ganze Folge am leichteſten zu errathen iſt; zu geſchweigen, daß, wenn man alle Anfänge der Arien einer Oper beyſammen hat, dieſe gewiſſermaaßen ſtatt eines Regiſters über dieſelbe dienen können. Andere ins Ganze verwebte Schönheiten der Melodie und Harmonie, gewiſſe hervorſtechende Züge, woran man die Hand des

Meiſters

Meiſters erkennt, ſind das zweyte, was der Verf. erwähnter Recenſionen anzumerken, für ſeine Pflicht gehalten hat. Wie viele können und werden ihm entgangen ſeyn, die berührt zu werden verdient hätten, und er hat deswegen bey den Verfaſſern dieſer unſterblichen Werke um Vergebung zu bitten. Der Plan des Stücks, der dem Poeten gehört, iſt bey den Recenſionen zum Grunde gelegt worden; es verſteht ſich, nicht um ihn zu beurtheilen, ſondern um einen Leidfaden zu haben.

Wie ſehr wünſchte der Verfaſſer dieſer Nachrichten, daß ihm künftig auch Gelegenheit gegeben würde, ähnlicher Arbeiten über gute deutſche Poeſien, von ſo vielen vortrefflichen deutſchen Componiſten, in ſeinen Blättern zu gedenken; ich ſage ähnlicher Arbeiten, weil ich wohl weis, daß wir zur Zeit noch keine lyriſche Bühne unter den Deutſchen haben; aber wir haben dafür die Gattung lyriſcher Cantaten in unſern Kirchen eingeführt, und es iſt kein Zweifel, daß manche Paſſions- oder Feſtmuſik unſerer evangeliſchen Kirche verdiente, den Opern der Italiäner entgegen geſetzt, und in Anſehung ihres weit erhabenern Inhalts denſelben vorgezogen zu werden. Sollte ſie auch weniger für das Ohr ſeyn, ſo iſt ſie gewiß deſtomehr für das Herz; und wenn dieſes gewonnen iſt, ſo iſt die Befriedigung des Ohrs ſicher darunter begriffen, da hingegen in mancher italiäniſchen Oper das Ohr mächtig gekützelt, und das Herz ſehr leer gelaſſen wird. Unſere Kirchenmuſik kann ſich jetzt eines Bach, Benda, Homilius, Rolle und anderer großen Componiſten rühmen; ſollten die Arbeiten ſolcher Männer nicht verdienen, der Welt öffentlich bekannt gemacht zu werden? Die Ehre der Deutſchen, die Achtung, die wir dieſen Männern ſchuldig ſind, die Würde des Gegenſtandes, den ſie bearbeiten, erfodern es, und gleichwohl wird überall davon geſchwiegen. Möchte ſich doch an jedem Orte ein Mann finden, der die angenehme Mühe, Nachrichten von dergleichen vorzüglichen Arbeiten aufzuſetzen, über ſich nähme, und dieſe Blätter für würdig genug hielte, ſie denſelben einverleiben zu laſſen! oder, wenn dieſer Wunſch vergebens ſeyn ſollte, möchte es doch den Herren Verfaſſern gefallen, die Mittheilung und Durchſicht ihrer Arbeiten, mit der Erlaubniß öffentlich davon reden zu dürfen, dem Herausgeber dieſer Nachrichten nicht abzuſchlagen, wenn er ſie geziemend darum erſuchte! Wir armen Deutſchen haben nun einmal das Schickſal, daß wir außer dem engen Bezirk unſerer Heymath nicht ſehr bekannt werden, wenn wir nicht ein wenig Zudringlichkeit von unſern Nachbarn lernen. Sollten wir deswegen ſchlechter ſeyn als ſie? Man hat es bisher geglaubt, bloß weil man die Sache nicht genauer unterſucht hatte. Das Vorurtheil, das noch jetzt in manchem von Schwachheiten und ausländiſchen Thorheiten angefüllten deutſchen

Kopfe herrſcht, daß kein guter Geſang in der deutſchen Sprache möglich ſey, wird nimmer aufhören, ſo lange noch die Männer, die daſſelbe durch ihre Arbeiten widerlegen können, dazu ſchweigen, und ſich allenfalls in der Stille darüber beklagen. Wenn wir das, was wir ſeyn wollen, durch uns ſelbſt, ohne Ermunterung, ohne Unterſtützung werden müſſen, ſollen wir deswegen nicht den geringſten Dank von der Welt fodern, nicht auf ihren Beyfall Anſpruch machen dürfen, der an ſo viele mit Ueberfluß verſchwendet wird? Aber genug von einer Sache, die ein eigner Ruhm für den deutſchen Künſtler iſt, ob ſie ihm gleich nicht wenig geſchadet hat, und noch ſchadet.

So wichtig es für den Ruhm der deutſchen Componiſten iſt, daß die Welt mit ihren Arbeiten bekannt werde, eben ſo wichtig ſind auch die Lebensumſtände derſelben für die Geſchichte der Kunſt; man hat daher die Bekanntmachung kurzer Lebensläufe für ein weſentliches Stück dieſer Blätter angeſehen. Ein auswärtiger, berühmter und gelehrter Mann hat von dieſer Seite, durch ſeine Beyträge, das meiſte gethan; und ſo wie ſeine Aufſätze die vornehmſte Zierde dieſer Blätter ſind, ſo verdient er auch den vorzüglichſten Dank der Leſer, und des Herausgebers. Viele, deren Lebensumſtände bekannt zu ſeyn verdienten, haben ſich vielleicht bisher durch eine übel verſtandene Beſcheidenheit abhalten laſſen, etwas davon öffentlich der Welt vorzulegen. **Mattheſon** klagte darüber, als er ſeine Ehrenpforte herausgab; man könnte, ſeit der Zeit wohl andere Gedanken bekommen haben, und die kleinen Bedenklichkeiten ſollten zu einer Zeit leicht zu heben ſeyn, da ſo viele Bücher mit Lebensbeſchreibungen anderer Künſtler, beſonders der Mahler, angefüllt werden. Der Erfolg wird es lehren, in wiefern ein Vorurtheil abgelegt oder noch vorhanden ſey, nachdem man viel oder wenig Lebensbeſchreibungen in dieſen Blättern finden wird; wenigſtens verſpricht der Herausgeber künftig alle Mühe anzuwenden, um dieſes Fach der muſikaliſchen Litteratur nicht leer zu laſſen.

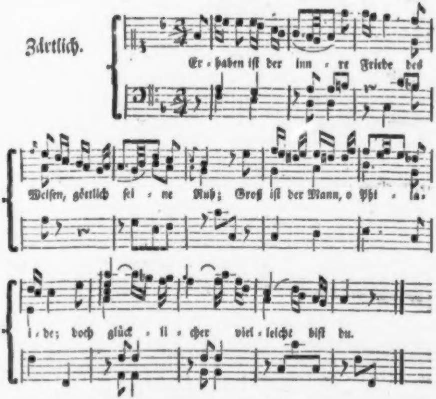
Unter dieſen Umſtänden, mit dieſen Vorſätzen, empfiehlt nun der Herausgeber dieſe Blätter ferner den Leſern. Haben ſie bisher etwas darinne gefunden, was ihnen angenehm war, ſo ſoll es auch künftig nicht daran fehlen; haben ſie Nachſicht und Geduld dabey bewieſen, ſo gereicht es ihnen zur Ehre, und um Gelegenheit zu haben, eine Tugend mehr zu üben, erlaube man immer dem Herausgeber nicht in allen Stücken ihren Wunſch zu befriedigen; es hieße ohnedem etwas Unmögliches von ihm begehren.

Nachricht.

Nachricht.

Unſer Herr Löhlein, den die Liebhaber des Claviers ſchon aus zwey halben Dutzenden in Kupfer geſtochener Clavierſonaten, und andern Compoſitionen kennen, arbeitet jetzt an dem dritten halben Dutzende, und verſpricht dieſelben künftige Oſtermeſſe zu liefern. Um den Liebhabern ſeiner Arbeiten einen kleinen Begriff im Voraus davon zu machen, können wir ihnen ſagen, daß ſie dem Geſchmacke, der Geſtalt und Einrichtung nach den erſtern gleich, das iſt, nicht beſonders ſchwer, ſondern mehr für die mittlere Gattung von Clavierſpielern ſeyn werden. Es ſollen ſich daher abermals kleine ſogenannte Galanterieſtücke, und andere ſcherzhaffte Sätze dabey befinden. Die Geſtalt der Noten verſpricht der Verfaſſer noch ſchöner als in ſeinen vorigen Sonaten; man kann ihm darinne um ſo vielmehr trauen, da er ſie ſelbſt ſticht, und mit dem vorigen halben Dutzende ſchon eine Probe gegeben, die den Beyfall der Kenner gehabt hat. Ein ſo geſchickter und arbeitſamer Mann verdient, wie es uns ſcheint, alle Ermunterung, und ſeine Arbeiten eine vorzügliche Empfehlung bey Kennern und Liebhabern. Zu dem Ende machen wir ihnen bekannt, daß der Verfaſſer auf dieſes halbe Dutzend neuer Clavierſonaten bis zur Oſtermeſſe 1 Rthlr. 4 gl. Pränumeration annimmt, wofür er ſodann das Exemplar, das außer der Pränumeration nicht unter 1 Rthlr. 12 gl. verkauft werden wird, ohne weitern Nachſchuß abliefert. Auswärtige Freunde können ſich an die hieſige Zeitungsexpedition wenden, wo gegen Beſcheinigung Pränumeration, ſo wie bey dem Verfaſſer ſelbſt, angenommen, und ſodann gegen Zurückgabe des Scheins das pränumerirte Werk abgeliefert wird.

An Philaiden.


Zärtlich.
Er - haben iſt der inn - re Friede des
Weiſen, göttlich ſei - ne Ruh; Groß iſt der Mann, o Phi - la -
i - de; doch glück - li - cher viel - leicht biſt du.

Mit lang umſonſt geſuchten Schlüſſen
Wälzt er die Sorgen weg von ſich:
Sie fort zu ſcherzen, fort zu küſſen,
Dieß lehrten Huldgöttinnen dich.

So hängt, wo ſich das Thal geſchmücket,
Ein fürchterlicher Fels herab:
Der Hirte ſieht ihn nicht, und pflücket
An ſeinem Fuße Blümchen ab.

O laß, beym Klange ſüßer Lieder,
Uns lächelnd durch das Leben gehn,
Und, ſinkt die lange Nacht hernieder,
Mit dieſem Lächeln ſtille ſtehn.

Muſikaliſche Nachrichten und Anmerkungen.

Zweytes Stück.

Leipzig den 8ten Januar 1770.

Ueber den muſikaliſchen Ausdruck nach dem Rouſſeau.

Der Ausdruck iſt eine Eigenſchafft, vermöge welcher der Componiſt alle Ideen, die er auszudrücken hat, lebhafft empfindet, und mit Nachdruck vorſtellt. Es giebt einen Ausdruck der Compoſition, und einen der Ausführung, und aus ihrer Vereinigung entſpringt die mächtigſte und angenehmſte Wirkung der Muſik.

Um ſeinen Werken Ausdruck zu geben, muß der Componiſt alle Verhältniſſe aufſuchen und vergleichen, die ſich zwiſchen den Zügen ſeines Gegenſtandes und den Vorſtellungen ſeiner Kunſt befinden können; er muß die Wirkung aller Charactere kennen und empfinden, um den, den er wählt, zu dem gehörigen Grade zu bringen: denn gleichwie ein guter Mahler ſeine Gegenſtände nicht in einerley Lichte vorſtellt, ſo giebt auch ein geſchickter Componiſt nicht allen ſeinen Empfindungen einerley Nachdruck, oder allen ſeinen Gemälden einerley Stärke; er ſtellt ieden Theil an den Ort hin, wo er hingehört, nicht ſowohl um ihn allein glänzen zu laſſen, ſondern damit er zur Wirkung des Ganzen beytrage.

Wenn er geſehen hat, was er ſagen ſoll, ſo unterſucht er nunmehr, wie er es zu ſagen habe; und hier fängt ſich die Anwendung der Regeln der Kunſt an, welche gleichſam die Sprache iſt, in welcher ſich der Muſikus will hören laſſen.

Die Melodie, die Harmonie, die Bewegung, die Wahl der Inſtrumente und der Stimmen ſind die Elemente der muſicaliſchen Sprache, und die Melodie, da ſie mit dem grammaticaliſchen und oratoriſchen Accente ein unmittelbares Verhältniß hat, iſt es, die den andern allen den Character giebt.

Der vornehmſte Ausdruck ſowohl in der Inſtrumental- als Vocalmuſik muß daher allzeit im Geſange geſucht werden.

Was man demnach durch die Melodie auszudrücken ſucht, iſt der Ton, womit ſich die Leidenſchafften, die man vorſtellen will, ausdrücken, und man muß ſich wohl in Acht nehmen, daß man nicht die theatraliſche Declamation nachahmt, weil ſie ſelbſt nichts als Nachahmung iſt, ſondern die Stimme der Natur, die ohne Zwang, ohne Kunſt redet, muß man nachahmen. Der Componiſt ſucht daher zuförderſt eine Melodie, welche die zum Inhalte der Worte ſchicklichſten muſikaliſchen Inflexionen enthält; er unterwirft den Ausdruck der Worte ſtets dem Ausdrucke des Gedankens, und dieſen wieder der Situation, in welcher ſich die Seele der redenden Perſon befindet: denn wenn man gerührt iſt, nehmen alle Worte, ſo zu ſagen, die Farbe der in uns herrſchenden Empfindung an; und man zankt mit einer Perſon, die man liebt, nicht in dem Tone, in welchem man mit einer gleichgültigen Perſon zankt.

Die Sprache bekommt, nach Beſchaffenheit der verſchiedenen Leidenſchaften, verſchiedene Accente, bald hohe und heftige, bald niedrige und ſchwache, bald abwechſelnde und ſtürmiſche, bald gleiche und ruhige. Der Componiſt findet darinne die verſchiedene Art die Stimme zu führen, indem er ſie in der Tiefe in kleinen Intervallen einher gehen läßt, um das Matte der Traurigkeit und Niedergeſchlagenheit auszudrücken, oder ihr in der Höhe die ſpitzigen Töne der Entrüſtung und des Schmerzens entreißt, oder in der Verzweiflung und dem Streite der Leidenſchafften ſie durch alle Intervalle ſeiner Octave ſchleunig fortreißt. Man muß beſonders wohl merken, daß der Reiz der Muſik nicht bloß in der Nachahmung, ſondern in einer angenehmen Nachahmung beſtehe, und daß die Declamation ſelbſt, um einen ſo großen Endzweck zu erreichen, der Melodie untergeordnet ſeyn müſſe: ſo daß man eine Empfindung nicht mahlen kann. ohne ihr den geheimen Reiz zu geben, welcher von derſelben unzertrennlich iſt, noch das Herz rühren kann, wenn man nicht dem Ohre gefälle. Auch dieſes iſt der Natur noch ſehr gemäß, welche dem Tone empfindlicher Perſonen gewiſſe rührende und angenehme Beugungen giebt, die ſich nie in dem Tone ſolcher Leute finden, die kein Gefühl haben. Man halte demnach nicht das Seltſame für ausdrückend, oder das Harte für nachdrücklich; man ſtelle die Leidenſchafften, die man auszudrücken hat, nicht in einem übertriebenen Gemälde vor, wie etwan in der franzöſiſchen Oper, wo der Ton der Betrübniß eher dem Schreyen der Colik gleicht, als den Schmerzen der Liebe.

Das phyſicaliſche Vermögen, das aus der Harmonie entſpringt, vermehrt gleichfalls das moraliſche Vergnügen der Nachahmung, indem die an-

genehmen

genehmen Empfindungen der Accorde mit dem Ausdrucke der Melodie nach eben dem Grundſatze verbunden werden, von welchem ich geredet habe. Die Harmonie thut aber noch mehr: ſie verſtärkt den Ausdruck ſelbſt, indem ſie den Intervallen der Melodie mehr Deutlichkeit und Beſtimmung giebt; ſie belebt ihren Character, und indem ſie im Zuſammenhange der Modulation ihre Stelle genau bemerkt, ſo erinnert ſie uns an das vorhergehende, ſagt das folgende voraus, und verbindet ſo die Phraſes des Geſanges, wie die Gedanken der Rede ſich mit einander verbinden. Die Harmonie, von dieſer Seite betrachtet, giebt dem Componiſten große Mittel zum Ausdrucke an die Hand, welche ihm entgehen, wenn er den Ausdruck in der Harmonie allein ſucht; denn anſtatt den Accent zu beleben, erſtickt er ihn vielmehr durch ſeine Accorde, und alle Intervalle, die in eine beſtändige Vollſtimmigkeit gehüllt ſind, bringen weiter nichts als eine Reihe von Fundamentaltönen zum Gehöre, welche weder etwas rührendes noch angenehmes haben, und keine Spur im Gedächtniſſe zurück laſſen.

Was muß demnach ein Componiſt thun, um den Ausdruck der Melodie zu verſtärken, und ihr mehr Wirkung zu verſchaffen: Er muß ſich ſorgfältig hüten, daß er nicht die Hauptſtimme zu ſehr bedeckt; er muß dieſe über alle begleitenden Stimmen hervorſtechen laſſen, und den Nachdruck derſelben durch dieſe verſtärken; er muß die Wirkung gewiſſer Stellen durch fühlbare Accorde befördern, andere hingegen nur durchgehen laſſen, wo ſie ſodann gegen den Baß für nichts gerechnet werden; er muß ſtarke Empfindungen mit großen Diſſonanzen ausdrücken, und die kleinen zu ſanftern Empfindungen ſparen. Bald muß er alle Stimmen durch haltende und an einander hängende Töne verbinden; bald muß er ſie durch abgeſtoßene Noten gegen den Geſang abſtechend machen. Bald muß er das Ohr mit vollen Accorden angreifen, bald den Accent mit einem einzigen gewählten Intervalle verſtärken. Er muß überall den Zuſammenhang der Modulation begreiflich und fühlbar machen, und vermittelſt des Baſſes und ſeiner Harmonie jeden Uebergang von einer Tonart zur andern deutlich machen, damit man nie ein Intervall, oder ein Stückchen Geſang höre, ohne zu gleicher Zeit ſein Verhältniß zum Ganzen zu empfinden.

In Anſehung des Rhythmus, der ehemals der Poeſie ſo viel Stärke, Abwechſelung und Annehmlichkeit gab, haben unſere Sprachen, die nicht ſo accentuirt, nicht ſo proſodiſch ſind, viel von dem daher rührenden Reize verlehren; aber unſere Muſik ſetzt einen andern an die Stelle, der weniger von der Ausſprache abhängt, und in der Gleichheit der Tacte, und den verſchiedenen Verbindungen derſelben, ſowohl im Ganzen überhaupt, als auch in den einzelnen Theilen deſſelben beſtehet. Die Quantität der Sprache geht faſt unter der Quantität der Noten verlohren, und die Muſik entlehnt, anſtatt mit der Sprache zu reden, gewiſſermaßen von der Tacteintheilung eine eigene Sprache. Die Stärke des Ausdrucks in dieſem Stücke beſteht demnach darinne, daß man die beyden Sprachen ſo viel mit einander zu vereinigen ſucht, als möglich iſt, und es ſo einrichtet, daß wenn der Tact und der Rhythmus nicht auf eben die Art reden, ſie doch wenigſtens eben daſſelbe ſagen.

Die Freude, welche allen unſern Bewegungen Munterkeit giebt, muß ſie auch der Tactbewegung geben; die Traurigkeit beklemmt das Herz, macht die Bewegungen langſamer, und eben dieſe Langſamkeit muß ſich auch in den Geſängen finden, welche von ihr eingegeben werden; wenn aber die Betrübniß ſehr lebhafft iſt, oder in der Seele ein großer Streit vorgehet, dann wird die Sprache ungleich; ſie gehet bald langſam in Spondäen, bald geſchwind in Pyrrichien einher; ſie bricht öfters kurz ab, ſo wie im begleiteten Recitative; die Muſiken daher, in denen der meiſte Ausdruck oder die meiſte Leidenſchafft iſt, ſind insgemein diejenigen, wo die Tacte, ob ſie gleich alle einander gleich ſind, doch unter ſich am wenigſten gleich getheilt ſind; da hingegen der Schlaf, die Ruhe, der Friede der Seele, gern in gleichen Noten, die weder langſam noch geſchwind gehen, vorgeſtellt werden.

Eine Anmerkung muß der Componiſt nicht aus der Acht laſſen, daß nämlich die Bewegung um ſo viel langſamer ſeyn müſſe, je künſtlicher und fremder die Harmonie iſt, damit das Ohr Zeit habe, den Gang der Diſſonanzen und die Folge unerwarteter Modulationen zu vernehmen; nur der höchſte Grad der Leidenſchafften erlaubt die Geſchwindigkeit des Zeitmaaßes und die Härte der Accorde zuſammen zu nehmen. Wenn der Acteur in der heftigſten Leidenſchafft nicht bey ſich ſelbſt iſt, und nicht mehr zu wiſſen ſcheint, was er ſagt, dann kann dieſe ſtarke und ſchreckliche Verwirrung auf dieſe Weiſe in die Seele des Zuhörers gebracht, und er ſelbſt aus ſich verſetzt werden; aber wenn ihr nicht feurig und erhaben ſeyd, ſo werdet ihr nur ſeltſam und froſtig ſeyn; ſetzet eure Zuhörer in Wuth, oder hütet euch ſelbſt darein zu fallen: denn wer die Vernunft verliehret, iſt in den Augen derer, die ſie behalten, nie etwas anders als ein Unſinniger, und Narren intereſſiren nicht mehr.

Ob gleich die größte Stärke des Ausdrucks in der Verbindung der Klänge beſtehet, ſo iſt doch die Beſchaffenheit derſelben zu dieſer Abſicht nicht ganz gleichgültig. Es giebt ſtarke und ſonore Stimmen, die durch ſich ſelbſt ſchon einnehmen; andere ſind leicht und biegſam, und ſchicken ſich da gut, wo viel

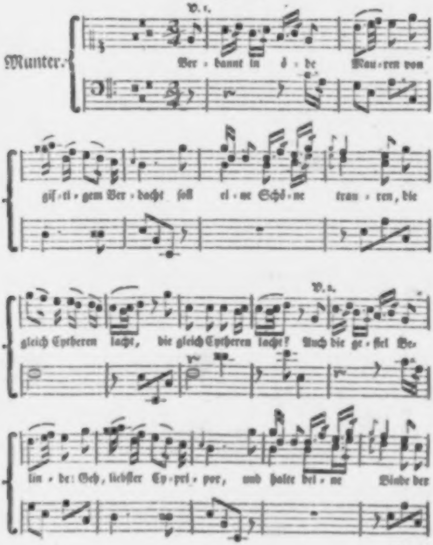
Fertigkeit zur Ausführung erfodert wird; noch andere ſind zärtlich und fein, und rühren in ſüßen und pathetiſchen Geſängen das Herz. Ueberhaupt ſind der Discant und alle hohen Stimmen am geſchickteſten etwas Zärtliches und Sanftes auszudrücken; die Bäſſe und tiefen Stimmen ſchicken ſich zum Zorne und zur Entrüſtung ſehr gut; die Italiäner aber haben die Bäſſe aus ihren ernſthafften Opern verbannt, weil ſie den Geſang deſſelben für zu rauh halten, dafür nehmen ſie Tenorſtimmen, welche eben den Character haben, aber weit angenehmer ſind. Sie wenden die Baßſtimmen ſchicklicher in den comiſchen Opern zu den luſtigen Rollen, und überhaupt zu allen lächerlichen Charactern an.

Der Ausdruck der Inſtrumente iſt ebenfalls ſehr verſchieden, nachdem der Ton derſelben ſtark oder ſchwach, rauh oder ſanft, in der Tiefe oder in der Höhe iſt, und man mehr oder weniger Töne auf ihnen haben kann. Die Flöte iſt zärtlich, die Oboe munter, die Trompete kriegeriſch, das Waldhorn feuer, majeſtätiſch und zu großen Ausdrücken geſchickt. Es iſt aber kein Inſtrument, worauf man ſo vielerley herausbringen könnte, und das allgemein brauchbarer wäre, als die Violin. Dieſes vortreffliche Inſtrument iſt das vornehmſte in allen Orcheſtern, und iſt für große Componiſten genug, alle die Wirkungen hervor zu bringen, welche ſchlechte Componiſten vergebens in einer Verbindung vieler andern und verſchiedenen Inſtrumente ſuchen. Der Componiſt muß die Violin in ſoweit verſtehen, daß er ſeine Melodien ſelbſt darauf unterſuchen, und ſehen kann, ob ſie in die Finger fallen; er muß die Wirkung der leeren Saiten kennen, und die Töne oder Tonarten nach den verſchiedenen Charactern, die ſie auf dieſem Inſtrumente haben, zu wählen wiſſen.

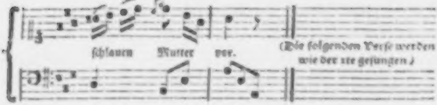
Bis hieher hat Rouſſeau dem Componiſten allerhand Dinge, in ſeiner beblühmten und ſentenzlöſen Sprache vorgeſchwatzt, zu denen ſich das beſte noch hinzu denken läßt. Freylich unterrichten alle witzigen Beſchreibungen, alle rhetoriſchen Figuren nicht ſo ſehr als ein einziges in die Sinne fallendes Beyſpiel: doch Herr Rouſſeau hat noch etwas über den **Ausdruck** zu ſagen, in ſo fern er das Werk der Ausführer iſt; wir wollen ihn im folgenden Stücke anhören, und ſodann ſehen, was ſich zu ſeinem Artickel hinzu ſetzen läßt.

❧

Der Faun.


V. 1.
Munter.
Ver - bannt in ö - de Mau - ren von
gif - ti - gem Ver - dacht soll ei - ne Schö - ne trau - ren, die
gleich Cytheren lacht, die gleich Cytheren lacht?
V. 2.
Auch die ge - ſiel Be-
lin - de: Geh, liebſter Cy - pri - por, und halte dei - ne Binde der

ſchlauen



Verbannt in öde Mauren
Von giftigem Verdacht,
Soll eine Schöne trauren,
Die gleich Cytheren lacht?

Auch Dir gefiel Belinde:
Geh, liebſter Cypripor,
Und halte Deine Binde
Der ſchlauen Mutter vor.

Dann öfnet jene Riegel
Der Amoretten Heer,
Dann führt es auf den Hügel
Zu mir Belinden her;

Und ſaget noch dem Kinde,
Von Grazien geliebt:
Ein Kuß ſey keine Sünde,
Wenn ihn die Unſchuld giebt.

Nun hört ſie, an den Bächen,
Die Blümchen unter ſich
Vom kleinen Amor ſprechen,
Und fühlt, o Liebe! dich.

Ach! aber in Geſträuchen
Seh' ich von ferne ſchon
Den alten Satyr ſchleichen:
Ihr Nymphen! ſprecht ihm Hohn.

Er ſtöret jede Freude,
Und jeden kleinen Kuß
Zählt er mit bitterm Neide,
Den er entbehren muß.

Euch ſingen unſre Hirten
Die beſten Liederchen:
Verberget nicht, ihr Mirthen!
Den Feind der Grazien.

Wenn er uns hier belauſchet,
O dann verrathet ihn:
Dann, ihr Gebüſche, rauſchet;
O laſſet uns entfliehn.

Euch wird die Liebe ſtrafen,
Gebt ihr uns nicht Gehör:
Und keine Nymphen ſchlafen
In eurem Schatten mehr.

Nach Tänzen und nach Küſſen,
Wirft keine Waldgöttinn
In euren Finſterniſſen
Vertraut den Gürtel hin.

Lyäus hängt den Becher,
Um den er Roſen flicht;
Cupido ſeinen Köcher
An eure Zweige nicht.

Es eilet jede Taube
Hinweg von dieſer Flur,
Und in dem falſchen Laube
Verweilt die Krähe nur.

Leipzig.

Es iſt uns von einem unbekannten Freunde ein Schreiben zugeſandt worden, welches noch einige Anmerkungen über das neuerfundene Inſtrument Harmonica enthält. Das weſentlichſte beſtehet darinne, daß, wenn man bisher auf dieſem Inſtrumente nur langſame Sätze habe ausführen hören, es nicht ſowohl an der Unvollkommenheit des Inſtruments, als vielmehr an der noch wenigen Uebung des Spielers liege. Wir räumen dieſes gern ein, und überzeugen uns, daß Herr Frick ſelbſt nicht in Abrede ſeyn werde, daß Miß Davies auf dieſem Inſtrumente ſchon mehr leiſten könne als er, weil ſie es etliche Jahre länger unter den Händen gehabt. Sie ſoll auch geſchwinde Sätze darauf vorgetragen haben, und das iſt ſehr leicht zu glauben, weil man bey der leichten Anſprache des Inſtruments keine Urſache ſiehet, warum nicht auch geſchwinde Sätze darauf ſollten geſpielt werden können, ſobald die Finger zu dem gehörigen Grade des Drucks genug abgerichtet, und zur Unterſcheidung der Glocken ſicher genug geworden ſind. Das angenehmſte, was dieſes Schreiben enthält, iſt die Nachricht, wozu uns Hoffnung gemacht wird, von einem neuen Inſtrumente, das der Verfaſſer des Briefes ſelbſt unter Händen hat, und von den Verbeſſerungen, die derſelbe dabey zu machen gedenkt. Er hat Verſuche gemacht, eine Claviatur anzubringen, und er verſpricht ſich, damit glücklich zu Stande zu kommen; wir wünſchen es ihm von ganzem Herzen, und freuen uns auf die ausführlichere Nachricht, die er uns davon zu geben die Güte haben will. Wir werden nicht ermangeln, mit des Herrn Verfaſſers Erlaubniß, ſie in unſern Blättern ſogleich bekannt zu machen.

Muſikaliſche
Nachrichten und Anmerkungen.

Drittes Stück.

Leipzig den 15ten Januar 1770.

Ueber den muſikaliſchen Ausdruck nach dem Rouſſeau.

Vielleicht iſt bey den Leſern ſchon oft die Frage entſtanden, wenn ſie einen oder den andern Artickel des Rouſſeau aus ſeinem muſikaliſchen Wörterbuche laſen: „Was ſchwatzt doch da Herr Rouſſeau?“ Man muß ſich in der That wundern, wie ein Schriftſteller, da wo der natürlichſte und leichteſte Ausdruck der beſte geweſen wäre, auf eine ſo geſchraubte, ſentenziöſe und oratoriſche Schreibart verfallen kann, daß man mit jenem Alten von ihm ſagen möchte, er nähme die Backen recht voll, um in eine ganz kleine Flöte zu blaſen. Das, was von dem im vorigen Stück überſetzten Artickel Expreſſion noch übrig iſt, wird dieſe Verwunderung beſtätigen; am allerwenigſten ſollte man in einem Wörterbuche ſo ſchreiben, wo man kurze und richtige Sacherklärungen, deutliche und beſtimmte Regeln, nicht aber jenen Wörterkram von metaphoriſchen Ausdrücken, oratoriſchen Blümchen, tropiſchen Wendungen u. d. g. verlangt. Ohne vollkommen zu belehren, giebt Rouſſeau aufs höchſte nur Gelegenheit weiter nachzudenken.

„Vergebens, ſagt er,“ wird der Componiſt ſein Werk beleben, wenn das Feuer, das darinne herrſchen ſoll, nicht auf die übergehet, die es ausführen. Der Sänger, der in ſeiner Parthie nur Noten ſiehet, iſt nicht im Stande, den Ausdruck des Componiſten zu faſſen, oder dem, was er ſingt, einigen Ausdruck zu geben, wenn er nicht den Sinn deſſelben wohl eingeſehen hat. Man muß das, was man lieſt, verſtehen, wenn es andere verſtehen ſollen, und es iſt nicht genug überhaupt empfindlich zu ſeyn, wenn man es nicht auch beſonders gegen die Energie der Sprache iſt, die man redet. Suchet demnach, vor allen Dingen, den Charakter des Geſanges, den ihr vorzutragen habet, ſein Verhältniß zum Inhalte der Worte, die Abtheilung der Phraſen, den Accent, den dieſer Geſang an ſich ſelbſt hat, den, der in der Stimme des Ausführers voraus geſetzt wird, die Energie, die der Componiſt dem Poeten gegeben hat, und den ihr wiederum dem Componiſten geben könnet, wohl einzuſehen. Alsdann überlaſſet eure Kehle ganz der Hitze, die dieſe Betrachtungen in euch werden erregt haben, thut, was ihr thun würdet, wenn ihr Dichter, Componiſt, Acteur und Sänger zugleich wäret, und dann werdet ihr allen Ausdruck haben, der dem Werke, das ihr auszuführen habet, zu geben möglich iſt. Auf dieſe Weiſe werdet ihr von ſelbſt Delicateſſe und Zierlichkeit in Geſänge bringen, die bloß elegant und angenehm ſind; ihr werdet die eindringend und feurig machen, die bloß lebhaft und munter ſind; Seufzer und Klagen wird man in denen, die zärtlich und pathetiſch ſind, und die ſchleunigen Abwechſelungen des Forte und Piano unter der Beſtürmung der heftigſten Leidenſchaften hören. Allenthalben, wo der muſikaliſche Accent mit dem oratoriſchen durch ein Forte vereinigt wird; allenthalben, wo der Tact lebhaft gefühlt wird, und den Accenten des Geſanges zum Führer dient; allenthalben, wo das Accompagnement und die Stimme ihre Wirkung ſo zu vereinigen wiſſen, daß nur eine Melodie daraus entſtehet, und der betrogene Zuhörer der Singſtimme die Paſſagien zuſchreibt, womit das Orcheſtre ſie verſchönert; allenthalben endlich, wo die mit Geſchmack angebrachten Zierrathen ein Zeugniß von der Leichtigkeit des Sängers ablegen, ohne daß ſie den Geſang bedecken und verſtellen, da wird der Ausdruck ſüß, angenehm und ſtark ſeyn; das Ohr wird vergnügt, und das Herz gerühret werden. Das phyſicaliſche und moraliſche Schöne wird vereint zum Vergnügen der Zuhörer wirken, und zwiſchen den Worten und dem Geſange wird eine ſolche Uebereinſtimmung herrſchen, daß das Ganze nur eine ſüße und angenehme Sprache zu ſeyn ſcheint, welche alles zu ſagen weis, und jederzeit gefällt.“

So weit Herr **Rouſſeau.** So lang dieſer Artickel iſt, ſo enthält er doch bey weitem nicht alles, was über dieſen Punct geſagt werden kann; um ihn einigermaßen vollſtändig zu machen, nehme man das dazu, was der Verf. unter dem Artickel **Accent** geſagt hat. Man findet ihn im funfzehnten Stück des dritten Jahrganges dieſer Nachrichten überſetzt. Bey dem allen verdienet die Materie einer nähern Unterſuchung, und einer weniger gekünſtelten Auseinanderſetzung. Der Componiſt, der Sänger, der Inſtrumentiſt ſollen ausdrücken. Das iſt die große Pflicht, die man ihnen insgeſammt auflegt. Ein jeder muß es nach ſeiner Art, und nach Beſchaffenheit der Mittel thun, die er dazu in Händen hat; der Grund aber iſt bey allen einerley. Wenn

wir

wir demnach nur die Pflichten des Componiſten in Abſicht auf den muſicaliſchen Ausdruck genau kennen, ſo werden ſich die Anwendungen davon auf den Sänger und den Inſtrumentiſten leicht machen laſſen.

Was hat nun der Componiſt eigentlich auszudrücken? oder welches ſind die Gegenſtände, mit denen ſich die Muſik am meiſten beſchäfftiget? Die Leidenſchafften ſind es; dieſe zu ſtillen oder zu erregen, und dem Gemüthe dadurch ein angenehmes Vergnügen zu verſchaffen, das iſt die Foderung, die man an alle Muſik, und an jeden Componiſten thut. Dieſe Leidenſchafften ſind ihm entweder vermittelſt der Worte vorgeſchrieben, oder er kann ſeinen Gedanken freyen Lauf laſſen, und ohne durch Worte eingeſchränkt zu werden, Empfindungen wählen, die einer oder der andern Leidenſchafft untergeordnet werden können, oder auch zu mehr als einer zu gehören ſcheinen. Und geſetzt, daß man nicht wüßte, wohin man dieſe oder jene Erfindungen eines Componiſten rechnen ſollte, ſo hören ſie doch deswegen nicht auf, ihren Grund in der menſchlichen Seele und den Empfindungen derſelben zu haben, und die Schuld liegt bloß daran, daß wir die Grenzen dieſer Empfindungen noch nicht ganz überſehen, und öfters viele ſich äußern können, die wir mit keinem Nahmen zu benennen wiſſen. Man nenne es indeß, wie man es für gut befindet: Vergnügen, Freude, eine angenehme Melancholie, oder wie man ſonſt will; genug die Muſik hat ihren Endzweck erreicht, wenn ſie etwas dergleichen erregt hat; das Herz bedarf keiner weiten Erklärung: wenn es gerührt worden iſt, ſo hat es alles, was es verlangte. Aus dieſem Geſichtspuncte hat man alle muſikaliſche Stücke zu betrachten, die mit keinen Worten verbunden ſind: da hier der Componiſt auf keinen beſtimmten Gegenſtand eingeſchränkt iſt, ſo ſteht ihm die Wahl der Ausdrücke frey; ſie können zu den prächtigen, zärtlichen, freudigen oder traurigen gehören; nur hüte er ſich vor jenem ſeltſamen Gemiſche des Komiſchen und Ernſthafften, des Luſtigen und Traurigen, des Hohen und Niedrigen, das ſo lange abgeſchmackt bleiben wird, als es unnatürlich iſt, zugleich zu lachen und zu weinen.

Sind dem Componiſten aber Worte vorgeſchrieben, ſo iſt ihm auch die Empfindung vorgeſchrieben, die in ſeinem Geſange herrſchen ſoll. Tonart, Schreibart, Bewegung, alles wird durch ſie beſtimmt. Es giebt zwar Tonkünſtler die in Anſehung der Tonarten keinen Unterſchied einräumen wollen, ſondern der Meynung ſind, daß eine jede Leidenſchafft in allen Tonarten ausgedrückt werden könne. Wenn bloß vom Können die Rede iſt, ſo hat man nicht Urſache lange mit ihnen zu ſtreiten. Da ſie aber doch einen ſehr fühlbaren Unterſchied unter den Tonarten nicht läugnen werden, ſo können ſie auch nicht in Abrede ſeyn, daß nicht dieſe und jene Leidenſchafft in einer Tonart beſſer ausgedrückt werden könne, als in der andern. Eine nähere Unterſuchung dieſer Materie wäre gar wohl der Mühe werth, iſt aber von dem gegenwärtigen Vorhaben zu weit entfernt.

Die Schreibart, die der Componiſt nach Beſchaffenheit ſeines Textes zu wählen hat, iſt vielleicht wenigern Zweifeln unterworfen. Denn nichts würde widerſinniger und lächerlicher ſeyn, als wenn man Worte der Traurigkeit in luſtigen Melodien, oder freudige Worte auf eine traurige Weiſe abſingen wollte. Man verlangt ſogar von ihm, daß er außer den Worten, die er componirt, auch den Ort in Betrachtung ziehen ſollte, für den er componirt: es iſt daher die Eintheilung des Styls in den Kirchen- Opern- und Kammerſtyl entſtanden; unſere lieben Alten haben viel davon geredet und geſchrieben, und öfters die Sache auf einer ganz falſchen Seite angeſehen; überhaupt iſt das Capitel vom Styl ein Beweis ihrer großen Liebe zu Diviſionen und Subdiviſionen, wie man ſich davon überzeugen kann, wenn man nur den Artickel Stylus in **Walthers** muſikaliſchem Lexicon nachſchlägt. Auch dieſes Capitel verdiente umgearbeitet zu werden.

Die Bewegung in der Muſik iſt entweder geſchwind oder langſam, die Tacteintheilung gleich oder ungleich. Beyde Arten ſind der Natur und Wirkung nach von einander unterſchieden, und ihre Anwendung iſt in Abſicht auf die verſchiedenen Leidenſchafften nichts weniger als gleichgültig. Ein aufgeräumtes Gemüth läßt den Menſchen nicht träg und unthätig, die Wirkungen der Freude äußern ſich nicht in langſamen Schritten, in einem hängenden Kopfe und ſinkenden Händen; alles iſt Leben, alles iſt Bewegung; der Zorn, die Wuth reden nie in gelaſſenen und langſamen Tönen; ſondern gleich als ob ſie nie genug ſagen könnten, ſtoßen ſie einen Strohm von Worten gewaltſam heraus; er fließt fortreiſſend dahin, und bekommt neue Stärke, wenn ſich ihm etwas widerſetzt. Hier findet der Componiſt alles, was er in Anſehung der Bewegung zu thun hat, wenn er dieſe und ähnliche Leidenſchafften mit muſikaliſchen Tönen ausdrücken will: die geſchwinde Bewegung wird es ſeyn, die er wählen muß, und die verſchiedenen Grade derſelben bekommen durch die höhern oder niedrigern Grade der Leidenſchafft ihre richtige Beſtimmung.

Betrübniß, Schwermuth, Furcht, jenen entgegen geſetzte Leidenſchafften äußern ſich auch durch entgegen geſetzte Bewegungen, und dieſe ſind abermals das Geſetz, das die Natur dem Componiſten beym Ausdrucke derſelben vorſchreibt. Dieſe Lehre iſt übrigens ſo allgemein bekannt, und ſo wenigen Schwierigkeiten unterworfen, daß es nicht nöthig iſt, länger dabey zu verweilen. Es wird auch in dieſem Stücke ſelten von Componiſten dawider verſtoßen; aber

deſto

deſto öfterer wider die eigentliche Natur und Beſchaffenheit der verſchiedenen Tactarten, da ſie oft zu einem Viervierteltacte machen, was ſeiner Natur nach ein Allabreve oder Zweyvierteltact iſt. Mit dem Sechsachtel finden ſich dergleichen Unordnungen, auch bey berühmten Componiſten, genug, und in Fällen, wo ſie ſich gar nicht mit dem Zwange entſchuldigen können, den ihnen bisweilen der Poet auflegt. Ueberhaupt ſcheinen viele Componiſten die Lehre vom Tacte noch eben ſo wenig ſtudirt zu haben, als die vom Rhythmus, da doch jene in weit wenigere Dunkelheiten gehüllt iſt, als dieſe. Vielleicht giebt es ſogar Componiſten, die nicht einmal wiſſen, daß dieſe Lehre vom Tacte im zweyten Theile der **critiſchen Briefe** über die Tonkunſt ſehr gründlich und ſchön abgehandelt ſey. Denen daran gelegen iſt, ſey es hiermit kund und zu wiſſen gethan.

Nachrichten.

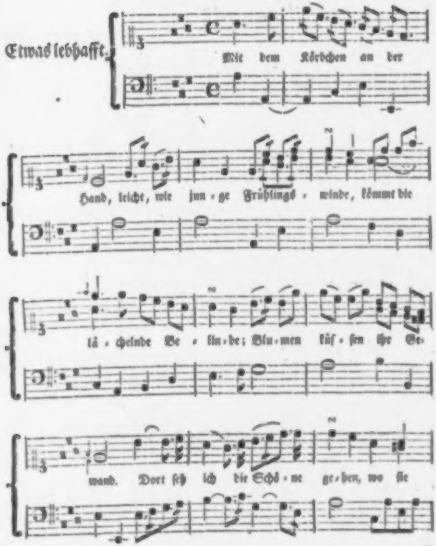
Aus Hamburg meldet uns ein Freund, daß der Herr Kapellmeiſter und daſige Muſikdirector, **Bach**, das geiſtliche Singgedicht des Herrn **D. Schiebelers**: **die Iſraeliten in der Wüſten**, wie man es in ſeinen muſikaliſchen Gedichten gleich zu Anfange findet, ſehr ſchön, voll Geiſts, Ausdrucks und Verſtandes, das iſt, wie man es von einem **Bach** erwartet, in Muſik geſetzt und aufgeführt habe.

In **Magdeburg** hat der Herr Cantor und Muſikdirector **Rolle** ein neues Oratorium: **der Tod Abels**, nach der Poeſie des Herrn **Patzke** componirt, und mit allgemeinem Beyfalle im daſigen Concerte aufgeführt. Es ſind uns außerdem ein paar andere ähnliche Stücke von dieſem berühmten und geſchickten Manne bekannt: **David im Eichthale**, und **Idamant**, die Poeſie beyder Stücke iſt von dem eben genannten Verfaſſer. Wir ſind es dem Ruhme der Deutſchen und des Componiſten ſchuldig, von dem letzten dieſer angeführten Stücke, welches in unſern Händen iſt, nächſtens ausführlicher zu reden.

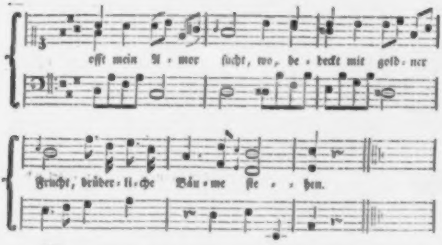
Von den Choralarbeiten, die unſer hieſiger Herr Cantor und Muſikdirector **Doles**, ſeit einiger Zeit, an die Stelle der gewöhnlichen Kirchencantaten geſetzt hat, haben wir ohnlängſt in unſern Nachrichten geredet. Es iſt hier nur noch beyzufügen, daß derſelbe ſeitdem eben dieſe Mühe noch an ein paar andere alte Kirchengeſänge gewendet, und bey Gelegenheit der Weyhnachtsfeyer die beyden Choräle: **Vom Himmel kam der Engel Schaar**, und **Gelobet ſeyſt du Jeſu Chriſt** zu allgemeiner Erbauung und mit gleichem Glück in den hieſigen Kirchen aufgeführt habe.

Das Körbchen.

Etwas lebhafft.


Mit dem Körbchen an der
Hand, leicht, wie jun - ge Frühlings - winde, kömmt die
lä - chelnde Be - lin - de; Blu - men küſ - ſen ihr Ge-
wand. Dort ſeh ich die Schö - ne ge - hen, wo ſie

eilt


oft mein A - mor ſucht, wo, be - deckt mit gold - ner
Frucht, brüder - li - che Bäu - me ſte - - hen.

Mit dem Körbchen an der Hand,
Leicht, wie junge Frühlingswinde,
Kömmt die lächelnde Belinde;
Blumen küſſen ihr Gewand.

Dort ſeh' ich die Schöne gehen,
Wo ſie oft mein Amor ſucht,
Wo, bedeckt mit goldner Frucht,
Brüderliche Bäume ſtehen.

Nun verweilt die Schäferinn
Unter jenen hohen Zweigen:
O wie werden ſie ſich neigen
Zu dem holden Mädchen hin!

Baum und Staude ſind entzücket:
Früchte fallen auf das Moos,
In ihr Körbchen in den Schoos,
Von Belinden ungepflücket.

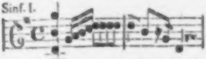
Schönſtes Mädchen dieſer Flur:
Welche nie gefühlte Regung!
Deine kleineſte Bewegung
Iſt voll Liebe, voll Natur.

Amor! ihr das Körbchen rauben
Sollſt Du: Dann verfolgt ſie Dich,
Amor! Dann verirrt ſie ſich
Her zu mir in dieſe Lauben.

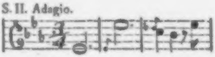
Paris.

Daſelbſt ſind in Kupferſtich heraus gekommen, Six Simphonies à huit parties, compoſées par *Jean Bach.* Oeuvre 6, mis au jour par *Huberty,* cy devant de l'Academie royale de muſique. Man iſt mit den Sinfonien dieſes Herrn Bachs, eines Bruders des Herrn Kapellmeiſters in Hamburg, ſchon hinlänglich bekannt. Das halbe Dutzend, das bey Hummeln in Amſterdam geſtochen iſt, fand beſonders viel Beyfall. Die erſten Sätze waren alle ſehr feurig und galant, die zweyten angenehm und ſingbar, die dritten ſcherzhafft und tändelnd: ſo ohngefähr ſind auch die neuern ſechs Sinfonien, die wir jetzt aus Paris erhalten. Bey der erſten und zweyten findet ſich vor dem dritten Satze noch eine Menuet und Trio. Damit man ſehen könne, ob dieſe Sinfonien an jedem Orte neu ſind, oder ob man nicht eine oder die andere davon ſchon habe, folgen hier die Anfänge:

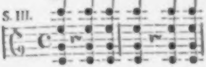
Sinf. I.



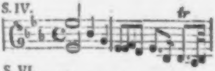
S. II. Adagio.



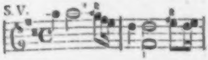
S. III.



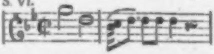
S. IV.



S. V.



S. VI.



Die Bewegung, daß ſie geſchwind ſey, iſt dabey voraus zu ſehen, bloß die zweyte Sinfonie fängt mit einem kurzen Adagio an, worauf ein großes Allegro im $\frac{3}{4}$ Tacte folgt. Die dritte iſt hieſigen Orts in Manuſcript ſchon ſeit ein paar Jahren bekannt; die vierte findet man auch ſchon im Breitkopfiſchen Catalogo, und zwar im Supplem. I. ſub tit. BACH no. V. Uebrigens ſind dieſe Sinfonien ſowohl geſtochen, als auch einzeln geſchrieben bey Herrn Breitkopf zu haben.

Muſikaliſche Nachrichten und Anmerkungen.

Viertes Stück.

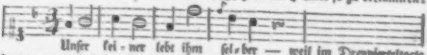
Leipzig den 22ten Januar 1770.

Fortſetzung über den muſikaliſchen Ausdruck.

Um beſtimmt von dieſer in der Muſik wichtigen Sache reden zu können, wollen wir bey der Singcompoſition, oder bey dem mit Worten verbundenen Geſange ſtehen bleiben. Alle andern Compoſitionsarten richten ſich gewiſſermaßen nach dieſer. Was hat nun ein Componiſt, dem ein Text zu bearbeiten vorgelegt wird, zu beobachten? Worauf muß er ſehen? Auf folgende 4 Stücke: 1. Auf den grammaticaliſchen Accent, oder auf die Länge und Kürze der Sylben um proſodiſch richtig zu declamiren: 2. Auf die logicaliſchen Abtheilungen der Rede, um mit Verſtande zu declamiren; 3. Auf den oratoriſchen Accent, um der vorhabenden Empfindung gemäß zu declamiren; 4. Auf das eigenthümliche ſeiner Kunſt, um nicht bloß Declamateur ſondern Muſicus zugleich zu ſeyn. Dieſe vier Stücke werden alles enthalten, was ein Componiſt vor Augen haben muß, wenn er in Bearbeitung eines Textes glücklich ſeyn will. Bald aber hätten wir das Beſte vergeſſen: er muß bey dem allen Genie haben, dieſe Gabe des Himmels, die allein ihn in den Stand ſetzt, ſeiner Pflicht auf die edelſte und beſte Art Gnüge zu leiſten, und ohne die er, bey aller Beobachtung der Regeln, nichts als ein trockenes, froſtiges und mühſeliges Werk zu Stande bringt. Nicht das tiefe Nachdenken, nicht die gewaltſame Anſtrengung des Verſtandes kann ihn dahin bringen, wohin er gern wollte: bloß das Genie, eine feurige und lebhaffte Einbildungskrafft, ein richtiges und zärtliches Gefühl, ſind die Führer, die ihn zu dem gewünſchten Ziele leiten können. Dieſe erklären die Regel, ſogleich durch die Anwendung, wenn ſich der Verſtand in trockene Unterſuchungen vertieft; ſie entwerfen mit einer edlen Kühnheit, wenn dieſer ängſtlich alles abzirkelt.

Wir wollen indeß von den vier Stücken, die ein Componiſt verſtehen ſoll, und die das Genie gewiſſermaßen vorbereitet finden muß, etwas ausführlicher reden. Es würde uns nicht möglich ſeyn, von allen ſo umſtändlich zu handeln, daß nicht Lücken dabey auszufüllen, Ergänzungen und Zuſätze zu machen ſeyn ſollten; wir haben daher auch nur den Vorſatz, über dieſe Puncte einige Anmerkungen zu machen, die uns größtentheils durch die Erfahrung bekannt geworden ſind.

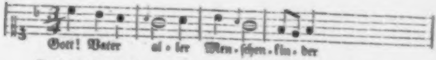
Der Singcomponiſt muß zuförderſt auf den grammaticaliſchen Accent, oder auf die Länge und Kürze der Sylben ſehen, um proſodiſch richtig zu declamiren. Es iſt bekannt, daß die Rhythmik der Alten in dieſem Stücke ſehr genau geweſen ſey, und dieſer Feinheit werden alle die Wunder zugeſchrieben, die ſie mit ihrer Muſik verrichtet haben ſollen. Die alten Sprachen ſcheinen auch vor den neuern einen Vorzug darinne zu haben, daß die Quantitäten ihrer Sylben weit richtiger, nach feſtgeſetzten Regeln beſtimmt ſind, und daß eine Menge Klangfüße ſich in denſelben finden, die man in den neuern Sprachen nicht ſo deutlich wahrnimmt. Unſere Rhythmik hat darüber eine ganz andere Geſtalt gewonnen; ob beſſer oder ſchlechter, wollen wir hier nicht unterſuchen. Das Reſultat würde aber gewiß kein anderes ſeyn, als: beſſer für die Kunſt, und ſchlechter für die Declamation. Nach unſerer heutigen Rhythmik iſt es vergebene Mühe, die ſich ein Dichter giebt, wenn er eine große Mannichfaltigkeit von Klangfüßen in Singgedichten zu haben ſucht; der Singcomponiſt löſt ſie alle in Jamben, Trochäen oder Dactylen auf, denn mit dieſen verträgt ſich der rhythmiſche Geſang, nach heutiger Art, am beſten. Eine kurze gegen eine lange, oder zwo kurze gegen eine lange Sylbe iſt dem natürlichen Tactgewichte am gemäßeſten, und der grammaticaliſche Accent iſt richtig beobachtet, wenn eine lange Sylbe unter einem ſchweren Tacttheile (Theſis), eine oder zwo kurze Sylben aber unter einem leichten Tacttheile (Arſis) ſtehen. Dieſe Eintheilung des Tacts in Theſin und Arſin, in gute oder ſchwere, ſchlimme oder leichte Tacttheile muß ein Componiſt gründlich verſtehen, und in allen muſikaliſchen Büchern iſt ſo viel darüber geſagt, daß wir hier nichts weiter nöthig haben, ſondern nur auf dieſelben verweiſen dürfen. Man laſſe ſich alſo hier nicht die Geſtalt der Noten irre machen: denn nicht die Größe der Noten, ſondern die Stelle und der Tacttheil, den ſie einnehmen, entſcheidet die Richtigkeit der Declamation. Es iſt alſo vollkommen richtig, z. E. im ¾ Tacte ſo zu declamiren:



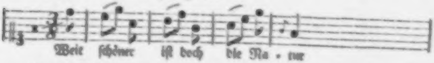
— weil im Dreyvierteltacte das zweyte und dritte Viertel insgemein als Arſis angeſehen werden. Wir

ſagen

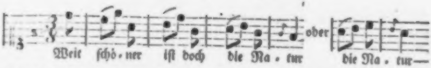
ſagen insgemein, weil unter gewiſſen Umſtänden das zweyte Viertel auch zum ſchweren Tacttheile gerechnet, und mit einer langen Sylbe verſehen werden kann. In jambiſchen Versarten nöthigt der Dichter öfters den Componiſten dazu, wenn er anſtatt der anfangenden kurzen Sylbe ein langes einſylbiges Wort braucht, und man dieſes mit den zwo folgenden Sylben nicht wohl für einen Dactylum nehmen kann, z. E. Gött! |Vätĕr |ällĕr| Mënſchĕn-|kindĕr. Der Componiſt darf hier kein Bedenken tragen, es folgender Geſtalt den Noten unterzulegen:



Doch die Beobachtung der langen und kurzen Sylben iſt noch nicht die ganze proſodiſche Richtigkeit, ſondern jede lange Sylbe bekömmt der natürlichen Ausſprache und der Scanſion gemäß einen höhern Ton als die darauf folgende kurze Sylbe. Der Componiſt hat auch dieſen Umſtand in Erwägung zu ziehen, nicht zwar ſo ſtreng zu beobachten als den vorigen, aber doch auch nicht ganz zu vernachläßigen. Die gänzliche Vernachläßigung macht ihn undeclamatoriſch; die allzu ſtrenge Beobachtung aber würde ihn gezwungen und ſteif machen, und überhaupt ſeine Erfindungskrafft zu ſehr einſchränken. Die Schönheit, der Fluß des Geſanges iſt hier der ängſtlichen Richtigkeit vorzuziehen, und der Componiſt erſetzt alsdann ein kleines Uebel durch eins größeres Gute. Das Gefühl iſt in dieſem Falle der beſte Richter, und dieſem zu folge glauben wir, daß die Declamation des Worts Natur, die ohnlängſt ein Kunſtrichter in der Compoſition der Lieder für Kinder tadelte, allerdings unrichtig ſey. Die Stelle iſt folgende:



Freylich iſt hier der grammaticaliſche Accent in dem Worte Natur nur halb richtig: die kurze und lange Sylbe ſteht jede an ihrer gehörigen Stelle; aber der damit verbundene natürliche Accent iſt verfehlt, und beleidigt um ſo vielmehr, da es in einem unbequemen Septimenſprunge geſchiehet, der in der Liedercompoſition lieber vermieden als gebraucht werden ſollte. Um Recht und Unrecht deſto deutlicher einzuſehen, vergleiche man folgende Verbeſſerung damit:



ob gleich im letztern Falle noch eben die Einwendung gemacht werden könnte, ſo iſt es doch um deswegen beſſer, weil die Fortſchreitung Stufen- und nicht Sprungweiſe geſchiehet.

Außer dem, was die Grammatic von einem Singcomponiſten fodert, muß er nun auch auf den logicaliſchen Vortrag der Rede, und auf die größern und kleinern Einſchnitte der Rede Achtung geben. Er muß die bejahenden und verneinenden Propoſitionen von den fragenden, ausrufenden, u. ſ. w. unterſcheiden, und ihrer Natur gemäß ausdrücken; er muß die größern und kleinern Einſchnitte, die durch Puncte, Semicola und Commata gemacht werden, richtig durch ganze und halbe Schlüſſe, durch längere und kürzere Pauſen, oder auch nur durch rhythmiſche Einſchnitte darſtellen. Und da bisweilen in einer Propoſition viel Worte vorkommen, und ſo zuſammenhängen, daß ſie durch kein Comma getrennt werden können, ſo erlaubt doch der Versbau dem Componiſten, da wo eine Zeile ſich endigt, oder vermittelſt der Cäſur getheilt werden kann, kleine Einſchnitte zur Bequemlichkeit des Sängers zu machen. Es iſt dieſes ſo wenig ein Fehler wider die richtige Declamation, daß man es vielmehr für eine Schönheit derſelben kann gelten laſſen. Denn wozu diente es, in abgemeſſenen ſymmetriſchen Verſen zu declamiren, wenn man dieſes Symmetriſche dem Ohre nicht fühlbar machen dürfte? Nur hüte man ſich Cäſuren an Orten zu brauchen, wo Worte getrennt würden, welche der Verſtand verbunden haben will. Z. E. im il Re paſtore ſagt Amynt zur Eliſa:

. . . . . Tu vanti il chiaro
Sangue di Cadmo, io paſtorello oſcuro
Ignoro il mio. Tu abbandonar dovrai
Per me gli agi paterni, offrirti in vece
Jo non potrò nella mia ſorte umile,
Che una povera greggia, un rozzo ovile.

Die Interpunction zeigt die Einſchnitte an, welche die Logic in dieſen Verſen fodert; außer dieſen aber erlaubt der Versbau noch einige, die der Bequemlichkeit des Sängers zu ſtatten kommen. Nach chiaro findet kein Einſchnitt ſtatt, weil chiaro ſangue als Adjectivum und Subſtantivum nicht ge-

trennt

trennt werden können. Nach oſcuro iſt der Einſchnitt gut; eben ſo nach dovrai, nach in vece und nach potrò. Daß dieſe Einſchnitte in den Recitativen bald durch eine verlängerte Note, bald durch kleine Pauſen gemacht werden, iſt bekannt. Die größern Abtheilungen der Rede, z. E. die Puncte, erfodern außer dieſen Pauſen noch einen völligen Schluß der Harmonie.

In dem Ariengeſange findet alles dieſes auch ſtatt; doch iſt es der guten Melodie wegen nicht rathſam, an jedem Comma zu kleben, wodurch die Zeilen bisweilen in kleinere Abſätze zertheilt werden; die metriſche Abtheilung der Zeilen, und die Cäſur derſelben ſcheint ſogar den Vorzug vor den logicaliſchen Abtheilungen zu verdienen. Man hält es für einen Fehler der redenden Declamation, wenn man in ihr die Scanſionen gewahr wird: aus welchem Grunde, wiſſen wir nicht; denn wenn man von Verſen nicht fühlen ſoll, daß es Verſe ſind, ſo declamire man doch lieber gleich in Proſa, und erſpare dem Dichter die Mühe, die ihm der Versbau koſtet. In der ſingenden Declamation verhält es ſich anders: die Rhytmic des Geſanges verlangt die beſte Symmetrie ſowohl in der Länge der Zeilen, als auch in der Stellung der Reime gegen einander. Freylich wäre zu wünſchen, daß der Gedanke des Dichters ſich allemal nach dieſer Symmetrie bequemen möchte; daß jede Zeile für ſich einen ganzen Sinn enthielte, oder wenn zwo Zeilen der ſymmetriſchen Einrichtung nach zuſammen gehören, daß ſie auch durch den Inhalt mit einander verknüpft wären. Da dieſes aber den Dichtern nicht allemal möglich ſcheint, und daher nicht ſelten ein paar Worte der folgenden Zeile, dem Verſtande nach, zur verhergehenden gehören, ſo entſtehet die Frage, was ein Componiſt zu thun habe, wenn er dergleichen verzerrte Verſe in Noten zu ſetzen hat? Unſere Meynung iſt, er declamire als Muſicus und nicht als Logicus; er halte ſich an die Symmetrie des Versbaues mehr, als an die ungleich eingepaßten Propoſitionen; man fodert guten Geſang von ihm, und ohne Ordnung und Verhältniß der Rhythmen iſt kein guter Geſang möglich. Es würde ohnedem alle angewandte Mühe, ſeinen Text logicaliſch gut zu declamiren, weiter zu nichts helfen, als den Fehler des Poeten noch fühlbarer zu machen. Uebrigens wird ein geſchickter Componiſt ſich doch nach gewiſſen kleinen Unbequemlichkeiten ſeiner Poeſie zu richten wiſſen, ſo daß es eben nicht nöthig iſt, alle Augenblicke dem Dichter in die Haare zu gerathen.

Mit dieſer Erlaubniß, die wir hier dem Singcomponiſten ſo freywillig gegeben haben, wollen wir jedoch das widerſinnige und ſorgloſe Weſen gewiſſer

Componiſten nicht entſchuldigen, die ſich an die logicaliſche Beſchaffenheit ihres Textes nicht im geringſten kehren, und zufrieden ſind, eine leidliche Melodie zu Markte gebracht zu haben; der Verſtand mag ſehen, wie er ſie mit den Worten reimt. Es fällt ihnen z. E. ein, einen Rhythmum mit einem vollkommnen Schluſſe zu endigen: ſie machen alſo einen Schluß, und recht ſchön nach italiäniſcher Manier, indem ſie den Grundaccord etlichemal durcharpeggiren. Jeder der es hört, ſollte meynen, im Texte müſſe hier ein recht großer Punct ſtehen, und wenn man es unterſucht, iſt es kaum ein kleines Comma. Dieſe Componiſten ſcheinen ihre Arien nicht nach den vorgelegten Worten, ſondern nach einem vor ſich habenden Leiſten zu componiren. Wenn das ihre Art iſt, ſo können wir ihnen nichts weiter wünſchen, als daß ſie in Ausſuchung des Leiſtens glücklicher ſeyn mögen. Es ſind uns ohnlängſt ein paar ſolche italiäniſche Meiſterſtücke zu Geſichte gekommen.

Dal labbro, che t'accende
Di coſi dolce ardor,
La ſorte tua dipende, &c.

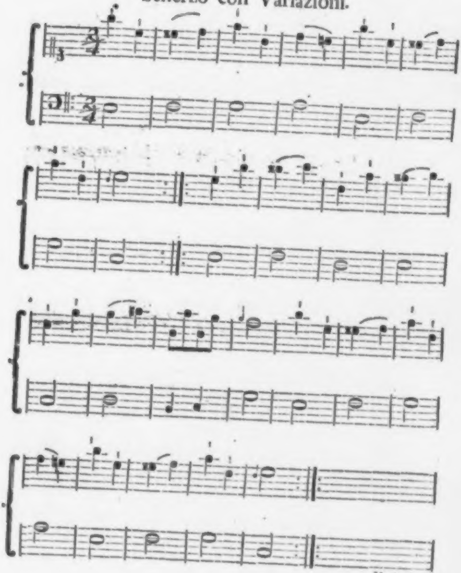
und

Sprezza il furor del vento
Robuſta quercia, avvezza
Di cento verni e cento
L'ingiurie a tollerar.

In beyden Arien macht der Componiſt einen ſolchen muſikaliſchen Punct, wo er gar nicht hingehört, und reißt dadurch auf die ungeſchickteſte Weiſe den Verſtand aus einander, der genau mit einander verbunden werden ſollte. In der erſten Arie ſtehet dieſer Punct nach der zweyten Zeile hinter dem Worte ardor, und in der zweyten Arie, nach der dritten Zeile, hinter dem Worte cento.

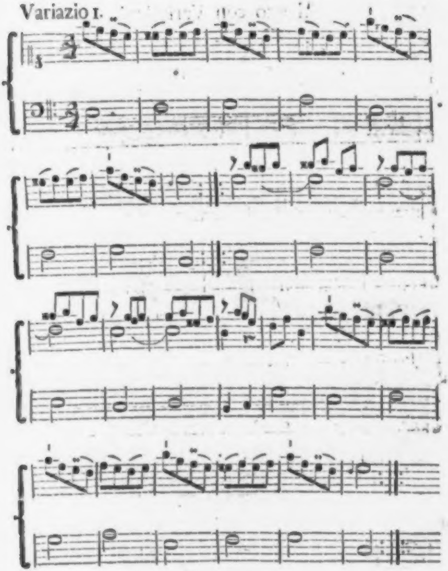
Die Fortſetzung folgt künftig.

Scherzo con Variazioni.



Variazio 1.

Variazio I.



Muſikaliſche
Nachrichten und Anmerkungen.

Fünftes Stück.

Leipzig den 29ten Januar 1770.

Fortſetzung über den muſikaliſchen Ausdruck.

Der oratoriſche Accent, um den vorhabenden Leidenſchafften gemäß zu ſingen, iſt das dritte Stück, das ein Singcomponiſt vor Augen haben muß. Und hier ruſe er die Muſe um Beyſtand an, hier ſuche er jener Begeiſterung, jenes göttlichen Feuers theilhafft zu werden, das der Dichter zwar von ihm ſodert, aber ihm nicht geben kann; er gehe in ſein eigen Herz zurück: wenn dieſes zärtlich genug iſt, ſich von jeder Situation, von jeder Empfindung, von jedem Ausdrucke, in jeder Art und im gehörigen Grade rühren zu laſſen; wenn das Feuer, das in ſeinem Buſen lodert, die Einbildungskrafft aufwecke, und ſich derſelben mittheilt, ſo hat er was er bedarf, und mehr als alle Regeln über dieſen Umſtand zu ſagen vermögen. So wenig ein großer Redner es durch Logiken und Rhetoriken geworden iſt; eben ſo wenig wird ein Componiſt durch Regeln groß im Ausdrucke der Leidenſchafften werden; und wenn man ſie auch als Werkzeuge betrachten könnte, ſo wird doch noch immer der gute und ſchlechte Gebrauch derſelben nur von ihm ſelbſt, nur von ſeinem eigenen Gefühl abhängen. Jede Melodie hat ihren eigenthümlichen Character, und wie ſoll ihn der Zuhörer beſtimmen und richtig finden, wenn ihn der Componiſt nicht zu beſtimmen gewußt, oder gar verkannt hat?

Wir wollen hier nicht unterſuchen, ob der Redner, der mit wahrer Empfindung, mit Feuer und Lebhafftigkeit, mit der beſten Modulation der Stimme ſpricht, ein Muſter für den Componiſten ſeyn könne: gewiß iſt es aber, daß ihr beyderſeitiges Gute und Schöne aus einer und eben derſelben Quelle herfließt. Aus dem Herzen, das ſich jetzt dieſer oder jener Leidenſchafft öffnet, kommen alle die feinen Beugungen der Stimme, der bald beſchleunigte bald anhaltende Fluß der Rede; und wenn ſich dieſes für die vorhabende Materie nicht intereſſiren kann, ſo wird auch der Ton der Declamation ihr nichts weniger als angemüſſen ſeyn. Man gebe einem kalten gefühlloſen Redner das größte Meiſterſtück der Redekunſt, und er wird es durch ſeine froſtige und ſteife Declamation in ein albernes Gewäſche verwandeln: eben ſo verwandelt ein Componiſt die erhabenen Geſänge eines Cramers oder Klopſtocks in gemeine Gaſſenlieder, wenn er ſich nicht in alle die Empfindungen zu verſetzen weis, welche ihre hohen Lieder beſeelen.

Aber, wird man ſagen, wenn nun der eigentliche wahre Ausdruck in der Sache ſelbſt liegt, ſo ſollten auch alle Componiſten, wenn man ihnen einerley Text vorlegt, denſelben auf einerley Art ausgedrückt haben, und öffters auf eine und eben dieſelbe Melodie gerathen ſeyn; gleichwohl trägt ſich dieſes ſelten zu. Hat hier nun einer allein gut, und die andern alle ſchlecht ausgedrückt, oder kann man gewiſſermaßen von allen ſagen, daß ihr Ausdruck gut ſey? Dieſe Frage iſt beynahe überflüſſig: freylich die Art des Ausdrucks nicht bey allen gleich gut ſeyn können, wenn auch der Hauptcharacter der Leidenſchafft in der Arbeit eines jeden angetroffen würde; dieſer Umſtand würde verhindern, daß man nicht ſagen könnte, ſie hätten ſchlecht ausgedrückt, oder den Ton der Leidenſchafft verfehlt. Es miſchen ſich bey dem muſikaliſchen Ausdrucke ſo viel zufällige Umſtände ein, die durch das Eigenthümliche der Kunſt, wovon wir bald mehr ſagen wollen, hinein gebracht werden. Dieſes Eigenthümliche der Kunſt bringt alle die Verſchiedenheit hervor, die man in den Werken der Componiſten antrifft, wenn ſie über einerley Text gearbeitet, ihn richtig verſtanden, und ein jeder nach ſeiner Art gehörig empfunden haben. Es iſt ein angenehmes Studium in der Muſik, wenn man Gelegenheit hat, die Arbeiten verſchiedener Männer über einerley Texte gegen einander zu halten, und mit einander zu vergleichen; der Character ihres Geiſtes läßt ſich durch nichts beſſer einſehen, und richtiger beſtimmen, als durch dieſe Vergleichung. Man wird Aehnlichkeiten gewahr, welche nothwendig da ſeyn mußten, weil ihre Gedanken aus einerley Quelle floſſen; man findet Verſchiedenheit, je nachdem ſie das Eigenthümliche der Kunſt von einer oder der andern Seite faßten, und mit ihrer vorhabenden Materie verbanden; das Gute und weniger Gute kömmt auf dieſe Verbindung an. Am größten iſt der Unterſchied alsdann, wenn, außer der Verſchiedenheit, die von der Kunſt herrührt, die Gedanken zweyer Componiſten auch noch aus verſchiedenen Quellen herzufließen ſcheinen; in dieſem Falle wird einer von beyden faſt immer ſchlecht ausgedrückt haben, weil, wenn eine einzige Empfindung rein und unvermiſcht vorgetragen werden ſoll, ſie auch nur aus einer einzigen Quelle, aus ſich ſelbſt, herzuleiten iſt. Es giebt indeß vermiſchte oder zuſammen geſetzte Empfindungen z. E. der Liebe und des Zorns, der Betrübniß und des Stolzes u. ſ. w.

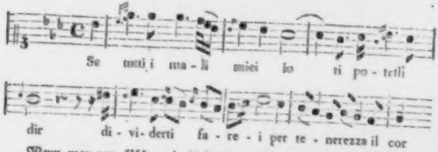
und

und hier kommt es auf die kluge Ueberlegung des Componiſten an, welche Seite der Empfindung er am meiſten will hervorragen laßen.

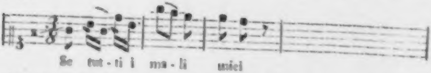
Wo nun dieſer Fall nicht iſt, wo nur eine einzige Empfindung, z. E. die wehmüthige Klage einer unglücklichen Dircea im Demofoonte:

Se tutti i mali miei
Io ti poteſſi dir,
Dividerti ſarei
Per tenerezza il cor, &c.

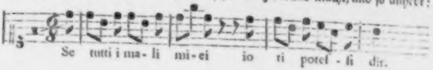
ausżudrücken iſt, ſo wird ein Haſſe die ſimpelſte und rührendſte Melodie, in langſamer Bewegung, ohne viel Dehnungen, und gehäufte Wiederholung der Worte, er müßte denn eben dieſelbe Melodie zugleich wiederholen, darzu ſetzen; ſie wird, mit einem Worte, folgender Geſtalt lauten:


Se tutti i ma - li miei io ti po - teſſi
dir di - vi - derti fa - re - i per te - nerezza il cor

Wenn man nun fühlt, wie dieſes der wahre, den Worten und der Situation der Perſon angemeſſene Ausdruck ſey, ſo muß man ſich wundern, wenn ein anderer Componiſt eben dieſen Text, auf folgende ungereimte Art abſingt:


Se tut - ti i ma - li miei

oder wenn ein dritter gar einen ſicilianiſchen Tanz daraus macht, und ſo anhebt:


Se tutti i ma - li mi - ei io ti poteſ - ſi dir.

Iſt es hier wohl zweifelhafft, welcher von den dreyen es am beſten getroffen habe? Fällt es nicht in die Augen, das die leztern beyde den oratoriſchen Ausdruck ganz verfehlt, und ſo widerſinnig componirt haben, daß man beynahe glauben ſollte, ſie hätten den Text gar nicht verſtanden, wenn man nicht wüßte, daß ſie beyde Italiäner ſind.

Es iſt in der Natur der Menſchen, daß ſie gewiſſe Empfindungen der Seele, gewiſſe Leidenſchafften, durch bloße Töne, ohne die Sprache zu Hülfe zu rufen, ausdrücken können. Das Aechzen und Winſeln des Elenden und Unglücklichen iſt ſo wenig zweydeutig, daß man vielmehr den Augenblick überzeugt wird, dieſer Menſch ſey traurig und betrübt; das Schreyen und Jauchzen der Kinder der Freude iſt ein deutlicher Ausdruck des Vergnügens, das ſie in ihrem Herzen empfinden. Batteux nennt dieß die eigene Sprache des Herzens, wozu es keiner Worte bedarf. Es iſt kein Zweifel, daß dieſe Sprache bey allen Völkern einerley, und allen verſtändlich ſeyn müſſe, weil die Empfindung ſelbſt einerley ſind, ſo verſchieden dieſe Völker auch in Anſehung der erfundenen und eingeführten Sprachen unter einander ſind. Keine dieſer Sprachen iſt ohne gewiſſe Accente, ohne eine gewiſſe Modulation der Stimme, die von nichts anderem herrühren kann, als von den unarticulirten Tönen, wodurch das Herz Leidenſchafften, auch ohne Worte, ausdrückt; dieſe alſo ſind der rohe Stoff zu den Beugungen der Stimme ſowohl in der Declamation des Redners, als auch in den Melodien des Sängers.

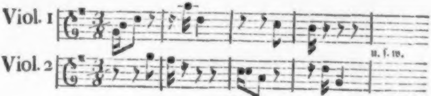
Rouſſeau macht unter dem Titel Accent eine Anmerkung, die vielleicht nicht völlig richtig iſt: „der Deutſche,„ ſagt er, „ſchreyet, wenn er zornig iſt, „ſtets aus einem Tone in der Höhe; der Italiäner hingegen modulirt ſeine „Stimme auf tauſenderley Art.„ Man will daraus den Schluß machen, daß der natürliche Ton der Leidenſchafften nicht bey allen Völkern einerley ſey; aber dieſe Beobachtungen ſind entweder nicht die richtigſten, oder man folgert mehr daraus als man ſollte. Ließe ſich nicht eben ſo gut ſagen: „der Deutſche, wenn „er zornig iſt, modulire ſeine Stimme beſtändig aus der Tiefe nach der Höhe, „und ſchreye bisweilen eine gute Weile in der Höhe weg; eben ſo mache es „auch der Italiäner?„ Sollte dieſe Beobachtung nicht eben ſo wahr und richtig ſeyn, als die, die Herr Rouſſeau gemacht hat? Sie kömmt unſerm Grundſatze zu ſtatten, daß der natürliche Ausdruck der Leidenſchafften bey allen Völkern einerley ſey; und auf dieſen hat ein Componiſt zu ſehen, wenn ſeine Melodien den Leidenſchafften gemäß ſeyn ſollen.

Die Fortſetzung folgt künftig.

Nachrich-

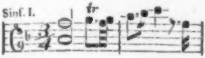
Nachrichten.

Six Simphonies à huit Parties, compoſées par, J. Hayden, Maitre de Chapelle à Vienne, mis au jour par Mr. Bailleaux, Oeuvre VII. à Paris. Was Mr. Bailleux, der ſich auf dem Titel Maitre de Muſique nennt, und an andern Orten Marchand de Muſique heißt, mit dem mis au jour eigentlich ſagen wolle, iſt nicht ſo deutlich, als es ſcheint. Hat er als Verleger dieſe Sinfonien, auf Verlangen, oder mit Einwilligung des Autors, bloß auf ſeine Koſten drucken laſſen, oder hat er einige von ohngefähr nach Paris gekommene Abſchrifften von den Sinfonien des Herrn Hayden zuſammen gerafft, und ſie, ohne den Autor, oder einen andern verſtändigen Mann darum zu fragen, dem Drucke übergeben? In der That ſcheint das letzte zu ſeyn, und dieſe Sinfonien ſind wirklich ſo nachläßig und incorrect gedruckt, daß ſie eher einer elenden Copie eines unverſtändigen Notenſchreibers, als einem mit Verbewuſt des Autors, und mit Sorgfalt veranſtalteten Abdrucke ähnlich ſind. Ein Tact zuviel oder zu wenig, wird hier ſo genau nicht genommen; die Menge falſcher Noten verderbt an manchem Orte auch nicht viel, und wem es etwan einfallen möchte, das f und p in dieſen ſechs Sinfonien zu berichtigen, dem würde man ein paar Tage den Vorwurf nicht machen können, daß er müßig geweſen wäre. Wenn nun Mr. Bailleux ein Maitre de Muſique iſt, ſo hätte er doch erſt ſeine Manuſcripte in beſſere Ordnung bringen ſollen, ehe er ſie dem Drucke überlieferte; denn mit ſolchen fehlerhafften Abdrücken erweiſt man unſern deutſchen Componiſten keine Ehre. Ueberhaupt ſcheinen auch dieſe ſechs Sinfonien gar nicht von einer und eben derſelben Hand herzurühren. Die eigene und originelle Manier des Herrn Hayden findet ſich weder in der zweyten, noch in der dritten und vierten. Die zweyte iſt größtentheils eine mißlungene und ekelhaffte Nachahmung der filziſchen Manier. Die dritte hat einen ganz hübſchen Allegroſatz zum Anfange; im Andante aber hat der Componiſt die Melodie auf eine lächerliche Art unter die erſte und andere Violin getheilt, ohngefähr folgender Geſtalt:

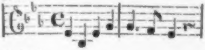


Beym letzten Satze dieſer Sinfonie ſteht Preſto Fuga; und wer das Ding für eine Fuge will gelten laſſen, der kann es thun; mit mehrern Rechte aber verdient der letzte Satz der ſechſten Sinfonie den Titel einer Fuge. Die vierte Sinfonie hat ein hieſiger Componiſt ohnlängſt in eine erträglichere Form gebracht, und die Auswüchſe derſelben abgeſchnitten; der letzte Satz im $\frac{6}{8}$ Tacte, iſt im Drucke ganz ausgelaſſen; hätte man doch lieber das alberne Trio zuſammt der Menuet hinweg gelaſſen! Die erſte, fünfte und ſechſte Sinfonie ſind das beſte in dieſer Sammlung. Bey der ſechſten befindet ſich, außer der Fuge am Ende, noch eine canoniſche zweyſtimmige Menuet, die dem ohngeachtet keinen unangenehmen Geſang hat. Hier ſind die Anfänge von dieſen ſechs Sinfonien:

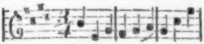
Sinf. I.



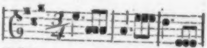
Sinf. II.



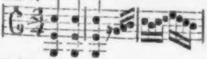
Sinf. III.



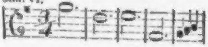
Sinf. IV.



Sinf. V.



Sinf. VI.



Die erſte, vierte und fünfte ſind hieſigen Orts nicht neu, man findet ſie im Breitkopfiſchen Catalogo, Suppl. I. p. 10. II. 4. III. 2. So gar die zweyte ſteht unter dem Nahmen Herſſert Suppl. II. p. 5. in dieſem Catalogo.

Herr Hayden, vor deſſen Genie wir alle billige Achtung haben, mag zuſehen, ob er dieſe Arbeiten alle für die ſeinigen erkennt, oder ob ihm mit dem Drucke derſelben ein Gefalle geſchehen iſt. Man ſagt uns zwar von mehr als einem Componiſten dieſes Nahmens in Wien; und wenn wir uns darinne nicht geirrt haben, daß dieſe Sinfonien von mehr als einer Hand herzurühren ſcheinen, ſo möchte es zwar mit dem Nahmen Hayden auf dem Titel ſeine Richtigkeit haben; aber der Vornahme ſollte bey jeder Sinfonie beſonders bemerkt ſeyn, um zu wiſſen, wenn man das Gute und Schlechte dieſer Sammlung zuzutheilen habe. Man kann ſie zuſammen oder auch einzeln bey Herrn Breitkopf bekommen.

Anec-

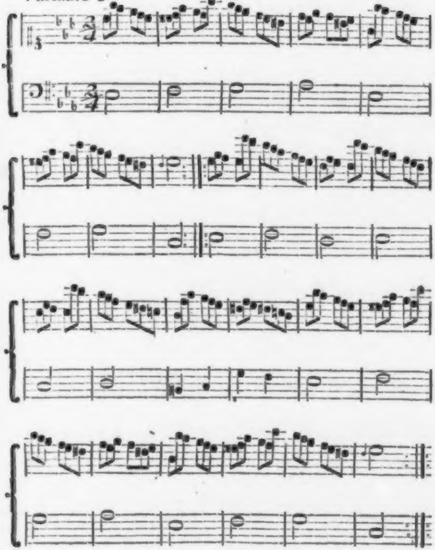
Anecdote.

Philipp, Herzog von Orleans, und Regent von Frankreich während der Minderjährigkeit Ludwigs XV. war ein Liebhaber aller ſchönen Künſte, und beſonders der Muſik, ſo daß er wohl einen Platz im waltheriſchen Lexico, wo ſo viel müßige Nahmen ſtehen, oder in dem adelungiſchen Verzeichniſſe durchlauchter Perſonen, welche die Muſik geliebt haben, verdient hätte. Folgende kleine Anecdote wird in dem Dictionnaire des hommes illuſtres von ihm erzählt.

Er hatte die Muſik zu einer Oper componirt, zu welcher der Marquis de la Fare den Text gemacht hatte. Der Titel dieſer Oper war: Orphée déchiré par les Bacchantes, der von den Bacchanten zerriſſene Orpheus. Die Aufführung derſelben geſchahe in einem Saale des königlichen Pallaſts, wo niemand hinein gelaſſen ward, wenn er nicht die beſondere Erlaubniß des Herzogs dazu hatte. Campra, der zu ſeiner Zeit berühmte franzöſiſche Operncomponiſt, hatte die Erlaubniß dabey zu ſeyn. Der Regent fragte ihn, als das Stück zu Ende war, wie es ihm gefiele: „Die Muſik,“ antwortete der Componiſt, „iſt gut; aber die Verſe ſind nicht von gleichem Werthe.“ Der Regent rief hierauf den Marquis de la Fare, und ſagte zu ihm: „Campra findet deine „Verſe ſchlecht, und meine Muſik gut; ſprich doch ſelbſt mit ihm, ſo wird er „wohl die Münze umwenden, und deine Verſe gut, und meine Muſik ſchlecht „finden. Aber weißt du, was er uns damit ſagen will? Daß eins wie das „andere nichts taugt.“ Wenn es der Herzog im Ernſte ſagte, ſo bringt es ihm gewiß mehr Ehre, als wenn er das größte Meiſterſtück gemacht hätte.

* * *

Variazio 2.



Muſikaliſche
Nachrichten und Anmerkungen.

Sechſtes Stück.

Leipzig den 5ten Februar 1770.

Fortſetzung über den muſikaliſchen Ausdruck.

Wir haben nun noch etwas über das Eigenthümliche der Kunſt, als das vierte Stück zu ſagen, das ein Singcomponiſt kennen, ſeinem vorhabenden Endzwecke gemäß wählen, und mit Glück in ſeiner Arbeit anzuwenden wiſſen muß. Der Natur der Sache nach iſt die muſikaliſche Declamation keine redende, ſondern eine ſingende Declamation; da nun ſingen nichts anderes iſt, als die Stimmen in verſchiedenen, gegen einander beſtimmbaren Tönen auf- und abſteigen laſſen, ſo ſiehet man auch ſogleich den Unterſchied zwiſchen der ſingenden und redenden Declamation ein. Die Stimme des Redners hat auch ihre Erhöhungen und Vertiefungen; aber ſie ſind nicht ſo deutlich, nicht ſo beſtimmbar, als es die Töne in dem Munde des muſicaliſchen Redners ſeyn müſſen. Man hat dem Geſange den Vorwurf gemacht, daß er nicht alle die kleinen unmerklichen Abweichungen der redenden Stimme haben und nachahmen könne; aber eben weil ſie unmerklich und zu klein ſind, um gegen einander richtig abgemeſſen und beſtimmt werden zu können, eben deswegen hat es die Muſik nicht der Mühe werth geachtet, ſich mit denſelben abzugeben; ſie iſt eine Kunſt, die ſich auf Regeln gründet; was ſich nun nicht beſtimmen läßt, davon ſind auch keine Regeln feſt zu ſetzen. Und wenn die Muſik ehemals vermittelſt des enharmoniſchen Klanggeſchlechts, noch kleinere Intervallen hatte, als heut zu Tage, ſo muß man doch wohl eingeſehen haben, daß ſie deswegen nun nichts vollkommener wäre, und daß man mit wenigerm eben ſo viel ausrichten könne, da man den Gebrauch deſſelben fahren ließ.

In der That muß man die Stimmabweichungen von der Muſik nicht ſo verlangen, wie ſie in dem Munde des Redners ſind. Sie iſt eine nachahmende Kunſt, der man ihre eigene Manier, ſo wie allen ſchönen Künſten, erlauben, und ſie aus dieſem Geſichtspuncte beurtheilen muß. Wäre die Hand der Kunſt nie in dergleichen Werken ſichtbar, ſo würde alles Vergnügen wegfallen, das wir durch die Nachahmung empfinden, und kein anderes da ſeyn, als das uns die nachgeahmten Gegenſtände ſelbſt gewähren. Unter dieſen Umſtänden könnte jede Kunſt ſich ihre Mühe erſparen.

Der Tonkünſtler alſo, der den natürlichen Ton der Leidenſchafft und der Sprache zum Muſter nimmt, kann ihn nicht ſo brauchen, wie er ihn findet; er hängt zu ſehr vom Ohngefähr ab, und iſt ſo ſchwer genau zu faſſen, daß ihn ſelbſt der empfindſamſte Redner nicht völlig eben ſo wieder treffen wird, als er ihn das erſtemal hatte. Der Tonkünſtler bringt demnach das, was die redende Declamation unbeſtimmtes hat, in richtige und meßbare Intervalle; er erhebt, er erniedrigt die Stimme mit dem Redner, wenn es die Natur der Saſche erfodert, und er darüber nicht in Steife und Gezwungene fällt; er verſtärkt, er ſchwächt den Ton, aber alles auf eine empfindlichere und ausdrückendere Art; denn dasiſt die Pflicht, die die Kunſt ſelbſt von ihm fodert, weil ſie ihm die Mittel dazu an die Hand giebt.

Von dieſer Seite betrachtet, ſollte der muſikaliſche Ausdruck verſchiedener Componiſten von einerley Gegenſtande einander weit ähnlicher ſeyn, als er es insgemein iſt. Die Kunſt leitet ſie hier auf einem und eben demſelben Wege, auf dem Wege der natürlichen Empfindung und der unkünſtlichen Declamation; aber das ſind noch nicht die Mittel alle, die ſie ihm zur Erreichung ſeiner Abſicht und zur Vollendung ſeines Werks darreicht. Die muſikaliſche Declamation würde ſehr armſelig ſeyn, und bald ermüden, wenn ſie ſo eingeſchränkt wäre, daß ſie jeder Sylbe oder jedem Worte nicht mehr als einen Ton geben dürfte. Sie hat vielleicht alle ihre Rechte nicht ſogleich im Anfange eingeſehen, und iſt daher lange Zeit bloß bey dem ſyllabiſchen Ausdrucke geblieben. Nebenumſtände, eine wohlgewählte Fortſchreitung der Intervallen, eine gefällige und ungezwungene Modulation, eine natürliche Harmonie können zwar auch jetzt noch dieſer Art des Ausdrucks eine gewiſſe Schönheit und Würde geben, wie wir z. E. an einigen Choralmelodien gewahr werden; aber das Mannichfaltige, das Neue und Unerwartete würde größtentheils weggefallen, wenn der Geſang immer auf den ſyllabiſchen Ausdruck eingeſchränkt wäre, und man einer Sylbe nie mehr als einen einzigen Ton geben dürfte.

Es iſt daher erlaubt, und bey den meiſten Gelegenheiten gut, ſich des ſo genannten melismatiſchen Ausdrucks zu bedienen, d. i. einer Sylbe ſo viel Noten und Töne zu geben, als es die Natur des Tactmaßes und die rhythmiſche Einrichtung erlauben. Zwey, drey, vier und mehr Töne können ſodann auf eine

Sylbe

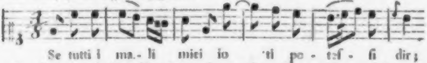
Sylbe genommen, und nach Beſchaffenheit der Umſtände langſamer oder geſchwinder heraus gebracht werden.

Die Kunſt ſcheint ſich hier zwar etwas zu weit von der Natur zu entfernen; aber, wie geſagt, ſie würde zu viel von ihren Reizen verliehren, ſie würde die Aufmerkſamkeit zu wenig rege machen, und zu wenig für das Vergnügen der Zuhörer thun, jemehr ſie für den Verſtand derſelben zu thun ſchiene, wenn ſie ſich der meliſmatiſchen enthielte, und bloß ſyllabiſch ſänge. Dieſe Art des Ausdrucks nun bringt in die Arbeiten der Componiſten jene Verſchiedenheit, die wir darinne antreffen, wenn ſie auch einerley Gegenſtand vor Augen gehabt haben.

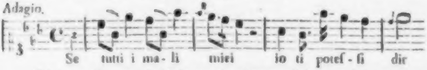
Aber der Unterſchied zwiſchen dem ſyllabiſchen und meliſmatiſchen Geſange macht noch nicht das Eigenthümliche der Kunſt ganz aus; die ſingende Declamation erfodert außerdem noch eine gleichförmige und richtig abgetheilte Bewegung, ſo wie in den Verſen eine richtige Scanſion. Metrum in der Poeſie, und Tact in der Muſik, ſind beyden Künſten ſo weſentlich, daß ſie ohne dieſelben das gar nicht ſind, was ſie ſeyn ſollen; ohne Metrum wird jene in Proſen, und dieſe in ein unverſtändliches und nichts bedeutendes Getöne verwandelt. Mit Recht hat man daher den Tact die Seele der Muſik genannt.

Da die Arten des Tacts in der Muſik mancherley, und auch ihrer Natur nach voneinander unterſchieden ſind; da es dem Componiſten frey ſtehet, nach ſeinem Gefallen zu wählen, welche Art er will, oder welche er zu ſeiner Abſicht für die geſchickteſte hält, ſo entſtehet allerdings auch daraus eine Verſchiedenheit in ihren Arbeiten, wenn ſie in der Wahl derſelben verſchieden ſind. Man kann es aus den oben angeführten Beyſpielen der Arie aus dem Demoofonte ſehen. Dieſe Verſchiedenheit iſt gut, und nichts weniger als zu tadeln; es iſt aber mit dem Tacte auch die Bewegung, geſchwind oder langſam, verbunden. Man ſiehet dieſe freylich nicht ſogleich den Noten an, ſondern ſie wird insgemein durch ein Kunſtwort in itliäniſcher, franzöſiſcher oder deutſcher Sprache denſelben beygeſetzt; und wenn wir zween von den oben angeführten Componiſten getadelt haben, ſo iſt es nicht wegen der Wahl der Tactarten, auch nicht wegen des mehr meliſmatiſchen als ſyllabiſchen Ausdrucks, ſondern hauptſächlich wegen der ſchlechten und unſchicklichen Wahl der Bewegung geſchehen, indem ſie beyde ihre Melodien in einer allzu geſchwinden Bewegung vorgetragen haben wollen. Die zweyte ließe ſich daher durch eine langſamere Bewegung gewiſſermaßen noch gut machen; die dritte aber würde zu ſehr ins Schleppende fallen. Ein Beyſpiel, daß auch dieſer traurige Text gar wohl im $\frac{3}{4}$ Tact, aber mit langſamer

Bewegung, ſchön ausgedrückt werden könne, hat uns Herr Haſſe in einer andern Compoſition deſſelben gegeben:



und auf eben dieſen Text iſt uns von einem andern Componiſten noch folgende Compoſition bekannt, die auch nicht zu verachten iſt:



Dieſe vier Melodien ſind ſehr von einander unterſchieden, ob ſie gleich alle einerley Gegenſtand haben; ſie ſind es in Anſehung der Tonart, die zweyte und dritte ausgenommen; ſie ſind es in Anſehung des Tactes, und der damit verknüpften Bewegung, außer daß die erſte und vierte in der letztern einander gleich ſind; ſie ſind es endlich auch in dem Gebrauche des ſyllabiſchen und melismatiſchen Ausdrucks, die erſte und vierte ſind am meiſten ſyllabiſch, und darum gewiß auch die beſten, weil der ungekünſteltſte und einfachſte Ausdruck dem hohen Grade des Affects am meiſten angemeſſen iſt.

Außer dieſen zufälligen Dingen aber, wodurch ſich dieſe Melodien von einander unterſcheiden, und welche zum Eigenthümlichen der Kunſt zu rechnen ſind, giebt es noch einen andern Unterſchied, der ſich auf das Weſen der Melodie im eingeſchränkteſten Verſtande gründet. Man halte die Melodie für was man will: entweder für ein bloßes Spiel der Einbildungskrafft, oder man beſtimme ihre Fortſchreitungen nach der richtigen Fortſchreitung der Grundharmonien, ſo wird man doch immer gewahr werden, daß die Kunſt, Melodien, und gute Melodien zu erfinden, die vornehmſte Eigenſchafft eines Componiſten ſey. Sudet multum fruſtraque laboret, wenn ihm dieſe Gabe eines glücklichen Genies verſagt iſt. Alles Bewußtſeyn ſeiner Pflichten, alle Erinnerung der Regeln, wird ihm die Arbeit ſchwerer machen, anſtatt ſie ihm zu erleichtern; die Mühe, die ihn dieſelbe gekoſtet hat, wird allenthalben ſichtbar ſeyn; er wird ſteif, froſtig, gezwungen, unſchmackhafft, unangenehm, und nicht weiter als nach der Regel gut ſeyn. Ein glückliches Genie hingegen, das nie ohne ein ſicheres und richtiges Gefühl des Guten und Schönen iſt, wird ihn mancher Mühe des Unterſuchens überheben; und wenn ja dieſem Führer nicht immer

zu

zu trauen iſt, wenn er bisweilen vom Wege ausſchweiſt, und ſich zu weit von demſelben verliehrt, dann iſt es gut und nöthig, ihn durch die Regeln der Kunſt und des guten Geſchmacks wieder zurück zu bringen.

Alles daher, was wir von dem muſikaliſchen Ausdrucke geſagt haben, kann einem Componiſten ſehr nützlich ſeyn, es iſt ihm ſo gar zu wiſſen nöthig, wenn er ſeine oder eines andern Arbeit mit Verſtande prüfen will; aber mit allen dieſen Kenntniſſen ausgerüſtet und vom Genie, vom Geſchmacke verlaſſen, bilde man ſich ja nicht ein das zu werden, was man einen gefälligen, feurigen und ausdrückenden Componiſten nennt.

Die Fortſetzung folgt künftig.

Nachrichten.

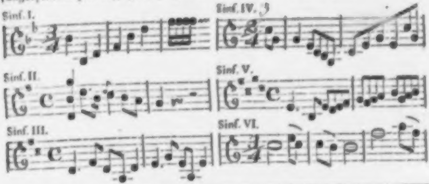
Six Simphonies à huit parties, compoſées par CHARLES DITTERS, premier Violon et Maitre de Muſique du Prince Eſterazi; Oeuvre IV. mis au jour par Mr. BAILLEUX, Prix 12 ℔. à Paris.

Dieſe ſechs Sinfonien des Herrn Ditters ſind etwas ſorgfältiger und beſſer geſtochen, als die in unſerm vorigen Blatte angezeigten Sinfonien des Herrn Hayden; vielleicht iſt daran ein Ohngefähr mehr Urſache, als die Aufmerkſamkeit des Herrn Bailleux. Er mag etwas beſſere Manuſcripte bekommen haben, oder vielleicht verſtand der Kupferſtecher, der hier auf dem Titel genennt iſt, und Mr. Annereau heißt, das Ding beſſer.

Uebrigens ſcheinen dieſe Sinfonien eher von einer und eben derſelben Hand herzurühren, als die ſechs vom Herrn Hayden. Der halbe Theil davon iſt auch hieſigen Orts ſchon längſt bekannt. Man ſehe den Breitkopfiſchen Catalogum nach, und man wird Supplem. II. p. 2. die erſte, vierte, und ſechſte ſchon angemerkt finden. Die übrigen drey ſind uns neu und fremd, und unter dieſen hat uns die zweyte und fünfte am beſten gefallen.

Herr Ditters hat ſich mit ſeinen Sinfonien, deren er eine gute Anzahl geſchrieben hat, in unſern Gegenden ſehr beliebt gemacht; man kann auch nicht läugnen, daß viel Munteres, Gefälliges, Ernſt- und Scherzhafftes in denſelben ſey. Herr Ditters iſt ſonſt als ein großer Violinſpieler bekannt, und es gereicht ihn zum Lobe, daß er in der Sinfonienſchreibart doch eine gute Mittelſtraße beobachtet, und nicht ſehr ins Schwere und Unbequeme der Violin ausſchweiſt. Im erſten Satze der ſechſten Sinfonie läßt er die erſte Violin einmal bis ins dreygeſtrichene f ſteigen; da es aber Stufenweiſe, nicht gar zu ſchnell auf-

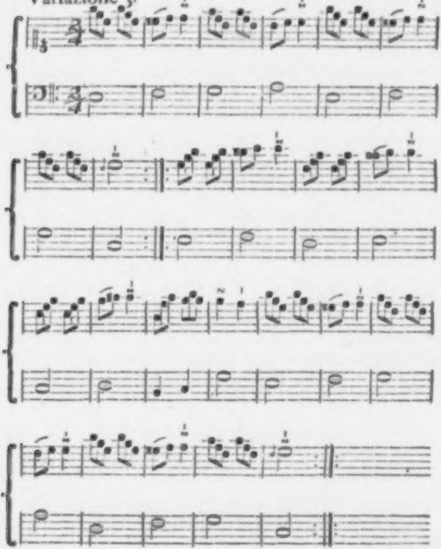
auf einander, und mit einer bequemen Paſſagie geſchiehet, ſo iſt für ungeübte Violiniſten auch nicht viel Gefahr dabey. Der letzte Satz dieſer Sinfonie iſt gut gearbeitet, und thut einen großen Effect. Die fünfte Sinfonie iſt nur ſechsſtimmig, indem die Oboen nicht dabey ſind. Wir wollen noch die Anfangsthemata hier beyfügen; ſie ſind alle in geſchwinder Bewegung.



XXIV. Von Herrn Gleims neuen Liedern, auf das Clavier geſetzt, und Sr. königl. Hoheit der durchlauchtigſten Fürſtinn und Frauen, Friderica Sophia Willhelmina, gebohrnen königlichen Prinzeſſinn von Preußen ꝛc. ꝛc. vermählten Erbſtatthalterinn der vereinigten Niederlande, auch Fürſtinn zu Oranien und Naſſau ꝛc. ꝛc. unterthänigſt zugeeignet, von Johann Philipp Breidenſtein, Höchfürſtl. Heſſenhanauiſchen Renthenverwalther, Director der Muſik und Organiſten am St. Magdalenenſtiffte zu Haaau. Leipzig, gedruckt bey B. Chrh. Breitkopf und Sohn 1770. Sechs Bogen in klein Querfolio. Wenn die Leichtigkeit die Güte einer Melodienſammlung entſcheidet, ſo müſſen wir ſagen, daß gegenwärtige dieſen Vortheil habe. Man könnte es dem Herrn Breidenſtein als einen Beweis der Einſicht in der Kunſt anrechnen, wenn nicht gewiſſe Anmerkungen, die man bey ſeinen Melodien zu machen Gelegenheit hat, verurſachten, daß man ihm noch mehrere Einſichten wünſcht. Z. E. Warum ſind die Tacteinſchnitte ſo vieler ſeiner Melodien an der unrechten Stelle? Warum iſt die Modulation aller vier und zwanzig Melodien ſo einförmig? Worum kommt einerley Gedanke in verſchiedenen Melodien vor? Es verräth eine kleine Armuth. Da ſich aber dieſe Geſänge, wie geſagt, durch ihre Leichtigkeit empfehlen, und nicht ganz unangenehm ſind, ſo werden ſie den Liebhabern mit den muntern Poeſien des Herrn Canonicus Gleim vereinigt, immer noch eine vergnügte Stunde machen können.

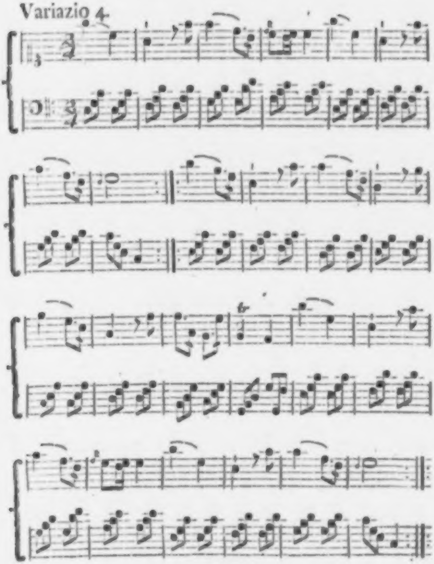
Variazio

Variazione 3.



Variazio

Variazio 4.



Muſikaliſche
Nachrichten und Anmerkungen.

Siebentes Stück.

Leipzig den 12ten Februar 1770.

Fortſetzung über den muſikaliſchen Ausdruck.

Das Eigenthümliche der Kunſt aber führt einen Componiſten auch nicht ſelten vom Wege des guten, ſchönen und natürlichen Ausdrucks ab, und es iſt der Mühe werth darüber noch einige Anmerkungen zu machen.

Uebung und Fleiß, nachdem man die Muſik als eine für ſich beſtehende Kunſt zu betrachten angefangen hat, haben ihr nach und nach eine ganz veränderte Geſtalt gegeben. Man kann ſich die Sache ohngefähr ſo vorſtellen: Im Anfange ahmten die Inſtrumente bloß die Singſtimme nach, und verlangten vielleicht keine größere Fertigkeit, als dieſe beſaß. Gleichwohl fand der für ſich ſich übende Künſtler, daß die Finger einer ſchnellern Bewegung fähig, und eine geſchwindere Abwechſelung der Töne nach einander möglich ſey; er theilte ſeine Entdeckung dem Sänger mit, und dieſer, der zuvor den Inſtrumenten Geſetze vorgeſchrieben hatte, nahm jetzt Geſetze von ihnen an; er ſang, er übte ſeine Kehle ſo lange, bis er es an Geſchwindigkeit den Fingern des Violin- oder Flötenſpielers gleich thun konnte. Man verglich ſich, das was ſo viel Uebung erfodert hatte, Kunſt zu nennen; der Zuhörer ließ es dafür gelten, weil er fand, daß es die in der Natur gegründeten Regeln der Muſik nicht über den Haufen warf; ſchien ihm auch die Muſik von ihrer Majeſtät etwas zu verliehren, ſo gewann ſie dafür von der Seite der Lebhaftigkeit und des Feuers. In der That iſt das Feurige und Geſchwinde in der Muſik heut zu Tage zu einem Grade getrieben, über dem hinaus man kaum eine Möglichkeit ſiehet es noch weiter zu treiben; und unſere Vorfahren würden ſehr in Verwunderung gerathen, wenn ſie einem unſerer Concerte beywohnen, das Rauſchen unſerer Sinfonien, die geſchwinde Abwechſelung der Töne in der menſchlichen Stimme, und die Läufe und Sprünge auf dieſem oder jenem concertirenden Inſtrumente hören ſollten. Bey ihnen hieß die viereckigte Note, die zwey ganze Tacte gilt, ſchon brevis. und unſer halbe Tact war bey ihnen Minima (die kleinſte;) wenigſtens wußte Johann de Muria, als er die Noten erfand, nichts von Achteln, und mehr geſchwänzten Noten; bey uns hingegen, iſt die brevis der Alten eine ſehr lange Note geworden, da die geſchwänzten ſchwarzen Noten weit häufiger vorkommen als die Weiſen.

Seitdem alſo die Muſik, mehr als vor Alters, zu einer mechaniſchen Kunſt geworden iſt, und der Zuhörer, außer der Rührung, die er verlangt, auch gern etwas zu bewundern haben will, ſeitdem iſt es, ſogar in Stücken, wo nur auf den Ausdruck gewiſſer Worten oder einer gewiſſen Leidenſchafft geſehen werden ſollte, nothwendig geworden, etwas für die Kunſt des Sängers, als auch der begleitenden Spieler zu thun. In Anſehung des erſtern ſind gewiſſe Sylbendehnungen eingeführt worden, die mit Läufen, Sprüngen, Trillern u. d. g. verſchiedene Tacte hindurch ausgefüllt werden; in Anſehung der andern giebt man den Inſtrumenten eine feurigere, in kleinere Noten zergliederte Bewegung. Alles iſt zu ſeiner Zeit, mit Maaße und Ueberlegung gebraucht, gut. Wenn die Arie keinen hohen Grad der Leidenſchafft enthält, wenn die Worte derſelben nicht aus dem Munde der äußerſten Betrübniß, oder der höchſten Wuth kommen, wenn eine kleine Klage der Liebe oder der Eiferſucht, eine gelaſſene Zärtlichkeit, oder gar eine auf dieſe oder jene Leidenſchafft gegründete Moral der Gegenſtand derſelben iſt, dann läßt ſich ſchon für die Kunſt des Sängers etwas thun; die Bewunderung, die er erregt, wird dem Eindrucke, den er machen ſoll, eher beförderlich als nachtheilig ſeyn; wenn jene gegen dieſen nur ein richtiges Verhältniß hat. Dieſe Töne ohne Worte ſind gleichſam das ſtumme Spiel der menſchlichen Stimme, und wenn ſie dadurch das Herz nicht bewegt, ſo muß ſie doch wenigſtens dem Ohre und dem Verſtande zu gefallen wiſſen.

Es folgt daraus, daß, gleichwie dieſe Sängerkünſte unter gewiſſen Umſtänden wenig oder gar nicht ſtatt finden, ſie da wo ſie zugelaſſen ſind, doch mit viel Ueberlegung und Geſchmack, es ſey nun von dem Componiſten oder von dem Sänger, angebracht werden müſſen. Sie müſſen, unſers Erachtens, aus der Quelle der Leidenſchafft fließen, die in der Arie herrſcht, wenigſtens ihr nicht widerſprechen. So ſchrieb Haſſe die zärtlichen Arien für einen Salinbeni, oder vielmehr: ſo führete ein Salinbeni die zärtlichen Arien aus, die Haſſe für ihn ſchrieb. Noch immer wird von ſeinem Parto im Ciro riconoſciuto und von dem vortrefflichen Per me vivi, amato bene, im Leucippo, geredet. Wenn uns aber der Componiſt mitten in einer pathetiſchen oder traurigen Arie mit kühnen Wirbeln und Läufen, mit luſtigen Sprüngen und

Schnör-

Schnörkeln heimſucht, oder wenn ſie der Sänger hinein knätet, ſoll man ihrer Ueberlegung da wohl einen Lobſpruch machen? Soll man ihnen Dank dafür wiſſen?

Aber das iſt Kunſt — das erregt Bewunderung! — Ganz wohl! aber man muß auch wiſſen, daß da, wo der Zuhörer Rührung verlangt, man ſeine Bewunderung nicht zu ſehr in Anſpruch nehmen müſſe. Fodert man die Bewunderung zu ſtark auf, ſo vergißt er öfters darüber, daß er gerührt ſeyn wollte; er kommt von jener zurück, ſiehet, daß man ihn hinters Licht geführt hat, und um dem Urtheile der Bewunderung nicht zu widerſprechen, legt er öfters das der Muſik ſelbſt zur Laſt, was eigentlich nur ein Fehler des Sängers oder des Componiſten war. Es iſt daher nöthig, daß das, was ein Componiſt für den Sänger thut, nicht eben ſo viel, oder gar noch mehr ſey, als er für die Worte thut. Dieſe Ermahnung ſcheint in unſern Tagen ſehr nöthig geworden zu ſeyn. Es hat Sänger und Sängerinnen gegeben, die eine groſſe mechaniſche Fertigkeit beſaßen; dieſe zu zeigen wollten ſie nicht gern eine Gelegenheit vorbey laſſen, die Componiſten, entweder aus Nothwendigkeit oder aus Höflichkeit, bequemten ſich nach ihnen, und ſchrieben Arien, in denen das Singen das wenigſte, das Trällern aber das meiſte ausmacht. Zum Glück ſcheinen dieſe Sänger unter den Italiänern rar zu werden: der Himmel bewahre uns, daß die Seuche nicht unter die Deutſchen kommt!

Ein anderer Fehler, in den ein Componiſt bey dieſer Gelegenheit verfallen kann, iſt, wenn er nicht ſowohl auf ein zu dergleichen Dehnungen ſchickliches Wort, ſondern nur auf einen bequemen Vocal ſiehet. Die Aufmerkſamkeit der Zuhörer wird gleichſam bey ſo einem Worte, deſſen Sylben gedehnt werden, feſt gehalten, um ſich ihm ſtärker einzuprägen; es muß alſo eins von den bedeutenden Hauptwörtern ſeyn, auf denen der ganze Sinn der Arie beruhet. Man hat es längſt den Franzoſen vorgeworfen, daß ſie in der Wahl ſolcher Worte nicht gar zu vorſichtig wären; aber es iſt kein Zweifel, daß auch die Componiſten anderer Nationen bisweilen dieſen Vorwurf verdienen.

Es kommen Gelegenheiten vor, wo der Componiſt, anſtatt der Leidenſchafften gewiſſe natürliche Dinge nachahmen ſoll; die meiſten Arien, die Gleichniſſe enthalten, gehören hieher. Wie nun überhaupt in dergleichen Fällen dem Componiſten eine groſſe Vorſichtigkeit und Mäßigung zu rathen iſt, um die Sache nicht ins Abgeſchmackte und Lächerliche zu treiben, ſo iſt es auch faſt immer beſſer, wenn er dergleichen Nachahmungen den Inſtrumenten überläßt, und die Singſtimme damit verſchont, ſo wie Herr Haſſe mit den beyden groſſen mahleriſchen Arien im Leucippo: Coſi geloſo il cane und Uguale è il mio desio gethan hat; oder wie in der Arie aus der Santa Elena: Del Calvario già sorger le cime veggo, wo er im zweyten Theile das Flattern und Wehen der Fahnen durch die Violinen ungemein ſinnlich vorgeſtellt hat. Bisweilen zwar wird man auch die Singſtimme zu einer oder der andern ſolchen Nachahmung bequem brauchen können; wie denn Herr Haſſe in eben dem Oratorio, in der Arie: Sul terren piagata a morte, das discioglie von der Singſtimme ſehr ſchön mahlen läßt, nachdem er vorher das s'annoda durch eine ſehr volle in einander gewundene Harmonie ungemein glücklich in den Inſtrumenten ausgedrückt hat.

Von den Cadenzen der Sänger, und was ſie, gegen den Ausdruck betrachtet, eigentlich werth ſind, iſt ſchon zu anderer Zeit geredet worden. Sie gehen den Componiſten nur in ſo fern an, als er die Gelegenheit dazu giebt. Da ſie bloß Kinder der Kunſt und des Eigenſinns ſind, ſo gehören ſie da gar nicht hin, wo der ſtarke Affect nicht viel künſtliches, und wenig oder gar keine Sylbendehnungen verträgt; daß außerdem ein geſchicktes Wort und ein bequemer Vocal dazu da ſeyn müſſe, kann den Componiſten keine unbekannte Sache ſeyn.

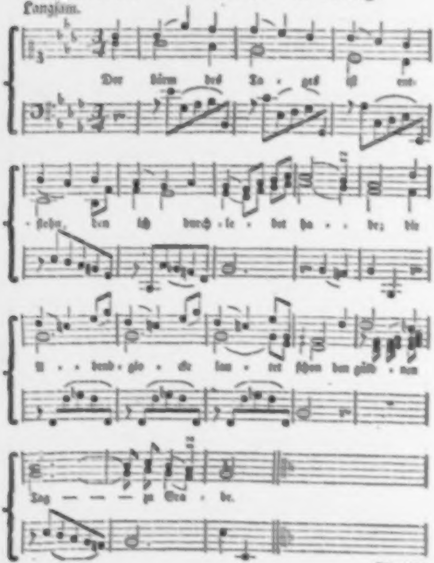
Außer dem Nachahmenden, das man zu Zeiten den Inſtrumenten geben muß, ſind ſie beſtimmt, die Singſtimme zu begleiten, zu heben, den Ausdruck derſelben zu unterſtützen, und zu verſtärken. Sie füllen die Lücken aus, welche der Sänger bey den Einſchnitten läßt, und verbinden einen Rhythmus mit dem andern. Ihre Art, mit der ſie das thun, iſt verſchieden, und der Componiſt muß bloß mit ſeinem Geſchmacke zu Rathe gehen, wenn es ihm darum zu thun iſt, die ſchicklichſte, die beſte zu treffen. Die Singſtimme kann von den Inſtrumenten, entweder mit einer gleichmäßigen Fortſchreitung der Intervallen, und in eben der Bewegung begleitet werden, oder ſie können, mit Beybehaltung der einförmigen Bewegung einen andern auf die Regeln der Harmonie gebauten Nebenweg wählen; ſie können ſich endlich auch durch beydes, durch eine eigene, aber nicht ſo ausgebildete Melodie, und durch eine langſamere oder geſchwindere Bewegung von der Hauptſtimme unterſcheiden. Man wird in den neuen Singſtücken ſelten eine Arie finden, worinne von den drey erwähnten Begleitungsarten nur eine einzige gebraucht ſeyn ſollte; vielmehr wird man in den meiſten eine Vermiſchung zweyer oder gar aller drey Arten antreffen. Doch wird immer die eine vor der andern, nach der Abſicht und dem Gutbefinden des Componiſten am meiſten hervorragen. Das Durchleſen der Partituren berühmter und guter Meiſter dient zu einer trefflichen Belehrung in dieſem Stück, ſo wie in andern, und angehende Componiſten, können ſich daſſelbe nicht genug empfohlen ſeyn laſſen.

Eine Vorſicht iſt dem Componiſten in Anſehung der begleitenden Inſtrumente nöthig: er hüte ſich, daß, wenn er ſie ein wenig rauſchend und feuriger ſetzt als die Singſtimme, ſie dieſe nicht zu ſehr verdecken; oder wenn er ihnen eigene Gedanken mit unter vorzutragen giebt, daß ſie nicht die Aufmerkſamkeit von der Hauptſache zu ſehr ab, und auf ſich ziehen; im erſtern Falle wird es von jungen feurigen Componiſten, ſelbſt wenn ſie für die Kirche ſchreiben, oft verſehen; im zweyten Falle haben wir auch berühmte und erfahrne Männer nicht immer vorſichtig genug befunden. Dürfen wir es ſagen? Selbſt der berühmte Jomelli, gewiß einer der erfindungsreichſten und verſtändigſten Singcomponiſten unter den Italiänern, ein Mann, den wir ſeiner angenehmen, feurigen und ausdrückenden Melodie wegen ſtets hochgeſchätzt haben, ſcheint uns durch gewiſſe kleine Schnörkel und gezwungene Zierrathen, die er den Inſtrumenten giebt, öfters mehr zu verderben als gut zu machen. Man bewundert den Einfall, das Künſtliche, den Fleiß; aber man bedauert zugleich, daß der Hauptſache ſo wenig damit gedient iſt.

Der Gebrauch des Forte und Piano iſt auch noch ein vortrefliches Mittel, den Ausdruck zu verſtärken, gewiſſen Worten im Geſange Nachdruck zu geben, und das Abwechſelnde der Leidenſchaften zu characteriſiren. Es iſt das, was in der Mahlerey Licht und Schatten iſt; oder es iſt die Würze, die einer jeden oft mittelmäßigen Melodie einen piquanten Geſchmack giebt. Seitdem man die Erfahrung davon gemacht hat, haben einige neuere Componiſten ſich ſo heftig darein verliebt, daß ſie lieber jedem Tacte, oder wohl gar jeder Note ein f oder p unterſetzen möchten, wenn ſie nicht befürchten müßten, daß die Spieler überdrüßig werden könnten, ſo viel f und p als Noten zu leſen, und endlich thäten, als ob ſie ihnen gar nichts angiengen. Es iſt ein unglücklicher Umſtand bey allen ſchönen Künſten, daß das auffallende Schöne, das ſeiner Natur nach, ſparſam und mit Vorſicht gebraucht werden ſollte, und gewiſſe hervorragende Verzierungen, von ungeſchickten Händen bis zum Eckel verſchwendet werden, nicht anders als ob ein Koch die ganze Pfefferbüchſe in ſeinen Brey ſchütten müßte, um ihn ſchmackhaft zu machen.

Ein Engländer Aviſon hat einen ausführlichen und ſchönen Tractat vom muſikaliſchen Ausdrucke geſchrieben, und es wäre zu wünſchen, daß er von einem Eſchenburg, der uns den Brown ſo glücklich überſetzt hat, in unſere Mutterſprache übergetragen werden möchte.

Abendlied: componirt vom Herrn C. G. Tag.


Langsam.
Der Sturm des Ta - ges ist ent - flohn, den ich durch - le - bet ha - - be; die
A - - bend - glo - cke lau - tet schon den gold - nen
Tag — — — — zu Gra - be.

Abendlied

Abendlied.

Der Lärm des Tages iſt entflohn,
Den ich durchlebet habe;
Die Abendglocke läutet ſchon
Den güldnen Tag zu Grabe.

Der Mond blickt ſtill herab auf mich,
Und alle Farben ſterben:
So werden meine Lippen ſich
Einſt durch den Tod entfärben.

Herr! lehre mich die Flucht der Zeit
Mit frommen Ernſt bedenken,
Wenn in des Lebens Eitelkeit
Mein Herz ſich will verſenken.

Damit ich jeden Abend mich
In Zukunft frömmer finde,
So tödte ſelbſt, diß bitt ich dich,
In mir das Gift der Sünde.

Mit Glauben, der ſich thätig weiſt,
Schmück ſelber meine Jugend,
Und leite mich durch deinen Geiſt
Den edlen Pfad der Tugend.

Dir dank ich, Vater, für die Huld,
Die du mir heut erwieſen,
Du trugſt mich Sünder mit Gedult,
Sey jetzt von mir geprieſen.

Gedenk, o Gott, der Sünde nicht,
Die ich an dir begangen,
Herr, geh mit mir nicht ins Gericht
Und laß mich Gnad erlangen.

Wenn meine matten Glieder nun
Vom Schlaf gefeſſelt liegen,
So laß mich ſanft und ſicher ruhn
Bis Nacht und Schlaf verfliegen.

Nachricht.

Von den in Hamburg, unter der Aufſicht des Herrn Capellmeiſters Bach herauskommenden muſikaliſchen Vielerley haben wir die erſten vier Bogen erhalten. Seit dem muſikaliſchen Zeitvertreibe, der im Jahr 1760 den Anfang machte, und in Leipzig heraus kam, und ſeit dem muſikaliſchen Allerley und Mancherley, die in Berlin darauf folgten, haben wir keine ähnliche Erſcheinung geſehen. Es kam uns zwar einmal ein gedruckter Bogen von Wien aus, unter dem Titel Année muſicale zu Geſichte; wir haben aber auch weiter nichts, als dieſen erſten Bogen geſehen, und vermuthen alſo, daß das Werk keinen Fortgang müſſe gehabt haben. Um ſo viel angenehmer muß es den Liebhabern der Muſik ſeyn, eine ſolche Sammlung jetzt von unſerm großen Meiſter des Claviers, und in einer Menge von Compoſitionen für daſſelbe bewunderten Herrn Capellmeiſter Bach veranſtaltet und beſorgt zu ſehen. Der ſichere und richtige Geſchmack dieſes vortrefflichen Mannes iſt uns für die Güte der Stücke, die in dieſem muſikaliſchen Vielerley erſcheinen werden, Bürge; und die erſten vier Bogen zeigen, wie viel Gutes und Schönes wir noch in Zukunft zu gewarten haben. Die Namen der Componiſten ſind über jedes Stück geſetzt, und wir wollen ſie jetzt nach der Reihe anzeigen. Den Anfang macht die bekannte Canzonetta des Metaſtaſio: Ecco quel fiero iſtante vom Herrn Concertmeiſter Graun in Berlin ſehr ſingbar und angenehm componirt. Es folgt darauf, eine leichte und ſehr ſchöne Clavierſonate mit veränderten Repriſen vom Hrn. Capellmeiſter Bach ſelbſt; ein characteriſirtes Stück la Cecchina vom Herrn Carl Faſch, der wenig aber gut ſchreibt; ein Choralpräludium, über: Ich dank dir ſchon ꝛc. vom Herrn Kirnberger, einem Manne, der zu componiren verſteht; ein paar Menuetten und ein leſſingiſches Lied vom Herrn Concertmeiſter J. C. F. Bach in Bückeburg; eine Fantaſie vom Herrn Capellmeiſter Bach in Hamburg, und ein Violinſolo vom Herrn Concertmeiſter Höckh in Zerbſt. Wir ſehen der Fortſetzung dieſer Sammlung, an der auch das Aeußerliche des Papiers und Drucks ſchön iſt, mit Vergnügen entgegen. Die Liebhaber, die ſich dieſelbe anſchaffen wollen, können ſich hieſigen Orts an den Buchhändler Herrn Hilſcher wenden.

Muſikaliſche Nachrichten und Anmerkungen.

Achtes Stück.

Leipzig den 19ten Februar 1770.

Verſuch über die Vereinigung der Poeſie und Muſik.

Aus dem Franzöſiſchen.

Da unſere Blätter unter andern auch zu einem Magazin beſtimmt ſind, in welchen kurze und nützliche Aufſätze über die Muſik aufbehalten werden ſollen, ſo verdient es vielleicht keine Schrifft mehr, als der in unſerm erſten Jahrgange im 49ſten Stück angezeigte Eſſai ſur l'union de la Poeſie & de la Muſique. Wir bedienen uns der Ueberſetzung, die ein geſchickter Mann in die hamburgiſchen Unterhaltungen hat einrücken laſſen.

Als die Menſchen, durch ihre Schwäche und Bedürfniſſe zuſammengebracht, das Land verlaſſen hatten, um ſich in groſſen Städten mit einander zu vereinigen; ſo ſcheint es, daß eine wolthätige Fürſehung ihnen ein Geſchenk mit den Künſten gemacht hat, die ihnen ſtatt der Natur dienen ſollten, von welcher ſie ſich entfernt hatten. Alles gewann eine andre Geſtalt unter der Hand der Arbeitſamkeit; unſre Vergnügungen mußten auch unſer Werk werden. Die Mahlerey brachte in den Schooß der Palläſte die Flüſſe, die Ebenen und Gebirge; die Poeſie öffnete ſich ein noch weiteres Feld, und übernahm es, Zeiten und Oerter, die Ruhe und Bewegung, die Gegenſtände und die Leidenſchaften, die Menſchen und die Sitten vorzuſtellen. Vielleicht gab ſie der Muſik ihren Urſprung, vielleicht hat ſie derſelben ihr Daſeyn zu danken, vielleicht ſind dieſe beyden Nebenbuhlerinnen zu gleicher Zeit entſtanden; genug, daß wir ihrer Vereinigung die angenehmſten Empfindungen zu verdanken haben. Warum haben wir denn ſo lange dieſe Quelle des Vergnügens vernachläßigt? Warum haben wir durch eine ungerechte und tyranniſche Zuneigung die Muſik zur Sclavinn der Poeſie gemacht? Wer ſollte glauben, daß die Griechen, daß dieſe ſo zärtliche und gefühlvolle Nation ſie hätte zwingen können, auf eine knechtiſche Art den Schritten des Sylbenmaaßes nachzugehen? Was hat ſie nicht für Hinderniſſe gehabt, als ſie ſich von ihren Feſſeln losreißen wollte? Wenn ein Flötenſpieler, oder ein Leyerſpieler Melodien ſetzen wollte, die bloß für dieſe Inſtrumente beſtimmt waren; ſo brachte man das Anſehen der Geſetze, die Regierungsform, und ſelbſt die Religion wider ihn auf. Doch es gehet mit den Künſten des Vergnügens, wie mit nützlichen Wahrheiten. Es iſt umſonſt daß man ſich ihrer Ausbreitung widerſetzt; man kann dieſe aufhalten, aber niemals verhindern.

Die Inſtrumentalmuſik brachte es endlich dahin, daß ſie ſich vom Geſange trennte a). Da ſie in Anſehung ihres Gegenſtandes und ihrer Mittel freyer iſt, als dieſer, ſo erhielt ſie neue Gewalt und verſchaffte in der Folge der Stimme Schönheiten, welche ſie von den Inſtrumenten erborgt hatte. Der Geſang hörte auf, nichts weiter als eine etwas merklichere und erhöhtere Declamation zu ſeyn; er vertrug jetzt auch Modulationen und Gänge b), welche bisher

---

a) „In denen Spielen, welche die Einwohner von Delphi nach dem Criſſäiſchen Kriege anſtellten, verbanden die Amphictyonen mit dem Wettſtreite der Citharoeden, das iſt, der Dichter, welche ſangen, und auf der Cither dazu ſpielten, noch den Wettſtreit der Citharisten und der Flötenſpieler, oder ſolcher Leute, welche ohne zu ſingen bloß die Cither oder die Flöte ſpielten. Und jetzt gewann alles eine andre Geſtalt. Sie waren des mächtigen Hülfsmittels der Worte beraubt, aber auch zugleich frey von den Geſetzen, welche ihnen der Rhythmus und der Accent der Sprache vorſchrieben; und dieſe Tonkünſtler vermehrten auf eine beträchtliche Art die Zahl der Saiten auf der Cither, und die Töne auf der Flöte. Sie führten ein zuſammengeſetzteres Tempo, mehr Veränderungen, neue Intervallen, und bisher ungewöhnliche Modulationen ein.“ — *Diſſertation ſur les accens de la langue Grecque, lue publiquement à l'Academie des belles lettres par M. l'Abbé* ARNAUD. — Man ſehe auch hierüber die Abhandlung des Plutarch von der Muſik, überſetzt und erläutert von Herrn Bürette. *Memoires de l'Acad. des Inſcr.* Tom. VIII.

b) Der Abt Arnaud hat zuerſt die Anmerkung gemacht, daß die Gänge oder Abkürzungen, oder Läufe, wie wir ſie gewöhnlich nennen, in einer Stelle des Demetrius Phalereus ſchon erwähnt werden. Dieſer Schriftſteller ſagt daſelbſt, daß der Zuſammenſtoß der Vocalen oft in der Rede eine ſehr gute Wirkung thut, und vergleicht dieſe Wirkung mit derjenigen, welche die Stellen des Geſanges haben, wo verſchiedne Noten auf eine einzige lange Sylbe geſetzt ſind. Καὶ ἐν ᾠδαῖς δὲ τὰ μελίσματα ἐπὶ τοῦ ἑνὸς γράμματος μακροῦ γιγνόμενα, ὥσπερ ᾠδὴν ἐπᾳδόντος ᾠδῆς. — Man könnte hier bemerken, daß die ganze Stelle des Demetrius dazu dient, den Eigenſinn der Regeln über die Hiatus zu erklären, ſowohl in alten als neuern Sprachen. Sollten die Verſchiedenheiten, und die Ausnahmen in dem Gebrauche zuſammenſtoßender Vocalen nicht von dem Accente und dem Tone der Ausſprache herrühren? Viele auf einander folgende Vocalen, verſchiebisher bloß an die Inſtrumentaliſten verwieſen waren; kurz, die Muſik ſchien einige Schritte weiter zu thun; hernach ſtand ſie auf einmal ſtille. Ich rede hier nicht von derjenigen Harmonie, c) welche die neuern zur Vollkommenheit gebracht haben, deren Grundſätze aber die Alten ſchon zum Theil erfunden hatten. Ich rede von dem Reize der Melodie, von dem periodiſchen und verhältnißmäßigem Geſange, von der Verbindung des Rhythmus und der richtigen Ausſprache, wodurch ſich die Arie von der bloßen Deklamation unterſcheidet. So wie die Wiſſenſchaft der Perſpektiv und des Clairobſcur der letzte Schritt zur Vollkommenheit der Mahlerey geweſen iſt; ſo ſcheint mir die Entdeckung der wahren muſikaliſchen Sprache, des Ganzen in derſelben, ihrer Verhältniſſe und einzelnen Theile der höchſte Grad und die höchſte Vollkommenheit der Tonkunſt zu ſeyn. Es iſt merkwürdig, daß ein ſolches Volk, als die Griechen waren, welches die Worte ſo ſehr liebte, und die Beredſamkeit ſo ungemein hoch ſchätzte, daß ihre ganze Seele ihren Sitz im Gehöre zu haben ſchien, nicht darauf gefallen iſt, die ſtrengen Vorſchriften auf die Muſik anzuwenden, welche ſie der bloßen Wohlredenheit gegeben hatte. Als Demoſthenes den Athenienſern das Ungewitter zeigte, welches ihnen droht, und nun auf dem Wege war, ſie zu dem Entſchluſſe zu bringen, die Waffen gegen den ehrſüchtigen Philippus zu ergreifen, hätte er da zum Unglücke die rechte Wahl

---

ſchiedentlich ausgeſprochen, werden keine unangenehme Wirkung thun; da hingegen ihr Zuſammenſtoß dem Ohre zuwider ſeyn wird, wenn man ſie in einerley Tone ausſpricht. So ſind in der neuern Muſik diejenigen Läufe, welche auf einerley Vocal gemacht werden, nicht ſo hart, als die ſyncopirten Haltungen. Die Griechen glaubten ihre Sprache zu verſchönern, wenn ſie [illegible] für [illegible], [illegible] für [illegible] ſetzten; und ſcheinen uns nicht die Nahmen Chloe, Aglae, dem Ohre ſehr angenehm zu ſeyn? Sollte man nicht vielleicht in der Ausſprache und Intonation unſrer Vocalen die wahren Urſachen finden können, ihre Zuſammenkunft zu erlauben oder zu verwerfen?

c) Dieſe Anmerkung des Verfaſſers verdiente eine nähere Unterſuchung; hier iſt dieſelbe von meinem Zwecke zu entfernt, und ich bemerke daher nur, daß es vielleicht gerade eine entgegengeſetzte Urſache iſt, warum das Ohr den Zuſammenſtoß der Vocalen nicht gerne hat. Es wird nämlich dadurch beleidigt, wenn zween Vocale gleich nach einander mit verſchiedener Erhebung der Stimme ausgeſprochen werden, und ſelbſt das Organ der Stimme hat Mühe dabey. Ich verweiſe übrigens den Leſer auf das, was Home in ſeinen Grundſätzen der Critik, und Marmontel im erſten Bande ſeiner Poetic, über die Hiatus geſagt haben. S. auch die Abhandlung von dem Einfluſſe der offenen Vocalen in die Stärke und Lebhaftigkeit des poetiſchen Ausdrucks, in der Neuen Biblioth. d. ſch. W. VI. B. 2 St. und V. B. 1 St. Der Ueberſ.

der Glieder ſeiner Periode d) verfehlt; hätte er vergeſſen, die Gegenſätze gleich lang zu machen, Spondäen, und Daktylen den Daktylen entgegen zu ſtellen; hätte er es verſäumt, ſie mit einer Menge von Wörtern zu ſchließen, die ihrem Anfange und ihrem Gange gemäß geweſen wären; ſo hätte er alles verlohren: die Athenienſer hätten ihn durch ein Geziſche unterbrochen, und die ganze Berathſchlagung wäre aufgehoben werden. Es ſcheint, daß ſie bey ſo feinen Begriffen von dem Numerus und dem Wohlklange der Schreibart nicht viel Mühe nöthig gehabt hätten, dieſelben auf die Muſik anzuwenden. Sollte man nicht beynahe den ſonderbaren Satz annehmen, daß ein Volk, je muſikaliſcher ſeine Sprache war, deſto weniger in der Muſik weiter gekommen ſey? Und in der That, je mehr Empfindlichkeit des Gehörs, je mehr Kenntniß aller Gänge der Töne, je mehr gründliche Einſicht in die Proſodie ein ſolches Volk beſitzt, wodurch ſich die Griechen vornehmlich unterſchieden, deſto mehr muß es geneigt ſeyn, die Muſik der Declamation zu unterwerfen, und deſto weniger

---

d) Ich kenne nichts ſchwerers, als eine genaue und vollſtändige Erklärung von der Periode zu geben. Diejenigen Schriftſteller, welche bloß ſagen, ſie ſey ein Theil der Rede, welcher einen völligen Sinn enthält, ſcheinen dieſelbe mit der Phraſis verwechſelt zu haben. Ariſtoteles und alle Lehrer der Redekunſt, welche ihm gefolgt ſind, haben die Beſchaffenheit derſelben mehr durch Regeln und Beyſpiele erläutert, als das Weſen derſelben erklärt. **Demetrius Phalereus** iſt der einzige, der tiefer in dieſe Sache eingedrungen iſt. Man wird indeß ſchwerlich mit ſeiner Erklärung zufrieden ſeyn. „Die Periode, ſagt er, iſt die Verbindung abgeſonderter Glieder oder einzelner Redensarten, welche zuſammengenommen, einen Verſtand oder Sinn ausmachen müſſen.„ ἐστι γαρ περιοδος, συστημα ἐκ κωλων ἢ κομματων ευκαταστροφως ηρμοσμενων προς την διανοιαν την υποκειμενην απηρτισμενην.

Die Erklärung des **Ariſtoteles**, ſo wie ſie eben dieſer Schriftſteller vorträgt, iſt, wie mich dünkt, nicht deutlicher. „Sie iſt ein Satz, welcher beſtimmten Anfang und Ende, und ein gewiſſes angenehme und ſchöne Ebenmaaß hat.„ λεξις αρχην εχουσα [illegible] και ευσυνοπτον [illegible].

Mich dünkt, man müſſe die Periode als ein Stück der Rede anſehen, wobey verſchiedene Nebenbegriffe in einem Hauptbegriff, welcher der eigentliche Gegenſtand iſt, ſich vereinigen. Da nun dieſe Nothwendigkeit, mehrere Begriffe oder mehrere Eigenſchaften eines Dinges auf einmal zu überſehen, von dem Verſtande einen gewiſſen Grad von Anſtrengung fodert; ſo war es nöthig, daß die Ordnung und das Verhältniß der Worte, die Uebereinſtimmung der Glieder oder der vorkommenden Ausdrücke dem Verſtande zu Hülfe kam, und ihm ein gewiſſes Syſtem vorlegte, wornach er ſeine Vorſtellungen in eine gewiſſe Ordnung bringen konnte. Der Name, Periode, welcher ſo viel ſagt, als *Circuitus* oder *Ambitus*, kömmt alſo von dem Umwege her, den der Verſtand, ſo zu reden, nimmt, die Nebenbegriffe einzuſehen, und der Nothwendigkeit, dem Verſtande und dem Gedächtniſſe

weniger muß es die Bedürfniß eines Vergnügens empfinden, woven es ſchon
den Erſatz hat. Dem ſey nun wie ihm wolle, ſoſcheint es gewiß zu ſeyn, daß
die Alten den periodiſchen und an einander hängenden Geſang nicht gekannt ha-
ben, welchen wir Arie nennen. Ich weis, daß man bisher über den
Charakter ihrer Muſik noch nicht einig iſt; aber auf der einen Seite finden wir
gar keine Urſache, das Gegentheil anzunehmen, und auf der andern beweiſen
die Bemerkungen, welche wir bey ihren Schriftſtellern finden, die Einrichtung
ihrer Chöre, ihrer Oden, Dithyramben, u. ſ. f. es hinreichend genug, daß
ſie ſich nicht an eine zuſammenhängende und periodiſche Art des Geſanges ge-
bunden haben e). Ohne uns hier in eine unnütze Unterſuchung über den Fort-
gang der neuern Muſik einzulaſſen, können wir nach der theatraliſchen Muſik
davon urtheilen.

Die Fortſetzung folgt künftig.

dächtniſſe zu Hülfe zu kommen, hat die Periode ihren Rhythmus und ihre Ver-
hältniſſe zu danken. Daher kömmt es auch, daß man den Zuhörer in zweifeln-
der Erwartung aufhalten muß; denn da der Verſtand in dem Laufe der Periode
nur auf die Nebenbegriffe ſiehe, ſo ſiehe man, daß er ſogleich, wenn er auf den
Hauptgedanken geriethe, ſtille ſtehen würde, und nicht wieder auf die übrigen
Umſtände zurück gehen könnte.

Dionys von Halicarnaß macht die feine Anmerkung, daß man in der Anord-
nung der Periode eine ganz entgegengeſetzte Ordnung beobachten müßte, als die-
jenige iſt, welche man bey der Stellung der Worte in Acht nimmt. Denn man
muß bey dieſen dahin ſehen, daß ſie ſchnell auf einander folgen und genau ver-
bunden werden, da man hingegen die größte Sorgfalt anwenden muß, die Glie-
der einer Periode zu trennen und zu unterſcheiden.

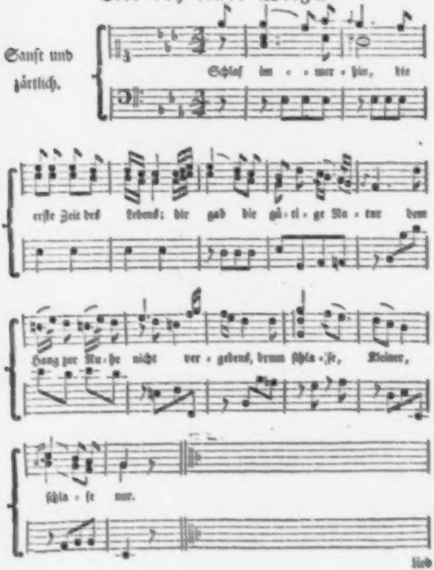
e) Man darf die Gedichte der Griechen nur flüchtig anſehen, um zu entdecken, daß
weder die Chöre ihrer Trauerſpiele, noch ihre Oden eine periodiſche Muſik vertra-
gen konnten. Man findet freylich eine vollkommene Aehnlichkeit in dem Sylben-
maaße der Strophe und Antiſtrophe; allein die Aehnlichkeit liegt bloß im Sylben-
maaße, und keinesweges in dem Ausdrucke ſelbſt; indem die Redensarten und die
Ruhepunkte unendlich verſchieden ſind. Unter den Oden können bloß die von der
Sappho auf einerley Melodie geſungen ſeyn. Man weiß, daß die Oden des
Pindar und Anakreon von der Form der Stanzen ſehr weit entfernt ſind, welche
doch allein eines gleichförmigen Geſanges fähig iſt. Und Dionys von Halikar-
naß ſagt ſelbſt, daß ſich die lyriſchen Dichter keiner Regel, keiner periodiſchen
Ordnung unterwerfen, ſondern ſich bloß ihren Einfällen und ihrer Einbildungs-
kraft überlaſſen müſſen.

Die Fortſetzung folgt künftig.

lieder

Lied bey einer Wiege.

Sanft und
zärtlich.


Schlaf im - - mer - hin, die
erſte Zeit des Lebens; die gab die gü - ti - ge Na - tur dem
Hang zur Ru - he nicht ver - gebens, drum ſchla - ſe, Kleiner,
ſchla - fe nur.

Lied bey einer Wiege.

Schlaf immerhin die erſte Zeit des Lebens;
Dir gab die gütige Natur
Den Hang zur Ruhe nicht vergebens,
Drum ſchlafe, Kleiner, ſchlafe nur.

Noch athmeſt du, frey von des Lebens Sorgen,
Vom Joche des Gewiſſens frey,
Noch iſt dir Abend, Nacht und Morgen
Und jedes Schickſal einerley.

Noch wohnt auf deinem Roſenmund das Lachen,
Noch winkt dir alles Freude zu;
Doch ſchrecklich wirſt du einſt erwachen,
Aus dieſer unſchuldvollen Ruh.

Dann fühleſt du der Qualen Mutter, Liebe;
Sie feſſelt dich durch falſche Luſt,
Doch mit ihr ſtürmen tauſend Triebe,
Gleich Meereswogen in der Bruſt.

Dann zähleſt du die Tage nach den Thränen,
Dann lockeſt du die ſpröde Ruh
Umſonſt durch Saitenſpiel und Sehnen,
Bringſt ſchlaflos öde Nächte zu.

O güldne Zeit, da mit geheimen Biſſen
Kein Gram den ſtillen Buſen nagt;
Und Ueberlegung und Gewiſſen
Vor keinem Richter uns verklagt!

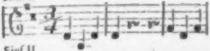
Auch ich war klein; doch ach! zu meiner Plage,
Erwuchs ich Armer zu geſchwind;
Betrübt denk ich zurück und klage:
Ach Himmel, wär ich noch ein Kind!

Rochrich.

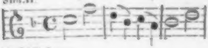
Nachrichten.

Sei Sinſonie a più ſtrumenti, compoſte da P. VANMALDERE, Virtuoſo di Camera di S. A. S. il Prencipe CARLO, mis au jour par Mr. VENIER. Op. V. a Paris. Der Verfaſſer dieſer ſechs Sinfonien iſt einer von denen unter den neuern Componiſten, die am fleißigſten, nicht in der Menge ſondern in der Güte, arbeiten. Er weis die gebundne Schreibart bisweilen ſo unerwartet und glücklich unter die freye und ungebundene zu vermengen, daß ſeine Sätze dadurch eine Art von Würde und Pracht bekommen, die ſie fähig machen ſelbſt an den ehrwürdigſten Orten jene Empfindungen der Ehrfurcht und der Andacht zu erwecken, wenigſtens läßt ſich dieß von den bekannten ſechs Sinfonien ſagen, die im Breitkopfiſchen Catal. Suppl. II. p. 10. ſtehen, und worunter die drey erſten die vorzüglichſten ſind. Von den gegenwärtigen läßt ſich größtentheils eben das ſagen; doch ſcheinen ſie uns hin und wieder nicht bloß Arbeit, ſondern mehr Mühe zu verrathen. An Gedanken iſt darinne kein Mangel; aber vielleicht ſind deren hin und wieder zu viel; vielleicht erfodern ſie von Seiten des Spielers zu viel Arbeitſamkeit; vielleicht ſind die meiſten Sätze zu lang. Dem ſey indeß wie ihm wolle, ſo wird doch Herr Vanmaldere immer einen vorzüglichen Rang unter unſern beſten Sinfoniencomponiſten behaupten. Den Verdacht, daß nicht alles, was ein franzöſiſcher Verleger unter einen Nahmen zuſammen druckt, von einem und demſelben Meiſter herrühre, können wir auf dieſe ſechs Sinfonien des Herrn Vanmaldere nicht ausdehnen; ſie haben alle den eigenthümlichen Character der Arbeiten dieſes geſchickten Mannes: viel Erfindung, viel Feuer, ſtark arbeitende Bäſſe und Mittelſtimmen; hin und wieder artige und wirkſame Bindungen; der letzte Satz der erſten Sinfonie iſt größtentheils Fuge. Die Oboen und Waldhörner ſind dabey willkührlich. Man findet dieſe Sinfonien in Kupfer geſtochen oder geſchrieben bey Herrn Breitkopf. Hier ſind noch die Themata davon:

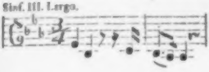
Sinf. I.



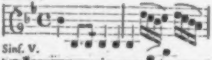
Sinf. II.



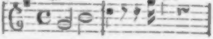
Sinf. III. Largo.



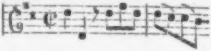
Sinf. IV.



Sinf. V.



Sinf. VI.



Muſikaliſche Nachrichten und Anmerkungen.

Neuntes Stück.

Leipzig den 26ten Februar 1770.

Fortſetzung über die Vereinigung der Poeſie und Muſik.

Aus dem Franzöſiſchen.

Zur Anmerkung d) im vorhergehenden Stück.

Da wir doch Gelegenheit gehabt haben, unſre Meynung von der Muſik der Griechen zu ſagen; ſo dürfen wir den ſtärkſten Beweis nicht verſchweigen, welchen man zu ihrer Vertheidigung anführet. Man nimmt denſelben von den mächtigen Wirkungen her, welche ihr die Geſchichte zuſchreibt, und welche man nicht in Zweifel ziehen kann. Wir werden darauf mit Herrn Bürette antworten, daß die Muſik auf ein Volk deſto mehr Wirkung thut, je ungeſitteter es iſt; und das waren die erſten Griechen. Denn ſie wirkt nicht nach dem Maaß ihrer Vollkomenheit, ſondern nach der Beſchaffenheit der Organe, welche ſie trifft. Nun aber lehrt es die Erfahrung, daß Landleute und Wilde an nichts mehr Vergnügen finden, als an dem Rhythmus. Die Tambourins und Tanzmelodien haben in der That mehr Rhythmus als Melodie. Man weiß, daß die Kriegsmelodien der Wilden faſt gar keine melodiſchen Gänge, ſondern nur ein ſehr merkliches Zeitmaaß haben. Und doch braucht es nichts mehr, um einen Iroqueſen aufzumuntern, ſich in Gefahr zu ſtürzen, oder einen Bauern, ſo lange zu tanzen, bis er vor Müdigkeit umfällt. Selbſt die Thiere ſind für den Rhythmus ſehr empfindlich. Dieſe Gründe braucht Herr Bürette, und alle diejenigen, welche dieſe Materie ohne Vorurtheile unterſucht haben. Es giebt aber noch einen Grund, welcher ihnen, wie mich dünkt, entwiſcht iſt. Nichts war nämlich geſchickter, die Wirkung der Muſik zu verſtärken, als die ſtrengen Regeln, denen man ſie unterworfen hatte. Dieſe Kunſt mußte durch eben dasjenige, was ihrem Fortgange am meiſten im Wege ſtand, neue Kräfte zu erhalten. Jede Gattung hatte ihre Vorſchriften, von welchen ſie nicht abgehen durfte. Die eine war für die Opfer beſtimmt, die andre für die Spiele, noch eine andre für die Leichbegängniſſe, wieder eine andre für den Krieg, ohne daß man ſie jemals zu etwas anderm gebrauchen konnte. Auf dieſe Art erweckten einerley Töne auch allemal einerley Vorſtellungen. Es war alſo kein Wunder, daß der Uebergang von einer Spielart zu andern die größte Veränderung in den Seelen der Zu-

Erſt gegen das Ende des ſechszehnten Jahrhunderts fiengen die Italiäner an, die Muſik zu ihren theatral. Vorſtellen einzurichten [f]. Man ſah damals Trauerſpiele und Schäferſpiele, die von Anfang bis zu Ende geſungen wurden; allein dieſer Geſang war noch nichts, als eine bloße Declamation, als ein mehr oder weniger verziertes Recitativ. Die Muſik, welche in ihrem Gange ſchwankend und ungewiß war, gleich dem oratoriſchen Ausdrucke der Griechen, ehe derſelbe periodiſch geworden war, Sie blieb noch lange in der Kindheit, oder in der Sclaverey. Als Lully nach Frankreich kam, brachte er alle Reichthümer ſeiner Kunſt mit ſich, und wandte nur die Art des Vortrags, welche die Tonkünſtler noch in Italien beobachteten, auf unſre Sprache an. Allein die Muſik, welche in Frankreich fremd war, kam daſelbſt nicht ſehr in Aufnahme. Sie war zum Theater verbannt, und ihre mächtigen Eindrücke wurden allzeit mit den Eindrücken eines prächtigen Schauſpiels vermiſcht, welches geſchickter iſt, die Neugier zu erregen, als

den

hörer wirkte. Man ſtelle ſich ein Volk vor, welches Empfindlichkeit und Gehör hat; man ſetze, daß dieß Volk die Molltöne niemals gebraucht hat, als bey gottesdienſtlichen Gebräuchen; man ſetze ferner, daß die Durtöne bloß für die kriegeriſche Muſik beſtimmt geweſen ſind. Wenn nun mitten in einem Aufruhr geſchickte Tonkünſtler anfingen, im Molltöne zu ſpielen; ſollte da nicht ein jedes Gemüth von Ehrfurcht und Folgſamkeit ergriffen werden? Wenn man aber während einer gottesdienſtlichen Feyerlichkeit auf einmal die Durtöne hören ließ, ſollte da nicht dies Volk ſogleich zu den Waffen eilen wollen? Und eben ſo war es bey den Geſchichten, die man vom Terpander und Timotheus erzählt. Herr d'Alembert hat ſehr richtig einen Umſtand bemerkt, welcher unſrer Meynung zu ſtatten kömmt. Als nämlich die italiäniſche Muſik in Frankreich bekannt zu werden anfieng, waren wir ſo wenig an den Rhythmus oder an ein Zeitmaaß gewöhnt, daß wir es für unmöglich hielten, etwas Pathetiſches auf eine lebhafte Melodie zu ſingen. Aus dieſem Vorurtheile der Gewohnheit ſah man den zweyten Satz des Stabat mater von Pergoleſi für zu luſtig an, und viele andre italiäniſche Arien, welche wir jetzt ſehr ausdruckvoll finden. Die Franzoſen waren gewohnt, bloß in der luſtigen Muſik ein Zeitmaaß anzutreffen, und hielten daher alles für Tanzmuſik, was ein ſo merkliches Zeitmaaß hatte. So ſtark iſt die Macht der Gewohnheit in allen Dingen. S. die Melanges de la Literature, ſur la Liberté de la Muſique. Man findet daſelbſt auch ſeine Bemerkungen über das franzöſiſche und italiäniſche Recitativ. Der Verf.

Das Urtheil über die Muſik der Griechen möchte ich nicht ohne Einſchränkung unterſchreiben. Sie iſt uns ihrer innern Einrichtung nach zu unbekannt, als daß wir mit Gewißheit die Art ihrer Wirkung erklären können, die doch noch immer, nach dem Zeugniſſe aller Schriftſteller, zu groß iſt, um ſie mit dem Verfaſſer, der bloßen Gewalt der Gewohnheit und der Tonart zuzuſchreiben. Der Ueberſ.

[f] S. das Journal Etranger. Mai. 1764. *Obſervations ſur le theatre Italien.*

den Geſchmack zu befriedigen. Ganz anders war es in Italien. Da die Herrn vom Hofe Ludewigs des Vierzehnten nichts thaten, als einige abgeriſſene Stellen aus Opern wiederholen, welche ſie durch die öftere Anhörung behalten hatten; ſo brachten hingegen die Italiäner, welche nach Vergnügen begierig und Liebhaber der Künſte ſind, Tag und Nacht zu, ihre Finger auf der Guitarre und Violine zu üben. Damals fiengen die wahren Liebhaber an, zu ihrer Kunſt recht eingeweyht zu werden, und durch ihre eifrige Bemühung, ihrem Abgotte Opfer zu bringen, erhielten ſie endlich von demſelben Orakelſprüche. Sie merkten, daß die bloßen Vorſpiele, die bloßen Orgelgriffe, das Spielen einer Hand, welche auf dem Inſtrumente herum irrt, keine Wirkung thaten, und im Kopfe nichts zurück ließen. Sie ſahen wohl, daß ſie anders keinen Geſang finden könnten, als wenn ſie ſich an eine einfache und einzelne Idee hielten, und dem Ausdrucke derſelben eine geſchickte Einkleidung und ein beſtimmtes Verhältniß gäben. Dieſe Bemerkungen brachten ſie bald dahin, daß ſie die muſikal. Periode erfanden. Eine Menuet, eine Gavotte, eine Gique hatte ihr beſtimmtes Maaß; jetzt zergliederte man auch die Worte der Arien; und dieſe Zergliederungen des Geſanges hatten ihre beſtimmte und verhältnißmäßige Grundlage. Eine Arie mochte noch ſo modulirt ſeyn, ſo mußte ſie allemal eine einfache Idee zum Grunde haben, einen Hauptgedanken, welcher das **Thema** oder **Motif** (il Motivo) genannt wurde. Dieſes Thema wurde, ſo zu reden, als das Skelet der Arie angeſehen, worüber das Fleiſch und die Gewänder gezeichnet werden mußten; und ſo wie auf einem Gemählde das Nackte allemal unter den Gewändern gezeichnet werden muß, ſo mußte man auch das Thema einer Arie unter den Veränderungen und Nuancen, womit ſie ausgeziert iſt, allemal wieder finden können. Dieſe Gedanken, welche den Liebhabern der Inſtrumentalmuſik nicht entwiſcht, und vom **Lully** ſelbſt in ſeinen Tanzmelodien befolgt waren, wurden bald in den Sonaten, Symphonien und Ouverturen der Italiäner in ihr volles Licht geſetzt. g) Ihre Ohren hatten eben ſo wenig

---

g) Obgleich unſre kleinern franzöſiſchen Stücke, als Menuetten, Giguen ꝛc. eben ſo ausſehen, wie die italiäniſchen, ſo muß man doch nicht glauben, daß ſie eben ſo periodiſch ſind. Es iſt noch nicht genug, daß eine Melodie eine gewiſſe Anzahl Takte habe, und entweder aufſteigend oder niederſteigend anfange. Wenn der Ausdruck des Geſanges periodiſch ſeyn ſoll, ſo muß darinn eine gewiſſe Einheit herrſchen, ein Ebenmaaß in den Gliedern, woraus er beſtehet, eine Ründung im Geſange, welche die Aufmerkſamkeit bis ans Ende aufhält. Die meiſten alten franzöſiſchen Melodien ſind beynahe nur Reihen von Noten, die weder veſte Regel noch Zweck haben. Man ſehe unter andern die Ouverturen zu Lully's Opern, und ſelbſt einige Stücke von Rameau, und halte ſie gegen die Arbeit der Italiäner. Sie ſind, wie Proſe und Poeſie, von einander unterſchieden. Die Glieder der Perioden, ſagt wenig Mühe, ſich an die periodiſche Muſik zu gewöhnen, als die Griechen gehabt hatten, den periodiſchen Ausdruck in der Redekunſt anzunehmen. Als man aber nun auf die Vokalmuſik zurückkam, und gerne wollte, daß die Stimme von denen Entdeckungen Gebrauch machen ſollte, welche die Inſtrumente gemacht hatten, ſo ſah man mit Verwunderung, daß die Zerſtreuung der Gedanken, die Ungleichheit des Sylbenmaaßes, und der ganze Gang der gewöhnlichen Schauſpiele ſich dieſen Verſuchen gänzlich wiederſetzten. Man ſah alſo, daß es nöthig war, daß ſich der Dichter mit dem Tonkünſtler verſtehen müſſe; man merkte, daß man, um eine muſikaliſche Redensart und Periode zu erhalten, vorher eine poetiſche Redensart und Periode haben müſſe, da der Geſang oder das Thema immer einen einfachen Gedanken zum Grunde hatte, ſo mußten auch die Worte nur einen einzigen Hauptgedanken enthalten. Man ſahe auch bald, daß das Sylbenmaaß der Verſe gleichförmig und ſymmetriſch ſeyn müßte, weil die muſikaliſche Periode ſymmetriſch und übereinſtimmend war. Man veränderte alſo die Form der Singeſpiele, und verfertigte Worte zu dem, was die Italiäner eine Arie nennen. Man machte dergleichen zu Duetten, Trios ꝛc. Endlich legte der berühmte Metaſtaſio die letzte Hand an dieß Gebäude, und wußte mit aller Gewalt des Trauerſpiels allen Reiz der lyriſchen Poeſie zu vereinigen. Nach dieſen allgemeinen Betrachtungen wird es uns leicht ſeyn, den Zuſtand richtig zu kennen, worinn ſich die Muſik in Italien und Frankreich befindet; den Weg zu beurtheilen, den wir ſchon zurückgelegt, und den, welchen wir noch zu machen haben; einzuſehen, wie viel wir ſchon gelernt haben, und wie viel uns noch fehlt. Es iſt hier nicht meine Abſicht, mich in jene abgedroſchene Streitigkeiten einzulaſſen, worinn der blinde Enthuſiaſmus mit dem Eigenſinne und der Pedanterey ſtreitet. Ich will bloß meinen Leſern einige Anmerkungen mittheilen, aus welchen die Liebhaber der neuen Muſik vorzüglich Nutzen ziehen werden. Ich will denen, die es am beſten machen, zeigen, daß ſie es noch beſſer machen könnten; und ich hoffe, daß man es mir nicht ſchlechten Dank wiſſen wird, wenn ich ein Vergnügen noch feiner zu machen ſuche; welches wir bis zur Abgötterey verehren. Mein Zweck geht dahin, die Dichter zu Tonkünſtlern, und die Tonkünſtler zu Dichtern zu machen. Dieſe letztern möchte ich beſonders dahin bringen, daß ſie niemals die Muſik aus den Augen verlieren, und den Witz der Empfindung, die Mittel der Wirkung, aufopfern möchten. Ueberhaupt ſind unſre Worte für die Muſik nicht ſchicklich und geſchmeidig genug, weil unſre Empfindungen und Ausdrücke nicht einfach und gleichförmig genug ſind, und das Sylbenmaaß nicht

durch-

ſagt Demetrius Phalereus, gleichen den Gewölben, welche das Dach eines Gebäudes halten, hingegen die Redensarten einer nachläſſigen Rede gleichen Steinen, die hie und da zerſtreuet liegen.

durchgehends daſſelbe bleibe. Wir wollen dieſe zwey Stücke etwas mehr aus einander ſetzen.

Es iſt nicht zu läugnen, daß die Muſik der Hauptzweck bey einer Oper ſey. Sie muß nicht nur in den Chören und Tänzen, wovon dieſe Schauſpiele voll ſind, beſonders hervorſtechen; ſondern ſie iſt auch beſtimmt, alle die Leidenſchaften und Empfindungen auszudrücken, welche der Dichter entwickelt hat. Um hierzu zu gelangen, hat ſie nun, wie mich dünkt, drey verſchiedene Wege: das gewöhnliche Recitativ, oder die bloße Declamation; das obligate Recitativ, oder die Declamation, von der ganzen muſikaliſchen Begleitung unterſtützt; und endlich die Arie, oder den periodiſchen und an einander hängenden Geſang.

In dem gewöhnlichen Recititiv muß der Componiſt nicht das Ohr durch die Töne zu bezaubern ſuchen, welche er daſſelbe hören läßt. Non eſt hic locus. Denn erſtlich, hat er hier keinen Rhythmus, oder eine gleiche Abmeſſung. Ferner darf er ſich der muſikalichen Begleitung nicht bedienen, welche bey einem natürlichen und geſchwinden Geſpräche es verhindert würde, daß man die Worte hörte. Endlich kann er ſich nicht Mühe geben, die Töne der Stimme ſich hervorthun zu laſſen, ohne den Sänger zu ermüden, und der Declamation alle Wahrheit zu nehmen, welche dadurch ſchwer, lang und ſchleppend werden müßte. Nach welchen Grundſätzen muß er ſich alſo richten?

Er muß zu ſich ſelbſt ſagen: „Die Muſik iſt für mich eine Sprache geworden, die ich allezeit brauchen muß. Wäre ich in einem Lande, wo ich mich nicht anders als Lateiniſch ausdrücken könnte; ſo würde ich nicht genöthiget ſeyn, mich allemal der Poeſie des Virgil, noch der Proſe des Cicero zu bedienen. Eben ſo muß ich, wenn ich eine Scene für die Bühne in Muſik ſetze, die Muſik nicht als eine Zauberkunſt, ſondern als eine Sprache brauchen, die ich einmal zu reden gewohnt bin. Im Geſpräche werde ich nicht ſuchen, ſie volltönend und numerös zu machen, ſondern nur deutlich und ausdrückend. In mein Recitativ werde ich daher keine Haltungen, keine Cadenzen, keine Manieren und Läufe anbringen, ſondern es wird bloß ein einfacher Geſang ſeyn, worinn die Ausſprache und der Ton des ordentlichen Vortrages genau beobachtet ſind. So lange es nur darauf ankömmt, auf einander folgende Gedanken auszudrücken, werde ich es vergeſſen, daß ich Muſicus bin, und mich bloß wie ein Ueberſetzer verhalten. Wenn ich aber eine Empfindung, eine Leidenſchaft mahlen ſoll dann erhalte ich alle meine Rechte wieder, und dann verfahre ich auf folgende Art. Iſt die Empfindung, welche ich ausdrücken ſoll, unbeſtimmt und ſchwankend, folgt die Reue auf die Wuth, tritt das Mitleiden in die Stelle das Haſſes, ſtreiten Furcht und Hoffnung mit einander, und ſingen wechſelsweiſe; ſo werde ich alle Abänderungen, alle Uebergänge dieſer entgegen geſetzten Empfindungen zu mahlen ſuchen. Dieß iſt mein Eigenthum. Dieß iſt es, was der Poet nicht ausdrücken kann, und was ich allein empfindlich zu machen im Stande bin. Wenn Armide im Begriff iſt, den Rinaldo zu tödten, und auf einmal inne hält, wenn der Dolch aus ihrer zitternden Hand fällt, ſo iſt ohne Zweifel diejenige Empfindung, welche ſie zurück hält, von derjenigen weit entfernt, welche ſie zur Rache auffoderte. Der Dichter konnte ſie zwar ſagen laſſen: Frappons; qui me fait heſiter? aber ich allein kann das entwickeln und empfindbar machen, was ſie zu dem Verzuge veranlaßt. Von wie vielen ſtreitenden Empfindungen wird ſie nicht beweget! Sollte man wohl glauben, daß der Entſchluß: Achevons! unmittelbar auf die Ueberlegung folgte:

Ma colére s'eteint quand j'approche de lui.

Mich dünkt, ich höre ſie zu ſich ſelbſt ſagen: Welche Schwachheit! Wie? ſollte die ſchöne Bildung, die Jugend dieſes Helden, meine Rache beſiegen? Iſt es das, was ich erwartet habe? was ich meiner Ehre ſchuldig bin? Weg mit dieſem gefährlichen Mitleiden! Ich will den Streich vollführen! — Alle dieſe Gedanken, welche man dabey nothwendig im Sinne haben muß, werde ich von dem Orcheſter ausdrücken laſſen; h) hier werde ich alle Kräfte meiner Kunſt anwenden, alle Einſicht in den Contraſt und in die Modulation. Sobald aber der Ausdruck der Empfindung einfach und einzeln iſt, ſo bald er ſich auf einen einzigen Gedanken, auf eine bloſſe Ausrufung einſchränkt; dann werde ich auf eine muſikaliſche Periode ſehen, dann werde ich ein Thema ſuchen und eine Arie machen. Wenn Artaxerxes es für ſeine Pflicht hält, ſeinen Freund Arſaces, den Bruder ſeiner Geliebte, zum Tode zu verdammen; wenn er unterſucht und überdenkt, was die Liebe, und was die Gerechtigkeit von ihm fodert, ſo wird man dieſe Unentſchlüſſigkeit, dieſe ſtreitigen Gedanken, durch ein Recitativ mit Begleitung ausdrücken müſſen. Wenn man aber in ihn dringt, daß er ſeinen Freund verurtheilen ſoll, und er bloß ausruft:

Deh! reſpirar laſciatemi
Qualche momento in pace;
Capace di riſolvere
La mia ragion non è. i)

Dann muß dieſer einfache und gleichförmige Gedanke in eine muſikaliſche Periode eingeſchloſſen, und eine pathetiſche Arie daraus gemacht werden.

Die Fortſetzung folgt künftig.

---

h) Man kann hierauf das anwenden, was Demetrius Phalereus von der Rede bemerkt. Er ſagt, daß der zerſchnittene Styl, für den er ſonſt, ſo wie alle Alten, gar nicht iſt, auf dem Theater gebraucht werden könne, weil die Gebehrden die Perioden gleichſam ausfüllen, und die Gedanken mit einander verbinden, welche die Worte nur angeben. So iſt es auch mit dem obligaten Recitativ, wobey das Orcheſter eben das leiſten muß, was die Gebehrden thun.

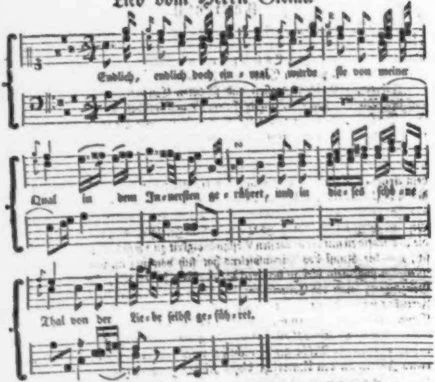
i) D. i. Laßt mich nur einen Augenblick
In Ruhe mich erholen.
Es iſt zum ſchleunigen Entſchluß
Noch mein Verſtand zu ſchwach.

Nachrichten.

Eine ſeltene Erſcheinung, die in der Geſchichte der Muſik unter dem Capitel, de ingeniis præcocibus, angemerkt zu werden verdient, haben wir jetzt allhier in Leipzig gehabt. Es ließ ſich am vergangenen 15ten Februar, in dem gewöhnlichen wöchentlichen Concerte in den drey Schwanen, ein Kind von ſieben Jahren, mit einem groſſen und ſchweren Concerte vom Herrn Ditters, auf der Violin, vor einer zahlreichen und anſehnlichen Verſammlung hören. Der Beyfall, den dieſer junge Virtuos erhielt, und die Bewunderung, die er bey allen Anweſenden erregte, waren ungemein groß. Es verſteht ſich, daß das Inſtrument, worauf er ſpielte, der Gröſſe des Spielers proportionirt ſeyn mußte, weil es ihm nicht möglich geweſen ſeyn würde, eine groſſe Violin auf dem Arme zu faſſen. Da ihm nun der kraftloſe Ton des Inſtruments nicht genug zu ſtatten kam, ſo bewunderte man um ſo vielmehr ſeine Unerſchrockenheit, ſeine Feſtigkeit im Tacte, ſeinen guten und manierlichen Vortrag, ſeine groſſe Geſchicklichkeit im Gebrauch des Bogens, ſeine Fertigkeit die Lagen der Hand und die Applicaturen mit der äußerſten Geſchwindigkeit zu verändern; kurz, die Muſik, und die Kunſt des Violinſpielens hat ſich von nun an von dieſem jungen Menſchen ungemein viel zu verſprechen. Wir haben ihn, bey einer andern Gelegenheit, auch ein Concert von Stamitz mit gleicher Geſchicklichkeit und Fertigkeit ſpielen hören. Dieſes Kind iſt der jüngſte Sohn des bey hieſigem Concerte engagirten Herrn Schröters, dem es ſehr zum Lobe gereicht, daß er bey der Erziehung ſeiner Kinder ſo ſorgfältig auf die Entwickelung ihrer Talente ſiehet, und der die Mühe gewiß nicht bedauren darf, die er ſeit noch nicht zwey vollen Jahren an den Unterricht dieſes Kindes gewandt hat.

Lied

Lied vom Herrn Gleim.


Endlich, endlich doch ein=mal, wurde ſie von meiner
Qual in dem In=nerſten ge=rühret, und in die=ſes ſchö=ne
Thal von der Lie=be ſelbſt ge=füh=ret.

Einen ſüßen Augenblick
Mir zu geben, welch ein Glück!
Ließ ſie ſich auf Blumen nieder.
O du ſüßer Augenblick!
Wann beſeligſt du mich wieder!

Wonne, die die Lieb' ertheilt,
Weggeflohen, unverweilt,
Dir will ich ein Liedchen dichten;
Ihr, o ihr Blümchen, eilt,
Eilt euch wieder aufzurichten!

Eiferſucht iſt ſelten weit,
Und die kleinſte Kleinigkeit
Kann ſie leicht in Harniſch jagen.
Blümchen, unſre Seeligkeit
Müßt ihr keinem wiederſagen!

Muſikaliſche Nachrichten und Anmerkungen.

Zehntes Stück.

Leipzig den 5ten März 1770.

Fortſetzung über die Vereinigung der Poeſie und Muſik.

Aus dem Franzöſiſchen.

Da ich jetzt die dreyfache Art des Ausdrucks, welche in einer Oper natürlich vorkommen müſſen, aus einander geſetzt habe; ſo dürfen wir die Einrichtung der franzöſiſchen Oper nur mit dieſen Grundſätzen vergleichen, um zu ſehen, daß unſre erſten Componiſten weder die muſikaliche Periode gekannt haben, welche die Arie ausmacht, noch die Schönheiten und Vortheile der muſikaliſchen Begleitung, welche dem obligaten Recitativ ſeinen ganzen Werth giebt. Es iſt alſo kein Wunder, daß ſie bloß bey dem gewöhnlichen Recitativ ſtehen geblieben ſind. Es iſt auch ganz begreiflich, daß ſie ſich Mühe gaben, das einzige Eigenthum, welches ſie beſaßen, zu verſchönern; daß auf der einen Seite die Sänger ſich mit ihrer Stimme hervor zu thun ſuchten, und auf der andern die Tonkünſtler ſo gefällig waren, ihnen die Mittel dazu an die Hand zu geben. Daher iſt ohne Zweifel die emphatiſche und ſchreyende Art zu recitiren entſtanden, das ewige helas! und ciel! welches von Lullys Zeiten bis jetzt immer häufiger geworden iſt. Daher die langen Ritornelle der Monologen, welche weiter nichts ſind, als eine geſuchte und ſchwerfällige Declamation, die Rondeaux, welche bloß dasjenige zu wiederholen haben, was man am ſtärkſten heraus geſchrien hat. Allein noch größere Unbequemlichkeit liegt darinn, daß die Unwiſſenheit der Tonkünſtler bey den Poeten ein Vorurtheil eingeführt, welches ſich länger erhalten hat, als dieſe Unwiſſenheit ſelbſt. Iſt es nicht ganz natürlich, daß die Dichter, welche weder die Wirkung des obligaten Recitativs noch der muſikalichen Periode kannten, nach Gefallen arbeiteten, und bey der Verfertigung ihrer Schauſpiele bloß ihren Witz zu Rathe zogen? Um was konnten ſie ſich ſonſt noch bekümmern? Sie mochten ihre Scenen einrichten, wie ſie wollten; ſo mußte der Componiſt ihnen allemal nachgehen: ſie durften nur dem Versbau mehr Leichtigkeit geben, und einige Wörter vermeiden, die hart ins Gehör fallen. Die Empfindungen hingegen hatten ungefähr eben die Folge, wie im Trauerſpiele. Die Entwickelung der Gedanken, ein geſuchter Ausdruck, ſelbſt die Anthiteſe und das Epigramm wurden nicht davon ausgeſchloſſen. Es iſt indeß faſt unglaublich, wie ſehr überhaupt Witz und Spitzfindigkeit der Muſik im Wege ſind. Ich kann hier keinen von den lyriſchen Dichtern der Franzoſen ausnehmen. Quinault, der große Quinault, dem wir erſt ſeit kurzem Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, iſt ſelbſt nicht von dieſem Vorwurfe frey zu ſprechen. Alle Dichter, welche für die Oper gearbeitet, haben nicht weiter auf die Muſik gedacht, als wenn ſie die Anlage zu Ballets, Chöre, und einige Duette und Terzette machten. Wenn ſie aber eine Scene ſchrieben, dachten ſie nur auf ſich ſelbſt. Es iſt in der That ſehr leicht zu entdecken, daß ſie in allen ihren poetiſchen Tiraden Empfindung und Ausdruck auf gleiche Art verbreitet, und immer gegen das Ende den feinſten und ſinnreichſten Witz verſpart haben, den dieſe Stellen nur vertrugen. Den Componiſten muß eine ſo ſchöne Schreibart in Verlegenheit ſetzen; er weiß nicht mehr, wie er ſich dabey zu verhalten hat, und verliehret ſich in Entwickelungen, welche ihn bloß zu einem feinen und epigrammatiſchen Gedanken führen. Die Italiäner verfahren ganz anders. Wenn die Situation ihrer Perſon ſie auf etwas Großes und Pathetiſches bringt; ſo bereiten ſie daſſelbe in einer Unterredung, oder in einem declamirten Monolog vor. Wenn eine troſtloſe Königinn weiß, daß ihr Geliebter in einer dringenden Gefahr iſt; wenn ſie ihm zu Hülfe eilen will, und zugleich befürchten muß, ſeinen Untergang nur dadurch zu beſchleunigen; ſo werden alle dieſe Empfindungen im Recitativ ausgedrückt, bis ihr das Uebermaaß ihres Schmerzens folgenden ſimpeln und lebhaften Ausdruck eingiebt:

Perchè, ſe tanti ſiete,
Che delirar mi fate,
Perchè non m'uccidete,
Affanni del mio cor? k)

Wenn eine noch unglücklichere Geliebte gewiß zu ſeyn glaubt, daß ſie den Gegenſtand ihrer Zärtlichkeit verlohren hat; ſo beklagt ſie ſich, ſo ſeufzt ſie, und geräth in die größte Verwirrung. Sie glaubt ihren Geliebten am Ufer des Cocyts zu ſehen, ſie ruft ihn mit lauter Stimme; allein dieß leere Schattenbild flieht vor ihr, und bloß die Hölen dieſer einſamen Gegenden antworten ihren Seufzern. Sie kömmt wieder zu ſich ſelbſt; die Niedergeſchlagenheit folgt

---

k) Seyd ihr ſo grauſam ſchon,
Daß ihr den Geiſt verwirret;
So raubt mir doch das Leben,
Ihr Quaalen meiner Bruſt!

folgt auf die heftigen Anfälle des Schmerzens; ſie wendet ſich an die Götter:

Rendete mi il mio ben, numi tiranni,
Ah! che il mio ben morì; lo cerco invan l).

Wenn **Demophoon** ſich einbildet, daß er in der Perſon der **Dirce**, die ſeine Gattinn iſt, ſeine Schweſter gefunden habe; ſo ſcheint er in eine finſtre und wilde Verzweifelung verſenkt zu ſeyn. Seine Gattinn, welche die Urſache davon nicht weiß, ſucht ihn zu tröſten; er ſtößt ſie mit Schrecken zurück. Sein Vater redet ihm zu; er hört ihn nicht. Endlich bringt man ihm ſeinen Sohn. Er ſiehet ihn als die unglückliche Frucht einer verbrecheriſchen Liebe an. Indeß erweicht die Schwachheit und die Anmuth dieſes Kindes den wilden Schmerz, der ihn durchdringt. Thränen fließen aus ſeinen Augen, und er ruft:

Miſero pargoletto,
Il tuo deſtin non ſai!
Ah non li dite mai,
Qual era il genitor! m)

So ſehen die Worte aus, welche durch die drey Situationen veranloßt werden, welche ich eben angegeben habe. Man ſieht, ihr Ausdruck iſt gleichförmig und einfach. Sie ſind, ſo zu reden, das letzte Reſultat, die Frucht der Empfindungen, welche in den vorhergegangenen Scenen entwickelt ſind.

Jetzt wollen wir mit dieſen Beyſpielen einige Stellen aus franzöſiſchen Opern zuſammen halten, und davon diejenigen wählen, welche für die Muſik am ſchicklichſten geweſen zu ſeyn ſcheinen. Die Fee **Arcabonne** will ſich an der **Oriane** wegen des Vorzuges rächen, den ihr **Amadis** giebt, und läßt ſie ihren Liebhaber über ſeinen blutigen Waffen ausgeſtreckt ſehen. **Oriane** zweifelt nicht daran, daß er todt ſey. Was ſtehe ich! ſagt ſie; o ſchrecklicher Anblick!

O trop funeſte ſort!
Ciel, o ciel! Amadis eſt mort;
Ma colére lui fut fatale;
J'eus tort de l'accuſer de ſuivre un autre amour.
Que ne pius - je en mourant le rappeller au jour,
Dût - il vivre pour ma rivale!
Ciel, qui nous donnas ce Héros,
Que ne prenois - tu ſa defenſe
Contre l'infernale puiſſance?

---

l) O gebt mir ihn zurück, grauſame Götter!
Ach! mein Geliebter ſtarb; vergebens ſuch ich ihn.

m) Bedaurenswürdigs Kind,
Du weißt dein Schickſal nicht!
Ach ſagt ihm, ſagt ihm niemals,
Wer einſt ſein Vater war!

L'univers a perdu l'auteur de ſon repos,
Pleure, gémis, foible innocence,
Pleure, hélas! tu n'as plus d'appui,
Tu vois expirer aujourd'hui
Ton unique eſperance.
O trop funeſte ſort!

Ciel, o ciel! Amadis eſt mort.
Il m'appelle, je vais le ſuivre,
Le ſort, qui nous rejoint, m'eſt doux:
Amadis, je vivois pour vous,
Vous mourez, je ne puis plus vivre.

Man ſieht bald, daß der Ausdruck dieſes Schmerzens weder lebhafft, noch unbeſtändig, noch plötzlich iſt. Der Witz giebt ihn allemal an, und das Nachdenken verfolgt ihn. Keine Ausweichung, keine Zurückhaltung; jede Redensart iſt für ſich vollſtändig. Außerdem iſt hier, wie man leicht ſehen muß, kein einzelner Gedanke, wobey man ſtille ſtehen kann, um auf denſelben alle Gewalt der Muſik anzuwenden, und auf denſelben eine Arie zu ſetzen. Die letzten Verſe wird man dazu gewiß nicht wählen; ſie enthalten einen Vernunftſchluß, der ein wenig zu regelmäßig iſt.

Jederman kennet die Scene aus dem **Perſeus**, wo **Quinault** die **Meduſa** ſagen läßt!

J'ai perdu la beauté qui me rendit ſi vaine &c.

Man ſehe hier, wie dieſe Stelle, die in ihrer Art erhaben iſt, ſich endigt:

Je porte l'epouvante & la mort en tous lieux;
Tout ſe change en rochers à non aſpect horrible,
Les traits que Jupiter lance du haut des Cieux,
N'ont rien de ſi terrible
Qu'un régard de mes yeux.
Les plus grands Dieux du ciel, de la terre & de l'onde
Du ſoin de ſe venger ſe repoſent ſur moi;
Si je perds la douceur d'être l'Amour du monde,
J'ai le plaiſir nouveau d'en devenir l'effroi.

Ich frage alle Componiſten, wie ſie es machen wollen, um dieſe Worte in eine Arie oder einen periodiſchen Geſang zu bringen. Wollen ſie die fünf erſten

erſten Verſe nehmen, um daraus den erſten Theil einer Arie zu machen? n) Aber der dritte, vierte und fünfte Vers ſind bloß eine Ausdehnung des Gedankens, welchen die erſten enthalten, ob ſie gleich nicht mit ihnen verbunden und in einer Periode begriffen ſind. Außerdem ſind die beyden folgenden Alexandriner Glieder der zweyten Periode, und können nicht davon getrennt werden. Man muß ſich alſo entſchließen, die ſieben erſten Verſe in ein Thema zu bringen, und die Ueberlegung, welche die beyden letztern enthalten, zum zweyten Theile zu machen. Oder man muß vielmehr mit den fünf erſten Zeilen zufrieden ſeyn, und ſie dergeſtalt eintheilen, daß die zwo erſten das Thema enthalten, und die drey letzten den zweyten Theil ausmachen. Ich zweifle aber ſehr, daß die beyden erſten Verſe dem Componiſten genug an die Hand geben werden, um darauf eine Arie zu erfinden, wovon er ſich einigen Beyfall verſprechen kann.

Was folgt aus dieſen Anmerkungen anders, als daß man unſre franzöſiſchen Opern nur leſen darf, um zu ſehen, daß unſre Componiſten weder das obligate Recitativ noch die Arie und den periodiſchen Geſang kennen; und da die Dichter nicht weiter gehen konnten, als die Muſik gekommen war, ſo ſind ihre Worte entweder zu ſehr oder zu wenig abgeſchnitten, zu an einander hängend, zu periodiſch für das Recitativ, und nicht genug für die Arie. Kurz, man kann ſie unter keine beſondre Gattung bringen, als etwa unter die Claſſe unſers emphatiſchen und begleiteten Recitativs; eine Aftergattung, welche, unſrer Meynung nach, zu verwerfen iſt.

Schon hieraus ſieht man die Unmöglichkeit, einen Vorſchlag auszuführen, welcher ſo oft gethan iſt, neue Muſik auf alte Verſe zu ſetzen. Man wird davon noch beſſer urtheilen können, wenn man nur einige Scenen aus dem Metaſtaſio flüchtig anſehen will. Ich darf den Inhalt ſeiner Dido nicht aus einander ſetzen. Man weis, daß nach der Abreiſe des Aeneas, Jarba, welcher gegen die Königinn aufgebracht war, Carthago in Brand ſteckt, und dieſe Stadt der Plünderung und Verwüſtung Preiß giebt. Dido, welche von den Ihrigen verlaſſen iſt, gegen die ſie eben ſo heftige Verwünſchungen ausſtößt, als gegen die Götter ſelbſt, bleibt allein auf der Bühne.

Ah! che diſſi infelice! à quel ecceſſo
Mi traſſe il mio furore!

---

n) Herr de la Borde, deſſen Talente und Wiſſenſchafft (eine noch ſeltnere Sache bey einem bloſſen Liebhaber) überall bekannt ſind, hat dieſe Verſe in Muſik zu ſetzen verſucht, und iſt auf die erſte von mir vorgeſchlagne Art verfahren. So glücklich er aber auch geweſen iſt, ſo kann es doch vielleicht keiner beſſer ſagen, als er, wie viel Schwierigkeit ſie dem Componiſten machen.

Oh Dio, creſce l'orrore. Ovunqu'io miro,
Mi vien la morte e lo ſpavento in faccia.
Trema la reggia e di cader minaccia.
Seleno, Osmida, ah! tutti
Tutti cedeſte alla mia ſorte infida.
Non v'è chi mi ſoccorra o chi m'uccida!
Vado - - - mà dovè? - - - Oh Dio!
Reſto - - - mà poi - - - che fò?
Dunque morir dovrò
Senza trovar pietà.
E v'è tanta viltà nel petto mio?
Nò, nò; ſi mora, e l'infedele Enea
Abbia nel mio deſtino
Un augurio funeſto al ſuo cammino.
Precipiti Cartago,
Arda la reggia, e ſia
Il cinere di lei la tomba mia. o)

Verlangt man eine nicht ſo ſchreckliche Situation; ſo ſehe man im Ezio die Fulvia, die ſich über einen ſtrafbaren Vater beklagt, der ſie bereden will, ihren Bruder und ihren Geliebten zu verrathen.

Miſera

o) Ach! was hab' ich Treuloſe geſagt? Wohin
Riß mich meine Wuth?
Gott! das Entſetzen mehrt ſich. Wohin ich blicke,
Kömmt mir Tod und Schrecken vor Augen.
Der Pallaſt zittert, und droht einzuſtürzen.
Selen! Osmida! ach! ihr alle,
Jhr alle ſeyd meinem treuloſen Geſchicke ausgewichen!
Niemand iſt da, mir zu helfen, oder mich zu tödten.
Jch geh . . . O Gott! . . . wohin?
Jch bleib' . . . und dann . . . was dann?
Ach! hülflos werd' ich ſterben,
Und Mitleid find' ich nicht,
Und in meiner Bruſt iſt ſo viel Niedriges?
Nein; nein! ich ſterbe; und der ungetreue Aeneas
Soll an meinem Tode
Eine traurige Vorbedeutung für ſeine Reiſe haben.
Carthago ſtürze,
Der Pallaſt ſey ein Raub der Flamme,
Und ſein Schutt ſey mein Grab!

Miſera dove ſon? L'aure del Tebro
Son queſte ch'io reſpiro?
Per le ſtrade m'aggiro
Di Tebe ò d'Argo, ò dalle Greche ſponde
Di tragedie feconde
Le domeſtiche furie
Vennero a queſti lidi
Della prole di Cadmo e degli Atridi?
Là d'un Monarca ingiuſto.
L'ingrata crudeltà m'empie d'orrore;
D'un padre traditore
Quà la colpa m'agghiaccia,
E lo ſpoſo innocente hò ſempre in faccia,
Oh imagini funeſte!
Oh memorie! oh martiro!
Ed io parlo infelice? ed io reſpiro?
Ah non ſon' io, che parla,
E il barbaro dolore,
Che mi divide il core,
Che delirar mi fà.
Non cura il ciel tiranno
L'affanno in cui mi vedo;
Un fulmine gli chiedo,
Un fulmine non hà. p)

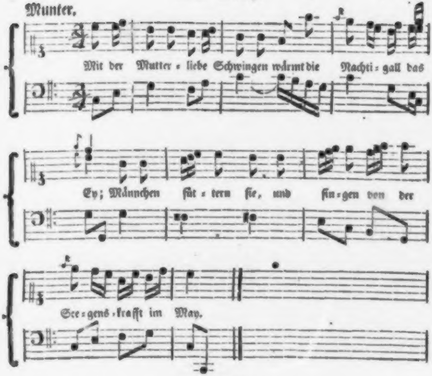
Die Fortſetzung folgt künftig.

Der

---

p) Wo bin ich Unglückliche? Iſt es die Luft
Der Tiber, die ich athme?
Oder wandle ich in den Gegenden
Von Theben oder Argos? oder ſind
Von Griechenlands ſchauervollen Ufern
Die Furien, welche die Nachkommen
Des Cadmus und der Atriden plagen,
Zu uns herüber gekommen?
Hier erfüllt mich die Grauſamkeit
Eines ungerechten Königs mit Entſetzen;
Dort ſchlägt mich das Verbrechen
Eines treuloſen Vaters zu Boden,
Und meinen unſchuldigen Geliebten hab' ich immer vor Augen,
Welche Erinnrung! welche Quaal!
Und ich Unglückliche rede noch? lebe noch?
Ich bin es nicht, die redet,
Es iſt die Wuth des Schmerzens,
Die mir das Herz zerreißt,
Mir alle Sinne raubt.
Sie rühren nicht den Himmel,
Die Leiden, die mich drücken.
Ein Blitz iſt meine Bitte;
Er hat ihn nicht für mich.

Der May.


Munter.
Mit der Mutter = liebe Schwingen wärmt die Nachti = gall das
Ey; Männchen füt = tern ſie, und ſin = gen von der
See = gens = krafft im May.

Der May.

Mit der Mutterliebe Schwingen,
Wärmt die Nachtigall das Ey,
Männchen füttern ſie, und ſingen
Von der Seegenskrafft im May.

Schäferinnen, die ſchon wiſſen,
Wie ſo ſüß Gott Hymen ſey,
Singen Schäfern, unter Küſſen
Von der Seegenskrafft im May.

Nur Amyntas ſitzt im Schatten
Düſterer Melancholey;
Tröſte, Daphne, deinen Gatten,
Schenk ihm einen Sohn im May;

Der, von Göttern auserkohren,
Eures Herbſtes Wonne ſey!
Cypris ward im May gebohren
Und gebahr den Sohn im May.

Muſikaliſche Nachrichten und Anmerkungen.

Eilftes Stück.

Leipzig den 12ten März 1770.

Fortſetzung über die Vereinigung der Poeſie und Muſik.

Aus dem Franzöſiſchen.

Man ſiehet in dieſen beyden Stellen das Unbeſtändige, Unzuſammenhängende der Schreibart, welche für das obligate Recitativ beſtimmt iſt; man muß aber bemerken, daß dieß letztere, ſo wie faſt alle von der Art, mit einer Arie ſchließt. Durch dergleichen Stellen machen die italiäniſchen Opern ihr Glück; und nur diejenigen, welche glücklich genug ſind, die ſchöne Muſik zu erfinden, nur dieſe allein muß man fragen, welch ein unbeſchreibliches Vergnügen das Ohr empfindet, wenn es vorher durch die unordentlichen Ausdrücke und abwechſelnden Modulation des Recitativs durchgeführt iſt, und nun den Anfang dieſer muſikaliſchen Periode hört, deren Plan und Einrichtung es ſogleich faßt.

So deutlich und einleuchtend auch die Grundſätze ſind, welche wir jetzt vorgetragen haben, ſo iſt es doch kein Wunder, daß ſie bis zu unſrer Zeit unbekannt geblieben ſind. Denn vom Lully an bis auf Rameau haben unſre Componiſten nur immer einander kopirt. Nur das wundert mich, daß ſie anfänglich den Geſchmack der italiäniſchen Muſik mit ſo vieler Hitze annahmen, und daß es doch keinem eingefallen iſt, die eigentliche Einrichtung und das Verfahren bey derſelben zu unterſuchen, worinn ſie eigentlich von unſrer Muſik weſentlich unterſchieden ſey. Die Dichter trifft dieſer Vorwurf hauptſächlich. Kaum hatte man durch fünf oder ſechs komiſche Opern, die auf dem Operntheater geſpielt wurden, einen Begriff von dieſer neuen Gattung erhalten, ſo wollten ſich auch das Theater der italiäniſchen Comödie und der komiſchen Oper dieſen glücklichen Erfolg zu Nutze machen. Man verfertigte eilends Stücke mit kleinen Arien untermiſcht; allein diejenigen welche ſich damit beſchäfftigten, begiengen zween Hauptfehler. Zuerſt darinn, daß ſie den italiäniſchen Arien

Worte unterlegten, die gar keine Aehnlichkeit mit denen hatte, worauf die Muſik eigentlich geſetzt war; zweytens, daß ſie dieſe Arien als Grundlagen und Entwürfe anſahen, deren ganzen Umfang ſie ausfüllen könnten. Ich habe zu der Zeit bemerkt, daß diejenigen, welche dieſe Arien am eifrigſten geliebt hatten, kein Vergnügen, mehr daran fanden, ſie zu hören, wenn ſie ins Franzöſiſche überſetzt waren. Der Unterſchied in dem Wohlklange der Sprache, die Schwierigkeit, die parodirten Verſe ſchicklich hinein zu bringen, waren nicht die einzige Urſache dieſes Urtheils. Ich machte ſie auf dieſelbe aufmerkſam, indem ich ihnen zeigte, daß die franzöſiſchen Verfaſſer weit mehr Worte auf eben dieſelbe Arie geſetzt hatten, als die italäniſchen Dichter. Und ſo konnte das Thema, welches nur für einen Hauptgedanken beſtimmt war, ſich nicht mehr, mit dem Geſchwätze vertragen, womit man daſſelbe überladen wollte.

Dieſer Mißverſtand in Anſehung der Natur der Arie, oder der periodiſchen Muſik, hat einen andern veranlaßt, welchen wir auf dem italäniſchen Theater in Paris täglich bemerken können. Die Dichter bringen nämlich viel zu viel Verſe und zu viel verſchiedene Gedanken in die Stücke, welche ſie zu Arietten beſtimmen. Ich will zum Beyſpiele nur die Arie aus dem Bucheron anführen:

Dès le matin
Je priens en main &c.

welche drey und zwanzig Verſe hat, und fünf verſchiedene Verſtellungen enthält; und das Jagdlied im Tom Jones, welches nicht mehr als zwey und dreyßig Verſe hat. Man ſiehet auch bald, daß dieſe muſikaliſchen Stücke gar nicht periodiſch ſind, daß ſie kein gewiſſes Thema haben; und wenn ſich gleich die Einbildungskraft des Componiſten durch die Harmonie und Abwechſelung der muſikaliſchen Begleitung dabey zeiget; ſo bleiben ſie doch dem ungeachtet unbeſtimmt und ohne Zuſammenhang. —

Dieſe Anmerkung veranlaßt mich, ein Unrecht zu rügen, welches man gemeiniglich der italiäniſchen Muſik thut. Man macht derſelben gewöhnlich den Vorwurf, daß ſie einerley Worte zu oft wiederholt. Wenn die Feinde der Muſik dieſen Vorwurf machten, ſo würde ich ihnen nichts antworten; oder ich würde ihnen vielmehr ſagen, daß der Geſang keine natürliche Sprache iſt; daß aber die Menſchen in demſelben ſo viel angenehmes gefunden, daß ſie ihm den Ausdruck aller unſerer Empfindungen und Gedanken überlaſſen haben. Um nun unſern nach Vergnügen gierigen Sinnen dies Opfer zu bringen, mußte man ein wenig Vernunft und Wahrſcheinlichkeit aufopfern. Es kömmt nur darauf an, hiervon ſo viel, als möglich, beyzuhalten, ohne doch den Zweck zu verfehlen,

verfehlen, den man ſich vorgeſetzt hat. Denn da doch die Muſik einmal der Hauptzweck geworden iſt, ſo würde es ein groſſer Fehler ſeyn, ihn der Wahrheit aufzuopfern, welche man um ihrentwillen verlaſſen hat. — — Ich ſehe alſo voraus, daß ich hier den Liebhabern der Muſik antworte, denen, welche alle ihre Täuſchereyen angenommen haben. Ich frage ſie, ob das gröſte Vergnügen, welches ſie ihnen verſchaffen kann, nicht darinn beſteht, daß ſie ihnen einen ſchönen, natürlichen, ſchön verbundenen Geſang liefert, deſſen Folge und Ganzes ſie bald faſſen, dem ſie in ſeinen unmerklichen Abänderungen und den kleinen Mannichfaltigkeiten nachfolgen, welche ihn unter einer andern Geſtalt wieder hervor bringen; ob endlich ein ſchön erfundenes und ſchön ausgeführtes Thema nicht das Höchſte dieſer Kunſt iſt? Es liegt ein unwiderſprechlicher Beweis, daß der Geſang das Vornehmſte bey der Muſik, und ein von den Worten unabhängiger Theil derſelben iſt, darinne, daß man ihn allemal wieder findet, wenn auch die Muſik von dieſen Worten getrennt iſt, und daß er ſogar zuweilen dabey gewinnt, weil er reiner und regelmäſiger wird. Man wähle ſich eine Sonate, eine Symphonie, eine Tanzmelodie; wird man darinn nicht allemal einen Hauptgedanken, einen beſtimmten ſingenden Ausdruck, eine muſikaliſche Periode finden? Das Vergnügen der Muſik aber hängt ſo ſehr von dem Reize ab, welchen das Gehör empfindet, wenn es die Uebereinſtimmung und das Ganze dieſes muſikaliſchen Ausdrucks faßt, daß der Componiſt einer Symphonie, der keine andre Regeln als ſeine Einbildungskraft hat, ſeinem Thema allemal einen ſehr eingeſchränkten Umfang giebt, und ſich allemal bemüht, uns daſſelbe viermal hören zu laſſen. Man muß nicht glauben, daß es bloß der Gebrauch ſo mit ſich bringe, den erſten und zweyten Theil eines Allegro oder Andante zweymal zu ſpielen. Das erſtemal, wenn einer von dieſen Theilen geſpielt wird, begnügt ſich das Ohr, mit demſelben Bekanntſchaft zu machen; das zweytemal kennt ſie ihn ſchon, und genießt ihn. Da aber der zweyte Theil des Satzes in einer Symphonie nichts anders iſt, als die Wiederholung und die Nachahmung des erſten Theils; ſo hat der Zuhörer auch noch das Vergnügen, den Geſang, den er gehört hat, wiederzufinden, und ihm in einer andern Modulation zu folgen. Wenn es indeß ausgemacht iſt, daß das größte Vergnügen der Muſik darinn beſtehet, ein ſchönes Thema zu hören, alle Verhältniſſe deſſelben zu faſſen, und allen Abänderungen deſſelben zu folgen wie kann man es denn unrecht finden, daß man bey der Singkompoſition auf eben die Art verfährt? Man muß von zwey Dingen Eins wählen. Entweder muß man in ſeinen Arien viele Worte und Gedanken brauchen, und dann wird die Muſik unbeſtimmt und ohne Zuſammenhang ſeyn; oder man muß wenig Worte und Gedanken brauchen, und dann wird die Muſik ſimpel und ſchön ſeyn, aber man wird ſich wiederholen müſſen. q)

Ehe ich weiter gehe, muß ich einigen Einwürfen zuvor kommen, die man mir machen könnte. Man wird vielleicht glauben, ich hätte meinen Grundſatz zu allgemein gemacht; man wird mir viel Arietten anführen, welche das Ohr vergnügen, ob man gleich kein merkliches Thema darinn entdeckt. Ich antworte hierauf, daß ich dieſem Grundſatze zwar einen weiten Umfang gegeben, allein ihn dadurch nicht ausſchließend gemacht habe. Ich werde ſelbſt diejenigen muſikaliſchen Stücke genauer unterſuchen, welche von demſelben abzugehen ſcheinen; und ich glaube zeigen zu können, woher das Vergnügen entſtehet, welches ſie uns verurſachen. Die deutſchen Symphonienſetzer, zum Beyſpiele, ſehen nicht ſowohl darauf, ein ſimples Thema zu erfinden, als ſchöne Wirkungen durch die Harmonie hervor zu bringen, welche ſie durch die große Menge der verſchiedenen Inſtrumente erhalten, die ſie anbringen, und durch die Art, mit welcher ſie dieſelben nach einander arbeiten laſſen. Ihre Symphonien ſind eine Art von Concerten, wo die Inſtrumente ſich wechſelsweiſe zeigen, wo ſie ſich auffodern und antworten, mit einander ſtreiten, und ſich wieder vereinigen. Es iſt gleichſam eine anhaltende Unterredung. Indeß wird man bey allem dieſem Contraſte doch allemal, und beſonders in guten Arbeiten, ein Thema entdecken, welches die Grundlage des ganzen Gebäudes iſt. Eine jede Stimme beſchäfftigt ſich freylich wechſelsweiſe damit. Dieſe Stelle iſt für das Horn, jenes für die Hautbois beſtimmt. Es iſt eine muſikaliſche Periode, welche unter allen Stimmen des Orcheſters vertheilt iſt; ein Satz, wovon jedes Inſtrument eine kleine Erweiterung macht.

Die Italiäner haben indeß etwas, das von meinem Grundſatze ziemlich abgeht, nämlich gewiſſe Arien voll Schwierigkeiten, welche ſie Arie di bravura nennen, worinn der Hauptſatz im Ritornell nur eben angegeben wird, und hernach ſich in die Menge von Läufen und Gängen verliehret, wovon ſie voll ſind. Dieſe Arien haben die Abſicht, daß ſich die Stimme dabey zeigen ſoll. Wir geben

---

q) Unter allen Wiederholungen kenne ich keine froſtigere und lächerlichere, als diejenigen, welche in den franzöſiſchen Opern gewöhnlich ſind; wo der Componiſt bey einem Couplet, das ſich mit zween etwas ſinnreichen Verſen ſchließt, dieſelben allemal wiederholen läßt, wenn ſie gleich oft mit einem Und oder Aber anfangen. Man ſieht auch bald, daß dieſe Wiederholung auf einerley Melodie nicht die geringſte Abwechſelung, und gar keinen Ausdruck in der Scene bringt; und ſo kommen mir die Schauſpieler vor, wie die Witzlinge in einer Geſellſchafft, welche ihre Einfälle wiederholen, wenn man ſie nicht recht verſtanden hat.

zu, daß die ganze Gattung nicht viel werth iſt; ſie können aber der geringen Anzahl angenehm ſeyn, und ſo, wie Sonaten, dazu dienen, die Talente eines Künſtlers ſehen zu laſſen. Dieß Urtheil fällen wenigſtens die wahren Liebhaber der Muſik davon. Allein in Paris bildet man ſich ein, daß dieß die herrſchende Gattung in Italien ſey, und dieſer Irrthum kömmt daher, weil die Virtuoſen, welche wir gehört, ſich hier nicht lange aufgehalten, und keine Gelegenheit gehabt haben, vor einerley Perſonen oft zu ſingen; ſie ſuchten alſo mehr, wegen ihrer Wiſſenſchafft bewundert zu werden, als für die Muſik ihres Vaterlandes Geſchmack zu erwarten. Allein es giebt noch eine andre Art von italiäniſchen Arien, welche ſich von der Einheit und Simplicität des Thema zu entfernen ſcheint. Diejenigen nämlich, welche verſchiedene Empfindungen enthalten, die oft ſogar einander entgegen ſtehen, als:

Se cerca, ſe dice,
L'amico dov'è?
L'amico infelice,
Riſpondi, mori.
Ah nò, ſi gran duolo
Non dar le per me.
Riſpondi ma ſolo,
Piangendo parti. r)
Prence, perdona — oh pene!
Padre rammenta — — oh Dio!
Già che morir deggio
Poteſſi almen parlar. s)
Tremate, tremate,
Moſtri di crudeltà!
Son madre infelice
Che ſmanio, che peno,
Ne trovo che almeno
Ne ſenta pietà.
Tiranni crudeli!
Ma il figlio e lo ſpoſo
Saprò vendicar. t)

---

r) Sucht ſie, und fragt!
Wo iſt, dein Freund?
So ſprich, er ſtarb,
Der unglückſel'ge Freund.
Doch nein, laß ihn nun mich
Nicht ſolchen Schmerz empfinden!
Antworte dieß nur! Weinend
Sah ich hinweg ihn gehn.

Nichts beweiſt unſre Meynung beſſer, als die Art, wie Pergoleſi dieſe rührenden Worte geſetzt hat. Dieſer vortreffliche Componiſt ſah, daß er den Ausruf: Ah no, ſi gran duolo non dar le per me, nicht in ſein Thema bringen konnte. Er ſetzte alſo dieſe zwo Verſe nach der Art eines Recitativs, und kehrte darauf mit den beyden letzten Verſen, Riſpondi &c. zu ſeinem Thema wieder zurück.

s) Fürſt, verzeihe — Welche Pein!
Denk', o Vater — Ewige Götter!
Laßt mich, da ich ſterben ſoll,
Laßt mich nur noch reden!

Hr. Graun hat die Arie, welche im Demofoonte vorkömmt, vortrefflich geſetzt, ohne ſein Thema zu verlaſſen. S. Hrn. Krauſens Werk von der muſikal. Poeſie S. 336. D.U.

t) Erzittert, erzittert,
Ihr Ungeheu'r voll Grauſamkeit!
Mich leidende Mutter,
Wie quält mich der Schmerz!
Und keinen find' ich,
Der mich beklagt.
Grauſame Tyrannen!
Doch ich will ſie rächen,
Den Sohn, den Gemahl.

In dergleichen Stücken beſtehet die Kunſt des Componiſten darinn, daß er ein Thema zum Hauptſatze der Arie macht, und es durch richtige Uebergänge unterbricht, welche hernach ein neues Vergnügen vorbereiten, wenn er zu demſelben zurückkehrt. Hier kann er alle Vortheile der Kunſt zu moduliren gebrauchen. Denn die Veränderungen in den Tönen haben niemals mehr Gefälliges, als wenn ſie uns auf eine angenehme Art überraſchen, und uns durch Umwege auf den erſten Satz der Arie zurück führen, indem ſie in eben dem Augenblicke ins Thema übergehen, wenn wir davon auf immer entfernt zu ſeyn glauben. Kurz, die Art, wie die Muſik verfahren kann, iſt unendlich mannichfaltig; weil aber dieſe Kunſt auf einfache und deutliche Grundſätze zurückgeführt werden kann, ſo thut man ihr einen Dienſt, wenn man dieſe Grundſätze entwickelt.

Wir haben bisher gezeigt, daß die Anmuth der Muſik vornehmlich in der Simplicität des Thema beſtehet, und daß daher der Dichter dem Componiſten Worte geben müſſe, welche einfache und gleichförmige Gedanken ausdrücken. Jetzt wollen wir noch von der Aufmerkſamkeit reden, welcher er auf die Wahl des Sylbenmaaßes wenden muß.

Die Fortſetzung folgt künftig.

Nachricht.

Von einer neu erbauten Orgel, aus dem 6ten Stück der Augſpurgiſchen Kunſt-Zeitung, den 5ten Febr. 177[illegible].

Wir freuen uns den Liebhabern ſchöner und vollſtändiger Orgeln einen Kupferſtich bekannt machen zu können, durch deſſen Hülfe ſie ziemlich deutliche Vorſtellungen von einem Werke bekommen werden, welches der Kirche, in der es ſtehet, die gröſte Zierde giebt, und den Meiſter, der es verfertiget, bey der Nachwelt, ſo lange noch Künſte werden geſchätzet werden, vor der Vergeßlichkeit verwahren wird. Es iſt ſolches der Proſpect des vortrefflichen Orgelwerks in der evangel. Pfarrkirche zu den Barfüſſern, welches von Herrn Georg Andreas Stein, Orgel- und Inſtrumentenmacher, auch dermaligen Organiſten bey dieſem Werke, von 1755 bis 57 verfertiget, von ihm gezeichnet, und von Herrn Emanuel Eichel, Inſtructor der Zeichnungsſchule an dem evangel. Gymnaſio zu St. Anna, auf groß Folio in Kupfer geſtochen worden. Das Blatt wird bey Herrn Director Nilſon für 36 kr. verkauft. Die Regiſter ſind in das Haupt- Ober- und Bruſtwerk nebſt dem Pedal eingetheilet, welche, wenn das Bruſtwerk erſt wird vollendet worden ſeyn, zuſammen 43 Züge ausmachen, wozu noch vier Nebenzüge zu ſetzen ſind. Der Principalbaß im Pedal, ſo im Geſichte ſtehet, iſt von engliſch engliſchem Zinn, 15 Fuß, davon die größte Pfeife 11½ Schuh lang iſt. Herr Stein hat die Wege der geſchickten Nachahmer betreten: er hat ſich weder von dem Wize und Modeſucht der Franzoſen verblenden, noch auch ſeine Lebhaftigkeit von der deutſchen Ernſthaftigkeit und Steife erſticken laſſen. Er hat beyde Nationen geprüfet, von ihnen das Gute behalten, und, mit Vermiſchung ſeiner eigenen Gedanken, ein vortreffliches Ganzes herausgebracht, welches allezeit einen Beweis ſeines guten Geſchmacks in der Muſik, den er mit der größten Fertigkeit verbunden hat, abgeben wird. Denn ſo würde man in Frankreich zwölf bis funfzehen Zungenregiſter in dieſes Werk geſetzet haben; da ſie aber wenig Beſtändigkeit an ſich haben, ſo hat Herr Stein nur fünfe der ſchönſten hinein gebracht, und damit ſeinen Zweck vollkommen erreicht. Wir wollen hiervon nicht mehr ſagen; denn einem jeden Kunſtverſtändigen wird bekannt ſeyn, daß ohne dieſelben weder Deutlichkeit noch Stärke in einem großen Werke erhalten werden kann. Es iſt übrigens ein wahres Vergnügen, dieſen Meiſter auf ſeinem Lieblingswerke ſpielen zu hören. Bald erwecket er die erhabenſten Empfindungen, wenn er durch langgezogene und durch die Macht der Stimmen verſtärkte Töne heiliges Schauern in dem Tempel, wo von der Majeſtät des Unendlichen geredet werden, verbreitet; bald bringt er durch eine verſtändige Miſchung der Stimmen ſanftere und dem Herzen angenehme, reizende, und mit der daſelbſt gepredigten Liebe des Heylandes übereinkommende Empfindungen hervor; bald bewundert man auch die Fertigkeit der laufenden Finger an ihm. Doch, wir wollen lieber von der Einrichtung dieſes Werks etwas gedenken. In dem Mechaniſmus iſt Simplicität mit Dauerhaftigkeit verbunden. Ueberall ſind Schrauben angebracht, damit man alles auseinander legen kann. Es iſt alles ſo geordnet, daß nirgend der Zugang verſperret iſt. Man hat auch längſtens wahrgenommen, daß die vielen zuſammengezogenen Baßregiſter, ohngeachtet ſie zwey Ventile haben, einander den Wind rauben; folglich den Ton matt und falſch machen. Dadurch wurde Herr Stein bewogen, eine andere Baßlade zu wählen, und zwar diejenige, welche Herrn Hausdörfer, ehemaligen Orgelmacher zu Tübingen, zum Urheber hat. Die Erfindung, welche von Herrn Stein noch da und dort iſt verbeſſert, und zum allgemeinen Gebrauche zubereitet worden, verdienet wegen ihres großen Nutzens Aufmerkſamkeit, beſonders weil ſie mit der bisher bekannten Schleif- und jezt veralteten Springlade gar nichts gemein hat. Es iſt überhaupt ſehr gut, wenn jede Pfeife ihren eigenen Wind hat. Es ſcheint uns auch bey dieſem Werke die Gleichheit des Windes in vier außerordentlichen großen Bälgen ſehr merkwürdig zu ſeyn, die bey vollen Griffen, auch nicht einmal bey Steckierung des ſechzehntel Noten, worinn Herr Stein eine ſonderbare Fertigkeit und Deutlichkeit beſizet, in eine zitternde Bewegung können gebracht werden. Nichts ergözet den Liebhaber mehr als die durchdringende Schärfe des Diskants, welche durch das mühſame, aber außerordentlich ſchöne Cornetregiſter, ſo Herr Stein nach Art der beſten franzöſiſchen Meiſter erſt kürzlich noch dazu verfertiget hat, vollkommen erhalten werden. Fühlende Kenner aber bewundern mit Recht theils die einzelne deutliche und reine Anſprache der Pfeifen, theils die ſchöne und verſtändige

Pro-

Proportion, wozu die gute Ordnung der Mixturen und Cymbeln das meiſte beyträgt. Hier hat ſich Herr Stein beſonders als einen der geſchickteſten Meiſter gezeiget. Wir wollen ein Exempel anführen. Jedermann weis, oder ſollte doch wenigſtens wiſſen, wie verdrießlich der bekannte Octavenſprung iſt, der durch die Mixturen entſtehet, und welchen man ohne große Aufmerkſamkeit aus den mehreſten Orgeln heraus hören wird. Dieſem hat unſer Herr Stein glücklich abgeholfen. Denn bey einer achtfachen Mixtur repetiren auf einer Taſte nicht alle Fache, ſondern die Repetition iſt künſtlich vertheilet worden. Dasjenige Fach, welches früher klein wird, repetiret auch früher, u. ſ. f. Dieſen Vortheil hat der Meiſter ſeiner Einſicht in die Muſik zu verdanken. Es iſt gewiß, daß der Orgelmacher ohne Kenntniß der Muſik, eben ſo übel dran iſt, als der Mahler, der keine gute Zeichnung verſtehet. In der Muſik aber wird dem Herrn Stein, der in der Phantaſie unerſchöpflich iſt, der Neid ſelbſten das Lob der Gründlichkeit und Anmuthigkeit nicht abſprechen können. Was den äußerlichen Pracht des Werkes anbetrifft, der alle unſere Augſpurgiſche Orgeln übertrifft, ſo müſſen wir uns auf unſern Kupferſtich berufen, den man ſehen muß, um ſich von demſelben eine deutliche Vorſtellung zu machen. Man beobachtet daran die vollkommenſte Symmetrie, mit einer edlen und nicht gehäuften Verzierung. Das ſchöne auf Nußbaumart gemahlte Holzwerk, auf welchem die vergoldeten Zierrathen mäßig, aber deſto reizender angebracht worden; die großen hellpolierten Pfeifen; die in der Mitte zwiſchen dem Haupt- und Oberwerk hervorſtehende und mit einem künſtlichen mit Gold und Farben verzierten eiſernen Gitter, welches der jüngere Birkenfeld, nach dem beſten franzöſiſchen Geſchmacke, verfertiget hat, verſehene Gallerie, auf welche man durch eine in der Orgel angebrachte Treppe ſteiget, und bey Muſiken den Trompeten und Paucken Platz giebt; endlich die richtige und nach guter Zeichnung verfertigte Sculpturarbeit, die von Herrn Habermann, einem geſchickten hieſigen Bildhauer iſt, geben dieſem Werke ein prächtiges Anſehen. Ueberhaupt hat dieſe Barfüßerkirche für einen Liebhaber der Künſte viel Sehenswürdiges, von dem wir noch eines und das andere anführen würden, wenn wir nicht ſchon zu viel geſagt hätten.

Muſikaliſche
Nachrichten und Anmerkungen.

Zwölftes Stück.

Leipzig den 19ten März 1770.

Fortſetzung über die Vereinigung der Poeſie und Muſik.

Aus dem Franzöſiſchen.

Ich geſtehe, daß alles das, was das Sylbenmaaß und den Einſchnitt der lyriſchen Verſe betrifft, in allen franzöſiſchen Opern, meiner Meynung nach ſo ſehr vernachläßiget wird, daß man beynahe glauben ſollte, daß alle die, welche dieſe Gedichte geſchrieben, nur ſehr ſchwache Begriffe von der Muſik gehabt haben. Und freylich, ſo lange dieſe Kunſt nicht ſo allgemein bekannt geweſen iſt, daß man die Muſik hat verſtehen können, ohne ein Muſikus zu ſeyn, ſo lange iſt es ſehr ſchwer geweſen, daß Leute, die ſich mit den Wiſſenſchafften beſchäfftigen, ſich darinn nur in gewiſſem Grade hätten üben können. So iſt es nicht in Italien, wo man ſehr ſelten einen wohl erzogenen Menſchen findet, er ſey von welchem Stande er wolle, der nicht ein Inſtrument ſpielen, und eine Menuet oder eine Canzonette ſetzen kann. Und dieß iſt ſchon genug, um einen Begriff von der Beſchaffenheit des Rhythmus, und von der Erheblichkeit zu haben, von welcher derſelbe in Anſehung der Muſik iſt. Ich habe die Fehler unſrer alten Opern ſchon angezeigt; allein ich kann nicht begreifen, warum die Arietten in unſern komiſchen Opern ein ſo verſchiedenes Sylbenmaaß haben, daß man glauben ſollte, es wären Worte, nach einer vorgeſchriebenen Länge und auf eine ſchon erfundene Melodie parodirt. Wie kömmt es, daß dieſe Dichter, welche dem Componiſten durch ihre Verſe zu Hülfe kommen, ihn aufmuntern, ihm ſein Thema ſchon an die Hand geben ſollten, daß dieſe ſich freywillig in unbeſtimmte Reihen unregelmäßiger Verſe verlieren, ohne etwas vorher zu ſehen, ohne die Muſik voraus zu ſehen, welche damit verbunden werden ſoll? So machen es die guten italiäniſchen Dichter nicht. Man ſollte glauben, ſie hätten ſelbſt jedes Thema ihrer Arien erfunden, und dem Componiſten bloß die Mühe überlaſſen, das Accompagnement dazu zu verfertigen.

Wenn ihre Perſonen in einer ſtillen und ruhigen Lage ſind, ſo geben ſie ihnen Arien, worinn das Thema zweifach iſt. Denn eine ſolche Lage erlaubt dem Componiſten einen freyen Lauf, ohne daß dadurch die Handlung froſtig wird. In dieſem Falle machen ſie ſich kein Bedenken, in ihren Arien zween ungleiche Sätze zu verbinden, als:

Vo ſolcando un mar crudele,	Son coſtretto a ſeguitar.
Senza vele e ſenza ſarte;	Infelice, in queſto ſtato
Freme l'onda, il Ciel s'imbruna;	Son da tutti abbandonato,
Creſce il vento, e manca l'arte;	Meco ſola è l'innocenza
E il voler della Fortuna	Che mi porta à naufragar. v)

Wer die Oper Artaxerxes kennt, wird wiſſen, daß Arbaces dieſe Arie erſt dann ſingt, wenn er allein iſt, und Zeit hat, alles das Unglück zu überdenken, welches er erlitten hat. Metaſtaſio wußte es daher, daß ſich der Componiſt gar kein Bedenken machen dürfte, ein doppeltes Thema, und eine doppelte Taktbewegung in die Arie zu bringen; und folglich hat er keinen Anſtand genommen, ihm zween ungleiche Sätze zu geben, welches ein großer Fehler geweſen wäre, wenn die beyden Theile der Arie auf einerley Thema hätten ſollen geſungen werden. Hier iſt ein Beyſpiel einer Arie, wo die Lebhaftigkeit der Handlung und das Feuer der Empfindung dem Componiſten nicht erlauben, ſich ſehr auszubreiten, und ihn auf ein einziges Thema einſchränken:

Va pur, perfido, ingrato,	Rammenta ch'hai ingannato
Va, temi il mio furore,	Il mio coſtante amore
Ch'io ſempre t'odierò.	Che pace più non hò
(Ma ſenti che il cor mio	(Pentito a queſto ſeno
Non dice, oh Dio! così.)	Tornaſſi almeno un dì!) w)

Man

---

v) Durch ein Meer voll wilder Schäume
Irr' ich ohne Maſt und Segel.
Es ſchäumt das Meer, die Luft wird ſchwarz,
Die Winde toben ſtärker noch.
Und blindlings muß ich mich dem Wink
Des Schickſals überlaſſen.
Alles läßt bey meinen Leiden
Ohne Beyſtand mich erliegen.
Mit mir iſt allein die Unſchuld;
Und die ſtürzt mich in den Tod.

w) Geh nur, Treuloſer, Undankbarer!
Geh, fürchte meine Wuth.
Dir ſchwöre ich ew'gen Haß.
(Doch ach! mein Herz in mir,
O Gott! das ſpricht ſo nicht.)
Geh, du haſt meine Liebe
Und meine Treu geſchändet,
Die Ruhe mir geraubt.
(Kehrt' er doch einſt, von Reu erfüllt,
An dieſe Bruſt zurück!)

Man ſehe, mit welcher Sorgfalt, mit welcher Genauigkeit die beyden Theile einander ähnlich gemacht ſind. In den Duetten verfahren ſie beſonders auf dieſe Art, mit der größten Strenge. Der Dichter weiß, daß beyde Stimmen nach einerley Thema ſingen, und einander nachahmen müſſen; folglich bringt er allemal Symmetrie in das Geſpräch. Wenn er alſo denjenigen, der zuerſt redet, einen weiblichen und einen männlichen Vers von acht Sylben ſagen läßt; ſo giebt er dem zweyten zween Verſe, die jenen völlig ähnlich ſind. Wird die Rede durch einen weiblichen Vers unterbrochen, ſo antwortet man auch mit einem weiblichen Verſe. Erwiedert man durch einen halben Vers, ſo geſchieht die Antwort auf eben die Art, und ſo fort. x) Man ſehe folgendes Duett in der Olympiade an, wo Megakles entſchloſſen iſt, dem Lycidas, ſeinem Freunde und Wohlthäter die Liebe aufzuopfern, welche er gegen die Ariſtäa hat, und nun dieſe Prinzeſſinn verläßt, ohne daß er die Urſache ſagen will. y)

Megacle. Ne' giorni tuoi felici
Ricordati di me.
Ariſtea Perchè coſì mi dici,
Anima mia, perchè?
Meg. Taci, bel idol mio.
Ariſt. Parla, bel idol mio.
Meg. Ah che parlando, oh Dio!
Ariſt. Ah che tacendo, oh Dio!
à 2. Tu mi trafiggi il cor.
Ariſt. Veggio languir chi adoro,
Ne intendo il ſuo languir.
Meg. Di geloſia mi moro,
E non lo poſſo dir.
Meg. Ariſt. Chi mai provo di queſto
Affanno piu funeſto,
Piu barbaro martir?

So ſehen alle italiäniſche Duetten aus; die Muſik ſelbſt hat ihnen dieſe Geſtalt gegeben; und ſie iſt für uns ein neuer Beweis für dasjenige, was wir von der Einheit des Thema und der muſikalichen Periode geſagt haben. Sollten

---

x) Die Griechen, welche an den periodiſchen Ausdruck gewohnt waren, brauchten dieſe Symmetrie gern, wenn der Dialog ein wenig lebhaft war, und beſonders, wenn darinn lauter Fragen und Antworten auf einander folgten. Beyſpiele davon findet man in ihren Trauerſpielen, beſonders beym Euripides.

y) **Megakles.** In deinen heitern Tagen
Denk' oft an mich zurück!
Ariſtäa. Wie kannſt du das mir ſagen,
O du, mein einzig's Glück?
Meg. Ach ſchweig, du meine Theure!
Ariſt. Ach rede, du mein Theurer!
Meg. O Gott! durch dieſes Reden
Ariſt. O Gott! durch dieſes Schweigen
Beyde. Durchbohrſt du mir das Herz.
Ariſt. Ich ſehe ſeine Marter,
Und ich verſteh ſie nicht.
Meg. Vor Eiferſucht vergeh ich,
Und reden darf ich nicht.
Beyde. Wer hat in ſchwarzen Stunden
Je größre Quaal empfunden?
Wer je grauſamern Schmerz?

in der That, nicht alle diejenigen, welche die Muſik für nichts weiter, als für eine knechtiſche Ausſprache halten, in die Verſuchung gerathen, zu fragen, warum man haben will, daß in einem Duette zween Zwiſchenredner nach einerley Melodie ſingen, ob ſie gleich verſchiedene Empfindungen haben? Soll man, werden ſie ſagen, die Frage:

Perchè così mi dici,
Anima mia, perchè?

in eben dem Tone ausſprechen, wie den ſchmerzhaften Ausdruck:

Ne' giorni tuoi felici
Ricordati di me.

Man wird ihnen hierauf antworten, daß die Erfahrung es genug beweiſt, daß dieſe Schreibart der Duette die beſte von allen iſt, und daß uns die geſunde Vernunft, als eine Urſache davon, die Nothwendigkeit einer muſikaliſchen Periode und eines fortgeführten Thema an die Hand giebt. Wenn ihnen dieß aber noch nicht einleuchtend genug wäre, ſo würden wir ſie bitten, ihr Urtheil ſo lange zurück zu halten, bis ſie die Muſik gehört hätten, welche Pergoleſi auf das angeführte Duett geſetzt hat, oder die von Haſſe z) auf das Duett im Demofoonte:

La destra ti chiedo &c.

In dieſen unvergleichlichen Stücken werden ſie alles finden, was der Dichter und Tonkünſtler ſich gegenſeitig einander ſchuldig ſind.

So allgemein auch der Abt Metaſtaſio ſein Genie als dramatiſcher und lyriſcher Dichter gezeigt hat; ſo iſt es doch vielleicht ſeine gründliche Kenntniß des muſikaliſchen Rhythmus, welche am meiſten dazu beygetragen, daß man ſeine Werke den Arbeiten des Apoſtolo Zeno vorgezogen hat, deſſen Stücke ſonſt wegen der Ausführung, der Schreibart, des Dialogs, und andrer dramatiſchen Eigenſchaften bewundert werden, bey denen aber das lyriſche gänzlich vernachläßigt iſt. Es iſt ſonderbar, daß von hundert Arien, die man in einem Concerte ſingen hört, nicht zwey ſind, deren Worte nicht aus dem Metaſtaſio genommen wären, und vielleicht nicht eine, deren Worte vom Apoſtolo Zeno ſind, obgleich dieſer letztere Dichter mehr als zwanzig Opern gemacht hat. Man findet indeß leicht die Urſache davon, wenn man weis, daß er in denen Verſen,

---

z) Auch das angeführte Duett aus der **Olimpiade** hat Haſſe vortrefflich geſetzt, ſo wie die oben gedachte Arie: Se cerca, &c. in eben derſelben Oper, worauf man auch eine vortreffliche Muſik von Sacchini hat. — Der Ueberſ.

Verſen, welche er zu Arien beſtimmt hat, ſowohl die Simplicität in den Gedanken, als die Einheit im Silbenmaaße vernachläßigt hat. Man darf von der italiäniſchen Sprache eben keine tiefe Kenntniß haben, um dieß zu beurtheilen. Ich will einige Beyſpiele davon anführen, ſo wie ſie mir vorkommen; als:

A chi manca amor di Rè,
Manca toſto ogni altro Amor.
Pianta eccelſa intorno ſpande
Ombra grande
E fa invito al paſſagier.
Ma ſe perde
Il ſuo bel verde,
Sta negletta,
E viricetta
Solo il tarlo roditor. a)

Es iſt nicht ſchwer, die Fehler zu entdecken, von welchen dieſe Verſe voll ſind. Erſtlich fängt die Arie mit zween männlichen Verſen an, welche die Italiäner *verſi cadenti* oder *tronchi* nennen. b) Dieſes thut dem Laufe des muſi-

---

a) Wer des Königs Huld verliehrt,
Dem entgeht bald jeder Freund.
Die erhabne Pflanze breitet
Weiten Schatten um ſich her.
Ladt den müden Wandrer ein.
Doch wenn ſie ihr Grün verliehrt
Stehet ſie traurig, unbemerkt;
Für das nagende Gewürme.

b) Es iſt vielleicht nicht unnöthig, hier mit wenig Worten den Mechanismus der italiäniſchen Verſe zu erklären. Der heroiſche oder eilfſylbige Vers iſt unſere weibliche zehnſylbige Jambe. Wenn die vorletzte Sylbe allemal lang, und auf ihr der Accent iſt, ſo wird die letzte nur eben gehört, und für nichts gerechnet; als:

E ne formò quel ſi mirabil cinto.

Der Verſo tronco oder cadente endigt mit einer Sylbe, worauf der Accent iſt, als:

Abraham' Patriarcha, e David *Rè* — — —
Ah che il mio ben morì; lo cerco in van.

Er iſt unſerm zehnſylbigen Verſe gleich. Die Cäſur der italiäniſchen Verſe hängt vom Accente ab. Dieſer Accent ſteht nothwendig auf der vorletzten Sylbe, und willkührlich auf der vierten oder ſechſten Sylbe; als:

In tanto Erminia | infra l'ombroſe piante.
D'antica ſelva | dal cavallo è ſcorta.
Nè più governa il fren | la man tremante.

In den beyden erſten Verſen iſt der Accent auf der vierten, und die Cäſur nach der fünften Sylbe. In dem dritten liegt er auf der ſechſten, und wird von der Cäſur unmittelbar begleitet. Die italiäniſchen Verſen von acht Sylben, welche mit unſern muſikaliſchen Satzes Einheit, und zwingt den Componiſten, nach dem erſten Verſe inne zu halten, und auf dieſen Vers das erſte Glied ſeiner Periode einzuſchränken. Dieſe Anmerkung wird für die franzöſiſchen Componiſten nicht ohne Nutzen ſeyn; denn der männliche Vers iſt für ſie eben das, was der verſo tronco für die Italiäner iſt, außer daß der Italiäner keine Vocalen hat, die man durch die Naſe ausſpricht, als humain, conſtant, ambition, &c. Seine männliche Endungen ſind härter, als Amor, Rè, roditor, pietà. Sie ſind freylich auch ſeltner, und aus der epiſchen Poeſie ſogar verbannt, in welcher man allemal fede anſtatt fè; ardore anſtatt ardor, pietade für pietà ſetzen kann. Allein die Dichter haben gemerkt, daß ſie dieſelben in der lyriſchen Poeſie ſehr vortheilhaft brauchen könnten; weil die Art von Fall, welchen ſie hören laſſen, und von dem ſie cadenti genannt ſind, ſehr geſchickt iſt die Periode zu ſchlieſſen. Auch ihre Canzonetten ſind von je her größtentheils aus zwey Quatrains zuſammengeſetzt worden, welche ſich mit männlichen Verſen ſchlieſſen, die auf einander reimen; als:

Grazie agl' inganni tuoi,
Alfin reſpiro, o Nice!

Sento

---

unſern anacreontiſchen Verſen überein kommen, haben den Accent auf der dritten und fünften Sylbe; der Vers von ſieben Sylben auf der zweyten und vierten; die lyriſchen Schauſpiele ſind in Verſen von eilf und ſieben Sylben geſchrieben. Die Arien haben kein beſtimmtes Sylbenmaaß. Sie beſtehen gewöhnlich aus zwey Couplets, die bald einander gleich, bald ungleich ſind, beyde aber mit einem männlichen Verſe (*verſo cadente*) ſchlieſſen. Die beyden männlichen Verſe, womit beyde Theile ſchlieſſen, müſſen auf einander reimen. Es iſt nicht nothwendig, daß die andern alle reimen; es iſt aber gebräuchlich, daß wenigſtens zween Reime in jedem Theile ſind. Man ſehe die obigen Beyſpiele. Der Reim muß allezeit bey derjenigen Sylbe anfangen, die den Accent hat, ſo daß der Reim entweder einfach, oder zwiefach iſt, je nachdem der Vers *cadente*, *eroico*, oder *ſdrucciolo* iſt. Der *ſdrucciolo* hat den Nahmen von dem Worte *ſdrucciolare*, glitſchen; es folgen darinn auf die letzte Sylbe, welche den Accent hat, zwo kurze Sylben, als:

Quel che l'uom' vede, amor gli fà inviſibile.

Dieſe beyden Sylben werden für nichts gerechnet, und der Vers hat eben das Sylbenmaaß, wie der heroiſche. Man muß noch merken, daß im Italiäniſchen alle Vokalen eine Eliſion machen. Will man ſich hierüber ausführlicher unterrichten, ſo ſehe man die Abhandlung, welche ich in das *Journal Etranger* Juin 1762 haben einrücken laſſen: *Sur le mechaniſme des Vers Italiens, Anglois & Allemands.* Und noch beſſer kann man die Poetik des Herrn Marmontel darüber nachſehen, wo man die feinſten und ſcharfſinnigſten Bemerkungen über den Mechaniſmus der Verſe antrifft.

Alfin d'un' infelice
Ebber gli Dei pietà.
Sento da lacci tuoi
Sento che l'alma è ſciolta;
Non ſogno queſta volta
Non ſogno libertà. e)

Allein ein geübtes Gehör muß es bemerken, daß, ſo geſchickt auch dieſer Fall, dieſe Art von hartem Wiederhall dazu iſt, eine poetiſche und muſikaliſche Periode zu ſchließen, daß ſie eben ſo ſehr in dem erſten Verſe am unrechten Orte ſtehen würde, welchen der Componiſt faſt allemal mit dem zweyten Verſe verbinden muß, um den erſten Ruhepunkt der Periode zu finden. Ich will davon ein Beyſpiel einer unſrer neuen Arien geben, welche mit Rechte den meiſten Beyfall erhalten hat:

D'elle même et ſans effort
Elle va chez le Milord.

Le Roi et le Fermier.

Es iſt ein Glück für den Componiſten, daß er ein ſehr langſames Tempo und einen ſolchen Ausdruck gewählt hat, daß es ihm erlaubt war, denſelben in den Umfang eines einzigen Verſes zu bringen. Denn man ſiehet, daß er ſich nothwendig nach dem erſten Verſe aufhalten mußte, und auf den zweyten hat er bloß dieſelbe Melodie wiederholt. Was alſo in dieſer Gelegenheit keine Unſchicklichkeit geweſen iſt, könnte ein ſehr beträchtlicher Fehler in einer lebhaften und muntern Arie werden; und man muß nicht glauben, daß dieſe Art von muſikaliſcher Punctirung mit derjenigen einerley ſey, welche der Sinn der Worte fodert.

D'elle même & ſans effort
Elle va chez le Milord

ſagt man in der gewöhnlichen Declamation in eines fort; allein in der Muſik muß es nothwendig getrennt werden. Hingegen:

Je

---

e) Dank deinen Täuſchereyen;
Nun bin ich endlich frey.
Die Götter haben endlich
Mitleidig mich erhört.
Nun fühl' ich meine Seele
Befreyt von deinen Feſſeln;
Jetzt träum' ich nicht, itzt träum' ich
Mir keine Freyheit mehr.

Je vais te voir, charmante Liſe.
Mes yeux vont rencontrer les tiens,

wird in der Deklamation getrennt, und durch den Ausdruck des Geſanges mit einander verbunden. So viel Gewalt hat der Rythmus; ſo viel Eindruck die Melodie. Beydes wird bey uns zu ſehr vernachläßigt. Doch wir kommen wieder auf die Worte des **Apoſtolo Zeno**, welche wir oben angeführt, und deren Fehler wir zu zeigen verſprochen haben. Der merklichſte von allen beſtehet darinn, daß ſie drey lyriſche Sätze von verſchiedenem Sylbenmaaße enthalten. Man weiß, daß in eine Arie nur ein doppeltes Thema kommen kann. In dieſer wären drey nöthig. Denn nähme man nur zwey, und die fünf erſten Verſe zum erſten Thema; ſo würde man in daſſelbe einen allgemeinen Gedanken und die Hälfte eines Gleichniſſes bringen:

A chi manca amor di Rè,
Manca toſto ogni altro amor
Pianta eccelſa intorno ſponde
Ombra grande,
E ſà invito al paſſagier.

Nimmt man bloß die beyden erſten Verſe, und das ganze Gleichniß zum zweyten Theile, ſo hat jener einen zu kurzen, unfruchtbaren und hart ausgedrückten Inhalt.

Man ſehe hier noch eine Stelle, wo **Zeno** einen ähnlichen Fehler begeht: d)

Non tanto inſuperbire; creſce in gran fiume
Anche quel ruſcelletto
E quel torrente altier ſi rompe in ſaſſi.

Wer ſiehet nicht, daß dieß: Non tanto inſuperbire, mit den übrigen Worten der Arie gar nicht zuſammen paßt. Der Componiſt muß alſo es als ein Recitativ ſetzen, und ſein Thema oder ſeine Periode erſt bey dem halben Verſe: Creſce in gran fiume, anfangen. Dann aber hat er weder Sylbenmaaß noch Verhältniß mehr.

Die Fortſetzung folgt künftig.

---

d) Sey nicht ſo ſtolz. Zum großen Fluſſe
Wird oft ein kleiner Bach.
Der ſtolze Strom verliert ſich oft in Felſen.

Muſikaliſche
Nachrichten und Anmerkungen
auf das Jahr 1770.

Zweyter Theil
vom 13ten bis 26ten Stück.

Leipzig,
Im Verlag der Zeitungs-Expedition.
1770.

Muſikaliſche Nachrichten und Anmerkungen.

Dreyzehntes Stück.

Leipzig den 26ten März 1770.

Fortſetzung über die Vereinigung der Poeſie und Muſik.

Aus dem Franzöſiſchen.

Der größte Fehler des Apoſtolo Zeno beſteht darinn, daß er nicht einerley Sylbenmaaß in dem Texte der Arien beybehalten hat. Wenn man ſich an das erinnert, was wir von dem Thema, von der muſikaliſchen Periode, und von dem Verhältniſſe der Glieder derſelben geſagt haben; ſo wird man finden, daß der Dichter Ordnung, Verhältniß und Symmetrie in ſeine Verſe bringen muß, wenn es dem Tonkünſtler nicht unmöglich ſeyn ſoll, bey ſeinem Thema zu bleiben, ohne die Worte jeden Augenblick zu mißhandeln. Nun iſt aber die Gleichförmigkeit des Sylbenmaaßes und die Symmetrie in der Folge der Reime die natürlichſte Ordnung, die zugleich am meiſten beliebt iſt, als:

La beauté la plus sévère
Prend pitié d'un long tourment,
Et l'Amant qui persévère,
Devient un heureux Amant.
Tout est doux, et rien ne coute
Pour un coeur qu'on veut toucher.
L'onde se fait une route
En s'efforçant d'en chercher.
L'eau, qui tombe goutte à goutte,
Perce le plus dur rocher.

Quinault.

Wenn die Verſe auch nicht einerley Sylbenmaaß haben, ſo müſſen ſie doch wenigſtens in einer gewiſſen Symmetrie ſtehen, als:

Dieu des ames,
Quand tes flammes

En ſecret regnent ſur nous,
Quel martire
Pour detruire :
Un enchantement ſi doux!
On ſoupire,
On veut lire
Dans le coeur de ſon amant.
Tant de peine
Ne nous mene
Qu'à l'aimer plus tendrement.

MONCRIF.

Wer ſollte endlich glauben, daß man die Dichter erinnern müßte, in den wahrhaftig lyriſchen Gedichten eben die Kunſt anzuwenden, welche ſie in den lyriſchen Gedichten zu brauchen pflegen, die nicht beſtimmt ſind, geſungen zu werden. Woher kömmt es, daß die Stanzen einer Ode e) ein gleichförmiges und ſymmetriſches Sylbenmaaß haben? Daher, weil die Ode urſprünglich ein Geſang iſt, wie man ſchon aus dem Namen ſelbſt ſiehet, und weil man bloß durch dieſe Mittel einige Spuren von Rhytmus und Harmonie darinn wieder finden kann. Es iſt ſehr ſonderbar, daß man ſich dieſen Regeln bey den gemeinſten Liedern unterwirft, und ſie bey großen Arien verabſäumt; als ob eine Arie nicht eben ſowohl ihr Thema hätte, wie ein Lied, ob es gleich zuſammengeſetzter und mehr der Veränderung fähig iſt. Daher kömmt es ohne Zweifel, daß die Fremden niemals die Opernarien der Franzoſen wiederholen, ob ſie gleich ihre Liederchen ſehr lieben; denn dergleichen Melodien laſſen ſich auch auf eine ſehr vortheilhafte und verſchiedene Art verändern, weil ſie ein einfaches und ſehr faßliches Thema haben.

Wenn

---

e) Man ſiehet wol, daß hier bloß von neuern Oden die Rede iſt. Wir haben eben geſagt, daß wir nicht glauben, daß der Geſang der alten Oden periodiſch und abgetheilt geweſen ſey. Wir ſetzen noch hinzu, daß nicht nur der größte Theil der alten Oden keine ordentliche Reihe von Stanzen hatte, ſondern daß ſelbſt in denen, welche dieſe Form haben, der Dichter ſich unaufhörlich die Freyheit nimmt, eine Stanze mit der andern zu verſchränken. Ueberhaupt kann man ſich nicht genung hüten, unſere Muſik mit der alten in Vergleichung zu ſetzen. Dieſe letztere beſtand weit mehr im Rhytmus als in der Melodie. Denn die Alten hatten einmal den Satz angenommen: το παν παρα μουσικοις ὁ ρυθμος. „Der Rhythmus iſt alles für die Tonkünſtler.„ Es iſt alſo die Form des neuern Geſanges, welche die Dichter in der Ode nachgeahmt haben; und aus dieſer Urſache haben ſie derſelben gleiche Stanzen gegeben.

Wenn Apoſtolo Zeno auch den Fehler nicht gehabt hätte, die lyriſchen Abſätze ſeines Textes nicht gehörig zu beobachten; ſo hätte man ihn doch in Italien ſchon wegen ſeines unregelmäßigen Sylbenmaaßes verworfen. Was kann man aus folgenden Verſen machen?

V'abbandono,
Selve amate, e vado a' trono,
Là godrò più di grandezza,
Mà non ſò ſe più di pace.
Qui non v'è folle alterezza,

Non inganno
Sempre attento in altrui danno;
Qui non aſtio e non livore,
Che al onore
Sempre inſulta, e mai non tace. f)

Man muß es empfunden haben, daß die Wiederkehr der zween kleinen Verſe von eben dem Sylbenmaaße als der erſte, eine beſchwerliche Abwechſelung machen, ohne eine merkliche Cadenz zu veranlaſſen, wobey das Gehör ruhen kann. Eben ſo wird dereinſt bey uns ein Componiſt dem Dichter nicht erlauben, ſein Talent ſey übrigens auch noch ſo groß, ihm Worte zu geben, die ſo ausſehen:

Sans chien et ſans houlette
J'aimerois mieux garder cent moutons près d'un blé,
Qu'une fillette
Dont le cœur a parlé.

Wenn man dem Componiſten den Vorwurf machen wollte, daß ſeine Arie nicht genug Zuſammenhang hätte, wenn man ihm ſagte, daß ſein Anfang unbeſtimmt wäre, und er einen Abſatz in der Mitte unterbräche, um in ein Thema zu kommen, das mit ſeinem Anfange gar nicht übereinſtimmte; ſo würde er zeigen, daß von dieſen vier Verſen der eine ein Alexandriner, einer ſechsſylbig, die beyden übrigen vierſylbig wären; er würde dem Dichter alle Schuld geben, und Recht haben.

Itzt wollen wir den berühmten Metaſtaſio vernehmen. Ich öffne auf gut Glück einen Band ſeiner Werke, und finde gleich ein Beyſpiel von einem ſo angenehmen und wohl gewählten Rhythmus, welcher allein hinreichend iſt dem Componiſten ein Thema an die Hand zu geben. Eine von ſeinen Perſo-

---

f) Euch vertauſch' ich,
Theure Wälder, mit dem Throne.
Hier werd' ich mehr Hoheit finden;
Aber minder Ruh vielleicht.
Hier iſt nicht der eitle Stolz,

Kein Betrug,
Der auf fremden Schaden ſinnt;
Hier iſt keine Liſt, kein Neid,
Der Verdienſte
Stets verſpottet, niemals ſchweigt.

nen beklagt ſich über die Unbeſtändigkeit des ſchönen Geſchlechts, und redet daſſelbe auf folgenden ſchöne Art an: g)

L'onda che mormora
Tra ſponda e ſponda
L'aura che tremola
Tra fronda e fronda,
E' meno inſtabile
Del voſtro cor
Pur l'alme ſimplici
Dei folli amanti
Sol per voi ſpargono
Soſpiri e pianti,
E da voi ſperano
Fede in amor.

Kein feines Gehör kann bey der angenehmen Cadenz unempfindlich ſeyn, welche die ſymmetriſche Wiederkehr dieſer Jamben und Daktylen veranlaßt. Wie ſollte man nicht auf dergleichen Worte eine ſchöne Muſik ſetzen? und wie wollte man hingegen franzöſiſche Verſe auf dieſe Muſik parodiren. Herr Rouſſeau

fodert

---

g) Das Waſſer, das murmelnd
Von Ufer zum Ufer rauſcht,
Die Luft, welche zitternd
Von Zweige zu Zweige bebt,
Gleicht doch an Unbeſtand
Nicht eurem Herzen.
Und doch entreiſſet ihr
Den thörichten Herzen
Getäuſchter Jünglinge
Seufzer und Thränen.
Und von euch hoffen ſie
Ewige Treue.

Man findet in dieſer Arie Beyſpiele von den drey Schlußfällen, wovon wir geredet haben. Das Sylbenmaaß dieſer Verſe iſt fünfſylbig, ſo wie die kleine ſcherzhafte Versart im Franzöſiſchen von vier Sylben, welche Bernard ſo glücklich in dem kleinen Stücke gebraucht hat, welches anfängt:

Rien n'eſt ſi beau
Que mon hameau.

Damit man deſto beſſer von dem angeführten Beyſpiele urtheilen könne, ſo wollen wir den Werth der Sylben darüber ſetzen:

L'ōndă chĕ mōrmŏră
Tră ſpōndă ĕ ſpōndă,
L'āură chĕ trēmŏlă
Tră frōndă ĕ frōndă,
Ē mēnŏ īnſtābĭlĕ
Dĕl vōſtrŏ cōr.
Pūr l'ālmĕ ſēmplĭcī
Dēi fōllĭ āmāntī
Sōl pĕr vōi ſpārgŏnŏ
Sōſpīrĭ ĕ pīantī,
Ē dă vōi ſpērănŏ
Fēdĕ ĭn ămōr.

Man ſiehet, daß nach den Regeln der italiäniſchen Poeſie alle dieſe Verſe einerley Rhythmus haben, ob es gleich beym Scandiren derſelben ſcheint, daß die daktyliſchen Zeilen eine Sylbe mehr, als die andern haben. Man kann ſie aber einander gleich machen, wenn man entweder annimmt, daß die beyden kurzen Sylben, womit der *Verſo ſdrucciolo* ſchließt, nur für Eine gelten, oder wenn man vorausſetzt, daß zwiſchen dem jambiſchen und daktyliſchen Verſe ein Ruhepunkt mehr iſt, als zwiſchen dem daktyliſchen und jambiſchen. Man ſiehet die Nothwendigkeit dieſer beyden Vorausſetzungen noch mehr in den beyden männlichen Verſen, davon der erſte zwey Füße, und der andere nur einen hat.

fodert mit Rechte die jungen franzöſiſchen Componiſten auf, nach Italien zu gehen. Sie müſſen den Metaſtaſio leſen, ſich mit ſeiner Sprache bekannt machen, dann die Muſik eines Haſſe und Pergoleſi hören; und dann mögen ſie dieſe Schrifft ins Feuer werfen, weil ſie derſelben nicht mehr bedürfen.

Man ſehe noch, welch ein Wohlklang, welch ein Verhältniß in folgenden rührenden Worten iſt:

Se tutti mali miei
Jo ti poteſſi dir,
Dividerti ſarei
Per tenerezza il cor.
In queſto amaro paſſo
Sì giuſto è il mio martir,
Che ſe tu foſſi un ſaſſo.
Ne piangereſti ancor. h)

Hört man hier nicht ſchon den Dichter ſelbſt ſagen: „Dieſer Satz gehört für den erſten Theil der Arie, jener für den zweyten? Ich habe die beyden erſten Verſe zum erſten Gliede der muſikalichen Periode beſtimmt; und ich werde zween dazu erfinden ſollen. Ich thue das Meinige, indem ich dem Componiſten die Grundlage zu ſeinem Thema an die Hand gebe; allein das Feld, welches er vor ſich hat, iſt weiter, als das meinige; ich werde alſo ſuchen, ihm die Gelegenheit zu laſſen, daſſelbe zu verändern und nach Gefallen auszuſchmücken. Wenn ich ihm große Verſe und einen gar zu umſtändlichen Gedanken gäbe, ſo würde er genöthigt ſeyn, mir gar zu nahe zu folgen; ich würde ihm meine Ausmeſſungen geben, anſtatt ihm nur meinen Entwurf vorzulegen. Was ich ihm an die Hand gebe, ſoll ihn auf gewiſſe Gedanken bringen ohne ihm Gewalt anzuthun; meine Perioden ſollen leicht und kurz ſeyn. Wenn ich die Dido bey Eröffnung der Scene, bloß drey Verſe, als eine Cavatine ſingen laſſen will; ſo werde ich für öftre Einſchnitte und eine glückliche Cäſur derſelben ſorgen, als!

Va creſcendo il mio tormento
Jo lo ſento e non l'intendo.
Giuſti Dei; che mai ſarà? i)

Der Componiſt kann daraus folgendes machen:

Va creſcendo
Il mio tormento,
Jo lo ſento,
E non l'intendo.
Giuſti Dei! che mai ſarà?

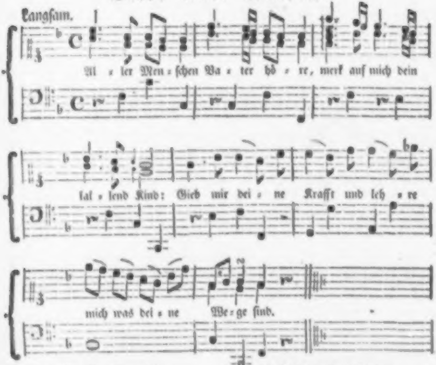
---

h) Könnt' ich dir meine Leiden,
Mein Elend ganz geſtehn,
So würd ich dir für Zärtlichkeit
Das Herz getheilet ſehn.
Bey dieſen bittern Qualen
Iſt ſo gerecht mein Schmerz,
Daß, wärſt du hart, wie Felſen,
Ich Thränen dir entriß.

i) Immer wächſt mein Schmerz,
Ich fühl ihn und verſteh ihn nicht.
Wie wird mirs gehn, gerechte Götter?

Die Fortſetzung folgt künftig.

Bitte eines Kindes.


Langſam.
Al - ler Men - ſchen Va - ter hö - re, merk auf mich dein
lal - lend Kind: Gieb mir dei - ne Krafft und leh - re
mich was dei - ne We - ge ſind.

Aller Menſchen Vater höre,
Merk' auf mich dein lallend Kind,
Gieb mir deine Krafft und lehre
Mich, was deine Wege ſind.
Dich zu fürchten, dich zu ſcheuen,
Dich zu lieben, und in dir
Mich der ſchönen Welt zu freuen,
Schöpfer, dieß verleihe mir!
Meinen Eltern Ehre geben,
Ihrem Wink gehorſam ſeyn,
Dir und ihnen dankbar leben,
Ohne Tadel, fromm und rein;
Vater, dieß ſind meine Pflichten.
Ach! ich wachſe, wie ein Baum,
Der gepflanzet ward zu Früchten
In des Gartens beſtem Raum.
Laß mich gute Früchte tragen!
Herr, du prüfeſt Herz und Sinn,
Ob ich in der Zukunft Tagen
Tugendhafft und glücklich bin.
Sollt' ich nicht, o! dann erhöre
Mein verdoppelt kindlich Flehn,
Und laß mich, zu deiner Ehre,
Unſchuldvoll dein Antlitz ſehn.
Nimm mich früh von dieſer Erde,
Ehe mir dein Auge feind
Wegen meiner Sünde werde,
Und mein guter Engel weint.

Muſikaliſche
Nachrichten und Anmerkungen.

Vierzehntes Stück.

Leipzig den 2ten April 1770.

Fortſetzung über die Vereinigung der Poeſie und Muſik.

Aus dem Franzöſiſchen.

Ich will hiervon nichts mehr ſagen. Genug, daß ich durch Beyſpiele die bewundernswürdige Kunſt dieſes berühmten Dichters gezeiget habe; denn ich darf mir nicht ſchmeicheln, ſie durch unfruchtbare Zergliederungen völlig ins Licht ſetzen zu können.

Von allen neuern Componiſten unter den Franzoſen iſt Herr Duni derjenige, der von dem Dichter, unſern Grundſätzen zufolge, am meiſten gefodert hat. Auch die Ausländer unterſcheiden ihn wegen ſeines feinern Geſchmacks, wegen ſeiner Methode, die einen Künſtler verräth, deſſen Genie auf die beſte Art und durch wahre Muſter gebildet iſt. Man bemerkt faſt allemal in ſeinen Arbeiten die Aufmerkſamkeit, welche er auf die Einheit ſeines Thema, und auf die Regelmäßigkeit des Rhythmus und der Proſodie wendet. Jedermann kennt die Arien! *Je ſuis un pauvre miſerable — — Maudit amor' &c.* In dem letzten Stücke von ſeiner Compoſition können verſchiedene zum Muſter dienen; unter andern folgende:

Cher objet de ma tendreſſe,
Si tu cherches le bonheur,
Pourquoi donc le fuir ſans ceſſe,
Viens le chercher dans mon cœur.
Ma rivale a ſçu te plaire,
Ses attraits te ſont la loi;
Mais eſt-elle auſſi ſincere,
T'aime-t-elle autant que moi?
Cher objet, &c.

Dieſe Worte ſind wegen der Simplicität der Gedanken, wegen der Regelmäßigkeit der Periode und der Gleichheit des Sylbenmaaßes, für den Componiſten mehr werth, als alles das Feine und Sinnreiche, was der Witz nur erfinden kann.

Möchten nur einige Dichter, welche jetzt für das komiſche Operntheater arbeiten, beſonders derjenige, k) welcher ſich in dieſer Art, durch ſeine reizenden Gemählde vorzüglichen Beyfall erworben hat, ſowohl durch das Komiſche der Situationen, als durch die Naivetät der Sitten; möchten dieſe Dichter, ſage ich, immer ihre Entwürfe, ihre Scenen, ihre Dialogen ſelbſt anordnen; aber möchten ſie auch wegen der Worte, welche für die Muſik beſtimmt ſind, den Componiſten etwas mehr um Rath fragen. Sie müſſen den Fehler ſelbſt einſehen, welcher in der Miſchung des Geſanges und der Declamation liegt; ſie müſſen es empfinden, daß der Uebergang von der Declamation zur Muſik nur durch einen Anwachs des Intereſſe oder Leidenſchaft gut gemacht werden kann, welche von ſelbſt einen neuen und ſtärkern Ausdruck zu fodern ſcheint; ſie müſſen ſich hüten, bey froſtigen Situationen Arien anzubringen, und dieſelben nur mitten im Dialog brauchen, ehe die Handlung ſehr lebhaft geworden iſt; endlich müſſen ſie die Muſik nicht misbrauchen, und die Arien in ihren Stücken nicht zu ſehr häufen. Dann wage ich es denjenigen berühmten Componiſten unter uns noch größern Ruhm zu verſprechen, welchen das Publicum ſchon jetzt ſeinen Beyfall giebt.

Wenn man ſich jetzt an dasjenige erinnern will, was in dieſer Schrift geſagt iſt; ſo wird aller Streit über daß lyriſche Theater leicht entſchieden ſeyn. Die Dichter beklagten ſich, es gäbe keine Componiſten mehr; die Componiſten, es wären keine Dichter mehr da; beyde, daß ſich der Geſchmack des Publici verändert hätte; und nicht ohne Urſache. Man wollte auf der einen Seite die Oper der Wahrſcheinlichkeit näher bringen, ſie ihrer Götter und Maſchinen berauben um an ihre Stelle die ganze Form und Behandlung des Trauerſpiels zu ſetzen. Auf der Seite machte man das Wunderbare zu einer unvermeidlichen Pflicht, und gieng gar ſo weit, daß man die Oper zu einer Art von magiſchen Laterne machte. Man dünkt, man darf keine von beyden Meynungen annehmen; genug, wenn die franzöſiſche Oper den Vorzug vor der italiäniſchen behält, daß ſie mehr fürs Auge, und Ballete hat, die mit dem Inhalte dergeſtalt verbunden ſind, daß ſie nicht bloß zu ihrem Schmuck und deſto größerm Glanze, ſondern auch zur Beförderung ihrer ganzen Ausführung und Entwickelung dienen. Es liegt nichts daran, ob der Inhalt fabelhaft oder hiſtoriſch iſt; aber daran liegt unendlich viel, daß alle intereſſante Situationen, alle pathetiſchen Ausdrücke, alle ſchreckliche oder angenehme Bilder von dem Dichter als das wahre

---

k) Herr Sedaine, Verfaſſer der komiſchen Opern: le Roi & le Fermier, Rose & Colas &c.

wahre Gebiete der Tonkunſt angeſehen werden. Beſonders muß man ſich vor den beyden Fehlern hüten, die Muſik bloß auf die Divertiſſements zu verweiſen oder ſie durch die unächten Arien, durch die geſchmackloſen Rondeaux zu entweihen, womit man gewöhnlich die Handlung unterbricht; denn das heißt nur die Declamation verderben, ohne Muſik zu machen. Ein leichter und ſchneller Dialog muß alle Empfindungen entwickeln, alle Situationen vorbereiten; allein aus dieſen Empfindungen, aus dieſen Situationen muß ein Bild, ein einfacher Gedanke entſtehen, den man durch harmoniſche Worte und durch ein gleiches oder ſymmetriſches Sylbenmaaß ausdrücken muß. Wenn man dieſen Regeln folgt, ſo wird man ſehen, daß die Arien von ſelbſt gewöhnlich an das Ende der Scene kommen. Es kann indeß geſchehen, daß ſich mitten im Laufe des Geſprächs irgend ein groſſer und ſtarker Gedanke, eine lebhafte und nachdrückliche Antwort findet, welche die Hülfe der Muſik brauchen kann. Dann muß man darauf denken, das Sylbenmaaß dazu vorzubereiten, und beſonders den Componiſten zu erinnern, daß dieſe Stelle kein Ritornell, kein neues Thema für den zweyten Theil verträgt. In den Monologen und den ruhigen Situationen hingegen kann man ihm Arien mit langen Ritornellen an die Hand geben, deren zweyter Theil auch vielleicht eine Veränderung und einen Contraſt mit dem erſten zuläßt; kurz, vollkommene Arien, bey welchen der Componiſt ſeine ganze Kunſt zeigen kann. Beſonders aber muß man ſich hüten, nach dem Beyſpiele unſrer Dichter, diejenige Gattung zu verſäumen, welche in Anſehung der Action, des Spiels und der Muſik für die Oper am fruchtbarſten iſt; die affectvollen Duette. Es iſt unmöglich, daß in einem Stücke nicht zwo liebende Perſonen vorkommen ſollten, welche von einer blinden Eiferſucht gemartert, oder über die Trennung troſtlos ſind; eine ſchmerzenvolle Mutter und Tochter, welche über das Opfer ſeufzen, welches die eine auflegt, und die andere verſprochen hat; eine unglückliche Familie, welche ihre Stütze und ihren Troſt verliehren ſoll. Wenn drey oder vier von den redenden Perſonen in einerley Situation kommen können, ſo wird man eine von den gröſten theatraliſchen Wirkungen hervorbringen, und jedesmal Thränen ablocken, ſo oft ſich einige Liebhaber um ein Clavecin verſammeln, dieſe Arbeit aufzuführen. Man denke vornämlich daran, daß die Perſonen einer Oper niemals auf der Bühne erſcheinen, um witzig zu reden. Die Muſik kann mit dem Witze nichts machen; ſie fodert Bilder und Leidenſchaften. Es giebt keine Art von dramatiſchen Vorſtellungen, welche nicht ein getreues Gemälde der Leidenſchaften fodert. Ein ſtarker Schmerz drückt ſich niemals durch an einander hängende Redensarten und Perioden aus. Seine Gedanken ſind ohne Zuſammenhang und Ordnung, ſeine Uebergänge ſchnell und unerwartet. So muß die Leidenſchaft auf der Bühne, und ſelbſt in der epiſchen Poeſie erſcheinen. Iſt aber irgend eine poetiſche Gattung, wobey man dieſe Regel buchſtäblich verſtehen muß, ſo iſt es die lyriſche. Denn alsdann übernimmt es die Muſik, uns alle Schattierungen unſrer Empfindung auszudrücken. Geht man von der Freude zur Traurigkeit, von der Hoffnung zur Verzweiflung, vom Haſſe zur Zärtlichkeit über; ſo erbergt das belebte Orcheſter die Stimme der Leidenſchaften; es enthüllt dem Zuſchauer ihren unbeſtimmten Fortgang, es folgt ihnen in ihrer Schwärmerey, und ſeine rührenden, aber unartikulirten Töne ſind die einzige Sprache, welche ſie verſtändlich machen kann. Daher haben Leute von Einſicht und Geſchmack geſagt, die Muſik fodre Zurückhaltung; und wenn der Dichter alles geſagt hätte, ſo könnte der Componiſt nichts mehr ſagen. Andre einſichtsvolle Leute haben dieſen Grundſatz beſtritten; ich glaube aber, daß ſie unter ſich einig ſeyn würden, wenn ſie denſelben bloß auf das accompagnirte und obligate Recitativ angewandt hätten. Es ſcheint der allgemeine Fehler unſrer Schriftſteller zu ſeyn, daß ſie zu viel Witz haben, und zu methodiſch, zu erheblich ſeyn wollen. Die Dichter wollten den Ausdruck der Leidenſchaften zu ſehr verbinden, und in Ordnung ſtellen; die Componiſten geriethen auf denſelben Fehler; indem ſie ihre Modulationen zu ſehr vorbereiten wollten. Man darf nur auf gut Glück eine franzöſiſche und eine italiäniſche Scene wählen, und gegen einander halten. Man nehme zum Beyſpiel den Monolog der Armide, und den, welcher anfängt: Berenice, che fai? — Ich habe den aus dem Amadis ſchon angeführt, und könnte noch weit mehrere anführen. Man hat erſt neulich den Tancred aufgeführt. Mich dünkt, Jedermann iſt zufrieden geweſen, Langeweile dabey zu haben, ohne die Urſache davon aufzuſuchen. Allein wer muß nicht das Froſtige in dem Abſchiede der Clorinde und des Tancred ſogleich empfinden, welcher mit folgenden kalten Betrachtungen ſchließt, woraus ein Duett geworden iſt:

Gloire inhumaine, hélas! que tu troubles nos cœurs!
L'amour nous préſentoit ſes plus aimables chaines;
Nous quittons pour toi ſes douceurs,
Nous allons nous livrer à d'éternelles peines.
Gloire inhumaine, hélas! que tu troubles nos cœurs!

Und darauf folgt ein noch froſtigerer Monolog:

Etes-vous ſatisfaits, devoir, gloire cruelle?
Je vais vous immoler ma vie & mon amour.

Wenn

Wenn Metaſtaſio und Haſſe dieſe Situation zu bearbeiten gehabt hätten, wie würden ſie dieſelbe genutzt haben! Wie viel Thränen hätten ſie uns durch den Streit entriſſen, welcher in den Herzen dieſer beyden Perſonen zwiſchen der Ehre und Liebe entſtanden wäre! Sie würden ſich hundertmal einander geboten haben, wegzugehen, und hundertmal zurückgekehrt ſeyn. Ihre Seufzer würden bald aufeinander gefolgt, bald unterbrochen geweſen ſeyn, bis endlich ihr Schmerz in einerley Klagen, in einerley Ausrufungen ausgebrochen wäre. Welch ein Schrecken hätte nicht hernach Clorinde empfunden, wenn ſie nach der Entfernung ihres Geliebten allein geblieben wäre! Sie hätte geglaubt, ihn in die Gefahr ſtürzen, ſich in den Tod hingeben, den tödtlichen Streich bekommen, und unter der Ausſprechung ihres Namens ſterben zu ſehen. Dann hätte ſie ihn mit lautem Geſchrey gerufen, ſeine Härte verwünſcht, und geſchworen, ihrem Geliebten ins Grab zu folgen. 1) — —

Wenn wollen wir einmal die üble Gewohnheit aufgeben, die Empfindungen und Charaktere zu ſchwächen, um ihnen, wie man es nennt, eine lyriſche Form zu geben? Wenn wollen wir einen neuen ſehr gefährlichen Geſchmack verlaſſen, daß wir nämlich aus unſern lyriſchen Schauſpielen eine Art von mechaniſchem Gewebe machen, wobey alles auf die Ballette und die Verzierungen ſiehet, und Empfindungen und Situationen beyſeite ſetzt? Sollten es unſre Dichter nicht mit Vergnügen ſehen, daß die große Verbeſſerung der Muſik, und die Wirkungen, die man ſich von ihr verſprechen kann, einem Poeten Beyfall verſchaffen können, wenn er auch nicht die Talente eines Quinault hat? durch eine ſimple und leichte Declamation erhalten ſie Zeit, ihre Charaktere zu entwickeln, und Situationen zu veranſtalten; eine ſtärkere und durch alle Gewalt der Muſik unterſtützte Declamation muß ihnen dazu dienen, die Unruhe und Bewegnng der Seele zu ſchildern; die periodiſche Arie muß endlich die Dollmetſcherinn der ſchönſten Bilder und der rührendſten Empfindungen werden. Außer dieſer Methode wende man ſeine Sorgfalt darauf, Ballets anbringen, und ſie durch den Zuſammenhang mit dem Inhalte des Stücks zu beleben. Man mäßige die Anzahl derſelben, und glaube nicht mehr genöthiget zu ſeyn, bey jedem Acte eins anzugeben; man wende aber mehr Sorfalt und Pracht auf dieſelben. Dann werden die Franzoſen, deren Geſchmack und Critik ſo fein ſind, ſich endlich rühmen können, die fruchtbarſte Gattung zur Vollkommenheit gebracht, und ſich das ſchönſte von allen Schauſpielen verſchafft zu haben.

---

1) Der Verf. geht in ſeiner Critik über dieſe Oper noch weiter; ich laſſe das Uebrige weg, da es uns wenig intereſſirt. **Der Ueberſ.**

Nachricht.

Wir haben im vorigen 11ten Stücke die Nachricht von dem neuen ſchönen Orgelwerke in der Barfüßer-Kirche zu Augſpurg mitgetheilt; wir wollen heut die Diſpoſition dieſes Werks, wie ſie unter dem davon bekannt gemachten Kupferſtiche befindlich iſt, als einen Nachtrag zu den geſammelten Orgeldiſpoſitionen in Adlungs Muſica mechanica organœdi beyfügen.

Die Eintheilung in das Haupt-Ober- und Bruſtwerk iſt den Leſern aus der vorerwähnten Nachricht bekannt. Die Stimmen und Vertheilung derſelben ſind folgende:

Hauptwerk (Gravitätiſche Menſuren.)

1. Bordun, die unterſte Octav von Holz	16 Fuß.
2. Principal, von engliſchen Zinn weiß polirt	8
3. Quintatön, von Metall	8
4. Viola, von Metall	8
5. Bordun, von Metall	8
6. Grand Cornet, fünffach, von Zinn, auf beſondern Stöcken und Röhren, vom ungeſtrichenen g bis $\overline{\overline{\overline{c}}}$	8
7. Trompete, von Metall, Baß und Diſcant abgeſondert, und ſo, wie die übrigen Zungenwerke, mit metallenen Stiefeln und Knöpfen	8
8. Nazard, von Metall, gelinde anſprechend	8
9. Clarinetto, von Metall	4
10. Octav, von Metall	4
11. Spitzflöte, von Metall	4
12. Hohl Flöte, von Metall	4
13. Quinte, von Metall	3
14. Super Octav, von Metall	2
15. Mixtur, Crescendo von 4 bis 8 fach	2
16. Cimbel, von Zinn 3 fach	1

Ober-Werk. (Scharf intonirt.)

1. Gamba, von engliſchen Zinn, im Geſicht	8 Fuß.
2. Wald Flöte, von Holtz,	8
3. Bardun, von Metall	8

4. Echo,

4. Echo, von Metall
5. Flute. Traverſiere von Zinn vom ungeſtrichenen g bis $\overset{=}{e}$ 8 Fuß.
6. Cromorne, von Metall 8
7. Octav, von Metall 8
8. Spitz Flöte, von Metall 4
9. Quinte, von Metall 4
10. Super Octav von Metall 3
11. Flageolet, von Zinn 2
12. Mixtur, von Zinn, von 3 bis 5 ſach 1
13. Carillon, von 3 Octaven. 2

Bruſt-Werk.

Jſt dermalen noch in Arbeit, bekommt 6 beſondere, und zum affectuöſen Spielen beſtimmte Regiſter.

Neben Züge.

Koplung aller Manuale.
Koplung des Manuals ins Pedal.
Ventil, fürs Ober-Werk und Pedal.
Sper-Ventil, fürs Haupt und Bruſt Werk.
Calcanten Glocke.

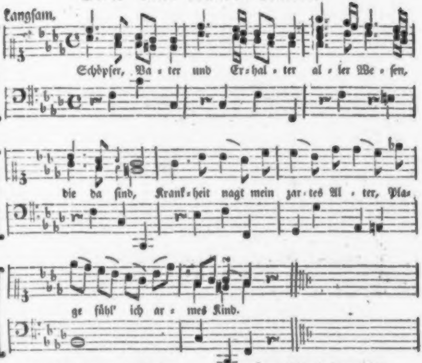
Pedal.

1. Principal Baß von engliſchen Zinn im Geſichte
Die gröſte Pfeiffe ſammt Fuß 21½ Schuh lang. 16 Fuß.
2. Violon Baß von Holz
3. Bombord von Holz 16
4. Fagot Baß von Metall 16
5. Violoncello von Metall 8
6. Octav Baß von Holz 8
7. Hohl Flöten Baß von Metall 8
8. Zinken Baß von Metall 4

Hierzu ſind 4 Bälge 15 Schuh lang 7½ breit von vier Zoll dicken Brettern und 1 ſchuhig aufgeſchraubten queer Balken. Das Werk ſtehet im Chorten. 2

Gebet

Gebet eines kranken Kindes.


Langſam.
Schöpfer, Va - ter und Er - hal - ter al - ler We - ſen,
die da ſind, Krank - heit nagt mein zar - tes Al - ter, Pla -
ge fühl' ich ar - mes Kind.

Schöpfer, Vater und Erhalter
Aller Weſen, die da ſind,
Krankheit nagt mein zartes Alter,
Plage fühl' ich armes Kind.
Meine Lenden ſind erſchüttert,
Ach! ich zittre vor dem Schmerz,
Wie das Reh vor Wölfen zittert;
Er zerreiſſet mir mein Herz!
Wenn der Schlaf die junge Taube
Unter ihrer Mutter deckt,
Dann werd' ich der Angſt zum Raube,
Die mich plötzlich aufgeweckt;
Wenn das Thier in ſeiner Höhle
Ruhig liegt, dann ruf' ich noch:
Gott errette meine Seele,
Großer Helfer, hilf mir doch!
Soll ich ſchon herunter fahren
In die Grube, ſoll der Sand
Mein Gebeine ſchon verwahren,
Eh' ich dich noch recht erkannt:
Laß mich leben und geneſen,
Wenn es dir zum Ruhm geſchieht;
O du Weſen aller Weſen,
Du, durch den die Sonne glüht;
Du durch den die Blume blühet
Laß mich leben, wenn dein Blick
Mich des Lebens würdig ſiehet;
Winke meinen Schmerz zurück!

Muſikaliſche
Nachrichten und Anmerkungen.

Funfzehntes Stück.

Leipzig den 9ten April 1770.

Aus Rouſſeau Dictionnaire.

Intervall. Der Abſtand eines Tons vom andern, in der Tiefe und Höhe; enthält den ganzen Zwiſchenraum, den einer von beyden Tönen zu durchlaufen hätte, um mit dem andern in den Einklang zu kommen. Der Unterſchied zwiſchen Intervall und Umfang iſt, daß man das Intervall als ungetheilt, den Umfang aber als getheilt betrachtet. Im Intervall ſiehet man nur auf die beyden äußerſten Töne; im Umfange aber ſiehet man zugleich auf die dazwiſchen liegenden. Der Umfang macht ſchon ein Syſtem; das Intervall aber beſtehet für ſich allein.

Wenn man dieſes Wort in der weitläuftigſten Bedeutung nimmt, ſo giebt es eine unerdliche Menge von Intervallen. So wie man aber in der Muſik die Zahl der Klänge auf die einſchränkt, die zu einem gewiſſen Syſteme gehören, ſo ſchränkt man eben dadurch auch die Zahl der Intervalle auf die ein, die dieſe Töne unter einander hervorbringen können. Wenn man demnach die Töne eines Syſtems, zwey und zwey, zuſammen ſetzt, ſo bekömmt man alle in dieſem Syſteme möglichen Intervalle; es iſt alsdann nur noch übrig, die unter einerley Gattung zu bringen, die einander gleich ſind.

Die Alten theilten die Intervalle ihrer Muſik in einfache, und zuſammengeſetzte; die erſtern nannten ſie Diaſteme, und die andern Syſteme. Ariſtoxenus ſagt: „Die Intervalle ſind auf fünferley Art von einander unterſchieden:„ 1) Im Umfange; ein großes Intervall iſt daher von einem kleinen unterſchieden. 2) Im Klange, oder in der Zuſammenſtimmung; ein conſonirendes Intervall iſt daher von einem diſſonirenden unterſchieden; 3) In der Quantität; wie ein einfaches Intervall von einem zuſammengeſetzten unterſchieden iſt. 4) Im Klanggeſchlechte; ſo ſind die diatoniſchen, chromatiſchen und enharmoniſchen Intervalle von einander unterſchieden. 5) Im Verhältniſſe, wie ein Intervall, deſſen Ration durch Zahlen ausgedrückt werden kann, unterſchieden iſt von dem, das irrational iſt. Wir wollen von dieſen Arten des Unterſchiedes noch etwas ſagen.

1. Das kleinſte von allen Intervallen iſt, nach dem **Bacchius** und **Gaudentius**, die enharmoniſche Dieſis. Das größte wenn man von dem tiefſten Tone der hypodoriſchen Tonart an, bis zu dem höchſten Tone der hypomixolydiſchen rechnet, enthält drey volle Octaven. Da man aber, nach einer vom Meibom angeführten Stelle des Ariſtides, eine **Quinte**, oder wohl gar eine Sexte abſchneiden muß, ſo bleibet über der zweyten Octave nur eine Quarte, das iſt, eine **Octodecime** für das größte Intervall der griechiſchen Tonleiter übrig.

2. Die Griechen theilten, ſo wie wir, die Intervalle in conſonirende und diſſonirende; aber ihre Eintheilung kam mit der unſrigen nicht überein. Sie theilten weiter die conſonirenden Intervalle in zwo Gattungen, ohne den Uniſon dazu zu rechnen, den ſie **Homophonie**, oder Gleichheit des Klanges nannten, und für kein Intervall rechneten. Die erſte Gattung war die **Antiphonie**, oder die Zuſammenſetzung der Klänge in der Octave oder Doppeloctave, die eigentlich nichts weiter war, als eine Verdoppelung der Klänge, doch in unterſchiedener Höhe und Tiefe. Die andere Gattung war die **Paraphonie**; unter dieſer begriff man alle andere Conſonanzen, außer der Octav und ihren Verdoppelungen; alle Intervalle, wie **Theon** von Smyrna ſagt, die weder diſſonirend, noch im Einklange ſind.

3. Wenn die Griechen von ihren Diaſtemen oder einfachen Intervallen reden, ſo muß man dieſes Wort nicht in aller Strenge nehmen: denn ſelbſt die Dieſis war bey ihnen einer Zuſammenſetzung fähig; ſondern man muß es ſtets auf das Klanggeſchlecht beziehen, zu welchem das Intervall gehört. Der halbe Ton, z. E. iſt ein einfaches Intervall in dem chromatiſchen und diatoniſchen Klanggeſchlechte; ein zuſammengeſetztes, aber im enharmoniſchen. Der ganze Ton zuſammengeſetzt im chromatiſchen, und einfach im diatoniſchen Klanggeſchlechte. Selbſt der Ditonus, oder die kleine Terz, ein zuſammengeſetztes Intervall im diatoniſchen Klanggeſchlechte, iſt einfach im enharmoniſchen. So kann das, was an einem Orte Syſtem iſt, am andern Diaſtem werden, und umgekehrt.

4. In Anſehung der Klanggeſchlechte, theile man ein Tetrachord diatoniſch, chromatiſch und enharmoniſch ab, ſo wird man dreyerley verſchiedene Folgen von Tönen haben, und dieſe, gegen einander verglichen, werden ſtatt drey Intervallen neune geben, außer den Vergleichungen und Zuſammenſetzungen, die man ſonſt noch damit vornehmen kann, und den Verſchiedenheiten

aller dieſer Intervallen, welche eine Menge anderer hervor bringen werden. Man vergleiche z. E. das erſte Intervall eines Tetrachords im enharmoniſchen und weichen chromatiſchen Klanggeſchlechte des Ariſtoxens, ſo wird man auf einer Seite ein Viertel, oder $\frac{3}{12}$, auf der andern aber ein Drittel eines Tons, oder $\frac{4}{12}$ haben und die beyden obern Klänge werden unter ſich ein Intervall machen, das die Differenz von ihnen beyden, oder $\frac{1}{12}$ eines Tons enthält.

5. Da wir jetzt auf die Verhältniſſe kommen, bringt mich dieſer Artikel zu einer kleinen Ausſchweifung.

Die Ariſtoxenianer glaubten die Muſik ſehr erleichtert zu haben, da ſie alle Intervalle gleich abgetheilt hatten, und ſpotteten der Berechnungen der Pythagoräer. Es ſcheint mir indeß, daß dieſe vorgegebene Erleichterung nur in Worten beſtanden habe, und daß die Pythagoräer ihren Gegnern bald den Mund würden geſtopft haben, wenn ſie ihren Meiſter und die Muſik beſſer verſtanden hätten.

Pythagoras hatte das Verhältniß der Klänge, das er zuerſt berechnete, nicht erdacht; die Erfahrung brachte ihn darauf, und er folgte darinne nur ſeinen Beobachtungen. Ariſtoxenus, der ſich in alle dieſe Berechnungen nicht zu finden wußte, bauete in ſeinem Kopfe ein ganz verſchiedenes Syſtem auf; und gleich als ob er die Natur nach ſeinem Gefallen hätte ändern können, glaubte er die Sache zu erleichtern, weil er die Worte erleichterte, da er doch wirklich das Gegentheil that.

Da die Verhältniſſe der Conſonanzen deutlich und leicht auszudrücken waren, ſo waren auch beyde Philoſophen darüber einig; ſie waren es auch in Anſehung der vornehmſten Diſſonanzen: Denn ſie räumten beyde ein, daß der ganze Ton die Differenz der Quarte zur Quinte wäre; aber ſchon dieſe Differenz, wie konnte ſie anders beſtimmt werden, als durch die Berechnung? Ariſtoxenus, weil er keine Berechnung haben wollte, war damit ſchon zu frieden, und auf dieſen Ton, deſſen Verhältniß er nicht zu wiſſen geſtand, bauete er ſeine ganze muſikaliſche Lehre. Nichts war daher leichter, als ihm das Falſche in ſeinem Verfahren, und die Richtigkeit im Verfahren des Pythagoras zu zeigen. Hätte er etwan geſagt, ich nehme das Doppelte, die Hälfte, das Drittel, das iſt weit begreiflicher und leichter, als euer Comma, euer Limma und eure Apotome, ſo würde ihm Pythagoras geantwortet haben: Ich räume es ein; aber ſage mir doch, wie nimmſt du denn dieſes Doppelte, dieſe Hälfte, dieſes Drittel? Der andere würde erwiedert haben: Ich ſinge mir es, oder nehme es auf meinem Monochord. Nun wohlan, würde Pythagoras geſagt haben, ſinge mir einmal einen Vierteleton. Wenn es nun der andere gethan hätte, würde Pythagoras hinzu geſetzt haben: Aber iſt dein Monochord auch richtig abgetheilt? Sage mir einmal nach welcher Methode du ein Viertel oder ein Drittel des Tons darauf gebracht haſt. Ich ſehe nicht, was Ariſtoxenus darauf würde geantwortet haben. Denn zu ſagen, er habe das Inſtrument nach der Stimme abgetheilt, konnte, außerdem daß es ein Zirkel geweſen wäre, bey den Ariſtoxenianern nicht Statt haben, weil ſie mit ihrem Anführer geſtanden, daß man die Stimme erſt lange nach einem ſehr reinen Inſtrumente geübt haben müſſe, ehe man im Stande wäre die Intervalle des weichen chromatiſchen und enharmoniſchen Klanggeſchlechts rein zu ſingen.

Da nun zur Abmeſſung der Drittel- und Vierteltöne des Ariſtoxenus eben ſo ſchwere Berechnungen, und noch ſchwerere geometriſche Operationen nöthig waren, als zu den Vorſtellungen der pythagoräiſchen Verhältniſſe, ſo haben Nicomachus, Boetius und verſchiedene andere Theoretiker mit Recht die richtigen und harmoniſchen Verhältniſſe ihres Meiſters den Eintheilungen des ariſtoxeniſchen Syſtems vorgezogen, da ſie in der That nicht leichter waren, und kein Intervall in ſeiner urſprünglichen Reinigkeit darſtellten.

Man muß merken, daß dieſer Streit, der bey der griechiſchen Muſik Statt fand, nicht eben ſo paſſend bey der unſrigen ſeyn würde, weil alle Klänge unſers Syſtems als Conſonanzen mit einander verbunden werden können; welches bey ihnen nur im diatoniſchen Klanggeſchlechte angieng.

Aus dem allen folgt, daß Ariſtoxen die Intervalle mit Recht in rationale und irrationale eintheilte, weil die meiſten Diſſonanzen, welche in dem Syſteme des Pythagoras alle rational waren, in dem ſeinigen nothwendig irrational ſeyn mußten.

Auch in der neuern Muſik betrachtet man die Intervalle auf verſchiedene Art: entweder überhaupt als einen jeden Zwiſchenraum oder Abſtand zween gegebener Töne von einander, oder bloß als einen ſolchen Abſtand, der durch Noten vorgeſtellt werden kann, oder endlich als einen ſolchen, der nur in den Stufen verſchieden iſt. In der erſten Bedeutung iſt jede arithmetiſche Ratien, wie z. E. das Comma, oder die Dieſis des Ariſtoxenus ein Intervall. Die zweyte Bedeutung haben bloß die in unſerm Syſteme angenommenen Intervalle, von denen der kleine halbe Ton das kleinſte iſt, und in dem Notenplane auf einerley Stufe mit einem x oder b bezeichnet wird. Die dritte Bedeutung ſetzt einen Unterſchied des Standortes voraus, das iſt, eine oder mehrere Stufen zwiſchen den beyden Klängen, aus denen das Intervall beſtehet. In dieſer Bedeu-

Bedeutung wird das Wort in der heutigen Praxis genommen, doch ſo, daß zwey ungleiche Intervalle, als z. E. die Quinte und der Tritonus oder die große Quarte verſchiedene Nahmen bekommen, da ein Intervall mehr Stufen hat als das andere.

Wir theilen, wie die Alten, die Intervalle in conſonirende und diſſonirende. Die conſonirenden ſind entweder vollkommen, oder unvollkommene; die diſſonirenden ſind es entweder ihrer Natur nach, oder werden es zufälliger Weiſe. Es giebt nur zwey Intervalle, die ihrer Natur nach Diſſonanzen ſind: nämlich die Secunde und Septime mit ihren Octaven oder Repliken; und noch können dieſe beyde auf ein einziges Intervall zurück geführt werden. Alle Conſonanzen aber können zufälliger Weiſe Diſſonanzen werden.

Ein jedes Intervall iſt außerdem entweder einfach oder verdoppelt; die einfachen ſind alle in den Grenzen einer Octave enthalten; die nun dieſen Umfang überſchreiten, heißen verdoppelte Intervalle; das iſt, ſie ſtehen um eine oder mehrere Octaven höher, als das einfache Intervall, von welchem ſie ſodann die Replik oder die Wiederholung ſind.

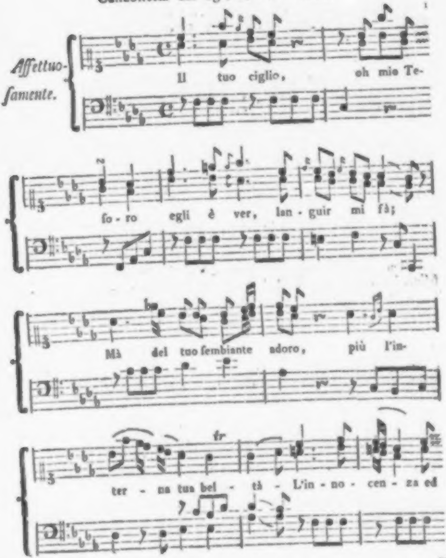
Die einfachen Intervalle werden ferner eingetheilt in grade, oder umgekehrte. Man nehme ein jedes grades Intervall, und verſetze das eine oder das andere Ende in die Octave hinauf oder herab, ſo hat man dieſe Umkehrung.

Es giebt nicht mehr als ſechs Intervalle, von denen drey die Umkehrung der drey andern ſind. Man nehme z. E. die drey kleinern Intervalle, die Secunde, Terz und Quart als grade Intervalle, ſo erhält man durch ihre Umkehrung die Septime, Sext und Quinte; oder nimmt man dieſe als grade, ſo ſind jene die umgekehrten.

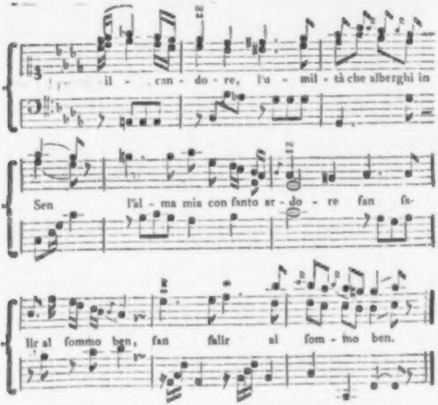
Um den Nahmen eines jeden Intervalls zu finden, darf man nur zu der Zahl der Stufen noch eine Eins hinzu ſetzen: ſo giebt das Intervall von einer Stufe eine Secunde, von zwo Stufen eine Terz, von drey Stufen eine Quart, u. ſ. w. aber um ein Intervall genau zu beſtimmen, iſt das noch nicht genug: denn unter einerley Nahmen kann es groß oder klein, rein oder falſch, vergrößert oder vermindert ſeyn.

Die Fortſetzung folgt künftig.

Canzonetta dal Sgr. C. G. Neefe.


Affettuoſamente.
Il tuo ciglio, oh mio Te-
ſo - ro egli è ver, lan - guir mi fà;
Mà del tuo ſembiante adoro, più l'in-
ter - na tua bel - tà - L'in - no - cen - za ed
tr

il


il - can - do - re, l'u - mil - tà che alberghi in
Sen l'al - ma mia con ſanto ar - do - re fan ſa-
lir al ſommo ben, fan ſalir al ſom - mo ben.

Tu disgombri dal mio Petto
Ogni baſſo e reo penſier.
Io ti ſieguo con diletto
Di virtude nel Sentier.
Deh valeſſe il canto mio
I tui pregi a celebrar,
L'atra notte dell'obblio
Col tuo nome a ſuperar!

Di quei pregi fido Amante,
Bella Dafne, ognor ſarò;
Del morir nel fiero inſtante
Idol mio, t'adorerò.
Più di me non v'è felice,
Della terra Abitator,
Se'l tuo l'abbro alfin mi dica
Ch'io ſon grato al tuo bel cor.

Nachricht.

Von dem muſikaliſchen Vielerley, das in Hamburg unter der Aufſicht des Herrn Capellmeiſters Bach gedruckt wird, und wovon wir die erſten vier Bogen in unſern Blättern ſchon angezeigt haben, iſt die Fortſetzung bis zum 12ten Stück in unſern Händen; und wir wollen jetzt das darinne enthaltene weiter anmerken. Im 5ten Stück wird die Violinſonate vom Herrn Höckh fortgeſetzt und beſchloſſen. Die dritte Seite des Bogens füllt ein munterer und geſchwinder Clavierſatz vom Herrn Capellmeiſter Bach, welchen die, denen die darüber geſetzte Benennung Solfeggio nicht verſtändlich iſt, ein Präludium oder eine gebundene Fantaſie nennen können. Eigentlich will wohl der Herr Capellmeiſter mit der Benennung Solfeggio nichts anderes ſagen, als daß ſein ſo betiteltes Stück zur Uebung der Hand und der Finger in gewiſſen Manieren geſchrieben ſey; ſo haben wir es in ſeiner vermiſchten Sammlung, erklärt, und ſo erklären wir es auch hier. Auf dieſes Solfeggio, das jeder Liebhaber gern auswendig lernen wird, folgt ein Lied an die Geizigen vom Herrn Capellmeiſter J. E. Bach in Eiſenach, und eine künſtliche Menuet vom Herrn Capellmeiſter Bach in Hamburg. Sie wird hier als ein Räthſel vorgelegt, und man findet die Auflöſung davon im zwölften Stück, wo noch ein Trio beygefügt wird. Dieſe Menuet beſtehet nur aus acht Tacten; um nun ſechzehn Tacte, und eine zweytheilige Menuet daraus zu machen, fängt man mit den erſten vier Tacten in der Ordnung, wie ſie ſtehen, an, und ſpielt die folgenden vier Tacte umgekehrt von hinten dazu, wie man mit den ſogenannten Krebsmenuetten verfährt, auf dieſe Weiſe hat man den erſten Theil der Menuet; zum zweyten nimmt man die letzten vier Tacte, in der Ordnung wie ſie ſtehen, zuerſt, und ſpielt ſodann die erſten vier Tacte verkehrt dazu, ſo hat man die ganze Menuet. Wir würden, wenn es der Platz erlaubte, dieſes artige ſpaßhaffte Ding herſetzen, es ſoll aber noch im künftigen Stücke geſchehen. Auch die weitere Fortſetzung der Recenſion müſſen wir wegen Mangel des Raums bis dahin verſparen.

Muſikaliſche
Nachrichten und Anmerkungen.

Funfzehntes Stück.

Leipzig den 16ten April 1770.

Fortſetzung des Artikels Intervall, aus Rouſſeau Dictionnaire.

Die unvollkommenen Conſonanzen, und die beyden natürlichen Diſſonanzen können klein oder groß ſeyn, welches in dem Intervall, ohne die Stufe zu verändern, einen Unterſchied von einem halben Tone macht. Wenn man einem kleinen Intervall noch einen halben Ton abnimmt, ſo wird es vermindert, und wenn man einem großen Intervall einen halben Ton zuſetzt, ſo heißt es übermäßig.

Die vollkommenen Conſonanzen ſind ihrer Natur nach unveränderlich. Wenn ihr Intervall ſo iſt, wie es ſeyn ſoll, ſo heißt es rein; wenn aber dieſes Intervall um einen halben Ton verändert wird, ſo heißt es falſch, und wird zur Diſſonanz; es heißt übermäßig, wenn ein halber Ton hinzu geſetzt, und vermindert, wenn er abgenommen wird. Man thut Unrecht, daß man die verminderte Quinte allein die falſche Quinte nennt; man nimmt das Genus für die Species: die übermäßige Quinte iſt eben ſo falſch als die verminderte; ja ſie iſt es in aller Betrachtung noch mehr.

Hier iſt eine Tabelle aller einfachen Intervallen, die in der Muſik brauchbar ſind, mit ihrer Benennung, ihren Stufen, ihrer Geltung, und ihren Verhältniſſen.

Intervall, wie es in Noten ausgedrückt wird.	Benennung des Intervalls.	Stufen die es enthält.	Geltung an Tönen und halben Tönen.	Verhältniß in Zahlen.
Cis - Des	vermind. Secunde	1	0	375—384
H - C	kleine Secunde	1	½ Ton	15— 16
C - D	groſe Sekunde	1	1 Ton	8— 9
C - Dis	überm. Secunde	1	1½ Ton	64— 75
H - Des	vermind. Terz	2	1 —	125—144
E - G	kleine Terz	2	1½ —	5— 6
C - E	groſe Terz	2	2 Töne	4— 5
F - Ais	überm. Terz	2	2½ —	96—125
Cis - F	verminderte Quart	3	2 —	75— 96
C - F	reine Quart	3	2½ —	3— 4
C - Fis	übermäß. Quart oder Triton	3	3 —	32— 45
Fis - C	vermind. Quint	4	3 —	45— 64
C - G	reine Quint	4	3½ —	2— 3
C - Gis	übermäß. Quint	4	4 —	16— 25
Ais - F	vermind. Sext	5	3½ —	125—192
E - C	kleine Sext	5	4 —	5— 8
G - E	groſe Sext	5	4½ —	3— 5
Des - H	überm. Sext	5	5 —	72—125
Dis - C	vermind. Septime	6	4½ —	75—128
E - D	kleine Septime	6	5 —	5— 9
C - H	groſe Septime	6	5½ —	8— 15
Ges - Fis	überm. Septime	6	6 —	81—160
C - C	Octave.	7	6 —	1— 2

Man muß bey dieſer Tabelle anmerken, daß das Intervall, das die Harmoniſten eine übermäßige Septime nennen, nichts weiter als die groſe Septime mit einem beſondern Accompagnement iſt; die wahre übermäßige Septime, wie ſie in der Tabelle bemerkt iſt, findet in der Harmonie gar nicht Statt, oder wenigſtens nur als ein enharmoniſcher Durchgang; nie aber in einem und eben demſelben Accorde.

Man merke auch, daß die meiſten von dieſen Verhältniſſen noch auf andere Art beſtimmt werden können; ich habe die einfachſten, die in den wenigſten Zahlen beſtehen, vorgezogen.

Wenn man eins von dieſen einfachen Intervallen zuſammen ſetzen oder verdoppeln will, darf man nur ſo viele Octaven hinzu ſetzen, als man will; und um die Benennung dieſes neuen Intervalls zu finden, ſetze man zu der Benennung des einfachen Intervalls ſo vielmal die Zahl ſieben hinzu, als man Octaven hinzu gethan hat. Eben ſo darf man nur, wenn man den Nahmen eines doppelten Intervalls hat, und den Nahmen des einfachen zu wiſſen verlangt, die Zahl ſieben davon abziehen. Will man eine doppelte Quinte nehmen, das iſt, die Quinte um eine Octave erhöhen, ſo vermehre man 5 mit 7, wodurch man 12 bekömmt. Die doppelte Quinte heißt demnach eine Duodecime. Um das einfache Intervall einer Duodecime zu finden, ziehe man 7 von 12 ab, und die übrig bleibenden 5 deutet die Quinte an. In Anſehung der Verhältniſſe, darf man von der einfachen Ration nur die nachfolgende Zahl ſo vielmal verdoppeln, oder die voraus gehende halb nehmen, als man Octaven hinzu ſetzt, ſo bekommt man die Ration des verdoppelten Intervalls. Z. E. 2: 3: iſt die Ration der Quinte; 1: 3 oder 2: 6 wird alſo die Ration der Duodecime ſeyn. Man merke dabey, daß ein Intervall zuſammen ſetzen, oder verdoppeln, in der Muſik nicht heiße, es zu ſich ſelbſt, ſondern eine Octave hinzuſetzen oder es um eine Octave erhöhen; tripliren, heißt zwo Octaven hinzu ſetzen, oder um zwo Octaven erhöhen.

Die Anmerkung iſt auch noch zu machen, daß alle Intervalle von der Tiefe nach der Höhe abgezählt werden müßen: c - h iſt alſo keine Secunde, ſondern eine Septime, ſo wie h - c keine Septime, ſondern eine Secunde iſt.

Tact, Zeitmaaß, (Meſure) iſt die Abtheilung der Dauer der Zeit in verſchiedene gleiche Theile, die lang genug ſind, daß das Ohr die Dauer derſelben faſſen, und noch weiter abtheilen könne, und kurz genug, daß der Eindruck des einen nicht verſchwinde, ehe der andere kömmt, und man die Gleichheit derſelben empfinde.

Ein jeder von dieſen gleichen Theilen wird ebenfalls ein Tact genannt. Man theilt ihn noch in andere kleinere Theile, welche Tacttheile heißen, und mit einer gleichen Bewegung der Hand oder des Fuſſes angedeutet werden; dieſe Handlung nennt man Tact ſchlagen. Ein Tacttheil oder ein Tact iſt öfters mit vielen Noten ausgefüllt, welche, nach Beſchaffenheit ihrer Anzahl, geſchwinder oder langſamer vorüber gehen, und denen man verſchiedene Figuren giebt, um den Unterſchied ihrer Dauer dadurch anzudeuten.

Viele ſtehen in der Meynung, der Tact ſey eine Erfindung der Neuern, weil er zu einer gewiſſen Zeit nicht ſo bekannt war. Aber die Alten übten nicht allein den Tact aus, ſondern hatten ihm ſogar ſehr ſtrenge und auf Grundſätze gegründete Regeln vorgeſchrieben, welcher unſere Muſik nicht mehr kennet. Ohne Tact ſingen, heißt in der That nicht ſingen; und da das Gefühl des Tacts nicht weniger natürlich iſt, als das Gefühl der Intonation, ſo haben auch beyde Dinge nicht ohne einander erfunden werden können.

Der Tact der Griechen hing von ihrer Sprache ab; die Poeſie hatte ihn der Muſik geben. Die Tacte der einen kamen mit den Füſſen der andern überein, und man hätte Proſe in der Muſik nicht tactmäßig abtheilen können. Bey uns findet ſich das Gegentheil: die geringe Proſodie unſerer Sprachen macht, daß in unſerm Geſange die Geltung der Noten nur die Quantität der Sylben andeutet; man muß die Worte nach der Melodie ſcandiren, und man wird kaum gewahr, ob das, was man ſingt, Verſe oder Proſe iſt. Da unſere Poeſie keine Füße mehr hat, ſo haben auch unſere Vocalen keinen Tact mehr; der Geſang führet an, und die Worte gehorchen.

Der Tact gerieth in Vergeſſenheit, ob gleich die Intonation ſtets beybehalten ward, als nach den Siegen der Barbaren die Sprachen den Caracter veränderten, und ihre Harmonie verlohren. Es iſt nicht zu verwundern, daß das Metrum, das Maaß in der Poeſie, zu einer Zeit nicht geachtet ward, wo man es nicht mehr fühlte, und wo man weniger Verſe als Proſe ſang. Die Völker kannten damals kein Vergnügen, als die Ceremonien der Kirche, und keine andere Muſik, als den Geſang der Meſſe; da nun dieſe Muſik eben keinen richtigen Rhythmus erfoderte, ſo gerieth dieſer Theil der Muſik endlich ganz in Vergeſſenheit. Guido ſchrieb ſeine Muſik mit Puncten auf, welche keinen Unterſchied der Quantität andeuteten, und die Erfindung der Noten iſt gewiß neuer, als dieſer Autor.

Man ſchreibt insgemein die Erfindung der eine verſchiedene Geltung bezeichnenden Noten dem **Johann de Muris**, um das Jahr 1330 zu; aber der P. **Merſenne** läugnet es mit Grunde, und man muß die Schrifften dieſes Mannes nie geleſen haben, wenn man eine Meynung behauptet, die er ſo deutlich widerlegt. Er vergleicht nicht allein die Geltung, welche die Noten vor ihm hatten, mit der, die man ihnen zu ſeiner Zeit gab, und wovon er ſich

nicht

nicht als den Urheber angiebt; ſondern er redet auch vom Tacte, und ſagt, daß die Neuern, das iſt, ſeine Zeitverwandten, ihn ſehr dehnten: & moderni nunc moroſa multum utuntur menſura; woraus man deutlich ſiehet, daß der Tact, und folglich auch der verſchiedene Werth der Noten vor ſeiner Zeit bekannt und gebräuchlich waren. Die, welche die Beſchaffenheit der Muſik, zu den Zeiten dieſes Schriftſtellers genauer unterſuchen wollen, dürfen nur ſeinen Tractat: Speculum Muſicæ, der ſich in der Bibliothek des Königs von Frankreich im Manuſcript, unter der Numer 7207 befindet, von S. 230 an nachſehen.

Die erſten, die den Noten einige Regeln der Quantität gaben, blieben mehr bey der Geltung und Dauer dieſer Noten unter einander ſtehen, als daß ſie auf eine beſtimmte Tactabtheilung oder eine abgemeſſene Bewegung geſehen haben ſollten; ſo daß vor der Einführung der verſchiedenen Tactarten, man Noten von wenigſtens fünferley verſchiedener Geltung hatte, nämlich die Maxima, die Longa, die Brevis, die Semibrevis, und die Minima. So viel iſt gewiß, daß man alle dieſe verſchiedenen Noten in alten Manuſcripten antrifft, ohne je ein Zeichen einer Tactabtheilung dabey zu finden.

In der folgenden Zeit beſtimmte man die Verhältniſſe dieſer Noten gegen einander in Anſehung ihrer Geltung, nach dem tempore, nach der prolatione, und nach dem modo. Der Modus bedeutete das Verhältniß der Maxima zur longa, oder der zur longa Brevis; das Tempus war das Verhältniß der longa zur Brevis oder der Brevis zur Semibrevis; die Prolation beſtimmte das Verhältniß der Brevis zur Semibrevis, oder der Semibrevis zur Minima. Ueberhaupt können alle dieſe verſchiedenen Modificationen mit unſern zwey- und dreytheiligen Tactarten verglichen werden.

Dieſe Art den Tact oder das Zeitmaaß der Noten anzudeuten, veränderte ſich gänzlich im vorigen Jahrhunderte. So bald man ſich gewöhnt hatte, jeden einzelnen Tact zwiſchen zweene Strichen einzuſchließen, mußte man nothwendig alle Noten wegwerfen, die mehr als einen Tact enthielten. Die Tactabtheilung ward dadurch viel deutlicher, die Partitur ordentlicher, und die Ausführung leichter, welches auch höchſt nöthig war, um die Schwierigkeiten zu vergüten, die ſich bey der Muſik einfanden, da ſie von Tage zu Tage künſtlicher ward. Ich habe vortreffliche Muſiker geſehen, denen es ſehr ſauer ward, die Teil des Orlando und Claudine, die zu den Zeiten Heinrichs III componirten, nach dem Tacte zu ſpielen.

Die Fortſetzung folgt künftig.

Nachricht.

Folgendes iſt uns aus Hamburg zur Bekanntmachung von unbekannter Hand zugeſandt worden. Es verdient geprieſen, es verdient nachgeahmt zu werden.

Ohngeachtet man die Abnahme der Liebhaberey zur Muſik ſehr hier bemerken will, ſo hat man doch dieſen Winter verſchiedene öffentliche Concerte aufführen ſehen. Unter denen, ſo während dieſen Faſten bis Oſtern gehalten worden, iſt eines ſo den 22 März im großen Concert-Saal, durch Hrn. Philippo Finazzi veranſtaltet, am meiſten bemerkens werth. Da derſelbe unter ſeinen Schülerinnen, einem jungen Frauenzimmer von etwa 12½ Jahr, Nahmens Maria Eliſabeth Everwahn, große Talente zur Muſik, gefunden, ihre zeitlichen Umſtände aber nicht ſo beſchaffen ſind, daß Sie oder ihre Verwandten viele Koſten ihrentwegen dazu verwenden könnten, ſo entſchloß er ſich eine Handlung wahrer Menſchenliebe auszuüben, die ſeinem edlen Herzen und guter Denkungsart eigen iſt, aber ſonſt ſo ſelten unter ſeinen Zunftgenoſſen gefunden wird. Er beſchloß nämlich, ein Concert aufzuführen, dazu er das Oratorium des Abts Metaſtaſio, La Paſſione di Geſu Criſto, von unſerm geſchickten Herrn Lorenz Kühl, Muſik-Director am Dohm hieſelbſt, in Muſik geſetzt wählete, und darinne Sie die Stelle der Magdalena übernehmen ſollte, und was dazu für den Eintritt geſammlet werden würde, zu ihren Benefice beſtimmen wollte, um dadurch zu einigen Mitteln zu kommen, ſich einige Bedürfniſſe anſchaffen zu können. Ein jeder, der von dieſer edlen und ſo ſelten bemerkten Veranſtaltung etwas erfuhr, dachte ſeine Beyhülfe dazu nicht zu verſagen, ſelbſt die gröſſeſten und angeſehenſten unſerer Stadt ſprachen für ſie das Wort, und gaben Anleitung zu einem zahlreichen Zuſpruch auf bemeldeten Tag. Das Oratorium ward denn am bemeldetem Tage mit einer vollſtändigen und wohlbeſetzten Muſik zum Beyfall der zahlreich anweſenden Zuhörer aufgeführet. Unſere junge Sängerinn, die ſich zum erſtenmal öffentlich hören ließ, ließ nicht nur gar keine Furchtſamkeit, ſondern vielmehr alle anſtändige Dreiſtigkeit und Muth ſehen, und führete ihre Recitative ſowohl als Arien mit vieler Richtigkeit, Reinigkeit des Geſanges, angenehmen und ſchicklichen Manieren, und mit ſehr gefälligen Cadenzen, bey einem reinen und anhaltend abwechſelnden Triller, aus. Die Ausſprache der italiäniſchen Worte war dabey ſo deutlich und richtig, daß man ſogar in der äußerſten Entfernung des Saales, keins davon verlohr, welches bey einem jungen Frauenzimmer von ſo wenig

Erfah-

Erfahrung in der Sprache, bey allen eine große Verwunderung erregte. Nach der erſten Hälfte des Oratorii, ſpielte ſie ein Solo auf dem Flügel, wodurch nicht weniger wegen der Leichtigkeit im Spielen, Richtigkeit und Feſtigkeit des Tacts, ein jeder in eine angenehme Verwunderung geſetzt wurde. Durch die gänzliche Stille bemerkte man das Gefallen der Zuhörer an dem ſchönen Vortrage derſelben. Die Hoffnungsvolle junge Sängerinn hat etwa nur ſeit fünf Jahren Unterricht in der Muſik gehabt, und zwar wöchentlich nur zweymal auf dem Clavier von dem geſchickten Herrn **Daniel Krohn**, Organiſten bey St. Petri, durch deſſen Anweiſung Sie fähig geworden, ſchwere Clavier-Stücke mit vieler Fertigkeit und Richtigkeit auszuführen.

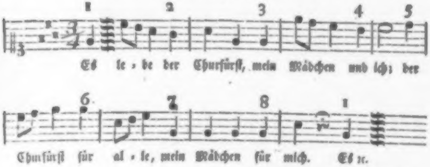
Bey bemerkter ſehr guten natürlichen Anlage oder Genie zum Singen, ward Sie von ihrem Onkel Herrn **Evertwahn**, der alles mögliche thut, um ſie die einem Frauenzimmer anſtändige Geſchicklichkeiten erlernen zu laſſen, Herrn Illert, einem unſerer Kirchen-Sänger, zum Unterricht im Singen übergeben, der ihr auch gründliche Anweiſung eine kurze Zeit über, gegeben; hernach aber und etwa ſeit 4 Monathen, iſt Sie der Schule unſers, hier ſeit mehr als 26 Jahren ſich aufgehaltenen und ſehr beliebt ſeyenden italiäniſchen Sängers Herrn Finazzi, aus dem Venetianiſchen gebürtig, und nunmehr ſchon 67 jährigen, aber dennoch recht muntern Muſikers, anvertrauet worden, welcher, da er Sie kaum kennen gelernet, ihr großes Genie bald bemerkte und alles mögliche anwandte, ihr die Muſik und Singkunſt regelmäßig beyzubringen. Durch deſſen Unterricht iſt es alſo, daß wir das Vergnügen gehabt, eine angehende Liebhaberinn, mit vielem Beyfall zu hören. Weil Herr Finazzi nun den Sommer über, auf einem ohnweit von hier gelegenen Landgute ſich aufhält, ſo hat er ſich entſchloſſen, ſelbige ganz zu ſich zu nehmen, um Sie in der Muſik und in der italiäniſchen Sprache, ſo vollkommen als möglich zu machen, und zwar alles ohnentgeltlich. Dieß iſt es, wodurch er ſich allgemeinen Beyfall erwerben, um uns künftig eine Sängerinn zu verſchaffen, die in unſerer Stadt gebohren und geſchickt geworden iſt, Ruhm und Ehre zu erwerben, und zu noch größerer alle gegründete Hoffnung giebt.

Sonſten hat das Concert, welches der Herr Capellmeiſter **Bach**, in dem Hauſe der hieſigen Handlungs-Akademie ſeit zwey Monathen gehalten, die vielen Liebhaber ſehen laſſen, ſo ſich hier noch finden. Sowohl auswärtige Miniſter, Adeliche, Magiſtratsperſonen, viele Bürger und andere Zuhörer beyderley Ge-

ſchlechte,

ſchlechts, ließen ſich allda in großer Anzahl ſehen, ſo daß es oft an Raum mangelte, ohngeachtet der Saal von anſehnlicher Größe iſt. Es haben ſich auch dabey, außer unſern Herrn Bach, deſſen Spielen von allen bewundert werden müſſen, beſonders wenn er ſeine ganze Stärke auf ſeinen prächtig klingenden Piano-Forte bemerken ließ, verſchiedene Liebhaber und Liebhaberinnen im Spielen und Singen hören laſſen, darunter ein Academiſt durch ein Violin-Concert beſondern Beyfall erwarb. Daß ſeit vielen Jahren bereits beſtehende Concert bey dem Kaufmann Hrn. Dunwe, der ein großer Liebhaber der Muſik iſt, und dazu keine Koſten ſchonet, iſt dieſen Winter auch beſonders zahlreich geweſen, und wie die Muſik allda allezeit ſehr gut ausgeführet wird, ſo hat man dabey vorzüglich das Vergnügen gehabt, jedesmal eine angenehme Abwechſelung des Spielens auf dem Clavier und Singens, von jungen Damen zu hören; welches in andern Concerten viel ſeltener iſt. Wir haben alſo jetzt alle gute Hoffnung, unſer Hamburg bald wieder im Flor der Muſik zu ſehen, da ſo viele Gelegenheiten zur Aufnahme derſelben ſich darbiethen.

Canon von acht Stimmen.


1
2
3
4
5
Es le - be der Churfürſt, mein Mädchen und ich; der
6
7
8
1
Churfürſt für al - le, mein Mädchen für mich. Es ꝛc.

Vom Anfange ſo vielmal man will.

Muſikaliſche Nachrichten und Anmerkungen.

Siebzehntes Stück.

Leipzig den 23ten April 1770.

Antwort auf einige Puncte in Herrn Lingkens Vertheidigung, die in den Leipziger Nachrichten die Muſik betreffend enthalten iſt, im 47ten Stück, den 22ten May 1769.

Im 47ten Stück der leipz. Nachrichten 1769. p. 364. lin 6. antworte ich: „daß meine angeführten Worte ja deutlich anzeigen, wie ſie lediglich die „Sätze ſeiner Haupttonartleitern von C dur und A moll angehen, und nicht die „abſtammenden. Wenn ich einige Zeilen weiter unten geſagt habe, daß Sätze aus den alten Tonleitern ſind hergeleitet worden, ſo kann ja dieſes nur die außerordentlichen Accorde einer einzigen Tonartleiterſtufe betreffen, welche Er aus ſeiner weitläuftigern Herleitung der ungewöhnlichern Accorde erfunden. Wer einen kürzern Weg dazu erwählt, kann wohl einen weitläuftigern zugeben, ohne denſelben deswegen annehmen zu dürfen.

Zu pag. 364. lin. 14.) Wenn ich geſagt habe, daß die Satzvertheilung, von allen gründlichen Tonlehren in eine einzige Tonartleiter vertheilet werden müſſen, ſo iſt ja dieß eine ausgemachte Wahrheit, ob ſie gleich nicht von allen Tonlehrern erkannt, oder allemal befolgt wird. Herr Sorge hat die Grundaccorde der ungewöhnlichen Accorde einer Tonartleiterſtufe ſehr natürlich und vernünftig aus der diatoniſchen Klangfolge hergeleitet. 1) Die zwey Dur-Accorde g h d, f a c, in ſeinem Vorgemach p. 15. §. 11. Die drey Moll-Accorde a c e, e g h, d f a, p. 17. §. 5, wie auch den Accord h d f, pag. 18. §. 1-2. ebenfalls die Septimen-Accorde c e g h, f a c e, pag. 346. §. 6. g h d f, p. 344. §. 2. d f a c, e g h d, a c e g, h d f a, p. 345. §. 4. ohne im geringſten die alten Tonleitern dabey zu gebrauchen. Was

Er auch von den alten Tonarten p. 349. in Nota ſagt, verdient eines jeden unpartheyiſchen Tonlehrers Beyfall.

Auf pag. 364. lin. 19.) Herr L. hat bey ſeinem dritten Punct eine unnöthige Sorge, daß die Vertheilung ſo vieler Sätze, in ſo wenig Stufen, die Einbildung verwirren, und für das Gedächtniß eine Plage ſeyn müſſe. Denn was für Plage iſt es wohl, ſich folgende ſieben Sätze auf einer Tonartleiterſtuſe vorzuſtellen? 5 6 6 7 6 6 6
3 3 4 5 5 4 4
c, c, c, 3 3 3 2
c, c, c, c, und eben dieſe ſieben Sätze auf jeder andern Tonartleiterſtufe ſich wieder einfallen zu laſſen. Wer den 3 und 4 ſtimmigen Grundaccord mit ſeinen Umkehrungen deutlich denken kann, wird auch leichte dieſe ſieben vorſtehende Accorde ſich vorſtellen, und zu einer Tonartleiterſtufe finden.

Auf p. 365. lin. 6.) Herr L. glaubt, daß ich von meinem vorſtehenden Exempel dieſe muſikaliſche Kleinigkeit, nicht eher habe wiſſen können, ohne ſolche aus ſeiner Abhandlung hergenommen zu haben. Dieſes weiter zu beantworten iſt unnütz, wenn ich mich nicht aus übertriebener Beſcheidenheit in den Rang eines angehenden Schülers zurück ſetzen will.

Auf pag. 366. lin. 1.) In vorſtehendem Exempel iſt nicht zu ſehen, daß der $\begin{smallmatrix}6\\4\\2\end{smallmatrix}$ Accord über den Klang F mit den $\begin{smallmatrix}6\\5\\4\end{smallmatrix}$ Accord über den Klang G ordentlich und natürlich, ſondern vielmehr außerordentlich und künſtlicher Weiſe zuſammen hängt. Denn ordentlicher Weiſe, muſte F mit $\begin{smallmatrix}4\\2\end{smallmatrix}$, unter ſich ins E mit den 6ten Accord ſchreiten.

Zu p. 373. lin. 21. des 48 Stücks l. Nachr. 1769, auf die Frage, ob bey mir die großen Secunden nur allein große Töne ſind? dient zur Antwort: in der Ausübung der Muſik bin ich mit dem Herrn d'Alembert einerley Meynung, daß die große Secund ein ganzer Ton, und nicht ein großer heiße: ſiehe d'Alembert p. 4. §. 7. Der große Ton gehört allein ſeiner Benennung nach in der harmonical. Rechnung zu Hauſe; wovon d'Alembert p. 25. §. 54. Sorgens Rationalrechnung p. 31. auch in ſeinen Vorgemach p. 341. in der Nota, u. a. m. nachzuleſen. Herr d'Alembert nennt nicht die verſchiedenen Intervallen der Tonartleiter große Töne, ſondern er nennt die großen Intervallen überhaupt große Intervallen. Und da man in der Beſchreibung einer Tonartleiter die beſondere Arten der Intervallen beſtimmen muß; ſo beſtehe die harte Tonartleiter aus 8 Intervallen, nämlich der großen Secund,

Terz,

Terz, Sext und Septime, und der vollkommenen Prime, Quart, Quint und Octav: andere Tonlehrer nennen die vier leztern Intervalle auch reine, oder gewöhnliche Primen, u. ſ. w. ſiehe Mattheſons kleine General-Baß-Schule p. 116. §. 4. Sorgens Vorgemach p. 28. §. 4. Niemals aber hat ſie jemand große Töne, ob ſchon große Quart und große Quinte genannt, ſiehe Mattheſons kleine General-Baß-Schule p. 120 - 121. Ein großer Ton iſt in der harmonical. Rechenkunſt nichts anders als ein ganzer Ton, deſſen Verhältniß wie 9 : 8 iſt, gleich c : d, folglich ein großes Secundintervall. Nimmt man nun im Ausdruck 8 große Töne zuſammen, ſo ſind es ja natürlicher Weiſe 8 Dinge einerley Art: ſollen ſie aber verſchiedene Dinge ſeyn, ſo kann ihnen allen achten ja nicht einerley Nahmen von einerley Größe zukommen, nämlich 8 große Töne. Daß Herr L. nicht 8 große Secunden gemennet habe, ſieht ein jeder Sachverſtändiger von ſelbſt ein, aus dem was gleich nachher folgt. Wie muß man aber nach der Wahrheit von des Herrn L. Ausdruck 8 große Töne urtheilen? Natürlicher Weiſe ſo, daß er ſich zu ſeinem Begriff der zur Sache richtig iſt, nicht gehörig ſchickt. Hätte es geheißen 8 große Intervallen, oder 8 Töne, die man in Allgemeinheit u. ſ. w. ſo hätte Ausdruck, Begriff und Sache zuſammen geſtimmt, und wäre daher verſtändlich geweſen.

Auf p. 378 der l. Nachr. 48 St. 1769, der 4ten Regel wird geantwortet, daß diejenigen, ſo die Nebenleitern des Herrn L. nicht annehmen, ſich wenig darum bekümmern, wie er dieſelben bezeichnet, ob Er dazu ein groß oder klein a beſtimmt: es iſt genung wenn der Molltonartleiter Nahme aus dem toniſchen Primenaccord hergeleitet iſt.

Auf p. 379. der l. Nachr. im 49 St. 1769 in der unterſten Zeile, und p. 380, giebt mein Herr Gegner mir zu verſtehen, daß Klänge ſo mit Sylben, und andere die mit bloßen Buchſtaben bezeichnet worden ſind, nämlich wenn fis und gis vorher geht, und f g nachfolgt, die beyden leztern mit einem ♮ müſten bezeichnet werden, um es zu f und g zu machen; und zwar deswegen, weil er ſich dieſe Vorſtellungsart mit Sylben und bloßen Buchſtaben eben ſo vorſtellt, als die mit ♯ verbrämten Buchſtaben und Noten. Mein Herr Gegner ſieht und weis ja, daß bey der Benennung des fis und gis Klanges kein ſichtbar ♯ gegenwärtig iſt; alſo darf bey der Benennung des darauf folgenden g und f Klanges auch kein ſichtbar ♮ gegenwärtig ſeyn, wären ſie auch in einem Tact enthalten. Z. E. | gis g, fis f, |. Anders iſt es aber, wenn das Erhöhungszeichen ♯ vor den Klängen G und F ſichtbarlich vorgezeichnet iſt: z. E. ♯g ♯f, und mit den zween Stammtönen | g f in einem Tacte vorkommen ſoll, ſo müſſen freylich dieſe zwey Stammtöne durch das ♮ wieder hergeſtellt werden. Eben ſo wie in Noten: z. E. | ♯g ♮g ♯f ♮f |, man würde ſonſt leicht in einem Tace, z. E. | ♯g g ♯f f | vor zwey gis und zwey fis anſehen können, wie bey den Noten. Herr d'Alembert beſtätiget meine Meynung durch ſein abſteigendes Exempel p. 117. §. 245. Und wenn man nach Herrn L. hier angeführter Ausſage ohne ♯, b, oder ♮ nicht deutlich verſtanden werden kann, bey der Sylben- oder bloßen Buchſtaben-Benennung, ſo hat Er ſelbſt allemal auf der 382 und 383ten Seite gefehlt, ſo oft Er des fis und gis Klanges ohne ♯ erwähnet.

Zu p. 382. lin. 8. der L. Nachr. im 49 St. 1769. Der traurige Affect muß eben ſowohl zu ſeiner Zeit erregt werden, als der freudige; aber dieſes giebt keinen Grund ab, warum eine Tonartleiter-Vorzeichnung ſo ſeyn muß, und nicht anders. Wir geben es zu als wahr, nach Linie 13, daß 1) das gis ein verſchiedenes Intervall auf allen Stufen in A dur und moll ausmache; Beweiſet man aber durch dieſes, daß es in die eigenthümliche Vorzeichnung der Tonart gehöre? Ferner ſteht lin. 15. „daß 2) dieſes gis zum Grundaccord „a c e einen Stamm- d. i. einen zu allernächſt verwandten Klang abgiebt.“ In dieſem 2ten Punct giebt Herr L. den Klang gis für etwas aus, was er wirklich nicht iſt: welches einem jeden, der die Natur des Klanges, und vermöge der harmonical. Rechnung die Verhältniſſe aller der daraus entſtehenden Intervallarten verſteht, als ein unrichtiges Vorgeben ſogleich einleuchten muß. Denn der zu allernächſte Grad der Klangverwandſchafft läſſet ſich nur aus der harmonical. Rechnung, und den daraus entſtehenden Klangverhältniſſen mit Gewißheit erweiſen und beſtimmen. Folgendes Exempel aus Herrn Sorgens Compendium harmonicum, p. 1. §. 1.

1 : 2 : 3 : 4 : 5 : 6 : 7 : 8 : 9 : 10 : 11 : 12 :
c c g c e g b c d e f g

13 : 14 : 15 : 16 : 17 : 18 : 19 : 20 : 21 : 22 : 23 : 24 : 25
a b h c cs d ds e f fs bg g gs

zeigt klärlich, daß kein Klang zu einem gegebenen Grundklang der aller zunächſt verwandte Klang ſeyn kann, als die vollkommene 5te, und der 2te Grad die große Terz. Weil die erſte auf die Zahl 3, und die letzte auf die Zahl 5 fällt: es iſt aber die Zahl 3 der Unität näher als die Zahl 5, alſo iſt auch der Klang g ſo auf die Zahl 3 gefallen, dem Klang c von der Unität näher, als der Klang e, der auf die Zahl 5 gekommen. Wir wollen nun des gis Klanges Verwandſchafft zum Grundaccord a c e unterſuchen: da findet ſich, daß gis zum a eine aufſteigende große Septime macht; es kann aber der Klang zur Zahl 1, c oder a, heißen,

heiſſen, alſo fällt die groſſe Septime erſtlich auf die Zahl 15, folglich iſt gis vom Grundklang a, vom aller zunächſt verwandtem Grade der Verwandſchafft weit entfernt. Vom Klang c des Grundaccords, macht gis eine aufſteigende vergrößerte Quint, dieſe iſt vom aller zunächſt verwandtem Grade der Verwandſchaft des a c e Accords noch weiter entfernt, als die groſſe Septime. Zum Klang e des Grundaccords a c e, macht das gis eine groſſe aufſteigende Terz, dieſes iſt aber erſtlich der zweyte Grad in der Klangverwandſchafft: hierdurch iſt aber erwieſen, daß gis keinen zu allernächſt verwandten Klang vom Accord a c e abgiebt: ſolches vorzugeben iſt alſo ein Irrthum. Der Herr L. hat der unumſtößlichen Wahrheit, in meiner Antwort auf den 5ten Punct meiner angeführten 3ten Regel mit ihrem vorſtehendem Grund nicht widerſprechen können; deswegen hat Er um den gis Klang in die Verzeichnung der Tonart mit einzuſchalten, ſolchen für einen zu allernächſt verwandten Klang des Grundaccords a c e erklärt. Er ſagt ferner p. 382. lin. 2 von unten, daß „3) der gis „Klang billig zur eigenthümlichen Verzeichnung gebraucht werden ſolle.„ Da dieſer dritte Punct in dem vorhergehenden 2ten Punct gegründet ſeyn muß, von mir aber kurz vorher iſt gezeiget worden, daß der gis Klang kein zu allernächſt verwandter Klang vom Grundaccord a c e iſt, ſo fällt nach Herrn L. eigener Ausſage ſeines 2ten Puncts, der 3te Punct von ſelbſt weg, weil er in dem 2ten Punct nicht gegründet iſt. Wollte man nach des Herrn L. Vorgeben die groſſe Terz für den allernächſt verwandten Klang eines Grundaccords annehmen, ſo iſt man verbunden vom ganzen Grundaccord die zu allernächſt verwandte Klänge in auf- und abſteigender Linie aufzuſuchen, um daraus die einzige Tonartleiter von A moll bilden zu können. Dieſem zu Folge, da nach Ihm die groſſe Terz der aller zunächſt verwandte Klang iſt (er ſagt ja nicht, nach ſeiner Gewohnheit, er habe das nirgends geſchrieben, mit dieſen Worten freylich nicht, aber ſein vorher unterſuchter 2ter Punct enthält keinen andern Begriff als dieſen, es iſt ſolches nur mit andern Worten ausgedruckt:) ſo wollen wir durch ein Exempel die übrigen aufſuchen als $\begin{smallmatrix} \text{cis} & \text{e} & \text{gis} \\ \text{a} & \text{c} & \text{e} \\ \text{f} & \text{as} & \text{c} \end{smallmatrix}$ hieraus würde alſo folgende einzige Tonartleiter von A moll entſtehen, als $\begin{smallmatrix} \text{a} & \text{c} & \text{cis} & \text{e} & \text{f} & \text{gis} & \text{as} \\ 1 & 2 & 3 & 4 & 5 & 6 & 7 & 8 \end{smallmatrix}$ modi Nicht wahr mein Herr, fließt nicht eine ſchöne einzige Tonartleiter von A moll aus ihrem 2ten und 3ten angeführten Puncten, ſo auf p. 382 befindlich ſind. Ihr Gegner nimmt wie Herr Sorge u. a. m, vom Grundaccord a c e die wahren zu allernächſt verwandten Klänge des ganzen Accordes in auf- und abſteigender Linie dazu. Z. E. $\begin{smallmatrix} \text{e} & \text{g} & \text{h} \\ \text{a} & \text{c} & \text{e} \\ \text{d} & \text{f} & \text{a} \end{smallmatrix}$, und bildet daraus die wahre abſteigende A moll Tonartleiter. Z. E. $\begin{smallmatrix} \text{a} & \text{g} & \text{f} & \text{e} & \text{d} & \text{c} & \text{h} & \text{a} \\ 8 & 7 & 6 & 5 & 4 & 3 & 2 & 1 \end{smallmatrix}$ modi. Aus meiner 1ten Antwort auf den fünſten

Punct, iſt aus dem vorſtehenden Grunde der 2ten Regel zu erſehen, warum dem Gis Klang im Auſſteigen der moll Tonartleiter von A, benebſt dem fis Klang der Gebrauch zukomme. Auf eben dieſer 382ten Seite in der unterſten Linie, ſagt Herr L. weiter, „daß alſo 4) f und gis im Auf- und Abſteigen die „wahre diatoniſche Fortſchreitung mache.„ Die wahre diatoniſche Fortſchreitung nach Herr L. und meiner Meynung erhält nur ihren Urſprung aus einem toniſchen Primaccord, und deſſen zu allernächſt verwandten Klängen: es iſt aber oben erwieſen worden, daß gis kein zu allernächſt verwandter Klang vom toniſchen Primaccord iſt, alſo iſt auch dieſerwegen f gis keine wahre diatoniſche Fortſchreitung. **D'Alembert** p. 4 §. 8. heiſt das Stufenmäßig diatoniſch fortgehen, wenn man mit großen und kleinen Secunden fortgehet. Sorge beſchreibt im **Vorgemach** p. 10. § 6, die diatoniſche Tonartleiter mit etwas andern Worten, die aber eben das bedeuten. Wie auch in ſeiner Anweiſung zur Rationalrechnung p. 92 das Gen. Diaton. iſt ebenfalls eine Fortſchreitung von großen und kleinen Secunden, welches alles ausweiſet, daß f gis keine wahre Stufenmäßige diatoniſche Fortſchreitung ſey.

Auf p. 383. lin. 23. Herr L. giebt hier vor, Er habe Gründe angeführet, „daß das gis der Tonartleiter A moll weſentlich zukomme; und deswegen derſelben ſchlechterdings, d. i. ohne Bedingung zu komme.„ Gut mein Herr, „ſie haben aber p. 382. lin. 4. von unten geſagt,„ 2) daß dieſes gis zum Grundaccord a c e einen zu allernächſt verwandten Klang abgiebt.„ Kann man aber wohl etwas für ein weſentlich Stück eines Dinges ausgeben, das in einem andern Theil dieſes Dinges ſeinen Grund hat? Wenn gis ein weſentlich Stück der Tonartleiter A moll ſeyn ſoll, ſo kommt es ihr nothwendig zu, und braucht keinen weitern Grund. Was alſo p. 382. lin. 4. v. u. ſchon behauptet worden, dem wird durch p. 383. lin. 23 wiederſprochen. Eins von beyden des Widerſpruchs muſte doch wohl dem gis zukommen; aber bey genauer Unterſuchung findet keines von beyden ſtatt, was davon iſt geſagt worden. Denn, zu den weſentlichen Klängen einer A moll Tonartleiter gehören keine andere, als die vom toniſchen Primaccord a c e, dieſe ſind nothwendig, und werden nicht von andern Klängen der Tonartleiter hergeleitet; ſie ſind das erſte, was man ſich von der A moll Tonartleiter gedenken kann und muß. Alle übrige Klänge dieſer Tonartleiter fließen aus dem weſentlichen, als ihrem zureichenden Grunde, und machen dazu die aller zunächſt verwandten Klänge in auf- und abſteigender Linie aus: welche man daher als Eigenſchafften der Molltonartleiter anzuſehen hat, worunter aber noch kein gis befindlich iſt, noch ſeyn kann. Wenn nun beym Auſſteigen bis zur Octave A, vornehmlich ein gis, und auch ein fis erfor-

erfordert wird, um die Tonart zu bezeichnen, ſo wird ohne Nachtheil des Weſens, noch ein anderer Grund, oder mehrere zum Weſen hinzu kommen müſſen, woraus dieſes hergeleitet und erkannt wird. Dieſe Beſchaffenheit heißt aber eine zufällige, und gehört alſo auch zur zufälligen Beſchaffenheit und Vorzeichnung einer Molltonart, und nicht zur eigenthümlichen. Warum aber in der A moll Tonartleiter im Aufſteigen durch fis und gis muß fortgeſchritten werden, iſt aus meiner erſten Antwort im 5ten Punct, aus der zweyten Regel und ihrem vorſtehendem Grunde zu erſehen.

Zu p. 383. lin. 5. v. u. Auf die aus dem Heinichen angeführte Stelle, dient zur Antwort, was der Herr Capellmeiſter Heinichen p. 741. im NB und beyden darauf folgenden Exempel angeführt. Auf den angeführten d'Alembert mag d'Alembert ſelbſt antworten, ſiehe p. 44. §. 87-91.

Auf 384, lin. 1.) Nein mein Herr! ich bilde mir nicht ein, daß meine Meynung über die Meynung dieſer Männer ein Uebergewicht haben ſoll; aber dieſer Männer gründliche Meynung, mit welcher meine völlig übereinſtimmend iſt, wird gewiß Ihre Gründe weit überwiegen. Was die beyden Exempel auf p. 384 betrifft, ſo ſind im Baß die diatoniſchen Fortſchreitungen einerley, aber die Harmonien des 1ten Exempel ſind natürlicher als die im 2ten.

Zu p. 385. lin. 1.) Daß ſie ſich über ein verfängliches entfahrnes Wort ärgern, iſt löblich: iſt das aber löblich, daß ſie dieſes bey der darauf folgenden 6ten Zeile ſchon wieder haben ſo leichte vergeſſen können?

Auf pag. 385. lin. 12, ſagt Herr L. „Eben deswegen weil dieſe Neben„tonartleitern das g nothwendig bedürfen, muß es auch nothwendig in ihnen, „und nicht in der A moll Tonartleiter liegen, u. ſ. w.„ leſen Sie mein Herr was Herr Sorge im Vorgemach p. 51. §. 3 bis 6 incluſ. über die Materie geſchrieben, und mit Recht behauptet hat, daß die Primen, Terzen, und vollkommenen Quinten der Nebentonarten, aus der Haupttonart müſſen hergenommen werden, damit man mit unwiderſprechlicher Gewißheit ſagen könne, C dur oder A moll weichen ordentlicher Weiſe auch in G dur, E moll und nicht in G moll, und E dur, u. ſ. w. ſiehe noch hierüber nach, p. 55. §. 18. Sorgens Vorgemach. Heinichen behauptet eben daſſelbe p. 761. §. 22. Haben Sie denn mein Herr, in ihrer einzigen A moll Tonleiter eine Prime G, daß Sie behaupten können, A moll müſſe ordentlicher Weiſe in G dur ausweichen? oder haben Sie eine kleine Terz G zu ihrer E moll Nebentonart. in ihrer Haupttonart, daß Sie dadurch erweiſen können, es müſſe E moll und nicht dur ſeyn? u. ſ. w. Sie belieben zu ſagen, daß das G nothwendig in der Nebentonartleiter G von A moll liegen müſſe. Das verſteht ſich ja von ſelbſt:

muß

daß es aber in der Haupttonart eben ſo nothwendig liegen muß, wird ja von allen gründlichen Tonlehren bewieſen, um daraus zu erkennen, daß G dur zur ordentlichen Ausweichung der Haupttonart A moll gehöre. Die am Ende der 385ten Seite beſindliche Exempel beweiſen nicht, daß ſie zu den ordentlichen Nebentonarten gehören, wenn ihre Primen, Terzen, und Quinten nicht in der Haupttonart enthalten ſind.

Zu p. 386. lin. 4. Ich ſage es noch einmal ohne frohlockenden Ausruf mein Herr; daß Ihre einzige moll Tonartleiter mit den allernatürlichſten oder ordentlichen Ausweichungs oder Nebentonarten in einem gräulichen Widerſpruch ſtehe: ich ſuche keinen Sieg, noch weniger ſchreye ich Victoria. Iſt dieß Ihre Denkungsart, ſo bitte ich, mein ſittliches Verhalten, nicht nach dem Ihrigen zu beſtimmen.

Sie haben durch ihre unſittliche Ausdrücke nicht bewieſen, daß die Neuern die Tonleiter der Alten nothwendig beybehalten müſſen, noch daß der A moll Tonartleiter nothwendig ein gis, in ihrer eigenthümlichen Vorzeichnung aus untrüglichen Gründen zukomme; dieſe Ausdrücke haben zu nichts weiter gedient, als Sie von einer Seite zu zeigen, wovon ich unpartheyiſchen Leſern das Urtheil überlaſſe, wie viel davon zu halten ſey?

Ob ſie hierauf weiter antworten wollen oder nicht, hängt nicht von meiner Erlaubniß ab. Ich ſtelle es Ihrem eigenen Gutdünken anheim, verſichere aber daber, daß ich für meinen Theil mich nicht weiter mit der Sache abgeben werde. Denn ſollten Sie mir auch wie ſchon geſchehen, vorwerfen, daß ich nicht vor gut gefunden dieſes oder jenes zu beantworten, ſo will ich anjetzt nur ſo viel davon ſagen, daß mir ſie zu beantworten, eben ſo unnöthig als unnütz vorgekommen, daß ſie uns nur am Ende von unſern Hauptpuncten ab, und auf ganz was anders würden geführt haben. Es wird den Sachkundigen Leſern ohne meine Beantwortung deutlich ſeyn, ob man mit Ihnen einſtimmig iſt oder nicht, mein Herr; außerdem iſt es unbillig in nützlichen Schrifften nützlichern Sachen den Raum zu benehmen.

Aus Verſehen iſt das letzte Stück dieſer muſikaliſchen Nachrichten vom 16ten April das Funfzehnte Stück genennt worden, da es doch eigentlich das Sechzehnte iſt. Man bittet die Leſer dieſes Fehlers wegen um Vergebung, und daß es Ihnen gefallen möge, die Zahl auf beſagten Blatte zu ändern. Die bisher zurück geblieben Blätter ſollen nun richtig nachgebracht, und künftig jeden Montag zwey ausgegeben werden.

Muſikaliſche Nachrichten und Anmerkungen.

Achtzehntes Stück.

Leipzig den 30ten April 1770.

Nachrichten von der Muſik in Rußland. *)

§. 1.

Aus dem äußerſten Alterthum in Rußland die Muſik her zu hohlen und zu erzählen, iſt die Abſicht dieſer Nachricht gar nicht. Vermuthlich würde auch da nicht viel zu holen ſeyn. Vielmehr begnügt ſich meine Unterſuchung mit der Beſchaffenheit dieſer angenehmen Kunſt in Rußiſchen Landen an den nähern Jahrhunderten, je zuverläßiger die Nachrichten davon gelten können.

Selbſt aus den ächteſten Quellen der Rußiſchen Geſchichte, aus den Annalen, läßt ſich mehr nicht von der Muſik bey den alten Slaven und Ruſſen ſchöpfen, als manchmal ein paar Worte, die eines in der Kirchen abgeſungenen Lobgeſanges erwähnen, oder etwan, daß bey einer feyerlichen Gelegenheit die Geiſtlichkeit vor dem Großfürſten oder Zar geſungen habe.

Alles dieſes wenige ſagt mehr nicht, als daß die geiſtliche oder Kirchenmuſik vor uralten Zeiten ſchon in Rußland im Schwange geweſen. Von anderer Art Muſik kommt nichts vor, und von muſikaliſchen Inſtrumenten auch nichts.

§. 2.

Was wäre indeſſen leichter, als einige Vermuthungen davon anzuführen? Könnte ich nicht z. E. die Balalajka, ein ſehr langhalſiges und dünnbauchiges Inſtrument von zwo Saiten, deren eine befingert, die andre aber zum Beyklang nur mit geriſſen wird, aus Armenien und Tſcherkaſſien herleiten, wo es annoch, wie in Rußland, im gemeinen Gebrauch iſt. Könnte eine gelehrte Vermuthung nicht den Gudok, eine dreyſeitige Geige des gemeinen Mannes in Rußland, von den alten Griechen herführen, die, wie der gemeine Ruſſe auf dieſem Inſtrument, ſich in ihrer Muſik auch nicht weit über eine Octav an Tönen zu verſteigen wußten? Allein würden dieſe wohl meine kurzgefaßte Nachrichten kleiden, die erſt dereinſt zur umſtändlichern Geſchichte der ſchönen

---

*) Dieſe Nachrichten ſind von dem Ruſſiſch-kaiſerl. Staatsrathe Jacob von Stählin, und aus dem zweyten Theile der Beylagen zum neuveränderten Rußland genommen.

Künſte in Rußland dienen ſollen? Lieber will ich mit mehrerm Fug und Grund bekennen, daß die ſchon vor uralten Zeiten als ſtreitbare Völker bekannten Slaven und Ruſſen, weniger mit muſikaliſchen als mit Kriegs-Inſtrumenten, bekannt geweſen; und bey ihren Frölichkeiten ſich mehr durch ihren Geſang, als durch den Klang der Saiten und Pfeifen, ermuntert haben. *)

Und ſo iſt auch in der Ruſſiſchen, wie in der erſten griechiſchen Kirche zu den älteſten Zeiten die Vocal-Muſik allein, wie noch auf den heutigen Tag, mit Ausſchließung aller Inſtrumental-Muſik gebräuchlich geweſen. Bey dieſer nun als der vornehmſten Muſik will ich mich etwas umſtändlicher aufhalten.

§. 3

Die Ruſſiſche Kirchen-Muſik ſoll nach der meiſten Meynung vom Pabſt Gregorius dem Groſſen, im Jahr 580 herſtammen. Daß dieſer würdige Hoheprieſter ſich mit der Einrichtung der Kirchen-Muſik ſehr viel abgegeben, und die Melodien der in den Chören abzuſingenden Pſalmen und andrer geiſtlichen Geſänge zuerſt ordentlich eingerichtet habe, iſt weltkündig, und aus ſeinem noch vorhandenen Antiphonarium zu erweiſen. Indeſſen kommen doch die in der griechiſchen Kirche üblichen Melodien mit den Römiſch-Katholiſchen auch Gregorianiſchen, und in allen Klöſtern und Capiteln gebräuchlichen Weiſen, wenig oder gar nicht überein. Dieſe klingen viel einfältiger, und können nicht anders als zur eintonigen Choral-Muſik gerechnet werden; jene aber ſchon mannichfaltiger und Motetten- oder Figural-Muſik mäßiger, und gehören wegen ihrer ausgetheilten Harmonie ſchon zur mehrtonigen. Ich will dahero auch nicht ausmachen, welche von beyden Gregorianiſcher ſey, als die andre; ſondern nur die eigentliche Beſchaffenheit der ruſſiſchen Kirchen-Muſik kürzlich verfolgen.

Sie iſt in ihrer Art eine eigene, und von der gewöhnlichen Muſik in andern chriſtlichen Kirchen ganz unterſchiedene Muſik, die ſehr harmoniſch klingt. Man kann ſie mit Recht zur Figural Muſik, nach griechiſcher Weiſe mittler Zeit, und wie ich kurz vorher gemeldet habe, faſt zur Motette rechnen. Sie leidet

---

*) „Nichts in der ganzen Tanzkunſt Europens geht über den ruſſiſchen Landtanz, wenn „ihn ein wohlgewachſenes ſchönes Mägdchen, oder eine junge Frau, in ihrer ruſ„ſiſchen Landtracht tanzt; und kein anderer Nationaltanz auf Erden übertrifft ihn „an Reiz. Gewöhnlich tanzen ihn auch ganze Geſellſchafften ruſſiſcher Mägd„chen und junger Frauen, ohne alle Mannsperſonen, zumal auf dem Lande. Sie „brauchen dazu weder ſchwirrende Geigen, noch brummende Bäſſe, noch andere „muſikaliſche Inſtrumente: lediglich ihre eigene Stimmen und Geſänge, nach einer „von dieſen Tanzmelodien, dienen ihnen anſtatt aller Inſtrumente, und ſetzen ſie „in volle Bewegung. S. Stählins Nachr. von der Tanzkunſt in Rußl. §. 3.

leidet nach ihrem alten Herkommen keine Inſtrumente, ſondern beruht lediglich auf den vier gewöhnlichen Singſtimmen, die aber, nach dem Vorrath der Sänger, öfters wohl 3, 4, 5 und mehrfach beſeßt werden.

§. 4.

Ihre Noten ſind nach ziemlich alter Art, meiſt noch wie eine Tablatur, von Quadraten, Puncten und andern Zeichen auf den Linien gezeichnet geweſen: die ältern aber auch noch ohne alle Linien über die zu ſingende Worte in zwoen, dreyen oder vier Reihen, nach der Zahl der Stimmen, übereinander hingeſetzt: und zwar immer wechſelsweiſe eine Reihe mit ſchwarzer, und die andre mit rother Dinte, vermuthlich zur Vermeidung der Verwirrung einer Stimme mit der andern, geſchrieben.

Nach ſolcher Einrichtung hält man bey den Kirchen beſondre geſchriebene nie gedruckte Notenbücher, Irmologien genannt, in welchen gewiſſe geiſtliche Texte in Slavoniſch-Ruſſiſcher, das iſt, der eigentlichen Kirchen-Sprache, auf alle Feſte im Jahr, mit denen nach jetzterwähnter Art darüber geſetzten Singzeichen oder beſondern Noten, mit ſchwarzer und rother Dinte geſchrieben ſtehen.

In der kaiſerl. Hofkapelle aber, allwo, wie ich unten erwähnen werde, die Kirchen Muſik mit vielen neuen Compoſitionen anſehnlich bereichert worden, bedienet man ſich bey den vertheilten Stimmen eben der Noten, die heut zu Tage überall gebräuchlich ſind.

Die Texte in den vorgemeldten Notenbüchern ſind alle in Proſa oder ungebundener Rede: viele von dem ehemaligen Patriarchen zu Jeruſalem Sophronim, Johannes Damaſcenus, und andern anſehnlichen Kirchenvätern.

§. 5.

Bey dem öffentlichen Gottesdienſt der Griechiſchen oder Ruſſiſchen Kirche überhaupt wird faſt beſtändig geſungen. Nicht etwan nur vor und nach dem gewöhnlichen Gottesdienſt, wie bey den Katholiken; oder vor und nach der Predigt, wie bey den Lutheriſchen und Reformirten: ſelbſt währender Meſſe, Conſecration und Communion des Prieſters ſtimmen die Djatſchki, d. i. gemeine Kirchenſänger, ſehr vielmal dazwiſchen ein Hoſpodi pomiluj (Kyrie Eleiſon) an; die Gemeine aber, die niemals in der Kirche zu ſitzen pflegt, ſondern beſtändig ſteht, hat nichts dabey zu thun, als andächtig zu zuhören, ſtille nachzuſprechen, ſich zu kreuzigen, und öfters tief zu neigen.

Die jetzt erwähnte Dja zki ſind die gewöhnlichen und gemeinen Kirchenſänger, deren wenigſtens in jeder Kirche zween oder drey beſtellet ſind. In den kaiſerl. Hofkapellen, Domkirchen, Klöſtern und Hauskapellen vornehmer Familien aber, wird über dieſe noch gemeiniglich ein beſonderes Chor von Sängern gehalten, Plevtſchie (muſikaliſche Sänger) genannt, die ſchon viel muſikaliſcher, Mottetenweiſe, nach den oben erwähnten Notenbüchern, ja wie ich weiter unten zeigen werde, Concertmäßig componirte Kirchen-Texte in ſchönſter Figuralmuſik abſingen.

Dieſe ſind eigen zugezogene Knaben, Jünglinge und Männer, meiſtens Ukrainer, die wegen ihrer vorzüglich ſchönen Stimmen ſchon von der Jugend an zur Kirchen-Muſik auserleſen und geübt ſind. Manche darunter bringen es in der Singkunſt ſo weit, daß ſie ſelber Motetten componiren, und ſodann als Directoren des Hauskapellen-Chors den übrigen Sängern vorgeſetzt werden, die ſie denn in der Sing-Uebung unterhalten, und wiederum andere zuziehen, womit der Abgang erſetzt werden kann. Im Hauſe des ehemaligen Feldmarſchalls, Fürſten Iwan Jurjewicz Trubetzkoj, (Schwiegervaters des damaligen Generalfeldzeugmeiſters, Prinzen von Heſſen-Homburg) führte der Ober-Sänger alle Jahr am Geburts- oder Nahmens-Tage ſeiner Herrſchafft eine neucomponirte Motette zur Gratulation auf.

So unterhalten auch die vornehmen Geiſtlichen, als Archierejen und Metropoliten, in ihren Wohnungen, woſelbſt ſie gemeiniglich eine beſondre Kapelle für ſich einrichten, desgleichen auch die Archimandriten in ihren Klöſtern, ein Chor von 10, 12, ja wohl 20 und mehr ſolchen muſikaliſchen Sängern, die bey dem Gottesdienſt ihr Singamt verrichten, und auch außer demſelben ſich faſt täglich, öfters auch zum Vergnügen des Biſchoffs oder des Archimandriten, im muſikaliſchen Singen üben. Auch bey der Tafel ſolcher vornehmen Geiſtlichen, zumal wenn ſie ein Gaſtmal geben, habe ich ſolche Sänger-Chöre vortreten geſehen, die ſtatt einer Tafel-Muſik die ſchönſten Motetten und Concerte ſangen, und bey ausgebrachten hohen Geſundheiten ein dreymal wiederholtes mnogia lēta (viele Jahre!) in vollem Choral, anſtatt anderswo gebräuchlicher Fanfare der Trompeten und Pauken, anſtimmeten.

§. 6.

Vollſtändiger und prächtiger aber kann man ſich kein Chor Kirchen-Sänger einbilden, als das zur Kaiſerl. Hofkapelle gehörige; zumal wie es von der Kaiſerinn Eliſabeth eingerichtet und hinterlaſſen worden. Dieſe dem kirchlichen Gottesdienſt mit beſonderm Eifer ergeben geweſene Prinzeſſinn wendete um ſo mehr darauf, je größere Ergötzung ſie an der Ruſſiſchen Kirchen-Muſik empfand, und je mehr ſie darinnen von Jugend an ſelbſt geübt war. Neben der großen Hofkapelle in ihrem Palais unterhielt ſie allezeit auch zu ihrem täglichen Gottesdienſt in der Nähe an ihren Apartementen eine kleine Kapelle, in der ſie vor ihrem beſondern Pult zu ſtehen, und ſehr oft die ſchwerſten Motetten und Kirchen-Concerte mit größter Richtigkeit und Anmuth mitzuſingen, und mit den ſtärkſten Sängern zu concertiren pflegte. Um

Um der Beybehaltung der eigentlichen und ältern ruſſiſchen Kirchen-Muſik willen, geſtattete ſie auch nicht gerne die Einmiſchung des ihr bey andrer Muſik ſonſt ſehr beliebten italiäniſchen Geſchmacks in den neucomponirten Kirchen-Motetten. Nachmals aber unter der beglückten Regierung Catharinä II, hat dieſe verbeſſerte Muſik in der Hofkapelle je mehr und mehr Platz gewonnen: ſo daß nicht nur an hohen Feſten die ſtärkſten Kirchen-Concerte von dem geſammten Sänger-Chor aufgeführt werden, ſondern nunmehro auch an geringern Feyertagen und Sonntagen die gewöhnliche Meſſe mit Muſik, d. i. mit Figural-Geſang, gehalten wird. Ja ſeit einigen Jahren ſind die Compoſitionen ſothaner Kirchen-Concerte von Hofe aus bis in das innerſte des Landes in die Dom- und andern großen Kirchen gelangt, und auf ſolche Weiſe der verbeſſerte Geſchmack der Kirchen-Muſik im Reich verbreitet werden.

Ich werde unten anzeigen, wie ſolche Kirchen-Concerte durch freywillige und geübte Liebhaber der Singkunſt in Stadtkirchen geſungen werden, wo auch keine Pertſchie gehalten werden.

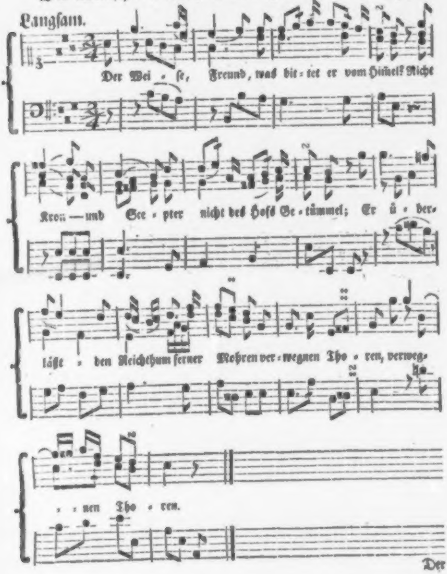
§. 7.

Das oben erwähnte kaiſerl. Hofkapellen-Chor beſteht in einer manchmal bis auf hundert angeſtiegenen Anzahl vortrefflicher, meiſtens aus Klein Rußland oder der Ukraine auserleſenen Sängern von den helleſten, lieblichſten, und ſtärkſten Stimmen, nach den gewöhnlichen vier Eintheilungen des Discants, Alts, Tenors und Baſſes. Demſelben iſt an Directors ſtatt der mit dem Titel und Rang eines **Oberſten** begnadigte **Herr** Marka Fedorowicz Poltoratzkij, und als Inſpector der **Herr** Michajla Jwanowicz Lem, beyde ehmals geweſene Hofkapell-Sänger, vorgeſetzt, die es in guter Ordnung und fleißiger Singübung unterhalten. Außerordentlich werden auch den Tag vor einem hohen Kirchen- oder Hof-Feſte, an welchem etwan eine neucomponirte oder ſonſt ſtärkere Muſik, als an Sonntagen und Feyertagen, aufgeführt werden ſoll, die gewöhnliche Muſik-Proben angeſtellt.

Im verwichenen Jahr 1768. beſtund die kaiſerl. Hofkapelle aus 12 Baß-, 13 Tenor-, 13 Alt-, und 15 Discant-Sängern, faſt eben ſo viel junge Zuzöglinge und täglich anwachſende Lehrlinge ungerechnet. **Unter den Baſſiſten** waren die **vornehmſten**: Naum Iwanov Lădnika, Iakov Andrĕjev Timczenkov, Iakim Kramarovſkij, Grigorej Bĕlogradſkoj, Roman Bogdanowicz, Oſip Rogovſkij, &c. **Unter den Tenoriſten**: Iakim Fedorov Pachnetzkoj, Iwan Fedorov Tawetzkij, Peter Tripolſkij, Andrĕj Belăvſkoj, Michajla Rudlaj, Iakov Burkovſkij, &c. **Unter den Altiſten**: Andrĕj Maximowicz, Iakim Tamevſkij, Nikolaj Poltoratzkoj; und **unter den Discantiſten**: Iwan Nowatzkoj, Iwan Serbinowicz, Lawrenti Semenov, &c.

Die Fortſetzung folgt künftig.

Der Wunſch des Weiſen, vom Herrn C. G. Tag.


Langſam.
Der Wei - ſe, Freund, was bit - tet er vom Hiñel? Nicht
Kron — und Sce - pter nicht des Hofs Ge - tümmel; Er ü - ber-
läſst - den Reichthum ferner Mohren ver - wegnen Tho - ren, verweg-
- - nen Tho - ren.

Der Wunſch des Weiſen.

Der Weiſe, Freund, was bittet er vom Himmel;
Nicht Kron und Scepter, nicht des Hofs Getümmel;
Er überläßt den Reichthum ferner Mohren
Verwegnen Thoren,

Die nicht die Fluthen, nicht die Stürme ſcheuen,
Sich kühn auf Bretern durch die See zerſtreuen,
Und ihre Wünſche nur in Perus Schlünden
Vergraben finden.

„Laß Vorſicht, mich mit ruhigem Gewiſſen
„Ein mäßig Glück, das du mir giebſt, genießen.
„Nichts ſoll die Bruſt ſich, als es zu verdienen,
„Zu flehn erkühnen.„

„Ein einzger Wunſch für meine künftigen Jahre
„Sey der: Bewahre meinen grauen Haare,
„Bewahre mich an meines Grabes Rande
„Vor Spott und Schande.„

Dies wünſcht der Weiſe, der Monarch der Erden.
Auf, Freund, laß uns, laß uns ihm ähnlich werden.
Wir wollen nicht die Ruhe, Gold zu haben,
In Schutt vergraben.

Reich ſind wir, reich, wenn wir das Glück erlangen,
Im Silberhaare noch geehrt zu prangen;
Dann noch vielleicht in jugendlichen Schwängen
Ein Lied zu ſingen.

Regensburg.

Um die Bekanntmachung des folgenden Aufſatzes ſind wir von da aus gebeten worden. Wir wünſchten, und der Leſer wird es auch wünſchen, daß ſich der Verfaſſer etwas deutlicher auszudrücken gewußt hätte.

Da es allerdings verdienet, einem geehrten Publico diejenige neuerfundene Tangirung ohne Hämmer und Kiele bekannt zu machen, welche Endesgeſetzter bey dem ſogenannten Clavecin d'Amour hervorgebracht hat; ſo wird ſolches hiermit bewerkſtelliget, und verſichern wir dadurch nicht allein dieſes an ſich ſchon ſehr beliebte Inſtrument nach ſeiner innerlichen Vortrefflichkeit, Werth und Dauer gar ſehr vergrößerten, ſondern auch einen geſchickten Spieler durch die ſo verſchiedene durch gehörige Trückung theils delicat und zärtlich, theils aber auch penetrant, doch ſilberhafft ausfallende Töne das vollkommenſte Vergnügen und Bewunderung zugehet, wobey noch dieſes vorzüglich zu bemerken, daß dieſes aus einem Manual mit 8 bis 10 Veränderungen beſtehende ſchöne Inſtrument vor allen Clavecins und Pantaleons in Betracht des ſo zärtlichen Tractement um ſo mehr angenehm ſeyn müſſe, als dabey eine gar geringe Unterhaltung des Stimmens erforderlich, folglich der Spieler mit vielen Reize das Glänzende in ſeiner Gewalt hat. Der Preiß iſt 30 bis 40 Ducaten.

Jedoch aber das muſikaliſche Vergnügen vermittelſt mehrerer Abwechslung einen noch höhern Grad der Vollkommenheit zu bringen, verfertiget Endes bemerkter dergleichen Clavecins d'Amour auch mit zwey über einander liegenden Manualen (oder Clavieren), wo nehmlich bey dem untern der beliebte Flügel, bey dem obern aber das ſogenannte Clavecin d'Amour, nebſt einer ganz natürlichen Flauto traverſiere auf das ſchönſte angebracht ſind. Kenner und welche ihr Vergnügen darinnen ſuchen, ſich auf dergleichen Inſtrumenten ganz allein zu divertiren, finden bey dieſer Invention ihre vollkommene Satisfaction um ſo mehr, als ſie dabey 50 der ſchönſten Veränderungen vor ſich haben, Endes gefertigter aber hoffet auch hierinnen denjenigen Beyfall zu finden, der ihn ſchon mehrmalen angetrieben hat, auf immer größere Vollkommenheiten ſeiner ſo beliebt. als weit und breit verführten Inſtrumente den Bedacht zu nehmen, und ſich durch jedesmalige prompte Bedienung einem geehrten Publico beliebe zu machen.

Franz Jacob Spath.
Bürger, Orgel und Inſtrumentmacher
in Regensburg.

Muſikaliſche
Nachrichten und Anmerkungen.

Neunzehntes Stück.

Leipzig den 7ten May 1770.

Fortſetzung der Nachricht von der Muſik in Rußland.

Gewöhnlich nun ſingt ein Theil dieſes Sänger-Chors bey dem täglichen Gottesdienſte in der Hofkapelle nach der hergebrachten Weiſe, zuweilen auch wohl Motetten; in Gegenwart der Kaiſerinn aber, ſo wie an Sonn- und Feyertagen, allemal, wird bey der Meſſe Figural geſungen, öfters aber auch, und ohne Ausnahme an hohen Feſten, in vollſtändiger Muſik beſonders componirte Pſalmen, Lobgeſänge, und andre Texte in vollen Kirchen-Concerten, die ſeit einigen Jahren ganz neu, ſowohl von einigen italiäniſchen Hof-Kammerkapellmeiſtern, von Manfredini, von dem alten Galuppi, als von ukrainiſchen Componiſten, die ehemals ſelbſt Hof-Sänger geweſen, geſetzt worden ſind.

Unter den letztern befindet ſich einer, der nun Hof-Kammer-Muſicus iſt, Nahmens Maxim. Berezovſkij, der ganz beſondere Gaben, Geſchmack, und Geſchicklichkeit in der Compoſition nach dem feinſten Kirchen-Styl beſitzt, worinn er das feurige der Italiäniſchen mit der ſanften griechiſchen Kirchenmelodie glücklich zu vereinigen weis. Seit etlichen Jahren hat er in ſolchem Geſchmack mit einnehmendſter Harmonie die vortrefflichſten Kirchen-Concerte für die kaiſerl. Hofkapelle geſetzt, und mit ſo viel Bewunderung der Kenner als Beyfall des Hofs aufgeführt. Die vornehmſten davon ſind bibliſche Texte, meiſt aus den Pſalmen Davids, als: 1. Der Herr ſtehe an der hohen Stätte, ꝛc. 2. Herr verlaß mich nicht, wenn ich alt werde, ꝛc. 3. Lobet den Herrn ihr Himmel, ꝛc. Ferner den engliſchen Lobgeſang, Ehre ſey Gott in der Höhe ꝛc.: und den Ambroſianiſchen, Herr Gott dich loben wir ꝛc.

§. 8.

Wie pompös und einnehmend nun ſolche Kirchenmuſik von einem ſo zahlreichen als geübten Chor auserleſenſter Stimmen klinge, iſt ſich kaum einzubilden, wenn man es nicht ſelbſt gehöret hat. Das Zeugniß des berühmten

Galuppi kann indeſſen ſtatt aller Lobes-Erhebung gelten. Als dieſer große Tonkünſtler das erſtemal ein ſolches vollſtändiges Kirchen-Concert in der kaiſerl. Hofkapelle zu Petersburg aufführen hörte, ſagte er in voller Verwunderung: un ſi magnifico coro mai non ho ſentito in Italia! Vermuthlich hat er auch darauf ſein Abſehen gerichtet, als er 1768. die italiäniſche Oper Iſigenide in Tauride vor andern zu ſeiner Compoſition und Aufführung auf der kaiſerlichen Schaubühne wählete: weil darinnen zehen Cori vorkommen, womit er ſich um ſo vortrefflicher konnte hören laſſen, da das mehrgedachte Sänger-Chor mit erſtaunlicher Wirkung dabey angewandt werden durfte.

Denn ob es gleich ehemals nie zu einer andern als zur Kirchenmuſik gebraucht worden, ſo iſt es doch, ſeit der Regierung der Kaiſerinn Eliſabeth, in benöthigten Fällen auch zur Kammer- und Theatral-Muſik, zu ſeinem augenſcheinlichen Aufnehmen in der Tonkunſt gezogen werden. Die Gelegenheit dazu war folgende. Nach der Krönung dieſer Kaiſerinn 1742. zu Moſcau, war unter andern Feſtivitäten auch eine prächtige Oper, Clemenza di Tito, veranſtaltet. Mir war die Angabe und Verfertigung eines auf dieſe große Begebenheit ſchicklichen Vorſpiels (la Ruſſia afflitta e riconſolato), und die Beſorgung der Oper überhaupt, aufgetragen. Bey der erſten Oper-Probe fand ich gar zu lächerlich, daß der Kaiſer Titus den vorkommenden Coro, oder Lobgeſang auf ſeine Gütigkeit, mit ſeinem Vertrauten und den drey übrigen Perſonen (denn mehr Perſonen noch andre Sänger waren da nicht) ſelbſt abſingen ſollte. Auf die Vorſtellung dieſer Unſchicklichkeit befahl die Kaiſerin, daß die Hofcapell-Sänger zum Orcheſter genommen werden, und die vorkommenden Cori abſingen ſollten. Das geſchah. Die italiäniſchen Worte wurden mit Rußiſchen Buchſtaben unter die vier Stimmen geſchrieben, und über 50 auserleſene Sänger bey den Oper-Proben in der Abſingung der Cori geübt. Die Kaiſerinn geruhete ſelbſt einer ſolchen Probe beyzuwohnen, und ein Zeuge der ungemeinen Stärke und vortrefflichen Wirkung eines ſo vollſtändig beſetzten Coro zu ſeyn, der nachmals bey der Aufführung ſelbſt von den auswärtigen Botſchafftern und Geſandten mit Rechte als ein unvergleichliches Chor bewundert wurde.

Nach dieſem ſind dieſe muſikaliſchen Sänger bey allen Opern, wo Cori vorkommen, und ſo auch bey der Hof-Kammermuſik an großen Feſten gebraucht, und im feinen Geſchmack der italiäniſchen Tonkunſt dermaßen eingeſchoſſen worden, daß nun viele davon den beſten italiäniſchen Sängern im Arien ſingen wenig nachgeben.

§. 9.

Zu der Rußiſchen Kirchen-Muſik kann man auch noch manche bürgerli-

che

che Geſellſchaften in ruſſiſchen Städten rechnen, die eben nicht Amts halber, ſondern lediglich aus eigener Liebhaberey, ſich unter einander im Singen nach den kirchlichen Notenbüchern üben, und in ihren Stadtkirchen, wo keine Pevtſchie gehalten werden, bey dem öffentlichen Gottesdienſt, zumahl an hohen Kirchen-Feſten, die Kirchenſänger-Stelle vertreten, und die ſchönſte Kirchen-Muſik aufführen. Dergleichen habe ich zu Moſcau und Petersburg unter den zumahl jungen, ruſſiſchen Kaufleuten gekannt, die ihre Notenbücher nicht nur mit Kirchenmotteten auf alle Feſte im Jahr, ſondern auch andern bibliſchen und moraliſchen Texten nach alter und neuer Compoſition ja die neueſten Kirchen-Concerte halten, und ſich in ihren Zuſammenkünften, anſtatt andrer Ergötzlichkeiten, mit ſolcher muſikaliſchen Uebung einen angenehmen Zeitvertreib zu machen pflegen.

Und hiemit genung für eine kurze Nachricht von der geiſtlichen oder Kirchenmuſik in Rußland. Nun will ich auch der weltlichen Muſik im ruſſiſchen Reiche, und zwar vom gemeinſten Geſang bis auf die erhabenſte Hof- und Theatralmuſik, und von dem bäuriſchen Kuhhorne an bis zu den größten Virtuoſen auf den feinſten Inſtrumenten, nachſpühren.

§. 10.

Die allgemeine ruſſiſche Landesmuſik des gemeinen Volks in Dörfern, Flecken und Städten, beſteht meiſt im Singen, und nur wenig in der Behandlung eines oder zweyer Inſtrumente, die ich unten beſchreiben werde. Eine einzige Melodie, die zwar nach der Geſchicklichkeit oder Ungeſchicklichkeit der Singenden ſowohl, als nach dem Verhalt der vielen Provinzen des weit erſtreckten ruſſiſchen Reichs, in unzähliche Aenderungen abgeht, im Grunde aber immer dieſelbe, dem Lande eigen, und keiner andern außer Rußland ähnlich iſt, herrſcht im allgemeinen Geſang u. Spielen, von der Düna bis an den Amur-Fluß und an das Eis-Meer *). Im genauſten Vergleich mit andern ausländiſchen Geſang-Weiſen könnte man ſie halb Tatariſch (die ich genugſam zu hören und zu prüfen Gelegenheit gehabt

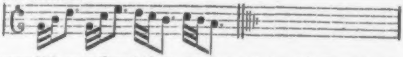
---

*) Bey der Erwähnung des allgemeinen Geſangs durch das ruſſiſche Reich bis an das Eismeer, erinnere ich mich eines Geſanges im Eismeer ſelbſten, davon ich folgende wahrhafte Nachricht mittheilen will. Nämlich als der Herr Major Pilisner, ein beſonderer Liebhaber der Muſik, der auch ſelbſt ziemlich gut auf der Violin ſpielt, und nun als Oberſter in Kamtſchatka bey dem daſigen Garniſoner ſteht, nach ſeiner Zurückkunft von der Kamtſchatkiſchen Expedition (auf der er mit dem Capitain Commandeur Behring die Nordoſt-Fahrt auf dem Kamtſchatkiſchen Meere gethan, an einer Inſel, Behrings-Eiland, geſtrandet, und daſelbſt Behringen begraben hat) im J. 1741. bey mir zu Petersburg einem italiäniſchen Concert beywohnte, und im Ritornello einer Haſſiſchen

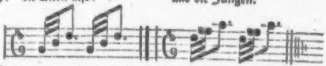
habe), und halb Römiſch oder Slaviſch nennen: denn von beyder Character hegt ſie was. Alles Volk in Rußland ſingt und ſpielt nach dieſer Unterweiſung: die Mädchen und Weiber ſingen ihre Lieder darnach zu ihren Tänzen, alle Bier- und Branteweinhäuſer ertönen von dieſer Melodie; und eben ſo laſſen

ſich

ſiſchen Oper-Arie, die dieſem berühmten Componiſten eigene Sdrucciol-Fälle oder Ausdrücke.

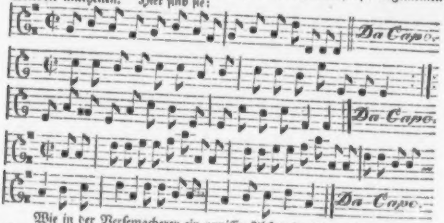


vermuthlich zum erſtenmal hörte: gerieth er auf einmal in Verwunderung, ſagte und betheuerte, dieſer muſikaliſche Satz oder Ausdruck ſey ganz Kamtſchatkiſch, und er begreife nicht, wie Haſſe auf ſolchen Einfall gerathen ſey, da er weder die Kamtſchatkiſchen Mädchen ſingen, noch die See-Enten in daſigen Gewäſſern habe ſchreyen hören. Auf unſere weitere Erkundigung erzählte er, daß die bey den Ruſſen allgemeine Lieder-Melodien in Kamtſchatka weder gebräuchlich noch bekannt wären; ſondern die daſigen Mädchen und Weiber ſängen ihre verliebten und hiſtoriſche Lieder in einer viel beweglichern Melodie, in einem rührenden und meiſt etwas kläglichen Ton, mit faſt lauter ſolchen Sdrucciol-Fällen oder Ausdrücken, wie dieſe Haſſiſchen. Nachdem er ſie gar vielmal alſo ſingen gehört, ſey er nachmals auf der Schiffahrt zwiſchen Kamtſchatka und America bey ſich überzeugt worden, daß ſie dieſe Sing-Manier oder Ausdrücke nirgend anders woher, als von denen im Kamtſchatkiſchen Meerbuſen befindlichen erſtaunlich vielen See-Enten angenommen haben müßten, die eben denſelben Ton und Manier oder Ausdruck, und keinen andern Laut von ſich hören laſſen; nämlich: die Alten alſo: und die Jungen.



Hiernächſt erzählte er auch, daß die Kamtſchadalen zwar ihre Mädchen und Weiber gerne ſingen hören, ſelbſt aber ſehr ſelten oder gar nicht ſingen. Dagegen pflegen ſie auf einer beſondern Art Pfeifen, zu ſumſen, oder nach ihrer Weiſe zu ſpielen, die ſie ſich aus einem dicken Meer-Rohr ſchneiden, und mit etlichen Grifflöchern verſehen. Ihre Melodien klingen auch kläglich genung, und verſteigen ſich in den Tönen nicht weit über das erwähnte Geſchrey ihrer See-Enten; und wenn ſie alſo auf ihrer unkünſtlichen Pfeife blaſen, ſo ſumſen oder brummen ſie zugleich einen beſtändigen Baß-Ton aus der Kehle oder aus den Zähnen mit.

ſich die Bauern auch bey der ſchwerſten Arbeit, wie die Fuhrleute und Poſtillions auf allen Straßen. mit dieſer Weiſe hören, die ſonſt nirgends auf Erden, überall aber im ruſſiſchen Reiche, gangbar iſt. Davon will ich anſtatt weiter Beſchreibung ein paar der nächſten beſten Proben dieſer allgemeinen Melodie mittheilen. Hier ſind ſie:



Wie in der Verſemacherey ein gewiſſer Abſatz in jedem Vers oder auf ſeiner Hälfte, die Cäſur genannt, beobachtet wird; eben ſo hat auch die gemeine ruſſiſche Landes-Melodie zum Odemholen ihren Abſatz bey jeder Zeile, der aber immer in die Quart fällt. Ja viele endigen auch in dieſem Ton anſtatt des Grundtones.

Fragt man nun, was ſie denn nach dieſer allgemeinen Weiſe ſingen: ſo kann man mit Recht antworten, theils alles was dem Sänger einfällt, oder was er vom Singenhören von andern behalten hat; als eine alte Erzählung, Mährchen vom Rieſen Ilia Murawicz, vom Stöhr ꝛc., eine Fabel, eine Liebeserklärung, ein Geſpräch eines Verliebten mit ſeiner Geliebten, eine Mordgeſchichte, die Beſchreibung eines hübſchen Mädchens ꝛc.; alles in Proſa, vieles aus dem Stegreif auf ſeine allgemeine Melodie geſpannt: theils auch uralte Lieder in Sylbenmaaß und Verſen, doch ſelten gereimt *). Dieſe letztern ſind mehr im Beſitz des weiblichen Geſchlechts auf den Dörfern, und überhaupt unter dem gemeinen Volk, die auch lediglich nach dem Geſang derſelben, ohne ein muſikaliſches Inſtrument, ihre Landes-Tänze und Reihen zu tanzen pflegen.

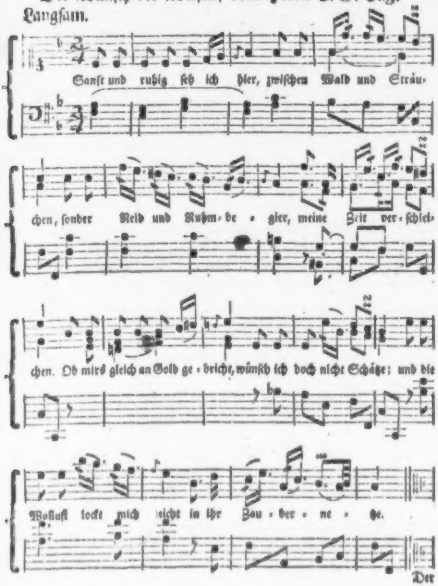
Die Fortſetzung folgt künftig.

---

*) Der neuern Lieder und ſchönſten Oden in reinen gereimten Verſen, die nicht mehr zur gemeinen Art gehören, und auch mit modernen Melodien verſehen ſind, werde ich weiter unten erwähnen.

Der Wunſch des Weiſen, vom Herrn C. G. Tag.

Langſam.


Sanft und ruhig ſeh ich hier, zwiſchen Wald und Sträu-
chen, ſonder Neid und Ruhm-be - gier, meine Zeit ver-ſchlei-
chen. Ob mirs gleich an Gold ge - bricht, wünſch ich doch nicht Schätze; und die
Wolluſt lockt mich nicht in ihr Zau - ber - ne - tze.

Der

Der Wunſch des Weiſen.

Sanft und ruhig ſeh ich hier,
Zwiſchen Wald und Sträuchen
Sonder Neid und Ruhmbegier
Meine Zeit verſchleichen.

Ob mirs gleich an Gold gebricht,
Wünſch ich doch nicht Schätze;
Und die Wolluſt lockt mich nicht
In ihr Zaubernetze.

Gram und wilde Fröhlichkeit,
Flieht von mir, ich bitte;
Tugend und Zufriedenheit,
Kommt in meine Hütte;

Kommt zugleich in meine Bruſt,
Und umringt mein Lager.
Sorge, Neid und freche Luſt
Macht nur blaß und hager.

Ob mich gleich die Schmähſucht ſticht,
Und mich tückiſch plaget,
Wenn nur mein Gewiſſen nicht
Feindlich mich verklaget;

Wenn Geſundheit, Freund und Scherz
Sich für mich erklären;
O! ſo ſoll mein ruhig Herz
Weiter nichts begehren.

Leipzig.

Wir glauben den Liebhabern, denen die **Pergoleſiſche** Compoſition des Stabat mater bekannt iſt, einen Gefallen zu thun, wenn wir ihnen folgende, vom Herrn **Klopſtock** verfertigte Parodie mittheilen. Die Empfindungen der Muſik ſind in dieſer weit glücklicher erreicht und ausgedrückt, als in dem lateiniſchen Texte; und wenn **Pergoleſi** lebte, deutſch verſtünde, und ſeine Muſik mit dem deutſchen Texte abſingen hörte, würde er ſich vielleicht ſelbſt bereden, er habe ſie für dieſen, und nicht für den lateiniſchen, componirt.

Jeſus Chriſtus ſchwebt' am Kreuze;
Blutig ſank ſein Haupt herunter,
Blutig in des Todes Nacht.
Bey des Mittlers Kreuze ſtanden
Bang Maria und Johannes,
Seine Mutter, und ſein Freund.
Durch der Mutter bange Seele,
Ach durch ihre ganze Seele
Gieng ein Schwerd.
Liebend neiget er ſein Antlitz:
Du biſt dieſes Sohnes Mutter!
Und Du dieſer Mutter Sohn!
Engel freuten ſich der Wonne,
Jener Wonne,
Die der Mittler ſeiner Mutter,
Seinem Freunde ſterbend gab.
Abgetrocknet ſind nun ihnen
Alle Thränen,
Mit den Engeln freu'n ſie ſich.
Wer wird Zähren ſanften Mitleids
Nicht mit dieſen Frommen weinen,
Die dich Herr im Tode ſahn?
Wer mit ihnen nicht verſtummen,
Nicht wie ſie vor Schmerz verſinken,
Die dich Herr im Tode ſahn?
Wer wird ſich nicht innig freuen,
Daß der Gott Verſöhner ihnen,
Himmel, deinen Vorſchmack gab,
Ach daß Jeſus Chriſtus ihnen,
Himmel, deinen Vorſchmack gab?
Ach was hätten wir empfunden
Am Altar des Mittler Opfers
Am Altare wo er ſtarb!
Seine Mutter ſeine Brüder
Sind die Treuen, die mit Eifer
Halten was der Sohn gebot.
Erben ſollen ſie am Throne
In der Wonne Paradieſe
Droben wo die Krone ſtrahlt.
Sohn des Vaters, aber leiden,
Du Vorgänger, leiden müſſen deine Brüder,
Eh' ſie droben an dem Throne,
Eh' mit dir ſie Erben ſind.
Nur ein ſanftes Joch, o Mittler,
Leichte Laſten, göttlicher Vorgänger, ſind
Deinen Treuen, alle Leiden dieſer Welt.
O du herrlicher Vollender,
Der ſein Joch mir, ſeine Laſten
Sanft und leicht alleine macht,
Voller Mitleid
Sanft und leicht alleine macht.
Auf den hohen Todes Hügel,
Auf der dunkeln Schädelſtäte
Da, da lernen wir von dir!
Verſöhner, da von dir!
Dort rufſt du mich von der Erde
Laut gen Himmel
Mich zu jenem Erb im Licht!
Ach zum Erb' im Licht hinauf.
Erdenfreuden,
Und ihr Elend,
Möchtet ihr dem Wanderer nach Salem
Staub unterm Fuße ſeyn!
Kurze Freuden! leichtes Elend!
Möchtet ihr dem Wanderer nach Salem
Staub unterm Fuße ſeyn!
Möcht ich wie auf Adlers Flügeln
Hin zu euch ihr Höhen eilen
Ihr Höhn der Herrlichkeit!
Mitgenoſſen jenes Erbes,
Mitempfänger jener Krone,
Meine Brüder leitet mich!
Daß dereinſt wir, wenn im Tode
Wir entſchlafen, denn zuſammen,
Droben unſre Brüder ſehn.
Daß wenn einſt wir nun entſchlafen
Ungetrennet im Gerichte
Droben unſre Brüder ſehn. Amen.

Muſikaliſche Nachrichten und Anmerkungen.

Zwanzigſtes Stück.

Leipzig den 14ten May 1770.

Fortſetzung der Nachricht von der Muſik in Rußland.

§. 11.

Zur gemeinen Volkmuſik in Rußland gehören ferner etliche muſikaliſche Inſtrumente, die dieſem Lande auch eigen ſind: als das kurze Kuhhorn, die Balalajka, der Gudok, die Dutka oder Swirän, die Rileh, und die Wolynka.

§. 12.

Das Kuhhorn hat ganz was beſonders in Rußland vor ſeines gleichen in andern Ländern an ſich. Es iſt nämlich kaum den ſechſten Theil ſo lang, als ein deutſches Dorf- oder Kuhhirten-Horn, ſtellt mehr eine Zinke als ein Horn vor, und iſt mit 5, bisweilen 7 Grifflöchern von oben, und einem Daumenloch von unten, verſehen. Im übrigen iſt es aus eben dem Stoff als ein deutſches Kuhhorn verfertiget, hat eben ſo ein Mundſtück, und iſt mit Baumbaſt zierlich umwunden. Der Ton davon iſt ſtark und durchdringend; und wer einen tüchtigen Bauren-Blasbalg in der Bruſt führet, kann viel darauf herausbringen. Man hört es faſt Meilen weit und breit auf dem Lande und in der Kaback, vor dem Geſang eines ganzen Gelags Bauren oder Soldaten, voraus, ſie mögen auch ſo ſtark ſchreyen, als ſie wollen. Auf dem Waſſer macht es die begleitende Stimme bey dem Geſang der Ruderer, und hält ſie im Ton ihrer gemeinen Landes-Melodien. Ich erinnere mich, Künſtler auf dieſem an ſich unkünſtlichen und rauhen Inſtrument im Lande gehört zu haben, die es wie gedämpft zu blaſen, und alle Töne und Melodien darauf zu ſpielen wußten, die man ihnen vorſang. So viel vermag die Uebung der Kunſt der Natur abzugewinnen.

§. 13.

In gleichem Grad bey dem Pöbel, und ſonderlich bey den Matroſen, ſteht auch der Gudok, eine Art von Geigen, von rauhem ungeſtrichenem Holz,

Holz, nur etwas größer und von plumperer Figur als eine Violin, mit drey Saiten beſpannt, und mit einem kurzen Fidelbogen zu ſpielen. Die gemeinen Liebhaber dieſes ziemlich ſchnarrenden Inſtruments, ſpielen es entweder ſitzend auf den Knien, oder ſtehend an den Leib anhaltend, nie aber wie eine Violin an die Bruſt oder unter dem Kinn. Da ſie nichts als ihre ſehr einfache allgemeine Melodie darauf ſpielen, ſo befingern ſie auch ſelten mehr als die erſte Saite: die übrigen zwo befähret der Fidelbogen nichts deſtoweniger immer fort, ſo daß ſie wie auf einer Leyer beſtändig mit ſchnarren, ihr Ton mag ſich ſchicken oder nicht; genug es klingt in ihren Ohren luſtig, ohne und mit dem Geſang, und ſo auch zum Tanz.

§. 14.

Nach allgemeiner, ja das allergemeinſte Inſtrument in ganz Rußland, iſt die Balalaika *), ein uraltes muſikaliſches Werkzeug von Slavoniſcher Herkunft. Es beſteht aus einem dreyeckichten, manchmal auch rundlichen Leib, etwan 1½ Spannen lang und eine breit, und einen wenigſtens 4mal ſo langen Hals, mit zwoen Saiten an zween Wirbeln beſpannt. Es wird wie eine Pandore mit einem Band um den Rücken gehangen, oder auch ohne Band nur ſo hin am Leibe gehalten. Mit dem Zeigefinger der rechten Hand werden beyde Saiten hin und her geſchlagen. Die eine Saite wird nur mit der linken Hand befingert; die andere aber nicht, ſondern ſie ſchnarrt nur, als ein Baß oder Grundton, beſtändig mit, der Accord mag ſie erfordern oder nicht. So künſtlich geht es übrigens auf dieſem gewiß recht ungekünſtelten Inſtrument zu, daß nicht leicht ein Haus in Rußland zu finden iſt, da nicht ein junger Knecht wäre, der den Mägden ein Stück darauf vorzuſpielen wüßte. Und was noch mehr iſt, ſo pflegen ſie ſich gemeiniglich auch ſelbſt das Inſtrument zu verfertigen. Sonſt findet man es auch überall in den Krambuden, wo mehr dergleichen verkauft wird.

So gemein und unvollſtändig aber nun dieſes Inſtrument an ſich iſt, und ſo wenig außer der allgemeinen Landesmelodie darauf geraſſelt zu werden pflegt: ſo mehr Bewunderung verdient ein gewiſſer blinder Pandoriſt aus der Ukraine, den ich an Hofe gekannt habe, der nämlich eine Saite mehr als gewöhnlich darauf gezogen, anders geſtimmt, und nicht nur Arien, Menuetten, und pohlniſche Tänze, ſondern auch ganze Parthien von Allegro, Andante und Preſto

---

*) Wir kennen dieſes Inſtrument, oder ein ähnliches, unter einem andern Namen. Vor einigen Jahren reiſten ein paar Italiäner, die Brüder Colla, mit ein paar ſolchen Inſtrumenten herum, von denen ſie das größere Calaſcione, und das kleinere Calaſcioncino nannten. Das größere diente dem kleinern zur Begleitung, und die Geſchicklichkeit des jüngern Herrn Colla, der den Calaſcioncino ſpielte, iſt hieſiges Orts ſehr bewundert worden. Das Reißen der Saiten geſchahe nicht mit bloßen Fingern, wie auf der Harfe und Zitter, ſondern mit einer gewiſſen elaſtiſchen Baumrinde.

Preſto mit außerordentlicher Geſchicklichkeit ſpielt, und folglich erſtaunlich mehr auf dieſem ſonſt nur dem Pöbel überlaſſenen Inſtrumente heraus zu bringen weis, als man jemals von demſelben erwarten könnte. Auch eines jungen Herrn aus einem der vornehmſten ruſſiſchen Häuſer erinnere ich mich, der auf demſelben Inſtrument die modernſten Melodien italiäniſcher Arien ſpielte, und ſich damit zum Geſang derſelben in ſanftem Klang accompagnirte, die Ritornellen aber dabey ſo ſtark klingen ließ, daß man immer glaubte, man hörte etliche Inſtrumente zugleich.

§. 15.

Die **Dudka** oder **Schwerän** iſt ein uraltes Inſtrument der ruſſiſchen Landes-Muſik. Wer weis, ob es nicht von den alten Griechen, oder wohl gar von den Aegyptiern, herſtammt: wenigſtens trifft man es unter den Ueberbleibſeln dieſer Völker in gehauenen Steinen, auf Gefäßen und Münzen, zumahl bey Opfer-Vorſtellungen an, da ein Jüngling abgebildet iſt, der mit der einen Hand eine, und mit der andern die andere Rohrpfeife an den Mund hält, und mit aufgeblaſenen Backen darauf ſpielt. Eben ſo beſteht die ruſſiſche **Dudka** aus zween Halm- oder Rohr-Pfeifen, nämlich aus einer dickern, die etwa eine Terz, eine Quint, eine Quart, oder wohl gar eine Octav von der andern im Ton unterſchieden, manchmal aber auch gleich dick, und auch ſo gleichlautend, (unisono) mit der andern abgeſtimmt iſt. Jede derſelben hat 3 Grifflöcher, die mit 3 Fingern jeder Hand gegriffen werden. Es klingt daher im Spielen immer, als wenn ihrer zweene blieſen. Man kann ſich leicht einbilden, daß auf dieſem doppelten Inſtrument eben keine weitläuftige und viel abwechſelnde, ſondern bloß die einfältigſten und ungekünſteltſten Melodien, wie die alten und gemeinen Landes-Geſänge und Tänze ſelber ſind, herausgebracht werden können. Indeſſen iſt es doch hinreichend und laut genung, ganze Dorffgeſellſchafften zu fröhlichem Tanz zu bringen, und darinn zu unterhalten.

§. 16.

Die **Rileh** und die **Walynka** nehmen den letzten Platz unter den ruſſiſchen muſikaliſchen Landes-Inſtrumenten ein. Jene iſt eine gemeine Dorfleyer; und dieſe der ungekünſteltſte Dudelſack auf der Welt, denn er beſteht lediglich aus einer angefeuchteten Schweins- oder Ochſenblaſe, mit zween, ſelten dreyen eingeſteckten Rohr Pfeifen ohne alle Verkleidung oder Verzierung. Uebrigens aber verleihen ihm ſeine gemeiniglich ſehr dünne Pfeifen einen hellern, höhern, und bernahe auch liebreichern Ton, als der zierlichſte und gravitätiſchte pohlniſche Bock zu führen pflegt.

§. 17.

Ehe ich die geringſten ruſſiſchen Muſik-Inſtrumente verlaſſe, muß ich noch beyläufig einer gar beſondern Muſik erwähnen, die in Siberien und auch in Rußland auf den Eiſenwerken im Schwange gehet, und nach welcher die Schmiedeknechte und Baurenmädchen, ſowohl bey ihrem gewöhnlichen Geſang, als ohne Geſang, eben ſo fröhlich tanzen, als andre nach dem Klange der feinſten Inſtrumente. Zween Jungen oder Schmiedeknechte machen die Muſicanten aus, deren einer mit einem ſtumpfen Meſſer oder Stückgen Eiſen, auf einer dünngeſchlagenen eiſernen Platte, nach dem Tact der Tanzmelodie ſchabt und ſchwirrt, der andre aber mit einem Knittel auf einer ſchwebenden dickern Platte von gegoſſenem Eiſen, anſtatt derſelben auch öfters an einem groſſen eiſernen Keſſel, den Baß dazu ſtampfet *).

§. 18.

Zur unvergleichlich beſſern, eigentlich auch Ruſſiſchen, und gewiß auch den feinſten Ohren nicht unangenehmen Muſik, gehört die Pandor und die Gusli (liegende Harfe), die ſchon nicht mehr unter dem gemeinen Volke, ſondern nur in Städten, und in den Häuſern der Vornehmen angetroffen werden.

Die Pandor, die auch in Deutſchland nicht ganz unbekannt iſt, kommt in ihrem ganzen Bau ſowohl als im Klang, einer Laute ziemlich ähnlich; nur daß der Hals etwas kürzer, und mit weniger Saiten bezogen zu werden pflegt. Man könnte ſie daher mit Recht auch die halbe Laute nennen. Sie ſtammt eigentlich aus Pohlen oder aus der Ukraine her, woher auch die meiſten und beſten Panderiſten in Rußland kommen. Ueberhaupt iſt dieſe Provinz im Vergleich mit den übrigen Provinzen des ruſſiſchen Reichs, was Provence in Anſehung der andern Provinzen in Frankreich iſt. Die ſüdliche Lage des Landes, ein Ueberfluß an allen Feld- und Garten-Früchten, und ein daher natürlich ſtammendes wollüſtiges Leben munterer Einwohner, macht eines ihrer Hauptkennzeichen aus. Alles ſingt, tanzt und ſpielet in dieſem Lande. Das gangbarſte Inſtrument iſt die Pander, auf dem die geübten Ukrainer die ſchönſten pohlniſche und ukrainiſche Tänze ſpielen, und zu ihren vielen und recht zärtlichen Liedern ſich zu accompagniren wiſſen. Da ſich nun gar viele junge Leute in der Ukraine auf dieſes Inſtrument mit beſonderm Fleiß legen; ſo iſt auch

ſchon

---

*) Dieſer eiſerne General-Baß erinnert mich einer andern auch beſondern Accompagnementen Art des lettiſchen Landvolks im rigiſchen Gouvernement, und auf den Dörfern in Curland, allwo die gewöhnliche Muſik am Reihen und bey den Gelaken, in dem Geſang uralter Lieder der Mädchen beſtehe, wobey der dritte oder vierte Theil der Sängerinnen, und zwar immer der älteſten, bloß das g aus einem Ton weg einſtimmen, und alſo einen beſtändigen Baß ausmachen. Siehe M. Stender's lettiſche Grammatik pag. 152.

ſchon von Alters her daſelbſt immer ein Ueberfluß an Panderiſten vorhanden geweſen. Davon begaben ſich ehemals viele von Zeit zu Zeit nach Moſcau und Petersburg, allwo ſie in den Häuſern vornehmer ruſſiſcher Herren als Haus-Muſicanten oder Panderiſten angenommen wurden, die bey der Tafel ſingen und ſpielen, darneben auch einen oder den andern von leibeigenen Bedienten, der Luſt und Geſchicke zur Muſik bezeigte, auf dieſem Inſtrument unterrichten mußten. Dieſe ukrainiſche Panderiſten ſind meiſtens luſtige und flinke Vögel, die bey ihren Liedern die Leidenſchaften mit Minen und Geberden ſehr lebhaft auszudrücken, und ſonſt ſattſam zu narrenzen pflegen. Ich habe verſchiedene der vortrefflichſten gekannt, die im Singen und Spielen zugleich nach ihren Melodien im Zimmer herum ſehr ſchön Ukrainiſch tanzten, und ohne den geringſten Abſatz im Spielen, ein auf die Pandor geſetztes Glas Wein an den Mund zu bringen und auszutrinken verſtunden. Sie ſind von den andern Bedienten in vornehmen Häuſern allezeit in der Kleidung unterſchieden, gehen nicht in franzöſiſcher oder deutſcher Tracht, wie jene, ſondern in langen und leichten ukrainiſchen Kleidern, mit aufgeſchnittenen und abhängenden Ermeln des Oberrocks, wie die Polniſchen, davon ſie die beyden Vorderſtöße allezeit bey ihrem Spielen und Tanzen aufzuheben, und in die Scherpe zu ſtecken pflegen.

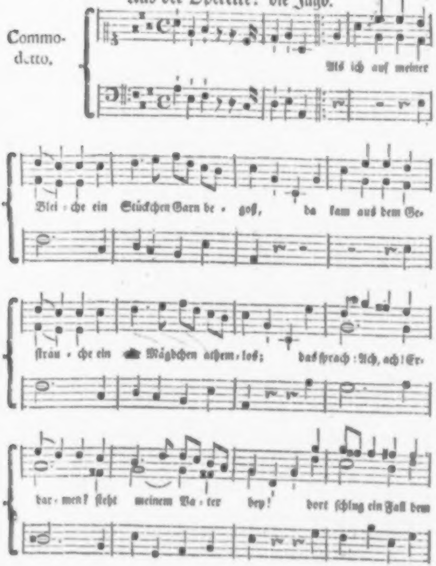
Man nimmt wahr, daß ſeit etlichen und zwanzig Jahren dieſe Panderiſten und Luſtigmacher jemehr und mehr in den Häuſern vornehmer Herrſchaften in Rußland abnehmen, je ſtärker ſich ſeithero in denſelben der feinere Geſchmack am Clavier, auf der Violin, Queer-Flöte und Waldhörnern, und die Liebhaberey der italiäniſchen Muſik überhaupt, in Beſitz geſetzet hat, wie ich weiter unten anzeigen werde.

§. 19.

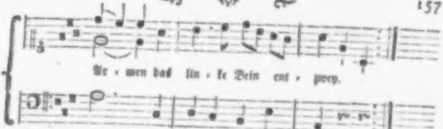
Noch etwas mehr Platz als die Pandor hat aber bishero die Gusli oder liegende Harfe in den Häuſern ruſſiſcher Herrſchafften behauptet. Sie ſieht in ihrer Einrichtung, Form und Größe einem gewöhnlichen Clavier ganz ähnlich, nur daß ſie nicht mit Tangenten verſehen iſt. Sonſt iſt ſie an eiſernen Stifften wie jenes, mit meſſingenen Saiten, und darzwiſchen nun auch ſchon mit halbtönigen, beſpannt, die mit den Fingern beyder Hände berühret oder geriſſen werden. Wenn bey ſolcher Behandlung ein abwechſelndes Sanft und Stark (Piano Forte) im Spielen beobachtet wird, wie die beſten Spieler auf dieſem Inſtrumente pflegen: ſo klingt es in der That ſehr angenehm, vollſtändig, und von ferne einem gedackten Orgelzug ziemlich gleich.

Die Fortſetzung folgt künftig.

Aus der Operette: die Jagd.


Commodetto.
Als ich auf meiner
Blei - che ein Stückchen Garn be - goß,
da kam aus dem Ge-
ſträu - che ein Mägdchen athem - los;
das ſprach: Ach, ach! Er-
bar - men! ſteht meinem Va - ter
bey!
dort ſchlug ein Faß dem

Armen



Mitleidig, ach! verweilte
Ich keinen Augenblick.
Ich lief ihr zu, da eilte
Sie ins Gebüſch zurück.
Kaum war ich drinn, ſo kamen
Zween Reuter, mit dem Schwerdte,
Ergriffen mich, und nahmen
Mich mit Gewalt aufs Pferd.

So ſehr ich ſchrie und weinte,
So ließ man mich nicht los,
Und bracht', eh ichs vermeynte,
Mich auf des Grafen Schloß.
Von da ward ich bald weiter
(Es war ſchon finſtre Nacht.)
Begleitet durch die Reuter,
Ach! nach der Stadt gebracht.

Hier war der Graf. Mein Schreyen
Half nichts: durch jede Kunſt
Durch Drehn und Schmeicheleyen,
Warb er um meine Gunſt.
Doch ward mein Haß nur größer,
Und nun ſperrt' er mich ein;
Und dieß gefiel mir beſſer,
Als ſeine Schmeicheleyn.

Mein Fenſter gieng in Garten;
Heut ſtand ich, morgens früh,
Die Sonne zu erwarten,
Voll Kummer da, und ſieh!
Das Pförtchen an der Mauer
Stand auf: gleich fiel mir ein,
Ob gleich mit manchem Schauer,
Mich hurtig zu befreyn.

Gedacht und auch geſchehen!
Das Fenſter war nicht hoch;
Und, ſicherer zu gehen,
Nahm ich mein Bettchen noch,
Das warf ich ſchnell hinunter,
Ich ſprang, und ſprang nicht tief,
Worauf ich dann ganz munter
Auf und von dannen lief.

Leipzig.

„Auch die weitere Fortſetzung der Recenſion müſſen wir wegen Mangel des „Raums, bis auf ein andermal verſparen,„ ſagten wir am Ende des fünfzehnten Stücks, und leider! ſchon am 9ten April, da wir von dem muſikaliſchen Vielerley weitere Nachricht geben wollten. Wir haben an dieſe Fortſetzung noch nicht dencken können, und die Zahl der Stücke, die wir zurück haben, iſt unterdeß bis zum achtzehnten angewachſen. Ohne demnach die Leſer weiter aufzuhalten, fahren wir ſogleich mit dem 6ten Stücke fort, welches eine ganz artige Polonoiſe von Herrn Bach in Bückeburg, ingleichen das bekannte leſſingiſche Lied: O Jüngling ſey ſo ruchlos nicht, von eben demſelben componirt, ferner eine mit viel Fleiß, Geſchmack und Gelehrſamkeit verfertigte Clavierſonate von Herrn Faſch enthält. Dieſe Sonate, die aus drey gewöhnlichen Sätzen beſtehet, nimmt noch drey Seiten im ſiebenden Stück ein; die vierte Seite wird von einer Ode des Herrn Klopſtock, von Herrn Cramer in Gotha componirt, erfüllt: Mehr Text als Noten, aber deßwegen nicht ſchlimmer. Das 8te, 9te, und zwo Seiten vom 10ten Stück ſind einem Trio auf die Bratſche, das Clavier, oder eigentlicher die Violin und den Baß, vom Herrn Concertmeiſter Graun, gewiedmet. Man wird die Manier dieſes berühmten Muſikers in dergleichen Stücken, die ſich der Manier ſeines ſeeligen Herrn Bruders, des Capellmeiſters, ſehr nähert, ſchon aus andern ähnlichen Arbeiten kennen, und wir werden dadurch der Mühe überhoben, ausführlicher davon zu reden, oder einem Manne Lobſprüche zu machen, der ſie zu verdienen wußte, ehe wir noch einſahen, wie wir ihn loben ſollten. Auf dieſes große Stück folgt eine kleine niedliche Polonoiſe vom Herrn Bach in Hamburg, und auf der letzten Seite des 10ten Stücks wird wieder eine dreyſtimmige Sonate, auf Flöte, Violin und Baß vom Hrn. Bach in Bückeburg angefangen, die ſich auf der dritten Seite des 12ten Stücks endigt. Geſang, Erfindung und Ausführung verdienen hier ihr Lob, um ſo viel mehr, da alles leicht und fließend iſt, und keine Stimme ſich ins Schwerfällige und Schwülſtige verliehet. Dieſe Sonate beſtehet ebenfalls aus drey Sätzen. Auf der vierten Seite des 12ten Stücks erſcheint die Auflöſung des muſikaliſchen Räthſels, das Herr Bach im fünften Stück vorlegte. Die daſelbſt verkürzt aufgeſtellte Menuet wird hier in zween Theile, nach der Beſchreibung, die wir in unſerm 15ten Stück gegeben haben, aus einander geſetzt, und noch von einer zweyten Menuet begleitet.

Die Fortſetzung folgt künftig.

Muſikaliſche Nachrichten und Anmerkungen.

Ein und zwanzigſtes Stück.

Leipzig den 21ten May 1770.

Fortſetzung der Nachricht von der Muſik in Rußland.

Es wird dahero zur Tafel-Muſik in vielen vornehmen Häuſern gebraucht, und thut ſo viele Wirkung als eine von drey oder vier Inſtrumenten beſetzte Muſik, und mehr als das vollſtändigſte Clavecin, weil es einen länger ſchwebenden und viel weiter austönenden Klang von ſich giebt. Zumal da es viele ruſſiſche Meiſter oder Guſliſten heut zu Tage ſo weit darauf gebracht haben, daß ſie die neueſten italiäniſchen Compoſitionen von Theatral-Ballets, Opern-Arien, und ganze Partien, in vollgriffiger Harmonie, mit aller Geſchwindigkeit und Anmuth darauf zu ſpielen wiſſen.

Von dieſer einzelnen und eigentlichen ruſſiſchen Muſik, will ich nun der ehemals in Rußland unbekannt geweſenen, jetzt aber eben ſo als in ganz Europa gangbaren vollſtändigen Vocal- und Inſtrumental-Muſik, nachgehen, und ihre Einführung, ihren Fortgang, und gegenwärtigen Zuſtand daſelbſt, der Zeitordnung nach zeigen.

§. 20.

Es iſt wahr, daß unter der Regierung des Zars Iwan Waſiljewicz (A. 1550-1560), unter ſo vielen von dieſem weiſen und großen Monarchen aus Deutſchland verſchriebenen Handwerkern und Künſtlern, denen er ihren Wohnplatz in der deutſchen Slobode oder Vorſtadt vor Moſkau angewieſen hatte, auch einige Tonkünſtler mit nach Rußland gekommen ſind. Sie müſſen aber weder berühmt noch ihrer viele von ſolcher Erheblichkeit geweſen ſeyn, daß ſie viel Aufſehens gemacht, oder ihre Kunſt in dieſer großen Stadt ausgebreitet hätten. Weiter nichts findet ſich auch von ihnen nachgelaſſen, als die todte Erwähnung etlicher deutſchen Muſicanten in einem deutſchen Kirchenbuch zu Moſcau. Die nachfolgenden unruhigen Zeiten bis auf die glückliche Thronbeſteigung des Zaren Michaila Fedorowicz (A. 1613), waren viel zu trübſelig, als daß ſie der frölichen Muſik bey ſich Platz verſtattet hätten. Und unter dieſem löblichen Zaren, und ſeinem Nachfolger Alexj **Michailowicz**, machte die erwünſchte Wiederherſtellung der Ruhe und Ordnung im Reiche, und die Errichtung ſeiner Bündniſſe mit auswärtigen Höfen, ſo viel zu ſchaffen, daß noch nicht an die Errichtung der ſchönen Künſte im Vaterlande gedacht werden konnte.

§. 21.

Seinem Sohn und Nachfolger, **Peter dem Großen**, war die Verherrlichung des ruſſiſchen Reichs durch Künſte und Wiſſenſchaften, wie die gänzliche Umſchaffung ſeiner Einwohner, vorbehalten. Erſt unter dieſem muthigen Zar und nachmaligen Kaiſer hielt auch die ausländiſche **Muſik** ihren Einzug in Rußland. Sie befand ſich freylich noch in ihrer Kindheit, nicht ſehr ausgeſchmückt, und ihre Stimme noch ziemlich rauh. Trompeten und Pauken, Hautbois und Fagotten, die der Held mit der Errichtung ſeiner regulären Garde- und Feld-Regimenter auf deutſchen, und ſeiner Flotte auf engliſchen und holländiſchen Fuß, zum erſtenmal in Rußland eingeführt hatte, giengen noch voraus. Ein jedes Regiment bekam ſein deutſches Hautboiſten-Chor, und ſeinen eignen Regiments-Capellmeiſter; jeder aber von denſelben eine Anzahl ruſſiſcher Soldaten-Kinder zum Unterricht auf denen bey der Regiments-Muſik gebräuchlichen Inſtrumenten. Durch ſolche weiſe Veranſtaltung waren in wenig Jahren die vermehrten Regimenter ſeiner großen Armee auch mit muſikaliſchen Recruten verſehen, mit denen wenigſtens die Zahl der Hautboiſten, wenn gleich noch nicht die Capellmeiſter-Stellen, wie nunmehro, beſetzt werden konnten.

Eben dergleichen Einrichtung in Anſehung der See- oder Schiffsmuſik, der Trompeter und Pauker, war auch bey der Flotte und den Admiralitäten zu Petersburg, Archangel und Reval gemacht. Sie dauret auch noch auf den heutigen Tag, ſowohl bey den Garde- Feld- und Garniſon-Regimentern, als bey der Flotte zu Cronſtadt und den andern Admiralitäten. Dieſer Veranſtaltung und der Verordnung Peters des Großen zufolge, hört man, noch alle Vormittage von 11 bis 12 Uhr, die öffentliche muſikaliſche Uebung ſolcher Zöglinge mit Trompeten und Paucken, von dem Thurm der Admiralitäts-Gebäude zu Petersburg; mit Hautbois, Fagotten und Waldhörnern aber auf dem Kirchthurme der Feſtung St. Petersburg.

§. 22.

So ließ er auch, nach holländiſchem als ſeinem Lieblings-Geſchmack, durch einen A. 1710. aus Schleſien verſchriebenen Glockenſpieler **Joh. Chriſt. Förſter**, ein ſehr vollſtändiges Glockenſpiel auf dem Iſaki-Kirchthurm an der großen

großen Newa anlegen, welches nicht nur alle Stunden ſelbſten ein Stück ſpielte, ſondern auch mit einem Manual und Pedal verſehen war, worauf alles geſchlagen werden konnte, was man auf einer Orgel zu ſpielen vermag.

Ferner wurde auch eines A. 1721. aus Holland verſchrieben, und auf dem Thurm der Feſtungskirche angelegt. Bey demſelben ward zum Glockenſpieler der jetzterwähnte ſehr geübte Meiſter **Förſter** geſetzt, und demſelben zugleich etliche ruſſiſche Lehrlinge zugegeben, die es in wenigen Jahren auf dem Glockenſpiel ſo weit brachten, daß ſie ihm in ſeinen Dienſt, zufolge deſſen er täglich, von 11 Uhr bis Mittags eine volle Stunde lang, für die ganze Stadt das Glockenſpiel ſchlagen mußte, ſehr wohl zu ſtatten kamen. Was aber darauf geſpielt wurde, beſtand lediglich in einem bald kurzen bald langen Präludium, und in den Melodien der gewöhnlichen lutheriſchen Kirchen-Lieder aus dem Choral- oder Notenbuch, ſo man auf dem Pulpet der Orgeln in allen Kirchen anzutreffen pflegt. Dieſe Melodien alle wußten die zugezogene ruſſiſche Lehrlinge, faſt ſo gut als ihr Meiſter, mit angezogenen hirſchledernen Handſchuhen zu ſchlagen: und wenn man einen fragte, was für Stücke er auf dem Glockenſpiele ſpielte, wußte er anders nicht zu antworten, als **deutſche Courranten.**

Beyde jetzterwähnte ſchöne und koſtbare Werke betraf nachmals das Unglück, durch eingeſchlagenes Gewitter abzubrennen: jenes 1735 im April, und dieſes, ſo nun wieder in vorigen Stand hergeſtellet wird, im May 1756. Der oberwähnte Glockenſpieler **Förſter**, hat an ſeinem Sohn, **Johann Jacob Förſter**, keinen geringern Meiſter, als er ſelbſt war, hinterlaſſen: denn dieſer ſpielt auch nicht nur das Glockenſpiel vollkommen, ſondern iſt auch zugleich ein geſchickter Orgelbauer, und als kaiſerl. Hof-Kammer-Muſicus ein ſtarker Violiniſt und Clavierſpieler.

§. 23.

Nächſt der vorgemeldten Feld- und See-Muſik fand Peter der Große ein beſonderes Wohlgefallen an dem pompöſen Schall, der heut zu Tage faſt überall veralteten, und auf die Kirchthürme verwieſenen **Zinken** und **Poſaunen**, in die er ſich auf ſeiner erſten Reiſe durch Deutſchland, und in holländiſchen Städten zum erſtenmal mag verliebet haben. Er unterhielt davon ein eigenes Chor, ſo er aus Riga bekommen hatte; und wenn er ein Gaſtmahl gab, mußte es immer mit aufgeblaſenen Backen die Tafel-Muſik machen. Gab er einen Ball, ſo ſpielten die Hautboiſten von ſeinen Garde-Regimentern, die nebſt den Hautbois auch auf Violinen und Baßgeigen geübt waren. Und wenn er ſich recht luſtig bezeugte, ſo ließ er ſein Chor **pohlniſcher Bockpfei-**

ſer mit accompagnirenden Schalmeyen erſcheinen, und öfters auch ein paar gedämpfte Trommeln dabey rühren.

§. 24.

Erſt in ſpäterer Zeit, nämlich etliche Jahre vor ſeinem Ende, kam eine feinere und vollſtändigere, oder eigentliche deutſche Kammer-Muſik, auch an ſeinem Hofe auf. Als der Herzog **Carl Ulrich** aus Hollſtein-Gottorp, ſein nachmaliger Schwiegerſohn, in den bedrängten Umſtänden ſeines Landes die Zuflucht an den Ruſſiſch-kaiſerlichen Hof A. 1720 genommen hatte, brachte er ſeine kleine Kammer-Capelle mit ſich dahin. Sie beſtand etwan aus einem Dutzend deutſcher wohlgeübter Muſiker, darunter die Vornehmſten, zween Brüder Hübner, der eine den Kapell- und der andre den Concertmeiſter vorſtellte. Dieſe bisher in Rußland unerhörte Muſik beſtund in Sonaten, Soli, Trii, und Concerten, von Telemann, Kaiſer, Heinichen, Schulz, Fuchs, und andern damals berühmten Deutſchen ſowohl, als von Corelli, Tartini, Porpora und andern italiäniſchen Componiſten: die Inſtrumente aber in einem Clavecin, etlichen Violinen, nebſt einer Viol d'Amour, einer Alt Viole, einem Violoncell oder Baſſette, einem Contra-Baß oder großen Baßgelge, ein paar Hautbois, ein paar Queer-Flöten, ein paar Waldhörner, ein paar Trompeten und Paucken.

Peter der Große wohnte dieſem Herzoglichen Kammer-Concert nicht nur ſelbſt öfters bey, ſondern ließ es faſt alle Woche einmahl auch an ſeinem Hofe ſpielen. Daſelbſt fand es um ſo mehr allgemeinen Beyfall, je neuer und angenehmer es den vornehmen Ruſſen, in Vergleich aller ihrer bisherigen Muſik, vorkommen mußte. Bey den großen Feyerlichkeiten, die Peter der Große wegen des nach ſo vielen Eroberungen endlich geſchloſſenen Friedens mit Schweden A. 1721. zu Moſcau begangen hat, ließ der Herzog von Holſtein vor ſeinem Quartier eine freiſtehende Ehrenpforte, mit allegoriſchen auf die Siege und große Thaten des Kaiſers zielenden Gemählden, aufrichten, die drey Nächte nach ein ander erleuchtet erſchein. Auf derſelben war eine Gallerie angebracht, in welcher das herzogliche Kammer-Chor, unter dem Zulauf eines unzählichen Volks, eine volle Muſik öffentlich aufführete, und ſich alſo zum erſtenmal auch zur Bewunderung der ganzen Stadt hören ließ.

Von dieſer Zeit an wurden dieſen deutſchen Muſikern bereits viele junge Ruſſen, zur Erlernung der Muſik auf verſchiedenen Inſtrumenten, in die Lehre gegeben.

§. 25.

Unter der kurzen Regierung der Kaiſerin **Catharina I.** wurden ſie ſämmtlich

lich in Hof-Dienſte und Beſoldung genommen, als der Herzog von Holſtein, mit der ihm vermählten Kaiſerlichen Prinzeſſin Anna Petrowna, nach ſeinen Landen zurück reiſte.

Der nachmahlige Kaiſer Peter II. behielt ſie auch nicht nur bey, ſondern nahm ſelbſt Lection auf dem Violoncell von dem geſchickten Meiſter dieſes Inſtruments **Riedel**, einem Schleſier, der zugleich ein geſchickter Fechtmeiſter war, und den jungen Kaiſer auch in dieſer ritterlichen Kunſt unterrichtete. Unter der kurzen Regierung dieſes jungen Kaiſers hat der obenerwähnte Glockenſpieler **Förſter** auf dem kaiſerlichen Luſtſchloß zu Peterhof, im untern Garten, ein Glockenſpiel von Glasglocken angelegt, ſo vom Waſſer getrieben wird, und immer fort ſpielet, ſo lange man das Waſſer-Rad laufen läßt.

§. 26.

Als nach dem frühzeitigen Tode dieſes Herren A. 1729, die Kaiſerinn Anna den Ruſſiſch-Kaiſerlichen Thron beſtiegen hatte, kam das deutſche Kammer-Muſik-Chor bey den Krönungs-Feſtivitäten zu Moſcau votrefflich zu ſtatten. Der neue Kaiſerliche Hof fand nur Geſchmack an der Kammer-Muſik, ſondern bezeugte auch Luſt, ſie zu verſtärken und zu verbeſſern. Darzu uberließ der König Auguſt II. von Pohlen von ſeinem Ueberfluß einige italiäniſche Virtuoſen, und ſandte zu einem luſtigen Intermezzo und vollſtändigern Orcheſter, den berühmten Muſico Buffo, Coſimo, und ſeine einnehmende Frau, ein paar Violiniſten Verocai und Bindi, einen Violoncelliſten Gaſparo und einen Contra-Baſſiſten **Eiſel** aus Böhmen. Bald darauf kam auch der Hamburgiſche Opern-Compoſiteur und Capell-Meiſter **Kaiſer** mit ſeiner Tochter, einer artigen Arien-Sängerin, und nachmaligen Frau des Verocai.

Unter dieſer Regierung nahm mit der vermerkten Pracht des kaiſerlichen Hofs, der 1730 von Moſcau nach Petersburg gekommen war, auch den Geſchmack an der italiäniſchen Muſik, und die Luſt, ſie vollſtändiger zu erhalten, augenſcheinlich zu. **Kaiſer** gab ſich an, nach Italien zu reiſen, und nach der Abſicht des Hofes Virtuoſen, oder nach italiäniſcher Art zu reden, Profeſſoren zu einem vollſtändigen Orcheſter zu verſchaffen. Er aber und alle ſein Verſprechen blieb aus, und etliche Jahre über hat man nicht einmahl erfahren können, wo er geblieben war.

Es wurde dahero, zur Erfüllung des einmahl gefaßten Entſchluſſes, der bißherige Capellmeiſter Hübner nach Italien geſchickt. Der brachte etliche Violiniſten aus Venedig mit ſich, die ihn ſelbſt bey Hofe gar bald herunter geigten. Der vornehmſte war Giovanni Madonis, einer der ſtärkſten Violiniſten

liniſten damaliger Zeit, deſſen zu Paris in Kupfer geſtochene Concerte und Sonaten ſchon damals in Ruf ſtanden; wie auch zwo Sängerinnen aus Mainz, Mad. Davolio, und ihre Schweſter, nachmahlige Frau des großen Baſſoniſten Friedrich und des Petrillo, zu dieſer neuern Hof-Kammercapelle, die nun ordentlich zweymahl in der Woche bey den gewöhnlichen Cour-Tagen, und ſonſt auch bey allen Hof-Feſten, ihre Muſik aufführete. Die zween andern wahren Antonio Madonis, ein Vaterbruder des erſten, und Petro Mira, Petrillo genannt, der in nachfolgender Zeit ſich durch die erſte Hofnarren-Stelle bekannter gemacht hat, als durch die erſte Violin, die der ſonſt ungemein wohl geſpielet hatte.

§. 27.

Eben dieſer Petrillo übernahm A. 1734, als er noch Kammer-Muſikus war, den Auftrag des Hofes, zur vollſtändigen Einrichtung der Hof-Cammermuſik ſowohl, als einer italiäniſchen Oper und Comödie, die benöthigten Perſonen in Italien auszuſuchen, und für den Ruſſiſch-Kaiſerlichen Hof in Dienſte anzunehmen. Im Sommer folgenden Jahrs kam er aus Italien zurücke, und mit ihm:

Franceſco Araja, ein Neapolitaner, als Capellmeiſter der Hof-Cammermuſik;
Morigi, aus Bologna, ein Caſtrat von erſtaunlich hohem Soprano;
Giov. Piantanida, aus Florenz, ein vortefflicher Virtuoſe auf der Violin nebſt ſeiner Frau
Siga. Poſtorla, als erſter Sängerinn; und
Catarina Giorgi, aus Rom, als zweyte; nebſt ihrem Manne
Filippo Giorgi, einem reinen Tenoriſten und geübten Acteur in der Opera;
Roſina Bon, aus Bologna, eine ſo vortreffliche Sängerinn als comiſche Actrice für das Intermezzo; und ihr Mann
Gerolamo Bon, genannt Momolo; nebſt
Antonio Pereſinotti, als Theatral-Maler; einen Theatral-Maſchinenmeiſter Gibelli, und zween Gehülfen:
Crica, ein Tenor-Sänger, und noch beſſerer Buſſo im Intermezzo;
Giuſeppe Dal'oglio, aus Padua, einer der größten Virtuoſen auf dem Violoncell; mit
ſeinem Bruder Domenico, einem vortrefflichen Violinſpieler und Componiſten: nebſt
etlichen Ripieno-Violiniſten zur erſten und zweyten Violin.
Ferner ein italiäniſcher Balletmeiſter Fuſano, mit

ſeiner Frau Giuglia, aus Venedig, einer ſehr geſchickten Tänzerinn; und
noch 5 andre Ballet-Tänzer, als der lange Giuſeppe, der kurze Teſi nebſt
ſeiner Frau, und etliche Figuranten und Figurantinnen:

wie auch eine vollſtändige Geſellſchafft italiäniſcher Comödienſpieler, von denen ich theils in meinen Nachrichten vom Tanz und Balletten, theils vom Theater, umſtändlich erwähnet habe.

§. 28.

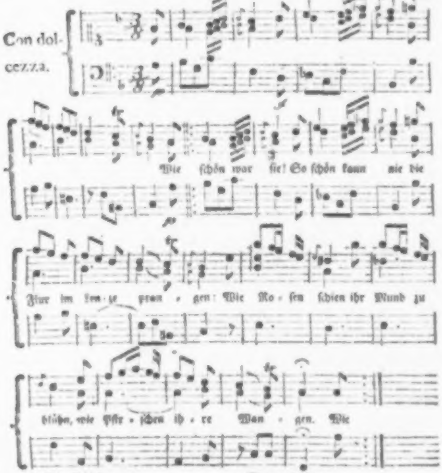
Auf ſolche Weiſe ward nun die italiäniſche Muſik am ruſſiſch-kaiſerl. Hofe völlig eingeführt, feſtgeſetzt, und von dieſer Zeit an immer weiter ausgebreitet; das nunmehro zur Hof- und Theatral-Muſik ziemlich vollſtändige Orcheſter, wurde annoch mit verſchiedenen Tonkünſtlern verſtärkt, die ihm nöthig ſchienen: als mit einem wohlgerathenen Schüler des berühmten Baſſoniſten Kotovſkij zu Berlin, **Friedrich**, der den ſonſt unangenehmen und rauhen Fagot oder Baſſon mit außerordentlicher Annehmlichkeit und doppelten Zunge, wie eine Queer-Flöte ſpielte, und ſich mit Concerten und Soli zur Bewundrung hören ließ. Ferner ein paar Waldhorniſten **Schmidt** und **Kittel** aus Böhmen, Schüler des berühmten Waldhorniſten aus Wien, und vormahlige Secundanten des noch berühmtern **Knechtel** aus Dresden: mit zween muſikaliſchen Trompetern aus Böhmen, mit einem geſchickten Hautboiſten, und Flöt-Traverſiſten **Töppert** aus Berlin, und **Pikel** zum zweyten Clavecin; einem künſtlichen Meiſter auf der Violin und Violdamour, **Johann Wilde** aus Bayern; und endlich mit 6 andern Violiniſten und Alt-Violiſten, die aus dem ehemaligen deutſchen Kammer-Chor genommen wurden. Die übrigen wurden zur Hof-Ball-Muſik, nebſt 20 Jungen meiſt ruſſiſchen Zuzüglingen des vorigen Capellmeiſters Hübner, der nunmehro Ball-Muſik-Director geworden war, geſetzt, und darzu ein eignes Chor von etlichen und zwanzig ruſſiſchen jungen Leuten ſunterrichten und zuziehen mußte.

Den ſämmtlichen Italiänern des jetztgemeldten Orcheſters, wie auch denen von der italieniſchen Comödie und Intermezzo, ward der ſogenannte alte Winterhof, ein ſehr geraumiges Gebäude an der großen Newa von zweyen Stockwerken, worinnen ehemals Peter der Große mit ſeiner kaiſerl. Familie und ganzen Hofſtatt im Winter zu reſidiren pflegte, zur Wohnung eingeräumt. Sie waren durchaus mit anſehnlichem Gehalt nach dem Verhalt ihrer Verdienſte verſehen; und wer nach Verlauf ſeiner fünf Jahre nicht länger in Dienſten bleiben wollte, konnte ſeinen Abſchied aus dem Oberhofmarſchall-Amte unweigerlich erhalten.

Die Fortſetzung folgt künftig.

Aus

Aus der Operette: die Jagd.


Con dolcezza.
Wie ſchön war ſie! So ſchön kann nie die
Flur im Len-ze pran-gen: Wie Ro-ſen ſchien ihr Mund zu
blühn, wie Pfir-ſchen ih-re Wan-gen. Wie

Wie Schleben war
Ihr Aug' und Haar,
Ihr Hals weiß, wie Caninchen;
Sie war ſo zahm,
Als wie ein Lamm,
Und fleißig, wie ein Bienchen.

Sie war dabey
Gefällig, treu,
Mild, wie die reiffe Traube,
Rein, wie der Schnee,
Schnell, wie ein Reh,
Und zärtlich, wie die Taube.

Muſikaliſche Nachrichten und Anmerkungen.

Zwey und zwanzigſtes Stück.

Leipzig den 28ten May 1770.

Fortſetzung der Nachricht von der Muſik in Rußland.

Indeſſen hatten ſie bey ihrem guten Gehalt eben nicht wegen überhäufter Arbeit, doch aber auch nicht über Müßiggang, zu klagen. Denn außer den Hof-Feſten, an denen große Tafel-Muſik aufgeführet zu werden pflegte, und außer den gewöhnlichen Muſik-Proben, die im großen Saal des alten Winterhofs wöchentlich ein oder zweymahl gehalten wurden, war ordentlich zweymahl in der Wochen das ganze Jahr hindurch, nämlich am Donnerſtag und Sonntag bey der gewöhnlichen Cour italiäniſche Muſik von abwechſelnden Arien, Sonaten, Concerten und Soli; und eben ſo ordentlich alle Dienſtag italiäniſche Comödie, und alle Freytag Intermezzo auf der Hof-Schaubühne.

§. 29.

Was iſt es Wunder, daß bey ſolcher Muſik-Liebhaberey der Geſchmack an der italiäniſchen Muſik gar bald auch bey dem vornehmern ruſſiſchen Adel ausgebreitet ward? Wie viele junge Herrn und Fräulein in den vornehmen Familien, zumal in der ruſſiſchen Reſidenz, ließen ſich nicht ſchon damals im italiäniſchen Singen, auf dem Clavier und andern Inſtrumenten unterrichten, und brachten es in kurzer Zeit ſehr weit darinnen. Die junge Prinzeſſinn Cantemir *) ſpielte nicht nur die ſchwerſten Concerte auf dem Clavier, und accompagnirte

---

*) Sie war eine Stieftochter des Prinzen von Heſſen-Homburg, der ſich mit ihrer Frau Mutter, einer gebohrnen Fürſtinn Trubetzkoi, und verwittweten Hoſpodarinn der Wallachey, Anaſtaſia Iwanowna, zu Petersburg A. 1737, vermählt hat. Sie ſelbſt ward 1750 an den kaiſerl. Kammerherrn und nachmaligen ruſſiſch kaiſerlichen Ambaſſadeur am königl. franzöſiſchen Hofe, Fürſten Dimitri Michajlowicz Golitzyn vermählt, und ſtarb zu Paris 1761. Ihr Bildniß iſt, nach dem Gemälde des großen Künſtlers van Loo, von Gaillard zu Paris vollkommen ähnlich in Kupfer geſtochen.

pagnirte den Generalbaß vom Blatt, ſondern ſang auch alle die ſchwerſten Arien, die Araja für den Caſtraten Morigi geſetzt hatte, mit nicht weniger Kunſt und Anmuth als er, ja öſters ein Duetto mit demſelben um die Wette. Der Fürſt Peter Iwanowicz Repnin *), ſpielte auf der Queer-Flöte mit ſo viel Annehmlichkeit und Reinigkeit des Tons, als Stärke und Geſchwindigkeit der doppelten Zunge, die ſchwerſten Soli und Concerte. Drey Brüder Fürſten Trubezkoj waren im Stande, ein recht angenehmes Trio mit Violinen und dem Clavecin oder Violoncell aufzuführen. Ein ganzes Haus der Barone Strogonov zu Moſkau war muſikaliſch, und von drey Brüdern konnte ſich der älteſte, Alexander, mit einem Solo auf dem Violoncell ſehr wohl hören laſſen. Noch gar vieler andern zu geſchweigen, die auf den edelſten Inſtrumenten und im italiäniſchen Arien-Singen ziemlich weit gekommen, und theils zu einer Haus- und Tafel-Muſik einige von ihren Bedienten auf verſchiedenen Inſtrumenten lernen ließen, beſonders aber auf den Waldhörnern.

§. 7.

Im Jahr 1737 bey Feyerlichkeiten des Geburts-Feſtes der Kaiſerinn Anna, führte Araja die erſte italiäniſche Oper, Abiazare, auf der Hof-Schaubühne auf. Die Muſik war ſehr einnehmend, und den vorkommenden Leidenſchaften gemäß geſetzt. Die recitirenden Perſonen waren Catarina Giorgi und ihr Mann, der Caſtrat Morigi, Mlle Maſſani genannt, la Catherla aus Prag, und Crichi aus Bologna, die ihre Rollen ſehr wohl ſpielten. Das Orcheſter beſtund aus etlichen 40 Perſonen von den obgemeldten Virtuoſen und Kammer Muſicis; wozu noch zur Verſtärkung die deutſchen Kapellmeiſter und beſten Hautboiſten von den vier kaiſerl. Garde-Regimentern genommen wurden. Der Hof beehrte die Aufführung dieſer erſten Oper mit öfterm Händeklatſchen und vollem Beyfall: und ſowohl die geſtürzt vollen Logen, als das Gedränge des Parterre, bezeigte ſeine Entzückung über dieſes neue Singſpiel, welches auch etliche male, immer mit gleicher Bewunderung, aufgeführt werden mußte.

Den Sommer darauf wurde ſchon wieder auf eine andre Oper gedacht, die in den nächſten Winter-Ergötzlichkeiten aufgeführet werden ſollte. Und ſo erſchien A. 1738. im Januar die zweyte Oper von Araja, nämlich die metaſtaſiſche Semiramide oder il finto Nino. In derſelben recitirte die Haupt-Rolle Mad. Piantanida genannt, la Paſterla, eine ſo treffliche Sängerinn als Actrice.

Und wie nun die Oper auf der Hof-Schaubühne ihren Sitz genommen hatte,

---

*) Des ehemaligen Feldmarſchalls älterer Sohn, ruſſiſch-kaiſerl. Kammerherr und nun Oberſtallmeiſter.

hatte, ſo ward auch alle Jahr im Winter eine neue aufgeführt, und etlichemal wiederholt.

Um eben dieſelbe Zeit bekam der Hof auch einen vortrefflichen Lauteniſten an Mr. Beligradſkij, einem gebohrnen Ukrainer, den der ruſſiſch-kaiſerl. Geheimerath und Ambaſſadeur, Graf Kaiſerling, ehemals A. 1733, als Pandoriſten mit ſich nach Dresden genommen, und dem berühmten Weiſe etliche Jahre lang in die Lehre gegeben hatte. Er ſpielt, völlig im Geſchmack ſeines groſſen Meiſters, die ſtärkſten Soli und ſchwerſten Concerte, und accompagniret ſich ſelbſt zu Opern und andern Arien, die er mit ſo viel Stärke als Anmuth, nach der beſten Manier eines dresdenſiſchen Annibali, einer Fauſtina, und andrer groſſen Virtuoſen, mit denen er viele Jahre im Umgange zu Dresden geſtanden hat, in einer angenehmen Soprano-Stimme ſingt.

§. 31.

Nach dem Ableben der Kaiſerinn Anna (im Octobr. 1740.) gerieth die Muſik am Hofe, das ganze Trauer-Jahr über, wie vieles andre, in einen Stilleſtand. Verſchiedene von den obgenannten Italiänern und Italiänerinnen, und darunter auch der groſſe Violiniſt Piantanida und ſeine Frau Valleria, wie auch der obgerühmte Lauteniſt Beligradſkij giengen ab, und begaben ſich wieder nach Dresden, in Dienſte des Premier Miniſters Grafen Brühl. Und der Balletmeiſter Foſſano und ſeine neue Frau, die ſchöne Tänzerinn Antonina Conſtantini, &c. die geſammte italiäniſche Comödie ꝛc. nahmen und bekamen theils ihren Abſchied. Die meiſten aber von den übrigen Hof-Kammermuſicis blieben in Dienſten und voller Gage, und bekamen nun um ſo mehr Muſſe, andre zu unterrichten.

Araja aber erhielt Urlaub, auf ein Jahr nach Italien zu reiſen, und zugleich Auftrag vom Hofe, verſchiedene Sänger aufzuſuchen, die zur Vollſtändigkeit der Oper annoch erfodert wurden. Er befand ſich noch in Italien, als er die Nachricht von der ſo unvermutheten als erwünſchten Thronbeſteigung der Kaiſerinn Eliſabeth erhielt. Sogleich meldete er ſich ſchriftlich, ob er zurücke kommen, und ſeinen Auftrag ausrichten, oder unterlaſſen ſollte. Darauf wurde ihm geantwortet, daß er nicht nur ſeinen Auftrag erfüllen, ſondern auch keine Koſten anſehen ſolle, die berühmteſten Perſonen zur Oper und zur Hof-Kammermuſik zu ſuchen und anzunehmen Denn nunmehro ſollte durch die beliebte und erhabene Tochter Peters des Großen, alles in Rußland, und ſo auch die Muſik, neu belebt werden. Man wies ihm zugleich Gelder in Venedig an: und unter andern auserleſenen Virtuoſen hatte er auch bereits die berühmte Sigra Aſtrua angenommen, die aber von der Königinn von Sardinien zurück gehalten wurde.

§. 32.

Indeſſen ward, unter der Zubereitung der prächtigſten Krönung der Kaiſerinn Eliſabeth, Ao. 1742 zu Moſcau, auch eine groſſe italiäniſche Oper veranſtaltet, und darzu die metaſtaſiſche Clemenza di Tito erwählt, worinnen die leutſeeligſte Gemüths-Eigenſchaften der huldreichſten Kaiſerinn nach dem Leben geſchildert ſind. Die muſikaliſche Compoſition aber war von Hrn Haſſe darzu componirt; und in Abweſenheit des Kapellmeiſters Araja, ſetzte der geſchickte Domenico Dalloglio meinen Prologo, La Ruſſia afflitta e riconſolata, mit ſolchen Nachdruck der Leidenſchaften in die Muſik, daß bey der Aufführung deſſelben, zumahl bey der mit einer ſtarken Laute von dem Secretär Spitz, und einer ſanften Queer-Flöte von Stählin accompagnirten Arie der Ruthenia, ah! miei figli, &c. die zärtliche Kaiſerinn ſelbſt ſich der Thränen niemals enthalten konnte.

Zu dieſer Oper war zu Moſcau an der Jauſa, dem kaiſerl. Palais gegen über, auf einem freyen ſehr geraumen Platz, ein Opern-Haus nach dem neueſten Geſchmack gebaut, welches 5000 Zuſchauer faßte. Die recitirenden Perſonen waren Mad. Giorgi und ihr Mann, der Caſtrat Morigi, die zwo Sängerinnen Roſina Bon und Catarla Maſani, und der Tenoriſt Crichi. Zu den zwoen Cori aber wurden, wie ich oben §. 8. umſtändlich erzählet habe, zum erſtenmahl die Hof-Kirchenſänger, etliche funfzig an der Zahl angeſtellt, und alſo eine Choral-Muſik bey der Oper eingeführt, dergleichen man, an Stärke und Menge auserleſenſter Stimmen, nicht leicht anderswo in Europa antrifft.

Der Zulauf nach dieſem erſten Singſpiel in einer Stadt, wo über eine halbe Million Einwohner gerechnet, und der vornehmſte Adel aus dem ruſſiſchen Reiche angetroffen wird, war ſo ſtark, daß gar viele Zuſchauer und Zuſchauerinnen ſich wohl 6 und mehr Stunden vor dem Anfang der Oper in das Opernhaus begaben, um ſich darinn eines Platzes zu verſichern; ungeachtet die Oper dreymal aufgeführt, und bey der Austheilung der Einlaß-Billets, theils auf den Rang der Perſonen, und theils auch darauf geſehen ward, daß vornehmlich diejenigen damit verſehen werden ſollten, die das erſtemal kein Billet bekommen hatten. So allgemeinen Beyfall nun dieſes erſte Singſpiel zu Moſkau fand; ſo allgemein breitete ſich auch, unter dem daſigen Adel, der Geſchmack an einer ſo vollſtändigen und einnehmenden Muſik aus.

§. 33.

§. 33.

Kurz nach dieſer Oper gelangete ſie auch ſchon wieder zu noch mehrerer Vollſtändigkeit: und in der Folge dieſer Nachricht wird man deutlich erſehen, wie große Schritte zur Vokommenheit die Muſik überhaupt, an dem immer prächtiger gewordenen ruſſiſch-kaiſerl. Hofe, unter der fröhlichen und glücklichen Regierung der Kaiſerin Eliſabeth, gethan hat.

Noch im Herbſt deſſelbigen Jahres 1742. kam Araja aus Italien zurücke, und brachte für die Hof-Kammercapelle einen neuen und ſtärkern Sänger, als die bisherigen alle, nämlich den aus voller und offener Bruſt den lieblichſten Soprano ſingenden Caſtraten Saletti mit, der etliche Jahre dem großen Sänger **Farinello** zur Seiten am Königl. Spaniſchen Hofe geſungen hatte. Ferner einen ſehr guten Oboiſten, Stazzi aus Florenz; etliche neue Violiniſten, Tito, Paſſarini, Vocari: und für die Hof-Schaubühne einen eigenen Dichter Bonachi aus Florenz, der nachmahls verſchiedene Opern verfertiget hat; und den berühmten Theatral- und Perſpectiv-Mahler Giuſeppo Valeriani aus Rom *), deſſen Theatral-Gemählde, oder ſo genannte Verziehrungen der Schaubühne, die Augen der Zuſchauer erſtaunlich zu betriegen vermochten, und wo nicht höher als der Bibiena ihre, denſelben doch von allen Kennern wenigſtens gleich hoch geſchätzet wurden: wie auch den vormahligen Balletmeiſter Foſſano und ſeine Frau Antonia.

Als mit dem Anfang des Jahres 1743. der Hof nach Petersburg zurückkam, wurde die oberwähnte Oper, Clemenza di Tito, nebſt dem vorhergehenden Prolog, noch ein parmahl auf der in Abweſenheit des Hofs ganz neu erbauten Hof-Schaubühne bey den Carnevals-Luſtbarkeiten aufgeführet. Im Sommer, da der Hof auf dem Luſtſchloß Peterhof reſidirte, ward öfters italiäniſches Intermezzo, bey der gewöhnlichen Cour aber alle Woche wenigſten einmal Cammer-Concert, mit abwechſelnder Vocal- und Inſtrumental-Muſik gehalten.

§. 34.

Der feine Geſchmack und das geübte Urtheil des Hofes in der Muſik

---

*) Er hat den berühmten Piraneſe in Rom erzogen, von dem die koſtbaren Werke in Kupfer heraus gekommen ſind. Er ſtarb zu Petersburg im Winter 1761, und hinterließ einen anſehnlichen Vorrath Zeichnungen ſeiner vornehmſten Theatral-Vorſtellungen, die er theils in Italien, theis am ruſſiſch Kaiſerl. Hofe aufgeführet hatte. In meinen Nachrichten von der Zeichnung und Mahlerkunſt in Rußland handle ich umſtändlich von dieſem berühmten Manne.

hatte ſich bereits dermaßen gebildet, daß nichts als was rechtſchaffenes an der Muſik mehr gefiel. Ein mittelmäßiger Muſikus fand wenig Beyfall mehr, und mit einem alten oder ſchlechten Stück mußte ſich ja keiner hören laſſen, wenn er nicht ausgeziſcht werden wollte. Zum Exempel will ich den oberwähnten Stazzi anführen, der dieſe Erfahrung außer den Augen geſetzt, und ſich fälſchlich eingebildet haben mag, es müſſe alles gefallen, was ein Italiäner ſpielte. Er war bishero wegen des lieblichen und faſt redenden Tons ſeiner Oboe ſowol, als wegen den erſtaunlichen Geſchwindigkeit, womit er ſeine wohlgeſetzten und ſchweren Concerte ſpielte, ſattſam bewundert. Es kam ihm aber einſt in Sinn, ſich bey ſeiner Hof-Muſik, auch mit einem Concert auf ſeiner Travers-Flöte hören zu laſſen. Alles war aufmerkſam, einen italieniſchen Traverſiſten zu hören. So bald man aber bey der erſten Solo-Paſſage wahrnahm, daß er mit ſchwachem Ton in der Tiefe, mit ſchreyendem in der Höhe, ohne alle Lieblichkeit des Klangs, mit geſchleifter Lähmung der geſchwindeſten Noten, die eine hämmernde doppelte Zunge erfodern, und noch darzu mit einem rauhen und meckernden Bocks-Triller ſpielte, und alſo den eigentlichen Charakter der deutſchen Flöte weder verſtund, noch herauszubringen wußte, kehrten ſich die Zuhörer um, ſtießen die Köpfe zuſammen, verwandelten die Bewunderung in ein höhniſches Gelächter, und ließen ihn nur allzudeutlich merken, daß ihre Ohren ſchon längſt an einen ganz andern Ton der Travers-Flöte gewohnt wären, und er nur immer bey ſeiner Oboe allein bleiben möchte. Dieſes war alſo das erſte und letztemahl zugleich, daß Stazzi ſeine wälſche Flöte in Rußland hören laſſen; und da er nachmahls Gelegenheit bekam, den Prinzen Repnin und einen andern Dilettante, auf der deutſchen Flöte in ganz anderm Ton, und mit ganz andrer Manier, ſpielen zu hören, packte er die ſeine gänzlich ein, und wollte nie mehr den Nahmen haben, als wenn er jemals auf ihr geſpielt hätte.

Einen ganz andern Flötetraverſiſten bekam nachmahls das Kayſerl. Orcheſter an Brabe, einem Deutſchen, der mit netter Manier und großer muſikaliſcher Stärke alles auf ſeiner Flöte ſpielt, was je ein Blavet zu Paris und ein Quanz zu Berlin auf dieſem Inſtrument herauszubringen vermocht haben.

§. 35.

Von dieſer Zeit an und überhaupt währenden 20 Jahren der ſanften Regierung Eliſabeths, ſtund an ihrem Hofe die Muſik in vollem Flor, und folglich auch, durch die gewöhnliche Nachahmung, bey dem Adel in vollkommenſter Hochachtung.

Alle Jahr ward nun wenigſtens eine neue italäniſche Oper von Bonachi verfertiget, von Araja componirt, und bey der Feyer der Kayſerlichen Nahmens

Geburts-

Geburts- oder Krönungsfeſte auf der kaiſerl. Hof-Schaubühne aufgeführt. Die ſtärkſten derſelben, die allemahl in italiäniſcher Sprache, nebſt einer Ruſſiſchen und Franzöſiſchen oder teutſchen Ueberſetzung, gedruckt wurden, waren Scipione, Arſace, Seleuco &c.

Das Jahr 1744. brachte der Hof zu Moſcau zu, und feierte das prächtige Feſt des mit Schweden im vorigen Jahr geſchloſſenen Friedens. Unter andern Feſtivitäten ward auch eine neue Oper, Bellerofonte, aufgeführt.

Das Jahr darauf geſchah im Herbſt das Beylager des Großfürſten Peter Fedorowicz, worzu Araja ein beſonderes Drama für das kaiſerliche Orcheſter mit Zuziehung der oberwähnten Kirchen-Sänger, zur Tafel-Muſik componiret hatte, welches auf dem Singe-Chor des großen Sals eine erſtaunliche Wirkung machte.

§. 36.

Einige Zeit hernach ließ der Concert-Meiſter Madonis ein halbes Dutzend ſeiner neucomponirten Violin-Concerte zu Petersburg in Kupfer ſtechen. Kurz darauf auch Domenico Dalloglio 6 Sinfonien, an denen die Andante vorzüglich hoch geſchätzt worden.

Eben dieſer feurige Violiniſt und Componiſt war auch auf den Einfall gerathen, ein par Sinfonie alla Ruſſa zu ſetzen, die ſo allgemeinen Beyfall erhielten, daß immer eine davon bey dem gewöhnlichen Concert an den Cour-Tagen geſpielt werden mußte. Er hatte nähmlich etliche der gemeinſten Landesmelodien oder Baurenlieder erwählt, und ſie mit immer vorkommenden Paſſagen derſelben, nach beſtem italiäniſchen Geſchmack, in einem Allegro, Andan- und Preſto ausgeführt. Eben ſo componirte Madonis ein par Sonaten nach ukrainiſchen Melodien. Beyden zufolge ſetzte nachmals auch der Balletmeiſter Fuſano etliche Contretänze, nach Ruſſiſchen Melodien, für den Hof-Ball, und ein italiäniſches ruſſiſches Ballet, ſo er bey der nächſten Oper mit allgemeinem Beyfall aufführte.

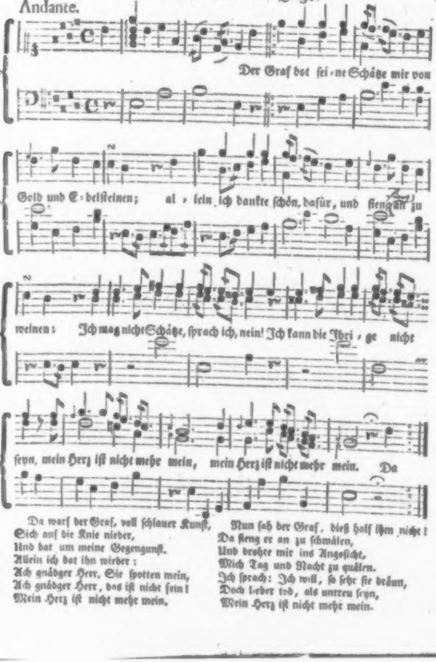
Um eben dieſe Zeit erſchien auch im Druck eine Sammlung auserleſener Ruſſiſcher Arien und zärtlichen Lieder, von der neuen und reinen Vers-Art Sumarokov's, Jelagin's, und anderer beſten Ruſſiſchen Dichter.* Der damalige Collegien-Rath Grigorej Nikolajewicz Teplov* hatte ſie nach beſten italiäniſchen Geſchmack in Noten geſetzt, und bey der Akademie der Wiſſenſchafften zu Petersburg ſehr nett in Kupfer ſtechen laſſen.

Die Fortſetzung folgt künftig.

---

*) Dieſer geſchickte Dilettante, den Verdienſt und Glück nach und nach bis zur Würde eines kaiſerl. geheimen Rath's und Senatores des ruſſ. Reichs erhoben hat, iſt im Seminario des großen Nowgorodiſch. Biſchofs Theophan, in den ſchönen Künſten und Wiſſenſchaften erzogen, und ſingt nicht nur ſelbſt mit guter italiän. Manier, ſondern ſpielt auch noch eine ſehr feine Violin.

Aus der Operette: die Jagd.


Andante.
Der Graf bot ſei-ne Schätze mir von
Gold und E-delſteinen; al-lein ich danke ſchön, dafür, und fieng an zu
weinen: Ich mag nicht Schätze, ſprach ich, nein! Ich kann die Ihri-ge nicht
ſeyn, mein Herz iſt nicht mehr mein, mein Herz iſt nicht mehr mein. Da

Da warf der Graf, voll ſchlauer Kunſt,
Sich auf die Knie nieder,
Und bat um meine Gegengunſt.
Allein ich bat ihn wieder:
Ach gnädger Herr, Sie ſpotten mein,
Ach gnädger Herr, das iſt nicht fein!
Mein Herz iſt nicht mehr mein.

Nun ſah der Graf, dieß half ihm nicht!
Da fieng er an zu ſchmälen,
Und drohte mir ins Angeſicht,
Mich Tag und Nacht zu quälen.
Ich ſprach: Ich will, ſo ſehr ſie dräun,
Doch lieber tod, als untreu ſeyn,
Mein Herz iſt nicht mehr mein.

Muſikaliſche Nachrichten und Anmerkungen.

Drey und zwanzigſtes Stück.

Leipzig den 4ten Junii 1770.

Fortſetzung der Nachricht von der Muſik in Rußland.

§. 37.

Unter der Einrichtung eben dieſes groſſen Kenners und Liebhabers der feinen Muſik, entſtund nachmals im Palais des Hetmanns, Grafen Kirila Grigorjewicz Razumovſkij, zu Gluchov in der Ukraine, eine meiſt aus Ruſſen und nur etlichen Ausländern vereinigte Hauskapelle oder Kammer-Muſik, dergleichen noch bey keiner Privat-Perſon in Rußland zu finden geweſen war. Sie beſtund in etlichen 40 ſehr geſchickten Muſicanten, deren jeder ſich auf ſeinem Inſtrument allein, und mit Ehren konnte hören laſſen. Als dieſes Chor zum erſtenmahl 1753 zu Moſcau, im Hotel des Hetmans, vor einer groſſen Verſammlung Hof und andrer Standesperſonen, ſeine Concerte aufführte, erhielt es von allen Zuhörern die billigſte Bewunderung.

Darunter befand ſich ein junger Sänger aus der Ukraine, Gawrila genannt, der die ſchwerſten italiäniſchen Opern-Arien mit den künſtlichſten Cadenzen und auserleſenſten Manieren ſang, und ſich damit nachmals auch öfters am Hofe, bey der gewöhnlichen Muſik an den Cour-Tagen, mit allgemeinem Beyfall, hören laſſen mußte.

§. 38.

Eben dieſer annehmliche Sänger, und etliche andere ſeiner Landsleute, die ihm nicht viel im Singen nachgaben, veranlaßten den Einfall der Kaiſerin, eine vollſtändige Oper in ruſſiſcher Sprache, die, wie bekannt iſt, wegen ihrer Weichlichkeit *), vielen Vocalen, und eignem Wohlklang, vor allen andern euro-

---

*) Die ruſſiſche Sprache ſoll weichlich ſeyn, viele Vocalen haben, an Wohlklang der Italiäniſchen nahe kommen? — Wider alles das proteſtiren meine Ohren. Ich bin dieſer Sprache herzlich gut; ich erkenne ihre weſentliche Vorzüge vor vielen andern Sprachen: aber den Ruhm der Weichlichkeit, wenn es anders ein Ruhm iſt, verſagt ihr jedes ausländiſche Ohr. Nur Tyrtäe und Oſſiane ſollten in ihr ſingen!

europäiſchen Sprachen der Italiäniſchen am nächſten kommt, und ſich folglich zum Singen vorzüglich ſchickt, aufführen zu laſſen. Der Dichter und damalige Oberſte, Alexander Petrowicz Sumarokov, dem die Verfertigung einer ruſſiſchen Oper aufgetragen war, wählete dazu aus dem Ovid die zärtliche Geſchichte des Cephals und der Procris. Araja, dem dieſe wohlgerathene Oper von Wort zu Wort erkläret worden, ſetzte ſie, denen darinn vorkommenden Leidenſchafften und zärtlichen Ausdrücken gemäß, glücklich in die Muſik, ungeachtet er ſelbſt kein Wort Ruſſiſch verſtund.

Sie ward alſo 1755 zu Petersburg unter den Carnevals-Luſtbarkeiten, zu Ehren und zum beſondern Vergnügen der Kaiſerinn und Urheberin dieſes neuen ruſſiſchen Singſpiels, mit allgemeinem Beyfall aufgeführt, und etlichemal wiederholt. Die recitirenden Perſonen, deren die älteſte etwan 14 Jahr alt seyn mochte, waren Mdlle Beligradſkii, eine ſtarke Virtuoſin auf dem Clavecin, und jüngſte Tochter des obenerwähnten Hof Lauteniſten Beligradſkij; Gawrila Marzenkowitz genannt: Gawriluſchka, Nikolaj Klutarev, Stepan Raſchewſkij, und Stepan Euſtatiev. An dieſen ſo jungen als neuen Operiſten bewunderten die Zuhörer und Kenner vornehmlich ihre accurate Recitation, ihre nette Ausführung ſchwerer und langer Arien, und ihre künſtliche Cadenzen: der natürlichen weder übertriebenen noch allzugeſetzten Geberden allhier nicht zu gedenken.

Am Schluß dieſes Singſpiels klopfte die Kaiſerin, nebſt dem ganzen Hof, und dem geſtürzt vollen Parterre, in die Hände; und zu noch fühlbarerer Bezeugung des allergnädigſten Beyfalls, wurden nach etlichen Tagen die ſämmtlichen jungen Operiſten mit ſchönen Stoffen zu neuen Kleidern, der Capellmeiſter Araja aber mit einem koſtbaren Zobel-Pelz, und 100 halben Imperialen in Gold (— 500 Rubeln) beſchenkt.

§. 39.

In eben dieſem Jahe nahm der Caſtrat Saletti, der etliche Jahre über die Zeit ſeines Contracts in Hofdienſten geblieben war, ſeinen Abſchied, um ſich in ſeinem Vaterlande mit dem anſehnlichen Vermögen, ſo er ſich in Rußland erworben hatte, zur Ruhe zu ſetzen. Er wurde mit großen Gnaden-Bezeugungen entlaſſen, indem die Kaiſerinn ihm eine koſtbare goldene Tobacks-Doſe und 1000 Ducaten, der Herr Ober-Jägermeiſter Graf Razumovſkij aber 500 Ducaten, zum Abſchied ſchenkte.

An ſeine Stelle bekam die ruſſiſche Kammermuſik den ehemals ſehr berühmten

---

ſingen! Ein ruſſiſcher Anakreon müßte noch ein größeres Genie wie der griechiſche ſeyn; jener hätte zugleich mit einer Sprache zu kämpfen, die die Grazien nicht wohl reden können. Haigold.

rühmten Caſtraten Careſtini, der nun ziemlich zu Jahren gekommen, mit den ſchönen Ueberbleibſeln ſeiner hellen Stimme und vortrefflichen Sing-Manieren aber noch wohl zu hören war. Er hat in etlichen Opern recitirt, und an ſich wahrnehmen laſſen, daß er ehemals einer der vortrefflichſten Operiſten geweſen. Im Jahr 1758. nahm er Abſchied, und reiſete auf gut Italiäniſch wieder nach Italien, um ſeine alten Tage in einem warmen Lande, mit dem unter rauhern Himmelsſtrichen erworbenen Vermögen, gemächlich hinzubringen.

Noch in demſelbigen Jahr ward dieſer kleine Abgang bey der kaiſerl. Kammer-Capelle durch zween andre Caſtraten, nämlich durch Luini aus Mailand, einen der erſten und feinſten Sänger Italiens, und Giuſeppe Millico, einem zwar ſtark muſikaliſchen, mit faſt geſchloſſenem Munde aber mehr heulenden als ſingenden Sänger; ferner mit einer angenehmen Sängerinn Durante aus Rom, und einem zwar nicht ſehr Notenfeſten, in Betracht ſeiner überaus anmuthigen Stimme und Sing-Manier aber ſehr beliebten Tenoriſten Compaſſi aus Florenz, nebſt einer lieblichen Sängerin und noch beſſern Actrice, Nunziata Garani aus Bologna, reichlich erſetzt. Die beyden letztern waren eigentlich als Buffo und Buffa zum Intermezzo verſchrieben; ſie konnten aber auch in der ernſthaften Oper ſehr wohl gebraucht werden, zumahl da ſich der Capellmeiſter, in der Compoſition der Arien, eben ſo nach ihrer Schwachheit, als andrer Seits nach der Stärke der beyden Caſtraten, zu richten pflegte.

Dazu kam auch noch aus Warſchau von der königl. pohlniſchen Capelle ein italiäniſcher Caſtrat Puttini, der mehr Muſik und Singmanier als Stimme beſaß: und ein vortrefflicher Flöttravers-Spieler, Mr. le Clero, den der franzöſiſche Botſchaffter Marquis d'Hopital mit ſich aus Paris anhero, und in ruſſiſch kaiſerl. Dienſte gebracht hatte. Der vorzügliche Werth ſeines Spielens beſtund ſowohl in der genauen Execution der ſchwerſten Concert-Paſſagen, als vornehmlich im reineſten Anſatz, mit dem ſeine Flöte in der Tiefe Fagotmäßig, und in der Höhe wie ein Flageolet klang.

§. 40.

Das Jahr darauf 1759 im Herbſt, kehrte der nun 24 Jahr lang in ruſſiſch-kaiſerl. Dienſten geweſene Kammer-Capellmeiſter Araja, mit einem hübſchen Capital, und noch zum Abſchied erhaltenen anſehnlichen Geſchenke, nach Italien zurücke, um ſich in Bologna zur Ruhe zu ſetzen. Mit ihm reiſete auch der bisherige Kammer-Hautboiſt Stazzi ab, deſſen Abgang durch ein paar geſchickte Clarinetten-Spieler, Lankammer und Compagnon, im Orcheſter ausgefüllet werden.

Die Capellmeiſter-Stelle wurde mit einem ſehr geſchickten deutſchen Componiſten und ſtarken Clavicembaliſten Raupach, erſetzt, der ſchon das Jahr vorher durch die Compoſition einer ruſſiſchen Oper, die auf dem Luſtſchloß Peterhof, in Gegenwart des königl. pohlniſchen und Churſächſiſchen Prinzen Carls mit großen Beyfall des Hofes aufgeführet worden, eine ſattſame Probe ſeiner Geſchicklichkeit und Stärke in der Compoſition nach dem neueſten italiäniſchen Geſchmack abgelegt hatte.

Im Jahr 1760. führte er, zu den Feyerlichkeiten des Thronbeſteigungs-Feſtes der Kaiſerin, eine italiäniſche Oper von Metaſtaſio, Siroe genannt, auf der Schaubühne zu Petersburg, mit allem verdientem Beyfall auf. Die Recitanten oder ſpielende Perſonen in derſelben waren die oben ernannten neu verſchriebene Sänger, und Sängerinnen, nebſt einer nicht minder muſikaliſchen als anmuthigen deutſchen Sängerin aus Petersburg, Madlle. Slakovſkij, die von dem ehemahligen Kammer-Muſikus und vortrefflichen Acteur Filippo Giorgi, und ſeiner Frau, in der italiäniſchen Sprache und Muſik erzogen worden.

§. 41

Neben der je längern je weiteren Ausbreitung der Muſik, am kaiſerl. Hofe ſowohl, als in den beyden Reſidenzen Moſcau und Petersburg, trug um dieſelbe Zeit zu ihrer Vermehrung auch die beſondere Liebhaberey des Großfürſten und nachmahligen Kaiſers, Peter Fedorowicz, ein ziehmliches bey. Dieſer Herr hatte zum Zeitvertreib von einigen Italiänern ſo viel Violin ſpielen gelernt, daß er eine Sinfonie, Ritornellen zu italiäniſchen Arien ꝛc., mitſpielen konnte. Und weil, wenn er auch zuweilen falſch griff, oder über eine ſchwere Stelle wegrutſchte, ſeine Italiäner doch immer einmal darzwiſchen zu rufen pflegten: bravo, Altezza, bravo, ſo glaubte er bey ſeinem durchdringenden Bogenſtrich endlich ſelbſt, er ſpielte mit ſo viel Richtigkeit und Schönheit, als er wirklich Geſchmack in der Muſik beſaß. Dahero wurde auch die Muſik überhaupt, und beſonders die Violine, bey ihm zu einer der ſtärkſten Leidenſchaften. Wo er nur von einer vortrefflichen Violin hörte, mußte ſie ihm werden, ſie mochte auch koſten, was ſie wollte. Er beſaß alſo nach und nach einen rechten Schatz koſtbarer alter Cremoneſer, Amiatiſcher, Stainer, und andrer berühmten Meiſter Geigen, deren er manche zu 4, 5, und mehr hundert Rubeln bezahlt hatte*).

Am

---

*) Uebrigens fehlte es auch ſo wenig an einem überflüßigen Vorrath aller andern Inſtrumente, die zur Beſetzung eines vollſtändigen Concerts erfodert würden, als an

[illegible]

Am großfürſtlichen Hofe wurde Winters-Zeit wöchentlich einmahl vollſtändiges Concert, von 4 Uhr Nachmittags bis um 9 Uhr gehalten. In demſelbigen ſangen und ſpielten nicht nur die in wirkliche Dienſte und Beſoldung des Großfürſten angenommene Sängerinnen la Farinella, la Monari, ein par deutſche Sängerinnen, **Eleonora** und **Jterſtädtin**, ein ſehr feiner Violiniſt Caſelli aus Bologna, und ein im Soloſpielen ihm nicht viel nachgebender junger Petersburger **Ohneſorg**, ein ſtarker Traverſiſt **Roſter**, ein nett accompagnirender Violoncelliſt **Ueberſcheer**; nebſt einer gehörigen Anzahl Italiäner, Ruſſen und Deutſchen, zur Beſetzung der übrigen Stimmen: ſondern auch gemeiniglich die Caſtraten und ſämmtliche italiäniſche Muſici aus der kaiſerl. Kammer-Kapelle. Der Großfürſt ſelbſt ſpielte allezeit die erſte Violin, vom Anfang des Concerts bis ans Ende mit, und Sr. kaiſerl. Hoheit zu Gefallen verſchiedene Hof-Cavaliers, Officiere und andre Dilettanti vom Stande, auf den Inſtrumenten, worinn ſie geübt waren; ſo daß das Concert ſelten unter 40 bis 50 Perſonen begriff.

Den Sommer über, da der Großfürſt und die Großfürſtin auf dem Luſtſchloß **Oranienbaum** zu reſidiren pflegten, wechſelten mit den hollſteiniſchen Kriegsübungen die muſikaliſchen immer ab. Daſelbſt war ſchon 1750 eine kleine niedliche Schaubühne in einem großen Saal, neben der Bibliothek und Gemälde-Gallerie, hauptſächlich zu italiäniſchen Intermezzen angelegt, die der alte Hof-Poet Tenzio, ein Venetianer, bald mit einer Italiänerin Brigonzi, bald mit einer jungen Sängerin **Eleonora**, recitirte. Aus dieſer kleinen Schaubühne entſtund nachmahls, als das Großfürſtliche Orcheſter immer ſtärker angewachſen war, 1756 ein ſehr geraumes Opernhaus, ſo der Großfürſt durch den geſchickten Baumeiſter **Rinaldi** aus Rom, daſelbſt nach dem neueſten italiäniſchen Geſchmack anlegen laſſen.

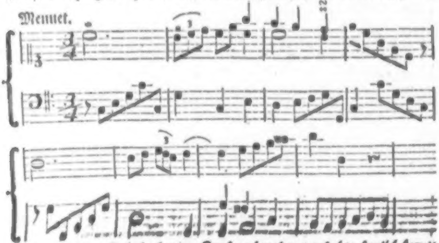
---

verſchiedenen ſeltenen und koſtbaren. Unter denſelben erinnere ich mich einer aus China gebrachten Queer-Flöte von Porzellan, aus einem Stück nach altdeutſcher Art gemacht, die einen ziemlich ſcharfen Laut hatte; und einer andern aus Königsberg von Börnſtein, die von lauter 3 bis 4 Zoll langen Stückchen ſo künſtlich zuſammen geſetzt war, daß man die Fugen kaum wahrnehmen konnte, und faſt glauben mußte, daß jeder von den vier gewöhnlichen Einſätzen aus einem einzigen Stück, wie eine andre Flöte von Buxbaum oder andern Holze, gedrechselt wäre. Sie ſoll für den König von Preußen verfertigt worden ſeyn, der aber, als ein Virtuos auf dieſem Inſtrumente, ſie zu beſchwerlich im Gebrauch befunden. Das war ſie auch wirklich: dann ob ſie zwar ziemlich rein abgeſtimmt iſt, ſo iſt ihr Cylinder doch um etliche Linien dicker, als er ſeyn ſollte, und das Mundloch um ¼ ſeiner Oeffnung zu weit offen; daß folglich beynahe noch einmal ſo viel Luft zum Spielen, als auf einer gewöhnlichen guten Queerflöte erfordert wird. Die Fortſetzung folgt künftig.

Fortſetzung über das muſikaliſche Vielerley.

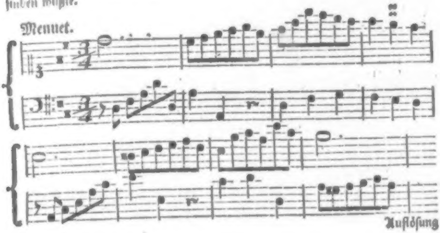
Aber verſprachen wir nicht in unſerm 15ten Stück dieſes muſikaliſche Räthſel den Leſern vorzulegen? Hier iſt es; den Schlüſſel dazu haben wir ſchon gegeben.

Menuet.



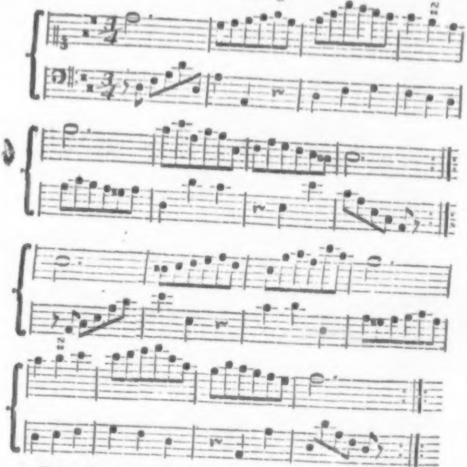
Einer unſerer Freunde hat den Spaß nachzuahmen geſucht; freylich konnte es bey einer ſo eingeſchränkten Art nichts anders als eine Copie werden. Wir wollen die Menuet unſers Freundes nebſt der Auflöſung mittheilen; ſie kann behülflich ſeyn, die erſtere aufzulöſen, wenn man ſich etwan noch nicht darein zu finden wüßte.

Menuet.



Auflöſung

Auflöſung.



Nun weiter! Im 13ten Stück macht das Lied des Herrn Zachariä: Du Echo meiner Klagen, vom Herrn Poſtrath Gräſe componirt, den Anfang; ſehr cantabel, ſehr fließend und angenehm. Was ſoll man aber zu der folgenden Clavierſonate des Herrn Hirn ſagen? Sie wird Liebhaber finden; und in der That iſt auch manches darinne, was gefallen kann; nur zweifeln wir, ob das Recitativ im erſten Allegro hieher zu rechnen ſey, ob es gleich

gegen

gegen die dazwiſchen ſtehenden ariöſen Sätze einen nicht unangenehmen Contraſt macht. Sonſt ſieht die ganze Sonate, in Anſehung des Geſanges und der Baßbegleitung ſehr italiäniſch aus: italiäniſcher Neologiſmus, italiäniſche Freyheiten u. ſ. w. aber eben deßwegen wird ſie vielen gefallen: uns gefällt indeß der im 14ten Stück vom Herrn Kirnberger in ein Vorſpiel gebrachte Choral: Komm Gott Schöpfer heilger Geiſt, beſſer. Noch ein Paar Lieder eben dieſes Camponiſten, und ein franzöſiſches à Trio vom Herrn Faſch übergehen wir, um nicht zu weitläuftig zu werden, und um ein Paar Worte mehr von der im 15ten Stück anfangenden Clavierſonate vom Herrn Bach in Bückeburg ſagen zu können. Sie iſt zuverläßig beſſer, als die vom Herrn Hirn, obgleich das Anfangsthema nicht neu, und auch ziemlich Sinfonienmäßig iſt. Die Ausarbeitung im Ganzen aber, iſt unvergleichlich, und mit mancher ſchönen Stelle durchwebt.

Der dritte Satz endigt ſich auf der erſten Seite des 17ten Stücks; es iſt alſo dieſe Sonate ein wenig lang; aber nicht zulang, weil ſie gut iſt. Eine Polonoiſe von Herrn Bach in Hamburg findet ſich auf der zweyten Seite, und auf der dritten fängt ein Duett für eine Flöte und Violin, von eben demſelben an, und erſtreckt ſich bis auf die dritte Seite des 18ten Stücks, welche zugleich ein Lied vom Herrn Cramer enthält. Ein Paar Menuetten machen den Beſchluß des 18ten Stücks. Die Leſer werden aus der bloßen Anzeige der in dieſer nützlichen Sammlung enthaltenen Stücke ſehen, wie mannichfaltig und allgemein brauchbar dieſelbe ſey. Die Nahmen der Componiſten ſind die Gewährleiſtung für die Güte der Stücke, wenn es nicht der Nahme des berühmten Herausgebers allein ſchon wäre.

Die Fortſetzung folgt künftig.

Nachricht.

Die Muſik der Operette: die Jagd, iſt unter der Preſſe, und wird zu Michael zuverläßig fertig. Es wird indeß auf dieſes muſikaliſche Werk, ſo wie auf die vorigen, bey dem Verfaſſer deſſelben, Herrn Hiller, oder auch auf hieſiger Zeitungs-Expedition, gegen Beſcheinigung, Ein Thaler Pränumeration, bis zu Ende des Auguſts angenommen.

Muſikaliſche
Nachrichten und Anmerkungen.

Vier und zwanzigſtes Stück.

Leipzig den 11ten Junii 1770.

Fortſetzung der Nachricht von der Muſik in Rußland.

Anno 1757. ward die erſte vollſtändige Oper, Aleſſandro nelle Indie, nach Araja Compoſition, und nachmahls alle Jahre eine neue von dem Großfl. Capellmeiſter Manfredini, aufgeführt. Ein vortrefflicher Baſſiſt aus der Ukraine Berezovſkij, ſpielte gemeiniglich die Hauptrolle, die übrigen aber die obgenannten Großfürſtlichen Sängerinnen. Und im Orcheſter ſaß allemahl neben dem Concertmeiſter, bey der erſten Violin, der Großfürſt ſelbſt, der die ganze Oper hindurch eifrigſt mitſpielte, und ſich einmahl gar bey einer Arie mit einer allein accompagnirenden Violine (Violino ſolo a compagnante), und am Schluß der Arie mit einer künſtlichen Cadenz hören ließ; die denn allemahl mit dem Händ-klatſchen der Logen und des Porterrs begleitet ward.

§. 42.

Nun war wohl Muſik genug von aller Art in Rußland, und alle Singſpiele am Hofe im Ueberfluß vorhanden. Nur eine Art fehlte noch, die ſeit kurzer Zeit, durch den Uebermuth der Muſik in Italien, und bald hernach auch in Frankreich, ungefehr ſo wie ein lächerlicher Virgile traveſti, oder eine Henriade traveſtie aus den ernſthaften Heldengedichten, aufgekommen war: ich meine die Italiäniſchen Opera Buffa, und die franzöſiſche Opera Comique.

Im Jahr 1756. kam, mit einem Empfehlungsſchreiben des Ruſſiſch-Kaiſerl. Botſchafters am Wieneriſchen Hofe, Grafen von Keiſerling, der italiäniſche Impreſario oder Opernhalter und Director einer Opera Buffa, Giovanni Locatelli, mit einer ganzen Caravane Muſiker, oder einer vollſtändigen Geſellſchaft wohlgeübter Burleſk-Operiſten, und einem anſehnlichen Ballet, nach St. Petersburg. Die Sängerinnen und Sänger beſtunden in nachfolgenden Perſonen Maria Comati, genannt la Farinella, die, wie oben erwähnt worden, nachmals auch in Großfürſtliche Dienſte getreten; der Caſtrat Antonio Maſſi ein Soprano; Mattheo Buini, ein trefflicher Tenoriſt, und ſeine Frau, beyde ſo gut im Singen als in der Action; Ignazi Doj, ein Baſſiſt, und Gaſparo Barozzi, Sopraalto, zween vortreffliche Sänger und Acteurs. Im Orcheſter ſaßen, der Capellmeiſter Francesco Zoppis, ein gleich ſtarker Componiſt ſowohl der Ernſt- als Spaß-Oper, etliche mitgebrachte italiäniſche und deutſche Violiniſten und Baſſiſten, und 20 aus der Kaiſerl. Cammer-Capelle darzu gemiethete Muſici.

Dieſem neuen Schau- und Singſpiel wurde die alte Hof-Schaubühne am Garten des Kaiſerl. Sommerhofs eingeräumt, und erlaubt, bare Bezahlung für den Eingang zu nehmen, und alſo wie eine Stadt-Oper für die ganze Stadt, um den andern Tag, zu ſpielen. Im Parterre zahlte man alſo 1 Rubel, und die Logen, die von den vornehmen Herrſchaften gemiethet wurden, jede jährlich mit 300 Rubel. Darzu reichte der Hof, für die Vorbehaltung der drey erſten Logen, einen jährlichen Zuſchuß von etlichen tauſend Rubeln.

Gleich die erſten Stücke dieſer Opera Buffa, ſo 1757. aufgeführt worden, nähmlich la Cascina, das Landleben, Didone abbandonata &c. erwarben ihr, ſowohl in Betracht der muntern Muſik, als der luſtigen Scenen und vortefflichen Ballets, einen ſo allgemeinen Beyfall, daß gemeiniglich das Parterre von Zuſchauern ſtarzte.

Locatelli, der ſich bey ſo gutem Fortgang ſeiner Oper-Unterhaltung anfänglich ſehr wohl ſtand, dachte dahero, ſich auch zu Moſcau durch Einführung dieſer neuen Singſpiele eine doppelte Einnahme zu verſchaffen. Er verſchrieb zu ſolchem Ende noch andere nicht ſchlechtere Operiſten, als den Caſtraten Manfredini und die Sängerinn Mantovannina, den Baſſänger Erhard, und andere Muſiker, und errichtete A. 1759. zu Moſcau mit ziemlicher Auslage eine italän. Opera Buffa. Sie gefiel daſelbſt, wie zu Petersburg; aber nicht ſo lange als an dem letzten Ort. Im erſten Herbſt war der Zulauf, und folglich die Geld-Einnahme groß; den halben Winter auch noch; aber im Februar verminderten ſich ſchon die Zuſchauer ſo merklich, daß die aufgewandten Koſten nicht heraus zu bringen waren, und im Frühling mußte Locatelli, mit anſehnlichem Verluſt ſeiner Auslage, die ganze Opera Buffa zu Moſcau wieder einſtellen. Zu den vornehmſten Urſachen dieſes Verfalls mag wohl gerechnet werden, daß vom Frühjahr bis in den ſpäten Herbſt der moſcowitiſche Adel mit ihren Familien ſich auf ihren Landgütern aufhalten, im Winter aber, da ſie ſich meiſtens wieder in die Stadt begeben, das große hölzerne Stadt-Opernhaus ſo kalt befunden worden, daß man nicht darinnen aushalten können.

Von den Trümmern dieſes Verfalls zog dennoch die Muſik zu Moſcau einen anderweitigen Nutzen. Denn die meiſten Muſici dieſes eingegangenen Sing-

Singſpiels blieben daſelbſt, und nähreten ſich reichlich mit Lection geben in den adelichen Häuſern: und der Caſtrat Manfredini bekannte ſeyn, daß er ſich zu Moſcau einige Jahre hindurch beſſer ohne Oper, als bey der Oper, geſtanden habe.

Zu Petersburg aber blieb ſie im vollen Schwung, bis das frühe Ableben der Kaiſerin, Eliſabeth ein Trauer-Jahr, und damit einen Stilleſtand aller Muſik im Reiche, und ſo auch der italiäniſchen Opera Buffa, verurſachte. Indeſſen gieng ſie aus einander, und kam nachmahls nicht wieder zuſammen, ſondern, wie ich unten zeigen werde, die franzöſiſche Opera Comique an ihren Plaz.

§. 43.

Aus dem bisher erzählten wird der Leſer unſchwer erſehen haben, zu welcher anſehnlichen Aufnahme die Muſik in Rußland unter der glücklichen Regierung der Tochter Peters des Großen, Eliſabeth I. gediehen ſey, und wie große Schritte ſie auf dem Wege der Vollkommenheit gemacht habe. Nicht genug, daß ſie ſich am Ruſſiſch kaiſ. Hofe nach und nach in eben dem Schimmer gezeigt hat, in welchem ſie an andern europäiſchen Höfen, vornehmlich zu Wien, zu Dresden, zu Turin, zu Mannheim, und zu Berlin ꝛc. bishero geprangt hat. Nicht nur mit aller ausländiſchen Pracht war ſie zu Petersburg und Moſcau verſehen, ſondern ſie verſchönerte ſich auch, unter dem milden Zepter Eliſabeths, mit einigen neuen Erfindungen, die vorhero in Europa unbekannt geweſen, und von demſelben ſo gewiß eines allgemeinen Beyfalls, als einer baldigen Nachahmung, werth geachtet ſeyn werden, ſo bald ſie nur erſt in Bekanntſchafft kommen.

Ehe ich nun die Geſchichte der Muſik in Rußland unter der Regierung Eliſabethens ſchließe, will ich noch der vornehmſten dieſer neuen muſikaliſchen Erfindungen am Ruſſiſch-kaiſerl. Hofe einiger beſondern Virtuoſen, und andrer Merkwürdigkeiten, erwähnen, die zur Aufnahme der Muſik in Rußland was beygetragen haben.

§. 44.

Zuförderſt verdient eine umſtändlichere Erwähnung die zu Petersburg im Jahr 1751 ausgedachte, und 1753 völlig zu Stande gebrachte ruſſiſche Jagd-Muſik, eine vorhero noch nirgends bekannt geweſene, und ihrer Einrichtung und Vollſtändigkeit ſowohl, als ihrer Wirkung nach, ganz beſondere und neue Muſik, die an pompöſen und anmuthigem Schall aller andern großen Muſik-Art den Rang ſtreitig macht.

Davon habe ich ſchon längſt eine umſtändliche Beſchreibung ihres Urſprungs aufgeſetzt, die in vieler Liebhaber Hände gerathen, und vor etlichen Jahren durch den Herrn Profeſſor Schlözer, dem ich ſolche handſchrifftlich mitgetheilet hatte, in einer Wochenſchrifft in Deutſchland *) zum öffentlichen Druck befördert worden iſt. Wie ſie aber eigentlich für gegenwärtige Nachrichten beſtimmt war, ſo rücke ich ſie auch hier ein.

Als im Jahr 1751 der bisher geweſene Hofmarſchall, Herr Semen Kirilowicz Naryſchkin, ſeines Amtes entlaſſen, und zum Ober-Jägermeiſter erklärt worden, trachtete er das nach alter Art eingerichtete Jäger-Corps in allen Stücken in eine beſſere Verfaſſung zu ſetzen. Die Jäger und ſämmtliche Jagd-Bediente bekamen eine nette Uniform: ihre Mützen waren von vorne mit einem vergüldeten Adler von getriebener Arbeit beſetzt; und ſo gar die meſſingene vergoldeten Rockknöpfe ſtellten ein gefälltes Wild, einen Wolfs- oder einen andern Thierkopf, nach der Beſtimmung des Mannes vor. Zugleich nahm ſich Se. Excellenz vor, auch die rauhe und ſehr unmuſikaliſche Jagd-Muſik am kaiſerl. Hofe zu verbeſſern: daraus entſtand eine ganz neue vollſtändige Feld- oder **Jagd-Muſik**, die nie geweſen, und bis auf den heutigen Tag noch nirgends ihres gleichen hat.

Die ruſſiſchen Jäger wußten von je her von keinem andern muſikaliſchen Inſtrumente, als von einem uralten, unförmlichen, meſſingenen Waldhorne, in gerad auslaufender oder auch etwas paraboliſch eingebogener Kegelgeſtalt. So wenig man auf dieſem eintonigen Horne zu lernen hatte, ſo wenig angenehmes und wohllautendes gab es auch von ſich. Sein rauher tiefer Ton war mehr ein Gebrülle ohne alle Melodie, als eine Muſik. Alle dieſe Jagdhörner, ſo viel man deren brauchte, pflegten, nach einem einzigen Leiſten, gleich groß gemacht zu werden. Folglich gaben ſie alle einen Ton: und wenn denn bey einer Jagd 10 oder mehr Jäger in ihre Hörner ſtießen, ſo war dieſer vervielfältigte brüllende Schall freylich ſtark genug, einen Wald oder eine ganze Gegend zu erſchüttern, und das Wild aufzubringen, oder es zu verſcheuchen.

Es gelung dem Herrn Ober-Jägermeiſter, dieſer unangenehmen Wirkung abzuhelfen, durch den Beyſtand eines ſehr geſchickten Hof-Waldhorniſten und Violoncelliſten, Herrn Maráſch, eines gebohrnen Böhmen; und zwar theils mit Beybehaltung, theils mit Abänderung oder eigentlich mit bloßer Vergrößerung und Verkleinerung deſſelben Horns. Herr Maráſch ließ nämlich ſich eben dieſes unförmliche ruſſiſche Jagdhorn 37mal *) von unterſchiedener Größe und Weite, und alſo 3 volle abgeſtimmte Octaven, vom drey geſtrichenen Baß G. an, bis ins ungeſtrichene G. im Diſcant, verfertigen. Dieſe große, mittlere und kleine Hörner theilte er an eben ſo viel Jäger-Purſche und Knaben, nach dem Verhältniß ihres Alters zum großen oder kleinen Horn, und der zum Blaſen erforderlichen Stärke oder Schwäche der Lufft aus.

---

*) Hannöveriſches Magazin, 1766, im 47ten Stück.

Wie jedes Horn ſeinen eigenen Ton und nicht mehr giebt; ſo hatte ein jeder von dieſen Jungen auch nur einen einzigen beſondern Ton zu blaſen. So bald nun ein jeder ſeinen Ton zu blaſen gelernt hatte, kam es nur darauf an, ein muſikaliſches Stück, mit der ungetrennten Anſtimmung eines jeden, in dem Augenblick, da ihn die Reihe traf, herauszubringen. Die Beobachtung dieſes Augenblicks, wenn einer in ſein Horn zu ſtoßen hatte, mußte alſo die Hauptlection bey einem jeden ausmachen. Folglich hatte jeder, nach der Vorſchrifft ſeines Blattes, alle die andern Stöße zu zählen, bis der Einſtoß an ihn kam. Wenn nun jeder accurat zählt, und à tempo ſeinen Ton giebt; ſo kommen die vorgeſchriebenen, und unter alle hin und wieder vertheilte Töne des Stücks nach der Reihe, und alſo das Stück ſelbſt mit ſeiner Melodie, heraus. — Der erſte Unterricht in dieſer ganz neuen Art, ein einziges Stück durch ſo viele Blaſer herauszubringen, koſtete freylich beſondere Gedult: allein die vortreffliche ganz beſondere, und von keiner andern Muſik, in ſo verſchiedenen Inſtrumenten ſie auch beſtehen mag, zu erwartende Wirkung, bezahlte auch dieſe Mühe.

Die Beſtimmung dieſer Muſik geht auf ein offenes Feld, auf eine ganze Gegend, die ſie ausfüllen, und alſo einen ſehr großen Raum der freyen Luft in ein ſanftes den Ohren angenehmes Zittern, mit abwechſelnden ſtarken, mitteln, und ſchwachen Vibrationen ſetzen ſoll. Eine ſolche Wirkung im weiten Raume können nimmermehr verſchiedene Inſtrumente, ja noch einmal ſo viele, und am wenigſten Saiten-Inſtrumente, hervorbringen. Darzu gehören viele lauter einförmige Blas-Inſtrumente, und keine unter allen andern ſchicken ſich beſſer dazu, als dieſe Hörner von einem ſchwankenden wallenden und weit austönenden Schalle. Wenn man 24 gewöhnliche Waldhörner zuſammen eine in die Harmonie nach hohen, mitteln und niedern Stimmen, nämlich in Sopran, Alt, Tenor und Baß vertheilte Melodie, ſpielen laſſen wollte: ſo würde ungefähr etwas der neuen ruſſiſchen Jagd-Muſik ähnliches herauskommen, das ſolcher aber an Anmuth und reizender Wirkung nicht gleichte. Denn die gewöhnlichen Waldhörner ſind zwar unter einander auch einförmig, können aber nicht

---

*) Nunmehro ſind ſie ſchon auf 49 Stücke, und alſo auf 4 volle Octaven geſtiegen.

ſo tief im Tone gemacht werden; folglich ſind ſie nicht ſo tremulant, und nicht von gleicher Wirkung, als die ruſſiſchen Jagdhörner, in dem Ohr des auch weit ja bis auf die Hälfte des Horizonts entfernten Zuhörers. — Wer dieſe neue Muſik nicht gehört hat, kann ſich einen Begriff von derſelben machen, wenn er ſich einbildet, er höre von weitem etliche große Kirchen-Orgeln, in gedacktem Tone zugleich, aber nie höher als in den unterſten zwo Octaven, in einem von ferne her gedämpften und wallenden Schalle, ſpielen.

Die Jägerpurſche und Jungen, die dieſe Muſik ausmachen, ſind alle gleich nett grün gekleidet, und ſtehen wenn ſie ſpielen in 3 oder 4 Reihen hinter einander. Jeder hält ſein Büchlein oder Blatt vor ſich, zählet unvermerkt immer fort, und giebt in ſeinem Augenblicke ſeinen Ton mit einer wundernswürdigen Accurateſſe an. Und ſo klingt das ganze Stück an einander fort, als wenn die Oberſtimme von einem allein, die Mittelſtimme von zween andern, und die Bäſſe von etlichen zuſammen, aus einem Blatt geſpielet würden. Dieſe neuen Muſicanten ſpielen nicht etwan bloß langſam einher gehende gemeine Stückgen, ſondern die ſchönſten ganz neucomponirten Jagdſtücke, Märſche, Arien, ganze Sinfonien mit Allegro, Andante und Preſto, und andre Melodien von vortrefflicher Harmonie, ja verſchiedene ſehr figurirte Stücke mit Roulements und ſehr geſchwinden Läufen und Paſſagen; welches um ſo mehr zu bewundern iſt, da dergleichen Arpeggiaturen und andre Paſſagen von 2 und 3 geſtrichnen Noten, deren jede einen jeden der verſchiedenen Bläſer beſonders trifft, ſo gebunden herauskommen, als ſie je von einem geübten Tonkünſtler auf einem Inſtrument, das alle Töne hat, allein, in der gehörigen Geſchwindigkeit herausgebracht werden können.

Zur Geſchichte dieſer wirklich ganz neuen ruſſiſchen Muſik iſt noch anzumerken, daß ſie ſich zum erſtenmale 1753, zum Erſtaunen des Hofs und der ausländiſchen Miniſter, auf dem Felde vor dem Jagdſchloſſe Ismailov unweit Moſcau, habe öffentlich hören laſſen, als der Herr Ober-Jägermeiſter Naryſchkin eine feyerliche Jagd für die Kaiſerin veranſtaltet hatte. Nachmahls iſt ſie öfters bey Hofe zu Petersburg, und vornehmlich im Thiergarten zu Sarſkoje Selo, mit Entzücken gehört worden. In des Herrn Ober-Jägermeiſters Hauſe pflegt ſie auch öfters aufgeführet zu werden: und wöchentlich ein paarmahl üben ſie ſich in Gegenwart des Meiſters von Zeit zu Zeit in ſchweren Stücken. Bey dem allegoriſchen Maſqueraden Aufzug durch die deutſche Slobode, und einen Theil der Stadt Moſcau, in der Faſtnachts-Woche 1763 ſpielte ſie ihre Rolle unvergleichlich, da ſie auf einem künſtlich verfertigten Diana-Berg, zwiſchen erlegten wirklichen Hirſchen, Rehen, wilden Schweinen,

Füchſen

Füchſen und Haſen in einem Gebüſche den Berg hinauf vertheilt, angebracht, von 22 paarweiſe vorgeſpannten ukrainiſchen Ochſen durch die Straßen gezogen wurde. Ferner ließ ſie ſich auch einen ganzen Nachmittag am 1ten May zu Moſcau 1763 auf der Gallerie über dem Thorweg des kaiſerl. Jägerhofes, vor der Kaiſerin und dem Großfürſten, wie auch vor einer unzähligen Menge anderer hören, die daſelbſt vorbey, nach moſcowitiſchem alten Gebrauche, denſelben Tag nach Mariä-Roſchtſch ins Grüne fuhren. Zu Petersburg aber, in den ſchwülen Sommer-Abenden, läßt ſich dieſe weitſchallende Muſik öfters im Gefolge einer Anzahl Hof-Schaluppen, auf dem Newa-Strom mit beſonderer Wirkung und Annehmlichkeit hören. *)

§. 45.

Im Jahr 1742 und 1743 befand ſich am ruſſiſch-kaiſerl. Hofe der königl. Großbritanniſche Envoye, Herr von Woitſch Baronet, ein ſtarker Virtuoſe auf dem Clavecin. Er trat einſt bey Hofe, nachdem ſich die Kaiſerin nach ihren Apartements begeben hatte, zum Capellmeiſter Araja vor dem Clavecin, und bath denſelben, ſich mit einer Phantaſie auf dieſem Inſtrument hören zu laſſen. Da ſich dieſer entſchuldigte, und unter dem Vorwand, daß der Flügel nur zum Accompagniren, und nicht zum Solo-Spielen eingerichtet ſey, ſagte Maſter Woitſch: Nun gut, wenn Sie mir keines vorſpielen wollen, ſo will ich Ihnen eins vorſpielen. Er ſetzte ſich alſo hin, und ließ ſich mit einer ſo künſtlich ausgeführten Phantaſie eine halbe Stunde lang hören, daß die ganze Cour, und ſelbſt die kaiſerl. Kammer-Capelle in Verwunderung gerieth.

Dieſer Herr hielt einen deutſchen vortrefflichen Waldhorniſten unter dem Titel eines ſeiner Kammerdiener bey ſich, der ganz allein oder zugleich den Primo und Secundo auf zwey Waldhörnern ſpielte. Wenn ich es nicht ſelbſt geſehen und gehört hätte, würde ich immer noch daran gezweifelt haben. Einſt legte mir der Herr von Woitſch bey ſich ein von ihm ſelbſt componirtes ſchönes Trio auf zwo Queer-Flöten und einem Clavecin zu ſpielen vor. Weil es

---

*) Im Anhange zu dieſer Nachricht, oder wenigſtens in der vollſtändigern Ausgabe dieſer muſikaliſchen Nachrichten, die zu ſeiner Zeit, mit den übrigen Nachrichten von den ſchönen Künſten in Rußland, in einem oder zween Bänden zuſammen im Druck erſcheinen ſollen, will ich eine umſtändliche Beſchreibung der eigentlichen Einrichtung dieſer neuen Muſik, die Vertheilung ihrer Töne an die Spieler, die Beſetzung der Stimmen eines einzelnen Stücks, und die Partitur deſſelben, oder etlicher, in Kupfer geſtochen beyfügen, wornach dieſe, auch ohne Jagd, zu groſſer, zumahl Kirchen-Muſik brauchbare Muſik, deutlicher begriffen, und leichter nachgemacht werden kann.

uns nun am zweyten Traverſiſten fehlte, der den Secondo ſpielen könnte: ſo ließ er ſeinen Kammerdiener, oder vielmehr Kammer-Virtuoſen rufen, der mit dem Waldhorne die zweyte Flöte erſetzte, und ſo rein als mit der beſten Flöte ſpielte. Es ärgert mich, daß ich den Nahmen dieſes außerordentlichen Künſtlers vergeſſen habe. Er iſt aber zu Hamburg, allwo er ſich einige Jahre mit dem Herrn Envoyé aufgehalten hat, unfehlbar bekannt, und ſo auch in Engeland, dahin er von Petersburg den Herrn von Woitſch begleitet hat.

§. 46.

Hier iſt auch ein neues Muſik-Inſtrument anzumerken, welches an vortrefflicher Erfindung nicht leicht ſeines gleichen hat. Miller Winraw aus London brachte im Jahr 1743, ein von ihm erfundenes und verfertigtes Uhr- und Orgelwerk nach Petersburg. Aeußerlich ſah es einem zur Auszierung eines Saals oder Zimmers beſtimmten Engliſchen Cabinet von Mahoni-Holz, mit leichtem vergüldten Leiſten- und Schnitzwerk ähnlich, etwan 10 Fuß hoch, und in der untern Hälffte 7 biß 8, an der obern aber 5 Fuß breit. Die Vorderſeite zeigte die Stunden, Minuten und Secunden an einem großen Zifferblatt unter einem Spiegelglas, nebſt dem Sonnenlauf und einem immerwährenden Calender; und über demſelben, im Fronton des Cabinets, drehete ſich eine große Kugel, die die tägliche Mondsgeſtalt vorſtellte. Die Eröffnung des verkleideten Carnieſes am Untergeſtell (worinnen das Orgelwerk, ſo wie im Aufſatz das Uhrwerk eingerichtet war) ſtellte das Manual dar, und am Fußgeſtelle ragten die Köpfe, eines Pedals hervor. Auf beyden zugleich, oder jenem allein, ſo mit ſehr leichten und nicht halb ſo tief als auf gewöhnlichen Orgeln fallenden Tangenten eingerichtet war, konnte man wie auf einem Clavecin ſpielen, und nach 12 verſchiedenen Zügen alles herausbringen, was eine mittelmäßig große Orgel leiſtet. Ueberdieß aber ſpielte dieſes Kunſtwerk, wie man es haben wollte, und ſpielte von ſelbſten alle Stunden eine Arie oder ein Concert einzeln ſowohl, als auch, nachdem darzu aufgezogen war, ganze Stunden lang ein ganzes Dutzend der ſchönſten und ſchwereſten Clavecin-Concerte von Hendel, Corelli, Graun, Albinoni rc. von ſelbſt immer fort. Nach Endigung eines jeden Concerts hub ſich nähmlich die inwendige Stifft-Walze von ſelbſten aus, um ein anderes Concert hervor zu rücken.

Die Fortſetzung folgt künftig.

Muſikaliſche
Nachrichten und Anmerkungen.

Fünf und zwanzigſtes Stück.

Leipzig den 18ten Junii 1770.

Fortſetzung der Nachricht von der Muſik in Rußland.

Zu beſonderer Bewunderung bemerkte man an dieſem unvergleichlichen Meiſterſtücke, daß die an der Hinterſeite angebrachte ſehr ähnliche Figur des berühmten Engliſchen Muſik-Doctors Händels, ſich währendem Spielen beſtändig bewegte, und mit einer Rolle Papier, die er in der Hand hielt, den unterſchiedlichen Tact auf das pünktlichſte zu jedem Stück unaufhörlich ſchlug, ſo das Inſtrument ſpielte.

Der tiefſinnige Erfinder dieſes Meiſterſtücks, Mr. Winrow, iſt vormahls ein Grobſchmidt in England geweſen, den ſein angebohrner Trieb zur Mechanik erſtlich auf das Uhrmachen, und hernach auf die Verfertigung dieſes jetzt erwähnten groſſen, und verſchiedener kleinern ſolchen Werke geleitet hat. Er ſetzte mit Hofs Erlaubniß zu Petersburg dieſes ſein Meiſterſtück in einem Nebengebäude am Kaiſerl. Sommerhof auf, und ließ es daſelbſt zu ſeinem Schaden gar viele Menſchen ſehen, hören und bewundern, ehe es die Kaiſerinn geſehen hatte. Für den Verkauf deſſelben verlangte er 15000 Rubel, die er auch vielleicht ohne ſonderliche Abdingung von der freygebigen Monarchin erhalten hätte, wenn ihm nicht die jetzterwähnte Unvorſichtigkeit, daß er es jedermann zu früh gewieſen, und der Kaiſerin zu ſpät weiſen wollen, am Verkauf hinderlich gefallen wäre. Er behielt es hernach einige Jahre eingepackt bey ſich zu Petersburg, allwo er in beſtändiger Hoffnung, es noch einſt anzubringen, ſich vom Uhrmachen nährte. Da er aber die Erfüllung dieſer Hoffnung nicht erlebte, ſo wurde es nach ſeinem Tode 1758. wieder nach England an ſeine Erben verſchifft.

§. 47.

Ferner muß ich verſchiedener neuerfundener Inſtrumente von einem einzigen Mann erwähnen, der ſeit dem Antritt der Regierung der Kaiſerin Eliſabeth als Kammer-Muſicus gedienet hat, und nunmehro Alters halber im

Genuß einer Hof-Penſion annoch zu Petersburg in Ruhe lebt. Dieſer iſt Johann Wilde aus Beyern, ein Meiſter auf der Violion, Viol d'Amour, und zugleich auch ein ſehr geſchickter Inſtrumentmacher. Sein Spielen iſt ganz italiäniſch. Wie er aber überhaupt ein Kopf voller Einfälle iſt, der viel neues erſinnt, und alles was er ſieht und hört, glücklich nachzumachen weis, unter andern ganz natürlich einen Bären, der an der Kette gezerret wird, einen Bärenbeißer, einen rammelnden Kater, und mehrere Thiere: ſo iſt er dabey fähig, ein jedes Stück nach Verlangen in Franzöſiſchem oder anderm National-Geſchmack ſo vollkommen zu ſpielen, als der beſte von derſelben Nation. Ja er hat vielmahl ein einziges Stück ſo vielmahl auf einander geſpielt, als Muſici in dem Kayſerl. Orcheſter ſich befinden, und bey jedemmahl einen jeden derſelben in ſeinem eignen Ton, Strich, Manier, und Grimaſſen ſo vollkommen vorgeſtellt, als wenn in der That einer nach dem andern ſich hören ließe.

Von ſeinen curiöſen Inventionen, die er allhier ſelbſt ausgedacht, ſelbſt gearbeitet, und zu Stande gebracht hat, will ich nur die vornehmſten Stücke anführen.

1. Einen Spatzier-Stock von ganz mittelmäßiger Dicke, etwan 1½ Zoll oben am dickſten Ort im Diameter. Daſelbſt iſt er hohl, und macht eine Stock-Violin mit 4 Saiten unmerklich verborgen aus, von ſo ſtarkem Ton, als immer eine freye Stockfiedel ſeyn kan, zumahl wenn bey dem Spielen der Stock, deſſen inneres den Reſonanz-Boden ausmacht, an ein anderes größeres Inſtrument angeſtemmt wird. Die gewöhnliche Zwinge, oder das Beſchläg unten am Stock, beſteht in einer meſſingenen Schraube, und giebt bey ihrer Eröffnung den Fiedelbogen heraus. An dem Band oben beym Stockknopf hängt ein meſſingener Schlüſſel wie zu einer Sackuhr; womit die im Stock verborgene 4 eiſerne Stiffte, die die Saitenwirbel vorſtellen, aufgezogen werden.
2. Eine Viol d'Amour von beſonders ſtarkem Klang, mit einer von unten auf bis an den Sattel oder Steg reichenden Klapp- und Sordin-Maſchine, die unter dem Kinn zu liegen kommt, und bey dem Spielen ohne die geringſte Mühe mit dem Kinn ſchwach oder ſtark berühret wird, um das Inſtrument halb oder ganz zu dämpfen.
3. Eine ſilberne Syrinx oder Pan-Pfeife von 2½ Octave, mit beweglichen Semitonien. Darauf hat er ſich ſo fertig geübt, daß er bey dem ſtärkſten Concert die Ripien-Stimme mit pfeifen, und ſich über alle Inſtrumente hinaus kann hören laſſen.

4. Eine

4. Eine Flöte-Traverſiere von gewöhnlicher Eintheilung und Ton, die aber unter währendem Spielen einen Schalmei-Ton ausgiebt, ſo lang man nur mit dem obern Daumen eine Klappe nachläßt, die ein unweit dem Mundloch an der Seite angebrachtes, und mit einem ſehr ſubtilen etwas dämpfend-ſchnarrenden Häutgen überklebtes Loch ſchließt.

5. Eine Violino piccolo, deſſen obere Hälfte des Reſonanz-Deckels, ſtatt Holz, von ſtarkem Pergament gemacht, und mit Geigenfarbe und Lack dergeſtalt überzogen iſt, daß man des Pergaments nicht gewahr wird. Die Wirkung davon iſt ein dreymahl ſtärkerer und durchdringender Ton, als die beſte Violin geben kann.

6. Ein Violoncello portatile in abgekürzter Kegel-Form, ſo einem Käſtgen von 8 bis 9 Zoll breit, und bey 2 Fuß lang ähnlich ſieht, und in ſeinem Corps den Hals und Griffblatt mit Saiten, den Fuß, den Bogen und den Steg dergeſtalt in ſich faßt, daß alles ſogleich ausgezogen, angeſchraubt, und in etlichen Minuten zu ſpielen in Stand geſetzet werden kann. Es giebt übrigens an Stärke des Tons keinem Violoncell nach, das dreymahl ſo groß in ſeinem Bau iſt.

7. Eine Willkomme-Harfe, die von ſelbſten zu ſpielen anfängt, und eine Weile lang fortfähret, wenn jemand die Thür im Zimmer aufmacht und herein kommt. Der Reſonanz-Boden iſt die Thüre ſelbſt. An ihrer inwendigen Fläche ſind hohe, mittlere, und tiefe Accorde von geſtimmten meſſingenen Saiten in die Queere aufgeſpannt. Ueber denſelben hängen von oben herab, an ſeidenen Faden angeknüpft, abgebrochene Stückchen von gewöhnlichen irdenen Tobacks-Pfeifen, die, ſo bald die Thüre bewegt oder aufgemacht wird, hinter derſelben auf den accordirenden Saiten herumtaumeln, und eine liebliche Harmonie eines unſichtbaren Inſtruments hervorbringen. — Ich habe es deshalben eine Willkomme-Harfe genannt, weil ſie mit ihrem Klang jedermann ſogleich bewillkommt, als er nur die Thüre bewegt hat, und ins Zimmer tritt.

8. Eine eiſerne Nagel-Geige, ſonſt auch von mir das Wildiſche Nagel- oder Stifftſpiel genannt. Es beſteht aus einem halbrund oder in Hufeiſen-Geſtalt ausgeſchnittenen Bretgen, etwan 1½ Fuß lang und 1 Fuß breit, auf welchem 12, 18, oder 24 eiſerne gemeine Nägel oder Stiffte eingeſchlagen ſind, je einer länger als der andre oder tiefer eingeſchlagen, nach dem Verhalt, daß einer nach dem andern immer einen ganzen oder halben Ton höher ſchwirre oder klinge, wenn man mit einem gewöhnlichen Fiedelbogen, der wohl mit Kolophonium beſtrichen ſeyn muß, daran ſtreicht. Es ruht

auf befeſtigten Kugeln oder niedrigen Füßen, und kann, damit es ſich beym Spielen nicht verrücke, an jedem Tiſch angeſchraubt werden. Sonſt kann man auch am Bogen dieſes Nagel-Spielbrets einen vorragenden Stiel befeſtigen, woran man das Inſtrument mit der linken Hand halten, und dem Strich des Bogens mit der rechten Hand entgegen wenden kann, wie man will. Darauf nun kann man ſo gut als auf einem andern Inſtrument, das mit dem Bogen tractirt wird, alle Melodien mit einem beſondern Klang ſpielen. Der Erfinder dieſes ſehr wohlfeilen Inſtrumentes hat bey Hofe im Concert, und bey dem Intermezzo und Balletten im Orcheſter, mit aller Zuhörer Beyfall und Bewunderung darauf geſpielt. Der Schall davon iſt ſo durchdringend, daß man es mit Anmuth durch ein ganzes Concert von ſtark beſetztem Orcheſter durchſchwirren hört. Er iſt, wie er mir erzählt hat, von ungefähr auf dieſe Erfindung gerathen, als er in ſeiner Werkſtube einen Fiedelbogen an die Wand hängen wollen, und mit demſelben unverſehens an einen in der Wand feſten Nagel angefahren: da er denn einen unerwarteten Klang gehört, darauf mit Fleiß noch einmahl mit dem Bogen über dieſen Nagel und andere Nägel mehr gefahren, bey jedem, nachdem er kürzer oder länger, dicker oder dünner war, einen unterſchiedenen tiefern oder höhern Ton angetroffen, und alſo auf den Einfall gerathen, eine Octav von Nägeln nach unterſchiedener Länge oder Stimmung auf ein beſonderes Brettgen, oder eigentlich zuerſt nur in die Thüre ſeiner Werkſtube, zu ſchlagen; wodurch das neue Inſtrument gar bald in vollen Stand gerieth.

Sonſt hat dieſer ſinnreiche Künſtler auch durch eigenes Nachſinnen gelernt, die liebliche Chineſer Orgel zu ſpielen, und ſowohl Arien als Menuetten, und andere kleine Stücke in voller Harmonie darauf heraus gebracht. Dieſes ganz Chineſiſche Inſtrument beſteht aus 16 bis 18 auf der Fläche eines abgekürzten Kegels, wie Orgel-Pfeifen, in die Runde eingeſteckten Schilfröhren, wie ſtarke Strohhalmen, deren jede mit einem Griffloch verſehen iſt, ſo mit den Fingern beyde Hände, die dieſe Röhren umfaſſen, bald geſchloſſen, bald offen gelaſſen wird. Am Boden oder abgekürzten Kegel, deſſen Höhlung die Windlade ausmacht, von der die eingeblaſene Lufft in alle Röhren vertheilt wird, und ſie zuſammen lautbar macht, ragt ein elfenbeinerner Zapfe als ein Mundſtück hervor. Durch daſſelbe bläſt man die Lufft ein, oder zieht ſie an ſich, nachdem man den Schall ſtärker oder ſchwächer, forte oder piano, haben will.

§. 48.

Wenn es der Mühe oder einiger Achtung werth wäre, ſo ſollte ich hier auch meiner Erfindung erwähnen, auf die ich vor 12 Jahren gerathen, und

vermit-

vermittelſt welcher ich eine Phantaſie oder ein Solo auf der Queer-Flöte ſpiele, aus welchem Ton es auch immer ſey, und mir zugleich ſelbſt auf dem Clavecin einen leichten italiäniſchen Baß accompagnire.

Wie dieſes zugehen möge, haben ſchon ſehr viele hin und her gerathen, und es nicht errathen, ehe ſie es zu ſehen und hören bekamen. Daß wenigſtens drey Hände, wo nicht gar ein Pedal, wie einige meynten, dazu erfodert werden, kam noch jedem begreiflich vor. Und eben darinnen, oder in einer an der Flöte angebrachten leichten Maſchine von Kupfer, Meßing oder Silber, die durch zween in einer Octav-Weite von einander abſtehende Preſſen oder Korkſtöpſel, anſtatt des Daumen und des Ohrfingers der linken Hand, den accompagnirenden wenn auch laufenden Baß auf dem Clavecin mitſpielt, beſtehet das ganze Kunſtſtück. Nur aber iſt unumgänglich darzu nöthig, daß man gewohnt ſey, links auf der Flöte zu ſpielen, d. i. die rechte Hand oben, und die linke unten zu halten, damit im Spielen das Klappenſtück der Flöte, an welches die Baß-Maſchine, die im Spielen die Arbeit der linken Hand verrichten muß, angeſchraubt iſt, gegen die niedern Octaven des Clavecins gerichtet ſtehe, und die jetzterwähnte Korkſtöpſel der Maſchine die tiefen Griffe des Clavecins erreichen können. Eine durch die Uebung erlangte Fertigkeit, damit den erforderlichen Baß auf dem Clavecin zu treffen, ohne dahin zu ſehen, iſt die zweyte Nothwendigkeit, weil im Links ſpielen das Geſicht nach der Rechten gedreht, das Klappenſtück der Flöte aber, und die daran geſchraubte Accompagnier-Maſchine zur linken gehalten wird.

§. 43.

Die jetzt erwähnte neue Erfindungen erinnern mich einer der Tonkunſt beſonders nützlichen Erfindung, die zwar nicht in Rußland entſtanden, dennoch aber auch unter der Regierung der Kaiſerinn Eliſabeth Rußland zu Theil werden ſollte, allwo ſie unſtreitbar glücklicher geweſen wäre, als an ihrem Geburts-Orte. — Ungefähr im Jahre 1753. hatte man zu Petersburg in der Zeitung geleſen, daß zu Berlin eine Maſchine erfunden worden, die währendem Clavierſpielen das geſpielte Stück oder die Melodie auf eine papierne oder pergamentne Rolle ſchrieb. Eine für die Tonkunſt gewiß wichtige Erfindung, die ſo manchen muſikaliſchen Gedanken, ſchönen Einfall und herrliches Stück, ſo ein aufgeweckter Clavicembaliſt aus dem Stegreif ſpielt, ohne ſeine Bemühung unvermerkt zu Papier bringt und alſo die ſchönſten muſikaliſchen Stücke gleichſam aus der Luft auffängt und feſt hält, die ſonſt den Ohren noch ſchneller, denn den Augen die ſchönfarbigen Waſſerblaſen, mit ihrem Entſtehen wieder verſchwinden. Einige vornehme Liebhaber der Muſik allhier wollten dieſe Maſchine auf ihre Koſten anhero bringen laſſen, um dieſe muſikaliſche Neuigkeit in Rußland zu beſitzen. Man bekam aber ſtatt der verhofften Maſchine die leere Antwort aus Berlin: von der verlangten Maſchine ſey nur eine Probe gemacht, die zwar den Beyfall der daſigen Akademie der Wiſſenſchaften erhalten, und von derſelben für practicabel erklärt worden, aber auch, weil der Erfinder, die verhoffte Belohnung nicht erhalten habe, wieder zernichtet, und nachhero nicht mehr in Stand geſetzt worden ſey.

Da meines Wiſſens noch nirgends eine Beſchreibung noch umſtändliche Nachricht von dieſer gewiß ſinnreichen und nützlichen Erfindung gedruckt worden die dem menſchlichen Witz Ehre macht: ſo will ich ihr wenigſtens beyläufig ein wohlverdientes Denkmahl in dieſen muſikaliſchen Nachrichten ſtiften, und kürzlich anführen, was mir mein Freund, der große Mathematicus Euler, mündlich davon erzählet hat, unter deſſen Directorium dieſe Maſchine bey der Berliner Akademie unterſucht und gelobt worden, und der an ihrer Verfertigung ſelbſt ein großes Antheil gehabt hat. Vielleicht ermuntert dieſe Nachricht einen oder den andern geſchickten Mechanicus, ſie glücklich nachzumachen, und dieſe faſt verlohrne Erfindung wieder herzuſtellen.

Die umſtändliche Erzählung des Herrn Profeſſor Eulers enthält folgendes. Schon vor vielen Jahren hatte man ſich in England, wiewohl vergeblich bemühet, eine ſolche Maſchine zu erfinden, die währendem Clavierſpielen alle geſpielte Noten genau aufzeichnete. Ein in der Mechanik und überhaupt in der Mathematik wohl erfahrener Mann und Mitglied der Berliner Akademie der Wiſſenſchafften, Herr J. F. Unger, Bürgermeiſter zu Eimbeck im Hannöveriſchen, bemühte ſich einige Jahre lang mit um die Ehre dieſer Erfindung. Im Jahr 1752, ſchrieb er an den Herrn Profeſſor Euler, als Directoren der Berliniſchen Akademie, einen weitläuftigen Brief über die Einrichtung einer ſolchen Maſchine, und überſchickte der Akademie zugleich zu ihrer Prüfung eine umſtändliche Beſchreibung ſeiner unmaßgeblichen Erfindung, nebſt der Abzeichnung dieſer Maſchine, und vieler darzu gehörigen Riſſe. Man fand ſie in der Unterſuchung allzuſehr zuſammen geſetzt, beläſtiget, und noch verſchiedenen Mängeln unterworfen: zu geſchweigen, daß ſie nur bey einem beſonders dazu eingerichteten Clavier angebracht werden konnte. Mit Grund zweifelte man alſo, daß ſie nach dieſer Angabe jemahls in wirklichen Stand gelangen würde.

Zu eben derſelben Zeit befand ſich in Berlin ein beſonderer Erfindungsvoller Kopf und ſehr geſchickter Mechanicus, Herr Hohlfeld, der zwar ſeines Handwerks ein Poſamentirer war, ſeit einigen Jahren her aber, aus natürlicher Neigung zur Mechanik, ſich neben ſeiner Profeſſion auch mit der Verfertigung

tigung allerley Inſtrumente, als Schrittzähler, Windbüchſen ꝛc. beſonders glücklich beſchäfftigte. Alle Mechanik-Verſtändige mußten geſtehen, daß alles, was dieſer Mann verfertigte, auf das allereinfachſte ausgedacht war. Er hatte ſich dahero auch die Achtung der geſammten Akademie der Wiſſenſchafften, und die Bekanntſchafft der vornehmſten Mitglieder derſelben, erworben. Der Herr Profeſſor Sulzer gab ihm ſogar freye Wohnung in ſeinem Hauſe, und verſchaffte ihm öftere Gelegenheit, ſeinen angebohrnen Trieb zur Mechanik zu unterhalten, und ſeine Känntniß zu erweitern. Auch der Herr Director Euler mochte dieſen geſchickten Mann ſehr gerne um ſich leiden: und als er einſt nach ſeiner Gewohnheit bey dem Herrn Director zum Beſuche war, wies ihm derſelbe die oben erwähnte Beſchreibung und Zeichnungen des Herrn Ungers, und fragte, ob er ſich nicht getraute, nach dieſer Abſicht eine practicablere und einfachere Noten-Schreib-Maſchine zu erfinden? Hohlfeld bedachte ſich nicht lange zu antworten, die Sache ſchien ihm gar wohl möglich, man möchte ihm nur ein paar Tage Zeit laſſen, ihr weiter nachzudenken. Der damahlige Kapellmeiſter Graun und viele andre Virtuoſen der Königl. Kapelle, die von der Willfährigkeit dieſes Künſtlers gehört hatten, ſuchten ihn zur Verfertigung ſothaner Maſchine anzuſpornen, und verſprachen ihm güldene Berge, wenn er damit zu Stande kommen würde.

Nach etlichen Tagen kam Hohlfeld wieder zum Herrn Euler, meldete demſelben, daß er die verlangte Maſchine ausgedacht, und nur ein Clavecin nöthig habe, ſie an demſelben anzubringen; ſie ſey übrigens ſo ſimple und leicht eingerichtet, daß ſie auf alle Clavecins paſſe. Es wurde ihm alſo unverzüglich ein Flügel geliefert, auf dem er die verlangte Maſchine nach ſeiner Erfindung in vollem Stand verfertigte. Er brachte ſie zum Herrn Director Euler, der ihre ſimple Einrichtung und Accurateſſe bewunderte, und ſie in die nächſte Verſammlung der Akademie der Wiſſenſchafften bringen ließ, allwo ſie genau unterſucht, auf alle Weiſe probiert, und an ihr befunden werden, daß ſie alles leiſte, was nach der erſten Abſicht nur immer verlangt werden konnte, keinem von allen den Mängeln, die an der ungeriſchen Erfindung ausgeſetzt worden, unterworfen, und hiernächſt ſo leicht eingerichtet ſey, daß ſie ohne Schwürigkeit an einem jeden Clavecin angebracht werden konnte.

Alſo war die lang geſuchte Erfindung einer **Noten-Schreib-Maſchine** wirklich zu Stande gebracht, gegen das Ende des J. 1752. Wo aber blieben nun die verſprochene güldene Berge, oder die anſehnliche Belohnung, für den Erfinder? Die vornehmſten Virtuoſen, die mehr geſchriebene Noten als Geld beſaßen, vermochten ihn nicht zu bezahlen, und ſagten: die Maſchine

ſey

ſey zwar gut, aber eigentlich ihnen nicht nöthig, weil ſie ſchon gewohnt wären, ihre Compoſitionen faſt eben ſo flink, als die Maſchine ihre Linien und Punkte, die erſt zu Noten ausgeführet werden mußten, zu Papier zu bringen. Andre, die auch nicht Luſt hatten, mit ihrem Geld herauszurücken, gaben noch unbilliger vor, ſie hätten ſich eingebildet, die Maſchine werde nicht bloße Striche und Punkte, (wodurch zwar alle geſpielte Noten nach ihrer Gattung, d. i. nach ihren Tonen, Geſchwindigkeit und Dauer, ausgedrückt und angezeigt werden), ſondern die Noten ſelbſt vorſtellen, wie ſie ſonſt geſchrieben zu werden pflegen. Auf ſolche Weiſe zogen ſich alle von ihren Verſprechungen zurücke, und der arme **Hohlfeld** bekam für ſeine Erfindung nichts; ja er hätte nicht einmahl die auf die Ausarbeitung ſeiner Maſchine verwendete Unkoſten bekommen, wenn ihm nicht der Herr Director **Euler** eine kleine Belohnung von 25 Rthl. aus der akademiſchen Kaſſe beſorgt hätte.

Ob nun dieſe ſo ſinnreich ausgedachte als glücklich zu Stande gebrachte Maſchine annoch bey dem Erfinder vorhanden, oder aus faſt gerechtem Verdruß betrogener Hoffnung wieder zernichtet worden ſey, wußte mir der Herr **Euler** nicht zu verſichern: wohl aber, daß dergleichen Schickſale bey witzigen und geſchickten Köpfen die Luſt zu neuen Erfindungen gemeiniglich zu erſticken, und die Welt mancher nützlichen Werke die im Keimen ſind, zu berauben pflegen *).

§. 50.

Bey den muſikaliſchen Merkwürdigkeiten in Rußland unter der Regierung der Kaiſerinn **Eliſabeth**, muß ich ferner des Pantaleons gedenken. In den Jahren 1755 und 56 genoß der Ruſſiſch-kaiſerl. Hof auch das Vergnügen, dieſes aus einem elenden Hackebret zum vollſtändigſten und noch vollkommner als das Clavecin gewordene Inſtrument bey ſich zu bewundern. Auf Veranlaſſung des Ruſſiſch-kaiſerl. Miniſters am Römiſch-kaiſerl. Hofe, Grafen Beſtüſchev, kam Mr. **Gumpenhuber** mit ſeinem Pantaleon nach Petersburg. Er iſt ein Scholar von dem erſten Scholaren des Erfinders und erſten Meiſters auf dieſem Inſtrument, nähmlich des Hrn. Pantaleon **Hebenſtreit**, und hat nachmahls auch von dieſem großen Virtuoſen ſelbſt zu Dresden noch Jahr und Tage lang Lection genommen.

---

*) Vor kurzem habe ich erfahren, daß **Hohlberg** ſeine Maſchine, in Hoffnung ſie einſt wo bey einer günſtigen Gelegenheit anzubringen, bey ſich einige Jahre verwahrt, und nachmahls mit ſich auf ein etliche Meilen von Berlin gelegenes Ritterguth des Herrn Grafen Podewils genommen habe, allwo er ſich etliche Jahre aufgehalten hat. Daſelbſt ſoll 1757 ein unverſehener Brand entſtanden ſeyn, der die Herrſchafftl. Gebäude, und in denſelben unter vielen andern Sachen auch die **Hohlbergiſche** Noten-Schreibe-Maſchine in die Aſche gelegt habe.

Die Fortſetzung folgt künftig.

Muſikaliſche
Nachrichten und Anmerkungen.

Sechs und zwanzigſtes Stück.

Leipzig den 25ten Junii 1770.

Fortſetzung der Nachricht von der Muſik in Rußland.

Am Ruſſiſch-kaiſerl. Hofe ward Gumpenhuber als Kammer-Muſicus mit einem anſehnlichen Gehalt auf drey Jahre in Dienſte genommen. Er ſpielte an Hofe bey der Cour in den gewöhnlichen Concerten und im Orcheſter bey der Oper: ſo oft er ſpielte, wurde er wegen der muſikaliſchen Stärke ſeiner eigenen Concerte, wegen ſeiner erſtaunlichen Accurateſſe in der Ausführung, ungemeinen Cadenzen, Capricci und Trillern, bewundert. Im Frühjahr 1757 nahm er ſeinen Abſchied, und reiſte von Petersburg nach England.

Dieſes wunderbare Inſtrument, ſo ſich von der Niedrigkeit der deutſchen Dorfſchenken durch ſein beſondres Verdienſt bis zur Hochachtung der vornehmſten Höfe Europens geſchwungen hat, iſt bekannt genug, und bedarf meiner Beſchreibung nicht. Die wahre Geſchichte aber ſeines Urſprungs, und wie es durch ſeinen Erfinder vom verächtlichen Hackebret zum bewundernswürdigen Pantaleon gediehen iſt, möchte wohl wenigen bekannt ſeyn: wenigſtens wüßte ich nicht, wo jemahlen was davon geſchrieben oder gedruckt worden wäre. Deswegen will ich ſie hier kürzlich beyfügen, wie ich ſie aus dem Munde eines ehemaligen Profeſſors zu Leipzig vernommen, der ein vertrauter Freund des Erfinders, und mit ihm ſowohl vor als nach ſeiner Erfindung im Umgang geweſen. Die Erzählung, die ich ehemals in Sachſen zu Papier gebracht habe, lautet alſo:

Im Jahr 1713-1715, befand ſich unter den Studierenden in Leipzig auch Mr. Pantaleon Hebenſtreit (nachmahls Pantaleon genannt) ein Galanthomme, der etwas Violin, noch beſſer aber Clavier ſpielte, und ſowohl auf demſelben, als im Tanzen, Lection gab. Er war ein angenehmer umgänglicher Menſch, der aber immer mehr auszugeben pflegte, als er einnahm. Dadurch gerieth er nach und nach in Schulden, die zu bezahlen er ſich nicht im Stande ſah. Etliche ſeiner ungeduldigſten Gläubiger traten endlich zuſammen, und belangten ihn im Concilio, auf deſſen Verfügung er im akademiſchen Carcer geſetzt werden ſollte, bis er Verſicherung der Zahlung leiſten würde.

Ein gewiſſer Profeſſor, der als Aſſeſſor in dieſem akademiſchen Gerichte mit ſaß, (eben derſelbe, von dem ich dieſe mündliche Erzählung habe), ein guter Freund des Beklagten, ließ ihn den Abend vorher, als er geſetzt werden ſollte, zu ſich kommen, und entdeckte ihm im Vertrauen, was des andern Tages mit ihm vorgehen ſollte, und ſagte ihm ſcherzend, er ſollte ſich ja gewiß zur geſetzten Zeit im Concilio einſtellen.

Mr. Hebenſtreit ſah alſo kein andres Mittel übrig, als ſich mit anbrechendem Tag aus Leipzig wegzumachen. Seine Zuflucht nahm er zu einem vertrauten Freund, einem Land-Pfarrherrn eines von der Landſtraße ziemlich abgelegenen Dorfes im Merſeburgiſchen. Daſelbſt genoß er freyen Unterhalt, und informirte dafür die Kinder des Pfarrers. Etliche Jahre giengen vorüber, daß nicht die geringſte Nachricht von ſeinem Aufenthalt kund geworden, und er in Leipzig gänzlich vergeſſen war. Unter dieſer Zeit, da er alle Sonntage und Feyertage in der Dorf-Schenke die Bauerleute nach Sächſiſcher Art ſich luſtig machen, und nach dem gewöhnlichen Hackebret tanzen ſah, fiel er auf den Einfall, zum Zeitvertreib in ſeiner Einſamkeit ſich auf das Hackebret zu legen, und zu verſuchen, ob er es in vollkommenern Stand ſetzen, und darauf herausbringen könnte, was er ſonſt auf dem Clavier vermochte.

Zuerſt bezog er es mit Zwiſchen-Saiten für die Halbtöne; und nach einiger Zeit ſeiner täglichen Uebung brachte er ſchon ziemlich mehr heraus, als bishero auf dieſem gemeinen Inſtrument möglich geweſen. Sein Wirth und treuer Freund, der Herr Pfarrer, der neben ſeiner Gottesgelartheit auch in der Tiſchlerey ſtark geübt war, und ſich Tiſche und Schränke meiſterlich zu verfertigen wußte, kam ihm zu weiterer Vollkommenmachung ſeines Inſtruments ungemein zu ſtatten. Sie arbeiteten mit einander ein neues Hackebret aus, welches noch eins ſo groß, als die bisherigen, gemacht war. Darauf wurden ein paar Octaven mehr Saiten mit allen Zwiſchen oder halben Tönen gezogen. In Jahr und Tag brachte es die Uebung des Herrn Hebenſtreits auf dieſem doppelten Hackebret ſo weit, daß er alle ſeine muſikaliſche Kunſt ſchon darauf ausüben konnte. Es wurde alſo beſchloſſen, einen noch eins ſo großen Kaſten zu verfertigen, auf welchem noch mehr tiefe Octaven angebracht werden konnten. Auch dieſer gelung, zum Erſtaunen und größtem Vergnügen der beyden Freunde. Herr Hebenſtreit machte Wunder auf dieſem neuerfundenen Inſtrumente, deſſen beſondrer Klang ſelbſt ihm Anlaß zu neuen Melodien, Capriccien, Ausführungen und Compoſitionen gab. Ja ſie fielen endlich gar darauf, einen

doppel-

doppelten Bezug Saiten von beyden Seiten oder Boden des nunmehr in vollkommenen Stand gebrachten Hackebretes anzubringen: nähmlich von Stahl- und Meſſing-Saiten auf der einen, und von Darm-Saiten auf der andern, ſo wie es noch heut zu Tage beſtehet.

Bißhero hatte niemand als der Erfinder, und ſein Wirth mit ſeinen Hausgenoſſen, den wunderbahren Klang dieſes neuen Inſtruments zu hören, und die erſtaunliche Fertigkeit dieſes neuen Meiſters zu bewundern Gelegenheit gehabt. Es ſchickte ſich aber A. 1718, daß ungefähr ein gewiſſer auch nicht unmuſikaliſcher Hof-Cavalier Herr von Dieskau, aus Dresden quer durch Sachſen, aber außer der Landſtraße durch dieſes Dorf zu reiſen kam. Die Nacht überfiel ihn daſelbſt; und weil ihm in der daſigen Schenke die Zeit zu lang wurde, fragte er nach dem Pfarrherrn. Daſelbſt lernte er unſern Herrn Hebenſtreit und ſein neues Inſtrument mit größtem Erſtaunen kennen. Er erbot ſich ſogleich, dieſen ſo ungemeinen als unbekannten Virtuoſen mit ſich nach Dresden zu nehmen, und ihm ſein Glück am daſigen Hofe zu beſorgen. Hebenſtreit bedankte ſich demüthig für ſo großmüthiges Anerbieten, wollte aber mit der Sprache nicht heraus, warum er nicht nach Dresden verlangte, bis er faſt gezwungen war, ſeine leidigen Umſtände, die ihn aus Leipzig vertrieben hatten, im Vertrauen zu entdecken: wobey er den Kammerjunker inſtändig bath, ſeiner weder in Dresden noch irgendwo in Sachſen zu erwähnen, biß er einſt im Stande ſeyn möchte, ſeine hinterlaſſene Schulden ehrlich zu bezahlen. Der Hof-Cavalier reiſete alſo zween Tagen wieder von dar ſeine Straße. Kaum war er nach Dresden zurück gekommen, ſo erzählte er umſtändlich am Hofe, was für einen muſikaliſchen Schatz er in einem entlegenen Dorfe gefunden und hinterlaſſen hätte. Auguſtus, unter dem die ſchönen Künſte in Sachſen am höchſten geſtiegen, wollte auch dieſe ſchöne Erfindung nicht unterliegen laſſen. Se. Majeſtät hatte kaum Gedult, bis Hebenſtreit nach Dresden geſchafft werden konnte, um dieſes neue Inſtrument zu ſehen, und den neuen Virtuoſen zu hören. Das Hofmarſchall-Amt muſte unverzüglich einen Expreſſen nach ihn in das Dorf ſchicken, und ihm andeuten, daß er ſich ſogleich mit ſeinem Inſtrument aufmachen, mit zugeſandter Extra-Poſt nach Dresden reiſen, und daſelbſt ſich bey dem Königl. Hofmarſchall-Amt melden ſollte. Es wurde ihm, ſtatt ſichern Geleite, dabey gemeldet, er habe ſich wegen ſeiner Gläubiger nicht zu bekümmern, weil er in Stand geſetzt werden ſollte, ſie gar bald zu befriedigen. Ueberdieß wurde ihm auch Reiſegeld und ein Paß zu freyer Extra-Poſt eingehändiget.

Etliche Tage nach ſeiner Ankunft, nachdem ihn der König ſchon gehört und bewundert hatte, ward gewöhnliches Concert bey Hofe beſtellt, wobey ſich die

die Italiäniſchen und alle übrigen Hof- und Kammer-Virtuoſen hören ließen. So bald die Reihe an Herrn Hebenſtreit gekommen, und er erſtlich nur eine Phantaſie zum Vorſpiel hören ließ, erſtaunte der ganze Hof über dieſe ſo neue als ungemeine Muſik, deren Vollſtändigkeit die eiferſüchtigen Wälſchen ſelbſt das Zeugniß geben mußten, daß ſie noch nichts größeres auf einem einzigen Inſtrument gehört hätten. Noch mehr aber ſtutzten ſie, als Herr Hebenſtreit ſich ausbat, ſie möchten das nächſte beſte von ihren Concerten auflegen, und ihm eine obligate Hauptſtimme zu accompagniren geben, die er auch mit größter Fertigkeit zu allgemeiner Bewunderung ſpielte, und der Muſik einen ſo ſtarken Nachdruck mit ſeinem Inſtrument zu geben wußte, als wenn ſie mit noch 20 andern Inſtrumenten beſetzt wäre. Dieſe erſte Probe war hinreichend, den Beſchützer der ſchönen Künſte und Beförderer neuer Erfindungen, den König Auguſt, zu bewegen, daß Herr Hebenſtreit ſogleich in Königliche Dienſte als Königl. Kammer-Muſikus aufgenommen, aus Königl. Gnade ihm zuförderſt alle ſeine Schulden bezahlt, überdieß ein anſehnliches Geſchenk an barem Gelde gereicht, und ein jährlicher Gehalt von 2000 Rthlr. ausgemacht worden.

§. 51.

Ich kehre von dieſer Ausſchweifung wieder zurücke, um noch mehrere neue Inſtrumente zu erwähnen, die unter der Kaiſerin Eliſabeth nach Rußland gekommen ſind.

Die ſogenannte Davids-Harfe gehörte eigentlich nicht in dieſes Capitel: es wird ſich aber unten weiſen, warum ich ihrer hier auch gedenke. Sie iſt allerdings nicht neu in Rußland, ſondern ſchon längſt von den Deutſchen in Muſcau eingeführt, und auch von einigen Ruſſen daſelbſt ziemlich erlernt worden. Eines alten deutſchen Harfeniſten aus Schleſien, Herrn Lorenz, erinnere ich mich ſelbſt, den ich im Krönungs-Jahre der Käiſerin Eliſabeth 1742 zu Moſcau gekannt habe, und der wohl 40 Jahre vorhero ſeine Kunſt daſelbſt getrieben haben mag. Er gab in vielen Häuſern Lection auf der Harfe, ſpielte auch zum Tanz ſeine alten Menuetten und Polonoiſen, wenn er wo auf einen Abend beſtellet war. Er machte auch mit ſeiner Harfe allein eine hinlängliche Tafel Muſik, und darzwiſchen genug zu lachen, mit ſeinen altväteriſchen deutſchen Liedern, die er ſang, und ſich auf der Harfe accompagnirte, als: **Der Guckuk hat ſich zu Tode gefallen von einer hohen Eiche** rc. **Mein! jagt mir doch die Käfer weg** rc. **Was ſoll ich armes Mädchen machen, die Mutter giebt mir keinen Mann** rc. **Hört an, ihr Chriſtenleut! was ſich hat zugetragen in dieſer böſen Zeit** rc. **Ich bin der**

Arzt,

Arzt, ich bin der Mann, Herr Doctor Theriac, der alle Krankheit heilen kann, die man nur nennen mag ꝛc.

Noch fällt mir von dieſem alten Barden bey, daß ihn der Herr Oberhofmarſchall in dem obgedachten Jahr zu Moſcau etlichemal ganz zum Tafel-Muſikanten anſetzen laſſen, als der damahlige Perſiſche Geſandte, ein wunderlicher widriger Mann, dem aus orientaliſchem Stolz oder ſchlechtem Geſchmack die gewöhnliche Hof-Tafelmuſik nicht zu gefallen, oder für ihn zu gut zu ſeyn, ſchien, mit den Vornehmſten ſeines Gefolges bey Hofe beſonders bewirthet wurde.

So viel im Vorbeygehen oder zum Spaß von der lorenzliſchen Davids-Harfe. Im Ernſt aber gehört hieher zu erwähnen, daß bald nach der Abreiſe des vorermeldten Virtuoſen Gumpenhuber, ein andrer Virtuoſe auf der Davids-Harfe, Mr. Kirchhof, aus Sachſen nach Petersburg gekommen, und ſowohl in einigen vornehmen Häuſern, als bey Hofe, ſolche Concerte auf ſeiner Harfe aufgeführet habe, die von andern Harfeniſten nicht leicht gehört, ja von dieſem Inſtrument vorhero kaum als möglich erwartet worden. Er wurde dahero auch ſo wohl von den italieniſchen Virtuoſen, als in allen andern Geſellſchaften, wo er ſich hatte hören laſſen, wegen ſeiner beſondern Stärke und Anmuth im Spielen bewundert. Vom Hofe, allwo er etlichemahl volle Concerte und Soli, mit einem accompagnirenden Violoncell, geſpielt hat, erhielt er ein anſehnliches Geſchenk, und damit reiſete er nach etlichen Monaten wieder nach Deutſchland zurücke.

§. 51.

Zum Beſchluß der muſikaliſchen Neuigkeiten und Merkwürdigkeiten unter der Kaiſerinn Eliſabeth, iſt noch zu gedenken, daß auch die Italiäniſche Kitarre, la Chitarra, und ihr Landsmänngen, das Mandolino, durch verſchiedene Italiäner zu Petersburg und Moſcau zum Vorſchein, niemahls aber zu groſſer Gunſt gekommen: um ſo weniger, da ſie nach der wälſchen Weiſe, zur Begleitung der verliebten Seufzer unter den Fenſtern der Geliebten, ihre gewöhnliche Dienſte in einem Lande nicht leiſten können, wo weder die Abendſtändgen (Serenate), noch die Seufzer auf der Gaſſe, gebräuchlich ſind.

Ferner daß auch etliche in Frankreich übliche Geſellſchafts-Inſtrumente in Rußland bekannt, nicht aber Mode werden ſind. Nehmlich der franzöſiſche Tambourin, eine kleine um den Leib geſchnallte Pauke, die mit einem Schlegel in der einen Hand als ein Accompagnement gerühret wird, zu einer kurzen Pfeiſe von 3 Oberlöchern und einem untern Griffloch, ſo mit der andern Hand befingert werden muß, und im Klang einer Quer-Pfeife ziemlich gleich kommt. Nach dieſem doppelten Inſtrumente tanzen in Frankreich, und ſonderlich in Provence und Languedoc, ganze Geſellſchafften auf dem Lande fröhlich am Reihen, und ſingen wohl noch dazu aus vollem Halſe, ohne das Inſtrument zu überſchreyen. Der Herr Graf **Vitzthum**, der als königl. Pohlniſcher und Churſächſiſcher Miniſter A. 1745-1747. am Ruſſiſch-kaiſerl. Hofe ſtund, ein Herr von dem feinſten Geſchmack und beſondrer Stärke in der Muſik, vornehmlich auf dem Clavecin, hatte dieſes franzöſiſche Landmuſikaliſche Inſtrument mit ſich aus Frankreich nach Dresden und nach Petersburg gebracht, allwo er manchmahl zum Spaß recht Franzöſiſch darauf ſpielte. Mit eben dieſem Herrn iſt auch die erſte Flute traverſière en baton, oder Canne à la Flute traverſière (eine ordentliche Travers-Flöte in Form eines Spazier-Stocks, mit gewöhnlichem Knopf und Beſchläge) anhero gekommen.

Das andere franzöſiſche Inſtrument, ſo ſich faſt zu gleicher Zeit in Rußland als was neues bekannt, aber auch nicht Mode gemacht hat, iſt die Muſette de Paris, ein nur mit einem ſammtnen Ueberzug mit Franzen und Treſſen verkleideter ehrlicher deutſcher **Dudelſack**, den, wiewohl in ärmerer Geſtalt, auch die Eſthländiſchen und Finniſchen Bauren, als ihre einzige Muſik beſitzen. Ein franzöſiſcher Schweitzer, Mr. Hirt aus Solothurn, der auch andere Inſtrumente ſpielte, und darauf Lection gab, hatte ihn aus Paris, als eine vermeynte muſikaliſche Neuigkeit, die es aber nur den Nahmen nach war, nach Petersburg gebracht. Der Großfürſt ließ ihn einmahl an ſeinem Hofe ſpielen, und war auch zugleich dieſer franzöſiſchen Muſik ſo ſatt, daß er ſie das zweytemahl nicht zu hören verlangte. Deſto mehr Beyfall fand dieſer Dudelſack in luſtigen Geſellſchafften junger Herren, denen alles gefällt, was aus Paris kömmt, und ſich um ihn anfänglich faſt riſſen. Ein vornehmer gutthätiger Herr zu Petersburg nahm Mr. Hirt in ſein Haus und an ſeine Tafel, und verſorgte ihn mit Kleidern und aller andern Nothdurft, um ſich manchmahl ein franzöſiſches Stückgen vorleyern zu laſſen. Ja er brachte ihn auch als Muſik-Informator auf dem Clavier, Violin und Travers-Flöte, im adelichen Land-Cadetten-Corps, mit einem hinlänglichen Gehalt an. Daſelbſt ſtarb er A. 1758, und mit ihm die Muſette de Paris in Rußland, allwo man ſie nachmahls nicht wieder gehört hat.

Die Fortſetzung folgt künftig.

Muſikaliſche
Nachrichten und Anmerkungen
auf das Jahr 1770.

Dritter Theil
vom 27ten bis 39ten Stück.

Leipzig,
Im Verlag der Zeitungs-Expedition.
1770.

Muſikaliſche
Nachrichten und Anmerkungen.

Sieben und zwanzigſtes Stück.

Leipzig den 2ten Julii 1770.

Fortſetzung der Nachricht von der Muſik in Rußland.

§. 53.

Endlich muß ich auch der türkiſchen Muſik in Rußland nicht vergeſſen. Schon am Hofe der Kaiſerin Anna, bey Gelegenheit des türkiſchen Friedensfeſtes 1739, iſt zwar eine ziemliche Nachahmung der türkiſchen Muſik durch ein Chor deutſcher Hof-Muſicanten, unter der Direction des oben erwähnten Concertmeiſters Hübners, aufgekommen, und zur abwechſelnden Luſt bey der Tafel-Muſik gebraucht worden. Es war aber noch immer zu melodiös, und nicht genung irregulär oder türkiſch.

Die eigentliche wilde türkiſche Muſik brachte erſt, unter der Kaiſerin Eliſabeth, ein Kammer-Muſicus ihres Hofes, und guter Violiniſt, Schnurpfeil, der mit der Ruſſiſch-kaiſerl. Geſandtſchafft an der Pforte geweſen war, mit ſich aus Conſtantinopel, allwo er ſie, nach dem wahren Original der Janitſcharen-Muſik, richtig copirt und in Noten geſetzt hatte. Darnach richtete er auf des Hofes Befehl ein vollſtändiges Chor türkiſcher Muſik mit 12 biß 15 wohlgeübten Muſicanten ein. Zween davon, bisweilen auch 3 oder 4, ſpielten eine beſondere Art kleiner türkiſchen Schalmeyen, die einen ſehr girrenden Ton geben, und einer oder zween eine größere, die auch ſtark genung ſchrie. Einer bließ auf einem durchdringenden Queer-Pfeifgen, einer ſchlug ein paar kleine Paucken, und ein andrer gleichſam den Baß auf einer ungeheuern Trommel, die er auf dem Oberfell mit einem großen Schlegel, auf dem Unterfell aber mit einem Ruthen-Büſchel, in beſtändiger Abwechslung der beyden Schläge, rührte. Andere zween ſchlugen zwey von dünnem Meſſing gemachte Schwirr-Platten, die in der Mitten eine Schüſſel-Vertiefung hatten, und ein dritter zwo größere, in auf- und abſteigender Linie, beſtändig an einander; und zween führten an einem Ring ſchwebende Triangel von ſtählernen Stäben, die ſie mit einem eiſernen Stäbgen ſchlugen, wodurch die an der Baſis des Triangels tanzende Ringe von Stahl einen vervielfältigten Klang gaben. — Alle Stücke dieſer türkiſchen Muſik werden auf den jetzterwähnten Inſtrumenten uniſono, in einerley Ton, und in der Octav, ohne dem geringſten Secondo, Alto oder Baß in einer Leyer weggeſpielt.

So orientaliſch und fremd dieſe ziemlich barbariſche Muſik in Europäiſchen Ohren klingt, ſo wunderliche Wirkung thut ſie doch, daß ſie als eine der regulairen Muſik entgegen geſetzte Abwechſelung gewiſſer maßen ergötzt, und die Aufmerkſamkeit aller Zuhörer, ja ſelbſt der Muſikverſtändigſten, erweckt, die genug zu thun finden, wenn ſie die bizarre und mit ſo viel unerwarteten Wendungen und widrigen Abfällen, ohne die geringſte Beobachtung der Terz-Major oder Minor, (des harten oder weichen Tons) eingerichtete Melodie oder eigentlich türkiſche Weiſe faſſen, und in Noten ſetzen ſollen.

Das übrigens dieſe Copie türkiſcher Muſik ſehr treulich und genau nach dem Original gerathen ſey, und demſelben ſehr gleich komme, kann ich aus eigener Erfahrung bezeugen, da ich ehemahls im großen Campement bey Mühlberg zunächſt dem Hauptquartier im Lager geſtanden, allwo ein wahres türkiſches Muſicanten-Chor von Mohren und Arabern, ſo der König Auguſt II. aus Conſtantinopel erhalten hatte, alle Morgen zur Parade aufzog, und mir mit ſeiner unbegreiflichen Muſik die Ohren voll genung geſauſet hat.

Das vorerwähnte türkiſche Muſik-Chor am Ruſſiſch-Kaiſerl. Hofe hat, als eine bizarre Neuigkeit, nur eine Weile lang, und gleichſam nur zum Spaß, Beſtand behalten. Von dar aber iſt es an die trefflich geübten Muſik-Chöre oder ſogenannte Hautboiſten der Kaiſerlichen Garde-Regimenter übergegangen, die ſich von Zeit zu Zeit auch in dieſer fremden Muſik mit allen vorerzählten Inſtumenten zu üben, und manchmal zur Tafel-Muſik ihrer vornehmſten Officiere, oder wenn ſie ſich ſonſt luſtig machen wollen, türkiſch-muſikaliſchen Lerm genug damit zu machen pflegen.

§. 54.

Ich komme nun an einen Zeitpunkt, der für die Muſik in Rußland unfehlbar der anſehnlichſte worden wäre, den ſie jemahls wo in Europa gehabt haben mag, und der ſie vielleicht bis zur Ausſchweifung vermehrt und erhöhet haben würde, wenn er ſeinem Beſtand erlebe hätte: ich meyne die Regierung des Ruſſiſchen Kaiſers Peters des Dritten. Und dennoch iſt davon ganz wenig hier beybringen, theils weil bereits oben ſchon alles vorläufig von der Muſik-Liebhaberey dieſes Herrn, ehe er den kaiſerl. Thron beſtiegen, geſagt worden iſt, was davon zu ſagen war: theils weil die kurze Zeit ſeiner Regierung im Trauer-Jahr über das Abſterben der Kaiſerinn Eliſabeth begriffen iſt, in

welchem

welchem der Muſik im ganzen Lande das Stillſchweigen auferlegt war, welches auch bey Hofe die erſten drey Monathe bis nach ihrem vollbrachten Begräbniß ſtreng gehalten worden, nachmahls aber gar oft eine laute Ausnahme machte.

§. 55.

Nur zwo beſondre Muſiken während dieſer Zeit kommen hier vornehmlich zu erwähnen vor: nehmlich eine rührende Trauer-Muſik, die bey den PP. Franciſcanern in ihrer Kirche zu Petersburg, an der Octav der prächtigen Leichbeſtätigung der hochſeel. Kaiſerin, bey einem feyerlichen Hochamte, im Februar 1762 aufgeführet worden.

Die Patres hatten durch den Beytrag der vornehmſten Glieder ihrer Kirche ein Trauergerüſte aufrichten laſſen. Der kaiſerl. Theatral-Mahler Gradizzi der Jüngere, und der Theatral-Machiniſt Brigonzi, beſorgten den Bau deſſelben, und die Trauer-Verkleidung der Kirche; der Capellmeiſter Manfredini aber hatte die Trauer-Muſik componirt, wobey die Caſtraten und übrigen italiäniſch. Sänger nebſt einem deutſchen Baſſiſten ſangen, und die ſämmtliche kaiſerliche Kammer-Kapelle ſpielte. Sie währte wohl zwo Stunden lang, und ward ſo ſtark im Kirchen-Styl und ſo einnehmend befunden, daß ſie auch 4 Stunden lang nicht leicht einem Zuhörer zu lange vorgekommen wäre. Der Kaiſer ſelbſt hörte ſie vom Anfang bis zu Ende mit Aufmerkſamkeit in der gedrängvollen Kirche an, und ward nach deren Vollendung von den Herrn Patres mit einem Frühſtück im Refectorium bewirthet.

§. 56.

Die zweyte beſondre Muſik während der Regierung dieſes Herrn war ein auf Befehl Sr. Majeſtät von dem italäniſchen Hof-Poeten Lazaroni verfertigtes, und von Manfredini componirtes Drama per Muſica: La Pace degli Eroi, ſo bey der großen Tafel am Hofe, an der lebhaften Feyer des mit dem König von Preußen geſchloſſenen Friedens den 3ten Jun. 1762. aufgeführt worden. Der italiäniſche Text, mit einer Ueberſetzung in eben ſo viel deutſchen Verſen als die italiäniſche Ueberſchrift war, iſt in Quart gedruckt, und bey der Tafel ausgetheilt worden.

§. 57.

Da übrigens die Muſik bey dem Kaiſer auch auf dem Thron immer eine der vornehmſten Leidenſchaften blieb, ſo geſtattete er ihr auch, gleich nach dem Begräbniß der Kaiſerin Eliſabeth, eine Ausnahme von dem Trauerjahrs-Geſetze bey Hofe, daß ſie ſich bey den gewöhnlichen Cour-Aſſembleen bey offener Tafel und andern Gelegenheiten, an Hofe durfte hören laſſen. Dabey ſpielten Se. Majeſtät ſelbſt, vornehmlich bey der öffentlichen Cour, die erſte

Violin zunächſt dem Concertmeiſter, und ſahen gerne, daß auch die geübten Dilettanti, die ehemals von ſeinem Privat-Concerte geweſen waren, zur Verſtärkung der eben nicht ſchwach beſetzten Hof-Muſik mitſpielten.

Hiernächſt dachte der Kaiſer immer auf die nach und nach zu beſorgende Vermehrung ausländiſcher, und vornehmlich italiäniſcher Virtuoſen. Manchmahl ließ er ſich vernehmen, er wolle die berühmteſten aus ganz Europa in kurzer Zeit bey ſich zuſammen trommeln. So gar der muſikaliſche Greis Tartini zu Padua, und der alte Capellmeiſter vom San Marco-Dom zu Venedig, Galuppi genannt Buranello (von der Venedig gegen über gelegenen Inſel Burano) ſtunden mit auf ſeinem Regiſter. Es iſt wohl nicht zu zweifeln, daß er dieſen Vorſatz mit der Zeit ins Werk gerichtet hätte, denn dazu machte er ſich alle Gelegenheit zu Nutze. Schon im verwichenen Jahr hatte er den vortrefflichen Baſſoniſten oder Fagotſpieler Zahn, aus Rothenburg an der Tauber in Franken, von Riga nach Petersburg kommen laſſen, der dieſes ſonſt rauhe und unangenehme Inſtrument mit beſonderer Annehmlichkeit und ſingendem Alt-Ton im langſamen, mit doppelter Zunge aber im geſchwinden, wie die lieblichſte Travers-Flöte ſpielt. Dieſer war der erſte, den er mit einem anſehnlichen Gehalt in Dienſte bey der kaiſerl. Kammercapelle annahm.

Unverzüglich ließ er den ehemahligen Capellmeiſter Araja wieder aus Napoli verſchreiben. Der kam auch ohne Verweilen, ein paar Wochen vor dem Fall des Kaiſers zu Oranienbaum an, und brachte einen jungen Ruſſen mit ſich, den der Kaiſer ihm ehemals mit nach Italien gegeben hatte, denſelben auf dem Violoncell auslernen zu laſſen. Araja bekam Befehl, eine neue große Oper zu componiren: damit aber hatte er noch nicht einmahl angefangen, als das Schickſal des Kaiſers eintraf, und den täglichen Mittag- und Abend-Tafel-Muſiken bey Hofe einen Stillſtand, und allen den weitgezielten muſikaliſchen Veranſtaltungen ein Ende machte. Araja reiſete bald darauf wieder nach Italien zurück, und mit ihm zween berühmte Plafond-Mahler, Fontebaſſo und der alte Gradizzi, die am kaiſerl. Hofe viel ſchöne Stücke ihrer Kunſt hinterlaſſen haben.

§. 58.

Die ruhmvolle Regierung Catharinä II, der freygebigſten Beförderin der Wiſſenſchafften und Künſte, hat bißher auf die ſchönen Künſte überhaupt, und ſo auch auf die Muſik, den fruchtbarſten Einfluß geäußert. Wie hoch ſind nicht in wenig Jahren unter ihrem erhabenſten Zepter die Mahler-, Bildhauer-, und Bau-Künſte geſtiegen, denen ſie einen prächtigen Tempel, eine eigene Akademie zu Petersburg gewidmet hat! Welch erhöhten Glanz verleiht

nicht

nicht ihr geläuterter Geſchmack dem Hofe und den Reſidenzſtädten Moſcau und Petersburg, durch die herrlichſten Werke erhabenſter Kunſt! davon wird die Folge meiner Nachrichten von den ſchönen Künſten in Rußland künftig umſtändlich zeugen. Hier iſt die Muſik mein einziger Vorwurf. Auch dieſe hat ſich unter Catharina II. in kurzer Zeit anſehnlich verherrlichet.

Im erſten halben Jahre ihrer Regierung, welches die letzte Hälfte des Trauerjahrs über den Hintritt der hochſeel. Kaiſerin Eliſabeth war, ließ ſie die Muſik in Ruhe: ohne andere Ausnahme, als die bey den fröhlichen Feſttagen nach ihrer Krönung erfordert wurden. Denn da hatte ſich die Trauer in lauter Freuden verwandelt, und die letztern konnten der Muſik nicht entbehren.

Auch nachmahls ſchien dieſe einſichtsvolle Monarchin, die zwey Jahre lang, ſich wenig um die Muſik, um ſo mehr aber um die nöthigſten Reichs-Angelegenheiten zu bekümmern. Erſt nachdem die heilſamſten Verordnungen für die Kirche, den Staat, die Armeen und Flotten, das Commerz und die Gewerbe, durch neue Reglemente und Inſtructionen für jedes Departement im Reiche beſorgt waren, richtete Sie ihr ſcharfes Augenmerk auch auf die ſchönen Künſte, deren Flor ohnehin eine unausbleibliche Folge und ein untrügliches Merkmahl eines in Flor ſtehenden Staates zu ſeyn pflegt.

Die Muſik, die ihren gebührenden Platz darunter behauptet, ward auch nicht überſehen: ja ſie zeigt ſich an dem Hofe Catharinä II, in einem neuvermehrten Glanz. Gegenwärtige kurze Nachrichten von dem geſtiegenen Zuſtand der Muſik, unter dieſer glorreichen Regierung bis auf das gegenwärtige Jahr, ſoll die Zeitordnung leiten.

§. 59.

Im Herbſt 1762 wurde, bey den Krönungs-Feſtivitäten zu Moſcau, eine neue italiäniſche Oper Olimpiade, von Manfredini componirt, und etliche mahle auf der Hof-Schaubühne aufgeführt; wobey der große Schauplatz immer geſtroßt voll Zuſchauer, und hiernächſt beobachtet war, daß auf dem Felde um das Opernhaus bey 3000 Caroſſen geſtanden haben. Italiäniſche Intermezzi, ruſſiſche und franzöſiſche Comödien wurden wechſelsweiſe mit der Oper um den dritten Tag geſpielt.

Nach geendigten Krönungs-Feſtivitäten, die bis an den October währten, ruhete die Muſik wieder in aller Stille, bis an das Ende des Jahrs 1762. Mit dem Ausgang deſſelben, und alſo nach drey Monathen, endigte ſich das Trauer-Jahr um Eliſabeth; und mit dem Eintritt des Jahrs 1763, ließ ſich die Muſik wieder öffentlich und überall hören.

§. 60.

Zum Concertmeiſter ward der vormahlige Ballet-Compoſiteur Starzer aus Wien eingeſetzt: und nun hörte man bey den Muſicken nicht nur lauter italiäniſche, ſondern auch einmahl die Sinfonien und Concerte berühmter deutſcher Componiſten, die den Itallänern nichts nachgeben, ja wohl manche übertraffen, als Holzbauers, Wagenſeils, Benda, Glücks, Grauns ꝛc.

An den Carnevalls-Luſtbarkeiten dieſes Jahrs nahm nun die Muſik aller Art wieder ihr Antheil zu Moſcau. In dem prächtigen Aufzuge einer allegoriſchen oder vielmehr ſatyriſchen Maſquerade daſelbſt, ertönte die neue ruſſiſche Jagd-Muſik durch die Hauptſtraßen der Stadt: davon iſt in der oben angeführten Beſchreibung dieſer neuen muſikaliſchen Erfindung §. 44. umſtändlichere Erwähnung geſchehen. In der Faſtnachtswoche ward von Hof-Cavalieren und Damen die ruſſiſche Tragödie Zemira, auf einer im Palais errichteten kleinen Schaubühne, vorgeſtellt. Die Muſik darzu in vollem Orcheſter, ſowohl als zu den Zwiſchen-Balletten, führten lauter ruſſiſche adeliche Dilettanti auf.

Als den Sommer darauf der Hof nach Petersburg zurück gekommen war, wurden alle Arten Freudenfeſte angeſtellt, wobey die Muſik auch ihre volle Beſchäfftigung fand. Den Herbſt und Winter über erthönte ſie am Hofe mit Concerten bey der Cour, und bey den Schauſpielen im Hof-Theater.

§. 61.

Im folgenden Jahre 1764 wurde das vorerwähnte Trauerſpiel Almira von Cavalieren und Damen auch auf der groſſen Hof-Schaubühne zu Petersburg aufgeführet, wobey ein zahlreiches Orcheſter von adelichen Perſonen die Sinfonien zwiſchen den Handlungen, und die Ballette am Schluß, zu allgemeinem Beyfall ſpielte.

Dabey ließ ſich der pohlniſche Graf und Ritter Oginski auf ſeiner Clarinette um ſo vorzüglicher hören, da er in der kaiſerl. Kammer-Capelle einen Hof-Muſicus, Lankammer, vor ſich fand, der dieſes Inſtrument auch ſehr gut ſpielte, und ihn darauf nach Wunſch accompagniren konnte.

Da dieſer pohlniſche Herr und Clarinetten-Virtuos auch auf der Violin und dem Clavecin ziemlich ſtark geübt war, hielt er manchmahl hier eine Muſik-Aſſemblee in ſeinem Quartier, worinnen er theils ſtarke Clarinet-Soli aufführete, theils Principali auf ſeinem Inſtrument in Concerten ſpielte. Darzu waren denn, über eine

eine Anzahl gemietheter Hof-Kammer-Muſicanten, auch die vornehmſten hieſigen Dilettanti, nebſt den ausländiſchen Miniſtern, und andere Muſik-Liebhaber vom Hofe und aus der Stadt, eingeladen. Auf ſolche Veranlaſſung ſtellten denn auch dieſe wiederum eben ſolche wöchentliche Muſik-Aſſemblees wechſelsweiſe bey ſich an; wobey zugleich Karten geſpielt, und zuletzt ſoupirt wurde.

§. 62.

In der Faſten, da ſonſt die Muſik ruht, kam in dieſem Jahr auch eine Art deutſcher Concerts Spirituels, geiſtlicher Muſik, zu Petersburg auf, die der Theolog. Doctor und Paſtor an der deutſchen St. Petri-Kirche in dem daſigen neuen Schulhauſe veranſtaltet hatte. Darzu war der Sonnabends-Nachmittag beſtimmt, und für den Eintritt zur Anhörung dieſes geiſtlichen Concerts, wobey manchmahl auch andere Soli, Sinfonien und Concerte geſpielt wurden, zahlte die Perſon 1 Rubel, und es fehlte ſelten an einer Menge Zuhörer aus der Stadt; ja ſie ſtellten ſich öfters ſo häufig ein, daß der ziemlich große Saal zu enge ſchien; und die Muſicanten reichlich bezahlt werden konnten. Dieſe waren meiſt Deutſche von der Hof-Kammer und Ball-Muſik; zum Ripieno oder Ausfüllung aber, und zugleich zur eignen Uebung, ließen ſich einige Schullehrer und die beſten von den Schülern brauchen, als welche bey dieſer Schule auch im Singen und in der Inſtrumental-Muſik unterrichtet werden.

So ein geiſtliches Concert, nähmlich Telemanns Paſſions-Oratorium wurde am Palm-Sonntag Nachmittags, anſtatt der ſonſt gewöhnlichen Nachmittags-Predigt, in der vorerwähnten Kirche ohne Entgeld aufgeführt. Dabey fand ſich die eben nicht kleine Kirche ſo geſtarzt voll Zuhörer von Ruſſen, Catholiken, Lutheranern und Reformirten, daß gar viele, die etwas zu ſpät gekommen waren, vor der Thür wieder abziehen mußten. *)

In eben dieſer Kirche ward, am Gedächtniß-Feſt der Kaiſerl. Thronbeſteigung (den 28. Jun.) ein muſikaliſches Te Deum von Grauns Compoſition mit ſtark beſetztem Chor aufgeführt. Der Dr. Büſching ſagte in der Früh-Predigt vor der Muſik: „Die Kirche trachte aus demütigſtem Eifer und Dank-

barkeit

---

*) Nach dem ſelbſt verlangten Abgang dieſes eifrigen Paſtors und Schuldirectors von der St. Petri Kirche und Schule, giengen dieſe geiſtliche Concerte daſelbſt wieder ein. Er ſelbſt aber befindet ſich nun zu Berlin, in der Würde eines königl. Ober-Conſiſtorialraths, und im Amt eines Ober-Gymnaſii-Directors.

barkeit dieſes Feſt nach ihrem Vermögen zu verherrlichen, da Ihro Kaiſerl. Maj. vor kurzem der neuerbauten und für die ruſſiſche Jugend ſowohl, als für die von andern chriſtlichen Religionen, eingerichteten großen Schule und Penſion bey ſeiner Kirche, 3000 Rubel allergnädigſt zu ſchenken geruhet haben, und des Großfürſten Kaiſerl. Hoheit 1000 Rubel„.

§. 63.

Noch im Sommer dieſes Jahres verlohr die Kaiſerliche Kammer-Muſik zween vortreffliche Virtuoſen und Stützen des Orcheſters: nähmlich den großen Violoncelliſten Giuſeppe Dalloglio, und ſeinen Bruder Domenico den Violliniſten und Componiſten der ſchönſten Sinfonien. Beyde hatten 29 Jahre lang in hieſigen Kaiſerl. Dienſten geſtanden, und verlangten nun Abſchied, um ſich wieder in ihr Vaterland Venedig oder Padua zu begeben *).

Der allzumerkliche Abgang des Violoncelliſten wurde einigermaßen durch einen andern Italiäner, Cicio Polliari, einen jungen Ruſſen, Chorſchevſkij, der dieſem wenig nachgiebt; der Violiniſt aber vollkommen durch den ſehr geſchickten Schiati aus …. erſetzet, der einige Jahre als Kammer-Muſikus zu Stutgard, bey der auserleſenen Herzogl. Würtenbergiſchen Hof-Kammer-Capelle, geweſen war.

Faſt zu gleicher Zeit hatte auch die Römiſche Sängerinn Dorânte Abſchied genommen, und ſich wieder nach ihrem Vaterlande begeben. An ihre Stelle kam, aus Wien verſchrieben, die Venetianiſche Sängerin Colonna zur Kaiſerl. Kammer-Muſik. Sie iſt vormahls Tänzerin geweſen, und hat noch vor etlichen Jahren auf dem Theater zu Wien mit Beyfall getanzt. In der auf das Kaiſerl. Krönungs-Feſt im Herbſt von Manfredini componirten Oper Carlo Magno, recitirte ſie das erſtemahl auf der Hof-Schaubühne als Prima Donna, und fand mit ihrer lebhaften Action noch mehr Beyfall, als mit ihrem Singen.

*) Der ältere Bruder Domenico ward auf der Reiſe ohnweit Narva vom Schlage gerührt, allwo er auch geſtorben, und begraben worden. Der jüngere Giuſeppe, der ſeines gleichen an Stärke auf dem Violoncell gar wenige in Europa hat, lebt zu Venedig, und iſt auf ſeiner Durchreiſe zu Warſchau vom Könige, mit dem Character eines königlich pohlniſchen Agenten bey der Republik, bekleidet worden.

Die Fortſetzung folgt künftig.

Muſikaliſche
Nachrichten und Anmerkungen.

Acht und zwanzigſtes Stück.

Leipzig den 9ten Julii 1770.

Fortſetzung der Nachricht von der Muſik in Rußland.

Uebrigens wollte die Compoſition dieſer Oper dem Hof nicht allerdings gefallen: obgleich die eigentlichen Muſik-Verſtändigen nichts daran auszuſetzen fanden, ſondern ſie vielmehr für ſehr gründlich muſikaliſch hielten. Vielleicht nur allzugründlich und gelehrt, aber nicht feurig, oder den ſtarken Leidenſchaften nicht ſattſam gemäß, und abwechſelnd genug. Dergleichen Urtheil war ſchon vorher über ein par ſeiner vorhergegangenen Opern gefällt worden. Dadurch mag auch wohl der damalige Oberhofmarſchall, Graf von Sievers, bewogen worden ſeyn, zur Befriedigung des feinen Hof-Geſchmacks, ſich nach einem berühmten Capell-Meiſter für die Hof-Kammer-Muſik, umzuſehen. In ſolcher Abſicht ließ er einem der berühmteſten in Italien, nähmlich dem Capellmeiſter von San-Marco zu Venedig, **Galuppi** oder **Buranello** (von ſeinem Geburts-Ort **Burano**, einer Venedig gegen über gelegenen Inſel, genannt) den Antrag, in Ruſſiſch-Kaiſerl. Dienſte, als erſter Capell-Meiſter, thun; den dieſer auch, unerachtet ſeines 65 jährigen Alters, auf drey Jahre willig annahm, und im nächſten Sommer in Petersburg einzutreffen verſprach.

§. 64.

Unterdeſſen machte, noch in dieſem Jahre 1764, die Muſik einen ganz neuen Auftrit auf der Hof-Schaubühne. Der Hof hatte nämlich eine wohleingerichtete Franzöſiſche Geſellſchafft Opera-Comique-Spieler aus Paris auf etliche Jahre in ſeine Dienſten verſchrieben. Sie beſtund aus ihrem eigenen Capellmeiſter oder Compoſiteur Renauld; aus 3 Tenoriſten, **Senepart**, **Goyer** und **Lange**, die wie die meiſten Franzoſen, ungleich ſtärkere Acteurs als muſikaliſche Sänger waren; und 4 ſehr einnehmenden Sängerinnen, nähmlich die lebhafte **Villemont**, die ſchöne **Langlade**, die artige **Vincent**, und die ſchlanke **Planchenau**. Damit genoß der Hof das Vergnügen, die reizende Favardiſche Sing- und Schauſpiele ſo gut als zu Paris ſelbſt, aufführen zu ſehen. Sie fanden auch um ſo mehr allgemeinen Beyfall, je neuer dieſe Franzöſiſche, wiewohl mehr in italiäniſchen als franzöſiſchen Geſchmack componirte Singſpiele waren, und je gangbarer auch an dem hieſigen Hofe die franzöſiſche Sprache vor der italiäniſchen iſt. — Ordentlicher Weiſe ſpielte alſo dieſe Geſellſchafft, ſo wie die ruſſiſche und die franzöſiſche Comödie, wöchentlich einmahl auf der Hof-Schaubühne wechſelsweiſe.

Nach Verlauf ihrer bedungenen Jahre wurde ſie des Hofdienſtes wieder entlaſſen, und ihr erlaubt, auch für die Stadt zu ſpielen. Darzu ward ihr der Schauplatz des ehmaligen Winter-Palais der Kaiſerin Eliſabeth eingeräumt, allwo ſie unter großem Zulauf wöchentlich ein paar Stücke manchmahl zwey auf einmahl aufführte. Noch ſtärker wurde derſelbe nachmahls, als ſie ſich mit der deutſchen Stadt-Comödie gemeinſchafftlich eingelaſſen, und ihre Stücke anſtatt einer Nach-Comödie nach dem deutſchen Hauptſtück aufführete. Endlich gieng ſie nach einem Jahr ſelbſt aus einander, und die Stelle des alten Schauplatzes ward nach dem erneuerten Stadt-Plan zu einem andern Bau beſtimmt.

§. 65.

Im Jahr 1765, bey den Faſtnachts Luſtbarkeiten, führte der Capellmeiſter Manfredini zwo ehemahls von ihm componirte Opern auf dem Hof-Schauplatze auf: nämlich eine in ruſſiſcher Sprache, und die zu den Krönungs-Feſtivitäten zu Moſcau verfertigte Olimpiade.

Bey der Aufhebung des Lagers bey Kraſno Selo, 30 Werſte von Petersburg, in welchem das Frühjahr über bis zu Ende Junii, ein Corps der Armee von etlichen und 20000 Mann, und Ihro Majeſtät die Kaiſerin ſelbſt im Hauptquartier geſtanden hatte, ward an der Thronbeſteigungs-Feyer den 28ten Jun. die Generalität und Stabs-Officiere im daſigen Palais an einer großen Mittags-Tafel bewirthet. Bey dieſer Feyerlichkeit führte Manfredini ein muſikaliſches Drama, von den italiäniſchen Hof-Poeten Lazaroni verfertigt, mit der vollen Kammer-Capelle, und zween Cori mit Zuziehung einiger und 30 Kirchenſänger, auf. Der italiäniſche Text iſt nebſt einer franzöſiſchen Ueberſetzung gedruckt, und bey der Tafel ausgetheilt worden, unter dem Titel: Minerva ed Apolline.

Zur feyerlichen Einweyhung der neuerrichteten Akademie der Künſte (den 6ten Jul.) hatte er eine Cantate mit einem ruſſiſchen Coro in ruſſiſchen Verſen in Noten geſetzt. Beydes wurde in Gegenwart Ihro Majeſtät und einer zahlreichen Verſammlung von Damen und Cavalieren, von den Hof Capellſängern, unter der Inſtrumental-Muſik der Kammer-Capelle abgeſungen.

§. 66.

§. 66.

Dieſes war die letzte Sing-Muſik, die Manfredini für den Hof componirt hat. Denn bald darauf, nähmlich im Anfang des Herbſts, kam endlich der berühmte Componiſt, Galuppi Buranello, als verſchriebener erſter Capellmeiſter an, beſorgte nachmahls allein alle Compoſitionen für die Hof- und Theatral-Muſik. Er hatte ſich dabey ſehr günſtige Bedingungen ausgemacht, ehe er ſich zur Anherereiſe aus Venedig entſchloſſen: nähmlich 4000 Rubel zum jährlichen Gehalt, nebſt freyer Wohnung und Equipage vom Hofe.

Dieſes groſſen Tonkünſtlers beſondere Manier im Clavierſpielen, und eifrige Accurateſſe in der Ausführung ſeiner Compoſitionen, anfänglich als eine angenehme Neuigkeit zu genieſſen, wurde alle Mittwochs Nachmittag Kammer-Concert bey Hofe, in einem Vorzimmer der kaiſerl. Apartements, gehalten: Dabey erwarb ſich dieſer alte Virtuos den allgemeinen Beyfall des Hofes, und ſo volle Gnade Ihro Majeſtät der Kaiſerin, daß ſie ihm zum Winter einen rothſammetenen Ueberrock, mit Gold beſetzt und mit Zobeln durchaus gefüttert, eine Zobel-Mütze, und einen Muff von eben demſelben koſtbaren Pelzwerk, zum Geſchenke zu ſchicken geruhete.

§. 67.

Hiernächſt wurde ihm aufgetragen, die metaſtaſiſche Oper Didone abbandonata auf das hohe Nahmens-Feſt Ihro Majeſtät in Noten zu ſetzen. Bey den erſten Proben fand er das Orcheſter nicht nach ſeinem Geſchmack zugezogen. Er ſtellte daher öftere Proben an, ſchrie und lärmte, auf gut venetianiſch, über das geringſte Verſehen in der Vollziehung ſeiner Compoſition, und brachte es in kurzer Zeit dahin, daß das Orcheſter in der Pünktlichkeit der Vollziehung, und zumahl in der genauen Beobachtung des piano und forte &c. eine ziemliche Verbeſſerung an ſich ſpühren ließ.

Weil die vielen Kleider, und mannichfaltigen Verwandlungen der Schaubühne, bey dieſer Oper auf das obgemeldte Feſt nicht fertig werden konnten, wurde die Aufführung dieſer Oper auf die nächſte Carnevalls-Zeit verſchoben. A. 1766, in der ſogenannten Butter- oder Faſtnachts-Woche, die in dieſem Jahr auf die letzten Tage im Februar einfiel, wurde auf der Hof-Schaubühne dieſe Oper, Didone abandonata, mit allgemeinem Beyfall zweymahl aufgeführt.

Die vornehmſten Perſonen dieſes Singſpiels waren:

Didone — Sigra Colonna
Jarba — der Caſtrat Puttini
Enea — der Caſtrat Luini
Selene — Mlle Schlakovka, und
der Adjutant des Jarba — Sgr. Sandalo, ein guter Tenoriſt, den der Capellmeiſter Galuppi mit aus Venedig gebracht hatte.

Die Muſik zu den Ballets der Balletmeiſter Grangé und Paradis, hatte der Capellmeiſter Manfredini mit beſondrer Stärke componirt. Unter andern ſtellte ſeine Muſik den Ohren nicht weniger natürlich vor, als die Schaubühne den Augen, einen entſtehenden und bis zur Hefftigkeit anwachſenden Sturm zur See; nebſt einem mit Blitz und Donnerſchlägen vermiſchtes Ungewitter.

Einige Tage nach der zweyten Aufführung dieſer Oper, ſandten Ihro Majeſt. dem Capellmeiſter Galuppi eine mit Brillanten verzierte güldene Tabatiere und 1000 Ducaten, mit einem ſo artigen als gnädigen Compliment: „man habe dieſes Geſchenk im Teſtament der Dido, als ein Vermächtniß für ihn, gefunden.„ Die Sigra. Colonna, die als eine vortreffliche Actrice ihre Rolle ungemein wohl geſpielt hatte, wurde von der beſondern Gnadenbezeugung Ihro Majeſt. auch nicht vergeſſen: Denn die Kaiſerin ließ ihr einen brillanten Ring, im Werth von 1000 Rubeln auf eben ſo artige Weiſe zuſtellen, und dabey melden: „Man habe auf der Brandſtätte von Karthago dieſen Ring, bey dem geweſenen Quartier des entflohenen Aeneas, gefunden, und vermuthet, er müſſe ihn für ſeine geliebte Dido beſtimmt und zurück gelaſſen haben.„

Dieſe Oper iſt nach Oſtern noch zweimahl, und zuletzt nach dem Nahmensfeſte Ihro Majeſtät, (den 25 Novemb.) aufgeführt worden.

§. 68.

In dieſem Jahre genoß der Capellmeiſter Manfredini die Ehre, Ihro Majeſt. ſechs Clavier Sonaten zu überreichen, die er kürzlich componirt, und mit Breitkopfiſcher Notenſchrifft, bey der Academie der Wiſſenſchafften allhier, hatte drucken laſſen. Der Druck war ſo nett, als guſtös die Compoſition *), ausgefallen, unerachtet dieſes als die erſte Probe der Noten-Setzerey bey einer hieſigen Druckerey, anzuſehen, und dieſe Kunſt erſt vor einigen Jahren in Leipzig erfunden war. Die Kaiſerin nahm die Dedication dieſes neuen Werks ſo gnädig auf, daß ſie dem Componiſten Manfredini 1000 Rubel zum Geſchenke reichen ließ. In der italiäniſchen Zueignungs Schrifft führet er an „wie alle ſchöne Künſte, unter dem huldreichen Schutze Ihro Kaiſerl. Majeſt. Catharinä II. mit großen Schritten nach dem Gipfel der Vollkommenheit zueileten; ſo ſteige auch die Tonkunſt am Ruſſiſch-kaiſerl. Hofe nun gleich den andern Künſten im auserleſenſten Geſchmack in die Höhe.„

---

*) Ein ganz andres und ſehr ungünſtiges Urtheil von dieſen Manfrediniſchen Clavier-Sonaten, habe ich in den hamburgiſchen Unterhaltungen vom Jahr 1767 geleſen. Haigold.

§. 69.

Im folgenden Jahr 1766, nach der Kaiſerl. Krönungs-Feyer (den 25 Sept.) ward auf der Hof-Schaubühne eine von Galuppi neucomponirte Oper, il Re Paſtore, aufgeführt. Die Muſik fand aber nicht ſo viel Beyfall, als die zu der vorhergegangenen Didone. An ſich ſelbſt iſt der Inhalt dieſer Oper allzu paſtoraliſch; und denn hatte man um der Kürze willen mehr als ein Drittel von ihr abgeſchnitten. Was am meiſten an ihr gefiel, war ein vortrefflich geſetztes Duetto; und eine Arie mit einer Violino Solo accompagnante, womit der neue Violiniſt Schiati ſeine Stärke und beſondre Manieren hören ließ, zog die meiſte Aufmerkſamkeit auf ſich, auf welche denn ein allgemeines Händeklatſchen erfolgte.

§. 70.

Die Zeit-Ordnung führt mich nun an die Erwähnung einer muſikaliſchen Merkwürdigkeit und neuen Erfindung, die unter dem Zepter Catharinä II. zur Reife gediehen iſt, bis dahin aber lange gewünſcht, und vergeblich geſucht war.

Es iſt bekannt, daß das **Waldhorn**, ſo angenehme Dienſte es auch der Muſik leiſtet, noch immer ſehr unvollkommen geblieben, ſo groſſe Meiſter ſich auch in Deutſchland und Böhmen zu neuern Zeiten darinn hervorgethan haben. Es war ihnen nur möglich, aus gewiſſen dem Horn eigenen Tönen, unmöglich aber aus allen, und am wenigſten aus den ſanften und zärtlichen Tönen F moll, E dur, C moll &c. zu ſpielen: denn es heißt immer, **die ſtehen nicht auf dem Horn, die ſind nicht für das Horn.** Wenn alſo der wahren Muſik-Philoſophie gemäß, von einem gründlichen Componiſten eine Aria, deren Inhalt einen von den jetzterwähnten Tönen erforderte, auch in demſelben geſetzet war: ſo konnte er doch die Waldhorne dabey nicht anwenden, ſo gerne er auch wollte, oder ſie nöthig erachtete, weil weder der Accord, noch weniger die Scala, d. i. alle in der Octave eines ſolchen Tons begriffene Töne, auf dem Horn herausgebracht werden konnten.

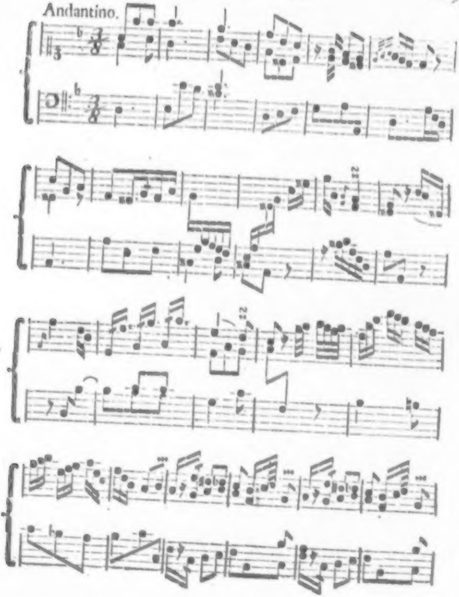
Dieſes nun möglich zu machen, hatte ſich ein hieſiger Hof-Muſicus und ſehr geſchickter Waldhorniſt, **Kölbel** aus Böhmen, wohl 10 Jahre lang bemüht, und allerley Verſuche damit unternommen. Bey ſolchem Nachſinnen gerieth er auf den Einfall, das Waldhorn mit Griff oder Klapplöchern, wie die Hautbois oder Fagott ꝛc. zu verſehen, durch deren Oeffnung und Schlieſſung die Abſtimmung aller Töne und Halbtöne, und ſo fort der Inbegriff zweyer oder dreyer Octaven, wie auf einem andern Blas-Inſtrument mit Grifflöchern, herausgebracht werden mußte.

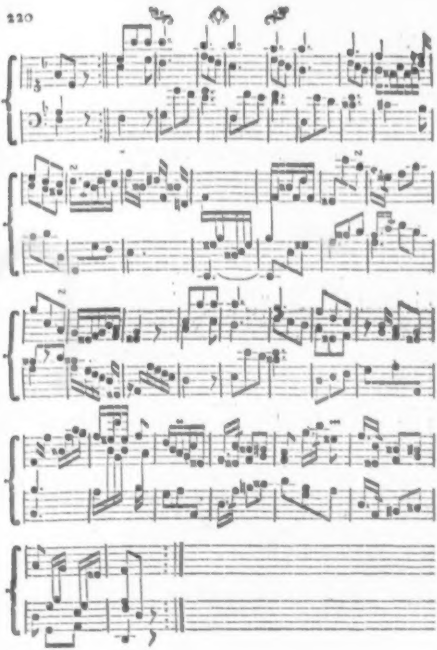
Die Fortſetzung folgt künftig.

Leipzig.

Wenn ein Schriftſteller ſchon zweymahl vor dem Publico aufgetreten iſt, und ſeinen Beyfall erhalten hat, ſo weis daſſelbe ohngefähr ſchon, was es zum drittenmahle von ihm zu erwarten habe. Warum ſollte es mit einem Componiſten anders ſeyn? Herr Löhlein, vor deſſen Clavierſonaten dem Publico ſchon zwey halbe Dutzende bekannt, und von demſelben mit Beyfall aufgenommen ſind, konnte es gar wohl wagen, mit mehreren zu erſcheinen; um ſoviel mehr, da er ſich, ſoviel ihm möglich iſt, nach dem Geſchmacke der meiſten Liebhaber zu bequemen, und ſeine Arbeiten gern darnach einzurichten ſucht. Dieſes hat ihn veranlaßt, jetzt das dritte halbe Dutzend, Sei Partite, wie er ſie nennt, per il Cembalo, in Kupfer geſtochen heraus zu geben, und zwar in einer Geſtalt, die der mitlern Gattung von Clavierſpielern angenehm, der höern aber nicht ganz gleichgültig ſeyn wierd. Dieſe finden ſeine melodiſche und wohl gearbeitete Allegroſätze, gefällige und harmoniſche Andanten; ſo wie jene ſich beſonders mit den ſo genannten Galanterieſtücken, den Menuetten, Polonoiſen, Angloiſen u. ſ. w. beluſtigen werden. Es ſind nehmlich jeder Sonate oder Partita einige ſolche kleinere Stücke beygefügt, die weniger Aufmerkſamkeit und Mühe in der Ausführung erfodern, wiewohl wir auch von den gröſſern Sätzen ſagen können, daß ſie nicht ſchwer ſind. Herr Löhlein hat außer der guten Erfindung und Melodie noch den Vortheil, daß er ſein Inſtrument verſtehet, und demſelben gemäß ſchreibt, ſo daß ſeine Sätze leicht in die Finger zu bringen ſind; ſeine Modulation iſt ordentlich und natürlich; ſo daß man eins oder daß andere ſeiner Stücke um ſoviel eher auswendig behalten kann. Von der äußerlichen Geſtalt der Noten und des Abdrucks lieſſe ſich eben ſoviel Gutes ſagen, als von der Compoſition; und man muß die Geduld und den Fleiß des Herrn Löhleins bewundern, da er ſelbſt der Künſtler iſt, der die Noten in Kupfer ſticht. Ein ſo geſchickter und fleißiger Mann verdient, unſers Erachtens, alle Aufmunterung. Man muß ihn auch nachrühmen, daß er in Anſchaffung eines guten und ſtarken Papiers weniger haushälteriſch iſt, als mancher anderer Notenverleger. Wir wollen unſern Leſern ein kleines Stück von ſeiner neuen Arbeit vorlegen.

Andantino.


Andantino.



Muſikaliſche
Nachrichten und Anmerkungen.

Neun und zwanzigſtes Stück.

Leipzig den 16ten Julii 1770.

Fortſetzung der Nachricht von der Muſik in Rußland.

Damit gelang es ihm unter der Regierung der Kaiſerin Catharinä II. ziemlich vollkommen. Er verfertigte ein par ſolcher neu und ſehr künſtlich eingerichteter Waldhorne, die übrigens wie andere gewöhnliche Waldhorne ausſehen; nur daß ſie mit mehr in einander geſchlungenen Zirkeln, einer daran fortlaufenden Queer-Röhre in der Mitten, und einem andern parallelen mit Griff-Klappen von vorne bey der Mündung verſehen, die ſonſt platt ausgedehnte groſe oder Schall-Oeffnung aber wie eine offene halbe Kugel formirt iſt, die zur Dämpfung des Schalls, und den von dem Erfinder ſo genannten Amor-Schall herauszubringen, mit einem Aufſatz einer einpaſſenden andern Halbkugel, an der etliche kleine Löcher umher offen gelaſſen ſind, geſchloſſen werden kann.

Dieſe neue Erfindung hielt der Erfinder Jahr und Tage ganz geheim, und übte ſich indeſſen unermüdet mit ſeinem Schwiegerſohn, Henſel, einem Böhmen von der hieſigen Hof-Kammer-Capelle, einem nicht weniger als er ſelbſt geſchickten Waldhorniſten und Violiniſten. Sie componirten ſich darzu eigene Trii und ganze Concerte aus lauter Tönen, die auf dem Waldhorne bishero nicht geſpielt werden konnten. Und nachdem ſie ihrer Sache gewiß, und ſattſam geübt waren, auf ihren Griffhörnern alles zu ſpielen, ließen ſie ſich bey ihrem Commandeur, dem Herrn Oberhofmarſchall hören, und baten ſich aus, es in die Wege zu richten, daß ſie ſich vor Ihro Kaiſerlichen Majeſtät bey Hofe könnten hören laſſen. Sie ſpielten dem zu folge im November zum erſtenmahl bey Hofe, in den oben erwähnten wöchentlichen Hof-Concert, zur Bewunderung und Beyfall der Kaiſerin, der übigen vornehmen Zuhörer, und der geſammten Kammer-Capelle. Selbſt der alte Galuppi ſtutzte über dieſe neue Erfindung, hörte ſehr aufmerkſam zu, und bekannte: „er habe nicht geglaubt, daß es möglich ſeyn möchte, das Waldhorn ſo weit auf alle beliebige Töne, und ſo lieblich im Schall, zu bringen. *)

Als ſich Herr Kölbel nachmahls mit ſeinem Schwiegerſohn auch bey mir auf einem kleinen Concert hören ließ, und mir die ganze Einrichtung ſeines Amor-Schalls oder neuen Waldhorns gewieſen hatte, ſpielten ſie etliche Trii mit einem accompagnirenden Violoncell, und zwar eins aus dem Ton C moll, eins aus F moll, und eines aus F dur und nachhero auch ein Concert von andern Inſtrumenten mit ihren 2 obligaten Waldhörnern.

§. 71.

Im Sommer 1767. ertönten die Ufer der Wolga, von Twer bis unter Kaſan, von auserleſenen Waldhorn-, Trompeten- und Pauken-Chören, dem Jubelgeſang der über den Anblick der huldreichſten Kaiſerin entzückten Städte Flecken, Dörfer und Weiler, entgegen. Und im Herbſt und Winter genoſſen die Einwohner Moſcaus die Kaiſerl. Hof- und Theatral-Muſik in vollen Vergnügen.

Als im folgenden Jahr 1768. der Hof wieder nach Petersburg gekommen war, ſetzte Galuppi auf die Geburths-Feyer Ihro Majeſtät (den 21 April) eine neue und zugleich ſeine letzte Oper, Ifigenide in Tauride, in die Muſik. Um ſo ſtärker gerieth ihm dieſe Compoſition, je angenehmer ihm der Inhalt dieſer Oper zu ſeyn ſchien, da nähmlich ſehr heftige Affecten und 10 Tod darinnen vorkommen.

Nach dieſer Oper, die wohl dreymal aufgeführt worden, ſchickte ſich Galuppi zu ſeinem Abſchied an. Mit Sommers Anfang giengen ſeine 3 bedungene Dienſt-Jahre am Rußiſch Kaiſerl. Hofe zu Ende; und ſo reiſete er auch im Jul. wieder nach ſeinem geliebten Venetia.

Indeſſen war ſchon zum voraus für die Wiederbeſetzung ſeiner Stelle mit einem berühmten Componiſten und tüchtigen Capellmeiſter geſorgt worden, und

darzu

---

*) Noch muß ich hierbey fügen, daß der nachdenkliche und öfters mit ſchwerer Hypochondrie geplagte Erfinder dieſes neueingerichteten Waldhorns oder Amor-Schalls, ſo er mit eigenen Händen gearbeitet und zu Stande gebracht hat, bereits am Hofe der Kaiſerin Anna als Waldhorniſt allhier in Dienſten geſtanden habe, nachmahls wieder etliche Jahre zu Wien, von dar mit dem holländiſchen Geſandten, Herrn von Calcoen, zu Conſtantinopel ſich einige Zeit über aufgehalten, und erſt vor 12 Jahren zum zweytenmahl in hieſige kaiſerl. Dienſte gekommen ſey.

darzu der muntere Tommaſo Traetta aus Napoli verſchrieben, der auch kaum etliche Wochen nach Galuppi's Abreiſe, zu Petersburg eintraf *).

Zum zweyten Clavecin im Orcheſter ward Raupach, der geſchickte Clavicembaliſt und Componiſt, der ehemals ſchon einmahl Capellmeiſter am hieſigen Hofe geweſen, und nun aus Deutſchland zurücke gekommen war, wiederum angenommen.

§. 72.

Den Sommer über hatten einige Cavaliere und Damen unter ſich eine franzöſiſche Comödie, le Philoſophe marié honteux de l'être, und eine Opera Comique, Annette & Lubin, exercirt, die ſie zu den Winter-Luſtbarkeiten, auf einem im Hotel des Herrn Kammerherrn, Grafen Strogonov, errichteten Theater aufzuführen gedachten. Sie hatten auch bereits öftere Proben auf demſelben gehalten. Die Direction und Beſorgung alles Zubehörs zur Comödie, war dem Herrn Oberſten, Knäs Andrej Nikolajewicz Szczerbatov, und die Direction des Orcheſters ſowohl bey der Comödie, als bey der Opera Comique, dem Herrn geheimden Rath und Senator Teplov, aufgetragen. Dieſe Veranſtaltung kam nachmahls unvermuthet ungemein wohl zu ſtatten, als im November, bey Hofe und in der Stadt, lauter Freudenfeſte, über die glückliche Geneſung Ihro kaiſerl. Majeſtät und Sr. königl. Hoheit des Großfürſten von den inoculirten Pocken, angeſtellt wurden.

Zur Ausführung der jetzterwähnten zwey Schauſpiele, wurde dieſer hochadelichen Schauſpieler-Geſellſchafft die Hof-Schaubühne eingeräumt, und auf derſelben am 25ſten November beyde Stücke, mit allgemeinem Beyfall des Hofes, und einer gedrängten Menge Zuſchauer aufgeführt. Die Perſonen der Comödie ſtellten folgende für:

Der königl. Preußiſche Envoye, Herr Graf Solms;
Die Gräfin Darja Petrowna Czernyſchev;
die Baroneſſin Strogonov;
Die Fürſtin Borätinſkij, gebohrne Chowanſkij;
der Kammerherr, Graf von Buturlin; und
der junge Graf Münich, Cornet der kaiſerl. Garde zu Pferd.

---

*) Er hat ſich vormahls auch zu Wien am kaiſerl. Hofe eine Zeitlang aufgehalten, und noch neulich bey den Beylagers-Feſtivitäten Sr. Majeſtät des römiſchen Kaiſers, die Oper Iſigenide, componirt, und mit vielem Beyfall aufgeführt. Man fällete daſelbſt das Urtheil über die zwo verſchiedene von dem alten Haſſe, und von Traetta aufgeführte Opern: jene ſey voll Lieblichkeit und Anmuth, und dieſe voll Feuer.

In der Opera Comique aber ſpielte die jezterwähnte Frau Kammerherrin, Fürſtin Boratinſkij, die Rolle der Annette, und der Kammerherr, Graf Buturlin, den Lubin: Beyde mit ſo ungezwungener Fertigkeit, als wenn ſie ſchon viele Jahre auf der Schaubühne recitirt hätten. Inſonderheit kleidete die natürliche Anmuth und Schönheit der jungen Fürſtin Boratinſkij, bey ihrer angenehmen Stimme und reizenden Manieren, die Rolle ſo ungemein, daß ihr ein allgemeines Händeklatſchen faſt auf allen Tritten nachfolgte.

Wie nun dieſes Luſt- und Singſpiel von lauter Perſonen vom Stande geſpielt wurde; ſo ſollten auch im Orcheſter lauter Dilettanti von Hof-Cavalieren und ruſſiſchen Adel ſpielen. Sie machten ohngefähr bey 30 Perſonen auf verſchiedenen Inſtrumenten, vornehmlich Violinen, Queer-Flöten, und Violoncellen aus. Die vornehmſten darunter waren: die Prinzeſſin von Curland, vermählte Baroneſſin Tſcherkaſſov, bey dem Clavecin; der kaiſerl. Oberſchenk und der Hof-Stallmeiſter, Gebrüder Naryſchkin; die geheimden Räthe, Graf Strogonov, Herr von Olſufjev, und von Teplov; der Senator Fürſt Peter Nikititſch Trubezkoj; der Kammer-Herr, Graf Jaguſchinkij, und verſchiedene Officiere der kaiſerl. Garden. Dieſe ſämmtlich Hochadeliche Muſici führten die Muſik im Orcheſter mit ſolcher Accurateſſe, Nachdruck, und genaueſter Beobachtung des Piano-forte auf, daß die meiſten Zuhörer glaubten, es ſpiele die aus Italiänern, Deutſchen, und einigen Ruſſen beſtehende Hofkammer-Capelle, die ſonſt gewöhnlich im Orcheſter zu ſpielen pflegt.

§. 73.

Noch im Winter dieſes Jahres nahm Manfredini, deſſen Hauptbeſchäfftigung ſeit etlichen Jahren, oder ſeitdem Galuppi in hieſigen Hofdienſten geſtanden, in der Information des Großfürſten auf dem Clavecin, beſtanden hat, ſeinen Abſchied, um ſich zur Rückreiſe nach ſeinem Vaterlande Toſcana auf dem bevorſtehenden Frühling anzuſchicken.

Im folgenden Jahr 1769 führte Traetta, bey den Faſtnachts-Luſtbarkeiten, ſeine erſte hieſige Compoſition, eine Operetta, oder eigentlich ein Drama per Musica von einem einzigen Act, des Metaſtaſio Isola disabitata auf. Die recitirenden Perſonen waren: la Sgr. Colonna; Mad. Mécour, eigentlich eine der erſten Theatral-Tänzerinnen, die ſich aber auch als eine italiäniſche Sängerin wohl hören, und als eine vortreffliche Actrice ſehen läßt; der Caſtrat Luini, und der Tenoriſt Prati. Die muſikaliſche Compoſition war lebhaft, annehmlich und ſtark befunden, und dahero auch bey den meiſten Arien mit Händeklatſchen beehret, vornehmlich aber das lezte Quartetto.

§. 74.

§. 74.

Manfredini, der noch etliche Monathe die zur Reiſe bequeme Zeit abwarten muſte, und indeſſen auch nicht ganz müſſig ſitzen wollte, gerieth auf den Einfall, die Faſten über ein öffentliches italiäniſches Concert anzuſtellen. Darzu waren ihm ſeine vornehmen Gönner beſonders beförderlich. Sie verſchafften ihm darzu des Kammerherrn, Iwanowicz Schuwalow's, geraumes Haus, dem kaiſerl. Sommerhofs-Garten gegen über. Daſelbſt führte er mit einer Auswahl von geſchickten Hofkammer-Muſicis, alle Donnerſtag Nachmittags von 5 bis 9 Uhr, die auserleſenſte Vocal- und Inſtrumental-Muſik auf. Faſt mehr aber als die hierzu bedungene Muſici, ließen ſich in dieſem Concert die vornehmen Dilettanti, als die drey Töchter des Herrn geheimden Raths und Senators von Teplov im Singen und auf dem Clavecin, der Sohn aber, ein wohlgerathener Lehrling des Schiati, auf der Violin, zur Bewunderung hören. Die übrigen mit ſpielenden Dilettanti waren: Der Herr Oberſchenk und Senator Alexander Alexandrowicz Naryschkin, und deſſen Herr Bruder, der Kaiſerl. Stallmeiſter Lev Alexandrowicz, die Herren Geheimde Räthe und Senatoren von Olſufiev und von Teplov, einige Garde-Officiere ꝛc. ꝛc. Von dem Hof-Muſicis aber ſpielte der junge Pomorſkij ein Violin-Concert zum allgemeinen Händeklatſchen; und Zahn ſetzte mit ſeinem Fagot die Zuhörer in Verwunderung.

Für den Eintritt zu dieſem öffentlichen Concert zahlte die Perſon 2 Rubel und ſo oft es gehalten wurde, war der Saal und vier Nebenzimmer voll Zuhörer, ſo wohl von Hof-Damen und Cavalieren, als vom Adel, und von der Kaufmannſchaft aus der Stadt. Dabey wurden Erfriſchungen herumgegeben; und wer eine Partie Whiſt oder a l'Hombre ſpielen wolte, fand auch ſeine Geſellſchafft.

§. 75.

Zur Kaiſerl. Geburths-Feyer dieſes Jahrs (den 21 April) führte Traetta ſeine erſte Oper Olimpiade, allhier auf. Die Compoſition ſchien überhaupt feurig, ſtark muſikaliſch, und mehr künſtlich als ſattſam einnehmend, oder die Worte der Arien genau ausdrückend. Etliche Soliloquien und accompagnirte Recitative waren ſehr ſchön, und der Leidenſchafft der Worte gemäß geſetzt. Die meiſten Sänger, und zumahl die Prima Donna Colonna, wurden den mehrmahlen mit Händeklatſchen beehrt; nicht weniger auch der Fagottiſt Zahn, als er zu einer Arie des Tenoriſten Prati Solo accompagnirte, lange Paſſagen und ſogar eine ausgeführte Cadenz mit demſelben concertirte, und übrigens ein ſehr ſtarkes Solo, als Ritornelle der Arie, mit dem ſanfteſten Ton wie eine gemäſſigte Queer-Flöte, mit doppelter Zunge und untermiſchten Baß-Schlägen, auf einem ſonſt ſo rauhen Inſtrument ſpielte. — Die gröſte Wirkung thaten übrigens bey dieſer Oper 4 angebrachte Cori, die vortrefflich geſetzt, und von etlich und 50 verkleideten Hof-Capell-Sängern geſungen wurden.

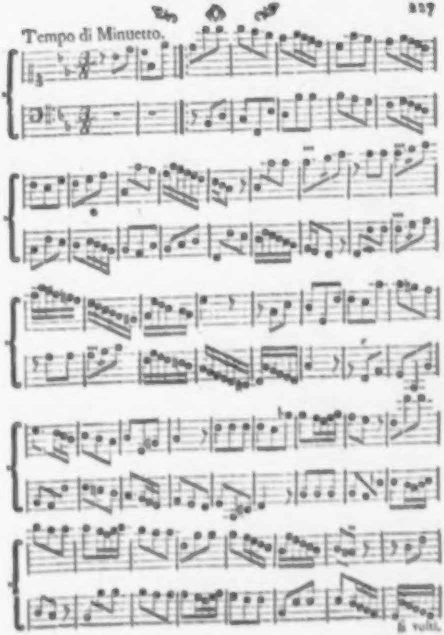
Die Fortſetzung folgt künftig.

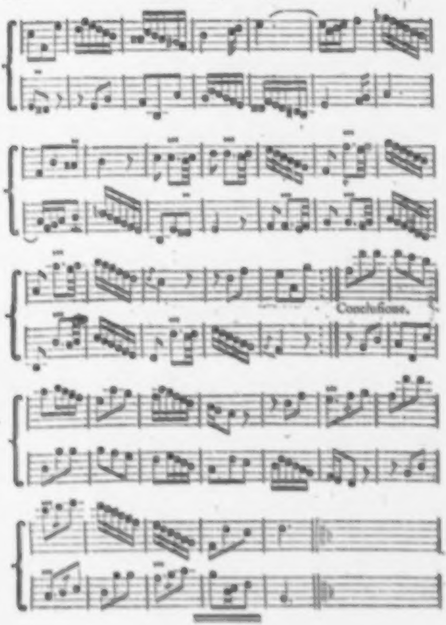
Hamburg.

Drey Sonaten für das Clavier. Sr. Hochfürſtl. Durchlaucht, dem Herzog Ernſt von Mecklenburg-Strelitz in Unterthänigkeit zugeeignet und componirt von **Johann Friedrich Gottlieb Beckmann**, Organiſt bey der neuen Kirche vor Celle. Zweyter Theil. Wir haben bey Gelegenheit des erſten Theils, der vor einiger Zeit erſchien, und ebenfalls drey Sonaten enthielt, die Fortſetzung derſelben gewünſcht, und wir zweifeln nicht, daß die Liebhaber des Claviers mit unſerm Wunſche einſtimmig geweſen ſeyn werden. So viel Angenehmes, Gefälliges, Munteres und Schönes der erſte Theil enthielt, eben ſo viel finden wir auch, zu unſerm Vergnügen, in dieſem zweyten. Die erſte Sonate aus dem C dur beſtehet aus drey Sätzen, von denen der letztere ein Rondeau iſt. Die zweyte Sonate im G dur, ebenfalls in drey Sätzen, ſchließt mit einem viermahl veränderten Arioſe. Das Adagio will uns als Adagio nicht recht gefallen; man kann es alle Augenblicke als ein Allegretto ſpielen, und es wird eben ſo gute, wo nicht noch beſſere Wirkung thun. Die dritte Sonate im B dur, nimmt ſich vor den andern durch eine fleißige und künſtliche Arbeit aus; und daß der Componiſt der gebundenen Schreibart gewachſen ſey, zeigt dieſe ganze Sonate, beſonders aber, die wohl gearbeitete Fuge, und der Canone infinito, womit ſich die Sonate endigt. Herr Beckmann hat damit einigen Liebhabern gewiß eine Freude gemacht, da in unſern Tagen die Fugen immer ſeltener werden. Andere, die dafür erſchrecken und zurück beben, bitten wir nur den Verſuch damit zu machen, und wenn ihnen ja die Fuge zu ſchwer oder finſter vorkommen ſollte, ſo iſt der Canon deſto leichter, und ſogar, welches immer eine Seltenheit iſt, ſehr cantabel. Um ſogleich davon urtheilen zu können, rücken wir ihn hier ganz ein. Daß übrigens dieſer zweyte Theil correcter ſey, als der erſte, kann man aus denen auf der letzten Seite angezeigten Druckfehlern erſehen.

Tempo

Tempo di Minuetto.




Conclusione.

Muſikaliſche Nachrichten und Anmerkungen.

Dreyßigſtes Stück.

Leipzig den 23ten Julii 1770.

Fortſetzung der Nachricht von der Muſik in Rußland.

§. 76.

Zum Beſchluß meiner Nachrichten von der Muſik in Rußland, in den erſten ſieben Jahren der beglückten Regierung Catharinä II muß ich noch einer neuen muſikaliſchen Erfindung erwähnen, die vor kurzem aufgekommen, und mit ſo mehrerem Rechte unter die Merkwürdigkeiten gezählt zu werden verdienet, je erwünſchtere und weſentliche Dienſte ſie der Muſik überhaupt mit ihrer ganz leichten Einrichtung leiſtet.

Oben habe ich des von Kölbel erfundenen neuen Waldhorns mit Griff-Klappen umſtändlich erwähnt, auf dem die dem Waldhorn bishero noch gemangelte Töne herausgebracht, und dieſes Inſtrument nunmehro zu ſeiner Vollkommenheit, und auch bey der zärtlichſten Muſik brauchbar gemacht zu ſeyn ſchien. Man hat aber hiernächſt bald wahrgenommen, daß dieſes Inſtrument nicht leicht gemein werden, noch weniger aber zum allgemeinen Gebrauch in der Muſik gedeihen würde. Denn erſtlich hielt es der Erfinder, mit ſeinem Schwiegerſohn Heuſel, als ein Geheimniß gleichſam für ſich allein. Zweytens beſtehe es in einer ſo ſchweren und weitläuftigen Zuſammenſetzung, daß ein beſonderer Künſtler zur Verfertigung deſſelben erfodert würde, wenn auch der Erfinder die innere Einrichtung und die gänzliche Zuſammenſetzung deſſelben zeigen wollte; und es alſo nicht wohl eines jeden Inſtrument- oder Waldhornmachers Werk, folglich auch ohne große Koſten nicht zu bekommen ſeyn würde. Und drittens könnte es als ein ganz neues und von dem gemeinen Waldhorn gänzlich unterſchiedenes Inſtrument, auch der größte Waldhorniſt nicht brauchen, der es nicht erſt mit vieler neuen Mühe gelernt, und lange Zeit ſich darauf geübt hätte. Dieſe und mehrere daran bemerkte Schwierigkeiten erweckten daher wenig oder keine Luſt bey andern Muſicis, ſich darauf zu legen. Und ſo blieb es, als eine Curio-

Curioſität, bey ſeinem Urheber und ſeinem Schwiegerſohn alleine: folglich vermuthete man auch bald zum voraus, es würde wohl mit ihnen wieder eingehen, und kaum der Nahmen davon auf die Nachkommen gelangen.

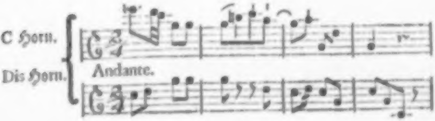
Indeſſen gab dieſe Erfindung einem andern geſchickten Muſicus, nehmlich dem eben erwähnten Erfinder der rußiſchen Jagd-Muſik, Johann Maräſch, Anlaß zu einer neuen Erfindung, eben dieſelbe Wirkung auf dem gemeinen Waldhorn mit den gewöhnlichen Aufſätzen herauszubringen, die das Kölbeliſche Waldhorn oder Amor-Schall in der Muſik thun ſollte, oder wirklich that: nehmlich aus allen beliebigen und vorhero auf dem Waldhorn unmöglichen Tönen zu ſpielen. Nach dieſer ſo nützlichen als leichten und practiſchen Erfindung braucht man gar kein beſonderes Inſtrument, ſondern jedes gemeine Waldhorn mit den längſt bekannten und üblichen Einſätzen iſt darzu dienlich: und ein jeder Waldhorniſt ohne beſondere Erlernung geſchickt, aus allen den Tönen zu ſpielen, die dem Kölbeliſchen Waldhorn eigen ſeyn ſollten, und alles herauszubringen, was Kölbel allein mit ſeinem Schwiegerſohn zu ſpielen im Stande war. Das ganze Geheimniß dieſer vortreflichen Erfindung, ſo wie es mir der Urheber Maräſch, entdeckt hat, und die Weiſe, wie er mit ſeinem Mitſpieler Hänſel, einem Hof-Waldhorniſten und Bruder des Kölbeliſchen Schwiegerſohns, der mir wohl ein halb Dutzend Stücke aus lauter ungewöhnlichen Tönen geblaſt hat, will ich hiermit zu ſeiner Ehre mittheilen, und der muſikaliſchen Welt bekannt machen. Es beſteht nehmlich in folgender Einrichtung. Mit zweyen ordinären Waldhörnern, deren eines um eine Terz minor höher ſteht als das andere, können zween Waldhorniſten (auch 4, 6, und mehr) aus vier verſchiedenen Tönen ſpielen. So oft man auf ſolche Weiſe die Aufſätze verwechſelt, kann man wieder aus vier andern Tönen blaſen. Das zu ſpielende Stück, z. E. aus C dur, wird nach der Vertheilung der vorkommenden und nur auf dieſem oder jenem von beyden Waldhörnern ſtehenden Töne, umgeſchrieben oder transponirt. Und ſo bekommt, nach dem Verhalt jedes Waldhorns, bald der eine bald der andere, der zween ſpielenden Waldhorniſten eine oder mehr Noten Primo oder Secondo zu ſpielen. Denn die Melodie und das Accompagnement iſt wechſelsweiſe unter beyde vertheilt, weil die vorkommende Töne theils auf dem einen, theils auf dem andern Horn ſtehen. Auf ſolche Weiſe kommt von beyden zuſammen das Stück ſo heraus, als wenn einer immer Primo, und der andere Secondo, ſpielte, da doch der eine bald etwas Primo, bald etwas Secondo, und ſo auch der andere, zu ſpielen bekommt. Daher müſſen ſie auch im Spielen allezeit nahe beyſammen ſtehen, (als wie die beyden Hände auf dem Clavier), und die Schallſtücke

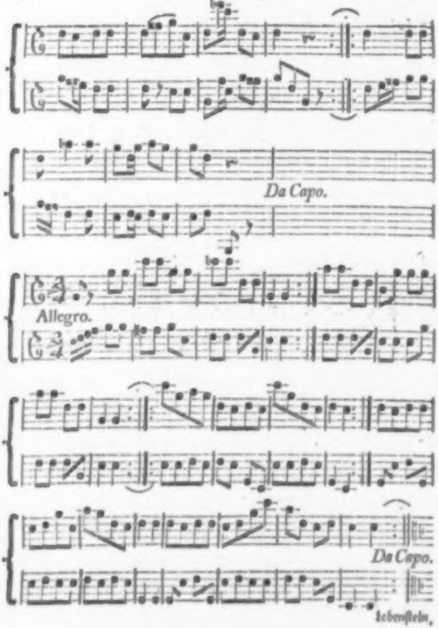
der

der beyden Waldhörner ſo nahe bey einander halten, als möglich iſt: damit der Zuhörer niemahls Einen allein vor dem andern hören, und ſein Spielen von dem andern unterſcheiden könne, ſondern die unter beyde vertheilte Harmonie immer zuſammen höre.

Dieſe ſehr einfache und in der Ausübung ganz leichte Methode wird durch folgende Horn-Abſtimmungs und Ton-Tabelle, und durch ein paar Muſikſtücke in Noten, die ich hier ſtatt einer Schluß-Vignette beyfüge, begreiflicher werden.

Zuſammenſetzung zweyer Waldhörner.			Die Töne, aus denen mit dieſer Zuſammenſetzung geſpielet werden kann.							
A	und	C	C	dur	A	moll	G	dur	E	moll
B	—	Cis	Cis		B		Gis		F	
H	—	D	D		H		A		Fis	
C	—	Dis	Dis		C		B		G	
Cis	—	E	E		Cis		H		Gis	
D	—	F	F		D		C		A	
Dis	—	Fis	Fis		Dis		Cis		B	
E	—	G	G		E		D		H	
F	—	Gis	Gis		F		Dis		C	
Fis	—	A	A		Fis		E		Cis	
G	—	B	B		G		F		D	
Gis	—	H	H		Gis		Fis		Dis	




Da Capo.
Allegro.
Da Capo.

Lebenſtein,

Lobenſtein.

Folgende Nachricht von einem merkwürdigen Αυτοδιδακτω, der ohnlängſt im 84ten Jahre ſeines Alters verſtorben, wird hoffentlich nicht unangenehm ſeyn. Er heißt Joachim Trump, Küſter und Organiſt zu Jenal im Mecklenburg-Schweriniſchen. In ſeiner Jugend ſahe er ganze Nächte hindurch den Stern-Himmel an, unter ſehnlichen Wünſchen, deſſen Pracht näher kennen zu lernen. Bey Gelegenheit des 1743. erſchienenen Cometen ward ſein Hang zur Aſtronomie von neuem rege, und durch Vorſchub des Grafen von Pleß erhielt er von einem geſchickten Aſtronom einen kurzen Unterricht hierinne, der ihn auch mit dahin einſchlagenden Büchern verſahe. Er hat einen 130 ſchuhigen Tubum von zwey von ihm geſchliffenen Gläſern von 6 Zoll und 1½ Zoll im Diameter verfertiget, erfand auch die Maſchienen, die zu deſſen Aufſtellung nöthig waren. Am Saturn wollte er bemerkt haben, daß in der Stellung, wenn er als mit Handhaben erſcheint, der Ring das Anſehen habe, als wäre an ſeinen innern Rande ein Stück ausgebrochen. Er ſchaffte ſich allerley nützliche, beſonders mathematiſche Schrifften an, ſtudierte mathematiſche Wiſſenſchafften, die Algebra nicht ausgenommen, und entwarf einen Unterricht, ſo wie er glaubte, daß wenn man dergleichen Wiſſenſchafften für ſich treiben wollte, ſie am leichteſten zu begreifen wären, mit ſauber dazu gezeichneten Figuren. Er ward zu geometriſchen Ausmeſſungen gebraucht, und ſtarb als ein Chriſt. Er hinterläſſet 9 ſauber geſchriebene Quartanten, davon die eine Hälffte aſtronomiſche Dinge, die andere Lieder und Poeſien von ſeiner Erfindung enthält. In einem beſondern Bande hat er auch die Orgelbaukunſt beſchrieben, und verdient dieſes Werks wegen allhier erwähnt zu werden. Jenaiſche gelehrte Zeitung 2tes Stück. h. a.

Möchten ſich doch viele Organiſten finden, die ſich um den Orgelbau bekümmerten? es würden ſodann weniger verwerfliche Orgeln gebauet, und der Stümper in der vortrefflichen Orgelbaukunſt weniger werden. Wie können die Organiſten neuerbauete Orgelwerke behörig examiniren, wenn ſie ſo wenig vom Orgelbau verſtehen? Unter andern ſollten ſie von der Menſuration ſo weit unterrichtet ſeyn, daß ſie den Orgelmacher fragen könnten: welchem Intervall er den Verhalt 1:2 der Weite nach gegeben hätte? Wenn c = im Principal 8 Fuß, 1 Fuß lang, und 2 Zoll, 7 Gran und 7 Scrupel etwas weniges mehr oder weniger weit geſchätzet wird, ſo müſſen ſie berechnen und ausmeſſen können, wie lang und weit alle übrigen Pfeifen des Principal-Geſchlechts werden müſſen, wenn man einem Intervall den Verhalt 1:2 gegeben hat. Die Octav kann es der Weiſe nach nicht ſeyn, was aber vor ein anderes Intervall? Weiß man dieſes, ſo fragt ſichs weiter: Wie findet man nun die Intermedia, deren nach Beſchaffenheit der Umſtände 14, 15 oder auch wohl 16 ſeyn können? Wer hiervon gegründeten Unterricht verlanget, der beliebe ſich an den Hoforganiſten Herrn Sorgen in Lobenſtein zu wenden, der nun beynahe 48 Jahr ein Organiſt geweſen, und ſich auch um den Orgelbau bekümmert hat.

Hamburg.

Wir haben vom muſikaliſchen Vielerley die neu heraus gekommenen Stücke anzuzeigen. Ueberhaupt erhält ſich dieſe Sammlung in gleicher Güte, und verdient den Liebhabern um ſo vielmehr empfohlen zu werden. Es iſt wahr, daß nicht alle darinne vorkommende Stücke für alle und jede Liebhaber gleich brauchbar und intereſſant ſeyn können. So finden wir z. E. im 19ten Stück eine Sonate für die Oboe. Dieſes Inſtrument wird in der That von wenig Liebhabern geſpielt; indeß bleibt eine ſolche Sonate für den Flöten-Violin- und Clavierſpieler immer noch brauchbar, wo nicht ſich damit hören zu laſſen, doch wenigſtens ſich damit zu üben und zu beluſtigen. Der Componiſt dieſer Sonate, die, wie gewöhnlich, aus drey Sätzen beſtehet, ſehr gute Melodie, artige und brillante Paſſagien, und außerdem eine beſſere und richtigere Baßbegleitung hat, als man von Virtuoſencompoſitionen gewohnt iſt, iſt Herr Carl Ludewig Matthes, Cammer-Muſicus bey Sr. königl. Hoheit dem Markgrafen Heinrich in Berlin. Außer der guten Anlage zur Compoſition zeigt ſich Herr Matthes hier als ein Mann, der auf ſeinem Inſtrumente ſtark iſt, und daſſelbe auf die gefälligſte und beſte Art zu ſpielen weis: ſanfte melodiſche Stellen wechſeln immer mit feurigen, brillantern Stellen ab, ſo daß ſeine Sonate, mit einem ſanften, nicht knarrenden und ſchreyenden Tone, vorgetragen, die glücklichſte Wirkung thun muß. Im 20ten Stücke folgt auf dieſelbe ein Solfeggio oder Clavierpräludium in A dur, vom Herrn Bach in Hamburg; das Lied: **Wenn mich bejahrte Spröden quälen,** vom Herrn Bach in Bückeburg ſehr artig componirt, und noch ein paar kleine Fantaſien von dem erſtern. Eben dieſer Herr Bach legt uns im 21ten Stück wiederum eine kleine Clavierſonate, im G moll, von ſeiner Arbeit vor: alles iſt darinne melodiſch, feurig, harmoniſch; alles iſt ſchön. Ein Geſang: **Er Jeſus ſtarb; o Sünder zittre!** vom Herrn Cramer in Gotha componirt, füllt im 22ten Stücke zwo Seiten an. Der Componiſt hat Verſtand

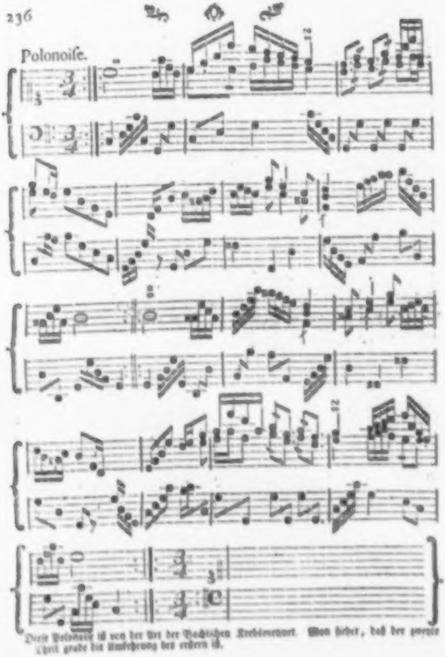
und

und Einſicht bewieſen, daß er der zweyten Strophe: Er Jeſus ſtarb: frohlocke ihr Frommen! eine eigene Melodie gegeben, und die Tonart, die in der erſten Strophe C moll war, hier in C dur verwandelt. Einzelne ſchöne und kräfftige Ausdrücke laſſen wir die Liebhaber ſelbſt darinne anmerken. Ein Lied: Hört zu, ich will die Wahrheit ſingen, von Herrn Bach in Bückeburg iſt noch auf eben dem Stücke zu finden, nebſt einer Anzeige einiger Druckfehler, welche ſich in practiſch-muſicaliſchen Werken immer noch leichter als in andern einſchleichen.

Das 23te Stück enthält ein Violinſolo vom Herrn Höckh in Zerbſt, daß wohl eben nicht nach dem Geſchmacke eines jedem eigenſinnigen Virtuoſen ſeyn möchte, zur Uebung für Liebhaber hingegen ſehr gut iſt. Ein Marſch in Partitur, im 24ten Stücke vom Herrn Poſtrath Gräfe, auf eine Trompete, zwo Oboen und Baſſon, muß ſich auf dieſen Inſtrumenten ſehr gut ausnehmen. Er iſt im Es dur, und es verſtehet ſich, daß man eine Trompete zu der Tonart haben müſſe. Laſſt uns den Prieſter Orgon fragen, ein Lied vom Herrn Faſch, hat einen leichten und angemeſſenen Geſang.

Noch in eben dieſem Stücke erhalten wir den Anfang einer Fantaſie fürs Clavier, vom Herrn Johann Ernſt Bach in Eiſenach. Sie iſt mit der bey dieſer Compoſitionsart erlaubten Freyheit der Modulation gearbeitet, und die eingeflochtenen arioſen Sätze machen einen ſehr glücklichen Contraſt. Die im 25ten Stücke darauf folgende dreyſtimmige Fuge, iſt mit groſſem Fleiſſe gearbeitet, doch mehr für den Geſchmack, als nach allen Prädicamenten der Kunſt. Es iſt ein Stück, das dem Liebhaber, der mehr auf melodiſche Schönheiten, als auf harmoniſche Kunſtſtücke ſiehet, weder zu finſter noch zu ſchwer vorkommen wird. Die Horaziſche Ode vom Herrn Ramler, die Herr Kirnberger componirt hat, kann als eine Probe gelten, ob ein Componiſt metriſch zu declamiren verſtehe: Herr Kirnberger zeigt, daß er es könne.

Polonoiſe.



Dieſe Polonoiſe iſt von der Art der Bachiſchen Krebsmenuet. Man ſiehet, daß der zweyte Theil grade die Umkehrung des erſtern iſt.

Muſikaliſche Nachrichten und Anmerkungen.

Ein und dreyßigſtes Stück.

Leipzig den 30ſten Julii 1770.

Herr Euler hat in ſeinen Briefen an eine deutſche Prinzeſſinn über verſchiedene Gegenſtände aus der Phyſic und Philoſophie, die im vorigen Jahre in einer deutſchen Ueberſetzung aus dem Franzöſiſchen in zween Theilen erſchienen ſind, auch die phyſicaliſche Theorie der Muſik, nebſt noch einigen hieher gehörigen Dingen abgehandelt, und wir halten es der Mühe werth, unſern Leſern das vorzulegen, was er in einigen Briefen darüber ſagt, ſollte ſich ſein Vortrag auch nur durch eine vorzügliche Deutlichkeit empfehlen. Der dritte, bis achte Brief des erſten Theils gehören hieher; und im zweyten Theile können wir noch den 134, 135 und 137 Brief dazu rechnen. Wir wollen dieſe Briefe als ein Ganzes anſehen, und mit dem dritten als dem erſten zu zählen anfangen, ſo daß wir den Leſern neun Briefe vorzulegen haben.

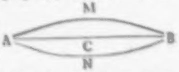
Erſter Brief.

Vom Schalle und ſeiner Geſchwindigkeit.

Die Erklärung über die verſchiedenen Grade der Geſchwindigkeiten, die ich mir die Freyheit genommen habe Ew. Hoheit vorzutragen, führet mich auf die Betrachtung des Tons und eines jeden Geräuſches überhaupt; indem ich bemerkt habe, daß immer einige Zeit vorbey geht, ehe er bis zu unſern Ohren kommt; und daß dieſe Zeit um deſto länger iſt, je entfernter der Ort iſt, woher der Schall kommt, ſo daß, um ſich auf die Weite von 1000 Fuß fortzupflanzen, er eine Secunde Zeit brauche.

Wenn man eine Canone löſt, ſo hören die, die davon entfernt ſind, den Schall erſt einige Zeit hernach, nachdem ſie die Flamme des Pulvers geſehen haben. Die, welche eine Meile, oder 24000 Fuß davon entfernt ſind, hören den Knall nicht eher, als 24 Secunden nach dem Blitze. Ew. Hoheit werden auch oft bemerkt haben, daß der Schall des Donners erſt einige Zeit nach dem Blitze zu unſern Ohren kommt; und daraus kann man beurtheilen, wie weit der Ort von uns ſey, wo ſich der Donner erzeugt hatte. Wenn wir z. E. bemerken, daß zwiſchen dem Blitze und dem Donner zwanzig Secunden verlaufen, ſo können wir ſchließen, daß der Ort des Gewitters zwanzigmal 1000 Fuß von uns entfernt iſt, wenn man auf jede Secunde Zeit 1000 Fuß Entfernung rechnet.

Dieſe merkwürdige Eigenſchafft führet uns zu der Frage, worinn denn der Schall beſtehe? ob die Natur des Schalls der Natur des Geruchs ähnlich ſey? oder ob der Schall ſich auf eben die Art von dem ſchallenden Körper, wie von einer Blume der Geruch derſelben, ausbreite, indem ſie die Lufft mit ſeinen Ausdünſtungen erfüllt, die geſchickt ſind unſere Geruchsnerven zu reizen. Im Alterthume kann man vielleicht eine ſolche Vorſtellung gehabt haben; aber jetzt ſind wir ſehr überzeugt, daß, wenn eine Glocke ſchlägt, nicht das geringſte von ihr ausflieſſe, das in unſere Ohren gebracht würde; oder daß kein Körper, der ſchallt, etwas von ſeiner Subſtanz verliehre. Man darf nur eine Glocke, wenn ſie geſchlagen, oder eine Saite, wenn ſie gekneipt wird, anſehen, um gewahr zu werden, daß der Körper ſich alsdann in einem Zittern und einer Erſchütterung befindet, von der alle ſeine Theile in Bewegung ſind. Und jeder Körper, der einer ſolchen Erſchütterung in ſeinen Theilen fähig iſt, bringt auch einen Ton hervor. In einer Saite, die nicht gar zu klein iſt, kann man dieſe Erſchütterungen oder Schwingungen ſehen, durch welche die geſpannte Saite A C B wechſelsweiſe in die Lage A M B und A N B kommt, die ich beyde weit ſichtbarer vorgeſtellt habe, als ſie in der That ſind. Ferner muß man bemerken, daß dieſe Schwingungen die angränzende Lufft in eine ähnliche Schwingung bringen, die ſich nach und nach den entferntern Theilen der Lufft mittheilt, bis ſie endlich unſere Werkzeuge des Gehörs berühren.



Die Lufft iſt es alſo, die dieſe Schwingungen bekommt, und die ſie bis zu meinem Ohre fortpflanzt. Hieraus iſt klar, daß der Schall nicht anders empfunden wird, als wenn unſere Ohren durch die Erſchütterungen gerühret werden, die ſich in der Lufft finden, und die ſich unſerm Werkzeuge des Gehörs mittheilen; und wenn wir den Klang einer gekneipten Saite hören, ſo bekommen unſere Ohren eben ſo viel Schläge, als die Saite Schwingungen in derſelben Zeit gemacht hat. Wenn alſo die Saite in einer Secunde 100 Schwin-

gungen

gungen macht, ſo bekommt auch unſer Ohr 100 Schläge in einer Secunde, und die Empfindung dieſer Schläge iſt es, die man den Schall nennt. Wenn dieſe Schläge gleichförmig auf einander folgen, oder wenn die Zwiſchenräume alle gleich ſind, ſo iſt der Schall ein regelmäßiger Ton, und ſo, wie man ihn in der Muſik fodert. Aber wenn dieſe Schläge in ungleichen Zeiten auf einander folgen, oder wenn ihre Zwiſchenräume ungleich ſind, ſo entſtehet daraus ein unordentliches Geräuſch, das zur Muſik ganz ungeſchickt iſt.

Wenn ich die muſikaliſchen Töne, deren Schwingungen gleichförmig geſchehen, ein wenig aufmerkſamer unterſuche, ſo bemerke ich zuförderſt, daß, wenn die Schwingungen, ſo wie die Schläge, die das Ohr davon treffen, ſtärker oder ſchwächer ſind, daraus kein anderer Unterſchied in dem Tone entſtehe, als daß er ſtärker oder ſchwächer wird; und das iſt der Unterſchied, den die Muſici mit den Wörtern forte und piano anzeigen. Aber ein weit weſentlicherer Unterſchied iſt es, wenn die Schwingungen ſchneller oder langſamer ſind, oder wenn mehr oder weniger in einer Secunde geſchehen. So, wenn eine Saite in einer Secunde 100 Schwingungen macht, und eine andere macht in einer Secunde 200, ſo ſind ihre Töne weſentlich von einander unterſchieden, der erſte wird gröber oder tiefer, der andere feiner oder höher ſeyn. Das iſt alſo der wahre Unterſchied unter den hohen und tiefen Tönen, auf dem die ganze Muſik beruhet; als welche die Töne vermiſchen lehrt, die von einander in Anſehung der Höhe und Tiefe verſchieden ſind, aber in ſo einer Verbindung, daß daraus eine angenehme Harmonie entſtehe. Nun geſchehen bey den tiefen Tönen weniger Schwingungen, in gleichen Zeiten, als bey den hohen, und jeder Ton auf dem Clavier enthält eine gewiſſe und beſtimmte Anzahl von Schwingungen, die in einer Secunde vollbracht werden. So macht der Ton, der mit dem Buchſtaben C bezeichnet wird, ohngefähr 100 Schwingungen in einer Secunde, und der Ton, den man folgender Geſtalt c̄̄ bezeichnet, giebt 1600 Schwingungen in einer Secunde. Eine Saite alſo, die 100 mal in einer Secunde zittert, wird grade den Ton C geben; und wenn ſie nur 50 mal zitterte, ſo würde der Ton noch tiefer ſeyn. Für unſere Ohren nun giebt es gewiſſe Gränzen, über die hinaus die Töne nicht mehr zu unterſcheiden ſind. Es ſcheint, daß wir einen Ton, der weniger als 20 Schwingungen in einer Secunde macht, der zu großen Tiefe wegen, nicht mehr empfinden können, und eben ſo wenig einen Ton, der mehr als 4000 Schwingungen in einer Secunde macht, ſeiner zu großen Höhe wegen.

Zweyter Brief.

Von den Conſonanzen und Diſſonanzen.

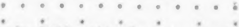
Ich habe angemerkt, daß, wenn man einen einfachen muſikaliſchen Ton hört, unſer Ohr von einer Reihe von Schlägen gerührt wird, die gleichweit von einander entfernt ſind, deren Menge oder Anzahl, die in einer gewiſſen beſtimmten Zeit vollbracht wird, den Unterſchied zwiſchen den hohen und tiefen Tonen ausmacht, ſo daß, je kleiner die Anzahl der Schwingungen oder der Schläge iſt, die in einer gewiſſen Zeit, z. E. in einer Minute hervorgebracht werden, deſto tiefer der Ton, und je größer die Anzahl, deſto höher der Ton ſey. Die Empfindung alſo bey einem einzelnen muſikaliſchen Tone kann man mit einer Reihe gleichweit von einander entfernter Punkte vergleichen.

. . . . Wenn die Zwiſchenräume zwiſchen dieſen Punkten größer oder kleiner ſind, ſo wird der Ton, der dadurch vorgeſtellt wird, höher oder tiefer ſeyn. Es iſt auch ganz unſtreitig die Empfindung bey einem einzelnen Tone den Anblick einer ſolchen Reihe von gleichentfernten Punkten ähnlich oder analogiſch; und man kann alſo durch dieſes Mittel den Augen eben die Sache vorſtellen, die die Ohren empfinden, wenn ſie einen Ton hören. Wenn die Entfernungen der Punkte nicht gleich, und die Punkte unordentlich nebeneinander geſetzt wären: ſo würde das die Vorſtellung eines verwirrten und übellautenden Geräuſches ſeyn. Das voraus geſetzt, wollen wir ſehen, was für eine Wirkung zwey Töne, die zu gleicher Zeit gehört werden, auf das Ohr thun müſſen. Zuerſt iſt klar, daß, wenn beyde Töne einerley ſind, oder jeder gleichviel Schwingungen in derſelben Zeit enthält, das Ohr von beyden eben ſo, wie von einem einzigen afficirt wird. In der Muſik ſagt man, daß dieſe Töne all'uniſono ſind, welches der einfachſte Accord iſt, wenn man unter dem Accord die Vermiſchung zweyer oder mehrerer Töne verſteht, die auf einmal gehört werden. Aber wenn dieſe zween Töne in Abſicht der Höhe und Tiefe verſchieden ſind, ſo wird man eine Vermiſchung von zwo Folgen von Schlägen gewahr werden, wovon jede gleiche Intervalle, aber die eine größre hat als die andre; die erſten gehören für den hohen, die andern für den tiefen Ton. Eine ſolche Vermiſchung, oder ein Accord zweyer Töne kann durch zwey Reihen von Punkten vorgeſtellt werden, die in zwey Linien a b und c d geſtellt ſind.

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11
a. . . . . b
c. . . . . d
1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12

Um

Um von dieſen beyden Reihen eine genaue Vorſtellung zu haben, muß man die Ordnung, die darinn herrſcht, oder welches einerley iſt, das Verhältniß unter den Zwiſchenräumen der einen und der andern Linie, bemerken. Wenn man die Punkte beyder Linien numerirt hat, und 1 unter die 1 ſetzt, ſo wird die 2 nicht mehr vollkommen unter die 2 kommen; die 3 noch weniger: ſondern man ſieht, daß die Zahl 11 oben ſich gerade über der 12 unten befindet; woraus man ſieht, daß der höhere Ton 12 Schwingungen vollendet, indem der tiefere nur 11 macht. Aber ohne die Zahlen dazu zu ſchreiben, würden die Augen dieſe Ordnung nicht gewahr werden; und eben ſo ſchwer würden die Ohren die Ordnung der beyden Töne, die ich durch dieſe beyden Reihen von Punkten vorgeſtellt habe, bemerken. Aber in dieſer Figur



ſieht man auf den erſten Blick, daß die obere Linie zweymal ſo viel Punkte als die untere enthält, oder daß die Zwiſchenräume in der untern Linie zweymal größer als in der obern ſind. Nach dem uniſono iſt das ohne Zweifel der einfachſte Fall, wo man leicht die Ordnung in dieſen zwey Reihen von Punkten entdecken kann, und eben ſo iſt es mit den zwey Tönen, die durch dieſe beyden Reihen von Punkten vorgeſtellt werden, und deren einer zweymal mehr Schwingungen macht als der andere. Das Ohr wird das ſchöne Verhältniß, das unter dieſen beyden Tönen iſt, leicht gewahr werden, da in dem vorhergehenden Falle das Urtheil ſehr ſchwer, wo nicht unmöglich war. Wenn alſo das Ohr leicht das Verhältniß gewahr wird, daß ſich unter zwey Tönen befindet, ſo heißt ihre Zuſammenſtimmung eine Conſonanz; iſt dieſes Verhältniß ſchwer oder unmöglich zu entdecken, ſo heißt der Accord eine Diſſonanz. Die einfachſte Conſonanz iſt alſo die, wo der hohe Ton gerade zweymal ſo viel Schwingungen macht als der tiefe. Dieſe Conſonanz heißt in der Muſik eine Octave. Jedermann weis die Stärke derſelben; und zwey Töne, die um eine Octave unterſchieden ſind, harmoniren ſo ſehr, und ſind ſich einander ſo ähnlich, daß die Tonkünſtler ſie mit einerley Buchſtaben bezeichnen. Wir ſehen auch, daß in der Kirche Weibsperſonen gemeiniglich eine Octave höher ſingen als die Männer, und doch in einerley Ton zu ſeyn glauben. Ew. H. werden ſich leicht auf einem Claviere von dieſer Wahrheit verſichern, und werden den ſchönen Accord, der unter allen Tönen iſt, die um eine Octave von einander entfernt ſind, gewahr werden, da indeſſen alle übrige Töne, ohne Ausnahme, nicht ſo gut klingen.

Dritter Brief.

Von dem Uniſono und den Octaven.

Ew. H. haben alſo geſehen, daß der Accord, den die Tonkünſtler eine Octave nennen, auf eine ſo unterſcheidende Art ins Ohr fällt, daß man die kleinſte Abweichung leichtlich bemerkt. So, wenn man den deutlichen Ton F angiebt, ſo kann man den Ton f, der eine Octave höher iſt, ſehr leicht nach dem Gehör ſtimmen; und wenn die Saite vom Ton f nur ein wenig zu hoch oder zu niedrig iſt, ſo wird das Ohr gleich dadurch beleidigt; nichts iſt leichter, als ſie vollkommen einſtimmend zu machen. So ſehen wir, daß jedermann, wenn er ſingt, leicht von einem Tone in den andern kommt, der eine Octave höher oder tiefer iſt. Aber wenn man aus dem Ton F in den Ton d, z. E. übergehen ſoll, ſo fehlt ein mittelmäßiger Sänger ſehr leicht, wenn ihm nicht von einem Inſtrumente geholfen wird; und es iſt beynahe unmöglich, wenn man den Ton F feſtgeſetzt hat, den Ton d auf einmal darnach zu ſtimmen. Was iſt nun wohl der Grund von der Schwürigkeit, daß es ſo leicht iſt, mit dem Ton F den Ton f, und ſo ſchwer, mit ihm den Ton d einzuſtimmen? Dieſer Grund fällt nach dem, was ich Ew. H. in meinen letzten Anmerkungen erklärt habe, in die Augen. Der Ton F und der Ton f machen zuſammen eine Octave; oder die Anzahl der Schwingungen des Tons f iſt gerade das Doppelte von den Schwingungen des Tons F. Um dieſen Accord zu bemerken, darf man nur das Verhältniß von eins zu zwey empfinden, das ſo, wie es durch die Vorſtellung der Punkte, deren ich mich zuvor bedient habe, in die Augen fällt, die Ohren auf eine ähnliche Art afficirt. Nun wird Ew. H. leicht begreifen, je einfacher ein Verhältniß, oder durch je kleinere Zahlen es ausgedrückt iſt, deſto deutlicher ſtellt es ſich dem Verſtande dar, und deſto mehr Gefühl von Vergnügen erweckt es. Die Baumeiſter beobachten die Maxime auch mit der größten Sorgfalt, indem ſie allenthalben in ihren Gebäuden ſo einfache Verhältniſſe brauchen, als es nur die übrigen Umſtände erlauben. In den Thüren und Fenſtern machen ſie gemeiniglich die Höhe zweymal größer als die Breite, und allenthalben ſuchen ſie Verhältniſſe anzubringen, die ſich durch kleine Zahlen ausdrücken laſſen, weil das dem Verſtande gefällt. Auf eben die Art iſt es in der Muſik, wo die Accorde nur in ſo fern gefallen, als die Seele das Verhältniß bemerkt, das unter den Tönen iſt; und dieſes Verhältniß läßt ſich um deſto leichter bemerken, durch je kleinere Zahlen es ausgedrückt werden kann. Nun iſt nach dem Verhältniß der Gleichheit, welches zwey gleiche Töne oder all'uniſono anzeigt, das Verhältniß 1 zu 2 ohne Zweifel das einfachſte, und dieſes giebt den Octavenaccord. Alſo iſt augenſcheinlich, daß dieſer Accord viele Vorzüge vor den übrigen Conſonanzen hat. Nach dieſer Erklärung desjenigen Accords oder Intervalls, den die Tonkünſtler eine Octave nennen, wollen wir nun mehrere Töne unterſuchen, wie F f $\overline{f}$ $\overline{\overline{f}}$ $\overline{\overline{\overline{f}}}$, wovon jeder eine Octave höher iſt als der vorhergehende. Alſo, weil das Intervall von F zu f, von von f zu $\overline{f}$, von $\overline{f}$ zu $\overline{\overline{f}}$, von $\overline{\overline{f}}$ zu $\overline{\overline{\overline{f}}}$ eine Octave iſt, ſo wird das Intervall von F zu $\overline{f}$ eine doppelte, von F zu $\overline{\overline{f}}$ eine dreyfache, von F zu $\overline{\overline{\overline{f}}}$ eine vierfache Octave ſeyn. Nun, indem der Ton F eine Schwingung vollbringt, ſo macht der Ton f zwey, der Ton $\overline{f}$ viere, der Ton $\overline{\overline{f}}$ achte, der Ton $\overline{\overline{\overline{f}}}$ ſechzehn. Wir ſehen alſo, daß, wie eine Octave dem Verhältniß 1 zu 2 entſpricht, ſo eine doppelte durch das Verhältniß 1 zu 4, eine dreyfache 1 zu 8 ꝛc. ausgedrückt wird. Nun iſt das Verhältniß 1 zu 4 nicht mehr ſo einfach als das 1 zu 2, weil es nicht mehr ſo leicht in die Augen fällt. Eben deswegen empfindet man auch eine doppelte Octave nicht ſo leicht als eine einfache; eine dreyfache Octave iſt noch weniger merklich, und eine vierfache noch weniger. So wenn man ein Clavier ſtimmt, und man hat den Ton F angegeben, ſo iſt es nicht ſo leicht, die Doppeloctave $\overline{f}$, als die einfache f dazu zu ſtimmen; und noch ſchwerer iſt es, die dreyfache $\overline{\overline{f}}$ und vierfache $\overline{\overline{\overline{f}}}$ einzuſtimmen, ohne die Zwiſchenoctaven zu Hülfe zu nehmen. Dieſe Accorde ſind alle unter dem Worte Conſonanz begriffen, und da der unisono die einfachſte unter allen iſt, ſo kann man ſie nach folgenden Graden ordnen:

1 Grad. Der unisono, der durch das Verhältniß 1 zu 1 angezeigt wird.
2 Grad. Die unmittelbare Octave iſt in dem Verhältniß 1 zu 2.
3 Grad. Die doppelte Octave iſt in dem Verhältniß 1 zu 4.
4 Grad. Die dreyfache Octave iſt in dem Verhältniß 1 zu 8.
5 Grad. Die vierfache Octave iſt in dem Verhältniß 1 zu 16.
6 Grad. Die fünffache Octave iſt in dem Verhältniß 1 zu 32.

und ſo weiter, ſo lange als die Töne noch merklich ſind.

Das ſind die Accorde oder Conſonanzen, auf deren Betrachtung wir bisher ſind geführt worden; und wir wiſſen noch nichts von den andern Gattungen der Conſonanzen, und noch weniger von den Diſſonanzen, die man in der Muſik braucht. Aber ehe ich mich noch in die Erklärung tiefer einlaſſe, muß ich noch eine Anmerkung über den Nahmen Octave hinzu ſetzen, den man dem Intervall zweyer Töne giebt, von denen der eine zweymal ſo viel Schwingungen macht als der andere. Ew. H. ſehen die Urſachen in den Haupttaſten des Claviers, die durch ſieben Stufen in die Höhe ſteigen, ehe ſie zur Octave kommen, wie C D E F G A H c, ſo, daß der Taſte c der achte iſt, wenn man C für den erſten zählt. Aber dieſe Abtheilung hängt von noch andern Verhältniſſen in der Muſik ab, deren Beſchaffenheit erſt in der Folge kann erklärt werden.

Vierter Brief.

Von andern Conſonanzen.

Man kann ſagen, daß alle Verhältniſſe von 1 zu 2, und 1 zu 4, 1 zu 8, 1 zu 16, die wir bis hieher unterſucht haben, und die Natur einer einfachen, doppelten, drey- und vierfachen Octave in ſich enthalten, ihren Urſprung von der Zahl 2 nehmen, indem 4, 2 mal 2; 8, 4 mal 2; 16, 8 mal 2 iſt; ſo daß, wenn man keine andere Zahl als die Zahl 2 in der Muſik annimmt, man zur Kenntniß keiner andern Art von Accorden oder Conſonanzen kommt, als der, die die Tonkünſtler eine Octave, eine einfache oder doppelte oder dreyfache nennen. Und weil die Zahl 2 durch ihre Verdoppelung uns keine andern Zahlen als 4, 8, 16, 32, 64 giebt, wovon jede das Doppelte der vorhergehenden iſt, ſo bleiben uns alle übrige Zahlen noch unbekannt. Wenn alſo ein Inſtrument nichts als die Octaven, als z. E. die Töne hätte, die man ſo bezeichnet: C, c, $\bar{c}$, $\bar{\bar{c}}$, $\bar{\bar{\bar{c}}}$, $\bar{\bar{\bar{\bar{c}}}}$, und alle andere darinne fehlten: ſo würde es, um der zu groſſen Einförmigkeit willen, keine angenehme Muſik hervorbringen. Wir wollen alſo außer der Zahl 2 noch die Zahl 3 hineinbringen, und ſehen, was daraus für Conſonanzen entſtehen werden. Erſtlich das Verhältniß 1 zu 3 giebt uns zwey Töne, wovon der eine dreymahl mehr Schwingungen in gleicher Zeit macht als der andere. Ohne Zweifel iſt dieſes Verhältniß nach dem von 1 zu 2 am leichteſten zu begreifen; und es wird alſo ſehr ſchöne Conſonanzen, obgleich von den Octaven ganz verſchiedene, hervorbringen. Wir wollen nun annehmen, daß von dem Verhältniß 1 zu 3, die 1 dem Ton C zugehöre. Da der Ton c durch die Zahl 2 ausgedrückt wird, ſo muß die Zahl 3 einen Ton geben, der höher als c, aber doch weniger als $\bar{c}$ iſt, weil dieſem die Zahl 4 zugehört. Dieſer Ton nun, der durch 3 ausgedrückt wird, iſt der, den die Tonkünſtler mit dem Buchſtaben g bezeichnen, und dieſes Intervall von c zu g nennen ſie eine Quinte, weil auf dem Clavier die Taſte g die fünfte von c iſt, als c, d, e, f, g. Alſo, wenn die Zahl 1 den Ton C giebt, ſo giebt 2 den Ton c, und 3 den Ton g, die Zahl 4 den Ton $\bar{c}$; und da der Ton $\bar{g}$ die Octave von g iſt, ſo wird ſeine Zahl 2 mal 3, und alſo 6 ſeyn; und ſteigt man noch eine Octave höher, ſo iſt der Ton $\bar{\bar{g}}$ zweymal ſo groß, und alſo 12. Alle Töne demnach, zu denen uns die Zahlen 2 und 3 führen, wenn man C für 1 annimmt, ſind:

$$C : c : g : \bar{c} : \bar{g} : \bar{\bar{c}} : \bar{\bar{g}} : \bar{\bar{\bar{c}}}$$
$$1 : 2 : 3 : 4 : 6 : 8 : 12 : 16$$

Die Fortſetzung folgt künftig.

Muſikaliſche Nachrichten und Anmerkungen.

Zwey und dreyßigſtes Stück.

Leipzig den 6ten Auguſt 1770.

Fortſetzung der Briefe des Herrn Eulers.

Daraus iſt klar, daß die Proportion 1 zu 3 ein Intervall ausdrückt, das aus einer Octave und einer Quinte zuſammen geſetzt iſt, und daß dieſes Intervall, weil ſeine Zahlen ſo einfach ſind, nach der Octave dem Ohre am merklichſten ſeyn muß. Es geben auch in der That die Tonkünſtler der Quinte die zweyte Stelle unter den Conſonanzen, und das Ohr wird davon ſo angenehm afficirt, daß es ſehr leicht iſt eine Quinte zu ſtimmen. So ſteigen auf der Violin die vier Saiten durch Quinten in die Höhe, die tiefſte iſt g, die zweyte d, die dritte a, die vierte e; und jeder Muſicus kann ſie ſehr leicht nach dem bloßen Gehör ſtimmen. Unterdeſſen ſtimmt ſich eine Quinte nicht ſo leicht, als eine Octave; aber da die Quinte über der Octave, wie z. E. das Intervall von C zu g, durch das Verhältniß 1:3 ausgedrückt wird, ſo iſt ſie empfindbarer, als die einfache Quinte, wie C zu G, oder c zu g, die durch das Verhältniß 2:3 ausgedrückt wird; und man weis auch aus der Erfahrung, daß, wenn man den Ton C angegeben hat, es leichter ſey die obere Quinte g, als die unmittelbare G dazu zu ſtimmen. Wenn die Einheit uns den Ton F vorgeſtellt hätte, ſo würde die Zahl 3 den Ton $\bar{c}$ bezeichnen, ſo, daß

F . f . $\bar{c}$. $\bar{f}$. $\bar{\bar{c}}$. $\bar{\bar{f}}$. $\bar{\bar{\bar{c}}}$ mit
1 . 2 . 3 . 4 . 6 . 8 . 12 bezeichnet werden

würden, wo das Intervall von f zu $\bar{c}$ eine Quinte iſt, die in dem Verhältniß 2:3 enthalten iſt; von $\bar{f}$ zu $\bar{\bar{c}}$, von $\bar{\bar{f}}$ zu $\bar{\bar{\bar{c}}}$ iſt auch eine Quinte, weil das Verhältniß 4:6 und 8:12 mit dem 2:3 einerley iſt. Denn wenn 2 Ellen 3 Rthl. koſten, ſo koſten 4 Ellen 6, und 8 Ellen 12 Rthl. Dadurch kommen wir zu der Kenntniß eines andern Intervalls, das in dem Verhältniß 3:4 liegt, welches zwiſchen $\bar{c}$ und $\bar{f}$, und alſo auch zwiſchen c und f, und C und F iſt, F iſt, das die Muſick eine Quarte nennen, die, da ſie durch größere Zahlen ausgedrückt wird, bey weitem nicht ſo angenehm iſt, als die Quinte, und noch weniger als die Octave. Da die Zahl 3 uns zu dieſem neuen Accord der Quinte und der Quarte verholfen, ſo wollen wir, ehe wir andere Zahlen brauchen, die Zahl 3 noch dreymal nehmen, um die Zahl 9 zu bekommen, die einen Ton geben wird, der um eine Octave und eine Quinte höher iſt als der Ton 3 oder $\overline{c}$; da denn $\overline{\overline{c}}$ die Octave von $\overline{c}$, und $\overline{\overline{g}}$ die Quinte von $\overline{\overline{c}}$ iſt. Alſo giebt die Zahl 9 den Ton $\overline{\overline{g}}$, ſo daß $\overline{c}$, $\overline{f}$, $\overline{\overline{g}}$, $\overline{\overline{c}}$ durch 6, 8, 9, 12 bezeichnet ſeyn werden. Oder nimmt man dieſe Töne in den tiefen Octaven, ſo hat man, wenn die Proportionen derſelben bleiben:

C, F, G, c, f, g, $\overline{c}$, $\overline{f}$, $\overline{g}$, $\overline{\overline{c}}$, $\overline{\overline{f}}$, $\overline{\overline{g}}$, $\overline{\overline{\overline{c}}}$.
6, 8, 9, 12, 16, 18. 24, 32, 36, 48. 64, 72, 95.

Dadurch kommen wir zur Entdeckung neuer Intervallen. Das erſte iſt das zwiſchen F und G, das in dem Verhältniß 8 : 9 liegt, das die Muſick eine Secunde, oder auch einen ganzen Ton nennen. Das zweyte iſt von G zu f, das in dem Verhältniß 9 : 16 liegt, das man eine Septime nennt, und das um eine Secunde, oder um einen ganzen Ton kleiner iſt, als eine Octave. Dieſe Verhältniſſe, wenn ſie ſchon durch beträchtlich große Zahlen ausgedrückt werden, werden nicht mehr zu den Conſonanzen gerechnet, und die Muſick nennen ſie Diſſonanzen.

Wenn wir die Zahl 9 noch dreymal nehmen, um 27 zu haben, ſo muß dieſe Zahl einen Ton bezeichnen, der höher als $\overline{\overline{c}}$ und grade eine Quinte höher als g iſt. Das wird alſo der Ton $\overline{d}$ ſeyn, und ſeine Octave $\overline{\overline{d}}$ wird der Zahl zweymal 27 oder 54 zugehören; und die doppelte Octave $\overline{\overline{\overline{d}}}$ der Zahl zweymal 54 oder 108. Wir wollen dieſe Töne einige Octaven tiefer auf folgende Art vorſtellen:

C, D, F, G, c, d, f, g, $\overline{c}$, $\overline{d}$, $\overline{f}$, $\overline{g}$, $\overline{\overline{c}}$, $\overline{\overline{d}}$, $\overline{\overline{f}}$, $\overline{\overline{g}}$, $\overline{\overline{\overline{c}}}$.
24, 27, 32, 36, 48, 54, 64, 72, 96, 108, 128, 144, 192, 216, 256, 288, 384.

Hier entdecken wir, daß das Intervall D zu F in dem Verhältniß 27 : 32, und das F zu d in dem Verhältniß 32 : 54, oder wenn wir die Hälfte nehmen, von 16 : 27 liegt, wovon das erſte eine kleine Terz, das andere eine große Sexte heißt. Man könnte noch die Zahl 27 dreyfach nehmen; aber die Muſik gehet nicht ſo weit, und man ſchränkt ſich auf die Zahl 27 ein, die aus der 3 entſteht, wenn man ſie dreymal durch ſich ſelbſt multiplicirt. Die andern muſikaliſchen Töne, die uns noch fehlen, werden durch die Zahl 5 eingeführt, und die werde ich im nächſten Briefe auseinander ſetzen.

Fünfter

Fünfter Brief.

Von den zwölf Tönen des Claviers.

Die Materie, mit der ich jetzt Ew. H. unterhalte, iſt ſo trocken, daß ich Urſache habe zu fürchten, ſie werde Ew. H. bald ermüden. Aber, um nicht zu viel Zeit darauf zu wenden, ſo ſchicke ich heut drey Briefe auf einmal, um dieſe beynahe verdrüßliche Materie mit einem male zu endigen. Meine Abſicht war, Ew. H. den wahren Urſprung der Töne in der Muſik vor Augen zu legen, der vielen Muſicis ſelbſt unbekannt iſt. Denn nicht die Theorie hat ſie auf die Kenntniß aller Töne geführet; ſie ſind es vielmehr der geheimen Krafft der Harmonie ſchuldig, die ſo ſtark auf ihre Ohren gewirkt hat, daß ſie beynahe ſind gezwungen worden, die Töne anzunehmen, die jetzt wirklich im Gebrauch ſind, ob ſie gleich noch über ihre wahre Beſtimmung ſehr zweifelhafft ſind. Dieſe Grundſätze der Harmonie nun laſſen ſich zuletzt auf Zahlen zurück führen, wie ich die Ehre gehabt habe, es zu zeigen; und ich habe bemerkt, daß die Zahl 2 nur die Octaven giebt, ſo, daß wenn z. E. der Ton F einmal feſtgeſetzt iſt, wir auf die Töne f, $\bar{f}$, $\bar{\bar{f}}$, $\bar{\bar{\bar{f}}}$ geführet werden. Ferner die Zahl 3 giebt die Töne C, c, $\bar{c}$, $\bar{\bar{c}}$, $\bar{\bar{\bar{c}}}$, die von jenen um eine Quinte verſchieden ſind; und die Wiederholung eben dieſer Zahl 3 giebt uns noch weiter die Quinten der erſten, die G, g, $\bar{g}$, $\bar{\bar{g}}$, $\bar{\bar{\bar{g}}}$ ſind; endlich ſetzt die dritte Wiederholung der Zahl 3 noch die Töne D, d, $\bar{d}$, $\bar{\bar{d}}$ hinzu. Da nun die Grundſätze der Harmonie an die Einfachheit gebunden ſind, ſo ſcheinen ſie nicht zu erlauben, daß man die Multiplication 3 weiter treibe, und alſo haben wir bisher nur noch die folgenden Töne für jede Octave F, G, c, d, f.

16, 18, 24, 27, 32, welche gewiß noch keine ſehr abwechſelnde Muſik zulaſſen. Aber nun wollen wir noch die Zahl 5 einführen, und ſehen, was für ein Ton das ſeyn wird, der 5 Schwingungen macht, indem der Ton F nur eine macht. Nun macht der Ton f in derſelben Zeit 2, der Ton $\bar{f}$ 4, und der Ton $\bar{c}$ 6. Der Ton alſo, von dem die Rede iſt, muß zwiſchen $\bar{f}$ und $\bar{c}$ fallen; und in der That iſt er der, welchen die Tonkünſtler durch den Buchſtaben $\bar{a}$ anzeigen, deſſen Accord mit dem Tone $\bar{f}$ eine große Terz heißt, und eine ſehr angenehme Conſonanz macht, da er in dem Verhältniß dieſer ziemlich kleinen Zahl 4 : 5 enthalten iſt. Ferner macht der Ton $\bar{a}$ mit dem Tone $\bar{c}$ einen Accord, der in dem Verhältniß 5 : 6 liegt, der beynahe eben ſo angenehm iſt, und den man ebenfalls eine kleine Terz nennt, ſo wie die, von der

der wir oben geredet haben, die in dem Verhältniß 27 und 32 liegt; denn der Unterſchied iſt für das Ohr beynahe unmerklich. Eben dieſe Zahl 5, wenn man ſie auf die andern Töne G, c, d anwendet, giebt uns auf eben die Art ihre groſſen Terzen, in der zweyten Octave drüber, das heißt, die Töne $\overline{h}$, $\overline{\overline{e}}$, $\overline{\overline{fis}}$, welche in die erſte Octave übergetragen, uns dieſe Töne mit ihren Zahlen geben:

F,	Fis,	G,	A,	H,	c,	d,	e,	f.
128,	135,	144,	160,	180,	192,	216,	240,	256.

Man nehme den Ton Fis weg, und man hat die Haupttaſten des Claviers, die nach den Alten die Gattung, welche die diatoniſche heißt, ausmachen, und die von der Zahl 2, der Zahl 3 dreymal wiederholt, und von der Zahl 5 herrührt. Wenn man auch keine andern als dieſe Töne annimmt, ſo kann man doch ſehr ſchöne und ſehr mannichfaltige Melodien componiren, deren Annehmlichkeit bloß auf der Einfachheit der Verhältniſſe beruhet, die uns zu dieſen Tönen geholfen haben. Endlich wenn man die Zahl 5 zum zweytenmale anwendet, ſo bringt ſie die Terzen von vier neuen Tönen A, E, H, Fis, die wir oben gefunden haben, hervor, und wir erhalten die Töne Cis, Gis, Dis, B (Ais), ſo daß jetzt die Octave gerade mit eben den 12 Tönen ausgefüllt iſt, die in der Muſik eingeführet ſind. Alle dieſe Töne haben ihren Urſprung von den drey Zahlen 2, 3 und 5, indem man die Zahl 2 ſo vielmal nimmt, als es die Octaven verlangen; die Zahl 3 aber nur dreymal, und die Zahl 5 nur zweymal, hier ſind alſo alle Töne der erſten Octave durch die folgenden Zahlen ausgedrückt, wo man die Zuſammenſetzung von jeder der Zahlen 2, 3 und 5 ſiehet:

			Differ.
C	2 . 2 . 2 . 2 . 2 . 2 . 2 . 3	384	
Cis	2 . 2 . 2 . 2 . 5 . 5	400	16
D	2 . 2 . 2 . 2 . 3 . 3 . 3	432	32
Dis	2 . 3 . 3 . 3 . 5	450	18
E	2 . 2 . 2 . 2 . 2 . 3 . 5	480	30
F	2 . 2 . 2 . 2 . 2 . 2 . 2 . 2 . 2	512	32
Fis	2 . 2 . 3 . 3 . 3 . 5	540	28
G	2 . 2 . 2 . 2 . 2 . 2 . 3 . 3	576	36
Gis	2 . 2 . 2 . 3 . 5	600	24
A	2 . 2 . 2 . 2 . 2 . 2 . 2 . 5	640	40
B	3 . 3 . 3 . 5 . 5	675	35
H	2 . 2 . 2 . 2 . 3 . 3 . 5	720	45
c	2 . 2 . 2 . 2 . 2 . 2 . 2 . 2 . 3	768	48

Indem

Indem der Ton C 384 Schwingungen macht, ſo macht der Ton Cis 400, und die übrigen ſo viel, als die beygeſchriebenen Zahlen anzeigen; ſo wird der Ton c in eben der Zeit 768 Schwingungen machen, welches gerade das doppelte von 384 iſt. Und für die folgenden Octaven braucht man weiter nichts, als die Zahl durch 2, 4 oder 8 zu multipliciren. So giebt der Ton $\bar{c}$ zweymal 768 oder 1536 Schwingungen, der Ton $\bar{\bar{c}}$ zweymal 1536 oder 3072, und der Ton $\bar{\bar{\bar{c}}}$ zweymal 3072 oder 6144 Schwingungen. Um die Art und Weiſe, wie die Töne aus dieſen drey Zahlen 2, 3 und 5 entſtehen, zu begreifen, muß man bemerken, daß die zwiſchen ſie geſetzten Puncte die Multiplication bedeuten; ſo zeigt für den Ton Fis der Ausdruck 2. 2. 3. 3. 3. 5 an, 2 mal 2 mal 3 mal 3 mal 3 mal 5. Nun 2 mal 2 macht 4, und 4 mal 3 macht 12, und 12 mal 3 macht 36, und 36 mal 3 macht 108, und 5 mal 108 iſt 540. Man ſieht daraus, daß die Unterſchiede zwiſchen dieſen Tönen nicht alle gleich ſind, da einige größer, andere kleiner ſind, und das erfodert auch die wahre Harmonie. Aber da die Ungleichheit nicht beträchtlich iſt, ſo ſieht man gemeiniglich alle dieſe Unterſchiede als gleich an, und nennt den Sprung eines jeden Tons auf den folgenden ein Semitonium; denn man ſagt, daß die Octave auf dieſe Art in 12 Semitonia getheilt ſey. Viele Tonkünſtler machen ſie auch in der That gleich, ob dieß gleich den Grundſätzen der Harmonie entgegen iſt. Denn auf dieſe Art iſt keine Quinte und Terz vollkommen richtig, und die Wirkung iſt eben die, als wenn dieſe Töne nicht rein geſtimmt wären. Sie geben auch zu, daß man dieſer genauen Richtigkeit entſagen müſſe, um den Vortheil der Gleichheit unter allen Semitonien zu erhalten, ſo daß die Transpoſition von einem Tone in den andern, in den Melodien nichts ändere. Unterdeſſen geſtehen ſie ſelbſt, daß wenn man ein Stück aus dem C einen halben Ton höher, oder aus dem Cis ſpielt, daſſelbe ſehr beträchtlich dadurch geändert werde; woraus klar iſt, daß dieſe Semitonia, ob ſich gleich die Tonkünſtler bemühen ſie gleich zu machen, in der That nicht alle gleich ſind, weil die wahre Harmonie ſich der Ausführung dieſes Vorhabens widerſetzt.

Das iſt alſo der wahre Urſprung der Töne, die heut zu Tage im Gebrauche ſind, und die aus den Zahlen 2, 3 und 5 hergenommen ſind. Wollte man noch die Zahl 7 einführen, ſo würde die Anzahl der Töne in einer Octave größſer, und die ganze Muſik dadurch zu einem höhern Grade der Vollkommenheit gebracht werden. Aber hier überläßt die Mathematik die Harmonie der Muſik.

Die Fortſetzung folgt künftig.

Auszug aus einem Schreiben.

Ob wir gleich mit unſerm Briefwechſel, und denen darinne uns ertheilten Lobſprüchen keine Parade haben machen mögen; ſo wollen wir doch jetzt den Leſern eine Stelle aus dem Schreiben eines verſtändigen und geſchickten Mannes vorlegen, weil dieſelbe einen Punct betrifft, über den uns einſt eine Einwendung gemacht ward. Wir fangen da an, wo der Verfaſſer näher zur Sache kommt:

Aber vom Allgemeinen aufs Beſondere zu kommen: was mir vorzüglich gefallen hat, das war die Vergleichung des Ausdrucks verſchiedener Componiſten der Worte: Se tutti i mali &c. Ich habe mir ſeitdem im Kopf geſetzt: daß, wenn ich ein Buch hätte, worinne eine Oper auf dieſe Art durchgegangen würde, ſo könnte ich alle die Sing-Compoſitionen, vollkommenen Capellmeiſtern, Gradus ad parnaſſum, kurz alle alte und neue Scribenten dieſer Materie entbehren. Wohin ſchickt ſich aber dieſe Materie beſſer, als in Dero Nachrichten? Wäre ich noch in Leipzig, ſo würde ich mich unter Dero Leitung dieſer Arbeit unterziehen. Dies Feld liegt noch unbebauet. Es würde alſo ſeinem Bearbeiter eben ſo viel Vergnügen und Ehre machen, als es Aufmerkſamkeit, Nachdenken und Geſchmack erfoderte. Da ich aber hier weder ſo einen Führer, noch die dazu gehörigen Muſikalien beſitze, ſo wird es mir zu einer Unmöglichkeit. Unterdeſſen will ich Ihnen die Art und Weiſe erzählen, wie ich es ohngefähr machen würde. Zuerſt würde ich eine Oper wählen, die von einigen unſerer berühmteſten Meiſter, (denn ſchlechte Muſter dürften es nicht ſeyn) in Muſik gebracht wäre. Es fehlt uns nicht an ſolchen, die zum Exempel von Haſſen, Graun, Schwanberger, Jomelli, Glucken und Pergoleſi gearbeitet ſind. Einen von dieſen letztern möchte ich deswegen gern dabey haben, um entweder das übertriebene Lob, ſo ihnen bey aller Gelegenheit beygelegt wird, zu rechtfertigen, oder die Urheber deſſelben zu warnen. Ich würde alsdenn den Text dieſer Oper aufs fleißigſte durchſtudieren, und mir alle die Züge, wo etwas beſonderes dabey zu denken wäre, es möchte nun in Arien oder Recitativen ſeyn, ſorgfältig auszeichnen. Unterdeſſen ſind die Stellen manchmal die ſchwerſten, wo der Muſicus ſo zu ſagen gar nichts auszudrücken hat. Dieſe Stellen nun, würde ich wörtlich ins Deutſche überſetzen, damit die Leſer verſtünden, was der Text von den Noten haben wollte. Denken ſie ja nicht, daß dies überflüßig iſt. Glauben Sie wohl, daß das die Haupturſache iſt, wenn einigen Dero Leſern die Recenſionen der Opern nicht gefallen. Die wenigſten haben die Gelegenheit, italiäniſch zu lernen. Wie ſehr müſſen ſie ſich nicht alſo betrogen finden, wenn ſie in einer Reihe Noten, die ihnen angekün-

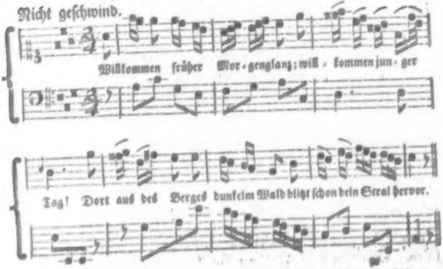
digten

digten Schönheiten des Ausdrucks ſuchen, und doch ſonſt nichts als eine Reihe Worte darunter finden, von denen ſie ſonſt nichts verſtehen, als daß ſie nicht malabariſch, ſondern italiäniſch ſind. Mir ſelbſt iſt es bey der im erſten Bande recenſirten Oper **Romolo** ſo ergangen, weil ich dazumahl von der Sprache noch nicht ſo viel verſtund, als ich hernachmahls durch den beſtändigen Umgang damit habe verſtehen lernen. Dieſe Ueberſetzung würde ich alsdenn entweder vor der Anführung der Thema voraus ſchicken, oder ich würde ſie unter die italiäniſchen Worte des erſten Thema ſetzen. Alsdenn würde ich eines Componiſten Ausdruck nach des andern ſeinen vor die Hand nehmen. Ich würde dabey das Papier nicht ſchonen, denn Sie können nicht glauben, wie ſehr uns Leſern, die wir gar keine Gelegenheit haben ſolche Sachen zu beſitzen, noch vielweniger zu hören, die Beyſpiele nöthig ſind. Unter Wiſſen und Können iſt ein Himmel weiter Unterſchied. Durch Dero gütigen Unterricht und meinen eignen Fleiß und Nachforſchen, unterſtehe ich mich zu behaupten: daß mir nur wenige Regeln des Ausdrucks noch unbekannt ſind. Dem ohngeachtet finde ich, daß mir der zehende Theil wirklich muſikaliſcher Lecture mehr nutzen würde, als alle dieſe Regeln. Und ich kann mich doch wohl noch unter diejenigen rechnen, die noch etwas gehört haben. Wie ſehr verdienen nun nicht tauſend gegen hundert Ihrer Leſer Dero Mitleiden, die auch nicht einmal das gehört haben. Sie citiren die erſten Worte einer Arie, um Ihren Leſern einen ſchönen Ausdruck einer gewiſſen Sache ſinnlich zu machen, von der Sie eben geredet haben. Aber wer beſitzt die Arie? Wer hat ſie gehört? Wie dunkel und verworren müſſen daher nicht dieſen armen Leuten, die gewiß den gröſten Haufen Ihrer Leſer ausmachen, die ſchönen Abhandlungen vorkommen, die ſie doch am nöthigſten brauchen. Von den Wenigen rede ich nicht, die Sie in Leipzig, Berlin oder Dresden leſen.

Ich würde daher mit dem ehrlichen **Riepel** alles durchaus mit muſikaliſchen Exempeln abfaſſen. Die mehreſten Leſer würden gewiß nicht böſe ſeyn, daß der Raum, der mit nöthigen Sachen angefüllet werden müßte, zu noch nöthigern und nutzbarern angewendet wäre. Das Muſter zu meinen Anmerkungen ſollten Dero Gedanken bey den Ausdrücken der Arie Se tutti i mali miei ſeyn. Der Nutzen wäre augenſcheinlich, den dieſe Arbeit ſtifften müßte. Aber wie geſagt: Mühe genung, und dennoch auch Vergnügen würde ſie gewähren. Ich merke wohl, daß mein Brief lang wird, u. ſ. w.

Morgenlied.

Siehe Geßners Schrifften 3ter Theil S. 126.


Nicht geſchwind.
Willkommen früher Mor-genglanz; will-kommen jun-ger
Tag! Dort aus des Berges dunkelm Wald blizt ſchon dein Stral hervor.

Schon blinket er im Waſſerfall,
Im Thau auf jedem Laub;
Und Munterkeit und Wonne kömmt
Mit deinem Glanz hervor.

Der Zephyr, der in Blumen ſchlief,
Verläßt ſein Bett, und ſchwärmt
Um Blumen her, und ſchüttelt die,
Die jezt noch ſchlafen, wach.

Der buntgemengten Träume Schaar
Entflieht jezt jeder Stirn;
Wie Liebesgötter ſchwärmten ſie
Um Chloens Wangen her.

Eilt Zephyr, raubet jeder Blum
Den lieblichſten Geruch;
Und eilet, eilt zu Chloen hin,
Jezt da ſie bald erwacht.

Da flattert um ihr weiches Bett,
Und weckt das ſchönſte Kind,
Mit ſanftem Spiel auf ihrer Bruſt,
Und ihrem ſüßen Mund.

Wenn ſie erwacht, dann flüſtert ihr:
Schon vor der Morgenſonn
Hab' einſam ihren Namen ich
Am Waſſerfall geſeufzt.

Muſikaliſche
Nachrichten und Anmerkungen.

Drey und dreyßigſtes Stück.

Leipzig den 13ten Auguſt 1770.

Fortſetzung der Briefe des Herrn Eulers.

Sechſter Brief.

Ueber das Vergnügen der Muſik.

Es iſt eine eben ſo wichtige als ſonderbare Frage, warum eine ſchöne Muſik in uns die Empfindung von Vergnügen erregt. Die Gelehrten ſind darüber getheilt: einige behaupten, daß es eine bloſſe ſeltſame Einbildung ſey, und daß das Vergnügen, welches die Muſik verurſacht, auf gar keinem Grunde beruhe, weil eben dieſelbe Muſik von dem einen ſchön gefunden wird, die dem andern mißfällt. Aber dadurch wird die Frage ſo wenig entſchieden, daß ſie vielmehr weit verwirrter wird; denn man will eben dieſen Grund wiſſen, warum daſſelbe muſikaliſche Stück ſo verſchiedene Wirkungen thun kann, da einmal zugegeben wird, daß nichts ohne Grund geſchehe. Andere ſagen, daß das Vergnügen, welches man bey Anhörung einer Muſik empfindet, in der Wahrnehmung der Ordnung beſtehe, die darinne herrſche. Dieſe Meynung ſcheint anfangs ziemlich gegründet zu ſeyn, und verdient ſorgfältig unterſucht zu werden.

Die Muſik ſchließt zweyerley in ſich, das der Ordnung fähig iſt. Das eine bezieht ſich auf die Verſchiedenheit der Töne, in ſofern ſie höher oder tiefer ſind; und Ew. H. werden ſich erinnern, daß dieſer Unterſchied in der Anzahl der Schwingungen liegt, die jeder Ton in gleicher Zeit macht. Dieſer Unterſchied, der ſich unter der Geſchwindigkeit der Vibrationen aller Töne findet, iſt das, was man eigentlich Harmonie nennt. Alſo, wenn man bey Anhörung einer Muſik die Verhältniſſe oder Proportionen einſiehe, die unter den Schwingungen aller Töne ſind, ſo iſt dieß das Werk der Harmonie. So erregen zwey Töne, die um eine Octave unterſchieden ſind, die Empfindung des

Verhältniſſes 1 zu 2; eine Quinte, des Verhältniſſes 2 zu 3; eine große Terz, des Verhältniſſes 4 zu 5. Man ſieht alſo die Ordnung, die ſich in einer gewiſſen Harmonie findet, ein, wenn man alle die Verhältniſſe erkennt, die unter den Tönen, aus welchen die Harmonie beſteht, herrſchen; und dieſes erkennen wir bloß durch das Urtheil des Ohrs. Da dieſes Urtheil mehr oder weniger fein ſeyn kann, ſo iſt klar, warum eben dieſelbe Harmonie von dem einen wahrgenommen werden kann, und von dem andern nicht, beſonders wenn die Verhältniſſe unter den Tönen durch ein wenig große Zahlen ausgedrückt ſind.

Aber in der Muſik giebt es außer der Harmonie noch ein zweytes, das der Ordnung fähig iſt, und dieſes iſt der Tact, durch welchen man jedem Tone eine gewiſſe Dauer anweiſt; und die Empfindung des Tacts beſteht in der Kenntniß der Dauer aller Töne, und der Verhältniſſe, die daraus entſtehen, wie wenn z. E. ein Ton zweymal, dreymal oder viermal länger dauert als ein anderer. Die Trommel und die Paucke geben uns das Beyſpiel einer Muſik, wo der bloße Tact ſtatt findet, weil die Töne ſelbſt alle einerley ſind; und hier giebt es alſo keine Harmonie. So giebt es auf der andern Seite auch eine Muſik, wo die bloße Harmonie ſtatt hat, und kein Tact. Eine ſolche Muſik iſt der Choral, wo alle Töne von gleicher Länge ſind. Eine vollkommene Muſik enthält beydes, Harmonie und Tact. Wer nun alſo eine Muſik hört, und durch das Urtheil ſeines Ohres alle dieſe Verhältniſſe einſiehet, auf denen ſowohl die Harmonie als der Tact beruhet, der hat gewiß die vollkommenſte Vorſtellung dieſer Muſik, die möglich iſt; indeß ein anderer, der nur zum Theil, oder ganz und gar nicht dieſe Verhältniſſe einſiehet, von der Muſik nichts begreift, oder eine unvollkommene Vorſtellung davon hat.

Aber das Vergnügen, worauf eigentlich unſere Frage geht, iſt noch ſehr von dieſer Vorſtellung, von der ich rede, unterſchieden; ob man gleich ſicher behaupten kann, daß keine Muſik Vergnügen mache, wenn man nicht eine Kenntniß von ihr hat. Aber die bloße Vorſtellung aller der Verhältniſſe, die in einer Muſik, ſowohl in Anſehung der Harmonie als des Tactes herrſchen, iſt noch nicht genug, um die Empfindung von Vergnügen zu erregen; es muß noch etwas mehr hinzu kommen, welches bisher noch niemand aus einander geſetzt hat. Um ſich zu überzeugen, daß die bloße Empfindung aller Verhältniſſe einer Muſik nicht hinreichend ſey, darf man nur eine ſehr einfache Muſik betrachten, die nur durch Octaven geht, wo die Verhältniſſe gewiß am leichteſten wahrgenommen werden. Unterdeſſen macht dieſe Muſik noch lange kein Vergnügen, ob man gleich die vollkommenſte Vorſtellung von ihr hat. Man ſagt alſo, daß zum Vergnügen eine Vorſtellung gehöre,

die

die nicht gar zu leicht ſey, ſondern einige Anſtrengung erfodere; dieſe Kenntniß muß uns, ſo zu ſagen, etwas koſten. Aber auch dieß iſt nach meiner Meynung noch nicht genug. Eine Diſſonanz, deren Verhältniß in groſſen Zahlen beſteht, iſt ſchwerer einzuſehen, und doch wird eine Reihe von Diſſonanzen ohne Wahl und ohne Abſicht nicht gefallen. Alſo iſt es nothwendig, daß der Componiſt nach einem gewiſſen Plane oder Entwurfe gearbeitet habe, den er durch richtige und empfindbare Verhältniſſe ausführet; und dann, wenn ein Kenner das Stück hört, und er außer den Verhältniſſen noch den Plan und den Entwurf ſelbſt einſieht, den der Componiſt vor Augen gehabt hat, wird er die Befriedigung empfinden, die das Vergnügen ausmacht, womit eine ſchöne Muſik verſtändige Ohren einnimmt.

Das Vergnügen kommt alſo daher, weil man, ſo zu ſagen, die Abſichten und Empfindungen des Componiſten erräth, deren Ausführung, wenn man ſie für glücklich erkennt, die Seele mit einer angenehmen Befriedigung erfüllt. Ungefähr eine ähnliche Befriedigung iſt es, wenn man eine ſchöne Pantomime ſiehet, wo man durch die Gebehrden und Handlungen die Empfindungen und Reden errathen kann, die dadurch vorgeſtellt werden ſollen, und die noch außerdem einen wohlangelegten Entwurf ausführen. Das Räthſel, welches Ew. H. ſowohl gefallen hat, hilft mir zu einer guten Erläuterung. Sobald man den Sinn davon erräth, und einſieht, daß er vollkommen in dem Satze des Räthſels ausgedrückt war, ſo empfindet man darüber ein Vergnügen; da hingegen platte und ſchlecht erfundene Räthſel keines verurſachen. Das ſind alſo, meiner Meynung nach, die wahren Gründe, worauf unſer Urtheil über die Schönheit muſikaliſcher Stücke beruhet; aber das iſt bloß das Urtheil eines Menſchen, der nicht das geringſte von der Sache verſteht, und ſich alſo ſchämen muß, Ew. H. von dieſer Materie zu unterhalten.

Siebender Brief.

Betrachtungen über die Aehnlichkeit zwiſchen Farben und Tönen.

Ew. H. werden ſich der Gründe noch wohl erinnern, deren ich mich bedient habe, das Syſtem von dem wirklichen Ausfluſſe des Lichts zu widerlegen. Sie ſcheinen mir ſtark genug zu ſeyn, um dieſes Syſtem in der Phyſic nicht weiter anzunehmen, und ich habe auch viele groſſe Naturforſcher davon überzeugt, die dagegen das meinige mit der gröſten Befriedigung angenommen haben.

Die Lichtſtrahlen ſind alſo keine wirklichen Ausflüſſe der Sonne und anderer leuchtenden Körper; ſie beſtehen nicht in einer ſubtilen Materie, die von der

Sonne fortgeſchleudert würde, und mit der erſchrecklichen Geſchwindigkeit zu uns gelangte, über die E. H. mit Recht erſtaunt ſind. Ohne Zweifel wäre dieſes ein unbegreiflich heftiger Strohm, wenn die Strahlen in weniger als acht Minuten von der Sonne bis zu uns kämen, und der Sonnenkörper, ſo groß er auch ſeyn mag, würde in kurzer Zeit davon erſchöpft werden.

Nach meinem Syſteme ſind die Sonnenſtrahlen, die wir auf unſerer Erde empfinden, nie in der Sonne geweſen; es ſind bloße Theilchen des Aethers, die ſich in unſern Gegenden befinden, und in eine ſchwingende Bewegung gebracht werden, die ihnen durch eine ähnliche Bewegung der Sonne ſelbſt mitgetheilt wird, ohne daß ſie ihre Stelle merklich verändern.

Dieſe Fortpflanzung des Lichts geſchiehet auf eine Art, die derjenigen ähnlich iſt, womit der Schall von dem ſchallenden Körper ausgeht. Wenn Ew. H. das Getöne einer Glocke hören, ſo kömmt dieſes nicht daher, daß die Glocke Theilchen fortſchleudert, die in Ihre Ohren kommen. Man darf nur eine Glocke, wenn ſie geſchlagen iſt, anfühlen, um ſich zu überzeugen, daß alle ihre Theile von einer ſehr merklichen Erſchütterung bewegt werden, und dieſe Erſchütterung theilt ſich ſogleich den entferntern Lufttheilchen mit, ſo daß alle Lufttheilchen nach und nach eine ähnliche Erſchütterung davon empfangen, welche dann im Ohre die Empfindung des Schalles erweckt. Die Saiten eines muſikaliſchen Inſtruments ſetzen dieſes ganz außer Zweifel: denn man ſiehet deutlich, wie ſie zittern, oder ſich hin und her bewegen; und man kann ſogar durch Rechnung beſtimmen, wie vielmal jede Saite während einer Secunde zittert. Da die Lufttheilchen, die dem Werkzeuge des Gehörs nahe ſind, eine ähnliche Erſchütterung empfangen, ſo wird unſer Ohr gerade eben ſo vielmal während einer Secunde gerühret, und eben die Empfindung dieſer Erſchütterung macht die eigentliche Natur des Schalles aus. Je größer die Anzahl der Schwingungen iſt, welche die Saite in einer Secunde vollbringt, deſto höher und ſchärfer iſt der Ton; da hingegen eine geringere Anzahl von Schwingungen tiefe und grobe Töne hervorbringt.

Alle dieſe Umſtände, die wir bey der Empfindung des Hörens antreffen, finden ſich auch auf eine völlig ähnliche Art bey der Empfindung des Sehens. Es giebt zwiſchen beyden keinen andern Unterſchied, als das Medium und die Geſchwindigkeit der Vibrationen. Bey dem Tone iſt es die Luft, durch welche die Schwingungen ſchallender Körper fortgepflanzt werden; bey dem Lichte aber iſt es der Aether, der unendlich feiner und elaſtiſcher als die Luft, und allenthalben verbreitet iſt, wo die Luft und die gröbern Körper Zwiſchenräume laſſen.

So

So oft alſo der Aether in eine Erſchütterung oder zitternde Bewegung gebracht wird, und ins Auge dringt, ſo oft erweckt er darinn die Empfindung des Sehens, die alsdann nichts anders als eine ähnliche zitternde Bewegung iſt, von welcher die kleinſten nervichten Fiberchen im Boden des Auges erſchüttert werden.

Ew. H. werden leicht einſehen, daß die Empfindung verſchieden ſeyn müſſe, nachdem dieſe Erſchütterung häufiger oder weniger geſchiehet, oder nachdem die Anzahl der Schwingungen, die in einer Secunde geſchehen, häufiger oder ſeltener ſind. Es muß daraus ein ähnlicher Unterſchied entſpringen, wie bey den Tönen, wenn die Schwingungen, die in einer Secunde vorgehen, häufiger oder ſeltener ſind. Dieſer Unterſchied iſt dem Ohre ſehr merklich, weil das Grobe oder Feine in den Tönen davon abhängt. Ew. H. werden ſich erinnern, daß der Ton des Claviers, den man mit C bezeichnet, in einer Secunde ohngefähr 100 Schwingungen macht; der Ton D, 112; der Ton E, 125; der Ton F, 133; der Ton G, 150; der Ton A, 166; der Ton H, 187; und der Ton c, 200. Auf dieſe Art hängt die verſchiedene Höhe und Tiefe der Töne von der Anzahl der Schwingungen ab, die während einer Secunde vollbracht werden.

Es leidet keinen Zweifel, daß auch der Sinn des Geſichtes eben ſo verſchiedentlich gerührt wird, nachdem die Anzahl der Schwingungen, von welchen die nervichten kleinen Fibern im Boden des Auges erſchüttert wo[illegible] gröſſer oder geringer iſt. Wenn dieſe Fiberchen 1000 mal in einer Secunde erſchüttert werden, ſo muß die Empfindung ganz anders ſeyn, als wenn ſie 1200 oder 1500 mal in derſelben Zeit erſchüttert würden.

Es iſt zwar gewiß, daß unſer Werkzeug des Geſichtes nicht im Stande iſt, dieſe groſſen Zahlen zu zählen, noch viel weniger, als unſer Ohr die Schwingungen, welche die Töne ausmachen, zählen kann; aber das Mehr und Weniger können wir doch immer ſehr wohl unterſcheiden.

In dieſem Unterſchiede alſo muß man die Urſache der verſchiedenen Farben ſuchen, und es iſt gewiß, daß jede Farbe einer gewiſſen Anzahl von Schwingungen entſpricht, welche in einer Secunde die Fiberchen unſrer Augen rühren, ob wir gleich bey den Farben das noch nicht thun können, wozu wir bey den Tönen im Stande ſind, daß wir die Zahl der Schwingungen, die jeder Farbe zukömmt, anzugeben wüßten.

Es hat viele Unterſuchungen gekoſtet, ehe man ſo weit gekommen iſt, für alle Töne des Claviers die Zahlen zu kennen, ob man gleich ſchon überzeugt war, daß wirklich die Verſchiedenheit in den Tönen von der Verſchiedenheit

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-50924-3
GOETHE,J.W. FN. 13897/322

dieſer Zahlen herrührte. Wir müſſen alſo mit dieſer Kenntniß zufrieden ſeyn, daß die Verſchiedenheit der Farben auf den verſchiedenen Zahlen der Schwingungen in den Strahlen beruhe, und wir ſind immer ſchon weit genug gekommen, da wir eine ſo ſchöne Uebereinſtimmung zwiſchen den verſchiedenen Tönen des Claviers und den verſchiedenen Farben gefunden haben.

Ueberhaupt findet man eine ſo bewundernswürdige Aehnlichkeit zwiſchen den Gegenſtänden unſers Gehörs und Geſichts, daß die Umſtände bey dem einen zur Erklärung der Umſtände bey den andern dienen. Eben dieſe Aehnlichkeit iſt es auch, die mir zur Feſtſetzung meines Syſtems die überzeugendſten Beweiſe darbietet. Aber ich werde noch beſonders die Ehre haben, meine Meynung von den Farben durch noch ſtärkere Gründe, die ſolche außer allen Zweifel ſetzen werden, zu unterſtützen.

Achter Brief.

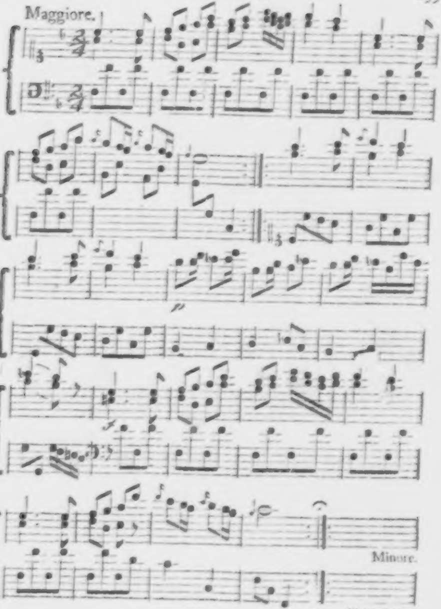
Fortſezungen dieſer Betrachtungen.

Nichts iſt ſo geſchickt, uns die Natur des Sehens zu erläutern, als die ſchöne Analogie, die man faſt durchgehends zwiſchen ihm und dem Gehöre wahrnimmt. Was in Beziehung auf das Gehör die verſchiednen Töne in der Muſik ſind, das ſind die verſchiedenen Farben in Beziehung auf das Geſicht. Die Farben ſind auf eine ähnliche Art von einander verſchieden, als die hohen und tiefen Töne von einander verſchieden ſind. Nun wiſſen wir aber, daß die Höhe und Tiefe in den Tönen von der Anzahl der Schwingungen abhängt, die innerhalb einer gewiſſen Zeit das Werkzeug des Gehörs rühren, und daß die Natur jedes Tons durch eine gewiſſe Zahl beſtimmet wird, welche die Schwingungen, die während einer Secunde geſchehen ſind, anzeigt; ich ſchließe alſo, daß auch jede Farbe an eine gewiſſe Anzahl von Schwingungen wird gebunden ſeyn, die auf den Sinn des Geſichts wirken.

Es iſt nur dieſer Unterſchied zwiſchen beyden, daß die Schwingungen, welche die Töne hervorbringen, in der groben Luft geſchehen; diejenigen aber, von welchen das Licht und die Farben herrühren, durch ein Medium hindurchgehen, das ohne Vergleichung feiner und elaſtiſcher, als die Luft iſt. Eben ſo iſt es mit den Gegenſtänden des einen und des andern Sinnes beſchaffen. Die Gegenſtände des Gehörs ſind alle die Körper, die des Schalles oder einer ſchwingenden und zitternden Bewegung fähig ſind, die ſich der Luft mittheilt, und hernach in unſern ſinnlichen Werkzeugen die Empfindung eines gewiſſen Tones erweckt, welcher der Geſchwindigkeit der vollbrachten Schwingungen gemäß iſt.

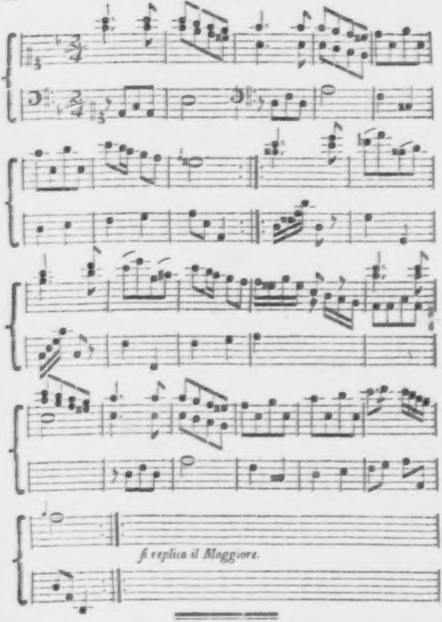
Die Fortſetzung folgt künftig.

Balletto.


Maggiore.
pp
Minore.

Volti ſubito.

Minore.



ſi replica il Maggiore.

Muſikaliſche
Nachrichten und Anmerkungen.

Vier und dreyßigſtes Stück.

Leipzig den 20ten Auguſt 1770.

Fortſetzung der Briefe des Herrn Eulers.

Dergleichen ſind die muſikaliſchen Inſtrumente; und um beſonders bey dem Claviere zu bleiben, ſo legt man jeder Saite des Claviers einen gewiſſen Ton bey, den ſie von ſich giebt, ſobald man ſie anſchlägt. So hat die eine Saite ihre Nahmen von dem Tone C; die andere von dem Tone D; u. ſ. w. Eine Saite wird C genannt, wenn ſie ſo geſpannt und beſchaffen iſt, daß ſie beym Anſchlagen ohngefähr 100 Schwingungen in einer Stunde macht; machte ſie in derſelbigen Zeit mehr oder weniger Schwingungen, ſo würde ſie den Nahmen eines andern, entweder feinern oder gröbern Tones erhalten.

Ew. H. werden ſich erinnern, daß der Ton einer Saite von den folgenden drey Stücken abhängt: 1) von ihrer Länge, 2) von ihrer Dicke, 3) von der Gewalt, womit ſie geſpannt iſt; je mehr dieſes geſchehen iſt, deſto feiner wird der Ton. Auch behält die Saite ihren Ton ſo lange, als ſie in einerley Verfaſſung bleibt; ſo bald ſie aber einige Veränderung leidet, ſo wird zugleich auch ihr Ton verändert.

Laſſen Sie uns alles dieſes auf die Körper anwenden, in ſo ferne ſie Gegenſtände unſers Geſichtes ſind. Die kleinſten Theilchen, die das Gewebe ihrer Oberfläche ausmachen, können als geſpannte Saiten betrachtet werden, in ſo ferne ſie in einem gewiſſen Grade mit Federkrafft und Maſſe verſehen ſind; ſo daß, wenn ſie gehörig angeſchlagen werden, ſie in Schwingungen gerathen, deren ſie eine gewiſſe Anzahl in der Secunde vollbringen, von welcher Anzahl denn auch die Farbe abhängt, die wir dieſem Körper zuſchreiben.

Ein Körper iſt alſo roth, wenn die Theilchen auf ſeiner Oberfläche eine ſolche Spannung haben, daß wenn ſie erſchüttert werden, ſie gerade ſo viele Schwingungen in einer Secunde machen, als nöthig ſind, um in uns die Empfindung der rothen Farbe zu erwecken. Ein anderer Grad von Spannung, der geſchwindere oder langſamere Schwingungen hervorbrächte, würde auch die Empfindungen von einer andern Farbe erwecken, und der Körper würde alsdann gelb oder grün oder blau, u. ſ. w. ſeyn. So weit aber ſind wir noch nicht gekommen, daß wir für jede Farbe die Anzahl von Schwingungen beſtimmen könnten, die ihr Weſen ausmachen; ja wir wiſſen noch nicht einmal, welches die Farben ſind, die eine gröſſere oder kleinere Schnelligkeit in den Schwingungen erfordern, oder welches einerley iſt: es iſt noch nicht entſchieden, welche Farben den tiefen, und welche den hohen Tönen entſprechen? Aber es iſt ſchon genug zu wiſſen, daß jede Farbe an eine gewiſſe Anzahl von Schwingungen gebunden ſey, ob wir gleich dieſe Anzahl nicht kennen, und daß man nur die Spannung oder die Federkrafft der kleinſten Theilchen, welche die Oberfläche eines Körpers bedecken, verändern dürfe, um auch ſeine Farbe zu verändern.

So ſehen wir, daß die ſchönſten Farben der Blumen ſich bald verändern und verſchwinden; und die Urſache davon findet ſich offenbar in dem Mangel des Nahrungsſafftes, durch welchen die kleinſten Theilchen ihre Stärke und ihre Spannung verliehren. Eine ähnliche Urſache beobachtet man auch bey allen den übrigen Veränderungen der Farben.

Um dieſes in ein gröſſeres Licht zu ſetzen, wollen wir annehmen, daß die Empfindung der rothen Farbe eine ſolche Schnelligkeit in den Schwingungen erfordere, daß ihrer 1000 in einer Secunde vollbracht werden müſſen; daß die Orange-Farbe, ihrer 1125 verlange; die gelbe 1250; die grüne 1333; die blaue 1500; und die violette 1666. Denn obgleich dieſe Zahlen ohne Zweifel falſch ſind, ſo thut dieſes doch nichts zu meiner Abſicht. Alles, was ich von dieſen falſchen Zahlen ſagen werde, wird eben ſo gut von den wahren geſagt werden können, wenn ſie vielleicht einmal entdeckt werden ſollten.

Dieſes vorausgeſetzt, wird ein Körper roth ſeyn, wenn die kleinſten Theilchen ſeiner Oberfläche eine ſolche Beſchaffenheit haben, daß wenn ſie in Schwingung gebracht werden, ſie tauſendmal in der Secunde erzittern; ein anderer Körper wird orangegelb ſeyn, wenn ſeine Theilchen ſo beſchaffen ſind, daß ſie 1125 Schwingungen in der Secunde machen, und ſo ferner mit den übrigen Farben. Man ſiehet hieraus, daß es eine unendliche Menge von mittlern Farben zwiſchen den ſechs Hauptfarben gebe, die ich angeführt habe; und ferner ſieht man, daß wenn ein Körper ſo beſchaffen wäre, daß ſeine erſchütterten

Theilchen

Theilchen 1400 Schwingungen in der Secunde vollbrächten, dieſer Körper eine mittlere Farbe zwiſchen der grünen und der blauen haben würde, weil die grüne der Zahl 1333, und die blaue der Zahl 1500 entſpricht.

Auf dieſe Art iſt unſre Erkenntniß von den Farben ohne Vergleichung vollkommner als die, welche die Menge hat, und ſelbſt als der Philoſophen ihre, von welchen diejenigen, die ſich die Einſichtsvollſten zu ſeyn dünkten, ſo weit gegangen ſind, daß ſie die Farben als bloße Täuſchungen angeſehen, und ihnen alle Wirklichkeit abgeſprochen haben.

Neunter Brief.

Von den Wundern der menſchlichen Stimme.

Da ich die Ehre hatte, Ew. H. die Theorie vom Schalle zu erklären, ſo zog ich nur eine doppelte Verſchiedenheit deſſelben in Betrachtung. Die erſte betraf die Stärke des Schalls, wo ich bemerkte, daß ein Schall deſto ſtärker iſt, je heſtigere Schwingungen er in der Luft macht; daher es denn kömmt, daß der Schall einer Canone oder einer Glocke ſtärker iſt, als der Ton einer Saite, oder eines Menſchen, wenn er redet.

Der andre Unterſchied iſt von dieſem ganz unabhängig, und bezieht ſich auf die Höhe oder Tiefe der Töne. Von dieſem Unterſchiede merkte ich an, daß er von der Menge der Schwingungen herrührt, die in einer gewiſſen Zeit, als in einer Secunde, vollbracht werden; ſo daß der Ton [illegible]r höher und ſchärfer wird, je mehr ihrer ſind, und immer tiefer oder grö[illegible] je weniger ihrer geſchehen.

Ew. H. ſehen alſo, daß einerley Ton ſtark und ſchwach ſeyn kann: und wir finden auch, daß das forte und piano, deſſen ſich die Tonkünſtler bedienen, in der Natur der Töne keine Veränderung macht. Unter die guten Eigenſchafften eines Claviers rechnet man auch die, daß alle Töne beynahe einerley Stärke haben ſollen, und es iſt immer ein groſſer Fehler, wenn einige Saiten ſtärker als die andern klingen. Die Höhe oder Tiefe aber bezieht ſich nur auf die einfachen Töne, deren Schwingungen allemal regelmäßig und in gleichen Intervallen auf einander folgen; und auf dieſen Tönen, die man einfache nennt, beruhet die ganze Muſik. Die Accorde ſind zuſammen geſetzte Töne, oder Verbindungen von mehrern Tönen, die zugleich hervorgebracht werden, me zwiſchen den Schwingungen eine gewiſſe Ordnung herrſchen muß, die der Grund der Harmonie iſt. Wenn man aber in den Schwingungen gar keine Ordnung entdeckt, ſo entſteht daraus ein verwirrtes Geräuſch, von dem man nicht ſagen kann, mit welchem Tone des Claviers es zuſammen ſtimmt, wie zum Beyſpiele der Ton einer Canone oder einer Flinte iſt.

Allein es giebt noch einen andern ſehr merkwürdigen Unterſchied unter den einfachen Tönen, welcher die Aufmerkſamkeit der Philoſophen entgangen zu ſeyn ſcheint. Zwey Töne von gleicher Stärke können mit einerley Tone des Claviers zuſammen ſtimmen, und dem ohnerachtet können ſie dem Ohre ſehr verſchieden klingen. Der Ton einer Flöte iſt ganz von dem Tone eines Hornes verſchieden, wenn gleich alle beyde mit einerley Tone des Claviers zuſammen ſtimmen, und von gleicher Stärke ſind. Jeder Ton nimmt etwas von dem Inſtrumente an ſich, das ihn von ſich giebt, und man kann beynahe nicht ſagen, worinn dieſes eigentlich liege; auch einerley Saite hat einen verſchiedenen Ton, nachdem man ſie entweder ſchlägt oder berührt oder kneipt, und Ew. H. können die Töne von Hörnern, von Flöten und von andern Inſtrumenten ſehr wohl unterſcheiden.

Die wunderbarſte Verſchiedenheit bemerkt man an der menſchlichen Stimme, die das gröſte Meiſterſtücke des Schöpfers iſt; ohne noch von den verſchiedenen Articulationen zu reden, aus welchen die Rede beſteht. Geruhen Ew. H. nur über die verſchiedenen Vocalen nachzudenken, die der Mund ganz einfach ausſpricht oder ſinget. Wenn man den Buchſtaben a ſingt oder ausſpricht, ſo iſt der Ton ganz anders, als wenn man den Buchſtaben e oder o, oder i, oder u, oder ai, u. ſ. w. ausſpräche oder ſänge; auch wenn man bey allen in einerley Tone bleibt. Man kann alſo die Urſache dieſes Unterſchiedes nicht in der Schnelligkeit oder der Ordnung der Schwingungen ſuchen; ſie iſt uns verborgen, und die Philoſophen haben ſie bisher noch nicht ergründen können.

Ew. H. werden leicht gewahr werden, daß man zur Ausſprache dieſer verſchiedenen Vocalen oder Höhlung des Mundes eine verſchiedene Geſtalt geben muß, und unſer Mund iſt dazu vor dem Munde aller Thiere vorzüglich eingerichtet. Wir ſehen auch, daß einige Vögel, die der menſchlichen Stimme nachahmen lernen, niemals fähig ſind, die verſchiedenen Vocalen deutlich auszuſprechen; daher es in dieſer Betrachtung immer nur eine ſehr unvollkommne Nachahmung bleibt.

In

In vielen Orgeln findet man ein Regiſter, das Vox humana (die Menſchenſtimme) genannt wird; gemeiniglich aber macht ſie nur Töne, die den Vocal ai oder ae nachahmen. Ich zweifle nicht, daß man mit einigen Veränderungen auch die übrigen Vocalen a, e, i, o, u, würde herausbringen können; aber alles dieſes würde noch nicht hinreichen, ein einziges Wort der menſchlichen Stimme nachzumachen; denn wie wollte man die Conſonanten mit ihnen verbinden, die ſo viele Modificationen der Vocalen ſind? Unſer Mund iſt ſo bewundernswürdig eingerichtet, daß es unmöglich iſt, den Mechanismus, der zu dieſem ſo gemeinen Gebrauche deſſelben gehört, zu ergründen.

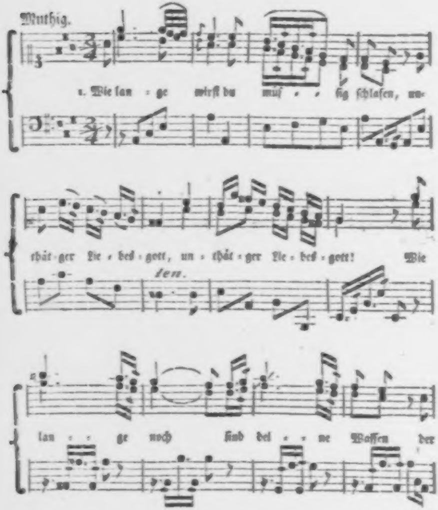
Wir geben drey Werkzeuge an, durch welche die Conſonanten ausgedrückt werden: die Lippen, die Zunge und den Gaumen; allein auch die Naſe wird dazu ſehr nothwendig erfordert. Man halte ſie zu, ſo wird man die Buchſtaben m und n nicht ſprechen können, man wird alsdann nur b und d hören. Ein großer Beweis von dem wunderbaren Baue unſers Mundes, der ihn zur Ausſprache der Wörter geſchickt macht, iſt ohne Zweifel auch dieß, daß es der Geſchicklichkeit der Menſchen bisher noch nicht gelingen wollen, ihn durch Maſchinen nachzuahmen. Den Geſang hat man zwar nachgeahmt, aber ohne die geringſte Articulation der Töne, und ohne alle Unterſcheidung der verſchiedenen Vocalen.

Ohne Zweifel wäre das eine von den wichtigſten Entdeckungen, wenn man eine Maſchine erfände, die alle Töne unſrer Wörter mit [illegible] ihren Articulationen ausſprechen könnte. Wenn man jemals mit einer ſ[illegible]n Maſchine zu Stande käme, und ſie durch gewiſſe Orgel- oder Clavier-Taſ[illegible] alle Wörter könnte ausſprechen laſſen: ſo würde alle Welt mit Recht erſtaun[illegible] ſeyn, eine Maſchine ganze Reden herſagen zu hören, die man mit der größten Anmuth würde vergeſellſchaften können. Die Prediger und Redner, deren Stimme nicht ſtark oder nicht angenehm genug wäre, könnten alsdann ihre Predigten und Reden auf einer ſolchen Maſchine ſpielen, ſo wie jetzt die Organiſten muſikaliſche Stücke ſpielen. Die Sache ſcheint mir nicht unmöglich zu ſeyn.

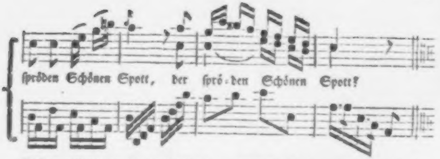
Die Fortſetzung folgt künftig.

Aufforderung an Amorn.

Von C. G. Neefe.


Muthig.
1. Wie lan - ge wirſt du müſ - - ſig ſchlafen, un-
thät-ger Lie-bes-gott, un-thät-ger Lie-bes-gott! Wie
ten.
lan - - ge noch ſind dei - - ne Waffen der

ſpröden



Soll ungeſtraft ein Kind dich ſchmähen,
Das ſechzehn Sommer zählt?
Soll Phillis ungerührt mich ſehen,
Mich, den die Liebe quält?

Schon fliehen Chloris und Dorine
Der Mutter ſanftes Joch.
Dich flieht die loſe Wilhelmine,
Und Amor — ſchläfſt du noch?

Gieb mir ihn her, den müßgen Köcher,
Dann ſchlaf mit deiner Schaar!
Ich ſey verſchmähter Liebe Rächer,
Ich ſey, was Amor war!

Bewundre Nachwelt meine Siege:
Denn mächtig ſiege ich.
Die Elbe höre meine Kriege,
Die Mulde fürchte mich.

Voll Muth, mit unerſchrocknen Blicken,
Will ich ein Mädchen ſehn,
Den ſcharfen Pfeil ins Herz ihr drücken,
Und ſtolz vorüber gehn.

Nichts ſoll mir Tapfern widerſtehen,
Nichts höhne meine Macht.
Hier ſeh ich ſichre Mädchen gehen —
Hier ſey die erſte Schlacht.

Doch wie? von falſchem Stolz betrogen,
Seht ihr mich ſchalkhaft an?
Ihr lacht? o fürchtet mei[illegible] Bogen,
Der ſchnell euch tödten ka[illegible]

4

Und Phillis, wie? in deinem Blicke
Seh ich noch leichten Scherz?
Halt — dieſer Pfeil — er ſtör dein Glücke,
Er treffe ſchnell dein Herz.

Noch fürchteſt du nicht Pfeil und Wunden?
Du lachſt? dein Auge kriegt.
Dein Auge — ich bin überwunden:
Dein ſchönes Auge ſiegt.

H*rt*l.

Aus

⁂

Aus Rouſſeau Dictionnaire.

Muſik, iſt die Kunſt Klänge auf eine dem Ohre angenehme Art zu verbinden. Dieſe Kunſt wird eine Wiſſenſchafft, und eine ſehr tiefſinnige Wiſſenſchafft, wenn man die Grundſätze der Verknüpfungen und die Urſachen der Empfindungen aufſuchen will, die ſie in uns hervorbringen. Ariſtid Quintilian beſchreibt die Muſik als eine Kunſt des Schönen und Gefälligen in den Stimmen und Bewegungen. Es iſt nicht wunderſam, daß die Alten mit ſo weitſchweifigen und allgemeinen Beſchreibungen einer Kunſt, deren Begriff ſie auf dieſe Weiſe entwickeln, einen außerordentlich großen Umfang gegeben haben.

Man giebt gemeiniglich vor, daß das Wort Muſik von Muſa herkomme, weil man glaubt, die Muſen wären die Erfinderinnen dieſer Kunſt. Kircher aber leitet nach dem Diodor dieſe Benennung von einem ägyptiſchen Worte her; und behauptet, daß in Egypten die Muſik zuerſt nach der Sündfluth ſey wieder hergeſtellet worden, und den erſten Begriff eines Klanges habe man von dem Blaſen des Windes in die Röhre des Schilfes, welches an den Ufern des Nils gewachſen, bekommen. Es ſey mit der Etymologie dieſes Namens wie es wolle, der Urſprung dieſer Kunſt iſt gewiß bey dem Menſchen zu ſuchen, und wenn die Rede nicht mit dem Geſange angefangen hat, ſo iſt es doch wenigſtens außer allem Zweifel, daß man überall ſingt, wo man redet.

Die Muſik wird natürlicher Weiſe in die theoretiſche oder ſpeculativiſche, und in die practiſche eingetheilet.

Die ſpeculativiſche Muſik iſt, wenn man ſo reden darf, die Kenntniß des muſikaliſchen Stoffs; nämlich der verſchiedenen Verhältniſſe des Tiefen zum Hohen, des Bizarren zum Angenehmen, des Starken zum Schwachen, deſſen die Klänge fähig ſind; Verhältniſſe, welche, da ſie alle mögliche Verknüpfungen der Muſik und der Klänge in ſich faſſen, auch alle die Urſachen der Eindrücke in ſich zu begreifen ſcheinen, welche ihre Folge auf unſer Gehör und auf unſre Seele machen können.

Die Fortſetzung folgt künftig.

Muſikaliſche Nachrichten und Anmerkungen.

Fünf und dreyßigſtes Stück.

Leipzig den 27ten Auguſt 1770.

Anmerkungen, über das im 32ten Stücke der muſikaliſchen Nachrichten und Anmerkungen vom 6 Auguſt 1770 eingerückte Intervallen Syſtem des Herrn Profeſſor Eulers.

Wenn man dieſes Syſtem aufs Monochord übertragen will, ſo kann es leicht geſchehen, wenn man dem Grund-Tone 2000. oder eine Länge von 2 Fuß zueignet. Es iſt mit dem Werkmeiſteriſchen und folglich Mattheſoniſchen einerley, bis auf den Ton B, denn das Euleriſche B iſt kein B, ſondern ein *A, denn es ſtammt von *F als eine natürlich reine große Terz her: z. E. *F mit 4 giebt dem *A 5, was giebt 540?

4 — 5 — 540
5
2700
4)
Antwort: 675

Das Werkmeiſteriſche, oder auch das Neidhartiſche B aber ſtammt als eine reine kleine Terz von G, oder als Quint von ^{b}E her.

Eulers Genus diatono-chromaticum.

C	2000. 00	Sonus fundamentalis.	
Cs	1920. 00	Hemitonium minus	25 : 24.
D	1777. 77	Tonus major	9 : 8
Ds	1706. 66	Secunda ſuperfl.	75 : 64
E	1600. 00	Tertia major	5 : 4
F	1500. 00	Quarta	4 : 3
Fs	1422. 22	Tritonus	45 : 32

G	1333. 33	Quinta	3 : 2
Gs	1280. 00	Quinta ſuperfl.	25 : 16
A	1200. 00	Sexta major.	5 : 3
*A	1137. 00	Sexta ſuperfl.	125 : 72
H	1066. 66	Septima major	15 : 8
c	1000. 00	Octava	2 : 1.

1) Dieſes Klang- oder Intervallen-Geſchlecht iſt nichts anders als das untemperirte Genus diatono chromaticum. Die chromatiſchen Töne ſind *C *D *F *G *A. Allein *C giebt kein ^{b}D ab, *D kein ^{b}E, *F kein ^{b}G, *G kein ^{b}A, und *A kein ^{b}H. In der Tonart C dur fehlt das ^{b}H, welches man bey der Ausweichung in Quartam und Secundam Modi nicht entbehren kann. Die Quinte d a und kleine Terz d f ſind beyde um das Comma 81 : 80 zu klein. Eine Quint aber kann nicht um ein ſolches Comma von der natürlichen Reinigkeit abweichen, wohl aber $\frac{1}{11}$ oder $\frac{2}{11}$ dieſes Commatis, wie in der gleichen und beſten ungleichen Temperatur geſchicht.

2) Die Tonart C moll iſt in dieſem Geſchlechte gar nicht zu brauchen, denn es fehlet die Terz ^{b}E, die Sext ^{b}A und Septime ^{b}H. Wollte man das Ds als ein ^{b}E brauchen, ſo wäre dieſe kleine Terz C ^{b}E um eine ganze Dieſin 128 : 125 zu tief, und dieſe beträgt 2 Commata weniger ein Schisma. Wollte man das Gs als ein ^{b}A brauchen, ſo wäre es eben ſo falſch als ^{b}E, G findet an *A auch keine brauchbare kleine Terz. Dieſes Genus taugt alſo zu keiner einzigen Tonart, wenn man ſie in ihrem natürlichen Sprengel brauchen will. Ich will die Anmerkungen über die übrigen 22 nur kurz machen.

3) Cs dur hat keine brauchbare große Terz an dem F, denn ſie wäre um die ganze Dieſin 128 : 125 zu groß; es hat auch kein *H, denn c taugt nicht darzu, es hätte alſo nicht einmahl die 8 ſaitige Tonleiter, anderer Gebrechen zu geſchweigen. ^{b}D der iſt gar nicht vorhanden, denn es iſt nur das einzige F in der 8 ſaitigten Tonleiter da.

4) Cs moll hätte kein *H, und alſo keinen herrſchenden Accord *g *h *d, anderer Gebrechen zu geſchweigen.

5) D dur und D moll haben die falſche Quint d a, ingleichen *f *c, und die falſchen kleinen Terzen d f und *f a.

6) ^{b}E dur iſt nicht vorhanden, denn es fehlet ^{b}e, ^{b}a, und ^{b}h; es hat alſo nicht einmahl die 8 ſaitige Tonleiter.

7) ^{b}E moll iſt auch nicht vorhanden, denn es fehlen ^{b}e, ^{b}g, ^{b}a, ^{b}h, ^{b}c und ^{b}d.

Das hieße ſo viel geſagt: die wahre Harmonie, deren Intervallen keiner Schwebung, Abnahme oder Zugabe unterworfen, leidet nicht mehr als 9 reine Quinten, als: 1) c g, 2) cs gs, 3) *d *a, 4) e h, 5) f c, 6) g d, 7) *g *d, 8) a e, 9) h *f; ihrer 3 aber müſſen falſch ſeyn, als d a, und *f *c um das Comma 81 : 80 zu klein, und *a, ſo auch ein ^{b}h a[illegible]ben ſoll, mit f muß diaſchismate 2048 : 2025 abundans ſeyn.

Ferner: die wahre Harmonie erfordert oder braucht nicht mehr als 8 natürlich reine große Terzen, als 1) c e, 2) d *f, 3) e *g, 4) f a, 5) *f *a, 6) g h, 7) a *c, und 8) h *d; mehr giebt es in dieſem Geſchlecht nicht, denn *c f, *d g, *g c, und *a d ſind nach dem Notenplan keine Terzen, ſondern unvollkommene Quarten; will man ſie als Terzen gebrauchen, ſo ſind ſie alle 4 um die Dieſin zu groß, und alſo unbrauchbar.

Noch mehr: die wahre Harmonie erfordert oder leidet nicht mehr als 6 natürlich reine kleine Terzen, als 1) *c e, 2) *d *f, 3) e g, 4) *g h, 5) a c, und 6) h d; die übrigen 6 aber müſſen falſch ſeyn, als 1) d f, 2) *f a, 3) *a *c um das Comma 81 : 80 zu klein, und die 3 übrigen, als 1) e *d, 2) f *g, 3) g *a ſind übermäßige Secunden; wollte man ſie als kleine Terzen gebrauchen, ſo würden ſie um die Dieſin zu klein ſeyn.

Von denen übrigen Intervallen will ich nichts gedenken.

Herr Profeſſor Euler ſagt weiter: die Ungleichheit der Intervallen in ſeinem Syſteme ſey nicht beträchtlich, und man ſähe gemeiniglich alle dieſe Unterſchiede als gleich an, und man nenne den Sprung (beſſer Schritt) eines jeden Tons auf den folgenden ein Semitonium, und man ſage, daß die Octav auf dieſe Art in 12 Semitonia getheilt ſey.

Dieſes aber wird Ihm kein Muſiker, der da weis, wie falſch die aus dieſen ungleichen Semitonien entſtehende Intervallen klingen, eingeſtehen, zumahl bey den Quinten und großen Terzen, denn eine Quint kann nicht um ein ganzes Comma von der natürlichen harmoniſchen Reinigkeit abweichen, und dieſes geſchähe doch in ſeinem untemperirten Genere diatono - chromatico in allen, ja in allen Tonarten, wenn man von einem Accorde zum andern fortſchreitet, und es wäre nicht anders als wenn man neben 9 ehrlichen Bürgern allemahl 3 Spitzbuben dulten müſſe. Eine große Terz, die eine ganze Dieſin zu groß iſt, klingt ſo barbariſch, daß ſie nicht auszuſtehen. Man frage einmal einen verſtändigen Orgelmacher, die können einem eine ſolche Terz hörbar machen, wenn ſie z. E. c e und e *g in ratione 4 : 5 ſtimmen, ſo klingt alsdenn *g c daß man entweder die Ohren zu hält, oder davon läuft.

Er ſagt ferner: viele Tonkünſtler machten auch die Intervallen in der That gleich, ob dieß gleich den Grundſätzen der Harmonie entgegen ſey, denn auf dieſe Art ſey keine Quint und Terz vollkommen richtig, und die Wirkung ſey eben, als wenn dieſe Töne (beſſer Intervallen) nicht rein geſtimmt wären.

Was will das ſagen? So viel: die Temperatur ſey den Grundſätzen der Harmonie entgegen. Iſt das wahr, was haben ſich denn nicht nur die Orgel- und Inſtrumentmacher, ſondern auch ſo viele wackere und Tongelehrte Männer ſo viele Mühe gegeben, 24 Tonarten brauchbar zu machen? Warum ſchreiben uns die Componiſten zum wenigſten 36 Noten in dem Raum einer Octav vor, man muß ja nach den Grundſätzen der Harmonie mit 13 auskommen können. Fort demnach mit allen Noten, die nicht c °c, d °d e f °f g °g a °a h heißen, da werden ihrer 23 abgedanket werden.

Das ehrliche B, (ᵇH) hat ſich zwar unter der Zahl 675 mit einſchleichen wollen, allein es bekommt den Klang der vor °a gehöret, und kann alſo nicht bleiben.

Wenn man ein Stück das auf einem rational-gleich geſtimmten Inſtrument geſpielet wird, um einen halben oder ganzen Ton höher oder tiefer transponiret, ſo geſchiehet zwar eine Veränderung in Betracht der Höhe oder Tiefe, aber nicht in Betracht der Harmonie. Das Ohr nimmt die Quinten, die nur um $\frac{1}{11}$ Commatis diton. von dem natürlich reinen Verhalt abweichen, alle vor gut und rein an, weil die Abweichung ſo gar klein iſt. Die großen Terzen können auch $\frac{1}{7}$ der Dieſis viel eher vertragen, als die ganze Dieſis, die ſich unter 13 Tönen 4 mal als ein böſer Geiſt ſehen und hören läßt. Wer das nicht glauben will, der laſſe ſich von einem, der die Stimmung recht verſtehet, ein Clavier ſo ſtimmen, daß die harten Accorde f a c, c e g, g h d, natürlich reine klingen, ſo wird d a Quinta commate deficiens ſeyn, und wenn er die Terz d °f auch natürlich rein ſtimmet, ſo wird ihm weder d °f a, noch d f a leidlich klingen; das a darf er nicht verändern, ſonſt würde der Accord f a c falſch. Und ſo geht es ferner, wenn a °c e, e °g h, und h °d °f natürlich rein geſtimmet werden, ſo wird °f °c wiederum eine ſolche falſche unleidliche Quinte, und mehrere als 6 natürlich reine harte Accorde bekömmt er nicht, die übrigen verderben und werden unbrauchbar.

Mit den weichen Tonarten gehet es eben ſo, da hat man 6 natürlich reine, möchte wohl ſagen, ungewürzte und ungeſchmalzene Accorde, aber auch 6 gewaltig verſalzene, und eckelhaffte.

Die 6 natürlich reinen harten Accorde ſind:

1) f a c, 2) c e g, 3) g h d, 4) a *c e, 5) e *g h, 6) h *d *f.

Die 6 falſchen harten Accorde ſind:

$1\left\{\begin{array}{l} d \\ *f \\ a\ \text{Quinta comm. deſ.} \end{array}\right.$	$2\left\{\begin{array}{l} *f \\ *a \\ *c\ \text{Quinta comm. deſ.} \end{array}\right.$
$3\left\{\begin{array}{l} *c \\ f\ \text{Tertia dieſi abund.} \\ *g \end{array}\right.$	$4\left\{\begin{array}{l} *g \\ c\ \text{Tertia dieſi abund.} \\ *d \end{array}\right.$
$5\left\{\begin{array}{l} *d \\ g\ \text{Tertia dieſi abund.} \\ *a \end{array}\right.$	$6\left\{\begin{array}{l} *a \\ d\ \text{Tertia dieſi abund.} \\ f\ \text{Quinta diaſch. abund.} \end{array}\right.$

Die 6 natürlich reinen weichen Accorde ſind:

1) a c e, 2) e g h, 3) h d *f, 4) *c e *g, 5) *g h *d, 6) *d *f *a.

Die 6 falſchen weichen Accorde ſind:

$1\left\{\begin{array}{l} d \\ f\ \text{Tert. comm. deſ.} \\ a\ \text{Quinta comm. deſ.} \end{array}\right.$	$2\left\{\begin{array}{l} *f \\ a\ \text{Tert. comm. deſ.} \\ *c\ \text{Quinta comm. deſ.} \end{array}\right.$
$3\left\{\begin{array}{l} *a \\ *c \\ f\ \text{Quinta diaſch. abund.} \end{array}\right.$	$4\left\{\begin{array}{l} f \\ gs\ \text{Tert. dieſi deſ.} \\ c \end{array}\right.$
$5\left\{\begin{array}{l} c \\ ds\ \text{Tert. dieſi deſ.} \\ g \end{array}\right.$	$6\left\{\begin{array}{l} g \\ *a\ \text{Tert. dieſi deſ.} \\ d \end{array}\right.$

Die wahre Harmonie ſoll ſich dem Vorhaben, die Intervalla gleich zu machen, widerſetzen. Das wäre wahr, wenn es angienge, in lauter natürlich reinen Intervallen zu ſingen und zu ſpielen. Aber der Appetit iſt auf etwas unmögliches verfallen, wie der preißwürdige Neidhardt im Vorberichte ſeiner Sectionis Canonis harmonici ſagt.

Wollte man ſagen, man könne ja ohne Clavier reine muſiciren, und da brauche man nicht ſich um die Temperatur zu bekümmern, ſo weis man noch nicht, daß die Temperatur uns angebohren iſt. Will jemand, ſagt Neidhardt ferner, reine ſingen, das heißt ohne zu temperiren, c : f : d : g, ſo iſt die Quinte c : g ſchon ein ganzes Comma zu niedrig, weil 4 : 3. 5 : 6. 4 : 3 == 40 : 27 = 3 : 2. 80. 81. Das iſt ſo zu verſtehen:

	4	: 3	c	f	
	5	: 6	f	d	
	20	: 18	f	d	
2)					
	10	: 9	c	d	
	4	: 3	d	g	
	40	: 27	c	g	
	2	: 3			
	80	: 81.	Comma.		

Dieſen Fehler zu bemänteln, temperiren wir von Natur (nach den wahren, nicht eingebildeten Grundſätzen der Harmonie) doch nur ad ſenſum, wir ſetzen nämlich den gedachten drey Intervallis etwas zu, damit die Quinte leidlich werde: eben als wie die Kinder ihnen ſelbſt unwiſſende, die Hände vorſchlagen, wenn ſie fallen. Das wahre Harmoniſche (nicht das Pythagoriſche, Harmonicaliſche) Urtheil und das Gehör widerſprechen einander nimmermehr. So weit Neidhardt.

Das Euleriſche Intervallen-Syſtem giebt alſo keinesweges die Töne, die heut zu Tage im Gebrauch ſind, ſondern man hat ſchon vor langer Zeit der natürlichen Reinigkeit entſagen, und die temperirte Reinigkeit erwählen und brauchen müſſen. **Calviſius**, **Prätorius**, **Carteſius**, **Prinz** und andere mehr erwählten zwar auch acht natürlich reine große Terzen, [illegible] Quinten, die ein ganzes Comma Syntonum von der natürlichen Reinigke[illegible] abweichen, konnten ſie nicht vertragen, ſondern ſie theilten es allemal unt[illegible] 4 Quinten aus, und ließen jede um ¼ Commatis ditonici abwärts ſchweben, ſo blieben 8 große Terzen natürlich rein. Weil ſie aber unter 11 Quinten 2¾ Commatis vertheilet hatten, und 12 Quinten nur 1 Comma ditonicum zu viel haben, ſo mußte die Quinte #g #d die gemachten Schulden bezahlen, und weil ſie kein #d ſondern ein ♭e ſtimmten, ſo wurde dieſe Quint abſcheulich, weil ſie 1¾ Commatis aufwärts ſchweben mußte, wie ſolches in meinem Geſpräch von der Temperatur S. 46. beſchrieben iſt. Weil nun **Werkmeiſter** und **Neidhardt** wohl einſahen, daß man der natürlichen Reinigkeit der Terzen entſagen müſſe, wollte man anders den gewöhnlichen Orgelwolff #g c ♭e austagen: ſo ließen ſie die Quinten weniger ſchweben, und theilten die Dieſin allemahl unter 3 große Terzen aus, und das iſt auch der beſte Weg; es iſt auch kein

kein beſſerer zu finden. Alle Terzn und Sexten alſo, große und kleine, ſind der harmoniſchen Genauigkeit nach unrein, ſie werden aber durch die Temperatur brauchbar.

Es bleibet alſo darbey: nicht die natürliche Reinigkeit der Intervallen iſt die wahre brauchbare Reinigkeit, ſondern die, welche durch eine gute Temperatur entſtehet. Es gehet zwar an, 2 oder 3 Quinten in ihrer natürlichen Reinigkeit zu laſſen, und alſo auch ſo viel Quarten, aber keine einzige Terz, weder große noch kleine, und alſo keine Sext kann in ihrer ganz natürlichen Reinigkeit *) bleiben. Nur die Octav und Uniſonus allein ſind keiner Temperatur unterworfen.

Zum Beſchluß dieſer Anmerkungen muß ich einigen Unkundigen noch erklären, was Dieſis, Comma, Diaſchisma und Schisma ſey.

Dieſis iſt ein Mangel der ſich ereignet, wenn man 3 große Terzen addiret, ſo kommt man damit nicht in die Octav, ſondern es fehlet noch ein Raum, deſſen Enden ſich verhalten, wie 128 gegen 125.

Wird man eine ſolche Dieſis in 21 geometriſche Theile getheilet, ſo bekommt ein Comma ditonicum 12 ſolcher Theile, ein Comma Syntonum 11, ein Diaſchisma 10, und ein Schisma nur 1. Hiervon wird ausführlich und weitläuftig gehandelt in meiner Anweiſung zur Rational-Rechnung. Gegeben Lobenſtein den 10 Aug. 1770.

Georg Andreas Sorge.
Gräflich Reuß-Plauiſcher Hoforganiſt.

---

*) Die natürliche Reinigkeit hat nur ſtatt in der Orgelſtimme, die man Quinten und Terzen nennt, die müſſen natürlich rein gemacht werden, alsdenn vereinigen ſie ſich ſo mit dem Principal und Octaven, daß man die Harmonie der Zahlen 1:2:3:4:5:6:8 als eine Unität annimmt.

Muſikaliſche Nachrichten und Anmerkungen.

Sechs und dreyßigſtes Stück.

Leipzig den 3ten September 1770.

Fortſetzung des Artikels Muſik aus Rouſſeau Dictionnaire.

Die practiſche Muſik iſt die Kunſt, die Grundſätze der ſpeculativiſchen anzuwenden, und Gebrauch davon zu machen, das heißt, die Klänge in Abſicht auf ihre Zuſammenſtimmung, Dauer und Folge zu leiten und zu ordnen, daß das Ganze auf unſer Gehör ſo wirkt, wie man ſich vorgeſetzt hat: Dieß iſt die Kunſt, welche man Compoſition nennt. In Betrachtung des wirklichen Produces der Klänge durch die Stimme oder durch die Inſtrumente, welchen man Execution nennt, iſt dieſes bloß der mechaniſche und wirkſame Theil der Muſik, welcher, da er nur die Fähigkeit die Intervallen gehörig anzugeben, ihre Dauer genau zu beſtimmen, und den Klangen den vorgeſchriebenen Grad in Anſehung des Tons, und ihnen den angezeigten Werth in Anſehung der Zeit zu geben, voraus ſetzt, nichts weiter erfordert, als höchſtens die Kenntniß der muſikaliſchen Kennzeichen und die Fertigkeit, dieſelben auszudrücken.

Die ſpeculativiſche Muſik theilet man in zwey Theile, nämlich in die Kenntniß des Verhältniſſes der Klänge oder ihrer Intervallen, und in die Kenntniß ihrer relativiſchen Dauer, das heißt, ihres Zeitmaßes.

Die erſtere iſt eigentlich diejenige, welche die Alten die harmoniſche Muſik genennet haben. Dieſe zeigt, worinne das Weſen des Geſanges beſtehe, was Conſonanzen und Diſſonanzen ſind, und bemerkt das Angenehme und Mißfällige in der Modulation. Sie lehret mit einem Worte alle die verſchiedenen Arten kennen, mit denen die Klänge auf das Ohr durch ihre Schwingung, ihre Stärke und ihre Intervallen wirken. Dieß läßt ſich ebenfalls auf ihre Accorde und deren Fortſchreitung anwenden.

Die andere hat man die rhytmiſche genennt, weil ſie die Klänge in Abſicht auf die Zeit und Quantität behandelt. Sie enthält die Auseinanderſetzung des Rhythmus, des Metrums, der langen und kurzen, lebhafften und langſamen Menſuren, der Tactarten und der verſchiedenen Theile, in welche man ſie abtheilet, um die Folge der Klänge darnach zu richten.

Die practiſche Muſik wird ebenſalls in zwey Theile getheilet, welche ſich auf die zwey vorhergehenden beziehen.

Diejenige Muſik, welche mit der harmoniſchen überein kömmt, und welche die Alten Melopöia nennten, enthält die Regeln, die conſonirenden und diſſonirenden Intervallen auf eine gefällige und harmoniſche Weiſe zu verbinden und zu verändern.

Die zweyte Gattung, welche mit der rhytmiſchen Muſik Aehnlichkeit hat, und welche Rhytmopöia genennet wurde, faßt die Regeln der Anwendung der Tactfüße und Zeitmaße in ſich; mit einem Worte, die Regeln zur Ausübung des Rhytmus.

Porphyrus macht noch eine andere Abtheilung der Muſik, ſo daß er die ſtumme und klingende Bewegung zum Gegenſtande hat, und ohne dieſelbe in die ſpeculativiſche und practiſche zu theilen, findet er folgende ſechs Gattungen darinne: Die Rhytmiſche, zur Bewegung im Tanze; die Metriſche, für den Schluß und Wohlklang der Verſe; die poetiſche, für die Declamation und den Accent in der Poeſie; die organiſche, zum Gebrauche der Inſtrumente; die hypocritiſche, für die pantomimiſchen Vorſtellungen; und die harmoniſche, für den Geſang.

Heut zu Tage theilt man die Muſik weit ſimpler in Melodie und Harmonie; denn die rhytmiſche iſt nichts mehr für uns, und die metriſche will wenig ſagen, maßen unſre Verſe im Geſange ihre Abmeſſung faſt einzig und allein von der Muſik bekommen, und das wenige verliehren, was ſie in ſich ſelbſt haben.

Durch die Melodie leitet man die Folge der Klänge ſo, daß man einnehmende Geſänge hervorbringt.

Die Harmonie beſtehet darinne, daß man mit einem jeden Klange durch eine regelmäßige Folge zwey, oder mehrere Klänge vereiniget, welche das Gehör zu einerley Zeit berühren, und demſelben durch den Zuſammenſchlag oder durch die Vereinigung ſchmeicheln.

Man könnte, und man ſollte vielleicht die Muſik noch eintheilen in die natürliche und nachahmende. Die erſte, eingeſchränkt auf die bloße Natur der Klänge, beſchäfftiget nur den Verſtand, ſie bringt ihre Eindrücke nicht bis auf unſer Herz, und kann wenig oder gar keine angenehmen Empfindungen in uns rege machen. So iſt die Muſik der Choräle, Hymnen, geiſtlichen

Lob.

Lobgeſänge, und aller Geſänge, welche nur Verbindungen melodiſcher Klänge ſind; und ſo iſt überhaupt alle Muſik beſchaffen, welche nur harmoniſch iſt. Die zweyte, nämlich die nachahmende Muſik drückt durch lebhafft accentuirte, und ſo zu ſagen, durch redende Inflexionen alle Leidenſchafften aus, ſie mahlt alle Bilder, ſie ſtellt jeden Gegenſtand dar, ſie unterwirft ihren geſchickten Nachahmungen die ganze Natur, und bringt alſo Empfindungen in das Herz des Menſchen, welche fähig ſind, ihn zu entzücken. Dieſe in der That lyriſche und theatraliſche Muſik war die Muſik der alten Gedichte, und ſie iſt heut zu Tage diejenige, welche man auf die Schauſpiele anzuwenden ſucht, und welche man im Geſange auf unſern Theatern werkſtellig macht. Nur in dieſer Muſik, und nicht in der harmoniſchen oder natürlichen muß man den Grund zu den bewundernswürdigen Wirkungen ſuchen, welche ſie ehedeſſen hervorgebracht hat. So ſehr man dieſe moraliſchen Wirkungen in der bloßen Natur der Klänge ſuchen mag, ſo wenig wird man ſie darinne finden, und man wird urtheilen ohne ſich zu verſtehen.

Die alten Scribenten ſind unter einander nicht einig über die Natur, den Gegenſtand, Umfang, und über die Theile der Muſik. Ueberhaupt geben ſie dieſem Worte einen viel weitläufftigern Sinn, als dieſer iſt, den wir davon jetzo noch übrig haben. Sie verſtehen nicht allein unter dem Nahmen Muſik, wie man gleich ſieht, den Tanz, die Geberdenſtellung, die Dichtkunſt, ſondern ſo gar den Inbegriff aller Wiſſenſchafften. **Hermes** definirt die Muſik als eine Kenntniß der Ordnung aller Dinge. Dieß lehrte auch die Schule des **Pythagoras** und des **Plato**, nämlich, daß alles in der Welt Muſik ſey. Nach dem **Heſychius** geben die Athenienſer allen Künſten den Nahmen Muſik; und alles dieſes iſt nicht zu verwundern, ſeitdem ein neuerer Muſicus in der Muſik den Grund zu allen Verhältniſſen und Wiſſenſchafften gefunden hat.

Daher kommen alle die erhabenen Muſiken, von denen uns die Philoſophen ſchwatzen: die göttliche, die menſchliche, die himmliſche, die irrdiſche, die activiſche, die contemplativiſche, die enunciativiſche, intellectiviſche, oratoriſche Muſik, u. ſ. w.

Dieſe weiten Ideen muß man in den meiſten Abhandlungen der Alten über die Muſik zum Grunde legen, welche ſonſt in dem Sinne, welchen wir heutiges Tages dieſem Worte geben, unverſtändlich ſeyn würden.

Es ſcheint, als wenn die Muſik eine der erſten Künſte geweſen ſey: man findet ſie mit unter den älteſten Denkmälern des menſchlichen Geſchlechts. Es iſt auch ſehr wahrſcheinlich, daß die Vocalmuſik eher als die Inſtrumentalmuſik iſt entdeckt worden, wenn es ſelbſt jemals bey den Alten eine wahre Inſtru-

mental-

mentalmuſik gegeben hat; nämlich eine ſolche, die bloß für die Inſtrumente gemacht geweſen. Die Menſchen mußten nicht alleine, bevor ſie irgend ein Inſtrument erfunden, über die verſchiedenen Töne in ihren Stimmen Betrachtungen anſtellen, ſondern ſie mußten auch zur glücklichen Stunde durch das natürliche Concert der Vögel ihre Stimme und Kehle auf eine gefällige und melodiſche Art modificiren lernen. Hierauf mußten die blaſenden Inſtrumente zu erſt erfunden worden ſeyn. Diodorus und andere Schrifftſteller ſchreiben die Entdeckung davon der Beobachtung des Blaſens der Winde in das Schilfrohr oder in andere Pflanzenröhre zu. Dieſes iſt auch die Meynung des Lucretius, wenn er ſagt:

At liquidas avium voces imitarier ore
Antè fuit multò, quàm levia carmina cantu
Concelebrare homines poſſint, aureſque iuvare;
Et Zephyri cava per calamorum ſibila primum
Agreſteis docuêre cavas inflare cicutas.

Was die andern Arten von Inſtrumenten betrifft, ſo ſind die klingenden Saiten ſo gemein, daß die Menſchen zu gelegner Zeit die unterſchiedenen Töne derſelben habe bemerken müſſen; und auf dieſe Art ſind die Saiteninſtrumente entſtanden.

Die Inſtrumente, auf welche man ſchlägt, um einen Ton aus ihnen zu bekommen, wie die Trommeln und Paucken, haben ihren Urſprung dem ſtumpfen Geräuſche zu verdanken, welches die hohlen Körper von ſich geben, wenn man ſie anſchlägt.

Es iſt ſchwer aus dieſen allgemeinen Anmerkungen über zu gehen, um etwas über die Erfindung der Muſik, zu einer Kunſt gebracht, feſt zu ſetzen. Ohne über die allgemeine Ueberſchwemmung hinaus zu ſchreiten, eignen die meiſten Alten dieſe Erfindung dem Mercur zu, ſo wie die Entdeckung der Leyer. Andre wollen, daß die Griechen dem Cadmus dieſerwegen verbunden wären, welcher, da er ſich von dem Hofe des Königes in Phönicien entfernte, die muſikaliſche Hermione oder Harmonie mit ſich nach Griechenland führte. Hieraus würde folgen, daß dieſe Kunſt vor dem Cadmus in Phönicien bekannt geweſen ſey. In einer Stelle des Dialogs vom Plutarch über die Muſik, ſagt Lyſias, Amphion habe ſie erfunden; in einer andern ſagt Sotericus dieſes von dem Apollo; und noch in einer andern ſcheint er dem Olympus dißfalls die Ehre zu geben: über alles dieſes ſind Wenige einig, und es liegt nicht viel daran. Auf dieſe erſten Erfinder folgen Chiron, Demodocus, Hermes, Orpheus, welcher nach

nach einigen die Leyer erfunden hat. Alsdann kommt Phönicius, und nach ihm Terpander, der Zeitgenoſſe des Lycurgus, und welcher der Muſik gewiſſe Regeln gegeben hat. Einige ſchreiben ihm die Erfindung der erſten Tonarten (Modorum) zu. Endlich ſetzt man den Thales und Thomiris hinzu, von welchem geſagt wird, er ſey der Erfinder der Inſtrumentalmuſik geweſen.

Dieſe groſſen Muſici lebten meiſtentheils vor dem Homer. Andere neuere ſind Laſus von Hermione, Melnippides, Philoxenes, Timotheus, Phrymis, Epigonius, Lyſander, Symmicus und Diodorus, welche alle die Muſik auf eine beträchtliche Weiſe verbeſſert haben.

Laſus, von dem man vorgiebt, daß er der erſte geweſen, welcher über dieſe Kunſt geſchrieben, lebte zu den Zeiten des Darius Hyſtaspes. Epigonius erfand das Inſtrument mit 40 Seiten, welches ſeinen Nahmen führte. Simmicus erfand auch ein Inſtrument von 35 Saiten, Simmicum genannt.

Diodorus machte die Flöte vollkommner, und ſetzte neue Löcher hinzu; und Timotheus verbeſſerte die Leyer, indem er ihr noch eine neue Saite gab; dieß brachte ihm aber eine Straſe bey den Lacedemoniern zu wege.

Wie ſich die alten Autores über die Erfinder der muſikaliſchen Inſtrumente ſehr dunkel ausdrücken, eben ſo ſehr undeutlich ſind ſie in Anſehung der Inſtrumente ſelbſt. Kaum wiſſen wir etwas mehr davon, als die Nahmen.

Die Muſik war bey verſchiedenen Völkern des Alterthums, und inſonderheit bey den Griechen in der gröſten Hochachtung, und dieſe war der Gewalt und den erſtaunenswerthen Wirkungen angemeſſen, welche ſie dieſer Kunſt zueigneten. Ihre Schrifftſteller glauben uns keinen zu groſſen Begriff von ihr zu geben, wenn ſie ſagen, daß dieſelbe im Himmel im Gebrauche, und die Hauptunterhaltung der Götter und der glückſeligen Geiſter ſey. Plato ſcheinet ſich nicht zu ſagen, daß man keine Veränderung in der Mu[illegible] machen könne, ohne zugleich eine in der Beſchaffenheit des Staates vorzu[illegible]en, und er behauptet, daß man die Klänge für vermögend halten k[illegible]e, Niedrigkeit der Seele, Frechheit, und die entgegen geſetzten Tugenden zu erzeigen. Ariſtoteles, welcher ſeine Politic darum geſchrieben zu haben ſcheinet, um ſeine Meynungen den platoniſchen entgegen zu ſetzen, iſt doch dann mit dem Plato einig, wenn er die Gewalt der Muſik über die Sitten berührt. Der ſcharfſinnige Polybius ſagt uns, daß die Muſik nothwendig wäre, die Sitten der Arcader zu verfeinern, welche in einer Landſchafft wohneten, wo die Luft melancholiſch und froſtig iſt; ferner, daß die Einwohner von Cyreta, welche die Muſik vernachläßigten, alle andere Griechen an Grauſamkeit überträfen, und es gäbe keine Stadt, wo ſo viele Verbrechen zu ſehen wären. Athen verſichert uns, daß vormals alle göttliche und menſchliche Geſetze, die Ermahnungen zur Tugend, die Kenntniß deſſen, was die Götter und Helden betrifft, die Lebensgeſchichten und Thaten berühmter Männer in Verſen aufgezeichnet, und öffentlich durch Chöre bey dem Klange der Inſtrumente ſind abgeſungen worden, und wir ſehen aus der heil. Schrifft, daß dergleichen Chöre von den erſten Zeiten an bey den Iſraeliten ebenfalls ſind gewöhnlich geweſen. Man hat kein wirkſamer Mittel ausfündig gemacht, die Grundſätze der Sittenlehre und die Liebe zur Tugend den menſchlichen Herzen einzuprägen; oder vielmehr iſt dieß alles nicht der Erfolg eines vorbedachten Mittels, ſondern die Wirkung der Würde der Empfindungen und der Erhöhung der Ideen geweſen, welche durch angemeßne Accente eine Sprache forderten, die ihrer würdig iſt.

Die Muſik machte einen Theil der Studien der alten Pythagoräer aus. Sie bedienten ſich derſelben, um das Herz zu lobenswürdigen Handlungen zu ermuntern, und ſich zur Liebe der Tugend anzufeuern. Nach den Meynungen dieſer Weltweiſen, wäre unſre Seele ſo zu reden nur zur Harmonie gebildet, und ſie glaubten durch das Mittel der ſinnlichen Harmonie die Harmonie des Verſtandes, und die oberſte Harmonie in den Fähigkeiten der Seele gleichſam aufzufordern; das iſt diejenige Harmonie, welche nach ihrem Vorgeben in der Seele exiſtirte, ehe ſie unſern Körper belebte, und wenn ſie ſich in den Himmeln aufhielte.

Die Muſik iſt heut zu Tage von dieſer Stufe der Macht und Majeſtät ſo weit herab gefallen, daß wir in Anſehung der Wunder, die ſie ehedeſſen hervorgebracht, zweifelhafft gemacht werden: ob ſie gleich von den ſcharfſinnigſten Geſchichtſchreibern, und den anſehnlichſten Philoſophen des Alterthums ſind beſtätiget worden. Inzwiſchen findet man in der neuern Geſchichte ähnliche Thaten der Muſik. So erregte Timotheus die raſenden Leidenſchafften des Alexanders durch die Phrygiſche Tonart, und beſänftigte dieſelben wiederum durch die Lydiſche; eine neuere Muſik ſtieg noch weiter, indem ſie, wie man ſagt, bey dem Könige in Dännemark Ericus eine ſolche Raſerey erregte, daß er ſeine beſten Bedienten tödtete. Ohne Zweifel waren die Unglücklichen weniger bey der Muſik empfindlich als ihr Fürſt, außerdem hätte er die Hälfte der Gefahr vermeiden können. D'Aubigny erzählt eine andere Geſchichte, welche der Geſchichte des Timotheus ganz ähnelt. Er ſagt, daß unter Heinrich dem Dritten, der Muſicus Claudin, da er bey der Vermählung des Herzogs von Joyeuſe aus der phrygiſchen Tonart geſpielt, zwar nicht den König, ſondern einen Hofmann, ſo ins Feuer gebracht, daß derſelbe ſich ganz vergeſſen, und ſogar in Gegenwart ſeines Monarchen Hand an die Waffen geleget; aber der

Muſicus habe ihn geſchwind wieder beruhiget, da er die hypophrygiſche Tonart erwählt hätte. Dieſe Erzählung iſt in ſo ferne gewiß, wie ferne der Tonkünſtler Claudin genau hat wiſſen können, worinne der phrygiſche und hypophrygiſche Modus beſtehe.

Wenn unſre Muſik wenig über die Affectionen der Seele vermag, ſo iſt ſie zur Erſtattung deſſen doch fähig phyſicaliſch auf die Körper zu agiren. Die Geſchichte der Tarantel, welche zu bekannt iſt, als daß man hier davon reden dürfte, iſt hierinne Zeuge. Der gasconiſche Ritter, von welchem Boyle Erwähnung thut, bezeugt dieß gleicherweiſe, welcher bey dem Klange einer Sack- oder Bockpfeiſe ſeinen Urin nicht zurück halten konnte; hierzu iſt noch das zu ſehen, was eben dieſer Autor von jenen Frauensperſonen erzählt, welche in Thränen zerfloſſen, als ſie einen gewiſſen Ton hörten, bey welchem der übrige Theil der Zuhörer nicht das geringſte empfand; und ich habe zu Paris eine Dame von Stande gekannt, welche keine Muſik anhören konnte, ohne von einem widerwilligen und krampfigten Lachen überfallen zu werden. Man lieſt auch in der Geſchichte der Academie der Wiſſenſchafften zu Paris, daß ein Muſicus durch ein Concert, welches man in ſeinem Zimmer aufführte, von einem tödtlichen Fieber iſt geheilet worden. (Man hat au[illegible]nvernünftige Thiere, und inſonderheit Hunde geſehen, auf welche die M[illegible] eine ganz widrige Wirkung gemacht hat; auch die ſanfteſte Muſik des C[illegible]rs konnte es dahin bringen, daß dergleichen Thiere erbärmlich zu winſeln u[illegible] zu heulen anfiengen.)

Die Klänge wirken ſogar auf die lebloſen Körper, wie man dieſes an dem Zitter- und Wiederhalle eines klingenden Körpers bey dem Klange eines andern, mit welchem er in einem gewiſſen Verhältniſſe gleich geſtimmt iſt, gewahr wird. Morhof erwähnt einen gewiſſen Holländer Peter, welcher durch den Schall ſeiner Stimme ein Glaß zerſchmetterte. Kircher erzählt von einem großen Steine, welcher bey dem Klange einer gewiſſen Orgelpfeiſe bebte. Der P. Merſenne benachrichtiget uns auch von einer Art eines Quaterſteins, welchen das Orgelſpiel ſo erſchüttert, als es ein Erdbeben würde haben thun können. Boyle fügt bey, daß die Kirchenſtühle öfters bey dem Klange der Orgeln zitterten; daß er bemerkt, wie dieſelben bey dem Klange der Orgel oder der Stimme unter ſeiner Hand gerauſcht, und daß man es verſichert, daß auch diejenigen, welche recht feſte wären gebauet geweſen, bey einem beſtimmten Tone ſämmtlich gewankt hätten. Alle Welt hat von der berühmten Säule in einer Kirche zu Reims reden hören, welche ſehr heftig bey dem Schalle einer

gewiſſen

gewiſſen Glocke erſchüttert wurde, da unterdeſſen die andern Säulen unbeweglich blieben. Aber das, was dem Schalle die Ehre dieſes Wunders raubt; iſt, daß eben dieſe Säule ſich gleicherweiſe bewegt hat, wenn man den Schwängel aus der Glocke genommen.

Alle dieſe Beyſpiele, deren der meiſte Theil mehr zum Schalle, als zur Muſik gehöret, und wovon die Naturlehre einige Erklärung geben kann, machen uns weder einſichtsvoller noch gläubiger in Anſehung der wunderbaren und faſt göttlichen Wirkungen, welche die Alten der Muſik zuſchreiben. Die meiſten Schrifftſteller haben mit vieler Angſt geſucht einen Grund davon anzugeben. Wallis eignet dieſe Wirkungen zum Theil der Neuheit dieſer Kunſt zu, und zum Theil ſchiebt er ſie auf die Uebertreibung der Scribenten. Andere geben dißfalls die Ehre ganz allein der Poeſie. Andere behaupten, daß die Griechen, welche wegen der Beſchaffenheit ihres Himmelsſtriches weit empfindſamer als wir geweſen, vielleicht von Dingen hätten können hingeriſſen werden, die uns auf keine Weiſe rühren würde. M. Burette, welcher alle dieſe Wirkungen ſelbſt annimmt, ſagt, daß ſie gar nicht die Vollkommenheit der Muſik bewieſen, von welcher ſie wären hervorgebracht worden: er ſieht hierinne weiter nichts, als was geringe Dorffiedler ebenfalls hätten thun können, und zwar nach ſeinem Vorgeben eben ſo gut, als die erſten Muſici der Welt.

Der gröſte Theil dieſer Meynungen gründet ſich auf die Ueberredung, die wir uns von der Vortrefflichkeit unſerer Muſik machen; und auf die Verachtung, welche wir gegen die alte Muſik hegen. Aber iſt dieſe Geringſchätzung ſelbſt auch ſo gegründet, als wir es behaupten? Dieß iſt dasjenige, welches etlichemal iſt unterſuchet worden, und welches in Betrachtung der Dunkelheit der Materie, und der Unzulänglichkeit der Richter, ſehr bedürfte verbeſſert zu werden. Unter allen denen, welche ſich bis jetzt in dieſe Unterſuchung eingelaſſen, ſcheint Voſſius in ſeiner Abhandlung de viribus cantus et rhytmi derjenige zu ſeyn, welcher dieſe Frage am beſten erforſcht, und ſich der Wahrheit am meiſten genähret hat. Ich habe hierüber in einer andern Schrifft, welche noch nicht öffentlich bekannt iſt, einige Betrachtungen angeſtellt, woſelbſt meine Gedanken eine beſſere Stelle haben werden, als in dieſem Buche, welches nicht gemacht iſt, den Leſer durch Unterſuchung meiner Meynungen aufzuhalten.

Die Fortſetzung folgt künftig.

Muſikaliſche
Nachrichten und Anmerkungen.

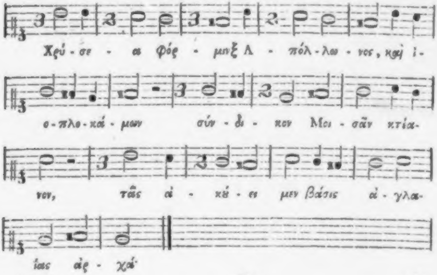
Sieben und dreyßigſtes Stück.

Leipzig den 10ten September 1770.

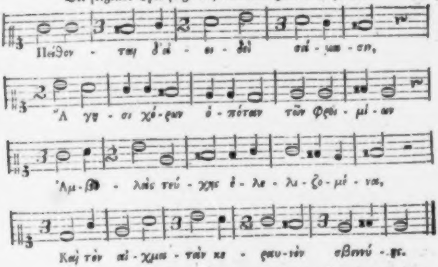
Fortſetzung des Artikels Muſik aus Rouſſeau Dictionnaire.

Man hat ſehr gewünſcht einige Fragmente der alten Muſik zu ſehen. Der P. Kircher und M. Burette haben ſich bemüht, die Neugierde des Publicums hierinne zu befriedigen. Um von ihren Bemühungen profitiren zu können, habe ich hier zwey Ueberbleibſel der griechiſchen Muſik abgeſchrieben, welche durch die genannten Schriftſteller in neuere Noten ſind übergetragen worden. Hier ſind ſie:

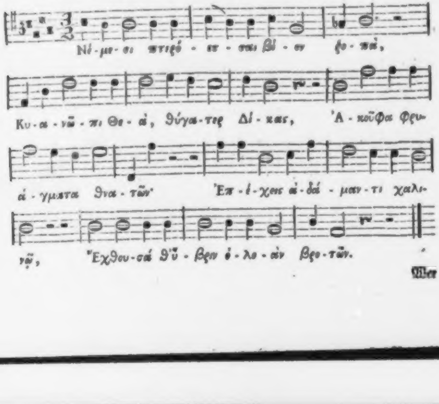
Ode des Pindarus. Erſtes Stück der alten Muſik.


Χρύ - σε - α Φόρ - μιγξ Ἀ - πόλ - λω - νος, καὶ ἰ -
ο - πλο - κά - μων σύν - δι - κον Μοι - σᾶν κτέα -
νον, τᾶς ἀ - κύ - ει μεν βάσις ἀ - γλα -
ΐας ἀρ - χά

Der folgende Chor ſingt bey dem Klange der Cytharre.


Πείθον - ται δ' ἀ - οι - δαὶ σά - μα - σιν,
Ἄ γρι - οι χό - ρων ὁ - πόταν τῶν Φρεύ - μί - ων
Ἀμ - βο - λαῖς τεύ - χῃς ἐ - λε - λι - ζο - μέ - να,
Καὶ τὸν αἰ - χμα - τὰν κε - ραυ - νὸν σβεννύ - ει.

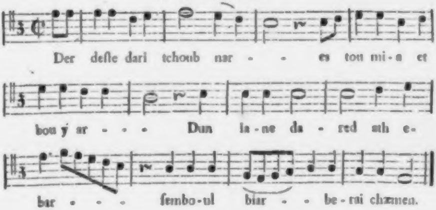
Hymne an die Nemeſis. Zweytes Stück der alten Muſik.


Νέ - με - σι πτερό - εσ - σαι βί - ου ῥο - πά,
Κυ - α - νῶ - πι Θε - ά, θύγα - τερ Δί - κας, Ἀ - κοῦφα φρυ-
ά - γματα θνα - τῶν Ἐπ - έ - χεις ἀ - δά - μαν - τι χαλι-
νῷ, Ἔχθου - σά θ' ὕ - βριν ὀ - λο - ὰν βρο - τῶν.

Wer wird ſich aber unterſtehen, aus ſolchen Proben über die alte Muſik zu urtheilen? Ich ſetze ſie als ächt. Ich verlange ſo gar, daß diejenigen, welche hiervon urtheilen wollen, das Genie und den Accent der griechiſchen Sprache hinlänglich kennen, und daß ſie wohl erwägen, wie ein Italiäner ein unſchicklicher Richter von einem franzöſiſchen Liede iſt, und ein Franzoß ganz und gar nichts von einer italiäniſchen Melodie verſteht; weil er die Zeiten und Oerter vergleicht, und nur pronuncirt, wenn er es ſich unterſteht zu richten.

Um den Leſer in den Stand zu ſetzen, über die verſchiedenen muſikaliſchen Accente der Völker zu urtheilen, habe ich auch eine chineſiſche Arie aus dem P. du Halde, ein perſianiſches Lied aus dem Chevalier Chardin, und zwey Geſänge der Wilden in America aus dem P. Merſenne genommen, hieher geſetzt:

Perſianiſches Lied.


Der deſle dari tchoub nar - - es tou mi-a et
bou y ar - - - - Dun la-ne da - red ah e-
bar - - - ſembo-ul biar - - be-rai chamen.

Ueberſetzung der perſianiſchen Wörter:

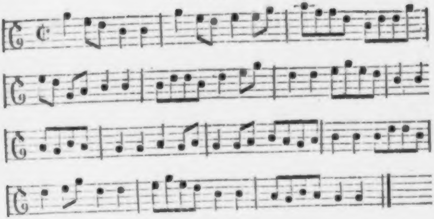
Eure Geſichtsfarbe iſt ſo roth wie die Granatbluhme.

Eure Rede iſt ein angenehmer Duft, von welchem ich ein unabtrennlicher Liebhaber bin.

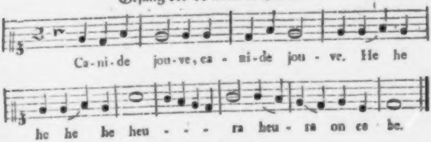
Die Welt hat nichts Beſtändiges, alles geht dahin.

Bringet wohlriechende Bluhmen herbey, das Herz meines Königs zu erfriſchen.

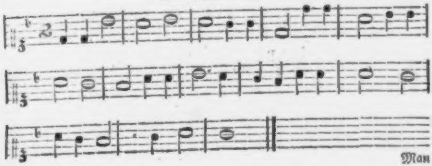
Chineſiſche Arie.



Geſang der Wilden in Canada.


Ca-ni-de jou-ve, ca - ni-de jou - ve. He he
he he he heu - - - ra heu - ra on ca he.

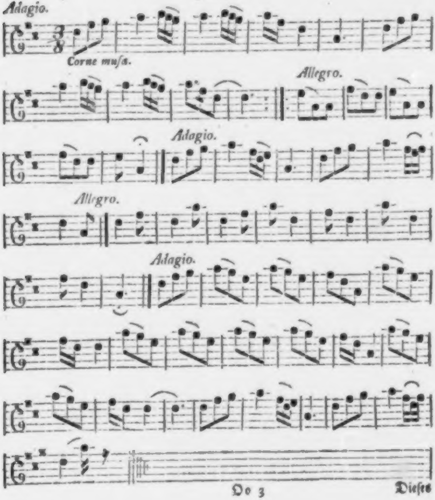
Canadiſcher Tanz.



Man

Man wird in allen dieſen Stücken eine Gleichförmigkeit der Modulation mit unſerer Muſik finden, welches bey einigen Verwunderung über die Güte und Allgemeinheit unſerer Regeln erregen, andern aber auch die Einſicht oder Treue derer, welche uns dieſe Lieder geliefert, wird verdächtig machen können.

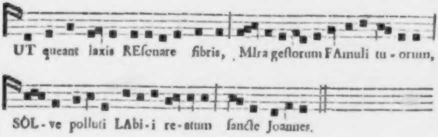
Hierzu ſetze ich noch das berühmte Schweizerlied, Ranz des Vaches genannt.


Adagio.
Corne muſa.
Allegro.
Adagio.
Allegro.
Adagio.

Dieſes Lied war den Schweitzern ſo theuer, daß bey Lebensſtrafe verboten wurde, daſſelbe ihren Truppen zu ſpielen, weil es machte, daß diejenigen, welche es hörten, weinten, davon lieſen, oder ſtarben, ſo ſehr erregte es in ihnen die brennende Sehnſucht nach ihrem Vaterlande. Vergebens ſucht man in dieſem Liede die nachdrücklichen Accente, welche vermögend ſind, dergleichen erſtaunenswerthe Effecte zu erzeigen. Dieſe Wirkungen, welche bey keinem Ausländer ſtatt finden, entſtehen bloß aus der Gewohnheit, von dem Andenken des Vergangenen und tauſend andern Umſtänden, welche, da ſie durch dieſen Geſang denen auf das neue vorgeſtellt werden, die ihn mit anhören, und ihnen ihr Vaterland, ihre vorigen Ergötzlichkeiten, ihre Jugend und alle ihre Lebensarten ins Gedächtniß zurück rufen, in ihnen einen bittern Schmerz erregen, alles diß verlohren zu haben. Die Muſik wirkt demnach hier nicht als Muſik, ſondern als ein Erinnerungszeichen, in ſo ferne ſie aufbehaltene Empfindungsideen wiederum lebhafft macht. Dieſer Geſang, ob er gleich immer noch derſelbe iſt, bringt heutiges Tags keine ähnlichen Wirkungen zum Vorſchein, weil die Schweitzer, da ſie den Geſchmack an ihrer erſten Simplicität verlohren haben, ſich nicht mehr darnach ſehnen, wenn man ſie daran erinnert. In ſo weit iſt es wahr, daß man die großen Wirkungen der Klänge auf das menſchliche Herz nicht in ihrer phyſicaliſchen Action ſuchen muß.

Die Art wornach die Alten ihre Muſik notirten, war auf einen ſehr ſimplen Grund gebauet, welcher es auch in Anſehung der Zahlen war, nämlich durch die Buchſtaben ihres Alphabets notirten ſie ihre Muſik; aber anſtatt, daß ſie ſich bey dieſer Vorſtellung auf eine kleine Anzahl muſikaliſcher Kennzeichen, welche leicht zu faſſen, einſchränken ſollten, verlohren ſie ſich in der Menge der verſchiedenen Zeichen, womit ſie ihre Muſik ohne allen Nutzen anhäuften, ſo daß ſie eben ſo viele Arten zu notiren, als Klanggeſchlechte und Tonarten hatten. Boetius nahm aus dem lateiniſchen Alphabete die Caractere, welche mit den griechiſchen übereinkamen. Der Pabſt Gregorius verbeſſerte ſeine Methode. Im Jahre 1024 führte Guido Aretinus, ein Benedictiner, den Gebrauch des Notenſyſtems ein; auf die Linien deſſelben zeichnete er die Noten in Form der Puncte, und bemerkte durch ihre Stellung die Erhöhung und das Sinken der Stimme. Kircher unterdeſſen behauptet, daß dieſe Erfindung älter als Guido ſey, und in der That, ich habe aus den Schrifften dieſes Mannes nicht erſehen, daß er ſich dieſelben zueigne. Aber er erfand das Gamma und applicirte es den Noten ſeines Hexaccords, deren Benennungen aus dem Geſange des heil. Johannes des Täufers genommen ſind, und welche ſie noch heut zu Tage beybehalten. Hier iſt dieſer Geſang:

Ut


UT queant laxis REſonare fibris, MIra geſtorum FAmuli tu - orum,
SOL - ve polluti LAbi - i re - atum ſancte Joannes.

Endlich erfand dieſer für die Muſik geſchaff'ne Mann unterſchiedene Inſtrumente, Polypectra genannt, dergleichen das Clavecin, Spinett, die Leyer und a. m. ſind.

Die muſikaliſchen Kennzeichen haben nach der gemeinen Meynung ihre lezte beträchtliche Vermehrung im Jahre 1330 empfangen; die Zeit, wo man ſagt daß Johann von Muris, welcher von einigen fälſchlich Jean de Meurs oder de Muria genennet wird, ein Doctor zu Paris, (ob ihn gleich Gesner zu einem Engländer macht) die unterſchiedenen Figuren der Noten erfand, welche die Dauer und Quantität derſelben bezeichnen, und jezo die runden, weiſſen, ſchwarzen u. ſ. w. genennet werden. Aber dieſe Meynung, ob ſie ſchon gemein iſt, ſcheint mir doch wenig Grund zu haben, wenn man nach ſeinem Tractat von der Muſik, Speculum Muſicæ betitelt, urtheilen will, welchen ich faſt ganz zu leſen das Herze gehabt habe, um die Erfindung daraus zu beſtätigen, welche man dieſem Autor zuſchreibt. Im übrigen hat dieſer große Muſicus, wie der König unter den Poeten, die Ehre gehabt, von verſchiedenen Nationen zum Landsmann erklärt zu werden; denn auch die Italiäner geben vor, er ſey von ihrer Nation, indem ſie ſich vermuthlich von einem Betruge oder Irrthume des Bontempi haben hintergehen laſſen, welcher ihn anſtatt Pariſino, Perugino nennt.

Laſus iſt, oder er ſcheint, wie oben geſagt worden, der erſte geweſen zu ſeyn, welcher über die Muſik geſchrieben hat. Aber ſein Werk iſt verlohren gegangen, ſo wie die mehreſten andern Bücher der Griechen und Römer des nehmlichen Inhalts. Ariſtoxenes ein Schüler des Ariſtoteles, und der Chef einer muſikaliſchen Secte, iſt der älteſte Autor, den wir in dieſer Wiſſenſchaft haben. Nach ihm kommt Euclides von Alexandrien. Ariſtides Quintilianus ſchrieb

ſchrieb nach dem Cicero. Hierauf folgt Alypius; und dann Gaudentius, Nicomachus und Bacchius.

Marcus Meibomius hat uns eine ſchöne Ausgabe von dieſen ſieben griechiſchen Schriftſtellern mit einer lateiniſchen Ueberſetzung und Anmerkungen geliefert.

Plutarch hat einen Dialog über die Muſik abgefaſſet. Ptolomäus, ein berühmter Mathematicus ſchrieb in griechiſcher Sprache von den Grundſätzen der Harmonie, gegen die Zeit des Kaiſers Antoninus. Dieſer Scribent beobachtet die Mittelſtraße zwiſchen den Pythagoräern und Ariſtoxenianern. Lange Zeit darnach ſchrieb Manuel Bryennius ebenfalls über dieſe Materie.

Unter den Lateinern hat Boetius zur Zeit des Teodericus geſchrieben; und nicht weit von eben dieſer Zeit Martianus, Caſſiodorus und der heilige Auguſtinus.

Von den neuern Scribenten iſt eine große Anzahl vorhanden. Die bekannteſten ſind Zarlin, Salinas, Valgulio, Galilee, Mei, Doni, Kircher, Merſenne, Parran, Perrault, Wallis, Deſcartes, Holder, Mengoli, Malcolm, Bürette, Vallotti. Endlich kam M. Tartini, deſſen Buch voll iſt von Tiefſinn, Genie, Weitläuftigkeiten und Dunkelheit; und M. Rameau, mit deſſen Schrifften es ſonderbar iſt, daß ſie ein großes Glück gemacht haben, ohne von jemand geleſen worden zu ſeyn. Ueberdieß iſt die Leſung derſelben vollends überflüßig, ſeitdem M. d'Alembert die Mühe auf ſich genommen, dem Publico das Syſtem des Generalbaſſes zu erklären, welches das einzige Nützliche und Verſtändliche iſt, das man in den Schrifften dieſes Mannes findet. (Wir ſetzen zu allen dieſen muſikaliſchen Schriftſtellern noch einen Blainville unter den Franzoſen, und unter den Deutſchen einen Marpurg, Bach, Nichelmann, Agricola, Adlung, Sorge, welche ſich alle in dieſem Fache berühmt, und viel neue und nützliche Einrichtungen, Zuſätze und Erfindungen in der theoretiſchen und practiſchen Muſik gemacht haben.)

Muſikaliſche Nachrichten und Anmerkungen.

Acht und dreyßigſtes Stück.

Leipzig den 17ten September 1770.

Wohlgemeynter Verſuch zur Vereinigung zwoer in Streit gerathenen Tonlehrer.

Die Herren Verfaſſer der Leipziger gemeinnützigen muſikaliſchen Nachrichten und Anmerkungen ſind ſo willfährig geweſen, und haben einige zwiſchen zwo deutſchen Muſikforſchern über gewiſſe theoretiſche Materien geführte Streitſchrifften in ihre Blätter mit einrücken laſſen.

Ein paar der Muſik zugethane Freunde, erſuchen Dieſelben um eben dieſe Willfährigkeit. Sie haben ſich vorgenommen, gemeinſchafftlich zu verſuchen, ob ſie zur Beylegung dieſes Streites was beytragen können. Zu dem Ende nehmen ſie das ſiebzehnte Stück gedachter Nachrichten, Leipzig den 23ten April 1770 vor ſich, gehen es von einem Paragraphe zum andern durch, urtheilen darüber aus Liebe zur Wahrheit, und bitten beyde ſtreitende Herren, daß ſie in Erwähnung Ihrer, ſich kurz faſſen, und den einen Ungenannten mit H. A. (Herr Anonymus) und den andern Genannten mit H. L. (Herr Lingke) bemerken dürfen.

Gleich beym Anfange der Antwort auf einige Punkte der Lingkiſchen Vertheidigung, bekennen wir, daß es mit der deutlichen Anzeige der angeführten Worte des H. A. ſeine gute Richtigkeit habe, nur hätte ſich derſelbe dabey erinnern ſollen, daß H. L. Sätze nicht lediglich ſeine Hauptleiter, ſondern auch ſeine Nebenleitern von C dur und A moll zugleich mit angeben. Dem H. A. kommt außerdem, in Erwählung ſeines kürzern Weges, eine völlig ungekränkte Freyheit zu.

Daß einige gründliche Tonlehrer die Sätze bey der harten Tonart, in eine einzige Leiter, und bey der weichen, in zwey Leitern vertheilet haben, das beſagen ihre Lehrbücher; daß ſie aber von allen gründlichen Tonlehrern in eine einzige harte Tonartleiter vertheilet werden müſſen, iſt eine Wiederholung, die durch den neuen Ausſpruch, daß es eine ausgemachte Wahrheit ſey, nicht zur Wahrheit wird. Wenn H. A. ſich die Mühe geben will, H. L. Tabelle I. aufzuſchlagen, wird er darinne alle aus H. Sorgens Vorgemach angeführten Accorde, aus den alten Tonleitern eben ſo natürlich und vernünftig hergeleitet, finden.

Auf p. 128. §. 1. müſſen wir mit Nein antworten. Es ſind nicht eben dieſe ſieben Sätze, die man ſich auf jeder andern Tonartleiterſtufe einfallen zu laſſen hat; den einerleyen Signaturen nach wär es wohl noch leicht, die ungleichen Proportienen aber machen es ſchwer. Die Klänge verändern ihre Größen, die Töne ihre Verhältniſſe, und die Sätze ihre Proportionen auf allen Stufen. Nach der Einrichtung gründlicher Tonlehrer, hat jeder Satz auf einer beſtimmten Stufe ſeinen eigenthümlichen Sitz, z. E. der Sextenſatz auf der 3ie; nun ſtatuirt H. A. unter ſeinen ſiebenerley Sätzen auf jeder Tonartleiterſtufe auch allemal einen Sextenſatz, folglich ſtatuirt er nicht bloß auf der 3ie, ſondern auch auf der 1me, 2de, 4te, 5te, 6te und 7me, einen Sextenſatz, wo bleibt da die Einrichtung der Tonlehrer, nach welcher der Sextenſatz nur auf der 3ie liegen ſoll? wer hat nun Recht, die Tonlehrer, oder H. A? und eben ſo iſt es mit den übrigen Sätzen auch in der einzigen Tonartleiter deſſelben beſchaffen; da hingegen, wenn nach H. L. Einrichtung einerley Satz der Signatur nach auch einerley Stufe der Zahl nach in einer jeden der ſieben Leitern hat, die Sextenſätze allemal ihre Sitze auf den 3ien allein, wie auch die übrigen Sätze in allen Leitern ihre angewieſenen Sitze behalten. Und das iſt es eben, was bey ſo ſehr verſteckten und doch ſo ordentlich vertheilten Dingen, der Einbildung alles deutlicher, und dem Gedächtniſſe leichter macht; wie gerne würden wir es ſehen, wenn H. A. dieſen Punkt mit uns für richtig erkennen wollte.

§. 2.

Wenn H. L. gewußt, daß ſeine Vermuthung wegen des Exempels der ſiebenerley Sätze auf einer einzigen Stufe dem H. A. zur Empfindung werden ſollte, würde er ſie weggelaſſen haben. Wir ſetzen den H. A. in den Rang eines berühmten Tonlehrers, und übergehen das übrige.

§. 3.

Da der $\substack{8\\6\\4}$ Accord eben ſowohl ein verſetzter Dreyklang iſt, als der $\substack{8\\6\\3}$ Accord, ſo ſcheinet er uns mit dem erſten nicht ſowohl außerordentlich, als vielmehr nicht ſo gewöhnlich, wie mit dem Sextenaccorde zuſammen zu hängen.

§. 4.

§. 4.

Wenn H. A. ſich erinnern wollen, daß H. L. in ſeiner erſten Vertheidigung pag. 324 im dritten Punkte ſich mit folgenden deutlichen Worten gegen ihn erkläret: *meinem Begriffe nach, ſind Ton und Intervall gleichgültige* Kunſtwörter; wenn es ihm beywohnend geblieben wäre, daß er auch in ſeiner letzten Vertheidigung p. 375 eben dieſes zu erkennen gegeben, würde er keinen Bewegungsgrund gehabt haben, ihn nach d'Alemberts Begriff zu beurtheilen, noch den Vortrag darüber ſo weit auszubreiten.

Nach p. 173. §. 1. entſchuldigen wir H. L. folgendermaßen: da die A moll Nebenleiter in C dur, worinne das g iſt, ſich von der A moll Hauptleiter, worinne das gis iſt, weſentlich unterſcheidet, ſo hat er dafür gehalten, daß es nöthig ſey, die erſte durch ein klein a, und die andere durch ein großes, wie es ſchon gebräuchlich iſt, von einander zu unterſcheiden; H. A. wird ſo billig ſeyn, und ſolches nicht für unüberlegt halten. H. L. wünſcht nichts mehr, als mit dem H. A. in gutes Vernehmen zu kommen. 2) Weil hier nichts erhebliches noch für Muſikverſtändige Leſer was nutzbares vorkommt, denn, wem iſt wohl was daran gelegen, ob H. L. ſich die muſikaliſchen Sylben und Buchſtaben alſo: durch fis und gis, f und g, oder auf Notenähnliche Art, durch ×f und ×g, ♮fis und ♮gis, vorgeſtellet hat, ſo glauben wir Urſach zu haben, zumahl, da es nicht zur Materie des Streits gehört, uns nicht weiter darauf einzulaſſen. Was aber das in Noten, durch ein ♮ wieder herzuſtellende g in einem Tacte, damit es nicht noch einmal für ein ×g angeſehen werde, betrifft, würden wir doch immer noch zu fragen haben: ob dieſes in einem Tacte mit dem ♮ bezeichnete ×g nunmehr noch zu A moll, oder vielmehr zu einer andern Tonart gehöre? wenn nun das erſte behauptet werden wollte, würde auch damit zugegeben ſeyn, daß A moll, dem Vorgeben nach, kein bloßes g in ſich habe. Wenn wir unpartheyiſch urtheilen wollen, müſſen wir H. L. hier Recht geben.

Das aus d'Alemberten angezogene Exempel beſtätiget nur, daß ein Franzoſe ebenfalls irren könne.

Zu p. 130. §. 1. Wir haben es auf der Linie 8 bey H. L. nicht finden können, daß er den traurigen Affect zum Grunde der Vorzeichnung in der Tonartleiter angenommen, H. A. folgert es bloß für ſich; das aber hat er unten in den 6 letzten Zeilen geſagt: weil 1) das gis ein verſchiedenes Intervall auf allen Stufen in A dur und moll iſt, wie es H. A. ſelbſt bekennen müſſen, ſolches billig zur eigenthümlichen Vorzeichnung gebraucht werden ſolle. Es iſt was recht ſchlimmes, wenn in Streitſchriften von des Gegners Worten abgegangen, und dadurch zur Erweiterung des Diſputats neue Gelegenheit gegeben wird. Da 2) Stammverwandt ſeyn, und zu allernächſt Verwandt ſeyn, einerley Begriff hat, ſo verſteht es ſich ja auch von ſelbſt, wenn gis mit der ganzen Reihe Klänge in der Tonartleiter Stamm- oder zu allernächſt verwandt iſt, daß es unter ſolchen auch mit a c e Stamm- oder zu allernächſt verwandt ſeyn müſſe. Die Betrachtung der Klänge und Intervallen nach ihrer Stammverwandtſchaft iſt ganz was anders, als die Betrachtung der Klänge und Intervallen nach ihrer harmonicaliſchen Zahlenordnung, die H. A. als was fremdes, hier in den Streit miſcht. Nach der erſten haben nur zwey Tonarten, eine harte und eine weiche von einerley Vornahmen, auch nur einerley Character, der ihnen beyden nur allein eigen iſt, und keinem einzigen andern paare Tonarten weiter zukommt. Z. E. C dur und moll, haben zum Tonbezeichnenden Klange, oder Character h, und A dur und moll gis. Nach der andern hingegen, haben alle dur Tonarten für ſich, und alle moll Tonarten auch für ſich einerley harmonikaliſche Klanggrößen und Intervallverhältniſſe. Was das dritte in dieſem Paragraphe betrifft, können wir uns nichts anders einbilden, als daß H. A. die ſogenannte ſchöne einzige A moll Tonartleiter bloß zu dem Ende erfunden habe, um H. L. damit recht vexiren zu wollen. Was haben ſie aber davon, daß Sie mit ihm auf ſolche Art umgehen? Er hat Ihnen ja in der Gegenantwort, auf der 378ten Seite, ſeine A moll Tonartleiter in Noten und Buchſtaben vorgeſtellt, laſſen Sie ihm doch hierinne Gerechtigkeit wiederfahren; wir machen ſie Ihnen, wie ſie daſelbſt befindlich iſt, auf folgende Art noch einmal ſichtbar:

A moll
e gis h
a c e
d f a

Um nun H. L..s angegebene einzige Leiter von A moll recht garſtig verunſtalten zu können, nimmt er erſtlich für den darinne herrſchenden Accord e gis h, den unverwandtſchaftlichen Grundaccord von Cis moll dazu an, und dann, damit er ja nicht der vergrößerten Secunde $\frac{gis}{f}$ eine Stufe zugeſtehen möge, pflickt er dafür die ganz unſchickliche kleine Terzie $\frac{as}{f}$ aus F moll ein, ſchmiedet daraus ein Unding, und giebt es für H. L..s einzige A moll Leiter aus. Wer ſollte nun wohl, wir fragen alle Vernünftige, dergleichen Zunöthigungen billigen können? H. L. hat 4) in gedachter ſeiner Gegenantwort pag. 376 das Mangelhaffte in dem Begriffe der diatoniſchen Fortſchreitung des H. A. dargethan, und dagegen pag. 37[illegible], ſeine Erklärung gegeben; nun hätte es ſonder Zweifel dem H. A. gebührt, entweder ſeinen Begriff, wo möglich, zu vertheidigen, oder H. L..s ſeinen, wo möglich, zu widerlegen; allein er findet lieber einen neuen

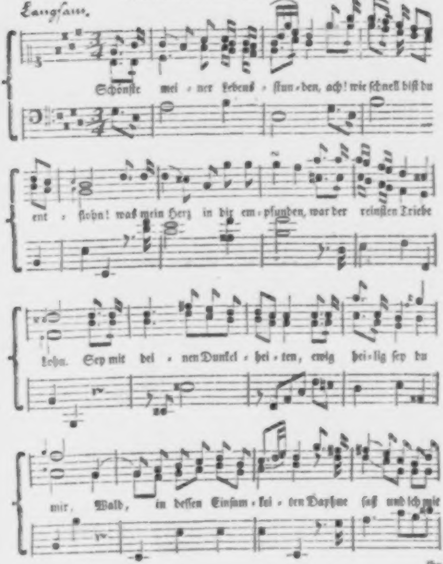
Be-

Beweis, der ſich auf vielerley zugleich ſchicken muß, anſtatt aber gehöriger Weiſe aus zwey Sätzen den dritten heraus zu bringen, bringt er aus dem einzigen Satze: giebt gis zum Grundaccorde a c e den zu allernächſt verwandten Klang ab, folgende drey Schlußſätze heraus: ſo wird, a) der Klang gis für etwas ausgegeben, das er nicht iſt; b) fließt eine anarmoniſche einzige A moll Leiter daraus; und c) iſt f und gis keine ſtufenmäßige diatoniſche Fortſchreitung. Wer zu dieſem Beweiſe die Lücken aufſuchen wollte, und ſie mit wahren Zwiſchenſätzen ausfüllen könnte, von dem würde man ſagen müſſen, daß er im Demonſtriren was beſonders gethan habe. Noch nicht genung, nun ſoll auch p. 132 §. 1 zum vierten noch dieſes daraus folgen: daß das gis der Tonartleiter A moll nicht weſentlich zukomme. H. A. fragt: „ob man etwas für ein weſentliches Stück eines Dinges ausgeben könne, das in einem andern Theile dieſes Dinges ſeinen Grund hat?„ ja wohl H. A. das Ding iſt die im Ganzen zuſammen genommene einzige A moll Leiter a h c d e f gis a, und jedes beſonders betrachtet, ſind deſſen Theile, gis iſt ein weſentliches Stück darinne, daß nicht nur in dem Satztheile e gis h, ſondern auch in dieſen beyden a c e und d f a, das iſt, in allen Satztheilen des ganzen, ſeinen Mitgrund hat. H. A. wolle es uns erlauben, daß wir ſagen dürfen, er habe noch nicht den ganz richtigen Begriff von dem Weſentlichen und Zufälligen. Das Weſen eines Dinges iſt ſchlechterdings unveränderlich, ein zufälliges Ding aber veränderlich; es iſt alſo, was Sie H. A. p. 133 oben ſagen: „daß ohne Nachtheil des Weſens, noch ein anderer Grund, oder mehrere, zum Weſen hinzu kommen könnten„ unrichtig. Einige bekannte Exempel werden Sie davon überzeugen. Laſſen Sie zu einem Triangel, ſtatt des ſpitzen Winkels, einen ſtumpfen hinzu gekommen ſeyn, ſo hat der Wirklichkeit nach das Weſen des ſpitzwinklichen Triangels aufgehört, und dafür das Weſen des ſtumpfwinklichen ſich angefangen; kann man aber wohl ſagen, daß der ſtumpfe Winkel, ohne Nachtheil des Weſens des ſpitzwinklichen Triangels, hinzugekommen ſey? Ziehen Sie hingegen den ſpitzwinklichen Triangel mit Tuſche, rother oder grünen Dinte auf ein Reißbret, ſchneiden Sie ihn aus, verfertigen Sie ihn aus Holz, Meſſing und dergleichen, ſo iſt in demſelben alles dieſes zufällig, d. i. es ſind Veränderungen hinzugekommen, die ſeinem Weſen nichts geſchadet haben. Ein Stein kann trocken oder naß, heiß oder kalt ſeyn, er bleibt dieſen Zufälligkeiten ohngeacht, ſeinen Beſtandtheilen, d. i. ſeinem Weſen nach, immer noch derſelbe Stein. Eben ſo beſtätiget es auch die Erfahrung in der Muſik.

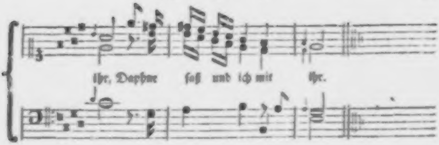
Die Fortſetzung folgt künftig.

⁂

Andenken an Daphne.


Langſam.
Schönſte mei - ner Lebens - ſtun - den, ach! wie ſchnell biſt du
ent - flohn! was mein Herz in dir em - pfunden, war der reinſten Triebe
Lohn. Sey mit dei - nen Dunkel - hei - ten, ewig hei - lig ſey du
mir, Wald, in deſſen Einſam - kei - ten Daphne ſaß und ich mit

ihr



Ach, wie oft führt deinem Schatten
Angenehmer Gram mich zu!
Wo ſie ſaß, auf jene Matten
Sink ich hin und athme Ruh.
Glanz ergoß aus ihren Blicken
Sich durch deiner Bäume Nacht.
Alles fühlte mein Entzücken,
Ihrer Stimme Wundermacht.

Deine Sänger horchten nieder,
Stumm vor ihrer Siegerinn;
Zephyr ſenkte ſein Gefieder;
Sanfter floß der Bach dahin.
O wie ſprach aus jedem Zuge,
Er, der Geiſt, der ſie belebt,
Sie mit täglich ſtärkerm Fluge
Ueber dieſe Welt erhebt.

Wie zerfloß mein Herz in Thränen,
Dieſes Herz von Dank entzückt,
Für den Vater alles Schönen,
Der ſein Bild ihr eingedrückt.
Von der Erde loß gewunden,
Schwang ich mich zu ſeinem Thron.
Schönſte meiner Lebensſtunden,
Ach wie ſchnell biſt du entflohn!

✣

Fortſetzung des Artikels vom Tacte aus Rouſſeau Dictionnaire.

Bisher war die dreytheilige Art (la raiſon triple) für die vollkommenſte gehalten worden, endlich aber erhielt die zweytheilige die Oberhand, und das C, oder die aus vier Theilen beſtehende Tactart ward zum Grunde aller andern genommen. Nun aber kann die viertheilige Tacart allezeit auf zwey Theile gebracht werden; es iſt alſo eigentlich dieſe zweytheilige Tactart auf welche man alle andere beziehet, wenigſtens in Anſehung des Werths der Noten und der Zeichen.

Man führete anſtatt der Maximen, Longen, Breven, Semibreven u. ſ. w. die ganzen und halben Tacte, die Viertel, Achtel, Sechzehntel, u. ſ. w. ein, welche alle halbtheilig gegen einander angenommen wurden; ſo, daß jede Art von Note gerade die Hälfte der vorhergehenden galt. Eine offenbar unzulängliche Eintheilung, weil, da man die dreytheilige Tactart eben ſowohl als die zwey- und viertheilige behalten hat, und jeder Tacttheil, ſo wie jeder Tact ſelbſt, in zwey und drey Theile, nach dem Willen des Componiſten getheilt werden kann, man eine mit dieſen beyden Arten überein kommende Theilung der Noten beybehalten mußte.

Die Muſici wurden den Fehler bald gewahr; aber anſtatt eine neue Eintheilung einzuführen, ſuchten ſie die Sache durch ein neuerfundenes Zeichen in Ordnung zu bringen. Da ſie einen halben Tact nicht in drey gleiche Theile theilen konnten, ſo ſchrieben ſie drey Viertel, und ſetzten eine 3 oben darüber. Endlich hat ihnen auch dieſe Ziffer unbequem geſchienen, und um die, die ihre Noten zu leſen haben, deſto ſicherer auf die Probe zu ſtellen, laſſen ſie die 3 oder 6 weg; ſo daß man entweder die Noten zählen oder rathen muß, wenn man wiſſen will, ob die zwey- oder dreytheilige Art ſtatt habe.

Ob es gleich in unſerer Muſik nur zweyerley Tactarten giebt, ſo hat man doch ſo viel Theilungen damit vorgenommen, daß man wenigſtens auf ſechzehn Gattungen zählen kann, welche folgender Geſtalt bezeichnet werden:

2 oder C, $\frac{2}{4}$, $\frac{6}{4}$, $\frac{6}{8}$, $\frac{6}{16}$. 3, $\frac{3}{2}$, $\frac{3}{4}$, $\frac{3}{8}$, $\frac{9}{4}$, $\frac{9}{8}$, $\frac{9}{16}$, C. $\frac{12}{4}$, $\frac{12}{8}$, $\frac{12}{16}$.

Die Fortſetzung folgt künftig.

Muſikaliſche
Nachrichten und Anmerkungen.

Neun und dreyßigſtes Stück.

Leipzig den 24ten September 1770.

Fortſetzung des wohlgemeynten Verſuchs zur Vereinigung zweer in Streit gerathenen Tonlehrer.

Das ♯ vor dem g iſt das weſentliche Kennzeichen, wie es alle aus A moll geſetzte muſikaliſche Stücken ausweiſen; gis iſt der Grund, woraus man erkennet, daß man allein in A moll, und in keiner andern Tonart ſey; gis iſt der Ton bezeichnende Klang von A moll, außer dem iſt der Zuſatz bezeichnend ein bloßer Schall, ein leeres Wort, ohne Bedeutung; ſo lange das ♯g in einem aus der A moll Tonart gehenden Stücke ohne Veränderung fortgeſehen, oder im Spielen fort gehöret wird, ſo lange beſteht das Weſen derſelben; ſo bald aber das ♯ vorm g durch ein ♮ aufgehoben wird, ſo bald hört das Weſen der A moll Tonart auf, und das Weſen einer andern Tonart fängt ſich an, in welche man nämlich unter den fünf anverwandten Nebentonarten, durch das ♮ gis ausweichen will; ſtehet aber das ♯ in A moll vor einer ganzen oder halben Tact g Note, vor einem Viertel oder Achtel, u. ſ. w. wird das ♯g im Spielen langſam, oder langſamer, geſchwind und geſchwinder, oder auch ſonſt mit einer Manier gehört: ſo ſind dieſes lauter zufällige Beſchaffenheiten, die, ohne dem allergeringſten Nachtheil des Weſens der A moll Tonart, in dem ♯g vorgehen. H. A. ſpricht in dieſem §. noch folgendes aus: „es gehören zu dieſen weſentlichen Klängen einer A moll Tonartleiter keine andern, als die zum toniſchen Primenaccord a c e.“ nicht doch H. A. ſie gehören alle ſieben weſentlich zu ihr, und ſind nothwendig darinne, ſie ſind auch nur alsdenn, wie Sie weiter ſagen: „das erſte, was man ſich von der A moll Leiter gedenken kann, wenn man nämlich mit dem toniſchen Primaccorde a c e ein Stück anfängt, das gis untermengt, darinne fort hört, und mit a c e wieder endiget. Der Dreyklang a c e kommt ja nicht bloß und allein, als ein Haupttoniſcher Primaccord in A moll, ſondern auch als ein nebentoniſcher Primaccord in C dur, G dur, E moll und F dur vor; wer nun, wenn er ihm in einer dieſer Nebentonarten vorkommt, ſich einbilden wollte, er ſey damit in den weſentlichen Klängen von A moll, der würde ſich ſehr irren. Dieſes iſt ſo Sonnenklar, H. A. daß es jedermann für wahr erkennen muß.

Zum §. 1. p. 133. Heinichen ſagt in der von H. L. p. 739. aus demſelben angeführten Stelle: „es iſt ein Hauptprincipium (d. i. eine Grundwahrheit) daß man in A moll mit gis, und nicht mit g zu thun hat,“ was iſt alſo gewiſſer, als daß Heinichen das g von der A moll Tonart ausſchließt.

In der Stelle die H. A. aus eben dieſem Autor p. 741. H. L. entgegen ſetzt, ſpricht Heinichen: „weil der Modus min. A in ſeinem Ambitu die 6 min. „F. ob tractiren ſoll, von f zu gis aber ein unnatürlicher Gang entſteht, ſo nimmt der Componiſt ſtatt der kleinen 6te f, die große fis;“ was iſt alſo offenbarer, als daß Heinichen hier was gelehret, das Schnur ſtracks wider ſein Principium läuft. Die kleine Sexte F in A moll tractiren und nicht tractiren ſollen, iſt ein allen in die Augen leuchtender Widerſpruch. Zu ſeinen Zeiten war die Muſik noch in keinem ſolchen blühenden Zuſtande, als ſie jetzo iſt, wer wundert ſich alſo, daß er einen Gang für unnatürlich gehalten, der zu unſern Zeiten bey dem Zunehmen eines traurigen Affects ganz natürlich anzubringen iſt *). Wir übergehen, der Kürze wegen, die andern aus dem d'Alembert p. 111. 2) angegebene und eben ſo beſchaffene Stelle, und überlaſſen das Aufſchlagen derſelben, dem Leſer ſelbſt, und auch das Urtheil über beyde Stellen.

§. 2.

Daß H. A. nur in Anſehung des vergrößerten Secundenganges mit Heinichen übereinſtimmend iſt, das erhellet aus dem gleich Vorhergehenden; daß er aber mit dieſem gründlichen Manne, wie auch mit H. L. in Betracht des zu A moll gehörenden gis- und nicht g Klanges uneinſtimmig iſt, davon iſt der klare Ausſpruch des erſtern, und der bisher geführte Streit mit dem letztern, der unumſtößlichſte Beweis.

§. 3.

H. L. gebrauchtes Wort, artig, und die dreymal artigere Replic des H. A. ſcheinet uns zu klein, als daß wir im geringſten was dazu ſagen ſollten.

§. 4.

Verſtatten Sie uns H. A. daß wir hier eine kleine Einwendung machen dürfen: H. Sorge handelt p. 51. §. 3 bis 6 in ſeinem Vorgemache a) bloß von der

*) Hätte Heinichen dazu geſetzt, daß der Schritt von f zu gis eine muntere Ausweichung ſey, würde er ſich nicht widerſprochen haben.

der Ausweichung der harten C Tonart, hier iſt aber die Rede von der Ausweichung der A moll Tonart, ſie iſt alſo angeführtermaßen nicht anwendlich; b) ſagt er nicht, daß die Primen, Terzien und Quinten der Nebentonarten aus der Haupttonart müßten hergenommen ſeyn, ſondern daß vielmehr die Ausweichungen in die Nebentonarten aus ihrem ſowohl in C dur als auch in A moll vorkommenden Terzien nur erkannt werden müßten. H. A. beſchuldiget unten in dieſem §. H. L. geſagt zu haben: daß das g nothwendig in der Nebentonartleiter G dur von A moll liegen müſſe, und ſetzt auch noch die Declamation hinzu: das verſteht ſich ja von ſelbſt. Nein, H. A. wir müſſen uns des H. L. hier annehmen; ſehen Sie nur die 385te Seite recht an, ſo werden Sie anſtatt der Worte: von A moll, dieſe: und nicht in der A moll Tonartleiter liege, finden. Sie werden doch H. L. nicht was aufbürden wollen, davon er das Gegentheil in allen gewechſelten Schrifften beſtritten hat. Wenn übrigens H. L. am Ende ſeiner 385ten Seite befindliche Exempel nichts beweiſen ſollen, wohlan H. A. ſo beweiſen Sie doch der muſikaliſchen Welt in andern Exempeln, daß das ×gis nach dem ×g als ein bloßes g ohne × die Prime zu G dur, die Terzie zu E moll, und die Quinte zu C dur ausmachen, und ſich in ihrer abſteigenden A moll Leiter alſo befinden könne. Schuldigkeit, Liebe zur Wahrheit, Nutzen der Muſik, alles dieſes fordert Sie dazu auf. Thun Sie es, wir bitten darum, wir wünſchen es, wir hoffen es und begehren es, zur Entſcheidung der Sache, mit Recht.

Aus dem §. 1. p. 134 zeigen wir nur an, daß H. A. den H. L. beygemeſſenen Widerſpruch noch einmal gräulich zu nennen, wir wiſſen nicht durch was, veranlaſſet werden.

Den 2ten § wünſchten wir mit mehr Mäßigung eingerichtet, und H. L. nicht öffentlich unſittlich darinnen ausgeſchryen geſehen zu haben, wir laſſen ihn deswegen, theils, weil es nicht den Streit, ſondern lediglich H. L. Perſon angehet, theils, weil wir nicht der Höflichkeit, die wir jedermann ſchuldig ſind, zu nahe treten mögen, unbeantwortet; hingegen wollen wir den noch darinne befindlichen Ausſpruch: „H. L. hat nicht bewieſen, daß die Neuern die Tonleitern der Alten nothwendig beybehalten müſſen, noch daß der A moll Tonleiter nothwendig ein ×g zukomme„ mit folgender bey H. L. geſchehenen Verbildung beantwortet, und dadurch ſein Bekänntniß von der Aus- und Wiederzurückweichungsart der beyden Tonarten C dur und A moll, an den Tag gelegt haben:

Aus C dur weicht man
von f durch ♯f in G dur, und durch ♮fis
— g — ♯g — A moll — — ♮gis
— d — ♯d — E moll — — ♮dis
— c — ♯c — D moll — — ♮cis
— h — ♭h — F dur — — ♮b
geht man in C dur wieder zurück

Aus A moll weicht man
von ♯g durch ♮gis in C dur und durch ♯g
— ♯g u. f — ♮gis u. ♯f — G dur — — ♯g u. ♮fis
— ♯g — d — ♮gis — ♯d — E moll — — ♯g — ♮dis
— ♯g — c — ♮gis — ♯c — D moll — — ♯g — ♮cis
— ♯g — h — ♮gis — ♭h — F dur — — ♯g — ♮b
geht man in A moll wieder zurück.

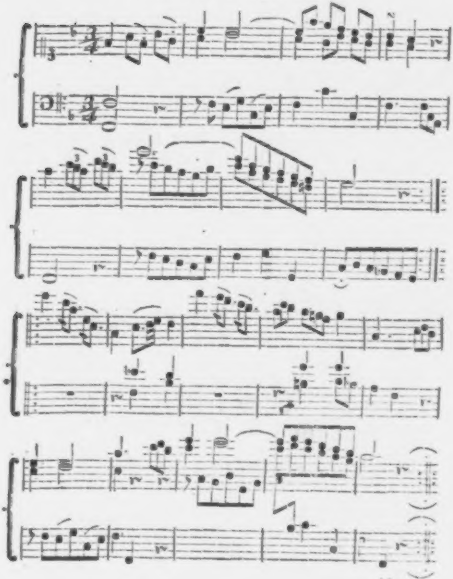
Wir überreden uns, daß man hier das Uebereinſtimmige mit dem Mannichfaltigen, in Anſehung des Ausweichens und Zurückgehens, deutlich einſehen werde. Das iſt eben der Hauptirrthum bey den angenommenen zwey Leitern in A moll, daß man zweyerley Ton anzeigende Klänge, ein mit einem ♯ erhöhtes f, und ein ohne ein ♮ erniedrigtes g darinne ſtatuiret. Wahrheit aber bleibt doch Wahrheit, und Erfahrung Erfahrung, und wenn ihr auch noch ſo lange widerſprochen wird.

H. L. hat ſich zwar immer, ſo viel wir wiſſen, den Beyfall des H. A. gewünſcht, da es aber auf keinerley Art ſeyn kann, ſo können wir Ihm nicht bergen, daß er, bey aller ſeiner Verweigerung, die Ehre hat, des Beyfalls anderer berühmter Tonlehrer und gelehrter Muſikkenner gewürdiget zu werden. Machen Sie ihm doch die Freude H. A. und beehren ihn auch mit dem ihrigen. Den letzten Paragraph betreffend, verſprechen wir dem H. A. daß Ihm H. L. wegen der unbeantworteten Puncte nicht das allergeringſte vorwerfen werde; ob aber die Leſer ſie nicht vermiſſen, und ob insbeſondere Sachverſtändige ſie für eben ſo unnöthig und unnütze halten werden, als ſie dem H. A. vorgekommen, darauf können wir das Siegel der Gewißheit nicht drücken. Doch gnung hiervon geſagt.

Wir empfehlen uns dem H. A. den wir aufrichtig hochſchätzen, erſuchen Ihn, allen Widerwillen gegen H. L. fahren zu laſſen, und machen damit unſern Verſuch zur Vereinigung auf immerdar ein Ende.

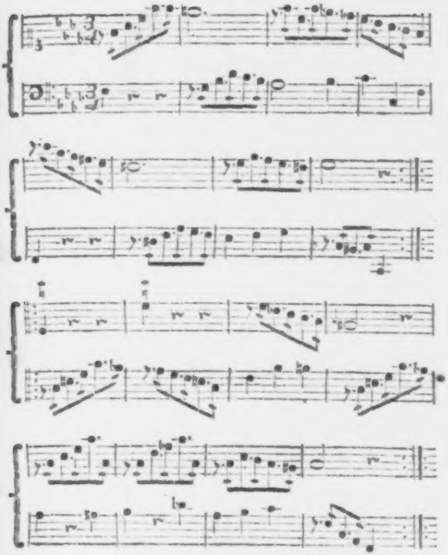
Minuetto.

Minuetto I. del Sgr. Neefe.



Minuetto.

Minuetto II.



ſi replica il Minuetto I.

Muſikaliſche
Nachrichten und Anmerkungen
auf das Jahr 1770.

Vierter Theil
vom 40ten bis 52ten Stück.

Leipzig,
Im Verlag der Zeitungs-Expedition.
1 7 7 0.

Muſikaliſche
Nachrichten und Anmerkungen.

Vierzigſtes Stück.

Leipzig, den 1ten October 1770.

Von der Muſik,

das hundert ein und vierzigſte Stück aus dem ſechſten Theile des Arztes.

Brem. Beytr.
Dieſer Wunſch der Ohren
Wird mit uns gebohren,
Stammt, Natur, aus dir.

Wenn ich zuweilen in Geſellſchaften nicht mitſprechen kann, ſo iſt das mein Vergnügen, daß ich, durch eine mir ſchon geläufige Abſtraction, die Worte der Redenden, welche doch ohnedem mehrentheils nur das Spiel betreffen, aus der Acht laſſe, und bloß auf ihre verſchiedenen Töne Acht gebe. Bey ſolchen Gelegenheiten habe ich angemerkt, daß nicht nur jede Sprache, ſondern auch jede Mundart, ja ſogar eine jede Redensart ihre eigene Muſik habe, und daß alle Wörter der Menſchen wahre Singenoten ſind. Will man ſich hiervon überzeugen, ſo zwinge man ſich, eine Zeitlang verſchiedene Redensarten in einerley Tone auszuſprechen, und da wird man vernehmen, wie unnatürlich eine ſolche Rede ſey, und wie wenig die Sprache ohne die Tonkunſt unſre Gedanken wohl auszudrücken vermöge. Man wird aber auch bey noch genauerer Beobachtung finden, daß das, was die Töne bey der Rede thun, eigentlich nur darinne beſtehe, die Bewegung des Gemüths anzuzeigen, ſo daß ein Geſpräch ordentlich immer melodiſcher wird, je ſtärker die Leidenſchaften darinne überhand nehmen. Ich bemerke dieſe Gradation am deutlichſten bey betrunkenen oder verrückten Leuten, weil ſie am unverſtellteſten handeln.

Der Anfang ihrer Rede iſt gemäßigt. Je lebhafter ſie werden, deſto mehr wechſeln ſie die Töne; in größerm Affecte nehmen ſie das Gelächter, Ausrufungen, Fragen, Verweiſe, Flüche, lauter hohe und ſtarke Tonarten zu Hülfe; und wenn endlich ihre Wuth aufs höchſte geſtiegen iſt, ſo laſſen ſie die Worte fahren, und bleiben allein bey den Tönen, indem ſie trillern, ſingen, jauchzen, und mit He! und Haha! die Stimmen derer betäuben, die ſie beſänftigen wollen.

Man ſieht aus dieſem allen, daß die erſte Anlage zu der himmliſchen Kunſt, welche wir die Muſik nennen, ſchon zugleich mit der Sprache gemacht, und daß ſie ein eben ſo natürlicher Ausdruck der Leidenſchaften ſey, als die Geberden und die Veränderung des Pulſes. Die Thiere, die auch ſonſt ſchweigen, haben doch alle gewiſſe Töne für ihre Leidenſchaften. Dieſe Muſik iſt ein ihnen angebohrner Trieb, den ſie mit uns gemein haben. Gleichwohl hat es Leute gegeben, welche wiſſen wollten, daß die Menſchen das Singen von den Vögeln gelernt hätten. Ein ſchülerhafter Gedanke!

Der Menſch, der auch mit ſeinen natürlichen Trieben künſtelt, fand ſeine Stimme nicht immer zu allen den Verſchiedenheiten, zu der Länge und Dauer der Töne fähig, die er nöthig zu haben glaubte, um ſeine Leidenſchaften gleichſam recht aus dem Herzen heraus zu hauchen. Daher nahm er die Inſtrumente zu Hülfe, und dieſe Künſteley hat er vor den Thieren voraus.

Es ſcheint, als wären die erſten Menſchen ernſthafter in ihren Vergnügungen, und ihres erſten Urſprungs mehr eingedenk geweſen; denn ſie widmeten, ſo viel wir wiſſen, ihre Muſik am meiſten der Bewunderung, dem Lobe und dem Dienſte der Gottheit. Die erſte recht förmliche Muſik, wovon wir Nachricht haben, war der Lobgeſang, welchen Moſes und ſeine Schweſter, nach dem glücklichen Durchzuge durchs rothe Meer, zum Preiße der Gottheit anſtimmten. Da aber die Melodie ein natürlicher Ausdruck der Leidenſchaften war, und die meiſten Triebe der Menſchen ausſchweifend ſind; ſo iſt es nicht zu bewundern, wenn gleichwohl die Tonkunſt ſchon bey ihrem Urſprunge gewiſſe Entheiligungen gelitten, welche ohne Zweifel verurſachet haben, daß Moſes dieſelbe in die Familie des Cains, die die Verworfnen waren, verſetzte, und den Tubal, einen ſeiner Abkömmlinge, zu ihrem Vater machte. In der That hat Tubal mehr Nachahmer gehabt, als Moſes und David. Allein, wir müſſen hierbey bedenken, was ſchon Plutarch ſehr billig angemerkt hat, daß es kein Vernünftiger den Wiſſenſchaften zur Laſt legen müſſe, wenn einige

Leute

Leute ſie mißbrauchen, indem dieſes allein den laſterhaften Gemüthsarten derer zuzuſchreiben iſt, die ſie entheiligen.

Daß die Muſik von je her dem Lobe und Dienſte des höchſten Weſens gewidmet geweſen, erhellt daraus, weil es vielleicht kein Volk auf der Welt giebt, das es nicht für eine Pflicht hielte, das Lob des Höchſten nach ſeiner Art zu beſingen, und es ſcheint, als ob die alten Heiden geglaubt hätten, daß die Harmonie der Muſik von Inſtrumenten und Stimmen den Zorn der Götter beſänftige, und ſie auf die Erde herabzukommen bewegte.

> Et thure et fidibus iuuat placare — —
> Cuſtodes Numidae Deos. HORAT.

Die erſten Kenner der Muſik, Moſes, und dreyhundert Jahr nach ihm, Linus, Orpheus, u. a. wurden für Propheten gehalten; und vielleicht waren ſie zugleich Prieſter, Aerzte und Wahrſager, wie die weſtindianiſchen Prieſter, die tartariſchen Lamas, und die Bonzen in Japan. Ueberdem pflegten die Römer, die Griechen und die Aegypter in allen ihren gottesdienſtlichen Handlungen mit den Opfern, Freudenfeſten und andern Verehrungen der Götter die Muſik zu verbinden, wie die Lobgeſänge beweiſen, welche man dem Homer und dem Orpheus zuſchreibt. Doch miſchte ſich immer in dieſe Loblieder deſto mehr Thorheit ein, je ſchwächer und unehrerbietiger die Begriffe der Religion waren, die man ſich in den Zeiten der Aegypteren formirte; und oft war der Lobſpruch des Gottes ein Miſchmaſch von Grobheiten und unverſchämten Gedanken. Die Verſus phallici, welche an den Bachanalien geſungen wurden, können hiervon ein muthmaßliches Zeugniß geben. Die Juden bedienten ſich zu ihrer gottesdienſtlichen Muſik der Trompeten, der Cymbeln und der Tremmeln, zu deren Tönen die Leviten und das Volk zu ſingen pflegten. Die Muſik der erſten Chriſten war ganz ungekünſtelt. Man beſang mit lauter Stimme die Lobſprüche Gottes, und jetzt verbindet man damit den künſtlichſten Gebrauch der Inſtrumente. Die heutigen wildeſten Heiden haben bey ihren Religionsübungen noch den Gebrauch der Lieder mit Inſtrumenten und Stimmen. Der größte Theil der Religion der Amerikaner beſteht in Tänzen und Liedern, womit ſie ihre Götter zu verehren und zu beſänftigen glauben. Dieſe alte Meynung erwarb in den erſten Zeiten den Dichtern und Tonkünſtlern die ganze Hochachtung der Nationen; denn man hielt ſie damals für die Dollmetſcher der Götter, und für begeiſterte Perſonen. Allein, der wahre Zweck der gottesdienſtlichen Muſik, das Herz mit heiligen Affecten zu entzünden, konnte freylich nur bey derjenigen Nation erreicht werden, welche die wahre Religion und die anſtändigſten Begriffe von der Verehrung des höchſten Weſens beſaß. Die Geſänge Sions, von welchen wir Urſache haben zu glauben, daß ſie an den Höfen der morgenländiſchen Monarchen in großem Anſehen ſtunden, waren nichts anders, als Pſalmen und Gedichte, welche das höchſte Weſen anbeteten oder verehreten. Der größte Eroberer in dieſem heiligen Volke verfertigte, nach dem Beyſpiele der alten griechiſchen Odendichter, nicht allein die Worte ſeiner göttlichen Oden, ſondern ſetzte ſie auch durchgehends ſelbſt in die Muſik. Dieſemnach wurden ſeine Werke, ob ſie gleich der Stiftshütte geweiht waren, ſowohl das allgemeine Vergnügen, als die Andacht des Volks. Das erſte Original von einem Drama war ein gottesdienſtliches Stück, welches bloß aus einem Chore beſtand, und auch nichts anders war, als ein Lobgeſang an die Gottheit. Als Wolluſt und Schwelgen über die Unſchuld und Religion die Oberhand erhielten, ſo artete dieſe Art des Gottesdienſtes in Trauerſpiele aus, in welchen ſich dennoch der Chor in ſo weit ſeiner erſten Pflicht erinnerte, daß er alles brandmarkte, was laſterhaft war, und alles löbliche anprieß; daß er den Himmel für die Unſchuld bat, und ſeine Rache über den Strafbaren erflehte.

Homer und Heſiodus zeigen uns an, wie dieſe Kunſt ſollte angewendet werden, wenn ſie die Muſen vorſtellen, wie ſie den Jupiter umgeben, und ihre Geſänge um ſeinen Thron herum anſtimmen. Zu ihren Zeiten ließ das Volk auch bey ſeinen liebſten Ergötzlichkeiten viele Lieder und Geſänge auf die Gottheiten hören; und wenn ſolche Vergnügungen bey den Kennern der wahren Religion eingeführt wären, ſo würden ſie unſere Leidenſchaften nicht wenig reinigen und erhöhen, unſern Gedanken einen gehörigen Schwung geben, und die göttlichen Triebe in der Seele ernähren. Eine auf ſolche Art angewandte Muſik erregt edle Gedanken in der Seele des Zuhörers, und erfüllt ſie mit hohen Begriffen. Sie ſtärkt die Andacht, und erhebt das Lob zur Entzückung. Sie theilt den Zuhörern die Empfindungen des Dichters weit nachdrücklicher mit, als die Cadenz der Rede, die gleichwohl ſchon eine Art der Muſik iſt.

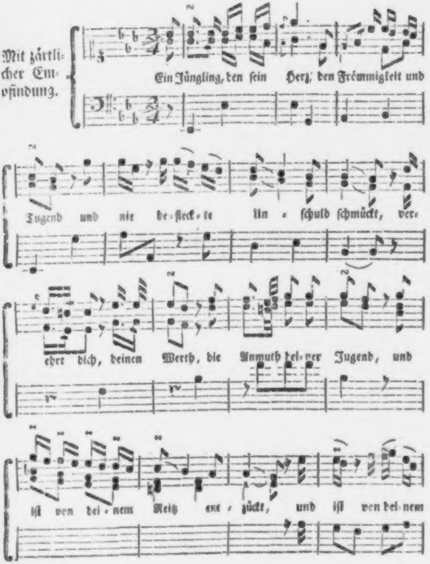
Der Gewalt beredter Saiten
Mit Verſtockung widerſtreiten,
Iſt verwegne Ruhmbegier.
Wie die ſtolzen Töne wollen,
Daß wir ſeyn und werden ſollen,
Alſo ſind und werden wir.

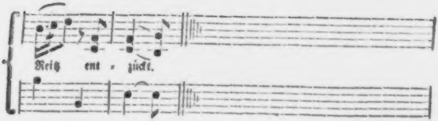
Auf dieſe Weiſe lenkt die Muſik die Sitten und den ganzen Charakter der Völker, und erweicht das ſpröde Herz der Barbaren, indem ſie es gegen die Leidenſchaften empfindlicher macht, und zärter und ſchärfer fühlen lehrt. Um deswillen fürchteten die Aegypter die Verzärtelung der Nation von der Muſik, und da ſie alles, was auf die Sitten einen Einfluß hatte, durch ihre Geſetze einſchränkten und beſtimmten; ſo unterließen ſie auch, nach Diodors Berichte, nicht, den Mannsperſonen die Erlernung der Muſik zu verbieten, damit ſie nicht weibiſch werden möchten. Sie bedachten aber nicht, daß die Muſik eben ſo geſchickt wäre, heroiſche Tugenden anzufeuern, als die Wollüſte zu wärmen. Die Alten bedienten ſich mit glücklichem Erfolge der muſikaliſchen Inſtrumente, wie noch jezt der Gebrauch iſt, um in dem Buſen der Soldaten eine kriegeriſche Hitze zu entzünden; und Quinctilian ſchreibt den Ruhm der römiſchen Kriegsvölker zum Theile den Eindrücken zu, die der kriegeriſche Ton der Pfeifen und Trompeten den Legionen machte.

Die Griechen hielten mehr auf die Muſik, als die Aegypter, und brachten ſie zu einer groſſen Vollkommenheit. Die Groſſen ſuchten ein Verdienſt darinnen, ſie zu verſtehen, und ſchämten ſich, ihre Unwiſſenheit in derſelben zu bekennen. Kein Held machte Griechenland berühmter, als Epaminondas; ſeine Geſchicklichkeit im Tanzen und in der Inſtrumentalmuſik wurde unter ſeine ſchönen Eigenſchaften gezählt. Einige Jahre vor ſeiner Zeit hielte man es am Themiſtocles für eine Unanſtändigkeit, daß er bey einem Feſte keine Arie auf der Leyer ſpielen wollte. Es wurde zu der Zeit für einen Fehler in der Erziehung gehalten, von der Muſik nichts zu verſtehen; und kein Grieche konnte es überhoben ſeyn, ſie zu lernen. Deswegen empfahlen die berühmten Philoſophen, die uns Abhandlungen von der Policey hinterlaſſen haben, Plato und Ariſtoteles vornemlich, daß man junge Leute in dieſer Kunſt unterrichten ſollte. Man war damals völlig überzeugt, daß die Sitten der Jugend leichter gebildet, und ihre Seelen fähiger gemacht werden würden, alles, was löblich und artig wäre, anzunehmen, wenn man ihr zeitig einen Geſchmack an der Muſik beybrächte; da, nach dem Plutarch, nichts geſchickter iſt, als ſie, Leute zu allen Zeiten zu tugendhaften Handlungen zu erwecken, und vornemlich ihnen einen Muth einzuflößen, daß ſie allen Gefahren des Krieges entgegen giengen.

Die Fortſetzung folgt künftig.

Componirt von C. G. Neefe.


Mit zärtlicher Empfindung.
Ein Jüngling, den ſein Herz, den Frömmigkeit und
Jugend und nie be-fleck-te Un-ſchuld ſchmückt, ver-
ehrt dich, deinen Werth, die Anmuth dei-ner Jugend, und
iſt von dei-nem Reiz ent-zückt, und iſt von dei-nem



2.

Ihm, wo er einſam geht, eile ſtets dein Bild entgegen,
Im Hayn und auf der ſtillen Flur:
Gefällger lacht ihm dann auf allen ſeinen Wegen
Die Pracht und Schönheit der Natur.

3.

O Liebenswürdige! ganz von Gefühl durchdrungen
Wagt er, dies furchtſam zu geſtehn.
Er würde, wär es ihm nach ſeinem Wunſch gelungen,
Dich durch ein würdger Lied erhöhn.

4.

Doch dein erhabnes Herz, der Geiſt der dich beſeelet,
Wird er wohl je von ihm erreicht?
Zu ängſtlich bey der Wahl des Ausdrucks, den er wählet,
Denkt er bewundernd dich — und ſchweigt.

5.

Großmüthig wirſt du ihm noch deine Freundſchaft ſchenken,
Und ſeiner Kühnheit gern verzeihn:
Kein ſchönres Glück wird er ſich jemals können denken,
Als deines Beyfalls werth zu ſeyn.

Friderici.

Hamburg.

Von dem allhier gedruckten muſikaliſchen Vielerley haben wir nun ſechs und dreiſſig Stück in den Händen, und unſern Leſern ſind wir die Anzeige vom ſechs und zwanzigſten Stücke an ſchuldig. Die Nahmen der Componiſten ſind noch eben dieſelben, und ſo iſt auch die Güte der Stücke noch eben dieſelbe. Man wird ſich um ſo viel eher mit einer kurzen Anzeige der Stücke begnügen, ohne eine weitläuftige Beurtheilung derſelben von uns zu verlangen, da die Nahmen ihrer Verfaſſer bekannt und berühmt genug ſind, ſo daß man nichts Schlechtes oder Mittelmäßiges von ihnen erwartet.

Im 26ten Stück ſteht zuerſt ein kurzer lateiniſcher Geſang vom Herrn Kirnberger, über die Worte des Horaz:

> Euoe, recenti mens trepidat metu,
> Plenoque Bacchi pectore turgidum
> Laetatur euoe, parce Liber,
> Parce, graui metuende thyrſo!

Hierauf folgt eine Geſchmackvolle und wohl gearbeitete Clavierſonate vom Herrn Faſch. Sieben Veränderungen vom Herrn Bach in Hamburg, auf das bekannte Lied: Ich ſchlief, da träumte mir ꝛc. machen zum Theil den Inhalt des 27 und 28ten Stücks aus. Bruder, wenn die Gläſer winken ꝛc. ein Singeduett vom Herrn Poſtrath Gräfe, und zwo Menuetten vom Herrn Bach in Hamburg, ſind noch in eben dem Stücke enthalten. Einige noch unbekannte Veränderungen von eben dieſem Herrn Bach, über eine bekannte Ariette, ein Paar Menuetten und ein Lied vom Herrn Bach in Bückeburg, finden ſich im 29ten Stücke.

Vom 30 bis 32ten Stück wird uns von eben dieſem Herrn Bach ein Violoncell-Solo, das ihm Ehre macht, und vorher noch ein Lied, vom Herrn Bach in Hamburg, vorgelegt. Die ſodann folgende, aus drey Sätzen beſtehende Orgelſonate vom Herrn Cramer in Gotha iſt ihrer Abſicht und Beſtimmung ſehr gemäß eingerichtet. Die übrigen Stücke werden von einem ſchönen Trio auf zwo Violinen und Baß, vom Herrn Concertmeiſter Graun angefüllt.

Muſikaliſche
Nachrichten und Anmerkungen.

Ein und vierzigſtes Stück.

Leipzig, den 8ten October 1770.

Fortſetzung von der Muſik, aus dem ſechſten Theile des Arztes.

Inzwiſchen war die Muſik bey den Römern, in der glücklichen Zeit der Republik, nicht in großem Anſehen. Sie wurde damals, wie Cornelius Nepos anmerkt, für eine Kleinigkeit gehalten; und der Verwurf, den Salluſtius einem römiſchen Frauenzimmer macht, daß ſie beſſer tanzte und ſänge, als einem Frauenzimmer von Charakter anſtändig ſey, zeigt genug, was die Römer zu der Zeit von der Muſik hielten. So ſtrenge waren ſie, bis ſie mit den Griechen zu thun hatten, und ihre Reichthümer und ihr Ueberfluß verleiteten ſie zu Ausſchweifungen, deren man die Griechen nicht ſo ſehr ſchuldig findet.

Die Alten ſchreiben der Muſik wunderbare Wirkungen zu, die Leidenſchaften zu dämpfen und zu erregen, und die Rauhigkeit der Sitten zu mildern. Polybius erzählt von den Arcadiern, daß ſie, bey ihrer ſonſt ſo ſtrengen Lebensart, dennoch die Jugend gezwungen, ſich bis ins dreyßigſte Jahr auf die Muſik zu legen; und daß bey ihnen keine Unwiſſenheit in andern Künſten ſo ſchimpflich geweſen wäre, als die, nicht ſingen gelernt zu haben. Er macht zugleich die Anmerkung, daß ihre erſten Geſetzgeber hierbey die Abſicht gehabt haben, die natürliche Wildheit der Arcadier zu zähmen, und durch die Muſik ihre finſtre und melancholiſche Gemüthsart zu erheitern, die ihnen ihr kaltes Clima eigen machte. Hingegen ſchreibt er die Wildheit und barbariſchen Handlungen der Cynethier ihrer Unwiſſenheit in dieſer Wiſſenſchaft zu.

Allein, dieſe Muſik, die Plato und Ariſtoteles ſo ſehr empfohlen, war, wie uns Quinctilian ſagt, nicht diejenige, wovon die Theater erklangen, und welche die alten männlichen Tugenden in Ueppigkeit und Weichlichkeit verwandelte; ſondern die, deren ſich erhabene Leute bedienten, um das Lob andrer ihres gleichen zu verherrlichen. Plutarch ſelbſt klagt verſchiedentlich, daß die Neuern an die Stelle der männlichen, edlen und göttlichen Muſik der Alten, die Theatraliſchen untergeſchoben hätten, die nichts als Laſter und Ausgelaſſenheit einflöße; und Plato dient ihn zum Zeugen, daß die Muſik, die Mutter der Harmonie, des Wohlſtandes und Vergnügens, uns nicht bloß zur Ergötzung der Ohren, ſondern darzu gegeben worden, Ordnung und Harmonie in der Seele wieder herzuſtellen.

Alles dieſes führe ich aus keiner andern Urſache aus andern Schriftſtellern hier an, als, um meinen Leſern einen richtigen und gründlichen Begriff vom Gebrauche der Tonkunſt zu ihrer Geſundheit zu geben. Niemand wird nun noch zweifeln, daß ſie eines ſolchen Gebrauchs fähig ſey, da ſie ein natürlicher Trieb der Menſchen, ein Ausdruck und zugleich eine Schöpferinn und Führerinn aller Leidenſchaften, und eine Forme iſt, nach welcher die Charaktere der Menſchen gebildet werden. Als ein natürlicher Trieb der Menſchen erleichtert ſie dem Arbeitsmanne ſeine Arbeit, und macht ihm das Leben zur Luſt, das er, wie ein Laſtthier im ſchwereſten Dienſte der Welt vollbringen muß. Sie galt Johann, dem Seifenſieder in Hagedorns Fabel, unendlich mehr, als die baaren 50 Thaler, die ihm ein reicher Nachbar, den ſein ſteter Geſang im Schlafe ſtörte, mit der Bedingung ſchenkte, ſein Singen bey der Arbeit zu unterlaſſen. Herr, redete er den Nachbar an, dem er ſein Geld wieder zuſtellte:

— — Herr, lehrt mich beſſre Sachen,
Als ſtatt des Singens, Geld bewachen.
Nehmt immer euren Bettel hin,
Und laßt mir meinen frohen Sinn.
Fahre fort, mich heimlich zu beneiden.
Ich tauſche nicht mit euren Freuden.
Der Himmel hat mich recht geliebt,
Der mir die Stimme wieder giebt.
Was ich geweſen, werd ich wieder.
Johann, der muntre Seifenſieder.

Den Menſchen, die in der Welt die Laſt des Schickſals am meiſten fühlen müſſen, hat die Natur, aus Erbarmen, den Geſchmack und die geheime Neigung zum Geſange und zur Harmonie am lebhafteſten eingeprägt, damit ſie ihre ſchwache Freude in leidlichen Stunden ernähren, ihre Angſt im Unglücke zerſtreuen, und ſich bey der Mühe und dem Ungemache der Arbeit tröſten und erquicken können. Der Arbeitsmann vergißt bey dem ſchlechtſten Liede ſeine Mühſeligkeiten; und mancher glaubt, aus Regungen der Andacht ein Lied zu ſingen, das er doch nur anſtimmt, um ſeinem natürlichen Triebe zur Muſik zu willfahren. Solchergeſtalt beſitzt der Menſch an dieſem Triebe ein natürliches Mittel, ſich der Anfälle des Unmuths und der Schwermuth zu erwehren, die ihm ſein Leben verkürzen, und ſeine Geſundheit in Gefahr ſetzen würden.

Daß durch die Leidenſchaften oft Krankheiten verhütet und curirt werden können, iſt eine ſo ausgemachte Sache, daß ſie nichts weniger, als meines Beweiſes bedarf. Nun gehört aber die Muſik unter die Mittel, welche die Leidenſchaften erregen, vermehren, verändern und dirigiren. Sie muß alſo einen unſtreitigen Einfluß in den Zuſtand der Geſundheit der Menſchen haben. Dieſes haben ſchon die alten Nationen eingeſehn, und das, was ſie uns von den Wirkungen der Muſik in die Geſundheit erzählen, iſt zwar oft übertrieben, aber beweiſet doch immer, daß dieſe Wirkung ſehr merklich ſeyn müſſe. Es wird von einem gewiſſen Timotheus erzählt, daß er durch einen phrygiſchen Geſang den Alexander in ſolche Wuth geſetzt, daß er von der Tafel aufgeſtanden, und zu den Waffen gelaufen wäre, bis er endlich durch einen andern unterphryngiſchen Geſang wieder beruhigt worden. Eben ſo erzählt d'Embry in ſeinem Commentario über das Leben des Apollonius von Thyana, es habe der Muſikus, Claudin der Jüngere, beym Beylager des Duc de Joyeuſe, 1581 eine Arie geſetzt, welche in einem Concerte, wo ſie nach verſucht worden, einen Edelmann gereitzt, die Hand ans Gewehr zu legen, wobey er ganz laut geſchworen, er könne ſich unmöglich enthalten, ſich mit Jemanden zu ſchlagen. Eine andere unterphrygiſche Arie aber habe ihn wieder beſänftigt. Ich glaube gern, daß beym Alexander die Trunkenheit mehr gewirkt haben mag, als die Muſik; und was den Edelmann betrifft, ſo kann das, was er für die Wirkung der erſten Arie ausgegeben, bloß der Stolz, einen Gegner zu ſuchen, und die Wirkung der letzten, die Furcht geweſen ſeyn, einen zu finden. Nichts deſtoweniger ſehen wir noch aus der Erfahrung, daß die Tumulte der Muſik die Soldaten zum Streite erhitzen, und die Pferde ſelbſt muthig machen. Was können ſie alſo nicht bey einem Betrunkenen oder Verrückten, deſſen Einbildungskraft in Flammen ſteht, ausrichten, wenn ſie zur rechten Stunde auf ſein Herz wirken.

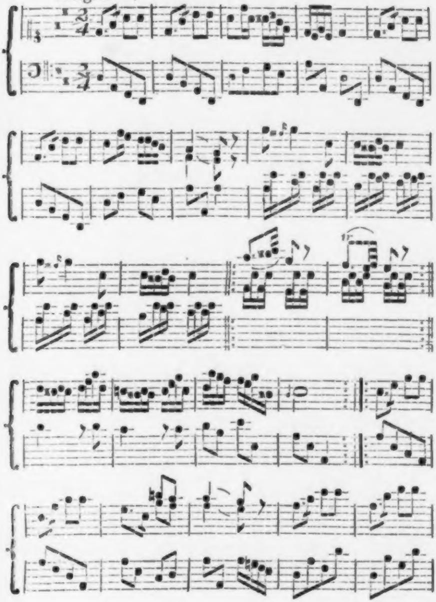
Der Centaur, **Chiron**, beſänftigte den wilden Charakter des Achills durch die Gewalt der Tonkunſt; und **David** vertrieb mit den Tönen ſeiner Harfe den melancholiſchen Geiſt, welcher den König Saul ängſtigte. **Empedocles** fieng an zu ſingen, um einen jungen raſenden Menſchen zu beſänftigen; und dieſe Beyſpiele der Alten ſind um deſto weniger zu verachten, da nicht allein **Asklepiades**, ein griechiſcher Arzt, die Raſenden mit der Muſik geheilt hat, ſondern auch dieſes noch in den allerneueſten Zeiten öfters geſchieht. Herr D. Kähler hat in den Schriften der Königl. ſchwediſchen Akademie der Wiſſenſchaften bewieſen, daß die Raſerey der Italiener, welche ſie vom Stiche der Tarantelſpinnen herleiten, nichts anders, als eine gemeine melancholiſche Raſerey ſey, und Jedermann weiß, daß dieſelbe durch die Muſik und den Tanz curirt werde. Man kann alſo den Tarantismum mit der Krankheit, welche in Deutſchland der **St. Veitstanz** genennt wird, im Grunde für einerley halten, und der natürliche Trieb der **St. Veitstänzer** beweiſet, daß die Muſik über dieſe Art der Schwermuth eine große Gewalt haben müſſe. Es giebt viel einzelne Beyſpiele, die eben daſſelbe beweiſen. Ein gewiſſer Schottländer ward mit ſeinen dreyen Söhnen unglücklicher Weiſe in die Empörung 1715. verwickelt, und wagte voll Eifer für die Sache, die er für gerecht hielt, den größten Theil ſeines Vermögens für den Prätendenten. Als aber die Rebellen bey Dublin geſchlagen wurden, blieben zween von ſeinen Söhnen, und er ſelbſt fiel verwundet in die Hände ſeiner Feinde. Er ward gepflegt, und beym Leben erhalten, und man ließ ihn alsdann zu Edimburg für ſich leben. Ehrgeitz und Betrübniß machten, daß er in ein Nervenfieber, und in eine ſolche Tiefſinnigkeit verfiel, daß er nicht einmal Speiſe zu ſich nehmen, noch mit Leuten reden wollte. Sein Arzt wußte, daß er ſich vordem an der Harfe beſonders ergötzt hatte, und ließ von einem der geſchickteſten Harfenſpieler dem Kranken einige ſeiner liebſten Stücke vorſpielen. Bey den erſten Stücken ſchon zeigte der Kranke eine ungemeine Bewegung am Körper und im Gemüthe; und da dieſes Spiel täglich wiederholt wurde, ſo kam er endlich ſo weit, daß er von gemeinen Sachen redete, und bald darauf gute Speiſen und Arzneyen zu ſich nahm, bis er endlich vollkommen geſund ward. Bey allen Arten von Wahnwitz herrſchen gewiſſe hinreiſſende Leidenſchaften, und die Muſik iſt im Stande, dieſelben zu beſänftigen, und ſolchergeſtalt etwas zur Cur dieſer Krankheit beyzutragen. Daß die Muſik dieſe Wirkung an den Leidenſchaften durch eine natürliche Gewalt ausübe, lehrt das unverdächtige Beyſpiel eines zweyjährigen Kindes von muſikaliſchen Aeltern, welches ſich bey einigen muntern

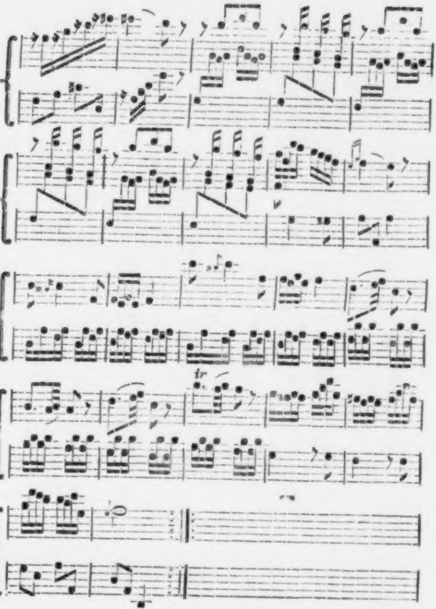
tern muſikaliſchen Stücken ſehr vergnügt bezeigte, ſo bald ſich aber die tiefen und traurigen Töne hören ließen, melancholiſch und betrübt wurde, bis es wieder etwas luſtigeres hörte. Iſt es nun wohl unglaublich, wenn uns **Seneca** vom **Mäcen** erzähle, es ſey die Melancholie mit beſtändigem Wachen, in die er verfallen, nachdem er **Auguſts** Liebe zu ſeiner Gemahlinn entdeckt hatte, und die in dreyen Jahren weder der Wein, noch das Rauſchen ſanfter Waſſerfälle, lindern konnten, zuletzt durch die ſanften Töne entfernter Muſik vertrieben, und ſeinen Augen der Schlaf wieder verſchafft worden. In den Schriften der franzöſiſchen Akademie der Wiſſenſchaften werden zwey Beyſpiele von Curen raſender Perſonen in hitzigen Fiebern angemerkt; und es war bey dem einen beſonders merkwürdig, daß alle Zufälle des Fiebers inne hielten, ſo lange die Muſik dauerte. Ich könnte eine große Menge ſolcher Geſchichte erzählen, die gar nicht fabelhaft ſind, und woraus eben daſſelbe erhellen würde, was ich ſchon aus den hier angeführten wenigen ſchließen kann, daß die Muſik in allen eigentlich ſogenannten Gemüthskrankheiten ein wahres Arzneymittel ſey, welches unmittelbar in die Nerven, und hierdurch in die Seele und in den Körper zugleich wirkt. Daher finde ich den Gedanken eines gewiſſen engliſchen Schriftſtellers gar nicht übertrieben, daß die Aerzte, die über Tollhäuſer geſetzt ſind, den Gebrauch der Muſik mehr, als bisher gebräuchlich geweſen, mit ihren Arzneyen verbinden ſollten. Es iſt aber hierbey zu merken, daß dergleichen Aerzte ſelbſt Kenner der Tonkunſt ſeyn, und aus dem Zuſtande eines jeden Kranken zu urtheilen vermögend ſeyn müſſen, welche Art der Leidenſchaften in ihnen beſänftigt oder erregt und unterhalten werden, und welche Arten der Muſik hierzu erwählt werden müſſen. Wer ſich ohne dieſen Unterſchied die Regel machen wollte, die Gemüthskrankheiten mit Muſik zu curiren, der würde eben ſo ungereimt handeln, als wenn er ſich vorſetzte, alle Fieber mit Pulvern zu heilen. **Hippocrates** hat ſchon angemerkt, daß ſich nicht jede Muſik für Jedermann ſchicke.

Die Fortſetzung folgt künftig.

* * *

Allegro.





Leipzig.

Leipzig.

Mit Vergnügen haben wir unter der Menge galanter Claviercomponiſten, die ſich von der faſt ſelten gewordenen, und der Orgel vorzüglich eigenen gebundenen Schreibart immer mehr entfernen, einen Mann kennen gelernt, der mit einer kleinen Sammlung von Orgelſtücken auftritt, welche man geübten Organiſten zum Muſter und zur Nachahmung, Anfängern im Orgelſpielen aber zur Uebung und zu fleißiger Betrachtung empfehlen kann. Der Organiſt zu Eisfeld, einem nicht ſehr anſehnlichen Orte im Coburgiſchen, Herr **Johann Chriſtoph Conrad**, hat allhier bey Herrn **Breitkopf** auf vier Bogen in Folio drucken laſſen: **Vorſpiele unterſchiedener Art für die Orgel.** Dieſe Vorſpiele ſind ſo beſchaffen, daß Herr **Conrad**, wenn er ein eben ſo geſchickter Spieler als Componiſt iſt, die Organiſtenſtelle in der angeſehenſten freyen Reichsſtadt verdient. Wir wollen unſern Ausſpruch durch eine kurze Beſchreibung ſeiner Arbeit rechtfertigen.

Den Anfang macht ein Trio im D dur, das in Anſehung des Geſanges eben ſo ſchön, als in Anſehung der Nachahmungen künſtlich und wohl überlegt iſt. Der darauf folgende Choral: **Jeſu meine Freude**, iſt thematiſch, vermittelſt eines doppelten Contrapunktes ausgeführt. Die Erfindung iſt überaus glücklich, und die Ausarbeitung ungemein ſorgfältig und fleißig.

Man kann eben das von der zweyten Ausführung dieſes Chorals ſagen. Es iſt dem Herrn **Conrad** nicht gleich viel, was für einen Gedanken er zu ſeinem Vorſpiele ergreift; es muß immer ein Gedanke ſeyn, den er durch die ganze Melodie des Chorals hindurch brauchen kann; und, wie uns dünkt, iſt das die rechte und beſte Art. Auf eben die Weiſe ſind auch die Choräle: **Gott des Himmels und der Erden**, und **O Jeſu du edle Gabe**, ausgeführt. Eine Fuge in C moll, die reich an Harmonie, an Zergliederungen, an Umkehrungen des Thematis iſt, macht den Beſchluß, und alle Kenner des Orgelſpielens und einer reinen contrapunktiſchen Schreibart werden mit uns wünſchen, daß der Herr Verf. mit ſeinen Arbeiten fleißig fortfahren möge; ſie macht ihm Ehre, und kann von vielfältigem Nutzen ſeyn.

Muſikaliſche Nachrichten und Anmerkungen.

Zwey und vierzigſtes Stück.

Leipzig, den 15ten October 1770.

Fortſetzung von der Muſik, aus dem ſechſten Theile des Arztes.

Da der Einfluß der Leidenſchaften in den Zuſtand vieler Kranken eine große Gewalt äußert, ſo ſieht man leicht, daß die Muſik auch bey andern, als der eigentlichen Gemüthskrankheiten, gute Dienſte werden leiſten können. Dieſes iſt beſonders von den Krankheiten der Nerven wahrſcheinlich, weil die Muſik unmittelbar durch dieſelben wirkt. Doch kann es auch von andern Krankheiten behauptet werden, in ſo fern ſie gewiſſe Leidenſchaften verſchlimmern. Man weiß, daß in Peſtzeiten die Furcht mehr Leute tödte, als die Peſt ſelbſt. Hat es alſo wohl das Anſehen einer Fabel, wenn **Thales**, der Mileſier, die Peſt curirt haben ſoll, indem er auf der Zitter ſpielte? Kann nicht die Muſik bey den Soldaten die Furcht vertreiben? Die Leute, welche vom Biſſe toller oder giftiger Thiere raſen, ſtehen in vollen Flammen der Affecten, welche ihr Uebel unheilbar machen. Sollte dieſen nicht die Muſik nützlich ſeyn können? Gellius erwähnt in der That, daß **Theophraſt** die Muſik bey giftigen Schlangenbiſſen angeprieſen; und **Muhammed** empfiehlt eben dieſes Mittel in einer noch nicht aus dem Arabiſchen überſetzten Schrift, welche den Titel führt: De medicina prophetae, wenn Jemand von einem Scorpione vergiftet worden iſt. Man kann freylich auf ſolche Zeugniſſe nicht zu viel trauen. Die Biſſe der Schlangen und Scorpionen ſind nicht allezeit giftig; und ſolche Leute können vielleicht auch ohne den Beyſtand der Muſik geſund worden ſeyn. Inzwiſchen lehrt doch die Natur der Sache, daß die Muſik in ſolchen Krankheiten nützlich ſeyn könnte, und giebt hierdurch den angeführten Geſchichten eine natürliche Glaubwürdigkeit. Die gichtiſchen Schmerzen ſind Nervenkrankheiten; und es kann alſo wohl Fälle geben, da eine wohlausgeſuchte Muſik dieſelben lindert. Athenäus meldet, aus einem verlohrnen Buche **Theophraſts**, daß man durch die phrygiſche Harmonie die Hüftgicht gehoben habe. Eben dieſe Cur der Hüftgicht, durch die Muſik, bekräftigt auch **Cälius Aurelianus**. Man kann überhaupt ſagen, daß ein Mittel in vielen, ja in den meiſten Krankheiten mit Nutzen angebracht werden könne, das in die Leidenſchaften ſo lebhaſt wirkt, als die Muſik. **Herophilus** ſagte, er glaube, daß ſich der Puls nach einem harmoniſchen Geſetze richte. So viel iſt unſtreitig, daß die Muſik, in ſoferne ſie die Leidenſchaften dirigirt, den Puls verändern könne, wie ſie ſelbſt will; und dieſes iſt bey einem, der Geſchmack an der Tonkunſt hat, eben ſo wenig zu bewundern, als daß ſich der Puls eines verliebten Mädchens verändert, ſo bald ihr ein ſchöner Jüngling zuliſpelt: Ich liebe Sie.

Dieſer weite Umfang der Wirkungen der Tonkunſt in der Arzneywiſſenſchaft hat gemacht, daß einige Aerzte die Muſik eben ſo, wie andere Arzneyen, zur Cur der Krankheiten überhaupt gebraucht haben. **Xenocrates** iſt dafür bekannt, daß er ſeinen Kranken zuweilen ein Stückchen auf Inſtrumenten vorgeſpielt habe; und wer den mannichfaltigen Gebrauch dieſer harmoniſchen Arzney in Krankheiten genauer kennen will, der kann viele heilſame Wirkungen davon beym **Martianus Capella** leſen. **Roger Baco** pries ſie den Greiſen zur Gemüthsermunterung in ihrem Alter an; und der Araber **Rhazes** glaubte, daß die Mutter ſowohl ſich ſelbſt, als ihren noch ungebohrnen Kindern, dieſe Stärkung der Lebensgeiſter ſchuldig wären.

Aus allen dieſen Gründen glaube ich gar nichts ſeltſames zu beginnen, wenn ich meinen Leſern ſowohl die Erlernung, als auch die Anhörung der Muſik, aus dem Bewegungsgrunde ihrer Geſundheit und Zufriedenheit anpreiſe. Ich habe in meinem 8ſten Blatte gezeigt, wie vortheilhaſt der Zuſtand ſanfter Freuden und dauerhafter Luſt der Geſundheit ſey; und was für ein angenehmeres, kräftigeres und unſchuldigeres Mittel könnte ich wohl hierzu vorſchlagen, als die Tonkunſt, die uns mit einer Gewalt ins Vergnügen hinreißt, welche wir lieben. Ein geſchickter Tonkünſtler nimmt unſer Herz, das wir ihn freywillig geben, und führt es in alle die Dichteriſchen Entzückungen, die er aus ſeinen Tönen ſchaffe, wenn er

— — Izt durch die Tiefen rauſcht,
Wenn er in Bebungen izt lauſcht,
Auf einmal in die Höhe dringet,
Izt Tief und Höh zuſammen ſchlinget,
Izt durch die halben Töne ſchweiſt,
Gedanken auf Gedanken häuft,
Und in ein Trillo ſich verläuſt.

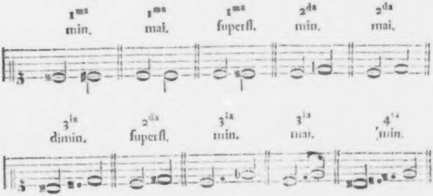
Der

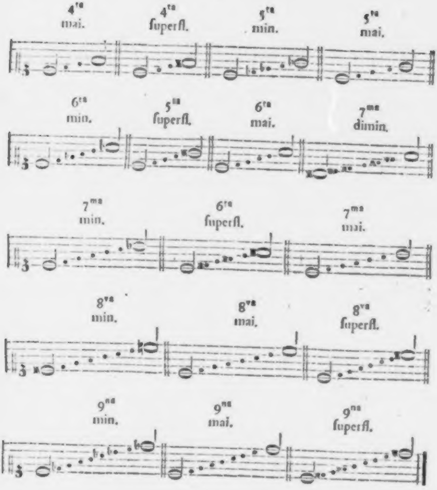
Der einzige Mangel bey dieſer vergnügt machenden Arzney iſt der, den alle Arzneyen haben, daß ſie nur nach der Fähigkeit der Natur wirkt, und daß ſie alſo bey denen nicht anſchlägt, die ſo unmenſchlich beohrt ſind, daß ſie die Schönheiten der Dichtkunſt der Töne nicht fühlen. Um deswillen iſt es mir um deſto lieber, daß ich die Aeltern, die ihre Kinder glückſelig zu machen wünſchen, durch einen medieiniſchen Bewegungsgrund, welcher zur Glückſeligkeit eines Menſchen ſo unentbehrlich iſt, als Freude und Geſundheit, verpflichten kann, die alte vergeſſene Marime der Griechen wiederum anzunehmen, und ihre Kinder zeitig in den Grundſätzen der Tonkunſt unterrichten zu laſſen. Der weiſe Sokrates, der in ſeiner Jugend hierinn verſäumt werden war, konnte ſich darüber ſo wenig zufrieden geben, daß er ſich auch noch in ſeinem Alter in dieſer Kunſt unterrichten ließ.

Vorzeige

in nachfolgendem Muſter,

was für Con- und Diſſonanzen von veränderlichen Stufen und Namen auf den Notenleitern entſtehen, wenn man einerley Grund- und einerley Oberklang nach der verſchiedenen Poteſtät ihrer beygeſetzten ✕e und ♭e, mit einander verbindet:




4ta mai.
4ta ſuperfl.
5ta min.
5ta mai.
6ta min.
5ta ſuperfl.
6ta mai.
7ma dimin.
7ma min.
6ta ſuperfl.
7ma mai.
8va min.
8va mai.
8va ſuperfl.
9na min.
9na mai.
9na ſuperfl.

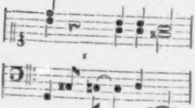
II. Anzeige

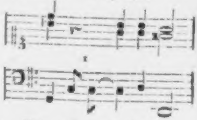
durch nachſtehende Exempel,

wo dieſe Con- und Diſſonanzen in den Klangleitern ihrer Tonarten vorkommen, und wie ſie zu neuen Diſſonanzen in andern Tonarten und deswegen auf verſchiedene Art von dem Gehöre vernommen werden.

Die kleine Prime c und die große Prime c
cis c

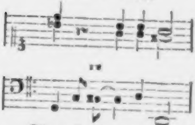
ſind unveränderlich, und kommen in G dur und moll alſo vor:



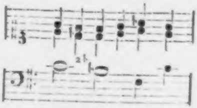


Die vergrößerte Prime cis wird zur kleinen Secunde des
c c

in G dur und moll:

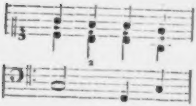


in F moll:

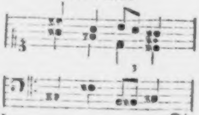


Die große Secunde d wird zur verkleinerten Terzie d
c his

in C dur und moll:

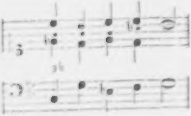


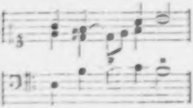
in Fis moll:



Die kleine Terzie es wird zur vergrößerten Secunde dis
c c

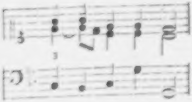
in C moll: in E moll:

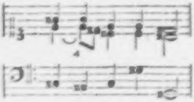




Die große Terzie e wird zur kleinen Quarte e
c his

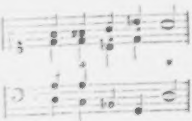
in C dur: in Cis moll:

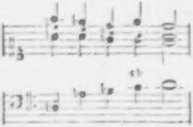




Die vergrößerte Quarte fis wird zur kleinen Quinte ges
c c

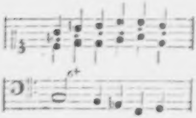
in G dur und moll: in Des dur und moll:

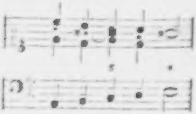




Die kleine Sexte as wird zur vergrößerten Quinte gis
c c

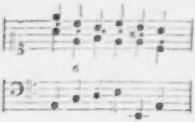
in C moll: in A moll:

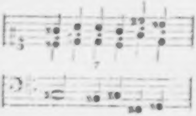




Die große Sexte a wird zur verkleinerten Septime a
c his

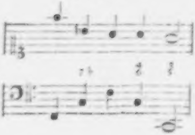
in A moll: in Cis moll:

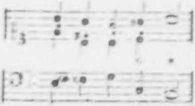




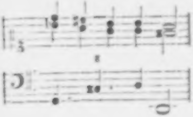
Die kleine Septime b wird zur vergrößerten Sexte ais
c c

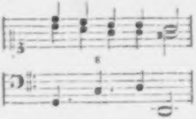
in F dur und moll: in E moll:





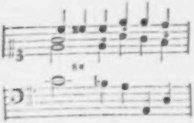
Die kleine Octave $\frac{\bar{c}}{\text{cis}}$ und große Octave $\frac{\bar{c}}{\text{c}}$ kommen als umgekehrte kleine und große Primen auch in G dur und moll alſo vor:



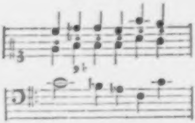


Die vergrößerte Octave $\frac{\overline{\text{cis}}}{\text{c}}$ wird zur kleinen None $\frac{\overline{\text{des}}}{\text{c}}$

in D moll:

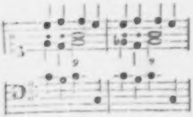


in F moll:

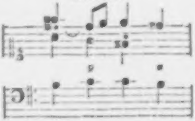


Die große None $\frac{\bar{d}}{\text{c}}$ und vergrößerte None $\frac{\text{dis}}{\text{c}}$ ſind eine umgekehrte große, und vergrößerte Secunde

in C dur und moll:



in E moll:



Muſikaliſche Nachrichten und Anmerkungen.

Drey und vierzigſtes Stück.

Leipzig, den 22ten October 1770.

Ueber die Bouffons, a) oder Streitigkeit über die Muſik in Frankreich.

Ehe die Bouffons nach Paris kamen, war man über die italiäniſche Muſik daſelbſt ſehr uneinig. Sie gab im Jahre 1704 die erſte Gelegenheit zum Streite, da die Vergleichung der Italiäner und Franzoſen in Abſicht auf die Muſik und die Oper, heraus kam. b) Dieſes Werk des Abts Raguenet, der ſich ſonſt durch ſeine Geſchichte des Cromwel, und des Marſchalls von Türenne bekannt gemacht hat, war durch ſeine in Italien gethanen Reiſen veranlaßt worden, und folglich eine übertriebene Lobeserhebung der Muſik dieſer Nation, ein Tribut der Erkänntlichkeit, für alle Ehre, die er bey ihr genoſſen hatte. Man hatte ihn beſonders zu Rom mit dem Titel eines römiſchen Bürgers beehrt.

Er hält die italiäniſche Muſik in allen Stücken für beſſer, als die franzöſiſche: erſtlich, in Anſehung der Sprache, als in welcher alle Sylben deutlich ausgeſprochen werden; zweytens, in Anſehung des Feuers und der Kühnheit ihrer Componiſten, der bezaubernden Schönheit ihrer Symphonien, des Geſanges ihrer Caſtraten, und der Erfindung der Maſchinen. Er glaubt, daß nur die Italiäner alle erforderliche Geſchicklichkeit zur Muſik beſitzen. „Die Sänger „auf dem Platze Navona zu Rom, und auf der Brücke Rialto zu Venedig, „welche eben ſo viel bedeuten als unſere Sänger auf der neuen Brücke, ſetzen „ſich drey oder vier zuſammen, um gewiſſe muſikaliſche Stücke aufzuführen, „und man hat in Frankreich Concerte, die nicht beſſer ſind.„

a) Ein Nahme, den man in Italien den Intermezſängern beylegt.

b) Man findet dieſe Schrifft in einer deutſchen, und mit Anmerkungen verſehenen, Ueberſetzung im erſten Bande der kritiſchen Briefe über die Tonkunſt. Eben daſelbſt iſt auch eine derſelben entgegen geſetzte Vertheidigung der franzöſiſchen Muſik vom Herrn Vieuville, deren unſer Verfaſſer nicht gedenkt, zu leſen.

Er geſteht indeß, daß die Italiäner in Anſehung der Texte den Franzoſen weichen müſſen, und daß die franzöſiſchen Opern eben ſo angenehm ſind, als die ihrigen platt, ohne Verbindung und Abſicht. Er giebt auch noch den franzöſiſchen Opern in Anſehung der Chöre, der Divertiſſements, der Inſtrumentſpieler, der Tänzer und der Kleidungen den Vorzug. Alles übrige dieſer Vergleichung iſt eine heftige Critik des Geſchmacks der Franzoſen, und eine Satyre auf ihre größten Muſiker.

Man weis, wie viel Frankreich dem **Lully** ſchuldig iſt. Ob er gleich ein Florentiner war, ſo rechnen die Franzoſen ihn doch mit Recht unter ihre großen Männer. Unter ihnen hat ſich ſein Genie entwickelt.

Er kam in einem Alter von zehn oder zwölf Jahren nach Paris, und machte ſich daſelbſt bald durch die gute Art, mit welcher er auf der Violine zu ſpielen wußte, bekannt. Die Prinzeſſinn von **Montpenſier** nahm ihn in ihre Dienſte, ſchickte ihn aber wieder fort, als er einige Verſe über eben die Materie, die in der Comödie, der galante **Mercurius**, in ein Räthſel gebracht iſt, in Noten geſetzt hatte. Er kam hierauf in die königliche Capelle, ward Surintendant der Muſik, und bekam im Jahre 1672 das Privilegium über die Opern. Sein Geſang iſt natürlich, melodiſch, angenehm und leicht; man kann ihn ſehr leicht behalten.

Die Angriffe, die der Abt **Raguenet** zugleich auf den Vater der franzöſiſchen Muſik that, brachten alle Liebhaber wieder ihn auf. Sie ſetzten den Lully den beſten italiäniſchen Meiſtern entgegen, zogen ihn ſelbſt einem **Baſſani**, **Corelli**, **Buononcini** vor, und ſchätzten ihn allemahl den berühmteſten Männern aus der neapolitaniſchen Schule gleich, welche damals die berühmteſte und fruchtbarſte in der Muſik war.

Freneuſe, ein angenehmer und galanter Schriftſteller, widerlegte geſchwind dieſe **Vergleichung**, um den ſchädlichen Wirkungen zuvor zu kommen, die ſie im Publico haben konnte, und die Ausländer zu warnen, daß ſie ſich keine falſchen Begriffe von der franzöſiſchen Muſik machen möchten, wenn ſie ſelbſt einen Franzoſen ſo falſch davon urtheilen ſähen. Er gab ſeinem Werke den Titel: **Vergleichung der italiäniſchen Muſik mit der franzöſiſchen.** c)

Freneuſe zeigt darinne ſo gleich, wie die Schriftſteller oft eine Sache übertreiben, mehr um Aufſehen zu machen, als ihre Leſer zu belehren. Er unter-

---

c) Dieſes und das vorher genannte Werk haben viel Aehnlichkeit in Anſehung des Titels: jener braucht das Wort Parallele, und dieſer Comparaiſon.

unterſucht hernach den Geſchmack beyder Nationen in der Muſik, und entſcheidet die Sache zum Vortheile der Franzoſen.

Der Abt **Raguenet** behauptete anderweit, was er einmal von den Italiänern geſagt hatte. Er gab eine **Vertheidigung ſeiner Vergleichung** heraus. Freneuſe ſchrieb aufs neue, und beyde fuhren mit Feindſeligkeiten einige Zeit gegen einander fort.

Verſchiedene Liebhaber mengten ſich in dieſen Streit; unter andern der Arzt Andry und Fontenelle. Die italiäniſche Muſik ward von ihnen ſehr erhoben. Freneuſe, ganz in Verzweifelung, daß nicht alle ſeiner Meynung beyfielen, und verſichert, daß dieſer Geſchmack nicht lange dauern würde, ließ ſich einfallen, einen Propheten vorzuſtellen, und zu ſagen, daß binnen zehn Jahren man die italiäniſche Muſik in Frankreich eben ſo anſehen würde, als die Acroſtichen und Anagrammata.

Er ſtarb zu ſeinem Glücke im Jahre 1707 in der Blüte ſeines Alters; ſonſt würde er von der Falſchheit ſeiner Prophezeihung überführet worden ſeyn, als im Jahre 1752 die Bouffons nach Paris kamen, und ungemeinen Beyfall fanden; ein merkwürdiges Jahr für die Muſik, in welchem man, ſo wie in dem Schleuderkriege, Bürger gegen Bürger aufgebracht, einander verfolgen, und, wenn es möglich geweſen wäre, erwürgen ſahe.

Dieſe italiäniſche Intermezſänger hatten in verſchiedenen deutſchen Städten geſungen, ehe ſie nach Paris kamen; ſie hatten aber nirgends großen Vortheil gehabt. Das beſte, was ſie hatten, war ein Sänger und eine Sängerinn, die eben nicht die vorzüglichſten waren, aber dem ohngeachtet gefielen; der erſte, **Manelli**, durch die Minen, die er machte, und die ſehr comiſch waren, und denn durch die Richtigkeit und Gewißheit in ſeiner Kunſt; die andere aber, Mademoiſelle **Tonelli**, durch ihre Jugend und ihr gutes Anſehen, durch die Leichtigkeit, Klarheit und bewundernswürdige Reinigkeit ihrer Stimme.

Sie machten auf dem Operntheater den Verſuch, und ſtellten die beſten italiäniſchen Zwiſchenſpiele vor, um zu ſehen, ob ſie den Zuſchauern gefielen. Es wurden alle Stücke ſehr wohl aufgenommen, und beſonders la Serva Padrona von dem vortrefflichen **Pergoleſi**. Die ganze Nation war damals von der italiäniſchen Muſik bezaubert, und es würde ſehr zur Unzeit geweſen ſeyn, wenn man dieſelbe hätte verächtlich machen wollen. Die Verblendung verſchwand aber nach und nach von ſelbſt; man überlegte, unterſuchte, verglich; viele Liebhaber kamen wieder zu unſerer Muſik zurück, andere aber blieben bey der italiäniſchen. Es entſtanden alſo zwey Partheyen, die Bouffoniſten und Antibouffoniſten.

Man erinnert ſich hierbey an den lächerlichen Streit im Monde, wovon uns Cyrano de Bergerac Nachricht giebt, und an die beyden Factionen, die lunariſche und antilunariſche, welche daſelbſt entſtanden. Die Bouffoniſten und Antibouffoniſten hatten zwey oder drey Perſonen zu Anführern, denen zu Gefallen ſie alles, entweder für göttlich und bezaubernd, oder für platt und abſcheulich ausgaben. Jede Parthey hatte ihren abgeſonderten Platz im Parterre der Oper. Die einen, das iſt die Philoſophen und ſchönen Geiſter, oder die ſich wenigſtens ſo nannten, ſetzten ſich neben die Loge der Königinn; die andern, oder die Lulliſten aber, neben die Loge des Königs.

Aus dieſen beyden Winkeln nun, die man für zwey feindliche einander entgegen ſtehende Lager anſehen kann, gab man auf einander Achtung, und führete einen der ſonderbarſten Kriege. Der erſte Angriff (denn ich rechne den Brief über die Omphale für nichts) geſchahe mit einer lebhaften und luſtigen kleinen Schrift, d) unter dem Nahmen des kleinen Propheten von Böhmiſchbroda; eine unverſchämte Nachahmung der geheiligten Schreibart der Propheten. Dieſe Critik erſtreckte ſich auf alle Theile der franzöſiſchen Oper; auf das Theater, die Auszierungen, die Erleuchtung, das Orcheſter, die Muſik, die Poeſie, die Sänger und Sängerinnen, Tänzer und Tänzerinnen, ohne Zahl und ohne Ende.

Der Verfaſſer läßt dem Geliot, dem Marivaux des Geſanges, wie ſich ein witziger Kopf ausdrückt, Gerechtigkeit wiederfahren; er lobt die leichte und helle Stimme der Mademoiſelle Fel, die Geſchicklichkeit des Düpre im Tanzen, das Genie des vornehmſten franzöſiſchen Componiſten; alles andere aber macht er lächerlich.

Seine Einbildungskraft ſtellt ihm einen Holzhacker an der Spitze der Oper vor; Zimmerleute, welche die Chöre in den Gang bringen; Sängerinnen, vor deren unſinnigem Geſchrey, aufgeſchwollenen Adern und purpurrothem Geſichte man erſchrickt; Sänger, welche meckern und gurgeln, anſtatt zu ſingen, und in einem Alter von ſechzig Jahren noch den Jüngling vorſtellen. Er findet in den Compoſitionen des Lully eine unerträgliche Monotonie, die ihm weit elender vorkommt, als der e) widerwärtige Geſang in den Kirchen der

---

d) Der Verfaſſer derſelben war ein Deutſcher, Herr Grim, Secretär des Herrn Grafen von Frieſen.

e) Ich weis nicht, was der Autor unter dem mauſſade chant des égliſes d'Allemagne eigentlich verſteht. Meynt er den Geſang des Prieſters am Altare? dieſer der Deutſchen; überall etwas abgeſchmacktes und widerſinniches in den Opern und Tänzen, in denen Schatten, Feen und Geiſtern derſelben, Ungeheuer, die alle aus dem Gehirn unſerer neumodiſchen Dichter entſpringen; in den kindiſchen Vorſtellungen des Donners, der Blitze und der Stürme; endlich eine ununterbrochene Reihe von Ausſchweifungen ſeit achtzig Jahren.

Der kleine Prophet von Böhmiſchbroda ſieht ſich unvermuthet aus einer dunkeln und kalten Scheune in einen erleuchteten Saal verſetzt, wo alles von Stimmen und Inſtrumenten widerſchallt. Er verſtand ſich auf die Muſik, und war ſelbſt Componiſt. Die Muſik, die er da hört, kommt ihm abſcheulich vor; er kündigt daher, von Seiten des Gottes, der ihn zu einem von Natur artigen und aufgeräumten **Volke** ſchickt, demſelben an, daß daſſelbe dieſe abſcheuliche Cacophonie abzuſchaffen, eine gute Muſik einzuführen, und ohne Aufſchub die göttliche Sendung des Dieners **Manelli** zu erkennen habe, in deſſen Ermangelung, und wenn man ſich halsſtarrig bezeugt, die Strafe nicht ausbleiben wird. Der Opernſaal wird wieder zum Ballhauſe, und die geſchickteſten Leute werden zu Dummköpfen werden; ſie werden ſo verhärtete Ohren haben, wie das Horn eines Auerochſens, und nichts ſchön finden, als die Lecluſes, Ratons und die Bänkelſänger auf den Märkten.

Da auf dieſe Weiſe Propheten neben der Loge der Königinn entſtanden, ſo durfte es nothwendig der Loge des Königs auch nicht an ſolchen fehlen. Es ſtand demnach gegen den kleinen Propheten der große **Prophet Monet** auf. Dieſer verwünſchte und verbannete den andern, vergötterte den Lully, Compra, Destouches. Er warnte alle Welt, ſich vor dem Diener Manelli und der Signora Tonelli in Acht zu nehmen, und bewies die Verwerfung der franzöſiſchen Nation dadurch, daß ſie die elendeſten italiäniſchen Banden mit ſo viel Beyfall aufgenommen habe.

Die Fortſetzung folgt künftig.

---

dieſer iſt zwar monotoniſch, aber nicht widerwärtig, wenn nicht der Sänger daran Schuld iſt; meynt er unſere geiſtlichen Lieder, ſo muß er in der That nicht verſtehen, was harmoniſch und melodiſch ſey; trifft ſein Tadel aber unſere Kirchenmuſiken, ſo müſſen wir freylich wohl geſtehen, daß ſie öfters in großen Städten ſchlecht genung, in kleinen Städten aber noch ſchlechter ſeyn.

Nachricht von der Orgelbaukunſt.

§. 1. Die Menſuration iſt der wichtigſte Punkt in der vortrefflichen Orgelbaukunſt, und gründet ſich auf die Arithmetik und Geometrie.

§. 2. Die Orgelpfeifen müſſen ganz anders berechnet und gemeſſen werden, als die Intervallen auf dem Monochord, denn die Saite auf dem Monochord behält ihre Dicke, aber die Orgelpfeifen verändern ihre Weite.

§. 3. Das Intervall der Octave kann der Weite nach nicht in dem Verhalt 1:2 ſtehen, denn ſonſt würden die Pfeifen in der Tiefe entweder allzuweit, oder in der Höhe allzu enge; die Gleichheit der Töne verbietet ſolches.

§. 4. Kann die Octave der Weite nach nicht in ratione dupla 1:2 ſtehen, ſo kann ſie auch der Länge nach nicht darinnen ſtehen bleiben, denn wenn das c = einen Fuß lang geſchätzet wird, ſo muß das C länger als 8 Fuß werden, weil es, gegen das c= gerechnet, über 2 Zoll an der Länge gewinnet; folglich muß man entweder vor die Octave einen andern Verhalt ſuchen, oder den Verhalt 1:2 bey der Weite einem andern Intervalle zueignen.

§. 5. Der andere Weg iſt der bequemſte, und zwar kann man wenigſtens dreyerley Arten haben, nachdem man viel Raum und Geld zu verbauen hat; oder nachdem man mehr auf die Gravität als auf die Lieblichkeit ſein Abſehen richtet. Enge Menſuren klingen lieblicher als die weiten, aber nicht ſo prächtig und ſtark.

§. 6. Eine Menſuration zu berechnen langet die Regel de Tri nicht zu, ſondern man muß die Extraction der Wurzeln und Logarithmik zu Hülfe nehmen.

§. 7. Iſt die Weite beſtimmt, ſo muß ſich nach ſolcher auch die Länge richten. Die Weite einer falſch beſtimmten Länge zu ſuchen, wie Bendeler im vorigen Jahrhunderte gethan hat, gehet nicht an, zumahl wenn man nur die Rationes 1:2 und 1:3 mit dem falſch vertheilten Commate 80:81 darzu nimmt, und ſolches nur unter 3 bis 4 Quinten vertheilt, und 8 bis 9 Quinten natürlich rein läſſet.

§. 8. Finden ſich nun Orgel-Patronen und Bau-Directores, Organiſten und andere curiöſe Muſici, dergl. Orgelmacher nebſt ihren Geſellen und Lehrlingen, die von dieſer geheim gehaltenen Kunſt der Menſuration zuverläſſigen mathematiſchen Unterricht verlangen: ſo wird Ihnen hierdurch reſp. unterthänig, gehorſamſt und dienſtfreundlich vermeldet, daß Sie bey dem Hof-

organi-

organiſten Sorge zu Lobenſtein im Voigtlande nicht nur die hierbey nöthige Berechnung, ſondern auch dreyerley Ausmeſſungen, ſowohl vor den Chor- als Kammerton, in ſaubern Riſſen auf Royal-Pappier gegen ein billiges Gratial haben können.

§. 9. Ueberdieſes können Sie auch haben eine deutliche Anweiſung, wie die Körper und Zungen der Menſchenſtimme und anderer Schnarrwerker in Orgeln zu formiren, zu berechnen und auszumeſſen ſind. Ingleichen, wie man die erforderliche Größe der Cancellen in den Windladen und ihrer Canäle beſtimmen könne, wenn man die Stimmen weis, die auf eine Windlade kommen ſollen.

§. 10. Die Herren Liebhaber ſolcher ſchönen Künſte belieben ſich demnach mit einem poſtfreyen Briefsgen zu melden, ſo ſoll Ihnen dasjenige, was man in 50 Jahren mit vielen Koſten, Mühe und Arbeit in dieſer ſchönen Kunſt, bey Erbauung und Unterhaltung eines Werks mit dreyen Manualen, gelernet, um ein ſehr leidliches Gratial mitgetheilet werden.

§. 11. Die Riſſe auf Royal-Pappier ſtellen vor:

1) Die Weiten von C bis $\overline{\overline{c}}$ durch 7 Octaven, nach enger, mittelmäßiger und weiter Menſur.

2) Die Breite und Höhe der Labien, ſowohl in Principal- als gedeckten, ſowohl in zinnern als hölzernen Pfeifen.

3) Die Tiefe der hölzern Pfeifen in Form eines Parallelogrammi (länglichten Vierecks.)

4) Die Semidiametros, um zu wiſſen wie viel Raum jede runde Pfeife einnehme.

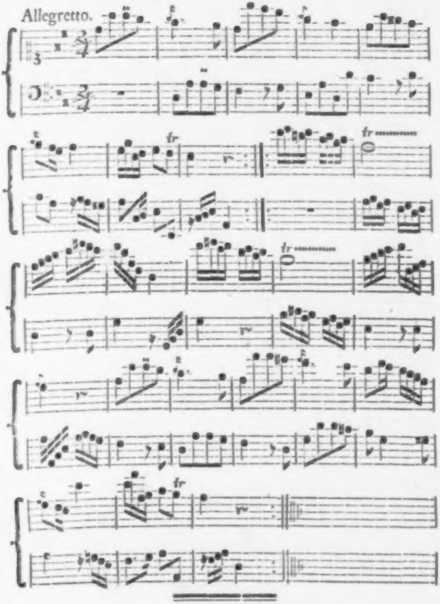
5) Die nach und nach abnehmende Holzdicke.

6) Unterſchiedliche Geſtalten der Corporum in der Voce humana, und wie ſolche zuzuſchneiden ſind; und andere nöthige Dinge mehr.

NB. Im 35 Stücke vom 27ten Auguſt 1770 der muſikaliſchen Nachrichten S. 276 in der Note ſub *) muß es heißen: die natürliche Reinigkeit hat nur ſtatt in den Orgelſtimmen ꝛc. ſtatt der Orgelſtimme. Die Sternchen vor den lateiniſchen Buchſtaben müſſen als = gelten.

Allegretto.

Allegretto.



Muſikaliſche
Nachrichten und Anmerkungen.

Vier und vierzigſtes Stück.

Leipzig, den 29ten October 1770.

Fortſetzung über die Bouffons.

Die Bouffons ſpielten unterdeſſen wechſelsweiſe mit unſern Acteuren. Die einen ſtellten la finta Cameraria, la Donna ſuperba, la ſcaltra Gouvernatrice vor; und die andern Acis und Galathea, Arethuſa und das Ballet zu Tempe. Die Vergleichung gereichte der italiäniſchen Muſik zum Vortheile. Die Freunde der unſrigen waren niedergeſchlagen; ſie ſahen ſich aber durch die Oper Titan und Aurora wieder gerochen. Die Poeſie war vom Abt de la Marre, a) und Mondonville hatte ſie in Muſik geſetzt.

Die Neigung zu den Bouffons fieng nun auch an abzunehmen. Die neue Oper war ein ſchrecklicher Strich für den Winkel an der Loge der Königinn, deren Bewohner ſich nun allenthalben, ſelbſt auf den Treppen herum zerſtreueten. Man verglich die merkwürdigſten Stellen der comiſchen Oper mit den neuen und rührenden Schönheiten der Oper Titan und Aurora, und fand in jenen nichts, als italiäniſchen Unſinn; z. E. die Ungeduld des Manelli, weil man ihm ſeine Chocolade noch nicht bringt; den klugen Einfall des Menſchen, der ſeinen Verſtand verlohren hat, den er in der Taſche ſucht, und an deſſen Statt Sperlinge in derſelben findet; das Quatuor von den Sylben ti, te, ta, to; das nachgeahmte Geräuſch einer Uhr, eines Topfs der am Feuer ſteht, oder der oft wiederholten Stöße eines Mörſels.

Ein Bouffoniſt, der ſeine zerſtreute Schaar wieder zuſammen bringen wollte, gab geſchwind eine Schrifft unter dem Titel heraus: Ausſpruch des Amphitheaters der Oper in dem Streite der beyden Logenwinkel. Dieſer Ausſpruch war ſehr ungerecht: Der Verfaſſer ſprach den Antibouffoniſten Witz, Verſtand, und alles ab, und räumte dagegen nur der Gegenpar-

they

---

a) Er ſtarb zu Prag, allwo er in einem hitzigen Fieber von einem Fenſter im zweyten Stockwerk herunter ſprang, und dabey ſagte: In dieſem Lande ſind die zweyten Etagen ziemlich hoch.

then alle dieſe Eigenſchafften ein. Er vermahnte die letztern, ihren Eifer zu verdoppeln, ſo viel Proſelyten zu machen, als ſie könnten, die Schildwache zu verachten, die ihr aufrühreriſches Gemurmel nicht leiden wollte, und zu einem gewiſſen Abte von dieſer Parthey ſagte: „Reden ſie ſachte, Herr Abt! . . . „Aber, Herr Abt, reden ſie doch nicht laut, ſie glauben vielleicht, daß ſie in „der Kirche ſind.„

Nichts war im Stande, die Bouffons wieder in Anſehen zu bringen. Alle diejenigen, von beyden Geſchlechten, die im Beſitze waren, Moden empor zu bringen und zu verbannen, giengen nicht mehr in ihre Vorſtellungen. Die Einnahme der italiäniſchen Intermezzen fieng daher an ſehr abzunehmen; dagegen nahm ſie bey der franzöſiſchen Oper alle Tage zu. Da alſo den italiäniſchen Sängern das Geld zu fehlen anfieng, ſo bliefen ſie zum Abzuge und kehrten wieder zurück nach Deutſchland. Ihr Anhang behauptete zwar, daß ſie ſich noch länger hätten halten können; man habe ſie aber fortſchicken müſſen, ſo wie ehemals Titus ſeine Maitreſſe fortſchicken mußte, um nämlich die Römer zu beſänftigen.

Es haben ſich nach dieſem noch andere Intermezſänger auf dem italiäniſchen Comödientheater gezeigt, und der Beyfall, den beyde Sänger, Herr und Demoiſelle Deamici, fanden, gab zu der Beſorgniß Anlaß, daß der Krieg wieder vom neuen angehen möchte. Aber alles, was dieſe letzte Gährung hervor brachte, war nichts, als die letzten Flammen eines ausgeleerten feuerſpeyenden Berges.

Der Abzug der erſten italiäniſchen Sänger ward mit einem ſchrecklichen Stoße für die franzöſiſche Muſik, mit dem bekannten Briefe des Rouſſeau über dieſe Muſik begleitet. Dieſer tugendhafte Miſantrop, dieſer ſonderbare Philoſoph trat auf, um das Verdienſt derjenigen Sänger zu zeigen, die man jetzt verlohren hatte. Er zog heftig wieder die Nation los, welche Perſonen wieder fortſchickte, die allein Beſitzer des guten Geſchmacks im Singen wären. Er wollte zugleich beweiſen, daß wir weder eine gute Muſik hätten, noch haben könnten.

Die Urſache findet er in unſerer Sprache, als welche nicht ſo ſanft, klingend, harmoniſch und freyer Wendungen fähig iſt, wie die italiäniſche. Er kommt hierauf auf das Rauhe und Harte gewiſſer Stücke in der Poeſie. Das Zuſammenſtoßen unſerer Conſonanten, fährt er fort, und beſonders unſerer ſtummen e, verurſacht zu öftere Cadenzen, oder falſche und ungeſchickte Modulationen. Unſere Componiſten haben noch nicht die Freyheit, welche die italiäniſchen haben; ſich vom Sinne der Worte zu entfernen, um mit einer Bewegung,

gung, wie ſie ihnen gefällt, alle Empfindungen auszudrücken, und alle Caractere zu mahlen. Unſere Sprache hat endlich keine Proſodie, unſere Muſik kann daher keine feſtgeſetzte tactmäßige Bewegung haben.

Die unangenehmen und harten Dinge, die dieſer Bouffoniſt vorbrachte, waren in Anſehung der Art, mit welcher er ſie ſagte, noch beleidigender. Alles ward gegen ihn aufgebracht, und das Geſchrey verdoppelte ſich. Spöttereyen, anzügliche Reden, ſatyriſche Kupferſtiche, Liederchen, alles, wodurch man einen lächerlich machen kann, ward hervor geſucht. Man hörte überall den Johann Jacob erwähnen.

Man trieb ein Geſpötte mit ſeiner Armuth, mit ſeiner Wohnung unter dem Dache, mit ſeinen alten Kleidern, mit ſeinen Hemden ohne Manſchetten, mit ſeiner Gewohnheit ohne Degen zu gehen, mit ſeiner Verachtung des Geldes, mit ſeinen muſikaliſchen Compoſitionen, die er zum Verkauf machte. Man ſtellte ihn ſo gar auf dem franzöſiſchen Theater, in dem Stücke, die Feyen, vor. Er war ſelbſt dabey gegenwärtig, zeigte ſich, als ein neuer Socrates, allen Zuſchauern, und gab zu allen Spöttereyen über ihn ſeinen Beyfall. Die Operiſten ließen ihn nicht mehr frey hinein gehen, ohne an ſeinen Devin de village zu gedenken, welcher den größten Beyfall gehabt hatte. Sie trieben ihre Rache noch weiter: ſie hiengen ihn, wie man ſagt, im Bildniſſe über dem Orcheſtre auf. Er ſelbſt ſchien den Augenblick zu ſehen, wo man ihn ums Leben bringen würde. Der Policeylieutenant mußte, bey der Vorſtellung einer gewiſſen Oper, immer auf ihn Achtung geben laſſen. Man war ſo wider den Rouſſeau aufgebracht, daß man ihn mit der Nachteule verglich, die man mitten in dem Baſſin der Fontaine, am Eingange des Labyrinths zu Verſailles ſieht. Auf dieſen Vogel, der durch ſeinen Geſang und ſeine Federn den andern Vögeln verhaßt geworden iſt, laſſen die andern, die auf hohen Zweigen ſitzen, Waſſer auf hunderterley Art herunter fallen.

Perſönlichkeiten aber ſind keine Gründe. Man ſehe demnach, wie man es anfieng, um zu beweiſen, daß wir eine gute Muſik haben. Die beſte Muſik, ſagte man, iſt diejenige, welche am beſten ausdrückt und mahlt. Alle Theile der Muſik, die Melodie oder der Geſang, die Harmonie oder das Accompagnement, die Bewegung oder der Tact, müſſen die Nachahmung der Natur zur Abſicht haben: welche Muſik erreicht nun dieſe Abſicht beſſer, als die unſrige?

Man wollte nichts von der Muſik der Alten erwähnen, von welcher uns einige Gelehrte ſo viel Wunderdinge erzählen. Sie verſichern uns, daß ein Componiſt ehemals alle Leidenſchafften habe rege machen können; daß er einen

Menſchen ſanftmüthig oder raſend, witzig oder dumm, keuſch oder unverſchämt gemacht habe. Man blieb bloß bey der italiäniſchen Muſik ſtehen, die man weniger ausdrückend, weniger mahleriſch, weniger mit großen und ſchönen Bildern erfüllt fand, als die unſerige. Man hielt ihre Componiſten für eben das in der Muſik, was Seneca und Plinius in der Beredſamkeit waren. Die franzöſiſche Muſik ward unter dem Bilde einer Frau vorgeſtellt, an welcher man überall eine edele Einfalt, Anſtändigkeit, Ueberlegung und Annehmlichkeiten gewahr wird; die italiäniſche hingegen ward mit einem Frauenzimmer verglichen, das lebhaft, muthwillig, eigenſinnig und affectirt iſt.

Von der wirklichen Exiſtenz einer guten franzöſiſchen Muſik kamen die Antibouffoniſten nun auf die Möglichkeit derſelben. Ihrer Meynung nach ſollte ſich jede Sprache zum Singen ſchicken, die deutſche ſo wohl, als die tartariſche und irequeſiſche. Der Geſang, ſagten ſie, hängt von dem Genie des Componiſten, nicht aber vom Genie der Sprache ab. Die Worte dienen nur den Gegenſtand zu bezeichnen, den der Componiſt hat mahlen wollen; oder die Empfindung zu nennen, die derſelbe hat erregen wollen. Sie ſind nur die Auslegung eines Gemäldes, und ein gutes Gemälde würde immer noch ein gutes Gemälde ſeyn, wenn gleich die Auslegung fehlerhaft wäre.

Mit eben ſo großer Hitze widerlegte man auch die Vorſchläge, die Rouſſeau zur Verbeſſerung des Accompagnements, der Symphonien, der Duetten, der Chöre, der Monologen, der Stimmen der Sänger, der Compoſitionen und der Gedichte überhaupt gethan hatte.

Aber alle Künſte, ſagten die Freunde der italiäniſchen Muſik, ſind in Italien zur Vollkommenheit gelangt; die Kunſt zu ſingen iſt daher bey ihnen zu gleichem Grade der Vollkommenheit gebracht worden; die italiäniſche Muſik ſchickt ſich für alle Länder, ſie ſchickt ſich daher auch für das unſrige. Man antwortete hierauf folgendes: Alle Künſte blüheten unter Ludewig XIV; wie ſollte denn die Muſik allein ohne Verbeſſerung geblieben ſeyn? Wir haben, des Beyſpiels unſerer Nachbarn ungeachtet, die italiäniſche Muſik verworfen; ſie muß dennoch etwas haben, daß ſich mit unſerm Geſchmacke und Genie nicht verträgt. Wenn auch endlich unſere Muſik offenbar ſchlecht ſeyn ſollte, ſo müßten wir uns doch bedenken, ehe wir eine andere annähmen; aus eben dem Grunde, aus welchem die Engländer, nachdem ſie ſich von dem ächten dramatiſchen Geſchmacke entfernt haben, bey ihrem eigenthümlichen Geſchmacke bleiben, und den Shakeſpear allen andern vorziehen. Eine ſchlechte Urſache, die ich mit Stillſchweigen übergangen haben würde, wenn ich nicht Beweis und Gegenbeweis getreulich anzeigen müßte.

Dieſer

Dieſer muſikaliſche Streit, und die dadurch veranlaßten Schrifften, waren beynahe vergeſſen, das Feuer war gelöſcht, und die Aufmerkſamkeit der pariſiſchen Müßiggänger hatte ſich zu denen wichtigern europäiſchen Staatsbegebenheiten gewendet, als der Herr d'Alembert ſich dieſe Augenblicke zu Nutze machte, um die vorgeſchlagene Veränderung einzuführen. Er hat der Muſik diejenige Freyheit zu verſchaffen geſucht, die ſo viel andere durch ihre Schrifften der Handlung, denen Heyrathen, der Preſſe, und der gemahlten Leinwand verſichert haben.

Ob er nun gleich wider einen alten eingewurzelten Aberglauben, wider die Thorheit, uns zu Sclaven unſerer Vergnügungen zu machen, eifert, ſo geht er doch nicht ſo gar weit, als der Genfer Sittenrichter, den alle für einen Stöhrer der öffentlichen Ruhe anſahen. Er behauptet nicht, daß wir keine Muſik haben, noch haben können. D'Alembert ſagt nur, daß wir keine haben, aber ſehr leicht eine haben könnten.

In Anſehung des erſten Puncts gründet er ſich auf den Mangel des Ausdrucks in unſerer Muſik. Er führet dabey eine Stelle aus der Encyclopedie an, wo gezeigt wird, daß der Geſang der Meduſa im Perſeus ſich eben ſo gut zu einem ganz entgegen geſetzten Character ſchicken würde. Das kann wohl ſeyn, hat man ihm darauf geantwortet; aber die italiäniſche Muſik hat eben dieſen Fehler. Eine pathetiſche Arie, die urſprünglich für einen dem Oreſtes an Wuth ähnlichen Character geſetzt war, iſt nach dieſem in einem Intermez zur Vorſtellung der boshaften Freude eines Kammermägdchens gebraucht worden.

Den zweyten Punct betreffend, ſchlägt der Herr d'Alembert gleich ein Hülfsmittel wider das Uebel vor. Um eine gute Muſik zu haben, ſagt er, dürfen wir nur die italiäniſche nach unſerer Sprache bequemen. Ein geſchickter Muſicus hat ſchon einen glücklichen Verſuch gemacht; er hat ihn aber mit einem ſehr ſchlechten Stücke, mit abgeſchmackten und niedrigen Worten gemacht. Der Herr d'Alembert wünſcht, daß man mit der italiäniſchen Muſik einen edlern Gebrauch machen, und ihre Reichthümer beſſer zu nutzen wiſſen möchte.

Wenn man ſie zu einer niedrigen Sprache braucht, ſagt er, ſo verfehlt ſie ihren Endzweck, und macht nicht den gehörigen Eindruck. Dagegen behaupten wieder andere, daß ſie ſich gar nicht an die Worte binde, und auf keine Weiſe ſich nach dem Poeten richte: ihre Feinde nehmen daher Gelegenheit zu verlangen, daß ihr Partheygänger ſich wenigſtens erſt über die Wirkungen, die ſie hervor zu bringen fähig iſt, vergleichen müßten, ehe man dieſelbe annehmen könnte.

Alle dieſe wider den Rath des Herrn d'Alembert gemachten Einwürfe, haben nicht verhindert, daß man denſelben nicht ſeit kurzem in Italien, auf dem Theater zu Parma, ausgeführt hätte. Man hat die franzöſiſche Oper mit der italiäniſchen vereinigt, welche ſeit hundert Jahren nichts weiter als ein Concert war, auf welches niemand achtete. Man hat beyde Arten in eine zuſammen genommen, und die Parmeſaner haben ein großes Vergnügen dabey empfunden. Der Urheber dieſer neuen Gattung iſt der berühmte Abt **Frugoni**. Er hat zwey Verſuche heraus gegeben, den **Hippolytus** und **Aricie**, hernach den **Caſtor** und **Pollux**. Man ſchmeichelt ſich durch dieſes Mittel, durch dieſe Vereinigung des Erhabenen in der italiäniſchen Muſik mit dem Angenehmen und Wunderbaren, aus welchem das franzöſiſche Drama beſteht, der wahren Vollkommenheit in dieſer Kunſt am nächſten zu kommen.

Wir mögen nun in der Muſik den guten oder den ſchlechten Geſchmack gehabt haben, ſo hat doch der Auftritt der italiäniſchen Sänger in Paris denen Componiſten nicht anders als nützlich ſeyn können. Die Kunſt ſelbſt konnte eben ſo viel gewinnen, als die Nation Vergnügen davon hatte. Lully geſtand bey ſeinem Tode, daß er viel weiter ſähe, als er es gebracht habe. Vielleicht ſieht bald ein neues und glücklicheres Genie noch über die Gränzen der heutigen Muſik hinaus.

Die Vermuthung gereicht dem Herrn **Rameau** nicht zur Schande; man muß ihm Gerechtigkeit wiederfahren laſſen. Wer zweifelt daran, daß er nicht mehr gethan, als zu thun übrig gelaſſen haben ſollte? Er macht ſeinen Zeiten Ehre. Man muß ihn in ſeiner Art für einen eben ſo großen Mann halten, als den **Carteſius** und **Newton** in den ihrigen. Wo ſahe vor ihm ein Muſicus ſeine Kunſt mit philoſophiſchen Augen an? Er hat die phyſicaliſchen Grundſätze derſelben unterſucht. Welche Harmonie! Was für Annehmlichkeiten in ſeinem Geſange! Nichts hat der Ehre dieſes ſchöpferiſchen b) und an Fruchtbarkeit dem Lully gleichen Genie gefehlt. Wie vielen Verfolgungen und Cabalen iſt er nicht ausgeſetzt geweſen! c)

Harm-

b) Rameau giebt ſich bloß mit Sachen des Genies und der Erfindung ab. Als er einſt mit verſchiedenen Gelehrten in Geſellſchafft ſpeiſte, kam man über die Geſchichte zu reden. Rameau, der keine ſtumme Perſon dabey vorſtellen wollte, machte einen abſcheulichen Anachroniſmus. Als man nun darüber lachte, ſagte er: „Meine Herren, iſt es denn eine ſo große Ehre, eine geſchehene Sache zu wiſſen? Man darf ja nur die Naſe in ein Buch ſtecken: Aber „worinne beſteht das wahre Verdienſt? In der Einbildungskrafft, und in der „ſo ſeltenen Eigenſchafft, Schöpfer zu ſeyn.„

c) Folgende Verſe müſſen in der äuſſerſten Hitze und Wuth gemacht ſeyn:

Si

Hamburg.

Von dem beliebten muſikaliſchen Vielerley haben wir wiederum einige Stücke anzuzeigen. Das ſieben und dreyßigſte Stück liefert den Schluß zu dem in den vorigen Stücken enthaltenen Trio auf zwo Violinen vom Herrn Concertmeiſter Graun. Sodann folgt eine für das Clavier gearbeitete Sinfonie vom Herrn Capellmeiſter Bach. Alles in derſelben iſt neu, prächtig und ſchön. Gewiſſe Componiſten, die aus zehnerley abgedroſchenen Gedanken ihre raſſelnden Sinfonien zuſammen ſetzen, können hier lernen, was ein Hauptgedanke ſey, wie ſie in den Wendungen durch verſchiedene Tonarten, bald ganz, bald zum Theil, Gebrauch davon machen, und was für ein Verhältniß die neu hinzu kommenden Nebengedanken zu dieſem Hauptthema haben ſollen. Ein kleines Solfeggio oder Präludium von eben dieſem Componiſten füllet den übrigen Raum der 156 Seite im 39ten Stücke an. Eine artige italiäniſche Canzonetta von 32 vierzeiligen Strophen hat der Herr Concertmeiſter Graun componirt, und man findet ſie zu Anfange des 40ten Stücks. Sie hat einen leichten und angenehmen Geſang, wider den ſelbſt ein Italiäner nichts einzuwenden haben wird. Das darauf folgende Trio des Herrn Concertmeiſters Höhck in Zerbſt hat eine gar ernſthaffte und gute Mine; da auf den drey Seiten des Bogens aber der erſte Satz noch nicht ganz iſt, ſo enthalten wir uns weiter etwas davon zu ſagen, und verſparen es, bis wir die Fortſetzung dazu erhalten. Den Fugenliebhabern können wir indeß im Voraus eine kleine Freude machen, und ihnen ſagen, daß der erſte Satz dieſes Trio ſo etwas ſey.

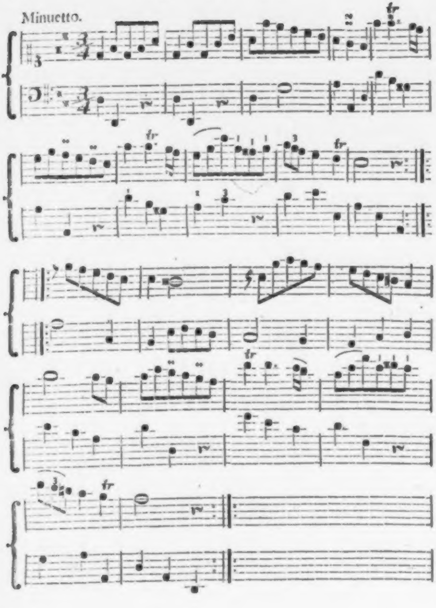
Wir freuen uns übrigens über die fleißige Fortſetzung dieſer nützlichen und angenehmen Sammlung, von der wir lange noch viel Gutes zu ſagen Gelegenheit zu haben wünſchen. Hier in Leipzig iſt dieſes muſikaliſche Vielerley bey dem Buchhändler Herrn Hilſcher zu haben.

Minuetto.

Si le difficile eſt le beau,
C'eſt un grand homme que Rameau;
Mais ſi le beau, par avanture,
N'étoit que la pure nature,
Dont l'art eſt l'unique tableau,
C'eſt un ſot homme que Rameau.

„Wenn das Schwere ſchön iſt, ſo iſt Rameau ein groſſer Mann; wenn aber „das Schöne, wie es wohl ſeyn kann, die bloße Natur, und die Kunſt der getreue Abdruck derſelben wäre, ſo iſt Rameau ein Schöps.„

Minuetto.



Muſikaliſche
Nachrichten und Anmerkungen.

Fünf und vierzigſtes Stück.
Leipzig, den 5ten November 1770.

Ueber die Oper aus Marmontels Dichtkunſt.

Der Character der Epopee iſt, daß ſie die Scene der Tragödie in die Einbildungskrafft des Leſers überträgt. Hier nutzt ſie ihre weite Bühne, vergrößert, verändert ihre Gemälde, breitet ſich in der Erdichtung aus, und ziehet nach ihrem Gefallen alle Triebfedern des Wunderbaren zu Hülfe. In der Oper verſucht die tragiſche Muſe, neidiſch auf die Vorzüge, welche die epiſche vor ſich hat, ihr gleich, oder vielmehr ihr zuvor zu kommen, indem ſie das in der That, wenigſtens den Sinnen, vorſtellt, was dieſe nur in der Einbildung mahlt. Um dieſe Abänderung wohl zu bemerken, nehme man an, daß man auf dem Theater eine phöniciſche Königinn geſehen: aber daß dieſe durch ihre Reize und Schönheit die tapferſten Anführer des Gottfrieds eingenommen, und für ſich intereſſirt; ſogar einige derſelben an ihren Hof gelockt, daſelbſt dem hitzigen Reinald eine Freyſtadt bey ſeiner Ungnade gegeben, ihn geliebt, für ihn alles gethan, und endlich geſehen habe, wie er ſich den Vergnügungen entreißt, um den Schritten des Ruhms zu folgen; ſo hat man das Subject der Armide in der Tragödie. Der epiſche Dichter ergreift daſſelbe, und aus einer Königinn, die ganz natürlich ſchön, empfindlich, intereſſant iſt, macht er eine Zauberinn: nun wird in einer ſimplen Handlung alles zauberiſch und übernatürlich. In der Armide iſt die Gabe zu gefallen ein Wunderwerk; im Reinald iſt die Liebe eine Bezauberung, die Vergnügungen, die ſie umgeben, ſogar die Oerter, die ſie bewohnen, alles, was man da ſieht, was man hört, die Wolluſt, die man da empfindet, alles iſt lauter Illuſion, und dieß iſt der reizendſte Traum. So wird Armide unter den Händen der heroiſchen Muſe verſchönert. Die theatraliſche Muſe nimmt ſie ſo an, und bringt ſie auf die Bühne mit aller Pracht des Wunderbaren zurück. Sie verlangt, um dieß glänzende Schauſpiel verändern und verſchönern zu können, eben die Freyheiten, welche ſich die epiſche Muſe genommen hatte; und da ſie die Muſik, den Tanz, die Mahlerey zu Hülfe nimmt, zeigt ſie uns durch eine neue Zauberkrafft die Wunder, welche ihre Nebenbuhlerinn nur unſrer Einbildung vorgeſtellt hatte. Das iſt Armide auf dem lyriſchen Theater, und dieß iſt die Idee, welche man ſich von einem Schauſpiel machen kann, welches die Zauberey aller Künſte vereinigt:

a) Wo ſchöne Verſe, wo Muſik und Tanz,
Die Kunſt, durch Farben Augen zu betriegen,
Die Kunſt, noch glücklicher, die Herzen zu verführen,
Aus hundertfachem Reiz nur ein Vergnügen macht.

Alles iſt in dieſer Verbindung Betrug, aber alles ſtimmt zuſammen, und dieſe Uebereinſtimmung macht die Wahrheit davon aus. Die Muſik macht darinnen den Reiz des Wunderbaren, das Wunderbare aber die Wahrſcheinlichkeit der Muſik: Man iſt in einer neuen Welt: es iſt die Natur in der Bezauberung, und ſichtbar beſeelt durch eine Menge Weſen, deren Wille ihr Geſetz iſt. Wenn ſich die ſtrenge Wahrheit dieſes Theaters bemächtigen will, ſo veränderte ſie das ganze Syſtem; und wenn ſie von dem Wunderbaren, das ſie zerſtört, nur einige Züge beybehalten wollte, ſo fällt die Uebereinſtimmung und die Illuſion ganz weg. Man ſieht davon ein Beyſpiel in der italiäniſchen Oper. Die erſte Idee des wahren lyriſchen Gedichtes haben wir aus Italien erhalten. Wir ergriffen ſie begierig, und die Italiäner verließen ſie. Anſtatt der Fabel, wo die Erdichtung in ihrer völligen Gewalt alles übereinſtimmend zu machen vermag, indem ſie alles vergröſſern kann, haben ſie Geſchichte von einer unveränderlichen Wahrheit zum Innhalte gewählet, wo das Fabelhaffte gar nicht ſtatt findet; und mit der Strenge dieſer Subjecte wagen ſie es, den Geſang, eine Sprache, die doch die fabelhaffteſte unter allen iſt, zu vereinigen. Dieß iſt der Fehler der Oper, welche die Italiäner ſich gewählt haben: Auch bey den vortrefflichſten Dichtern und ſchönſten Tonkünſtlern werden ſie allezeit ein unvollkommenes, mißhelliges, und ihnen ſelbſt verdrießliches Schauſpiel haben.

Auf einem Theater, wo alles wunderbar iſt, ſcheint es ganz natürlich zu ſeyn, daß die Art, ſich auszudrucken, mit dem übrigen einerley Reiz habe. Der Geſang iſt das Wunderbare der Rede. Aber wodurch werden wir in einem

---

a) Où les beaux vers, la danſe, la Muſique,
L'art plus de tromper les yeux par les couleurs,
L'art plus heureux de ſeduire les cœurs,
De cent plaiſirs font un plaiſir unique.
Voltaire.

nem Schauſpiel, wo alles vorgeſtellt wird, wie in der Natur und nach der Wahrheit der Geſchichte, vorbereitet, einen Fabius, Regulus, Themiſtocles, Titus, Adrian ſingend reden zu hören? Man wird ſagen, die Italiäner ſind daran gewöhnet. Sie können es nicht ſo ſeyn, daß es ihnen gefallen ſollte. Sie haben ihre Tragödie verlohren, und doch keine gute Oper dagegen erfunden. In den Subjecten, die ſie gewählt haben, dienet das Wunderbare des Geſanges zu nichts, es hat gar keinen Grund. Aber noch mehr: der Inhalt ſelbſt gehört nicht für die Muſik. Wie iſt es möglich, im Singen Intriquen durchzuführen, zu verbinden und zu entwickeln, die ſo verknüpft ſind, als des Apoſtolo Zeno, der oft, wie in der Andromacha, in einem Knoten die Zwiſchenfälle und das Intereſſe von zwoen unſrer tragiſchen Fabeln verwickelt? Wie will man mit Anmuth politiſche Berathſchlagungen, Reden u. ſ. w. abſingen? Metaſtaſio iſt noch gedrängter, noch reißender als Zeno, aber alle Bemühung, die er ſich nahm, ſich nach der Muſik zu richten, hat doch nicht die Natur der Dinge ändern können. Nichts iſt erhabener, und nichts läßt ſich weniger ſingen als dieſe Worte des Titus:

b) Vendetta! ah Tito! e tu ſarai capace
D'un ſi baſſa deſio, che rende eguale
L'offenſo all' offenſor! Merita in vero
Gran lode una vendetta, ove non coſti
Più che il volerla! Il torre altrui la vita,
E' facoltà commune
Al più vil della terra; il darla è ſolo
De' numi e de' regnanti.

So viel Präciſion auch Metaſtaſio auf die Scene gebracht hatte, ſo verkürzt man ſie doch noch immer, und das heißt, ſie verſtümmeln.

Aber um beſſer zu verſtehn, welches die wahre Art der Oper ſey, indem man es als ein Gedicht, das in Muſik geſetzt werden ſoll, betrachtet, muß man, nach unſerer Methode, zum Weſen der Sachen ſelbſt aufſteigen.

Ein Gedicht ſteht mit der Muſik mehr oder weniger in Verwandſchafft, nachdem dasjenige, was es ihr darbietet, mehr oder weniger leicht ſich ausdrücken läßt.

---

b) Rache! ach Titus! und du wäreſt fähig einer ſo niedrigen Begierde, die den Beleidigten dem Beleidiger gleich macht! Wahrhaftig eine Rache verdient ein großes Lob, wobey es nur auf den Willen ankommt. Einem andern das Leben zu nehmen, iſt eine Macht, die man mit dem Niedrigſten der Erde gemein hat; es zu geben, ſteht nur bey den Göttern und bey den Regenten.

Die Muſik hat erſtlich die natürlichen Zeichen von dem, was den Sinn des Gehörs rühret, nämlich die Bewegung, das Geräuſch und den Schall. Es iſt wahr, daß, indem ſie das ſimple Geräuſch nachahmt, ſie es harmoniſch macht. Aber das heißt, die Natur verſchönern. Was, aber die Gegenſtände der andern Sinne betrifft, ſo hat ſie nichts, welches ihnen ähnlich wäre; aber anſtatt des Objects ſelbſt, mahlt ſie den Character der Empfindung, die es bey uns hervorbringt: Zum Beyſpiel, in dieſen Verſen des Reinald.

c) Plus j'obſerve ces lieux et plus je les admire.
Ce fleuve coule lentement;
Il s'eloigne à regret d'un ſejour ſi charmant.
Les plus aimables fleurs et le plus doux zephire
Parfument l'air qu'on y reſpire.

Die Muſik kann weder die geringſte Luft, noch die Pracht der Bluhmen ausdrücken; aber ſie mahlt das Vergnügen der Seele, welche durch dieſe ſanften Empfindungen aus ſich ſelbſt geſetzt, hingeriſſen und gleichſam bezaubert wird.

d) Triſtes aprês, pales flambeaux,
Jour plus affreux que les tenebres!

In dieſen Verſen des Caſtor und Pollux konnte die Muſik niemals die Wirkung der Lampen, die bey dem Grabe brennen, ausdrücken; aber ſie hat den großen Schmerz ausgedruckt, der ſich des Herzens die Thelaire bey dem Anblick des Grabmahls des Caſtors bemächtigt. Es ſteht ein Sinn mit dem andern in einer Analogie, welche die Muſik beobachtet und anwendet, wenn ſie durch das Ohr die Erinnerung der Eindrücke, die auf einen oder den andern Sinn gemacht ſind, erneuern will. Dieſe Analogie muß die Dichtkunſt in den Gemählden zu Rathe ziehn, die ſie der Muſik zu mahlen giebt.

Was die Gemüthsbewegungen betrifft, ſo drückt ſie die Muſik nur ſo aus, daß ſie den natürlichen Ton nachahmet. Die Kunſt des Muſicus beſtehet darinn, daß er der Melodie Biegungen giebt, die mit der Sprache übereinſtimmen; und die Kunſt des Dichters, daß er dem Tonkünſtler ſolche Stellungen und Bewegungen vorlegt, die dieſe abgeänderte Biegungen annehmen, aus denen die Schönheit des Geſangs entſtehe.

Ein

---

c) Je mehr ich die Oerter betrachte, je größer wird die Bewundrung.
Dieſer Fluß fließt langſam hin;
Er verläßt betrübt eine ſo ergötzende Wohnung;
Der liebenswürdigſte Bluhmengeruch und der ſanfteſte Zephyr
Hauchten uns ſüße gereinigte Luft ein.

d) Traurige Zurüſtung, düſtre Fackeln,
Tag, noch ſchrecklicher als finſtre Nacht.

Ein Gedicht kann alſo lyriſch ſeyn, oder es nicht ſeyn, in Anſehung des Inhalts, des Detail und des Styls.

Alles, was alſo bloßer Witz und Vernünfteln heißt, iſt für die Tonkunſt nicht gemacht. Sie verlangt eine ganz reine Poeſie, Bilder und Empfindungen. Alles, was eine genaue Unterſuchung, Entwickelung und Gradationen erfordert, gehört nicht für ſie. Soll man denn den Dialog verſtümmeln, die Uebergänge herzureißen, die Situationen ſchleunig abbrechen, die Vorfälle häufen, ohne ſie vorzubereiten, ohne ſie mit einander zu verbinden, denen Details und dem Ganzen eines Gedichtes jene Art von Anſtand und Wahrheit entziehen, von welchen die theatraliſche Illuſion abhängt, und auf der Bühne nur das Scelet der Handlung vorſtellen? Das iſt ein gewöhnlicher Fehler, man kann ihn aber vermeiden, wenn man ein ſolches Subject wählt, das ſich für die lyriſche Dichtungsart ſchickt, wo alles in der Handlung und in der Empfindung ſimpel, deutlich und abgemeſſen iſt.

Die italiäniſche Oper hat Stücke von dem zärtlichſten Character; ſie hat ſie auch von dem paſſionirteſten; Dieß iſt ihr wahrhaftig lyriſcher Theil. Mitten aus dieſen Scenen, deren in Noten geſetztes Recitativ niemals weder die Delicateſſe, noch das Feuer, noch den Reiz der bloßen Declamation hat, weil die Beugungen der Stimme ſich nicht beſtimmen laſſen, weil man ſie in keiner Sprache ſchreiben kann e), und weil der geſchickteſte Sänger ſie niemals in ſeiner Modulation anbringen kann; mitten aus dieſen Scenen kommen oft paſſionirte Stücke, denen die Muſik einen lebhaftern und empfindlichern Ausdruck giebt, als der natürliche iſt. Das erſte Verdienſt hat der Dichter, der dieſe Stücke ſo verfertiget, daß ſie ſich durch eine Melodie ausdrucken laſſen. Man bemerke in der Iphigenia des Apoſtolo Zeno, die Racine nachgeahmt hat, wie ſchön dieſe Worte der Clytemneſtra gewählt ſind, den Ton des Schmerzens und des Vorwurfs anzunehmen.

f) Prepari a ſvenar e figlia e madre,
Conſorte e padre,
Ma ſenza amore,
Senza pietà.
Si, Si;
L'amor ſi perverti,

---

e) Man ſehe in der Encyclopedie den Artickel von der Declamation der Alten, wo Herr Duclos die Meynung einiger Gelehrten völlig widerlegt hat, daß die Modulation der Alten in Noten geſetzt wäre.

f) Bereite zum Schlachtopfer die Tochter und Mutter,
Erwürg auch den Vater,
Und ohne Liebe
Und ohn Erbarmung.
Ja, Ja.
Die Liebe verſchwinde,
Und in deine Seele
Dringe mit Hochmuth
Grauſamkeit ein.

E nel tuo cuore Entro col faſto La crudeltà.

In der Andromacha eben dieſes Dichters, wenn er unter zwey Kindern, die man dem Ulyſſes vorſtellt, eben die Wahl anſtellen muß als Phocas, und nicht weis, welcher ſein Sohn Telemach, oder welcher der Sohn des Hectors iſt, ſind die Worte der Leontine in dem Munde der Andromacha eine Rede der empfindlichſten Mutter, und haben im italiäniſchen etwas weit lebhafteres als im Franzöſiſchen.

g) Guarda pur. O quello, o queſto
È tua prole, è ſangue mio.
Tu nol ſai; ma il ſò ben io;
Nè a te, perſido, il dirò.
Chi di voſtre vol per padre?
Vi arretrate! Ah, voi tacendo
Sento dir: tu mi ſei madre;
Nè colui mi generò.

Was kann in der Olympiade des Metaſtaſio, wo Megacles ſeine Geliebte ſeinem Freunde abtritt, und ſie vom Schmerz außer ſich geſetzt wird; was kann da mit dem Pathetiſchen des Geſanges übereinſtimmender ſeyn, als dieſe Worte:

h) Se cerca, ſe dice:
L'amico dov' è?
L'amico infelice,
Riſpondi, morì;
Ah, nò: ſi gran duolo
Non darle per me;
Riſpondi, ma ſolo:
Piangendo partì.
Che abiſſo di pene!
Laſciare il ſuo bene,
Laſciare per ſempre,
Laſciarlo coſì!

Was kann in dem Demophoon eben dieſes Dichters, welches eine Nachahmung der Ineß vom Caſtro iſt, lebhafter und rührender ſeyn, als der Abſchied des Don Pedro und der Ineß in dieſem Geſpräch des Timantes und der Dirce.

Die Fortſetzung folgt künftig.

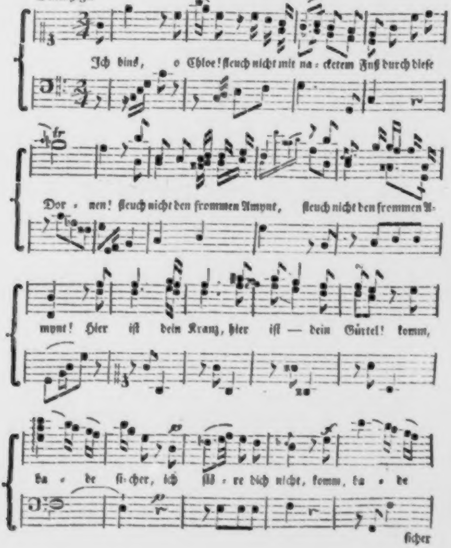
---

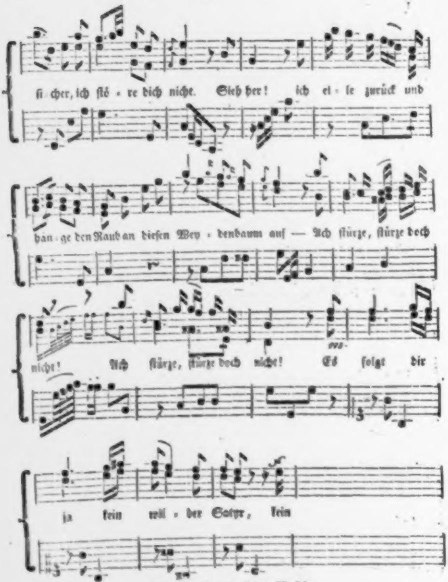
g) Siehe doch. O dieſer, o der iſt dein Sohn, iſt mein Kind. Du weiſſeſt es nicht; aber ich weis es wohl; und dir Ungetreuer, will ich es nicht ſagen. Wer von euch verlangt ihn zum Vater? Ihr ſchweiget! ach, ich merke, ihr wollt dadurch ſagen: ſey du meine Mutter; und dieſer hat mich nicht gezeuget.

h) Wenn ſie ſuchet, wenn ſie ſaget: Wo iſt der Freund? ſo antworte, der unglückliche Freund ſtirbt. Ach nein: einen ſo groſſen Schmerz, will ich durch mich nicht verurſachen: Aber antworte nur: er gieng klagend fort. Was für ein Abgrund und Unglück! Sein Gut zu verlaſſen! auf ewig verlaſſen: es hier verlaſſen!

Amynt und Chloe von Herrn Ramler, in die Muſik geſetzt von C. G. Neefe.

Gemäßigt.


Ich bins, o Chloe! fleuch nicht mit na - cktem Fuß durch dieſe
Dor - nen! fleuch nicht den frommen Amynt, fleuch nicht den frommen A-
mynt! Hier iſt dein Kranz, hier iſt — dein Gürtel! komm,
ba - de ſi-cher, ich ſtö - re dich nicht, komm, ba - de
ſicher


ſi - cher, ich ſtö - re dich nicht. Sieh her! ich ei - le zurück und
hän - ge den Raub an dieſen Wey - denbaum auf — Ach ſtürze, ſtürze doch
nicht! Ach ſtürze, ſtürze doch nicht! Es folgt dir
ja kein wil - der Satyr, kein

Die Fortſetzung folgt künftig.

Muſikaliſche
Nachrichten und Anmerkungen.

Sechs und vierzigſtes Stück.

Leipzig, den 12ten November 1770.

Fortſetzung, über die Oper aus Marmontels Dichtkunſt.

TIMANTE.

i) La deſtra ti chiedo,
Mio dolce ſoſtegno
Per ultimo pegno
D'amor e di fè.

DIRCE.

Ah! queſto fu il ſegno
Del noſtro contento;
Ma ſento che adeſſo
L'iſteſſo non è.

TINANTE.

Mia vita, ben mio.

DIRCE.

Addio, ſpoſo amato.

INSIEME.

Che barbaro addio!
Che fato crudel!
Che attendono i rei

Dagli aſtri funeſti,
Se i premi ſon queſti
D'un alma fedel?

Hierin behält die Italieniſche Muſik den Vorzug, und in dem Ausdrucke weiß man nicht, was man mehr bewundern ſoll, oder die Zuſammenſtimmung. Aber

---

Timantes.

i) Gieb mir deine Hand,
Mein ſüßeſter Troſt,
Zur letzten Verſichrung
Der Lieb und der Treu.

Dirce.

Ach! dieß war das Zeichen
Von unſerm Vergnügen;
Jetzt aber, jetzt ſeh ich
Iſt dieſes es nicht.

Timantes.

Mein Leben, mein Glück.

Dirce.

Leb wohl, mein Geliebter.

Beyde.

O grauſamer Abſchied!
Tyranniſches Schickſal!
Iſt dieß die Belohnung
Für redliche Seelen?

Was können Verbrecher
Vom furchtbarn Verhängniß
Nunmehr nicht erwarten?

Aber man mag dieſe pathetiſchen Stellen noch ſo ſehr vervielfältigen, ſo tragen ſie doch allezeit die finſtere Farbe des Inhalts, von dem ſie abhängen: und um die Abwechslung darinnen zu verbreiten, muß man zu einem Hülfsmittel greifen, das ſchon allein beweiſen würde, wie ſehr man der Natur Gewalt anthut. Ich rede von den Sentenzen, und von denen Vergleichungen, die dieſe Dichter oft den ernſthafteſten Perſonen in den traurigſten Stellen in den Mund legen, von dem Anſtande, da eine weibiſche Stimme, die zuweilen die Sprache des Helden iſt, bis zum Eckel tändelt. Vergebens brauchen die Dichter da aller ihrer Kunſt in abgeriſſenen Verſen, lebhafte und edle Gemählde anzubringen; auch das Feuer der beſeelteſten Handlung verlöſcht. Dieſer ſingt, und kan dem Ohre ſchmeicheln, aber es iſt gewiß, daß alle Herzen frieren. Wo iſt zum Exempel das Intereſſe der Scene, wenn Arbaces in der ſchrecklichſten Situation, in welche die Tugend, die Liebe, die Freundſchaft, die Natur, jemals verſetzt werden können, ſich mit Abſingung dieſer ſchönen Verſe die Zeit verkürzt?

Ich durchſchiffe ein grauſames Meer ohne Segel und ohne Maſt. Die Welle tobet, der Himmel wird trübe, der Wind wird ſtärker und alle Kunſt hilft nichts. Ich bin gezwungen, mich dem Willen des Schickſals zu überlaſſen. Unglücklich in dieſem Zuſtande bin ich von allem verlaſſen: Bey mir iſt allein die Unſchuld, die einen Schifbruch verurſacht k).

Man muß geſtehen, daß die Dichter ſo wenig als möglich dieſer tyranniſchen Gewohnheit folgen; aber um ſich davon zu befreyen, ſollte man, meiner Meinung nach, mehr abwechſelnde und beugſame Gegenſtände bearbeiten, wo eine Vermiſchung von ſchmerzhaften und tröſtlichen Situationen von Augenblicken der Unruhe und der Furcht, der Ruhe und der Hofnung, dem Charakter des pathetiſchen Geſanges ſowohl, als des angenehmern und leichtern abwechſelnd Platz machen.

Eine reine Intrigue, wo ein Knoten leicht zu ſchürzen, und eben ſo leicht aufzulöſen iſt; ſimple Charakters; Vorfälle, die aus ſich ſelbſt entſtehen; Gemählde, die beſtändig durch das Helldunkele abgeändert ſind; bisweilen ſanfte Empfin-

k) Vo ſolcando un mar crudele,
Senza vele
E ſenza ſarte,
Freme l'onda, il ciel s'imbruna,
Creſce il vento e manca l'arte,
E il voler della fortuna
Son coſtreto a ſeguitar.
Infelice, in queſto ſtato
Son da tutti abandonato;
Meco ſola è l'Innocenza
Che mi porta a naufragar.

Empfindungen, bisweilen heftige Leidenſchaften, deren Anfall aber vorübergehend iſt; ein lebhaftes und rührendes Intereſſe; wo aber die Seele doch bisweilen Zeit erhält, ſich zu erhohlen: Dieß ſind Subjecte, welche die lyriſche Poeſie liebt, und die Quinault ſo glücklich gewählt hat.

Die Hauptleidenſchaft iſt bey ihm unter allen die reichſte an Bildern und Empfindungen; wo mit dem Natürlichen alle Situationen der Dichtkunſt auf einander folgen, und wo lachende und finſtre Gemählde beſtändig vereinigt ſind.

Die Subjecte des Quinault ſind ſimpel, leicht aus einander zu ſetzen, verknüpft und entwickelt ohne Mühe. Man betrachte das Subject des **Rolands**: Dieſer Held opfert alles der Angelika auf: Angelika verräth und verläßt ihn aus Liebe zum Medor. Dieß iſt die Intrigue ſeines Gedichts: ein Zauberring macht darin das Wunderbare aus; eine Feyerlichkeit im Dorfe führt die Entwickelung herbey. Wir leſen nicht zehen Verſe, ohne Empfindungen und Bilder zu finden. Das Subject der Arminde iſt noch weit ſimpler.

Die zwiefache Intrigue des Atys und des Theſeus iſt eben ſo leicht zu entwickeln; und überhaupt iſt der Plan dieſes Dichters überall ſo ſimpel, daß man ihn mit zwey Worten entdecken kan. In Abſicht der Details und des Styls findet man beſtändig, wie ſehr ſich Quinault bemühet, dem Muſikus ein Recitativ zugleich natürlich und melodiſch zu machen. Mit welcher Annehmlichkeit laſſen ſich zum Beyſpiel nicht die Verſe aus den erſten Scenen der Iſis ſingen? Hierax beklagt ſich über die Io:

1) Depuis qu'une Nymphe inconſtante
A trahi mon amour et m'a manqué de foi,
Ces lieux jadis ſi beaux n'ont plus rien qui m'enchante.
Ce que j'aime à changé, tout a changé pour moi.

---

1) Seitdem eine unbeſtändige Nymphe meine Liebe verrieth und ihre Treue vergaß, haben dieſe ſonſt ſo ſchönen Oerter nichts mehr für mich Reitzendes. Was ich liebe, iſt verändert, alles iſt für mich verändert. Die Unbeſtändige empfindet nicht mehr das groſſe Entzücken dieſer entſtehenden Liebe, welche der meinigen gleich war: ihre Veränderung läßt ſich wider ihren Willen deutlich ſehen: niemand weiß es beſſer als ich. Zwar ſprechen ihre Lippen noch oft von Liebe; aber weder ihr Herz noch ihre Augen ſagen mir das. Hier war es, in dieſen Thälern, wo Inachus durch tauſend Sprünge ſeine Schritte mit Luſt verlängerte; hier war es auf ſeinem reitzenden Ufer, wo mir ſein flüchtiges Mägdchen, mich beſtändig zu lieben, verſprach. Der Zephyr war Zeuge, die Wellen hörten den Schwur der Nymphe, ſich niemals zu ändern; aber der leichte Zephyr und die flüchtigen Wellen führten den Schwur mit ſich fort.

L'inconſtante n'a plus l'empreſſement extreme
De cet amour naiſſant qui repondoit au mien:
Son changement paroit en depit d'elle-meme;
Je ne le connois que trop bien.
Sa bouche quelquefois dit encor qu'elle m'aime;
Mais ſon coeur ni ſes yeux ne m'en diſent plus rien.
Ce fut dans ces vallons, où par mille detours,
Inachus prend plaiſir à prolonger ſon cours;
Ce fut ſur ſon charmant rivage
Que ſa fille volage
Me promit de m'aimer toujours.
Le Zephir fut temoin, l'onde fut attentive,
Quand la Nymphe jura de ne changer jamais;
Mais le Zephir leger et l'onde fugitive
Ont enfin emporté les ſermens qu'elle a faits.

Und man höre, wie ſeine Worte, wenn er die Nymphe ſelbſt anredet, den Geſang reitzen.

m) Vous juriez autrefois que cette onde rebelle
Se feroit vers ſa ſource une route nouvelle,
Plûtôt qu'on ne verroit votre coeur dégagé;
Voyez couler ces flots dans cette vaſte plaine:
C'eſt le même penchant qui toujours les entraine;
Leur cours ne change point et vous avez changé.

Io.

Non, je Vous aime encor.

HIERAX.

Quelle froideur extrême!
Inconſtante, eſt-ce ainſi qu'on doit dire qu'on aime?

IO.

m) Du ſchwureſt vormals, daß dieſe empörende Welle eher einen neuen Lauf gegen ihre Quelle nehmen würde, als dein Herz ſich entfernen ſollte; ſiehe dieſen Strom in dieſer weiten Ebne flieſſen: ſein voriger Hang führt ihn noch immer fort; ſein Lauf verändert ſich nie; und du haſt dich verändert.

Jo.

Nein, ich liebe dich noch.

Hierax.

Was iſt das für ein ausserordentlicher Kaltſinn! Unbeſtändige, ſagt man ſo, daß man liebe?

Jo.

Io.

C'eſt à tort que vous m'accuſez.
Vous avez vû toujours vos rivaux mépriſés.

HIERAX.

Le mal de mes rivaux n'egale point ma peine.
La douce illuſion d'une eſpérance vaine
Nes les fait point tomber du faite du bonheur:
Aucun d'eux comme moi n'a perdu votre coeur,

Man ſieht ein noch ſinnlicheres Beyſpiel von der Lebhaftigkeit, dem Anſtande, und dem Natürlichen des lyriſchen Dialogs in der Scene des Cadmus:

n) Je vais partir, belle Hermione.

Aber ein vollkommen Muſter dieſer Art iſt die Scene des fünften Aufzugs der Armide:

o) Armide, vous m'allez quitter, etc.

Die Fortſetzung folgt künftig.

Jo.

Du thuſt mir unrecht, wenn du mir dieß Schuld giebſt. Du haſt geſehen, wie ich jederzeit deine Mitbuhler verachtet habe.

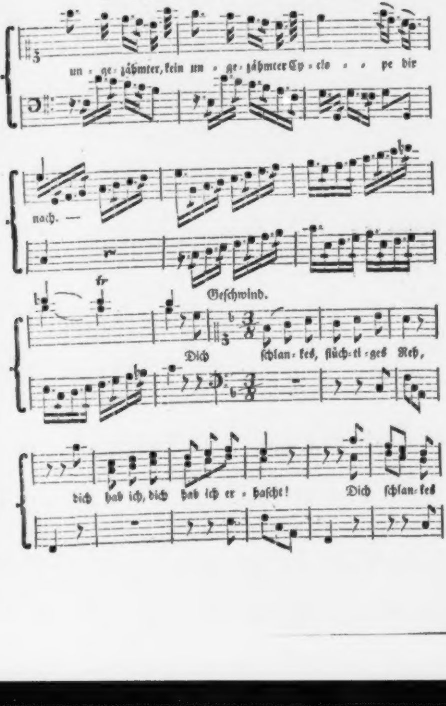
Hierar.

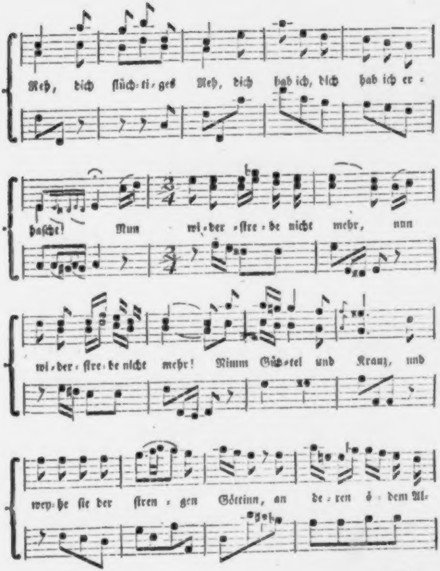
Das Unglück meiner Mitbuhler gleicht meinem Verdruſſe nicht. Der angenehme Betrug einer vergeblichen Hofnung ſtürzt ſie nicht von der Höhe ihres Glücks: keiner von ihnen iſt, wie ich, deines Herzens beraubt.

n) Ich reiſe fort, ſchönſte Hermione.

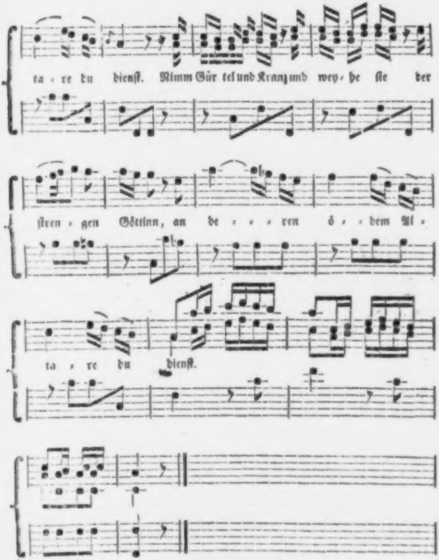
o) Armide, du verläſſeſt mich u. ſ. w.

Fortſetzung, Amynt und Chloe.


un - ge - zähmter, kein un - ge - zähmter Cy - clo - - pe dir
nach. —
fr
Geſchwind.
Dich ſchlan - kes, flüch - ti - ges Reh,
dich hab ich, dich hab ich er - haſcht! Dich ſchlan - kes


Reh, dich flüch-ti-ges Reh, dich hab ich, dich hab ich er-
haſcht! Nun wi-der-ſtre-be nicht mehr, nun
wi-der-ſtre-be nicht mehr! Nimm Gür-tel und Kranz, und
wey-he ſie der ſtren-gen Göttinn, an de-ren ö-dem Al-
3/4

ſi volti.


ta = re du dienſt. Nimm Gür tel und Kranz und wey = he ſie der
ſtren = gen Göttinn, an de = = = ren ö = = dem Al =
ta = re du dienſt.

Muſikaliſche
Nachrichten und Anmerkungen.

Sieben und vierzigſtes Stück.

Leipzig, den 19ten November 1770.

Fortſetzung, über die Oper aus Marmontels Dichtkunſt.

Ich will nur den Beſchluß davon anführen.

RENAUD.

p) D'une vaine terreur pouvez-vous être atteinte,
Vous qui faites trembler le tenebreux ſejour!

ARMIDE.

Vous m'apprenez à connoitre l'amour;
L'amour m'apprend à connoitre la crainte.
Vous bruliez pour la gloire avantque de m'aimer:
Vous la cherchiez par-tout d'une ardeur ſans egale.
La gloire eſt une rivale
Qui doit toujours m'allarmer!

RENAUD.

Reinald.

p) Dich kann ein blindes Schrecken rühren, dich, die du dem finſtern Orte Zittern einprägſt.

Armide.

Du lehreſt mich die Liebe kennen; die Liebe lehret mich die Furcht kennen. Du brannteſt für die Ehre, ehe du mich liebteſt. Ueberall ſuchteſt du ſie mit der gröſten Hitze. Die Ehre iſt eine Mitbuhlerinn, die mich beſtändig beunruhigen muß.

Reinald.

Wenn ich auch ſo thöricht geweſen wäre, zu glauben, daß ein eitler Lorbeer, den man durch Siege erwirbt, von allen Gütern das koſtbarſte ſey? Iſt wohl der ganze Reiz, darinn der Ruhm glänzet, nur ſo viel werth, als ein einziger Blick deiner Augen. Iſt er ein ſo reitzendes und ſo ſeltenes Gut, als das, womit die Liebe meine Hofnung überſtrömen will.

RENAUD.

Que j'etois inſenſé de croire
Qu'un vain laurier donné par la victoire,
De tous les biens fût le plus precieux!
Tout l'eclat dont brille la gloire,
Vaut-il un regard de vos yeux?
Eſt-il un bien ſi charmant et ſi rare
Que celui dont l'amour veut combler mon eſpoir?

ARMIDE.

La ſevére raiſon et le devoir barbare
Sur les heros n'ont que trop de pouvoir.

RENAUD.

Je ſuis plus amoureux, plus la raiſon m'éclaire.
Vous aimer, belle Armide, eſt mon premier devoir:
Je fais ma gloire de vous plaire,
Et tout mon bonheur de vous voir.

Wenn man dieſe Muſter ſtudiert, wird man das, was ich nicht erklären kann, empfinden: die ſchöne und leichte Wendung, die Genauigkeit, der Anſtand, das Natürliche, die Klarheit eines runden, wohlklingenden, melodiſchen, und kurz, eines ſolchen Styls, daß es ſcheint, als habe der Dichter ſelbſt bey dem Singen geſchrieben. Und ſeine Verſe ſind nicht nur in zärtlichen und wollüſtigen Sachen ſanft und harmoniſch; er weiß, wenn es nöthig iſt, die Zärtlichkeit mit dem Nachdrucke, und ſogar mit der Erhabenheit zu vereinigen. Wir wollen zum Beyſpiel den Beſchluß des Pluto anführen in der Oper Proſerpina:

q) Les

Armide.

Die ſtrenge Vernunft und die barbariſche Pflicht haben nur gar zu viel Macht über die Helden.

Reinald.

Je verliebter ich bin, je gereinigter wird meine Vernunft. Dich zu lieben, ſchönſte Armide, iſt meine erſte Pflicht: ich ſuche meinen Ruhm darinn, daß ich dir gefallen kann, und mein ganzes Glück, daß ich dich ſehe.

q) Les efforts d'un géant qu'on croyoit accablé,
Ont fait encor gémir le ciel, la terre et l'onde.
Mon empire s'en eſt troublé,
Juſqu'au centre du monde
Mon trône a tremblé.
L'affreux Tiphée, avec ſa vaine rage,
Trebuche enfin dans des gouffres ſans fonds,
L'éclat du jour ne s'ouvre aucun paſſage
Pour pénétrer les royaumes profonds
Qui me ſont échûs en partage,
Le ciel ne craindra plus que ſes fiers ennemis
Se relèvent de leur chûte mortelle,
Et du monde ébranlé par leur fureur rebelle,
Les fondemens ſont affermis.

Es war, meiner Meynung nach, unmöglich, ein würdigeres Intereſſe zu finden, den Pluto auf die Erde zu bringen, und es in ſchönern Verſen auszudrucken.

Wenn die Liebe die Lieblingseigenſchaften des Quinault iſt: ſo iſt ſie doch nicht die einzige, welche er in lyriſchen Verſen, das heißt, in Verſen voll Leben und Bewegungen ausgedruckt hat. Man höre die Ceres in Verzweiflung, nachdem ſie ihre Tochter verlohren hat, und mit der Flamme in der Hand die Saat verwüſtet:

r) J'ai fait le bien de tous. Ma fille eſt innocente,
Et pour toucher les dieux mes voeux ſont impuiſſans;
J'entendrai ſans pitié les cris des innocens.
Que tout ſe reſſente
De la fureur que je reſſens.

---

q) Die Kraft eines Rieſen, der von ſeiner Laſt ſchon unterdrückt zu ſeyn ſchien, macht noch, daß der Himmel, die Erde und das Meer ſeufzet. Mein Reich wurde dadurch beunruhigt. Bis zum Mittelpunkte der Welt iſt mein Thron dadurch erſchüttert. Der fürchterliche Typhäus mit ſeiner vergeblichen Wuth ſtürzt endlich an unergründliche Tiefen. Auch der Glanz des Tages eröffnet ſich keinen Durchgang durch die tiefen Reiche, welche mir zu Theil worden ſind. Der Himmel wird nicht mehr befürchten, daß ſeine ſtolzen Feinde ſich jemals von ihrem tödtlichen Falle erheben, und die Grundlagen der Welt, die ihre empörende Wuth erſchüttert, ſind befeſtigt.

r) Ich habe aller Wohlfahrt beſorgt. Meine Tochter iſt unſchuldig, und meine Wünſche ſind unvermögend, die Götter zu rühren; ich will nun ohne Erbarmung die Klagen der Unſchuldigen hören. Alles ſoll die Wuth empfinden, in welche ich gerathe.

Man höre die Meduſa in der Oper Perſeus.

s) Pallas, la barbare Pallas
Fut jalouſe de mes appas,
Et me rendit affreuſe autantque j'étois belle;
Mais l'excès étonnant de la difformité
Dont me punit ſa cruauté,
Fera connoitre, en depit d'elle,
Quel fut l'excès de ma beauté.
Je ne puis trop montrer ſa vengeance cruelle
Ma tête eſt fiere encor d'avoir pour ornement,
Des ſerpens dont le ſifflement
Excite une frayeur mortelle.
Je porte l'epouvante et la mort en tous lieux;
Tout ſe change en rocher à mon aſpect horrible.
Les traits que Jupiter lance du haut des cieux,
N'ont rien de ſi terrible
Qu'un regard de mes yeux.
Les plus grands dieux du ciel, de la terre et de l'onde,
Du ſoin de ſe venger ſe repoſent ſur moi.
Si je perds la douceur d'etre l'amour du monde,
J'ai le plaiſir nouveau d'en devenir l'effroi.

Welche Stärke! welche Harmonie! welche unglaubliche Leichtigkeit! Diejenigen, welche der franzöſiſchen Sprache das numeröſe und wohlklingende abſprechen, mögen dieſen Dichter leſen, und alsdenn ihr Urtheil fällen. Niemand hat die Verſe ſo gekreuzt und der poetiſchen Periode mit ſo viel Einſicht und Geſchmack eine Ründung gegeben. Aber was ihm vielleicht in den Stücken

---

s) Pallas, die barbariſche Pallas ward mißgünſtig auf meine Reitze, und machte mich ſo fürchterlich als ich vorher ſchön war: aber das Bewundernswürdige der Verunſtaltung, womit mich ihre Grauſamkeit ſtrafte, wird, ihr zum Trotz, zu erkennen geben, wie groß meine Schönheit war. Ich kan ihre grauſame Rache nicht zu ſehr zeigen. Mein Kopf iſt noch ſtolz, daß ſeine Zierde Schlangen ſind, deren Geziſche einen tödtlichen Schauer erweckt. Ich verbreite das Schrecken und den Tod überall, alles wird zu Felſen bey meinem ſchrecklichen Anblick. Die Blitze, die Jupiter vom Horizonte herabſchießt, haben nichts ſo fürchterliches als ein Blick meiner Augen. Die größten Götter des Himmels, der Erde und des Meeres überlaſſen mir ihre Rache. Wenn ich die Luſt verliere, die Liebe der Welt zu ſeyn, ſo habe ich das Vergnügen, ihr Schrecken zu werden.

cken von einer reiſſenden und paſſionirten Bewegung fehlt, iſt dieſe Gleichheit des Numerus und des Schlußfalls, welche die italieniſchen Dichter beobachten, und welche von der Muſik ſelbſt verurſacht zu ſeyn ſcheinet. Es fehlen ihm auch ſolche Stücke, wo der Vers nur die Bewegungen der Seele, den Ton des Schmerzens, das Geſchrey der Verzweiflung ausdrückt, und woher die Italiener ihre pathetiſchen Züge nehmen: hierinnen muß man ſie nachahmen.

Die Ungleichheit der Verſe ſchadet dem ſimplen Recitativ nichts, da ſeine Modulation freyer iſt; aber man muß dabey eine doppelte Ausſchweifung eines zu weitſchweifigen und zu ſehr gedrängten Styls vermeiden. Die Verſe, deren Styl weitſchweifig iſt, ſind langſam, ſchwer zu ſingen, und von einem monotoniſchen Ausdruck: die Verſe von einem Styl, der durch öftere Ruhepunkte abgebrochen wird, nöthigen den Tonkünſtler, ebenfalls ſeinen Styl abzubrechen. Dieſes wird für den Aufruhr der Leidenſchaften aufbehalten; denn alsdenn wird die Kette der Ideen zerriſſen, und bey jedem Augenblick entſtehet in der Seele eine plötzliche und neue Bewegung. Der Italiener behält auch in dieſen Stücken des pathetiſchen Recitativs den Vorzug. Was ein ruhiges oder gemäßigtes Recitativ betrift: ſo verlangt man darinn nur Modulation, die dem Ohre angenehm iſt; und es iſt des Dichters Pflicht, dem Tonkünſtler durch die natürliche Modulation des Styls das Mittel zu erleichtern, den Ausdruck mit dem Geſange zu verbinden; eine Zuſammenſtimmung, die nur gar zu oft verſäumet wird.

Eine Schreibart, welche an jeden bequemen Orte Bewegungen und Charakter ändert, iſt nicht der Styl des lyriſchen Dichters. Wenn man die Gemählde, oder die Empfindungen häufet: ſo ſetzt man den Tonkünſtler in Verlegenheit, er hat keinen Raum; er will alles mahlen, und er mahlt nichts. In dem Leeren kann er ſich zeigen; man gebe ihm nur Stof, ſo wird er das, was man ihm anzeigt, entwickeln. Aber man laſſe ihm Intervalle. In den ſchönen Verſen von der Entwickelung der Elemente kann man ſehen, wie jedes Gemählde durch eine Stille abgeſondert wird: und in dieſem Stillſchweigen der Stimme läßt ſich die Harmonie hören.

t) Les tems ſont arrivés. Ceſſez triſte cahos.
Paroiſſez élémens. Dieux, allez leur preſcrire
Le mouvement et le repos.
Tenez-les renfermés chacun dans ſon empire.

---

t) Die Zeiten ſind da. Höre auf trauriges Nichts. Werdet ſichtbar ihr Elemente. Götter, gebt ihnen ihre Bewegung und Ruhe. Ein jeder halte ſie in

Coulez, ondes, coulez. Volez rapides feux.
Voile aſuré des airs, embraſſez la nature.
Terre enfante des fruits, couvre toi de verdure.
Naiſſez, mortels, pour obéir aux dieux.

Wenn im Gegentheil die Empfindungen oder die Bilder, welche man mahlt, beſtimmt ſind, den Anſtand eines zuſammenhangenden und ſimplen Plans zu bilden: ſo iſt die Einheit der Farbe und des Tons dem Subject ſelbſt weſentlich; und dies iſt das Leere, wovon ich geſagt habe, daß es den Geſang erleichterte. In dem Demophoon des Metaſtaſio druckt Timantes im heftigſten Zorn, da er ſiehet, er ſey der Bruder ſeines Sohnes, ſein Mitleiden über das Unglück dieſes Kindes nur in weitſchweifigen Worten aus, welches die Muſik ſehr wohl ergänzen kann.

q) Miſero pargoletto,
Il tuo deſtin non ſai.
Ah! non gli dite mai,
Qual' era il genitor.

Come in un punto, o dio!
Tutto cangiò d'aſpetto?
Voi foſte il mio diletto,
Voi ſiete il mio terror.

Soll der Ausdruck vollkommen ſeyn, ſo ſieht man wohl, wie ſehr es zu wünſchen iſt, daß der Dichter ſelbſt ein Tonkünſtler ſey. Jedoch wenn die beyden Talente nicht bey ihm vereinigt ſind, muß er wenigſtens die Fähigkeit haben, die Wirkungen der Muſik vorherzuſehen: zu erkennen, welchem Gange die Tonkunſt am liebſten folgen würde, wenn ſie ſich ſelbſt überlaſſen wäre; in welchen Augenblicken ihre Bewegungen ſchneller oder langſamer ſeyn; welche Arten des Numerus und Beugungen ſie anwenden würde, um dieſe Empfindung oder jenes Bild auszudrücken; welche Bewegung der Seele diejenige iſt, die ihr eine ſchöne Modulation geben könnte; welchen Kreis ſie in dem Umfange dieſer oder jenen Tonart durchlaufen kann, und in welchem Augenblicke ſie ſich abändern muß. Dieß alles erfordert ein geübtes Ohr, und noch mehr einen genauen Umgang, eine beſtändige Geſellſchaft des Dichters mit dem Tonkünſtler. Aber vielleicht hat auch die Natur ein geheimes Verſtändniß in das Genie des einen mit dem Genie des andern gelegt; und vielleicht ſind aus Mangel dieſer Sympathie die berühmteſten franzöſiſchen Dichter in der lyriſchen Poeſie ſo unglücklich geweſen.

Die Fortſetzung folgt künftig.

Es

---

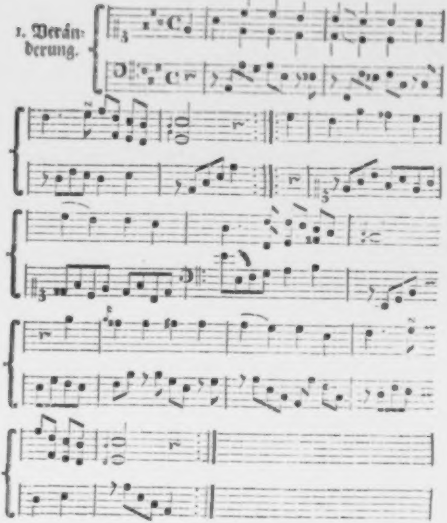
in ſeinem Reiche eingeſchloſſen. Flieſſet ihr Waſſer, flieſſet. Flieget reiſſende Feuer. Blauigte Decke der Luft umarme die Natur. Erde, gebähre Früchte, bedecke dich mit einem grünen Kleide. Sterbliche, werdet gebohren, um den Göttern zu gehorchen.

q) Unglückliches Kind, du weiſſeſt dein Schickſal nicht. Ach! ſagt ihm niemals, wer ſein Vater war. Ach Gott! wie verändert ſich in einem Augenblicke jeder Anblick! Du wareſt mein Liebſtes, jetzt biſt du mein Schrecken.

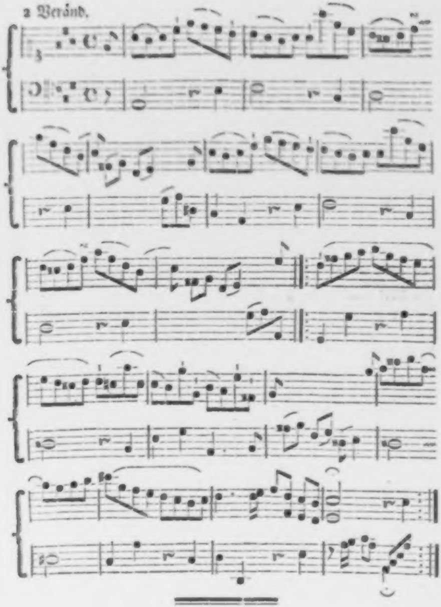
Einige Veränderungen über das Lied aus der Jagd: Als ich auf meiner Bleiche u. ſ. w.

vom Herrn Neefe.

1. Veränderung.



2 Veränd.



Muſikaliſche Nachrichten und Anmerkungen.

Acht und vierzigſtes Stück.

Leipzig, den 26ten November 1770.

Fortſetzung, über die Oper aus Marmontels Dichtkunſt.

Es iſt wenigſtens gewiß, daß, wenn man die Dichtkunſt als das Mittel zwiſchen der Natur und Kunſt betrachtet, deren Pflicht es iſt, jener nachzuahmen und dieſer zu folgen, die Sprache zu wählen, welche mit dieſer am beſten übereinkommt, und jene am ſchönſten mahlt, und kurz, ihnen die Mittel darzubieten, ſich einander zu nähern und einander Schönheiten mitzutheilen, das Talent des lyriſchen Dichters, in dem höchſten Grade betrachtet, ein Wunderwerk ſcheinen muß. Wird dieß nicht geſchehen, wenn man die franzöſiſche Oper als ein Gedichte betrachtet, wo der Tanz, die Mahlerey und die Mechanik mit der Dichtkunſt und Muſik zuſammen ſtimmen müſſen, um das Ohr und die Augen zu vergnügen? Dieß iſt die kühne Idee, welche der Stifter des franzöſiſchen lyriſchen Theaters ſich bildete; und man kann ſagen, daß er bey ihrer Erfindung ſchon die Ehre hatte, ſie völlig erfüllt zu haben.

Der Tanz findet nur bey den Feyerlichkeiten einen anſtändigen Platz; Er wird daher natürlich von der italiäniſchen Oper verwieſen, die vom Anfang bis zu Ende ernſthaft und tragiſch iſt. Die Ballets, welche man bey den Zwiſchenacten bey ihnen eingeführt hat, ſind auch gänzlich von dem Subject abgeſondert, ſo gar oft von verſchiedener Art; und dadurch wird es eine unnütze Zierde.

In der franzöſiſchen Oper müſſen die Feyerlichkeiten wenigſtens als Zwiſchenfälle, die wahrſcheinlich ſind, mit der Handlung zuſammen hängen; und es iſt gleich, ob ſie am Anfange, in der Mitte, oder am Ende des Acts ſtehen, wenn es nur am gehörigen Ort iſt. Man braucht ſie bey dem Wunderbaren; man bedient ſich ihrer auch bey der ſimplen Natur. Es giebt himmliſches Vergnügen, wo die Wolluſt dem Vorſitz hat; es giebt ein weniger glänzendes, aber auch eben ſo ſanftes, das den glücklichen Schatten beſtimmt iſt.

Eine jede Gottheit hat ihren eigenen Hof, und ihr Character beſtimmt den Geſchmack der Feyerlichkeiten, welche man da giebt. Bisweilen drückt der Tanz eine Handlung aus, welche unter den Göttern vorgeht. Es iſt natürlich, daß die Liebesgötter und die Grazien beym Tanze dem Aeneas die Waffen darbieten, wenn ihm Venus ein Geſchenk macht; es iſt natürlich, daß die Dämonen, wenn ſie ein der Ruhe der Welt trauriges Verſtändniß machen, ihre Freude im Tanze ausdrücken. Die Zauberey wendet ſie ebenfalls in den Beſchwörungen und Bezauberungen an. Unter den Menſchen giebt es Gottesdienſtliche und Freudentänze. Jene ſind ernſthaft; dieſe ſind den Sitten angemeſſen. Man muß überhaupt den bloßen Tanz von dem, der eine Handlung mahlt, unterſcheiden. Jener herrſcht auf unſerm Theater; aber dieſer, der zuweilen ſtatt finden könnte, iſt noch nicht genug bearbeitet; und es iſt in Europa ein Mann von Genie, der ihn anmuthige Gemählde ausdrücken läßt.

Wir haben auf dem Theater Beyſpiele von tauſend Feyerlichkeiten, die künſtlich angebracht ſind; aber auch eben ſo viel, die am unrechten Ort ſtehen. Freudenbezeugungen müſſen nicht bloß auf der Bühne, ſie müſſen in der Seele der Spieler und der Zuſchauer Platz finden.

In der Oper Callirhoe herrſcht die Verwüſtung in den Mauren von Caliden:

a) Une noire fureur tranſporte les eſprits;
Le fils infortuné s'arme contre le pere;
Le pere furieux perce le ſein du fils;
L'enfant eſt immolé dans les bras de ſa mere.

Und in dieſem Augenblick kommen die Satyrs und die Dryaden, das Feſt des Gottes Pan zu feyern; und die Königinn, die den Gott wegen des Unglücks ihres Volks um Rath fragen will, wartet bis man gut getanzt hat.

Im folgenden Acte, kommt Callirhoe anzuzeigen, welches das Opfer ſey, das geopfert werden ſoll. Ihr Liebhaber voll Verzweiflung verläßt ſie, und läuft ſelbſt zum Altar:

b) Le bucher brûle; et moi, j'éteins ſa flamme impie
Dans le ſang du cruel qui veut vous immoler —

J'atta-

---

a) Eine ſchwarze Wuth bemächtigt ſich der Seelen; der unglückliche Sohn bewaffnet ſich wider ſeinen Vater; der wütende Vater durchſtößt das Herz des Sohnes; das Kind wird in den Armen ſeiner Mutter aufgeopfert.

b) Der Scheiterhaufen brennt; und ich, ich lösche ſeine ungerechte Flamme mit dem Blute des Grauſamen aus, der euch opfern will. — Ich will eure Götter angrei-

J'attaquerai vos dieux, je briſerai leur temple,
Dût leur ruine m'accabler.

In dieſem Augenblick kommen die Hirten von den benachbarten Hügeln, tanzen und ſingen in der Ebene; und Callirhoe ſieht ihren Spielen zu. Es iſt klar, wenn der Zuſchauer in Unruhe und Furcht iſt, ſo müſſen dieſe Feſte ihm verdrießlich fallen: Und wenn er ſich daran vergnügt, ſo iſt es ein Zeichen, daß er nicht bewegt iſt. Dieſe Schwierigkeit, den Feyerlichkeiten einen bequemen Platz zu geben, kommt daher, daß das Gewebe der Handlung zu ſehr gedrängt iſt. Es gehört zum Weſen der Tragödie, daß die Handlung in einem fortgehe, daß alles bey ihr Furcht oder Mitleid einflöße, und daß die Gefahr oder das Unglück der intereſſanten Perſonen, von einer Scene zur andern wachſe und verdoppelt werde. Hingegen bey der Oper iſt es weſentlich nöthig, daß die Handlung nur durch abgebrochene Zwiſchenzeiten rührend oder ſchrecklich ſey, daß die Leidenſchafften, welche ſie beſeelen, gewiſſe glückliche und ruhige Augenblicke haben, ſo wie man in ſtürmiſchen Tagen auch einige Sonnenblicke ſieht. Nur muß man darauf ſehn, daß alles ſo, wie in der Natur, vergehe, daß Hoffnung auf Furcht, Pein auf Vergnügen, Vergnügen auf Pein folge, mit eben der Leichtigkeit, die man in dem Laufe der menſchlichen Lebensumſtände wahrnimmt.

Es iſt faſt keine einzige unter Quinaults Fabeln, die man nicht als ein Muſter dieſer harmoniſchen Verſchiedenheit anführen könnte. Ich ſchränke mich hier nur auf das Exempel der Oper Alceſte ein: wo man die Ausübung der Theorie, die ich jetzt gegeben habe, ſehen kann. Das Theater eröffnet ſich mit der Hochzeit der Alceſte und des Admetus, und die öffentliche Fröhlichkeit herrſcht um dieſe glückliche Verlobte. Lycomedes, König von Scyros, verzweifelnd, daß er die Alceſte in den Händen ſeines Nebenbuhlers ſieht, giebt vor, er wollte ihm eine Feyerlichkeit anſtellen. Er lockt die Alceſte in ſein Schiff, und entführt ſie den Augen des Admetus und des Alcides. Verwirrung und Schrecken treten an die Stelle der Freude. Alcides geht mit dem Admetus zu Schiffe, um die Alceſte zu befreyen, und ihren Räuber zu beſtrafen. Lycomedes wird zu Scyros belagert, er vertheidigt und weigert ſich, die Gefangene wieder zu geben: Schrecken herrſcht während des Sturms. Alcides erbricht endlich die Thore, die Stadt wird eingenommen, Alceſte befreyet, und die Freude erſcheint wieder mit ihr. In dem Augenblick tritt der Schmerz an

---

angreifen, ich will ihren Tempel niederreißen, und ſollten auch ihre Trümmer mich begraben.

ihre Stelle, man bringt den Admetus tödtlich verwundet herbey, er erwartet den Tod in den Armen der Alceſte. Nun ſteigt Apollo vom Himmel, und kündigt ihm an, wenn jemand ſich an ſtatt ſeiner dem Tode überliefern wollte, ſo ſey das Schickſal es zufrieden, daß er leben bleibe. Schon mildert eine ſüße Hoffnung von neuem den Schmerz. Unterdeſſen erſcheint niemand, der an der Stelle des Admetus ſterben wollte, und man ſieht den Augenblick, wo er ſterben muß. Plötzlich erſcheint er von ſeinem Volk umgeben, welches ſeine Zurückkunft ins Leben feyerlich begeht. Apollo hat verſprochen, daß die Muſen zur Ehre desjenigen, der ſich für ihn aufopfern würde, ein Denkmahl errichten ſollten; dieſes Denkmahl wird aufgeführt; und in dem Bilde der Perſon, welche ſich hat opfern laſſen, erkennt Admetus ſeine Gemahlinn: der ganze Pallaſt ſchallt von dieſem kläglichen Geſchrey wieder: Alceſte iſt todt! die Freude verändert ſich in eine Trauer, und dem Admetus ſelbſt iſt ein Leben unerträglich, das ihm der Himmel auf eine ſo koſtbare Art wieder ſchenkt. Aber Alcides kommt, entdeckt ihm ſeine Liebe zu der Alceſte, ſeiner Frau, und thut ihm den Antrag, er wolle, wenn er ſie ihm abtreten würde, die Hölle nöthigen, ſie wieder zu geben. Admetus geht ihn ein, wenn ſie nur leben kann; und die Hoffnung, die Alceſte wieder zu ſehen, lindert den Verdruß über ihren Tod. Pluto, gerührt durch den Muth und die Liebe des Alcides, erlaubt ihm, die Alceſte wieder auf die Welt zurück zu führen, und dieſer Triumph verbreitet in allen Herzen die Freude. Aber kaum hat Admetus ſeine Gemahlinn erblickt; als er ſich genöthigt ſiehet, ſie abzutreten, ihr Abſchied wird von Thränen begleitet. Alceſte reicht ihrem Erretter die Hand; Admetus entfernet ſich; Alcides hält ihn auf, und ſchlägt den verlangten Schatz aus:

c) Non, non, vous ne devez pas croire
Qu'un vainqueur des tyrans ſoit tyran à ſon tour.
Sur l'enfer, ſur la mort j'emporte la victoire,
Il ne manquoit plus à ma gloire
Que de triompher de l'amour.

Wenn die Fabel eines Gedichts ſo eingerichtet iſt, ſo wird es nicht ſchwer, auch Feyerlichkeiten anzubringen. Nur muß man allezeit die Ausſchweifung vermeiden; und hierzu iſt ein ganz ſimples Mittel, daß man ſich von der Regel, oder vielmehr von der Gewohnheit losmache, die Oper in fünf Acte einzutheilen.

Viere

---

c) Nein, nein, glaubt nicht, daß der, ſo Tyrannen beſiegt, tyranniſch handele. Ich habe den Sieg über die Hölle und den Tod erhalten, nun fehlt meinem Ruhme nichts mehr, als der Triumph über die Liebe.

Viere ſind genug, ſo gar drey ſind hinreichend. Die Italianer haben uns ein Beyſpiel gegeben. Der gröſte Theil von ihren lyriſchen Tragödien haben nur drey Acte; und ſie verdienen unſere Nachahmung. Es wäre zu wünſchen, daß Armide nur viere hätte. Der Dichter, den ſeine Einbildungskraft verleitete, hat der Hülfe der Muſik, des Tanzes, der Mahlerey und der Mechanik zu viel zugetrauet, wenn er einen Act der däniſchen Chevaliers macht. Iſis verlangte vielleicht nicht mehr Umfang, als die neue Oper Pſyche; denn die Verſchiedenheit der Himmelsgegenden, wohin die unglückliche Io ſich geſchleppt ſiehet, verändert ihre Situation nicht. Wenn die Oper in drey Acte getheilt wird, ſo daß der eine von den drey Acten ein groß und prächtiges Gemählde vorſtellt, daß ein jeder von den beyden andern mit einer Feyerlichkeit geziert wird, ſo wird das Intereſſe der Handlung nur zweymahl durch den Tanz aufgehalten werden; ſo wird man die Talente, zu wählen, dabey brauchen; die Quellen der Kunſt werden nicht erſchöpft, und das Publicum wird ſelbſt der Sorge ſeinen Beyfall gönnen, die man anwendet, ſein Vergnügen ſparſam einzurichten. Es mit dem, was es liebt, ſättigen, heißt es nicht lange vergnügen wollen.

Die Decorationen in der Oper ſind ein weſentliches Stück, das Geſicht zu vergnügen; und man ſiehet, wie die Subjecte, die auf der Seite des Wunderbaren vorgeſtellt werden, dem Decorator und dem Maſchinenkünſtler günſtiger ſind, als die aus der Geſchichte hergenommenen Subjecte. Die Veränderung des Orts, welche die italiäniſchen Dichter ſich verſtattet haben, nicht nur von einem Acte zum andern, ſondern auch von Scene zu Scene, und an jeden bequemen Orte, giebt Gelegenheit zu Decorationen, wo die Baukunſt, die Mahlerey und das Perſpectiv in voller Pracht ſich zeigen können; und die groſſen italiäniſchen Theater geben dem Genie derer, die ſie verzieren, ein freyes und weites Feld. Aber Subjecte, wo alles natürlich folgt, ſind faſt nicht des Wunderbaren der Maſchinen fähig: und der Uebergang von einem Orte zum andern, der nach der phyſiſchen Möglichkeit abgemeſſen iſt, zieht den Umfang der Decorationen zuſammen.

In einem Gedicht, es ſey, welches es wolle, worinnen die Begebenheiten durch natürliche Mittel herbey geführet werden, kann der Ort nur durch eben dieſe Mittel abändern. In der Natur haben die Zeit, der Raum und die Geſchwindigkeit eine unveränderliche Zuſammenſtimmung. Man kann etwas ſehr geſchwind geſchehen laſſen; man kann auch die erdichtete Zeit ein wenig über die wirkliche Zeit ausdehnen; aber hierbey bemerke man wohl, daß die Veränderung des Orts nur ſo weit erlaubt ſey, als ſie in angebrachten Intervallen möglich iſt. Warum hat das epiſche Gedicht die Freyheit, den Zeitraum nicht zu beobachten? Weil es die Freyheit hat, auf die Dauer nicht zu ſehen, und in einem Verſe die Begebenheiten von zehn Jahren zu erzählen.

> Fracti bello fatisque repulſi
> Ductores Danaum tot jam labentibus annis.

Die vom Krieg überwundne, vom Schickſal niedergeſchlagne Helden der Griechen nach viel verfloßnen Reihen der Jahre.

Das geht nun nicht bey dem dramatiſchen Dichter an. Die Zeit miſſet ihm den Raum, und die Natur der Bewegung ab. Ein Wagen, ein Schiff kann ein wenig mehr oder weniger geſchwind gehen; die angenommene Zeit kann etwas mehr oder weniger lang ſeyn; aber dieß läßt ſich auf wenig Sachen einſchränken. Wenn zum Exempel der erſte Actus aus dem Regulus des Metaſtaſio zu Carthago, und der andere zu Rom vorgeſtellt werden ſollte, ſo würde dieſes ſich nicht zum lyriſchen Gedicht ſchicken; dieſe Freyheit würde den geſunden Verſtand beleidigen.

Aber bey einem Schauſpiel, worinn das Wunderbare herrſcht, giebt es zwey Mittel, den Ort zu ändern, welche beyde nicht in der Natur liegen. Das erſte iſt eine leidende Veränderung: das heißt, der Ort ſelbſt bekommt eine andere Geſtalt. Wenn der Pallaſt der Armide im Feuer ſteht und einſtürzt, ſo iſt dieß eine Veränderung, die natürlich ſeyn kann, und eben dieſes Schauſpiel wird in der Oper Dido vorgeſtellt; aber wenn anſtatt des Pallaſts und der Gärten der Armide plötzlich eine Wüſte, Flüſſe, Abgründe entſtehen, ſo kann dis ohne Hülſe des Wunderbaren nicht gewirkt werden. Die zweyte iſt eine thätige Veränderung, und hier beſteht das Wunderbare in der Geſchwindigkeit des Ueberganges. Man fragt nicht, in welcher Zeit der Wagen der Cybele aus Sicilien nach Phrygien, und aus Phrygien nach Sicilien kommen kann; noch, ob es möglich ſey, daß die Drachen der Armide in einem Augenblick durch die Luft fliegen. Ihre Geſchwindigkeit hat keine andere Regel, als den Gedanken, der ihnen nachfolgt.

Quinault urtheilet daher, wenn er von dem Project redet, wie man alle Mittel, die Augen und das Ohr zu bezaubern, anwenden könne, ſehr ſchön; man müſſe die Subjecte aus dem Syſtem der Fabel, oder der Zauberey nehmen. Hierdurch machte er ſein Theater reich am Wunderbaren; er erleichterte ſich den Uebergang von der Erde zum Himmel, und vom Himmel zur Hölle; er unterwarf ſich die Natur und die Erdichtung; eröffnete der Tragödie den Weg der Epopee, und vereinigte die Vortheile des einen und des andern Gedichts in einem einzigen dritten.

Ich

Ich ſage nicht, daß das lyriſche Gedicht alle Freyheit habe, welche die Epopee hat: es wird durch die Einheit der Zeit eingeſchränkt. Aber alles, was in der feſtgeſetzten Zeit in der Erzählung würde haben vorgeſtellt werden können, führt die Handlung auf dem Theater auf. Uebrigens muß man, um von der Art, die unſer Dichter gewählt hat, urtheilen zu können, ſich nicht durch das, was er gethan hat, einſchränken laſſen; ihm war keine von den andern Künſten, welche ihn hätten unterſtützen ſollen, ſo bekannt, als die Dichtkunſt; er wurde oft genöthigt, mit froſtigen Epiſoden eine Zeit auszufüllen, die er beſſer genutzt haben würde, wenn er mehr Hülfe hätte finden können. Ja man muß ihn auch nicht nach dem beurtheilen, wie wir ihn auf dem Theater finden; und es würde, ohne von der Muſik zu reden, lächerlich ſeyn, wenn man die Idee, welche man von dem Schauſpiel Perſeus und Phaeton haben muß, darnach einſchränken wollte, was man in einem ſo engen Raum und mit ſo wenigen Mitteln ausführen kann. Aber man ſetze voraus, daß die Muſik, der Tanz, die Decoration, die Maſchinen, die Geſchicklichkeit der handelnden Perſonen, ſowohl was den Geſang, als die Handlung betrifft, ſo vollkommen ſey, als der weſentliche Theil der Gedichte Atys, Theſeus und Armide, ſo wird man eine ſolche Idee dieſes Schauſpiels, wie ich ſie nur mache, haben, und ſo wie ſie beſchaffen ſeyn muß, um die Idee auszufüllen, die Quinaut ſich ſelbſt davon gemacht hatte. Nach dieſem Dichter iſt man ſeiner Spur gefolget; und das Gedicht Jephta, Dardanus, ſo gar Iſſa, ob ſie gleich Schäfergedichte ſind, können nach ihm als Beyſpiele angeführt werden, aber ſie ſind ihm weit nachzuſetzen: Ich weis nur den Caſtor und Pollux, welches den Gedichten des Quinaut an die Seite geſetzt zu werden verdiente.

Man hat nachher eine Art der Oper erfunden, welche leichter iſt, und beſonders durch ihre Abänderung gefällt: es ſind abgeſonderte und unter einem allgemeinen Rahmen wieder vereinigte Acte. La Motte war ihr Erfinder. Das galante Europa (l'Europe galante) war ein Verſuch davon, und verdiente das Muſter zu ſeyn. Der Vortheil dieſer kleinen lyriſchen Gedichte iſt dieſer, daß ſie nur eine ganz ſimple Handlung erfordern, welche ein Gemählde giebt, welche eine Feyerlichkeit verurſacht, und welche durch den wenigen Raum, den ſie einnimmt, erlaubet, in einem und eben demſelben Schauſpiel drey Opern von verſchiedener Art zu vereinigen. Die Acten der Coronis, des Pigmalion, und Zelindor ſind Meiſterſtücke dieſer Art. Die Wahl der Subjecte in dieſen kleinen Opern läßt ſich aus eben denen Eigenſchafften, wie in den groſſen, beſtimmen: aus den Gemählden, Empfindungen, Bildern. Hier würden die Details, die nicht für den Geſang gemacht ſind, unerträglich ſeyn. Beſonders müſſen die Epiſoden da niemals Platz haben. Dieſes Gedicht erfordert, in Abſicht des wenigen Raums, den es einnimmt,

nimmt, weniger Verſchiedenheit in den Zwiſchenfällen und in den Mahlereyen! doch muß das kleinſte Gemählde eine gewiſſe Miſchung von Licht und Schatten haben. Die ſimpelſte Intrigue hat ihre Gradationen: ſelbſt die Details haben Schattierungen, die einander wechſelsweiſe erheben; und man muß im Kleinen ſo wie im Groſſen die Verbindung und die Abänderung ſo zu vereinigen wiſſen, daß man gefalle. Die Oper iſt nicht an tragiſche und wunderbare Subjecte gebunden. Die edle Galanterie, das Hirten- das Schäferleben, das comiſche, ſo gar das Poſſenſpiel werden durch die Muſik verſchönert, und eine jede von dieſen Gattungen hat ihre Anmuth. Aber man wird leicht einſehen, daß ſie nur dazu gemacht ſind, einen Augenblick auf der Bühne zu ſeyn. Die lebhafteſten ſind die beſten: beſonders giebt das comiſche durch ſeine Bewegungen, Sprünge, naive Züge, ſeine lebendige Mahlereyen der Muſik einen angenehmen ſpielenden Schwung, welchen die Italiäner uns gezeigt haben, und welchen man vor der Serva Padrona zu Paris gar nicht vermuthete. Aber kennen die Muſen die Verſchiedenheit der Himmelsgegenden? Ihr Vaterland iſt überall, wo man Geſchmack hat. Die Schönheiten der italiäniſchen Oper werden die unſrigen, ſo bald wir wollen. Man laſſe den prächtigen und leichten Stimmen, welche Italien bewundert, die ſcherzhaften Arietten, welche den rührenden Scenen die Anmuth benehmen; aber wir wollen ſuchen, dieſe ſo wahren und ſo empfindlichen Töne, dieſe ſo ſimplen und ſo ſtark ausdrückenden Accorde, dieſe Modulationen, deren Plan ſo rein, ſo leicht und ſo ſchön iſt, endlich dieſen Geſang nachzuahmen, den ich nicht begreife, der aber mit einem Clavier und einer ſchlechtern Stimme die Krafft hat, mir Thränen auszupreſſen.

Unſere Tonkünſtler, die in ihrer Kunſt mit Geſchmack und Genie ſtark ſind, ſagen, wir erwarten nur Dichter. Haben ſie den Quinaut nicht vor Augen? Was für eine unglückliche Furcht der Schande hindert ſie, den italiäniſchen Dichtern nachzuahmen? Metaſtaſio iſt ihr allgemeiner Dichter: und ſo üben ſie ſich untereinander in die Wette, und mit einer edlen und ſtolzen Nacheiferung, funfzig mahl eben daſſelbe Gedicht zu componiren, und dieß wird ihnen die unerſchöpflichen Quellen ihrer Kunſt zu erkennen geben. Nur hierdurch lernt man die Natur ſtudieren, und alle Mittel, ſie zu erreichen und auszudrücken, verſuchen. Die Muſik, ich glaube es vorher ſagen zu können, wird unter uns nicht eher einen guten Fortgang gewinnen, als bis die Talente, die hartnäckig genug ſind, ſich einander bey eben denſelben Dingen zu übertreffen, durch ihre Eiferſucht aufgeklärt, und durch die Stimme des Publici angefeuert, ſich einander ſelbſt tiefer, arbeitſamer, feuriger und reicher an Hülfsmitteln machen werden. Das alles zuſammen genommen iſt ſehr einſchränkend, aber dieſe Einſchränkung iſt eben das, was dem Genie ſeine Triebfedern giebt: und der Gebrauch, welcher dem Tonkünſtler verbietet, ſich an ein Gedicht zu wagen, welches ſchon in Muſik geſetzt iſt, gleichet den Privilegien, welche den Artiſten vortheilhafft, und dem Aufkommen der Künſte ſchädlich ſind.

Muſikaliſche Nachrichten und Anmerkungen.

Neun und vierzigſtes Stück.

Leipzig, den 3ten December 1770.

Nachricht von den Lebensumſtänden **George Friedrich Händels**, Eſq. Aus dem Gentleman's Magazine vom Jahre 1760.

George Friedrich Händel war zu Halle den 24ten Februar 1684 gebohren. Sein Vater war daſelbſt ein Arzt; er war über ſechzig Jahre alt, als ſeine zweyte Frau unſern Händel zur Welt brachte, mit welcher er auch eine Tochter erzeugt hatte. Aus ſeinem erſten Eheſtande hatte er einen Sohn, der um die Zeit bey dem Herzoge zu Sachſenweißenfels Kammerdiener wurde, und ſich an dieſem Hofe aufhielte.

Händel war in dem ſiebenten Jahre ſeines Alters, als ſein Vater an den Hof des Herzogs reiſete, und ihn zurücke ließ, ungeachtet er inſtändigſt gebeten hatte mitgenommen zu werden, in der Abſicht, ſeinen Bruder zu beſuchen. Händel folgte bey der Abreiſe ſeines Vaters, der Kutſche zu Fuße nach, und brachte es endlich durch ſein anhaltendes Bitten dahin, daß ſein Vater ihn mit zu ſeinem Bruder nahm.

Es ſcheint, daß Händel ſich nicht lange an dem herzoglichen Hofe aufgehalten habe; denn er war gerade ſieben Jahre alt als er nach Halle zurück kehrte. Es äußerte ſich ſchon damals ſein groſſes Talent zur Muſik. Bey ſeinem Aufenthalte in Weißenfels pflegte er, nach geendigtem Gottesdienſte, auf der Orgel zu ſpielen. Der Herzog blieb einmal von ungefähr länger, als gewöhnlich in der Kirche, und hörte ihn; und da er etwas, das nicht gemein war, in ſeiner Art zu ſpielen fand: ſo fragte er den Kammerdiener, wer auf der Orgel ſpiele. Dieſer antwortete, daß es ſein Bruder ſey; worauf der Herzog ihn zu ſehen verlangte, und zu ſeinem Vater ſagte, daß er ein Verbrechen gegen das Publicum und die Nachwelt begehen würde, wenn er der Welt ein ſo außerordentliches Genie zur Muſik entziehen, und es zu andern Wiſſenſchafften anhalten wollte. Der Vater gab nicht ſowohl den Gründen, als vielmehr dem Anſehen des Herzogs nach, und verſprach ſeinem Sohne eine Erziehung zu geben, die ſeinen Fähigkeiten gemäß wäre. Der Herzog machte dem jungen Händel ein Geſchenk, und ſagte ihm, daß es ſeinem Fleiße an kleiner Ermunterung fehlen ſolle.

Händel wurde bey ſeiner Zurückkunſt nach Halle, von ſeinem Vater zu dem Organiſt Zachau gethan, welcher in ſeiner Kunſt ſehr geſchickt war. Man ſagt, daß Händel ſchon damals die Stelle ſeines Lehrmeiſters, in deſſen Abweſenheit vertreten habe. Er hatte von der Unterweiſung deſſelben ſo großen Nutzen, daß er im neunten Jahre ſeines Alters anfieng Kirchenmuſiken zu componiren, und mit dieſer Compoſition drey Jahre nach einander fortfuhr.

Er hatte es nunmehro ſo weit gebracht, daß er ſeinen Lehrmeiſter beynahe übertraf. Man beſchloß, ihn nicht länger zu Halle zu laſſen, und er wurde im Jahre 1698 nach Berlin geſchickt, wo er einen Anverwandten am Hofe hatte, auf deſſen Sorgfalt und Freundſchafft ſeine Aeltern ſich verlaſſen konnten.

Die Oper war damals in einem ſehr blühenden Zuſtande. Verſchiedene berühmte Perſonen hatten die Aufſicht darüber, unter welchen ſich Buononcini und Attilio befanden. Buononcini war der beſte Componiſt; und Attilio der beſte Spieler; und ihr Character war eben ſo verſchieden, als ihre Talente. Buononcini war eitel und ſtolz, und Attilio war beſcheiden und aufrichtig. Der erſte ſah mit Verachtung auf Händeln, und der andere begegnete ihm mit Höflichkeit. Attilio hatte ihn zu Stunden auf dem Schooße vor einem Flügel, auf welchem er ihn ſpielen ließ, und die außerordentliche Geſchicklichkeit eines ſo jungen Knabens bewunderte. Buononcini ſelbſt wurde endlich gezwungen, ſeine vortreffliche Talente zu erkennen, und erzeigte ihm einige Höflichkeit, ob man gleich Anlaß hatte zu glauben, daß ſie keine Wirkungen von Freundſchafft und Wohlwollen waren.

Händel nahm bey dem Unterrichte des Attilio ungemein zu, und er war nicht lange in Berlin, als er dem Könige vorgeſtellet wurde, welcher ihn oft beſchenkte, und endlich vorſchlug, ihn unter ſeiner eignen Protection nach Italien reiſen zu laſſen; allein Händels Aeltern lehnten aus gewiſſen Urſachen dieſes Anerbieten ab.

Es wäre für ihn nicht rathſam geweſen, länger in Berlin zu bleiben; er kehrte dahero noch einmal nach Halle zurück, und man erwieß ihm außerordentlich viele Höflichkeiten. Da er ſich Begriffe von der Vortrefflichkeit in der Muſik erworben hatte, die alles das, was er in Halle fand, weit übertrafen: ſo war er ſehr ungeneigt ſich daſelbſt zu verweilen, und hatte eine große Begierde, nach Italien zu gehen. Unterdeſſen fand er kein Mittel, den Aufwand,

welchen

welchen eine Reiſe nach Italien erforderte, zu beſtreiten. Man ſendete ihn nach Hamburg. Die daſigen Opern wurden nur von denen in Berlin übertroffen. Bald nach ſeiner Ankunft in Hamburg ſtarb ſein Vater. Händel wollte ſeiner Mutter nicht zur Laſt ſeyn, und ſuchte daher Stunden zu geben, und eine Stelle im Orcheſter zu erhalten. Unterdeſſen ſchickte ihm doch ſeine Mutter, einige Monathe darnach, etwas zu; allein ſein Fleiß und ſeine Achtung gegen ſeine Mutter, waren ſo groß, daß er nicht nur das Geld, ſo ihm ſeine Mutter überſchickt hatte, zurück ſenden, ſondern auch noch ein kleines Geſchenk von dem ſeinigen beyfügen konnte.

Der erſte Flügel wurde damals von Kayſern geſpielt, einem Manne, der auch in der Compoſition ſtark war. Aber er liebte die Verſchwendung, machte Schulden, die er nicht wieder bezahlen konnte, und ſahe ſich daher genöthiget, zu flüchten. Bey Erledigung dieſer Stelle wollte derjenige, welcher den andern Flügel ſpielte, hinauf rücken; aber Händel war ihm entgegen, welchem ſeine höhere Geſchicklichkeiten ein Recht gaben, auf die erſte Stelle Anſpruch zu machen. Nach manchem Streite, an welchem alle diejenigen, die die Oper unterhielten oder dirigirten, Antheil hatten, wurde die Sache zu Händels Vortheil entſchieden. Seine Anhänger führten an, daß man bloß auf den Nutzen der Oper, und nicht auf den Eigennutz einer einzeln Perſon zu ſehen habe, die ſich nicht auf vorzüglichere Fähigkeiten, ſondern bloß auf ein vermeyntes älteres Recht, berufen könne. Dieſe Gründe waren unterdeſſen für Händels Nebenbuhler von keinem Gewichte, und er trieb ſeinen Groll ſo weit, daß er, als ſie auf dem Orcheſter zuſammen kamen, ihm mit einem Degen einen Stoß auf die Bruſt gab, welcher ihm gewiß das Herz durchbohret haben würde, wenn er nicht zu gutem Glücke Muſicalien im Buſen gehabt hätte, die ſtark genug waren, daß ſie auch einen zweymal ſtärkern Stoß würden haben aushalten können.

Bald hierauf wurde Händel auch Componiſt für die Oper; ungeachtet er nur funfzehn Jahre alt war. Die erſte Oper, welche er ſetzte, war die Almeria, und ſie erhielt ſo großen Beyfall, daß ſie dreyßigmal nach einander aufgeführet wurde. In einer Zeit von einem Jahre verfertigte er zwo andere Opern, Florinda und Nero, welche mit eben ſo großem Beyfalle aufgenommen wurden.

Er hatte ſich unterdeſſen auf keine gewiſſe Zeit bey der Oper verbindlich gemacht, und er behielt ſich die Freyheit vor, Hamburg verlaſſen zu können, wenn er es für gut befinden würde, weil er ſich vorgenommen hatte, andere Länder zu ſehen, und ſich mit den Arbeiten anderer Meiſter bekannt zu machen.

Unter den vielen Perſonen von hohem Stande, welche zu der Zeit, da die Opern Almeria und **Florinda** aufgeführet wurden, ſich zu Hamburg aufhielten, befand ſich auch der Bruder des Johann Gaſton de Medicis, Großherzogs von Toſcana. Da er ein großer Liebhaber von der Muſik war: ſo fand Händel durch ſeine ungemeinen Fähigkeiten, nicht nur den Zutritt zu dieſem Prinzen, ſondern er wurde auch von ihm einer beſondern Vertraulichkeit gewürdigt. Der Prinz beklagte oft, daß Händel mit den italiäniſchen Meiſtern nicht bekannt ſey, von deren Werken er ihm eine große Sammlung zeigte. Händel, welcher dieſelbe durchſah, ſagte frey zu dem Prinzen, daß er nichts von dem Großen darinnen fände, welches dieſen Werken beygeleget würde. Aber der Prinz verſicherte ihn, daß eine Reiſe nach Italien ihn auf einmal mit dem Styl und dem Geſchmack der italiäniſchen Muſik ausſöhnen würde, und daß ein Meiſter in dieſer Kunſt in keinem andern Lande eine größere Aufmunterung finden könne. Der Prinz drang zuletzt in Händeln, daß er mit ihm nach Italien gehen möchte; und verſprach ihm zugleich, daß es ihm an keiner Bequemlichkeit fehlen ſolle. Ungeachtet Händel feſt entſchloſſen war, nach Italien zu gehen, ſobald ſeine Umſtände ihm den nöthigen Aufwand zur Reiſe darbiethen würden; ſo ſchlug er doch, mit gebührender Erkenntlichkeit für die Gnade des Prinzen, dieſes Anerbieten aus, weil er ſeine Unabhängigkeit für keinen Vortheil in der Welt aufgeben wollte.

Er hielt ſich fünf Jahre zu Hamburg auf, und in dieſer Zeit hatte er ſich, außer dem zu ſeinen Bedürfniſſen nöthigen Aufwande und einigen kleinen Geſchenken, die er ſeiner Mutter machte, eine Summe von zweyhundert Ducaten geſammelt. Mit dieſer Summe trat er die Reiſe nach Italien an, und hinterließ eine anſehnliche Anzahl von Sonaten, die entweder verlohren ſind, oder von welchen man nicht weis, daß er der Verfaſſer davon iſt.

Er gieng zuerſt nach Florenz, wo er von dem Prinzen von Toſcana ſehr gnädig aufgenommen wurde, und freyen Zutritt in dem Pallaſt des Großherzogs erhielt. Der Prinz wünſchte einige Stücke von ſeiner Compoſition zu haben, und Händel, kaum neunzehn Jahr alt, war, ſeiner Jugend und des Unterſchieds zwiſchen der italiäniſchen und deutſchen Muſik ungeachtet, ſo glücklich in der Compoſition einer Oper **Rodrigo**, daß er ein Geſchenk von hundert Zechinen und einem Silberſervice erhielt.

Die vornehmſte Schauſpielerinn und Sängerinn zu Florenz war damals **Vittoria**, von welcher man ſagt, daß ſie ſehr ſchön geweſen ſey, daß ſie bey dem Herzoge in vorzüglichen Gnaden geſtanden, und daß ſie Händeln ihre Zuneigung geſchenket habe.

Nach-

Nachdem er ſich ein Jahr in Florenz verweilt hatte, begab er ſich nach Venedig, wo er zuerſt auf einer Maskerade, als er den Flügel ſpielte, von Scarlatti entdeckt wurde. Man ſagt, daß Scarlatti *), ſobald er ihn habe ſpielen hören, ausgerufen habe: das könne niemand anders, als der Sachſe oder der Teufel ſeyn. Allein man legt dieſen Einfall vielen Perſonen in den Mund, beſonders dem Morus als er den Eraſmus ſah.

Händel wurde noch ſeiner Entdeckung unaufhörlich angegangen, eine Oper zu componiren, und er verfertigte endlich, in einer Zeit von drey Wochen, die Agrippina, welche ſieben und zwanzigmal nach einander, mit dem außerordentlichſten Beyfalle, aufgeführet wurde. Die beſten Sänger und Sängerinnen bewarben ſich um Rollen in der Agrippina, beſonders die Vittoria, die aus perſöhnlicher Achtung gegen Händel ſich alle Mühe gab, durch die Anwendung aller Geſchicklichkeiten den Werth ſeiner Arbeit zu erhöhen.

Von Venedig gieng er nach Rom. Seine Ankunft wurde bald bekannt, und er wurde von Perſonen vom erſten Range geſucht, beſonders vom Cardinal Ottoboni, der eine Geſellſchafft vortrefflicher Tonkünſtler unterhielt, unter welchen der berühmte Corelli die erſte Violine ſpielte. Auf Verlangen des Cardinals überreichte ihm Händel ein Stück von ſeiner Compoſition, worinnen dieſe Muſici, welche nur an die italiäniſche Muſik gewöhnt waren, verſchiedene Schwierigkeiten fanden. Corelli ſelbſt, deſſen Beſcheidenheit und Artigkeit mit ſeinen übrigen Eigenſchafften überein kamen, beklagte ſich über dieſe Schwierigkeiten, und Händel, welcher ihm gewieſen hatte, wie ſie zu überwinden wären, nahm ihm, als er ſie nicht treffen konnte, das Inſtrument mit großem Ungeſtüme aus der Hand, und ſpielte die Stellen ſelbſt. Corelli, welcher eine ſolche Ueberzeugung von Händels größerer Geſchicklichkeit nicht nöthig hatte, geſtand mit der gröſten Beſcheidenheit, daß er ihn übertreffe, und da Händel fortfuhr ungeduldig zu ſeyn, ſo ſagte er nur zu ihm: Ma, caro Saſſone, queſta muſica è nel ſtilo franceſe, di ch'io non m'intendo.

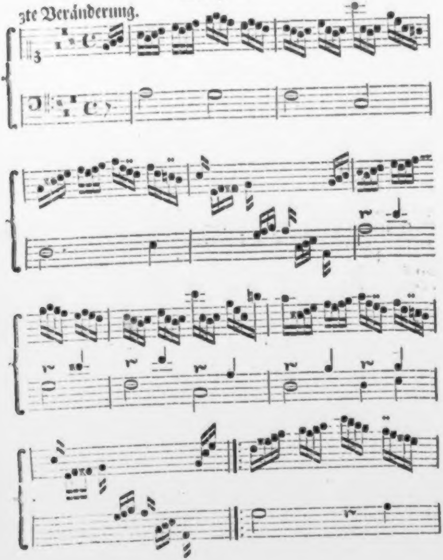
---

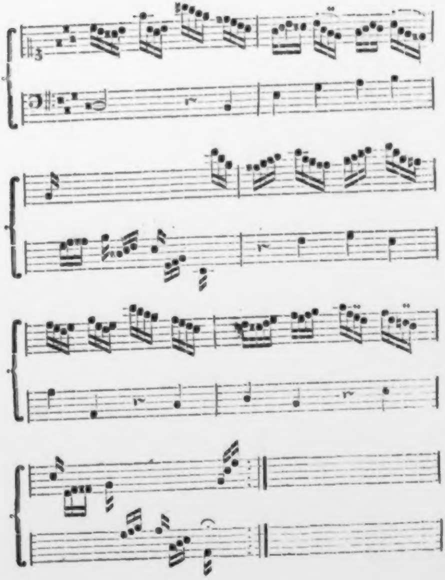
*) Es giebt zwo Perſonen von dieſem Nahmen. Aleſſandro Scarlatti, der Verfaſſer einer Oper, Principeſſa fedele, die für ein Meiſterſtück gehalten wird, und Dominico Scarlatti, der noch jetzt in Spanien lebt. Welcher von dieſen beyden Händeln zu Venedig entdeckt, iſt nicht bekannt. Vielleicht iſt dieſes ein ganz anderer Scarlatti geweſen; denn wir hören hernachmals, daß Händel mit beyden Scarlatti, bey dem Cardinal Ottoboni zu Rom, Bekanntſchafft gemacht hat.

Die Fortſetzung folgt künftig.

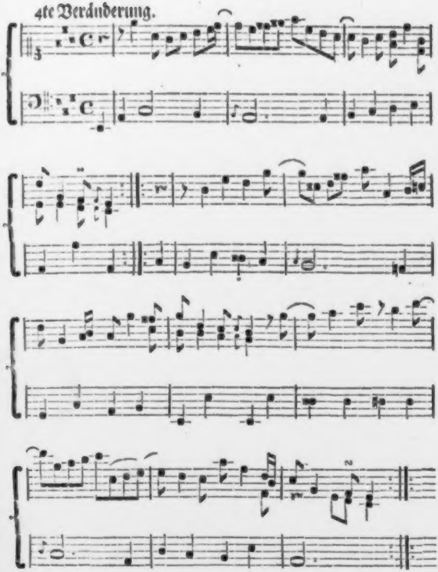
Fortſetzung der Veränderungen über: **Als ich auf meiner Bleiche** rc.

3te Veränderung.





4te Veränderung.



Muſikaliſche Nachrichten und Anmerkungen.

Funfzigſtes Stück.

Leipzig, den 10ten December 1770.

Fortſetzung der Lebensumſtände George Friedrich Händels, Eſq. Aus dem Gentleman's Magazine vom Jahre 1760.

Das Inſtrument, welches Händel mit vorzüglicher Kunſt ſpielte, war der Flügel. **Dominico Scarlatti** war damals bey dem Cardinal Ottoboni, und wurde für den größten Meiſter auf dieſem Inſtrumente in ganz Italien gehalten. Der Cardinal veranſtaltete, daß beyde ihre Geſchicklichkeit gegen einander verſuchen mußten. Der Ausgang dieſes Wettſtreits wird auf verſchiedene Art erzählet, indem einige Händeln, andere aber dem Scarlatti den Sieg zuſchreiben. Wenn ſie zur Orgel kamen, ſo erklärte Scarlatti ſelbſt, daß Händel ihn weit übertreffe. Es iſt eine Ehre für beyde, daß ſie, ungeachtet ſie Nebenbuhler waren, dennoch Freunde blieben; denn Händel pflegte allemal, mit außerordentlicher Hochſchätzung, vom Scarlatti zu ſprechen, und Scarlatti, wenn man ihn wegen ſeiner Geſchicklichkeit bewunderte, erwähnte allemal Händeln, und gab ſeine Achtung für ihn zu erkennen.

Obgleich Händel vornehmlich bey dem Cardinal Ottoboni war: ſo pflegte er ſich doch auch oft in den Palläſten der Cardinäle Colonna und Pamphili einzufinden. Pamphili, der einiges Talent zur Dichtkunſt hatte, ſchrieb ein muſikaliſches Drama, il Trionfo del tempo, und verſchiedene andere Stücke, von welchen Händel einige in einem einzigen Abend, und einige aus dem Stegreif componirte. Eines von dieſen war eine Lobeserhebung auf Händeln ſelbſt, worinnen er dem Orpheus verglichen, und zu einer Gottheit erhoben wurde.

Da er mit verſchiedenen Prälaten der römiſchen Kirche bekannt war: ſo hatte er öftere Anfälle wegen ſeiner Religion auszuhalten. Aber man ſah gar bald, daß man Händeln zur Aenderung ſeiner Religion auf keine Art würde bewegen können, und er erklärte, daß er bey der Religion in der er gebohren worden, leben und ſterben wolle, ſie möchte die wahre oder eine falſche ſeyn.

Es gereicht ihm zur Ehre, daß man ihn niemals dahin bringen konnte, ſich auch nur in äußerlichen Gebräuchen nach einer Religion zu bequemen, zu welcher er ſich nicht bekannte.

Bey ſeinem Aufenthalte in Rom componirte Händel ein Oratorio, Reſurrezzione, und hundert und funfzig Cantaten, nebſt vielen Sonaten und andern Sachen.

Von Rom gieng er nach Neapel, wo er von den vornehmſten Perſonen wohl aufgenommen wurde. An dieſem Orte componirte er eine Serenade, Acide e Galatea, auf Verlangen der Donna Laura, einer Dame von ſehr hohem Stande. Nachdem er ſich einige Zeit in Neapel verweilt hatte, gieng er zum zweytenmal nach Florenz, Rom und Venedig, und kehrete nach einem ſechsjährigen Aufenthalte in Italien, in ſein Vaterland zurück. Unterwegs traf er in Hannover ein, wo er den berühmten Steffani fand, den er zuvor in Venedig geſehen hatte, und der damals bey dem Churfürſt von Hannover, nachherigem Könige von Großbritannien, George I. Capellmeiſter war. In Hannover fand er auch den Baron Kilmanseck, der ihn mit einer ſo großen Empfehlung an den Hof brachte, daß der Churfürſt ihm ſogleich einen jährlichen Gehalt von 1500 Rthl. ausmachte, damit er in Hannover bleiben möchte. Händel, welcher zu der Zeit angelegentliche Einladungen nach England, von dem Herzog von Mancheſter erhalten, und überdieſes verſprochen hatte; den Hof des Churfürſten von der Pfalz zu beſuchen, ſagte zu dem Baron, durch welchen dieſes Anerbieten geſchah, daß er zwar die ſtärkſten Regungen der Dankbarkeit gegen die Gnade des Churfürſten empfände; allein er befürchtete, daß er das geſchehene Anerbieten nicht werde annehmen können, weil dieſes von ſeiner Seite eine Art von Verbindung ſeyn würde, in Hannover zu bleiben, welches aber mit ſeinem Verſprechen, und mit gewiſſen vorherigen Entſchließungen, die er nicht aufgeben könne, ſich nicht würde vereinigen laſſen. Der Baron hinterbrachte Händels Vorwand dem Churfürſten, welcher befahl, ihm zu ſagen, daß die Annahme des ihm angebotenen Gehalts ihn weder von ſeinen Verſprechen noch von ſeinen Entſchließungen abhalten ſolle, ſondern daß man ihm die völlige Freyheit laſſen würde, ein Jahr oder mehr nach ſeinem Gefallen abweſend zu ſeyn, oder dahin zu gehen, wohin er es für gut befinden würde. Auf dieſe leichten Bedingungen nahm Händel ſeinen Gehalt mit Dank an.

Da Steffani bald nachher die Stelle des Capellmeiſters aufgab: ſo wurde dieſelbe Händeln gegeben. Sein Privilegium, nach Gefallen abweſend zu ſeyn, wurde dadurch nicht aufgehoben, und er reiſete bald darauf nach Düſſeldorf. Er beſuchte auch damals ſeine Geburtsſtadt Halle, wo er einige Zeit bey ſeinen Freunden und Anverwandten zubrachte, beſonders bey ſeiner Mutter, die damals ſehr alt, und ſeit geraumer Zeit blind war; ingleichen bey ſeinem ehemaligen Lehrmeiſter Zachau. Der Churfürſt von der Pfalz nahm ihn mit beſonderer Gnade auf, und machte ihm, bey ſeiner Abreiſe anſehnliche Geſchenke.

Von Düſſeldorf gieng er über Holland nach England, und langte im Winter des Jahres 1710 zu London an. Die Opern waren damals eine neue Art von Luſtbarkeit, und die Einrichtung derſelben war im höchſten Grade ungereimt und lächerlich. Man überſetzte einige italiäniſche Opern ins Engliſche, und ließ die engliſchen Worte nach der Originalmuſik ſingen, ſo daß die Worte verſetzt wurden, und daß zuweilen die ſanfteſte Melodie, welche für das Wort **Mitleiden** beſtimmt war, auf das Wort **Wuth** fiel; dahingegen die rauhen Töne, welche in dem Original der **Wuth** zugehörten, dem **Mitleiden** zu Theil wurden. Händels Ankunft machte dieſen Ungereimtheiten ein Ende; er wurde an den Hof gebracht, und erhielt viele Merkmahle von der Gnade der Königinn. Die Standesperſonen zu befriedigen, welche nach einer Oper von ſeiner Arbeit großes Verlangen trugen, componirte er ein Drama, Rinaldo, welches einen Italiäner Roſſi, zum Verfaſſer hatte. Aaron Hill, von welchem ſich der Plan dazu herſchrieb, überſetzte er ins Engliſche. In dieſer Oper hatte der berühmte Sänger Nicolini, eine Hauptrolle, und ſie wurde mit ungemeinem Beyfalle aufgeführt.

Händel hatte nunmehro ein ganzes Jahr in England zugebracht, und er hielt es für nöthig nach Hannover zurück zu gehen. Bey ſeiner Abreiſe erhielt er von der Königinn und dem Hofe anſehnliche Geſchenke, und er mußte verſprechen, daß er zurück kommen wollte, wenn er die Erlaubniß von dem Prinzen erhalten würde, in deſſen Dienſten er ſtand.

Bald nach ſeiner Ankunft in Hannover verfertigte er für die damalige Churprinzeſſinn, Carolina, zwölf Kammerduetten, zu welchen der Abt Mauro Hortenſio die Poeſie gemacht hatte. Er componirte auch noch andere Stücken, ſowohl zum Singen als für Inſtrumente.

Gegen das Ende des Jahres 1712 gieng er nach England zurück. Der Utrechter Friede wurde, wenige Monathe nachher geſchloſſen, und bey dieſer Gelegenheit verfertigte er ein Te Deum und Jubilate. Man gieng ihn an, daß er die Direction der Oper auf dem Hay-market wieder übernehmen ſollte. Die Königinn ſelbſt wendete ihr Anſehn an, ihn dazu zu vermögen, und als ein Zeichen der Achtung gegen ſeine Verdienſte, machte ſie ihm einen jährlichen Gehalt von zweyhundert Pfund auf ſeine Lebenszeit aus. Ungeachtet Händel in Hannover ſich verbindlich gemacht hatte, ſo hielt er ſich doch bis zum Tode der

der Königinn, welcher im Jahre 1714 erfolgte, in England auf; nachdem die Zeit, da er hatte zurückkommen ſollen, verlyngſt verfloſſen war.

Bey der Ankunft des Königs, unterſtand Händel ſich nicht, am Hofe zu erſcheinen, weil er ſich ſeines übien Verhaltens bewuſt war. Allein, ſein Freund, der Baron Kilmanſeck, welcher mit dem Könige nach England gekommen war, brachte viele von den vornehmſten Perſonen auf Händels Seite. Er veranlaßte auch den König zu einer Luſtfahrt auf dem Waſſer; bey welcher Gelegenheit Händeln aufgegeben wurde, eine Muſik aufzuführen. Er that dieſes auf eine ſo gute Art, daß der König davon ſehr zufrieden war, und fragte wie dieſes ohne ſein Verwiſſen hätte veranſtaltet werden können. Der Baron ſtellte hierauf dem Könige Händeln vor, als einen, der ſeinen Fehltritt zu ſehr erkenne, als daß er Entſchuldigungen dafür ſuchen ſollte, der aber ein aufrichtiges Verlangen trage, ihn wieder gut zu machen. Händel erhielt die Gnade des Königs, und ſeine Waſſermuſik wurde mit dem gröſten Beyfalle beehret. Der König ſetzte dem jährlichen Gehalt, welchen ihm die Königinn ausgemacht hatte, zweyhundert Pfund auf Lebenszeit zu; und als ihm aufgetragen wurde, die jungen Prinzeſſinnen in der Muſik zu unterrichten, wurde dieſe Zulage bis zu vierhundert Pfund erhöhet.

Im Jahre 1715 verfertigte er die Oper Amadige, und von dieſer Zeit an bis in das Jahr 1718 war er faſt beſtändig bey dem Grafen von Burlington. Da Pope ein ſehr vertrauter Freund des Grafen war: ſo trug es ſich oft zu, daß Händel und er zuſammen bey ihm ſpeiſeten. Pope, der das feinſte Gehör für die poetiſche Harmonie beſaß, hatte keines für die Muſik, und er geſtand oft, daß die beſten Compoſitionen, die Händel ſpielte, ihm kein Vergnügen machten. Unterdeſſen hatte ihm ſein Freund, Arbuthnot, mit Händels ungemeinen Verdienſten bekannt gemacht. Vom Jahre 1718 bis zum Jahre 1720 war Händel vornehmlich zu Cannons. In den letzten beyden Jahren componirte er bloß den Teſeo und Paſtor fido, denn Buononcini und Attilio waren Componiſten für die Oper. Um dieſe Zeit fiel man darauf, eine Art von Akademie auf dem Hay-market zu ſtifften, in der Abſicht, daß daſelbſt Opern von Händels Compoſition, unter ſeiner Aufſicht und Anordnung, aufgeführet werden ſollten. Man erwählte den Weg der Subſcription, durch welchen keine geringere Summe, als 50000 Pfund zuſammen gebracht wurde. Der König ſelbſt hatte mit unterſchrieben, und die Geſellſchafft wurde mit dem Titel der königlichen Akademie beehret. Händel verließ Cannons, und reiſete, in der Abſicht Sänger zu ſuchen, nach Dreßden, wo er Seneſino und Duriſtanti bewog, daß ſie mit ihm nach England giengen. Buononcini

und

und Attilio hatten noch immer viel Anhänger auf ihrer Seite, aber ſie waren den Freunden Händels nicht gleich. Im Jahre 1720 erhielt er Erlaubniß, ſeine Oper Radamiſt aufzuführen. Das Haus war ſo voll, daß viele von der außerordentlichen Hitze ohnmächtig wurden, und viele boten für einen Platz auf der Gallerie vierzig Schillinge, nachdem ſie ſich um einen andern Platz vergebens bemüht hatten.

Der Streit zwiſchen Händels und des Buenoncini Parthey gieng immer weiter, und der Adel theilte ſich in zwo Factionen, die ſich einander mit großer Heftigkeit entgegen ſtellten. Man wurde zuletzt dahin einig, daß die beyden Virtuoſen an einer Oper gemeinſchaftlich arbeiten möchten, und daß jeder einen beſondern Aufzug nehmen ſollte. Derjenige nun, welcher durch die Allgemeinheit der Stimmen die beſten Beweiſe von ſeiner Geſchicklichkeit geben würde, ſolle zu dem Beſitze des Hauſes gelangen. Dieſe Oper war Muzio Scávola, und Händel erhielt den Vorzug. Die Akademie wurde nunmehr vollkommen eingerichtet, und Händel, der für dieſelbe Componiſt wurde, unterhielt ſie neun Jahre lang mit ungemeinem Beyfalle. Aber um dieſe Zeit entſtand eine Mißhelligkeit zwiſchen ihm und Seneſino; dieſer beſchuldigte Händeln einer Tyranney, und Händel klagte Seneſino wegen Rebellion an. Der Adel gab ſich alle Mühe, dieſe beyden wichtigen Perſonen wieder mit einander auszuſöhnen, aber vergebens; und zuletzt entſtanden wegen dieſes Streites neue Mishelligkeiten. Der Adel wollte nicht geſtatten, daß Händel, um ſeine Rachbegierde zu befriedigen, einer Perſon [illegible] Abſchied geben ſolle, die zu ihrem Vergnügen ſo unentbehrlich war, und Händel wollte, um ihres Vergnügens willen, mit keiner Perſon, die ihn beleidigt hatte, in Verbindung bleiben. Ein eben ſo heftiger Streit entſtand zwiſchen der Fauſtina und Cuzzoni, und endlich wurde eine Geſellſchafft, bey der der König ſelbſt und faſt der ganze Hof war, und zu deren Unterhaltung man eine Summe von 50000 Pfund unterſchrieben hatte, durch den Uebermuth derjenigen Perſonen zerſtöhret, gegen die man mit Lobeserhebungen und Geſchenken verſchwenderiſch geweſen war.

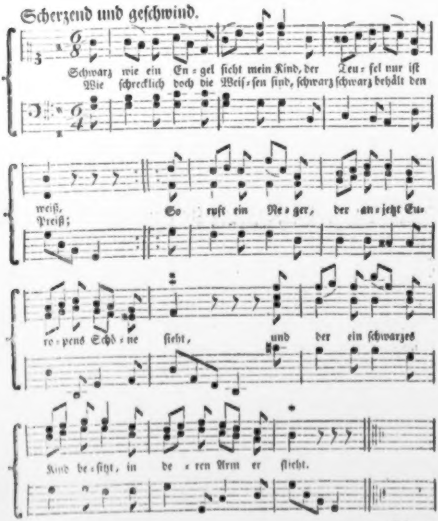
Ob aber gleich die Akademie auseinander gieng, ſo verließ doch Händel den Haymarket nicht; aber er ſahe bald, daß er nicht allein eine Perſon von Wichtigkeit war. Nachdem Seneſino den Abſchied erhalten hatte, verlohren ſich die Zuhörer, und das Publicum ließ ihn empfinden, wie unrecht er hatte, daß er auf öffentliche Unkoſten ſeinen Zorn hatte befriedigen wollen. Er ſchloß damals mit Heidegger einen Vertrag, daß ſie gemeinſchafftlich Opern aufführen wollten; und er gieng nach Italien, neue Leute zu hohlen. Er kam mit Strada, Bernachi, Fabri, Bartelli und andern zurück; allein er empfand bald, was für ein Unterſchied zwiſchen der Verbindung mit dem brittiſchen Hofe, und einer Gemeinſchafft mit Heidegger war.

Die Fortſetzung folgt künftig.

Die Schönen. Vom Herrn von Trautzſch.

Componirt von C. G. Tag.

Scherzend und geſchwind.


Schwarz wie ein En = gel ſieht mein Kind, der Teu = fel nur iſt weiß,
Wie ſchrecklich doch die Weiſ = ſen ſind, ſchwarz ſchwarz behält den Preiß;
So ruft ein Ne = ger, der an = jetzt Eu =
ro = pens Schö = ne ſieht, und der ein ſchwarzes
Kind be = ſitzt, in de = ren Arm er flieht.

Die Schönen.

Schwarz wie ein Engel ſieht mein Kind,
Der Teufel nur iſt weiß,
Wie ſchrecklich doch die Weißen ſind,
Schwarz, ſchwarz behält den Preiß;

So ruft ein Neger, der anjetzt
Europens Schöne ſieht,
Und der ein ſchwarzes Kind beſitzt,
In deren Arm er flieht.

Der Caraibe ſieht und lacht
Das weiße Mädgen aus,
Und das ſo ſchwarz iſt wie die Nacht,
Dieß macht ihm Furcht und Graus;

Roth wie ein Krebs mit ſchwarzen Haar,
So ſpricht er, ſieht mein Kind,
Roth iſt nur ſchön, o! das iſt wahr,
Wer ſie nicht liebt, iſt blind!

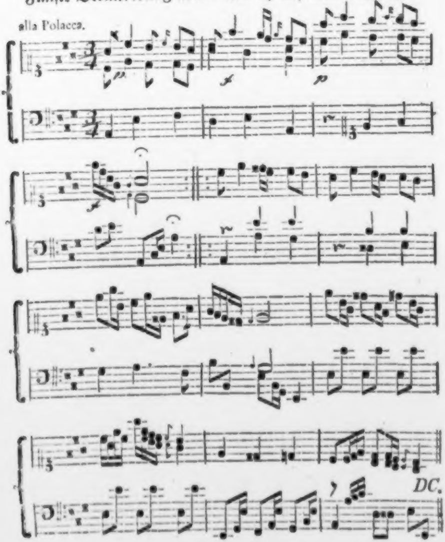
Ich lobe mir Olivengrün,
So ſagt der Hottentott,
Nur ſo ein Schatz iſt vorzuziehn,
Roth dienet nur zum Spott.

Es denkt auch ſo der braune Mohr,
Man hört ihn hitzig ſchreyn:
Die braune zieh ich allen vor,
Braun muß mein Mädgen ſeyn!

Allein der Mexicaner ſchwur:
Ihr alle habt geirrt,
Die Löwengelbe liebt man nur,
Die mich einſt lieben wird.

Doch meine Doris iſt nur ſchön,
Denn ſie iſt roth und weiß.
Die ganze Welt muß es geſtehn,
Sie, ſie behält den Preiß!

Fünfte Veränderung über: Als ich auf meiner Bleiche.


alla Polacca.
p
f
p
f
DC.

Muſikaliſche
Nachrichten und Anmerkungen.

Ein und funfzigſtes Stück.

Leipzig, den 10ten December 1770.

Beſchluß der Lebensumſtände George Friedrich Händels, Eſq. Aus dem Gentleman's Magazine vom Jahre 1760.

Der Adel, welcher ſich beleidigt fand, veranſtaltete eine neue Subſcription, um gegen ihn, in dem Schauſpielhauſe in Lincoln's-Inn Fields, Opern aufzuführen. Porpora und Farinelli waren unter andern von der Geſellſchafft. Porpora war der Verfertiger verſchiedener Cantaten, die man ſehr bewunderte, und Farinelli bezauberte alle, die ihn hörten, durch ſeine außerordentliche Stärke im Singen. Händel erhielt ſich drey Jahre lang mit Heidegger gemeinſchafftlich, und ein Jahr allein, wider ſeine Antagoniſten; endlich aber muſte er unterliegen, und er ſahe ſich genöthiget, den Hay-market ſeinen Nebenbuhlern zu überlaſſen.

Er machte nachhero einen Verſuch, ſich in dem Hauſe, welches ſeine Nebenbuhler in Lincoln's-Inn-Fields verlaſſen hatten, Zuhörer zu verſchaffen; aber dieſes Vorhaben mislang ihm, und er verfügte ſich nunmehro in Coventgarden, und ſchloß eine Gemeinſchafft mit Herr Rich. In Coventgarden führte er im Winter 1733 ſeine Oper, Ariadne auf; indeſſen daß eine von Porpora geſetzte Oper, die eben dieſen Nahmen hatte, auf dem Hay-market aufgeführet wurde. Er hatte das Misvergnügen zu ſehen, daß er, wenn er auch der Compoſition des Porpora die ſeinige entgegen ſetzen durfte, dennoch der Stimme des Farinelli nichts entgegen zu ſetzen hatte. Dieſes war für ihn deſto demüthigender, da er ſeinen erſten Beyfall ſich allein zugeſchrieben, und einen Sänger verachtet hatte, der ſo ſehr befugt war, den Ruhm mit ihm zu theilen. Unterdeſſen fuhr er ſo lange hartnäckig fort, bis er ſich genöthigt ſahe, faſt alles, was er hatte, hinzugeben, um ſich aus ſeinen Schulden zu reißen. Dieſer unglückliche Ausgang machte einen ſo ſtarken Eindruck auf ihn, daß er nicht nur eine Zeitlang ſeine Geſundheit, ſondern auch ſeinen Verſtand verlohr. Sein rechter Arm wurde ihm durch einen Schlagfluß unbrauchbar gemacht; und er ſagte und that zuweilen ſolche ausſchweifende Dinge, daß man an ſeiner Sinnloſigkeit nicht mehr zweifeln konnte.

Er wurde endlich von dieſem traurigen Zuſtande, vornehmlich durch den Gebrauch der Bäder zu Aachen, wieder hergeſtellet, und kehrte im Jahre 1736 nach London zurück.

Kurz nach ſeiner Zurückkunft wurde ſein Feſt des Alexanders in Coventgarden aufgeführet, und wohl aufgenommen. Unter dieſer Zeit war die gute Einrichtung auf dem Hay-market, durch verſchiedene Umſtände ſehr zurück gekommen. Der Lord Midleſex übernahm deswegen die Direction, und gieng Händeln oft an, ihn mit Compoſitionen zu verſehen. Händel machte zwey Opern für den Lord, Faramondo und Aleſſandro. Beyde wurden auf dem Hay-market im Jahr 1737 aufgeführet, und Händel erhielt dafür tauſend Pfund.

Als ſeine Opern auf dem Hay-market den ehemaligen Beyfall nicht mehr fanden: ſo führte er eine andere Art von Muſik ein, die er Oratorio nannte, und die er dem angebohrnen Ernſt der Engländer für gemäßer hielt. Da der Inhalt dieſer Stücken allemal aus der heiligen Geſchichte genommen war: ſo hielten es einige für eine Entheiligung, daß ſie in Muſik geſetzt, und öffentlich aufgeführt würden. Dieſes Vorurtheil war nicht allgemein genug, zu verhindern, daß ſie als dramatiſche Dialogen abgeſungen wurden; aber es verhinderte doch die ordentliche Vorſtellung, und auf dieſe Art wurden dieſe Stücken weniger unterhaltend. Ungeachtet ſie aber den Beyfall nicht erhielten, den ſie wirklich verdienten: ſo fuhr doch Händel damit bis zum Jahre 1741 fort, da die ſchlechte Beſchaffenheit ſeiner Umſtände ihn nöthigte, England zu verlaſſen, und ſein Glück in Dublin zu verſuchen.

Das erſte, was er in Dublin that, war, daß er ſeinen Meſſias aufführte, welcher in England ſehr kaltſinnig aufgenommen worden war. Man

empfieng

empfieng Händeln in Irrland auf eine Art, die eine große Achtung gegen ſeine Verdienſte zu erkennen gab. Sein Aufenthalt in Irrland, welcher neun Monathe dauerte, brachte ihn in eine beſſere Verfaſſung, und bey ſeiner Zurückkunft nach London fand er das Publicum beſſer gegen ſich geſinnt, als ehemals. Es wurde endlich wieder ſein Freund, wozu die vortheilhafte Art, mit welcher ihn Pope im vierten Buche ſeiner Dunciade erwähnt, nicht wenig beytrug.

Händel fieng nunmehr ſeine Oratorios im Coventgarden mit allgemeinem Beyfalle wieder an, und führte zuerſt Sampſon auf. Im Jahre 1743 hatte er wieder einen paralytiſchen Zufall, und im Jahre 1744 zog er ſich den Unwillen eines gewiſſen Frauenzimmers zu, die alles anwendete ihn zu ſtürzen; aber vergebens. Sein Meſſias, den man ehemals ſo kaltſinnig aufgenommen hatte, wurde nunmehro ein Lieblingsſtück. Händel führte ihn jährlich zum Beſten des Findlingshospitals auf, welches damals bloß durch Beyträge von Privatperſonen unterſtützt wurde.

Im Jahre 1751 wurde er blind, durch eine Krankheit im Auge, die gutta ſerena genennet wird. Er gerieth darüber eine Zeitlang in die tiefſte Schwermuth, und konnte nicht ruhen, bis er an ſich einige Operationen hatte unternehmen laſſen, die ſo fruchtlos als ſchmerzhaft waren. Man wird ſich wundern, daß man mit ihm in dieſer Verfaſſung Operationen unternommen; allein man wird aufhören ſich zu wundern, wenn man weis, daß der Ritter Taylor, der ſo viele Wunderdinge gethan hat, und der ſich eben damals in England befand, die Operation verrichtet hat; denn ob dieſelbe gleich Händels Augen keinen Nutzen ſchaffte: ſo füllte ſie doch Taylors Beutel.

Dieſe ganze Zeit über, ſetzte er die Aufführung ſeiner Singſtücken mit ununterbrochenem Beyfalle fort; aber da er fand, daß es ihm unmöglich fiel, ſie allein zu beſorgen: ſo ſtand ihm, auf ſein Verlangen, Herr Smith bey, welcher oft an ſeiner ſtatt ſpielte, und überhaupt ſeine Stelle vertrat. Mit dieſer Beyhülfe führte er, bis acht Tage vor ſeinem Tode, ſeine Singſtücken beſtändig auf.

Vom October 1758 an nahm ſeine Geſundheit merklich ab, und die Luſt zu eſſen, die ſonſt ſehr ſtark bey ihm geweſen war, verließ ihn. Dieſem ungeachtet behielt ſein Geiſt, auch im letzten Theile ſeines Lebens, ſeine völlige Lebhaftigkeit, welches aus verſchiedenen Geſängen und Chören und andern Compoſitionen erhellet, die, vermöge der Zeit ihrer Verfertigung, als die letzten Töne ſeiner ſterbenden Stimme angeſehen werden können. Am ſechſten April 1759 wurde ſein letztes Oratorium aufgeführet, wobey er gegenwärtig war; und den vierzehnten ſtarb er. Den zwanzigſten wurde er in der Weſtmünſter Abtey begraben, wo er ihm, auf ſeine Koſten, ein Denkmal zu errichten verordnet hat. Er hinterließ ſein Vermögen, welches ſehr anſehnlich war, der Tochter ſeiner Schweſter; aber ſeine Muſikalien vermachte er dem Herrn Smith, welcher nunmehro, nebſt Herrn Stanley, die Aufführung der Singſtücken beſtändig fortſetzt.

Nachricht.

Ein gewiſſer Verfaſſer, der zur Zeit noch nicht genannt ſeyn will, ſoviel wir aber wiſſen, ein gelernter Trompeter iſt, und als ſolcher an einem fürſtlichen Hofe in Deutſchland lange Jahre in Dienſten geſtanden hat, läßt jetzt ein Werk drucken, unter dem Titel: **Die heroiſch-muſikaliſche Hof- und Feld-Trompeter- und Heerpauckerkunſt.** Wir haben Gelegenheit gehabt, das Werk in der Handſchrifft durchzuſehen, und glauben, daß die Mühe des Herrn Verfaſſers nicht vergebens ſeyn werde, da es zumahl den Wunſch erfüllen hilft, daß wir von jedem heut zu Tage üblichen muſikaliſchen Inſtrumente ein bequemes und vollſtändiges Lehrbuch haben möchten. Es iſt zwar nicht jedermanns Ding, die Trompete zu blaſen, oder ſich mit Pauckenſchlagen abzugeben; aber einige Kenntniß von dieſen Künſten zu haben, kann leicht jedem Liebhaber der Muſik angenehm, und jedem Muſicus von Profeſſion, beſonders Componiſten nützlich ſeyn. Man findet außerdem in beſagtem Werke viel gute hiſtoriſche Umſtände geſammelt; wir wollen das Verzeichniß der Capitel hier einrücken, damit ein jeder von dem Inhalte des Werks ſelbſt urtheilen könne.

Cap. I. Von Erfindung und Beſchaffenheit der erſten Trompeten.

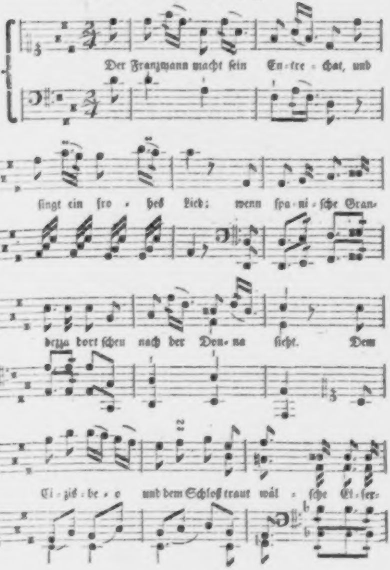
II. Von den vielfältigen Arten und Nahmen derſelben.

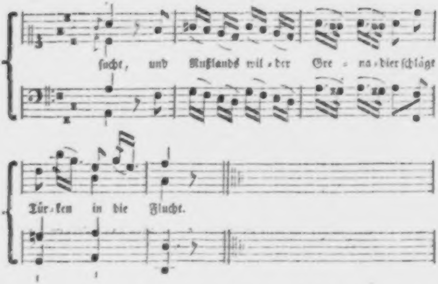
Cap. III. Von dem alten Gebrauche der Trompeten, (als bey den Ebräern, Griechen und Römern.)
IV. Von dem neuen Gebrauche und Nutzen derſelben.
V. Von dem Misbrauche derſelben.
VI. Vom Anſatze, Einſtimmung und Veränderung der Trompeten, ſammt den darzu gehörigen Werkzeugen, als Mundſtück, Setzſtücken, Krumbegen und Sordun.
VII. Von den natürlichen Trompeten-Klängen, Intervallen und Verhältniſſen.
VIII. Von den heroiſchen Feldſtücken, Principal- und Tafelblaſen, ſammt der ſogenannten Zunge und Haue.
IX. Vom Klarin blaſen, was nehmlich gezogen, geſchleift, und geſtoſſen werden ſoll.
X. Von Bezeichnung und Ausdrucke der Trompeten-Manieren.
XI. Von Einrichtung der ſolennen Trompeter-Stücke.
XII. Von der Lehr-Art im Trompeten blaſen.
XIII. Von den prächtigen Paucken.
Anhang: Geſpräch zwiſchen dem Lehrherrn und Scholaren, von den Privilegien und Rechte der Trompeter, wie auch ſonſt nöthig zu wiſſenden Dingen und Materien.

Es wird auf dieſes Werk 16 gr. Pränumeration, ohne weitern Nachſchuß, angenommen; wenn es fertig iſt, wird es unter 1 Rthl. nicht verkauft werden. Wer 5 Exemplare zuſammen nimmt, erhält ſie für 1 holländiſchen vollwichtigen Ducaten. Man hat uns die Zeit, wenn der Druck vollendet ſeyn ſoll, und wie lange die Pränumeration angenommen wird, nicht gemeldet; man darf ſich aber dieſerwegen, ſo wie wegen der Pränumeration ſelbſt, nur an den Hrn **Johann Ernſt Altenburg**, Organiſten in Bitterfeld wenden.

Die Nationen. Vom Herrn von Trautzſch,

componirt von C. G. Tag.


Der Franzmann macht ſein En-tre-chat, und
ſingt ein fro-hes Lied; wenn ſpa-ni-ſche Gran-
dezza dort ſcheu nach der Don-na ſieht. Dem
Ci-zis-be-o und dem Schloß traut wäl-ſche Ei-fer-


ſucht, und Rußlands wil - der Gre - na - dier ſchlägt
Tür - ken in die Flucht.

Der Britte ſtirbt zum Zeitvertreib, erfüllt mit Spleen und Punſch;
Der Deutſche trinkt, äft Moden nach, und Hoheit iſt ſein Wunſch.
Batavens Bürger zählt ſein Geld, aſſecurirt ſein Haus;
Der Pohle, der in Zwietracht lebt, ruft: Nipos-woly aus.

Von hohen Alpen ſtark umſchanzt, lebt dort der Schweizer frey;
Der Ungar klirrt mit wilden Sporn, und iſt in Hoffnung treu.
Auf ſeines Friedrichs Größe ſtolz; zeigt ſich der Preuß als Held,
Der Däne ſchweigt; der Schwede klagt, und dieß thut alle Welt.

Leipzig.

Die Buchhändler Steidel und Compagnie in Mietau haben uns vorige Michaelmeſſe vier Sinfonien von Adam Veichtner geliefert, welche unter der Menge von Sinfonien, die alle Tage zum Vorſchein kommen, nicht überſehen zu werden verdienen. Des Herrn Veichteners Sinfonien ſind gut, ſehr gut, feurig, Melodienreich, mit guter Harmonie unterſtützt, zwar nicht ſehr Original; aber doch auch als Nachahmung eben ſo gut und öfters beſſer als ihre Urbilder. Sie thun eine gute Wirkung, und werden ſo lange gefallen, als die jetzt herrſchende Manier der Sinfonien Mode ſeyn wird. Zur Aufführung derſelben werden, außer den Violinen und tiefern Inſtrumenten, auch Flöten, Oboen und Waldhörner erfordert. Dieſe vielen Inſtrumente machen das ganze Werk etwas ſtark, indem der Druck 34 Bogen in groß Folio beträgt. Dieſe Sinfonien ſind dem regierenden Herzoge von Curland, Peter, zugeignet.

* * *

Von dem muſikaliſchen Vielerley haben wir wieder acht Bogen erhalten, und der Inhalt derſelben iſt eben ſo beträchtlich; als wir ihn bisher gefunden haben. Außer dem Beſchluſſe des Höckiſchen Trio, findet man eine ſehr artige Clavierſonate, ein Trio mit Clavier und Violin vom Hrn Bach in Bückeburg; die wohlgearbeitete Fuge S. 172 iſt vermuthlich auch von ihm, denn hier fehlt der Nahme. Die Sonate für die Oboe S. 174 vom Herrn Matthes iſt an guter Melodie und Erfindung der in den vorigen Stücken enthaltenen gleich. Wir wünſchen dieſer nützlichen Sammlung, die aus den Arbeiten ſo geſchickter Männer beſtehet, und von ſo guter Hand veranſtaltet wird, einen langen und dauerhafften Fortgang. Wir werden zwar in Zukunft nichts mehr öffentlich darüber ſagen, da verſchiedene Umſtände uns nöthigen, dieſe wöchentlichen Nachrichten mit dieſem Jahrgange zu beſchließen, und künftig nicht weiter fortzuſetzen: aber auch ohne unſer Erinnern wird jeder Leſer dem Herrn Capellmeiſter Bach in Hamburg, unter deſſen Aufſicht das muſikaliſche Vielerley gedruckt wird, zutrauen, daß er nichts Mittelmäßiges, nichts, was nicht die Probe des guten Geſchmacks aushalten ſollte, darinne liefern werde.

* * *

Herr Löhlein allhier, den die Liebhaber aus ſeinen in Kupfer geſtochenen Clavierſonaten ſchon als einen Componiſten von Geſchmack und Erfindung kennen, ſticht itzt drey Trii für Clavier, Violin oder Flöte, nebſt Baſſe, in Kupfer, und gedenkt dieſelben künftige Oſtermeſſe zu liefern. Wir überzeugen uns, daß ſie der Aufmerkſamkeit der Kenner und Liebhaber würdig ſind.

Muſikaliſche
Nachrichten und Anmerkungen.

Zwey und funfzigſtes Stück.

Leipzig, den 24ten December 1770.

I. Verzeichniß der eingerückten Abhandlungen und Aufſätze.

1. Aus Rouſſeau Dictionnaire de Muſique S. 9. 111. 265. 300
2. Anecdote 89
3. Verſuch über die Vereinigung der Poeſie und Muſik 57
4. Nachricht von einer neu erbauten Orgel 65
5. Nachricht von einigen zu Hamburg angeſtellten Concerten 124
6. Antwort auf einige Punkte in Herrn Linkens Vertheidigung 127
7. Nachrichten von der Muſik in Rußland 135
8. Klopſtocks Parodie des Stabat Mater 150
9. Nachricht von einem Avtodidacto, Joach. Trump 233
10. Etliche aus Herr Eulers Briefen an eine deutſche Prinzeſſin 237
11. Anmerkungen über das Intervallſyſtem des Herrn Prof. Eulers 269
12. Wohlgemeinter Verſuch zur Vereinigung zweer in Streit gerathener Tonlehrer 293
13. Von der Muſik aus dem ſechſten Theile des Arztes 307
14. I. Vorzeige wie die Con- und Diſſonanzen auf den Notenleitern entſtehen ꝛc. 325. II. Anzeige, wo dieſe Con- und Diſſonanzen in den Klangleitern ihrer Tonarten vorkommen ꝛc. 327
15. Ueber die Bouffons, oder Streitigkeit über die Muſik in Frankreich 331
16. Nachricht von der Orgelbaukunſt 335
17. Ueber die Oper aus Marmontels Dichtkunſt 347
18. Nachricht von den Lebensumſtänden, George Friedrich Händels. Aus dem Gentleman's Magazine vom Jahr 1760 379
19. Ankündigung eines neuen muſikal. Werks: die heroiſch-muſikaliſche Hof- und Feld-Trompeter- und Heerpauckerkunſt 398

II. Verzeichniß der recenſirten practiſchen Sachen.

1. Six Sinfonies à huit parties compoſées par *Jean Bach* 24
2. Six Sinfonies compoſées, par *J. Hayden* 37
3. Six Sinfonies compoſées, par *Charles Ditters* 45
4. Breidenſteins Melodien zu Gleims neuen Liedern 46
5. Muſikaliſches Vielerley 56. 234. 187. 314. 345. 401
6. Sei Sinfonie a più Inſtrumenti compoſte da *P. Vanmaldere* 64
7. Sei Partite per il Cembalo del Sgr. *Lochlein* 218
8. Drey Sonaten für das Clavier von Beckmann 226
9. Conrads Vorſpiele unterſchiedener Art für die Orgel 322
10. Vier Sinfonien von Adam Veichtner 402

III. Verzeichniß der Nahmen und Sachen.

A.

Abtheilung, logikaliſche, der Rede 28
Accent, grammatikaliſcher. 26
— — oratoriſcher. 93
Accorde. 263
Aehnlichkeit zwiſchen Farben u. Tönen 255
D'Alembert. 65. ſchlägt Mittel zur Verbeſſerung der franz. Muſik vor. 343
Almeria, die erſte von Händels componirten Opern. 381
Amorſchall, wird im Waldhorn erfunden. 217
Annette et Lubin, wird von lauter Dilettanti aufgeführt. 214
Antiphonie. 113
Arena. 164. 176. 177. 208
Arie, haben die Alten nicht gekannt 61
— chineſiſche. 288
Arte di bravura. 84
Ariſtoxenus. 113
Arnaud. 58
Art der Alten zu notiren. 190
Attilio. 380
Ausdruck, muſikaliſcher, aus Rouſſeau Dictionnaire. 9
—— Zuſätze zu dieſem Artickel. 13
Auszug aus einem Schreiben. 250

B.

Bach, C. P. E. hat ein geiſtliches Singgedicht componirt. 21. 5
— beſorgt das muſikaliſche Vielerley. 56
— Sechs Sinfonien von ihm, recenſirt. 24
— in Bückeburg. 58
Batteux. 35
Beckmann, drey Clavierſonaten von ihm recenſirt. 226
Benda. 5
Bouffons, was dieſer Nahme bedeute. 331. kommen nach Frankreich. 333. ſie geben Gelegenheit zu zwey Partheyen. 334. nehmen wieder Abſchied aus Frankreich. 340
Breidenſteins Melodien, zu Gleims neuen Liedern. 46
Burette, deſſen Meynung von der Wirkung der Muſik auf ein Volk. 66. 5
Buononcini. 380

C.

Cadenzen. 52
Catharina II. vermehret den guten Zuſtand der Muſik in ihrem Reiche. 209
Citharöden. 58
Clavier, Gleichheit der Töne auf demſelben, in Anſehung der Stärke. 263
Colonna. 212. wird reichlich beſchenkt. 216
Comma 276
Concerts ſpirituels. 211
Conrad, Vorſpiele für die Orgel von ihm werden recenſirt. 322
Conſonanzen und Diſſonanzen, deren phyſikaliſche Erzeugung 240. 244. wie ſie auf dem Notenleſen entſtehen. 325. deren Abänderung in andern Tonarten [illegible] 327
Corelli wird von Händeln übertroffen 383

D.

Davidsharfe, iſt in Rußland nicht neu 202
Davies, ſpielt die Harmonica 86
Declamation, muſikaliſche 41
Decorationen, ſind in der Oper ein weſentliches Stück 375
Deutſche, deren Sinfonien ſind eine Art von Concerten 84
Diaſchiſma 276
Diaſteme 111
Didone abandonata, wird von Galuppi componirt 215
Dieſis 276
Diſpoſition, von der Orgel in der Barfüſſerkirche zu Augſpurg 108
Ditters, Sinfonien von ihm recenſirt 45
Doles, fähret mit ſeinen Choralarbeiten fort 31
Domenico, ſtirbt auf der Reiſe 212
Dudelſack, erhält einen zweydeutigen Beyfall 204
Duetten, der Italiäner 32
Duni, deſſen Geſchmack 100

Eigen-

E.
Eigenthümliche, das, der Kunſt 41
Erfindung, neue, ſich ſelbſt zur Flöte auf dem Clavecin zu accompagniren 195
Euler, hat Antheil an der Verfertigung einer Notenſchreibmaſchine 196. Briefe von ihm 237 ſqq.
— deſſen Intervallen-Syſtem 245. Anmerkungen über daſſelbe 269
F.
Farben, derſelben Aehnlichkeit mit den Tönen 255
Faſch 56
Finazzi 124
Flöte-Traverſiere, beſondere 193
Fragmente der alten Muſik 285
Franzoſen, deren erſte Componiſten haben weder die Arie noch das obligate Recitativ gekannt 73. werden von der italiäniſchen Muſik bezaubert 313
Frenuſe, widerlegt den Raguenet 332
Frick, ſpielt die Harmonica 16
Forte und Piano 53
G.
Galuppi 143. 208. 213. kommt in Petersburg an 215. wird beſchenkt 216. componirt die letzte Oper in Petersburg 222
Geſang der Wilden in Canada 188
Geſchwindigkeit des Schalles 257
Graun 85. ein Te Deum von ihm wird aufgeführt 211
— Concertmeiſter 96
Griffklappen, werden an dem Waldhorn angebracht 217
Grim, iſt Verfaſſer des kleinen Propheten von Böhmiſchbroda 334
Großfürſt von Rußland läßt ſich in der Oper mit einem Violin Solo hören 183
Gumpenhüber, bringt den Pantalon nach Rußland, und wird wegen ſeines künſtlichen Spielens darauf bewundert 199
H.
Händel, deſſen Figur ſtehet an einem Uhrwerk, und beweget ſich 291
Händel, Nachricht von ſeinen Lebensumſtänden 379
Harmonica, noch einige Anmerkungen über dieſes Inſtrument 16
Harmonie 278
Haſſe 55. 92. Vergleichung ſeiner componirten Ifigenide mit der vom Traetta 223
Hayden, Sinfonien von ihm recenſirt 57
Hebenſtreit, erfindet den Pantalon 199
Heerpaucker-Kunſt, ein Tractat davon wird angekündiget 198
Höckh 56
Hohlfeldt, erfindet die Notenſchreib-Maſchine 157
Homilius 5
Homophonie 112
Hornabſtimmungs-Tabelle 231
Hübner 152
I.
Jagdmuſik, eine neue wird in Rußland erfunden 185. läßt ſich zum erſtenmale hören 188
Ifigenide in Tauride wird von Galuppi componirt 222
Inſtrumente, muſikaliſche in Rußland 131 deren Anwendung bey Einzelcompoſitionen 52. was zu ihrer Erfindung Gelegenheit gegeben 280
Intervall 118
Jomelli 51
Jemelogien 117
Italiäner, erfinden die muſikaliſche Periode 67. ſind glücklicher in der Verfertigung ihrer Opern 74. wie ihre Duetten ausſehen 51
K.
Kayſer 163
Kirchenmuſik, ruſſiſche 136
Kirchhof, ein Virtuoſe auf der Harfe 203
Kirnberger 55
Kitarre, wird nach Petersburg gebracht 203
Kölbel, verbeſſert das Waldhorn 217
Krebs-Polonoiſe 236
Krohn 125
Kühl 124

L.

Lieder für Kinder, etwas tadelnswürdiges darinne 27
Lied, perſianiſches 287. berühmtes der Schweitzer 289
Lingke, Antwort auf deſſen Vertheidigung 127
Locatelli reiſt mit Empfehlung nach Rußland 183. führt die Opera buſſa daſelbſt ein 184
Löhlein, kündiget neue Clavierſonaten an 7. werden kürzlich recenſirt 218. Trii von ihm werden angekündiget 402
Lully 66. Urtheil über ſeinen Geſang 332

M.

Matheſon 6
Manelli 333
Manfredini 143. 184. componirt eine Trauermuſik, und ein Drama per Muſica 207. eine Oper 208. 212. ſeine Opern erhalten zweydeutigen Beyfall 213. 214. componirt Clavierſonaten 216 reiſt anheim 224. 225
Maräſch verbeſſert das Jagdhorn, und iſt behülflich zur Erfindung einer neuen Jagdmuſik in Rußland 186. verbeſſert das Waldhorn 230
Maſchine, welche während dem Clavierſpielen die geſpielten Noten aufzeichnet 196
— alle Töne, unſrer Wörter mit ihren Articulationen auszuſprechen, deren Entdeckung ſcheint nicht unmöglich 265
Mechaniſmus, der italiäniſchen Verſe 93
Meliſmatiſcher Ausdruck 42
Melodie 278
Meſſias, von Händeln componirt 396. wird ein Lieblingsſtück 397
Meſure 121
Metaſtaſio 92. 68. 99
Modus 113
Moſes, warum er Tubal zum Erfinder der Muſik macht
Motif 67
la Motte, iſt der Erfinder einer beſondern Art der Oper 377
Muris, Joh. de 90
Muſik, iſt der Hauptzweck bey einer Oper 66. über das Vergnügen derſelben 253 deren Eintheilung 268 ſqq. der Begriff der Alten davon 279. natürliche und nachahmende 278. wer die Muſik ſoll erfunden haben 280. derſelben Wirkung bey den Alten 281. bey den Neuern 282. 315. Schriftſteller von der Muſik 291 ſqq. die Muſik iſt mit der Sprache zugleich erfunden 308. Abhandlung von der Muſik aus dem Arzt 307
Muſikſtücke für zwey zuſammengeſetzte Waldhörner 231

N.

Nagelgeige, oder Nagelſpiel, deſſen Beſchreibung 193
Natur, tadelhafte Declamation dieſes Wortes 27
Noten der Alten 290. der Neuern 290. 291

O.

Octaven, phyſikaliſch betrachtet 242
Ode des Pindarus 295
Oginski, Graf, ein Virtuos auf der Clarinette 210
Olimpiade wird von Traetta componirt 215
Oratorium von Telemann wird aufgeführt 211
— führte Händel in London ein 396
Orgel, chineſiſche 194
Orgelwerk, neu erfundenes und curieuſes wird nach Petersburg gebracht 190
Oper, der Probierſtein der Compoſition 4. Hauptzweck derſelben 69. Vergleichung der italiäniſchen mit den franzöſiſchen Opern-Dichtern 74. Abhandlung über die Oper 347. Eine beſondere Art der Oper 377
Opera buffa, wird in Rußland eingeführet 184
Opera comique Spieler werden vom ruſſiſchen Hofe verſchrieben 213

P.

Pantalon, Geſchichte der Erfindung deſſelben 199

Para-

Paraphonie 112
Pergoleſi 66. 85
Periode, was dieſer Nahme bedeute 60
Perſianiſches Lied 287
Philip, Anecdote von ihm 99
Poltoratzky 139
le *Philoſophe marié*, wird von lauter Dilettanti vorgeſtellt 223
Prolation 123
Prophet, kleiner, von Böhmiſchbreda, eine Critik über die franz. Oper 334. groſſer Prophet Monet 335
Pythagoras 113

Q.

Queerflöte, von Porzellan, 179. von Bernſtein ebend.
Quinault 74. 365. 376

R.

Raguenet ſetzt die italiäniſche Muſik durchgängig über die franzöſiſche 331
Räthſel, muſikaliſches vom Hrn Bach 180
Rameau wird ſehr gerühmt 344
Raupach, wird Capellmeiſter in Rußland 178. 223
Recitativ, das gewöhnliche 69
— das obligate 69
il *Re paſtore*, wird von Galuppi componirt, erhält aber nicht gleichen Beyfall mit ſeinen andern Opern 217
Renauld 213
Rinaldi macht ein neues Opernhaus 179
Rolle hat ein neues Oratorium componirt 215
Rouſſeau ſchreibt für die Intermezſänger, und tadelt die franzöſiſche Poeſie 340. Er wird ſehr lächerlich gemacht 341

S.

Salimbeni 90
Scarlatti, wettſtreitet mit Händeln 387. wunderbarer Ausruf von ihm, als er Händeln ſpielen hört 383
Schall, deſſen Erklärung 237
Schiatti 212. 217
Schiſma 276
Schröter 71
Seneſino wird mit Händeln uneinig 391
Serenaten ſind in Rußland nicht gebräuchlich 203
Singen, was es iſt 41
Solfeggio, was es heiße 118
Sorgens Anmerkungen zu Eulers Intervallen-Syſtem 250
Sorge erbietet ſich Unterricht von der Menſuration bey dem Orgelbau, zu geben 317
Spath, verbeſſert das Clavecin d'Amour 142
Spatzierſtock, muſikaliſcher 152
Starzer 219
Stazzi 172
Stein, hat ein neues Orgelwerk verfertiget 85
Steffani 388
Stimme, von den Wundern der menſchlichen 263
Streit über die italiäniſche und franzöſiſche Muſik 342
Symphonien der Deutſchen 84
Syrinx wird erfunden 152

T.

Tabelle, aller einfachen Intervallen 120
Takt 41. 121. 370
Tambourin, franzöſiſcher, deſſen Beſchreibung 273
Tanz, canadiſcher 258. Der Tanz wird von der italiäniſchen Oper verwieſen 371. hängt in den franzöſiſchen Opern mit der Handlung zuſammen ibid.
Tartini, ſoll nach Rußland geruffet werden 186
Te Deum, von Braun wird aufgeführt 211
Telemann, ein Paßions Oratorium wird von ihm in Petersburg aufgeführt 211
Thema, was es heiße 67
Töne, deren Urſprung 235. Von den zwölf Tönen des Claviers 258. Betrachtung über die Aehnlichkeit zwiſchen Farben und Tönen 255. Verſchiedenheit des Tones beym Ausſprechen oder Singen der Vocalen 264
Tonelli 338

Traver-

Trauermuſik, eine rührende wird in Petersburg aufgeführt 207
Trompeterkunſt, ein Tractat davon wird angekündiget 398
Tromp, Nachrichten von ihm 231

U. V.

Uhrwerk, neu erfundenes, wird nach Petersburg gebracht 190
Unger macht ein Project zu einer Notenſchreib-Maſchine 196
Uniſono, phyſikaliſch betrachtet 242
Vanmaldere, Sinfonien von ihm recenſirt 64
Veichtner, Sinfonien von ihm kürzlich recenſirt 402
Verſi cadenti, oder tronchi 93
Verſuch über die Vereinigung zweer in Streit gerathenen Tonlehrer 294
Verſchiedenheit der einfachen Töne verſchiedener Inſtrumente 264
Vielerley, muſikaliſches, Nachricht davon 96. 134. 180. 314. 345. 402
Viol d'Amour, eine beſondere wird erfunden 193
Violino piccolo, Violon Cello portatile von ſeltner Bauart 193
Vox humana, im Orgeln iſt noch ſehr unvollſtändig 265
Waldhorn, wird verbeſſert 217. noch practicablere Verbeſſerung deſſelben 230
Waldhörner ſind zu gewiſſen Abſichten nicht ſo gut als die ruſſ. Jagdhörner, 187
Wiederholungen, wie ferne ſie in der Muſik ſchön ſind 83
Wilde, ein Kopf voller Einfälle, erfindet viele curieuſe Inſtrumente 192
Willkomms-Harfe 193
Winrow, Maſter hat ein vortreffliches Orgelwerk erfunden 190
Woitſch, Herr v. läßt ſich mit Beyfall auf dem Clavecin hören 189
Zahn, deſſen Geſchicklichkeit auf dem Fagott 225
Zeitmaaß 127
Zuſammenſetzung zweyer Waldhörner 231

IV. Verzeichniß der eingerückten Oden und Clavierſtücke.

Allegretto von C. G. Neefe 338
Allegro, von eben demſelben 310
Aller Menſchen Vater höre 102
Als ich auf meiner Bleiche 156
Veränderungen darüber von C. G. Neefe 369. 384. 394
Amynt und Cloe, von eben demſelben 353
Andantino von Löhlein 219
Balletto von C. G. Neefe 289
Canon von 8 Stimmen 125
Canone infinito, von Beckmann 227
Canzonetta von C. G. Neefe 116
Der Franzmann macht ſein Entrechat, von C. G. Tag 400
Der Graf bot ſeine Schätze mir 174
Der Lärm des Tages iſt verſchwunden, von C. G. Tag 54
Der Weiſe, Freund, von eben demſelben 140
Ein Jüngling, den ſein Herz, von C. G. Neefe 312
Endlich, endlich doch einmal 78
Erhaben iſt der innre Friede 8
Minuetto, von C. G. Neefe 305. 346
Mit dem Körbchen in der Hand 22
Mit der Mutterliebe Schwingen 80
Polonoiſe 236
Sanft und ruhig ſeh ich hier, von C. G. Tag 148
Scherzo con Variazioni 32. 40. 47
Schlaf immerhin die erſte Zeit des Lebens 62
Schönſte meiner Lebensſtunden, von C. G. Neefe 298
Schöpfer, Vater und Erhalter 110
Schwarz wie ein Engel ſieht mein Kind, von C. G. Tag 392
Verdammt in öde Mauern 14
Wie lange wirſt du müßig ſchlafen, von C. G. Neefe 266
Wie ſchön war ſie 166
Willkommen früher Morgenglanz 252

E N D E.

Götz von Berlichingen

mit der

eiſernen Hand.

Ein

Schauſpiel.

BIBLIOTHECA UNIVERS. LIPSIENSIS
EX DONO
SALOMONIS
HIRZEL
1877.

1773.

Erſter Act.

Schwarzenberg in Franken.

Herberge.

Metzler, Sievers (Bauern am Tiſche,) zwey Reutersknechte (beym Feuer,) Wirth.

Sievers. Hänſel, noch ein Glas Brandtewein, und meß chriſtlich.

Wirth. Du biſt der Nimmerſatt.

Metzler (leiſe.) Erzähl das noch einmal, vom Berlichingen, die Bamberger dort ärgern ſich ſie mögten ſchwarz werden.

Sievers. Bamberger? Was thun die hier?

Metzler. Der Weislingen iſt oben aufm Schloß beym Herrn Grafen ſchon zwey Tage, dem haben ſie das Gleit geben, ich weiß nicht wo er herkommt, ſie warten auf ihn, er geht zurück nach Bamberg.

Sievers. Wer iſt der Weislingen?

Metzler. Des Biſchofs rechte Hand, ein gewaltiger Herr, der dem Götz auch auf'n Dienſt lauert.

Sievers. Er mag ſich in Acht nehmen.

Metzler. Ich bitt dich erzähls doch noch einmal! (laut) Seit wann hat denn der Götz wieder Händel mit dem Biſchof von Bamberg? Es hies ja, alles wäre vertragen und geſchlichtet.

Sievers. Ja, vertrag du mit den Pfaffen. Wie der Biſchof ſah, er richt nichts aus, und zieht immer den kürzern, kroch er zum Kreuz, und war geſchäftig, daß der Vergleich zu Stand käm. Und der getreuherzige Berlichingen gab unerhört nach, wie er immer thut, wenn er im Vortheil iſt.

Metzler. Gott erhalt ihn! Ein rechtſchaffner Herr!

Sievers. Nun denk, iſt das nicht ſchändlich? Da werfen ſie ihm einen Buben nieder, da er ſich nichts weniger verſieht. Wird ſie aber ſchon wieder dafür lauſen.

Metzler. Es iſt doch dumm, daß ihm der letzte Streich mißglückt iſt; er wird ſich garſtig erboſt haben.

Sievers.

Sievers. Ich glaub nicht, daß ihn lang was ſo verdroſſen hat. Denk auch, alles war aufs genauſte verkundſchaft, wann der Biſchof aus dem Bad käm, mit wie viel Reutern, welchen Weg; und wenns nicht wär durch falſche Leut verrathen worden, wolt er ihm das Bad geſegnet und ihn ausgerieben haben.

Erſter Reuter. Was raiſonnirt ihr von unſerm Biſchof? Ich glaub ihr ſucht Händel.

Sievers. Kümmert euch um eure Sachen. Ihr habt an unſerm Tiſch nichts zu ſuchen.

Zweyter Reuter. Wer heißt euch von unſerm Biſchof deſpecktirlich reden?

Sievers. Hab ich euch Red und Antwort zu geben? Seht doch den Fratzen!

Erſter Reuter (ſchlägt ihm hinter die Ohren.)

Metzler. Schlag den Hund todt.

(Sie fallen über einander her.)

Zweyter Reuter. Komm her, wenn du's Herz haſt.

Wirth (reißt ſie von einander) Wollen ihr Ruh haben! Tauſend Schwerenoth: Schert euch naus, wenn ihr was auszumachen habt. In meiner Stub ſolls ehrlich und ordentlich zugehen. (Schiebt die

Reuter zur Thür hinaus) Und ihr Eſel was fangen ihr an?

Mezler Nur nit viel geſchimpft Hänſel, ſonſt kommen wir dir über die Glazze. Komm Kamerad wollen die draus plauen.

Zwey Berlichingiſche Reuter (kommen)

Erſter Reuter. Was giebts da?

Sievers Ey guten Tag Peter! Veit, guten Tag! Woher?

Zweyter Reuter. Daß du dich nit unterſtehſt zu verrathen, wem wir dienen.

Sievers. (leiſe.) Da iſt euer Herr Götz wohl auch nit weit.

Erſter Reuter. Halt dein Maul! Habt ihr Händel?

Sievers. Ihr ſeyd den Kerls begegnet draus, ſind Bamberger.

Erſter Reuter. Was thun die hier?

Mezler. Der Weißlingen iſt droben aufm Schloß, beym gnädigen Herrn, den haben ſie geleit.

Erſter Reuter. Der Weislingen.

Zweyter Reuter. (leiſe) Peter! das iſt ein gefunden Freſſen. Wie lang iſt er da?

Metzler. Schon zwey Tage. Aber er will heut noch fort, hört ich einen von den Kerls ſagen.

Erſter Reuter. (leiſe) Sagt ich dir nicht er wär daher? Hätten wir dort drüben eine Weile paſſen können. Komm Veit.

Sievers. Helft uns doch erſt die Bamberger ausprügeln.

Zweyter Reuter. Ihr ſeyd ja auch zu zwey. Wir müſſen fort. Adies. (ab.)

Sievers. Scheiskerle die Reuter, wann man ſie nit bezahlt, thun ſie dir keinen Streich.

Metzler. Ich wollte ſchwören ſie haben einen Anſchlag. Wem dienen ſie?

Sievers. Ich ſolls nit ſagen. Sie dienen dem Götz.

Metzler. So! Nun wollen wir über die draus. Komm, ſo lang ich einen Bengel hab, fürcht ich ihre Bratſpieſe nicht.

Metzler. Dürften wir nur ſo einmal an die Fürſten, die uns die Haut über die Ohren ziehen.

Herberge im Wald.

Götz (vor der Thüre unter der Linde.)

Wo meine Knechte bleiben. Auf und ab muß ich gehen, ſonſt übermannt mich der Schlaf. Fünf Tag und Nächte ſchon auf der Lauer. Es wird einem ſauer gemacht, das bißgen Leben und Freyheit. Dafür, wenn ich dich habe Weißlingen, will ich mirs wohl ſeyn laſſen. (ſchenkt ein) Wieder leer! Georg! So langs daran nicht mangelt, und an friſchem Muth, lach ich der Fürſten Herrſchſucht und Ränke. Georg! Schickt ihr nur euren gefälligen Weislingen herum zu Vettern und Gevattern, laßt mich anſchwärzen. Nur immerzu. Ich bin wach. Du warſt mir entwiſcht Biſchof! So mag denn dein lieber Weislingen die Zeche bezahlen. Georg! hört der Junge nicht! Georg! Georg!

Der Bub (im Panzer eines Erwachſenen.)

Geſtrenger Herr!

Götz. Wo ſtickſt du! Haſt du geſchlafen. Was zum Henker treibſt du für Mummerey. Komm her du ſiehſt gut aus. Schäm dich nicht Junge. Du biſt brav! ja, wenn du ihn ausfüllteſt. Es iſt Hannſens Küras?

Georg. Er wollt ein wenig ſchlafen, und ſchnallt ihn aus.

Götz. Er iſt bequemer als ſein Herr.

Georg. Zürnt nicht. Ich nahm ihn leiſe weg, und legt ihn an, und hohlt meines Vaters altes Schwerdt von der Wand, lief auf die Wieſe und zogs aus.

Götz. Und hiebſt um dich herum? Da wirds den Hecken und Dornen gut gegangen ſeyn. Schläft Hanns?

Georg. Auf euer Rufen ſprang er auf und ſchrie mir, daß ihr rieft. Ich wollt ihn ausſchnallen, da hört' ich euch zwey dreymal.

Götz. Geh! bring ihm ſeinen Panzer wieder, und ſag ihm, er ſoll bereit ſeyn, ſoll nach den Pferden ſehen.

Georg. Die hab ich recht ausgefüttert, und wieder aufgezäumt. Ihr könnt aufſitzen wann ihr wollt.

Götz. Bring mir einen Krug Wein, gieb Hannſen auch ein Glas, ſag ihm, er ſoll munter ſeyn, es gilt. Ich hoffe jeden Augenblick meine Kundſchafter ſollen zurück kommen.

Georg. Ach geſtrenger Herr!

Götz. Was haſt du?

Georg. Darf ich nicht mit?

Götz. Ein andermal Georg, wann wir Kaufleute fangen und Fuhren weg nehmen.

Georg. Ein andermal, das habt ihr ſchon oft geſagt, o diesmal, diesmal. Ich will nur hinten drein laufen, nur auf der Seite lauren. Ich will euch die verſchoſſene Bolzen wieder holen.

Götz. Das nächſte mal Georg. Du ſollſt erſt einen Wams haben, eine Blechhaube, und einen Spies.

Georg. Nehmet mich mit. Wär ich letzt dabey geweſen, ihr hättet die Armbruſt nicht verlohren.

Götz. Weißt du das?

Georg. Ihr warft ſie dem Feind an Kopf, und einer von den Fußknechten hub ſie auf, weg war ſie. Gelt ich weiß.

Götz. Erzählen dir das meine Knechte.

Georg. Wohl. Dafür pfeif ich ihnen auch, wenn wir die Pferde ſtriegeln, allerley Weiſen, und lerne ſie allerley luſtige Lieder.

Götz. Du biſt ein braver Junge.

Georg. Nehmt mich mit, daß ich's zeigen kann.

Götz. Das nächſtemal, auf mein Wort. Unbewafnet wie du biſt, ſollſt du nicht in Streit. Die künftigen Zeiten brauchen auch Männer. Ich ſage dir Knabe, es wird eine theure Zeit werden. Fürſten werden ihre Schätze bieten um einen Mann den ſie jetzt haſſen. Geh Georg, gieb Hanſen ſeinen Küras wieder, und bring mir Wein. (Georg ab) Wo meine Knechte bleiben! Es iſt unbegreiflich. Ein Mönch! Wo kommt der noch her?

Bruder Martin (kommt.)

Götz. Ehrwürdiger Vater, guten Abend! woher ſo ſpät? Mann der heiligen Ruhe, ihr beſchämt viel Ritter.

Martin. Dank euch edler Herr! Und bin vor der Hand nur demüthiger Bruder, wenns ja Titul ſeyn ſoll. Auguſtin mit meinem Kloſternamen, doch hör ich am liebſten Martin meinen Taufnamen.

Götz. Ihr ſeyd müd Bruder Martin, und ohne Zweifel durſtig! (Der Bub kommt.)

Götz. Da kommt der Wein eben recht.

Martin. Für mich einen Trunk Waſſer. Ich darf keinen Wein trinken.

Götz. Iſt das euer Gelübde?

Martin. Nein gnädiger Herr, es iſt nicht wider mein Gelübde Wein zu trinken; weil aber der Wein wider mein Gelübde iſt; ſo trinke ich keinen Wein.

Götz. Wie verſteht ihr das?

Martin. Wohl euch, daß ihr's nicht verſteht. Eſſen und trinken meyn ich, iſt des Menſchen Leben.

Götz. Wohl!

Martin. Wenn ihr geſſen und trunken habt, ſeyd ihr wie neu gebohren. Seyd ſtärker, muthiger, geſchickter zu eurem Geſchäft. Der Wein erfreut des Menſchen Herz, und die Freudigkeit iſt die Mutter aller Tugenden. Wenn ihr Wein getrunken habt, ſeyd ihr alles doppelt, was ihr ſeyn ſollt, noch einmal ſo leicht denkend, noch einmal ſo unternehmend, noch einmal ſo ſchnell ausführend.

Götz. Wie ich ihn trinke, iſt es wahr.

Martin. Davon red ich auch. Aber wir —

Georg. (mit Waſſer)

Götz. (zu Georg heimlich.) Geh auf den Weg nach Dachsbach, und leg dich mit dem Ohr auf die Erde, ob du nicht Pferde kommen hörſt, und ſey gleich wieder hier.

Martin. Aber wir, wenn geſſen und trunken haben, ſind wir grad das Gegentheil von dem, was wir ſeyn ſollen. Unſere ſchläfrige Verdauung ſtimmt den Kopf nach dem Magen, und in der Schwäche einer überfüllten Ruhe erzeugen ſich Begierden, die ihrer Mutter leicht über den Kopf wachſen.

Götz. Ein Glas, Bruder Martin, wird euch nicht im Schlaf ſtören. Ihr ſeyd heute viel gegangen. (bringts ihm) Alle Streiter!

Martin. In Gottes Namen, (ſie ſtoſen an) ich kann die müßige Leut nicht ausſtehen, und doch kann ich nicht ſagen, daß alle Mönche müßig ſind, ſie thun was ſie können. Da komm ich von St. Veit, wo ich die letzte Nacht ſchlief. Der Prior führte mich in Garten, das iſt nun ihr Bienenkorb. Fürtreflicher Salat! Kohl nach Herzens Luſt! Und beſonders Blumenkohl und Artiſchocken, wie keine in Europa!

Götz. Das iſt alſo eure Sache nicht. (Er ſteht auf ſieht nach dem Jungen und kommt wieder.)

Martin. Wollte, Gott hätte mich zum Gärtner oder Laboranten gemacht, ich könnte glücklich ſeyn. Mein Abt liebt mich, mein Kloſter iſt Er-

furt

furt in Sachſen, er weis ich kann nicht ruhn, da ſchickt er mich herum, wo was zu betreiben iſt. Ich geh zum Biſchof von Conſtanz.

Götz. Noch eins! Gute Verrichtung!

Martin. Gleichfalls!

Götz. Was ſeht ihr mich ſo an, Bruder?

Martin. Daß ich in euren Harniſch verliebt bin.

Götz. Hättet ihr Luſt zu einem? Es iſt ſchwer und beſchwerlich ihn zu tragen.

Martin. Was iſt nicht beſchwerlich auf dieſer Welt, und mir kommt nichts beſchwerlicher vor, als nicht Menſch ſeyn dürfen. Armuth, Keuſchheit und Gehorſam. Drey Gelübde, deren jedes, einzeln betrachtet, der Natur das unausſtehlichſte ſcheint, ſo unerträglich ſind ſie alle. Und ſein ganzes Leben unter dieſer Laſt, oder der weit drückendern Bürde des Gewiſſens muthlos zu keichen! O Herr! was ſind die Mühſeligkeiten eures Lebens, gegen die Jämmerlichkeiten eines Stands, der die beſten Triebe, durch die wir werden, wachſen und gedeyen, aus mißverſtandner Begierde Gott näher zu rücken, verdammt.

Götz. Wäre euer Gelübde nicht ſo heilig, ich wollte euch bereden einen Harniſch anzulegen, wollt euch ein Pferd geben, und wir zögen mit einander.

Martin. Wollte Gott, meine Schultern fühlten ſich Kraft, den Harniſch zu ertragen, und mein Arm die Stärke, einen Feind vom Pferd zu ſtechen! — Arme ſchwache Hand, von je her gewöhnt Kreuze und Friedensfahnen zu führen, und Rauchfäſſer zu ſchwingen, wie wollteſt du Lanze und Schwerdt regieren? Meine Stimme, nur zu Ave und Halleluja geſtimmt, würde dem Feind ein Herold meiner Schwäche ſeyn, wenn ihn die eurige überwältigte. Kein Gelübde ſollte mich abhalten, wieder in den Orden zu treten, den mein Schöpfer ſelbſt geſtiftet hat.

Götz. Glückliche Retour!

Martin. Das trinke ich nur für euch. Wiederkehr in meinen Käfig, iſt allemal unglücklich. Wenn ihr wiederkehrt Herr, in eure Mauren, mit dem Bewußtſeyn eurer Tapferkeit und Stärke, der keine Müdigkeit etwas anhaben kann, euch zum erſtenmal nach langer Zeit, ſicher für feindlichem Ueberfall, entwafnet auf euer Bette ſtreckt, und euch

nach

nach dem Schlaf dehnt, der euch beſſer ſchmeckt, als mir der Trunk, nach langem Durſt; da könnt ihr von Glück ſagen!

Götz. Davor kommts auch ſelten.

Martin. (feuriger) Und iſt wenns kommt, ein Vorſchmack des Himmels. — Wenn ihr zurück kehrt mit der Beute eurer Feinde beladen, und euch erinnert: den ſtach ich vom Pferd, eh er ſchieſen konnte, und den rannt ich ſamt dem Pferd nieder, und dann reitet ihr zu eurem Schloß hinauf, und —

Götz. Was meynet ihr?

Martin. Und eure Weiber! (er ſchenkt ein) Auf Geſundheit eurer Frau! (er wiſcht ſich die Augen) Ihr habt doch eine?

Götz. Ein edles fürtrefliches Weib!

Martin. Wohl dem, der ein tugendſam Weib hat! des lebet er noch eins ſo lang. Ich kenne keine Weiber, und doch war die Frau die Krone der Schöpfung.

Götz. (vor ſich) Er dauert mich! Das Gefühl ſeines Standes frißt ihm das Herz.

Georg.

Georg. (geſprungen) Herr! ich höre Pferde im Galopp! Zwey! Es ſind ſie gewiß.

Götz Führ mein Pferd heraus, Hanns ſoll aufſitzen. Lebt wohl theurer Bruder, Gott geleit euch. Seyd muthig und geduldig. Gott wird euch Raum geben.

Martin Ich bitt um euren Namen.

Götz. Verzeiht mir. Lebt wohl. (er reicht ihm die linke Hand)

Martin. Warum reicht ihr mir die Linke? Bin ich die ritterliche Rechte nicht werth.

Götz. Und wenn ihr der Kayſer wärt, ihr müßtet mit dieſer vorlieb nehmen. Meine Rechte, obgleich im Kriege nicht unbrauchbar, iſt gegen den Druck der Liebe unempfindlich. Sie iſt eins mit ihrem Handſchuh, ihr ſeht, er iſt Eiſen.

Martin. So ſeyd ihr Götz von Berlichingen! Ich danke dir Gott, daß du mich ihn haſt ſehen laſſen, dieſen Mann den die Fürſten haſſen, und zu dem die Bedrängten ſich wenden. (er nimmt ihm die rechte Hand) Laßt mir dieſe Hand, laßt mich ſie küſſen.

Götz. Ihr ſollt nicht.

Martin. Laßt mich. Du mehr werth als Reliquienhand, durch die das heiligſte Blut gefloſſen iſt, todtes Werkzeug, belebt durch des edelſten Geiſtes Vertrauen auf Gott!

Götz (ſetzt den Helm auf und nimmt die Lanze.)

Martin. Es war ein Mönch bey uns vor Jahr und Tag, der euch beſuchte, wie ſie euch abgeſchoſſen ward vor Landshut, wie er uns erzählte, was ihr littet, und wie ſehr es euch ſchmerzte, zu eurem Beruf verſtümmelt zu ſeyn, und wie euch einfiel, von einem gehört zu haben, der auch nur eine Hand hatte, und als tapferer Reutersmann doch noch lange diente. Ich werde das nie vergeſſen.

Die zwey Knechte (kommen.)

Götz. (zu ihnen. Sie reden heimlich.)

Martin. (fährt inzwiſchen fort.) Ich werde das nie vergeſſen, wie er im edelſten einfältigſten Vertrauen auf Gott ſprach: und wenn ich zwölf Händ hätte, und deine Gnad wollt mir nicht, was würden ſie mir fruchten, ſo kann ich mit Einer —

Götz. In den Haslacher Wald alſo. (kehrt ſich zu Martin) Lebt wohl werther Bruder Martin. (er küßt ihn.)

Martin. Vergeßt mein nicht, wie ich eurer nicht vergeſſe. (Götz ab.)

Martin. Wie mir's ſo eng um's Herz ward, da ich ihn ſah. Er redete nichts, und mein Geiſt konnte doch Seinigen unterſcheiden. Es iſt eine Wolluſt, einen großen Mann zu ſehn.

Georg. Ehrwürdiger Herr, ihr ſchlaft doch bey uns?

Martin. Kann ich ein Bett haben?

Georg. Nein Herr! Ich kenne Better nur vom Hörenſagen, in unſrer Herberg iſt nichts als Stroh.

Martin. Auch gut. Wie heißt du?

Georg. Georg, ehrwürdiger Herr!

Martin. Georg! da haſt du einen tapfern Patron.

Georg. Sie ſagen er wäre ein Reuter geweſen, das will ich auch ſeyn.

Martin. Warte. (er zieht ein Gebetbuch hervor, und giebt dem Buben einen Heiligen) Da haſt du ihn. Folge ſeinem Beyſpiel, ſey brav und fürchte Gott. (Martin geht.)

Georg. Ach ein ſchöner Schimmel, wenn ich einmal ſo einen hätte! — und die goldene Rüſtung! — Das iſt ein garſtiger Drach — Jezt ſchieß ich nach Sperlingen — Heiliger Georg! mach mich groß und ſtark, gieb mir ſo eine Lanze, Rüſtung und Pferd, dann laß mir die Drachen kommen.

Jaxthauſſen.
Götzens Burg.

Eliſabeth, (ſeine Frau,) Maria, (ſeine Schweſter,) Carl, (ſein Söhngen.)

Carl. Ich bitte dich, liebe Tante, erzähl mir das noch einmal vom frommen Kind, 's is gar zu ſchön.

Maria. Erzähl du mirs kleiner Schelm, da will ich hören ob du Acht giebſt.

Carl. Wart e bis, ich will mich bedenken — Es war einmal — ja — es war einmal ein Kind, und ſein Mutter war krank, da gieng das Kind hin:

Maria. Nicht doch. Da ſagte die Mutter, liebes Kind —

Carl. Ich bin krank.

Maria. Und kann nicht ausgehn.

Carl. Und gab ihm Geld und ſagte, geh hin, und hol dir ein Frühſtück. Da kam ein armer Mann.

Maria. Das Kind ging, da begegnet ihm ein alter Mann der war — nun Carl!

Carl. Der war — alt.

Maria. Freylich! Der kaum mehr gehen konnte, und ſagte: liebes Kind —

Carl. Schenk mir was, ich hab kein Brod geſſen geſtern und heut, da gab ihm's Kind das Geld.

Maria. Das für ſein Frühſtück ſeyn ſollte.

Carl. Da ſagte der alte Mann —

Maria. Da nahm der alte Mann, das Kind —

Carl. Bey der Hand, und ſagte, und ward ein ſchöner glänziger Heiliger, und ſagte: Liebes Kind —

Maria. Für deine Wohlthätigkeit, belohnt dich die Mutter Gottes durch mich, welchen Kranken du anrührſt —

Carl. Mit der Hand — es war die rechte glaub ich.

Maria. Ja.

Carl. Der wird gleich geſund.

Maria. Da lief's Kind nach Haus, und konnt für Freuden nichts reden.

Carl. Und fiel ſeiner Mutter um den Hals, und weinte für Freuden —

Maria. Da rief die Mutter, wie iſt mir! und war — nun Carl.

Carl. Und war — und war —

Maria. Du giebſt ſchon nicht Acht. — und war geſund. Und das Kind kurirte König und Kayſer, und wurde ſo reich, daß es ein großes Kloſter bauete.

Eliſabeth. Ich kann nicht begreifen wo mein Herr bleibt. Schon fünf Tag und Nächte, daß er weg iſt, und er hofte ſo bald ſeinen Streich auszuführen.

Maria. Mich ängſtigts lang. Wenn ich ſo einen Mann haben ſollte, der ſich immer Gefahren ausſetzte, ich ſtürbe im erſten Jahr.

Eliſabeth. Dafür dank ich Gott, daß er mich härter zuſammen geſetzt hat.

Carl. Aber muß dann der Papa ausreiten, wenn's ſo gefährlich iſt?

Maria. Es iſt ſein guter Wille ſo.

Eliſabeth. Wohl muß er lieber Carl.

Carl. Warum?

Eliſabeth. Weißt du noch, wie er das letzte mal ausritt, da er dir Weck mitbrachte.

Carl. Bringt er mir wieder mit?

Eliſabeth. Ich glaub wohl. Siehſt du, da war ein Schneider von Stuttgard, der war ein treflicher Bogenſchütz, und hatte zu Cölln aufm Schieſen das Beſte gewonnen.

Carl. Wars viel?

Eliſabeth. Hundert Thaler. Und darnach wollten ſie's ihm nicht geben.

Maria. Gelt, das iſt garſtig Carl.

Carl. Garſtige Leut!

Eliſabeth. Da kam der Schneider zu deinem Vater und bat ihn, er mögte ihm zu ſeinem Geld verhelfen. Und da ritt er aus und nahm den Cöllnern ein paar Kaufleute weg und plagte ſie ſo lang bis ſie das Geld heraus gaben. Wärſt du nicht auch ausgeritten?

Carl. Nein, da muß man durch einen dicken dicken Wald, ſind Zigeuner und Hexen drinn.

Eliſabeth. Is ein rechter Purſch, fürcht ſich vor Hexen.

Maria. Du thuſt beſſer Carl, leb du einmal auf deinem Schloß, als ein frommer chriſtlicher Ritter. Auf ſeinen eigenen Gütern findet man zum

Wohlthun Gelegenheit genug. Die rechtſchaffenſten Ritter begehen mehr Ungerechtigkeit als Gerechtigkeit auf ihren Zügen.

Eliſabeth. Schweſter du weißt nicht was du redſt. Gebe nur Gott daß unſer Junge mit der Zeit braver wird, und dem Weislingen nicht nachſchlägt, der ſo treulos an meinem Mann handelt.

Maria. Wir wollen nicht richten Eliſabeth. Mein Bruder iſt ſehr erbittert, du auch. Ich bin bey der ganzen Sache mehr Zuſchauer, und kann billiger ſeyn.

Eliſabeth. Er iſt nicht zu entſchuldigen.

Maria. Was ich von ihm gehört, hat mich eingenommen. Erzählte nicht ſelbſt dein Mann ſo viel Liebs und Guts von ihm! Wie glücklich war ihre Jugend als ſie zuſammen Edelknaben des Marggrafen waren.

Eliſabeth. Das mag ſeyn. Nur ſag, was kann der Menſch je Gutes gehabt haben, der ſeinem beſten treuſten Freunde nachſtellt, ſeine Dienſte den Feinden meines Manns verkauft, und unſern treflichen Kayſer, der uns ſo gnädig iſt, mit falſchen widrigen Vorſtellungen einzunehmen ſucht.

Carl. Der Papa! Der Papa! Der Thürner bläſt's Liedel: Heyſa machs Thor auf.

Eliſabeth. Da kommt er mit Beute.

Ein Reuter (kommt.)

Reuter. Wir haben gejagt! wir haben gefangen! Gott grüß euch edle Frauen.

Eliſabeth. Habt ihr den Weislingen?

Reuter. Ihn und drey Reuter.

Eliſabeth. Wie giengs zu, daß ihr ſo lang bleibt?

Reuter. Wir laureten auf ihn zwiſchen Nürnberg und Bamberg, er wollte nicht kommen, und wir wußten doch er war auf der Wege. Endlich kundſchaften wir ihn aus, er war ſeitwärts gezogen, und ſaß geruhig beym Grafen auf Schwarzenberg.

Eliſabeth. Den möchten ſie auch gern meinem Mann feind haben.

Reuter. Ich ſagts gleich dem Herrn. Auf! und wir ritten in Haslacher Wald. Und da wars kurios, wie wir ſo in die Nacht reiten, hütt' juſt ein Schäfer da, und fallen fünf Wölf in die Heerd, und packten weidlich an. Da lachte unſer Herr und ſagte: Glück zu lieben Geſellen, Glück überall und uns auch. Und es freuet' uns auch das gute Zeichen. Indem ſo kommt der Weislingen hergeritten mit vier Knechten.

Maria. Das Herz zittert mir im Leibe.

Reuter. Ich und mein Kamerad, wie's der Herr befohlen hatte, niſtelten uns an ihn als wären wir zuſammen gewachſen, daß er ſich nicht regen noch rühren konnte, und der Herr und der Hanns fielen über die Knechte her und nahmen ſie in Pflicht. Einer iſt entwiſcht.

Eliſabeth. Ich bin neugierig ihn zu ſehn. Kommen ſie bald?

Reuter. Sie reiten das Thal herauf, in einer viertel Stund ſind ſie hier.

Maria. Er wird niedergeſchlagen ſeyn.

Reuter. Finſter gnug ſieht er aus.

Maria. Sein Anblick wird mir im Herzen weh thun.

Eliſabeth. Ah! — Ich will gleich's Eſſen zu recht machen. Hungrig werdet ihr doch all ſeyn.

Reuter. Rechtſchaffen.

Eliſabeth. Nimm die Kellerſchlüſſel und hol vom beſten Wein, ſie haben ihn verdient. (Eliſabeth ab.)

Carl. Ich will mit Tante.

Maria. Komm Burſch. (ab.)

Reu-

Reuter. Der wird nicht ſein Vater, ſonſt gieng er mit in Stall.

Götz. Weislingen.
Reutersknechte.

Göz. (Helm und Schwerdt auf den Tiſch legend) Schnallt mir den Harniſch auf, und gebt mir meinen Wamms. Die Bequemlichkeit wird mir wohl thun. Bruder Martin du ſagteſt recht. Ihr habt uns im Athem erhalten Weislingen.

Weislingen. (antwortet nichts, auf und abgehend.)

Göz. Seyd gutes Muths. Kommt entwaffnet euch. Wo ſind eure Kleider, ich hoffe, es ſoll nichts verlohren gangen ſeyn. (zum Knecht) Fragt ſeine Knechte und öfnet das Gepäcke, und ſeht zu, daß nichts abhanden komme. Ich könnt euch auch von den meinigen borgen.

Weislingen. Laßt mich ſo, es iſt all eins.

Göz. Könnt euch ein hübſches ſaubres Kleid geben, iſt zwar nur leinen. Mir iſt's zu eng worden. Ich ha's auf der Hochzeit meines gnädigen Herrn des Pfalzgrafen an, eben damals als euer

Biſchoff

Biſchoff ſo giftig über mich wurde. Ich hatt' ih
vierzehn Tag vorher, zwey Schiff auf dem Man
nieder geworfen. Und ich geh mit Franzen vo
Sickingen im Wirthshauß zum Hirſch in Haidelbe
die Trepp hinauf. Eh' man noch ganz droben i
iſt ein Abſatz und ein eiſern Geländerlein, da ſtun
der Biſchoff und gab Franzen die Hand, wie
vorbey gieng, und gab ſie mir auch, wie ich hi
ten drein kam. Ich lacht in meinem Herzen, un
gieng zum Landgrafen von Hanau, der mir ein g
lieber Herr war, und ſagte: Der Biſchoff hat m
die Hand geben, ich wett er hat mich nicht gekann
Das hört der Biſchoff, denn ich redt laut mit Flei
und kam zu uns trotzig — und ſagte: Wohl, we
ich euch nicht kannt hab, gab ich euch die Han
Da ſagt ich: Herre ich merkts wohl, daß ihr nic
nicht kanntet, und hiermit habt ihr eure Hand wiede
Da wurd's Männlin ſo roth am Hals wie ein Kreb
vor Zorn, und lief in die Stube zu Pfalzgraf Lud
wig und dem Fürſten von Naſſau und klagt's ihne
Wir haben nachher uns oft was drüber zu gut
gethan.

Weislingen. Ich wollt ihr ließt mich allein.

Götz. Warum das? Ich bitt euch ſeyd aufgeräumt. Ihr ſeyd in meiner Gewalt, und ich werd ſie nicht mißbrauchen.

Weislingen. Dafür war mirs noch nicht bange. Das iſt eure Ritterpflicht.

Götz. Und ihr wißt, daß die mir heilig iſt.

Weislingen. Ich bin gefangen und das übrige iſt eins.

Götz. Ihr ſolltet nicht ſo reden. Wenn ihr's mit Fürſten zu thun hättet, und ſie euch in tiefen Turn an Ketten aufhiengen, und der Wächter euch den Schlaf wegpfeifen müßte.

Die Knechte mit den Kleidern.

Weislingen (legt ſich aus und an)

Carl (kommt.)

Carl. Guten Morgen Papa.

Götz (küßt ihn.) Guten Morgen Junge. Wie habt ihr die Zeit gelebt?

Carl. Recht geſchickt Papa! Die Tante ſagt: ich ſey recht geſchickt.

Götz. So.

Carl. Haſt du mir was mit gebracht?

Götz. Diesmal nicht.

Carl.

Carl. Ich hab viel gelernt.

Götz. Ey!

Carl. Soll ich dir vom frommen Kind erzählen?

Götz. Nach Tiſch.

Carl. Ich weis noch was.

Götz. Was wird das ſeyn?

Carl. Jaxthauſſen iſt ein Dorf und Schloß an der Jaxt, gehört ſeit zwey hundert Jahren denen Herrn von Berlichingen erb und eigenthümlich zu.

Götz. Kennſt du den Herrn von Berlichingen.

Carl. (ſieht ihn ſtarr an)

Götz. (vor ſich) Er kennt wohl für lauter Gelehrſamkeit ſeinen Vater nicht. — Wem gehört Jaxthauſſen?

Carl. Jaxthauſſen iſt ein Dorf und Schloß an der Jaxt.

Götz. Das frag ich nicht. — Ich kannte alle Pfade, Weg und Furthen, eh' ich wuſt wie Fluß, Dorf und Burg hies. — Die Mutter iſt in der Küch?

Carl. Ja Papa! Sie kocht weiſe Rüben und ein Lammsbraten.

Götz. Weißt du's auch, Hanns Küchenmeiſter?

Carl. Und vor mich zum Nachtiſch, hat die Tante einen Apfel gebraten.

Götz. Kannſt du ſie nicht roh eſſen?

Carl. Schmeckt ſo beſſer.

Götz. Du mußt immer was apartes haben. — Weislingen! ich bin gleich wieder bey euch. Ich muß meine Frau doch ſehn. Komm mit Carl.

Carl. Wer iſt der Mann?

Götz. Grüß' ihn. Bitt ihn er ſoll luſtig ſeyn.

Carl. Da Mann! Haſt du eine Hand, ſey luſtig, das Eſſen iſt bald fertig.

Weislingen. (hebt ihn in die Höh und küßt ihn) Glückliches Kind! Das kein Uebel kennt, als wenn die Suppe lang ausbleibt. Gott laß euch viel Freud am Knaben erleben, Berlichingen!

Götz. Wo viel Licht iſt, iſt ſtarker Schatten — doch wär mirs willkommen. Wollen ſehn was es giebt. (Sie gehn.)

Weislingen. O daß ich aufwachte! Und das alles wäre ein Traum! In Berlichingens Gewalt, von dem ich mich kaum los gearbeitet hatte, deſſen Andenken ich mied wie Feuer, den ich hoffte zu überwältigen! Und er — der alte treuherzige Götz!

Heiliger Gott, was will aus dem allen werden! Rückgeführt Adelbert in den Saal! wo wir als Buben unſere Jagd trieben. Da du ihn liebteſt, an ihm hiengſt wie an deiner Seele. Wer kann ihm nahen und ihn haſſen? Ach! Ich bin ſo ganz nichts hier. Glückſelige Zeiten ſeyd vorbey, da noch der alte Berlichingen hier am Camin ſaß, da wir um ihn durcheinander ſpielten, und uns liebten wie die Engel. Wie wird ſich der Biſchof ängſtigen, und meine Freunde. Ich weis, das ganze Land nimmt Theil an meinem Unfall. Was iſt's! Können ſie mir geben wornach ich ſtrebe.

Götz (mit einer Flaſche Wein und Becher.)

Götz. Biß das Eſſen fertig wird, wollen wir eins trinken. Kommt ſetzt euch, thut als wenn ihr zu Hauſe wärt. Denkt, ihr ſeyd wieder einmal beym Götz. Haben doch lange nicht beyſammen geſeſſen, lang keine Flaſche mit einander ausgeſtochen. (bringts ihm) Ein frölich Herz!

Weislingen. Die Zeiten ſind vorbey.

Götz. Behüte Gott. Zwar vergnügtere Tage werden wir wohl nicht wieder finden, als an des Marggrafens Hof, da wir noch beyſammen ſchliefen, und mit einander herum zogen. Ich erinnere mich mit Freuden meiner Jugend. Wißt ihr noch, wie ich mit dem Polacken Händel kriegte, dem ich ſein gepicht und gekräuſelt Haar von ohngefähr mit dem Ermel verwiſchte?

Weislingen. Es war bey Tiſche, und er ſtach nach euch mit dem Meſſer.

Götz. Den ſchlug ich wacker aus dazumal, und darüber wurdet ihr mit ſeinem Camerad zu Unfried. Wir hielten immer redlich zuſammen als gute brave Jungens, dafür erkennte uns auch jedermann. (ſchenkt ein und bringts) Caſtor und Pollux! Mir thats immer im Herzen wohl, wenn uns der Margraf ſo zutrank.

Weisling. Der Biſchoff von Würzburg hatte es aufgebracht.

Götz. Das war ein gelehrter Herr, und dabey ſo leutſelig. Ich erinnere mich ſeiner ſo lange ich lebe, wie er uns liebkoſte, unſere Eintracht lobte, und den Menſchen glücklich pries, der ein Zwillingsbruder ſeines Freund's wäre.

Weisling. Nichts mehr davon.

Götz. Warum nicht. Nach der Arbeit wüßt ich nichts angenehmers, als mich des Vergangenen zu erinnern. Freylich, wenn ich wieder ſo bedenke, wie wir Liebs und Leids zuſammen trugen, einander alles waren, und wie ich damals wähnte, ſo ſollts unſer ganzes Leben ſeyn. War das nicht all mein Troſt wie mir dieſe Hand weggeſchoſſen ward vor Landshut, und du mein pflegteſt, und mehr als Bruder für mich ſorgteſt, ich hofte Adelbert wird künftig meine rechte Hand ſeyn. Und nun —

Weisling. Oh!

Götz. Wenn du mir damals gefolgt hätteſt, da ich dir anlag mit nach Brabant zu ziehen, es wäre alles gut geblieben. Da hielt dich das unglückliche Hofleben, und das Schlenzen und Scharwenzen mit den Weibern. Ich ſagt es dir immer, wenn du dich mit den eitlen garſtigen Vetteln abgabſt, und ihnen erzählteſt von mißvergnügten Ehen, verführten Mädgen, der rauhen Haut einer dritten, oder was ſie ſonſt gerne hören, du wirſt ein Spitzbub, ſagt ich, Adelbert.

Weisling. Wozu ſoll das alles.

Götz. Wollte Gott ich könnts vergeſſen, oder es wär anders. Biſt du nicht eben ſo frey, ſo edel gebohren als einer in Teutſchland, unabhängig, nur dem

dem Kayſer unterthan, und du ſchmiegſt dich unter Vaſallen. Was haſt du von dem Biſchoff? Weil er dein Nachbar iſt? Dich necken könnte? Haſt du nicht Arme und Freunde, ihn wieder zu necken? Verkennſt den Werth eines freyen Rittersmanns, der nur abhängt von Gott, ſeinem Kayſer und ſich ſelbſt, verkriechſt dich zum erſten Hofſchranzen eines eigenſinnigen neidiſchen Pfaffen.

Weislingen. Laßt mich reden.

Göz. Was haſt du zu ſagen?

Weislingen. Du ſiehſt die Fürſten an, wie der Wolf den Hirten. Und doch, darfſt du ſie ſchelten, daß ſie ihrer Leut und Länder Beſtes wahren? Sind ſie denn einen Augenblick vor den ungerechten Rittern ſicher, die ihre Unterthanen auf allen Straßen anfallen, ihre Dörfer und Schlöſſer verheeren? Wenn nun auf der andern Seite unſers theuren Kayſers Länder der Gewalt des Erbfeindes ausgeſetzt ſind, er von den Ständen Hülfe begehrt, und ſie ſich kaum ihres Lebens erwehren; iſt's nicht ein guter Geiſt der ihnen einräth auf Mittel zu denken Teutſchland zu beruhigen, die Staatsverhältniſſe näher zu beſtimmen, um einem jeden, Großen und Kleinen die Vortheile des Friedens genießen zu machen. Und uns verdenkſt du's Berlichingen, daß wir uns in ihren Schutz begeben, deren Hülfe uns nah iſt, ſtatt daß die entfernte Majeſtät ſich ſelbſt nicht beſchützen kann.

Götz. Ja! Ja! Ich verſteh! Weislingen, wären die Fürſten wie ihr ſie ſchildert, wir hätten alle was wir begehren. Ruh und Frieden! Ich glaubs wohl! Den wünſcht jeder Raubvogel, die Beute nach Bequemlichkeit zu verzehren. Wohlſeyn eines jeden! Daß ſie ſich nur darum graue Haare wachſen lieſen. Und mit unſerm Kayſer ſpielen ſie auf eine unanſtändige Art. Er meynts gut, und möcht gern beſſern. Da kommt denn alle Tage ein neuer Pfannenflicker, und meynt ſo und ſo. Und weil der Herr geſchwind was begreift, und nur reden darf um tauſend Händ in Bewegung zu ſetzen, ſo meynt er, es wär auch alles ſo geſchwind und leicht ausgeführt. Nun ergehn Verordnungen über Verordnungen, und wird eine über die andere vergeſſen, und was den Fürſten in ihren Kram dient, da ſind ſie hinter her, und gloriiren von Ruh und Sicherheit des Staats, bis ſie die Kleinen unterm

Fuß haben. Ich will darauf ſchwören, es dankt mancher in ſeinem Herzen Gott, daß der Türk dem Kayſer die Waage hält.

Weislingen. Ihr ſehts von eurer Seite.

Götz. Das thut jeder. Es iſt die Frage auf welcher Licht und Recht iſt, und eure Gänge ſcheuen wenigſtens den Tag.

Weislingen. Ihr dürft reden, ich bin der Gefangne.

Götz. Wenn euer Gewiſſen rein iſt, ſo ſeyd ihr frey. Aber wie wars mit dem Landfrieden? Ich weiß noch als ein Bub von ſechzehn Jahren, war ich mit dem Margraf auf dem Reichstag. Was die Fürſten da für weite Mäuler machten, und die Geiſtlichen am ärgſten. Euer Biſchoff lärmte dem Kayſer die Ohren voll, als wenn ihm wunder die Gerechtigkeit an's Herz gewachſen wäre, und jetzt wirft er mir ſelbſt einen Buben nieder, zur Zeit da unſere Händel vertragen ſind, ich an nichts böſes denke. Iſt nicht alles zwiſchen uns geſchlichtet? Was hat er mit dem Buben?

Weislingen. Es geſchah ohne ſein Wiſſen.

Götz. Warum giebt er ihn nicht wieder los?

Weislingen. Er hatte ſich nicht aufgeführt wie er ſollte.

Götz. Nicht wie er ſollte! Bey meinem Eyd, er hat gethan, wie er ſollte, ſo gewiß er mit eurer und des Biſchoffs Kundſchaft gefangen iſt. Meynt ihr, ich komme erſt heut auf die Welt, um nicht zu ſehen, wo alles hinaus will.

Weislingen. Ihr ſeyd argwöhniſch und thut uns Unrecht.

Götz. Weislingen, ſoll ich von der Leber weg reden? Ich bin euch ein Dorn in den Augen, ſo klein ich bin, und der Sickingen und Selbitz nicht weniger, weil wir feſt entſchloſſen ſind zu ſterben eh, als die Luft jemanden zu verdanken, außer Gott, und unſere Treu und Dienſt zu leiſten, als dem Kayſer. Da ziehen ſie nun um mich herum, verſchwärzen mich bey Ihro Majeſtät und ihren Freunden, und meinen Nachbarn, und ſpioniren nach Vortheil über mich. Aus dem Weg wollen ſie mich haben, wie's wäre. Darum nahmt ihr meinen Buben gefangen, weil ihr wußtet, ich hatte ihn auf Kundſchaft ausgeſchickt, und darum

that

that er nicht was er ſollte, weil er mich nicht an euch verrieth. Und du Weislingen biſt ihr Werkzeug!

Weislingen. Berlichingen!

Götz. Kein Wort mehr davon, ich bin ein Feind von Explicationen, man betrügt ſich oder den andern, und meiſt beyde.

Carl. Zu Tiſch Papa.

Götz. Fröhliche Bottſchaft! Kommt, ich hoffe meine Weibsleute ſollen euch munter machen. Ihr war't ſonſt ein Liebhaber, die Fräuleins wußten von euch zu erzählen. Kommt! (ab.)

Im Biſchöflichen Pallaſt zu Bamberg.

Der Speißeſaal.

Biſchoff von Bamberg, Abt von Fulda, Olearius beyder Rechten Doctor, Liebetraut, Hofleute, (an Tafel, der Nachtiſch und die große Pokale werden aufgetragen.)

Biſchoff. Studieren jetzt viele Deutſche von Adel zu Bologna?

Olearius. Vom Adel- und Bürgerſtand. Und ohne Ruhm zu melden, tragen ſie das größte Lob davon. Man pflegt im Sprichwort auf der Akademie zu ſagen: So fleißig wie ein Deutſcher von Adel. Denn indem die Bürgerliche einen rühmlichen Fleiß anwenden, durch Talente den Mangel der Geburt zu erſetzen: ſo beſtreben ſich jene, mit rühmlicher Wetteiferung, ihre angebohrne Wür-

Würde, durch die glänzendſte Verdienſte zu erhöhen.

Abt. Ey!

Liebetraut. Sag einer! was man nicht erlebt. So fleißig wie ein Deutſcher von Adel! das hab ich mein Tage nicht gehört.

Olearius. Ja, ſie ſind die Bewunderung der ganzen Akademie. Es werden eheſtens einige von den den älteſten und geſchickteſten als Doctores zurückkommen. Der Kayſer wird glücklich ſeyn, ſeine Gerichte damit beſetzen zu können.

Biſchoff. Das kann nicht fehlen.

Abt. Kennen ſie nicht zum Exempel einen Junker? — er iſt aus Heſſen —

Olearius. Es ſind viel Heſſen da.

Abt. Er heißt — Er iſt — Weiß es keiner von euch? — Seine Mutter war eine von — Oh! Sein Vater hatte nur ein Aug — und war Marſchall.

Liebetraut. Von Wildenholz.

Abt. Recht — von Wildenholz.

Olearius. Den kenn ich wohl, ein junger Herr von vielen Fähigkeiten. Beſonders rühmt man ihn wegen ſeiner Stärke im Diſputiren.

Abt. Das hat er von ſeiner Mutter.

Liebetraut. Nur wollte ſie ihr Mann niemals drum rühmen.

Biſchoff. Wie ſagtet ihr, daß der Kayſer hieß, der euer Corpus Juris geſchrieben hat.

Olearius. Juſtinianus.

Biſchoff. Ein treflicher Herr! Er ſoll leben!

Olearius. Sein Andenken! (ſie trinken.)

Abt. Es mag ein ſchön Buch ſeyn.

Olearius. Man mögts wohl ein Buch aller Bücher nennen. Eine Sammlung aller Geſetze, bey jedem Fall der Urtheilsſpruch bereit, oder was ja noch abgängig oder dunkel wäre, erſetzen die Gloſſen, womit die gelehrteſten Männer das fürtreflichſte Werk geſchmückt haben.

Abt. Eine Sammlung aller Geſetze! potz! Da müſſen auch wohl die zehen Gebote drinn ſeyn.

Olearius. Implicite wohl, nicht explicite.

Abt. Das meyn ich auch, an und vor ſich, ohne weitere Explication.

Biſchoff. Und was das ſchönſte iſt, ſo könnte, wie ihr ſagt, ein Reich in ſicherſter Ruhe und Frieden leben, wo es völlig eingeführt, und recht gehandhabt würde.

Olearius. Ohne Frage.

Biſchoff. Alle Doctores Juris!

Olearius. Ich werd's zu rühmen wiſſen. (ſie trinken) Wollte Gott man ſpräche ſo in meinem Vaterland.

Abt. Wo ſeyd ihr her? Hochgelahrter Herr.

Olearius. Von Frankfurt am Mayn. Ihro Eminenz zu dienen.

Biſchoff. Steht ihr Herrn da nicht wohl angeſchrieben! Wie kommt das?

Olearius. Sonderbar genug. Ich war da, meines Vaters Erbſchaft abzuholen, der Pöbel hätte mich faſt geſteinigt, wie er hörte, ich ſey ein Juriſt.

Abt. Behüte Gott!

Olearius. Daher kommts. Der Schöppenſtul, der in groſſem Anſehen weit umher ſteht, iſt mit lauter Leuten beſetzt, die der Römiſchen Rechte unkundig ſind. Es gelangt niemand zur Würde eines Richters, als der durch Alter und Erfahrung eine genaue Kenntniß des innern und äuſern Zuſtandes der Stadt, und eine ſtarke Urtheilskraft ſich erworben hat, das Vergangene auf das Gegenwärtige anzuwenden. So ſind die Schöffen lenbendige Archive, Chronicken, Geſetzbücher, alles in Einem, und richten nach altem Herkommen und wenigen Statuten ihre Bürger, und die Nachbarſchaft.

Abt. Das iſt wohl gut.

Olearius. Aber lange nicht genug. Der Menſchen Leben iſt kurz, und in Einer Generation kommen nicht alle Caſus vor. Eine Sammlung ſolcher Fälle von vielen Jahrhunderten iſt unſer Geſetzbuch. Und dann iſt der Wille und die Meynung der Menſchen ſchwankend, dem deucht heute das recht, was der andere morgen mißbilliget; Und ſo iſt Verwirrung und Ungerechtigkeit unvermeidlich. Das alles beſtimmen die Geſetze; und die Geſetze ſind unveränderlich.

Abt. Das iſt freylich beſſer.

Olea-

Olearius. Das erkennt der Pöbel nicht, der, ſo gierig er auf Neuigkeiten iſt, das Neue höchſt verabſcheuet, das ihn aus ſeinem Gleiſe leiten will, und wenn er ſich noch ſo ſehr dadurch verbeſſert. Sie halten den Juriſten ſo arg als einen Verwirrer des Staats, einen Beutelſchneider, und ſind wie raſend, daß ſich dort keine anbauen.

Liebetraut. Ihr ſeyd von Frankfurt! Ich bin wohl da bekannt. Bey Kayſer Maximilians Krönung haben wir euren Bräutigams was vorgeſchmauſt. Euer Name iſt Olearius? Ich kenne ſo niemanden.

Olearius. Mein Vater hies Oehlmann. Nur den Mißſtand auf dem Titel meiner lateiniſchen Schriften zu vermeiden, nennt ich mich, nach dem Beyſpiel und auf Anrathen würdiger Rechtslehrer, Olearius.

Liebetraut. Ihr thatet wohl, daß Ihr euch überſetztet. Ein Prophet gilt nichts in ſeinem Vaterlande, es hätt' euch in eurer Mutterſprach auch ſo gehen können.

Olearius. Es war nicht darum.

Liebetraut. Alle Dinge haben ein Paar Urſachen.

Abt. Ein Prophet gilt nichts in ſeinem Vaterland.

Liebetraut. Wißt ihr auch warum, Hochwürdiger Herr?

Abt. Weil er da gebohren und erzogen iſt.

Liebetraut. Wohl! Das mag die Eine Urſache ſeyn. Die andere iſt: Weil bey einer näheren Bekanntſchaft mit denen Herrn, der Nimbus von Ehrwürdigkeit und Heiligkeit wegſchwindet, den uns eine neblichte Ferne um ſie herum lügt, und dann ſind ſie ganz kleine Stümpfgen Unſchlitt.

Olearius. Es ſcheint ihr ſeyd dazu beſtellt Wahrheiten zu ſagen.

Liebetraut. Weil ich's Herz dazu hab, ſo fehlt mirs nicht am Maul.

Olearius. Aber doch an Geſchicklichkeit ſie wohl anzubringen.

Liebetraut. Schröpfköpfe ſind wohl angebracht, wo ſie ziehen.

Olearius. Bader erkennt man an der Schürze, und nimmt in ihrem Amt ihnen nichts übel. Zur Vorſorge thätet ihr wohl, wenn ihr eine Schellenkappe trügt.

Liebe-

Liebetraut. Wo habt ihr promovirt? Es iſt nur zur Nachfrage, wenn mir einmal der Einfall käme, daß ich gleich vor die rechte Schmiede ginge.

Olearius. Ihr ſeyd verwegen.

Liebetraut. Und ihr ſehr breit. (Biſchoff und Abt lachen.)

Biſchoff. Von was anders — Nicht ſo hitzig ihr Herrn. Bey Tiſch geht alles drein. — Einen andern Diſcours Liebetraut.

Liebetraut. Gegen Frankfurt liegt ein Ding über, heißt Sachſenhaußen —

Olear. (zum Biſchoff.) Was ſpricht man vom Türkenzug, Ihro Biſchöffliche Gnaden?

Biſchoff. Der Kayſer hat nichts angelegners, als vor erſt das Reich zu beruhigen, die Vehden abzuſchaffen, und das Anſehn der Gerichte zu befeſtigen. Dann, ſagt man, wird er perſönlich gegen die Feinde des Reichs und der Chriſtenheit ziehen. Jetzt machen ihm ſeine Privathändel noch zu thun, und das Reich iſt, trotz ein vierzig Landfriedens, noch immer eine Mördergrube. Franken, Schwaben, der Oberrhein und die angränzende Länder, wer=

werden von übermüthigen und kühnen Rittern verheeret: Sickingen, Selbiz mit dem einen Fuß, Berlichingen mit der eiſernen Hand, ſpotten in dieſen Gegenden des Kayſerlichen Anſehens —

Abt. Ja, wenn Ihro Majeſtät nicht bald darzu thun; ſo ſtecken einen die Kerl am End in Sack.

Liebetraut. Das müßt ein Kerl ſeyn, der das Weinfaß von Fuld in den Sack ſchieben wollte.

Biſchoff. Beſonders iſt dieſer letztere ſeit vielen Jahren mein unverſöhnlicher Feind, und moleſtirt mich unſäglich, aber es ſoll nicht lang mehr währen, hoff ich. Der Kayſer hält jetzt ſeinen Hof zu Augſpurg. Wir haben unſere Maasregeln genommen, es kann uns nicht fehlen. — Herr Dokter, kennt ihr Adelberten von Weislingen?

Olearius. Nein, Ihro Eminenz.

Biſchoff. Wenn ihr die Ankunft dieſes Mann's erwartet, werdet ihr euch freuen, den edelſten, verſtändigſten und angenehmſten Ritter in einer Perſon zu ſehen.

Olearius. Es muß ein fürtreflicher Mann ſeyn, der ſolche Lobeserhebungen aus ſolch einem Munde verdient.

Liebe-

Liebetraut. Er iſt auf keiner Akademie geweſen.

Biſchoff. Das wiſſen wir. (Die Bedienten laufen ans Fenſter.)

Biſchoff. Was giebts?

Ein Bedienter. Eben reit Färber Weislingens Knecht zum Schloßthor herein.

Biſchoff. Seht was er bringt, er wird ihn melden. (Liebetraut geht. Sie ſtehn auf und trinken noch eins.)

(Liebetraut kommt zurück.)

Biſchoff. Was vor Nachrichten?

Liebetraut. Ich wollt es müßt ſie euch ein andrer ſagen. Weislingen iſt gefangen.

Biſchoff. O!

Liebetraut. Berlichingen hat ihn und drey Knechte bey Haslach weggenommen. Einer iſt entronnen euch's anzuſagen.

Abt. Eine Hiobs Poſt!

Olearius. Es thut mir von Herzen leid.

Biſchoff. Ich will den Knecht ſehn, bringt ihn herauf — Ich will ihn ſelbſt ſprechen. Bringt ihn in mein Cabinet. (ab.)

Abt. (ſezt ſich.) Noch einen Schluck. (Die Knechte ſchenken ein.)

Olearius. Belieben Ihro Hochwürden nicht eine kleine Promenade in den Garten zu machen. *Poſt cœnam ſtabis ſeu paſſus mille meabis.*

Liebetraut. Wahrhaftig, das Sizen iſt ihnen nicht geſund. Sie kriegen noch ein Schlagfluß.

(Abt hebt ſich auf.)

Liebetraut. (vor ſich) Wann ich ihn nur drauſſen hab, will ich ihm vors Exercitium ſorgen.

(gehn ab.)

Jaxthauſen.

Maria. Weislingen.

Maria. Ihr liebt mich, ſagt ihr. Ich glaub es gerne, und hoffe mit euch glücklich zu ſeyn, und euch glücklich zu machen.

Weislingen. Ich fühle nichts, als nur daß ich ganz dein bin. (er umarmt ſie.)

Maria. Ich bitte euch laßt mich. Einen Kuß hab ich euch zum Gott'spfenning erlaubt, ihr ſcheinet aber ſchon von dem Beſiz nehmen zu wollen, was nur unter Bedingungen euer iſt.

Weis-

Weislingen. Ihr ſeyd zu ſtreng Maria! Unſchuldige Liebe erfreut die Gottheit, ſtatt ſie zu beleidigen.

Maria. Es ſey! Aber ich bin nicht dadurch erbaut. Man lehrte mich: Liebkoſungen ſeyen wie Ketten ſtark durch ihre Verwandſchaft, und Mädgen, wenn ſie liebten, ſeyen ſchwächer als Simſon nach dem Verluſt ſeiner Locken.

Weislingen. Wer lehrte euch das?

Maria. Die Abtiſſin meines Kloſters. Bis in mein ſechzehnt Jahr war ich bey ihr, und nur mit euch empfind ich das Glück das ich in ihrem Umgang genoß. Sie hatte geliebt, und durfte reden. Sie hatte ein Herz voll Empfindung! Sie war eine fürtrefliche Frau.

Weislingen. Da glich ſie dir! (er nimmt ihre Hand) Wie wird mirs werden, wenn ich euch verlaſſen ſoll!

Maria. (zieht ihre Hand zurück) Ein bißgen eng hoff ich, denn ich weiß wie's mir ſeyn wird. Aber ihr ſollt fort.

Weisling. Ja, meine Theuerſte und ich will. Denn ich fühle, welche Seeligkeiten ich mir durch dieſes Opfer erwerbe. Geſegnet ſey dein Bruder, und der Tag an dem er auszog mich zu fangen.

Maria. Sein Herz war voll Hoffnung für ihn und dich. Lebt wohl, ſagt er bey'm Abſchied, ich will ſehen daß ich ihn wieder finde.

Weislingen. Er hats. Wie wünſcht ich die Verwaltung meiner Güter und ihre Sicherheit, nicht durch das leidige Hofleben ſo verſäumt zu haben. Du könnteſt gleich die meinige ſeyn.

Maria. Auch der Aufſchub hat ſeine Freuden.

Weislingen. Sage das nicht Maria, ich muß ſonſt fürchten du empfindeſt weniger ſtark als ich. Doch ich büſe verdient, und ſchwindet nicht alle Entſagung gegen den Himmel voll Ausſichten. Ganz der deine zu ſeyn, nur in dir und dem Kreis von Guten zu leben, von der Welt entfernt, getrennt, alle Wonne zu genießen die ſo zwey Herzen einander gewähren; was iſt die Gnade des Fürſten, was der Beyfall der Welt gegen dieſe einfache einzige Glückſeligkeit. Ich habe viel gehofft und gewünſcht, das wiederfährt mir über alles Hoffen und Wünſchen.

Götz (kommt.)

Götz. Euer Knab iſt wieder da. Er konnte vor Müdigkeit und Hunger kaum etwas vorbringen. Meine Frau giebt ihm zu eſſen. So viel hab ich verſtanden, der Biſchoff will den Knaben nicht heraus geben, es ſollen Kayſerliche Commiſſarien ernannt, und ein Tag ausgeſetzt werden, wo die Sache denn verglichen werden mag. Dem ſey wie ihm wolle, Adelbert, ihr ſeyd frey, ich verlange weiter nichts als eure Hand, daß ihr inskünftige meinen Feinden weder öffentlich noch heimlich Vorſchub thun wollt.

Weislingen. Hier faß ich eure Hand. Laßt von dieſem Augenblick an Freundſchaft und Vertrauen gleich einem ewigen Geſetz der Natur unveränderlich unter uns ſeyn. Erlaubt mir zugleich, dieſe Hand zu faſſen. (Er nimmt Mariens Hand;) Und den Beſitz des edelſten Fräuleins.

Götz. Darf ich ja für euch ſagen?

Maria. Beſtimmt meine Antwort nach dem Werthe ſeiner Verbindung mit euch.

Götz. Es iſt ein Glück, daß unſere Vortheile diesmal mit einander gehn. Du brauchſt nicht roth zu werden. Deine Blicke ſind Beweis genug. Ja denn Weislingen! Gebt euch die Hände, und ſo ſprech ich Amen! Mein Freund und Bruder! Ich danke dir Schweſter! Du kannſt mehr als Hanf ſpinnen. Du haſt einen Faden gedreht dieſen Paradiesvogel zu feſſeln. Du ſiehſt nicht ganz frey! Was fehlt dir? Ich — bin ganz glücklich; was ich nur träumend hofte, ſeh ich, und bin wie träumend. Ach! nun iſt mein Traum aus. Mir wars heute Nacht, ich gäb dir meine rechte eiſerne Hand, und du hielteſt mich ſo feſt, daß ſie aus den Armſchienen gieng wie abgebrochen. Ich erſchrack und wachte drüber auf. Ich hätte nur fort träumen ſollen, da würd ich geſehen haben, wie du mir eine neue lebendige Hand anſetzteſt. — Du ſollt mir jetzo fort, dein Schloß und deine Güter in vollkommenen Stand zu ſetzen. Der verdammte Hof hat dich beydes verſäumen machen. Ich muß meiner Frau rufen. Eliſabeth!

Maria. Mein Bruder iſt in voller Freude.

Weislingen. Und doch darf ich ihm den Rang ſtreitig machen.

Götz. Du wirſt anmuthig wohnen.

Maria. Franken iſt ein geſegnetes Land.

Weislingen. Und ich darf wohl ſagen, mein Schloß liegt in der geſegnetſten und anmuthigſten Gegend.

Götz. Das dürft ihr, und ich wills behaupten. Hier fließt der Mayn, und allmählich hebt der Berg an, der mit Aeckern und Weinbergen bekleidet von eurem Schloß gekrönt wird, dann biegt ſich der Fluß ſchnell um die Ecke hinter dem Felſen eures Schloſſes hin. Die Fenſter des groſſen Saals gehen ſteil herab auf's Waſſer, eine Ausſicht viel Stunden weit.

Eliſabeth (kommt.)

Eliſabeth. Was ſchafft ihr?

Götz. Du ſollſt deine Hand auch darzu geben, und ſagen: Gott ſegne euch. Sie ſind ein Paar.

Eliſabeth. So geſchwind!

Götz. Aber nicht unvermuthet.

Eliſabeth. Möget ihr euch ſo immer nach ihr ſehnen, als bisher da ihr um ſie warbt. Und dann! Möget ihr ſo glücklich ſeyn, als ihr ſie lieb behaltet.

Weislingen. Amen! Ich begehre kein Glück, als unter dieſem Titel.

Götz. Der Bräutigam, meine liebe Frau, thut eine kleine Reiſe, denn die groſe Veränderung zieht viel geringe nach ſich. Er entfernt ſich zuerſt vom Biſchöflichen Hof, um dieſe Freundſchaft nach und nach erkalten zu laſſen. Dann reißt er ſeine Güter eigennützigen Pachtern aus den Händen. Und — kommt Schweſter, komm Eliſabeth! Wir wollen ihn allein laſſen. Sein Knab hat ohne Zweifel geheime Aufträge an ihn.

Weislingen. Nichts als was ihr wiſſen dürft.

Götz. Brauchts nicht. Franken und Schwaben! Ihr ſeyd nun verſchwiſterter als jemals. Wie wollen wir denen Fürſten den Daumen auf dem Aug halten. (die drey gehn)

Weislingen. Gott im Himmel! konnteſt du mir Unwürdigen ſolch eine Seeligkeit bereiten. Es iſt zu viel für mein Herz. Wie ich von den elenden Menſchen abhieng die ich zu beherrſchen glaubte, von den Blicken des Fürſten, von dem ehrerbietigen Beyfall umher. Götz theurer Götz haſt mich mir ſelbſt wieder gegeben, und Maria du vollendeſt meine Sinnesänderung. Ich fühle mich ſo frey wie in heiterer Luft. Bamberg will ich nicht mehr ſehen, ben, will alle die ſchändliche Verbindungen durchſchneiden, die mich unter mir ſelbſt hielten. Mein Herz erweitert ſich, hier iſt kein beſchwerliches Streben nach verſagter Größe. So gewiß iſt der allein glücklich und groß, der weder zu herrſchen noch zu gehorchen braucht um etwas zu ſeyn.

Franz (tritt auf.)

Franz. Gott grüs euch geſtrenger Herr! Ich bring euch ſo viel Grüſe, daß ich nicht weiß wo anzufangen. Bamberg, und zehn Meilen in die Runde entbieten euch ein tauſendfaches: Gott grüs euch.

Weislingen. Willkommen Franz! Was bringſt du mehr?

Franz. Ihr ſteht in einem Andenken bey Hof und überall, daß nicht zu ſagen iſt.

Weislingen. Das wird nicht lang dauren.

Franz. So lang ihr lebt! und nach eurem Tod wird's heller blinken, als die meſſingene Buchſtaben auf einem Grabſtein. Wie man ſich euern Unfall zu Herzen nahm!

Weislingen. Was ſagte der Biſchoff?

Franz. Er war ſo begierig zu wiſſen, daß er mit der geſchäftigſten Geſchwindigkeit von Fragen meine Antwort verhinderte. Er wußt es zwar ſchon, denn Färber, der von Haslach entrann, brachte ihm die Bottſchaft. Aber er wollte alles wiſſen. Er fragte ſo ängſtlich, ob ihr nicht verſehrt wäret? Ich ſagte: er iſt ganz, von der äuſerſten Haarſpitze bis zum Nagel des kleinen Zehs.

Weislingen. Was ſagte er zu den Vorſchlägen?

Franz. Er wollte gleich alles heraus geben, den Knaben und noch Geld darauf, nur euch zu befreyen. Da er aber hörte, ihr ſolltet ohne das loskommen, und nur euer Wort das Equivalent gegen den Buben ſeyn; da wollte er abſolut den Berlichingen vertagt haben. Er ſagte mir hundert Sachen an euch, ich hab ſie vergeſſen. Es war eine lange Predigt über die Worte: Ich kann Weisling nicht entbehren.

Weislingen. Er wirds lernen müſſen!

Franz. Wie meynt ihr? Er ſagte: mach ihn eilen, es wartet alles auf ihn.

Weislingen. Es kann warten. Ich gehe nicht an Hof.

Franz. Nicht an Hof? Herr! Wie kommt euch das? Wenn ihr wüßtet was ich weiß. Wenn ihr nur träumen könntet, was ich geſehen habe.

Weislingen. Wie wird dir's?

Franz. Nur von der bloßen Erinnerung komm ich auſſer mir. Bamberg iſt nicht mehr Bamberg, ein Engel in Weibergeſtalt macht es zum Vorhof des Himmels.

Weislingen. Nichts weiter?

Franz. Ich will ein Pfaff werden, wenn ihr ſie ſeht, und nicht auſſer euch kommt.

Weislingen. Wer iſt's denn?

Franz. Adelheid von Walldorf.

Weislingen. Die! Ich hab viel von ihrer Schönheit gehört

Franz. Gehört? Das iſt eben als wenn ihr ſagtet, ich hab die Muſik geſehen. Es iſt der Zunge ſo wenig möglich eine Linie ihrer Vollkommenheiten auszudrucken, da das Aug ſo gar in ihrer Gegenwart ſich nicht ſelbſt genug iſt.

Weislingen. Du biſt nicht geſcheidt.

Franz.

Franz. Das kann wohl ſeyn. Das letztemal daß ich ſie ſahe, hatte ich nicht mehr Sinne als ein Trunkener. Oder vielmehr, kann ich ſagen, ich fühlte in dem Augenblick, wie's den Heiligen bey himmliſchen Erſcheinungen ſeyn mag. Alle Sinne ſtärker, höher, vollkommener, und doch den Gebrauch von keinem.

Weislingen. Das iſt ſeltſam.

Franz. Wie ich von dem Biſchoff Abſchied nahm, ſaß ſie bey ihm. Sie ſpielten Schach. Er war ſehr gnädig, reichte mir ſeine Hand zu küſſen und ſagte mir viel vieles, davon ich nichts vernahm. Denn ich ſah ſeine Nachbarinn, ſie hatte ihr Auge auf's Bret geheftet, als wenn ſie einem großen Streich nachſänne. Ein feiner laurender Zug um Mund und Wange! Ich hätte der elfenbeinerne König ſeyn mögen. Adel und Freundlichkeit herrſchten auf ihrer Stirne. Und das blendende Licht des Angeſichts und des Buſens wie es von den finſtern Haaren erhoben ward!

Weislingen. Du biſt gar drüber zum Dichter geworden.

Franz. So fühl ich denn in dem Augenblick, was den Dichter macht, ein volles, ganz von einer

Em=

Empfindung volles Herz. Wie der Biſchoff endigte und ich mich neigte, ſah ſie mich an, und ſagte: auch von mir einen Grus unbekannter weis! Sag ihm, er mag ja bald kommen. Es warten neue Freunde auf ihn, er ſoll ſie nicht verachten wenn er ſchon an alten ſo reich iſt. — Ich wollte was antworten, aber der Paß vom Herzen nach der Zunge war verſperrt, ich neigte mich. Ich hätte mein Vermögen gegeben die Spitze ihres kleinen Fingers küſſen zu dürfen! Wie ich ſo ſtund warf der Biſchoff einen Bauren herunter, ich fuhr darnach und berührte im Aufheben den Saum ihres Kleides, das fuhr mir durch alle Glieder, und ich weis nicht wie ich zur Thüre hinaus gekommen bin.

Weislingen. Iſt ihr Mann bey Hofe?

Franz. Sie iſt ſchon vier Monath Wittwe. Um ſich zu zerſtreuen hält ſie ſich in Bamberg auf. Ihr werdet ſie ſehen. Wenn ſie einen anſieht, iſts als wenn man in der Frühlings-Sonne ſtünde.

Weislingen. Es würde eine ſchwächere Würkung auf mich machen.

Franz. Ich höre, ihr ſeyd ſo gut als verheyrathet.

Weislingen. Wollte ich wärs. Meine ſanfte Marie wird das Glück meines Lebens machen. Ihre ſüße Seele bildet ſich in ihren blauen Augen. Und weiß wie ein Engel des Himmels, gebildet aus Unſchuld und Liebe, leitet ſie mein Herz zur Ruhe und Glückſeligkeit. Pack zuſammen! Und dann auf mein Schloß! Ich will Bamberg nicht ſehen, und wenn Sankt Veit in Perſon meiner begehrte. (geht ab.)

Franz. Da ſey Gott für, wollen das beſte hoffen. Maria iſt liebreich und ſchön, und einem Gefangenen und Kranken kann ich nicht übel nehmen der ſich in ſie verliebt. In ihren Augen iſt Troſt, geſellſchaftliche Melancholie. — Aber um dich Adelheid iſt Leben, Feuer, Muth — Ich würde! — Ich bin ein Narr — dazu machte mich Ein Blick von ihr. Mein Herr muß hin! Ich muß hin! Und da will ich mich wieder geſcheid oder völlig raſend gaffen.

Zweyter Act.

Bamberg.
Ein Saal.

Biſchoff, Adelheid (ſpielen Schach,) Liebetraut (mit einer Zitter,) Hofdamen, Hofleute (um ihn herum am Camin.)

Liebetraut. (Spielt und ſingt.)

Mit Pfeilen und Bogen
Cupido geflogen
Mit Fackel im Brand,
Wollt muthlich kriegen
Und männlich ſiegen
Mit ſtürmender Hand.
Auf! Auf!
An! An!
Die Waffen erklirrten
Die Flügelein ſchwirrten
Die Augen entbrannt.

Da fand er die Buſen
Ach leider ſo blos,
Sie nahmen ſo willig
Ihn all auf den Schoos.
Er ſchüttet die Pfeile
Zum Feuer hinein,
Sie herzten und drückten
Und wiegten ihn ein.
Hey ey o! Popeyo!

Adelheid. Ihr ſeyd nicht bey eurem Spiel Schach dem König!

Biſchoff. Es iſt noch Auskunft.

Adelheid. Lang werdet ihrs nicht mehr treiben Schach dem König!

Liebetraut. Das Spiel ſpielt ich nicht wen ich ein großer Herr wär, und verböts am Hof un im ganzen Land.

Adelheid. Es iſt wahr, das Spiel iſt ein Pr bierſtein des Gehirns.

Liebetraut. Es iſt nicht darum. Ich wollte li ber das Geheul der Todtenglocke und ominöſer V gel, lieber das Gebell des knurriſchen Hofhunds G wiſſen, lieber wollt ich ſie durch den tiefſten Schl

höre

hören, als von Laufern, Springern, und andern Beſtien das Ewige: Schach dem König!

Biſchoff. Wem wird auch das einfallen!

Liebetraut. Einem zum Exempel, der ſchwach wäre und ein ſtark Gewiſſen hätte, wie denn das meiſtentheils beyſammen iſt. Sie nennens ein königlich Spiel, und ſagen, es ſey für einen König erfunden worden, der den Erfinder mit einem Meer von Ueberfluß belohnte. Wenn's wahr iſt, ſo iſt mirs als wenn ich ihn ſähe. Er war minorenn an Verſtand oder an Jahren, unter der Vormundſchaft ſeiner Mutter oder ſeiner Frau, hatte Milchhaare im Bart und Flachshaare um die Schläfe, er war ſo gefällig wie ein Weidenſchößling, und ſpielte gern mit den Damen und auf der Dame, nicht aus Leidenſchaft, behüte Gott, nur zum Zeitvertreib. Sein Hofmeiſter zu thätig ein Gelehrter, zu unlenkſam ein Weltmann zu ſeyn, erfand das Spiel *in uſum Delphini*, das ſo homogen mit ſeiner Majeſtät war und ſo ferner.

Adelheid. Schach dem König, und nun iſt's aus! Ihr ſolltet die Lücken unſrer Geſchichtsbücher ausfüllen Liebetraut.

Liebetraut. Die Lücken unſrer Geſchlechtsregiſter, das wäre profitabler. Seit dem die Verdienſte unſerer Vorfahren mit ihren Portraits zu einerley Gebrauch dienen, die leeren Seiten nemlich unſrer Zimmer und unſres Characters zu tappeziren; da wäre was zu verdienen.

Biſchoff. Er will nicht kommen, ſaget ihr!

Adelheid. Ich bitt euch ſchlagts euch aus dem Sinn.

Biſchoff. Was das ſeyn mag.

Liebetraut. Was? Die Urſachen laſſen ſich herunter beten wie ein Roſenkranz. Er iſt in eine Art von Zerknirſchung gefallen, von der ich ihn leicht curiren wollt.

Biſchoff. Thut das, reitet zu ihm.

Liebetraut. Meine Commiſſion!

Biſchoff. Sie ſoll unumſchränkt ſeyn. Spare nichts wenn du ihn zurück bringſt.

Liebetraut. Darf ich euch auch hinein miſchen, gnädige Frau?

Adelheid. Mit Beſcheidenheit.

Liebetraut. Das iſt eine weitläufige Commiſſion.

Adelheid. Kennt ihr mich ſo wenig, oder ſeyd ihr ſo jung, um nicht zu wiſſen in welchem Ton ihr mit Weislingen von mir zu reden habt.

Liebetraut. Im Ton einer Wachtelpfeife, denk ich.

Adelheid. Ihr werdet nie geſcheid werden!

Liebetraut. Wird man das, gnädige Frau?

Biſchoff. Geht, geht. Nehmt das beſte Pferd aus meinem Stall, wählt euch Knechte, und ſchafft mir ihn her.

Liebetraut. Wenn ich ihn nicht herbanne, ſo ſagt: ein altes Weib das Warzen und Sommerflecken vertreibt, verſtehe mehr von der Sympathie als ich.

Biſchoff. Was wird das helfen! Der Berlichingen hat ihn ganz eingenommen. Wenn er herkommt wird er wieder fort wollen.

Liebetraut. Wollen, das iſt keine Frage, aber ob er kann. Der Händedruck eines Fürſten, und das Lächeln einer ſchönen Frau! Da reißt ſich kein

Weislingen. Ich eile und empfehle mich zu Gnaden.

Biſchoff. Reiſt wohl.

Adelheid. Adieu. (er geht.)

Biſchoff. Wenn er einmal hier iſt, verlaß ich mich auf euch.

Adelheid. Wollt ihr mich zur Leimſtange brauchen.

Biſchoff. Nicht doch.

Adelheid. Zum Lockvogel denn.

Biſchoff. Nein, den ſpielt Liebetraut. Ich bitt euch verſagt mir nicht, was mir ſonſt niemand gewähren kann.

Adelheid. Wollen ſehn.

Jarthauſen.

Hanns von Selbitz Götz.

Selbitz. Jedermann wird euch loben, daß ihr denen von Nürnberg Fehd angekündigt habt.

Götz. Es hätte mir das Herz abgefreſſen, wenn ich's ihnen hätte lang ſchuldig bleiben ſollen. Es

iſt

iſt am Tag, ſie haben den Bambergern meinen Buben verrathen. Sie ſollen an mich denken!

Selbitz. Sie haben einen alten Groll gegen euch.

Götz. Und ich wider ſie, mir iſt gar recht daß ſie angefangen haben.

Selbitz. Die Reichsſtädte und Pfaffen halten doch von jeher zuſammen.

Götz. Sie habens Urſach.

Selbitz. Wir wollen ihnen die Höll heis machen.

Götz. Ich zählte auf euch. Wollte Gott der Burgemeiſter von Nürnberg mit der guldenen Kett um den Hals, käm uns in Wurf, er ſollt ſich mit all ſeinem Witz verwundern.

Selbitz. Ich höre, Weislingen iſt wieder auf eurer Seit. Tritt er zu uns?

Götz. Noch nicht, es hat ſeine Urſachen warum er uns noch nicht öffentlich Vorſchub thun darf; doch iſts eine Weile genug daß er nicht wider uns iſt. Der Pfaff iſt ohne ihn, was das Meßgewand ohne den Pfaffen.

Selbitz. Wann ziehen wir aus.

Götz. Morgen oder übermorgen. Es kommen nun bald Kaufleute von Bamberg und Nürnberg aus der Frankfurter Meſſe. Wir werden einen guten Fang thun.

Selbitz. Wills Gott. (ab.)

Bamberg.

Zimmer der Adelheid.

Adelheid. Kammerfräulein.

Adelheid. Er iſt da! Sagſt du. Ich glaubs kaum.

Fräulein. Wenn ich ihn nicht ſelbſt geſehn hätte, würd ich ſagen: ich zweifle.

Adelheid. Den Liebetraut mag der Biſchoff in Gold einfaſſen, er hat ein Meiſterſtück gemacht.

Fräulein. Ich ſah ihn wie er zum Schloß herein reiten wollte, er ſaß auf einem Schimmel. Das Pferd ſcheute wie's an die Brücke kam, und wollte nicht von der Stelle. Das Volk war aus allen Straßen gelaufen ihn zu ſehn. Sie freuten ſich über des Pferds Unart. Von allen Seiten ward er gegrüßt, und er dankte allen. Mit einer angenehmen Gleichgültigkeit ſaß er droben, und mit Schmeicheln und Drohen bracht er es endlich zum Thor herein, der Liebetraut mit, und wenig Knechte.

Adelheid. Wie gefällt er dir?

Fräulein. Als mir nicht leicht ein Mann gefallen hat. Er glich dem Kayſer hier (deutet auf Maximilians Portrait) als wenn er ſein Sohn wäre. Die Naſe nur etwas kleiner, eben ſo freundliche lichtbraune Augen, eben ſo ein blondes ſchönes Haar, und gewachſen wie eine Puppe. Ein halb trauriger Zug auf ſeinem Geſicht war ſo intereſſant.

Adelheid. Ich bin neugierig ihn zu ſehen.

Fräulein. Das wär ein Herr für euch.

Adelheid. Närrin.

Fräulein. Kinder und Narren —

Liebetraut (kommt.)

Liebetraut. Nun gnädige Frau, was verdien ich?

Adelheid. Hörner von deinem Weibe. Denn nach dem zu rechnen, habt ihr ſchon manches Nachbars ehrliches Hausweib aus ihrer Pflicht hinaus geſchwäzt.

Liebetraut. Nicht doch gnädige Frau! Auf ihre Pflicht wollen ſie ſagen; denn wenns ja geſchah, ſchwäzt ich ſie auf ihres Mannes Bette.

Adelheid. Wie habt ihrs gemacht ihn herzubringen?

Liebetraut. Ihr wißt zu gut wie man Schnepfen fängt; ſoll ich euch meine Kunſtſtückgen noch darzu lernen. — Erſt that ich, als wüßt ich nichts, verſtund nichts von ſeiner Aufführung, und ſezt ihn dadurch in Desavantage die ganze Hiſtorie zu erzählen. Die ſah ich nun gleich von einer ganz andern Seite an als er, konnte nicht finden — nicht einſehen — Und ſo weiter. Dann redete ich von Bamberg und gieng ſehr ins Detail, erweckte gewiſſe alte Ideen, und wie ich ſeine Einbildungskraft beſchäftigt hatte, knüpfte ich würklich eine Menge Fädger wieder an, die ich zerriſſen fand. Er wußte nicht wie ihm geſchah, er fühlte ſich einen neuen Zug nach Bamberg, er wollte — ohne zu wollen. Als er nun in ſein Herz gieng, und das zu entwickeln ſuchte, und viel zu ſehr mit ſich beſchäftigt

war

war um auf ſich Acht zu geben, warf ich ihm ein Seil um den Hals, aus drey mächtigen Stricken, Weiber⸗ Fürſtengunſt und Schmeicheley gedreht, und ſo hab ich ihn hergeſchleppt.

Adelheid. Was ſagtet ihr von mir?

Liebetraut. Die lautre Wahrheit. Ihr hättet wegen eurer Güter Verdrüßlichkeiten, hättet gehofft da er beym Kayſer ſo viel gelte, werde er das leicht enden können.

Adelheid. Wohl.

Liebetraut. Der Biſchoff wird ihn euch bringen.

Adelheid. Ich erwarte ſie. (Liebetraut ab.)

Adelheid. Mit einem Herzen wie ich ſelten Beſuch erwarte.

Im Speſſart.

Berlichingen, Selbitz, Georg (als Reuters Knecht.)

Götz. Du haſt ihn nicht angetroffen Georg!

Georg. Er war Tags vorher mit Liebetraut nach Bamberg geritten, und zwey Knechte mit.

Götz. Ich ſeh nicht ein was das geben ſoll.

Selbiz. Ich wohl. Eure Verſöhnung war ein wenig zu ſchnell, als daß ſie dauerhaft hätte ſeyn ſollen. Der Liebetraut iſt ein pfiffiger Kerl, von dem hat er ſich beſchwätzen laſſen.

Götz. Glaubſt du daß er bundbrüchig werden wird.

Selbiz. Der erſte Schritt iſt gethan.

Götz. Ich glaubs nicht. Wer weiß wie nöthig es war an Hof zu gehen, man iſt ihm noch ſchuldig, wir wollen das beſte hoffen.

Selbiz. Wollte Gott, er verdient es, und thäte das beſte.

Götz. Mir fällt eine Liſt ein, wir wollen Georgen des Bamberger Reuters erbeuteten Kittel anziehen, und ihm das Geleitzeichen geben, er mag nach Bamberg reiten, und ſehen wie's ſteht.

Georg. Da hab ich lang drauf gehofft.

Götz. Es iſt dein erſter Ritt. Sey fürſichtig Knabe, mir wäre leid wenn dir ein Unfall begegnen ſollt.

Georg. Laßts nur, mich irrts nicht wenn noch ſo viel um mich herum krabeln, mir iſts als wenns Ratten und Mäus wären. (ab.)

am-

Bamberg.

Biſchoff. Weislingen.

Biſchoff. Du willſt dich nicht länger halten laſſen!

Weislingen. Ihr werdet nicht verlangen daß ich meinen Eyd brechen ſoll.

Biſchoff. Ich hätte verlangen können du ſollteſt ihn nicht ſchwören. Was für ein Geiſt regierte dich? Konnt ich dich ohne das nicht befreyen? Gelt ich ſo wenig am Kayſerlichen Hofe.

Weislingen. Es iſt geſchehen, verzeiht mir wenn ihr könnt.

Biſchoff. Ich begreif nicht, was nur im geringſten dich nöthigte den Schritt zu thun! Mir zu entſagen? Waren denn nicht hundert andere Bedingungen los zu kommen? Haben wir nicht ſeinen Buben? Hätt ich nicht Gelds genug gegeben, und ihn wieder beruhigt? Unſere Anſchläge auf ihn und ſeine Geſellen wären fortgegangen — Ach ich denke nicht, daß ich mit ſeinem Freund rede, der nun

wider

wider mich arbeitet und die Minen leicht entkräften kann, die er ſelbſt gegraben hat.

Weislingen. Gnädiger Herr.

Biſchoff. Und doch — wenn ich wieder dein Angeſicht ſehe, deine Stimme höre. Es iſt nicht möglich, nicht möglich.

Weislingen. Lebt wohl gnädiger Herr.

Biſchoff. Ich geb dir meinen Seegen. Sonſt wenn du giengſt, ſagt ich: auf Wiederſehn. Jetzt — Wollte Gott, wir ſähn einander nie wieder.

Weislingen. Es kann ſich vieles ändern.

Biſchoff. Es hat ſich leider nur ſchon zuviel geändert. Vielleicht ſeh ich dich noch einmal als Feind vor meinen Mauern, die Felder verheeren, die ihren blühenden Zuſtand dir jetzo danken.

Weislingen. Nein, gnädiger Herr.

Biſchoff. Du kannſt nicht nein ſagen. Die weltliche Stände, meine Nachbaaren, haben alle einen Zahn auf mich. So lang ich dich hatte. — Geht Weislingen! Ich habe euch nichts mehr zu ſagen. Ihr habt vieles zu nichte gemacht. Geht!

Weislingen. Und ich weiß nicht was ich ſagen ſoll. (Biſchoff ab.)

Franz.

Franz (tritt auf.)

Franz. Adelheid erwartet euch. Sie iſt nicht wohl. Und doch will ſie euch ohne Abſchied nicht laſſen.

Weislingen. Komm.

Franz. Gehn wir denn gewiß.

Weislingen Noch dieſen Abend.

Franz. Mir iſt als wenn ich aus der Welt ſollte.

Weislingen Mir auch, und noch darzu als wüßt ich nicht wohin.

Adelheidens Zimmer.

Adelheid. Fräulein.

Fräulein. Ihr ſeht blaß gnädige Frau.

Adelheid. — Ich lieb ihn nicht, und ich wollt doch daß er bliebe. Siehſt du, ich könnte mit ihm leben, ob ich ihn gleich nicht zum Mann haben mögte.

Fräulein. Glaubt ihr, er geht?

Adelheid. Er iſt zum Biſchoff um Lebewohl zu ſagen.

Fräulein. Er hat darnach noch einen ſchweren Stand.

Adelheid. Wie meynſt du?

Fräulein. Was fragt ihr gnädige Frau. Ihr habt ſein Herz geangelt, und wenn er ſich losreiſſen will, verblutet er.

Adelheid. Weislingen.

Weislingen. Ihr ſeyd nicht wohl, gnädge Frau?

Adelheid. Das kann euch einerley ſeyn. Ihr verlaßt uns, verlaßt uns auf immer. Was fragt ihr ob wir leben oder ſterben.

Weislingen. Ihr verkennt mich.

Adelheid. Ich nehme euch wie ihr euch gebt.

Weislingen. Das Anſehn trügt.

Adelheid. So ſeyd ihr Camäleon.

Weislingen. Wenn ihr mein Herz ſehen könntet.

Adelheid. Schöne Sachen würden mir vor die Augen kommen.

Weislingen. Gewiß! Ihr würdet euer Bild drinn finden.

Adelheid. In irgend einem Winkel bey den Portraits ausgeſtorbener Familien. Ich bitt euch Weislingen, bedenkt ihr redet mit mir. Falſche Worte gelten zum höchſten wenn ſie Maſken unſerer Thaten ſind. Ein Vermummter der kenntlich iſt, ſpielt eine armſelige Rolle. Ihr läugnet eure Handlungen nicht, und redet das Gegentheil, was ſoll man von euch halten.

Weislingen. Was ihr wollt. Ich bin ſo geplagt mit dem was ich bin, daß mir wenig bang iſt für was man mich nehmen mag.

Adelheid. Ihr kommt um Abſchied zu nehmen.

Weislingen. Erlaubt mir eure Hand zu küſſen, und ich will ſagen, lebt wohl. Ihr erinnert mich! Ich bedachte nicht. Ich bin beſchwerlich gnädige Frau.

Adelheid. Ihr legts falſch aus; ich wollte euch fort helfen. Denn ihr wollt fort.

Weislingen. O ſagt ich muß. Zöge mich nicht die Ritterpflicht, der heilige Handſchlag —

Adelheid. Geht! Geht! Erzählt das Mädgen die den Teuerdank leſen, und ſich ſo einen Mann wünſchen. Ritterpflicht! Kinderſpiel!

Weis-

Weislingen. Ihr denkt nicht ſo.

Adelheid. Bey meinem Eyd, ihr verſtellt euch! Was habt ihr verſprochen? Und wem? Einem Mann, der ſeine Pflicht gegen den Kayſer und das Reich verkennt, in eben dem Augenblick Pflicht zu leiſten, da er durch eine Gefangennehmung in die Strafe der Acht verfällt. Pflicht zu leiſten! die nicht gültiger ſeyn kann, als ein ungerechter gezwungener Eyd. Entbinden nicht unſere Geſetze von ſolchen Schwüren? Macht das Kindern weiß die den Rübezahl glauben. Es ſtecken andere Sachen dahinter. Ein Feind des Reichs zu werden, ein Feind der Bürgerlichen Ruh und Glückſeligkeit! Ein Feind des Kayſers! Geſelle eines Räubers, du Weislingen mit deiner ſanften Seele.

Weislingen. Wenn ihr ihn kennetet.

Adelheid. Ich wollt ihm Gerechtigkeit wiederfahren laſſen. Er hat eine hohe, unbändige Seele. Eben darum wehe dir Weislingen. Geh und bilde dir ein ein Geſelle von ihm zu ſeyn. Geh! und laß dich beherrſchen. Du biſt freundlich, gefällig —

Weislingen. Er iſt's auch.

Adelheid. Aber du biſt nachgebend und er nicht! Unverſehens wird er dich wegreiſſen, wirſt ein Sklave eines Edelmanns werden, da du Herr von Fürſten ſeyn könnteſt. — Doch es iſt Unbarmherzigkeit dir deinen zukünftigen Stand zu verleiten.

Weislingen. Hätteſt du gefühlt wie liebreich er mir begegnete.

Adelheid. Liebreich! Das rechneſt du ihm an? Es war ſeine Schuldigkeit, und was hätteſt du verlohren wenn er widerwärtig geweſen wäre? Mir hätte das willkommner ſeyn ſollen. Ein übermüthiger Menſch wie der —

Weislingen. Ihr redet von euerm Feind.

Adelheid. Ich redete für eure Freyheit — Und weiß überhaupt nicht, was ich für ein Intereſſe dran nahm. Lebt wohl.

Weislingen. Erlaubt noch einen Augenblick. (Er nimmt ihre Hand und ſchweigt.)

Adelheid. Habt ihr mir noch was zu ſagen?

Weislingen. — — Ich muß fort.

Adelheid. So geht.

Weislingen. Gnädige Frau! — Ich kann nicht.

Adelheid. Ihr müßt.

Weislingen. Soll das euer letzter Blick ſeyn!

Adelheid. Geht! Ich bin krank, ſehr zur ungelegnen Zeit.

Weislingen. Seht mich nicht ſo an.

Adelheid. Willſt du unſer Feind ſeyn, und wir ſollen dir lächeln. Geh!

Weislingen. Adelheid!

Adelheid. Ich haſſe euch!

Franz (kommt.)

Franz. Gnädiger Herr! Der Biſchoff läßt euch rufen.

Adelheid. Geht! Geht!

Franz. Er bittet euch eilend zu kommen.

Adelheid. Geht! Geht!

Weislingen. Ich nehme nicht Abſchied, ich ſehe euch wieder! (ab.)

Adelheid. Mich wieder. Wir wollen dafür ſeyn. Margrethe wenn er kommt weis ihn ab. Ich bin krank, hab Kopfweh, ich ſchlafe — Weis ihn ab. Wenn er noch zu gewinnen iſt, ſo iſt's auf dieſen Weg. (ab.)

Vorzimmer.

Weislingen. Franz.

Weislingen. Sie will mich nicht ſehn?

Franz. Es wird Nacht, ſoll ich die Pferde ſatteln?

Weislingen. Sie will mich nicht ſehn!

Franz. Wann befehlen Jhro Gnaden die Pferde?

Weislingen. Es iſt zu ſpät! Wir bleiben hier.

Franz. Gott ſey Dank. (Franz ab.)

Weislingen. Du bleibſt! Sey auf deiner Hut, die Verſuchung iſt groß. Mein Pferd ſcheute wie ich zum Schloßthor herein wollte, mein guter Geiſt ſtellte ſich ihm entgegen, er kannte die Gefahren die mein hier warteten. Doch iſt's nicht recht, die vielen Geſchäfte die ich dem Biſchoff unvollendet liegen ließ, nicht wenigſtens ſo zu ordnen daß ein Nachfolger da anfangen kann, wo ich's gelaſſen habe. Das kann ich doch alle thun, unbeſchadet Berlichingens und unſerer Verbindung. Denn halten ſollen ſie mich hier nicht — Wäre doch beſſer geweſen, wenn ich nicht gekommen wäre. Aber ich will fort — morgen oder ubermorgen. (gehn ab.)

Im Speſſart.

Götz. Selbitz. Georg.

Selbitz. Jhr ſeht, es iſt gegangen wie ich geſagt habe.

Götz. Nein. Nein. Nein.

Georg. Glaubt, ich berichte euch mit der Wahrheit. Ich that wie ihr befahlt, nahm den Küttel des Bambergiſchen und ſein Zeichen, und damit ich doch mein Eſſen und Trinken verdiente, geleitete ich Reinekiſche Bauren hinauf nach Bamberg.

Selbitz. In der Verkappung. Das hätte dir übel gerathen können.

Georg. So denk ich auch hinten drein. Ein Reutersmann der das voraus denkt, wird keine weite Sprünge machen. Ich kam nach Bamberg, und gleich im Wirthshaus hörte ich erzählen: Weislingen und der Biſchoff ſeyen ausgeſöhnt, und man redete viel von einer Heyrath mit der Wittwe des von Walldorf.

Götz. Geſpräche.

Georg. Ich ſah ihn wie er ſie zur Tafel führte. Sie iſt ſchön, bey meinem Eyd, ſie iſt ſchön. Wir bückten uns alle, ſie dankte uns allen, er nickte mit dem Kopf, ſah ſehr vergnügt, ſie giengen vorbey, und das Volk murmelte: ein ſchönes Paar!

Götz. Das kann ſeyn.

Georg. Hört weiter. Da er des andern Tags in die Meſſe gieng, paßte ich meine Zeit ab. Er

war

war allein mit einem Knaben. Ich ſtund unten an der Treppe und ſagte leiſe zu ihm: ein Paar Worte von eurem Berlichingen. Er ward beſtürzt, ich ſahe das Geſtändniß ſeines Laſters in ſeinem Geſicht, er hatte kaum das Herz mich anzuſehen, mich, einen ſchlechten Reutersjungen.

Selbitz. Das macht, ſein Gewiſſen war ſchlechter als dein Stand.

Georg. Du biſt Bambergiſch! ſagt er. Ich bring einen Grus vom Ritter Berlichingen, ſagt ich, und ſoll fragen — komm morgen früh, ſagt er, an mein Zimmer, wir wollen weiter reden.

Götz. Kamſt du.

Georg. Wohl kam ich, und mußt im Vorſaal ſtehn, lang lang. Und die ſeidne Buben beguckten mich von vorn und hinten. Ich dachte guckt ihr — endlich führte man mich hinein, er ſchien böſe, mir war's einerley. Ich tratt zu ihm und ſagte meine Commiſſion. Er that feindlich böſe, wie einer der kein Herz hat und 's nit will merken laſſen. Er verwunderte ſich, daß ihr ihn durch einen Reutersjungen zur Rede ſetzen ließt. Das verdroß mich. Ich ſagte, es gäbe nur zweyerley Leut, brave und

Schurken, und ich diente Götzen von Berlichingen. Nun fieng er an ſchwäzte allerley verkehrtes Zeug, das darauf hinaus gieng: Ihr hättet ihn übereilt, er ſey euch keine Pflicht ſchuldig, und wollte nichts mit euch zu thun haben.

Götz. Haſt du das aus ſeinem Munde.

Georg. Das und noch mehr. — Er drohte mir —

Götz. Es iſt genug! Der wäre nun auch verlohren! Treu und Glaube du haſt mich wieder betrogen. Arme Marie! Wie werd ich dirs beybringen.

Selbiz. Ich wollte lieber mein ander Bein darzu verlieren als ſo ein Hundsfutt ſeyn. (ab.)

Bamberg.

Adelheid. Weislingen.

Adelheid. Die Zeit fängt mir an unerträglich lang zu werden; Reden mag ich nicht, und ich ſchäme mich mit euch zu ſpielen. Langeweile, du biſt ärger als ein kaltes Fieber.

Weislingen. Seyd ihr mich ſchon müde?

Adel-

Adelheid. Euch nicht ſo wohl als euren Umgang. Ich wollte ihr wärt wo ihr hin wolltet, und wir hätten euch nicht gehalten.

Weislingen. Das iſt Weibergunſt! Erſt brütet ſie mit Mutterwärme unſere liebſten Hoffnungen an, dann gleich einer unbeſtändigen Henne, verläßt ſie das Neſt, und übergiebt ihre ſchon keimende Nachkommenſchaft dem Todt und der Verweſung.

Adelheid. Deklamirt wider die Weiber! Der unbeſonnene Spieler zerbeiſt und zerſtampft die Karten, die ihn unſchuldiger Weis verlieren machten. Aber laßt mich euch was von Mannsleuten erzählen. Was ſeyd denn ihr, um von Wankelmuth zu ſprechen? Ihr die ihr ſelten ſeyd was ihr ſeyn wollt, niemals was ihr ſeyn ſolltet. Könige im Feſttagsornat, vom Pöbel beneidet. Was gäb eine Schneidersfrau drum, eine Schnur Perlen um ihren Hals zu haben, von dem Saum eures Kleids, den eure Abſätze verächtlich zurück ſtoſen!

Weislingen. Ihr ſeyd bitter.

Adelheid. Es iſt die Antiſtrophe von eurem Geſang. Eh ich euch kannte Weislingen, gieng mir's wie der Schneidersfrau. Der Ruf hundertzüngig, ohne Metapher geſprochen, hatte euch ſo zahnarztmäſig heraus geſtrichen, daß ich mich überreden ließ zu wünſchen: möchteſt du doch dieſe Quinteſſenz des männlichen Geſchlechts, den Phönix Weislingen zu Geſicht kriegen! Ich ward meines Wunſches gewährt.

Weislingen. Und der Phönix präſentirte ſich als ein ordinairer Haushahn.

Adelheid. Nein Weislingen, ich nahm Antheil an euch.

Weislingen. Es ſchien ſo.

Adelheid. Und war. Denn würklich ihr übertraft euren Ruf. Die Menge ſchätzt nur den Widerſchein des Verdienſtes. Wie mir's denn nun geht daß ich über die Leute nicht denken mag die mich intereſſiren; ſo lebten wir eine zeitlang neben einander, es fehlte mir was, und ich wußte nicht was ich an euch vermißte. Endlich giengen mir die Augen auf. Ich ſah ſtatt des aktiven Manns der die Geſchäfte eines Fürſtenthums belebte, der ſich und ſeinen Ruhm dabey nicht vergaß, der auf hundert großen Unternehmungen wie auf übereinander gewälzten Bergen zu den Wolken hinauf geſtiegen war.

war; den ſeh ich auf einmal, jammernd wie einen kranken Poeten, melankoliſch wie ein geſundes Mädgen, und müßiger als einen alten Junggeſellen. Anfangs ſchrieb ich's eurem Unfall zu, der euch noch neu auf dem Herzen lag, und entſchuldigte euch ſo gut ich konnte. Izt, da es von Tag zu Tag ſchlimmer mit euch zu werden ſcheint, müßt ihr mir verzeihen wenn ich euch meine Gunſt entreiſſe; ihr beſizt ſie ohne Recht, ich ſchenkte ſie einem andern auf lebenslang, der ſie euch nicht übertragen konnte.

Weislingen. So laßt mich los.

Adelheid. Nicht bis alle Hoffnung verlohren iſt. Die Einſamkeit iſt in dieſen Umſtänden gefährlich. Armer Menſch. Ihr ſeyd ſo mißmuthig wie einer dem ſein erſtes Mädgen untreu wird, und eben darum geb ich euch nicht auf. Gebt mir die Hand, verzeiht mir was ich aus Liebe geſagt habe.

Weislingen. Könnteſt du mich lieben, könnteſt du meiner heiſſen Leidenſchaft einen Tropfen Linderung gewähren. Adelheid! deine Vorwürfe ſind höchſt ungerecht. Könnteſt du den hundertſten Theil ahnden, von dem was die Zeit her in mir arbeitet, du würdeſt mich nicht mit Gefälligkeit, Gleichgültigkeit und Verachtung ſo unbarmherzig hin und her zerriſſen haben — Du lächelſt! — Nach dem übereilten Schritt wieder mit mir ſelbſt einig zu werden, koſtete mehr als einen Tag. Wider den Menſchen zu arbeiten, deſſen Andenken ſo lebhaft neu in Liebe bey mir iſt.

Adelheid. Wunderlicher Mann, der du den lieben kannſt, den du beneideſt! Das iſt als wenn ich meinem Feinde Proviant zuführte.

Weislingen. Ich fühls wohl es gilt hier kein Säumen. Er iſt berichtet, daß ich wieder Weislingen bin, und er wird ſich ſeines Vortheils über uns erſehen. Auch Adelheid ſind wir nicht ſo träg als du meynſt. Unſere Reuter ſind verſtärkt und wachſam, unſere Unterhandlungen gehen fort, und der Reichstag zu Augsburg ſoll hoffentlich unſere Projekte zur Reife bringen.

Adelheid. Ihr geht ihn?

Weislingen. Wenn ich Eine Hoffnung mit nehnehmen könnte! (er küßt ihre Hand.)

Adelheid. O ihr Unglaubigen. Immer Zeichen und Wunder! Geh Weislingen und vollende das Werk. Der Vortheil des Biſchoffs, der Deinige, der Meinige, ſie ſind ſo verwebt, daß, wäre es auch nur der Politik willen —

Weislingen. Du kannſt ſcherzen.

Adelheid. Ich ſcherze nicht. Meine Güter hat der ſtolze Herzog inne, die deinigen wird Götz nicht lange ungeneckt laſſen; und wenn wir nicht zuſammen halten wie unſere Feinde, und den Kayſer auf unſere Seite lenken, ſind wir verlohren.

Weislingen. Mir iſt's nicht bange. Der gröſte Theil der Fürſten iſt unſerer Geſinnung, der Kayſer verlangt Hülfe gegen die Türken, und dafür iſt's billig daß er uns wieder beyſteht. Welche Wolluſt wird mir's ſeyn deine Güter von übermüthigen Feinden zu befreyen, die unruhige Köpfe in Schwaben auf's Küſſen zu bringen, die Ruhe des Bisthums, unſrer aller herzuſtellen. Und dann — ?

Adelheid. Ein Tag bringt den andern, und beym Schickſaal ſteht das Zukünftige.

Weislingen. Aber wir müſſen wollen.

Adelheid. Wir wollen ja.

Weislingen. Gewiß?

Adelheid. Nun ja. Geht nur.

Weislingen. Zauberin!

Herberge.
Bauern Hochzeit.
Muſik und Tanz drauſſen.

Der Braut Vater, Götz, Selbitz (am Tiſche) Bräutigam (tritt zu ihnen.)

Götz. Das geſcheidſte war, daß ihr euern Zwiſt ſo glücklich und fröhlich durch eine Heyrath endigt.

Braut Vater. Beſſer als ich mir's hätte träumen laſſen. Jn Ruh und Fried mit meinem Nachbar, und eine Tochter wohl verſorgt dazu!

Bräutigam Und ich in Beſitz des ſtrittigen Stücks, und drüber den hübſchten Backfiſch im ganzen Dorf. Wollte Gott ihr hättet euch eher drein geben.

Selbitz. Wie lange habt ihr prozeßirt?

Braut Vater. An die acht Jahre. Jch wollte lieber noch einmal ſo lang das Frieren haben, als von vorne anfangen. Das iſt ein Gezerre ihr glaubts nicht, bis man den Perrucken ein Urtheil vom Herzen reißt, und was hat man darnach. Der

Teufel hohl den Aſſeſſor Sapupi 's is ein verfluchter ſchwarzer Italiäner.

Bräutigam. Ja, das iſt ein toller Kerl. Zweymal war ich dort.

Braut Vater. Und ich dreymal. Und ſeht ihr Herrn, kriegen wir ein Urtheil endlich, wo ich ſo viel Recht hab als er, und er ſo viel als ich, und wir eben ſtunden wie die Maulaffen, biß mir unſer Herr Gott eingab, ihm meine Tochter zu geben und das Zeug dazu.

Götz (trinkt) Gut Vernehmen künftig.

Braut Vater. Gebs Gott. Geh aber wie's will, prozeßiren thu ich mein Tag nit mehr. Was das ein Geldſpiel koſt. Jeden Reverenz den euch ein Prokurator macht, müßt ihr bezahlen.

Selbiz. Sind ja jährlich Kayſerliche Viſitationen da.

Braut Vater. Hab nichts davon geſpürt. Iſt mir mancher ſchöner Thaler nebenausgangen. Das unerhörte Blechen!

Götz. Wie meynt ihr?

Braut Vater. Ach, da macht alles hohle Pfötgen. Der Aſſeſſor allein, Gott verzeihs ihm, hat mir achtzehn Goldgulden abgenommen.

Bräutigam. Wer?

Braut Vater. Wer anders als der Sapupi.

Götz. Das iſt ſchändlich.

Braut Vater. Wohl, ich mußt ihm zwanzig erlegen. Und da ich ſie ihm hingezahlt hatte, in ſeinem Gartenhauß, das fürtreflich iſt, im großen Saal, wollt mir vor Wehmuth faſt das Herz brechen. Denn ſeht, eines Haus und Hof ſteht gut, aber wo ſoll baar Geld herkommen. Ich ſtund da, Gott weiß wie mir's war. Ich hatte keinen rothen Heller Reiſegeld im Sack. Endlich nahm ich mir's Herz und ſtellts ihm vor. Nun er ſah daß mir's Waſſer an die Seele gieng, da warf er mir zwey davon zurück, und ſchickt mich fort.

Bräutigam. Es iſt nicht möglich! Der Sapupi.

Braut Vater. Wie ſtellſt du dich! Freylich! Kein andrer!

Bräutigam. Den ſoll der Teufel hohlen, er hat mir auch fünfzehn Goldgülden abgenommen.

Braut Vater. Verflucht!

Selbitz. Götz! Wir ſind Räuber!

Braut Vater. Drum fiel das Urtheil ſo ſcheel aus. Du Hund.

Götz. Das müßt ihr nicht ungerügt laſſen.

Braut Vater. Was ſollen wir thun?

Götz. Macht euch auf nach Speyer, es iſt eben Viſitationszeit, zeigts an, ſie müſſens unterſuchen und euch zu dem eurigen helfen.

Bräutigam. Denkt ihr, wir treibens durch?

Götz. Wenn ich ihm über die Ohren dürfte, wollt ich's euch verſprechen.

Selbitz. Die Summe iſt wohl einen Verſuch werth.

Götz. Bin ich wohl eher um des vierten Theils willen ausgeritten.

Braut Vater. Wie meynſt du?

Bräutigam. Wir wollen, gehs wie's geh.

Georg (kommt)

Georg. Die Nürnberger ſind im Anzug.

Götz. Wo?

Georg. Wenn wir ganz ſachte reiten, packen wir ſie zwiſchen Beerheim und Mühlbach im Wald.

Selbitz. Trefflich!

Götz. Kommt Kinder. Gott grüs euch. Helf uns allen zum unſrigen.

Bauer. Groſſen Dank, ihr wollen nicht zum Nacht Imbs bleiben.

Götz. Können nicht. Adies.

Dritter Act.

Augsburg.
Ein Garten.

Zwey Nürnberger Kaufleute.

Erſter Kaufmann. Hier wollen wir ſtehn, denn da muß der Kayſer vorbey. Er kommt eben die lange Allee herauf.

Zweyter Kaufmann. Wer iſt bey ihm?

Erſter Kaufmann. Adelbert von Weislingen.

Zweyter Kaufmann. Bambergs Freund! das iſt gut.

Erſter Kaufmann. Wir wollen einen Fußfall thun, und ich will reden.

Zweyter Kaufmann. Wohl, da kommen ſie.

Kayſer. Weislingen.

Erſter Kaufmann. Er ſieht verdrüßlich aus.

Kayſer. Ich bin unmuthig Weislingen, und wenn ich auf mein vergangenes Leben zurück ſehe, möcht ich verzagt werden, ſo viel halbe, ſo viel verunglückte Unternehmungen! und das alles, weil kein Fürſt im Reich ſo klein iſt, dem nicht mehr an ſeinen Grillen gelegen wäre als an meinen Gedanken.

Die Kaufleute (werfen ſich ihm zu Füßen)

Kaufmann. Allerdurchlauchtigſter! Groſmächtigſter!

Kayſer. Wer ſeyd ihr? Was gibts?

Kaufmann. Arme Kaufleute von Nürnberg, Euer Majeſtät Knechte, und flehen um Hülfe. Götz von Berlichingen und Hanns von Selbitz haben unſerer dreyſig, die von der Frankfurter Meß kamen, im Bambergiſchen Geleite niedergeworfen und beraubt, wir bitten Eure Kayſerliche Majeſtät um Hülfe, um Beyſtand, ſonſt ſind wir alle verdorbene Leute, genöthigt unſer Brod zu betteln.

Kayſer. Heiliger Gott! Heiliger Gott! Was iſt das? Der eine hat eine Hand, der andere nur ein Bein, wenn ſie denn erſt zwo Hände hätten, und zwo Beine, was wolltet ihr dann thun?

Kaufmann. Wir bitten Eure Majeſtät unterthänigſt, auf unſere bedrängte Umſtände ein mitleidiges Auge zu werfen.

Kayſer. Wie gehts zu! Wenn ein Kaufmann einen Pfefferſack verliert, ſoll man das ganze Reich aufmahnen, und wenn Händel vorhanden ſind, daran Kayſerliche Majeſtät und dem Reich viel gelegen iſt, daß es Königreich, Fürſtenthum, Herzogthum und anders betrift, ſo kann euch kein Menſch zuſammen bringen.

Weislingen. Ihr kommt zur ungelegnen Zeit. Geht und verweilt einige Tage hier.

Kaufleute. Wir empfehlen uns zu Gnaden. (ab)

Kayſer. Wieder neue Händel. Sie wachſen nach wie die Köpfe der Hydra.

Weislingen. Und ſind nicht auszurotten als mit Feuer und Schwerdt, und einer muthigen Unternehmung.

Kayſer. Glaubt ihr?

Weislingen. Ich halte nichts für thulicher, wenn Eure Majeſtät und die Fürſten ſich über andern unbedeutenden Zwiſt vereinigen könnten. Es iſt mit nichten ganz Deutſchland das über Beunruhigung klagt. Franken und Schwaben allein glimmt noch von den Reſten des innerlichen verderblichen Burgerkriegs. Und auch da ſind viele der Edlen und

Freyen die ſich nach Ruhe ſehnen. Hätten wir einmal dieſen Sickingen, Selbitz — Berlichingen auf die Seite geſchafft, das übrige würde bald von ſich ſelbſten zerfallen. Denn ſie ſind's deren Geiſt die aufrühriſche Menge belebt.

Kayſer. Ich mögte die Leute gerne ſchonen, ſie ſind tapfer und edel. Wenn ich Krieg führte, müßt ich ſie unter meiner Armee haben.

Weislingen. Es wäre zu wünſchen daß ſie von jeher gelernt hätten ihrer Pflicht zu gehorchen. Und dann wär es höchſt gefährlich ihre aufrühriſche Unternehmungen durch Ehrenſtellen zu belohnen. Denn eben dieſe Kayſerliche Mild und Gnade iſt's, die ſie bisher ſo ungeheuer mißbrauchen, und ihr Anhang der ſein Vertrauen und Hofnung darauf ſetzt, wird nicht ehe zu bändigen ſeyn, bis wir ſie ganz vor den Augen der Welt zu nichte gemacht, und alle Ausſichten auf die Zukunft ihnen abgeſchnitten haben.

Kayſer. Ihr rathet alſo zur Strenge.

Weislingen. Ich ſehe kein ander Mittel den Schwindelgeiſt, der ganze Landſchaften ergreift, zu bannen. Hören wir nicht ſchon hier und da die bitterſten

terſten Klagen der Edlen, daß ihre Unterthanen ihre Leibeigne ſich gegen ſie auflehnen und mit ihnen rechten, ihnen die hergebrachte Oberherrſchaft zu ſchmälern drohen, und die gefährlichſte Folgen zu fürchten ſind.

Kayſer. Jetzt wäre eine ſchöne Gelegenheit wider den Berlichingen und Selbiz, nur wollt ich nicht daß ihnen was zu leid geſchehe. Gefangen mögt ich ſie haben, und dann müßten ſie Urphede ſchwören, auf ihren Schlöſſern ruhig zu bleiben, und nicht aus ihrem Bann zu gehen. Bey der nächſten Seßion will ich's vortragen.

Weislingen. Ein freudiger beyſtimmender Zuruf wird Eurer Majeſtät das Ende der Rede erſparen. (ab.)

Jarthauſſen.

Sickingen. Berlichingen.

Sickingen. Ja, ich komme eure edle Schweſter um ihr Herz und ihre Hand zu bitten.

Götz. So wollt ich ihr wärt eher kommen. Ich muß euch ſagen, Weislingen hat während ſeiner Gefangenſchaft ihre Liebe gewonnen, um ſie angehalten, und ich ſagt ſie ihm zu. Ich hab ihn los gelaſſen den Vogel, und er verachtet die gütige Hand, die ihm in der Noth Futter reichte. Er ſchwirret herum, weiß Gott auf welcher Hecke ſeine Nahrung zu ſuchen.

Sickingen. Iſt das ſo.

Götz. Wie ich ſage.

Sickingen. Er hat ein doppeltes Band zerriſſen. Wohl euch daß ihr mit dem Verräther nicht näher verwandt worden.

Götz. Sie ſizt, das arme Mädgen, und verjammert und verbetet ihr Leben.

Sickingen. Wir wollen ſie zu Singen machen.

Götz. Wie! Entſchließet ihr euch eine Verlaßne zu heurathen.

Sickingen. Es macht euch beyden Ehre, von ihm betrogen worden zu ſeyn. Soll darum das arme Mädgen in ein Kloſter gehn, weil der erſte Mann den ſie kannte ein Nichtswürdiger war. Nein doch! ich bleibe darauf, ſie ſoll Königin von meinen Schlöſſern werden.

Götz. Ich ſage euch ſie war nicht gleichgültig gegen ihn.

Sickingen. Trauſt du mir nicht zu daß ich den Schatten eines Elenden ſollte verjagen können. Laßt uns zu ihr. (ab.)

Lager der Reichsexekution.

Hauptmann. Offiziere.

Hauptmann. Wir müſſen behutſam gehn, und unſere Leute ſo viel möglich ſchonen. Auch iſt unſere gemeſſene Order ihn in die Enge zu treiben, und lebendig gefangen zu nehmen. Es wird ſchwer halten, denn wer mag ſich an ihn machen.

Erſter Offizier. Freylich! Und er wird ſich wehren wie ein wildes Schwein. Ueberhaupt hat er uns ſein lebenlang nichts zu leid gethan, und jeder wirds von ſich ſchieben Kayſer und Reich zu gefallen Arm und Bein dran zu ſetzen.

Zweyter Offizier. Es wäre eine Schande wenn wir ihn nicht kriegten. Wenn ich ihn nur einmal beym Lippen habe, er ſoll nicht los kommen.

Erſter Offizier. Faßt ihn nur nicht mit Zähnen, er möchte euch die Kinbacken ausziehen. Guter junger Herr, dergleichen Leut packen ſich nicht wie ein flüchtiger Dieb.

Zweyter Offizier. Wollen ſehn.

Hauptmann. Unſern Brief muß er nun haben. Wir wollen nicht ſäumen, und einen Trupp ausſchicken, der ihn beobachten ſoll.

Zweyter Offizier. Laßt mich ihn führen.

Hauptmann. Ihr ſeyd der Gegend unkundig.

Zweyter Offizier. Ich habe einen Knecht der hier gebohren und erzogen iſt.

Hauptmann. Ich bins zufrieden. (ab.)

Jarthauſſen.

Sickingen.

Sickingen. Es geht alles nach Wunſch, ſie war etwas beſtürzt über meinen Antrag, und ſah mich vom Kopf bis auf die Füße an, ich wette ſie verglich mich mit ihrem Weisfiſch. Gott ſey Dank daß ich mich ſtellen darf. Sie antwortete wenig, und durcheinander, deſto beſſer! Es mag eine Zeit kochen.

kochen. Bey Mädgen die durch Liebesunglück gebeizt ſind, wird ein Heyrathsvorſchlag bald gar.

Götz (kommt.)

Sickingen. Was bringt ihr Schwager?

Götz. In die Acht erklärt.

Sickingen. Was?

Götz. Da leſt den erbaulichen Brief. Der Kayſer hat Exekution gegen mich verordnet, die mein Fleiſch den Vögeln unter dem Himmel, und den Thieren auf dem Felde zu freſſen vorſchneiden ſoll.

Sickingen. Erſt ſollen ſie dran. Juſt zur gelegenen Zeit bin ich hier.

Götz. Nein Sickingen ihr ſollt fort. Das hieſe euere groſſen Anſchläge im Keim zertreten, wenn ihr zu ſo ungelegener Zeit des Reichs Feind werden wolltet. Auch mir könnt ihr weit mehr nutzen, wenn ihr neutral zu ſeyn ſcheint. Der Kayſer liebt euch, und das ſchlimmſte das mir begegnen kann, iſt gefangen zu werden, dann braucht euer Vorwort, und reißt mich aus einem Elend, in das unzeitige Hülfe uns beyde ſtürzen konnte. Denn was wär's, jetzo geht der Zug gegen mich, erfahren ſie du biſt bey mir, ſo ſchicken ſie mehr, und wir ſind um nichts gebeſſert. Der Kayſer ſitzt an der Quelle, und ich wär ſchon jetzt unwiederbringlich verlohren, wenn man Tapferkeit ſo geſchwind einblaſen könnte, als man einen Haufen zuſammen blaſen kann.

Sickingen. Doch kann ich heimlich ein zwanzig Reuter zu euch ſtoßen laſſen.

Götz. Gut. Ich hab ſchon Georgen nach dem Selbitz geſchickt, und meine Knechte in der Nachbarſchaft herum. Lieber Schwager, wenn meine Leute beyſammen ſind, es wird ein Häufgen ſeyn dergleichen wenig Fürſten beyſammen geſehen haben.

Sickingen. Ihr werdet gegen der Menge wenig ſeyn.

Götz. Ein Wolf iſt einer ganzen Heerde Schaafe zu viel.

Sickingen. Wenn ſie aber einen guten Hirten haben.

Götz. Sorg du. Und es ſind lauter Miethlinge. Und dann kann der beſte Ritter nichts machen, wenn er nicht Herr von ſeinen Handlungen iſt. So kamen

men ſie mir auch einmal, wie ich dem Pfalzgraf zugeſagt hatte gegen Conrad Schotten zu dienen, da legt er mir einen Zettel aus der Canzley vor, wie ich reiten und mich halten ſollt, da wurf ich den Räthen das Papier wieder dar, und ſagt: ich wüßt nicht darnach zu handeln; ich weiß nicht was mir begegnen mag, das ſteht nicht im Zettel; ich muß die Augen ſelbſt aufthun, und ſehn was ich zu ſchaffen hab.

Sickingen. Glück zu Bruder! Ich will gleich fort und dir ſchicken was ich in der Eil zuſammen treiben kann.

Götz. Komm noch zu den Frauen, ich ließ ſie beyſammen. Ich wollte daß du ihr Wort hätteſt, ehe du gienſt. Dann ſchick mir die Reuter, und komm heimlich wieder ſie abzuholen, denn mein Schloß, fürcht ich, wird bald kein Auffenthalt für Weiber mehr ſeyn.

Sickingen. Wollen das beſte hoffen. (ab.)

Bamberg.

Adelheidens Zimmer.

Adelheid. Franz.

Adelheid. So ſind die beyde Exekutionen ſchon aufgebrochen?

Franz. Ja, und mein Herr hat die Freude, gegen eure Feinde zu ziehen. Ich wollte gleich mit, ſo gern ich zu euch gehe. Auch will ich jetzt wieder fort, um bald mit fröhlicher Bottſchaft wieder zu kehren. Mein Herr hat mirs erlaubt.

Adelheid. Wie ſtehts mit ihm?

Franz. Er iſt munter. Mir befahl er eure Hand zu küſſen.

Adelheid. Da — deine Lippen ſind warm.

Franz (vor ſich, auf die Bruſt deutend) Hier iſt's noch wärmer! (laut) gnädige Frau, eure Diener ſind die glücklichſten Menſchen unter der Sonne.

Adelheid. Wer führt gegen Berlichingen.

Franz. Baron von Sirau. Lebt wohl, beſte gnädige Frau. Ich will wieder fort. Vergeßt mich nicht.

Adelheid. Du mußt was eſſen, trinken, und raſten.

Franz. Wozu das? Ich hab euch ja geſehen. Ich bin nicht müd noch hungrig.

Adelheid. Ich kenne deine Treu.

Franz. Ach gnäd'ge Frau!

Adelheid. Du hälſt's nicht aus, gieb dich zur Ruh, und nimm was zu dir.

Franz. Eure Sorgfalt für einen armen Jungen. (ab.)

Adelheid. Die Thränen ſtehn ihm in den Augen. Ich lieb ihn von Herzen. So wahr und warm hat noch niemand an mir gehangen. (ab.)

Jarthauſſen.

Götz. Georg.

Georg. Er will ſelbſt mit euch ſprechen. Ich kenn ihn nicht, es iſt ein ſtattlicher Mann, mit ſchwarzen feurigen Augen.

Götz. Bring ihn herein.

Lerſe (kommt.)

Götz. Gott grüs euch. Was bringt ihr.

Lerſe.

Lerſe. Mich ſelbſt, das iſt nicht viel, doch alles was es iſt biet ich euch an.

Götz. Ihr ſeyd mir willkommen, doppelt willkommen, ein braver Mann, und zu dieſer Zeit, da ich nicht hofte neue Freunde zu gewinnen, vielmehr den Verluſt der Alten ſtündlich fürchtete. Gebt mir euren Namen.

Lerſe. Franz Lerſe.

Götz. Ich danke euch Franz, daß ihr mich mit einem braven Mann bekannt gemacht habt.

Lerſe. Ich machte euch ſchon einmal mit mir bekannt, aber damals danktet ihr mir nicht dafür.

Götz. Ich erinnere mich eurer nicht.

Lerſe. Es wäre mir leyd. Wißt ihr noch, wie ihr um des Pfalzgrafen willen Conrad Schotten feind wart, und nach Haßfurth auf die Faßnacht reiten wolltet.

Götz. Wohl weiß ich es.

Lerſe. Wißt ihr wie ihr unterweges bey einem Dorf fünf und zwanzig Reutern entgegen kamt.

Götz. Richtig. Ich hielt ſie anfangs nur für zwölfe, und theilt meinen Haufen, waren unſerer

ſechs

ſechzehn, und hielt am Dorf hinter der Scheuer, in willens ſie ſollten bey mir vorbey ziehen. Dann wollt ich ihnen nachrucken, wie ich's mit dem andern Hauffen abgeredt hatte.

Lerſe. Aber wir ſahn euch, und zogen auf eine Höhe am Dorf. Ihr zogt herbey und hieltet unten. Wie wir ſahen ihr wolltet nicht herauf kommen, ritten wir herab.

Götz. Da ſah ich erſt daß ich mit der Hand in die Kohlen geſchlagen hatte. Fünf und zwanzig gegen acht! Da galts kein feyren. Erhard Truchſeß durchſtach mir einen Knecht, dafür rannt ich ihn vom Pferde. Hätten ſie ſich alle gehalten wie er und ein Knecht, es wäre mein und meines kleinen Häufgens übel gewart geweſen.

Lerſe Der Knecht wovon ihr ſagtet.

Götz. Es war der bravſte den ich geſehen habe. Er ſetzte mir heiß zu. Wenn ich dachte ich hätt ihn von mir gebracht, wollte mit andern zu ſchaffen haben, war er wieder an mir, und ſchlug feindlich zu. Er hieb mir auch durch den Panzerermel hindurch, daß es ein wenig gefleiſcht hatte.

Lerſe. Habt ihr's ihm verziehen.

Götz. Er gefiel mir mehr als zu wohl.

Lerſe. Nun ſo hoff ich daß ihr mit mir zufrieden ſeyn werdet, ich hab mein Probſtück an euch ſelbſt abgelegt.

Götz. Biſt du's. O willkommen willkommen. Kannſt du ſagen Maximilian, du haſt unter deinen Dienern Einen ſo geworben!

Lerſe. Mich wundert, daß ihr nicht eh auf mich gefallen ſeyd.

Götz. Wie ſollte mir einkommen, daß der mir ſeine Dienſte anbieten würde, der auf das feindſeligſte mich zu überwältigen trachtete.

Lerſe. Eben das Herr! Von Jugend auf dien ich als Reuters Knecht, und habs mit manchem Ritter aufgenommen. Da wir auf euch ſtießen freut ich mich. Ich kannte euren Namen, und da lernt ich euch kennen. Ihr wißt ich hielt nicht Stand, ihr ſaht, es war nicht Furcht, denn ich kam wieder. Kurz ich lernt euch kennen, und von Stund an beſchloß ich euch zu dienen.

Götz. Wie lange wollt ihr bey mir aushalten?

Lerſe. Auf ein Jahr. Ohne Entgeld.

Götz. Nein, ihr ſollt gehalten werden wie ein anderer, und drüber wie der, der mir bey Remlin zu ſchaffen machte.

Georg (kommt.)

Georg. Hanns von Selbitz läßt euch grüſſen. Morgen iſt er hier mit funfzig Mann.

Götz. Wohl.

Georg. Es zieht am Kocher ein Trupp Reichsvölker herunter, ohne Zweifel euch zu beobachten.

Götz. Wie viel?

Georg. Ihrer funfzig.

Götz. Nicht mehr! Komm Lerſe wir wollen ſie zuſammenſchmeiſſen, wenn Selbitz kommt, daß er ſchon ein Stück Arbeit gethan findet.

Lerſe. Das ſoll eine reichliche Vorleſe werden.

Götz. Zu Pferde! (ab.)

Wald an einem Moraſt.

Zwey Reichsknechte (begegnen einander.)

Erſter Knecht. Was machſt du hier?

Zweyter Knecht. Ich hab Urlaub gebeten meine Nothdurft zu verrichten. Seit dem blinden Lärmen

men geſtern Abends, iſt mirs in die Gedärme geſchlagen, daß ich alle Augenblicke vom Pferd muß.

Erſter Knecht. Hält der Trupp hier in der Nähe?

Zweyter Knecht. Wohl eine Stunde den Wald hinauf.

Erſter Knecht. Wie verlaufſt du dich dann hieher?

Zweyter Knecht. Ich bitt dich verrath mich nicht. Ich will auf's nächſte Dorf, und ſehn ob ich nit mit warmen Ueberſchlägen meinem Uebel abhelfen kann. Wo kommſt du her?

Erſter Knecht. Vom nächſten Dorf. Ich hab unſerm Offizier Wein und Brod geholt.

Zweyter Knecht. So, er thut ſich was zu guts vor unſerm Angeſicht, und wir ſollen faſten! Schön Exempel.

Erſter Knecht. Komm mit zurück, Schurke.

Zweyter Knecht. Wär ich ein Narr. Es ſind noch viele unterm Haufen, die gern faſteten wenn ſie ſo weit davon wären als ich.

Erſter Knecht. Hörſt du! Pferde!

Zweyter Knecht. O Weh!

Erſter Knecht. Ich klettere auf den Baum.

Zweyter Knecht. Ich ſteck mich in's Rohr.

Götz. Lerſe. Georg. Knechte (zu Pferde.)

Götz. Hier am Teich weg und linker Hand in den Wald, ſo kommen wir ihnen im Rücken. (ziehen vorbey.)

Erſter Knecht. (Steigt vom Baum.) Da iſt nicht gut ſeyn. Michel! Er antwortet nicht? Michel ſie ſind fort! (Er geht nach dem Sumpf.) Michel! O weh er iſt verſunken. Michel! er hört mich nicht, er iſt erſtickt. Biſt doch krepirt du Memme. — Wir ſind geſchlagen. Feinde überall Feinde.

Götz. Georg. (zu Pferde.)

Götz. Halt Kerl oder du biſt des Todts.

Knecht. Schont meines Lebens.

Götz. Dein Schwerdt! Georg führ ihn zu den andern Gefangenen, die Lerſe dort unten am Wald hat. Ich muß ihren flüchtigen Führer erreichen. (ab.)

Knecht. Was iſt aus unſerm Ritter geworden, der uns führte?

Georg. Unterſt zu oberſt ſtürzt ihn mein Herr vom Pferd daß der Federbuſch im Koth ſtack. Seine Reuter huben ihn auf's Pferd und fort wie beſeſſen. (ab.)

Lager.

Hauptmann. Erſter Ritter.

Erſter Ritter. Sie fliehen von weitem dem Lager zu.

Hauptmann. Er wird ihnen an den Ferſen ſeyn. Laßt ein funfzig ausrucken bis an die Mühle, wenn er ſich zu weit verliert erwiſcht ihr ihn vielleicht. (Ritter ab.)

Zweyter Ritter (geführt.)

Hauptmann. Wie gehts junger Herr! Habt ihr ein paar Zinken abgerennt.

Ritter. Daß dich die Peſt! Wenn ich Hörner gehabt hätte wie ein Dannhirſch, ſie wären geſplittert wie Glas. Du Teufel! Er rannt auf mich los, es war mir als wenn mich der Donner in die Erde 'nein ſchlüg.

Hauptmann. Dankt Gott daß ihr noch davon gekommen ſeyd.

Ritter. Es iſt nichts zu danken, ein paar Rippen ſind entzwey. Wo iſt der Feldſcheer. (ab.)

Jarthauſſen.

Götz. Selbitz.

Götz. Was ſagſt du zu der Achtserklärung Selbitz?

Selbitz. Es iſt ein Streich von Weislingen.

Götz. Meynſt du!

Selbitz. Ich meyne nicht, ich weiß.

Götz. Woher?

Selbitz. Er war auf dem Reichstag ſag ich dir, er war um den Kayſer.

Götz. Wohl, ſo machen wir ihm wieder einen Anſchlag zu nichte.

Selbitz. Hoff's.

Götz. Wir wollen fort! und ſoll die Haaſenjagd angehn.

Lager.

Hauptmann. Ritter.

Hauptmann. Dabey kommt nichts heraus ihr Herrn. Er ſchlägt uns ein Detaſchement nach dem andern, und was nicht umkommt und gefangen wird das lauft in Gottes Namen lieber nach der Türkey als ins Lager zurück, ſo werden wir alle Tag ſchwächer. Wir müſſen einmal für allemal ihm zu Leib gehen, und das mit Ernſt, ich will ſelbſt dabey ſeyn und er ſoll ſehn mit wem er zu thun hat.

Ritter. Wir ſinds all zufrieden, nur iſt er der Landsart ſo kundig, weiß alle Gänge und Schliche im Gebürg, daß er ſo wenig zu fangen iſt wie eine Maus auf dem Kornboden.

Hauptmann. Wollen ihn ſchon kriegen. Erſt auf Jarthauſſen zu. Mag er wollen oder nicht er muß herbey ſein Schloß zu vertheidigen.

Ritter. Soll unſer ganzer Hauf marſchieren?

Hauptmann. Freylich! Wißt ihr daß wir ſchon um hundert geſchmolzen ſind.

Ritter. Drum geſchwind, eh der ganze Eisklumpen auftaut, es macht warm in der Nähe, und wir ſtehn da wie Butter an der Sonne. (ab.)

Gebürg und Wald.

Götz. Selbitz. Trupp.

Götz. Sie kommen mit hellem Hauf. Es war hohe Zeit daß Sickingens Reuter zu uns ſtießen.

Selbitz. Wir wollen uns theilen. Ich will linker Hand um die Höhe ziehen.

Götz. Gut. Und du Franz führe mir die funfzig rechts durch den Wald hinauf, ſie kommen über die Haide, ich will gegen ihnen halten. Georg du bleibſt um mich. Und wenn ihr ſeht daß ſie mich angreifen, ſo fallt ungeſäumt in die Seiten. Wir wollen ſie patſchen. Sie denken nicht daß wir ihnen die Spitze bieten können. (ab.)

Haide auf der einen Seite eine Höhe, auf der andern Wald.

Hauptmann. Exekutionszug.

Hauptmann. Er hält auf der Haide! Das iſt impertinent. Er ſolls büßen. Was! Den Strohm nicht zu fürchten der auf ihn los brauſt.

Ritter. Ich wollt nicht daß ihr an der Spitze rittet, er hat das Anſehn als ob er den erſten der ihn anſtoßen mögte umgekehrt in die Erde pflanzen wollte. Reitet hinten drein.

Hauptmann. Nicht gern.

Ritter. Ich bitt euch. Ihr ſeyd noch der Knoten von dieſem Bündel Haſelruthen, lößt ihn auf, ſo knickt er ſie euch einzeln wie Riethgras.

Hauptmann. Trompeter blas! Und ihr blaſt ihn weg. (ab.)

Selbitz (hinter der Höhe hervor im Galopp)

Selbitz. Mir nach! Sie ſollen zu ihren Händen rufen: multiplicirt euch. (ab.)

Lerſe.

Lerſe (aus dem Wald.)

Lerſe. Götzen zu Hülf! Er iſt faſt umringt. Braver Selbitz, du haſt ſchon Luft gemacht. Wir wollen die Haide mit ihren Diſtelköpfen beſäen.
(vorbey) (Getümmel.)

Eine Höhe mit einem Wartthurn.

Selbitz (verwundet.) Knechte.

Selbitz. Legt mich hieher und kehrt zu Götzen.

Erſter Knecht. Laßt uns bleiben Herr, ihr braucht unſer.

Selbitz. Steig einer auf die Warte und ſeh wie's geht.

Erſter Knecht. Wie will ich hinauf kommen?

Zweyter Knecht. Steig auf meine Schultern da kannſt du die Lücke reichen, und dir bis zur Oeffnung hinauf helfen. (ſteigt hinauf.)

Zweyter Knecht. Ach Herr!

Selbitz. Was ſieheſt du?

Zweyter Knecht. Eure Reuter fliehen. Der Höhe zu.

Selbitz. Hölliſche Schurken! Ich wollt ſie ſtünden und ich hätt eine Kugel vorm Kopf. Reit einer hin, und fluch und wetter ſie zurück. (Knecht ab.)

Selbitz. Sieheſt du Götzen?

Knecht. Die drey ſchwarze Federn ſeh ich mitten im Getümmel.

Selbitz. Schwimm braver Schwimmer. Ich liege hier!

Knecht. Ein weiſer Federbuſch, wer iſt das?

Selbitz. Der Hauptmann.

Knecht. Götz drängt ſich an ihn — Bau! Er ſtürzt.

Selbitz. Der Hauptmann?

Knecht. Ja Herr.

Selbitz. Wohl! Wohl!

Knecht. Weh! Weh! Götzen ſeh ich nicht mehr.

Selbitz. So ſtirb Selbitz.

Knecht Ein fürchterlich Gedräng wo er ſtund. Georgs blauer Buſch verſchwindt auch.

Selbitz. Komm herunter. Siehſt du Lerſen nicht?

Knecht.

Knecht. Nichts. Es geht alles drunter und drüber.

Selbitz. Nichts mehr. Komm! Wie halten ſich Sickingens Reuter.

Knecht. Gut. — Da flieht einer nach dem Wald. Noch einer! Ein ganzer Trupp. Götz iſt hin.

Selbitz. Komm herab.

Knecht. Ich kann nicht. — Wohl! Wohl! Ich ſehe Götzen! Ich ſehe Georgen!

Selbitz. Zu Pferd?

Knecht. Hoch zu Pferd! Sieg! Sieg! Sie fliehn.

Selbitz. Die Reichstruppen.

Knecht. Die Fahne mitten drinn, Götz hinten drein. Sie zerſtreuen ſich. Götz erreicht den Fähndrich — Er hat die Fahn — Er hält. Eine handvoll Menſchen um ihn herum. Mein Camerad erreicht ihn — Sie ziehn herauf.

Götz. Georg. Lerſe. Ein Trupp.

Selbitz. Glück zu! Götz. Sieg! Sieg!

Götz (ſteigt vom Pferd) Theuer! Theuer! Du biſt verwundt Selbitz.

Selbitz. Du lebſt und ſiegſt! Ich hab wenig gethan. Und meine Hunde von Reutern! Wie biſt du davon gekommen?

Götz. Diesmal galts! Und hier Georgen dank ich das Leben und hier Lerſen dank ichs. Ich warf den Hauptmann vom Gaul. Sie ſtachen mein Pferd nieder und drangen auf mich ein, Georg hieb ſich zu mir und ſprang ab, ich wie der Bliz auf ſeinem Gaul, wie der Donner ſaß er auch wieder. Wie kamſt du zum Pferd?

Georg. Einem der nach euch hieb, ſtieß ich meinen Dolch in die Gedärme, wie ſich ſein Harniſch in die Höhe zog. Er ſtürzt, und ich half euch von einem Feind und mir zu einem Pferde.

Götz. Nun ſtacken wir, bis Franz ſich zu uns herein ſchlug, und da mähten wir von innen heraus.

Lerſe. Die Hunde die ich führte ſollten von auſſen hinein mähen bis ſich unſere Senſen begegnet hätten, aber ſie flohen wie Reichsknechte.

Götz. Es flohe Freund und Feind. Nur du kleiner Hauf hieltſt mir den Rücken frey, ich hatte mit den Kerls vor mir genug zu thun. Der Fall ihres

res Hauptmanns half mir ſie ſchütteln, und ſie flohen. Ich habe ihre Fahne und wenig Gefangene.

Selbitz. Der Hauptmann iſt euch entwiſcht?

Götz. Sie hatten ihn inzwiſchen gerettet. Kommt ihr Kinder kommt! Selbitz! — Macht eine Bahre von Aeſten, du kannſt nicht auf's Pferd. Kommt in mein Schloß. Sie ſind zerſtreut. Aber unſerer ſind wenig, und ich weiß nicht ob ſie Truppen nachzuſchicken haben. Ich will euch bewirthen meine Freunde. Ein Glas Wein ſchmeckt auf ſo einen Strauß.

Lager.

Hauptmann.

Hauptmann. Ich mögt euch alle mit eigener Hand umbringen, ihr tauſend ſakerment. Was, fortzulaufen! Er hatte keine handvoll Leute mehr! Fortzulaufen wie die Scheiskerle! Vor Einem Mann. Es wirds niemand glauben, als wer über uns zu lachen Luſt hat. — Reit herum, ihr, und ihr, und ihr. Wo ihr von unſern zerſtreuten Knechten find't, bringt ſie zurück oder ſtecht ſie nieder. Wir müſſen dieſe Scharten auswetzen, und wenn die Klingen drüber zu Grund gehen ſollten.

Jaxthauſſen.

Götz. Lerſe. Georg.

Götz. Wir dürfen keinen Augenblick ſäumen! Arme Jungens, ich darf euch keine Raſt gönnen. Jagt geſchwind herum und ſucht noch Reuter aufzutreiben. Beſtellt ſie alle nach Weilern, da ſind ſie am ſicherſten. Wenn wir zögern ſo ziehen ſie mir vors Schloß. (die zwey ab.) Ich muß einen auf Kundſchaft ausjagen. Es fängt an heiß zu werden, und wann es nur noch brave Kerls wären, aber ſo iſt's die Menge. (ab.)

Sickingen. Maria.

Maria. Ich bitte euch lieber Sickingen, geht nicht von meinem Bruder! Seine Reuter, Selbitzens, eure, ſind zerſtreut, er iſt allein, Selbitz iſt verwundet auf ſein Schloß gebracht, und ich fürchte alles.

Sickingen. Seyd ruhig ich gehe nicht weg.

Götz (kommt.)

Götz. Kommt in die Kirch, der Pater wartet. Ihr ſollt mir in einer viertel Stund ein Paar ſeyn.

Sickin-

Sickingen. Laßt mich hier.

Götz. In die Kirch ſollt ihr jetzt.

Sickingen. Gern. — — und darnach?

Götz. Darnach ſollt ihr eurer Wege gehn.

Sickingen. Götz!

Götz. Wollt ihr nicht in die Kirche.

Sickingen. Kommt kommt.

Lager.

Hauptmann.

Hauptmann. Wie viel ſind's in allem?

Ritter. Hundert und funfzig.

Hauptmann. Von vierhunderten! Das iſt arg. Jetzt gleich auf und grad gegen Jarthauſſen zu, 'eh er ſich erholt und ſich uns wieder in Weg ſtellt.

Jarthauſſen.

Götz. Eliſabeth. Maria. Sickingen.

Götz. Gott ſeegne euch, geb euch glückliche Tage, und behalte die die er euch abzieht für eure Kinder.

Eliſabeth. Und die laß er ſeyn wie ihr ſeyd: Rechtſchaffen! Und dann laßt ſie werden was ſie wollen.

Sickingen. Ich dank euch. Und dank euch Maria. Ich führte euch an den Altar, und ihr ſollt mich zur Glückſeligkeit führen.

Maria. Wir wollen zuſammen eine Pilgrimſchaft nach dieſem fremden gelobten Lande antretten.

Götz. Glück auf die Reiſe.

Maria. So iſt's nicht gemeynt, wir verlaſſen euch nicht.

Götz. Ihr ſollt Schweſter.

Maria. Du biſt ſehr unbarmherzig, Bruder.

Götz. Und ihr zärtlicher als vorſehend.

Georg (kommt.)

Georg. (heimlich) Ich kann niemand auftreiben. Ein einziger war geneigt, darnach veränderte er ſich und wollte nicht.

Götz. Gut Georg. Das Glück fängt an launiſch mit mir zu werden. Ich ahndet es. Sickingen ich bitte euch geht noch dieſen Abend. Bere-

det

der Marie. Sie iſt eure Frau. Laßt ſie's fühlen. Wenn Weiber queer in unſere Unternehmungen tretten, iſt unſer Feind im freyen Feld ſichrer als ſonſt in der Burg.

Knecht (kommt.)

Knecht (leiſe) Herr, das Reichsfähnlein iſt auf dem Marſch, grad hieher, ſehr ſchnell.

Götz. Ich hab ſie mit Ruthenſtreichen geweckt! Wie viel ſind ihrer?

Knecht. Ohngefehr zweyhundert. Sie können nicht zwey Stunden mehr von hier ſeyn.

Götz. Noch überm Fluß?

Knecht. Ja Herr.

Götz. Wenn ich nur funfzig Mann hätte, ſie ſollten mir nicht herüber. Haſt du Lerſen nicht geſehen.

Knecht. Nein Herr.

Götz. Biet allen ſie ſollen ſich bereit halten. — Es muß geſchieden ſeyn meine Lieben. Weine meine gute Marie, es werden Augenblicke kommen wo du dich freuen wirſt. Es iſt beſſer du weinſt deinen Hochzeittag, als daß übergroße Freude der

Vorbote künftigen Elends wäre. Lebt wohl Marie. Lebt wohl Bruder.

Maria. Ich kann nicht von euch Schweſter. Lieber Bruder laß uns. Achteſt du meinen Mann ſo wenig, daß du in dieſer Extremität ſeine Hülfe verſchmähſt.

Götz. Ja, es iſt weit mit mir kommen. Vielleicht bin ich meinem Sturze nahe. Ihr beginnt heut zu leben, und ihr ſollt euch von meinem Schickſal trennen. Ich hab eure Pferde zu ſattlen befohlen. Ihr müßt gleich fort.

Maria. Bruder! Bruder!

Eliſabeth. (zu Sickingen) Gebt ihm nach! Geht.

Sickingen. Liebe Marie, laßt uns gehen.

Maria. Du auch. Mein Herz wird brechen.

Götz. So bleib denn. In wenigen Stunden wird meine Burg umringt ſeyn.

Maria. Weh! Weh!

Götz. Wir werden uns vertheidigen ſo gut wir können.

Maria. Mutter Gottes hab Erbarmen mit uns!

Götz. Und am Ende werden wir ſterben, oder uns ergeben. — Du wirſt deinen edlen Mann, mit mir in ein Schickſal geweint haben.

Maria. Du marterſt mich.

Götz. Bleib! Bleib! Wir werden zuſammen gefangen werden. Sickingen, du wirſt mit mir in die Grube fallen! Ich hoffte du ſollteſt mir heraus helfen.

Maria. Wir wollen fort. Schweſter. Schweſter.

Götz. Bringt ſie in Sicherheit, und dann erinnert euch meiner.

Sickingen. Ich will ihr Bett nicht beſteigen, bis ich euch auſſer Gefahr weiß.

Götz. Schweſter — liebe Schweſter! (er küßt ſie.)

Sickingen. Fort fort!

Götz. Noch einen Augenblick — Ich ſeh euch wieder. Tröſtet euch. Wir ſehn uns wieder. (Sickingen, Maria ab.)

Götz. Ich trieb ſie, und da ſie geht mögt ich ſie halten. Eliſabeth du bleibſt bey mir!

Eliſabeth. Bis in den Todt. (ab.)

Götz. Wen Gott lieb hat, dem geb er ſo eine Frau.

Georg (kommt.)

Georg. Sie ſind in der Nähe, ich habe ſie vom Thurm geſehen. Die Sonne ging auf und ich ſah ihre Picken blinken. Wie ich ſie ſah, wollt mir's nich' bänger werden, als einer Katze vor einer Armee Mäuſe. Zwar wir ſpielen die Ratten.

Götz. Seht nach den Thorriegeln. Verrammelts inwendig mit Balken und Steinen. (Georg ab.) Wir wollen ihre Gedult für'n Narren halten. Und ihre Tapferkeit, ſollen ſie mir an ihren eigenen Nägeln verkäuen. (Trompeter von auſſen.) Aha! ein rothröckiger Schurke, der uns die Frage vorlegen wird, ob wir Hundsfütter ſeyn wollen. (er geht ans Fenſter) Was ſolls? (Man hört in der Ferne reden.)

Götz (in ſeinen Bart) Einen Strick um deinen Hals. (Trompeter redet fort.)

Götz. Beleidiger der Majeſtät! Die Aufforderung hat ein Pfaff gemacht. (Trompeter endet.)

Götz. (antwortet) Mich ergeben! Auf Gnad und Ungnad! Mit wem redet ihr! Bin ich ein

Räuber! Sag deinem Hauptmann: Vor Ihro Kayſerliche Majeſtät, hab ich, wie immer ſchuldigen Reſpect. Er aber, ſags ihm, er kann mich im Arſch lecken. (ſchmeiſt das Fenſter zu.)

Belagerung.

Küche.

Eliſabeth. Götz (zu ihr.)

Götz. Du haſt viel Arbeit arme Frau.

Eliſabeth. Ich wollt ich hätte ſie lang. Wir werden ſchwerlich lang aushalten können.

Götz. Wir hatten nicht Zeit uns zu verſehen.

Eliſabeth. Und die vielen Leute die ihr zeither geſpeiſt habt. Mit dem Wein ſind wir auch ſchon auf der Neige.

Götz. Wenn wir nur auf einen gewiſſen Punct halten, daß ſie Kapitulation vorſchlagen. Wir thun ihnen brav Abbruch. Sie ſchieſſen den ganzen Tag und verwunden unſere Mauern und knicken unſere Scheiben. Lerſe iſt ein braver Kerl, er ſchleicht mit ſeiner Büchſe herum, wo ſich einer zu nahe wagt blaf liegt er.

Knecht. Kohlen gnädige Frau.

Göz. Was giebts.

Knecht. Die Kugeln ſind all, wir wollen neue gieſſen.

Göz. Wie ſtehts Pulver.

Knecht. So ziemlich. Wir ſparen unſere Schüſſe wohl aus.

Saal.

Lerſe (mit einer Kugelform)

Knecht (mit Kohlen.)

Lerſe. Stell ſie daher, und ſeht wo ihr im Haus Bley kriegt. Inzwiſchen will ich hier zugreifen. (hebt ein Fenſter aus und ſchlägt die Scheiben ein) Alle Vortheile gelten. — So gehts in der Welt, weiß kein Menſch was aus den Dingen werden kann. Der Glaſer der die Scheiben faßte, dachte gewiß nicht daß das Bley einem ſeiner Urenkel garſtiges Kopfweh machen könnte, und da mich mein Vater machte, dachte er nicht welcher Vogel unter dem Himmel, welcher Wurm auf der Erde mich freſſen mögte.

Georg (kommt mit einer Dachrinne.)

Georg. Da haſt du Bley. Wenn du nur mit der Hälfte triffſt, ſo entgeht keiner der Ihro Majeſtät anſagen kann: Herr wir haben uns proſtituirt.

Lerſe. (haut davon.) Ein brav Stück.

Georg. Der Regen mag ſich einen andern weg ſuchen, ich bin nicht bang davor, ein braver Reuter und ein rechter Regen mangeln nie eines Pfads.

Lerſe. (er gießt.) Halt den Löffel (er geht ans Fenſter.) Da zieht ſo ein Reichsmusje mit der Büchſe herum, ſie denken wir haben uns verſchoſſen. Er ſoll die Kugel verſuchen warm, wie ſie aus der Pfanne kommt. (Er lädt.)

Georg. (lehnt den Löffel an.) Laß mich ſehn.

Lerſe. (ſchießt.) Da liegt der Spatz.

Georg. Der ſchoß vorhin nach mir, (ſie gieſſen) wie ich zum Dachfenſter hinaus ſtieg, und die Rinne holen wollte. Er traff eine Taube die nicht weit von mir ſaß, ſie ſtürzt in die Rinne, ich dankt ihm für den Braten und ſtieg mit der doppelten Beute wieder herein.

Lerſe. Nun wollen wir wohl laden, und im ganzen Schloß herum gehen, unſer Mittageſſen verdienen.

Götz (kommt.)

Götz. Bleib Lerſe. Ich hab mit dir zu reden! Dich Georg will ich nicht von der Jagd abhalten.

(Georg ab.)

Götz. Sie entbieten mir einen Vertrag.

Lerſe. Ich will zu ihnen hinaus, und hören was es ſoll.

Götz. Es wird ſeyn: ich ſoll mich auf Bedingungen in ritterlich Gefängniß ſtellen.

Lerſe. Das iſt nichts. Wie wärs, wenn ſie uns freyen Abzug eingeſtünden, da ihr doch von Sickingen keinen Entſatz erwartet. Wir vergrüben Geld und Silber, wo ſie's mit keinen Wünſchelruthen finden ſollten, überlieſen ihnen das Schloß, und kämen mit Manier davon.

Götz. Sie laſſen uns nicht.

Lerſe. Es kommt auf eine Prob an. Wir wollen um ſicher Geleit rufen, und ich will hinaus.

(ab.)

Saal.

Saal.

Götz. Eliſabeth. Georg. Knechte.

(bey Tiſch.)

Götz. So bringt uns die Gefahr zuſammen. Laßts euch ſchmecken meine Freunde! Vergeßt das trinken nicht. Die Flaſche iſt leer. Noch eine, liebe Frau. (Eliſabeth zuckt die Achſel.)

Götz. Iſt keine mehr da?

Eliſabeth. (leiſe.) Noch eine, ich hab ſie für dich bey Seit geſetzt.

Götz. Nicht doch Liebe! Gib ſie heraus. Sie brauchen Stärkung, nicht ich, es iſt ja meine Sache.

Eliſabeth. Holt ſie drauſſen im Schrank!

Götz Es iſt die letzte. Und mir iſt's als ob wir nicht zu ſparen Urſach hätten. Ich bin lang nicht ſo vergnügt geweſen. (er ſchenkt ein.) Es lebe der Kayſer!

Alle. Er lebe.

Götz. Das ſoll unſer vorletztes Wort ſeyn, wenn wir ſterben. Ich lieb ihn, denn wir haben einerley

Schickſal. Und ich bin noch glücklicher als er. Er muß den Reichsſtänden die Mäuſe fangen, inzwiſchen die Ratten ſeine Beſitzthümer annagen. Ich weiß er wünſcht ſich manchmal lieber todt, als länger die Seele eines ſo krüplichen Cörpers zu ſeyn. (ſchenkt ein.) Es geht juſt noch einmal herum. Und wenn unſer Blut anfängt auf die Neige zu gehen, wie der Wein in dieſer Flaſche erſt ſchwach, dann tropfenweiſe rinnt, (er tröpfelt das letzte in ſein Glas.) Was ſoll unſer letztes Wort ſeyn?

Georg. Es lebe die Freyheit!

Götz. Es lebe die Freyheit!

Alle. Es lebe die Freyheit!

Götz. Und wenn die uns überlebt können wir ruhig ſterben. Denn wir ſehen im Geiſt unſere Enkel glücklich, und die Kayſer unſrer Enkel glücklich. Wenn die Diener der Fürſten ſo edel und frey dienen wie ihr mir, wenn die Fürſten dem Kayſer dienen wie ich ihm dienen möchte.

Georg. Da müßts viel anders werden.

Götz. So viel nicht als es ſcheinen möchte. Hab ich nicht unter den Fürſten treffliche Menſchen gekannt, und ſollte das Geſchlecht ausgeſtorben ſeyn!

Gute Menſchen, die in ſich und ihren Unterthanen glücklich waren. Die einen edlen freyen Nachbar neben ſich leiden konnten, und ihn weder fürchteten noch beneideten. Denen das Herz aufging, wenn ſie viel ihres Gleichen bey ſich zu Tiſch ſahen, und nicht erſt die Ritter zu Hofſchranzen umzuſchaffen brauchten um mit ihnen zu leben.

Georg. Habt ihr ſolche Herrn gekannt?

Götz. Wohl. Ich erinnere mich zeitlebens, wie der Landgraf von Hanau eine Jagd gab, und die Fürſten und Herrn die zugegen waren unter freyem Himmel ſpeißten, und das Landvolk all herbey lief ſie zu ſehen. Das war keine Maſkerade die er ſich ſelbſt zu Ehren angeſtellt hatte. Aber die vollen runden Köpfe der Burſchen und Mädels die rothen Backen alle, und die wohlhäbigen Männer und ſtattlichen Greiſe, und alles fröhliche Geſichter, und wie ſie Theil nahmen an der Herrlichkeit ihres Herrn, der auf Gottes Boden unter ihnen ſich ergötzte.

Georg. Das war ein Herr, vollkommen wie ihr.

Götz. Sollten wir nicht hoffen, daß mehr ſolcher Fürſten auf einmal herrſchen können, und Verehrung des Kayſers, Fried und Freundſchaft der Nachbarn, und der Unterthanen Lieb, der koſtbarſte Familien Schatz ſeyn wird der auf Enkel und Urenkel erbt. Jeder würde das Seinige erhalten und in ſich ſelbſt vermehren, ſtatt daß ſie jetzo nicht zuzunehmen glauben, wenn ſie nicht andere verderben.

Georg. Würden wir hernach auch reiten?

Götz. Wollte Gott es gäbe keine unruhige Köpfe in ganz Deutſchland, wir würden deswegen noch zu thun genug finden. Wir wollten die Gebürge von Wölfen ſäubern, wollten unſerm ruhig ackernden Nachbar einen Braten aus dem Wald holen, und dafür die Suppe mit ihm eſſen. Wär uns das nicht genug, wir wollten uns mit unſern Brüdern gleich Cherubs mit flammenden Schwerdten, vor die Gränzen des Reichs gegen die Wölfe die Türken, gegen die Füchſe die Franzoſen lagern, und zugleich unſers theuern Kayſers ſehr ausgeſetzte Länder und die Ruhe des Ganzen beſchützen. Das wäre ein Leben Georg! wenn man ſeine Haut vor die allgemeine Glückſeligkeit ſetzte. (Georg ſpringt auf.)

Götz. Wo willſt du hin?

Georg. Ach ich vergaß daß wir eingeſperrt ſind. — Und der Kayſer hat uns eingeſperrt — und unſere Haut davon zu bringen, ſetzen wir unſere Haut dran!

Götz. Sey gutes Muths.

Lerſe (kommt.)

Lerſe. Freyheit! Freyheit! Das ſind ſchlechte Menſchen, unſchlüſſige bedächtige Eſel. Ihr ſollt abziehen, mit Gewehr, Pferden und Rüſtung. Proviant ſollt ihr dahinten laſſen.

Götz. Sie werden ſich kein Zahnweh dran kauen.

Lerſe. (heimlich) Habt ihr das Silber verſteckt?

Götz. Nein! Frau geh mit Franzen er hat dir was zu ſagen.

Schloßhof.

Georg im Stall (ſingt.)

Es fing ein Knab ein Vögelein.
Hḿ! Hḿ!
Da lacht er in den Käfig 'nein
Hm! Hm!
So! So!
Hḿ! Hḿ!
Der freut ſich traun ſo läppiſch
Hḿ! Hḿ!
Und griff hinein ſo täppiſch,
Hm! Hm!
So! So!
Hḿ! Hḿ!
Da flog das Meiſlein auf ein Haus
Hḿ! Hḿ!
Und lacht den dummen Buben aus
Hm! Hm!
So! So!
Hḿ! Hḿ.

Götz. Wie ſtehts?

Georg. (führt ſein Pferd heraus.) Sie ſind geſattelt.

Götz. Du biſt fix.

Georg. Wie der Vogel aus dem Käfig.

Alle die Belagerte.

Götz. Ihr habt eure Büchſen. Nicht doch! Geht hinauf und nehmt die beſten aus dem Rüſtſchrank, es geht in einem hin. Wir wollen voraus reiten.

Georg. Hm! Hm!
So! So!
Hḿ! Hḿ!
(ab.)

Saal.

Zwey Knechte (am Rüſtſchrank.)

Erſter Knecht. Ich nehm' die.

Zweyter Knecht. Ich die. Da iſt noch eine ſchönere.

Erſter Knecht. Nicht doch. Mach daß du fort kommſt.

Zweyter Knecht. Horch!

Erſter Knecht. (ſpringt ans Fenſter) Hilf heiliger Gott! ſie ermorden unſern Herrn. Er liegt vom Pferd! Georg ſtürzt!

Zweyter Knecht. Wo retten wir uns! An der Mauer den Nußbaum hinunter ins Feld. (ab.)

Erſter Knecht. Franz hält ſich noch, ich will zu ihm. Wenn ſie ſterben mag ich nicht leben. (ab.)

Vierter Act.

Wirthshaus zu Heilbronn.

Götz.

Götz. Ich komme mir vor wie der böſe Geiſt, den der Capuciner in einen Sack beſchwur. Ich arbeite mich ab und fruchte mir nichts. Die Meyneidigen!

Eliſabeth (kommt.)

Götz. Was für Nachrichten Eliſabeth von meinen lieben Getreuen.

Eliſabeth. Nichts gewiſſes. Einige ſind erſtochen, einige liegen im Thurn. Es konnte oder wollte niemand mir ſie näher bezeichnen.

Götz. Iſt das Belohnung der Treue! Der kindlichſten Ergebenheit? — Auf daß dir's wohl gehe, und du lang lebeſt auf Erden!

Eliſabeth. Lieber Mann, ſchilt unſern himmliſchen Vater nicht. Sie haben ihren Lohn, er ward mit ihnen gebohren, ein freyes edles Herz. Laß ſie gefangen ſeyn, ſie ſind frey! Gib auf die deputirten Räthe acht, die groſen goldnen Ketten ſtehn ihnen zu Geſicht. —

Götz. Wie dem Schwein das Halsband. Ich mögte Georgen und Franzen geſchloſſen ſehn!

Eliſabeth. Es wäre ein Anblick um Engel weinen zu machen.

Götz. Ich wollt nicht weinen. Ich wollte die Zähne zuſammen beiſſen, und an meinem Grimm kauen. In Ketten meine Augäpfel! Ihr lieben Jungen hättet ihr mich nicht geliebt! — Ich würde mich nicht ſatt an ihnen ſehen können. — Im Nahmen des Kayſers ihr Wort nicht zu halten!

Eliſabeth. Entſchlagt euch dieſer Gedanken. Bedenkt daß ihr vor den Räthen erſcheinen ſollt. Ihr ſeyd nicht geſtellt ihnen wohl zu begegnen, und ich fürchte alles.

Götz. Was wollen ſie mir anhaben?

Eliſabeth. Der Gerichtsbote!

Götz. Eſel der Gerechtigkeit! Schleppt ihre Säcke zur Mühle, und ihren Kehrig aufs Feld. Was gibts?

Gerichtsdiener (kommt.)

Gerichtsdiener. Die Herrn Commiſſarii ſind auf dem Rathhauſe verſammlet, und ſchicken nach euch.

Götz. Ich komme.

Gerichtsdiener. Ich werde euch bekleiden.

Götz. Viel Ehre.

Eliſabeth. Mäßigt euch.

Götz. Sey außer Sorgen. (ab.)

Rathhaus.

Kayſerliche Räthe. Hauptmann.
Rathsherrn von Heilbronn.

Rathsherr. Wir haben auf euern Befehl die ſtärkſten und tapferſten Bürger verſammlet, ſie warten hier in der Nähe auf euern Wink um ſich Berlichingens zu bemeiſtern.

Erſter Rath. Wir werden Ihro Kayſerliche Majeſtät eure Bereitwilligkeit ihrem hohen Befehl zu gehorchen, mit vielem Vergnügen zu rühmen wiſſen. — Es ſind Handwerker?

Rathsherr. Schmiede, Weinſchröter, Zimmerleute, Männer mit geübten Fäuſten und hier wohl beſchlagen. (Auf die Bruſt deutend.)

Rath. Wohl.

Gerichtsdiener (kommt.)

Gerichtsdiener. Götz von Berlichingen wartet vor der Thür.

Rath. Laßt ihn herein.

Götz (kommt.)

Götz. Gott grüs euch ihr Herrn, was wollt ihr mit mir?

Rath. Zuerſt daß ihr bedenkt: wo ihr ſeyd? und vor wem?

Götz. Bey meinem Eyd, ich verkenn euch nicht meine Herrn.

Rath. Ihr thut eure Schuldigkeit.

Götz. Von ganzem Herzen.

Rath. Setzt euch.

Götz. Da unten hin! Ich kann ſtehn. Das Stülgen riecht ſo nach armen Sündern, wie überhaupt die ganze Stube.

Rath. So ſteht!

Götz. Zur Sache wenn's gefällig iſt.

Rath. Wir werden in der Ordnung verfahren.

Götz. Binn's wohl zufrieden, wollt es wär von jeher geſchehen.

Rath. Ihr wißt wie ihr auf Gnad und Ungnad in unſere Hände kamt.

Götz. Was gebt ihr mir? wenn ich's vergeſſe.

Rath. Wenn ich euch Beſcheidenheit geben könnte, würd ich eure Sache gut machen.

Götz. Gut machen! Wenn ihr das könntet! Darzu gehört freylich mehr als zum verderben.

Schreiber. Soll ich das all protokolliren.

Rath. Was zur Handlung gehört.

Götz. Meintwegen dürft ihr's drucken laſſen.

Rath. Ihr wart in der Gewalt des Kayſers, deſſen väterliche Gnade an den Platz der Majeſtätiſchen Gerechtigkeit trat, euch anſtatt eines Kerkers Heilbronn eine ſeiner geliebten Städte zum Aufenthalt anwies. Ihr verſpracht mit einem Eyd euch wie es einem Ritter geziemt zu ſtellen, und das weitere demüthig zu erwarten.

Götz. Wohl, und ich bin hier und warte.

Rath. Und wir ſind hier euch Ihro Kayſerlichen Majeſtät Gnade und Huld zu verkündigen. Sie verzeiht euch eure Uebertretungen, ſpricht euch von der Acht und aller wohlverdienten Strafe los, welches ihr mit unterthänigem Dank erkennen, und dagegen die Urphede abſchwören werdet, welche euch hiermit vorgeleſen werden ſoll.

Götz. Ich bin Ihro Majeſtät treuer Knecht wie immer. Noch ein Wort eh ihr weiter geht. Meine Leute, wo ſind die? Was ſoll mit ihnen werden?

Rath. Das geht euch nichts an.

Götz. So wende der Kayſer ſein Angeſicht von euch wenn ihr in Noth ſteckt. Sie waren meine Geſellen, und ſind's. Wo habt ihr ſie hingebracht?

Rath. Wir ſind euch davon keine Rechnung ſchuldig.

Götz. Ah! Ich dachte nicht, daß ihr nicht einmal zu dem verbunden ſeyd was ihr verſprecht, geſchweige —

Rath. Unſere Commiſſion iſt euch die Urphede vorzulegen. Unterwerft euch dem Kayſer, und ihr werdet einen Weg finden um eurer Geſellen Leben und Freyheit zu flehen.

Götz. Euern Zettel!

Rath. Schreiber leſt.

Schreiber. Ich Götz von Berlichingen bekenne öffentlich durch dieſen Brief. Daß da ich mich neulich gegen Kayſer und Reich rebelliſcher Weiſe aufgelehnt —

Götz. Das iſt nicht wahr. Ich bin kein Rebell, habe gegen Ihro Kayſerliche Majeſtät nichts verbrochen, und das Reich geht mich nichts an.

Rath. Mäßigt euch und hört weiter.

Götz. Ich will nichts weiter hören. Trett einer auf, und zeug! Hab ich wider den Kayſer, wider das Haus Oeſterreich nur einen Schritt gethan! Hab ich nicht von jeher durch alle Handlungen gewieſen, daß ich beſſer als einer fühle was Deutſchland ſeinem Regenten ſchuldig iſt, und beſonders was die Kleinen, die Ritter und Freyen ihrem Kayſer ſchuldig ſind. Ich müßte ein Schurke ſeyn wenn ich mich könnte überreden laſſen das zu unterſchreiben.

Rath. Und doch haben wir gemeſſene Ordre euch in der Güte zu überreden, oder im Entſtehungs-Fall euch in den Thurn zu werfen.

Götz. In Thurn! Mich!

Rath. Und daſelbſt könnt ihr euer Schickſal von der Gerechtigkeit erwarten, wenn ihr es nicht aus den Händen der Gnade empfangen wollt.

Götz. In Thurn! Ihr mißbraucht die Kayſerliche Gewalt. In Thurn! Das iſt ſein Befehl nicht. Was! mir erſt, die Verräther! eine Falle ſtellen, und ihren Eyd, ihr ritterlich Wort zum Speck drinn aufzuhängen! Mir dann ritterlich Gefängniß zuzuſagen, und die Zuſage wieder brechen.

Rath. Einem Räuber ſind wir keine Treue ſchuldig.

Götz. Trügſt du nicht das Ebenbild des Kayſers, das ich in dem geſudeltſten Conterfey verehre, du ſollteſt mir den Räuber freſſen oder dran erwürgen. Ich bin in einer ehrlichen Fehd begriffen. Du könnteſt Gott danken und dich vor der Welt groß machen, wenn du in deinem Leben eine ſo edle That gethan hätteſt, wie die iſt, um welcher willen ich gefangen ſitze.

Rath. (Winkt dem Rathsherrn, der zieht die Schelle.)

Götz. Nicht um des leidigen Gewinnſts willen, um Land und Leute unbewehrten Kleinen wegzukapern bin ich ausgezogen. Meinen Jungen zu befreyen, und mich meiner Haut zu wehren! ſeht ihr was unrechtes dran? Kayſer und Reich hätten unſere Noth nicht in ihrem Kopfküſſen gefühlt. Ich habe Gott ſey Dank noch eine Hand, und habe wohl gethan ſie zu brauchen.

Bürger (treten herein, Stangen in der Hand, Wehren an der Seite.)

Götz. Was ſoll das!

Rath. Ihr wollt nicht hören. Fangt ihn.

Götz. Iſt das die Meynung! Wer kein Ungriſcher Ochs iſt, komm mir nicht zu nah. Er ſoll von dieſer meiner rechten eiſernen Hand eine ſolche Ohrfeige kriegen, die ihm Kopfweh, Zahnweh und alles Weh der Erden aus dem Grund kuriren ſoll. (Sie machen ſich an ihn, er ſchlägt den einen zu Boden, und reißt einem andern die Wehr von der Seite, ſie weichen.) Kommt! Kommt! Es wäre mir angenehm den tapferſten unter euch kennen zu lernen.

Rath. Gebt euch.

Götz. Mit dem Schwerdt in der Hand! Wißt ihr daß es ietzt nur an mir läge mich durch alle dieſe Haaſenjäger durchzuſchlagen, und das weite Feld zu gewinnen. Aber ich will euch lehren wie man Wort hält. Verſprecht mir ritterlich Gefängniß, und ich gebe mein Schwerdt weg und bin wie vorher euer Gefangener.

Rath. Mit dem Schwerdt in der Hand, wollt ihr mit dem Kayſer rechten?

Götz. Behüte Gott! Nur mit euch und eurer edlen Compagnie. Ihr könnt nach Haus gehn, gute Leute. Vor die Verſäumniß kriegt ihr nichts, und zu holen iſt hier nichts als Bäulen.

Rath. Greift ihn. Gibt euch eure Liebe zu eurem Kayſer nicht mehr Muth?

Götz. Nicht mehr als ihnen der Kayſer Pflaſter gibt die Wunden zu heilen, die ſich ihr Muth holen könnte.

Gerichtsdiener (kommt.)

Gerichtsdiener. Eben ruft der Thürner: es zieht ein Trupp von mehr als zweyhunderten nach der Stadt zu. Unverſehens ſind ſie hinter der Weinhöhe hervorgedrungen, und drohen unſern Mauern.

Rathsherr. Weh uns was iſt das?

Wache (kommt.)

Wache. Franz von Sickingen hält vor dem Schlag, und läßt euch ſagen: er habe gehört wie unwürdig man an ſeinem Schwager bundbrüchig geworden ſeye, wie die Herrn von Heilbronn allen Vorſchub thäten. Er verlange Rechenſchaft, ſonſt wolle er binnen einer Stunde die Stadt an vier Ecken anzünden, und ſie der Plünderung Preis geben.

Götz. Braver Schwager!

Rath. Tretet ab, Götz. — Was iſt zu thun?

Rathsherr. Habt Mitleiden mit uns und unſerer Bürgerſchaft, Sickingen iſt unbändig in ſeinem Zorn, er iſt Mann es zu halten.

Rath. Sollen wir uns und dem Kayſer die Gerechtſame vergeben.

Hauptmann. Wenn wir nur Leute hätten ſie zu halten. So aber könnten wir umkommen, und die Sache wär nur deſto ſchlimmer. Wir gewinnen im Nachgeben.

Rathsherr. Wir wollen Götzen anſprechen für uns ein gut Wort einzulegen. Mir iſt's als wenn ich die Stadt ſchon in Flammen ſähe.

Rath. Laßt Götz herein.

Götz. Was ſoll's?

Rath. Du würdeſt wohl thun, deinen Schwager von ſeinem rebelliſchen Vorhaben abzumahnen. Anſtatt dich vom Verderben zu retten, ſtürzt er dich tiefer hinein indem er ſich zu deinem Falle geſellt.

Götz (ſieht Eliſabeth an der Thür, heimlich zu ihr) Geh hin! Sag ihm: er ſoll unverzüglich herein brechen, ſoll hierher kommen, nur der Stadt kein leids thun. Wenn ſich die Schurken hier widerſetzen, ſoll er Gewalt brauchen. Es liegt mir nichts dran umzukommen, wenn ſie nur all mit erſtochen werden.

Ein groſer Saal auf dem Rathhaus.

Sickingen. Götz.

(Das ganze Rathhaus iſt mit Sickingens Reutern beſetzt.)

Götz. Das war Hülfe vom Himmel. Wie kommſt du ſo erwünſcht und unvermuthet, Schwager.

Sickingen. Ohne Zauberey. Ich hatte zwey drey Boten ausgeſchickt zu hören wie dirs ging. Auf die Nachricht von ihrem Meyneid macht ich mich auf die Wege. Nun haben wir die Kerls.

Götz. Ich verlange nichts als ritterliche Haft.

Sickingen. Du biſt zu ehrlich. Dich nicht einmal des Vortheils zu bedienen, den der Rechtſchaffene über den Meyneidigen hat. Sie ſitzen im Unrecht, und wir wollen ihnen keine Küſſen unterlegen. Sie haben die Befehle des Kayſers ſchändlich mißbraucht. Und wie ich Ihro Majeſtät kenne, darfſt du ſicher auf mehr dringen. Es iſt zu wenig.

Götz. Ich bin von jeher mit wenigem zufrieden geweſen.

Sickingen. Und biſt von jeher zu kurz kommen. Meine Meynung iſt: ſie ſollen deine Knechte aus dem Gefängniß, und dich zuſamt ihnen auf deinen Eyd nach deiner Burg ziehen laſſen. Du magſt verſprechen nicht aus deiner Terminey zu gehen, und wirſt immer beſſer ſeyn als hier.

Götz. Sie werden ſagen: Meine Güter ſeyn dem Kayſer heimgefallen.

Sickingen. So ſagen wir: Du wollteſt zur Miethe drinn wohnen bis ſie dir der Kayſer wieder zu Lehn gäbe. Laß ſie ſich wenden wie Aele in der Reuſſe, ſie ſollen uns nicht entſchlüpfen. Sie werden von Kayſerlicher Majeſtät reden, von ihrem Auftrag. Das kann uns einerley ſeyn. Ich kenn den Kayſer auch und gelte was bey ihm. Er hat von jeher gewünſcht dich unter ſeiner Armee zu haben. Du wirſt nicht lang auf deinem Schloß ſitzen, ſo wirſt du aufgeruffen werden.

Götz. Wollte Gott bald, eh ich's fechten verlerne.

Sickingen. Der Muth verlernt ſich nicht, wie er ſich nicht lernt. Sorge vor nichts, wenn deine Sachen in der Ordnung ſind geh ich an Hof, denn meine Unternehmung fängt an reif zu werden.

Günſtige Aſpekten deuten mir, brich auf! Es iſt mir nichts übrig als die Geſinnung des Kayſers zu ſondiren. Trier und Pfalz vermuthen eher des Himmels Einfall, als daß ich ihnen übern Kopf kommen werde. Und ich will kommen wie ein Hagelwetter! Und wenn wir unſer Schickſal machen können, ſo ſollſt du bald der Schwager eines Churfürſten ſeyn. Ich hoffte auf deine Fauſt bey dieſer Unternehmung.

Götz (beſieht ſeine Hand) O! das deutete der Traum den ich hatte, als ich Tags drauf Marien an Weislingen verſprach. Er ſagte mir Treu zu, und hielt meine rechte Hand ſo feſt daß ſie aus den Armſchienen gieng, wie abgebrochen. Ach! Ich bin in dieſem Augenblick wehrloſer als ich war da ſie mir abgeſchoſſen wurde. Weisling! Weisling!

Sickingen Vergiß einen Verräther. Wir wollen ſeine Anſchläge vernichten, ſein Anſehn untergraben, und Gewiſſen und Schande ſollen ihn zu todt freſſen. Ich ſeh, ich ſeh im Geiſte meine Feinde, deine Feinde niedergeſtürzt. Götz nur noch ein halb Jahr!

Götz. Deine Seele fliegt hoch. Ich weiß nicht, ſeit einiger Zeit wollen ſich in der Meinigen keine fröh-

fröhliche Ausſichten eröfnen — Ich war ſchon mehr im Unglück, ſchon einmal gefangen, und ſo wie mir's jetzt iſt war mir's niemals.

Sickingen. Glück macht Muth. Kommt zu denen Perücken, ſie haben lang genug den Vortrag gehabt, laß uns einmal die Müh übernehmen. (ab.)

Adelheidens Schloß.

Adelheid. Weislingen.

Adelheid. Das iſt verhaßt.

Weislingen. Ich hab die Zähne zuſammen gebiſſen. Ein ſo ſchöner Anſchlag, ſo glücklich vollführt, und am Ende ihn auf ſein Schloß zu laſſen! Der verdammte Sickingen.

Adelheid. Sie hätten's nicht thun ſollen.

Weislingen. Sie ſaßen feſt. Was konnten ſie machen? Sickingen drohte mit Feuer und Schwerdt, der hochmüthige jähzornige Mann. Ich haß ihn. Sein Anſehn nimmt zu wie ein Strom, der nur einmal ein Paar Bäche gefreſſen hat, die übrigen geben ſich von ſelbſt.

Adelheid. Hatten ſie keinen Kayſer?

Weis-

Weislingen. Liebe Frau! Er iſt nur der Schatten davon, er wird alt und mißmuthig. Wie er hörte was geſchehen war, und ich, nebſt den übrigen Regimentsräthen eiferte, ſagt er: Laßt ihnen Ruh! Ich kann dem alten Götz wohl das Plätzgen gönnen, und wenn er da ſtill iſt was habt ihr über ihn zu klagen? Wir redeten vom Wohl des Staats. O! ſagt er: hätt ich von jeher Räthe gehabt, die meinen unruhigen Geiſt mehr auf das Glück einzelner Menſchen gewieſen hätten.

Adelheid. Er verliert den Geiſt eines Regenten.

Weislingen. Wir zogen auf Sickingen los. — Er iſt mein treuer Diener, ſagt er, hat er's nicht auf meinen Befehl gethan, ſo that er doch beſſer meinen Willen als meine Bevollmächtigte, und ich kann's gut heiſſen, vor oder nach.

Adelheid. Man mögte ſich zerreiſſen.

Weislingen. Ich habe deßwegen noch nicht alle Hofnung aufgegeben. Er iſt auf ſein ritterlich Wort auf ſein Schloß gelaſſen, ſich da ſtill zu halten. Das iſt ihm unmöglich, wir wollen bald eine Urſach wider ihn haben.

Adelheid. Und deſto eher, da wir hoffen können der Kayſer werde bald aus der Welt gehn, und Carl ſein treflicher Nachfolger majeſtätiſchere Geſinnungen verſpricht.

Weislingen Carl! Du haſt eine groſſe Idee von ſeinen Eigenſchaften, faſt ſollte man denken du ſähſt ſie mit andern Augen.

Adelheid. Du beleidigſt mich Weislingen. Kennſt du mich für das?

Weislingen. Ich ſagte nichts dich zu beleidigen. Aber ſchweigen kann ich nicht dazu. Carls ungewöhnliche Aufmerkſamkeit für dich beunruhigt mich.

Adelheid. Und mein Betragen?

Weislingen. Du biſt ein Weib. Ihr haßt keinen der euch hofirt.

Adelheid. Aber ihr!

Weislingen. Es frißt mich am Herzen der fürchterliche Gedanke! Adelheid!

Adelheid. Kann ich deine Thorheit kuriren.

Weislingen. Wenn du wollteſt! Du könnteſt dich vom Hof entfernen.

Adelheid. Sag Mittel und Art. Biſt du nicht bey Hof? Soll ich dich laſſen und meine Freunde um auf meinem Schloß mich mit den Uhus zu unterhalten? Nein Weislingen daraus wird nichts. Beruhige dich, du weißt wie ich dich liebe.

Weislingen. Der heilige Anker in dieſem Sturm, ſo lang der Strick nicht reißt. (ab.)

Adelheit. Fängſt du's ſo an! Das fehlte noch. Die Unternehmungen meines Buſens ſind zu groß, als daß du ihnen im Weg ſtehen ſollteſt. Carl groſer treflicher Menſch, und Kayſer dereinſt, und ſollte er der einzige ſeyn untern den Männern den der Titel meines Gemahls nicht ſchmeichelte. Weislingen denke nicht mich zu hindern, ſonſt mußt du in den Boden, mein Weg geht über dich hin.

Franz. (kommt mit einem Brief.)

Franz. Hier gnädige Frau.

Adelheid. Gab dir Carl ihn ſelbſt?

Franz. Ja.

Adelheid. Was haſt du? du ſiehſt ſo kummervoll.

Franz. Es iſt euer Wille daß ich mich todt ſchmachten ſoll, in den Jahren der Hofnung macht ihr mich verzweifeln.

Adelheid. Er dauert mich, — und wie wenig koſtets mich ihn glücklich zu machen. Sey gutes Muths Junge. Ich fühle deine Lieb und Treu, und werde nie unerkenntlich ſeyn.

Franz (beklemmt.) Wenn ihr das fähig wärt, ich müßte vergehn. Mein Gott, ich habe keine andere Faſer an mir, keinen Sinn als euch zu lieben und zu thun was euch gefällt.

Adelheid. Lieber Junge.

Franz. Ihr ſchmeichelt mir. (in Thränen ausbrechend.) Wenn dieſe Ergebenheit nichts mehr verdient als andere ſich vorgezogen zu ſehn, als eure Gedanken alle nach dem Carl gerichtet zu ſehn.

Adelheid. Du weißt nicht was du willſt, noch weniger was du redſt.

Franz. (mit Verdruß und Zorn mit dem Fuß ſtampfend.) Ich will auch nicht mehr. Will nicht mehr den Unterhändler abgeben.

Adelheid. Franz! Du vergißt dich.

Franz. Mich aufzuopfern! Meinen lieben Herrn.

Adelheid. Geh mir aus dem Geſicht.

Franz. Gnädige Frau!

Adelheid. Geh entdecke deinem lieben Herrn mein Geheimniß. Ich war die Närrin dich für was zu halten das du nicht biſt.

Franz. Liebe gnädige Frau ihr wißt daß ich euch liebe.

Adelheid. Und du warſt mein Freund, meinem Herzen ſo nahe. Geh verrath mich!

Franz. Ich wollt mir ehe das Herz aus dem Leibe reiſſen. Verzeiht mir gnädige Frau. Mein Herz iſt zu voll, meine Sinnen haltens nicht aus.

Adelheid. Lieber warmer Junge. (ſie faßt ihn bey den Händen, zieht ihn zu ſich, und ihre Küſſe begegnen einander, er fällt ihr weinend an den Hals.)

Adelheid. Laß mich.

Franz. (erſtickend in Thränen an ihrem Hals.) Gott! Gott!

Adelheid. Laß mich, die Mauern ſind Verräther. Laß mich. (ſie macht ſich los.) Wanke nicht von deiner Lieb und Treu, und der ſchönſte Lohn ſoll dir werden. (ab.)

Franz. Der ſchönſte Lohn! Nur biß dahin laß mich leben! Ich wollte meinen Vater ermorden, der mir dieſen Platz ſtreitig machte.

Jaxthauſſen.

Götz. (an einem Tiſch.) Eliſabeth. (bey ihm mit der Arbeit, es ſteht ein Licht auf dem Tiſch und Schreibzeug.)

Götz. Der Müſſiggang will mir gar nicht ſchmecken, und meine Beſchränkung wird mir von Tag zu Tag enger, ich wollt ich könnt ſchlafen, oder mir nur einbilden die Ruh ſey was angenehmes.

Eliſabeth. So ſchreib doch deine Geſchichte aus die du angefangen haſt. Gieb deinen Freunden ein Zeugniß in die Hand deine Feinde zu beſchämen, verſchaff einer edlen Nachkommenſchaft die Freude dich nicht zu verkennen.

Götz. Ach! Schreiben iſt geſchäftiger Müſſiggang, es kommt mir ſauer an. Indem ich ſchreibe was ich gethan habe, ärgere ich mich über den Verluſt der Zeit in der ich etwas thun könnte.

Eliſabeth. (nimmt die Schrift.) Sey nicht wunderlich. Du biſt eben an deiner erſten Gefangenſchaft in Heilbronn.

Götz. Das war mir von jeher ein fataler Ort.

Eliſabeth. (lieſt.) „Da waren ſelbſt einige von den Bündiſchen, die zu mir ſagten: ich habe thörig gethan mich meinen ärgſten Feinden zu ſtellen, da ich doch vermuthen konnte ſie würden nicht glimpflich mit mir umgehn, da antwortet ich: „ Nun was antworteteſt du? ſchreibe weiter.

Götz. Ich ſagte: ſetz ich ſo oft meine Haut an anderer Gut und Geld, ſollt ich ſie nicht an mein Wort ſetzen.

Eliſabeth. Dieſen Ruf haſt du.

Götz. Den ſollen ſie mir nicht nehmen! Sie haben mir alles genommen, Gut, Freyheit —

Eliſabeth. Es fällt in die Zeiten wie ich die von Miltenberg und Singlingen in der Wirthſtube fand, die mich nicht kannten. Da hat ich eine Freude als wenn ich einen Sohn gebohren hätte. Sie rühmten dich unter einander, und ſagten: Er iſt das Muſter eines Ritters, tapfer und edel in ſeiner Freyheit, und gelaſſen und treu im Unglück.

Götz. Sie ſollen mir einen ſtellen dem ich mein Wort gebrochen. Und Gott weiß, daß ich mehr geſchwitzt hab meinem Nächſten zu dienen als mir,

daß

daß ich um den Nahmen eines tapfern und treuen Ritters gearbeitet habe, nicht um hohe Reichthümer und Rang zu gewinnen. Und Gott ſey dank worum ich warb iſt mir worden.

Lerſe. Georg. (mit Wildbret.)

Götz. Glück zu brave Jäger!

Georg. Das ſind wir aus braven Reutern geworden. Aus Stiefeln machen ſich leicht Pantoffeln.

Lerſe. Die Jagd iſt doch immer was, und eine Art von Krieg.

Georg. Wenn man nur hier zu Land nicht immer mit Reichsknechten zu thun hätte. Wißt ihr gnädiger Herr, wie ihr uns prophezeihet: wenn ſich die Welt umkehrte würden wir Jäger werden. Da ſind wir's ohne das.

Götz. Es kommt auf eins hinaus, wir ſind aus unſerm Kraiſe geruckt.

Georg. Es ſind bedenkliche Zeiten. Schon ſeit acht Tagen läßt ſich ein fürchterlicher Comet ſehen, und ganz Deutſchland iſt in Angſt es bedeute den Todt des Kayſers der ſehr krank iſt.

Götz. Sehr krank! Unſere Bahn geht zu Ende.

Lerſe. Und hier in der Nähe gibts noch ſchrecklichere Veränderungen. Die Bauern haben einen entſetzlichen Aufſtand erregt.

Götz. Wo?

Lerſe. Im Herzen von Schwaben. Sie ſengen, brennen und morden. Ich fürchte ſie verheeren das ganze Land.

Georg. Einen fürchterlichen Krieg gibts. Es ſind ſchon an die hundert Ortſchaften aufgeſtanden und täglich mehr. Der Sturmwind neulich hat ganze Wälder ausgeriſſen, und kurz darauf hat man in der Gegend wo der Aufſtand begonnen zwey feurige Schwerdter kreuzweis in der Luft geſehen.

Götz. Da leiden von meinen guten Herrn und Freunden gewiß unſchuldig mit.

Georg. Schade daß wir nicht reiten dürfen.

Fünfter Act.

Bauernkrieg.
Tumult in einem Dorf und Plünderung.

Weiber und Alte mit Kindern (und Gepäcke, Flucht.)

Alter. Fort, fort, daß wir den Mordhunden entgehen.

Weib. Heiliger Gott, wie blutroth der Himmel iſt, die untergehende Sonne blutroth.

Mutter. Das bedeut Feuer.

Weib. Mein Mann! Mein Mann!

Alter. Fort! fort! in Wald. (ziehen vorbey.)

Link. (Anführer.)

Link. Was ſich widerſetzt niedergeſtochen. Das Dorf iſt unſer. Daß von Früchten nichts umkommt, nichts zurück bleibt. Plündert rein aus und ſchnell. Wir zünden gleich an.

Metzler (vom Hügel herunter gelauffen.)

Metzler. Wie gehts euch Link?

Link. Drunter und drüber ſiehſt du, du kommſt zum Kehraus. Woher?

Metzler. Von Weinſperg. Da war ein Feſt.

Link. Wie?

Metzler. Wir haben ſie zuſammen geſtochen, daß eine Luſt war.

Link. Wen alles?

Metzler. Ditrich von Weiler tanzte vor. Der Fratz! Wir waren mit hellem wütigem Hauf herum, und er oben auf'm Kirchthurn wollt gütlich mit uns handeln. Paff! Schoß ihm einer vorn Kopf. Wir hinauf wie Wetter und zum Fenſter herunter mit dem Kerl.

Link. Ah!

Metzler. (zu den Bauern.) Ihr Hund ſoll ich euch Bein machen, wie ſie haudern und trenteln die Eſel.

Link. Brennt an! ſie mögen drinnen braten. Fort! Fahrt zu ihr Schlingel.

Metzler. Darnach führten wir heraus den Helfenſtein, den Eltershofen, an die dreyzehn von

Adel,

Adel, zuſammen auf achtzig. Herausgeführt auf die Ebne gegen Heilbronn. Das war ein Jubilirens und ein Tumultuirens von unſrigen wie die lange Reih arme reiche Sünder daher zog, einander anſturten, und die Erd und Himmel. Umringt waren ſie ehe ſie ſichs verſahen, und all mit Spieſen niedergeſtochen.

Link. Daß ich nicht dabey war!

Metzler. Hab mein Tag ſo kein Gaudium gehabt.

Link. Fahrt zu! Heraus!

Bauer. Alles iſt leer.

Link. So brennt an allen Ecken.

Metzler. Wird ein hübſch Feuergen geben. Siehſt du wie die Kerls übereinander purzelten und quickten wie die Frösch! Es lief mir ſo warm übers Herz wie ein Glas Brandtewein. Da war ein Rixinger, wenn der Kerl ſonſt auf die Jagd ritt, mit dem Federbuſch und weiten Naslöchern, und uns vor ſich hertrieb mit den Hunden und wie die Hunde. Ich hat ihn die Zeit nicht geſehen, ſein Fratzengeſicht fiel mir recht auf. Haſch! den Spies dem Kerl zwiſchen die Rippen, da lag er, ſtreckt alle Vier über ſeine Geſellen. Wie die Haaſen beym Treibjagen zuckten die Kerls über einander.

Link.

Link. Raucht ſchon brav.

Metzler. Dort hinten brennts. Laß uns mit der Beute gelaſſen zu dem groſen Haufen ziehen.

Link. Wo hält er?

Metzler. Von Heilbronn hierher zu. Sie deliberiren einen zum Hauptmann, vor dem das Volk all Reſpeckt hätt. Denn wir ſind doch nur ihres gleichen, das fühlen ſie und werden ſchwürig.

Link. Wen meynen ſie?

Metzler. Max Stumpf oder Götz von Berlichingen.

Link. Das wär gut gäb auch der Sache einen Schein, wenn's der Götz thät, er iſt immer für einen rechtſchafnen Ritter paſſirt. Auf! Auf! wir ziehen nach Heilbronn zu! rufts herum.

Metzler. Das Feuer leucht uns noch eine gute Strecke. Haſt du den großen Cometen geſehen?

Link. Ja. Das iſt ein grauſam erſchrecklich Zeichen. Wenn wir die Nacht durchziehen können wir'n recht ſehn. Er geht gegen Eins auf.

Metzler. Und bleibt nur fünfviertel Stunden. Wie ein gebogner Arm mit einem Schwerdt ſieht er aus, ſo blut gelb roth.

Link. Haſt du die drey Stern geſehen an des Schwerdts Spitze und Seite?

Metzler. Und der breite wolkenfärbige Streif, mit tauſend und tauſend Striemen wie Spies, und dazwiſchen wie kleine Schwerdter.

Link. Mir hats gegrauſt. Wie das alles ſo bleichroth, und darunter viel feurige helle Flammen und dazwiſchen die grauſame Geſichter mit rauchen Häuptern und Bärten.

Metzler. Haſt du die auch geſehen. Und das zwitſert alles ſo durcheinander, als läg's in einem blutigen Meere und arbeitet durcheinander, daß einem die Sinne vergehn.

Link. Auf! Auf! (ab.)

Feld,
man ſieht in der Ferne zwey Dörfer brennen und ein Kloſter.

Kohl. Wild. (Anführer,) Max Stumpf. Haufen.

Max Stumpf. Ihr könnt nicht verlangen, daß ich euer Hauptmann ſeyn ſoll. Für mich und euch wärs

wärs nichts nütze. Ich bin Pfalzgräfiſcher Diener, wie ſollt ich gegen meinen Herrn führen. Würdet immer wähnen ich thät nicht von Herzen.

Kohl. Wußten wohl du würdeſt Entſchuldigung finden.

Götz. Lerſe. Georg. (kommen.)

Götz. Was wollt ihr mit mir?

Kohl. Ihr ſollt unſer Hauptmann ſeyn.

Götz. Soll ich mein ritterlich Wort dem Kayſer brechen, und aus meinem Bann gehen.

Wild. Das iſt keine Entſchuldigung.

Götz. Und wenn ich ganz frey wäre, und ihr wollt handeln wie bey Weinſperg an den Edlen und Herrn, und ſo fort hauſſen wie rings herum das Land brennet und blutet, und ich ſollt euch behülflich ſeyn zu eurem ſchändlichen raſenden Weſen, eher ſollt ihr mich todt ſchlagen wie einen wütigen Hund, als daß ich euer Haupt würde.

Kohl. Wäre das nicht geſchehen es geſchähe vielleicht nimmermehr.

Stumpf. Das war eben das Unglück daß ſie keinen Führer hatten den ſie geehrt, und er ihrer Wuth Einhalt thun können. Nimm die Hauptmannſchaft an, ich bitte dich Götz. Die Fürſten werden dir Dank wiſſen, ganz Deutſchland. Es wird zum Beſten und Frommen aller ſeyn. Menſchen und Länder werden geſchont werden.

Götz. Warum übernimmſt du's nicht?

Stumpf. Ich hab mich von ihnen losgeſagt.

Kohl. Wir haben nicht Sattelhenkenszeit, und langer unnöthiger Diſkurſe. Kurz und gut. Götz ſey unſer Hauptmann, oder ſieh zu deinem Schloß, und deiner Haut. Und hiermit zwey Stunden Bedenkzeit. Bewacht ihn.

Götz. Was brauchts das. Ich bin ſo gut entſchloſſen — jetzt als darnach. Warum ſeyd ihr ausgezogen? Eure Rechte und Freyheiten wieder zu erlangen! Was wütet ihr und verderbt das Land? Wollt ihr abſtehen von allen Uebelthaten, und handeln als wackere Leute, und die wiſſen was ſie wollen, ſo will ich euch behülflich ſeyn zu euren Forderungen, und auf acht Tag euer Hauptmann ſeyn.

Wild. Was geſchehen iſt iſt in der erſten Hitz geſchehen, und brauchts deiner nicht uns künftig zu hindern.

Kohl. Auf ein viertel Jahr wenigſtens mußt du uns zuſagen.

Stumpf. Macht vier Wochen, damit könnt ihr beyde zufrieden ſeyn.

Götz. Meintwegen.

Kohl. Eure Hand.

Götz. Und gelobt mir den Vertrag den ihr mit mir gemacht, ſchriftlich an alle Haufen zu ſenden, bey Strafe ihm ſtreng nachzukommen.

Wild. Nun ja! Soll geſchehen.

Götz. So verbind ich mich euch auf vier Wochen.

Stumpf. Glück zu. Was du thuſt, ſchon unſern gnädigen Herrn den Pfalzgrafen.

Kohl. (leiſe.) Bewacht ihn. Daß niemand mit ihm rede auſſer eurer Gegenwart.

Götz. Lerſe! Kehr zu meiner Frau. Steh ihr bey. Sie ſoll bald Nachricht von mir haben. (Götz. Stumpf. Georg. Lerſe. einige Bauern ab.)

Metzler. Link. (kommen.)

Metzler. Was hören wir von einem Vertrag! Was ſoll der Vertrag!

Link. Es iſt ſchändlich ſo einen Vertrag einzugehen.

Kohl. Wir wiſſen ſo gut was wir wollen als ihr, und haben zu thun und zu laſſen.

Wild. Das Raſen und Brennen und Morden mußte doch einmal aufhören, heut oder morgen, ſo haben wir noch einen braven Hauptmann dazu gewonnen.

Metzler. Was aufhören! Du Verräther! Warum ſind wir da? Uns an unſern Feinden zu rächen, uns empor zu helfen! — Das hat euch ein Fürſtenknecht gerathen.

Kohl. Komm Wild, er iſt wie ein Vieh. (ab.)

Metzler. Geht nur! Wird euch kein Haufen zuſtehn. Die Schurken! Link, wir wollen die andern aufhetzen, Miltenberg dort drüben anzünden, und wenn's Händel ſetzt wegen des Vertrags, ſchlagen wir den Verträgern zuſammen die Köpf ab.

Link. Wir haben doch den großen Haufen auf unſrer Seite.

Berg und Thal.
Eine Mühle in der Tiefe.

Ein Trupp Reuter. Weislingen (kommt aus der Mühle mit) Franzen (und einem) Boten.

Weislingen. Mein Pferd! — Ihr habts den andern Herrn auch angeſagt?

Bote. Wenigſtens ſieben Fähnlein werden mit euch eintreffen, im Wald hinter Miltenberg. Die Bauern ziehen unten herum. Ueberall ſind Boten ausgeſchickt, der ganze Bund wird in kurzem beyſammen ſeyn. Fehlen kanns nicht, man ſagt: es ſey Zwiſt unter ihnen.

Weislingen. Deſto beſſer. Franz!

Franz. Gnädiger Herr.

Weislingen. Richt es pünktlich aus. Ich bind es dir auf deine Seele. Gieb ihr den Brief. Sie ſoll von Hof auf mein Schloß! Sogleich! Du ſollſt ſie abreiſen ſehn, und mirs dann melden.

Franz. Soll geſchehen, wie ihr befehlt.

Weislingen. Sag ihr ſie ſoll wollen. (zum Boten) Führt uns nun den nächſten und beſten Weg.

Bote. Wir müſſen umziehen. Die Waſſer ſind von den entſetzlichen Regen alle ausgetreten.

Jarthauſſen.

Eliſabeth. Lerſe.

Lerſe. Tröſtet euch gnäd'ge Frau!

Eliſabeth. Ach Lerſe, die Thränen ſtunden ihm in den Augen wie er Abſchied von mir nahm. Es iſt grauſam grauſam.

Lerſe.

Lerſe. Er wird zurück kehren.

Eliſabeth. Es iſt nicht das. Wenn er auszog rühmlichen Sieg zu erwerben, da war mir's nicht weh ums Herz. Ich freute mich auf ſeine Rückkunft vor der mir jetzt bang iſt.

Lerſe. Ein ſo edler Mann. —

Eliſabeth. Nenn ihn nicht ſo, das macht neu Elend. Die Böſewichter. Sie drohten ihn zu ermorden und ſein Schloß anzuzünden. Wenn er wieder kommen wird. Ich ſeh ihn finſter finſter. Seine Feinde werden lügenhafte Klagartickel ſchmieden und er wird nicht ſagen können: nein!

Lerſe. Er wird und kann.

Eliſabeth. Er hat ſeinen Bann gebrochen. Sag nein!

Lerſe. Nein, er ward gezwungen, wo iſt der Grund ihn zu verdammen.

Eliſabeth. Die Bosheit ſucht keine Gründe, nur Urſachen. Er hat ſich zu Rebellen, Miſſethätern, Mördern geſellt, an ihrer Spitze gezogen. Sage nein!

Lerſe. Laßt ab euch zu quälen, und mich. Haben ſie ihm nicht ſelbſt feyerlich zugeſagt keine Thathandlung mehr zu unternehmen, wie die bey

Weinsberg. Hört ich ſie nicht ſelbſt halbreuig ſagen: wenn's nicht geſchehen wär, geſchähs vielleicht nie. Müßten nicht Fürſten und Herrn ihm Dank wiſſen, wenn er freywillig Führer eines unbändigen Volks geworden wäre, um ihrer Raſerey Einhalt zu thun und ſo viel Menſchen und Beſitzthümer zu ſchonen.

Eliſabeth. Du biſt ein liebevoller Advocat. — Wenn ſie ihn gefangen nähmen, als Rebell behandelten, und ſein graues Haupt — Lerſe ich möchte von Sinnen kommen.

Lerſe. Sende ihrem Körper Schlaf lieber Vater der Menſchen, wenn du ihrer Seele keinen Troſt geben willſt.

Eliſabeth. Georg hat verſprochen Nachricht zu bringen. Er wird auch nicht dürfen wie er will. Sie ſind ärger als gefangen. Ich weiß man bewacht ſie wie Feinde. Der gute Georg! Er wollte nicht von ſeinem Herrn weichen.

Lerſe. Das Herz blutete mir wie er mich von ſich ſchickte. Wenn ihr nicht meiner Hülf bedürftet, alle Gefahren des ſchmählichſten Tods ſollten mich nicht von ihm getrennt haben.

Eliſabeth. Ich weiß nicht wo Sickingen iſt. Wenn ich nur Marien einen Boten ſchicken könnte.

Lerſe. Schreibt nur, ich will dafür ſorgen. (ab.)

Bey einem Dorf.

Götz. Georg.

Götz. Geſchwind zu Pferde Georg, ich ſehe Miltenberg brennen. Halten ſie ſo den Vertrag! Reit hin, ſag ihnen die Meynung. Die Mordbrenner! Ich ſage mich von ihnen los. Sie ſollen einen Zigeuner zum Hauptmann machen, mich nicht. Geſchwind Georg. (Georg ab.)

Götz. Wollt, ich wäre tauſend Meilen davon, und läg im tiefſten Thurn der in der Türkey ſteht. Könnt ich mit Ehren von ihnen kommen! Ich fahr ihnen alle Tag durch den Sinn, ſag ihnen die bitterſten Wahrheiten, daß ſie mein müde werden und mich erlaſſen ſollen.

Ein Unbekannter.

Unbekannter. Gott grüs euch ſehr edler Herr.

Götz. Gott dank euch. Was bringt ihr? Euren Namen?

Unbekannter. Der thut nichts zur Sache. Ich komme euch zu ſagen daß euer Kopf in Gefahr iſt. Die Anführer ſind müde ſich von euch ſo harte Worte geben zu laſſen, haben beſchloſſen euch aus dem Weg zu räumen. Mäßigt euch oder ſeht zu entwiſchen und Gott gleit euch. (ab.)

Götz Auf dieſe Art dein Leben zu laſſen Götz und ſo zu enden! Es ſey drum! So iſt mein Tod der Welt das ſicherſte Zeichen, daß ich nichts gemeines mit den Hunden gehabt habe.

Einige Bauern.

Erſter Bauer Herr! Herr! Sie ſind geſchlagen, ſie ſind gefangen.

Götz Wer?

Zweyter Bauer. Die Miltenberg verbrannt haben. Es zog ſich ein Bündiſcher Trupp hinter dem Berg hervor, und überfiel ſie auf einmal.

Götz Sie erwartet ihr Lohn. — O Georg! Georg — Sie haben ihn mit den Böſewichtern gefangen — Mein Georg! Mein Georg! —

Anführer (kommen.)

Link. Auf Herr Hauptmann auf! Es iſt nicht ſäumens Zeit. Der Feind iſt in der Nähe und mächtig.

Götz. Wer verbrannte Miltenberg?

Metz-

Metzler. Wenn ihr Umſtände machen wollt, ſo wird man euch weiſen wie man keine macht.

Kohl. Sorgt für unſere Haut und eure. Auf! Auf!

Götz (zu Metzler.) Drohſt du mir. Du Nichtswürdiger. Glaubſt du daß du mir fürchterlicher biſt weil des Grafen von Helfenſtein Blut an deinen Kleidern klebt.

Metzler. Berlichingen!

Götz. Du darfſt meinen Namen nennen und meine Kinder werden ſich deſſen nicht ſchämen.

Metzler. Mit dir feigen Kerl! Fürſtendiener.

Götz (haut ihm über den Kopf daß er ſtürzt. Die andern treten darzwiſchen.)

Kohl. Ihr ſeyd raſend. Der Feind bricht auf allen Seiten 'rein, und ihr hadert.

Link. Auf! Auf! (Tumult und Schlacht.)

Weislingen. Reuter.

Weislingen. Nach! Nach! Sie fliehen. Laßt euch Regen und Nacht nicht abhalten. Götz iſt unter ihnen hör ich. Wendet Fleiß zu daß ihr ihn erwiſcht. Er iſt ſchwer verwundet, ſagen die unſerigen. (die Reuter ab.) Und wenn ich dich habe! — Es iſt noch Gnade wenn wir heimlich im Gefängniß dein Todesurtheil vollſtrecken. — So verliſcht er vor dem Andenken der Menſchen, und du kannſt freyer athmen thöriges Herz. (ab.)

Nacht,
im wilden Wald.
Zigeunerlager.

Zigeunermutter (am Feuer.)

Mutter. Flick das Strohdach über der Grube Tochter, gibt heut Nacht noch Regen genug.

Knab (kommt)

Knab. Ein Hamſter Mutter. Da! Zwey Feldmäus.

Mutter. Will ſie dir abziehen und braten, und ſollſt eine Kapp haben von den Fellgen. — Du bluſt?

Knab. Hamſter hat mich biſſen.

Mutter. Hohl mir dürr Holz, daß das Feuer loh brennt wenn dein Vater kommt, wird naß ſeyn durch und durch.

Andre Zigeunerinn (ein Kind auf dem Rücken.)

Erſte Zigeunerinn. Haſt du brav geheiſchen.

Zweyte

Zweyte Ziegeunerin. Wenig genug. Das Land iſt voll Tumult herum daß man ſeines Lebens nicht ſicher iſt. Brennen zwey Dörfer lichterloh.

Erſte Ziegeunerin. Iſt das dort drunten Brand, der Schein? Seh ihm ſchon lang zu. Man iſt der Feuerzeichen am Himmel zeither ſo gewohnt worden.

Zigeunerhauptmann, drey Geſellen
(kommen.)

Hauptmann Hört ihr den wilden Jäger?

Erſte Zigeunerinn. Er zieht grad über uns hin.

Hauptmann Wie die Hunde bellen! Wau! Wau!

Zweyter Zigeuner. Die Peitſchen knallen.

Dritter Zigeuner. Die Jäger jauchzen holla ho!

Mutter. Bringt ja des Teufels ſein Gepäck.

Hauptmann. Haben im trüben gefiſcht, die Bauern rauben ſelbſt, iſt's uns wohl vergönnt.

Zweyte Ziegeunerinn. Was haſt du Wolf.

Wolf. Einen Haaſen, da, und einen Hahn. Ein Bratſpieß. Ein Bündel Leinwand. Drey Kochlöffel und ein Pferdzaum.

Sticks. Ein wullen Deck hab ich, ein Paar Stiefeln, und Zunder und Schwefel.

Mutter. Iſt alles pudelnaß, wollens trocknen. gebt her.

Hauptmann. Horch ein Pferd! Geht ſeht was iſt.

Götz (zu Pferd.)

Götz. Gott ſey Dank dort ſeh ich Feuer, ſind Zigeuner. Meine Wunden verbluten, die Feinde hinter her. Heiliger Gott, du endigſt gräßlich mit mir.

Hauptmann. Iſt's Friede daß du kommſt?

Götz. Ich flehe Hülfe von euch. Meine Wunden ermatten mich. Helft mir vom Pferd.

Hauptmann. Helf ihm. Ein edler Mann, an Geſtalt und Wort.

Wolf. (leiſe.) Es iſt Götz von Berlichingen.

Hauptmann. Seyd willkommen. Alles iſt euer was wir haben.

Götz. Dank euch.

Hauptmann. Kommt in mein Zelt.

Hauptmanns Zelt.

Hauptmann. Götz.

Hauptmann. Ruft der Mutter, ſie ſoll Blutwurzel bringen und Pflaſter.

Götz. (legt den Harniſch ab.)

Hauptmann. Hier iſt mein Feyertagswamms.

Götz. Gott lohns.

Mutter. (verbind ihn.)

Hauptmann. Iſt mir herzlich lieb euch zu haben.

Götz. Kennt ihr mich?

Hauptmann. Wer ſollte euch nicht kennen. Götz unſer Leben und Blut laſſen wir vor euch.

Schricks.

Schricks. Kommen durch den Wald Reuter. Sind Bündiſche.

Hauptmann. Eure Verfolger! Sie ſollen nit bis zu euch kommen. Auf Schricks! Biete den andern. Wir kennen die Schliche beſſer als ſie, wir ſchieſſen ſie nieder ehe ſie uns gewahr werden. (ab.)

Götz. (allein.) O Kayſer! Kayſer! Räuber beſchützen deine Kinder. (man hört ſcharf ſchieſſen.) Die wilden Kerls, ſtarr und treu!

Zigeunerinn.

Zigeunerinn. Rettet euch. Die Feinde überwältigen.

Götz. Wo iſt mein Pferd?

Zigeunerinn Hierbey.

Götz. (gürtet ſich, und ſitzt auf ohne Harniſch.) Zum letztenmal ſollen ſie meinen Arm fühlen. Ich bin ſo ſchwach noch nicht. (ab.)

Zigeunerinn. Er ſprengt zu den unſrigen. (Flucht.)

Wolf. Fort fort! Alles verlohren. Unſer Hauptmann erſchoſſen. Götz gefangen. (Geheul der Weiber und Flucht.)

Adelheidens Schlafzimmer.

Adelheid. (mit einem Brief.)

Adelheid. Er, oder ich! Der Uebermüthige! Mir drohn. — Wir wollen dir vorkommen. Was ſchleicht durch den Saal. (es klopft.) Wer draus?

Franz. (leiſe.)

Franz. Macht mir auf gnädige Frau.

Adelheid Franz! Er verdient wohl daß ich ihm aufmache. (ſie läßt ihn ein.)

Franz. (fällt ihr um den Hals.) Liebe gnädige Frau.

Adelheid. Unverſchämter! Wenn dich jemand gehört hätte.

Franz. O es ſchläft alles alles.

Adelheid. Was willſt du?

Franz. Mich läßt's nicht ruhen. Die Drohungen meines Herrn, euer Schickſal, mein Herz.

Adelheid. Er war ſehr zornig als du Abſchied nahmſt?

Franz. Als ich ihn nie geſehen. Auf ihre Güter ſoll ſie, ſagt er, ſie ſoll wollen.

Adelheid. Und wir folgen?

Franz. Ich weiß nichts gnädige Frau.

Adelheid. Betrogener thöriger Junge, du ſiehſt nicht wo das hinaus will. Hier weiß er mich in Sicherheit. Denn lange ſteht's ihm ſchon nach meiner Freyheit. Er will mich auf ſeine Güter. Dort hat er Gewalt mich zu behandeln, wie ſein Haß ihm eingibt.

Franz. Er ſoll nicht.

Adelheid. Wirſt du ihn hindern.

Franz. Er ſoll nicht.

Adelheid. Ich ſeh mein ganzes Elend voraus. Von ſeinem Schloß wird er mich mit Gewalt reiſſen, wird mich in ein Kloſter verſperren.

Franz. Hölle und Todt!

Adel-

Adelheid. Wirſt du mich retten?

Franz. Eh alles! Alles!

Adelheid. (die weinend ihn umhalſt.) Franz, ach uns zu retten!

Franz. Er ſoll nieder, ich will ihm den Fuß auf den Nacken ſetzen.

Adelheid. Keine Wuth. Du ſollſt einen Brief an ihn haben, voll Demuth daß ich gehorche. Und dieſes Fläſchgen gieß ihm unter das Getränk.

Franz. Gebt. Ihr ſollt frey ſeyn.

Adelheid. Frey! Wenn du nicht mehr zitternd auf deinen Zehen zu mir ſchleichen wirſt. Nicht mehr ich ängſtlich zu dir ſage, brich auf Franz der Morgen kommt.

Heilbronn
vorm Thurn.

Eliſabeth. Lerſe.

Lerſe. Gott nehm das Elend von euch gnädige Frau. Marie iſt hier.

Eliſabeth. Gott ſey Dank. Lerſe wir ſind in entſetzliches Elend verſunken. Da iſt's nun wie mir alles ahndete, gefangen, als Meuter Miſſethäter in den tiefſten Thurn geworfen.

Lerſe. Ich weis alles.

Eliſabeth. Nichts nichts weißt du, der Jammer iſt zu gros! Sein Alter, ſeine Wunden, ein ſchleichend Fieber, und mehr als alles das, die Finſterniß ſeiner Seelen, daß es ſo mit ihm enden ſoll.

Lerſe. Auch, und daß der Weislingen Commiſſar iſt.

Eliſabeth. Weislingen!

Lerſe. Man hat mit unerhörten Exekutionen verfahren. Metzler iſt lebendig verbrannt, zu hunderten gerädert, geſpieſt, geköpft, geviertelt. Das Land umher gleicht einer Metzge wo Menſchenfleiſch wohlfeil iſt.

Eliſabeth. Weislingen Commiſſar! O Gott ein Stral von Hofnung. Marie ſoll mir zu ihm, er kann ihr nichts abſchlagen. Er hatte immer ein weiches Herz, und wenn er ſie ſehen wird, die er ſo liebte, die ſo elend durch ihn iſt. Wo iſt ſie?

Lerſe. Noch im Wirthshaus.

Eliſabeth. Führe mich zu ihr. Sie muß gleich fort. Ich fürchte alles.

Weislingens Schloß.

Weislingen.

Weislingen. Ich bin ſo krank, ſo ſchwach. Alle meine Gebeine ſind hohl. Ein elendes Fieber hat das Mark ausgefreſſen. Keine Ruh und Raſt, weder Tag noch Nacht. Im halben Schlummer giftige Träume. Die vorige Nacht begegnete ich Götzen im Wald. Er zog ſein Schwerdt und forderte mich heraus. Ich faßte nach meinem, die Hand verſagte mir. Da ſtieß ers in die Scheide, ſah mich verächtlich an und gieng hinter mich. — Er iſt gefangen und ich zittere vor ihm. Elender Menſch! Dein Wort hat ihn zum Tode verurtheilt und du bebſt vor ſeiner Traumgeſtalt wie ein Miſſethäter. — Und ſoll er ſterben? — Götz! Götz! — Wir Menſchen führen uns nicht ſelbſt, böſen Geiſtern iſt Macht über uns gelaſſen, daß ſie ihren hölliſchen Muthwillen an unſerm Verderben üben. (er ſetzt ſich.) — Matt! Matt! Wie ſind meine Nägel ſo blau. — Ein kalter kalter verzehrender Schweis lähmt mir jedes Glied. Es dreht mir alles vorm Geſicht. Könnt ich ſchlafen. Ach —

Marie.

Marie. (tritt auf.)

Weislingen. Jeſus Marie! — Laß mir Ruh! Laß mir Ruh! — Die Geſtalt fehlte noch! — Sie ſtirbt, Marie ſtirbt und zeigt ſich mir an. — Verlaß mich ſeeliger Geiſt, ich bin elend gnug.

Marie. Weislingen ich bin kein Geiſt. Ich bin Marie.

Weislingen. Das iſt ihre Stimme.

Marie. Ich komme meines Bruders Leben von dir zu erflehen, er iſt unſchuldig ſo ſtrafbar er ſcheint.

Weislingen. Still Marie. Du Engel des Himmels bringſt die Quaalen der Hölle mit dir. Rede nicht fort.

Marie. Und mein Bruder ſoll ſterben? Weislingen es iſt entſetzlich daß ich dir zu ſagen brauche: er iſt unſchuldig, daß ich jammern muß dich von dem abſcheulichſten Mord zurück zu halten. Deine Seele iſt bis in ihre innerſte Tiefen von feindſeligen Mächten beſeſſen. Das iſt Adelbert!

Weislingen. Du ſiehſt der verzehrende Athem des Tods hat mich angehaucht, meine Kraft ſinkt nach dem Grabe. Ich ſtürbe als ein Elender, und du kommſt mich in Verzweiflung zu ſtürzen. Wenn ich reden könnte, dein höchſter Haß würde in Mitleyd und Jammer zerſchmelzen. Oh! Marie! Marie!

Marie. Mein Bruder, Weislingen verkranket im Gefängniß. Seine ſchwere Wunden, ſein Alter. Und wenn du fähig wärſt ſein graues Haupt — Weislingen wir würden verzweifeln.

Weislingen. Genug. (er zieht die Schelle.)

Franz. (in äuſſerſter Bewegung.)

Franz. Gnädiger Herr.

Weislingen. Die Papiere dort Franz!

Franz (bringt ſie.)

Weislingen. (reißt ein Packet auf und zeigt Marie ein Papier.) Hier iſt deines Bruders Todesurtheil unterſchrieben.

Marie. Gott im Himmel!

Weislingen. Und ſo zerreiß ich's. Er lebt. Aber kann ich wieder ſchaffen was ich zerſtört habe! Weine nicht ſo Franz! Guter Junge dir geht mein Elend tief zu Herzen.

Franz. (wirft ſich vor ihm nieder und faßt ſeine Knie.)

Marie. (vor ſich.) Er iſt ſehr krank. Sein Anblick zerreißt mir das Herz. Wie liebt ich ihn, und nun ich ihm nahe, fühl ich wie lebhaft.

Weislingen. Franz ſteh auf und laß das Weinen. Ich kann wieder aufkommen. Hofnung iſt bey den Lebenden.

Franz. Ihr werdet nicht. Ihr müßt ſterben.

Weislingen Ich muß.

Franz. (auſſer ſich.) Gift. Gift. Von eurem Weibe. Ich. Ich. (er rennt davon.)

Weislingen. Marie geh ihm nach. Er verzweifelt. (Marie ab.)

Weislingen. Gift von meinem Weibe! Weh! Weh! Ich fühls. Marter und Todt.

Marie. (inwendig.) Hülfe! Hülfe!

Weislingen. (will aufſtehn.) Gott, vermag ich das nicht.

Marie. (kommt.) Er iſt hin. Zum Saalfenſter hinaus, ſtürzt er wütend in den Mayn hinunter.

Weislingen. Ihm iſt wohl. Dein Bruder iſt auſſer Gefahr. Die andere Commiſſaren, Seckendorf beſonders ſind ſeine Freunde. Ritterlich Gefängniß werden ſie ihm auf ſein Wort gleich gewähren. Leb wohl Marie und geh.

Marie Ich will bey dir bleiben, armer Verlaßner.

Weislingen. Wohl verlaſſen und arm. Du biſt ein furchtbarer Rächer Gott! Mein Weib. —

Marie. Entſchlage dich dieſer Gedanken. Kehr dein Herz zu dem Barmherzigen.

Weislingen. Geh liebe Seele, überlaß mich meinem Elend. Entſetzlich! Auch deine Gegenwart Marie der letzte Troſt iſt Quaal.

Marie. (vor ſich.) Stärke mich Gott, meine Seele erliegt mit der Seinigen.

Weislingen Weh! Weh! Gift von meinem Weibe. Mein Franz verführt durch die Abſcheuliche. Wie ſie wartet, horcht auf den Boten, der ihr die Nachricht brächte: er iſt todt. Und du Marie. Marie warum biſt du gekommen? daß du jede ſchlafende Erinnerung meiner Sünden weckteſt. Verlaß mich! Verlaß mich! Daß ich ſterbe.

Marie. Laß mich bleiben. Du biſt allein. Denk ich ſey deine Wärterinn. Vergiß alles. Vergeſſe dir Gott ſo alles, wie ich dir alles vergeſſe.

Weis-

Weislingen. Du Seele voll Liebe bete für mich, bete für mich. Mein Herz iſt verſchloſſen.

Marie. Er wird ſich deiner erbarmen. — Du biſt matt.

Weislingen. Ich ſterbe, ſterbe und kann nicht erſterben. Und in dem fürchterlichen Streit des Lebens und Tods ſind die Quaalen der Hölle.

Marie. Erbarmer erbarme dich ſeiner. Nur Einen Blick deiner Liebe an ſein Herz, daß es ſich zum Troſt öffne, und ſein Geiſt Hofnung, Lebenshofnung in den Tod hinüber bringe.

In einem finſtern engen Gewölb.

Die Richter des heimlichen Gerichts.
(alle vermummt.)

Aelteſter. Richter des heimlichen Gerichts, ſchwurt auf Strang und Schwerdt unſträflich zu ſeyn, zu richten im Verborgenen, zu ſtrafen im Verborgenen Gott gleich. Sind eure Herzen rein und eure Hände, hebt die Arme empor, ruft über die Miſſethäter. Wehe! Wehe!

Alle. Wehe! Wehe!

Aelteſter Rufer beginne das Gericht.

Rufer. Ich Rufer rufe die Klag gegen den Miſſethäter. Des Herz rein iſt, deſſen Hände rein ſind zu ſchwören auf Strang und Schwerdt, der klage bey Strang und Schwerdt! klage! klage!

Kläger. (tritt vor.) Mein Herz iſt rein von Miſſethat, meine Hände von unſchuldigem Blut. Verzeih mir Gott böſe Gedanken und hemme den Weg zum Willen. Ich hebe meine Hand auf und klage! klage! klage!

Aelteſter. Wen klagſt du an?

Kläger. Klage an auf Strang und Schwerdt Adelheiden von Weislingen. Sie hat Ehebruchs ſich ſchuldig gemacht, ihren Mann vergiftet durch ihren Knaben. Der Knab hat ſich ſelbſt gerichtet, der Mann iſt todt.

Aelteſter. Schwörſt du zu dem Gott der Wahrheit, daß du Wahrheit klagſt?

Kläger. Ich ſchwöre.

Aelteſter. Würde es falſch befunden, beutſt du deinen Hals der Strafe des Mords und des Ehebruchs?

Kläger. Ich biete.

Aelteſter. Eure Stimmen. (Sie reden heimlich zu ihm.)

Kläger. Richter des heimlichen Gerichts, was iſt euer Urtheil über Adelheiden von Weislingen, bezüchtigt des Ehebruchs und Mords.

Aelteſter. Sterben ſoll ſie! Sterben des bittern doppelten Todts. Mit Strang und Dolch, büſſen doppelt doppelte Miſſethat. Streckt eure Hände empor, und rufet Weh über ſie! Weh! Weh! In die Hände des Rächers.

Alle. Weh! Weh! Weh!

Aelteſter. Rächer! Rächer tritt auf.

Rächer. (tritt vor.)

Aelteſter. Faß hier Strang und Schwerdt. Sie zu tilgen von dem Angeſicht des Himmels, binnen acht Tage Zeit. Wo du ſie findeſt nieder mit ihr in Staub. Richter die ihr richtet im Verborgenen und ſtrafet im Verborgenen Gott gleich, bewahrt euer Herz für Miſſethat und eure Hände vor unſchuldigem Blut.

Hof einer Herberge.

Marie. Lerſe.

Marie. Die Pferde haben gnug geraſtet. Wir wollen fort Lerſe.

Lerſe. Ruht doch bis an Morgen. Die Nacht iſt gar zu unfreundlich.

Marie. Lerſe ich habe keine Ruh bis ich meinen Bruder geſehen habe. Laß uns fort. Das Wetter hellt ſich aus, wir haben einen ſchönen Tag zu gewarten.

Lerſe. Wie ihr befehlt.

Heilbronn im Thurn.

Götz. Eliſabeth.

Eliſabeth. Ich bitte dich lieber Mann rede mit mir. Dein Stillſchweigen ängſtet mich. Du verglühſt in dir ſelbſt. Komm laß uns nach deinen Wunden ſehen, ſie beſſern ſich um vieles. In der muthloſen Finſterniß erkenn ich dich nicht mehr.

Götz. Suchteſt du den Götz? Der iſt lang hin. Sie haben mich nach und nach verſtümmelt, meine Hand, meine Freyheit, Güter und guten Namen. Mein Kopf was iſt an dem? — Was hört ihr von Georgen? Iſt Lerſe nach Georgen?

Eliſabeth. Ja Lieber! Richtet euch auf, es kann ſich vieles wenden.

Götz. Wen Gott niederſchlägt, der richtet ſich ſelbſt nicht auf. Ich weiß am beſten was auf meinen Schuldern liegt. Unglück bin ich gewohnt zu dulden. Und jetzt iſt's nicht Weislingen allein, nicht die Bauern allein, nicht der Todt des Kayſers und meine Wunden. — Es iſt alles zuſammen. Meine Stunde iſt kommen. Ich hoffte ſie ſollte ſeyn wie mein Leben. Sein Will geſchehe.

Eliſabeth. Willt du nicht was eſſen?

Götz. Nichts meine Frau. Sieh wie die Sonne drauſſen ſcheint.

Eliſabeth. Ein ſchöner Frühlingstag.

Götz. Meine Liebe, wenn du den Wächter bereden könnteſt mich in ſein klein Gärtgen zu laſſen auf eine halbe Stunde, daß ich der lieben Sonne genöſſe, des heitern Himmels und der reinen Luft.

Eliſabeth. Gleich! und er wirds wohl thun.

Gärtgen am Thurn.

Marie. Lerſe.

Marie. Geh hinein und ſieh wie's ſteht. (Lerſe ab.)

Eliſabeth. Wächter.

Eliſabeth. Gott vergelt euch die Lieb und Treu an meinem Herrn. (Wächter ab.) Marie was bringſt du.

Marie. Meines Bruders Sicherheit. Ach aber mein Herz iſt zerriſſen. Weislingen iſt todt, vergiftet von ſeinem Weibe. Mein Mann iſt in Gefahr. Die Fürſten werden ihm zu mächtig, man ſagt er ſey eingeſchloſſen und belagert.

Eliſabeth. Glaubt dem Gerüchte nicht. Und laßt Götzen nichts merken.

Marie. Wie ſtehts um ihn?

Eliſabeth. Ich fürchtete er würde deine Rückkunft nicht erleben. Die Hand des Herrn liegt ſchwer auf ihm. Und Georg iſt todt.

Marie. Georg! der goldne Junge!

Eliſabeth. Als die Nichtwürdigen Miltenberg verbrannten, ſandte ihn ſein Herr ihnen Einhalt zu thun, da fiel ein Trupp Bündiſcher auf ſie los. Georg! hätten ſie ſich alle gehalten wir er, ſie hätten all das gute Gewiſſen haben müſſen. Viel wurden erſtochen, und Georg mit, er ſtarb einen Reuterstodt.

Marie. Weiß es Götz?

Eliſabeth. Wir verbergens vor ihm. Er fragt mich zehnmal des Tags, und ſchickt mich zehnmal des Tags zu forſchen was Georg macht. Ich fürchte, ſeinem Herzen dieſen letzten Stoß zu geben.

Marie. O Gott, was ſind die Hoffnungen dieſer Erden.

Götz. Lerſe. Wächter.

Götz. Allmächtiger Gott. Wie wohl iſt's einem unter deinem Himmel. Wie frey! Die Bäume treiden Knoſpen und alle Welt hofft. Lebt wohl meine Lieben meine Wurzeln ſind abgehauen, meine Kraft ſinkt nach dem Grabe.

Eliſabeth. Darf ich Lerſen nach deinem Sohn ins Kloſter ſchicken, daß du ihn noch einmal ſiehſt und ſeegneſt.

Götz. Laß ihn er iſt heiliger als ich, er braucht meinen Seegen nicht. — An unſerm Hochzeittag Eliſabeth ahndete mirs nicht, daß ich ſo ſterben würde. — Mein alter Vater ſeegnete uns, und eine Nachkommenſchaft von edlen tapfern Söhnen, quoll aus ſeinem Gebet. — Du haſt ihn nicht erhört, und ich bin der letzte. — Lerſe dein Angeſicht freut mich in der Stunde des Tods mehr als im muthigſten Gefecht. Damals führte mein Geiſt den eurigen, jetzt hälſt du mich aufrecht. Ach daß ich Georgen noch einmal ſähe, mich an ſeinem Blick wärmte! — Ihr ſeht zur Erden und weint — Er iſt todt — Georg iſt todt. — Stirb Götz — Du haſt dich ſelbſt überlebt, die Edlen überlebt. — Wie ſtarb er? — Ach fingen ſie ihn unter den Mordbrennern, und er iſt hingerichtet?

Eliſabeth. Nein er wurde bey Miltenberg erſtochen. Er wehrte ſich wie ein Löw um ſeine Freyheit.

Götz. Gott ſey Dank. Er war der beſte Junge unter der Sonne und tapfer. — Löſe meine Seele nun. — Arme Frau. Ich laſſe dich in einer verderbten Welt. Lerſe verlaß ſie nicht — Schlieſt eure Herzen ſorgfältiger als eure Thore. Es kommen die Zeiten des Betrugs, es iſt ihm Freyheit gegeben. Die Nichtswürdigen werden regieren mit Liſt, und der Edle wird in ihre Netze fallen. Marie gebe dir Gott deinen Mann wieder. Möge er nicht ſo tief fallen als er hoch geſtiegen iſt. Selbitz ſtarb, und der gute Kayſer, und mein Georg. — Gebt mir einen Trunk Waſſer. — Himmliſche Luft. — Freyheit! Freyheit! (er ſtirbt.)

Eliſabeth. Nur droben droben bey dir. Die Welt iſt ein Gefängniß.

Marie.

Marie. Edler Mann! Edler Mann! Wehe dem Jahrhundert das dich von ſich ſtieß.

Lerſe. Wehe der Nachkommenſchaft die dich verkennt.

Nicht ich, ſondern Heinrich Leopold
und drucken laſſen, ohne mein Zuthun,
meinen Freunden, und dem Publiko, ein
manchmal Scherz zu treiben pflege, ſo na
unterrichtet ſeyn konnte, ehe ſich mir der
Ich glaube dieſe Erklärung denen ſchuldig
Wort trauen. Uebrigens war mir's ganz
Perſonen, aus ihrem Betragen gegen m
lernen.   Frankfurt, am 9. April 1775.

Wagner hat den **Prometheus** gemacht
, ohne mein Wiſſen. Mir wars, wie
Räzel, wer meine Manier in der ich
achahmen, und von gewiſſen Anekdoten
Verfaſſer vor wenig Tagen entdeckte.
zu ſeyn, die mich lieben und mir auf's
recht, bey dieſer Gelegenheit verſchiedne
mich, in der Stille näher kennen zu

EX DONO
SALOMONIS
HIRZEL
1877

Goethe.

DER
REGIERENDEN
HERZOGINN
VON
WEIMAR

ZUM
XXX. JANVAR.
MDCCLXXXIV.

LIOTHECA UNIVERS
EX DONO
HIRZEL

An DEINEM Tage reget ſich
Das ganze Firmament
Und was am Himmel ſchönes brennt
Das kommt und grüſet DICH.

Aufzug.

Vier Winde machen Raum. Die *zwölf Himmelszeichen* treten hervor, ſie bringen *Liebe*, *Leben* und *Wachsthum* mit ſich. Dieſe ſchönen Kinder eilen die Fürſtinn zu begrüſen, indeſs bildet ſich der Thierkreiſs. Die *Planeten* treten hinein. *Merkur* ruft ſie zur Feyer des Tages, allein noch bezeigen ſie ihren Unmuth, denn die *Sonne* verweilt zu kommen. Doch auch ſie naht ſich bald mit ihrem Gefolge, ſendet ihre wirkſamſten Strahlen der Fürſtinn zum Geſchenke und der feyerliche Tanz beginnt.

Die Liebe

Leben und *Wachsthum* mit ſich führend.

Oft ſchon kam ich friſch und heiter
Freute DEINES Tags mich hier,
Doch ich eilte flüchtig weiter
Denn zu einſam war es mir.

Heut komm' ich aus fernen Reichen
Wieder her zu DIR geſchwind —
Kinder lieben ihres Gleichen,
Und ich bin noch immer Kind,

Darum hab' ich mir aus vielen
Dieſe mit herbey gebracht,
Finde gar auch den Geſpielen
Der uns friſch entgegen lacht.

Gerne bleiben wir und wahren
Mit der grösten Sorgſalt ihn,
DEINEN SOHN, der DIR nach Iahren
Doch zur rechten Stund' erſchien.

Immer ſoll das reinſte Leben
Mit Ihm wachen, bey Ihm ruhn,
Und der Wachsthum mit Ihm ſtreben
Edel einſt DIR gleich zu thun.

Merkur.

Munter bin ich wie die Flammen,
Daſs mich alle Götter loben,
Immer ruf' ich ſie zuſammen
Und gewöhnlich folgt man mir;

Aber heute ſtand ich oben
Müſſig an des Himmels Stufen,
Denn ſie kommen ungerufen
Und verſammlen ſich vor Dir.

Venus.

Nicht leer dacht' ich herab zu ſteigen.
Ich mach' IHR jedes Herz zu eigen,
Das wird an IHREM Tag' die ſchönſte Gabe ſeyn.
Es iſt der Himmelsgaben beſte.
So ſprach ich, trat voll Zuverſicht herein;
Allein ich ſeh', ſie ſind ſchon alle DEIN,
Und ſo bin ich nur unnüz bey dem Feſte.

Tellus.

Mich ſchmükt ein tauſendfaches Leben
Das nur von mir das Leben nimmt;
Nur ich kann allen alles geben:
Genieſset was ich euch beſtimmt!
Auch will ich keinem Sterne weichen
Auf ſo viel Güter ſtolz bin ich,
Am ſtolzeſten auf DEINES gleichen,
Und DICH!

Luna.

Was im dichten Haine
Oft bey meinem Scheine
DEINE Hofnung war
Komm' auf lichten Wegen
Lebend DIR entgegen,
Stell erfüllt ſich dar.

Meiner Ankunft Schauern
Sollſt DU nie mit Trauern
Still entgegen gehn.
Im Genuſs der Freuden
Will zu allen Zeiten
Ich DICH wandeln ſehn.

Mars.

Von dem Meere,
Wo die Heere
Muthig ſtehn,
Von dem Orte
Wo der Pforte
Drohende Gefahren wehn,
Aus der Ferne
Wendet her ſich meine Kraft:

Und ich weile gerne
Wo DEIN Blik
Häuſslich Glük
Täglich ſchaft.

Iupiter.

Ich bin der oberſte der Götter;
Wer will ſich über mich erhöhn?
Ich ſchleudre fürchterliche Wetter;
Wer iſt's, wer kann mir widerſtehn?

Wie würd' es meine Bruſt entzünden,
Beſtritte mir ein Gott das Reich:
Allein in dem was ſie für DICH empfinden,
Weiſs ich gern alle ſie mir gleich.

Saturn.

Grau und langſam, doch nicht älter
Als ein andres Himmelslicht,
Still und ernſthaft, doch nicht kälter
Tret' ich vor Dein Angeſicht.

Glüklich wie im Götterſaale
Find' ich Dich auf Deinem Thron,
Dich beglükt in dem Gemahle
In der Tochter und dem Sohn.

Sieh' wir ſegnen Dich, wir bringen
Dir ein bleibendes Geſchik,
Und auf himmliſch reinen Schwingen
Ruhet über Dir das Glük.

Deine Tage ſo umkränzend
Immer licht und neu belebt,
Wie der Ring der ewig glänzend
Mein erhabnes Haupt umſchwebt.

Cybele.

Im fernen Raum wohin kein menſchlich Auge drang,
Wo ich der Sterne reine Bahn erblikte
Und mich ihr lieblicher Geſang
Zu höhern Himmeln aufentzükte,

Dort ſchwebt' ich einſam ungenannt,
Seit vielen tauſend tauſend Jahren,
Ich war der Erde unbekannt
Und hatte nichts von ihr erfahren;

Nun rufen mich verwandte Sphären:
O Schweſter bleib' allein nicht fern!
Zum erſtenmal ein neuer Stern,
Komm auch herab Sie zu verehren! —

Bey Deinem Feſte ſcheint mein ſtilles Licht;
Zwar flieg ich halb mit Widerwillen nieder;
Allein vor Dir und Deinem Angeſicht
Find', ich den ganzen Himmel wieder.

Sol.

Von mir kommt Leben und Gewalt,
Gedeyhen, Wohlthun, Macht,
Und würd' ich finſter, ruhig, kalt,
Stürzt' alles in die Nacht,

Man ehrt mich, weil ich herrlich bin,
Man liebt mich, weil ich mild.
Des Bildes iſt ein edler Sinn,
Du liebſt ein edel Bild.

Die Welten führ' ich gleich und ſchnell
Mit unverdroſsnem Arm,
Mein Licht iſt allen Erden hell,
Und meine Strahlen warm.

Erfülle Fürstinn Deine Pflicht
Geſegnet tauſendmal!
Und Dein Verſtand ſey wie mein Licht,
Dein Wille wie mein Strahl.

Rede

bey Eröffnung

des neuen Bergbaues

zu Ilmenau.

BIBLIOTHECA UNIVERS.
EX DONO
SALOMONIS
HIRZEL
1877

Den 24ſten Februar 1784.

Nach einer alten löblichen Gewohnheit feyerten die hieſigen Bergleute jährlich dieſen Tag. Sie zogen verſammlet zu dem Gottesdienſte mit ſtiller Hoffnung und frommen Wünſchen, daß dereinſt die Vorſicht an dieſen Ort das Leben und die Freude voriger Zeiten wieder zurückführen werde. Heute aber kommen ſie mit herzlicher Munterkeit und einem frölichen Zutrauen, uns zu dem angenehmſten Gange abzuholen; ſie finden uns bereit und eine Anzahl für den Bergbau wohlgeſinnter Männer hier verſammlet, die uns auf dieſem Wege zu begleiten geneigt ſind. Ich freue mich mit einem jeden, der heute ſich zu freuen die nächſte Urſache hat, ich danke einem jeden, der an unſrer Freude auch nur entferntern Antheil nimmt.

Denn endlich erſcheint der Augenblick auf den dieſe Stadt ſchon beynahe ein halbes Jahrhundert mit Verlangen wartet, dem ich ſelbſt ſeit acht Jahren, als ſo lange ich dieſen Landen angehöre, mit Sehnſucht entgegen ſehe. Das Feſt, das wir heute feyern, war einer der erſten Wünſche unſers gnädigſten Herrn bey dem Antritte Seiner Regierung, und wir freuen uns um des guten Herrn, ſo wie um des gemeinen Beſten willen, daß auch dieſer Sein Wunſch endlich zur Erfüllung kommt.

Wer die Uebel kennt, welche den ehemaligen Bergbau zu Grunde gerichtet; wer von den Hinderniſſen nur einigen Begriff hat, die ſich deſſen Wiederaufnahme entgegen ſetzten, ſich gleichſam als ein neuer Berg auf unſer edles Flöz häuften, und, wenn ich ſo ſagen darf, es in eine noch größre Tieſe druckten: der wird ſich nicht wundern, daß wir nach ſo vielen eifrigen Bemühungen, nach ſo manchem Aufwande erſt heute zu einer Handlung ſchreiten, die zum Wohl dieſer Stadt und dieſer Gegend nicht früh genug hätte geſchehen können. Er wird ſich vielmehr wundern, daß es ſchon heute geſchieht. Denn wie viele ſind nicht, die es für unmöglich gehalten haben, daß man dieſes Werk wieder werde aufnehmen, daß man dieſen Bergbau wieder in Umtrieb werde ſetzen können. Und nicht ganz ohne Wahrſcheinlichkeit. Denn belebte unſern gnädigſten Herrn nicht ein anhaltender, unermüdeter Eifer für jede nützliche Anſtalt, hätten die höchſten Herren Theilhaber durch eine gefällige Beyſtimmung das Geſchäfte nicht erleichtert; wären die Kunſtverſtändigen, die wir um Rath gefragt, nicht ſo aufgeklärte und gleich Freunden an dem Werke theilnehmende Männer; wäre man durch Verzögerungen ermüdet worden: ſo könnten wir unſern Weg auch gegenwärtig noch nicht zuſammen antreten.

Doch Glück auf! wir eilen einem Platze zu, den unſere Vorfahren ſich ſchon auserſehen hatten, um daſelbſt einen Schacht niederzubringen. Nicht weit von dem Orte, den ſie erwählten, an einem Puncte, der durch die Sorgfalt unſers Geſchwornen beſtimmt iſt, denken wir heute einzuſchlagen und unſern neuen

Johan-

Johannisſchacht zu eröffnen. Wir greifen ihn mit Beyſtimmung der verſtändigſten Kenner aller Zeiten an und befolgen einen durch Jahrhunderte vernachläſſigten guten Rath. Denn man ſah von jeher, ſelbſt da noch das Sturmheyder Werk im Umtriebe war, dieſen Schacht für unentbehrlich an, man wollte mit demſelben dem Flötze in einem tiefern Puncte beykommen, den alten Bergbau, der fehlerhaft aus dem Höchſten ins Tiefſte ging, verbeſſern und ihm Dauer auf die Folge geben. Auch als das Sturmheyder Werk ſich ſeinem Untergange näherte, erkannte man dieſen Schacht für das einzige Rettungsmittel des ohne Rettung verlohrnen Werks. Nunmehr aber, da wir jene erſoffne abgebaute Tiefen den Waſſern und der Finſterniß auf immer überlaſſen, ſoll er uns zu einem neuen, friſchen Felde führen, wo wir gewiſſe, unangetaſtete Reichthümer zu erndten hoffen können.

Laſſen ſie uns alſo die geringe Oeffnung, die wir heute in die Oberfläche der Erde machen werden, nicht mit gleichgültigen Augen anſehen; laſſen ſie uns die erſten Hiebe der Keilhaue nicht als eine unbedeutende Ceremonie betrachten. Nein, wir wollen vielmehr die Wichtigkeit dieſer Handlung lebhaft empfinden, uns herzlich freuen, daß wir beſtimmt waren ſie zu begehen und Zeugen derſelben zu ſeyn.

Dieſer Schacht, den wir heute eröffnen, ſoll die Thüre werden, durch die man zu den verborgenen Schätzen der Erde hinabſteigt, durch die jene tiefliegende Gaben der Natur an das Tageslicht gefördert werden ſollen. Wir ſelbſt können noch, wenn es

uns

uns Gott beſtimmt hat, da auf- und niederfahren, und das, was wir uns jezt nur im Geiſte vorſtellen, mit der größten Freude vor uns ſehen und betrachten. **Glück auf** alſo, daß wir ſo weit gekommen ſind!

Nun ſey aber auch unſre Vorſicht und unſer Eifer bey dem Angriffe des Werks dem Muthe gleich, mit welchem wir dazu gehen. Denn es iſt gewiß, daß nunmehr die Schwierigkeiten der Ausführung uns erſt fühlbar werden müſſen. Ich bin von einem jeden, der bey der Sache angeſtellt iſt, überzeugt, daß er das Seine thun wird. Ich erinnere alſo niemanden mit weitläufigen Worten an ſeine Pflicht; ich ſchildre nicht das Unheil, das nachläßige und untreue Beamte dem alten Werke zugezogen haben. Ich will und kann das Beſte hoffen. Denn welcher innerliche Trieb wird nicht aufgemuntert werden, wenn wir bedenken, daß wir im Stande ſind zum Wohl dieſer Stadt, ja eines Theils dieſer Gegend, vieles mit leichter Mühe zu wirken; daß Glück und Auf eines ſo vortreflichen, ſo vernachläßigten Werkes von unſerm Betragen abhängt, und daß wir alle Bewohner der Staaten unſers Fürſten, unſre Nachbarn, ja einen großen Theil von Teutſchland zu Beobachtern und Richtern unſrer Handlungen haben werden. Laſſen ſie uns alle Kräfte vereinigen, damit wir dem Vertrauen genug thun, das unſer **gnädigſter Herr** auf uns geſetzt hat, der Zuverſicht, womit ſo viele Gewerken eine anſehnliche Summe Geldes in unſre Hände legen. Möge ſich zu dieſem ſchönen und guten Zwecke das ganze hieſige Publicum mit uns vereinigen!

Ja,

Ja, meine Herren, auch ſie werden es thun. Ein jeder Ilmenauer Bürger und Unterthan kann dem aufzunehmenden Bergwerke nutzen und ſchaden. Jede neue Anſtalt iſt wie ein Kind, dem man mit einer geringen Wohlthat forthilft, für die ein Erwachſener nicht danken würde, und ſo wünſche ich daß ein jeder die unſrige anſehen möge. Es thue ein jeder, auch der Geringſte, dasjenige was er in ſeinem Kreiſe zu deren Beförderung thun kann, und ſo wird es gewiß gut gehen. Gleich zu Anfange, jetzo, meine Herren, iſt es Zeit dem Werke aufzuhelfen, es zu ſchützen, Hinderniſſe aus dem Wege zu räumen, Mißverſtändniſſe aufzuklären, widrige Leidenſchaften zu unterdrükken und dadurch zu dem gemeinen Beſten mitzuwirken. Kommt dereinſt der Bergbau in einen lebendigern Umtrieb, wird die Bewegung und Nahrung dadurch in dieſen Gegenden ſtärker, erhebt ſich die Stadt Ilmenau wieder zu ihrem alten Flor; ſo kann ein jeder, er ſey wer er wolle, er habe viel oder wenig gethan, zu ſich ſagen: Auch ich bin nicht müßig geblieben, auch ich habe mich dieſes Unternehmens, das nunmehr zu einer männlichen Stärke gereift iſt, als es noch ein Kind war liebreich angenommen, ich habe es nähren, ſchützen, erziehen helfen, und es wird nun zu meiner Freude auf die Nachkommenſchaft dauern! Ja, möge uns dieſe Nachkommenſchaft für das, was wir von heute an thun werden, ſegnen, und die unſrigen dieſen Segen genieſen! —

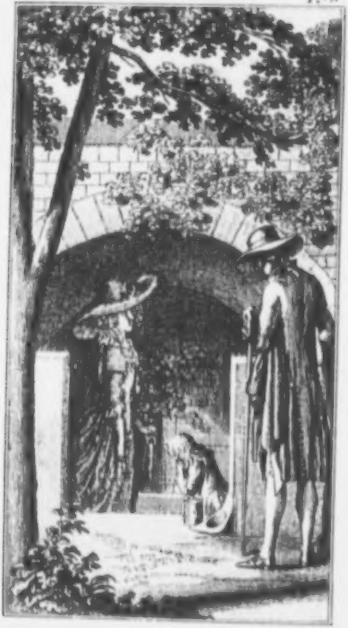
Und nun wollen wir nicht länger verweilen, ſondern uns einem Orte, auf den alle unſere Wünſche gegenwärtig gerichtet ſind, nähern, vorher aber noch

in

in dem Hauſe des Herrn einkehren, des Gottes, der die Berge gegründet, die Schätze in ihre Tiefe verborgen, und dem Menſchen den Verſtand gegeben hat, ſie an das Licht des Tages hervorzubringen. Laſſen ſie uns ihn bitten, daß er unſerm Vorhaben beyſtehe, daß er uns bis in die Tiefe begleite, und daß endlich das zweydeutige Metall, das öfter zum Böſen als zum Guten angewendet wird, nur zu ſeiner Ehre und zum Nutzen der Menſchheit gefördert werden möge. —

Wenn es ihnen gefällig iſt, wollen wir gehen.

I. Th.



Leiden

des

jungen Werthers.

Von

Goethe.

UNIVERS. LI
EX DONO
SALOMONIS
HIRZEL
1877
BIBL. LIPSIENSIS

Leipzig,
bey Georg Joachim Göschen, 1787.

Leiden

des

jungen Werthers.

Erstes Buch.

Was ich von der Geſchichte des armen Werthers nur habe auffinden können, habe ich mit Fleiß geſammelt, und lege es euch hier vor, und weiß, daß ihr mir's danken werdet. Ihr könnt ſeinem Geiſte und ſeinem Charakter eure Bewunderung und Liebe, ſeinem Schickſale eure Thränen nicht verſagen.

Und du gute Seele, die du eben den Drang fühlſt, wie er, ſchöpfe Troſt aus ſeinem Leiden, und laß das Büchlein deinen Freund ſeyn, wenn du aus Geſchick oder eigener Schuld keinen nähern finden kannſt!

Wie

Am 4. May.

Wie froh bin ich, daß ich weg bin! Beſter Freund, was iſt das Herz des Menſchen! Dich zu verlaſſen, den ich ſo liebe, von dem ich unzertrennlich war, und froh zu ſeyn! Ich weiß, du verzeihſt mir's. Waren nicht meine übrigen Verbindungen recht ausgeſucht vom Schickſal, um ein Herz wie das meinige zu ängſtigen? Die arme Leonore! Und doch war ich unſchuldig. Konnt' ich dafür, daß, während die eigenſinnigen Reitze ihrer Schweſter mir eine ange-

Und du gute Seele, die du eben
Drang fühlſt, wie er, ſchöpfe Troſt
ſeinem Leiden, und laß das Büch
deinen Freund ſeyn, wenn du aus
ſchick oder eigener Schuld keinen näh
finden kannſt!

W

Am 4. May.

Wie froh bin ich, daß ich weg bin! Beſter Freund, was iſt das Herz des Menſchen! Dich zu verlaſſen, den ich ſo liebe, von dem ich unzertrennlich war, und froh zu ſeyn! Ich weiß, du verzeihſt mir's. Waren nicht meine übrigen Verbindungen recht ausgeſucht vom Schickſal, um ein Herz wie das meinige zu ängſtigen? Die arme Leonore! Und doch war ich unſchuldig. Konnt' ich dafür, daß, während die eigenſinnigen Reitze ihrer Schweſter mir eine angenehme Unterhaltung verſchafften, daß eine Leidenſchaft in dem armen Herzen ſich bildete? Und doch — bin ich ganz unſchuldig? Hab' ich nicht ihre Empfindungen genährt? hab' ich mich nicht an den ganz wahren Ausdrücken der Natur, die uns ſo oft zu lachen machten, ſo wenig lächerlich ſie waren, ſelbſt ergetzt? hab' ich nicht — O was iſt der Menſch, daß er über ſich klagen darf! Ich will, lieber Freund, ich verſpreche dir's, ich will mich beſſern, will nicht mehr ein Bißchen Übel, das uns das Schickſal vorlegt, wiederkäuen, wie ich's immer gethan habe; ich will das Gegenwärtige genießen, und das Vergangene ſoll mir vergangen ſeyn. Gewiß du haſt recht, Beſter, der Schmerzen wären minder unter den Menſchen, wenn ſie nicht — Gott weiß, warum ſie ſo gemacht ſind! — mit ſo viel Emſigkeit der Einbildungskraft ſich beſchäftigten, die Erinnerungen des vergangenen Übels zurück zu rufen, eher als eine gleichgültige Gegenwart zu ertragen.

Du biſt ſo gut, meiner Mutter zu ſagen, daß ich ihr Geſchäft beſtens betreiben, und ihr ehſtens Nachricht davon geben werde. Ich habe meine Tante geſprochen, und bey weitem das böſe Weib nicht gefunden, das man bey uns aus ihr macht. Sie iſt eine muntere, heftige Frau, von dem beſten Herzen. Ich erklärte ihr meiner Mutter Beſchwerden über den zurückgehaltenen Erbſchaftsantheil; ſie ſagte mir ihre Gründe, Urſachen und die Bedingungen, unter welchen ſie bereit wäre alles heraus zu geben, und mehr, als wir verlangen — Kurz, ich mag jetzt nichts davon ſchreiben; ſage meiner Mutter, es werde alles gut gehen. Und ich habe, mein Lieber, wieder bey dieſem kleinen Geſchäft gefunden: daß Mißverſtändniſſe und Trägheit vielleicht mehr Irrungen in der Welt machen, als Liſt und Boßheit. Wenigſtens ſind die beyden letztern gewiß ſeltner.

Uebrigens befinde ich mich hier gar wohl. Die Einſamkeit iſt meinem Herzen köſtlicher Balſam in dieſer paradieſiſchen Gegend, und dieſe Jahrszeit der Jugend wärmt mit aller Fülle mein oft ſchauderndes Herz. Jeder Baum, jede Hecke iſt ein Strauß von Blüthen, und man möchte zum Maykäfer werden, um in dem Meer von Wohlgerüchen herumſchweben, und alle ſeine Nahrung darin finden zu können.

Die Stadt ſelbſt iſt unangenehm, dagegen rings umher eine unausſprechliche Schönheit der Natur. Das bewog den verſtorbenen Grafen von M*** ſeinen Garten auf einem der Hügel anzulegen, die mit der ſchönſten Mannichfaltigkeit ſich kreuzen, und die lieblichſten Thäler bilden. Der Garten iſt einfach, und man fühlt gleich bey dem Eintritte, daß nicht ein wiſſenſchaftlicher Gärtner, ſondern ein fühlendes Herz den Plan gezeichnet, das ſeiner ſelbſt hier genieſſen wollte. Schon manche Thräne hab' ich

dem

dem Abgeſchiedenen in dem verfallenen Cabinetchen geweint, das ſein Lieblingsplätzchen war, und auch meines iſt. Bald werde ich Herr vom Garten ſeyn; der Gärtner iſt mir zugethan, nur ſeit den paar Tagen, und er wird ſich nicht übel dabey befinden.

Am 10. May.

Eine wunderbare Heiterkeit hat meine ganze Seele eingenommen, gleich den ſüßen Frühlingsmorgen, die ich mit ganzem Herzen genieße. Ich bin allein, und freue mich meines Lebens in dieſer Gegend, die für ſolche Seelen geſchaffen iſt, wie die meine. Ich bin ſo glücklich, mein Beſter, ſo ganz in dem Gefühle von ruhigem Daſeyn verſunken, daß meine Kunſt darunter leidet. Ich könnte jetzt nicht zeichnen, nicht einen Strich, und bin nie ein größerer Mahler geweſen, als in dieſen Augenblicken. Wenn das liebe Thal um mich dampft, und die hohe Sonne an der Oberfläche der undurchdringlichen Finſterniß meines Waldes ruht, und nur einzelne Strahlen ſich in das innere Heiligthum ſtehlen, ich dann im hohen Graſe am fallenden Bache liege, und näher an der Erde tauſend mannichfaltige Gräschen mir merkwürdig werden; wenn ich das Wimmeln der kleinen Welt zwiſchen Halmen, die unzähligen,

ligen, unergründlichen Geſtalten der Würmchen, der Mückchen, näher an meinem Herzen fühle, und fühle die Gegenwart des Allmächtigen, der uns nach ſeinem Bilde ſchuf, das Wehen des Allliebenden, der uns in ewiger Wonne ſchwebend trägt und erhält; mein Freund! wenn's dann um meine Augen dämmert, und die Welt um mich her und den Himmel ganz in meiner Seele ruhn, wie die Geſtalt einer Geliebten; dann ſehne ich mich oft, und denke: ach könnteſt du das wieder ausdrücken, könnteſt dem Papiere das einhauchen, was ſo voll, ſo warm in dir lebt, daß es würde der Spiegel deiner Seele, wie deine Seele iſt der Spiegel des unendlichen Gottes! — Mein Freund — Aber ich gehe darüber zu Grunde, ich erliege unter der Gewalt der Herrlichkeit dieſer Erſcheinungen.

Am 12. May.

Ich weiß nicht, ob täuſchende Geiſter um dieſe Gegend ſchweben, oder ob die warme, himmliſche Phantaſie in meinem Herzen iſt, die mir alles rings umher ſo paradieſiſch macht. Da iſt gleich vor dem Orte ein Brunnen, ein Brunnen, an den ich gebannt bin, wie Meluſine mit ihren Schweſtern. — Du gehſt einen kleinen Hügel hinunter, und findeſt dich vor einem Gewölbe, da wohl zwanzig Stufen hinab gehen, wo unten das klareſte Waſſer aus Marmorfelſen quillt. Die kleine Mauer, die oben umher die Einfaſſung macht, die hohen Bäume, die den Platz rings umher bedecken, die Kühle des Ortes; das hat alles ſo was anzügliches, was ſchauerliches. Es vergeht kein Tag, daß ich nicht eine Stunde da ſitze. Da kommen dann die Mädchen aus der Stadt, und hohlen Waſſer, das harmloſeſte Geſchäft und das nöthigſte, das ehemals die Töchter der Könige ſelbſt verrichteten. Wenn ich da ſitze, ſo lebt die patriarchaliſche

Idee ſo lebhaft um mich, wie ſie alle, die Altväter am Brunnen Bekanntſchaft machen und freyen, und wie um die Brunnen und Quellen wohlthätige Geiſter ſchweben. O der muß nie nach einer ſchweren Sommertagswanderung ſich an des Brunnens Kühle gelabt haben, der das nicht mitempfinden kann.

Am 13. May.

Du fragſt, ob du mir meine Bücher ſchicken ſollſt? — Lieber, ich bitte dich um Gottes Willen, laß mir ſie vom Halſe! Ich will nicht mehr geleitet, ermuntert, angefeuert ſeyn; brauſt dieſes Herz doch genug aus ſich ſelbſt; ich brauche Wiegengeſang, und den habe ich in ſeiner Fülle gefunden in meinem Homer. Wie oft lull' ich mein empörtes Blut zur Ruhe; denn ſo ungleich, ſo unſtät haſt du nichts geſehen, als dieſes Herz. Lieber! brauch' ich dir das zu ſagen, der du ſo oft die Laſt getragen haſt, mich vom Kummer zur Ausſchweifung, und von ſüßer Melancholie zur verderblichen Leidenſchaft übergehen zu ſehen? Auch halte ich mein Herzchen wie ein krankes Kind; jeder Wille wird ihm geſtattet. Sage das nicht weiter; es gibt Leute, die mir es verübeln würden.

Am 15. May.

Die geringen Leute des Ortes kennen mich ſchon, und lieben mich, beſonders die Kinder. Wie ich im Anfange mich zu ihnen geſellte, ſie freundſchaftlich fragte über dieß und das, glaubten einige, ich wollte ihrer ſpotten, und fertigten mich wohl gar grob ab. Ich ließ mich das nicht verdrießen; nur fühlte ich, was ich ſchon oft bemerkt habe, auf das lebhafteſte: Leute von einigem Stande werden ſich immer in kalter Entfernung vom gemeinen Volke halten, als glaubten ſie durch Annäherung zu verlieren; und dann gibts Flüchtlinge und üble Spaßvögel, die ſich herab zu laſſen ſcheinen, um ihren Uibermuth dem armen Volke deſto empfindlicher zu machen.

•

Ich weiß wohl, daß wir nicht gleich ſind, noch ſeyn können; aber ich halte dafür, daß der, der nöthig zu haben glaubt, vom ſo genannten Pöbel ſich zu entfernen, um den Reſpect zu erhalten.

halten, eben ſo tadelhaft iſt, als ein Feiger, der ſich vor ſeinem Feinde verbirgt, weil er zu unterliegen fürchtet.

Letzthin kam ich zum Brunnen, und fand ein junges Dienſtmädchen, das ihr Gefäß auf die unterſte Treppe geſetzt hatte, und ſich umſah, ob keine Kameradinn kommen wollte, ihr es auf den Kopf zu helfen. Ich ſtieg hinunter, und ſah ſie an. Soll ich ihr helfen, Jungfer? ſagte ich. — Sie ward roth über und über. O mein Herr! ſagte ſie — Ohne Umſtände. — Sie legte ihren Kringen zurecht, und ich half ihr. Sie dankte und ſtieg hinauf.

Den 17. May.

Ich habe allerley Bekanntſchaft gemacht, Geſellſchaft habe ich noch keine gefunden. Ich weiß nicht, was ich anzügliches für die Menſchen haben muß; es mögen mich ihrer ſo viele, und hängen ſich an mich, und da thut mir's weh, wenn unſer Weg nur eine kleine Strecke mit einander geht. Wenn du fragſt, wie die Leute hier ſind? muß ich dir ſagen: wie überall! Es iſt ein einförmiges Ding um das Menſchengeſchlecht. Die meiſten verarbeiten den größten Theil der Zeit, um zu leben, und das Bißchen, das ihnen von Freyheit übrig bleibt, ängſtigt ſie ſo, daß ſie alle Mittel aufſuchen, um es los zu werden. O Beſtimmung des Menſchen!

Aber eine recht gute Art Volks! Wenn ich mich manchmal vergeſſe, manchmal mit ihnen die Freuden genießen die den Menſchen noch gewährt ſind, an einem artig beſetzten Tiſch mit aller Offen- und Treuherzigkeit ſich herum zu ſpaßen, eine Spatzierfahrt, einen Tanz zur rechten Zeit anzuordnen, und dergleichen, das thut eine ganz gute Wirkung auf mich; nur muß mir nicht einfallen, daß noch ſo viele andere Kräfte in mir ruhen, die alle ungenützt vermodern, und die ich ſorgfältig verbergen muß. Ach das engt das ganze Herz ſo ein. — Und doch! mißverſtanden zu werden, iſt das Schickſal von unſer einem.

Ach, daß die Freundinn meiner Jugend dahin iſt! ach, daß ich ſie gekannt habe! — Ich würde ſagen, du biſt ein Thor, du ſuchſt, was hienieden nicht zu finden iſt; aber ich habe ſie gehabt, ich habe das Herz gefühlt, die große Seele, in deren Gegenwart ich mir ſchien, mehr zu ſeyn, als ich war, weil ich alles war, was ich ſeyn konnte. Guter Gott! blieb da eine einzige Kraft meiner Seele ungenützt? Konnt' ich nicht vor ihr das ganze wunderbare Gefühl entwickeln, mit dem mein Herz die Natur umfaßt? War unſer Umgang nicht ein ewiges Weben von der feinſten Empfindung, dem ſchärfſten Witze,

deſſen

deſſen Modiſicationen, bis zur Unart, alle mit dem Stempel des Genies bezeichnet waren? Und nun! — Ach ihre Jahre, die ſie voraus hatte, führten ſie früher an's Grab als mich. Nie werde ich ſie vergeſſen, nie ihren feſten Sinn und ihre göttliche Duldung.

Vor wenig Tagen traf ich einen jungen V.. an, einen offnen Jungen, mit einer gar glücklichen Geſichtsbildung. Er kommt erſt von Academien, dünkt ſich eben nicht weiſe, aber glaubt doch, er wiſſe mehr als andere. Auch war er fleißig, wie ich an allerley ſpüre; kurz, er hat hübſche Kenntniſſe. Da er hörte, daß ich viel zeichnete, und Griechiſch könnte (zwey Meteore hier zu Lande), wandte er ſich an mich, und kramte viel Wiſſens aus, von Batteux bis zu Wood, von de Piles zu Winkelmann, und verſicherte mich, er habe Sulzers Theorie, den erſten Theil, ganz durchgeleſen, und beſitze ein Manuſcript von Heynen über das Studium der Antike. Ich ließ das gut ſeyn.

Noch gar einen braven Mann habe ich kennen lernen, den Fürſtlichen Amtmann, einen offenen treuherzigen Menſchen. Man ſagt, es ſoll eine Seelenfreude ſeyn, ihn unter ſeinen Kindern zu ſehen, deren er neun hat; beſonders macht man viel Weſens von ſeiner älteſten Tochter. Er hat mich zu ſich gebethen, und ich will ihn ehſter Tage beſuchen. Er wohnt auf einem Fürſtlichen Jagdhofe, anderthalb Stunden von hier, wohin er, nach dem Tode ſeiner Frau, zu ziehen die Erlaubniß erhielt, da ihm der Aufenthalt hier in der Stadt und im Amthauſe zu weh that.

Sonſt ſind mir einige verzerrte Originale in den Weg gelaufen, an denen alles unausſtehlich iſt, am unerträglichſten ihre Freundſchaftsbezeigungen.

Leb' wohl! der Brief wird dir recht ſeyn, er iſt ganz hiſtoriſch.

Am 22. May.

Daß das Leben des Menſchen nur ein Traum ſey, iſt manchen ſchon ſo vorgekommen, und auch mit mir zieht dieſes Gefühl immer herum. Wenn ich die Einſchränkung anſehe, in welcher die thätigen und forſchenden Kräfte des Menſchen eingeſperrt ſind; wenn ich ſehe, wie alle Wirkſamkeit dahinaus läuft, ſich die Befriedigung von Bedürfniſſen zu verſchaffen, die wieder keinen Zweck haben, als unſere arme Exiſtenz zu verlängern, und dann, daß alle Beruhigung über gewiſſe Puncte des Nachforſchens nur eine träumende Reſignation iſt, da man ſich die Wände, zwiſchen denen man gefangen ſitzt, mit bunten Geſtalten und lichten Ausſichten bemahlt — Das alles, Wilhelm, macht mich ſtumm. Ich kehre in mich ſelbſt zurück, und finde eine Welt! wieder mehr in Ahndung und dunkler Begier, als in Darſtellung und lebendiger Kraft. Und da ſchwimmt alles vor meinen Sinnen, und ich lächle dann ſo träumend weiter in die Welt.

Daß die Kinder nicht wiſſen, warum ſie wollen, darin ſind alle hochgelahrte Schul- und Hofmeiſter einig; daß aber auch Erwachſene, gleich Kindern, auf dieſem Erdboden herumtaumeln, und, wie jene, nicht wiſſen, woher ſie kommen, und wohin ſie gehen, eben ſo wenig nach wahren Zwecken handeln, eben ſo durch Biskuit und Kuchen und Birkenreiſer regieret werden: das will niemand gern glauben, und mich dünkt, man kann es mit Händen greifen.

Ich geſtehe dir gern, denn ich weiß, was du mir hierauf ſagen möchteſt, daß diejenigen die glücklichſten ſind, die, gleich den Kindern, in den Tag hinein leben, ihre Puppen herumſchleppen, aus- und anziehen, und mit großem Reſpect um die Schublade umherſchleichen, wo Mama das Zuckerbrot hinein geſchloſſen hat, und

und wenn ſie das gewünſchte endlich erhaſchen, es mit vollen Backen verzehren, und rufen: Mehr! — Das ſind glückliche Geſchöpfe. Auch denen iſt's wohl, die ihren Lumpenbeſchäftigungen, oder wohl gar ihren Leidenſchaften prächtige Titel geben, und ſie dem Menſchengeſchlechte als Rieſenoperationen zu deſſen Heil und Wohlfahrt anſchreiben. — Wohl dem, der ſo ſeyn kann! Wer aber in ſeiner Demuth erkennt, wo das alles hinausläuft, wer da ſieht, wie artig jeder Bürger, dem es wohl iſt, ſein Gärtchen zum Paradieſe zuzuſtutzen weiß, und wie unverdroſſen auch der Unglückliche unter der Bürde ſeinen Weg fortkeicht, und alle gleich intereſſirt ſind, das Licht dieſer Sonne noch eine Minute länger zu ſehen; — Ja der iſt ſtill, und bildet auch ſeine Welt aus ſich ſelbſt, und iſt auch glücklich, weil er ein Menſch iſt. Und dann, ſo eingeſchränkt er iſt, hält er doch immer im Herzen das ſüße Gefühl der Freyheit, und daß er dieſen Kerker verlaſſen kann, wann er will.

Am 26. May.

Du kennſt von Alters her meine Art, mich anzubauen, mir irgend an einem vertraulichen Ort ein Hüttchen aufzuſchlagen, und da mit aller Einſchränkung zu herbergen. Auch hier habe ich wieder ein Plätzchen angetroffen, das mich angezogen hat.

Ungefähr eine Stunde von der Stadt liegt ein Ort, den ſie Wahlheim *) nennen. Die Lage an einem Hügel iſt ſehr intereſſant, und wenn man oben auf dem Fußpfade zum Dorf heraus geht, überſieht man auf einmal das ganze Thal. Eine gute Wirthinn, die gefällig und munter in ihrem Alter iſt, ſchenkt Wein, Bier, Kaffee; und was über alles geht, ſind zwey

---

*) Der Leſer wird ſich keine Mühe geben, die hier genannten Orte zu ſuchen; man hat ſich genöthigt geſehen, die im Originale befindlichen wahren Nahmen zu verändern.

zwey Linden, die mit ihren ausgebreiteten Aeſten den kleinen Platz vor der Kirche bedecken, der ringsum mit Bauerhöfen, Scheuern und Höfen eingeſchloſſen iſt. So vertraulich, ſo heimlich hab ich nicht leicht ein Plätzchen gefunden, und dahin laß ich mein Tiſchchen aus dem Wirthshauſe bringen und meinen Stuhl, trinke meinen Kaffee da, und leſe meinen Homer. Das erſtemal, als ich durch einen Zufall, an einem ſchönen Nachmittage unter die Linden kam, fand ich das Plätzchen ſo einſam. Es war alles im Felde; nur ein Knabe von ungefähr vier Jahren ſaß an der Erde, und hielt ein anderes, etwa halbjähriges, vor ihm zwiſchen ſeinen Füßen ſitzendes Kind mit beyden Armen wider ſeine Bruſt, ſo daß er ihm zu einer Art von Seſſel diente, und ungeachtet der Munterkeit, womit er aus ſeinen ſchwarzen Augen herumſchaute, ganz ruhig ſaß. Mich vergnügte der Anblick: ich ſetzte mich auf einen Pflug, der gegenüber ſtand, und zeichnete die brüderliche Stellung mit vielem Ergetzen. Ich fügte den nächſten

Zaun, ein Scheunenthor und einige gebrochene Wagenräder bey, alles, wie es hinter einander ſtand, und fand nach Verlauf einer Stunde, daß ich eine wohlgeordnete, ſehr intereſſante Zeichnung verfertiget hatte, ohne das mindeſte von dem meinen hinzuzuthun. Das beſtärkte mich in meinem Vorſatze, mich künftig allein an die Natur zu halten. Sie allein iſt unendlich reich, und ſie allein bildet den großen Künſtler. Man kann zum Vortheile der Regeln viel ſagen, ungefähr was man zum Lobe der bürgerlichen Geſellſchaft ſagen kann. Ein Menſch, der ſich nach ihnen bildet, wird nie etwas abgeſchmacktes und ſchlechtes hervorbringen, wie einer, der ſich durch Geſetze und Wohlſtand modeln läßt, nie ein unerträglicher Nachbar, nie ein merkwürdiger Böſewicht werden kann; dagegen wird aber auch alle Regel, man rede was man wolle, das wahre Gefühl von Natur und den wahren Ausdruck derſelben zerſtören! Sag' du, das iſt zu hart! ſie ſchränkt nur ein, beſchneidet die geilen Reben ꝛc. — Guter Freund, ſoll ich dir ein Gleichniß geben? Es iſt damit, wie mit der Liebe. Ein junges Herz hängt ganz an einem Mädchen, bringt alle Stunden ſeines Tages bey ihr zu, verſchwendet alle ſeine Kräfte, all ſein Vermögen, um ihr jeden Augenblick auszudrücken, daß er ſich ganz ihr hingibt. Und da käme ein Philiſter, ein Mann, der in einem öffentlichen Amte ſteht, und ſagte zu ihm: Feiner junger Herr! Lieben iſt menſchlich, nur müßt ihr menſchlich lieben! Theilet eure Stunden ein, die einen zur Arbeit, und die Erhohlungsſtunden widmet eurem Mädchen. Berechnet euer Vermögen, und was euch von eurer Nothdurft übrig bleibt, davon verwehr' ich euch nicht, ihr ein Geſchenk, nur nicht zu oft, zu machen, etwa zu ihrem Geburts- und Nahmenstage ꝛc. — Folgt der Menſch, ſo gibt's einen brauchbaren jungen Menſchen, und ich will ſelbſt jedem Fürſten rathen, ihn in ein Collegium zu ſetzen, nur mit ſeiner Liebe iſt's am Ende, und wenn er ein Künſtler iſt, mit ſeiner Kunſt. O meine Freunde! warum der Strom des Genies ſo ſelten ausbricht, ſo ſelten in hohen Fluthen hereinbrauſt, und eure ſtaunende Seele erſchüttert? — Lieben Freunde, da wohnen die gelaſſenen Herren auf beyden Seiten des Ufers, denen ihre Gartenhäuschen, Tulpenbeete und Krautfelder zu Grunde gehen würden, die daher in Zeiten mit Dämmen und Ableiten der künftig drohenden Gefahr abzuwehren wiſſen.

Am 27. May.

Ich bin, wie ich ſehe, in Zückungen, Gleichniſſe und Declamation verfallen, und habe darüber vergeſſen, dir auszuerzählen, was mit den Kindern weiter geworden iſt. Ich ſaß, ganz in mahleriſche Empfindung vertieft, die dir mein geſtriges Blatt ſehr zerſtückt darlegt, auf meinem Pfluge wohl zwey Stunden. Da kommt gegen Abend eine junge Frau auf die Kinder los, die ſich indeß nicht gerührt hatten, mit einem Körbchen am Arm, und ruft von weitem: Philipps, du biſt recht brav. Sie grüßte mich, ich dankte ihr, ſtand auf, trat näher hin, und fragte ſie, ob ſie Mutter von den Kindern wäre? Sie bejahte es, und indem ſie dem älteſten einen halben Weck gab, nahm ſie das kleine auf, und küßte es mit aller mütterlichen Liebe. — Ich habe, ſagte ſie, meinen Philipps das Kleine zu halten gegeben, und bin mit meinem Aelteſten in die Stadt gegangen, um Weiß-Brot zu hohlen, und Zucker, und ein irden Breypfännchen.

chen. — Ich ſah das alles in dem Korbe, deſſen Deckel abgefallen war. — Ich will meinem Hans (das war der Nahme des Jüngſten) ein Süppchen kochen zum Abende; der loſe Vogel, der Groſſe, hat mir geſtern das Pfännchen zerbrochen, als er ſich mit Philippſen um die Scharre des Brey's zankte. — Ich fragte nach dem Aelteſten, und ſie hatte mir kaum geſagt, daß er ſich auf der Wieſe mit ein paar Gänſen herumjage, als er geſprungen kam, und dem zweyten eine Haſelgerte mitbrachte. Ich unterhielt mich weiter mit dem Weibe, und erfuhr, daß ſie des Schulmeiſters Tochter ſey, und daß ihr Mann eine Reiſe in die Schweiz gemacht habe, um die Erbſchaft eines Vetters zu hohlen. — Sie haben ihn drum betrügen wollen, ſagte ſie, und ihm auf ſeine Briefe nicht geantwortet; da iſt er ſelbſt hinein gegangen. Wenn ihm nur kein Unglück widerfahren iſt; ich höre nichts von ihm. — Es ward mir ſchwer, mich von dem Weibe loszumachen, gab jedem der Kinder einen Kreutzer, und auch für's

jüngſte

jüngſte gab ich ihr einen, ihm einen Weck zur Suppe mitzubringen, wenn ſie in die Stadt ginge, und ſo ſchieden wir von einander.

Ich ſage dir, mein Schatz, wenn meine Sinnen gar nicht mehr halten wollen, ſo lindert all den Tumult der Anblick eines ſolchen Geſchöpfs, das in glücklicher Gelaſſenheit den engen Kreis ſeines Daſeyns hingeht, von einem Tage zum andern ſich durchhilft, die Blätter abfallen ſieht, und nichts dabey denkt, als daß der Winter kommt.

Seit der Zeit bin ich oft draußen. Die Kinder ſind ganz an mich gewöhnt, ſie kriegen Zucker, wenn ich Kaffee trinke, und theilen das Butterbrot und die ſaure Milch mit mir des Abends. Sonntags fehlt ihnen der Kreutzer nie; und wenn ich nicht nach der Bethſtunde da bin, ſo hat die Wirthinn Ordre, ihn auszuzahlen.

Sie ſind vertraut, erzählen mir allerhand, und beſonders ergetze ich mich an ihren Leidenſchaften und ſimpeln Ausbrüchen des Begehrens, wenn mehr Kinder aus dem Dorfe ſich verſammeln.

Viel Mühe hat mir's gekoſtet, der Mutter ihre Beſorgniß zu nehmen: Sie möchten den Herrn incommodiren.

Am 30. May.

Was ich dir neulich von der Mahlerey ſagte, gilt gewiß auch von der Dichtkunſt; es iſt nur, daß man das Vortreffliche erkenne, und es auszuſprechen wage, und das iſt freylich mit wenigem viel geſagt. Ich habe heut eine Scene gehabt, die, rein abgeſchrieben, die ſchönſte Idylle von der Welt gäbe; doch was ſoll Dichtung, Scene und Idylle? muß es denn immer geboſſelt ſeyn, wenn wir Theil an einer Naturerſcheinung nehmen ſollen?

Wenn du auf dieſen Eingang viel Hohes und Vornehmes erwarteſt, ſo biſt du wieder übel betrogen; es iſt nichts, als ein Bauerburſch, der mich zu dieſer lebhaften Theilnehmung hingeriſſen hat. — Ich werde, wie gewöhnlich, ſchlecht erzählen, und du wirſt mich, wie gewöhnlich, denk ich, übertrieben finden; es iſt wieder Wahlheim, und immer Wahlheim, das dieſe Seltenheiten hervorbringt.

Es war eine Geſellſchaft drauſen unter den Linden, Kaffee zu trinken. Weil ſie mir nicht ganz anſtand; ſo blieb ich unter einem Vorwande zurück.

Ein Bauerburſch kam aus einem benachbarten Hauſe, und beſchäftigte ſich an dem Pfluge, den ich neulich gezeichnet hatte, etwas zurecht zu machen. Da mir ſein Weſen gefiel, redete ich ihn an, fragte nach ſeinen Umſtänden, wir waren bald bekannt, und wie mirs gewöhnlich mit dieſer Art Leuten geht, bald vertraut. Er erzählte mir, daß er bey einer Wittwe in Dienſten ſey, und von ihr gar wohl gehalten werde. Er ſprach ſo vieles von ihr, und lobte ſie dergeſtalt, daß ich bald merken konnte, er ſey ihr mit Leib und Seele zugethan. Sie ſey nicht mehr jung, ſagte er, ſie ſey von ihrem erſten Mann übel gehalten worden, wolle nicht mehr heirathen, und aus ſeiner Erzählung leuchtete ſo merklich hervor, wie ſchön, wie reitzend ſie für ihn ſey, wie ſehr er wünſche, daß ſie ihn wählen möchte,

möchte, um das Andenken der Fehler ihres erſten Mannes auszulöſchen, daß ich Wort für Wort wiederhohlen müßte, um dir die reine Neigung, die Liebe und Treue dieſes Menſchen anſchaulich zu machen. Ja, ich müßte die Gabe des größten Dichters beſitzen, um dir zugleich den Ausdruck ſeiner Geberden, die Harmonie ſeiner Stimme, das heimliche Feuer ſeiner Blicke lebendig darſtellen zu können. Nein, es ſprechen keine Worte die Zartheit aus, die in ſeinem ganzen Weſen und Ausdruck war; es iſt alles nur plump, was ich wieder vorbringen könnte. Beſonders rührte mich, wie er fürchtete, ich möchte über ſein Verhältniß zu ihr ungleich denken, und an ihrer guten Aufführung zweifeln. Wie reizend es war, wenn er von ihrer Geſtalt, von ihrem Körper ſprach, der ihn ohne jugendliche Reitze gewaltſam an ſich zog und feſſelte, kann ich mir nur in meiner innerſten Seele wiederhohlen. Ich hab in meinem Leben die dringende Begierde, und das heiße, ſehnliche Verlangen nicht in dieſer Reinheit geſehen, ja wohl kann ich ſagen, in dieſer Reinheit nicht gedacht und geträumt. Schelte mich nicht, wenn ich dir ſage, daß bey der Erinnerung dieſer Unſchuld und Wahrheit mir die innerſte Seele glüht, und daß mich das Bild dieſer Treue und Zärtlichkeit überall verfolgt, und daß ich, wie ſelbſt davon entzündet, lechze und ſchmachte.

Ich will nun ſuchen, auch ſie ehſtens zu ſehn, oder vielmehr, wenn ich's recht bedenke, ich will's vermeiden. Es iſt beſſer, ich ſehe ſie durch die Augen ihres Liebhabers; vielleicht erſcheint ſie mir vor meinen eignen Augen nicht ſo, wie ſie jetzt vor mir ſteht, und warum ſoll ich mir das ſchöne Bild verderben?

Am 16. Junius.

Warum ich dir nicht ſchreibe? — Fragſt du das, und biſt doch auch der Gelehrten einer? Du ſollteſt rathen, daß ich mich wohl befinde, und zwar — Kurz und gut, ich habe eine Bekanntſchaft gemacht, die mein Herz näher angeht. Ich habe — ich weiß nicht.

Dir in der Ordnung zu erzählen, wie's zugegangen iſt, daß ich eines der liebenswürdigſten Geſchöpfe habe kennen lernen, wird ſchwer halten. Ich bin vergnügt und glücklich, und alſo kein guter Hiſtorienſchreiber.

Einen Engel! — Pfuy! das ſagt jeder von der Seinigen, nicht wahr? Und doch bin ich nicht im Stande, dir zu ſagen, wie ſie vollkommen iſt, warum ſie vollkommen iſt; genug ſie hat allen meinen Sinn gefangen genommen.

So viel Einfalt bey ſo viel Verſtand, ſo viele Güte bey ſo viel Feſtigkeit, und die Ruhe der Seele bey dem wahren Leben und der Thätigkeit. —

Das iſt alles garſtiges Gewäſch, was ich da von ihr ſage, leidige Abſtractionen, die nicht einen Zug ihres Selbſt ausdrücken. Ein andermal — Nein, nicht ein andermal, jetzt gleich will ich dir's erzählen. Thu' ich's jetzt nicht, ſo geſchäh es niemals. Denn, unter uns, ſeit ich angefangen habe zu ſchreiben, war ich ſchon dreymal im Begriffe, die Feder nieder zu legen, mein Pferd ſatteln zu laſſen, und hinaus zu reiten. Und doch ſchwur ich mir heute früh, nicht hinaus zu reiten; und gehe doch alle Augenblick' an's Fenſter, zu ſehen, wie hoch die Sonne noch ſteht. — — —

Ich hab's nicht überwinden können, ich mußte zu ihr hinaus. Da bin ich wieder, Wilhelm, will mein Butterbrot zu Nacht eſſen, und

und dir ſchreiben. Welch eine Wonne das für meine Seele iſt, ſie in dem Kreiſe der lieben muntern Kinder, ihrer acht Geſchwiſter zu ſehen! —

Wenn ich ſo fortfahre, wirſt du am Ende ſo klug ſeyn', wie am Anfange. Höre denn, ich will mich zwingen in's Detail zu gehen.

Ich ſchrieb dir neulich, wie ich den Amtmann S... habe kennen lernen, und wie er mich gebethen habe, ihn bald in ſeiner Einſiedeley, oder vielmehr ſeinem kleinen Königreiche zu beſuchen. Ich vernachläſſigte das, und wäre vielleicht nie hingekommen, hätte mir der Zufall nicht den Schatz entdekt, der in der ſtillen Gegend verborgen liegt.

Unſere jungen Leute hatten einen Ball auf dem Lande angeſtellt, zu dem ich mich denn auch willig finden ließ. Ich both einem hieſigen guten, ſchönen, übrigens unbedeutenden Mädchen die Hand, und es wurde ausgemacht, daß ich eine Kutſche nehmen, mit meiner Tänzerinn und ihrer Baſe nach dem Orte der Luſtbarkeit hinausfahren, und auf dem Wege Charlotten S... mitnehmen ſollte. — Sie werden ein ſchönes Frauenzimmer kennen lernen, ſagte meine Geſellſchafterinn, da wir durch den weiten ausgehauenen Wald nach dem Jagdhauſe fuhren. Nehmen Sie ſich in Acht, verſetzte die Baſe, daß Sie ſich nicht verlieben! — Wie ſo? ſagte ich. — Sie iſt ſchon vergeben, antwortete jene, an einen ſehr braven Mann, der weggereiſt iſt, ſeine Sachen in Ordnung zu bringen, weil ſein Vater geſtorben iſt, und ſich um eine anſehnliche Verſorgung zu bewerben. Die Nachricht war mir ziemlich gleichgültig.

Die Sonne war noch eine Viertelſtunde vom Gebürge, als wir vor dem Hofthore anfuhren. Es war ſehr ſchwül, und die Frauenzimmer äuſſerten ihre Beſorgniß wegen eines Gewitters, das ſich in weißgrauen dumpfichten Wölkchen rings am Horizonte zuſammenzuziehen ſchien. Ich täuſchte ihre Furcht mit anmaßlicher Wetterkunde, ob mir gleich ſelbſt zu ahnden anfing, unſere Luſtbarkeit werde einen Stoß leiden.

Ich war ausgeſtiegen, und eine Magd, die an's Thor kam, bath uns, einen Augenblick zu verziehen, Mamſell Lotchen würde gleich kommen. Ich ging durch den Hof nach dem wohlgebauten Hauſe, und da ich die vorliegende Treppe hinaufgeſtiegen war, und in die Thür trat, fiel mir das reizendſte Schauſpiel in die Augen, das ich je geſehen habe. In dem Vorſaale wimmelten ſechs Kinder, von eilf zu zwey Jahren, um ein Mädchen von ſchöner Geſtalt, mittlerer Größe, die ein ſimples weißes Kleid, mit blaßrothen Schleifen an Arm und Bruſt, anhatte. — Sie hielt ein ſchwarzes Brot, und ſchnitt ihren Kleinen, rings herum, jedem ſein Stück nach Proportion ihres Alters und Appetits ab, gab's jedem mit ſolcher Freundlichkeit, und jedes rufte ſo ungekünſtelt ſein: Danke!

indem es mit den kleinen Händchen lange in die Höhe gereicht hatte, ehe es noch abgeſchnitten war, und nun mit ſeinem Abendbrote vergnügt, entweder wegſprang, oder nach ſeinem ſtillern Charakter gelaſſen davon ging, nach dem Hofthore zu, um die Fremden und die Kutſche zu ſehen, darinnen ihre Lotte wegfahren ſollte. — Ich bitte um Vergebung, ſagte ſie, daß ich Sie herein bemühe, und die Frauenzimmer warten laſſe. Uiber dem Anziehen und allerley Beſtellungen für's Haus in meiner Abweſenheit, habe ich vergeſſen meinen Kindern ihr Veſperbrot zu geben, und ſie wollen von niemanden Brot geſchnitten haben, als von mir. — Ich machte ihr ein unbedeutendes Compliment; meine ganze Seele ruhte auf der Geſtalt, dem Tone, dem Betragen, und ich hatte eben Zeit, mich von der Uiberraſchung zu erhohlen, als ſie in die Stube lief, ihre Handſchuhe und Fächer zu hohlen. Die Kleinen ſahen mich in einiger Entfernung ſo von der Seite an, und ich ging auf das jüngſte los, das ein Kind von der glücklich-

ſten

ſten Geſichtsbildung war. Es zog ſich zurück, als eben Lotte zur Thüre heraus kam und ſagte: Louis, gib dem Herrn Vetter eine Hand. Das that der Knabe ſehr freymüthig, und ich konnte mich nicht enthalten, ihn, ungeachtet ſeines kleinen Rotznäschens, herzlich zu küſſen. — Vetter? ſagte ich, indem ich ihr die Hand reichte, glauben Sie, daß ich des Glücks werth ſey, mit Ihnen verwandt zu ſeyn? — O, ſagte ſie mit einem leichtfertigen Lächeln: unſere Vetterſchaft iſt ſehr weitläufig, und es wäre mir leid, wenn Sie der ſchlimmſte drunter ſeyn ſollten. — Im Gehen gab ſie Sophien, der älteſten Schweſter nach ihr, einem Mädchen von ungefähr eilf Jahren, den Auftrag, wohl auf die Kinder Acht zu haben, und den Papa zu grüßen, wenn er vom Spatzierritte nach Hauſe käme. Den Kleinen ſagte ſie, ſie ſollten ihrer Schweſter Sophie folgen, als wenn ſie's ſelber wäre, das denn auch einige ausdrücklich verſprachen. Eine kleine naſeweiſe Blondine aber, von ungefähr ſechs Jahren, ſagte: du biſt's doch nicht, Lottchen;

chen; wir haben dich doch lieber — Die zwey älteſten Knaben waren auf die Kutſche geklettert, und auf mein Vorbitten erlaubte ſie ihnen, bis vor den Wald mitzufahren, wenn ſie verſprächen, ſich nicht zu necken, und ſich recht feſt zu halten. —

Wir hatten uns kaum zurecht geſetzt, die Frauenzimmer ſich bewillkommet, wechſelsweiſe über den Anzug, vorzüglich über die Hüte ihre Anmerkungen gemacht, und die Geſellſchaft, die man erwartete, gehörig durchgezogen; als Lotte den Kutſcher halten, und ihre Brüder herabſteigen ließ, die noch einmal ihre Hand zu küſſen begehrten, das denn der älteſte mit aller Zärtlichkeit, die dem Alter von funfzehn Jahren eigen ſeyn kann, der andere mit viel Heftigkeit und Leichtſinn that. Sie ließ die Kleinen noch einmal grüßen, und wir fuhren weiter.

Die Baſe fragte, ob ſie mit dem Buche fertig wäre, das ſie ihr neulich geſchickt hätte? Nein,

ſagte

ſagte Lotte, es gefällt mir nicht. Sie können's wieder haben. Das vorige war auch nicht beſſer. — Ich erſtaunte, als ich fragte, was es für Bücher wären? und ſie mir antwortete:*) — Ich fand ſo viel Charakter in allem, was ſie ſagte, ich ſah mit jedem Wort neue Reitze, neue Strahlen des Geiſtes aus ihren Geſichtszügen hervorbrechen, die ſich nach und nach vergnügt zu entfalten ſchienen, weil ſie an mir fühlte, daß ich ſie verſtand.

Wie ich jünger war, ſagte ſie, liebte ich nichts ſo ſehr, als Romane. Weiß Gott, wie wohl mir's war, wenn ich mich Sonntags ſo in ein Eckchen ſetzen, und mit ganzem Herzen an dem Glück und Unſtern einer Miß Jenny Theil nehmen

---

*) Man ſieht ſich genöthiget, die Stelle des Briefes zu unterdrücken, um niemand Gelegenheit zu einiger Beſchwerde zu geben. Obgleich im Grunde jedem Autor wenig an dem Urtheile eines einzelnen Mädchens, und eines jungen, unſteten Menſchen gelegen ſeyn kann.

men konnte. Ich läugne auch nicht, daß die Art noch einige Reitze für mich hat. Doch da ich ſo ſelten an ein Buch komme, ſo müſſen ſie auch recht nach meinem Geſchmack ſeyn. Und der Autor iſt mir der liebſte, in dem ich meine Welt wieder finde, bey dem es zugeht, wie um mich, und deſſen Geſchichte mir doch ſo intereſſant und herzlich wird, als mein eigen häuslich Leben, das freylich kein Paradies, aber doch im Ganzen eine Quelle unſäglicher Glückſeligkeit iſt.

Ich bemühte mich, meine Bewegungen über dieſe Worte zu verbergen. Das ging freylich nicht weit: denn da ich ſie mit ſolcher Wahrheit im Vorbeygehen vom Landprieſter von Wakefield, vom *) — reden hörte, kam ich ganz

außer

---

*) Man hat auch hier die Namen einiger vaterländiſchen Autoren weggelaſſen. Wer Theil an Lottens Beyfalle hat, wird es gewiß an ſeinem Herzen fühlen, wenn er dieſe Stelle leſen ſollte, und ſonſt braucht es ja niemand zu wiſſen.

er mich, ſagte ihr alles, was ich wußte, und
erkte erſt nach einiger Zeit, da Lotte das
präch an die anderen wendete, daß dieſe die
über mit offenen Augen, als ſäßen ſie nicht
da geſeſſen hatten. Die Baſe ſah mich
r als einmal mit einem ſpöttiſchen Näschen
daran mir aber nichts gelegen war.

Das Geſpräch fiel auf's Vergnügen am
ze. Wenn dieſe Leidenſchaft ein Fehler iſt,
e Lotte, ſo geſtehe ich Ihnen gern, ich weiß
nichts über's Tanzen. Und wenn ich was
Kopfe habe, und mir auf meinem verſtimm-
Klavier einen Contretanz vortrommle, ſo
lles wieder gut.

Wie ich mich unter dem Geſpräche in den
arzen Augen weidete! wie die lebendigen
en und die friſchen muntern Wangen mei-
anze Seele anzogen! wie ich, in den herr-
n Sinn ihrer Rede ganz verſunken, oft gar
Worte nicht hörte, mit denen ſie ſich aus-

drück-

drückte! — davon haſt du eine Vorſtellung, weil du mich kennſt. Kurz, ich ſtieg aus dem Wagen, wie ein Träumender, als wir vor dem Luſthauſe ſtille hielten, und war ſo in Träumen rings in der dämmernden Welt verloren, daß ich auf die Muſik kaum achtete, die uns von dem erleuchteten Saal herunter entgegen ſchallte.

Die zwey Herren Audran, und ein gewiſſer N. N. — wer behält alle die Nahmen! — die der Baſe und Lottens Tänzer waren, empfingen uns am Schlage, bemächtigten ſich ihrer Frauenzimmer, und ich führte die meinige hinauf.

Wir ſchlangen uns in Menuets um einander herum; ich forderte ein Frauenzimmer nach dem andern auf, und juſt die unleidlichſten konnten nicht dazu kommen, einem die Hand zu reichen, und ein Ende zu machen. Lotte und ihr Tänzer fingen einen Engliſchen an, und wie wohl mir's war, als ſie auch in der Reihe die Figur

mit

it uns anfing, magſt du fühlen. Tanzen
uß man ſie ſehen! Siehſt du, ſie iſt ſo mit
anzem Herzen und mit ganzer Seele dabey,
hr ganzer Körper Eine Harmonie, ſo ſorg-
os, ſo unbefangen, als wenn das eigentlich
lles wäre, als wenn ſie ſonſt nichts dächte,
ichts empfände; und in dem Augenblicke ge-
wiß ſchwindet alles andere vor ihr.

Ich bath ſie um den zweyten Contretanz;
ie ſagte mir den dritten zu, und mit der lie-
enswürdigſten Freymüthigkeit von der Welt
erſicherte ſie mich, daß ſie herzlich gern Deutſch
anze. Es iſt hier ſo Mode, fuhr ſie fort, daß
edes Paar, das zuſammen gehört, bey'm Deut-
chen zuſammen bleibt, und mein Chapeau walzt
chlecht, und dankt mir's, wenn ich ihm die
Arbeit erlaſſe. Ihr Frauenzimmer kann's auch
nicht, und mag nicht, und ich habe im Engli-
chen geſehen, daß Sie gut walzen; wenn Sie
nun mein ſeyn wollen für's Deutſche, ſo gehen
Sie, und bitten ſich's von meinem Herrn aus,

und ich will zu Ihrer Dame gehen. — Ich gab ihr die Hand darauf, und wir machten aus, daß ihr Tänzer inzwiſchen meine Tänzerinn unterhalten ſollte.

Nun ging's an, und wir ergetzten uns eine Weile an mannichfaltigen Schlingungen der Arme. Mit welchem Reitze, mit welcher Flüchtigkeit bewegte ſie ſich! und da wir nun gar an's Walzen kamen, und wie die Sphären um einander herum rollten, ging's freylich anfangs, weil's die wenigſten können, ein Bißchen bunt durch einander. Wir waren klug, und ließen ſie austoben; und als die ungeſchickteſten den Plan geräumt hatten, fielen wir ein, und hielten mit noch einem Paare, mit Audran und ſeiner Tänzerinn wacker aus. Nie iſt mir's ſo leicht vom Flecke gegangen. Ich war kein Menſch mehr. Das liebenswürdigſte Geſchöpf in den Armen zu haben, und mit ihr herum zu fliegen wie Wetter, daß alles rings umher verging, und — Wilhelm, um ehrlich zu ſeyn, that

ich

ich aber doch den Schwur, daß ein Mädchen, das ich liebte, auf das ich Anſprüche hätte, mir nie mit einem andern walzen ſollte, als mit mir, und wenn ich drüber zu Grunde gehen müßte. Du verſtehſt mich!

Wir machten einige Touren gehend im Saale, um zu verſchnaufen. Dann ſetzte ſie ſich, und die Orangen, die ich beyſeite gebracht hatte, die nun die einzigen noch übrigen waren, thaten vortreffliche Wirkung, nur daß mir mit jedem Schnittchen, das ſie einer unbeſcheidenen Nachbarinn Ehrenhalben zutheilte, ein Stich durch's Herz ging.

Bey'm dritten Engliſchen Tanz waren wir das zweyte Paar. Wie wir die Reihe durchtanzten, und ich, weiß Gott mit wie viel Wonne, an ihrem Arm und Auge hing, das voll vom wahreſten Ausdruck des offenſten, reinſten Vergnügens war, kommen wir an eine Frau, die mir wegen ihrer liebenswürdigen Miene auf einem nicht mehr ganz jungen Geſichte merkwürdig geweſen war. Sie ſieht Lotten lächelnd an, hebt einen drohenden Finger auf, und nennt den Nahmen Albert zweymal im Vorbeyfliegen mit Bedeutung.

Wer iſt Albert, ſagte ich zu Lotten, wenn's nicht Vermeſſenheit iſt zu fragen? Sie war im Begriff zu antworten, als wir uns ſcheiden mußten, um die große Achte zu machen, und mich dünkte einiges Nachdenken auf ihrer Stirn zu ſehen, als wir ſo vor einander vorbeykreutzten.— Was ſoll ich's Ihnen läugnen, ſagte ſie, indem ſie mir die Hand zur Promenade both, Albert iſt ein braver Menſch, dem ich ſo gut als verlobt bin! — Nun war mir das nichts neues (denn die Mädchen hatten mir's auf dem Wege geſagt), und war mir doch ſo ganz neu, weil ich es noch nicht im Verhältniß auf ſie, die mir in ſo wenig Augenblicken ſo werth geworden war, gedacht hatte. Genug, ich verwirrte mich, vergaß mich, und kam zwiſchen

ſchen das unrechte Paar hinein, daß alles drunter und drüber ging, und Lottens ganze Gegenwart und Zerren und Ziehen nöthig war, um es ſchnell wieder in Ordnung zu bringen.

Der Tanz war noch nicht zu Ende, als die Blitze, die wir ſchon lange am Horizonte leuchten geſehen, und die ich immer für Wetterkühlen ausgegeben hatte, viel ſtärker zu werden anfingen, und der Donner die Muſik überſtimmte. Drey Frauenzimmer liefen aus der Reihe, denen ihre Herren folgten; die Unordnung wurde allgemein, und die Muſik hörte auf. Es iſt natürlich, wenn uns ein Unglück, oder etwas ſchreckliches im Vergnügen überraſcht, daß es ſtärkere Eindrücke auf uns macht, als ſonſt; theils wegen des Gegenſatzes, der ſich ſo lebhaft empfinden läßt; theils, und noch mehr, weil unſere Sinnen einmal der Fühlbarkeit geöffnet ſind, und alſo deſto ſchneller einen Eindruck annehmen. Dieſen Urſachen muß ich die wunderbaren Grimaſſen zuſchreiben, in die ich meh-

mehrere Frauenzimmer ausbrechen ſah. Die Klügſte ſetzte ſich in eine Ecke, mit dem Rücken gegen das Fenſter, und hielt die Ohren zu. Eine andere kniete vor ihr nieder, und verbarg den Kopf in der erſten Schoos. Eine dritte ſchob ſich zwiſchen beyde hinein, und umfaßte ihre Schweſterchen mit tauſend Thränen. Einige wollten nach Hauſe; andere, die noch weniger wußten, was ſie thaten, hatten nicht ſo viel Beſinnungskraft, den Keckheiten unſerer jungen Schlucker zu ſteuern, die ſehr beſchäftigt zu ſeyn ſchienen, alle die ängſtlichen Gebethe, die dem Himmel beſtimmt waren, von den Lippen der ſchönen Bedrängten wegzufangen. Einige unſerer Herren hatten ſich hinab begeben, um ein Pfeifchen in Ruhe zu rauchen; und die übrige Geſellſchaft ſchlug es nicht aus, als die Wirthinn auf den klugen Einfall kam, uns ein Zimmer anzuweiſen, das Läden und Vorhänge hätte. Kaum waren wir da angelangt, als Lotte beſchäftiget war, einen Kreis von Stühlen zu ſtellen, und als ſich die Geſellſchaft auf ihre Bitte geſetzt

geſetzt hatte, den Vortrag zu einem Spiele zu thun.

Ich ſah manchen, der in Hoffnung auf ein ſaftiges Pfand ſein Mäulchen ſpitzte, und ſeine Glieder reckte. — Wir ſpielen Zählens, ſagte ſie. Nun gebt Acht! Ich geh' im Kreiſe herum von der Rechten zur Linken, und ſo zählt ihr auch rings herum, jeder die Zahl, die an ihn kommt, und das muß gehen wie ein Lauffeuer, und wer ſtockt, oder ſich irrt, kriegt eine Ohrfeige, und ſo bis tauſend. — Nun war das luſtig anzuſehen. Sie ging mit ausgeſtrecktem Arm im Kreis herum. Eins, fing der erſte an, der Nachbar zwey, drey der folgende, und ſo fort. Dann fing ſie an, geſchwinder zu gehen, immer geſchwinder; da verſah's einer, patſch! eine Ohrfeige, und über das Gelächter, der folgende auch patſch! Und immer geſchwinder. Ich ſelbſt kriegte zwey Maulſchellen, und glaubte mit innigem Vergnügen zu bemerken, daß ſie ſtärker ſeyen, als ſie ſie den übrigen zuzumeſſen pflegte.

Ein allgemeines Gelächter und Geſchwärme endigte das Spiel, ehe noch das Tauſend ausgezählt war. Die Vertrauteſten zogen einander beyſeite, das Gewitter war vorüber, und ich folgte Lotten in den Saal. Unterwegs ſagte ſie: Ueber die Ohrfeigen haben ſie Wetter und alles vergeſſen! — Ich konnte ihr nichts antworten. — Ich war, fuhr ſie fort, eine der furchtſamſten, und indem ich mich herzhaft ſtellte, um den andern Muth zu geben, bin ich muthig geworden. — Wir traten an's Fenſter. Es donnerte abſeitwärts, und der herrliche Regen ſäuſelte auf das Land, und der erquickendſte Wohlgeruch ſtieg in aller Fülle einer warmen Luft zu uns auf. Sie ſtand auf ihren Ellenbogen geſtützt; ihr Blick durchdrang die Gegend, ſie ſah gen Himmel und auf mich, ich ſah ihr Auge thränenvoll, ſie legte ihre Hand auf die meinige, und ſagte — Klopſtock! — Ich erinnerte mich ſogleich der herrlichen Ode, die ihr in Gedanken lag, und verſank in dem Strome von Empfindungen, den ſie in dieſer

ſung über mich ausgoß. Ich ertrug's nicht,
igte mich auf ihre Hand, und küßte ſie un-
den wonnevollſten Thränen. Und ſah nach
rem Auge wieder — Edler! hätteſt du deine
rgötterung in dieſem Blicke geſehen, und
öchte ich nun deinen ſo oft entweihten Nah-
n nie wieder nennen hören.

Am 19. Junius.

Wo ich neulich mit meiner Erzählung geblieben bin, weiß ich nicht mehr; das weiß ich, daß es zwey Uhr des Nachts war, als ich zu Bette kam, und daß, wenn ich dir hätte vorſchwatzen können, ſtatt zu ſchreiben, ich dich vielleicht bis an den Morgen aufgehalten hätte.

Was auf unſerer Hereinfahrt vom Balle geſchehen iſt, habe ich noch nicht erzählt, habe auch heute keinen Tag dazu.

Es war der herrlichſte Sonnenaufgang! Der tröpfelnde Wald, und das erfriſchte Feld umher! Unſere Geſellſchafterinnen nickten ein. Sie fragte mich, ob ich nicht auch von der Parthie ſeyn wollte? ihrentwegen ſollt' ich unbekümmert ſeyn. — So lange ich dieſe Augen offen ſehe, ſagte ich, und ſah ſie feſt an, ſo lange hat's keine Gefahr. — Und wir haben beyde ausgehalten, bis an ihr Thor, da ihr die Magd leiſe

auf-

ſmachte, und auf ihr Fragen verſicherte, daß
ter und Kleine wohl ſeyen, und alle noch
ieſen. Da verließ ich ſie mit der Bitte: ſie
eigen Tages noch ſehen zu dürfen; ſie geſtand
r's zu, und ich bin gekommen; und ſeit der
it können Sonne, Mond und Sterne, ge-
hig ihre Wirthſchaft treiben, ich weiß we-
, daß Tag, noch daß Nacht iſt, und die
nze Welt verliert ſich um mich her.

Am 21. Junius.

Ich lebe ſo glückliche Tage, wie ſie Gott ſeinen Heiligen aufſpart; und mit mir mag werden, was will, ſo darf ich nicht ſagen, daß ich die Freuden, die reinſten Freuden des Lebens, nicht genoſſen habe. — Du kennſt mein Wahlheim; dort bin ich völlig etablirt, von da habe ich nur eine halbe Stunde zu Lotten, dort fühl' ich mich ſelbſt, und alles Glück, das dem Menſchen gegeben iſt.

Hätt' ich gedacht, als ich mir Wahlheim zum Zwecke meiner Spatziergänge wählte, daß es ſo nahe am Himmel läge! Wie oft habe ich das Jagdhaus, das nun alle meine Wünſche einſchließt, auf meinen weitern Wanderungen, bald vom Berge, bald von der Ebne über den Fluß geſehen!

Lieber Wilhelm, ich habe allerley nachgedacht, über die Begier im Menſchen, ſich auszubreiten, neue Entdeckungen zu machen, herumzuſchweifen; und dann wieder über den innern Trieb, ſich der Einſchränkung willig zu ergeben, in dem Gleiſe der Gewohnheit ſo hinzufahren, und ſich weder um Rechts, noch um Links zu bekümmern.

Es iſt wunderbar: wie ich hierher kam, und vom Hügel in das ſchöne Thal ſchaute, wie es mich rings umher anzog. — Dort das Wäldchen! — Ach könnteſt du dich in ſeine Schatten miſchen! — Dort die Spitze des Berges! — Ach könnteſt du von da die weite Gegend überſchauen! — Die in einander geketteten Hügel und vertraulichen Thäler! — O könnte ich mich in ihnen verlieren! — — Ich eilte hin, und kehrte zurück, und hatte nicht gefunden, was ich hoffte. O es iſt mit der Ferne, wie mit der Zukunft! ein groſſes dämmerndes Ganze ruht vor unſerer Seele, unſere Empfindung verſchwimmt darin, wie unſer Auge, und wir ſehnen uns, ach! unſer ganzes Weſen hinzugeben, uns mit aller Wonne eines einzigen, großen, herrlichen Gefühls ausfüllen zu laſſen — Und, ach! wenn wir hinzu eilen, wenn das Dort nun Hier wird, iſt alles vor wie nach, und wir ſtehen in unſerer Armuth, in unſerer Eingeſchränktheit, und unſere Seele lechzt nach entſchlüpftem Labſale.

So ſehnt ſich der unruhigſte Vagabund zuletzt wieder nach ſeinem Vaterlande, und findet in ſeiner Hütte, an der Bruſt ſeiner Gattinn, in dem Kreiſe ſeiner Kinder, in den Geſchäften zu ihrer Erhaltung, die Wonne, die er in der weiten Welt vergebens ſuchte.

Wenn ich des Morgens mit Sonnenaufgange hinaus gehe, nach meinem Wahlheim, und dort im Wirthsgarten meine Zuckererbſen ſelbſt pflücke, mich hinſetze, ſie abfädne, und dazwiſchen in meinem Homer leſe; wenn ich in der kleinen Küche mir einen Topf wähle, mir Butter ausſteche, Schoten an's Feuer ſtelle, zudecke, und mich dazu ſetze, ſie manchmal

umzu-

ſchütteln: da fühl' ich ſo lebhaft, wie die
müthigen Freyer der Penelope Ochſen und
veine ſchlachten, zerlegen und braten. Es
ichts, das mich ſo mit einer ſtillen wahren
findung ausfüllte, als die Züge patriarcha-
en Lebens, die ich, Gott ſey Dank, ohne
ctation in meine Lebensart verweben kann.

Wie wohl iſt mir's, daß mein Herz die
le harmloſe Wonne des Menſchen fühlen
, der ein Krauthaupt auf ſeinen Tiſch bringt,
er ſelbſt gezogen, und nun nicht den Kohl
n, ſondern all die guten Tage, den ſchönen
gen, da er ihn pflanzte, die lieblichen Aben-
da er ihn begoß, und da er an dem fort-
itenden Wachsthum ſeine Freude hatte, alle
Einem Augenblicke wieder mit genießt.

Am 29. Junius.

Vorgeſtern kam der Medicus hier aus der Stadt hinaus zum Amtmann, und fand mich auf der Erde unter Lottens Kindern, wie einige auf mir herumkrabbelten, andere mich neckten, und wie ich ſie kitzelte, und ein großes Geſchrey mit ihnen erregte. Der Doctor, der eine ſehr dogmatiſche Dratpuppe iſt, unterm Reden ſeine Manſchetten in Falten legt, und einen Kräuſel ohne Ende herauszupft, fand dieſes unter der Würde eines geſcheuten Menſchen; das merkte ich an ſeiner Naſe. Ich ließ mich aber in nichts ſtören, ließ ihn ſehr vernünftige Sachen abhandeln, und baute den Kindern ihr Kartenhäuſer wieder, die ſie zerſchlagen hatten. Auch ging er darauf in der Stadt herum, und beklagte: des Amtmanns Kinder wären ſo ſchon ungezogen genug, der Werther verderbe ſie nun völlig.

Ja, lieber Wilhelm, meinem Herzen ſind die Kinder am nächſten auf der Erde. Wenn ich ihnen zuſehe, und in dem kleinen Dinge die Keime aller Tugenden, aller Kräfte ſehe, die ſie einmal ſo nöthig brauchen werden; wenn ich in dem Eigenſinne künftige Standhaftigkeit und Feſtigkeit des Charakters, in dem Muthwillen guten Humor, und Leichtigkeit, über die Gefahren der Welt hinzuſchlüpfen, erblicke, alles ſo unverdorben, ſo ganz! — immer, immer wiederhohle ich dann die goldenen Worte des Lehrers der Menſchen: Wenn ihr nicht werdet wie eines von dieſen! Und nun, mein Beſter, ſie, die unſeres gleichen ſind, die wir als unſere Muſter anſehen ſollten, behandeln wir als Unterthanen. Sie ſollen keinen Willen haben! — Haben wir denn keinen? Und wo liegt das Vorrecht? — Weil wir älter ſind und geſcheuter! — Guter Gott von deinem Himmel! alte Kinder ſiehſt du, und junge Kinder, und nichts weiter; und an welchen du mehr Freude haſt, das hat dein Sohn ſchon lange verkündigt. Aber ſie glauben an ihn, und hören ihn nicht — das iſt auch was altes — und bilden ihre Kinder nach ſich, und — Adieu, Wilhelm! ich mag darüber nicht weiter radotiren.

Am 1. Julius.

Was Lotte einem Kranken ſeyn muß, fühl' ich an meinem eigenen armen Herzen, das übler dran iſt, als manches, das auf dem Siechbette verſchmachtet. Sie wird einige Tage in der Stadt, bey einer rechtſchaffnen Frau zubringen, die ſich nach der Ausſage der Aerzte ihrem Ende naht, und in dieſen letzten Augenblicken Lotten um ſich haben will. Ich war vorige Woche mit ihr, den Pfarrer von St... zu beſuchen; ein Oertchen, das eine Stunde ſeitwärts im Gebirge liegt. Wir kamen gegen vier dahin. Lotte hatte ihre zweyte Schweſter mitgenommen. Als wir in den mit zwey hohen Nußbäumen überſchatteten Pfarrhof traten, ſaß der gute alte Mann auf einer Bank vor der Hausthür, und da er Lotten ſah, ward er wie neu belebt, vergaß ſeinen Knotenſtock, und wagte ſich auf, ihr entgegen. Sie lief hin zu ihm, nöthigte ihn, ſich niederzulaſſen, indem ſie ſich zu ihm ſetzte, brachte viele Grüße von ihrem Vater, herzte ſeinen garſtigen ſchmutzigen jüngſten Buben, das Quakelchen ſeines Alters. Du hätteſt ſie ſehen ſollen, wie ſie den Alten beſchäftigte, wie ſie ihre Stimme erhob, um ſeinen halb tauben Ohren vernehmlich zu werden, wie ſie ihm von jungen robuſten Leuten erzählte, die unvermuthet geſtorben wären, von der Vortrefflichkeit des Karlsbades, und wie ſie ſeinen Entſchluß lobte, künftigen Sommer hinzugehen, wie ſie fand, daß er viel beſſer ausſähe, viel munterer ſey, als das letzte mal, da ſie ihn geſehen. — Ich hatte indeß der Frau Pfarrerinn meine Höflichkeit gemacht. Der Alte wurde ganz munter, und da ich nicht umhin konnte, die ſchönen Nußbäume zu loben, die uns ſo lieblich beſchatteten, fing er an, uns, wiewohl mit einiger Beſchwerlichkeit, die Geſchichte davon zu geben. — Den alten, ſagte er, wiſſen wir nicht, wer den gepflanzt hat: einige ſagen dieſer, andere jener Pfarrer. Der jüngere aber dort hinten, iſt ſo alt, als meine Frau, im October funfzig Jahr. Ihr Vater pflanzte ihn des Morgens, als ſie gegen Abend geboren wurde. Es war mein Vorfahr im Amt, und wie lieb ihm der Baum war, iſt nicht zu ſagen; mir iſt er's gewiß nicht weniger. Meine Frau ſaß darunter auf einem Balken und ſtrickte, da ich vor ſieben und zwanzig Jahren als ein armer Student zum erſten male hier in den Hof kam. — Lotte fragte nach ſeiner Tochter: es hieß, ſie ſey mit Herrn Schmidt auf die Wieſe hinaus zu den Arbeitern, und der Alte fuhr in ſeiner Erzählung fort, wie ſein Vorfahr ihn lieb gewonnen und die Tochter dazu, und wie er erſt ſein Vicar, und dann ſein Nachfolger geworden. Die Geſchichte war nicht lange zu Ende, als die Jungfer Pfarrerinn mit dem ſo genannten Herrn Schmidt durch den Garten herkam: ſie bewillkommte Lotten mit herzlicher Wärme, und ich muß ſagen, ſie gefiel mir nicht übel: eine raſche, wohlgewachſene Brünette, die einen, die kurze Zeit über auf dem Lande wohl unterhalten hätte. Ihr Liebhaber, (denn als ſolchen ſtellte ſich Herr Schmidt gleich dar) ein feiner, doch ſtiller Menſch, der ſich nicht in unſere Geſpräche miſchen wollte, ob ihn gleich Lotte immer herein zog. Was mich am meiſten betrübte, war, daß ich an ſeinen Geſichtszügen zu bemerken ſchien, es ſey mehr Eigenſinn und übler Humor, als Eingeſchränktheit des Verſtandes, der ihn ſich mitzutheilen hinderte. In der Folge war dieß leider nur zu deutlich; denn als Friederike bey'm Spatzierengehen mit Lotten und gelegentlich auch mit mir ging, wurde des Herrn Angeſicht, das ohne dieß einer bräunlichen Farbe war, ſo ſichtlich verdunkelt, daß es Zeit war, daß Lotte mich bey'm Ermel zupfte, und mir zu verſtehen gab, daß ich mit Friederiken zu artig gethan. Nun verdrießt mich nichts mehr, als wenn die Menſchen einander plagen, am meiſten, wenn junge Leute in der Blüthe des Lebens, da ſie am offenſten für alle Freuden ſeyn könnten, einander die paar guten Tage mit Fratzen verderben, und nur erſt zu ſpät das unerſetzliche ihrer Verſchwendung einſehen. Mir wurmte das, und ich konnte nicht umhin, da

wir

ir gegen Abend in den Pfarrhof zurück kehr-
n, und an einem Tiſche Milch aßen, und das
eſpräch auf Freude und Leid der Welt ſich wen-
ete, den Faden zu ergreifen, und recht herzlich
egen die üble Laune zu reden. Wir Menſchen
eklagen uns oft, fing ich an, daß der guten
Tage ſo wenig ſind, und der ſchlimmen ſo viel,
nd wie mich dünkt, meiſt mit Unrecht. Wenn
ir immer ein offenes Herz hätten, das Gute
n genießen, das uns Gott für jeden Tag be-
eitet, wir würden alsdann auch Kraft genug
aben, das Uebel zu tragen, wenn es kommt. —
Wir haben aber unſer Gemüth nicht in unſerer
Gewalt, verſetzte die Pfarrerinn; wie viel
hängt vom Körper ab! wenn einem nicht wohl
ſt, iſt's einem überall nicht recht. — Ich geſtand
hr das ein. Wir wollen es alſo, fuhr ich fort,
als eine Krankheit anſehen, und fragen, ob
dafür kein Mittel iſt? — Das läßt ſich hören,
ſagte Lotte: ich glaube wenigſtens, daß viel von
uns abhängt. Ich weiß es an mir. Wenn mich
etwas neckt, und mich verdrießlich machen will,

ſpring' ich auf, und ſing' ein paar Contretänze den Garten auf und ab, gleich iſt's weg. — Das war's, was ich ſagen wollte, verſetzte ich: es iſt mit der üblen Laune völlig, wie mit der Trägheit, denn es iſt eine Art von Trägheit. Unſere Natur hängt ſehr dahin, und doch, wenn wir nur einmal die Kraft haben, uns zu ermannen, geht uns die Arbeit friſch von der Hand, und wir finden in der Thätigkeit ein wahres Vergnügen. — Friederike war ſehr aufmerkſam, und der junge Menſch wandte mir ein: daß man nicht Herr über ſich ſelbſt ſey, und am wenigſten über ſeine Empfindungen gebiethen könne. — Es iſt hier die Frage von einer unangenehmen Empfindung, verſetzte ich, die doch jedermann gerne los iſt; und niemand weiß, wie weit ſeine Kräfte gehen, bis er ſie verſucht hat. Gewiß, wer krank iſt, wird bey allen Aerzten herum fragen, und die größten Reſignationen, die bitterſten Arzeneyen wird er nicht abweiſen, um ſeine gewünſchte Geſundheit zu erhalten. Ich bemerkte, daß der ehrliche

e Alte ſein Gehör anſtrengte, um an unſerm
ſcurſe Theil zu nehmen, ich erhob die Stim-
, indem ich die Rede gegen ihn wandte. Man
digt gegen ſo viele Laſter, ſagte ich; ich
be noch nie gehört, daß man gegen die üble
ıne vom Predigtſtuhle gearbeitet hätte. *) —
as müſſen die Stadtpfarrer thun, ſagte er,
Bauern haben keinen böſen Humor; doch
inte es auch zuweilen nicht ſchaden, es wäre
ne Lection für ſeine Frau wenigſtens, und
r den Herrn Amtmann. — Die Geſellſchaft
hte, und er herzlich mit, bis er in einen
ıſten verfiel, der unſern Discurs eine Zeit
ng unterbrach; darauf denn der junge Menſch
ieder das Wort nahm: Sie nannten den bö-
n Humor ein Laſter; mich däucht, das iſt
ertrieben. — Mit nichten, gab ich zur Ant-
ort, wenn das, womit man ſich ſelbſt und

---

*) Wir haben nun von Lavatern eine treffli-
che Predigt hierüber, unter denen über
das Buch Jonas.

ſeinem Nächſten ſchadet, dieſen Nahmen verdient. Iſt es nicht genug, daß wir einander nicht glücklich machen können, müſſen wir auch noch einander das Vergnügen rauben, das jedes Herz ſich manchmal ſelbſt gewähren kann? Und nennen Sie mir den Menſchen, der übler Laune iſt, und ſo brav dabey, ſie zu verbergen, ſie allein zu tragen, ohne die Freude um ſich her zu zerſtören! Oder, iſt ſie nicht vielmehr ein innerer Unmuth über unſere eigene Unwürdigkeit, ein Mißfallen an uns ſelbſt, das immer mit einem Neide verknüpft iſt, der durch eine thörichte Eitelkeit aufgehetzt wird? Wir ſehen glückliche Menſchen, die wir nicht glücklich machen, und das iſt unerträglich. — Lotte lächelte mich an, da ſie die Bewegung ſah, mit der ich redete, und eine Thräne in Friederikens Auge ſpornte mich fortzufahren. — Wehe denen, ſagte ich, die ſich der Gewalt bedienen, die ſie über ein Herz haben, um ihm die einfachen Freuden zu rauben, die aus ihm ſelbſt hervorkeimen. Alle Geſchenke, alle Gefälligkeiten

Welt, erſetzen nicht einen Augenblick Ver-
ügen an ſich ſelbſt, den uns eine neidiſche
nbehaglichkeit unſers Tyrannen vergällt hat.

Mein ganzes Herz war voll in dieſem ugenblicke; die Erinnerung ſo manches Ver- angenen drängte ſich an meine Seele, und ie Thränen kamen mir in die Augen.

Wer ſich das nur täglich ſagte, rief ich aus, du vermagſt nichts auf deine Freunde, als ihnen ihre Freuden zu laſſen, und ihr Glück zu vermehren, indem du es mit ihnen genießeſt. Vermagſt du, wenn ihre innere Seele von einer ängſtigenden Leidenſchaft gequält, vom Kummer zerrüttet iſt, ihnen einen Tropfen Linderung zu geben?

Und wenn die letzte, bangſte Krankheit dann über das Geſchöpf herfällt, das du in blühenden Tagen untergraben haſt, und ſie nun da liegt in dem erbärmlichſten Ermatten, das

Auge

Auge gefühllos gen Himmel ſieht, der Todesſchweiß auf der blaſſen Stirne abwechſelt, und du vor dem Bette ſtehſt, wie ein Verdammter, in dem innigſten Gefühl, daß du nichts vermagſt mit deinem ganzen Vermögen, und die Angſt dich inwendig krampft, daß du alles hingeben möchteſt, dem untergehenden Geſchöpfe einen Tropfen Stärkung, einen Funken Muth einflößen zu können.

Die Erinnerung einer ſolchen Scene, wobey ich gegenwärtig war, fiel mit ganzer Gewalt bey dieſen Worten über mich. Ich nahm das Schnupftuch vor die Augen, und verließ die Geſellſchaft, und nur Lottens Stimme, die mir rief: wir wollen fort! brachte mich zu mir ſelbſt. Und wie ſie mich auf dem Wege ſchalt, über den zu warmen Antheil an allem, und daß ich darüber zu Grunde gehen würde! daß ich mich ſchonen ſollte! — O der Engel! Um deinetwillen muß ich leben!

Am 6. Julius.

Sie iſt immer um ihre ſterbende Freundinn,
d iſt immer dieſelbe, immer das gegenwär-
ge, holde Geſchöpf, das, wo ſie hinſieht,
chmerzen lindert und Glückliche macht. Sie
ng geſtern Abend mit Marianen und dem
einen Malchen ſpatzieren, ich wußte es und
af ſie an, und wir gingen zuſammen. Nach
nem Wege von anderthalb Stunden, kamen
ir gegen die Stadt zurück, an den Brunnen,
r mir ſo werth, und nun tauſendmal wer-
er iſt. Lotte ſetzte ſich auf's Mäuerchen,
ir ſtanden vor ihr. Ich ſah umher, ach!
nd die Zeit, da mein Herz ſo allein war, lebte
ieder vor mir auf. Lieber Brunnen, ſagte
h, ſeither hab ich nicht mehr an deiner Kühle
ruht, hab' in eilendem Vorübergehn dich
anchmal nicht angeſehn. — Ich blickte hinab,
nd ſah, daß Malchen mit einem Glaſe Waſ-
r ſehr beſchäftigt herauſſtieg. — Ich ſah'
otten an, und fühlte alles, was ich an ihr
habe.

habe. Indem kommt Malchen mit einem Glaſe. Mariane wollte es ihr abnehmen: nein! rief das Kind mit dem ſüßeſten Ausdrucke, nein, Lottchen du ſollſt zuerſt trinken! — Ich ward über die Wahrheit, über die Güte, womit ſie das ausrief, ſo entzückt, daß ich meine Empfindung mit nichts ausdrücken konnte, als ich nahm das Kind von der Erde, und küßte es lebhaft, das ſogleich zu ſchreyen und zu weinen anfing. — Sie haben übel gethan, ſagte Lotte. — Ich war betroffen. — Komm, Malchen, fuhr ſie fort, indem ſie es bey der Hand nahm, und die Stufen hinab führte, da waſche dich aus der friſchen Quelle, geſchwind, geſchwind, da thut's nichts — Wie ich ſo da ſtand, und zuſah, mit welcher Emſigkeit das Kleine mit ſeinen naſſen Händchen die Backen rieb, mit welchem Glauben, daß durch die Wunderquelle alle Verunreinigung abgeſpühlt, und die Schmach abgethan würde, einen häßlichen Bart zu kriegen; wie Lotte ſagte, es iſt genug, und das Kind doch immer eifriger

rtwuſch, als wenn Viel mehr thäte als We-
g — Ich ſage dir, Wilhelm, ich habe mit mehr
eſpect nie einer Taufhandlung beygewohnt —
nd als Lotte herauf kam, hätte ich mich gern vor
r niedergeworfen, wie vor einem Propheten,
er die Schulden einer Nation weggeweiht hat.
Des Abends konnte ich nicht umhin, in der
reude meines Herzens den Vorfall einem Man-
e zu erzählen, dem ich Menſchenſinn zutraute,
eil er Verſtand hat; aber wie kam ich an!
r ſagte, das ſey ſehr übel von Lotten geweſen;
an ſolle den Kindern nichts weiß machen;
ergleichen gebe zu unzähligen Irrthümern
nd Aberglauben Anlaß, wovor man die Kin-
er frühzeitig bewahren müſſe. — Nun fiel
ir ein, daß der Mann vor acht Tagen hatte
aufen laſſen, drum ließ ich's vorbeygehen,
nd blieb in meinem Herzen der Wahrheit
etreu: Wir ſollen es mit den Kindern ma-
hen, wie Gott mit uns, der uns am glück-
ichſten macht, wenn er uns in freundlichem
Wahne ſo hintaumeln läßt.

Am 8. Julius.

Was man ein Kind iſt! Was man nach einem Blicke geizt! Was man ein Kind iſt! — Wir waren nach Wahlheim gegangen. Die Frauenzimmer fuhren hinaus, und während unſerer Spatziergänge glaubte ich in Lottens ſchwarzen Augen — Ich bin ein Thor, verzeih' mir's! du ſollteſt ſie ſehen, dieſe Augen! — Daß ich kurz bin (denn die Augen fallen mir zu vor Schlaf), ſiehe, die Frauenzimmer ſtiegen ein, da ſtanden um die Kutſche der junge W... Selſtadt und Audran und ich. Da ward aus dem Schlage geplaudert mit den Kerlchen, die freylich leicht und lüſtig genug waren. — Ich ſuchte Lottens Augen! Ach ſie gingen von einem zum andern! Aber auf mich! mich! mich! der ganz allein auf ſie reſigniret da ſtand, fielen ſie nicht! — Mein Herz ſagte ihr tauſend Adieu! Und ſie ſah mich nicht! Die Kutſche fuhr vorbey, und eine Thräne ſtand mir im Auge. Ich ſah ihr nach, und ſah Lottens

Kopf-

Kopfputz ſich zum Schlage heraus lehnen, und ſie wandte ſich um zu ſehen, ach! nach mir? — Lieber! in dieſer Ungewißheit ſchwebe ich; das iſt mein Troſt: Vielleicht hat ſie ſich nach mir umgeſehen! Vielleicht! — Gute Nacht! O was ich ein Kind bin!

Am 10. Julius.

Die alberne Figur, die ich mache, wenn in Geſellſchaft von ihr geſprochen wird, ſollteſt du ſehen! Wenn man mich nun gar fragt, wie ſie mir gefällt? — Gefällt! das Wort haſſe ich auf den Tod! Was muß das für ein Menſch ſeyn, dem Lotte gefällt, dem ſie nicht alle Sinnen, alle Empfindungen ausfüllt! Gefällt! Neulich fragte mich einer, wie mir Oſſian gefiele!

Am 11. Julius.

Frau M... iſt ſehr ſchlecht; ich bethe für ihr Leben, weil ich mit Lotten dulde. Ich ſehe ſie ſelten bey meiner Freundinn, und heute hat ſie mir einen wunderbaren Vorfall erzählt. — Der alte M... iſt ein geitziger, rangiger Filz, der ſeine Frau im Leben was rechts geplagt und eingeſchränkt hat; doch hat ſich die Frau immer durchzuhelfen gewußt. Vor wenigen Tagen, als der Arzt ihr das Leben abgeſprochen hatte, ließ ſie ihren Mann kommen — Lotte war im Zimmer — und redete ihn alſo an: Ich muß dir eine Sache geſtehen, die nach meinem Tode Verwirrung und Verdruß machen könnte. Ich habe bisher die Haushaltung geführt, ſo ordentlich und ſparſam als möglich: allein du wirſt mir verzeihen, daß ich dich dieſe dreyßig Jahre hintergangen habe. Du beſtimmteſt im Anfange unſerer Heirath ein geringes für die Beſtreitung der Küche und anderer häuslichen Ausgaben. Als unſere Haushaltung ſtärker wurde, unſer Gewerbe größer, warſt du nicht zu bewegen, mein Wochengeld, nach dem Verhältniſſe zu vermehren; kurz du weißt, daß du in den Zeiten, da ſie am größten war, verlangteſt, ich ſolle mit ſieben Gulden die Woche auskommen. — Die habe ich denn ohne Widerrede genommen, und mir den Uiberſchuß wöchentlich aus der Loſung gehohlt, da niemand vermuthete, daß die Frau die Caſſe beſtehlen würde. Ich habe nichts verſchwendet, und wäre auch, ohne es zu bekennen, getroſt der Ewigkeit entgegen gegangen, wenn nicht diejenige, die nach mir das Hausweſen zu führen hat, ſich nicht zu helfen wiſſen würde, und du doch immer darauf beſtehen könnteſt, deine erſte Frau ſey damit ausgekommen.

Ich redete mit Lotten über die unglaubliche Verblendung des Menſchenſinns, daß einer nicht argwohnen ſoll, dahinter müſſe was anders ſtecken, wenn eins mit ſieben Gulden hinreicht, wo man den Aufwand um zweymal ſo viel ſieht. Aber ich habe ſelbſt Leute gekannt, die des Propheten ewiges Oehlkrüglein ohne Verwunderung in ihrem Hauſe angenommen hätten.

Nein,

Am 13. Julius.

ein, ich betrüge mich nicht! Ich leſe in ihren
warzen Augen wahre Theilnehmung an mir,
d meinem Schickſal. Ja ich fühle, und darin
f ich meinem Herzen trauen, daß ſie — o
f ich, kann ich den Himmel in dieſen Worten
sſprechen? — daß ſie mich liebt!

Mich liebt! — Und wie werth ich mir ſelbſt
rde, wie ich — dir darf ich's wohl ſagen, du
ſt Sinn für ſo etwas — wie ich mich ſelbſt
bethe, ſeitdem ſie mich liebt!

Ob das Vermeſſenheit iſt, oder Gefühl des
hren Verhältniſſes? — Ich kenne den Men-
en nicht, von dem ich etwas in Lottens Her-
n fürchtete: und doch — wenn ſie von ihrem
räutigam ſpricht, mit ſolcher Wärme, ſolcher
ebe von ihm ſpricht — da iſt mir wie einem,
r aller ſeiner Ehren und Würden entſetzt, und
m der Degen genommen wird.

Am 16. Julius.

Ach wie mir das durch alle Adern läuft, wenn mein Finger unverſehens den ihrigen berührt, wenn unſere Füße ſich unter dem Tiſche begegnen! Ich ziehe zurück, wie vom Feuer, und eine geheime Kraft zieht mich wieder vorwärts — mir wird's ſo ſchwindlich vor allen Sinnen — O! und ihre Unſchuld, ihre unbefangne Seele fühlt nicht, wie ſehr mich die kleinen Vertraulichkeiten peinigen! — Wenn ſie gar im Geſpräch ihre Hand auf die meinige legt, und im Intereſſe der Unterredung näher zu mir rückt, daß der himmliſche Athem ihres Mundes meine Lippen erreichen kann. — Ich glaube zu verſinken, wie vom Wetter gerührt. — Und, Wilhelm! wenn ich mich jemals unterſtehe, dieſen Himmel, dieſes Vertrauen —! Du verſtehſt mich. Nein, mein Herz iſt ſo verderbt nicht! Schwach! ſchwach genug! — Und iſt das nicht Verderben?

Sie iſt mir heilig. Alle Begier ſchweigt in ihrer Gegenwart. Ich weiß nie, wie mir iſt, wenn ich bey ihr bin; es iſt, als wenn die Seele ſich mir in allen Nerven umkehrte. — Sie hat eine Melodie, die ſie auf dem Klavier ſpielet mit der Kraft eines Engels, ſo ſimpel und ſo geiſtvoll! Es iſt ihr Leiblied, und mich ſtellt es von aller Pein, Verwirrung und Grillen her, wenn ſie nur die erſte Note davon greift.

Kein Wort von der alten Zauberkraft der Muſik iſt mir unwahrſcheinlich, wie mich der einfache Geſang angreift! Und wie ſie ihn anzubringen weiß, oft zur Zeit, wo ich mir eine Kugel vor den Kopf ſchießen möchte! Die Irrung und Finſterniß meiner Seele zerſtreut ſich, und ich athme wieder freyer.

Am 18. Julius.

Wilhelm, was iſt unſerem Herzen die Welt ohne Liebe! Was eine Zauberlaterne iſt ohne Licht! Kaum bringſt du das Lämpchen hinein, ſo ſcheinen dir die bunteſten Bilder an deine weiße Wand! Und wenn's nichts wäre, als das, als vorübergehende Phantome, ſo macht's doch immer unſer Glück, wenn wir wie friſche Jungen davor ſtehen, und uns über die Wundererſcheinung entzücken. Heute konnt ich nicht zu Lotten, eine unvermeidliche Geſellſchaft hielt mich ab. Was war zu thun? Ich ſchickte meinen Diener hinaus, nur um einen Menſchen um mich zu haben, der ihr heute nahe gekommen wäre. Mit welcher Ungeduld ich ihn erwartete, mit welcher Freude ich ihn wieder ſah! Ich hätte ihn gern bey'm Kopfe genommen und geküßt, wenn ich mich nicht geſchämt hätte.

Man erzählt von dem Bononiſchen Steine, daß er, wenn man ihn in die Sonne legt, ihre Strah-

Strah-

Strahlen anzieht, und eine Weile bey Nacht leuchtet: So war mir's mit dem Burſchen. Das Gefühl, daß ihre Augen auf ſeinem Geſichte, ſeinen Backen, ſeinen Rockknöpfen, und dem Kragen am Sürtout geruht hatten, machte mir das alles ſo heilig, ſo werth! Ich hätte in dem Augenblick den Jungen nicht um tauſend Thaler gegeben. Es war mir ſo wohl in ſeiner Gegenwart. — Bewahre dich Gott, daß du darüber lacheſt. Wilhelm, ſind das Phantome, wenn es uns wohl iſt?

Am 19. Julius.

Ich werde ſie ſehen! ruf' ich morgens aus, wenn ich mich ermuntere, und mit aller Heiterkeit der ſchönen Sonne entgegen blicke; ich werde ſie ſehen! Und da habe ich für den ganzen Tag keinen Wunſch weiter. Alles, alles verſchlingt ſich in dieſer Ausſicht.]

Am 20. Julius.

Eure Idee will noch nicht die meinige weren, daß ich mit dem Geſandten nach * * * ehen ſoll. Ich liebe die Subordination nicht ehr, und wir wiſſen alle, daß der Mann och dazu ein widriger Menſch iſt. Meine Mutter möchte mich gern in Activität haben, agſt du: das hat mich zu lachen gemacht. Bin ich jetzt nicht auch activ? und iſt's im Grunde nicht einerley, ob ich Erbſen zähle, oder Linſen? Alles in der Welt läuft doch auf eine Lumperey hinaus, und ein Menſch, der um anderer willen, ohne daß es ſeine eigene Leidenſchaft, ſein eigenes Bedürfniß iſt, ſich um Geld oder Ehre, oder ſonſt was abarbeitet, iſt immer ein Thor.

Da

Am 24. Julius.

Da dir ſo ſehr daran gelegen iſt, daß ich mein Zeichnen nicht vernachläſſige, möchte ich lieber die ganze Sache übergehen, als dir ſagen, daß zeither wenig gethan wird.

Noch nie war ich glücklicher, noch nie meine Empfindung an der Natur, bis auf's Steinchen, auf's Gräschen herunter, voller und inniger; und doch — Ich weiß nicht, wie ich mich ausdrükken ſoll, meine vorſtellende Kraft iſt ſo ſchwach, alles ſchwimmt und ſchwankt ſo vor meiner Seele, daß ich keinen Umriß packen kann; aber ich bilde mir ein, wenn ich Thon hätte, oder Wachs, ſo wollte ich's wohl heraus bilden. Ich werde auch Thon nehmen, wenn's länger währt, und kneten, und ſollten's Kuchen werden!

Lottens Portrait habe ich dreymal angefangen, und habe mich dreymal proſtituiret; das mich um ſo mehr verdrießt, weil ich vor einiger Zeit ſehr glücklich im Treffen war. Darauf habe ich denn ihren Schattenriß gemacht, und damit ſoll mir gnügen.

Ja,

Am 26. Julius.

Ja, liebe Lotte, ich will alles beſorgen und beſtellen; geben Sie mir nur mehr Aufträge, nur recht oft. Um eins bitte ich Sie: keinen Sand mehr auf die Zettelchen, die Sie mir ſchreiben. Heute führte ich es ſchnell nach der Lippe, und die Zähne knitterten mir.

Am 26. Julius.

Ich habe mir ſchon manchmal vorgenommen, ſie nicht ſo oft zu ſehen. Ja, wer das halten könnte! Alle Tage unterlieg ich der Verſuchung, und verſpreche mir heilig: morgen willſt du einmal wegbleiben; und wenn der Morgen kommt, finde ich doch wieder eine unwiderſtehliche Urſache, und ehe ich mich's verſehe, bin ich bey ihr. Entweder ſie hat des Abends geſagt: Sie kommen doch morgen? — Wer könnte da wegbleiben? oder ſie giebt mir einen Auftrag, und ich finde ſchicklich, ihr ſelbſt die Antwort zu bringen; oder der Tag iſt gar zu ſchön, ich gehe nach Wahlheim, und wenn ich nun da bin, iſt's nur noch eine halbe Stunde zu ihr! — Ich bin zu nahe in der Atmoſphäre — Zuck! ſo bin ich dort! Meine Großmutter hatte ein Mährchen vom Magnetenberg: die Schiffe, die zu nahe kamen, wurden auf einmal alles Eiſenwerks beraubt, die Nägel flogen dem Berge zu, und die armen Elenden ſcheiterten zwiſchen den über einander ſtürzenden Bretern.

Albert

Am 30. Julius.

Albert iſt angekommen, und ich werde gehen; und wenn er der beſte, der edelſte Menſch wäre, unter dem ich mich in jeder Betrachtung zu ſtellen bereit wäre, ſo wär's unerträglich, ihn vor meinem Angeſicht im Beſitz ſo vieler Vollkommenheiten zu ſehen. — Beſitz! — Genug, Wilhelm, der Bräutigam iſt da! Ein braver, lieber Mann, dem man gut ſeyn muß. Glücklicher Weiſe war ich nicht bey'm Empfange! Das hätte mir das Herz zerriſſen. Auch iſt er ſo ehrlich, und hat Lotten in meiner Gegenwart noch nicht ein einzigmal geküßt. Das lohn' ihm Gott! Um des Reſpects willen, den er vor dem Mädchen hat, muß ich ihn lieben. Er will mir wohl, und ich vermuthe, das iſt Lottens Werk mehr, als ſeiner eigenen Empfindung: denn darin ſind die Weiber fein, und haben Recht; wenn ſie zwey Verehrer in gutem Vernehmen mit einander erhalten können, iſt der Vortheil immer ihr, ſo ſelten es auch angeht.

Indeß kann ich Alberten meine Achtung nicht verſagen. Seine gelaſſene Auſſenſeite ſticht gegen die Unruhe meines Charakters ſehr lebhaft ab, die ſich nicht verbergen läßt. Er hat viel Gefühl, und weiß, was er an Lotten hat. Er ſcheint wenig üble Laune zu haben, und du weißt, das iſt die Sünde, die ich ärger haſſe am Menſchen, als alles andere.

Er hält mich für einen Menſchen von Sinn; und meine Anhänglichkeit an Lotten, meine warme Freude, die ich an allen ihren Handlungen habe, vermehrt ſeinen Triumph, und er liebt ſie nur deſto mehr. Ob er ſie nicht manchmal mit kleiner Eiferſüchteley peinigt, das laſſe ich dahin geſtellt ſeyn, wenigſtens würd' ich an ſeinem Platze nicht ganz ſicher vor dieſem Teufel bleiben.

Dem ſey nun wie ihm wolle! meine Freude, bey Lotten zu ſeyn, iſt hin. Soll ich das Thorheit nennen oder Verblendung? — Was

braucht's

braucht's Nahmen! erzählt die Sache an ſich! — Ich wuſte alles, was ich jetzt weiß, ehe Albert kam; ich wuſte, daß ich keine Prätenſion an ſie zu machen hatte, machte auch keine — das heißt, in ſo fern es möglich iſt, bey ſo viel Liebenswürdigkeit nicht zu begehren — und jetzt macht der Fratze große Augen, da der andere nun wirklich kommt, und ihm das Mädchen wegnimmt.

Ich beiſſe die Zähne aufeinander, und ſpotte derer doppelt und dreyfach, die ſagen können, ich ſollte mich reſigniren, und weil es nun einmal nicht anders ſeyn könnte — Schafft mir dieſe Strohmänner vom Halſe! — Ich laufe in den Wäldern herum, und wenn ich zu Lotten komme, und Albert bey ihr ſitzt im Gärtchen unter der Laube, und ich nicht weiter kann, ſo bin ich ausgelaſſen närriſch, und fange viel verwirrtes Zeug an. — Um Gottes willen, ſagte mir Lotte heut, ich bitte Sie, keine Scene, wie die von geſtern Abend! Sie ſind fürchterlich, wenn ſie ſo luſtig ſind. — Unter uns, ich paſſe die Zeit ab, wenn er zu thun hat; wutſch! bin ich draus, und da iſt mir's immer wohl, wenn ich ſie allein finde.

Am 8. Auguſt.

Ich bitte dich, lieber Wilhelm, es war gewiß nicht auf dich geredt, wenn ich die Menſchen unerträglich ſchalt, die von uns Ergebung in unvermeidliche Schickſale fordern. Ich dachte wahrlich nicht daran, daß du von ähnlicher Meinung ſeyn könnteſt. Und im Grunde haſt du Recht! Nur Eins, mein Beſter! In der Welt iſt es ſehr ſelten mit dem *Entweder, Oder,* gethan, die Empfindungen und Handlungsweiſen ſchattiren ſich ſo mannichfaltig, als Abfälle zwiſchen einer Habichts- und Stumpfnaſe ſind.

Du wirſt mir alſo nicht übel nehmen, wenn ich dir dein ganzes Argument einräume, und mich doch zwiſchen dem *Entweder, Oder,* durchzuſtehlen ſuche.

Entweder, ſagſt du, haſt du Hoffnung auf Lotten, oder du haſt keine. Gut! im erſten

Fall ſuche ſie durchzutreiben, ſuche die Erfüllung deiner Wünſche zu umfaſſen: im andern Fall ermanne dich, und ſuche einer elenden Empfindung los zu werden, die alle deine Kräfte verzehren muß. — Beſter! das iſt wohl geſagt, und — bald geſagt.

Und kannſt du von dem Unglücklichen, deſſen Leben unter einer ſchleichenden Krankheit unaufhaltſam allmählich abſtirbt, kannſt du von ihm verlangen, er ſolle durch einen Dolchſtoß der Qual auf einmal ein Ende machen? Und raubt das Uebel, das ihm die Kräfte verzehrt, ihm nicht auch zugleich den Muth, ſich davon zu befreyen?

Zwar könnteſt du mir mit einem verwandten Gleichniſſe antworten: Wer ließe ſich nicht lieber den Arm abnehmen, als daß er durch Zaudern und Zagen ſein Leben auf's Spiel ſetzte? — Ich weiß nicht! — und wir wollen uns nicht in Gleichniſſen herumbeißen. Genug — Ja,

Wil-

Wilhelm, ich habe manchmal ſo einen Augenblick aufſpringenden, abſchüttelnden Muthes, und da — wenn ich nur wüßte wohin? ich ginge wohl.

Abends.

Mein Tagebuch, das ich ſeit einiger Zeit vernachläſſiget, fiel mir heut wieder in die Hände, und ich bin erſtaunt, wie ich ſo wiſſentlich in das alles, Schritt vor Schritt hinein gegangen bin! Wie ich über meinen Zuſtand immer ſo klar geſehen, und doch gehandelt habe, wie ein Kind; jetzt noch ſo klar ſehe, und es noch keinen Anſchein zur Beſſerung hat.

Am 10. Auguſt.

Ich könnte das beſte, glücklichſte Leben führen, wenn ich nicht ein Thor wäre. So ſchöne Umſtände vereinigen ſich nicht leicht, eines Menſchen Seele zu ergetzen, als die ſind, in denen ich mich jetzt befinde. Ach ſo gewiß iſt's, daß unſer Herz allein ſein Glück macht. — Ein Glied der liebenswürdigſten Familie zu ſeyn; von dem Alten geliebt zu werden, wie ein Sohn; von den Kleinen, wie ein Vater; und von Lotten! — dann der ehrliche Albert, der durch keine launiſche Unart mein Glück ſtört; der mich mit herzlicher Freundſchaft umfaßt; dem ich nach Lotten das Liebſte auf der Welt bin! — Wilhelm, es iſt eine Freude uns zu hören, wenn wir ſpatzieren gehen, und uns einander von Lotten unterhalten; es iſt in der Welt nichts lächerlichers erfunden worden, als dieſes Verhältniß, und doch kommen mir oft darüber die Thränen in die Augen.

Wenn er mir von ihrer rechtſchaffenen Mutter erzählt: wie ſie auf ihrem Todbette Lotten ihr Haus und ihre Kinder übergeben, und ihm Lotten anbefohlen habe; wie ſeit der Zeit ein ganz anderer Geiſt Lotten belebt habe; wie ſie, in der Sorge für ihre Wirthſchaft, und in dem Ernſte, eine wahre Mutter geworden; wie kein Augenblick ihrer Zeit ohne thätige Liebe, ohne Arbeit verſtrichen, und dennoch ihre Munterkeit, ihr leichter Sinn ſie nie dabey verlaſſen habe. — Ich gehe ſo neben ihm hin, und pflücke Blumen am Wege, füge ſie ſehr ſorgfältig in einen Straus, und — werfe ſie in den vorüberfließenden Strom, und ſehe ihnen nach, wie ſie leiſe hinunter wallen. — Ich weiß nicht, ob ich dir geſchrieben habe, daß Albert hier bleiben, und ein Amt mit einem artigen Auskommen vom Hofe erhalten wird, wo er ſehr beliebt iſt. In Ordnung und Emſigkeit in Geſchäften habe ich wenig ſeines Gleichen geſehn.

Am 12. Auguſt.

Gewiß, Albert iſt der beſte Menſch unter dem Himmel. Ich habe geſtern eine wunderbare Scene mit ihm gehabt. Ich kam zu ihm, um Abſchied von ihm zu nehmen; denn mich wandelte die Luſt an, in's Gebirge zu reiten, von woher ich dir auch jetzt ſchreibe, und wie ich in der Stube auf und ab gehe, fallen mir ſeine Piſtolen in die Augen. Borge mir die Piſtolen, ſagte ich, zu meiner Reiſe. Meinetwegen, ſagte er, wenn du dir die Mühe nehmen willſt, ſie zu laden; bey mir hängen ſie nur pro forma. Ich nahm eine herunter, und er fuhr fort: Seit mir meine Vorſicht einen ſo unartigen Streich geſpielt hat, mag ich mit dem Zeuge nichts mehr zu thun haben. — Ich war neugierig, die Geſchichte zu wiſſen. — Ich hielt mich, erzählte er, wohl ein Vierteljahr auf dem Lande bey einem Freunde auf, hatte ein Paar Terzerolen ungeladen, und ſchlief ruhig. Einmal an einem regnichten Nachmittage, da ich müßig ſitze, weiß ich nicht, wie mir einfällt: wir könnten überfallen werden, wir könnten die Terzerolen nöthig haben, und könnten — du weißt ja, wie das iſt. — Ich gab ſie dem Bedienten, ſie zu putzen und zu laden: und der dahlt mit den Mädchen, will ſie erſchrecken, und Gott weiß wie, das Gewehr geht los, da der Ladſtock noch drin ſteckt, und ſchießt den Ladſtock einem Mädchen zur Maus herein an der rechten Hand, und zerſchlägt ihr den Daumen. Da hatte ich das Lamentiren, und die Cur zu bezahlen oben drein, und ſeit der Zeit laß ich alles Gewehr ungeladen. Lieber Schatz, was iſt Vorſicht? die Gefahr läßt ſich nicht auslernen! Zwar — Nun weißt du, daß ich den Menſchen ſehr lieb habe bis auf ſeine Zwar; denn verſteht ſich's nicht von ſelbſt, daß jeder allgemeine Satz Ausnahmen leidet? Aber ſo rechtfertig iſt der Menſch! wann er glaubt, etwas übereiltes, allgemeines, halbwahres geſagt zu haben: ſo hört er dir nicht auf zu limitiren, zu modificiren, und ab und zu zu thun, bis zujetzt gar nichts mehr an der Sache iſt. Und bey dieſem Anlaß kam er ſehr tief in Text: ich hörte endlich gar nicht weiter auf ihn, verfiel in Grillen, und mit einer auffallenden Geberde, druckte ich mir die Mündung der Piſtole über's rechte Aug' an die Stirn. — Pfuy! ſagte Albert, indem er mir die Piſtole herabzog, was ſoll das? — Sie iſt nicht geladen, ſagte ich. — Und auch ſo, was ſolls? verſetzte er ungeduldig. Ich kann mir nicht vorſtellen, wie ein Menſch ſo thöricht ſeyn kann, ſich zu erſchieſſen; der bloſſe Gedanke erregt mir Widerwillen.

Daß ihr Menſchen, rief ich aus, um von einer Sache zu reden, gleich ſprechen müßt: das iſt thöricht, das iſt klug, das iſt gut, das iſt bös! Und was will das alles heiſſen? Habt ihr deswegen die inneren Verhältniſſe einer Handlung erforſcht? wißt ihr mit Beſtimmtheit die Urſachen zu entwickeln, warum ſie geſchah, warum ſie geſchehen mußte? Hättet ihr das, ihr würdet nicht ſo eilfertig mit euern Urtheilen ſeyn.

Du wirſt mir zugeben, ſagte Albert, daß gewiſſe Handlungen laſterhaft bleiben, ſie mögen geſchehen, aus welchem Beweggrunde ſie wollen.

Ich zuckte die Achſeln, und gab's ihm zu. Doch, mein Lieber, fuhr ich fort, finden ſich auch hier einige Ausnahmen. Es iſt wahr, der Diebſtahl iſt ein Laſter: aber der Menſch, der, um ſich und die Seinigen vom gegenwärtigen Hungertode zu erretten, auf Raub ausgeht, verdient der Mitleiden oder Strafe? Wer hebt den erſten Stein auf gegen den Ehemann, der im gerechten Zorne ſein untreues Weib und ihren nichtswürdigen Verführer aufopfert? gegen das Mädchen, das in einer wonnevollen Stunde ſich in den unaufhaltſamen Freuden der Liebe verliert? Unſere Geſetze ſelbſt, dieſe kaltblütige Pedanten, laſſen ſich rühren, und halten ihre Strafe zurück.

Das iſt ganz was anders, verſetzte Albert, weil ein Menſch, den ſeine Leidenſchaften hinreißen, alle Beſinnungskraft verliert, und als ein Trunkener, als ein Wahnſinniger angeſehen wird.

Ach ihr vernünftigen Leute, rief ich lächelnd aus. Leidenſchaft! Trunkenheit! Wahnſinn! Ihr ſteht ſo gelaſſen, ſo ohne Theilnehmung da, ihr ſittlichen Menſchen! ſcheltet den Trinker, verabſcheut den Unſinnigen, geht vorbey, wie der Prieſter, und dankt Gott, wie der Phariſäer, daß er euch nicht gemacht hat, wie einen von dieſen. Ich bin mehr als einmal trunken geweſen, meine Leidenſchaften waren nie weit vom Wahnſinn, und beydes reut mich nicht: denn ich habe in meinem Maße begreifen lernen, wie man alle außerordentliche Menſchen, die etwas großes, etwas unmöglichſcheinendes wirkten, von jeher für Trunkene und Wahnſinnige ausſchreyen mußte.

Aber

Aber auch im gemeinen Leben iſt's unerträglich, faſt einem jeden bey halbweg einer freyen, edlen, unerwarteten That nachrufen zu hören: Der Menſch iſt trunken, der iſt närriſch! Schämt euch, ihr Nüchternen! Schämt euch, ihr Weiſen!

Das ſind nun wieder von deinen Grillen, ſagte Albert. Du überſpannſt alles, und haſt wenigſtens hier gewiß Unrecht, daß du den Selbſtmord, wovon jetzt die Rede iſt, mit groſſen Handlungen vergleichſt: da man es doch für nichts anders, als eine Schwäche halten kann. Denn freylich iſt es leichter zu ſterben, als ein qualvolles Leben ſtandhaft zu ertragen.

Ich war im Begriff abzubrechen; denn kein Argument bringt mich ſo aus der Faſſung, als wenn einer mit einem unbedeutenden Gemeinſpruche angezogen kommt, wenn ich aus ganzem Herzen rede. Doch faßte ich mich, weil ich's ſchon oft gehört, und mich öfter darüber

geär-

geärgert hatte, und verſetzte ihm mit einiger Lebhaftigkeit: Du nennſt das Schwäche! ich bitte dich, laß dich vom Anſcheine nicht verführen. Ein Volk, das unter dem unerträglichen Joch eines Tyrannen ſeufzt, darfſt du das ſchwach heiſſen, wenn es endlich aufgährt, und ſeine Ketten zerreißt? Ein Menſch, der über dem Schrecken, daß Feuer ſein Haus ergriffen hat, alle Kräfte geſpannt fühlt, und mit Leichtigkeit Laſten wegträgt, die er bey ruhigem Sinne kaum bewegen kann. Einer, der in der Wuth der Beleidigung es mit ſechſen aufnimmt, und ſie überwältigt, ſind die ſchwach zu nennen? Und, mein Guter, wenn Anſtrengung Stärke iſt, warum ſoll die Ueberſpannung das Gegentheil ſeyn? — Albert ſah mich an, und ſagte: Nimm mir's nicht übel, die Beyſpiele, die du da gibſt, ſcheinen hieher gar nicht zu gehören. — Es mag ſeyn, ſagte ich; man hat mir ſchon öfters vorgeworfen, daß meine Combinationsart manchmal an's Radotage gränze. Laßt uns denn ſehen, ob wir uns auf eine andere

Weiſe

Weiſe vorſtellen können, wie dem Menſchen zu Muthe ſeyn mag, der ſich entſchließt, die ſonſt angenehme Bürde des Lebens abzuwerfen. Denn nur in ſo fern wir mitempfinden, haben wir Ehre, von einer Sache zu reden.

Die menſchliche Natur, fuhr ich fort, hat ihre Gränzen: ſie kann Freude, Leid, Schmerzen, bis auf einen gewiſſen Grad ertragen, und geht zu Grunde, ſo bald der überſtiegen iſt. Hier iſt alſo nicht die Frage, ob einer ſchwach oder ſtark iſt? ſondern ob er das Maß ſeines Leidens ausdauren kann? es mag nun moraliſch oder körperlich ſeyn: und ich finde es eben ſo wunderbar zu ſagen, der Menſch iſt feige, der ſich das Leben nimmt, als es ungehörig wäre, den einen Feigen zu nennen, der an einem bösartigen Fieber ſtirbt.

Paradox! ſehr paradox! rief Albert aus.— Nicht ſo ſehr, als du denkſt, verſetzte ich. Du gibſt mir zu, wir nennen das eine Krankheit

zum

zum Tode, wodurch die Natur ſo angegriffen wird, daß theils ihre Kräfte verzehrt, theils ſo außer Wirkung geſetzt werden, daß ſie ſich nicht wieder aufzuhelfen, durch keine glückliche Revolution den gewöhnlichen Umlauf des Lebens wieder herzuſtellen fähig iſt.

Nun, mein Lieber, laß uns das auf den Geiſt anwenden. Siehe den Menſchen an in ſeiner Eingeſchränktheit, wie Eindrücke auf ihn wirken, Ideen ſich bey ihm feſtſetzen, bis endlich eine wachſende Leidenſchaft ihn aller ruhigen Sinneskraft beraubt, und ihn zu Grunde richtet.

Vergebens, daß der gelaſſene, vernünftige Menſch den Zuſtand eines Unglücklichen überſieht, vergebens, daß er ihm zuredet! eben ſo wie ein Geſunder, der am Bette des Kranken ſteht, ihm von ſeinen Kräften nicht das geringſte einflößen kann.

Alber-

Alberten war das zu allgemein geſprochen. Ich erinnerte ihn an ein Mädchen, das man vor weniger Zeit im Waſſer todt gefunden, und wiederhohlte ihm ihre Geſchichte. — Ein gutes Geſchöpf, das in dem engen Kreiſe häuslicher Beſchäftigungen, wöchentlicher beſtimmter Arbeit, heran gewachſen war, das weiter keine Ausſicht von Vergnügen kannte, als etwa Sonntags in einem nach und nach zuſammengeſchafften Putz mit ihres Gleichen um die Stadt ſpatzieren zu gehen, vielleicht alle hohe Feſte einmal zu tanzen, und übrigens mit aller Lebhaftigkeit des herzlichſten Antheils manche Stunde über den Anlaß eines Gezänkes, einer üblen Nachrede, mit einer Nachbarinn zu verplaudern — Deren feurige Natur fühlt nun endlich innigere Bedürfniſſe, die durch die Schmeicheleyen der Männer vermehrt werden; ihre vorige Freuden werden ihr nach und nach unſchmackhaft, bis ſie endlich einen Menſchen antrifft, zu dem ein unbekanntes Gefühl ſie unwiderſtehlich hinreißt, auf den ſie nun alle ihre Hoffnungen wirſt, die Welt rings um ſich vergißt, nichts hört, nichts ſieht, nichts fühlt als ihn, den Einzigen, ſich nur ſehnt nach ihm, dem Einzigen. Durch die leeren Vergnügungen einer unbeſtändigen Eitelkeit nicht verdorben, zieht ihr Verlangen gerade nach dem Zweck, ſie will die Seinige werden, ſie will in ewiger Verbindung all das Glück antreffen, das ihr mangelt, die Vereinigung aller Freuden genieſſen, nach denen ſie ſich ſehnte. Wiederhohltes Verſprechen, das ihr die Gewißheit aller Hoffnungen verſiegelt, kühne Liebkoſungen, die ihre Begierden vermehren, umfangen ganz ihre Seele; ſie ſchwebt in einem dumpfen Bewußtſeyn, in einem Vorgefühl aller Freuden, ſie iſt bis auf den höchſten Grad geſpannt, ſie ſtreckt endlich ihre Arme aus, all' ihre Wünſche zu umfaſſen — und ihr Geliebter verläßt ſie — Erſtarrt, ohne Sinne, ſteht ſie vor einem Abgrunde; alles iſt Finſterniß um ſie her, keine Ausſicht, kein Troſt, keine Ahndung! denn der hat ſie verlaſſen, in dem ſie allein ihr Daſeyn fühlte. Sie ſieht nicht die weite Welt, die vor ihr liegt, nicht die vielen, die ihr den Verluſt erſetzen könnten, ſie fühlt ſich allein, verlaſſen von der Welt — und blind, in die Enge gepreßt von der entſetzlichen Noth ihres Herzens, ſtürzt ſie ſich hinunter, um in einem rings umfangenden Tode alle ihre Qualen zu erſticken. — Sieh Albert, das iſt die Geſchichte ſo manches Menſchen! und ſag', iſt das nicht der Fall der Krankheit? Die Natur findet keinen Ausweg aus dem Labyrinthe der verworrenen und widerſprechenden Kräfte, und der Menſch muß ſterben.

Wehe dem! der zuſehen und ſagen könnte: die Thörinn! Hätte ſie gewartet, hätte ſie die Zeit wirken laſſen, die Verzweiflung würde ſich ſchon gelegt, es würde ſich ſchon ein anderer ſie zu tröſten vorgefunden haben. — Das iſt eben, als wenn einer ſagte: der Thor, ſtirbt am Fieber! hätte er gewartet, bis ſeine Kräfte ſich erhohlt, ſeine Säfte ſich verbeſſert, der Tumult ſeines Blutes ſich gelegt hätten: alles wäre gut gegan-

gegangen, und er lebte bis auf den heutigen Tag.

Albert, den die Vergleichung noch nicht anſchaulich war, wandte noch einiges ein, und unter andern: ich hätte nur von einem einfältigen Mädchen geſprochen; wie aber ein Menſch von Verſtande, der nicht ſo eingeſchränkt ſey, der mehr Verhältniſſe überſehe, zu entſchuldigen ſeyn möchte, könne er nicht begreifen. — Mein Freund, rief ich aus, der Menſch iſt Menſch, und das Bißchen Verſtand, das einer haben mag, kommt wenig oder nicht in Anſchlag, wenn Leidenſchaft wüthet, und die Gränzen der Menſchheit einen drängen. Vielmehr — Ein andermal davon, ſagte ich, und griff nach meinem Hute. O mir war das Herz ſo voll, — und wir gingen aus einander, ohne einander verſtanden zu haben. Wie denn auf dieſer Welt keiner leicht den andern verſteht.

Am 15. Auguſt.

Es iſt doch gewiß, daß in der Welt den Menſchen nichts nothwendig macht, als die Liebe. Ich fühl's an Lotten, daß ſie mich ungerne verlöre, und die Kinder haben keinen andern Begriff, als daß ich immer morgen wieder kommen würde. Heute war ich hinaus gegangen, Lottens Klavier zu ſtimmen; denn die Kleinen verfolgten mich um ein Mährchen, und Lotte ſagte ſelbſt, ich ſollte ihnen den Willen thun. Ich ſchnitt ihnen das Abendbrot, das ſie nun ſo gern von mir, als von Lotten annehmen, und erzählte ihnen das Hauptſtückchen von der Prinzeſſinn, die von Händen bedient wird. Ich lerne viel dabey, das verſichre ich dich, und ich bin erſtaunt, was es auf ſie für Eindrücke macht. Weil ich manchmal einen Incidentpunct erfinden muß, den ich beym zweytenmal vergeſſe, ſagen ſie gleich, das vorigemal wär' es anders geweſen, ſo daß ich mich jetzt übe, ſie unveränderlich in einem ſingenden Sylbenfall an einem

Schnürchen weg zu recitiren. Ich habe daraus gelernt, wie ein Autor durch eine zweyte veränderte Ausgabe ſeiner Geſchichte, und wenn ſie poetiſch noch ſo beſſer geworden wäre, nothwendig ſeinem Buche ſchaden muß. Der erſte Eindruck findet uns willig, und der Menſch iſt gemacht, daß man ihn das abentheuerlichſte überreden kann; das haftet aber auch gleich ſo feſt, und wehe dem, der es wieder auskratzen und austilgen will.

Am 18. Auguſt.

Mußte denn das ſo ſeyn, daß das, was des Menſchen Glückſeligkeit macht, wieder die Quelle ſeines Elendes würde?

Das volle, warme Gefühl meines Herzens an der lebendigen Natur, das mich mit ſo vieler Wonne überſtrömte, das rings umher die Welt mir zu einem Paradieſe ſchuf, wird mir jetzt zu einem unerträglichen Peiniger, zu einem quälenden Geiſt, der mich auf allen Wegen verfolgt. Wenn ich ſonſt vom Felſen über den Fluß bis zu jenen Hügeln das fruchtbare Thal überſchaute und alles um mich her keimen und quellen ſah; wenn ich jene Berge, vom Fuße bis zum Gipfel, mit hohen dichten Bäumen bekleidet, jene Thäler in ihren mannichfaltigen Krümmungen von den lieblichſten Wäldern beſchattet ſah, und der ſanfte Fluß zwiſchen den liſpelnden Röhren dahin gleitete, und die lieben Wolken abſpiegelte, die der ſanfte Abendwind am Himmel herüber wiegte; wenn ich dann die Vögel um mich den Wald beleben hörte, und die Millionen Mückenſchwärme im letzten rothen Strahle der Sonne muthig tanzten und ihr letzter zuckender Blick den ſummenden Käfer aus ſeinem Graſe befreyte; und das Schwirren und Weben um mich her mich auf den Boden aufmerkſam machte, und das Moos, das meinem harten Felſen ſeine Nahrung abzwingt, und das Geniſte, das den dürren Sandhügel hinunter wächſt, mir das innere, glühende, heilige Leben der Natur eröffnete: wie faßte ich das alles in mein warmes Herz, fühlte mich in der überfließenden Fülle wie vergöttert, und die herrlichen Geſtalten der unendlichen Welt bewegten ſich allbelebend in meiner Seele. Ungeheure Berge umgaben mich, Abgründe lagen vor mir, und Wetterbäche ſtürzten herunter, die Flüſſe ſtrömten unter mir, und Wald und Gebirg erklang; und ich ſah' ſie wirken und ſchaffen in einander in den Tiefen der Erde, alle die unergründlichen Kräfte; und nun über der Erde und unter dem Himmel wimmeln die

die Geſchlechter der mannichfaltigen Geſchöpfe. Alles, alles bevölkert mit tauſendfachen Geſtalten; und die Menſchen dann ſich in Häuslein zuſammen ſichern, und ſich anniſten, und herrſchen in ihrem Sinne über die weite Welt! Armer Thor! der du alles ſo geringe achteſt, weil du ſo klein biſt. — Vom unzugänglichen Gebirge über die Einöde, die kein Fuß betrat, bis ans Ende des unbekannten Oceans, weht der Geiſt des Ewigſchaffenden, und freut ſich jedes Staubes, der ihn vernimmt und lebt. — Ach damals, wie oft habe ich mich mit Fittigen eines Kranichs, der über mich hinflog, zu dem Ufer des ungemeſſenen Meeres geſehnt, aus dem ſchäumenden Becher des Unendlichen jene ſchwellende Lebenswonne zu trinken, und nur einen Augenblick, in der eingeſchränkten Kraft meines Buſens, einen Tropfen der Seligkeit des Weſens zu fühlen, das alles in ſich und durch ſich hervorbringt.

Bruder, nur die Erinnerung jener Stunden macht mir wohl. Selbſt dieſe Anſtrengung, jene unſäglichen Gefühle zurück zu rufen, wieder auszuſprechen, hebt meine Seele über ſich ſelbſt, und läßt mich dann das Bange des Zuſtandes doppelt empfinden, der mich jetzt umgibt.

Es hat ſich vor meiner Seele wie ein Vorhang weggezogen, und der Schauplatz des unendlichen Lebens verwandelt ſich vor mir in den Abgrund des ewigoffenen Grabes. Kannſt du ſagen: Das iſt! da alles vorüber geht? da alles mit der Wetterſchnelle vorüber rollt, ſo ſelten die ganze Kraft ſeines Daſeyns ausdauert, ach! in den Strom fortgeriſſen, untergetaucht, und an Felſen zerſchmettert wird? Da iſt kein Augenblick, der nicht dich verzehrte, und die Deinigen um dich her, kein Augenblick, da du nicht ein Zerſtörer biſt, ſeyn mußt; der harmloſeſte Spatziergang koſtet tauſend armen Würmchen das Leben, es zerrüttet Ein Fußtritt die mühſeligen Gebäude der Ameiſen, und ſtampft eine kleine Welt in ein ſchmähliches Grab. Ha! nicht die große, ſeltne Noth der Welt, dieſe Fluthen, dieſe Erdbeben, die eure Städte verſchlingen, rühren mich; mir untergräbt das Herz die verzehrende Kraft, die in dem All der Natur verborgen liegt; die nichts gebildet hat, das nicht ſeinen Nachbar, nicht ſich ſelbſt zerſtörte. Und ſo taumle ich beängſtigt. Himmel und Erde und ihre webenden Kräfte um mich her: Ich ſehe nichts, als ein ewig verſchlingendes, ewig wiederkäuendes Ungeheuer.

Am 21. Auguſt.

Umſonſt ſtrecke ich meine Arme nach ihr aus, Morgens, wenn ich von ſchweren Träumen aufdämmere; vergebens ſuche ich ſie Nachts in meinem Bette, wenn mich ein glücklicher, unſchuldiger Traum getäuſcht hat, als ſäß' ich neben ihr auf der Wieſe, und hielt ihre Hand, und deckte ſie mit tauſend Küſſen. Ach, wenn ich dann noch halb im Taumel des Schlafes nach ihr tappe, und drüber mich ermuntere — Ein Strom von Thränen bricht aus meinem gepreßten Herzen, und ich weine troſtlos einer finſtern Zukunft entgegen.

Am 27. Auguſt

Es iſt ein Unglück, Wilhelm! meine thätigen Kräfte ſind zu einer unruhigen Läſſigkeit verſtimmt, ich kann nicht müßig ſeyn, und kann doch auch nichts thun. Ich habe keine Vorſtellungskraft, kein Gefühl an der Natur, und die Bücher ekeln mich an. Wenn wir uns ſelbſt fehlen, fehlt uns doch alles. Ich ſchwöre dir, manchmal wünſchte ich, ein Tagelöhner zu ſeyn, um nur des Morgens beym Erwachen eine Ausſicht auf den künftigen Tag, einen Drang, eine Hoffnung zu haben. Oft beneide ich Alberten, den ich über die Ohren in Acten vergraben ſehe, und bilde mir ein, mir wäre wohl, wenn ich an ſeiner Stelle wäre! Schon etlichemal iſt mir's ſo aufgefahren, ich wollte dir ſchreiben und dem Miniſter, um die Stelle bey der Geſandtſchaft anzuhalten, die, wie du verſicherſt, mir nicht verſagt werden würde. Ich glaube es ſelbſt. Der Miniſter liebt mich ſeit langer Zeit, hatte lange mir angelegen, ich ſollte mich irgend einem Geſchäfte widmen; und eine Stunde iſt mir's auch wohl drum zu thun. Hernach wenn ich wieder dran denke, und mir die Fabel vom Pferde einfällt, das ſeiner Freyheit ungeduldig, ſich Sattel und Zeug auflegen läßt, und zu Schanden geritten wird; — ich weiß nicht, was ich ſoll — Und, mein Lieber! iſt nicht vielleicht das Sehnen in mir nach Veränderung des Zuſtandes eine innere, unbehagliche Ungeduld, die mich überall hin verfolgen wird?

Am 28. Auguſt.

Es iſt wahr, wenn meine Krankheit zu heilen wäre, ſo würden dieſe Menſchen es thun. Heute iſt mein Geburtstag; und in aller Frühe empfange ich ein Päckchen von Alberten. Mir fällt beym Eröffnen ſogleich eine der blaßrothen Schleifen in die Augen, die Lotte vor hatte, als ich ſie kennen lernte, und um die ich ſie ſeither etlichemal gebethen hatte. Es waren zwey Büchelchen in Duodez dabey, der kleine Wetſteiniſche Homer, eine Ausgabe, nach der ich ſo oft verlangt, um mich auf dem Spatziergange mit dem Erneſtiſchen nicht zu ſchleppen. Sieh, ſo kommen ſie meinen Wünſchen zuvor, ſo ſuchen ſie alle die kleinen Gefälligkeiten der Freundſchaft auf, die tauſendmal werther ſind, als jene blendende Geſchenke, wodurch uns die Eitelkeit des Gebers erniedrigt. Ich küſſe dieſe Schleife tauſendmal, und mit jedem Athemzuge ſchlürfe ich die Erinnerung jener Seligkeiten ein, mit denen mich jene wenige, glückliche, unwiederbringliche Tage überfüllten. Wilhelm, es iſt ſo, und ich murre nicht, die Blüthen des Lebens ſind nur Erſcheinungen! Wie viele gehen vorüber, ohne eine Spur hinter ſich zu laſſen! wie wenige ſetzen Frucht an, und wie wenige dieſer Früchte werden reif! Und doch ſind deren noch genug da; und doch — O mein Bruder! — können wir gereifte Früchte vernachläſſigen, verachten, ungenoſſen verfaulen laſſen?

Lebe wohl! Es iſt ein herrlicher Sommer, ich ſitze oft auf den Obſtbäumen in Lottens Baumſtück mit dem Obſtbrecher, der langen Stange, und hohle die Birnen aus dem Gipfel. Sie ſteht unten und nimmt ſie ab, wenn ich ſie ihr herunter laſſe.

Am 30. Auguſt.

Unglücklicher! Biſt du nicht ein Thor? Betrügſt du dich nicht ſelbſt? Was ſoll dieſe tobende, endloſe Leidenſchaft? Ich habe kein Gebeth mehr, als an ſie; meiner Einbildungskraft erſcheint keine andere Geſtalt, als die ihrige, und alles in der Welt um mich her ſehe ich nur im Verhältniſſe mit ihr. Und das macht mir denn ſo manche glückliche Stunde — bis ich mich wieder von ihr losreißen muß. Ach Wilhelm! wozu mich mein Herz oft drängt! — Wenn ich bey ihr geſeſſen bin, zwey, drey Stunden, und mich an ihrer Geſtalt, an ihrem Betragen, an dem himmliſchen Ausdruck ihrer Worte geweidet habe, nach und nach alle meine Sinnen aufgeſpannt werden, mir es düſter vor den Augen wird, ich kaum noch höre, und es mich an die Gurgel faßt, wie ein Meuchelmörder, dann mein Herz in wilden Schlägen den bedrängten Sinnen Luft zu machen ſucht, und ihre Verwirrung nur vermehrt — Wilhelm, ich weiß oft nicht, ob ich auf der Welt bin! Und, — wenn nicht manchmal die Wehmuth das Uebergewicht nimmt, und Lotte mir den elenden Troſt erlaubt, auf ihrer Hand meine Beklemmung auszuweinen, — ſo muß ich fort, muß hinaus! und ſchweiſe dann weit im Feld' umher; einen jähen Berg zu klettern, iſt dann meine Freude, durch einen unwegſamen Wald einen Pfad durchzuarbeiten, durch die Hecken, die mich verletzen, durch die Dornen, die mich zerreißen! Da wird mir's etwas beſſer! Etwas! Und wenn ich für Müdigkeit und Durſt manchmal unterwegs liegen bleibe, manchmal in der tiefen Nacht, wann der hohe Vollmond über mir ſteht, im einſamen Walde, auf einen krummgewachſenen Baum mich ſetze, um meinen verwundeten Sohlen nur einige Linderung zu verſchaffen, und dann in einer ermattenden Ruhe in dem Dämmerſchein hinſchlummre! O Wilhelm! die einſame Wohnung einer Zelle, das härene Gewand und der Stachelgürtel wären Labſale, nach denen meine Seele ſchmachtet. Adieu! Ich ſehe dieſes Elendes kein Ende als das Grab. Ich

Am 3. September.

Ich muß fort! Ich danke dir, Wilhelm, daß du meinen wankenden Entſchluß beſtimmt haſt. Schon vierzehn Tage gehe ich mit dem Gedanken um, ſie zu verlaſſen. Ich muß fort! Sie iſt wieder in der Stadt bey einer Freundinn. Und Albert — und — ich muß fort!

Am 10. Sptember.

Das war eine Nacht! Wilhelm! Nun überſtehe ich alles. Ich werde ſie nicht wieder ſehn! O daß ich nicht an deinen Hals fliegen, dir mit tauſend Thränen und Entzückungen ausdrücken kann, mein Beſter, die Empfindungen, die mein Herz beſtürmen! Hier ſitze ich und ſchnappe nach Luft, ſuche mich zu beruhigen, erwarte den Morgen, und mit Sonnenaufgang ſind die Pferde beſtellt.

Ach ſie ſchläft ruhig, und denkt nicht, daß ſie mich nie wieder ſehen wird. Ich habe mich losgeriſſen, bin ſtark genug geweſen, in einem Geſpräch von zwey Stunden mein Vorhaben nicht zu verrathen. Und Gott, welch ein Geſpräch!

Albert hatte mir verſprochen, gleich nach dem Nachteſſen mit Lotten im Garten zu ſeyn. Ich ſtand auf der Terraſſe, unter den hohen Kaſtanienbäumen, und ſah der Sonne nach, die mir nun zum letztenmale über dem lieblichen Thale, über dem ſanften Fluß unterging. So oft hatte ich hier geſtanden mit ihr, und eben dem herrlichen Schauſpiele zugeſehen, und nun — Ich ging in der Allee auf und ab, die mir ſo lieb war; ein geheimer ſympathetiſcher Zug hatte mich hier ſo oft gehalten, ehe ich noch Lotten kannte, und wie freuten wir uns, als wir im Anfang unſerer Bekanntſchaft, die wechſelſeitige Neigung zu dieſem Plätzchen entdeckten! das wahrhaftig eins von den romantiſchten iſt, die ich von der Kunſt hervorgebracht geſehen habe.

Erſt haſt du zwiſchen Kaſtanienbäumen die weite Ausſicht — Ach ich erinnere mich, ich habe dir, denk' ich, ſchon viel davon geſchrieben, wie hohe Buchenwände einen endlich einſchließen, und durch ein daran ſtoßendes Boſket die Allee immer düſterer wird, bis zuletzt alles ſich in ein geſchloſſenes Plätzchen endigt, das alle Schauer der Einſamkeit umſchweben. Ich fühle es noch, wie heimlich mir's war, als ich zum erſtenmale an einem hohen Mittage hinein trat; ich ahndete ganz leiſe, was für ein Schauplatz das noch werden ſollte von Seligkeit und Schmerz.

Ich hatte mich etwa eine halbe Stunde in den ſchmachtenden, ſüßen Gedanken des Abſcheidens, des Widerſehens geweidet, als ich ſie die Terraſſe herauf ſteigen hörte. Ich lief ihnen entgegen, mit einem Schauer faßte ich ihre Hand, und küßte ſie. Wir waren eben herauf getreten, als der Mond hinter dem buſchigen Hügel aufging; wir redeten mancherley, und kamen unvermerkt dem düſtern Cabinette näher. Lotte trat herein, und ſetzte ſich, Albert neben ſie, ich auch; doch meine Unruhe ließ mich nicht lange ſitzen; ich ſtand auf, trat vor ſie, ging auf und ab, ſetzte mich wieder; es war ein ängſtlicher Zuſtand. Sie machte uns aufmerkſam auf die ſchöne Wirkung des Mondenlichtes, das am Ende der Buchenwände die ganze Terraſſe

raſſe vor uns erleuchtete: ein herrlicher Anblick, der um ſo viel frappanter war, weil uns rings eine tiefe Dämmerung einſchloß. Wir waren ſtill, und ſie fing nach einer Weile an: Niemals gehe ich im Mondenlichte ſpatzieren, niemals, daß mir nicht der Gedanke an meine Verſtorbenen begegnete, daß nicht das Gefühl von Tod, von Zukunft über mich käme. Wir werden ſeyn! fuhr ſie mit der Stimme des herrlichſten Gefühls fort; aber, Werther, ſollen wir uns wieder finden? wieder erkennen? Was ahnden Sie? was ſagen Sie?

Lotte, ſagte ich, indem ich ihr die Hand reichte, und mir die Augen voll Thränen wurden, wir werden uns wieder ſehen! hier und dort wieder ſehen! — Ich konnte nicht weiter reden — Wilhelm, mußte ſie mich das fragen, da ich dieſen ängſtlichen Abſchied im Herzen hatte!

Und ob die lieben Abgeſchiedenen von uns wiſſen, fuhr ſie fort, ob ſie fühlen, wenn's uns wohl geht, daß wir mit warmer Liebe uns ihrer erinnern? O! die Geſtalt meiner Mutter ſchwebt immer um mich, wenn ich am ſtillen Abend unter ihren Kindern, unter meinen Kindern ſitze, und ſie um mich verſammelt ſind, wie ſie um ſie verſammelt waren. Wenn ich dann mit einer ſehnenden Thräne gen Himmel ſehe, und wünſche, daß ſie herein ſchauen könnte einen Augenblick, wie ich mein Wort halte, das ich ihr in der Stunde des Todes gab: die Mutter ihrer Kinder zu ſeyn. Mit welcher Empfindung rufe ich aus: Verzeihe mir's, Theuerſte, wenn ich ihnen nicht bin, was du ihnen warſt. Ach! thue ich doch alles, was ich kann; ſind ſie doch gekleidet, genährt, ach, und was mehr iſt, als das alles, gepflegt und geliebt. Könnteſt du unſere Eintracht ſehen, liebe Heilige! du würdeſt mit dem heißeſten Danke den Gott verherrlichen, den du mit den letzten bitterſten Thränen um die Wohlfahrt deiner Kindern batheſt. —

Sie

Sie ſagte das! o Wilhelm, wer kann wiederhohlen, was ſie ſagte! wie kann der kalte, todte Buchſtabe dieſe himmliſche Blüthe des Geiſtes darſtellen! Albert fiel ihr ſanft in die Rede; Es greift Sie zu ſtark an, liebe Lotte! ich weiß, Ihre Seele hängt ſehr nach dieſen Ideen, aber ich bitte Sie — O Albert, ſagte ſie, ich weiß, du vergiſt nicht die Abende, da wir zuſammen ſaſſen an dem kleinen runden Tiſchchen, wenn der Papa verreiſt war, und wir die Kleinen ſchlafen geſchickt hatten. Du hatteſt oft ein gutes Buch, und kamſt ſo ſelten dazu, etwas zu leſen — War der Umgang dieſer herrlichen Seele nicht mehr als alles? die ſchöne, ſanfte, muntere und immer thätige Frau! Gott kennt meine Thränen, mit denen ich mich oft in meinem Bette vor ihn hinwarf: er möchte mich ihr gleich machen.

Lotte! rief ich aus, indem ich mich vor ſie hinwarf, ihre Hand nahm und mit tauſend Thränen netzte, Lotte! der Segen Gottes ruht über dir, und der Geiſt deiner Mutter! — Wenn Sie ſie gekannt hätten, ſagte ſie, indem ſie mir die Hand drückte, — ſie war werth, von Ihnen gekannt zu ſeyn: — Ich glaubte zu vergehen. Nie war ein größeres, ſtolzeres Wort über mich ausgeſprochen worden — und ſie fuhr fort: Und dieſe Frau mußte in der Blüthe ihrer Jahre dahin, da ihr jüngſter Sohn nicht ſechs Monathe alt war! Ihre Krankheit dauerte nicht lange; ſie war ruhig, hingegeben, nur ihre Kinder thaten ihr weh, beſonders der Kleine. Wie es gegen das Ende ging, und ſie zu mir ſagte: Bringe mir ſie herauf, und wie ich ſie herein führte, die Kleinen, die nicht wußten, und die Aelteſten, die ohne Sinne waren, wie ſie um's Bette ſtanden, und wie ſie die Hände aufhob, und über ſie bethete, und ſie küßte nach einander und ſie wegſchickte, und zu mir ſagte: Sey ihre Mutter! Ich gab ihr die Hand drauf. Du verſprichſt viel, meine Tochter, ſagte ſie, das Herz einer Mutter, und das Aug' einer Mutter. Ich habe oft an deinen dankbaren Thränen geſehen,

ſehen, daß du fühlſt, was das ſey. Habe es für deine Geſchwiſter, und für deinen Vater die Treue und den Gehorſam einer Frau. Du wirſt ihn tröſten. Sie fragte nach ihm, er war ausgegangen, um uns den unerträglichen Kummer zu verbergen, den er fühlte, der Mann war ganz zerriſſen.

Albert, du warſt im Zimmer. Sie hörte jemand gehen, und fragte, und forderte dich zu ſich, und wie ſie dich anſah und mich, mit dem getröſteten, ruhigen Blicke, daß wir glücklich ſeyn, zuſammen glücklich ſeyn würden — Albert fiel ihr um den Hals und küſte ſie, und rief: wir ſind es! wir werden es ſeyn! der ruhige Albert war ganz aus ſeiner Faſſung, und ich wuſte nichts von mir ſelber.

Werther, fing ſie an, und dieſe Frau ſollte dahin ſeyn! Gott! wenn ich manchmal denke, wie man das Liebſte ſeines Lebens wegtragen läſt, und niemand, als die Kinder, das ſo ſcharf fühlte, die ſich noch lange beklagten, die ſchwarzen Männer hätten die Mama weggetragen.

Sie ſtand auf, und ich ward erweckt und erſchüttert, blieb ſitzen, und hielt ihre Hand. Wir wollen fort, ſagte ſie, es wird Zeit. Sie wollte ihre Hand zurück ziehen, und ich hielt ſie feſter. Wir werden uns wieder ſehen, rief ich, wir werden uns finden, unter allen Geſtalten werden wir uns erkennen. Ich gehe, fuhr ich fort, ich gehe willig, und doch, wenn ich ſagen ſollte auf ewig, ich würde es nicht aushalten. Leb wohl, Lotte! Leb wohl, Albert! Wir ſehen uns wieder — Morgen, denke ich, verſetzte ſie ſcherzend. — Ich fühlte das Morgen! Ach ſie wuſte nicht, als ſie ihre Hand aus der meinen zog — Sie gingen die Allee hinaus, ich ſtand, ſah ihnen nach im Mondſcheine, und warf mich an die Erde und weinte mich aus, und ſprang auf, und lief auf die Terraſſe hervor, und ſah noch dort unten im Schatten der hohen Lindenbäume ihr weiſſes Kleid nach der Gartenthür ſchimmern, ich ſtreckte meine Arme aus, und es verſchwand.

Leiden
des
# jungen Werthers.

Zweytes Buch.

Am 20. October 1771.

Geſtern ſind wir hier angelangt. Der Geſandte iſt unpaß, und wird ſich alſo einige Tage einhalten. Wenn er nur nicht ſo unhold wäre, wär' alles gut. Ich merke, ich merke, das Schickſal hat mir harte Prüfungen zugedacht. Doch gutes Muths! ein leichter Sinn trägt alles! Ein leichter Sinn? das macht mich zu lachen, wie das Wort in meine Feder kommt. O ein Bißchen leichteres Blut würde mich zum Glücklichſten unter der Sonne machen. Was! da, wo andere mit ihrem Bißchen Kraft und Talent vor mir in behaglicher Selbſtgefälligkeit

herum

herum ſchwadroniren, verzweifle ich an meiner Kraft, an meinen Gaben? Guter Gott, der du mir das alles ſchenkteſt, warum hielteſt du nicht die Hälfte zurück, und gabſt mir Selbſtvertrauen und Genügſamkeit!

Geduld! Geduld! es wird beſſer werden. Denn ich ſage dir, Lieber, du haſt Recht. Seit ich unter dem Volke alle Tage herum getrieben werde, und ſehe, wie ſie thun, und wie ſie's treiben, ſtehe ich viel beſſer mit mir ſelbſt. Gewiß, weil wir doch einmal ſo gemacht ſind, daß wir alles mit uns, und uns mit allem vergleichen, ſo liegt Glück oder Elend in den Gegenſtänden, womit wir uns zuſammenhalten, und da iſt nichts gefährlicher als die Einſamkeit. Unſere Einbildungskraft, durch ihre Natur gedrungen ſich zu erheben, durch die phantaſtiſchen Bilder der Dichtkunſt genährt, bildet ſich eine Reihe Weſen hinauf, wo wir das unterſte ſind, und alles auſſer uns herrlicher erſcheint, jeder andere vollkommner iſt. Und das geht ganz

natür-

natürlich zu. Wir fühlen ſo oft, daß uns manches mangelt, und eben, was uns fehlt, ſcheint uns oft ein anderer zu beſitzen, dem wir denn auch alles dazu geben, was wir haben, und noch eine gewiſſe idealiſche Behaglichkeit dazu. Und ſo iſt der Glückliche vollkommen fertig, das Geſchöpf unſerer ſelbſt.

Dagegen, wenn wir mit all unſerer Schwachheit und Mühſeligkeit nur gerade fort arbeiten, ſo finden wir gar oft, daß wir mit unſerem Schlendern und Laviren es weiter bringen, als andere mit ihrem Segeln und Rudern — und — das iſt doch ein wahres Gefühl ſeiner ſelbſt, wenn man andern gleich oder gar vorläuft.

Am 10. November.

Ich fange an, mich in ſo fern ganz leidlich hier zu befinden. Das beſte iſt, daß es zu thun genug gibt; und dann, die vielerley Menſchen, die allerley neue Geſtalten, machen mir ein buntes Schauſpiel vor meiner Seele. Ich habe den Grafen C. , kennen lernen, einen Mann, den ich jeden Tag mehr verehren muß, einen weiten, großen Kopf, und der deswegen nicht kalt iſt, weil er viel überſieht; aus deſſen Umgange ſo viel Empfindung für Freundſchaft und Liebe hervorleuchtet. Er nahm Theil an mir, als ich einen Geſchäftsauftrag an ihn ausrichtete, und er bey den erſten Worten merkte, daß wir uns verſtanden, daß er mit mir reden konnte, wie nicht mit jedem. Auch kann ich ſein offnes Betragen gegen mich nicht genug rühmen. So eine wahre, warme Freude iſt nicht in der Welt, als eine große Seele zu ſehen, die ſich gegen einen öffnet.

Am 24. December.

Der Geſandte macht mir viel Verdruß, ich habe es voraus geſehen. Er iſt der pünctlichſte Narr, den es nur geben kann; Schritt vor Schritt, und umſtändlich wie eine Baſe, ein Menſch, der nie mit ſich ſelbſt zufrieden iſt, und dem es daher niemand zu Danke machen kann. Ich arbeite gern leicht weg, und wie es ſteht, ſo ſteht es: da iſt er im Stande, mir einen Aufſatz zurück zu geben und zu ſagen: er iſt gut, aber ſehen Sie ihn durch, man findet immer ein beſſeres Wort, eine reinere Partikel. Da möchte ich des Teufels werden. Kein Und, kein Bindwörtchen darf auſſenbleiben, und von allen Inverſionen, die mir manchmal entfahren, iſt er ein Todfeind; wenn man ſeinen Perioden nicht nach der hergebrachten Melodie herab orgelt, ſo verſteht er gar nichts drin. Das iſt ein Leiden mit ſo einem Menſchen zu thun zu haben.

Das Vertrauen des Grafen von C. . iſt noch das einzige, was mich ſchadlos hält. Er ſagte mir letzthin ganz aufrichtig, wie unzufrieden er mit der Langſamkeit und Bedenklichkeit meines Geſandten ſey. Die Leute erſchweren es ſich und andern; doch, ſagte er, man muſs ſich darein reſigniren, wie ein Reiſender, der über einen Berg muß; freylich wäre der Berg nicht da, ſo wäre der Weg viel bequemer und kürzer; er iſt nun aber da, und man ſoll hinüber! —

Mein Alter ſpürt auch wohl den Vorzug, den mir der Graf vor ihm gibt, und das ärgert ihn, und er ergreift jede Gelegenheit, übels gegen mich vom Grafen zu reden: ich halte, wie natürlich, Widerpart, und dadurch wird die Sache nur ſchlimmer. Geſtern gar brachte er mich auf, denn ich war mit gemeint: Zu ſo Weltgeſchäften ſey der Graf ganz gut, er habe viele Leichtigkeit zu arbeiten, und führe eine gute Feder; doch an gründlicher Gelehrſamkeit mangle es ihm, wie allen Belletriſten. Dazu machte er eine Miene, als ob er ſagen wollte: Fühlſt du den Stich? Aber es that bey mir nicht die Wirkung; ich verachtete den Menſchen, der ſo denken und ſich ſo betragen konnte. Ich hielt ihm Stand, und focht mit ziemlicher Heftigkeit. Ich ſagte, der Graf ſey ein Mann, vor dem man Achtung haben müſſe, wegen ſeines Charakters ſowohl, als wegen ſeiner Kenntniſſe. Ich habe, ſagt' ich, niemand gekannt, dem es ſo geglückt wäre, ſeinen Geiſt zu erweitern, ihn über unzählige Gegenſtände zu verbreiten, und doch dieſe Thätigkeit für's gemeine Leben zu behalten. Das waren dem Gehirne Spaniſche Dörfer, und ich empfahl mich, um nicht über ein weiteres Deraiſonnement noch mehr Galle zu ſchlucken.

Und daran ſeyd ihr alle Schuld, die ihr mich in das Joch geſchwatzt, und mir ſo viel von Activität vorgeſungen habt. Activität! Wenn nicht der mehr thut, der Kartoffeln legt, und in die Stadt reitet, ſein Korn zu verkaufen, als ich, ſo will ich zehn Jahre mich noch auf der Galeere abarbeiten, auf der ich nun angeſchmiedet bin.

Und das glänzende Elend, die Langeweile unter dem garſtigen Volke, das ſich hier neben einander ſieht! Die Rangſucht unter ihnen, wie ſie nur wachen und aufpaſſen, einander ein Schrittchen abzugewinnen; die elendeſten, erbärmlichſten Leidenſchaften, ganz ohne Röckchen. Da iſt ein Weib zum Exempel, die jedermann von ihrem Adel und ihrem Lande unterhält, ſo, daß jeder Fremde denken muß: das iſt eine Närrinn, die ſich auf das Bißchen Adel und auf den Ruf ihres Landes Wunderſtreiche einbildet. — Aber es iſt noch viel ärger: eben das Weib iſt hier aus der Nachbarſchaft eine Amtſchreibers Tochter — Sieh, ich kann das Menſchengeſchlecht nicht begreifen, das ſo wenig Sinn hat, um ſich ſo platt zu proſtituiren.

Zwar ich merke täglich mehr, mein Lieber, wie thöricht man iſt, andere nach ſich zu berechnen.

nen. Und weil ich ſo viel mit mir ſelbſt zu thun habe, und dieſes Herz ſo ſtürmiſch iſt — ach ich laſſe gern die andern ihres Pfades gehen, wenn ſie mich nur auch könnten gehen laſſen.

Was mich am meiſten neckt, ſind die fatalen bürgerlichen Verhältniſſe. Zwar weiß ich ſo gut als einer, wie nöthig der Unterſchied der Stände iſt, wie viel Vortheile er mir ſelbſt verſchafft: nur ſoll er mir nicht eben gerade im Wege ſtehen, wo ich noch ein wenig Freude, einen Schimmer von Glück auf dieſer Erde genießen könnte. Ich lernte neulich auf dem Spaziergange eine Fräulein von B. . . kennen, ein liebenswürdiges Geſchöpf, das ſehr viel Natur mitten in dem ſteifen Leben erhalten hat. Wir gefielen uns in unſerm Geſpräche, und da wir ſchieden, bath ich ſie um Erlaubniß, ſie bey ſich ſehen zu dürfen. Sie geſtattete mir das mit ſo vieler Freymüthigkeit, daß ich den ſchicklichen Augenblick kaum erwarten konnte, zu ihr zu gehen. Sie iſt nicht von hier, und wohnt bey einer Tante im Hauſe. Die Phyſiognomie der Alten gefiel mir nicht. Ich bezeigte ihr viel Aufmerkſamkeit, mein Geſpräch war meiſt an ſie gewandt, und in minder, als einer halben Stunde, hatte ich ſo ziemlich weg, was mir das Fräulein hernach ſelbſt geſtand: daß die liebe Tante in ihrem Alter Mangel an allem, kein anſtändiges Vermögen, keinen Geiſt, und keine Stütze hat, als die Reihe ihrer Vorfahren, keinen Schirm, als den Stand, in den ſie ſich verpalliſadiret, und kein Ergetzen, als von ihrem Stockwerk herab über die bürgerlichen Häupter weg zu ſehen. In ihrer Jugend ſoll ſie ſchön geweſen ſeyn, und ihr Leben weggegaukelt, erſt mit ihrem Eigenſinne manchen armen Jungen gequält, und in den reiferen Jahren ſich unter deñ Gehorſam eines alten Offiziers geduckt haben, der gegen dieſen Preis und einen leidlichen Unterhalt das ehrene Jahrhundert mit ihr zubrachte, und ſtarb. Nun ſieht ſie im eiſernen ſich allein, und würde nicht angeſehen, wäre ihre Nichte nicht ſo liebenswürdig.

Den 8. Januar 1772.

Was das für Menſchen ſind, deren ganze Seele auf dem Ceremoniel ruht, deren Dichten und Trachten Jahre lang dahin geht, wie ſie um einen Stuhl weiter hinauf bey Tiſche ſich einſchieben wollen! Und nicht, daß ſie ſonſt keine Angelegenheit hätten: nein, vielmehr häufen ſich die Arbeiten, eben weil man über den kleinen Verdrießlichkeiten von Beförderung der wichtigen Sachen abgehalten wird. Vorige Woche gab es bey der Schlittenfahrt Händel, und der ganze Spaß wurde verdorben.

Die Thoren, die nicht ſehen, daß es eigentlich auf den Platz gar nicht ankommt, und daß der, der den erſten hat, ſo ſelten die erſte Rolle ſpielt! Wie mancher König wird durch ſeinen Miniſter, wie mancher Miniſter durch ſeinen Secretär regiert! Und wer iſt dann der erſte? der, dünkt mich, der die andern überſieht, und ſo viel Gewalt oder Liſt hat, ihre Kräfte und Leidenſchaften zu Ausführung ſeiner Plane anzuſpannen.

tätenkaſten; und ſehe die Männchen und Gäulchen vor mir herumrücken, und frage mich oft, ob es nicht optiſcher Betrug iſt. Ich ſpiele mit, vielmehr, ich werde geſpielt wie eine Marionette, und faſſe manchmal meinen Nachbar an der hölzernen Hand und ſchaudere zurück. Des Abends nehme ich mir vor, den Sonnenaufgang zu genießen, und komme nicht aus dem Bette: am Tage hoffe ich, mich des Mondſcheins zu erfreuen, und bleibe in meiner Stube. Ich weiß nicht recht, warum ich aufſtehe, warum ich ſchlafen gehe.

Der Sauerteig, der mein Leben in Bewegung ſetzte, fehlt; der Reiz, der mich in tiefen Nächten munter erhielt, iſt hin, der mich des Morgens aus dem Schlafe weckte, iſt weg.

Ein einzig weibliches Geſchöpf habe ich hier gefunden, ein Fräulein von B. . .; ſie gleicht Ihnen, liebe Lotte, wenn man Ihnen gleichen kann. Ey! werden Sie ſagen, der Menſch

legt

legt ſich auf niedliche Komplimente! Ganz unwahr iſt es nicht. Seit einiger Zeit bin ich ſehr artig, weil ich doch nicht anders ſeyn kann, habe viel Witz, und die Frauenzimmer ſagen: es wüßte niemand ſo fein zu loben, als ich (und zu lügen, ſetzen Sie hinzu, denn ohne das geht es nicht ab, verſtehen Sie?). Ich wollte von Fräulein B. . . reden. Sie hat viel Seele, die voll aus ihren blauen Augen hervor blickt. Ihr Stand iſt ihr zur Laſt, der keinen der Wünſche ihres Herzens befriedigt. Sie ſehnt ſich aus dem Getümmel, und wir verphantaſiren manche Stunde in ländlichen Scenen von ungemiſchter Glückſeligkeit, ach! und von Ihnen! Wie oft muß ſie Ihnen huldigen, muß nicht, thut es freywillig, hört ſo gern von Ihnen, liebt Sie. —

O ſäß' ich zu Ihren Füßen in dem lieben vertraulichen Zimmerchen, und unſere kleine Lieben wälzten ſich mit einander um mich herum, und wenn ſie Ihnen zu laut würden, wollte ich ſie mit einem ſchauerlichen Mährchen um mich zur Ruhe verſammeln.

Die Sonne geht herrlich unter, über der ſchneeglänzenden Gegend, der Sturm iſt hinüber gezogen, und ich — muß mich wieder in meinen Käfig ſperren — Adieu! Iſt Albert bey Ihnen? Und wie? — Gott verzeihe mir dieſe Frage!

Den 8. Februar.

Wir haben ſeit acht Tagen das abſcheulichſte Wetter, und mir iſt es wohlthätig. Denn ſo lang ich hier bin, iſt mir noch kein ſchöner Tag am Himmel erſchienen, den mir nicht jemand verdorben oder verleidet hätte. Wenn's nun recht regnet, und ſtöbert, und fröſtelt, und thaut; ha! denk ich, kann's doch zu Hauſe nicht ſchlimmer werden, als es draußen iſt, oder umgekehrt, und ſo iſt's gut. Geht die Sonne des Morgens auf, und verſpricht einen feinen Tag; erwehr ich mir niemals auszurufen: da haben ſie doch wieder ein himmliſches Gut, warum ſie einander bringen können. Es iſt nichts, warum ſie einander nicht bringen. Geſundheit, guter Nahme, Freudigkeit, Erhohlung! Und meiſt aus Albernheit, Unbegriff und Enge, und wenn man ſie anhört, mit der beſten Meinung. Manchmal möcht' ich ſie auf den Knieen bitten, nicht ſo raſend in ihre eigne Eingeweide zu wüthen.

Am 17. Februar.

Ich fürchte, mein Geſandter und ich halten es zuſammen nicht lange mehr aus. Der Mann iſt ganz und gar unerträglich. Seine Art zu arbeiten und Geſchäfte zu treiben iſt ſo lächerlich, daß ich mich nicht enthalten kann ihm zu widerſprechen, und oft eine Sache nach meinem Kopf und meiner Art zu machen, das ihm denn, wie natürlich, niemals recht iſt. Darüber hat er mich neulich bey Hofe verklagt, und der Miniſter gab mir einen zwar ſanften Verweis, aber es war doch ein Verweis, und ich ſtand im Begriffe meinen Abſchied zu begehren, als ich einen Privatbrief *) von ihm erhielt, einen Brief, vor dem ich niedergekniet, und den hohen,

---

*) Man hat aus Ehrfurcht für dieſen trefflichen Herrn gedachten Brief, und einen andern, deſſen weiter hinten erwähnt wird, dieſer Sammlung entzogen, weil man nicht glaubte, eine ſolche Kühnheit durch den wärmſten Dank des Publicums entſchuldigen zu können.

hen, edlen, weiſen Sinn angebethet habe. Wie er meine allzugroße Empfindlichkeit zurecht weiſet, wie er meine überſpannte Ideen von Wirkſamkeit, von Einfluß auf andere, von Durchdringen in Geſchäften, als jugendlichen guten Muth zwar ehrt, ſie nicht auszurotten, nur zu mildern und dahin zu leiten ſucht, wo ſie ihr wahres Spiel haben, ihre kräftige Wirkung thun können. Auch bin ich auf acht Tage geſtärkt, und in mir ſelbſt einig geworden. Die Ruhe der Seele iſt ein herrliches Ding und die Freude an ſich ſelbſt; Lieber Freund, wenn nur das Kleinod nicht eben ſo zerbrechlich wäre, als es ſchön und koſtbar iſt.

Am 20. Februar.

Gott ſegne euch, meine Lieben, gebe euch alle die guten Tage, die er mir abzieht!

Ich danke dir, Albert, daß du mich betrogen haſt: ich wartete auf Nachricht, wann euer Hochzeittag ſeyn würde, und hatte mir vorgenommen, feierlichſt an demſelben Lottens Schattenriß von der Wand zu nehmen, und ſie unter andere Papiere zu begraben. Nun ſeyd ihr ein Paar, und ihr Bild iſt noch hier! Nun ſo ſoll es bleiben! Und warum nicht? Ich weiß, ich bin ja auch bey euch, bin dir unbeſchadet in Lottens Herzens, habe, ja ich habe den zweyten Platz darin, und will und muß ihn behalten. O ich würde raſend werden, wenn ſie vergeſſen könnte — Albert, in dem Gedanken liegt eine Hölle. Albert, leb wohl! Leb wohl, Engel des Himmels! Leb wohl, Lotte!

Am 15. Merz.

Ich habe einen Verdruß gehabt, der mich von hier wegtreiben wird. Ich knirſche mit den Zähnen! Teufel! es iſt nicht zu erſetzen, und ihr ſeyd doch allein Schuld daran, die ihr mich ſpornetet und triebt und quältet, mich in einen Poſten zu begeben, der nicht nach meinem Sinne war. Nun habe ich's! nun habt ihr's! Und daß du nicht wieder ſagſt, meine überſpannten Ideen verdürben alles, ſo haſt du hier, lieber Herr, eine Erzählung, plan und nett, wie ein Chronikenſchreiber das aufzeichnen würde.

Der Graf von C. . . liebt mich, diſtinguirt mich, das iſt bekannt, das habe ich dir ſchon hundertmal geſagt. Nun war ich geſtern bey ihm zu Tafel, eben an dem Tage, da Abends die noble Geſellſchaft von Herrn und Frauen bey ihm zuſammen kommt, an die ich nicht gedacht habe, auch mir nie aufgefallen iſt, daß wir Subalternen nicht hinein gehören. Gut. Ich

ſpeiſe

ſpeiſe bey dem Grafen, und nach Tiſche gehn wir in dem großen Saal auf und ab, ich rede mit ihm, mit dem Obriſten B.., der dazu kommt, und ſo rückt die Stunde der Geſellſchaft heran. Ich denke, Gott weiß, an nichts. Da tritt herein die übergnädige Dame von S... mit Ihrem Herrn Gemahl und wohl ausgebrüteten Gänslein Tochter, mit der flachen Bruſt und niedlichem Schnürleibe, machen en paſſant ihre hergebrachten hochadelichen Augen und Naslöcher, und wie mir die Nation von Herzen zuwider iſt, wollte ich mich eben empfehlen, und wartete nur, bis der Graf vom garſtigen Gewäſche frey wäre, als meine Fräulein B... herein trat. Da mir das Herz immer ein Bißchen aufgeht, wenn ich ſie ſehe, blieb ich eben, ſtellte mich hinter ihren Stuhl, und bemerkte erſt nach einiger Zeit, daß ſie mit weniger Offenheit, als ſonſt, mit einiger Verlegenheit mit mir redete. Das fiel mir auf. Iſt ſie auch wie alle das Volk! dachte ich, und war angeſtochen, und wollte gehen; und doch blieb ich, weil ich ſie gerne entſchuldigt hätte, und es nicht glaubte, und noch ein gut Wort von ihr hoffte, und — was du willſt. Unterdeſſen füllt ſich die Geſellſchaft. Der Baron F. . . mit der ganzen Garderobe von den Krönungszeiten Franz des erſten her, der Hofrath R. . . hier aber in qualitate Herr von R. . . genannt, mit ſeiner tauben Frau ꝛc. den übel fournirten J. . . nicht zu vergeſſen, der die Lücken ſeiner altfränkiſchen Garderobe mit neumodiſchen Lappen ausflickt, das kommt zu Hauf, und ich rede mit einigen meiner Bekanntſchaft, die alle ſehr lakoniſch ſind. Ich dachte — und gab nur auf meine B. . . Acht. Ich merkte nicht, daß die Weiber am Ende des Saales ſich in die Ohren flüſterten, daß es auf die Männer circulirte, daß Frau von S. . . mit dem Grafen redete (das alles hat mir Fräulein B. . . nachher erzählt), bis endlich der Graf auf mich los ging, und mich in ein Fenſter nahm. Sie wiſſen, ſagte er, unſere wunderbaren Verhältniſſe; die Geſellſchaft iſt unzufrieden, merke ich, Sie hier zu ſehen. Ich wollte nicht um alles — Ihro Excellenz, fiel ich ein, ich bitte tauſendmal um Verzeihung; ich hätte eher dran denken ſollen, und ich weiß, Sie vergeben mir dieſe Inconſequenz; ich wollte ſchon vorhin mich empfehlen, ein böſer Genius hat mich zurück gehalten, ſetzte ich lächelnd hinzu, indem ich mich neigte. Der Graf drückte meine Hände mit einer Empfindung, die alles ſagte. Ich ſtrich mich ſachte aus der vornehmen Geſellſchaft, ging, ſetzte mich in ein Cabriolet, und fuhr nach M. . . dort vom Hügel die Sonne untergehen zu ſehen, und dabey in meinem Homer den herrlichen Geſang zu leſen, wie Ulyß von dem trefflichen Schweinhirten bewirthet wird. Das war alles gut.

Des Abends komme ich zurück zu Tiſche, es waren noch wenige in der Gaſtſtube; die würfelten auf einer Ecke, hatten das Tiſchtuch zurück geſchlagen. Da kommt der ehrliche A. . . hinein, legt ſeinen Hut nieder, indem er mich anſieht, tritt zu mir, und ſagt leiſe: Du haſt Verdruß gehabt? Ich? ſagte ich. Der Graf hat dich aus der Geſellſchaft gewieſen. — Hohle ſie der Teufel! ſagt' ich; mir war's lieb, daß ich in die freye Luft kam. — Gut, ſagte er, daß du es auf die leichte Achſel nimmſt! Nur verdrießt mich's, es iſt ſchon überall herum — Da fing mir das Ding erſt an zu wurmen. Alle, die zu Tiſche kamen, und mich anſahen, dachte ich, die ſehen dich darum an! Das gab böſes Blut.

Und da man nun heute gar, wo ich hintrete, mich bedauert, da ich höre, daß meine Neider nun triumphiren, und ſagen: da ſähe man's, wo es mit den Uibermüthigen hinausginge, die ſich ihres Bißchen Kopfs überhüben, und glaubten ſich darum über alle Verhältniſſe hinausſetzen zu dürfen, und was des Hundegeſchwätzes mehr iſt — da möchte man ſich ein Meſſer in's Herz bohren; denn man rede von Selbſtſtändigkeit, was man will, den will ich ſehen, der dulden kann, daß Schurken über ihn reden, wenn ſie einen Vortheil über ihn haben; wenn ihr Geſchwätze leer iſt, ach da kann man ſie leicht laſſen.

Am 16. Merz.

Es hetzt mich alles. Heute treffe ich die Fräulein B. . . in der Allee, ich konnte mich nicht enthalten ſie anzureden, und ihr, ſo bald wir etwas entfernt von der Geſellſchaft waren, meine Empfindlichkeit über ihr neuliches Betragen zu zeigen. O Werther, ſagte ſie mit einem innigen Tone, konnten Sie meine Verwirrung ſo auslegen, da Sie mein Herz kennen? Was ich gelitten habe um Ihrentwillen, von dem Augenblicke an, da ich in den Saal trat! Ich ſah alles voraus, hundertmal ſaß mir's auf der Zunge, es Ihnen zu ſagen. Ich wußte, daß die von S. . und T. . mit ihren Männern eher aufbrechen würden, als in Ihrer Geſellſchaft zu bleiben; ich wußte, daß der Graf es mit Ihnen nicht verderben darf, — und jetzo der Lärm! — Wie, Fräulein? ſagte ich, und verbarg meinen Schrecken; denn alles, was Adelin mir ehegeſtern geſagt hatte, lief mir wie ſiedend Waſſer durch die Adern in dieſem Augenblicke. —

Was hat es mich ſchon gekoſtet! ſagte das ſüſſe Geſchöpf, indem ihr die Thränen in den Augen ſtanden. — Ich war nicht Herr mehr von mir ſelbſt, war im Begriffe, mich ihr zu Füſſen zu werfen. Erklären Sie ſich, rief ich. Die Thränen liefen ihr die Wangen herunter. Ich war auſſer mir. Sie trocknete ſie ab, ohne ſie verbergen zu wollen. Meine Tante kennen Sie, fing ſie an; ſie war gegenwärtig, und hat, o mit was für Augen hat ſie das angeſehen! Werther, ich habe geſtern Nacht ausgeſtanden, und heute früh eine Predigt über meinen Umgang mit Ihnen, und ich habe müſſen zuhören Sie herabſetzen, erniedrigen, und konnte und durfte Sie nur halb vertheidigen.

Jedes Wort, das ſie ſprach, ging mir wie ein Schwert durch's Herz. Sie fühlte nicht, welche Barmherzigkeit es geweſen wäre, mir das alles zu verſchweigen; und nun fügte ſie noch dazu, was weiter würde getratſcht werden, was eine Art Menſchen darüber triumphiren würde.

würde. Wie man ſich nunmehr über die Strafe meines Uebermuths und meiner Geringſchätzung anderer, die ſie mir ſchon lange vorwerfen, kitzeln und freuen würde. Das alles, Wilhelm, von ihr zu hören, mit der Stimme der wahreſten Theilnehmung — Ich war zerſtört, und bin noch wüthend in mir. Ich wollte, daß ſich einer unterſtünde mir es vorzuwerfen, daß ich ihm den Degen durch den Leib ſtoßen könnte; wenn ich Blut ſähe, würde mir es beſſer werden. Ach, ich habe hundertmal ein Meſſer ergriffen, um dieſem gedrängten Herzen Luft zu machen. Man erzählt von einer edeln Art Pferde, die, wenn ſie ſchrecklich erhitzt und aufgejagt ſind, ſich ſelbſt aus Inſtinct eine Ader aufbeißen, um ſich zum Athem zu helfen. So iſt mir's oft, ich möchte mir eine Ader öffnen, die mir die ewige Freyheit ſchaffte.

Am 24. Merz.

Ich habe meine Entlaſſung vom Hofe verlangt, und werde ſie, hoffe ich, erhalten, und ihr werdet mir verzeihen, daß ich nicht erſt Erlaubniß dazu bey euch gehohlt habe. Ich muß nun einmal fort, und was ihr zu ſagen hattet, um mir das Bleiben einzureden, weiß ich alles, und alſo — Bringe das meiner Mutter in einem Säftchen bey, ich kann mir ſelbſt nicht helfen, und ſie mag ſich gefallen laſſen, wenn ich ihr auch nicht helfen kann. Freylich muß es ihr wehe thun. Den ſchönen Lauf, den ihr Sohn gerade zum Geheimenrath und Geſandten anſetzte, ſo auf einmal Halte zu ſehen, und rückwärts mit dem Thierchen in den Stall! Macht nun draus was ihr wollt, und combinirt die möglichen Fälle, unter denen ich hätte bleiben können und ſollen; genug, ich gehe; und damit ihr wißt, wo ich hinkomme, ſo iſt hier der Fürſt **, der vielen Geſchmack an meiner Geſellſchaft findet; der hat mich gebethen, da er von mei-

meiner Abſicht hörte, mit ihm auf ſeine Güter zu gehen, und den ſchönen Frühling da zuzubringen. Ich ſoll ganz mir ſelbſt gelaſſen ſeyn, hat er mir verſprochen, und da wir uns zuſammen bis auf einen gewiſſen Punct verſtehen, ſo will ich es denn auf gut Glück wagen, und mit ihm gehen.

Am 19. April.

Zur Nachricht.

Danke für deine beyden Briefe. Ich antwortete nicht, weil ich dieſes Blatt liegen ließ, bis mein Abſchied vom Hofe da wäre; ich fürchtete, meine

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-50924-3
GOETHE, J. W. FN. 13898/323

meine Mutter möchte ſich an den Miniſter wenden, und mir mein Vorhaben erſchweren. Nun aber iſt es geſchehen, mein Abſchied iſt da. Ich mag euch nicht ſagen, wie ungern man mir ihn gegeben hat, und was mir der Miniſter ſchreibt; ihr würdet in neue Lamentationen ausbrechen. Der Erbprinz hat mir zum Abſchiede fünf und zwanzig Ducaten geſchickt, mit einem Worte, das mich bis zu Thränen gerührt hat; alſo brauche ich von der Mutter das Geld nicht, um das ich neulich ſchrieb.

Am 5. May

Morgen gehe ich von hier ab, und weil mein Geburtsort nur ſechs Meilen vom Wege liegt, ſo will ich den auch wieder ſehen, will mich der alten glücklich verträumten Tage erinnern. Zu eben dem Thore will ich hinein gehen, aus dem meine Mutter mit mir heraus fuhr, als ſie nach dem Tode meines Vaters den lieben vertraulichen Ort verließ, um ſich in ihre Stadt einzuſperren. Adieu, Wilhelm! du ſollſt von meinem Zuge hören.

Am 9. May.

Ich habe die Wallfahrt nach meiner Heimath mit aller Andacht eines Pilgrims vollendet, und manche unerwartete Gefühle haben mich ergriffen. An der großen Linde, die eine Viertelſtunde vor der Stadt nach S. . . zu ſteht, ließ ich halten, ſtieg aus, und ließ den Poſtillion fortfahren, um zu Fuße jede Erinnerung ganz neu, lebhaft, nach meinem Herzen zu koſten. Da ſtand ich nun unter der Linde, die ehedem, als Knabe, das Ziel und die Gränze meiner Spatziergänge geweſen. Wie anders! Damals ſehnte ich mich in glücklicher Unwiſſenheit hinaus in die unbekannte Welt, wo ich für mein Herz ſo viele Nahrung, ſo vielen Genuß hoffte, meinen ſtrebenden, ſehnenden Buſen auszufüllen und zu befriedigen. Itzt komme ich zurück aus der weiten Welt — o mein Freund, mit wie viel fehlgeſchlagenen Hoffnungen, mit wie viel zerſtörten Planen! — Ich ſah' das Gebirge vor mir liegen, das ſo tauſendmal der Gegen-

ſtand

ſtand meiner Wünſche geweſen war. Stundenlang konnt' ich hier ſitzen, und mich hinüber ſehnen, mit inniger Seele mich in den Wäldern, den Thälern verlieren, die ſich meinen Augen ſo freundlich-dämmernd darſtellten; und wenn ich dann um beſtimmte Zeit wieder zurück mußte, mit welchem Widerwillen verließ ich nicht den lieben Platz! — Ich kam der Stadt näher, alle alte bekannte Gartenhäuschen wurden von mir gegrüßt, die neuen waren mir zuwider, ſo auch alle Veränderungen, die man ſonſt vorgenommen hatte. Ich trat zum Thor hinein, und fand mich doch gleich und ganz wieder. Lieber, ich mag nicht in's Detail gehen; ſo reitzend, als es mir war, ſo einförmig würde es in der Erzählung werden. Ich hatte beſchloſſen, auf dem Markte zu wohnen, gleich neben unſerem alten Hauſe. Im Hingehen bemerkte ich, daß die Schulſtube, wo ein ehrliches altes Weib unſere Kindheit zuſammengepfercht hatte, in einen Kramladen verwandelt war. Ich erinnerte mich der Unruhe, der Thränen, der

Dumpf-

Dumpfheit des Sinnes, der Herzensangſt, die ich in dem Loche ausgeſtanden hatte. — Ich that keinen Schritt, der nicht merkwürdig war. Ein Pilger im heiligen Lande trifft nicht ſo viele Stäten religiöſer Erinnerungen an, und ſeine Seele iſt ſchwerlich ſo voll heiliger Bewegung. — Noch eins für tauſend. Ich ging den Fluß hinab, bis an einen gewiſſen Hof; das war ſonſt auch mein Weg, und die Plätzchen, wo wir Knaben uns übten, die meiſten Sprünge der flachen Steine im Waſſer hervorzubringen. Ich erinnerte mich ſo lebhaft, wenn ich manchmal ſtand und dem Waſſer nachſah, mit wie wunderbaren Ahndungen ich es verfolgte, wie abentheuerlich ich mir die Gegenden vorſtellte, wo es nun hinflöſſe, und wie ich da ſo bald Gränzen meiner Vorſtellungskraft fand; und doch mußte das weiter gehen, immer weiter, bis ich mich ganz in dem Anſchauen einer unſichtbaren Ferne verlor. — Sieh, mein Lieber, ſo beſchränkt und ſo glücklich waren die herrlichen Altväter! ſo kindlich ihr Gefühl, ihre Dich-

tung!

tung! Wenn Ulyß von dem ungemeßnen Meer und von der unendlichen Erde ſpricht, das iſt ſo wahr, menſchlich, innig, eng und geheimnißvoll. Was hilft mir's, daß ich jetzt mit jedem Schulknaben nachſagen kann, daß ſie rund ſey? Der Menſch braucht nur wenige Erdſchollen, um drauf zu genießen, weniger, um drunter zu ruhen.

Nun bin ich hier auf dem Fürſtlichen Jagdſchloß. Es läßt ſich noch ganz wohl mit dem Herrn leben, er iſt wahr und einfach. Wunderliche Menſchen ſind um ihn herum, die ich gar nicht begreife. Sie ſcheinen keine Schelmen, und haben doch auch nicht das Anſehen von ehrlichen Leuten. Manchmal kommen ſie mir ehrlich vor, und ich kann ihnen doch nicht trauen. Was mir noch leid thut, iſt, daß er oft von Sachen redet, die er nur gehört und geleſen hat, und zwar aus eben dem Geſichtspuncte, wie ſie ihm der andere vorſtellen mochte.

Auch ſchätzt er meinen Verſtand und meine Talente mehr, als dieß Herz, das doch mein einziger Stolz iſt, das ganz allein die Quelle von allem iſt, aller Kraft, aller Seligkeit, und alles Elendes. Ach, was ich weiß, kann jeder wiſſen — mein Herz habe ich allein.

Am 25. May.

Ich hatte etwas im Kopfe, davon ich euch nichts ſagen wollte, bis es ausgeführt wäre: jetzt, da nichts draus wird, iſt es eben ſo gut. Ich wollte in den Krieg; das hat mir lange am Herzen gelegen. Vornehmlich darum bin ich dem Fürſten hierher gefolgt, der General in * * * Dienſten iſt. Auf einem Spaziergang entdeckte ich ihm mein Vorhaben; er widerrieth mir es, und es müßte bey mir mehr Leidenſchaft, als Grille geweſen ſeyn, wenn ich ſeinen Gründen nicht hätte Gehör geben wollen.

Am 11. Junius.

Sage was du willſt, ich kann nicht länger bleiben. Was ſoll ich hier? die Zeit wird mir lange. Der Fürſt hält mich, ſo gut man nur kann, und doch bin ich nicht in meiner Lage. Wir haben im Grunde nichts gemeines mit einander. Er iſt ein Mann von Verſtande, aber von ganz gemeinem Verſtande; ſein Umgang unterhält mich nicht mehr, als wenn ich ein wohlgeſchriebenes Buch leſe. Noch acht Tage bleibe ich, und dann ziehe ich wieder in der Irre herum. Das beſte, was ich hier gethan habe, iſt mein Zeichnen. Der Fürſt fühlt in der Kunſt, und würde noch ſtärker fühlen, wenn er nicht durch das garſtige wiſſenſchaftliche Weſen, und durch die gewöhnliche Terminologie eingeſchränkt wäre. Manchmal knirſche ich mit den Zähnen, wenn ich ihn mit warmer Imagination an Natur und Kunſt herumführe, und er es auf einmal recht gut zu machen denkt, wenn er mit einem geſtempelten Kunſtworte drein ſtolpert.

Am 16. Julius.

Ja wohl bin ich nur ein Wandrer, ein Waller auf der Erde! Seyd ihr denn mehr?

Am 18. Julius.

Wo ich hin will? Das laß dir im Vertrauen eröffnen. Vierzehn Tage muß ich doch noch hier bleiben, und dann habe ich mir weiß gemacht, daß ich die Bergwerke im * * ſchen beſuchen wollte; iſt aber im Grunde nichts dran, ich will nur Lotten wieder näher, das iſt alles. Und ich lache über mein eignes Herz — und thu' ihm ſeinen Willen.

Am 29. Julius.

Nein es iſt gut! es iſt alles gut! — Ich — ihr Mann! O Gott, der du mich machteſt, wenn du mir dieſe Seligkeit bereitet hätteſt, mein ganzes Leben ſollte ein anhaltendes Gebeth ſeyn. Ich will nicht rechten, und verzeihe mir dieſe Thränen, verzeihe mir meine vergebliche Wünſche! — Sie meine Frau! Wenn ich das liebſte Geſchöpf unter der Sonne in meine Arme geſchloſſen hätte — Es geht mir ein Schauder durch den ganzen Körper, Wilhelm, wenn Albert ſie um den ſchlanken Leib faßt.

Und, darf ich es ſagen? Warum nicht, Wilhelm? Sie wäre mit mir glücklicher geworden, als mit ihm! O er iſt nicht der Menſch, die Wünſche dieſes Herzens alle zu füllen. Ein gewiſſer Mangel an Fühlbarkeit, ein Mangel — nimm es wie du willſt; daß ſein Herz nicht ſympathetiſch ſchlägt, bey — oh! — bey der

Stelle eines lieben Buches, wo mein Herz und Lottens in Einem zuſammen treffen; in hundert andern Vorfällen, wenn es kommt, daß unſere Empfindungen über eine Handlung eines dritten laut werden. Lieber Wilhelm! — Zwar er liebt ſie von ganzer Seele, und ſo eine Liebe, was verdient die nicht! —

Ein unerträglicher Menſch hat mich unterbrochen. Meine Thränen ſind getrocknet. Ich bin zerſtreut. Adieu, Lieber!

Am 4. Auguſt.

Es geht mir nicht allein ſo. Alle Menſchen werden in ihren Hoffnungen getäuſcht, in ihren Erwartungen betrogen. Ich beſuchte mein gutes Weib unter der Linde. Der älteſte Junge lief mir entgegen, ſein Freudengeſchrey führte die Mutter herbey, die ſehr niedergeſchlagen ausſah. Ihr erſtes Wort war: Guter Herr, ach mein Hanns iſt mir geſtorben! Es war der jüngſte ihrer Knaben. Ich war ſtille. Und mein Mann, ſagte ſie, iſt aus der Schweiz zurück, und hat nichts mitgebracht, und ohne gute Leute, hätte er ſich heraus betteln müſſen; er hatte das Fieber unterwegs gekriegt. — Ich konnte ihr nichts ſagen, und ſchenkte dem Kleinen was; ſie bath mich, einige Aepfel anzunehmen, das ich that, und den Ort des traurigen Andenkens verließ.

Am 21. Auguſt.

Wie man eine Hand umwendet, iſt es anders mit mir. Manchmal will wohl ein freudiger Blick des Lebens wieder aufdämmern, ach! nur für einen Augenblick! — Wenn ich mich ſo in Träumen verliere, kann ich mich des Gedankens nicht erwehren: wie, wenn Albert ſtürbe? Du würdeſt! ja, Sie würde — und dann laufe ich dem Hirngeſpinſte nach, bis es mich an Abgründe führet, vor denen ich zurückbebe.

Wenn ich zum Thor hinaus gehe, den Weg, den ich zum erſtenmal fuhr, Lotten zum Tanze zu hohlen, wie war das ſo ganz anders! Alles, alles iſt vorüber gegangen! Kein Wink der vorigen Welt, kein Pulsſchlag meines damaligen Gefühles. Mir iſt es, wie es einem Geiſte ſeyn müßte, der in das ausgebrannte, zerſtörte Schloß zurückkehrte, das er als blühender Fürſt einſt gebaut, und mit allen Gaben der Herrlichkeit ausgeſtattet, ſterbend ſeinem geliebten Sohne hoffnungsvoll hinterlaſſen hatte.

Am 3. September.

Ich begreiſe manchmal nicht, wie ſie ein anderer lieb haben *kann*, lieb haben *darf*, da ich ſie ſo ganz allein, ſo innig, ſo voll liebe, nichts anders kenne, noch weiß, noch habe, als ſie!

Ja,

Am 4. September.

Ja, es iſt ſo. Wie die Natur ſich zum Herbſte neigt, wird es Herbſt in mir und um mich her. Meine Blätter werden gelb, und ſchon ſind die Blätter der benachbarten Bäume abgefallen. Habe ich dir nicht einmal von einem Bauerburſchen geſchrieben, gleich da ich herkam? Jetzt erkundigte ich mich wieder nach ihm in Wahlheim; es hieß, er ſey aus dem Dienſte gejagt worden, und niemand wollte was weiter von ihm wiſſen. Geſtern traf ich ihn vom ungefähr auf dem Wege nach einem andern Dorfe; ich redete ihn an, und er erzählte mir ſeine Geſchichte, die mich doppelt und dreyfach gerührt hat, wie du leicht begreifen wirſt, wenn ich dir ſie wieder erzähle. Doch, wozu das alles? warum behalt' ich nicht für mich, was mich ängſtigt und kränkt? warum betrüb' ich noch dich? warum geb' ich dir immer Gelegenheit, mich zu bedauern und mich zu ſchelten? Sey's denn, auch das mag zu meinem Schickſal gehören!

Mit

Mit einer ſtillen Traurigkeit, in der ich ein wenig ſcheues Weſen zu bemerken ſchien, antwortete der Menſch mir erſt auf meine Fragen; aber gar bald offner, als wenn er ſich und mich auf einmal wieder erkennte, geſtand er mir ſeine Fehler, klagte er mir ſein Unglück. Könnt' ich dir, mein Freund, jedes ſeiner Worte vor Gericht ſtellen! Er bekante, ja, er erzählte mit einer Art von Genuß und Glück der Wiedererinnerung, daß die Leidenſchaft zu ſeiner Hausfrau ſich in ihm tagtäglich vermehrt, daß er zulezt nicht gewußt habe, was er thue, nicht, wie er ſich ausdrückte, wo er mit dem Kopfe hin geſollt? Er habe weder eſſen, noch trinken, noch ſchlafen können, es habe ihm an der Kehle geſtockt, er habe gethan, was er nicht thun ſollen, was ihm aufgetragen worden, hab' er vergeſſen, er ſey als wie von einem böſen Geiſt verfolgt geweſen; bis er eines Tags, als er ſie in einer obern Kammer gewußt, ihr nachgegangen, ja vielmehr ihr nachgezogen worden ſey. Da ſie ſeinen Bitten kein Gehör gegeben, hab' er ſich ihrer mit Gewalt bemächtigen

tigen wollen: er wiſſe nicht, wie ihm geſchehen ſey, und nehme Gott zum Zeugen, daß ſeine Abſichten gegen ſie immer redlich geweſen, und daß er nichts ſehnlicher gewünſcht, als daß ſie ihn heirathen, daß ſie mit ihm ihr Leben zubringen möchte. Da er eine Zeit lang geredet hatte, fing er an zu ſtocken, wie einer, der noch etwas zu ſagen hat, und ſich es nicht herauszuſagen getraut; endlich geſtand er mir auch mit Schüchternheit, was ſie ihm für kleine Vertraulichkeiten erlaubt, und welche Nähe ſie ihm vergönnet. Er brach zwey-dreymal ab, und wiederhohlte die lebhafteſten Proteſtationen, daß er das nicht ſage, um ſie ſchlecht zu machen, wie er ſich ausdrückte, daß er ſie liebe und ſchätze, wie vorher, daß ſo etwas nicht über ſeinen Mund gekommen ſey, und daß er es mir nur ſage, um mich zu überzeugen, daß er kein ganz verkehrter und unſinniger Menſch ſey — Und hier, mein Beſter, fang' ich mein altes Lied wieder an, das ich ewig anſtimmen werde: könnt' ich dir den Menſchen vorſtellen,

ſtellen, wie er vor mir ſtand, wie er noch vor mir ſteht! Könnt' ich dir alles recht ſagen, damit du fühlteſt, wie ich an ſeinem Schickſale Theil nehme, Theil nehmen muß! Doch genug, da du auch mein Schickſal kennſt, auch mich kennſt, ſo weißt du nur zu wohl, was mich zu allen Unglücklichen, was mich beſonders zu dieſem Unglücklichen hinzieht.

Da ich das Blatt wieder durchleſe, ſeh' ich, daß ich das Ende der Geſchichte zu erzählen vergeſſen habe, das ſich aber leicht hinzu denken läßt. Sie erwehrte ſich ſein; ihr Bruder kam dazu, der ihn ſchon lange gehaßt, der ihn ſchon lange aus dem Hauſe gewünſcht hatte, weil er fürchtete, durch eine neue Heirath der Schweſter werde ſeinen Kindern die Erbſchaft entgehn, die ihnen jetzt, da ſie kinderlos iſt, ſchöne Hoffnungen gibt; dieſer habe ihn gleich zum Hauſe hinausgeſtoßen, und einen ſolchen Lärm von der Sache gemacht, daß die Frau, auch ſelbſt wenn ſie gewollt, ihn nicht wieder hätte aufnehmen können. Jetzo habe ſie wieder einen andern Knecht genommen, auch über den, ſage man, ſey ſie mit dem Bruder zerfallen, und man behaupte für gewiß, ſie werde ihn heirathen, aber er ſey feſt entſchloſſen, das nicht zu erleben.

Was ich dir erzähle, iſt nicht übertrieben, nichts verzärtelt, ja ich darf wohl ſagen, ſchwach, ſchwach hab' ich's erzählt, und vergröbert hab' ich's, indem ich's mit unſern hergebrachten ſittlichen Worten vorgetragen habe.

Dieſe Liebe, dieſe Treue, dieſe Leidenſchaft, iſt alſo keine dichteriſche Erfindung. Sie lebt, ſie iſt in ihrer größten Reinheit unter der Claſſe von Menſchen, die wir ungebildet, die wir roh nennen. Wir gebildeten — zu nichts verbildeten! Lies die Geſchichte mit Andacht, ich bitte dich. Ich bin heute ſtill, indem ich das hinſchreibe; du ſiehſt an meiner Hand, daß ich nicht ſo ſtrudele und ſudele, wie ſonſt. Lies, mein Geliebter, und denke dabey, daß es auch die Geſchichte deines Freundes iſt. Ja, ſo iſt mir's gegangen, ſo wird mir's gehn, und ich bin nicht halb ſo brav, nicht halb ſo entſchloſſen, als der arme Unglückliche, mit dem ich mich zu vergleichen mich faſt nicht getraue.

Am 5. September.

Sie hatte ein Zettelchen an ihren Mann auf's Land geſchrieben, wo er ſich Geſchäfte wegen aufhielt. Es fing an: Beſter, Liebſter, komme ſo bald du kannſt, ich erwarte dich mit tauſend Freuden. — Ein Freund, der herein kam, brachte Nachricht, daß er wegen gewiſſer Umſtände ſo bald noch nicht zurückkehren würde. Das Billet blieb liegen, und fiel mir Abends in die Hände. Ich las es und lächelte; ſie fragte worüber? — Was die Einbildungskraft für ein göttliches Geſchenk iſt, rief ich aus, ich konnte mir einen Augenblick vorſpiegeln, als wäre es an mich geſchrieben. Sie brach ab, es ſchien ihr zu mißfallen, und ich ſchwieg.

Am 6. September.

Es hat ſchwer gehalten, bis ich mich entſchloß, meinen blauen einfachen Frack, in dem ich mit Lotten zum erſtenmale tanzte, abzulegen; er ward aber zuletzt gar unſcheinbar. Auch habe ich mir einen machen laſſen, ganz wie den vorigen, Kragen und Aufſchlag, und auch wieder ſo gelbe Weſte und Beinkleider dazu.

Ganz will es doch die Wirkung nicht thun. Ich weiß nicht — Ich denke, mit der Zeit ſoll mir der auch lieber werden.

Am 12. September.

Sie war einige Tage verreiſt, Alberten abzuhohlen. Heute trat ich in ihre Stube, ſie kam mir entgegen, und ich küßte ihre Hand mit tauſend Freuden.

Ein Kanarienvogel flog von dem Spiegel ihr auf die Schulter. Einen neuen Freund, ſagte ſie, und lockte ihn auf ihre Hand, er iſt meinen Kleinen zugedacht. Er thut gar zu lieb! Sehen Sie ihn! Wenn ich ihn Brot gebe, flattert er mit den Flügeln, und pickt ſo artig. Er küßt mich auch, ſehen Sie!

Als ſie dem Thierchen den Mund hinhielt, druckte es ſich ſo lieblich in die ſüſſen Lippen, als wenn es die Seligkeit hätte fühlen können, die es genuß.

Er ſoll Sie auch küſſen, ſagte ſie, und reichte den Vogel herüber. Das Schnäbelchen machte den Weg von ihrem Munde zu dem meinigen, und die pickende Berührung war wie ein Hauch, eine Ahndung liebevollen Genuſſes.

Sein Kuß, ſagte ich, iſt nicht ganz ohne Begierde; er ſuchte Nahrung, und kehrt unbefriedigt von der leeren Liebkoſung zurück.

Er ißt mir auch aus dem Munde, ſagte ſie. Sie reichte ihm einige Broſamen mit ihren Lippen, aus denen die Freuden unſchuldig theilnehmender Liebe in aller Wonne lächelten.

Ich kehrte das Geſicht weg. Sie ſollte es nicht thun! ſollte nicht meine Einbildungskraft mit dieſen Bildern himmliſcher Unſchuld und Seligkeit reitzen, und mein Herz aus dem Schlafe, in den es manchmal die Gleichgültigkeit des Lebens wiegt, nicht wecken! — Und warum nicht? — Sie traut mir ſo! ſie weiß, wie ich ſie liebe!

Am 15. September.

Man möchte raſend werden, Wilhelm, daß es Menſchen geben ſoll, ohne Sinn und Gefühl an dem wenigen, was auf Erden noch einen Werth hat. Du kennſt die Nußbäume, unter denen ich bey dem ehrlichen Pfarrer zu St. . mit Lotten geſeſſen, die herrlichen Nußbäume! die mich, Gott weiß, immer mit dem größten Seelenvergnügen füllten! Wie vertraulich ſie den Pfarrhof machten, wie kühl! und wie herrlich die Aeſte waren! und die Erinnerung bis zu den ehrlichen Geiſtlichen, die ſie vor ſo vielen Jahren pflanzten. Der Schulmeiſter hat uns den einen Nahmen oft genannt, den er von ſeinem Großvater gehört hatte; ſo ein braver Mann ſoll er geweſen ſeyn, und ſein Andenken war mir immer heilig unter den Bäumen. Ich ſage dir, dem Schulmeiſter ſtanden die Thränen in den Augen, da wir geſtern davon redeten, daß ſie abgehauen worden — Abgehauen! Ich möchte toll werden, ich könnte den Hund ermorden, der den erſten Hieb dran that. Ich, der ich mich vertrauern könnte, wenn ſo ein paar Bäume in meinem Hofe ſtänden, und einer davon ſtürbe vor Alter ab, ich muß zuſehen. Lieber Schatz, eins iſt doch dabey! Was Menſchengefühl iſt! Das ganze Dorf murrt, und ich hoffe, die Frau Pfarrerin ſoll es an Butter und Eyern und übrigem Zutrauen ſpüren, was für eine Wunde ſie ihrem Orte gegeben hat. Denn ſie iſt es, die Frau des neuen Pfarrers (unſer Alter iſt auch geſtorben), ein hageres, kränkliches Geſchöpf, das ſehr Urſache hat, an der Welt keinen Antheil zu nehmen, denn niemand nimmt Antheil an ihr. Eine Närrinn, die ſich abgibt gelehrt zu ſeyn, ſich in die Unterſuchung des Canons melirt, gar viel an der neumodiſchen, moraliſchkritiſchen Reformation des Chriſtenthumes arbeitet, und über Lavaters Schwärmereyen die Achſeln zuckt, eine ganz zerrüttete Geſundheit hat, und deswegen auf Gottes Erdboden

keine

keine Freude. So einer Kreatur war es auch alleine möglich, meine Nußbäume abzuhauen. Siehſt du, ich komme nicht zu mir! Stelle dir vor, die abfallenden Blätter machen ihr den Hof unrein und dumpſig, die Bäume nehmen ihr das Tageslicht, und wenn die Nüſſe reif ſind, ſo werfen die Knaben mit Steinen darnach, und das fällt ihr auf die Nerven, das ſtört ſie in ihren tiefen Ueberlegungen, wenn ſie Kennikot, Semler und Michaelis gegen einander abwiegt. Da ich die Leute im Dorfe, beſonders die Alten, ſo unzufrieden ſah, ſagte ich: Warum habt ihr es gelitten? — Wenn der Schulze will, hier zu Lande, ſagten ſie, was kann man machen? Aber eins iſt recht geſchehen: Der Schulze und der Pfarrer, der doch auch von ſeiner Frauen Grillen, die ihm ohne dieß die Suppen nicht fett machen, was haben wollte, dachten es mit einander zu theilen; da erfuhr es die Kammer, und ſagte: hier herein! denn ſie hatte noch alte Prätenſionen an den Theil des Pfarrhofes, wo die Bäme ſtanden, und verkaufte ſie an den Meiſtbiethenden. Sie liegen! O wenn ich Fürſt wäre! ich wollte die Pfarrerinn, den Schulzen und die Kammer — Fürſt! — Ja, wenn ich Fürſt wäre, was kümmerten mich die Bäume in meinem Lande?

Wenn

Am 10. October.

Wenn ich nur ihre ſchwarzen Augen ſehe, iſt mir es ſchon wohl! Sieh, und was mich verdrießt, iſt, daß Albert nicht ſo beglückt zu ſeyn ſcheint, als er — hoffte, als ich — zu ſeyn glaubte, wenn — Ich mache nicht gern Gedankenſtriche, aber hier kann ich mich nicht anders ausdrücken — und mich dünkt deutlich genug.

Am 12. October.

Oſſian hat in meinem Herzen den Homer verdrängt. Welch eine Welt, in die der Herrliche mich führt! Zu wandern über die Haide, umſauſt vom Sturmwinde, der in dampfenden Nebeln die Geiſter der Väter im dämmernden Lichte des Mondes hinführt. Zu hören vom Gebirge her, im Gebrülle des Waldſtroms, halb verwehtes Aechzen der Geiſter aus ihren Höhlen, und die Wehklagen des zu Tode ſich jammernden Mädchens, um die vier moosbedeckten, grasbewachſenen Steine des Edelgefallnen, ihres Geliebten. Wenn ich ihn dann finde, den wandelnden grauen Barden, der auf der weiten Haide die Fußtapfen ſeiner Väter ſucht, und ach! ihre Grabſteine findet, und dann jamernd nach dem lieben Sterne des Abends hinblickt, der ſich in's rollende Meer verbirgt, und die Zeiten der Vergangenheit in des Helden Seele lebendig werden, da noch der freundliche Strahl den Gefahren der Tapferen leuchtete, und der

Mond

Mond ihr bekränztes, ſiegrückkehrendes Schiff beſchien. Wenn ich den tiefen Kummer auf ſeiner Stirn leſe, den letzten, verlaßnen Herrlichen in aller Ermattung dem Grabe zuwanken ſehe, wie er immer neue, ſchmerzlichglühende Freuden in der kraftloſen Gegenwart der Schatten ſeiner Abgeſchiedenen einſaugt, und nach der kalten Erde, dem hohen, wehenden Graſe niederſieht, und ausruft: Der Wanderer wird kommen, kommen! der mich kannte in meiner Schönheit, und fragen: Wo iſt der Sänger, Fingals trefflicher Sohn? Sein Fußtritt geht über mein Grab hin, und er fragt vergebens nach mir auf der Erde. — O Freund! ich möchte gleich einem edlen Waffenträger das Schwert ziehn, meinen Fürſten von der zückenden Qual des langſam abſterbenden Lebens auf einmal befreyen, und dem befreyten Halbgott meine Seele nachſenden.

Am 19. October.

Ach dieſe Lücke! dieſe entſetzliche Lücke, die ich hier in meinem Buſen fühle! — Ich denke oft, wenn du ſie nur Einmal, nur Einmal an dieſes Herz drücken könnteſt, dieſe ganze Lücke würde ausgefüllt ſeyn.

Am 26. October.

Ja, es wird mir gewiß, Lieber! gewiß und immer gewiſſer, daß an dem Daſeyn eines Geſchöpfes wenig gelegen iſt, ganz wenig. Es kam eine Freundinn zu Lotten, und ich ging herein in's Nebenzimmer, ein Buch zu nehmen, und konnte nicht leſen, und dann nahm ich eine Feder zu ſchreiben. Ich hörte ſie leiſe reden; ſie erzählten einander unbedeutende Sachen, Stadtneuigkeiten: Wie dieſe heirathet, wie jene krank, ſehr krank iſt; ſie hat einen trocknen Huſten, die Knochen ſtehn ihr zum Geſichte heraus, und kriegt Ohnmachten; ich gebe keinen Kreutzer für ihr Leben, ſagte die eine. Der N. N. iſt auch ſo übel dran, ſagte Lotte. Er iſt geſchwollen, ſagte die andere. — Und meine lebhafte Einbildungskraft verſetzte mich an's Bett dieſer Armen; ich ſah ſie, mit welchem Widerwillen ſie dem Leben den Rücken wandten, wie ſie — Wilhelm! und meine Weibchen redeten davon, wie man eben davon

redet

redet — daß ein Fremder ſtirbt. — Und wenn ich mich umſehe, und ſehe das Zimmer an, und rings um mich Lottens Kleider, und Alberts Scripturen, und dieſe Meubel, denen ich nun ſo befreundet bin, ſogar dieſem Dintenfaſſe, und denke: Siehe, was du nun dieſem Hauſe biſt! Alles in allem. Deine Freunde ehren dich! du machſt oft ihre Freude, und deinem Herzen ſcheint es, als wenn es ohne ſie nicht ſeyn könnte; und doch — wenn du nun gingſt, wenn du aus dieſem Kreiſe ſchiedeſt? würden ſie, wie lange würden ſie die Lücke fühlen, die dein Verluſt in ihr Schickſal reißt? wie lange? — O ſo vergänglich iſt der Menſch, daß er auch da, wo er ſeines Daſeyns eigentliche Gewißheit hat, da, wo er den einzigen wahren Eindruck ſeiner Gegenwart macht, in dem Andenken, in der Seele ſeiner Lieben, daß er auch da verlöſchen, verſchwinden muß, und das ſo bald!

Am 27. October.

Ich möchte mir oft die Bruſt zerreißen, und das Gehirn einſtoßen, daß man einander ſo wenig ſeyn kann. Ach die Liebe, Freude, Wärme und Wonne, die ich nicht hinzu bringe, wird mir der andere nicht geben, und mit einem ganzen Herzen voll Seligkeit, werde ich den andern nicht beglücken, der kalt und kraftlos vor mir ſteht.

Abends.

Ich habe ſo viel, und die Empfindung an ihr verſchlingt alles; ich habe ſo viel, und ohne ſie wird mir alles zu nichts.

Am 30. October.

Wenn ich nicht ſchon hundertmal auf dem Puncte geſtanden bin, ihr um den Hals zu fallen! Weiß der große Gott, wie einem das thut, ſo viele Liebenswürdigkeit vor einem herumkreutzen zu ſehen und nicht zugreifen zu dürfen; und das Zugreifen iſt doch der natürlichſte Trieb der Menſchheit! Greifen die Kinder nicht nach allem, was ihnen in den Sinn fällt? — Und ich?

Am 3. November.

Weiß Gott! ich lege mich ſo oft zu Bette, mit dem Wunſche, ja manchmal mit der Hoffnung, nicht wieder zu erwachen: und Morgens ſchlage ich die Augen auf, ſehe die Sonne wieder, und bin elend. O daß ich launiſch ſeyn könnte, könnte die Schuld auf's Wetter, auf einen dritten, auf eine fehlgeſchlagene Unternehmung ſchieben, ſo würde die unerträgliche Laſt des Unwillens doch nur halb auf mir ruhen. Wehe mir! ich fühle zu wahr, daß an mir allein alle Schuld liegt, — nicht Schuld! Genug, daß in mir die Quelle alles Elendes verborgen iſt, wie ehemals die Quelle aller Seligkeit. Bin ich nicht noch eben derſelbe, der ehemals in aller Fülle der Empfindung herumſchwebte, dem auf jedem Tritte ein Paradies folgte, der ein Herz hatte, eine ganze Welt liebevoll zu umfaſſen? Und dieß Herz iſt jetzt todt, aus ihm fließen keine Entzückungen mehr, meine Augen ſind trocken, und meine Sinnen, die nicht mehr von erquickenden Thränen gelabt werden, ziehen ängſtlich meine Stirn zuſammen. Ich leide viel, denn ich habe verloren, was meines Lebens einzige Wonne war, die heilige belebende Kraft, mit der ich Welten um mich ſchuf; ſie iſt dahin! — Wenn ich zu meinem Fenſter hinaus an den fernen Hügel ſehe, wie die Morgenſonne über ihn her den Nebel durchbricht, und den ſtillen Wieſengrund beſcheint, und der ſanfte Fluß zwiſchen ſeinen entblätterten Weiden zu mir herſchlängelt, — o! wenn da dieſe herrliche Natur ſo ſtarr vor mir ſteht, wie ein lackirtes Bildchen, und alle die Wonne keinen Tropfen Seligkeit aus meinem Herzen herauf in das Gehirn pumpen kann, und der ganze Kerl vor Gottes Angeſicht ſteht wie ein verſiegter Brunn, wie ein verlechzter Eimer. Ich habe mich oft auf den Boden geworfen, und Gott um Thränen gebethen, wie ein Ackersmann um Regen, wenn der Himmel ehern über ihm iſt, und um ihn die Erde verdürſtet.

Aber ach! ich fühle es, Gott gibt Regen und Sonnenſchein nicht unſerm ungeſtümen Bitten, und jene Zeiten, deren Andenken mich quält, warum waren ſie ſo ſelig? als weil ich mit Geduld ſeinen Geiſt erwartete, und die Wonne, die er über mich ausgoß, mit ganzem, innig dankbarem Herzen aufnahm.

Am 8. November.

Sie hat mir meine Exceſſe vorgeworfen! ach mit ſo viel Liebenswürdigkeit! Meine Exceſſe, daß ich mich manchmal von einem Glaſe Wein verleiten laſſe, eine Bouteille zu trinken. Thun Sie es nicht! ſagte ſie, denken Sie an Lotten! — Denken! ſagte ich, brauchen Sie mir das zu heißen? Ich denke! — ich denke nicht! Sie ſind immer vor meiner Seele. Heute ſaß ich an dem Flecke, wo Sie neulich aus der Kutſche ſtiegen — Sie redete was anders, um mich nicht tiefer in den Text kommen zu laſſen. Beſter, ich bin dahin! ſie kann mit mir machen, was ſie will.

Am 15. November.

Ich danke dir, Wilhelm, für deinen herzlichen Antheil, für deinen wohlmeinenden Rath, und bitte dich, ruhig zu ſeyn. Laß mich ausdulden; ich habe bey aller meiner Mühſeligkeit noch Kraft genug durchzuſetzen. Ich ehre die Religion, das weißt du, ich fühle, das ſie manchem Ermatteten Stab, manchem Verſchmachtenden Erquickung iſt. Nur — kann ſie dann, muß ſie dann das einem jeden ſeyn? Wenn du die große Welt anſiehſt, ſo ſiehſt du Tauſende, denen ſie es nicht war, Tauſende, denen ſie es nicht ſeyn wird, gepredigt oder ungepredigt, und muß ſie mir es denn ſeyn? Sagt nicht ſelbſt der Sohn Gottes, daß die um ihn ſeyn würden, die ihm der Vater gegeben hat? Wenn ich ihm nun nicht gegeben bin? wenn mich nun der Vater für ſich behalten will, wie mir mein Herz ſagt? — Ich bitte dich, lege das nicht falſch aus; ſieh nicht etwa Spott in dieſen unſchuldigen Worten; es iſt meine ganze Seele, die ich dir vorlege; ſonſt wollte ich lieber, ich hätte geſchwiegen: wie ich denn über alles das, wovon jedermann ſo wenig weiß als ich, nicht gerne ein Wort verliere. Was iſt es anders als Menſchenſchickſal, ſein Maß auszuleiden, ſeinen Becher auszutrinken? — Und ward der Kelch dem Gott vom Himmel auf ſeiner Menſchenlippe zu bitter, warum ſoll ich groß thun, und mich ſtellen, als ſchmeckte er mir ſüß? Und warum ſollte ich mich ſchämen, in dem ſchrecklichen Augenblick, da mein ganzes Weſen zwiſchen Seyn und Nichtſeyn zittert, da die Vergangenheit wie ein Blitz über dem finſtern Abgrunde der Zukunft leuchtet, und alles um mich her verſinkt, und mit mir die Welt untergeht. — Iſt es da nicht die Stimme der ganz in ſich gedrängten, ſich ſelbſt ermangelnden, und unaufhaltſam hinabſtürzenden Kreatur, in den innern Tiefen ihrer vergebens aufarbeitenden Kräfte zu knirſchen: Mein Gott! mein Gott!

warum

warum' haſt du mich verlaſſen? Und ſollt' ich mich des Ausdruckes ſchämen, ſollte mir es vor dem Augenblicke bange ſeyn, da ihm der nicht entging, der die Himmel zuſammenrollt, wie ein Tuch?

Am 21. November.

Sie ſieht nicht, ſie fühlt nicht, daß ſie einen Gift bereitet, der mich und ſie zu Grunde richten wird; und ich, mit voller Wolluſt ſchlürfe den Becher aus, den ſie mir zu meinem Verderben reicht. Was ſoll der gütige Blick, mit dem ſie mich oft — oft? — nein, nicht oft, aber doch manchmal anſieht, die Gefälligkeit, womit ſie einen unwillkürlichen Ausdruck meines Gefühles aufnimmt, das Mitleiden mit meiner Duldung, das ſich auf ihrer Stirne zeichnet?

Geſtern, als ich wegging, reichte ſie mir die Hand, und ſagte: Adieu, lieber Werther! — Lieber Werther! Es war das erſtemal, daß ſie mich Lieber hieß, und es ging mir durch Mark und Bein. Ich habe es mir hundertmal wiederhohlt, und geſtern Nacht, da ich zu Bette gehen wollte, und mit mir ſelbſt allerley ſchwatzte, ſagte ich ſo auf einmal: Gute Nacht, lieber Werther! und mußte hernach ſelbſt über mich lachen.

Am 22. November.

Ich kann nicht bethen: Laß mir ſie! und doch kommt ſie mir oft als die Meine vor. Ich kann nicht bethen: Gib mir ſie! denn ſie iſt eines andern. Ich witzle mich mit meinen Schmerzen herum; wenn ich mir's nachließe, es gäbe eine ganze Litaney von Antitheſen.

Am 24. November.

Sie fühlt, was ich dulde. Heute iſt mir ihr Blick tief durch's Herz gedrungen. Ich fand ſie allein; ich ſagte nichts, und ſie ſah mich an. Und ich ſah nicht mehr in ihr die liebliche Schönheit, nicht mehr das Leuchten des trefflichen Geiſtes, das war alles vor meinen Augen verſchwunden. Ein weit herrlicherer Blick wirkte auf mich, voll Ausdruck des innigſten Antheils, des ſüßeſten Mitleidens. Warum durfte ich mich nicht ihr zu Füßen werfen? warum durfte ich nicht an ihrem Halſe mit tauſend Küſſen antworten? Sie nahm ihre Zuflucht zum Klavier, und hauchte mit ſüßer, leiſer Stimme harmoniſche Laute zu ihrem Spiele. Nie habe ich ihre Lippen ſo reitzend geſehen; es war, als wenn ſie ſich lechzend öffneten, jene ſüßen Töne in ſich zu ſchlürfen, die aus dem Inſtrument hervorquollen, und nur der himmliſche Wiederſchall aus dem reinen Munde zurückklänge. — Ja, wenn ich dir das ſo ſagen könn-

könnte! — Ich widerſtand nicht länger, neigte mich und ſchwur: nie will ich es wagen einen Kuß euch aufzudrücken, Lippen! auf denen die Geiſter des Himmels ſchweben. — Und doch — ich will — Ha! ſiehſt du, das ſteht wie eine Scheidewand vor meiner Seele — dieſe Seligkeit — und dann untergegangen, dieſe Sünde abzubüßen — Sünde?

Am 26. November.

Manchmal ſag' ich mir: Dein Schickſal iſt einzig; preiſe die übrigen glücklich — ſo iſt noch keiner gequält worden; dann leſe ich einen Dichter der Vorzeit, und es iſt mir, als ſäh' ich in mein eignes Herz. Ich habe ſo viel auszuſtehen! Ach ſind denn Menſchen vor mir ſchon ſo elend geweſen?

Am 30. November.

Ich ſoll ich ſoll nicht zu mir ſelbſt kommen! wo ich hintrete, begegnet mir eine Erſcheinung, die mich aus aller Faſſung bringt. Heute! o Schickſal! o Menſchheit!

Ich gehe an dem Waſſer hin in der Mittagsſtunde, ich hatte keine Luſt zu eſſen. Alles war öde, ein naßkalter Abendwind blies vom Berge, und die grauen Regenwolken zogen das Thal hinein. Von fern ſah' ich einen Menſchen in einem grünen, ſchlechten Rocke, der zwiſchen den Felſen herumkrabbelte, und Kräuter zu ſuchen ſchien. Als ich näher zu ihm kam, und er ſich auf das Geräuſch, das ich machte, herumdrehte, ſahe ich eine intereſſante Phyſiognomie, darin eine ſtille Trauer den Hauptzug machte, die aber ſonſt nichts, als einen geraden guten Sinn ausdrückte; ſeine ſchwarzen Haare waren mit Nadeln in zwey Rollen geſteckt, und die übrigen in einen ſtarken Zopf geflochten, der ihm den Rücken

her-

herunter hing. Da mir ſeine Kleidung einen Menſchen von geringem Stande zu bezeichnen ſchien, glaubte ich, er würde es nicht übel nehmen, wenn ich auf ſeine Beſchäftigung aufmerkſam wäre, und daher fragte ich ihn, was er ſuchte? Ich ſuche, antwortete er mit einem tiefen Seufzer, Blumen — und finde keine. — Das iſt auch die Jahrszeit nicht, ſagte ich lächelnd. — Es gibt ſo viele Blumen, ſagte er, indem er zu mir herunter kam. In meinem Garten ſind Roſen und Je länger je lieber zweyerley Sorten, eine hat mir mein Vater gegeben, ſie wachſen wie Unkraut; ich ſuche ſchon zwey Tage darnach, und kann ſie nicht finden. Da haußen ſind auch immer Blumen, gelbe und blaue und rothe, und das Tauſendgüldenkraut hat ein ſchönes Blümchen. Keines kann ich finden. — Ich merkte was unheimliches, und drum fragte ich durch einen Umweg: Was will Er denn mit den Blumen? Ein wunderbares zuckendes Lächeln verzog ſein Geſicht. — Wenn Er mich nicht verrathen will, ſagte er, indem er den Finger auf den Mund drückte, ich habe meinem Schatz einen Strauß versprochen. Das iſt brav, ſagte ich. O, ſagte er, ſie hat viel andere Sachen, ſie iſt reich. — Und doch hat ſie ſeinen Strauß lieb, verſetzte ich. O! fuhr er fort, ſie hat Juwelen und eine Krone. — Wie heißt ſie denn? — Wenn mich die Generalſtaaten bezahlen wollten, verſetzte er, ich wär' ein anderer Menſch! Ja es war einmal eine Zeit, da mir es ſo wohl war! Jetzt iſt es aus mit mir. Ich bin nun — Ein naſſer Blick zum Himmel drückte alles aus. Er war alſo glücklich? fragte ich. — Ach ich wollte, ich wäre wieder ſo! ſagte er. Da war mir es ſo wohl, ſo luſtig, ſo leicht, wie einem Fiſche im Waſſer! — Heinrich! rief eine alte Frau, die den Weg herkam, Heinrich, wo ſteckſt du? wir haben dich überall geſucht, komm zum Eſſen! — Iſt das Euer Sohn? fragt' ich, zu ihr tretend. Wohl, mein armer Sohn! verſetzte ſie. Gott hat mir ein ſchweres Kreutz aufgelegt. Wie lange iſt er ſo? fragte ich. So ſtille, ſagte ſie, iſt er nun ein halbes Jahr. Gott ſey Dank, daß er nur ſo weit iſt; vorher war er ein ganzes Jahr raſend, da hat er an Ketten im Tollhauſe gelegen. Jetzt thut er niemand nichts, nur hat er immer mit Königen und Kaiſern zu ſchaffen. Er war ein ſo guter, ſtiller Menſch, der mich ernähren half, ſeine ſchöne Hand ſchrieb, und auf einmal wird er tiefſinnig, fällt in ein hitziges Fieber, daraus in Raſerey, und nun iſt er, wie Sie ihn ſehen. Wenn ich Ihm erzählen ſollte, Herr — Ich unterbrach den Strom ihrer Worte mit der Frage: was war denn das für eine Zeit, von der er rühmt, daß er ſo glücklich, ſo wohl darin geweſen ſey? Der thörichte Menſch! rief ſie mit mitleidigem Lächeln, da meint er die Zeit, da er von ſich war, das rühmt er immer; das iſt die Zeit, da er im Tollhauſe war, wo er nichts von ſich wußte. — Das fiel mir auf, wie ein Donnerſchlag; ich drückte ihr ein Stück Geld in die Hand, und verließ ſie eilend.

Da du glücklich warſt! rief ich aus, ſchnell vor mich hin nach der Stadt zu gehend, da dir es wohl war, wie einem Fiſch im Waſſer! — Gott im Himmel! haſt du das zum Schickſale der Menſchen gemacht, daß ſie nicht glücklich ſind, als ehe ſie zu ihrem Verſtande kommen, und wenn ſie ihn wieder verlieren! — Elender! und auch wie beneide ich deinen Trübſinn, die Verwirrung deiner Sinne, in der du verſchmachteſt! Du gehſt hoffnungsvoll aus, deiner Königinn Blumen zu pflücken — im Winter — und trauerſt, da du keine findeſt, und begreifſt nicht, warum du keine finden kannſt. Und ich — und ich gehe ohne Hoffnung, ohne Zweck heraus, und kehre wieder heim, wie ich gekommen bin. — Du wähnſt, welcher Menſch du ſeyn würdeſt, wenn die Generalſtaaten dich bezahlten. Seliges Geſchöpf! das den Mangel ſeiner Glückſeligkeit einer irdiſchen Hinderniß zuſchreiben kann. Du fühlſt nicht! du fühlſt nicht, daß in deinem zerſtörten Herzen, in deinem zerrütteten Gehirne dein Elend liegt, wovon alle Könige der Erde dir nicht helfen können.

Müſſe der troſtlos umkommen, der eines Kranken ſpottet, der nach der entfernteſten Quelle reiſt, die ſeine Krankheit vermehren, ſein Ausleben ſchmerzhafter machen wird! der ſich über das bedrängte Herz erhebt, das, um ſeine Gewiſſensbiſſe los zu werden, und die Leiden ſeiner Seele abzuthun, eine Pilgrimſchaft nach dem heiligen Grabe thut. Jeder Fußtritt, der ſeine Sohlen auf ungebahntem Wege durchſchneidet, iſt ein Linderungstropfen der geängſteten Seele, und mit jeder ausgedauerten Tagereiſe legt ſich das Herz um viele Bedrängniſſe leichter nieder. — Und dürft ihr das Wahn nennen, ihr Wortkrämer auf euren Polſtern? — Wahn! — O Gott! du ſiehſt meine Thränen! Mußteſt du, der du den Menſchen arm genug erſchufſt, ihm auch Brüder zugeben, die ihm das Bißchen Armuth, das Bißchen Vertrauen noch raubten, das er auf dich hat, auf

dich,

dich, du Allliebender! Denn das Vertrauen zu einer heilenden Wurzel, zu den Thränen des Weinſtockes, was iſt es, als Vertrauen zu Dir, daß du in alles, was uns umgibt, Heil- und Linderungskraft gelegt haſt, der wir ſo ſtündlich bedürfen? Vater! den ich nicht kenne! Vater! der ſonſt meine ganze Seele füllte, und nun ſein Angeſicht von mir gewendet hat! rufe mich zu dir! ſchweige nicht länger! dein Schweigen wird dieſe dürſtende Seele nicht aufhalten. — Und würde ein Menſch, ein Vater zürnen können, dem ſein unvermuthet rückkehrender Sohn um den Hals fiele, und riefe: Ich bin wieder da, mein Vater! Zürne nicht, daß ich die Wanderſchaft abbreche, die ich nach deinem Willen länger aushalten ſollte. Die Welt iſt überall einerley, auf Mühe und Arbeit, Lohn und Freude; aber was ſoll mir das? mir iſt nur wohl, wo du biſt, und vor deinem Angeſichte will ich leiden und genießen. — Und du, lieber himmliſcher Vater, ſollteſt ihn von dir weiſen?

Am 1. December.

Wilhelm! der Menſch, von dem ich dir ſchrieb, der glückliche Unglückliche, war Schreiber bey Lottens Vater, und eine Leidenſchaft zu ihr, die er nährte, verbarg, entdeckte, und worüber er aus dem Dienſt geſchickt wurde, hat ihn raſend gemacht. Fühle, bey dieſen trocknen Worten, mit welchem Unſinne mich die Geſchichte ergriffen hat, da mir ſie Albert eben ſo gelaſſen erzählte, als du ſie vielleicht lieſeſt.

Am 4. December

Ich bitte dich — Siehſt du, mit mir iſt's aus, ich trag' es nicht länger! Heute ſaß ich bey ihr — ſaß, ſie ſpielte auf ihrem Klavier, mannichfaltige Melodien, und all den Ausdruck! all! — all! — Was willſt du? — Ihr Schweſterchen putzte ihre Puppe auf meinem Knie. Mir kamen die Thränen in die Augen. Ich neigte mich, und ihr Trauring fiel mir in's Geſicht — meine Thränen floſſen — Und auf einmal fiel ſie in die alte himmelſüße Melodie ein, ſo auf einmal, und mir durch die Seele gehn ein Troſtgefühl, und eine Erinnerung des Vergangenen, der Zeiten, da ich das Lied gehört, der düſtern Zwiſchenräume, des Verdruſſes, der fehlgeſchlagenen Hoffnungen, und dann — Ich ging in der Stube auf und nieder, mein Herz erſtickte unter dem Zudringen. Um Gottes willen, ſagte ich, mit einem heftigen Ausbruch hin gegen ſie fahrend, um Gottes willen hören Sie auf! Sie hielt, und ſah mich ſtarr an. Werther, ſagte ſie mit einem Lächeln, das mir durch die Seele ging, Werther, Sie ſind ſehr krank, Ihre Lieblinsgerichte widerſtehen Ihnen. Gehn Sie! Ich bitte Sie, beruhigen Sie ſich. Ich riß mich von ihr weg, und — Gott! du ſiehſt mein Elend, und wirſt es enden.

Am 6. December.

Wie mich die Geſtalt verfolgt! Wachend und träumend füllt ſie meine ganze Seele! Hier, wenn ich die Augen ſchließe, hier in meiner Stirne, wo die innere Sehkraft ſich vereinigt, ſtehn ihre ſchwarzen Augen. Hier! ich kann dir es nicht ausdrücken. Mache ich meine Augen zu, ſo ſind ſie da; wie ein Abgrund ruhen ſie vor mir, in mir, füllen die Sinne meiner Stirn.

Was iſt der Menſch, der geprieſene Halbgott! Ermangeln ihm nicht eben da die Kräfte, wo er ſie am nöthigſten braucht? Und wenn er in Freude ſich aufſchwingt, oder im Leiden verſinkt, wird er nicht in beyden eben da aufgehalten, eben da zu dem ſtumpfen, kalten Bewußtſeyn wieder zurückgebracht, da er ſich in der Fülle des Unendlichen zu verlieren ſehnte?

Der Herausgeber an den Leſer.

Wie ſehr wünſcht' ich, daß uns von den letzten merkwürdigen Tagen unſers Freundes ſo viel eigenhändige Zeugniſſe übrig geblieben wären, daß ich nicht nöthig hätte, die Folge ſeiner hinterlaßnen Briefe durch Erzählung zu unterbrechen.

Ich habe mir angelegen ſeyn laſſen, genaue Nachrichten aus dem Munde derer zu ſammeln, die von ſeiner Geſchichte wohl unterrichtet ſeyn konnten; ſie iſt einfach, und es kommen alle Erzählungen davon bis auf wenige Kleinigkeiten mit einander überein; nur über die Sinnesarten der handelnden Perſonen ſind die Meinungen verſchieden, und die Urtheile getheilt.

Was

Was bleibt uns übrig, als dasjenige, was wir mit wiederhohlter Mühe erfahren können, gewiſſenhaft zu erzählen; die von dem Abſcheidenden hinterlaßnen Briefe einzuſchalten, und das kleinſte aufgefundene Blättchen nicht gering zu achten; zumal, da es ſo ſchwer iſt, die eigenſten, wahren Triebfedern auch nur einer einzelnen Handlung zu entdecken, wenn ſie unter Menſchen vorgeht, die nicht gemeiner Art ſind.

Unmuth und Unluſt hatten in Werthers Seele immer tiefer Wurzel geſchlagen, ſich feſter unter einander verſchlungen und ſein ganzes Weſen nach und nach eingenommen. Die Harmonie ſeines Geiſtes war völlig zerſtört, eine innerliche Hitze und Heftigkeit, die alle Kräfte ſeiner Natur durch einander arbeitete, brachte die widrigſten Wirkungen hervor, und ließ ihm zuletzt nur eine Ermattung übrig, aus der er noch ängſtlicher empor ſtrebte, als er mit allen Uibeln bisher gekämpft hatte. Die Beängſtigung ſeines Herzens zehrte die übrigen Kräfte ſeines Geiſtes, ſeine Lebhaftigkeit, ſeinen Scharfſinn auf, er ward ein trauriger Geſellſchafter, immer unglücklicher und immer ungerechter, je unglücklicher er ward. Wenigſtens ſagen dieß Alberts Freunde; ſie behaupten, daß Werther einen reinen, ruhigen Mann, der nun eines lang gewünſchten Glückes theilhaftig geworden, und ſein Betragen, ſich dieſes Glück auch auf die Zukunft zu erhalten, nicht habe beurtheilen können, er, der gleichſam mit jedem Tage ſein ganzes Vermögen verzehrte, um an dem Abend zu leiden und zu darben. Albert, ſagen ſie, hatte ſich in ſo kurzer Zeit nicht verändert, er war noch immer derſelbige, den Werther ſo vom Anfang her kannte, ſo ſehr ſchätzte und ehrte. Er liebte Lotten über alles, er war ſtolz auf ſie, und wünſchte ſie auch von jedermann als das herrlichſte Geſchöpf anerkannt zu wiſſen. War es ihm daher zu verdenken, wenn er auch jeden Schein des Verdachtes abzuwenden wünſchte, wenn er in dem Augenblicke mit niemand dieſen köſtlichen Beſitz auch auf die unſchuldigſte Weiſe zu theilen, Luſt hatte? Sie geſtehen ein, daß Albert oft das Zimmer ſeiner Frau verlaſſen, wenn Werther bey ihr war, aber nicht aus Haß noch Abneigung gegen ſeinen Freund, ſondern nur, weil er gefühlt habe, daß dieſer von ſeiner Gegenwart gedruckt ſey.

Lottens Vater war von einem Uebel befallen worden, das ihn in der Stube hielt, er ſchickte ihr ſeinen Wagen, und ſie fuhr hinaus. Es war ein ſchöner Wintertag, der erſte Schnee war ſtark gefallen, und deckte die ganze Gegend.

Werther ging ihr den andern Morgen nach, um, wenn Albert ſie nicht abzuhohlen käme, ſie herein zu begleiten.

Das klare Wetter konnte wenig auf ſein trübes Gemüth wirken, ein dumpfer Druck lag auf ſeiner Seele, die traurigen Bilder hatten ſich bey ihm feſtgeſetzt, und ſein Gemüth kannte keine Bewegung, als von einem ſchmerzlichen Gedanken zum andern.

Wie er mit ſich in ewigem Unfrieden lebte, ſchien ihm auch der Zuſtand andrer nur bedenklicher und verworrener, er glaubte, das ſchöne Verhältniß zwiſchen Albert und ſeiner Gattinn geſtört zu haben, er machte ſich Vorwürfe darüber, in die ſich ein heimlicher Unwille gegen den Gatten miſchte.

Seine Gedanken fielen auch unterwegs auf dieſen Gegenſtand. Ja, ja, ſagte er zu ſich ſelbſt, mit heimlichem Zähnknirſchen: das iſt der vertraute, freundliche, zärtliche, an allem theilnehmende Umgang, die ruhige, dauernde Treue! Sattigkeit iſt's und Gleichgültigkeit! Zieht ihn nicht jedes elende Geſchäft mehr an, als die theure, köſtliche Frau? Weiß er ſein Glück zu ſchätzen? Weiß er ſie zu achten, wie ſie es verdient? Er hat ſie, nun gut er hat ſie — Ich weiß das, wie ich was anders auch weiß, ich glaube an den Gedanken gewöhnt zu ſeyn, er wird mich noch raſend machen, er wird mich noch umbringen — Und hat denn die Freundſchaft

ſchaft zu mir Stich gehalten? Sieht er nicht in meiner Anhänglichkeit an Lotten ſchon einen Eingriff in ſeine Rechte, in meiner Aufmerkſamkeit für ſie einen ſtillen Vorwurf? Ich weiß es wohl, ich fühl' es, er ſieht mich ungern, er wünſcht meine Entfernung, meine Gegenwart iſt ihm beſchwerlich.

Oft hielt er ſeinen raſchen Schritt an, oft ſtand er ſtille, und ſchien umkehren zu wollen; allein er richtete ſeinen Gang immer wieder vorwärts, und war mit dieſen Gedanken und Selbſtgeſprächen endlich gleichſam wider Willen bey dem Jagdhauſe angekommen.

Er trat in die Thür, fragte nach dem Alten und nach Lotten, er fand das Haus in einiger Bewegung. Der älteſte Knabe ſagte ihm, es ſey drüben in Wahlheim ein Unglück geſchehn, es ſey ein Bauer erſchlagen worden! — Es machte das weiter keinen Eindruck auf ihn. — Er trat in die Stube, und fand Lotten beſchäftigt,

tigt, dem Alten zuzureden, der ungeachtet ſeiner Krankheit hinüber wollte, um an Ort und Stelle die That zu unterſuchen. Der Thäter war noch unbekannt, man hatte den Erſchlagenen des Morgens vor der Hausthür gefunden, man hatte Muthmaßungen: der Entleibte war Knecht einer Wittwe, die vorher einen andern im Dienſte gehabt, der mit Unfrieden aus dem Hauſe gekommen war.

Da Werther dieſes hörte, fuhr er mit Heftigkeit auf. Iſt's möglich! rief er aus, ich muß hinüber, ich kann nicht einen Augenblick ruhn. Er eilte nach Wahlheim zu, jede Erinnerung ward ihm lebendig, und er zweifelte nicht einen Augenblick, daß jener Menſch die That begangen, den er ſo manchmal geſprochen, der ihm ſo werth geworden war.

Da er durch die Linden mußte, um nach der Schenke zu kommen, wo ſie den Körper hingelegt hatten, entſetzt' er ſich vor dem ſonſt ſo geliebten Platze. Jene Schwelle, worauf die Nachbarskinder ſo oft geſpielt hatten, war mit Blut beſudelt. Liebe und Treue, die ſchönſten menſchlichen Empfindungen, hatten ſich in Gewalt und Mord verwandelt. Die ſtarken Bäume ſtanden ohne Laub und bereiſt, die ſchönen Hecken, die ſich über die niedrige Kirchhofmauer wölbten, waren entblättert, und die Grabſteine ſahen mit Schnee bedeckt durch die Lücken hervor.

Als er ſich der Schenke näherte, vor welcher das ganze Dorf verſammelt war, entſtand auf einmal ein Geſchrey. Man erblickte von fern einen Trupp bewaffneter Männer, und ein jeder rief, daß man den Thäter herbeyführe. Werther ſah hin und blieb nicht lange zweifelhaft. Ja! es war der Knecht, der jene Wittwe ſo ſehr liebte, den er vor einiger Zeit mit dem ſtillen Grimme, mit der heimlichen Verzweiflung umhergehend, angetroffen hatte.

Was haſt du begangen, Unglücklicher! rief Werther aus, indem er auf den Gefangnen losging. Dieſer ſah ihn ſtill an, ſchwieg, und verſetzte endlich ganz gelaſſen! »Keiner wird ſie haben, ſie wird keinen haben.« Man brachte den Gefangnen in die Schenke, und Werther eilte fort.

Durch die entſetzliche, gewaltige Berührung war alles, was in ſeinem Weſen lag, durch einander geſchüttelt worden. Aus ſeiner Trauer, ſeinem Mißmuth, ſeiner gleichgültigen Hingegebenheit, wurde er auf einen Augenblick herausgeriſſen; unüberwindlich bemächtigte ſich die Theilnehmung ſeiner, und es ergriff ihn eine unſägliche Begierde, den Menſchen zu retten. Er fühlte ihn ſo unglücklich, er fand ihn als Verbrecher ſelbſt ſo ſchuldlos, er ſetzte ſich ſo tief in ſeine Lage, daß er gewiß glaubte, auch andere davon zu überzeugen. Schon wünſchte er für ihn ſprechen zu können, ſchon drängte ſich der lebhafteſte Vortrag nach ſeinen Lippen, er eilte nach dem Jagdhauſe, und konnte ſich unterwegs nicht enthalten, alles das, was er dem Amtmann vorſtellen wollte, ſchon halb laut auszuſprechen.

Als er in die Stube trat, fand er Alberten gegenwärtig. dieß verſtimmte ihn einen Augenblick; doch faßte er ſich bald wieder, und trug dem Amtmann feurig ſeine Geſinnungen vor. Dieſer ſchüttelte einigemal den Kopf, und obgleich Werther mit der größten Lebhaſtigkeit, Leidenſchaft und Wahrheit, alles vorbrachte, was ein Menſch zur Entſchuldigung eines Menſchen ſagen kann; ſo war doch, wie ſich's leicht denken läßt, der Amtmann dadurch nicht gerührt. Er ließ vielmehr unſern Freund nicht ausreden, widerſprach ihm eifrig, und tadelte ihn, daß er einen Meuchelmörder in Schutz nehme! er zeigte ihm, daß auf dieſe Weiſe jedes Geſetz aufgehoben, alle Sicherheit des Staats zu Grund gerichtet werde, auch, ſetzte er hinzu, daß er in einer ſolchen Sache nichts thun könne, ohne ſich die gröſte Verantwortung aufzuladen, es müſſe alles in der Ordnung, in dem vorgeſchriebenen Gang gehen.

Werther ergab ſich noch nicht, ſondern bath nur, der Amtmann möchte durch die Finger ſehn, wenn man dem Menſchen zur Flucht behülflich wäre! Auch damit wies ihn der Amtmann ab. Albert, der ſich endlich in's Geſpräch miſchte, trat auch auf des Alten Seite: Werther wurde überſtimmt, und mit einem entſetzlichen Leiden machte er ſich auf den Weg, nachdem ihm der Amtmann einigemal geſagt hatte: Nein, er iſt nicht zu retten!

Wie ſehr ihm dieſe Worte aufgefallen ſeyn müſſen, ſehn wir aus einem Zettelchen, das ſich unter ſeinen Papieren fand, und das gewiß an dem nähmlichen Tage geſchrieben worden:

„Du biſt nicht zu retten, Unglücklicher! ich ſehe wohl, daß wir nicht zu retten ſind.“

Was Albert zuletzt über die Sache des Gefangenen in Gegenwart des Amtmanns geſprochen, war Werthern höchſt zuwider geweſen: er glaubte einige Empfindlichkeit gegen ſich darin bemerkt zu haben, und wenn gleich bey mehrerm Nachdenken ſeinem Scharfſinne nicht entging, daß beyde Männer Recht haben möchten; ſo war es ihm doch, als ob er ſeinem innerſten Daſeyn entſagen müßte, wenn er es geſtehen, wenn er es zugeben ſollte.

Ein Blättchen, das ſich darauf bezieht, das vielleicht ſein ganzes Verhältniß zu Albert ausdrückt, finden wir unter ſeinen Papieren.

„Was hilft es, daß ich mir's ſage, und wieder ſage, er iſt brav und gut, aber es zerreißt mir mein inneres Eingeweide; ich kann nicht gerecht ſeyn.“

Weil es ein gelinder Abend war, und das Wetter anfing ſich zum Thauen zu neigen, ging Lotte mit Alberten zu Fuße zurück. Unterwegs ſah ſie ſich hier und da um, eben, als wenn ſie Werthers Begleitung vermißte. Albert fing von ihm an zu reden, er tadelte ihn, indem er ihm Gerechtigkeit widerfahren ließ. Er berührte ſeine unglückliche Leidenſchaft und wünſchte, daß es möglich ſeyn möchte ihn zu entfernen. Ich wünſch' es auch um unſertwillen, ſagt' er, und ich bitte dich, fuhr er fort, ſiehe zu, ſeinem Betragen gegen dich eine andere Richtung zu geben, ſeine öftern Beſuche zu vermindern. Die Leute werden aufmerkſam, und ich weiß, daß man hier und da drüber geſprochen hat.

Lotte

Lotte ſchwieg, und Albert ſchien ihr Schweigen empfunden zu haben, wenigſtens ſeit der Zeit erwähnte er Werthers nicht mehr gegen ſie, und wenn ſie ſeiner erwähnte, ließ er das Geſpräch fallen, oder lenkte es wo anders hin.

Der vergebliche Verſuch, den Werther zur Rettung des Unglücklichen gemacht hatte, war das letzte Auflodern der Flamme eines verlöſchenden Lichtes; er verſank nur deſto tiefer in Schmerz und Unthätigkeit; beſonders kam er faſt außer ſich, als er hörte, daß man ihn vielleicht gar zum Zeugen gegen den Menſchen, der ſich nun auf's Läugnen legte, auffordern könnte.

Alles was ihm Unangenehmes jemals in ſeinem wirkſamen Leben begegnet war, der Verdruß bey der Geſandſchaft, alles was ihm ſonſt mißlungen war, was ihn je gekränkt hatte, ging in ſeiner Seele auf und nieder. Er fand ſich durch alles dieſes wie zur Unthätigkeit berechtigt, er fand ſich abgeſchnitten von aller Ausſicht, unfähig, irgend eine Handhabe zu ergreifen, mit denen man die Geſchäfte des gemeinen Lebens anfaßt, und ſo ruckte er endlich, ganz ſeiner wunderbaren Empfindung, Denkart, und einer endloſen Leidenſchaft hingegeben, in dem ewigen Einerley eines traurigen Umgangs mit dem liebenswürdigen und geliebten Geſchöpfe, deſſen Ruhe er ſtörte, in ſeine Kräfte ſtürmend, ſie ohne Zweck und Ausſicht abarbeitend, immer einem traurigen Ende näher.

Von ſeiner Verworrenheit, Leidenſchaft, von ſeinem raſtloſen Treiben und Streben, von ſeiner Lebensmüde, ſind einige hinterlaßne Briefe die ſtärkſten Zeugniſſe, die wir hier einrücken wollen.

»Lieber

Am 12. December.

„Lieber Wilhelm, ich bin in einem Zuſtande, in dem jene Unglücklichen geweſen ſeyn müſſen, von denen man glaubte, ſie würden von einem böſen Geiſte umher getrieben. Manchmal ergreift mich's; es iſt nicht Angſt, nicht Begier — es iſt ein inneres unbekanntes Toben, das meine Bruſt zu zerreißen droht, das mir die Gurgel zupreßt! Wehe! wehe! und dann ſchweife ich umher in den furchtbaren nächtlichen Scenen dieſer menſchenfeindlichen Jahrszeit.

Geſtern Abend mußte ich hinaus. Es war plötzlich Thauwetter eingefallen, ich hatte gehört, der Fluß ſey übergetreten, alle Bäche geſchwollen, und von Wahlheim herunter mein liebes Thal überſchwemmt! Nachts nach eilfe rannte ich hinaus. Ein fürchterliches Schauſpiel, vom Fels herunter die wühlenden Fluthen in dem Mondlichte wirbeln zu ſehen, über Aecker und Wieſen und Hecken und alles, und das weite Thal hinauf und hinab Eine ſtürmende See im Sauſen des Windes! Und wenn denn der Mond wieder hervortrat, und über der ſchwarzen Wolke ruhte, und vor mir hinaus die Fluth in fürchterlich-herrlichem Wiederſchein rollte und klang: da überfiel mich ein Schauer, und wieder ein Sehnen! Ach mit offnen Armen ſtand ich gegen den Abgrund und athmete hinab! hinab! und verlor mich in der Wonne, meine Qualen, meine Leiden da hinab zu ſtürzen! dahin zu brauſen wie die Wellen! Oh! — und den Fuß vom Boden zu heben vermochteſt du nicht, und alle Qualen zu enden! — Meine Uhr iſt noch nicht ausgelaufen, ich fühle es! O Wilhelm! wie gern hätte ich mein Menſchſeyn drum gegeben, mit jenem Sturmwinde die Wolken zu zerreiſſen, die Fluthen zu faſſen! Ha! und wird nicht vielleicht dem Eingekerkerten einmal dieſe Wonne zu Theil? —

Und wie ich wehmüthig hinabſah auf ein Plätzchen, wo ich mit Lotten unter einer Weide

geruht,

geruht, auf einem heißen Spatziergange, — das war auch überſchwemmt, und kaum daß ich die Weide erkannte! Wilhelm. Und ihre Wieſen, dachte ich, die Gegend um ihr Jagdhaus! wie verſtört jetzt vom reißenden Strom unſere Laube! dacht' ich. Und der Vergangenheit Sonnenſtrahl blickte herein, wie einem Gefangenen ein Traum von Herden, Wieſen und Ehrenämtern! Ich ſtand! — Ich ſchelte mich nicht, denn ich habe Muth zu ſterben. — Ich hätte — Nun ſitze ich hier, wie ein altes Weib, das ihr Holz von Zäunen ſtoppelt und ihr Brot an den Thüren, um ihr hinſterbendes, freudeloſes Daſeyn noch einen Augenblick zu verlängern und zu erleichtern.«

Am 14. December.

„Was iſt das, mein Lieber? Ich erſchrecke vor mir ſelbſt! Iſt nicht meine Liebe zu ihr die heiligſte, reinſte, brüderlichſte Liebe? Habe ich jemals einen ſtrafbaren Wunſch in meiner Seele gefühlt? — Ich will nicht betheuern — Und nun, Träume! O wie wahr fühlten die Menſchen, die ſo widerſprechende Wirkungen fremden Mächten zuſchrieben! Dieſe Nacht! ich zittere es zu ſagen, hielt ich ſie in meinen Armen, feſt an meinen Buſen gedrückt, und deckte ihren liebeliſpelnden Mund mit unendlichen Küſſen; mein Auge ſchwamm in der Trunkenheit des ihrigen! Gott! bin ich ſtrafbar, daß ich auch jetzt noch eine Seligkeit fühle, mir dieſe glühenden Freuden mit voller Innigkeit zurück zu rufen? Lotte! Lotte! — Und mit mir iſt es aus! meine Sinnen verwirren ſich, ſchon acht Tage habe ich keine Beſinnungskraft mehr, meine

meine Augen ſind voll Thränen; ich bin nirgend wohl, und überall wohl; ich wünſche nichts, ich verlange nichts; mir wäre beſſer, ich ginge.«

Der Entſchluß, die Welt zu verlaſſen, hatte in dieſer Zeit, unter ſolchen Umſtänden in Werthers Seele immer mehr Kraft gewonnen. Seit der Rückkehr zu Lotten war es immer ſeine letzte Ausſicht und Hoffnung geweſen; doch hatte er ſich geſagt, es ſolle keine übereilte, keine raſche That ſeyn, er wolle mit der beſten Uiberzeugung, mit der möglichſt-ruhigen Entſchloſſenheit dieſen Schritt thun.

Seine Zweifel, ſein Streit mit ſich ſelbſt, blicken aus einem Zettelchen hervor, das wahrſcheinlich ein angefangener Brief an Wilhelm iſt, und ohne Datum unter ſeinen Papieren gefunden worden.

»Ihre

„Ihre Gegenwart, ihr Schickſal, ihre Theilnehmung an dem meinigen, preßt noch die letzten Thränen aus meinem verſengten Gehirne.

Den Vorhang aufzuheben und dahinter zu treten! das iſt alles! Und warum das Zaudern und Zagen? Weil man nicht weiß, wie es dahinten ausſieht? und man nicht wiederkehrt? und daß das nun die Eigenſchaft unſeres Geiſtes iſt, da Verwirrung und Finſterniß zu ahnden, wovon wir nichts beſtimmtes wiſſen.“

Endlich ward er mit dem traurigen Gedanken immer mehr verwandt und befreundet, und ſein Vorſatz feſt und unwiederruflich, wovon folgender zweydeutige Brief, den er an ſeinen Freund ſchrieb, ein Zeugniß abgibt.

Am 20. December.

„Ich danke deiner Liebe, Wilhelm, daß du das Wort ſo aufgefangen haſt. Ja, du haſt Recht: mir wäre beſſer, ich ginge. Der Vorſchlag, den du zu einer Rückkehr zu euch thuſt, gefällt mir nicht ganz; wenigſtens möchte ich noch gerne einen Umweg machen, beſonders da wir anhaltenden Froſt und gute Wege zu hoffen haben. Auch iſt mir es ſehr lieb, daß du kommen willſt, mich abzuhohlen: verziehe nur noch vierzehn Tage, und erwarte noch einen Brief von mir mit dem weiteren. Es iſt nöthig, daß nichts gepflückt werde, ehe es reif iſt; und vierzehn Tage auf oder ab thun viel. Meiner Mutter ſollſt du ſagen: daß ſie für ihren Sohn bethen ſoll, und daß ich ſie um Vergebung bitte, wegen alles Verdruſſes, den ich ihr gemacht habe. Das war nun mein Schickſal, die zu betrüben, denen ich Freude ſchuldig war. Lebwohl, mein Theuerſter! Allen Segen des Himmels über dich! Lebwohl!“

Was in dieſer Zeit in Lottens Seele vorging, wie ihre Geſinnungen gegen ihren Mann, gegen ihren unglücklichen Freund geweſen, getrauen wir uns kaum mit Worten auszudrücken, ob wir uns gleich davon, nach der Kenntniß ihres Charakters, wohl einen ſtillen Begriff machen können, und eine ſchöne weibliche Seele ſich in die ihrige denken und mit ihr empfinden kann.

So viel iſt gewiß, ſie war feſt bey ſich entſchloſſen alles zu thun, um Werthern zu entfernen, und wenn ſie zauderte, ſo war es eine herzliche, freundſchaftliche Schonung, weil ſie wußte, wie viel es ihm koſten, ja, daß es ihm beynahe unmöglich ſeyn würde. Doch ward ſie in dieſer Zeit mehr gedrängt Ernſt zu machen; es ſchwieg ihr Mann ganz über dieß Verhältniß, wie ſie auch immer darüber geſchwiegen hatte, und um ſo mehr war ihr angelegen, ihm durch die That zu beweiſen, wie ihre Geſinnungen der ſeinigen werth ſeyen.

An

An demſelben Tage, als Werther den zuletzt eingeſchalteten Brief an ſeinen Freund geſchrieben, es war der Sonntag vor Weihnachten, kam er Abends zu Lotten, und fand ſie allein. Sie beſchäftigte ſich einige Spielwerke in Ordnung zu bringen, die ſie ihren kleinen Geſchwiſtern zum Chriſtgeſchenke zurecht gemacht hatte. Er redete von dem Vergnügen, das die Kleinen haben würden, und von den Zeiten, da einen die unerwartete Oeffnung der Thür und die Erſcheinung eines aufgeputzten Baumes mit Wachslichtern, Zuckerwerk und Aepfeln, in paradieſiſche Entzückung ſetzte. Sie ſollen, ſagte Lotte, indem ſie ihre Verlegenheit unter ein liebes Lächeln verbarg, Sie ſollen auch beſchert kriegen, wenn Sie recht geſchickt ſind; ein Wachsſtöckchen und noch was. — »Und was heiſſen Sie geſchickt ſeyn? rief er aus; wie ſoll ich ſeyn? wie kann ich ſeyn? beſte Lotte!« Donnerſtag Abend, ſagte ſie, iſt Weihnachtsabend, da kommen die Kinder, mein Vater auch, da kriegt jedes das ſeinige, da kommen

Sie auch — aber nicht eher. — Werther ſtutzte. — Ich bitte Sie, fuhr ſie fort, es iſt nun einmal ſo, ich bitte Sie um meiner Ruhe willen, es kann nicht, es kann nicht ſo bleiben. — Er wendete ſeine Augen von ihr, und ging in der Stube auf und ab, und murmelte das: Es kann nicht ſo bleiben! zwiſchen den Zähnen. Lotte, die den ſchrecklichen Zuſtand fühlte, worein ihn dieſe Worte verſetzt hatten, ſuchte durch allerley Fragen ſeine Gedanken abzulenken, aber vergebens. »Nein, Lotte, rief er aus, ich werde Sie nicht wieder ſehen!« Warum das? verſetzte ſie, Werther, Sie können, Sie müſſen uns wieder ſehen, nur mäßigen Sie Sich. O, warum mußten Sie mit dieſer Heftigkeit, dieſer unbezwinglich-haftenden Leidenſchaft für alles, was Sie einmal anfaſſen, geboren werden! Ich bitte Sie, fuhr ſie fort, indem ſie ihn bey der Hand nahm, mäßigen Sie Sich! Ihr Geiſt, Ihre Wiſſenſchaften, Ihre Talente, was biethen die Ihnen für mannichfaltige Ergetzungen dar?

dar? Seyn Sie ein Mann! wenden Sie dieſe traurige Anhänglichkeit von einem Geſchöpf, das nichts thun kann als Sie bedauern. — Er knirſchte mit den Zähnen, und ſah ſie düſter an. Sie hielt ſeine Hand. Nur einen Augenblick ruhigen Sinn, Werther! ſagte ſie. Fühlen Sie nicht, daß Sie Sich betrügen, Sich mit Willen zu Grunde richten! Warum denn mich, Werther? juſt mich, das Eigenthum eines Andern? juſt das? Ich fürchte, ich fürchte, es iſt nur die Unmöglichkeit mich zu beſitzen, die Ihnen dieſen Wunſch ſo reitzend macht. Er zog ſeine Hand aus der ihrigen, indem er ſie mit einem ſtarren, unwilligen Blick anſah. »Weiſe! rief er, ſehr weiſe! hat vielleicht Albert dieſe Anmerkung gemacht? Politiſch! ſehr politiſch!« — Es kann ſie jeder machen, verſetzte ſie darauf. Und ſollte denn in der weiten Welt kein Mädchen ſeyn, das die Wünſche Ihres Herzens erfüllte? Gewinnen Sie's über Sich, ſuchen Sie darnach, und ich ſchwöre Ihnen, Sie werden ſie finden; denn ſchon lange ängſtet mich für Sie und uns die Einſchränkung, in die Sie Sich dieſe Zeit her ſelbſt gebannt haben. Gewinnen Sie es über Sich! eine Reiſe wird Sie, muß Sie zerſtreuen! Suchen Sie, finden Sie einen werthen Gegenſtand Ihrer Liebe, und kehren Sie zurück, und laſſen Sie uns zuſammen die Seligkeit einer wahren Freundſchaft genießen.

»Das könnte man, ſagte er mit einem kalten Lachen, drucken laſſen, und allen Hofmeiſtern empfehlen. Liebe Lotte! laſſen Sie mir noch ein klein wenig Ruh, es wird alles werden!« — Nur das, Werther, daß Sie nicht eher kommen als Weihnachtsabend! — Er wollte antworten, und Albert trat in die Stube. Man both ſich einen froſtigen Guten Abend, und ging verlegen im Zimmer neben einander auf und nieder. Werther fing einen unbedeutenden Discurs an, der bald aus war, Albert desgleichen, der ſodann ſeine Frau nach gewiſſen Aufträgen fragte, und als er hörte, ſie ſeyen noch

nicht

nicht ausgerichtet, ihr einige Worte ſagte, die Werthern kalt, ja gar hart vorkamen. Er wollte gehen, er konnte nicht, und zauderte bis acht, da ſich denn ſein Unmuth und Unwillen immer vermehrte, bis der Tiſch gedeckt wurde, und er Hut und Stock nahm. Albert lud ihn zu bleiben, er aber, der nur ein unbedeutendes Compliment zu hören glaubte, dankte kalt dagegen und ging weg.

Er kam nach Hauſe, nahm ſeinem Burſchen, der ihm leuchten wollte, das Licht aus der Hand, und ging allein in ſein Zimmer, weinte laut, redete aufgebracht mit ſich ſelbſt, ging heftig die Stube auf und ab, und warf ſich endlich in ſeinen Kleidern auf's Bette, wo ihn der Bediente fand, der es gegen eilfe wagte hinein zu gehen, um zu fragen, ob er dem Herrn die Stiefeln ausziehen ſollte? das er denn zuließ, und dem Bedienten verboth, den andern Morgen in's Zimmer zu kommen, bis er ihn rufen würde.

Montags früh, den ein und zwanzigſten December, ſchrieb er folgenden Brief an Lotten, den man nach ſeinem Tode verſiegelt auf ſeinem Schreibtiſche gefunden und ihr überbracht hat, und den ich abſatzweiſe hier einrücken will, ſo wie aus den Umſtänden erhellet, daß er ihn geſchrieben habe.

„Es iſt beſchloſſen, Lotte, ich will ſterben, und das ſchreibe ich dir ohne romantiſche Ueberſpannung, gelaſſen, an dem Morgen des Tages, an dem ich dich zum letztenmale ſehen werde. Wenn du dieſes lieſeſt, meine Beſte, deckt ſchon das kühle Grab die erſtarrten Reſte des Unruhigen, Unglücklichen, der für die letzten Augenblicke ſeines Lebens keine größere Süßigkeit weiß, als ſich mit dir zu unterhalten. Ich habe eine ſchreckliche Nacht gehabt, und ach! eine wohlthätige Nacht. Sie iſt es, die meinen Entſchluß befeſtigt, beſtimmt hat: ich will ſterben!

Wie ich mich geſtern von dir riß, in der fürchterlichen Empörung meiner Sinnen, wie ſich alles das nach meinem Herzen drängte, und mein hoffnungsloſes, freudeloſes Daſeyn neben dir, in gräßlicher Kälte mich anpackte — ich erreichte kaum mein Zimmer, ich warf mich außer mir auf meine Knie, und o Gott! du gewährteſt mir das letzte Labſal der bitterſten Thränen! Tauſend Anſchläge, tauſend Ausſichten wütheten durch meine Seele, und zuletzt ſtand er da, feſt, ganz, der letzte, einzige Gedancke: ich will ſterben! — Ich legte mich nieder, und Morgens in der Ruhe des Erwachens, ſteht er noch feſt, noch ganz ſtark in meinem Herzen: ich will ſterben! — Es iſt nicht Verzweiflung, es iſt Gewißheit, daß ich ausgetragen habe, und daß ich mich opfre für dich. Ja, Lotte! warum ſollte ich es verſchweigen? eins von uns dreyen muß hinweg, und das will ich ſeyn! O meine Beſte! in dieſem zerriſſenen Herzen iſt es wüthend herumgeſchlichen, oft — deinen Mann zu ermorden! — dich! —

mich! — So ſey es! — Wenn du hinauf ſteigſt auf den Berg, an einem ſchönen Sommerabende, dann erinnere dich meiner, wie ich ſo oft das Thal herauf kam, und dann blicke nach dem Kirchhofe hinüber nach meinem Grabe, wie der Wind das hohe Gras im Scheine der ſinkenden Sonne hin und her wiegt — Ich war ruhig, da ich anfing, nun, nun weine ich wie ein Kind, da alles das ſo lebhaft um mich wird. —"

Gegen zehn Uhr rief Werther ſeinen Be-
nten, und unter dem Anziehen ſagte er ihm:
e er in einigen Tagen verreiſen würde, er
le daher die Kleider auskehren und alles zum
npacken zurecht machen; auch gab er ihm
efehl, überall Conto's zu fordern, einige aus-
liehene Bücher abzuhohlen, und einigen Ar-
en, denen er wöchentlich etwas zu geben ge-
ohnt war, ihr Zugetheiltes auf zwey Monathe
raus zu bezahlen.

Er ließ ſich das Eſſen auf die Stube bringen,
nd nach Tiſche ritt er hinaus zum Amtmanne,
en er nicht zu Hauſe antraf. Er ging tief-
nnig im Garten auf und ab, und ſchien noch
uletzt alle Schwermuth der Erinnerung auf ſich
äufen zu wollen.

Die Kleinen ließen ihn nicht lange in Ruhe,
ie verfolgten ihn, ſprangen an ihm hinauf,
rzählten ihm: daß, wenn Morgen, und wie-
er Morgen, und noch ein Tag wäre, ſie die

Chriſtgeſchenke bey Lotten hohlten, und erzählten ihm Wunder, die ſich ihre kleine Einbildungskraft verſprach. Morgen! rief er aus, und wieder Morgen! und noch ein Tag! und küßte ſie alle herzlich, und wollte ſie verlaſſen, als ihm der Kleine noch etwas in das Ohr ſagen wollte. Der verrieth ihm, die großen Brüder hätten ſchöne Neujahrswünſche geſchrieben, ſo groß! und einen für den Papa, für Albert und Lotten einen, und auch einen für Herrn Werther; die wollten ſie am Neujahrstage früh überreichen. Das übermannte ihn, er ſchenkte jedem etwas, ſetzte ſich zu Pferde, ließ den Alten grüßen, und ritt mit Thränen in den Augen davon.

Gegen fünf kam er nach Hauſe, befahl der Magd nach dem Feuer zu ſehen, und es bis in die Nacht zu unterhalten. Den Bedienten hieß er Bücher und Wäſche unten in den Koffer packen und die Kleider einnähen. Darauf ſchrieb er wahrſcheinlich folgenden Abſatz ſeines letzten Briefes an Lotten:

„Du erwarteſt mich nicht! du glaubſt, ich würde gehorchen, und erſt Weihnachtsabend dich wiederſehn. O Lotte! heut oder nie mehr. Weihnachtsabend hältſt du dieſes Papier in deiner Hand, zitterſt, und benetzeſt es mit deinen lieben Thränen. Ich will, ich muß! O wie wohl iſt es mir, daß ich entſchloſſen bin.“

Lotte war indeß in einen ſonderbaren Zuſtand gerathen. Nach der letzten Unterredung mit Werthern hatte ſie empfunden, wie ſchwer es ihr fallen werde, ſich von ihm zu trennen, was er leiden würde, wenn er ſich von ihr entfernen ſollte.

Es war wie im Vorübergehn in Alberts Gegenwart geſagt worden, daß Werther vor Weihnachtsabend nicht wieder kommen werde, und Albert war zu einem Beamten in der Nachbarſchaft geritten, mit dem er Geſchäfte abzuthun hatte, und wo er über Nacht ausbleiben mußte.

Sie ſaß nun allein, keins von ihren Geſchwiſtern war um ſie, ſie überließ ſich ihren Gedanken, die ſtille über ihren Verhältniſſen herumſchweiften. Sie ſah ſich nun mit dem Mann auf ewig verbunden, deſſen Liebe und Treue ſie kannte, dem ſie von Herzen zugethan war, deſſen Ruhe, deſſen Zuverläſſigkeit recht vom Himmel dazu beſtimmt zu ſeyn ſchien, daß eine wackere Frau das Glück ihres Lebens darauf gründen ſollte, ſie fühlte, was er ihr und ihren Kindern auf immer ſeyn würde. Auf der andern Seite war ihr Werther ſo theuer geworden, gleich von dem erſten Augenblick ihrer Bekanntſchaft an hatte ſich die Uebereinſtimmung ihrer Gemüther ſo ſchön gezeigt, der lange dauernde Umgang mit ihm, ſo manche durchlebte Situationen hatten einen unauslöſchlichen Eindruck auf ihr Herz gemacht. Alles, was ſie intereſſantes fühlte und dachte, war ſie gewohnt mit ihm zu theilen, und ſeine Entfernung drohete in ihr ganzes Weſen eine Lücke zu reißen, die nicht wieder ausgefüllt werden konnte. O, hätte ſie ihn in dem Augenblick zum Bruder umwandeln können: wie glücklich wäre ſie geweſen! — hätte ſie ihn einer ihrer Freundinnen verheirathen dürfen, hätte ſie hoffen können, auch ſein Verhältniß gegen Albert ganz wieder herzuſtellen!

Sie hatte ihre Freundinnen der Reihe nach durchgedacht, und fand bey einer jeglichen etwas auszuſetzen, fand keine, der ſie ihn gegönnt hätte.

Ueber allen dieſen Betrachtungen fühlte ſie erſt tief, ohne ſich es deutlich zu machen, daß ihr herzliches heimliches Verlangen ſey, ihn für ſich zu behalten, und ſagte ſich daneben, daß ſie ihn nicht behalten könne, behalten dürfe; ihr reines, ſchönes, ſonſt ſo leichtes, und leicht ſich helfendes Gemüth empfand den Druck einer Schwermuth, dem die Ausſicht zum Glück ver-

ſchloſ-

ſchloſſen iſt. Ihr Herz war gepreßt, und eine trübe Wolke lag über ihrem Auge.

So war es halb ſieben geworden, als ſie Werthern die Treppe herauf kommen hörte und ſeinen Tritt, ſeine Stimme, die nach ihr fragte, bald erkannte. Wie ſchlug ihr Herz, und wir dürfen faſt ſagen zum erſtenmal, bey ſeiner Ankunft. Sie hätte ſich gern vor ihm verläugnen laſſen, und als er hereintrat, rief ſie ihm mit einer Art von leidenſchaftlicher Verwirrung entgegen: Sie haben nicht Wort gehalten. — Ich habe nichts verſprochen, war ſeine Antwort. So hätten Sie wenigſtens meiner Bitte Statt geben ſollen, verſetzte ſie, ich bath Sie um unſer beyder Ruhe.

Sie wußte nicht recht, was ſie ſagte, eben ſo wenig was ſie that, als ſie nach einigen Freundinnen ſchickte, um nicht mit Werthern allein zu ſeyn. Er legte einige Bücher hin, die er gebracht hatte, fragte nach andern, und ſie

ſie wünſchte, bald daß ihre Freundinnen kommen, bald daß ſie wegbleiben möchten. Das Mädchen kam zurück, und brachte die Nachricht, daß ſich beyde entſchuldigen ließen.

Sie wollte das Mädchen mit ihrer Arbeit in das Nebenzimmer ſitzen laſſen; dann beſann ſie ſich wieder anders. Werther ging in der Stube auf und ab, ſie trat an's Klavier und fing einen Menuet an, er wollte nicht fließen. Sie nahm ſich zuſammen, und ſetzte ſich gelaſſen zu Werthern, der ſeinen gewöhnlichen Platz auf dem Kanapee eingenommen hatte.

Haben Sie nichts zu leſen? ſagte ſie. Er hatte nichts. Da drin in meiner Schublade, fing ſie an, liegt Ihre Uiberſetzung einiger Geſänge Oſſians; ich habe ſie noch nicht geleſen, denn ich hoffte immer, ſie von Ihnen zu hören; aber ſeither hat ſich's nicht finden, nicht machen wollen. Er lächelte, hohlte die Lieder, ein Schauer überfiel ihn, als er ſie in die Hände nahm, und die Augen ſtanden ihm voll Thränen, als er hinein ſah. Er ſetzte ſich nieder und las.

„Stern der dämmernden Nacht, ſchön funkelſt du in Weſten, hebſt dein ſtrahlend-Haupt aus deiner Wolke, wandelſt ſtattlich deinen Hügel hin. Wornach blickſt du auf die Haide? Die ſtürmenden Winde haben ſich gelegt; von ferne kommt des Gießbachs Murmeln; rauſchende Wellen ſpielen am Felſen ferne; das Geſumme der Abendfliegen ſchwärmt über's Feld. Wornach ſiehſt du, ſchönes Licht? Aber du lächelſt und gehſt; freudig umgeben dich die Wellen, und baden dein liebliches Haar. Lebe wohl, ruhiger Strahl. Erſcheine, du herrliches Licht von Oſſians Seele!

„Und es erſcheint in ſeiner Kraft. Ich ſehe meine geſchiedenen Freunde, ſie ſammeln ſich auf Lora, wie in den Tagen, die vorüber ſind — Fingal kommt wie eine feuchte Nebelſäule; um ihn ſind ſeine Helden, und, ſiehe! die Barden des Geſanges: Grauer Ullin! ſtattlicher Ryno! Alpin, lieblicher Sänger! und du, ſanftklagende Minona! — Wie verändert

ſeyd

ſeyd ihr, meine Freunde, ſeit den feſtlichen Tagen auf Selma, da wir buhlten um die Ehre des Geſanges, wie Frühlingslüfte den Hügel hin wechſelnd beugen das ſchwachliſpelnde Gras.

»Da trat Minona hervor in ihrer Schönheit, mit niedergeſchlagenem Blick und thränenvollem Auge, ſchwer floß ihr Haar im unſtäten Winde, der von dem Hügel her ſtieß. — Düſter ward's in der Seele der Helden, als ſie die liebliche Stimme erhob; denn oft hatten ſie das Grab Salgars geſehen, oft die finſtere Wohnung der weißen Colma. Colma, verlaſſen auf dem Hügel mit der harmoniſchen Stimme; Salgar verſprach zu kommen; aber ringsum zog ſich die Nacht. Höret Colma's Stimme, da ſie auf dem Hügel allein ſaß.

Colma.

»Es iſt Nacht! — ich bin allein, verloren auf dem ſtürmiſchen Hügel. Der Wind ſauſt

im

im Gebirge, der Strom heult den Felſen hinab. Keine Hütte ſchützt mich vor dem Regen, mich Verlaßne auf dem ſtürmiſchen Hügel.

»Tritt, o Mond, aus deinen Wolken! erſcheinet, Sterne der Nacht! Leite mich irgend ein Strahl zu dem Orte, wo meine Liebe ruht, von den Beſchwerden der Jagd, ſein Bogen neben ihm abgeſpannt, ſeine Hunde ſchnobend um ihn! Aber hier muß ich ſitzen allein auf dem Felſen des verwachſenen Stroms. Der Strom und der Sturm ſauſt, ich höre nicht die Stimme meines Geliebten.

»Warum zaudert mein Salgar? Hat er ſein Wort vergeſſen? — Da iſt der Fels und der Baum, und hier der rauſchende Strom! Mit einbrechender Nacht verſprachſt du hier zu ſeyn; ach! wohin hat ſich mein Salgar verirrt? Mit dir wollt ich fliehen, verlaſſen Vater und Bruder! die Stolzen! Lange ſind unſere Geſchlechter Feinde, aber wir ſind keine Feinde, o Salgar!

»Schweig'

»Schweig' eine Weile, o Wind! ſtill, eine kleine Weile, o Strom! daß meine Stimme klinge durch's Thal, daß mein Wanderer mich höre. Salgar! ich bin's, die ruft! Hier iſt der Baum und der Fels! Salgar! mein Lieber! hier bin ich; warum zauderſt du zu kommen?

◆

»Sieh' der Mond erſcheint, die Fluth glänzt im Thale, die Felſen ſtehen grau, den Hügel hinauf; aber ich ſeh' ihn nicht auf der Höhe, ſeine Hunde vor ihm her verkündigen nicht ſeine Ankunft. Hier muß ich ſitzen allein.

◆

»Aber wer ſind, die dort unten liegen auf der Haide? — Mein Geliebter? Mein Bruder? — Redet, o meine Freunde! Sie antworten nicht. Wie geängſtet iſt meine Seele! — Ach ſie ſind todt! Ihre Schwerte roth vom Gefechte! O mein Bruder, mein Bruder! warum haſt du meinen Salgar erſchlagen? O mein Salgar! warum haſt du meinen Bruder erſchlagen? Ihr wart mir beyde ſo lieb! O du warſt ſchön an dem Hügel unter tauſenden! Er war ſchrecklich in der Schlacht. Antwortet mir! hört meine Stimme, meine Geliebten! Aber ach! ſie ſind ſtumm! ſtumm auf ewig! kalt, wie die Erde, iſt ihr Buſen!

»O von dem Felſen des Hügels, von dem Gipfel des ſtürmenden Berges, redet, Geiſter der Todten! redet, mir ſoll es nicht grauſen! — Wohin ſeyd ihr zur Ruhe gegangen? in welcher Gruft des Gebirges ſoll ich euch finden! — Keine ſchwache Stimme vernehme ich im Winde, keine wehende Antwort im Sturme des Hügels.

»Ich ſitze in meinem Jammer, ich harre auf den Morgen in meinen Thränen. Wühlet das Grab, ihr Freunde der Todten, aber ſchließt es nicht, bis ich komme. Mein Leben ſchwindet wie ein Traum, wie ſoll't ich zurück bleiben. Hier will ich wohnen mit meinen Freunden an dem Strome des klingenden Felſens — Wenn's

Nacht

Nacht wird auf dem Hügel und Wind kommt über die Haide, ſoll mein Geiſt im Winde ſtehn und trauern den Tod meiner Freunde. Der Jäger hört mich aus ſeiner Laube, fürchtet meine Stimme und liebt ſie; denn ſüß ſoll meine Stimme ſeyn um meine Freunde, ſie waren mir beyde ſo lieb!

»Das war dein Geſang, o Minona, Thormans ſanft erröthende Tochter. Unſere Thränen floſſen um Colma, und unſere Seele ward düſter.

»Ullin trat auf mit der Harfe, und gab uns Alpins Geſang — Alpins Stimme war freundlich, Rynos Seele ein Feuerſtrahl. Aber ſchon ruhten ſie im engen Hauſe, und ihre Stimme war verhallet in Selma. Einſt kehrte Ullin zurück von der Jagd, ehe die Helden noch fielen. Er hörte ihren Wettegeſang auf dem Hügel. Ihr Lied iſt ſanft, aber traurig. Sie klagten Morars Fall, des erſten der Helden. Seine

Seele war wie Fingals Seele, ſein Schwert wie das Schwert Oskars — Aber er fiel, und ſein Vater jammerte, und ſeiner Schweſter Augen waren voll Thränen, Minona's Augen waren voll Thränen, der Schweſter des herrlichen Morars. Sie trat zurück vor Ullins Geſang, wie der Mond in Weſten, der den Sturmregen voraus ſieht, und ſein ſchönes Haupt in eine Wolke verbirgt. — Ich ſchlug die Harfe mit Ullin zum Geſange des Jammers.

Ryno.

»Vorbey ſind Wind und Regen, der Mittag iſt ſo heiter, die Wolken theilen ſich. Fliehend beſcheint den Hügel die unbeſtändige Sonne. Röthlich flieſſt der Strom des Berges im Thale hin. Süß iſt dein Murmeln, Strom; doch ſüßer die Stimme, er bejammert den Todten. Sein Haupt iſt vor Alter gebeugt, und roth ſein thränendes Auge. Alpin! trefflicher Sänger!

ger! warum allein, auf dem ſchweigenden Hügel? warum jammerſt du, wie ein Windſtoß im Walde, wie eine Welle am fernen Geſtade?

Alpin.

»Meine Thränen, Ryno, ſind für den Todten, meine Stimme für die Bewohner des Grabes. Schlank biſt du auf dem Hügel, ſchön unter den Söhnen der Haide! Aber du wirſt fallen wie Morar, und auf deinem Grabe der Trauernde ſitzen. Die Hügel werden dich vergeſſen, dein Bogen in der Halle liegt ungeſpannt.

»Du warſt ſchnell, o Morar, wie ein Reh auf dem Hügel, ſchrecklich wie die Nachtfeuer am Himmel. Dein Grimm war ein Sturm, dein Schwert in der Schlacht wie Wetterleuchten über der Haide, deine Stimme gleich dem Waldſtrome nach dem Regen, dem Donner auf fernen Hügeln. Manche fielen vor deinem Arm, die Flamme deines Grimmes verzehrte ſie. Aber wenn du wiederkehrteſt vom Kriege, wie friedlich war deine Stimme! dein Angeſicht war gleich der Sonne nach dem Gewitter, gleich dem Monde in der ſchweigenden Nacht, ruhig deine Bruſt, wie der See, wenn ſich des Windes Brauſen gelegt hat.

»Eng iſt nun deine Wohnung! finſter deine Stätte! mit drey Schritten meß' ich dein Grab, o du! der du ehe ſo groß warſt! vier Steine mit mooſigen Häuptern ſind dein einziges Gedächtniß, ein entblätterter Baum, langes Gras, das im Winde wiſpelt, deutet dem Auge des Jägers das Grab des mächtigen Morars. Keine Mutter haſt du, dich zu beweinen, kein Mädchen mit Thränen der Liebe; todt iſt, die dich gebar, gefallen die Tochter von Morglan.

»Wer auf ſeinem Stabe iſt das? Wer iſt es, deſſen Haupt weiß iſt vor Alter, deſſen Augen roth ſind von Thränen? Es iſt dein Vater, o Morar! der Vater keines Sohnes außer dir. Er hörte von deinem Ruf in der Schlacht; er hörte von zerſtobenen Feinden; er hörte Morars Ruhm! Ach! nichts von ſeiner Wunde? Weine, Vater Morars! weine! aber dein Sohn hört dich nicht. Tief iſt der Schlaf der Todten, niedrig ihr Kiſſen von Staube. Nimmer achtet er auf die Stimme, nie erwacht er auf deinen Ruf. O wann wird es Morgen im Grabe? zu biethen dem Schlummerer: Erwache!

»Lebe wohl! edelſter der Menſchen, du Eroberer im Felde! Aber nimmer wird dich das Feld ſehen! nimmer der düſtere Wald leuchten vom Glanze deines Stahls. Du hinterließeſt keinen Sohn, aber der Geſang ſoll deinen Nahmen erhalten, künftige Zeiten ſollen von dir hören, hören von gefallenen Morar.

»Laut ward die Trauer der Helden, am lauteſten Armins berſtender Seufzer. Ihn erinnerte es an den Tod ſeines Sohnes, er fiel in den Tagen der Jugend. Carmor ſaß nahe bey dem Helden, der Fürſt des hallenden Galmal. Warum ſchluchzet der Seufzer Armins? ſprach er, was iſt hier zu weinen? Klingt nicht Lied und Geſang, die Seele zu ſchmelzen und zu ergetzen? ſie ſind wie ſanfter Nebel, der ſteigend vom See auf's Thal ſprüht, und die blühende Blumen füllet das Naß; aber die Sonne kommt wieder in ihrer Kraft, und der Nebel iſt gegangen. Warum biſt du ſo jammervoll, Armin? Herrſcher des ſeeumfloſſenen Gorma?

»Jammervoll! Wohl das bin ich, und nicht gering die Urſache meines Weh's. — Carmor, du verlorſt keinen Sohn, verlorſt keine blühende Tochter; Colgar! der Tapfere lebt, und Amira, die ſchönſte der Mädchen. die Zweige deines Hauſes blühen, o Carmor; aber Armin iſt der letzte ſeines Stammes. Finſter iſt dein Bett, o Dauo Daura! dumpf iſt dein Schlaf im Grabe — Wann erwachſt du mit deinen Geſängen, mit deiner melodiſchen Stimme? Auf! ihr Winde des Herbſtes! auf! ſtürmt über die finſtere Haide! Waldſtröme, brauſt! heult, Stürme im Gipfel der Eichen! Wandle durch gebrochene Wolken, o Mond, zeige wechſelnd dein bleiches Geſicht! Erinnre mich der ſchrecklichen Nacht, da meine Kinder umkamen, da Arindal, der Mächtige, fiel, Daura, die Liebe, verging.

»Daura, meine Tochter, du warſt ſchön! ſchön, wie der Mond auf den Hügeln von Fura, weiß, wie der gefallene Schnee, ſüß, wie die athmende Luft! Arindal, dein Bogen war ſtark, dein Speer ſchnell auf dem Felde, dein Blick wie Nebel auf der Welle, dein Schild eine Feuerwolke im Sturme!

»Armar, berühmt im Kriege, kam und warb um Dauras Liebe; ſie widerſtand nicht lange. Schön waren die Hoffnungen ihrer Freunde.

»Erath, der Sohn Odgalls, grollte, denn ſein Bruder lag erſchlagen von Armar. Er kam in einen Schiffer verkleidet. Schön war ſein Nachen auf der Welle, weiß ſeine Locken vor Alter, ruhig ſein ernſtes Geſicht. Schönſte der Mädchen, ſagte er, liebliche Tochter von Armin, dort am Felſen, nicht fern' in der See, dort wartet Armar auf Daura; ich komme, ſeine Liebe zu führen über die rollende See.

»Sie folgt' ihm und rief nach Armar; nichts antwortete, als die Stimme des Felſens. Armar! mein Lieber! mein Lieber! warum ängſteſt du mich ſo? Höre, Sohn Arnaths! höre! Daura iſt's, die dich ruft!

»Erath, der Verräther, floh lachend zum Lande. Sie erhob ihre Stimme, rief nach ihrem Vater und Bruder: Arindal! Armin! Iſt keiner ſeine Daura zu retten?

»Ihre Stimme kam über die See. Arindal, mein Sohn, ſtieg vom Hügel herab, rauh

im

n der Beute der Jagd, ſeine Pfeile raſſelten an ſeiner Seite, ſeinen Bogen trug er in der Hand, fünf ſchwarzgraue Docken waren um ihn. Er ſah den kühnen Erath am Ufer, faßte und band ihn an die Eiche, feſt umflocht' er ſeine Hüften, der Gefeſſelte füllte mit Aechzen die Winde.

»Arindal betritt die Wellen in ſeinem Boote, Daura herüber zu bringen. Armar kam in ſeinem Grimme, drückt' ab den grau befiederten Pfeil, er klang, er ſank in dein Herz, o Arindal, mein Sohn! Statt Erath, des Verräthers, kamſt du um, das Boot erreichte den Felſen, er ſank dran nieder, und ſtarb. Zu deinen Füßen floß deines Bruders Blut, welch war dein Jammer, o Daura!

Die Wellen zerſchmetterten das Boot. Armar ſtürzte ſich in die See ſeine Daura zu retten oder zu ſterben. Schnell ſtürmte ein Stoß vom Hügel in die Wellen, er ſank, und hob ſich nicht wieder.

»Allein

»Allein auf dem ſeebeſpülten Felſen hörte ich die Klagen meiner Tochter. Viel und laut war ihr Schreyen, doch konnte ſie ihr Vater nicht retten. Die ganze Nacht ſtand ich am Ufer, ich ſah ſie im ſchwachen Strahle des Mondes, die ganze Nacht hörte ich ihr Schreyen, laut war der Wind, und der Regen ſchlug ſcharf nach der Seite des Berges. Ihre Stimme ward ſchwach, ehe der Morgen erſchien, ſie ſtarb weg, wie die Abendluft zwiſchen dem Graſe der Felſen. Beladen mit Jammer ſtarb ſie und ließ Armin allein! Dahin iſt meine Stärke im Kriege, gefallen mein Stolz unter den Mädchen.

»Wenn die Stürme des Berges kommen, wenn der Nord die Wellen hoch hebt, ſitze ich am ſchallenden Ufer, ſchaue nach dem ſchrecklichen Felſen. Oft im ſinkenden Monde ſehe ich die Geiſter meiner Kinder, halbdämmernd wandeln ſie zuſammen in trauriger Eintracht.«

Ein Strom von Thränen, der aus Lottens Augen brach, und ihrem gepreßten Herzen Luft machte, hemmte Werthers Geſang. Er warf das Papier hin, faßte ihre Hand, und weinte die bitterſten Thränen. Lotte ruhte auf der andern, und verbarg ihre Augen in's Schnupftuch. Die Bewegung beyder war fürchterlich. Sie fühlten ihr eignes Elend in dem Schickſale der Edlen, fühlten es zuſammen, und ihre Thränen vereinigten ſich. Die Lippen und Augen Werthers glühten an Lottens Arme; ein Schauer überfiel ſie; ſie wollte ſich entfernen, und Schmerz und Antheil lagen betäubend wie Bley auf ihr. Sie athmete ſich zu erhohlen, und bath ihn ſchluchzend fortzufahren, bath mit der ganzen Stimme des Himmels! Werther zitterte, ſein Herz wollte berſten, er hob das Blatt auf und las halbgebrochen:

„Warum weckſt du mich, Frühlingsluft? Du buhlſt und ſprichſt: Ich bethaue mit Tropfen des Himmels! Aber die Zeit meines Welkens iſt nahe, nahe der Sturm, der meine Blätter herabſtört! Morgen wird der Wanderer kommen, kommen der mich ſah in meiner Schönheit, rings um wird ſein Auge im Felde mich ſuchen, und wird mich nicht finden. —“

Die ganze Gewalt dieſer Worte fiel über den Unglücklichen. Er warf ſich vor Lotten nieder in der vollſten Verzweiflung, faßte ihre Hände, drückte ſie in ſeine Augen, wider ſeine Stirn, und ihr ſchien eine Ahndung ſeines ſchrecklichen Vorhabens durch die Seele zu fliegen. Ihre Sinnen verwirrten ſich, ſie drückte ſeine Hände, drückte ſie wider ihre Bruſt, neigte ſich mit einer wehmüthigen Bewegung zu ihm, und ihre glühenden Wangen berührten ſich. Die Welt verging ihnen. Er ſchlang ſeine Arme um ſie her, preßte ſie an ſeine Bruſt, und deckte ihre

zit-

zitternde, ſtammelnde Lippen mit wüthenden Küſſen. Werther! rief ſie mit erſtickter Stimme, ſich abwendend, Werther! und drückte mit ſchwacher Hand ſeine Bruſt von der ihrigen; Werther! rief ſie mit dem gefaßten Tone des edelſten Gefühles. Er widerſtand nicht, ließ ſie aus ſeinen Armen, und warf ſich unſinnig vor ſie hin. Sie riß ſich auf, und in ängſtlicher Verwirrung, bebend zwiſchen Liebe und Zorn, ſagte ſie: Das iſt das letztemal, Werther! Sie ſehn mich nicht wieder. Und mit dem vollſten Blicke der Liebe auf den Elenden eilte ſie in's Nebenzimmer und ſchloß hinter ſich zu. Werther ſtreckte ihr die Arme nach, getraute ſich nicht ſie zu halten. Er lag an der Erde, den Kopf auf dem Kanapee, und in dieſer Stellung blieb er über eine halbe Stunde, bis ihn ein Geräuſch zu ſich ſelbſt rief. Es war das Mädchen, das den Tiſch decken wollte. Er ging im Zimmer auf und ab, und da er ſich wieder allein ſah, ging er zur Thüre des Cabinets, und rief mit leiſer Stimme: Lotte! Lotte! nur noch Ein Wort! ein Lebewohl! — Sie ſchwieg. Er harrte und bath und harrte; dann riß er ſich weg und rief: Lebe wohl! Lotte! auf ewig lebe wohl!

Er kam an's Stadtthor. Die Wächter, die ihn ſchon gewohnt waren, ließen ihn ſtillſchweigend hinaus. Es ſtiebte zwiſchen Regen und Schnee, und erſt gegen eilfe klopfte er wieder. Sein Diener bemerkte, als Werther nach Hauſe kam, daß ſeinem Herrn der Hut fehlte. Er getraute ſich nicht etwas zu ſagen, entkleidete ihn, alles war naß. Man hat nachher den Hut auf einem Felſen, der an dem Abhange des Hügels in's Thal ſieht, gefunden, und es iſt unbegreiflich, wie er ihn in einer finſtern, feuchten Nacht, ohne zu ſtürzen, erſtiegen hat.

Er legte ſich zu Bette und ſchlief lange. Der Bediente fand ihn ſchreibend, als er ihm den andern Morgen auf ſein Rufen den Kaffee brachte. Er ſchrieb folgendes am Briefe an Lotten:

„Zum letztenmale denn, zum letztenmale ſchlage ch dieſe Augen auf. Sie ſollen ach die Sonne nicht mehr ſehen, ein trüber, neblichter Tag hält ſie bedeckt. So traure denn, Natur! dein Sohn, dein Freund, dein Geliebter naht ſich ſeinem Ende. Lotte! das iſt ein Gefühl ohne gleichen, und doch kommt es dem dämmernden Traum am nächſten, zu ſich zu ſagen: das iſt er letzte Morgen. Der letzte! Lotte, ich habe einen Sinn für das Wort der letzte! Stehe ch nicht da in meiner ganzen Kraft, und morgen liege ich ausgeſtreckt und ſchlaff am Boden. Sterben! was heißt das? Siehe wir träumen, wenn wir vom Tode reden. Ich habe manchen ſterben ſehen; aber ſo eingeſchränkt iſt die Menſchheit, daß ſie für ihres Daſeyns Anfang und Ende keinen Sinn hat. Jetzt noch mein, dein! dein, o Geliebte! Und einen Augenblick — getrennt, geſchieden — vielleicht auf ewig? — Nein, Lotte, nein — Wie kann ich vergehen? wie kannſt du vergehen? Wir ſind ja! — Vergehen! — Was heißt das? Das iſt wieder ein Wort! ein leerer Schall! ohne Gefühl für mein Herz. — Todt, Lotte! eingeſcharrt der kalten Erde, ſo eng! ſo finſter! — Ich hatte eine Freundinn, die mein Alles war meiner hülfloſen Jugend; ſie ſtarb und ich folgte ihrer Leiche, und ſtand an dem Grabe, wie ſie den Sarg hinunter ließen, und die Seile ſchnurrend unter ihm weg und wieder herauf ſchnellten, dann die erſte Schaufel hinunter ſchollerte, und die ängſtliche Lade einen dumpfen Ton wiedergab, und dumpfer und immer dumpfer, und endlich bedeckt war! Ich ſtürzte neben das Grab hin — ergriffen, erſchüttert, geängſtet, zerriſſen mein Innerſtes, aber ich wußte nicht, wie mir geſchah — wie mir geſchehen wird — Sterben! Grab! ich verſtehe die Worte nicht!

O vergib mir! vergib mir! Geſtern! Es hätte der letzte Augenblick meines Lebens ſeyn ſollen. O du Engel! zum erſtenmale, zum erſtenmale ganz ohne Zweifel durch mein Innig-

inner-

innerſtes durchglühte mich das Wonnegefühl: Sie liebt mich! ſie liebt mich! Es brennt noch auf meinen Lippen das heilige Feuer, das von den deinigen ſtrömte; neue warme Wonne iſt in meinem Herzen. Vergib mir! vergib mir!

Ach ich wußte, daß du mich liebteſt, wußte es an den erſten ſeelenvollen Blicken, an dem erſten Händedruck: und doch, wenn ich wieder weg war, wenn ich Alberten an deiner Seite ſah, verzagte ich wieder in fieberhaften Zweifeln.

Erinnerſt du dich der Blumen, die du mir ſchickteſt, als du in jener fatalen Geſellſchaft mir kein Wort ſagen, keine Hand reichen konnteſt? o ich habe die halbe Nacht davor gekniet, und ſie verſiegelten mir deine Liebe. Aber ach! dieſe Eindrücke gingen vorüber, wie das Gefühl der Gnade ſeines Gottes allmälich wieder aus der Seele des Gläubigen weicht, die ihm mit ganzer Himmelsfülle in heiligen ſichtbaren Zeichen gereicht ward.

Alles das iſt vergänglich, aber keine Ewigkeit ſoll das glühende Leben auslöſchen, das ich geſtern auf deinen Lippen genoß, das ich in mir fühle! Sie liebt mich! Dieſer Arm hat ſie umfaßt, dieſe Lippen auf ihren Lippen gezittert, dieſer Mund an dem ihrigen geſtammelt. Sie iſt mein! Du biſt mein! ja Lotte, auf ewig.

Und was iſt das, daß Albert dein Mann iſt? Mann! — Das wäre denn für dieſe Welt — und für dieſe Welt Sünde, daß ich dich liebe, daß ich dich aus ſeinen Armen in die meinigen reißen möchte? Sünde? Gut, und ich ſtrafe mich dafür; ich habe ſie in ihrer ganzen Himmelswonne geſchmeckt dieſe Sünde, habe Lebensbalſam und Kraft in mein Herz geſaugt. Du biſt von dieſem Augenblicke mein! mein, o Lotte! Ich gehe voran! gehe zu meinem Vater, zu deinem Vater. Dem will ich's klagen, und er wird mich tröſten bis du kommſt, und ich fliege dir entgegen, und faſſe dich und bleibe bey dir vor dem Angeſichte des Unendlichen in ewigen Umarmungen.

Ich träume nicht, ich wähne nicht. Nahe am Grabe wird mir es heller. Wir werden ſeyn! wir werden uns wieder ſehen! Deine Mutter ſehen! ich werde ſie ſehen, werde ſie finden, ach und vor ihr mein ganzes Herz ausſchütten! Deine Mutter! dein Ebenbild.«

Gegen eilfe fragte Werther ſeinen Bedienten, ob wohl Albert zurück gekommen ſey? Der Bediente ſagte: ja, er habe deſſen Pferd dahin führen ſehen. Darauf gibt ihm der Herr ein offnes Zettelchen des Inhalts:

»Wollten Sie mir wohl zu einer vorhabenden Reiſe Ihre Piſtolen leihen? Leben Sie recht wohl!«

Die liebe Frau hatte die letzte Nacht wenig geſchlafen, was ſie gefürchtet hatte, war entſchieden, auf eine Weiſe entſchieden, die ſie weder ahnden noch fürchten konnte; ihr ſonſt ſo rein und leicht flieſſendes Blut war in einer fieberhaften Empörung, tauſenderley Empfindungen zerrütteten das ſchöne Herz. War es das Feuer von Werthers Umarmungen, das ſie in ihrem Buſen fühlte? war es Unwille über ſeine Verwegenheit? war es eine unmuthige Vergleichung ihres gegenwärtigen Zuſtandes mit jenen Tagen ganz unbefangener freyer Unſchuld und ſorgloſen Zutrauens an ſich ſelbſt? Wie ſollte ſie ihrem Manne entgegen gehen? wie ihm eine Scene bekennen, die ſie ſo gut geſtehen durfte, und die ſie ſich doch zu geſtehen nicht getraute? Sie hatten ſo lange gegen einander geſchwiegen, und ſollte ſie die erſte ſeyn, die das Stillſchweigen bräche, und eben zur unrechten Zeit ihrem Gatten eine ſo unerwartete Entdeckung machte? Schon fürchtete ſie, die bloſſe Nachricht von Werthers Beſuch werde ihm einen unangeneh-

men

men Eindruck machen, und nun gar dieſe unerwartete Kataſtrophe! Konnte ſie wohl hoffen, daß ihr Mann ſie ganz im rechten Lichte ſehen, ganz ohne Vorurtheil aufnehmen würde? und konnte ſie wünſchen, daß er in ihrer Seele leſen möchte? Und doch wieder, konnte ſie ſich verſtellen gegen den Mann, vor dem ſie immer wie ein kryſtallhelles Glas offen und frey geſtanden, und dem ſie keine ihrer Empfindungen jemals verheimlicht noch verheimlichen können? Eins und das andere machte ihr Sorgen und ſetzte ſie in Verlegenheit; und immer kehrten ihre Gedanken wieder zu Werthern, der für ſie verloren war, den ſie nicht laſſen konnte, den ſie leider! ſich ſelbſt überlaſſen mußte, und dem, wenn er ſie verloren hatte, nichts mehr übrig blieb.

Wie ſchwer lag jetzt, was ſie ſich in dem Augenblick nicht deutlich machen konnte, die Stockung auf ihr, die ſich unter ihnen feſtgeſetzt hatte! So verſtändige, ſo gute Menſchen fingen wegen gewiſſer heimlicher Verſchiedenheiten unter einander zu ſchweigen an, jedes dachte ſeinem Recht und dem Unrechte des andern nach, und die Verhältniſſe verwickelten und verhetzten ſich dergeſtalt, daß es unmöglich ward, den Knoten eben in dem kritiſchen Momente, von dem alles abhing, zu löſen. Hätte eine glückliche Vertraulichkeit ſie früher wieder einander näher gebracht, wäre Liebe und Nachſicht wechſelsweiſe unter ihnen lebendig worden, und hätte ihre Herzen aufgeſchloſſen; vielleicht wäre unſer Freund noch zu retten geweſen.

Noch ein ſonderbarer Umſtand kam dazu. Werther hatte, wie wir aus ſeinen Briefen wiſſen, nie ein Geheimniß daraus gemacht, daß er ſich, dieſe Welt zu verlaſſen, ſehnte. Albert hatte ihn oft beſtritten, auch war zwiſchen Lotten und ihrem Mann manchmal die Rede davon geweſen. Dieſer, wie er einen entſchiedenen Widerwillen gegen die That empfand, hatte auch gar oft mit einer Art von Empfindlichkeit, die ſonſt ganz außer ſeinem Charakter lag, zu erkennen gegeben, daß er an dem Ernſt eines ſolchen Vorſatzes ſehr zu zweifeln Urſach finde, er hatte ſich ſogar darüber einigen Scherz erlaubt, und ſeinen Unglauben Lotten mitgetheilt. Dieß beruhigte ſie zwar von Einer Seite, wenn ihre Gedanken ihr das traurige Bild vorführten, von der andern aber fühlte ſie ſich auch dadurch gehindert, ihrem Manne die Beſorgniſſe mitzutheilen, die ſie in dem Augenblicke quälten.

Albert kam zurück, und Lotte ging ihm mit einer verlegnen Haſtigkeit entgegen, er war nicht heiter, ſein Geſchäft war nicht vollbracht, er hatte an dem benachbarten Amtmanne einen unbiegſamen, kleinſinnigen Menſchen gefunden. Der üble Weg auch hatte ihn verdrießlich gemacht.

Er fragte, ob nichts vorgefallen ſey, und ſie antwortete mit Uebereilung: Werther ſey geſtern Abends da geweſen. Er fragte, ob Briefe gekommen, und er erhielt zur Antwort, daß einige Briefe und Packete auf ſeiner Stube lägen. Er ging hinüber und Lotte blieb allein. Die Gegenwart des Mannes, den ſie liebte und ehrte, hatte einen neuen Eindruck in ihr Herz gemacht. Das Andenken ſeines Edelmuths, ſeiner Liebe und Güte hatte ihr Gemüth mehr beruhigt, ſie fühlte einen heimlichen Zug ihm zu folgen, ſie nahm ihre Arbeit und ging auf ſein Zimmer, wie ſie mehr zu thun pflegte. Sie fand ihn beſchäftigt die Packete zu erbrechen und zu leſen. Einige ſchienen nicht das angenehmſte zu enthalten. Sie that einige Fragen an ihn, die er kurz beantwortete, und ſich an den Pult ſtellte zu ſchreiben.

Sie waren auf dieſe Weiſe eine Stunde neben einander geweſen, und es ward immer dunkler in Lottens Gemüth. Sie fühlte, wie ſchwer es ihr werden würde, ihrem Mann, auch wenn er bey dem beſten Humor wäre, das zu entdecken, was ihr auf dem Herzen lag: ſie verfiel in eine Wehmuth, die ihr um deſto ängſtlicher ward, als ſie ſolche zu verbergen und ihre Thränen zu verſchlucken ſuchte.

Die Erſcheinung von Werthers Knaben ſetzte
in die größte Verlegenheit; er überreichte
lberten das Zettelchen, der ſich gelaſſen nach
iner Frau wendete und ſagte: gib ihm die
iſtolen. »Ich laſſe ihm glückliche Reiſe wün-
hen,« ſagte er zum Jungen. Das fiel auf
wie ein Donnerſchlag, ſie ſchwankte aufzu-
ehen, ſie wußte nicht, wie ihr geſchah. Lang-
m ging ſie nach der Wand, zitternd nahm ſie
as Gewehr herunter, putzte den Staub ab
nd zauderte, und hätte noch lange gezögert,
enn nicht Albert durch einen fragenden Blick
gedrängt hätte. Sie gab das unglückliche
erkzeug dem Knaben, ohne ein Wort vor-
ingen zu können, und als der zum Hauſe hin-
s war, machte ſie ihre Arbeit zuſammen,
ng in ihr Zimmer, in dem Zuſtande der un-
sſprechlichſten Ungewißheit. Ihr Herz weiſ-
gte ihr alle Schreckniſſe. Bald war ſie im
egriffe ſich zu den Füßen ihres Mannes zu
erfen, ihm alles zu entdecken, die Geſchichte
s geſtrigen Abends, ihre Schuld und ihre

Ahn-

Ahndungen; dann ſah ſie wieder keinen Ausgang des Unternehmens, am wenigſten konnte ſie hoffen, ihren Mann zu einem Gange nach Werthern zu bereden. Der Tiſch ward gedeckt, und eine gute Freundinn, die nur etwas zu fragen kam, gleich gehen wollte — und blieb, machte die Unterhaltung bey Tiſche erträglich; man zwang ſich, man redete, man erzählte, man vergaß ſich.

Der Knabe kam mit den Piſtolen zu Werthern, der ſie ihm mit Entzücken abnahm, als er hörte, Lotte habe ſie ihm gegeben. Er ließ ſich Brot und Wein bringen, hieß den Knaben zu Tiſche gehen, und ſetzte ſich nieder zu ſchreiben.

„Sie ſind durch deine Hände gegangen, du haſt den Staub davon geputzt, ich küſſe ſie tauſendmal, du haſt ſie berührt; und du, Geiſt des Himmels, begünſtigſt meinen Entſchluß! und du, Lotte, reichſt mir das Werkzeug, du, von deren

deren Händen ich den Tod zu empfangen wünſchte, und ach nun empfange. O ich habe meinen Jungen ausgefragt. Du zitterteſt, als du ſie ihm reichteſt, du ſagteſt kein Lebewohl! — Wehe! wehe! kein Lebewohl! — Sollteſt du dein Herz für mich verſchloſſen haben, um des Augenblicks willen, der mich ewig an dich befeſtigte? Lotte, kein Jahrtauſend vermag den Eindruck auszulöſchen! und ich fühle es, du kannſt den nicht haſſen, der ſo für dich glüht.«

Nach Tiſche hieß er den Knaben alles vollends einpacken, zerriß viele Papiere, ging aus, und brachte noch kleine Schulden in Ordnung. Er kam wieder nach Hauſe, ging wieder aus vor's Thor, ungeachtet des Regens, in den gräflichen Garten, ſchweifte weiter in der Gegend umher, und kam mit anbrechender Nacht zurück und ſchrieb:

„Wilhelm, ich habe zum leztenmale Feld und Wald und den Himmel geſehen. Lebe wohl auch du! Liebe Mutter, verzeiht mir! Tröſte ſie, Wilhelm! Gott ſegne euch! Meine Sachen ſind alle in Ordnung. Lebt wohl! wir ſehn uns wieder und freudiger.“

„Ich habe dir übel gelohnt, Albert, und du vergibſt mir. Ich habe den Frieden deines Hauſes geſtört, ich habe Mißtrauen zwiſchen euch gebracht. Lebe wohl! ich will es enden. O, daß ihr glücklich wärt durch meinen Tod! Albert! Albert! mache den Engel glücklich! und ſo wohne Gottes Segen über dir!“

Er kramte den Abend noch viel in ſeinen Papieren, zerriß vieles und warf es in den Ofen, verſiegelte einige Päcke mit den Addreſſen an Wilhelm. Sie enthielten kleine Aufſätze, abgeriſſene Gedanken, deren ich verſchiedene geſehn habe; und nachdem er um zehn Uhr Feuer nachlegen und ſich eine Flaſche Wein geben laſſen, ſchickte er den Bedienten, deſſen Kammer wie auch die Schlafzimmer der Hausleute weit hinten hinaus waren, zu Bette, der ſich dann in ſeinen Kleidern niederlegte, um frühe bey der Hand zu ſeyn; denn ſein Herr hatte geſagt, die Poſtpferde würden vor ſechſe vor's Haus kommen.

nach eilfe.

„Alles iſt ſo ſtill um mich her, und ſo ruhig meine Seele. Ich danke dir Gott, der du dieſen letzten Augenblicken dieſe Wärme, dieſe Kraft ſchenkeſt.

Ich trete an das Fenſter, meine Beſte! und ſehe, und ſehe noch durch die ſtürmenden, vorüberfliehenden Wolken einzelne Sterne des ewigen Himmels! Nein, ihr werdet nicht fallen! der Ewige trägt euch an ſeinem Herzen, und mich. Ich ſehe die Deichſelſterne des Wagens, des liebſten unter allen Geſtirnen. Wann ich Nachts von dir ging, wie ich aus deinem Thore trat, ſtand er gegen mir über; mit welcher Trunkenheit habe ich ihn oft angeſehen! oft mit aufgehabenen Händen ihn zum Zeichen, zum heiligen Merkſteine meiner gegenwärtigen Seligkeit gemacht! und noch — O Lotte, was erinnert mich nicht an dich! umgibſt du mich nicht! und habe ich nicht, gleich einem Kinde, unge-

nüg-

nügſam allerley Kleinigkeiten zu mir geriſſen, die du Heilige berührt hatteſt!

Liebes Schattenbild! Ich vermache dir es zurück, Lotte, und bitte dich, es zu ehren. Tauſend tauſend Küſſe habe ich drauf gedrückt, tauſend Grüße ihm zugewinkt, wenn ich ausging oder nach Hauſe kam.

Ich habe deinen Vater in einem Zettelchen gebethen, meine Leiche zu ſchützen. Auf dem Kirchhofe ſind zwey Lindenbäume, hinten in der Ecke nach dem Felde zu; dort wünſche ich zu ruhen. Er kann, er wird das für ſeinen Freund thun. Bitte ihn auch. Ich will frommen Chriſten nicht zumuthen, ihren Körper neben einen armen Unglücklichen zu legen. Ach ich wollte, ihr begrübt mich am Wege, oder im einſamen Thale, daß Prieſter und Levit vor dem bezeichneten Steine ſich ſegnend vorübergingen und der Samariter eine Thräne weinte.

Hier Lotte! Ich ſchaudre nicht, den kalten ſchrecklichen Kelch zu faſſen, aus dem ich den Taumel des Todes trinken ſoll! Du reichteſt mir ihn und ich zage nicht. All! all! So ſind alle die Wünſche und Hoffnungen meines Lebens erfüllt! So kalt, ſo ſtarr an der ehernen Pforte des Todes anzuklopfen.

Daß ich des Glückes hätte theilhaftig werden können, für dich zu ſterben! Lotte, für dich mich hinzugeben! Ich wollte muthig, ich wollte freudig ſterben, wenn ich dir die Ruhe, die Wonne deines Lebens wieder ſchaffen könnte. Aber ach! das ward nur wenig Edeln gegeben, ihr Blut für die Ihrigen zu vergießen, und durch ihren Tod ein neues hundertfältiges Leben ihren Freunden anzufachen!

In dieſen Kleidern, Lotte, will ich begraben ſeyn, du haſt ſie berührt, geheiligt; ich habe auch deinen Vater darum gebethen. Meine Seele ſchwebt über dem Sarge. Man ſoll

meine

meine Taſchen nicht ausſuchen. Dieſe blaßrothe Schleife, die du am Buſen hatteſt, als ich dich zum erſtenmale unter deinen Kindern fand. O küſſe ſie tauſendmal und erzähle ihnen das Schickſal ihres unglücklichen Freundes. Die Lieben! ſie wimmeln um mich. Ach wie ich mich an dich ſchloß! ſeit dem erſten Augenblicke dich nicht laſſen konnte! — Dieſe Schleife ſoll mit mir begraben werden; an meinem Geburtstage ſchenkteſt du mir ſie! Wie ich das alles verſchlang! — Ach ich dachte nicht, daß mich der Weg hierher führen ſollte! — — Sey ruhig! ich bitte dich, ſey ruhig! —

Sie ſind geladen — Es ſchlägt zwölfe! So ſey es denn! — Lotte! Lotte lebe wohl! lebe wohl!

Ein Nachbar ſah den Blick vom Pulver und hörte den Schuß fallen; da aber alles ſtille blieb, achtete er nicht weiter drauf.

Morgens um ſechſe tritt der Bediente herein mit dem Lichte. Er findet ſeinen Herrn an der Erde, die Piſtole und Blut. Er ruft, er faßt ihn an; keine Antwort, er röchelte nur noch. Er läuft nach den Aerzten, nach Alberten. Lotte hört die Schelle ziehen, ein Zittern ergreift alle ihre Glieder. Sie weckt ihren Mann, ſie ſtehen auf, der Bediente bringt heulend und ſtotternd die Nachricht, Lotte ſinkt ohnmächtig vor Alberten nieder.

Als der Medicus zu dem Unglücklichen kam, fand er ihn an der Erde ohne Rettung, der Puls ſchlug, die Glieder waren alle gelähmt. Ueber dem rechten Auge hatte er ſich durch den Kopf geſchoſſen, das Gehirn war herausgetrieben. Man ließ ihm zum Ueberfluß eine Ader am Arme, das Blut lief, er hohlte noch immer Athem.

Aus dem Blut auf der Lehne des Seſſels konnte man ſchließen, er habe ſitzend vor dem Schreibtiſche die That vollbracht, dann iſt er herunter geſunken, hat ſich convulſiviſch um den Stuhl herumgewälzt. Er lag gegen das Fenſter entkräftet auf dem Rücken, war in völliger Kleidung, geſtiefelt, im grauen Frack mit gelber Weſte.

Das Haus, die Nachbarſchaft, die Stadt kam in Aufruhr. Albert trat herein. Werthern hatte man auf das Bette gelegt, die Stirn verbunden; ſein Geſicht ſchien wie eines Todten, er rührte kein Glied. Die Lunge röchelte noch fürchterlich, bald ſchwach, bald ſtärker, man erwartete ſein Ende.

Von dem Weine hatte er nur ein Glas getrunken. Emilia Galotti lag auf dem Pulte aufgeſchlagen.

Von Alberts Beſtürzung, von Lottens Jammer laßt mich nichts ſagen.

Der

Der alte Amtmann kam auf die Nachricht hereingeſprengt, er küßte den Sterbenden unter den heißeſten Thränen. Seine älteſten Söhne kamen bald nach ihm zu Fuße, ſie fielen neben dem Bette nieder im Ausdrucke des unbändigſten Schmerzens, küßten ihm die Hände und den Mund, und der älteſte, den er immer am meiſten geliebt, hing an ſeinen Lippen, bis er verſchieden war und man den Knaben mit Gewalt wegriß. Um zwölfe Mittags ſtarb er. Die Gegenwart des Amtmannes und ſeine Anſtalten tuſchten einen Auflauf. Nachts gegen eilfe ließ er ihn an die Stäte begraben, die er ſich erwählt hatte. Der Alte folgte der Leiche und die Söhne, Albert vermocht's nicht. Man fürchtete für Lottens Leben. Handwerker trugen ihn. Kein Geiſtlicher hat ihn begleitet.

Götz von Berlichingen

mit der eiſernen Hand.

Ein Schauſpiel.

BIBLIOTH. UNIVERS. LIPSIENSIS
EX LEG.
SALOMONIS
HIRZEL
1877

Von

Goethe.

Ächte Ausgabe.

Leipzig,
bey Georg Joachim Göſchen,
1787.

Götz von Berlichingen

mit der eiſernen Hand.

Ein Schauſpiel.

Perſonen.

Kaiſer Maximilian.
Götz von Berlichingen.
Eliſabeth, ſeine Frau.
Maria, ſeine Schweſter.
Karl, ſein Söhnchen.
Georg, ſein Bube.
Biſchof von Bamberg.
Weislingen,
Adelheid von Walldorf, } an des Biſchofs Hofe.
Liebetraut,
Abt von Fulda.
Olearius, beyder Rechte Doctor.
Bruder Martin.
Hanns von Selbitz.
Franz von Sickingen.
Lerſe.
Franz, Weislingens Bube.
Kammerfräulein der Adelheid.
Metzler, Sievers, Link, Kohl, Wild, Anführer der rebelliſchen Bauern.
Hoffrauen, Hofleute, am Bamberg'ſchen Hofe.
Kaiſerliche Räthe.
Rathsherrn von Heilbronn.
Richter des heimlichen Gerichts.
Zwey Nürnberger Kaufleute.

Max Stumpf, Pfalzgräflicher Diener.
Ein Unbekannter.
Brautvater, } Bauern.
Bräutigam,
Berliching'ſche, Weisling'ſche, Bamberg'ſche Reiter.
Hauptleute, Officiere, Knechte von der Reichsarmee.
Schenkwirth.
Gerichtsdiener.
Heilbronner Bürger.
Stadtwache.
Gefängnißwärter.
Bauern.
Zigeunerhauptmann.
Zigeuner, Zigeunerinnen.

Erſter Act.

Schwarzenberg in Franken.

Herberge.

Metzler, **Sievers** am Tiſche. **Zwey Reitersknechte** beym Feuer. **Wirth**.

Sievers.

Hänſel, noch ein Glas Branntwein, und meß chriſtlich.

Wirth. Du biſt der Nimmerſatt.

Metzler leiſe zu Sievers. Erzähl das noch einmal vom Berlichingen! Die Bamberger dort ärgern ſich, ſie möchten ſchwarz werden.

Sievers. Bamberger? Was thun die hier?

Metzler. Der Weislingen iſt oben aufm Schloß beym Herrn Grafen ſchon zwey Tage; dem haben ſie das Gleit geben. Ich weiß nicht wo er herkommt; ſie warten auf ihn; er geht zurück nach Bamberg.

Sievers. Wer iſt der Weislingen?

Metzler. Des Biſchofs rechte Hand, ein gewaltiger Herr, der dem Götz auch auf'n Dienſt lauert.

Sievers. Er mag ſich in Acht nehmen.

Metzler leiſe. Nur immer zu! laut. Seit wann hat denn der Götz wieder Händel mit dem Biſchof von Bamberg? Es hieß ja, alles wäre vertragen und geſchlichtet.

Sievers. Ja, vertrag du mit den Pfaffen! Wie der Biſchof ſah, er richt nichts aus, und zieht immer den Kürzern, kroch er zum Kreuz, und war geſchäftig, daß der Vergleich zu Stand käm. Und der getreuherzige Berlichingen gab unerhört nach, wie er immer thut, wenn er im Vortheil iſt.

Metzler. Gott erhalt ihn! Ein rechtſchaffner Herr!

Sievers. Nun denk, iſt das nicht ſchändlich? Da werfen ſie ihm einen Buben nieder, da er ſich nichts weniger verſieht. Wird ſie aber ſchon wieder dafür lauſen!

Metzler. Es iſt doch dumm, daß ihm der letzte Strich mißglückt iſt! Er wird ſich garſtig erboſt haben.

Sievers. Ich glaub nicht, daß ihn lang was ſo verdroſſen hat. Denk auch, alles war aufs genauſte verkundſchaft, wann der Biſchof aus dem Bad käm, mit wie viel Reitern, welchen Weg; und wenns nicht wär durch falſche Leut verrathen worden, wollt er ihm das Bad geſegnet und ihn ausgerieben haben.

Erſter Reiter. Was raiſonnirt ihr von unſerm Biſchof? Ich glaub, ihr ſucht Händel.

Sievers. Kümmert euch um eure Sachen. Ihr habt an unſerm Tiſch nichts zu ſuchen.

Zweyter Reiter. Wer heißt euch von unſerm Biſchof deſpectirlich reden?

Sievers. Hab ich euch Red und Antwort zu geben? Seht doch den Fratzen!

Erſter Reiter ſchlägt ihm hinter die Ohren.

Metzler. Schlag den Hund todt.

Sie fallen über einander her.

Zweyter Reiter. Komm her, wenn du's Herz haſt.

Wirth reißt ſie von einander. Wollen ihr Ruh haben! Tauſend Schwerenoth! Schert euch naus, wenn ihr was auszumachen habt. In meiner Stub ſolls ehrlich und ordentlich zugehn. Schiebt die Reiter zur Thür hinaus. Und ihr Eſel, was fangen ihr an?

Metzler. Nur nit viel geſchimpft, Hänſel, ſonſt kommen wir dir über die Glatze. Komm, Kamerad, wollen die draußen bläuen.

Zwey Berlichingiſche Reiter kommen.

Erſter Reiter. Was gibts da?

Sievers. Ey guten Tag, Peter! Veit, guten Tag! Woher?

Zweyter Reiter. Daß du dich nit unterſtehſt zu verrathen, wem wir dienen.

Sievers leiſe. Da iſt euer Herr Götz wohl auch nit weit?

Erſter Reiter. Halt dein Maul! Habt ihr Händel?

Sievers. Ihr ſeyd den Kerls begegnet draußen, ſind Bamberger.

Erſter Reiter. Was thun die hier?

Metzler. Der Weislingen iſt droben aufm Schloß, beym gnädigen Herrn, den haben ſie geleit.

Erſter Reiter. Der Weislingen?

Zweyter Reiter leiſe. Peter! das iſt ein gefunden Freſſen! Wie lang iſt er da?

Metzler. Schon zwey Tage. Aber er will heut noch fort, hört ich einen von den Kerls ſagen.

Erſter Reiter leiſe. Sagt ich dir nicht, er wär daher! Hätten wir dort drüben eine Weile paſſen können. Komm, Veit.

Sievers. Helft uns doch erſt die Bamberger ausprügeln.

Zweyter Reiter. Ihr ſeyd ja auch zu zwey. Wir müſſen fort. Adies. ab.

Sievers. Lumpenhunde die Reiter! wann man ſie nit bezahlt, thun ſie dir keinen Streich.

Metzler. Ich wollt ſchwören, ſie haben einen Anſchlag. Wem dienen ſie?

Sievers. Ich ſolls nit ſagen. Sie dienen dem Götz.

Metzler. So! Nun wollen wir über die draußen. Komm, ſo lang ich einen Bengel hab, fürcht ich ihre Bratſpieße nicht.

Sievers. Dürften wir nur ſo einmal an die Fürſten, die uns die Haut über die Ohren ziehen.

Herberge im Wald.

Götz vor der Thür unter der Linde. Wo meine Knechte bleiben! Auf und ab muß ich gehen, ſonſt übermannt mich der Schlaf. Fünf Tag und Nächte ſchon auf der Lauer. Es wird einem ſauer gemacht, das Bißchen Leben und Freyheit. Dafür, wenn ich dich habe, Weislingen, will ich mirs wohl ſeyn laſſen. Schenkt ein. Wieder leer! Georg! So lang's daran nicht mangelt, und an friſchem Muth, lach ich der Fürſten Herrſchſucht und Ränke. — Georg! — Schickt ihr nur euren gefälligen Weislingen herum zu Vettern und Gevattern, laßt mich anſchwärzen. Nur immer zu. Ich bin wach. Du warſt mir entwiſcht, Biſchof! So mag denn dein lieber Weislingen die Zeche bezahlen. — Georg! hört der Junge nicht! Georg! Georg!

Der Bube im Panzer eines Erwachſenen. Geſtrenger Herr!

Götz. Wo ſtickſt du! Haſt du geſchlafen? Was zum Henker treibſt du für Mummerey? Komm her, du ſiehſt gut aus. Schäm dich nicht, Junge. Du biſt brav! Ja, wenn du ihn ausfüllteſt! Es iſt Hannſens Küraß?

Georg. Er wollt ein wenig ſchlafen, und ſchnallt ihn aus.

Götz. Er iſt bequemer als ſein Herr.

Georg. Zürnt nicht. Ich nahm ihn leiſe weg, und legt ihn an, und hohlte meines Vaters altes Schwert von der Wand, lief auf die Wieſe und zogs aus.

Götz. Und hiebſt um dich herum? Da wirds den Hecken und Dornen gut gegangen ſeyn. Schläft Hanns?

Georg. Auf euer Rufen ſprang er auf, und ſchrie mir, daß ihr rieft. Ich wollt den Harniſch ausſchnallen, da hört ich euch zwey, dreymal.

Götz. Geh! bring ihm ſeinen Panzer wieder, und ſag ihm, er ſoll bereit ſeyn, ſoll nach den Pferden ſehen.

Georg. Die hab ich recht ausgefüttert, und wieder aufgezäumt. Ihr könnt aufſitzen wann ihr wollt.

Götz. Bring mir einen Krug Wein, gib Hannſen auch ein Glas, ſag ihm, er ſoll munter ſeyn, es gilt. Ich hoffe jeden Augenblick, meine Kundſchafter ſollen zurück kommen.

Georg. Ach geſtrenger Herr!

Götz. Was haſt du?

Georg. Darf ich nicht mit?

Götz. Ein andermal, Georg, wann wir Kaufleute fangen und Fuhren wegnehmen.

Georg. Ein andermal, das habt ihr ſchon oft geſagt. O dießmal! dießmal! Ich will nur hinten drein laufen, nur auf der Seite lauern. Ich will euch die verſchoſſene Bolzen wieder hohlen.

Götz. Das nächſtemal, Georg. Du ſollſt erſt ein Wamms haben, eine Blechhaube, und einen Spieß.

Georg. Nehmt mich mit. Wär ich letzt dabey geweſen, ihr hättet die Armbruſt nicht verloren.

Götz. Weißt du das?

Georg. Ihr warſt ſie dem Feind an Kopf, und einer von den Fußknechten hob ſie auf, weg war ſie. Gelt ich weiß.

Götz. Erzählen dir das meine Knechte?

Georg. Wohl. Dafür pfeif ich ihnen auch, wenn wir die Pferde ſtriegeln, allerley Weiſen, und lerne ſie allerley luſtige Lieder.

Götz. Du biſt ein braver Junge.

Georg. Nehmt mich mit, daß ich's zeigen kann.

Götz. Das nächſtemal, auf mein Wort. Unbewaffnet, wie du biſt, ſollſt du nicht in Streit. Die künftigen Zeiten brauchen auch Männer. Ich ſage dir, Knabe, es wird eine theure Zeit werden. Fürſten werden ihre Schätze biethen um einen Mann, den ſie jetzt haſſen. Geh, Georg, gib Hannſen ſeinen Küraß wieder, und bring mir Wein. Georg ab. Wo meine Knechte bleiben! Es iſt unbegreiflich. Ein Mönch! Wo kommt der noch her?

Bruder Martin kommt.

Götz. Ehrwürdiger Vater, guten Abend! woher ſo ſpät? Mann der heiligen Ruhe, ihr beſchämt viel Ritter.

Martin. Dank euch, edler Herr! Und bin vor der Hand nur demüthiger Bruder, wenns ja Titel ſeyn ſoll. Auguſtin mit meinem Kloſternahmen, doch hör ich am liebſten Martin, meinen Taufnahmen.

Götz. Ihr ſeyd müde, Bruder Martin, und ohne Zweifel durſtig! Der Bub kommt. Da kommt der Wein eben recht.

Martin. Für mich einen Trunk Waſſer. Ich darf keinen Wein trinken.

Götz. Iſt das euer Gelübde?

Martin. Nein, gnädiger Herr, es iſt nicht wider mein Gelübde, Wein zu trinken: weil aber der Wein wider mein Gelübde iſt; ſo trinke ich keinen Wein.

Götz. Wie verſteht ihr das?

Martin. Wohl euch, daß ihr's nicht verſteht. Eſſen und trinken, meyn ich, iſt des Menſchen Leben.

Götz. Wohl!

Martin. Wenn ihr gegeſſen und getrunken habt, ſeyd ihr wie neu geboren; ſeyd ſtärker, muthiger, geſchickter zu eurem Geſchäft. Der Wein erfreut des Menſchen Herz, und die Freudigkeit iſt die Mutter aller Tugenden. Wenn ihr Wein getrunken habt, ſeyd ihr alles doppelt, was ihr ſeyn ſollt, noch einmal ſo leicht denkend, noch einmal ſo unternehmend, noch einmal ſo ſchnell ausführend.

Götz. Wie ich ihn trinke, iſt es wahr.

Martin. Davon red ich auch. Aber wir —

Georg mit Waſſer.

Götz zu Georg heimlich. Geh auf den Weg nach Dachsbach, und leg dich mit dem Ohr auf die Erde, ob du nicht Pferde kommen hörſt, und ſey gleich wieder hier.

Martin. Aber wir, wenn wir gegeſſen und getrunken haben, ſind wir grad das Gegentheil von dem, was wir ſeyn ſollen. Unſere ſchläfrige Verdauung ſtimmt den Kopf nach dem Magen, und in der Schwäche einer überfüllten Ruhe erzeugen ſich Begierden, die ihrer Mutter leicht über den Kopf wachſen.

Götz. Ein Glas, Bruder Martin, wird euch nicht im Schlaf ſtören. Ihr ſeyd heute viel gegangen. Bringts ihm. Alle Streiter!

Martin. In Gottes Nahmen! Sie ſtoßen an. Ich kann die müßige Leute nicht ausſtehen; und doch kann ich nicht ſagen, daß alle Mönche müßig ſind, ſie thun was ſie können. Da komm ich von St. Veit, wo ich die letzte Nacht ſchlief. Der Prior führte mich in den Garten; das iſt nun ihr Bienenkorb. Vortreflicher Salat! Kohl nach Herzens Luſt! und beſonders Blumenkohl und Artiſchocken, wie keine in Europa!

Götz. Das iſt alſo eure Sache nicht. Er ſteht auf, ſieht nach dem Jungen und kommt wieder.

Martin. Wollte, Gott hätte mich zum Gärtner oder Laboranten gemacht! ich könnte glücklich ſeyn. Mein Abt liebt mich, mein Kloſter iſt Erfurt in Sachſen; er weiß, ich kann nicht ruhn, da ſchickt er mich herum, wo was zu betreiben iſt. Ich geh zum Biſchof von Conſtanz.

Götz. Noch eins! Gute Verrichtung!

Martin. Gleichfalls!

Götz. Was ſeht ihr mich ſo an, Bruder?

Martin. Daß ich in euren Harniſch verliebt bin.

Götz. Hättet ihr Luſt zu einem? Es iſt ſchwer und beſchwerlich ihn zu tragen.

Martin. Was iſt nicht beſchwerlich auf dieſer Welt! und mir kommt nichts beſchwerlicher vor, als nicht Menſch ſeyn dürfen. Armuth, Keuſchheit und Gehorſam — Drey Gelübde, deren jedes, einzeln betrachtet, der Natur das unausſtehlichſte ſcheint, ſo unerträglich ſind ſie alle. Und ſein ganzes Leben unter dieſer Laſt, oder der weit drückendern Bürde des Gewiſſens muthlos zu keichen! O Herr! was ſind die Mühſeligkeiten eures Lebens, gegen die Jämmerlichkeiten eines Standes, der die beſten Triebe, durch die wir werden, wachſen und gedeyen, aus mißverſtandner Begierde Gott näher zu rücken, verdammt?

Götz. Wär' euer Gelübde nicht ſo heilig, ich wollte euch bereden, einen Harniſch anzulegen, wollt' euch ein Pferd geben, und wir zögen mit einander.

Martin. Wollte Gott, meine Schultern fühlten Kraft, den Harniſch zu ertragen, und mein Arm Stärke, einen Feind vom Pferd zu ſtechen! — Arme ſchwache Hand, von je her gewöhnt, Kreutze und Friedensfahnen zu führen und Rauchfäſſer zu ſchwingen, wie wollteſt du Lanze und Schwert regieren? Meine Stimme, nur zu Ave und Halleluja geſtimmt, würde dem Feind ein Herold meiner Schwäche ſeyn, wenn ihn die eurige überwältigte. Kein Gelübde ſollte mich abhalten, wieder in den Orden zu treten, den mein Schöpfer ſelbſt geſtiftet hat!

Götz. Glückliche Wiederkehr!

Martin. Das trinke ich nur für euch. Wiederkehr in meinen Käfig iſt allemal unglücklich. Wenn ihr wiederkehrt, Herr, in eure Mauern, mit dem Bewußtſeyn eurer Tapferkeit und Stärke, der keine Müdigkeit etwas anhaben kann, euch zum erſtenmal nach langer Zeit, ſicher vor feindlichem Überfall, entwaffnet auf euer Bette ſtreckt, und euch nach dem Schlaf dehnt, der euch beſſer ſchmeckt, als mir der Trunk nach langem Durſt; da könnt ihr von Glück ſagen!

Götz. Dafür kommt's auch ſelten.

Martin feuriger. Und iſt, wenn's kommt, ein Vorſchmack des Himmels. — Wenn ihr zurück kehrt, mit der Beute eurer Feinde beladen, und euch erinnert: den ſtach ich vom Pferd, eh er ſchießen konnte, und den rannt' ich ſammt dem Pferde nieder, und dann reitet ihr zu eurem Schloß hinauf, und —

Götz. Was meint ihr?

Martin. Und eure Weiber! Er ſchenkt ein. Auf Geſundheit eurer Frau! Er wiſcht ſich die Augen. Ihr habt doch eine?

Götz. Ein edles, vortreffliches Weib!

Martin. Wohl dem, der ein tugendſam Weib hat! deß lebt er noch eins ſo lange. Ich kenne keine Weiber, und doch war die Frau die Krone der Schöpfung!

Götz vor ſich. Er dauert mich! Das Gefühl ſeines Standes frißt ihm das Herz.

Georg geſprungen. Herr! ich höre Pferde im Galopp! Zwey! Es ſind ſie gewiß.

Götz. Führ mein Pferd heraus, Hanns ſoll aufſitzen. Lebt wohl, theurer Bruder, Gott geleit euch! Seyd muthig und geduldig. Gott wird euch Raum geben.

Martin. Ich bitt um euren Nahmen.

Götz. Verzeiht mir. Lebt wohl. Er reicht ihm die linke Hand.

Martin. Warum reicht ihr mir die Linke? Bin ich die ritterliche Rechte nicht werth.

Götz. Und wenn ihr der Kaiſer wärt, ihr müßtet mit dieſer vorlieb nehmen. Meine Rechte, obgleich im Kriege nicht unbrauchbar, iſt gegen den Druck der Liebe unempfindlich, ſie iſt eins mit ihrem Handſchuh; ihr ſeht, er iſt Eiſen.

Martin. So ſeyd ihr Götz von Berlichingen! Ich danke dir, Gott, daß du mich ihn haſt ſehen laſſen, dieſen Mann, den die Fürſten haſſen, und zu dem die Bedrängten ſich wenden. *Er nimmt ihm die rechte Hand.* Laßt mir dieſe Hand, laßt mich ſie küſſen.

Götz. Ihr ſollt nicht.

Martin. Laßt mich! Du, mehr werth als Reliquienhand, durch die das heiligſte Blut gefloſſen iſt, todtes Werkzeug, belebt durch des edelſten Geiſtes Vertrauen auf Gott!

Götz *ſetzt den Helm auf und nimmt die Lanze.*

Martin. Es war ein Mönch bey uns vor Jahr und Tag, der euch beſuchte, wie ſie euch abgeſchoſſen ward vor Landshut. Wie er uns erzählte, was ihr littet, und wie ſehr es euch ſchmerzte zu eurem Beruf verſtümmelt zu ſeyn, und wie euch einfiel, von einem gehört zu haben, der auch nur Eine Hand hatte, und als tapferer Reitersmann doch noch lange diente — ich werde das nie vergeſſen!

Die zwey Knechte kommen.

Götz, *zu ihnen. Sie reden heimlich.*

Martin *fährt inzwiſchen fort.* Ich werde das nie vergeſſen, wie er im edelſten, einfältigſten Vertrauen auf Gott ſprach: und wenn ich zwölf Händ hätte, und deine Gnad wollt mir nicht, was würden ſie mir fruchten. So kann ich mit Einer —

Götz. In den Haslacher Wald alſo. *Kehrt ſich zu Martin.* Lebt wohl, werther Bruder Martin. *Küßt ihn.*

Martin. Vergeßt mein nicht, wie ich euer nicht vergeſſe. *Götz ab.*

Martin. Wie mir's ſo eng um's Herz ward, da ich ihn ſah. Er redete nichts, und mein Geiſt konnte doch den ſeinigen unterſcheiden. Es iſt eine Wolluſt einen großen Mann zu ſehn.

Georg. Ehrwürdiger Herr, ihr ſchlaft doch bey uns?

Martin. Kann ich ein Bett haben?

Georg. Nein Herr! Ich kenne Betten nur vom Hörenſagen, in unſrer Herberg' iſt nichts als Stroh.

Martin. Auch gut. Wie heißt du?

Georg. Georg, ehrwürdiger Herr!

Martin. Georg! da haſt du einen tapfern Patron.

Georg. Sie ſagen, er ſey ein Reiter geweſen, das will ich auch ſeyn.

Martin. Warte! *Zieht ein Gebethbuch hervor, und gibt dem Buben einen Heiligen.* Da haſt du ihn. Folge ſeinem Beyſpiel, ſey brav und fürchte Gott. *Martin geht.*

Georg. Ach ein ſchöner Schimmel! wenn ich einmal ſo einen hätte! — und die goldene Rüſtung! — Das iſt ein garſtiger Drach — Jetzt ſchieß' ich nach Sperlingen — Heiliger Georg! mach mich groß und ſtark, gib mir ſo eine Lanze, Rüſtung und Pferd, dann laß mir die Drachen kommen!

Jarthauſen.

Götzens Burg.

Eliſabeth. Maria. Karl, ſein Söhnchen.

Karl. Ich bitte dich, liebe Tante, erzähl mir das noch einmal vom frommen Kind, 's is gar zu ſchön.

Maria. Erzähl du mir's, kleiner Schelm, da will ich hören ob du Acht gibſt.

Karl. Wart e bis, ich will mich bedenken — Es war einmal — ja — es war einmal ein Kind, und ſein Mutter war krank, da ging das Kind hin.

Maria. Nicht doch. Da ſagte die Mutter: liebes Kind —

Karl. Ich bin krank —

Maria. Und kann nicht ausgehn —

Karl. Und gab ihm Geld und ſagte: geh hin, und hohl dir ein Frühſtück. Da kam ein armer Mann —

Maria. Das Kind ging, da begegnet ihm ein alter Mann, der war — nun Karl!

Karl. Der war — alt —

Maria. Freylich! der kaum mehr gehen konnte, und ſagte: liebes Kind —

Karl. Schenk mir was, ich hab kein Brot geſſen geſtern und heut. Da gab ihm's Kind das Geld —

Maria. Das für ſein Frühſtück ſeyn ſollte.

Karl. Da ſagte der alte Mann —

Maria. Da nahm der alte Mann, das Kind —

Karl. Bey der Hand, und ſagte — und ward ein ſchöner, glänziger Heiliger, und ſagte: Liebes Kind —

Maria. Für deine Wohlthätigkeit belohnt dich die Mutter Gottes durch mich, welchen Kranken du anrührſt —

Karl. Mit der Hand — es war die rechte, glaub ich.

Maria. Ja.

Karl. Der wird gleich geſund.

Maria. Da lief das Kind nach Haus, und konnt für Freuden nichts reden.

Karl. Und fiel ſeiner Mutter um den Hals, und weinte für Freuden —

Maria. Da rief die Mutter: wie iſt mir! und war — nun Karl.

Karl. Und war — und war —

Maria. Du gibſt ſchon nicht Acht! — und war geſund. Und das Kind curirte König und Kaiſer, und wurde ſo reich, daß es ein groſſes Kloſter bauete.

Eliſabeth. Ich kann nicht begreifen, wo mein Herr bleibt. Schon fünf Tag und Nächte, daß er weg iſt, und er hoffte ſo bald ſeinen Streich auszuführen.

Maria. Mich ängſtigt's lang. Wenn ich ſo einen Mann haben ſollte, der ſich immer Gefahren ausſetzte, ich ſtürbe im erſten Jahr.

Eliſabeth. Dafür dank' ich Gott, daß er mich härter zuſammen geſetzt hat.

Karl. Aber muß dann der Vater ausreiten, wenn's ſo gefährlich iſt?

Maria. Es iſt ſein guter Wille ſo.

Eliſabeth. Wohl muß er, lieber Karl.

Karl. Warum?

Eliſabeth. Weißt du noch, wie er das letztemal ausritt, da er dir Weck mitbrachte.

Karl. Bringt er mir wieder mit?

Eliſabeth. Ich glaub wohl. Siehſt du, da war ein Schneider von Stuttgard, der war ein trefflicher Bogenſchütz, und hatte zu Cölln aufm Schießen das Beſte gewonnen.

Karl. War's viel?

Eliſabeth. Hundert Thaler. Und darnach wollten ſie's ihm nicht geben.

Maria. Gelt, das iſt garſtig, Karl?

Karl. Garſtige Leut!

Eliſabeth. Da kam der Schneider zu deinem Vater und bath ihn, er möchte ihm zu ſeinem Geld verhelfen. Und da ritt er aus und nahm den Cöllnern ein paar Kaufleute weg, und plagte ſie ſo lang, bis ſie das Geld heraus gaben. Wärſt du nicht auch ausgeritten?

Karl. Nein! da muß man durch einen dicken dicken Wald, ſind Zigeuner und Hexen drin.

Eliſabeth. Iſt ein rechter Burſch, fürcht ſich vor Hexen.

Maria. Du thuſt beſſer, Karl, leb du einmal auf deinem Schloß, als ein frommer chriſtlicher Ritter. Auf ſeinen eigenen Gütern findet man zum Wohlthun Gelegenheit genug. Die rechtſchaffenſten Ritter, begehn mehr Ungerechtigkeit als Gerechtigkeit auf ihren Zügen.

Eliſabeth. Schweſter, du weiſt nicht was du redſt. Gebe nur Gott, daß unſer Junge mit der Zeit braver wird, und dem Weislingen nicht nachſchlägt, der ſo treulos an meinem Mann handelt.

Maria. Wir wollen nicht richten, Eliſabeth. Mein Bruder iſt ſehr erbittert, du auch. Ich bin bey der ganzen Sache mehr Zuſchauer, und kann billiger ſeyn.

Eliſabeth. Er iſt nicht zu entſchuldigen.

Maria. Was ich von ihm gehört, hat mich eingenommen. Erzählte nicht ſelbſt dein Mann ſo viel Liebes und Gutes von ihm! Wie glücklich war ihre Jugend, als ſie zuſammen Edelknaben des Markgrafen waren!

Eliſabeth. Das mag ſeyn. Nur ſag, was kann der Menſch je Gutes gehabt haben, der ſeinem beſten, treuſten Freunde nachſtellt, ſeine Dienſte den Feinden meines Manns verkauft, und unſern trefflichen Kaiſer, der uns ſo gnädig iſt, mit falſchen widrigen Vorſtellungen einzunehmen ſucht.

Karl. Der Vater! Der Vater! Der Thürner bläſt's Liedel: Heyſa mach's Thor auf.

Eliſabeth. Da kommt er mit Beute.

Ein Reiter kommt.

Reiter. Wir haben gejagt! wir haben gefangen! Gott grüß euch, edle Frauen.

Eliſabeth. Habt ihr den Weislingen?

Reiter. Ihn und drey Reiter.

Eliſabeth. Wie ging's zu, daß ihr ſo lang ausbleibt?

Reiter. Wir lauerten auf ihn zwiſchen Nürnberg und Bamberg, er wollte nicht kommen, und wir wußten doch, er war auf dem Wege. Endlich kundſchaften wir ihn aus, er war ſeitwärts gezogen, und ſaß geruhig bey'm Grafen auf Schwarzenberg.

Eliſabeth. Den möchten ſie auch gern meinem Mann feind haben.

Reiter. Ich ſagts gleich dem Herrn. Auf! und wir ritten in Haslacher Wald. Und da wars curios, wie wir ſo in die Nacht reiten, hütt' juſt ein Schäfer da, und fallen fünf Wölf in die Herd', und packten weidlich an. Da lachte unſer Herr, und ſagte: Glück zu, lieben

Geſellen! Glück überall und uns auch! Und es freuet' uns all das gute Zeichen. Indem ſo kommt der Weislingen hergeritten mit vier Knechten.

Maria. Das Herz zittert mir im Leibe.

Reiter. Ich und mein Kamerad, wie's der Herr befohlen hätte, niſtelten uns an ihn, als wären wir zuſammengewachſen, daß er ſich nicht regen noch rühren konnte, und der Herr und der Hanns fielen über die Knechte her, und nahmen ſie in Pflicht. Einer iſt entwiſcht.

Eliſabeth. Ich bin neugierig ihn zu ſehn. Kommen ſie bald?

Reiter. Sie reiten das Thal herauf; in einer Viertelſtund ſind ſie hier.

Maria. Er wird niedergeſchlagen ſeyn.

Reiter. Finſter gnug ſieht er aus.

Maria. Sein Anblick wird mir im Herzen weh thun.

Eliſabeth. Ah! — Ich will gleich das Eſſen zurecht machen. Hungrig werdet ihr doch alle ſeyn.

Reiter. Rechtſchaffen.

Eliſabeth. Nimm die Kellerſchlüſſel und hohl vom beſten Wein! Sie haben ihn verdient. ab.

Karl. Ich will mit, Tante.

Maria. Komm, Burſch. ab.

Reiter. Der wird nicht ſein Vater, ſonſt ging er mit in Stall!

Götz. Weislingen. Reitersknechte.

Götz Helm und Schwert auf den Tiſch legend. Schnallt mir den Harniſch auf, und gebt mir mein Wamms. Die Bequemlichkeit wird mir wohl thun, Bruder Martin, du ſagteſt recht — Ihr habt uns in Athem erhalten, Weislingen.

Weislingen antwortet nichts, auf und abgehend.

Götz. Seyd guten Muths. Kommt entwaffnet euch. Wo ſind eure Kleider? ich hoffe, es ſoll nichts verloren gangen ſeyn. Zum Knecht. Fragt ſeine Knechte, und öffnet das Gepäcke, und ſeht zu daß nichts abhanden komme. Ich könnt' euch auch von den meinigen borgen.

Weislingen. Laßt mich ſo, es iſt all eins.

Götz. Könnt' euch ein hübſches ſaubres Kleid geben, iſt zwar nur leinen. Mir iſt's zu eng worden. Ich hatt's auf der Hochzeit meines gnädigen Herrn des Pfalzgrafen an, eben damals, als euer Biſchof ſo giftig über mich wurde. Ich hatt' ihm vierzehn Tag vorher, zwey Schiff' auf dem Main niedergeworfen. Und ich geh mit Franzen von Sickingen im Wirthshaus zum Hirſch in Haidelberg die Trepp hinauf. Eh man noch ganz droben iſt, iſt ein Abſatz und ein eiſern Geländerlein, da ſtund der Biſchof und gab Franzen die Hand, wie er vorbey ging, und gab ſie mir auch, wie ich hinten drein kam. Ich lacht' in meinem Herzen, und ging zum Landgrafen von Hanau, der mir ein gar lieber Herr war, und ſagte: Der Biſchof hat mir die Hand geben, ich wett er hat mich nicht gekannt. Das hört der Biſchof, denn ich redt laut mit Fleiß, und kam zu uns trotzig — und ſagte: Wohl, weil ich euch nicht kannt hab, gab ich euch die Hand. Da ſagt' ich: Herre, ich merkt's wohl, daß ihr mich nicht kanntet, und hiermit habt ihr eure Hand wieder. Da ward das Männlein ſo roth am Hals wie ein Krebs vor Zorn, und lief in die Stube zu Pfalzgraf Ludwig und dem Fürſten von Naſſau, und klagt's ihnen. Wir haben nachher uns oft was drüber zu gute gethan.

Weislingen. Ich wollt' ihr ließt mich allein.

Götz. Warum das? Ich bitt euch, ſeyd aufgeräumt. Ihr ſeyd in meiner Gewalt, und ich werd ſie nicht mißbrauchen.

Weislingen. Dafür war mir's noch nicht bange. Das iſt eure Ritterpflicht.

Götz. Und ihr wißt, daß die mir heilig' iſt.

Weislingen. Ich bin gefangen; das Übrige iſt eins.

Götz. Ihr ſolltet nicht ſo reden. Wenn ihr's mit Fürſten zu thun hättet, und ſie euch in tiefen Thurn an Ketten aufhingen, und der Wächter euch den Schlaf wegpfeifen müßte.

Die Knechte mit den Kleidern.

Weislingen zieht ſich aus und an.

Karl kommt.

Karl. Guten Morgen, Vater.

Götz küßt ihn. Guten Morgen, Junge. Wie habt ihr die Zeit gelebt?

Karl. Recht geſchickt, Vater! Die Tante ſagt: ich ſey recht geſchickt.

Götz. So!

Karl. Haſt du mir was mitgebracht?

Götz. Dießmal nicht.

Karl. Ich hab viel gelernt.

Götz. Ey!

Karl. Soll ich dir vom frommen Kind erzählen?

Götz. Nach Tiſche.

Karl. Ich weiß noch was.

Götz. Was wird das ſeyn?

Karl. Jaxthauſen iſt ein Dorf und Schloß an der Jaxt, gehört ſeit zweyhundert Jahren den Herrn von Berlichingen erb- und eigenthümlich zu.

Götz. Kennſt du den Herrn von Berlichingen?

Karl ſieht ihn ſtarr an.

Götz vor ſich. Er kennt wohl vor lauter Gelehrſamkeit ſeinen Vater nicht. — Wem gehört Jaxthauſen?

Karl. Jaxthauſen iſt ein Dorf und Schloß an der Jaxt.

Götz. Das frag ich nicht. — Ich kannte alle Pfade, Weg und Furthen, eh' ich wußte wie Fluß, Dorf und Burg hieß. — Die Mutter iſt in der Küche?

Karl. Ja, Vater! Sie kocht weiße Rüben und ein Lammesbraten.

Götz. Weißt du's auch, Hanns Küchenmeiſter?

Karl. Und für mich zum Nachtiſch hat die Tante einen Apfel gebraten.

Götz. Kannſt du ſie nicht roh eſſen?

Karl. Schmeckt ſo beſſer.

Götz. Du mußt immer was apartes haben. — Weislingen! ich bin gleich wieder bey euch. Ich muß meine Frau doch ſehn. Komm mit, Karl.

Karl. Wer iſt der Mann?

Götz. Grüß' ihn. Bitt' ihn er ſoll luſtig ſeyn.

Karl. Da, Mann! haſt du eine Hand, ſey luſtig, das Eſſen iſt bald fertig.

Weislingen hebt ihn in die Höh und küßt ihn. Glückliches Kind! das kein Übel kennt, als wenn die Suppe lang ausbleibt. Gott laß euch viel Freud am Knaben erleben, Berlichingen!

Götz. Wo viel Licht iſt, iſt ſtarker Schatten — doch wär mir's willkommen. Wollen ſehn was es gibt. Sie gehn.

Weislingen. O daß ich aufwachte! und das alles wäre ein Traum! In Berlichingens Gewalt! von dem ich mich kaum losgearbeitet hatte, deſſen Andenken ich mied wie Feuer, den ich hoffte zu überwältigen! Und er — der alte treuherzige Götz! Heiliger Gott, was will, will aus dem allen werden? Rückgeführt, Adelbert, in den Saal! wo wir als Buben unſere Jagd trieben — da du ihn liebteſt, an ihm hingſt wie an deiner Seele. Wer kann ihm nahen und ihn haſſen? Ach! ich bin ſo ganz nichts hier! Glückſelige Zeiten, ihr ſeyd vorbey, da noch der alte Berlichingen hier am Kamin ſaß, da wir um ihn durch einander ſpielten, und uns liebten wie die Engel. Wie wird ſich der Biſchof ängſtigen, und meine Freunde. Ich weiß, das ganze Land nimmt Theil an meinem Unfall. Was iſt's! Können ſie mir geben, wornach ich ſtrebe?

Götz mit einer Flaſche Wein und Becher. Bis das Eſſen fertig wird, wollen wir eins trinken. Kommt ſetzt euch, thut als wenn ihr zu Hauſe wärt! Denkt, ihr ſeyd wieder einmal bey'm Götz. Haben doch lange nicht beyſammen geſeſſen, lang keine Flaſche mit einander ausgeſtochen. Bringts ihm. Ein fröhlich Herz!

Weislingen. Die Zeiten ſind vorbey.

Götz. Behüte Gott! Zwar vergnügtere Tage werden wir wohl nicht wieder finden, als an des Markgrafens Hof, da wir noch beyſammen ſchlieſen und mit einander herum zogen. Ich erinnere mich mit Freuden meiner Jugend. Wißt ihr noch, wie ich mit dem Polacken Händel kriegte, dem ich ſein gepicht und gekräuſelt Haar von ungefahr mit dem Ermel verwiſchte?

Weislingen. Es war bey Tiſche, und er ſtach nach euch mit dem Meſſer.

Götz. Den ſchlug ich wacker aus dazumal, und darüber wurdet ihr mit ſeinem Kameraden zu Unfried. Wir hielten immer redlich zuſammen als gute brave Jungen, dafür erkennte uns auch jedermann. *Schenkt ein und bringts.* Caſtor und Pollux! Mir that's immer im Herzen wohl, wenn uns der Markgraf ſo nannte.

Weislingen. Der Biſchof von Würzburg hatte es aufgebracht.

Götz. Das war ein gelehrter Herr, und dabey ſo leutſelig. Ich erinnere mich ſeiner ſo lange ich lebe, wie er uns liebkoſ'te, unſere Eintracht lobte, und den Menſchen glücklich pries, der ein Zwillingsbruder ſeines Freunds wäre.

Weislingen. Nichts mehr davon!

Götz. Warum nicht? Nach der Arbeit wüßt' ich nichts angenehmers, als mich des Vergangenen zu erinnern. Freylich, wenn ich wieder ſo bedenke, wie wir Liebs und Leids zuſammen trugen, einander alles waren, und wie ich damals wähnte ſo ſollt's unſer ganzes Leben ſeyn! — War das nicht all mein Troſt, wie mir dieſe Hand weggeſchoſſen ward vor Landshut, und du mein pflegteſt, und mehr als Bruder für mich ſorgteſt? Ich hoffte, Adelbert wird künftig meine rechte Hand ſeyn. Und nun —

Weislingen. Oh!

Götz. Wenn du mir damals gefolgt hätteſt, da ich dir anlag mit nach Brabant zu ziehen, es wäre alles gut geblieben. Da hielt dich das unglückliche Hofleben, und das Schlenzen und Scherwenzen mit den Weibern. Ich ſagt' es dir immer, wenn du dich mit den eiteln garſtigen Betteln abgabſt, und ihnen erzählteſt von mißvergnügten Ehen, verführten Mädchen, der rauhen Haut einer dritten, oder was ſie ſonſt gerne hören, du wirſt ein Spitzbub, ſagt' ich, Adelbert.

Weislingen. Wozu ſoll das alles?

Götz. Wollte Gott ich könnt's vergeſſen, oder es wär' anders. Biſt du nicht eben ſo frey, ſo edel geboren als einer in Deutſchland, unabhängig, nur dem Kaiſer unterthan, und du ſchmiegſt dich unter Vaſallen? Was haſt du von dem Biſchof? Weil er dein Nachbar iſt? dich necken könnte? Haſt du nicht Arme und Freunde, ihn wieder zu necken? Verkennſt den Werth eines freyen Rittersmanns, der nur abhängt von Gott, ſeinem Kaiſer und ſich ſelbſt! verkriechſt dich zum erſten Hofſchranzen eines eigenſinnigen neidiſchen Pfaffen!

Weislingen. Laßt mich reden.

Götz. Was haſt du zu ſagen?

Weislingen. Du ſiehſt die Fürſten an, wie der Wolf den Hirten. Und doch, darfſt du ſie ſchelten, daß ſie ihrer Leut und Länder Beſtes wahren? Sind ſie denn einen Augenblick vor den ungerechten Rittern ſicher, die ihre Unterthanen auf allen Straßen anfallen, ihre Dörfer und Schlöſſer verheeren? Wenn nun auf der andern Seite unſers theuren Kaiſers Länder der Gewalt des Erbfeindes ausgeſetzt ſind, er von den Ständen Hülfe begehrt, und ſie ſich kaum ihres Lebens erwehren; iſt's nicht ein guter Geiſt, der ihnen einräth auf Mittel zu denken Deutſchland zu beruhigen, Recht und Gerechtigkeit zu handhaben, um einem jeden, Großen und Kleinen die Vortheile des Friedens genießen zu machen. Und uns verdenkſt du's, Berlichingen, daß wir uns in ihren Schutz begeben, deren Hülfe uns nah iſt, ſtatt daß die entfernte Majeſtät ſich ſelbſt nicht beſchützen kann.

Götz. Ja! Ja! Ich verſteh! Weislingen, wären die Fürſten wie ihr ſie ſchildert, wir hätten alle was wir begehren. Ruh und Frieden! Ich glaub's wohl! Den wünſcht jeder Raubvogel, die Beute nach Bequemlichkeit zu verzehren. Wohlſeyn eines jeden! Daß ſie ſich nur darum graue Haare wachſen ließen! Und mit unſerm Kaiſer ſpielen ſie auf eine unanſtändige Art. Er meint's gut und möcht gern beſſern. Da kommt denn alle Tage ein neuer Pfannenflicker, und meint ſo und ſo. Und weil der Herr geſchwind was begreift, und nur reden darf um tauſend Hände in Bewegung zu ſetzen, ſo denkt er, es wär' auch alles ſo geſchwind und leicht ausgeführt. Nun ergehn Verordnungen über Verordnungen, und wird eine über die andere vergeſſen; und was den Fürſten in ihren Kram dient, da ſind ſie hinter her, und gloriiren von Ruh und Sicherheit des Reichs, bis ſie die Kleinen unter'm Fuß haben. Ich will darauf ſchwören, es dankt mancher in ſeinem Herzen Gott, daß der Türk dem Kaiſer die Wage hält.

Weislingen. Ihr ſeht's von eurer Seite.

Götz. Das thut jeder. Es iſt die Frage auf welcher Licht und Recht iſt, und eure Gänge ſcheuen wenigſtens den Tag.

Weislingen. Ihr dürft reden, ich bin der Gefangne.

Götz. Wenn euer Gewiſſen rein iſt, ſo ſeyd ihr frey. Aber wie war's mit dem Landfrieden? Ich weiß noch, als ein Bub von ſechzehn Jahren war ich mit dem Markgrafen auf dem Reichstag. Was die Fürſten da für weite Mäuler machten, und die Geiſtlichen am ärgſten. Euer Biſchof lärmte dem Kaiſer die Ohren voll, als wenn ihm wunder wie! die Gerechtigkeit an's Herz gewachſen wäre; und jetzt wirft er mir ſelbſt einen Buben nieder, zur Zeit da unſere Händel vertragen ſind, ich an nichts böſes denke. Iſt nicht alles zwiſchen uns geſchlichtet? Was hat er mit dem Buben?

Weislingen. Es geſchah ohne ſein Wiſſen.

Götz. Warum gibt er ihn nicht wieder los?

Weislingen. Er hat ſich nicht aufgeführt wie er ſollte.

Götz. Nicht wie er ſollte? Bey meinem Eid, er hat gethan wie er ſollte, ſo gewiß er mit eurer und des Biſchofs Kundſchaft gefangen iſt. Meint ihr, ich komm erſt heut auf die Welt, daß ich nicht ſehen ſoll, wo alles hinaus will?

Weislingen. Ihr ſeyd argwöhniſch und thut uns Unrecht.

Götz. Weislingen, ſoll ich von der Leber weg reden? Ich bin euch ein Dorn in den Augen, ſo klein ich bin, und der Sickingen und Selbitz nicht weniger, weil wir feſt entſchloſſen ſind zu ſterben eh, als jemanden die Luſt zu verdanken, außer Gott, und unſere Treu und Dienſt zu leiſten, als dem Kaiſer. Da ziehen ſie nun um mich herum, verſchwärzen mich bey Ihro Majeſtät und ihren Freunden und meinen Nachbarn, und ſpioniren nach Vortheil über mich. Aus dem Weg wollen ſie mich haben, wie's wäre. Darum nahmt ihr meinen Buben gefangen, weil ihr wußtet, ich hatt' ihn auf Kundſchaft ausgeſchickt; und darum that er nicht was er ſollte; weil er mich nicht an euch verrieth. Und du, Weislingen, biſt ihr Werkzeug!

Weislingen. Berlichingen!

Götz. Kein Wort mehr davon! ich bin ein Feind von Explicationen; man betrügt ſich oder den andern, und meiſt beyde.

Karl. Zu Tiſch, Vater.

Götz. Fröhliche Bothſchaft! Kommt, ich hoffe, meine Weibsleute ſollen euch munter machen. Ihr war't ſonſt ein Liebhaber, die Fräulein wußten von euch zu erzählen. Kommt! ab.

Im Biſchöflichen Pallaſte zu Bamberg.

Der Speiſeſaal.

Biſchof von Bamberg, Abt von Fulda, Olearius, Liebetraut, Hofleute an Tafel. Der Nachtiſch und die große Pokale werden aufgetragen.

Biſchof. Studiren jetzt viel Deutſche von Adel zu Bologna?

Olearius. Vom Adel- und Bürgerſtande. Und ohne Ruhm zu melden, tragen ſie das größte Lob davon. Man pflegt im Sprüchwort auf der Akademie zu ſagen: So fleißig wie ein Deutſcher von Adel. Denn indem die Bürgerliche einen rühmlichen Fleiß anwenden, durch Talente den Mangel der Geburt zu erſetzen; ſo beſtreben ſich jene, mit rühmlicher Wetteiferung, ihre angeborne Würde durch die glänzendſten Verdienſte zu erhöhen.

Abt. Ey!

Liebetraut. Sag' einer was man nicht erlebet. So fleißig wie ein Deutſcher von Adel! Das hab ich mein Tage nicht gehört.

Olearius. Ja, ſie ſind die Bewunderung der ganzen Akademie. Es werden eheſtens einige von den älteſten und geſchickteſten als Doctores zurückkommen. Der Kaiſer wird glücklich ſeyn, die erſten Stellen damit beſetzen zu können.

Biſchof. Das kann nicht fehlen.

Abt. Kennen ſie nicht zum Exempel einen Junker? — er iſt aus Heſſen —

Olearius. Es ſind viel Heſſen da.

Abt. Er heißt — Er iſt — Weiß es keiner von euch? — Seine Mutter war eine von — Oh! Sein Vater hatte nur Ein Aug' — und war Marſchall.

Liebetraut. Von Wildenholz?

Abt. Recht — von Wildenholz.

Olearius. Den kenn' ich wohl, ein junger Herr von vielen Fähigkeiten. Beſonders rühmt man ihn wegen ſeiner Stärke im Diſputiren.

Abt. Das hat er von ſeiner Mutter.

Liebetraut. Nur wollte ſie ihr Mann niemals drum rühmen.

Biſchof. Wie ſagtet ihr, daß der Kaiſer hieß, der euer Corpus Juris geſchrieben hat?

Olearius. Juſtinianus.

Biſchof. Ein trefflicher Herr! Er ſoll leben!

Olearius. Sein Andenken! *Sie trinken.*

Abt. Es mag ein ſchön Buch ſeyn.

Olearius. Man möcht's wohl ein Buch aller Bücher nennen; eine Sammlung aller Geſetze; bey jedem Fall der Urtheilsſpruch bereit; und was ja noch abgängig oder dunkel wäre, erſetzen die Gloſſen, womit die gelehrteſten Männer das vortrefflichſte Werk geſchmückt haben.

Abt. Eine Sammlung aller Geſetze! potz! Da müſſen auch wohl die zehn Gebothe drin ſeyn.

Olearius. Implicite wohl, nicht explicite.

Abt. Das mein' ich auch, an und vor ſich, ohne weitere Explication.

Biſchof. Und was das ſchönſte iſt, ſo könnte, wie ihr ſagt, ein Reich in ſicherſter Ruhe und Frieden leben, wo es völlig eingeführt und recht gehandhabt würde.

Olearius. Ohne Frage.

Biſchof. Alle Doctores Juris!

Olearius. Ich werd's zu rühmen wiſſen. *Sie trinken.* Wollte Gott man ſpräche ſo in meinem Vaterlande!

Abt. Wo ſeyd ihr her? Hochgelahrter Herr.

Olearius. Von Frankfurt am Main. Ihro Eminenz zu dienen.

Biſchof. Steht ihr Herrn da nicht wohl angeſchrieben! Wie kommt das?

Olearius. Sonderbar genug. Ich war da, meines Vaters Erbſchaft abzuhohlen; der Pöbel hätte mich faſt geſteinigt, wie er hörte ich ſey ein Juriſt.

Abt. Behüte Gott!

Olearius. Aber das kommt daher. Der Schöppenſtuhl, der in großem Anſehen weit umher ſteht, iſt mit lauter Leuten beſetzt, die der Römiſchen Rechte unkundig ſind. Man glaubt, es ſey genug, durch Alter und Erfahrung ſich eine genaue Kenntniß des innern und äuſſern Zuſtandes der Stadt zu erwerben. Es werden nach altem Herkommen und wenigen Statuten die Bürger und die Nachbarſchaft gerichtet.

Abt. Das iſt wohl gut.

Olearius. Aber lange nicht genug. Der Menſchen Leben iſt kurz, und in einer Generation kommen nicht alle Caſus vor. Eine Sammlung ſolcher Fälle von vielen Jahrhunderten iſt unſer Geſetzbuch. Und dann iſt der Wille und die Meinung der Menſchen ſchwankend, dem däucht heute das recht, was der andere morgen mißbilliget; und ſo iſt Verwirrung und Ungerechtigkeit unvermeidlich. Das alles beſtimmen die Geſetze; und die Geſetze ſind unveränderlich.

Abt. Das iſt freylich beſſer.

Olearius. Das erkennt der Pöbel nicht, der, ſo gierig er auf Neuigkeiten iſt, das Neue höchſt verabſcheuet, das ihn aus ſeinem Gleiſe leiten will, und wenn er ſich noch ſo ſehr dadurch verbeſſert. Sie halten den Juriſten ſo arg, als einen Verwirrer des Staats, einen Beutelſchneider, und ſind wie raſend, wenn einer dort ſich niederzulaſſen gedenkt.

Liebetraut. Ihr ſeyd von Frankfurt! Ich bin wohl da bekannt. Bey Kaiſer Maximilians Krönung haben wir euren Bräutigams was vorgeſchmauſ't. Euer Name iſt Olearius! Ich kenne ſo niemanden.

Olearius. Mein Vater hieß Öhlmann. Nur den Mißſtand auf dem Titel meiner Lateiniſchen Schriften zu vermeiden, nennt' ich mich, nach dem Beyſpiel und auf Anrathen würdiger Rechtslehrer, Olearius.

Liebetraut. Ihr thatet wohl, daß ihr euch überſetztet. Ein Prophet gilt nichts in ſeinem Vaterlande, es hätt' euch in eurer Mutterſprache auch ſo gehen können.

Olearius. Es war nicht darum.

Liebetraut. Alle Dinge haben ein paar Urſachen.

Abt. Ein Prophet gilt nichts in ſeinem Vaterlande.

Liebetraut. Wißt ihr auch warum, Hochwürdiger Herr?

Abt. Weil er da geboren und erzogen iſt.

Liebetraut. Wohl! Das mag die Eine Urſache ſeyn. Die andre iſt: Weil bey einer näheren Bekanntſchaft mit den Herrn der Nimbus von Ehrwürdigkeit und Heiligkeit wegſchwindet, den uns eine neblichte Ferne um ſie herum lügt; und dann ſind ſie ganz kleine Stümpfchen Unſchlitt.

Olearius. Es ſcheint ihr ſeyd dazu beſtellt, Wahrheiten zu ſagen.

Liebetraut. Weil ich's Herz dazu hab, ſo fehlt mir's nicht am Maul.

Olearius. Aber doch an Geſchicklichkeit, ſie wohl anzubringen.

Liebetraut. Schröpfköpfe ſind wohl angebracht, wo ſie ziehen.

Olearius. Bader erkennt man an der Schürze, und nimmt in ihrem Amt ihnen nichts übel. Zur Vorſorge thätet ihr wohl, wenn ihr eine Schellenkappe trügt.

Liebetraut. Wo habt ihr promovirt? Es iſt nur zur Nachfrage, wenn mir einmal der Einfall käme, daß ich gleich vor die rechte Schmiede ginge.

Olearius. Ihr ſeyd verwegen.

Liebetraut. Und ihr ſehr breit.

Biſchof und Abt lachen.

Biſchof. Von was anders! — Nicht ſo hitzig, ihr Herrn. Bey Tiſch geht alles drein — Einen andern Diſcurs, Liebetraut!

Liebetraut. Gegen Frankfurt liegt ein Ding über, heißt Sachſenhauſen —

Olearius. zum Biſchof. Was ſpricht man vom Türkenzug, Ihro Fürſtliche Gnaden?

Biſchof. Der Kaiſer hat nichts angelegners, als vorerſt das Reich zu beruhigen, die Fehden abzuſchaffen, und das Anſehn der Gerichte zu befeſtigen. Dann, ſagt man, wird er perſönlich gegen die Feinde des Reichs und der Chriſtenheit ziehen. Jetzt machen ihm ſeine Privathändel noch zu thun, und das Reich iſt, trotz ein vierzig Landfrieden, noch immer eine

Mördergrube. Franken, Schwaben, der Oberrhein und die angränzenden Länder, werden von übermüthigen und kühnen Rittern verheeret. Sickingen, Selbitz mit Einem Fuß, Berlichingen mit der eiſernen Hand, ſpotten in dieſen Gegenden des Kaiſerlichen Anſehens —

Abt. Ja, wenn Ihro Majeſtät nicht bald dazu thun; ſo ſtecken einen die Kerl am End in Sack.

Liebetraut. Das müßt' ein Kerl ſeyn, der das Weinfaß von Fuld in den Sack ſchieben wollte.

Biſchof. Beſonders iſt der letztere ſeit vielen Jahren mein unverſöhnlicher Feind, und moleſtirt mich unſäglich; aber es ſoll nicht lang mehr währen, hoff' ich. Der Kaiſer hält jetzt ſeinen Hof zu Augſpurg. Wir haben unſere Maßregeln genommen, es kann uns nicht fehlen. — Herr Doctor, kennt ihr Adelberten von Weislingen?

Olearius. Nein, Ihro Eminenz.

Biſchof. Wenn ihr die Ankunft dieſes Mann's erwartet, werdet ihr euch freuen, den edelſten, verſtändigſten und angenehmſten Ritter in Einer Perſon zu ſehen.

Olearius. Es muß ein vortrefflicher Mann ſeyn, der ſolche Lobeserhebungen aus ſolch einem Munde verdient.

Liebetraut. Er iſt auf keiner Akademie geweſen.

Biſchof. Das wiſſen wir. Die Bedienten laufen ans Fenſter. Was gibts?

Ein Bedienter. Eben reit Färber, Weislingens Knecht, zum Schloßthor herein.

Biſchof. Seht was er bringt, er wird ihn melden. Liebetraut geht. Sie ſtehn auf und trinken noch eins.

Liebetraut kommt zurück.

Biſchof. Was für Nachrichten?

Liebetraut. Ich wollt' es müßt ſie euch ein andrer ſagen. Weislingen iſt gefangen.

Biſchof. O!

Liebetraut. Berlichingen hat ihn und drey Knechte bey Haslach weggenommen. Einer iſt entronnen euch's anzuſagen.

Abt. Eine Hiobs Poſt!

Olearius. Es thut mir von Herzen leid.

Biſchof. Ich will den Knecht ſehn, bringt ihn herauf — Ich will ihn ſelbſt ſprechen. Bringt ihn in mein Cabinet. ab.

Abt ſetzt ſich. Noch einen Schluck.

Die Knechte ſchenken ein.

Olearius. Belieben Ihro Hochwürden nicht eine kleine Promenade in den Garten zu machen? *Poſt-cœnam ſtabis ſeu paſſus mille meabis.*

Liebetraut. Wahrhaftig, das Sitzen iſt ihnen nicht geſund. Sie kriegen noch einen Schlagfluß.

Abt hebt ſich auf.

Liebetraut. vor ſich. Wann ich ihn nur draußen hab, will ich ihm für's Exercitium ſorgen. Gehn ab.

Jaxthauſen.

Maria. Weislingen.

Maria. Ihr liebt mich, ſagt ihr. Ich glaub es gerne, und hoffe mit euch glücklich zu ſeyn, und euch glücklich zu machen.

Weislingen. Ich fühle nichts, als nur daß ich ganz dein bin. Er umarmt ſie.

Maria. Ich bitte euch, laßt mich. Einen Kuß hab ich euch zum Gottespfenning erlaubt; ihr ſcheinet aber ſchon von dem Beſitz nehmen zu wollen, was nur unter Bedingungen euer iſt.

Weislingen. Ihr ſeyd zu ſtreng, Maria! Unſchuldige Liebe erfreut die Gottheit, ſtatt ſie zu beleidigen.

Maria. Es ſey! Aber ich bin nicht dadurch erbaut. Man lehrte mich: Liebkoſungen ſeyn wie Ketten, ſtark durch ihre Verwandtſchaft, und Mädchen, wenn ſie liebten, ſeyn ſchwächer als Simſon nach dem Verluſt ſeiner Locken.

Weislingen. Wer lehrte euch das?

Maria. Die Äbtiſſin meines Kloſters. Bis in mein ſechzehntes Jahr war ich bey ihr, und nur mit euch empfind ich das Glück, das ich in ihrem Umgang genoß. Sie hatte geliebt, und durfte reden. Sie hatte ein Herz voll Empfindung! Sie war eine vortreffliche Frau.

Weislingen. Da glich ſie dir! *Er nimmt ihre Hand.* Wie wird mir's werden, wenn ich euch verlaſſen ſoll!

Maria *zieht ihre Hand zurück.* Ein Bißchen eng, hoff ich, denn ich weiß wie's mir ſeyn wird. Aber ihr ſollt fort.

Weislingen. Ja, meine Theuerſte, und ich will. Denn ich fühle, welche Seligkeiten ich mir durch dieß Opfer erwerbe. Geſegnet ſey dein Bruder, und der Tag an dem er auszog mich zu fangen!

Maria. Sein Herz war voll Hoffnung für ihn und dich. Lebt wohl! ſagt er bey'm Abſchied, ich will ſehen daß ich ihn wieder finde.

Weislingen. Er hat's. Wie wünſcht' ich die Verwaltung meiner Güter und ihre Sicherheit nicht durch das leidige Hofleben ſo verſäumt zu haben! Du könnteſt gleich die Meinige ſeyn.

Maria. Auch der Aufſchub hat ſeine Freuden.

Weislingen. Sage das nicht, Maria, ich muß ſonſt fürchten, du empfindeſt weniger ſtark als ich. Doch ich büße verdient, und welche Hoffnungen werden mich auf jedem Schritte begleiten! Ganz der Deine zu ſeyn, nur in dir und dem Kreiſe von Guten zu leben, von der Welt entfernt, getrennt, alle Wonne zu genießen die ſo zwey Herzen einander gewähren! Was iſt die Gnade des Fürſten, was der Beyfall der Welt gegen dieſe einfache einzige Glückſeligkeit? Ich habe viel gehofft und gewünſcht, *das* widerfährt mir über alles Hoffen und Wünſchen.

Götz kommt.

Götz. Euer Knab iſt wieder da. Er konnte vor Müdigkeit und Hunger kaum etwas vorbringen. Meine Frau gibt ihm zu eſſen. So viel hab ich verſtanden: der Biſchof will den Knaben nicht heraus geben, es ſollen Kaiſerliche Commiſſarien ernannt, und ein Tag ausgeſetzt werden, wo die Sache dann verglichen werden mag. Dem ſey wie ihm wolle, Adelbert, ihr ſeyd frey; ich verlange weiter nichts als eure Hand, daß ihr inskünftige meinen Feinden weder öffentlich noch heimlich Vorſchub thun wollt.

Weislingen. Hier faſſ' ich eure Hand. Laßt von dieſem Augenblick an Freundſchaft und Vertrauen gleich einem ewigen Geſetz der Natur unveränderlich unter uns ſeyn! Erlaubt mir zugleich, dieſe Hand zu faſſen, er nimmt Mariens Hand, und den Beſitz des edelſten Fräuleins.

Göz. Darf ich Ja für euch ſagen?

Maria. Wenn ihr es mit mir ſagt.

Göz. Es iſt ein Glück, daß unſere Vortheile dießmal mit einander gehn. Du brauchſt nicht roth zu werden. Deine Blicke ſind Beweis genug. Ja denn, Weislingen! Gebt euch die Hände, und ſo ſprech ich Amen! — Mein Freund und Bruder! — Ich danke dir, Schweſter! Du kannſt mehr als Hanf ſpinnen. Du haſt einen Faden gedreht, dieſen Paradiesvogel zu feſſeln. Du ſiehſt nicht ganz frey, Adelbert! Was fehlt dir? Ich — bin ganz glücklich; was ich nur träumend hoffte, ſeh ich, und bin wie träumend. Ach! nun iſt mein Traum aus. Mir war's heute Nacht, ich gäb dir meine rechte eiſerne Hand, und du hielteſt mich ſo feſt, daß ſie aus den Armſchienen ging wie abgebrochen. Ich erſchrak, und wachte drüber auf. Ich hätte nur fort träumen ſollen, da würd' ich geſehen haben, wie du mir eine neue lebendige Hand anſetzteſt — Du ſollſt mir jetzo fort, dein Schloß und deine Güter in vollkommenen Stand zu ſetzen. Der verdammte Hof hat dich beydes verſäumen machen. Ich muß meiner Frau rufen. Eliſabeth!

Maria. Mein Bruder iſt in voller Freude.

Weislingen. Und doch darf ich ihm den Rang ſtreitig machen.

Götz. Du wirſt anmuthig wohnen.

Maria. Franken iſt ein geſegnetes Land.

Weislingen. Und ich darf wohl ſagen, mein Schloß liegt in der geſegnetſten und anmuthigſten Gegend.

Götz. Das dürft ihr, und ich will's behaupten. Hier fließt der Main, und allmälich hebt der Berg an, der, mit Äckern und Weinbergen bekleidet, von eurem Schloß gekrönt wird, dann biegt ſich der Fluß ſchnell um die Ecke hinter dem Felſen eures Schloſſes hin. Die Fenſter des großen Saals gehen ſteil herab auf's Waſſer, eine Ausſicht viel Stunden weit.

Eliſabeth kommt.

Eliſabeth. Was ſchafft ihr?

Götz. Du ſollſt deine Hand auch dazu geben, und ſagen: Gott ſegne euch. Sie ſind ein Paar.

Eliſabeth. So geſchwind!

Götz. Aber nicht unvermuthet.

Eliſabeth. Möget ihr euch ſo immer nach ihr ſehnen, als bisher da ihr um ſie warbt. Und dann! Möchtet ihr ſo glücklich ſeyn, als ihr ſie lieb behaltet.

Weislingen. Amen! Ich begehre kein Glück als unter dieſem Titel.

Götz. Der Bräutigam, meine liebe Frau, thut eine kleine Reiſe; denn die groſe Veränderung zieht viel geringe nach ſich. Er entferne ſich zuerſt vom Biſchöflichen Hof, um dieſe Freundſchaft nach und nach erkalten zu laſſen. Dann reißt er ſeine Güter eigennützigen Pachtern aus den Händen. Und — kommt Schweſter, komm Eliſabeth! Wir wollen ihn allein laſſen. Sein Knab hat ohne Zweifel geheime Aufträge an ihn.

Weislingen. Nichts als was ihr wiſſen dürft.

Götz. Braucht's nicht. — Franken und Schwaben! Ihr ſeyd nun verſchwiſterter als jemals. Wie wollen wir den Fürſten den Daumen auf dem Aug halten! *Die drey gehn.*

Weislingen. Gott im Himmel! konnteſt du mir Unwürdigen ſolch eine Seligkeit bereiten? Es iſt zu viel für mein Herz. Wie ich von den elenden Menſchen abhing die ich zu beherrſchen glaubte, von den Blicken des Fürſten, von dem ehrerbiethigen Beyfall umher! Götz, theurer Götz, du haſt mich mir ſelbſt wieder gegeben, und, Maria, du vollendeſt meine Sinnesänderung. Ich fühle mich ſo frey wie in heiterer Luft. Bamberg will ich nicht mehr ſehen, will alle die ſchändliche Verbindungen durchſchneiden, die mich unter mir ſelbſt hielten. Mein Herz erweitert ſich, hier iſt kein beſchwerliches Streben nach verſagter Größe. So gewiß iſt der allein glücklich und groß, der weder zu herrſchen noch zu gehorchen braucht, um etwas zu ſeyn!

Franz tritt auf.

Franz. Gott grüß euch, geſtrenger Herr! Ich bring euch ſo viel Grüße, daß ich nicht weiß wo anzufangen. Bamberg, und zehn Meilen in die Runde, entbiethen euch ein tauſendfaches: Gott grüß euch.

Weislingen. Willkommen, Franz! Was bringſt du mehr?

Franz. Ihr ſteht in einem Andenken bey Hof und überall, daß es nicht zu ſagen iſt.

Weislingen. Das wird nicht lange dauern.

Franz. So lang ihr lebt! und nach euerm Tod wird's heller blinken, als die meſſingene Buchſtaben auf einem Grabſtein. Wie man ſich euern Unfall zu Herzen nahm!

Weislingen. Was ſagte der Biſchof?

Franz. Er war ſo begierig zu wiſſen, daß er mit geſchäftiger Geſchwindigkeit der Fragen meine Antwort verhinderte. Er wußt' es zwar ſchon; denn Färber, der von Haslach entrann, brachte ihm die Bothſchaft. Aber er wollte alles wiſſen. Er fragte ſo ängſtlich, ob ihr nicht verſehrt wäret? Ich ſagte: er iſt ganz, von der äußerſten Haarſpitze bis zum Nagel des kleinen Zehs.

Weislingen. Was ſagte er zu den Vorſchlägen?

Franz. Er wollte gleich alles herausgeben, den Knaben und noch Geld darauf, nur euch zu befreyen. Da er aber hörte, ihr ſolltet ohne das loskommen, und nur euer Wort das Äquivalent gegen den Buben ſeyn; da wollte er abſolut den Berlichingen vertagt haben. Er ſagte mir hundert Sachen an euch — ich hab ſie wieder vergeſſen. Es war eine lange Predigt über die Worte: Ich kann Weislingen nicht entbehren.

Weislingen. Er wird's lernen müſſen!

Franz. Wie meint ihr? Er ſagte, mach ihn eilen, es wartet alles auf ihn.

Weislingen. Es kann warten. Ich gehe nicht nach Hof.

Franz. Nicht nach Hof? Herr! Wie kommt euch das? Wenn ihr wüßtet, was ich weiß. Wenn ihr nur träumen könntet was ich geſehen habe.

Weislingen. Wie wird dir's?

Franz. Nur von der bloßen Erinnerung komm' ich außer mir. Bamberg iſt nicht mehr Bamberg, ein Engel in Weibesgeſtalt macht es zum Vorhofe des Himmels.

Weislingen. Nichts weiter?

Franz. Ich will ein Pfaff werden, wenn ihr ſie ſeht und nicht außer euch kommt.

Weislingen. Wer iſt's denn?

Franz. Adelheid von Walldorf.

Weislingen. Die! Ich habe viel von ihrer Schönheit gehört.

Franz. Gehört? Das iſt eben als wenn ihr ſagtet, ich hab die Muſik geſehen. Es iſt der Zunge ſo wenig möglich eine Linie ihrer Vollkommenheiten auszudrücken, da das Aug ſogar in ihrer Gegenwart ſich nicht ſelbſt genug iſt.

Weislingen. Du biſt nicht geſcheit

Franz. Das kann wohl ſeyn. Das letztemal da ich ſie ſahe, hatte ich nicht mehr Sinne als ein Trunkener. Oder vielmehr, kann ich ſagen, ich fühlte in dem Augenblick, wie's den Heiligen bey himmliſchen Erſcheinungen ſeyn mag. Alle Sinne ſtärker, höher, vollkommener, und doch den Gebrauch von keinem.

Weislingen. Das iſt ſeltſam.

Franz. Wie ich von dem Biſchof Abſchied nahm, ſaß ſie bey ihm. Sie ſpielten Schach. Er war ſehr gnädig, reichte mir ſeine Hand zu küſſen und ſagte mir vieles, davon ich nichts vernahm. Denn ich ſah ſeine Nachbarinn; ſie hatte ihr Auge auf's Bret geheftet, als wenn ſie einem großen Streich nachſänne. Ein feiner lauernder Zug um Mund und Wange! Ich hätte der elfenbeinerne König ſeyn mögen. Adel und Freundlichkeit herrſchten auf ihrer Stirne. Und das blendende Licht des Angeſichts und des Buſens, wie es von den finſtern Haaren erhoben ward.

Weislingen. Du biſt drüber gar zum Dichter geworden.

Franz. So fühl ich denn in dem Augenblick was den Dichter macht, ein volles, ganz von Einer Empfindung volles Herz. Wie der

Biſchof endigte und ich mich neigte, ſah ſie mich an, und ſagte: auch von mir einen Gruß unbekannter Weiſe! Sag' ihm, er mag ja bald kommen. Es warten neue Freunde auf ihn; er ſoll ſie nicht verachten, wenn er ſchon an alten ſo reich iſt. — Ich wollte was antworten, aber der Paß vom Herzen nach der Zunge war verſperrt, ich neigte mich. Ich hätte mein Vermögen gegeben die Spitze ihres kleinen Fingers küſſen zu dürfen! Wie ich ſo ſtund, warf der Biſchof einen Bauern herunter, ich fuhr darnach und berührte im Aufheben den Saum ihres Kleides, das fuhr mir durch alle Glieder, und ich weiß nicht wie ich zur Thür hinausgekommen bin.

Weislingen. Iſt ihr Mann bey Hofe?

Franz. Sie iſt ſchon vier Monath Wittwe. Um ſich zu zerſtreuen hält ſie ſich in Bamberg auf. Ihr werdet ſie ſehen. Wenn ſie einen anſieht, iſt's als wenn man in der Frühlingsſonne ſtünde.

Weislingen. Es würde eine ſchwächere Wirkung auf mich machen.

Franz. Ich höre, ihr ſeyd ſo gut als verheirathet.

Weislingen. Wollte ich wär's. Meine ſanfte Marie wird das Glück meines Lebens machen. Ihre ſüße Seele bildet ſich in ihren blauen Augen. Und weiß wie ein Engel des Himmels, gebildet aus Unſchuld und Liebe, leitet ſie mein Herz zur Ruhe und Glückſeligkeit. Pack zuſammen! Und dann auf mein Schloß! Ich will Bamberg nicht ſehen, und wenn Sanct Veit in Perſon meiner begehrte. Geht ab.

Franz. Da ſey Gott vor, wollen das beſte hoffen! Maria iſt liebreich und ſchön, und einem Gefangenen und Kranken kann ich's nicht übel nehmen der ſich in ſie verliebt. In ihren Augen iſt Troſt, geſellſchaftliche Melancholie. — Aber um dich, Adelheid, iſt Leben, Feuer, Muth — Ich würde! — Ich bin ein Narr — dazu machte mich Ein Blick von Ihr. Mein Herr muß hin! Ich muß hin! Und da will ich mich wieder geſcheit oder völlig raſend gaffen.

Zweyter Act.

Bamberg.

Ein Saal.

Biſchof, Adelheid, ſpielen Schach. Liebetraut mit einer Zitter. Frauen, Hofleute um ihn herum am Kamin.

Liebetraut ſpielt und ſingt.

Mit Pfeilen und Bogen
Kam Amor geflogen,
Die Fackel in Brand,
Wollt muthig bekriegen
Und männlich beſiegen
Mit ſtürmender Hand.

Auf! Auf!
An! An!
Die Waffen erklirrten,
Die Flügelein ſchwirrten,
Die Augen entbrannt.
Da fand er die Buſen
Ach leider ſo bloß,
Sie nahmen ſo willig
Ihn all auf den Schoos.
Er ſchüttet die Pfeile
Zum Feuer hinein,
Sie herzten und drückten
Und wiegten ihn ein.
Hey ey o! Popeyo!

Adelheid. Ihr ſeyd nicht bey euerm Spiele. Schach dem König!

Biſchof. Es iſt noch Auskunft.

Adelheid. Lange werdet ihr's nicht mehr treiben. Schach dem König!

Liebetraut. Dieß Spiel ſpielt' ich nicht, wenn ich ein großer Herr wär, und verböth's am Hof und im ganzen Land.

Adelheid. Es iſt wahr, dieß Spiel iſt ein Probierſtein des Gehirns.

Liebetraut. Nicht darum! Ich wollte lieber das Geheul der Todtenglocke und ominöſer Vögel, lieber das Gebell des knurriſchen Hofhunds Gewiſſen: lieber wollt' ich ſie durch den tiefſten Schlaf hören, als von Laufern, Springern, und andern Beſtien das ewige: Schach dem König!

Biſchof. Wem wird auch das einfallen!

Liebetraut. Einem zum Exempel, der ſchwach wäre und ein ſtark Gewiſſen hätte, wie denn das meiſtentheils beyſammen iſt. Sie nennen's ein königlich Spiel, und ſagen, es ſey für einen König erfunden worden, der den Erfinder mit einem Meer von Überfluß belohnt habe. Wenn das wahr iſt, ſo iſt mir's als wenn ich ihn ſahe. Er war minorenn an Verſtand oder an Jahren, unter der Vormundſchaft ſeiner Mutter oder ſeiner Frau, hatte Milchhaare im Bart und Flachshaare um die Schläfe, er war ſo gefällig wie ein Weidenſchößling, und ſpielte gern Dame und mit den Damen, nicht aus

Leidenſchaft, behüte Gott, nur zum Zeitvertreib. Sein Hofmeiſter, zu thätig um ein Gelehrter, zu unlenkſam ein Weltmann zu ſeyn, erfand das Spiel *in uſum Delphini*, das ſo homogen mit Seiner Majeſtät war — und ſo ferner.

Adelheid. Matt! Ihr ſolltet die Lücken unſrer Geſchichtsbücher ausfüllen, Liebetraut.

Sie ſtehen auf.

Liebetraut. Die Lücken unſrer Geſchlechtsregiſter, das wäre profitabler. Seitdem die Verdienſte unſerer Vorfahren mit ihren Portraits zu einerley Gebrauch dienen, die leeren Seiten nähmlich unſrer Zimmer und unſers Charakters zu tapezieren; da wäre was zu verdienen.

Biſchof. Er will nicht kommen, ſagtet ihr!

Adelheid. Ich bitt euch, ſchlagt's euch aus dem Sinn.

Biſchof. Was das ſeyn mag?

Liebetraut. Was? Die Urſachen laſſen ſich herunterbethen wie ein Roſenkranz. Er iſt in eine Art von Zerknirſchung gefallen, von der ich ihn leicht curiren wollte.

Biſchof. Thut das, reitet zu ihm.

Liebetraut. Meinen Auftrag!

Biſchof. Er ſoll unumſchränkt ſeyn. Spare nichts, wenn du ihn zurückbringſt.

Liebetraut. Darf ich euch auch hinein miſchen, gnädige Frau?

Adelheid. Mit Beſcheidenheit.

Liebetraut. Das iſt eine weitläufige Commiſſion.

Adelheid. Kennt ihr mich ſo wenig, oder ſeyd ihr ſo jung, um nicht zu wiſſen in welchem Ton ihr mit Weislingen von mir zu reden habt.

Liebetraut. Im Ton einer Wachtelpfeife, denk ich.

Adelheid. Ihr werdet nie geſcheit werden!

Liebetraut. Wird man das, gnädige Frau?

Biſchof. Geht, geht. Nehmt das beſte Pferd aus meinem Stall, wählt euch Knechte, und ſchafft mir ihn her.

Liebetraut. Wenn ich ihn nicht herbanne, ſo ſagt: ein altes Weib, das Warzen und Sommerflecken vertreibt, verſtehe mehr von der Sympathie als ich.

Biſchof. Was wird das helfen! Berlichingen hat ihn ganz eingenommen. Wenn er herkommt wird er wieder fort wollen.

Liebetraut. Wollen, das iſt keine Frage, aber ob er kann. Der Händedruck eines Fürſten, und das Lächeln einer ſchönen Frau! Da reißt ſich kein Weisling los. Ich eile und empfehle mich zu Gnaden.

Biſchof. Reiſt wohl.

Adelheid. Adieu. Er geht.

Biſchof. Wenn er einmal hier iſt, verlaß ich mich auf euch.

Adelheid. Wollt ihr mich zur Leimſtange brauchen?

Biſchof. Nicht doch.

Adelheid. Zum Lockvogel denn?

Biſchof. Nein, den ſpielt Liebetraut. Ich bitt euch, verſagt mir nicht, was mir ſonſt niemand gewähren kann.

Adelheid. Wollen ſehn.

Jaxthauſen.

Hanns von Selbitz. Götz.

Selbitz. Jedermann wird euch loben, daß ihr denen von Nürnberg Fehd angekündigt habt.

Götz. Es hätte mir das Herz abgefreſſen, wenn ich's ihnen hätte lang' ſchuldig bleiben ſollen. Es iſt am Tag, ſie haben den Bambergern meinen Buben verrathen. Sie ſollen an mich denken!

Selbitz. Sie haben einen alten Groll gegen euch.

Götz. Und ich wider ſie, mir iſt gar recht daß ſie angefangen haben.

Selbitz. Die Reichsſtädte und Pfaffen halten doch von jeher zuſammen.

Götz. Sie haben's Urſach.

Selbitz. Wir wollen ihnen die Hölle heiß machen.

Götz. Ich zählte auf euch. Wollte Gott der Burgemeiſter von Nürnberg mit der güldenen Kett' um den Hals, käm uns in Wurf, er ſollt ſich mit all ſeinem Witz verwundern.

Selbitz. Ich höre, Weislingen iſt wieder auf eurer Seite. Tritt er zu uns?

Götz. Noch nicht; es hat ſeine Urſachen, warum er uns noch nicht öffentlich Vorſchub thun darf; doch iſt's eine Weile genug, daß er nicht wider uns iſt. Der Pfaff' iſt ohne ihn, was das Meßgewand ohne den Pfaffen.

Selbitz. Wann ziehen wir aus?

Götz. Morgen oder übermorgen. Es kommen nun bald Kaufleute von Bamberg und Nürnberg aus der Frankfurter Meſſe. Wir werden einen guten Fang thun.

Selbitz. Will's Gott. ab.

Bamberg.

Zimmer der Adelheid.

Adelheid. Kammerfräulein.

Adelheid. Er iſt da! ſagſt du. Ich glaub es kaum.

Fräulein. Wenn ich ihn nicht ſelbſt geſehn hätte, würd' ich ſagen, ich zweifle.

Adelheid. Den Liebetraut mag der Biſchof in Gold einfaſſen, er hat ein Meiſterſtück gemacht.

Fräulein. Ich ſah' ihn, wie er zum Schloß hereinreiten wollte, er ſaß auf einem Schimmel. Das Pferd ſcheute wie's an die Brücke kam, und wollte nicht von der Stelle. Das Volk war aus allen Straßen gelaufen ihn zu ſehn. Sie freuten ſich über des Pferds Unart. Von allen Seiten ward er gegrüßt, und er dankte allen. Mit einer angenehmen Gleichgültigkeit ſaß er droben, und mit Schmeicheln und Drohen bracht' er es endlich zum Thor herein, der Liebetraut mit, und wenig Knechte.

Adelheid. Wie gefällt er dir?

Fräulein. Wie mir nicht leicht ein Mann gefallen hat. Er glich dem Kaiſer hier, *deutet auf Maximilians Portrait,* als wenn er ſein Sohn wäre. Die Naſe nur etwas kleiner, eben ſo freundliche lichtbraune Augen, eben ſo ein blondes ſchönes Haar, und gewachſen wie eine Puppe. Ein halb trauriger Zug auf ſeinem Geſicht — ich weiß nicht — gefiel mir ſo wohl!

Adelheid. Ich bin neugierig ihn zu ſehen.

Fräulein. Das wär' ein Herr für euch

Adelheid. Närrinn.

Fräulein. Kinder und Narren —

Liebetraut *kommt.*

Liebetraut. Nun gnädige Frau, was verdien' ich?

Adelheid. Hörner von deinem Weibe. Denn nach dem zu rechnen, habt ihr ſchon manches Nachbars ehrliches Hausweib aus Ihrer Pflicht hinausgeſchwatzt.

Liebetraut. Nicht doch, gnädige Frau! Auf ihre Pflicht wollet ihr ſagen; denn wenn's ja geſchah, ſchwätzt' ich ſie auf ihres Mannes Bette.

Adelheid. Wie habt ihr's gemacht ihn herzubringen?

Liebetraut. Ihr wißt zu gut wie man Schnepfen fängt; ſoll ich euch meine Kunſtſtückchen noch dazu lehren? — Erſt that ich als wüßt' ich nichts, verſtünd nichts von ſeiner Aufführung, und ſetzt' ihn dadurch in den Nachtheil die ganze Hiſtorie zu erzählen. Die ſah ich nun gleich von einer ganz andern Seite an als er, konnte nicht finden — nicht einſehen — und ſo weiter. Dann redete ich von Bamberg allerley durch einander, Großes und Kleines, erweckte gewiſſe alte Erinnerungen, und wie ich ſeine Einbildungskraft beſchäftigt hatte, knüpfte ich wirklich eine Menge Fädchen wieder an, die ich zerriſſen fand. Er wußte nicht wie ihm geſchah, fühlte einen neuen Zug nach Bamberg, er wollte — ohne zu wollen.

Wie er nun in ſein Herz ging, und das zu entwickeln ſuchte, und viel zu ſehr mit ſich beſchäftigt war um auf ſich Acht zu geben, warf ich ihm ein Seil um den Hals, aus drey mächtigen Stricken, Weiber- Fürſtengunſt und Schmeicheley gedreht, und ſo hab ich ihn hergeſchleppt.

Adelheid. Was ſagtet ihr von mir?

Liebetraut. Die lautre Wahrheit. Ihr hättet wegen eurer Güter Verdrießlichkeiten, hättet gehofft, da er beym Kaiſer ſo viel gelte, werde er das leicht enden können.

Adelheid. Wohl.

Liebetraut. Der Biſchof wird ihn euch bringen.

Adelheid. Ich erwarte ſie. Liebetraut ab. Mit einem Herzen wie ich ſelten Beſuch erwarte.

Im Speſſart.

Berlichingen. Selbitz. Georg als Reitersknecht.

Götz. Du haſt ihn nicht angetroffen, Georg!

Georg. Er war Tags vorher mit Liebetraut nach Bamberg geritten, und zwey Knechte mit.

Götz. Ich ſeh nicht ein was das geben ſoll.

Selbitz. Ich wohl. Eure Verſöhnung war ein wenig zu ſchnell als daß ſie dauerhaft hätte ſeyn ſollen. Der Liebetraut iſt ein pfiffiger Kerl, von dem hat er ſich beſchwätzen laſſen.

Götz. Glaubſt du, daß er bundbrüchig werden wird?

Selbitz Der erſte Schritt iſt gethan.

Götz. Ich glaubs nicht. Wer weiß wie nöthig es war an Hof zu gehen; man iſt ihm noch ſchuldig; wir wollen das Beſte hoffen.

Selbitz. Wollte Gott, er verdient' es, und thäte das Beſte!

Götz. Mir fällt eine Liſt ein. Wir wollen Georgen des Bamberger Reiters erbeuteten Kittel anziehen, und ihm das Geleitzeichen geben; er mag nach Bamberg reiten, und ſehen wie's ſteht.

Georg. Da hab ich lang drauf gehofft.

Götz. Es iſt dein erſter Ritt. Sey vorſichtig, Knabe, mir wäre leid, wenn dir ein Unfall begegnen ſollt.

Georg. Laßt nur, mich irrts nicht wenn noch ſo viel um mich herum krabeln, mir iſts als wenns Ratten und Mäuſe wären. ab.

Bamberg.

Biſchof. Weislingen.

Biſchof. Du willſt dich nicht länger halten laſſen!

Weislingen. Ihr werdet nicht verlangen, daß ich meinen Eid brechen ſoll.

Biſchof. Ich hätte verlangen können du ſollteſt ihn nicht ſchwören. Was für ein Geiſt regierte dich? Konnt' ich dich ohne das nicht befreyen? Gelt' ich ſo wenig am Kaiſerlichen Hofe?

Weislingen. Es iſt geſchehen, verzeiht mir wenn ihr könnt.

Biſchof. Ich begreif nicht, was nur im geringſten dich nöthigte den Schritt zu thun! Mir zu entſagen? Waren denn nicht hundert andere Bedingungen los zu kommen? Haben wir nicht ſeinen Buben? Hätt' ich nicht Gelds genug gegeben, und ihn wieder beruhigt? Unſere Anſchläge auf ihn und ſeine Geſellen wären fortgegangen — Ach ich denke nicht, daß ich mit ſeinem Freunde rede, der nun wider mich arbeitet, und die Minen leicht entkräften kann, die er ſelbſt gegraben hat.

Weislingen. Gnädiger Herr.

Biſchof. Und doch — wenn ich wieder dein Angeſicht ſehe, deine Stimme höre. Es iſt nicht möglich, nicht möglich.

Weislingen. Lebt wohl, gnädiger Herr.

Biſchof. Ich gebe dir meinen Segen. Sonſt, wenn du gingſt, ſagt' ich: auf Wiederſehn. Jetzt — Wollte Gott, wir ſähen einander nie wieder.

Weislingen. Es kann ſich vieles ändern.

Biſchof. Vielleicht ſeh ich dich noch einmal als Feind vor meinen Mauern, die Felder verheeren, die ihren blühenden Zuſtand dir jetzo danken.

Weislingen. Nein, gnädiger Herr.

Biſchof. Du kannſt nicht nein ſagen. Die weltliche Stände, meine Nachbarn, haben alle einen Zahn auf mich. So lang' ich dich hatte. — Geht, Weislingen! Ich habe euch nichts mehr zu ſagen. Ihr habt vieles zu nichte gemacht. Geht!

Weislingen. Und ich weiß nicht was ich ſagen ſoll. Biſchof ab.

Franz tritt auf.

Franz. Adelheid erwartet euch. Sie iſt nicht wohl. Und doch will ſie euch ohne Abſchied nicht laſſen.

Weislingen. Komm.

Franz. Gehn wir denn gewiß?

Weislingen. Noch dieſen Abend. —

Franz. Mir iſt als wenn ich aus der Welt ſollte.

Weislingen. Mir auch, und noch darzu als wüßt' ich nicht wohin.

Adelheidens Zimmer.

Adelheid. Fräulein.

Fräulein. Ihr ſeht blaß, gnädige Frau.

Adelheid. — Ich lieb' ihn nicht, und wollte doch daß er bliebe. Siehſt du, ich könnte mit ihm leben, ob ich ihn gleich nicht zum Manne haben möchte.

Fräulein. Glaubt ihr, er geht?

Adelheid. Er iſt zum Biſchof um Lebewohl zu ſagen.

Fräulein. Er hat darnach noch einen ſchweren Stand.

Adelheid. Wie meinſt du?

Fräulein. Was fragt ihr, gnädige Frau? Ihr habt ſein Herz geangelt, und wenn er ſich losreißen will, verblutet er.

Adelheid. Weislingen.

Weislingen. Ihr ſeyd nicht wohl, gnädige Frau?

Adelheid. Das kann euch einerley ſeyn. Ihr verlaßt uns, verlaßt uns auf immer. Was fragt ihr ob wir leben oder ſterben.

Weislingen. Ihr verkennt mich.

Adelheid. Ich nehme euch wie ihr euch gebt.

Weislingen. Das Anſehn trügt.

Adelheid. So ſeyd ihr ein Camäleon?

Weislingen. Wenn ihr mein Herz ſehen könntet!

Adelheid. Schöne Sachen würden mir vor die Augen kommen.

Weislingen. Gewiß! Ihr würdet euer Bild drin finden.

Adelheid. In irgend einem Winkel bey den Portraiten ausgeſtorbener Familien. Ich bitt' euch, Weislingen, bedenkt ihr redet mit mir. Falſche Worte gelten zum höchſten, wenn ſie Maſken unſerer Thaten ſind. Ein Vermummter, der kenntlich iſt, ſpielt eine armſelige Rolle. Ihr leugnet eure Handlungen nicht und redet das Gegentheil, was ſoll man von euch halten?

Weislingen. Was ihr wollt. Ich bin ſo geplagt mit dem, was ich bin, daß mir wenig bang iſt für was man mich nehmen mag.

Adelheid. Ihr kommt um Abſchied zu nehmen.

Weislingen. Erlaubt mir eure Hand zu küſſen, und ich will ſagen, lebt wohl. Ihr erinnert mich! Ich bedachte nicht — Ich bin beſchwerlich, gnädige Frau.

Adelheid. Ihr legt's falſch aus; ich wollte euch fort helfen. Denn ihr wollt fort.

Weislingen. O ſagt, ich muß. Zöge mich nicht die Ritterpflicht, der heilige Handſchlag —

Adelheid. Geht! Geht! Erzählt das Mädchen, die den Theuerdank leſen, und ſich ſo einen Mann wünſchen. Ritterpflicht! Kinderſpiel!

Weislingen. Ihr denkt nicht ſo.

Adelheid. Bey meinem Eid, ihr verſtellt euch! Was habt ihr verſprochen? Und wem? Einem Mann, der ſeine Pflicht gegen den Kaiſer und das Reich verkennt, in eben dem Augenblick Pflicht zu leiſten, da er durch eure Gefangennehmung in die Strafe der Acht verfällt. Pflicht zu leiſten! die nicht gültiger ſeyn kann, als ein ungerechter gezwungener Eid. Entbinden nicht unſre Geſetze von ſolchen Schwüren? Macht das Kindern weiß, die den Rübezahl glauben. Es ſtecken andere Sachen dahinter. Ein Feind des Reichs zu werden, ein Feind der bürgerlichen Ruh' und Glückſeligkeit! Ein Feind des Kaiſers! Geſelle eines Räubers! du, Weislingen, mit deiner ſanften Seele!

Weislingen. Wenn ihr ihn kenntet —

Adelheid. Ich wollt' ihm Gerechtigkeit widerfahren laſſen. Er hat eine hohe unbändige Seele. Eben darum wehe dir, Weislingen! Geh und bilde dir ein, Geſelle von ihm zu ſeyn. Geh! und laß dich beherrſchen. Du biſt freundlich, gefällig —

Weislingen. Er iſt's auch.

Adelheid. Aber du biſt nachgebend und er nicht! Unverſehens wird er dich wegreißen, du wirſt ein Sklave eines Edelmanns werden, da du Herr von Fürſten ſeyn könnteſt. — Doch es iſt Unbarmherzigkeit dir deinen zukünftigen Stand zu verleiden.

Weislingen. Hätteſt du gefühlt wie liebreich er mir begegnete.

Adelheid. Liebreich! Das rechneſt du ihm an? Es war ſeine Schuldigkeit; und was hätteſt du verloren, wenn er widerwärtig geweſen wäre? Mir hätte das willkommner ſeyn ſollen. Ein übermüthiger Menſch wie der —

Weislingen. Ihr redet von euerm Feind.

Adelheid. Ich redete für eure Freyheit — Und weiß überhaupt nicht, was ich für einen Antheil dran nehme. Lebt wohl.

Weislingen. Erlaubt noch einen Augenblick. *Nimmt ihre Hand und ſchweigt.*

Adelheid. Habt ihr mir noch etwas zu ſagen?

Weislingen. — — Ich muß fort.

Adelheid. So geht.

Weislingen. Gnädige Frau! — Ich kann nicht.

Adelheid. Ihr müßt.

Weislingen. Soll das euer letzter Blick ſeyn?

Adelheid. Geht, ich bin krank, ſehr zur ungelegnen Zeit.

Weislingen. Seht mich nicht ſo an.

Adelheid. Willſt du unſer Feind ſeyn, und wir ſollen dir lächeln? Geh!

Weislingen. Adelheid!

Adelheid. Ich haſſe euch!

Franz kommt.

Franz. Gnädiger Herr! Der Biſchof läßt euch rufen.

Adelheid. Geht! Geht!

Franz. Er bittet euch eilend zu kommen.

Adelheid. Geht! Geht!

Weislingen. Ich nehme nicht Abſchied, ich ſehe euch wieder! ab.

Adelheid. Mich wieder. Wir wollen dafür ſeyn. Margrethe, wenn er kommt, weiſ ihn ab. Ich bin krank, habe Kopfweh, ich ſchlafe — Weiſ' ihn ab. Wenn er noch zu gewinnen iſt, ſo iſt's auf dieſem Weg. ab.

Vorzimmer.

Weislingen. Franz.

Weislingen. Sie will mich nicht ſehn?

Franz. Es wird Nacht, ſoll ich die Pferde ſatteln?

Weislingen. Sie will mich nicht ſehn!

Franz. Wann befehlen Ihro Gnaden die Pferde?

Weislingen. Es iſt zu ſpät! Wir bleiben hier.

Franz. Gott ſey Dank! ab.

Weislingen. Du bleibſt! Sey auf deiner Hut, die Verſuchung iſt groß. Mein Pferd ſcheute, wie ich zum Schloßthor herein wollte, mein guter Geiſt ſtellte ſich ihm entgegen, er kannte die Gefahren, die mein hier warteten. — Doch iſt's nicht recht, die vielen Geſchäfte, die ich dem Biſchof unvollendet liegen ließ, nicht wenigſtens ſo zu ordnen, daß ein Nachfolger da anfangen kann wo ich's gelaſſen habe. Das kann ich doch alles thun, unbeſchadet Berlichingens und unſerer Verbindung. Denn halten ſollen ſie mich hier nicht — Wäre doch beſſer geweſen, wenn ich nicht gekommen wäre. Aber ich will fort — morgen oder übermorgen. Gehn ab.

Im Speſſart.

Götz. Selbitz. Georg.

Selbitz. Ihr ſeht, es iſt gegangen wie ich geſagt habe.

Götz. Nein. Nein. Nein.

Georg. Glaubt, ich berichte euch mit der Wahrheit. Ich that wie ihr befahlt, nahm den Kittel des Bambergiſchen und ſein Zeichen, und damit ich doch mein Eſſen und Trinken verdiente, geleitete ich Reineckiſche Bauern hinauf nach Bamberg.

Selbitz. In der Verkappung? Das hätte dir übel gerathen können.

Georg. So denk' ich auch hinten drein. Ein Reitersmann, der das voraus denkt, wird keine weite Sprünge machen. Ich kam nach Bamberg, und gleich im Wirthshaus hörte ich erzählen: Weislingen und der Biſchof ſeyen ausgeſöhnt, und man redte viel von einer Heirath mit der Wittwe des von Walldorf:

Götz. Geſpräche.

Georg. Ich ſah ihn, wie er ſie zur Tafel führte. Sie iſt ſchön, bey meinem Eid, ſie iſt ſchön. Wir bückten uns alle, ſie dankte uns allen, er nickte mit dem Kopf, ſah ſehr vergnügt, ſie gingen vorbey, und das Volk murmelte: ein ſchönes Paar!

Götz. Das kann ſeyn.

Georg. Hört weiter. Da er des andern Tags in die Meſſe ging, paßt' ich meine Zeit ab. Er war allein mit einem Knaben. Ich ſtund unten an der Treppe und ſagte leiſe zu ihm: ein paar Worte von euerm Berlichingen. Er ward beſtürzt; ich ſahe das Geſtändniß ſeines Laſters in ſeinem Geſicht, er hatte kaum das Herz mich anzuſehen, mich, einen ſchlechten Reitersjungen.

Selbitz. Das macht, ſein Gewiſſen war ſchlechter als dein Stand.

Georg. Du biſt Bambergiſch? ſagt' er. Ich bring' einen Gruß vom Ritter Berlichingen, ſagt' ich, und ſoll fragen — Komm morgen früh, ſagt' er, an mein Zimmer, wir wollen weiter reden.

Götz. Kamſt du?

Georg. Wohl kam ich, und mußt' im Vorſaal ſtehn, lang, lang. Und die ſeidne Buben beguckten mich von vorn und hinten. Ich dachte, guckt ihr — Endlich führte man mich hinein, er ſchien böſe, mir war's einerley. Ich trat zu ihm und legte meine Commiſſion ab. Er that feindlich böſe, wie einer, der kein Herz hat und 's nit will merken laſſen. Er verwunderte ſich, daß ihr ihn durch einen Reitersjungen zur Rede ſetzen ließt. Das verdroß mich. Ich ſagte, es gäbe nur zweyerley Leut, brave und Schurken, und ich diente Götzen von Berlichingen. Nun fing er an, ſchwatzte allerley verkehrtes Zeug, das darauf hinaus ging: Ihr hättet ihn übereilt, er ſey euch keine Pflicht ſchuldig, und wolle nichts mit euch zu thun haben.

Götz. Haſt du das aus ſeinem Munde?

Georg. Das und noch mehr. — Er drohte mir —

Götz. Es iſt genug! Der wäre nun auch verloren! Treu und Glaube, du haſt mich wieder betrogen. Arme Marie! Wie werd' ich dir's beybringen!

Selbitz. Ich wollte lieber mein ander Bein dazu verlieren als ſo ein Hundsfott ſeyn.

ab.

Bamberg.

Adelheid. Weislingen.

Adelheid. Die Zeit fängt mir an unerträglich lang zu werden; reden mag ich nicht, und ich ſchäme mich mit euch zu ſpielen. Langeweile, du biſt ärger als ein kaltes Fieber.

Weislingen. Seyd ihr mich ſchon müde?

Adelheid. Euch nicht ſo wohl als euern Umgang. Ich wollte, ihr wär't, wo ihr hinwolltet, und wir hätten euch nicht gehalten.

Weislingen. Das iſt Weibergunſt! Erſt brütet ſie mit Mutterwärme unſere liebſten Hoffnungen an; dann, gleich einer unbeſtändigen Henne, verläßt ſie das Neſt, und übergibt ihre ſchon keimende Nachkommenſchaft dem Tode und der Verweſung.

Adelheid. Scheltet die Weiber! Der unbeſonnene Spieler zerbeißt und zerſtampft die Karten, die ihn unſchuldiger Weiſe verlieren machten. Aber laßt mich euch was von Mannsleuten erzählen. Was ſeyd denn ihr, um von Wankelmuth zu ſprechen? Ihr, die ihr ſelten ſeyd, was ihr ſeyn wollt, niemals was ihr ſeyn ſolltet. Könige im Feſttagsornat, vom Pöbel beneidet. Was gäb' eine Schneidersfrau drum, eine Schnur Perlen um ihren Hals zu haben, von dem Saum eures Kleids, den eure Abſätze verächtlich zurückſtoßen!

Weislingen. Ihr ſeyd bitter.

Adelheid. Es iſt die Antiſtrophe von euerm Geſang. Eh' ich euch kannte, Weislingen, ging mir's wie der Schneidersfrau. Der Ruf hundertzüngig, ohne Metapher geſprochen, hatte euch ſo zahnarztmäßig herausgeſtrichen, daß ich mich überreden ließ zu wünſchen: möchteſt du doch dieſe Quinteſſenz des männlichen Geſchlechts, den Phönix Weislingen zu Geſicht kriegen! Ich ward meines Wunſches gewährt.

Weislingen. Und der Phönix präſentirte ſich als ein ordinärer Haushahn.

Adelheid. Nein Weislingen, ich nahm Antheil an euch.

Weislingen. Es ſchien ſo —

Adelheid. Und war. Denn wirklich ihr übertraft euern Ruf. Die Menge ſchätzt nur den Wiederſchein des Verdienſtes. Wie mir's denn nun geht, daß ich über die Leute nicht denken mag, denen ich wohl will; ſo lebten wir eine Zeit lang neben einander, es fehlte mir was, und ich wußte nicht was ich an euch vermißte. Endlich gingen mir die Augen auf. Ich ſah ſtatt des activen Mannes, der die Geſchäfte eines Fürſtenthums belebte, der ſich und ſeinen Ruhm dabey nicht vergaß, der auf hundert großen Unternehmungen, wie auf über einandergewälzten Bergen zu den Wolken hinauf geſtiegen war; den ſah' ich auf einmal, jammernd wie einen kranken Poeten, melancholiſch wie ein geſundes Mädchen, und müßiger als einen alten Junggeſellen. Anfangs ſchrieb ich's euerm Unfall zu, der euch noch neu auf dem Herzen lag, und entſchuldigte euch ſo gut ich konnte. Jetzt, da es von Tag zu Tage ſchlimmer mit euch zu werden ſcheint, müßt ihr mir verzeihen, wenn ich euch meine Gunſt entreiße. Ihr beſitzt ſie ohne Recht, ich ſchenkte ſie einem andern auf Lebenslang, der ſie euch nicht übertragen konnte.

Weislingen. So laßt mich los.

Adelheid. Nicht, bis alle Hoffnung verloren iſt. Die Einſamkeit iſt in dieſen Umſtänden gefährlich. — Armer Menſch. Ihr ſeyd ſo mißmuthig, wie einer dem ſein erſtes Mädchen untreu wird, und eben darum geb' ich euch nicht auf. Gebt mir die Hand, verzeiht mir, was ich aus Liebe geſagt habe.

Weislingen. Könnteſt du mich lieben, könnteſt du meiner heißen Leidenſchaft einen Tropfen Linderung gewähren. Adelheid! deine Vorwürfe ſind höchſt ungerecht. Könnteſt du den hunderſten Theil ahnden von dem, was die Zeit her in mir arbeitet, du würdeſt mich nicht mit Gefälligkeit, Gleichgültigkeit und Verachtung ſo unbarmherzig hin und her zerriſſen haben — Du lächelſt! — Nach dem übereilten Schritt wieder mit mir ſelbſt einig zu werden, koſtete mehr als Einen Tag. Wider den Menſchen zu arbeiten, deſſen Andenken ſo lebhaft neu in Liebe bey mir iſt.

Adelheid. Wunderlicher Mann, der du den lieben kannſt, den du beneideſt! Das iſt als wenn ich meinem Feinde Proviant zuführte.

Weislingen. Ich fühl's wohl, es gilt hier kein Säumen. Er iſt berichtet, daß ich wieder Weislingen bin, und er wird ſich ſeines Vortheils über uns erſehen. Auch, Adelheid, ſind wir nicht ſo träg' als du meinſt. Unſere Reiter ſind verſtärkt und wachſam, unſere Unterhandlungen gehen fort, und der Reichstag zu Augsburg ſoll hoffentlich unſere Projecte zur Reife bringen.

Adelheid. Ihr geht hin?

Weislingen. Wenn ich Eine Hoffnung mitnehmen könnte! Küßt ihre Hand.

Adelheid. O ihr Ungläubigen. Immer Zeichen und Wunder! Geh, Weislingen, und vollende das Werk. Der Vortheil des Biſchofs, der deinige, der meinige, ſie ſind ſo verwebt, daß, wäre es auch nur der Politik wegen —

Weislingen. Du kannſt ſcherzen.

Adelheid. Ich ſcherze nicht. Meine Güter hat der ſtolze Herzog inne, die deinigen wird Götz nicht lange ungeneckt laſſen; und wenn wir nicht zuſammenhalten wie unſere Feinde, und den Kaiſer auf unſere Seite lenken, ſind wir verloren.

Weislingen. Mir iſt's nicht bange. Der größte Theil der Fürſten iſt unſerer Geſinnung. Der Kaiſer verlangt Hülfe gegen die Türken, und dafür iſt's billig, daß er uns wieder beyſteht. Welche Wolluſt wird mir's ſeyn, deine Güter von übermüthigen Feinden zu befreyen, die unruhigen Köpfe in Schwaben auf's Küſſen zu bringen, die Ruhe des Biſthums, unſer aller herzuſtellen. Und dann —?

Adelheid. Ein Tag bringt den andern, und beym Schickſal ſteht das Zukünftige.

Weislingen. Aber wir müſſen wollen.

Adelheid. Wir wollen ja.

Weislingen. Gewiß?

Adelheid. Nun ja. Seht nur.

Weislingen. Zauberinn!

Herberge.

Bauernhochzeit. Muſik und Tanz draußen.

Der Brautvater, Götz, Selbitz, am Tiſche. **Bräutigam** tritt zu ihnen.

Götz. Das geſcheitſte war, daß ihr euern Zwiſt ſo glücklich und fröhlich durch eine Heirath endigt.

Brautvater. Beſſer als ich mir's hätte träumen laſſen. In Ruh und Fried mit meinem Nachbar, und eine Tochter wohl verſorgt dazu!

Bräutigam. Und ich im Beſitz des ſtrittigen Stücks, und drüber den hübſchten Backfiſch im ganzen Dorf. Wollte Gott, ihr hättet euch eher drein geben.

Selbitz. Wie lange habt ihr prozeſſirt?

Brautvater. An die acht Jahre. Ich wollte lieber noch einmal ſo lang das Frieren haben, als von vorn anfangen. Das iſt ein Gezerre, ihr glaubt's nicht, bis man den Perrucken ein Urtheil vom Herzen reißt; und was hat man darnach? Der Teufel hohl' den Aſſeſſor Sapupi! 's is ein verfluchter ſchwarzer Italiäner.

Bräutigam. Ja, das iſt ein toller Kerl. Zweymal war ich dort.

Brautvater. Und ich dreymal. Und ſeht, ihr Herrn, kriegen wir ein Urtheil endlich, wo ich ſo viel Recht hab' als er, und er ſo viel als ich, und wir eben ſtunden wie die Maulaffen, bis mir unſer Herr Gott eingab, ihm meine Tochter zu geben und das Zeug dazu.

Götz trinkt. Gut Vernehmen künftig.

Brautvater. Geb's Gott! Geh aber wie's will, prozeſſiren thu' ich mein Tag nit mehr. Was das ein Geldſpiel koſt! Jeden Reverenz, den euch ein Procurator macht, müßt ihr bezahlen.

Selbitz. Sind ja jährlich Kaiſerliche Viſitationen da.

Brautvater. Hab nichts davon geſpürt. Iſt mir mancher ſchöne Thaler nebenausgangen. Das unerhörte Blechen!

Götz. Wie meint ihr?

Brautvater. Ach, da macht alles hohle Pfötchen. Der Aſſeſſor allein, Gott verzeih's ihm, hat mir achtzehn Goldgulden abgenommen.

Bräutigam. Wer?

Brautvater. Wer anders als der Sapupi!

Götz. Das iſt ſchändlich.

Brautvater. Wohl, ich mußt' ihm zwanzig erlegen. Und da ich ſie ihm hingezahlt hatte, in ſeinem Gartenhaus, das prächtig iſt, im großen Saal, wollt mir vor Wehmuth faſt das Herz brechen. Denn ſeht, eines Haus und Hof ſteht gut, aber wo ſoll baar Geld herkommen? Ich ſtund da, Gott weiß wie mir's war. Ich hatte keinen rothen Heller Reiſegeld im Sack. Endlich nahm ich mir's Herz und ſtellt's ihm vor. Nun er ſah, daß mir's Waſſer an die Seele ging, da warf er mir zwey davon zurück, und ſchickt mich fort.

Bräutigam. Es iſt nicht möglich! Der Sapupi?

Brautvater. Wie ſtellſt du dich! Freylich! Kein andrer!

Bräutigam. Den ſoll der Teufel hohlen, er hat mir auch funfzehn Goldgülden abgenommen.

Brautvater. Verflucht!

Selbitz. Götz! Wir ſind Räuber!

Brautvater. Drum fiel das Urtheil ſo ſchel aus. Du Hund!

Götz. Das müßt ihr nicht ungerügt laſſen.

Brautvater. Was ſollen wir thun?

Götz. Macht euch auf nach Speyer, es iſt eben Viſitationszeit, zeigt's an, ſie müſſen's unterſuchen und euch zu dem Eurigen helfen.

Bräutigam. Denkt ihr, wir treiben's durch?

Götz. Wenn ich ihm über die Ohren dürfte, wollt' ich's euch verſprechen.

Selbitz. Die Summe iſt wohl einen Verſuch werth.

Götz. Bin ich wohl eher um des vierten Theils willen ausgeritten.

Brautvater. Wie meinſt du?

Bräutigam. Wir wollen, geh's wie's geh.

Georg kommt.

Georg. Die Nürnberger ſind im Anzug.

Götz. Wo?

Georg. Wenn wir ganz ſachte reiten, packen wir ſie zwiſchen Beerheim und Mühlbach im Wald.

Selbitz. Trefflich!

Götz. Kommt Kinder. Gott grüß' euch! Helf' uns allen zum Unſrigen!

Bauer. Großen Dank, ihr wollen nicht zum Nacht Ims bleiben.

Götz. Können nicht. Adies.

Dritter Act.

Augsburg.

Ein Garten.

Zwey Nürnberger Kaufleute.

Erſter Kaufmann. Hier wollen wir ſtehn, denn da muß der Kaiſer vorbey. Er kommt eben den langen Gang herauf.

Zweyter Kaufmann. Wer iſt bey ihm?

Erſter Kaufmann. Adelbert von Weislingen.

Zweyter Kaufmann. Bambergs Freund! das iſt gut.

Erſter Kaufmann. Wir wollen einen Fußfall thun, und ich will reden.

Zweyter Kaufmann. Wohl, da kommen ſie.

Kaiſer. Weislingen.

Erſter Kaufmann. Er ſieht verdrießlich aus.

Kaiſer. Ich bin unmuthig, Weislingen, und wenn ich auf mein vergangenes Leben zurück ſehe, möcht' ich verzagt werden, ſo viel halbe, ſo viel verunglückte Unternehmungen! und das alles, weil kein Fürſt im Reich ſo klein iſt, dem nicht mehr an ſeinen Grillen gelegen wäre als an meinen Gedanken.

Die Kaufleute werfen ſich ihm zu Füßen.

Kaufmann. Allerdurchlauchtigſter! Großmächtigſter!

Kaiſer. Wer ſeyd ihr? Was gibts?

Kaufmann. Arme Kaufleute von Nürnberg, Eurer Majeſtät Knechte, und flehen um Hülfe. Götz von Berlichingen und Hanns von Selbitz haben unſer dreyßig, die von der Frankfurter Meſſe kamen, im Bambergiſchen Geleite niedergeworfen und beraubt; wir bitten Eure Kaiſerliche Majeſtät um Hülfe, um Beyſtand, ſonſt ſind wir alle verdorbene Leute, genöthigt unſer Brot zu betteln.

Kaiſer. Heiliger Gott! Heiliger Gott! Was iſt das? Der eine hat nur Eine Hand, der andere nur Ein Bein, wenn ſie denn erſt zwey Hände hätten, und zwey Beine, was wolltet ihr dann thun?

Kaufmann. Wir bitten Eure Majeſtät unterthänigſt, auf unſere bedrängte Umſtände ein mitleidiges Auge zu werfen.

Kaiſer. Wie geht's zu! Wenn ein Kaufmann einen Pfefferſack verliert, ſoll man das ganze Reich aufmahnen, und wenn Händel vorhanden ſind, daran Kaiſerlicher Majeſtät und dem Reich viel gelegen iſt, daß es Königreich, Fürſtenthum, Herzogthum und anders betrifft, ſo kann euch kein Menſch zuſammen bringen.

Weislingen. Ihr kommt zur ungelegnen Zeit. Geht und verweilt einige Tage hier.

Kaufleute. Wir empfehlen uns zu Gnaden. ab.

Kaiſer. Wieder neue Händel. Sie wachſen nach wie die Köpfe der Hydra.

Weislingen. Und ſind nicht auszurotten als mit Feuer und Schwert, und einer muthigen Unternehmung.

Kaiſer. Glaubt ihr?

Weislingen. Ich halte nichts für thunlicher, wenn Eure Majeſtät und die Fürſten ſich über andern unbedeutenden Zwiſt vereinigen könnten. Es iſt mit nichten ganz Deutſchland, das über Beunruhigung klagt. Franken und Schwaben allein glimmt noch von den Reſten des innerlichen verderblichen Bürgerkriegs. Und auch da ſind viele der Edeln und Freyen, die ſich nach Ruhe ſehnen. Hätten wir einmal dieſen Sickingen, Selbitz — Berlichingen auf die Seite geſchafft, das übrige würde bald von ſich ſelbſt zerfallen. Denn ſie ſind's, deren Geiſt die aufrühriſche Menge belebt.

Kaiſer. Ich möchte die Leute gerne ſchonen, ſie ſind tapfer und edel. Wenn ich Krieg führte, müßten ſie mit mir zu Felde.

Weislingen. Es wäre zu wünſchen, daß ſie von jeher gelernt hätten ihrer Pflicht zu gehorchen. Und dann wär' es höchſt gefährlich ihre aufrühriſche Unternehmungen durch Ehrenſtellen zu belohnen. Denn eben dieſe Kaiſerliche Mild' und Gnade iſt's, die ſie bisher ſo ungeheuer mißbrauchten, und ihr Anhang, der ſein Vertrauen und Hoffnung darauf ſetzt, wird nicht ehe zu bändigen ſeyn, bis wir ſie ganz vor den Augen der Welt zu nichte gemacht, und ihnen alle Hoffnung jemals wieder empor zu kommen völlig abgeſchnitten haben.

Kaiſer. Ihr rathet alſo zur Strenge?

Weislingen. Ich ſehe kein ander Mittel den Schwindelgeiſt, der ganze Landſchaften ergreift, zu bannen. Hören wir nicht ſchon hier und da die bitterſten Klagen der Edeln, daß ihre Unterthanen, ihre Leibeigne ſich gegen ſie auflehnen und mit ihnen rechten, ihnen die hergebrachte Oberherrſchaft zu ſchmälern drohen, ſo daß die gefährlichſten Folgen zu fürchten ſind?

Kaiſer. Jetzt wär' eine ſchöne Gelegenheit wider den Berlichingen und Selbitz, nur wollt' ich nicht daß ihnen was zu Leid' geſchehe. Gefangen möcht' ich ſie haben, und dann müßten ſie Urphede ſchwören, auf ihren Schlöſſern ruhig zu bleiben, und nicht aus ihrem Bann zu gehen. Bey der nächſten Seſſion will ich's vortragen.

Weislingen. Ein freudiger beyſtimmender Zuruf wird Eurer Majeſtät das Ende der Rede erſparen. ab.

Jaxthauſen.

Sickingen. Berlichingen.

Sickingen. Ja, ich komme eure edle Schweſter um ihr Herz und ihre Hand zu bitten.

Götz. So wollt' ich ihr wär't eher kommen. Ich muß euch ſagen, Weislingen hat während ſeiner Gefangenſchaft ihre Liebe gewonnen, um ſie angehalten, und ich ſagt ſie ihm zu. Ich hab ihn losgelaſſen, den Vogel, und er verachtet die gütige Hand, die ihm in der Noth Futter reichte. Er ſchwirrt herum, weiß Gott auf welcher Hecke ſeine Nahrung zu ſuchen.

Sickingen. Iſt das ſo?

Götz. Wie ich ſage.

Sickingen. Er hat ein doppeltes Band zerriſſen. Wohl euch, daß ihr mit dem Verräther nicht näher verwandt worden.

Götz. Sie ſitzt, das arme Mädchen, verjammert und verbethet ihr Leben.

Sickingen. Wir wollen ſie ſingen machen.

Götz. Wie! Entſchließet ihr euch eine Verlaßne zu heirathen?

Sickingen. Es macht euch beyden Ehre, von ihm betrogen worden zu ſeyn. Soll darum das arme Mädchen in ein Kloſter gehn, weil der erſte Mann, den ſie kannte, ein Nichtswürdiger war? Nein doch! ich bleibe darauf, ſie ſoll Königinn von meinen Schlöſſern werden.

Götz. Ich ſage euch, ſie war nicht gleichgültig gegen ihn.

Sickingen. Trauſt du mir nicht zu, daß ich den Schatten eines Elenden ſollte verjagen kennen? Laß uns zu ihr. ab.

Lager der Reichsexecution.

Hauptmann. Officiere.

Hauptmann. Wir müſſen behutſam gehn, und unſere Leute ſo viel möglich ſchonen. Auch iſt unſere gemeſſene Order, ihn in die Enge zu treiben und lebendig gefangen zu nehmen. Es wird ſchwer halten, denn wer mag ſich an ihn machen?

Erſter Officier. Freylich! Und er wird ſich wehren wie ein wildes Schwein. Überhaupt hat er uns ſein Lebelang nichts zu Leid' gethan, und jeder wird's von ſich ſchieben Kaiſer und Reich zu Gefallen Arm und Bein dran zu ſetzen.

Zweyter Officier. Es wäre eine Schande, wenn wir ihn nicht kriegten. Wenn ich ihn nur einmal beym Lappen habe, er ſoll nicht los kommen.

Erſter Officier. Faßt ihn nur nicht mit Zähnen, er möchte euch die Kinnbacken ausziehen. Guter junger Herr, dergleichen Leut packen ſich nicht wie ein flüchtiger Dieb.

Zweyter Officier. Wollen ſehn.

Hauptmann. Unſern Brief muß er nun haben. Wir wollen nicht ſäumen, und einen Trupp ausſchicken, der ihn beobachten ſoll

Zweyter Officier. Laßt mich ihn führen.

Haupmann. Ihr ſeyd der Gegend unkundig.

Zweyter Officier. Ich hab' einen Knecht, der hier geboren und erzogen iſt.

Hauptmann. Ich bin's zufrieden. ab.

Jaxthauſen.

Sickingen.

Sickingen. Es geht alles nach Wunſch, ſie war etwas beſtürzt über meinen Antrag, und ſah mich vom Kopf bis auf die Füße an; ich wette ſie verglich mich mit ihrem Weisfiſch. Gott ſey Dank, daß ich mich ſtellen darf. Sie antwortete wenig, und durch einander; denn beſſer! Es mag eine Zeit kochen. Bey Mädchen, die durch Liebesunglück gebeitzt ſind, wird ein Heirathsvorſchlag bald gar.

Götz kommt.

Sickingen. Was bringt ihr, Schwager?

Götz. In die Acht erklärt!

Sickingen. Was?

Götz. Da leſ't den erbaulichen Brief! Der Kaiſer hat Execution gegen mich verordnet, die mein Fleiſch den Vögeln unter dem Himmel und den Thieren auf dem Felde zu freſſen vorſchneiden ſoll.

Sickingen. Erſt ſollen ſie dran. Juſt zur gelegenen Zeit bin ich hier.

Götz. Nein, Sickingen, ihr ſollt fort. Eure großen Anſchläge könnten drüber zu Grunde gehn, wenn ihr zu ſo ungelegener Zeit des Reichs Feind werden wolltet. Auch mir werdet ihr weit mehr nutzen, wenn ihr neutral zu ſeyn ſcheint. Der Kaiſer liebt euch, und das ſchlimmſte das mir begegnen kann, iſt gefangen zu werden; dann braucht euer Vorwort, und reißt mich aus einem Elend, in das unzeitige Hülfe uns beyde ſtürzen könnte. Denn was wär's? Jetzo geht der Zug gegen mich; erfahren ſie du biſt bey mir, ſo ſchicken ſie mehr, und wir ſind um nichts gebeſſert. Der Kaiſer ſitzt an der Quelle, und ich wär ſchon jetzt unwiederbringlich verloren, wenn man Tapferkeit ſo geſchwind einblaſen könnte, als man einen Haufen zuſammen blaſen kann.

Sickingen. Doch kann ich heimlich ein zwanzig Reiter zu euch ſtoßen laſſen.

Götz. Gut. Ich hab ſchon Georgen nach dem Selbitz geſchickt, und meine Knechte in der Nachbarſchaft herum. Lieber Schwager, wenn meine Leute beyſammen ſind, es wird ein Häufchen ſeyn, dergleichen wenig Fürſten beyſammen geſehen haben.

Sickingen. Ihr werdet gegen der Menge wenig ſeyn.

Götz. Ein Wolf iſt einer ganzen Herde Schafe zu viel.

Sickingen. Wenn ſie aber einen guten Hirten haben?

Götz. Sorg du. Es ſind lauter Miethlinge. Und dann kann der beſte Ritter nichts machen, wenn er nicht Herr von ſeinen Handlungen iſt. So kamen ſie mir auch einmal, wie ich dem Pfalzgrafen zugeſagt hatte gegen Conrad Schotten zu dienen; da legt er mir einen Zettel aus der Kanzley vor, wie ich reiten und mich halten ſollt, da warf ich den Räthen das Papier wieder dar, und ſagt': ich wüßt nicht darnach zu handeln, ich weiß nicht was mir begegnen mag, das ſteht nicht im Zettel; ich muß die Augen ſelbſt aufthun, und ſehn was ich zu ſchaffen hab.

Sickingen. Glück zu, Bruder! Ich will gleich fort und dir ſchicken was ich in der Eil zuſammen treiben kann.

Götz. Komm noch zu den Frauen, ich ließ ſie beyſammen. Ich wollte daß du ihr Wort hätteſt ehe du gingſt. Dann ſchick mir die Reiter, und komm heimlich wieder Marien abzuhohlen, denn mein Schloß, fürcht' ich, wird bald kein Aufenthalt für Weiber mehr ſeyn.

Sickingen. Wollen das beſte hoffen. ab.

Bamberg.

Adelheidens Zimmer.

Adelheid. Franz.

Adelheid. So ſind die beyde Executionen ſchon aufgebrochen?

Franz. Ja, und mein Herr hat die Freude, gegen eure Feinde zu ziehen. Ich wollte gleich mit, ſo gern ich zu euch gehe. Auch will ich jetzt wieder fort, um bald mit fröhlicher Bothſchaft wieder zu kehren. Mein Herr hat mir's erlaubt.

Adelheid. Wie ſteht's mit ihm?

Franz. Er iſt munter. Mir befahl er eure Hand zu küſſen.

Adelheid. Da — deine Lippen ſind warm.

Franz vor ſich auf die Bruſt deutend. Hier iſt's noch wärmer! Laut. Gnädige Frau, eure Diener ſind die glücklichſten Menſchen unter der Sonne.

Adelheid. Wer führt gegen Berlichingen?

Franz. Der von Sirau. Lebt wohl, beſte gnädige Frau. Ich will wieder fort. Vergeßt mich nicht.

Adelheid. Du mußt was eſſen, trinken, und raſten.

Franz. Wozu das? Ich hab' euch ja geſehen. Ich bin nicht müd noch hungrig.

Adelheid. Ich kenne deine Treu.

Franz. Ach gnädige Frau!

Adelheid. Du hälſt's nicht aus, beruhige dich, und nimm was zu dir.

Franz. Eure Sorgfalt für einen armen Jungen. ab.

Adelheid. Die Thränen ſtehn ihm in den Augen. Ich lieb' ihn von Herzen. So wahr und warm hat noch niemand an mir gehangen. ab.

Jaxthauſen.

Götz. Georg.

Georg. Er will ſelbſt mit euch ſprechen. Ich kenn' ihn nicht, es iſt ein ſtattlicher Mann, mit ſchwarzen feurigen Augen.

Götz. Bring ihn herein.

Lerſe kommt.

Götz. Gott grüß' euch. Was bringt ihr?

Lerſe. Mich ſelbſt, das iſt nicht viel, doch alles was es iſt bieth' ich euch an.

Götz. Ihr ſeyd mir willkommen, doppelt willkommen, ein braver Mann, und zu dieſer Zeit, da ich nicht hoffte neue Freunde zu gewinnen, eher den Verluſt der alten ſtündlich fürchtete. Gebt mir euren Nahmen.

Lerſe. Franz Lerſe.

Götz. Ich danke euch, Franz, daß ihr mich mit einem braven Mann bekannt macht.

Lerſe. Ich machte euch ſchon einmal mit mir bekannt, aber damals danktet ihr mir nicht dafür.

Götz. Ich erinnere mich eurer nicht.

Lerſe. Es wäre mir leid. Wißt ihr noch, wie ihr um des Pfalzgrafen willen Conrad Schotten feind wart, und nach Haßfurt auf die Faſtnacht reiten wolltet.

Götz. Wohl weiß ich es.

Lerſe. Wißt ihr, wie ihr unterwegs bey einem Dorf fünf und zwanzig Reitern entgegen kamt.

Götz. Richtig. Ich hielt ſie anfangs nur für zwölfe, und theilt meinen Haufen, waren unſer ſechzehn, und hielt am Dorf hinter der Scheuer, in willens ſie ſollten bey mir vorbey ziehen. Dann wollt' ich ihnen nachrucken, wie ich's mit dem andern Haufen abgeredt hatte.

Lerſe. Aber wir ſahn euch, und zogen auf eine Höhe am Dorf. Ihr zogt herbey und hieltet unten. Wie wir ſahen ihr wolltet nicht herauf kommen, ritten wir herab.

Götz. Da ſah' ich erſt, daß ich mit der Hand in die Kohlen geſchlagen hatte. Fünf und zwanzig gegen acht! Da galt's kein feiern. Erhard Truchſes durchſtach mir einen Knecht, dafür rannt' ich ihn vom Pferde. Hätten ſie ſich alle gehalten wie er und ein Knecht, es wäre mein und meines kleinen Häufchens übel gewahrt geweſen.

Lerſe. Der Knecht, wovon ihr ſagtet.

Götz. Es war der bravſte den ich geſehen habe. Er ſetzte mir heiß zu. Wenn ich dachte, ich hätt' ihn von mir gebracht, wollte mit andern zu ſchaffen haben, war er wieder an mir, und ſchlug feindlich zu. Er hieb mir auch durch den Panzerermel hindurch, daß es ein wenig gefleiſcht hatte.

Lerſe. Habt ihr's ihm verziehen?

Götz. Er gefiel mir mehr als zu wohl.

Lerſe. Nun ſo hoff' ich daß ihr mit mir zufrieden ſeyn werdet, ich hab mein Probſtück an euch ſelbſt abgelegt.

Götz. Biſt du's. O willkommen, willkommen. Kannſt du ſagen, Maximilian, du haſt unter deinen Dienern Einen ſo geworben!

Lerſe. Mich wundert, daß ihr nicht eh auf mich gefallen ſeyd.

Götz. Wie ſollte mir einkommen, daß der mir ſeine Dienſte anbiethen würde, der auf das feindſeligſte mich zu überwältigen trachtete?

Lerſe. Eben das Herr! Von Jugend auf dien' ich als Reitersknecht, und hab's mit manchem Ritter aufgenommen. Da wir auf euch ſtießen, freut' ich mich. Ich kannte euern Nahmen, und da lernt' ich euch kennen. Ihr wißt, ich hielt nicht Stand; ihr ſaht, es war nicht Furcht, denn ich kam wieder. Kurz ich lernt' euch kennen, und von Stund an beſchloß ich euch zu dienen.

Götz. Wie lange wollt ihr bey mir aushalten?

Lerſe. Auf ein Jahr. Ohne Entgeld.

Götz. Nein, ihr ſollt gehalten werden wie ein anderer, und drüber wie der, der mir bey Remlin zu ſchaffen machte.

Georg kommt.

Georg. Hanns von Selbitz läßt auch grüßen. Morgen iſt er hier mit funfzig Mann.

Götz. Wohl.

Georg. Es zieht am Kocher ein Trupp Reichsvölker herunter, ohne Zweifel euch zu beobachten.

Götz. Wie viel?

Georg. Ihrer funfzig.

Götz. Nicht mehr! Komm, Lerſe, wir wollen ſie zuſammenſchmeißen, wenn Selbitz kommt daß er ſchon ein Stück Arbeit gethan findet.

Lerſe. Das ſoll eine reichliche Verleſe werden.

Götz. Zu Pferde! ab.

Wald an einem Moraſt.

Zwey Reichsknechte begegnen einander.

Erſter Knecht. Was machſt du hier?

Zweyter Knecht. Ich hab' Urlaub gebethen meine Nothdurft zu verrichten. Seit dem blinden Lärmen geſtern Abends, iſt mir's in die Gedärme geſchlagen, daß ich alle Augenblicke vom Pferd muß.

Erſter Knecht. Hält der Trupp hier in der Nähe?

Zweyter Knecht. Wohl eine Stunde den Wald hinauf.

Erſter Knecht. Wie verlaufſt du dich dann hieher?

Zweyter Knecht. Ich bitt dich verrath mich nicht. Ich will auf's nächſte Dorf, und ſehn ob ich nit mit warmen Überſchlägen meinem Übel abhelfen kann. Wo kommſt du her?

Erſter Knecht. Vom nächſten Dorf. Ich hab unſerm Officier Wein und Brot gehohlt.

Zweyter Knecht. So, er thut ſich was zu gut vor unſerm Angeſicht, und wir ſollen faſten! Schön Exempel.

Erſter Knecht. Komm mit zurück, Schurke.

Zweyter Knecht. Wär ich ein Narr! Es ſind noch viele unterm Haufen, die gern faſteten, wenn ſie ſo weit davon wären als ich.

Erſter Knecht. Hörſt du! Pferde!

Zweyter Knecht. O Weh!

Erſter Knecht. Ich klettere auf den Baum.

Zweyter Knecht. Ich ſteck mich in's Rohr.

Götz, Lerſe, Georg, Knechte, zu Pferde.

Götz. Hier am Teich weg und linker Hand in den Wald, ſo kommen wir ihnen im Rücken.

Ziehen vorbey.

Erſter Knecht ſteigt vom Baum. Da iſt nicht gut ſeyn. Michel! Er antwortet nicht? Michel, ſie ſind fort! Er geht nach dem Sumpf.

Michel! O weh er iſt verſunken. Michel! er hört mich nicht, er iſt erſtickt. Biſt doch krepirt, du Memme. — Wir ſind geſchlagen. Feinde, überall Feinde.

Götz, Georg zu Pferde.

Götz. Halt Kerl, oder du biſt des Todes.

Knecht. Schont meines Lebens.

Götz. Dein Schwert! Georg, führ' ihn zu den andern Gefangenen, die Lerſe dort unten am Wald hat. Ich muß ihren flüchtigen Führer erreichen. ab.

Knecht. Was iſt aus unſerm Ritter geworden, der uns führte?

Georg. Unterſt zu oberſt ſtürzt' ihn mein Herr vom Pferd, daß der Federbuſch im Koth ſtak. Seine Reiter huben ihn auf's Pferd und fort, wie beſeſſen! ab.

Lager.

Hauptmann. Erſter Ritter.

Erſter Ritter. Sie fliehen von weitem dem Lager zu.

Hauptmann. Er wird ihnen an den Ferſen ſeyn. Laßt ein funfzig ausrücken bis an die Mühle; wenn er ſich zu weit verliert, erwiſcht ihr ihn vielleicht. Ritter ab.

Zweyter Ritter geführt.

Hauptmann. Wie geht's, junger Herr! Habt ihr ein paar Zinken abgerennt?

Ritter. Daß dich die Peſt! Das ſtärkſte Geweih wäre geſplittert wie Glas. Du Teufel! Er rannt' auf mich los, es war mir als wenn mich der Donner in die Erd' hinein ſchlüg.

Hauptmann. Dankt Gott daß ihr noch davon gekommen ſeyd.

Ritter. Es iſt nichts zu danken, ein paar Rippen ſind entzwey. Wo iſt der Feldſcher? ab.

Jaxthauſen.

Götz. Selbitz.

Götz. Was ſagſt du zu der Achtserklärung, Selbitz?

Selbitz. Es iſt ein Streich von Weislingen.

Götz. Meinſt du?

Selbitz. Ich meine nicht, ich weiß.

Götz. Weher?

Selbitz. Er war auf dem Reichstag ſag' ich dir, er war um den Kaiſer.

Götz. Wohl, ſo machen wir ihm wieder einen Anſchlag zu nichte.

Selbitz. Hoff's.

Götz. Wir wollen fort! und ſoll die Haſenjagd angehn.

Lager.

Hauptmann. Ritter.

Hauptmann. Dabey kommt nichts heraus, ihr Herrn. Er ſchlägt uns einen Hauſen nach dem andern, und was nicht umkommt und gefangen wird, das lauſt in Gottes Nahmen lieber nach der Türkey als in's Lager zurück. So werden wir alle Tag ſchwächer. Wir müſſen einmal für allemal ihm zu Leib gehen, und das mit Ernſt; ich will ſelbſt dabey ſeyn, und er ſoll ſehn mit wem er zu thun hat.

Ritter. Wir ſind's all zufrieden; nur iſt er der Landsart ſo kundig, weiß alle Gänge und Schliche im Gebirg, daß er ſo wenig zu fangen iſt wie eine Maus auf dem Kornboden.

Hauptmann. Wollen ihn ſchon kriegen. Erſt auf Jaxthauſen zu. Mag er wollen oder nicht, er muß herbey ſein Schloß zu vertheidigen.

Ritter. Soll unſer ganzer Hauf marſchiren?

Hauptmann. Freylich! Wißt ihr daß wir ſchon um hundert geſchmolzen ſind?

Ritter. Drum geſchwind, eh der ganze Eisklumpen aufthaut; es macht warm in der Nähe, und wir ſtehn da wie Butter an der Sonne. ab.

Gebirg und Wald.

Götz. Selbitz. Trupp.

Götz. Sie kommen mit hellem Hauf. Es war hohe Zeit daß Sickingens Reiter zu uns ſtießen.

Selbitz. Wir wollen uns theilen. Ich will linker Hand um die Höhe ziehen.

Götz. Gut. Und du, Franz, führe mir die funfzig rechts durch den Wald hinauf; ſie kommen über die Haide, ich will gegen ihnen halten. Georg, du bleibſt um mich. Und wenn ihr ſeht daß ſie mich angreifen, ſo fallt ungeſäumt in die Seiten. Wir wollen ſie patſchen. Sie denken nicht, daß wir ihnen die Spitze biethen können. ab.

Haide,

auf der einen Seite eine Höhe, auf der andern Wald.

Hauptmann. Executionszug.

Hauptmann. Er hält auf der Haide! Das iſt impertinent. Er ſoll's büßen. Was! den Strom nicht zu fürchten der auf ihn losbrauſt?

Ritter. Ich wollt nicht, daß ihr an der Spitze rittet, er hat das Anſehn, als ob er den erſten der ihn anſtoßen möchte umgekehrt in die Erde pflanzen wollte. Reitet hinten drein.

Hauptmann. Nicht gern.

Ritter. Ich bitt' euch. Ihr ſeyd noch der Knoten von dieſem Bündel Haſelruthen; löſ't ihn auf, ſo knickt er ſie euch einzeln wie Rietgras.

Hauptmann. Trompeter, blaſ'! Und ihr blaſ't ihn weg. ab.

Selbitz hinter der Höhe hervor im Galopp. Mir nach! Sie ſollen zu ihren Händen rufen: multiplicirt euch. ab.

Lerſe aus dem Wald.

Lerſe. Götzen zu Hülf! Er iſt faſt umringt. Braver Selbitz, du haſt ſchon Luft gemacht. Wir wollen die Haide mit ihren Diſtelköpfen beſäen. vorbey. Getümmel.

Eine Höhe mit einem Wartthurn.

Selbitz verwundet. Knechte.

Selbitz. Legt mich hieher und kehrt zu Götzen.

Erſter Knecht. Laßt uns bleiben, Herr, ihr braucht unſer.

Selbitz. Steig einer auf die Warte und ſeh' wie's geht.

Erſter Knecht. Wie will ich hinauf kommen?

Zweyter Knecht. Steig' auf meine Schultern, da kannſt du die Lücke reichen und dir bis zur Öffnung hinauf helfen.

Erſter Knecht ſteigt hinauf. Ach Herr!

Selbitz. Was ſieheſt du?

Erſter Knecht. Eure Reiter fliehen der Höhe zu.

Selbitz. Hölliſche Schurken! Ich wollt', ſie ſtünden und ich hätt' eine Kugel vor'm Kopf. Reit' einer hin! und fluch' und wetter ſie zurück. Knecht ab. Sieheſt du Götzen?

Knecht. Die drey ſchwarze Federn ſeh' ich mitten im Getümmel.

Selbitz. Schwimm, braver Schwimmer. Ich liege hier!

Knecht. Ein weißer Federbuſch, wer iſt das?

Selbitz. Der Hauptmann.

Knecht. Götz drängt ſich an ihn — Bauz! Er ſtürzt.

Selbitz. Der Hauptmann?

Knecht. Ja, Herr.

Selbitz. Wohl! Wohl!

Knecht. Weh! Weh! Götzen ſeh ich nicht mehr.

Selbitz. So ſtirb Selbitz!

Knecht. Ein fürchterlich Gedräng wo er ſtund. Georgs blauer Buſch verſchwindt auch.

Selbitz. Komm herunter. Siehſt du Lerſen nicht?

Knecht. Nichts. Es geht alles drunter und drüber.

Selbitz. Nichts mehr. Komm! Wie halten ſich Sickingens Reiter?

Knecht. Gut. — Da flieht einer nach dem Wald. Noch einer! Ein ganzer Trupp. Götz iſt hin.

Selbitz. Komm herab.

Knecht. Ich kann nicht. — Wohl! Wohl! Ich ſehe Götzen! Ich ſehe Georgen!

Selbitz. Zu Pferd?

Knecht. Hoch zu Pferd! Sieg! Sieg! Sie fliehn.

Selbitz. Die Reichstruppen?

Knecht. Die Fahne mitten drin, Götz hintendrein. Sie zerſtreuen ſich. Götz erreicht den Fähndrich — Er hat die Fahn — Er hält. Eine Hand voll Menſchen um ihn herum. Mein Kamerad erreicht ihn — Sie ziehn herauf.

Götz. Georg. Lerſe. Ein Trupp.

Selbitz. Glück zu! Götz. Sieg! Sieg!

Götz ſteigt vom Pferd. Theuer! Theuer! Du biſt verwundt, Selbitz?

Selbitz. Du lebſt und ſiegſt! Ich habe wenig gethan. Und meine Hunde von Reitern! Wie biſt du davon gekommen?

Götz. Dießmal galt's! Und hier Georgen dank' ich das Leben, und hier Lerſen dank' ich's. Ich warf den Hauptmann vom Gaul. Sie ſtachen mein Pferd nieder und drangen auf mich ein, Georg hieb ſich zu mir und ſprang ab, ich wie der Blitz auf ſeinen Gaul, wie der Donner ſaß er auch wieder. Wie kamſt du zum Pferd?

Georg. Einem der nach euch hieb, ſtieß ich meinen Dolch in die Gedärme, wie ſich ſein Harniſch in die Höhe zog. Er ſtürzt', und ich half euch von einem Feind und mir zu einem Pferde.

Götz. Nun ſtaken wir, bis Franz ſich zu uns herein ſchlug, und da mähten wir von innen heraus.

Lerſe. Die Hunde die ich führte, ſollten von außen hineinmähen bis ſich unſere Senſen begegnet hätten, aber ſie flohen wie Reichsknechte.

Götz. Es flohe Freund und Feind. Nur du kleiner Hauf hielteſt mir den Rücken frey; ich hatte mit den Kerls vor mir genug zu thun. Der Fall ihres Hauptmanns half mir ſie ſchütteln, und ſie flohen. Ich habe ihre Fahne und wenig Gefangene.

Selbitz. Der Hauptmann iſt euch entwiſcht?

Götz. Sie hatten ihn inzwiſchen gerettet. Kommt, Kinder, kommt! Selbitz! — Macht eine Bahre von Aſten; — du kannſt nicht auf's Pferd. Kommt in mein Schloß. Sie ſind zerſtreut. Aber unſer ſind wenig, und ich weiß nicht ob ſie Truppen nachzuſchicken haben. Ich will euch bewirthen, meine Freunde. Ein Glas Wein ſchmeckt auf ſo einen Strauß.

Lager.

Hauptmann.

Hauptmann. Ich möcht' euch alle mit eigener Hand umbringen! Was, fortlaufen! Er hatte keine Hand voll Leute mehr! Fortzulaufen, vor Einem Mann! Es wird's niemand glauben, als wer über uns zu lachen Luſt hat. — Reit herum, ihr, und ihr, und ihr. Wo ihr von unſern zerſtreuten Knechten find't, bringt ſie zurück oder ſtecht ſie nieder. Wir müſſen dieſe Scharten auswetzen, und wenn die Klingen drüber zu Grunde gehen ſollten.

Jaxthauſen.

Götz. Lerſe. Georg.

Götz. Wir dürfen keinen Augenblick ſäumen! Arme Jungen, ich darf euch keine Raſt gönnen. Jagt geſchwind herum und ſucht noch Reiter aufzutreiben. Beſtellt ſie alle nach Weilern, da ſind ſie am ſicherſten. Wenn wir zögern, ſo ziehen ſie mir vor's Schloß. Die zwey ab.

Ich muß einen auf Kundſchaft ausjagen. Es fängt an heiß zu werden, und wenn es nur noch brave Kerls wären! aber ſo iſt's die Menge. ab.

Sickingen. Maria.

Maria. Ich bitte euch, lieber Sickingen, geht nicht von meinem Bruder! Seine Reiter, Selbitzens, eure, ſind zerſtreut; er iſt allein, Selbitz iſt verwundet auf ſein Schloß gebracht, und ich fürchte alles.

Sickingen. Seyd ruhig, ich gehe nicht weg.

Götz kommt.

Götz. Kommt in die Kirch, der Pater wartet. Ihr ſollt mir in einer Viertelſtund' ein Paar ſeyn.

Sickingen. Laßt mich hier.

Götz. In die Kirch ſollt ihr jetzt.

Sickingen. Gern — und darnach?

Götz. Darnach ſollt ihr eurer Wege gehn.

Sickingen. Götz!

Götz. Wollt ihr nicht in die Kirche?

Sickingen. Kommt, kommt.

Lager.

Hauptmann. Ritter.

Hauptmann. Wie viel ſind's in allem?

Ritter. Hundert und funfzig.

Hauptmann. Von Vierhunderten! Das iſt arg. Jetzt gleich auf und grad gegen Jaxthauſen zu, eh er ſich wieder erhohlt und ſich uns wieder in Weg ſtellt.

Jaxthauſen.

Götz. Eliſabeth. Maria. Sickingen.

Götz. Gott ſegne euch, geb' euch glückliche Tage, und behalte die, die er euch abzieht, für eure Kinder!

Eliſabeth. Und die laß' er ſeyn wie ihr ſeyd: rechtſchaffen! Und dann laßt ſie werden was ſie wollen.

Sickingen. Ich dank' euch. Und dank' euch, Maria. Ich führte euch an den Altar, und ihr ſollt mich zur Glückſeligkeit führen.

Maria. Wir wollen zuſammen eine Pilgrimſchaft nach dieſem fremden gelobten Lande antreten.

Götz. Glück auf die Reiſe!

Maria. So iſt's nicht gemeint, wir verlaſſen euch nicht.

Götz. Ihr ſollt, Schweſter.

Maria. Du biſt ſehr unbarmherzig, Bruder.

Götz. Und ihr zärtlicher als vorſehend.

Georg kommt.

Georg heimlich. Ich kann niemand auftreiben. Ein einziger war geneigt, darnach veränderte er ſich und wollte nicht.

Götz. Gut, Georg. Das Glück fängt mir an wetterwendiſch zu werden. Ich ahndet's aber. Laut. Sickingen, ich bitt' euch, geht noch dieſen Abend. Beredet Marie. Sie iſt eure Frau. Laßt ſie's fühlen. Wenn Weiber quer in unſere Unternehmung treten, iſt unſer Feind im freyen Feld ſichrer als ſonſt in der Burg.

Knecht kommt.

Knecht leiſe. Herr, das Reichsfähnlein iſt auf dem Marſch, grad hieher, ſehr ſchnell.

Götz. Ich hab ſie mit Ruthenſtreichen geweckt! Wie viel ſind ihrer?

Knecht. Ungefähr zweyhundert. Sie können nicht zwey Stunden mehr von hier ſeyn.

Götz. Noch über'm Fluß?

Knecht. Ja Herr.

Götz. Wenn ich nur funfzig Mann hätte, ſie ſollten mir nicht herüber. Haſt du Lerſen nicht geſehen?

Knecht. Nein Herr.

Götz. Bieth' allen ſie ſollen ſich bereit halten. — Es muß geſchieden ſeyn, meine Lieben. Weine, meine gute Marie, es werden Augenblicke kommen, wo du dich freuen wirſt. Es iſt beſſer du weinſt an deinem Hochzeittag, als daß übergroße Freude der Vorbothe künftigen Elends wäre. Lebt wohl, Marie. Lebt wohl, Bruder.

Maria. Ich kann nicht von euch, Schweſter. Lieber Bruder, laß uns. Achteſt du meinen Mann ſo wenig, daß du in dieſer Extremität ſeine Hülfe verſchmähſt?

Götz. Ja, es iſt weit mit mir gekommen. Vielleicht bin ich meinem Sturz nahe. Ihr beginnt zu leben, und ihr ſollt euch von meinem Schickſal trennen. Ich hab' eure Pferde zu ſatteln befohlen. Ihr müßt gleich fort.

Maria. Bruder! Bruder!

Eliſabeth zu Sickingen. Geht ihm nach! Geht.

Sickingen. Liebe Marie, laßt uns gehen.

Maria. Du auch? Mein Herz wird brechen.

Götz. So bleib denn. In wenigen Stunden wird meine Burg umringt ſeyn.

Maria. Weh! Weh!

Götz. Wir werden uns vertheidigen ſo gut wir können.

Maria. Mutter Gottes, hab' Erbarmen mit uns!

Götz. Und am Ende werden wir ſterben, oder uns ergeben. — Du wirſt deinen edeln Mann mit mir in Ein Schickſal geweint haben.

Maria. Du marterſt mich.

Götz. Bleib! Bleib! Wir werden zuſammen gefangen werden. Sickingen, du wirſt mit mir in die Grube fallen! Ich hoffte, du ſollteſt mir heraushelfen.

Maria. Wir wollen fort. Schweſter! Schweſter!

Götz. Bringt ſie in Sicherheit, und dann erinnert euch meiner.

Sickingen. Ich will ihr Bette nicht beſteigen, bis ich euch außer Gefahr weiß.

Götz. Schweſter — liebe Schweſter! Küßt ſie.

Sickingen. Fort, fort!

Götz. Noch einen Augenblick — Ich ſeh' euch wieder. Tröſtet euch. Wir ſehn uns wieder.

Sickingen, Maria ab.

Götz. Ich trieb ſie, und da ſie geht möcht' ich ſie halten. Eliſabeth, du bleibſt bey mir!

Eliſabeth. Bis in den Tod. ab.

Götz. Wen Gott lieb hat, dem geb' er ſo eine Frau!

Georg kommt.

Georg. Sie ſind in der Nähe, ich habe ſie vom Thurn geſehen. Die Sonne ging auf und ich ſah ihre Piken blinken. Wie ich ſie ſah, wollt mir's nicht bänger werden, als einer Katze vor einer Armee Mäuſe. Zwar wir ſpielen die Ratten.

Götz. Seht nach den Thorriegeln. Verrammelt's inwendig mit Balken und Steinen. Georg ab. Wir wollen ihre Geduld für'n Narren halten. Und ihre Tapferkeit ſollen ſie mir an ihren eigenen Nägeln verkäuen. Trompeter von außen. Aha! ein rothröckiger Schurke, der uns die Frage vorlegen wird, ob wir Hundsfötter ſeyn wollen. Er geht ans Fenſter. Was ſoll's? Man hört in der Ferne reden.

Götz in ſeinen Bart. Einen Strick um deinen Hals.

Trompeter redet fort.

Götz. Beleidiger der Majeſtät! — Die Aufforderung hat ein Pfaff gemacht.

Trompeter endet.

Götz antwortet. Mich ergeben! Auf Gnad und Ungnad! Mit wem redet ihr! Bin ich ein Räuber! Sag deinem Hauptmann: Vor Ihro Kaiſerliche Majeſtät, hab' ich, wie immer, ſchuldigen Reſpect. Er aber, ſag's ihm, er kann mich — — — Schmeißt das Fenſter zu.

Belagerung.

Küche.

Eliſabeth. Götz zu ihr.

Götz. Du haſt viel Arbeit, arme Frau.

Eliſabeth. Ich wollt' ich hätte ſie lang. Wir werden ſchwerlich lang aushalten können.

Götz. Wir hatten nicht Zeit uns zu verſehen.

Eliſabeth. Und die vielen Leute, die ihr zeither geſpeiſ't habt. Mit dem Wein ſind wir auch ſchon auf der Neige.

Götz. Wenn wir nur auf einen gewiſſen Punct halten, daß ſie Capitulation vorſchlagen. Wir thun ihnen brav Abbruch. Sie ſchießen den ganzen Tag, und verwunden unſere Mauern und knicken unſere Scheiben. Lerſe iſt ein braver Kerl; er ſchleicht mit ſeiner Büchſe herum; wo ſich einer zu nahe wagt, blaff liegt er.

Knecht. Kohlen, gnädige Frau.

Götz. Was gibt's.

Knecht. Die Kugeln ſind alle, wir wollen neue gießen.

Götz. Wie ſteht's Pulver?

Knecht. So ziemlich. Wir ſparen unſere Schüſſe wohl aus.

Saal.

Lerſe *mit einer Kugelform.* **Knecht** *mit Kohlen.*

Lerſe. Stell ſie daher, und ſeht wo ihr im Hauſe Bley kriegt. Inzwiſchen will ich hier zugreifen. *Hebt ein Fenſter aus und ſchlägt die Scheiben ein.* Alle Vortheile gelten. — So geht's in der Welt, weiß kein Menſch was aus den Dingen werden kann. Der Glaſer, der die Scheiben faßte, dachte gewiß nicht, daß das Bley einem ſeiner Urenkel garſtiges Kopfweh machen könnte! und da mich mein Vater machte, dachte er nicht, welcher Vogel unter dem Himmel, welcher Wurm auf der Erde mich freſſen möchte.

Georg *kommt mit einer Dachrinne.*

Georg. Da haſt du Bley. Wenn du nur mit der Hälfte triffſt, ſo entgeht keiner der Ihro Majeſtät anſagen kann: Herr, wir haben ſchlecht beſtanden.

Lerſe *haut davon.* Ein brav Stück.

Georg. Der Regen mag ſich einen andern Weg ſuchen! ich bin nicht bang davor; ein braver Reiter und ein rechter Regen kommen überall durch.

Lerſe. Er gießt. Halt den Löffel. Geht ans Fenſter. Da zieht ſo ein Reichsknappe mit der Büchſe herum; ſie denken wir haben uns verſchoſſen. Er ſoll die Kugel verſuchen, warm, wie ſie aus der Pfanne kommt. Lädt.

Georg lehnt den Löffel an. Laß mich ſehn.

Lerſe ſchießt. Da liegt der Spatz.

Georg. Der ſchoß vorhin nach mir, ſie gießen. wie ich zum Dachfenſter hinausſtieg, und die Rinne hohlen wollte. Er traf eine Taube die nicht weit von mir ſaß, ſie ſtürzt' in die Rinne; ich dankt' ihm für den Braten und ſtieg mit der doppelten Beute wieder herein.

Lerſe. Nun wollen wir wohl laden, und im ganzen Schloß herumgehen, unſer Mittageſſen zu verdienen.

Götz kommt.

Götz. Bleib, Lerſe! Ich habe mit dir zu reden! Dich, Georg, will ich nicht von der Jagd abhalten. Georg ab.

Götz. Sie entbiethen mir einen Vertrag.

Lerſe. Ich will zu ihnen hinaus, und hören was es ſoll.

Götz. Es wird ſeyn: ich ſoll mich auf Bedingungen in ritterlich Gefängniß ſtellen.

Lerſe. Das iſt nichts. Wie wär's, wenn ſie uns freyen Abzug eingeſtünden, da ihr doch von Sickingen keinen Entſatz erwartet? Wir vergrüben Geld und Silber, wo ſie's mit keiner Wünſchelruthe finden ſollten, überließen ihnen das Schloß, und kämen mit Manier davon.

Götz. Sie laſſen uns nicht.

Lerſe. Es kommt auf eine Prob' an. Wir wollen um ſicher Geleit rufen, und ich will hinaus. ab.

Saal.

Götz, Eliſabeth, Georg, Knechte, bey Tiſche.

Götz. So bringt uns die Gefahr zuſammen. Laßt's euch ſchmecken, meine Freunde! Vergeßt das Trinken nicht. Die Flaſche iſt leer. Noch eine, liebe Frau. Eliſabeth zuckt die Achſel.

Götz. Iſt keine mehr da?

Eliſabeth leiſe. Noch Eine, ich hab ſie für dich bey Seite geſetzt.

Götz. Nicht doch, Liebe! Gib ſie heraus. Sie brauchen Stärkung, nicht ich; es iſt ja meine Sache.

Eliſabeth. Hohlt ſie draußen im Schrank!

Götz. Es iſt die letzte. Und mir iſt's als ob wir nicht zu ſparen Urſach hätten. Ich bin lange nicht ſo vergnügt geweſen. Schenkt ein. Es lebe der Kaiſer!

Alle. Er lebe.

Götz. Das ſoll unſer vorletztes Wort ſeyn, wenn wir ſterben! Ich lieb' ihn, denn wir haben einerley Schickſal. Und ich bin noch glücklicher als er. Er muß den Reichsſtänden die Mäuſe fangen, inzwiſchen die Ratten ſeine Beſitzthümer annagen. Ich weiß, er wünſcht ſich manchmal lieber todt, als länger die Seele eines ſo krüpplichen Körpers zu ſeyn. *Schenkt ein.* Es geht juſt noch einmal herum. Und wenn unſer Blut anfängt auf die Neige zu gehen, wie der Wein in dieſer Flaſche erſt ſchwach, dann tropfenweiſe rinnt, *tröpfelt das letzte in ſein Glas.* was ſoll unſer letztes Wort ſeyn?

Georg. Es lebe die Freyheit!

Götz. Es lebe die Freyheit!

Alle. Es lebe die Freyheit!

Götz. Und wenn die uns überlebt, können wir ruhig ſterben. Denn wir ſehen im Geiſt unſere Enkel glücklich, und die Kaiſer unſrer Enkel glücklich: Wenn die Diener der Fürſten ſo edel und frey dienen wie ihr mir, wenn die Fürſten dem Kaiſer dienen wie ich ihm dienen möchte —

Georg. Da müßt's viel anders werden.

Götz. So viel nicht als es ſcheinen möchte. Hab' ich nicht unter den Fürſten treffliche Menſchen gekannt, und ſollte das Geſchlecht ausgeſtorben ſeyn! Gute Menſchen, die in ſich und ihren Unterthanen glücklich waren; die einen edeln freyen Nachbar neben ſich leiden konnten, und ihn weder fürchteten noch beneideten; denen das Herz aufging, wenn ſie viel ihres Gleichen bey ſich zu Tiſch ſahen, und nicht erſt die Ritter zu Hofſchranzen umzuſchaffen brauchten um mit ihnen zu leben.

Georg. Habt ihr ſolche Herrn gekannt?

Götz. Wohl. Ich erinnere mich zeitlebens, wie der Landgraf von Hanau eine Jagd gab, und die Fürſten und Herrn die zugegen waren unter freyem Himmel ſpeiſ'ten, und das Landvolk all herbey lief ſie zu ſehen. Das war keine Maskerade die er ſich ſelbſt zu Ehren angeſtellt hatte. Aber die vollen runden Köpfe der Burſche und Mädel, die rothen Backen alle, und die wohlhäbigen Männer und ſtattlichen Greiſe, und alles fröhliche Geſichter, und wie ſie Theil nahmen an der Herrlichkeit ihres Herrn, der auf Gottes Boden unter ihnen ſich ergetzte!

Georg. Das war ein Herr, vollkommen wie ihr.

Götz. Sollten wir nicht hoffen, daß mehr ſolcher Fürſten auf einmal herrſchen können? daß Verehrung des Kaiſers, Fried' und Freundſchaft der Nachbarn, und Lieb der Unterthanen, der koſtbarſte Familien-Schatz ſeyn wird, der auf Enkel und Urenkel erbt? Jeder würde das Seinige erhalten und in ſich ſelbſt vermehren, ſtatt daß ſie jetzo nicht zuzunehmen glauben, wenn ſie nicht andere verderben.

Georg. Würden wir hernach auch reiten?

Götz. Wollte Gott es gäbe keine unruhige Köpfe in ganz Deutſchland! wir würden noch immer zu thun genung finden. Wir wollten die Gebirge von Wölfen ſäubern, wollten unſerm ruhig ackernden Nachbar einen Braten aus dem Wald hohlen, und dafür die Suppe mit ihm eſſen. Wär' uns das nicht genung, wir wollten uns mit unſern Brüdern, wie Cherubim mit flammenden Schwertern, vor die Gränzen des Reichs gegen die Wölfe die Türken, gegen die Füchſe die

Franzoſen lagern, und zugleich unſers theuern Kaiſers ſehr ausgeſetzte Länder und die Ruhe des Reichs beſchützen. Das wäre ein Leben, Georg! wenn man ſeine Haut für die allgemeine Glückſeligkeit dran ſetzte. Georg ſpringt auf. Wo willſt du hin?

Georg. Ach ich vergaß, daß wir eingeſperrt ſind — Und der Kaiſer hat uns eingeſperrt — und unſere Haut davon zu bringen, ſetzen wir unſere Haut dran?

Götz. Sey gutes Muths.

Lerſe kommt.

Lerſe. Freyheit! Freyheit! Das ſind ſchlechte Menſchen, unſchlüſſige bedächtige Eſel. Ihr ſollt abziehen, mit Gewehr, Pferden und Rüſtung. Proviant ſollt ihr dahinten laſſen.

Götz. Sie werden ſich kein Zahnweh dran kauen.

Lerſe heimlich. Habt ihr das Silber verſteckt?

Götz. Nein! Frau, geh mit Franzen, er hat dir was zu ſagen. alle ab.

Schloßhof.

Georg im Stall, ſingt.

Es fing ein Knab ein Vögelein.
Hḿ! Hḿ!
Da lacht er in den Käfig 'nein,
Hm! Hm!
So! So!
Hḿ! Hḿ!
Der freut ſich traun ſo läppiſch
Hḿ! Hḿ!
Und griff hinein ſo täppiſch,
Hm! Hm!
So! So!
Hḿ! Hḿ!
Da flog das Meislein auf ein Haus
Hḿ! Hḿ!
Und lacht den dummen Buben aus.
Hm! Hm!
So! So!
Hḿ! Hḿ!

Götz. Wie ſteht's?

Georg führt ſein Pferd heraus. Sie ſind geſattelt.

Götz. Du biſt fix.

Georg. Wie der Vogel aus dem Käfig.

Alle die Belagerte.

Götz. Ihr habt eure Büchſen? Nicht doch! Geht hinauf und nehmt die beſten aus dem Rüſtſchrank, es geht in Einem hin. Wir wollen voraus reiten.

Georg. Hm! Hm!
So! So!
Hm! Hm!
ab.

Saal.

Zwey Knechte am Rüſtſchrank.

Erſter Knecht. Ich nehm die.

Zweyter Knecht. Ich die. Da iſt noch eine ſchönere.

Erſter Knecht. Nicht doch. Mach daß du fort kommſt.

Zweyter Knecht. Horch!

Erſter Knecht ſpringt an's Fenſter. Hilf, heiliger Gott! ſie ermorden unſern Herrn. Er liegt vom Pferd! Georg ſtürzt!

Zweyter Knecht. Wo retten wir uns! An der Mauer den Nußbaum hinunter in's Feld. ab.

Erſter Knecht. Franz hält ſich noch, ich will zu ihm. Wenn ſie ſterben mag ich nicht leben. ab.

Vierter Act.

Wirthshaus zu Heilbronn.

Götz.

Götz. Ich komme mir vor wie der böſe Geiſt, den der Capuciner in einen Sack beſchwur. Ich arbeite mich ab und fruchte mir nichts. Die Meineidigen!

Eliſabeth kommt.

Götz. Was für Nachrichten, Eliſabeth, von meinen lieben Getreuen?

Eliſabeth. Nichts gewiſſes. Einige ſind erſtochen, einige liegen im Thurn. Es konnte oder wollte niemand mir ſie näher bezeichnen.

Götz. Iſt das Belohnung der Treue! des kindlichen Gehorſams? — Auf daß dir's wohl gehe, und du lange lebeſt auf Erden!

Eliſabeth. Lieber Mann, ſchilt unſern himmliſchen Vater nicht. Sie haben ihren Lohn, er ward mit ihnen geboren, ein freyes edles Herz. Laß ſie gefangen ſeyn, ſie ſind frey! Gib auf die deputirten Räthe Acht, die großen goldnen Ketten ſtehen ihnen zu Geſicht —

Götz. Wie dem Schwein das Halsband. Ich möchte Georgen und Franzen geſchloſſen ſehn!

Eliſabeth. Es wäre ein Anblick um Engel weinen zu machen.

Götz. Ich wollt nicht weinen. Ich wollte die Zähne zuſammenbeißen, und an meinem Grimm kauen. In Ketten meine Augäpfel! Ihr lieben Jungen hättet ihr mich nicht geliebt! — Ich würde mich nicht ſatt an ihnen ſehen können. — Im Nahmen des Kaiſers ihr Wort nicht zu halten!

Eliſabeth. Entſchlagt euch dieſer Gedanken. Bedenkt, daß ihr vor den Räthen erſcheinen ſollt. Ihr ſeyd nicht geſtellt ihnen wohl zu begegnen, und ich fürchte alles.

Götz. Was wollen ſie mir anhaben?

Eliſabeth. Der Gerichtsbothe!

Götz. Eſel der Gerechtigkeit! Schleppt ihre Säcke zur Mühle, und ihren Kehrig auf's Feld. Was gibt's?

Gerichtsdiener kommt.

Gerichtsdiener. Die Herrn Commiſſarii ſind auf dem Rathhauſe verſammelt, und ſchicken nach euch.

Götz. Ich komme.

Gerichtsdiener. Ich werde euch begleiten.

Götz. Viel Ehre.

Eliſabeth. Mäßigt euch.

Götz. Sey außer Sorgen. ab.

Rathhaus.

Kaiſerliche Räthe. Hauptmann. Rathsherren von Heilbronn.

Rathsherr. Wir haben auf euern Befehl die ſtärkſten und tapferſten Bürger verſammelt, ſie warten hier in der Nähe auf euern Wink um ſich Berlichingens zu bemeiſtern.

Erſter Rath. Wir werden Ihro Kaiſerlichen Majeſtät eure Bereitwilligkeit Ihrem höchſten Befehl zu gehorchen, mit vielem Vergnügen zu rühmen wiſſen. — Es ſind Handwerker?

Rathsherr. Schmiede, Weinſchröter, Zimmerleute, Männer mit geübten Fäuſten und hier wohl beſchlagen. Auf die Bruſt deutend.

Rath. Wohl.

Gerichtsdiener kommt.

Gerichtsdiener. Götz von Berlichingen wartet vor der Thür.

Rath. Laßt ihn herein.

Götz kommt.

Götz. Gott grüß' euch ihr Herrn, was wollt ihr mit mir?

Rath. Zuerſt daß ihr bedenkt: wo ihr ſeyd? und vor wem?

Götz. Bey meinem Eid, ich verkenn' euch nicht, meine Herrn.

Rath. Ihr thut eure Schuldigkeit.

Götz. Von ganzem Herzen.

Rath. Setzt euch.

Götz. Da unten hin? Ich kann ſtehn. Das Stühlchen riecht ſo nach armen Sündern, wie überhaupt die ganze Stube.

Rath. So ſteht!

Götz. Zur Sache, wenn's gefällig iſt.

Rath. Wir werden in der Ordnung verfahren.

Götz. Bin's wohl zufrieden, wollt' es wär von jeher geſchehen.

Rath. Ihr wißt wie ihr auf Gnad und Ungnad in unſere Hände kamt.

Götz. Was gebt ihr mir wenn ich's vergeſſe?

Rath. Wenn ich euch Beſcheidenheit geben könnte, würd' ich eure Sache gut machen.

Götz. Gut machen! Wenn ihr das könntet! Dazu gehört freylich mehr als zum Verderben.

Schreiber. Soll ich das alles Protokolliren?

Rath. Was zur Handlung gehört.

Götz. Meinetwegen dürft ihr's drucken laſſen.

Rath. Ihr wart in der Gewalt des Kaiſers, deſſen väterliche Gnade an den Platz der Majeſtätiſchen Gerechtigkeit trat, euch anſtatt eines Kerkers Heilbronn, eine ſeiner geliebten Städte, zum Aufenthalt anwies. Ihr verſpracht mit einem Eid euch wie es einem Ritter geziemt zu ſtellen, und das Weitere demüthig zu erwarten.

Götz. Wohl, und ich bin hier und warte.

Rath. Und wir ſind hier euch Ihro Kaiſerlichen Majeſtät Gnade und Huld zu verkündigen. Sie verzeiht euch eure Übertretungen, ſpricht euch von der Acht und aller wohlverdienten Strafe los, welches ihr mit unterthänigem Dank erkennen, und dagegen die Urfehde abſchwören werdet, welche euch hiermit vorgeleſen werden ſoll.

Götz. Ich bin Ihro Majeſtät treuer Knecht wie immer. Noch ein Wort eh ihr weiter geht: Meine Leute, wo ſind die? Was ſoll mit ihnen werden?

Rath. Das geht euch nichts an.

Götz. So wende der Kaiſer ſein Angeſicht von euch wenn ihr in Noth ſteckt! Sie waren meine Geſellen, und ſind's. Wo habt ihr ſie hingebracht?

Rath. Wir ſind euch davon keine Rechnung ſchuldig.

Götz. Ah! Ich dachte nicht, daß ihr nicht einmal zu dem verbunden ſeyd was ihr verſprecht, geſchweige —

Rath. Unſere Commiſſion iſt euch die Urfehde vorzulegen. Unterwerft euch dem Kaiſer, und ihr werdet einen Weg finden um eurer Geſellen Leben und Freyheit zu flehen.

Götz. Euern Zettel!

Rath. Schreiber leſet.

Schreiber. Ich Götz von Berlichingen bekenne öffentlich durch dieſen Brief: Daß, da ich mich neulich gegen Kaiſer und Reich rebelliſcher Weiſe aufgelehnt —

Götz. Das iſt nicht wahr. Ich bin kein Rebell, habe gegen Ihro Kaiſerliche Majeſtät nichts verbrochen, und das Reich geht mich nichts an.

Rath. Mäßigt euch und hört weiter.

Götz. Ich will nichts weiter hören. Tret' einer auf, und zeuge! Hab ich wider den Kaiſer, wider das Haus Öſterreich nur einen Schritt gethan? Hab ich nicht von jeher durch alle Handlungen gewieſen, daß ich beſſer als einer fühle, was Deutſchland ſeinem Regenten ſchuldig iſt? und beſonders was die Kleinen, die Ritter und Freyen ihrem Kaiſer ſchuldig ſind? Ich müßte ein Schurke ſeyn, wenn ich mich könnte bereden laſſen das zu unterſchreiben.

Rath. Und doch haben wir gemeſſene Ordre, euch in der Güte zu überreden, oder im Entſtehungsfall euch in den Thurn zu werfen.

Götz. In Thurn! Mich!

Rath. Und daſelbſt könnt ihr euer Schickſal von der Gerechtigkeit erwarten, wenn ihr es nicht aus den Händen der Gnade empfangen wollt.

Götz. In Thurn! Ihr mißbraucht die Kaiſerliche Gewalt. In Thurn! Das iſt ſein Befehl nicht. Was! mir erſt, die Verräther! eine Falle zu ſtellen, und ihren Eid, ihr ritterlich Wort zum Speck drin aufzuhängen! Mir dann ritterlich Gefängniß zuſagen, und die Zuſage wieder brechen.

Rath. Einem Räuber ſind wir keine Treue ſchuldig.

Götz. Trügſt du nicht das Ebenbild des Kaiſers, das ich in den geſudeltſten Conterfey verehre, du ſollteſt mir den Räuber freſſen oder dran erwürgen. Ich bin in einer ehrlichen Fehd begriffen. Du könnteſt Gott danken und dich vor der Welt groß machen, wenn du in deinem Leben eine ſo edle That gethan hätteſt, wie die iſt, um welcher willen ich gefangen ſitze.

Rath winkt dem Rathsherrn, der zieht die Schelle.

Götz. Nicht um des leidigen Gewinnſts willen, nicht um Land und Leute unbewehrten Kleinen wegzukapern, bin ich ausgezogen. Meinen Jungen zu befreyen, und mich meiner Haut zu wehren! ſeht ihr was unrechtes dran? Kaiſer und Reich hätten unſere Noth nicht in ihrem Kopfküſſen gefühlt. Ich habe Gott ſey Dank noch Eine Hand, und habe wohl gethan ſie zu brauchen.

Bürger treten herein, Stangen in der Hand, Wehren an der Seite.

Götz. Was ſoll das?

Rath. Ihr wollt nicht hören. Fangt ihn.

Götz. Iſt das die Meinung! Wer kein Ungriſcher Ochs iſt, komm mir nicht zu nah. Er ſoll von dieſer meiner rechten eiſernen Hand eine ſolche Ohrfeige kriegen, die ihm Kopfweh, Zahnweh und alles Weh der Erden aus dem Grund curiren ſoll. Sie machen ſich an ihn, er ſchlägt den einen zu Boden, und reißt einem andern die Wehre von der Seite, ſie weichen. Kommt! Kommt! Es wäre mir angenehm den tapferſten unter euch kennen zu lernen.

Rath. Gebt euch.

Götz mit dem Schwert in der Hand. Wißt ihr, daß es jetzt nur an mir läge, mich durch alle dieſe Haſenjäger durchzuſchlagen und das weite Feld zu gewinnen. Aber ich will euch lehren, wie man Wort hält. Verſprecht mir ritterlich Gefängniß, und ich gebe mein Schwert weg und bin wie vorher euer Gefangener.

Rath. Mit dem Schwert in der Hand wollt ihr mit dem Kaiſer rechten?

Götz. Behüte Gott! Nur mit euch und eurer edeln Compagnie. — Ihr könnt nach Hauſe gehn, gute Leute. Für die Verſäumniß kriegt ihr nichts, und zu hohlen iſt hier nichts als Bäulen.

Rath. Greift ihn. Gibt euch eure Liebe zu eurem Kaiſer nicht mehr Muth?

Götz. Nicht mehr als ihnen der Kaiſer Pflaſter gibt die Wunden zu heilen, die ſich ihr Muth hohlen könnte.

Gerichtsdiener kommt.

Gerichtsdiener. Eben ruft der Thürner: es zieht ein Trupp von mehr als zweyhunderten nach der Stadt zu. Unverſehens ſind ſie hinter der Weinhöhe hervorgedrungen, und drohen unſern Mauern.

Rathsherr. Weh uns! was iſt das?

Wache kommt.

Wache. Franz von Sickingen hält vor dem Schlag' und läßt euch ſagen: er habe gehört wie unwürdig man an ſeinem Schwager bundbrüchig geworden ſey, wie die Herrn von Heilbronn allen Vorſchub thäten. Er verlange Rechenſchaft, ſonſt wolle er binnen einer Stunde die Stadt an vier Ecken anzünden, und ſie der Plünderung Preis geben.

Götz. Braver Schwager!

Rath. Tretet ab, Götz — Was iſt zu thun?

Rathsherr. Habt Mitleiden mit uns und unſerer Bürgerſchaft! Sickingen iſt unbändig in ſeinem Zorn, er iſt Mann es zu halten.

Rath. Sollen wir uns und dem Kaiſer die Gerechtſame vergeben?

Hauptmann. Wenn wir nur Leute hätten ſie zu behaupten. So aber kennten wir umkommen, und die Sache wär nur deſto ſchlimmer. Wir gewinnen im Nachgeben.

Rathsherr. Wir wollen Götzen anſprechen, für uns ein gut Wort einzulegen. Mir iſt's als wenn ich die Stadt ſchon in Flammen ſähe.

Rath. Laßt Götzen herein.

Götz. Was ſoll's?

Rath. Du würdeſt wohl thun, deinen Schwager von ſeinem rebelliſchen Vorhaben abzumahnen. Anſtatt dich vom Verderben zu retten, ſtürzt er dich tiefer hinein, indem er ſich zu deinem Falle geſellt.

Götz ſieht Eliſabeth an der Thür, heimlich zu ihr: Geh hin! Sag ihm: er ſoll unverzüglich hereinbrechen, ſoll hieher kommen, nur der Stadt kein Leids thun. Wenn ſich die Schurken hier widerſetzen, ſoll er Gewalt brauchen. Es liegt mir nichts dran umzukommen, wenn ſie nur alle mit erſtochen werden.

Ein großer Saal auf dem Rathhaus.

Sickingen. Götz.

Das ganze Rathhaus iſt mit Sickingens Reitern beſetzt.

Götz. Das war Hülfe vom Himmel! Wie kommſt du ſo erwünſcht und unvermuthet, Schwager?

Sickingen. Ohne Zauberey. Ich hatte zwey, drey Bothen ausgeſchickt, zu hören wie dir's ginge? Auf die Nachricht von ihrem Meineid macht' ich mich auf den Weg. Nun haben wir ſie.

Götz. Ich verlange nichts als ritterliche Haft.

Sickingen. Du biſt zu ehrlich. Dich nicht einmal des Vortheils zu bedienen, den der Rechtſchaffene über den Meineidigen hat! Sie ſitzen im Unrecht, wir wollen ihnen keine Küſſen unterlegen. Sie haben die Befehle des Kaiſers ſchändlich mißbraucht. Und wie ich Ihro Majeſtät kenne, darfſt du ſicher auf mehr dringen. Es iſt zu wenig.

Götz. Ich bin von jeher mit wenigem zufrieden geweſen.

Sickingen. Und biſt von jeher zu kurz gekommen. Meine Meinung iſt: ſie ſollen deine Knechte aus dem Gefängniß und dich zuſammt ihnen auf deinen Eid, nach deiner Burg ziehen laſſen. Du magſt verſprechen, nicht aus deiner Terminey zu gehen, und wirſt immer beſſer ſeyn als hier.

Götz. Sie werden ſagen: Meine Güter ſeyen dem Kaiſer heimgefallen.

Sickingen. So ſagen wir: Du wollteſt zur Miethe drin wohnen bis ſie dir der Kaiſer wieder zu Lehn gäbe. Laß ſie ſich wenden wie Äle in der Reuſſe, ſie ſollen uns nicht entſchlüpfen. Sie werden von Kaiſerlicher Majeſtät reden, von ihrem Auftrag. Das kann uns einerley ſeyn. Ich kenne den Kaiſer auch und gelte was bey ihm. Er hat immer gewünſcht dich unter ſeinem Heer zu haben. Du wirſt nicht lang auf deinem Schloſſe ſitzen, ſo wirſt du aufgerufen werden.

Götz. Wollte Gott bald, eh ich's Fechten verlerne.

Sickingen. Der Muth verlernt ſich nicht, wie er ſich nicht lernt. Sorge für nichts, wenn deine Sachen in der Ordnung ſind, geh ich nach Hof, denn meine Unternehmung fängt an reif zu werden. Günſtige Aſpecten deuten mir, brich auf! Es iſt mir nichts übrig als die Geſinnung des Kaiſers zu ſondiren. Trier und Pfalz vermuthen eher des Himmels Einfall, als daß ich ihnen über'n Kopf kommen werde. Und ich will kommen wie ein Hagelwetter! Und wenn wir unſer Schickſal machen können, ſo ſollſt du bald der Schwager eines Churfürſten ſeyn. Ich hoffte auf deine Fauſt bey dieſer Unternehmung.

Götz beſieht ſeine Hand. O! das deutete der Traum den ich hatte, als ich Tags drauf Marien an Weislingen verſprach. Er ſagte mir Treu zu, und hielt meine rechte Hand ſo feſt, daß ſie aus den Armſchienen ging, wie abgebrochen. Ach! Ich bin in dieſem Augenblick wehrloſer, als ich war da ſie mir abgeſchoſſen wurde. Weislingen! Weislingen!

Sickingen. Vergiß einen Verräther. Wir wollen ſeine Anſchläge vernichten, ſein Anſehn untergraben, und Gewiſſen und Schande ſollen ihn zu Tode freſſen. Ich ſeh, ich ſeh im Geiſt meine Feinde, deine Feinde niedergeſtürzt. Götz, nur noch ein halb Jahr!

Götz. Deine Seele fliegt hoch. Ich weiß nicht, ſeit einiger Zeit wollen ſich in der meinigen keine fröhliche Ausſichten eröffnen. — Ich war ſchon mehr im Unglück, ſchon einmal gefangen, und ſo wie mir's jetzt iſt war mir's niemals.

Sickingen. Glück macht Muth. Komme zu den Perücken! Sie haben lang genug den Vortrag gehabt, laß uns einmal die Müh übernehmen. ab.

Adelheidens Schloß.

Adelheid. Weislingen.

Adelheid. Das iſt verhaßt!

Weislingen. Ich hab die Zähne zuſammen gebiſſen. Ein ſo ſchöner Anſchlag, ſo glücklich vollführt, und am Ende ihn auf ſein Schloß zu laſſen! Der verdammte Sickingen!

Adelheid. Sie hätten's nicht thun ſollen.

Weislingen. Sie ſaßen feſt. Was konnten ſie machen? Sickingen drohte mit Feuer und Schwert, der hochmüthige jähzornige Mann! Ich haß' ihn. Sein Anſehn nimmt zu wie ein Strom, der nur einmal ein paar Bäche gefreſſen hat, die übrigen folgen von ſelbſt.

Adelheid. Hatten ſie keinen Kaiſer?

Weislingen. Liebe Frau! Er iſt nur der Schatten davon, er wird alt und mißmuthig. Wie er hörte was geſchehen war, und ich nebſt den übrigen Regimentsräthen eiferte, ſagt' er: Laßt ihnen Ruh! Ich kann dem alten Götz wohl das Plätzchen gönnen, und wenn er da ſtill iſt, was habt ihr über ihn zu klagen? Wir redeten vom Wohl des Staats. O! ſagt' er: hätt' ich von jeher Räthe gehabt, die meinen unruhigen Geiſt mehr auf das Glück einzelner Menſchen gewieſen hätten!

Adelheid. Er verliert den Geiſt eines Regenten.

Weislingen. Wir zogen auf Sickingen los. — Er iſt mein treuer Diener, ſagt' er, hat er's nicht auf meinen Befehl gethan, ſo that er doch beſſer meinen Willen, als meine Bevollmächtigte, und ich kann's gut heißen, vor oder nach.

Adelheid. Man möchte ſich zerreißen.

Weislingen. Ich habe deswegen noch nicht alle Hoffnung aufgegeben. Er iſt auf ſein ritterlich Wort auf ſein Schloß gelaſſen, ſich da ſtill zu halten. Das iſt ihm unmöglich; wir wollen bald eine Urſach wider ihn haben.

Adelheid. Und deſto eher, da wir hoffen können, der Kaiſer werde bald aus der Welt gehn, und Karl, ſein trefflicher Nachfolger, majeſtätiſchere Geſinnungen verſpricht.

Weislingen. Karl? Er iſt noch weder gewählt noch gekrönt.

Adelheid. Wer wünſcht und hofft es nicht?

Weislingen. Du haſt einen großen Begriff von ſeinen Eigenſchaften; faſt ſollte man denken du ſähſt ſie mit andern Augen.

Adelheid. Du beleidigſt mich, Weislingen. Kennſt du mich für das?

Weislingen. Ich ſagte nichts dich zu beleidigen. Aber ſchweigen kann ich nicht dazu. Karls ungewöhnliche Aufmerkſamkeit für dich beunruhigt mich.

Adelheid. Und mein Betragen?

Weislingen. Du biſt ein Weib. Ihr haßt keinen der euch hofirt.

Adelheid. Aber ihr!

Weislingen. Es frißt mich am Herzen, der fürchterliche Gedanke! Adelheid!

Adelheid. Kann ich deine Thorheit curiren?

Weislingen. Wenn du wollteſt! Du könnteſt dich vom Hof entfernen.

Adelheid. Sage Mittel und Art. Biſt du nicht bey Hofe? Soll ich dich laſſen und meine Freunde, um auf meinem Schloß mich mit den Uhus zu unterhalten? Nein, Weislingen, daraus wird nichts. Beruhige dich, du weißt wie ich dich liebe.

Weislingen. Der heilige Anker in dieſem Sturm, ſo lang der Strick nicht reißt. ab.

Adelheid. Fängſt du's ſo an! Das fehlte noch. Die Unternehmungen meines Buſens ſind zu groß, als daß du ihnen im Wege ſtehen ſollteſt. Karl, großer trefflicher Mann, und Kaiſer dereinſt, und ſollte er der einzige ſeyn unter den Männern, den der Beſitz meiner Gunſt nicht ſchmeichelte? Weislingen, denke nicht mich zu hindern, ſonſt mußt du in den Boden, mein Weg geht über dich hin.

Franz kommt mit einem Brief.

Franz. Hier, gnädige Frau.

Adelheid. Gab dir Karl ihn ſelbſt?

Franz. Ja.

Adelheid. Was haſt du? du ſiehſt ſo kummervoll.

Franz. Es iſt euer Wille, daß ich mich todt ſchmachten ſoll, in den Jahren der Hoffnung macht ihr mich verzweifeln.

Adelheid. Er dauert mich, — und wie wenig koſtet's mich ihn glücklich zu machen! Sey gutes Muths, Junge. Ich fühle deine Lieb' und Treu', und werde nie unerkenntlich ſeyn.

Franz beklemmt. Wenn ihr das fähig wärt, ich müßte vergehn. Mein Gott, ich habe keinen Blutstropfen in mir, der nicht euer wäre, keinen Sinn, als euch zu lieben und zu thun was euch gefällt.

Adelheid. Lieber Junge.

Franz. Ihr ſchmeichelt mir. *In Thränen ausbrechend.* Wenn dieſe Ergebenheit nichts mehr verdient, als andere ſich vorgezogen zu ſehn, als eure Gedanken alle nach dem Karl gerichtet zu ſehn —

Adelheid. Du weißt nicht was du willſt, noch weniger was du redſt.

Franz *vor Verdruß und Zorn mit dem Fuß ſtampfend.* Ich will auch nicht mehr. Will nicht mehr den Unterhändler abgeben.

Adelheid. Franz! Du vergißt dich.

Franz. Mich aufzuopfern! Meinen lieben Herrn!

Adelheid. Geht mir aus dem Geſicht.

Franz. Gnädige Frau!

Adelheid. Geh' entdecke deinem lieben Herrn mein Geheimniß. Ich war die Närrinn dich für was zu halten, das du nicht biſt.

Franz. Liebe gnädige Frau, ihr wißt daß ich euch liebe.

Adelheid. Und du warſt mein Freund, meinem Herzen ſo nahe. Geh verrath mich.

Franz. Eher wollt' ich mir das Herz aus dem Leibe reißen. Verzeiht mir, gnädige Frau. Mein Herz iſt zu voll, meine Sinnen halten's nicht aus.

Adelheid. Lieber warmer Junge! Faßt ihn bey den Händen, zieht ihn zu ſich, und ihre Küſſe begegnen einander, er fällt ihr weinend um den Hals.

Adelheid. Laß mich.

Franz erſtickend in Thränen an ihrem Hals. Gott! Gott!

Adelheid. Laß mich, die Mauern ſind Verräther. Laß mich. Macht ſich los. Wanke nicht von deiner Lieb' und Treu', und der ſchönſte Lohn ſoll dir werden. ab.

Franz. Der ſchönſte Lohn! Nur bis dahin laß mich leben! Ich wollte meinen Vater ermorden, der mir dieſen Platz ſtreitig machte.

Jaxthauſen.

Götz an einem Tiſch. **Eliſabeth** bey ihm mit der Arbeit, es ſteht ein Licht auf dem Tiſch und Schreibzeug.

Götz. Der Müßiggang will mir gar nicht ſchmecken, und meine Beſchränkung wird mir von Tag zu Tag enger; ich wollt' ich konnt ſchlafen, oder mir nur einbilden die Ruhe ſey was angenehmes.

Eliſabeth. So ſchreib doch deine Geſchichte aus, die du angefangen haſt. Gib deinen Freunden ein Zeugniß in die Hand deine Feinde zu beſchämen; verſchaff' einer edeln Nachkommenſchaft die Freude dich nicht zu verkennen.

Götz. Ach! Schreiben iſt geſchäftiger Müßiggang, es kommt mir ſauer an. Indem ich ſchreibe was ich gethan habe, ärger' ich mich über den Verluſt der Zeit, in der ich etwas thun könnte.

Eliſabeth nimmt die Schrift. Sey nicht wunderlich. Du biſt eben an deiner erſten Gefangenſchaft in Heilbronn.

Götz. Das war mir von jeher ein fataler Ort.

Eliſabeth lieſt. „Da waren ſelbſt einige von den Bündiſchen, die zu mir ſagten: Ich habe thörig gethan, mich meinen ärgſten Feinden zu ſtellen, da ich doch vermuthen konnte, ſie würden nicht glimpflich mit mir umgehn; da antwortet' ich:“ Nun was antworteteſt du? ſchreibe weiter.

Götz. Ich ſagte: ſetz' ich ſo oft meine Haut an anderer Gut und Geld, ſollt' ich ſie nicht an mein Wort ſetzen?

Eliſabeth. Dieſen Ruf haſt du.

Götz. Den ſollen ſie mir nicht nehmen! Sie haben mir alles genommen, Gut, Freyheit —

Eliſabeth. Es fällt in die Zeiten, wie ich die von Miltenberg und Singlingen in der Wirthsſtube fand, die mich nicht kannten. Da hatt' ich eine Freude, als wenn ich einen Sohn geboren hätte. Sie rühmten dich unter einander, und ſagten: Er iſt das Muſter eines Ritters, tapfer und edel in ſeiner Freyheit, und gelaſſen und treu im Unglück.

Götz. Sie ſollen mir einen ſtellen, dem ich mein Wort gebrochen! Und Gott weiß, daß ich mehr geſchwitzt hab meinem Nächſten zu dienen als mir, daß ich um den Nahmen eines tapfern und treuen Ritters gearbeitet habe, nicht um hohe Reichthümer und Rang zu gewinnen. Und Gott ſey Dank, warum ich warb, iſt mir worden.

Lerſe, Georg mit Wildbret.

Götz. Glück zu, brave Jäger!

Georg. Das ſind wir aus braven Reitern geworden. Aus Stiefeln machen ſich leicht Pantoffeln.

Lerſe. Die Jagd iſt doch immer was, und eine Art von Krieg.

Georg. Wenn man nur hier zu Lande nicht immer mit Reichsknechten zu thun hätte. Wißt ihr, gnädiger Herr, wie ihr uns prophezeihtet: wenn ſich die Welt umkehrte würden wir Jäger werden. Da ſind wir's ohne das.

Götz. Es kommt auf eins hinaus, wir ſind aus unſerm Kreiſe gerückt.

Georg. Es ſind bedenkliche Zeiten. Schon ſeit acht Tagen läßt ſich ein fürchterlicher Comet ſehen, und ganz Deutſchland iſt in Angſt, es bedeute den Tod des Kaiſers, der ſehr krank iſt.

Götz. Sehr krank! Unſere Bahn geht zu Ende.

Lerſe. Und hier in der Nähe gibt's noch ſchrecklichere Veränderungen. Die Bauern haben einen entſetzlichen Aufſtand erregt.

Götz. Wo?

Lerſe. Im Herzen von Schwaben. Sie ſengen, brennen und morden. Ich fürchte ſie verheeren das ganze Land.

Georg. Einen fürchterlichen Krieg gibt's. Es ſind ſchon an die hundert Ortſchaften aufgeſtanden, und täglich mehr. Der Sturmwind neulich hat ganze Wälder ausgeriſſen, und kurz darauf hat man in der Gegend, wo der Aufſtand begonnen, zwey feurige Schwerter kreuzweis in der Luft geſehen.

Götz. Da leiden von meinen guten Herrn und Freunden gewiß unſchuldig mit!

Georg. Schade daß wir nicht reiten dürfen!

Fünfter Act.

Bauernkrieg.

Tumult in einem Dorf und Plünderung.

Weiber und Alte mit Kindern und Gepäcke. Flucht.

Alter. Fort! fort! daß wir den Mordhunden entgehen.

Weib. Heiliger Gott! wie blutroth der Himmel iſt, die untergehende Sonne blutroth!

Mutter. Das bedeut Feuer.

Weib. Mein Mann! Mein Mann!

Alter. Fort! fort! in Wald. Ziehen vorbey.

Link.

Link. Was ſich widerſetzt niedergeſtochen! Das Dorf iſt unſer. Daß von Früchten nichts umkommt, nichts zurückbleibt. Plündert rein aus und ſchnell. Wir zünden gleich an.

Metzler vom Hügel herunter gelaufen.

Metzler. Wie geht's euch, Link?

Link. Drunter und drüber ſiehſt du, du kommſt zum Kehraus Woher?

Metzler. Von Weinsberg. Da war ein Feſt.

Link. Wie?

Metzler. Wir haben ſie zuſammengeſtochen, daß eine Luſt war.

Link. Wen alles?

Metzler. Ditrich von Weiler tanzte vor. Der Fratz! Wir waren mit hellem wüthigem Hauf herum, und er oben auf'm Kirchthurn wollt gütlich mit uns handeln. Paff! Schoß ihn einer vor'n Kopf. Wir hinauf wie Wetter, und zum Fenſter herunter mit dem Kerl.

Link. Ah!

Metzler zu den Bauern. Ihr Hund, ſoll ich euch Bein machen! Wie ſie zaudern und trenteln, die Eſel.

Link. Brennt an! ſie mögen drin braten! Fort! Fahrt zu ihr Schlingel.

Metzler. Darnach führten wir heraus den Helfenſtein, den Eltershofen, an die dreyzehn von Adel, zuſammen auf achtzig. Herausgeführt auf die Ebne gegen Heilbronn. Das war ein Jubiliren und ein Tumultuiren von den Unſrigen, wie die lange Reih arme reiche Sünder daherzog, einander anſtarrten, und Erd' und Himmel! Umringt waren ſie ehe ſie ſich's verſahen, und alle mit Spießen niedergeſtochen.

Link. Daß ich nicht dabey war!

Metzler. Hab mein Tag ſo kein Gaudium gehabt.

Link. Fahrt zu! Heraus!

Bauer. Alles iſt leer.

Link. So brennt an allen Ecken.

Metzler. Wird ein hübſch Feuerchen geben. Siehſt du, wie die Kerls übereinander purzelten und quiekten wie die Fröſche! Es lief mir ſo warm über's Herz wie ein Glas Branntwein. Da war ein Rixinger, wenn der Kerl ſonſt auf die Jagd ritt, mit dem Federbuſch und weiten Naslöchern, und uns vor ſich hertrieb mit den Hunden und wie die Hunde. Ich hatt' ihn die Zeit nicht geſehen, ſein Fratzengeſicht fiel mir recht auf. Haſch! den Spieß ihm zwiſchen die Rippen, da lag er, ſtreckt' alle Vier über ſeine Geſellen. Wie die Haſen bey'm Treibjagen zuckten die Kerls über einander.

Link. Raucht ſchon brav.

Metzler. Dort hinten brennt's. Laß uns mit der Beute gelaſſen zu dem großen Haufen ziehen.

Link. Wo hält er?

Metzler. Von Heilbronn hierher zu. Sie ſind um einen Hauptmann verlegen, vor dem alles Volk Reſpect hätt. Denn wir ſind doch nur ihres Gleichen, das fühlen ſie und werden ſchwürig.

Link. Wen meinen ſie?

Metzler. Max Stumpf oder Götz von Berlichingen.

Link. Das wär gut, gäb' auch der Sache einen Schein, wenn's der Götz thät; er hat immer für einen rechtſchaffnen Ritter gegolten. Auf! Auf! wir ziehen nach Heilbronn zu! Ruft's herum.

Metzler. Das Feuer leucht uns noch eine gute Strecke. Haſt du den großen Cometen geſehen?

Link. Ja. Das iſt ein grauſam erſchrecklich Zeichen! Wenn wir die Nacht durch ziehen, können wir ihn recht ſehn. Er geht gegen Eins auf.

Metzler. Und bleibt nur fünf Viertelſtunden. Wie ein gebogner Arm mit einem Schwert ſieht er aus, ſo blutgelbroth.

Link. Haſt du die drey Stern geſehen an des Schwerts Spitze und Seite?

Metzler. Und der breite wolkenfärbige Streif, mit tauſend und tauſend Striemen wie Spieß', und dazwiſchen wie kleine Schwerter.

Link. Mir hat's gegrauſ't. Wie das alles ſo bleichroth, und darunter viel feurige helle Flamme, und dazwiſchen die grauſame Geſichter mit rauchen Häuptern und Bärten!

Metzler. Haſt du die auch geſehen. Und das zwitzert alles ſo durch einander, als läg's in einem blutigen Meere, und arbeitet durch einander, daß einem die Sinne vergehn!

Link. Auf! Auf! ab.

Feld.

Man ſieht in der Ferne zwey Dörfer brennen und ein Kloſter.

Kohl. Wild. Max Stumpf. Haufen.

Max Stumpf. Ihr könnt nicht verlangen, daß ich euer Hauptmann seyn ſoll. Für mich und euch wär's nichts nütze. Ich bin Pfalzgräfiſcher Diener, wie ſollt' ich gegen meinen Herrn führen? Ihr würdet immer wähnen ich thät nicht von Herzen.

Kohl. Wußten wohl du würdeſt Entſchuldigung finden.

Götz, Lerſe, Georg, kommen.

Götz. Was wollt ihr mit mir?

Kohl. Ihr ſollt unſer Hauptmann ſeyn.

Götz. Soll ich mein ritterlich Wort dem Kaiſer brechen, und aus meinem Bann gehen?

Wild. Das iſt keine Entſchuldigung.

Götz. Und wenn ich ganz frey wäre, und ihr wollt handeln wie bey Weinsberg an den Edeln und Herrn, und ſo forthauſen wie rings herum das Land brennt und blutet, und ich ſollt' euch behülflich ſeyn zu euerm ſchändlichen raſenden Weſen — eher ſollt ihr mich todt ſchlagen wie einen wüthigen Hund, als daß ich euer Haupt würde!

Kohl. Wäre das nicht geſchehen, es geſchähe vielleicht nimmermehr.

Stumpf. Das war eben das Unglück, daß ſie keinen Führer hatten, den ſie geehrt, und der ihrer Wuth Einhalt thun können. Nimm die Hauptmannſchaft an, ich bitte dich, Götz.

Die Fürſten werden dir Dank wiſſen, ganz Deutſchland. Es wird zum Beſten und Frommen aller ſeyn. Menſchen und Länder werden geſchont werden.

Götz. Warum übernimmſt du's nicht?

Stumpf. Ich hab mich von ihnen losgeſagt.

Kohl. Wir haben nicht Sattelhenkenszeit, und langer unnöthiger Discurſe. Kurz und gut. Götz, ſey unſer Hauptmann, oder ſieh zu deinem Schloß und deiner Haut. Und hiermit zwey Stunden Bedenkzeit. Bewacht ihn.

Götz. Was braucht's das. Ich bin ſo gut entſchloſſen — jetzt als darnach. Warum ſeyd ihr ausgezogen? Eure Rechte und Freyheiten wieder zu erlangen? Was wüthet ihr und verderbt das Land! Wollt ihr abſtehen von allen Übelthaten, und handeln als wackre Leute, die wiſſen was ſie wollen; ſo will ich euch behülflich ſeyn zu euern Forderungen, und auf acht Tag' euer Hauptmann ſeyn.

Wild. Was geſchehen iſt, iſt in der erſten Hitz geſchehen, und braucht's deiner nicht uns künftig zu hindern.

Kohl. Auf ein Vierteljahr wenigſtens mußt du uns zuſagen.

Stumpf. Macht vier Wochen, damit könnt ihr beyde zufrieden ſeyn.

Götz. Meinetwegen.

Kohl. Eure Hand!

Götz. Und gelobt mir den Vertrag, den ihr mit mir gemacht, ſchriftlich an alle Hauſen zu ſenden, ihm bey Strafe ſtreng nachzukommen.

Wild. Nun ja! Soll geſchehen.

Götz. So verbind' ich mich euch auf vier Wochen.

Stumpf. Glück zu. Was du thuſt, ſchon' unſern gnädigen Herrn den Pfalzgrafen.

Kohl leiſe. Bewacht ihn. Daß niemand mit ihm rede außer eurer Gegenwart.

Götz. Lerſe! Kehr' zu meiner Frau. Steh ihr bey. Sie ſoll bald Nachricht von mir haben,

Götz, Stumpf, Georg, Lerſe, einige Bauern ab.

Metzler, Link, kommen.

Metzler. Was hören wir von einem Vertrag? Was ſoll der Vertrag?

Link. Es iſt ſchändlich ſo einen Vertrag einzugehen.

Kohl. Wir wiſſen ſo gut was wir wollen als ihr, und haben zu thun und zu laſſen.

Wild. Das Raſen und Brennen und Morden mußte doch einmal aufhören, heut oder morgen; ſo haben wir noch einen braven Hauptmann dazu gewonnen.

Metzler. Was aufhören! Du Verräther! Warum ſind wir da? Uns an unſern Feinden zu rächen, uns empor zu helfen! — Das hat euch ein Fürſtenknecht gerathen.

Kohl. Komm, Wild, er iſt wie ein Vieh. ab.

Metzler. Geht nur! Wird euch kein Hauſen zuſtehn. Die Schurken! Link, wir wollen die andern aufhetzen, Miltenberg dort drüben anzünden, und wenn's Händel ſetzt wegen des Vertrags, ſchlagen wir den Verträgern zuſammen die Köpf' ab.

Link. Wir haben doch den großen Hauſen auf unſrer Seite.

Berg und Thal.

Eine Mühle in der Tiefe.

Ein Trupp Reiter. Weislingen kommt aus der Mühle mit Franzen und einem Bothen.

Weislingen. Mein Pferd! — Ihr habt's den andern Herrn auch angeſagt?

Bothe. Wenigſtens ſieben Fähnlein werden mit euch eintreffen, im Wald hinter Miltenberg. Die Bauern ziehen unten herum. Überall ſind Bothen ausgeſchickt, der ganze Bund wird in kurzem beyſammen ſeyn. Fehlen kann's nicht, man ſagt: es ſey Zwiſt unter ihnen.

Weislingen. Deſto beſſer! — Franz!

Franz. Gnädiger Herr.

Weislingen. Richt' es pünctlich aus. Ich bind' es dir auf deine Seele. Gib ihr den Brief. Sie ſoll vom Hof auf mein Schloß! Sogleich! Du ſollſt ſie abreiſen ſehn, und mir's dann melden.

Franz. Soll geſchehen wie ihr befehlt.

Weislingen. Sag' ihr, ſie ſoll wollen! Zum Bothen. Führt uns nun den nächſten und beſten Weg.

Bothe. Wir müſſen umziehen. Die Waſſer ſind von den entſetzlichen Regen alle ausgetreten.

Jaxthauſen.

Eliſabeth. Lerſe.

Lerſe. Tröſtet euch, gnäd'ge Frau!

Eliſabeth. Ach Lerſe, die Thränen ſtunden ihm in den Augen, wie er Abſchied von mir nahm. Es iſt grauſam, grauſam!

Lerſe. Er wird zurückkehren.

Eliſabeth. Es iſt nicht das. Wenn er auszog rühmlichen Sieg zu erwerben, da war mir's nicht weh um's Herz. Ich freute mich auf ſeine Rückkunft, vor der mir jetzt bang iſt.

Lerſe. Ein ſo edler Mann. —

Eliſabeth. Nenn' ihn nicht ſo, das macht neu Elend. Die Böſewichter. Sie drohten ihn zu ermorden und ſein Schloß anzuzünden. — Wenn er wiederkommen wird — ich ſeh' ihn finſter, finſter. Seine Feinde werden lügenhafte Klagartikel ſchmieden, und er wird nicht ſagen können: nein!

Lerſe. Er wird und kann.

Eliſabeth. Er hat ſeinen Bann gebrochen. Sag nein!

Lerſe. Nein! er ward gezwungen, wo iſt der Grund ihn zu verdammen?

Eliſabeth. Die Bosheit ſucht keine Gründe, nur Urſachen. Er hat ſich zu Rebellen, Miſſethätern, Mördern geſellt, iſt an ihrer Spitze gezogen. Sage nein!

Lerſe. Laßt ab euch zu quälen, und mich. Haben ſie ihm nicht feierlich zugeſagt keine Thathandlungen mehr zu unternehmen, wie die bey Weinsberg. Hört' ich ſie nicht ſelbſt halbreuig ſagen: wenn's nicht geſchehen wär, geſchäh's vielleicht nie. Müßten nicht Fürſten und Herrn ihm Dank wiſſen, wenn er freywillig Führer eines unbändigen Volks geworden wäre, um ihrer Raſerey Einhalt zu thun und ſo viel Menſchen und Beſitzthümer zu ſchonen?

Eliſabeth. Du biſt ein liebevoller Advocat. — Wenn ſie ihn gefangen nähmen, als Rebell behandelten, und ſein graues Haupt — Lerſe, ich möchte von Sinnen kommen.

Lerſe. Sende ihrem Körper Schlaf, lieber Vater der Menſchen, wenn du ihrer Seele keinen Troſt geben willſt.

Eliſabeth. Georg hat verſprochen Nachricht zu bringen. Er wird auch nicht dürfen wie er will. Sie ſind ärger als gefangen. Ich weiß man bewacht ſie wie Feinde. Der gute Georg! Er wollte nicht von ſeinem Herrn weichen.

Lerſe. Das Herz blutete mir wie er mich von ſich ſchickte. Wenn ihr nicht meiner Hülfe bedürftet, alle Gefahren des ſchmählichſten Tods ſollten mich nicht von ihm getrennt haben.

Eliſabeth. Ich weiß nicht wo Sickingen iſt. Wenn ich nur Marien einen Bothen ſchicken könnte.

Lerſe. Schreibt nur, ich will dafür ſorgen. ab.

Bey einem Dorf.

Götz. Georg.

Götz. Geſchwind zu Pferde, Georg, ich ſehe Miltenberg brennen. Halten ſie ſo den Vertrag! Reit hin, ſag ihnen die Meinung. Die Mordbrenner! Ich ſage mich von ihnen los. Sie ſollen einen Zigeuner zum Hauptmann machen, nicht mich. Geſchwind, Georg. Georg ab. Wollt', ich wäre tauſend Meilen davon, und läg' im tiefſten Thurn der in der Türkey ſteht. Könnt' ich mit Ehren von ihnen kommen! Ich fahr' ihnen alle Tag durch den Sinn, ſag' ihnen die bitterſten Wahrheiten, daß ſie mein müde werden und mich erlaſſen ſollen.

Ein Unbekannter.

Unbekannter. Gott grüß' euch ſehr edler Herr.

Götz. Gott dank' euch. Was bringt ihr? Euern Nahmen?

Unbekannter. Der thut nichts zur Sache. Ich komme euch zu ſagen, daß euer Kopf in Gefahr iſt. Die Anführer ſind müde ſich von euch ſo harte Worte geben zu laſſen, haben beſchloſſen euch aus dem Weg zu räumen. Mäßigt euch oder ſeht zu entwiſchen, und Gott gleit' euch. ab.

Götz. Auf dieſe Art dein Leben zu laſſen, Götz, und ſo zu enden! Es ſey drum! So iſt mein Tod der Welt das ſicherſte Zeichen, daß ich nichts gemeines mit den Hunden gehabt habe.

Einige Bauern.

Erſter Bauer. Herr! Herr! Sie ſind geſchlagen, ſie ſind gefangen.

Götz. Wer?

Zweyter Bauer. Die Miltenberg verbrannt haben. Es zog ſich ein Bündiſcher Trupp hinter dem Berg hervor, und überfiel ſie auf einmal.

Götz. Sie erwartet ihr Lohn. — O Georg! Georg! — Sie haben ihn mit den Böſewichtern gefangen — Mein Georg! Mein Georg! —

Anführer kommen.

Link. Auf, Herr Hauptmann, auf! Es iſt nicht Säumens Zeit. Der Feind iſt in der Nähe und mächtig.

Götz. Wer verbrannte Miltenberg?

Metzler. Wenn ihr Umſtände machen wollt, ſo wird man euch weiſen wie man keine macht.

Kohl. Sorgt für unſere Haut und eure. Auf! Auf!

Götz *zu Metzler.* Drohſt du mir? du Nichtswürdiger! Glaubſt du, daß du mir fürchterlicher biſt, weil des Grafen von Helfenſtein Blut an deinen Kleidern klebt.

Metzler. Berlichingen!

Götz. Du darfſt meinen Nahmen nennen und meine Kinder werden ſich deſſen nicht ſchämen.

Metzler. Mit dir feigen Kerl! Fürſtendiener.

Götz *haut ihm über den Kopf daß er ſtürzt. Die andern treten dazwiſchen.*

Kohl. Ihr ſeyd raſend. Der Feind bricht auf allen Seiten 'rein, und ihr hadert.

Link. Auf! Auf! *Tumult und Schlacht.*

Weislingen. Reiter.

Weislingen. Nach! Nach! Sie fliehen. Laßt euch Regen und Nacht nicht abhalten. Götz iſt unter ihnen, hör' ich. Wendet Fleiß an daß ihr ihn erwiſcht. Er iſt ſchwer verwundet, ſagen die Unſrigen. *Die Reiter ab.* Und wenn ich dich habe! — Es iſt noch Gnade, wenn wir heimlich im Gefängniß dein Todesurtheil vollſtrecken. — So verliſcht er vor dem Andenken der Menſchen, und du kannſt freyer athmen, thörichtes Herz. *ab.*

Nacht, im wilden Wald.

Zigeunerlager.

Zigeunermutter *am Feuer.*

Mutter. Flick das Strohdach über der Grube, Tochter, gibt hint Nacht noch Regen genug.

Knab *kommt.*

Knab. Ein Hamſter, Mutter. Da! Zwey Feldmäus.

Mutter. Will ſie dir abziehen und braten, und ſollſt eine Kapp haben von den Fellchen. — Du blutſt?

Knab. Hamſter hat mich biſſen.

Mutter. Hohl mir dürr Holz, daß das Feuer loh brennt wenn dein Vater kommt, wird naß ſeyn durch und durch.

Andre Zigeunerinn ein Kind auf dem Rücken.

Erſte Zigeunerinn. Haſt du brav geheiſchen?

Zweyte Zigeunerinn. Wenig genug. Das Land iſt voll Tumult herum, daß man ſein's Lebens nicht ſicher iſt. Brennen zwey Dörfer lichterloh.

Erſte Zigeunerinn. Iſt das dort drunten Brand, der Schein? Seh ihm ſchon lang zu. Man iſt der Feuerzeichen am Himmel zeither ſo gewohne worden.

Zigeunerhauptmann, drey Geſellen kommen.

Hauptmann. Hört ihr den wilden Jäger?

Erſte Zigeunerinn. Er zieht grad' über uns hin.

Hauptmann. Wie die Hunde bellen! Wau! Wau!

Zweyter Zigeuner. Die Peitſchen knallen.

Dritter Zigeuner. Die Jäger jauchzen hoila ho!

Mutter. Bringt ja des Teufels ſein Gepäck.

Hauptmann. Haben im Trüben gefiſcht. Die Bauern rauben ſelbſt, iſt's uns wohl vergönnt.

Zweyte Zigeunerinn. Was haſt du, Wolf?

Wolf. Einen Haſen, da, und einen Hahn. Ein'n Bratſpieß. Ein Bündel Leinwand. Drey Kochlöffel und ein'n Pferdzaum.

Sticks. Ein' wullen Deck' hab' ich, ein Paar Stiefeln, und Zunder und Schwefel.

Mutter. Iſt alles pudelnaß, wollen's trocknen, gebt her.

Hauptmann. Horch, ein Pferd! Geht, ſeht was iſt.

Götz zu Pferd.

Götz. Gott ſey Dank! dort ſeh' ich Feuer, ſind Zigeuner. Meine Wunden verbluten, die Feinde hinterher. Heiliger Gott, du endigſt gräßlich mit mir.

Hauptmann. Iſt's Friede daß du kommſt?

Götz. Ich flehe Hülfe von euch. Meine Wunden ermatten mich. Helft mir vom Pferd.

Hauptmann. Helft ihm! Ein edler Mann, an Geſtalt und Wort.

Wolf leiſe. Es iſt Götz von Berlichingen.

Hauptmann. Seyd willkommen. Alles iſt euer was wir haben.

Götz. Dank' euch.

Hauptmann. Kommt in mein Zelt.

Hauptmanns Zelt.

Hauptmann. Götz.

Hauptmann. Ruft der Mutter, ſie ſoll Blutwurzel bringen und Pflaſter.

Götz legt den Harniſch ab.

Hauptmann. Hier iſt mein Feiertagswamms.

Götz. Gott lohn's.

Mutter verbindt ihn.

Hauptmann. Iſt mir herzlich lieb euch zu haben.

Götz. Kennt ihr mich?

Hauptmann. Wer ſollte euch nicht kennen. Götz, unſer Leben und Blut laſſen wir vor euch.

Schricks.

Schricks. Kommen durch den Wald Reiter. 'Sind Bündiſche.

Hauptmann. Eure Verfolger! Sie ſollen nit bis zu euch kommen! Auf Schricks! Biethe den andern! Wir kennen die Schliche beſſer als ſie, wir ſchießen ſie nieder, eh ſie uns gewahr werden.

Götz *allein.* O Kaiſer! Kaiſer! Räuber beſchützen deine Kinder. *Man hört ſcharf ſchießen.* Die wilden Kerls, ſtarr und treu!

Zigeunerinn.

Zigeunerinn. Rettet euch. Die Feinde überwältigen.

Götz. Wo iſt mein Pferd?

Zigeunerinn. Hier bey.

Götz *gürtet ſich, und ſitzt auf ohne Harniſch.* Zum letztenmal ſollen ſie meinen Arm fühlen. Ich bin ſo ſchwach noch nicht. *ab.*

Zigeunerinn. Er ſprengt zu den Unſrigen. *Flucht.*

Wolf. Fort fort! Alles verloren. Unſer Hauptmann erſchoſſen. Götz gefangen. *Geheul der Weiber und Flucht.*

Adelheidens Schlafzimmer.

Adelheid *mit einem Brief.*

Adelheid. Er, oder ich! Der Übermüthige! Mir drohen! — Wir wollen dir zuvorkommen. Was ſchleicht durch den Saal? *Es klopft.* Wer iſt draußen?

Franz *leiſe.*

Franz. Macht mir auf, gnädige Frau.

Adelheid. Franz! Er verdient wohl daß ich ihm aufmache. *Läßt ihn ein.*

Franz *fällt ihr um den Hals.* Liebe gnädige Frau.

Adelheid. Unverſchämter! Wenn dich jemand gehört hätte.

Franz. O es ſchläft alles, alles!

Adelheid. Was willſt du?

Franz. Mich läßt's nicht ruhen. Die Drohungen meines Herrn, euer Schickſal, mein Herz.

Adelheid. Er war ſehr zornig, als du Abſchied nahmſt?

Franz. Als ich ihn nie geſehen. Auf ihre Güter ſoll ſie, ſagt' er, ſie ſoll wollen.

Adelheid. Und wir folgen?

Franz. Ich weiß nichts, gnädige Frau.

Adelheid. Betrogener thörichter Junge, du ſiehſt nicht wo das hinaus will. Hier weiß er mich in Sicherheit. Denn lange ſteht's ihm ſchon nach meiner Freyheit. Er will mich auf ſeine Güter. Dort hat er Gewalt mich zu behandeln, wie ſein Haß ihm eingibt.

Franz. Er ſoll nicht!

Adelheid. Wirſt du ihn hindern?

Franz. Er ſoll nicht!

Adelheid. Ich ſeh' mein ganzes Elend voraus. Von ſeinem Schloß wird er mich mit Gewalt reißen, wird mich in ein Kloſter ſperren.

Franz. Hölle und Tod!

Adelheid. Wirſt du mich retten?

Franz. Eh alles! Alles!

Adelheid die weinend ihn umhalſt. Franz, ach uns zu retten!

Franz. Er ſoll nieder, ich will ihm den Fuß auf den Nacken ſetzen.

Adelheid. Keine Wuth! Du ſollſt einen Brief an ihn haben, voll Demuth, daß ich gehorche. Und dieſes Fläſchchen gieß ihm unter das Getränk.

Franz. Gebt. Ihr ſollt frey ſeyn!

Adelheid. Frey! Wenn du nicht mehr zitternd auf deinen Zehen zu mir ſchleichen wirſt — Nicht mehr ich ängſtlich zu dir ſage, brich auf, Franz, der Morgen kommt.

Heilbronn

vor'm Thurn.

Eliſabeth. Lerſe.

Lerſe. Gott nehm' das Elend von euch, gnädige Frau. Marie iſt hier.

Eliſabeth. Gott ſey Dank. Lerſe, wir ſind in entſetzliches Elend verſunken. Da iſt's nun wie mir alles ahndete! gefangen, als

Meuter, Miſſethäter in den tiefſten Thurn geworfen —

Lerſe. Ich weiß alles.

Eliſabeth. Nichts, nichts weißt du, der Jammer iſt zu groß! Sein Alter, ſeine Wunden, ein ſchleichend Fieber, und mehr als alles das, die Finſterniß ſeiner Seelen, daß es ſo mit ihm enden ſoll.

Lerſe. Auch, und daß der Weislingen Commiſſar iſt.

Eliſabeth. Weislingen?

Lerſe. Man hat mit unerhörten Executionen verfahren. Metzler iſt lebendig verbrannt, zu Hunderten gerädert, geſpießt, geköpft, geviertelt. Das Land umher gleicht einer Mezge, wo Menſchenfleiſch wohlfeil iſt.

Eliſabeth. Weislingen Commiſſar! O Gott! ein Strahl von Hoffnung. Marie ſoll mir zu ihm, er kann ihr nichts abſchlagen. Er hatte immer ein weiches Herz, und wenn er ſie ſehen wird, die er ſo liebte, die ſo elend durch ihn iſt — Wo iſt ſie?

Lerſe. Noch im Wirthshaus.

Eliſabeth. Führe mich zu ihr. Sie muß gleich fort. Ich fürchte alles.

Weislingens Schloß.

Weislingen.

Weislingen. Ich bin ſo krank, ſo ſchwach. Alle meine Gebeine ſind hohl. Ein elendes Fieber hat das Mark ausgefreſſen. Keine Ruh und Raſt, weder Tag noch Nacht. Im halben Schlummer giftige Träume. Die vorige Nacht begegnete ich Götzen im Wald. Er zog ſein Schwert und forderte mich heraus. Ich faßte nach meinem, die Hand verſagte mir. Da ſtieß er's in die Scheide, ſah mich verächtlich an und ging hinter mich. — Er iſt gefangen und ich zittere vor ihm. Elender Menſch! Dein Wort hat ihn zum Tode verurtheilt, und du bebſt vor ſeiner Traumgeſtalt wie ein Miſſethäter. — Und ſoll er ſterben? — Götz! Götz! — Wir Menſchen führen uns nicht ſelbſt; böſen Geiſtern iſt Macht über uns gelaſſen, daß ſie ihren hölliſchen Muthwillen an unſerm Verderben üben. Sezt ſich. — Matt! Matt! Wie ſind meine Nägel ſo blau. — Ein kalter, kalter, verzehrender Schweiß lähmt mir jedes Glied. Es dreht mir alles vor'm Geſichte. Könnt' ich ſchlafen, Ach —

Maria tritt auf.

Weislingen. Jeſus Marie! — Laß mir Ruh! Laß mir Ruh! — Die Geſtalt fehlte noch! — Sie ſtirbt, Marie ſtirbt, und zeigt ſich mir an. — Verlaß mich, ſeliger Geiſt, ich bin elend ganz.

Maria. Weislingen, ich bin kein Geiſt. Ich bin Marie.

Weislingen. Das iſt ihre Stimme.

Maria. Ich komme meines Bruders Leben von dir zu erflehen, er iſt unſchuldig, ſo ſtrafbar er ſcheint.

Weislingen. Still, Marie! Du Engel des Himmels bringſt die Qualen der Hölle mit dir. Rede nicht fort.

Maria. Und mein Bruder ſoll ſterben? Weislingen es iſt entſetzlich, daß ich dir zu ſagen brauche: er iſt unſchuldig; daß ich jammern muß, dich von dem abſcheulichſten Morde zurück zu halten. Deine Seele iſt bis in ihre innerſte Tiefen von feindſeligen Mächten beſeſſen. Das iſt Adelbert!

Weislingen. Du ſiehſt, der verzehrende Athem des Todes hat mich angehaucht, meine Kraft ſinkt nach dem Grabe. Ich ſtürbe als ein Elender, und du kommſt mich in Verzweiflung zu ſtürzen. Wenn ich reden könnte, dein höchſter Haß würde in Mitleid und Jammer zerſchmelzen. Oh! Marie! Marie!

Maria. Weislingen, mein Bruder verkranket im Gefängniß. Seine ſchwere Wunden, ſein Alter. Und wenn du fähig wärſt ſein graues Haupt — Weislingen, wir würden verzweifeln.

Weislingen. Genug. Zieht die Schelle.

Franz in äußerſter Bewegung.

Franz. Gnädiger Herr.

Weislingen. Die Papiere dort, Franz!

Franz bringt ſie.

Weislingen reißt ein Paket auf und zeigt Marien ein Papier. Hier iſt deines Bruders Todesurtheil unterſchrieben.

Maria. Gott im Himmel!

Weislingen. Und ſo zerreiß ich's! Er lebt. Aber kann ich wieder ſchaffen was ich zerſtört habe? Weine nicht ſo, Franz! Guter Junge, dir geht mein Elend tief zu Herzen.

Franz wirft ſich vor ihm nieder und faßt ſeine Knie.

Maria vor ſich. Er iſt ſehr krank. Sein Anblick zerreißt mir das Herz. Wie liebt' ich ihn! und nun ich ihm nahe, fühl' ich wie lebhaft.

Weislingen. Franz, ſteh auf und laß das Weinen! Ich kann wieder aufkommen. Hoffnung iſt bey den Lebenden.

Franz. Ihr werdet nicht. Ihr müßt ſterben.

Weislingen. Ich muß?

Franz außer ſich. Gift. Gift. Von eurem Weibe! — Ich! Ich! Rennt davon.

Weislingen. Marie, geh ihm nach. Er verzweifelt. Maria ab.

Weislingen. Gift von meinem Weibe! Weh! Weh! Ich fühl's. Marter und Tod.

Maria inwendig. Hülfe! Hülfe!

Weislingen will aufſtehn. Gott, vermag ich das nicht!

Maria kommt. Er iſt hin. Zum Saalfenſter hinaus ſtürzt' er wüthend in den Main hinunter.

Weislingen. Ihm iſt wohl. — Dein Bruder iſt außer Gefahr. Die übrige Commiſſarien, Seckendorf beſonders, ſind ſeine Freunde. Ritterlich Gefängniß werden ſie ihm auf ſein Wort gleich gewähren. Leb wohl, Marie, und geh.

Maria. Ich will bey dir bleiben, armer Verlaßner.

Weislingen. Wohl verlaſſen und arm! Du biſt ein furchtbarer Rächer, Gott! — Mein Weib. —

Maria. Entſchlage dich dieſer Gedanken. Kehre dein Herz zu dem Barmherzigen.

Weislingen. Geh, liebe Seele, überlaß mich meinem Elend. — Entſetzlich! Auch deine Gegenwart, Marie, der letzte Troſt, iſt Qual.

Maria vor ſich. Stärke mich, o Gott! meine Seele erliegt mit der ſeinigen.

Weislingen. Weh! Weh! Gift von meinem Weibe! — Mein Franz verführt durch die Abſcheuliche. Wie ſie wartet, horcht auf den Bothen, der ihr die Nachricht bringe: er iſt todt. Und du, Marie! Marie, warum biſt du gekommen, daß du jede ſchlafende Erinnerung meiner Sünden weckteſt! Verlaß mich! Verlaß mich, daß ich ſterbe.

Maria. Laß mich bleiben. Du biſt allein. Denk ich ſey deine Wärterinn. Vergiß alles. Vergeſſe dir Gott ſo alles, wie ich dir alles vergeſſe.

Weislingen. Du Seele voll Liebe, bethe für mich, bethe für mich! Mein Herz iſt verſchloſſen.

Maria. Er wird ſich deiner erbarmen. — Du biſt matt.

Weislingen. Ich ſterbe, ſterbe und kann nicht erſterben. Und in dem fürchterlichen Streit des Lebens und Tods ſind die Qualen der Hölle.

Maria. Erbarmer, erbarme dich ſeiner. Nur Einen Blick deiner Liebe an ſein Herz, daß es ſich zum Troſt öffne, und ſein Geiſt Hoffnung, Lebenshoffnung in den Tod hinüberbringe!

In einem finſtern engen Gewölbe.

Die Richter des heimlichen Gerichts.

Alle vermummt.

Älteſter. Richter des heimlichen Gerichts, ſchwurt auf Strang und Schwert unſträflich zu ſeyn, zu richten im Verborgenen, zu ſtrafen im Verborgenen Gott gleich! Sind eure Herzen rein und eure Hände, hebt die Arme empor, ruft über die Miſſethäter: Wehe! Wehe!

Alle. Wehe! Wehe!

Älteſter. Rufer, beginne das Gericht!

Rufer. Ich Rufer rufe die Klag gegen den Miſſethäter. Deß Herz rein iſt, deſſen Hände rein ſind zu ſchwören auf Strang und Schwert, der klage bey Strang und Schwert! klage! klage!

Kläger tritt vor. Mein Herz iſt rein von Miſſethat, meine Hände von unſchuldigem Blut. Verzeih mir Gott böſe Gedanken und hemme den Weg zum Willen! Ich hebe meine Hand auf und klage! klage! klage!

Ältester. Wen klagſt du an?

Kläger. Klage an auf Strang und Schwert Adelheiden von Weislingen. Sie hat Ehebruchs ſich ſchuldig gemacht, ihren Mann vergiftet durch ihren Knaben. Der Knab hat ſich ſelbſt gerichtet, der Mann iſt todt.

Ältester. Schwörſt du zu dem Gott der Wahrheit, daß du Wahrheit klagſt?

Kläger. Ich ſchwöre.

Ältester. Würd' es falſch befunden, beutſt du deinen Hals der Strafe des Mords und des Ehebruchs?

Kläger. Ich biethe.

Ältester. Eure Stimmen. Sie reden heimlich zu ihm.

Kläger. Richter des heimlichen Gerichts, was iſt euer Urtheil über Adelheiden von Weislingen, bezüchtigt des Ehebruchs und Mords?

Ältester. Sterben ſoll ſie! Sterben des bittern doppelten Todes. Mit Strang und Dolch büßen doppelt doppelte Miſſethat. Streckt eure

Hände empor, und rufet Weh über ſie! Weh! Weh! In die Hände des Rächers.

Alle. Weh! Weh! Weh!

Älteſter. Rächer! Rächer, tritt auf.

Rächer tritt vor.

Älteſter. Faß hier Strang und Schwert. Sie zu tilgen von dem Angeſicht des Himmels, binnen acht Tage Zeit. Wo du ſie findeſt, nieder mit ihr in Staub. — Richter, die ihr richtet im Verborgenen und ſtrafet im Verborgenen Gott gleich, bewahrt euer Herz vor Miſſethat und eure Hände vor unſchuldigem Blut.

Hof einer Herberge.

Maria. Lerſe.

Maria. Die Pferde haben genug geraſtet. Wir wollen fort, Lerſe.

Lerſe. Ruht doch bis an Morgen. Die Nacht iſt gar zu unfreundlich.

Maria. Lerſe, ich habe keine Ruhe bis ich meinen Bruder geſehen habe. Laß uns fort. Das Wetter hellt ſich aus, wir haben einen ſchönen Tag zu gewarten.

Lerſe. Wie ihr befehlt.

Heilbronn

im Thurn.

Götz. Eliſabeth.

Eliſabeth. Ich bitte dich, lieber Mann; rede mit mir. Dein Stillſchweigen ängſtet mich. Du verglühſt in dir ſelbſt. Komm, laß uns nach deinen Wunden ſehen; ſie beſſern ſich um vieles. In der muthloſen Finſterniß erkenn' ich dich nicht mehr.

Götz. Suchteſt du den Götz? Der iſt lang hin. Sie haben mich nach und nach verſtümmelt, meine Hand, meine Freiheit, Güter und guten Nahmen. Mein Kopf, was iſt an dem? — Was hört ihr von Georgen? Iſt Lerſe nach Georgen?

Eliſabeth. Ja Lieber! Richtet euch auf, es kann ſich vieles wenden.

Götz. Wen Gott niederſchlägt, der richtet ſich ſelbſt nicht auf. Ich weiß am beſten was auf meinen Schultern liegt. Unglück bin ich gewohnt zu dulden. Und jetzt iſt's nicht Weislingen allein, nicht die Bauern allein, nicht der Tod des Kaiſers und meine Wunden. — Es iſt alles zuſammen. Meine Stunde iſt kommen. Ich hoffte ſie ſollte ſeyn wie mein Leben. Sein Wille geſchehe.

Eliſabeth. Willt du nicht was eſſen?

Götz. Nichts, meine Frau. Sieh wie die Sonne draußen ſcheint.

Eliſabeth. Ein ſchöner Frühlingstag.

Götz. Meine Liebe, wenn du den Wächter bereden könnteſt mich in ſein klein Gärtchen zu laſſen auf eine halbe Stunde, daß ich der lieben Sonne genöſſe, des heitern Himmels und der reinen Luft.

Eliſabeth. Gleich! und er wird's wohl thun.

Gartchen am Thurn.

Maria. Lerſe.

Maria. Geh hinein und ſieh wie's ſteht.

Lerſe ab.

Eliſabeth. Wächter.

Eliſabeth. Gott vergelt' euch die Lieb' und Treu' an meinem Herrn. Wächter ab. Maria, was bringſt du?

Maria. Meines Bruders Sicherheit. Ach aber mein Herz iſt zerriſſen. Weislingen iſt todt, vergiftet von ſeinem Weibe. Mein Mann iſt in Gefahr. Die Fürſten werden ihm zu mächtig, man ſagt er ſey eingeſchloſſen und belagert.

Eliſabeth. Glaubt dem Gerüchte nicht. Und laßt Götzen nichts merken.

Maria. Wie ſteht's um ihn?

Eliſabeth. Ich fürchtete, er würde deine Rückkunft nicht erleben. Die Hand des Herrn liegt ſchwer auf ihm. Und Georg iſt todt.

Maria. Georg! der goldne Junge!

Eliſabeth. Als die Nichtswürdigen Miltenberg verbrannten, ſandte ihn ſein Herr ihnen Einhalt zu thun. Da fiel ein Trupp Bündiſcher auf ſie los. — Georg! hätten ſie ſich alle gehalten wie er, ſie hätten alle das gute Gewiſſen haben müſſen. Viel wurden erſtochen, und Georg mit; er ſtarb einen Reiterstod.

Maria. Weiß es Götz?

Eliſabeth. Wir verbergen's vor ihm. Er fragt mich zehnmal des Tags, und ſchickt mich zehnmal des Tags, zu forſchen was Georg macht. Ich fürchte, ſeinem Herzen dieſen letzten Stoß zu geben.

Maria. O Gott, was ſind die Hoffnungen dieſer Erden!

Götz. Lerſe. Wächter.

Götz. Allmächtiger Gott! Wie wohl iſt's einem unter deinem Himmel! Wie frey! Die Bäume treiben Knoſpen und alle Welt hofft. Lebt wohl, meine Lieben, meine Wurzeln ſind abgehauen, meine Kraft ſinkt nach dem Grabe.

Eliſabeth. Darf ich Lerſen nach deinem Sohn in's Kloſter ſchicken, daß du ihn noch einmal ſiehſt und ſegneſt?

Götz. Laß ihn, er iſt heiliger als ich, er braucht meinen Segen nicht. — An unſerm Hochzeittag, Eliſabeth, ahndete mir's nicht, daß ich ſo ſterben würde. — Mein alter Vater ſegnete uns, und eine Nachkommenſchaft von edeln tapfern Söhnen, quoll aus ſeinem Gebeth. — Du haſt ihn nicht erhört, und ich bin der letzte. — Lerſe, dein Angeſicht freut mich in der Stunde des Todes mehr als im muthigſten Gefecht. Damals führte mein Geiſt den eurigen, jetzt hältſt du mich aufrecht. Ach daß ich Georgen noch einmal ſähe, mich an ſeinem Blick wärmte! — Ihr ſeht zur Erden und weint — Er iſt todt — Georg iſt todt. — Stirb Götz — Du haſt dich ſelbſt überlebt, die Edeln überlebt. — Wie ſtarb er? — Ach fingen ſie ihn unter den Mordbrennern, und er iſt hingerichtet?

Eliſabeth. Nein, er wurde bey Miltenberg erſtochen. Er wehrte ſich wie ein Löw um ſeine Freyheit.

Götz. Gott ſey Dank! — Er war der beſte Junge unter der Sonne und tapfer. — Löſe meine Seele nun. — Arme Frau. Ich laſſe dich in einer verderbten Welt. Lerſe, verlaß ſie nicht. — Schließt eure Herzen ſorgfältiger als eure Thore. Es kommen die Zeiten des Betrugs, es iſt ihm Freyheit gegeben. Die Nichtswürdigen werden regieren mit Liſt, und der Edle wird in ihre Netze fallen. Maria, gebe dir Gott deinen Mann wieder. Möge er nicht ſo tief fallen, als er hoch geſtiegen iſt! Selbitz ſtarb, und der gute Kaiſer, und mein Georg. — Gebt mir einen Trunk Waſſer. — Himmliſche Luft — Freyheit! Freyheit!
Er ſtirbt.

Eliſabeth. Nur droben, droben bey dir. Die Welt iſt ein Gefängniß.

Maria. Edler Mann! Edler Mann! Wehe dem Jahrhundert, das dich von ſich ſtieß!

Lerſe. Wehe der Nachkommenſchaft, die dich verkennt!

Iphigenie auf Tauris.

Ein Schauſpiel.

Von

Goethe.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Ächte Ausgabe.

Leipzig,
bey Georg Joachim Göſchen,
1787.

Iphigenie auf Tauris.

Ein Schauspiel.

Personen.

Iphigenie.
Thoas, König der Taurier.
Oreſt.
Pylades.
Arkas.

Schauplatz

Hain vor Dianens Tempel.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Iphigenie.

Heraus in eure Schatten, rege Wipfel
Des alten, heil'gen, dichtbelaubten Haines,
Wie in der Göttinn ſtilles Heiligthum,
Tret' ich noch jetzt mit ſchauderndem Gefühl,
Als wenn ich ſie zum erſtenmal beträte,

Und es gewöhnt ſich nicht mein Geiſt hierher.
So manches Jahr bewahrt mich hier verborgen
Ein hoher Wille, dem ich mich ergebe;
Doch immer bin ich, wie im erſten, fremd.
Denn ach mich trennt das Meer von den Geliebten,
Und an dem Ufer ſteh' ich lange Tage,
Das Land der Griechen mit der Seele ſuchend;
Und gegen meine Seufzer bringt die Welle
Nur dumpfe Töne brauſend mir herüber.
Weh dem, der fern von Eltern und Geſchwiſtern
Ein einſam Leben führt! Ihm zehrt der Gram
Das nächſte Glück vor ſeinen Lippen weg.
Ihm ſchwärmen abwärts immer die Gedanken
Nach ſeines Vaters Hallen, wo die Sonne
Zuerſt den Himmel vor ihm aufſchloß, wo
Sich Mitgeborne ſpielend feſt und feſter
Mit ſanften Banden aneinander knüpften.
Ich rechte mit den Göttern nicht; allein
Der Frauen Zuſtand iſt beklagenswerth.
Zu Hauſ' und in dem Kriege herrſcht der Mann
Und in der Fremde weiß er ſich zu helfen.

Ihn freuet der Beſitz; ihn krönt der Sieg;
Ein ehrenvoller Tod iſt ihm bereitet.
Wie eng-gebunden iſt des Weibes Glück!
Schon einem rauhen Gatten zu gehorchen,
Iſt Pflicht und Troſt; wie elend, wenn ſie gar
Ein feindlich Schickſal in die Ferne treibt!
So hält mich Thoas hier, ein edler Mann,
In ernſten, heil'gen Sklavenbanden feſt.
O wie beſchämt geſteh' ich, daß ich dir
Mit ſtillem Widerwillen diene, Göttinn.
Dir meiner Retterinn! Mein Leben ſollte
Zu freyem Dienſte dir gewidmet ſeyn.
Auch hab' ich ſtets auf dich gehofft und hoffe
Noch jetzt auf dich Diana, die du mich,
Des größten Königes verſtoßne Tochter,
In deinen heil'gen, ſanften Arm genommen.
Ja, Tochter Zevs, wenn du den hohen Mann,
Den du, die Tochter fodernd, ängſtigteſt;
Wenn du den göttergleichen Agamemnon,
Der dir ſein Liebſtes zum Altare brachte,
Von Troja's umgewandten Mauern rühmlich
Nach ſeinem Vaterland zurückbegleitet,
Die Gattinn ihm, Elektren und den Sohn,

Die ſchönen Schätze, wohl erhalten haſt;
So gib auch mich den Meinen endlich wieder,
Und rette mich, die du vom Tod' errettet,
Auch von dem Leben hier, dem zweyten Tode.

Zweyter Auftritt.

Iphigenie. Arkas.

Arkas.

Der König ſendet mich hieher und beut
Der Prieſterinn Dianens Gruß und Heil.
Dieß iſt der Tag, da Tauris ſeiner Göttinn
Für wunderbare neue Siege dankt.
Ich eile vor dem König' und dem Heer',
Zu melden, daß er kommt und daß es naht.

Iphigenie.

Wir ſind bereit, ſie würdig zu empfangen,
Und unſre Göttinn ſieht willkomm'nem Opfer
Von Thoas Hand mit Gnadenblick entgegen.

Arkas.

O fänd' ich auch den Blick der Prieſterinn,
Der werthen, vielgeehrten, deinen Blick
O heil'ge Jungfrau, heller, leuchtender,
Uns allen gutes Zeichen! Noch bedeckt
Der Gram geheimnißvoll dein Innerſtes;
Vergebens harren wir ſchon Jahre lang
Auf ein vertraulich Wort aus deiner Bruſt.
So lang' ich dich an dieſer Stäte kenne,
Iſt dieß der Blick, vor dem ich immer ſchaudre;
Und wie mit Eiſenbanden bleibt die Seele
In's Innerſte des Buſens dir geſchmiedet.

Iphigenie.

Wie's der Vertriebnen, der Verwaiſ'ten ziemt.

Arkas.

Scheinſt du dir hier vertrieben und verwaiſ't?

Iphigenie.

Kann uns zum Vaterland' die Fremde werden?

Arkas.

Und dir iſt fremd das Vaterland geworden.

Iphigenie.

Das iſt's, warum mein blutend Herz nicht heilt.
In erſter Jugend, da ſich kaum die Seele
An Vater, Mutter und Geſchwiſter band;
Die neuen Schößlinge, geſellt und lieblich,
Vom Fuß der alten Stämme himmelwärts
Zu dringen ſtrebten; leider faßte da
Ein fremder Fluch mich an und trennte mich
Von den Geliebten, riß das ſchöne Band
Mit ehrner Fauſt entzwey. Sie war dahin,
Der Jugend beſte Freude, das Gedeihn
Der erſten Jahre. Selbſt gerettet, war
Ich nur ein Schatten mir, und friſche Luſt
Des Lebens blüht in mir nicht wieder auf.

Arkas.

Wenn du dich ſo unglücklich nennen willſt;
So darf ich dich auch wohl undankbar nennen.

Iphigenie.

Dank habt ihr ſtets.

Arkas.

Doch nicht den reinen Dank,
Um deſſentwillen man die Wohlthat thut;

Den frohen Blick, der ein zufriednes Leben
Und ein geneigtes Herz dem Wirthe zeigt.
Als dich ein tief-geheimnißvolles Schickſal
Vor ſo viel Jahren dieſem Tempel brachte,
Kam Thoas, dir als einer Gottgegeb'nen
Mit Ehrfurcht und mit Neigung zu begegnen.
Und dieſes Ufer ward dir hold und freundlich,
Das jedem Fremden ſonſt voll Grauſens war,
Weil niemand unſer Reich vor dir betrat,
Der an Dianens heil'gen Stufen nicht
Nach altem Brauch, ein blut'ges Opfer, fiel.

Iphigenie.

Frey athmen macht das Leben nicht allein.
Welch Leben iſt's, das an der heil'gen Stäte,
Gleich einem Schatten um ſein eigen Grab,
Ich nur vertrauern muß? Und nenn' ich das
Ein fröhlich ſelbſtbewußtes Leben, wenn
Uns jeder Tag, vergebens hingeträumt,
Zu jenen grauen Tagen vorbereitet,
Die an dem Ufer Lethe's, ſelbſtvergeſſend,
Die Trauerſchaar der Abgeſchiednen feiert?
Ein unnütz Leben iſt ein früher Tod;
Dieß Frauenſchickſal iſt vor allen mein's.

Arkas.

Den edeln Stolz, daß du dir ſelbſt nicht g'nügeſt,
Verzeih' ich dir, ſo ſehr ich dich bedaure:
Er raubet den Genuß des Lebens dir.
Du haſt hier nichts gethan ſeit deiner Ankunft?
Wer hat des Königs trüben Sinn erheitert?
Wer hat den alten grauſamen Gebrauch,
Daß am Altar Dianens jeder Fremde
Sein Leben blutend läßt, von Jahr zu Jahr
Mit ſanfter Überredung aufgehalten,
Und die Gefangnen vom gewiſſen Tod'
In's Vaterland ſo oft zurückgeſchickt?
Hat nicht Diane, ſtatt erzürnt zu ſeyn
Daß ſie der blut'gen alten Opfer mangelt,
Dein ſanft Gebeth in reichem Maß erhört?
Umſchwebt mit frohem Fluge nicht der Sieg
Das Heer? und eilt er nicht ſogar voraus?
Und fühlt nicht jeglicher ein beſſer Loos,
Seitdem der König, der uns weiſ' und tapfer
So lang geführet, nun ſich auch der Milde
In deiner Gegenwart erfreut und uns
Des ſchweigenden Gehorſams Pflicht erleichtert.

Das nennſt du unnütz? wenn von deinem Weſen
Auf Tauſende herab ein Balſam träufelt;
Wenn du dem Volke, dem ein Gott dich brachte,
Des neuen Glückes ew'ge Quelle wirſt,
Und an dem unwirthbaren Todes-Ufer
Dem Fremden Heil und Rückkehr zubereiteſt?

Iphigenie.

Das Wenige verſchwindet leicht dem Blick,
Der vorwärts ſieht wie viel noch übrig bleibt.

Arkas.

Doch lobſt du den, der was er thut nicht ſchätzt?

Iphigenie.

Man tadelt den, der ſeine Thaten wägt.

Arkas.

Auch den, der wahren Werth zu ſtolz nicht achtet,
Wie den, der falſchen Werth zu eitel hebt.
Glaub' mir und hör' auf eines Mannes Wort,
Der treu und redlich dir ergeben iſt:
Wenn heut der König mit dir redet, ſo
Erleichter' ihm, was er dir zu ſagen denkt.

Iphigenie.

Du ängſteſt mich mit jedem guten Worte;
Oft wich ich ſeinem Antrag mühſam aus.

Arkas.

Bedenke was du thuſt und was dir nützt.
Seitdem der König ſeinen Sohn verloren,
Vertraut er wenigen der Seinen mehr,
Und dieſen Wenigen nicht mehr wie ſonſt.
Mißgünſtig ſieht er jedes Edeln Sohn
Als ſeines Reiches Folger an; er fürchtet
Ein einſam hülflos Alter, ja vielleicht
Verwegnen Aufſtand und frühzeit'gen Tod.
Der Scythe ſetzt in's Reden keinen Vorzug,
Am wenigſten der König. Er, der nur
Gewohnt iſt zu befehlen und zu thun,
Kennt nicht die Kunſt, von weitem ein Geſpräch
Nach ſeiner Abſicht langſam fein zu lenken.
Erſchwer's ihm nicht durch ein rückhaltend Weigern,
Durch ein vorſetzlich Mißverſtehen. Geh
Gefällig ihm den halben Weg entgegen.

Iphigenie.

Soll ich beſchleunigen was mich bedroht?

Arkas.

Willſt du ſein Werben eine Drohung nennen?

Iphigenie.

Es iſt die ſchrecklichſte von allen mir.

Arkas.

Gib ihm für ſeine Neigung nur Vertraun.

Iphigenie.

Wenn er von Furcht erſt meine Seele löſ't.

Arkas.

Warum verſchweigſt du deine Herkunft ihm?

Iphigenie.

Weil einer Prieſterinn Geheimniß ziemt.

Arkas.

Dem König' ſollte nichts Geheimniß ſeyn;
Und ob er's gleich nicht fordert, fühlt er's doch
Und fühlt es tief in ſeiner großen Seele,
Daß du ſorgfältig dich vor ihm verwahrſt.

Iphigenie.

Nährt er Verdruß und Unmuth gegen mich?

Arkas.

So ſcheint es faſt. Zwar ſchweigt er auch von dir;
Doch haben hingeworfne Worte mich
Belehrt, daß ſeine Seele feſt den Wunſch
Ergriffen hat, dich zu beſitzen. Laß,
O überlaß ihn nicht ſich ſelbſt! damit
In ſeinem Buſen nicht der Unmuth reife
Und dir Entſetzen bringe, du zu ſpät
An meinen treuen Rath mit Reue denkeſt.

Iphigenie.

Wie? ſinnt der König, was kein edler Mann,
Der ſeinen Nahmen liebt und dem Verehrung
Der Himmliſchen den Buſen bändiget,
Je denken ſollte? Sinnt er vom Altar
Mich in ſein Bette mit Gewalt zu ziehn?
So ruf' ich alle Götter und vor allen
Dianen die entſchloßne Göttinn an,
Die ihren Schutz der Prieſterinn gewiß,
Und Jungfrau einer Jungfrau, gern gewährt.

Arkas.

Sey ruhig! Ein gewaltſam neues Blut
Treibt nicht den König, ſolche Jünglingsthat

Verwegen auszuüben. Wie er ſinnt,
Befürcht' ich andern harten Schluß von ihm,
Den unaufhaltbar er vollenden wird:
Denn ſeine Seel' iſt feſt und unbeweglich.
Drum bitt' ich dich, vertrau' ihm; ſey ihm dankbar,
Wenn du ihm weiter nichts gewähren kannſt.

Iphigenie.

O ſage was dir weiter noch bekannt iſt.

Arkas.

Erfahr's von ihm. Ich ſeh' den König kommen;
Du ehrſt ihn, und dich heißt dein eigen Herz,
Ihm freundlich und vertraulich zu begegnen.
Ein edler Mann wird durch ein gutes Wort
Der Frauen weit geführt.

Iphigenie allein.

Zwar ſeh' ich nicht,
Wie ich dem Rath des Treuen folgen ſoll.
Doch folg' ich gern der Pflicht, dem Könige
Für ſeine Wohlthat gutes Wort zu geben,
Und wünſche mir, daß ich dem Mächtigen,
Was ihm gefällt, mit Wahrheit ſagen möge.

Dritter Auftritt.

Iphigenie. Thoas.

Iphigenie.

Mit königlichen Gütern ſegne dich
Die Göttinn! Sie gewähre Sieg und Ruhm
Und Reichthum und das Wohl der Deinigen
Und jedes frommen Wunſches Fülle dir!
Daß, der du über viele ſorgend herrſcheſt,
Du auch vor vielen ſeltnes Glück genießeſt.

Thoas.

Zufrieden wär' ich, wenn mein Volk mich rühmte:
Was ich erwarb, genießen andre mehr
Als ich. Der iſt am glücklichſten, er ſey
Ein König oder ein Geringer, dem
In ſeinem Hauſe Wohl bereitet iſt.
Du nahmeſt Theil an meinen tiefen Schmerzen,
Als mir das Schwert der Feinde meinen Sohn,
Den letzten, beſten, von der Seite riß.
So lang' die Rache meinen Geiſt beſaß,
Empfand ich nicht die Öde meiner Wohnung;

Doch jetzt, da ich befriedigt wiederkehre,
Ihr Reich zerſtört, mein Sohn gerochen iſt,
Bleibt mir zu Hauſe nichts das mich ergetze.
Der fröhliche Gehorſam, den ich ſonſt
Aus einem jeden Auge blicken ſah,
Iſt nun von Sorg' und Unmuth ſtill gedämpft.
Ein jeder ſinnt was künftig werden wird,
Und folgt dem Kinderloſen, weil er muß.
Nun komm' ich heut in dieſen Tempel, den
Ich oft betrat um Sieg zu bitten und
Für Sieg zu danken. Einen alten Wunſch
Trag' ich im Buſen, der auch dir nicht fremd,
Noch unerwartet iſt: ich hoffe, dich
Zum Segen meines Volks und mir zum Segen,
Als Braut in meine Wohnung einzuführen.

Iphigenie.

Der Unbekannten bietheſt du zu viel,
O König, an. Es ſteht die Flüchtige
Beſchämt vor dir, die nichts an dieſem Ufer
Als Schutz und Ruhe ſucht, die du ihr gabſt.

Thoas.

Daß du in das Geheimniß deiner Abkunſt
Vor mir wie vor dem Letzten ſtets dich hülleſt,
Wär' unter keinem Volke recht und gut.
Dieß Ufer ſchreckt die Fremden: das Geſetz
Gebiethet's und die Noth. Allein von dir,
Die jedes frommen Rechts genießt, ein wohl
Von uns empfangner Gaſt nach eignem Sinn
Und Willen ihres Tages ſich erfreut,
Von dir hofft' ich Vertrauen, das der Wirth
Für ſeine Treue wohl erwarten darf.

Iphigenie.

Verbarg ich meiner Eltern Nahmen und
Mein Haus, o König, war's Verlegenheit,
Nicht Mißtrau'n. Denn vielleicht, ach wüßteſt du,
Wer vor dir ſteht, und welch verwünſchtes Haupt
Du nährſt und ſchützeſt; ein Entſetzen faßte
Dein großes Herz mit ſeltnem Schauer an,
Und ſtatt die Seite deines Thrones mir

Zu biethen, triebeſt du mich vor der Zeit
Aus deinem Reiche; ſtießeſt mich vielleicht,
Eh' zu den Meinen frohe Rückkehr mir
Und meiner Wandrung Ende zugedacht iſt,
Dem Elend zu, das jeden Schweifenden,
Von ſeinem Hauſ' Vertriebnen überall
Mit kalter fremder Schreckenshand erwartet.

Thoas.

Was auch der Rath der Götter mit dir ſey,
Und was ſie deinem Hauſ' und dir gedenken;
So fehlt es doch, ſeitdem du bey uns wohnſt
Und eines frommen Gaſtes Recht genießeſt,
An Segen nicht, der mir von oben kommt.
Ich möchte ſchwer zu überreden ſeyn,
Daß ich an dir ein ſchuldvoll Haupt beſchütze.

Iphigenie.

Dir bringt die Wohlthat Segen, nicht der Gaſt.

Thoas.

Was man Verruchten thut, wird nicht geſegnet.
Drum endige dein Schweigen und dein Weigern;

Es fordert dieß kein ungerechter Mann.
Die Göttinn übergab dich meinen Händen;
Wie du ihr heilig warſt, ſo warſt du's mir.
Auch ſey ihr Wink noch künftig mein Geſetz:
Wenn du nach Hauſe Rückkehr hoffen kannſt,
So ſprech' ich dich von aller Fordrung los.
Doch iſt der Weg auf ewig dir verſperrt,
Und iſt dein Stamm vertrieben, oder durch
Ein ungeheures Unheil ausgelöſcht,
So biſt du mein durch mehr als Ein Geſetz.
Sprich offen! und du weißt, ich halte Wort.

Iphigenie.

Vom alten Bande löſet ungern ſich
Die Zunge los, ein langverſchwiegenes
Geheimniß endlich zu entdecken. Denn
Einmal vertraut, verläßt es ohne Rückkehr
Des tiefen Herzens ſichre Wohnung, ſchadet,
Wie es die Götter wollen, oder nützt.
Vernimm! Ich bin aus Tantalus Geſchlecht.

Thoas.

Du ſprichſt ein großes Wort gelaſſen aus.
Nennſt du Den deinen Ahnherrn, den die Welt

Als einen ehmals Hochbegnadigten
Der Götter kennt? Iſt's jener Tantalus,
Den Jupiter zu Rath und Tafel zog,
An deſſen alterfahrnen, vielen Sinn
Verknüpfenden Geſprächen Götter ſelbſt,
Wie an Orakelſprüchen ſich ergetzten?

Iphigenie.

Er iſt es; aber Götter ſollten nicht
Mit Menſchen, wie mit ihres Gleichen, wandeln;
Das ſterbliche Geſchlecht iſt viel zu ſchwach
In ungewohnter Höhe nicht zu ſchwindeln.
Unedel war er nicht und kein Verräther;
Allein zum Knecht zu groß, und zum Geſellen
Des großen Donn'rers nur ein Menſch. So war
Auch ſein Vergehen menſchlich; ihr Gericht
War ſtreng, und Dichter ſingen: Übermuth
Und Untreu ſtürzten ihn von Jovis Tiſch
Zur Schmach des alten Tartarus hinab.
Ach und ſein ganz Geſchlecht trug ihren Haß!

Thoas.

Trug es die Schuld des Ahnherrn oder eigne?

Iphigenie.

Zwar die gewalt'ge Bruſt und der Titanen
Kraftvolles Mark war ſeiner Söhn' und Enkel
Gewiſſes Erbtheil; doch es ſchmiedete
Der Gott um ihre Stirn ein ehern Band.
Rath, Mäßigung und Weisheit und Geduld
Verbarg er ihrem ſcheuen düſtern Blick;
Zur Wuth ward ihnen jegliche Begier,
Und gränzenlos drang ihre Wuth umher.
Schon Pelops, der Gewaltig-wollende,
Des Tantalus geliebter Sohn, erwarb
Sich durch Verrath und Mord das ſchönſte Weib,
Des Önomaus Tochter, Hippodamien.
Sie bringt den Wünſchen des Gemahls zwey Söhne,
Thyeſt und Atreus. Neidiſch ſehen ſie
Des Vaters Liebe zu dem erſten Sohn
Aus einem andern Bette wachſend an.
Der Haß verbindet ſie, und heimlich wagt
Das Paar im Brudermord die erſte That.
Der Vater wähnet Hippodamien
Die Mörderinn, und grimmig fordert er

Von ihr den Sohn zurück, und ſie entleibt
Sich ſelbſt —

Thoas.

Du ſchweigeſt? Fahre fort zu reden!
Laß dein Vertrau'n dich nicht gereuen! Sprich!

Iphigenie.

Wohl dem, der ſeiner Väter gern gedenkt,
Der froh von ihren Thaten, ihrer Größe,
Den Hörer unterhält und ſtill ſich freuend
An's Ende dieſer ſchönen Reihe ſich
Geſchloſſen ſieht! Denn es erzeugt nicht gleich
Ein Haus den Halbgott noch das Ungeheuer;
Erſt eine Reihe Böſer oder Guter
Bringt endlich das Entſetzen, bringt die Freude
Der Welt hervor. — Nach ihres Vaters Tode
Gebiethen Atreus und Thyeſt der Stadt,
Gemeinſam-herrſchend. Lange konnte nicht
Die Eintracht dauern. Bald entehrt Thyeſt
Des Bruders Bette. Rächend treibet Atreus
Ihn aus dem Reiche. Tückiſch hatte ſchon
Thyeſt, auf ſchwere Thaten ſinnend, lange
Dem Bruder einen Sohn entwandt und heimlich

Ihn als den ſeinen ſchmeichelnd auferzogen.
Dem füllet er die Bruſt mit Wuth und Rache
Und ſendet ihn zur Königsſtadt, daß er
Im Oheim ſeinen eignen Vater morde.
Des Jünglings Vorſatz wird entdeckt; der König
Straft grauſam den geſandten Mörder, wähnend
Er tödte ſeines Bruders Sohn. Zu ſpät
Erfahrt er, wer vor ſeinen trunknen Augen
Gemartert ſtirbt; und die Begier der Rache
Aus ſeiner Bruſt zu tilgen, ſinnt er ſtill
Auf unerhörte That. Er ſcheint gelaſſen,
Gleichgültig und verſöhnt, und lockt den Bruder
Mit ſeinen beyden Söhnen in das Reich
Zurück, ergreift die Knaben, ſchlachtet ſie
Und ſetzt die ekle ſchaudervolle Speiſe
Dem Vater bey dem erſten Mahle vor.
Und da Thyeſt an ſeinem Fleiſche ſich
Geſättigt, eine Wehmuth ihn ergreift,
Er nach den Kindern fragt, den Tritt, die Stimme
Der Knaben an des Saales Thüre ſchon
Zu hören glaubt, wirft Atreus grinſend
Ihm Haupt und Füße der Erſchlagnen hin.

Du wendeſt ſchaudernd dein Geſicht, o König:
So wendete die Sonn' ihr Antlitz weg
Und ihren Wagen aus dem ew'gen Gleiſe.
Dieß ſind die Ahnherrn deiner Prieſterinn;
Und viel unſeliges Geſchick der Männer,
Viel Thaten des verworrnen Sinnes deckt
Die Nacht mit ſchweren Fittigen und läßt
Uns nur in grauenvolle Dämmrung ſehn.

Thoas.

Verbirg ſie ſchweigend auch. Es ſey genug
Der Gräuel! Sage nun, durch welch ein Wunder
Von dieſem wilden Stamme Du entſprangſt.

Iphigenie.

Des Atreus älſter Sohn war Agamemnon;
Er iſt mein Vater. Doch ich darf es ſagen,
In ihm hab' ich ſeit meiner erſten Zeit
Ein Muſter des vollkommnen Manns geſehn.
Ihm brachte Clytemneſtra mich, den Erſtling
Der Liebe, dann Elektren. Ruhig herrſchte
Der König, und es war dem Hauſe Tantals
Die lang' entbehrte Raſt gewährt. Allein

Es mangelte dem Glück der Eltern noch
Ein Sohn, und kaum war dieſer Wunſch erfüllt,
Daß zwiſchen beyden Schweſtern nun Oreſt
Der Liebling wuchs; als neues Übel ſchon
Dem ſichern Hauſe zubereitet war.
Der Ruf des Krieges iſt zu euch gekommen,
Der, um den Raub der ſchönſten Frau zu rächen,
Die ganze Macht der Fürſten Griechenlands
Um Trojens Mauern lagerte. Ob ſie
Die Stadt gewonnen, ihrer Rache Ziel
Erreicht, vernahm ich nicht. Mein Vater führte
Der Griechen Heer. In Aulis harrten ſie
Auf günſt'gen Wind vergebens: denn Diane,
Erzürnt auf ihren großen Führer, hielt
Die Eilenden zurück und forderte
Durch Kalchas Mund des Königs älteſte Tochter.
Sie lockten mit der Mutter mich in's Lager;
Sie riſſen mich vor den Altar und weihten
Der Göttinn dieſes Haupt. — Sie war verſöhnt;
Sie wollte nicht mein Blut, und hüllte rettend
In eine Wolke mich; in dieſem Tempel
Erkannt' ich mich zuerſt vom Tode wieder.
Ich bin es ſelbſt, bin Iphigenie,

Des Atreus Enkel, Agamemnons Tochter,
Der Göttinn Eigenthum, die mit dir ſpricht.

Thoas.

Mehr Vorzug und Vertrauen geb' ich nicht
Der Königstochter als der Unbekannten.
Ich wiederhohle meinen erſten Antrag:
Komm, folge mir und theile was ich habe.

Iphigenie.

Wie darf ich ſolchen Schritt, o König, wagen?
Hat nicht die Göttinn, die mich rettete,
Allein das Recht auf mein geweihtes Leben?
Sie hat für mich den Schutzort ausgeſucht,
Und ſie bewahrt mich einem Vater, den
Sie durch den Schein genug geſtraft, vielleicht
Zur ſchönſten Freude ſeines Alters hier.
Vielleicht iſt mir die frohe Rückkehr nah;
Und ich, auf ihren Weg nicht achtend, hätte
Mich wider ihren Willen hier gefeſſelt?
Ein Zeichen bath ich, wenn ich bleiben ſollte.

Thoas.

Das Zeichen iſt, daß du noch hier verweilſt.
Such' Ausflucht ſolcher Art nicht ängſtlich auf.

Man ſpricht vergebens viel, um zu verſagen;
Der andre hört von allem nur das Nein.

Iphigenie.

Nicht Worte ſind es, die nur blenden ſollen;
Ich habe dir mein tiefſtes Herz entdeckt.
Und ſagſt du dir nicht ſelbſt, wie ich dem Vater,
Der Mutter, den Geſchwiſtern mich entgegen
Mit ängſtlichen Gefühlen ſehnen muß?
Daß in den alten Hallen, wo die Trauer
Noch manchmal ſtille meinen Nahmen liſpelt,
Die Freude, wie um eine Neugeborne,
Den ſchönſten Kranz von Säul' an Säulen ſchlinge.
O ſendeteſt du mich auf Schiffen hin!
Du gäbeſt mir und allen neues Leben.

Thoas.

So kehr' zurück! Thu' was dein Herz dich heißt;
Und höre nicht die Stimme guten Raths
Und der Vernunft. Sey ganz ein Weib und gib
Dich hin dem Triebe, der dich zügellos
Ergreift und dahin oder dorthin reißt.
Wenn ihnen eine Luſt im Buſen brennt,

Hält vom Verräther ſie kein heilig Band,
Der ſie dem Vater oder dem Gemahl
Aus langbewährten, treuen Armen lockt;
Und ſchweigt in ihrer Bruſt die raſche Gluth,
So dringt auf ſie vergebens treu und mächtig
Der Überredung goldne Zunge los.

Iphigenie.

Gedenk, o König, deines edeln Wortes!
Willſt du mein Zutrau'n ſo erwiedern? Du
Schienſt vorbereitet, alles zu vernehmen.

Thoas.

Auf's Ungehoffte war ich nicht bereitet;
Doch ſollt' ich's auch erwarten: wußt' ich nicht,
Daß ich mit einem Weibe handeln ging?

Iphigenie.

Schilt nicht, o König, unſer arm Geſchlecht.
Nicht herrlich wie die euern, aber nicht
Unedel ſind die Waffen eines Weibes.
Glaub' es, darin bin ich dir vorzuziehn,
Daß ich dein Glück mehr als du ſelber kenne.
Du wähneſt, unbekannt mit dir und mir,

Ein näher Band werd' uns zum Glück vereinen.
Voll guten Muthes, wie voll guten Willens,
Dringſt du in mich, daß ich mich fügen ſoll;
Und hier dank' ich den Göttern, daß ſie mir
Die Feſtigkeit gegeben, dieſes Bündniß
Nicht einzugehen, das ſie nicht gebilligt.

Thoas.

Es ſpricht kein Gott; es ſpricht dein eignes
Herz.

Iphigenie.

Sie reden nur durch unſer Herz zu uns.

Thoas.

Und hab' Ich, ſie zu hören, nicht das Recht?

Iphigenie.

Es überbrauſt der Sturm die zarte Stimme.

Thoas.

Die Prieſterinn vernimmt ſie wohl allein?

Iphigenie.

Vor allen andern merke ſie der Fürſt.

Thoas.

Dein heilig Amt und dein geerbtes Recht
An Jovis Tiſch bringt dich den Göttern näher,
Als einen erdgebornen Wilden.

Iphigenie.

So
Büß' ich nun das Vertrau'n, das du erzwangſt.

Thoas.

Ich bin ein Menſch; und beſſer iſt's wir enden.
So bleibe denn mein Wort: Sey Prieſterinn
Der Göttinn, wie ſie dich erkoren hat;
Doch mir verzeih' Diane, daß ich ihr
Bisher mit Unrecht und mit innerm Vorwurf
Die alten Opfer vorenthalten habe.
Kein Fremder nahet glücklich unſerm Ufer;
Von Alters her iſt ihm der Tod gewiß.
Nur Du haſt mich mit einer Freundlichkeit,
In der ich bald der zarten Tochter Liebe,
Bald ſtille Neigung einer Braut zu ſehn
Mich tief erfreute, wie mit Zauberbanden
Gefeſſelt, daß ich meiner Pflicht vergaß.
Du hatteſt mir die Sinnen eingewiegt,

Das Murren meines Volks vernahm ich nicht;
Nun rufen ſie die Schuld von meines Sohnes
Frühzeit'gem Tode lauter über mich.
Um deinetwillen halt' ich länger nicht
Die Menge, die das Opfer dringend fordert.

Iphigenie.

Um meinetwillen hab' ich's nie begehrt.
Der mißverſteht die Himmliſchen, der ſie
Blutgierig wähnt; er dichtet ihnen nur
Die eignen grauſamen Begierden an.
Entzog die Göttinn mich nicht ſelbſt dem Prieſter?
Ihr war mein Dienſt willkommner, als mein Tod.

Thoas.

Es ziemt ſich nicht für uns, den heiligen
Gebrauch mit leicht beweglicher Vernunft
Nach unſerm Sinn zu deuten und zu lenken.
Thu deine Pflicht, ich werde meine thun.
Zwey Fremde, die wir in des Ufers Höhlen
Verſteckt gefunden, und die meinem Lande
Nichts gutes bringen, ſind in meiner Hand.

Mit dieſen nehme deine Göttinn wieder
Ihr erſtes, rechtes, lang' entbehrtes Opfer!
Ich ſende ſie hierher; du weißt den Dienſt.

Vierter Auftritt.

Iphigenie allein.

Du haſt Wolken, gnädige Retterinn,
Einzuhüllen unſchuldig Verfolgte,
Und auf Winden dem ehrnen Geſchick ſie
Aus den Armen, über das Meer,
Über der Erde weiteſte Strecken
Und wohin es dir gut dünkt zu tragen.
Weiſe biſt du und ſieheſt das Künftige;
Nicht vorüber iſt dir das Vergangne,
Und dein Blick ruht über den Deinen
Wie dein Licht, das Leben der Nächte,
Über der Erde ruhet und waltet.
O enthalte vom Blut meine Hände!
Nimmer bringt es Segen und Ruhe;

Und die Geſtalt des zufällig Ermordeten
Wird auf des traurig-unwilligen Mörders
Böſe Stunde lauern — und ſchrecken.
Denn die Unſterblichen lieben der Menſchen
Weit verbreitete gute Geſchlechter,
Und ſie friſten das flüchtige Leben
Gerne dem Sterblichen, wollen ihm gerne
Ihres eigenen, ewigen Himmels
Mitgenießendes fröhliches Anſchau'n
Eine Weile gönnen und laſſen.

Zweyter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Oreſt. Pylades.

Oreſt.

Es iſt der Weg des Todes, den wir treten:
Mit jedem Schritt wird meine Seele ſtiller.
Als ich Apollen bath, das gräßliche
Geleit der Rachegeiſter von der Seite
Mir abzunehmen, ſchien er Hülf' und Rettung
Im Tempel ſeiner vielgeliebten Schweſter,
Die über Tauris herrſcht, mit hoffnungsreichen
Gewiſſen Götterworten zu verſprechen;
Und nun erfüllet ſich's, daß alle Noth

Mit meinem Leben völlig enden ſoll.
Wie leicht wird's mir, dem eine Götterhand
Das Herz zuſammendrückt, den Sinn betäubt,
Dem ſchönen Licht der Sonne zu entſagen.
Und ſollen Atreus Enkel in der Schlacht
Ein ſiegbekröntes Ende nicht gewinnen;
Soll ich wie meine Ahnen, wie mein Vater
Als Opferthier im Jammertode bluten:
So ſey es! Beſſer hier vor dem Altar,
Als im verworfnen Winkel, wo die Netze
Der nahverwandte Meuchelmörder ſtellt.
Laßt mir ſo lange Ruh', ihr Unterird'ſchen,
Die nach dem Blut' ihr, das von meinen Tritten
Hernieder träufend meinen Pfad bezeichnet,
Wie losgelaßne Hunde ſpürend hetzt.
Laßt mich, ich komme bald zu euch hinab;
Das Licht des Tags ſoll euch nicht ſehn, noch mich.
Der Erde ſchöner grüner Teppich ſoll
Kein Tummelplatz für Larven ſeyn. Dort unten
Such' ich euch auf: dort bindet alle dann
Ein gleich Geſchick in ew'ge matte Nacht.
Nur dich, mein Pylades, dich, meiner Schuld

Und meines Banns unſchuldigen Genoſſen,
Wie ungern nehm' ich dich in jenes Trauerland
Frühzeitig mit! Dein Leben oder Tod
Gibt mir allein noch Hoffnung oder Furcht.

Pylades.

Ich bin noch nicht, Oreſt, wie du bereit,
In jenes Schattenreich hinabzugehn.
Ich ſinne noch, durch die verworrnen Pfade,
Die nach der ſchwarzen Nacht zu führen ſcheinen,
Uns zu dem Leben wieder aufzuwinden.
Ich denke nicht den Tod; ich ſinn' und horche,
Ob nicht zu irgend einer frohen Flucht
Die Götter Rath und Wege zubereiten.
Der Tod, gefürchtet oder ungefürchtet,
Kommt unaufhaltſam. Wenn die Prieſterinn
Schon unſre Locken weihend abzuſchneiden
Die Hand erhebt, ſoll dein' und meine Rettung
Mein einziger Gedanke ſeyn. Erhebe
Von dieſem Unmuth deine Seele; zweifelnd
Beſchleunigeſt du die Gefahr. Apoll
Gab uns das Wort: im Heiligthum der

Sey Troſt und Hülf' und Rückkehr dir bereitet.
Der Götter Worte ſind nicht doppelſinnig,
Wie der Gedrückte ſie im Unmuth wähnt.

Oreſt.

Des Lebens dunkle Decke breitete
Die Mutter ſchon mir um das zarte Haupt,
Und ſo wuchs ich herauf, ein Ebenbild
Des Vaters, und es war mein ſtummer Blick
Ein bittrer Vorwurf ihr und ihrem Buhlen.
Wie oft, wenn ſtill Elektra meine Schweſter
Am Feuer in der tiefen Halle ſaß,
Drängt' ich beklommen mich an ihren Schoos,
Und ſtarrte, wie ſie bitter weinte, ſie
Mit großen Augen an. Dann ſagte ſie
Von unſerm hohen Vater viel: wie ſehr
Verlangt' ich ihn zu ſehn, bey ihm zu ſeyn!
Mich wünſcht' ich bald nach Troja, ihn bald her.
Es kam der Tag —

Pylades.

O laß von jener Stunde
Sich Höllengeiſter nächtlich unterhalten!
Uns gebe die Erinnrung ſchöner Zeit

Zu friſchem Heldenlaufe neue Kraft.
Die Götter brauchen manchen guten Mann
Zu ihrem Dienſt auf dieſer weiten Erde.
Sie haben noch auf dich gezählt; ſie gaben
Dich nicht dem Vater zum Geleite mit,
Da er unwillig nach dem Orkus ging.

Oreſt.

O wär' ich, ſeinen Saum ergreifend, ihm
Gefolgt.

Pylades.

So haben die, die dich erhielten,
Für mich geſorgt: denn was ich worden wäre,
Wenn Du nicht lebteſt, kann ich mir nicht denken;
Da ich mit dir und deinetwillen nur
Seit meiner Kindheit leb' und leben mag.

Oreſt.

Erinnre mich nicht jener ſchönen Tage,
Da mir dein Haus die freye Stäte gab,
Dein edler Vater klug und liebevoll
Die halb erſtarrte junge Blüthe pflegte;
Da du ein immer munterer Geſelle,
Gleich einem leichten bunten Schmetterling'

Um eine dunkle Blume, jeden Tag
Um mich mit neuem Leben gaukelteſt,
Mir deine Luſt in meine Seele ſpielteſt,
Daß ich, vergeſſend meiner Noth, mit dir
In raſcher Jugend hingeriſſen ſchwärmte.

Pylades.

Da fing mein Leben an, als ich dich liebte.

Oreſt.

Sag: meine Noth begann, und du ſprichſt wahr.
Das iſt das Ängſtliche von meinem Schickſal,
Daß ich, wie ein verpeſteter Vertriebner,
Geheimen Schmerz und Tod im Buſen trage;
Daß, wo ich den geſund'ſten Ort betrete,
Gar bald um mich die blühenden Geſichter
Den Schmerzenszug langſamen Tod's verrathen.

Pylades.

Der nächſte wär' ich dieſen Tod zu ſterben,
Wenn je dein Hauch, Oreſt, vergiftete.
Bin ich nicht immer noch voll Muth und Luſt?
Und Luſt und Liebe ſind die Fittige
Zu großen Thaten.

Oreſt.

Große Thaten? Ja,
Ich weiß die Zeit, da wir ſie vor uns ſahn!
Wenn wir zuſammen oft dem Wilde nach
Durch Berg' und Thäler rannten, und dereinſt
An Bruſt und Fauſt dem hohen Ahnherrn gleich
Mit Keul' und Schwert dem Ungeheuer ſo,
Dem Räuber auf der Spur zu jagen hofften;
Und dann wir Abends an der weiten See
Uns an einander lehnend ruhig ſaßen,
Die Wellen bis zu unſern Füßen ſpielten,
Die Welt, ſo weit, ſo offen vor uns lag;
Da fuhr wohl einer manchmal nach dem Schwert,
Und künft'ge Thaten drangen wie die Sterne
Rings um uns her unzählig aus der Nacht.

Pylades.

Unendlich iſt das Werk, das zu vollführen
Die Seele dringt. Wir möchten jede That
So groß gleich thun als wie ſie wächſt und wird,
Wenn Jahre lang durch Länder und Geſchlechter
Der Mund der Dichter ſie vermehrend wälzt.
Es klingt ſo ſchön was unſre Väter thaten,

Wenn es in ſtillen Abendſchatten ruhend
Der Jüngling mit dem Ton der Harfe ſchlürft;
Und was wir thun iſt, wie es ihnen war,
Voll Müh' und eitel Stückwerk!
So laufen wir nach dem was vor uns flieht,
Und achten nicht des Weges den wir treten,
Und ſehen neben uns der Ahnherrn Tritte
Und ihres Erdelebens Spuren kaum.
Wir eilen immer ihrem Schatten nach,
Der göttergleich in einer weiten Ferne
Der Berge Haupt auf goldnen Wolken krönt.
Ich halte nichts von dem, der von ſich denkt
Wie ihn das Volk vielleicht erheben möchte.
Allein, o Jüngling, danke du den Göttern,
Daß ſie ſo früh durch dich ſo viel gethan.

Oreſt.

Wenn ſie dem Menſchen frohe That beſcheren,
Daß er ein Unheil von den Seinen wendet,
Daß er ſein Reich vermehrt, die Gränzen ſichert,
Und alte Feinde fallen oder fliehn;
Dann mag er danken! denn ihm hat ein Gott
Des Lebens erſte, letzte Luſt gegönnt.

Mich haben ſie zum Schlachter auserkoren,
Zum Mörder meiner doch verehrten Mutter,
Und eine Schandthat ſchändlich rächend, mich
Durch ihren Wink zu Grund' gerichtet. Glaube,
Sie haben es auf Tantals Haus gerichtet,
Und ich, der Letzte, ſoll nicht ſchuldlos, ſoll
Nicht ehrenvoll vergehn.

Pylades.

Die Götter rächen
Der Väter Miſſethat nicht an dem Sohn:
Ein jeglicher, gut oder böſe, nimmt
Sich ſeinen Lohn mit ſeiner That hinweg.
Es erbt der Eltern Segen, nicht ihr Fluch.

Oreſt.

Uns führt ihr Segen, dünkt mich, nicht hierher.

Pylades.

Doch wenigſtens der hohen Götter Wille.

Oreſt.

So iſt's ihr Wille denn, der uns verderbt.

Pylades.

Thu' was ſie dir gebiethen und erwarte.
Bringſt du die Schweſter zu Apollen hin,
Und wohnen beyde dann vereint zu Delphis,
Verehrt von einem Volk das edel denkt;
So wird für dieſe That das hohe Paar
Dir gnädig ſeyn, ſie werden aus der Hand
Der Unterird'ſchen dich erretten. Schon
In dieſen heil'gen Hain wagt keine ſich.

Oreſt.

So hab' ich wenigſtens geruh'gen Tod.

Pylades.

Ganz anders denk' ich, und nicht ungeſchickt
Hab' ich das ſchon Geſcheh'ne mit dem Künft'gen
Verbunden und im ſtillen ausgelegt.
Vielleicht reift in der Götter Rath ſchon lange
Das große Werk. Diane ſehnet ſich
Von dieſem rauhen Ufer der Barbaren
Und ihren blut'gen Menſchenopfern weg.
Wir waren zu der ſchönen That beſtimmt,
Uns wird ſie auferlegt, und ſeltſam ſind
Wir an der Pforte ſchon gezwungen hier.

Oreſt.

Mit ſeltner Kunſt flichſt du der Götter Rath
Und deine Wünſche klug in eins zuſammen.

Pylades.

Was iſt des Menſchen Klugheit, wenn ſie nicht
Auf Jener Willen droben achtend lauſcht?
Zu einer ſchweren That beruft ein Gott
Den edlen Mann, der viel verbrach, und legt
Ihm auf was uns unmöglich ſcheint zu enden.
Es ſiegt der Held, und büßend dienet er
Den Göttern und der Welt, die ihn verehrt.

Oreſt.

Bin ich beſtimmt, zu leben und zu handeln;
So nehm' ein Gott von meiner ſchweren Stirn
Den Schwindel weg, der auf dem ſchlüpfrigen,
Mit Mutterblut beſprengten Pfade fort
Mich zu den Todten reißt. Er trockne gnädig
Die Quelle, die, mir aus der Mutter Wunden
Entgegen ſprudelnd, ewig mich befleckt.

Pylades.

Erwart' es ruhiger! Du mehrſt das Übel
Und nimmſt das Amt der Furien auf dich.

Laß mich nur ſinnen, bleibe ſtill! Zuletzt,
Bedarf's zur That vereinter Kräfte, dann
Ruf' ich dich auf, und beyde ſchreiten wir
Mit überlegter Kühnheit zur Vollendung.

Oreſt.

Ich hör' Ulyſſen reden.

Pylades.

Spotte nicht.
Ein jeglicher muß ſeinen Helden wählen,
Dem er die Wege zum Olymp hinauf
Sich nacharbeitet. Laß es mich geſtehn:
Mir ſcheinet Liſt und Klugheit nicht den Mann
Zu ſchänden, der ſich kühnen Thaten weiht.

Oreſt.

Ich ſchätze den, der tapfer iſt und g'rad.

Pylades.

Drum hab' ich keinen Rath von dir verlangt.
Schon iſt ein Schritt gethan. Von unſern Wächtern
Hab' ich bisher gar vieles ausgelockt.
Ich weiß, ein fremdes, göttergleiches Weib

Hält jenes blutige Geſetz gefeſſelt;
Ein reines Herz und Weihrauch und Gebeth
Bringt ſie den Göttern dar. Man rühmet hoch
Die Gütige; man glaubet, ſie entſpringe
Vom Stamm der Amazonen, ſey geflohn,
Um einem großen Unheil zu entgehn.

Oreſt.

Es ſcheint, ihr lichtes Reich verlor die Kraft
Durch des Verbrechers Nähe, den der Fluch
Wie eine breite Nacht verfolgt und deckt.
Die fromme Blutgier löſ't den alten Brauch
Von ſeinen Feſſeln los, uns zu verderben.
Der wilde Sinn des Königs tödtet uns;
Ein Weib wird uns nicht retten, wenn er zürnt.

Pylades.

Wohl uns, daß es ein Weib iſt! denn ein Mann,
Der beſte ſelbſt, gewöhnet ſeinen Geiſt
An Grauſamkeit, und macht ſich auch zuletzt
Aus dem, was er verabſcheut, ein Geſetz,
Wird aus Gewohnheit hart und faſt unkenntlich.
Allein ein Weib bleibt ſtät auf Einem Sinn,

Den ſie gefaßt. Du rechneſt ſicherer
Auf ſie im Guten wie im Böſen. — Still!
Sie kommt; laß uns allein. Ich darf nicht gleich
Ihr unſre Nahmen nennen, unſer Schickſal
Nicht ohne Rückhalt ihr vertrau'n. Du gehſt,
Und eh' ſie mit dir ſpricht treff' ich dich noch.

Zweyter Auftritt.

Iphigenie. Pylades.

Iphigenie.

Woher du ſeyſt und kommſt, o Fremdling, ſprich!
Mir ſcheint es, daß ich eher einem Griechen
Als einem Scythen dich vergleichen ſoll.

Sie nimmt ihm die Ketten ab.

Gefährlich iſt die Freyheit, die ich gebe;
Die Götter wenden ab was euch bedroht!

Pylades.

O ſüße Stimme! Vielwillkommner Ton
Der Mutterſprach' in einem fremden Lande!
Des väterlichen Hafens blaue Berge
Seh' ich Gefangner neu willkommen wieder
Vor meinen Augen. Laß dir dieſe Freude
Verſichern, daß auch ich ein Grieche bin!
Vergeſſen hab' ich einen Augenblick,
Wie ſehr ich dein bedarf, und meinen Geiſt
Der herrlichen Erſcheinung zugewendet.
O ſage, wenn dir ein Verhängniß nicht
Die Lippe ſchließt, aus welchem unſrer Stämme
Du deine göttergleiche Herkunft zählſt.

Iphigenie.

Die Prieſterinn, von ihrer Göttinn ſelbſt
Gewählet und geheiligt, ſpricht mit dir.
Das laß dir g'nügen; ſage, wer du ſeyſt
Und welch unſelig-waltendes Geſchick
Mit dem Gefährten dich hierher gebracht.

Pylades.

Leicht kann ich dir erzählen, welch ein Übel
Mit laſtender Geſellſchaft uns verfolgt.
O könnteſt du der Hoffnung frohen Blick
Uns auch ſo leicht, du Göttliche, gewähren!
Aus Kreta ſind wir, Söhne des Adraſts:
Ich bin der jüngſte, Cephalus genannt,
Und er Laodamas, der älteſte
Des Hauſes. Zwiſchen uns ſtand rauh und wild
Ein mittlerer, und trennte ſchon im Spiel
Der erſten Jugend Einigkeit und Luſt.
Gelaſſen folgten wir der Mutter Worten,
So lang' des Vaters Kraft vor Troja ſtritt;
Doch als er beutereich zurücke kam
Und kurz darauf verſchied, da trennte bald
Der Streit um Reich und Erbe die Geſchwiſter.
Ich neigte mich zum Ältſten. Er erſchlug
Den Bruder. Um der Blutſchuld willen treibt
Die Furie gewaltig ihn umher.
Doch dieſem wilden Ufer ſendet uns
Apoll, der Delphiſche, mit Hoffnung zu.
Im Tempel ſeiner Schweſter hieß er uns

Der Hülfe ſegensvolle Hand erwarten.
Gefangen ſind wir und hierher gebracht,
Und dir als Opfer dargeſtellt. Du weißt's.

Iphigenie.

Fiel Troja? Theurer Mann, verſichr' es mir.

Pylades.

Es liegt. O ſich're du uns Rettung zu!
Beſchleunige die Hülfe, die ein Gott
Verſprach. Erbarme meines Bruders dich.
O ſag' ihm bald ein gutes holdes Wort;
Doch ſchone ſeiner wenn du mit ihm ſprichſt,
Das bitt' ich eifrig; denn es wird gar leicht
Durch Freud' und Schmerz und durch Erinnerung
Sein Innerſtes ergriffen und zerrüttet.
Ein fieberhafter Wahnſinn fällt ihn an,
Und ſeine ſchöne freye Seele wird
Den Furien zum Raube hingegeben.

Iphigenie.

So groß dein Unglück iſt, beſchwör' ich dich,
Vergiß es, bis du mir genug gethan.

Pylades.

Die hohe Stadt, die zehen lange Jahre
Dem ganzen Heer der Griechen widerſtand,
Liegt nun im Schutte, ſteigt nicht wieder auf.
Doch manche Gräber unſrer Beſten heißen
Uns an das Ufer der Barbaren denken.
Achill liegt dort mit ſeinem ſchönen Freunde.

Iphigenie.

So ſeyd ihr Götterbilder auch zu Staub!

Pylades.

Auch Palamedes, Ajax Telamons,
Sie ſahn des Vaterlandes Tag nicht wieder.

Iphigenie.

Er ſchweigt von meinem Vater, nennt ihn nicht
Mit den Erſchlagnen. Ja! er lebt mir noch!
Ich werd' ihn ſehn. O hoffe, liebes Herz!

Pylades.

Doch ſelig ſind die Tauſende, die ſtarben
Den bitterſüßen Tod von Feindes Hand!

Denn wüſte Schrecken und ein traurig Ende
Hat den Rückkehrenden ſtatt des Triumphs
Ein feindlich aufgebrachter Gott bereitet.
Kommt denn der Menſchen Stimme nicht zu euch?
So weit ſie reicht, trägt ſie den Ruf umher
Von unerhörten Thaten die geſchah'n.
So iſt der Jammer, der Mycenens Hallen
Mit immer wiederhohlten Seufzern füllt,
Dir ein Geheimniß? — Klytemneſtra hat
Mit Hülf' Ägiſthens den Gemahl berückt,
Am Tage ſeiner Rückkehr ihn ermordet! —
Ja du verehreſt dieſes Königs Haus!
Ich ſeh' es, deine Bruſt bekämpft vergebens
Das unerwartet ungeheure Wort.
Biſt du die Tochter eines Freundes? biſt
Du nachbarlich in dieſer Stadt geboren?
Verbirg es nicht und rechne mir's nicht zu,
Daß ich der erſte dieſe Gräuel melde.

Iphigenie.

Sag' an, wie ward die ſchwere That vollbracht?

Pylades.

Am Tage ſeiner [illegible]kunft, da der König
Vom Bad' erquickt und ruhig, ſein Gewand
Aus der Gemahlinn Hand verlangend, ſtieg,
Warf die Verderbliche ein faltenreich
Und künſtlich ſich verwirrendes Gewebe
Ihm auf die Schultern, um das edle Haupt;
Und da er wie von einem Netze ſich
Vergebens zu entwickeln ſtrebte, ſchlug
Ägiſth ihn, der Verräther, und verhüllt
Ging zu den Todten dieſer große Fürſt.

Iphigenie.

Und welchen Lohn erhielt der Mitverſchworne?

Pylades.

Ein Reich und Bette, das er ſchon beſaß.

Iphigenie.

So trieb zur Schandthat eine böſe Luſt?

Pylades.

Und einer alten Rache tief Gefühl.

Iphigenie.

Und wie beleidigte der König ſie?

Pylades.

Mit ſchwerer That, die, wenn Entſchuldigung
Des Mordes wäre, ſie entſchuldigte.
Nach Aulis lockt' er ſie und brachte dort,
Als eine Gottheit ſich der Griechen Fahrt
Mit ungeſtümen Winden widerſetzte,
Die ältſte Tochter Iphigenien
Vor den Altar Dianens, und ſie fiel
Ein blutig Opfer für der Griechen Heil.
Dieß, ſagt man, hat ihr einen Widerwillen
So tief in's Herz geprägt, daß ſie dem Werben
Ägiſthens ſich ergab und den Gemahl
Mit Netzen des Verderbens ſelbſt umſchlang.

Iphigenie *ſich verhüllend.*

Es iſt genug. Du wirſt mich wiederſehn.

Pylades *allein.*

Von dem Geſchick des Königs-Hauſes ſcheint
Sie tief gerührt. Wer ſie auch immer ſey,

So hat ſie ſelbſt den König wohl gekannt
Und iſt, zu unſerm Glück, aus hohem Hauſe
Hieher verkauft. Nur ſtille, liebes Herz,
Und laß dem Stern der Hoffnung, der uns blinkt,
Mit frohem Muth uns klug entgegen ſteuern.

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Iphigenie. Oreſt.

Iphigenie.

Unglücklicher, ich löſe deine Bande
Zum Zeichen eines ſchmerzlichern Geſchicks.
Die Freyheit, die das Heiligthum gewährt,
Iſt wie der letzte, lichte Lebensblick
Des ſchwer Erkrankten, Todesbothe. Noch
Kann ich es mir und darf es mir nicht ſagen,
Daß ihr verloren ſeyd! Wie könnt' ich euch
Mit mörderiſcher Hand dem Tode weihen?

Und niemand, wer es ſey, darf euer Haupt,
So lang' ich Prieſterinn Dianens bin,
Berühren. Doch verweigr' ich jene Pflicht,
Wie ſie der aufgebrachte König fordert;
So wählt er eine meiner Jungfraun mir
Zur Folgerinn, und ich vermag alsdann
Mit heißem Wunſch allein euch beyzuſtehn.
O werther Landsmann! Selbſt der letzte Knecht,
Der an den Herd der Vatergötter ſtreifte,
Iſt uns in fremdem Lande hoch willkommen;
Wie ſoll ich euch genug mit Freud' und Segen
Empfangen, die ihr mir das Bild der Helden,
Die ich von Eltern her verehren lernte,
Entgegen bringet und das innre Herz
Mit neuer ſchöner Hoffnung ſchmeichelnd labet!

Oreſt.

Verbirgſt du deinen Nahmen, deine Herkunft
Mit klugem Vorſatz? oder darf ich wiſſen,
Wer mir, gleich einer Himmliſchen, begegnet?

Iphigenie.

Du ſollſt mich kennen. Jetzo ſag' mir an,
Was ich nur halb von deinem Bruder hörte,

Das Ende derer, die von Troja kehrend
Ein hartes unerwartetes Geſchick
Auf ihrer Wohnung Schwelle ſtumm empfing.
Zwar ward ich jung an dieſen Strand geführt;
Doch wohl erinnr' ich mich des ſcheuen Blicks,
Den ich mit Staunen und mit Bangigkeit
Auf jene Helden warf. Sie zogen aus,
Als hätte der Olymp ſich aufgethan
Und die Geſtalten der erlauchten Vorwelt
Zum Schrecken Ilions herabgeſendet,
Und Agamemnon war vor allen herrlich!
O ſage mir! Er fiel, ſein Haus betretend,
Durch ſeiner Frauen und Ägiſthus Tücke?

Oreſt.

Du ſagſt's!

Iphigenie.

Weh dir, unſeliges Mycen!
So haben Tantals Enkel Fluch auf Fluch
Mit vollen wilden Händen ausgeſät!
Und gleich dem Unkraut, wüſte Häupter ſchüttelnd
Und tauſendfält'gen Samen um ſich ſtreuend,
Den Kindes Kindern nahverwandte Mörder

Zur ew'gen Wechſelwuth erzeugt! — Enthülle,
Was von der Rede deines Bruders ſchnell
Die Finſterniß des Schreckens mir verdeckte.
Wie iſt des großen Stammes letzter Sohn,
Das holde Kind, beſtimmt des Vaters Rächer
Dereinſt zu ſeyn, wie iſt Oreſt dem Tage
Des Bluts entgangen? Hat ein gleich Geſchick
Mit des Avernus Netzen ihn umſchlungen?
Iſt er gerettet? Lebt er? Lebt Elektra?

Oreſt.

Sie leben.

Iphigenie.

Goldne Sonne, leihe mir
Die ſchönſten Strahlen, lege ſie zum Dank
Vor Jovis Thron! denn ich bin arm und ſtumm.

Oreſt.

Biſt du gaſtfreundlich dieſem Königs-Hauſe,
Biſt du mit nähern Banden ihm verbunden,
Wie deine ſchöne Freude mir verräth:
So bändige dein Herz und halt es feſt!
Denn unerträglich muß dem Fröhlichen

Ein jäher Rückfall in die Schmerzen ſeyn.
Du weißt nur, merk' ich, Agamemnons Tod.

Iphigenie.

Hab' ich an dieſer Nachricht nicht genug?

Oreſt.

Du haſt des Gräuels Hälfte nur erfahren.

Iphigenie.

Was fürcht' ich noch? Oreſt, Elektra leben.

Oreſt.

Und fürchteſt du für Klytemneſtren nichts?

Iphigenie.

Sie rettet weder Hoffnung, weder Furcht.

Oreſt.

Auch ſchied ſie aus dem Land der Hoffnung ab.

Iphigenie.

Vergoß ſie reuig wüthend ſelbſt ihr Blut?

Oreſt.

Nein, doch ihr eigen Blut gab ihr den Tod

Iphigenie.

Sprich deutlicher, daß ich nicht länger ſinne.
Die Ungewißheit ſchlägt mir tauſendfältig
Die dunkeln Schwingen um das bange Haupt.

Oreſt.

So haben mich die Götter auserſehn
Zum Bothen einer That, die ich ſo gern
In's klanglos dumpfe Höhlenreich der Nacht
Verbergen möchte? Wider meinen Willen
Zwingt mich dein holder Mund; allein er darf
Auch etwas ſchmerzlich's fodern und erhält's.
Am Tage da der Vater fiel, verbarg
Elektra rettend ihren Bruder: Strophius,
Des Vaters Schwäher, nahm ihn willig auf,
Erzog ihn neben ſeinem eignen Sohne,
Der, Pylades genannt, die ſchönſten Bande
Der Freundſchaft um den Angekommnen knüpfte.
Und wie ſie wuchſen, wuchs in ihrer Seele
Die brennende Begier des Königs Tod
Zu rächen. Unverſehen, fremd gekleidet,
Erreichen ſie Mycen, als brächten ſie
Die Trauernachricht von Oreſtens Tode

Mit ſeiner Aſche. Wohl empfänget ſie
Die Königinn, ſie treten in das Haus.
Elektren gibt Oreſt ſich zu erkennen;
Sie bläſ't der Rache Feuer in ihm auf,
Das vor der Mutter heil'ger Gegenwart
In ſich zurückgebrannt war. Stille führt
Sie ihn zum Orte, wo ſein Vater fiel,
Wo eine alte leichte Spur des frech-
Vergoßnen Blutes oftgewaſchnen Boden
Mit blaſſen ahndungsvollen Streifen färbte.
Mit ihrer Feuerzunge ſchilderte
Sie jeden Umſtand der verruchten That,
Ihr knechtiſch elend durchgebrachtes Leben,
Den Übermuth der glücklichen Verräther,
Und die Gefahren, die nun der Geſchwiſter
Von einer ſtiefgeword'nen Mutter warteten;
Hier drang ſie jenen alten Dolch ihm auf,
Der ſchon in Tantals Hauſe grimmig wüthete,
Und Klytemneſtra fiel durch Sohnes-Hand.

Iphigenie.

Unſterbliche, die ihr den reinen Tag
Auf immer neuen Wolken ſelig lebet,

Habt ihr nur darum mich ſo manches Jahr
Von Menſchen abgeſondert, mich ſo nah
Bey euch gehalten, mir die kindliche
Beſchäftigung, des heil'gen Feuers Gluth
Zu nähren, aufgetragen, meine Seele
Der Flamme gleich in ew'ger frommer Klarheit
Zu euern Wohnungen hinaufgezogen,
Daß ich nur meines Hauſes Gräuel ſpäter
Und tiefer fühlen ſollte? — Sage mir
Vom Unglückſel'gen! Sprich mir von Oreſt! —

Oreſt.

O könnte man von ſeinem Tode ſprechen!
Wie gährend ſtieg aus der Erſchlagnen Blut
Der Mutter Geiſt
Und ruft der Nacht uralten Töchtern zu:
„Laßt nicht den Muttermörder entfliehn!
Verfolgt den Verbrecher! Euch iſt er geweiht!“
Sie horchen auf, es ſchaut ihr hohler Blick
Mit der Begier des Adlers um ſich her.
Sie rühren ſich in ihren ſchwarzen Höhlen,
Und aus den Winkeln ſchleichen ihre Gefährten,
Der Zweifel und die Reue, leiſ' herbey.

Vor ihnen ſteigt ein Dampf vom Acheron;
In ſeinen Wolkenkreiſen wälzet ſich
Die ewige Betrachtung des Geſcheh'nen
Verwirrend um des Schuld'gen Haupt umher.
Und ſie, berechtigt zum Verderben, treten
Der gottbeſäten Erde ſchönen Boden,
Von dem ein alter Fluch ſie längſt verbannte.
Den Flüchtigen verfolgt ihr ſchneller Fuß;
Sie geben nur um neu zu ſchrecken Raſt.

Iphigenie.

Unſeliger, du biſt in gleichem Fall,
Und fühlſt was er, der arme Flüchtling, leidet!

Oreſt.

Was ſagſt du mir? Was wähnſt du gleichen Fall?

Iphigenie.

Dich drückt ein Brudermord wie jenen; mir
Vertraute dieß dein jüngſter Bruder ſchon.

Oreſt.

Ich kann nicht leiden, daß du große Seele
Mit einem falſchen Wort betrogen werdeſt.

Ein lügenhaft Gewebe knüpf' ein Fremder
Dem Fremden, ſinnreich und der Liſt gewohnt,
Zur Falle vor die Füße; zwiſchen uns
Sey Wahrheit!
Ich bin Oreſt! und dieſes ſchuld'ge Haupt
Senkt nach der Grube ſich und ſucht den Tod;
In jeglicher Geſtalt ſey er willkommen!
Wer du auch ſeyſt, ſo wünſch' ich Rettung dir
Und meinem Freunde; mir wünſch' ich ſie nicht.
Du ſcheinſt hier wider Willen zu verweilen;
Erfindet Rath zur Flucht und laßt mich hier.
Es ſtürze mein entſeelter Leib vom Fels,
Es rauche bis zum Meer' hinab mein Blut,
Und bringe Fluch dem Ufer der Barbaren!
Geht ihr, daheim im ſchönen Griechenland
Ein neues Leben freundlich anzufangen.

Er entfernt ſich.

Iphigenie.

So ſteigſt du denn, Erfüllung, ſchönſte Tochter
Des größten Vaters, endlich zu mir nieder!
Wie ungeheuer ſteht dein Bild vor mir!

Kaum reicht mein Blick dir an die Hände, die
Mit Frucht und Segenskränzen angefüllt
Die Schätze des Olympus niederbringen.
Wie man den König an dem Übermaß
Der Gaben kennt: denn ihm muß wenig ſcheinen
Was Tauſenden ſchon Reichthum iſt; ſo kennt
Man euch, ihr Götter, an geſparten, lang'
Und weiſe zubereiteten Geſchenken.
Denn ihr allein wißt was uns frommen kann,
Und ſchaut der Zukunft ausgedehntes Reich,
Wenn jedes Abends Stern und Nebelhülle
Die Ausſicht uns verdeckt. Geläſſen hört
Ihr unſer Flehn, das um Beſchleunigung
Euch kindiſch bittet; aber eure Hand
Bricht unreif nie die goldnen Himmelsfrüchte;
Und wehe dem, der ungeduldig ſie
Ertrotzend, ſaure Speiſe ſich zum Tod'
Genießt. O laßt das lang' erwartete,
Noch kaum gedachte Glück nicht, wie den Schatten
Des abgeſchiednen Freundes, eitel mir
Und dreyfach ſchmerzlicher vorübergehn!

Oreſt, der wieder zu ihr tritt.

Rufſt du die Götter an für dich und Pylades,
So nenne meinen Nahmen nicht mit eurem.
Du retteſt den Verbrecher nicht zu dem
Du dich geſell'ſt, und theileſt Fluch und Noth.

Iphigenie.

Mein Schickſal iſt an deines feſt gebunden.

Oreſt.

Mit nichten! Laß allein und unbegleitet
Mich zu den Todten gehn. Verhüllteſt du
In deinen Schleyer ſelbſt den Schuldigen;
Du birgſt ihn nicht vorm Blick der immer Wachen,
Und deine Gegenwart, du Himmliſche,
Drängt ſie nur ſeitwärts und verſcheucht ſie nicht.
Sie dürfen mit den ehrnen frechen Füßen
Des heil'gen Waldes Boden nicht betreten;
Doch hör' ich aus der Ferne hier und da
Ihr gräßliches Gelächter. Wölfe harren
So um den Baum, auf den ein Reiſender

Sich rettete. Da draußen ruhen ſie
Gelagert; und verlaß' ich dieſen Hain,
Dann ſteigen ſie, die Schlangenhäupter ſchüttelnd,
Von allen Seiten Staub erregend auf
Und treiben ihre Beute vor ſich her.

Iphigenie.

Kannſt du, Oreſt, ein freundlich Wort vernehmen?

Oreſt.

Spar' es für einen Freund der Götter auf.

Iphigenie.

Sie geben dir zu neuer Hoffnung Licht.

Oreſt.

Durch Rauch und Qualm ſeh' ich den matten Schein
Des Todtenfluſſes mir zur Hölle leuchten.

Iphigenie.

Haſt du Elektren, Eine Schweſter nur?

Oreſt.

Die Eine kannt' ich; doch die ältſte nahm
Ihr gut Geſchick, das uns ſo ſchrecklich ſchien,
Bey Zeiten aus dem Elend unſers Hauſes.
O laß dein Fragen, und geſelle dich
Nicht auch zu den Erinnyen; ſie blaſen
Mir ſchadenfroh die Aſche von der Seele,
Und leiden nicht, daß ſich die letzten Kohlen
Von unſers Hauſes Schreckensbrande ſtill
In mir verglimmen. Soll die Gluth denn ewig,
Vorſetzlich angefacht, mit Höllenſchwefel
Genährt, mir auf der Seele marternd brennen?

Iphigenie.

Ich bringe ſüßes Räuchwerk in die Flamme.
O laß den reinen Hauch der Liebe dir
Die Gluth des Buſens leiſe wehend kühlen.
Oreſt, mein Theurer, kannſt du nicht vernehmen?
Hat das Geleit der Schreckensgötter ſo
Das Blut in deinen Adern aufgetrocknet?
Schleicht, wie vom Haupt der gräßlichen Gorgone,

Verſteinernd dir ein Zauber durch die Glieder?
O wenn vergoßnen Mutterblutes Stimme
Zur Höll' hinab mit dumpfen Tönen ruft:
Soll nicht der reinen Schweſter Segenswort
Hülfreiche Götter vom Olympus rufen?

Oreſt.

Es ruft! es ruft! So willſt du mein Verderben?
Verbirgt in dir ſich eine Rachegöttinn?
Wer biſt du, deren Stimme mir entſetzlich
Das Innerſte in ſeinen Tiefen wendet?

Iphigenie.

Es zeigt ſich dir im tiefſten Herzen an:
Oreſt, ich bin's! ſieh Iphigenien!
Ich lebe!

Oreſt.

Du!

Iphigenie.

Mein Bruder!

Oreſt.

Laß! Hinweg!
Ich rathe dir, berühre nicht die Locken!
Wie von Kreuſa's Brautkleid zündet ſich
Ein unauslöſchlich Feuer von mir fort.
Laß mich! Wie Herkules will ich Unwürd'ger
Den Tod voll Schmach, in mich verſchloſſen,
ſterben.

Iphigenie.

Du wirſt nicht untergehn! O daß ich nur
Ein ruhig Wort von dir vernehmen könnte!
O löſe meine Zweifel, laß des Glückes,
Des lang' erflehten, mich auch ſicher werden.
Es wälzet ſich ein Rad von Freud' und Schmerz
Durch meine Seele. Von dem fremden Manne
Entfernet mich ein Schauer; doch es reiß't
Mein Innerſtes gewaltig mich zum Bruder.

Oreſt.

Iſt hier Lyäens Tempel? und ergreiſt
Unbändig-heil'ge Wuth die Prieſterinn?

Iphigenie.

O höre mich! O ſieh mich an, wie mir
Nach einer langen Zeit das Herz ſich öffnet,
Der Seligkeit, dem Liebſten, was die Welt
Noch für mich tragen kann, das Haupt zu küſſen,
Mit meinen Armen, die den leeren Winden
Nur ausgebreitet waren, dich zu faſſen.
O laß mich! Laß mich! Denn es quillet heller
Nicht vom Parnaß die ew'ge Quelle ſprudelnd
Von Fels zu Fels in's gold'ne Thal hinab,
Wie Freude mir vom Herzen wallend fließt,
Und wie ein ſelig Meer mich rings umfängt.
Oreſt! Oreſt! Mein Bruder!

Oreſt.

Schöne Nymphe,
Ich traue dir und deinem Schmeicheln nicht.
Diana fordert ſtrenge Dienerinnen
Und rächet das entweih'te Heiligthum.
Entferne deinen Arm von meiner Bruſt!
Und wenn du einen Jüngling rettend lieben,
Das ſchöne Glück ihm zärtlich biethen willſt;
So wende meinem Freunde dein Gemüth,

Dem würd'gen Manne zu. Er irr't umher
Auf jenem Felſenpfade; ſuch' ihn auf,
Weiſ' ihn zurecht und ſchone meiner.

Iphigenie.

Faſſe
Dich, Bruder, und erkenne die Gefund'ne!
Schilt einer Schweſter reine Himmelsfreude
Nicht unbeſonnene, ſtrafbare Luſt.
O nehmt den Wahn ihm von dem ſtarren Auge,
Daß uns der Augenblick der höchſten Freude
Nicht dreyfach elend mache! Sie iſt hier,
Die längſt verlorne Schweſter. Vom Altar
Riß mich die Göttinn weg und rettete
Hierher mich in ihr eigen Heiligthum.
Gefangen biſt du, dargeſtellt zum Opfer,
Und findeſt in der Prieſterinn die Schweſter.

Oreſt.

Unſelige! So mag die Sonne denn
Die letzten Gräuel unſers Hauſes ſehn!
Iſt nicht Elektra hier? damit auch ſie
Mit uns zu Grunde gehe, nicht ihr Leben
Zu ſchwererem Geſchick' und Leiden friſte.
Gut, Prieſterinn! ich folge zum Altar:

Der Brudermord iſt hergebrachte Sitte
Des alten Stammes; und ich danke, Götter,
Daß ihr mich ohne Kinder auszurotten
Beſchloſſen habt. Und laß dir rathen, habe
Die Sonne nicht zu lieb und nicht die Sterne;
Komm, folge mir ins dunkle Reich hinab!
Wie ſich vom Schwefelpfuhl' erzeugte Drachen
Bekämpfend die verwandte Brut verſchlingen,
Zerſtört ſich ſelbſt das wüthende Geſchlecht;
Komm kinderlos und ſchuldlos mit hinab!
Du ſiehſt mich mit Erbarmen an? Laß ab!
Mit ſolchen Blicken ſuchte Klytemneſtra
Sich einen Weg nach ihres Sohnes Herzen;
Doch ſein geſchwung'ner Arm traf ihre Bruſt.
Die Mutter fiel! — Tritt auf, unwill'ger Geiſt!
Im Kreis geſchloſſen tretet an, ihr Furien,
Und wohnet dem willkommnen Schauſpiel bey,
Dem letzten, gräßlichſten, das ihr bereitet!
Nicht Haß und Rache ſchärfen ihren Dolch;
Die liebevolle Schweſter wird zur That
Gezwungen. Weine nicht! Du haſt nicht Schuld.

Seit meinen erſten Jahren hab' ich nichts
Geliebt, wie ich dich lieben könnte, Schweſter.
Ja, ſchwinge deinen Stahl, verſchone nicht,
Zerreiße dieſen Buſen, und eröffne
Den Strömen die hier ſieden einen Weg.

Er ſinkt in Ermattung.

Iphigenie.

Allein zu tragen dieſes Glück und Elend
Vermag ich nicht. — Wo biſt du, Pylades?
Wo find' ich deine Hülfe, theurer Mann?

Sie entfernt ſich ſuchend.

Zweyter Auftritt.

Oreſt

aus ſeiner Betäubung erwachend und ſich aufrichtend.

Noch einen! reiche mir aus Lethe's Fluthen
Den letzten kühlen Becher der Erquickung!
Bald iſt der Krampf des Lebens aus dem Buſen
Hinweggeſpült; bald fließet ſtill mein Geiſt,

Der Quelle des Vergeſſens hingegeben,
Zu euch, ihr Schatten, in die ew'gen Nebel.
Gefällig laßt in eurer Ruhe ſich
Den umgetriebnen Sohn der Erde laben! —
Welch ein Geliſpel hör' ich in den Zweigen,
Welch ein Geräuſch aus jener Dämmrung ſäuſeln?
Sie kommen ſchon den neuen Gaſt zu ſehn!
Wer iſt die Schaar, die herrlich mit einander
Wie ein verſammelt Fürſtenhaus ſich freut?
Sie gehen friedlich, Alt' und Junge, Männer
Mit Weibern; göttergleich und ähnlich ſcheinen
Die wandelnden Geſtalten. Ja, ſie ſind's,
Die Ahnherrn meines Hauſes! — Mit Thyeſten
Geht Atreus in vertraulichen Geſprächen,
Die Knaben ſchlüpfen ſcherzend um ſie her.
Iſt keine Feindſchaft hier mehr unter euch?
Verloſch die Rache wie das Licht der Sonne?
So bin auch ich willkommen, und ich darf
In euern feierlichen Zug mich miſchen.
Willkommen, Väter! euch grüßt Oreſt,
Von euerm Stamm der letzte Mann;
Was ihr geſä't, hat er geärntet:

Mit Fluch beladen ſtieg er herab.
Doch leichter träget ſich hier jede Bürde:
Nehmt ihn, o nehmt ihn in euern Kreis! —
Dich, Atreus, ehr' ich, auch dich Thyeſten;
Wir ſind hier alle der Feindſchaft los. —
Zeigt mir den Vater, den ich nur Einmal
Im Leben ſah! — Biſt du's, mein Vater?
Und führſt die Mutter vertraut mit dir?
Darf Klytemneſtra die Hand dir reichen;
So darf Oreſt auch zu ihr treten
Und darf ihr ſagen: ſieh deinen Sohn! —
Seht euern Sohn! Heiſt ihn willkommen.
Auf Erden war in unſerm Hauſe
Der Gruß des Mordes gewiſſe Loſung,
Und das Geſchlecht des alten Tantalus
Hat ſeine Freuden jenſeits der Nacht.
Ihr ruft, Willkommen! und nehmt mich auf!
O führt zum Alten, zum Ahnherrn mich!
Wo iſt der Alte? daß ich ihn ſehe,
Das theure Haupt, das vielverehrte,
Das mit den Göttern zu Rathe ſaß.
Ihr ſcheint zu zaudern, euch wegzuwenden?
Was iſt es? Leidet der Göttergleiche?

Weh mir! es haben die Übermächt'gen
Der Heldenbruſt grauſame Qualen
Mit ehrnen Ketten feſt aufgeſchmiedet.

Dritter Auftritt.

Oreſt. Iphigenie. Pylades.

Oreſt.

Seyd ihr auch ſchon herabgekommen?
Wohl Schweſter dir! Noch fehlt Elektra:
Ein güt'ger Gott ſend' uns die Eine
Mit ſanften Pfeilen auch ſchnell herab.
Dich, armer Freund, muß ich bedauern!
Komm mit! Komm mit! zu Pluto's Thron,
Als neue Gäſte den Wirth zu grüßen.

Iphigenie.

Geſchwiſter, die ihr an dem weiten Himmel
Das ſchöne Licht bey Tag und Nacht herauf
Den Menſchen bringet, und den Abgeſchiednen
Nicht leuchten dürfet, rettet uns Geſchwiſter!

Du liebſt, Diane, deinen holden Bruder
Vor allem, was dir Erd' und Himmel biethet,
Und wendeſt dein jungfräulich Angeſicht
Nach ſeinem ew'gen Lichte ſehnend ſtill.
O laß den einz'gen ſpätgefundnen mir
Nicht in der Finſterniß des Wahnſinns raſen!
Und iſt dein Wille, da du hier mich bargſt,
Nunmehr vollendet, willſt du mir durch ihn
Und ihm durch mich die ſel'ge Hülfe geben;
So lös' ihn von den Banden jenes Fluchs,
Daß nicht die theure Zeit der Rettung ſchwinde.

Pylades.

Erkennſt du uns und dieſen heil'gen Hain
Und dieſes Licht, das nicht den Todten leuchtet?
Fühlſt du den Arm des Freundes und der Schweſter,
Die dich noch feſt, noch lebend halten? Faß'
Uns kräftig an; wir ſind nicht leere Schatten.
Merk auf mein Wort! Vernimm es! Raffe dich
Zuſammen! Jeder Augenblick iſt theuer,
Und unſre Rückkehr hängt an zarten Fäden,
Die, ſcheint es, eine günſt'ge Parze ſpinnt.

Oreſt zu Iphigenien.

Laß mich zum erſtenmal mit freiem Herzen
In deinen Armen reine Freude haben!
Ihr Götter, die mit flammender Gewalt
Ihr ſchwere Wolken aufzuzehren wandelt,
Und gnädig-ernſt den lang' erflehten Regen
Mit Donnerſtimmen und mit Windes-Brauſen
In wilden Strömen auf die Erde ſchüttet;
Doch bald der Menſchen grauſendes Erwarten
In Segen auflöſ't und das bange Staunen
In Freudeblick und lauten Dank verwandelt,
Wenn in den Tropfen friſcherquickter Blätter
Die neue Sonne tauſendfach ſich ſpiegelt,
Und Iris freundlich bunt mit leichter Hand
Den grauen Flor der letzten Wolken trennt;
O laßt mich auch an meiner Schweſter Armen,
An meines Freundes Bruſt, was ihr mir gönnt
Mit vollem Dank genießen und behalten.
Es löſet ſich der Fluch, mir ſagt's das Herz.
Die Eumeniden ziehn, ich höre ſie,
Zum Tartarus und ſchlagen hinter ſich
Die ehrnen Thore fernabdonnernd zu.

Die Erde dampft erquickenden Geruch
Und ladet mich auf ihren Flächen ein,
Nach Lebensfreud' und großer That zu jagen.

Pylades.

Verſäumt die Zeit nicht, die gemeſſen iſt!
Der Wind der unſre Segel ſchwellt, er bringe
Erſt unſre volle Freude zum Olymp.
Kommt! Es bedarf hier ſchnellen Rath und
Schluß.

Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Iphigenie.

Denken die Himmliſchen
Einem der Erdgebornen
Viele Verwirrungen zu,
Und bereiten ſie ihm
Von der Freude zu Schmerzen
Und von Schmerzen zur Freude
Tief-erſchütternden Übergang:
Dann erziehen ſie ihm
In der Nähe der Stadt,
Oder am fernen Geſtade,

Daß in Stunden der Noth
Auch die Hülfe bereit ſey,
Einen ruhigen Freund.
O ſegnet, Götter, unſern Pylades
Und was er immer unternehmen mag!
Er iſt der Arm des Jünglings in der Schlacht,
Des Greiſes leuchtend Aug' in der Verſammlung:
Denn ſeine Seel' iſt ſtille; ſie bewahr't
Der Ruhe heil'ges unerſchöpftes Gut,
Und den Umhergetriebnen reichet er
Aus ihren Tiefen Rath und Hülfe. Mich
Riß er vom Bruder los; den ſtaunt' ich an
Und immer wieder an, und konnte mir
Das Glück nicht eigen machen, ließ ihn nicht
Aus meinen Armen los, und fühlte nicht
Die Nähe der Gefahr die uns umgibt.
Jetzt gehn ſie ihren Anſchlag auszuführen
Der See zu, wo das Schiff mit den Gefährten
In einer Bucht verſteckt auf's Zeichen lauert,
Und haben kluges Wort mir in den Mund
Gegeben, mich gelehrt was ich dem König

Antworte, wenn er ſendet und das Opfer
Mir dringender gebiethet. Ach! ich ſehe wohl,
Ich muß mich leiten laſſen wie ein Kind.
Ich habe nicht gelernt zu hinterhalten,
Noch jemand etwas abzuliſten. Weh!
O weh der Lüge! Sie befreyet nicht,
Wie jedes andre wahrgeſprochne Wort,
Die Bruſt; ſie macht uns nicht getroſt, ſie ängſtet
Den der ſie heimlich ſchmiedet, und ſie kehrt,
Ein losgedruckter Pfeil von einem Gotte
Gewendet und verſagend, ſich zurück
Und trift den Schützen. Sorg' auf Sorge ſchwankt
Mir durch die Bruſt. Es greift die Furie
Vielleicht den Bruder auf dem Boden wieder
Des ungeweihten Ufers grimmig an?
Entdeckt man ſie vielleicht? Mich dünkt, ich höre
Gewaffnete ſich nahen! — Hier! — Der Bothe
Kommt von dem Könige mit ſchnellem Schritt.
Es ſchlägt mein Herz, es trübt ſich meine Seele,
Da ich des Mannes Angeſicht erblicke,
Dem ich mit falſchem Wort begegnen ſoll.

Zweyter Auftritt.

Iphigenie. Arkas.

Arkas.

Beſchleunige das Opfer, Prieſterinn!
Der König wartet und es harrt das Volk.

Iphigenie.

Ich folgte meiner Pflicht und deinem Wink,
Wenn unvermuthet nicht ein Hinderniß
Sich zwiſchen mich und die Erfüllung ſtellte.

Arkas.

Was iſt's, das den Befehl des Königs hindert?

Iphigenie.

Der Zufall, deſſen wir nicht Meiſter ſind.

Arkas.

So ſage mir's, daß ich's ihm ſchnell vermelde:
Denn er beſchloß bey ſich der Beyden Tod.

Iphigenie.

Die Götter haben ihn noch nicht beſchloſſen.
Der ältſte dieſer Männer trägt die Schuld

Des nahverwandten Bluts, das er vergoß.
Die Furien verfolgen ſeinen Pfad,
Ja in dem innern Tempel faßte ſelbſt
Das Übel ihn, und ſeine Gegenwart
Entheiligte die reine Stäte. Nun
Eil' ich mit meinen Jungfraun, an dem Meere
Der Göttinn Bild mit friſcher Welle netzend
Geheimnißvolle Weihe zu begehn.
Es ſtöre niemand unſern ſtillen Zug!

Arkas.

Ich melde dieſes neue Hinderniß
Dem Könige geſchwind, beginne du
Das heil'ge Werk nicht eh' bis er's erlaubt.

Iphigenie.

Dieß iſt allein der Prieſt'rinn überlaſſen.

Arkas.

Solch ſeltnen Fall ſoll auch der König wiſſen.

Iphigenie.

Sein Rath wie ſein Befehl verändert nichts.

Arkas.

Oft wird der Mächtige zum Schein gefragt.

Iphigenie.

Erdringe nicht, was ich verſagen ſollte.

Arkas.

Verſage nicht, was gut und nützlich iſt.

Iphigenie.

Ich gebe nach, wenn du nicht ſäumen willſt.

Arkas.

Schnell bin ich mit der Nachricht in dem Lager,
Und ſchnell mit ſeinen Worten hier zurück.
O könnt' ich ihm noch Eine Bothſchaft bringen,
Die alles löſ'te was uns jetzt verwirrt:
Denn du haſt nicht des Treuen Rath geachtet.

Iphigenie.

Was ich vermochte, hab' ich gern gethan.

Arkas.

Noch änderſt du den Sinn zur rechten Zeit.

Iphigenie.

Das ſteht nun einmal nicht in unſrer Macht.

Arkas.

Du hältſt unmöglich, was dir Mühe koſtet.

Iphigenie.

Dir ſcheint es möglich, weil der Wunſch dich trügt.

Arkas.

Willſt du denn alles ſo gelaſſen wagen?

Iphigenie.

Ich hab' es in der Götter Hand gelegt.

Arkas.

Sie pflegen Menſchen menſchlich zu erretten.

Iphigenie.

Auf ihren Fingerzeig kommt alles an.

Arkas.

Ich ſage dir, es liegt in deiner Hand.
Des Königs aufgebrachter Sinn allein
Bereitet dieſen Fremden bittern Tod.
Das Heer entwöhnte längſt vom harten Opfer
Und von dem blut'gen Dienſte ſein Gemüth.
Ja mancher, den ein widriges Geſchick
An fremdes Ufer trug, empfand es ſelbſt,
Wie göttergleich dem armen Irrenden,
Umhergetrieben an der fremden Gränze,

Ein freundlich Menſchenangeſicht begegnet.
O wende nicht von uns was du vermagſt!
Du endeſt leicht was du begonnen haſt:
Denn nirgends baut die Milde, die herab
In menſchlicher Geſtalt vom Himmel kommt,
Ein Reich ſich ſchneller, als wo trüb' und wild
Ein neues Volk, voll Leben, Muth und Kraft,
Sich ſelbſt und banger Ahndung überlaſſen,
Des Menſchenlebens ſchwere Bürden trägt.

Iphigenie.

Erſchütt're meine Seele nicht, die du
Nach deinem Willen nicht bewegen kannſt.

Arkas.

So lang' es Zeit iſt, ſchont man weder Mühe
Noch eines guten Wortes Wiederhohlung.

Iphigenie.

Du machſt dir Müh' und mir erregſt du Schmerzen;
Vergebens beydes: darum laß mich nun.

Arkas.

Die Schmerzen ſind's, die ich zu Hülfe rufe:
Denn es ſind Freunde, Gutes rathen ſie.

Iphigenie.

Sie faſſen meine Seele mit Gewalt,
Doch tilgen ſie den Widerwillen nicht.

Arkas.

Fühlt eine ſchöne Seele Widerwillen
Für eine Wohlthat, die der Edle reicht?

Iphigenie.

Ja, wenn der Edle, was ſich nicht geziemt,
Statt meines Dankes mich erwerben will.

Arkas.

Wer keine Neigung fühlt, dem mangelt es,
An einem Worte der Entſchuld'gung nie.
Dem Fürſten ſag' ich an, was hier geſcheh'n.
O wiederhohlteſt du in deiner Seele,
Wie edel er ſich gegen dich betrug
Von deiner Ankunft an bis dieſen Tag!

Dritter Auftritt.

Iphigenie allein.

Von dieſes Mannes Rede fühl' ich mit
Zur ungelegnen Zeit das Herz im Buſen
Auf einmal umgewendet. Ich erſchrecke? —
Denn wie die Fluth mit ſchnellen Strömen wachſend
Die Felſen überſpült, die in dem Sand'
Am Ufer liegen: ſo bedeckte ganz
Ein Freudenſtrom mein Innerſtes. Ich hielt
In meinen Armen das Unmögliche.
Es ſchien ſich eine Wolke wieder ſanft
Um mich zu legen, von der Erde mich
Empor zu heben und in jenen Schlummer
Mich einzuwiegen, den die gute Göttinn
Um meine Schläfe legte, da ihr Arm
Mich rettend faßte. — Meinen Bruder
Ergriff das Herz mit einziger Gewalt:
Ich horchte nur auf ſeines Freundes Rath;
Nur ſie zu retten drang die Seele vorwärts.
Und wie den Klippen einer wüſten Inſel
Der Schiffer gern den Rücken wendet: ſo

Lag Tauris hinter mir. Nun hat die Stimme
Des treuen Manns mich wieder aufgeweckt,
Daß ich auch Menſchen hier verlaſſe mich
Erinnert. Doppelt wird mir der Betrug
Verhaßt. O bleibe ruhig, meine Seele!
Beginnſt du nun zu ſchwanken und zu zweifeln?
Den feſten Boden deiner Einſamkeit
Mußt du verlaſſen! Wieder eingeſchifft
Ergreifen dich die Wellen ſchaukelnd, trüb'
Und bang verkenneſt du die Welt und dich.

Vierter Auftritt.

Iphigenie. Pylades.

Pylades.

Wo iſt ſie? daß ich ihr mit ſchnellen Worten
Die frohe Bothſchaft unſrer Rettung bringe!

Iphigenie.

Du ſiehſt mich hier voll Sorgen und Erwartung
Des ſichern Troſtes, den du mir verſprichſt.

Pylades.

Dein Bruder iſt geheilt! Den Felſenboden
Des ungeweihten Ufers und den Sand
Betraten wir mit fröhlichen Geſprächen;
Der Hain blieb hinter uns, wir merkten's nicht.
Und herrlicher und immer herrlicher
Umloderte der Jugend ſchöne Flamme
Sein lockig Haupt; ſein volles Auge glühte
Von Muth und Hoffnung, und ſein freyes Herz
Ergab ſich ganz der Freude, ganz der Luſt,
Dich ſeine Retterinn und mich zu retten.

Iphigenie.

Geſegnet ſeyſt du, und es möge nie
Von deiner Lippe, die ſo Gutes ſprach,
Der Ton des Leidens und der Klage tönen!

Pylades.

Ich bringe mehr als das: denn ſchön begleitet,
Gleich einem Fürſten pflegt das Glück zu nah'n.
Auch die Gefährten haben wir gefunden.
In einer Felſenbucht verbargen ſie
Das Schiff und ſaßen traurig und erwartend.

Sie ſahen deinen Bruder, und es regten
Sich alle jauchzend, und ſie bathen dringend
Der Abfahrt Stunde zu beſchleunigen.
Es ſehnet jede Fauſt ſich nach dem Ruder,
Und ſelbſt ein Wind erhob vom Lande liſpelnd,
Von allen gleich bemerkt, die holden Schwingen.
Drum laß uns eilen, führe mich zum Tempel,
Laß mich das Heiligthum betreten, laß
Mich unſrer Wünſche Ziel verehrend faſſen.
Ich bin allein genug der Göttinn Bild
Auf wohl geübten Schultern wegzutragen;
Wie ſehn' ich mich nach der erwünſchten Laſt!

Er geht gegen den Tempel unter den letzten Worten, ohne zu bemerken, daß Iphigenie nicht folgt; endlich kehrt er ſich um.

Du ſtehſt und zauderſt — ſage mir — du ſchweigſt!
Du ſcheinſt verworren! Widerſetzet ſich
Ein neues Unheil unſerm Glück? Sag' an!
Haſt du dem Könige das kluge Wort
Vermelden laſſen, das wir abgeredet?

Iphigenie.

Ich habe, theurer Mann; doch wirſt du ſchelten.
Ein ſchweigender Verweis war mir dein Anblick!
Des Königs Bothe kam, und wie du es
Mir in den Mund gelegt, ſo ſagt' ich's ihm.
Er ſchien zu ſtaunen, und verlangte dringend
Die ſeltne Feier erſt dem Könige
Zu melden, ſeinen Willen zu vernehmen;
Und nun erwart' ich ſeine Wiederkehr.

Pylades.

Weh' uns! Erneuert ſchwebt nun die Gefahr
Um unſre Schläfe! Warum haſt du nicht
In's Prieſterrecht dich weislich eingehüllt?

Iphigenie.

Als eine Hülle hab' ich's nie gebraucht.

Pylades.

So wirſt du, reine Seele, dich und uns
Zu Grunde richten. Warum dacht' ich nicht
Auf dieſen Fall voraus, und lehrte dich
Auch dieſer Ford'rung auszuweichen! —

Iphigenie.

Schilt
Nur mich, die Schuld iſt mein, ich fühl' es wohl;
Doch konnt' ich anders nicht dem Mann begegnen,
Der mit Vernunft und Ernſt von mir verlangte,
Was ihm mein Herz als recht geſtehen mußte.

Pylades.

Gefährlicher zieht ſich's zuſammen; doch auch ſo
Laß uns nicht zagen, oder unbeſonnen
Und übereilt uns ſelbſt verrathen. Ruhig
Erwarte du die Wiederkunft des Bothen,
Und dann ſteh feſt, er bringe was er will:
Denn ſolcher Weihung Feier anzuordnen
Gehört der Prieſterinn und nicht dem König.
Und fordert er den fremden Mann zu ſehn,
Der von dem Wahnſinn ſchwer belaſtet iſt;
So lehn' es ab, als hielteſt du uns beyde
Im Tempel wohl verwahrt. So ſchaff' uns Luft,

Daß wir auf's eiligſte, den heil'gen Schatz
Dem rauh unwürd'gen Volk entwendend, fliehn.
Die beſten Zeichen ſendet uns Apoll,
Und, eh wir die Bedingung fromm erfüllen,
Erfüllt er göttlich ſein Verſprechen ſchon.
Oreſt iſt frey, geheilt! — Mit dem Befreyten
O führet uns hinüber, günſt'ge Winde,
Zur Felſen-Inſel die der Gott bewohnt;
Dann nach Mycen, daß es lebendig werde,
Daß von der Aſche des verloſch'nen Herdes
Die Vatergötter fröhlich ſich erheben,
Und ſchönes Feuer ihre Wohnungen
Umleuchte! Deine Hand ſoll ihnen Weihrauch
Zuerſt aus gold'nen Schalen ſtreuen. Du
Bringſt über jene Schwelle Heil und Leben wieder,
Entſühnſt den Fluch und ſchmückeſt neu die Deinen
Mit friſchen Lebensblüthen herrlich aus.

Iphigenie.

Vernehm' ich dich, ſo wendet ſich, o Theurer,
Wie ſich die Blume nach der Sonne wendet,

Die Seele, von dem Strahle deiner Worte
Getroffen, ſich dem ſüßen Troſte nach.
Wie köſtlich iſt des gegenwärt'gen Freundes
Gewiſſe Rede, deren Himmelskraft
Ein Einſamer entbehrt und ſtill verſinkt.
Denn langſam reiſt, verſchloſſen in dem Buſen,
Gedank' ihm und Entſchluß; die Gegenwart
Des Liebenden entwickelte ſie leicht.

Pylades.

Leb' wohl! Die Freunde will ich nun geſchwind
Beruhigen, die ſehnlich wartend harren.
Dann komm' ich ſchnell zurück und lauſche hier
Im Felſenbuſch verſteckt auf deinen Wink —
Was ſinneſt du? Auf einmal überſchwebt
Ein ſtiller Trauerzug die freye Stirne.

Iphigenie.

Verzeih! Wie leichte Wolken vor der Sonne,
So zieht mir vor der Seele leichte Sorge
Und Bangigkeit vorüber.

Pylades.

Fürchte nicht!
Betrüglich ſchloß die Furcht mit der Gefahr
Ein enges Bündniß; beyde ſind Geſellen.

Iphigenie.

Die Sorge nenn' ich edel, die mich warnt,
Den König, der mein zweyter Vater ward,
Nicht tückiſch zu betrügen, zu berauben.

Pylades.

Der deinen Bruder ſchlachtet, dem entfliehſt du.

Iphigenie.

Es iſt derſelbe, der mir Gutes that.

Pylades.

Das iſt nicht Undank, was die Noth gebeut.

Iphigenie.

Es bleibt wohl Undank; nur die Noth entſchuldigt's.

Pylades.

Vor Göttern und vor Menſchen dich gewiß.

Iphigenie.

Allein mein eigen Herz iſt nicht befriedigt

Pylades.

Zu ſtrenge Ford'rung iſt verborgner Stolz.

Iphigenie.

Ich unterſuche nicht, ich fühle nur.

Pylades.

Fühlſt du dich recht, ſo mußt du dich verehren.

Iphigenie.

Ganz unbefleckt genießt ſich nur das Herz.

Pylades.

So haſt du dich im Tempel wohl bewahrt;
Das Leben lehrt uns, weniger mit uns
Und andern ſtrenge ſeyn; du lernſt es auch.
So wunderbar iſt dieß Geſchlecht gebildet;
So vielfach iſt's verſchlungen und verknüpft,
Daß keiner in ſich ſelbſt, noch mit den andern
Sich rein und unverworren halten kann.
Auch ſind wir nicht beſtellt uns ſelbſt zu richten;
Zu wandeln und auf ſeinen Weg zu ſehen

Iſt eines Menſchen erſte, nächſte Pflicht:
Denn ſelten ſchätzt er recht was er gethan,
Und was er thut weiß er faſt nie zu ſchätzen.

Iphigenie.

Faſt überred'ſt du mich zu deiner Meinung.

Pylades.

Braucht's Überredung wo die Wahl verſagt iſt?
Den Bruder, dich, und einen Freund zu retten
Iſt nur Ein Weg; fragt ſich's ob wir ihn gehn?

Iphigenie.

O laß mich zaudern! denn du thäteſt ſelbſt
Ein ſolches Unrecht keinem Mann gelaſſen,
Dem du für Wohlthat dich verpflichtet hielteſt.

Pylades.

Wenn wir zu Grunde gehen, wartet dein
Ein härt'rer Vorwurf, der Verzweiflung trägt.
Man ſieht, du biſt nicht an Verluſt gewohnt,
Da du dem großen Übel zu entgehen
Ein falſches Wort nicht einmal opfern willſt.

Iphigenie.

O trüg' ich doch ein männlich Herz in mir,
Das, wenn es einen kühnen Vorſatz hegt,
Vor jeder andern Stimme ſich verſchließt!

Pylades.

Du weigerſt dich umſonſt; die ehrne Hand
Der Noth gebiethet, und ihr ernſter Wink
Iſt oberſtes Geſetz, dem Götter ſelbſt
Sich unterwerfen müſſen. Schweigend herrſcht
Des ew'gen Schickſals unberathne Schweſter.
Was ſie dir auferlegt, das trage; thu'
Was ſie gebeut. Das andre weißt du. Bald
Komm' ich zurück, aus deiner heil'gen Hand
Der Rettung ſchönes Siegel zu empfangen.

Fünfter Auftritt.

Iphigenie.

Ich muß ihm folgen: denn die Meinigen
Seh' ich in dringender Gefahr. Doch ach!
Mein eigen Schickſal macht mir bang' und bänger.
O ſoll ich nicht die ſtille Hoffnung retten,
Die in der Einſamkeit ich ſchön genährt?
Soll dieſer Fluch denn ewig walten? Soll
Nie dieß Geſchlecht mit einem neuen Segen
Sich wieder heben? — Nimmt doch alles ab!
Das beſte Glück, des Lebens ſchönſte Kraft
Ermattet endlich! Warum nicht der Fluch?
So hofft' ich denn vergebens, hier verwahrt,
Von meines Hauſes Schickſal abgeſchieden,
Dereinſt mit reiner Hand und reinem Herzen
Die ſchwer befleckte Wohnung zu entſühnen.
Kaum wird in meinen Armen mir ein Bruder
Vom grimm'gen Übel wundervoll und ſchnell
Geheilt; kaum naht ein lang' erflehtes Schiff
Mich in den Port der Vaterwelt zu leiten:

So legt die taube Noth ein doppelt Laſter
Mit ehrner Hand mir auf: das heilige,
Mir anvertraute, viel verehrte Bild
Zu rauben und den Mann zu hintergehn,
Dem ich mein Leben und mein Schickſal danke.
O daß in meinem Buſen nicht zuletzt
Ein Widerwillen keime! der Titanen,
Der alten Götter tiefer Haß auf euch,
Olympier, nicht auch die zarte Bruſt
Mit Geierklauen faſſe! Rettet mich,
Und rettet euer Bild in meiner Seele!

Vor meinen Ohren tönt das alte Lied —
Vergeſſen hatt' ich's und vergaß es gern —
Das Lied der Parcen, das ſie grauſend ſangen,
Als Tantalus vom gold'nen Stuhle fiel:
Sie litten mit dem edlen Freunde; grimmig
War ihre Bruſt, und furchtbar ihr Geſang.
In unſrer Jugend ſang's die Amme mir
Und den Geſchwiſtern vor, ich merkt' es wohl.

Es fürchte die Götter
Das Menſchengeſchlecht!
Sie halten die Herrſchaft
In ewigen Händen,
Und können ſie brauchen
Wie's ihnen gefällt.

Der fürchte ſie doppelt
Den je ſie erheben!
Auf Klippen und Wolken
Sind Stühle bereitet
Um goldene Tiſche.

Erhebet ein Zwiſt ſich:
So ſtürzen die Gäſte
Geſchmäht und geſchändet
In nächtliche Tiefen,
Und harren vergebens,
Im Finſtern gebunden,
Gerechten Gerichtes.

Sie aber, ſie bleiben
In ewigen Feſten
An goldenen Tiſchen.
Sie ſchreiten vom Berge
Zu Bergen hinüber:
Aus Schlünden der Tiefe
Dampft ihnen der Athem
Erſtickter Titanen,
Gleich Opfergerüchen,
Ein leichtes Gewölke.

Es wenden die Herrſcher
Ihr ſegnendes Auge
Von ganzen Geſchlechtern,
Und meiden, im Enkel
Die eh'mals geliebten,
Still redenden Züge
Des Ahnherrn zu ſehn.

So ſangen die Parcen;
Es horcht der Verbannte,
In nächtlichen Höhlen
Der Alte die Lieder,
Denkt Kinder und Enkel
Und ſchüttelt das Haupt.

Fünfter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Thoas. Arkas.

Arkas.

Verwirrt muß ich geſtehn daß ich nicht weiß,
Wohin ich meinen Argwohn richten ſoll.
Sind's die Gefang'nen, die auf ihre Flucht
Verſtohlen ſinnen? Iſt's die Prieſterinn,
Die ihnen hilft? Es mehrt ſich das Gerücht:
Das Schiff, das dieſe beyden hergebracht,
Sey irgend noch in einer Bucht verſteckt.
Und jenes Mannes Wahnſinn, dieſe Weihe,
Der heil'ge Vorwand dieſer Zög'rung, rufen
Den Argwohn lauter und die Vorſicht auf.

Thoas.

Es komme ſchnell die Prieſterinn herbey!
Dann geht, durchſucht das Ufer ſcharf und ſchnell
Vom Vorgebirge bis zum Hain der Göttinn.
Verſchonet ſeine heil'gen Tiefen, legt
Bedächt'gen Hinterhalt und greift ſie an;
Wo ihr ſie findet, faßt ſie wie ihr pflegt.

Zweyter Auftritt.

Thoas allein.

Entſetzlich wechſelt mir der Grimm im Buſen;
Erſt gegen ſie, die ich ſo heilig hielt;
Dann gegen mich, der ich ſie zum Verrath
Durch Nachſicht und durch Güte bildete.
Zur Sklaverey gewöhnt der Menſch ſich gut
Und lernet leicht gehorchen, wenn man ihn
Der Freyheit ganz beraubt. Ja, wäre ſie
In meiner Ahnherrn rohe Hand gefallen,
Und hätte ſie der heil'ge Grimm verſchont:

Sie wäre froh geweſen, ſich allein
Zu retten, hätte dankbar ihr Geſchick
Erkannt und fremdes Blut vor dem Altar
Vergoſſen, hätte Pflicht genannt
Was Noth war. Nun lockt meine Güte
In ihrer Bruſt verweg'nen Wunſch herauf.
Vergebens hofft' ich, ſie mir zu verbinden;
Sie ſinnt ſich nun ein eigen Schickſal aus.
Durch Schmeicheley gewann ſie mir das Herz;
Nun widerſteh' ich der: ſo ſucht ſie ſich
Den Weg durch Liſt und Trug, und meine Güte
Scheint ihr ein alt verjährtes Eigenthum.

Dritter Auftritt.

Iphigenie. Thoas.

Iphigenie.

Du foderſt mich! was bringt dich zu uns her?

Thoas.

Du ſchiebſt das Opfer auf; ſag' an, warum?

Iphigenie.

Ich hab' an Arkas alles klar erzählt.

Thoas.

Von dir möcht' ich es weiter noch vernehmen.

Iphigenie.

Die Göttinn gibt dir Friſt zur Überlegung.

Thoas.

Sie ſcheint dir ſelbſt gelegen, dieſe Friſt.

Iphigenie.

Wenn dir das Herz zum grauſamen Entſchluß
Verhärtet iſt: ſo ſollteſt du nicht kommen!
Ein König, der Unmenſchliches verlangt,
Find't Diener g'nug, die gegen Gnad' und Lohn
Den halben Fluch der That begierig faſſen;
Doch ſeine Gegenwart bleibt unbefleckt.
Er ſinnt den Tod in einer ſchweren Wolke,
Und ſeine Bothen bringen flammendes
Verderben auf des Armen Haupt hinab;
Er aber ſchwebt durch ſeine Höhen ruhig,
Ein unerreichter Gott, im Sturme fort.

Thoas.

Die heil'ge Lippe tönt ein wildes Lied.

Iphigenie.

Nicht Prieſterinn! nur Agamemnons Tochter.
Der Unbekannten Wort verehrteſt du,
Der Fürſtinn willſt du raſch gebiethen? Nein!
Von Jugend auf hab' ich gelernt gehorchen,
Erſt meinen Eltern und dann einer Gottheit,
Und folgſam fühlt' ich immer meine Seele
Am ſchönſten frey; allein dem harten Worte,
Dem rauhen Ausſpruch eines Mannes mich
Zu fügen, lernt' ich weder dort noch hier.

Thoas.

Ein alt Geſetz, nicht ich, gebiethet dir.

Iphigenie.

Wir faſſen ein Geſetz begierig an,
Das unſrer Leidenſchaft zur Waffe dient.
Ein andres ſpricht zu mir, ein älteres,
Mich dir zu widerſetzen, das Geboth,
Dem jeder Fremde heilig iſt.

Thoas.

Es ſcheinen die Gefang'nen dir ſehr nah
Am Herzen: denn für Antheil und Bewegung
Vergiſſeſt du der Klugheit erſtes Wort,
Daß man den Mächtigen nicht reizen ſoll.

Iphigenie.

Red' oder ſchweig' ich; immer kannſt du wiſſen,
Was mir im Herzen iſt und immer bleibt.
Löſ't die Erinnerung des gleichen Schickſals
Nicht ein verſchloßnes Herz zum Mitleid auf?
Wie mehr denn meins! In ihnen ſeh' ich mich.
Ich habe vorm Altare ſelbſt gezittert,
Und feierlich umgab der frühe Tod
Die Knieende; das Meſſer zuckte ſchon
Den lebenvollen Buſen zu durchbohren;
Mein Innerſtes entſetzte wirbelnd ſich,
Mein Auge brach, und — ich fand mich gerettet.
Sind wir, was Götter gnädig uns gewährt,
Unglücklichen nicht zu erſtatten ſchuldig?
Du weißt es, kennſt mich, und du willſt mich
zwingen!

Thoas.

Gehorche deinem Dienſte, nicht dem Herrn.

Iphigenie.

Laß ab! beſchönige nicht die Gewalt,
Die ſich der Schwachheit eines Weibes freut.
Ich bin ſo frey geboren als ein Mann.
Stünd' Agamemnons Sohn dir gegenüber,
Und du verlangteſt was ſich nicht gebührt:
So hat auch Er ein Schwert und einen Arm,
Die Rechte ſeines Buſens zu vertheidigen.
Ich habe nichts als Worte, und es ziemt
Dem edlen Mann, der Frauen Wort zu achten.

Thoas.

Ich acht' es mehr als eines Bruders Schwert.

Iphigenie.

Das Loos der Waffen wechſelt hin und her:
Kein kluger Streiter hält den Feind gering.
Auch ohne Hülfe gegen Trutz und Härte
Hat die Natur den Schwachen nicht gelaſſen.
Sie gab zur Liſt ihm Freude, lehrt' ihn Künſte;

Bald weicht er aus, verſpätet und umgeht.
Ja der Gewaltige verdient, daß man ſie übt.

Thoas.

Die Vorſicht ſtellt der Liſt ſich klug entgegen.

Iphigenie.

Und eine reine Seele braucht ſie nicht.

Thoas.

Sprich unbehutſam nicht dein eigen Urtheil.

Iphigenie.

O ſäheſt du wie meine Seele kämpft,
Ein bös Geſchick, das ſie ergreifen will,
Im erſten Anfall muthig abzutreiben!
So ſteh' ich denn hier wehrlos gegen dich?
Die ſchöne Bitte, den anmuth'gen Zweig,
In einer Frauen Hand gewaltiger
Als Schwert und Waffe, ſtößeſt du zurück:
Was bleibt mir nun mein Inn'res zu vertheid'gen?
Ruf' ich die Göttinn um ein Wunder an?
Iſt keine Kraft in meiner Seele Tiefen?

Thoas.

Es ſcheint, der beyden Fremden Schickſal macht
Unmäßig dich beſorgt. Wer ſind ſie? Sprich!
Für die dein Geiſt gewaltig ſich erhebt.

Iphigenie.

Sie ſind — ſie ſcheinen — für Griechen halt' ich ſie.

Thoas.

Landsleute ſind es? und ſie haben wohl
Der Rückkehr ſchönes Bild in dir erneut?

Iphigenie
nach einigem Stillſchweigen.

Hat denn zur unerhörten That der Mann
Allein das Recht? Drückt denn Unmögliches
Nur Er an die gewalt'ge Heldenbruſt?
Was nennt man groß? Was hebt die Seele ſchaudernd
Dem immer wiederhohlenden Erzähler?
Als was mit unwahrſcheinlichem Erfolg
Der Muthigſte begann. Der in der Nacht
Allein das Heer des Feindes überſchleicht,
Wie unverſehen eine Flamme wüthend

Die Schlafenden, Erwachenden ergreift,
Zuletzt gedrängt von den Ermunterten
Auf Feindes Pferden, doch mit Beute kehrt,
Wird der allein geprieſen? der allein,
Der einen ſichern Weg verachtend kühn
Gebirg' und Wälder durchzuſtreifen geht,
Daß er von Räubern eine Gegend ſäub're?
Iſt uns nichts übrig? Muß ein zartes Weib
Sich ihres angebornen Rechts entäußern,
Wild gegen Wilde ſeyn, wie Amazonen
Das Recht des Schwerts euch rauben und mit Blute
Die Unterdrückung rächen? Auf und ab
Steigt in der Bruſt ein kühnes Unternehmen:
Ich werde großem Vorwurf nicht entgehn,
Noch ſchwerem Übel wenn es mir mißlingt;
Allein Euch leg' ich's auf die Kniee! Wenn
Ihr wahrhaft ſeyd, wie ihr geprieſen werdet;
So zeigt's durch euern Beyſtand und verherrlicht
Durch mich die Wahrheit! — Ja, vernimm, o König,
Es wird ein heimlicher Betrug geſchmiedet:

Vergebens fragſt du den Gefangnen nach;
Sie ſind hinweg und ſuchen ihre Freunde,
Die mit dem Schiff am Ufer warten, auf.
Der ältſte, den das Übel hier ergriffen
Und nun verlaſſen hat — es iſt Oreſt,
Mein Bruder, und der andre ſein Vertrauter,
Sein Jugendfreund, mit Nahmen Pylades.
Apoll ſchickt ſie von Delphi dieſem Ufer
Mit göttlichen Befehlen zu, das Bild
Dianens wegzurauben und zu ihm
Die Schweſter hinzubringen, und dafür
Verſpricht er dem von Furien Verfolgten,
Des Mutterblutes Schuldigen, Befreyung.
Uns beyde hab' ich nun, die Überbliebnen
Von Tantals Haus', in deine Hand gelegt:
Verdirb uns — wenn du darfſt.

Thoas.

Du glaubſt, es höre
Der rohe Scythe, der Barbar, die Stimme
Der Wahrheit und der Menſchlichkeit, die Atreus,
Der Grieche, nicht vernahm?

Iphigenie.

Es hört ſie jeder,
Geboren unter jedem Himmel, dem
Des Lebens Quelle durch den Buſen rein
Und ungehindert fließt. — Was ſinnſt du mir,
O König, ſchweigend in der tiefen Seele?
Iſt es Verderben? ſo tödte mich zuerſt!
Denn nun empfind' ich, da uns keine Rettung
Mehr übrig bleibt, die gräßliche Gefahr,
Worein ich die Geliebten übereilt
Vorſätzlich ſtürzte. Weh! ich werde ſie
Gebunden vor mir ſehn! Mit welchen Blicken
Kann ich von meinem Bruder Abſchied nehmen,
Den ich ermorde? Nimmer kann ich ihm
Mehr in die vielgeliebten Augen ſchaun!

Thoas.

So haben die Betrüger künſtlich-dichtend
Der lang' Verſchloßnen, ihre Wünſche leicht
Und willig Glaubenden, ein ſolch Geſpinnſt
Um's Haupt geworfen!

Iphigenie.

Nein! o König, nein!
Ich könnte hintergangen werden; dieſe
Sind treu und wahr. Wirſt du ſie anders finden,
So laß ſie fallen und verſtoße mich,
Verbanne mich zur Strafe meiner Thorheit
An einer Klippen-Inſel traurig Ufer.
Iſt aber dieſer Mann der langerflehte,
Geliebte Bruder: ſo entlaß uns, ſey
Auch den Geſchwiſtern wie der Schweſter freundlich.
Mein Vater fiel durch ſeiner Frauen Schuld,
Und ſie durch ihren Sohn. Die letzte Hoffnung
Von Atreus Stamme ruht auf ihm allein.
Laß mich mit reinem Herzen, reiner Hand,
Hinübergehn und unſer Haus entſühnen.
Du hältſt mir Wort! — Wenn zu den Meinen je
Mir Rückkehr zubereitet wäre, ſchwurſt
Du mich zu laſſen; und ſie iſt es nun.
Ein König ſagt nicht, wie gemeine Menſchen,
Verlegen zu, daß er den Bittenden

Auf einen Augenblick entferne; noch
Verſpricht er auf den Fall den er nicht hofft:
Dann fühlt er erſt die Höhe ſeiner Würde,
Wenn er den Harrenden beglücken kann.

Thoas.

Unwillig, wie ſich Feuer gegen Waſſer
Im Kampfe wehrt und giſchend ſeinen Feind
Zu tilgen ſucht, ſo wehret ſich der Zorn
In meinem Buſen gegen deine Worte.

Iphigenie.

O laß die Gnade, wie das heil'ge Licht
Der ſtillen Opferflamme, mir umkränzt
Von Lobgeſang und Dank und Freude lodern.

Thoas.

Wie oft beſänftigte mich dieſe Stimme!

Iphigenie.

O reiche mir die Hand zum Friedenszeichen.

Thoas.

Du forderſt viel in einer kurzen Zeit.

Iphigenie.

Um Gut's zu thun braucht's keiner Überlegung.

Thoas.

Sehr viel! denn auch dem Guten folgt das Übel.

Iphigenie.

Der Zweifel iſt's, der Gutes böſe macht.
Bedenke nicht; gewähre wie du's fühlſt.

Vierter Auftritt.

Oreſt gewaffnet. **Die Vorigen.**

Oreſt
nach der Scene gekehrt.

Verdoppelt eure Kräfte! Haltet ſie
Zurück! Nur wenig Augenblicke! Weicht
Der Menge nicht, und deckt den Weg zum Schiffe
Mir und der Schweſter.

Zu Iphigenien ohne den König zu ſehen.

Komm, wir ſind verrathen.
Geringer Raum bleibt uns zur Flucht. Geſchwind!

Er erblickt den König.

Thoas

nach dem Schwerte greifend.

In meiner Gegenwart führt ungeſtraft
Kein Mann das nackte Schwert.

Iphigenie.

Entheiliget
Der Göttinn Wohnung nicht durch Wuth und Mord.
Gebietet eurem Volke Stillſtand, höret
Die Prieſterinn, die Schweſter.

Oreſt.

Sage mir!
Wer iſt es, der uns droht?

Iphigenie.

Verehr' in ihm
Den König, der mein zweyter Vater ward!

Verzeih' mir, Bruder; doch mein kindlich Herz
Hat unſer ganz Geſchick in ſeine Hand
Gelegt. Geſtanden hab' ich euern Anſchlag
Und meine Seele vom Verrath gerettet.

Oreſt.

Will er die Rückkehr friedlich uns gewähren?

Iphigenie.

Dein blinkend Schwert verbiethet mir die Antwort.

Oreſt
der das Schwert einſteckt.

So ſprich! du ſiehſt ich horche deinen Worten.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Pylades. Bald nach ihm
Arkas, beyde mit bloßen Schwertern.

Pylades.

Verweilet nicht! Die letzten Kräfte raffen
Die Unſrigen zuſammen; weichend werden
Sie nach der See langſam zurückgedrängt.
Welch ein Geſpräch der Fürſten find' ich hier!
Dieß iſt des Königes verehrtes Haupt!

Arkas.

Gelaſſen, wie es dir, o König, ziemt,
Stehſt du den Feinden gegen über. Gleich
Iſt die Verwegenheit beſtraft; es weicht
Und fällt ihr Anhang, und ihr Schiff iſt unſer.
Ein Wort von dir; ſo ſteht's in Flammen.

Thoas.

Geh!
Gebiethe Stillſtand meinem Volke! Keiner
Beſchädige den Feind, ſo lang' wir reden.

Arkas ab.

Oreſt.

Ich nehm' es an. Geh', ſammle, treuer Freund,
Den Reſt des Volkes; harret ſtill, welch Ende
Die Götter unſern Thaten zubereiten.

Pylades ab.

Sechſter Auftritt.

Iphigenie. Thoas. Oreſt.

Iphigenie.

Befreyt von Sorge mich, eh' ihr zu ſprechen
Beginnet. Ich befürchte böſen Zwiſt,
Wenn du, o König, nicht der Billigkeit
Gelinde Stimme höreſt; du, mein Bruder,
Der raſchen Jugend nicht gebiethen willſt.

Thoas.

Ich halte meinen Zorn, wie es dem Älter'n
Geziemt, zurück. Antworte mir! Womit

Bezeu iſt du, daß du Agamemnons Sohn
Und dieſer Bruder biſt?

Oreſt.

Hier iſt das Schwert,
Mit dem er Troja's tapfre Männer ſchlug.
Dieß nahm ich ſeinem Mörder ab, und bath
Die Himmliſchen, den Muth und Arm, das Glück
Des großen Königes mir zu verleihn,
Und einen ſchönern Tod mir zu gewähren.
Wähl' einen aus den Edlen deines Heers
Und ſtelle mir den Beſten gegen über.
So weit die Erde Heldenſöhne nährt,
Iſt keinem Fremdling dieß Geſuch verweigert.

Thoas.

Dieß Vorrecht hat die alte Sitte nie
Dem Fremden hier geſtattet.

Oreſt.

So beginne
Die neue Sitte denn von dir und mir!

Nachahmend heiliget ein ganzes Volk
Die edle That der Herrſcher zum Geſetz.
Und laß mich nicht allein für unſre Freyheit,
Laß mich, den Fremden, für die Fremden, kämpfen.
Fall' ich, ſo iſt ihr Urtheil mit dem meinen
Geſprochen: aber gönnet mir das Glück
Zu überwinden; ſo betrete nie
Ein Mann dieß Ufer, dem der ſchnelle Blick
Hülfreicher Liebe nicht begegnet, und
Getröſtet ſcheide jeglicher hinweg!

Thoas.

Nicht unwerth ſcheineſt du, o Jüngling, mir
Der Ahnherrn, deren du dich rühmſt, zu ſeyn.
Groß iſt die Zahl der edeln, tapfern Männer,
Die mich begleiten; doch ich ſtehe ſelbſt
In meinen Jahren noch dem Feinde, bin
Bereit mit dir der Waffen Loos zu wagen.

Iphigenie.

Mit nichten! Dieſes blutigen Beweiſes
Bedarf es nicht, o König! Laßt die Hand
Vom Schwerte! Denkt an mich und mein Geſchick.
Der raſche Kampf verewigt einen Mann:
Er falle gleich, ſo preiſet ihn das Lied.
Allein die Thränen, die unendlichen
Der überbliebnen, der verlaßnen Frau,
Zählt keine Nachwelt, und der Dichter ſchweigt
Von tauſend durchgeweinten Tag- und Nächten,
Wo eine ſtille Seele den verlornen,
Raſch-abgeſchied'nen Freund vergebens ſich
Zurückzurufen bangt und ſich verzehrt.
Mich ſelbſt hat eine Sorge gleich gewarnt,
Daß der Betrug nicht eines Räubers mich
Vom ſichern Schutzort reiße, mich der Knechtſchaft
Verrathe. Fleißig hab' ich ſie befragt,
Nach jedem Umſtand mich erkundigt, Zeichen
Gefordert, und gewiß iſt nun mein Herz.

Sieh hier an ſeiner rechten Hand das Mahl
Wie von drey Sternen, das am Tage ſchon
Da er geboren ward, ſich zeigte, das
Auf ſchwere That mit dieſer Fauſt zu üben
Der Prieſter deutete. Dann überzeugt
Mich doppelt dieſe Schramme, die ihm hier
Die Augenbraue ſpaltet. Als ein Kind
Ließ ihn Elektra, raſch und unvorſichtig
Nach ihrer Art, aus ihren Armen ſtürzen.
Er ſchlug auf einen Dreyfuß auf — Er iſt's —

Soll ich dir noch die Ähnlichkeit des Vaters,
Soll ich das inn're Jauchzen meines Herzens
Dir auch als Zeugen der Verſich'rung nennen?

Thoas.

Und hübe deine Rede jeden Zweifel
Und bändigt' ich den Zorn in meiner Bruſt:
So würden doch die Waffen zwiſchen uns
Entſcheiden müſſen; Friede ſeh' ich nicht.

Sie ſind gekommen, du bekenneſt ſelbſt,
Das heil'ge Bild der Göttinn mir zu rauben.
Glaubt ihr, ich ſehe dieß gelaſſen an?
Der Grieche wendet oft ſein lüſtern Auge
Den fernen Schätzen der Barbaren zu,
Dem goldnen Felle, Pferden, ſchönen Töchtern;
Doch führte ſie Gewalt und Liſt nicht immer
Mit den erlangten Gütern glücklich heim.

Oreſt.

Das Bild, o König, ſoll uns nicht entzweyen!
Jetzt kennen wir den Irrthum, den ein Gott
Wie einen Schleyer um das Haupt uns legte,
Da er den Weg hierher uns wandern hieß.
Um Rath und um Befreyung bath ich ihn
Von dem Geleit der Furien; er ſprach:
„Bringſt du die Schweſter, die an Tauris Ufer
Im Heiligthume wider Willen bleibt,
Nach Griechenland; ſo löſet ſich der Fluch.“

Wir legten's von Apollens Schweſter aus,
Und er gedachte dich! Die ſtrengen Bande
Sind nun gelöſ't; du biſt den Deinen wieder,
Du Heilige, geſchenkt. Von dir berührt
War ich geheilt; in deinen Armen faßte
Das Übel mich mit allen ſeinen Klauen
Zum letztenmal, und ſchüttelte das Mark
Entſetzlich mir zuſammen; dann entfloh's
Wie eine Schlange zu der Höhle. Neu
Genieß' ich nun durch dich das weite Licht
Des Tages. Schön und herrlich zeigt ſich mir
Der Göttinn Rath. Gleich einem heil'gen Bilde,
Daran der Stadt unwandelbar Geſchick
Durch ein geheimes Götterwort gebannt iſt,
Nahm ſie dich weg, dich Schützerinn des Hauſes;
Bewahrte dich in einer heil'gen Stille
Zum Segen deines Bruders und der Deinen.
Da alle Rettung auf der weiten Erde
Verloren ſchien, gibſt du uns alles wieder.

Laß deine Seele ſich zum Frieden wenden,
O König! Hindre nicht, daß ſie die Weihe
Des väterlichen Hauſes nun vollbringe,
Mich der entſühnten Halle wiedergebe,
Mir auf das Haupt die alte Krone drücke!
Vergilt den Segen, den ſie dir gebracht,
Und laß des nähern Rechtes mich genießen!
Gewalt und Liſt, der Männer höchſter Ruhm,
Wird durch die Wahrheit dieſer hohen Seele
Beſchämt, und reines kindliches Vertrauen
Zu einem edeln Manne wird belohnt.

Iphigenie.

Denk' an dein Wort, und laß durch dieſe Rede
Aus einem g'raden treuen Munde dich
Bewegen! Sieh' uns an! Du haſt nicht oft
Zu ſolcher edeln That Gelegenheit.
Verſagen kannſt du's nicht; gewähr' es bald.

Thoas.

So geht!

Iphigenie.

Nicht ſo, mein König! Ohne Segen,
In Widerwillen, ſcheid' ich nicht von dir.
Verbann' uns nicht! Ein freundlich Gaſtrecht walte
Von dir zu uns: ſo ſind wir nicht auf ewig
Getrennt und abgeſchieden. Werth und theuer
Wie mir mein Vater war, ſo biſt du's mir,
Und dieſer Eindruck bleibt in meiner Seele.
Bringt der Geringſte deines Volkes je
Den Ton der Stimme mir in's Ohr zurück,
Den ich an euch gewohnt zu hören bin,
Und ſeh' ich an dem Ärmſten eure Tracht;
Empfangen will ich ihn wie einen Gott,
Ich will ihm ſelbſt ein Lager zubereiten,
Auf einen Stuhl ihn an das Feuer laden,
Und nur nach dir und deinem Schickſal fragen.
O geben dir die Götter deiner Thaten
Und deiner Milde wohlverdienten Lohn!
Leb wohl! O wende dich zu uns und gib
Ein holdes Wort des Abſchieds mir zurück!

Dann ſchwellt der Wind die Segel ſanfter an,
Und Thränen fließen lindernder vom Auge
Des Scheidenden. Leb' wohl! und reiche mir
Zum Pfand der alten Freundſchaft deine Rechte.

Thoas.

Lebt wohl!

Clavigo.

Ein Trauerſpiel.

Von

Goethe.

Ächte Ausgabe.

Leipzig,
bey Georg Joachim Göſchen,
1787.

Clavigo.

Ein Trauerſpiel.

Perſonen.

Clavigo, Archivarius des Königs.
Carlos, deſſen Freund.
Beaumarchais.
Marie Beaumarchais.
Sophie Guilbert, geborne **Beaumarchais.**
Guilbert, ihr Mann.
Buenco.
Saint George.

Der Schauplatz iſt zu Madrid.

Erſter Act.

Clavigo's Wohnung.

Clavigo. Carlos.

Clavigo

vom Schreibtiſch aufſtehend.

Das Blatt wird eine gute Wirkung thun, es muß alle Weiber bezaubern. Sag mir, Carlos, glaubſt du nicht, daß meine Wochenſchrift jetzo eine der erſten in Europa iſt?

Carlos. Wir Spanier wenigſtens haben keinen neuern Autor, der ſo viel Stärke des Gedankens, ſo viel blühende Einbildungskraft mit einem ſo glänzenden und leichten Styl verbände.

Clavigo. Laß mich! Ich muß unter dem Volke noch der Schöpfer des guten Geſchmacks werden. Die Menſchen ſind willig, allerley Eindrücke anzunehmen; ich habe einen Ruhm, ein Zutrauen unter meinen Mitbürgern; und unter uns geſagt, meine Kenntniſſe breiten ſich täglich aus; meine Empfindungen erweitern ſich, und mein Styl bildet ſich immer wahrer und ſtärker.

Carlos. Gut, Clavigo! Doch, wenn du mir's nicht übel nehmen willſt, ſo gefiel mir damals deine Schrift weit beſſer, als du ſie noch zu Mariens Füßen ſchriebſt, als noch das liebliche, muntere Geſchöpf auf dich Einfluß hatte. Ich weiß nicht, das Ganze hatte ein jugendlicheres, blühenderes Anſehn.

Clavigo. Es waren gute Zeiten, Carlos, die nun vorbey ſind. Ich geſtehe dir gern, ich ſchrieb damals mit offenerm Herzen, und wahr iſt's, ſie hatte viel Antheil an dem Beyfall, den das Publicum mir gleich Anfangs gewährte. Aber in der Länge, Carlos, man wird der Weiber gar bald ſatt, und warſt du nicht der erſte, meinem Entſchluß Beyfall zu geben, als ich mir vornahm, ſie zu verlaſſen.

Carlos. Du wärſt verſauert. Sie ſind gar zu einförmig. Nur, dünkt mich, wär's wieder Zeit, daß du dich nach einem neuen Plan umſäheſt, es iſt doch auch nichts, wenn man ſo ganz auf'm Sand' iſt.

Clavigo. Mein Plan iſt der Hof, und da gilt kein Feiern. Hab' ich's für einen Fremden, der ohne Stand, ohne Nahmen, ohne Vermögen hieher kam, nicht weit genug gebracht? Hier an einem Hofe! unter dem Gedräng von Menſchen, wo es ſo ſchwer hält, ſich bemerken zu machen? Mir iſt's ſo wohl, wenn ich den Weg anſehe, den ich zurückgelegt habe. Geliebvon den Erſten des Königreichs, geehrt durch meine Wiſſenſchaften, meinen Rang! Archivarius des Königs! Carlos, das ſpornt mich alles; ich wäre nichts, wenn ich bliebe was ich bin! Hinauf! Hinauf! Und da koſtet's Mühe und Liſt! Man braucht ſeinen ganzen Kopf, und die Weiber, die Weiber! Man vertändelt gar zu viel Zeit mit ihnen.

Carlos. Narre, das iſt deine Schuld. Ich kann nie ohne Weiber leben, und mich hindern ſie an gar nichts. Auch ſag' ich ihnen nicht ſo viel ſchöne Sachen, tröſte mich nicht Monathe lang an Sentiments und dergleichen; wie ich denn mit honetten Mädchen am ungernſten zu thun habe. Ausgeredt hat man bald mit ihnen, hernach ſchleppt man ſich eine Zeit lang herum, und kaum ſind ſie ein Bißchen warm bey einem, hat ſie der Teufel gleich mit Heirathsgedanken und Heirathsvorſchlägen, die ich fürchte, wie die Peſt. Du biſt nachdenkend, Clavigo?

Clavigo. Ich kann die Erinnerung nicht los werden, daß ich Marien verlaſſen — hintergangen habe, nenn's wie du willſt.

Carlos. Wunderlich! Mich dünkt doch, man lebt nur Einmal in der Welt, hat nur Einmal dieſe Kräfte, dieſe Ausſichten, und wer ſie nicht zum Beſten braucht, wer ſich nicht ſo weit treibt als möglich, iſt ein Thor. Und heirathen! heirathen juſt zur Zeit, da das Leben erſt recht in Schwung kommen ſoll! ſich häuslich niederlaſſen, ſich einſchränken, da man noch die Hälfte ſeiner Wanderung nicht zurückgelegt, die Hälfte ſeiner Eroberungen noch nicht gemacht hat! Daß du ſie liebteſt, das war natürlich, daß du ihr die Ehe verſprachſt, war eine Narrheit, und wenn du Wort gehalten hätteſt, wär's gar Raſerey geweſen.

Clavigo. Sieh, ich begreife den Menſchen nicht. Ich liebte ſie warlich, ſie zog mich an, ſie hielt mich, und wie ich zu ihren Füßen ſaß, ſchwur ich ihr, ſchwur ich mir, daß es ewig ſo ſeyn ſollte, daß ich der Ihrige ſeyn wollte, ſo bald ich ein Amt hätte, einen Stand — Und nun, Carlos!

Carlos. Es wird noch Zeit genug ſeyn, wenn du ein gemachter Mann biſt, wenn du das erwünſchte Ziel erreicht haſt, daß du alsdann, um all dein Glück zu krönen und zu befeſtigen, dich mit einem angeſehenen und reichen Hauſe durch eine kluge Heirath zu verbinden ſuchſt.

Clavigo. Sie iſt verſchwunden! glatt aus meinem Herzen verſchwunden, und wenn mir ihr Unglück nicht manchmal durch den Kopf führe — Daß man ſo veränderlich iſt!

Carlos. Wenn man beſtändig wäre, wollt' ich mich verwundern. Sieh doch, verändert ſich nicht alles in der Welt? warum ſollten unſere Leidenſchaften bleiben? Sey du ruhig, ſie iſt nicht das erſte verlaßne Mädchen, und nicht das erſte, das ſich getröſtet hat. Wenn ich dir rathen ſoll, da iſt die junge Wittwe gegen über —

Clavigo. Du weißt, ich halte nicht viel auf ſolche Vorſchläge. Ein Roman, der nicht ganz von ſelbſt kommt, iſt nicht im Stande mich einzunehmen.

Carlos. Über die delicaten Leute!

Clavigo. Laß das gut ſeyn, und vergiß nicht, daß unſer Hauptwerk gegenwärtig ſeyn muß, uns dem neuen Miniſter nothwendig zu machen. Daß Whal das Gouvernement von Indien niederlegt, iſt immer beſchwerlich für uns. Zwar iſt mir's weiter nicht bange; ſein Einfluß bleibt — Grimaldi und er ſind Freunde, und wir können ſchwatzen und uns bücken —

Carlos. Und denken und thun was wir wollen.

Clavigo. Das iſt die Hauptſache in der Welt. Schellt dem Bedienten. Tragt das Blatt in die Druckerey?

Carlos. Sieht man euch den Abend?

Clavigo. Nicht wohl. Nachfragen könnt ihr ja.

Carlos. Ich möchte heut Abend gar zu gern was unternehmen, das mir das Herz erfreute, ich muß dieſen ganzen Nachmittag wieder ſchreiben. Das endigt nicht.

Clavigo. Laß es gut ſeyn. Wenn wir nicht für ſo viele Leute arbeiteten, wären wir ſo viel Leuten nicht über den Kopf gewachſen. ab.

Guilberts Wohnung.

Sophie Guilbert. Marie Beaumarchais. Don Buenco.

Buenco. Sie haben eine üble Nacht gehabt?

Sophie. Ich ſagt's ihr geſtern Abend. Sie war ſo ausgelaſſen luſtig, und hat geſchwatzt bis eilfe, da war ſie erhitzt, konnte nicht ſchlafen, und nun hat ſie wieder keinen Athem, und weint den ganzen Morgen.

Marie. Daß unſer Bruder nicht kommt! Es ſind zwey Tage über die Zeit.

Sophie. Nur Geduld, er bleibt nicht aus.

Marie aufſtehend. Wie begierig bin ich, dieſen Bruder zu ſehen, meinen Richter und meinen Retter. Ich erinnere mich ſeiner kaum.

Sophie. O ja, ich kann mir ihn noch wohl vorſtellen, er war ein feuriger, offner, braver Knabe von dreyzehn Jahren, als uns unſer Vater hieher ſchickte.

Marie. Eine edle große Seele. Sie haben den Brief geleſen, den er ſchrieb, als er mein Unglück erfuhr. Jeder Buchſtabe davon ſteht in meinem Herzen. „Wenn Du ſchuldig biſt," ſchreibt er, „ſo erwarte keine Vergebung; über Dein Elend ſoll noch die Verachtung eines Bruders auf Dir ſchwer werden, und der Fluch eines Vaters. Biſt Du unſchuldig! O dann alle Rache, alle, alle glühende Rache auf den Verräther!" — Ich zittere! Er wird kommen. Ich zittere, nicht für mich, ich ſtehe vor Gott in meiner Unſchuld. — Ihr müßt, meine Freunde — Ich weiß nicht was ich will! O Clavigo.

Sophie. Du hörſt nicht! Du wirſt dich umbringen.

Marie. Ich will ſtille ſeyn! Ja ich will nicht weinen. Mich dünkt auch, ich hätte keine Thränen mehr! Und warum Thränen? Es iſt mir nur leid, daß ich euch das Leben ſauer mache. Denn im Grunde, worüber beklag' ich mich? Ich habe viel Freude gehabt, ſo lang' unſer alte Freund noch lebte. Clavigo's Liebe hat mir viel Freude gemacht, vielleicht mehr als ihm die meinige. Und nun — was iſt's nun weiter? Was iſt an mir gelegen? an einem Mädchen gelegen, ob ihm das Herz bricht? ob es ſich verzehrt und ſein armes junges Leben ausquält?

Buenco. Um Gottes willen, Mademoiſelle!

Marie. Ob's ihm wohl einerley iſt — daß er mich nicht mehr liebt? Ach! warum bin ich nicht mehr liebenswürdig? — Aber bedauern, bedauern ſollt' er mich! daß die Arme, der er ſich ſo nothwendig gemacht hatte, nun ohne ihn ihr Leben hinſchleichen, hinjammern ſoll. — Bedauern! Ich mag nicht von dem Menſchen bedauert ſeyn.

Sophie. Wenn ich dich ihn könnte verachten lehren, den Nichtswürdigen! den Haſſenswürdigen!

Marie. Nein, Schweſter, ein Nichtswürdiger iſt er nicht, und muß ich denn den verachten, den ich haſſe? — Haſſen! Ja manchmal kann ich ihn haſſen, manchmal, wenn der Spaniſche Geiſt über mich kommt. Neulich, o neulich, als wir ihm begegneten, ſein Anblick wirkte volle, warme Liebe auf mich! und wie ich wieder nach Hauſe kam, und mir ſein Betragen auffiel, und der ruhige, kalte Blick, den er über mich her warf an der Seite der glänzenden Donna; da ward ich Spanierinn in meinem Herzen, und griff nach meinem Dolch, und nahm Gift zu mir, und verkleidete mich. Ihr erſtaunt, Buenco? Alles in Gedanken verſteht ſich.

Sophie. Närriſches Mädchen.

Marie. Meine Einbildungskraft führte mich ihm nach, ich ſah ihn, wie er zu den Füßen ſeiner neuen Geliebten alle die Freundlichkeit, alle die Demuth verſchwendete, mit der er mich vergiftet hat — ich zielte nach dem Herzen des Verräthers! Ach Buenco! — Auf Einmal war das gutherzige Franzöſiſche Mädchen wieder da, das keine Liebestränke kennt, und keine Dolche zur Rache. Wir ſind übel dran! Vaudevilles, unſere Liebhaber zu unterhalten, Fächer, ſie zu ſtrafen, und wenn ſie untreu ſind? — Sag, Schweſter, wie machen ſie's in Frankreich, wenn die Liebhaber untreu ſind?

Sophie. Man verwünſcht ſie.

Marie. Und?

Sophie. Und läßt ſie laufen.

Marie. Laufen! Nun und warum ſoll ich Clavigo nicht laufen laſſen? Wenn das in Frankreich Mode iſt, warum ſoll's nicht in Spanien ſeyn? Warum ſoll eine Franzöſinn in Spanien nicht Franzöſinn ſeyn. Wir wollen ihn laufen laſſen und uns einen andern nehmen; mich dünkt, ſie machen's bey uns auch ſo.

Buenco. Er hat eine feierliche Zuſage gebrochen, und keinen leichtſinnigen Roman, kein geſellſchaftliches Attachement. Mademoiſelle, Sie ſind bis in's innerſte Herz beleidigt, gekränkt. O mir iſt mein Stand, daß ich ein unbedeutender ruhiger Bürger von Madrid bin, nie ſo beſchwerlich, nie ſo ängſtlich geweſen, als jetzt, da ich mich ſo ſchwach, ſo unvermögend fühle, Ihnen gegen den falſchen Hofling Gerechtigkeit zu ſchaffen!

Marie. Wie er noch Clavigo war, noch nicht Archivarius des Königs, wie er der Fremdling, der Ankömmling, der Neueingeführte in unſerm Hauſe war, wie liebenswürdig war er, wie gut! Wie ſchien all ſein Ehrgeiz, all ſein Aufſtreben ein Kind ſeiner Liebe zu ſeyn. Für mich rang er nach Nahmen, Stand, Gütern; er hat's, und ich! — —

Guilbert kommt.

Heimlich zu ſeiner Frau. Der Bruder kommt.

Marie. Der Bruder? — zittert, man führt ſie in einen Seſſel. Wo? wo? Bringt mir ihn! Bringt mich hin!

Beaumarchais kommt.

Meine Schweſter! von der Älteſten weg, nach der jüngſten zu ſtürzend. Meine Schweſter! Meine Freunde! O Schweſter!

Marie. Biſt du da? Gott ſey Dank, du biſt da!

Beaumarchais. Laß mich zu mir ſelbſt kommen.

Marie. Mein Herz, mein armes Herz!

Sophie. Beruhigt euch. Lieber Bruder, ich hoffte, dich gelaſſener zu ſehn.

Beaumarchais. Gelaſſener! Seyd ihr denn gelaſſen? Seh' ich nicht an der zerſtörten Geſtalt dieſer Lieben, an deinen verweinten Augen, deiner Blaſſe des Kummers, an dem todten Stillſchweigen eurer Freunde, daß ihr ſo elend ſeyd, wie ich mir euch den ganzen langen Weg vorgeſtellt habe? Und elender — denn ich ſeh' euch, ich hab' euch in meinen Armen, die Gegenwart verdoppelt meine Gefühle, o meine Schweſter!

Sophie. Und unſer Vater?

Beaumarchais. Er ſegnet euch und mich, wenn ich euch rette.

Buenco. Mein Herr, erlauben Sie einem Unbekannten, der den edeln braven Mann in

Ihnen bey'm erſten Anblick erkennt, ſeinen innigſten Antheil an Tag zu legen, den er bey dieſer ganzen Sache empfindet. Mein Herr! Sie machen dieſe ungeheure Reiſe, Ihre Schweſter zu retten, zu rächen. Willkommen! ſeyn Sie willkommen wie ein Engel, ob Sie uns alle gleich beſchämen!

Beaumarchais. Ich hoffte, mein Herr, in Spanien ſolche Herzen zu finden, wie das Ihre iſt; das hat mich angeſpornt, den Schritt zu thun. Nirgend, nirgend in der Welt mangelt es an theilnehmenden beyſtimmenden Seelen; wenn nur einer auftritt, deſſen Umſtände ihm völlige Freyheit laſſen, all ſeiner Entſchloſſenheit zu folgen. Und o, meine Freunde, ich habe das hoffnungsvolle Gefühl! überall gibt's treffliche Menſchen unter den Mächtigen und Großen, und das Ohr der Majeſtät iſt ſelten taub; nur iſt unſere Stimme meiſt zu ſchwach, bis dahinauf zu reichen.

Sophie. Kommt, Schweſter! Kommt! Legt euch einen Augenblick nieder. Sie iſt ganz außer ſich. Sie führen ſie weg.

Marie. Mein Bruder!

Beaumarchais. Will's Gott, du biſt unſchuldig, und dann alle, alle Rache über den Verräther. Marie, Sophie ab. Mein Bruder! Meine Freunde! ich ſeh's an euern Blicken, daß ihr's ſeyd. Laßt mich zu mir ſelbſt kommen. Und dann! Eine reine unpartheyiſche Erzählung der ganzen Geſchichte. Die ſoll meine Handlungen beſtimmen. Das Gefühl einer guten Sache ſoll meinen Entſchluß befeſtigen, und glaubt mir, wenn wir Recht haben, werden wir Gerechtigkeit finden.

Zweyter Act.

Das Haus des Clavigo.

Clavigo.

Wer die Franzoſen ſeyn mögen, die ſich bey mir haben melden laſſen? — Franzoſen! Sonſt war mir dieſe Nation willkommen! — Und warum nicht jetzt? Es iſt wunderbar, ein Menſch, der ſich über ſo vieles hinausſetzt, wird doch an einer Ecke mit Zwirnsfäden angebunden. — Weg! — Und wär' ich Marien mehr ſchuldig, als mir ſelbſt? und iſt's eine Pflicht, mich unglücklich zu machen, weil mich ein Mädchen liebt?

Ein Bedienter.

Die Fremden, mein Herr.

Clavigo. Führe ſie herein. Du ſagteſt doch ihrem Bedienten, daß ich ſie zum Frühſtück erwarte?

Bedienter. Wie Sie befahlen.

Clavigo. Ich bin gleich wieder hier. ab.

Beaumarchais. Saint George.

Der Bediente ſetzt ihnen Stühle und geht.

Beaumarchais. Es iſt mir ſo leicht! ſo wohl! mein Freund, daß ich endlich hier bin, daß ich ihn habe; er ſoll mir nicht entwiſchen. Seyn Sie ruhig, wenigſtens zeigen Sie ihm die gelaſſenſte Außenſeite. Meine Schweſter! meine Schweſter! Wer glaubte, daß du ſo unſchuldig als unglücklich biſt? Es ſoll an den Tag kommen, du ſollſt auf das grimmigſte gerächet werden. Und du guter Gott, erhalte mir die Ruhe der Seele, die du mir in dieſem Augenblicke gewähreſt, daß ich mit aller Mäßigung in dem entſetzlichen Schmerz und ſo klug handle als möglich.

Saint George. Ja dieſe Klugheit, alles, mein Freund, was Sie jemals von Überlegung bewieſen haben, nehm' ich in Anſpruch. Sagen Sie mir's zu, mein Beſter, noch einmal, daß Sie bedenken, wo Sie ſind. In einem fremden Königreiche, wo alle Ihre Beſchützer, wo all Ihr Geld nicht im Stande iſt, Sie gegen die geheimen Maſchinen nichtswürdiger Feinde zu ſichern.

Beaumarchais. Seyn Sie ruhig. Spielen Sie Ihre Rolle gut, er ſoll nicht wiſſen, mit welchem von uns beyden er's zu thun hat. Ich will ihn martern. O ich bin guten Humors genug, um den Kerl an einem langſamen Feuer zu braten.

Clavigo kommt wieder.

Meine Herren, es iſt mir eine Freude, Männer von einer Nation bey mir zu ſehen, die ich immer geſchätzt habe.

Beaumarchais. Mein Herr, ich wünſche, daß auch wir der Ehre würdig ſeyn mögen, die Sie unſern Landsleuten anzuthun belieben.

Saint George. Das Vergnügen, Sie kennen zu lernen, hat bey uns die Bedenklichkeit überwunden, daß wir beſchwerlich ſeyn könnten.

Clavigo. Perſonen, die der erſte Anblick empfiehlt, ſollten die Beſcheidenheit nicht ſo weit [illegible].

Beaumarchais. Freylich kann Ihnen nicht fremd ſeyn, von Unbekannten beſucht zu werden, da Sie durch die Vortrefflichkeit Ihrer Schriften Sich eben ſo ſehr in auswärtigen Reichen bekannt gemacht haben, als die anſehnlichen Ämter, die Ihro Majeſtät Ihnen anvertrauen, Sie in Ihrem Vaterlande diſtinguiren.

Clavigo. Der König hat viel Gnade für meine geringe Dienſte, und das Publicum viel Nachſicht für die unbedeutende Verſuche meiner Feder; ich wünſchte, daß ich einigermaßen etwas zu der Verbeſſerung des Geſchmackes in meinem Lande, zur Ausbreitung der Wiſſenſchaften beytragen könnte. Denn ſie ſind's allein, die uns mit andern Nationen verbinden, ſie ſind's, die aus den entfernteſten Geiſtern Freunde machen, und die angenehmſte Vereinigung unter denen ſelbſt erhalten, die leider durch Staatsverhältniſſe öfters getrennt werden.

Beaumarchais. Es iſt entzückend, einen Mann ſo reden zu hören, der gleichen Einfluß auf den Staat und auf die Wiſſenſchaften hat. Auch muß ich geſtehen, Sie haben mir das Wort aus dem Munde genommen, und mich gerades Wegs auf das Anliegen gebracht, um deſſen willen Sie mich hier ſehen. Eine Geſellſchaft gelehrter würdiger Männer hat mir den Auftrag gegeben, an jedem Orte, wo ich durchreiſte und Gelegenheit fände, einen Briefwechſel zwiſchen ihnen und den beſten Köpfen des Königreichs zu ſtiften. Wie nun kein Spanier beſſer ſchreibt, als der Verfaſſer der Blätter, die unter dem Nahmen: der Denker, ſo bekannt ſind, ein Mann, mit dem ich die Ehre habe zu reden —

Clavigo macht eine verbindliche Bewegung.

Beaumarchais. Und der eine beſondere Zierde der Gelehrten iſt, indem er gewußt hat, mit ſeinen Talenten einen ſolchen Grad von Weltklugheit zu verbinden; dem es nicht fehlen kann, die glänzenden Stufen zu beſteigen, deren ihn ſein Charakter und ſeine Kenntniſſe würdig [illegible]. Ich glaube meinen Freunden keinen angenehmeren Dienſt leiſten zu können, als wenn ich ſie mit einem ſolchen Manne verbinde.

Clavigo. Kein Vorſchlag in der Welt konnte mir erwünſchter ſeyn, meine Herren: ich ſehe dadurch die angenehmſten Hoffnungen erfüllt, mit denen ſich mein Herz oft ohne Ausſicht einer glücklichen Gewährung beſchäftigte. Nicht daß ich glaubte, durch meinen Briefwechſel den Wünſchen Ihrer gelehrten Freunde genug thun zu können; ſo weit geht meine Eitelkeit nicht. Aber da ich das Glück habe, daß die beſten Köpfe in Spanien mit mir zuſammenhängen, da mir nichts unbekannt bleiben mag, was in unſerm weiten Reiche von einzelnen, oft verborgenen Männern für die Wiſſenſchaften, für die Künſte gethan wird: ſo ſahe ich mich bisher als einen Colporteur an, der das geringe Verdienſt hat, die Erfindungen anderer gemeinnützig zu machen; nun aber werd' ich durch Ihre Dazwiſchenkunſt zum Handelsmann, der das Glück hat, durch Umſetzung der einheimiſchen Producte den Ruhm ſeines Vaterlandes auszubreiten, und darüber es noch mit fremden Schätzen zu bereichern. Und ſo erlauben Sie, mein Herr, daß ich einen Mann, der mit ſolcher Freymüthigkeit eine ſo angenehme Bothſchaft bringt, nicht wie einen Fremden behandle; erlauben Sie, daß ich frage, was für ein Geſchäft, was für ein Anliegen Sie dieſen weiten Weg geführt hat? Nicht, als wollt' ich durch dieſe Indiscretion eine eitle Neugierde befriedigen; nein, glauben Sie vielmehr, daß es in der reinſten Abſicht geſchieht, alle Kräfte, allen Einfluß, den ich etwan haben mag, für Sie zu verwenden: denn ich ſage Ihnen zum voraus, Sie ſind an einen Ort gekommen, wo ſich einem Fremden zu Ausführung ſeiner Geſchäfte, beſonders bey Hofe, unzählige Schwierigkeiten entgegenſetzen.

Beaumarchais. Ich nehme ein ſo gefälliges Anerbiethen mit allem Dank an. Ich habe keine Geheimniſſe für Sie, mein Herr, und dieſer Freund wird bey meiner Erzählung nicht zu viel ſeyn, er iſt ſattſam von dem unterrichtet, was ich Ihnen zu ſagen habe.

Clavigo betrachtet Saint George mit Aufmerkſamkeit.

Beaumarchais. Ein Franzöſiſcher Kaufmann, der bey einer ſtarken Anzahl von Kindern wenig Vermögen beſaß, hatte viele Correſpondenten in Spanien. Einer der reichſten kam vor funfzehn Jahren nach Paris, und that ihm den Vorſchlag: „Gebt mir zwey von euern Töchtern, ich nehme ſie mit nach Madrid, und verſorge ſie. Ich bin ledig, bejahrt, ohne Verwandte, ſie werden das Glück meiner alten Tage machen, und nach meinem Tode hinterlaß' ich ihnen eine der anſehnlichſten Handlungen in Spanien."

Man vertraute ihm die älteſte und eine der jüngern Schweſtern. Der Vater übernahm, das Haus mit allen Franzöſiſchen Waaren zu verſehn, die man verlangen würde, und ſo hatte alles ein gutes Anſehn, bis der Correſpondent mit Tode abging, ohne die Franzöſinnen im geringſten zu bedenken, die ſich denn in dem beſchwerlichen Falle ſahen, allein einer neuen Handlung vorzuſtehen.

Die älteſte hatte unterdeſſen geheirathet und unerachtet des geringen Zuſtandes ihrer Glücksgüter, erhielten ſie ſich durch gute Aufführung und durch die Annehmlichkeit ihres Geiſtes eine Menge Freunde, die ſich wechſelsweiſe beeiferten, ihren Credit und ihre Geſchäfte zu erweitern.

Clavigo wird immer aufmerkſamer.

Beaumarchais. Ungefähr um eben die Zeit hatte ſich ein junger Menſch, von den Canariſchen Inſeln bürtig, in dem Hauſe vorſtellen laſſen.

Clavigo verliert alle Munterkeit aus ſeinem Geſicht, und ſein Ernſt geht nach und nach in eine Verlegenheit über, die immer ſichtbarer wird.

Beaumarchais. Ungeachtet ſeines geringen Standes und Vermögens nimmt man ihn gefällig auf. Die Frauenzimmer, die eine große Begierde zur Franzöſiſchen Sprache an ihm bemerkten, erleichtern ihm alle Mittel, ſich in weniger Zeit große Kenntniſſe zu erwerben.

Voll von Begierde, ſich einen Nahmen zu machen, fällt er auf den Gedanken, der Stadt Madrid das, ſeiner Nation noch unbekannte Vergnügen einer Wochenſchrift im Geſchmack des Engliſchen Zuſchauers zu geben. Seine Freundinnen laſſen es nicht ermangeln, ihm auf alle Art beyzuſtehn: man zweifelt nicht, daß ein ſolches Unternehmen großen Beyfall finden würde; genug, ermuntert durch die Hoffnung, nun bald ein Menſch von einiger Bedeutung werden zu können, wagt er es, der jüngſten einen Heirathsvorſchlag zu thun.

Man gibt ihm Hoffnung. „Sucht euer Glück zu machen,“ ſagt die älteſte, „und wenn euch ein Amt, die Gunſt des Hofes, oder irgend ſonſt ein Mittel, ein Recht wird gegeben haben, an meine Schweſter zu denken, wenn ſie euch den andern Freyern vorzieht, kann ich euch meine Einwilligung nicht verſagen.“

Clavigo bewegt ſich in höchſter Verwirrung auf ſeinem Seſſel.

Beaumarchais. Die jüngſte ſchlägt verſchiedene anſehnliche Parthien aus; ihre Neigung gegen den Menſchen nimmt zu, und hilft ihr die Sorge einer ungewiſſen Erwartung tragen: ſie intereſſirt ſich für ſein Glück, wie für ihr eigenes, und ermuntert ihn, das erſte Blatt ſeiner Wochenſchrift zu geben, das unter einem vielverſprechenden Titel erſcheint.

Clavigo iſt in der entſetzlichſten Verlegenheit.

Beaumarchais ganz kalt. Das Werk macht ein erſtaunendes Glück; der König ſelbſt, durch dieſe liebenswürdige Production ergetzt, gab dem Autor öffentliche Zeichen ſeiner Gnade. Man verſprach ihm das erſte anſehnliche Amt, das ſich aufthun würde. Von dem Augenblick an entfernt er alle Nebenbuhler von ſeiner Geliebten, indem er ganz öffentlich ſich um ſie bemühte. Die Heirath verzog ſich nur in Erwartung der zugeſagten Verſorgung. — Endlich nach ſechs Jahren Harrens, ununterbrochener Freundſchaft, Beyſtands und Liebe von Seiten des Mädchens; nach ſechs Jahren Ergebenheit, Dankbarkeit, Bemühungen, heiligen Verſicherungen von Seiten des Mannes erſcheint das Amt — und er verſchwindet —

Clavigo. Es entfährt ihm ein tiefer Seufzer, den er zu verbergen ſucht, und ganz außer ſich iſt.

Beaumarchais. Die Sache hatte zu großes Aufſehn gemacht, als daß man die Entwicklung ſollte gleichgültig angeſehen haben. Ein Haus für zwey Familien war gemiethet. Die ganze Stadt ſprach davon. Alle Freunde waren auf's höchſte aufgebracht und ſuchten Rache. Man wendete ſich an mächtige Gönner; allein der Nichtswürdige, der nun ſchon in die Cabalen des Hofs initiiret war, weiß alle Bemühungen fruchtlos zu machen, und geht in ſeiner Inſolenz ſo weit, daß er es wagt, den Unglücklichen zu drohen, wagt, denen Freunden, die ſich zu ihm begeben, in's Geſicht zu ſagen: die Franzöſinnen ſollten ſich in Acht nehmen, er biethe ſie auf, ihm zu ſchaden, und wenn ſie ſich unterſtänden, etwas gegen ihn zu unternehmen, ſo wär's ihm ein leichtes, ſie in einem fremden Lande zu verderben, wo ſie ohne Schutz und Hülfe ſeyn.

Das arme Mädchen fiel auf dieſe Nachricht in Convulſionen, die ihr den Tod drohten. In der Tiefe ihres Jammers ſchreibt die älteſte nach Frankreich die offenbare Beſchimpfung, die ihnen angethan worden. Die Nachricht bewegt ihren Bruder auf's ſchrecklichſte, er verlangt ſeinen Abſchied, um in ſo einer verwirrten Sache ſelbſt Rath und Hülfe zu ſchaffen, er iſt im Fluge von Paris zu Madrid, und der Bruder — bin ich! der alles verlaſſen hat, Vaterland, Pflichten, Familie, Stand, Vergnügen, um in Spanien eine unſchuldige unglückliche Schweſter zu rächen.

Ich komme bewaffnet mit der beſten Sache und aller Entſchloſſenheit, einen Verräther zu entlarven, mit blutigen Zügen ſeine Seele auf

Clavigo. Nie! Niemals!

Beaumarchais aufſtehend. Und warum Ungeheuer! hatteſt du die Grauſamkeit, das Mädchen zu Tode zu quälen? Nur weil dich ihr Herz zehn andern vorzog, die alle rechtſchaffener und reicher waren als du.

Clavigo. Oh mein Herr! Wenn Sie wüßten, wie ich verhetzt worden bin, wie ich durch mancherley Rathgeber und Umſtände —

Beaumarchais. Genug! Zu Saint George. Sie haben die Rechtfertigung meiner Schweſter gehört; gehn Sie und breiten Sie es aus. Was ich dem Herrn weiter zu ſagen habe, braucht keine Zeugen.

Clavigo ſteht auf. Saint George geht.

Beaumarchais. Bleiben Sie! Bleiben Sie! Beyde ſetzen ſich nieder. Da wir nun ſo weit ſind, will ich Ihnen einen Vorſchlag thun, den Sie hoffentlich billigen werden.

Es iſt Ihre Convenienz und meine, daß Sie Marien nicht heirathen, und Sie fühlen wohl, daß ich nicht gekommen bin, den Komödienbruder zu machen, der den Roman entwickeln und ſeiner Schweſter einen Mann ſchaffen will, Sie haben ein ehrliches Mädchen mit kaltem Blute beſchimpft, weil Sie glaubten, in einem fremden Lande ſey ſie ohne Beyſtand und Rächer. So handelt ein Niederträchtiger, ein Nichtswürdiger. Und alſo, zuförderſt erklären Sie eigenhändig, freywillig, bey offenen Thüren, in Gegenwart Ihrer Bedienten: daß Sie ein abſcheulicher Menſch ſind, der meine Schweſter betrogen, verrathen, ſie ohne die mindeſte Urſache erniedrigt hat, und mit dieſer Erklärung geh' ich nach Aranjuez, wo ſich unſer Geſandte aufhält, ich zeige ſie, ich laſſe ſie drucken, und übermorgen iſt der Hof und die Stadt davon überſchwämmt. Ich habe mächtige Freunde hier, habe Zeit und Geld, und das alles wend' ich an, um Sie auf alle Weiſe auf's grauſamſte zu verfolgen, bis der Zorn meiner Schweſter ſich legt, befriedigt iſt, und ſie mir ſelbſt Einhalt thut.

Clavigo. Ich thue dieſe Erklärung nicht.

Beaumarchais. Das glaub' ich, denn vielleicht thät' ich ſie an Ihrer Stell' eben ſo wenig. Aber hier iſt das andere: Schreiben Sie nicht, ſo bleib' ich von dieſem Augenblick bey Ihnen, ich verlaſſe Sie nicht, ich folge Ihnen überall hin, bis Sie, einer ſolchen Geſellſchaft überdrüſſig, hinter Buenretiro meiner los zu werden geſucht haben. Bin ich glücklicher als Sie; ohne den Geſandten zu ſehn, ohne mit einem Menſchen hier geſprochen zu haben, faß' ich meine ſterbende Schweſter in meine Arme, hebe ſie in den Wagen, und kehre mit ihr nach Frankreich zurück. Begünſtigt Sie das Schickſal; ſo hab' ich das Meine gethan, und ſo lachen Sie denn auf unſere Koſten. Unterdeſſen das Frühſtück!

Beaumarchais zieht die Schelle. Ein Bedienter bringt die Schokolade, Beaumarchais nimmt ſeine Taſſe, und geht in der anſtoßenden Gallerie ſpatzieren, die Gemälde betrachtend.

Clavigo. Luft! Luft! — Das hat dich überraſcht, angepackt wie einen Knaben — Wo biſt du, Clavigo? Wie willſt du das enden? — Wie kannſt du das enden? — Ein ſchrecklicher Zuſtand, in den dich deine Thorheit, deine Verrätherey geſtürzt hat! *Greift nach dem Degen auf dem Tiſche.* Ha! Kurz und gut! — *läßt ihn liegen.* — Und da wäre kein Weg, kein Mittel, als Tod — oder Mord? abſcheulicher Mord! — Das unglückliche Mädchen ihres letzten Troſtes, ihres einzigen Beyſtandes zu berauben, ihres Bruders! — Des edeln, braven Menſchen Blut zu ſehen! — Und ſo den doppelten, unerträglichen Fluch einer vernichteten Familie auf dich zu laden! — O das war die Ausſicht nicht, als das liebenswürdige Geſchöpf dich die erſte Stunden ihrer Bekanntſchaft mit ſo viel Reitzen anzog! Und da du ſie verließeſt, ſahſt du nicht die gräßlichen Folgen deiner Schandthat! — Welche Seligkeit wartete dein in ihren Armen! in der Freundſchaft ſolch eines Bruders! — Marie! Marie! O daß du vergeben könnteſt! daß ich zu deinen Füßen das alles abweinen dürfte! — Und warum nicht? — Mein Herz geht mir üben; meine Seele geht mir auf in Hoffnung! — Mein Herr!

Beaumarchais. Was beſchließen Sie?

Clavigo. Hören Sie mich! Mein Betragen gegen Ihre Schweſter iſt nicht zu entſchuldigen. Die Eitelkeit hat mich verführt. Ich fürchtete, meine Plane, meine Ausſichten auf ein ruhmvolles Leben durch dieſe Heirath zu Grunde zu richten. Hätte ich wiſſen können, daß ſie ſo einen Bruder habe, ſie würde in meinen Augen keine unbedeutende Fremde geweſen ſeyn; ich würde die anſehnlichſten Vortheile von dieſer Verbindung gehofft haben. Sie erfüllen mich, mein Herr, mit der größeſten Hochachtung für Sie; und indem Sie mir auf dieſe Weiſe mein Unrecht lebhaft empfinden machen, flößen Sie mir eine Begierde ein, eine Kraft, alles wieder gut zu machen. Ich werfe mich zu Ihren Füßen! Helfen Sie! Helfen Sie, wenn's möglich iſt, meine Schuld austilgen und das Unglück endigen. Geben Sie mir Ihre Schweſter wieder, mein Herr, geben Sie mich

Ihr! Wie glücklich wär' ich, von Ihrer Hand eine Gattinn und die Vergebung aller meiner Fehler zu erhalten.

Beaumarchais. Es iſt zu ſpät! Meine Schweſter liebt Sie nicht mehr, und ich verabſcheue Sie. Schreiben Sie die verlangte Erklärung, das iſt alles, was ich von Ihnen fordere. Und überlaſſen Sie mir die Sorgfalt einer ausgeſuchten Rache.

Clavigo. Ihre Hartnäckigkeit iſt weder gerecht noch klug. Ich gebe Ihnen zu, daß es hier nicht auf mich ankommt, ob ich eine ſo ſehr verſchlimmerte Sache wieder gut machen will.— Ob ich ſie gut machen kann? das hängt von dem Herzen Ihrer vortrefflichen Schweſter ab, ob ſie einen Elenden wieder anſehn mag, der nicht verdient das Tageslicht zu ſehen. Allein Ihre Pflicht iſt's, mein Herr, das zu prüfen und darnach ſich zu betragen, wenn Ihr Schritt nicht einer jugendlichen unbeſonnenen Hitze ähnlich ſehen ſoll. Wenn Donna Maria unbeweglich iſt; o ich kenne das Herz! o ihre Güte, ihre himmliſche Seele ſchwebt mir ganz lebhaft vor! Wenn ſie unerbittlich iſt, dann iſt es Zeit, mein Herr.

Beaumarchais. Ich beſtehe auf der Erklärung.

Clavigo nach dem Tiſch zu gehend. Und wenn ich nach dem Degen greife?

Beaumarchais gehend. Gut, mein Herr! Schön, mein Herr!

Clavigo ihn zurückhaltend. Noch ein Wort. Sie haben die gute Sache; laſſen Sie mich die Klugheit für Sie haben. Bedenken Sie, was Sie thun. Auf beyde Fälle ſind wir alle unwiederbringlich verloren. Müßt' ich nicht für Schmerz, für Beängſtigung untergehn, wenn Ihr Blut meinen Degen färben ſollte, wenn ich Marien noch über all ihr Unglück auch ihren Bruder raubte, und dann — der Mörder des Clavigo würde die Pyrenäen nicht zurück meſſen.

Beaumarchais. Die Erklärung, mein Herr, die Erklärung!

Clavigo. So ſey's denn. Ich will alles thun, um Sie von der aufrichtigen Geſinnung zu überzeugen, die mir Ihre Gegenwart einflößt. Ich will die Erklärung ſchreiben, ich will ſie ſchreiben aus Ihrem Munde. Nur verſprechen Sie mir, nicht eher Gebrauch davon zu machen, bis ich im Stande geweſen bin, Donna Maria von meinem geänderten, reuvollen Herzen zu überzeugen; bis ich mit Ihrer Älteſten ein Wort geſprochen, bis dieſe ihr gütiges Vorwort bey meiner Geliebten eingelegt hat. So lange, mein Herr.

Beaumarchais. Ich gehe nach Aranjuez.

Clavigo. Gut denn, bis Sie wiederkommen, ſo lange bleibe die Erklärung in Ihrem Porteſeuille; hab' ich meine Vergebung nicht, ſo laſſen Sie Ihrer Rache vollen Lauf. Dieſer Vorſchlag iſt gerecht, anſtändig, klug, und wenn Sie ſo nicht wollen, ſo ſey's denn unter uns beyden um Leben und Tod geſpielt. Und der das Opfer ſeiner Übereilung wird, ſind immer Sie und Ihre arme Schweſter.

Beaumarchais. Es ſteht Ihnen an, die zu bedauern, die Sie unglücklich gemacht haben.

Clavigo ſich ſetzend. Sind Sie das zufrieden?

Beaumarchais. Gut, denn ich gebe nach! Aber keinen Augenblick länger. Ich komme von Aranjuez, ich frage, ich höre! Und hat man Ihnen nicht vergeben, wie ich denn hoffe, wie ich's wünſche! Gleich auf, und mit dem Zettel in die Druckerey.

Clavigo nimmt Papier. Wie verlangen Sie's?

Beaumarchais. Mein Herr! in Gegenwart Ihrer Bedienten.

Clavigo. Wozu das?

Beaumarchais. Befehlen Sie nur, daß ſie in der anſtoßenden Gallerie gegenwärtig ſind. Man ſoll nicht ſagen, daß ich Sie gezwungen habe.

Clavigo. Welche Bedenklichkeiten!

Beaumarchais. Ich bin in Spanien und habe mit Ihnen zu thun.

Clavigo. Nun denn! Klingelt. Ein Bedienter. Ruft meine Leute zuſammen, und begebt euch auf die Gallerie herbey.

Der Bediente geht, die übrigen kommen, und beſetzen die Gallerie.

Clavigo. Sie überlaſſen mir, die Erklärung zu ſchreiben.

Beaumarchais. Nein, mein Herr! Schreiben Sie, ich bitte, ſchreiben Sie, wie ich's Ihnen ſage.

Clavigo ſchreibt.

Beaumarchais. Ich Unterzeichneter, Joſeph Clavigo, Archivarius des Königs —

Clavigo. Des Königs.

Beaumarchais. bekenne, daß, nachdem ich in dem Hauſe der Madam Guilbert freundſchaftlich aufgenommen worden —

Clavigo. Worden.

Beaumarchais. ich Mademoiſelle von Beaumarchais, ihre Schweſter, durch hundertfältig-wiederhohlte Heirathsverſprechungen betrogen habe. — Haben Sie's? —

Clavigo. Mein Herr!

Beaumarchais. Haben Sie ein ander Wort dafür?

Clavigo. Ich dächte —

Beaumarchais. Betrogen habe. Was Sie gethan haben, können Sie ja noch eher ſchreiben. — Ich habe ſie verlaſſen, ohne daß irgend ein Fehler oder Schwachheit von ihrer Seite einen Vorwand oder Entſchuldigung dieſes Meineids veranlaſſet hatte.

Clavigo. Nun!

Beaumarchais. Im Gegentheil iſt die Aufführung des Frauenzimmers immer rein, untadelich, und aller Ehrfurcht würdig geweſen.

Clavigo. Würdig geweſen.

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-50924-3
GOETHE,J.W. FN. 13899/324

Beaumarchais. Ich bekenne, daß ich durch mein Betragen, den Leichtſinn meiner Reden, durch die Auslegung der ſie unterworfen waren, öffentlich dieſes tugendhafte Frauenzimmer erniedrigt habe; weswegen ich ſie um Vergebung bitte, ob ich mich gleich nicht werth achte, ſie zu erhalten.

Clavigo hält inne.

Beaumarchais. Schreiben Sie! Schreiben Sie! — Welches Zeugniß ich mit freyem Willen und ungezwungen von mir gegeben habe, mit dem beſondern Verſprechen, daß, wenn dieſe Satisfaction der Beleidigten nicht hinreichend ſeyn ſollte, ich bereit bin, ſie auf alle andere erforderliche Weiſe zu geben. Madrid.

Clavigo ſteht auf, winkt den Bedienten ſich wegzubegeben, und reicht ihm das Papier. Ich habe mit einem beleidigten, aber mit einem edeln Menſchen zu thun. Sie halten Ihr Wort, und ſchieben Ihre Rache auf. In dieſer einzigen Rückſicht, in dieſer Hoffnung hab' ich das ſchimpfliche Papier von mir geſtellt, wozu mich ſonſt nichts gebracht hätte. Aber ehe ich es wage, vor Donna Maria zu treten, hab' ich beſchloſſen, jemanden den Auftrag zu geben, mir bey ihr das Wort zu reden, für mich zu ſprechen — und der Mann ſind Sie.

Beaumarchais. Bilden Sie Sich das nicht ein.

Clavigo. Wenigſtens ſagen Sie ihr die bittere herzliche Reue, die Sie an mir geſehn haben. Das iſt alles, alles, warum ich Sie bitte; ſchlagen Sie mir's nicht ab; ich müßte einen andern, weniger kräftigen Vorſprecher wählen, und Sie ſind ihr ja eine treue Erzählung ſchuldig. Erzählen Sie ihr, wie Sie mich gefunden haben!

Beaumarchais. Gut, das kann ich, das will ich. Und ſo Adieu.

Clavigo. Leben Sie wohl! Er will ſeine Hand nehmen, Beaumarchais hält ſie zurück.

Clavigo allein. So unerwartet aus einem Zuſtand in den andern. Man taumelt, man träumt! — Dieſe Erklärung, ich hätte ſie nicht geben ſollen. — Es kam ſo ſchnell, ſo unerwartet, als ein Donnerwetter!

Carlos kommt.

Was haſt du für Beſuch gehabt? Das ganze Haus iſt in Bewegung, was gibt's?

Clavigo. Mariens Bruder.

Carlos. Ich vermuthet's. Der Hund von einem alten Bedienten, der ſonſt bey Guilberts war und der mir nun trätſcht, weiß es ſchon ſeit geſtern, daß man ihn erwartet habe, und trifft mich erſt dieſen Augenblick. Er war da?

Clavigo. Ein vortrefflicher Junge.

Carlos. Den wollen wir bald los ſeyn. Ich habe den Weg über ſchon geſponnen! — Was hat's denn gegeben? Eine Ausforderung? eine Ehrenerklärung? War er fein hitzig, der Burſch?

Clavigo. Er verlangte eine Erklärung, daß ſeine Schweſter mir keine Gelegenheit zur Veränderung gegeben.

Carlos. Und du haſt ſie ausgeſtellt?

Clavigo. Ich hielt es für's beſte.

Carlos. Gut, ſehr gut! Iſt ſonſt nichts vorgefallen?

Clavigo. Er drang auf einen Zweykampf, oder die Erklärung.

Carlos. Das letzte war das geſcheutſte. Wer wird ſein Leben gegen einen ſo romantiſchen Fratzen wagen. Und forderte er das Papier ungeſtüm?

Clavigo. Er dictirte mir's, und ich mußte die Bedienten in die Gallerie rufen.

Carlos. Ich verſteh'! Ah! nun hab ich dich, Herrchen! das bricht ihm den Hals. Heiß mich einen Schreiber, wenn ich den Buben nicht in zwey Tagen im Gefängniß habe, und mit dem nächſten Transport nach Indien.

Clavigo. Nein, Carlos. Die Sache ſteht anders, als du denkſt.

Carlos. Wie?

Clavigo. Ich hoffe durch ſeine Vermittelung, durch mein eifriges Beſtreben, Verzeihung von der Unglücklichen zu erhalten.

Carlos. Clavigo!

Clavigo. Ich hoffe, all das Vergangene zu tilgen, das Zerrüttete wieder herzuſtellen, und ſo in meinen Augen und in den Augen der Welt wieder zum ehrlichen Mann zu werden.

Carlos. Zum Teufel, biſt du kindiſch geworden? Man ſpürt dir doch immer an, daß du ein Gelehrter biſt. — Dich ſo bethören zu laſſen! Siehſt du nicht, daß das ein einfältig-angelegter Plan iſt, um dich in's Garn zu ſprengen?

Clavigo. Nein, Carlos, er will die Heirath nicht; ſie ſind dagegen, ſie will nichts von mir hören.

Carlos. Das iſt die rechte Höhe. Nein, guter Freund, nimm mir's nicht übel, ich hab' wohl in Komödien geſehen, daß man einen Landjunker ſo geprellt hat.

Clavigo. Du beleidigſt mich. Ich bitte, ſpare deinen Humor auf meine Hochzeit. Ich bin entſchloſſen, Marien zu heirathen. Freywillig, aus innerm Trieb'. Meine ganze Hoffnung, meine ganze Glückſeligkeit ruht auf dem Gedanken, ihre Vergebung zu erhalten. Und dann fahr hin, Stolz! An der Bruſt dieſer Lieben liegt noch der Himmel wie vormals; aller Ruhm, den ich erwerbe, alle Größe, zu der ich mich erhebe, wird mich mit doppeltem Gefühl ausfüllen: denn das Mädchen theilt's mit mir, die mich zum doppelten Menſchen macht. Leb' wohl! ich muß hin! ich muß die Guilbert wenigſtens ſprechen.

Carlos. Warte nur bis nach Tiſch.

Clavigo. Keinen Augenblick. *ab.*

Carlos *ihm nachſehend und eine Weile ſchweigend.* Da macht wieder jemand einmal einen dummen Streich. *ab.*

Dritter Act.

Guilberts Wohnung.

Sophie Guilbert. Marie Beaumarchais.

Marie. Du haſt ihn geſehen? mir zittern alle Glieder! Du haſt ihn geſehen? Ich war nah' an einer Ohnmacht, als ich hörte, er käme, und du haſt ihn geſehen? Nein, ich kann, ich werde, nein, ich kann ihn nie wieder ſehn.

Sophie. Ich war außer mir, als er hereintrat; denn ach! liebt' ich ihn nicht, wie du, mit der vollſten, reinſten, ſchweſterlichſten Liebe? Hat mich nicht ſeine Entfernung gekränkt, gemartert? — und nun, den Rückkehrenden, den Reuigen zu meinen Füßen. — Schweſter! es iſt ſo was bezauberndes in ſeinem Anblick, in dem Ton ſeiner Stimme. Er —

Marie. Nimmer, nimmermehr!

Sophie. Er iſt noch der Alte, noch eben das gute, ſanfte, fühlbare Herz, noch eben die Heftigkeit der Leidenſchaft. Es iſt noch eben die Begier, geliebt zu werden, und das ängſtliche marternde Gefühl, wenn ihm Neigung verſagt wird. Alles! alles! und von dir ſpricht er, Marie! wie in jenen glücklichen Tagen der feurigſten Leidenſchaft; es iſt, als wenn dein guter Geiſt dieſen Zwiſchenraum von Untreu und Entfernung ſelbſt veranlaßt habe, um das Einförmige, Schleppende einer langen Bekanntſchaft zu unterbrechen und dem Gefühl eine neue Lebhaftigkeit zu geben.

Marie. Du red'ſt ihm das Wort?

Sophie. Nein, Schweſter, auch verſprach ich's ihm nicht. Nur, meine Beſte, ſeh' ich die Sachen, wie ſie ſind. Du und der Bruder, ihr ſeht ſie in einem allzuromantiſchen Lichte. Du haſt das mit gar manchem guten Kinde gemein, daß dein Liebhaber treulos ward, und dich verließ! Und daß er wieder kommt, reuig ſeinen Fehler verbeſſern, alle alte Hoffnungen erneuern will — das iſt ein Glück, das eine andere nicht leicht von ſich ſtoßen würde.

Marie. Mein Herz würde reißen!

Sophie. Ich glaube dir. Der erſte Augenblick muß auf dich eine empfindliche Wirkung machen — und dann, meine Beſte, ich bitte dich, halt' dieſe Bangigkeit, dieſe Verlegenheit, die dir alle Sinne zu übermeiſtern ſcheint, nicht für eine Wirkung des Haſſes, für keinen Widerwillen. Dein Herz ſpricht mehr für ihn, als du es glaubſt, und eben darum trauſt du dich nicht, ihn wieder zu ſehen, weil du ſeine Rückkehr ſo ſehnlich wünſcheſt.

Marie. Sey barmherzig.

Sophie. Du ſollſt glücklich werden. Fühlt' ich, daß du ihn verachteteſt, daß er dir gleichgültig wäre, ſo wollt' ich kein Wort weiter reden, ſo ſollt' er mein Angeſicht nicht mehr ſehen. Doch ſo, meine Liebe — Du wirſt mir danken, daß ich dir geholfen habe dieſe ängſtliche Unbeſtimmtheit zu überwinden, die ein Zeichen der innigſten Liebe iſt.

Guilbert. Buenco.

Sophie. Kommen Sie, Buenco! Guilbert, kommen Sie! Helft mir dieſer Kleinen Muth einſprechen, Entſchloſſenheit, jetzt, da es gilt.

Buenco. Ich wollte, daß ich ſagen dürfte, nehmt ihn nicht wieder an.

Sophie. Buenco!

Buenco. Mein Herz wirft ſich mir im Leib' herum bey dem Gedanken: Er ſoll dieſen Engel noch beſitzen, den er ſo ſchändlich beleidigt, den er an das Grab geſchleppt hat. — Und beſitzen? — warum? — wodurch macht er das alles wieder gut, was er verbrochen hat? — Daß er wiederkehrt, daß ihm auf einmal beliebt, wiederzukehren, und zu ſagen: „Jetzt mag ich ſie, jetzt will ich ſie.“ Juſt als wäre dieſe treffliche Seele eine verdächtige Waare, die man am Ende dem Käufer doch noch nachwirft, wenn er euch ſchon durch die niedrigſten Gebothe und jüdiſches Ab- und Zulaufen bis auf's Mark gequält hat. Nein, meine Stimme kriegt er nicht, und wenn Mariens Herz ſelbſt für ihn ſpräche. — Wiederzukommen, und warum denn jetzt? — jetzt? — Mußt' er warten, bis ein tapferer Bruder käme, deſſen Rache er fürchten muß, um wie ein Schulknabe zu kommen und Abbitte zu thun? — Ha! er iſt ſo feig', als er nichtswürdig iſt!

Guilbert. Ihr redet wie ein Spanier und als wenn ihr die Spanier nicht kenntet. Wir ſchweben dieſen Augenblick in einer größern Gefahr, als ihr alle nicht ſeht.

Marie. Beſter Guilbert!

Guilbert. Ich ehre die unternehmende Seele unſers Bruders, ich habe im ſtillen ſeinem Heldengange zugeſehn, und wünſche, daß alles gut ausſchlagen möge, wünſche, daß Marie ſich entſchließen könnte, Clavigo ihre Hand zu geben, denn — lächelnd ihr Herz hat er doch. —

Marie. Ihr ſeyd grauſam.

Sophie. Hör' ihn, ich bitte dich, hör ihn!

Guilbert. Dein Bruder hat ihm eine Erklärung abgedrungen, die dich vor den Augen aller Welt rechtfertigen ſoll, und die wird uns verderben.

Buenco. Wie?

Marie. O Gott!

Guilbert. Er ſtellte ſie aus in der Hoffnung, dich zu bewegen. Bewegt er dich nicht, ſo muß er alles anwenden, um das Papier zu vernichten; er kann's, er wird's. Dein Bruder will es gleich nach ſeiner Rückkehr von Aranjuez drucken und ausſtreuen. Ich fürchte, wenn du beharreſt, er wird nicht zurückkehren.

Sophie. Lieber Guilbert!

Marie. Ich vergehe!

Guilbert. Clavigo kann das Papier nicht aufkommen laſſen. Verwirfſt du ſeinen Antrag und er iſt ein Mann von Ehre, ſo geht er deinem Bruder entgegen und einer von beyden bleibt; und dein Bruder ſterbe oder ſiege, er iſt verloren. Ein Fremder in Spanien! Mörder dieſes geliebten Höflings! — Schweſter, es iſt ganz gut, daß man edel denkt und fühlt, nur ſich und die Seinigen zu Grunde zu richten —

Marie. Rathe mir, Sophie, hilf mir!

Guilbert. Und Buenco, widerlegen Sie mich.

Buenco. Er wagt's nicht, er fürchtet für ſein Leben; ſonſt hätt' er gar nicht geſchrieben, ſonſt böth' er Marien ſeine Hand nicht an.

Guilbert. Deſto ſchlimmer; ſo findet er hundert, die ihm ihren Arm leihen, hundert, die unſerm Bruder tückiſch auf dem Wege das

Leben rauben. Ha! Buenco, biſt du ſo jung? Ein Hofmann ſollte keine Meuchelmörder im Sold haben?

Buenco. Der König iſt groß und gut.

Guilbert. Auf denn! Durch alle die Mauern, die ihn umſchließen, die Wachen, das Ceremoniel, und alle das, womit die Hofſchranzen ihn von ſeinem Volke geſchieden haben, dringen Sie durch, und retten Sie uns. — Wer kommt?

Clavigo kommt.

Ich muß! Ich muß!

Marie thut einen Schrey, und fällt Sophien in die Arme.

Sophie. Grauſamer, in welchen Zuſtand verſetzen Sie uns. Guilbert und Buenco treten zu ihr.

Clavigo. Ja Sie iſt's! Sie iſt's! Und ich bin Clavigo. — Hören Sie mich, Beſte, wenn Sie mich nicht anſehen wollen. Zu der Zeit, da mich Guilbert mit Freundlichkeit in ſein Haus aufnahm, da ich ein armer unbedeutender Junge war, da ich in meinem Herzen eine unüberwindliche Leidenſchaft für Sie fühlte, war's da Verdienſt an mir? Oder war's nicht vielmehr innere Übereinſtimmung der Charaktere, geheime Zuneigung des Herzens, daß auch Sie für mich nicht unempfindlich blieben, daß ich nach einer Zeit mir ſchmeicheln konnte, dieß Herz ganz zu beſitzen? Und nun —— bin ich nicht ebenderſelbe? Warum ſollt' ich nicht hoffen dürfen? Warum nicht bitten? Wollten Sie einen Freund, einen Geliebten, den Sie nach einer gefährlichen, unglücklichen Seereiſe lange für verloren geachtet, nicht wieder an Ihren Buſen nehmen, wenn er unvermuthet wiederkäme, und ſein gerettetes Leben zu Ihren Füßen legte? Und habe ich weniger auf einem ſtürmiſchen Meere dieſe Zeit geſchwebet? Sind unſere Leidenſchaften, mit denen wir in ewigem Streit leben, nicht ſchrecklicher, unbezwinglicher, als jene Wellen, die den Unglücklichen fern von ſeinem Vaterlande verſchlagen! Marie! Marie! Wie können Sie mich haſſen, da ich nie aufgehört habe Sie zu lieben? Mitten in allem Taumel, durch allen verführeriſchen Geſang der Eitelkeit und des Stolzes, hab' ich mich immer jener ſeligen unbefangenen Tage erinnert, die ich in glücklicher Einſchränkung zu Ihren Füßen zubrachte, da wir eine Reihe von blühenden Ausſichten vor uns liegen ſahen. — Und nun, warum wollten Sie nicht mit mir alles erfüllen, was wir hofften? Wollen Sie das Glück des Lebens nun nicht ausgenießen, weil ein düſterer Zwiſchenraum ſich unſern Hoffnungen eingeſchoben hatte? Nein, meine Liebe, glauben Sie, die beſten Freuden der Welt ſind nicht ganz rein; die höchſte Wonne wird auch durch unſere Leidenſchaften, durch das Schickſal unterbrochen. Wollen wir uns beklagen, daß es uns gegangen iſt wie allen andern, und wollen wir uns ſtrafbar machen, indem wir dieſe Gelegenheit von uns ſtoßen, das Vergangene herzuſtellen, eine zerrüttete Familie wieder aufzurichten, die heldenmüthige That eines edeln Bruders zu belohnen, und unſer eigen Glück auf ewig zu befeſtigen? — Meine Freunde, um die ich's nicht verdient habe, meine Freunde, die es ſeyn müſſen, weil Sie Freunde der Tugend ſind, zu der ich rückkehre, verbinden Sie Ihr Flehen mit dem meinigen. Marie: Er wirft ſich nieder. Marie! Kennſt du meine Stimme nicht mehr? Vernimmſt du nicht mehr den Ton meines Herzens? Marie! Marie!

Marie. O Clavigo!

Clavigo ſpringt auf und faßt ihre Hand mit entzückten Küſſen. Sie vergibt mir, Sie liebt mich! umarmt den Guilbert, den Buenco. Sie liebt mich noch! O Marie, mein Herz ſagte mir's! Ich hätte mich zu deinen Füßen werfen, ſtumm meinen Schmerz, meine Reue ausweinen wollen; du hätteſt mich ohne Worte verſtanden, wie ich ohne Worte meine Vergebung erhalte. Nein, dieſe innige Verwandtſchaft unſerer Seelen iſt nicht aufgehoben; nein, ſie vernehmen einander noch wie ehemals, wo kein Wink nöthig war, um die innerſten Bewegungen ſich mitzutheilen. Marie — Marie — Marie. —

Beaumarchais tritt auf.

Ha!

Clavigo ihm entgegenfliegend. Mein Bruder!

Beaumarchais. Du vergibſt ihm?

Marie. Laßt, laßt mich! meine Sinnen vergehn. Man führt ſie weg.

Beaumarchais. Sie hat ihm vergeben?

Buenco. Es ſieht ſo aus.

Beaumarchais. Du verdienſt dein Glück nicht.

Clavigo. Glaube, daß ich's fühle.

Sophie kommt zurück. Sie vergibt ihm. Ein Strom von Thränen brach aus ihren Augen. Er ſoll ſich entfernen, rief ſie ſchluchzend, daß ich mich erhohle! Ich vergeb' ihm. — Ach Schweſter! rief ſie, und fiel mir um den Hals, woher weiß er, daß ich ihn ſo liebe?

Clavigo ihr die Hand küſſend. Ich bin der glücklichſte Menſch unter der Sonne. Mein Bruder!

Beaumarchais umarmt ihn. Von Herzen denn. Ob ich euch ſchon ſagen muß: noch kann ich euch nicht lieben. Und ſomit ſeyd ihr der Unſrige und vergeſſen ſey alles! Das Papier, das ihr mir gabt, hier iſt's. Er nimmt's aus der Brieftaſche, zerreißt es und gibt's ihm hin.

Clavigo. Ich bin der Eurige, ewig der Eurige.

Sophie. Ich bitte, entfernt euch, daß ſie eure Stimme nicht hört, daß ſie ſich beruhigt.

Clavigo ſie rings umarmend. Lebt wohl! Lebt wohl! — Tauſend Küſſe dem Engel. ab.

Beaumarchais. Es mag denn gut ſeyn, ob ich gleich wünſchte, es wäre anders. Lächelnd. Es iſt doch ein gutherziges Geſchöpf, ſo ein Mädchen — Und, meine Freunde, auch muß ich's ſagen, es war ganz der Gedanke, der Wunſch unſers Geſandten, daß ihm Marie vergeben, und daß eine glückliche Heirath dieſe verdrießliche Geſchichte endigen möge.

Guilbert. Mir iſt auch wieder ganz wohl.

Buenco. Er iſt euer Schwager, und ſo Adieu! Ihr ſeht mich in euerm Hauſe nicht wieder.

Beaumarchais. Mein Herr!

Guilbert. Buenco!

Buenco. Ich haß' ihn nun einmal bis an's jüngſte Gericht. Und gebt Acht, mit was für einem Menſchen ihr zu thun habt. ab.

Guilbert. Er iſt ein melancholiſcher Unglücksvogel. Und mit der Zeit läßt er ſich doch wieder bereden, wenn er ſieht, es geht alles gut.

Beaumarchais. Doch war's übereilt, daß ich ihm das Papier zurückgab.

Guilbert. Laßt! Laßt! Keine Grillen. ab.

Vierter Act.

Clavigo's Wohnung.

Carlos.

Es iſt löblich, daß man dem Menſchen, der durch Verſchwendung oder andere Thorheiten zeigt, daß ſein Verſtand ſich verſchoben hat, von Amtswegen Vormünder ſetzt. Thut das die Obrigkeit, die ſich doch ſonſt nicht viel um uns bekümmert, wie ſollten wir's nicht an einem Freunde thun? Clavigo, du biſt in übeln Umſtänden! Noch hoff' ich! Und wenn du nur noch halbweg lenkſam biſt wie ſonſt; ſo iſt's eben noch Zeit, dich vor einer Thorheit zu bewahren, die bey deinem lebhaften empfindlichen Charakter, das Elend deines Lebens machen und dich vor der Zeit in's Grab bringen muß. Er kommt.

Clavigo nachdenkend.

Guten Tag, Carlos.

Carlos. Ein ſchwermüthiges, gepreßtes: Guten Tag! Kommſt du in *dem* Humor von deiner Braut?

Clavigo. Es iſt ein Engel! Es ſind vortreffliche Menſchen!

Carlos. Ihr werdet doch mit der Hochzeit nicht ſo ſehr eilen, daß man ſich noch ein Kleid dazu kann ſticken laſſen?

Clavigo. Scherz oder Ernſt. Bey unſerer Hochzeit werden keine geſtickte Kleider paradiren.

Carlos. Ich glaub's wohl.

Clavigo. Das Vergnügen an uns ſelbſt, die freundſchaftliche Harmonie ſollen der Prunk dieſer Feierlichkeit ſeyn.

Carlos. Ihr werdet eine ſtille kleine Hochzeit machen?

Clavigo. Wie Menſchen, die fühlen, daß ihr Glück ganz in ihnen ſelbſt beruht.

Carlos. In denen Umſtänden iſt es recht gut.

Clavigo. Umſtänden! Was meinſt du mit denen Umſtänden?

Carlos. Wie die Sache nun ſteht und liegt und ſich verhält.

Clavigo. Höre Carlos, ich kann den Ton des Rückhalts an Freunden nicht ausſtehen. Ich weiß, du biſt nicht für dieſe Heirath; demungeachtet, wenn du etwas dagegen zu ſagen haſt, ſagen willſt: ſo ſag's gerade zu. Wie ſteht denn die Sache? wie verhält ſie ſich?

Carlos. Es kommen einem im Leben mehr unerwartete wunderbare Dinge vor, und es wäre ſchlimm, wenn alles im Gleiſe ginge. Man hätte nichts, ſich zu verwundern, nichts, die Köpfe zuſammen zu ſtoßen, nichts, in Geſellſchaft zu verſchneiden.

Clavigo. Aufſehn wird's machen.

Carlos. Des Clavigo Hochzeit! das verſteht ſich. Wie manches Mädchen in Madrid harrt auf dich, hofft auf dich, und wenn du ihnen nun dieſen Streich ſpielſt?

Clavigo. Das iſt nun nicht anders.

Carlos. Sonderbar iſt's. Ich habe wenig Männer gekannt, die ſo großen und allgemeinen Eindruck auf die Weiber machten, als du. Unter allen Ständen gibt's gute Kinder, die ſich mit Planen und Ausſichten beſchäftigen, dich habhaft zu werden. Die eine bringt ihre Schönheit in Anſchlag, die ihren Reichthum, ihren Stand, ihren Witz, ihre Verwandte. Was macht man mir nicht um deinetwillen für Complimente! Denn warlich, weder meine Stumpfnaſe, noch mein Krauskopf, noch meine bekannte Verachtung der Weiber kann mir ſo was zuziehen.

Clavigo. Du ſpotteſt.

Carlos. Wenn ich nicht ſchon Vorſchläge, Anträge in Händen gehabt hätte, geſchrieben von eignen zärtlichen kritzlichen Pfötchen, ſo unorthographiſch, als ein originaler Liebesbrief eines Mädchens nur ſeyn kann. Wie manche hübſche Duenna iſt mir bey der Gelegenheit unter die Finger gekommen!

Clavigo. Und du ſagteſt mir von allem dem nichts?

Carlos. Weil ich dich mit leeren Grillen nicht beſchäftigen wollte, und niemals rathen konnte, daß du mit einer Einzigen Ernſt gemacht hätteſt. O Clavigo, ich habe dein Schickſal im Herzen getragen, wie mein eignes! Ich habe keinen Freund als dich, die Menſchen ſind mir alle unerträglich, und du fängſt auch an, mir unerträglich zu werden.

Clavigo. Ich bitte dich, ſey ruhig.

Carlos. Brenn' einem das Haus ab, daran er zehen Jahre gebauet hat, und ſchick' ihm einen Beichtvater, der ihm die chriſtliche Geduld empfiehlt. — Man ſoll ſich für niemand intereſſiren als für ſich ſelbſt; die Menſchen ſind nicht werth — —

Clavigo. Kommen deine feindſeligen Grillen wieder?

Carlos. Wenn ich auf's neue ganz drein verſinke, wer iſt ſchuld dran als du? Ich ſagte zu mir: Was ſoll ihm jetzt die vortheilhafteſte Heirath? ihm, der es für einen gewöhnlichen Menſchen weit genug gebracht hätte, aber mit ſeinem Geiſt, mit ſeinen Gaben iſt es unverantwortlich — iſt es unmöglich, daß er bleibt was er iſt. — Ich machte meine Projecte. Es gibt ſo wenig Menſchen, die ſo unternehmend und biegſam, ſo geiſtvoll und fleißig zugleich ſind. Er iſt in alle Fächer gerecht; als Archivarius kann er ſich ſchnell die wichtigſten Kenntniſſe erwerben, er wird ſich nothwendig machen, und laßt eine Veränderung vorgehn, ſo iſt er Miniſter.

Clavigo. Ich geſtehe dir, das waren oft auch meine Träume.

Carlos. Träume! So gewiß ich den Thurn erreiche und erklettere, wenn ich darauf losgehe, mit dem feſten Vorſatze, nicht abzulaſſen bis ich ihn erſtiegen habe, ſo gewiß hätteſt du auch alle Schwierigkeiten überwunden. Und hernach wär' mir für das übrige nicht bang geweſen. Du haſt kein Vermögen von Hauſe, deſto beſſer; das hätte dich auf die Erwerbung eifriger, auf die Erhaltung aufmerkſamer gemacht. Und wer am Zoll ſitzt, ohne reich zu werden, iſt ein Pinſel. Und dann ſeh' ich nicht, warum das Land dem Miniſter nicht ſo gut Abgaben ſchuldig iſt, als dem Könige. Dieſer gibt ſeinen Nahmen her und jener die Kräfte. Wenn ich denn mit allem dem fertig war, dann ſah ich mich erſt nach einer Parthie für dich um. Ich ſah manch ſtolzes Haus, das die Augen über deine Abkunft zugeblinkt hätte, manches der reichſten, das dir gern den Aufwand deines Standes verſchafft haben würde, nur um an der Herrlichkeit des zweyten Königs Theil nehmen zu dürfen — und nun —

Clavigo. Du biſt ungerecht, du ſetzeſt meinen gegenwärtigen Zuſtand zu tief herab. Und glaubſt du denn, daß ich mich nicht weiter treiben, nicht auch noch mächtigere Schritte thun kann?

Carlos. Lieber Freund, brich du einer Pflanze das Herz aus, ſie mag hernach treiben und treiben, unzählige Nebenſchößlinge; es gibt vielleicht einen ſtarken Buſch, aber der ſtolze königliche Wuchs des erſten Schuſſes iſt dahin. Und denke nur nicht, daß man dieſe Heirath bey Hofe gleichgültig anſehen wird. Haſt du vergeſſen, was für Männer dir den Umgang, die Verbindung mit Marien mißriethen? Haſt du vergeſſen, wer dir den klugen Gedanken eingab ſie zu verlaſſen? Soll ich dir ſie an den Fingern herzählen?

Clavigo. Der Gedanke hat mich auch ſchon gepeinigt, daß ſo wenige dieſen Schritt billigen werden.

Carlos. Keiner! Und deine hohen Freunde ſollten nicht aufgebracht ſeyn, daß du, ohne ſie zu fragen, ohne ihren Rath, dich ſo gerade zu hingegeben haſt, wie ein unbeſonnener Knabe auf dem Markte ſein Geld gegen wurmſtichige Nüſſe wegwirft?

Clavigo. Das iſt unartig, Carlos, und übertrieben.

Carlos. Nicht um einen Zug. Denn daß einer aus Leidenſchaft einen ſeltſamen Streich macht, das laß' ich gelten. Ein Kammermädchen zu heirathen, weil ſie ſchön iſt wie ein Engel! Gut, der Menſch wird getadelt, und doch beneiden ihn die Leute.

Clavigo. Die Leute, immer die Leute.

Carlos. Du weißt, ich frage nicht ängſtlich nach andrer Beyfall, doch das iſt ewig wahr: wer nichts für andre thut, thut nichts für ſich; und wenn die Menſchen dich nicht bewundern, oder beneiden, biſt du auch nicht glücklich.

Clavigo. Die Welt urtheilet nach dem Scheine. O! wer Mariens Herz beſitzt, iſt zu beneiden!

Carlos. Was die Sache iſt, ſcheint ſie auch. Aber freylich dacht' ich, daß das verborgene Qualitäten ſeyn müſſen, die dein Glück beneidenswerth machen; denn was man ſo mit ſeinen Augen ſieht, mit ſeinem Menſchenverſtande begreifen kann —

Clavigo. Du willſt mich zu Grunde richten.

Carlos. Wie iſt das zugegangen? wird man in der Stadt fragen. Wie iſt das zugegangen? fragt man bey Hofe. Um Gottes willen, wie iſt das zugegangen? Sie iſt arm, ohne Stand, hätte Clavigo nicht einmal ein Abenteuer mit ihr gehabt, man wüßte gar nicht, daß ſie in der Welt iſt. Sie ſoll artig ſeyn, angenehm, witzig! — Wer wird darum eine Frau nehmen? Das vergeht ſo in den erſten Zeiten des Eheſtands. Ach! ſagt einer, ſie ſoll ſchön ſeyn, reitzend, ausnehmend ſchön. — Da iſt's zu begreifen, ſagt ein anderer —

Clavigo wird verwirrt, ihm entfährt ein tiefer Seufzer. Ach!

Carlos. Schön? O! ſagt die eine, es geht an! Ich hab' ſie in ſechs Jahren nicht geſehn. Da kann ſich ſchon was verändern, ſagt eine andere. Man muß doch Acht geben, er wird ſie bald produciren, ſagt die dritte. Man fragt, gafft, man geht zu Gefallen, man wartet, man iſt ungeduldig, erinnert ſich immer des ſtolzen Clavigo, der ſich nie öffentlich ſehen ließ, ohne eine ſtattliche, herrliche, hochäugige Spanierinn im Triumph aufzuführen, deren volle Bruſt, ihre glühenden Wangen, ihre heißen Augen die Welt rings umher zu fragen ſchienen: Bin ich nicht meines Begleiters werth? und die in ihrem Übermuth den ſeidnen Schlepprock ſo weit hinten aus im Winde ſegeln ließ, als möglich, um ihre Erſcheinung anſehnlicher und würdiger zu machen. — Und nun erſcheint der Herr — und allen Leuten verſagt das Wort im Munde — kommt angezogen mit ſeiner trippelnden, kleinen, hohläugigen Franzöſinn, der die Auszehrung aus allen Gliedern ſpricht, wenn ſie gleich ihre Todtenfarbe mit Weiß und Roth überpinſelt hat. O Bruder, ich werde raſend, ich laufe davon, wenn mich nun die Leute zu packen kriegen, und fragen und quäſtioniren und nicht begreifen können. —

Clavigo ihn bey der Hand faſſend. Mein Freund, mein Bruder, ich bin in einer ſchrecklichen Lage. Ich ſage dir, ich geſtehe dir, ich erſchrak, als ich Marien wiederſah! Wie entſtellt ſie iſt, — wie bleich, abgezehrt. O das iſt meine Schuld, meiner Verrätherey! —

Carlos. Poſſen! Grillen! Sie hatte die Schwindſucht, da dein Roman noch ſehr im Gange war. Ich ſagte dir's tauſendmal, und — Aber ihr Liebhaber habt keine Augen, keine Naſen. Clavigo, es iſt ſchändlich! ſo alles, alles zu vergeſſen, eine kranke Frau, die

die Peſt unter deine Nachkommenſchaft bringen wird, daß alle deine Kinder und Enkel ſo in gewiſſen Jahren höflich ausgehen, wie Bettlerslämpchen. — Ein Mann, der Stammvater einer Familie ſeyn könnte, die vielleicht künftig — Ich werde noch närriſch, der Kopf vergeht mir.

Clavigo. Carlos, was ſoll ich dir ſagen, als ich ſie wieder ſah; im erſten Taumel flog ihr mein Herz entgegen — und ach! — da der vorüber war — Mitleiden — innige tiefe Erbarmung flößte ſie mir ein: aber Liebe — ſieh! es war, als wenn mir in der Fülle der Freuden, die kalte Hand des Todes über'n Nacken führe. Ich ſtrebte munter zu ſeyn, wieder vor denen Menſchen, die mich umgaben, den Glücklichen zu ſpielen: es war alles vorbey, alles ſo ſteif, ſo ängſtlich. Wären ſie weniger außer ſich geweſen, ſie müßten's gemerkt haben.

Carlos. Hölle! Tod und Teufel! und du willſt ſie heirathen?

Clavigo ſteht ganz in ſich ſelbſt verſunken, ohne zu antworten.

Carlos. Du biſt hin! verloren auf ewig. Leb wohl, Bruder! und laß mich alles vergeſſen, laß mich mein einſames Leben noch ſo ausknirſchen, über das Schickſal deiner Verblendung. Ha! das alles! ſich in den Augen der Welt verächtlich zu machen, und nicht einmal dadurch eine Leidenſchaft, eine Begierde befriedigen! dir muthwillig eine Krankheit zuziehen, die, indem ſie deine innern Kräfte untergräbt, dich zugleich dem Anblick der Menſchen abſcheulich macht.

Clavigo. Carlos! Carlos!

Carlos. Wärſt du nie geſtiegen, um nie zu fallen! Mit welchen Augen werden ſie das anſehn! Da iſt der Bruder, werden ſie ſagen! das muß ein braver Kerl ſeyn, der hat ihn in's Bockshorn gejagt, er hat ſich nicht getraut, ihm die Spitze zu biethen. Ha! werden unſre ſchwadronirende Hofjunker ſagen, man ſieht immer, daß er kein Cavalier iſt. Pah! ruft einer, und rückt den Hut in die Augen, der Franzos hätte mir kommen ſollen, und patſcht ſich auf den Bauch; ein Kerl, der vielleicht nicht werth wäre, dein Reitknecht zu ſeyn.

Clavigo fällt in dem Ausbruch der heftigſten Beängſtigung, mit einem Strom von Thränen dem Carlos um den Hals. Rette mich! Freund! mein Beſter, rette mich! Rette mich von dem gedoppelten Meineid, von der unüberſehlichen Schande, von mir ſelbſt — ich vergehe!

Carlos. Armer! Elender! Ich hoffte, dieſe jugendlichen Raſereyen, dieſe ſtürmenden Thränen, dieſe verſinkende Wehmuth ſollte vorüber ſeyn, ich hoffte, dich als Mann nicht mehr erſchüttert, nicht mehr in dem beklemmenden Jammer zu ſehen, den du ehemals ſo oft in meinen Buſen ausgeweint haſt. Ermanne dich, Clavigo, ermanne dich!

Clavigo. Laß mich weinen! Wirft ſich in einen Seſſel.

Carlos. Weh dir, daß du eine Bahn betreten haſt, die du nicht endigen wirſt! Mit deinem Herzen, deinen Geſinnungen, die ernen ruhigen Bürger glücklich machen würden; mußteſt du den unſeligen Hang nach Größe verbinden! Und was iſt Größe, Clavigo? Sich in Rang und Anſehn über andre zu erheben? Glaub' es nicht! Wenn dein Herz nicht größer iſt, als andrer Herzen; wenn du nicht im Stande biſt, dich gelaſſen über Verhältniſſe hinaus zu ſetzen, die einen gemeinen Menſchen ängſtigen würden, ſo biſt du mit allen deinen Bändern und Sternen, biſt mit der Krone ſelbſt nur ein gemeiner Menſch. Faſſe dich, beruhige dich.

Clavigo richtet ſich auf, ſieht Carlos an, und reicht ihm eine Hand, die Carlos mit Heftigkeit anfaßt.

Carlos. Auf! auf mein Freund! und entſchließe dich. Sieh, ich will alles bey Seite ſetzen, ich will ſagen: hier liegen zwey Vorſchläge auf gleichen Schalen. Entweder du heiratheſt Marien, und findeſt dein Glück in einem ſtillen bürgerlichen Leben, in den ruhigen häuslichen Freuden; oder du führſt auf der ehrenvollen Bahn deinen Lauf weiter nach dem nahen

Ziele. — Ich will alles bey Seite ſetzen und will ſagen: die Zunge ſteht inne, es kommt auf deinen Entſchluß an, welche von beyden Schalen den Ausſchlag haben ſoll! Gut! Aber entſchließe dich. — Es iſt nichts erbärmlicher in der Welt, als ein unentſchloſſener Menſch, der zwiſchen zween Empfindungen ſchwebt, gern beyde vereinigen möchte, und nicht begreift, daß nichts ſie vereinigen kann, als eben der Zweifel, die Unruhe, die ihn peinigen. Auf, und gib Marien deine Hand, handle als ein ehrlicher Kerl, der das Glück ſeines Lebens ſeinen Worten aufopfert, der es für ſeine Pflicht achtet, was er verdorben hat, wieder gut zu machen, der auch den Kreis ſeiner Leidenſchaften und Wirkſamkeit nie weiter ausgebreitet hat, als daß er im Stande iſt, alles wieder gut zu machen, was er verdorben hat: und ſo genieße das Glück einer ruhigen Beſchränkung, den Beyfall eines bedächtigen Gewiſſens und alle Seligkeit, die denen Menſchen gewährt iſt, die im Stande ſind, ſich ihr eigen Glück und die Freuden der

Ihrigen zu machen — Entſchließe dich; ſo will ich ſagen, du biſt ein ganzer Kerl —

Clavigo. Einen Funken, Carlos, deiner Stärke, deines Muths.

Carlos. Er ſchläft in dir, und ich will blaſen, bis er in Flammen ſchlägt. Sieh auf der andern Seite das Glück und die Größe, die dich erwarten. Ich will dir dieſe Ausſichten nicht mit dichteriſchen bunten Farben vormahlen; ſtelle ſie dir ſelbſt in der Lebhaftigkeit dar, wie ſie in voller Klarheit vor deiner Seele ſtanden, ehe der Franzöſiſche Strudelkopf dir die Sinne verwirrte. Aber auch da, Clavigo, ſey ein ganzer Kerl, und mache deinen Weg ſtracks, ohne rechts und links zu ſehen. Möge deine Seele ſich erweitern, und die Gewißheit des großen Gefühls über dich kommen, daß außerordentliche Menſchen eben auch darin außerordentliche Menſchen ſind, weil ihre Pflichten von den Pflichten des gemeinen Menſchen abgehen; daß der, deſſen Werk es iſt, ein großes Ganze zu überſehen, zu regieren, zu erhalten, ſich keinen Vorwurf zu machen braucht, geringe Verhältniſſe vernachläſſigt, Kleinigkeiten dem Wohl des Ganzen aufgeopfert zu haben. Thut das der Schöpfer in ſeiner Natur, der König in ſeinem Staate; warum ſollten wir's nicht thun, um ihnen ähnlich zu werden?

Clavigo. Carlos, ich bin ein kleiner Menſch.

Carlos. Wir ſind nicht klein, wenn Umſtände uns zu ſchaffen machen, nur wenn ſie uns überwältigen. Noch einen Athemzug, und du biſt wieder bey dir ſelber. Wirf die Reſte einer erbärmlichen Leidenſchaft von dir, die dich in jetzigen Tagen eben ſo wenig kleiden, als das graue Jäckchen und die beſcheidene Miene, mit denen du nach Madrid kamſt. Was das Mädchen für dich gethan hat, haſt du ihr lange gelohnt; und daß du ihr die erſte freundliche Aufnahme ſchuldig biſt — Oh! eine andere hätte um das Vergnügen deines Umgangs eben ſo viel und mehr gethan, ohne ſolche Prätenſionen zu machen — und wird dir einfallen, deinem Schulmeiſter die Hälfte deines Vermögens zu geben, weil er dich vor dreyßig Jahren das Abc gelehrt hat? Nun, Clavigo.

Clavigo. Das iſt all gut, im Ganzen magſt du Recht haben, es mag alſo ſeyn; nur wie helfen wir uns aus der Verwirrung, in der wir ſtecken? Da gib Rath, da ſchaff' Hülfe, und dann rede.

Carlos. Gut! Du willſt alſo?

Clavigo. Mach' mich können, ſo will ich. Ich habe kein Nachdenken; hab's für mich.

Carlos. Alſo denn. Zuerſt gehſt du, den Herrn an einen dritten Ort zu beſcheiden, und alsdann forderſt du mit der Klinge die Erklärung zurück, die du gezwungen und unbeſonnen ausgeſtellt haſt.

Clavigo. Ich habe ſie ſchon, er zerriß und gab mir ſie.

Carlos. Trefflich, Trefflich! Schon den Schritt gethan — und du haſt mich ſo lange reden laſſen. — Alſo kürzer! Du ſchreibſt ihm ganz gelaſſen: „Du fändeſt nicht für gut, ſeine Schweſter zu heirathen; die Urſache könne er erfahren, wenn er ſich heut Nacht von einem Freunde begleitet, und mit beliebigen Waffen verſehen, da oder dort einfinden wolle. Und ſomit ſignirt.“ — Komm, Clavigo, ſchreib das. Ich bin dein Secundant und — es müßte mit dem Teufel zugehen —

Clavigo geht nach dem Tiſche.

Carlos. Höre! Ein Wort! Wenn ich's ſo recht bedenke, iſt das ein einfältiger Vorſchlag! Wer ſind wir, um uns gegen einen aufgebrachten Abenteurer zu wagen? Und die Aufführung des Menſchen, ſein Stand verdient nicht, daß wir ihn für unſers Gleichen achten. Alſo hör' mich! Wenn ich ihn nun peinlich anklage, daß er heimlich nach Madrid gekommen, ſich bey dir unter einem falſchen Nahmen mit einem Helfershelfer anmelden laſſen, dich erſt mit freundlichen Worten vertraulich gemacht, dann dich unvermuthet überfallen, eine Erklärung dir abgenöthigt und ſie auszuſtreuen weggegangen iſt. Das bricht ihm den Hals: er ſoll erfahren, was das heißt, einen Spanier mitten in der bürgerlichen Ruhe zu befehden.

Clavigo. Du haſt Recht.

Carlos. Wenn wir nun aber unterdeſſen, bis der Prozeß eingeleitet iſt, bis dahin uns der Herr noch allerley Streiche machen könnte, das Gewiſſe ſpielten, und ihn kurz und gut bey'm Kopf nähmen?

Clavigo. Ich verſtehe, und kenne dich, daß du Mann biſt, es auszuführen.

Carlos. Nun auch! wenn ich, der ich ſchon fünf und zwanzig Jahre mitlaufe und dabey war, da dem Erſten unter den Menſchen die Angſttropfen auf dem Geſichte ſtanden, wenn ich ſo ein Poſſenſpiel nicht entwickeln wollte. Und ſomit läßt du mir freye Hand, du brauchſt nichts zu thun, nichts zu ſchreiben. Wer den

Bruder einſtecken läßt, gibt pantomimiſch zu verſtehen, daß er die Schweſter nicht mag.

Clavigo. Nein, Carlos: es gehe wie es wolle, das kann, das werd' ich nicht leiden. Beaumarchais iſt ein würdiger Menſch, und er ſoll in keinem ſchimpflichen Gefängniſſe verſchmachten um ſeiner gerechten Sache willen. Einen andern Vorſchlag, Carlos, einen andern!

Carlos. Pah! pah! Kindereyen! Wir wollen ihn nicht freſſen, er ſoll wohl aufgehoben und verſorgt werden, und lang' kann's auch nicht währen. Denn ſiehe, wenn er ſpürt, daß es Ernſt iſt, kriecht ſein theatraliſcher Eifer gewiß zum Kreutz, er kehrt betutzt nach Frankreich zurück, und dankt auf das höflichſte, wenn man ja ſeiner Schweſter ein jährliches Gehalt ausſetzen will, warum's ihm vielleicht einzig und allein zu thun war.

Clavigo. So ſey's denn! nur verfahrt gut mit ihm.

Carlos. Sey unbeſorgt — Noch eine Vorſicht! Man kann nicht wiſſen, wie's verſchwätzt wird, wie er Wind kriegt, und er überläuft dich, und alles geht zu Grunde. Drum begib dich aus deinem Hauſe, daß auch kein Bedienter weiß, wohin. Laß nur das nöthigſte zuſammenpacken. Ich ſchicke dir einen Burſchen, der dir's forttragen und dich hinbringen ſoll, wo dich die heilige Hermandad ſelbſt nicht findet. Ich hab' ſo ein paar Mauslöcher immer offen. Adieu!

Clavigo. Leb wohl!

Carlos. Friſch! Friſch! Wenn's vorbey iſt, Bruder, wollen wir uns laben.

Guilberts Wohnung.

Sophie Guilbert. Marie Beaumarchais *mit Arbeit.*

Marie. So ungeſtüm iſt Buenco fort?

Sophie. Das war natürlich. Er liebt dich, und wie konnte er den Anblick des Menſchen ertragen, den er doppelt haſſen muß?

Marie. Er iſt der beſte, tugendhafteſte Bürger, den ich je gekannt habe. *Ihr die Arbeit zeigend.* Mich dünkt, ich mach' es ſo? Ich ziehe das hier ein, und das Ende ſteck' ich hinauf. Es wird gut ſtehn.

Sophie. Recht gut. Und ich will paille Band zu dem Häubchen nehmen! es kleid't mich keins beſſer. Du lächelſt?

Marie. Ich lache über mich ſelbſt. Wir Mädchen ſind doch eine wunderliche Nation, kaum heben wir den Kopf nur ein wenig wieder, ſo iſt gleich Putz und Band, was uns beſchäftigt.

Sophie. Das kannſt du dir nicht nachſagen; ſeit dem Augenblick, da Clavigo dich verließ, war nichts im Stande, dir eine Freude zu machen.

Marie fährt zuſammen und ſieht nach der Thür.

Sophie. Was haſt du?

Marie beklemmt. Ich glaubte, es käme jemand! Mein armes Herz! O es wird mich noch umbringen. Fühl' wie es ſchlägt, von dem leeren Schrecken.

Sophie. Sey ruhig. Du ſiehſt blaß; ich bitte dich, meine Liebe!

Marie auf die Bruſt deutend. Es erſtickt mich hier, ſo. — Es ſticht mich ſo. — Es wird mich umbringen.

Sophie. Schone dich.

Marie. Ich bin ein närriſches unglückliches Mädchen. Schmerz und Freude haben mit all ihrer Gewalt mein armes Leben untergraben. Ich ſage dir, es iſt nur halbe Freude, daß ich ihn wieder habe. Ich werde das Glück wenig genießen, das mich in ſeinen Armen erwartet; vielleicht gar nicht.

Sophie. Schweſter, meine liebe Einzige! Du nagſt mit ſolchen Grillen an dir ſelber.

Marie. Warum ſoll ich mich betrügen?

Sophie. Du biſt jung und glücklich und kannſt alles hoffen.

Marie. Hoffnung! O der ſüße einzige Balſam des Lebens bezaubert oft meine Seele. Muthige jugendliche Träume ſchweben vor mir, und begleiten die geliebte Geſtalt des Unvergleichlichen, der nun wieder der Meine wird. O Sophie, wie reitzend iſt er! Seit ich ihn nicht ſah, hat er — ich weiß nicht, wie ich's ausdrücken ſoll — es haben ſich alle große Eigenſchaften, die ehemals in ſeiner Beſcheidenheit verborgen lagen, entwickelt. Er iſt ein Mann worden, und muß mit dieſem reinen Gefühle ſeiner ſelbſt, mit dem er auftritt, das ſo ganz ohne Stolz, ohne Eitelkeit iſt, er muß alle Herzen wegreißen. — Und er ſoll der Meinige werden? — Nein, Schweſter, ich war ſeiner nicht werth — Und jetzt bin ich's viel weniger!

Sophie. Nimm ihn nur und ſey glücklich. — Ich höre deinen Bruder!

Beaumarchais kommt.

Wo iſt Guilbert?

Sophie. Er iſt ſchon eine Weile weg, lang' kann er nicht mehr ausbleiben.

Marie. Was haſt du, Bruder? — aufſpringend und ihm um den Hals fallend. Lieber Bruder, was haſt du?

Beaumarchais. Nichts! Laß mich, meine Marie!

Marie. Wenn ich deine Marie bin, ſo ſag' mir, was du auf dem Herzen haſt?

Sophie. Laß ihn. Die Männer machen oft Geſichter, ohne juſt was auf dem Herzen zu haben.

Marie. Nein, nein. Ach ich ſehe dein Angeſicht nur wenige Zeit; aber ſchon drückt es mir alle deine Empfindungen aus, ich leſe jedes Gefühl dieſer unverſtellten, unverdorbenen Seele auf deiner Stirne. Du haſt etwas, das dich ſtutzig macht. Rede, was iſt's?

Beaumarchais. Es iſt nichts, meine Lieben. Ich hoffe, im Grunde iſt's nichts. Clavigo —

Marie. Wie?

Beaumarchais. Ich war bey Clavigo. Er iſt nicht zu Hauſe.

Sophie. Und das verwirrt dich?

Beaumarchais. Sein Pförtner ſagt, er ſey verreiſ't, er wiſſe nicht wohin? es wiſſe niemand, wie lange? Wenn er ſich verläugnen ließe! wenn er wirklich verreiſ't wäre! Wozu das? Warum das?

Marie. Wir wollen's abwarten.

Beaumarchais. Deine Zunge lügt. Ha! Die Bläſſe deiner Wangen, das Zittern deiner Glieder, alles ſpricht und zeugt, daß du das nicht abwarten kannſt. Liebe Schweſter! faßt ſie in ſeine Arme, an dieſem klopfenden, ängſtlich bebenden Herzen ſchwör' ich dir. Höre mich, Gott, der du gerecht biſt! Höret mich, alle ſeine Heiligen! Du ſollſt gerächet werden, wenn er — die Sinne vergehn mir über dem Gedanken, — wenn er rückfiele, wenn er doppelten gräßlichen Meineids ſich ſchuldig machte, unſers Elends ſpottete — Nein, es iſt, es iſt nicht möglich, nicht möglich — Du ſollſt gerächet werden.

Sophie. Alles zu früh, zu voreilig. Schone ihrer, ich bitte dich, mein Bruder.

Marie ſetzt ſich.

Sophie. Was haſt du? du wirſt ohnmächtig.

Marie. Nein, nein. Du biſt gleich ſo beſorgt.

Sophie reicht ihr Waſſer. Nimm das Glas.

Marie. Laß doch! wozu ſoll's? — Nun meinetwegen, gib her.

Beaumarchais. Wo iſt Guilbert? Wo iſt Buenco? Schicke nach ihnen, ich bitte dich.

Sophie ab.

Beaumarchais. Wie iſt dir, Marie?

Marie. Gut, ganz gut! Denkſt du denn, Bruder? —

Beaumarchais. Was, meine Liebe?

Marie. Ach!

Beaumarchais. Der Athem wird dir ſchwer?

Marie. Das unbändige Schlagen meines Herzens verſetzt mir die Luſt.

Beaumarchais. Habt ihr denn kein Mittel? Brauchſt du nichts niederſchlagendes?

Marie. Ich weiß ein Mittel, und darum bitt' ich Gott ſchon lange.

Beaumarchais. Du ſollſt's haben, und ich hoffe, von meiner Hand.

Marie. Schon gut.

Sophie kommt.

So eben gibt ein Courier dieſen Brief ab; er kommt von Aranjuez.

Beaumarchais. Das iſt das Siegel und die Hand unſers Geſandten.

Sophie. Ich hieß ihn abſteigen und einige Erfriſchungen zu ſich nehmen; er wollte nicht, weil er noch mehr Depeſchen habe.

Marie. Willſt du doch, Liebe, das Mädchen nach dem Arzte ſchicken?

Sophie. Fehlt dir was? Heiliger Gott! was fehlt dir?

Marie. Du wirſt mich ängſtigen, daß ich zuletzt kaum traue, ein Glas Waſſer zu begehren — Sophie! — Bruder! — Was enthält der Brief? Sieh, wie er zittert! wie ihn aller Muth verläßt!

Sophie. Bruder, mein Bruder!

Beaumarchais wirft ſich ſprachlos in einen Seſſel und läßt den Brief fallen.

Sophie. Mein Bruder! hebt den Brief auf und lieſt.

Marie. Laß mich ihn ſehn! ich muß — will aufſtehn. Weh! Ich fühl's. Es iſt das letzte. Schweſter, aus Barmherzigkeit den letzten ſchnellen Todesſtoß! Er verräth uns! —

Beaumarchais aufſpringend. Er verräth uns! an die Stirn ſchlagend und auf die Bruſt. Hier! hier! es iſt alles ſo dumpf, ſo todt vor meiner Seele, als hätt' ein Donnerſchlag meine Sinnen gelähmt. Marie! Marie! du biſt verrathen! — und ich ſtehe hier! Wohin? — Was? — Ich ſehe nichts, nichts! keinen Weg! keine Rettung! Wirft ſich in den Seſſel.

Guilbert kommt.

Sophie. Guilbert! Rath! Hülfe! Wir ſind verloren!

Guilbert. Weib!

Sophie. Lies! Lies! Der Geſandte meldet unſerm Bruder: Clavigo habe ihn peinlich angeklagt, als ſey er unter einem falſchen

Nahmen in ſein Haus geſchlichen, habe ihm im Bette die Piſtole vorgehalten, habe ihn gezwungen, eine ſchimpfliche Erklärung zu unterſchreiben; und wenn er ſich nicht ſchnell aus dem Königreiche entfernt, ſo ſchleppen ſie ihn in's Gefängniß, daraus ihn zu befreyen, der Geſandte vielleicht ſelbſt nicht im Stande iſt.

Beaumarchais aufſpringend. Ja ſie ſollen's! ſie ſollen's! ſollen mich in's Gefängniß ſchleppen. Aber von ſeinem Leichname weg, von der Stäte weg, wo ich mich in ſeinem Blute werde geletzt haben. — Ach! der grimmige, entſetzliche Durſt nach ſeinem Blute füllt mich ganz. Dank ſey dir, Gott im Himmel, daß du dem Menſchen mitten im glühenden unerträglichſten Leiden ein Labſal ſendeſt, eine Erquickung. Wie ich die dürſtende Rache in meinem Buſen fühle! wie aus der Vernichtung meiner ſelbſt, aus der ſtumpfen Unentſchloſſenheit mich das herrliche Gefühl, die Begier nach ſeinem Blute herausreißt, mich über mich ſelbſt reißt! Rache! Wie mir's wohl iſt! wie alles an mir nach ihm hin ſtrebt, ihn zu faſſen, ihn zu vernichten!

Sophie. Du biſt fürchterlich, Bruder.

Beaumarchais. Deſto beſſer. — Ach! Keinen Degen, kein Gewehr! Mit dieſen Händen will ich ihn erwürgen, daß mein die Wonne ſey! ganz mein eigen das Gefühl: ich hab' ihn vernichtet.

Marie. Mein Herz! Mein Herz!

Beaumarchais. Ich habe dich nicht retten können, ſo ſollſt du gerächet werden. Ich ſchnaube nach ſeiner Spur, meine Zähne gelüſtet's nach ſeinem Fleiſch, meinen Gaumen nach ſeinem Blut. Bin ich ein raſendes Thier geworden! Mir glüht in jeder Ader, mir zuckt in jeder Nerve die Begier nach ihm! — Ich würde den ewig haſſen, der mir ihn jetzt mit Gift vergäbe, der mir ihn meuchelmörderiſch aus dem Wege räumte. O hilf mir, Guilbert, ihn aufſuchen! Wo iſt Buenco? Helft mir ihn finden.

Guilbert. Rette dich! Rette dich! Du biſt außer dir.

Marie. Fliehe, mein Bruder!

Sophie. Führ' ihn weg, er bringt ſeine Schweſter um.

Buenco kommt.

Auf, Herr! Fort! Ich ſah's voraus. Ich gab auf alles Acht. Und nun! man ſtellt euch nach, ihr ſeyd verloren, wenn ihr nicht im Augenblick die Stadt verlaßt.

Beaumarchais. Nimmermehr! Wo iſt Clavigo?

Buenco. Ich weiß nicht.

Beaumarchais. Du weißt's. Ich bitte dich fußfällig, ſag' mir's.

Sophie. Um Gottes willen, Buenco!

Marie. Ach! Luft! Luft! fällt zurück. Clavigo! —

Sophie. Hülfe, ſie ſtirbt!

Marie. Verlaß' uns nicht, Gott im Himmel! — Fort, mein Bruder, fort!

Beaumarchais fällt für Marien nieder, die ungeachtet aller Hülfe nicht wieder zu ſich ſelbſt kommt. Dich verlaſſen! Dich verlaſſen!

Sophie. So bleib', und verderb' uns alle, wie du Marien getödtet haſt. Du biſt hin, o meine Schweſter! durch die Unbeſonnenheit deines Bruders.

Beaumarchais. Halt, Schweſter!

Sophie ſpottend. Retter! — Rächer! — Hilf dir ſelber!

Beaumarchais. Verdien' ich das?

Sophie. Gib mir ſie wieder! Und dann geh in Kerker, geh auf's Martergerüſt, geh, vergieße dein Blut, und gib mir ſie wieder.

Beaumarchais. Sophie!

Sophie. Ha! und iſt ſie hin, iſt ſie todt — ſo erhalte dich uns! Ihm um den Hals fallend. Mein Bruder, erhalte dich uns!

unſerm Vater! Eile, eile! Das war ihr Schickſal! Sie hat's geendet. Und ein Gott iſt im Himmel, dem laß die Rache.

Buenco. Fort! fort! Kommen Sie mit mir, ich verberge Sie, bis wir Mittel finden, Sie aus dem Königreiche zu ſchaffen.

Beaumarchais fällt auf Marien und küßt ſie. Schweſter! Sie reißen ihn los, er faßt Sophien, ſie macht ſich los, man bringt Marien weg, und Buenco mit Beaumarchais ab.

Guilbert. Ein Arzt.

Sophie aus dem Zimmer zurückkommend darein man Marien gebracht hat. Zu ſpät! Sie iſt hin! Sie iſt todt!

Guilbert. Kommen Sie, mein Herr! Sehen Sie ſelbſt! Es iſt nicht möglich! ab.

Fünfter Act.

Straße vor dem Hauſe Guilberts. Nacht.

Das Haus iſt offen. Vor der Thür ſtehen drey in ſchwarze Mäntel gehüllte **Männer** mit Fackeln. **Clavigo** in einen Mantel gewickelt, den Degen unterm Arm, kommt. **Ein Bedienter** geht voraus mit einer Fackel.

Clavigo. Ich ſagte dir's, du ſollteſt dieſe Straſſe meiden.

Bedienter. Wir hätten einen gar großen Umweg nehmen müſſen, und Sie eilen ſo. Es iſt nicht weit von hier, wo Don Carlos ſich aufhält.

Clavigo. Fackeln dort?

Bedienter. Eine Leiche. Kommen Sie, mein Herr.

Clavigo. Mariens Wohnung! Eine Leiche! Mir fährt ein Todesſchauer durch alle Glieder. Geh, frag, wen ſie begraben?

Bedienter geht zu den Männern. Wen begrabt ihr?

Die Männer. Marien Beaumarchais.

Clavigo ſetzt ſich auf einen Stein und verhüllt ſich.

Bedienter kommt zurück. Sie begraben Marien Beaumarchais.

Clavigo aufſpringend. Mußteſt du's wiederhohlen, Verräther! Das Donnerwort wiederhohlen, das mir alles Mark aus meinen Gebeinen ſchlägt!

Bedienter. Stille, mein Herr, kommen Sie. Bedenken Sie die Gefahr, in der Sie ſchweben.

Clavigo. Geh in die Hölle! ich bleibe.

Bedienter. O Carlos! O daß ich dich fände, Carlos! Er iſt außer ſich! ab.

Clavigo. In der Ferne die **Leichenmänner.**

Clavigo. Todt! Marie todt! Die Fackeln dort! ihre traurigen Begleiter! — Es iſt ein Zauberſpiel, ein Nachtgeſicht, das mich erſchreckt, das mir einen Spiegel vorhält, darin ich das Ende meiner Verräthereyen ahndungsweiſe erkennen ſoll. — Noch iſt es Zeit! Noch! — Ich bebe, mein Herz zerfließt in Schauer! Nein! Nein! du ſollſt nicht ſterben. Ich komme! Ich komme! — Verſchwindet, Geiſter der Nacht, die ihr euch mit ängſtlichen Schreckniſſen mir in den Weg ſtellt — geht auf ſie los. Verſchwindet! — Sie ſtehen! Ha! ſie ſehen ſich nach mir um! Weh! Weh mir! es ſind Menſchen wie ich. — Es iſt wahr — Wahr? — Kannſt du's faſſen? — Sie iſt todt — Es ergreift mich mit allem Schauer der Nacht das Gefühl: ſie iſt todt! Da liegt ſie, die Blume zu deinen Füßen — und du — Erbarm dich meiner Gott im Himmel, ich habe ſie nicht getödtet! — Verbergt euch, Sterne, ſchaut nicht hernieder, ihr, die ihr ſo oft den Miſſethäter ſaht in dem Gefühl des innigſten Glückes dieſe Schwelle verlaſſen, durch eben dieſe Straße mit Saitenſpiel und Geſang in goldnen Phantaſien hinſchweben, und ſein am heimlichen Gegitter lauſchendes Mädchen mit wonnevollen Erwartungen entzünden! — Und du füllſt nun das Haus mit Wehklagen und Jammer! und dieſen Schauplatz deines Glückes mit Grabgeſang! — Marie! Marie! nimm mich mit dir! nimm mich mit dir! *Eine traurige Muſik tönt einige Laute von innen.* Sie beginnen den Weg zum Grabe! — Haltet, haltet! Schließt den Sarg nicht! Laßt mich ſie noch einmal ſehen! *Er geht auf's Haus los.* Ha! wem, wem wag' ich's unter's Geſicht zu treten? wem in ſeinen entſetzlichen Schmerzen zu begegnen? — Ihren Freunden? Ihrem Bruder? dem wüthender Jammer den Buſen füllt! *Die Muſik geht wieder an.* Sie ruft mir! ſie ruft mir! Ich komme! — Welche Angſt umgibt mich! Welches Beben hält mich zurück!

Die Muſik fängt zum drittenmale an und fährt fort. Die Fackeln bewegen ſich vor der Thür, es treten noch drey andere zu ihnen, die ſich in Ordnung reihen, um den Leichenzug einzufaſſen, der aus dem Hauſe kommt. Sechs tragen die Bahre, darauf der bedeckte Sarg ſteht. **Guilbert, Buenco** in tiefer Trauer.

Clavigo hervortretend. Haltet!

Guilbert. Welche Stimme!

Clavigo. Haltet! Die Träger ſtehen.

Buenco. Wer unterſteht ſich den ehrwürdigen Zug zu ſtören?

Clavigo. Setzt nieder!

Guilbert. Ha!

Buenco. Elender! iſt deiner Schandthaten kein Ende? iſt dein Opfer im Sarge nicht ſicher vor dir?

Clavigo. Laßt! macht mich nicht raſend! die Unglücklichen ſind gefährlich! Ich muß ſie ſehen! Er wirft das Tuch ab und den Deckel. Marie liegt weißgekleidet und mit gefalteten Händen im Sarge. Clavigo tritt zurück und verbirgt ſein Geſicht.

Buenco. Willſt du ſie erwecken, um ſie wieder zu tödten?

Clavigo. Armer Spötter! — Marie! Er fällt vor dem Sarge nieder.

Beaumarchais. Buenco hat mich verlaſſen. Sie iſt nicht todt, ſagen ſie, ich muß ſehen, trotz dem Teufel! Ich muß ſie ſehen. Fackeln! Leiche! Er rennt auf ſie los, erblickt den Sarg und fällt ſprachlos drüber hin, man hebt ihn auf, er iſt wie ohnmächtig. Guilbert hält ihn.

Clavigo der an der andern Seite des Sargs aufſteht. Marie! Marie!

Beaumarchais auffahrend. Das iſt ſeine Stimme! Wer ruft Marie? Wie mit dem Klang' der Stimme ſich eine glühende Wuth in meine Adern goß?

Clavigo. Ich bin's.

Beaumarchais wild hinſehend und nach dem Degen greifend. Guilbert hält ihn.

Clavigo. Ich fürchte deine glühende Augen nicht, nicht die Spitze deines Degens!

Sieh hier her, dieſes geſchloſſene Auge, dieſe gefalteten Hände!

Beaumarchais. Zeigſt du mir das? Er reißt ſich los, dringt auf Clávigo ein, der zieht, ſie fechten, Beaumarchais ſtößt ihm den Degen in die Bruſt.

Clavigo ſinkend. Ich danke dir, Bruder! Du vermählſt uns. Er ſinkt auf den Sarg.

Beaumarchais ihn wegreißend. Weg von dieſer Heiligen, Verdammter!

Clavigo. Weh! Die Träger halten ihn.

Beaumarchais. Blut! Blick' auf, Marie, blick' auf deinen Brautſchmuck und dann ſchließ deine Augen auf ewig. Sieh, wie ich deine Ruheſtätte geweiht habe mit dem Blute deines Mörders! Schön! Herrlich!

Sophie kommt.

Bruder! Gott! was gibt's?

Beaumarchais. Tritt näher, Liebe, und ſchau. Ich hoffte ihr Brautbette mit Roſen zu beſtreuen; ſieh die Roſen, mit denen ich ſie ziere auf ihrem Wege zum Himmel.

Sophie. Wir ſind verloren!

Clavigo. Rette dich, Unbeſonnener! rette dich, eh' der Tag anbricht. Gott, der dich zum Rächer ſandte, begleite dich. — Sophie — vergib mir. — Bruder — Freunde, vergebt mir.

Beaumarchais. Wie ſein fließendes Blut alle die glühende Rache meines Herzens auslöſcht! wie mit ſeinem wegfliehenden Leben meine Wuth verſchwindet! Auf ihn losgehend: Stirb, ich vergebe dir!

Clavigo. Deine Hand! und deine, Sophie! Und eure! Buenco zaudert.

Sophie. Gib ſie ihm, Buenco.

Clavigo. Ich danke dir! du biſt die alte. Ich danke euch! Und wenn du noch hier dieſe Stäte umſchwebſt, Geiſt meiner Geliebten, ſchau herab, ſieh dieſe himmliſche Güte, ſprich deinen Segen dazu, und vergib mir auch! — Ich komme! ich komme! — Rette dich, mein Bruder! Sagt mir, vergab ſie mir? Wie ſtarb ſie?

Sophie. Ihr letztes Wort war dein unglücklicher Nahme! Sie ſchied weg ohne Abſchied von uns.

Clavigo. Ich will ihr nach, und ihr den eurigen bringen.

Carlos. Ein Bedienter.

Carlos. Clavigo! Mörder!

Clavigo. Höre mich, Carlos! Du ſieheſt hier die Opfer deiner Klugheit — Und nun, um des Blutes willen, in dem mein Leben unaufhaltſam dahin fließt! rette meinen Bruder —

Carlos. Mein Freund! Ihr ſteht da? Lauft nach Wundärzten! Bedienter ab.

Clavigo. Es iſt vergebens. Rette! rette den unglücklichen Bruder! — Deine Hand darauf! Sie haben mir vergeben, und ſo vergeb' ich dir. Du begleiteſt ihn bis an die Gränze, und — ah!

Carlos mit dem Fuße ſtampfend. Clavigo! Clavigo!

Clavigo ſich dem Sarge nähernd, auf den ſie ihn niederlaſſen. Marie! deine Hand! Er entfaltet ihre Hände, und faßt die rechte.

Sophie zu Beaumarchais. Fort, Unglücklicher! fort!

Clavigo. Ich hab' ihre Hand! Ihre kalte Todtenhand! Du biſt die Meinige — Und noch dieſen Bräutigamskuß. Ah!

Sophie. Er ſtirbt. Rette dich, Bruder!

Beaumarchais fällt Sophien um den Hals.

Sophie umarmt ihn, indem ſie zugleich eine Bewegung macht ihn zu entfernen.

Goethe's
Schriften.

Erſter Band.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Leipzig,
bey Georg Joachim Göſchen.
1787.

Zueignung.

Der Morgen kam; es ſcheuchten ſeine Tritte
Den leiſen Schlaf, der mich gelind umfing,
Daß ich erwacht, aus meiner ſtillen Hütte
Den Berg hinauf mit friſcher Seele ging;
Ich freute mich bey einem jeden Schritte
Der neuen Blume, die voll Tropfen hing;
Der junge Tag erhob ſich mit Entzücken,
Und alles war erquickt mich zu erquicken.

Und wie ich ſtieg, zog von dem Fluß der Wieſen
Ein Nebel ſich in Streifen ſacht hervor.
Er wich und wechſelte mich zu umfließen,
Und wuchs geflügelt mir um's Haupt empor:
Des ſchönen Blicks ſollt' ich nicht mehr genießen,
Die Gegend deckte mir ein trüber Flor;
Bald ſah' ich mich von Wolken wie umgoſſen,
Und mit mir ſelbſt in Dämmrung eingeſchloſſen.

Auf einmahl ſchien die Sonne durchzudringen,
Im Nebel ließ ſich eine Klarheit ſehn.
Hier ſank er leiſe ſich hinabzuſchwingen;
Hier theilt' er ſteigend ſich um Wald und Höhn.
Wie hofft' ich ihr den erſten Gruß zu bringen!
Sie hofft' ich nach der Trübe doppelt ſchön.
Der luft'ge Kampf war lange nicht vollendet,
Ein Glanz umgab mich und ich ſtand geblendet.

Bald machte mich die Augen aufzuſchlagen
Ein inn'rer Trieb des Herzens wieder kühn,
Ich konnt' es nur mit ſchnellen Blicken wagen,
Denn alles ſchien zu brennen und zu glühn.
Da ſchwebte mit den Wolken hergetragen
Ein göttlich Weib vor meinen Augen hin,
Kein ſchöner Bild ſah' ich in meinem Leben,
Sie ſah' mich an und blieb verweilend ſchweben.

Kennſt du mich nicht? ſprach ſie mit einem Munde,
Dem aller Lieb' und Treue Ton entfloß:
Erkennſt du mich? die ich in manche Wunde
Des Lebens dir den reinſten Balſam goß?
Du kennſt mich wohl, an die zu ew'gem Bunde
Dein ſtrebend Herz ſich feſt und feſter ſchloß.
Sah' ich dich nicht mit heißen Herzensthränen
Als Knabe ſchon nach mir dich eifrig ſehnen?

Ja, rief ich aus, indem ich ſelig nieder
Zur Erde ſank, lang' hab' ich dich gefühlt;
Du gabſt mir Ruh', wenn durch die jungen Glieder
Die Leidenſchaft ſich raſtlos durchgewühlt;
Du haſt mir wie mit himmliſchem Gefieder
Am heißen Tag die Stirne ſanft gekühlt;
Du ſchenkteſt mir der Erde beſte Gaben,
Und jedes Glück will ich durch dich nur haben.

Dich nenn' ich nicht. Zwar hör' ich dich von vielen
Gar oft genannt, und jeder heißt dich ſein,
Ein jedes Auge glaubt auf dich zu zielen,
Faſt jedem Auge wird dein Strahl zur Pein.
Ach da ich irrte, hatt' ich viel Geſpielen,
Da ich dich kenne, bin ich faſt allein;
Ich muß mein Glück nur mit mir ſelbſt genießen,
Dein holdes Licht verdecken und verſchließen.

Sie lächelte, ſie ſprach: Du ſiehſt, wie klug,
Wie nöthig war's euch wenig zu enthüllen!
Kaum biſt du ſicher vor dem gröbſten Trug,
Kaum biſt du Herr vom erſten Kinderwillen;
So glaubſt du dich ſchon Uebermenſch genug,
Verſäumſt die Pflicht des Mannes zu erfüllen!
Wie viel biſt du von andern unterſchieden?
Erkenne dich! leb' mit der Welt in Frieden.

Verzeih mir, rief ich aus, ich meint' es gut,
Soll ich umſonſt die Augen offen haben?
Ein froher Wille lebt in meinem Blut,
Ich kenne ganz den Werth von deinen Gaben!
Für andre wächſt in mir das edle Gut,
Ich kann und will das Pfund nicht mehr vergraben!
Warum ſucht' ich den Weg ſo ſehnſuchtsvoll,
Wenn ich ihn nicht den Brüdern zeigen ſoll?

Und wie ich ſprach, ſah' mich das hohe Weſen
Mit einem Blick mitleid'ger Nachſicht an;
Ich konnte mich in ihrem Auge leſen,
Was ich verfehlt und was ich recht gethan.
Sie lächelte, da war ich ſchon geneſen,
Zu neuen Freuden ſtieg mein Geiſt heran:
Ich konnte nun mit innigem Vertrauen
Mich zu ihr nahn und ihre Nähe ſchauen.

Da

Da reckte ſie die Hand aus in die Streifen
Der leichten Wolken und des Dufts umher,
Wie ſie ihn faßte ließ er ſich ergreifen,
Er ließ ſich ziehn, es war kein Nebel mehr.
Mein Auge konnt' im Thale wieder ſchweifen,
Gen Himmel blickt' ich, er war hell und hehr.
Nur ſah' ich ſie den reinſten Schleyer halten,
Er floß um ſie und ſchwoll in tauſend Falten.

Ich kenne dich, ich kenne deine Schwächen,
Ich weiß was Gutes in dir lebt und glimmt!
So ſagte ſie, ich hör' ſie ewig ſprechen,
Empfange hier was ich dir lang' beſtimmt,
Dem Glücklichen kann es an nichts gebrechen,
Der dieß Geſchenk mit ſtiller Seele nimmt;
Aus Morgenduft gewebt und Sonnenklarheit,
Der Dichtung Schleyer aus der Hand der Wahrheit.

Und wenn es dir und deinen Freunden ſchwühle
Am Mittag wird, ſo wirf ihn in die Luft!
Sogleich umſäuſelt Abendwindes Kühle,
Umhaucht euch Blumen-Würzgeruch und Duft.
Es ſchweigt das Wehen banger Erdgefühle,
Zum Wolkenbette wandelt ſich die Gruft,
Beſänftiget wird jede Lebenswelle,
Der Tag wird lieblich, und die Nacht wird helle.

So kommt denn, Freunde, wann auf euern Wegen
Des Lebens Bürde ſchwer und ſchwerer drückt,
Wenn Eure Bahn ein friſcherneuter Segen
Mit Blumen ziert, mit goldnen Früchten ſchmückt,
Wir gehn vereint dem nächſten Tag' entgegen!
So leben wir, ſo wandeln wir beglückt,
Und dann auch ſoll, wenn Enkel um uns trauern,
Zu ihrer Luſt noch unſre Liebe dauern.

Leiden
des
jungen Werthers.

Erſtes Buch.

Was ich von der Geſchichte des armen Werthers nur habe auffinden können, habe ich mit Fleiß geſammlet, und lege es euch hier vor, und weiß, daß ihr mir's danken werdet. Ihr könnt ſeinem Geiſte und ſeinem Charakter eure Bewunderung und Liebe, ſeinem Schickſale eure Thränen nicht verſagen.

Und du gute Seele, die du eben den Drang fühlſt, wie er, ſchöpfe Troſt aus ſeinem Leiden, und laß das Büchlein deinen Freund ſeyn, wenn du aus Geſchick oder eigener Schuld keinen nähern finden kannſt!

Am 4. May.

Wie froh bin ich, daß ich weg bin! Beſter Freund, was iſt das Herz des Menſchen! Dich zu verlaſſen, den ich ſo liebe, von dem ich unzertrennlich war, und froh zu ſeyn! Ich weiß, du verzeihſt mir's. Waren nicht meine übrigen Verbindungen recht ausgeſucht vom Schickſal, um ein Herz wie das meinige zu ängſtigen? Die arme Leonore! Und doch war ich unſchuldig. Konnt' ich dafür, daß, während die eigenſinnigen Reitze ihrer Schweſter mir eine angenehme Unterhaltung verſchafften, daß eine Leidenſchaft in dem armen Herzen ſich bildete? Und doch — bin ich ganz unſchuldig? Hab' ich nicht ihre Empfindungen genährt? hab' ich mich nicht an den ganz wahren Ausdrücken der Natur, die uns ſo oft zu lachen machten, ſo wenig lächerlich ſie waren, ſelbſt ergetzt? hab' ich nicht — O was iſt der Menſch, daß er über ſich klagen darf! Ich will, lieber Freund, ich verſpreche dir's, ich will mich beſſern, will nicht mehr ein Bißchen Uebel, das uns das Schickſal vorlegt, wiederkäuen, wie ich's immer gethan habe; ich will das Gegenwärtige genießen, und das Vergangene ſoll mir vergangen ſeyn. Gewiß du haſt recht, Beſter, der Schmerzen wären minder unter den Menſchen, wenn ſie nicht — Gott weiß, warum ſie ſo gemacht ſind! — mit ſo viel Emſigkeit der Einbildungskraft ſich beſchäftigten, die Erinnerungen des vergangenen Uebels zurück zu rufen, eher als eine gleichgültige Gegenwart zu ertragen.

Du biſt ſo gut, meiner Mutter zu ſagen, daß ich ihr Geſchäft beſtens betreiben, und ihr ehſtens Nachricht davon geben werde. Ich habe meine Tante geſprochen, und bey weitem das böſe Weib nicht gefunden, das man bey uns aus ihr macht. Sie iſt eine muntere heftige Frau, von dem beſten Herzen. Ich erklärte ihr meiner Mutter Beſchwerden über den zurück gehaltenen Erbſchaftsantheil; ſie ſagte mir ihre Gründe, Urſachen und die Bedingungen, unter welchen ſie bereit wäre alles heraus zu geben, und mehr als wir verlangten — Kurz, ich mag jetzt nichts davon ſchreiben, ſage meiner Mutter, es werde alles gut gehen. Und ich habe, mein Lieber, wieder bey dieſem kleinen Geſchäft gefunden: daß Mißverſtändniſſe und Trägheit vielleicht mehr Irrungen in der Welt machen, als Liſt und Bosheit. Wenigſtens ſind die beyden letzteren gewiß ſeltner.

Uebri-

Uebrigens befinde ich mich hier gar wohl. Die Einſamkeit iſt meinem Herzen köſtlicher Balſam in dieſer paradieſiſchen Gegend, und dieſe Jahrszeit der Jugend, wärmt mit aller Fülle mein oft ſchauderndes Herz. Jeder Baum, jede Hecke iſt ein Strauß von Blüthen, und man möchte zum Maykäfer werden, um in dem Meer von Wohlgerüchen herum ſchweben, und alle ſeine Nahrung darin finden zu können.

Die Stadt ſelbſt iſt unangenehm, dagegen rings umher eine unausſprechliche Schönheit der Natur. Das bewog den verſtorbenen Grafen von M*** ſeinen Garten auf einem der Hügel anzulegen, die mit der ſchönſten Mannichfaltigkeit ſich kreuzen, und die lieblichſten Thäler bilden. Der Garten iſt einfach, und man fühlt gleich bey dem Eintritte, daß nicht ein wiſſenſchaftlicher Gärtner, ſondern ein fühlendes Herz den Plan gezeichnet, das ſeiner ſelbſt hier genießen wollte. Schon manche Thräne hab' ich dem Abgeſchiedenen in dem verfallenen Cabinetchen geweint, das ſein Lieblingsplätzchen war, und auch meines iſt. Bald werde ich Herr vom Garten ſeyn; der Gärtner iſt mir zugethan, nur ſeit den Paar Tagen, und er wird ſich nicht übel dabey befinden.

Am 10. May.

Eine wunderbare Heiterkeit hat meine ganze Seele eingenommen, gleich den ſüßen Frühlingsmorgen, die ich mit ganzem Herzen genieße. Ich bin allein, und freue mich meines Lebens in dieſer Gegend, die für ſolche Seelen geſchaffen iſt, wie die meine. Ich bin ſo glücklich, mein Beſter, ſo ganz in dem Gefühle von ruhigem Daſeyn verſunken, daß meine Kunſt darunter leidet. Ich könnte jetzt nicht zeichnen, nicht einen Strich, und bin nie ein größerer Mahler geweſen, als in dieſen Augenblicken. Wenn das liebe Thal um mich dampft, und die hohe Sonne an der Oberfläche der undurchdringlichen Finſterniß meines Waldes ruht, und nur einzelne Strahlen ſich in das innere Heiligthum ſtehlen, ich dann im hohen Graſe am fallenden Bache liege, und näher an der Erde tauſend mannichfaltige Gräschen mir merkwürdig werden; wenn ich das Wimmeln der kleinen Welt zwiſchen Halmen, die unzähligen, unergründlichen Geſtalten der Würmchen, der Mückchen, näher an meinem Herzen fühle, und fühle die Gegenwart des Allmächtigen, der uns nach ſeinem Bilde ſchuf, das Wehen des Alliebenden, der uns in ewiger Wonne ſchwebend trägt und erhält. Mein Freund! wenn's dann um meine Augen dämmert, und die Welt um mich her und der Himmel ganz in meiner Seele ruhn, wie die Geſtalt einer Geliebten; dann ſehne ich mich oft, und denke: ach könnteſt du das wieder ausdrücken, könnteſt dem Papiere das einhauchen, was ſo voll, ſo warm in dir lebt, daß es würde der Spiegel deiner Seele, wie deine Seele iſt der Spiegel des unendlichen Gottes! — Mein Freund — Aber ich gehe darüber zu Grunde, ich erliege unter der Gewalt der Herrlichkeit dieſer Erſcheinungen.

Am 12. May.

Ich weiß nicht, ob täuſchende Geiſter um dieſe Gegend ſchweben, oder ob die warme himmliſche Phantaſie in meinem Herzen iſt, die mir alles rings umher ſo paradieſiſch macht. Da iſt gleich vor dem Orte ein Brunnen, ein Brunnen, an den ich gebannt bin, wie Meluſine mit ihren Schweſtern. — Du gehſt einen kleinen Hügel hinunter, und findeſt dich vor einem Gewölbe, da wohl zwanzig Stufen hinab gehen, wo unten das klareſte Waſſer aus Marmorfelſen quillt. Die kleine Mauer, die oben umher die Einfaſſung macht, die hohen Bäume, die den Platz rings umher bedecken, die Kühle des Ortes; das hat alles ſo was anzügliches, was ſchauerliches. Es vergeht kein Tag, daß ich nicht eine Stunde da ſitze. Da kommen dann die Mädchen aus der Stadt, und hohlen Waſſer, das harmloſeſte Geſchäft und das nöthigſte, das ehemahls die Töchter der Könige ſelbſt verrichteten. Wenn ich da ſitze, ſo lebt die patriarchaliſche Idee ſo lebhaft um mich, wie ſie alle, die Altväter am Brunnen Bekanntſchaft machen und freyen, und wie um die Brunnen und Quellen wohlthätige Geiſter ſchweben. O der muß nie nach einer ſchweren Sommertagswanderung ſich an des Brunnens Kühle gelabt haben, der das nicht mitempfinden kann.

Am 13. May.

Du fragſt, ob du mir meine Bücher ſchicken ſollſt? — Lieber, ich bitte dich um Gottes Willen, laß mir ſie vom Halſe! Ich will nicht mehr geleitet, ermuntert, angefeuert ſeyn; brauſt dieſes Herz doch genug aus ſich ſelbſt; ich brauche Wiegengeſang, und den habe ich in ſeiner Fülle gefunden in meinem Homer. Wie oft lull' ich mein empörtes Blut zur Ruhe; denn ſo ungleich, ſo unſtät haſt du nichts geſehen, als dieſes Herz. Lieber! brauch' ich dir das zu ſagen, der du ſo oft die Laſt getragen haſt, mich vom Kummer zur Ausſchweifung, und von ſüßer Melancholie zur verderblichen Leidenſchaft übergehen zu ſehen. Auch halte ich mein Herzchen wie ein krankes Kind; jeder Wille wird ihm geſtattet. Sage das nicht weiter; es gibt Leute, die mir es verübeln würden.

Am 15. May.

Die geringen Leute des Ortes kennen mich ſchon, und lieben mich, beſonders die Kinder. Wie ich im Anfange mich zu ihnen geſellte, ſie freundſchaftlich fragte über dieß und das, glaubten einige, ich wollte ihrer ſpotten, und fertigten mich wohl gar grob ab. Ich ließ mich das nicht verdrießen; nur fühlte ich, was ich ſchon oft bemerkt habe, auf das lebhafteſte: Leute von einigem Stande werden ſich immer in kalter Entfernung vom gemeinen Volke halten, als glaubten ſie durch Annäherung zu verlieren; und dann gibts Flüchtlinge und üble Spaßvögel, die ſich herab zu laſſen ſcheinen, um ihren Uebermuth dem armen Volke deſto empfindlicher zu machen.

Ich weiß wohl, daß wir nicht gleich ſind, noch ſeyn können; aber ich halte dafür, daß der, der nöthig zu haben glaubt, vom ſo genannten Pöbel ſich zu entfernen, um den Reſpect zu erhalten, eben ſo tadelhaft iſt, als ein Feiger, der ſich vor ſeinem Feinde verbirgt, weil er zu unterliegen fürchtet.

Letzthin kam ich zum Brunnen, und fand ein junges Dienſtmädchen, das ihr Gefäß auf die unterſte Treppe geſetzt hatte, und ſich umſah, ob keine Kamerädinn kommen wollte, ihr es auf den Kopf zu helfen. Ich hinunter, und ſah' ſie an. Soll ich ihr helfen, Jungfer? ſagte ich. — Sie ward roth über und über. O mein Herr! ſagte ſie — Ohne Umſtände. — Sie legte ihren Kringen zurecht, und ich half ihr. Sie dankte und ſtieg hinauf.

Den 17. May.

Ich habe allerley Bekanntſchaft gemacht, Geſellſchaft habe ich noch keine gefunden. Ich weiß nicht, was ich anzügliches für die Menſchen haben muß; es mögen mich ihrer ſo viele, und hängen ſich an mich, und da thut mir's weh, wenn unſer Weg nur eine kleine Strecke mit einander geht. Wenn du fragſt, wie die Leute hier ſind? muß ich dir ſagen: wie überall! Es iſt ein einförmiges Ding um das Menſchengeſchlecht. Die meiſten verarbeiten den größten Theil der Zeit, um zu leben, und das Bißchen, das ihnen von Freyheit übrig bleibt, ängſtigt ſie ſo, daß ſie alle Mittel aufſuchen, um es los zu werden. O Beſtimmung des Menſchen!

Aber eine recht gute Art Volks! Wenn ich mich manchmahl vergeſſe, manchmahl mit ihnen die Freuden genieße, die den Menſchen noch gewährt ſind, an einem artig beſetzten Tiſch mit aller Offen- und Treuherzigkeit ſich herum zu ſpaßen, eine Spatzierfahrt, einen Tanz zur rechten Zeit anzuordnen, und dergleichen, das thut eine ganz gute Wirkung auf mich; nur muß mir nicht einfallen, daß noch ſo viele andere Kräfte in mir ruhen, die alle ungenützt vermodern, und die ich ſorgfältig verbergen muß. Ach das engt das ganze Herz ſo ein. — Und doch! mißverſtanden zu werden, iſt das Schickſal von unſer einem.

Ach, daß die Freundinn meiner Jugend dahin iſt! ach, daß ich ſie gekannt habe! — Ich würde ſagen; du biſt ein Thor, du ſuchſt, was hienieden nicht zu finden iſt. Aber ich habe ſie gehabt, ich habe das Herz gefühlt, die große Seele, in deren Gegenwart ich mir ſchien, mehr zu ſeyn, als ich war, weil ich alles war, was ich ſeyn konnte. Guter Gott! blieb da eine einzige Kraft meiner Seele ungenutzt? Konnt' ich nicht vor ihr das ganze wunderbare Gefühl entwickeln, mit dem mein Herz die Natur umfaßt? War unſer Umgang nicht ein ewiges Weben von der feinſten Empfindung, dem ſchärfſten Witze, deſſen Modificationen, bis zur Unart, alle mit dem Stempel des Genies bezeichnet waren? Und nun! — Ach ihre Jahre, die ſie voraus hatte, führten ſie früher an's Grab als mich. Nie werde ich ſie vergeſſen, nie ihren feſten Sinn und ihre göttliche Duldung.

Vor wenig Tagen traf ich einen jungen V.., an, einen offnen Jungen, mit einer gar glücklichen Geſichtsbildung. Er kommt erſt von Academien, dünkt ſich eben nicht weiſe, aber glaubt doch, er wiſſe mehr als andere. Auch war er fleißig, wie ich an allerley ſpüre; kurz, er hat hübſche Kenntniſſe. Da er hörte, daß ich viel zeichnete, und Griechiſch könnte (zwey Meteore hier zu Lande), wandte er ſich an mich, und kramte viel Wiſſens aus, von Batteux bis zu Wood, von de Piles zu Winkelmann, und verſicherte mich, er habe Sulzers Theorie, den erſten Theil, ganz durchgeleſen, und beſitze ein

Manu-

Manuſkript von Heynen über das Studium der Antike. Ich ließ das gut ſeyn.

Noch gar einen braven Mann habe ich kennen lernen, den Fürſtl. Amtmann, einen offenen treuherzigen Menſchen. Man ſagt, es ſoll eine Seelenfreude ſeyn, ihn unter ſeinen Kindern zu ſehen, deren er neun hat; beſonders macht man viel Weſens von ſeiner älteſten Tochter. Er hat mich zu ſich gebethen, und ich will ihn ehſter Tage beſuchen. Er wohnt auf einem fürſtlichen Jagdhofe, anderthalb Stunden von hier, wohin er, nach dem Tode ſeiner Frau, zu ziehen die Erlaubniß erhielt, da ihm der Aufenthalt hier in der Stadt und im Amthauſe zu weh that.

Sonſt ſind mir einige verzerrte Originale in den Weg gelaufen, an denen alles unausſtehlich iſt, am unerträglichſten ihre Freundſchaftsbezeigungen.

Leb' wohl! der Brief wird dir recht ſeyn, er iſt ganz hiſtoriſch.

Am 22. May.

Daß das Leben des Menſchen nur ein Traum ſey, iſt manchem ſchon ſo vorgekommen, und auch mit mir zieht dieſes Gefühl immer herum. Wenn ich die Einſchränkung anſehe, in welcher die thätigen und forſchenden Kräfte des Menſchen eingeſperrt ſind; wenn ich ſehe, wie alle Wirkſamkeit dahinaus läuft,

ſich

ſich die Befriedigung von Bedürfniſſen zu verſchaffen, die wieder keinen Zweck haben, als unſere arme Exiſtenz zu verlängern, und dann, daß alle Beruhigung über gewiſſe Punkte des Nachforſchens nur eine träumende Reſignation iſt, da man ſich die Wände, zwiſchen denen man gefangen ſizt, mit bunten Geſtalten und lichten Ausſichten bemahlt — Das alles, Wilhelm, macht mich ſtumm. Ich kehre in mich ſelbſt zurück, und finde eine Welt! Wieder mehr in Ahndung und dunkler Begier, als in Darſtellung und lebendiger Kraft. Und da ſchwimmt alles vor meinen Sinnen, und ich lächle dann ſo träumend weiter in die Welt.

Daß die Kinder nicht wiſſen, warum ſie wollen, darin ſind alle hochgelahrte Schul- und Hofmeiſter einig: daß aber auch Erwachſene, gleich Kindern, auf dieſem Erdboden herumtaumeln, und wie jene nicht wiſſen, woher ſie kommen, und wohin ſie gehen, eben ſo wenig nach wahren Zwecken handeln, eben ſo durch Biskuit und Kuchen und Birkenreiſer regieret werden: das will niemand gern glauben, und mich dünkt, man kann es mit Händen greifen.

Ich geſtehe dir gern, denn ich weiß, was du mir hierauf ſagen möchteſt, daß diejenigen die glücklichſten ſind, die, gleich den Kindern, in den Tag hinein leben, ihre Puppen herum ſchleppen, aus- und anziehen, und mit großem Reſpect um die Schublade umher ſchleichen, wo Mama das Zuckerbrot hinein geſchloſſen hat, und wenn ſie das gewünſchte endlich erhaſchen, es mit vollen Backen verzehren, und rufen! Mehr! — Das ſind glückliche Geſchöpfe. Auch denen iſt's wohl, die ihren Lumpenbeſchäftigungen, oder wohl gar ihren Leidenſchaften prächtige Titel geben, und ſie dem Menſchengeſchlechte als Rieſenoperationen zu deſſen Heil und Wohlfahrt anſchreiben. — Wohl dem, der ſo ſeyn kann! Wer aber in ſeiner Demuth erkennt, wo das alles hinaus läuft, wer da ſieht, wie artig jeder Bürger, dem es wohl iſt, ſein Gärtchen zum Paradieſe zuzuſtutzen weiß, und wie unverdroſſen auch der Unglückliche unter der Bürde ſeinen Weg fortkeicht, und alle gleich intereſſirt ſind, das Licht dieſer Sonne noch eine Minute länger zu ſehen; — Ja der iſt ſtill, und bildet auch ſeine Welt aus ſich ſelbſt, und iſt auch glücklich, weil er ein Menſch iſt. Und dann, ſo eingeſchränkt er iſt, hält er doch immer im Herzen das ſüße Gefühl der Freyheit, und daß er dieſen Kerker verlaſſen kann, wann er will.

Am 26. May.

Du kennſt von Alters her meine Art, mich anzubauen, mir irgend an einem vertraulichen Ort ein Hüttchen aufzuſchlagen, und da mit aller Einſchränkung zu herbergen. Auch hier habe ich wieder ein Plätzchen angetroffen, das mich angezogen hat.

Ohn-

Ungefähr eine Stunde von der Stadt liegt ein Ort, den ſie Wahlheim *) nennen. Die Lage an einem Hügel iſt ſehr intereſſant, und wenn man oben auf dem Fußpfade zum Dorf heraus geht, überſieht man auf ein Mahl das ganze Thal. Eine gute Wirthinn, die gefällig und munter in ihrem Alter iſt, ſchenkt Wein, Bier, Kaffee; und was über alles geht, ſind zwey Linden, die mit ihren ausgebreiteten Aeſten den kleinen Platz vor der Kirche bedecken, der ringsum mit Bauerhöfen, Scheuern und Höfen eingeſchloſſen iſt. So vertraulich, ſo heimlich hab ich nicht leicht ein Plätzchen gefunden, und dahin laß ich mein Tiſchchen aus dem Wirthshauſe bringen und meinen Stuhl, trinke meinen Kaffee da, und leſe meinen Homer. Das erſte Mahl, als ich durch einen Zufall, an einem ſchönen Nachmittage unter die Linden kam, fand ich das Plätzchen ſo einſam. Es war alles im Felde; nur ein Knabe von ungefähr vier Jahren ſaß an der Erde, und hielt ein anderes, etwa halbjähriges, vor ihm zwiſchen ſeinen Füßen ſitzendes Kind mit beyden Armen wider ſeine Bruſt, ſo daß er ihm zu einer Art von Seſſel diente, und ungeachtet der Munterkeit, womit er aus ſeinen ſchwarzen Augen herum ſchaute, ganz ruhig ſaß. Mich vergnügte der Anblick: ich ſetzte mich auf einen

---

*) Der Leſer wird ſich keine Mühe geben, die hier genannten Orte zu ſuchen; man hat ſich genöthigt geſehen, die im Originale befindlichen wahren Nahmen zu verändern.

Pflug, der gegen über ſtand, und zeichnete die brüderliche Stellung mit vielem Ergetzen. Ich fügte den nächſten Zaun, ein Scheunenthor und einige gebrochene Wagenräder bey, alles, wie es hinter einander ſtand, und fand nach Verlauf einer Stunde, daß ich eine wohl geordnete, ſehr intereſſante Zeichnung verfertiget hatte, ohne das mindeſte von dem meinen hinzu zu thun. Das beſtärkte mich in meinem Vorſatze, mich künftig allein an die Natur zu halten. Sie allein iſt unendlich reich, und ſie allein bildet den großen Künſtler. Man kann zum Vortheile der Regeln viel ſagen, ungefähr was man zum Lobe der bürgerlichen Geſellſchaft ſagen kann. Ein Menſch, der ſich nach ihnen bildet, wird nie etwas abgeſchmacktes und ſchlechtes hervorbringen, wie einer, der ſich durch Geſetze und Wohlſtand modeln läßt, nie ein unerträglicher Nachbar, nie ein merkwürdiger Böſewicht werden kann; dagegen wird aber auch alle Regel, man rede was man wolle, das wahre Gefühl von Natur und den wahren Ausdruck derſelben zerſtören! Sag' du, das iſt zu hart! ſie ſchränkt nur ein, beſchneidet die geilen Reben ꝛc. — Guter Freund, ſoll ich dir ein Gleichniß geben? Es iſt damit, wie mit der Liebe. Ein junges Herz hängt ganz an einem Mädchen, bringt alle Stunden ſeines Tages bey ihr zu, verſchwendet alle ſeine Kräfte, all ſein Vermögen, um ihr jeden Augenblick auszudrücken, daß er ſich ganz ihr hingibt. Und da käme ein Philiſter, ein Mann, der in einem öffentlichen Amte ſteht, und ſagte zu ihm: Feiner

junger

junger Herr! Lieben iſt menſchlich, nur müßt ihr menſchlich lieben! Theilet eure Stunden ein, die einen zur Arbeit, und die Erhohlungsſtunden widmet eurem Mädchen. Berechnet euer Vermögen, und was euch von eurer Nothdurft übrig bleibt, davon verwehr ich euch nicht ihr ein Geſchenk, nur nicht zu oft, zu machen, etwa zu ihrem Geburts- und Namenstage ꝛc. — Folgt der Menſch, ſo gibt's einen brauchbaren jungen Menſchen, und ich will ſelbſt jedem Fürſten rathen, ihn in ein Collegium zu ſetzen, nur mit ſeiner Liebe iſt's am Ende, und wenn er ein Künſtler iſt, mit ſeiner Kunſt. O meine Freunde! warum der Strom des Genies ſo ſelten ausbricht, ſo ſelten in hohen Fluthen herein brauſt, und eure ſtaunende Seele erſchüttert? —— Lieben Freunde, da wohnen die gelaſſenen Herren auf beyden Seiten des Ufers, denen ihre Gartenhäuschen, Tulpenbeete und Krautfelder zu Grunde gehen würden, die daher in Zeiten mit Dämmen und Ableiten der künftig drohenden Gefahr abzuwehren wiſſen.

Am 27. May.

Ich bin, wie ich ſehe, in Zückungen, Gleichniſſe und Declamation verfallen, und habe darüber vergeſſen, dir auszuerzählen, was mit den Kindern weiter geworden iſt. Ich ſaß, ganz in mahleriſche Empfindung vertieft, die dir mein geſtriges Blatt ſehr zerſtückt darlegt, auf meinem Pfluge wohl zwey

Stunden. Da kommt gegen Abend eine junge Frau auf die Kinder los, die ſich indeß nicht gerührt hatten, mit einem Körbchen am Arm, und ruft von weitem: Philipps, du biſt recht brav. Sie grüßte mich, ich dankte ihr, ſtand auf, trat näher hin, und fragte ſie, ob ſie Mutter von den Kindern wäre? Sie bejahte es, und indem ſie dem älteſten einen halben Weck gab, nahm ſie das kleine auf, und küßte es mit aller mütterlichen Liebe. — Ich habe, ſagte ſie, meinem Philipps das Kleine zu halten gegeben, und hin mit meinem Aelteſten in die Stadt gegangen, um weiß Brot zu hohlen, und Zucker, und ein irden Breypfännchen. — Ich ſah das alles in dem Korbe, deſſen Deckel abgefallen war. — Ich will meinem Hans (das war der Nahme des Jüngſten) ein Süppchen kochen zum Abende; der loſe Vogel, der Große, hat mir geſtern das Pfännchen zerbrochen, als er ſich mit Philippſen um die Scharre des Breys zankte. — Ich fragte nach dem Aelteſten, und ſie hatte mir kaum geſagt, daß er ſich auf der Wieſe mit einem Paar Gänſen herum jage, als er geſprungen kam, und dem zweyten eine Haſelgerte mitbrachte. Ich unterhielt mich weiter mit dem Weibe, und erfuhr, daß ſie des Schulmeiſters Tochter ſey, und daß ihr Mann eine Reiſe in die Schweitz gemacht habe, um die Erbſchaft eines Vetters zu hohlen. — Sie haben ihn drum betrügen wollen, ſagte ſie, und ihm auf ſeine Briefe nicht geantwortet; da iſt er ſelbſt hinein gegangen. Wenn ihm nur kein Unglück widerfahren iſt; ich höre nichts von ihm. — Es ward

mir

mir ſchwer; mich von dem Weibe loszumachen, gab jedem der Kinder einen Kreutzer, und auch für's jüngſte gab ich ihr einen, ihm einen Weck zur Suppe mitzubringen, wenn ſie in die Stadt ginge, und ſo ſchieden wir von einander.

Ich ſage dir, mein Schatz, wenn meine Sinnen gar nicht mehr halten wollen, ſo lindert all den Tumult der Anblick eines ſolchen Geſchöpfs, das in glücklicher Gelaſſenheit den engen Kreis ſeines Daſeyns hingeht, von einem Tage zum andern ſich durchhilft, die Blätter abfallen ſieht, und nichts dabey denkt, als daß der Winter kommt.

Seit der Zeit bin ich oft draußen. Die Kinder ſind ganz an mich gewöhnt, ſie kriegen Zucker, wenn ich Kaffee trinke, und theilen das Butterbrot und die ſaure Milch mit mir des Abends. Sonntags fehlt ihnen der Kreutzer nie; und wenn ich nicht nach der Bethſtunde da bin, ſo hat die Wirthinn Ordre, ihn auszuzahlen.

Sie ſind vertraut, erzählen mir allerhand, und beſonders ergetze ich mich an ihren Leidenſchaften und ſimpeln Ausbrüchen des Begehrens, wenn mehr Kinder aus dem Dorfe ſich verſammeln.

Viel Mühe hat mich's gekoſtet, der Mutter ihre Beſorgniß zu nehmen: Sie möchten den Herrn incommodiren.

Am 30. May.

Was ich dir neulich von der Mahlerey ſagte, gilt gewiß auch von der Dichtkunſt; es iſt nur, daß man das vortreffliche erkenne, und es auszuſprechen wage, und das iſt freylich mit wenigem viel geſagt. Ich habe heut eine Scene gehabt, die rein abgeſchrieben die ſchönſte Idylle von der Welt gäbe; doch was ſoll Dichtung, Scene und Idylle? muß es denn immer geboßelt ſeyn, wenn wir Theil an einer Naturerſcheinung nehmen ſollen?

Wenn du auf dieſen Eingang viel Hohes und Vornehmes erwarteſt, ſo biſt du wieder übel betrogen; es iſt nichts, als ein Bauerburſch, der mich zu dieſer lebhaften Theilnehmung hingeriſſen hat — Ich werde, wie gewöhnlich, ſchlecht erzählen, und du wirſt mich, wie gewöhnlich, denk ich, übertrieben finden; es iſt wieder Wahlheim, und immer Wahlheim, das dieſe Seltenheiten hervorbringt.

Es war eine Geſellſchaft draußen unter den Linden, Kaffee zu trinken. Weil ſie mir nicht ganz anſtand; ſo blieb ich unter einem Vorwande zurück.

Ein Bauerburſch kam aus einem benachbarten Hauſe, und beſchäftigte ſich an dem Pfluge, den ich neulich gezeichnet hatte, etwas zurecht zu machen. Da mir ſein Weſen gefiel, redete ich ihn an, fragte nach ſeinen Umſtänden, wir waren bald bekannt, und wie mirs gewöhnlich mit dieſer Art Leuten geht, bald vertraut. Er erzählte mir, daß er bey einer Wittwe in Dienſten ſey, und von ihr gar wohl gehalten werde. Er ſprach ſo vieles von ihr, und lobte ſie dergeſtalt, daß ich bald merken konnte, er ſey ihr mit Leib und Seele zugethan. Sie ſey nicht mehr jung, ſagte er, ſie ſey von ihrem erſten Mann übel gehalten worden, wolle nicht mehr heirathen, und aus ſeiner Erzählung leuchtete ſo merklich hervor, wie ſchön, wie reitzend ſie für ihn ſey, wie ſehr er wünſche, daß ſie ihn wählen möchte, um das Andenken der Fehler ihres erſten Mannes auszulöſchen, daß ich Wort für Wort wiederhohlen müßte, um dir die reine Neigung, die Liebe und Treue dieſes Menſchen anſchaulich zu machen. Ja, ich müßte die Gabe des größten Dichters beſitzen, um dir zugleich den Ausdruck ſeiner Gebärden, die Harmonie ſeiner Stimme, das himmliſche Feuer ſeiner Blicke lebendig darſtellen zu können. Nein, es ſprechen keine Worte die Zartheit aus, die in ſeinem ganzen Weſen und Ausdruck war; es iſt alles nur plump, was ich wieder vorbringen könnte. Beſonders rührte mich, wie er fürchtete, ich möchte über ſein Verhältniß zu ihr ungleich denken, und an ihrer guten Aufführung zweifeln. Wie reitzend es war, wenn er von ihrer Geſtalt, von ihrem Körper ſprach, der ihn ohne jugendliche Reitze gewaltſam an ſich zog und feſſelte, kann ich mir nur in meiner innerſten Seele wiederhohlen. Ich hab in meinem Leben die dringende Begierde, und das heiße, ſehnliche Verlangen nicht in dieſer Reinheit geſehen, ja wohl kann ich ſagen, in dieſer Reinheit nicht gedacht und geträumt. Schelte mich nicht, wenn ich dir ſage, daß bey der Erinnerung dieſer Unſchuld und Wahrheit mir die innerſte Seele glüht, und daß mich das Bild dieſer Treue und Zärtlichkeit überall verfolgt, und daß ich, wie ſelbſt davon entzündet, lechze und ſchmachte.

Ich will nun ſuchen, auch ſie ehſtens zu ſehn, oder vielmehr, wenn ichs recht bedenke, ich wills vermeiden. Es iſt beſſer, ich ſehe ſie durch die Augen ihres Liebhabers; vielleicht erſcheint ſie mir vor meinen eignen Augen nicht ſo, wie ſie jetzt vor mir ſteht, und warum ſoll ich mir das ſchöne Bild verderben?

Am 16. Junius.

Warum ich dir nicht ſchreibe? — Fragſt du das, und biſt doch auch der Gelehrten einer? Du ſollteſt rathen, daß ich mich wohl befinde, und zwar — Kurz und gut, ich habe eine Bekanntſchaft gemacht, die mein Herz näher angeht. Ich habe — ich weiß nicht.

Dir in der Ordnung zu erzählen, wie's zugegangen iſt, daß ich eines der liebenswürdigſten Geſchöpfe habe kennen lernen, wird ſchwer halten. Ich bin vergnügt und glücklich, und alſo kein guter Hiſtorienſchreiber.

Einen Engel! — Pfuy! das ſagt jeder von der Seinigen, nicht wahr? Und doch bin ich nicht im Stande, dir zu ſagen, wie ſie vollkommen iſt, warum ſie vollkommen iſt; genug ſie hat allen meinen Sinn gefangen genommen.

So viel Einfalt bey ſo viel Verſtand, ſo viele Güte bey ſo viel Feſtigkeit, und die Ruhe der Seele bey dem wahren Leben und der Thätigkeit. —

Das iſt alles garſtiges Gewäſch, was ich da von ihr ſage, leidige Abſtractionen, die nicht einen Zug ihres Selbſt ausdrücken. Ein andermahl — Nein, nicht ein andermahl, jetzt gleich will ich dir's erzählen. Thu' ich's jetzt nicht, ſo geſchäh es niemals. Denn, unter uns, ſeit ich angefangen habe zu ſchreiben, war ich ſchon drey Mahl im Begriffe, die Feder nieder zu legen, mein Pferd ſatteln zu laſſen, und hinaus zu reiten. Und doch ſchwur ich mir heute früh, nicht hinaus zu reiten, und gehe doch alle Augenblick' an's Fenſter, zu ſehen, wie hoch die Sonne noch ſteht. — — —

Ich hab's nicht überwinden können, ich mußte zu ihr hinaus. Da bin ich wieder, Wilhelm, will mein Butterbrot zu Nacht eſſen, und dir ſchreiben. Welch eine Wonne das für meine Seele iſt, ſie in dem Kreiſe der lieben muntern Kinder, ihrer acht Geſchwiſter zu ſehen! —

Wenn ich ſo fortfahre, wirſt du am Ende ſo klug ſeyn, wie am Anfange. Höre denn, ich will mich zwingen in's Detail zu gehen.

Ich ſchrieb dir neulich, wie ich den Amtmann S… habe kennen lernen, und wie er mich gebethen habe, ihn bald in ſeiner Einſiedeley, oder vielmehr ſeinem kleinen Königreiche zu beſuchen. Ich vernachläſſigte das, und wäre vielleicht nie hingekommen, hätte mir der Zufall nicht den Schatz entdeckt, der in der ſtillen Gegend verborgen liegt.

Unſere jungen Leute hatten einen Ball auf dem Lande angeſtellt, zu dem ich mich denn auch willig finden ließ. Ich both einem hieſigen guten, ſchönen, übrigens unbedeutenden Mädchen die Hand, und es wurde ausgemacht, daß ich eine Kutſche nehmen, mit meiner Tänzerinn und ihrer Baſe nach dem Orte der Luſtbarkeit hinaus fahren, und auf dem Wege Charlotten S… mitnehmen ſollte. — Sie werden ein ſchönes Frauenzimmer kennen lernen, ſagte meine Geſellſchafterinn, da wir durch den weiten ausgehauenen Wald nach dem Jagdhauſe fuhren. Nehmen Sie ſich in Acht, verſetzte die Baſe, daß Sie ſich nicht verlieben! — Wie ſo? ſagte ich — Sie iſt ſchon vergeben, antwortete jene, an einen ſehr braven Mann, der weggereiſt iſt, ſeine Sachen in Ordnung zu bringen, weil ſein Vater geſtorben iſt, und ſich um eine anſehnliche Verſorgung zu bewerben. Die Nachricht war mir ziemlich gleichgültig.

Die Sonne war noch eine Viertelſtunde vom Gebürge, als wir vor dem Hofthore anfuhren. Es war ſehr ſchwül, und die Frauenzimmer äußerten ihre Beſorgniß wegen eines Gewitters, das ſich in

weiß-

weißgrauen dumpfichten Wölkchen rings am Horizonte zuſammen zu ziehen ſchien. Ich täuſchte ihre Furcht mit anmaßlicher Wetterkunde, ob mir gleich ſelbſt zu ahnden anfing, unſere Luſtbarkeit werde einen Stoß leiden.

Ich war ausgeſtiegen, und eine Magd, die an's Thor kam, bath uns, einen Augenblick zu verziehen, Mamſell Lottchen würde gleich kommen. Ich ging durch den Hof nach dem wohl gebauten Hauſe, und da ich die vorliegende Treppe hinauf geſtiegen war, und in die Thür trat, fiel mir das reitzendſte Schauſpiel in die Augen, das ich je geſehen habe. In dem Vorſaale wimmelten ſechs Kinder, von eilf zu zwey Jahren, um ein Mädchen von ſchöner Geſtalt, mittlerer Größe, die ein ſimples weißes Kleid, mit blaßrothen Schleifen an Arm und Bruſt, an hatte — Sie hielt ein ſchwarzes Brot, und ſchnitt ihren Kleinen rings herum, jedem ſein Stück nach Proportion ihres Alters und Appetits ab, gabs jedem mit ſolcher Freundlichkeit, und jedes rufte ſo ungekünſtelt ſein: Danke! indem es mit den kleinen Händchen lange in die Höhe gereicht hatte, ehe es noch abgeſchnitten war, und nun mit ſeinem Abendbrote vergnügt, entweder wegſprang, oder nach ſeinem ſtillern Character gelaſſen davon ging, nach dem Hofthore zu, um die Fremden und die Kutſche zu ſehen, darinnen ihre Lotte wegfahren ſollte. — Ich bitte um Vergebung, ſagte ſie, daß ich Sie herein bemühe, und die Frauenzimmer warten laſſe. Ueber dem Anziehen und

aller-

allerley Beſtellungen für's Haus in meiner Abweſenheit, habe ich vergeſſen meinen Kindern ihr Veſperbrot zu geben, und ſie wollen von niemanden Brot geſchnitten haben, als von mir. — Ich machte ihr ein unbedeutendes Compliment; meine ganze Seele ruhte auf der Geſtalt, dem Tone, dem Betragen, und ich hatte eben Zeit, mich von der Ueberraſchung zu erhohlen, als ſie in die Stube lief, ihre Handſchuhe und Fächer zu hohlen. Die Kleinen ſahen mich in einiger Entfernung ſo von der Seite an, und ich ging auf das jüngſte los, das ein Kind von der glücklichſten Geſichtsbildung war. Es zog ſich zurück, als eben Lotte zur Thüre heraus kam, und ſagte: Louis, gib dem Herrn Vetter eine Hand. Das that der Knabe ſehr freymüthig, und ich konnte mich nicht enthalten, ihn, ungeachtet ſeines kleinen Rotznäschens, herzlich zu küſſen — Vetter? ſagte ich, indem ich ihr die Hand reichte, glauben Sie, daß ich des Glücks werth ſey, mit Ihnen verwandt zu ſeyn? — O, ſagte ſie mit einem leichtfertigen Lächeln: unſere Vetterſchaft iſt ſehr weitläufig, und es wäre mir leid, wenn Sie der ſchlimmſte drunter ſeyn ſollten. — Im gehen gab ſie Sophien, der älteſten Schweſter nach ihr, einem Mädchen von ungefähr eilf Jahren, den Auftrag, wohl auf die Kinder Acht zu haben, und den Papa zu grüßen, wenn er vom Spatzierritte nach Hauſe käme. Den Kleinen ſagte ſie, ſie ſollten ihrer Schweſter Sophie folgen, als wenn ſie's ſelber wäre, das denn auch einige ausdrücklich verſprachen. Eine kleine naſeweiſe Blondine aber, von ungefähr ſechs

Jah-

Jahren, ſagte: du biſt's doch nicht Lottchen; wir haben dich doch lieber — Die zwey älteſten Knaben waren auf die Kutſche geklettert, und auf mein Vorbitten erlaubte ſie ihnen, bis vor den Wald mitzufahren, wenn ſie verſprächen, ſich nicht zu necken, und ſich recht feſt zu halten.

Wir hatten uns kaum zurecht geſetzt, die Frauenzimmer ſich bewillkommet, wechſelsweiſe über den Anzug, vorzüglich über die Hüte ihre Anmerkungen gemacht, und die Geſellſchaft, die man erwartete, gehörig durchgezogen; als Lotte den Kutſcher halten, und ihre Brüder herab ſteigen ließ, die noch einmal ihre Hand zu küſſen begehrten, das denn der älteſte mit aller Zärtlichkeit, die dem Alter von funfzehn Jahren eigen ſeyn kann, der andere mit viel Heftigkeit und Leichtſinn that. Sie ließ die Kleinen noch einmal grüßen, und wir fuhren weiter.

Die Baſe fragte, ob ſie mit dem Buche fertig wäre, das ſie ihr neulich geſchickt hatte? Nein, ſagte Lotte, es gefällt mir nicht; Sie können's wieder haben. Das vorige war auch nicht beſſer. — Ich erſtaunte, als ich fragte, was es für Bücher wären? und ſie mir antwortete: *) — Ich fand ſo viel Character in allem, was ſie ſagte, ich ſah mit jedem Wort

---

*) Man ſieht ſich genöthiget, die Stelle des Briefes zu unterdrücken, um niemand Gelegenheit zu einiger Beſchwerde zu geben. Obgleich im Grunde jedem Autor wenig an dem Urtheile eines einzelnen Mädchens, und eines jungen, unſteten Menſchen gelegen ſeyn kann.

neue Reitze, neue Strahlen des Geiſtes aus ihren Geſichtszügen hervor brechen, die ſich nach und nach vergnügt zu entfalten ſchienen, weil ſie an mir fühlte, daß ich ſie verſtand.

Wie ich jünger war, ſagte ſie, liebte ich nichts ſo ſehr, als Romane. Weiß Gott, wie wohl mir's war, wenn ich mich Sonntags ſo in ein Eckchen ſetzen, und mit ganzem Herzen an dem Glück und Unſtern einer Miß Jenny Theil nehmen konnte. Ich läugne auch nicht, daß die Art noch einige Reitze für mich hat. Doch da ich ſo ſelten an ein Buch komme, ſo müſſen ſie auch recht nach meinem Geſchmack ſeyn. Und der Autor iſt mir der liebſte, in dem ich meine Welt wieder finde, bey dem es zugeht, wie um mich, und deſſen Geſchichte mir doch ſo intereſſant und herzlich wird, als mein eigen häuslich Leben, das freylich kein Paradies, aber doch im Ganzen eine Quelle unſäglicher Glückſeligkeit iſt.

Ich bemühte mich, meine Bewegungen über dieſe Worte zu verbergen. Das ging freylich nicht weit: denn da ich ſie mit ſolcher Wahrheit im Vorbeygehen vom Landprieſter von Wakefield, vom *) —— reden hörte, kam ich ganz außer mich, ſagte ihr alles, was ich wußte, und bemerkte erſt nach einiger Zeit,

---

*) Man hat auch hier die Nahmen einiger vaterländiſchen Autoren weggelaſſen. Wer Theil an Lottens Beyfalle hat, wird es gewiß an ſeinem Herzen fühlen, wenn er dieſe Stelle leſen ſollte, und ſonſt braucht es ja niemand zu wiſſen.

da Lotte das Geſpräch an die anderen wendete, daß dieſe die Zeit über mit offenen Augen, als ſäßen ſie nicht da, da geſeſſen hatten. Die Baſe ſah mich mehr als einmal mit einem ſpöttiſchen Näschen an, daran mir aber nichts gelegen war.

Das Geſpräch fiel auf's Vergnügen am Tanze. Wenn dieſe Leidenſchaft ein Fehler iſt, ſagte Lotte, ſo geſtehe ich Ihnen gern, ich weiß mir nichts über's Tanzen. Und wenn ich was im Kopfe habe, und mir auf meinem verſtimmten Klavier einen Contretanz vortrommle, ſo iſt alles wieder gut.

Wie ich mich unter dem Geſpräche in den ſchwarzen Augen weidete! wie die lebendigen Lippen, und die friſchen, muntern Wangen meine ganze Seele anzogen! wie ich, in den herrlichen Sinn ihrer Rede ganz verſunken, oft gar die Worte nicht hörte, mit denen ſie ſich ausdrückte! — davon haſt du eine Vorſtellung, weil du mich kennſt. Kurz, ich ſtieg aus dem Wagen, wie ein Träumender, als wir vor dem Luſthauſe ſtille hielten, und war ſo in Träumen rings in der dämmernden Welt verloren, daß ich auf die Muſik kaum achtete, die uns von dem erleuchteten Saal herunter entgegen ſchallte.

Die zwey Herren Audran, und ein gewiſſer N. N. — wer behält alle die Nahmen! — die der Baſe und Lottens Tänzer waren, empfingen uns am Schlage, bemächtigten ſich ihrer Frauenzimmer, und ich führte die meinige hinauf.

Wir ſchlangen uns in Menuets um einander herum; ich forderte ein Frauenzimmer nach dem andern auf, und juſt die unleidlichſten konnten nicht dazu kommen, einem die Hand zu reichen, und ein Ende zu machen. Lotte und ihr Tänzer fingen einen Engliſchen an, und wie wohl mir's war, als ſie auch in der Reihe die Figur mit uns anfing, magſt du fühlen. Tanzen muß man ſie ſehen! Siehſt du, ſie iſt ſo mit ganzem Herzen und mit ganzer Seele dabey, ihr ganzer Körper Eine Harmonie, ſo ſorglos, ſo unbefangen, als wenn das eigentlich alles wäre, als wenn ſie ſonſt nichts dächte, nichts empfände; und in dem Augenblicke gewiß ſchwindet alles andere vor ihr.

Ich bath ſie um den zweyten Contretanz; ſie ſagte mir den dritten zu, und mit der liebenswürdigſten Freymüthigkeit von der Welt verſicherte ſie mich, daß ſie herzlich gern Deutſch tanze. Es iſt hier ſo Mode, fuhr ſie fort, daß jedes Paar, das zuſammen gehört, bey'm Deutſchen zuſammen bleibt, und mein Chapeau walzt ſchlecht, und dankt mir's, wenn ich ihm die Arbeit erlaſſe. Ihr Frauenzimmer kann's auch nicht, und mag nicht, und ich habe im Engliſchen geſehen, daß Sie gut walzen; wenn Sie nun mein ſeyn wollen für's Deutſche, ſo gehen Sie, und bitten ſich's von meinem Herrn aus, und ich will zu Ihrer Dame gehen. — Ich gab ihr die Hand darauf, und wir machten aus, daß ihr Tänzer inzwiſchen meine Tänzerinn unterhalten ſollte.

Nun ging's an, und wir ergetzten uns eine Weile an mannichfaltigen Schlingungen der Arme. Mit welchem Reitze, mit welcher Flüchtigkeit bewegte ſie ſich! und da wir nun gar an's Walzen kamen, und wie die Sphären um einander herum rollten, ging's freylich anfangs, weil's die wenigſten können, ein Bißchen bunt durch einander. Wir waren klug, und ließen ſie austoben; und als die ungeſchickteſten den Plan geräumt hatten, fielen wir ein, und hielten mit noch einem Paare, mit Andran und ſeiner Tänzerinn wacker aus. Nie iſt mir's ſo leicht vom Flecke gegangen. Ich war kein Menſch mehr. Das liebenswürdigſte Geſchöpf in den Armen zu haben, und mit ihr herum zu fliegen wie Wetter, daß alles rings umher verging, und — Wilhelm, um ehrlich zu ſeyn, that ich aber doch den Schwur, daß ein Mädchen, das ich liebte, auf das ich Anſprüche hätte, mir nie mit einem andern walzen ſollte, als mit mir, und wenn ich drüber zu Grunde gehen müßte. Du verſtehſt mich!

Wir machten einige Touren gehend im Saale, um zu verſchnaufen. Dann ſetzte ſie ſich, und die Orangen, die ich bey Seite gebracht hatte, die nun die einzigen noch übrigen waren, thaten vortreffliche Wirkung, nur daß mir mit jedem Schnittchen, das ſie einer unbeſcheidenen Nachbarinn Ehrenhalben zutheilte, ein Stich durch's Herz ging.

Bey'm dritten Engliſchen Tanz waren wir das zweyte Paar. Wie wir die Reihe durchtanzten, und ich, weiß Gott mit wie viel Wonne, an ihrem Arm und Auge hing, das voll vom wahreſten Ausdruck des offenſten reinſten Vergnügens war, kommen wir an eine Frau, die mir wegen ihrer liebenswürdigen Miene auf einem nicht mehr ganz jungen Geſichte merkwürdig geweſen war. Sie ſieht Lotten lächelnd an, hebt einen drohenden Finger auf, und nennt den Nahmen Albert zwey Mahl im Vorbeyfliegen mit Bedeutung.

Wer iſt Albert, ſagte ich zu Lotten, wenn's nicht Vermeſſenheit iſt zu fragen? Sie war im Begriff zu antworten, als wir uns ſcheiden mußten, um die große Achte zu machen, und mich dünkte einiges Nachdenken auf ihrer Stirn zu ſehen, als wir ſo vor einander vorbey kreutzten. — Was ſoll ich's Ihnen läugnen, ſagte ſie, indem ſie mir die Hand zur Promenade both, Albert iſt ein braver Menſch, dem ich ſo gut als verlobt bin! — Nun war mir das nichts neues (denn die Mädchen hatten mir's auf dem Wege geſagt), und war mir doch ſo ganz neu, weil ich es noch nicht im Verhältniß auf ſie, die mir in ſo wenig Augenblicken ſo werth geworden war, gedacht hatte. Genug, ich verwirrte mich, vergaß mich, und kam zwiſchen das unrechte Paar hinein, daß alles drunter und drüber ging, und Lottens ganze Gegenwart und Zerren und Ziehen nöthig war, um es ſchnell wieder in Ordnung zu bringen.

Der Tanz war noch nicht zu Ende, als die Blitze, die wir ſchon lange am Horizonte leuchten geſehen, und die ich immer für Wetterkühlen ausgegeben hatte, viel ſtärker zu werden anfingen, und der Donner die Muſik überſtimmte. Drey Frauenzimmer liefen aus der Reihe, denen ihre Herren folgten; die Unordnung wurde allgemein, und die Muſik hörte auf. Es iſt natürlich, wenn uns ein Unglück, oder etwas ſchreckliches im Vergnügen überraſcht, daß es ſtärkere Eindrücke auf uns macht, als ſonſt; theils wegen des Gegenſatzes, der ſich ſo lebhaft empfinden läßt; theils, und noch mehr, weil unſere Sinnen einmahl der Fühlbarkeit geöffnet ſind, und alſo deſto ſchneller einen Eindruck annehmen. Dieſen Urſachen muß ich die wunderbaren Grimaſſen zuſchreiben, in die ich mehrere Frauenzimmer ausbrechen ſah. Die Klügſte ſetzte ſich in eine Ecke, mit dem Rücken gegen das Fenſter, und hielt die Ohren zu. Eine andere kniete vor ihr nieder, und verbarg den Kopf in der erſten Schooß. Eine dritte ſchob ſich zwiſchen beyde hinein, und umfaßte ihre Schweſterchen mit tauſend Thränen. Einige wollten nach Hauſe; andere, die noch weniger wußten, was ſie thaten, hatten nicht ſo viel Beſinnungskraft, den Keckheiten unſerer jungen Schlucker zu ſteuern, die ſehr beſchäftigt zu ſeyn ſchienen, alle die ängſtlichen Gebethe, die dem Himmel beſtimmt waren, von den Lippen der ſchönen Bedrängten wegzufangen. Einige unſerer Herren hatten ſich hinab begeben, um ein Pfeifchen in Ruhe zu rauchen; und die übrige Geſellſchaft ſchlug es nicht aus, als die Wirthinn auf den klugen Einfall kam, uns ein Zimmer anzuweiſen, das Läden und Vorhänge hätte. Kaum waren wir da angelangt, als Lotte beſchäftiget war, einen Kreis von Stühlen zu ſtellen, und als ſich die Geſellſchaft auf ihre Bitte geſetzt hatte, den Vortrag zu einem Spiele zu thun.

Ich ſah manchen, der in Hoffnung auf ein ſaftiges Pfand ſein Mäulchen ſpitzte, und ſeine Glieder reckte. — Wir ſpielen Zählens, ſagte ſie. Nun gebt Acht! Ich geh' im Kreiſe herum von der Rechten zur Linken, und ſo zählt ihr auch rings herum, jeder die Zahl, die an ihn kommt, und das muß gehen wie ein Lauffeuer, und wer ſtockt, oder ſich irrt, kriegt eine Ohrfeige, und ſo bis tauſend. — Nun war das luſtig anzuſehen. Sie ging mit ausgeſtrecktem Arm im Kreis herum. Eins, fing der erſte an, der Nachbar zwey, drey der folgende, und ſo fort. Dann fing ſie an, geſchwinder zu gehen, immer geſchwinder; da verſah's einer, patſch! eine Ohrfeige, und über das Gelächter, der folgende auch patſch! Und immer geſchwinder. Ich ſelbſt kriegte zwey Maulſchellen, und glaubte mit innigem Vergnügen zu bemerken, daß ſie ſtärker ſeyen, als ſie ſie den übrigen zuzumeſſen pflegte. Ein allgemeines Gelächter und Geſchwärm endigte das Spiel, ehe noch das Tauſend ausgezählt war. Die Vertrauteſten zogen einander bey Seite, das Gewitter war vorüber, und ich folgte Lotten in den Saal. Unterwegs ſagte ſie. Ueber die Ohrfeigen haben ſie Wetter und alles vergeſſen! — Ich konnte ihr nichts antworten. — Ich war, fuhr ſie fort, eine der furcht-

furchtſamſten, und indem ich mich herzhaft ſtellte, um den andern Muth zu geben, bin ich muthig geworden. — Wir traten an's Fenſter. Es donnerte abſeitwärts, und der herrliche Regen ſäuſelte auf das Land, und der erquickendſte Wohlgeruch ſtieg in aller Fülle einer warmen Luft zu uns auf. Sie ſtand auf ihren Ellenbogen geſtützt; ihr Blick durchdrang die Gegend, ſie ſah gen Himmel und auf mich, ich ſah' ihr Auge thränenvoll, ſie legte ihre Hand auf die meinige, und ſagte — Klopſtock! — Ich erinnerte mich ſogleich der herrlichen Ode, die ihr in Gedanken lag, und verſank in dem Strome von Empfindungen, den ſie in dieſer Loſung über mich ausgoß. Ich ertrug's nicht, neigte mich auf ihre Hand, und küßte ſie unter den wonnevollſten Thränen. Und ſah nach ihrem Auge wieder — Edler! hätteſt du deine Vergötterung in dieſem Blicke geſehen, und möchte ich nun deinen ſo oft entweyhten Nahmen nie wieder nennen hören.

Am 19. Junius.

Wo ich neulich mit meiner Erzählung geblieben bin, weiß ich nicht mehr; das weiß ich, daß es zwey Uhr des Nachts war, als ich zu Bette kam, und daß, wenn ich dir hätte vorſchwatzen können, ſtatt zu ſchreiben, ich dich vielleicht bis an den Morgen aufgehalten hätte.

Was auf unſerer Hereinfahrt vom Balle geſchehen iſt, habe ich noch nicht erzählt, habe auch heute keinen Tag dazu.

Es war der herrlichſte Sonnenaufgang! Der tröpfelnde Wald, und das erfriſchte Feld umher! Unſere Geſellſchafterinnen nickten ein. Sie fragte mich, ob ich nicht auch von der Parthie ſeyn wollte? ihrentwegen ſollt' ich unbekümmert ſeyn. — So lange ich dieſe Augen offen ſehe, ſagte ich, und ſah ſie feſt an, ſo lange hat's keine Gefahr. — Und wir haben beyde ausgehalten, bis an ihr Thor, da ihr die Magd leiſe aufmachte, und auf ihr Fragen verſicherte, daß Vater und Kleine wohl ſeyen, und alle noch ſchliefen. Da verließ ich ſie mit der Bitte: ſie ſelbigen Tages noch ſehen zu dürfen, ſie geſtand mir's zu, und ich bin gekommen, und ſeit der Zeit können Sonne, Mond und Sterne, geruhig ihre Wirthſchaft treiben, ich weiß weder, daß Tag, noch daß Nacht iſt, und die ganze Welt verliert ſich um mich her.

Am 21. Junius

Ich lebe ſo glückliche Tage, wie ſie Gott ſeinen Heiligen ausſpart; und mit mir mag werden, was will, ſo darf ich nicht ſagen, daß ich die Freuden, die reinſten Freuden des Lebens, nicht genoſſen habe. — Du kennſt mein Wahlheim; dort bin ich völlig etablirt, bliert; von da habe ich nur eine halbe Stunde zu Lotten, dort fühl' ich mich ſelbſt, und alles Glück, das dem Menſchen gegeben iſt.

Hätt' ich gedacht, als ich mir Wahlheim zum Zwecke meiner Spaziergänge wählte, daß es ſo nahe am Himmel läge! Wie oft habe ich das Jagdhaus, das nun alle meine Wünſche einſchließt, auf meinen weitern Wanderungen, bald vom Berge, bald von der Ebne über den Fluß geſehen!

Lieber Wilhelm, ich habe allerley nachgedacht, über die Begier im Menſchen, ſich auszubreiten, neue Entdeckungen zu machen, herum zu ſchweifen; und dann wieder über den innern Trieb, ſich der Einſchränkung willig zu ergeben, in dem Gleiſe der Gewohnheit ſo hinzufahren, und ſich weder um Rechts, noch um Links zu bekümmern.

Es iſt wunderbar: wie ich hierher kam, und vom Hügel in das ſchöne Thal ſchaute, wie es mich rings umher anzog. — Dort das Wäldchen! — Ach könnteſt du dich in ſeine Schatten miſchen! — Dort die Spitze des Berges! — Ach könnteſt du von da die weite Gegend überſchauen! — Die in einander geketteten Hügel und vertraulichen Thäler! — O könnte ich mich in ihnen verlieren! — — Ich eilte hin, und kehrte zurück, und hatte nicht gefunden, was ich hoffte. O es iſt mit der Ferne, wie mit der Zukunft! ein großes dämmerndes Ganze ruht vor unſerer Seele, unſere Empfindung verſchwimmt darin, wie unſer Auge; und wir ſehnen uns, ach! unſer ganzes Weſen hinzugeben, uns mit aller Wonne eines einzigen, großen, herrlichen Gefühls ausfüllen zu laſſen — Und, ach! wenn wir hinzu eilen, wenn das Dort nun Hier wird, iſt alles vor wie nach, und wir ſtehen in unſerer Armuth, in unſerer Eingeſchränktheit, und unſere Seele lechzt nach entſchlupftem Labſale.

So ſehnt ſich der unruhigſte Vagabund zuletzt wieder nach ſeinem Vaterlande, und findet in ſeiner Hütte, an der Bruſt ſeiner Gattinn, in dem Kreiſe ſeiner Kinder, in den Geſchäften zu ihrer Erhaltung, die Wonne, die er in der weiten Welt vergebens ſuchte.

Wenn ich des Morgens mit Sonnenaufgange hinaus gehe, nach meinem Wahlheim, und dort im Wirthsgarten mir meine Zuckererbſen ſelbſt pflücke, mich hinſetze, ſie abfädne, und dazwiſchen in meinem Homer leſe; wenn ich in der kleinen Küche mir einen Topf wähle, mir Butter ausſteche, Schoten an's Feuer ſtelle, zudecke, und mich dazu ſetze, ſie manchmahl umzuſchütteln: da fühl' ich ſo lebhaft, wie die übermüthigen Freyer der Penelope Ochſen und Schweine ſchlachten, zerlegen und braten. Es iſt nichts, das mich ſo mit einer ſtillen wahren Empfindung ausfüllte, als die Züge patriarchaliſchen Lebens, die ich, Gott ſey Dank, ohne Affectation in meine Lebensart verweben kann.

Wie wohl iſt mir's, daß mein Herz die ſimple harmloſe Wonne des Menſchen fühlen kann, der ein Krauthaupt auf ſeinen Tiſch bringt, das er ſelbſt gezogen, und nun nicht den Kohl allein, ſondern all die guten Tage, den ſchönen Morgen, da er ihn pflanzte, die lieblichen Abende, da er ihn begoß, und da er an dem fortſchreitenden Wachsthum ſeine Freude hatte, alle in Einem Augenblicke wieder mit genießt.

Am 29. Junius.

Vorgeſtern, kam der Medicus hier aus der Stadt hinaus zum Amtmann, und fand mich auf der Erde unter Lottens Kindern, wie einige auf mir herum krabbelten, andere mich neckten, und wie ich ſie kitzelte, und ein großes Geſchrey mit ihnen erregte. Der Doctor, der eine ſehr dogmatiſche Dratpuppe iſt, unterm Reden ſeine Manſchetten in Falten legt, und einen Kräuſel ohne Ende heraus zupft, fand dieſes unter der Würde eines geſcheuten Menſchen; das merkte ich an ſeiner Naſe. Ich ließ mich aber in nichts ſtören, ließ ihn ſehr vernünftige Sachen abhandeln, und baute den Kindern ihre Kartenhäuſer wieder, die ſie zerſchlagen hatten. Auch ging er darauf in der Stadt herum, und klagte: des Amtmanns Kinder wären ſo ſchon ungezogen genug, der Werther verderbe ſie nun völlig.

Ja, lieber Wilhelm, meinem Herzen ſind die Kinder am nächſten auf der Erde. Wenn ich ihnen zuſehe, und in dem kleinen Dinge die Keime aller Tugenden, aller Kräfte ſehe, die ſie einmal ſo nöthig brauchen werden; wenn ich in dem Eigenſinne künftige Standhaftigkeit und Feſtigkeit des Characters, in dem Muthwillen guten Humor, und Leichtigkeit, über die Gefahren der Welt hinzuſchlüpfen, erblicke, alles ſo unverdorben, ſo ganz! — Immer, immer wiederhole ich dann die goldenen Worte des Lehrers der Menſchen: Wenn ihr nicht werdet wie eines von dieſen! Und nun, mein Beſter, ſie, die unſeres gleichen ſind, die wir als unſere Muſter anſehen ſollten, behandeln wir als Unterthanen. Sie ſollen keinen Willen haben! — Haben wir denn keinen? Und wo liegt das Vorrecht? — Weil wir älter ſind und geſcheuter! — Guter Gott von deinem Himmel! alte Kinder ſiehſt du, und junge Kinder, und nichts weiter; und an welchen du mehr Freude haſt, das hat dein Sohn ſchon lange verkündigt. Aber ſie glauben an ihn, und hören ihn nicht, — das iſt auch was altes — und bilden ihre Kinder nach ſich, und — Adieu, Wilhelm! ich mag darüber nicht weiter radotiren.

Am 1. Julius.

Was Lotte einem Kranken ſeyn muß, fühl' ich an meinem eigenen armen Herzen, das übler dran iſt, als manches, das auf dem Siechbette verſchmachtet. Sie wird einige Tage in der Stadt bey einer rechtſchaffnen Frau zubringen, die ſich nach der Ausſage der Aerzte ihrem Ende naht, und in dieſen letzten Augenblicken Lotten um ſich haben will. Ich war vorige Woche mit ihr, dem Pfarrer von St. . . zu beſuchen; ein Oertchen, das eine Stunde ſeitwärts im Gebirge liegt. Wir kamen gegen vier dahin. Lotte, hatte ihre zweyte Schweſter mitgenommen. Als wir in den, mit zwey hohen Nußbäumen überſchatteten Pfarrhof traten, ſaß der gute alte Mann auf einer Bank vor der Hausthür, und da er Lotten ſah, ward er wie neu belebt, vergaß ſeinen Knotenſtock, und wagte ſich auf, ihr entgegen. Sie lief hin zu ihm, nöthigte ihn, ſich niederzulaſſen, indem ſie ſich zu ihm ſetzte, brachte viele Grüße von ihrem Vater, herzte ſeinen garſtigen ſchmutzigen jüngſten Buben, das Quakelchen ſeines Alters. Du hätteſt ſie ſehen ſollen, wie ſie den Alten beſchäftigte, wie ſie ihre Stimme erhob, um ſeinen halb tauben Ohren vernehmlich zu werden, wie ſie ihm von jungen robuſten Leuten erzählte, die unvermuthet geſtorben wären, von der Vortrefflichkeit des Karlsbades, und wie ſie ſeinen Entſchluß lobte, künftigen Sommer hinzugehen, wie ſie fand, daß er viel beſſer ausſähe, viel munterer ſey, als das letzte Mahl, da ſie ihn geſehen. — Ich hatte indeß der Frau Pfarrerinn meine Höflichkeit gemacht. Der Alte wurde ganz munter, und da ich nicht umhin konnte, die ſchönen Nußbäume zu loben, die uns ſo lieblich beſchatteten, fing er an, uns, wiewohl mit einiger Beſchwerlichkeit, die Geſchichte davon zu geben. — Den alten, ſagte er, wiſſen wir nicht, wer den gepflanzt hat: einige ſagen dieſer, andere jener Pfarrer. Der jüngere aber dort hinten, iſt ſo alt, als meine Frau, im October funfzig Jahr. Ihr Vater pflanzte ihn des Morgens, als ſie gegen Abend gebohren wurde. Er war mein Vorfahr im Amt, und wie lieb ihm der Baum war, iſt nicht zu ſagen; mir iſt er's gewiß nicht weniger. Meine Frau ſaß darunter auf einem Balken und ſtrickte, da ich vor ſieben und zwanzig Jahren als ein armer Student zum erſten Mahle hier in den Hof kam. — Lotte fragte nach ſeiner Tochter: es hieß, ſie ſey mit Herrn Schmidt auf die Wieſe hinaus zu den Arbeitern, und der Alte fuhr in ſeiner Erzählung fort: wie ſein Vorfahr ihn lieb gewonnen, und die Tochter dazu, und wie er erſt ſein Vicar, und dann ſein Nachfolger geworden. Die Geſchichte war nicht lange zu Ende, als die Jungfer Pfarrerinn mit dem ſo genannten Herrn Schmidt durch den Garten herkam: ſie bewillkommte Lotten mit herzlicher Wärme, und ich muß ſagen, ſie gefiel mir nicht übel; eine raſche, wohl gewachſene Brünette, die einen, die kurze Zeit über, auf dem Lande wohl unterhalten hätte. Ihr Liebhaber (denn als ſolchen ſtellte ſich Herr Schmidt gleich dar) ein feiner, doch ſtiller Menſch, der ſich nicht in unſere Geſpräche miſchen wollte; ob ihn gleich Lotte immer herein zog. Was mich am meiſten betrübte, war, daß ich an ſeinen Geſichtszügen zu bemerken ſchien, es ſey mehr Eigenſinn und übler Humor, als Eingeſchränktheit des Verſtandes, der ihn ſich mitzutheilen hinderte. In der Folge ward dieß leider nur zu deutlich; denn als Friederike bey'm Spatzierengehen mit Lotten und gelegentlich auch mit mir ging, wurde des Herrn Angeſicht, das ohne dieß einer bräunlichen Farbe war, ſo ſichtlich verdunkelt, daß es Zeit war, daß Lotte mich bey'm Ermel zupfte, und mir zu verſtehen gab, daß ich mit Friederiken zu artig gethan. Nun verdrießt mich nichts mehr, als wenn die Menſchen einander plagen, am meiſten, wenn junge Leute in der Blüthe des Lebens, da ſie am offenſten für alle Freuden ſeyn könnten, einander die Paar guten Tage mit Fratzen verderben, und nur erſt zu ſpät das unerſetzliche ihrer Verſchwendung einſehen. Mir wurmte das, und ich konnte nicht umhin, da wir gegen Abend in den Pfarrhof zurück kehrten, und an einem Tiſche Milch aßen, und das Geſpräch auf Freude und Leid der Welt ſich wendete, den Faden zu ergreiffen, und recht herzlich gegen die üble Laune zu reden. Wir Menſchen beklagen uns oft, fing ich an, daß der guten Tage ſo wenig ſind, und der ſchlimmen ſo viel, und wie mich dünkt, meiſt mit Unrecht. Wenn wir immer ein offenes Herz hätten, das Gute zu genießen, das uns

Gott für jeden Tag bereitet, wir würden alsdann auch Kraft genug haben, das Uebel zu tragen, wenn es kommt. — Wir haben aber unſer Gemüth nicht in unſerer Gewalt, verſetzte die Pfarrerinn: wie viel hängt vom Körper ab! Wenn einem nicht wohl iſt, iſt's einem überall nicht recht. — Ich geſtand ihr das ein. Wir wollen es alſo, fuhr ich ſort, als eine Krankheit anſehen; und fragen, ob daſür kein Mittel iſt! — Das läßt ſich hören, ſagte Lotte: ich glaube wenigſtens, daß viel von uns abhängt. Ich weiß es an mir. Wenn mich etwas neckt, und mich verdrießlich machen will, ſpring' ich auf, und ſing' ein Paar Contretänze den Garten auf und ab, gleich iſt's weg. — Das war's, was ich ſagen wollte, verſetzte ich: es iſt mit der üblen Laune völlig, wie mit der Trägheit, denn es iſt eine Art von Trägheit. Unſere Natur hängt ſehr dahin, und doch, wenn wir nur einmal die Kraft haben, uns zu ermannen, geht uns die Arbeit friſch von der Hand, und wir finden in der Thätigkeit ein wahres Vergnügen. — Friederike war ſehr aufmerkſam, und der junge Menſch wandte mir ein: daß man nicht Herr über ſich ſelbſt ſey, und am wenigſten über ſeine Empſindungen gebiethen könne. — Es iſt hier die Frage von einer unangenehmen Empſindung, verſetzte ich, die doch jedermann gerne los iſt; und niemand weiß, wie weit ſeine Kräfte gehen, bis er ſie verſucht hat. Gewiß, wer krank iſt, wird bey allen Aerzten herum fragen, und die größten Reſignationen, die bitter-

ſten

ſten Arzeneyen, wird er nicht abweiſen, um ſeine gewünſchte Geſundheit zu erhalten. Ich bemerkte, daß der ehrliche Alte ſein Gehör anſtrengte, um an unſerm Diſcurſe Theil zu nehmen, ich erhob die Stimme, indem ich die Rede gegen ihn wandte. Man predigt gegen ſo viele Laſter, ſagte ich: ich habe noch nie gehört, daß man gegen die üble Laune vom Predigtſtuhle gearbeitet hätte. *) — Das müſſen die Stadtpfarrer thun, ſagte er, die Bauern haben keinen böſen Humor; doch könnte es auch zuweilen nicht ſchaden, es wäre eine Lection für ſeine Frau wenigſtens, und für den Herrn Amtmann. — Die Geſellſchaft lachte, und er hertzlich mit, bis er in einen Huſten verfiel, der unſern Diſcurs eine Zeit lang unterbrach; darauf denn der junge Menſch wieder das Wort nahm: Sie nannten den böſen Humor ein Laſter; mich däucht, das iſt übertrieben. — Mit nichten, gab ich zur Antwort, wenn das, womit man ſich ſelbſt und ſeinem Nächſten ſchadet, dieſen Nahmen verdient. Iſt es nicht genug, daß wir einander nicht glücklich machen können, müſſen wir auch noch einander das Vergnügen rauben, das jedes Herz ſich manchmahl gewähren kann? Und nennen Sie mir den Menſchen, der übler Laune iſt, und ſo brav dabey, ſie zu verbergen, ſie allein zu tragen, ohne die Freude um ſich her zu zerſtören! Oder, iſt ſie nicht vielmehr ein

---

*) Wir haben nun von Lavatern eine treffliche Predigt hierüber, unter denen über das Buch Jonas.

ein innerer Unmuth über unſere eigene Unwürdigkeit, ein Mißfallen an uns ſelbſt, das immer mit einem Neide verknüpft iſt, der durch eine thörichte Eitelkeit aufgehetzt wird? Wir ſehen glückliche Menſchen, die wir nicht glücklich machen, und das iſt unerträglich. — Lotte lächelte mich an, da ſie die Bewegung ſah, mit der ich redete, und eine Thräne in Friederikens Auge ſpornte mich fortzufahren. — Wehe denen, ſagte ich, die ſich der Gewalt bedienen, die ſie über ein Herz haben, um ihm die einfachen Freuden zu rauben, die aus ihm ſelbſt hervorkeimen. Alle Geſchenke, alle Gefälligkeiten der Welt, erſetzen nicht einen Augenblick Vergnügen an ſich ſelbſt, den uns eine neidiſche Unbehäglichkeit unſers Tyrannen vergällt hat.

Mein ganzes Herz war voll in dieſem Augenblicke; die Erinnerung ſo manches Vergangenen drängte ſich an meine Seele, und die Thränen kamen mir in die Augen.

Wer ſich das nur täglich ſagte, rief ich aus, du vermagſt nichts auf deine Freunde, als ihnen ihre Freuden zu laſſen, und ihr Glück zu vermehren, indem du es mit ihnen genießeſt. Vermagſt du, wenn ihre innere Seele von einer ängſtigenden Leidenſchaft gequält, vom Kummer zerrüttet iſt, ihnen einen Tropfen Linderung zu geben?

Und wenn die letzte, bangſte Krankheit dann über das Geſchöpf herfällt, das du in blühenden

Tagen

Tagen untergraben haſt, und ſie nun da liegt in dem erbärmlichſten Ermatten, das Auge gefühllos gen Himmel ſieht, der Todesſchweiß auf der blaſſen Stirne abwechſelt, und du vor dem Bette ſtehſt, wie ein Verdammter, in dem innigſten Gefühl, daß du nichts vermagſt mit deinem ganzen Vermögen, und die Angſt dich inwendig krampft, daß du alles hingeben möchteſt, dem untergehenden Geſchöpfe einen Tropfen Stärkung, einen Funken Muth einflößen zu können.

Die Erinnerung einer ſolchen Scene, wobey ich gegenwärtig war, fiel mit ganzer Gewalt bey dieſen Worten über mich. Ich nahm das Schnupftuch vor die Augen, und verließ die Geſellſchaft, und nur Lottens Stimme, die mir rief: wir wollen fort! brachte mich zu mir ſelbſt. Und wie ſie mich auf dem Wege ſchalt, über den zu warmen Antheil an allem, und daß ich darüber zu Grunde gehen würde! daß ich mich ſchonen ſollte! — O der Engel! Um deinetwillen muß ich leben!

Am 6. Julius.

Sie iſt immer um ihre ſterbende Freundinn, und iſt immer dieſelbe, immer das gegenwärtige holde Geſchöpf, das, wo ſie hinſieht, Schmerzen lindert und Glückliche macht. Sie ging geſtern Abend mit Marianen und dem kleinen Malchen ſpatzieren, ich wußte es und traf ſie an, und wir gingen zuſammen.

Nach einem Wege von anderthalb Stunden, kamen wir gegen die Stadt zurück, an den Brunnen, der mir ſo werth, und nun tauſendmahl werther iſt. Lotte ſetzte ſich aufs Mäuerchen, wir ſtanden vor ihr. Ich ſah umher, ach! und die Zeit, da mein Herz ſo allein war, lebte wieder vor mir auf. Lieber Brunnen, ſagte ich, ſeither hab' ich nicht mehr an deiner Kühle geruht, hab' in eilendem Vorübergehn dich manchmahl nicht angeſehn. — Ich blickte hinab, und ſah, daß Malchen mit einem Glaſe Waſſer ſehr beſchäftigt heraufſtieg. — Ich ſah' Lotten an, und fühlte alles, was ich an ihr habe. Indem kommt Malchen mit einem Glaſe. Mariane wollt' es ihr abnehmen: nein! rief das Kind mit dem ſüßeſten Ausdrucke, nein, Lottchen du ſollſt zuerſt trinken! — Ich ward über die Wahrheit, über die Güte, womit ſie das ausrief, ſo entzückt, daß ich meine Empfindung mit nichts ausdrücken konnte, als ich nahm das Kind von der Erde, und küßte es lebhaft, das ſogleich zu ſchreyen und zu weinen anfing. — Sie haben übel gethan, ſagte Lotte. — Ich war betroffen. — Komm, Malchen, fuhr ſie fort, indem ſie es bey der Hand nahm, und die Stufen hinab führte, da waſche dich aus der friſchen Quelle, geſchwind, geſchwind, da thut's nichts — Wie ich ſo da ſtand, und zuſah, mit welcher Emſigkeit das Kleine mit ſeinen naſſen Händchen die Backen rieb, mit welchem Glauben, daß durch die Wunderquelle alle Verunreinigung abgeſpühlt, und die Schmach abgethan würde, einen häßlichen Bart zu kriegen; wie Lotte ſagte, es iſt genung, und das Kind doch immer eifriger fortwuſch, als wenn Viel mehr thäte als Wenig. — Ich ſage dir, Wilhelm, ich habe mit mehr Reſpect nie einer Taufhandlung beygewohnt — und als Lotte herauf kam, hätte ich mich gern vor ihr niedergeworfen, wie vor einem Propheten, der die Schulden einer Nation weggeweyht hat.

Des Abends konnte ich nicht umhin, in der Freude meines Herzens den Vorfall einem Manne zu erzählen, dem ich Menſchenſinn zutraute, weil er Verſtand hat; aber wie kam ich an! Er ſagte, das ſey ſehr übel von Lotten geweſen; man ſolle den Kindern nichts weiß machen; dergleichen gebe zu unzähligen Irrthümern und Aberglauben Anlaß, wovor man die Kinder frühzeitig bewahren müſſe. — Nun fiel mir ein, daß der Mann vor acht Tagen hatte taufen laſſen, drum ließ ich's vorbeygehen, und blieb in meinem Herzen der Wahrheit getreu: Wir ſollen es mit den Kindern machen, wie Gott mit uns, der uns am glücklichſten macht, wenn er uns in freundlichem Wahne ſo hintaumeln läßt.

Den 8. Julius.

Was man ein Kind iſt! Was man nach einem Blicke geizt! Was man ein Kind iſt! — Wir waren nach Wahlheim gegangen. Die Frauenzimmer fuhren hinaus, und während unſerer Spaziergänge glaubte ich in Lottens ſchwarzen Augen — Ich bin ein Thor, verzeih' mir's! du ſollteſt ſie ſehen, dieſe Augen! — Daß ich kurz bin (denn die Augen fallen mir zu vor Schlaf), ſiehe, die Frauenzimmer ſtiegen ein, da ſtanden um die Kutſche der junge M... Selſtadt und Audran und ich. Da ward aus dem Schlage geplaudert mit den Kerlchen, die freylich leicht und lüſtig genug waren. — Ich ſuchte Lottens Augen! Ach ſie gingen von einem zum andern! Aber auf mich! mich! mich! der ganz allein auf ſie reſigniret da ſtand, fielen ſie nicht! — Mein Herz ſagte ihr tauſend Adieu! Und ſie ſah mich nicht! Die Kutſche fuhr vorbey, und eine Thräne ſtand mir im Auge. Ich ſah ihr nach, und ſah Lottens Kopfputz ſich zum Schlage heraus lehnen, und ſie wandte ſich um zu ſehen, ach! nach mir? — Lieber! in dieſer Ungewißheit ſchwebe ich; das iſt mein Troſt: Vielleicht hat ſie ſich nach mir umgeſehen! Vielleicht! — Gute Nacht! O was ich ein Kind bin!

Am 10. Julius.

Die alberne Figur, die ich mache, wenn in Geſellſchaft von ihr geſprochen wird, ſollteſt du ſehen! Wenn man mich nun gar fragt, wie ſie mir gefällt? — Gefällt! das Wort haſſe ich auf den Tod! Was muß das für ein Menſch ſeyn, dem Lotte gefällt, dem ſie nicht alle Sinnen, alle Empfindungen ausfüllt! Gefällt! Neulich fragte mich einer, wie mir Oſſian gefiele!

Am 11. Julius.

Frau M.. iſt ſehr ſchlecht; ich bethe für ihr Leben, weil ich mit Lotten dulde. Ich ſehe ſie ſelten bey meiner Freundinn, und heute hat ſie mir einen wunderbaren Vorfall erzählt. — Der alte M... iſt ein geitziger, rangiger Filz, der ſeine Frau im Leben was rechts geplagt und eingeſchränkt hat; doch hat ſich die Frau immer durchzuhelfen gewußt. Vor wenigen Tagen, als der Arzt ihr das Leben abgeſprochen hatte, ließ ſie ihren Mann kommen (Lotte war im Zimmer), und redete ihn alſo an: Ich muß dir eine Sache geſtehen, die nach meinem Tode Verwirrung und Verdruß machen könnte. Ich habe bisher die Haushaltung geführt, ſo ordentlich und ſparſam als möglich: allein du wirſt mir verzeihen, daß ich dich dieſe dreyßig Jahre hintergangen habe. Du beſtimmteſt im Anfange unſerer Heirath ein geringes für die Beſtreitung der Küche und anderer häuslichen Ausgaben. Als unſere Haushaltung ſtärker wurde, unſer Gewerbe größer, warſt du nicht zu bewegen, mein Wochengeld nach dem Verhältniſſe zu vermehren; kurz du weißt, daß du in den Zeiten, da ſie am größten war, verlangteſt, ich ſolle mit ſieben Gulden die Woche auskommen. — Die habe ich denn ohne Widerrede angenommen, und mir den Ueberſchuß wöchentlich aus der Loſung geholt, da niemand vermuthete, daß die Frau die Caſſe beſtehlen würde. Ich habe nichts verſchwendet, und wäre auch, ohne es zu bekennen, getroſt der Ewigkeit entgegen gegangen, wenn nicht diejenige, die nach mir das Hausweſen zu führen hat, ſich nicht zu helfen wiſſen würde, und du doch immer darauf beſtehen könnteſt, deine erſte Frau ſey damit ausgekommen.

Ich redete mit Lotten über die unglaubliche Verblendung des Menſchenſinns, daß einer nicht argwohnen ſoll, dahinter müſſe was anders ſtecken, wenn eins mit ſieben Gulden hinreicht, wo man den Aufwand um zweymahl ſo viel ſieht. Aber ich habe ſelbſt Leute gekannt, die des Propheten ewiges Oelkrüglein ohne Verwunderung in ihrem Hauſe angenommen hätten.

Am 13. Julius.

Nein, ich betrüge mich nicht! Ich leſe in ihren ſchwarzen Augen wahre Theilnehmung an mir, und meinem Schickſal. Ja ich fühle, und darin darf ich meinem Herzen trauen, daß ſie — o darf ich, kann ich den Himmel in dieſen Worten ausſprechen? — daß ſie mich liebt!

Mich liebt! — Und wie werth ich mir ſelbſt werde. Wie ich — dir darf ich's wohl ſagen, du haſt Sinn für ſo etwas — wie ich mich ſelbſt anbethe, ſeitdem ſie mich liebt!

Ob das Vermeſſenheit iſt, oder Gefühl des wahren Verhältniſſes? — Ich kenne den Menſchen nicht, von dem ich etwas in Lottens Herzen fürchtete: und doch — wenn ſie von ihrem Bräutigam ſpricht, mit ſolcher Wärme, ſolcher Liebe von ihm ſpricht — da iſt mir wie einem, der aller ſeiner Ehren und Würden entſetzt, und dem der Degen genommen wird.

Am 16. Julius.

Ach wie mir das durch alle Adern läuft, wenn mein Finger unverſehens den ihrigen berührt, wenn unſere Füße ſich unter dem Tiſche begegnen! Ich ziehe zurück, wie vom Feuer, und eine geheime Kraft zieht mich wieder vorwärts — mir wird's ſo ſchwindlich vor allen Sinnen — O! und ihre Unſchuld, ihre unbefangne Seele fühlt nicht, wie ſehr mich die kleinen Vertraulichkeiten peinigen! — Wenn ſie gar im Geſpräch ihre Hand auf die meinige legt, und im Intereſſe der Unterredung näher zu mir rückt, daß der himmliſche Athem ihres Mundes meine Lippen erreichen kann. — Ich glaube zu verſinken, wie vom Wetter gerührt. — Und, Wilhelm! wenn ich mich jemahls unterſtehe, dieſen Himmel, dieſes Vertrauen — Du verſtehſt mich. Nein, mein Herz iſt ſo verderbt nicht! Schwach! ſchwach genug! — Und iſt das nicht Verderben? —

Sie iſt mir heilig. Alle Begier ſchweigt in ihrer Gegenwart. Ich weiß nie, wie mir iſt, wenn ich bey ihr bin; es iſt, als wenn die Seele ſich mir in allen Nerven umkehrte. — Sie hat eine Melodie, die ſie auf dem Klaviere ſpielet mit der Kraft eines Engels, ſo ſimpel und ſo geiſtvoll! Es iſt ihr Leiblied, und mich ſtillt es von aller Pein, Verwirrung und Grillen her, wenn ſie nur die erſte Note davon greift.

Kein Wort von der alten Zauberkraft der Muſik iſt mir unwahrſcheinlich, wie mich der einfache Geſang angreift! Und wie ſie ihn anzubringen weiß oft zur Zeit, wo ich mir eine Kugel vor den Kopf ſchießen möchte! Die Irrung und Finſterniß meiner Seele zerſtreut ſich, und ich athme wieder freyer.

Am 18. Julius.

Wilhelm, was iſt unſerem Herzen die Welt ohne Liebe! Was eine Zauberlaterne iſt ohne Licht! Kaum bringſt du das Lämpchen hinein, ſo ſcheinen dir die bunteſten Bilder an deine weiße Wand! Und wenn's nichts wäre, als das, als vorübergehende Phantomen, ſo macht's doch immer unſer Glück, wenn wir wie friſche Jungen davor ſtehen, und uns über die Wundererſcheinung entzücken. Heute konnte ich nicht zu Lotten, eine unvermeidliche Geſellſchaft hielt mich ab. Was war zu thun? Ich ſchickte meinen Diener hinaus, nur um einen Menſchen um mich zu haben, der ihr heute nahe gekommen wäre. Mit welcher Ungeduld ich ihn erwartete, mit welcher Freude ich ihn wieder ſah! Ich hätte ihn gern bey'm Kopfe genommen und geküßt, wenn ich mich nicht geſchämt hätte.

Man erzählt von dem Bononiſchen Steine, daß er, wenn man ihn in die Sonne legt, ihre Strahlen anzieht, und eine Weile bey Nacht leuchtet. So war mir's mit dem Burſchen. Das Gefühl, daß ihre Augen auf ſeinem Geſichte, ſeinen Backen, ſeinen Rockknöpfen, und dem Kragen am Sürtout geruht hatten, machte mir das alles ſo heilig, ſo werth! Ich hätte in dem Augenblick den Jungen nicht um tauſend Thaler gegeben. Es war mir ſo wohl in ſeiner Gegenwart. — Bewahre dich Gott, daß du darüber lacheſt. Wilhelm, ſind das Phantomen, wenn es uns wohl iſt?

Am 19. Julius.

Ich werde ſie ſehen! ruf' ich morgens aus, wenn ich mich ermuntere, und mit aller Heiterkeit der ſchönen Sonne entgegen blicke; ich werde ſie ſehen! Und da habe ich für den ganzen Tag keinen Wunſch weiter. Alles, alles verſchlingt ſich in dieſer Ausſicht.

Am 18. Julius.

Eure Idee will noch nicht die meinige werden, daß ich mit dem Geſandten nach *** gehen ſoll. Ich liebe die Subordination nicht ſehr, und wir wiſſen alle, daß der Mann noch dazu ein widriger Menſch iſt. Meine Mutter möchte mich gern in Activität haben, ſagſt du: das hat mich zu lachen gemacht. Bin ich jetzt nicht auch activ? und iſt's im Grunde nicht einerley, ob ich Erbſen zähle, oder Linſen? Alles in der Welt läuft doch auf eine Lumperey hinaus, und ein Menſch, der um anderer willen, ohne daß es ſeine eigene Leidenſchaft, ſein eigenes Bedürfniß iſt, ſich um Geld, oder Ehre, oder ſonſt was abarbeitet, iſt immer ein Thor.

Am 21. Julius.

Da dir ſo ſehr daran gelegen iſt, daß ich mein Zeichnen nicht vernachläſſige, möchte ich lieber die ganze Sache übergehen, als dir ſagen, daß zeither wenig gethan wird.

Noch nie war ich glücklicher, noch nie meine Empfindung an der Natur, bis auf's Steinchen, auf's Gräschen herunter, voller und inniger; und doch — Ich weiß nicht, wie ich mich ausdrücken ſoll, meine vorſtellende Kraft iſt ſo ſchwach, alles ſchwimmt und ſchwankt ſo vor meiner Seele, daß ich keinen Umriß packen kann; aber ich bilde mir ein, wenn ich Thon hätte, oder Wachs, ſo wollte ich's wohl heraus bilden. Ich werde auch Thon nehmen, wenn's länger währt, und kneten, und ſollten's Kuchen werden!

Lottens Portrait habe ich dreymahl angefangen, und habe mich dreymahl proſtituiret; das mich um ſo mehr verdrießt, weil ich vor einiger Zeit ſehr glücklich im Treffen war. Darauf habe ich denn ihren Schattenriß gemacht, und damit ſoll mir gnügen.

Am 26. Julius.

Ja, liebe Lotte, ich will alles beſorgen und beſtellen; geben Sie mir nur mehr Aufträge, nur recht oft. Um eins bitte ich Sie: keinen Sand mehr auf die Zettelchen, die Sie mir ſchreiben. Heute führte ich es ſchnell nach der Lippe, und die Zähne kniſterten mir.

Am 26. Julius.

Ich habe mir ſchon manchmahl vorgenommen, ſie nicht ſo oft zu ſehen. Ja, wer das halten könnte! Alle Tage unterlieg ich der Verſuchung, und verſpreche mir heilig: morgen willſt du einmahl wegbleiben; und wenn der Morgen kommt, finde ich doch wieder eine unwiderſtehliche Urſache, und ehe ich

mich's

mich's verſehe, bin ich bey ihr. Entweder ſie hat des Abends geſagt: Sie kommen doch morgen? — Wer könnte da wegbleiben? oder ſie gibt mir einen Auftrag, und ich finde ſchicklich, ihr ſelbſt die Antwort zu bringen; oder der Tag iſt gar zu ſchön, ich gehe nach Wahlheim, und wenn ich nun da bin, iſt's nur noch eine halbe Stunde zu ihr! — Ich bin zu nahe in der Atmoſphäre — Zuck! ſo bin ich dort! Meine Großmutter hatte ein Mährchen vom Magnetenberg: die Schiffe, die zu nahe kamen, wurden auf einmahl alles Eiſenwerks beraubt, die Nägel flogen dem Berge zu, und die armen Elenden ſcheiterten zwiſchen den über einander ſtürzenden Bretern.

Am 30. Julius.

Albert iſt angekommen, und ich werde gehen; und wenn er der beſte, der edelſte Menſch wäre, unter den ich mich in jeder Betrachtung zu ſtellen bereit wäre, ſo wär's unerträglich, ihn vor meinem Angeſicht im Beſitz ſo vieler Vollkommenheiten zu ſehen. — Beſitz! — Genug, Wilhelm, der Bräutigam iſt da! Ein braver, lieber Mann, dem man gut ſeyn muß. Glücklicher Weiſe war ich nicht bey'm Empfange! Das hätte mir das Herz zerriſſen. Auch iſt er ſo ehrlich, und hat Lotten in meiner Gegenwart noch nicht ein einzigmahl geküßt. Das lohn' ihm Gott! Um des Reſpects willen, den er vor dem Mädchen hat, muß ich ihn lieben. Er will mir wohl, und

ich

ich vermuthe, das iſt Lottens Werk mehr, als ſeiner eignen Empfindung: denn darin ſind die Weiber fein, und haben Recht; wenn ſie zwey Verehrer in gutem Vernehmen mit einander erhalten können, iſt der Vortheil immer ihr, ſo ſelten es auch angeht.

Indeß kann ich Alberten meine Achtung nicht verſagen. Seine gelaſſene Außenſeite ſticht gegen die Unruhe meines Characters ſehr lebhaft ab, die ſich nicht verbergen läßt. Er hat viel Gefühl, und weiß, was er an Lotten hat. Er ſcheint wenig üble Laune zu haben, und du weißt, das iſt die Sünde, die ich ärger haſſe am Menſchen, als alles andere.

Er hält mich für einen Menſchen von Sinn; und meine Anhänglichkeit an Lotten, meine warme Freude, die ich an allen ihren Handlungen habe, vermehrt ſeinen Triumph, und er liebt ſie nur deſto mehr. Ob er ſie nicht manchmahl mit kleiner Eiferſüchteley peinigt, das laſſe ich dahin geſtellt ſeyn, wenigſtens würd' ich an ſeinem Platze nicht ganz ſicher vor dieſem Teufel bleiben.

Dem ſey nun wie ihm wolle! meine Freude, bey Lotten zu ſeyn, iſt hin. Soll ich das Thorheit nennen oder Verblendung? — Was braucht's Nahmen! erzählt die Sache an ſich! — Ich wußte alles, was ich jetzt weiß, ehe Albert kam; ich wußte, daß ich keine Prätenſion an ſie zu machen hatte, machte auch keine — das heißt, in ſo fern es möglich iſt, bey ſo viel Liebenswürdigkeit nicht zu begeh-

ren

ren — und jetzt macht der Fratze große Augen, da der andere nun wirklich kommt, und ihm das Mädchen wegnimmt.

Ich beiße die Zähne auf einander, und ſpotte derer doppelt und dreyfach, die ſagen können, ich ſollte mich reſigniren, und weil es nun einmahl nicht anders ſeyn könnte — Schafft mir dieſe Strohmänner vom Halſe! — Ich laufe in den Wäldern herum, und wenn ich zu Lotten komme, und Albert bey ihr ſitzt im Gärtchen unter der Laube, und ich nicht weiter kann, ſo bin ich ausgelaſſen närriſch, und fange viel verwirrtes Zeug an. — Um Gottes willen, ſagte mir Lotte heut, ich bitte Sie, keine Scene, wie die von geſtern Abend! Sie ſind fürchterlich, wenn Sie ſo luſtig ſind. — Unter uns, ich paſſe die Zeit ab, wenn er zu thun hat; wutſch! bin ich draus, und da iſt mir's immer wohl, wenn ich ſie allein finde.

Am 8. Auguſt.

Ich bitte dich, lieber Wilhelm, es war gewiß nicht auf dich geredt, wenn ich die Menſchen unerträglich ſchalt, die von uns Ergebung in unvermeidliche Schickſale fordern. Ich dachte wahrlich nicht daran, daß du von ähnlicher Meinung ſeyn könnteſt. Und im Grunde haſt du Recht! Nur Eins, mein Beſter! In der Welt iſt es ſehr ſelten mit dem Entweder, Oder, gethan, die Empfindungen und Handlungsweiſen ſchattieren ſich ſo mannichfaltig, als Abfälle zwiſchen einer Habichts- und Stumpfnaſe ſind.

Du wirſt mir alſo nicht übel nehmen, wenn ich dir dein ganzes Argument einräume, und mich doch zwiſchen dem Entweder, Oder, durchzuſtehlen ſuche.

Entweder, ſagſt du, haſt du Hoffnung auf Lotten, oder du haſt keine. Gut! im erſten Fall ſuche ſie durchzutreiben, ſuche die Erfüllung deiner Wünſche zu umfaſſen: im anderen Fall ermanne dich, und ſuche einer elenden Empfindung los zu werden, die alle deine Kräfte verzehren muß — Beſter! das iſt wohl geſagt, und — bald geſagt.

Und kannſt du von dem Unglücklichen, deſſen Leben unter einer ſchleichenden Krankheit unaufhaltſam allmählich abſtirbt, kannſt du von ihm verlangen, er ſolle durch einen Dolchſtoß der Qual auf einmahl ein Ende machen? Und raubt das Uebel, das ihm die Kräfte verzehrt, ihm nicht auch zugleich den Muth, ſich davon zu befreyen?

Zwar könnteſt du mir mit einem verwandten Gleichniſſe antworten: Wer ließe ſich nicht lieber den Arm abnehmen, als daß er durch Zaudern und Zagen ſein Leben auf's Spiel ſetzte? — Ich weiß nicht! — und wir wollen uns nicht in Gleichniſſen herumbeißen. Genug — Ja, Wilhelm, ich habe manch-

manchmahl ſo einen Augenblick aufſpringenden; abſchüttelnden Muthes, und da — wenn ich nur wüßte wohin? ich ginge wohl.

Abends.

Mein Tagebuch, das ich ſeit einiger Zeit vernachläſſiget, fiel mir heut wieder in die Hände, und ich bin erſtaunt, wie ich ſo wiſſentlich in das alles, Schritt vor Schritt hinein gegangen bin! Wie ich über meinen Zuſtand immer ſo klar geſehen, und doch gehandelt habe, wie ein Kind; jetzt noch ſo klar ſehe, und es noch keinen Anſchein zur Beſſerung hat.

Am 10. Auguſt.

Ich könnte das beſte, glücklichſte Leben führen, wenn ich nicht ein Thor wäre. So ſchöne Umſtände vereinigen ſich nicht leicht, eines Menſchen Seele zu ergetzen, als die ſind, in denen ich mich jetzt befinde. Ach ſo gewiß iſt's, daß unſer Herz allein ſein Glück macht. — Ein Glied der liebenswürdigſten Familie zu ſeyn; von dem Alten geliebt zu werden, wie ein Sohn; von den Kleinen, wie ein Vater; und von Lotten! — dann der ehrliche Albert, der durch keine launiſche Unart mein Glück ſtört; der mich mit herzlicher Freundſchaft umfaßt; dem ich nach Lotten das Liebſte auf der Welt bin! — Wilhelm, Es iſt eine Freude uns zu hören, wenn wir ſpatzieren gehen, und uns einander von Lotten unterhalten: es iſt in der Welt nichts lächerlichers erfunden worden, als dieſes Verhältniß, und doch kommen mir oft darüber die Thränen in die Augen.

Wenn er mir von ihrer rechtſchaffenen Mutter erzählt: wie ſie auf ihrem Todbette Lotten ihr Haus und ihre Kinder übergeben, und ihm Lotten anbefohlen habe; wie ſeit der Zeit ein ganz anderer Geiſt Lotten belebt habe; wie ſie, in der Sorge für ihre Wirthſchaft, und in dem Ernſte, eine wahre Mutter geworden; wie kein Augenblick ihrer Zeit ohne thätige Liebe, ohne Arbeit verſtrichen, und dennoch ihre Munterkeit, ihr leichter Sinn ſie nie dabey verlaſſen habe. — Ich gehe ſo neben ihm hin, und pflücke Blumen am Wege, füge ſie ſehr ſorgfältig in einen Strauß, und — werfe ſie in den vorüber fließenden Strom, und ſehe ihnen nach, wie ſie leiſe hinunter wallen. — Ich weiß nicht, ob ich dir geſchrieben habe, daß Albert hier bleiben, und ein Amt mit einem artigen Auskommen vom Hofe erhalten wird, wo er ſehr beliebt iſt. In Ordnung und Emſigkeit in Geſchäften habe ich wenig ſeines Gleichen geſehen.

Am 12. Auguſt.

Gewiß, Albert iſt der beſte Menſch unter dem Himmel. Ich habe geſtern eine wunderbare Scene mit ihm gehabt. Ich kam zu ihm, um Abſchied von ihm zu nehmen; denn mich wandelte die Luſt an, in's Gebirge zu reiten, von woher ich dir auch jetzt ſchreibe, und wie ich in der Stube auf und ab gehe, fallen mir ſeine Piſtolen in die Augen. Borge mir die Piſtolen, ſagte ich, zu meiner Reiſe. Meinetwegen, ſagte er, wenn du dir die Mühe nehmen willſt, ſie zu laden; bey mir hängen ſie nur pro forma. Ich nahm eine herunter, und er fuhr fort: Seit mir meine Vorſicht einen ſo unartigen Streich geſpielt hat, mag ich mit dem Zeuge nichts mehr zu thun haben. — Ich war neugierig, die Geſchichte zu wiſſen. — Ich hielt mich, erzählte er, wohl ein Vierteljahr auf dem Lande bey einem Freunde auf, hatte ein Paar Terzerolen ungeladen, und ſchlief ruhig. Einmahl an einem regnichten Nachmittage, da ich müßig ſitze, weiß ich nicht, wie mir einfällt: wir könnten überfallen werden, wir könnten die Terzerolen nöthig haben, und könnten — du weißt ja, wie das iſt. — Ich gab ſie dem Bedienten, ſie zu putzen und zu laden; und der dahlt mit den Mädchen, will ſie erſchrecken, und Gott weiß wie, das Gewehr geht los, da der Ladſtock noch drin ſteckt, und ſchießt den Ladſtock einem Mädchen zur Maus herein an der rechten Hand, und zerſchlägt ihr den Daumen. Da hatte ich das Lamentiren, und die Cur zu bezahlen oben drein, und ſeit der Zeit laß ich alles Gewehr ungeladen. Lieber Schatz, was iſt Vorſicht? die Gefahr läßt ſich nicht auslernen! Zwar — Nun weißt du, daß ich den Menſchen ſehr lieb habe bis auf ſeine Zwar; denn verſteht ſich's nicht von ſelbſt, daß jeder allgemeine Satz Ausnahmen leidet? Aber ſo rechtfertig iſt der Menſch! wann er glaubt, etwas übereiltes, allgemeines, halbwahres geſagt zu haben: ſo hört er dir nicht auf zu limitiren, zu modificiren, und ab und zu zu thun, bis zuletzt gar nichts mehr an der Sache iſt. Und bey dieſem Anlaß kam er ſehr tief in Text: ich hörte endlich gar nicht weiter auf ihn, verfiel in Grillen, und mit einer auffallenden Geberde, druckte ich mir die Mündung der Piſtole über's rechte Aug' an die Stirn. — Pfuy! ſagte Albert, indem er mir die Piſtole herabzog, was ſoll das? — Sie iſt nicht geladen, ſagte ich. — Und auch ſo, was ſoll's? verſetzte er ungeduldig. Ich kann mir nicht vorſtellen, wie ein Menſch ſo thöricht ſeyn kann, ſich zu erſchießen; der bloße Gedanke erregt mir Widerwillen.

Daß ihr Menſchen, rief ich aus, um von einer Sache zu reden, gleich ſprechen müßt: das iſt thöricht, das iſt klug, das iſt gut, das iſt bös! Und was will das alles heißen? Habt ihr deswegen die inneren Verhältniſſe einer Handlung erforſcht? wißt ihr mit Beſtimmtheit die Urſachen zu entwickeln, warum ſie geſchah, warum ſie geſchehen mußte. Hättet ihr das, ihr würdet nicht ſo eilfertig mit euren Urtheilen ſeyn.

Du wirſt mir zugeben, ſagte Albert, daß gewiſſe Handlungen laſterhaft bleiben, ſie mögen geſchehen, aus welchem Beweggrunde ſie wollen.

Ich zuckte die Achſeln, und gab's ihm zu. Doch, mein Lieber, fuhr ich fort, finden ſich auch hier einige Ausnahmen. Es iſt wahr, der Diebſtahl iſt ein Laſter: aber der Menſch, der, um ſich und die Seinigen vom gegenwärtigen Hungertode zu erretten, auf Raub ausgeht, verdient der Mitleiden oder Strafe? Wer hebt den erſten Stein auf gegen den Ehemann, der im gerechten Zorne ſein untreues Weib und ihren nichtswürdigen Verführer aufopfert? gegen das Mädchen, das in einer wonnevollen Stunde ſich in den unaufhaltſamen Freuden der Liebe verliert? Unſere Geſetze ſelbſt, dieſe kaltblütige Pedanten, laſſen ſich rühren, und halten ihre Strafe zurück.

Das iſt ganz anders, verſetzte Albert, weil ein Menſch, den ſeine Leidenſchaften hinreißen, alle Beſinnungskraft verliert, und als ein Trunkener, als ein Wahnſinniger angeſehen wird.

Ach ihr vernünftigen Leute, rief ich lächelnd aus. Leidenſchaft! Trunkenheit! Wahnſinn! Ihr ſteht ſo gelaſſen, ſo ohne Theilnehmung da, ihr ſittlichen Menſchen! ſcheltet den Trinker, verabſcheut den Unſinnigen, geht vorbey, wie der Prieſter, und dankt Gott, wie der Phariſäer, daß er euch nicht gemacht hat, wie einen von dieſen. Ich bin mehr als einmahl trunken geweſen, meine Leidenſchaften waren als weit vom Wahnſinn, und beydes reut mich nicht: denn ich habe in meinem Maße begreifen lernen, wie man alle außerordentliche Menſchen, die etwas großes, etwas unmöglichſcheinendes wirkten, von jeher für Trunkene und Wahnſinnige ausſchreyen mußte.

Aber auch im gemeinen Leben iſt's unerträglich, faſt einem jeden bey halbweg einer freyen, edlen, unerwarteten That nachrufen zu hören: Der Menſch iſt trunken, der iſt närriſch! Schämt euch, ihr Nüchternen! Schämt euch, ihr Weiſen!

Das ſind nun wieder von deinen Grillen, ſagte Albert. Du überſpannſt alles, und haſt wenigſtens hier gewiß Unrecht, daß du den Selbſtmord, wovon jetzt die Rede iſt, mit großen Handlungen vergleichſt: da man es doch für nichts anders, als eine Schwäche halten kann. Denn freylich iſt es leichter zu ſterben, als ein qualvolles Leben ſtandhaft zu ertragen.

Ich war im Begriff abzubrechen; denn kein Argument bringt mich ſo aus der Faſſung, als wenn einer mit einem unbedeutenden Gemeinſpruche angezogen kommt, wenn ich aus ganzem Herzen rede. Doch faßte ich mich, weil ich's ſchon oft gehört, und mich öfter darüber geärgert hatte, und verſetzte ihm mit einiger Lebhaftigkeit: Du nennſt das Schwäche! ich bitte dich, laß dich vom Anſcheine nicht verführen. Ein Volk, das unter dem unerträglichen Joch eines Tyrannen ſeufzt, darfſt du das ſchwach heißen, wenn es endlich aufgährt, und ſeine Ketten zerreißt? Ein

Menſch, der über dem Schrecken, daß Feuer ſein Haus ergriffen hat, alle Kräfte geſpannt fühlt, und mit Leichtigkeit Laſten wegträgt, die er bey ruhigem Sinne kaum bewegen kann. Einer, der in der Wuth der Beleidigung es mit ſechſen aufnimmt, und ſie überwältigt, ſind die ſchwach zu nennen? Und, mein Guter, wenn Anſtrengung Stärke iſt, warum ſoll die Ueberſpannung das Gegentheil ſeyn? — Albert ſah mich an, und ſagte: Nimm mir's nicht übel, die Beyſpiele, die du da gibſt, ſcheinen hieher gar nicht zu gehören. — Es mag ſeyn, ſagte ich; man hat mir ſchon öfters vorgeworfen, daß meine Combinationsart manchmahl an's Radotage gränze. Laßt uns denn ſehen, ob wir uns auf eine andere Weiſe vorſtellen können, wie dem Menſchen zu Muthe ſeyn mag, der ſich entſchließt, die ſonſt angenehme Bürde des Lebens abzuwerfen. Denn nur in ſo fern wir mitempfinden, haben wir Ehre, von einer Sache zu reden.

Die menſchliche Natur, fuhr ich fort, hat ihre Gränzen: ſie kann Freude, Leid, Schmerzen, bis auf einen gewiſſen Grad ertragen, und geht zu Grunde, ſo bald der überſtiegen iſt. Hier iſt alſo nicht die Frage, ob einer ſchwach oder ſtark iſt? ſondern ob er das Maß ſeines Leidens ausdauren kann? es mag nun moraliſch oder körperlich ſeyn: und ich finde es eben ſo wunderbar zu ſagen, der Menſch iſt feige, der ſich das Leben nimmt, als es ungehörig wäre, den einen Feigen zu nennen, der an einem bösartigen Fieber ſtirbt.

Paradox! ſehr paradox! rief Albert aus. — Nicht ſo ſehr, als du denkſt, verſetzte ich. Du gibſt mir zu, wir nennen das eine Krankheit zum Tode, wodurch die Natur ſo angegriffen wird, daß theils ihre Kräfte verzehrt, theils ſo außer Wirkung geſetzt werden, daß ſie ſich nicht wieder aufzuhelfen, durch keine glückliche Revolution den gewöhnlichen Umlauf des Lebens wieder herzuſtellen fähig iſt.

Nun, mein Lieber, laß uns das auf den Geiſt anwenden. Siehe den Menſchen an in ſeiner Eingeſchränktheit, wie Eindrücke auf ihn wirken, Ideen ſich bey ihm feſtſetzen, bis endlich eine wachſende Leidenſchaft ihn aller ruhigen Sinneskraft beraubt, und ihn zu Grunde richtet.

Vergebens, daß der gelaſſene, vernünftige Menſch den Zuſtand eines Unglücklichen überſieht, vergebens, daß er ihm zuredet! eben ſo wie ein Geſunder, der am Bette des Kranken ſteht, ihm von ſeinen Kräften nicht das geringſte einflößen kann.

Alberten war das zu allgemein geſprochen. Ich erinnerte ihn an ein Mädchen, das man vor weniger Zeit im Waſſer todt gefunden, und wiederhohlte ihm ihre Geſchichte. — Ein gutes Geſchöpf, das in dem engen Kreiſe häuslicher Beſchäftigungen, wöchentlicher beſtimmter Arbeit, heran gewachſen war, das weiter keine Ausſicht von Vergnügen kannte, als etwa Sonntags in einem nach und nach zuſammengeſchafften Putz mit ihres Gleichen um die Stadt ſpatzieren zu gehen, vielleicht alle hohe Feſte einmahl zu tanzen, und übrigens mit aller Lebhaftigkeit des herzlichſten Antheils manche Stunde über den Anlaß eines Gezänkes, einer üblen Nachrede, mit einer Nachbarinn zu verplaudern — Deren feurige Natur fühlt nun endlich innigere Bedürfniſſe, die durch die Schmeicheleyen der Männer vermehrt werden; ihre vorige Freuden werden ihr nach und nach unſchmackhaft, bis ſie endlich einen Menſchen antrifft, zu dem ein unbekanntes Gefühl ſie unwiderſtehlich hinreißt, auf den ſie nun alle ihre Hoffnungen wirft, die Welt rings um ſich vergißt, nichts hört, nichts ſieht, nichts fühlt, als ihn, den Einzigen, ſich nur ſehnt nach ihm, dem Einzigen. Durch die leeren Vergnügen einer unbeſtändigen Eitelkeit nicht verdorben, zieht ihr Verlangen gerade nach dem Zweck, ſie will die Seinige werden, ſie will in ewiger Verbindung all das Glück antreffen, das ihr mangelt, die Vereinigung aller Freuden genießen, nach denen ſie ſich ſehnte. Wiederhohltes Verſprechen, das ihr die Gewißheit aller Hoffnungen verſiegelt, kühne Liebkoſungen, die ihre Begierden vermehren, umfangen ganz ihre Seele; ſie ſchwebt in einem dumpfen Bewußtſeyn, in einem Vorgefühl aller Freuden, ſie iſt bis auf den höchſten Grad geſpannt, ſie ſtreckt endlich ihre Arme aus, all' ihre Wünſche zu umfaſſen — und ihr Geliebter verläßt ſie — Erſtarrt, ohne Sinne, ſteht ſie vor einem Abgrunde; alles iſt Finſterniß um ſie her, keine Ausſicht, kein Troſt, keine Ahndung! denn der hat ſie verlaſſen, in dem ſie allein ihr Daſeyn fühlte.

fühlte. Sie ſieht nicht die weite Welt, die vor ihr liegt, nicht die vielen, die ihr den Verluſt erſetzen könnten, ſie fühlt ſich allein, verlaſſen von der Welt — und blind, in die Enge gepreßt von der entſetzlichen Noth ihres Herzens, ſtürzt ſie ſich hinunter, um in einem rings umfangenden Tode alle ihre Qualen zu erſticken. — Sieh, Albert, das iſt die Geſchichte ſo manches Menſchen! und ſag', iſt das nicht der Fall der Krankheit? Die Natur findet keinen Ausweg aus dem Labyrinthe der verworrenen und widerſprechenden Kräfte, und der Menſch muß ſterben.

Wehe dem! der zuſehen und ſagen könnte: die Thörinn! Hätte ſie gewartet, hätte ſie die Zeit wirken laſſen, die Verzweifelung würde ſich ſchon gelegt, es würde ſich ſchon ein anderer ſie zu tröſten vergefunden haben. — Das iſt eben, als wenn einer ſagte: der Thor, ſtirbt am Fieber! Hätte er gewartet, bis ſeine Kräfte ſich erhohlt, ſeine Säfte ſich verbeſſert, der Tumult ſeines Blutes ſich gelegt hätten: alles wäre gut gegangen, und er lebte bis auf den heutigen Tag.

Albert, dem die Vergleichung noch nicht anſchaulich war, wandte noch einiges ein, und unter andern: ich hätte nur von einem einfältigen Mädchen geſprochen; wie aber ein Menſch von Verſtande, der nicht ſo eingeſchränkt ſey, der mehr Verhältniſſe überſehe, zu entſchuldigen ſeyn möchte, könne er nicht begreifen. — Mein Freund, rief ich aus, der Menſch iſt Menſch, und das Bißchen Verſtand, das einer haben mag, kommt wenig oder nicht in Anſchlag, wenn Leidenſchaft wüthet, und die Gränzen der Menſchheit einen drängen. Vielmehr — Ein andermahl davon, ſagte ich, und griff nach meinem Hute. O mir war das Herz ſo voll, — und wir gingen aus einander, ohne einander verſtanden zu haben. Wie denn auf dieſer Welt keiner leicht den andern verſteht.

Am 15. Auguſt.

Es iſt doch gewiß, daß in der Welt den Menſchen nichts nothwendig macht, als die Liebe. Ich fühl's an Lotten, daß ſie mich ungerne verlöhre, und die Kinder haben keinen andern Begriff, als daß ich immer morgen wieder kommen würde. Heute war ich hinaus gegangen, Lottens Clavier zu ſtimmen; denn die Kleinen verfolgten mich um ein Mährchen, und Lotte ſagte ſelbſt, ich ſollte ihnen den Willen thun. Ich ſchnitt ihnen das Abendbrot, das ſie nun ſo gern von mir als von Lotten annehmen, und erzählte ihnen das Hauptſtückchen von der Prinzeſſinn, die von Händen bedient wird. Ich lerne viel dabey, das verſichre ich dich, und ich bin erſtaunt, was es auf ſie für Eindrücke macht. Weil ich manchmahl einen Incidentpunct erfinden muß, den ich beym zweyten mahl vergeſſe, ſagen ſie gleich, das vorige mahl wär' es anders geweſen, ſo daß ich mich jetzt übe, ſie unveränderlich in einem ſingenden Sylbenfall an einem

Schnürchen weg zu recitiren. Ich habe daraus gelernt, wie ein Autor durch eine zweyte veränderte Ausgabe ſeiner Geſchichte, und wenn ſie poetiſch noch ſo beſſer geworden wäre, nothwendig ſeinem Buche ſchaden muß. Der erſte Eindruck findet uns willig, und der Menſch iſt gemacht, daß man ihn das abentheuerlichſte überreden kann; das haftet aber auch gleich ſo feſt, und wehe dem, der es wieder auskratzen und austilgen will!

Am 18. Auguſt.

Mußte denn das ſo ſeyn, daß das, was des Menſchen Glückſeligkeit macht, wieder die Quelle ſeines Elendes würde?

Das volle, warme Gefühl meines Herzens an der lebendigen Natur, das mich mit ſo vieler Wonne überſtrömte, das rings umher die Welt mir zu einem Paradieſe ſchuf, wird mir jetzt zu einem unerträglichen Peiniger, zu einem quälenden Geiſt, der mich auf allen Wegen verfolgt. Wenn ich ſonſt vom Felſen über den Fluß bis zu jenen Hügeln das fruchtbare Thal überſchaute, und alles um mich her keimen und quellen ſah; wenn ich jene Berge, vom Fuße bis zum Gipfel, mit hohen dichten Bäumen bekleidet, jene Thäler in ihren mannichfaltigen Krümmungen von den lieblichſten Wäldern beſchattet ſah, und der ſanfte Fluß zwiſchen den liſpelnden Röhren dahin glei-

gleitete, und die lieben Wolken abſpiegelte, die der ſanfte Abendwind am Himmel herüber wiegte; wenn ich dann die Vögel um mich den Wald beleben hörte, und die Millionen Mückenſchwärme im letzten rothen Strahle der Sonne muthig tanzten, und ihr letzter zuckender Blick den ſummenden Käfer aus ſeinem Graſe befreyte; und das Schwirren und Weben um mich her mich auf den Boden aufmerkſam machte, und das Moos, das meinem harten Felſen ſeine Nahrung abzwingt, und das Geniſte, das den dürren Sandhügel hinunter wächſt, mir das innere, glühende, heilige Leben der Natur eröffnete: wie faßte ich das alles in mein warmes Herz, fühlte mich in der überfließenden Fülle wie vergöttert, und die herrlichen Geſtalten der unendlichen Welt bewegten ſich allbelebend in meiner Seele. Ungeheure Berge umgaben mich, Abgründe lagen vor mir, und Wetterbäche ſtürzten herunter, die Flüſſe ſtrömten unter mir, und Wald und Gebirg erklang; und ich ſah' ſie wirken und ſchaffen in einander in den Tiefen der Erde, alle die unergründlichen Kräfte; und nun über der Erde und unter dem Himmel wimmeln die Geſchlechter der mannichfaltigen Geſchöpfe. Alles, alles bevölkert mit tauſendfachen Geſtalten; und die Menſchen dann ſich in Häuslein zuſammen ſichern, und ſich anniſten, und herrſchen in ihrem Sinne über die weite Welt! Armer Thor! der du alles ſo geringe achteſt, weil du ſo klein biſt. — Vom unzugänglichen Gebirge über die Einöde, die kein Fuß betrat, bis ans Ende des unbekannten Oceans, weht der

Geiſt

Geiſt des Ewigſchaffenden, und freut ſich jedes Staubes, der ihn vernimmt und lebt. — Ach damahls, wie oft habe ich mich mit Fittigen eines Kranichs, der über mich hinflog, zu dem Ufer des ungemeſſenen Meeres geſehnt, aus dem ſchäumenden Becher des Unendlichen jene ſchwellende Lebenswonne zu trinken, und nur einen Augenblick, in der eingeſchränkten Kraft meines Buſens, einen Tropfen der Seligkeit des Weſens zu fühlen, das alles in ſich und durch ſich hervorbringt.

Bruder, nur die Erinnerung jener Stunden macht mir wohl. Selbſt dieſe Anſtrengung, jene unſäglichen Gefühle zurück zu rufen, wieder auszuſprechen, hebt meine Seele über ſich ſelbſt, und läßt mich dann das Bange des Zuſtandes doppelt empfinden, der mich jetzt umgibt.

Es hat ſich vor meiner Seele, wie ein Vorhang, weggezogen, und der Schauplatz des unendlichen Lebens verwandelt ſich vor mir in den Abgrund des ewigoffenen Grabes. Kannſt du ſagen: Das iſt! da alles vorüber geht? da alles mit der Wetterſchnelle vorüber rollt, ſo ſelten die ganze Kraft ſeines Daſeyns ausdauert, ach! in den Strom fortgeriſſen, untergetaucht, und an Felſen zerſchmettert wird? Da iſt kein Augenblick, der nicht dich verzehrte, und die Deinigen um dich her, kein Augenblick, da du nicht ein Zerſtörer biſt, ſeyn mußt; der harmloſeſte Spaziergang koſtet tauſend armen Würmchen das Leben, es zerrüttet Ein Fußtritt die mühſeligen Gebäude der Ameiſen, und ſtampſt eine kleine Welt in ein ſchmähliches Grab. Ha! nicht die große, ſeltne Noth der Welt, dieſe Fluthen, dieſe Erdbeben, die eure Städte verſchlingen, rühren mich; mir untergräbt das Herz die verzehrende Kraft, die in dem All der Natur verborgen liegt; die nichts gebildet hat, das nicht ſeinen Nachbar, nicht ſich ſelbſt zerſtörte. Und ſo taumle ich beängſtigt. Himmel und Erde und ihre webenden Kräfte um mich her: Ich ſehe nichts, als ein ewig verſchlingendes, ewig wiederkäuendes Ungeheuer.

Am 21. Auguſt.

Umſonſt ſtrecke ich meine Arme nach ihr aus. Morgens, wenn ich von ſchweren Träumen aufdämmre, vergebens ſuche ich ſie nachts in meinem Bette, wenn mich ein glücklicher, unſchuldiger Traum getäuſcht hat, als ſäß' ich neben ihr auf der Wieſe, und hielte ihre Hand, und deckte ſie mit tauſend Küſſen. Ach, wenn ich dann noch halb im Taumel des Schlafes nach ihr tappe, und drüber mich ermuntere — Ein Strom von Thränen bricht aus meinem gepreßten Herzen, und ich weine troſtlos einer finſtern Zukunft entgegen.

Am 22. Auguſt.

Es iſt ein Unglück, Wilhelm! meine thätigen Kräfte ſind zu einer unruhigen Läſſigkeit verſtimmt, ich kann nicht müßig ſeyn, und kann doch auch nichts thun. Ich habe keine Vorſtellungskraft, kein Gefühl an der Natur, und die Bücher ekeln mich an. Wenn wir uns ſelbſt fehlen, fehlt uns doch alles. Ich ſchwöre dir, manchmahl wünſchte ich, ein Tagelöhner zu ſeyn, um nur des Morgens beym Erwachen eine Ausſicht auf den künftigen Tag, einen Drang, eine Hoffnung zu haben. Oft beneide ich Alberten, den ich über die Ohren in Acten vergraben ſehe, und bilde mir ein, mir wäre wohl, wenn ich an ſeiner Stelle wäre! Schon etlichemahl iſt mirs ſo aufgefahren, ich wollte dir ſchreiben und dem Miniſter, um die Stelle bey der Geſandtſchaft anzuhalten, die, wie du verſicherſt, mir nicht verſagt werden würde. Ich glaube es ſelbſt. Der Miniſter liebt mich ſeit langer Zeit, hatte lange mir angelegen, ich ſollte mich irgend einem Geſchäfte widmen; und eine Stunde iſt mirs auch wohl drum zu thun. Hernach wenn ich wieder dran denke, und mir die Fabel vom Pferde einfällt, das, ſeiner Freyheit ungeduldig, ſich Sattel und Zeug auflegen läßt, und zu Schanden geritten wird; — ich weiß nicht, was ich ſoll — Und, mein Lieber! iſt nicht vielleicht das Sehnen in mir nach Veränderung des Zuſtandes, eine innere, unbehagliche Ungeduld, die mich überall hin verfolgen wird?

Am 28. Auguſt.

Es iſt wahr, wenn meine Krankheit zu heilen wäre, ſo würden dieſe Menſchen es thun. Heute iſt mein Geburtstag; und in aller Frühe empfange ich ein Päckchen von Alberten. Mir fällt beym Eröffnen ſogleich eine der blaßrothen Schleifen in die Augen, die Lotte vor hatte, als ich ſie kennen lernte, und um die ich ſie ſeither etlichemahl gebethen hatte. Es waren zwey Büchelchen in Duodez dabey, der kleine Wetſteiniſche Homer, eine Ausgabe, nach der ich ſo oft verlangt, um mich auf dem Spatziergange mit dem Erneſtiſchen nicht zu ſchleppen. Sieh, ſo kommen ſie meinen Wünſchen zuvor, ſo ſuchen ſie alle die kleinen Gefälligkeiten der Freundſchaft auf, die tauſendmahl werther ſind, als jene blendende Geſchenke, wodurch uns die Eitelkeit des Gebers erniedrigt. Ich küſſe dieſe Schleife tauſendmahl, und mit jedem Athemzuge ſchlürfe ich die Erinnerung jener Seligkeiten ein, mit denen mich jene wenige, glückliche, unwiederbringliche Tage überfüllten. Wilhelm, es iſt ſo, und ich murre nicht; die Blüthen des Lebens ſind nur Erſcheinungen! Wie viele gehen vorüber, ohne eine Spur hinter ſich zu laſſen! wie wenige ſetzen Frucht an, und wie wenige dieſer Früchte werden reif! Und doch ſind deren noch genug da; und doch — O mein Bruder! — können wir gereifte Früchte vernachläſſigen, verachten, ungenoſſen verfaulen laſſen?

Lebe wohl! Es iſt ein herrlicher Sommer, ich ſitze oft auf den Obſtbäumen in Lottens Baumſtück mit dem Obſtbrecher, der langen Stange, und hohle die Birnen aus dem Gipfel. Sie ſteht unten und nimmt ſie ab, wenn ich ſie ihr herunter laſſe.

Am 30. Auguſt.

Unglücklicher! Biſt du nicht ein Thor? Betrügſt du dich nicht ſelbſt? Was ſoll dieſe tobende, endloſe Leidenſchaft? Ich habe kein Gebeth mehr, als an ſie; meiner Einbildungskraft erſcheint keine andere Geſtalt, als die ihrige, und alles in der Welt um mich her ſehe ich nur im Verhältniſſe mit ihr. Und das macht mir denn ſo manche glückliche Stunde — bis ich mich wieder von ihr losreißen muß! Ach Wilhelm! wozu mich mein Herz oft drängt! — Wenn ich bey ihr geſeſſen bin, zwey, drey Stunden, und mich an ihrer Geſtalt, an ihrem Betragen, an dem himmliſchen Ausdruck ihrer Worte geweidet habe, nach und nach alle meine Sinnen aufgeſpannt werden, mir es düſter vor den Augen wird, ich kaum noch höre, und es mich an die Gurgel faßt, wie ein Meuchelmörder, dann mein Herz in wilden Schlägen den bedrängten Sinnen Luft zu machen ſucht, und ihre Verwirrung nur vermehrt — Wilhelm, ich weiß oft nicht, ob ich auf der Welt bin! Und, — wenn nicht manchmahl die Wehmuth das Uebergewicht nimmt, und Lotte mir den elenden Troſt erlaubt, auf ihrer Hand meine Beklemmung auszuweinen, — ſo muß ich fort, muß hinaus! und ſchweife dann weit im Feld' umher; einen gähen Berg zu klettern, iſt dann meine Freude, durch einen unwegſamen Wald einen Pfad durchzuarbeiten, durch die Hecken, die mich verletzen, durch die Dornen, die mich zerreißen! Da wird mirs etwas beſſer! Etwas! Und wenn ich für Müdigkeit und Durſt manchmahl unterwegs liegen bleibe, manchmahl in der tiefen Nacht, wann der hohe Vollmond über mir ſteht, im einſamen Walde, auf einen krummgewachſenen Baum mich ſetze, um meinen verwundeten Sohlen nur einige Linderung zu verſchaffen, und dann in einer ermattenden Ruhe in dem Dämmerſchein hinſchlummre! O Wilhelm! die einſame Wohnung einer Zelle, das härene Gewand und der Stachelgürtel wären Labſale, nach denen meine Seele ſchmachtet. Adieu! Ich ſehe dieſes Elendes kein Ende als das Grab.

Am 3. September.

Ich muß fort! Ich danke dir, Wilhelm, daß du meinen wankenden Entſchluß beſtimmt haſt. Schon vierzehn Tage gehe ich mit dem Gedanken um, ſie zu verlaſſen. Ich muß fort. Sie iſt wieder in der Stadt bey einer Freundinn. Und Albert — und — ich muß fort!

Am

Am 10. September.

Das war eine Nacht! Wilhelm! Nun überſtehe ich alles. Ich werde ſie nicht wieder ſehn! O daß ich nicht an deinen Hals fliegen, dir mit tauſend Thränen und Entzückungen ausdrücken kann, mein Beſter, die Empfindungen, die mein Herz beſtürmen! Hier ſitze ich und ſchnappe nach Luft, ſuche mich zu beruhigen, erwarte den Morgen, und mit Sonnenaufgang ſind die Pferde beſtellt.

Ach ſie ſchläft ruhig, und denkt nicht, daß ſie mich nie wieder ſehen wird. Ich habe mich losgeriſſen, bin ſtark genug geweſen, in einem Geſpräch von zwey Stunden mein Vorhaben nicht zu verrathen. Und Gott, welch ein Geſpräch!

Albert hatte mir verſprochen, gleich nach dem Nachteſſen mit Lotten im Garten zu ſeyn. Ich ſtand auf der Terraſſe, unter den hohen Kaſtanienbäumen, und ſah der Sonne nach, die mir nun zum letztenmahle über dem lieblichen Thale, über dem ſanften Fluß unterging. So oft hatte ich hier geſtanden mit ihr, und eben dem herrlichen Schauſpiele zugeſehen, und nun — Ich ging in der Allee auf und ab, die mir ſo lieb war; ein geheimer ſympathetiſcher Zug hatte mich hier ſo oft gehalten, ehe ich noch Lotten kannte, und wie freuten wir uns, als wir im Anfang unſerer Bekanntſchaft, die wechſelſeitige Neigung zu dieſem Plätzchen entdeckten! das wahrhaftig eins von den romantiſchten iſt, die ich von der Kunſt hervorgebracht geſehen habe.

Erſt haſt du zwiſchen Kaſtanienbäumen die weite Ausſicht — Ach ich erinnere mich, ich habe dir, denk' ich, ſchon viel davon geſchrieben, wie hohe Buchenwände einen endlich einſchließen, und durch ein daran ſtoßendes Boskett die Allee immer düſterer wird, bis zuletzt alles ſich in ein geſchloſſenes Plätzchen endigt, das alle Schauer der Einſamkeit umſchweben. Ich fühle es noch, wie heimlich mir's war, als ich zum erſtenmahle an einem hohen Mittage hinein trat; ich ahndete ganz leiſe, was für ein Schauplatz das noch werden ſollte von Seligkeit und Schmerz.

Ich hatte mich etwa eine halbe Stunde in den ſchmachtenden, ſüßen Gedanken des Abſcheidens, des Wiederſehens geweidet, als ich ſie die Terraſſe herauf ſteigen hörte. Ich lief ihnen entgegen, mit einem Schauer faßte ich ihre Hand, und küßte ſie. Wir waren eben herauf getreten, als der Mond hinter dem buſchigen Hügel aufging; wir redeten mancherley, und kamen unvermerkt dem düſtern Cabinette näher. Lotte trat hinein, und ſetzte ſich, Albert neben ſie, ich auch; doch meine Unruhe ließ mich nicht lange ſitzen; ich ſtand auf, trat vor ſie, ging auf und ab, ſetzte mich wieder: es war ein ängſtlicher Zuſtand. Sie machte uns aufmerkſam auf die ſchöne Wirkung des Mondenlichtes, das am Ende der Buchenwände die ganze Terraſſe vor uns erleuchtete: ein herrlicher Anblick, der um ſo viel frappanter war, weil uns rings eine tiefe Dämmerung einſchloß. Wir waren ſtill, und ſie fing nach einer

einer Weile an: Niemahls gehe ich im Mondenlichte ſpatzieren, niemahls, daß mir nicht der Gedanke an meine Verſtorbenen begegnete, daß nicht das Gefühl von Tod, von Zukunft über mich käme. Wir werden ſeyn! fuhr ſie mit der Stimme des herrlichſten Gefühls fort; aber, Werther, ſollen wir uns wieder finden? wieder erkennen? Was ahnden Sie? was ſagen Sie?

Lotte, ſagte ich, indem ich ihr die Hand reichte, und mir die Augen voll Thränen wurden, wir werden uns wieder ſehen! hier und dort wieder ſehen! — Ich konnte nicht weiter reden — Wilhelm, mußte ſie mich das fragen, da ich dieſen ängſtlichen Abſchied im Herzen hatte!

Und ob die lieben Abgeſchiedenen von uns wiſſen, fuhr ſie fort, ob ſie fühlen, wenns uns wohl geht, daß wir mit warmer Liebe uns ihrer erinnern? O! die Geſtalt meiner Mutter ſchwebt immer um mich, wenn ich am ſtillen Abend unter ihren Kindern, unter meinen Kindern ſitze, und ſie um mich verſammelt waren. Wenn ich dann mit einer ſehnenden Thräne gen Himmel ſehe, und wünſche, daß ſie herein ſchauen könnte einen Augenblick, wie ich mein Wort halte, das ich ihr in der Stunde des Todes gab; die Mutter ihrer Kinder zu ſeyn. Mit welcher Empfindung rufe ich aus: Verzeihe mir's, Theuerſte, wenn ich ihnen nicht bin, was du ihnen warſt. Ach! thue ich doch alles, was ich kann; ſind ſie doch gekleidet, genährt, ach, und was mehr iſt, als das alles, gepflegt und geliebt. Könnteſt du unſere Eintracht ſehen, liebe Heilige! du würdeſt mit dem heißeſten Danke den Gott verherrlichen, den du mit den letzten bitterſten Thränen um die Wohlfahrt deiner Kinder batheſt. —

Sie ſagte das! o Wilhelm, wer kann wiederhohlen, was ſie ſagte! wie kann der kalte, todte Buchſtabe dieſe himmliſche Blüthe des Geiſtes darſtellen! Albert fiel ihr ſanft in die Rede: Es greift Sie zu ſtark an, liebe Lotte! ich weiß, Ihre Seele hängt ſehr nach dieſen Ideen, aber ich bitte Sie — O Albert ſagte ſie, ich weiß, du vergißt nicht die Abende, da wir zuſammen ſaßen an dem kleinen runden Tiſchchen, wenn der Papa verreiſt war, und wir die Kleinen ſchlafen geſchickt hatten. Du hatteſt oft ein gutes Buch, und kamſt ſo ſelten dazu, etwas zu leſen — War der Umgang dieſer herrlichen Seele nicht mehr als alles? die ſchöne, ſanfte, muntere und immer thätige Frau! Gott kennt meine Thränen, mit denen ich mich oft in meinem Bette vor ihn hinwarf: er möchte mich ihr gleich machen.

Lotte! rief ich aus, indem ich mich vor ſie hinwarf, ihre Hand nahm und mit tauſend Thränen netzte, Lotte! der Segen Gottes ruht über dir, und der Geiſt deiner Mutter! — Wenn Sie ſie gekannt hätten, ſagte ſie, indem ſie mir die Hand drückte, — ſie war werth von Ihnen gekannt zu ſeyn! — Ich glaubte zu vergehen. Nie war ein größeres, ſtolzeres Wort über mich ausgeſprochen worden — und ſie

fuhr

fuhr fort: Und dieſe Frau mußte in der Blüthe ihrer Jahre dahin, da ihr jüngſter Sohn nicht ſechs Monathe alt war! Ihre Krankheit dauerte nicht lange; ſie war ruhig, hingegeben, nur ihre Kinder thaten ihr weh, beſonders das Kleine. Wie es gegen das Ende ging, und ſie zu mir ſagte: Bringe mir ſie herauf, und wie ich ſie herein führte, die Kleinen, die nicht wußten, und die Aelteſten, die ohne Sinne waren, wie ſie um's Bette ſtanden, und wie ſie die Hände aufhob, und über ſie bethete, und ſie küßte nach einander und ſie wegſchickte, und zu mir ſagte: Sey ihre Mutter! Ich gab ihr die Hand drauf. Du verſprichſt viel, meine Tochter, ſagte ſie, das Herz einer Mutter, und das Aug' einer Mutter. Ich habe oft an deinen dankbaren Thränen geſehen, daß du fühlſt, was das ſey. Habe es für deine Geſchwiſter und für deinen Vater die Treue und den Gehorſam einer Frau. Du wirſt ihn tröſten. Sie fragte nach ihm, er war ausgegangen, um uns den unerträglichen Kummer zu verbergen, den er fühlte, der Mann war ganz zerriſſen.

Albert, du warſt im Zimmer. Sie hörte jemand gehen, und fragte, und forderte dich zu ſich, und wie ſie dich anſah und mich, mit dem getröſteten, ruhigen Blicke, daß wir glücklich ſeyn, zuſammen glücklich ſeyn würden — Albert fiel ihr um den Hals und küßte ſie, und rief: wir ſind es! wir werden es ſeyn! der ruhige Albert war ganz aus ſeiner Faſſung, und ich wußte nichts von mir ſelber.

Werther, fing ſie an, und dieſe Frau ſollte dahin ſeyn! Gott! wenn ich manchmahl denke, wie man das Liebſte ſeines Lebens wegtragen läßt, und niemand, als die Kinder, das ſo ſcharf fühlt, die ſich noch lange beklagten, die ſchwarzen Männer hätten die Mama weggetragen.

Sie ſtand auf, und ich ward erweckt und erſchüttert, blieb ſitzen, und hielt ihre Hand. Wir wollen fort, ſagte ſie, es wird Zeit. Sie wollte ihre Hand zurück ziehen, und ich hielt ſie feſter. Wir werden uns wieder ſehen, rief ich, wir werden uns finden, unter allen Geſtalten werden wir uns erkennen. Ich gehe, fuhr ich fort, ich gehe willig, und doch, wenn ich ſagen ſollte auf ewig, ich würde es nicht aushalten. Leb wohl, Lotte! Leb wohl, Albert! Wir ſehn uns wieder — Morgen, denke ich, verſetzte ſie ſcherzend. — Ich fühlte das Morgen! Ach ſie wußte nicht, als ſie ihre Hand aus der meinen zog — Sie gingen die Allee hinaus, ich ſtand, ſah ihnen nach im Mondſcheine, und warf mich an die Erde und weinte mich aus, und ſprang auf, und lief auf die Terraſſe hervor, und ſah noch dort unten im Schatten der hohen Lindenbäume ihr weißes Kleid nach der Gartenthür ſchimmern, ich ſtreckte meine Arme aus, und es verſchwand.

Leiden

Leiden
des
jungen Werthers.

Zweytes Buch.

Am 20. October 1771.

Geſtern ſind wir hier angelangt. Der Geſandte iſt unpaß, und wird ſich alſo einige Tage einhalten. Wenn er nur nicht ſo unhold wäre, wär' alles gut. Ich merke, ich merke, das Schickſal hat mir harte Prüfungen zugedacht. Doch gutes Muths! ein leichter Sinn trägt alles! Ein leichter Sinn? das macht mich zu lachen, wie das Wort in meine Feder kommt. O ein Bißchen leichteres Blut würde mich zum Glücklichſten unter der Sonne machen. Was! da, wo andere mit ihrem Bißchen Kraft und Talent vor mir in behaglicher Selbſtgefälligkeit herum ſchwadroniren, verzweifle ich an meiner Kraft, an meinen Gaben? Guter Gott, der du mir das alles ſchenkteſt, warum hielteſt du nicht die Hälfte zurück, und gabſt mir Selbſtvertrauen und Genügſamkeit!

Geduld!

Geduld! Geduld! es wird beſſer werden. Denn ich ſage dir, Lieber, du haſt Recht. Seit ich unter dem Volke alle Tage herum getrieben werde, und ſehe, was ſie thun, und wie ſie's treiben, ſtehe ich viel beſſer mit mir ſelbſt. Gewiß, weil wir doch einmahl ſo gemacht ſind, daß wir alles mit uns, und uns mit allem vergleichen, ſo liegt Glück oder Elend in den Gegenſtänden, womit wir uns zuſammenhalten, und da iſt nichts gefährlicher als die Einſamkeit. Unſere Einbildungskraft, durch ihre Natur gedrungen ſich zu erheben, durch die phantaſtiſchen Bilder der Dichtkunſt genährt, bildet ſich eine Reihe Weſen hinauf, wo wir das unterſte ſind, und alles außer uns herrlicher erſcheint, jeder andere vollkommner iſt. Und das geht ganz natürlich zu. Wir fühlen ſo oft, daß uns manches mangelt, und eben, was uns fehlt, ſcheint uns oft ein anderer zu beſitzen, dem wir denn auch alles dazu geben, was *wir* haben, und noch eine gewiſſe idealiſche Behaglichkeit dazu. Und ſo iſt der Glückliche vollkommen fertig, das Geſchöpf unſerer ſelbſt.

Dagegen, wenn wir mit all unſerer Schwachheit und Mühſeligkeit nur gerade fort arbeiten, ſo finden wir gar oft, daß wir mit unſerem Schlendern und Laviren es weiter bringen, als andere mit ihrem Segeln und Rudern — und — das iſt doch ein wahres Gefühl ſeiner ſelbſt, wenn man andern gleich oder gar vorläuft.

Am 10. November 1771.

Ich fange an, mich in ſo fern, ganz leidlich hier zu befinden. Das Beſte iſt, daß es zu thun genug gibt; und dann, die vielerley Menſchen, die allerley neüe Geſtalten, machen mir ein buntes Schauſpiel vor meiner Seele. Ich habe den Grafen C. . kennen lernen, einen Mann, den ich jeden Tag mehr verehren muß, einen weiten, großen Kopf, und der deswegen nicht kalt iſt, weil er viel überſieht; aus deſſen Umgange ſo viel Empfindung für Freundſchaft und Liebe hervorleuchtet. Er nahm Theil an mir, als ich einen Geſchäftsauftrag an ihn ausrichtete, und er bey den erſten Worten merkte, daß wir uns verſtanden, daß er mit mir reden konnte, wie nicht mit jedem. Auch kann ich ſein offenes Betragen gegen mich nicht genug rühmen. So eine wahre, warme Freude iſt nicht in der Welt, als eine große Seele zu ſehen, die ſich gegen einen öffnet.

Am 24. December 1771.

Der Geſandte macht mir viel Verdruß, ich habe es voraus geſehen. Er iſt der pünctlichſte Narr, den es nur geben kann; Schritt vor Schritt, und umſtändlich wie eine Baſe; ein Menſch, der nie mit ſich ſelbſt zufrieden iſt, und dem es daher niemand zu Danke machen kann. Ich arbeite gern leicht weg, und wie es ſteht ſo ſteht es: da iſt er im

Stande,

Stande, mir einen Aufſatz zurück zu geben und zu ſagen: er iſt gut, aber ſehen Sie ihn durch, man findet immer ein beſſeres Wort, eine reinere Partikel. Da möchte ich des Teufels werden. Kein Und, kein Bindwörtchen darf außenbleiben, und von allen Inverſionen, die mir manchmahl entfahren, iſt er ein Todfeind; wenn man ſeinen Perioden nicht nach der hergebrachten Melodie herab orgelt, ſo verſteht er gar nichts drin. Das iſt ein Leiden mit ſo einem Menſchen zu thun zu haben.

Das Vertrauen des Grafen von C . . iſt noch das einzige, was mich ſchadlos hält. Er ſagte mir letzthin ganz aufrichtig, wie unzufrieden er mit der Langſamkeit und Bedenklichkeit meines Geſandten ſey. Die Leute erſchweren es ſich und andern; doch, ſagte er, man muß ſich darein reſigniren, wie ein Reiſender, der über einen Berg muß; freylich wäre der Berg nicht da, ſo wäre der Weg viel bequemer und kürzer; er iſt nun aber da, und man ſoll hinüber! —

Mein Alter ſpürt auch wohl den Vorzug, den mir der Graf vor ihm gibt, und das ärgert ihn, und er ergreift jede Gelegenheit, übels gegen mich vom Grafen zu reden: ich halte, wie natürlich, Widerpart, und dadurch wird die Sache nur ſchlimmer. Geſtern gar brachte er mich auf, denn ich war mit gemeint: Zu ſo Weltgeſchäften ſey der Graf ganz gut, er habe viele Leichtigkeit zu arbeiten, und führe eine gute Feder; doch an gründlicher

Gelehr-

Gelehrſamkeit mangle es ihm, wie allen Belletriſten. Dazu machte er eine Miene, als ob er ſagen wollte: Fühlſt du den Stich? Aber es that bey mir nicht die Wirkung; ich verachtete den Menſchen, der ſo denken und ſich ſo betragen konnte. Ich hielt ihm Stand, und focht mit ziemlicher Heftigkeit. Ich ſagte, der Graf ſey ein Mann, vor dem man Achtung haben müſſe, wegen ſeines Characters ſowohl, als wegen ſeiner Kenntniſſe. Ich habe, ſagt' ich, niemand gekannt, dem es ſo geglückt wäre, ſeinen Geiſt zu erweitern, ihn über unzählige Gegenſtände zu verbreiten, und doch dieſe Thätigkeit für's gemeine Leben zu behalten. Das waren dem Gehirne Spaniſche Dörfer, und ich empfahl mich, um nicht über ein weiteres Deraiſonnement noch mehr Galle zu ſchlucken.

Und daran ſeyd ihr alle Schuld, die ihr mich in das Joch geſchwatzt, und mir ſo viel von Activität vorgeſungen habt. Activität! Wenn nicht der mehr thut, der Kartoffeln legt, und in die Stadt reitet, ſein Korn zu verkaufen, als ich, ſo will ich zehn Jahre mich noch auf der Galeere abarbeiten, auf der ich nun angeſchmiedet bin.

Und das glänzende Elend, die Langeweile unter dem garſtigen Volke, das ſich hier neben einander ſieht! Die Rangſucht unter ihnen, wie ſie nur wachen und aufpaſſen, einander ein Schrittchen abzugewinnen; die elendeſten, erbärmlichſten Leidenſchaften, ganz ohne Röckchen. Da iſt ein Weib, zum

Exempel, die jedermann von ihrem Adel und ihrem Lande unterhält, ſo, daß jeder Fremde denken muß: das iſt eine Närrinn, die ſich auf das Bißchen Adel und auf den Ruf ihres Landes Wunderſtreiche einbildet. — Aber es iſt noch viel ärger: eben das Weib iſt hier aus der Nachbarſchaft eine Amtſchreibers Tochter — Sieh, ich kann das Menſchengeſchlecht nicht begreifen, das ſo wenig Sinn hat, um ſich ſo platt zu proſtituiren.

Zwar ich merke täglich mehr, mein Lieber, wie thöricht man iſt, andere nach ſich zu berechnen. Und weil ich ſo viel mit mir ſelbſt zu thun habe, und dieſes Herz ſo ſtürmiſch iſt — ach ich laſſe gern die andern ihres Pfades gehen, wenn ſie mich nur auch könnten gehen laſſen.

Was mich am meiſten neckt, ſind die fatalen bürgerlichen Verhältniſſe. Zwar weiß ich ſo gut als einer, wie nöthig der Unterſchied der Stände iſt, wie viel Vortheile er mir ſelbſt verſchaft: nur ſoll er mir nicht eben gerade im Wege ſtehen, wo ich noch ein wenig Freude, einen Schimmer von Glück auf dieſer Erde genießen könnte. Ich lernte neulich auf dem Spatziergange eine Fräulein von B.... kennen, ein liebenswürdiges Geſchöpf, das ſehr viel Natur mitten in dem ſteifen Leben erhalten hat. Wir gefielen uns in unſerem Geſpräche, und da wir ſchieden, bath ich ſie um Erlaubniß, ſie bey ſich ſehen zu dürfen. Sie geſtattete mir das mit ſo vieler Freymüthigkeit, daß ich den ſchicklichen Augenblick

kaum

kaum erwarten konnte, zu ihr zu gehen. Sie iſt nicht von hier, und wohnt bey einer Tante im Hauſe. Die Phyſiognomie der Alten gefiel mir nicht. Ich bezeigte ihr viel Aufmerkſamkeit, mein Geſpräch war meiſt an ſie gewandt, und in minder, als einer halben Stunde, hatte ich ſo ziemlich weg, was mir das Fräulein hernach ſelbſt geſtand: daß die liebe Tante in ihrem Alter Mangel an allem, kein anſtändiges Vermögen, keinen Geiſt, und keine Stütze hat, als die Reihe ihrer Vorfahren, keinen Schirm, als den Stand, in den ſie ſich verpalliſadiret, und kein Ergetzen, als von ihrem Stockwerk herab über die bürgerlichen Häupter weg zu ſehen. In ihrer Jugend ſoll ſie ſchön geweſen ſeyn, und ihr Leben weggegaukelt, erſt mit ihrem Eigenſinne manchen armen Jungen gequält, und in den reifern Jahren ſich unter den Gehorſam eines alten Offiziers geduckt haben, der gegen dieſen Preis und einen leidlichen Unterhalt das eherne Jahrhundert mit ihr zubrachte, und ſtarb. Nun ſieht ſie im eiſernen ſich allein, und würde nicht angeſehen, wäre ihre Nichte nicht ſo liebenswürdig.

Den 8. Januar 1772.

Was das für Menſchen ſind, deren ganze Seele auf dem Ceremoniel ruht, deren Dichten und Trachten Jahre lang dahin geht, wie ſie um einen Stuhl weiter hinauf bey Tiſche ſich einſchieben wollen!

Und nicht, daß ſie ſonſt keine Angelegenheit hätten: nein, vielmehr häufen ſich die Arbeiten, eben weil man über den kleinen Verdrießlichkeiten von Beförderung der wichtigen Sachen abgehalten wird. Vorige Woche gab es bey der Schlittenfahrt Händel, und der ganze Spaß wurde verdorben.

Die Thoren, die nicht ſehen, daß es eigentlich auf den Platz gar nicht ankommt, und daß der, der den erſten hat, ſo ſelten die erſte Rolle ſpielt! Wie mancher König wird durch ſeinen Miniſter, wie mancher Miniſter durch ſeinen Secretär regiert! Und wer iſt denn der erſte? der, dünkt mich, der die anderen überſieht, und ſo viel Gewalt oder Liſt hat, ihre Kräfte und Leidenſchaften zu Ausführung ſeiner Plane anzuſpannen.

Am 20. Januar.

Ich muß Ihnen ſchreiben, liebe Lotte, hier in der Stube einer geringen Bauernherberge, in die ich mich vor einem ſchweren Wetter geflüchtet habe. So lange ich in dem traurigen Neſte D..., unter dem fremden, meinem Herzen ganz fremden Volke, herumziehe, habe ich keinen Augenblick gehabt, keinen, an dem mein Herz mich geheißen hätte Ihnen zu ſchreiben; und jetzt in dieſer Hütte, in dieſer Einſamkeit, in dieſer Einſchränkung, da Schnee und Schloßen wider mein Fenſterchen wüthen, hier waren Sie mein erſter Gedanke.

Wie ich herein trat, überfiel mich Ihre Geſtalt, Ihr Andenken, o Lotte! ſo heilig, ſo warm! Guter Gott! der erſte glückliche Augenblick wieder.

Wenn Sie mich ſähen, meine Beſte, in dem Schwall von Zerſtreuung! wie ausgetrocknet meine Sinnen werden; nicht einen Augenblick der Fülle des Herzens, nicht Eine ſelige Stunde! nichts! nichts! Ich ſtehe wie vor einem Raritätenkaſten; und ſehe die Männchen und Gäulchen vor mir herumrücken, und frage mich oft, ob es nicht optiſcher Betrug iſt. Ich ſpiele mit, vielmehr, ich werde geſpielt wie eine Marionette, und faſſe manchmahl meinen Nachbar an der hölzernen Hand und ſchaudre zurück. Des Abends nehme ich mir vor, den Sonnenaufgang zu genießen, und komme nicht aus dem Bette; am Tage hoffe ich, mich des Mondſcheins zu erfreuen, und bleibe in meiner Stube. Ich weiß nicht recht, warum ich aufſtehe, warum ich ſchlafen gehe.

Der Sauerteig, der mein Leben in Bewegung ſetzte, fehlt; der Reitz, der mich in tiefen Nächten munter erhielt, iſt hin, der mich des Morgens aus dem Schlafe weckte, iſt weg.

Ein einzig weibliches Geſchöpf habe ich hier gefunden, eine Fräulein von B...; ſie gleicht Ihnen, liebe Lotte, wenn man Ihnen gleichen kann. Ey! werden Sie ſagen, der Menſch legt ſich auf niedliche Komplimente! Ganz unwahr iſt es nicht.

Seit einiger Zeit bin ich ſehr artig, weil ich doch nicht anders ſeyn kann, habe viel Witz, und die Frauenzimmer ſagen: es wüßte niemand ſo fein zu loben, als ich (und zu lügen, ſetzen Sie hinzu, denn ohne das geht es nicht ab, verſtehen Sie?) Ich wollte von Fräulein B. . . reden. Sie hat viel Seele, die voll aus ihren blauen Augen hervor blickt. Ihr Stand iſt ihr zur Laſt, der keinen der Wünſche ihres Herzens befriedigt. Sie ſehnt ſich aus dem Getümmel, und wir phantaſiren manche Stunde in ländlichen Scenen von ungemiſchter Glückſeligkeit; ach! und von Ihnen! Wie oft muß ſie Ihnen huldigen, muß nicht, thut es freywillig, hört ſo gern von Ihnen, liebt Sie. —

O ſäß' ich zu Ihren Füßen in dem lieben vertraulichen Zimmerchen, und unſere kleine Lieben wälzten ſich mit einander um mich herum, und wenn ſie Ihnen zu laut würden, wollte ich ſie mit einem ſchauerlichen Mährchen um mich zur Ruhe verſammeln.

Die Sonne geht herrlich unter, über der ſchneeglänzenden Gegend, der Sturm iſt hinüber gezogen, und ich — muß mich wieder in meinen Käfig ſperren — Adieu! Iſt Albert bey Ihnen? Und wie? —- Gott verzeihe mir dieſe Frage!

Den 8. Februar.

Wir haben ſeit acht Tagen das abſcheulichſte Wetter, und mir iſt es wohlthätig. Denn ſo lang ich hier bin, iſt mir noch kein ſchöner Tag am Himmel erſchienen, den mir nicht jemand verderben oder verleidet hätte. Wenn's nun recht regnet, und ſtöbert, und fröſtelt, und thaut; ha! denk ich, kanns doch zu Hauſe nicht ſchlimmer werden, als es draußen iſt, oder umgekehrt, und ſo iſt's gut. Geht die Sonne des Morgens auf, und verſpricht einen feinen Tag; erwehr ich mir niemahls auszurufen: da haben ſie doch wieder ein himmliſches Gut, warum ſie einander bringen können. Es iſt nichts, warum ſie einander nicht bringen. Geſundheit, guter Nahme, Freudigkeit, Erhohlung! Und meiſt aus Albernheit, Unbegriff und Enge, und wenn man ſie anhört, mit der beſten Meinung. Manchmahl möcht' ich ſie auf den Knieen bitten, nicht ſo raſend in ihre eigne Eingeweide zu wüthen.

Am 17. Februar.

Ich fürchte, mein Geſandter und ich halten es zuſammen nicht lange mehr aus. Der Mann iſt ganz und gar unerträglich. Seine Art zu arbeiten und Geſchäfte zu treiben iſt ſo lächerlich, daß ich mich nicht enthalten kann ihm zu widerſprechen, und oft eine Sache nach meinem Kopf und meiner Art zu machen, das ihm denn, wie natürlich, niemahls recht iſt. Darüber hat er mich neulich bey Hofe verklagt, und der Miniſter gab mir einen zwar ſanften Verweis, aber es war doch ein Verweis, und ich ſtand im Begriffe meinen Abſchied zu begehren, als ich einen Privatbrief *) von ihm erhielt, einen Brief, vor dem ich niedergekniet, und den hohen, edlen, weiſen Sinn angebethet habe. Wie er meine allzugroße Empfindlichkeit zurecht weiſet, wie er meine überſpannte Ideen von Wirkſamkeit, von Einfluß auf andere, von Durchdringen in Geſchäften, als jugendlichen guten Muth zwar ehrt, ſie nicht auszurotten, nur zu mildern und dahin zu leiten ſucht, wo ſie ihr wahres Spiel haben, ihre kräftige Wirkung thun können. Auch bin ich auf acht Tage geſtärkt, und in mir ſelbſt einig geworden. Die Ruhe der Seele iſt ein herrliches Ding und die Freude an ſich ſelbſt; Lieber Freund, wenn nur das Kleinod nicht eben ſo zerbrechlich wäre, als es ſchön und koſtbar iſt.

---

*) Man hat aus Ehrfurcht für dieſen trefflichen Herrn gedachten Brief, und einen andern, deſſen weiter hinten erwähnt wird, dieſer Sammlung entzogen, weil man nicht glaubte eine ſolche Kühnheit durch den wärmſten Dank des Publicums entſchuldigen zu können.

Am 20. Februar.

Gott ſegne euch, meine Lieben, gebe euch alle die guten Tage, die er mir abzieht!

Ich danke dir, Albert, daß du mich betrogen haſt: ich wartete auf Nachricht, wann euer Hochzeittag ſeyn würde, und hatte mir vorgenommen, feierlichſt an demſelben Lottens Schattenriß von der Wand zu nehmen, und ſie unter andere Papiere zu begraben. Nun ſeyd ihr ein Paar, und ihr Bild iſt noch hier! Nun ſo ſoll es bleiben! Und warum nicht? Ich weiß, ich bin ja auch bey euch, bin dir unbeſchadet in Lottens Herzen, habe, ja ich habe den zweyten Platz darin, und will und muß ihn behalten. O ich würde raſend werden, wenn ſie vergeſſen könnte — Albert, in dem Gedanken liegt eine Hölle. Albert, leb wohl! Leb wohl, Engel des Himmels! Leb wohl, Lotte!

Den 15. May.

Ich habe einen Verdruß gehabt, der mich von hier wegtreiben wird. Ich knirſche mit den Zähnen! Teufel! er iſt nicht zu erſetzen, und ihr ſeyd doch allein Schuld daran, die ihr mich ſporntet und triebt und quältet, mich in einen Poſten zu begeben, der nicht nach meinem Sinne war. Nun habe ich's! nun habt ihr's! Und daß du nicht wieder ſagſt, meine überſpannten Ideen verdürben alles, ſo haſt du hier, lieber Herr, eine Erzählung, plan und nett, wie ein Chronikenſchreiber das aufzeichnen würde." ;

Der Graf von C. . . liebt mich, diſtinguirt mich, das iſt bekannt, das habe ich dir ſchon hundertmahl geſagt. Nun war ich geſtern bey ihm zu Tafel, eben an dem Tage, da Abends die noble Geſellſchaft von Herrn und Frauen bey ihm zuſammen kommt, an die ich nicht gedacht habe, auch mir nie aufgefallen iſt, daß wir Subalternen nicht hinein gehören. Gut. Ich ſpeiſe bey dem Grafen, und nach Tiſche gehn wir in dem großen Saal auf und ab, ich rede mit ihm, mit dem Obriſten B. . , der dazu kommt, und ſo rückt die Stunde der Geſellſchaft heran. Ich denke, Gott weiß, an nichts. Da tritt herein die übergnädige Dame von S. . mit Ihrem Herrn Gemahl, und wohl ausgebrüteten Gänslein Tochter, mit der flachen Bruſt und niedlichem Schnürleibe, machen en paſſant ihre hergebrachten, hochadelichen Augen und Naslöcher, und wie mir die Nation von Herzen zuwider iſt, wollte ich mich eben empfehlen, und wartete nur, bis der Graf vom garſtigen Gewäſche frey wäre, als meine Fräulein B . . . herein trat. Da mir das Herz immer ein Bißchen aufgeht, wenn ich ſie ſehe, blieb ich eben, ſtellte mich hinter ihren Stuhl, und bemerkte erſt nach einiger Zeit, daß ſie mit weniger Offenheit, als ſonſt, mit einiger Verlegenheit mit mir redete. Das fiel mir auf. Iſt ſie auch wie alle das Volk! dachte ich, und war angeeingeſtochen, und wollte gehen; und doch blieb ich, weil ich ſie gerne entſchuldigt hätte, und es nicht glaubte, und noch ein gut Wort von ihr hoffte, und — was du willſt. Unterdeſſen füllt ſich die Geſellſchaft. Der Baron F. . mit der ganzen Garderobe von den Krönungszeiten Franz des erſten her, der Hofrath R . . hier aber in qualitate Herr von R . . genannt, mit ſeiner tauben Frau ꝛc. den übel fournirten J. . nicht zu vergeſſen, der die Lücken ſeiner altfränkiſchen Garderobe mit neumodiſchen Lappen ausflickt, das kommt zu Hauf, und ich rede mit einigen meiner Bekanntſchaft, die alle ſehr laconiſch ſind. Ich dachte — und gab nur auf meine B. . Acht. Ich merkte nicht, daß die Weiber am Ende des Saales ſich in die Ohren flüſterten, daß es auf die Männer circulirte, daß Frau von S. . mit dem Grafen redete (das alles hat mir Fräulein B. . nachher erzählt), bis endlich der Graf auf mich los ging, und mich in ein Fenſter nahm. Sie wiſſen, ſagte er, unſere wunderbaren Verhältniſſe; die Geſellſchaft iſt unzufrieden, merke ich, Sie hier zu ſehen. Ich wollte nicht um alles — Ihro Excellenz, fiel ich ein, ich bitte tauſendmahl um Verzeihung; ich hätte eher dran denken ſollen, und ich weiß, Sie vergeben mir dieſe Inconſequenz; ich wollte ſchon vorhin mich empfehlen, ein böſer Genius hat mich zurück gehalten, ſetzte ich lächelnd hinzu, indem ich mich neigte. Der Graf drückte meine Hände mit einer Empfindung, die alles ſagte. Ich ſtrich mich ſachte aus der vornehmen Geſellſchaft, ging, ſetzte mich in ein Cabriolet, und fuhr nach M.. dort vom Hügel die Sonne untergehen zu ſehen, und dabey in meinem Homer den herrlichen Geſang zu leſen, wie Ulyß von dem trefflichen Schweinhirten bewirthet wird. Das war alles gut.

Des Abends komme ich zurück zu Tiſche, es waren noch wenige in der Gaſtſtube; die würfelten auf einer Ecke, hatten das Tiſchtuch zurück geſchlagen. Da kommt der ehrliche A... hinein, legt ſeinen Hut nieder, indem er mich anſieht, tritt zu mir, und ſagt leiſe: Du haſt Verdruß gehabt? Ich? ſagte ich. Der Graf hat dich aus der Geſellſchaft gewieſen. — Hohle ſie der Teufel! ſagt' ich; mir war's lieb, daß ich in die freye Luft kam. — Gut, ſagte er, daß du es auf die leichte Achſel nimmſt! Nur verdrießt mich's, es iſt ſchon überall herum — Da fing mir das Ding erſt an zu wurmen. Alle, die zu Tiſche kamen, und mich anſahen, dachte ich, die ſehen dich darum an! Das gab böſes Blut.

Und da man nun heute gar, wo ich hintrete, mich bedauert, da ich höre, daß meine Neider nun triumphiren, und ſagen: da ſähe man's, wo es mit dem Uebermüthigen hinausginge, die ſich ihres Bißchen Kopfs überhöben, und glaubten ſich darum über alle Verhältniſſe hinausſetzen zu dürfen, und was des Hundegeſchwätzes mehr iſt — da möchte man ſich ein Meſſer in's Herz bohren; denn man rede von Selbſtſtändigkeit, was man will, den will ich ſehen; der dulden kann, daß Schurken über ihn reden, wenn ſie einen Vortheil über ihn haben; wenn ihr Geſchwätze leer iſt, ach da kann man ſie leicht laſſen.

Am 16. Merz.

Es hetzt mich alles. Heute treffe ich Fräulein B.. in der Allee, ich konnte mich nicht enthalten ſie anzureden, und ihr, ſo bald wir etwas entfernt von der Geſellſchaft waren, meine Empfindlichkeit über ihr neuliches Betragen zu zeigen. O Werther, ſagte ſie, mit einem innigen Tone, konnten Sie meine Verwirrung ſo auslegen, da Sie mein Herz kennen? Was ich gelitten habe um Ihrentwillen, von dem Augenblicke an, da ich in den Saal trat! Ich ſah alles voraus, hundertmahl ſaß mir's auf der Zunge, es Ihnen zu ſagen. Ich wußte, daß die von S.. und T.. mit ihren Männern eher aufbrechen würden, als in Ihrer Geſellſchaft zu bleiben; ich wußte, daß der Graf es mit Ihnen nicht verderben darf, — und jetzo der Lärm! — Wie Fräulein? ſagte ich, und verbarg meinen Schrecken; denn alles, was Adelin mir ehegeſtern geſagt hatte, lief mir wie ſiedend Waſſer durch die Adern in dieſem Augenblicke. — Was hat mich es ſchon gekoſtet! ſagte das ſüße Geſchöpf, indem ihr die Thränen in den Augen ſtanden. — Ich war nicht Herr mehr von mir ſelbſt, war im Begriffe, mich ihr zu Füßen zu werfen. Erklären Sie ſich, rief ich. Die Thränen liefen ihr die Wangen herunter. Ich war außer mir. Sie

trock-

trocknete ſie ab, ohne ſie verbergen zu wollen. Meine Tante kennen Sie, fing ſie an; ſie war gegenwärtig, und hat, o mit was für Augen hat ſie das angeſehen! Werther, ich habe geſtern Nacht ausgeſtanden, und heute früh eine Predigt über meinen Umgang mit Ihnen, und ich habe müſſen zuhören Sie herabſetzen, erniedrigen, und konnte und durfte Sie nur halb vertheidigen.

Jedes Wort, das ſie ſprach, ging mir wie ein Schwert durch's Herz. Sie fühlte nicht, welche Barmherzigkeit es geweſen wäre, mir das alles zu verſchweigen; und nun fügte ſie noch dazu, was weiter würde geträtſcht werden, was eine Art Menſchen darüber triumphiren würde. Wie man ſich nunmehr über die Strafe meines Uebermuths und meiner Geringſchätzung anderer, die ſie mir ſchon lange vorwerfen, kitzeln und freuen würde. Das alles, Wilhelm, von ihr zu hören, mit der Stimme der wahreſten Theilnehmung — Ich war zerſtört, und bin noch wüthend in mir. Ich wollte, daß ſich einer unterſtünde mir es vorzuwerfen, daß ich ihm den Degen durch den Leib ſtoßen könnte; wenn ich Blut ſähe, würde mir es beſſer werden. Ach, ich habe hundertmahl ein Meſſer ergriffen, um dieſem Herzen Luft zu machen. Man erzählt von einer edlen Art Pferde, die, wenn ſie ſchrecklich erhitzt und aufgejagt ſind, ſich ſelbſt aus Inſtinct eine Ader aufbeißen, um ſich zum Athem zu helfen. So iſt mir's oft, ich möchte mir eine Ader öffnen, die mir die ewige Freyheit ſchaffte.

Am 24. Merz.

Ich habe meine Entlaſſung vom Hofe verlangt, und werde ſie, hoffe ich, erhalten, und ihr werdet mir verzeihen, daß ich nicht erſt Erlaubniß dazu bey euch gehohlt habe. Ich muß nun einmahl fort, und was ihr zu ſagen hattet, um mir das Bleiben einzureden, weiß ich alles, und alſo — Bringe das meiner Mutter in einem Säftchen bey, ich kann mir ſelbſt nicht helfen, und ſie mag ſich gefallen laſſen, wenn ich ihr auch nicht helfen kann. Freylich muß es ihr wehe thun. Den ſchönen Lauf, den ihr Sohn gerade zum Geheimenrath und Geſandten anſetzte, ſo auf einmahl Halte zu ſehen, und rückwärts mit dem Thierchen in den Stall! Macht nun daraus was ihr wollt, und combinirt die möglichen Fälle, unter denen ich hätte bleiben können und ſollen; genug, ich gehe; und damit ihr wißt, wo ich hinkomme, ſo iſt hier der Fürſt * *, der vielen Geſchmack an meiner Geſellſchaft findet; der hat mich gebethen, da er von meiner Abſicht hörte, mit ihm auf ſeine Güter zu gehen, und den ſchönen Frühling da zuzubringen. Ich ſoll ganz mir ſelbſt gelaſſen ſeyn, hat er mir verſprochen, und da wir uns zuſammen bis auf einen gewiſſen Punct verſtehen, ſo will ich es denn auf gut Glück wagen, und mit ihm gehen.

Zur Nachricht.

Am 19. April.

Danke für deine beyden Briefe. Ich antwortete nicht, weil ich dieſes Blatt liegen ließ, bis mein Abſchied vom Hofe da wäre; ich fürchtete, meine Mutter möchte ſich an den Miniſter wenden, und mir mein Vorhaben erſchweren. Nun aber iſt es geſchehen, mein Abſchied iſt da. Ich mag euch nicht ſagen, wie ungern man mir ihn gegeben hat, und was mir der Miniſter ſchreibt: ihr würdet in neue Lamentationen ausbrechen. Der Erbprinz hat mir zum Abſchiede fünf und zwanzig Ducaten geſchickt, mit einem Worte, das mich bis zu Thränen gerührt hat; alſo brauche ich von der Mutter das Geld nicht, um das ich neulich ſchrieb.

Am 5. May.

Morgen gehe ich von hier ab, und weil mein Geburtsort nur ſechs Meilen vom Wege liegt, ſo will ich den auch wieder ſehen, will mich der alten glücklich verträumten Tage erinnern. Zu eben dem Thore will ich hinein gehen, aus dem meine Mutter mit mir heraus fuhr, als ſie nach dem Tode meines Vaters den lieben vertraulichen Ort verließ, um ſich in ihre Stadt einzuſperren. Adieu, Wilhelm! du ſollſt von meinem Zuge hören.

Am 9. May.

Ich habe die Wallfahrt nach meiner Heimath mit aller Andacht eines Pilgrims vollendet, und manche unerwartete Gefühle haben mich ergriffen. An der großen Linde, die eine Viertelſtunde vor der Stadt nach S. . zu ſteht, ließ ich halten, ſtieg aus, und ließ den Poſtillion fortfahren, um zu Fuße jede Erinnerung ganz neu, lebhaft, nach meinem Herzen zu koſten. Da ſtand ich nun unter der Linde, die ehedem, als Knabe, das Ziel und die Gränze meiner Spaziergänge geweſen. Wie anders! Damahls ſehnte ich mich in glücklicher Unwiſſenheit hinaus in die unbekannte Welt, wo ich für mein Herz ſo viele Nahrung, ſo vielen Genuß hoffte, meinen ſtrebenden, ſehnenden Buſen auszufüllen und zu befriedigen. Itzt komme ich zurück aus der weiten Welt — o mein Freund, mit wie viel fehlgeſchlagenen Hoffnungen, mit wie viel zerſtörten Planen! — Ich ſah' das Gebirge vor mir liegen, das ſo tauſendmahl der Gegenſtand meiner Wünſche geweſen war. Stundenlang konnt ich hier ſitzen, und mich hinüber ſehnen, mit inniger Seele mich in den Wäldern, den Thälern verlieren, die ſich meinen Augen ſo freundlich-dämmernd darſtellten; und wenn ich dann um beſtimmte Zeit wieder zurück mußte, mit welchem Widerwillen verließ ich nicht den lieben Platz! — Ich kam der Stadt näher, alle alte bekannte Gartenhäuschen, wurden von mir gegrüßt, die neuen waren mir zuwider, ſo auch alle Veränderungen, die

man

man ſonſt vorgenommen hatte. Ich trat zum Thor hinein, und fand mich doch gleich und ganz wieder. Lieber, ich mag nicht in's Detail gehen; ſo reitzend, als es mir war, ſo einförmig würde es in der Erzählung werden. Ich hatte beſchloſſen, auf dem Markte zu wohnen, gleich neben unſerem alten Hauſe. Im Hingehen bemerkte ich, daß die Schulſtube, wo ein ehrliches altes Weib unſere Kindheit zuſammengepfercht hatte, in einen Kramladen verwandelt war. Ich erinnerte mich der Unruhe, der Thränen, der Dumpfheit des Sinnes, der Herzensangſt, die ich in dem Loche ausgeſtanden hatte. — Ich that keinen Schritt, der nicht merkwürdig war. Ein Pilger im heiligen Lande trifft nicht ſo viele Stäten religiöſer Erinnerungen an, und ſeine Seele iſt ſchwerlich ſo voll heiliger Bewegung. — Noch eins für tauſend. Ich ging den Fluß hinab, bis an einen gewiſſen Hof; das war ſonſt auch mein Weg, und die Plätzchen, wo wir Knaben uns übten, die meiſten Sprünge der flachen Steine im Waſſer hervorzubringen. Ich erinnerte mich ſo lebhaft, wenn ich manchmahl ſtand und dem Waſſer nachſah, mit wie wunderbaren Ahndungen ich es verfolgte, wie abentheuerlich ich mir die Gegenden vorſtellte, wo es nun hinflöſſe, und wie ich da ſo bald Gränzen meiner Vorſtellungskraft fand, und doch mußte das weiter gehen, immer weiter, bis ich mich ganz in dem Anſchauen einer unſichtbaren Ferne verlor. — Sieh', mein Lieber, ſo beſchränkt und ſo glücklich waren die herrlichen Altväter! ſo kindlich ihr Gefühl, ihre Dichkung! Wenn Ulyß von dem ungemeßnen Meer und von der unendlichen Erde ſpricht, das iſt ſo wahr, menſchlich, innig, eng und geheimnißvoll. Was hilft mich's, daß ich jetzt mit jedem Schulknaben nachſagen kann, daß ſie rund ſey? Der Menſch braucht nur wenige Erdſchollen, um drauf zu genießen, weniger, um drunter zu ruhen.

Nun bin ich hier, auf dem Fürſtlichen Jagdſchloß. Es läßt ſich noch ganz wohl mit dem Herrn leben, er iſt wahr und einfach. Wunderliche Menſchen ſind um ihn herum, die ich gar nicht begreife. Sie ſcheinen keine Schelmen, und haben doch auch nicht das Anſehen von ehrlichen Leuten. Manchmahl kommen ſie mir ehrlich vor, und ich kann ihnen doch nicht trauen. Was mir noch leid thut, iſt, daß er oft von Sachen redet, die er nur gehört und geleſen hat, und zwar aus eben dem Geſichtspuncte, wie ſie ihm der Andere vorſtellen mochte.

Auch ſchätzt er meinen Verſtand und meine Talente mehr, als dieß Herz, das doch mein einziger Stolz iſt, das ganz allein die Quelle von allem iſt, aller Kraft, aller Seligkeit, und alles Elendes. Ach, was ich weiß, kann jeder wiſſen — mein Herz habe ich allein.

Am 25. May.

Ich hatte etwas im Kopfe, davon ich euch nichts ſagen wollte, bis es ausgeführt wäre: jetzt, da nichts draus wird, iſt es eben ſo gut. Ich wollte in den Krieg; das hat mir lange am Herzen gelegen. Vornehmlich darum bin ich dem Fürſten hierher gefolgt, der General in * * * Dienſten iſt. Auf einem Spatziergang entdeckte ich ihm mein Vorhaben; er widerrieth mir es, und es müßte bey mir mehr Leidenſchaft, als Grille geweſen ſeyn, wenn ich ſeinen Gründen nicht hätte Gehör geben wollen.

Am 11. Junius.

Sage was du willſt, ich kann nicht länger bleiben. Was ſoll ich hier? die Zeit wird mir lange. Der Fürſt hält mich, ſo gut man nur kann, und doch bin ich nicht in meiner Lage. Wir haben im Grunde nichts gemeines mit einander. Er iſt ein Mann von Verſtande, aber von ganz gemeinem Verſtande; ſein Umgang unterhält mich nicht mehr, als wenn ich ein wohlgeſchriebenes Buch leſe. Noch acht Tage bleibe ich, und dann ziehe ich wieder in der Irre herum. Das beſte, was ich hier gethan habe, iſt mein Zeichnen. Der Fürſt fühlt in der Kunſt, und würde noch ſtärker fühlen, wenn er nicht durch das garſtige wiſſenſchaftliche Weſen, und durch die gewöhnliche Terminologie eingeſchränkt wäre. Manchmahl knir-

knirſche ich mit den Zähnen, wenn ich ihn mit warmer Imagination an Natur und Kunſt herumführe, und er es auf einmahl recht gut zu machen denkt, wenn er mit einem geſtempelten Kunſtworte drein ſtolpert.

Am 16. Julius.

Ja wohl bin ich nur ein Wandrer, ein Waller auf der Erde! Seyd ihr denn mehr?

Am 18. Julius.

Wo ich hin will? Das laß dir im Vertrauen eröffnen. Vierzehn Tage muß ich doch noch hier bleiben, und dann habe ich mir weiß gemacht, daß ich die Bergwerke im * * ſchen beſuchen wollte; iſt aber im Grunde nichts dran, ich will nur Lotten wieder näher, das iſt alles. Und ich lache über mein eignes Herz — und thu' ihm ſeinen Willen.

Am 29. Julius.

Nein es iſt gut! es iſt alles gut! — Ich — ihr Mann! O Gott, der du mich machteſt, wenn du mir dieſe Seligkeit bereitet hätteſt, mein ganzes Leben ſollte ein anhaltendes Gebeth ſeyn. Ich will nicht rechten, und verzeihe mir dieſe Thränen, verzeihe mir meine vergebliche Wünſche! — Sie meine Frau! Wenn ich das liebſte Geſchöpf unter der Sonne in meine Arme geſchloſſen hätte — Es geht mir ein Schauder durch den ganzen Körper, Wilhelm, wenn Albert ſie um den ſchlanken Leib faßt.

Und, darf ich es ſagen? Warum nicht, Wilhelm? Sie wäre mit mir glücklicher geworden, als mit ihm! O er iſt nicht der Menſch, die Wünſche dieſes Herzens alle zu füllen. Ein gewiſſer Mangel an Fühlbarkeit, ein Mangel — nimm es wie du willſt; daß ſein Herz nicht ſympathetiſch ſchlägt, bey — oh! — bey der Stelle eines lieben Buches, wo mein Herz und Lottens in Einem zuſammen treffen; in hundert andern Vorfällen, wenn es kommt, daß unſere Empfindungen über eine Handlung eines dritten laut werden. Lieber Wilhelm! — Zwar er liebt ſie von ganzer Seele, und ſo eine Liebe, was verdient die nicht! —

Ein unerträglicher Menſch hat mich unterbrochen. Meine Thränen ſind getrocknet. Ich bin zerſtreut. Adieu Lieber!

Am 4. Auguſt.

Es geht mir nicht allein ſo. Alle Menſchen werden in ihren Hoffnungen getäuſcht, in ihren Erwartungen betrogen. Ich beſuchte mein gutes Weib unter der Linde. Der älteſte Junge lief mir entgegen, ken, ſein Freudengeſchrey führte die Mutter herbey, die ſehr niedergeſchlagen ausſah. Ihr erſtes Wort war: Guter Herr, ach mein Hans iſt mir geſtorben! Es war der jüngſte ihrer Knaben. Ich war ſtille. Und mein Mann, ſagte ſie, iſt aus der Schweitz zurück, und hat nichts mitgebracht, und ohne gute Leute hätte er ſich heraus betteln müſſen; er hatte das Fieber unterwegs gekriegt. — Ich konnte ihr nichts ſagen, und ſchenkte dem Kleinen was; ſie bath mich, einige Aepfel anzunehmen, das ich that, und den Ort des traurigen Andenkens verließ.

Am 21. Auguſt.

Wie man eine Hand umwendet, iſt es anders mit mir. Manchmahl will wohl ein freudiger Blick des Lebens wieder aufdämmern, ach! nur für einen Augenblick! — Wenn ich mich ſo in Träumen verliere, kann ich mich des Gedankens nicht erwehren: wie, wenn Albert ſtürbe? Du würdeſt! ja, Sie würde — und dann laufe ich dem Hirngeſpinſte nach, bis es mich an Abgründe führet, vor denen ich zurückbebe.

Wenn ich zum Thor hinaus gehe, den Weg, den ich zum erſtenmahl fuhr, Lotten zum Tanze zu hohlen, wie war das ſo ganz anders! Alles, alles iſt vorüber gegangen! Kein Wink der vorigen Welt, kein Pulsſchlag meines damahligen Gefühles. Mir iſt es, wie es einem Geiſte ſeyn müßte, der in das ausgebrannte, zerſtörte Schloß zurückkehrte, das er als blühender Fürſt einſt gebaut, und mit allen Gaben der Herrlichkeit ausgeſtattet, ſterbend ſeinem geliebten Sohne hoffnungsvoll hinterlaſſen hatte.

Am 3 September.

Ich begreiſe manchmahl nicht, wie ſie ein anderer lieb haben kann, lieb haben darf, da ich ſie ſo ganz allein, ſo innig, ſo voll liebe, nichts anders kenne, noch weiß, noch habe, als ſie!

Am 4 September.

Ja, es iſt ſo. Wie die Natur ſich zum Herbſte neigt, wird es Herbſt in mir und um mich her. Meine Blätter werden gelb, und ſchon ſind die Blätter der benachbarten Bäume abgefallen. Hab ich dir nicht einmahl von einem Bauerburſchen geſchrieben, gleich da ich herkam? Jetzt erkundigte ich mich wieder nach ihm in Wahlheim; es hieß, er ſey aus dem Dienſte gejagt worden, und niemand wollte was weiter von ihm wiſſen. Geſtern traf ich ihn von ungefähr auf dem Wege nach einem andern Dorfe; ich redete ihn an, und er erzählte mir ſeine Geſchichte, die mich doppelt und dreyfach gerührt hat, wie du leicht begreifen wirſt, wenn ich dir ſie wieder erzähle. Doch, wozu das alles? warum behalt' ich nicht für mich, was mich ängſtigt und kränkt? warum betrüb' ich noch dich? warum geb' ich dir immer Gelegenheit, mich zu bedauern und mich zu ſchelten. Sey's denn, auch das mag zu meinem Schickſal gehören!

Mit einer ſtillen Traurigkeit, in der ich ein wenig ſcheues Weſen zu bemerken ſchien, antwortete der Menſch mir erſt auf meine Fragen; aber gar bald offner, als wenn er ſich und mich auf einmahl wieder erkennte, geſtand er mir ſeine Fehler, klagte er mir ſein Unglück. Könnt' ich dir, mein Freund, jedes ſeiner Worte vor Gericht ſtellen! Er bekannte, ja er erzählte mit einer Art von Genuß und Glück der Wiedererinnerung, daß die Leidenſchaft zu ſeiner Hausfrau ſich in ihm tagtäglich vermehrt, daß er zuletzt nicht gewußt habe, was er thue, nicht, wie er ſich ausdrückte, wo er mit dem Kopfe hingeſollt? Er habe weder eſſen, noch trinken, noch ſchlafen können; es habe ihm an der Kehle geſteckt; er habe gethan, was er nicht thun ſollen; was ihm aufgetragen worden, hab' er vergeſſen; er ſey als wie von einem böſen Geiſt verfolgt geweſen; bis er eines Tags, als er ſie in einer obern Kammer gewußt, ihr nachgegangen, ja vielmehr ihr nachgezogen worden ſey. Da ſie ſeinen Bitten kein Gehör gegeben, hab' er ſich ihrer mit Gewalt bemächtigen wollen; er wiſſe nicht, wie ihm geſchehen ſey, und nehme Gott zum Zeugen, daß ſeine Abſichten gegen ſie immer redlich geweſen, und daß er nichts ſehnlicher gewünſcht, als daß ſie ihn heirathen, daß ſie mit ihm ihr Leben zubringen möchte. Da er eine Zeit lang geredet hatte, fing er an zu ſtocken, wie einer, der noch etwas zu ſagen hat, und ſich es nicht herauszuſagen getraut; endlich geſtand er mir auch mit Schüchternheit, was ſie ihm für kleine Vertraulichkeiten erlaubt, und welche Nähe ſie ihm vergönnet. Er brach zwey- dreymahl ab, und wiederhohlte die lebhafteſten Proteſtationen, daß er das nicht ſage, um ſie ſchlecht zu machen, wie er ſich ausdrückte, daß er ſie liebe und ſchätze, wie vorher, daß ſo etwas nicht über ſeinen Mund gekommen ſey, und daß er es mir nur ſage, um mich zu überzeugen, daß er kein ganz verkehrter und unſinniger Menſch ſey — Und hier, mein Beſter, fang' ich mein altes Lied wieder an, das ich ewig anſtimmen werde; könnt' ich dir den Menſchen vorſtellen, wie er vor mir ſtand, wie er noch vor mir ſteht! Könnt' ich dir alles recht ſagen, damit du fühlteſt, wie ich an ſeinem Schickſale Theil nehme, Theil nehmen muß! Doch genug, da du auch mein Schickſal kennſt, auch mich kennſt, ſo weißt du nur zu wohl, was mich zu allen Unglücklichen, was mich beſonders zu dieſem Unglücklichen hinzieht.

Da ich das Blatt wieder durchleſe, ſeh' ich, daß ich das Ende der Geſchichte zu erzählen vergeſſen habe, das ſich aber leicht hinzudenken läßt. Sie erwehrte ſich ſein; ihr Bruder kam dazu, der ihn ſchon lange gehaßt, der ihn ſchon lange aus dem Hauſe gewünſcht hatte, weil er fürchtete, durch eine neue Heirath der Schweſter werde ſeinen Kindern die Erbſchaft entgehn, die ihnen jetzt, da ſie kinderlos iſt, ſchöne Hoffnungen gibt; dieſer habe ihn gleich zum Hauſe hinausgeſtoßen, und einen ſolchen Lärm von der Sache gemacht, daß die Frau, auch ſelbſt wenn ſie gewollt, ihn nicht wieder hätte aufnehmen können. Jetzo habe ſie wieder einen andern Knecht genommen, auch über den, ſage man, ſey ſie mit dem Bruder zerfallen, und man behaupte für gewiß, ſie werde ihn heirathen, aber er ſey feſt entſchloſſen, das nicht zu erleben.

Was ich dir erzähle, iſt nicht übertrieben, nichts verzärtelt, ja ich darf wohl ſagen, ſchwach, ſchwach hab' ich's erzählt, und vergröbert hab' ich's, indem ich's mit unſern hergebrachten ſittlichen Worten vorgetragen habe.

Dieſe Liebe, dieſe Treue, dieſe Leidenſchaft, iſt alſo keine dichteriſche Erfindung. Sie lebt, ſie iſt in ihrer größten Reinheit unter der Claſſe von Menſchen, die wir ungebildet, die wir roh nennen. Wir gebildeten — zu nichts verbildeten! Lies die Geſchichte mit Andacht, ich bitte dich. Ich bin heute ſtill, indem ich das hinſchreibe; du ſiehſt an meiner Hand, daß ich nicht ſo ſtrudele und ſudele, wie ſonſt. Lies, mein Geliebter, und denke dabey, daß es auch die Geſchichte deines Freundes iſt. Ja, ſo iſt mir's gegangen, ſo wird mir's gehn, und ich bin nicht halb ſo brav, nicht halb ſo entſchloſſen, als der arme Unglückliche, mit dem ich mich zu vergleichen mich faſt nicht getraue.

Am 5. September.

Sie hatte ein Zettelchen an ihren Mann aufs Land geſchrieben, wo er ſich Geſchäfte wegen aufhielt. Es fing an: Beſter, Liebſter, komme ſo bald du kannſt, ich erwarte dich mit tauſend Freuden. — Ein Freund, der herein kam, brachte Nachricht, daß er wegen gewiſſer Umſtände ſo bald noch nicht zurückkehren würde. Das Billet blieb liegen, und fiel mir Abends in die Hände. Ich las es und lächelte; ſie fragte worüber? — Was die Einbildungskraft für ein göttliches Geſchenk iſt, rief ich aus, ich konnte mir einen Augenblick vorſpiegeln, als wäre es an mich geſchrieben. Sie brach ab, es ſchien ihr zu mißfallen, und ich ſchwieg.

Am 6. September.

Es hat ſchwer gehalten, bis ich mich entſchloß, meinen blauen einfachen Frack, in dem ich mit Lotten zum erſtenmahle tanzte, abzulegen; er ward aber zuletzt gar unſcheinbar. Auch habe ich mir einen machen laſſen, ganz wie den vorigen, Kragen und Aufſchlag, und auch wieder ſo gelbe Weſte und Beinkleider dazu.

Ganz will es doch die Wirkung nicht thun. Ich weiß nicht — Ich denke, mit der Zeit ſoll mir der auch lieber werden.

Am 12. September.

Sie war einige Tage verreiſt, Alberten abzuhohlen. Heute trat ich in ihre Stube, ſie kam mir entgegen, und ich küßte ihre Hand mit tauſend Freuden.

Ein Kanarienvogel flog von dem Spiegel ihr auf die Schulter. Einen neuen Freund, ſagte ſie, und lockte ihn auf ihre Hand; er iſt meinen Kleinen zugedacht. Er thut gar zu lieb! Sehen Sie ihn! Wenn ich ihm Brot gebe, flattert er mit den Flügeln, und pickt ſo artig. Er küßt mich auch, ſehen Sie!

Als ſie dem Thierchen den Mund hinhielt, druckte es ſich ſo lieblich in die ſüßen Lippen, als wenn es die Seligkeit hätte fühlen können, die es genoß.

Er ſoll Sie auch küſſen, ſagte ſie, und reichte den Vogel herüber. Das Schnäbelchen machte den Weg von ihrem Munde zu dem meinigen, und die pickende Berührung war wie ein Hauch, eine Ahndung liebevollen Genuſſes.

Sein Kuß, ſagte ich, iſt nicht ganz ohne Begierde; er ſucht Nahrung, und kehrt unbefriedigt von der leeren Liebkoſung zurück.

Er ißt mir auch aus dem Munde, ſagte ſie. Sie reichte ihm einige Broſamen mit ihren Lippen, aus denen die Freuden unſchuldig theilnehmender Liebe in aller Wonne lächelten.

Ich kehrte das Geſicht weg. Sie ſollte es nicht thun! ſollte nicht meine Einbildungskraft mit dieſen Bildern himmliſcher Unſchuld und Seligkeit reizen, und mein Herz aus dem Schlafe, in den es manchmahl die Gleichgültigkeit des Lebens wiegt, nicht wecken! — Und warum nicht? — Sie traut mir ſo! ſie weiß, wie ich ſie liebe!

Am 15. September.

Man möchte raſend werden, Wilhelm, daß es Menſchen geben ſoll, ohne Sinn und Gefühl an dem wenigen, was auf Erden noch einen Werth hat. Du kennſt die Nußbäume, unter denen ich bey dem ehrlichen Pfarrer zu St.. mit Lotten geſeſſen, die herrlichen Nußbäume! die mich, Gott weiß, immer mit dem größten Seelenvergnügen füllten! Wie vertraulich ſie den Pfarrhof machten, wie kühl! und wie herrlich die Aeſte waren! und die Erinnerung bis zu den ehrlichen Geiſtlichen, die ſie vor ſo vielen Jahren pflanzten. Der Schulmeiſter hat uns den einen Nahmen oft genannt, den er von ſeinem Großvater gehört hatte; ſo ein braver Mann ſoll es geweſen ſeyn, und ſein Andenken war mir immer heilig unter den Bäumen. Ich ſage dir, dem Schulmeiſter ſtanden die Thränen in den Augen, da wir geſtern davon redeten, daß ſie abgehauen worden — Abgehauen! Ich möchte toll werden, ich könnte den Hund ermorden, der den erſten Hieb dran thut. Ich, der ich mich vertrauern könnte, wenn ſo ein paar Bäume in meinem Hofe ſtänden, und einer davon ſturbe vor Alter ab, ich muß zuſehen. Lieber Schatz, eins iſt doch dabey! Was Menſchengefühl iſt! Das ganze Dorf murrt, und ich hoffe, die Frau Pfarrerinn ſoll es an Butter und Eyern und übrigem Zutrauen ſpüren, was für eine Wunde ſie ihrem Orte gegeben hat. Denn ſie iſt es, die Frau des neuen Pfarrers (unſer Alter iſt auch geſtorben), ein hageres, kränkliches Geſchöpf, das ſehr Urſache hat, an der Welt keinen Antheil zu nehmen, denn niemand nimmt Antheil an ihr. Eine Närrinn, die ſich abgibt gelehrt zu ſeyn, ſich in die Unterſuchung des Canons melirt, gar viel an der neumodiſchen, moraliſchkritiſchen Reformation des Chriſtenthumes arbeitet, und über Lavaters Schwärmereyen die Achſeln zuckt, eine ganz zerrüttete Geſundheit hat, und deswegen auf Gottes Erdboden keine Freude. So einer Creatur war es auch alleine möglich, meine Nußbäume abzuhauen. Siehſt du, ich komme nicht zu mir! Stelle dir vor, die abfallenden Blätter machen ihr den Hof unrein und dumpfig, die Bäume nehmen ihr das Tageslicht, und wenn die Nüſſe reif ſind, ſo werfen die Knaben mit Steinen darnach, und das fällt ihr auf die Nerven, das ſtört ſie in ihren tiefen Ueberlegungen, wenn ſie Kennikot, Semler und Michaelis gegen einander abwiegt. Da ich die Leute im Dorfe, beſonders die Alten, ſo unzufrieden ſah, ſagte ich: Warum habt ihr es gelitten? —

Wenn der Schulze will, hier zu Lande, ſagten ſie, was kann man machen? Aber eins iſt recht geſchehen: Der Schulze und der Pfarrer, der doch auch von ſeiner Frauen Grillen, die ihm ohne dieß die Suppen nicht fett machen, was haben wollte, dachten es mit einander zu theilen; da erfuhr es die Kammer, und ſagte: hier herein! denn ſie hatte noch alte Prätenſionen an den Theil des Pfarrhofes, wo die Bäume ſtanden, und verkaufte ſie an den Meiſtbiethenden. Sie liegen! O wenn ich Fürſt wäre! Ich wollte die Pfarrerinn, den Schulzen und die Kammer — Fürſt! — Ja, wenn ich Fürſt wäre, was kümmerten mich die Bäume in meinem Lande?

Am 10. October.

Wenn ich nur ihre ſchwarzen Augen ſehe, iſt mir es ſchon wohl! Sieh, und was mich verdrießt, iſt, daß Albert nicht ſo beglückt zu ſeyn ſcheint, als er — hoffte, als ich — zu ſeyn glaubte, wenn — Ich mache nicht gern Gedankenſtriche, aber hier kann ich mich nicht anders ausdrücken — und mich dünkt deutlich genug.

Am 12. October.

Oſſian, hat in meinem Herzen den Homer verdrängt. Welch eine Welt, in die der Herrliche mich führt! Zu wandern über die Haide, umſauſt vom Sturmwinde, der in dampfenden Nebeln die Geiſter der Väter, im dämmernden Lichte des Mondes hinführt. Zu hören vom Gebirge her, im Gebrülle des Waldſtroms, halb verwehtes Aechzen der Geiſter aus ihren Höhlen, und die Wehklagen des zu Tode ſich jammernden Mädchens, um die vier moosbedeckten, grasbewachſenen Steine des Edelgefallnen, ihres Geliebten. Wenn ich ihn dann finde, den wandelnden grauen Barden, der auf der weiten Haide die Fußſtapfen ſeiner Väter ſucht, und ach! ihre Grabſteine findet, und dann jammernd nach dem lieben Sterne des Abends hinblickt, der ſich in's rollende Meer verbirgt, und die Zeiten der Vergangenheit in des Helden Seele lebendig werden, da noch der freundliche Strahl den Gefahren der Tapfern leuchtete, und der Mond ihr bekränztes, ſiegrückkehrendes Schiff beſchien. Wenn ich den tiefen Kummer auf ſeiner Stirn leſe, den letzten, verlaßnen Herrlichen in aller Ermattung dem Grabe zuwanken ſehe, wie er immer neue, ſchmerzlichglühende Freuden in der kraftloſen Gegenwart der Schatten ſeiner Abgeſchiedenen einſaugt, und nach der kalten Erde, dem hohen, wehenden Graſe niederſieht, und ausruft: Der Wanderer wird kommen, kommen! der mich kannte in meiner Schönheit, und fragen: Wo

iſt

iſt der Sänger, Fingals trefflicher Sohn? Sein Fußtritt geht über mein Grab hin, und er fragt vergebens nach mir auf der Erde. — O Freund! ich möchte gleich einem edlen Waffenträger das Schwert ziehn, meinen Fürſten von der zückenden Qual des langſam abſterbenden Lebens auf einmahl befreyen, und dem befreyten Halbgott meine Seele nachſenden.

Am 19. October.

Ach dieſe Lücke! dieſe entſetzliche Lücke, die ich hier in meinem Buſen fühle! — Ich denke oft, wenn du ſie nur Einmahl, nur Einmahl an dieſes Herz drücken könnteſt, dieſe ganze Lücke würde ausgefüllt ſeyn.

Am 26. October.

Ja, es wird mir gewiß, Lieber! gewiß und immer gewiſſer, daß an dem Daſeyn eines Geſchöpfes wenig gelegen iſt, ganz wenig. Es kam eine Freundinn zu Lotten, und ich ging herein in's Nebenzimmer, ein Buch zu nehmen, und konnte nicht leſen, und dann nahm ich eine Feder zu ſchreiben. Ich hörte ſie leiſe reden; ſie erzählten einander unbedeutende Sachen, Stadtneuigkeiten: Wie dieſe heirathet, wie jene krank, ſehr krank iſt; ſie hat einen trocknen Huſten, die Knochen ſtehn ihr zum

Geſicht

Geſicht heraus, und kriegt Ohnmachten; ich gebe keinen Kreutzer für ihr Leben, ſagte die eine. Der N. N. iſt auch ſo übel dran, ſagte Lotte. Er iſt geſchwollen, ſagte die andere. — Und meine lebhafte Einbildungskraft verſetzte mich an's Bett dieſer Armen; ich ſah ſie, mit welchem Widerwillen ſie dem Leben den Rücken wandten, wie ſie — Wilhelm! und meine Weibchen redeten davon, wie man eben davon redet — daß ein Fremder ſtirbt. — Und wenn ich mich umſehe, und ſehe das Zimmer an, und rings um mich herum Lottens Kleider, und Alberts Skripturen, und dieſe Meubel, denen ich nun ſo befreundet bin, ſogar dieſem Dintenfaſſe, und denke: Siehe, was du nun dieſem Hauſe biſt! Alles in allem. Deine Freunde ehren dich! du machſt oft ihre Freude, und deinem Herzen ſcheint es, als wenn es ohne ſie nicht ſeyn könnte; und doch — wenn du nun gingſt, wenn du aus dieſem Kreiſe ſchiedeſt? würden ſie, wie lange würden ſie die Lücke fühlen, die dein Verluſt in ihr Schickſal reißt? wie lange? — O ſo vergänglich iſt der Menſch, daß er auch da, wo er ſeines Daſeyns eigentliche Gewißheit hat, da, wo er den einzigen wahren Eindruck ſeiner Gegenwart macht, in dem Andenken, in der Seele ſeiner Lieben, daß er auch da verlöſchen, verſchwinden muß, und das ſo bald!

Am 27. October.

Ich möchte mir oft die Bruſt zerreiſſen, und das Gehirn einſtoßen, daß man einander ſo wenig ſeyn kann. Ach die Liebe, Freude, Wärme und Wonne, die ich nicht hinzu bringe, wird mir der andere nicht geben, und mit einem ganzen Herzen voll Seligkeit, werde ich den andern nicht beglücken, der kalt und kraftlos vor mir ſteht.

Am 27. October Abends.

Ich habe ſo viel, und die Empfindung an ihr verſchlingt alles; ich habe ſo viel, und ohne ſie wird mir alles zu nichts.

Am 30. October.

Wenn ich nicht ſchon hundertmahl auf dem Puncte geſtanden bin, ihr um den Hals zu fallen! Weiß der große Gott, wie einem das thut, ſo viele Liebenswürdigkeit vor einem herumkreuzen zu ſehen und nicht zugreifen zu dürfen; und das Zugreifen iſt doch der natürlichſte Trieb der Menſchheit! Greifen die Kinder nicht nach allem, was ihnen in den Sinn fällt? — Und ich?

Am 3. November.

Weiß Gott! ich lege mich ſo oft zu Bette, mit dem Wunſche, ja manchmahl mit der Hoffnung, nicht wieder zu erwachen: und Morgens ſchlage ich die Augen auf, ſehe die Sonne wieder, und bin elend. O daß ich launiſch ſeyn könnte, könnte die Schuld auf's Wetter, auf einen dritten, auf eine fehlgeſchlagene Unternehmung ſchieben, ſo würde die unerträgliche Laſt des Unwillens doch nur halb auf mir ruhen. Wehe mir! ich fühle zu wahr, daß an mir allein alle Schuld liegt, — nicht Schuld! Genug, daß in mir die Quelle alles Elendes verborgen iſt, wie ehemahls die Quelle aller Seligkeit. Bin ich nicht noch eben derſelbe, der ehemahls in aller Fülle der Empfindung herumſchwebte, dem auf jedem Tritte ein Paradies folgte, der ein Herz hatte, eine ganze Welt liebevoll zu umfaſſen? Und dieß Herz iſt jetzt todt, aus ihm fließen keine Entzückungen mehr, meine Augen ſind trocken, und meine Sinnen, die nicht mehr von erquickenden Thränen gelabt werden, ziehen ängſtlich meine Stirn zuſammen. Ich leide viel, denn ich habe verloren, was meines Lebens einzige Wonne war, die heilige belebende Kraft, mit der ich Welten um mich ſchuf; ſie iſt dahin! — Wenn ich zu meinem Fenſter hinaus an den fernen Hügel ſehe, wie die Morgenſonne über ihn her den Nebel durchbricht, und den ſtillen Wieſengrund beſcheint, und der ſanfte Fluß zwiſchen ſeinen entblätterten Weiden zu mir herſchlängelt, — o! wenn da dieſe herrliche Natur ſo ſtarr vor mir ſteht, wie ein lackirtes Bildchen, und alle die Wonne keinen Tropfen Seligkeit aus meinem Herzen herauf in das Gehirn pumpen kann, und der ganze Kerl vor Gottes Angeſicht ſteht wie ein verſiegter Brunn, wie ein verlechzter Eimer. Ich habe mich oft auf den Boden geworfen, und Gott um Thränen gebethen, wie ein Ackersmann um Regen, wenn der Himmel ehern über ihm iſt, und um ihn die Erde verdürſtet.

Aber ach! ich fühle es, Gott gibt Regen und Sonnenſchein nicht unſerm ungeſtümen Bitten, und jene Zeiten, deren Andenken mich quält, warum waren ſie ſo ſelig? als weil ich mit Geduld ſeinen Geiſt erwartete, und die Wonne, die er über mich ausgoß, mit ganzem, innigdankbarem Herzen aufnahm.

Am 8. November.

Sie hat mir meine Exceſſe vorgeworfen! ach, mit ſo viel Liebenswürdigkeit! Meine Exceſſe, daß ich mich manchmahl von einem Glaſe Wein verleiten laſſe, eine Bouteille zu trinken. Thun Sie es nicht! ſagte ſie, denken Sie an Lotten! — Denken! ſagte ich, brauchen Sie mir das zu heißen? Ich denke! — ich denke nicht! Sie ſind immer vor meiner Seele! Heute ſaß ich an dem Flecke, wo Sie neulich aus der

Kutſche ſliegen — Sie redete was anders, um mich nicht tiefer in den Text kommen zu laſſen. Beſter, ich bin dahin! ſie kann mit mir machen, was ſie will.

Am 15. November.

Ich danke dir, Wilhelm, für deinen herzlichen Antheil, für deinen wohlmeinenden Rath, und bitte dich, ruhig zu ſeyn. Laß mich ausdulden; ich habe bey aller meiner Mühſeligkeit noch Kraft genug durchzuſetzen. Ich ehre die Religion, das weißt du, ich fühle, daß ſie manchem Ermatteten Stab, manchem Verſchmachtenden Erquickung iſt. Nur — kann ſie dann, muß ſie dann das einem jeden ſeyn? Wenn du die große Welt anſiehſt, ſo ſiehſt du Tauſende, denen ſie es nicht war, Tauſende, denen ſie es nicht ſeyn wird, gepredigt oder ungepredigt, und muß ſie mir es denn ſeyn? Sagt nicht ſelbſt der Sohn Gottes, daß die um ihn ſeyn würden, die ihm der Vater gegeben hat? Wenn ich ihm nun nicht gegeben bin? wenn mich nun der Vater für ſich behalten will, wie mir mein Herz ſagt? — Ich bitte dich, lege das nicht falſch aus; ſieh nicht etwa Spott in dieſen unſchuldigen Worten; es iſt meine ganze Seele, die ich dir vorlege; ſonſt wollte ich lieber, ich hätte geſchwiegen: wie ich denn über alles das, wovon jedermann ſo wenig weiß als ich, nicht gerne ein Wort verliere.

Was iſt es anders als Menſchenſchickſal, ſein Maß auszuleiden, ſeinen Becher auszutrinken? — Und ward der Kelch dem Gott vom Himmel auf ſeiner Menſchenlippe zu bitter, warum ſoll ich groß thun, und mich ſtellen, als ſchmeckte er mir ſüß? Und warum ſollte ich mich ſchämen, in dem ſchrecklichen Augenblick, da mein ganzes Weſen zwiſchen Seyn und Nichtſeyn zittert, da die Vergangenheit wie ein Bliz über dem finſtern Abgrunde der Zukunft leuchtet, und alles um mich her verſinkt, und mit mir die Welt untergeht — Iſt es da nicht die Stimme der ganz in ſich gedrängten, ſich ſelbſt ermangelnden, und unaufhaltſam hinabſtürzenden Kreatur, in den innern Tiefen ihrer vergebens aufarbeitenden Kräfte zu knirſchen: Mein Gott! mein Gott! warum haſt du mich verlaſſen? Und ſollt' ich mich des Ausdruckes ſchämen, ſollte mir es vor dem Augenblicke bange ſeyn, da ihm der nicht entging, der die Himmel zuſammenrollt, wie ein Tuch?

Am 21. November.

Sie ſieht nicht, ſie fühlt nicht, daß ſie einen Gift bereitet, der mich und ſie zu Grunde richten wird; und ich, mit voller Wolluſt ſchlürfe den Becher aus, den ſie mir zu meinem Verderben reicht. Was ſoll der gütige Blick, mit dem ſie mich oft — oft? — nein, nicht oft, aber doch manch-

manchmahl anſieht, die Gefälligkeit, womit ſie einen unwillkürlichen Ausdruck meines Gefühles aufnimmt, das Mitleiden mit meiner Duldung, das ſich auf ihrer Stirne zeichnet?

Geſtern, als ich wegging, reichte ſie mir die Hand, und ſagte: Adieu, lieber Werther! — Lieber Werther! Es war das erſte mahl, daß ſie mich Lieber hieß, und es ging mir durch Mark und Bein. Ich habe es mir hundertmahl wiederhohlt, und geſtern Nacht, da ich zu Bette gehen wollte, und mit mir ſelbſt allerley ſchwatzte, ſagte ich ſo auf einmahl: Gute Nacht, lieber Werther! und mußte hernach ſelbſt über mich lachen.

Am 22. November.

Ich kann nicht bethen: Laß mir ſie! und doch kommt ſie mir oft als die Meine vor. Ich kann nicht bethen: Gib mir ſie! denn ſie iſt eines andern. Ich witzle mich mit meinen Schmerzen herum; wenn ich mir's nachließe, es gäbe eine ganze Litaney von Antitheſen.

Am 24. November.

Sie fühlt, was ich dulde. Heute iſt mir ihr Blick tief durch's Herz gedrungen. Ich fand ſie allein; ich ſagte nichts, und ſie ſah mich an. Und ich ſah nicht mehr in ihr die liebliche Schönheit, nicht mehr das Leuchten des trefflichen Geiſtes, das war alles vor meinen Augen verſchwunden. Ein weit herrlicherer Blick wirkte auf mich, voll Ausdruck des innigſten Antheils, des ſüßeſten Mitleidens. Warum durfte ich mich nicht ihr zu Füßen werfen? warum durfte ich nicht an ihrem Halſe mit tauſend Küſſen antworten? Sie nahm ihre Zuflucht zum Klavier, und hauchte mit ſüßer, leiſer Stimme harmoniſche Laute zu ihrem Spiele. Nie habe ich ihre Lippen ſo reitzend geſehen; es war, als wenn ſie ſich lechzend öffneten, jene ſüßen Töne in ſich zu ſchlürfen, die aus dem Inſtrument hervorquollen, und nur der himmliſche Wiederſchall aus dem reinen Munde zurückklänge. — Ja, wenn ich dir das ſo ſagen könnte! — Ich widerſtand nicht länger, neigte mich und ſchwur: nie will ich es wagen einen Kuß euch aufzudrücken, Lippen! auf denen die Geiſter des Himmels ſchweben. — Und doch — ich will — Ha! ſiehſt du, das ſteht wie eine Scheidewand vor meiner Seele — dieſe Seligkeit — und dann untergegangen, dieſe Sünde abzubüßen — Sünde?

Am 26. November.

Manchmahl ſag' ich mir: Dein Schickſal iſt einzig; preiſe die übrigen glücklich — ſo iſt noch keiner gequält worden. Dann leſe ich einen Dichter der Vorzeit, zelt, und es iſt mir, als ſäh' ich in mein eignes Herz. Ich habe ſo viel auszuſtehen! Ach ſind denn Menſchen vor mir ſchon ſo elend geweſen?

Am 30. November.

Ich ſoll, ich ſoll nicht zu mir ſelbſt kommen! wo ich hintrete, begegnet mir eine Erſcheinung, die mich aus aller Faſſung bringt. Heute! o Schickſal! o Menſchheit!

Ich gehe an dem Waſſer hin in der Mittagsſtunde, ich hatte keine Luſt zu eſſen. Alles war öde, ein naßkalter Abendwind blies vom Berge, und die grauen Regenwolken zogen das Thal hinein. Von fern ſah' ich einen Menſchen in einem grünen, ſchlechten Rocke, der zwiſchen den Felſen herumkrabbelte, und Kräuter zu ſuchen ſchien. Als ich näher zu ihm kam, und er ſich auf das Geräuſch, das ich machte, herumdrehte, ſahe ich eine intereſſante Phyſiognomie, darin eine ſtille Trauer den Hauptzug machte, die aber ſonſt nichts, als einen geraden guten Sinn ausdrückte; ſeine ſchwarzen Haare waren mit Nadeln in zwey Rollen geſteckt, und die übrigen in einen ſtarken Zopf geflochten, der ihm den Rücken herunter hing. Da mir ſeine Kleidung einen Menſchen von geringem Stande zu bezeichnen ſchien, glaubte ich, er würde es nicht übel nehmen, wenn ich auf ſeine Beſchäftigung aufmerkſam wäre, und daher fragte ich ihn, was er ſuchte? Ich ſuche, antwortete er mit einem tiefen Seufzer, Blumen — und finde keine. — Das iſt auch die Jahrszeit nicht, ſagte ich lächelnd. — Es gibt ſo viele Blumen, ſagte er, indem er zu mir herunter kam. In meinem Garten ſind Roſen und Je länger je lieber zweyerley Sorten, eine hat mir mein Vater gegeben, ſie wachſen wie Unkraut; ich ſuche ſchon zwey Tage darnach, und kann ſie nicht finden. Da haußen ſind auch immer Blumen, gelbe und blaue und rothe, und das Tauſendgüldenkraut hat ein ſchönes Blümchen. Keines kann ich finden. — Ich merkte was unheimliches, und drum fragte ich durch einen Umweg: Was will Er denn mit den Blumen? Ein wunderbares zuckendes Lächeln verzog ſein Geſicht. — Wenn Er mich nicht verrathen will, ſagte er, indem er den Finger auf den Mund drückte, ich habe meinem Schatz einen Strauß verſprochen. Das iſt brav, ſagte ich. O, ſagte er, ſie hat viel andere Sachen, ſie iſt reich. — Und doch hat ſie ſeinen Strauß lieb, verſetzte ich. O! fuhr er fort, ſie hat Juwelen und eine Krone. — Wie heißt ſie denn? — Wenn mich die Generalſtaaten bezahlen wollten, verſetzte er, ich wär' ein anderer Menſch! Ja es war einmahl eine Zeit, da mir es ſo wohl war! Jetzt iſt es aus mit mir. Ich bin nun — Ein naſſer Blick zum Himmel drückte alles aus. Er war alſo glücklich? fragte ich? — Ach ich wollte, ich wäre wieder ſo! ſagte er. Da war mir es ſo wohl, ſo luſtig, ſo leicht, wie einem Fiſche im Waſſer! — Heinrich! rief eine alte Frau, die den Weg herkam, Heinrich, wo ſteckſt du? wir haben

haben dich überall geſucht, komm zum Eſſen! — Iſt das Euer Sohn? fragt' ich, zu ihr tretend. Wohl, mein armer Sohn! verſetzte ſie. Gott hat mir ein ſchweres Kreutz aufgelegt. Wie lange iſt er ſo? fragte ich. So ſtille, ſagte ſie, iſt er nun ein halbes Jahr. Gott ſey Dank, daß er nur ſo weit iſt; vorher war er ein ganzes Jahr raſend, da hat er an Ketten im Tollhauſe gelegen. Jetzt thut er niemand nichts, nur hat er immer mit Königen und Kaiſern zu ſchaffen. Er war ein ſo guter, ſtiller Menſch, der mich ernähren half, ſeine ſchöne Hand ſchrieb, und auf einmahl wird er tiefſinnig, fällt in ein hitziges Fieber, daraus in Raſerey, und nun iſt er, wie Sie ihn ſehen. Wenn ich Ihm erzählen ſollte, Herr — Ich unterbrach den Strom ihrer Worte mit der Frage: was war denn das für eine Zeit, von der er rühmt, daß er ſo glücklich, ſo wohl darin geweſen ſey? Der thörichte Menſch! rief ſie mit mitleidigem Lächeln, da meint er die Zeit, da er von ſich war, das rühmt er immer; das iſt die Zeit, da er im Tollhauſe war, wo er nichts von ſich wußte. — Das fiel mir auf, wie ein Donnerſchlag; ich drückte ihr ein Stück Geld in die Hand, und verließ ſie eilend.

Da du glücklich warſt! rief ich aus, ſchnell vor mich hin nach der Stadt zu gehend, da dir es wohl war, wie einem Fiſch im Waſſer! — Gott im Himmel! Haſt du das zum Schickſale der Menſchen gemacht, daß ſie nicht glücklich ſind, als ehe ſie zu ihrem Verſtande kommen, und wenn ſie ihn wieder verlieren! — Elender! und auch wie beneide ich deinen Trübſinn, die Verwirrung deiner Sinne, in der du verſchmachteſt! Du gehſt hoffnungsvoll aus, deiner Königinn Blumen zu pflücken — im Winter — und trauerſt, da du keine findeſt, und begreifſt nicht, warum du keine finden kannſt. Und ich — und ich gehe ohne Hoffnung, ohne Zweck heraus, und kehre wieder heim, wie ich gekommen bin. — Du wähnſt, welcher Menſch du ſeyn würdeſt, wenn die Generalſtaaten dich bezahlten. Seliges Geſchöpf! das den Mangel ſeiner Glückſeligkeit einer irrdiſchen Hinderniß zuſchreiben kann. Du fühlſt nicht! du fühlſt nicht, daß in deinem zerſtörten Herzen, in deinem zerrütteten Gehirne dein Elend liegt, wovon alle Könige der Erde dir nicht helfen können.

Müſſe der troſtlos umkommen, der eines Kranken ſpottet, der nach der entfernteſten Quelle reiſt, die ſeine Krankheit vermehren, ſein Ausleben ſchmerzhafter machen wird! der ſich über das bedrängte Herz erhebt, das, um ſeine Gewiſſensbiſſe los zu werden, und die Leiden ſeiner Seele abzuthun, eine Pilgrimſchaft nach dem heiligen Grabe thut. Jeder Fußtritt, der ſeine Sohlen auf ungebahntem Wege durchſchneidet, iſt ein Linderungstropfen der geängſteten Seele, und mit jeder ausgedauerten Tagereiſe legt ſich das Herz um viele Bedrängniſſe leichter nieder. — Und dürft ihr das Wahn nennen, ihr Wortkrämer auf euren Polſtern? — Wahn! — O

Gott!

oſt! du ſiehſt meine Thränen! Mußteſt du, der du den Menſchen arm genug erſchufſt, ihm auch Brüder zugeben, die ihm das Bißchen Armuth, das Bißchen Vertrauen noch rauben, das er auf dich hat, auf dich, du Allliebender! Denn das Vertrauen zu einer heilenden Wurzel, zu den Thränen des Weinſtockes, was iſt es, als Vertrauen zu Dir, daß du in alles, was uns umgibt, Heil- und Linderungskraft gelegt haſt, der wir ſo ſtündlich bedürfen? Vater! den ich nicht kenne! Vater! der ſonſt meine ganze Seele füllte, und nun ſein Angeſicht von mir gewendet hat! rufe mich zu dir! ſchweige nicht länger! dein Schweigen wird dieſe dürſtende Seele nicht aufhalten. — Und würde ein Menſch, ein Vater zürnen können, dem ſein unvermuthet rückkehrender Sohn um den Hals fiele und riefe: Ich bin wieder da, mein Vater! Zürne nicht, daß ich die Wanderſchaft abbreche, die ich nach deinem Willen länger aushalten ſollte. Die Welt iſt überall einerley, auf Mühe und Arbeit, Lohn und Freude; aber was ſoll mir das? mir iſt nur wohl; wo du biſt, und vor deinem Angeſichte will ich leiden und genießen. — Und du, lieber himmliſcher Vater, ſollteſt ihn von dir weiſen?

Am 1. December.

Wilhelm! der Menſch, von dem ich dir ſchrieb, der glückliche Unglückliche, war Schreiber bey Lottens Vater, und eine Leidenſchaft zu ihr, die er nährte, verbarg, entdeckte, und worüber er aus dem Dienſt geſchickt wurde, hat ihn raſend gemacht. Fühle, bey dieſen trocknen Worten, mit welchem Unſinne mich die Geſchichte ergriffen hat, da mir ſie Albert eben ſo gelaſſen erzählte, als du ſie vielleicht lieſeſt.

Am 4. December.

Ich bitte dich — Siehſt du, mit mir iſt's aus; ich trag' es nicht länger! Heute ſaß ich bey ihr — ſaß, ſie ſpielte auf ihrem Klavier, mannichfaltige Melodien, und all den Ausdruck! all! — all! — Was willſt du? — Ihr Schweſterchen putzte ihre Puppe auf meinem Knie. Mir kamen die Thränen in die Augen. Ich neigte mich, und ihr Trauring fiel mir in's Geſichte — meine Thränen floſſen — Und auf einmahl fiel ſie in die alte himmelſüße Melodie ein, ſo auf einmahl, und mir durch die Seele gehn ein Troſtgefühl, und eine Erinnerung des Vergangenen, der Zeiten, da ich das Lied gehört, der düſtern Zwiſchenräume, des Verdruſſes, der fehlgeſchlagenen Hoffnungen, und dann — Ich ging in der Stube auf und nieder, mein Herz erſtickte unter dem Zudringen. Um

Gottes willen, ſagte ich, mit einem heftigen Ausbruch hin gegen ſie fahrend, um Gottes willen, hören Sie auf! Sie hielt, und ſah mich ſtarr an. Werther, ſagte ſie mit einem Lächeln, das mir durch die Seele ging, Werther, Sie ſind ſehr krank, Ihre Lieblingsgerichte widerſtehen Ihnen. Gehn Sie! Ich bitte Sie, beruhigen Sie ſich. Ich riß mich von ihr weg, und — Gott! du ſiehſt mein Elend, und wirſt es enden.

Am 6. December.

Wie mich die Geſtalt verfolgt! Wachend und träumend füllt ſie meine ganze Seele! Hier, wenn ich die Augen ſchließe, hier in meiner Stirne, wo die innere Sehkraft ſich vereinigt, ſtehn ihre ſchwarzen Augen. Hier! ich kann dir es nicht ausdrücken. Mache ich meine Augen zu, ſo ſind ſie da; wie ein Abgrund ruhen ſie vor mir, in mir, füllen die Sinne meiner Stirn.

Was iſt der Menſch, der geprieſene Halbgott! Ermangeln ihm nicht eben da die Kräfte, wo er ſie am nöthigſten braucht? Und wenn er in Freude ſich aufſchwingt, oder im Leiden verſinkt, wird er nicht in beyden eben da aufgehalten, eben da zu dem ſtumpfen, kalten Bewußtſeyn wieder zurückgebracht, da er ſich in der Fülle des Unendlichen zu verlieren ſehnte?

Der Herausgeber an den Leſer.

Wie ſehr wünſcht' ich, daß uns von den letzten merkwürdigen Tagen unſers Freundes ſo viel eigenhändige Zeugniſſe übrig geblieben wären, daß ich nicht nöthig hätte, die Folge ſeiner hinterlaßnen Brieſe durch Erzählung zu unterbrechen.

Ich habe mir angelegen ſeyn laſſen, genaue Nachrichten aus dem Munde derer zu ſammeln, die von ſeiner Geſchichte wohl unterrichtet ſeyn konnten; ſie iſt einfach, und es kommen alle Erzählungen davon bis auf wenige Kleinigkeiten mit einander überein; nur über die Sinnesarten der handelnden Perſonen ſind die Meinungen verſchieden, und die Urtheile getheilt.

Was bleibt uns übrig, als dasjenige, was wir mit wiederhohlter Mühe erfahren können, gewiſſenhaft zu erzählen; die von dem Abſcheidenden hinterlaßnen Brieſe einzuſchalten, und das kleinſte aufgefundene Blättchen nicht gering zu achten; zumahl, da es ſo ſchwer iſt, die eigenſten, wahren Triebfedern auch nur einer einzelen Handlung zu entdecken, wenn ſie unter Menſchen vorgeht, die nicht gemeiner Art ſind.

Unmuth und Unluſt hatten in Werthers Seele immer tiefer Wurzel geſchlagen, ſich feſter unter einander verſchlungen und ſein ganzes Weſen nach und nach eingenommen. Die Harmonie ſeines Geiſtes war völlig zerſtört, eine innerliche Hitze und Heftigkeit, die alle Kräfte ſeiner Natur durch einander arbeitete, brachte die widrigſten Wirkungen hervor, und ließ ihm zuletzt nur eine Ermattung übrig, aus der er noch ängſtlicher empor ſtrebte, als er mit allen Uebeln bisher gekämpft hatte. Die Beängſtigung ſeines Herzens zehrte die übrigen Kräfte ſeines Geiſtes, ſeine Lebhaftigkeit, ſeinen Scharfſinn auf, er ward ein trauriger Geſellſchafter, immer unglücklicher und immer ungerechter, je unglücklicher er ward. Wenigſtens ſagen dieß Alberts Freunde; ſie behaupten, daß Werther einen reinen, ruhigen Mann, der nun eines lang gewünſchten Glückes theilhaftig geworden, und ſein Betragen, ſich dieſes Glück auch auf die Zukunft zu erhalten, nicht habe beurtheilen können, er, der gleichſam mit jedem Tage ſein ganzes Vermögen verzehrte, um an dem Abend zu leiden und zu darben. Albert, ſagen ſie, hatte ſich in ſo kurzer Zeit nicht verändert, er war noch immer derſelbige, den Werther ſo vom Anfang her kannte, ſo ſehr ſchätzte und ehrte. Er liebte Lotten über alles, er war ſtolz auf ſie, und wünſchte ſie auch von jedermann als das herrlichſte Geſchöpf anerkannt zu wiſſen. War es ihm daher zu verdenken, wenn er auch jeden Schein des Verdachtes abzuwenden wünſch-

wünſchte, wenn er in dem Augenblicke mit niemand dieſen köſtlichen Beſitz auch auf die unſchuldigſte Weiſe zu theilen, Luſt hatte? Sie geſtehen ein, daß Albert oft das Zimmer ſeiner Frau verlaſſen, wenn Werther bey ihr war, aber nicht aus Haß noch Abneigung gegen ſeinen Freund, ſondern nur, weil er gefühlt habe, daß dieſer von ſeiner Gegenwart gedrückt ſey.

Lottens Vater war von einem Uebel befallen worden, das ihn in der Stube hielt, er ſchickte ihr ſeinen Wagen, und ſie fuhr hinaus. Es war ein ſchöner Wintertag, der erſte Schnee war ſtark gefallen, und deckte die ganze Gegend.

Werther ging ihr den andern Morgen nach, um, wenn Albert ſie nicht abzuhohlen käme, ſie herein zu begleiten.

Das klare Wetter konnte wenig auf ſein trübes Gemüth wirken, ein dumpfer Druck lag auf ſeiner Seele, die traurigen Bilder hatten ſich bey ihm feſtgeſetzt, und ſein Gemüth kannte keine Bewegung, als von einem ſchmerzlichen Gedanken zum andern.

Wie er mit ſich in ewigem Unfrieden lebte, ſchien ihm auch der Zuſtand andrer nur bedenklicher und verworrener, er glaubte, das ſchöne Verhältniß zwiſchen Albert und ſeiner Gattinn geſtört zu haben, er machte ſich Vorwürfe darüber, in die ſich ein heimlicher Unwille gegen den Gatten miſchte.

Seine Gedanken fielen auch unterwegs auf dieſen Gegenſtand. Ja, ja, ſagte er zu ſich ſelbſt, mit heimlichem Zähnknirſchen: das iſt der vertraute, freundliche, zärtliche, an allem theilnehmende Umgang, die ruhige, dauernde Treue! Sattigkeit iſt's und Gleichgültigkeit! Zieht ihn nicht jedes elende Geſchäft mehr an, als die theure, köſtliche Frau? Weiß er ſein Glück zu ſchätzen? Weiß er ſie zu achten, wie ſie es verdient? Er hat ſie, nun gut er hat ſie — Ich weiß das, wie ich was anders auch weiß, ich glaube an den Gedanken gewöhnt zu ſeyn, er wird mich noch raſend machen, er wird mich noch umbringen — Und hat denn die Freundſchaft zu mir Stich gehalten? Sieht er nicht in meiner Anhänglichkeit an Lotten ſchon einen Eingriff in ſeine Rechte, in meiner Aufmerkſamkeit für ſie einen ſtillen Vorwurf? Ich weiß es wohl, ich fühl' es, er ſieht mich ungern, er wünſcht meine Entfernung, meine Gegenwart iſt ihm beſchwerlich.

Oft hielt er ſeinen raſchen Schritt an, oft ſtand er ſtille, und ſchien umkehren zu wollen; allein er richtete ſeinen Gang immer wieder vorwärts, und war mit dieſen Gedanken und Selbſtgeſprächen endlich gleichſam wider Willen bey dem Jagdhauſe angekommen.

Er trat in die Thür, fragte nach dem Alten und nach Lotten, er fand das Haus in einiger Bewegung. Der älteſte Knabe ſagte ihm, es ſey drüben in Wahlheim ein Unglück geſchehn, es ſey ein

Bauer erſchlagen worden! — Es machte das weiter keinen Eindruck auf ihn. — Er trat in die Stube, und fand Lotten beſchäftigt, dem Alten zuzureden, der ungeachtet ſeiner Krankheit hinüber wollte, um an Ort und Stelle die That zu unterſuchen. Der Thäter war noch unbekannt, man hatte den Erſchlagenen des Morgens vor der Hausthür gefunden, man hatte Muthmaßungen: der Entleibte war Knecht einer Wittwe, die vorher einen andern im Dienſte gehabt, der mit Unfrieden aus dem Hauſe gekommen war.

Da Werther dieſes hörte, fuhr er mit Heftigkeit auf. Iſt's möglich! rief er aus, ich muß hinüber, ich kann nicht einen Augenblick ruhn. Er eilte nach Wahlheim zu, jede Erinnerung ward ihm lebendig, und er zweifelte nicht einen Augenblick, daß jener Menſch die That begangen, den er ſo manchmahl geſprochen, der ihm ſo werth geworden war.

Da er durch die Linden mußte, um nach der Schenke zu kommen, wo ſie den Körper hingelegt hatten, entſetzt' er ſich vor dem ſonſt ſo geliebten Platze. Jene Schwelle, worauf die Nachbarskinder ſo oft geſpielt hatten, war mit Blut beſudelt. Liebe und Treue, die ſchönſten menſchlichen Empfindungen, hatten ſich in Gewalt und Mord verwandelt. Die ſtarken Bäume ſtanden ohne Laub und bereiſt, die ſchönen Hecken, die ſich über die niedrige Kirchhofmauer wölbten, waren entblättert, und die Grabſteine ſahen mit Schnee bedeckt durch die Lücken hervor.

Als er ſich der Schenke näherte, vor welcher das ganze Dorf verſammelt war, entſtand auf einmahl ein Geſchrey. Man erblickte von fern einen Trupp bewaffneter Männer, und ein jeder rief, daß man den Thäter herbeyführe. Werther ſah hin und blieb nicht lange zweifelhaft. Ja! es war der Knecht, der jene Wittwe ſo ſehr liebte, den er vor einiger Zeit mit dem ſtillen Grimme, mit der heimlichen Verzweiflung umhergehend, angetroffen hatte.

Was haſt du begangen, Unglücklicher! rief Werther aus, indem er auf den Gefangnen losging. Dieſer ſah ihn ſtill an, ſchwieg, und verſetzte endlich ganz gelaſſen: „Keiner wird ſie haben, ſie wird keinen haben.“ Man brachte den Gefangnen in die Schenke, und Werther eilte fort.

Durch die entſetzliche, gewaltige Berührung war alles, was in ſeinem Weſen lag, durch einander geſchüttelt worden. Aus ſeiner Trauer, ſeinem Mißmuth, ſeiner gleichgültigen Hingegebenheit, wurde er auf einen Augenblick herausgeriſſen; unüberwindlich bemächtigte ſich die Theilnehmung ſeiner, und es ergriff ihn eine unſägliche Begierde, den Menſchen zu retten. Er fühlte ihn ſo unglücklich, er fand ihn als Verbrecher ſelbſt ſo ſchuldlos, er ſetzte ſich ſo tief in ſeine Lage, daß er gewiß glaubte, auch andere davon zu überzeugen. Schon wünſchte er für ihn ſprechen zu können, ſchon drängte ſich der lebhafteſte Vortrag nach ſeinen Lippen, er eilte nach dem Jagdhauſe, und konnte ſich unterwegs nicht enthalten, alles das, was er dem Amtmann vorſtellen wollte, ſchon halb laut auszuſprechen.

Als er in die Stube trat, fand er Alberten gegenwärtig, dieß verſtimmte ihn einen Augenblick; doch faßte er ſich bald wieder, und trug dem Amtmann feurig ſeine Geſinnungen vor. Dieſer ſchüttelte einigemahl den Kopf, und obgleich Werther mit der größten Lebhaftigkeit, Leidenſchaft und Wahrheit, alles vorbrachte, was ein Menſch zur Entſchuldigung eines Menſchen ſagen kann; ſo war doch, wie ſich's leicht denken läßt, der Amtmann dadurch nicht gerühret. Er ließ vielmehr unſern Freund nicht ausreden, widerſprach ihm eifrig, und tadelte ihn, daß er einen Meuchelmörder in Schutz nehme! er zeigte ihm, daß auf dieſe Weiſe jedes Geſetz aufgehoben, alle Sicherheit des Staats zu Grund gerichtet werde, auch, ſetzte er hinzu, daß er in einer ſolchen Sache nichts thun könne, ohne ſich die größte Verantwortung aufzuladen, es müſſe alles in der Ordnung, in dem vorgeſchriebenen Gang gehen.

Werther ergab ſich noch nicht, ſondern bath nur, der Amtmann möchte durch die Finger ſehn, wenn man dem Menſchen zur Flucht behülflich wäre! Auch damit wies ihn der Amtmann ab. Albert, der ſich endlich in's Geſpräch miſchte, trat auch auf des Alten Seite:

Seite: Werther wurde überſtimmt, und mit einem entſetzlichen Leiden machte er ſich auf den Weg, nachdem ihm der Amtmann einigemahl geſagt hatte: Nein, er iſt nicht zu retten!

Wie ſehr ihm dieſe Worte aufgefallen ſeyn müſſen, ſehn wir aus einem Zettelchen, das ſich unter ſeinen Papieren fand, und das gewiß an dem nähmlichen Tage geſchrieben worden:

„Du biſt nicht zu retten, Unglücklicher! ich ſehe wohl, daß wir nicht zu retten ſind.“

Was Albert zuletzt über die Sache des Gefangenen in Gegenwart des Amtmanns geſprochen, war Werthern höchſt zuwider geweſen: er glaubte einige Empfindlichkeit gegen ſich darin bemerkt zu haben, und wenn gleich bey mehrerem Nachdenken ſeinem Scharfſinne nicht entging, daß beyde Männer recht haben möchten; ſo war es ihm doch, als ob er ſeinem innerſten Daſeyn entſagen müßte, wenn er es geſtehen, wenn er es zugeben ſollte.

Ein Blättchen, das ſich darauf bezieht, das vielleicht ſein ganzes Verhältniß zu Albert ausdrückt, finden wir unter ſeinen Papieren.

„Was hilft es, daß ich mir's ſage und wieder ſage, er iſt brav und gut, aber es zerreißt mir mein inneres Eingeweide; ich kann nicht gerecht ſeyn.“

Weil es ein gelinder Abend war, und das Wetter anfing ſich zum Thauen zu neigen, ging Lotte mit Alberten zu Fuße zurück. Unterwegs ſah ſie ſich hier und da um, eben, als wenn ſie Werthers Begleitung vermißte. Albert fing von ihm an zu reden, er tadelte ihn, indem er ihm Gerechtigkeit widerfahren ließ. Er berührte ſeine unglückliche Leidenſchaft und wünſchte, daß es möglich ſeyn möchte ihn zu entfernen. Ich wünſch' es auch um unſertwillen, ſagt' er, und ich bitte dich, fuhr er fort, ſiehe zu, ſeinem Betragen gegen dich eine andere Richtung zu geben, ſeine öftern Beſuche zu vermindern. Die Leute werden aufmerkſam, und ich weiß, daß man hier und da drüber geſprochen hat. Lotte ſchwieg; und Albert ſchien ihr Schweigen empfunden zu haben, wenigſtens ſeit der Zeit erwähnte er Werthers nicht mehr gegen ſie, und wenn ſie ſeiner erwähnte, ließ er das Geſpräch fallen, oder lenkte es wo anders hin.

Der vergebliche Verſuch, den Werther zur Rettung des Unglücklichen gemacht hatte, war das letzte Auflodern der Flamme eines verlöſchenden Lichtes; er verſank nur deſto tiefer in Schmerz und Unthätigkeit,

tigkeit; beſonders kam er faſt außer ſich, als er hörte, daß man ihn vielleicht gar zum Zeugen gegen den Menſchen, der ſich nun auf's Läugnen legte, auffordern könnte.

Alles was ihm Unangenehmes jemahls in ſeinem wirkſamen Leben begegnet war, der Verdruß bey der Geſandtſchaft, alles was ihm ſonſt mißlungen war, was ihn je gekränkt hatte, ging in ſeiner Seele auf und nieder. Er fand ſich durch alles dieſes wie zur Unthätigkeit berechtigt, er fand ſich abgeſchnitten von aller Ausſicht, unfähig, irgend eine Handhabe zu ergreifen, mit denen man die Geſchäfte des gemeinen Lebens anfaßt, und ſo ruckte er endlich, ganz ſeiner wunderbaren Empfindung, Denkart, und einer endloſen Leidenſchaft hingegeben, in dem ewigen Einerley eines traurigen Umgangs mit dem liebenswürdigen und geliebten Geſchöpfe, deſſen Ruhe er ſtörte, in ſeine Kräfte ſtürmend, ſie ohne Zweck und Ausſicht abarbeitend, immer einem traurigen Ende näher.

Von ſeiner Verworrenheit, Leidenſchaft, von ſeinem raſtloſen Treiben und Streben, von ſeiner Lebensmüde, ſind einige hinterlaßne Briefe die ſtärkſten Zeugniſſe, die wir hier einrücken wollen.

Am 18. December.

„Lieber Wilhelm, ich bin in einem Zuſtande, in dem jene Unglücklichen geweſen ſeyn müſſen, von denen man glaubte, ſie würden von einem böſen Geiſte umher getrieben. Manchmahl ergreift mich's; es iſt nicht Angſt, nicht Begier — es iſt ein inneres unbekanntes Toben, das meine Bruſt zu zerreißen droht, das mir die Gurgel zupreßt! Wehe! wehe! und dann ſchweife ich umher in den furchtbaren nächtlichen Scenen dieſer menſchenfeindlichen Jahrszeit.

Geſtern Abend mußte ich hinaus. Es war plötzlich Thauwetter eingefallen ich hätte gehört, der Fluß ſey übergetreten, alle Bäche geſchwollen, und von Wahlheim herunter mein liebes Thal überſchwemmt! Nachts nach eilfe rannte ich hinaus. Ein fürchterliches Schauſpiel, vom Fels herunter die wühlenden Fluthen in dem Mondlichte wirbeln zu ſehen, über Aecker und Wieſen und Hecken und alles, und das weite Thal hinauf und hinab Eine ſtürmende See im Sauſen des Windes! Und wenn denn der Mond wieder hervortrat, und über der ſchwarzen Wolke ruhte, und vor mir hinaus die Fluth in fürchterlich-herrlichem Wiederſchein rollte und klang: da überſiel mich ein Schauer, und wieder ein Sehnen! Ach mit offnen Armen ſtand ich gegen den Abgrund und athmete hinab! hinab! und verlor mich in der Wonne, meine Qualen, meine Leiden da hinab zu ſtürzen! dahin zu brauſen wie

die

die Wellen! Oh! — und den Fuß vom Boden zu heben vermochteſt du nicht, und alle Quaken zu enden! — Meine Uhr iſt noch nicht ausgelaufen, ich fühle es! O Wilhelm! wie gern hätte ich mein Menſchſeyn drum gegeben, mit jenem Sturmwinde die Wolken zu zerreißen, die Fluthen zu faſſen! Ha! und wird nicht vielleicht dem Eingekerkerten einmahl dieſe Wonne zu Theil? —

Und wie ich wehmüthig hinabſah auf ein Plätzchen, wo ich mit Lotten unter einer Weide geruht, auf einem heißen Spaziergange, — das war auch überſchwemmt, und kaum daß ich die Weide erkannte! Wilhelm. Und ihre Wieſen, dachte ich, die Gegend um ihr Jagdhaus! wie verſtört jetzt vom reißenden Strom unſere Laube! dacht' ich. Und der Vergangenheit Sonnenſtrahl blickte herein, wie einem Gefangenen ein Traum von Herden, Wieſen und Ehrenämtern! Ich ſtand! — Ich ſchelte mich nicht, denn ich habe Muth zu ſterben. — Ich hätte — Nun ſitze ich hier, wie ein altes Weib, das ihr Holz von Zäunen ſtoppelt und ihr Brod an den Thüren, um ihr hinſterbendes, freudeloſes Daſeyn noch einen Augenblick zu verlängern und zu erleichtern."

Den 14. December.

„Was iſt das, mein Lieber? Ich erſchrecke vor mir ſelbſt! Iſt nicht meine Liebe zu ihr die heiligſte, reinſte, brüderlichſte Liebe? Habe ich jemahls einen ſtrafbaren Wunſch in meiner Seele gefühlt? — Ich will nicht betheuern — Und nun, Träume! O wie wahr fühlten die Menſchen, die ſo widerſprechende Wirkungen fremden Mächten zuſchrieben! Dieſe Nacht! ich zittere es zu ſagen, hielt ich ſie in meinen Armen, feſt an meinen Buſen gedrückt, und deckte ihren liebeliſpelnden Mund mit unendlichen Küſſen; mein Auge ſchwamm in der Trunkenheit des ihrigen! Gott! bin ich ſtrafbar, daß ich auch jetzt noch eine Seligkeit fühle, mir dieſe glühenden Freuden mit voller Innigkeit zurück zu rufen? Lotte! Lotte! — Und mit mir iſt es aus! meine Sinnen verwirren ſich, ſchon acht Tage habe ich keine Beſinnungskraft mehr, meine Augen ſind voll Thränen; ich bin nirgends wohl, und überall wohl; ich wünſche nichts; ich verlange nichts; mir wäre beſſer ich ginge.“

Der Entſchluß, die Welt zu verlaſſen, hatte in dieſer Zeit, unter ſolchen Umſtänden in Werthers Seele immer mehr Kraft gewonnen. Seit der Rückkehr zu Lotten war es immer ſeine letzte Ausſicht und Hoffnung geweſen; doch hatte er ſich geſagt, es ſolle keine übereilte, keine raſche That ſeyn, er wolle mit der beſten Ueberzeugung, mit der möglichſt-ruhigen Entſchloſſenheit dieſen Schritt thun.

Seine Zweifel, ſein Streit mit ſich ſelbſt, blicken aus einem Zettelchen hervor, das wahrſcheinlich ein angefangner Brief an Wilhelm iſt, und ohne Datum unter ſeinen Papieren gefunden worden.

„Ihre Gegenwart, ihr Schickſal, ihre Theilnehmung an dem meinigen, preßt noch die letzten Thränen aus meinem verſengten Gehirne.

Den Vorhang aufzuheben und dahinter zu treten! das iſt alles! Und warum das Zaudern und Zagen? Weil man nicht weiß, wie es dahinten ausſieht? und man nicht wiederkehrt? Und daß das nun die Eigenſchaft unſeres Geiſtes iſt, da Verwirrung und Finſterniß zu ahnden, wovon wir nichts beſtimmtes wiſſen.“

Endlich ward er mit dem traurigen Gedanken immer mehr verwandt und befreundet, und ſein Vorſatz feſt und unwiederruflich, wovon folgender zweydeutige Brief, den er an ſeinen Freund ſchrieb, ein Zeugniß abgibt.

Am 20. December.

„Ich danke deiner Liebe, Wilhelm, daß du das Wort ſo aufgefangen haſt. Ja, du haſt Recht: mir wäre beſſer, ich ginge. Der Vorſchlag, den du zu einer Rückkehr zu euch thuſt, gefällt mir nicht ganz; wenigſtens möchte ich noch gerne einen Umweg machen, beſonders da wir anhaltenden Froſt und gute Wege zu hoffen haben. Auch iſt mir es ſehr lieb, daß du kommen willſt, mich abzuhohlen; verziehe nur noch vierzehn Tage, und erwarte noch einen Brief von mir mit dem weiteren. Es iſt nöthig, daß nichts gepflückt werde, ehe es reif iſt; und vierzehn Tage auf oder ab thun viel. Meiner Mutter ſollſt du ſagen: daß ſie für ihren Sohn bethen ſoll, und daß ich ſie um Vergebung bitte, wegen alles Verdruſſes, den ich ihr gemacht habe. Das war nun mein Schickſal, die zu betrüben, denen ich Freude ſchuldig war. Lebwohl, mein Theuerſter! Allen Segen des Himmels über dich! Lebwohl!“

Was in dieſer Zeit in Lottens Seele vorging, wie ihre Geſinnungen gegen ihren Mann, gegen ihren unglücklichen Freund geweſen, getrauen wir uns kaum mit Worten auszudrücken, ob wir uns gleich davon, nach der Kenntniß ihres Charakters, wohl einen ſtillen Begriff machen können, und eine ſchöne weibliche Seele ſich in die ihrige denken und mit ihr empfinden kann.

So viel iſt gewiß, ſie war feſt bey ſich entſchloſſen alles zu thun, um Werthern zu entfernen, und wenn ſie zauderte, ſo war es eine herzliche, freundſchaftliche Schonung, weil ſie wußte, wie viel es ihm koſten, ja, daß es ihm beynahe unmöglich ſeyn würde. Doch ward ſie in dieſer Zeit mehr gedrängt Ernſt zu machen; es ſchwieg ihr Mann ganz über dieß Verhältniß, wie ſie auch immer darüber geſchwiegen hatte, und um ſo mehr war ihr angelegen, ihm durch die That zu beweiſen, wie ihre Geſinnungen der ſeinigen werth ſeyen.

An demſelben Tage, als Werther den zuletzt eingeſchalteten Brief an ſeinen Freund geſchrieben, es war der Sonntag vor Weihnachten, kam er Abends zu Lotten, und fand ſie allein. Sie beſchäftigte ſich einige Spielwerke in Ordnung zu bringen, die ſie ihren kleinen Geſchwiſtern zum Chriſtgeſchenke zurecht gemacht hatte. Er redete von dem Vergnügen, das die Kleinen haben würden, und von den Zeiten, da einen die unerwartete Oeffnung der Thür und die Erſcheinung eines aufgeputzten Baumes mit Wachslichtern, Zuckerwerk und Aepfeln, in paradieſiſche Entzückung ſetzte. Sie ſollen, ſagte Lotte, indem ſie ihre Verlegenheit unter ein liebes Lächeln verbarg, Sie ſollen auch beſchert kriegen, wenn Sie recht geſchickt ſind; ein Wachsſtöckchen und noch was. — „Und was heißen Sie geſchickt ſeyn? rief er aus; wie ſoll ich ſeyn? wie kann ich ſeyn? beſte Lotte!“ Donnerſtag Abend, ſagte ſie, iſt

Weih-

Weihnachtsabend, da kommen die Kinder, mein Vater auch, da kriegt jedes das ſeinige, da kommen Sie auch — aber nicht eher. — Werther ſtutzte. — Ich bitte Sie, fuhr ſie fort, es iſt nun einmahl ſo, ich bitte Sie um meiner Ruhe willen, es kann nicht, es kann nicht ſo bleiben. — Er wendete ſeine Augen von ihr, und ging in der Stube auf und ab, und murmelte das: Es kann nicht ſo bleiben! zwiſchen den Zähnen. Lotte, die den ſchrecklichen Zuſtand fühlte, worein ihn dieſe Worte verſetzt hatten, ſuchte durch allerley Fragen ſeine Gedanken abzulenken, aber vergebens. „Nein, Lotte, rief er aus, ich werde Sie nicht wieder ſehen!“ Warum das? verſetzte ſie, Werther, Sie können, Sie müſſen uns wieder ſehen, nur mäßigen Sie Sich. O, warum mußten Sie mit dieſer Heftigkeit, dieſer unbezwinglich-haftenden Leidenſchaft für alles, was Sie einmahl anfaſſen, geboren werden! Ich bitte Sie, fuhr ſie fort, indem ſie ihn bey der Hand nahm, mäßigen Sie Sich! Ihr Geiſt, Ihre Wiſſenſchaften, Ihre Talente, was biethen die Ihnen für mannichfaltige Ergetzungen dar? Seyn Sie ein Mann! wenden Sie dieſe traurige Anhänglichkeit von einem Geſchöpf, das nichts thun kann als Sie bedauern. — Er knirrte mit den Zähnen, und ſah ſie düſter an. Sie hielt ſeine Hand. Nur einen Augenblick ruhigen Sinn, Werther! ſagte ſie. Fühlen Sie nicht, daß Sie Sich betrügen, Sich mit Willen zu Grunde richten! Warum denn mich, Werther? juſt mich, das Eigen-

Eigenthum eines Andern? juſt das? Ich fürchte, ich fürchte, es iſt nur die Unmöglichkeit mich zu beſitzen, die Ihnen dieſen Wunſch ſo reitzend macht. Er zog ſeine Hand aus der ihrigen, indem er ſie mit einem ſtarren, unwilligen Blick anſah. „Weiſe! rief er, ſehr weiſe! hat vielleicht Albert dieſe Anmerkung gemacht? Politiſch! ſehr politiſch!“ — Es kann ſie jeder machen, verſetzte ſie drauf. Und ſollte denn in der weiten Welt kein Mädchen ſeyn, das die Wünſche Ihres Herzens erfüllte? Gewinnen Sie's über Sich, ſuchen Sie darnach, und ich ſchwöre Ihnen, Sie werden ſie finden; denn ſchon lange ängſtet mich für Sie und uns die Einſchränkung, in die Sie Sich dieſe Zeit her ſelbſt gebannt haben. Gewinnen Sie es über Sich! eine Reiſe wird Sie, muß Sie zerſtreuen! Suchen Sie, finden Sie einen werthen Gegenſtand Ihrer Liebe, und kehren Sie zurück, und laſſen Sie uns zuſammen die Seligkeit einer wahren Freundſchaft genießen.

„Das könnte man, ſagte er mit einem kalten Lachen, drucken laſſen, und allen Hofmeiſtern empfehlen. Liebe Lotte! laſſen Sie mir noch ein klein wenig Ruh, es wird alles werden!“ — Nur das, Werther, daß Sie nicht eher kommen als Weihnachtsabend! — Er wollte antworten, und Albert trat in die Stube. Man both ſich einen froſtigen Guten Abend, und ging verlegen im Zimmer neben einander auf und nieder. Werther fing einen unbedeutenden Diſcurs an, der bald aus war, Albert desgleichen, der ſodann ſeine Frau nach gewiſſen Aufträgen fragte, und als er hörte, ſie ſeyen noch nicht ausgerichtet, ihr einige Worte ſagte, die Werthern kalt, ja gar hart vorkamen. Er wollte gehen, er konnte nicht, und zauderte bis acht, da ſich denn ſein Unmuth und Unwillen immer vermehrte, bis der Tiſch gedeckt wurde, und er Hut und Stock nahm. Albert lud ihn zu bleiben, er aber, der nur ein unbedeutendes Compliment zu hören glaubte, dankte kalt dagegen, und ging weg.

Er kam nach Hauſe, nahm ſeinem Burſchen, der ihm leuchten wollte, das Licht aus der Hand, und ging allein in ſein Zimmer, weinte laut, redete aufgebracht mit ſich ſelbſt, ging heftig die Stube auf und ab, und warf ſich endlich in ſeinen Kleidern auf's Bette, wo ihn der Bediente fand, der es gegen eilfe wagte hinein zu gehen, um zu fragen, ob er dem Herrn die Stiefeln ausziehen ſollte? das er denn zuließ, und dem Bedienten verboth, den andern Morgen in's Zimmer zu kommen, bis er ihn rufen würde.

Montags früh, den ein und zwanzigſten December, ſchrieb er folgenden Brief an Lotten, den man nach ſeinem Tode verſiegelt auf ſeinem Schreibtiſche gefunden und ihr überbracht hat, und den ich abſatzweiſe hier einrücken will, ſo wie aus den Umſtänden erhellet, daß er ihn geſchrieben habe.

„Es iſt beſchloſſen, Lotte, ich will ſterben, und das ſchreibe ich dir ohne romantiſche Ueberſpannung, gelaſſen, an dem Morgen des Tages, an dem ich dich zum letztenmahle ſehen werde. Wenn du dieſes lieſeſt, meine Beſte, deckt ſchon das kühle Grab die erſtarrten Reſte des Unruhigen, Unglücklichen, der für die letzten Augenblicke ſeines Lebens keine größere Süßigkeit weiß, als ſich mit dir zu unterhalten. Ich habe eine ſchreckliche Nacht gehabt, und ach! eine wohlthätige Nacht. Sie iſt es, die meinen Entſchluß befeſtigt, beſtimmt hat: ich will ſterben! Wie ich mich geſtern von dir riß, in der fürchterlichen Empörung meiner Sinnen, wie ſich alles das nach meinem Herzen drängte, und mein hoffnungsloſes, freudeloſes Daſeyn neben dir, in gräßlicher Kälte mich anpackte — ich erreichte kaum mein Zimmer, ich warf mich außer mir auf meine Knie, und o Gott! du gewährteſt mir das letzte Labſal der bitterſten Thränen! Tauſend Anſchläge, tauſend Ausſichten wütheten durch meine Seele, und zuletzt ſtand er da, feſt, ganz, der letzte, einzige Gedanke: ich will ſterben! — Ich legte mich nieder, und Morgens in der Ruhe des Erwachens, ſteht er noch feſt, noch ganz ſtark in meinem Herzen: ich will ſterben! — Es iſt nicht Verzweiflung, es iſt Gewißheit, daß ich ausgetragen habe, und daß ich mich opfre für dich. Ja, Lotte! warum ſollte ich es verſchweigen? eins von uns dreyen muß hinweg, und das will ich ſeyn! O meine Beſte! in dieſem zerriſſenen Herzen iſt es wüthend herumgeſchlichen, oft — deinen Mann zu ermorden! — dich! — mich! — So ſey es! — Wenn du hinaufſteigſt auf den Berg, an einem ſchönen Sommerabende, dann erinnere dich meiner, wie ich ſo oft das Thal herauf kam, und dann blicke nach dem Kirchhofe hinüber nach meinem Grabe, wie der Wind das hohe Gras im Scheine der ſinkenden Sonne hin und her wiegt — Ich war ruhig, da ich anfing, nun, nun weine ich wie ein Kind, da alles das ſo lebhaft um mich wird —

Gegen zehn Uhr rief Werther ſeinen Bedienten, und unter dem Anziehen ſagte er ihm; wie er in einigen Tagen verreiſen würde, er ſolle daher die Kleider auskehren, und alles zum Einpacken zurecht machen; auch gab er ihm Befehl, überall Conto's zu fordern, einige ausgeliehene Bücher abzuhohlen, und einigen Armen, denen er wöchentlich etwas zu geben gewohnt war, ihr Zugetheiltes auf zwey Monathe voraus zu bezahlen.

Er ließ ſich das Eſſen auf die Stube bringen, und nach Tiſche ritt er hinaus zum Amtmanne, den er nicht zu Hauſe antraf. Er ging tiefſinnig im Garten auf und ab, und ſchien noch zuletzt alle Schwermuth der Erinnerung auf ſich häufen zu wollen.

Die Kleinen ließen ihn nicht lange in Ruhe, ſie verfolgten ihn, ſprangen an ihm hinauf, erzählten ihm: daß, wenn Morgen, und wieder Morgen, und noch ein Tag wäre, ſie die Chriſtgeſchenke bey Lotten hohlten, und erzählten ihm Wunder, die ſich ihre kleine Einbildungskraft verſprach. Morgen! rief er aus, und wieder Morgen! und noch ein Tag! und küßte ſie alle herzlich, und wollte ſie verlaſſen, als ihm der Kleine noch etwas in das Ohr ſagen wollte. Der verrieth ihm, die großen Brüder hätten ſchöne Neujahrswünſche geſchrieben, ſo groß! und einen für den Papa, für Albert und Lotten einen, und auch einen für Herrn Werther; die wollten ſie am Neujahrstage früh überreichen. Das übermannte ihn, er ſchenkte jedem etwas, ſetzte ſich zu Pferde, ließ den Alten grüßen, und ritt mit Thränen in den Augen davon.

Gegen fünf kam er nach Hauſe, befahl der Magd nach dem Feuer zu ſehen, und es bis in die Nacht zu unterhalten. Den Bedienten hieß er Bücher und Wäſche unten in den Koffer packen und die Kleider einnähen. Darauf ſchrieb er wahrſcheinlich folgenden Abſatz ſeines letzten Briefes an Lotten:

„Du erwarteſt mich nicht! du glaubſt, ich würde gehorchen, und erſt Weihnachtsabend dich wiederſehn. O Lotte! heut oder nie mehr. Weihnachtsabend hältſt du dieſes Papier in deiner Hand, zitterſt, und benetzeſt es mit deinen lieben Thränen. Ich will, ich muß! O wie wohl iſt es mir, daß ich entſchloſſen bin.“

Lotte war indeß in einen ſonderbaren Zuſtand gerathen. Nach der letzten Unterredung mit Werthern hatte ſie empfunden, wie ſchwer es ihr fallen werde, ſich von ihm zu trennen, was er leiden würde, wenn er ſich von ihr entfernen ſollte.

Es war wie im Vorübergehn in Alberts Gegenwart geſagt worden, daß Werther vor Weihnachtsabend nicht wieder kommen werde, und Albert war zu einem Beamten in der Nachbarſchaft geritten, mit dem er Geſchäfte abzuthun hatte, und wo er über Nacht ausbleiben mußte.

Sie ſaß nun allein, keins von ihren Geſchwiſtern war um ſie, ſie überließ ſich ihren Gedanken, die ſtille über ihren Verhältniſſen herumſchweiften. Sie ſah ſich nun mit dem Mann auf ewig verbunden, deſſen Liebe und Treue ſie kannte, dem ſie von Herzen zugethan war, deſſen Ruhe, deſſen Zuverläſſigkeit recht vom Himmel dazu beſtimmt zu ſeyn ſchien, daß eine wackere Frau das Glück ihres

Lebens darauf gründen ſollte, ſie fühlte, was er ihr und ihren Kindern auf immer ſeyn würde. Auf der andern Seite war ihr Werther ſo theuer geworden, gleich von dem erſten Augenblick ihrer Bekanntſchaft an hatte ſich die Uebereinſtimmung ihrer Gemüther ſo ſchön gezeigt, der lange dauernde Umgang mit ihm, ſo manche durchlebte Situationen hatten einen unauslöſchlichen Eindruck auf ihr Herz gemacht. Alles, was ſie intereſſantes fühlte und dachte, war ſie gewohnt mit ihm zu theilen, und ſeine Entfernung drohete in ihr ganzes Weſen eine Lücke zu reißen, die nicht wieder ausgefüllt werden konnte. O, hätte ſie ihn in dem Augenblick zum Bruder umwandeln können! wie glücklich wäre ſie geweſen! — hätte ſie ihn einer ihrer Freundinnen verheirathen dürfen, hätte ſie hoffen können, auch ſein Verhältniß gegen Albert ganz wieder herzuſtellen!

Sie hatte ihre Freundinnen der Reihe nach durchgedacht, und fand bey einer jeglichen etwas auszuſetzen, fand keine, der ſie ihn gegönnt hätte.

Ueber allen dieſen Betrachtungen fühlte ſie erſt tief, ohne ſich es deutlich zu machen, daß ihr herzliches heimliches Verlangen ſey, ihn für ſich zu behalten, und ſagte ſich daneben, daß ſie ihn nicht behalten könne, behalten dürfe; ihr reines, ſchönes, ſonſt ſo leichtes, und leicht ſich helfendes Gemüth empfand den Druck einer Schwermuth, dem die Ausſicht zum Glück verſchloſſen iſt. Ihr Herz war

war gepreßt, und eine trübe Wolke lag über ihrem Auge.

So war es halb ſieben geworden, als ſie Werthern die Treppe herauf kommen hörte, und ſeinen Tritt, ſeine Stimme, die nach ihr fragte, bald erkannte. Wie ſchlug ihr Herz, und wir dürfen faſt ſagen zum erſtenmahl, bey ſeiner Ankunft. Sie hätte ſich gern vor ihm verläugnen laſſen, und als er hereintrat, rief ſie ihm mit einer Art von leidenſchaftlicher Verwirrung entgegen; Sie haben nicht Wort gehalten. — Ich habe nichts verſprochen, war ſeine Antwort. So hätten Sie wenigſtens meiner Bitte Statt geben ſollen, verſetzte ſie, ich bath Sie um unſrer beyder Ruhe.

Sie wußte nicht recht, was ſie ſagte, eben ſo wenig was ſie that, als ſie nach einigen Freundinnen ſchickte, um nicht mit Werthern allein zu ſeyn. Er legte einige Bücher hin, die er gebracht hatte, fragte nach andern, und ſie wünſchte, bald daß ihre Freundinnen kommen, bald daß ſie wegbleiben möchten. Das Mädchen kam zurück, und brachte die Nachricht, daß ſich beyde entſchuldigen ließen.

Sie wollte das Mädchen mit ihrer Arbeit in das Nebenzimmer ſitzen laſſen; dann beſann ſie ſich wieder anders. Werther ging in der Stube auf und ab, ſie trat an's Klavier und fing einen Menuet an, er wollte nicht fließen. Sie nahm ſich zuſammen, und ſetzte ſich gelaſſen zu Werthern, der

ſeinen

ſeinen gewöhnlichen Platz auf dem Kanapee eingenommen hatte.

Haben Sie nichts zu leſen? ſagte ſie. Er hatte nichts. Da drin in meiner Schublade, fing ſie an, liegt Ihre Ueberſetzung einiger Geſänge Oſſians; ich habe ſie noch nicht geleſen, denn ich hoffte immer, ſie von Ihnen zu hören; aber ſeither hat ſich's nicht finden, nicht machen wollen. Er lächelte, hohlte die Lieder, ein Schauer überfiel ihn, als er ſie in die Hände nahm, und die Augen ſtunden ihm voll Thränen, als er hinein ſah. Er ſetzte ſich nieder und las.

„Stern der dämmernden Nacht, ſchön funkelſt du in Weſten, hebſt dein ſtrahlend Haupt aus deiner Wolke, wandelſt ſtattlich deinen Hügel hin. Wornach blickſt du auf die Haide? Die ſtürmende Winde haben ſich gelegt; von ferne kommt des Gießbachs Murmeln; rauſchende Wellen ſpielen am Felſen ferne; das Geſumme der Abendfliegen ſchwärmt über's Feld. Wornach ſiehſt du ſchönes Licht? Aber du lächelſt und gehſt; freudig umgeben dich die Wellen, und baden dein liebliches Haar. Lebe wohl, ruhiger Strahl. Erſcheine, du herrliches Licht von Oſſians Seele!

„Und es erſcheint in ſeiner Kraft. Ich ſehe meine geſchiedenen Freunde, ſie ſammeln ſich auf Lora, wie in den Tagen, die vorüber ſind — Fingal kommt wie eine feuchte Nebelſäule; um ihn ſind ſeine Helden, und, ſiehe! die Barden des Geſanges: Grauer Ullin! ſtattlicher Ryno! Alpin, lieblicher Sänger! und du, ſanftklagende Minona! — Wie verändert ſeyd ihr, meine Freunde, ſeit den feſtlichen Tagen auf Selma, da wir buhlten um die Ehre des Geſanges, wie Frühlingslüfte den Hügel hin wechſelnd beugen das ſchwachliſpelnde Gras.

„Da trat Minona hervor in ihrer Schönheit, mit niedergeſchlagenem Blick und thränenvollem Auge, ſchwer floß ihr Haar im unſtäten Winde, der von dem Hügel her ſtieß. — Düſter ward's in der Seele der Helden, als ſie die liebliche Stimme erhub; denn oft hatten ſie das Grab Salgars geſehen, oft die finſtere Wohnung der weißen Colma. Colma, verlaſſen auf dem Hügel mit der harmoniſchen Stimme; Salgar verſprach zu kommen; aber ringsum zog ſich die Nacht. Höret Colma's Stimme, da ſie auf dem Hügel allein ſaß.

Colma.

„Es iſt Nacht! — ich bin allein, verloren auf dem ſtürmiſchen Hügel. Der Wind ſauſt im Gebirge, der Strom heult den Felſen hinab. Keine Hütte ſchützt mich vor dem Regen, mich Verlaßne auf dem ſtürmiſchen Hügel.

„Tritt, o Mond, aus deinen Wolken! erſcheinet, Sterne der Nacht! Leite mich irgend ein Strahl zu dem Orte, wo meine Liebe ruht, von den Beſchwerden der Jagd, ſein Bogen neben ihm abgeſpannt, ſeine Hunde ſchnobend um ihn! Aber hier muß ich ſitzen allein auf dem Felſen des verwachſenen Stroms. Der Strom und der Sturm ſauſt, ich höre nicht die Stimme meines Geliebten.

„Warum zaudert mein Salgar? Hat er ſein Wort vergeſſen? — Da iſt der Fels und der Baum, und hier der rauſchende Strom! Mit einbrechender Nacht verſprachſt du hier zu ſeyn; ach! wohin hat ſich mein Salgar verirrt? Mit dir wollt' ich fliehen, verlaſſen Vater und Bruder! die Stolzen! Lange ſind unſere Geſchlechter Feinde, aber wir ſind keine Feinde, o Salgar!

„Schweig' eine Weile, o Wind! ſtill eine kleine Weile, o Strom! daß meine Stimme klinge durch's Thal, daß mein Wanderer mich höre. Salgar! ich bin's, die ruft! Hier iſt der Baum und der Fels! Salgar! mein Lieber! hier bin ich; warum zauderſt du zu kommen?

„Sieh' der Mond erſcheint, die Fluth glänzt im Thale, die Felſen ſtehen grau, den Hügel hinauf; aber ich ſeh' ihn nicht auf der Höhe, ſeine Hunde vor ihm her verkündigen nicht ſeine Ankunft. Hier muß ich ſitzen allein.

„Aber wer ſind, die dort unten liegen auf der Haide? — Mein Geliebter? Mein Bruder? — Redet, o meine Freunde! Sie antworten nicht. Wie geängſtet iſt meine Seele! — Ach ſie ſind todt! Ihre Schwerte roth vom Gefechte! O mein Bruder, mein Bruder! warum haſt du meinen Salgar erſchlagen? O mein Salgar! warum haſt du meinen Bruder erſchlagen? Ihr wart mir beyde ſo lieb! O du warſt ſchön an dem Hügel unter Tauſenden! Er war ſchrecklich in der Schlacht. Antwortet mir! hört meine Stimme, meine Geliebten! Aber ach! ſie ſind ſtumm! ſtumm auf ewig! kalt, wie die Erde, iſt ihr Buſen!

„O von dem Felſen des Hügels, von dem Gipfel des ſtürmenden Berges, redet, Geiſter der Todten! redet, mir ſoll es nicht grauſen! — Wohin ſeyd ihr zur Ruhe gegangen? in welcher Gruft des Gebirges ſoll ich euch finden! — Keine ſchwache Stimme vernehme ich im Winde, keine wehende Antwort im Sturme des Hügels.

„Ich ſitze in meinem Jammer, ich harre auf den Morgen in meinen Thränen. Wühlet das Grab, ihr Freunde der Todten, aber ſchließt es nicht, bis ich komme. Mein Leben ſchwindet wie ein Traum, wie ſollt' ich zurück bleiben. Hier will ich wohnen mit meinen Freunden, an dem Strome des klingenden Felſens — Wenn's Nacht wird auf dem Hügel, und Wind kommt über die Haide, ſoll mein Geiſt im Winde ſtehn und trauern den Tod meiner Freunde. Der Jäger hört mich aus ſeiner Laube, fürchtet meine Stimme und liebt ſie; denn ſüß ſoll meine Stimme ſeyn um meine Freunde, ſie waren mir beyde ſo lieb!

„Das war dein Geſang, o Minona, Thormans ſanft erröthende Tochter. Unſere Thränen floſſen um Colma, und unſere Seele ward düſter.

„Ullin trat auf mit der Harfe, und gab uns Alpins Geſang — Alpins Stimme war freundlich, Rynos Seele ein Feuerſtrahl. Aber ſchon ruhten ſie im engen Hauſe, und ihre Stimme war verhallet in Selma. Einſt kehrte Ullin zurück von der Jagd, ehe die Helden noch fielen. Er hörte ihren Wettegeſang auf dem Hügel. Ihr Lied iſt ſanft, aber traurig. Sie klagten Morars Fall, des erſten der Helden. Seine Seele war wie Fingals Seele, ſein Schwert wie das Schwert Oſkars — Aber er fiel, und ſein Vater jammerte, und ſeiner Schweſter Augen waren voll Thränen, Minona's Augen waren voll Thränen, der Schweſter des herrlichen Morars. Sie trat zurück vor Ullins Geſang, wie der Mond in Weſten, der den Sturmregen voraus ſieht, und ſein ſchönes Haupt in eine Wolke verbirgt. — Ich ſchlug die Harfe mit Ullin zum Geſange des Jammers.

Ryno.

„Vorbey ſind Wind und Regen, der Mittag iſt ſo heiter, die Wolken theilen ſich. Fliehend beſcheint

beſcheint den Hügel die unbeſtändige Sonne. Röthlich fließt der Strom des Berges im Thale hin. Süß iſt dein Murmeln, Strom; doch ſüßer die Stimme, er bejammert den Todten. Sein Haupt iſt vor Alter gebeugt, und roth ſein thränendes Auge. Alpin! trefflicher Sänger! warum allein, auf dem ſchweigenden Hügel? warum jammerſt du, wie ein Windſtoß im Walde, wie eine Welle am fernen Geſtade?

Alpin.

„Meine Thränen, Ryno, ſind für den Todten, meine Stimme für die Bewohner des Grabes. Schlank biſt du auf dem Hügel, ſchön unter den Söhnen der Haide! Aber du wirſt fallen wie Morar, und auf deinem Grabe der Trauernde ſitzen. Die Hügel werden dich vergeſſen, dein Bogen in der Halle liegen ungeſpannt.

„Du warſt ſchnell, o Morar, wie ein Reh auf dem Hügel, ſchrecklich wie die Nachtfeuer am Himmel. Dein Grimm war ein Sturm, dein Schwert in der Schlacht wie Wetterleuchten über der Haide, deine Stimme gleich dem Waldſtrome nach dem Regen, dem Donner auf fernen Hügeln. Manche fielen vor deinem Arm, die Flamme deines Grimmes verzehrte ſie. Aber wenn du wiederkehrteſt vom Kriege, wie friedlich war deine Stimme! dein Angeſicht war gleich der Sonne nach dem Gewitter, gleich dem Monde in der ſchweigenden Nacht, ruhig

deine

deine Bruſt, wie der See, wenn ſich des Windes Brauſen gelegt hat.

„Eng iſt nun deine Wohnung! finſter deine Stätte! mit drey Schritten meß' ich dein Grab, o du! der du ehe ſo groß warſt! vier Steine mit moosigen Häuptern ſind dein einziges Gedächtniß, ein entblätterter Baum, langes Gras, das im Winde wiſpelt, deutet dem Auge des Jägers das Grab des mächtigen Morars. Keine Mutter haſt du, dich zu beweinen, kein Mädchen mit Thränen der Liebe; todt iſt, die dich gebar, gefallen die Tochter von Morglan.

„Wer auf ſeinem Stabe iſt das? Wer iſt es, deſſen Haupt weiß iſt vor Alter, deſſen Augen roth ſind von Thränen? Es iſt dein Vater, o Morar! der Vater keines Sohnes außer dir. Er hörte von deinem Ruf' in der Schlacht; er hörte von zerſtobenen Feinden; er hörte Morars Ruhm! Ach! nichts von ſeiner Wunde? Weine, Vater Morars! weine! aber dein Sohn hört dich nicht. Tief iſt der Schlaf der Todten, niedrich ihr Kiſſen von Staube. Nimmer achtet er auf die Stimme, nie erwacht er auf deinen Ruf. O wann wird es Morgen im Grabe? zu biethen dem Schlummerer: Erwache!

„Lebe wohl! edelſter der Menſchen, du Eroberer im Felde! Aber nimmer wird dich das Feld ſehen! nimmer der düſtere Wald leuchten vom Glanze

deines

deines Stahls. Du hinterließest keinen Sohn; aber der Gesang soll deinen Nahmen erhalten, künftige Zeiten sollen von dir hören, hören von dem gefallenen Morar.

„Laut ward die Trauer der Helden, am lautesten Armins berstender Seufzer. Ihn erinnerte es an den Tod seines Sohnes, er fiel in den Tagen der Jugend. Carmor saß nahe bey dem Helden, der Fürst des hallenden Galmal. Warum schluchzet der Seufzer Armins? sprach er, was ist hier zu weinen? Klingt nicht Lied und Gesang, die Seele zu schmelzen und zu ergetzen? sie sind wie sanfter Nebel, der steigend vom See auf's Thal sprüht, und die blühende Blumen füllet das Naß; aber die Sonne kommt wieder in ihrer Kraft, und der Nebel ist gegangen. Warum bist du so jammervoll, Armin? Herrscher des seeumflossenen Gorma?

„Jammervoll! Wohl das bin ich, und nicht gering die Ursache meines Weh's. — Carmor, du verlorst keinen Sohn, verlorst keine blühende Tochter; Colgar, der Tapfere lebt, und Amira, die schönste der Mädchen. Die Zweige deines Hauses blühen; o Carmor; aber Armin ist der letzte seines Stammes. Finster ist dein Bett, o Daura! dumpf ist dein Schlaf im Grabe — Wann erwachst du mit deinen Gesängen, mit deiner melodischen Stimme? Auf! ihr Winde des Herbstes! auf! stürmt über die finstere Halde! Waldströme, braust! heule, Ströme im Gipfel der Eichen! Wandle durch gebrochene Wolken,

ken; o Mond, zeige wechſelnd dein bleiches Geſicht! Erinnre mich der ſchrecklichen Nacht, da meine Kinder umkamen, da Arindal, der Mächtige, fiel, Daura, die Liebe, verging.

„Daura, meine Tochter, du warſt ſchön! ſchön, wie der Mond auf den Hügeln von Fura, weiß, wie der gefallene Schnee, ſüß, wie die athmende Luft! Arindal, dein Bogen war ſtark, dein Speer ſchnell auf dem Felde, dein Blick wie Nebel auf der Welle, dein Schild eine Feuerwolke im Sturme!

„Armar, berühmt im Kriege, kam und warb um Daura's Liebe; ſie widerſtand nicht lange. Schön waren die Hoffnungen ihrer Freunde.

„Erath, der Sohn Odgalls, grollte, denn ſein Bruder lag erſchlagen von Armar. Er kam in einen Schiffer verkleidet. Schön war ſein Nachen auf der Welle, weiß ſeine Locken vor Alter, ruhig ſein ernſtes Geſicht. Schönſte der Mädchen, ſagte er, liebliche Tochter von Armin, dort am Felſen, nicht fern in der See, dort wartet Armar auf Daura; ich komme, ſeine Liebe zu führen über die rollende See.

„Sie folgt' ihm und rief nach Armar; nichts antwortete, als die Stimme des Felſens. Armar! mein Lieber! mein Lieber! warum ängſteſt du mich ſo? Höre, Sohn Arnaths! höre! Daura iſt's, die dich ruft!

„Erath, der Verräther, floh lachend zum Lande. Sie erhob ihre Stimme, rief nach ihrem Vater und Bruder: Arindal! Armin! Iſt keiner ſeine Daura zu retten?

„Ihre Stimme kam über die See. Arindal, mein Sohn, ſtieg vom Hügel herab, rauh in der Beute der Jagd, ſeine Pfeile raſſelten an ſeiner Seite, ſeinen Bogen trug er in der Hand, fünf ſchwarzgraue Docken waren um ihn. Er ſah den kühnen Erath am Ufer, faßte und band ihn an die Eiche, feſt umflocht er ſeine Hüften, der Gefeſſelte füllte mit Aechzen die Winde.

„Arindal betritt die Wellen in ſeinem Boote, Daura herüber zu bringen. Armar kam in ſeinem Grimme, drückt' ab den grau befiederten Pfeil, er klang, er ſank in dein Herz, o Arindal, mein Sohn! Statt Erath, des Verräthers, kamſt du um, das Boot erreichte den Felſen, er ſank dran nieder, und ſtarb. Zu deinen Füßen floß deines Bruders Blut, welch war dein Jammer, o Daura!

„Die Wellen zerſchmetterten das Boot. Armar ſtürzte ſich in die See ſeine Daura zu retten oder zu ſterben. Schnell ſtürmte ein Stoß vom Hügel in die Wellen, er ſank und hob ſich nicht wieder.

„Allein auf dem ſeebeſpühlten Felſen hörte ich die Klagen meiner Tochter. Viel und laut war ihr Schreyen, doch konnte ſie ihr Vater nicht retten. Die ganze Nacht ſtand ich am Ufer, ich ſah ſie

ſie im ſchwachen Strahle des Mondes, die ganze Nacht hörte ich ihr Schreyen, laut war der Wind, und der Regen ſchlug ſcharf nach der Seite des Berges. Ihre Stimme ward ſchwach, ehe der Morgen erſchien, ſie ſtarb weg, wie die Abendluft zwiſchen dem Graſe der Felſen. Beladen mit Jammer ſtarb ſie und ließ Armin allein! Dahin iſt meine Stärke im Kriege, gefallen mein Stolz unter den Mädchen.

„Wenn die Stürme des Berges kommen, wenn der Nord die Wellen hoch hebt, ſitze ich am ſchallenden Ufer, ſchaue nach dem ſchrecklichen Felſen. Oft im ſinkenden Monde ſehe ich die Geiſter meiner Kinder, halbdämmernd wandeln ſie zuſammen in trauriger Eintracht.“

Ein Strom von Thränen, der aus Lottens Augen brach und ihrem gepreßten Herzen Luft machte, hemmte Werthers Geſang. Er warf das Papier hin, faßte ihre Hand und weinte die bitterſten Thränen. Lotte ruhte auf der andern und verbarg ihre Augen in's Schnupftuch. Die Bewegung beyder war fürchterlich. Sie fühlten ihr eignes Elend in dem Schickſale der Edlen, fühlten es zuſammen, und ihre Thränen vereinigten ſich. Die Lippen und Augen Werthers glühten an Lottens Arme; ein Schauer überfiel ſie; ſie wollte ſich entfernen, und Schmerz und Antheil lagen betäubend wie Bley auf ihr. Sie athmete, ſich zu erhohlen,

len, und bath ihn ſchluchzend, fortzufahren, bath mit der ganzen Stimme des Himmels! Werther zitterte, ſein Herz wollte berſten, er hob das Blat auf und las halbgebrochen:

„Warum weckſt du mich, Frühlingsluft? Du buhlſt und ſprichſt: Ich bethaue mit Tropfen des Himmels! Aber die Zeit meines Welkens iſt nahe, nahe der Sturm, der meine Blätter herabſtört! Morgen wird der Wanderer kommen, kommen der mich ſah in meiner Schönheit, ringsum wird ſein Auge im Felde mich ſuchen, und wird mich nicht finden. —“

Die ganze Gewalt dieſer Worte fiel über den Unglücklichen. Er warf ſich vor Lotten nieder in der vollſten Verzweiflung, faßte ihre Hände, drückte ſie in ſeine Augen, wider ſeine Stirn, und ihr ſchien eine Ahndung ſeines ſchrecklichen Verhabens durch die Seele zu fliegen. Ihre Sinnen verwirrten ſich, ſie drückte ſeine Hände, drückte ſie wider ihre Bruſt, neigte ſich mit einer wehmüthigen Bewegung zu ihm, und ihre glühenden Wangen berührten ſich. Die Welt verging ihnen. Er ſchlang ſeine Arme um ſie her, preßte ſie an ſeine Bruſt, und deckte ihre zitternde, ſtammelnde Lippen mit wüthenden Küſſen. Werther! rief ſie, mit erſtickter Stimme, ſich abwendend, Werther! und drückte mit ſchwacher Hand ſeine Bruſt von der ihrigen;

Werther!

Werther! rief ſie mit dem gefaßten Tone des edelſten Gefühles. Er widerſtand nicht, ließ ſie aus ſeinen Armen, und warf ſich unſinnig vor ſie hin. Sie riß ſich auf, und in ängſtlicher Verwirrung, bebend zwiſchen Liebe und Zorn, ſagte ſie: Das iſt das letztemahl, Werther! Sie ſehn mich nicht wieder. Und mit dem vollſten Blicke der Liebe auf den Elenden eilte ſie in's Nebenzimmer und ſchloß hinter ſich zu. Werther ſtreckte ihr die Arme nach, getraute ſich nicht ſie zu halten. Er lag an der Erde, den Kopf auf dem Kanapee, und in dieſer Stellung blieb er über eine halbe Stunde, bis ihn ein Geräuſch zu ſich ſelbſt rief. Es war das Mädchen, das den Tiſch decken wollte. Er ging im Zimmer auf und ab, und da er ſich wieder allein ſah, ging er zur Thüre des Cabinets und rief mit leiſer Stimme: Lotte! Lotte! nur noch Ein Wort! ein Lebewohl! — Sie ſchwieg. Er harrte und bath und harrte; dann riß er ſich weg und rief: Lebe wohl! Lotte! auf ewig lebe wohl!

Er kam an's Stadtthor. Die Wächter, die ihn ſchon gewohnt waren, ließen ihn ſtillſchweigend hinaus. Es ſtübte zwiſchen Regen und Schnee, und erſt gegen eilfe klopfte er wieder. Sein Diener bemerkte, als Werther nach Hauſe kam, daß ſeinem Herrn der Hut fehlte. Er getraute ſich nicht etwas zu ſagen, entkleidete ihn, alles war naß. Man hat nachher den Hut auf einem Felſen, der an dem Abhange des Hügels in's Thal ſieht, gefunden, und es iſt unbegreiflich, wie er ihn in einer finſtern, feuchten Nacht, ohne zu ſtürzen, erſtiegen hat.

Er legte ſich zu Bette und ſchlief lange. Der Bediente fand ihn ſchreibend, als er ihm den andern Morgen auf ſein Rufen den Kaffee brachte. Er ſchrieb folgendes am Briefe an Lotten:

„Zum letztenmahle denn, zum letztenmahle ſchlage ich dieſe Augen auf. Sie ſollen ach die Sonne nicht mehr ſehen, ein trüber, neblichter Tag hält ſie bedeckt. So traure denn, Natur! dein Sohn, dein Freund, dein Geliebter naht ſich ſeinem Ende. Lotte! das iſt ein Gefühl ohne gleichen, und doch kommt es dem dämmernden Traum am nächſten, zu ſich zu ſagen: das iſt der letzte Morgen. Der letzte! Lotte; ich habe keinen Sinn für das Wort der letzte! Stehe ich nicht da in meiner ganzen Kraft; und morgen liege ich ausgeſtreckt und ſchlaff am Boden. Sterben! was heißt das? Siehe wir träumen, wenn wir vom Tode reden. Ich habe manchen ſterben ſehen; aber ſo eingeſchränkt iſt die Menſchheit, daß ſie für ihres Daſeyns Anfang und Ende keinen Sinn hat. Jetzt noch mein, dein! dein, o Geliebte! Und einen Augenblick — getrennt, geſchieden — vielleicht auf ewig? — Nein, Lotte, nein — Wie kann ich vergehen? wie kannſt du vergehen? Wir ſind ja! — Vergehen! — Was heißt das? Das iſt wieder ein

Wort! ein leerer Schall! ohne Gefühl für mein Herz. — Todt, Lotte! eingeſcharrt der kalten Erde, ſo eng! ſo finſter! — Ich hatte eine Freundinn, die mein Alles war meiner hülfloſen Jugend; ſie ſtarb und ich folgte ihrer Leiche, und ſtand an dem Grabe, wie ſie den Sarg hinunter ließen, und die Seile ſchnurrend unter ihm weg und wieder herauf ſchnellten, dann die erſte Schaufel hinunter ſchollerte, und die ängſtliche Lade einen dumpfen Ton wiedergab, und dumpfer und immer dumpfer, und endlich bedeckt war! Ich ſtürzte neben das Grab hin — ergriffen, erſchüttert, geängſtet, zerriſſen mein Innerſtes, aber ich wußte nicht, wie mir geſchah — wie mir geſchehen wird — Sterben! Grab! ich verſtehe die Worte nicht!

O vergib mir! vergib mir! Geſtern! Es hätte der letzte Augenblick meines Lebens ſeyn ſollen. O du Engel! zum erſtenmahle, zum erſtenmahle ganz ohne Zweifel durch mein Inniginnerſtes durchglühte mich das Wonnegefühl: Sie liebt mich! ſie liebt mich! Es brennt noch auf meinen Lippen das heilige Feuer, das von den deinigen ſtrömte; neue warme Wonne iſt in meinem Herzen. Vergib mir! vergib mir!

Ach ich wußte, daß du mich liebteſt, wußte es an den erſten ſeelenvollen Blicken, an dem erſten Händedruck: und doch, wenn ich wieder weg war, wenn ich Alberten an deiner Seite ſah, verzagte ich wieder in fieberhaften Zweifeln.

Erinnerſt du dich der Blumen, die du mir ſchickteſt, als du in jener fatalen Geſellſchaft mir kein Wort ſagen, keine Hand reichen konnteſt? o ich habe die halbe Nacht davor gekniet, und ſie verſiegelten mir deine Liebe. Aber ach! dieſe Eindrücke gingen vorüber, wie das Gefühl der Gnade ſeines Gottes allmählich wieder aus der Seele des Gläubigen weicht, die ihm mit ganzer Himmelsfülle in heiligen ſichtbaren Zeichen gereicht ward.

Alles das iſt vergänglich, aber keine Ewigkeit ſoll das glühende Leben auslöſchen, das ich geſtern auf deinen Lippen genoß, das ich in mir fühle! Sie liebt mich! Dieſer Arm hat ſie umfaßt, dieſe Lippen auf ihren Lippen gezittert, dieſer Mund an dem ihrigen geſtammelt. Sie iſt mein! Du biſt mein! ja Lotte, auf ewig.

Und was iſt das, daß Albert dein Mann iſt? Mann! — Daß wäre denn für dieſe Welt — und für dieſe Welt Sünde, daß ich dich liebe, daß ich dich aus ſeinen Armen in die meinigen reißen möchte? Sünde? Gut, und ich ſtrafe mich dafür; ich habe ſie in ihrer ganzen Himmelswonne geſchmeckt dieſe Sünde, habe Lebensbalſam und Kraft in mein Herz geſaugt. Du biſt von dieſem Augenblicke mein! mein, o Lotte! Ich gehe voran! gehe zu meinem Vater, zu deinem Vater. Dem will ich's klagen, und er wird mich tröſten bis du kommſt, und ich fliege dir entgegen, und faſſe dich und bleibe bey dir vor dem Angeſichte des Unendlichen in ewigen Umarmungen.

Ich träume nicht, ich wähne nicht. Nahe am Grabe wird mir es heller. Wir werden ſeyn! wir werden uns wieder ſehen! Deine Mutter ſehen! ich werde ſie ſehen, werde ſie finden, ach und vor ihr mein ganzes Herz ausſchütten! Deine Mutter, dein Ebenbild."

Gegen eilfe fragte Werther ſeinen Bedienten, ob wohl Albert zurück gekommen ſey? Der Bediente ſagte: ja, er habe deſſen Pferd dahin führen ſehen. Darauf gibt ihm der Herr ein offnes Zettelchen des Inhalts:

„Wollen Sie mir wohl zu einer vorhabenden Reiſe Ihre Piſtolen leihen? Leben Sie recht wohl!"

Die liebe Frau hatte die letzte Nacht wenig geſchlafen, was ſie gefürchtet hatte, war entſchieden, auf eine Weiſe entſchieden, die ſie weder ahnden noch fürchten konnte; ihr ſonſt ſo rein und leicht fließendes Blut war in einer fieberhaften Empörung, tauſenderley Empfindungen zerrütteten das ſchöne Herz. War es das Feuer von Werthers Umarmungen, das ſie in ihrem Buſen fühlte? war es Unwille über ſeine Verwegenheit? war es eine unmuthige Vergleichung ihres gegenwärtigen Zuſtandes mit jenen Tagen ganz unbefangener freyer Unſchuld und ſorgloſen Zutrauens an ſich ſelbſt?

Wie ſollte ſie ihrem Manne entgegen gehen? wie ihm eine Scene bekennen, die ſie ſo gut geſtehen durfte, und die ſie ſich doch zu geſtehen nicht getraute? Sie hatten ſo lange gegen einander geſchwiegen, und ſollte ſie die erſte ſeyn, die das Stillſchweigen bräche, und eben zur unrechten Zeit ihrem Gatten eine ſo unerwartete Entdeckung machte? Schon fürchtete ſie, die bloße Nachricht von Werthers Beſuch werde ihm einen unangenehmen Eindruck machen, und nun gar dieſe unerwartete Kataſtrophe! Konnte ſie wohl hoffen, daß ihr Mann ſie ganz im rechten Lichte ſehen, ganz ohne Vorurtheil aufnehmen würde? und konnte ſie wünſchen, daß er in ihrer Seele leſen möchte? Und doch wieder, konnte ſie ſich verſtellen gegen den Mann, vor dem ſie immer wie ein kryſtallhelles Glas offen und frey geſtanden, und dem ſie keine ihrer Empfindungen jemahls verheimlicht noch verheimlichen können? Eins und das andere machte ihr Sorgen und ſetzte ſie in Verlegenheit; und immer kehrten ihre Gedanken wieder zu Werthern, der für ſie verloren war, den ſie nicht laſſen konnte, den ſie leider! ſich ſelbſt überlaſſen mußte, und dem, wenn er ſie verloren hatte, nichts mehr übrig blieb.

Wie ſchwer lag jetzt, was ſie ſich in dem Augenblick nicht deutlich machen konnte, die Stockung auf ihr, die ſich unter ihnen feſtgeſetzt hatte! So verſtändige, ſo gute Menſchen fingen wegen gewiſſer

heim-

heimlicher Verſchiedenheiten unter einander zu ſchweigen an, jedes dachte ſeinem Recht und dem Unrechte des andern nach, und die Verhältniſſe verwickelten und verhetzten ſich dergeſtalt, daß es unmöglich ward, den Knoten eben in dem kritiſchen Momente, von dem alles abhing, zu löſen. Hätte eine glückliche Vertraulichkeit ſie früher wieder einander näher gebracht, wäre Liebe und Nachſicht wechſelsweiſe unter ihnen lebendig worden, und hätte ihre Herzen aufgeſchloſſen; vielleicht wäre unſer Freund noch zu retten geweſen.

Noch ein ſonderbarer Umſtand kam dazu. Werther hatte, wie wir aus ſeinen Briefen wiſſen, nie ein Geheimniß daraus gemacht, daß er ſich, dieſe Welt zu verlaſſen, ſehnte. Albert hatte ihn oft beſtritten, auch war zwiſchen Lotten und ihrem Mann manchmahl die Rede davon geweſen. Dieſer, wie er einen entſchiedenen Widerwillen gegen die That empfand, hatte auch gar oft mit einer Art von Empfindlichkeit, die ſonſt ganz außer ſeinem Charakter lag, zu erkennen gegeben, daß er an dem Ernſt eines ſolchen Vorſatzes ſehr zu zweifeln Urſach finde, er hatte ſich ſogar darüber einigen Scherz erlaubt, und ſeinen Unglauben Lotten mitgetheilt. Dieß beruhigte ſie zwar von Einer Seite, wenn ihre Gedanken ihr das traurige Bild vorführten, von der andern aber fühlte ſie ſich auch dadurch gehindert, ihrem Manne die Beſorgniſſe mitzutheilen, die ſie in dem Augenblicke quälten.

Albert

Albert kam zurück, und Lotte ging ihm mit einer verlegnen Haſtigkeit entgegen, er war nicht heiter, ſein Geſchäft war nicht vollbracht, er hatte an dem benachbarten Amtmanne einen unbiegſamen, kleinſinnigen Menſchen gefunden. Der üble Weg auch hatte ihn verdrießlich gemacht.

Er fragte, ob nichts vorgefallen ſey, und ſie antwortete mit Uebereilung: Werther ſey geſtern Abends da geweſen. Er fragte, ob Briefe gekommen, und er erhielt zur Antwort, daß einige Briefe und Packete auf ſeiner Stube lägen. Er ging hinüber und Lotte blieb allein. Die Gegenwart des Mannes, den ſie liebte und ehrte, hatte einen neuen Eindruck in ihr Herz gemacht. Das Andenken ſeines Edelmuths, ſeiner Liebe und Güte hatte ihr Gemüth mehr beruhigt, ſie fühlte einen heimlichen Zug ihm zu folgen, ſie nahm ihre Arbeit und ging auf ſein Zimmer, wie ſie mehr zu thun pflegte. Sie fand ihn beſchäftigt die Packete zu erbrechen und zu leſen. Einige ſchienen nicht das angenehmſte zu enthalten. Sie that einige Fragen an ihn, die er kurz beantwortete, und ſich an den Pult ſtellte zu ſchreiben.

Sie waren auf dieſe Weiſe eine Stunde neben einander geweſen, und es ward immer dunkler in Lottens Gemüth. Sie fühlte, wie ſchwer es ihr werden würde, ihrem Mann, auch wenn er bey dem beſten Humor wäre, das zu entdecken, was ihr auf dem Herzen lag: ſie verfiel in eine Wehmuth,

muth, die ihr um deſto ängſtlicher ward, als ſie ſolche zu verbergen und ihre Thränen zu verſchlucken ſuchte.

Die Erſcheinung von Werthers Knaben ſetzte ſie in die größte Verlegenheit; er überreichte Alberten das Zettelchen, der ſich gelaſſen nach ſeiner Frau wendete und ſagte: gib ihm die Piſtolen. „Ich laſſe ihm glückliche Reiſe wünſchen,“ ſagte er zum Jungen. Das fiel auf ſie wie ein Donnerſchlag, ſie ſchwankte aufzuſtehen, ſie wußte nicht, wie ihr geſchah. Langſam ging ſie nach der Wand, zitternd nahm ſie das Gewehr herunter, putzte den Staub ab und zauderte, und hätte noch lange gezögert, wenn nicht Albert durch einen fragenden Blick ſie gedrängt hätte. Sie gab das unglückliche Werkzeug dem Knaben, ohne ein Wort vorbringen zu können, und als der zum Hauſe hinaus war, machte ſie ihre Arbeit zuſammen, ging in ihr Zimmer, in dem Zuſtande der unausſprechlichſten Ungewißheit. Ihr Herz weiſſagte ihr alle Schreckniſſe. Bald war ſie im Begriffe ſich zu den Füßen ihres Mannes zu werfen, ihm alles zu entdecken, die Geſchichte des geſtrigen Abends, ihre Schuld und ihre Ahndungen; dann ſah ſie wieder keinen Ausgang des Unternehmens, am wenigſten konnte ſie hoffen, ihren Mann zu einem Gange nach Werthern zu bereden. Der Tiſch ward gedeckt, und eine gute Freundinn, die nur etwas zu fragen kam, gleich gehen wollte — und blieb, machte die Unterhaltung bey Tiſche erträglich; man zwang ſich, man redete, man erzählte, man vergaß ſich.

Der Knabe kam mit den Piſtolen zu Werthern, der ſie ihm mit Entzücken abnahm, als er hörte, Lotte habe ſie ihm gegeben. Er ließ ſich Brot und Wein bringen, hieß den Knaben zu Tiſche gehen, und ſetzte ſich nieder zu ſchreiben.

„Sie ſind durch deine Hände gegangen, du haſt den Staub davon geputzt, ich küſſe ſie tauſendmahl, du haſt ſie berührt: und du, Geiſt des Himmels, begünſtigſt meinen Entſchluß! und du, Lotte, reichſt mir das Werkzeug, du, von deren Händen ich den Tod zu empfangen wünſchte, und ach nun empfange. O ich habe meinen Jungen ausgefragt. Du zitterteſt, als du ſie ihm reichteſt, du ſagteſt kein Lebewohl! — Wehe! wehe! kein Lebewohl! — Sollteſt du dein Herz für mich verſchloſſen haben, um des Augenblicks willen, der mich ewig an dich befeſtigte? Lotte, kein Jahrtauſend vermag den Eindruck auszulöſchen! und ich fühle es, du kannſt den nicht haſſen, der ſo für dich glüht.“

Nach Tiſche hieß er den Knaben alles vollends einpacken, zerriß viele Papiere, ging aus und brachte noch kleine Schulden in Ordnung. Er kam wieder nach Hauſe, ging wieder aus vor's Thor, ungeachtet des Regens, in den gräflichen Garten,

ſchweifte

ſchweifte weiter in der Gegend umher, und kam mit anbrechender Nacht zurück und ſchrieb.

„Wilhelm, ich habe zum letztenmahle Feld und Wald und den Himmel geſehen. Lebe wohl auch du! Liebe Mutter, verzeiht mir! Tröſte ſie, Wilhelm! Gott ſegne euch! Meine Sachen ſind alle in Ordnung. Lebt wohl! wir ſehn uns wieder und freudiger.“

„Ich habe dir übel gelohnt, Albert, und du vergibſt mir. Ich habe den Frieden deines Hauſes geſtört, ich habe Mißtrauen zwiſchen euch gebracht. Lebe wohl! ich will es enden. O daß ihr glücklich wärt durch meinen Tod! Albert! Albert! mache den Engel glücklich! Und ſo wohne Gottes Segen über dir!“

Er kramte den Abend noch viel in ſeinen Papieren, zerriß vieles und warf es in den Ofen, verſiegelte einige Päcke mit den Addreſſen an Wilhelm. Sie enthielten kleine Aufſätze, abgeriſſene Gedanken, deren ich verſchiedene geſehn habe; und nachdem er um zehn Uhr Feuer nachlegen und ſich eine Flaſche Wein geben laſſen, ſchickte er den Bedienten, deſſen Kammer wie auch die Schlafzimmer der Hausleute weit hinten hinaus waren, zu Bette, der ſich dann in ſeinen Kleidern niederlegte, um frühe bey der Hand zu ſeyn; denn ſein Herr hatte geſagt, die Poſtpferde würden vor ſechſe vor's Haus kommen.

nach eilfe.

„Alles iſt ſo ſtill um mich her, und ſo ruhig meine Seele. Ich danke dir, Gott, der du dieſen letzten Augenblicken dieſe Wärme, dieſe Kraft ſchenkeſt.

Ich trete an das Fenſter, meine Beſte! und ſehe, und ſehe noch durch die ſtürmenden, vorüberfliehenden Wolken einzelne Sterne des ewigen Himmels! Nein, ihr werdet nicht fallen! der Ewige trägt euch an ſeinem Herzen, und mich. Ich ſehe die Deichſelſterne des Wagens, des liebſten unter allen Geſtirnen. Wann ich Nachts von dir ging, wie ich aus deinem Thore trat, ſtand er gegen mir über; mit welcher Trunkenheit habe ich ihn oft angeſehen! oft mit aufgehabenen Händen ihn zum Zeichen, zum heiligen Merkſteine meiner gegenwärtigen Seligkeit gemacht! und noch — O Lotte, was erinnert mich nicht an dich! umgibſt du mich nicht! und habe ich nicht, gleich einem Kinde, ungenügſam allerley Kleinigkeiten zu mir geriſſen, die du Heilige berührt hatteſt! –

Liebes Schattenbild! Ich vermache dir es zurück, Lotte, und bitte dich, es zu ehren. Tauſend tauſend Küſſe habe ich darauf gedrückt, tauſend Grüße ihm zugewinkt, wenn ich ausging oder nach Hauſe kam.

Ich habe deinen Vater in einem Zettelchen gebethen, meine Leiche zu ſchützen. Auf dem Kirchhofe ſind zwey Lindenbäume, hinten in der Ecke nach dem Felde zu; dort wünſche ich zu ruhen. Er kann, er wird das für ſeinen Freund thun. Bitte ihn auch. Ich will frommen Chriſten nicht zumuthen, ihren Körper neben einen armen Unglücklichen zu legen. Ach ich wollte ihr begrübt mich am Wege, oder im einſamen Thale, daß Prieſter und Levit vor dem bezeichneten Steine ſich ſegnend vorübergingen und der Samariter eine Thräne weinte.

Hier Lotte! Ich ſchaudre nicht, den kalten ſchrecklichen Kelch zu faſſen, aus dem ich den Taumel des Todes trinken ſoll! Du reichteſt mir ihn und ich zage nicht. All! all! So ſind alle die Wünſche und Hoffnungen meines Lebens erfüllt! So kalt, ſo ſtarr an der ehernen Pforte des Todes anzuklopfen.

Daß ich des Glückes hätte theilhaftig werden können, für *dich* zu ſterben! Lotte, für *dich* mich hinzugeben! Ich wollte muthig, ich wollte freudig ſterben, wenn ich dir die Ruhe, die Wonne deines Lebens wieder ſchaffen könnte. Aber ach! das ward nur wenig Edeln gegeben, ihr Blut für die Ihrigen zu vergießen, und durch ihren Tod ein neues hundertfältiges Leben ihren Freunden anzufachen!

In dieſen Kleidern, Lotte, will ich begraben ſeyn, du haſt ſie berührt, geheiligt; ich habe auch deinen Vater darum gebethen. Meine Seele ſchwebt über dem Sarge. Man ſoll meine Taſchen nicht ausſuchen. Dieſe blaßrothe Schleife, die du am Buſen hatteſt, als ich dich zum erſtenmahle unter deinen Kindern fand. O küſſe ſie tauſendmahl und erzähle ihnen das Schickſal ihres unglücklichen Freundes. Die Lieben! ſie wimmeln um mich. Ach wie ich mich an dich ſchloß! ſeit dem erſten Augenblicke dich nicht laſſen konnte! — Dieſe Schleife ſoll mit mir begraben werden; an meinem Geburtstage ſchenkteſt du mir ſie! Wie ich das alles verſchlang! — Ach ich dachte nicht, daß mich der Weg hierher führen ſollte! — — Sey ruhig! ich bitte dich, ſey ruhig! —

Sie ſind geladen — Es ſchlägt zwölfe! So ſey es denn! — Lotte! Lotte lebe wohl! lebe wohl!

Ein Nachbar ſah den Blick vom Pulver und hörte den Schuß fallen; da aber alles ſtille blieb, achtete er nicht weiter drauf.

Morgens um ſechſe tritt der Bediente herein mit dem Lichte. Er findet ſeinen Herrn an der Erde, die Piſtole und Blut. Er ruft, er faßt ihn an; keine Antwort, er röchelte nur noch. Er läuft nach den Aerzten, nach Alberten. Lotte hört die Schelle ziehen, ein Zittern ergreift alle ihre Glieder. Sie weckt ihren Mann, ſie ſtehen auf, der Bediente bringt heulend und ſtotternd die Nachricht, Lotte ſinkt ohnmächtig vor Alberten nieder.

Als der Medicus zu dem Unglücklichen kam, fand er ihn an der Erde ohne Rettung, der Puls ſchlug, die Glieder waren alle gelähmt. Ueber dem rechten Auge hatte er ſich durch den Kopf geſchoſſen, das Gehirn war herausgetrieben. Man ließ ihm zum Ueberfluß eine Ader am Arme, das Blut lief, er hohlte noch immer Athem.

Aus dem Blut auf der Lehne des Seſſels konnte man ſchließen, er habe ſitzend vor dem Schreibtiſche die That vollbracht, dann iſt er herunter geſunken, hat ſich convulſiviſch um den Stuhl herum gewälzt. Er lag gegen das Fenſter entkräftet auf dem Rücken, war in völliger Kleidung, geſtiefelt, im grauen Frack mit gelber Weſte.

Das Haus, die Nachbarſchaft, die Stadt kam in Aufruhr. Albert trat herein. Werthern hatte man auf das Bette gelegt, die Stirn verbunden; ſein Geſicht ſchien wie eines Todten, er rührte kein Glied. Die Lunge röchelte noch fürchterlich, bald ſchwach, bald ſtärker, man erwartete ſein Ende.

Von dem Weine hatte er nur ein Glas getrunken. Emilia Galotti lag auf dem Pulte aufgeſchlagen.

Von Alberts Beſtürzung, von Lottens Jammer laßt mich nichts ſagen.

Der alte Amtmann kam auf die Nachricht hereingeſprengt, er küßte den Sterbenden unter den heißeſten Thränen. Seine älteſten Söhne kamen bald nach ihm zu Fuße, ſie fielen neben dem Bette nieder im Ausdrucke des unbändigſten Schmerzens, küßten ihm die Hände und den Mund, und der älteſte, den er immer am meiſten geliebt, hing an ſeinen Lippen bis er verſchieden war und man den Knaben mit Gewalt wegriß. Um zwölfe Mittags ſtarb er. Die Gegenwart des Amtmannes und ſeine Anſtalten tuſchten einen Auflauf. Nachts gegen eilfe ließ er ihn an die Stäte begraben, die er ſich erwählt hatte. Der Alte folgte der Leiche und die Söhne, Albert vermocht's nicht. Man fürchtete für Lottens Leben. Handwerker trugen ihn. Kein Geiſtlicher hat ihn begleitet.

Götz von Berlichingen

mit der eiſernen Hand.

Ein Schauſpiel.

Perſonen.

Kaiſer Maximilian.
Götz von Berlichingen.
Eliſabeth, ſeine Frau.
Maria, ſeine Schweſter.
Karl, ſein Söhnchen.
Georg, ſein Bube.
Biſchof von Bamberg.
Weislingen,
Adelheid von Walldorf, } an des Biſchofs Hofe.
Liebetraut,
Abt von Fulda.
Olearius, beyder Rechte Doctor.
Bruder Martin.
Hanns von Selbitz.
Franz von Sickingen.
Lerſe.
Franz, Weislingens Bube.
Kammerfräulein der Adelheid.
Metzler, Sievers, Link, Kohl, Wild, Anführer der rebelliſchen Bauern.
Hoffrauen, Hofleute, am Bamberg'ſchen Hofe.
Kaiſerliche Räthe.
Rathsherren von Heilbronn.
Richter des heimlichen Gerichts.
Zwey Nürnberger Kaufleute.

Max Stumpf, pfalzgräflicher Diener.
Ein Unbekannter.
Brautvater, }
Bräutigam, } Bauern.
Berliching'ſche, Weisling'ſche, Bamberg'ſche Reiter.
Hauptleute, Officiere, Knechte von der Reichsarmee.
Schenkwirth.
Gerichtsdiener.
Heilbronner Bürger.
Stadtwache.
Gefängnißwärter.
Bauern.
Zigeunerhauptmann.
Zigeuner, Zigeunerinnen.

Erſter Act.

Schwarzenberg in Franken.
Herberge.

Metzler, **Sievers** am Tiſche. Zwey **Reiterskhnechte** beym Feuer. **Wirth.**

Sievers.

Hänſel, noch ein Glas Branntwein, und meß chriſtlich.

Wirth. Du biſt der Nimmerſatt.

Metzler leiſe zu Sievers. Erzähl das noch einmahl vom Berlichingen! Die Bamberger dort ärgern ſich, ſie möchten ſchwarz werden.

Sievers. Bamberger? Was thun die hier?

Metzler. Der Weislingen iſt oben aufm Schloß beym Herrn Grafen ſchon zwey Tage; dem haben ſie das Gleit geben. Ich weiß nicht wo er herkommt; ſie warten auf ihn; er geht zurück nach Bamberg.

Sievers. Wer iſt der Weislingen?

Metzler. Des Biſchofs rechte Hand, ein gewaltiger Herr, der dem Götz auch aufn Dienſt lauert.

Sievers. Er mag ſich in Acht nehmen.

Metzler leiſe. Nur immer zu! Laut. Seit wann hat denn der Götz wieder Händel mit dem Biſchof von Bamberg? Es hieß ja, alles wäre vertragen und geſchlichtet.

Sievers. Ja, vertrag du mit den Pfaffen! Wie der Biſchof ſah, er richt nichts aus, und zieht immer den Kürzern, kroch er zum Kreutz, und wär geſchäftig, daß der Vergleich zu Stand käm. Und der getreuherzige Berlichingen gab unerhört nach, wie er immer thut, wenn er im Vortheil iſt.

Metzler. Gott erhalt ihn! Ein rechtſchaffner Herr!

Sievers. Nun denk, iſt das nicht ſchändlich? Da werfen ſie ihm einen Buben nieder, da er ſich nichts weniger verſieht. Wird ſie aber ſchon wieder dafür lauſen!

Metzler. Es iſt doch dumm, daß ihm der letzte Strich mißglückt iſt! Er wird ſich garſtig erboſt haben.

Sievers. Ich glaub nicht, daß ihn lang was ſo verdroſſen hat. Denk auch, alles war aufs genauſte verkundſchaft, wann der Biſchof aus dem Bad käm, mit wie viel Reitern, welchen Weg; und

wenns

wenns nicht wär durch falſche Leut verrathen worden, wollt er ihm das Bad geſegnet und ihn ausgerieben haben.

Erſter Reiter. Was raiſonnirt ihr von unſerm Biſchof? Ich glaub, ihr ſucht Händel.

Sievers. Kümmert euch um eure Sachen. Ihr habt an unſerm Tiſch nichts zu ſuchen.

Zweyter Reiter. Wer heißt euch von unſerm Biſchof deſpectirlich reden?

Sievers. Hab ich euch Red und Antwort zu geben? Seht doch den Fratzen!

Erſter Reiter ſchlägt ihn hinter die Ohren.

Metzler. Schlag den Hund todt.

Sie fallen über einander her.

Zweyter Reiter. Komm her, wenn du's Herz haſt.

Wirth reißt ſie von einander. Wollen ihr Ruh haben! Tauſend Schwerenoth! Schert euch naus, wenn ihr was auszumachen habt. In meiner Stub ſolls ehrlich und ordentlich zugehen. Schiebt die Reiter zur Thür hinaus. Und ihr Eſel, was fangen ihr an?

Metzler. Nur nit viel geſchimpft. Hänſel, ſonſt kommen wir dir über die Glatze. Komm, Kamerad, wollen die draußen bläuen.

Zwey Berlichingiſche Reiter kommen.

Erſter Reiter. Was gibt's da?

Sievers.

Sievers. Ey guten Tag, Peter! Veit, guten Tag! Woher?

Zweyter Reiter. Daß du dich nit unterſtehſt zu verrathen, wem wir dienen.

Sievers leiſe. Da iſt euer Herr Götz wohl auch nit weit?

Erſter Reiter. Halt dein Maul! Habt ihr Händel?

Sievers. Ihr ſeyd den Kerls begegnet draußen, ſind Bamberger.

Erſter Reiter. Was thun die hier?

Metzler. Der Weislingen iſt droben aufm Schloß, beym gnädigen Herrn, den haben ſie geleit.

Erſter Reiter. Der Weislingen?

Zweyter Reiter leiſe. Peter! das iſt ein gefunden Freſſen! Wie lang iſt er da?

Metzler. Schon zwey Tage. Aber er will heut noch fort, hört ich einen von den Kerls ſagen.

Erſter Reiter leiſe. Sagt ich dir nicht, er wär daher! Hätten wir dort drüben eine Weile paſſen können. Komm, Veit.

Sievers. Helft uns doch erſt die Bamberger ausprügeln.

Zweyter Reiter. Ihr ſeyd ja auch zu zwey. Wir müſſen fort. Adies. ab.

Sievers. Lumpenhunde die Reiter! wann man ſie nit bezahlt, thun ſie dir keinen Streich.

Metzler. Ich wollt ſchwören, ſie haben einen Anſchlag. Wem dienen ſie?

Sievers. Ich ſolls nit ſagen. Sie dienen dem Götz.

Metzler. So! Nun wollen wir über die draußen. Komm, ſo lang ich einen Bengel hab, fürcht ich ihre Bratſpieße nicht.

Sievers. Dürften wir nur ſo einmahl an die Fürſten, die uns die Haut über die Ohren ziehen.

Herberge im Wald.

Götz vor der Thür unter der Linde. Wo meine Knechte bleiben! Auf und ab muß ich gehen, ſonſt übermannt mich der Schlaf. Fünf Tag und Nächte ſchon auf der Lauer. Es wird einem ſauer gemacht, das Bißchen Leben und Freyheit. Dafür, wenn ich dich habe, Weislingen, will ich mirs wohl ſeyn laſſen. Schenkt ein. Wieder leer! Georg! So langs daran nicht mangelt, und an friſchem Muth, lach ich der Fürſten Herrſchſucht und Ränke. — Georg! — Schickt ihr nur euern gefälligen Weislingen herum zu Vettern und Gevattern, laßt mich anſchwärzen. Nur immer zu. Ich bin wach. Du warſt mir entwiſcht, Biſchof! So mag denn dein lieber Weislingen die Zeche bezahlen. — Georg! Hört der Junge nicht? Georg! Georg!

Der Bube im Panzer eines Erwachſenen. Geſtrenger Herr!

Götz.

Götz. Wo ſteckſt du! Haſt du geſchlafen? Was zum Henker treibſt du für Mummerey? Komm her, du ſiehſt gut aus. Schäm dich nicht, Junge. Du biſt brav! ja, wenn du ihn ausfüllteſt! Es iſt Hannſens Küraß?

Georg. Er wollt ein wenig ſchlafen, und ſchnallt ihn aus.

Götz. Er iſt bequemer als ſein Herr.

Georg. Zürnt nicht. Ich nahm ihn leis weg, und legt ihn an, und hohlte meines Vaters altes Schwert von der Wand, lief auf die Wieſe und zogs aus.

Götz. Und hiebſt um dich herum? Da wirds den Hecken und Dornen gut gegangen ſeyn. Schläft Hanns?

Georg. Auf euer Rufen ſprang er auf, und ſchrie mir, daß ihr rieft. Ich wollt den Harniſch ausſchnallen, da hört ich euch zwey, dreymahl.

Götz. Geh! bring ihm ſeinen Panzer wieder, und ſag ihm, er ſoll bereit ſeyn, ſoll nach den Pferden ſehen.

Georg. Die hab ich recht ausgefüttert, und wieder aufgezäumt. Ihr könnt aufſitzen wann ihr wollt.

Götz. Bring mir einen Krug Wein, gib Hannſen auch ein Glas, ſag ihm, er ſoll munter ſeyn, es gilt. Ich hoffe jeden Augenblick, meine Kundſchafter ſollen zurück kommen.

Georg. Ach geſtrenger Herr!

Götz. Was haſt du?

Georg. Darf ich nicht mit?

Götz. Ein andermahl, Georg, wann wir Kaufleute fangen und Fuhren wegnehmen.

Georg. Ein andermahl, das habt ihr ſchon oft geſagt. O dießmahl! dießmahl! Ich will nur hinten drein laufen, nur auf der Seite lauern. Ich will euch die verſchoſſene Bolzen wieder hohlen.

Götz. Das nächſtemahl, Georg. Du ſollſt erſt ein Wamms haben, eine Blechhaube, und einen Spieß.

Georg. Nehmt mich mit. Wär ich letzt dabey geweſen, ihr hättet die Armbruſt nicht verloren.

Götz. Weißt du das?

Georg. Ihr warft ſie dem Feind an Kopf, und einer von den Fußknechten hob ſie auf, weg war ſie. Gelt ich weiß.

Götz. Erzählen dir das meine Knechte?

Georg. Wohl. Dafür pfeif ich ihnen auch, wenn wir die Pferde ſtriegeln, allerley Weiſen, und lerne ſie allerley luſtige Lieder.

Götz. Du biſt ein braver Junge.

Georg. Nehmt mich mit, daß ich's zeigen kann.

Götz. Das nächſtemahl, auf mein Wort. Unbewaffnet, wie du biſt, ſollſt du nicht in Streit. Die künftigen Zeiten brauchen auch Männer. Ich ſage dir, Knabe, es wird eine Zeit werden. Fürſten werden ihre Schätze biethen um einen Mann, den ſie jetzt haſſen. Geh, Georg, gib Hannſen ſeinen Küraß wieder, und bring mir Wein. Georg ab. Wo meine Knechte bleiben! Es iſt unbegreiflich. Ein Mönch! Wo kommt der noch her?

Bruder Martin kommt.

Götz. Ehrwürdiger Vater, guten Abend! woher ſo ſpät? Mann der heiligen Ruhe, ihr beſchämt viel Ritter.

Martin. Dank euch, edler Herr! Und bin vor der Hand nur demüthiger Bruder, wenn's ja Titel ſeyn ſoll. Auguſtin mit meinem Kloſternahmen; doch hör ich am liebſten Martin, meinen Taufnahmen.

Götz. Ihr ſeyd müde, Bruder Martin, und ohne Zweifel durſtig! Der Bub kommt. Da kommt der Wein eben recht.

Martin. Für mich einen Trunk Waſſer. Ich darf keinen Wein trinken.

Götz. Iſt das euer Gelübde?

Martin. Nein, gnädiger Herr, es iſt nicht wider mein Gelübde, Wein zu trinken; weil aber der Wein wider mein Gelübde iſt; ſo trinke ich keinen Wein.

Götz. Wie verſteht ihr das?

Martin. Wohl euch, daß ihr's nicht verſteht. Eſſen und trinken, mein ich, iſt des Menſchen Leben.

Götz. Wohl!

Martin. Wenn ihr gegeſſen und getrunken habt, ſeyd ihr wie neu geboren; ſeyd ſtärker, muthiger, geſchickter zu eurem Geſchäft. Der Wein erfreut des Menſchen Herz, und die Freudigkeit iſt die Mutter aller Tugenden. Wenn ihr Wein getrunken habt, ſeyd ihr alles doppelt, was ihr ſeyn ſollt, noch einmahl ſo leicht denkend, noch einmahl ſo unternehmend, noch einmahl ſo ſchnell ausführend.

Götz. Wie ich ihn trinke, iſt es wahr.

Martin. Davon red ich auch. Aber wir —

Georg mit Waſſer.

Götz zu Georg heimlich. Geh auf den Weg nach Dachsbach, und leg dich mit dem Ohr auf die Erde, ob du nicht Pferde kommen hörſt, und ſey gleich wieder hier.

Martin. Aber wir, wenn wir gegeſſen und getrunken haben, ſind wir grad das Gegentheil von dem, was wir ſeyn ſollen. Unſere ſchläfrige Verdauung ſtimmt den Kopf nach dem Magen, und in der Schwäche einer überfüllten Ruhe erzeugen ſich Begierden, die ihrer Mutter leicht über den Kopf wachſen.

Götz. Ein Glas, Bruder Martin, wirds euch nicht im Schlaf ſtören. Ihr ſeyd heute viel gegangen. *Bringts ihm.* Alle Streiter!

Martin. In Gottes Nahmen! *Sie ſtoßen an.* Ich kann die müßige Leute nicht ausſtehen; und doch kann ich nicht ſagen, daß alle Mönche müßig ſind, ſie thun was ſie können. Da komm ich von St. Veit, wo ich die letzte Nacht ſchlief. Der Prior führte mich in den Garten; das iſt nun ihr Bienenkorb. Vortrefflicher Salat! Kohl nach Herzens Luſt! und beſonders Blumenkohl und Artiſchocken, wie keine in Europa!

Götz. Das iſt alſo eure Sache nicht. *Er ſteht auf, ſieht nach dem Jungen und kommt wieder.*

Martin. Wollte, Gott hätte mich zum Gärtner oder Laboranten gemacht! ich könnte glücklich ſeyn. Mein Abt liebt mich, mein Kloſter iſt Erfurt in Sachſen; er weiß, ich kann nicht ruhn, da ſchickt er mich herum, wo was zu betreiben iſt. Ich geh zum Biſchof von Conſtanz.

Götz. Noch eins! Gute Verrichtung!

Martin. Gleichfalls!

Götz. Was ſeht ihr mich ſo an, Bruder?

Martin. Daß ich in euern Harniſch verliebt bin.

Götz. Hättet ihr Luſt zu einem? Es iſt ſchwer und beſchwerlich ihn zu tragen.

Martin. Was iſt nicht beſchwerlich auf dieſer Welt! und mir kommt nichts beſchwerlicher vor, als nicht Menſch ſeyn dürfen. Armuth, Keuſchheit und Gehorſam — Drey Gelübde, deren jedes, einzeln betrachtet, der Natur das unausſtehlichſte ſcheint, ſo unerträglich ſind ſie alle. Und ſein ganzes Leben unter dieſer Laſt, oder der weit drückendern Bürde des Gewiſſens muthlos zu keichen! O Herr! was ſind die Mühſeligkeiten eures Lebens, gegen die Jämmerlichkeiten eines Standes, der die beſten Triebe, durch die wir werden, wachſen und gedeihen, aus mißverſtandner Begierde Gott näher zu rücken, verdammt?

Götz. Wär' euer Gelübde nicht ſo heilig, ich wollte euch bereden, einen Harniſch anzulegen, wollt' euch ein Pferd geben, und wir zögen mit einander.

Martin. Wollte Gott, meine Schultern fühlten Kraft, den Harniſch zu ertragen, und mein Arm Stärke, einen Feind vom Pferd zu ſtechen! — Arme ſchwache Hand, von je her gewöhnt, Kreutze und Friedensfahnen zu führen und Rauchfäſſer zu ſchwingen, wie wollteſt du Lanze und Schwert regieren? Meine Stimme, nur zu Ave und Halleluja geſtimmt, würde dem Feind ein Herold meiner Schwäche ſeyn, wenn ihn die eurige überwältigte. Kein Gelübde ſollte mich abhalten, wieder in den Orden zu treten, den mein Schöpfer ſelbſt geſtiftet hat!

Götz. Glückliche Wiederkehr!

Martin. Das trinke ich nur für euch. Wiederkehr in meinen Käfig iſt allemahl unglücklich. Wenn ihr wiederkehrt, Herr, in eure Mauern, mit dem Bewußtſeyn eurer Tapferkeit und Stärke, der keine Müdigkeit etwas anhaben kann, euch zum erſtenmahl nach langer Zeit, ſicher vor feindlichem Ueberfall, entwaffnet auf euer Bette ſtreckt, und euch nach dem Schlaf dehnt, der euch beſſer ſchmeckt, als mir der Trunk nach langem Durſt; da könnt ihr von Glück ſagen!

Götz. Dafür kommt's auch ſelten.

Martin *feuriger.* Und iſt, wenn's kommt, ein Vorſchmack des Himmels. — Wenn ihr zurück kehrt, mit der Beute eurer Feinde beladen, und euch erinnert: den ſtach ich vom Pferd, eh er ſchießen konnte, und den rannt' ich ſammt dem Pferde nieder, und dann reitet ihr zu euerm Schloß hinauf, und —

Götz. Was meint ihr?

Martin. Und eure Weiber! *Er ſchenkt ein.* Auf Geſundheit eurer Frau! *Er wiſcht ſich die Augen.* Ihr habt doch eine?

Götz. Ein edles, vortreffliches Weib!

Martin. Wohl dem, der ein tugendſam Weib hat! deß lebt er noch eins ſo lange. Ich kenne keine Weiber, und doch war die Frau die Krone der Schöpfung!

Götz.

Götz vor ſich. Er dauert mich! Das Gefühl ſeines Standes frißt ihm das Herz.

Georg geſprungen. Herr! ich höre Pferde im Galopp! Zwey! Es ſind ſie gewiß.

Götz. Führ mein Pferd heraus, Hanns ſoll aufſitzen. Lebt wohl, theurer Bruder, Gott geleit euch! Seyd muthig und geduldig. Gott wird euch Raum geben.

Martin. Ich bitt um euern Nahmen.

Götz. Verzeiht mir. Lebt wohl. Er reicht ihm die linke Hand.

Martin. Warum reicht ihr mir die Linke? Bin ich die ritterliche Rechte nicht werth?

Götz. Und wenn ihr der Kaiſer wärt, ihr müßtet mit dieſer verlieb nehmen. Meine Rechte, obgleich im Kriege nicht unbrauchbar, iſt gegen den Druck der Liebe unempfindlich, ſie iſt eins mit ihrem Handſchuh; ihr ſeht, er iſt Eiſen.

Martin. So ſeyd ihr Götz von Berlichingen! Ich danke dir, Gott, daß du mich ihn haſt ſehen laſſen, dieſen Mann, den die Fürſten haſſen, und zu dem die Bedrängten ſich wenden. Er nimmt ihm die rechte Hand. Laßt mir dieſe Hand, laßt mich ſie küſſen.

Götz. Ihr ſollt nicht.

Martin. Laßt mich! Du, mehr werth als Reliquienhand, durch die das heiligſte Blut gefloſſen iſt, todtes Werkzeug, belebt durch des edelſten Geiſtes Vertrauen auf Gott!

Götz ſetzt den Helm auf und nimmt die Lanze.

Martin. Es war ein Mönch bey uns vor Jahr und Tag, der euch beſuchte, wie ſie euch abgeſchoſſen ward vor Landshut. Wie er uns erzählte, was ihr littet, und wie ſehr es euch ſchmerzte, zu eurem Beruf verſtümmelt zu ſeyn, und wie euch einfiel, von einem gehört zu haben, der auch nur Eine Hand hatte, und als tapferer Reitersmann doch noch lange diente — ich werde das nie vergeſſen!

Die zwey Knechte kommen.

Götz zu ihnen. Sie reden heimlich.

Martin fährt inzwiſchen fort. Ich werde das nie vergeſſen, wie er im edelſten, einfältigſten Vertrauen auf Gott ſprach: und wenn ich zwölf Händ hätte, und deine Gnad wollt mir nicht, was würden ſie mir fruchten. So kann ich mit Einer —

Götz. In den Haslacher Wald alſo. Kehrt ſich zu Martin. Lebt wohl, werther Bruder Martin. Küßt ihn.

Martin. Vergeßt mein nicht, wie ich euer nicht vergeſſe. Götz ab.

Martin. Wie mir's ſo eng um's Herz ward, da ich ihn ſah. Er redete nichts, und mein Geiſt konnte doch den ſeinigen unterſcheiden. Es iſt eine Wolluſt einen groſſen Mann zu ſehn.

Georg.

Georg. Ehrwürdiger Herr, ihr ſchlaft doch bey uns?

Martin. Kann ich ein Bett haben?

Georg. Nein Herr! Ich kenne Betten nur vom Hörenſagen, in unſrer Herberg' iſt nichts als Stroh.

Martin. Auch gut. Wie heißt du?

Georg. Georg, ehrwürdiger Herr!

Martin. Georg! da haſt du einen tapfern Patron.

Georg. Sie ſagen, er ſey ein Reiter geweſen, das will ich auch ſeyn.

Martin. Warte! Zieht ein Gebethbuch hervor, und gibt dem Buben einen Heiligen. Da haſt du ihn. Folge ſeinem Beyſpiel, ſey brav und fürchte Gott.

Martin geht.

Georg. Ach ein ſchöner Schimmel! wenn ich einmahl ſo einen hätte! — und die goldene Rüſtung! — Das iſt ein garſtiger Drach — Jetzt ſchieß' ich nach Sperlingen — Heiliger Georg! mach mich groß und ſtark, gib mir ſo eine Lanze, Rüſtung und Pferd, dann laß mir die Drachen kommen!

Jaxthauſen.

Götzens Burg.

Eliſabeth. Maria. Karl, ſein Söhnchen.

Karl. Ich bitte dich, liebe Tante, erzähl mir das noch einmahl vom frommen Kind, 's is gar zu ſchön.

Maria. Erzähl du mir's, kleiner Schelm, da will ich hören ob du Acht gibſt.

Karl. Wart e bis, ich will mich bedenken — Es war einmahl — ja — es war einmahl ein Kind, und ſein Mutter war krank, da ging das Kind hin —

Maria. Nicht doch. Da ſagte die Mutter: Liebes Kind —

Karl. Ich bin krank —

Maria. Und kann nicht ausgehn —

Karl. Und gab ihm Geld und ſagte: geh hin, und hohl dir ein Frühſtück. Da kam ein armer Mann —

Maria. Das Kind ging, da begegnet ihm ein alter Mann, der war — nun Karl!

Karl. Der war — alt —

Maria. Freylich! der kaum mehr gehen konnte, und ſagte: Liebes Kind —

Karl. Schenk mir was, ich hab kein Brot geſſen geſtern und heut. Da gab ihm's Kind das Geld —

Maria. Das für ſein Frühſtück ſeyn ſollte.

Karl. Da ſagte der alte Mann —

Maria. Da nahm der alte Mann das Kind —

Karl. Bey der Hand, und ſagte — und ward ein ſchöner, glänziger Heiliger, und ſagte: Liebes Kind —

Maria. Für deine Wohlthätigkeit belohnt dich die Mutter Gottes durch mich, welchen Kranken du anrührſt —

Karl. Mit der Hand — es war die rechte, glaub ich.

Maria. Ja.

Karl. Der wird gleich geſund.

Maria. Da lief das Kind nach Haus, und konnt für Freuden nichts reden.

Karl. Und fiel ſeiner Mutter um den Hals, und weinte für Freuden —

Maria. Da rief die Mutter: wie iſt mir! und war — nun Karl.

Karl. Und war — und war —

Maria. Du gibſt ſchon nicht Acht! — und war geſund. Und das Kind curirte König und Kaiſer, und wurde ſo reich, daß es ein großes Kloſter bauete.

Eliſabeth. Ich kann nicht begreifen, wo mein Herr bleibt. Schon fünf Tag und Nächte, daß er weg iſt, und er hoffte ſo bald ſeinen Streich auszuführen.

Maria. Mich ängſtigt's lang. Wenn ich ſo einen Mann haben ſollte, der ſich immer Gefahren ausſetzte, ich ſtürbe im erſten Jahr.

Eliſabeth. Dafür dank' ich Gott, daß er mich härter zuſammen geſetzt hat.

Karl. Aber muß dann der Vater ausreiten, wenn's ſo gefährlich iſt?

Maria. Es iſt ſein guter Wille ſo.

Eliſabeth. Wohl muß er, lieber Karl.

Karl. Warum?

Eliſabeth. Weißt du noch, wie er das letztemahl ausritt, da er dir Weck mitbrachte.

Karl. Bringt er mir wieder mit?

Eliſabeth. Ich glaub wohl. Siehſt du, da war ein Schneider von Stuttgard, der war ein trefflicher Bogenſchütz, und hatte zu Cölln aufm Schießen das Beſte gewonnen.

Karl. War's viel?

Eliſabeth. Hundert Thaler. Und darnach wollten ſie's ihm nicht geben.

Maria. Gelt, das iſt garſtig, Karl?

Karl. Garſtige Leut!

Eliſabeth. Da kam der Schneider zu deinem Vater und bath ihn, er möchte ihm zu ſeinem

Geld verhelfen. Und da ritt er aus und nahm den Cöllnern ein paar Kaufleute weg, und plagte ſie ſo lang, bis ſie das Geld heraus gaben. Wärſt du nicht auch ausgeritten?

Karl. Nein! da muß man durch einen dicken dicken Wald, ſind Zigeuner und Hexen drin.

Eliſabeth. Iſt ein rechter Burſch, fürcht ſich vor Hexen.

Maria. Du thuſt beſſer, Karl, leb du einmahl auf deinem Schloß, als ein frommer chriſtlicher Ritter. Auf ſeinen eigenen Gütern findet man zum Wohlthun Gelegenheit genug. Die rechtſchaffenſten Ritter begehn mehr Ungerechtigkeit als Gerechtigkeit auf ihren Zügen.

Eliſabeth. Schweſter, du weißt nicht was du redſt. Gebe nur Gott, daß unſer Junge mit der Zeit braver wird, und dem Weislingen nicht nachſchlägt, der ſo treulos an meinem Mann handelt.

Maria. Wir wollen nicht richten, Eliſabeth. Mein Bruder iſt ſehr erbittert, du auch. Ich bin bey der ganzen Sache mehr Zuſchauer, und kann billiger ſeyn.

Eliſabeth. Er iſt nicht zu entſchuldigen.

Maria. Was ich von ihm gehört, hat mich eingenommen. Erzählte nicht ſelbſt dein Mann ſo viel Liebes und Gutes von ihm! Wie glücklich war ihre Jugend, als ſie zuſammen Edelknaben des Markgrafen waren!

Eliſa-

Eliſabeth. Das mag ſeyn. Nur ſag, was kann der Menſch je Gutes gehabt haben, der ſeinem beſten, treuſten Freunde nachſtellt, ſeine Dienſte den Feinden meines Manns verkauft, und unſern trefflichen Kaiſer, der uns ſo gnädig iſt, mit falſchen widrigen Vorſtellungen einzunehmen ſucht.

Karl. Der Vater! Der Vater! Der Thürner bläſt's Liedel: Heyſa mach's Thor auf.

Eliſabeth. Da kommt er mit Beute.

Ein Reiter kommt.

Reiter. Wir haben gejagt! wir haben gefangen! Gott grüß euch, edle Frauen.

Eliſabeth. Habt ihr den Weislingen?

Reiter. Ihn und drey Reiter.

Eliſabeth. Wie ging's zu, daß ihr ſo lang ausbleibt?

Reiter. Wir lauerten auf ihn zwiſchen Nürnberg und Bamberg, er wollte nicht kommen, und wir wußten doch, er war auf dem Wege. Endlich kundſchaften wir ihn aus, er war ſeitwärts gezogen, und ſaß geruhig bey'm Grafen auf Schwarzenberg.

Eliſabeth. Den möchten ſie auch gern meinem Mann feind haben.

Reiter. Ich ſagts gleich dem Herrn. Auf! und wir ritten in Haslacher Wald. Und da wars curios, wie wir ſo in die Nacht reiten, hüte juſt ein Schäfer da, und fallen fünf Wölf in die Herd, und packten weidlich an. Da lachte unſer Herr, und ſagte: Glück zu, lieben Geſellen! Glück überall und uns auch! Und es freuet' uns all das gute Zeichen. Indem ſo kommt der Weislingen hergeritten mit vier Knechten.

Maria. Das Herz zittert mir im Leibe.

Reiter. Ich und mein Kamerad, wie's der Herr befohlen hatte, niſtelten uns an ihn, als wären wir zuſammengewachſen, daß er ſich nicht regen noch rühren konnte, und der Herr und der Hanns fielen über die Knechte her, und nahmen ſie in Pflicht. Einer iſt entwiſcht.

Eliſabeth. Ich bin neugierig ihn zu ſehn. Kommen ſie bald?

Reiter. Sie reiten das Thal herauf; in einer Viertelſtund ſind ſie hier.

Maria. Er wird niedergeſchlagen ſeyn.

Reiter. Finſter gnug ſieht er aus.

Maria. Sein Anblick wird mir im Herzen weh thun.

Eliſabeth. Ah! — Ich will gleich das Eſſen zurecht machen. Hungrig werdet ihr doch alle ſeyn.

Reiter. Rechtſchaffen.

Eliſabeth. Nimm die Kellerſchlüſſel und hohl vom beſten Wein! Sie haben ihn verdient. ab.

Karl. Ich will mit, Tante.

Maria. Komm, Burſch. ab.

Reiter. Der wird nicht ſein Vater, ſonſt ging er mit in Stall!

Götz. Weislingen. Reitersknechte.

Götz *Helm und Schwert auf den Tiſch legend.* Schnallt mir den Harniſch auf, und gebt mir mein Wamms. Die Bequemlichkeit wird mir wohl thun, Bruder Martin, du ſagteſt recht — Ihr habt uns in Athem erhalten, Weislingen.

Weislingen *antwortet nichts, auf und abgehend.*

Götz. Seyd guten Muths. Kommt entwaffnet euch. Wo ſind eure Kleider? ich hoffe, es ſoll nichts verloren gangen ſeyn. *Zum Knecht.* Fragt ſeine Knechte, und öffnet das Gepäcke, und ſeht zu, daß nichts abhanden komme. Ich könnt' euch auch von den meinigen borgen.

Weislingen. Laßt mich ſo, es iſt all eins.

Götz. Könnt' euch ein hübſches ſaubres Kleid geben, iſt zwar nur leinen. Mir iſt's zu eng worden. Ich hatt's auf der Hochzeit meines gnädigen Herrn des Pfalzgrafen an, eben damahls, als euer Biſchof ſo giftig über mich wurde. Ich hatt' ihm vierzehn Tag vorher, zwey Schiff' auf dem Main niedergeworfen. Und ich geh mit Franzen von Sickingen im Wirthshaus zum Hirſch in Haidelberg die Trepp hinauf. Eh man noch ganz droben iſt, iſt ein Abſatz und ein eiſern Geländerlein, da ſtund der Biſchof und gab Franzen die Hand, wie er vorbey ging, und gab ſie mir auch, wie ich hinten drein kam. Ich lacht' in meinem Herzen, und ging zum Landgrafen von Hanau, der mir ein gar lieber Herr

war,

war, und ſagte: Der Biſchof hat mir die Hand gegeben, ich wett er hat mich nicht gekannt. Das hört der Biſchof, denn ich redt laut mit Fleiß, und kam zu uns trotzig — und ſagte: Wohl, weil ich euch nicht kannt hab, gab ich euch die Hand. Da ſagt' ich: Herre, ich merkt's wohl, daß ihr mich nicht kanntet, und hiermit habt ihr eure Hand wieder. Da ward das Männlein ſo roth am Hals wie ein Krebs vor Zorn, und lief in die Stube zu Pfalzgraf Ludwig und dem Fürſten von Naſſau, und klagt's ihnen. Wir haben nachher uns oft was drüber zu gute gethan.

Weislingen. Ich wollt' ihr ließt mich allein.

Götz. Warum das? Ich bitt euch, ſeyd aufgeräumt. Ihr ſeyd in meiner Gewalt, und ich werd ſie nicht mißbrauchen.

Weislingen. Dafür war mir's noch nicht bange. Das iſt eure Ritterpflicht.

Götz. Und ihr wißt, daß die mir heilig iſt.

Weislingen. Ich bin gefangen; das Uebrige iſt eins.

Götz. Ihr ſolltet nicht ſo reden. Wenn ihr's mit Fürſten zu thun hättet, und ſie euch in tiefen Thurn an Ketten aufhingen, und der Wächter euch den Schlaf wegpfeifen müßte.

Die Knechte mit den Kleidern.

Weislingen zieht ſich aus und an.

Karl kommt.

Guten Morgen, Vater.

Götz küßt ihn. Guten Morgen, Junge. Wie habt ihr die Zeit gelebt?

Karl. Recht geſchickt, Vater! Die Tante ſagt: ich ſey recht geſchickt.

Götz. So!

Karl. Haſt du mir was mitgebracht?

Götz. Dießmahl nicht.

Karl. Ich hab viel gelernt.

Götz. Ey!

Karl. Soll ich dir vom frommen Kind erzählen?

Götz. Nach Tiſche.

Karl. Ich weiß noch was.

Götz. Was wird das ſeyn?

Karl. Jaxthauſen iſt ein Dorf und Schloß an der Jaxt, gehört ſeit zweyhundert Jahren den Herrn von Berlichingen erb- und eigenthümlich zu.

Götz. Kennſt du den Herrn von Berlichingen?

Karl ſieht ihn ſtarr an.

Götz vor ſich. Er kennt wohl vor lauter Gelehrſamkeit ſeinen Vater nicht. — Wem gehört Jaxthauſen?

Karl. Jaxthauſen iſt ein Dorf und Schloß an der Jaxt.

Götz. Das frag ich nicht. — Ich kannte alle Pfade, Weg' und Furten, eh' ich wußte wie Fluß, Dorf und Burg hieß. — Die Mutter iſt in der Küche?

Karl. Ja, Vater! Sie kocht weiße Rüben und ein Lammsbraten.

Götz. Weißt du's auch, Hanns Küchenmeiſter?

Karl. Und für mich zum Nachtiſch hat die Tante einen Apfel gebraten.

Götz. Kannſt du ſie nicht roh eſſen?

Karl. Schmeckt ſo beſſer.

Götz. Du mußt immer was apartes haben. — Weislingen! ich bin gleich wieder bey euch. Ich muß meine Frau doch ſehn. Komm mit, Karl.

Karl. Wer iſt der Mann?

Götz. Grüß' ihn. Bitt' ihn er ſoll luſtig ſeyn.

Karl. Da, Mann! haſt du eine Hand, ſey luſtig, das Eſſen iſt bald fertig.

Weislingen hebt ihn in die Höh und küßt ihn. Glückliches Kind! das kein Uebel kennt, als wenn die Suppe lang ausbleibt. Gott laß euch viel Freud am Knaben erleben, Berlichingen!

Götz. Wo viel Licht iſt, iſt ſtarker Schatten — doch wär mir's willkommen. Wollen ſehn was es gibt. Sie gehn.

Weislingen. O daß ich aufwachte! und das alles wäre ein Traum! In Berlichingens Gewalt! von dem ich mich kaum losgearbeitet hatte, deſſen

Andenken ich mied wie Feuer, den ich hoffte zu überwältigen! Und er — der alte treuherzige Götz! Heiliger Gott, was will, will aus dem allen werden? Rückgeführt, Adelbert, in den Saal! wo wir als Buben unſere Jagd trieben — da du ihn liebteſt, an ihm hingſt wie an deiner Seele. Wer kann ihm nahen und ihn haſſen? Ach! ich bin ſo ganz nichts hier! Glückſelige Zeiten, ihr ſeyd vorbey, da noch der alte Berlichingen hier am Kamin ſaß, da wir um ihn durch einander ſpielten, und uns liebten wie die Engel. Wie wird ſich der Biſchof ängſtigen, und meine Freunde. Ich weiß, das ganze Land nimmt Theil an meinem Unfall. Was iſt's! Können ſie mir geben, wornach ich ſtrebe?

Götz mit einer Flaſche Wein und Becher. Bis das Eſſen fertig wird, wollen wir eins trinken. Kommt ſetzt euch, thut als wenn ihr zu Hauſe wärt! Denkt, ihr ſeyd wieder einmahl bey'm Götz. Haben doch lange nicht beyſammen geſeſſen, lang keine Flaſche mit einander ausgeſtochen. Bringts ihm. Ein fröhlich Herz!

Weislingen. Die Zeiten ſind vorbey.

Götz. Behüte Gott! Zwar vergnügtere Tage werden wir wohl nicht wieder finden, als an des Markgrafens Hof, da wir noch beyſammen ſchliefen und mit einander herum zogen. Ich erinnere mich mit Freuden meiner Jugend. Wißt ihr noch, wie ich mit dem Polacken Händel kriegte, dem ich ſein gepicht und gekräuſelt Haar von ungefähr mit dem Ermel verwiſchte?

Weis-

Weislingen. Es war bey Tiſche, und er ſtach nach euch mit dem Meſſer.

Götz. Den ſchlug ich wacker aus dazumahl, und darüber wurdet ihr mit ſeinem Kameraden zu Unfried. Wir hielten immer redlich zuſammen als gute brave Jungen, dafür erkennte uns auch jedermann. (Schenkt ein und bringts.) Caſtor und Pollux! Mir that's immer im Herzen wohl, wenn uns der Markgraf ſo nannte.

Weislingen. Der Biſchof von Würzburg hatte es aufgebracht.

Götz. Das war ein gelehrter Herr, und dabey ſo leutſelig. Ich erinnere mich ſeiner ſo lange ich lebe, wie er uns liebkoſ'te, unſere Eintracht lobte, und den Menſchen glücklich pries, der ein Zwillingsbruder ſeines Freunds wäre.

Weislingen. Nichts mehr davon!

Götz. Warum nicht? Nach der Arbeit wüßt' ich nichts angenehmers, als mich des Vergangenen zu erinnern. Freylich, wenn ich wieder ſo bedenke, wie wir Liebs und Leids zuſammen trugen, einander alles waren, und wie ich damahls wähnte, ſo ſollt's unſer ganzes Leben ſeyn! — War das nicht all mein Troſt, wie mir dieſe Hand weggeſchoſſen ward vor Landshut, und du mein pflegteſt, und mehr als Bruder für mich ſorgteſt? Ich hoffte, Adelbert wird künftig meine rechte Hand ſeyn. Und nun —

Weislingen. Oh!

Götz. Wenn du mir damahls gefolgt hätteſt, da ich dir anlag mit nach Brabant zu ziehen, es wäre alles gut geblieben. Da hielt dich das unglückliche Hofleben, und das Schlenzen und Scherwenzen mit den Weibern. Ich ſagt' es dir immer, wenn du dich mit den eiteln garſtigen Vetteln abgabſt, und ihnen erzählteſt von mißvergnügten Ehen, verführten Mädchen, der rauhen Haut einer dritten, oder was ſie ſonſt gerne hören, du wirſt ein Spitzbub, ſagt' ich, Adelbert.

Weislingen. Wozu ſoll das alles?

Götz. Wollte Gott ich könnt's vergeſſen, oder es wär' anders! Biſt du nicht eben ſo frey, ſo edel geboren als einer in Deutſchland, unabhängig, nur dem Kaiſer unterthan, und du ſchmiegſt dich unter Vaſallen? Was haſt du von dem Biſchof? Weil er dein Nachbar iſt? dich necken könnte? Haſt du nicht Arme und Freunde, ihn wieder zu necken? Verkennſt den Werth eines freyen Rittersmanns, der nur abhängt von Gott, ſeinem Kaiſer und ſich ſelbſt! verkriechſt dich zum erſten Hofſchranzen eines eigenſinnigen neidiſchen Pfaffen!

Weislingen. Laßt mich reden.

Götz. Was haſt du zu ſagen?

Weislingen. Du ſiehſt die Fürſten an, wie der Wolf den Hirten. Und doch, darfſt du ſie ſchelten, daß ſie ihrer Leut und Länder Beſtes wahren? Sind ſie denn einen Augenblick vor den ungerechten Rittern ſicher, die ihre Unterthanen auf allen Straßen anfal-

anfallen, ihre Dörfer und Schlöſſer verheeren? Wenn nun auf der andern Seite unſers theuern Kaiſers Länder der Gewalt des Erbfeindes ausgeſetzt ſind, er von den Ständen Hülfe begehrt, und ſie ſich kaum ihres Lebens erwehren; iſt's nicht ein guter Geiſt, der ihnen einräth auf Mittel zu denken Deutſchland zu beruhigen, Recht und Gerechtigkeit zu handhaben, um einem jeden, Großen und Kleinen die Vortheile des Friedens genießen zu machen. Und uns verdenkſt du's, Berlichingen, daß wir uns in ihren Schutz begeben, deren Hülfe uns nah iſt, ſtatt daß die entfernte Majeſtät ſich ſelbſt nicht beſchützen kann.

Götz. Ja! Ja! Ich verſteh! Weislingen, wären die Fürſten wie ihr ſie ſchildert, wir hätten alle was wir begehren. Ruh und Frieden! Ich glaub's wohl! Den wünſcht jeder Raubvogel, die Beute nach Bequemlichkeit zu verzehren. Wohlſeyn eines jeden! Daß ſie ſich nur darum graue Haare wachſen ließen! Und mit unſerm Kaiſer ſpielen ſie auf eine unanſtändige Art. Er meint's gut und möcht gern beſſern. Da kommt denn alle Tage ein neuer Pfannenflicker, und meint ſo und ſo. Und weil der Herr geſchwind was begreift, und nur reden darf um tauſend Hände in Bewegung zu ſetzen, ſo denkt er, es wär' auch alles ſo geſchwind und leicht ausgeführt. Nun ergehn Verordnungen über Verordnungen, und wird eine über die andere vergeſſen; und was den Fürſten in ihren Kram dient, da ſind ſie hinter her, und gloriiren von Ruh und Sicherheit des Reichs, bis ſie die Kleinen unter'm Fuß haben. Ich will darauf ſchwören, es dankt mancher in ſeinem Herzen Gott, daß der Türk dem Kaiſer die Wage hält.

Weislingen. Ihr ſeht's von eurer Seite.

Götz. Das thut jeder. Es iſt die Frage auf welcher Licht und Recht iſt, und eure Gänge ſcheuen wenigſtens den Tag.

Weislingen. Ihr dürft reden, ich bin der Gefangne.

Götz. Wenn euer Gewiſſen rein iſt, ſo ſeyd ihr frey. Aber wie war's mit dem Landfrieden? Ich weiß noch, als ein Bub von ſechzehn Jahren war ich mit dem Markgrafen auf dem Reichstag. Was die Fürſten da für weite Mäuler machten, und die Geiſtlichen am ärgſten. Euer Biſchof lärmte dem Kaiſer die Ohren voll, als wenn ihm wunder wie! die Gerechtigkeit an's Herz gewachſen wäre; und jetzt wirft er mir ſelbſt einen Buben nieder, zur Zeit da unſere Händel vertragen ſind, ich an nichts böſes denke. Iſt nicht alles zwiſchen uns geſchlichtet? Was hat er mit dem Buben?

Weislingen. Es geſchah ohne ſein Wiſſen.

Götz. Warum gibt er ihn nicht wieder los?

Weislingen. Er hat ſich nicht aufgeführt wie er ſollte.

Götz. Nicht wie er ſollte? Bey meinem Eid, er hat gethan wie er ſollte, ſo gewiß er mit eurer und des Biſchofs Kundſchaft gefangen iſt. Meint ihr, ich komm erſt heut auf die Welt, daß ich nicht ſehen ſoll, wo alles hinaus will?

Weislingen. Ihr ſeyd argwöhniſch und thut uns Unrecht.

Götz. Weislingen, ſoll ich von der Leber weg reden? Ich bin euch ein Dorn in den Augen, ſo klein ich bin, und der Sickingen und Selbitz nicht weniger, weil wir feſt entſchloſſen ſind zu ſterben eh, als Jemanden die Luft zu verdanken, außer Gott, und unſere Treu und Dienſt zu leiſten, als dem Kaiſer. Da ziehen ſie nun um mich herum, verſchwärzen mich bey Ihro Majeſtät und ihren Freunden und meinen Nachbarn, und ſpioniren nach Vortheil über mich. Aus dem Weg wollen ſie mich haben, wie's wäre. Drum nahmt ihr meinen Buben gefangen, weil ihr wußtet, ich hatt' ihn auf Kundſchaft ausgeſchickt; und darum that er nicht was er ſollte, weil er mich nicht an euch verrieth. Und du, Weislingen, biſt ihr Werkzeug!

Weislingen. Berlichingen!

Götz. Kein Wort mehr davon! ich bin ein Feind von Explicationen; man betriegt ſich oder den andern, und meiſt beyde.

Karl. Zu Tiſch, Vater.

Götz. Fröhliche Bothſchaft! Kommt, ich hoffe, meine Weibsleute ſollen euch munter machen. Ihr wart ſonſt ein Liebhaber, die Fräulein wußten von euch zu erzählen. Kommt! ab.

Im Biſchöflichen Pallaſte zu Bamberg.

Der Speiſeſaal.

Biſchof von **Bamberg**, **Abt** von **Fulda**, **Olearius**, **Liebetraut**, **Hofleute** an Tafel. Der Nachtiſch und die großen Pokale werden aufgetragen.

Biſchof. Studiren jetzt viel Deutſche von Adel zu Bologna?

Olearius. Vom Adel- und Bürgerſtande. Und ohne Ruhm zu melden, tragen ſie das größte Lob davon. Man pflegt im Sprichwort auf der Akademie zu ſagen: So fleißig wie ein Deutſcher von Adel. Denn indem die Bürgerliche einen rühmlichen Fleiß anwenden, durch Talente den Mangel der Geburt zu erſetzen; ſo beſtreben ſich jene, mit rühmlicher Wetteiferung, ihre angeborne Würde durch die glänzendſten Verdienſte zu erhöhen.

Abt. Ey!

Liebetraut. Sag' einer was man nicht erlebet. So fleißig wie ein Deutſcher von Adel! Das hab ich mein Tage nicht gehört.

Olearius. Ja, ſie ſind die Bewunderung der ganzen Akademie. Es werden eheſtens einige von den älteſten und geſchickteſten als Doctores zurückkommen. Der Kaiſer wird glücklich ſeyn, die erſten Stellen damit beſetzen zu können.

Biſchof. Das kann nicht fehlen.

Abt. Kennen Sie nicht zum Exempel einen Junker? — er iſt aus Heſſen —

Olearius. Es ſind viel Heſſen da.

Abt. Er heißt — er iſt — Weiß es keiner von euch? — Seine Mutter war eine von — Oh! Sein Vater hatte nur Ein Aug' — und war Marſchall.

Liebetraut. Von Wildenholz?

Abt. Recht — von Wildenholz.

Olearius. Den kenn' ich wohl, ein junger Herr von vielen Fähigkeiten. Beſonders rühmt man ihn wegen ſeiner Stärke im Diſputiren.

Abt. Das hat er von ſeiner Mutter.

Liebetraut. Nur wollte ſie ihr Mann niemahls drum rühmen.

Biſchof. Wie ſagtet ihr, daß der Kaiſer hieß, der euer Corpus Juris geſchrieben hat?

Olearius. Juſtinianus.

Biſchof. Ein trefflicher Herr! Er ſoll leben!

Olearius. Sein Andenken! Sie trinken.

Abt. Es mag ein ſchön Buch ſeyn.

Olearius. Man möcht's wohl ein Buch aller Bücher nennen; eine Sammlung aller Geſetze; bey jedem Fall der Urtheilsſpruch bereit; und was ja noch abgängig oder dunkel wäre, erſetzen die Gloſſen, womit die gelehrteſten Männer das vortrefflichſte Werk geſchmückt haben.

Abt. Eine Sammlung aller Geſetze! potz! Da müſſen auch wohl die zehn Gebothe drin ſeyn.

Olearius. Implicite wohl, nicht explicite.

Abt. Das mein' ich auch, an und vor ſich, ohne weitere Explikation.

Biſchof. Und was das ſchönſte iſt, ſo könnte, wie ihr ſagt, ein Reich in ſicherſter Ruhe und Frieden leben, wo es völlig eingeführt und recht gehandhabt würde.

Olearius. Ohne Frage.

Biſchof. Alle Doctores Juris!

Olearius. Ich werd's zu rühmen wiſſen, *Sie trinken.* Wollte Gott man ſpräche ſo in meinem Vaterlande!

Abt. Wo ſeyd ihr her? Hochgelahrter Herr.

Olearius. Von Frankfurt am Main, Ihro Eminenz zu dienen.

Biſchof. Steht ihr Herrn da nicht wohl angeſchrieben? Wie kommt das?

Olearius. Sonderbar genug. Ich war da, meines Vaters Erbſchaft abzuhohlen; der Pöbel hätte mich faſt geſteinigt, wie er hörte, ich ſey ein Juriſt.

Abt. Behüte Gott!

Olearius. Aber das kommt daher: Der Schöppenſtuhl, der in großem Anſehn weit umher ſteht, iſt mit lauter Leuten beſetzt, die der Römiſchen Rechte unkundig ſind. Man glaubt, es ſey genug, durch Alter und Erfahrung ſich eine genaue Kenntniß des innern und äußern Zuſtandes der Stadt zu erwerben. So werden nach altem Herkommen und wenigen Statuten die Bürger und die Nachbarſchaft gerichtet.

Abt. Das iſt wohl gut.

Olearius. Aber lange nicht genug. Der Menſchen Leben iſt kurz, und in einer Generation kommen nicht alle Caſus vor. Eine Sammlung ſolcher Fälle von vielen Jahrhunderten iſt unſer Geſetzbuch. Und dann iſt der Wille und die Meinung der Menſchen ſchwankend, dem däucht heute das recht, was der andere morgen mißbilliget; und ſo iſt Verwirrung und Ungerechtigkeit unvermeidlich. Das alles beſtimmen die Geſetze; und die Geſetze ſind unveränderlich.

Abt. Das iſt freylich beſſer.

Olearius. Das erkennt der Pöbel nicht, der, ſo gierig er auf Neuigkeiten iſt, das Neue höchſt verabſcheuet, das ihn aus ſeinem Gleiſe leiten will, und wenn er ſich noch ſo ſehr dadurch verbeſſert. Sie halten den Juriſten ſo arg, als einen Verwirrer des Staats, einen Beutelſchneider, und ſind wie raſend, wenn einer dort ſich niederzulaſſen gedenkt.

Liebetraut. Ihr ſeyd von Frankfurt! Ich bin wohl da bekannt. Bey Kaiſer Maximilians Krönung haben wir euern Bräutigams was vorgeſchmauſ't. Euer Name iſt Olearius! Ich kenne ſo niemanden.

Olearius. Mein Vater hieß Oehlmann. Nur den Mißſtand auf dem Titel meiner Lateiniſchen Schriften zu vermeiden, nenn' ich mich, nach dem

Bey-

Beyſpiel und auf Anrathen würdiger Rechtslehrer, Olearius.

Liebetraut. Ihr thatet wohl, daß ihr euch überſetztet. Ein Prophet gilt nichts in ſeinem Vaterlande, es hätt' euch in eurer Mutterſprache auch ſo gehen können.

Olearius. Es war nicht darum.

Liebetraut. Alle Dinge haben ein paar Urſachen.

Abt. Ein Prophet gilt nichts in ſeinem Vaterlande.

Liebetraut. Wißt ihr auch warum, Hochwürdiger Herr?

Abt. Weil er da geboren und erzogen iſt.

Liebetraut. Wohl! Das mag die eine Urſache ſeyn. Die andere iſt: Weil bey einer nähern Bekanntſchaft mit den Herrn der Nimbus von Ehrwürdigkeit und Heiligkeit wegſchwindet, den uns eine neblichte Ferne um ſie herum lügt; und dann ſind ſie ganz kleine Stümpfchen Unſchlitt.

Olearius. Es ſcheint ihr ſeyd dazu beſtellt, Wahrheiten zu ſagen.

Liebetraut. Weil ich's Herz dazu hab, ſo fehlt mir's nicht am Maul.

Olearius. Aber doch an Geſchicklichkeit, ſie wohl anzubringen.

Liebetraut. Schröpfköpfe ſind wohl angebracht, wo ſie ziehen.

Olearius. Bader erkennt man an der Schürze, und nimmt in ihrem Amt ihnen nichts übel. Zur Vorſorge thätet ihr wohl, wenn ihr eine Schellenkappe trügt.

Liebetraut. Wo habt ihr promovirt? Es iſt nur zur Nachfrage, wenn mir einmahl der Einfall käme, daß ich gleich vor die rechte Schmiede ginge.

Olearius. Ihr ſeyd verwegen.

Liebetraut. Und ihr ſehr breit.

Biſchof und Abt lachen.

Biſchof. Von was anders! — Nicht ſo hitzig, ihr Herrn. Bey Tiſch geht alles drein — Einen andern Diſcurs, Liebetraut!

Liebetraut. Gegen Frankfurt liegt ein Ding über, heißt Sachſenhauſen —

Olearius zum Biſchof. Was ſpricht man vom Türkenzug, Ihro Fürſtliche Gnaden?

Biſchof Der Kaiſer hat nichts angelegners, als vorerſt das Reich zu beruhigen, die Fehden abzuſchaffen, und das Anſehn der Gerichte zu befeſtigen. Dann, ſagt man, wird er perſönlich gegen die Feinde des Reichs und der Chriſtenheit ziehen. Jetzt machen ihm ſeine Privathändel noch zu thun, und das Reich iſt, trotz ein vierzig Landfrieden, noch immer eine Mördergrube. Franken, Schwaben, der Oberrhein und die angränzenden Länder, werden von übermüthigen und kühnen Rittern verheeret. Sickingen, Selbitz mit Einem Fuß, Berlichingen mit der eiſernen Hand, ſpotten in dieſen Gegenden des Kaiſerlichen Anſehens —

Abt. Ja, wenn Ihro Majeſtät nicht bald dazu thun; ſo ſtecken einen die Kerl am End in Sack.

Liebetraut. Das müßt' ein Kerl ſeyn, der das Weinfaß von Fuld in den Sack ſchieben wollte.

Biſchof. Beſonders iſt der letztere ſeit vielen Jahren mein unverſöhnlicher Feind, und moleſtirt mich unſäglich; aber es ſoll nicht lang mehr währen, hoff' ich. Der Kaiſer hält jetzt ſeinen Hof zu Augſpurg. Wir haben unſere Maßregeln genommen, es kann uns nicht fehlen. — Herr Doctor, kennt ihr Adelberten von Weislingen?

Olearius. Nein, Ihro Eminenz.

Biſchof. Wenn ihr die Ankunſt dieſes Mann's erwartet, werdet ihr euch freuen, den edelſten, verſtändigſten und angenehmſten Ritter in Einer Perſon zu ſehen.

Olearius. Es muß ein vortrefflicher Mann ſeyn, der ſolche Lobeserhebungen aus ſolch einem Munde verdient.

Liebetraut. Er iſt auf keiner Akademie geweſen.

Biſchof. Das wiſſen wir. *Die Bedienten laufen ans Fenſter.* Was gibts?

Ein Bedienter. Eben reit Färber, Weislingens Knecht, zum Schloßthor herein.

Biſchof.

Biſchof. Seht was er bringt, er wird ihn melden. Liebetraut geht. Sie ſtehn auf und trinken noch eins.

Liebetraut kommt zurück.

Biſchof. Was für Nachrichten?

Liebetraut. Ich wollt' es müßt ſie euch ein andrer ſagen. Weislingen iſt gefangen.

Biſchof. O!

Liebetraut. Berlichingen hat ihn und drey Knechte bey Haslach weggenommen. Einer iſt entronnen euch's anzuſagen.

Abt. Eine Hiobs Poſt!

Olearius. Es thut mir von Herzen leid.

Biſchof. Ich will den Knecht ſehn, bringt ihn herauf — Ich will ihn ſelbſt ſprechen. Bringt ihn in mein Cabinet. ab.

Abt ſetzt ſich. Noch einen Schluck.

Die Knechte ſchenken ein.

Olearius. Belieben Ihro Hochwürden nicht eine kleine Promenade in den Garten zu machen? *Poſt cœnam ſtabis ſeu paſſus mille meabis.*

Liebetraut. Wahrhaftig, das Sitzen iſt Ihnen nicht geſund. Sie kriegen noch einen Schlagfluß.

Abt hebt ſich auf.

Liebetraut vor ſich. Wann ich ihn nur draußen hab, will ich ihm für's Exercitium ſorgen.

Gehn ab.

Jaxt-

Jaxthauſen.

Maria. Weislingen.

Maria. Ihr liebt mich, ſagt ihr. Ich glaub es gerne, und hoffe mit euch glücklich zu ſeyn, und euch glücklich zu machen.

Weislingen. Ich fühle nichts, als nur daß ich ganz dein bin. Er umarmt ſie.

Maria. Ich bitte euch, laßt mich. Einen Kuß hab ich euch zum Gottespfennig erlaubt; ihr ſcheinet aber ſchon von dem Beſitz nehmen zu wollen, was nur unter Bedingungen euer iſt.

Weislingen. Ihr ſeyd zu ſtreng, Maria! Unſchuldige Liebe erfreut die Gottheit, ſtatt ſie zu beleidigen.

Maria. Es ſey! Aber ich bin nicht dadurch erbaut. Man lehrte mich: Liebkoſungen ſeyn wie Ketten, ſtark durch ihre Verwandtſchaft, und Mädchen, wenn ſie liebten, ſeyn ſchwächer als Simſon nach Verluſt ſeiner Locken.

Weislingen. Wer lehrte euch das?

Maria. Die Aebtiſſinn meines Kloſters. Bis in mein ſechzehntes Jahr war ich bey ihr, und nur mit euch empfind ich das Glück, das ich in ihrem Umgang genoß. Sie hatte geliebt, und durfte reden. Sie hatte ein Herz voll Empfindung! Sie war eine vortreffliche Frau.

Weis-

Weislingen. Da glich ſie dir! *Er nimmt ihre Hand.* Wie wird mir's werden, wenn ich euch verlaſſen ſoll!

Maria *zieht ihre Hand zurück.* Ein Bißchen eng, hoff ich, denn ich weiß wie's mir ſeyn wird. Aber ihr ſollt fort.

Weislingen. Ja, meine Theuerſte, und ich will. Denn ich fühle, welche Seligkeiten ich mir durch dieß Opfer erwerbe. Geſegnet ſey dein Bruder, und der Tag an dem er auszog mich zu fangen!

Maria. Sein Herz war voll Hoffnung für ihn und dich. Lebt wohl! ſagt' er bey'm Abſchied, ich will ſehen, daß ich ihn wieder finde.

Weislingen. Er hat's. Wie wünſcht' ich die Verwaltung meiner Güter und ihre Sicherheit nicht durch das leidige Hofleben ſo verſäumt zu haben! Du könnteſt gleich die Meinige ſeyn.

Maria. Auch der Aufſchub hat ſeine Freuden.

Weislingen. Sage das nicht, Maria, ich muß ſonſt fürchten, du empfindeſt weniger ſtark als ich. Doch ich büße verdient, und welche Hoffnungen werden mich auf jedem Schritte begleiten! Ganz der Deine zu ſeyn, nur in dir und dem Kreiſe von Guten zu leben, von der Welt entfernt, getrennt, alle Wonne zu genießen, die ſo zwey Herzen einander gewähren! Was iſt die Gnade des Fürſten, was der Beyfall der Welt gegen dieſe einfache einzige Glückſeligkeit? Ich habe viel gehofft und gewünſcht, das widerfährt mir über alles Hoffen und Wünſchen.

Götz kommt.

Euer Knab iſt wieder da. Er konnte vor Müdigkeit und Hunger kaum etwas vorbringen. Meine Frau gibt ihm zu eſſen. So viel hab ich verſtanden: der Biſchof will den Knaben nicht herausgeben, es ſollen Kaiſerliche Commiſſarien ernannt, und ein Tag ausgeſetzt werden, wo die Sache dann verglichen werden mag. Dem ſey wie ihm wolle, Adelbert, ihr ſeyd frey; ich verlange weiter nichts als eure Hand, daß ihr inskünftige meinen Feinden weder öffentlich noch heimlich Vorſchub thun wollt.

Weislingen. Hier faß' ich eure Hand. Laßt von dieſem Augenblick an Freundſchaft und Vertrauen gleich einem ewigen Geſetz der Natur unveränderlich unter uns ſeyn! Erlaubt mir zugleich, dieſe Hand zu faſſen, er nimmt Mariens Hand, und den Beſitz des edelſten Fräuleins.

Götz. Darf ich Ja für euch ſagen?

Maria. Wenn ihr es mit mir ſagt.

Götz. Es iſt ein Glück, daß unſere Vortheile dießmahl mit einander gehn. Du brauchſt nicht roth zu werden. Deine Blicke ſind Beweis genug. Ja denn, Weislingen! Gebt euch die Hände, und ſo ſprech ich Amen! — Mein Freund und Bruder! — Ich danke dir, Schweſter! Du kannſt mehr als Hanf ſpinnen. Du haſt einen Faden gedreht, dieſen Paradiesvogel zu feſſeln. Du ſiehſt nicht ganz frey, Adelbert! Was fehlt dir? Ich — bin ganz glücklich; was ich nur träumend hoffte, ſeh ich, und

bin

bin wie träumend. Ach! nun iſt mein Traum aus. Mir war's heute Nacht, ich gäb dir meine rechte eiſerne Hand, und du hielteſt mich ſo feſt, daß ſie aus den Armſchienen ging wie abgebrochen. Ich erſchrak und wachte darüber auf. Ich hätte nur fort träumen ſollen, da würd' ich geſehen haben, wie du mir eine neue lebendige Hand anſetzteſt — Du ſollſt mir jetzo fort, dein Schloß und deine Güter in vollkommenen Stand zu ſetzen. Der verdammte Hof hat dich beydes verſäumen machen. Ich muß meiner Frau rufen. Eliſabeth!

Maria. Mein Bruder iſt in voller Freude.

Weislingen. Und doch darf ich ihm den Rang ſtreitig machen.

Götz. Du wirſt anmuthig wohnen.

Maria. Franken iſt ein geſegnetes Land.

Weislingen. Und ich darf wohl ſagen, mein Schloß liegt in der geſegnetſten und anmuthigſten Gegend.

Götz. Das dürft ihr, und ich will's behaupten. Hier fließt der Main, und allmählich hebt der Berg an, der, mit Aeckern und Weinbergen bekleidet, von eurem Schloß gekrönt wird, dann biegt ſich der Fluß ſchnell um die Ecke hinter dem Felſen eures Schloſſes hin. Die Fenſter des großen Saals gehen ſteil herab auf's Waſſer, eine Ausſicht viel Stunden weit.

Eliſabeth kommt.

Was ſchafft ihr?

Götz. Du ſollſt deine Hand auch dazu geben, und ſagen: Gott ſegne euch! Sie ſind ein Paar.

Eliſabeth. So geſchwind!

Götz. Aber nicht unvermuthet.

Eliſabeth. Möget ihr euch ſo immer nach ihr ſehnen, als bisher da ihr um ſie warbt! Und dann! Möchtet ihr ſo glücklich ſeyn, als ihr ſie lieb behaltet!

Weislingen. Amen! Ich begehre kein Glück als unter dieſem Titel.

Götz. Der Bräutigam, meine liebe Frau, thut eine kleine Reiſe; denn die große Veränderung zieht viel geringe nach ſich. Er entfernt ſich zuerſt vom Biſchöflichen Hof, um dieſe Freundſchaft nach und nach erkalten zu laſſen. Dann reißt er ſeine Güter eigennützigen Pachtern aus den Händen. Und — kommt Schweſter, komm Eliſabeth! Wir wollen ihn allein laſſen. Sein Knab hat ohne Zweifel geheime Aufträge an ihn.

Weislingen. Nichts als was ihr wiſſen dürft.

Götz. Braucht's nicht. — Franken und Schwaben! Ihr ſeyd nun verſchwiſterter als jemahls. Wie wollen wir den Fürſten den Daumen auf dem Aug halten! Die drey gehn.

Weislingen. Gott im Himmel! konnteſt du mir Unwürdigen ſolch eine Seligkeit bereiten? Es iſt zu viel für mein Herz. Wie ich von den elenden Menſchen abhing die ich zu beherrſchen glaubte,

von

von den Blicken des Fürſten, von dem ehrerbietigen Beyfall umher! Götz, theurer Götz, du haſt mich mir ſelbſt wieder gegeben, und, Maria, du vollendeſt meine Sinnesänderung. Ich fühle mich ſo frey wie in heiterer Luft. Bamberg will ich nicht mehr ſehen, will alle die ſchändliche Verbindungen durchſchneiden, die mich unter mir ſelbſt hielten. Mein Herz erweitert ſich, hier iſt kein beſchwerliches Streben nach verſagter Größe. So gewiß iſt der allein glücklich und groß, der weder zu herrſchen noch zu gehorchen braucht, um etwas zu ſeyn!

Franz tritt auf.

Gott grüß euch, geſtrenger Herr! Ich bring euch ſo viel Grüße, daß ich nicht weiß wo anzufangen. Bamberg, und zehn Meilen in die Runde, entbiethen euch ein tauſendfaches: Gott grüß euch.

Weislingen. Willkommen, Franz! Was bringſt du mehr?

Franz. Ihr ſteht in einem Andenken bey Hof und überall, daß es nicht zu ſagen iſt.

Weislingen. Das wird nicht lange dauern.

Franz. So lang ihr lebt! und nach eurem Tod wird's heller blinken, als die meſſingene Buchſtaben auf einem Grabſtein. Wie man ſich euern Unfall zu Herzen nahm!

Weislingen. Was ſagte der Biſchof?

Franz. Er war ſo begierig zu wiſſen, daß er mit geſchäftiger Geſchwindigkeit der Fragen meine Ant-

Antwort verhinderte. Er wußt' es zwar ſchon; denn Färber, der von Haslach entrann, brachte ihm die Bothſchaft. Aber er wollte alles wiſſen. Er fragte ſo ängſtlich, ob ihr nicht verſehrt wäret? Ich ſagte: er iſt ganz, von der äußerſten Haarſpitze bis zum Nagel des kleinen Zehs.

Weislingen. Was ſagte er zu den Vorſchlägen?

Franz. Er wollte gleich alles herausgeben, den Knaben und noch Geld darauf, nur euch zu befreyen. Da er aber hörte, ihr ſolltet ohne das loskommen, und nur euer Wort das Aequivalent gegen den Buben ſeyn; da wollte er abſolut den Berlichingen verzagt haben. Er ſagte mir hundert Sachen an euch — ich hab ſie wieder vergeſſen. Es war eine lange Predigt über die Worte: Ich kann Weislingen nicht entbehren.

Weislingen. Er wird's lernen müſſen!

Franz. Wie meint ihr? Er ſagte, mach ihn eilen, es wartet alles auf ihn.

Weislingen. Es kann warten. Ich gehe nicht nach Hof.

Franz. Nicht nach Hof? Herr! Wie kommt euch das? Wenn ihr wüßtet was ich weiß. Wenn ihr nur träumen könntet was ich geſehen habe.

Weislingen. Wie wird dir's?

Franz. Nur von der bloßen Erinnerung komm ich außer mir. Bamberg iſt nicht mehr Bamberg, ein Engel in Weibesgeſtalt macht es zum Vorhofe des Himmels.

Weislingen. Nichts weiter?

Franz. Ich will ein Pfaff werden, wenn ihr ſie ſeht und nicht außer euch kommt.

Weislingen. Wer iſt's denn?

Franz. Adelheid von Walldorf.

Weislingen. Die! Ich habe viel von ihrer Schönheit gehört.

Franz. Gehört? Das iſt eben als wenn ihr ſagtet, ich hab die Muſik geſehen. Es iſt der Zunge ſo wenig möglich eine Linie ihrer Vollkommenheiten auszudrücken, da das Aug ſogar in ihrer Gegenwart ſich nicht ſelbſt genug iſt.

Weislingen. Du biſt nicht geſcheit.

Franz. Das kann wohl ſeyn. Das letztemahl da ich ſie ſahe, hatte ich nicht mehr Sinne als ein Trunkener. Oder vielmehr, kann ich ſagen, ich fühlte in dem Augenblick, wie's den Heiligen bey himmliſchen Erſcheinungen ſeyn mag. Alle Sinne ſtärker, höher, vollkommener, und doch den Gebrauch von keinem.

Weislingen. Das iſt ſeltſam.

Franz. Wie ich von dem Biſchof Abſchied nahm, ſaß ſie bey ihm. Sie ſpielten Schach. Er war ſehr gnädig, reichte mir ſeine Hand zu küſſen und ſagte mir vieles, davon ich nichts vernahm. Denn ich ſah ſeine Nachbarinn, ſie hatte ihr Auge

auf's

auf's Bret geheftet, als wenn ſie einem großen Streich nachſänne. Ein feiner lauernder Zug um Mund und Wange! Ich hätte der elfenbeinerne König ſeyn mögen. Adel und Freundlichkeit herrſchten auf ihrer Stirne. Und das blendende Licht des Angeſichts und des Buſens, wie es von den finſtern Haaren erhoben ward.

Weiſlingen. Du biſt drüber gar zum Dichter geworden.

Franz. So fühl ich denn in dem Augenblick was den Dichter macht, ein volles, ganz von Einer Empfindung volles Herz. Wie der Biſchof endigte und ich mich neigte, ſah ſie mich an, und ſagte: Auch von mir einen Gruß unbekannter Weiſe! Sag' ihm, er mag ja bald kommen. Es warten neue Freunde auf ihn; er ſoll ſie nicht verachten, wenn er ſchon an alten ſo reich iſt. — Ich wollte was antworten, aber der Paß vom Herzen nach der Zunge war verſperrt, ich neigte mich. Ich hätte mein Vermögen gegeben, die Spitze ihres kleinen Fingers küſſen zu dürfen! Wie ich ſo ſtund, warf der Biſchof einen Bauern herunter, ich fuhr darnach und berührte im Aufheben den Saum ihres Kleides, das fuhr mir durch alle Glieder, und ich weiß nicht wie ich zur Thür hinausgekommen bin.

Weiſlingen. Iſt ihr Mann bey Hofe?

Franz. Sie iſt ſchon vier Monath Wittwe. Um ſich zu zerſtreuen hält ſie ſich in Bamberg auf.

Ihr werdet ſie ſehen. Wenn ſie einen anſieht, iſt's als wenn man in der Frühlingsſonne ſtünde.

Weislingen. Es würde eine ſchwächere Wirkung auf mich machen.

Franz. Ich höre, ihr ſeyd ſo gut als verheirathet.

Weislingen. Wollte ich wär's. Meine ſanfte Marie wird das Glück meines Lebens machen. Ihre ſüße Seele bildet ſich in ihren blauen Augen. Und weiß wie ein Engel des Himmels, gebildet aus Unſchuld und Liebe, leidet ſie mein Herz zur Ruhe und Glückſeligkeit. Pack zuſammen! und dann auf mein Schloß! Ich will Bamberg nicht ſehen, und wenn Sanct Veit in Perſon meiner begehrte.

Geht ab.

Franz. Da ſey Gott vor! Wollen das beſte hoffen! Maria iſt liebreich und ſchön, und einem Gefangenen und Kranken kann ich's nicht übel nehmen der ſich in ſie verliebt. In ihren Augen iſt Troſt, geſellſchaftliche Melancholie. — Aber um dich, Adelheid, iſt Leben, Feuer, Muth — Ich würde! — Ich bin ein Narr — dazu machte mich Ein Blick von ihr. Mein Herr muß hin! Ich muß hin! Und da will ich mich wieder geſcheit oder völlig raſend gaffen.

Zweyter Act.

Bamberg.

Ein Saal.

Biſchof, Adelheid, ſpielen Schach. Liebetraut mit einer Zitter. Frauen, Hofleute, um ihn herum am Kamin.

Liebetraut ſpielt und ſingt.

Mit Pfeilen und Bogen
Kam Amor geflogen,
Die Fackel in Brand,
Wollt muthig bekriegen
Und männlich beſiegen
Mit ſtürmender Hand.
Auf! Auf!
An! An!
Die Waffen erklirrten,
Die Flügelein ſchwirrten,
Die Augen entbrannt.

Da fand er die Buſen
Ach leider ſo bloß,
Sie nahmen ſo willig
Ihn all auf den Schooß.

Er

Er ſchüttet die Pfeile
Zum Feuer hinein,
Sie herzten und drückten
Und wiegten ihn ein.
Hey ey o! Popeyo!

Adelheid. Ihr ſeyd nicht bey euerm Spiele. Schach dem König!

Biſchof. Es iſt noch Auskunft.

Adelheid. Lange werdet ihr's nicht mehr treiben. Schach dem König!

Liebetraut. Dieß Spiel ſpielt' ich nicht, wenn ich ein großer Herr wär, und verböth's am Hof und im ganzen Land.

Adelheid. Es iſt wahr, dieß Spiel iſt ein Probierſtein des Gehirns.

Liebetraut. Nicht darum! Ich wollte lieber das Geheul der Todtenglocke und ominöſer Vögel, lieber das Gebell des knurriſchen Hofhunds Gewiſſen; lieber wollt' ich ſie durch den tiefſten Schlaf hören, als von Laufern, Springern, und andern Beſtien das ewige: Schach dem König!

Biſchof. Wem wird auch das einfallen!

Liebetraut. Einem zum Exempel, der ſchwach wäre und ein ſtark Gewiſſen hätte, wie denn das meiſtentheils beyſammen iſt. Sie nennen's ein königlich Spiel, und ſagen, es ſey für einen König erfunden worden, der den Erfinder mit einem Meer von Ueberfluß belohnt habe. Wenn das wahr iſt, ſo iſt mir's als wenn ich ihn ſähe. Er war minorenn an Verſtand oder an Jahren, unter der Vormundſchaft ſeiner Mutter oder ſeiner Frau, hatte Milchhaare im Bart und Flachshaare um die Schläfe, er war ſo gefällig wie ein Weidenſchößling, und ſpielte gern Dame und mit den Damen, nicht aus Leidenſchaft, behüte Gott, nur zum Zeitvertreib. Sein Hofmeiſter, zu thätig um ein Gelehrter, zu unlenkſam ein Weltmann zu ſeyn, erfand das Spiel *in uſum Delphini*, das ſo homogen mit Seiner Majeſtät war — und ſo ferner.

Adelheid. Matt! Ihr ſolltet die Lücken unſrer Geſchichtsbücher ausfüllen, Liebetraut.

Sie ſtehen auf.

Liebetraut. Die Lücken unſrer Geſchlechtsregiſter, das wäre profitabler. Seitdem die Verdienſte unſerer Vorfahren mit ihren Porträts zu einerley Gebrauch dienen, die leeren Seiten nähmlich unſrer Zimmer und unſers Charakters zu tapezieren; da wäre was zu verdienen.

Biſchof. Er will nicht kommen, ſagtet ihr!

Adelheid. Ich bitt euch, ſchlagt's euch aus dem Sinn.

Biſchof. Was das ſeyn mag?

Liebetraut. Was? Die Urſachen laſſen ſich herunterbethen wie ein Roſenkranz. Er iſt in eine Art von Zerknirſchung gefallen, von der ich ihn leicht curiren wollt.

Biſchof.

Biſchof. Thut das, reitet zu ihm.

Liebetraut. Meinen Auftrag!

Biſchof. Er ſoll unumſchränkt ſeyn. Spare nichts, wenn du ihn zurückbringſt.

Liebetraut. Darf ich euch auch hinein miſchen, gnädige Frau?

Adelheid. Mit Beſcheidenheit.

Liebetraut. Das iſt eine weitläufige Commiſſion.

Adelheid. Kennt ihr mich ſo wenig, oder ſeyd ihr ſo jung, um nicht zu wiſſen in welchem Ton ihr mit Weislingen von mir zu reden habt.

Liebetraut. Im Ton einer Wachtelpfeife, denk ich.

Adelheid. Ihr werdet nie geſcheit werden!

Liebetraut. Wird man das, gnädige Frau?

Biſchof. Geht, geht. Nehmt das beſte Pferd aus meinem Stall, wählt euch Knechte, und ſchaffe mir ihn her.

Liebetraut. Wenn ich ihn nicht herbanne, ſo ſagt: ein altes Weib, das Warzen und Sommerflecken vertreibt, verſtehe mehr von der Sympathie als ich.

Biſchof. Was wird das helfen! Berlichingen hat ihn ganz eingenommen. Wenn er herkommt wird er wieder fort wollen.

Liebe-

Liebetraut. Wollen, das iſt keine Frage, aber ob er kann. Der Händedruck eines Fürſten, und das Lächeln einer ſchönen Frau! Da reißt ſich kein Weisling los. Ich eile und empfehle mich zu Gnaden.

Biſchof. Reiſt wohl.

Adelheid. Adieu. *Er geht.*

Biſchof. Wenn er einmahl hier iſt, verlaß ich mich auf euch.

Adelheid. Wollt ihr mich zur Leimſtange brauchen?

Biſchof. Nicht doch.

Adelheid. Zum Lockvogel denn?

Biſchof. Nein, den ſpielt Liebetraut. Ich bitt euch, verſagt mir nicht, was mir ſonſt niemand gewähren kann.

Adelheid. Wollen ſehn.

Jaxthauſen.

Hanns von Selbitz. Götz.

Selbitz. Jedermann wird euch loben, daß ihr denen von Nürnberg Fehd angekündigt habt.

Götz. Es hätte mir das Herz abgefreſſen, wenn ich's ihnen hätte lang' ſchuldig bleiben ſollen. Es iſt am Tag, ſie haben den Bambergern meinen Buben verrathen. Sie ſollen an mich denken!

Selbitz. Sie haben einen alten Groll gegen euch.

Götz. Und ich wider ſie, mir iſt gar recht daß ſie angefangen haben.

Selbitz. Die Reichsſtädte und Pfaffen halten doch von jeher zuſammen.

Götz. Sie haben's Urſach.

Selbitz. Wir wollen ihnen die Hölle heiß machen.

Götz. Ich zählte auf euch. Wollte Gott der Bürgemeiſter von Nürnberg mit der güldenen Kett' um den Hals, käm uns in Wurf, er ſollt ſich mit all ſeinem Witz verwundern.

Selbitz. Ich höre, Weislingen iſt wieder auf eurer Seite. Tritt er zu uns?

Götz. Noch nicht; es hat ſeine Urſachen, warum er uns noch nicht öffentlich Vorſchub thun darf; doch iſt's eine Weile genug, daß er nicht wider uns iſt. Der Pfaff' iſt ohne ihn, was das Meßgewand ohne den Pfaffen.

Selbitz. Wann ziehen wir aus?

Götz. Morgen oder übermorgen. Es kommen nun bald Kaufleute von Bamberg und Nürnberg aus der Frankfurter Meſſe. Wir werden einen guten Fang thun.

Selbitz. Will's Gott. ab.

Bamberg.

Zimmer der Adelheid.

Adelheid. Kammerfräulein.

Adelheid. Er iſt da! ſagſt du. Ich glaub es kaum.

Fräulein. Wenn ich ihn nicht ſelbſt geſehn hätte, würd' ich ſagen, ich zweifle.

Adelheid. Den Liebetraut mag der Biſchof in Gold einfaſſen, er hat ein Meiſterſtück gemacht.

Fräulein. Ich ſah' ihn, wie er zum Schloß hereinreiten wollte, er ſaß auf einem Schimmel. Das Pferd ſcheute wie's an die Brücke kam, und wollte nicht von der Stelle. Das Volk war aus allen Straßen gelaufen ihn zu ſehn. Sie freuten ſich über des Pferds Unart. Von allen Seiten ward er gegrüßt, und er dankte allen. Mit einer angenehmen Gleichgültigkeit ſaß er droben, und mit Schmeicheln und Drohen bracht' er es endlich zum Thor herein, der Liebetraut mit, und wenig Knechte.

Adelheid. Wie gefällt er dir?

Fräulein. Wie mir nicht leicht ein Mann gefallen hat. Er glich dem Kaiſer hier, *deutet auf Maximilians Porträt,* als wenn er ſein Sohn wäre. Die Naſe nur etwas kleiner, eben ſo freundliche lichtbraune Augen, eben ſo ein blondes ſchönes Haar, und gewachſen wie eine Puppe. Ein halb trauriger Zug auf ſeinem Geſichte — ich weiß nicht — gefiel mir ſo wohl!

Adelheid. Ich bin neugierig ihn zu ſehen.

Fräulein. Das wär ein Herr für euch.

Adelheid. Närrinn.

Fräulein. Kinder und Narren —

Liebetraut kommt.

Liebetraut. Nun gnädige Frau, was verdien' ich?

Adelheid. Hörner von deinem Weibe. Denn nach dem zu rechnen, habt ihr ſchon manches Nachbars ehrliches Hausweib aus ihrer Pflicht hinausgeſchwätzt.

Liebetraut. Nicht doch gnädige Frau! Auf ihre Pflicht wollen ſie ſagen; denn wenn's ja geſchah, ſchwätzt' ich ſie auf ihres Mannes Bette.

Adelheid. Wie habt ihr's gemacht ihn herzubringen?

Liebetraut. Ihr wißt zu gut wie man Schnepfen fängt; ſoll ich euch meine Kunſtſtückchen noch dazu lehren — Erſt that ich als wüßt ich nichts, verſtünd nichts von ſeiner Aufführung, und ſetzt' ihn dadurch in den Nachtheil die ganze Hiſtorie zu erzählen. Die ſah ich nun gleich von einer ganz andern Seite an als er, konnte nicht finden — nicht einſehen — und ſo weiter. Dann redete ich von Bamberg allerley durch einander, Großes und Kleines, erweckte gewiſſe alte Erinnerungen, und wie ich ſeine Einbildungskraft beſchäftigt hatte, knüpfte ich wirklich eine Menge Fädchen wieder an, die ich zerriſſen fand. Er wußte nicht wie ihm geſchah, fühlte einen neuen Zug nach Bamberg, er wollte — ohne zu wollen. Wie er nun in ſein Herz ging, und das zu entwickeln ſuchte, und viel zu ſehr mit ſich beſchäftigt war um auf ſich Acht zu geben, warf ich ihm ein Seil um den Hals, aus drey mächtigen Stricken, Weiber- Fürſtengunſt und Schmeicheley gedreht, und ſo hab ich ihn hergeſchleppt.

Adelheid. Was ſagtet ihr von mir?

Liebetraut. Die lautre Wahrheit. Ihr hättet wegen eurer Güter Verdrießlichkeiten — hättet gehofft, da er beym Kaiſer ſo viel gelte, werde er das leicht enden können.

Adelheid. Wohl.

Liebetraut. Der Biſchof wird ihn euch bringen.

Adelheid. Ich erwarte ſie. Liebetraut ab. Mit einem Herzen wie ich ſelten Beſuch erwarte.

Im Speſſart.

Berlichingen. Selbitz. Georg als Reitersknecht.

Götz. Du haſt ihn nicht angetroffen, Georg!

Georg. Er war Tags vorher mit Liebetraut nach Bamberg geritten, und zwey Knechte mit.

Götz. Ich ſeh nicht ein was das geben ſoll.

Selbitz.

Selbitz. Ich wohl. Eure Verſöhnung war ein wenig zu ſchnell als daß ſie dauerhaft hätte ſeyn ſollen. Der Liebetraut iſt ein pfiffiger Kerl, von dem hat er ſich beſchwätzen laſſen.

Götz. Glaubſt du, daß er bundbrüchig werden wird?

Selbitz. Der erſte Schritt iſt gethan.

Götz. Ich glaub's nicht. Wer weiß wie nöthig es war an Hof zu gehen; man iſt ihm noch ſchuldig; wir wollen das beſte hoffen.

Selbitz. Wollte Gott, er verdient' es, und thäte das beſte!

Götz. Mir fällt eine Liſt ein. Wir wollen Georgen des Bamberger Reiters erbeuteten Kittel anziehen, und ihm das Geleitzeichen geben; er mag nach Bamberg reiten, und ſehen wie's ſteht.

Georg. Da hab ich lang drauf gehofft.

Götz. Es iſt dein erſter Ritt. Sey vorſichtig, Knabe; mir wäre leid, wenn dir ein Unfall begegnen ſollt.

Georg. Laßt nur, mich irrts nicht wenn noch ſo viel um mich herum krabeln, mir iſts als wenns Ratten und Mäuſe wären. ab.

Bamberg.

Biſchof. Weislingen.

Biſchof. Du willſt dich nicht länger halten laſſen!

Weislingen. Ihr werdet nicht verlangen, daß ich meinen Eid brechen ſoll.

Biſchof. Ich hätte verlangen können du ſollteſt ihn nicht ſchwören. Was für ein Geiſt regierte dich? Konnt' ich dich ohne das nicht befreyen? Gelt' ich ſo wenig am Kaiſerlichen Hofe.

Weislingen. Es iſt geſchehen, verzeiht mir wenn ihr könnt.

Biſchof. Ich begreif nicht, was nur im geringſten dich nöthigte den Schritt zu thun! Mir zu entſagen? Waren denn nicht hundert andere Bedingungen los zu kommen? Haben wir nicht ſeinen Buben? Hätt' ich nicht Gelds genug gegeben, und ihn wieder beruhigt? Unſere Anſchläge auf ihn und ſeine Geſellen wären fortgegangen — Ach ich denke nicht, daß ich mit ſeinem Freunde rede, der nun wider mich arbeitet, und die Minen leicht entkräften kann, die er ſelbſt gegraben hat.

Weislingen. Gnädiger Herr.

Biſchof. Und doch — wenn ich wieder dein Angeſicht ſehe, deine Stimme höre. Es iſt nicht möglich, nicht möglich.

Weislingen. Lebt wohl, gnädiger Herr.

Biſchof. Ich gebe dir meinen Segen. Sonſt, wenn du gingſt, ſagt' ich: auf Wiederſehn. Jetzt — Wollte Gott, wir ſähen einander nie wieder!

Weislingen. Es kann ſich vieles ändern.

Biſchof.

Biſchof. Vielleicht ſeh ich dich noch einmahl als Feind vor meinen Mauern, die Felder verheeren, die ihren blühenden Zuſtand dir jetzo danken.

Weislingen. Nein, gnädiger Herr.

Biſchof. Du kannſt nicht nein ſagen. Die weltliche Stände, meine Nachbarn, haben alle einen Zahn auf mich. So lang' ich dich hatte.— Geht, Weislingen! Ich habe euch nichts mehr zu ſagen. Ihr habt vieles zu nichte gemacht. Geht!

Weislingen. Und ich weiß nicht was ich ſagen ſoll. Biſchof ab.

Franz tritt auf.

Adelheid erwartet euch. Sie iſt nicht wohl. Und doch will ſie euch ohne Abſchied nicht laſſen.

Weislingen. Komm.

Franz. Gehn wir denn gewiß?

Weislingen. Noch dieſen Abend. —

Franz. Mir iſt als wenn ich aus der Welt ſollte.

Weislingen. Mir auch, und noch darzu als wüßt' ich nicht wohin.

Adelheidens Zimmer.

Adelheid. Fräulein.

Fräulein. Ihr ſeht blaß, gnädige Frau.

Adelheid. — Ich lieb' ihn nicht, und wollte doch daß er bliebe. Siehſt du, ich könnte mit ihm leben, ob ich ihn gleich nicht zum Manne haben möchte.

Fräulein. Glaubt ihr, er geht?

Adelheid. Er iſt zum Biſchof um Lebewohl zu ſagen.

Fräulein. Er hat darnach noch einen ſchweren Stand.

Adelheid. Wie meinſt du?

Fräulein. Was fragt ihr, gnädige Frau? Ihr habt ſein Herz geangelt, und wenn er ſich losreißen will, verblutet er.

Adelheid. Weislingen.

Weislingen. Ihr ſeyd nicht wohl, gnädige Frau?

Adelheid. Das kann euch einerley ſeyn. Ihr verlaßt uns, verlaßt uns auf immer. Was fragt ihr ob wir leben oder ſterben.

Weislingen. Ihr verkennt mich.

Adelheid. Ich nehme euch wie ihr euch gebt.

Weislingen. Das Anſehn trügt.

Adelheid. So ſeyd ihr ein Camäleon?

Weislingen. Wenn ihr mein Herz ſehen könntet!

Adelheid. Schöne Sachen würden mir vor die Augen kommen.

Weislingen. Gewiß! Ihr würdet euer Bild drin finden.

Adelheid. In irgend einem Winkel bey den Porträten ausgeſtorbener Familien. Ich bitt' euch, Weislingen, bedenkt ihr redet mit mir. Falſche Worte gelten zum höchſten, wenn ſie Masken unſerer Thaten ſind. Ein Vermummter, der kenntlich iſt, ſpielt eine armſelige Rolle. Ihr leugnet eure Handlungen nicht und redet das Gegentheil; was ſoll man von euch halten?

Weislingen. Was ihr wollt. Ich bin ſo geplagt mit dem, was ich bin, daß mir wenig bang iſt, für was man mich nehmen mag.

Adelheid. Ihr kommt um Abſchied zu nehmen.

Weislingen. Erlaubt mir eure Hand zu küſſen, und ich will ſagen, lebt wohl. Ihr erinnert mich! Ich bedachte nicht — Ich bin beſchwerlich, gnädige Frau.

Adelheid. Ihr legt's falſch aus: ich wollte euch fort helfen; denn ihr wollt fort.

Weislingen. O ſagt, ich muß. Zöge mich nicht die Ritterpflicht, der heilige Handſchlag —

Adelheid. Geht! Geht! Erzählt das Mädchen, die den Theuerdank leſen, und ſich ſo einen Mann wünſchen. Ritterpflicht! Kinderſpiel!

Weislingen. Ihr denkt nicht ſo.

Adelheid. Bey meinem Eid, ihr verſtellt euch! Was habt ihr verſprochen? Und wem? Einem Mann, der ſeine Pflicht gegen den Kaiſer und das Reich verkennt, in eben dem Augenblick Pflicht zu leiſten, da er durch eure Gefangennehmung in die Strafe der Acht verfällt. Pflicht zu leiſten! die nicht gültiger ſeyn kann, als ein ungerechter gezwungener Eid. Entbinden nicht unſre Geſetze von ſolchen Schwüren? Macht das Kindern weiß, die den Rübezahl glauben. Es ſtecken andere Sachen dahinter. Ein Feind des Reichs zu werden, ein Feind der bürgerlichen Ruh' und Glückſeligkeit! Ein Feind des Kaiſers! Geſelle eines Räubers! du, Weislingen. mit deiner ſanften Seele!

Weislingen. Wenn ihr ihn kenntet —

Adelheid. Ich wollt' ihm Gerechtigkeit widerfahren laſſen. Er hat eine hohe unbändige Seele. Eben darum wehe dir, Weislingen! Geh und bilde dir ein, Geſelle von ihm zu ſeyn. Geh! und laß dich beherrſchen. Du biſt freundlich, gefällig —

Weislingen. Er iſt's auch.

Adelheid. Aber du biſt nachgebend und er nicht! Unverſehens wird er dich wegreißen, du wirſt ein Sklave eines Edelmanns werden, da du Herr von Fürſten ſeyn könnteſt. — Doch es iſt Unbarmherzigkeit dir deinen zukünftigen Stand zu verleiden.

Weislingen. Hätteſt du gefühlt wie liebreich er mir begegnete.

Adelheid. Liebreich! Das rechneſt du ihm an? Es war ſeine Schuldigkeit; und was hätteſt du verloren, wenn er widerwärtig geweſen wäre? Mir hätte das willkommner ſeyn ſollen. Ein übermüthiger Menſch wie der —

Weislingen. Ihr redet von euerm Feind.

Adelheid. Ich redete für eure Freyheit — Und weiß überhaupt nicht, was ich für einen Antheil dran nehme. Lebt wohl.

Weislingen. Erlaubt noch einen Augenblick.
Er nimmt ihre Hand und ſchweigt.

Adelheid. Habt ihr mir noch was zu ſagen?

Weislingen. — — Ich muß fort.

Adelheid. So geht.

Weislingen. Gnädige Frau! — Ich kann nicht.

Adelheid. Ihr müßt.

Weislingen. Soll das euer letzter Blick ſeyn?

Adelheid. Geht, ich bin krank, ſehr zur ungelegnen Zeit.

Weislingen. Seht mich nicht ſo an.

Adelheid. Willſt du unſer Feind ſeyn, und wir ſollen dir lächeln? Geh!

Weislingen. Adelheid!

Adelheid. Ich haſſe euch!

Franz kommt.

Gnädiger Herr! Der Biſchof läßt euch rufen.

Adelheid. Geht! Geht!

Franz. Er bittet euch eilend zu kommen.

Adelheid. Geht! Geht!

Weislingen. Ich nehme nicht Abſchied, ich ſehe euch wieder! ab.

Adelheid. Mich wieder? Wir wollen dafür ſeyn. Margrethe, wenn er kommt, weiſ' ihn ab. Ich bin krank, habe Kopfweh, ich ſchlafe — Weiſ' ihn ab. Wenn er noch zu gewinnen iſt, ſo iſt's auf dieſem Weg. ab.

Vorzimmer.

Weislingen. Franz.

Weislingen. Sie will mich nicht ſehn?

Franz. Es wird Nacht, ſoll ich die Pferde ſatteln?

Weislingen. Sie will mich nicht ſehn!

Franz. Wann befehlen Ihro Gnaden die Pferde?

Weislingen. Es iſt zu ſpät! Wir bleiben hier.

Franz. Gott ſey Dank! ab.

Weiſlingen. Du bleibſt! Sey auf deiner Hut, die Verſuchung iſt groß. Mein Pferd ſcheute, wie ich zum Schloßthor herein wollte, mein guter Geiſt ſtellte ſich ihm entgegen, er kannte die Gefahren, die mein hier warteten. — Doch iſt's nicht recht, die vielen Geſchäfte, die ich dem Biſchof unvollendet liegen ließ, nicht wenigſtens ſo zu ordnen, daß ein Nachfolger da anfangen kann wo ich's gelaſſen habe. Das kann ich doch alles thun, unbeſchadet Berlichingens und unſerer Verbindung. Denn halten ſollen ſie mich hier nicht — Wäre doch beſſer geweſen, wenn ich nicht gekommen wäre. Aber ich will fort — morgen oder übermorgen. *Geht ab.*

Im Speſſart.

Götz. Selbitz. Georg.

Selbitz. Ihr ſeht, es iſt gegangen wie ich geſagt habe.

Götz. Nein. Nein. Nein.

Georg. Glaubt, ich berichte euch mit der Wahrheit. Ich that wie ihr befahlt, nahm den Kittel des Bambergiſchen und ſein Zeichen, und damit ich doch mein Eſſen und Trinken verdiente, geleitete ich Reineckiſche Bauern hinauf nach Bamberg.

Selbitz. In der Verkappung? Das hätte dir übel gerathen können.

Georg.

Georg. So denk' ich auch hinten drein. Ein Reitersmann, der das voraus denkt, wird keine weite Sprünge machen. Ich kam nach Bamberg, und gleich im Wirthshaus hörte ich erzählen: Weislingen und der Biſchof ſeyen ausgeſöhnt, und man redte viel von einer Heirath mit der Wittwe des von Walldorf.

Göz. Geſpräche.

Georg. Ich ſah ihn, wie er ſie zur Tafel führte. Sie iſt ſchön, bey meinem Eid, ſie iſt ſchön. Wir bückten uns alle, ſie dankte uns allen, er nickte mit dem Kopf, ſah ſehr vergnügt, ſie gingen vorbey, und das Volk murmelte: ein ſchönes Paar!

Göz. Das kann ſeyn.

Georg. Hört weiter. Da er des andern Tags in die Meſſe ging, paßt' ich meine Zeit ab. Er war allein mit einem Knaben. Ich ſtund unten an der Treppe und ſagte leiſe zu ihm: ein paar Worte von euerm Berlichingen, Er ward beſtürzt; ich ſahe das Geſtändniß ſeines Laſters in ſeinem Geſicht, er hatte kaum das Herz mich anzuſehen, mich, einen ſchlechten Reitersjungen.

Selbiz. Das macht, ſein Gewiſſen war ſchlechter als dein Stand.

Georg. Du biſt Bambergiſch? ſagt' er. Ich bring' einen Gruß vom Ritter Berlichingen, ſagt' ich, und ſoll fragen — Komm morgen früh, ſagt' er, an mein Zimmer, wir wollen weiter reden.

Götz. Kamſt du?

Georg. Wohl kam ich, und mußt' im Vorſaal ſtehn, lang, lang. Und die ſeidne Buben beguckten mich von vorn und hinten. Ich dachte, guckt ihr — Endlich führte man mich hinein, er ſchien böſe, mir war's einerley. Ich trat zu ihm und legte meine Commiſſion ab. Er that feindlich böſe, wie einer der kein Herz hat und 's nit will merken laſſen. Er verwunderte ſich, daß ihr ihn durch einen Reitersjungen zur Rede ſetzen ließt. Das verdroß mich. Ich ſagte, es gäbe nur zweyerley Leut, brave und Schurken, und ich diente Götzen von Berlichingen. Nun fing er an, ſchwatzte allerley verkehrtes Zeug, das darauf hinaus ging: Ihr hättet ihn übereilt, er ſey euch keine Pflicht ſchuldig, und wolle nichts mit euch zu thun haben.

Götz. Haſt du das aus ſeinem Munde?

Georg. Das und noch mehr. — Er drohte mir —

Götz. Es iſt genug! Der wäre nun auch verloren! Treu und Glaube, du haſt mich wieder betrogen. Arme Marie! Wie werd' ich dir's beybringen!

Selbitz. Ich wollte lieber mein ander Bein dazu verlieren als ſo ein Hundsfott ſeyn. ab.

Bamberg.

Adelheid. Weislingen.

Adelheid. Die Zeit fängt mir an unerträglich lang zu werden; reden mag ich nicht, und ich ſchäme mich mit euch zu ſpielen. Langeweile, du biſt ärger als ein kaltes Fieber.

Weislingen. Seyd ihr mich ſchon müde?

Adelheid. Euch nicht ſowohl als euern Umgang. Ich wollte, ihr wär't, wo ihr hinwolltet, und wir hätten euch nicht gehalten.

Weislingen. Das iſt Weibergunſt! Erſt brütet ſie mit Mutterwärme unſere liebſten Hoffnungen an; dann, gleich einer unbeſtändigen Henne, verläßt ſie das Neſt und übergibt ihre ſchon keimende Nachkommenſchaft dem Tode und der Verweſung.

Adelheid. Scheltet die Weiber! Der unbeſonnene Spieler zerbeißt und zerſtampft die Karten, die ihn unſchuldiger Weiſe verlieren machten. Aber laßt mich euch was von Mannsleuten erzählen. Was ſeyd denn ihr, um von Wankelmuth zu ſprechen? Ihr, die ihr ſelten ſeyd was ihr ſeyn wollt, niemahls was ihr ſeyn ſolltet. Könige im Feſttagsornat, vom Pöbel beneidet. Was gäb' eine Schneidersfrau drum, eine Schnur Perlen um ihren Hals zu haben, von dem Saum eures Kleids, den eure Abſätze verächtlich zurückſtoßen!

Weislingen. Ihr ſeyd bitter.

Adelheid. Es iſt die Antiſtrophe von eurem Geſang. Eh' ich euch kannte, Weislingen, ging mir's wie der Schneidersfrau. Der Ruf hundertzüngig, ohne Metapher geſprochen, hatte euch ſo zahnarztmäßig herausgeſtrichen, daß ich mich überreden ließ zu wünſchen: möchteſt du doch dieſe Quinteſſenz des männlichen Geſchlechts, den Phönix Weislingen zu Geſicht kriegen! Ich ward meines Wunſches gewährt.

Weislingen. Und der Phönix präſentirte ſich als ein ordinärer Haushahn.

Adelheid. Mein Weislingen, ich nahm Antheil an euch.

Weislingen. Es ſchien ſo —.

Adelheid. Und war. Denn wirklich ihr übertraft euern Ruf. Die Menge ſchätzt nur den Wiederſchein des Verdienſtes. Wie mir's denn nun geht, daß ich über die Leute nicht denken mag, denen ich wohl will; ſo lebten wir eine Zeit lang neben einander, es fehlte mir was, und ich wußte nicht was ich an euch vermißte. Endlich gingen mir die Augen auf. Ich ſah ſtatt des activen Mannes, der die Geſchäfte eines Fürſtenthums belebte, der ſich und ſeinen Ruhm dabey nicht vergaß, der auf hundert großen Unternehmungen, wie auf über einander gewälzten Bergen zu den Wolken hinauf geſtiegen war; den ſah' ich auf einmahl, jammernd wie einen kranken Poeten, melancholiſch wie ein geſundes Mädchen, und müßiger als einen alten Junggeſellen. Anfangs ſchrieb ich's euerm Unfall zu, der euch noch neu auf dem Herzen lag, und entſchuldigte euch ſo gut ich konnte. Jetzt, da es von Tag zu Tage ſchlimmer mit euch zu werden ſcheint, müßt ihr mir verzeihen, wenn ich euch meine Gunſt entreiße. Ihr beſitzt ſie ohne Recht, ich ſchenkte ſie einem andern auf Lebenslang, der ſie euch nicht übertragen konnte.

Weislingen. So laßt mich los.

Adelheid. Nicht, bis alle Hoffnung verloren iſt. Die Einſamkeit iſt in dieſen Umſtänden gefährlich. — Armer Menſch. Ihr ſeyd ſo mißmüthig, wie einer dem ſein erſtes Mädchen untreu wird, und eben darum geb' ich euch nicht auf. Gebt mir die Hand, verzeiht mir, was ich aus Liebe geſagt habe.

Weislingen. Könnteſt du mich lieben, könnteſt du meiner heißen Leidenſchaft einen Tropfen Linderung gewähren! Adelheid! deine Vorwürfe ſind höchſt ungerecht. Könnteſt du den hundertſten Theil ahnden von dem, was die Zeit her in mir arbeitet, du würdeſt mich nicht mit Gefälligkeit, Gleichgültigkeit und Verachtung ſo unbarmherzig hin und her zerriſſen haben — Du lächelſt! — Nach dem übereilten Schritt wieder mit mir ſelbſt einig zu werden, koſtete mehr als Einen Tag. Wider den Menſchen zu arbeiten, deſſen Andenken ſo lebhaft neu in Liebe bey mir iſt.

Adelheid. Wunderlicher Mann, der du den lieben kannſt, den du beneideſt! Das iſt als wenn ich meinem Feinde Proviant zuführte.

Weislingen. Ich fühl's wohl, es gilt hier kein Säumen. Er iſt berichtet, daß ich wieder Weislingen bin, und er wird ſich ſeines Vortheils über uns erſehen. Auch, Adelheid, ſind wir nicht ſo träg als du meinſt. Unſere Reiter ſind verſtärkt und wachſam, unſere Unterhandlungen gehen fort, und der Reichstag zu Augsburg ſoll hoffentlich unſere Projecte zur Reiſe bringen.

Adelheid. Ihr geht hin?

Weislingen. Wenn ich Eine Hoffnung mitnehmen könnte! Küßt ihre Hand.

Adelheid. O ihr Ungläubigen. Immer Zeichen und Wunder! Geh, Weislingen, und vollende das Werk. Der Vortheil des Biſchofs, der deinige, der meinige, ſie ſind ſo verwebt, daß, wäre es auch nur der Politik wegen —

Weislingen. Du kannſt ſcherzen.

Adelheid. Ich ſcherze nicht. Meine Güter hat der ſtolze Herzog inne, die deinigen wird Götz nicht lange ungeneckt laſſen; und wenn wir nicht zuſammenhalten wie unſere Feinde, und den Kaiſer auf unſere Seite lenken, ſind wir verloren.

Weislingen. Mir iſt's nicht bange. Der größte Theil der Fürſten iſt unſerer Geſinnung. Der Kaiſer verlangt Hülfe gegen die Türken, und dafür iſt's billig, daß er uns wieder beyſteht. Welche Wolluſt wird mir's ſeyn, deine Güter von übermüthigen Feinden zu befreyen, die unruhigen Köpfe in

Schwaben auf's Küſſen zu bringen, die Ruhe des Biſthums, unſer aller herzuſtellen. Und dann —?

Adelheid. Ein Tag bringt den andern, und beym Schickſal ſteht das Zukünftige.

Weislingen. Aber wir müſſen wollen.

Adelheid. Wir wollen ja.

Weislingen. Gewiß?

Adelheid. Nun ja. Geht nur.

Weislingen. Zauberinn!

Herberge.

Bauernhochzeit. Muſik und Tanz draußen.

Der Brautvater, Götz, Selbitz, am Tiſche. **Bräutigam** tritt zu ihnen.

Götz. Das geſcheitſte war, daß ihr euern Zwiſt ſo glücklich und fröhlich durch eine Heirath endigt.

Brautvater. Beſſer als ich mir's hätte träumen laſſen. In Ruh und Fried' mit meinem Nachbar, und eine Tochter wohl verſorgt dazu!

Bräutigam. Und ich im Beſitz des ſtrittigen Stücks, und drüber den hübſchten Backfiſch im ganzen Dorf. Wollte Gott, ihr hättet euch eher drein geben.

Selbitz. Wie lange habt ihr prozeſſirt?

Braut-

Brautvater. An die acht Jahre. Ich wollte lieber noch einmahl ſo lang das Frieren haben, als von vorn anfangen. Das iſt ein Gezerre, ihr glaubt's nicht, bis man den Perücken ein Urtheil vom Herzen reißt; und was hat man darnach? Der Teufel hohl' den Aſſeſſor Sapupi! 's is ein verfluchter ſchwarzer Italiäner.

Bräutigam. Ja, das iſt ein toller Kerl. Zweymahl war ich dort.

Brautvater. Und ich dreymahl. Und ſeht, ihr Herrn, kriegen wir ein Urtheil endlich, wo ich ſo viel Recht hab' als er, und er ſo viel als ich, und wir eben ſtunden wie die Maulaffen, bis mir unſer Herr Gott eingab, ihm meine Tochter zu geben und das Zeug dazu.

Götz trinkt. Gut Vernehmen künftig.

Brautvater. Geb's Gott! Geh aber wie's will, prozeſſiren thu ich mein Tag nit mehr. Was das ein Geldſpiel koſt! Jeden Reverenz, den euch ein Procurator macht, müßt ihr bezahlen.

Selbitz. Sind ja jährlich Kaiſerliche Viſitationen da.

Brautvater. Hab nichts davon geſpürt. Iſt mir mancher ſchöne Thaler nebenausgangen. Das unerhörte Blechen!

Götz. Wie meint ihr?

Brautvater. Ach, da macht alles hohle Pfötchen. Der Aſſeſſor allein, Gott verzeih's ihm, hat mir achtzehn Goldgulden abgenommen.

Bräutigam. Wer?

Brautvater. Wer anders als der Sapupi?

Götz. Das iſt ſchändlich.

Brautvater. Wohl, ich mußt' ihm zwanzig erlegen. Und da ich ſie ihm hingezahlt hatte, in ſeinem Gartenhaus, das prächtig iſt, im großen Saal, wollt mir vor Wehmuth faſt das Herz brechen. Denn ſeht, eines Haus und Hof ſteht gut, aber wo ſoll baar Geld herkommen? Ich ſtund da, Gott weiß wie mir's war. Ich hatte keinen rothen Heller Reiſegeld im Sack. Endlich nahm ich mir's Herz und ſtellt's ihm vor. Nun er ſah, daß mir's Waſſer an die Seele ging, da warf er mir zwey davon zurück, und ſchickt mich fort.

Bräutigam. Es iſt nicht möglich! Der Sapupi?

Brautvater. Wie ſtellſt du dich! Freylich! Kein andrer!

Bräutigam. Den ſoll der Teufel hohlen, er hat mir auch funfzehn Goldgulden abgenommen.

Brautvater. Verflucht!

Selbitz. Götz! Wir ſind Räuber!

Brautvater. Drum fiel das Urtheil ſo ſchel aus. Du Hund!

Götz. Das müßt ihr nicht ungerügt laſſen.

Brautvater. Was ſollen wir thun?

Götz. Macht euch auf nach Speyer, es iſt eben Viſitationszeit, zeigt's an, ſie müſſen's unterſuchen und euch zu dem Eurigen helfen.

Bräutigam. Denkt ihr, wir treibens durch?

Götz. Wenn ich ihm über die Ohren durfte, wollt' ich's euch verſprechen.

Selbitz. Die Summe iſt wohl einen Verſuch werth.

Götz. Bin ich wohl eher um des vierten Theils willen ausgeritten.

Brautvater. Wie meinſt du?

Bräutigam. Wir wollen, geh's wie's geh.

Georg kommt.

Die Nürnberger ſind im Anzug.

Götz. Wo?

Georg. Wenn wir ganz ſachte reiten, packen wir ſie zwiſchen Beerheim und Muhlbach im Wald.

Selbitz. Trefflich!

Götz. Kommt Kinder. Gott grüß' euch! Helf' uns allen zum Unſrigen!

Bauer. Großen Dank, ihr wollen nicht zum Nacht Ims bleiben.

Götz. Können nicht. Adies.

Dritter Act.

Augsburg.

Ein Garten.

Zwey Nürnberger Kaufleute.

Erſter Kaufmann. Hier wollen wir ſtehn, denn da muß der Kaiſer vorbey. Er kommt eben den langen Gang herauf.

Zweyter Kaufmann. Wer iſt bey ihm?

Erſter Kaufmann. Adelbert von Weislingen.

Zweyter Kaufmann. Bambergs Freund! das iſt gut.

Erſter Kaufmann. Wir wollen einen Fußfall thun, und ich will reden.

Zweyter Kaufmann. Wohl, da kommen ſie.

Kaiſer. Weislingen.

Erſter Kaufmann. Er ſieht verdrießlich aus.

Kaiſer. Ich bin unmuthig, Weislingen, und wenn ich auf mein vergangenes Leben zurück ſehe, möcht' ich verzagt werden, ſo viel halbe verunglückte Unter-

Unternehmungen! und das alles, weil kein Fürſt im Reich ſo klein iſt, dem nicht mehr an ſeinen Grillen gelegen wäre als an meinen Gedanken.

Die Kaufleute werfen ſich ihm zu Füßen.

Kaufmann. Allerdurchlauchtigſter! Großmächtigſter!

Kaiſer. Wer ſeyd ihr? Was gibts?

Kaufmann. Arme Kaufleute von Nürnberg, Eurer Majeſtät Knechte, und flehen um Hülfe. Götz von Berlichingen und Hanns von Selbitz haben unſer dreyßig, die von der Frankfurter Meſſe kamen, im Bambergiſchen Geleite niedergeworfen und beraubt: wir bitten Eure Kaiſerliche Majeſtät um Hülfe, um Beyſtand, ſonſt ſind wir alle verdorbene Leute, genöthigt unſer Brot zu betteln.

Kaiſer. Heiliger Gott! Heiliger Gott! Was iſt das? Der eine hat nur Eine Hand, der andere nur Ein Bein, wenn ſie denn erſt zwey Hände hätten, und zwey Beine, was wolltet ihr dann thun?

Kaufmann. Wir bitten Eure Majeſtät unterthänigſt, auf unſere bedrängte Umſtände ein mitleidiges Auge zu werfen.

Kaiſer. Wie geht's zu! Wenn ein Kaufmann einen Pfefferſack verliert, ſoll man das ganze Reich aufmahnen; und wenn Händel vorhanden ſind, daran Kaiſerlicher Majeſtät und dem Reich viel gelegen iſt, daß es Königreich, Fürſtenthum, Herzogthum und anders betrifft, ſo kann euch kein Menſch zuſammen bringen.

Weislingen. Ihr kommt zur ungelegnen Zeit. Geht und verweilt einige Tage hier.

Kaufleute. Wir empfehlen uns zu Gnaden. ab.

Kaiſer. Wieder neue Händel. Sie wachſen nach wie die Köpfe der Hydra.

Weislingen. Und ſind nicht auszurotten als mit Feuer und Schwert, und einer muthigen Unternehmung.

Kaiſer. Glaubt ihr?

Weislingen. Ich halte nichts für thunlicher, wenn Eure Majeſtät und die Fürſten ſich über andern unbedeutenden Zwiſt vereinigen könnten. Es iſt mit nichten ganz Deutſchland, das über Beunruhigung klagt. Franken und Schwaben allein glimmt noch von den Reſten des innerlichen verderblichen Bürgerkriegs. Und auch da ſind viele der Edeln und Freyen, die ſich nach Ruhe ſehnen. Hätten wir einmahl dieſen Sickingen, Selbitz — Berlichingen auf die Seite geſchafft, das übrige würde bald von ſich ſelbſt zerfallen. Denn ſie ſind's, deren Geiſt die aufrühriſche Menge belebt.

Kaiſer. Ich möchte die Leute gerne ſchonen, ſie ſind tapfer und edel. Wenn ich Krieg führte, müßten ſie mit mir zu Felde.

Weislingen. Es wäre zu wünſchen, daß ſie von jeher gelernt hätten ihrer Pflicht zu gehorchen. Und dann wär' es höchſt gefährlich ihre aufrühriſche Unter-

Unternehmungen durch Ehrenſtellen zu belohnen. Denn eben dieſe Kaiſerliche Mild' und Gnade iſt's, die ſie bisher ſo ungeheuer mißbrauchten, und ihr Anhang, der ſein Vertrauen und Hoffnung darauf ſetzt, wird nicht ehe zu bändigen ſeyn, bis wir ſie ganz vor den Augen der Welt zu nichte gemacht, und ihnen alle Hoffnung jemahls wieder empor zu kommen völlig abgeſchnitten haben.

Kaiſer. Ihr rathet alſo zur Strenge?

Weislingen. Ich ſehe kein ander Mittel den Schwindelgeiſt, der ganze Landſchaften ergreift, zu bannen. Hören wir nicht ſchon hier und da die bitterſten Klagen der Edeln, daß ihre Unterthanen, ihre Leibeigne ſich gegen ſie auflehnen und mit ihnen rechten, ihnen die hergebrachte Oberherrſchaft zu ſchmälern drohen, ſo daß die gefährlichſten Folgen zu fürchten ſind?

Kaiſer. Jetzt wär' eine ſchöne Gelegenheit wider den Berlichingen und Selbitz, nur wollt' ich nicht daß ihnen was zu Leid' geſchehe. Gefangen möcht' ich ſie haben, und dann müßten ſie Urfehde ſchwören, auf ihren Schlöſſern ruhig zu bleiben, und nicht aus ihrem Bann zu gehen. Bey der nächſten Seſſion will ich's vortragen.

Weislingen. Ein freudiger beyſtimmender Zuruf wird Euer Majeſtät das Ende der Rede erſparen. ab.

Jaxthauſen.

Sickingen. Berlichingen.

Sickingen. Ja, ich komme eure edle Schweſter um ihr Herz und ihre Hand zu bitten.

Götz. So wollt' ich ihr wär't eher kommen. Ich muß euch ſagen, Weislingen hat während ſeiner Gefangenſchaft ihre Liebe gewonnen, um ſie angehalten, und ich ſagt ſie ihm zu. Ich hab ihn losgelaſſen, den Vogel, und er verachtet die gütige Hand, die ihm in der Noth Futter reichte. Er ſchwirrt herum, weiß Gott auf welcher Hecke ſeine Nahrung zu ſuchen.

Sickingen. Iſt das ſo?

Götz. Wie ich ſage.

Sickingen. Er hat ein doppeltes Band zerriſſen. Wohl euch, daß ihr mit dem Verräther nicht näher verwandt werden.

Götz. Sie ſitzt, das arme Mädchen, verjammert und verbethet ihr Leben.

Sickingen. Wir wollen ſie ſingen machen.

Götz. Wie! Entſchließet ihr euch eine Verlaßne zu heirathen?

Sickingen. Es macht euch beyden Ehre, von ihm betrogen werden zu ſeyn. Soll darum das arme Mädchen in ein Kloſter gehn, weil der erſte Mann, den ſie kannte, ein Nichtswürdiger war? Nein doch! ich bleibe darauf, ſie ſoll Königinn von meinen Schlöſſern werden.

Götz. Ich ſage euch, ſie war nicht gleichgültig gegen ihn.

Sickingen. Trauſt du mir nicht zu, daß ich den Schatten eines Elenden ſollte verjagen können? Laß uns zu ihr. ab.

Lager der Reichsexecution.

Hauptmann. Officiere.

Hauptmann. Wir müſſen behutſam gehn, und unſere Leute ſo viel möglich ſchonen. Auch iſt unſere gemeſſene Order, ihn in die Enge zu treiben und lebendig gefangen zu nehmen. Es wird ſchwer halten, denn wer mag ſich an ihn machen?

Erſter Officier. Freylich! Und er wird ſich wehren wie ein wildes Schwein. Ueberhaupt hat er uns ſein Lebelang nichts zu Leid' gethan, und jeder wird's von ſich ſchieben Kaiſer und Reich zu Gefallen Arm und Bein dran zu ſetzen.

Zweyter Officier. Es wäre eine Schande, wenn wir ihn nicht kriegten. Wenn ich ihn nur einmahl beym Lappen habe, er ſoll nicht los kommen.

Erſter Officier. Faßt ihn nur nicht mit Zähnen, er möchte euch die Kinnbacken ausziehen. Guter junger Herr, dergleichen Leut packen ſich nicht wie ein flüchtiger Dieb.

Zweyter Officier. Wollen ſehn.

Hauptmann. Unſern Brief muß er nun haben. Wir wollen nicht ſäumen, und einen Trupp ausſchicken, der ihn beobachten ſoll.

Zweyter Officier. Laßt mich ihn führen.

Haupt-

Hauptmann. Ihr ſeyd der Gegend unkundig.

Zweyter Officier. Ich hab' einen Knecht, der hier geboren und erzogen iſt.

Hauptmann. Ich bin's zufrieden. ab.

Jarthauſen.

Sickingen.

Es geht alles nach Wunſch, ſie war etwas beſtürzt über meinen Antrag, und ſah mich vom Kopf bis auf die Füße an; ich wette ſie verglich mich mit ihrem Weißfiſch. Gott ſey Dank, daß ich mich ſtellen darf. Sie antwortete wenig, und durch einander: denn beſſer! Es mag eine Zeit kochen. Bey Mädchen, die durch Liebesunglück gebeitzt ſind, wird ein Heirathsvorſchlag bald gar.

Götz kommt.

Sickingen. Was bringt ihr, Schwager?

Götz. In die Acht erklärt!

Sickingen. Was?

Götz. Da leſ't den erbaulichen Brief. Der Kaiſer hat Execution gegen mich verordnet, die mein Fleiſch den Vögeln unter dem Himmel und den Thieren auf dem Felde zu freſſen vorſchneiden ſoll.

Sickingen. Erſt ſollen ſie dran. Juſt zur gelegenen Zeit bin ich hier.

Götz. Nein, Sickingen, ihr ſollt fort. Eure großen Anſchläge könnten drüber zu Grunde gehn,

wenn

wenn ihr zu ſo ungelegener Zeit des Reichs Feind werden wolltet. Auch mir werdet ihr weit mehr nutzen, wenn ihr neutral zu ſeyn ſcheint. Der Kaiſer liebt euch, und das Schlimmſte, das mir begegnen kann, iſt gefangen zu werden: dann braucht euer Vorwort, und reißt mich aus einem Elend, in das unzeitige Hülfe uns beyde ſtürzen könnte. Denn was wär's? Jetzo geht der Zug gegen mich; erfahren ſie du biſt bey mir, ſo ſchicken ſie mehr, und wir ſind um nichts gebeſſert. Der Kaiſer ſitzt an der Quelle, und ich wär ſchon jetzt unwiederbringlich verloren, wenn man Tapferkeit ſo geſchwind einblaſen könnte, als man einen Haufen zuſammen blaſen kann.

Sickingen. Doch kann ich heimlich ein zwanzig Reiter zu euch ſtoßen laſſen.

Götz. Gut. Ich hab ſchon Georgen nach dem Selbitz geſchickt, und meine Knechte in der Nachbarſchaft herum. Lieber Schwager, wenn meine Leute beyſammen ſind, es wird ein Häufchen ſeyn, dergleichen wenig Fürſten beyſammen geſehen haben.

Sickingen. Ihr werdet gegen die Menge wenig ſeyn.

Götz. Ein Wolf iſt einer ganzen Herde Schafe zu viel.

Sickingen. Wenn ſie aber einen guten Hirten haben?

Götz. Sorg du. Es ſind lauter Miethlinge. Und dann kann der beſte Ritter nichts machen, wenn er er nicht Herr von ſeinen Handlungen iſt. So kamen ſie mir auch einmahl, wie ich dem Pfalzgrafen zugeſagt hatte gegen Conrad Schotten zu dienen; da legt er mir einen Zettel aus der Kanzley vor, wie ich reiten und mich halten ſollt, da warf ich den Räthen das Papier wieder dar, und ſagt': ich wüßt nicht darnach zu handeln, ich weiß nicht was mir begegnen mag, das ſteht nicht im Zettel; ich muß die Augen ſelbſt aufthun, und ſehn was ich zu ſchaffen hab.

Sickingen. Glück zu, Bruder! Ich will gleich fort und dir ſchicken was ich in der Eil zuſammen treiben kann.

Götz. Komm noch zu den Frauen, ich ließ ſie beyſammen. Ich wollte daß du ihr Wort hätteſt ehe du gingſt. Dann ſchick mir die Reiter, und komm heimlich wieder Marien abzuhohlen, denn mein Schloß, fürcht' ich, wird bald kein Aufenthalt für Weiber mehr ſeyn.

Sickingen. Wollen das beſte hoffen. ab.

Bamberg.

Adelheidens Zimmer.

Adelheid. Franz.

Adelheid. So ſind die beyde Executionen ſchon aufgebrochen?

Franz. Ja, und mein Herr hat die Freude, gegen eure Feinde zu ziehen. Ich wollte gleich mit,

ſo

ſo gern ich zu euch gehe. Auch will ich jetzt wieder fort, um bald mit fröhlicher Botſchaft wiederzukehren. Mein Herr hat mir's erlaubt.

Adelheid. Wie ſteht's mit ihm?

Franz. Er iſt munter. Mir befahl er eure Hand zu küſſen.

Adelheid. Da — deine Lippen ſind warm.

Franz vor ſich auf die Bruſt deutend. Hier iſt's noch wärmer! Laut. Gnädige Frau, eure Diener ſind die glücklichſten Menſchen unter der Sonne.

Adelheid. Wer führt gegen Berlichingen?

Franz. Der von Sirau. Lebt wohl, beſte gnädige Frau. Ich will wieder fort. Vergeßt mich nicht.

Adelheid. Du mußt was eſſen, trinken, und raſten.

Franz. Wozu das? Ich hab' euch ja geſehen. Ich bin nicht müd noch hungrig.

Adelheid. Ich kenne deine Treu.

Franz. Ach gnädige Frau!

Adelheid. Du hälſt's nicht aus, beruhige dich, und nimm was zu dir.

Franz. Eure Sorgfalt für einen armen Jungen! ab.

Adelheid. Die Thränen ſtehn ihm in den Augen. Ich lieb' ihn von Herzen. So wahr und warm hat noch niemand an mir gehangen. ab.

Jaxthauſen.

Götz. Georg.

Georg. Er will ſelbſt mit euch ſprechen. Ich kenn' ihn nicht; es iſt ein ſtattlicher Mann, mit ſchwarzen feurigen Augen.

Götz. Bring ihn herein.

Lerſe kommt.

Götz. Gott grüß' euch. Was bringt ihr?

Lerſe. Mich ſelbſt, das iſt nicht viel, doch alles was es iſt bieth' ich euch an.

Götz. Ihr ſeyd mir willkommen, doppelt willkommen, ein braver Mann, und zu dieſer Zeit, da ich nicht hoffte neue Freunde zu gewinnen, eher den Verluſt der alten ſtündlich fürchtete. Gebt mir euern Nahmen.

Lerſe. Franz Lerſe.

Götz. Ich danke euch, Franz, daß ihr mich mit einem braven Mann bekannt macht.

Lerſe. Ich machte euch ſchon einmahl mit mir bekannt, aber damahls danktet ihr mir nicht dafür.

Götz. Ich erinnere mich eurer nicht.

Lerſe. Es wäre mir leid. Wißt ihr noch, wie ihr um des Pfalzgrafen willen Conrad Schotten feind wart, und nach Haßfurt auf die Faſtnacht reiten wolltet.

Götz. Wohl weiß ich es.

Lerſe. Wißt ihr, wie ihr unterwegs bey einem Dorf fünf und zwanzig Reitern entgegen kamt.

Götz. Richtig. Ich hielt ſie anfangs nur für zwölfe, und theilt meinen Haufen, waren unſer ſechzehn, und hielt am Dorf hinter der Scheuer, in willens ſie ſollten bey mir vorbey ziehen. Dann wollt' ich ihnen nachrucken, wie ich's mit dem andern Haufen abgeredt hatte.

Lerſe. Aber wir ſahn euch, und zogen auf eine Höhe am Dorf. Ihr zogt herbey und hieltet unten. Wie wir ſahen ihr wolltet nicht herauf kommen, ritten wir herab.

Götz. Da ſah' ich erſt, daß ich mit der Hand in die Kohlen geſchlagen hatte. Fünf und zwanzig gegen acht! Da galt's kein feiern. Erhard Truchſes durchſtach mir einen Knecht, dafür rannt' ich ihn vom Pferde. Hätten ſie ſich alle gehalten wie er und ein Knecht, es wäre mein und meines kleinen Häufchens übel gewahrt geweſen.

Lerſe. Der Knecht, wovon ihr ſagtet.

Götz. Es war der bravſte den ich geſehen habe. Er ſetzte mir heiß zu. Wenn ich dachte, ich hätt' ihn von mir gebracht, wollte mit andern zu ſchaffen haben, war er wieder an mir, und ſchlug feindlich zu. Er hieb mir auch durch den Panzerermel hindurch, daß es ein wenig gefleiſcht hatte.

Lerſe. Habt ihr's ihm verziehen?

Götz. Er gefiel mir mehr als zu wohl.

Lerſe. Nun ſo hoff' ich daß ihr mit mir zufrieden ſeyn werdet, ich hab mein Probſtück an euch ſelbſt abgelegt.

Götz. Biſt du's. O willkommen, willkommen. Kannſt du ſagen, Maximilian, du haſt unter deinen Dienern Einen ſo geworben!

Lerſe. Mich wundert, daß ihr nicht eh auf mich gefallen ſeyd.

Götz. Wie ſollte mir einkommen, daß der mir ſeine Dienſte anbiethen würde, der auf das feindſeligſte mich zu überwältigen trachtete?

Lerſe. Eben das, Herr! Von Jugend auf dien' ich als Reitersknecht, und hab's mit manchem Ritter aufgenommen. Da wir auf euch ſtießen, freut' ich mich. Ich kannte euern Nahmen, und da lernt' ich euch kennen. Ihr wißt, ich hielt nicht Stand; ihr ſaht, es war nicht Furcht, denn ich kam wieder. Kurz ich lernt' euch kennen, und von Stund an beſchloß ich euch zu dienen.

Götz. Wie lange wollt ihr bey mir aushalten?

Lerſe. Auf ein Jahr. Ohne Entgeld.

Götz. Nein, ihr ſollt gehalten werden wie ein anderer, und drüber, wie der, der mir bey Remlin zu ſchaffen machte.

Georg kommt.

Hanns von Selbitz läßt euch grüßen. Morgen iſt er hier mit funfzig Mann.

Götz.

Götz. Wohl.

Georg. Es zieht am Kocher ein Trupp Reichsvölker herunter, ohne Zweifel euch zu beobachten.

Götz. Wie viel?

Georg. Ihrer funfzig.

Götz. Nicht mehr! Komm, Lerſe, wir wollen ſie zuſammenſchmeißen, wenn Selbitz kommt daß er ſchon ein Stück Arbeit gethan findet.

Lerſe. Das ſoll eine reichliche Vorleſe werden.

Götz. Zu Pferde! ab.

Wald an einem Moraſt.

Zwey Reichsknechte begegnen einander.

Erſter Knecht. Was machſt du hier?

Zweyter Knecht. Ich hab' Urlaub gebethen meine Nothdurft zu verrichten. Seit dem blinden Lärmen geſtern Abends, iſt mir's in die Gedärme geſchlagen, daß ich alle Augenblicke vom Pferd muß.

Erſter Knecht. Hält der Trupp hier in der Nähe?

Zweyter Knecht. Wohl eine Stunde den Wald hinauf.

Erſter Knecht. Wie verläufſt du dich denn hieher?

Zweyter Knecht. Ich bitt dich verrath mich nicht. Ich will auf's nächſte Dorf, und ſehn ob ich nit mit warmen Ueberſchlägen meinem Uebel abhelfen kann. Wo kommſt du her?

Erſter Knecht. Vom nächſten Dorf. Ich hab unſerm Officier Wein und Bret gehohlt.

Zweyter Knecht. So, er thut ſich was zu gut vor unſerm Angeſicht, und wir ſollen faſten! Schön Exempel!

Erſter Knecht. Komm mit zurück, Schurke.

Zweyter Knecht. Wär ich ein Narr! Es ſind noch viele unterm Haufen, die gern faſteten, wenn ſie ſo weit davon wären als ich.

Erſter Knecht. Hörſt du! Pferde!

Zweyter Knecht. O Weh!

Erſter Knecht. Ich klettere auf den Baum.

Zweyter Knecht. Ich ſteck mich in's Rohr.

Götz, Lerſe, Georg, Knechte, *zu Pferde.*

Götz. Hier am Teich weg und linker Hand in den Wald, ſo kommen wir ihnen im Rücken.

Sie ziehen vorbey.

Erſter Knecht *ſteigt vom Baum.* Da iſt nicht gut ſeyn. Michel! Er antwortet nicht? Michel, ſie ſind fort! *Er geht nach dem Sumpf.* Michel! O weh er iſt verſunken. Michel! Er hört mich nicht, er iſt erſtickt. Biſt doch krepirt, du Memme. — Wir ſind geſchlagen. Feinde, überall Feinde.

Götz, Georg zu Pferde.

Götz. Halt Kerl, oder du biſt des Todes.

Knecht. Schont meines Lebens.

Götz. Dein Schwert! Georg, führ' ihn zu den andern Gefangenen, die Lerſe dort unten am Wald hat. Ich muß ihren flüchtigen Führer erreichen. ab.

Knecht. Was iſt aus unſerm Ritter geworden, der uns führte?

Georg. Unterſt zu oberſt ſtürzt' ihn mein Herr vom Pferd, daß der Federbuſch im Koth ſtak. Seine Reiter huben ihn auf's Pferd und fort, wie beſeſſen! ab.

Lager.

Hauptmann. Erſter Ritter.

Erſter Ritter. Sie fliehen von weitem dem Lager zu.

Hauptmann. Er wird ihnen an den Ferſen ſeyn. Laßt ein funfzig ausrücken bis an die Mühle; wenn er ſich zu weit verliert, erwiſcht ihr ihn vielleicht. Ritter ab.

Zweyter Ritter geführt.

Hauptmann. Wie geht's junger Herr? Habt ihr ein paar Zinken abgerennt?

Ritter. Daß dich die Peſt! Das ſtärkſte Geweih wäre geſplittert wie Glas. Du Teufel! Er rannt' auf mich los, es war mir als wenn mich der Donner in die Erd' hinein ſchlüg.

Hauptmann. Dankt Gott daß ihr noch davon gekommen ſeyd.

Ritter. Es iſt nichts zu danken, ein paar Rippen ſind entzwey. Wo iſt der Feldſcher? ab.

Jaxthauſen.

Götz. Selbitz.

Götz. Was ſagſt du zu der Achtserklärung, Selbitz?

Selbitz. Es iſt ein Streich von Weislingen.

Götz. Meinſt du?

Selbitz. Ich meine nicht, ich weiß.

Götz. Woher?

Selbitz. Er war auf dem Reichstag ſag' ich dir, er war um den Kaiſer.

Götz. Wohl, ſo machen wir ihm wieder einen Anſchlag zu nichte.

Selbitz. Hoff's.

Götz. Wir wollen fort! und ſoll die Haſenjagd angehn.

Lager.

Hauptmann. Ritter.

Hauptmann. Dabey kommt nichts heraus, ihr Herrn. Er ſchlägt uns einen Haufen nach dem andern, und was nicht umkommt und gefangen wird, das läuft in Gottes Nahmen lieber nach der Türkey als in's Lager zurück. So werden wir alle Tag' ſchwächer. Wir müſſen einmahl für allemahl ihm zu Leib' gehen, und das mit Ernſt; ich will ſelbſt dabey ſeyn, und er ſoll ſehn mit wem er zu thun hat.

Ritter. Wir ſind's all zufrieden; nur iſt er der Landsart ſo kundig, weiß alle Gänge und Schliche im Gebirg, daß er ſo wenig zu fangen iſt wie eine Maus auf dem Kornboden.

Hauptmann. Wollen ihn ſchon kriegen. Erſt auf Jaxthauſen zu. Mag er wollen oder nicht, er muß herbey ſein Schloß zu vertheidigen.

Ritter. Soll unſer ganzer Hauf marſchiren?

Hauptmann. Freylich! Wißt ihr daß wir ſchon um hundert geſchmolzen ſind?

Ritter. Drum geſchwind, eh der ganze Eisklumpen aufthaut; es macht warm in der Nähe, und wir ſtehn da wie Butter an der Sonne. ab.

Gebirg und Wald.

Götz. Selbitz. Trupp.

Götz. Sie kommen mit vollem Hauf. Es war hohe Zeit daß Sickingens Reiter zu uns ſtießen.

T 2 Selbitz.

Selbitz. Wir wollen uns theilen. Ich will linker Hand um die Höhe ziehen.

Götz. Gut. Und du, Franz, führe mir die funfzig rechts durch den Wald hinauf; ſie kommen über die Haide, ich will gegen ihnen halten. Georg, du bleibſt um mich. Und wenn ihr ſeht daß ſie mich angreifen, ſo fallt ungeſäumt in die Seiten. Wir wollen ſie patſchen. Sie denken nicht, daß wir ihnen die Spitze biethen können. ab.

Haide,

auf der einen Seite eine Höhe, auf der andern Wald.

Hauptmann. Executionszug.

Hauptmann. Er hält auf der Haide! Das iſt impertinent. Er ſoll's büßen. Was! den Strom nicht zu fürchten der auf ihn losbrauſt?

Ritter. Ich wollt nicht, daß ihr an der Spitze rittet; er hat das Anſehn, als ob er den erſten der ihn anſtoßen möchte umgekehrt in die Erde pflanzen wollte. Reitet hinten drein.

Hauptmann. Nicht gern.

Ritter. Ich bitt' euch. Ihr ſeyd noch der Knoten von dieſem Bündel Haſelruthen; löſ't ihn auf, ſo knickt er ſie euch einzeln wie Rietgras.

Hauptmann. Trompeter, blaſ't! Und ihr blaſ't ihn weg. ab.

Selbitz hinter der Höhe hervor im Galopp.

Mir nach! Sie ſollen zu ihren Händen rufen: multiplicirt euch. ab.

Lerſe aus dem Wald.

Götzen zu Hülf! Er iſt faſt umringt. Braver Selbitz, du haſt ſchon Luft gemacht. Wir wollen die Haide mit ihren Diſtelköpfen beſäen. Vorbey. Getümmel.

Eine Höhe mit einem Wartthurn.

Selbitz verwundet. **Knechte.**

Selbitz. Legt mich hieher und kehrt zu Götzen.

Erſter Knecht. Laßt uns bleiben, Herr, ihr braucht unſer.

Selbitz. Steig' einer auf die Warte und ſeh' wie's geht.

Erſter Knecht. Wie will ich hinauf kommen?

Zweyter Knecht. Steig' auf meine Schultern, da kannſt du die Lücke reichen und dir bis zur Oeffnung hinauf helfen.

Erſter Knecht ſteigt hinauf. Ach Herr!

Selbitz. Was ſieheſt du?

Erſter Knecht. Eure Reiter fliehen der Höhe zu.

Selbitz. Hölliſche Schurken! Ich wollt', ſie ſtünden und ich hätt' eine Kugel vor'm Kopf. Reit' einer hin! und fluch' und wetter' ſie zurück. Knecht ab. Sieheſt du Götzen?

Knecht. Die drey ſchwarze Federn ſeh' ich mitten im Getümmel.

Selbitz. Schwimm, braver Schwimmer. Ich liege hier!

Knecht. Ein weißer Federbuſch, wer iſt das?

Selbitz. Der Hauptmann.

Knecht. Götz drängt ſich an ihn — Banz! Er ſtürzt.

Selbitz. Der Hauptmann?

Knecht. Ja, Herr.

Selbitz. Wohl! Wohl!

Knecht. Weh! Weh! Götzen ſeh' ich nicht mehr.

Selbitz. So ſtirb Selbitz!

Knecht. Ein fürchterlich Gedräng wo er ſtund. Georgs blauer Buſch verſchwindt auch.

Selbitz. Komm herunter. Siehſt du Lerſen nicht?

Knecht. Nichts. Es geht alles drunter und drüber.

Selbitz. Nichts mehr. Komm! Wie halten ſich Sickingens Reiter?

Knecht. Gut. — Da flieht einer nach dem Wald. Noch einer! Ein ganzer Trupp! Götz iſt hin.

Selbitz. Komm herab.

Knecht. Ich kann nicht. — Wohl! Wohl! Ich ſehe Götzen! Ich ſehe Georgen!

Selbitz. Zu Pferd?

Knecht. Hoch zu Pferd! Sieg! Sieg! Sie fliehn.

Selbitz. Die Reichstruppen?

Knecht. Die Fahne mitten drin, Götz hintendrein. Sie zerſtreuen ſich. Götz erreicht den Fähndrich — Er hat die Fahn — Er hält. Eine Hand voll Menſchen um ihn herum. Mein Kamerad erreicht ihn — Sie ziehn herauf.

Götz. Georg. Lerſe. Ein Trupp.

Selbitz. Glück zu! Götz. Sieg! Sieg!

Götz ſteigt vom Pferd. Theuer! Theuer! Du biſt verwundt, Selbitz?

Selbitz. Du lebſt und ſiegſt! Ich habe wenig gethan. Und meine Hunde von Reitern! Wie biſt du davon gekommen?

Götz. Dießmahl galt's! Und hier Georgen dank' ich das Leben, und hier Lerſen dank' ich's. Ich warf den Hauptmann vom Gaul. Sie ſtachen mein Pferd nieder und drangen auf mich ein, Georg hieb ſich zu mir und ſprang ab, ich wie der Blitz auf ſeinen Gaul, wie der Donner ſaß er auch wieder. Wie kamſt du zum Pferd?

Georg. Einem der nach euch hieb, ſtieß ich meinen Dolch in die Gedärme, wie ſich ſein Harniſch in die Höhe zog. Er ſtürzt', und ich half euch von einem Feind und mir zu einem Pferde.

Götz. Nun ſtaken wir, bis Franz ſich zu uns herein ſchlug, und da mähten wir von innen heraus.

Lerſe. Die Hunde die ich führte, ſollten von außen hinein mähen bis ſich unſere Senſen begegnet hätten; aber ſie flohen wie Reichsknechte.

Götz. Es flohe Freund und Feind. Nur du kleiner Hauf hielteſt mir den Rücken frey; ich hatte mit den Kerls vor mir genug zu thun. Der Fall ihres Hauptmanns half mir ſie ſchütteln, und ſie flohen. Ich habe ihre Fahne und wenig Gefangene.

Selbitz. Der Hauptmann iſt euch entwiſcht?

Götz. Sie hatten ihn inzwiſchen gerettet. Kommt, Kinder! kommt, Selbitz! — Macht eine Bahre von Aeſten; — du kannſt nicht auf's Pferd. Kommt in mein Schloß. Sie ſind zerſtreut. Aber unſer ſind wenig, und ich weiß nicht ob ſie Truppen nachzuſchicken haben. Ich will euch bewirthen, meine Freunde. Ein Glas Wein ſchmeckt auf ſo einen Strauß.

Lager.

Hauptmann.

Ich möcht' euch alle mit eigener Hand umbringen! Was, fortlaufen! Er hatte keine Hand voll

Leute mehr! Fortzulaufen, vor Einem Mann! Es wird's niemand glauben, als wer über uns zu lachen Luſt hat. — Reit herum, ihr, und ihr, und ihr. Wo ihr von unſern zerſtreuten Knechten find't, bringt ſie zurück oder ſtecht ſie nieder. Wir müſſen dieſe Scharten auswetzen, und wenn die Klingen drüber zu Grunde gehen ſollten.

Jaxthauſen.

Götz. Lerſe. Georg.

Götz. Wir dürfen keinen Augenblick ſäumen! Arme Jungen, ich darf euch keine Raſt gönnen. Jagt geſchwind herum und ſucht noch Reiter aufzutreiben. Beſtellt ſie alle nach Weilern, da ſind ſie am ſicherſten. Wenn wir zögern, ſo ziehen ſie mir vor's Schloß. *Die zwey ab.* Ich muß einen auf Kundſchaft ausjagen. Es fängt an heiß zu werden, und wenn es nur noch brave Kerls wären! aber ſo iſt's die Menge. *ab.*

Sickingen. Maria.

Maria. Ich bitte euch, lieber Sickingen, geht nicht von meinem Bruder! Seine Reiter, Selbitzens, eure, ſind zerſtreut; er iſt allein, Selbitz iſt verwundet auf ſein Schloß gebracht, und ich fürchte alles.

Sickingen. Seyd ruhig, ich gehe nicht weg.

Götz *kommt.*

Kommt in die Kirch, der Pater wartet. Ihr ſollt mir in einer Viertelſtund' ein Paar ſeyn.

Sickin-

Sickingen. Laßt mich hier.

Götz. In die Kirch ſollt ihr jetzt.

Sickingen. Gern — und darnach?

Götz. Darnach ſollt ihr eurer Wege gehn.

Sickingen. Götz!

Götz. Wollt ihr nicht in die Kirche?

Sickingen. Kommt, kommt.

Lager.

Hauptmann. Ritter.

Hauptmann. Wie viel ſind's in allem?

Ritter. Hundert und funfzig.

Hauptmann. Von Vierhunderten! Das iſt arg. Jetzt gleich auf und grad gegen Jaxthauſen zu, eh er ſich wieder erhohlt und ſich uns wieder in Weg ſtellt.

Jaxthauſen.

Götz. Eliſabeth. Maria. Sickingen.

Götz. Gott ſegne euch, geb' euch glückliche Tage, und behalte die, die er euch abzieht, für eure Kinder!

Eliſabeth. Und die laß' er ſeyn wie ihr ſeyd: rechtſchaffen! Und dann laßt ſie werden was ſie wollen.

Sickingen. Ich dank' euch. Und dank' euch, Maria. Ich führte euch an den Altar, und ihr ſollt mich zur Glückſeligkeit führen.

Maria.

Maria. Wir wollen zuſammen eine Pilgrimſchaft nach dieſem fremden gelobten Lande antreten.

Götz. Glück auf die Reiſe!

Maria. So iſt's nicht gemeint, wir verlaſſen euch nicht.

Götz. Ihr ſollt, Schweſter.

Maria. Du biſt ſehr unbarmherzig, Bruder.

Götz. Und ihr zärtlicher als verſehend.

Georg kommt.

Heimlich. Ich kann niemand auftreiben. Ein einziger war geneigt, darnach veränderte er ſich und wollte nicht.

Götz. Gut, Georg. Das Glück fängt mir an wetterwendiſch zu werden. Ich ahndet's aber. Laut. Sickingen, ich bitt' euch, geht noch dieſen Abend. Beredet Marie. Sie iſt eure Frau. Laßt ſie's fühlen. Wenn Weiber quer in unſere Unternehmung treten, iſt unſer Feind im freyen Feld ſicherer als ſonſt in der Burg.

Knecht kommt.

Leiſe. Herr, das Reichsfähnlein iſt auf dem Marſch, grad hieher, ſehr ſchnell.

Götz. Ich hab ſie mit Ruthenſtreichen geweckt! Wie viel ſind ihrer?

Knecht. Ungefähr zweyhundert. Sie können nicht zwey Stunden mehr von hier ſeyn.

Götz.

Götz. Noch über'm Fluß?

Knecht. Ja Herr.

Götz. Wenn ich nur funfzig Mann hätte, ſie ſollten mir nicht herüber. Haſt du Lerſen nicht geſehen?

Knecht. Nein Herr.

Götz. Bieth' allen ſie ſollen ſich bereit halten.— Es muß geſchieden ſeyn, meine Lieben. Weine, meine gute Marie, es werden Augenblicke kommen, wo du dich freuen wirſt. Es iſt beſſer du weinſt an deinem Hochzeittag, als daß übergroße Freude der Vorbothe künftigen Elends wäre. Lebt wohl, Marie. Lebt wohl, Bruder.

Maria. Ich kann nicht von euch, Schweſter. Lieber Bruder, laß uns. Achteſt du meinen Mann ſo wenig, daß du in dieſer Extremität ſeine Hülfe verſchmähſt?

Götz. Ja, es iſt weit mit mir gekommen. Vielleicht bin ich meinem Sturz nahe. Ihr beginnt zu leben, und ihr ſollt euch von meinem Schickſal trennen. Ich hab' eure Pferde zu ſatteln befohlen. Ihr müßt gleich fort.

Maria. Bruder! Bruder!

Eliſabeth zu Sickingen. Gebt ihm nach! Geht!

Sickingen. Liebe Marie, laßt uns gehen.

Maria. Du auch? Mein Herz wird brechen.

Götz. So bleib denn. In wenigen Stunden wird meine Burg umringt ſeyn.

Maria. Weh! Weh!

Götz. Wir werden uns vertheidigen ſo gut wir können.

Maria. Mutter Gottes, hab' Erbarmen mit uns!

Götz. Und am Ende werden wir ſterben, oder uns ergeben. — Du wirſt deinen edeln Mann mit mir in Ein Schickſal geweint haben.

Maria. Du marterſt mich.

Götz. Bleib! Bleib! Wir werden zuſammen gefangen werden. Sickingen, du wirſt mit mir in die Grube fallen! Ich hoffte du ſollteſt mir heraushelfen.

Maria. Wir wollen fort. Schweſter! Schweſter!

Götz. Bringt ſie in Sicherheit, und dann erinnert euch meiner.

Sickingen. Ich will ihr Bette nicht beſteigen, bis ich euch außer Gefahr weiß.

Götz. Schweſter — liebe Schweſter! Küßt ſie.

Sickingen. Fort, fort!

Götz. Noch einen Augenblick — Ich ſeh' euch wieder. Tröſtet euch. Wir ſehn uns wieder.

Sickingen, Maria ab.

Götz. Ich trieb ſie, und da ſie geht möcht' ich ſie halten. Eliſabeth, du bleibſt bey mir!

Eliſabeth. Bis in den Tod. ab.

Götz. Wen Gott lieb hat, dem geb' er ſo eine Frau!

Georg kommt.

Sie ſind in der Nähe, ich habe ſie vom Thurn geſehen. Die Sonne ging auf und ich ſah ihre Piken blinken. Wie ich ſie ſah, wollt mir's nicht bänger werden, als einer Katze vor einer Armee Mäuſe. Zwar wir ſpielen die Ratten.

Götz. Seht nach den Thorriegeln. Verrammelt's inwendig mit Balken und Steinen. Georg ab. Wir wollen ihre Geduld für'n Narren halten. Und ihre Tapferkeit ſollen ſie mir an ihren eigenen Nägeln verkäuen. Trompeter von außen. Aha! ein rothröckiger Schurke, der uns die Frage vorlegen wird, ob wir Hundsfötter ſeyn wollen. Er geht ans Fenſter. Was ſoll's? Man hört in der Ferne reden.

Götz in ſeinen Bart. Einen Strick um deinen Hals.

Trompeter redet fort.

Götz. Beleidiger der Majeſtät! — Die Aufforderung hat ein Pfaff gemacht.

Trompeter endet.

Götz antwortet. Mich ergeben! Auf Gnad und Ungnad! Mit wem redet ihr! Bin ich ein Räuber! Sag deinem Hauptmann: Vor Ihro Kaiſerliche Majeſtät hab' ich, wie immer, ſchuldigen Reſpect. Er aber, ſag's ihm, er kann mich — — — Schmeißt das Fenſter zu.

Belagerung.

Küche.

Eliſabeth. Götz zu ihr.

Götz. Du haſt viel Arbeit, arme Frau.

Eliſabeth. Ich wollt' ich hätte ſie lang. Wir werden ſchwerlich lang aushalten können.

Götz. Wir hatten nicht Zeit uns zu verſehen.

Eliſabeth. Und die vielen Leute, die ihr zeither geſpeiſ't habt. Mit dem Wein ſind wir auch ſchon auf der Neige.

Götz. Wenn wir nur auf einen gewiſſen Punct halten, daß ſie Capitulation vorſchlagen. Wir thun ihnen brav Abbruch. Sie ſchießen den ganzen Tag, und verwunden unſere Mauern und knicken unſere Scheiben. Lerſe iſt ein braver Kerl; er ſchleicht mit ſeiner Büchſe herum; wo ſich einer zu nahe wagt, blaff liegt er.

Knecht. Kohlen, gnädige Frau.

Götz. Was gibt's.

Knecht. Die Kugeln ſind alle, wir wollen neue gießen.

Götz. Wie ſteht's Pulver?

Knecht. So ziemlich. Wir ſparen unſere Schüſſe wohl aus.

Saal.

Lerſe mit einer Kugelform. **Knecht** mit Kohlen.

Lerſe. Stell ſie daher, und ſeht wo ihr im Hauſe Bley kriegt. Inzwiſchen will ich hier zugreifen. Hebt ein Fenſter aus und ſchlägt die Scheiben ein. Alle Vortheile gelten. — So geht's in der Welt, weiß kein Menſch was aus den Dingen werden kann. Der Glaſer, der die Scheiben faßte, dachte gewiß nicht, daß das Bley einem ſeiner Urenkel garſtiges Kopfweh machen könnte! und da mich mein Vater machte, dachte er nicht, welcher Vogel unter dem Himmel, welcher Wurm auf der Erde mich freſſen möchte.

Georg kommt mit einer Dachrinne.

Da haſt du Bley. Wenn du nur mit der Hälfte trifſt, ſo entgeht keiner der Ihro Majeſtät anſagen kann: Herr, wir haben ſchlecht beſtanden.

Lerſe haut davon. Ein brav Stück.

Georg. Der Regen mag ſich einen andern Weg ſuchen! ich bin nicht bang davor; ein braver Reiter und ein rechter Regen kommen überall durch.

Lerſe. Er gießt. Halt den Löffel. Geht ans Fenſter. Da zieht ſo ein Reichsknappe mit der Büchſe herum; ſie denken wir haben uns verſchoſſen. Er ſoll die Kugel verſuchen, warm wie ſie aus der Pfanne kommt. Lädt.

Georg lehnt den Löffel an. Laß mich ſehn.

Lerſe ſchießt. Da liegt der Spatz.

Georg.

Georg. Der ſchoß vorhin nach mir, ſie gießen, wie ich zum Dachfenſter hinausſtieg, und die Rinne hohlen wollte. Er traf eine Taube die nicht weit von mir ſaß, ſie ſtürzt' in die Rinne; ich dankt' ihm für den Braten und ſtieg mit der doppelten Beute wieder herein.

Lerſe. Nun wollen wir wohl laden, und im ganzen Schloß herumgehen, unſer Mittageſſen verdienen.

Götz kommt.

Bleib, Lerſe! Ich habe mit dir zu reden! Dich, Georg, will ich nicht von der Jagd abhalten.

Georg ab.

Götz. Sie entbiethen mir einen Vertrag.

Lerſe. Ich will zu ihnen hinaus, und hören was es ſoll.

Götz. Es wird ſeyn: ich ſoll mich auf Bedingungen in ritterlich Gefängniß ſtellen.

Lerſe. Das iſt nichts. Wie wär's, wenn ſie uns freyen Abzug eingeſtünden, da ihr doch von Sickingen keinen Entſatz erwartet? Wir vergrüben Geld und Silber, wo ſie's mit keiner Wünſchelruthe finden ſollten, überließen ihnen das Schloß, und kämen mit Manier davon.

Götz. Sie laſſen uns nicht.

Lerſe. Es kommt auf eine Prob' an. Wir wollen um ſicher Geleit rufen, und ich will hinaus. ab.

Saal.

Götz, Eliſabeth, Georg, Knechte, bey Tiſche.

Götz. So bringt uns die Gefahr zuſammen! Laßt's euch ſchmecken, meine Freunde! Vergeßt das Trinken nicht. Die Flaſche iſt leer. Noch eine, liebe Frau. *Eliſabeth zuckt die Achſel.* Iſt keine mehr da?

Eliſabeth *leiſe.* Noch Eine; ich hab' ſie für dich bey Seite geſetzt.

Götz. Nicht doch, Liebe! Gib ſie heraus. Sie brauchen Stärkung, nicht ich; es iſt ja meine Sache.

Eliſabeth. Hohlt ſie draußen im Schrank!

Götz. Es iſt die letzte. Und mir iſt's als ob wir nicht zu ſparen Urſach hätten. Ich bin lange nicht ſo vergnügt geweſen. *Schenkt ein.* Es lebe der Kaiſer!

Alle. Er lebe.

Götz. Das ſoll unſer vorletztes Wort ſeyn, wenn wir ſterben! Ich lieb' ihn, denn wir haben einerley Schickſal. Und ich bin noch glücklicher als er. Er muß den Reichsſtänden die Mäuſe fangen, inzwiſchen die Ratten ſeine Beſitzthümer annagen. Ich weiß, er wünſcht ſich manchmahl lieber todt, als länger die Seele eines ſo krüpplichen Körpers zu ſeyn. *Schenkt ein.* Es geht juſt noch einmahl herum. Und wenn unſer Blut anfängt auf die Neige zu gehen, wie der Wein in dieſer Flaſche erſt ſchwach, dann tropfenweiſe rinnt, tröpfelt das letzte in ſein Glas, was ſoll unſer letztes Wort ſeyn?

Georg. Es lebe die Freyheit!

Götz. Es lebe die Freyheit!

Alle. Es lebe die Freyheit!

Götz. Und wenn die uns überlebt, können wir ruhig ſterben. Denn wir ſehen im Geiſt unſere Enkel glücklich, und die Kaiſer unſrer Enkel glücklich. Wenn die Diener der Fürſten ſo edel und frey dienen wie ihr mir, wenn die Fürſten dem Kaiſer dienen wie ich ihm dienen möchte —

Georg. Da müßt's viel anders werden.

Götz. So viel nicht als es ſcheinen möchte. Hab' ich nicht unter den Fürſten treffliche Menſchen gekannt, und ſollte das Geſchlecht ausgeſtorben ſeyn? Gute Menſchen, die in ſich und ihren Unterthanen glücklich waren; die einen edeln, freyen Nachbar neben ſich leiden konnten, und ihn weder fürchteten noch beneideten; denen das Herz aufging, wenn ſie viel ihres Gleichen bey ſich zu Tiſch ſahen, und nicht erſt die Ritter zu Hofſchranzen umzuſchaffen brauchten um mit ihnen zu leben.

Georg. Habt ihr ſolche Herrn gekannt?

Götz. Wohl. Ich erinnere mich zeitlebens, wie der Landgraf von Hanau eine Jagd gab, und die Fürſten und Herrn die zugegen waren unter freyem Himmel ſpeiſ'ten, und das Landvolk all herbey lief ſie zu ſehen. Das war keine Maſkerade die er ſich ſelbſt zu Ehren angeſtellt hatte. Aber die vollen runden Köpfe der Burſche und Mädel, die rothen Backen alle, und die wohlhäbigen Männer und ſtattlichen Greiſe, und alles fröhliche Geſichter, und wie ſie Theil nahmen an der Herrlichkeit ihres Herrn, der auf Gottes Boden unter ihnen ſich ergetzte!

Georg. Das war ein Herr, vollkommen wie ihr.

Götz. Sollten wir nicht hoffen, daß mehr ſolcher Fürſten auf einmahl herrſchen können? daß Verehrung des Kaiſers, Fried' und Freundſchaft der Nachbarn, und Lieb der Unterthanen, der koſtbarſte Familien-Schatz ſeyn wird, der auf Enkel und Urenkel erbt? Jeder würde das Seinige erhalten und in ſich ſelbſt vermehren, ſtatt daß ſie jetzo nicht zuzunehmen glauben, wenn ſie nicht andere verderben.

Georg. Würden wir hernach auch reiten?

Götz. Wollte Gott es gäbe keine unruhige Köpfe in ganz Deutſchland! wir würden noch immer zu thun genug finden. Wir wollten die Gebirge von Wölfen ſäubern, wollten unſerm ruhig ackernden Nachbar einen Braten aus dem Wald hohlen, und dafür die Suppe mit ihm eſſen. Wär' uns das nicht genug, wir wollten uns mit unſern Brüdern, wie Cherubim mit flammenden Schwertern, vor die Gränzen des Reichs gegen die Wölfe die Türken, gegen die Füchſe die Franzoſen lagern, und zugleich unſers theuern Kaiſers ſehr ausgeſetzte Länder und die Ruhe des Reichs beſchützen. Das wäre ein Leben, Georg!

Georg! wenn man ſeine Haut für die allgemeine Glückſeligkeit dran ſetzte. Georg ſpringt auf. Wo willſt du hin?

Georg. Ach ich vergaß, daß wir eingeſperrt ſind — Und der Kaiſer hat uns eingeſperrt — und unſere Haut davon zu bringen, ſetzen wir unſere Haut dran?

Götz. Sey gutes Muths.

Lerſe kommt.

Freyheit! Freyheit! Das ſind ſchlechte Menſchen, unſchlüſſige bedächtige Eſel. Ihr ſollt abziehen, mit Gewehr, Pferden und Rüſtung. Proviant ſollt ihr dahinten laſſen.

Götz. Sie werden ſich kein Zahnweh dran kauen.

Lerſe heimlich. Habt ihr das Silber verſteckt?

Götz. Nein! Frau, geh mit Franzen er hat dir was zu ſagen. Alle ab.

Schloßhof.

Georg im Stall, ſingt.

Es fing ein Knab ein Vögelein.
Hm! Hm!
Da lacht er in den Käfig 'nein,
Hm! Hm!
So! So!
Hm! Hm!
Der freut ſich traun ſo läppiſch
Hm! Hm!
Und griff hinein ſo täppiſch,
Hm! Hm!
So! So!
Hm! Hm!
Da flog das Meislein auf ein Haus
Hm! Hm!
Und lacht den dummen Buben aus,
Hm! Hm!
So! So!
Hm! Hm!

Götz. Wie ſteht's?

Georg führt ſein Pferd heraus. Sie ſind geſattelt.

Götz. Du biſt fix.

Georg. Wie der Vogel aus dem Käfig.

Alle

Alle die Belagerten.

Götz. Ihr habt eure Büchſen? Nicht doch! Geht hinauf und nehmt die beſten aus dem Rüſtſchrank, es geht in Einem hin. Wir wollen voraus reiten.

Georg.
Hm! Hm!
So! So!
Hm! Hm! ab.

Saal.

Zwey Knechte am Rüſtſchrank.

Erſter Knecht. Ich nehm die.

Zweyter Knecht. Ich die. Da iſt noch eine ſchönere.

Erſter Knecht. Nicht doch. Mach daß du fort kommſt.

Zweyter Knecht. Horch!

Erſter Knecht ſpringt an's Fenſter. Hilf heiliger Gott! ſie ermorden unſern Herrn. Er liegt vom Pferd! Georg ſtürzt!

Zweyter Knecht. Wo retten wir uns! An der Mauer den Nußbaum hinunter in's Feld. ab.

Erſter Knecht. Franz hält ſich noch, ich will zu ihm. Wenn ſie ſterben mag ich nicht leben. ab.

Vier-

Vierter Act.

Wirthshaus zu Heilbronn.

Götz.

Götz. Ich komme mir vor wie der böſe Geiſt, den der Capuciner in einen Sack beſchwur. Ich arbeite mich ab und fruchte mir nichts. Die Meineidigen!

Eliſabeth kommt.

Götz. Was für Nachrichten, Eliſabeth, von meinen lieben Getreuen?

Eliſabeth. Nichts gewiſſes. Einige ſind erſtochen, einige liegen im Thurn. Es konnte oder wollte niemand mir ſie näher bezeichnen.

Götz. Iſt das Belohnung der Treue? des kindlichen Gehorſams? — Auf daß dir's wohl gehe, und du lange lebeſt auf Erden!

Eliſabeth. Lieber Mann, ſchilt unſern himmliſchen Vater nicht. Sie haben ihren Lohn, er ward mit ihnen gebohren, ein freyes edles Herz. Laß ſie gefangen ſeyn, ſie ſind frey! Gib auf die deputirten Räthe Acht, die groſſen goldnen Ketten ſtehen ihnen zu Geſicht —

Götz. Wie dem Schwein das Halsband. Ich möchte Georgen und Franzen geſchloſſen ſehn!

Eliſa-

Eliſabeth. Es wäre ein Anblick um Engel weinen zu machen.

Götz. Ich wollt' nicht weinen. Ich wollte die Zähne zuſammenbeißen, und an meinem Grimm kauen. In Ketten meine Augäpfel! Ihr lieben Jungen, hättet ihr mich nicht geliebt! — Ich würde mich nicht ſatt an ihnen ſehen können. — Im Nahmen des Kaiſers ihr Wort nicht zu halten!

Eliſabeth. Entſchlagt euch dieſer Gedanken. Bedenkt, daß ihr vor den Räthen erſcheinen ſollt. Ihr ſeyd nicht geſtellt ihnen wohl zu begegnen, und ich fürchte alles.

Götz. Was wollen ſie mir anhaben?

Eliſabeth. Der Gerichtsbothe!

Götz. Eſel der Gerechtigkeit! Schleppt ihre Säcke zur Mühle, und ihren Kehrig auf's Feld. Was gibt's?

Gerichtsdiener kommt.

Die Herren Commiſſarii ſind auf dem Rathhauſe verſammelt, und ſchicken nach euch.

Götz. Ich komme.

Gerichtsdiener. Ich werde euch begleiten.

Götz. Viel Ehre.

Eliſabeth. Mäßigt euch.

Götz. Sey außer Sorgen. ab.

Rath-

Rathhaus.

Kaiſerliche Räthe. Hauptmann. Rathsherren von Heilbronn.

Rathsherr. Wir haben auf euern Befehl die ſtärkſten und tapferſten Bürger verſammelt, ſie warten hier in der Nähe auf euern Wink um ſich Berlichingens zu bemeiſtern.

Erſter Rath. Wir werden Ihro Kaiſerlichen Majeſtät eure Bereitwilligkeit Ihrem höchſten Befehl zu gehorchen, mit vielem Vergnügen zu rühmen wiſſen. — Es ſind Handwerker?

Rathsherr. Schmiede, Weinſchröter, Zimmerleute, Männer mit geübten Fäuſten und hier wohl beſchlagen. *auf die Bruſt deutend.*

Rath. Wohl.

Gerichtsdiener *kommt.*

Götz von Berlichingen wartet vor der Thür.

Rath. Laßt ihn herein.

Götz *kommt.*

Gott grüß' euch, ihr Herren, was wollt ihr mit mir?

Rath. Zuerſt daß ihr bedenkt: wo ihr ſeyd? und vor wem?

Götz. Bey meinem Eid, ich verkenn' euch nicht, meine Herren.

Rath. Ihr thut eure Schuldigkeit.

Götz. Von ganzem Herzen.

ath. Setzt euch.

öz. Da unten hin? Ich kann ſtehn. Das
lchen riecht ſo nach armen Sündern, wie über-
die ganze Stube.

ath. So ſteht!

öz. Zur Sache, wenn's gefällig iſt.

ath. Wir werden in der Ordnung verfahren.

öz. Bin's wohl zufrieden, wollt' es wär
her geſchehen.

ath. Ihr wißt wie ihr auf Gnad und Un-
in unſere Hände kamt.

öz. Was gebt ihr mir wenn ich's vergeſſe?

ath. Wenn ich euch Beſcheidenheit geben
, würd' ich eure Sache gut machen.

z. Gut machen! Wenn ihr das könntet!
ehört freylich mehr als zum Verderben.

hreiber. Soll ich das alles protocolliren?

th. Was zur Handlung gehört.

z. Meinetwegen dürft ihr's drucken laſſen.

th. Ihr wart in der Gewalt des Kaiſers,
äterliche Gnade an den Platz der Majeſtäti-
erechtigkeit trat, euch anſtatt eines Kerkers
nn, eine ſeiner geliebten Städte, zum Auf-
anwies. Ihr verſpracht mit einem Eid euch
einem Ritter geziemt zu ſtellen, und das Wei-
üthig zu erwarten.

z. Wohl, und ich bin hier und warte.

Rath.

Rath. Und wir ſind hier euch Ihro Kaiſerlichen Majeſtät Gnade und Huld zu verkündigen. Sie verzeiht euch eure Uebertretungen, ſpricht euch von der Acht und aller wohlverdienten Straſe los, welches ihr mit unterthänigem Dank erkennen, und dagegen die Urfehde abſchwören werdet, welche euch hiermit vorgeleſen werden ſoll.

Götz. Ich bin Ihro Majeſtät treuer Knecht wie immer. Noch ein Wort eh ihr weiter geht: Meine Leute, wo ſind die? Was ſoll mit ihnen werden?

Rath. Das geht euch nichts an.

Götz. So wende der Kaiſer ſein Angeſicht von euch wenn ihr in Noth ſteckt! Sie waren meine Geſellen, und ſind's. Wo habt ihr ſie hingebracht?

Rath. Wir ſind euch davon keine Rechnung ſchuldig.

Götz. Ah! Ich dachte nicht, daß ihr nicht einmahl zu dem verbunden ſeyd was ihr verſprecht, geſchweige —

Rath. Unſere Commiſſion iſt euch die Urfehde vorzulegen. Unterwerft euch dem Kaiſer, und ihr werdet einen Weg finden um eurer Geſellen Leben und Freyheit zu flehen.

Götz. Euern Zettel!

Rath. Schreiber, leſet.

Schreiber. Ich Götz von Berlichingen bekenne öffentlich durch dieſen Brief: Daß, da ich mich neulich gegen Kaiſer und Reich rebelliſcher Weiſe aufgelehnt —

Götz. Das iſt nicht wahr. Ich bin kein Rebell, habe gegen Ihro Kaiſerliche Majeſtät nichts verbrochen, und das Reich geht mich nichts an.

Rath. Mäßigt euch und hört weiter.

Götz. Ich will nichts weiter hören. Tret' einer auf, und zeuge! Hab ich wider den Kaiſer, wider das Haus Oeſterreich nur einen Schritt gethan? Hab ich nicht von jeher durch alle Handlungen gewieſen, daß ich beſſer als einer fühle, was Deutſchland ſeinem Regenten ſchuldig iſt? und beſonders was die Kleinen, die Ritter und Freyen ihrem Kaiſer ſchuldig ſind? Ich müßte ein Schurke ſeyn, wenn ich mich könnte bereden laſſen das zu unterſchreiben.

Rath. Und doch haben wir gemeſſene Ordre, euch in der Güte zu überreden, oder im Entſtehungsfall euch in den Thurn zu werfen.

Götz. In Thurn? Mich?

Rath. Und daſelbſt könnt ihr euer Schickſal von der Gerechtigkeit erwarten, wenn ihr es nicht aus den Händen der Gnade empfangen wollt.

Götz. In Thurn! Ihr mißbraucht die Kaiſerliche Gewalt. In Thurn! Das iſt ſein Befehl nicht. Was! mir erſt, die Verräther! eine Falle zu ſtellen, und ihren Eid, ihr ritterlich Wort zum Speck drin aufzuhängen! Mir dann ritterlich Gefängniß zuſagen, und die Zuſage wieder brechen.

Rath. Einem Räuber ſind wir keine Treue ſchuldig.

Götz. Trügſt du nicht das Ebenbild des Kaiſers, das ich in dem geſudeltſten Conterfey verehre, du ſollteſt mir den Räuber freſſen oder dran erwürgen. Ich bin in einer ehrlichen Fehd begriffen. Du könnteſt Gott danken und dich vor der Welt groß machen, wenn du in deinem Leben eine ſo edle That gethan hätteſt, wie die iſt, um welcher willen ich gefangen ſitze.

Rath winkt dem Rathsherrn, der zieht die Schelle.

Götz. Nicht um des leidigen Gewinnſts willen, nicht um Land und Leute unbewehrten Kleinen wegzukapern, bin ich ausgezogen. Meinen Jungen zu befreyen, und mich meiner Haut zu wehren! ſeht ihr was unrechtes dran? Kaiſer und Reich hätten unſere Noth nicht in ihrem Kopfküſſen gefühlt. Ich habe Gott ſey Dank noch Eine Hand, und habe wohl gethan ſie zu brauchen

Bürger treten herein, Stangen in der Hand, Wehren an der Seite.

Götz. Was ſoll das?

Rath. Ihr wollt nicht hören. Fangt ihn.

Götz. Iſt das die Meinung? Wer kein Ungriſcher Ochs iſt, komm mir nicht zu nah. Er ſoll von dieſer meiner rechten eiſernen Hand eine ſolche Ohrfeige kriegen, die ihm Kopfweh, Zahnweh und alles Weh der Erden aus dem Grund curiren ſoll.

Sie machen ſich an ihn, er ſchlägt den einen zu Boden, und reißt einem andern die Wehre von der Seite, ſie weichen.

Kommt! Kommt! Es wäre mir angenehm den tapferſten unter euch kennen zu lernen.

Rath. Gebt euch.

Götz. Mit dem Schwert in der Hand! Wißt ihr, daß es jetzt nur an mir läge, mich durch alle dieſe Haſenjäger durchzuſchlagen und das weite Feld zu gewinnen? Aber ich will euch lehren, wie man Wort hält. Verſprecht mir ritterlich Gefängniß, und ich geb' mein Schwert weg und bin wie vorher euer Gefangener.

Rath. Mit dem Schwert in der Hand wollt ihr mit dem Kaiſer rechten?

Götz. Behüte Gott! Nur mit euch und eurer edeln Compagnie. — Ihr könnt nach Hauſe gehn, gute Leute. Für die Verſäumniß kriegt ihr nichts, und zu hohlen iſt hier nichts als Beulen.

Rath. Greift ihn. Gibt euch eure Liebe zu euerm Kaiſer nicht mehr Muth?

Götz. Nicht mehr als ihnen der Kaiſer Pflaſter gibt die Wunden zu heilen, die ſich ihr Muth hohlen könnte.

Gerichtsdiener kommt.

Eben ruft der Thürner: es zieht ein Trupp von mehr als zweyhunderten nach der Stadt zu. Unverſehens ſind ſie hinter der Weinhöhe hervorgedrungen, und drohen unſern Mauern.

Rathsherr. Weh uns! was iſt das?

Wache kommt.

Franz von Sickingen hält vor dem Schlag' und läßt euch ſagen: er habe gehört wie unwürdig man an ſeinem Schwager bundbrüchig geworden ſey, wie die Herrn von Heilbronn allen Vorſchub thäten. Er verlange Rechenſchaft, ſonſt wolle er binnen einer Stunde die Stadt an vier Ecken anzünden, und ſie der Plünderung Preis geben.

Götz. Braver Schwager!

Rath. Tretet ab, Götz — Was iſt zu thun?

Rathsherr. Habt Mitleiden mit uns und unſerer Bürgerſchaft! Sickingen iſt unbändig in ſeinem Zorn, er iſt Mann es zu halten.

Rath. Sollen wir uns und dem Kaiſer die Gerechtſame vergeben?

Hauptmann. Wenn wir nur Leute hätten ſie zu behaupten. So aber könnten wir umkommen, und die Sache wär nur deſto ſchlimmer. Wir gewinnen im Nachgeben.

Rathsherr. Wir wollen Götzen anſprechen, für uns ein gut Wort einzulegen. Mir iſt's als wenn ich die Stadt ſchon in Flammen ſähe.

Rath. Laßt Götzen herein.

Götz. Was ſoll's?

Rath. Du würdeſt wohl thun, deinen Schwager von ſeinem rebelliſchen Vorhaben abzumahnen.

Anſtatt dich vom Verderben zu retten, ſtürzt er dich tiefer hinein, indem er ſich zu deinem Falle geſellt.

Götz ſieht Eliſabeth an der Thür, heimlich zu ihr: Geh hin! Sag ihm: er ſoll unverzüglich hereinbrechen, ſoll hieher kommen, nur der Stadt kein Leids thun. Wenn ſich die Schurken hier widerſetzen, ſoll er Gewalt brauchen. Es liegt mir nichts dran umzukommen, wenn ſie nur alle mit erſtochen werden.

Ein großer Saal auf dem Rathhaus.

Sickingen. Götz.

Das ganze Rathhaus iſt mit Sickingens Reitern beſetzt.

Götz. Das war Hülfe vom Himmel! Wie kommſt du ſo erwünſcht und unvermuthet, Schwager!

Sickingen. Ohne Zauberey. Ich hatte zwey, drey Bothen ausgeſchickt, zu hören wie dir's ginge? Auf die Nachricht von ihrem Meineid macht' ich mich auf den Weg. Nun haben wir ſie.

Götz. Ich verlange nichts als ritterliche Haft.

Sickingen. Du biſt zu ehrlich. Dich nicht einmahl des Vortheils zu bedienen, den der Rechtſchaffene über den Meineidigen hat! Sie ſitzen im Unrecht, wir wollen ihnen keine Küſſen unterlegen. Sie haben die Befehle des Kaiſers ſchändlich mißbraucht. Und wie ich Ihro Majeſtät kenne, darfſt du ſicher auf mehr dringen. Es iſt zu wenig.

Götz. Ich bin von jeher mit wenigem zufrieden geweſen.

Sickingen. Und biſt von jeher zu kurz gekommen. Meine Meinung iſt: ſie ſollen deine Knechte aus dem Gefängniß und dich zuſammt ihnen auf deinen Eid, nach deiner Burg ziehen laſſen. Du magſt verſprechen, nicht aus deiner Terminey zu gehen, und wirſt immer beſſer ſeyn als hier.

Götz. Sie werden ſagen: Meine Güter ſeyen dem Kaiſer heimgefallen.

Sickingen. So ſagen wir: Du wollteſt zur Miethe drin wohnen bis ſie dir der Kaiſer wieder zu Lehn gäbe. Laß ſie ſich wenden wie Aele in der Reuſe, ſie ſollen uns nicht entſchlüpfen. Sie werden von Kaiſerlicher Majeſtät reden, von ihrem Auftrag. Das kann uns einerley ſeyn. Ich kenne den Kaiſer auch und gelte was bey ihm. Er hat immer gewünſcht dich unter ſeinem Heer zu haben. Du wirſt nicht lang auf deinem Schloſſe ſitzen, ſo wirſt du aufgerufen werden.

Götz. Wollte Gott bald, eh ich's Fechten verlerne.

Sickingen. Der Muth verlernt ſich nicht, wie er ſich nicht lernt. Sorge für nichts, wenn deine Sachen in der Ordnung ſind, geh ich nach Hof, denn meine Unternehmung fängt an reif zu werden. Günſtige Aſpecten deuten mir, brich auf! Es iſt mir nichts übrig als die Geſinnung des Kaiſers zu ſondiren. Trier und Pfalz vermuthen eher des Himmels

Ein-

Einfall, als daß ich ihnen über'n Kopf kommen werde. Und ich will kommen wie ein Hagelwetter! Und wenn wir unſer Schickſal machen können, ſo ſollſt du bald der Schwager eines Churfürſten ſeyn. Ich hoffte auf deine Fauſt bey dieſer Unternehmung.

Götz beſieht ſeine Hand. O! das deutete der Traum den ich hatte, als ich Tags drauf Marien an Weislingen verſprach. Er ſagte mir Treu zu, und hielt meine rechte Hand ſo feſt, daß ſie aus den Armſchienen ging, wie abgebrochen. Ach! Ich bin in dieſem Augenblick wehrloſer, als ich war da ſie mir abgeſchoſſen wurde. Weislingen! Weislingen!

Sickingen. Vergiß einen Verräther. Wir wollen ſeine Anſchläge vernichten, ſein Anſehn untergraben, und Gewiſſen und Schande ſollen ihn zu Tode freſſen. Ich ſeh, ich ſeh im Geiſt meine Feinde niedergeſtürzt. Götz, nur noch ein halb Jahr!

Götz. Deine Seele fliegt hoch. Ich weiß nicht, ſeit einiger Zeit wollen ſich in der meinigen keine fröhliche Ausſichten eröffnen. — Ich war ſchon mehr im Unglück, ſchon einmahl gefangen, und ſo wie mir's jetzt iſt war mir's niemahls.

Sickingen. Glück macht Muth. Kommt zu den Perücken! Sie haben lang genug den Vortrag gehabt, laß uns einmahl die Müh übernehmen. ab.

Adelheidens Schloß.

Adelheid. Weislingen.

Adelheid. Das iſt verhaßt!

Weislingen. Ich hab die Zähne zuſammen gebiſſen. Ein ſo ſchöner Anſchlag, ſo glücklich vollführt, und am Ende ihn auf ſein Schloß zu laſſen! Der verdammte Sickingen!

Adelheid. Sie hätten's nicht thun ſollen.

Weislingen. Sie ſaßen feſt. Was konnten ſie machen? Sickingen drohte mit Feuer und Schwert, der hochmüthige jähzornige Mann! Ich haß' ihn. Sein Anſehn nimmt zu wie ein Strom, der nur einmahl ein paar Bäche gefreſſen hat, die übrigen folgen von ſelbſt.

Adelheid. Hatten ſie keinen Kaiſer?

Weislingen. Liebe Frau! Er iſt nur der Schatten davon, er wird alt und mißmuthig. Wie er hörte was geſchehen war, und ich nebſt den übrigen Regimentsräthen eiferte, ſagt' er: Laßt ihnen Ruh! Ich kann dem alten Götz wohl das Plätzchen gönnen, und wenn er da ſtill iſt, was habt ihr über ihn zu klagen? Wir redeten vom Wohl des Staats. O! ſagt' er: hätt' ich von jeher Räthe gehabt, die meinen unruhigen Geiſt mehr auf das Glück einzelner Menſchen gewieſen hätten!

Adelheid. Er verliert den Geiſt eines Regenten.

Weis-

slingen. Wir zogen auf Sickingen
Er iſt mein treuer Diener, ſagt' er; hat er's
meinen Befehl gethan, ſo that er doch beſſer
Willen, als meine Bevollmächtigte, und ich
ut heiſſen, vor oder nach.

heid. Man möchte ſich zerreiſſen.

slingen. Ich habe deswegen noch nicht
nung aufgegeben. Er iſt auf ſein ritterlich
f ſein Schloß gelaſſen, ſich da ſtill zu halten.
hm unmöglich; wir wollen bald eine Urſach
n haben.

lheid. Und deſto eher, da wir hoffen
der Kaiſer werde bald aus der Welt gehn,
l, ſein treflicher Nachfolger, majeſtätiſchere
ngen verſpricht.

slingen. Karl? Er iſt noch weder ge-
ch gekrönt.

lheid. Wer wünſcht und hofft es nicht?

slingen. Du haſt einen groſſen Begriff
n Eigenſchaften; faſt ſollte man denken du
mit andern Augen.

lheid. Du beleidigſt mich, Weislingen.
u mich für das?

slingen. Ich ſagte nichts dich zu belei-
Aber ſchweigen kann ich nicht dazu. Karls
nliche Aufmerkſamkeit für dich beunruhigt

lheid. Und mein Betragen?

Weislingen. Du biſt ein Weib. Ihr haßt keinen der euch hofirt.

Adelheid. Aber ihr!

Weislingen. Es frißt mich am Herzen, der fürchterliche Gedanke! Adelheid!

Adelheid. Kann ich deine Thorheit curiren?

Weislingen. Wenn du wollteſt! Du könnteſt dich vom Hof entfernen.

Adelheid. Sage Mittel und Art. Biſt du nicht bey Hofe? Soll ich dich laſſen und meine Freunde, um auf meinem Schloß mich mit den Uhus zu unterhalten? Nein, Weislingen, daraus wird nichts. Beruhige dich, du weißt wie ich dich liebe.

Weislingen. Der heilige Anker in dieſem Sturm, ſo lang der Strick nicht reißt. ab.

Adelheid. Fängſt du's ſo an! Das fehlte noch. Die Unternehmungen meines Buſens ſind zu groß, als daß du ihnen im Wege ſtehen ſollteſt. Karl, großer, trefflicher Mann, und Kaiſer dereinſt, und ſollte er der einzige ſeyn unter den Männern, den der Beſitz meiner Gunſt nicht ſchmeichelte? Weislingen, denke nicht mich zu hindern, ſonſt mußt du in den Boden, mein Weg geht über dich hin.

Franz kommt mit einem Brief.

Hier, gnädige Frau.

Adelheid. Gab dir Karl ihn ſelbſt?

Franz. Ja.

Adelheid. Was haſt du? du ſiehſt ſo kummervoll.

Franz. Es iſt euer Wille, daß ich mich todt ſchmachten ſoll, in den Jahren der Hoffnung macht ihr mich verzweifeln.

Adelheid. Er dauert mich, — und wie wenig koſtet's mich ihn glücklich zu machen! Sey gutes Muths, Junge. Ich fühle deine Lieb' und Treu', und werde nie unerkenntlich ſeyn.

Franz beklemmt. Wenn ihr das fähig wärt, ich müßte vergehn. Mein Gott, ich habe keinen Blutstropfen in mir, der nicht euer wäre, keinen Sinn, als euch zu lieben und zu thun was euch gefällt.

Adelheid. Lieber Junge.

Franz. Ihr ſchmeichelt mir. In Thränen ausbrechend. Wenn dieſe Ergebenheit nichts mehr verdient, als andere ſich vorgezogen zu ſehn, als eure Gedanken alle nach dem Karl gerichtet zu ſehn —

Adelheid. Du weißt nicht was du willſt, noch weniger was du redſt.

Franz vor Verdruß und Zorn mit dem Fuß ſtampfend. Ich will auch nicht mehr. Will nicht mehr den Unterhändler abgeben.

Adelheid. Franz! Du vergißt dich.

Franz. Mich aufzuopfern! Meinen lieben Herrn!

Adelheid. Geht mir aus dem Geſicht.

Franz.

Franz. Gnädige Frau!

Adelheid. Geh' entdecke deinem lieben Herrn mein Geheimniß. Ich war die Närrinn dich für was zu halten, das du nicht biſt.

Franz. Liebe gnädige Frau, ihr wißt daß ich euch liebe.

Adelheid. Und du warſt mein Freund, meinem Herzen ſo nahe. Geh verrath mich.

Franz. Eher wollt' ich mir das Herz aus dem Leibe reißen. Verzeiht mir, gnädige Frau. Mein Herz iſt zu voll, meine Sinnen halten's nicht aus.

Adelheid. Lieber warmer Junge! *Faßt ihn bey den Händen, zieht ihn zu ſich, und ihre Küſſe begegnen einander, er fällt ihr weinend um den Hals.*

Adelheid. Laß mich.

Franz *erſtickend in Thränen an ihrem Hals.* Gott! Gott!

Adelheid. Laß mich, die Mauern ſind Verräther. Laß mich. *Macht ſich los.* Wanke nicht von deiner Lieb' und Treu', und der ſchönſte Lohn ſoll dir werden. *Ab.*

Franz. Der ſchönſte Lohn! Nur bis dahin laß mich leben! Ich wollte meinen Vater ermorden, der mir dieſen Platz ſtreitig machte.

Jarthauſen.

Götz an einem Tiſch. **Eliſabeth** bey ihm mit der Arbeit, es ſteht ein Licht auf dem Tiſch und Schreibzeug.

Götz. Der Müßiggang will mir gar nicht ſchmecken, und meine Beſchränkung wird mir von Tag zu Tag enger; ich wollt' ich könnt' ſchlafen, oder mir nur einbilden die Ruhe ſey was angenehmes.

Eliſabeth. So ſchreib doch deine Geſchichte aus, die du angefangen haſt. Gib deinen Freunden ein Zeugniß in die Hand deine Feinde zu beſchämen; verſchaff' einer edeln Nachkommenſchaft die Freude dich nicht zu verkennen.

Götz. Ach! Schreiben iſt geſchäftiger Müßiggang, es kommt mir ſauer an. Indem ich ſchreibe was ich gethan habe, ärger' ich mich über den Verluſt der Zeit, in der ich etwas thun könnte.

Eliſabeth nimmt die Schrift. Sey nicht wunderlich. Du biſt eben an deiner erſten Gefangenſchaft in Heilbronn.

Götz. Das war mir von jeher ein fataler Ort.

Eliſabeth lieſt. „Da waren ſelbſt einige von den Bündiſchen, die zu mir ſagten: Ich habe thörig gethan, mich meinen ärgſten Feinden zu ſtellen, da ich doch vermuthen konnte, ſie würden nicht glimpflich mit mir umgehn; da antwortet' ich:“ Nun was antworteteſt du? ſchreibe weiter.

Götz. Ich ſagte: ſetz' ich nicht meine Haut an anderer Gut und Geld, ſollt' ich ſie nicht an mein Wort ſetzen?

Eliſabeth. Dieſen Ruf haſt du.

Götz. Den ſollen ſie mir nicht nehmen! Sie haben mir alles genommen, Gut, Freyheit —

Eliſabeth. Es fällt in die Zeiten, wie ich die von Miltenberg und Singlingen in der Wirthsſtube fand, die mich nicht kannten. Da hatt' ich eine Freude, als wenn ich einen Sohn geboren hätte. Sie rühmten dich unter einander, und ſagten: Er iſt das Muſter eines Ritters, tapfer und edel in ſeiner Freyheit, und gelaſſen und treu im Unglück.

Götz. Sie ſollen mir einen ſtellen, dem ich mein Wort gebrochen! Und Gott weiß, daß ich mehr geſchwitzt hab meinem Nächſten zu dienen als mir, daß ich um den Nahmen eines tapfern und treuen Ritters gearbeitet habe, nicht um hohe Reichthümer und Rang zu gewinnen. Und Gott ſey Dank, warum ich warb, iſt mir worden.

Lerſe, Georg mit Wildpret.

Götz. Glück zu, brave Jäger!

Georg. Das ſind wir aus braven Reitern geworden. Aus Stiefeln machen ſich leicht Pantoffeln.

Lerſe. Die Jagd iſt doch immer was, und eine Art von Krieg.

Georg. Wenn man nur hier zu Lande nicht immer mit Reichsknechten zu thun hätte. Wißt ihr, gnädiger Herr, wie ihr uns prophezeihtet; wenn ſich die Welt umkehrte, würden wir Jäger werden. Da ſind wir's ohne das.

Göß. Es kommt auf eins hinaus, wir ſind aus unſerm Kreiſe gerückt.

Georg. Es ſind bedenkliche Zeiten. Schon ſeit acht Tagen läßt ſich ein fürchterlicher Comet ſehen, und ganz Deutſchland iſt in Angſt, es bedeute den Tod des Kaiſers, der ſehr krank iſt.

Göß. Sehr krank! Unſere Bahn geht zu Ende.

Lerſe. Und hier in der Nähe gibt's noch ſchrecklichere Veränderungen. Die Bauern haben einen entſetzlichen Aufſtand erregt.

Göß. Wo?

Lerſe. Im Herzen von Schwaben. Sie ſengen, brennen und morden. Ich fürchte ſie verheeren das ganze Land.

Georg. Einen fürchterlichen Krieg gibt's. Es ſind ſchon an die hundert Ortſchaften aufgeſtanden, und täglich mehr. Der Sturmwind neulich hat ganze Wälder ausgeriſſen, und kurz darauf hat man in der Gegend, wo der Aufſtand begonnen, zwey feurige Schwerter kreuzweis in der Luft geſehen.

Göß. Da leiden von meinen guten Herrn und Freunden gewiß unſchuldig mit!

Georg. Schade daß wir nicht reiten dürfen!

Fünf-

Fünfter Act.

Bauernkrieg.

Tumult in einem Dorf und Plünderung.

Weiber und Alte mit Kindern und Gepäcke. Flucht.

Alter. Fort! fort! daß wir den Mordhunden entgehen.

Weib. Heiliger Gott, wie blutroth der Himmel iſt, die untergehende Sonne blutroth!

Mutter. Das bedeut Feuer.

Weib. Mein Mann! Mein Mann!

Alter. Fort! fort! in Wald. Ziehen vorbey.

Link.

Was ſich widerſezt niedergeſtochen! Das Dorf iſt unſer. Daß von Früchten nichts umkommt, nichts zurückbleibt. Plündert rein aus und ſchnell. Wir zünden gleich an.

Mezler vom Hügel herunter gelaufen. Wie gehts euch, Link?

Link.

Link. Drunter und drüber, ſiehſt du, du kommſt zum Kehraus. Woher?

Metzler. Von Weinsberg. Da war ein Feſt.

Link. Wie?

Metzler. Wir haben ſie zuſammengeſtochen, daß eine Luſt war.

Link. Wen alles?

Metzler. Dittich von Weiler tanzte vor. Der Fratz! Wir waren mit hellem wüthigem Hauf herum, und er oben auf'm Kirchthurn wollt gütlich mit uns handeln. Paff! Schoß ihn einer vor'n Kopf. Wir hinauf wie Wetter, und zum Fenſter herunter mit dem Kerl.

Link. Ah!

Metzler zu den Bauern. Ihr Hund, ſoll ich euch Bein machen! Wie ſie zaudern und trenteln, die Eſel.

Link. Brennt an! ſie mögen drin braten! Fort! Fahrt zu ihr Schlingel.

Metzler. Darnach führten wir heraus den Helfenſtein, den Eltershofen, an die dreyzehn von Adel, zuſammen auf achtzig. Herausgeführt auf die Ebne gegen Heilbronn. Das war ein Jubiliren und ein Tumultuiren von den Unſrigen, wie die lange Reih arme reiche Sünder daherzog, einander anſtarrten, und Erd' und Himmel! Umringt waren ſie eh ſie ſich's verſahen, und alle mit Spießen niedergeſtochen.

Link. Daß ich nicht dabey war!

Metzler. Hab mein Tag ſo kein Gaudium gehabt.

Link. Fahrt zu! Heraus!

Bauer. Alles iſt leer.

Link. Es brennt an allen Ecken.

Metzler. Wird ein hübſch Feuerchen geben. Siehſt du, wie die Kerls über einander purzelten und quiekten wie die Fröſche! Es lief mir ſo warm über's Herz wie ein Glas Brannteweín. Da war ein Milzinger, wenn der Kerl ſonſt auf die Jagd ritt, mit dem Federbuſch und weiten Naslöchern, und uns vor ſich hertrieb mit den Hunden und wie die Hunde. Ich hatt' ihn die Zeit nicht geſehen, ſein Fratzengeſicht fiel mir recht auf. Haſch! den Spieß ihm zwiſchen die Rippen, da lag er, ſtreckt' alle Vier über ſeine Geſellen. Wie die Haſen bey'm Treibjagen zuckten die Kerls über einander.

Link. Raucht ſchon brav.

Metzler. Dort hinten brennt's. Laß uns mit der Beute gelaſſen zu dem großen Haufen ziehen.

Link. Wo hält er?

Metzler. Von Heilbronn hieher zu. Sie ſind um einen Hauptmann verlegen, vor dem alles Volk Reſpect hätt. Denn wir ſind doch nur ihres Gleichen, das fühlen ſie und werden ſchwürig.

Link. Wen meinen ſie?

Metzler. Max Stumpf oder Götz von Berlichingen.

Link.

Link. Das wär gut, gäb' auch der Sache einen
hein, wenn's der Götz thät; er hat immer für
en rechtſchaffnen Ritter gegolten. Auf! Auf!
ziehen nach Heilbronn zu! Ruf's herum.

Metzler. Das Feuer leucht uns noch eine gute
recke. Haſt du den großen Cometen geſehen?

Link. Ja. Das iſt ein grauſam erſchrecklich
hen! Wenn wir die Nacht durch ziehen, können
ihn recht ſehen. Er geht gegen Eins auf.

Metzler. Und bleibt nur fünf Viertelſtunden.
e ein gebogner Arm mit einem Schwert ſieht er
, ſo blut.elbroth.

Link. Haſt du die drey Stern geſehen an des
hwerts Spitze und Seite?

Metzler. Und der breite wolkenfärbige Streif,
tauſend und tauſend Striemen wie Spieß', und
wiſchen wie kleine Schwerter.

Link. Mir hat's gegrauſ't. Wie das alles ſo
chroth, und darunter viel feurige helle Flamme,
dazwiſchen die grauſame Geſichter mit rauchen
ptern und Bärten!

Metzler. Haſt du die auch geſehen? Und das
hert alles ſo durch einander, als läg's in einem
igen Meere, und arbeitet durch einander, daß
m die Sinne vergehn!

Link. Auf! Auf! ab.

Feld.

Man ſieht in der Ferne zwey Dörfer brennen und ein Kloſter.

Kohl. Wild. Max Stumpf. Haufen.

Max Stumpf. Ihr könnt nicht verlangen, daß ich euer Hauptmann ſeyn ſoll. Für mich und euch wär's nichts nütze. Ich bin Pfalzgräfiſcher Diener, wie ſollt' ich gegen meinen Herrn führen? Ihr würdet immer wähnen ich thät nicht von Herzen.

Kohl. Wußten wohl du würdeſt Entſchuldigung finden.

Götz, Lerſe, Georg kommen.

Götz. Was wollt ihr mit mir?

Kohl. Ihr ſollt unſer Hauptmann ſeyn.

Götz. Soll ich mein ritterlich Wort dem Kaiſer brechen, und aus meinem Bann gehen?

Wild. Das iſt keine Entſchuldigung.

Götz. Und wenn ich ganz frey wäre, und ihr wollt handeln wie bey Weinsberg an den Edeln und Herrn, und ſo forthauſen wie rings herum das Land brennt und blutet, und ich ſollt' euch behülflich ſeyn zu eurem ſchändlichen raſenden Weſen — eher ſollt ihr mich todt ſchlagen wie einen wüthigen Hund, als daß ich euer Haupt würde!

Kohl. Wäre das nicht geſchehen, es geſchähe vielleicht nimmermehr.

Stumpf. Das war eben das Unglück, daß ſie keinen Führer hatten, den ſie geehrt, und der ihrer Wuth Einhalt thun können. Nimm die Hauptmannſchaft an, ich bitte dich, Götz. Die Fürſten werden dir Dank wiſſen, ganz Deutſchland. Es wird zum Beſten und Frommen aller ſeyn. Menſchen und Länder werden geſchont werden.

Götz. Warum übernimmſt du's nicht?

Stumpf. Ich hab mich von ihnen losgeſagt.

Kohl. Wir haben nicht Sattelhenkens Zeit, und langer unnöthiger Diſcurſe. Kurz und gut. Götz, ſey unſer Hauptmann, oder ſieh zu deinem Schloß und deiner Haut. Und hiermit zwey Stunden Bedenkzeit. Bewacht ihn.

Götz. Was braucht's das! Ich bin ſo gut entſchloſſen — jetzt als darnach. Warum ſeyd ihr ausgezogen? Eure Rechte und Freyheiten wieder zu erlangen? Was wüthet ihr und verderbt das Land! Wollt ihr abſtehen von allen Uebelthaten, und handeln als wackre Leute, die wiſſen was ſie wollen; ſo will ich euch behülflich ſeyn zu euern Forderungen, und auf acht Tag' euer Hauptmann ſeyn.

Wild. Was geſchehen iſt, iſt in der erſten Hitz geſchehen, und braucht's deiner nicht uns künftig zu hindern.

Kohl. Auf ein Vierteljahr wenigſtens mußt du uns zuſagen.

Stumpf. Macht vier Wochen, damit könnt ihr beyde zufrieden ſeyn.

Götz. Meinetwegen.

Kohl. Eure Hand!

Götz. Und gelobt mir den Vertrag, den ihr mit mir gemacht, ſchriftlich an alle Haufen zu ſenden, ihm bey Strafe ſtreng nachzukommen.

Wild. Nun ja! Soll geſchehen.

Götz. So verbind' ich mich euch auf vier Wochen.

Stumpf. Glück zu. Was du thuſt, ſchon' unſern gnädigen Herrn den Pfalzgrafen.

Kohl leiſe. Bewacht ihn. Daß niemand mit ihm rede außer eurer Gegenwart.

Götz. Lerſe! Kehr' zu meiner Frau. Steh ihr bey. Sie ſoll bald Nachricht von mir haben.

Götz, Stumpf, Georg, Lerſe, einige Bauern ab.

Metzler, Link, kommen.

Metzler. Was hören wir von einem Vertrag? Was ſoll der Vertrag?

Link. Es iſt ſchändlich ſo einen Vertrag einzugehen.

Kohl. Wir wiſſen ſo gut was wir wollen als ihr, und haben zu thun und zu laſſen.

Wild. Das Raſen und Brennen und Morden mußte doch einmahl aufhören, heut oder morgen; ſo haben wir noch einen braven Hauptmann dazu gewonnen.

Metzler. Was aufhören! Du Verräther! Warum ſind wir da? Uns an unſern Feinden zu rächen, uns empor zu helfen! — Das hat euch ein Fürſtenknecht gerathen.

Kohl. Komm, Wild, er iſt wie ein Vieh. *ab.*

Metzler. Geht nur! Wird euch kein Haufen zuſtehn. Die Schurken! Link, wir wollen die andern aufhetzen, Miltenberg dort drüben anzünden, und wenn's Händel ſetzt wegen des Vertrags, ſchlagen wir den Verträgern zuſammen die Köpf' ab.

Link. Wir haben doch den großen Haufen auf unſrer Seite.

Berg und Thal.

Eine Mühle in der Tiefe.

Ein Trupp Reiter. **Weislingen** kommt aus der Mühle mit **Franzen** und einem **Bothen.**

Weislingen. Mein Pferd! — Ihr habt's den andern Herrn auch angeſagt?

Bothe. Wenigſtens ſieben Fähnlein werden mit euch eintreffen, im Wald hinter Miltenberg. Die Bauern ziehen unten herum. Ueberall ſind Bothen ausgeſchickt, der ganze Bund wird in kurzem beyſammen ſeyn. Fehlen kann's nicht, man ſagt: es ſey Zwiſt unter ihnen.

Weislingen. Deſto beſſer! — Franz!

Franz. Gnädiger Herr.

Weislingen. Richt' es pünctlich aus. Ich bind' es dir auf deine Seele. Gib ihr den Brief. Sie ſoll vom Hof auf mein Schloß! Sogleich! Du ſollſt ſie abreiſen ſehn, und mir's dann melden.

Franz. Soll geſchehen wie ihr befehlt.

Weislingen. Sag' ihr, ſie ſoll wollen! Zum Bothen. Führt uns nun den nächſten und beſten Weg.

Bothe. Wir müſſen umziehen. Die Waſſer ſind von den entſetzlichen Regen alle ausgetreten.

Jaxthauſen.

Eliſabeth. Lerſe.

Lerſe. Tröſtet euch, gnäd'ge Frau!

Eliſabeth. Ach Lerſe, die Thränen ſtunden ihm in den Augen, wie er Abſchied von mir nahm. Es iſt grauſam, grauſam!

Lerſe. Er wird zurückkehren.

Eliſabeth. Es iſt nicht das. Wenn er auszog rühmlichen Sieg zu erwerben, da war mir's nicht weh um's Herz. Ich freute mich auf ſeine Rückkunft, vor der mir jetzt bang iſt.

Lerſe. Ein ſo edler Mann. —

Eliſabeth. Nenn' ihn nicht ſo, das macht neu Elend. Die Böſewichter! Sie drohten ihn zu ermorden und ſein Schloß anzuzünden. — Wenn er wiederkommen wird — ich ſeh' ihn finſter, finſter. Seine Feinde werden lügenhafte Klagartikel ſchmieden, und er wird nicht ſagen können: nein!

Lerſe. Er wird und kann.

Eliſabeth. Er hat ſeinen Bann gebrochen. Sag nein!

Lerſe. Nein! er ward gezwungen, wo iſt der Grund ihn zu verdammen?

Eliſabeth. Die Bosheit ſucht keine Gründe, nur Urſachen. Er hat ſich zu Rebellen, Miſſethätern, Mördern geſellt, iſt an ihrer Spitze gezogen. Sage nein!

Lerſe. Laßt ab euch zu quälen, und mich. Haben ſie ihm nicht feierlich zugeſagt keine Thathandlungen mehr zu unternehmen, wie die bey Weinsberg? Hört' ich ſie nicht ſelbſt halbreuig ſagen: wenn's nicht geſchehen wär, geſchäh's vielleicht nie? Müßten nicht Fürſten und Herrn ihm Dank wiſſen, wenn er freywillig Führer eines unbändigen Volks geworden wäre, um ihrer Raſerey Einhalt zu thun und ſo viel Menſchen und Beſitzthümer zu ſchonen?

Eliſabeth. Du biſt ein liebevoller Advocat — Wenn ſie ihn gefangen nähmen, als Rebell behandelten, und ſein graues Haupt — Lerſe, ich möchte von Sinnen kommen.

Lerſe. Sende ihrem Körper Schlaf, lieber Vater der Menſchen, wenn du ihrer Seele keinen Troſt geben willſt.

Eliſabeth. Georg hat verſprochen Nachricht zu bringen. Er wird auch nicht dürfen wie er will. Sie ſind ärger als gefangen. Ich weiß man bewacht ſie wie Feinde. Der gute Georg! Er wollte nicht von ſeinem Herrn weichen.

Lerſe. Das Herz blutete mir wie er mich von ſich ſchickte. Wenn **ihr** nicht meiner Hülfe bedürftet, alle Gefahren des ſchmählichſten Tods ſollten mich nicht von ihm getrennt haben.

Eliſabeth. Ich weiß nicht wo Sickingen iſt. Wenn ich nur Marien einen Bothen ſchicken könnte.

Lerſe. Schreibt nur, ich will dafür ſorgen. ab.

Bey einem Dorf.

Götz. Georg.

Götz. Geſchwind zu Pferde, Georg, ich ſehe Miltenberg brennen. Halten ſie ſo den Vertrag! Reit hin, ſag ihnen die Meinung. Die Mordbrenner! Ich ſage mich von ihnen los. Sie ſollen einen Zigeuner zum Hauptmann machen, nicht mich. Geſchwind, Georg. Georg ab. Wollt', ich wäre tauſend Meilen davon, und läg' im tiefſten Thurn der in der Türkey ſteht. Könnt' ich mit Ehren von ihnen kommen! Ich fahr' ihnen alle Tag durch den Sinn, ſag' ihnen die bitterſten Wahrheiten, daß ſie mein müde werden und mich erlaſſen ſollen.

Ein Unbekannter.

Gott grüß' euch ſehr edler Herr.

Götz. Gott dank' euch. Was bringt ihr? Euern Nahmen?

Unbekannter. Der thut nichts zur Sache. Ich komme euch zu ſagen, daß euer Kopf in Gefahr iſt. Die Anführer ſind müde ſich von euch ſo harte Worte geben zu laſſen, haben beſchloſſen euch aus dem Weg zu räumen. Mäßigt euch oder ſeht zu entwiſchen, und Gott gleit' euch. ab.

Götz. Auf dieſe Art dein Leben zu laſſen, Götz, und ſo zu enden! Es ſey drum! So iſt mein Tod der Welt das ſicherſte Zeichen, daß ich nichts gemeines mit den Hunden gehabt habe.

Einige Bauern.

Erſter Bauer. Herr! Herr! Sie ſind geſchlagen, ſie ſind gefangen.

Götz. Wer?

Zweyter Bauer. Die Miltenberg verbrannt haben. Es zog ſich ein Bündiſcher Trupp hinter dem Berg hervor, und überfiel ſie auf einmahl.

Götz. Sie erwartet ihr Lohn. — O Georg! Georg! — Sie haben ihn mit den Böſewichtern gefangen — Mein Georg! Mein Georg! —

Anführer kommen.

Link. Auf, Herr Hauptmann, auf! Es iſt nicht Säumens Zeit. Der Feind iſt in der Nähe und mächtig.

Götz. Wer verbrannte Miltenberg?

Metzler. Wenn ihr Umſtände machen wollt, ſo wird man euch weiſen wie man keine macht.

Kohl. Sorgt für unſere Haut und eure. Auf! Auf!

Götz *zu Metzler.* Drehſt du mir? du Nichtswürdiger! Glaubſt du, daß du mir fürchterlicher biſt, weil des Grafen von Helfenſtein Blut an deinen Kleidern klebt?

Metzler. Berlichingen!

Götz. Du darfſt meinen Nahmen nennen und meine Kinder werden ſich deſſen nicht ſchämen.

Metzler. Mit dir feigen Kerl! Fürſtendiener.

Götz *haut ihn über den Kopf daß er ſtürzt. Die andern treten dazwiſchen.*

Kohl. Ihr ſeyd raſend. Der Feind bricht auf allen Seiten 'rein, und ihr hadert!

Link. Auf! Auf! *Tumult und Schlacht.*

Weislingen. Reiter.

Weislingen. Nach! Nach! Sie fliehen. Laßt euch Regen und Nacht nicht abhalten. Götz iſt unter ihnen, hör' ich. Wendet Fleiß an daß ihr ihn erwiſcht. Er iſt ſchwer verwundet, ſagen die Unſrigen. *Die Reiter ab.* Und wenn ich dich habe! — Es iſt noch Gnade, wenn wir heimlich im Gefängniß dein Todesurtheil vollſtrecken. — So verliſcht er vor dem Andenken der Menſchen, und du kannſt freyer athmen, thörichtes Herz. *ab.*

Nacht, im wilden Wald.

Zigeunerlager.

Zigeunermutter am Feuer.

Flick das Strohdach über der Grube, Tochter, gibt hint Nacht noch Regen genug.

Knab kommt.

Ein Hamſter, Mutter. Da! Zwey Feldmäus.

Mutter. Will ſie dir abziehen und braten, und ſollſt eine Kapp haben von den Fellchen. — Du blutſt?

Knab. Hamſter hat mich biſſen.

Mutter. Hohl mir dürr Holz, daß das Feuer loh brennt wenn dein Vater kommt, wird naß ſeyn durch und durch.

Andre Zigeunerinn ein Kind auf dem Rücken.

Erſte Zigeunerinn. Haſt du brav geheiſchen?

Zweyte Zigeunerinn. Wenig genug. Das Land iſt voll Tumult herum, daß man ſein's Lebens nicht ſicher iſt. Brennen zwey Dörfer lichterloh.

Erſte Zigeunerinn. Iſt das dort drunten Brand, der Schein? Seh ihm ſchon lang zu. Man iſt der Feuerzeichen am Himmel zeither ſo gewohnt worden.

Zigeunerhauptmann, drey Geſellen kommen.

Hauptmann. Hört ihr den wilden Jäger?

Erſte Zigeunerinn. Er zieht grad' über uns hin.

Hauptmann. Wie die Hunde bellen! Wau! Wau!

Zweyter Zigeuner. Die Peitſchen knallen.

Dritter Zigeuner. Die Jäger jauchzen holla ho!

Mutter. Bringt ja des Teufels ſein Gepäck.

Hauptmann. Haben im Trüben gefiſcht. Die Bauern rauben ſelbſt, iſt's uns wohl vergönnt.

Zweyte Zigeunerinn. Was haſt du, Wolf?

Wolf. Einen Haſen, da, und einen Hahn. Ein'n Bratſpieß. Ein Bündel Leinwand. Drey Kochlöffel und ein'n Pferdzaum.

Sticks. Ein' wullen Deck' hab' ich, ein Paar Stiefeln, und Zunder und Schwefel.

Mutter. Iſt alles padelnaß, wollen's trocknen, gebt her.

Hauptmann. Horch, ein Pferd! Geht, ſeht was iſt.

Götz zu Pferd.

Gott ſey Dank! dort ſeh' ich Feuer, ſind Zigeuner. Meine Wunden verbluten, die Feinde hinterher. Heiliger Gott, du endigſt gräßlich mit mir.

Hauptmann. Iſt's Friede daß du kommſt?

Götz. Ich flehe Hülfe von euch. Meine Wunden ermatten mich. Helft mir vom Pferd.

Hauptmann. Helf' ihm! Ein edler Mann, an Geſtalt und Wort.

Wolf leiſe. Es iſt Götz von Berlichingen.

Hauptmann. Seyd willkommen. Alles iſt euer was wir haben.

Götz. Dank' euch.

Hauptmann. Kommt in mein Zelt.

Hauptmanns Zelt.

Hauptmann. Götz.

Hauptmann. Rufe der Mutter, ſie ſoll Blutwurzel bringen und Pflaſter.

Götz legt den Harniſch ab.

Hauptmann. Hier iſt mein Feiertagswamms.

Götz. Gott lohn's.

Mutter verbindet ihn.

Hauptmann. Iſt mir herzlich lieb euch zu haben.

Götz. Kennt ihr mich?

Hauptmann. Wer ſollte euch nicht kennen! Götz, unſer Leben und Blut laſſen wir vor euch.

Schricks.

Schricks.

Kommen durch den Wald Reiter. 'Sind Bündiſche.

Hauptmann. Eure Verfolger! Sie ſollen nit bis zu euch kommen! Auf Schricks! Biethe den andern! Wir kennen die Schliche beſſer als ſie, wir ſchießen ſie nieder, eh ſie uns gewahr werden.

Götz allein. O Kaiſer! Kaiſer! Räuber beſchützen deine Kinder. Man hört ſcharf ſchießen. Die wilden Kerls, ſtarr und treu!

Zigeunerinn.

Rettet euch. Die Feinde überwältigen.

Götz. Wo iſt mein Pferd?

Zigeunerinn. Hier bey.

Götz gürtet ſich, und ſitzt auf ohne Harniſch. Zum letztenmahl ſollen ſie meinen Arm fühlen. Ich bin ſo ſchwach noch nicht. ab.

Zigeunerinn. Er ſprengt zu den Unſrigen.

Flucht.

Wolf. Fort fort! Alles verloren. Unſer Hauptmann erſchoſſen. Götz gefangen. Geheul der Weiber und Flucht.

Adelheidens Schlafzimmer.

Adelheid *mit einem Brief.*

Er, oder ich! Der Uebermüthige! Mir drohen! — Wir wollen dir zuvorkommen. Was ſchleicht durch den Saal? *Es klopft.* Wer iſt draußen?

Franz *leiſe.*

Macht mir auf, gnädige Frau.

Adelheid. Franz! Er verdient wohl daß ich ihm aufmache. *Läßt ihn ein.*

Franz *fällt ihr um den Hals.* Liebe gnädige Frau.

Adelheid. Unverſchämter! Wenn dich jemand gehört hätte.

Franz. O es ſchläft alles, alles!

Adelheid. Was willſt du?

Franz. Mich läßt's nicht ruhen. Die Drohungen meines Herrn, euer Schickſal, mein Herz.

Adelheid. Er war ſehr zornig, als du Abſchied nahmſt?

Franz. Als ich ihn nie geſehen. Auf ihre Güter ſoll ſie, ſagt' er, ſie *ſoll* wollen.

Adelheid. Und wir folgen?

Franz. Ich weiß nichts, gnädige Frau.

Adelheid. Betrogener thörichter Junge, du ſiehſt nicht wo das hinaus will. Hier weiß er mich in Sicherheit. Denn lange ſteht's ihm ſchon nach meiner Freyheit. Er will mich auf ſeine Güter. Dort hat er Gewalt mich zu behandeln, wie ſein Haß ihm eingibt.

Franz. Er ſoll nicht!

Adelheid. Wirſt du ihn hindern?

Franz. Er ſoll nicht!

Adelheid. Ich ſeh' mein ganzes Elend voraus. Von ſeinem Schloß wird er mich mit Gewalt reißen, wird mich in ein Kloſter ſperren.

Franz. Hölle und Tod!

Adelheid. Wirſt du mich retten?

Franz. Eh alles! Alles!

Adelheid die weinend ihn umhalſt. Franz, ach uns zu retten!

Franz. Er ſoll nieder, ich will ihm den Fuß auf den Nacken ſetzen.

Adelheid. Keine Wuth! Du ſollſt einen Brief an ihn haben, voll Demuth, daß ich gehorche. Und dieſes Fläſchchen gieß ihm unter das Getränk.

Franz. Gebt. Ihr ſollt frey ſeyn!

Adelheid. Frey! Wenn du nicht mehr zitternd auf deinen Zehen zu mir ſchleichen wirſt — nicht mehr ich ängſtlich zu dir ſage, brich auf, Franz, der Morgen kommt.

Heilbronn.

vor'm Thurn.

Eliſabeth. Lerſe.

Lerſe. Gott nehm' das Elend von euch, gnädige Frau. Marie iſt hier.

Eliſabeth. Gott ſey Dank! Lerſe, wir ſind in entſetzliches Elend verſunken. Da iſt's nun wie mir alles ahndete! gefangen, als Meuter, Miſſethäter in den tiefſten Thurn geworfen —

Lerſe. Ich weiß alles.

Eliſabeth. Nichts, nichts weißt du, der Jammer iſt zu groß! Sein Alter, ſeine Wunden, ein ſchleichend Fieber, und mehr als alles das, die Finſterniß ſeiner Seelen, daß es ſo mit ihm enden ſoll.

Lerſe. Auch, und daß der Weislingen Commiſſar iſt.

Eliſabeth. Weislingen?

Lerſe. Man hat mit unerhörten Executionen verfahren. Metzler iſt lebendig verbrannt, zu Hunderten gerädert, geſpießt, geköpft, geviertelt. Das Land umher gleicht einer Metzge, wo Menſchenfleiſch wohlfeil iſt.

Eliſabeth. Weislingen Commiſſar! O Gott! ein Strahl von Hoffnung. Marie ſoll mir zu ihm, er kann ihr nichts abſchlagen. Er hatte immer ein weiches Herz, und wenn er ſie ſehen wird, die er ſo liebte, die ſo elend durch ihn iſt — Wo iſt ſie?

Lerſe. Noch im Wirthshaus.

Eliſabeth. Führe mich zu ihr. Sie muß gleich fort. Ich fürchte alles.

Weislingens Schloß.

Weislingen.

Ich bin ſo krank, ſo ſchwach. Alle meine Gebeine ſind hohl. Ein elendes Fieber hat das Mark ausgefreſſen. Keine Ruh und Raſt, weder Tag noch Nacht. Im halben Schlummer giftige Träume. Die vorige Nacht begegnete ich Götzen im Wald. Er zog ſein Schwert und forderte mich heraus. Ich faßte nach meinem, die Hand verſagte mir. Da ſtieß er's in die Scheide, ſah mich verächtlich an und ging hinter mich. — Er iſt gefangen und ich zittere vor ihm. Elender Menſch! Dein Wort hat ihn zum Tode verurtheilt, und du bebſt vor ſeiner Traumgeſtalt wie ein Miſſethäter! — Und ſoll er ſterben? — Götz! Götz! — Wir Menſchen führen uns nicht ſelbſt; böſen Geiſtern iſt Macht über uns gelaſſen, daß ſie ihren hölliſchen Muthwillen an unſerm Verderben üben. Setzt ſich. — Matt! Matt! Wie ſind meine Nägel ſo blau! — Ein kalter, kalter, verzehrender Schweiß lähmt mir jedes Glied. Es dreht mir alles vor'm Geſicht. Könnt' ich ſchlafen. Ach —

Maria tritt auf.

Weislingen. Jeſus Marie! — Laß mir Ruh! Laß mir Ruh! — Die Geſtalt fehlte noch! — Sie ſtirbt, Marie ſtirbt, und zeigt ſich mir an. — Verlaß mich, ſeliger Geiſt, ich bin elend gnug.

Maria. Weislingen, ich bin kein Geiſt. Ich bin Marie.

Weislingen. Das iſt ihre Stimme.

Maria. Ich komme meines Bruders Leben von dir zu erflehen. Er iſt unſchuldig, ſo ſtrafbar er ſcheint.

Weislingen. Still, Marie! Du Engel des Himmels bringſt die Qualen der Hölle mit dir. Rede nicht fort.

Maria. Und mein Bruder ſoll ſterben? Weislingen es iſt entſetzlich, daß ich dir zu ſagen brauche: er iſt unſchuldig; daß ich jammern muß, dich von dem abſcheulichſten Morde zurück zu halten. Deine Seele iſt bis in ihre innerſte Tiefen von feindſeligen Mächten beſeſſen. Das iſt Adelbert!

Weislingen. Du ſiehſt, der verzehrende Athem des Todes hat mich angehaucht, meine Kraft ſinkt nach dem Grabe. Ich ſtürbe als ein Elender, und du kommſt mich in Verzweiflung zu ſtürzen. Wenn ich reden könnte, dein höchſter Haß würde in Mitleid und Jammer zerſchmelzen. Oh! Marie! Marie!

Maria. Weislingen, mein Bruder verkranket im Gefängniß. Seine ſchwere Wunden, ſein Alter.

Und wenn du fähig wärſt ſein graues Haupt — Weislingen, wir würden verzweifeln.

Weislingen. Genung. Zieht die Schelle.

Franz in äußerſter Bewegung.

Gnädiger Herr.

Weislingen. Die Papiere dort, Franz!

Franz bringt ſie.

Weislingen reißt ein Paket auf und zeigt Marien ein Papier. Hier iſt deines Bruders Todesurtheil unterſchrieben.

Maria. Gott im Himmel!

Weislingen. Und ſo zerreiß' ich's! Er lebt. Aber kann ich wieder ſchaffen was ich zerſtört habe? Weine nicht ſo, Franz! Guter Junge, dir geht mein Elend tief zu Herzen.

Franz wirft ſich vor ihm nieder und faßt ſeine Knie.

Maria vor ſich. Er iſt ſehr krank. Sein Anblick zerreißt mir das Herz. Wie liebt' ich ihn! und nun ich ihm nahe, fühl' ich wie lebhaft.

Weislingen. Franz, ſteh auf und laß das Weinen! Ich kann wieder aufkommen. Hoffnung iſt bey den Lebenden.

Franz. Ihr werdet nicht. Ihr müßt ſterben.

Weislingen. Ich muß?

Franz außer ſich. Gift. Gift. Von euerm Weibe! — Ich! Ich! Rennt davon.

Weislingen. Marie, geh ihm nach. Er verzweifelt. *Maria ab.* Gift von meinem Weibe! Weh! Weh! Ich fühl's. Marter und Tod.

Maria *inwendig.* Hülfe! Hülfe!

Weislingen *will aufſtehn.* Gott, vermag ich das nicht!

Maria *kommt.* Er iſt hin. Zum Saalfenſter hinaus ſtürzt' er wüthend in den Main hinunter.

Weislingen. Ihm iſt wohl. — Dein Bruder iſt außer Gefahr. Die übrige Commiſſarien, Seckendorf beſonders, ſind ſeine Freunde. Ritterlich Gefängniß werden ſie ihm auf ſein Wort gleich gewähren. Leb wohl, Marie, und geh.

Maria. Ich will bey dir bleiben, armer Verlaßner.

Weislingen. Wohl verlaſſen und arm! Du biſt ein furchtbarer Rächer, Gott! — Mein Weib. —

Maria. Entſchlage dich dieſer Gedanken. Kehre dein Herz zu dem Barmherzigen.

Weislingen. Geh, liebe Seele, überlaß mich meinem Elend. — Entſetzlich! Auch deine Gegenwart, Marie, der letzte Troſt, iſt Qual.

Maria *vor ſich.* Stärke mich, o Gott! meine Seele erliegt mit der ſeinigen.

Weislingen. Weh! Weh! Gift von meinem Weibe! — Mein Franz verführt durch die Abſcheuliche. Wie ſie wartet, horcht auf den Bothen, der ihr die Nachricht bringe: er iſt todt. Und du, Marie! Marie, warum biſt du gekommen, daß du jede ſchlafende Erinnerung meiner Sünden weckteſt! Verlaß mich! Verlaß mich, daß ich ſterbe.

Maria. Laß mich bleiben. Du biſt allein. Denk ich ſey deine Wärterinn. Vergiß alles. Vergeſſe dir Gott ſo alles, wie ich dir alles vergeſſe.

Weislingen. Du Seele voll Liebe, bethe für mich, bethe für mich! Mein Herz iſt verſchloſſen.

Maria. Er wird ſich deiner erbarmen. — Du biſt matt.

Weislingen. Ich ſterbe, ſterbe und kann nicht erſterben. Und in dem fürchterlichen Streit des Lebens und Todes ſind die Qualen der Hölle.

Maria. Erbarmer, erbarme dich ſeiner! Nur Einen Blick deiner Liebe an ſein Herz, daß es ſich zum Troſt öffne, und ſein Geiſt Hoffnung, Lebenshoffnung in den Tod hinüberbringe!

In einem finſtern engen Gewölbe.

Die Richter des heimlichen Gerichts.

Alle vermummt.

Aelteſter. Richter des heimlichen Gerichts, ſchwurt auf Strang und Schwert unſträflich zu ſeyn, zu richten im Verborgenen, zu ſtrafen im Verborgenen Gott gleich! Sind eure Herzen rein und eure Hände, hebt die Arme empor, ruft über die Miſſethäter: Wehe! Wehe!

Alle. Wehe! Wehe!

Aelteſter. Rufer, beginne das Gericht!

Rufer. Ich Rufer rufe die Klag gegen den Miſſethäter. Deß Herz rein iſt, deſſen Hände rein ſind zu ſchwören auf Strang und Schwert, der klage bey Strang und Schwert! klage! klage!

Kläger tritt vor. Mein Herz iſt rein von Miſſethat, meine Hände von unſchuldigem Blut. Verzeih mir Gott böſe Gedanken und hemme den Weg zum Willen! Ich hebe meine Hand auf und klage! klage! klage!

Aelteſter. Wen klagſt du an?

Kläger. Klage an auf Strang und Schwert Adelheiden von Weislingen. Sie hat Ehebruchs ſich ſchuldig gemacht, ihren Mann vergiftet durch ihren Knaben. Der Knab hat ſich ſelbſt gerichtet, der Mann iſt todt.

Aelteſter. Schwörſt du zu dem Gott der Wahrheit, daß du Wahrheit klagſt?

Kläger. Ich ſchwöre.

Aelteſter. Würd' es falſch befunden, beutſt du deinen Hals der Strafe des Mords und des Ehebruchs?

Kläger. Ich biethe.

Aelteſter. Eure Stimmen. Sie reden heimlich zu ihm.

Kläger. Richter des heimlichen Gerichts, was iſt euer Urtheil über Adelheiden von Weislingen, bezüchtigt des Ehebruchs und Mords?

Aelteſter. Sterben ſoll ſie! Sterben des bittern doppelten Todes. Mit Strang und Dolch büßen doppelt doppelte Miſſethat. Streckt eure Hände empor, und rufet Weh über ſie! Weh! Weh! In die Hände des Rächers.

Alle. Weh! Weh! Weh!

Aelteſter. Rächer! Rächer, tritt auf.

Rächer tritt vor.

Aelteſter. Faß hier Strang und Schwert. Sie zu tilgen von dem Angeſicht des Himmels, binnen acht Tage Zeit. Wo du ſie findeſt, nieder mit ihr in Staub. — Richter, die ihr richtet im Verborgenen und ſtrafet im Verborgenen Gott gleich, bewahrt euer Herz vor Miſſethat und eure Hände vor unſchuldigem Blut.

Hof einer Herberge.

Maria. Lerſe.

Maria. Die Pferde haben genug geraſtet. Wir wollen fort, Lerſe.

Lerſe. Ruht doch bis an Morgen. Die Nacht iſt gar zu unfreundlich.

Maria. Lerſe, ich habe keine Ruhe bis ich meinen Bruder geſehen habe. Laß uns fort. Das Wetter hellt ſich aus, wir haben einen ſchönen Tag zu gewarten.

Lerſe. Wie ihr befehlt.

Heilbronn

im Thurn.

Götz. Eliſabeth.

Eliſabeth. Ich bitte dich, lieber Mann, rede mit mir. Dein Stillſchweigen ängſtet mich. Du verglühſt in dir ſelbſt. Komm, laß uns nach deinen Wunden ſehen; ſie beſſern ſich um vieles. In der muthloſen Finſterniß erkenn' ich dich nicht mehr.

Götz. Suchteſt du den Götz? Der iſt lang hin. Sie haben mich nach und nach verſtümmelt, meine Hand, meine Freyheit, Güter und guten Nahmen. Mein Kopf, was iſt an dem? — Was hört ihr von Georgen? Iſt Lerſe nach Georgen?

Eliſabeth. Ja Lieber! Richtet euch auf, es kann ſich vieles wenden.

Götz. Wen Gott niederſchlägt, der richtet ſich ſelbſt nicht auf. Ich weiß am beſten was auf meinen Schultern liegt. Unglück bin ich gewohnt zu dulden. Und jetzt iſt's nicht Weislingen allein, nicht die Bauern allein, nicht der Tod des Kaiſers und meine Wunden. — Es iſt alles zuſammen. Meine Stunde iſt kommen. Ich hoffte ſie ſollte ſeyn wie mein Leben. Sein Wille geſchehe.

Eliſabeth. Willt du nicht was eſſen?

Götz. Nichts, meine Frau. Sieh wie die Sonne draußen ſcheint.

Eliſabeth. Ein ſchöner Frühlingstag.

Götz. Meine Liebe, wenn du den Wächter bereden könnteſt, mich in ſein klein Gärtchen z[illegible]aſſen auf eine halbe Stunde, daß ich der lieben Sonne genöſſe, des heitern Himmels und der reinen Luft.

Eliſabeth. Gleich! und er wird's wohl thun.

Gärtchen am Thurn.

Maria. Lerſe.

Maria. Geh hinein und ſieh wie's ſteht.

Lerſe ab.

Eliſabeth. Wächter.

Eliſabeth. Gott vergelt' euch die Lieb' und Treu' an meinem Herrn. Wächter ab. Maria, was bringſt du?

Maria. Meines Bruders Sicherheit. Ach aber mein Herz iſt zerriſſen. Weislingen iſt todt, vergiftet von ſeinem Weibe. Mein Mann iſt in Gefahr. Die Fürſten werden ihm zu mächtig, man ſagt er ſey eingeſchloſſen und belagert.

Eliſabeth. Glaubt dem Gerüchte nicht. Und laßt Götzen nichts merken.

Maria. Wie ſteht's um ihn?

Eliſabeth. Ich fürchtete, er würde deine Rückkunft nicht erleben. Die Hand des Herrn liegt ſchwer auf ihm. Und Georg iſt todt.

Maria. Georg! der goldne Junge!

Eliſabeth. Als die Nichtswürdigen Miltenberg verbrannten, ſandte ihn ſein Herr ihnen Einhalt zu thun. Da fiel ein Trupp Bündiſcher auf ſie los.— Georg!

Georg! hätten ſie ſich alle gehalten wie er, ſie hätten alle das gute Gewiſſen haben müſſen. Viel wurden erſtochen, und Georg mit; er ſtarb einen Reiterstod.

Maria. Weiß es Götz?

Eliſabeth. Wir verbergen's vor ihm. Er fragt mich zehnmahl des Tags, und ſchickt mich zehnmahl des Tags, zu forſchen was Georg macht. Ich fürchte, ſeinem Herzen dieſen letzten Stoß zu geben.

Maria. O Gott, was ſind die Hoffnungen dieſer Erden!

Götz. Lerſe. Wächter.

Götz. Allmächtiger Gott! Wie wohl iſt's einem unter deinem Himmel! Wie frey! Die Bäume treiben Knoſpen und alle Welt hofft. Lebt wohl, meine Lieben, meine Wurzeln ſind abgehauen, meine Kraft ſinkt nach dem Grabe.

Eliſabeth. Darf ich Lerſen nach deinem Sohn in's Kloſter ſchicken, daß du ihn noch einmahl ſiehſt und ſegneſt?

Götz. Laß ihn, er iſt heiliger als ich, er braucht meinen Segen nicht. — An unſerm Hochzeittag, Eliſabeth, ahndete mir's nicht, daß ich ſo ſterben würde. — Mein alter Vater ſegnete uns, und eine Nachkommenſchaft von edeln tapfern Söhnen quoll aus ſeinem Gebeth. — Du haſt ihn nicht erhört, und ich bin der letzte. — Lerſe, dein Angeſicht freut mich in der Stunde des Todes mehr als im muthigſten Gefecht. Damahls führte mein Geiſt den eurigen, jetzt hälteſt du mich aufrecht. Ach daß ich Geor-

gen

gen noch einmahl ſähe, mich an ſeinem Blick wärmte! — Ihr ſeht zur Erden und weint — Er iſt todt — Georg iſt todt. — Stirb Götz — Du haſt dich ſelbſt überlebt, die Edeln überlebt. — Wie ſtarb er? — Ach fingen ſie ihn unter den Mordbrennern, und er iſt hingerichtet?

Eliſabeth. Nein, er wurde bey Miltenberg erſtochen. Er wehrte ſich wie ein Löw um ſeine Freyheit.

Götz. Gott ſey Dank! — Er war der beſte Junge unter der Sonne und tapfer. — Löſe meine Seele nun. — Arme Frau. Ich laſſe dich in einer verderbten Welt. Lerſe, verlaß ſie nicht. — Schließt eure Herzen ſorgfältiger als eure Thore. Es kommen die Zeiten des Betrugs, es iſt ihm Freyheit gegeben. Die Nichtswürdigen werden regieren mit Liſt, und der Edle wird in ihre Netze fallen. Maria, gebe dir Gott deinen Mann wieder. Möge er nicht ſo tief fallen, als er hoch geſtiegen iſt! Selbitz ſtarb, und der gute Kaiſer, und mein Georg. — Gebt mir einen Trunk Waſſer. — Himmliſche Luft — Freyheit! Freyheit! *Er ſtirbt.*

Eliſabeth. Nur droben, droben bey dir. Die Welt iſt ein Gefängniß.

Maria. Edler Mann! Edler Mann! Wehe dem Jahrhundert, das dich von ſich ſtieß!

Lerſe. Wehe der Nachkommenſchaft, die dich verkennt!

Goethe's
Schriften.

Zweyter Band.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Leipzig,
bey Georg Joachim Göſchen.
1787.

Die
Mitſchuldigen.

Ein Luſtſpiel.

Perſonen.

Der Wirth.
Sophie, ſeine Tochter.
Söller, ihr Mann.
Alceſt.
Ein Keller.

Der Schauplatz iſt im Wirthshauſe.

Erſter Aufzug.

Die Wirths-Stube.

Erſter Auftritt.

Söller im Domino an einem Tiſchchen, eine Bouteille Wein vor ſich. Sophie gegen über, eine weiße Feder auf einen Hut nähend. Der Wirth kommt herein. Im Grunde ſteht ein Tiſch mit Feder, Dinte und Papier, daneben ein Großvaterſtuhl.

Wirth.

Schon wieder auf den Ball! Im Ernſt, Herr Schwiegerſohn,
Ich hab' Sein Raſen ſatt, und dächt' Er blieb' davon.
Mein Mädchen hab' ich Ihm wahrhaftig nicht gegeben,
Um ſo in Tag hinein von meinem Geld zu leben.
Ich bin ein alter Mann, ich ſehnte mich nach Ruh,
Ein Helfer fehlte mir, nahm ich Ihn nicht dazu?
Ein ſchöner Helfer wohl, mein Bißchen durchzubringen!

Söller *ſummt ein Liedchen in den Bart.*

Wirth.

Ja, ſing' Er, ſing' Er nur, ich will Ihm auch eins ſingen!
Er iſt ein Taugenichts, der voller Thorheit ſteckt,
Spielt, ſäuft und Tabak raucht, und tolle Streiche heckt.
Die ganze Nacht geſchwärmt, den halben Tag im Bette;
Kein Herzog iſt im Reich, der beſſer Leben hätte.
Da ſitzt das Abenteu'r mit weiten Ermeln da,
Der König Haſenfuß!

Söller trinkt.

Ihr Wohlergehn, Papa!

Wirth.

Ein ſaubres Wohlergehn! das Fieber möcht' ich kriegen.

Sophie.

Mein Vater, ſeyn Sie gut!

Söller trinkt.

Mein Fiekchen, Dein Vergnügen!

Sophie.

Vergnügen! Könnt' ich Euch nur einmahl einig ſehn!

Wirth.

Wenn er nicht anders wird, ſo kann das nie geſchehn.
Ich bin wahrhaftig längſt des ew'gen Zankens müde,
Doch wie er's täglich treibt, da halt' der Henker Friede!
Er iſt ein ſchlechter Menſch, ſo kalt, ſo undankbar;
Er ſieht nicht was er iſt, er denkt nicht was er war,
Nicht an die Dürftigkeit, aus der ich ihn geriſſen,
An ſeine Schulden nicht, die ich doch zahlen müſſen.
Man ſieht, es beſſert auch nicht Elend, Reu' noch Zeit;
Einmahl ein Lumpenhund, bleibt man's in Ewigkeit.

Sophie.

Er ändert ſich gewiß.

Wirth.

Muß er's ſo lang' verſchieben?

Sophie.

Das iſt nun Jugendart.

Söller trinkt.

Ja, Fiekchen, was wir lieben!

Wirth.

Zum einen Ohr hinein, zum andern flugs heraus!
Er hört mich nicht einmahl. Was bin ich denn im Haus?
Ich hab' nun zwanzig Jahr mit Ehren mich gehalten.
Meint Er, was ich erwarb, damit woll' Er nun ſchalten,
Und woll' es nach und nach vertheilen? Nein, mein Freund,
Das laß' Er Sich vergehn! So bös iſt's nicht gemeint!
Mein Ruf hat lang gewährt, und ſoll noch länger währen,
Es kennt die ganze Welt den Wirth zum ſchwarzen Bären.
Es iſt kein dummer Bär, er conſervirt ſein Fell;
Jetzt wird mein Haus gemahlt, und dann heiß' ich's Hotel.
Da regnet's Cavaliers, da kommt das Geld mit Haufen;
Doch da gilt's fleißig ſeyn, und nicht ſich dumm zu ſaufen!

Nach Mitternacht zu Bett', und Morgens auf bey Zeit,
So heißt's da!

Söller.

Bis dahin iſt es noch ziemlich weit.
Ging's nur ſo ſeinen Gang, und wär' nicht täglich ſchlimmer —
Wer kommt denn viel zu uns? Da droben ſtehn die Zimmer.

Wirth.

Wer reiſ't denn jetzt auch viel? Das iſt nun ſo einmahl,
Und hat nicht Herr Alceſt zwey Stuben und den Saal?

Söller.

Ja, ja, das iſt ſchon was, das iſt ein guter Kunde;
Allein Minuten ſind erſt ſechzig eine Stunde,
Und dann weiß Herr Alceſt warum er hier iſt.

Wirth.

Wie?

Söller.

Ach apropos, Papa! Man ſagt mir heute früh,
In Deutſchland gäb's ein Corps von braven jungen Leuten,
Die für America Succurs und Geld bereiten.
Man ſagt, es wären viel, und hätten Muth genug,
Und wie das Frühjahr käm', ſo geh' der ganze Zug.

Wirth.

Ja, ja, beym Glaſe Wein hört' ich wohl manchen prahlen,
Er ließe Haut und Haar für meine Provinzialen:
Da lebt' die Freyheit hoch, war jeder brav und kühn,
Und wenn der Morgen kam, ging eben keiner hin.

Söller.

Söller.

Ach es gibt Kerls genug, bey denen's immer ſprudelt;
Und wenn ſo einen denn die Liebe weidlich hudelt,
Da müßt's romanenhaft und wohl erhaben ſtehn,
So mit dem Kopf voran, in alle Welt zu gehn.

Wirth.

Wenn einen nur die Luſt von unſern Kunden triebe,
Der auch hübſch artig wär' und dann uns manchmahl ſchriebe,
Das wär' doch noch ein Spaß!

Söller.

Es iſt verteufelt weit.

Wirth.

Eh nun, was liegt daran? Der Brief läuft eine Zeit.
Ich will doch gleich hinauf in kleinen Vorſaal gehen,
Wie weit's iſt, ungefähr auf meiner Karte ſehen.

ab.

Zweyter Auftritt.

Sophie. Söller.

Söller.

Ha, es iſt nichts ſo ſchlimm, die Zeitung macht's doch gut.

Sophie.

Ja, gib ihm immer nach!

Söller.

Ich hab' kein ſchnelles Blut,
Das iſt ſein Glück! Denn ſonſt mich ſo zu kujoniren!

Sophie.

Ich bitt' Dich!

Söller.

Nein, man muß da die Geduld verlieren!
Ich weiß das alles wohl, daß ich vor einem Jahr
Ein lock'rer Paſſagier und voller Schulden war —

Sophie.

Mein Guter, ſey nicht bös.

Söller.

Er ſchildert mich ſo gräulich,
Und doch fand mich Sophie nicht ganz und gar abſcheulich.

Sophie.

Dein ew'ger Vorwurf läßt mich keine Stunde froh.

Söller.

Ich werfe Dir nichts vor, ich meine ja nur ſo.
Ach eine ſchöne Frau ergetzet uns unendlich,
Es ſey nun wie ihm will! Siehſt Du, man iſt erkenntlich.
Sophie, wie ſchön biſt Du, und ich bin nicht von Stein,
Ich kenne gar zu wohl das Glück Dein Mann zu ſeyn;
Ich liebe Dich —

Sophie.

Und doch kannſt Du mich immer plagen?

Söller.

O geh, was liegt denn dran? Das darf ich ja wohl ſagen:
Daß Dich Alceſt geliebt, daß er für Dich gebrannt,
Daß Du ihn auch geliebt, daß Du ihn lang' gekannt.

Sophie.

Ach!

Söller.

Nein, ich wüßte nicht, was ich da böſes ſähe!
Ein Bäumchen, das man pflanzt, das ſchießt zu ſeiner Höhe,
Und wenn es Früchte bringt, ey! da genießet ſie
Wer da iſt über's Jahr gibt's wieder. Ja, Sophie,
Ich kenne Dich zu gut, um was daraus zu machen,
Ich find's nur lächerlich.

Sophie.

Ich finde nichts zu lachen.
Daß mich Alceſt geliebt, daß er für mich gebrannt,
Daß ich ihn auch geliebt, daß ich ihn lang' gekannt,
Was iſt's nun weiter?

Söller.

Nichts! Das will ich auch nicht ſagen,
Daß es was weiter iſt. Denn in den erſten Tagen,
Wenn Dir das Mädchen keimt, da liebt ſie eins zum Spaß,
Es krabbelt ihr um's Herz, und ſie verſteht nicht was.
Man küßt beym Pfänderſpiel, und wird allmählich größer,
Der Kuß wird ernſtlicher und ſchmeckt nun immer beſſer,
Und da begreift ſie nicht, warum die Mutter ſchmält,
Voll Tugend wenn ſie liebt, iſt's Unſchuld wenn ſie fehlt.
Und kommt Erfahrenheit zu ihren andern Gaben,
So ſey ihr Mann vergnügt ein kluges Weib zu haben!

Sophie.

Du kennſt mich nicht genug.

Söller.
O laß das immer ſeyn,
Dem Mädchen iſt ein Kuß, was uns ein Glas mit Wein,
Eins, und dann wieder eins, und noch eins, bis wir ſinken.
Wenn man nicht taumeln will, ſo muß man gar nicht trinken!
Genug Du biſt nun mein! — Iſt es nicht vierthalb Jahr,
Daß Herr Alceſt Dein Freund und hier im Hauſe war;
Wie lange war er weg?

Sophie.
Drey Jahre, denk' ich.

Söller.
Drüber.
Nun iſt er wieder da, ſchon vierzehn Tage —

Sophie.
Lieber,
Zu was dient der Diſcurs?

Söller.
Eh nun, daß man was ſpricht,
Denn zwiſchen Mann und Frau redt ſich ſo gar viel nicht.
Warum iſt er wohl hier?

Sophie.
Eh nun, ſich zu vergnügen.

Söller.
Ich glaube wohl, Du magſt ihm ſehr am Herzen liegen.
Wenn er Dich liebte, he! gäbſt Du ihm wohl Gehör?

Sophie.

Die Liebe kann wohl viel, allein die Pflicht noch mehr.
Du glaubſt? —

Söller.

Ich glaube nichts, und kann das wohl begreifen,
Ein Mann iſt immer mehr, als Herrchen die nur pfeifen.
Der allerſüßte Ton, den auch der Schäfer hat,
Es iſt doch nur ein Ton, und Ton, den wird man ſatt.

Sophie.

Ja Ton! Nun gut, ihr Ton! doch iſt der Deine beſſer?
Die Unzufriedenheit in Dir wird täglich größer
Nicht einen Augenblick biſt Du mit Reden ſtill.
Man ſey erſt liebenswerth, wenn man geliebt ſeyn will.
Warſt Du denn wohl der Mann ein Mädchen zu beglücken?
Erwarbſt Du Dir ein Recht mir ewig vorzurücken,
Was doch im Grund' nichts iſt? Es wankt das ganze Haus,
Du thuſt nicht einen Streich, und gibſt am meiſten aus.
Du lebſt in Tag hinein; fehlt Dir's ſo machſt Du Schulden,
Und wenn die Frau was braucht, ſo hat ſie keinen Gulden,
Und Du fragſt nicht darnach, wo ſie ihn kriegen kann;
Willſt Du ein braves Weib, ſo ſey ein rechter Mann!
Verſchaff' ihr was ſie braucht, hilf ihr die Zeit vertreiben,
Und um das übrige kannſt Du dann ruhig bleiben.

Söller.

Söller.

Eh, ſprich den Vater an!

Sophie.

Dem käm' ich eben recht:
Wir brauchen ſo genug, und alles geht ſo ſchlecht.
Erſt geſtern mußt' ich ihn nothwendig etwas bitten.
Ha, rief er, Du kein Geld, und Söller fährt im Schlitten?
Er gab mir nichts und lärmt' mir noch die Ohren voll.
Nun ſage mir einmahl, woher ich's nehmen ſoll?
Denn Du biſt nicht der Mann für eine Frau zu ſorgen.

Söller.

O warte, liebes Kind, vielleicht empfang' ich morgen
Von einem guten Freund — — —

Sophie.

Wenn er ein Narr iſt, ja!
Zum Hohlen ſind zwar oft die guten Freunde da;
Doch einen, der was bringt, den hab' ich noch zu ſehen!
Nein, Söller, ſiehſt Du wohl, ſo kann's nicht weiter gehen!

Söller.

Du haſt ja was man braucht.

Sophie.

Schon gut, das iſt wohl was:
Doch wer nie dürftig war, der will noch mehr als das.
Das Glück verwöhnet uns gar leicht durch ſeine Gaben,
Man hat ſo viel man braucht und glaubt noch nichts zu haben.

Die Luſt, die jede Frau, die jedes Mädchen hat,
Ich bin nicht hungrig drauf, doch bin ich auch nicht ſatt.
Der Putz, der Ball! — Genug, ich bin ein Frauenzimmer.

Söller.

Eh nun, ſo geh doch mit: ſag' ich Dir's denn nicht immer?

Sophie.

Daß wie die Faſtnachtsluſt auch unſre Wirthſchaft ſey,
Die kurze Zeit geſchwärmt, dann auf einmahl vorbey?
Viel lieber ſitz' ich hier allein zu ganzen Jahren!
Wenn Du nicht ſparen willſt, ſo muß die Frau wohl ſparen.
Mein Vater iſt genug ſchon über Dich erboſt:
Ich ſtille ſeinen Zorn und bin ſein ganzer Troſt.
Nein, Herr! ich helf' Ihm nicht mein eignes Geld verſchwenden:
Spar' Er es erſt an Sich, um es an mich zu wenden!

Söller.

Mein Kind, für dießmahl nur laß mich noch luſtig ſeyn,
Und wenn die Meſſe kommt, ſo richten wir uns ein.

Ein Keller tritt auf.

Herr Söller!

Söller.

He, was gibt's?

Keller.

Der Herr von Titinette!

Sophie.

Der Spieler?

Söller.

Schick' ihn fort! Daß ihn der Teufel hätte!

Keller.

Er ſagt, er muß Sie ſehn.

Sophie.

Was will er denn bey Dir?

Söller.

Ah, er verreiſ't — *Zum Keller.* Ich komm'! —
Zu Sophie. und er empfiehlt ſich mir.

Dritter Auftritt.

Sophie *allein.*

Der mahnt ihn ganz gewiß! Er macht im Spiele Schulden,
Er bringt noch alles durch, und ich, ich muß es dulden.
Das iſt nun alle Luſt und mein geträumtes Glück!
Solch eines Menſchen Frau! ſo weit kamſt du zurück!
Wo iſt ſie hin die Zeit, da noch zu ganzen Schaaren
Die ſüßen jungen Herrn zu deinen Füßen waren?
Da jeder ſein Geſchick in deinen Blicken ſah?
Ich ſtand im Ueberfluß wie eine Göttinn da;
Aufmerkſam rings umher die Diener meiner Grillen;
Es war genug, mein Herz mit Eitelkeit zu füllen.
Und ach! ein Mädchen iſt wahrhaftig übel dran!
Iſt man ein Bißchen hübſch, gleich ſteht man jedem an,
Da ſummt uns unſer Kopf den ganzen Tag von Lobe!
Und welches Mädchen hält wohl dieſe Feuerprobe?

Ihr

Ihr könnt ſo ehrlich thun, man glaubt euch gern auf's Wort,
Ihr Männer! — auf einmahl führt euch der Henker fort.
Wenn's was zu naſchen gibt, ſind alle flugs beym Schmauſe,
Doch macht ein Mädchen Ernſt, ſo iſt kein Menſch zu Hauſe.
So geht's mit unſern Herrn in dieſer ſchlimmen Zeit;
Es gehen zwanzig drauf, bis daß ein halber freyt.
Zwar fand ich mich zuletzt nicht eben ganz verlaſſen;
Mit vier und zwanzigen iſt nicht viel zu verpaſſen.
Der Söller kam mir vor — Eh, und ich nahm ihn an;
Es iſt ein ſchlechter Menſch, allein es iſt ein Mann.
Da ſitz' ich nun, und bin nicht beſſer als begraben.
Anbether könnt' ich wohl noch in der Menge haben;
Allein, was ſollen ſie? Man quälet, ſind ſie dumm,
Zur Langenweile nur mit ihnen ſich herum;
Und einen klugen Freund iſt es gefährlich lieben,
Er wird die Klugheit bald zu euerm Schaden üben.
Auch ohne Liebe war mir jeder Dienſt verhaßt,
— Und jetzt — mein armes Herz, warſt du darauf gefaßt?
Alceſt iſt wieder hier. Ach welche neue Plage!
Ja vormahls, war er da, wie waren's andre Tage!
Wie liebt' ich ihn! — Und noch — Ich weiß nicht was ich will!
Ich weich' ihm ängſtlich aus, er iſt nachdenkend, ſtill.
Ich fürchte mich vor ihm; die Furcht iſt wohl gegründet.

Ach

Ach wüßt' er was mein Herz noch itzt für ihn empfindet!
Er kommt. Ich zittre ſchon. Die Bruſt iſt mir ſo voll,
Ich weiß nicht was ich will, viel wen'ger was ich ſoll.

Vierter Auftritt.

Sophie. Alceſt angekleidet, ohne Hut und Degen.

Alceſt.

Verzeihen Sie, Madam, wenn ich beſchwerlich falle.

Sophie.

Sie ſcherzen, Herr Alceſt! dieß Zimmer iſt für alle.

Alceſt.

Ich fühle; jetzt bin ich für Sie wie jedermann.

Sophie.

Ich ſeh' nicht wie Alceſt darüber klagen kann.

Alceſt.

Du ſiehſt nicht, Grauſame? Ich ſollte das erleben?

Sophie.

Erlauben Sie, mein Herr! ich muß mich wegbegeben.

Alceſt.

Wohin? Sophie? wohin? — Du wendeſt Dein Geſicht?
Verſagſt mir Deine Hand? Sophie, kennſt Du mich nicht?
Sieh her! es iſt Alceſt, der um Gehör Dich bittet.

Sophie.

Sophie.

Weh mir! Wie iſt mein Herz, mein armes Herz zerrüttet!

Alceſt.

Biſt Du Sophie, ſo bleib.

Sophie.

Ich bitte, ſchonen Sie!
Ich muß, ich muß hinweg.

Alceſt.

Unzärtliche Sophie!
Verlaſſen Sie mich nur. — In dieſem Augenblicke,
Dacht' ich, iſt ſie allein; du nahſt dich deinem Glücke.
Jetzt hofft' ich, redet ſie ein freundlich Wort mit dir.
O gehn Sie, gehn Sie nur! — In dieſem Zimmer hier
Entdeckte mir Sophie zuerſt die ſchönſten Flammen,
Die Liebe ſchlang uns hier das erſtemahl zuſammen.
An eben dieſem Platz — erinnerſt Du Dich noch? —
Schwurſt Du mir ew'ge Treu!

Sophie.

O ſchonen Sie mich doch!

Alceſt.

Ein ſchöner Abend war's — ich werd' ihn nie vergeſſen!
Dein Auge redete, und ich, ich ward vermeſſen.
Mit Zittern bothſt Du mir die ſüße Lippe dar:
Noch fühle mein Herz zu ſehr, wie ganz ich glücklich war.
Da war Dein Glück mich ſehn, Dein Glück an mich zu denken:
Und jetzo willſt Du mir nicht eine Stunde ſchenken?
Du ſiehſt ich ſuche Dich, Du ſiehſt ich bin betrübt —
Geh nur Du falſches Herz, Du haſt mich nie geliebt!

Sophie.

Ich bin geplagt genug, willſt Du mich auch noch plagen?
Sophie Dich nie geliebt! Alceſt, das darfſt Du ſagen?
Du warſt mein einz'ger Wunſch, Du warſt mein höchſtes Gut,
Für Dich ſchlug dieſes Herz, Dir wallte dieſes Blut!
Und dieſes gute Herz, das Du einſt ganz beſeſſen,
Kann nicht unzärtlich ſeyn, es kann Dich nicht vergeſſen.
Ach die Erinnerung hat mich ſo oft betrübt!
Alceſt! — ich liebe Dich — noch, wie ich Dich geliebt.

Alceſt.

Du Engel! beſtes Herz! *Er will ſie umarmen.*

Sophie.

Ich höre jemand gehen.

Alceſt.

Auch nicht ein einzig Wort! das iſt nicht auszuſtehen.
So geht's den ganzen Tag! Wie iſt man nicht geplagt!
Schon vierzehn Tage hier, und Dir kein Wort geſagt!
Ich weiß, Du liebſt mich noch; allein das muß mich ſchmerzen,
Niemahls ſind wir allein, und reden nie von Herzen;
Nicht einen Augenblick iſt hier im Zimmer Ruh,
Bald iſt der Vater da, bald kommt der Mann dazu.
Lang bleib' ich Dir nicht hier, das iſt mir unerträglich.
Allein, Sophie, wer will, iſt dem nicht alles möglich?
Sonſt war Dir nichts zu ſchwer, Du halfeſt uns geſchwind;
Es war die Eiferſucht mit hundert Augen blind.
O wenn Du wollteſt —

Sophie.

Was?

Alceſt.

Wenn Du nur denken wollteſt,
Daß Du Alceſten nicht verzweifeln laſſen ſollteſt!
Geliebte, ſuche doch uns nur Gelegenheit
Zur Unterredung auf, die dieſer Ort verbeut.
O höre, heute Nacht; Dein Mann geht aus dem Hauſe,
Man meint ich gehe ſelbſt zu einem Faſtnachtsſchmauſe;
Allein, das Hinterthor iſt meiner Treppe nah —
Es merkt's kein Menſch im Hauſ' und ich bin wieder da.
Die Schlüſſel hab' ich hier, und willſt Du mir erlauben —

Sophie.

Alceſt, ich wundre mich —

Alceſt.

Und ich, ich ſoll Dir glauben,
Daß Du kein hartes Herz, kein falſches Mädchen biſt?
Du ſchlägſt das Mittel aus das uns noch übrig iſt?
Kennſt Du Alceſten nicht, Sophie? und darfſt Du zaudern
In ſtiller Nacht mit ihm ein Stündchen zu verplaudern?
Genug, nicht wahr, Sophie, heut' Nacht beſuch' ich Dich?
Doch kommt Dir's ſich'rer vor, ſo komm, beſuche mich.

Sophie.

Das iſt zu viel!

Alceſt.

Zu viel! zu viel! O, ſchön geſprochen!
Verflucht! zu viel! zu viel! Verderb' ich meine Wochen
Hier ſo umſonſt? — Verdammt! was hält mich dieſer Ort,
Wenn mich Sophie nicht hält? Ich gehe morgen fort.

Sophie.

Geliebter! Beſter!

Alceſt.

Nein, Du kennſt, Du ſiehſt mein Leiden,
Und Du bleibſt ungerührt! Ich will Dich ewig meiden!

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Der Wirth.

Wirth.

Da iſt ein Brief; er muß von jemand hohes ſeyn,
Das Siegel iſt ſehr groß und das Papier iſt fein.

Alceſt reißt den Brief auf.

Wirth vor ſich.

Den Inhalt möcht' ich wohl von dieſem Briefe wiſſen!

Alceſt der den Brief flüchtig überleſen hat.

Ich werde morgen früh von hier verreiſen müſſen!
Die Rechnung!

Wirth.

Ey! ſo ſchnell in dieſer ſchlimmen Zeit
Verreiſen? — Dieſer Brief iſt wohl von Wichtigkeit?
Darf man ſich unterſtehn und Ihro Gnaden fragen?

Alceſt.

Nein!

Wirth zu Sophien.

Frag' ihn doch einmahl, gewiß Dir wird er's ſagen.

Er geht an den Tiſch im Grunde, wo er aus der Schublade ſeine Bücher zieht, ſich niederſetzt und die Rechnung ſchreibt.

Sophie.

Alceſt, iſt es gewiß?

Alceſt.

Das ſchmeichelnde Geſicht!

Sophie.

Alceſt, ich bitte Dich, verlaß Sophien nicht!

Alceſt.

Nun gut, entſchließe Dich, mich heute Nacht zu ſehen.

Sophie vor ſich.

Was ſoll, was kann ich thun? Er darf, er darf nicht gehen,
Er iſt mein einz'ger Troſt. —
Du ſiehſt, das ich nicht kann —
Denk' ich bin eine Frau.

Alceſt.

Der Teufel hohl' den Mann,
So biſt Du Wittwe! Nein, benütze dieſe Stunden,
Zum erſt- und letztenmahl ſind ſie vielleicht gefunden!
Ein Wort! um Mitternacht, Geliebte, bin ich da!

Sophie.

An meinem Zimmer iſt mein Vater allzunah.

Alceſt.

Eh nun, ſo komm zu mir! Was ſoll da viel Beſinnen?
In dieſen Zweifeln fliegt der Augenblick von hinnen.
Hier, nimm die Schlüſſel nur.

Sophie.

Der meine öffnet ſchon.

Alceſt.

So komm denn, liebes Kind! was hält Dich ab davon?
Nun, willſt Du?

Sophie.

Ob ich will?

Alceſt.

Nun?

Sophie.

Ich will zu Dir kommen.

Alceſt zum Wirth.

Herr Wirth; ich reiſe nicht!

Wirth hervortretend.

So! Zu Sophien. Haſt Du was vernommen?

Sophie.

Er will nichts ſagen.

Wirth.

Nichts?

Sechſter Auftritt.

Die Vorigen. Söller.

Söller.

Mein Hut!

Sophie.

Da liegt er! hier!

Alceſt.

Adieu, ich muß nun fort.

Söller.

Ich wünſche viel Pläſir!

Alceſt.

Adieu, ſcharmante Frau!

Sophie.

Adieu, Alceſt!

Söller.

Ihr Diener!

Alceſt.

Ich muß noch erſt hinauf.

Söller vor ſich.

Der Kerl wird täglich kühner.

Wirth ein Licht nehmend.

Erlauben Sie, mein Herr!

Alceſt es ihm aus der Hand complimentirend.

Herr Wirth, nicht einen Schritt! ab.

Sophie.

Nun, Söller, gehſt Du denn? Wie wär's, Du
nähmſt mich mit?

Söller.

Aha! es kommt Dir jetzt —

Sophie.

Nein, geh! ich ſprach's im Scherze.

Söller.

Nein, nein, ich weiß das ſchon, es wird Dir warm
um's Herze.
Wenn man ſo jemand ſieht, der ſich zum Balle ſchickt,
Und man ſoll ſchlafen gehn, da iſt hier was, das drückt.
Es iſt ein andermahl.

Sophie.

O ja, ich kann wohl warten,
Nur, Söller, ſey geſcheit und hüt' Dich vor den Karten.
Zum Wirth, der die Zeit über in tiefen Gedanken geſtanden.
Nun, gute Nacht, Papa. ich will zu Bette gehn.

Wirth.

Gut' Nacht, Sophie!

Söller.

Schlaf wohl!

Ihr nachſehend. Mein, ſie iſt warlich ſchön!
Er läuft ihr nach, und küßt ſie noch einmahl an der Thür.
Schlaf wohl, mein Schäfchen!

Zum Wirth. Nun, geht Er nicht auch zu Bette?

Wirth.

Das iſt ein Teufelsbrief; wenn ich den Brief nur hätte!
Zu Söller. Nun, Faſtnacht! gute Nacht!

Söller.

Dank's! angenehme Ruh!

Wirth.

Herr Söller, wenn Er geht, mach' Er das Thor
recht zu! *ab.*

Söller.

Ja, ſorgen Sie für nichts.

Siebenter Auftritt.

Söller allein.

Was iſt nun anzufangen?
O das verfluchte Spiel! o wär' der Kerl gehangen!
Beym Abzug war's nicht juſt; doch muß ich ſtille ſeyn,
Er haut und ſchießt ſich gleich! Ich weiß nicht aus noch ein.
Wie wär's? — Alceſt hat Geld — und dieſe Dietrich' ſchließen.
Er hat auch große Luſt bey mir was zu genießen!
Er ſchleicht um meine Frau, das iſt mir lang verhaßt:
Eh! nun, da lad' ich mich einmahl bey ihm zu Gaſt.
Allein, käm' es heraus, da gäb' dir's ſchlimme Sachen —
Ich bin nun in der Noth, was kann ich anders machen?
Der Spieler will ſein Geld, ſonſt prügelt er mich aus.
Courage! Söller! fort! Es ſchläft das ganze Haus.
Und wird es ja entdeckt; bin ich doch wohl gebettet:
Denn eine ſchöne Frau hat manchen Dieb gerettet.

ab.

Zweyter Aufzug.

Das Zimmer Alceſtens.

Das Theater iſt von vorn nach dem Fond zu getheilt in Stube und Alkoven. An der einen Seite der Stube ſteht ein Tiſch, darauf Papiere und eine Schatulle. Im Grund' eine große Thür, und eine kleine dem Alkoven gegen über.

Erſter Auftritt.

Söller

im Domino, die Maſke vorm Geſicht, in Strümpfen, eine Blendlaterne in der Hand, kommt zur kleinen Thür herein, leuchtet furchtſam im Zimmer herum; dann tritt er gefaßtes hervor, nimmt die Maſke ab, wiſcht den Schweiß und ſpricht:

Es braucht's nicht eben juſt, daß einer tapfer iſt,
Man kommt auch durch die Welt mit Schleichen und mit Liſt.
Der eine geht euch hin, bewaffnet mit Piſtolen,
Sich einen Sack voll Geld, vielleicht den Tod zu hohlen,
Und ſpricht: „Den Beutel her, her ohne viel zu ſperr'n!“
Mit ſo gelaßnem Blut als ſpräch' er: Proſt, ihr Herr'n!

Ein

Ein andrer zieht herum, mit zauberiſchen Händen
Und Volten wie der Blitz die Uhren zu entwenden;
Und wenn ihr's haben wollt, er ſagt euch in's Geſicht:
Ich ſtehle! gebt wohl Acht! Er ſtiehlt, und ihr ſeht's nicht.
Mich machte die Natur nun freylich viel geringer;
Mein Herz iſt allzuleicht, zu plump ſind meine Finger:
Und doch kein Schelm zu ſeyn iſt heut zu Tage ſchwer!
Das Geld nimmt täglich ab, und täglich braucht man mehr.
Du biſt nun einmahl drin; nun hilf dir aus der Falle!
Ach alles meint im Hauſ', ich ſey die Nacht beym Balle.
Mein Herr Alceſt — der ſchwärmt, — mein Weibchen ſchläft allein —
Die Conſtellation, wie kann ſie ſchöner ſeyn?

Sich dem Tiſch nahend.

O komm, du Heiligthum! du Gott in der Schatulle!
Ein König ohne dich iſt eine große Nulle.
Habt Dank, ihr Dietriche! ihr ſeyd der Troſt der Welt:
Durch euch erlang' ich ihn, den großen Dietrich: Geld.

Indem er die Schatulle zu eröffnen verſucht.

Ich hatt' als Acceſſiſt einmahl beym Amt gelauert,
Doch hat auch da mein Fleiß nicht eben lang gedauert.
Das Schreiben wollte nicht, mir war's zu einerley;
Erſt in der Ferne Brot, und täglich Plackerey,
Das ſtand mir gar nicht an — Ein Dieb ward eingefangen,
Die Schlüſſel fanden ſich, und er, er ward gehangen.
Nun weiß man, die Juſtiz bedenkt zuförderſt ſich;
Ich war nur Subaltern, das Eiſen kam an mich.

Ich hob es auf. Ein Ding ſcheint euch nicht viel zu nützen,
Es kommt ein Augenblick, man freut ſich's zu beſitzen!
Und jetzt — *Das Schloß ſpringt auf.*
O ſchön gemünzt! ha! das iſt wahre Luſt!
Er ſteckt ein.
Die Taſche ſchwillt von Geld, von Freuden meine Bruſt —
Wenn es nicht Angſt iſt. Horch! Verflucht, ihr feigen Glieder!
Was zittert ihr? — Genug!
Er ſieht noch einmahl in die Schatulle und nimmt noch.
Noch eins! Nun gut!
Er macht ſie zu und fährt zuſammen.
Schon wieder!
Es geht was auf dem Gang'! es geht doch ſonſt nicht um —
Der Teufel hat vielleicht ſein Spiel — Das Spiel wär' dumm!
Iſt's eine Katze? Nein! das wär' ein ſchwerer Kater.
Geſchwind! es dreht am Schloß —
Er ſpringt in den Alkoven.

Zweyter Auftritt.

Der Wirth, *mit einem Wachsſtock, zur Seitenthüre herein.* **Söller.**

Söller.

Behüt'! mein Schwiegervater?

Wirth.

Wirth.

Es iſt ein närriſch Ding um ein empfindlich Blut;
Es pocht, wenn man auch nur halbweg was böſes thut.
Neugierig bin ich ſonſt mein Tage nicht geweſen,
Dächt' ich nicht in dem Brief was wichtiges zu leſen.
Und mit der Zeitung iſt's ein ew'ger Aufenthalt,
Das neuſte was man hört iſt immer monathsalt.
Und dann iſt das auch ſchon ein unerträglich Weſen,
Wenn jeder ſpricht: O ja, ich hab' es auch geleſen.
Wär' ich nur Cavalier, Miniſter müßt' ich ſeyn,
Und jeglicher Courier ging' bey mir aus und ein.
Ich find' ihn nicht, den Brief! Hat er ihn mitgenommen?
Es iſt doch ganz verflucht! man ſoll zu gar nichts kommen!

Söller vor ſich.

Du guter alter Narr! ich ſeh' wohl, es hat dich
Der Diebs- und Zeitungsgott nicht halb ſo lieb wie mich.

Wirth.

Ich find' ihn nicht! — O weh! — Hör' ich auch recht? — Daneben
Im Saale!

Söller.

Riecht er mich vielleicht?

Wirth.

Es kniſtert eben
Als wär's ein Weiberſchuh.

Söller.

Schuh! Nein, das bin ich nicht.

Wirth

bläſ't den Wachsſtock aus, und da er in der Verlegenheit das Schloß der kleinen Thür nicht aufmachen kann, läßt er ihn fallen.

Jetzt hindert mich das Schloß noch gar!

Er ſtößt die Thür auf und fort.

Dritter Auftritt.

Sophie zur Hinterthür mit einem Lichte herein.
Söller.

Söller im Alkoven vor ſich.

Ein Weibsgeſicht!
Höll! Teufel! meine Frau! Was ſoll mir das?

Sophie.

Ich bebe
Bey dem verwegnen Schritt.

Söller.

Sie iſt's, ſo wahr ich lebe!
Gibt das ein Rendez-vous! — Allein, geſetzten Falls
Ich zeigte mich! — Ja dann — es krabbelt mir am Hals!

Sophie.

Ja, folgt der Liebe nur! Mit freundlichen Geberden
Lockt ſie euch Anfangs nach —

Söller.

Ich möchte raſend werden!
Und darf nicht —

Sophie.

— Doch wenn ihr Einmahl den Weg verliert,
Dann führt kein Irrlicht euch ſo ſchlimm als ſie euch führt.

Söller.

Söller.

Ja wohl, dir wär' ein Sumpf geſünder als das Zimmer!

Sophie.

Bisher ging's freylich ſchlimm, doch täglich wird es ſchlimmer.
Mein Mann macht's bald zu toll. Bisher gab's wohl Verdruß,
Jetzt treibt er es ſo arg, daß ich ihn haſſen muß.

Söller.

Du Hexe!

Sophie.

Meine Hand hat er — Alceſt inzwiſchen
Beſitzt, wie ſonſt, mein Herz.

Söller.

Zu zaubern, Gift zu miſchen,
Iſt nicht ſo ſchlimm!

Sophie.

Dieß Herz, das ganz für ihn geflammt,
Das erſt durch ihn gelernt was Liebe ſey —

Söller.

Verdammt!

Sophie.

Gleichgültig war's und kalt, eh' es Alceſt erweichte.

Söller.

Ihr Männer, ſtändet ihr nur all' einmahl ſo Beichte!

Sophie.

Wie liebte mich Alceſt!

Söller.

Ach, das iſt nun vorbey!

Sophie.

Wie herzlich liebt' ich ihn!

Söller.

Paß! das war Kinderey!

Sophie.

Du Schickſal, trennteſt uns, und ach! für meine Sünden
Mußt' ich mich — welch ein Muß! — mit einem Vieh verbinden.

Söller.

Ich, Vieh? — Ja wohl ein Vieh, von dem gehörnten Vieh!

Sophie.

Was ſeh' ich?

Söller.

Was Madam?

Sophie.

Des Vaters Wachsſtock! Wie
Kam er hieher? — Doch nicht? — Da werd' ich fliehen müſſen!
Vielleicht belauſcht er uns! —

Söller.

O ſetz' ihr zu, Gewiſſen!

Sophie.

Doch das begreif' ich nicht, wie er ihn hier verlor.

Söller.

Sie ſcheut den Vater nicht, mahl' ihr den Teufel vor!

Sophie.

Sophie.

Ach nein, das ganze Haus liegt in dem tiefſten Schlafe.

Söller.

Die Luſt iſt mächtiger als alle Furcht der Strafe.

Sophie.

Mein Vater iſt zu Bett — Wer weiß wie das geſchah?
Es mag drum ſeyn!

Söller.

O weh!

Sophie.

Alceſt iſt noch nicht da?

Söller.

O dürft' ich ſie!

Sophie.

Mein Herz ſchwimmt noch in bangem Zweifel,
Ich lieb' und fürcht' ihn doch.

Söller.

Ich fürcht' ihn wie den Teufel,
Und mehr noch. Käm' er nur, der Fürſt der Unterwelt,
Ich bäth' ihn: hehl' mir ſie, da haſt du all mein Geld!

Sophie.

Du biſt zu redlich, Herz! was iſt denn dein Verbrechen?
Verſprachſt du treu zu ſeyn? und konnteſt du verſprechen?
Dem Menſchen treu zu ſeyn, an dem kein gutes Haar,
Der unverſtändig, grob, falſch? —

Söller.

Das bin ich?

Sophie.

Fürwahr,
Wenn ſo ein Scheuſal nicht den Abſcheu g'nug entſchuldigt,
So lob' ich mir das Land, wo man dem Teufel huldigt.
Er iſt ein Teufel!

Söller.

Was? ein Teufel? Scheuſal! — Ich?
Ich halt's nicht länger aus!

Er macht Geberde hervorzuſpringen.

Vierter Auftritt.

Alceſt angekleidet mit Hut und Degen, den Mantel drüber, den er gleich ablegt. **Die Vorigen.**

Alceſt.

Du warteſt ſchon auf mich?

Sophie.

Sophie kam Dir zuvor.

Alceſt.

Du zitterſt?

Sophie.

Die Gefahren!

Alceſt.

Nicht! Weibchen! Nicht!

Söller.

Du! Dir! das ſind Präliminaren.

Sophie.

Sophie.

Du fühlteſt, was dieß Herz um Deinetwillen litt,
Du kennſt dieß ganze Herz, verzeih' ihm dieſen Schritt!

Alceſt.

Sophie!

Sophie.

Verzeihſt Du ihn, ſo fühl' ich keine Reue.

Söller.

Ja, frage mich einmahl, ob ich dir ihn verzeihe?

Sophie.

Was führte mich hieher? Gewiß, ich weiß es kaum.

Söller.

Ich weiß es nur zu wohl!

Sophie.

Es iſt mir wie ein Traum.

Söller.

Ich wollt' ich träumte!

Sophie.

Sieh, ein ganzes Herz voll Plagen
Bring' ich zu Dir.

Alceſt.

Der Schmerz vermindert ſich im Klagen.

Sophie.

Ein ſympathetiſch Herz wie Deines fand ich nie.

Söller.

Wenn ihr zuſammen gähnt, das nennt ihr Sympathie?
Vortrefflich!

Sophie.

Mußt' ich nur Dich ſo vollkommen finden,
Um mit dem Widerſpiel von Dir mich zu verbinden?
Ich hab' ein Herz, das nicht todt für die Tugend iſt.

Alceſt.

Ich kenn's!

Söller.

Ja, ja, ich auch!

Sophie.

So liebenswerth Du biſt,
Du hätteſt nie von mir ein einzig Wort vernommen,
Wär' dieſes arme Herz nicht hoffnungslos beklommen.
Ich ſehe Tag vor Tag die Wirthſchaft untergehn,
Das Leben meines Manns! Wie können wir beſtehn?
Ich weiß, er liebt mich nicht, er fühlt nicht meine Thränen;
Und wenn mein Vater ſtürmt, muß ich auch den verſöhnen!
Mit jedem Morgen geht ein neues Leiden an.

Söller *gerührt auf ſeine Art.*

Nein doch, die arme Frau iſt warlich übel dran!

Sophie.

Mein Mann hat keinen Sinn für halb ein menſchlich Leben;
Was hab' ich nicht geredt, was hab' ich nachgegeben!
Er ſäuft den vollen Tag, macht Schulden hier und dort,
Spielt, ſtänkert, pocht und kriecht, das geht an Einem fort!
Sein ganzer Witz erzeugt nur Albernheit und Schwänke,
Was er für Klugheit hält ſind ungeſchliffne Ränke,
Er lügt, verläumdet, trügt.

Söller.

Söller.

Ich ſeh, ſie ſammelt ſchon
Die Perſonalien zu meinem Leichſermon.

Sophie.

O glaub', ich hätte mich ſchon lange todt betrübet,
Wüßt' ich nicht —

Söller.

Nur heraus!

Sophie.

Daß mich Alceſt noch liebet.

Alceſt.

Er liebt, er klagt, wie Du.

Sophie.

Das lindert meine Pein,
Von Einem wenigſtens, von Dir beklagt zu ſeyn.
Alceſt, bey dieſer Hand, der theuern Hand, beſchwöre
Ich Dich, behalte mir Dein Herz beſtändig!

Söller.

Höre,
Wie ſchön ſie thut!

Sophie.

Dieß Herz, das nur für Dich gebrannt,
Kennt keinen andern Troſt als nur von Deiner Hand.

Alceſt.

Ich kenne für Dein Herz kein Mittel.

Er faßt Sophien in den Arm und küßt ſie.

Söller.

Weh mir Armen!
Will denn kein Zufall nicht ſich über mich erbarmen!
Das Herz, das macht mir bang'!

Sophie.

Mein Freund!

Söller.

Nein, nun wird's matt;
Ich bin der Freundſchaft nun in allen Gliedern ſatt,
Und wollte, weil ſie ſich doch nichts zu ſagen wiſſen,
Sie ging' nun ihren Weg und ließe mir das Küſſen!

Sophie.

Grauſamer, laß mich los.

Söller.

Verflucht, wie ſie ſich ziert!
„Grauſamer! laß mich los!“ das iſt kapitulirt.
„Pfui, ſchämen Sie Sich doch!“ die abgedroſchne Leyer,
Wenn's nun Berg unter geht — Ich gäbe keinen Dreyer
Für ihre Tugend!

Sophie ſich losmachend.

Freund, noch dieſen letzten Kuß,
Und dann leb wohl!

Alceſt.

Du gehſt?

Sophie.

Ich gehe — denn ich muß.

Alceſt.

Du liebſt mich, und Du gehſt?

Sophie.

Ich geh' — weil ich Dich liebe,
Ich würde einen Freund verlieren, wenn ich bliebe.

Es ſtrömt der Klagen Lauf am liebſten in der Nacht,
An einem ſichern Ort, wo nichts uns zittern macht.
Man wird vertraulicher, je ruhiger man klaget;
Allein für mein Geſchlecht iſt es zu viel gewaget.
Zu viel Gefahren ſind in der Vertraulichkeit.
Ein ſchmerzerweichtes Herz in dieſer ſchönen Zeit
Verſagt dem Freunde nicht den Mund zu Freundſchaftsküſſen.
Ein Freund iſt auch ein Menſch ——

Söller.

Sie ſcheint es gut zu wiſſen.

Sophie.

Leb wohl, und glaube nur, daß ich die Deine ſey.

Söller.

Das Ungewitter zieht mir nah' am Kopf vorbey.

Sophie ab. Alceſt begleitet ſie durch die Mittelthür, die offen bleibt. Man ſieht ſie beyde in der Ferne zuſammen ſtehn.

Söller.

Für dießmahl nimm fürlieb! hier iſt nicht viel zu ſinnen,
Der Augenblick macht Luſt, nur friſch mit dir von hinnen!

Aus dem Alkoven und ſchnell durch die Seitenthür ab.

Fünfter Auftritt.

Alceſt zurückkommend.

Was willſt du nun mein Herz? — Es iſt doch wunderbar!
Dir bleibt das liebe Weib noch immer was ſie war.
Hier iſt die Dankbarkeit für jene goldne Stunden
Des erſten Liebeglücks nicht ganz hinweggeſchwunden.
Was hab' ich nicht gedacht! Was hab' ich nicht gefühlt!
Und jenes Bild iſt noch nicht hier herausgeſpült,
Wie mir die Liebe ſie vollkommen herrlich zeigte,
Das Bild, dem ſich mein Herz in tiefer Ehrfurcht neigte.
Wie anders iſt mir's nicht? wie heller ſeit der Zeit?
Und doch bleibt dir ein Reſt von jener Heiligkeit.
Bekenn' es ehrlich nur was dich hieher getrieben,
Man wendet ſich das Blatt, fängſt wieder an zu lieben,
Und die Freygeiſterey, und was du fern gedacht,
Der Hohn, den du ihr ſprachſt, der Plan den du gemacht —
Wie anders ſieht das aus! Wird dir nicht heimlich bange?
Gewiß eh' du ſie fängſt, ſo hat ſie dich ſchon lange!
Nun das iſt Menſchenloos! Man rennt wohl öfters an,
Und wer viel drüber ſinnt, iſt noch weit übler dran.
Nur jetzt das nöthigſte! Ich muß die Art erdenken,
Um ihr gleich morgen früh was baares Geld zu ſchenken.
Im Grund' iſt's doch verflucht — Ihr Schickſal drückt mich ſehr.
Ihr Mann, der Lumpenhund, macht ihr das Leben ſchwer.

Ich hab' juſt noch ſo viel. Laß ſehn! Ja, es wird reichen.
Wär' ich auch völlig fremd, ſie müßte mich erweichen:
Allein es liegt mir nur zu tief in Herz und Sinn,
Daß ich gar vieles Schuld an ihrem Elend bin. —
Das Schickſal wollt' es ſo! Ich konnt's einmahl nicht hindern;
Was ich nicht ändern kann, das will ich immer lindern.

Er macht die Schatulle auf.

Was Teufel? was iſt das? Faſt die Schatulle leer!
Von allem Silbergeld iſt nicht das Viertel mehr.
Das Gold hab' ich bey mir. Ich hab' die Schlüſſel immer!
Erſt ſeit dem Nachmittag! Wer war denn wohl im Zimmer?
Sophie? — Pfui! — Ja, Sophie? Unwürd'ge Grille fort!
Mein Diener? — O! der liegt an einem ſichern Ort;
Er ſchläft. — Der gute Kerl, er iſt gewiß nicht ſchuldig!
Allein wer ſonſt? — Bey Gott! Es macht mich ungeduldig.

Dritter Aufzug.

Die Wirths-Stube.

Erſter Auftritt.

Der Wirth

im Schlafrock, im Seſſel neben dem Tiſch, worauf ein halb abgebranntes Licht. Kaffeezeug, Pfeifen, und die Zeitungen. Nach den erſten Verſen ſteht er auf, und zieht ſich in dieſem Auftritte und dem Anfange des folgenden an.

Ach, der verfluchte Brief bringt mich um Schlaf und Ruh!
Es ging wahrhaftig nicht mit rechten Dingen zu!
Unmöglich ſcheint es mir das Räthſel aufzulöſen:
Wenn man was böſes thut, erſchrickt man vor dem Böſen,
Es war nicht mein Beruf, drum kam die Furcht mich an;
Und doch für einen Wirth iſt es nicht wohlgethan
Zu zittern wenn's im Hauſ' rumort und geht und kniſtert;
Denn mit Geſpenſtern ſind die Diebe nah verſchwiſtert.
Es war kein Menſch zu Haus, nicht Söller, nicht Alceſt;
Der Keller konnt's nicht ſeyn, die Mägde ſchliefen feſt.

Doch halt! — In aller Früh', ſo zwiſchen drey und viere
Hört' ich ein leis Geräuſch, es ging Sophiens Thüre.
Sie war vielleicht wohl ſelbſt der Geiſt, vor dem ich floh.
Es war ein Weibertritt, Sophie geht eben ſo.
Allein, was that ſie da? — Man weiß, wie's Weiber machen,
Sie viſitiren gern und ſehn der Fremden Sachen
Und Wäſch' und Kleider gern. Hätt' ich nur dran gedacht,
Ich hätte ſie erſchreckt und dann ſie ausgelacht.
Sie hätte mit geſucht, der Brief wär' nun gefunden;
Jetzt iſt die ſchöne Zeit ſo ungebraucht verſchwunden!
Verflucht! zur rechten Zeit fällt einem nie was ein,
Und was man gutes denkt, kommt meiſt erſt hinterdrein.

Zweyter Auftritt.

Der Wirth. Sophie.

Sophie.

Mein Vater! denken Sie! —

Wirth.

Nicht einmahl guten Morgen?

Sophie.

Verzeihen Sie, Papa! Mein Kopf iſt voller Sorgen.

Wirth.

Wirth.

Warum?

Sophie.

Alceſtens Geld, das er nicht lang erhielt,
Iſt miteinander fort.

Wirth.

Warum hat er geſpielt?
Sie bleiben nicht davon!

Sophie.

Nicht doch! es iſt geſtohlen!

Wirth.

Wie?

Sophie.

Ey, vom Zimmer weg!

Wirth.

Den ſoll der Teufel hohlen,
Den Dieb! Wer iſt's? Geſchwind!

Sophie.

Wer's wüßte!

Wirth.

Hier im Haus?

Sophie.

Ja, von Alceſtens Tiſch, aus der Schatull' heraus.

Wirth.

Und wenn?

Sophie.

Heut Nacht!

Wirth vor ſich.

Das iſt für meine Neugierſünden!
Die Schuld kommt noch auf mich, man wird den Wachsſtock finden.

Sophie vor ſich.

Er iſt beſtürzt und murrt. Hätt' er ſo was gethan?
Im Zimmer war er doch, der Wachsſtock klagt ihn an.

Wirth vor ſich.

Hat es Sophie wohl ſelbſt? Verflucht! das wär' noch ſchlimmer!
Sie wollte geſtern Geld, und war heut Nacht im Zimmer.

Laut.

Das iſt ein dummer Streich! gib Acht! der thut uns weh:
Wohlfeil und ſicher ſeyn iſt unſre Renommee.

Sophie.

Ja! Er verſchmerzt es wohl, *uns* wird es ſicher ſchaden,
Es wird am Ende doch dem Gaſtwirth aufgeladen.

Wirth.

Das weiß ich nur zu ſehr. Es bleibt ein dummer Streich.
Wenn's auch ein Hausdieb iſt, ja, wer entdeckt ihn gleich?
Das macht uns viel Verdruß!

Sophie.

Es ſchlägt mich völlig nieder.

Wirth vor ſich.

Aha, es wird ihr bang.

Laut, etwas verdrießlicher.

Ich wollt', er hätt' es wieder!
Ich wär' recht froh.

Sophie vor ſich.

Es ſcheint die Reue kommt ihm ein.

Laut.

Und wenn er's wieder hat, ſo mag der Thäter ſeyn
Wer will, man ſagt's ihm nicht, und ihn bekümmert's weiter
Auch nicht.

Wirth vor ſich.

Wenn ſie's nicht hat, bin ich ein Bärenhäuter!

Laut.

Du biſt ein gutes Kind und mein Vertrau'n zu Dir —
Wart nur! Er geht nach der Thür zu ſehen.

Sophie vor ſich.

Bey Gott! er kommt und offenbart ſich mir!

Wirth.

Ich kenne Dich, Sophie, Du pflegteſt nie zu lügen —

Sophie.

Eh' hab' ich aller Welt als Ihnen was verſchwiegen,
Drum hoff' ich dießmahl auch wohl zu verdienen —

Wirth.

Schön!
Du biſt mein Kind, und was geſchehn iſt, iſt geſchehn.

Sophie.

Es kann das beſte Herz in dunkeln Stunden fehlen.

Wirth.

Wir wollen uns nicht mehr mit dem Vergangnen quälen.
Daß Du im Zimmer warſt, das weiß kein Menſch als ich.

Sophie erſchrocken.

Sie wiſſen? —

Wirth.

Ich war drin, Du kamſt, ich hörte Dich.
Ich wußt' nicht wer es war, und lief als käm' der Teufel.

Sophie vor ſich.

Ja ja, er hat das Geld! Nun iſt es außer Zweifel.

Wirth.

Erſt jetzo fiel mir ein, ich hört' Dich heute früh.

Sophie.

Und was vortrefflich iſt, es denkt kein Menſch an Sie.
Ich fand den Wachsſtock. —

Wirth.

Du?

Sophie.

Ich!

Wirth.

Schön, bey meinem Leben!
Nun ſag', wie machen wir's, daß wir's ihm wiedergeben?

Sophie.

Sie ſagen: Herr Alceſt! verſchonen Sie mein Haus,
Das Geld iſt wieder da, ich hab' den Dieb heraus;

Sie

Sie wiſſen ſelbſt, wie leicht Gelegenheit verführet;
Doch kaum war es entwandt, ſo wär er ſchon gerühret,
Bekannt' und gab es mir. Da haben Sie's! Verzeihn
Sie ihm! — Gewiß, Alceſt wird gern zufrieden ſeyn.

Wirth.

So was zu fädeln, haſt Du eine ſeltne Gabe,

Sophie.

Ja, bringen Sie's ihm ſo!

Wirth.

Gleich! wenn ich's nur erſt habe.

Sophie.

Sie haben's nicht?

Wirth.

Ey nein! Wo hätt' ich es denn her?

Sophie.

Woher?

Wirth.

Nun ja! woher? Gabſt Du mir's denn?

Sophie.

Und wer

Hat's denn?

Wirth.

Wer's hat?

Sophie.

Ja wohl! wenn Sie's nicht haben?

Wirth.

Poſſen!

Sophie.

Wo thaten Sie's denn hin?

Wirth.

Wirth.

Ich glaub', Du biſt geſchoſſen!
Haſt Du's denn nicht?

Sophie.

Ich?

Wirth.

Ja!

Sophie.

Wie käm' ich denn dazu?

Wirth.

Eh! *Er macht ihr pantomimiſch das Stehlen vor.*

Sophie.

Ich verſteh' Sie nicht!

Wirth.

Wie unverſchämt biſt Du!
Jetzt, da Du's geben ſollſt, gedenkſt Du auszuweichen.
Du haſt's ja erſt bekannt. Pfui Dir mit ſolchen Streichen!

Sophie.

Nein, das iſt mir zu hoch! Jetzt klagen Sie mich an,
Und ſagten nur vorhin, Sie hätten's ſelbſt gethan!

Wirth.

Du Kröte! Ich's gethan! Iſt das die ſchuld'ge Liebe,
Die Ehrfurcht gegen mich? Du machſt mich gar zum Diebe,
Da Du die Diebinn biſt!

Sophie.

Mein Vater!

Wirth.

Warſt Du nicht
Heut früh im Zimmer?

Sophie.

Ja!

Wirth.

Und ſagſt mir in's Geſicht,
Du hätteſt nicht das Geld?

Sophie.

Beweiſ't das gleich?

Wirth.

Ja.

Sophie.

Waren
Sie denn nicht auch heut früh —

Wirth.

Ich faß' Dich bey den Haaren,
Wenn Du nicht ſchweigſt und gehſt!

Sie geht weinend ab.

Du treibſt den Spaß zu weit,
Nichtswürd'ge! — Sie iſt fort! Es war ihr hohe Zeit!
Vielleicht bildt ſie ſich ein mit Läugnen durchzukommen;
Das Geld iſt einmahl fort, und g'nug, ſie hat's genommmen!

Dritter Auftritt.

Alceſt in Gedanken, im Morgenfrack. **Der Wirth.**

Wirth verlegen und bittend.

Ich bin recht ſehr beſtürzt, daß ich erfahren muß! —
Ich ſehe, gnäd'ger Herr! Sie ſind noch voll Verdruß.
Doch bitt' ich, vor der Hand es gnädigſt zu verſchweigen,
Ich will das meine thun. Ich hoff' es wird ſich zeigen.
Erfährt man's in der Stadt, ſo freun die Neider ſich,
Und ihre Bosheit ſchiebt wohl alle Schuld auf mich.
Es kann kein Fremder ſeyn! Ein Hausdieb hat's genommen!
Seyn Sie nur nicht erzürnt, es wird ſchon wiederkommen.
Wie hoch beläuft ſich's denn?

Alceſt.

Ein hundert Thaler!

Wirth.

Ey!

Alceſt.

Doch hundert Thaler —

Wirth.

Peſt! ſind keine Kinderey!

Alceſt.

Und dennoch wollt' ich ſie vergeſſen und entbehren,
Wüßt' ich, durch wen und wie ſie weggekommen wären.

Wirth.

Ey wär' das Geld nur da, ich fragte gern nicht mehr,
Ob's Michel oder Hanns und wenn und wie er's wär'?

Alceſt vor ſich.
Mein alter Diener! nein! der kann mich nicht berauben,
Und in dem Zimmer war — Nein, nein, ich mag's nicht glauben.

Wirth.
Sie brechen Sich den Kopf? Es iſt vergebne Müh,
Genug, ich ſchaff' das Geld.

Alceſt.
Mein Geld?

Wirth.
Ich bitte Sie,
Daß niemand nichts erfährt! Wir kennen uns ſo lange,
Und g'nug, ich ſchaff' Ihr Geld. Da ſeyn Sie gar nicht bange!

Alceſt.
Sie wiſſen alſo? —

Wirth.
Hm! Ich bring's heraus das Geld.

Alceſt.
Ey, ſagen Sie mir doch —

Wirth.
Nicht um die ganze Welt!

Alceſt.
Wer nahm's, ich bitte Sie!

Wirth.
Ich ſag' ich darf's nicht ſagen.

Alceſt.
Doch jemand aus dem Haus?

Wirth.

Wirth.

Sie werden's nicht erfragen.

Alceſt.

Vielleicht die junge Magd?

Wirth.

Die gute Hanne! Nein.

Alceſt.

Der Keller hat's doch nicht?

Wirth.

Der Keller kann's nicht ſeyn.

Alceſt.

Die Köchinn iſt gewandt —

Wirth.

Im Sieden und im Braten.

Alceſt.

Der Küchenjunge Hanns?

Wirth.

Es iſt nun nicht zu rathen!

Alceſt.

Der Gärtner könnte wohl —

Wirth.

Nein, noch ſind Sie nicht da!

Alceſt.

Der Sohn des Gärtners?

Wirth.

Nein.

Alceſt.

Vielleicht —

Wirth halb vor ſich.

Der Haushund? — Ja.

Alceſt vor ſich.

Wart nur, du dummer Kerl, ich weiß dich ſchon zu kriegen!

Laut.

So hab' es denn wer will! Daran kann wenig liegen,
Wenn's wiederkommt! Er thut als ging er weg.

Wirth.

Ja wohl!

Alceſt als wenn ihm etwas einfiele.

Herr Wirth! mein Dintenfaß
Iſt leer; und dieſer Brief verlangt expreß —

Wirth.

Ey was?
Erſt geſtern kam er an, und heute ſchon zu ſchreiben!
Es muß was wichtigs ſeyn.

Alceſt.

Er darf nicht liegen bleiben.

Wirth.

Es iſt ein großes Glück, wenn man correſpondirt.

Alceſt.

Nicht eben allemahl! Die Zeit, die man verliert,
Iſt mehr werth als der Spaß.

Wirth.

O das geht wie im Spiele.
Da kommt ein einz'ger Brief und tröſtet uns für viele.
Verzeihn Sie, gnäd'ger Herr! der geſtrige enthält
Viel wichtigs. Dürft' ich wohl? —

Alceſt.
Nicht um die ganze Welt!

Wirth.
Nichts aus America?

Alceſt.
Ich ſag', ich darf's nicht ſagen.

Wirth.
Iſt Friedrich wieder krank?

Alceſt.
Sie werden's nicht erfragen.

Wirth.
Aus Heſſen, bleibt's dabey? gehn wieder Leute —

Alceſt.
Nein!

Wirth.
Der Kaiſer hat was vor?

Alceſt.
Ja, das kann möglich ſeyn.

Wirth.
Im Norden iſt's nicht rein!

Alceſt.
Ich wollte nicht drauf ſchwören.

Wirth.
Es gährt ſo heimlich nach.

Alceſt.
Wir werden manches hören.

Wirth.
Kein Unglück irgend wo?

Alceſt.
Nur zu! bald ſind Sie da!

Wirth.

Gab's wohl beym letzten Froſt —

Alceſt.

Erfrorne Haſen? — Ja!

Wirth.

Sie ſcheinen gar nicht viel auf Ihren Knecht zu bauen.

Alceſt.

Mein Herr, Mißtrauiſchen pflegt man nicht zu vertrauen.

Wirth.

Und was verlangen Sie für ein Vertrau'n von mir?

Alceſt.

Wer iſt der Dieb? Mein Brief ſteht gleich zu Dienſten hier;
Sehr billig iſt der Tauſch, zu dem ich mich erbiethe.
Nun, wollen Sie den Brief?

Wirth confundirt und begierig.

Ach allzuviele Güte!

Vor ſich.

Wär's nur nicht eben das, was er von mir begehrt.

Alceſt.

Sie ſehen doch, ein Dienſt iſt wohl den andern werth,
Und ich verrathe nichts, ich ſchwör's bey meiner Ehre.

Wirth vor ſich.

Wenn nur der Brief nicht gar zu appetitlich wäre!
Allein wie? wenn Sophie — Eh nun! da mag ſie ſehn!
Die Reitzung iſt zu groß, kein Menſch kann widerſtehn!
Er wäſſert mir das Maul wie ein gebeitzter Hering.

Alceſt

Alceſt vor ſich.

So ſtach kein Schinken je dem Windhund in die Naſe.

Wirth beſchämt, nachgebend und noch zaudernd.

Sie wollen's, gnäd'ger Herr, und Ihre Gütigkeit —

Alceſt vor ſich.

Jetzt beißt er an.

Wirth.

Zwingt mich auch zur Vertraulichkeit.

Zweifelnd und halb bittend.

Verſprechen Sie, ſoll ich auch gleich den Brief bekommen?

Alceſt reicht den Brief hin.

Den Augenblick!

Wirth

der ſich langſam dem Alceſt mit unverwandten Augen auf den Brief nähert.

Der Dieb —

Alceſt.

Der Dieb!

Wirth.

Der's weggenommen,

Iſt —

Alceſt.

Nur heraus!

Wirth.

Iſt mei —

Alceſt.

Nun!

Der Wirth

Wirth

mit einem herzhaften Ton, und fährt zugleich zu, und reißt Alceſten den Brief aus der Hand.

Meine Tochter!

Alceſt erſtaunt.

Wie?

Wirth

fährt hervor, reißt vor geſchwindem Aufmachen das Couvert in Stücken und fängt an zu leſen.

„Hochwohlgeborner Herr“

Alceſt kriegt ihn bey der Schulter.

Sie wär's? Nein, ſagen Sie
Die Wahrheit!

Wirth ungeduldig.

Ja, ſie iſt's! O, er iſt unerträglich!

Er lieſt.

„Inſonders“ —

Alceſt wie eben.

Nein, Herr Wirth! Sophie! das iſt unmöglich!

Wirth

reißt ſich los, und fährt ohne ihm zu antworten fort.

„Hochzuverehrender“

Alceſt wie eben.

Sie hätte das gethan!
Ich muß verſtummen.

Wirth.

„Herr“ —

Alceſt wie eben.

So hören Sie mich an!
Wie ging die Sache zu?

Wirth.

Hernach will ich's erzählen.

Alceſt.

Iſt's denn gewiß?

Wirth.

Gewiß!

Alceſt im Abgehen zu ſich.

Nun, denk' ich, ſoll's nicht fehlen!

Vierter Auftritt.

Der Wirth lieſt und ſpricht dazwiſchen.

„Und Gönner“ — Iſt er fort? — „Die viele Gütigkeit
„Die mir ſo manchen Fehl verziehen hat, verzeihe
„Mir, hoff' ich, dießmahl auch.“ — Was gibt's denn zu verzeihen?
„Ich weiß es, gnäd'ger Herr, daß Sie Sich mit mir freuen.“
Schon gut! — „Der Himmel hat mir heut ein Glück geſchenkt,
„Wobey mein dankbar Herz an Sie zum erſten denkt.
„Er hat vom ſechſten Sohn mein liebes Weib entbunden.“
Ich bin des Todes! „Früh hat er ſich eingefunden,

„Der Knab“ — Der Galg! Der! — O! erſäuft! erdroſſelt ihn!
„Und Ihre Nachſicht macht mich armen Mann ſo kühn“ —
Ach ich erſticke faſt! In meinen alten Tagen
Soll mir ſo was geſchehn? Es iſt nicht zu ertragen!
Wart' nur! das geht dir nicht ſo ungenoſſen aus,
Alceſt! ich will dich ſchon! Du ſollſt mir aus dem Haus!
Mich, einen guten Freund, ſo ſchändlich anzuführen!
Dürft' ich ihn wieder nur wie er's verdient tractiren,
Doch meine Tochter! O! das Henkersding geht ſchief!
Und ich verrathe ſie um den Gevatterbrief!

Er faßt ſich in die Perücke.

Verfluchter Ochſenkopf! biſt du ſo alt geworden!
Der Brief! Das Geld! Der Streich! Ich möchte mich ermorden!
Was fang' ich an? Wohin? Wie räch' ich dieſen Streich?

Er erwiſcht einen Stock, und läuft auf dem Theater herum.

Tret' einer mir zu nah', ich ſchlag' ihn lederweich!
Hätt' ich ſie nur jetzt hier, die mich ſonſt ſchikaniren,
Ich würd' ſie alle Herr! Wie wollt ich ſie curiren!
Ich ſterbe, wenn ich nicht — Ich gäb', ich weiß nicht was,
Zerbräch' der Junge mir gleich jetzt ein Stengelglas.
Ich geb' mich ſelber auf — Und Rache muß ich haben!

Er ſtößt auf ſeinen Seſſel und prügelt ihn aus.

Ha! biſt du ſtaubig? komm! An dir will ich mich laben!

Fünfter Auftritt.

Der Wirth ſchlägt immer zu. **Söller** kommt herein und erſchrickt; er iſt im Domino, die Maske auf den Arm gebunden, und hat ein halbes Räuſchchen.

Söller.

Was gibt's? Was? Iſt er toll? Nun ſey auf deiner Hut,
Das wär' ein ſchön Emploi, des Seſſels Subſtitut!
Was für ein böſer Geiſt mag doch den Alten treiben?
Das beſte wär', ich ging'! Da iſt nicht ſicher bleiben.

Wirth ohne Söllern zu ſehn.

Ich kann nicht mehr! o weh! es ſchmerzt mich Rück und Arm!

Er wirft ſich in den Seſſel.

Ich ſchwitz' am ganzen Leib.

Söller vor ſich.

Ja, ja, Motion macht warm.

Er zeigt ſich dem Wirth.

Herr Vater!

Wirth.

Ah, Moſje! Er lebt die Nacht im Sauſe,
Ich quäle mich zu Tod', und Er läuft aus dem Hauſe?
Da trägt der Faſinachtsnarr zum Tanz und Spiel ſein Geld,
Und lacht, wenn hier im Haus der Teufel Faſtnacht hält!

Söller.

So aufgebracht!

Wirth.

O wart', ich will mich nicht mehr quälen.

Söller.

Söller.

Was gab's?

Wirth.

Alceſt! Sophie! Soll ich's Ihm noch erzählen?

Söller.

Nein! Nein!

Wirth.

Wär't Ihr gehohlt, ſo hätt' ich endlich Ruh,
Und der verdammte Kerl mit ſeinem Brief dazu! *ab.*

Sechſter Auftritt.

Söller *mit Caricatur von Angſt.*

Was gab's? Weh dir! vielleicht in wenig Augenblicken —
Gib deinen Schädel Preis! parire nur den Rücken!
Vielleicht iſt's 'raus! o weh! o wie mir Armen grauſt,
Es wird mir ſiedend heiß. So war's dem Doctor Fauſt
Nicht halb zu Muth! Nicht halb war's ſo Richard dem Dritten!
Höll' da! der Galgen da! Der Hahnrey in der Mitten!

Er läuft wie unſinnig herum, endlich beſinnt er ſich.

Ach des geſtohlnen Guts wird keiner jemahls froh!
Geh, Memme, Böſewicht! Warum erſchrickſt du ſo?
Vielleicht iſt's nicht ſo ſchlimm. Ich will es ſchon erfahren.

Er erblickt Alceſten und läuft fort.

O weh! er iſt's! er iſt's! Er faßt mich bey den Haaren.

Siebenter Auftritt.

Alceſt angekleidet, mit Hut und Degen.

Solch einen ſchweren Streit empfand dieß Herz noch nie.
Das ſeltene Geſchöpf, in dem die Phantaſie
Des zärtlichen Alceſts das Bild der Tugend ehrte,
Die ihn den höchſten Grad der ſchönſten Liebe lehrte,
Ihm Gottheit, Mädchen, Freund, in allem alles war;
Jetzt ſo herabgeſetzt! Es überläuft mich! Zwar
Iſt ſie ſo ziemlich weg, die Hoheit der Ideen;
Ich laß ſie als ein Weib bey andern Weibern ſtehen;
Allein ſo tief! ſo tief! das treibt zur Raſerey.
Mein widerſpenſtig Herz ſteht ihr noch immer bey.
Wie klein! Kannſt du denn das nicht über dich vermögen?
Ergreif das ſchöne Glück! es kommt dir ja entgegen.
Ein unvergleichlich Weib, das du begierig liebſt,
Braucht Geld. Geſchwind, Alceſt! Der Pfennig, den du gibſt,
Trägt ſeinen Thaler. Nun hat ſie ſich's ſelbſt genommen —
Schon gut! Sie mag mir noch einmahl mit Tugend kommen!
Geh, faß dir nur ein Herz, ſag' ihr mit kaltem Blut:
Madam, Sie haben doch das Geld genommen? Gut!
Es iſt mir herzlich lieb. Nur ohne Furcht bedienen
Sie Sich des wenigen. Was mein iſt, iſt auch Ihnen —
Dann den vertrauten Ton ſo halb wie Mann und Frau —

Und ſelbſt die Tugend nimmt nicht alles ſo genau,
Wenn man hübſch ſachte geht. Weit eher wird ſie weichen.
Sie kommt! Du biſt beſtürzt? Das iſt ein ſchlimmes Zeichen!
Du glaubſt dich laſterhaft, allein noch iſt es Trug;
Dein Herz iſt übrig bös, nur noch nicht ſtark genug.

Achter Auftritt.

Alceſt. Sophie.

Sophie.

Was machen Sie, Alceſt! Sie ſcheinen mich zu fliehen —
Hat denn die Einſamkeit ſo viel Sie anzuziehen?

Alceſt.

Für dießmahl weiß ich nicht, was mich beſonders zog,
Und ohne viel Raiſon gibt's manchen Monolog.

Sophie.

Zwar der Verluſt iſt groß, und kann Sie billig ſchmerzen.

Alceſt.

Ach! es bedeutet nichts und liegt mir nicht am Herzen!
Wir haben's ja; was iſt denn nun das Bißchen Geld!
Wer weiß, ob es nicht gar in gute Hände fällt.

Sophie.

Ja, Ihre Gütigkeit laßt uns nicht drunter leiden.

Alceſt.

Mit etwas Offenhenheit war alles zu vermeiden.

Sophie.

Sophie.

Wie ſoll ich das verſtehn?

Alceſt lächelnd.

Das?

Sophie.

Ja, wie paßt das hier?

Alceſt.

Sie kennen mich, Sophie, ſeyn Sie vertraut mit mir!
Das Geld iſt einmahl fort! Wo's liegt, da mag es liegen!
Hätt' ich es eh' gewußt, ich hätte ſtill geſchwiegen,
Da ſich die Sache ſo verhält —

Sophie erſtaunt.

So wiſſen Sie?

Alceſt
mit Zärtlichkeit; er ergreift ihre Hand und küßt ſie.

Ihr Vater! — Ja, ich weiß, geliebteſte Sophie.

Sophie verwundert und beſchämt.

Und Sie verzeihn?

Alceſt.

Den Scherz, wer macht den zum Verbrechen?

Sophie.

Mich dünkt —

Alceſt.

Erlaube mir, daß wir vom Herzen ſprechen.
Du weißt es, daß Alceſt noch immer für Dich brennt.
Das Glück entriß Dich mir, und hat uns nicht getrennt;
Dein Herz iſt immer mein, meins immer Dein geblieben.

Mein Geld iſt Dein, ſo gut als wär' es Dir verſchrieben;
Du haſt ein gleiches Recht auf all mein Gut wie ich.
Nimm, was Du gerne magſt, Sophie, nur liebe mich.
Er umarmt ſie und ſie ſchweigt.
Befiehl! Du findeſt mich zu allem gleich erböthig.

Sophie ſtolz, indem ſie ſich von ihm losreißt.
Reſpect vor Ihrem Geld'! allein ich hab's nicht nöthig.
Was iſt das für ein Ton? Ich weiß nicht, faß' ich's recht?
Ha! Sie verkennen mich. —

Alceſt piquirt.
O, Ihr ergebner Knecht
Kennt Sie nur gar zu wohl, und weiß auch was er fodert,
Und ſieht nicht ein, warum Ihr Zorn ſo heftig lodert.
Wer ſich ſo weit vergeht —

Sophie erſtaunt.
Vergeht? Wie das?

Alceſt.
Madam!

Sophie aufgebracht.
Was ſoll das heißen, Herr?

Alceſt.
Verzeihn Sie meiner Scham:
Ich liebe Sie zu ſehr, um ſo was laut zu ſagen.

Sophie mit Zorn.
Alceſt!

Alceſt.
Belieben Sie nur den Papa zu fragen.
Der weiß, ſo ſcheint es —

Sophie mit einem Ausdrucke von Heftigkeit.
Was? ich will es wiſſen, was?
Mein Herr, ich ſcherze nicht!

Alceſt.
Er ſagte, daß Sie das —

Sophie wie oben.
Nun! das!

Alceſt.
Eh nun! daß Sie — daß Sie das Geld genommen.

Sophie
mit Wuth und Thränen, indem ſie ſich wegwendet.
Er darf? O Gott! Iſt es ſo weit mit ihm gekommen?

Alceſt bittend.
Sophie!

Sophie weggewendet.
Sie ſind nicht werth —

Alceſt wie oben.
Sophie!

Sophie.
Mir vom Geſicht!

Alceſt.
Verzeihn Sie!

Sophie.
Weg von mir! Nein, ich verzeih' es nicht!
Mein Vater ſcheut ſich nicht die Ehre mir zu rauben.
Und von Sophien? Wie? Alceſt, Sie konnten's glauben?
Ich hätt' es nicht geſagt um alles Gut der Welt —
Allein, es muß heraus! — Mein Vater hat das Geld. Eilig ab.

Neunter Auftritt.

Alceſt. Hernach Söller.

Alceſt.

Nun wären wir geſcheit! Das iſt ein tolles Weſen!
Der Teufel mag das Ding nun aus einander leſen!
Zwey Menſchen, beyde gut und treu ihr Lebenlang,
Verklagen ſich — Mir wird um meine Sinne bang.
Das iſt das erſtemahl, daß ich ſo was erfahre,
Und kenne ſie nun doch die ſchöne lange Jahre.
Hier iſt ein Fall, wo man beym Denken nichts gewinnt;
Man wird nur tiefer dumm, je tiefer daß man ſinnt.
Sophie! der alte Mann! die ſollten mich berauben?
Wär' Söller angeklagt, daß ließ' ſich eher glauben!
Fiel' auf den Kautzen nur ein Fünkchen von Verdacht!
Doch er war auf dem Ball die liebe lange Nacht.

Söller
in gewöhnlicher Kleidung mit einer Weinlaune.

Da ſitzt der Teufelskerl und ruhet aus vom Schmauſen,
Könnt' ich ihm nur an Hals, wie wollt' ich ihn zerzauſen!

Alceſt vor ſich.

Da kommt er, wie beſtellt. Laut. Wie ſteht's, Herr
Söller?

Söller.

Dumm!
Es geht mir die Muſik noch ſo im Kopf' herum.
Er reibt die Stirn.
Er thut mir gräulich weh.

Alceſt.

Sie waren auf dem Balle;
Viel Damen da?

Söller.

Söller.

Wie ſonſt! Die Maus läuft nach der Falle,
Weil Speck drin iſt.

Alceſt.

Ging's brav?

Söller.

Gar ſehr!

Alceſt.

Was tanzten Sie?

Söller.

Ich hab' nur zugeſehn.
Vor ſich. Dem Tanz von heute früh.

Alceſt.

Herr Söller nicht getanzt? Woher iſt das gekommen?

Söller.

Ich hatte mir es doch recht ernſtlich vorgenommen.

Alceſt.

Und ging es nicht?

Söller.

Eh! nein! Im Kopfe drückt' es mich
Gewaltig, und da war's mir gar nicht tänzerlich.

Alceſt.

Ey!

Söller.

Und das ſchlimmſte war, ich konnte gar nicht wehren,
Je mehr ich hört' und ſah, verging mir Sehn und Hören.

Alceſt.

So arg? Das iſt mir leid! Das Uebel kommt geſchwind!

Söller.

O nein, ich ſpür' es ſchon ſeitdem Sie bey uns ſind,
Und länger.

Alceſt.

Sonderbar!

Söller.

Und iſt nicht zu vertreiben.

Alceſt.

Ey, laß Er Sich den Kopf mit warmen Tüchern reiben.
Vielleicht verzieht es ſich!

Söller vor ſich.

Ich glaub' er ſpottet noch!
Laut. Ja, das geht nicht ſo leicht.

Alceſt.

Am Ende gibt ſich's doch.
Und es geſchieht Ihm recht. Es wird noch beſſer kommen!
Er hat die arme Frau nicht einmahl mitgenommen,
Wenn Er zum Balle ging. Herr, das iſt gar nicht fein;
Er läßt der jungen Frau das kalte Bett allein.

Söller.

Ach! Sie bleibt gern zu Haus und läßt mich immer ſchwärmen;
Denn ſie verſteht die Kunſt ſich ohne mich zu wärmen.

Alceſt.

Das wäre doch curios!

Söller.

O ja, wer's Naſchen liebt,
Der merkt ſich ohne Wink, wo's was zum Beſten gibt.

Alceſt piquirt.

Wie ſo verblümt?

Söller.

Es iſt ganz deutlich, was ich meine.
Exempli gratia: des Vaters alte Weine
Trink' ich recht gern; allein er rückt nicht gern heraus,
Er ſchont das Seinige; da trink' ich außerm Haus.

Alceſt mit Ahndung.

Mein Herr, bedenken Sie! —

Söller mit Hohn.

Herr Freund von Frauenzimmern,
Sie iſt nun meine Frau; was kann Sie das bekümmern?
Und wenn ſie auch ihr Mann für ſonſt was anders hält.

Alceſt mit zurückgehaltenem Zorne.

Was Mann! Mann oder nicht! ich trotz' der ganzen Welt;
Und unterſtehn Sie Sich noch einmahl was zu ſagen —

Söller erſchrickt. Vor ſich.

O ſchön! Ich ſoll ihn noch wohl gar am Ende fragen,
Wie tugendhaft ſie iſt?

Laut. Mein Herd bleibt doch mein Herd!
Trotz jedem fremden Koch!

Alceſt.

Er iſt die Frau nicht werth!
So ſchön! ſo tugendhaft! ſo vielen Reitz der Seele!
So viel Ihm zugebracht! nichts was dem Engel fehle!

Söller.

Sie hat, ich hab's gemerkt, beſondern Reitz im Blut,
Und auch der Kopfſchmuck war ein zugebrachtes Gut.
Ich war prädeſtinirt zu einem ſolchen Weibe,
Und war zum Hahnrey ſchon gekrönt in Mutterleibe.

Alceſt herausbrechend.

Herr Söller!

Söller keck.

Soll er was?

Alceſt zurückhaltend.

Ich ſag' Ihm, ſey Er ſtill!

Söller.

Ich will doch ſehn, wer mir das Maul verbiethen will?

Alceſt.

Hätt' ich Ihn anderswo, ich wieſ' Ihm wer es wäre!

Söller halb laut.

Er ſchlüge Sich wohl gar um meiner Frauen Ehre.

Alceſt.

Gewiß!

Söller wie erſt.

Es weiß kein Menſch ſo gut wie weit ſie geht.

Alceſt.

Verflucht!

Söller.

O Herr Alceſt! wir wiſſen ja wie's ſteht.
Nur ſtill! ein Bißchen ſtill! Wir wollen uns vergleichen.
Und da verſteht ſich ſchon, die Herren Ihresgleichen
Die ſchneiden meiſt für ſich das ganze Kornfeld um,
Und laſſen dann dem Mann das Spicilegium.

Alceſt.

Alceſt.

Mein Herr, ich wundre mich, daß Sie Sich unterfangen —

Söller.

O, mir ſind auch gar oft die Augen übergangen,
Und täglich iſt mir's noch als röch' ich Zwiebeln.

Alceſt zornig und entſchloſſen.

Wie?
Mein Herr, nun geht's zu weit! Heraus! was wollen Sie?
Man wird Ihm, ſeh' ich wohl, die Zunge löſen müſſen.

Söller herzhaft.

Eh, Herre, was man ſieht, das, dächt' ich, kann man wiſſen.

Alceſt.

Wie, ſieht? Wie nehmen Sie das Sehen?

Söller.

Wie man's nimmt,
Vom Hören und vom Sehn.

Alceſt.

Ha!

Söller.

Nur nicht ſo ergrimmt!

Alceſt mit dem entſchloſſenſten Zorne.

Was haben Sie gehört? Was haben Sie geſehen?

Söller erſchrocken, will ſich wegbegeben.

Erlauben Sie, mein Herr!

Alceſt ihn zurückhaltend.

Wohin?

Söller.
Beyſeit zu gehen;

Alceſt.
Sie kommen hier nicht los!

Söller vor ſich.
Ob ihn der Teufel plagt!

Alceſt.
Was hörten Sie?

Söller.
Ich? Nichts. Man hat mir's nur geſagt!

Alceſt dringend zornig.
Wer war der Mann?

Söller.
Der Mann das war ein Mann —

Alceſt heftiger, und auf ihn losgehend.
Geſchwinde.

Söller in Angſt.
Der's ſelbſt mit Augen ſah.
Herzhafter. Ich rufe dem Geſinde!

Alceſt kriegt ihn beym Kragen.
Wer war's?

Söller will ſich losreißen.
Was? Hölle!

Alceſt hält ihn feſter.
Wer? Sie übertreiben mich!
Er zieht den Degen.
Wer iſt der Böſewicht? der Schelm? der Lügner?

Söller fällt vor Angſt auf die Knie.
Ich!

Alceſt drohend.
Was haben Sie geſehn?

Söller

Söller furchtſam.

Ey nun, das ſieht man immer:
Der Herr, das iſt ein Herr, Sophie ein Frauenzimmer.

Alceſt wie oben.

Und weiter?

Söller.

Nun, da geht's denn ſo den Lauf der Welt,
Wie's geht, wenn ſie dem Herrn und ihr der Herr gefällt.

Alceſt.

Das heißt? —

Söller.

Ich dächte doch, Sie wüßten's ohne Fragen.

Alceſt.

Nun?

Söller.

Man hat nicht das Herz, ſo etwas zu verſagen.

Alceſt.

So etwas? Deutlicher!

Söller.

O laſſen Sie mir Ruh!

Alceſt immer wie oben.

Es heißt? Beym Teufel!

Söller.

Nun, es heißt ein Rendez-vous.

Alceſt erſchrecken.

Er lügt!

Söller vor ſich.

Er iſt erſchreckt.

Alceſt vor ſich.

Wie hat er das erfahren?

Er ſteckt den Degen ein.

Söller vor ſich.
Courage!
Alceſt vor ſich.
Wer verrieth, daß wir beyſammen waren?
Erhohlt.
Was meinen Sie damit?
Söller trotzig.
O wir verſtehn uns ſchon.
Das Luſtſpiel heute Nacht! ich ſtand nicht weit davon.
Alceſt erſtaunt.
Und wo?
Söller.
Im Cabinet!
Alceſt.
So war Er auf dem Balle!
Söller.
Wer war denn auf dem Schmaus? Nur ſtill und ohne Galle
Zwey Wörtchen: Was man noch ſo heimlich treiben mag,
Ihr Herren, merkt's Euch wohl, es kommt zuletzt an Tag.
Alceſt.
Es kommt noch wohl heraus, daß Er mein Dieb iſt. Raben
Und Dolen wollt' ich eh' in meinem Hauſe haben,
Als Ihn. Pfui! ſchlechter Menſch!
Söller.
Ja, ja, ich bin wohl ſchlecht;
Allein, Ihr großen Herrn, Ihr habt wohl immer Recht!
Ihr wollt mit unſerm Gut nur nach Belieben ſchalten,
Ihr haltet kein Geſetz, und andre ſollen's halten?

Das iſt ſehr einerley, Geluſt nach Fleiſch, nach Gold.
Seyd erſt nicht hängenswerth, wenn Ihr uns hängen wollt.

Alceſt.

Er unterſteht Sich noch —

Söller.

Ich darf mich unterſtehen:
Gewiß, es iſt kein Spaß gehörnt herum zu gehen.
In Summa, nehmen Sie's nur nicht ſo gar genau,
Ich ſtahl dem Herrn Sein Geld und Er mir meine Frau.

Alceſt drohend.

Was ſtahl ich?

Söller.

Nichts, mein Herr! es war ſchon längſt Ihr eigen,
Noch eh' ich's mein geglaubt.

Alceſt.

Soll —

Söller.

Da muß ich wohl ſchweigen.

Alceſt.

An Galgen mit dem Dieb'!

Söller.

Erinnern Sie Sich nicht,
Daß auch ein ſcharf Geſetz von andern Leuten ſpricht?

Alceſt.

Herr Söller!

Söller macht ein Zeichen des Köpfens.

Ja, man hilft euch Näſchern auch vom Brote.

Alceſt.

Iſt Er ein Practicus und hält das Zeug für Mode?
Gehangen wird Er noch, zum wenigſten geſtäupt.

Söller zeigt auf die Stirn.

Gebrandmarkt bin ich ſchon.

Letzter Auftritt.

Die Vorigen. Der Wirth. Sophie.

Sophie im Fond.

Mein harter Vater bleibt
Auf dem verhaßten Ton.

Wirth im Fond.

Das Mädchen will nicht weichen.

Sophie.

Da iſt Alceſt.

Wirth erblickt Alceſten.

Aha!

Sophie.

Es muß, es muß ſich zeigen!

Wirth zu Alceſten.

Mein Herr, ſie iſt der Dieb!

Sophie auf der andern Seite.

Er iſt der Dieb, mein Herr!

Alceſt

ſieht ſie beyde lachend an, dann ſagt er in einem Tone wie ſie, auf Söllern deutend.

Er iſt der Dieb!

Söller vor ſich.

Nun Haut, nun halte feſt!

Sophie.

Er?

Wirth.

Er?

Alceſt.

Sie haben's beyde nicht; er hat's!

Wirth.

Schlagt einen Nagel
Ihm durch den Kopf, auf's Rad!

Sophie.

Sophie.
Du?

Söller vor ſich.
Wolkenbruch und Hagel!

Wirth.
Ich möchte Dich —

Alceſt.
Mein Herr! ich bitte nur Geduld!
Sophie war im Verdacht, doch nicht mit ihrer Schuld.
Sie kam, beſuchte mich. Der Schritt war wohl verwegen;
Doch ihre Tugend darf's —
Zu Söllern.
Sie waren ja zugegen!

Sophie erſtaunt.
Wir wußten nichts davon, vertraulich ſchwieg die Nacht,
Die Tugend —

Söller.
Ja, ſie hat mir ziemlich warm gemacht.

Alceſt zum Wirth.
Doch Sie?

Wirth.
Aus Neugier war ich auch hinauf gekommen,
Von dem verwünſchten Brief war ich ſo eingenommen,
Doch Ihnen, Herr Alceſt, hätt' ich's nicht zugetraut!
Den Herrn Gevatter hab' ich noch nicht recht verdaut.

Alceſt.
Verzeihn Sie dieſen Scherz! Und Sie, Sophie, vergeben
Mir auch gewiß!

Sophie.
Alceſt!

Alceſt.

Alceſt.
Ich zweifl' in meinem Leben
An Ihrer Tugend nie. Verzeihn Sie jenen Schritt!
So gut wie tugendhaft —
Söller.
Faſt glaub' ich's ſelbſten mit.
Alceſt zu Sophien.
Und Sie vergeben doch auch unſerm Söller?
Sophie.
Gerne!
Sie gibt ihm die Hand.
Da!
Alceſt zum Wirth.
Allons!
Wirth gibt Söllern die Hand.
Stiehl nicht mehr!
Söller.
Die Länge bringt die Ferne!
Alceſt.
Allein, was macht mein Geld?
Söller.
O Herr, es war aus Noth.
Der Spieler peinigte mich Armen faſt zu Tod;
Ich wußte keinen Rath, ich ſtahl und zahlte Schulden,
Hier iſt das übrige, ich weiß nicht wie viel Gulden.
Alceſt.
Was fort iſt, ſchenk' ich Ihm.
Söller.
Für dießmahl wär's vorbey!
Alceſt.
Allein ich hoff', Er wird fein höflich, ſtill und treu!
Und unterſteht Er Sich noch einmahl anzufangen!—
Söller.
So! — Dießmahl bleiben wir wohl alle ungehangen.

Iphigenie auf Tauris.

Ein Schauſpiel.

Perſonen.

Iphigenie.
Thoas, König der Taurier.
Oreſt.
Pylades.
Arkas.

Schauplatz.

Hain vor Dianens Tempel.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Iphigenie.

Heraus in eure Schatten, rege Wipfel
Des alten, heil'gen, dichtbelaubten Haines,
Wie in der Göttinn ſtilles Heiligthum,
Tret' ich noch jetzt mit ſchauderndem Gefühl,
Als wenn ich ſie zum erſtenmal beträte,
Und es gewöhnt ſich nicht mein Geiſt hierher.
So manches Jahr bewahrt mich hier verborgen
Ein hoher Wille, dem ich mich ergebe;
Doch immer bin ich, wie im erſten, fremd.
Denn ach mich trennt das Meer von den Geliebten,
Und an dem Ufer ſteh' ich lange Tage,
Das Land der Griechen mit der Seele ſuchend;
Und gegen meine Seufzer bringt die Welle
Nur dumpfe Töne brauſend mir herüber.

Weh dem; der fern von Eltern und Geſchwiſtern
Ein einſam Leben führt! Ihm zehrt der Gram
Das nächſte Glück vor ſeinen Lippen weg.
Ihm ſchwärmen abwärts immer die Gedanken
Nach ſeines Vaters Hallen, wo die Sonne
Zuerſt den Himmel vor ihm aufſchloß, wo
Sich Mitgeborne ſpielend feſt und feſter
Mit ſanften Banden an einander knüpften.
Ich rechte mit den Göttern nicht; allein
Der Frauen Zuſtand iſt beklagenswerth.
Zu Hauſ' und in dem Kriege herrſcht der Mann
Und in der Fremde weiß er ſich zu helfen.
Ihn freuet der Beſitz; ihn krönt der Sieg;
Ein ehrenvoller Tod iſt ihm bereitet.
Wie eng-gebunden iſt des Weibes Glück!
Schon einem rauhen Gatten zu gehorchen,
Iſt Pflicht und Troſt; wie elend, wenn ſie gar
Ein feindlich Schickſal in die Ferne treibt!
So hält mich Thoas hier, ein edler Mann,
In ernſten, heil'gen Sklavenbanden feſt.
O wie beſchämt geſteh' ich, daß ich dir
Mit ſtillem Widerwillen diene, Göttinn,
Dir meiner Retterinn! Mein Leben ſollte
Zu freyem Dienſte dir gewidmet ſeyn.
Auch hab' ich ſtets auf dich gehofft und hoffe
Noch jetzt auf dich, Diana, die du mich,
Des größten Königes verſtoßne Tochter,
In deinen heil'gen, ſanften Arm genommen.
Ja, Tochter Zevs, wenn du den hohen Mann,
Den du, die Tochter fodernd, ängſtigteſt,

Wenn du den göttergleichen Agamemnon,
Der dir ſein Liebſtes zum Altare brachte,
Von Troja's umgewandten Mauern rühmlich
Nach ſeinem Vaterland zurück begleitet,
Die Gattinn ihm, Elektren und den Sohn,
Die ſchönen Schätze, wohl erhalten haſt;
So gib auch mich den Meinen endlich wieder,
Und rette mich, die du vom Tod' errettet,
Auch von dem Leben hier, dem zweyten Tode.

Zweyter Auftritt.

Iphigenie. Arkas.

Arkas.

Der König ſendet mich hieher und beut
Der Prieſterinn Dianens Gruß und Heil.
Dieß iſt der Tag, da Tauris ſeiner Göttinn
Für wunderbare neue Siege dankt.
Ich eile vor dem König' und dem Heer,
Zu melden, daß er kommt und daß es naht.

Iphigenie.

Wir ſind bereit, ſie würdig zu empfangen,
Und unſre Göttinn ſieht willkomm'nem Opfer
Von Thoas Hand mit Gnadenblick entgegen.

Arkas.

O fänd' ich auch den Blick der Prieſterinn,
Der werthen, vielgeehrten, deinen Blick,
O heil'ge Jungfrau, heller, leuchtender,

Uns allen gutes Zeichen! Noch bedeckt
Der Gram geheimnißvoll dein Innerſtes;
Vergebens harren wir ſchon Jahre lang
Auf ein vertraulich Wort aus deiner Bruſt.
So lang' ich dich an dieſer Stäte kenne,
Iſt dieß der Blick, vor dem ich immer ſchaudre;
Und wie mit Eiſenbanden bleibt die Seele
In's Innerſte des Buſens dir geſchmiedet.

Iphigenie.

Wie's der Vertriebnen, der Verwaiſ'ten ziemt.

Arkas.

Scheinſt du dir hier vertrieben und verwaiſ't?

Iphigenie.

Kann uns zum Vaterland' die Fremde werden?

Arkas.

Und dir iſt fremd das Vaterland geworden.

Iphigenie.

Das iſt's, warum mein blutend Herz nicht heilt.
In erſter Jugend, da ſich kaum die Seele
An Vater, Mutter und Geſchwiſter band;
Die neuen Schößlinge, geſellt und lieblich,
Vom Fuß der alten Stämme himmelwärts
Zu dringen ſtrebten; leider faßte da
Ein fremder Fluch mich an und trennte mich
Von den Geliebten, riß das ſchöne Band
Mit ehrner Fauſt entzwey. Sie war dahin,
Der Jugend beſte Freude, das Gedeihn
Der erſten Jahre. Selbſt gerettet, war

Iſt nur ein Schatten mir, und friſche Luſt
Des Lebens blüht in mir nicht wieder auf.

Arkas.

Wenn du dich ſo unglücklich nennen willſt,
So darf ich dich auch wohl undankbar nennen.

Iphigenie.

Dank habt ihr ſtets.

Arkas.

Doch nicht den reinen Dank,
Um deſſentwillen man die Wohlthat thut;
Den frohen Blick, der ein zufriednes Leben
Und ein geneigtes Herz dem Wirthe zeigt.
Als dich ein tief-geheimnißvolles Schickſal
Vor ſo viel Jahren dieſem Tempel brachte,
Kam Thoas, dir als einer Gottergeb'nen
Mit Ehrfurcht und mit Neigung zu begegnen.
Und dieſes Ufer ward dir hold und freundlich,
Das jedem Fremden ſonſt voll Grauſens war,
Weil niemand unſer Reich vor dir betrat,
Der an Dianens heil'gen Stufen nicht
Nach altem Brauch, ein blut'ges Opfer, fiel.

Iphigenie.

Frey athmen macht das Leben nicht allein.
Welch Leben iſt's, das an der heil'gen Stäte,
Gleich einem Schatten um ſein eigen Grab,
Ich nur vertrauern muß? Und nenn' ich das
Ein fröhlich ſelbſtbewußtes Leben, wenn
Uns jeder Tag, vergebens hingeträumt,
Zu jenen grauen Tagen vorbereitet,

Die an dem Ufer Lethe's, ſelbſtvergeſſend,
Die Trauerſchaar der Abgeſchiednen feiert?
Ein unnütz Leben iſt ein früher Tod;
Dieß Frauenſchickſal iſt vor allen mein's.

Arkas.

Den edeln Stolz, daß du dir ſelbſt nicht g'nügeſt,
Verzeih' ich dir, ſo ſehr ich dich bedaure;
Er raubet den Genuß des Lebens dir.
Du haſt hier nichts gethan ſeit deiner Ankunft?
Wer hat des Königs trüben Sinn erheitert?
Wer hat den alten grauſamen Gebrauch,
Daß am Altar Dianens jeder Fremde
Sein Leben blutend läßt, von Jahr zu Jahr
Mit ſanfter Ueberredung aufgehalten,
Und die Gefangnen vom gewiſſen Tod'
In's Vaterland ſo oft zurückgeſchickt?
Hat nicht Diane, ſtatt erzürnt zu ſeyn
Daß ſie der blut'gen alten Opfer mangelt,
Dein ſanft Gebeth in reichem Maß erhört?
Umſchwebt mit frohem Fluge nicht der Sieg
Das Heer? und eilt er nicht ſogar voraus?
Und fühlt nicht jeglicher ein beſſer Loos,
Seitdem der König, der uns weiſ' und tapfer
So lang geführet, nun ſich auch der Milde
In deiner Gegenwart erfreut und uns
Des ſchweigenden Gehorſams Pflicht erleichtert?
Das nennſt du unnütz? wenn von deinem Weſen
Auf Tauſende herab ein Balſam träufelt?
Wenn du dem Volke, dem ein Gott dich brachte,
Des neuen Glückes ew'ge Quelle wirſt,

Und an dem unwirthbaren Todes-Ufer
Dem Fremden Heil und Rückkehr zubereiteſt?

Iphigenie.

Das Wenige verſchwindet leicht dem Blick,
Der vorwärts ſieht, wie viel noch übrig bleibt.

Arkas.

Doch lobſt du den, der was er thut nicht ſchätzt?

Iphigenie.

Man tadelt den, der ſeine Thaten wägt.

Arkas.

Auch den, der wahren Werth zu ſtolz nicht achtet,
Wie den, der falſchen Werth zu eitel hebt.
Glaub' mir und hör' auf eines Mannes Wort,
Der treu und redlich dir ergeben iſt:
Wenn heut der König mit dir redet, ſo
Erleichtr' ihm, was er dir zu ſagen denkt.

Iphigenie.

Du ängſteſt mich mit jedem guten Worte;
Oft wich ich ſeinem Antrag mühſam aus.

Arkas.

Bedenke was du thuſt und was dir nützt.
Seitdem der König ſeinen Sohn verloren,
Vertraut er wenigen der Seinen mehr,
Und dieſen Wenigen nicht mehr wie ſonſt.
Mißgünſtig ſieht er jedes Edeln Sohn
Als ſeines Reiches Folger an, er fürchtet
Ein einſam hülflos Alter, ja vielleicht
Verwegnen Aufſtand und frühzeit'gen Tod.

Der Scythe ſetzt in's Reden keinen Vorzug,
Am wenigſten der König. Er, der nur
Gewohnt iſt zu befehlen und zu thun,
Kennt nicht die Kunſt, von weitem ein Geſpräch
Nach ſeiner Abſicht langſam fein zu lenken.
Erſchwer's ihm nicht durch ein rückhaltend Weigern,
Durch ein vorſetzlich Mißverſtehen. Geh
Gefällig ihm den halben Weg entgegen.

Iphigenie.

Soll ich beſchleunigen was mich bedroht?

Arkas.

Willſt du ſein Werben eine Drohung nennen?

Iphigenie.

Es iſt die ſchrecklichſte von allen mir.

Arkas.

Gib ihm für ſeine Neigung nur Vertraun.

Iphigenie.

Wenn er von Furcht erſt meine Seele löſ't.

Arkas.

Warum verſchweigſt du deine Herkunft ihm?

Iphigenie.

Weil einer Prieſterinn Geheimniß ziemt.

Arkas.

Dem König' ſollte nichts Geheimniß ſeyn;
Und ob er's gleich nicht fordert, fühlt er's doch
Und fühlt es tief in ſeiner großen Seele,
Daß du ſorgfältig dich vor ihm verwahrſt.

Iphigenie.

Nährt er Verdruß und Unmuth gegen mich?

Arkas.

So ſcheint es faſt. Zwar ſchweigt er auch von dir;
Doch haben hingeworfne Worte mich
Belehrt, daß ſeine Seele feſt den Wunſch
Ergriffen hat, dich zu beſitzen. Laß,
O überlaß ihn nicht ſich ſelbſt! damit
In ſeinem Buſen nicht der Unmuth reife
Und dir Entſetzen bringe, du zu ſpät
An meinen treuen Rath mit Reue denkeſt.

Iphigenie.

Wie? ſinnt der König, was kein edler Mann,
Der ſeinen Nahmen liebt und dem Verehrung
Der Himmliſchen den Buſen bändiget,
Je denken ſollte? Sinnt er vom Altar
Mich in ſein Bette mit Gewalt zu ziehn?
So ruf' ich alle Götter und vor allen
Dianen, die entſchloßne Göttinn an,
Die ihren Schutz der Prieſterinn gewiß,
Und Jungfrau einer Jungfrau, gern gewährt.

Arkas.

Sey ruhig! Ein gewaltſam neues Blut
Treibt nicht den König, ſolche Jünglingsthat
Verwegen auszuüben. Wie er ſinnt,
Befürcht' ich andern harten Schluß von ihm,
Den unaufhaltbar er vollenden wird:
Denn ſeine Seel' iſt feſt und unbeweglich.
Drum bitt' ich dich, vertrau' ihm, ſey ihm dankbar,
Wenn du ihm weiter nichts gewähren kannſt.

Iphi-

Iphigenie.

O ſage was dir weiter noch bekannt iſt.

Arkas.

Erfahr's von ihm. Ich ſeh' den König kommen;
Du ehrſt ihn, und dich heißt dein eigen Herz,
Ihm freundlich und vertraulich zu begegnen.
Ein edler Mann wird durch ein gutes Wort
Der Frauen weit geführt.

Iphigenie allein.

Zwar ſeh' ich nicht,
Wie ich dem Rath des Treuen folgen ſoll.
Doch folg' ich gern der Pflicht, dem Könige
Für ſeine Wohlthat gutes Wort zu geben,
Und wünſche mir, daß ich dem Mächtigen,
Was ihm gefällt, mit Wahrheit ſagen möge.

Dritter Auftritt.

Iphigenie. Thoas.

Iphigenie.

Mit königlichen Gütern ſegne dich
Die Göttinn! Sie gewähre Sieg und Ruhm
Und Reichthum und das Wohl der Deinigen
Und jedes frommen Wunſches Fülle dir!
Daß, der du über viele ſorgend herrſcheſt,
Du auch vor vielen ſeltnes Glück genießeſt.

Thoas.

Thoas.

Zufrieden wär' ich, wenn mein Volk mich rühmte:
Was ich erwarb, genießen andre mehr
Als ich. Der iſt am glücklichſten, er ſey
Ein König oder ein Geringer, dem
In ſeinem Hauſe Wohl bereitet iſt.
Du nahmeſt Theil an meinen tiefen Schmerzen,
Als mir das Schwert der Feinde meinen Sohn,
Den letzten, beſten, von der Seite riß.
So lang' die Rache meinen Geiſt beſaß,
Empfand ich nicht die Oede meiner Wohnung;
Doch jetzt, da ich befriedigt wiederkehre,
Ihr Reich zerſtört, mein Sohn gerochen iſt,
Bleibt mir zu Hauſe nichts das mich ergetze.
Der fröhliche Gehorſam, den ich ſonſt
Aus einem jeden Auge blicken ſah,
Iſt nun von Sorg' und Unmuth ſtill gedämpft.
Ein jeder ſinnt was künftig werden wird,
Und folgt dem Kinderloſen, weil er muß.
Nun komm' ich heut in dieſen Tempel, den
Ich oft betrat um Sieg zu bitten und
Für Sieg zu danken. Einen alten Wunſch
Trag' ich im Buſen, der auch dir nicht fremd,
Noch unerwartet iſt: ich hoffe, dich
Zum Segen meines Volks und mir zum Segen,
Als Braut in meine Wohnung einzuführen.

Iphigenie.

Der Unbekannten bietheſt du zu viel,
O König, an. Es ſteht die Flüchtige

Beſchämt vor dir, die nichts an dieſem Ufer
Als Schutz und Ruhe ſucht, die du ihr gabſt.

Thoas.

Daß du in das Geheimniß deiner Ankunft
Vor mir wie vor dem Letzten ſtets dich hülleſt,
Wär' unter keinem Volke recht und gut.
Dieß Ufer ſchreckt die Fremden: das Geſetz
Gebiethet's und die Noth. Allein von dir,
Die jedes frommen Rechts genießt, ein wohl
Von uns empfangner Gaſt nach eignem Sinn
Und Willen ihres Tages ſich erfreut,
Von dir hofft' ich Vertrauen, das der Wirth
Für ſeine Treue wohl erwarten darf.

Iphigenie.

Verbarg ich meiner Eltern Nahmen und
Mein Haus, o König; war's Verlegenheit,
Nicht Mißtrau'n. Denn vielleicht, ach wüßteſt du,
Wer vor dir ſteht, und welch verwünſchtes Haupt
Du nährſt und ſchützeſt: ein Entſetzen faßte
Dein großes Herz mit ſeltnem Schauer an,
Und ſtatt die Seite deines Thrones mir
Zu biethen, triebeſt du mich vor der Zeit
Aus deinem Reiche; ſtießeſt mich vielleicht,
Eh' zu den Meinen frohe Rückkehr mir
Und meiner Wandrung Ende zugedacht iſt,
Dem Elend zu, das jeden Schweifenden,
Von ſeinem Hauſ' Vertriebnen überall
Mit kalter fremder Schreckenshand erwartet.

Thoas.

Was auch der Rath der Götter mit dir ſey,
Und was ſie deinem Hauſ' und dir gedenken;
So fehlt es doch, ſeitdem du bey uns wohnſt
Und eines frommen Gaſtes Recht genießeſt,
An Segen nicht, der mir von oben kommt.
Ich möchte ſchwer zu überreden ſeyn,
Daß ich an dir ein ſchuldvoll Haupt beſchütze.

Iphigenie.

Dir bringt die Wohlthat Segen, nicht der Gaſt.

Thoas.

Was man Verruchten thut, wird nicht geſegnet.
Drum endige dein Schweigen und dein Weigern;
Es fordert dieß kein ungerechter Mann.
Die Göttinn übergab dich meinen Händen;
Wie du ihr heilig warſt, ſo warſt du's mir.
Auch ſey ihr Wink noch künftig mein Geſetz:
Wenn du nach Hauſe Rückkehr hoffen kannſt,
So ſprech' ich dich von aller Fordrung los.
Doch iſt der Weg auf ewig dir verſperrt,
Und iſt dein Stamm vertrieben, oder durch
Ein ungeheures Unheil ausgelöſcht,
So biſt du mein durch mehr als Ein Geſetz.
Sprich offen! und du weißt, ich halte Wort.

Iphigenie.

Vom alten Bande löſet ungern ſich
Die Zunge los, ein langverſchwiegenes
Geheimniß endlich zu entdecken. Denn

Einmahl vertraut, verläßt es ohne Rückkehr
Des tiefen Herzens ſichre Wohnung, ſchadet,
Wie es die Götter wollen, oder nützt.
Vernimm! Ich bin aus Tantalus Geſchlecht.

Thoas.

Du ſprichſt ein großes Wort gelaſſen aus.
Nennſt du den deinen Ahnherrn, den die Welt
Als einen ehmahls Hochbegnadigten
Der Götter kennt? Iſt's jener Tantalus,
Den Jupiter zu Rath und Tafel zog,
An deſſen alterfahrnen, vielen Sinn
Verknüpfenden Geſprächen Götter ſelbſt
Wie an Orakelſprüchen ſich ergetzten?

Iphigenie.

Er iſt es; aber Götter ſollten nicht
Mit Menſchen, wie mit ihres Gleichen, wandeln;
Das ſterbliche Geſchlecht iſt viel zu ſchwach
In ungewohnter Höhe nicht zu ſchwindeln.
Unedel war er nicht und kein Verräther;
Allein zum Knecht zu groß, und zum Geſellen
Des großen Donn'rers nur ein Menſch. So war
Auch ſein Vergehen menſchlich; ihr Gericht
War ſtreng, und Dichter ſingen: Uebermuth
Und Untreu ſtürzten ihn von Jovis Tiſch
Zur Schmach des alten Tartarus hinab.
Ach und ſein ganz Geſchlecht trug ihren Haß!

Thoas.

Trug es die Schuld des Ahnherrn oder eigne?

Iphigenie.

Zwar die gewalt'ge Bruſt und der Titanen
Kraftvolles Mark war ſeiner Söhn' und Enkel
Gewiſſes Erbtheil; doch es ſchmiedete
Der Gott um ihre Stirn ein ehern Band.
Rath, Mäßigung und Weisheit und Geduld
Verbarg er ihrem ſcheuen düſtern Blick;
Zur Wuth ward ihnen jegliche Begier,
Und gränzenlos drang ihre Wuth umher.
Schon Pelops, der Gewaltig-wollende,
Des Tantalus geliebter Sohn, erwarb
Sich durch Verrath und Mord das ſchönſte Weib,
Des Oenomaus Tochter, Hippodamien.
Sie bringt den Wünſchen des Gemahls zwey Söhne,
Thyeſt und Atreus. Neidiſch ſehen ſie
Des Vaters Liebe zu dem erſten Sohn
Aus einem andern Bette wachſend an.
Der Haß verbindet ſie, und heimlich wagt
Das Paar im Brudermord die erſte That.
Der Vater wähnet Hippodamien
Die Mörderinn, und grimmig fordert er
Von ihr den Sohn zurück, und ſie entleibt
Sich ſelbſt —

Thoas.

Du ſchweigeſt? Fahre fort zu reden!
Laß dein Vertrau'n dich nicht gereuen! Sprich!

Iphigenie.

Wohl dem, der ſeiner Väter gern gedenkt,
Der froh von ihren Thaten, ihrer Größe

Den Hörer unterhält, und ſtill ſich freuend
An's Ende dieſer ſchönen Reihe ſich
Geſchloſſen ſieht! Denn es erzeugt nicht gleich
Ein Haus den Halbgott noch das Ungeheuer;
Erſt eine Reihe Böſer oder Guter
Bringt endlich das Entſetzen, bringt die Freude
Der Welt hervor. — Nach ihres Vaters Tode
Gebiethen Atreus und Thyeſt der Stadt,
Gemeinſam-herrſchend. Lange konnte nicht
Die Eintracht dauern. Bald entehrt Thyeſt
Des Bruders Bette. Rächend treibet Atreus
Ihn aus dem Reiche. Tückiſch hatte ſchon
Thyeſt, auf ſchwere Thaten ſinnend, lange
Dem Bruder einen Sohn entwandt und heimlich
Ihn als den ſeinen ſchmeichelnd auferzogen.
Dem füllet er die Bruſt mit Wuth und Rache
Und ſendet ihn zur Königsſtadt, daß er
Im Oheim ſeinen eignen Vater morde.
Des Jünglings Vorſatz wird entdeckt; der König
Straft grauſam den geſandten Mörder, wähnend
Er tödte ſeines Bruders Sohn. Zu ſpät
Erfährt er, wer vor ſeinen trunknen Augen
Gemartert ſtirbt; und die Begier der Rache
Aus ſeiner Bruſt zu tilgen, ſinnt er ſtill
Auf unerhörte That. Er ſcheint gelaſſen,
Gleichgültig und verſöhnt, und lockt den Bruder
Mit ſeinen beyden Söhnen in das Reich
Zurück, ergreift die Knaben, ſchlachtet ſie,
Und ſetzt die ekle ſchauervolle Speiſe
Dem Vater bey dem erſten Mahle vor.

Und da Thyeſt an ſeinem Fleiſche ſich
Geſättigt, eine Wehmuth ihn ergreift,
Er nach den Kindern fragt, den Tritt, die Stimme
Der Knaben an des Saales Thüre ſchon
Zu hören glaubt, wirft Atreus grinſend
Ihm Haupt und Füße der Erſchlagnen hin
Du wendeſt ſchaudernd dein Geſicht, o König:
So wendete die Sonn' ihr Antlitz weg
Und ihren Wagen aus dem ew'gen Gleiſe.
Dieß ſind die Ahnherrn deiner Prieſterinn;
Und viel unſeliges Geſchick der Männer,
Viel Thaten des verworrnen Sinnes deckt
Die Nacht mit ſchweren Fittigen und läßt
Uns nur die grauenvolle Dämmerung ſehn.

Thoas.

Verbirg ſie ſchweigend auch. Es ſey genug
Der Gräuel! Sage nun, durch welch ein Wunder
Von dieſem wilden Stamme Du entſprangſt.

Iphigenie.

Des Atreus ältſter Sohn war Agamemnon;
Er iſt mein Vater. Doch ich darf es ſagen,
In ihm hab' ich ſeit meiner erſten Zeit
Ein Muſter des vollkommnen Manns geſehn.
Ihm brachte Clytemneſtra mich, den Erſtling
Der Liebe, dann Elektren. Ruhig herrſchte
Der König, und es war dem Hauſe Tantals
Die lang' entbehrte Raſt gewährt. Allein
Es mangelte dem Glück der Eltern noch
Ein Sohn, und kaum war dieſer Wunſch erfüllt,

Daß zwiſchen beyden Schweſtern nun Oreſt
Der Liebling wuchs; als neues Uebel ſchon
Dem ſichern Hauſe zubereitet war.
Der Ruf des Krieges iſt zu euch gekommen,
Der, um den Raub der ſchönſten Frau zu rächen,
Die ganze Macht der Fürſten Griechenlands
Um Trojens Mauern lagerte. Ob ſie
Die Stadt gewonnen, ihrer Rache Ziel
Erreicht, vernahm ich nicht. Mein Vater führte
Der Griechen Heer. In Aulis harrten ſie
Auf günſt'gen Wind vergebens: denn Diane,
Erzürnt auf ihren großen Führer, hielt
Die Eilenden zurück und forderte
Durch Kalchas Mund des Königs älteſte Tochter.
Sie lockten mit der Mutter mich in's Lager;
Sie riſſen mich vor den Altar und weihten
Der Göttinn dieſes Haupt. — Sie war verſöhnt;
Sie wollte nicht mein Blut, und hüllte rettend
In eine Wolke mich; in dieſem Tempel
Erkannt' ich mich zuerſt vom Tode wieder.
Ich bin es ſelbſt, bin Iphigenie,
Des Atreus Enkel, Agamemnons Tochter,
Der Göttinn Eigenthum, die mit dir ſpricht.

Thoas.

Mehr Vorzug und Vertrauen geb' ich nicht
Der Königstochter als der Unbekannten.
Ich wiederhohle meinen erſten Antrag:
Komm, folge mir und theile was ich habe.

Iphigenie.

Wie darf ich ſolchen Schritt, o König, wagen?
Hat nicht die Göttinn, die mich rettete,
Allein das Recht auf mein geweihtes Leben?
Sie hat für mich den Schutzort ausgeſucht,
Und ſie bewahrt mich einem Vater, den
Sie durch den Schein genug geſtraft, vielleicht
Zur ſchönſten Freude ſeines Alters hier.
Vielleicht iſt mir die frohe Rückkehr nah;
Und ich, auf ihren Weg nicht achtend, hätte
Mich wider ihren Willen hier gefeſſelt?
Ein Zeichen bath ich, wenn ich bleiben ſollte.

Thoas.

Das Zeichen iſt, daß du noch hier verweilſt.
Such' Ausflucht ſolcher Art nicht ängſtlich auf.
Man ſpricht vergebens viel, um zu verſagen;
Der andre hört von allem nur das Nein.

Iphigenie.

Nicht Worte ſind es, die nur blenden ſollen;
Ich habe dir mein tiefſtes Herz entdeckt.
Und ſagſt du dir nicht ſelbſt, wie ich dem Vater,
Der Mutter, den Geſchwiſtern mich entgegen
Mit ängſtlichen Gefühlen ſehnen muß?
Daß in den alten Hallen, wo die Trauer
Noch manchmahl ſtille meinen Nahmen liſpelt,
Die Freude, wie um eine Neugeborne,
Den ſchönſten Kranz von Säul' an Säulen ſchlinge.
O ſendeteſt du mich auf Schiffen hin!
Du gäbeſt mir und allen neues Leben.

Thoas.

So kehrt' zurück! Thu' was dein Herz dich heißt;
Und höre nicht die Stimme guten Raths
Und der Vernunft Sey ganz ein Weib und gib
Dich hin dem Triebe, der dich zügellos
Ergreift und dahin oder dorthin reißt.
Wenn ihnen eine Luſt im Buſen brennt,
Hält vom Verräther ſie kein heilig Band,
Der ſie dem Vater oder dem Gemahl
Aus langbewährten, treuen Armen lockt;
Und ſchweigt in ihrer Bruſt, die raſche Gluth,
So dringt auf ſie vergebens treu und mächtig
Der Ueberredung goldne Zunge los.

Iphigenie.

Gedenk, o König, deines edeln Wortes!
Willſt du mein Zutrau'n ſo erwiedern? Du
Schienſt vorbereitet, alles zu vernehmen.

Thoas.

Auf's Ungehoffte war ich nicht bereitet;
Doch ſollt' ich's auch erwarten: wußt' ich nicht,
Daß ich mit einem Weibe handeln ging?

Iphigenie.

Schilt nicht, o König, unſer arm Geſchlecht.
Nicht herrlich wie die euern, aber nicht
Unedel ſind die Waffen eines Weibes.
Glaub' es, darin bin ich dir vorzuziehn,
Daß ich dein Glück mehr als du ſelber kenne.
Du wähneſt, unbekannt mit dir und mir,
Ein näher Band werd' uns zum Glück vereinen.
Voll guten Muthes, wie voll guten Willens,

Dringſt du in mich, daß ich mich fügen ſoll;
Und hier dank' ich den Göttern, daß ſie mir
Die Feſtigkeit gegeben, dieſes Bündniß
Nicht einzugehen, das ſie nicht gebilligt.

Thoas.

Es ſpricht kein Gott; es ſpricht dein eignes Herz.

Iphigenie.

Sie reden nur durch unſer Herz zu uns.

Thoas.

Und hab' Ich, ſie zu hören, nicht das Recht?

Iphigenie.

Es überbrauſt der Sturm die zarte Stimme.

Thoas.

Die Prieſterinn vernimmt ſie wohl allein?

Iphigenie.

Vor allen andern merke ſie der Fürſt.

Thoas.

Dein heilig Amt und dein geerbtes Recht
An Jovis Tiſch bringt dich den Göttern näher,
Als einen erdgebornen Wilden.

Iphigenie.

So
Büß' ich nun das Vertrau'n, das du erzwangſt.

Thoas.

Ich bin ein Menſch; und beſſer iſt's wir enden.
So bleibe denn mein Wort: Sey Prieſterinn
Der Göttinn, wie ſie dich erkoren hat;
Doch mir verzeih' Diane, daß ich ihr
Bisher mit Unrecht und mit innerm Vorwurf

Die alten Opfer vorenthalten habe.
Kein Fremder nahet glücklich unſerm Ufer;
Von Alters her iſt ihm der Tod gewiß.
Nur Du haſt mich mit einer Freundlichkeit,
In der ich bald der zarten Tochter Liebe,
Bald ſtille Neigung einer Braut zu ſehn
Mich tief erfreute, wie mit Zauberbanden
Gefeſſelt, daß ich meiner Pflicht vergaß.
Du hatteſt mir die Sinnen eingewiegt,
Das Murren meines Volks vernahm ich nicht;
Nun rufen ſie die Schuld von meines Sohnes
Frühzeit'gem Tode lauter über mich.
Um deinetwillen halt' ich länger nicht
Die Menge, die das Opfer dringend fordert.

Iphigenie.

Um meinetwillen hab' ich's nie begehrt.
Der mißverſteht die Himmliſchen, der ſie
Blutgierig wähnt; er dichtet ihnen nur
Die eignen grauſamen Begierden an.
Entzog die Göttinn mich nicht ſelbſt dem Prieſter?
Ihr war mein Dienſt willkommner, als mein Tod.

Thoas.

Es ziemt ſich nicht für uns, den heiligen
Gebrauch mit leicht beweglicher Vernunft
Nach unſerm Sinn zu deuten und zu lenken.
Thu deine Pflicht, ich werde meine thun.
Zwey Fremde, die wir in des Ufers Höhlen
Verſteckt gefunden, und die meinem Lande
Nichts gutes bringen, ſind in meiner Hand.

Wie dieſen nehme deine Göttinn wieder
Ihr erſtes, rechtes, lang' entbehrtes Opfer!
Ich ſende ſie hierher; du weißt den Dienſt.

Vierter Auftritt.

Iphigenie allein.

Du haſt Wolken, gnädige Retterinn,
Einzuhüllen unſchuldig Verfolgte,
Und auf Winden dem ehrnen Geſchick ſie
Aus den Armen, über das Meer,
Ueber der Erde weiteſte Strecken
Und wohin es dir gut dünkt zu tragen.
Weiſe biſt du und ſieheſt das Künftige;
Nicht vorüber iſt dir das Vergangne,
Und dein Blick ruht über den Deinen
Wie dein Licht, das Leben der Nächte,
Ueber der Erde ruhet und waltet.
O enthalte vom Blut meine Hände!
Nimmer bringt es Segen und Ruhe;
Und die Geſtalt des zufällig Ermordeten
Wird auf des traurig-unwilligen Mörders
Böſe Stunde lauern — und ſchrecken.
Denn die Unſterblichen lieben der Menſchen
Weit verbreitete gute Geſchlechter,
Und ſie friſten das flüchtige Leben
Gerne dem Sterblichen, wollen ihm gerne
Ihres eigenen, ewigen Himmels
Mitgenießendes fröhliches Anſchau'n
Eine Weile gönnen und laſſen.

Zweyter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Oreſt. Pylades.

Oreſt.

Es iſt der Weg des Todes, den wir treten:
Mit jedem Schritt wird meine Seele ſtiller.
Als ich Apollen bath, das gräßliche
Geleit der Rachegeiſter von der Seite
Mir abzunehmen, ſchien er Hülf' und Rettung
Im Tempel ſeiner vielgeliebten Schweſter,
Die über Tauris herrſcht, mit hoffnungsreichen
Gewiſſen Götterworten zu verſprechen;
Und nun erfüllet ſich's, daß alle Noth
Mit meinem Leben völlig enden ſoll.
Wie leicht wird's mir, dem eine Götterhand
Das Herz zuſammendrückt, den Sinn betäubt,
Dem ſchönen Licht der Sonne zu entſagen.
Und ſollen Atreus Enkel in der Schlacht
Ein ſiegbekröntes Ende nicht gewinnen;
Soll ich wie meine Ahnen, wie mein Vater,
Als Opferthier im Jammertode bluten:
So ſey es! Beſſer hier vor dem Altar,
Als im verworfnen Winkel, wo die Netze
Der nahverwandte Meuchelmörder ſtellt.

Laßt

Laßt mir ſo lange Ruh', ihr Unterird'ſchen,
Die nach dem Blut' ihr, das von meinen Tritten
Hernieder träufend meinen Pfad bezeichnet,
Wie losgelaßne Hunde ſpürend hetzt.
Laßt mich, ich komme bald zu euch hinab;
Das Licht des Tags ſoll euch nicht ſehn, noch mich.
Der Erde ſchöner grüner Teppich ſoll
Kein Tummelplatz für Larven ſeyn. Dort unten
Such' ich euch auf: dort bindet alle dann
Ein gleich Geſchick in ew'ge matte Nacht.
Nur dich mein Pylades, dich, meiner Schuld
Und meines Banns unſchuldigen Genoſſen,
Wie ungern nehm' ich dich in jenes Trauerland
Frühzeitig mit! Dein Leben oder Tod
Gibt mir allein noch Hoffnung oder Furcht.

Pylades.

Ich bin noch nicht, Oreſt, wie du bereit,
In jenes Schattenreich hinabzugehn.
Ich ſinne noch, durch die verworrnen Pfade,
Die nach der ſchwarzen Nacht zu führen ſcheinen,
Uns zu dem Leben wieder aufzuwinden.
Ich denke nicht den Tod; ich ſinn' und horche,
Ob nicht zu irgend einer frohen Flucht
Die Götter Rath und Wege zubereiten.
Der Tod, gefürchtet oder ungefürchtet,
Kommt unaufhaltſam. Wenn die Prieſterinn
Schon, unſre Locken weihend abzuſchneiden,
Die Hand erhebt, ſoll dein' und meine Rettung
Mein einziger Gedanke ſeyn. Erhebe

Dich nicht dem Vater zum Geleite mit,
Da er unwillig nach dem Orcus ging.

Oreſt.

O wär' ich, ſeinen Saum ergreifend, ihm
Gefolgt!

Pylades.

So haben die, die dich erhielten,
Für mich geſorgt: denn was ich worden wäre,
Wenn Du nicht lebteſt, kann ich mir nicht denken;
Da ich mit dir und deinetwillen nur
Seit meiner Kindheit leb' und leben mag.

Oreſt.

Erinnre mich nicht jener ſchönen Tage,
Da mir dein Haus die freye Stäte gab,
Dein edler Vater klug und liebevoll
Die halb erſtarrte junge Blüthe pflegte;
Da du ein immer munterer Geſelle,
Gleich einem leichten bunten Schmetterling'
Um eine dunkle Blume, jeden Tag
Um mich mit neuem Leben gaukelteſt,
Mir deine Luſt in meine Seele ſpielteſt,
Daß ich, vergeſſend meiner Noth, mit dir
In raſcher Jugend hingeriſſen ſchwärmte.

Pylades.

Da fing mein Leben an, als ich dich liebte.

Oreſt.

Sag: meine Noth begann, und du ſprichſt wahr.
Das iſt das Aengſtliche von meinem Schickſal,
Daß ich, wie ein verpeſteter Vertriebner,

Geheimen Schmerz und Tod im Buſen trage;
Daß, wo ich den geſund'ſten Ort betrete,
Gar bald um mich die blühenden Geſichter
Den Schmerzenszug langſamen Tod's verrathen.

Pylades.

Der nächſte wär' ich dieſen Tod zu ſterben,
Wenn je dein Hauch, Oreſt, vergiftete.
Bin ich nicht immer noch voll Muth und Luſt?
Und Luſt und Liebe ſind die Fittige
Zu großen Thaten.

Oreſt.

Große Thaten? Ja,
Ich weiß die Zeit, da wir ſie vor uns ſahn!
Wenn wir zuſammen oft dem Wilde nach
Durch Berg' und Thäler rannten, und dereinſt
An Bruſt und Fauſt dem hohen Ahnherrn gleich
Mit Keul' und Schwert dem Ungeheuer ſo,
Dem Räuber auf der Spur zu jagen hofften;
Und dann wir Abends an der weiten See
Uns an einander lehnend ruhig ſaßen,
Die Wellen bis zu unſern Füßen ſpielten,
Die Welt ſo weit, ſo offen vor uns lag;
Da fuhr wohl einer manchmahl nach dem Schwert,
Und künft'ge Thaten drangen wie die Sterne
Rings um uns her unzählig aus der Nacht.

Pylades.

Unendlich iſt das Werk, das zu vollführen
Die Seele dringt. Wir möchten jede That
So groß gleich thun als wie ſie wächſt und wird,

Wenn Jahre lang durch Länder und Geſchlechter
Der Mund der Dichter ſie vermehrend wälzt.
Es klingt ſo ſchön was unſre Väter thaten,
Wenn es in ſtillen Abendſchatten ruhend
Der Jüngling mit dem Ton der Harfe ſchlürft;
Und was wir thun iſt, wie es ihnen war,
Voll Müh' und eitel Stückwerk!
So laufen wir nach dem was vor uns flieht,
Und achten nicht des Weges den wir treten,
Und ſehen neben uns der Ahnherrn Tritte
Und ihres Erdelebens Spuren kaum.
Wir eilen immer ihrem Schatten nach,
Der göttergleich in einer weiten Ferne
Der Berge Haupt auf goldnen Wolken krönt.
Ich halte nichts von dem, der von ſich denkt
Wie ihn das Volk vielleicht erheben möchte.
Allein, o Jüngling, danke du den Göttern,
Daß ſie ſo früh durch dich ſo viel gethan.

Oreſt.

Wenn ſie dem Menſchen frohe That beſcheren,
Daß er ein Unheil von den Seinen wendet,
Daß er ſein Reich vermehrt, die Gränzen ſichert,
Und alte Feinde fallen oder fliehn;
Dann mag er danken! denn ihm hat ein Gott
Des Lebens erſte, letzte Luſt gegönnt.
Mich haben ſie zum Schlächter auserkoren,
Zum Mörder meiner doch verehrten Mutter,
Und eine Schandthat ſchändlich rächend, mich
Durch ihren Wink zu Grund' gerichtet. Glaube,

Sie haben es auf Tantals Haus gerichtet,
Und ich, der Letzte, ſoll nicht ſchuldlos, ſoll
Nicht ehrenvoll vergehn.

Pylades.

Die Götter rächen
Der Väter Miſſethat nicht an dem Sohn;
Ein jeglicher, gut oder böſe, nimmt
Sich ſeinen Lohn mit ſeiner That hinweg.
Es erbt der Eltern Segen, nicht ihr Fluch.

Oreſt.

Uns führt ihr Segen, dünkt mich, nicht hierher.

Pylades.

Doch wenigſtens der hohen Götter Wille.

Oreſt.

So iſt's ihr Wille denn, der uns verderbt.

Pylades.

Thu' was ſie dir gebiethen und erwarte.
Bringſt du die Schweſter zu Apollen hin,
Und wohnen beyde dann vereint zu Delphis,
Verehrt von einem Volk das edel denkt;
So wird für dieſe That das hohe Paar
Dir gnädig ſeyn, ſie werden aus der Hand
Der Unterird'ſchen dich erretten. Schon
In dieſen heil'gen Hain wagt keine ſich.

Oreſt.

So hab' ich wenigſtens geruh'gen Tod.

Pylades.

Ganz anders denk' ich, und nicht ungeſchickt
Hab' ich das ſchon Geſcheh'ne mit dem Künft'gen

Verbunden und im ſtillen ausgelegt.
Vielleicht reift in der Götter Rath ſchon lange
Das große Werk. Diane ſehnet ſich
Von dieſem rauhen Ufer der Barbaren
Und ihren blut'gen Menſchenopfern weg.
Wir waren zu der ſchönen That beſtimmt,
Uns wird ſie auferlegt, und ſeltſam ſind
Wir an der Pforte ſchon gezwungen hier.

Oreſt.

Mit ſeltner Kunſt flichſt du der Götter Rath
Und deine Wünſche klug in eins zuſammen.

Pylades.

Was iſt des Menſchen Klugheit, wenn ſie nicht
Auf Jener Willen droben achtend lauſcht?
Zu einer ſchweren That beruft ein Gott
Den edeln Mann, der viel verbrach, und legt
Ihm auf was uns unmöglich ſcheint zu enden.
Es ſiegt der Held, und büßend dienet er
Den Göttern und der Welt, die ihn verehrt.

Oreſt.

Bin ich beſtimmt, zu leben und zu handeln;
So nehm' ein Gott von meiner ſchweren Stirn
Den Schwindel weg, der auf dem ſchlüpfrigen,
Mit Mutterblut beſprengten Pfade fort
Mich zu den Todten reißt. Er trockne gnädig
Die Quelle, die, mir aus der Mutter Wunden
Entgegen ſprudelnd, ewig mich befleckt.

Pylades.
Erwart' es ruhiger! Du mehrſt das Uebel
Und nimmſt das Amt der Furien auf dich.
Laß mich nur ſinnen, bleibe ſtill! Zuletzt,
Bedarf's zur That vereinter Kräfte, dann
Ruf' ich dich auf, und beyde ſchreiten wir
Mit überlegter Kühnheit zur Vollendung.

Oreſt.
Ich hör' Ulyſſen reden.

Pylades.
Spotte nicht.
Ein jeglicher muß ſeinen Helden wählen,
Dem er die Wege zum Olymp hinauf
Sich nacharbeitet. Laß es mich geſtehn:
Mir ſcheinet Liſt und Klugheit nicht den Mann
Zu ſchänden, der ſich kühnen Thaten weiht.

Oreſt.
Ich ſchätze den, der tapfer iſt und g'rad.

Pylades.
Drum hab' ich keinen Rath von dir verlangt.
Schon iſt ein Schritt gethan. Von unſern Wächtern
Hab' ich bisher gar vieles ausgelockt.
Ich weiß, ein fremdes, göttergleiches Weib
Hält jenes blutige Geſetz gefeſſelt;
Ein reines Herz und Weihrauch und Gebeth
Bringt ſie den Göttern dar. Man rühmet hoch
Die Gütige; man glaubet, ſie entſpringe
Vom Stamm der Amazonen, ſey geflohn,
Um einem großen Unheil zu entgehn.

Oreſt.

Es ſcheint, ihr lichtes Reich verlor die Kraft
Durch des Verbrechers Nähe, den der Fluch
Wie eine breite Nacht verfolgt und deckt.
Die fromme Blutgier löſ't den alten Brauch
Von ſeinen Feſſeln los, uns zu verderben.
Der wilde Sinn des Königs tödtet uns;
Ein Weib wird uns nicht retten, wenn er zürnt.

Pylades.

Wohl uns, daß es ein Weib iſt! denn ein Mann,
Der beſte ſelbſt, gewöhnet ſeinen Geiſt
An Grauſamkeit, und macht ſich auch zuletzt
Aus dem, was er verabſcheut, ein Geſetz,
Wird aus Gewohnheit hart und faſt unkenntlich.
Allein ein Weib bleibt ſtät auf Einem Sinn,
Den ſie gefaßt. Du rechneſt ſicherer
Auf ſie im Guten wie im Böſen. — Still!
Sie kommt; laß uns allein. Ich darf nicht gleich
Ihr unſre Nahmen nennen, unſer Schickſal
Nicht ohne Rückhalt ihr vertrau'n. Du gehſt,
Und eh' ſie mit dir ſpricht treff' ich dich noch.

Zweyter Auftritt.

Iphigenie. Pylades.

Iphigenie.

Woher du ſeyſt und kommſt, o Fremdling, ſprich!
Mir ſcheint es, daß ich eher einem Griechen
Als einem Scythen dich vergleichen ſoll.

Sie nimmt ihm die Ketten ab.

Gefährlich iſt die Freyheit, die ich gebe;
Die Götter wenden ab was euch bedroht!

Pylades.

O ſüße Stimme! Vielwillkommner Ton
Der Mutterſprach' in einem fremden Lande!
Des väterlichen Hafens blaue Berge
Seh' ich Gefangner neu willkommen wieder
Vor meinen Augen. Laß dir dieſe Freude
Verſichern, daß auch ich ein Grieche bin!
Vergeſſen hab' ich einen Augenblick,
Wie ſehr ich dein bedarf, und meinen Geiſt
Der herrlichen Erſcheinung zugewendet.
O ſage, wenn dir ein Verhängniß nicht
Die Lippe ſchließt, aus welchem unſrer Stämme
Du deine göttergleiche Herkunft zählſt.

Iphigenie.

Die Prieſterinn, von ihrer Göttinn ſelbſt
Gewählet und geheiligt, ſpricht mit dir.
Das laß dir g'nügen; ſage, wer du ſeyſt
Und welch unſelig-waltendes Geſchick
Mit dem Gefährten dich hierher gebracht.

Pylades.

Leicht kann ich dir erzählen, welch ein Uebel
Mit laſtender Geſellſchaft uns verfolgt.
O könnteſt du der Hoffnung frohen Blick
Uns auch ſo leicht, du Göttliche, gewähren!
Aus Kreta ſind wir, Söhne des Adraſts:
Ich bin der jüngſte, Cephalus genannt,
Und er Laodamas, der älteſte

Des Hauſes. Zwiſchen uns ſtand rauh und wild
Ein mittlerer, und trennte ſchon im Spiel
Der erſten Jugend Einigkeit und Luſt.
Gelaſſen folgten wir der Mutter Worten,
So lang' des Vaters Kraft vor Troja ſtritt;
Doch als er beutereich zurücke kam
Und kurz darauf verſchied, da trennte bald
Der Streit um Reich und Erbe die Geſchwiſter.
Ich neigte mich zum Aelſten. Er erſchlug
Den Bruder. Um der Blutſchuld willen treibt
Die Furie gewaltig ihn umher.
Doch dieſem wilden Ufer ſendet uns
Apoll, der Delphiſche, mit Hoffnung zu.
Im Tempel ſeiner Schweſter hieß er uns
Der Hülfe ſegensvolle Hand erwarten.
Gefangen ſind wir und hierher gebracht,
Und dir als Opfer dargeſtellt. Du weißt's.

Iphigenie.

Fiel Troja? Theurer Mann, verſichr' es mir.

Pylades.

Es liegt. O ſich're du uns Rettung zu!
Beſchleunige die Hülfe, die ein Gott
Verſprach. Erbarme meines Bruders dich.
O ſag' ihm bald ein gutes holdes Wort;
Doch ſchone ſeiner wenn du mit ihm ſprichſt,
Das bitt' ich eifrig: denn es wird gar leicht
Durch Freud' und Schmerz und durch Erinnerung
Sein Innerſtes ergriffen und zerrüttet.
Ein fieberhafter Wahnſinn fällt ihn an,

Und ſeine ſchöne freye Seele wird
Den Furien zum Raube hingegeben.

Iphigenie.

So groß dein Unglück iſt, beſchwör' ich dich,
Vergiß es, bis du mir genug gethan.

Pylades.

Die hohe Stadt, die zehen lange Jahre
Dem ganzen Heer der Griechen widerſtand,
Liegt nun im Schutte, ſteigt nicht wieder auf.
Doch manche Gräber unſrer Beſten heißen
Uns an das Ufer der Barbaren denken.
Achill liegt dort mit ſeinem ſchönen Freunde.

Iphigenie.

So ſeyd ihr Götterbilder auch zu Staub!

Pylades.

Auch Palamedes, Ajax Telamons,
Sie ſahn des Vaterlandes Tag nicht wieder.

Iphigenie.

Er ſchweigt von meinem Vater, nennt ihn nicht
Mit den Erſchlagnen. Ja! er lebt mir noch!
Ich werd' ihn ſehn! O hoffe, liebes Herz!

Pylades.

Doch ſelig ſind die Tauſende, die ſtarben
Den bitterſüßen Tod von Feindes Hand!
Denn wüſte Schrecken und ein traurig Ende
Hat den Rückkehrenden ſtatt des Triumphs
Ein feindlich aufgebrachter Gott bereitet.
Kommt denn der Menſchen Stimme nicht zu euch?
So weit ſie reicht, trägt ſie den Ruf umher

Von unerhörten Thaten die geſchah'n.
So iſt der Jammer, der Mycenens Hallen
Mit immer wiederhohlten Seufzern füllt,
Dir ein Geheimniß? — Klytemneſtra hat
Mit Hülf' Aegiſthens den Gemahl berückt,
Am Tage ſeiner Rückkehr ihn ermordet! —
Ja du verehreſt dieſes Königs Haus!
Ich ſeh' es, deine Bruſt bekämpft vergebens
Das unerwartet ungeheure Wort.
Biſt du die Tochter eines Freundes? biſt
Du nachbarlich in dieſer Stadt geboren?
Verbirg es nicht und rechne mir's nicht zu,
Daß ich der erſte dieſe Gräuel melde.

Iphigenie.

Sag' an, wie ward die ſchwere That vollbracht?

Pylades.

Am Tage ſeiner Ankunft, da der König
Vom Bad' erquickt und ruhig, ſein Gewand
Aus der Gemahlinn Hand verlangend, ſtieg,
Warf die Verderbliche ein faltenreich
Und künſtlich ſich verwirrendes Gewebe
Ihm auf die Schultern, um das edle Haupt;
Und da er wie von einem Netze ſich
Vergebens zu entwickeln ſtrebte, ſchlug
Aegiſth ihn, der Verräther, und verhüllt
Ging zu den Todten dieſer große Fürſt.

Iphigenie.

Und welchen Lohn erhielt der Mitverſchworne?

Pylades.

Ein Reich und Bette, das er ſchon beſaß.

Iphigenie.
So trieb zur Schandthat eine böſe Luſt?

Pylades.
Und einer alten Rache tief Gefühl.

Iphigenie.
Und wie beleidigte der König ſie?

Pylades.
Mit ſchwerer That, die, wenn Entſchuldigung
Des Mordes wäre, ſie entſchuldigte.
Nach Aulis lockt' er ſie und brachte dort,
Als eine Gottheit ſich der Griechen Fahrt
Mit ungeſtümen Winden widerſetzte,
Die älteſte Tochter Iphigenien
Vor den Altar Dianens, und ſie fiel
Ein blutig Opfer für der Griechen Heil.
Dieß, ſagt man, hat ihr einen Widerwillen
So tief in's Herz geprägt, daß ſie dem Werben
Aegiſthens ſich ergab und den Gemahl
Mit Netzen des Verderbens ſelbſt umſchlang.

Iphigenie ſich verhüllend.
Es iſt genug. Du wirſt mich wiederſehn.

Pylades allein.
Von dem Geſchick des Königs-Hauſes ſcheint
Sie tief gerührt. Wer ſie auch immer ſey,
So hat ſie ſelbſt den König wohl gekannt
Und iſt, zu unſerm Glück, aus hohem Hauſe
Hierher verkauft. Nur ſtille, liebes Herz,
Und laß dem Stern der Hoffnung, der uns blinkt,
Mit frohem Muth uns klug entgegen ſteuern.

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Iphigenie. Oreſt.

Iphigenie.

Unglücklicher, ich löſe deine Bande
Zum Zeichen eines ſchmerzlichern Geſchicks.
Die Freyheit, die das Heiligthum gewährt,
Iſt wie der letzte, lichte Lebensblick
Des ſchwer Erkrankten, Todesbothe. Noch
Kann ich es mir und darf es mir nicht ſagen,
Daß ihr verloren ſeyd! Wie könnt' ich euch
Mit mörderiſcher Hand dem Tode weihen?
Und niemand, wer es ſey, darf euer Haupt,
So lang' ich Prieſterinn Dianens bin,
Berühren. Doch verweigr' ich jene Pflicht,
Wie ſie der aufgebrachte König fordert;
So wählt er eine meiner Jungfraun mir
Zur Folgerinn, und ich vermag alsdann
Mit heißem Wunſch allein euch beyzuſtehn.
O werther Landsmann! Selbſt der letzte Knecht,
Der an den Herd der Vatergötter ſtreifte,
Iſt uns in fremdem Lande hoch willkommen;
Wie ſoll ich euch genug mit Freud' und Segen
Empfangen, die ihr mir das Bild der Helden,

Die ich von Eltern her verehren lernte,
Entgegen bringet und das innre Herz
Mit neuer ſchöner Hoffnung ſchmeichelnd labet!

Oreſt.

Verbirgſt du deinen Nahmen, deine Herkunft
Mit klugem Vorſatz? oder darf ich wiſſen,
Wer mir, gleich einer Himmliſchen, begegnet?

Iphigenie.

Du ſollſt mich kennen. Jetzo ſag' mir an,
Was ich nur halb von deinem Bruder hörte,
Das Ende derer, die von Troja kehrend
Ein hartes unerwartetes Geſchick
Auf ihrer Wohnung Schwelle ſtumm empfing.
Zwar ward ich jung an dieſen Strand geführt;
Doch wohl erinnr' ich mich des ſcheuen Blicks,
Den ich mit Staunen und mit Bangigkeit
Auf jene Helden warf. Sie zogen aus,
Als hätte der Olymp ſich aufgethan
Und die Geſtalten der erlauchten Vorwelt
Zum Schrecken Ilions herabgeſendet,
Und Agamemnon war vor allen herrlich!
O ſage mir! Er fiel, ſein Haus betretend,
Durch ſeiner Frauen und Aegiſthus Tücke?

Oreſt.

Du ſagſt's!

Iphigenie.

Weh dir, unſeliges Mycen!
So haben Tantals Enkel Fluch auf Fluch
Mit vollen wilden Händen ausgeſät!

Und gleich dem Unkraut, wüſte Häupter ſchüttelnd
Und tauſendfält'gen Samen um ſich ſtreuend,
Den Kindeskindern nahverwandte Mörder
Zur ew'gen Wechſelwuth erzeugt! — Enthülle,
Was von der Rede deines Bruders ſchnell
Die Finſterniß des Schreckens mir verdeckte.
Wie iſt des großen Stammes letzter Sohn,
Das holde Kind, beſtimmt des Vaters Rächer
Dereinſt zu ſeyn, wie iſt Oreſt dem Tage
Des Bluts entgangen? Hat ein gleich Geſchick
Mit des Avernus Netzen ihn umſchlungen?
Iſt er gerettet? Lebt er? Lebt Elektra?

Oreſt.

Sie leben.

Iphigenie.

Goldne Sonne, leihe mir
Die ſchönſten Strahlen, lege ſie zum Dank
Vor Jovis Thron! denn ich bin arm und ſtumm.

Oreſt.

Biſt du gaſtfreundlich dieſem Königs-Hauſe,
Biſt du mit nähern Banden ihm verbunden,
Wie deine ſchöne Freude mir verräth:
So bändige dein Herz und halt es feſt!
Denn unerträglich muß dem Fröhlichen
Ein jäher Rückfall in die Schmerzen ſeyn.
Du weißt nur, merk' ich, Agamemnons Tod.

Iphigenie.

Hab' ich an dieſer Nachricht nicht genug?

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-50924-3
GOETHE,J.W. FN. 13900/325

Oreſt.

Du haſt des Gräuels Hälfte nur erfahren.

Iphigenie.

Was fürcht' ich noch? Oreſt, Elektra leben.

Oreſt.

Und fürchteſt du für Klytemneſtren nichts?

Iphigenie.

Sie rettet weder Hoffnung, weder Furcht.

Oreſt.

Auch ſchied ſie aus dem Land der Hoffnung ab.

Iphigenie.

Vergoß ſie reuig wüthend ſelbſt ihr Blut?

Oreſt.

Nein, doch ihr eigen Blut gab ihr den Tod.

Iphigenie.

Sprich deutlicher, daß ich nicht länger ſinne.
Die Ungewißheit ſchlägt mir tauſendfältig
Die dunkeln Schwingen um das bange Haupt.

Oreſt.

So haben mich die Götter auserſehn
Zum Bothen einer That, die ich ſo gern
In's klanglos-dumpfe Höllenreich der Nacht
Verbergen möchte? Wider meinen Willen
Zwingt mich dein holder Mund; allein er darf
Auch etwas ſchmerzlich's fodern und erhält's.
Am Tage da der Vater fiel, verbarg

Elektra rettend ihren Bruder: Strophius,
Des Vaters Schwäher, nahm ihn willig auf,
Erzog ihn neben ſeinem eignen Sohne,
Der, Pylades genannt, die ſchönſten Bande
Der Freundſchaft um den Angekommnen knüpfte.
Und wie ſie wuchſen, wuchs in ihrer Seele
Die brennende Begier des Königs Tod
Zu rächen. Unverſehen, fremd gekleidet,
Erreichen ſie Mycen, als brächten ſie
Die Trauernachricht von Oreſtens Tode
Mit ſeiner Aſche. Wohl empfänget ſie
Die Königinn; ſie treten in das Haus.
Elektren gibt Oreſt ſich zu erkennen;
Sie bläſ't der Rache Feuer in ihm auf,
Das vor der Mutter heil'ger Gegenwart
In ſich zurückgebrannt war. Stille führte
Sie ihn zum Orte, wo ſein Vater fiel,
Wo eine alte leichte Spur des frech
Vergoßnen Blutes oftgewaſchnen Boden
Mit blaſſen ahndungsvollen Streifen färbte.
Mit ihrer Feuerzunge ſchilderte
Sie jeden Umſtand der verruchten That,
Ihr knechtiſch elend durchgebrachtes Leben,
Den Uebermuth der glücklichen Verräther,
Und die Gefahren, die nun der Geſchwiſter
Von einer ſtiefgewordnen Mutter warteten;
Hier drang ſie jenen alten Dolch ihm auf,
Der ſchon in Tantals Hauſe grimmig wüthete,
Und Klytemneſtra fiel durch Sohnes-Hand.

Iphigenie.

Unſterbliche, die ihr den reinen Tag
Auf immer neuen Wolken ſelig lebet,
Habt ihr nur darum mich ſo manches Jahr
Von Menſchen abgeſondert, mich ſo nah
Bey euch gehalten, mir die kindliche
Beſchäftigung, des heil'gen Feuers Gluth
Zu nähren, aufgetragen, meine Seele
Der Flamme gleich in ew'ger frommer Klarheit
Zu euern Wohnungen hinaufgezogen,
Daß ich nur meines Hauſes Gräuel ſpäter
Und tiefer fühlen ſollte? — Sage mir
Vom Unglückſel'gen! Sprich mir von Oreſt! —

Oreſt.

O könnte man von ſeinem Tode ſprechen!
Wie gährend ſtieg aus der Erſchlagnen Blut
Der Mutter Geiſt
Und ruft der Nacht uralten Töchtern zu:
„Laßt nicht den Muttermörder entfliehn!
Verfolgt den Verbrecher! Euch iſt er geweiht!"
Sie horchen auf, es ſchaut ihr hohler Blick
Mit der Begier des Adlers um ſich her.
Sie rühren ſich in ihren ſchwarzen Höhlen,
Und aus den Winkeln ſchleichen ihre Gefährten,
Der Zweifel und die Reue, leiſ' herbey.
Vor ihnen ſteigt ein Dampf vom Acheron;
In ſeinen Wolkenkreiſen wälzet ſich
Die ewige Betrachtung des Geſcheh'nen
Verwirrend um des Schuld'gen Haupt umher,
Und ſie, berechtigt zum Verderben, treten

Der gottbeſäten Erde ſchönen Boden,
Von dem ein alter Fluch ſie längſt verbannte.
Den Flüchtigen verfolgt ihr ſchneller Fuß;
Sie geben nur um neu zu ſchrecken Raſt.

Iphigenie.

Unſeliger, du biſt in gleichem Fall,
Und fühlſt was er, der arme Flüchtling, leidet!

Oreſt.

Was ſagſt du mir? Was wähnſt du gleichen Fall?

Iphigenie.

Dich drückt ein Brudermord wie jenen; mir
Vertraute dieß dein jüngſter Bruder ſchon.

Oreſt.

Ich kann nicht leiden, daß du große Seele
Mit einem falſchen Wort betrogen werdeſt.
Ein lügenhaft Gewebe knüpf' ein Fremder
Dem Fremden, ſinnreich und der Liſt gewohnt,
Zur Falle vor die Füße; zwiſchen uns
Sey Wahrheit!
Ich bin Oreſt! und dieſes ſchuld'ge Haupt
Senkt nach der Grube ſich und ſucht den Tod;
In jeglicher Geſtalt ſey er willkommen!
Wer du auch ſeyſt, ſo wünſch' ich Rettung dir
Und meinem Freunde; mir wünſch' ich ſie nicht.
Du ſcheinſt hier wider Willen zu verweilen;
Erfindet Rath zur Flucht und laßt mich hier.
Es ſtürze mein entſeelter Leib vom Fels,
Es rauche bis zum Meer' hinab mein Blut,

Und bringe Fluch dem Ufer der Barbaren!
Geht ihr, daheim im ſchönen Griechenland'
Ein neues Leben freundlich anzufangen.

Er entfernt ſich.

Iphigenie.

So ſteigſt du denn, Erfüllung, ſchönſte Tochter
Des größten Vaters, endlich zu mir nieder!
Wie ungeheuer ſteht dein Bild vor mir!
Kaum reicht mein Blick dir an die Hände, die
Mit Frucht und Segenskränzen angefüllt
Die Schätze des Olympus niederbringen.
Wie man den König an dem Uebermaß
Der Gaben kennt: denn ihm muß wenig ſcheinen
Was Tauſenden ſchon Reichthum iſt; ſo kennt
Man euch, ihr Götter, an geſparten, lang'
Und weiſe zubereiteten Geſchenken.
Denn ihr allein wißt was uns frommen kann,
Und ſchaut der Zukunft ausgedehntes Reich,
Wenn jedes Abends Stern und Nebelhülle
Die Ausſicht uns verdeckt. Gelaſſen hört
Ihr unſer Flehn, das um Beſchleunigung
Euch kindiſch bittet; aber eure Hand
Bricht unreif nie die goldnen Himmelsfrüchte;
Und wehe dem, der ungeduldig ſie
Ertrotzend, ſaure Speiſe ſich zum Tod'
Genießt. O laßt das lang' erwartete,
Noch kaum gedachte Glück nicht, wie den Schatten
Des abgeſchiednen Freundes, eitel mir
Und dreyfach ſchmerzlicher vorübergehn!

Oreſt tritt wieder zu ihr.

Rufſt du die Götter an für dich und Pylades,
So nenne meinen Nahmen nicht mit euerm.
Du retteſt den Verbrecher nicht zu dem
Du dich geſell'ſt, und theileſt Fluch und Noth.

Iphigenie.

Mein Schickſal iſt an deines feſt gebunden.

Oreſt.

Mit nichten! Laß allein und unbegleitet
Mich zu den Todten gehn. Verhüllteſt du
In deinen Schleyer ſelbſt den Schuldigen;
Du birgſt ihn nicht vor'm Blick der immer Wachen,
Und deine Gegenwart, du Himmliſche,
Drängt ſie nur ſeitwärts und verſcheucht ſie nicht.
Sie dürfen mit den ehrnen frechen Füßen
Des heil'gen Waldes Boden nicht betreten;
Doch hör' ich aus der Ferne hier und da
Ihr gräßliches Gelächter. Wölfe harren
So um den Baum, auf den ein Reiſender
Sich rettete. Da draußen ruhen ſie
Gelagert; und verlaß' ich dieſen Hain,
Dann ſteigen ſie, die Schlangenhäupter ſchüttelnd,
Von allen Seiten Staub erregend auf
Und treiben ihre Beute vor ſich her.

Iphigenie.

Kannſt du, Oreſt, ein freundlich Wort vernehmen?

Oreſt.

Spar' es für einen Freund der Götter auf.

Iphigenie.

Sie geben dir zu neuer Hoffnung Licht.

Oreſt.

Durch Rauch und Qualm ſeh' ich den matten Schein
Des Todtenfluſſes mir zur Hölle leuchten.

Iphigenie.

Haſt du Elektren, Eine Schweſter nur?

Oreſt.

Die Eine kannt' ich; doch die älteſte nahm
Ihr gut Geſchick, das uns ſo ſchrecklich ſchien,
Bey Zeiten aus dem Elend unſers Hauſes.
O laß dein Fragen, und geſelle dich
Nicht auch zu den Erinnyen; ſie blaſen
Mir ſchadenfroh die Aſche von der Seele,
Und leiden nicht, daß ſich die letzten Kohlen
Von unſers Hauſes Schreckensbrande ſtill
In mir verglimmen. Soll die Gluth denn ewig,
Vorſetzlich angefacht, mit Höllenſchwefel
Genährt, mir auf der Seele marternd brennen?

Iphigenie.

Ich bringe ſüßes Räuchwerk in die Flamme.
O laß den reinen Hauch der Liebe dir
Die Gluth des Buſens leiſe wehend kühlen.
Oreſt, mein Theurer, kannſt du nicht venehmen?
Hat das Geleit der Schreckensgötter ſo
Das Blut in deinen Adern aufgetrocknet?
Schleicht, wie vom Haupt der gräßlichen Gorgone,
Verſteinernd dir ein Zauber durch die Glieder?

O wenn vergoßnen Mutterblutes Stimme
Zur Höll' hinab mit dumpfen Tönen ruft:
Soll nicht der reinen Schweſter Segenswort
Hülfreiche Götter vom Olympus rufen?

Oreſt.

Es ruft! es ruft! So willſt du mein Verderben?
Verbirgt in dir ſich eine Rachegöttinn?
Wer biſt du, deren Stimme mir entſetzlich
Das Innerſte in ſeinen Tiefen wendet?

Iphigenie.

Es zeigt ſich dir im tiefſten Herzen an:
Oreſt, ich bin's! ſieh Iphigenien!
Ich lebe!

Oreſt.

Du!

Iphigenie.

Mein Bruder!

Oreſt.

Laß! Hinweg!
Ich rathe dir, berühre nicht die Locken!
Wie von Kreuſa's Brautkleid zündet ſich
Ein unauslöſchlich Feuer von mir fort.
Laß mich! Wie Herkules will ich Unwürd'ger
Den Tod voll Schmach, in mich verſchloſſen, ſterben.

Iphigenie.

Du wirſt nicht untergehn! O daß ich nur
Ein ruhig Wort von dir vernehmen könnte!
O löſe meine Zweifel, laß des Glückes,

Des lang' erflehten, mich auch ſicher werden.
Es wälzet ſich ein Rad von Freud' und Schmerz
Durch meine Seele. Von dem fremden Manne
Entfernet mich ein Schauer; doch es reißt
Mein Innerſtes gewaltig mich zum Bruder.

Oreſt.

Iſt hier Lyäens Tempel? und ergreift
Unbändig-heil'ge Wuth die Prieſterinn?

Iphigenie.

O höre mich! O ſieh mich an, wie mir
Nach einer langen Zeit das Herz ſich öffnet,
Der Seligkeit, dem Liebſten, was die Welt
Noch für mich tragen kann, das Haupt zu küſſen,
Mit meinen Armen, die den leeren Winden
Nur ausgebreitet waren, dich zu faſſen.
O laß mich! Laß mich! Denn es quillet heller
Nicht vom Parnaß die ew'ge Quelle ſprudelnd
Von Fels zu Fels in's goldne Thal hinab,
Wie Freude mir vom Herzen wallend fließt,
Und wie ein ſelig Meer mich rings umfängt.
Oreſt! Oreſt! Mein Bruder!

Oreſt.

Schöne Nymphe,
Ich traue dir und deinem Schmeicheln nicht.
Diana fordert ſtrenge Dienerinnen
Und rächet das entweih'te Heiligthum.
Entferne deinen Arm von meiner Bruſt!
Und wenn du einen Jüngling rettend lieben,
Das ſchöne Glück ihm zärtlich biethen willſt;

So

So wende meinem Freunde dein Gemüth,
Dem würd'gern Manne zu. Er irr't umher
Auf jenem Felſenpfade; ſuch' ihn auf,
Weiſ' ihn zurecht und ſchone meiner.

Iphigenie.

Faſſe
Dich, Bruder, und erkenne die Geſund'ne!
Schilt einer Schweſter reine Himmelsfreude
Nicht unbeſonnene, ſtrafbare Luſt.
O nehmt den Wahn ihm von dem ſtarren Auge,
Daß uns der Augenblick der höchſten Freude
Nicht dreyfach elend mache! Sie iſt hier,
Die längſt verlorne Schweſter. Vom Altar
Riß mich die Göttinn weg und rettete
Hierher mich in ihr eigen Heiligthum.
Gefangen biſt du, dargeſtellt zum Opfer,
Und findeſt in der Prieſterinn die Schweſter.

Oreſt.

Unſelige! So mag die Sonne denn
Die letzten Gräuel unſers Hauſes ſehn!
Iſt nicht Elektra hier? damit auch ſie
Mit uns zu Grunde gehe, nicht ihr Leben
Zu ſchwererem Geſchick' und Leiden friſte.
Gut, Prieſterinn! ich folge zum Altar:
Der Brudermord iſt hergebrachte Sitte
Des alten Stammes; und ich danke, Götter,
Daß ihr mich ohne Kinder auszurotten
Beſchloſſen habt. Und laß dir rathen, habe
Die Sonne nicht zu lieb und nicht die Sterne;

Komm, folge mir in's dunkle Reich hinab!
Wie ſich vom Schwefelpfuhl' erzeugte Drachen
Bekämpfend die verwandte Brut verſchlingen,
Zerſtört ſich ſelbſt, das wüthende Geſchlecht;
Komm kinderlos und ſchuldlos mit hinab!
Du ſiehſt mich mit Erbarmen an? Laß ab!
Mit ſolchen Blicken ſuchte Klytemneſtra
Sich einen Weg nach ihres Sohnes Herzen;
Doch ſein geſchwung'ner Arm traf ihre Bruſt.
Die Mutter fiel! — Tritt auf, unwill'ger Geiſt!
Im Kreis geſchloſſen tretet an, ihr Furien,
Und wohnet dem willkommnen Schauſpiel bey,
Dem letzten, gräßlichſten, das ihr bereitet!
Nicht Haß und Rache ſchärfen ihren Dolch;
Die liebevolle Schweſter wird zur That
Gezwungen. Weine nicht! Du haſt nicht Schuld.
Seit meinen erſten Jahren hab' ich nichts
Geliebt, wie ich dich lieben könnte, Schweſter.
Ja, ſchwinge deinen Stahl, verſchone nicht,
Zerreiße dieſen Buſen, und eröffne
Den Strömen die hier ſieden einen Weg.

Er ſinkt in Ermattung.

Iphigenie.

Allein zu tragen dieſes Glück und Elend
Vermag ich nicht — Wo biſt du, Pylades?
Wo find' ich deine Hülfe, theurer Mann?

Sie entfernt ſich ſuchend.

Zweyter Auftritt.

Oreſt

aus ſeiner Betäubung erwachend und ſich aufrichtend.

Noch einen! reiche mir aus Lethe's Fluthen
Den letzten kühlen Becher der Erquickung!
Bald iſt der Krampf des Lebens aus dem Buſen
Hinweggeſpült; bald fließet ſtill mein Geiſt,
Der Quelle des Vergeſſens hingegeben,
Zu euch, ihr Schatten, in die ew'gen Nebel.
Gefällig laßt in eurer Ruhe ſich
Den umgetriebnen Sohn der Erde laben! —
Welch ein Geliſpel hör' ich in den Zweigen,
Welch ein Geräuſch aus jener Dämmrung ſäuſeln? —
Sie kommen ſchon den neuen Gaſt zu ſehn!
Wer iſt die Schaar, die herrlich mit einander
Wie ein verſammelt Fürſtenhaus ſich freut?
Sie gehen friedlich, Alt' und Junge, Männer
Mit Weibern; göttergleich und ähnlich ſcheinen
Die wandelnden Geſtalten. Ja, ſie ſind's,
Die Ahnherrn meines Hauſes. — Mit Thyeſten
Geht Atreus in vertraulichen Geſprächen,
Die Knaben ſchlüpfen ſcherzend um ſie her.
Iſt keine Feindſchaft hier mehr unter euch?
Verloſch die Rache wie das Licht der Sonne?
So bin auch ich willkommen, und ich darf
In euern feierlichen Zug mich miſchen.
Willkommen, Väter! euch grüßt Oreſt,
Von euerm Stamm der lezte Mann;
Was ihr geſä't, hat er geärntet:

Mit Fluch beladen ſtieg er herab.
Doch leichter träget ſich hier jede Bürde:
Nehmt ihn, o nehmt ihn in euern Kreis!
Dich, Atreus, ehr' ich, auch dich Thyeſten;
Wir ſind hier alle der Feindſchaft los. —
Zeigt mir den Vater, den ich nur Einmahl
Im Leben ſah! — Biſt du's, mein Vater?
Und führſt die Mutter vertraut mit dir?
Darf Klytemneſtra die Hand dir reichen;
So darf Oreſt auch zu ihr treten
Und darf ihr ſagen: ſieh deinen Sohn! —
Seht euern Sohn! Heißt ihn willkommen.
Auf Erden war in unſerm Hauſe
Der Gruß des Mordes gewiſſe Loſung,
Und das Geſchlecht des alten Tantalus
Hat ſeine Freuden jenſeits der Nacht.
Ihr ruft: Willkommen! und nehmt mich auf!
O führt zum Alten, zum Ahnherrn mich!
Wo iſt der Alte? daß ich ihn ſehe,
Das theure Haupt, das vielverehrte,
Das mit den Göttern zu Rathe ſaß.
Ihr ſcheint zu zaudern, euch wegzuwenden?
Was iſt es? Leidet der Göttergleiche?
Weh mir! es haben die Uebermächt'gen
Der Heldenbruſt grauſame Qualen
Mit ehrnen Ketten feſt aufgeſchmiedet.

Dritter Auftritt.

Oreſt. Iphigenie. Pylades.

Oreſt.

Seyd ihr auch ſchon herabgekommen?
Wohl Schweſter dir! Noch fehlt Elektra:
Ein gūt'ger Gott ſend' uns die Eine
Mit ſanften Pfeilen auch ſchnell herab.
Dich, armer Freund, muß ich bedauern!
Komm mit! komm mit! zu Pluto's Thron,
Als neue Gäſte den Wirth zu grüßen.

Iphigenie.

Geſchwiſter, die ihr an dem weiten Himmel
Das ſchöne Licht bey Tag und Nacht herauf
Den Menſchen bringet, und den Abgeſchiednen
Nicht leuchten dürfet, rettet uns Geſchwiſter!
Du liebſt, Diane, deinen holden Bruder
Vor allem, was dir Erd' und Himmel biethet,
Und wendeſt dein jungfräulich Angeſicht
Nach ſeinem ew'gen Lichte ſehnend ſtill.
O laß den einz'gen ſpätgefundnen mir
Nicht in der Finſterniß des Wahnſinns raſen!
Und iſt dein Wille, da du hier mich bargſt,
Nunmehr vollendet, willſt du mir durch ihn
Und ihm durch mich die ſel'ge Hülfe geben;
So löſ' ihn von den Banden jenes Fluchs,
Daß nicht die theure Zeit der Rettung ſchwinde.

Pylades.

Erkennſt du uns und dieſen heil'gen Hain
Und dieſes Licht, das nicht den Todten leuchtet?
Fühlſt du den Arm des Freundes und der Schweſter,
Die dich noch feſt, noch lebend halten? Faß'
Uns kräftig an; wir ſind nicht leere Schatten.
Merk auf mein Wort! Vernimm es! Raffe dich
Zuſammen! Jeder Augenblick iſt theuer,
Und unſre Rückkehr hängt an zarten Fäden,
Die, ſcheint es, eine günſt'ge Parze ſpinnt.

Oreſt zu Iphigenien.

Laß mich zum erſtenmahl mit freyem Herzen
In deinen Armen reine Freude haben!
Ihr Götter, die mit flammender Gewalt
Ihr ſchwere Wolken aufzuzehren wandelt,
Und gnädig-ernſt den lang' erflehten Regen
Mit Donnerſtimmen und mit Windes Brauſen
In wilden Strömen auf die Erde ſchüttet;
Doch bald der Menſchen grauſendes Erwarten
In Segen auflöſ't und das bange Staunen
In Freudeblick und lauten Dank verwandelt,
Wenn in den Tropfen friſcherquickter Blätter
Die neue Sonne tauſendfach ſich ſpiegelt,
Und Iris freundlich bunt mit leichter Hand
Den grauen Flor der letzten Wolken trennt;
O laßt mich auch an meiner Schweſter Armen,
An meines Freundes Bruſt, was ihr mir gönnt
Mit vollem Dank genießen und behalten.
Es löſet ſich der Fluch, mir ſagt's das Herz.

Die Eumeniden ziehn, ich höre ſie,
Zum Tartarus und ſchlagen hinter ſich
Die ehrnen Thore fernabdonnernd zu.
Die Erde dampft erquickenden Geruch
Und ladet mich auf ihren Flächen ein,
Nach Lebensfreud' und großer That zu jagen:

Pylades.

Verſäumt die Zeit nicht, die gemeſſen iſt!
Der Wind der unſre Segel ſchwellt, er bringe
Erſt unſre volle Freude zum Olymp.
Kommt! Es bedarf hier ſchneller Rath und Schluß.

Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Iphigenie.

Denken die Himmliſchen
Einem der Erdgebornen
Viele Verwirrungen zu,
Und bereiten ſie ihm
Von der Freude zu Schmerzen
Und von Schmerzen zur Freude
Tief-erſchütternden Uebergang;
Dann erziehen ſie ihm
In der Nähe der Stadt,
Oder am fernen Geſtade,
Daß in Stunden der Noth
Auch die Hülfe bereit ſey,
Einen ruhigen Freund.
O ſegnet, Götter, unſern Pylades
Und was er immer unternehmen mag!
Er iſt der Arm des Jünglings in der Schlacht,
Des Greiſes leuchtend Aug' in der Verſammlung:
Denn ſeine Seel' iſt ſtille; ſie bewahr't
Der Ruhe heil'ges unerſchöpftes Gut,
Und den Umhergetriebnen reichet er
Aus ihren Tiefen Rath und Hülfe. Mich
Riß er vom Bruder los; den ſtaunt' ich an

Und immer wieder an, und konnte mir
Das Glück nicht eigen machen, ließ ihn nicht
Aus meinen Armen los, und fühlte nicht
Die Nähe der Gefahr die uns umgibt.
Jetzt gehn ſie ihren Anſchlag auszuführen
Der See zu, wo das Schiff mit den Gefährten
In einer Bucht verſteckt auf's Zeichen lauert,
Und haben kluges Wort mir in den Mund
Gegeben, mich gelehrt was ich dem König
Antworte, wenn er ſendet und das Opfer
Mir dringender gebiethet. Ach! ich ſehe wohl,
Ich muß mich leiten laſſen wie ein Kind.
Ich habe nicht gelernt zu hinterhalten,
Noch jemand etwas abzuliſten. Weh!
O weh der Lüge! Sie befreyet nicht,
Wie jedes andre wahrgeſprochne Wort,
Die Bruſt; ſie macht uns nicht getroſt, ſie ängſtet
Den der ſie heimlich ſchmiedet, und ſie kehrt,
Ein losgedruckter Pfeil von einem Gotte
Gewendet und verſagend, ſich zurück
Und trifft den Schützen. Sorg' auf Sorge ſchwankt
Mir durch die Bruſt. Es greift die Furie
Vielleicht den Bruder auf dem Boden wieder
Des ungeweihten Ufers grimmig an?
Entdeckt man ſie vielleicht? Mich dünkt, ich höre
Gewaffnete ſich nahen! — Hier! — Der Bothe
Kommt von dem Könige mit ſchnellem Schritt.
Es ſchlägt mein Herz, es trübt ſich meine Seele,
Da ich des Mannes Angeſicht erblicke,
Dem ich mit falſchem Wort begegnen ſoll.

Zweyter Auftritt.

Iphigenie. Arkas.

Arkas.
Beſchleunige das Opfer, Prieſterinn!
Der König wartet und es harrt das Volk.

Iphigenie.
Ich folgte meiner Pflicht und deinem Wink,
Wenn unvermuthet nicht ein Hinderniß
Sich zwiſchen mich und die Erfüllung ſtellte.

Arkas.
Was iſt's, das den Befehl des Königs hindert?

Iphigenie.
Der Zufall, deſſen wir nicht Meiſter ſind.

Arkas.
So ſage mir's, daß ich's ihm ſchnell vermelde:
Denn er beſchloß bey ſich der Beyden Tod.

Iphigenie.
Die Götter haben ihn noch nicht beſchloſſen.
Der älteſte dieſer Männer trägt die Schuld
Des nahverwandten Bluts, das er vergoß.
Die Furien verfolgen ſeinen Pfad,
Ja in dem innern Tempel faßte ſelbſt
Das Uebel ihn, und ſeine Gegenwart
Entheiligte die reine Stäte. Nun
Eil' ich mit meinen Jungfraun, an dem Meere,
Der Göttinn Bild mit friſcher Welle netzend
Geheimnißvolle Weihe zu begehn.
Es ſtöre niemand unſern ſtillen Zug!

Arkas.

Arkas.

Ich melde dieſes neue Hinderniß
Dem Könige geſchwind, beginne du
Das heil'ge Werk nicht eh' bis er's erlaubt.

Iphigenie.

Dieß iſt allein der Prieſt'rinn überlaſſen.

Arkas.

Solch ſeltnen Fall ſoll auch der König wiſſen.

Iphigenie.

Sein Rath wie ſein Befehl verändert nichts.

Arkas.

Oft wird der Mächtige zum Schein gefragt.

Iphigenie.

Erdringe nicht, was ich verſagen ſollte.

Arkas.

Verſage nicht, was gut und nützlich iſt.

Iphigenie.

Ich gebe nach, wenn du nicht ſäumen willſt.

Arkas.

Schnell bin ich mit der Nachricht in dem Lager,
Und ſchnell mit ſeinen Worten hier zurück.
O könnt' ich ihm noch eine Botſchaft bringen,
Die alles löſ'te was uns jetzt verwirrt:
Denn du haſt nicht des Treuen Rath geachtet.

Iphigenie.

Was ich vermochte, hab' ich gern gethan.

Arkas.

Arkas.
Noch änderſt du den Sinn zur rechten Zeit.

Iphigenie.
Das ſteht nun einmahl nicht in unſrer Macht.

Arkas.
Du hältſt unmöglich, was dir Mühe koſtet.

Iphigenie.
Dir ſcheint es möglich, weil der Wunſch dich trügt.

Arkas.
Willſt du denn alles ſo gelaſſen wagen?

Iphigenie.
Ich hab' es in der Götter Hand gelegt.

Arkas.
Sie pflegen Menſchen menſchlich zu erretten.

Iphigenie.
Auf ihren Fingerzeig kommt alles an.

Arkas.
Ich ſage dir, es liegt in deiner Hand.
Des Königs aufgebrachter Sinn allein
Bereitet dieſen Fremden bittern Tod.
Das Heer entwöhnte längſt vom harten Opfer
Und von dem blut'gen Dienſte ſein Gemüth.
Ja mancher, den ein widriges Geſchick
An fremdes Ufer trug, empfand es ſelbſt,
Wie göttergleich dem armen Irrenden,
Umhergetriebnen an der fremden Gränze,
Ein freundlich Menſchenangeſicht begegnet.

O wende nicht von uns was du vermagſt!
Du endeſt leicht was du begonnen haſt:
Denn nirgends baut die Milde, die herab
In menſchlicher Geſtalt vom Himmel kommt,
Ein Reich ſich ſchneller, als wo trüb' und wild
Ein neues Volk, voll Leben, Muth und Kraft,
Sich ſelbſt und banger Ahndung überlaſſen,
Des Menſchenlebens ſchwere Bürden trägt.

Iphigenie.

Erſchütt're meine Seele nicht, die du
Nach deinem Willen nicht bewegen kannſt.

Arkas.

So lang' es Zeit iſt, ſchont man weder Mühe
Noch eines guten Wortes Wiederhohlung.

Iphigenie.

Du machſt dir Müh' und mir erregſt du Schmerzen;
Vergebens beydes: darum laß mich nun.

Arkas.

Die Schmerzen ſind's, die ich zu Hülfe rufe:
Denn es ſind Freunde, Gutes rathen ſie.

Iphigenie.

Sie faſſen meine Seele mit Gewalt,
Doch tilgen ſie den Widerwillen nicht.

Arkas.

Fühlt eine ſchöne Seele Widerwillen
Für eine Wohlthat, die der Edle reicht?

Iphigenie.

Ja, wenn der Edle, was ſich nicht geziemt,
Statt meines Dankes mich erwerben will.

Arkas.

Wer keine Neigung fühlt, dem mangelt es
An einem Worte der Entſchuld'gung nie.
Dem Fürſten ſag' ich an, was hier geſcheh'n.
O wiederhohlteſt du in deiner Seele,
Wie edel er ſich gegen dich betrug
Von deiner Ankunft an bis dieſen Tag!

Dritter Auftritt.

Iphigenie allein.

Von dieſes Mannes Rede fühl' ich mir
Zur ungelegnen Zeit das Herz im Buſen
Auf einmahl umgewendet. Ich erſchrecke! —
Denn wie die Fluth mit ſchnellen Strömen wachſend
Die Felſen überſpült, die in dem Sand'
Am Ufer liegen: ſo bedeckte ganz
Ein Freudenſtrom mein Innerſtes. Ich hielt
In meinen Armen das Unmögliche.
Es ſchien ſich eine Wolke wieder ſanft
Um mich zu legen, von der Erde mich
Empor zu heben und in jenen Schlummer
Mich einzuwiegen, den die gute Göttinn
Um meine Schläfe legte, da ihr Arm
Mich rettend faßte. — Meinen Bruder
Ergriff das Herz mit einziger Gewalt:

Ich horchte nur auf ſeines Freundes Rath;
Nur ſie zu retten drang die Seele vorwärts,
Und wie den Klippen einer wüſten Inſel
Der Schiffer gern den Rücken wendet: ſo
Lag Tauris hinter mir. Nun hat die Stimme
Des treuen Manns mich wieder aufgeweckt,
Daß ich auch Menſchen hier verlaſſe mich
Erinnert. Doppelt wird mir der Betrug
Verhaßt. O bleibe ruhig, meine Seele!
Beginnſt du nun zu ſchwanken und zu zweifeln?
Den feſten Boden deiner Einſamkeit
Mußt du verlaſſen! Wieder eingeſchifft
Ergreifen dich die Wellen ſchaukelnd, trüb'
Und bang verkenneſt du die Welt und dich.

Vierter Auftritt.

Iphigenie. Pylades.

Pylades.

Wo iſt ſie? daß ich ihr mit ſchnellen Worten
Die frohe Bothſchaft unſrer Rettung bringe!

Iphigenie.

Du ſiehſt mich hier voll Sorgen und Erwartung
Des ſichern Troſtes, den du mir verſprichſt.

Pylades.

Dein Bruder iſt geheilt! Den Felſenboden
Des ungeweihten Ufers und den Sand
Betraten wir mit fröhlichen Geſprächen;
Der Hain blieb hinter uns, wir merkten's nicht.

Und herrlicher und immer herrlicher
Umloderte der Jugend ſchöne Flamme
Sein lockig Haupt; ſein volles Auge glühte
Von Muth und Hoffnung, und ſein freyes Herz
Ergab ſich ganz der Freude, ganz der Luſt,
Dich ſeine Retterinn und mich zu retten.

Iphigenie.

Geſegnet ſeyſt du, und es möge nie
Von deiner Lippe, die ſo Gutes ſprach,
Der Ton des Leidens und der Klage tönen!

Pylades.

Ich bringe mehr als das: denn ſchön begleitet,
Gleich einem Fürſten pflegt das Glück zu nah'n.
Auch die Gefährten haben wir gefunden.
In einer Felſenbucht verbargen ſie
Das Schiff und ſaßen traurig und erwartend.
Sie ſahen deinen Bruder, und es regten
Sich alle jauchzend, und ſie bathen dringend
Der Abfahrt Stunde zu beſchleunigen.
Es ſehnet jede Fauſt ſich nach dem Ruder,
Und ſelbſt ein Wind erhob vom Lande liſpelnd,
Von allen gleich bemerkt, die holden Schwingen.
Drum laß uns eilen, führe mich zum Tempel,
Laß mich das Heiligthum betreten, laß
Mich unſrer Wünſche Ziel verehrend faſſen.
Ich bin allein genug der Göttinn Bild
Auf wohl geübten Schultern wegzutragen;
Wie ſehn' ich mich nach der erwünſchten Laſt!

Er geht gegen den Tempel unter den letzten Worten, ohne zu bemerken, daß Iphigenie nicht folgt; endlich kehrt er ſich um.

Du ſtehſt und zauderſt — Sage mir — Du ſchweigſt!
Du ſcheinſt verworren! Widerſetzet ſich
Ein neues Unheil unſerm Glück? Sag' an!
Haſt du dem Könige das kluge Wort
Vermelden laſſen, das wir abgeredet?

Iphigenie.

Ich habe, theurer Mann; doch wirſt du ſchelten.
Ein ſchweigender Verweis war mir dein Anblick!
Des Königs Bothe kam, und wie du es
Mir in den Mund gelegt, ſo ſagt' ich's ihm.
Er ſchien zu ſtaunen, und verlangte dringend
Die ſeltne Feier erſt dem Könige
Zu melden, ſeinen Willen zu vernehmen;
Und nun erwart' ich ſeine Wiederkehr.

Pylades.

Weh' uns! Erneuert ſchwebt nun die Gefahr
Um unſre Schläfe! Warum haſt du nicht
In's Prieſterrecht dich weislich eingehüllt?

Iphigenie.

Als eine Hülle hab' ich's nie gebraucht.

Pylades.

So wirſt du, reine Seele, dich und uns
Zu Grunde richten. Warum dacht' ich nicht
Auf dieſen Fall voraus, und lehrte dich
Auch dieſer Ford'rung auszuweichen!

Iphigenie.

Schilt
Nur mich, die Schuld iſt mein, ich fühl' es wohl;
Doch konnt' ich anders nicht dem Mann begegnen,
Der mit Vernunft und Ernſt von mir verlangte,
Was ihm mein Herz als recht geſtehen mußte.

Pylades.

Gefährlicher zieht ſich's zuſammen; doch auch ſo
Laß uns nicht zagen, oder unbeſonnen
Und übereilt uns ſelbſt verrathen. Ruhig
Erwarte du die Wiederkunft des Bothen,
Und dann ſteh feſt, er bringe was er will:
Denn ſolcher Weihung Feier anzuordnen
Gehört der Prieſterinn und nicht dem König.
Und fordert er den fremden Mann zu ſehn,
Der von dem Wahnſinn ſchwer belaſtet iſt;
So lehn' es ab, als hielteſt du uns beyde
Im Tempel wohl verwahrt. So ſchaff' uns Luft,
Daß wir auf's eiligſte, den heil'gen Schatz
Dem rauh unwürd'gen Volk entwendend, fliehn.
Die beſten Zeichen ſendet uns Apoll,
Und, eh wir die Bedingung fromm erfüllen,
Erfüllt er göttlich ſein Verſprechen ſchon.
Oreſt iſt frey, geheilt! — Mit dem Befreyten
O führet uns hinüber, günſt'ge Winde,
Zur Felſen-Inſel die der Gott bewohnt;
Dann nach Mycen, daß es lebendig werde,
Daß von der Aſche des verloſch'nen Herdes
Die Vatergötter fröhlich ſich erheben,

Und ſchönes Feuer ihre Wohnungen
Umleuchte! Deine Hand ſoll ihnen Weihrauch
Zuerſt aus gold'nen Schalen ſtreuen. Du
Bringſt über jene Schwelle Heil und Leben wieder,
Entſühnſt den Fluch und ſchmückeſt neu die Deinen
Mit friſchen Lebensblüthen herrlich aus.

Iphigenie.

Vernehm' ich dich, ſo wendet ſich, o Theurer,
Wie ſich die Blume nach der Sonne wendet,
Die Seele, voll dem Strahle deiner Worte
Getroffen, ſich dem ſüßen Troſte nach.
Wie köſtlich iſt des gegenwärt'gen Freundes
Gewiſſe Rede, deren Himmelskraft
Ein Einſamer entbehrt und ſtill verſinkt.
Denn langſam reift, verſchloſſen in dem Buſen,
Gedank' ihm und Entſchluß; die Gegenwart
Des Liebenden entwickelte ſie leicht.

Pylades.

Leb' wohl! Die Freunde will ich nun geſchwind
Beruhigen, die ſehnlich wartend harren.
Dann komm' ich ſchnell zurück und lauſche hier
Im Felſenbuſch verſteckt auf deinen Wink —
Was ſinneſt du? Auf einmahl überſchwebt
Ein ſtiller Trauerzug die freye Stirne.

Iphigenie.

Verzeih! Wie leichte Wolken vor der Sonne,
So zieht mir vor der Seele leichte Sorge
Und Bangigkeit vorüber.

Pylades.

Fürchte nicht!
Betrüglich ſchloß die Furcht mit der Gefahr
Ein enges Bündniß; beyde ſind Geſellen.

Iphigenie.

Die Sorge nenn' ich edel, die mich warnt,
Den König, der mein zweyter Vater ward,
Nicht tückiſch zu betrügen, zu berauben.

Pylades.

Der deinen Bruder ſchlachtet, dem entfliehſt du.

Iphigenie.

Es iſt derſelbe, der mir Gutes that.

Pylades.

Das iſt nicht Undank, was die Noth gebeut.

Iphigenie.

Es bleibt wohl Undank; nur die Noth entſchuldigt's.

Pylades.

Vor Göttern und vor Menſchen dich gewiß.

Iphigenie.

Allein mein eigen Herz iſt nicht befriedigt.

Pylades.

Zu ſtrenge Ford'rung iſt verborgner Stolz.

Iphigenie.

Ich unterſuche nicht, ich fühle nur.

Pylades.

Fühlſt du dich recht, ſo mußt du dich verehren.

Iphigenie.

Ganz unbefleckt genießt ſich nur das Herz.

Pylades.

So haſt du dich im Tempel wohl bewahrt;
Das Leben lehrt uns, weniger mit uns
Und andern ſtrenge ſeyn; du lernſt es auch.
So wunderbar iſt dieß Geſchlecht gebildet,
So vielfach iſt's verſchlungen und verknüpft,
Daß keiner in ſich ſelbſt, noch mit den andern
Sich rein und unverworren halten kann.
Auch ſind wir nicht beſtellt uns ſelbſt zu richten;
Zu wandeln und auf ſeinen Weg zu ſehen
Iſt eines Menſchen erſte, nächſte Pflicht:
Denn ſelten ſchätzt er recht was er gethan,
Und was er thut weiß er faſt nicht zu ſchätzen.

Iphigenie.

Faſt überred'ſt du mich zu deiner Meinung.

Pylades.

Braucht's Ueberredung wo die Wahl verſagt iſt?
Den Bruder, dich, und einen Freund zu retten
Iſt nur Ein Weg; fragt ſich's ob wir ihn gehn?

Iphigenie.

O laß mich zaudern! denn du thäteſt ſelbſt
Ein ſolches Unrecht keinem Mann gelaſſen,
Dem du für Wohlthat dich verpflichtet hielteſt.

Pylades.

Wenn wir zu Grunde gehen, wartet dein
Ein härt'rer Vorwurf, der Verzweiflung trägt.

Man ſieht, du biſt nicht an Verluſt gewohnt,
Da du dem großen Uebel zu entgehen
Ein falſches Wort nicht einmahl opfern willſt.

Iphigenie.

O trüg' ich doch ein männlich Herz in mir,
Das, wenn es einen kühnen Vorſatz hegt,
Vor jeder andern Stimme ſich verſchließt.

Pylades.

Du weigerſt dich umſonſt; die ehrne Hand
Der Noth gebiethet, und ihr ernſter Wink
Iſt oberſtes Geſetz, dem Götter ſelbſt
Sich unterwerfen müſſen. Schweigend herrſcht
Des ew'gen Schickſals unberathne Schweſter.
Was ſie dir auferlegt, das trage; thu'
Was ſie gebeut. Das andre weißt du. Bald
Komm' ich zurück, aus deiner heil'gen Hand
Der Rettung ſchönes Siegel zu empfangen.

Fünfter Auftritt.

Iphigenie allein.

Ich muß ihm folgen: denn die Meinigen
Seh' ich in dringender Gefahr. Doch ach!
Mein eigen Schickſal macht mir bang' und bänger.
O ſoll ich nicht die ſtille Hoffnung retten,
Die in der Einſamkeit ich ſchön genährt?
Soll dieſer Fluch denn ewig walten? Soll
Nie dieß Geſchlecht mit einem neuen Segen
Sich wieder heben? — Nimmt doch alles ab!

Das beſte Glück, des Lebens ſchönſte Kraft
Ermattet endlich! Warum nicht der Fluch?
So hofft' ich denn vergebens, hier verwahrt,
Von meines Hauſes Schickſal abgeſchieden,
Dereinſt mit reiner Hand und reinem Herzen
Die ſchwer befleckte Wohnung zu entſühnen!
Kaum wird in meinen Armen mir ein Bruder
Vom grimm'gen Uebel wundervoll und ſchnell
Geheilt; kaum naht ein lang' erflehtes Schiff,
Mich in den Port der Vaterwelt zu leiten;
So legt die taube Noth ein doppelt Laſter
Mit ehrner Hand mir auf: das heilige,
Mir anvertraute, viel verehrte Bild
Zu rauben und den Mann zu hintergehn,
Dem ich mein Leben und mein Schickſal danke.
O daß in meinem Buſen nicht zuletzt
Ein Widerwillen keime! der Titanen,
Der alten Götter tiefer Haß auf euch,
Olympier, nicht auch die zarte Bruſt
Mit Geierklauen faſſe! Rettet mich,
Und rettet euer Bild in meiner Seele!

Vor meinen Ohren tönt das alte Lied —
Vergeſſen hatt' ich's und vergaß es gern —
Das Lied der Parcen, das ſie grauſend ſangen,
Als Tantalus vom gold'nen Stuhle fiel:
Sie litten mit dem edeln Freunde; grimmig
War ihre Bruſt, und furchtbar ihr Geſang.
In unſrer Jugend ſang's die Amme mir
Und den Geſchwiſtern vor, ich merkt' es wohl.

Es fürchte die Götter
Das Menſchengeſchlecht!
Sie halten die Herrſchaft
In ewigen Händen,
Und können ſie brauchen
Wie's ihnen gefällt.

Der fürchte ſie doppelt
Den je ſie erheben!
Auf Klippen und Wolken
Sind Stühle bereitet
Um goldene Tiſche.

Erhebet ein Zwiſt ſich:
So ſtürzen die Gäſte
Geſchmäht und geſchändet
In nächtliche Tiefen,
Und harren vergebens,
Im Finſtern gebunden,
Gerechten Gerichtes.

Sie aber, ſie bleiben
In ewigen Feſten
An goldenen Tiſchen.
Sie ſchreiten vom Berge
Zu Bergen hinüber:
Aus Schlünden der Tiefe
Dampft ihnen der Athem
Erſtickter Titanen,
Gleich Opfergerüchen,
Ein leichtes Gewölke.

Es

Es wenden die Herrſcher
Ihr ſegnendes Auge
Von ganzen Geſchlechtern,
Und meiden, im Enkel
Die eh'mahls geliebten,
Still redenden Züge
Des Ahnherrn zu ſehn.

So ſangen die Parcen;
Es horcht der Verbannte,
In nächtlichen Höhlen
Der Alte die Lieder,
Denkt Kinder und Enkel
Und ſchüttelt das Haupt.

Fünfter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Thoas. Arkas.

Arkas.

Verwirrt muß ich geſtehn, daß ich nicht weiß,
Wohin ich meinen Argwohn richten ſoll.
Sind's die Gefang'nen, die auf ihre Flucht
Verſtohlen ſinnen? Iſt's die Prieſterinn,
Die ihnen hilft? Es mehrt ſich das Gerücht:
Das Schiff, das dieſe beyden hergebracht,
Sey irgend noch in einer Bucht verſteckt.
Und jenes Mannes Wahnſinn, dieſe Weihe,
Der heil'ge Vorwand dieſer Zög'rung, rufen
Den Argwohn lauter und die Vorſicht auf.

Thoas.

Es komme ſchnell die Prieſterinn herbey!
Dann geht, durchſucht das Ufer ſcharf und ſchnell
Vom Vorgebirge bis zum Hain der Göttinn.
Verſchonet ſeine heil'gen Tiefen, legt
Bedächt'gen Hinterhalt und greift ſie an;
Wo ihr ſie findet, faßt ſie wie ihr pflegt.

Zweyter Auftritt.

Thoas allein.

Entſetzlich wechſelt mir der Grimm im Buſen;
Erſt gegen ſie, die ich ſo heilig hielt;
Dann gegen mich, der ich ſie zum Verrath
Durch Nachſicht und durch Güte bildete.
Zur Sklaverey gewöhnt der Menſch ſich gut
Und lernet leicht gehorchen, wenn man ihn
Der Freyheit ganz beraubt. Ja, wäre ſie
In meiner Ahnherrn rohe Hand gefallen,
Und hätte ſie der heil'ge Grimm verſchont:
Sie wäre froh geweſen, ſich allein
Zu retten, hätte dankbar ihr Geſchick
Erkannt und fremdes Blut vor dem Altar
Vergoſſen, hätte Pflicht genannt
Was Noth war. Nun lockt meine Güte
In ihrer Bruſt verweg'nen Wunſch herauf.
Vergebens hofft' ich, ſie mir zu verbinden;
Sie ſinnt ſich nun ein eigen Schickſal aus.
Durch Schmeicheley gewann ſie mir das Herz:
Nun widerſteh' ich der; ſo ſucht ſie ſich
Den Weg durch Liſt und Trug, und meine Güte
Scheint ihr ein alt verjährtes Eigenthum.

Dritter Auftritt.

Iphigenie. Thoas.

Iphigenie.

Du forderſt mich! was bringt dich zu uns her?

Thoas.

Du ſchiebſt das Opfer auf; ſag' an, warum?

Iphigenie.

Ich hab' an Arkas alles klar erzählt.

Thoas.

Von dir möcht' ich es weiter noch vernehmen.

Iphigenie.

Die Göttinn gibt dir Friſt zur Ueberlegung.

Thoas.

Sie ſcheint dir ſelbſt gelegen, dieſe Friſt.

Iphigenie.

Wenn dir das Herz zum grauſamen Entſchluß
Verhärtet iſt: ſo ſollteſt du nicht kommen!
Ein König, der Unmenſchliches verlangt,
Find't Diener gnug, die gegen Gnad' und Lohn
Den halben Fluch der That begierig faſſen;
Doch ſeine Gegenwart bleibt unbefleckt.
Er ſinnt den Tod in einer ſchweren Wolke,
Und ſeine Bothen bringen flammendes
Verderben auf des Armen Haupt hinab;
Er aber ſchwebt durch ſeine Höhen ruhig,
Ein unerreichter Gott im Sturme fort.

Thoas.

Thoas.
Die heil'ge Lippe tönt ein wildes Lied.

Iphigenie.
Nicht Prieſterinn! nur Agamemnons Tochter.
Der Unbekannten Wort verehrteſt du,
Der Fürſtinn willſt du raſch gebiethen? Nein!
Von Jugend auf hab' ich gelernt gehorchen,
Erſt meinen Eltern und dann einer Gottheit,
Und folgſam fühlt' ich immer meine Seele
Am ſchönſten frey; allein dem harten Worte,
Dem rauhen Ausſpruch eines Mannes mich
Zu fügen, lernt' ich weder dort noch hier.

Thoas.
Ein alt Geſetz, nicht ich, gebiethet dir.

Iphigenie.
Wir faſſen ein Geſetz begierig an,
Das unſrer Leidenſchaft zur Waffe dient.
Ein andres ſpricht zu mir, ein älteres,
Mich dir zu widerſetzen, das Geboth,
Dem jeder Fremde heilig iſt.

Thoas.
Es ſcheinen die Gefangnen dir ſehr nah
Am Herzen; denn für Antheil und Bewegung
Vergiſſeſt du der Klugheit erſtes Wort,
Daß man den Mächtigen nicht reitzen ſoll.

Iphigenie.
Red' oder ſchweig' ich; immer kannſt du wiſſen,
Was mir im Herzen iſt und immer bleibt.

Löſ't die Erinnerung des gleichen Schickſals
Nicht ein verſchloßnes Herz zum Mitleid auf?
Wie mehr denn meins! In ihnen ſeh' ich mich.
Ich habe vorm Altare ſelbſt gezittert,
Und feierlich umgab der frühe Tod
Die Knieende; das Meſſer zuckte ſchon
Den lebenvollen Buſen zu durchbohren;
Mein Innerſtes entſetzte wirbelnd ſich,
Mein Auge brach, und — ich fand mich gerettet.
Sind wir, was Götter gnädig uns gewährt,
Unglücklichen nicht zu erſtatten ſchuldig?
Du weißt es, kennſt mich, und du willſt mich zwingen!

Thoas.

Gehorche deinem Dienſte, nicht dem Herrn.

Iphigenie.

Laß ab! beſchönige nicht die Gewalt,
Die ſich der Schwachheit eines Weibes freut.
Ich bin ſo frey geboren als ein Mann.
Stünd' Agamemnons Sohn dir gegenüber,
Und du verlangteſt was ſich nicht gebührt:
So hat auch Er ein Schwert und einen Arm,
Die Rechte ſeines Buſens zu vertheid'gen.
Ich habe nichts als Worte, und es ziemt
Dem edlen Mann, der Frauen Wort zu achten.

Thoas.

Ich acht' es mehr als eines Bruders Schwert.

Iphigenie.

Das Loos der Waffen wechſelt hin und her:
Kein kluger Streiter hält den Feind gering.

Auch ohne Hülfe gegen Trutz und Härte
Hat die Natur den Schwachen nicht gelaſſen.
Sie gab zur Liſt ihm Freude, lehrt' ihn Künſte;
Bald weicht er aus, verſpätet und umgeht.
Ja der Gewaltige verdient, daß man ſie übt.

Thoas.

Die Vorſicht ſtellt der Liſt ſich klug entgegen.

Iphigenie.

Und eine reine Seele braucht ſie nicht.

Thoas.

Sprich unbehutſam nicht dein eigen Urtheil.

Iphigenie.

O ſäheſt du wie meine Seele kämpft,
Ein bös Geſchick, das ſie ergreifen will,
Im erſten Anfall muthig abzutreiben!
So ſteh' ich denn hier wehrlos gegen dich?
Die ſchöne Bitte, den anmuth'gen Zweig,
In einer Frauen Hand gewaltiger
Als Schwert und Waffe, ſtößeſt du zurück:
Was bleibt mir nun mein Inn'res zu vertheid'gen?
Ruf' ich die Göttinn um ein Wunder an?
Iſt keine Kraft in meiner Seele Tiefen?

Thoas.

Es ſcheint, der beyden Fremden Schickſal macht
Unmäßig dich beſorgt. Wer ſind ſie? Sprich!
Für die dein Geiſt gewaltig ſich erhebt.

Iphigenie.

Sie ſind — ſie ſcheinen — für Griechen halt' ich ſie.

Thoas.

Landsleute ſind es? und ſie haben wohl
Der Rückkehr ſchönes Bild in dir erneut?

Iphigenie nach einigem Stillſchweigen.

Hat denn zur unerhörten That der Mann
Allein das Recht? Drückt denn Unmögliches
Nur Er an die gewalt'ge Heldenbruſt?
Was nennt man groß? Was hebt die Seele ſchaudernd
Dem immer wiederhohlenden Erzähler?
Als was mit unwahrſcheinlichem Erfolg
Der Muthigſte begann. Der in der Nacht
Allein das Heer des Feindes überſchleicht,
Wie unverſehen eine Flamme wüthend
Die Schlafenden, Erwachenden ergreift,
Zuletzt gedrängt von den Ermunterten
Auf Feindes Pferden, doch mit Beute kehrt,
Wird der allein geprieſen? der allein,
Der, einen ſichern Weg verachtend, kühn
Gebirg' und Wälder durchzuſtreifen geht,
Daß er von Räubern eine Gegend ſäub're?
Iſt uns nichts übrig? Muß ein zartes Weib
Sich ihres angebornen Rechts entäußern,
Wild gegen Wilde ſeyn, wie Amazonen
Das Recht des Schwerts euch rauben und mit Blute
Die Unterdrückung rächen? Auf und ab
Steigt in der Bruſt ein kühnes Unternehmen:
Ich werde großem Vorwurf nicht entgehn,
Noch ſchwerem Uebel wenn es mir mißlingt;
Allein Euch leg' ich's auf die Kniee! Wenn

Ihr

Ihr wahrhaft ſeyd, wie ihr geprieſen werdet;
So zeigt's durch euern Beyſtand und verherrlicht
Durch mich die Wahrheit! — Ja, vernimm, o König,
Es wird ein heimlicher Betrug geſchmiedet;
Vergebens fragſt du den Gefangnen nach;
Sie ſind hinweg und ſuchen ihre Freunde,
Die mit dem Schiff' am Ufer warten, auf.
Der Aelteſte, den das Uebel hier ergriffen
Und nun verlaſſen hat — es iſt Oreſt,
Mein Bruder, und der andre ſein Vertrauter,
Sein Jugendfreund, mit Nahmen Pylades.
Apoll ſchickt ſie von Delphi dieſem Ufer
Mit göttlichen Befehlen zu, das Bild
Dianens wegzurauben und zu ihm
Die Schweſter hinzubringen, und dafür
Verſpricht er dem von Furien Verfolgten,
Des Mutterblutes Schuldigen, Befreyung.
Uns beyde hab' ich nun, die Ueberbliebnen
Von Tantals Hauſ', in deine Hand gelegt:
Verdirb uns — wenn du darfſt.

Thoas.

Du glaubſt, es höre
Der rohe Scythe, der Barbar, die Stimme
Der Wahrheit und der Menſchlichkeit, die Atreus,
Der Grieche, nicht vernahm?

Iphigenie.

Es hört ſie jeder,
Geboren unter jedem Himmel, dem
Des Lebens Quelle durch den Buſen rein

Und ungehindert fließt. — Was ſinnſt du mir,
O König, ſchweigend in der tiefen Seele?
Iſt es Verderben? ſo tödte mich zuerſt!
Denn nun empfind' ich, da uns keine Rettung
Mehr übrig bleibt, die gräßliche Gefahr,
Worein ich die Geliebten übereilt
Vorſetzlich ſtürzte. Weh! ich werde ſie
Gebunden vor mir ſehn! Mit welchen Blicken
Kann ich von meinem Bruder Abſchied nehmen,
Den ich ermorde? Nimmer kann ich ihm
Mehr in die vielgeliebten Augen ſchaun!

Thoas.

So haben die Betrüger künſtlich-dichtend
Der lang' Verſchloßnen, ihre Wünſche leicht
Und willig Glaubenden, ein ſolch Geſpinſt
Um's Haupt geworfen!

Iphigenie.

Nein! o König, nein!
Ich könnte hintergangen werden; dieſe
Sind treu und wahr. Wirſt du ſie anders finden,
So laß ſie fallen und verſtoße mich,
Verbanne mich zur Strafe meiner Thorheit
An einer Klippen-Inſel traurig Ufer.
Iſt aber dieſer Mann der lang'erflehte,
Geliebte Bruder: ſo entlaß uns, ſey
Auch den Geſchwiſtern wie der Schweſter freundlich.
Mein Vater fiel durch ſeiner Frauen Schuld,
Und ſie durch ihren Sohn. Die letzte Hoffnung
Von Atreus Stamme ruht auf ihm allein.

Laß

Laß mich mit reinem Herzen, reiner Hand,
Hinübergehn und unſer Haus entſühnen.
Du hältſt mir Wort! — Wenn zu den Meinen je
Mir Rückkehr zubereitet wäre, ſchwurſt
Du mich zu laſſen; und ſie iſt es nun.
Ein König ſagt nicht, wie gemeine Menſchen,
Verlegen zu, daß er den Bittenden
Auf einen Augenblick entferne; noch
Verſpricht er auf den Fall den er nicht hofft:
Dann fühlt er erſt die Höhe ſeiner Würde,
Wenn er den Harrenden beglücken kann.

Thoas.

Unwillig, wie ſich Feuer gegen Waſſer
Im Kampfe wehrt und giſchend ſeinen Feind
Zu tilgen ſucht, ſo wehret ſich der Zorn
In meinem Buſen gegen deine Worte.

Iphigenie.

O laß die Gnade, wie das heil'ge Licht
Der ſtillen Opferflamme, mir umkränzt
Von Lobgeſang und Dank und Freude lodern.

Thoas.

Wie oft beſänftigte mich dieſe Stimme!

Iphigenie.

O reiche mir die Hand zum Friedenszeichen.

Thoas.

Du forderſt viel in einer kurzen Zeit.

Iphigenie.

Um Gut's zu thun braucht's keiner Ueberlegung.

Thoas.

Sehr viel! denn auch dem Guten folgt das Uebel.

Iphigenie.

Der Zweifel iſt's, der Gutes böſe macht.
Bedenke nicht; gewähre wie du's fühlſt.

Vierter Auftritt.

Oreſt gewaffnet. **Die Vorigen.**

Oreſt nach der Scene gekehrt.

Verdoppelt eure Kräfte! Haltet ſie
Zurück! Nur wenig Augenblicke! Weicht
Der Menge nicht, und deckt den Weg zum Schiffe
Mir und der Schweſter.

Zu Iphigenien ohne den König zu ſehen.

Komm, wir ſind verrathen.
Geringer Raum bleibt uns zur Flucht. Geſchwind!

Er erblickt den König.

Thoas nach dem Schwerte greifend.

In meiner Gegenwart führt ungeſtraft
Kein Mann das nackte Schwert.

Iphigenie.

Entheiliget
Der Göttinn Wohnung nicht durch Wuth und Mord.
Gebiethet eurem Volke Stillſtand, höret
Die Prieſterinn, die Schweſter.

Oreſt.

Oreſt.

Sage mir!
Wer iſt es, der uns droht?

Iphigenie.

Verehr' in ihm
Den König, der mein zweyter Vater ward!
Verzeih' mir, Bruder! doch mein kindlich Herz
Hat unſer ganz Geſchick in ſeine Hand
Gelegt. Geſtanden hab' ich euern Anſchlag
Und meine Seele vom Verrath gerettet.

Oreſt.

Will er die Rückkehr friedlich uns gewähren?

Iphigenie.

Dein blinkend Schwert verbiethet mir die Antwort.

Oreſt der das Schwert einſteckt.

So ſprich! du ſiehſt ich horche deinen Worten.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Pylades. Bald nach ihm
Arkas, beyde mit bloßen Schwertern.

Pylades.

Verweilet nicht! Die letzten Kräfte raffen
Die Unſrigen zuſammen; weichend werden
Sie nach der See langſam zurückgedrängt.
Welch ein Geſpräch der Fürſten find' ich hier!
Dieß iſt des Königes verehrtes Haupt!

Arkas.

Gelaſſen, wie es dir, o König, ziemt,
Stehſt du den Feinden gegenüber. Gleich
Iſt die Verwegenheit beſtraft; es weicht
Und fällt ihr Anhang, und ihr Schiff iſt unſer.
Ein Wort von dir; ſo ſteht's in Flammen.

Thoas.

Geh!
Gebiethe Stillſtand meinem Volke! Keiner
Beſchädige den Feind, ſo lang' wir reden.

Arkas ab.

Oreſt.

Ich nehm' es an. Geh', ſammle, treuer Freund,
Den Reſt des Volkes; harret ſtill, welch Ende
Die Götter unſern Thaten zubereiten.

Pylades ab.

Sechſter Auftritt.

Iphigenie. Thoas. Oreſt.

Iphigenie.

Befreyt von Sorge mich, eh' ihr zu ſprechen
Beginnet. Ich befürchte böſen Zwiſt,
Wenn du, o König, nicht der Billigkeit
Gelinde Stimme höreſt; du, mein Bruder,
Der raſchen Jugend nicht gebiethen willſt.

Thoas.

Ich halte meinen Zorn, wie es dem Aelter'n
Geziemt, zurück. Antworte mir! Womit
Bezeugſt du, daß du Agamemnons Sohn
Und dieſer Bruder biſt?

Oreſt.

Hier iſt das Schwert,
Mit dem er Troja's tapfre Männer ſchlug.
Dieß nahm ich ſeinem Mörder ab, und bath
Die Himmliſchen, den Muth und Arm, das Glück
Des großen Königes mir zu verleihn,
Und einen ſchönern Tod mir zu gewähren.
Wähl' einen aus den Edeln deines Heers
Und ſtelle mir den Beſten gegenüber.
So weit die Erde Heldenſöhne nährt,
Iſt keinem Fremdling dieß Geſuch verweigert.

Thoas.

Dieß Vorrecht hat die alte Sitte nie
Dem Fremden hier geſtattet.

Oreſt.

So beginne
Die neue Sitte denn von dir und mir!
Nachahmend heiliget ein ganzes Volk
Die edle That der Herrſcher zum Geſetz.
Und laß mich nicht allein für unſre Freyheit,
Laß mich, den Fremden für die Fremden, kämpfen.
Fall' ich, ſo iſt ihr Urtheil mit dem meinen
Geſprochen: aber gönnet mir das Glück

Zu überwinden; ſo betrete nie
Ein Mann dieß Ufer, dem der ſchnelle Blick
Hülfreicher Liebe nicht begegnet, und
Getröſtet ſcheide jeglicher hinweg!

Thoas.

Nicht unwerth ſcheineſt du, o Jüngling, mir
Der Ahnherrn, deren du dich rühmſt, zu ſeyn.
Groß iſt die Zahl der edeln, tapfern Männer,
Die mich begleiten; doch ich ſtehe ſelbſt
In meinen Jahren noch dem Feinde, bin
Bereit mit dir der Waffen Loos zu wagen.

Iphigenie.

Mit nichten! Dieſes blutigen Beweiſes
Bedarf es nicht, o König! Laßt die Hand
Vom Schwerte! Denkt an mich und mein Geſchick.
Der raſche Kampf verewigt einen Mann:
Er falle gleich, ſo preiſet ihn das Lied.
Allein die Thränen, die unendlichen
Der überbliebnen, der verlaßnen Frau,
Zählt keine Nachwelt, und der Dichter ſchweigt
Von tauſend durchgeweinten Tag- und Nächten,
Wo eine ſtille Seele den verlornen,
Raſch-abgeſchied'nen Freund vergebens ſich-
Zurückzurufen bangt und ſich verzehrt.
Mich ſelbſt hat eine Sorge gleich gewarnt,
Daß der Betrug nicht eines Räubers mich
Vom ſichern Schutzort reiße, mich der Knechtſchaft
Verrathe. Fleißig hab' ich ſie befragt,

Nach jedem Umſtand mich erkundigt, Zeichen
Gefordert, und gewiß iſt nun mein Herz.
Sieh hier an ſeiner rechten Hand das Mahl
Wie von drey Sternen, das am Tage ſchon
Da er geboren ward, ſich zeigte, das
Auf ſchwere That mit dieſer Fauſt zu üben
Der Prieſter deutete. Dann überzeugt
Mich doppelt dieſe Schramme, die ihm hier
Die Augenbraue ſpaltet. Als ein Kind
Ließ ihn Elektra, raſch und unvorſichtig
Nach ihrer Art, aus ihren Armen ſtürzen.
Er ſchlug auf einen Dreyfuß auf — Er iſt's —

Soll ich dir noch die Aehnlichkeit des Vaters,
Soll ich das inn're Jauchzen meines Herzens
Dir auch als Zeugen der Verſich'rung nennen?

Thoas.

Und hübe deine Rede jeden Zweifel
Und bändigt' ich den Zorn in meiner Bruſt:
So würden doch die Waffen zwiſchen uns
Entſcheiden müſſen; Friede ſeh' ich nicht.
Sie ſind gekommen, du bekenneſt ſelbſt,
Das heil'ge Bild der Göttinn mir zu rauben.
Glaubt ihr, ich ſehe dieß gelaſſen an?
Der Grieche wendet oft ſein lüſtern Auge
Den fernen Schätzen der Barbaren zu,
Dem goldnen Felle, Pferden, ſchönen Töchtern;
Doch führte ſie Gewalt und Liſt nicht immer
Mit den erlangten Gütern glücklich heim.

Oreſt.

Oreſt.

Das Bild, o König, ſoll uns nicht entzweyen!
Jetzt kennen wir den Irrthum, den ein Gott
Wie einen Schleyer um das Haupt uns legte,
Da er den Weg hierher uns wandern hieß.
Um Rath und um Befreyung bath ich ihn
Von dem Geleit der Furien; er ſprach:
„Bringſt du die Schweſter, die an Tauris Ufer
Im Heiligthume wider Willen bleibt,
Nach Griechenland; ſo löſet ſich der Fluch."
Wir legten's von Apollens Schweſter aus,
Und er gedachte dich! Die ſtrengen Bande
Sind nun gelöſ't; du biſt den Deinen wieder,
Du Heilige, geſchenkt. Von dir berührt
War ich geheilt; in deinen Armen faßte
Das Uebel mich mit allen ſeinen Klauen
Zum letztenmahl, und ſchüttelte das Mark
Entſetzlich mir zuſammen; dann entfloh's
Wie eine Schlange zu der Höhle. Neu
Genieß' ich nun durch dich das weite Licht
Des Tages. Schön und herrlich zeigt ſich mir
Der Göttinn Rath. Gleich einem heil'gen Bilde,
Daran der Stadt unwandelbar Geſchick
Durch ein geheimes Götterwort gebannt iſt,
Nahm ſie dich weg, dich Schützerinn des Hauſes;
Bewahrte dich in einer heil'gen Stille
Zum Segen deines Bruders und der Deinen.
Da alle Rettung auf der weiten Erde
Verloren ſchien, gibſt du uns alles wieder.
Laß deine Seele ſich zum Frieden wenden,
O König!

O König! Hindre nicht, daß ſie die Weihe
Des väterlichen Hauſes nun vollbringe,
Mich der entſühnten Halle wiedergebe,
Mir auf das Haupt die alte Krone drücke!
Vergilt den Segen, den ſie dir gebracht,
Und laß des nähern Rechtes mich genießen!
Gewalt und Liſt, der Männer höchſter Ruhm,
Wird durch die Wahrheit dieſer hohen Seele
Beſchämt, und reines kindliches Vertrauen
Zu einem edeln Manne wird belohnt.

Iphigenie.

Denk' an dein Wort, und laß durch dieſe Rede
Aus einem g'raden treuen Munde dich
Bewegen! Sieh' uns an! Du haſt nicht oft
Zu ſolcher edeln That Gelegenheit.
Verſagen kannſt du's nicht; gewähr' es bald.

Thoas.

So geht!

Iphigenie.

Nicht ſo, mein König! Ohne Segen,
In Widerwillen, ſcheid' ich nicht von dir.
Verbann' uns nicht! Ein freundlich Gaſtrecht walte
Von dir zu uns: ſo ſind wir nicht auf ewig
Getrennt und abgeſchieden. Werth und theuer,
Wie mir mein Vater war, ſo biſt du's mir,
Und dieſer Eindruck bleibt in meiner Seele.
Bringt der Geringſte deines Volkes je
Den Ton der Stimme mir in's Ohr zurück,

Den ich an euch gewohnt zu hören bin,
Und ſeh' ich an dem Aermſten eure Tracht;
Empfangen will ich ihn wie einen Gott,
Ich will ihm ſelbſt ein Lager zubereiten,
Auf einen Stuhl ihn an das Feuer laden,
Und nur nach dir und deinem Schickſal fragen.
O geben dir die Götter deiner Thaten
Und deiner Milde wohlverdienten Lohn!
Leb wohl! O wende dich zu uns und gib
Ein holdes Wort des Abſchieds mir zurück!
Dann ſchwellt der Wind die Segel ſanfter an,
Und Thränen fließen lindernder vom Auge
Des Scheidenden. Leb' wohl! und reiche mir
Zum Pfand der alten Freundſchaft deine Rechte.

Thoas.

Lebt wohl!

Clavigo.

Ein Trauerſpiel.

Perſonen.

Clavigo, Archivarius des Königs.
Carlos, deſſen Freund.
Beaumarchais.
Marie Beaumarchais.
Sophie Guilbert, geborne Beaumarchais.
Guilbert, ihr Mann.
Buenco.
Saint George.

Der Schauplatz iſt zu Madrid.

Erſter Act.

Clavigo's Wohnung.

Clavigo. Carlos.

Clavigo vom Schreibtiſch aufſtehend.

Das Blatt wird eine gute Wirkung thun, es muß alle Weiber bezaubern. Sag mir, Carlos, glaubſt du nicht, daß meine Wochenſchrift jetzo eine der erſten in Europa iſt?

Carlos. Wir Spanier wenigſtens haben keinen neuern Autor, der ſo viel Stärke des Gedankens, ſo viel blühende Einbildungskraft mit einem ſo glänzenden und leichten Styl verbände.

Clavigo. Laß mich! Ich muß unter dem Volke noch der Schöpfer des guten Geſchmacks werden. Die Menſchen ſind willig, allerley Eindrücke anzunehmen; ich habe einen Ruhm, ein Zutrauen unter meinen Mitbürgern; und unter uns geſagt, meine Kenntniſſe breiten ſich täglich aus; meine Empfindungen erweitern ſich, und mein Styl bildet ſich immer wahrer und ſtärker.

Carlos. Gut, Clavigo! Doch, wenn du mir's nicht übel nehmen willſt, ſo gefiel mir damahls deine Schrift weit beſſer, als du ſie noch zu Mariens Füßen ſchriebſt, als noch das liebliche, muntere Geſchöpf auf dich Einfluß hatte. Ich weiß nicht, das Ganze hatte ein jugendlicheres, blühenderes Anſehn.

Clavigo. Es waren gute Zeiten, Carlos, die nun vorbey ſind. Ich geſtehe dir gern, ich ſchrieb damahls mit offenerm Herzen, und wahr iſt's, ſie hatte viel Antheil an dem Beyfall, den das Publicum mir gleich Anfangs gewährte. Aber in der Länge, Carlos, man wird der Weiber gar bald ſatt; und warſt du nicht der erſte, meinem Entſchluß Beyfall zu geben, als ich mir vornahm, ſie zu verlaſſen?

Carlos. Du wärſt verſauert. Sie ſind gar zu einförmig. Nur, dünkt mich, wär's wieder Zeit, daß du dich nach einem neuen Plan umſäheſt, es iſt doch auch nichts, wenn man ſo ganz auf'm Sand' iſt.

Clavigo. Mein Plan iſt der Hof, und da gilt kein Feiern. Hab' ich's für einen Fremden, der ohne Stand, ohne Nahmen, ohne Vermögen hieher kam, nicht weit genug gebracht? Hier an einem Hofe! unter dem Gedräng von Menſchen, wo es ſo ſchwer hält, ſich bemerken zu machen? Mir iſt's ſo wohl, wenn ich den Weg anſehe, den ich zurückgelegt habe. Geliebt von den Erſten des Königreichs! geehrt durch meine Wiſſenſchaften, meinen Rang! Archivarius des Königs! Carlos, das ſpornt mich alles; ich wäre nichts, wenn ich bliebe was ich bin! Hinauf! Hinauf!

auf! Und da koſtet's Mühe und Liſt! Man braucht ſeinen ganzen Kopf; und die Weiber, die Weiber! Man vertändelt gar zu viel Zeit mit ihnen.

Carlos. Narre, das iſt deine Schuld. Ich kann nie ohne Weiber leben, und mich hindern ſie an gar nichts. Auch ſag' ich ihnen nicht ſo viel ſchöne Sachen, tröſte mich nicht Monathe lang an Sentiments und dergleichen; wie ich denn mit honetten Mädchen am ungernſten zu thun habe. Ausgeredt hat man bald mit ihnen, hernach ſchleppt man ſich eine Zeit lang herum, und kaum ſind ſie ein Bißchen warm bey einem, hat ſie der Teufel gleich mit Heirathsgedanken und Heirathsvorſchlägen, die ich fürchte, wie die Peſt. Du biſt nachdenkend, Clavigo?

Clavigo. Ich kann die Erinnerung nicht los werden, daß ich Marien verlaſſen — hintergangen habe, nenn's wie du willſt.

Carlos. Wunderlich! Mich dünkt doch, man lebt nur Einmahl in der Welt, hat nur Einmahl dieſe Kräfte, dieſe Ausſichten, und wer ſie nicht zum Beſten braucht, wer ſich nicht ſo weit treibt als möglich, iſt ein Thor. Und heirathen! heirathen juſt zur Zeit, da das Leben erſt recht in Schwung kommen ſoll! ſich häuslich niederlaſſen, ſich einſchränken, da man noch die Hälfte ſeiner Wanderung nicht zurückgelegt, die Hälfte ſeiner Eroberungen noch nicht gemacht hat! Daß du ſie liebteſt, das war natürlich, daß du ihr die Ehe verſprachſt, war eine Narrheit, und wenn du Wort gehalten hätteſt, wär's gar Raſerey geweſen.

Clavigo. Sieh, ich begreife den Menſchen nicht. Ich liebte ſie warlich, ſie zog mich an, ſie hielt mich, und wie ich zu ihren Füßen ſaß, ſchwur ich ihr, ſchwur ich mir, daß es ewig ſo ſeyn ſollte, daß ich der Ihrige ſeyn wollte, ſo bald ich ein Amt hätte, einen Stand — Und nun, Carlos!

Carlos. Es wird noch Zeit genug ſeyn, wenn du ein gemachter Mann biſt, wenn du das erwünſchte Ziel erreicht haſt, daß du alsdann, um all dein Glück zu krönen und zu befeſtigen, dich mit einem angeſehenen und reichen Hauſe durch eine kluge Heirath zu verbinden ſuchſt.

Clavigo. Sie iſt verſchwunden! glatt aus meinem Herzen verſchwunden, und wenn mir ihr Unglück nicht manchmahl durch den Kopf führe — Daß man ſo veränderlich iſt!

Carlos. Wenn man beſtändig wäre, wollt' ich mich verwundern. Sieh doch, verändert ſich nicht alles in der Welt? Warum ſollten unſere Leidenſchaften bleiben? Sey du ruhig, ſie iſt nicht das erſte verlaßne Mädchen, und nicht das erſte, das ſich getröſtet hat. Wenn ich dir rathen ſoll, da iſt die junge Wittwe gegenüber —

Clavigo. Du weißt, ich halte nicht viel auf ſolche Vorſchläge. Ein Roman, der nicht ganz von ſelbſt kommt, iſt nicht im Stande mich einzunehmen.

Carlos. Ueber die delicaten Leute!

Clavigo. Laß das gut ſeyn, und vergiß nicht, daß unſer Hauptwerk gegenwärtig ſeyn muß, uns dem neuen Miniſter nothwendig zu machen. Daß Whal das Gouvernement von Indien niederlegt, iſt immer beſchwerlich für uns. Zwar iſt mir's weiter nicht bange; ſein Einfluß bleibt — Grimaldi und er ſind Freunde, und wir können ſchwatzen und uns bücken —

Carlos. Und denken und thun was wir wollen.

Clavigo. Das iſt die Hauptſache in der Welt. Schellt dem Bedienten. Tragt das Blatt in die Druckerey.

Carlos. Sieht man euch den Abend?

Clavigo. Nicht wohl. Nachfragen könnt ihr ja.

Carlos. Ich möchte heut Abend gar zu gern was unternehmen, das mir das Herz erfreute, ich muß dieſen ganzen Nachmittag wieder ſchreiben. Das endigt nicht.

Clavigo. Laß es gut ſeyn. Wenn wir nicht für ſo viele Leute arbeiteten, wären wir ſo viel Leuten nicht über den Kopf gewachſen. ab.

Guilberts Wohnung.

Sophie Guilbert. Marie Beaumarchais.
Don Buenco.

Buenco. Sie haben eine üble Nacht gehabt?

Sophie. Ich ſagt's ihr geſtern Abend. Sie war ſo ausgelaſſen luſtig, und hat geſchwatzt bis eilfe, da war ſie erhitzt, konnte nicht ſchlafen, und nun hat ſie wieder keinen Athem, und weint den ganzen Morgen.

Marie. Daß unſer Bruder nicht kommt! Es ſind zwey Tage über die Zeit.

Sophie. Nur Geduld, er bleibt nicht aus.

Marie *aufſtehend.* Wie begierig bin ich dieſen Bruder zu ſehen, meinen Richter und meinen Retter. Ich erinnere mich ſeiner kaum.

Sophie. O ja, ich kann mir ihn noch wohl vorſtellen; er war ein feuriger, offner, braver Knabe von dreyzehn Jahren, als uns unſer Vater hierher ſchickte.

Marie. Eine edle groſe Seele. Sie haben den Brief geleſen, den er ſchrieb, als er mein Unglück erfuhr. Jeder Buchſtabe davon ſteht in meinem Herzen. „Wenn Du ſchuldig biſt,“ ſchreibt er, „ſo erwarte keine Vergebung; über Dein Elend ſoll noch die Verachtung eines Bruders auf Dir ſchwer werden, und der Fluch eines Vaters. Biſt Du unſchuldig! O dann alle Rache, alle, alle glühende Rache auf den Verräther!“ — Ich zittere! Er wird kommen. Ich zittere, nicht für mich, ich ſtehe vor Gott in meiner Unſchuld. — Ihr müßt, meine Freunde — Ich weiß nicht was ich will! O Clavigo!

Sophie. Du hörſt nicht! Du wirſt dich umbringen.

Marie. Ich will ſtille ſeyn! Ja ich will nicht weinen. Mich dünkt auch, ich hätte keine Thränen mehr! Und warum Thränen? Es iſt mir nur leid, daß ich euch das Leben ſauer mache. Denn im Grunde, worüber beklag' ich mich? Ich habe viel Freude gehabt, ſo lang' unſer alte Freund noch lebte. Clavigo's Liebe hat mir viel Freude gemacht, vielleicht mehr als ihm die meinige. Und nun — was iſt's nun weiter? Was iſt an mir gelegen? an einem Mädchen gelegen, ob ihm das Herz bricht? ob es ſich verzehrt und ſein armes junges Leben ausquält?

Buenco. Um Gottes willen, Mademoiſelle!

Marie. Ob's ihm wohl einerley iſt — daß er mich nicht mehr liebt? Ach! warum bin ich nicht mehr liebenswürdig? — Aber bedauern, bedauern ſollt' er mich! daß die Arme, der er ſich ſo nothwendig gemacht hatte, nun ohne ihn ihr Leben hinſchleichen, hinjammern ſoll. — Bedauern! Ich mag nicht von dem Menſchen bedauert ſeyn.

Sophie. Wenn ich dich ihn könnte verachten lehren, den Nichtswürdigen! den Haſſenswürdigen!

Marie. Nein, Schweſter, ein Nichtswürdiger iſt er nicht; und muß ich denn den verachten, den ich haſſe? — Haſſen! Ja manchmahl kann ich ihn haſſen, manchmahl, wenn der Spaniſche Geiſt über mich kommt. Neulich, o neulich, als wir ihm begegneten, ſein Anblick wirkte volle, warme Liebe auf mich! und wie ich wieder nach Hauſe kam, und mir ſein Betragen auffiel, und der ruhige, kalte Blick, den er über mich her warf an der Seite der glänzenden Donna; da ward ich Spanierinn in meinem Herzen, und griff nach meinem Dolch, und nahm Gift zu mir, und verkleidete mich. Ihr erſtaunt, Buenco? Alles in Gedanken verſteht ſich.

Sophie. Närriſches Mädchen.

Marie. Meine Einbildungskraft führte mich ihm nach, ich ſah ihn, wie er zu den Füßen ſeiner neuen Geliebten alle die Freundlichkeit, alle die Demuth verſchwendete, mit der er mich vergiftet hat — ich zielte nach dem Herzen des Verräthers! Ach Buenco! — Auf Einmahl war das gutherzige Franzöſiſche Mädchen wieder da, das keine Liebestränke kennt, und keine Dolche zur Rache. Wir ſind übel dran! Vaudevilles, unſere Liebhaber zu unterhalten, Fächer, ſie zu ſtrafen, und wenn ſie untreu ſind? — Sag, Schweſter, wie machen ſie's in Frankreich, wenn die Liebhaber untreu ſind?

Sophie. Man verwünſcht ſie.

Marie. Und?

Sophie. Und läßt ſie laufen.

Marie. Laufen! Nun und warum ſoll ich Clavigo nicht laufen laſſen? Wenn das in Frankreich Mode iſt, warum ſoll's nicht in Spanien ſeyn? Warum ſoll eine Franzöſinn in Spanien nicht Franzöſinn ſeyn. Wir wollen ihn laufen laſſen und uns einen andern nehmen; mich dünkt, ſie machen's bey uns auch ſo.

Buenco. Er hat eine feierliche Zuſage gebrochen, und keinen leichtſinnigen Roman, kein geſellſchaftliches Attachement. Mademoiſelle, Sie ſind bis in's innerſte Herz beleidigt, gekränkt. O mir iſt mein Stand, daß ich ein unbedeutender ruhiger Bürger von Madrid bin, nie ſo beſchwerlich, nie ſo ängſtlich geweſen, als jetzt, da ich mich ſo ſchwach, ſo unvermögend fühle, Ihnen gegen den falſchen Höfling Gerechtigkeit zu ſchaffen!

Marie. Wie er noch Clavigo war, noch nicht Archivarius des Königs, wie er der Fremdling, der Ankömmling, der Neueingeführte in unſerm Hauſe war, wie liebenswürdig war er, wie gut! Wie ſchien all ſein Ehrgeitz, all ſein Aufſtreben ein Kind ſeiner Liebe zu ſeyn! Für mich rang er nach Nahmen, Stand, Gütern: er hat's, und ich! — —

Guilbert *kommt.*

Heimlich zu ſeiner Frau. Der Bruder kommt.

Marie. Der Bruder! — *Sie zittert, man führt ſie in einen Seſſel.* Wo? wo? Bringt mir ihn! Bringt mich hin!

Beaumarchais *kommt.*

Meine Schweſter! *von der älteſten weg, nach der Jüngſten zuſtürzend.* Meine Schweſter! Meine Freunde! O Schweſter!

Marie. Biſt du da? Gott ſey Dank, du biſt da!

Beaumarchais. Laß mich zu mir ſelbſt kommen.

Marie. Mein Herz, mein armes Herz!

Sophie. Beruhigt euch! Lieber Bruder, ich hoffte, dich gelaſſener zu ſehn.

Beaumarchais. Gelaſſener! Seyd ihr denn gelaſſen? Seh' ich nicht an der zerſtörten Geſtalt dieſer Lieben, an deinen verweinten Augen, deiner Bläſſe des Kummers, an dem todten Stillſchweigen eurer Freunde, daß ihr ſo elend ſeyd, wie ich mir euch den ganzen langen Weg vorgeſtellt habe? Und elender — denn ich ſeh' euch, ich hab' euch in meinen Armen, die Gegenwart verdoppelt meine Gefühle, o meine Schweſter!

Sophie. Und unſer Vater?

Beaumarchais. Er ſegnet euch und mich, wenn ich euch rette.

Buenco. Mein Herr, erlauben Sie einem Unbekannten, der den edeln braven Mann in Ihnen bey'm erſten Anblick erkennt, ſeinen innigſten Antheil an Tag zu legen, den er bey dieſer ganzen Sache empfindet. Mein Herr! Sie machen dieſe ungeheure Reiſe, Ihre Schweſter zu retten, zu rächen. Willkommen! ſeyn Sie willkommen wie ein Engel, ob Sie uns alle gleich beſchämen!

Beaumarchais. Ich hoffte, mein Herr, in Spanien ſolche Herzen zu finden, wie das Ihre iſt; das hat mich angeſpornt, den Schritt zu thun. Nirgend, nirgend in der Welt mangelt es an theilnehmenden beyſtimmenden Seelen; wenn nur einer auftritt, deſſen Umſtände ihm völlige Freyheit laſſen, all ſeiner Entſchloſſenheit zu folgen. Und o, meine Freunde, ich habe das hoffnungsvolle Gefühl! überall gibt's treffliche Menſchen unter den Mächtigen und Großen, und das Ohr der Majeſtät iſt ſelten taub; nur iſt unſere Stimme meiſt zu ſchwach, bis dahinauf zu reichen.

Sophie. Kommt, Schweſter! Kommt! Legt euch einen Augenblick nieder. Sie iſt ganz außer ſich. Sie führen ſie weg.

Marie. Mein Bruder!

Beaumarchais. Will's Gott, du biſt unſchuldig, und dann alle, alle Rache über den Verräther. Marie, Sophie ab. Mein Bruder! Meine Freunde! ich ſeh's an euern Blicken, daß ihr's ſeyd. Laßt mich zu mir ſelbſt kommen. Und dann! Eine reine unpartheyiſche Erzählung der ganzen Geſchichte. Die ſoll meine Handlungen beſtimmen. Das Gefühl einer guten Sache ſoll meinen Entſchluß befeſtigen; und glaubt mir, wenn wir Recht haben, werden wir Gerechtigkeit finden.

Zwey.

Zweyter Act.

Das Haus des Clavigo.

Clavigo.

Wer die Franzoſen ſeyn mögen, die ſich bey mir haben melden laſſen? — Franzoſen! Sonſt war mir dieſe Nation willkommen! — Und warum nicht jetzt? Es iſt wunderbar, ein Menſch, der ſich über ſo vieles hinausſetzt, wird doch an einer Ecke mit Zwirnsfäden angebunden. — Weg! — Und wär' ich Marien mehr ſchuldig, als mir ſelbſt? und iſt's eine Pflicht, mich unglücklich zu machen, weil mich ein Mädchen liebt?

Ein Bedienter.

Die Fremden, mein Herr.

Clavigo. Führe ſie herein. Du ſagteſt doch ihrem Bedienten, daß ich ſie zum Frühſtück erwarte?

Bedienter. Wie Sie befahlen.

Clavigo. Ich bin gleich wieder hier. ab.

Beaumarchais. Saint George.

Der Bediente ſetzt ihnen Stühle und geht.

Beaumarchais. Es iſt mir ſo leicht! ſo wohl! mein Freund, daß ich endlich hier bin, daß ich ihn habe; er ſoll mir nicht entwiſchen. Seyn

Sie ruhig, wenigſtens zeigen Sie ihm die gelaſſenſte Außenſeite. Meine Schweſter! meine Schweſter! Wer glaubte, daß du ſo unſchuldig als unglücklich biſt? Es ſoll an den Tag kommen, du ſollſt auf das grimmigſte gerächet werden. Und du guter Gott, erhalte mir die Ruhe der Seele, die du mir in dieſem Augenblicke gewähreſt, daß ich mit aller Mäßigung in dem entſetzlichen Schmerz und ſo klug handle als möglich.

Saint George. Ja dieſe Klugheit, alles, mein Freund, was Sie jemahls von Ueberlegung bewieſen haben, nehm' ich in Anſpruch. Sagen Sie mir's zu, mein Beſter, noch einmahl, daß Sie bedenken, wo Sie ſind. In einem fremden Königreiche, wo alle Ihre Beſchützer, wo all Ihr Geld nicht im Stande iſt, Sie gegen die geheimen Maſchinen nichtswürdiger Feinde zu ſichern.

Beaumarchais. Seyn Sie ruhig. Spielen Sie Ihre Rolle gut, er ſoll nicht wiſſen, mit welchem von uns beyden er's zu thun hat. Ich will ihn martern. O ich bin guten Humors genug, um den Kerl an einem langſamen Feuer zu braten.

Clavigo kommt wieder.

Meine Herren, es iſt mir eine Freude, Männer von einer Nation bey mir zu ſehen, die ich immer geſchätzt habe.

Beaumarchais. Mein Herr, ich wünſche, daß auch wir der Ehre würdig ſeyn mögen, die Sie unſern Landsleuten anzuthun belieben.

Saint George. Das Vergnügen, Sie kennen zu lernen, hat bey uns die Bedenklichkeit überwunden, daß wir beſchwerlich ſeyn könnten.

Clavigo. Perſonen, die der erſte Anblick empfiehlt, ſollten die Beſcheidenheit nicht ſo weit treiben.

Beaumarchais. Freylich kann Ihnen nicht fremd ſeyn, von Unbekannten beſucht zu werden, da Sie durch die Vortrefflichkeit Ihrer Schriften Sich eben ſo ſehr in auswärtigen Reichen bekannt gemacht haben, als die anſehnlichen Aemter, die Ihro Majeſtät Ihnen anvertrauen, Sie in Ihrem Vaterlande diſtinguiren.

Clavigo. Der König hat viel Gnade für meine geringe Dienſte, und das Publicum viel Nachſicht für die unbedeutende Verſuche meiner Feder; ich wünſchte, daß ich einigermaßen etwas zu der Verbeſſerung des Geſchmackes in meinem Lande, zur Ausbreitung der Wiſſenſchaften beytragen könnte. Denn ſie ſind's allein, die uns mit andern Nationen verbinden, ſie ſind's, die aus den entfernteſten Geiſtern Freunde machen, und die angenehmſte Vereinigung unter denen ſelbſt erhalten, die leider durch Staatsverhältniſſe öfters getrennt werden.

Beaumarchais. Es iſt entzückend, einen Mann ſo reden zu hören, der gleichen Einfluß auf den Staat und auf die Wiſſenſchaften hat. Auch muß ich geſtehen, Sie haben mir das Wort aus dem Munde genommen, und mich gerades Wegs auf das Anliegen gebracht, um deſſen willen Sie mich hier ſehen.

ſehen. Eine Geſellſchaft gelehrter würdiger Männer hat mir den Auftrag gegeben, an jedem Orte, wo ich durchreiſ'te und Gelegenheit fände, einen Briefwechſel zwiſchen ihnen und den beſten Köpfen des Königreichs zu ſtiften. Wie nun kein Spanier beſſer ſchreibt, als der Verfaſſer der Blätter, die unter dem Nahmen: der Denker, ſo bekannt ſind, ein Mann, mit dem ich die Ehre habe zu reden —

Clavigo macht eine verbindliche Beugung.

Beaumarchais. Und der eine beſondere Zierde der Gelehrten iſt, indem er gewußt hat, mit ſeinen Talenten einen ſolchen Grad von Weltklugheit zu verbinden; dem es nicht fehlen kann, die glänzenden Stufen zu beſteigen, deren ihn ſein Charakter und ſeine Kenntniſſe würdig machen. Ich glaube meinen Freunden keinen angenehmern Dienſt leiſten zu können, als wenn ich ſie mit einem ſolchen Manne verbinde.

Clavigo. Kein Vorſchlag in der Welt konnte mir erwünſchter ſeyn, meine Herren: ich ſehe dadurch die angenehmſten Hoffnungen erfüllt, mit denen ſich mein Herz oft ohne Ausſicht einer glücklichen Gewährung beſchäftigte. Nicht daß ich glaubte, durch meinen Briefwechſel den Wünſchen Ihrer gelehrten Freunde genug thun zu können; ſo weit geht meine Eitelkeit nicht. Aber da ich das Glück habe, daß die beſten Köpfe in Spanien mit mir zuſammenhängen, da mir nichts unbekannt bleiben mag, was in unſerm weiten Reiche von einzelnen, oft verborgenen

Männern für die Wiſſenſchaften, für die Künſte gethan wird: ſo ſahe ich mich bisher als einen Colporteur an, der das geringe Verdienſt hat, die Erfindungen anderer gemeinnützig zu machen; nun aber werd' ich durch Ihre Dazwiſchenkunft zum Handelsmann, der das Glück hat, durch Umſetzung der einheimiſchen Producte den Ruhm ſeines Vaterlandes auszubreiten, und darüber es noch mit fremden Schätzen zu bereichern. Und ſo erlauben Sie, mein Herr, daß ich einen Mann, der mit ſolcher Freymüthigkeit eine ſo angenehme Bothſchaft bringt, nicht wie einen Fremden behandle; erlauben Sie, daß ich frage, was für ein Geſchäft, was für ein Anliegen Sie dieſen weiten Weg geführt hat? Nicht, als wollt' ich durch dieſe Indiſcretion eine eitle Neugierde befriedigen; nein, glauben Sie vielmehr, daß es in der reinſten Abſicht geſchieht, alle Kräfte, allen Einfluß, den ich etwa haben mag, für Sie zu verwenden: denn ich ſage Ihnen zum voraus, Sie ſind an einen Ort gekommen, wo ſich einem Fremden zu Ausführung ſeiner Geſchäfte, beſonders bey Hofe, unzählige Schwierigkeiten entgegenſetzen.

Beaumarchais. Ich nehme ein ſo gefälliges Anerbiethen mit allem Dank an. Ich habe keine Geheimniſſe für Sie, mein Herr, und dieſer Freund wird bey meiner Erzählung nicht zu viel ſeyn, er iſt ſattſam von dem unterrichtet, was ich Ihnen zu ſagen habe.

Clavigo betrachtet Saint George mit Aufmerkſamkeit.

Beaumarchais. Ein Franzöſiſcher Kaufmann, der bey einer ſtarken Anzahl von Kindern wenig Vermögen beſaß, hatte viele Correſpondenten in Spanien. Einer der reichſten kam vor funfzehn Jahren nach Paris, und that ihm den Vorſchlag: „Gebt mir zwey von euern Töchtern, ich nehme ſie mit nach Madrid, und verſorge ſie. Ich bin ledig, bejahrt, ohne Verwandte, ſie werden das Glück meiner alten Tage machen, und nach meinem Tode hinterlaß' ich ihnen eine der anſehnlichſten Handlungen in Spanien."

Man vertraute ihm die älteſte und eine der jüngern Schweſtern. Der Vater übernahm, das Haus mit allen Franzöſiſchen Waaren zu verſehn, die man verlangen würde, und ſo hatte alles ein gutes Anſehn, bis der Correſpondent mit Tode abging, ohne die Franzöſinnen im geringſten zu bedenken, die ſich denn in dem beſchwerlichen Falle ſahen, allein einer neuen Handlung vorzuſtehen.

Die älteſte hatte indeſſen geheirathet, und unerachtet des geringen Zuſtandes ihrer Glücksgüter, erhielten ſie ſich durch gute Aufführung und durch die Annehmlichkeit ihres Geiſtes eine Menge Freunde, die ſich wechſelsweiſe beeiferten, ihren Credit und ihre Geſchäfte zu erweitern.

Clavigo wird immer aufmerkſamer.

Beaumarchais. Ungefähr um eben die Zeit hatte ſich ein junger Menſch, von den Canariſchen Inſeln bürtig, in dem Hauſe vorſtellen laſſen.

Clavigo verliert alle Munterkeit aus ſeinem Geſicht, und ſein Ernſt geht nach und nach in eine Verlegenheit über, die immer ſichtbarer wird.

Beaumarchais. Ungeachtet ſeines geringen Standes und Vermögens nimmt man ihn gefällig auf. Die Frauenzimmer, die eine große Begierde zur Franzöſiſchen Sprache an ihm bemerkten, erleichtern ihm alle Mittel, ſich in weniger Zeit große Kenntniſſe zu erwerben.

Voll von Begierde, ſich einen Nahmen zu machen, fällt er auf den Gedanken, der Stadt Madrid das ſeiner Nation noch unbekannte Vergnügen einer Wochenſchrift im Geſchmack des Engliſchen Zuſchauers zu geben. Seine Freundinnen laſſen es nicht ermangeln, ihm auf alle Art beyzuſtehn; man zweifelt nicht, daß ein ſolches Unternehmen großen Beyfall finden würde; genug, ermuntert durch die Hoffnung, nun bald ein Menſch von einiger Bedeutung werden zu können, wagt er es, der jüngſten einen Heirathsvorſchlag zu thun.

Man gibt ihm Hoffnung. „Sucht euer Glück zu machen,“ ſagt die älteſte, „und wenn euch ein Amt, die Gunſt des Hofes, oder irgend ſonſt ein Mittel, ein Recht wird gegeben haben, an meine Schweſter zu denken, wenn ſie euch dann andern Freyern vorzieht, kann ich euch meine Einwilligung nicht verſagen.“

Clavigo bewegt ſich in höchſter Verwirrung auf ſeinem Seſſel.

Beau-

Beaumarchais. Die jüngſte ſchlägt verſchiedene anſehnliche Parthien aus; ihre Neigung gegen den Menſchen nimmt zu, und hilft ihr die Sorge einer ungewiſſen Erwartung tragen: ſie intereſſirt ſich für ſein Glück, wie für ihr eigenes, und ermuntert ihn, das erſte Blatt ſeiner Wochenſchrift zu geben, das unter einem vielverſprechenden Titel erſcheint.

Clavigo *iſt in der entſetzlichſten Verlegenheit.*

Beaumarchais *ganz kalt.* Das Werk macht ein erſtaunendes Glück; der König ſelbſt, durch dieſe liebenswürdige Production ergetzt, gab dem Autor öffentliche Zeichen ſeiner Gnade. Man verſprach ihm das erſte anſehnliche Amt, das ſich aufthun würde. Von dem Augenblick an entfernt er alle Nebenbuhler von ſeiner Geliebten, indem er ganz öffentlich ſich um ſie bemühte. Die Heirath verzog ſich nur in Erwartung der zugeſagten Verſorgung. — Endlich nach ſechs Jahren Harrens, ununterbrochener Freundſchaft, Beyſtands und Liebe von Seiten des Mädchens; nach ſechs Jahren Ergebenheit, Dankbarkeit, Bemühungen, heiligen Verſicherungen von Seiten des Mannes erſcheint das Amt — und er verſchwindet —

Clavigo. *Es entfährt ihm ein tiefer Seufzer, den er zu verbergen ſucht, und ganz außer ſich iſt.*

Beaumarchais. Die Sache hatte zu großes Aufſehn gemacht, als daß man die Entwicklung ſollte gleichgültig angeſehen haben. Ein Haus für zwey Familien war gemiethet. Die ganze Stadt ſprach davon. Alle Freunde waren auf's höchſte aufgebracht und ſuchten Rache. Man wendete ſich an mächtige Gönner; allein der Nichtswürdige, der nun ſchon in die Cabalen des Hofs initiiret war, weiß alle Bemühungen fruchtlos zu machen, und geht in ſeiner Inſolenz ſo weit, daß er es wagt, den Unglücklichen zu drohen, wagt, denen Freunden, die ſich zu ihm begeben, in's Geſicht zu ſagen: die Franzöſinnen ſollten ſich in Acht nehmen, er biethe ſie auf, ihm zu ſchaden, und wenn ſie ſich unterſtänden, etwas gegen ihn zu unternehmen, ſo wär's ihm ein leichtes, ſie in einem fremden Lande zu verderben, wo ſie ohne Schutz und Hülfe ſeyn.

Das arme Mädchen fiel auf dieſe Nachricht in Convulſionen, die ihr den Tod drohten. In der Tiefe ihres Jammers ſchreibt die älteſte nach Frankreich die offenbare Beſchimpfung, die ihnen angethan worden. Die Nachricht bewegt ihren Bruder auf's ſchrecklichſte, er verlangt ſeinen Abſchied, um in ſo einer verwirrten Sache ſelbſt Rath und Hülfe zu ſchaffen, er iſt im Fluge von Paris zu Madrid, und der Bruder — bin ich! der alles verlaſſen hat, Vaterland, Pflichten, Familie, Stand, Vergnügen, um in Spanien eine unſchuldige unglückliche Schweſter zu rächen.

Ich komme bewaffnet mit der beſten Sache und aller Entſchloſſenheit, einen Verräther zu entlarven, mit blutigen Zügen ſeine Seele auf ſein Geſicht zu zeichnen, und der Verräther — biſt Du!

Clavigo. Hören Sie mich, mein Herr — Ich bin — Ich habe — Ich zweifle nicht —

Beaumarchais. Unterbrechen Sie mich nicht. Sie haben mir nichts zu ſagen und viel von mir zu hören.

Nun um einen Anfang zu machen, ſeyn Sie ſo gütig, vor dieſem Herrn, der expreß mit mir aus Frankreich gekommen iſt, zu erklären: ob meine Schweſter durch irgend eine Treuloſigkeit, Leichtſinn, Schwachheit, Unart oder ſonſt einen Fehler dieſe öffentliche Beſchimpfung um Sie verdient habe.

Clavigo. Nein, mein Herr. Ihre Schweſter, Donna Maria, iſt ein Frauenzimmer voll Geiſt, Liebenswürdigkeit und Tugend.

Beaumarchais. Hat ſie Ihnen jemahls ſeit Ihrem Umgange eine Gelegenheit gegeben, Sich über ſie zu beklagen, oder ſie geringer zu achten?

Clavigo. Nie! Niemahls!.

Beaumarchais aufſtehend. Und warum, Ungeheuer! hatteſt du die Grauſamkeit, das Mädchen zu Tode zu quälen? Nur weil dich ihr Herz zehn andern verzog, die alle rechtſchaffener und reicher waren als du.

Clavigo. Oh mein Herr! Wenn Sie wüßten, wie ich verhetzt worden bin, wie ich durch mancherley Rathgeber und Umſtände —

Beaumarchais. Genug! Zu Saint George. Sie haben die Rechtfertigung meiner Schweſter gehört;

hört; gehn Sie und breiten Sie es aus. Was ich dem Herrn weiter zu ſagen habe, braucht keine Zeugen.

Clavigo ſteht auf. Saint George geht.

Beaumarchais. Bleiben Sie! Bleiben Sie! Beyde ſetzen ſich nieder. Da wir nun ſo weit ſind, will ich Ihnen einen Vorſchlag thun, den Sie hoffentlich billigen werden.

Es iſt Ihre Convenienz und meine, daß Sie Marien nicht heirathen, und Sie fühlen wohl, daß ich nicht gekommen bin, den Komödienbruder zu machen, der den Roman entwickeln und ſeiner Schweſter einen Mann ſchaffen will. Sie haben ein ehrliches Mädchen mit kaltem Blute beſchimpft, weil Sie glaubten, in einem fremden Lande ſey ſie ohne Beyſtand und Rächer. So handelt ein Niederträchtiger, ein Nichtswürdiger. Und alſo, zuförderſt erklären Sie eigenhändig, freywillig, bey offenen Thüren, in Gegenwart Ihrer Bedienten: daß Sie ein abſcheulicher Menſch ſind, der meine Schweſter betrogen, verrathen, ſie ohne die mindeſte Urſache erniedrigt hat; und mit dieſer Erklärung geh' ich nach Aranjuez, wo ſich unſer Geſandte aufhält, ich zeige ſie, ich laſſe ſie drucken, und übermorgen iſt der Hof und die Stadt davon überſchwämmt. Ich habe mächtige Freunde hier, habe Zeit und Geld, und das alles wend' ich an, um Sie auf alle Weiſe auf's grauſamſte zu verfolgen, bis der Zorn meiner Schweſter ſich legt, befriedigt iſt, und ſie mir ſelbſt Einhalt thut.

Clavigo. Ich thue dieſe Erklärung nicht.

Beaumarchais. Das glaub' ich, denn vielleicht thät' ich ſie an Ihrer Stelle eben ſo wenig. Aber hier iſt das andere: Schreiben Sie nicht, ſo bleib' ich von dieſem Augenblick bey Ihnen, ich verlaſſe Sie nicht, ich folge Ihnen überall hin, bis Sie, einer ſolchen Geſellſchaft überdrüſſig, hinter Buenretiro meiner los zu werden geſucht haben. Bin ich glücklicher als Sie; ohne den Geſandten zu ſehn, ohne mit einem Menſchen hier geſprochen zu haben, faß' ich meine ſterbende Schweſter in meine Arme, hebe ſie in den Wagen, und kehre mit ihr nach Frankreich zurück. Begünſtigt Sie das Schickſal; ſo hab' ich das Meine gethan, und ſo lachen Sie denn auf unſere Koſten. Unterdeſſen das Frühſtück!

Beaumarchais zieht die Schelle. Ein Bedienter bringt die Schocolade. Beaumarchais nimmt ſeine Taſſe, und geht in der anſtoßenden Gallerie ſpazieren, die Gemählde betrachtend.

Clavigo. Luft! Luft! — Das hat dich überraſcht, angepackt wie einen Knaben — Wo biſt du, Clavigo? Wie willſt du das enden? — Ein ſchrecklicher Zuſtand, in den dich deine Thorheit, deine Verrätherey geſtürzt hat! Er greift nach dem Degen auf dem Tiſche. Ha! Kurz und gut! — läßt ihn liegen. — Und da wäre kein Weg, kein Mittel, als Tod — oder Mord? abſcheulicher Mord! — Das unglückliche Mädchen ihres letzten Troſtes, ihres einzigen Beyſtandes zu berauben, ihres Bruders! — Des edeln, braven Menſchen Blut ſehen! — Und ſo den doppelten, unerträglichen Fluch einer vernichteten Familie auf dich zu laden! — O das war die Ausſicht nicht, als das liebenswürdige Geſchöpf dich die erſte Stunden ihrer Bekanntſchaft mit ſo viel Reitzen anzog! Und da du ſie verließeſt, ſahſt du nicht die gräßlichen Folgen deiner Schandthat! — Welche Seligkeit wartete dein in ihren Armen! in der Freundſchaft ſolch eines Bruders! — Marie! Marie! O daß du vergeben könnteſt! daß ich zu deinen Füßen das alles abweinen dürfte! — Und warum nicht? — Mein Herz geht mir über; meine Seele geht mir auf in Hoffnung! — Mein Herr!

Beaumarchais. Was beſchließen Sie?

Clavigo. Hören Sie mich! Mein Betragen gegen Ihre Schweſter iſt nicht zu entſchuldigen. Die Eitelkeit hat mich verführt. Ich fürchtete, meine Plane, meine Ausſichten auf ein ruhmvolles Leben durch dieſe Heirath zu Grunde zu richten. Hätte ich wiſſen können, daß ſie ſo einen Bruder habe, ſie würde in meinen Augen keine unbedeutende Fremde geweſen ſeyn; ich würde die anſehnlichſten Vortheile von dieſer Verbindung gehofft haben. Sie erfüllen mich, mein Herr, mit der größeſten Hochachtung für Sie; und indem Sie mir auf dieſe Weiſe mein Unrecht lebhaft empfinden machen, ſtößen Sie mir eine Begierde ein, eine Kraft, alles wieder gut zu machen. Ich werfe mich zu Ihren Füßen! Helfen Sie! Helfen Sie, wenn's möglich iſt, meine Schuld austilgen und das Unglück endigen. Geben

Sie mir Ihre Schweſter wieder, mein Herr, geben Sie mich Ihr! Wie glücklich wär' ich, von Ihrer Hand eine Gattinn und die Vergebung aller meiner Fehler zu erhalten.

Beaumarchais. Es iſt zu ſpät! Meine Schweſter liebt Sie nicht mehr, und ich verabſcheue Sie. Schreiben Sie die verlangte Erklärung, das iſt alles, was ich von Ihnen fordere. Und überlaſſen Sie mir die Sorgfalt einer ausgeſuchten Rache.

Clavigo. Ihre Hartnäckigkeit iſt weder gerecht noch klug. Ich gebe Ihnen zu, daß es hier nicht auf mich ankommt, ob ich eine ſo ſehr verſchlimmerte Sache wieder gut machen will. — Ob ich ſie gut machen kann? das hängt von dem Herzen Ihrer vortrefflichen Schweſter ab, ob ſie einen Elenden wieder anſehn mag, der nicht verdient das Tageslicht zu ſehen. Allein Ihre Pflicht iſt's, mein Herr, das zu prüfen und darnach ſich zu betragen, wenn Ihr Schritt nicht einer jugendlichen unbeſonnenen Hitze ähnlich ſehen ſoll. Wenn Donna Maria unbeweglich iſt; o ich kenne das Herz! o ihre Güte, ihre himmliſche Seele ſchwebt mir ganz lebhaft vor! Wenn ſie unerbittlich iſt, dann iſt es Zeit, mein Herr.

Beaumarchais. Ich beſtehe auf der Erklärung.

Clavigo nach dem Tiſch zu gehend. Und wenn ich nach dem Degen greife?

Beaumarchais gehend. Gut, mein Herr! Schön, mein Herr!

Clavigo ihn zurückhaltend. Noch ein Wort! Sie haben die gute Sache; laſſen Sie mich die Klugheit für Sie haben. Bedenken Sie, was Sie thun. Auf beyde Fälle ſind wir alle unwiederbringlich verloren. Müßt' ich nicht für Schmerz, für Beängſtigung untergehn, wenn Ihr Blut meinen Degen färben ſollte, wenn ich Marien nach über all ihr Unglück auch ihren Bruder raubte, und dann — der Mörder des Clavigo würde die Pyrenäen nicht zurück meſſen.

Beaumarchais. Die Erklärung, mein Herr, die Erklärung!

Clavigo. So ſey's denn. Ich will alles thun, um Sie von der aufrichtigen Geſinnung zu überzeugen, die mir Ihre Gegenwart einflößt. Ich will die Erklärung ſchreiben, ich will ſie ſchreiben aus Ihrem Munde. Nur verſprechen Sie mir, nicht eher Gebrauch davon zu machen, bis ich im Stande geweſen bin, Donna Maria von meinem geänderten, reuvollen Herzen zu überzeugen; bis ich mit Ihrer Aelteſten ein Wort geſprochen, bis dieſe ihr gütiges Vorwort bey meiner Geliebten eingelegt hat. So lange, mein Herr.

Beaumarchais. Ich gehe nach Aranjuez.

Clavigo. Gut denn, bis Sie wiederkommen, ſo lange bleibt die Erklärung in Ihrem Portefeuille; hab' ich meine Vergebung nicht, ſo laſſen Sie Ihrer Rache vollen Lauf. Dieſer Vorſchlag iſt gerecht, anſtändig, klug, und wenn Sie ſo nicht wollen, ſo ſey's denn unter uns beyden um Leben und Tod geſpielt. Und der das Opfer ſeiner Uebereilung wird, ſind immer Sie und Ihre arme Schweſter.

Beaumarchais. Es ſteht Ihnen an, die zu bedauern, die Sie unglücklich gemacht haben.

Clavigo ſich ſetzend. Sind Sie das zufrieden?

Beaumarchais. Gut, denn ich gebe nach! Aber keinen Augenblick länger. Ich komme von Aranjuez, ich frage, ich höre! Und hat man Ihnen nicht vergeben, wie ich denn hoffe, wie ich's wünſche! Gleich auf, und mit dem Zettel in die Druckerey.

Clavigo nimmt Papier. Wie verlangen Sie's?

Beaumarchais. Mein Herr! in Gegenwart Ihrer Bedienten.

Clavigo. Wozu das?

Beaumarchais. Befehlen Sie nur, daß ſie in der anſtoßenden Gallerie gegenwärtig ſind. Man ſoll nicht ſagen, daß ich Sie gezwungen habe.

Clavigo. Welche Bedenklichkeiten!

Beaumarchais. Ich bin in Spanien und habe mit Ihnen zu thun.

Clavigo. Nun denn! Klingelt. Ein Bedienter. Ruft meine Leute zuſammen, und begebt euch auf die Gallerie herbey.

Der Bediente geht, die übrigen kommen, und beſetzen die Gallerie.

Clavigo. Sie überlaſſen mir, die Erklärung zu ſchreiben.

Beaumarchais. Nein, mein Herr! Schreiben Sie, ich bitte, ſchreiben Sie, wie ich's Ihnen ſage.

Clavigo ſchreibt.

Beaumarchais. Ich Unterzeichneter, Joſeph Clavigo, Archivarius des Königs —

Clavigo. Des Königs.

Beaumarchais. bekenne, daß, nachdem ich in dem Hauſe der Madam Guilbert freundſchaftlich aufgenommen worden —

Clavigo. Worden.

Beaumarchais. ich Mademoiſelle von Beaumarchais, ihre Schweſter, durch hundertfältig wiederhohlte Heirathsverſprechungen betrogen habe. — Haben Sie's? —

Clavigo. Mein Herr!

Beaumarchais. Haben Sie ein ander Wort dafür?

Clavigo. Ich dächte —

Beaumarchais. Betrogen habe. Was Sie gethan haben, können Sie ja noch eher ſchreiben. — Ich habe ſie verlaſſen, ohne daß irgend ein Fehler oder Schwachheit von ihrer Seite einen Vorwand oder Entſchuldigung dieſes Meineids veranlaſſet hätte.

Clavigo. Nun!

Beaumarchais. Im Gegentheil iſt die Aufführung des Frauenzimmers immer rein, untadelich, und aller Ehrfurcht würdig geweſen.

Clavigo. Würdig geweſen.

Beaumarchais. Ich bekenne, daß ich durch mein Betragen, den Leichtſinn meiner Reden, durch die Auslegung der ſie unterworfen waren, öffentlich dieſes tugendhafte Frauenzimmer erniedrigt habe; weswegen ich ſie um Vergebung bitte, ob ich mich gleich nicht werth achte, ſie zu erhalten.

Clavigo hält inne.

Beaumarchais. Schreiben Sie! Schreiben Sie! — Welches Zeugniß ich mit freyem Willen und ungezwungen von mir gegeben habe, mit dem beſondern Verſprechen, daß, wenn dieſe Satisfaction der Beleidigten nicht hinreichend ſeyn ſollte, ich bereit bin, ſie auf alle andere erforderliche Weiſe zu geben. Madrid.

Clavigo ſteht auf, winkt den Bedienten ſich wegzubegeben, und reicht ihm das Papier. Ich habe mit einem beleidigten, aber mit einem edeln Menſchen zu thun. Sie halten Ihr Wort, und ſchieben Ihre Rache auf. In dieſer einzigen Rückſicht, in dieſer Hoffnung hab' ich das ſchimpfliche Papier von mir geſtellt, wozu mich ſonſt nichts gebracht hätte. Aber ehe ich es wage, vor Donna Maria zu treten, hab' ich beſchloſſen, jemanden den Auftrag zu geben, mir bey ihr das Wort zu reden, für mich zu ſprechen — und der Mann ſind Sie.

Beaumarchais. Bilden Sie Sich das nicht ein.

Clavigo. Wenigſtens ſagen Sie ihr die bittere herzliche Reue, die Sie an mir geſehn haben. Das iſt alles, alles, warum ich Sie bitte; ſchlagen Sie mir's nicht ab; ich müßte einen andern, weniger kräftigen Vorſprecher wählen, und Sie ſind ihr ja eine treue Erzählung ſchuldig. Erzählen Sie ihr, wie Sie mich gefunden haben!

Beaumarchais. Gut, das kann ich, das will ich. Und ſo Adieu.

Clavigo. Leben Sie wohl! Er will ſeine Hand nehmen, Beaumarchais hält ſie zurück.

Clavigo allein. So unerwartet aus einem Zuſtand in den andern. Man taumelt, man träumt! — Dieſe Erklärung, ich hätte ſie nicht geben ſollen. — Es kam ſo ſchnell, ſo unerwartet, als ein Donnerwetter!

Carlos kommt.

Was haſt du für Beſuch gehabt? Das ganze Haus iſt in Bewegung; was gibt's?

Clavigo. Mariens Bruder.

Carlos. Ich vermuthet's. Der Hund von einem alten Bedienten, der ſonſt bey Guilberts war und der mir nun trätſcht, weiß es ſchon ſeit geſtern, daß man ihn erwartet habe, und trifft mich erſt dieſen Augenblick. Er war da?

Clavigo. Ein vortrefflicher Junge.

Carlos. Den wollen wir bald los ſeyn. Ich habe den Weg über ſchon geſponnen! — Was hat's denn gegeben? Eine Ausforderung? eine Ehrenerklärung? War er fein hitzig, der Burſch?

Clavigo. Er verlangte eine Erklärung, daß ſeine Schweſter mir keine Gelegenheit zur Veränderung gegeben.

Carlos. Und du haſt ſie ausgeſtellt?

Clavigo. Ich hielt es für's beſte.

Carlos. Gut, ſehr gut! Iſt ſonſt nichts vorgefallen?

Clavigo. Er drang auf einen Zweykampf, oder die Erklärung.

Carlos. Das letzte war das geſcheitſte. Wer wird ſein Leben gegen einen ſo romantiſchen Fratzen wagen. Und forderte er das Papier ungeſtüm?

Clavigo. Er dictirte mir's, und ich mußte die Bedienten in die Gallerie rufen.

Carlos. Ich verſteh'! Ah! nun hab ich dich, Herrchen! das bricht ihm den Hals. Heiß mich einen Schreiber, wenn ich den Buben nicht in zwey Tagen im Gefängniß habe, und mit dem nächſten Transport nach Indien.

Clavigo. Nein, Carlos. Die Sache ſteht anders, als du denkſt.

Carlos. Wie?

Clavigo. Ich hoffe durch ſeine Vermittelung, durch mein eifriges Beſtreben, Verzeihung von der Unglücklichen zu erhalten.

Carlos. Clavigo!

Clavigo. Ich hoffe, all das Vergangene zu tilgen, das Zerrüttete wieder herzuſtellen, und ſo in meinen Augen und in den Augen der Welt wieder zum ehrlichen Mann zu werden.

Carlos. Zum Teufel, biſt du kindiſch geworden? Man ſpürt dir doch immer an, daß du ein Gelehrter biſt. — Dich ſo bethören zu laſſen! Siehſt du nicht, daß das ein einfältig angelegter Plan iſt, um dich in's Garn zu ſprengen?

Clavigo. Nein, Carlos, er will die Heirath nicht; ſie ſind dagegen, ſie will nichts von mir hören.

Carlos. Das iſt die rechte Höhe. Nein, guter Freund, nimm mir's nicht übel, ich hab' wohl in Komödien geſehen, daß man einen Landjunker ſo geprellt hat.

Clavigo. Du beleidigſt mich. Ich bitte, ſpare deinen Humor auf meine Hochzeit. Ich bin entſchloſſen, Marien zu heirathen. Freywillig, aus innerm Trieb'. Meine ganze Hoffnung, meine ganze Glückſeligkeit ruht auf dem Gedanken, ihre Vergebung zu erhalten. Und dann fahr hin, Stolz!

An der Bruſt dieſer Lieben liegt noch der Himmel wie vormahls; aller Ruhm, den ich erwerbe, alle Größe, zu der ich mich erhebe, wird mich mit doppeltem Gefühl ausfüllen: denn das Mädchen theilt's mit mir, die mich zum doppelten Menſchen macht. Leb' wohl! ich muß hin! ich muß die Guilbert wenigſtens ſprechen.

Carlos. Warte nur bis nach Tiſch.

Clavigo. Keinen Augenblick. ab.

Carlos ihm nachſehend und eine Weile ſchweigend. Da macht wieder jemand einmahl einen dummen Streich. ab.

Dritter Act.

Guilberts Wohnung.

Sophie Guilbert. Marie Beaumarchais.

Marie.

Du haſt ihn geſehen? Mir zittern alle Glieder! Du haſt ihn geſehen? Ich war nah an einer Ohnmacht, als ich hörte, er käme, und du haſt ihn geſehen? Nein, ich kann, ich werde, nein, ich kann ihn nie wieder ſehn.

Sophie. Ich war außer mir, als er hereintrat; denn ach! liebt' ich ihn nicht, wie du, mit der vollſten, reinſten, ſchweſterlichſten Liebe? Hat mich nicht ſeine Entfernung gekränkt, gemartert? — und nun, den Rückkehrenden, den Reuigen zu meinen Füßen! — Schweſter! es iſt ſo was bezauberndes in ſeinem Anblick, in dem Ton ſeiner Stimme. Er —

Marie. Nimmer, nimmermehr!

Sophie. Er iſt noch der Alte, noch eben das gute, ſanfte, fühlbare Herz, noch eben die Heftigkeit der Leidenſchaft. Es iſt noch eben die Begier, ge-

liebt

liebt zu werden, und das ängſtliche marternde Gefühl, wenn ihm Neigung verſagt wird. Alles! alles! Und von dir ſpricht er, Marie! wie in jenen glücklichen Tagen der feurigſten Leidenſchaft; es iſt, als wenn dein guter Geiſt dieſen Zwiſchenraum von Untreu und Entfernung ſelbſt veranlaßt habe, um das Einförmige, Schleppende einer langen Bekanntſchaft zu unterbrechen und dem Gefühl eine neue Lebhaftigkeit zu geben.

Marie. Du red'ſt ihm das Wort?

Sophie. Nein, Schweſter, auch verſprach ich's ihm nicht. Nur, meine Beſte, ſeh' ich die Sachen, wie ſie ſind. Du und der Bruder, ihr ſeht ſie in einem allzuromantiſchen Lichte. Du haſt das mit gar manchem guten Kinde gemein, daß dein Liebhaber treulos ward, und dich verließ! Und daß er wieder kommt, reuig ſeinen Fehler verbeſſern, alle alte Hoffnungen erneuern will — das iſt ein Glück, das eine andere nicht leicht von ſich ſtoßen würde.

Marie. Mein Herz würde reißen!

Sophie. Ich glaube dir. Der erſte Augenblick muß auf dich eine empfindliche Wirkung machen — und dann, meine Beſte, ich bitte dich, halt' dieſe Bangigkeit, dieſe Verlegenheit, die dir alle Sinne zu übermeiſtern ſcheint, nicht für eine Wirkung des Haſſes, für keinen Widerwillen. Dein Herz ſpricht mehr für ihn, als du es glaubſt, und eben darum trauſt du dich nicht, ihn wieder zu ſehen, weil du ſeine Rückkehr ſo ſehnlich wünſcheſt.

Marie. Sey barmherzig.

Sophie. Du ſollſt glücklich werden. Fühlt' ich, daß du ihn verachteteſt, daß er dir gleichgültig wäre, ſo wollt' ich kein Wort weiter reden, ſo ſollt' er mein Angeſicht nicht mehr ſehen. Doch ſo, meine Liebe — Du wirſt mir danken, daß ich dir geholfen habe dieſe ängſtliche Unbeſtimmtheit zu überwinden, die ein Zeichen der innigſten Liebe iſt.

Guilbert. Buenco.

Sophie. Kommen Sie, Buenco! Guilbert, kommen Sie! Helft mir dieſer Kleinen Muth einſprechen, Entſchloſſenheit, jetzt, da es gilt.

Buenco. Ich wollte, daß ich ſagen dürfte, nehmt ihn nicht wieder an.

Sophie. Buenco!

Buenco. Mein Herz wirft ſich mir im Leib' herum bey dem Gedanken: Er ſoll dieſen Engel noch beſitzen, den er ſo ſchändlich beleidigt, den er an das Grab geſchleppt hat. Und beſitzen? — warum? — wodurch macht er das alles wieder gut, was er verbrochen hat? — Daß er wiederkehrt, daß ihm auf einmahl beliebt, wiederzukehren, und zu ſagen: „Jetzt mag ich ſie, jetzt will ich ſie.“ Juſt als wäre dieſe treffliche Seele eine verdächtige Waare, die man am Ende dem Käufer doch noch nachwirft, wenn er euch ſchon durch die niedrigſten Gebothe und jüdiſches Ab- und Zulaufen bis auf's Mark gequält hat. Nein, meine Stimme kriegt er nicht, und wenn

Mariens Herz ſelbſt für ihn ſpräche. — Wiederzukommen, und warum denn jetzt? — jetzt? — Mußt' er warten, bis ein tapferer Bruder käme, deſſen Rache er fürchten muß, um wie ein Schulknabe zu kommen und Abbitte zu thun? — Ha! er iſt ſo feig, als er nichtswürdig iſt!

Guilbert. Ihr redet wie ein Spanier und als wenn ihr die Spanier nicht kennet. Wir ſchweben dieſen Augenblick in einer größern Gefahr, als ihr alle nicht ſeht.

Marie. Beſter Guilbert!

Guilbert. Ich ehre die unternehmende Seele unſers Bruders, ich habe im ſtillen ſeinem Heldengange zugeſehn, und wünſche, daß alles gut ausſchlagen möge, wünſche, daß Marie ſich entſchließen könnte, Clavigo ihre Hand zu geben, denn — *lächelnd* ihr Herz hat er doch. —

Marie. Ihr ſeyd grauſam.

Sophie. Hör' ihn, ich bitte dich, hör' ihn!

Guilbert. Dein Bruder hat ihm eine Erklärung abgedrungen, die dich vor den Augen aller Welt rechtfertigen ſoll, und die wird uns verderben.

Buenco. Wie?

Marie. O Gott!

Guilbert. Er ſtellte ſie aus in der Hoffnung, dich zu bewegen. Bewegt er dich nicht, ſo muß er alles anwenden, um das Papier zu vernichten; er kann's, er wird's. Dein Bruder will es gleich nach ſeiner Rückkehr von Aranjuez drucken und ausſtreuen. Ich fürchte, wenn du beharreſt, er wird nicht zurückkehren.

Sophie. Lieber Guilbert!

Marie. Ich vergehe!

Guilbert. Clavigo kann das Papier nicht auskommen laſſen. Verwirfſt du ſeinen Antrag und er iſt ein Mann von Ehre, ſo geht er deinem Bruder entgegen und einer von beyden bleibt; und dein Bruder ſterbe oder ſiege, er iſt verloren. Ein Fremder in Spanien! Mörder dieſes geliebten Höflings! — Schweſter, es iſt ganz gut, daß man edel denkt und fühlt, nur ſich und die Seinigen zu Grunde zu richten —

Marie. Rathe mir, Sophie, hilf mir!

Guilbert. Und Buenco, widerlegen Sie mich.

Buenco. Er wagt's nicht, er fürchtet für ſein Leben; ſonſt hätt' er gar nicht geſchrieben, ſonſt böth' er Marien ſeine Hand nicht an.

Guilbert. Deſto ſchlimmer; ſo findet er hundert, die ihm ihren Arm leihen, hundert, die unſerm Bruder tückiſch auf dem Wege das Leben rauben. Ha! Buenco, biſt du ſo jung? Ein Hofmann ſollte keine Meuchelmörder im Sold haben?

Buenco. Der König iſt groß und gut.

Guilbert. Auf denn! durch alle die Mauern, die ihn umſchließen, die Wachen, das Ceremoniel,

und

und alle das, womit die Hofſchranzen ihn von ſeinem Volke geſchieden haben, dringen Sie durch, und retten Sie uns. — Wer kommt?

Clavigo kommt.

Ich muß! Ich muß!

Marie thut einen Schrey, und fällt Sophien in die Arme.

Sophie. Grauſamer, in welchen Zuſtand verſetzen Sie uns. Guilbert und Buenco treten zu ihr.

Clavigo. Ja Sie iſt's! Sie iſt's! Und ich bin Clavigo. — Hören Sie mich, Beſte, wenn Sie mich nicht anſehen wollen. Zu der Zeit, da mich Guilbert mit Freundlichkeit in ſein Haus aufnahm, da ich ein armer unbedeutender Junge war, da ich in meinem Herzen eine unüberwindliche Leidenſchaft für Sie fühlte, war's da Verdienſt an mir? Oder war's nicht vielmehr innere Uebereinſtimmung der Charaktere, geheime Zuneigung des Herzens, daß auch Sie für mich nicht unempfindlich blieben, daß ich nach einer Zeit mir ſchmeicheln konnte, dieß Herz ganz zu beſitzen? Und nun — bin ich nicht eben derſelbe? Warum ſollt' ich nicht hoffen dürfen? Warum nicht bitten? Wollten Sie einen Freund, einen Geliebten, den Sie nach einer gefährlichen, unglücklichen Seereiſe lange für verloren geachtet, nicht wieder an Ihren Buſen nehmen, wenn er unvermuthet wiederkäme, und ſein gerettetes Leben zu Ihren Füßen legte? Und habe ich weniger auf einem ſtürmiſchen Meere dieſe Zeit geſchwebet? Sind unſere Leidenſchaften, mit denen wir in ewigem Streit leben, nicht ſchrecklicher, unbezwinglicher, als jene Wellen, die den Unglücklichen fern von ſeinem Vaterlande verſchlagen! Marie! Marie! Wie können Sie mich haſſen, da ich nie aufgehört habe Sie zu lieben? Mitten in allem Taumel, durch allen verführeriſchen Geſang der Eitelkeit und des Stolzes, hab' ich mich immer jener ſeligen unbefangenen Tage erinnert, die ich in glücklicher Einſchränkung zu Ihren Füßen zubrachte, da wir eine Reihe von blühenden Ausſichten vor uns liegen ſahen. — Und nun, warum wollten Sie nicht mit mir alles erfüllen, was wir hofften? Wollen Sie das Glück des Lebens nun nicht ausgenießen, weil ein düſterer Zwiſchenraum ſich unſern Hoffnungen eingeſchoben hatte? Nein, meine Liebe, glauben Sie, die beſten Freuden der Welt ſind nicht ganz rein; die höchſte Wonne wird auch durch unſere Leidenſchaften, durch das Schickſal unterbrochen. Wollen wir uns beklagen, daß es uns gegangen iſt wie allen andern, und wollen wir uns ſtrafbar machen, indem wir dieſe Gelegenheit von uns ſtoßen, das Vergangene herzuſtellen, eine zerrüttete Familie wieder aufzurichten, die heldenmüthige That eines edeln Bruders zu belohnen, und unſer eigen Glück auf ewig zu befeſtigen? — Meine Freunde, um die ich's nicht verdient habe, meine Freunde, die es ſeyn müſſen, weil Sie Freunde der Tugend ſind, zu der ich rückkehre, verbinden Sie Ihr Flehen mit dem meinigen. Marie! *Er wirft ſich nieder.*

nieder. Marie! Kennſt du meine Stimme nicht mehr? Vernimmſt du nicht mehr den Ton meines Herzens? Marie! Marie!

Marie. O Clavigo!

Clavigo ſpringt auf und faßt ihre Hand mit entzückten Küſſen. Sie vergibt mir, Sie liebt mich! umarmt den Guilbert, den Buenco. Sie liebt mich noch! O Marie, mein Herz ſagte mir's! Ich hätte mich zu deinen Füßen werfen, ſtumm meinen Schmerz, meine Reue ausweinen wollen; du hätteſt mich ohne Worte verſtanden, wie ich ohne Worte meine Vergebung erhalte. Nein, dieſe innige Verwandtſchaft unſerer Seelen iſt nicht aufgehoben; nein, ſie vernehmen einander noch wie ehemahls, wo kein Wink nöthig war, um die innerſten Bewegungen ſich mitzutheilen. Marie — Marie — Marie. —

Beaumarchais tritt auf. Ha!

Clavigo ihm entgegenfliegend. Mein Bruder!

Beaumarchais. Du vergibſt ihm?

Marie. Laßt, laßt mich! meine Sinnen vergehn. Man führt ſie weg.

Beaumarchais. Sie hat ihm vergeben?

Buenco. Es ſieht ſo aus.

Beaumarchais. Du verdienſt dein Glück nicht.

Clavigo. Glaube, daß ich's fühle.

Sophie.

Sophie *kommt zurück.* Sie vergibt ihm. Ein Strom von Thränen brach aus ihren Augen. Er ſoll ſich entfernen, rief ſie ſchluchzend, daß ich mich erhohle! Ich vergeb' ihm. — Ach Schweſter! rief ſie, und fiel mir um den Hals, woher weiß er, daß ich ihn ſo liebe?

Clavigo *ihr die Hand küſſend.* Ich bin der glücklichſte Menſch unter der Sonne. Mein Bruder!

Beaumarchais *umarmt ihn.* Von Herzen denn. Ob ich euch ſchon ſagen muß: noch kann ich euch nicht lieben. Und ſomit ſeyd ihr der Unſrige und vergeſſen ſey alles! Das Papier, das ihr mir gabt, hier iſt's. *Er nimmt's aus der Brieftaſche, zerreißt es und gibt's ihm hin.*

Clavigo. Ich bin der Eurige, ewig der Eurige.

Sophie. Ich bitte, entfernt euch, daß ſie eure Stimme nicht hört, daß ſie ſich beruhigt.

Clavigo *ſie rings umarmend.* Lebt wohl! Lebt wohl! — Tauſend Küſſe dem Engel. *ab.*

Beaumarchais. Es mag denn gut ſeyn, ob ich gleich wünſchte, es wäre anders. *Lächelnd.* Es iſt doch ein gutherziges Geſchöpf, ſo ein Mädchen — Und, meine Freunde, auch muß ich's ſagen, es war ganz der Gedanke, der Wunſch unſers Geſandten, daß ihm Marie vergeben, und daß eine glückliche Heirath dieſe verdrießliche Geſchichte endigen möge.

Guilbert. Mir iſt auch wieder ganz wohl.

Buenco. Er iſt euer Schwager, und ſo Adieu! Ihr ſeht mich in euerm Hauſe nicht wieder.

Beaumarchais. Mein Herr!

Guilbert. Buenco!

Buenco. Ich haß' ihn nun einmahl bis an's Jüngſte Gericht. Und gebt Acht, mit was für einem Menſchen ihr zu thun habt. ab.

Guilbert. Er iſt ein melancholiſcher Unglücksvogel. Und mit der Zeit läßt er ſich doch wieder bereden, wenn er ſieht, es geht alles gut.

Beaumarchais. Doch war's übereilt, daß ich ihm das Papier zurückgab.

Guilbert. Laßt! Laßt! Keine Grillen. ab.

Vierter Act.

Clavigo's Wohnung.

Carlos allein.

Es iſt löblich, daß man dem Menſchen, der durch Verſchwendung oder andere Thorheiten zeigt, daß ſein Verſtand ſich verſchoben hat, von Amtswegen Vormünder ſetzt. Thut das die Obrigkeit, die ſich doch ſonſt nicht viel um uns bekümmert, wie ſollten wir's nicht an einem Freunde thun? Clavigo, du biſt in übeln Umſtänden! Noch hoff' ich! Und wenn du nur noch halbweg lenkſam biſt, wie ſonſt; ſo iſt's eben noch Zeit, dich vor einer Thorheit zu bewahren, die bey deinem lebhaften empfindlichen Charakter das Elend deines Lebens machen und dich vor der Zeit in's Grab bringen muß. Er kommt.

Clavigo nachdenkend.

Guten Tag, Carlos.

Carlos. Ein ſchwermüthiges, gepreßtes: Guten Tag! Kommſt du in *dem* Humor von deiner Braut?

Clavigo. Es iſt ein Engel! Es ſind vortreffliche Menſchen!

Carlos. Ihr werdet doch mit der Hochzeit nicht ſo ſehr eilen, daß man ſich noch ein Kleid dazu kann ſticken laſſen?

Clavigo. Scherz oder Ernſt, bey unſerer Hochzeit werden keine geſtickte Kleider paradiren.

Carlos. Ich glaub's wohl.

Clavigo. Das Vergnügen an uns ſelbſt, die freundſchaftliche Harmonie ſollen der Prunk dieſer Feierlichkeit ſeyn.

Carlos. Ihr werdet eine ſtille kleine Hochzeit machen?

Clavigo. Wie Menſchen, die fühlen, daß ihr Glück ganz in ihnen ſelbſt beruht.

Carlos. In denen Umſtänden iſt es recht gut.

Clavigo. Umſtänden! Was meinſt du mit denen Umſtänden?

Carlos. Wie die Sache nun ſteht und liegt und ſich verhält.

Clavigo. Höre Carlos, ich kann den Ton des Rückhalts an Freunden nicht ausſtehen. Ich weiß, du biſt nicht für dieſe Heirath; demungeachtet, wenn du etwas dagegen zu ſagen haſt, ſagen willſt: ſo ſag's gerade zu. Wie ſteht denn die Sache? wie verhält ſie ſich?

Carlos. Es kommen einem im Leben mehr unerwartete wunderbare Dinge vor, und es wäre ſchlimm, wenn alles im Gleiſe ginge. Man hätte nichts,

nichts, ſich zu verwundern, nichts, die Köpfe zuſammen zu ſtoßen, nichts, in Geſellſchaft zu verſchneiden.

Clavigo. Aufſehn wird's machen.

Carlos. Des Clavigo Hochzeit! das verſteht ſich. Wie manches Mädchen in Madrid harrt auf dich, hofft auf dich, und wenn du ihnen nun dieſen Streich ſpielſt?

Clavigo. Das iſt nun nicht anders.

Carlos. Sonderbar iſt's. Ich habe wenig Männer gekannt, die ſo großen und allgemeinen Eindruck auf die Weiber machten, als du. Unter allen Ständen gibt's gute Kinder, die ſich mit Planen und Ausſichten beſchäftigen, dich habhaft zu werden. Die eine bringt ihre Schönheit in Anſchlag, die ihren Reichthum, ihren Stand, ihren Witz, ihre Verwandte. Was macht man mir nicht um deinetwillen für Complimente! Denn warlich, weder meine Stumpfnaſe, noch mein Krauskopf, noch meine bekannte Verachtung der Weiber kann mir ſo was zuziehen.

Clavigo. Du ſpotteſt.

Carlos. Wenn ich nicht ſchon Vorſchläge, Anträge in Händen gehabt hätte, geſchrieben von eignen zärtlichen kritzlichen Pfötchen, ſo unorthographiſch, als ein originaler Liebesbrief eines Mädchens nur ſeyn kann. Wie manche hübſche Duenna iſt mir bey der Gelegenheit unter die Finger gekommen!

Clavigo. Und du ſagteſt mir von allem dem nichts?

Carlos. Weil ich dich mit leeren Grillen nicht beſchäftigen wollte, und niemahls rathen konnte, daß du mit einer Einzigen Ernſt gemacht hätteſt. O Clavigo, ich habe dein Schickſal im Herzen getragen, wie mein eignes! Ich habe keinen Freund als dich; die Menſchen ſind mir alle unerträglich, und du fängſt auch an, mir unerträglich zu werden.

Clavigo. Ich bitte dich, ſey ruhig.

Carlos. Brenn' einem das Haus ab, daran er zehen Jahre gebauet hat, und ſchick' ihm einen Beichtvater, der ihm die chriſtliche Geduld empfiehlt. — Man ſoll ſich für niemand intereſſiren als für ſich ſelbſt; die Menſchen ſind nicht werth — —

Clavigo. Kommen deine feindſeligen Grillen wieder?

Carlos. Wenn ich auf's neue ganz drein verſinke, wer iſt ſchuld dran als du? Ich ſagte zu mir: Was ſoll ihm jetzt die vortheilhafteſte Heirath? ihm, der es für einen gewöhnlichen Menſchen weit genug gebracht hätte; aber mit ſeinem Geiſt, mit ſeinen Gaben iſt es unverantwortlich — iſt es unmöglich, daß er bleibt was er iſt. — Ich machte meine Projecte. Es gibt ſo wenig Menſchen, die ſo unternehmend und biegſam, ſo geiſtvoll und fleißig zugleich ſind. Er iſt in alle Fächer gerecht; als Archivarius kann er ſich ſchnell die wichtigſten Kenntniſſe erwerben, er wird ſich nothwendig machen, und laßt eine Veränderung vorgehn, ſo iſt er Miniſter.

Clavigo. Ich geſtehe dir, das waren oft auch meine Träume.

Carlos. Träume! So gewiß ich den Thurn erreiche und erklettere, wenn ich darauf losgeke, mit dem feſten Vorſatze, nicht abzulaſſen bis ich ihn erſtiegen habe, ſo gewiß hätteſt du auch alle Schwierigkeiten überwunden. Und hernach wär' mir für das übrige nicht bang geweſen. Du haſt kein Vermögen von Hauſe, deſto beſſer; das hätte dich auf die Erwerbung eifriger, auf die Erhaltung aufmerkſamer gemacht. Und wer am Zoll ſitzt, ohne reich zu werden, iſt ein Pinſel. Und dann ſeh' ich nicht, warum das Land dem Miniſter nicht ſo gut Abgaben ſchuldig iſt, als dem Könige. Dieſer gibt ſeinen Nahmen her und jener die Kräfte. Wenn ich denn mit allem dem fertig war, dann ſah ich mich erſt nach einer Parthie für dich um. Ich ſah manch ſtolzes Haus, das die Augen über deine Abkunft zugeblinkt hätte, manches der reichſten, das dir gern den Aufwand deines Standes verſchafft haben würde, nur um an der Herrlichkeit des zweyten Königs Theil nehmen zu dürfen — und nun —

Clavigo. Du biſt ungerecht, du ſetzeſt meinen gegenwärtigen Zuſtand zu tief herab. Und glaubſt du denn, daß ich mich nicht weiter treiben, nicht auch noch mächtigere Schritte thun kann?

Carlos. Lieber Freund, brich du einer Pflanze das Herz aus, ſie mag hernach treiben und treiben unzählige Nebenſchößlinge; es gibt vielleicht einen ſtarken Buſch, aber der ſtolze königliche Wuchs des erſten Schuſſes iſt dahin. Und denke nur nicht, daß man dieſe Heirath bey Hofe gleichgültig anſehen wird. Haſt du vergeſſen, was für Männer dir den Umgang, die Verbindung mit Marien mißriethen? Haſt du vergeſſen, wer dir den klugen Gedanken eingab ſie zu verlaſſen? Soll ich dir ſie an den Fingern herzählen?

Clavigo. Der Gedanke hat mich auch ſchon gepeinigt, daß ſo wenige dieſen Schritt billigen werden.

Carlos. Keiner! Und deine hohen Freunde ſollten nicht aufgebracht ſeyn, daß du, ohne ſie zu fragen, ohne ihren Rath, dich ſo gerade zu hingegeben haſt, wie ein unbeſonnener Knabe auf dem Markte ſein Geld gegen wurmſtichige Nüſſe wegwirft?

Clavigo. Das iſt unartig, Carlos, und übertrieben.

Carlos. Nicht um einen Zug. Denn daß einer aus Leidenſchaft einen ſeltſamen Streich macht, das laß' ich gelten. Ein Kammermädchen zu heirathen, weil ſie ſchön iſt wie ein Engel! Gut, der Menſch wird getadelt, und doch beneiden ihn die Leute.

Clavigo. Die Leute, immer die Leute.

Carlos. Du weißt, ich frage nicht ängſtlich nach andrer Beyfall, doch das iſt ewig wahr: wer nichts für andre thut, thut nichts für ſich; und wenn die Menſchen dich nicht bewundern, oder beneiden, biſt du auch nicht glücklich.

Clavigo. Die Welt urtheilet nach dem Scheine. O! wer Mariens Herz beſitzt, iſt zu beneiden!

Carlos. Was die Sache iſt, ſcheint ſie auch. Aber freylich dacht' ich, daß das verborgene Qualitäten ſeyn müſſen, die dein Glück beneidenswerth machen; denn was man ſo mit ſeinen Augen ſieht, mit ſeinem Menſchenverſtande begreifen kann —

Clavigo. Du willſt mich zu Grunde richten.

Carlos. Wie iſt das zugegangen? wird man in der Stadt fragen. Wie iſt das zugegangen? fragt man bey Hofe. Um Gottes willen, wie iſt das zugegangen? Sie iſt arm, ohne Stand; hätte Clavigo nicht einmahl ein Abenteuer mit ihr gehabt, man wüßte gar nicht, daß ſie in der Welt iſt. Sie ſoll artig ſeyn, angenehm, witzig! — Wer wird darum eine Frau nehmen? Das vergeht ſo in den erſten Zeiten des Eheſtands. Ach! ſagt einer, ſie ſoll ſchön ſeyn, reitzend, ausnehmend ſchön. — Da iſt's zu begreifen, ſagt ein anderer —

Clavigo wird verwirrt, ihm entfährt ein tiefer Seufzer. Ach!

Carlos. Schön? O! ſagt die eine, es geht an! Ich hab' ſie in ſechs Jahren nicht geſehn. Da kann

kann ſich ſchon was verändern, ſagt eine andere. Man muß doch Acht geben, er wird ſie bald produciren, ſagt die dritte. Man fragt, guckt, man geht zu Gefallen, man wartet, man iſt ungeduldig, erinnert ſich immer des ſtolzen Clavigo, der ſich nie öffentlich ſehen ließ, ohne eine ſtattliche, herrliche, hochäugige Spanierinn im Triumph aufzuführen, deren volle Bruſt, ihre glühenden Wangen, ihre heißen Augen, die Welt rings umher zu fragen ſchienen: Bin ich nicht meines Begleiters werth? und die in ihrem Uebermuth den ſeidnen Schleprock ſo weit hinten aus im Winde ſegeln ließ, als möglich, um ihre Erſcheinung anſehnlicher und würdiger zu machen. — Und nun erſcheint der Herr — und allen Leuten verſagt das Wort im Munde — kommt angezogen mit ſeiner trippelnden, kleinen, hohläugigen Franzöſinn, der die Auszehrung aus allen Gliedern ſpricht, wenn ſie gleich ihre Todtenfarbe mit Weiß und Roth überpinſelt hat. O Bruder, ich werde raſend, ich laufe davon, wenn mich nun die Leute zu packen kriegen, und fragen und quäſtioniren und nicht begreifen können —

Clavigo ihn bey der Hand faſſend. Mein Freund, mein Bruder, ich bin in einer ſchrecklichen Lage. Ich ſage dir, ich geſtehe dir, ich erſchrak, als ich Marien wiederſah! Wie entſtellt ſie iſt, — wie bleich, abgezehrt! O das iſt meine Schuld, meiner Verrätherey! —

Carlos. Poſſen! Grillen! Sie hatte d Schwindſucht, da dein Roman noch ſehr im Gang war. Ich ſagte dir's tauſendmahl, und — Ab ihr Liebhaber habt keine Augen, keine Naſen. Cl vigo, es iſt ſchändlich! ſo alles, alles zu vergeſſen eine kranke Frau, die die Peſt unter deine Nachkom menſchaft bringen wird, daß alle deine Kinder un Enkel ſo in gewiſſen Jahren höflich ausgehen, wi Bettlerslämpchen. — Ein Mann, der Stammvat einer Familie ſeyn könnte, die vielleicht künftig — Ich werde noch närriſch, der Kopf vergeht mir.

Clavigo. Carlos, was ſoll ich dir ſagen, al ich ſie wieder ſah; im erſten Taumel flog ihr mein Herz entgegen — und ach! — da der vorüber war — Mitleiden — innige tiefe Erbarmung flößte ſie mir ein: aber Liebe — ſieh! es war, als wenn mir in der Fülle der Freuden, die kalte Hand des Todes über'n Nacken führe. Ich ſtrebte munter zu ſeyn, wieder vor denen Menſchen, die mich umgaben, den Glücklichen zu ſpielen: es war alles verbey, alles ſo ſteif, ſo ängſtlich. Wären ſie weniger außer ſich geweſen, ſie müßten's gemerkt haben.

Carlos. Hölle! Tod und Teufel! und du willſt ſie heirathen?

Clavigo ſteht ganz in ſich ſelbſt verſunken ohne zu antworten.

Carlos. Du biſt hin! verloren auf ewig. Leb wohl, Bruder und laß mich alles vergeſſen, laß mich mein einſames Leben noch ſo ausknirſchen, über das Schickſal deiner Verblendung. Ha! das alles! ſich in den Augen der Welt verächtlich zu machen, und nicht einmahl dadurch eine Leidenſchaft, eine Begierde befriedigen! dir muthwillig eine Krankheit zuziehen, die, indem ſie deine innern Kräfte untergräbt, dich zugleich dem Anblick der Menſchen abſcheulich macht.

Clavigo. Carlos! Carlos!

Carlos. Wärſt du nie geſtiegen, um nie zu fallen! Mit welchen Augen werden ſie das anſehn! Da iſt der Bruder, werden ſie ſagen! das muß ein braver Kerl ſeyn, der hat ihn in's Bockshorn gejagt, er hat ſich nicht getraut, ihm die Spitze zu biethen. Ha! werden unſre ſchwadronirende Hofjunker ſagen, man ſieht immer, daß er kein Cavalier iſt. Pah! ruft einer, und rückt den Hut in die Augen, der Franzos hätte mir kommen ſollen, und patſcht ſich auf den Bauch; ein Kerl, der vielleicht nicht werth wäre, dein Reitknecht zu ſeyn.

Clavigo fällt in dem Ausbruch der heftigſten Beängſtigung, mit einem Strom von Thränen, dem Carlos um den Hals. Rette mich! Freund! mein Beſter, rette mich! Rette mich von dem gedoppelten Meineid, von der unüberſehlichen Schande, von mir ſelbſt — Ich vergehe!

Carlos. Armer! Elender! Ich hoffte, dieſe jugendlichen Rasereyen, dieſe ſtürmenden Thränen, dieſe verſinkende Wehmuth ſollte vorüber ſeyn, ich hoffte, dich als Mann nicht mehr erſchüttert, nicht mehr in dem beklemmenden Jammer zu ſehen, den du ehemahls ſo oft in meinen Buſen ausgeweint haſt. Ermanne dich, Clavigo, ermanne dich!

Clavigo. Laß mich weinen! Wirft ſich in einen Seſſel.

Carlos. Weh dir, daß du eine Bahn betreten haſt, die du nicht endigen wirſt! Mit deinem Herzen, deinen Geſinnungen, die einen ruhigen Bürger glücklich machen würden, mußteſt du den unſeligen Hang nach Größe verbinden! Und was iſt Größe, Clavigo? Sich in Rang und Anſehn über andre zu erheben? Glaub' es nicht! Wenn dein Herz nicht größer iſt, als andrer Herzen; wenn du nicht im Stande biſt, dich gelaſſen über Verhältniſſe hinaus zu ſetzen, die einen gemeinen Menſchen ängſtigen würden, ſo biſt du mit allen deinen Bändern und Sternen, biſt mit der Krone ſelbſt nur ein gemeiner Menſch. Faſſe dich, beruhige dich.

Clavigo richtet ſich auf, ſieht Carlos an, und reicht ihm eine Hand, die Carlos mit Heftigkeit anfaßt.

Carlos. Auf! auf mein Freund! und entſchließe dich. Sieh, ich will alles bey Seite ſetzen, ich will ſagen: Hier liegen zwey Vorſchläge auf gleichen Schalen. Entweder du heiratheſt Marien, und findeſt dein Glück in einem ſtillen bürgerlichen Leben, in den ruhigen häuslichen Freuden; oder du führſt auf der ehrenvollen Bahn deinen Lauf weiter nach dem nahen Ziele. — Ich will alles bey Seite ſehen, und will ſagen: Die Zunge ſteht inne, es kommt auf deinen Entſchluß an, welche von beyden Schalen den Ausſchlag haben ſoll! Gut! Aber entſchließe dich. — Es iſt nichts erbärmlicher in der Welt, als ein unentſchloſſener Menſch, der zwiſchen zweyen Empfindungen ſchwebt, gern beyde vereinigen möchte, und nicht begreift, daß nichts ſie vereinigen kann, als eben der Zweifel, die Unruhe, die ihn peinigen. Auf, und gib Marien deine Hand, handle als ein ehrlicher Kerl, der das Glück ſeines Lebens ſeinen Worten aufopfert, der es für ſeine Pflicht achtet, was er verdorben hat, wieder gut zu machen, der auch den Kreis ſeiner Leidenſchaften und Wirkſamkeit nie weiter ausgebreitet hat, als daß er im Stande iſt, alles wieder gut zu machen, was er verdorben hat: und ſo genieße das Glück einer ruhigen Beſchränkung, den Beyfall eines bedächtigen Gewiſſens, und alle Seligkeit, die denen Menſchen gewährt iſt, die im Stande ſind, ſich ihr eigen Glück und die Freuden der Ihrigen zu machen — Entſchließe dich; ſo will ich ſagen, du biſt ein ganzer Kerl —

Clavigo. Einen Funken, Carlos, deiner Stärke, deines Muths.

Carlos. Er ſchläft in dir, und ich will blaſen, bis er in Flammen ſchlägt. Sieh auf der andern Seite das Glück und die Größe, die dich erwarten. Ich will dir dieſe Ausſichten nicht mit dichteriſchen bunten Farben vormahlen; ſtelle ſie dir ſelbſt in der Lebhaftigkeit dar, wie ſie in voller Klarheit vor deiner Seele ſtanden, ehe der Franzöſiſche Strudelkopf dir die Sinne verwirrte. Aber auch da, Clavigo, ſey ein ganzer Kerl, und mache deinen Weg ſtracks, ohne rechts und links zu ſehen. Möge deine Seele ſich erweitern, und die Gewißheit des großen Gefühls über dich kommen, daß außerordentliche Menſchen eben auch darin außerordentliche Menſchen ſind, weil ihre Pflichten von den Pflichten des gemeinen Menſchen abgehen; daß der, deſſen Werk es iſt, ein großes Ganze zu überſehen, zu regieren, zu erhalten, ſich keinen Vorwurf zu machen braucht, geringe Verhältniſſe vernachläſſiget, Kleinigkeiten dem Wohl des Ganzen aufgeopfert zu haben. Thut das der Schöpfer in ſeiner Natur, der König in ſeinem Staate; warum ſollten wir's nicht thun, um ihnen ähnlich zu werden?

Clavigo. Carlos, ich bin ein kleiner Menſch.

Carlos. Wir ſind nicht klein, wenn Umſtände uns zu ſchaffen machen, nur wenn ſie uns überwältigen. Noch einen Athemzug, und du biſt wieder bey dir ſelber. Wirf die Reſte einer erbärmlichen Leidenſchaft von dir, die dich in jetzigen Tagen eben ſo wenig kleiden, als das graue Jäckchen und die beſcheidene Miene, mit denen du nach Madrid kamſt. Was das Mädchen für dich gethan hat, haſt du ihr lange gelohnt; und daß du ihr die erſte freundliche Aufnahme ſchuldig biſt — Oh! eine andere hätte um das Vergnügen deines Umgangs eben ſo viel und mehr gethan, ohne ſolche Prätenſionen zu machen; —

und wird dir einfallen, deinem Schulmeiſter die Hälfte deines Vermögens zu geben, weil er dich vor dreyßig Jahren das A b c gelehrt hat? Nun, Clavigo.

Clavigo. Das iſt all gut; im Ganzen magſt du Recht haben, es mag alſo ſeyn; nun wie helfen wir uns aus der Verwirrung, in der wir ſtecken? Da gib Rath, da ſchaff Hülfe, und dann rede.

Carlos. Gut! Du willſt alſo?

Clavigo. Mach' mich können, ſo will ich. Ich habe kein Nachdenken; hab's für mich.

Carlos. Alſo denn. Zuerſt gehſt du, den Herrn an einen dritten Ort zu beſcheiden, und alsdann forderſt du mit der Klinge die Erklärung zurück, die du gezwungen und unbeſonnen ausgeſtellt haſt.

Clavigo. Ich habe ſie ſchon, er zerriß und gab mir ſie.

Carlos. Trefflich, Trefflich! Schon den Schritt gethan — und du haſt mich ſo lange reden laſſen. — Alſo kürzer! Du ſchreibſt ihm ganz gelaſſen: „Du fändeſt nicht für gut, ſeine Schweſter zu heirathen; die Urſache könne er erfahren, wenn er ſich heut Nacht, von einem Freunde begleitet, und mit beliebigen Waffen verſehen, da oder dort einfinden wolle.“ Und ſomit ſignirt. — Komm, Clavigo, ſchreib das. Ich bin dein Secundant und — es müßte mit dem Teufel zugehen —

Clavigo geht nach dem Tiſche.

Carlos. Höre! Ein Wort! Wenn ich's ſo recht bedenke, iſt das ein einfältiger Vorſchlag! Wer ſind wir, um uns gegen einen aufgebrachten Abenteurer zu wagen? Und die Aufführung des Menſchen, ſein Stand verdient nicht, daß wir ihn für unſers Gleichen achten. Alſo hör' mich! Wenn ich ihn nun peinlich anklage, daß er heimlich nach Madrid gekommen, ſich bey dir unter einem falſchen Nahmen mit einem Helfershelfer anmelden laſſen, dich erſt mit freundlichen Worten vertraulich gemacht, dann dich unvermuthet überfallen, eine Erklärung dir abgenöthigt und ſie auszuſtreuen weggegangen iſt. Das bricht ihm den Hals: er ſoll erfahren, was das heißt, einen Spanier mitten in der bürgerlichen Ruhe zu befehden.

Clavigo. Du haſt Recht.

Carlos. Wenn wir nun aber unterdeſſen, bis der Prozeß eingeleitet iſt, bis dahin uns der Herr noch allerley Streiche machen könnte, das Gewiſſe ſpielten, und ihn kurz und gut bey'm Kopf nähmen?

Clavigo. Ich verſtehe, und kenne dich, daß du Mann biſt, es auszuführen.

Carlos. Nun auch! wenn ich, der ich ſchon fünf und zwanzig Jahre mitlaufe, und dabey war, da dem Erſten unter den Menſchen die Angſttropfen auf dem Geſichte ſtanden, wenn ich ſo ein Poſſenſpiel nicht entwickeln wollte. Und ſomit läßt du

mir

mir freye Hand; du brauchſt nichts zu thun, nichts zu ſchreiben. Wer den Bruder einſtecken läßt, gibt pantomimiſch zu verſtehen, daß er die Schweſter nicht mag.

Clavigo. Nein, Carlos! Es gehe wie es wolle, das kann, das werd' ich nicht leiden. Beaumarchais iſt ein würdiger Menſch, und er ſoll in keinem ſchimpflichen Gefängniſſe verſchmachten um ſeiner gerechten Sache willen. Einen andern Vorſchlag, Carlos, einen andern!

Carlos. Pah! pah! Kindereyen! Wir wollen ihn nicht freſſen, er ſoll wohl aufgehoben und verſorgt werden, und lang' kann's auch nicht währen. Denn ſiehe, wenn er ſpürt, daß es Ernſt iſt, kriecht ſein theatraliſcher Eifer gewiß zum Kreuz, er kehrt betutzt nach Frankreich zurück, und dankt auf das höflichſte, wenn man ja ſeiner Schweſter ein jährliches Gehalt ausſetzen will, warum's ihm vielleicht einzig und allein zu thun war.

Clavigo. So ſey's denn! nur verfahrt gut mit ihm.

Carlos. Sey unbeſorgt. — Noch eine Vorſicht! Man kann nicht wiſſen, wie's verſchwätzt wird, wie er Wind kriegt, und er überläuft dich, und alles geht zu Grunde. Drum begib dich aus deinem Hauſe, daß auch kein Bedienter weiß, wohin. Laß nur das nöthigſte zuſammenpacken. Ich ſchicke dir einen Burſchen, der dir's forttragen und dich hin-

hinbringen ſoll, wo dich die heilige Herrmandad ſelbſt nicht findet. Ich hab' ſo ein paar Mauslöcher immer offen. Adieu!

Clavigo. Leb wohl!

Carlos. Friſch! Friſch! Wenn's vorbey iſt, Bruder, wollen wir uns laben.

Guilberts Wohnung.

Sophie Guilbert. Marie Beaumarchais mit Arbeit.

Marie. So ungeſtüm iſt Buenco fort?

Sophie. Das war natürlich. Er liebt dich, und wie konnte er den Anblick des Menſchen ertragen, den er doppelt haſſen muß?

Marie. Er iſt der beſte, tugendhafteſte Bürger, den ich je gekannt habe. Ihr die Arbeit zeigend. Mich dünkt, ich mach' es ſo? Ich ziehe das hier ein, und das Ende ſteck' ich hinauf. Es wird gut ſtehn.

Sophie. Recht gut. Und ich will paille Band zu dem Häubchen nehmen! es kleid't mich keins beſſer. Du lächelſt?

Marie. Ich lache über mich ſelbſt. Wir Mädchen ſind doch eine wunderliche Nation, kaum heben wir den Kopf nur ein wenig wieder, ſo iſt gleich Putz und Band, was uns beſchäftigt.

Sophie. Das kannſt du dir nicht nachſagen; ſeit dem Augenblick, da Clavigo dich verließ, war nichts im Stande, dir eine Freude zu machen.

Marie fährt zuſammen und ſieht nach der Thür.

Sophie. Was haſt du?

Marie beklemmt. Ich glaubte, es käme jemand! Mein armes Herz! O es wird mich noch umbringen. Fühl' wie es ſchlägt, von dem leeren Schrecken.

Sophie. Sey ruhig. Du ſiehſt blaß; ich bitte dich, meine Liebe!

Marie auf die Bruſt deutend. Es drückt mich hier ſo. — Es ſticht mich ſo. — Es wird mich umbringen.

Sophie. Schone dich.

Marie. Ich bin ein närriſches unglückliches Mädchen. Schmerz und Freude haben mit all ihrer Gewalt mein armes Leben untergraben. Ich ſage dir, es iſt nur halbe Freude, daß ich ihn wieder habe. Ich werde das Glück wenig genießen, das mich in ſeinen Armen erwartet; vielleicht gar nicht.

Sophie. Schweſter, meine liebe Einzige! Du nagſt mit ſolchen Grillen an dir ſelber.

Marie. Warum ſoll ich mich betrügen?

Sophie. Du biſt jung und glücklich und kannſt alles hoffen.

Marie.

Marie. Hoffnung! O der ſüße einzige Balſam des Lebens bezaubert oft meine Seele. Muthige jugendliche Träume ſchweben vor mir, und begleiten die geliebte Geſtalt des Unvergleichlichen, der nun wieder der Meine wird. O Sophie, wie reitzend iſt er! Seit ich ihn nicht ſah, hat er — ich weiß nicht, wie ich's ausdrücken ſoll — es haben ſich alle große Eigenſchaften, die ehemahls in ſeiner Beſcheidenheit verborgen lagen, entwickelt. Er iſt ein Mann worden, und muß mit dieſem reinen Gefühle ſeiner ſelbſt, mit dem er auftritt, das ſo ganz ohne Stolz, ohne Eitelkeit iſt, er muß alle Herzen wegreißen. — Und er ſoll der Meinige werden? — Nein, Schweſter, ich war ſeiner nicht werth — Und jetzt bin ich's viel weniger!

Sophie. Nimm ihn nur und ſey glücklich. — Ich höre deinen Bruder!

Beaumarchais kommt.

Wo iſt Guilbert?

Sophie. Er iſt ſchon eine Weile weg, lang' kann er nicht mehr ausbleiben.

Marie. Was haſt du, Bruder? — aufſpringend und ihm um den Hals fallend. Lieber Bruder, was haſt du?

Beaumarchais. Nichts! Laß mich, meine Marie!

Marie. Wenn ich deine Marie bin, ſo ſag' mir, was du auf dem Herzen haſt?

Sophie. Laß ihn. Die Männer machen oft Geſichter, ohne juſt was auf dem Herzen zu haben.

Marie. Nein, nein. Ach ich ſehe dein Angeſicht nur wenige Zeit; aber ſchon drückt es mir alle deine Empfindungen aus, ich leſe jedes Gefühl dieſer unverſtellten, unverdorbenen Seele auf deiner Stirne. Du haſt etwas, das dich ſtutzig macht. Rede, was iſt's?

Beaumarchais. Es iſt nichts, meine Lieben. Ich hoffe, im Grunde iſt's nichts. Clavigo —

Marie. Wie?

Beaumarchais. Ich war bey Clavigo. Er iſt nicht zu Hauſe.

Sophie. Und das verwirrt dich?

Beaumarchais. Sein Pförtner ſagt, er ſey verreiſ't, er wiſſe nicht wohin? es wiſſe niemand, wie lange? Wenn er ſich verläugnen ließe! Wenn er wirklich verreiſ't wäre! Wozu das? Warum das?

Marie. Wir wollen's abwarten.

Beaumarchais. Deine Zunge lügt. Ha! Die Bläſſe deiner Wangen, das Zittern deiner Glieder, alles ſpricht und zeugt, daß du das nicht abwarten kannſt. Liebe Schweſter! *faßt ſie in ſeine Arme.* An dieſem klopfenden, ängſtlich bebenden Herzen ſchwör' ich dir. Höre mich, Gott, der du gerecht biſt! Höret mich, alle ſeine Heiligen! Du ſollſt gerächet werden, wenn er — die Sinne vergehn mir über dem Gedanken, — wenn er rückfiele, wenn er doppelten gräßlichen Meineids ſich ſchuldig machte, unſers Elends ſpottete — Nein, es iſt, es iſt nicht möglich, nicht möglich — Du ſollſt gerächet werden.

Sophie. Alles zu früh, zu voreilig. Schone ihrer, ich bitte dich, mein Bruder.

Marie ſetzt ſich.

Sophie. Was haſt du? du wirſt ohnmächtig.

Marie. Nein, nein. Du biſt gleich ſo beſorgt.

Sophie reicht ihr Waſſer. Nimm das Glas.

Marie. Laß doch! wozu ſoll's? — Nun meinetwegen, gib her.

Beaumarchais. Wo iſt Guilbert? Wo iſt Buenco? Schicke nach ihnen, ich bitte dich. Sophie ab. Wie iſt dir, Marie?

Marie. Gut, ganz gut! Denkſt du denn, Bruder? —

Beaumarchais. Was, meine Liebe?

Marie. Ach!

Beaumarchais. Der Athem wird dir ſchwer?

Marie. Das unbändige Schlagen meines Herzens verſetzt mir die Luft.

Beaumarchais. Habt ihr denn kein Mittel? Brauchſt du nichts niederſchlagendes?

Marie. Ich weiß ein Mittel, und darum bitt' ich Gott ſchon lange.

Beaumarchais. Du ſollſt's haben, und ich hoffe, von meiner Hand.

Marie. Schon gut.

Sophie kommt.

So eben gibt ein Courier dieſen Brief ab; er kommt von Aranjuez.

Beaumarchais. Das iſt das Siegel und die Hand unſers Geſandten.

Sophie. Ich hieß ihn abſteigen und einige Erfriſchungen zu ſich nehmen; er wollte nicht, weil er noch mehr Depeſchen habe.

Marie. Willſt du doch, Liebe, das Mädchen nach dem Arzte ſchicken?

Sophie. Fehlt dir was? Heiliger Gott! was fehlt dir?

Marie. Du wirſt mich ängſtigen, daß ich zuletzt kaum traue, ein Glas Waſſer zu begehren — Sophie! — Bruder! — Was enthält der Brief? Sieh, wie er zittert! wie ihn aller Muth verläßt!

Sophie. Bruder, mein Bruder!

Beaumarchais wirft ſich ſprachlos in einen Seſſel und läßt den Brief fallen.

Sophie. Mein Bruder! Hebt den Brief auf und lieſt.

Marie. Laß mich ihn ſehn! ich muß — will aufſtehn. Weh! Ich fühl's. Es iſt das letzte. Schweſter, aus Barmherzigkeit den letzten ſchnellen Todesſtoß! Er verräth uns! —

Beaumarchais aufſpringend. Er verräth uns! an die Stirn ſchlagend und auf die Bruſt. Hier! hier! es iſt alles ſo dumpf, ſo todt vor meiner Seele, als hätt' ein Donnerſchlag meine Sinnen gelähmt. Marie! Marie! du biſt verrathen! — und ich ſtehe hier! Wohin? — Was? — Ich ſehe nichts, nichts! keinen Weg! keine Rettung! wirft ſich in den Seſſel.

Guilbert kommt.

Sophie. Guilbert! Rath! Hülfe! Wir ſind verloren!

Guilbert. Weib!

Sophie. Lies! Lies! Der Geſandte meldet unſerm Bruder: Clavigo habe ihn peinlich angeklagt, als ſey er unter einem falſchen Nahmen in ſein Haus geſchlichen, habe ihm im Bette die Piſtole vorgehalten, habe ihn gezwungen, eine ſchimpfliche Erklä-

Erklärung zu unterſchreiben; und wenn er ſich nicht ſchnell aus dem Königreiche entfernt, ſo ſchleppen ſie ihn in's Gefängniß, daraus ihn zu befreyen, der Geſandte vielleicht ſelbſt nicht im Stande iſt.

Beaumarchais aufſpringend. Ja ſie ſollen's! ſie ſollen's! ſollen mich in's Gefängniß ſchleppen. Aber von ſeinem Leichname weg, von der Stäte weg, wo ich mich in ſeinem Blute werde geletzt haben. — Ach! der grimmige, entſetzliche Durſt nach ſeinem Blute füllt mich ganz. Dank ſey dir, Gott im Himmel, daß du dem Menſchen mitten im glühenden unerträglichſten Leiden ein Labſal ſendeſt, eine Erquickung. Wie ich die dürſtende Rache in meinem Buſen fühle! wie aus der Vernichtung meiner ſelbſt, aus der ſtumpfen Unentſchloſſenheit mich das herrliche Gefühl, die Begier nach ſeinem Blute herausreißt, mich über mich ſelbſt reißt! Rache! Wie mir's wohl iſt! wie alles an mir nach ihm hin ſtrebt, ihn zu faſſen, ihn zu vernichten!

Sophie. Du biſt fürchterlich, Bruder.

Beaumarchais. Deſto beſſer. — Ach! Keinen Degen, kein Gewehr! Mit dieſen Händen will ich ihn erwürgen, daß mein die Wonne ſey! ganz mein eigen das Gefühl: ich hab' ihn vernichtet.

Marie. Mein Herz! Mein Herz!

Beaumarchais. Ich habe dich nicht retten können, ſo ſollſt du gerächet werden. Ich ſchnaube nach ſeiner Spur, meine Zähne gelüſtet's nach ſeinem Fleiſch, meinen Gaumen nach ſeinem Blut. Bin ich ein raſendes Thier geworden! Mir glüht in jeder Ader, mir zuckt in jeder Nerve die Begier nach ihm! — Ich würde den ewig haſſen, der mir ihn jetzt mit Gift vergäbe, der mir ihn meuchelmörderiſch aus dem Wege räumte. O hilf mir, Guilbert, ihn aufſuchen! Wo iſt Buenco? Helft mir ihn finden.

Guilbert. Rette dich! Rette dich! Du biſt außer dir.

Marie. Fliehe, mein Bruder!

Sophie. Führ' ihn weg, er bringt ſeine Schweſter um.

Buenco kommt.

Auf, Herr! Fort! Ich ſah's voraus. Ich gab auf alles Acht. Und nun! man ſtellt euch nach, ihr ſeyd verloren, wenn ihr nicht im Augenblick die Stadt verlaßt.

Beaumarchais. Nimmermehr! Wo iſt Clavigo?

Buenco. Ich weiß nicht.

Beaumarchais. Du weißt's. Ich bitte dich fußfällig, ſag' mir's.

Sophie. Um Gottes willen, Buenco!

Marie. Ach! Luſt! Luſt! *Fällt zurück.* Clavigo! —

Sophie. Hülfe, ſie ſtirbt!

Marie. Verlaß' uns nicht, Gott im Himmel! — Fort, mein Bruder, fort!

Beaumarchais *fällt für Marien nieder, die ungeachtet aller Hülfe nicht wieder zu ſich ſelbſt kommt.* Dich verlaſſen! Dich verlaſſen!

Sophie. So bleib', und verderb' uns alle, wie du Marien getödtet haſt. Du biſt hin, o meine Schweſter! durch die Unbeſonnenheit deines Bruders.

Beaumarchais. Halt, Schweſter!

Sophie *ſpottend.* Retter! — Rächer! — Hilf dir ſelber!

Beaumarchais. Verdien' ich das?

Sophie. Gib mir ſie wieder! Und dann geh in Kerker, geh auf's Martergerüſt, geh, vergieße dein Blut, und gib mir ſie wieder.

Beaumarchais. Sophie!

Sophie. Ha! und iſt ſie hin, iſt ſie todt — ſo erhalte dich uns! *Ihm um den Hals fallend.* Mein Bruder, erhalte dich uns! Unſerm Vater! Eile, eile! Das war ihr Schickſal! Sie hat's geendet. Und ein Gott iſt im Himmel, dem laß die Rache.

Buenco. Fort! fort! Kommen Sie mit mir, ich verberge Sie, bis wir Mittel finden, Sie aus dem Königreiche zu ſchaffen.

Beaumarchais fällt auf Marien und küßt ſie. Schweſter! Sie reißen ihn los, er faßt Sophien, ſie macht ſich los, man bringt Marien weg, und Buenco mit Beaumarchais ab.

Guilbert. Ein Arzt.

Sophie aus dem Zimmer zurückkommend darein man Marien gebracht hat. Zu ſpät! Sie iſt hin! Sie iſt todt!

Guilbert. Kommen Sie, mein Herr! Sehen Sie ſelbſt! Es iſt nicht möglich! ab.

Fünfter Act.

Straße vor dem Hauſe Guilberts. Nacht.

Das Haus iſt offen. Vor der Thür ſtehen drey in ſchwarze Mäntel gehüllte **Männer** mit Fackeln. **Clavigo** in einen Mantel gewickelt, den Degen unterm Arm, kommt. Ein **Bedienter** geht voraus mit einer Fackel.

Clavigo.

Ich ſagte dir's, du ſollteſt dieſe Straße meiden.

Bedienter. Wir hätten einen gar großen Umweg nehmen müſſen, und Sie eilen ſo. Es iſt nicht weit von hier, wo Don Carlos ſich aufhält.

Clavigo. Fackeln dort?

Bedienter. Eine Leiche. Kommen Sie, mein Herr.

Clavigo. Mariens Wohnung! Eine Leiche! Mir fährt ein Todesſchauer durch alle Glieder. Geh, frag, wen ſie begraben?

Bedienter geht zu den Männern. Wen begrabt ihr?

Die Männer. Marien Beaumarchais.

Clavigo *ſetzt ſich auf einen Stein und verhüllt ſich.*

Bedienter *kommt zurück.* Sie begraben Marien Beaumarchais.

Clavigo *aufſpringend.* Mußteſt du's wiederhohlen, Verräther? Das Donnerwort wiederhohlen, das mir alles Mark aus meinen Gebeinen ſchlägt?

Bedienter. Stille, mein Herr, kommen Sie. Bedenken Sie die Gefahr, in der Sie ſchweben.

Clavigo. Geh in die Hölle! ich bleibe.

Bedienter. O Carlos! O daß ich dich fände, Carlos! Er iſt außer ſich! *ab.*

Clavigo. *In der Ferne die* **Leichenmänner.**

Clavigo. Todt! Marie todt! Die Fackeln dort! ihre traurigen Begleiter! — Es iſt ein Zauberſpiel, ein Nachtgeſicht, das mich erſchreckt, das mir einen Spiegel vorhält, darin ich das Ende meiner Verräthereyen ahndungsweiſe erkennen ſoll. — Noch iſt es Zeit! Noch! — Ich bebe, mein Herz zerfließt in Schauer! Nein! Nein! du ſollſt nicht ſterben. Ich komme! Ich komme! — Verſchwindet, Geiſter der Nacht, die ihr euch mit ängſtlichen Schreckniſſen mir in den Weg ſtellt — *geht auf ſie los.* Verſchwindet! — Sie ſtehen! Ha! ſie ſehen

ſehen ſich nach mir um! Weh! Weh mir! es ſind Menſchen wie ich. — Es iſt wahr — Wahr? — Kannſt du's faſſen? — Sie iſt todt — Es ergreift mich mit allem Schauer der Nacht das Gefühl: ſie iſt todt! Da liegt ſie, die Blume zu deinen Füßen — und du — Erbarm dich meiner Gott im Himmel, ich habe ſie nicht getödtet! — Verbergt euch, Sterne, ſchaut nicht hernieder, ihr, die ihr ſo oft den Miſſethäter ſaht in dem Gefühl des innigſten Glückes dieſe Schwelle verlaſſen, durch eben dieſe Straße mit Saitenſpiel und Geſang in goldnen Phantaſien hinſchweben, und ſein am heimlichen Gegitter lauſchendes Mädchen mit wonnevollen Erwartungen entzünden! — Und du füllſt nun das Haus mit Wehklagen und Jammer! und dieſen Schauplatz deines Glückes mit Grabgeſang! — Marie! Marie! nimm mich mit dir! nimm mich mit dir! Eine traurige Muſik tönt einige Laute von innen. Sie beginnen den Weg zum Grabe! — Haltet! haltet! Schließt den Sarg nicht! Laßt mich ſie noch einmahl ſehen! Er geht auf's Haus los. Ha! wem, wem wag' ich's unter's Geſicht zu treten? wem in ſeinen entſetzlichen Schmerzen zu begegnen? — Ihren Freunden? Ihrem Bruder? dem wüthender Jammer den Buſen füllt! Die Muſik geht wieder an. Sie ruft mir! ſie ruft mir! Ich komme! — Welche Angſt umgibt mich! Welches Beben hält mich zurück!

Die Muſik fängt zum drittenmahle an und fährt fo Die Fackeln bewegen ſich vor der Thür, es treten noch dr andere zu ihnen, die ſich in Ordnung reihen, um den L cherzug einzufaſſen, der aus dem Hauſe kommt. Sec tragen die Bahre, darauf der bedeckte Sarg ſteht. **Guilbert**, **Buenco** in tiefer Trauer.

Clavigo hervortretend. Haltet!

Guilbert. Welche Stimme!

Clavigo. Haltet! Die Träger ſtehen.

Buenco. Wer unterſteht ſich den ehrwürdigen Zug zu ſtören?

Clavigo. Sezt nieder!

Guilbert. Ha!

Buenco. Elender! iſt deiner Schandthaten kein Ende? iſt dein Opfer im Sarge nicht ſicher vor dir?

Clavigo. Laßt! macht mich nicht raſend! die Unglücklichen ſind gefährlich! Ich muß ſie ſehen! Er wirft das Tuch ab und den Deckel. Marie liegt weißgekleidet und mit gefalteten Händen im Sarge. Clavigo tritt zurück und verbirgt ſein Geſicht.

Buenco. Willſt du ſie erwecken, um ſie wieder zu tödten?

Clavigo. Armer Spötter! — Marie! Er fällt vor dem Sarge nieder.

Beau-

Beaumarchais. Buenco hat mich verlaſſen. Sie iſt nicht todt, ſagen ſie, ich muß ſie ſehen, troß dem Teufel! Ich muß ſie ſehen. Fackeln! Leiche! *Er rennt auf ſie los, erblickt den Sarg und fällt ſprachlos drüber hin, man hebt ihn auf, er iſt wie ohnmächtig. Guilbert hält ihn.*

Clavigo *der an der andern Seite des Sargs aufſteht.* Marie! Marie!

Beaumarchais *auffahrend.* Das iſt ſeine Stimme! Wer ruft Marie? Wie mit dem Klang' der Stimme ſich eine glühende Wuth in meine Adern goß!

Clavigo. Ich bin's.

Beaumarchais *wild hinſehend und nach dem Degen greifend. Guilbert hält ihn.*

Clavigo. Ich fürchte deine glühende Augen nicht, nicht die Spitze deines Degens! Sieh hier her, dieſes geſchloſſene Auge, dieſe gefalteten Hände!

Beaumarchais. Zeigſt du mir das? *Er reißt ſich los, dringt auf Clavigo ein, der zieht, ſie fechten, Beaumarchais ſtößt ihm den Degen in die Bruſt.*

Clavigo *ſinkend.* Ich danke dir, Bruder! Du vermählſt uns. *Er ſinkt auf den Sarg.*

Beaumarchais *ihn wegreißend.* Weg von dieſer Heiligen, Verdammter!

Clavigo. Weh! *Die Träger halten ihn.*

Beaumarchais. Blut! Blick' auf, Marie, blick' auf deinen Brautſchmuck, und dann ſchließ deine Augen auf ewig. Sieh, wie ich deine Ruheſtäte geweiht habe mit dem Blute deines Mörders! Schön! Herrlich!

Sophie kommt.

Bruder! Gott! was gibt's?

Beaumarchais. Tritt näher, Liebe, und ſchau. Ich hoffte ihr Brautbette mit Roſen zu beſtreuen; ſieh die Roſen, mit denen ich ſie ziere auf ihrem Wege zum Himmel.

Sophie. Wir ſind verloren!

Clavigo. Rette dich, Unbeſonnener! rette dich, eh' der Tag anbricht. Gott, der dich zum Rächer ſandte, begleite dich. — Sophie — vergib mir. — Bruder — Freunde, vergebt mir.

Beaumarchais. Wie ſein fließendes Blut alle die glühende Rache meines Herzens auslöſcht! wie mit ſeinem wegfliehenden Leben meine Wuth verſchwindet! Auf ihn losgehend: Stirb, ich vergebe dir!

Clavigo. Deine Hand! und deine, Sophie! Und eure! Bueno zaudert.

Sophie. Gib ſie ihm, Bueno.

Clavigo. Ich danke dir! du biſt die alte. Ich danke euch! Und wenn du noch hier dieſe Stäte umſchwebſt, Geiſt meiner Geliebten, ſchau herab, ſieh dieſe himmliſche Güte, ſprich deinen Segen dazu, und vergib mir auch! — Ich komme! ich komme! — Rette dich, mein Bruder! Sagt mir, vergab ſie mir? Wie ſtarb ſie?

Sophie. Ihr letztes Wort war dein unglücklicher Nahme! Sie ſchied weg ohne Abſchied von uns.

Clavigo. Ich will ihr nach, und ihr den eurigen bringen.

Carlos. Ein Bedienter.

Carlos. Clávigo! Mörder!

Clavigo. Höre mich, Carlos! Du ſieheſt hier die Opfer deiner Klugheit — Und nun, um des Blutes willen, in dem mein Leben unaufhaltſam dahin fließt! rette meinen Bruder —

Carlos. Mein Freund! Ihr ſteht da? Lauft nach Wundärzten! Bedienter ab.

Clavigo. Es iſt vergebens. Rette! rette den unglücklichen Bruder! — Deine Hand darauf! Sie haben mir vergeben, und ſo vergeb' ich dir. Du begleiteſt ihn bis an die Gränze, und — ah!

Carlos mit dem Fuße ſtampfend. Clavigo! Clavigo!

Clavigo ſich dem Sarge nähernd, auf den ſie ihn niederlaſſen. Marie! deine Hand! Er entfaltet ihre Hände, und faßt die rechte.

Sophie zu Beaumarchais. Fort, Unglücklicher! fort!

Clavigo. Ich hab' ihre Hand! Ihre kalte Todtenhand! Du biſt die Meinige — Und noch dieſen Bräutigamskuß. Ah!

Sophie. Er ſtirbt. Rette dich, Bruder!

Beaumarchais fällt Sophien um den Hals.

Sophie umarmt ihn, indem ſie zugleich eine Bewegung macht ihn zu entfernen.

Die

Geſchwiſter.

Ein Schauſpiel

in einem Act.

Perſonen.

Wilhelm, ein Kaufmann.

Marianne, ſeine Schweſter.

Fabrice.

Briefträger.

Wilhelm

an einem Pult mit Handelsbüchern und Papieren.

Dieſe Woche wieder zwey neue Kunden! Wenn man ſich rührt, gibt's doch immer etwas; ſollt' es auch nur wenig ſeyn, am Ende ſummirt ſich's doch, und wer klein Spiel ſpielt, hat immer Freude, auch am kleinen Gewinn, und der kleine Verluſt iſt zu verſchmerzen. Was gibt's?

Briefträger. Einen beſchwerten Brief, zwanzig Ducaten franco halb.

Wilhelm. Gut! ſehr gut! Notir' Er mir's zum übrigen.

Briefträger ab.

Wilhelm den Brief anſehend. Ich wollte mir heute den ganzen Tag nicht ſagen, daß ich ſie erwartete. Nun kann ich Fabricen gerad bezahlen, und mißbrauche ſeine Gutheit nicht weiter. Geſtern ſagte er mir: Morgen komm' ich zu dir! Es war mir nicht recht. Ich wußte, daß er mich nicht mahnen würde, und ſo mahnt mich ſeine Gegenwart juſt doppelt. Indem er die Schatulle aufmacht und zählt. In vorigen Zeiten, wo ich ein Bißchen bunter wirthſchaftete, konnt' ich die ſtillen Gläubiger am wenigſten leiden. Gegen einen der mich überläuft, belagert, gegen den gilt Unverſchämtheit und alles was dran hängt; der andere, der ſchweigt, geht gerade an's Herz, und fordert am dringendſten, da er mir ſein Anliegen überläßt. Er legt Geld zuſammen auf den Tiſch. Lieber Gott, wie dank' ich dir, daß ich aus der Wirthſchaft heraus und wieder geborgen bin! Er hebt ein Buch auf. Deinen Segen im Kleinen! mir, der ich deine Gaben im Großen verſchleuderte.— Und ſo — Kann ich's ausdrücken? — — Doch du thuſt nichts für mich, wie ich nichts für mich thue. Wenn das holde liebe Geſchöpf nicht wäre, ſäß' ich hier, und vergliche Brüche? — O Marianne! wenn du wüßteſt, daß der, den du für deinen Bruder hältſt, daß der mit ganz anderm Herzen, ganz andern Hoffnungen für dich arbeitet!— Vielleicht!— Ach!— es iſt doch bitter — — Sie liebt mich — ja als Bruder — Nein, pfui! das iſt wieder Unglaube, und der hat nie was gutes geſtiftet. — Marianne! ich werde glücklich ſeyn, du wirſt's ſeyn, Marianne!

Marianne. Was willſt du, Bruder? Du rieſſt mich.

Wilhelm. Ich nicht, Marianne.

Marianne. Sticht dich der Muthwille, daß du mich aus der Küche hereinvexirſt?

Wilhelm. Du ſiehſt Geiſter.

Marianne. Sonſt wohl. Nur deine Stimme kenn' ich zu gut, Wilhelm!

Wilhelm. Nun, was machſt du draußen?

Marianne. Ich habe nur ein paar Tauben gerupft, weil doch wohl Fabrice heut' Abend miteſſen wird.

Wilhelm. Vielleicht.

Marianne. Sie ſind bald fertig, du darfſt's nachher nur ſagen. Er muß mich auch ſein neues Liedchen lehren.

Wilhelm. Du lernſt wohl gern was von ihm?

Marianne. Liedchen kann er recht hübſch. Und wenn du hernach bey Tiſche ſitzeſt und den Kopf hängſt, da fang' ich gleich an. Denn ich weiß doch, daß du lachſt, wenn ich ein Liedchen anfange das dir lieb iſt.

Wilhelm. Haſt du mir's abgemerkt?

Marianne. Ja wer euch Mannsleuten auch nichts abmerkte! — Wenn du ſonſt nichts haſt, ſo geh' ich wieder; denn ich habe noch allerley zu thun. Adieu. — Nun gib mir noch einen Kuß.

Wilhelm. Wenn die Tauben gut gebraten ſind, ſollſt du einen zum Nachtiſch haben.

Marianne. Es iſt doch verwünſcht, was die Brüder grob ſind! Wenn Fabrice oder ſonſt ein guter Junge einen Kuß nehmen dürfte, die ſprängen Wände hoch, und der Herr da verſchmäht einen, den ich geben will. — Jetzt verbrenn' ich die Tauben. ab.

Wilhelm. Engel! lieber Engel! daß ich mich halte, daß ich ihr nicht um den Hals falle, ihr alles entdecke! — Siehſt du denn auf uns herunter, heilige Frau, die du mir dieſen Schatz aufzuheben gabſt? — Ja, ſie wiſſen von uns droben! ſie wiſſen von uns! — Charlotte, du konnteſt meine Liebe zu dir nicht herrlicher, heiliger belohnen, als daß du mir ſcheidend deine Tochter anvertrauteſt! Du gabſt mir alles was ich bedurfte, knüpfteſt mich an's Leben! Ich liebte ſie als dein Kind — und nun! — Noch iſt mir's Täuſchung. Ich glaube *dich* wieder zu ſehen, glaube, daß mir das Schickſal verjüngt *dich* wieder gegeben hat, daß ich nun mit dir vereinigt bleiben und wohnen kann, wie ich's in jenem erſten Traum des Lebens nicht konnte! nicht ſollte! — Glücklich! glücklich! All deinen Segen, Vater im Himmel!

Fabrice. Guten Abend.

Wilhelm. Lieber Fabrice, ich bin gar glücklich: es iſt alles Gute über mich gekommen dieſen Abend. Nun nichts von Geſchäften! Da liegen deine dreyhundert Thaler! Friſch in die Taſche! Meinen Schein gibſt du mir gelegentlich wieder. Und laß uns eins plaudern!

Fabrice. Wenn du ſie weiter brauchſt —

Wilhelm. Wenn ich ſie wieder brauche, gut! Ich bin dir immer dankbar, nur jetzt nimm ſie zu dir. — Höre, Charlottens Andenken iſt dieſen Abend wieder unendlich neu und lebendig vor mir geworden.

Fabrice. Das thut's wohl öfters.

Wilhelm. Du hätteſt ſie kennen ſollen! Ich ſage dir, es war eins der herrlichſten Geſchöpfe.

Fabrice. Sie war Wittwe, wie du ſie kennen lernteſt?

Wilhelm. So rein und groß! Da las ich geſtern noch einen ihrer Briefe. Du biſt der einzige Menſch, der je was davon geſehen hat.

Er geht nach der Schatulle.

Fabrice *vor ſich.* Wenn er mich nur jetzt verſchonte! Ich habe die Geſchichte ſchon ſo oft gehört! Ich höre ihm ſonſt auch gern zu, denn es geht ihm immer vom Herzen; nur heute hab' ich ganz andere Sachen im Kopf, und juſt möcht' ich ihn in guter Laune erhalten.

Wilhelm. Es war in den erſten Tagen unſerer Bekanntſchaft. „Die Welt wird mir wieder lieb,“ ſchreibt ſie, „ich hatte mich ſo los von ihr gemacht, wieder lieb durch Sie. Mein Herz macht mir Vorwürfe, ich fühle, daß ich Ihnen und mir Qualen zubereite. Vor einem halben Jahre war ich ſo bereit zu ſterben, und bin's nicht mehr.“

Fabrice. Eine ſchöne Seele!

Wilhelm. Die Erde war ſie nicht werth. Fabrice, ich hab' dir ſchon oft geſagt, wie ich durch ſie ein ganz anderer Menſch wurde. Beſchreiben kann ich die Schmerzen nicht, wenn ich denn zurück und mein väterliches Vermögen vor mir verſchwendet ſah! Ich durfte ihr meine Hand nicht anbiethen, konnte ihren Zuſtand nicht erträglicher machen. Ich fühlte zum erſtenmahl den Trieb, mir einen nöthigen ſchicklichen Unterhalt zu erwerben; aus der Verdroſſenheit, in der ich einen Tag nach dem andern kümmerlich hingelebt hatte, mich heraus zu reißen. Ich arbeitete — aber was war das? — Ich hielt an, brachte ſo ein mühſeliges Jahr durch; endlich kam mir ein Schein von Hoffnung; mein Weniges vermehrte ſich zuſehens — und ſie ſtarb — Ich konnte nicht bleiben. Du ahndeſt nicht was ich litt. Ich konnte die Gegend nicht mehr ſehen, wo ich mit ihr gelebt hatte, und den Boden nicht verlaſſen, wo ſie ruhte. Sie ſchrieb mir kurz vor ihrem Ende —

Er nimmt einen Brief aus der Schatulle.

Fabrice. Es iſt ein herrlicher Brief, du haſt mir ihn neulich geleſen. — Höre, Wilhelm —

Wilhelm. Ich kann ihn auswendig und leſ' ihn immer. Wenn ich ihre Schrift ſehe, das Blatt, wo ihre Hand geruht hat, mein' ich wieder, ſie ſey noch da — Sie iſt auch noch da! — Man hört ein Kind ſchreyen. Daß doch Marianne nicht ruhen kann! Da hat ſie wieder den Jungen unſers Nach-

bars;

bars; mit dem treibt ſie ſich täglich herum, und ſtört mich zur unrechten Zeit. An der Thür. Marianne, ſey ſtill mit dem Jungen, oder ſchick' ihn fort, wenn er unartig iſt. Wir haben zu reden. Er ſteht in ſich gekehrt.

Fabrice. Du ſollteſt dieſe Erinnerungen nicht ſo oft reitzen.

Wilhelm. Dieſe Zeilen ſind's! dieſe letzten! der Abſchiedshauch des ſcheidenden Engels. Er legt den Brief wieder zuſammen. Du haſt Recht, es iſt ſündlich. Wie ſelten ſind wir werth, die vergangenen ſelig-elenden Augenblicke unſers Lebens wieder zu fühlen!

Fabrice. Dein Schickſal geht mir immer zu Herzen. Sie hinterließ eine Tochter, erzählteſt du mir, die ihrer Mutter leider bald folgte. Wenn die nur leben geblieben wäre, du hätteſt wenigſtens etwas von ihr übrig gehabt, etwas gehabt, woran ſich deine Sorgen und dein Schmerz geheftet hätten.

Wilhelm ſich lebhaft nach ihm wendend. Ihre Tochter? Es war ein holdes Blüthchen. Sie übergab mir's — Es iſt zu viel, was das Schickſal für mich gethan hat! — Fabrice, wenn ich dir alles ſagen könnte —

Fabrice. Wenn dir's einmahl um's Herz iſt.

Wilhelm. Warum ſollt' ich nicht —

Marianne mit einem Knaben. Er will noch gute Nacht ſagen, Bruder. Du mußt ihm kein finſter Geſicht machen, und mir auch nicht. Du ſagſt immer, du wollteſt heirathen, und möchteſt gerne viele Kinder haben. Die hat man nicht immer ſo am Schnürchen, daß ſie nur ſchreyen, wenn's dich nicht ſtört.

Wilhelm. Wenn's meine Kinder ſind.

Marianne. Das mag wohl auch ein Unterſchied ſeyn.

Fabrice. Meinen Sie, Marianne?

Marianne. Das muß gar zu glücklich ſeyn! *Sie kauert ſich zum Knaben und küßt ihn.* Ich habe Chriſteln ſo lieb! Wenn er erſt mein wäre! — Er kann ſchon buchſtabiren; er lernt's bey mir.

Wilhelm. Und da meinſt du, deiner könnte ſchon leſen?

Marianne. Ja wohl! Denn da thät' ich mich den ganzen Tag mit nichts abgeben, als ihn aus- und anziehen, und lehren, und zu eſſen geben, und putzen, und allerley ſonſt.

Fabrice. Und der Mann?

Marianne. Der thäte mitſpielen: der würd' ihn ja wohl ſo lieb haben wie ich. *Chriſtel muß nach Hauſ' und empfiehlt ſich. Sie führt ihn zu Wilhelmen.* Hier, gib eine ſchöne Hand, eine rechte Patſchhand!

Fabrice *vor ſich.* Sie iſt gar zu lieb, ich muß mich erklären.

… **Marianne** das Kind zu Fabricen führend. Hier dem Herrn auch.

· **Wilhelm** vor ſich. Sie wird dein ſeyn! Du wirſt — Es iſt zu viel, ich verdien's nicht. — Laut. Marianne, ſchaff' das Kind weg; unterhalt' Herrn Fabricen bis zum Nachteſſen; ich will nur ein paar Gaſſen auf und ablaufen; ich habe den ganzen Tag geſeſſen.

Marianne ab.

Wilhelm. Unter dem Sternhimmel nur einen freyen Athemzug! — Mein Herz iſt ſo voll, ich bin gleich wieder da! ab.

Fabrice. Mach' der Sache ein Ende, Fabrice. Wenn du's nun immer länger und länger trägſt, wird's doch nicht reifer. Du haſt's beſchloſſen. Es iſt gut, es iſt trefflich! Du hilfſt ihrem Bruder weiter, und ſie — ſie liebt mich nicht wie ich ſie liebe. Aber ſie kann auch nicht heftig lieben. — Liebes Mädchen! — Sie vermuthet wohl keine andere als freundſchaftliche Geſinnungen in mir! — Es wird uns wohl gehen, Marianne! — Ganz erwünſcht und wie beſtellt, die Gelegenheit! Ich muß mich ihr entdecken — Und wenn mich ihr Herz nicht verſchmäht — von dem Herzen des Bruders bin ich ſicher.

Marianne und Fabrice.

Fabrice. Haben Sie den Kleinen weggeſchafft?

Marianne. Ich hätt' ihn gern da behalten; ich weiß nur, der Bruder hat's nicht gern, und da unterlaß' ich's. Manchmahl erbettelt ſich der kleine Dieb ſelbſt die Erlaubniß von ihm, mein Schlafkamerade zu ſeyn.

Fabrice. Iſt er Ihnen denn nicht läſtig?

Marianne. Ach gar nicht. Er iſt ſo wild den ganzen Tag, und wenn ich zu ihm in's Bette komm', iſt er ſo gut wie ein Lämmchen! Ein Schmeichelkätzchen! und herzt mich was er kann; manchmahl kann ich ihn gar nicht zum Schlafen bringen.

Fabrice halb vor ſich. Die liebe Natur!

Marianne. Er hat mich auch lieber als ſeine Mutter.

Fabrice. Sie ſind ihm auch Mutter.

Marianne ſteht in Gedanken.

Fabrice ſieht ſie eine Zeit lang an. Macht Sie der Nahme Mutter! traurig?

Marianne. Nicht traurig, aber ich denke nur ſo.

Fabrice. Was, ſüße Marianne?

Marianne. Ich denke — ich denke auch nichts. Es iſt mir nur manchmahl ſo wunderbar.

Fabrice. Sollten Sie nie gewünſcht haben? —

Marianne. Was thun Sie für Fragen?

Fabrice. Fabrice wird's doch dürfen?

Marianne. Gewünſcht nie, Fabrice. Und wenn mir auch einmahl ſo ein Gedanke durch den Kopf fuhr, war er gleich wieder weg. Meinen Bruder zu verlaſſen, wäre mir unerträglich — unmöglich, — alle übrige Ausſicht möchte auch noch ſo reitzend ſeyn.

Fabrice. Das iſt doch wunderbar! Wenn Sie in Einer Stadt bey einander wohnten, hieße das ihn verlaſſen?

Marianne. O nimmermehr! Wer ſollte ſeine Wirthſchaft führen? wer für ihn ſorgen? — Mit einer Magd? — oder gar heirathen? — Nein, das geht nicht!

Fabrice. Könnte er nicht mit Ihnen ziehen? Könnte Ihr Mann nicht ſein Freund ſein? Könnten Sie drey nicht eben ſo eine glückliche, eine glücklichere Wirthſchaft führen? Könnte Ihr Bruder nicht dadurch in ſeinen ſauern Geſchäften erleichtert werden? — Was für ein Leben könnte das ſeyn!

Marianne. Man ſollt's denken. Wenn ich's überlege, iſt's wohl wahr. Und hernach iſt mir's wieder ſo als wenn's nicht anginge.

Fabrice. Ich begreife Sie nicht.

Marianne. Es iſt nun ſo. — Wenn ich aufwache, horch' ich, ob der Bruder ſchon auf iſt; rührt ſich nichts, huy bin ich aus dem Bette in der Küche, mache Feuer an, daß das Waſſer über und über

über kocht, bis die Magd aufſteht, und er ſeinen Kaffee hat wie er die Augen aufthut.

Fabrice. Hausmütterchen!

Marianne. Und dann ſetze ich mich hin und ſtricke Strümpfe für meinen Bruder, und hab' eine Wirthſchaft, und meſſe ſie ihm zehnmahl an, ob ſie auch lang genug ſind, ob die Wade recht ſitzt, ob der Fuß nicht zu kurz iſt, daß er manchmahl ungeduldig wird. Es iſt mir auch nicht um's Meſſen, es iſt mir nur, daß ich was um ihn zu thun habe, daß er mich einmahl anſehen muß, wenn er ein paar Stunden geſchrieben hat, und er mir nicht hypochonder wird. Denn es thut ihm doch wohl, wenn er mich anſieht; ich ſeh's ihm an den Augen ab, wenn er mir's gleich ſonſt nicht will merken laſſen. Ich lache manchmahl heimlich, daß er thut als wenn er ernſt wäre oder böſe. Er thut wohl; ich peinigte ihn ſonſt den ganzen Tag.

Fabrice. Er iſt glücklich.

Marianne. Nein ich bin's. Wenn ich ihn nicht hätte, wüßt' ich nicht, was ich in der Welt anfangen ſollte. Ich thue doch auch alles für mich, und mir iſt als wenn ich alles für ihn thäte, weil ich auch bey dem was ich für mich thue immer an ihn denke.

Fabrice. Und wenn Sie nun das alles für einen Gatten thäten, wie ganz glücklich würde er ſeyn! Wie dankbar würde er ſeyn, und welch ein häuslich Leben würde das werden!

Marianne. Manchmahl ſtell' ich mir's auch vor, und kann mir ein langes Mährchen erzählen, wenn ich ſo ſitze und ſtricke oder nähe, wie alles gehen könnte und gehen möchte. Komm' ich aber hernach auf's Wahre zurück, ſo will's immer nicht werden.

Fabrice. Warum?

Marianne. Wo wollt' ich einen Gatten finden, der zufrieden wäre, wenn ich ſagte: „ich will euch lieb haben," und müßte gleich dazu ſetzen: „lieber als meinen Bruder kann ich euch nicht haben, für den muß ich alles thun dürfen, wie bisher." — — — Ach, Sie ſehen, daß das nicht geht!

Fabrice. Sie würden nachher einen Theil für den Mann thun, Sie würden die Liebe auf ihn übertragen. —

Marianne. Da ſitzt der Knoten! Ja, wenn ſich Liebe herüber und hinüber zahlen ließe wie Geld, oder den Herrn alle Quartal veränderte wie eine ſchlechte Dienſtmagd. Bey einem Manne würde das alles erſt werden müſſen, was hier ſchon iſt, was nie ſo wieder werden kann.

Fabrice. Es macht ſich viel.

Marianne. Ich weiß nicht. Wenn er ſo bey Tiſche ſitzt und den Kopf auf die Hand ſtemmt, niederſieht, und ſtill iſt in Sorgen — ich kann halbe Stunden lang ſitzen und ihn anſehen. Er iſt nicht ſchön, ſag' ich manchmahl ſo zu mir ſelbſt, und mir

mir iſt's ſo wohl, wenn ich ihn anſehe. — Freylich fühl' ich nun wohl, daß es mit für mich iſt, wenn er ſorgt; freylich ſagt mir das der erſte Blick, wenn er wieder aufſieht, und das thut ein großes.

Fabrice. Alles, Marianne. Und ein Gatte der für Sie ſorgte! —

Marianne. Da iſt noch eins; da ſind eure Launen. Wilhelm hat auch ſeine Launen; von *ihm* drücken ſie mich nicht, von jedem andern wären ſie mir unerträglich. Er hat leiſe Launen, ich fühl' ſie doch manchmahl. Wenn er in unholden Augenblicken eine gute theilnehmende liebevolle Empfindung wegſtößt. — Es trifft mich! freylich nur einen Augenblick; und wenn ich auch über ihn knurre, ſo iſt's mehr, daß er meine Liebe nicht erkennt, als daß ich ihn weniger liebe.

Fabrice. Wenn ſich nun aber einer fände, der es auf alles das hin wagen wollte, Ihnen ſeine Hand anzubiethen?

Marianne. Er wird ſich nicht finden! Und dann wäre die Frage, ob ich's mit ihm wagen dürfte!

Fabrice. Warum nicht?

Marianne. Er wird ſich nicht finden!

Fabrice. Marianne, Sie haben ihn!

Marianne. Fabrice!

Fabrice. Sie ſehen ihn vor Sich. Soll ich eine lange Rede halten? ſoll ich Ihnen hinſchütten was mein Herz ſo lange bewahrt? Ich liebe Sie, das wiſſen Sie lange; ich biethe Ihnen meine Hand an, das vermutheten Sie nicht. Nie hab' ich ein Mädchen geſehen, daß ſo wenig dachte, daß es Gefühle dem der ſie ſieht erregen muß, als Sich — Marianne, es iſt nicht ein feuriger, unbedachter Liebhaber, der mit Ihnen ſpricht; ich kenne Sie, ich habe Sie erkoren, mein Haus iſt eingerichtet, wollen Sie mein ſeyn? — — — Ich habe in der Liebe mancherley Schickſale gehabt, war mehr als Einmahl entſchloſſen, mein Leben als Hageſtolz zu enden. Sie haben mich nun — Widerſtehen Sie nicht! — Sie kennen mich; ich bin Eins mit Ihrem Bruder; Sie können kein reineres Band denken. — Öffnen Sie Ihr Herz! — Ein Wort, Marianne!

Marianne. Lieber Fabrice, laſſen Sie mir Zeit, ich bin Ihnen gut.

Fabrice. Sagen Sie, daß Sie mich lieben! Ich laſſe Ihrem Bruder ſeinen Platz; ich will Bruder Ihres Bruders ſeyn, wir wollen vereint für ihn ſorgen. Mein Vermögen, zu dem ſeinen geſchlagen, wird ihn mancher kummervollen Stunde überheben, er wird Muth kriegen, er wird — Marianne, ich möchte Sie nicht gern überreden.
Er faßt ihre Hand.

Marianne. Fabrice, es iſt mir nie eingefallen — In welche Verlegenheit ſetzen Sie mich! —

Fabrice. Nur Ein Wort! Darf ich hoffen?

Marianne. Reden Sie mit meinem Bruder!

Fabrice kniet. Engel! Allerliebſte!

Marianne einen Augenblick ſtill. Gott! was hab' ich geſagt! ab.

Fabrice. Sie iſt Dein! — — — Ich kann dem lieben kleinen Narren wohl die Tändeley mit dem Bruder erlauben; das wird ſich ſo nach und nach herüber begeben, wenn wir einander näher kennen lernen, und er ſoll nichts dabey verlieren. Es thut mir gar wohl, wieder ſo zu lieben, und gelegentlich wieder ſo geliebt zu werden! Es iſt doch eine Sache, woran man nie den Geſchmack verliert. — Wir wollen zuſammen wohnen. Ohne das hätt' ich des guten Menſchen gewiſſenhafte Häuslichkeit zeither ſchon gern ein Bißchen ausgeweitet; als Schwager wird's ſchon gehen. Er wird ſonſt ganz hypochonder mit ſeinen ewigen Erinnerungen, Bedenklichkeiten, Nahrungsſorgen und Geheimniſſen. Es wird alles hübſch! Er ſoll freyere Luft athmen; das Mädchen ſoll einen Mann haben — das nicht wenig iſt; und du kriegſt noch mit Ehren eine Frau — das viel iſt!

Wilhelm. Fabrice.

Fabrice. Iſt dein Spatziergang zu Ende?

Wilhelm. Ich ging auf den Markt und die Pfarrgaſſe hinauf und an der Börſe zurück. Mir iſt's eine wunderliche Empfindung Nachts durch die Stadt zu gehen. Wie von der Arbeit des Tages alles theils zur Ruh' iſt, theils darnach eilt, und man nur noch die Emſigkeit des kleinen Gewerbes in Bewegung ſieht! Ich hatte meine Freude an einer alten Käſefrau, die mit der Brille auf der Naſe beym Stümpſchen Licht ein Stück nach dem andern auf die Wage legte und ab- und zuſchnitt, bis die Käuferinn ihr Gewicht hatte.

Fabrice. Jeder bemerkt in ſeiner Art. Ich glaub' es ſind viele die Straße gegangen, die nicht nach den Käſemüttern und ihren Brillen geguckt haben.

Wilhelm. Was man treibt kriegt man lieb, und der Erwerb im Kleinen iſt mir ehrwürdig, ſeit ich weiß, wie ſauer ein Thaler wird, wenn man ihn groſchenweiſe verdienen ſoll. Steht einige Augenblicke in ſich gekehrt. Mir iſt ganz wunderbar geworden auf dem Wege. Es ſind mir ſo viel Sachen auf einmahl und durch einander eingefallen, — und das, was mich im Tiefſten meiner Seele beſchäftigt — Er wird nachdenkend.

Fabrice vor ſich. Es geht mir närriſch; ſobald er gegenwärtig iſt, unterſteh' ich mich nicht recht zu bekennen, daß ich Mariannen liebe. — Ich muß ihm doch erzählen was vorgegangen iſt. — Laut. Wilhelm! ſag' mir! du wollteſt hier ausziehen? Du haſt wenig Gelaß und ſitzeſt theuer. Weißt du ein ander Quartier?

Wilhelm zerſtreut. Nein.

Fabrice. Ich dächte, wir könnten uns beyde erleichtern. Ich habe da mein väterliches Haus und bewohne nur den obern Stock, und den untern könnteſt Du einnehmen; du verheiratheſt dich doch ſo bald nicht. — Du haſt den Hof und eine kleine Niederlage für deine Spedition, und gibſt mir einen leidlichen Hauszins, ſo iſt uns beyden geholfen.

Wilhelm. Du biſt gar gut. Es iſt mir warlich auch manchmahl eingefallen, wenn ich zu dir kam und ſo viel leer ſtehen ſah, und ich muß mich ſo ängſtlich behelfen. — Dann ſind wieder andre Sachen — — — Man muß es eben ſeyn laſſen, es geht doch nicht.

Fabrice. Warum nicht?

Wilhelm. Wenn ich nun heirathete?

Fabrice. Dem wäre zu helfen. Ledig hätteſt du mit deiner Schweſter Platz, und mit einer Frau ging's eben ſo wohl.

Wilhelm lächelnd. Und meine Schweſter?

Fabrice. Die nähm' ich allenfalls zu mir.

Wilhelm iſt ſtill.

Fabrice. Und auch ohne das. Laß uns ein klug Wort reden. — Ich liebe Mariannen; gib mir ſie zur Frau!

Wilhelm. Wie?

Fabrice. Warum nicht? Gib dein Wort. Höre mich, Bruder! Ich liebe Mariannen! Ich hab's lang überlegt: ſie allein, du allein, ihr könnt mich ſo glücklich machen, als ich auf der Welt noch ſeyn kann. Gib mir ſie! Gib mir ſie!

Wilhelm verworren. Du weißt nicht was du willſt.

Fabrice. Ach wie weiß ich's! Soll ich dir alles erzählen, was mir fehlt, und was ich haben werde, wenn ſie meine Frau und du mein Schwager werden wirſt?

Wilhelm aus Gedanken auffahrend, haſtig. Nimmermehr! nimmermehr!

Fabrice. Was haſt du? — Mir thut's weh — Den Abſcheu! — Wenn du einen Schwager haben ſollſt, wie ſich's doch früh oder ſpäter macht, warum *mich* nicht? den du ſo kennſt, den du liebſt! Wenigſtens glaubt' ich —

Wilhelm. Laß mich! — — ich hab' keinen Verſtand.

Fabrice. Ich muß alles ſagen. Von dir allein hängt mein Schickſal ab. Ihr Herz iſt mir geneigt, das mußt du gemerkt haben. Sie liebt dich mehr als ſie mich liebt; ich bin's zufrieden. Den Mann wird ſie mehr als den Bruder lieben; ich werde in deine Rechte treten, du in meine, und wir werden alle vergnügt ſeyn. Ich habe noch keinen Knoten geſehen, der ſich ſo menſchlich ſchön knüpfte.

Wilhelm ſtumm.

Fabrice. Und was alles feſt macht — Beſter, gib du nur dein Wort, deine Einwilligung! ſag' ihr, daß dich's freut, daß dich's glücklich macht — Ich hab' ihr Wort.

Wilhelm. Ihr Wort?

Fabrice. Sie warf's hin, wie einen ſcheidenden Blick, der mehr ſagte, als alles Bleiben geſagt hätte. Ihre Verlegenheit und ihre Liebe, ihr Wollen und Zittern, es wär ſo ſchön!

Wilhelm. Nein! nein!

Fabrice. Ich verſteh' dich nicht. Ich fühle, du haſt keinen Widerwillen gegen mich, und biſt mir ſo entgegen? Sey's nicht! Sey ihrem Glücke, ſey mei-

meinem nicht hinderlich! — Und ich denke immer, du ſollſt mit uns glücklich ſeyn! — Verſag meinen Wünſchen dein Wort nicht! dein freundlich Wort!

Wilhelm ſtumm in ſtreitenden Qualen.

Fabrice. Ich begreife dich nicht —

Wilhelm. Sie? — du willſt ſie haben? —

Fabrice. Was iſt das?

Wilhelm. Und ſie dich?

Fabrice. Sie antwortete wie's einem Mädchen ziemt.

Wilhelm. Geh! geh! — Marianne! — — Ich ahndet's! ich fühlt' es!

Fabrice. Sag mir nur —

Wilhelm. Was ſagen! — Das war's, was mir auf der Seele lag dieſen Abend, wie eine Wetterwolke. Es zuckt, es ſchlägt — — Nimm ſie! — Nimm ſie! — Mein Einziges — mein Alles.

Fabrice ihn ſtumm anſehend.

Wilhelm. Nimm ſie! — Und daß du weißt, was du mir nimmſt — Pauſe. Er rafft ſich zuſammen. Von Charlotten erzählt' ich dir, dem Engel, der meinen Händen entwich, und mir ſein Ebenbild eine Tochter hinterließ — — und dieſe Tochter — ich habe dich belogen — ſie iſt nicht todt; dieſe Tochter iſt Marianne! — Marianne iſt nicht meine Schweſter!

Fabrice. Darauf war ich nicht vorbereitet.

Wilhelm. Und von dir hätt' ich das fürchten ſollen! — Warum folgt' ich meinem Herzen nicht, und verſchloß dir mein Haus, wie jedem, in den erſten Tagen, da ich herkam? Dir allein vergönnt' ich einen Zutritt in dieß Heiligthum, und du wußteſt mich durch Güte, Freundſchaft, Unterſtützung, ſcheinbare Kälte gegen die Weiber einzuſchläfern. Wie ich dem Schein nach ihr Bruder war, hielt ich dein Gefühl für ſie für das wahre brüderliche: und wenn mir ja auch manchmahl ein Argwohn kommen wollte, warf ich ihn weg als unedel, ſchrieb ihre Gutheit für dich auf Rechnung des Engelherzens, das eben alle Welt mit einem liebevollen Blick anſieht. — Und du! — Und ſie! —

Fabrice. Ich mag nichts weiter hören, und zu ſagen hab' ich auch nichts. Alſo Adieu. ab.

Wilhelm. Geh nur! — Du trägſt ſie alle mit dir weg, meine ganze Seligkeit. So weggeſchnitten, weggebrochen alle Ausſichten — die nächſten — auf Einmahl — Am Abgrunde! Und zuſammengeſtürzt die goldne Zauberbrücke, die mich in

die

die Wonne der Himmel hinüberführen ſollte — Weg! und durch ihn, den Verräther! der ſo mißbraucht hat die Offenheit, das Zutrauen —! — O Wilhelm! Wilhelm! du biſt ſo weit gebracht, daß du gegen den guten Menſchen ungerecht ſeyn mußt! — Was hat er verbrochen? — — — Du liegſt ſchwer über mir und biſt gerecht, vergeltendes Schickſal! — Warum ſtehſt du da? Und du? Juſt in dem Augenblicke! — Verzeiht mir! Hab' ich nicht gelitten dafür? Verzeiht! es iſt lange! — Ich habe unendlich gelitten. Ich ſchien euch zu lieben; ich glaubte euch zu lieben; mit leichtſinnigen Gefälligkeiten ſchloß ich euer Herz auf und machte euch elend! — Verzeiht und laßt mich — Soll ich ſo geſtraft werden? — Soll ich Mariannen verlieren! die letzte meiner Hoffnungen, den Inbegriff meiner Sorgen? — Es kann nicht! es kann nicht! Er bleibt ſtille.

Marianne naht verlegen. Bruder!

Wilhelm. Ah!

Marianne. Lieber Bruder, du mußt mir vergeben, ich bitte dich um alles. Du biſt böſe, ich dacht' es wohl. Ich habe eine Thorheit begangen — es iſt mir ganz wunderlich.

Wilhelm ſich zuſammennehmend. Was haſt du, Mädchen?

Marianne. Ich wollte, daß ich dir's erzählen könnte. — Mir geht's ſo confus im Kopf herum. — Fabrice will mich zur Frau, und ich —

Wilhelm *halb bitter.* Sag's heraus, du ſchlägſt ein?

Marianne. Nein, nicht um's Leben! Nimmermehr werd' ich ihn heirathen, ich *kann* ihn nicht heirathen.

Wilhelm. Wie anders klingt das!

Marianne. Wunderlich genug. Du biſt gar unhold, Bruder; ich ginge gern und wartete eine gute Stunde ab, wenn mir's nicht gleich vom Herzen müßte. Ein- für allemahl, ich kann Fabricen nicht heirathen.

Wilhelm *ſteht auf und nimmt ſie bey der Hand.* Wie Marianne?

Marianne. Er war da, und redete ſo viel, und ſtellte mir ſo allerley vor, daß ich mir einbildete, es wäre möglich. Er drang ſo, und in der Unbeſonnenheit ſagt' ich, er ſollte mit dir reden. — Er nahm das als Jawort; und im Augenblicke fühlt' ich, daß es nicht werden konnte.

Wilhelm. Er hat mit mir geſprochen.

Marianne. Ich bitte dich was ich kann und mag, mit all' der Liebe die ich zu dir habe, bey all' der Liebe mit der du mich liebſt, mach' es wieder gut, bedeut' ihn.

Wilhelm *vor ſich.* Ewiger Gott!

Marianne. Sey nicht böſe! Er ſoll auch nicht böſe ſeyn. Wir wollen wieder leben wie vorher und immer ſo fort. — Denn nur mit Dir kann ich leben, mit Dir allein mag ich leben. Es liegt von jeher in meiner Seele, und dieſes hat's herausgeſchlagen, gewaltſam herausgeſchlagen — Ich liebe nur Dich!

Wilhelm. Marianne!

Marianne. Beſter Bruder! Dieſe Viertelſtunde über, — ich kann dir nicht ſagen, was in meinem Herzen auf und ab gerannt iſt. — Es iſt mir wie neulich, da es auf dem Markte brannte und erſt Rauch und Dampf über alles zog, bis auf Einmahl das Feuer das Dach hob und das ganze Haus in Einer Flamme ſtand. — Verlaß mich nicht! ſtoß' mich nicht von dir, Bruder!

Wilhelm. Es kann doch nicht immer ſo bleiben.

Marianne. Das eben ängſtet mich ſo! — Ich will dir gern verſprechen nicht zu heirathen, ich will immer für dich ſorgen, immer immer ſo fort. — Da drüben wohnen ſo ein paar alte Geſchwiſter zuſammen; da denk' ich manchmahl zum Spaß: wenn du ſo alt und ſchrumpflich biſt, wenn ihr nur zuſammen ſeyd.

Wilhelm ſein Herz haltend, halb vor ſich. Wenn du das aushältſt, biſt du nie wieder zu enge.

Marianne. Dir iſt's nun wohl nicht ſo; du nimmſt doch wohl eine Frau mit der Zeit, und es würde mir immer leid thun, wenn ich ſie auch noch ſo gerne lieben wollte — Es hat dich niemand ſo lieb wie ich, es kann dich niemand ſo lieb haben.

Wilhelm verſucht zu reden.

Marianne. Du biſt immer ſo zurückhaltend, und ich hab's immer im Munde, dir ganz zu ſagen, wie mir's iſt, und wag's nicht. Gott ſey Dank, daß mir der Zufall die Zunge löſ't!

Wilhelm. Nichts weiter, Marianne!

Marianne. Du ſollſt mich nicht hindern, laß mich alles ſagen! Dann will ich in die Küche gehen und Tage lang an meiner Arbeit ſitzen, nur manchmahl dich anſehn als wollt' ich ſagen: du weißt's! —

Wilhelm ſtumm in dem Umfange ſeiner Freuden.

Marianne. Du konnteſt es lange wiſſen, du weißt's auch, ſeit dem Tod unſerer Mutter, wie ich aufkam aus der Kindheit und immer mit dir war — Sieh, ich fühle mehr Vergnügen bey dir zu ſeyn, als

als Dank für deine mehr als brüderliche Sorgfalt. Und nach und nach nahmſt du ſo mein ganzes Herz, meinen ganzen Kopf ein, daß jetzt noch etwas anders Mühe hat ein Plätzchen drin zu gewinnen. Ich weiß wohl noch, daß du manchmahl lachteſt, wenn ich Romanen las: es geſchah einmahl mit der Julie Mandeville, und ich fragte, ob der Heinrich, oder wie er heißt, nicht ausgeſehen habe wie du? — Du lachteſt — das gefiel mir nicht. Da ſchwieg ich ein andermahl ſtill. Mir war's aber ganz ernſthaft; denn was die liebſten, die beſten Menſchen waren, die ſahen bey mir alle aus wie du. Dich ſah' ich in den großen Gärten ſpatzieren, und reiten, und reiſen, und ſich duelliren — —

Sie lacht vor ſich.

Wilhelm. Wie iſt dir?

Marianne. Daß ich's eben ſo mehr auch geſtehe: wenn eine Dame recht hübſch war und recht gut und recht geliebt — und recht verliebt — das war ich immer ſelbſt. — Nur zuletzt, wenn's an die Entwicklung kam, und ſie ſich nach allen Hinderniſſen noch heiratheten — — Ich bin doch auch ein gar treuherziges, gutes, geſchwätziges Ding!

Wilhelm. Fahr' fort! Weggewendet. Ich muß den Freudenkelch austrinken. Erhalte mich bey Sinnen, Gott im Himmel!

Ma-

Marianne. Unter allen konnt' ich am wenigſten leiden, wenn ſich ein paar Leute lieb haben und endlich kommt heraus daß ſie verwandt ſind, oder Geſchwiſter ſind — Die Miß Fanny hätt' ich verbrennen können! — Ich habe ſo viel geweint! Es iſt ſo ein gar erbärmlich Schickſal! Sie wendet ſich und weint bitterlich.

Wilhelm auffahrend an ihrem Hals. Marianne! — meine Marianne!

Marianne. Wilhelm! nein! nein! ewig laß' ich dich nicht! Du biſt mein! — Ich halte dich! ich kann dich nicht laſſen!

Fabrice tritt auf.

Marianne. Ha, Fabrice, Sie kommen zur rechten Zeit! Mein Herz iſt offen und ſtark, daß ich's ſagen kann. Ich habe Ihnen nichts zugeſagt. Seyn Sie unſer Freund! heirathen werd' ich Sie nie.

Fabrice kalt und bitter. Ich dacht' es, Wilhelm, wenn du dein ganzes Gewicht auf die Schale legteſt, mußt' ich zu leicht erfunden werden. Ich komme zurück, daß ich mir vom Herzen ſchaffe, was doch herunter muß. Ich gebe alle Anſprüche auf, und ſehe, die Sachen haben ſich ſchon gemacht; mir iſt wenigſtens lieb, daß ich unſchuldige Gelegenheit dazu gegeben habe.

Wilhelm. Läſtre nicht in dem Augenblick, und raub' dir nicht ein Gefühl, um das du vergebens in die weite Welt wallfahrteteſt! Siehe hier das Geſchöpf — ſie iſt ganz mein — — und ſie weiß nicht —

Fabrice halb ſpottend. Sie weiß nicht?

Marianne. Was weiß ich nicht?

Wilhelm. Hier lügen, Fabrice? —

Fabrice getroffen. Sie weiß nicht?

Wilhelm. Ich ſag's.

Fabrice. Behaltet einander, ihr ſeyd einander werth!

Marianne. Was iſt das?

Wilhelm ihr um den Hals fallend. Du biſt mein, Marianne!

Marianne. Gott! was iſt das? — Darf ich dir dieſen Kuß zurück geben? — Welch ein Kuß war das, Bruder?

Wilhelm. Nicht des zurückhaltenden kaltſcheinenden Bruders, der Kuß eines ewig einzig glücklichen Liebhabers. — Zu ihren Füßen. Marianne, du biſt nicht meine Schweſter! Charlotte war deine Mutter, nicht meine.

Marianne. Du! du!

Wilhelm. Dein Geliebter! — von dem Augenblick an dein Gatte, wenn du ihn nicht verſchmähſt.

Marianne. Sag' mir, wie war's möglich? —

Fabrice. Genießt, was euch Gott ſelbſt nur Einmahl geben kann! Nimm es an, Marianne, und frag' nicht. — Ihr werdet noch Zeit genug finden, euch zu erklären.

Marianne ihn anſehend. Nein, es iſt nicht möglich!

Wilhelm. Meine Geliebte! meine Gattinn.

Marianne an ſeinem Hals. Wilhelm, es iſt nicht möglich!

Stella.

Ein Schauſpiel
für
Liebende.

Perſonen:

Stella.

Cecilie, Anfangs unter dem Nahmen Madame
Sommer.

Fernando.

Lucie.

Verwalter.

Poſtmeiſterinn.

Annchen.

Karl.

Bediente.

Erſter Act.

Im Poſthauſe.

Man hört einen Poſtillion blaſen.

Poſtmeiſterinn.

Karl! Karl!

Der Junge kommt.

Was is?

Poſtmeiſterinn. Wo hat dich der Henker wieder? Geh hinaus; der Poſtwagen kommt. Führ' die Paſſagiers herein, trag' ihnen das Gepäck; rühr' dich! Machſt du wieder ein Geſicht? Der Junge ab.

Poſtmeiſterinn ihm nachrufend. Wart'! ich will dir dein muſſig Weſen vertreiben. Ein Wirthsbürſche muß immer munter, immer alert ſeyn. Hernach wenn ſo ein Schurke Herr wird, ſo verdirbt er. Wenn ich wieder heirathen möchte, ſo wär's nur darum; einer Frau allein fällt's gar zu ſchwer, das Pack in Ordnung zu halten!

Madame Sommer, Lucie *in Reiſekleidern.*
Karl.

Lucie *einen Mantelſack tragend, zu Karl.* Laß Er's nur, es iſt nicht ſchwer; aber nehm' Er meiner Mutter die Schachtel ab.

Poſtmeiſterinn. Ihre Dienerinn, meine Frauenzimmer! Sie kommen beyzeiten. Der Wagen kommt ſonſt nimmer ſo früh.

Lucie. Wir haben einen gar jungen, luſtigen, hübſchen Schwager gehabt, mit dem ich durch die Welt fahren möchte; und unſerer ſind nur zwey, und wenig beladen.

Poſtmeiſterinn. Wenn Sie zu ſpeiſen belieben, ſo ſind Sie wohl ſo gütig zu warten; das Eſſen iſt noch nicht gar fertig.

Madame Sommer. Darf ich Sie nur um ein wenig Suppe bitten?

Lucie. Ich hab' keine Eil. Wollten Sie indeß meine Mutter verſorgen?

Poſtmeiſterinn. Sogleich.

Lucie. Nur recht gute Brühe!

Poſtmeiſterinn. So gut ſie da iſt. *ab.*

Madame Sommer. Daß du dein Befehlen nicht laſſen kannſt! Du hätteſt, dünkt mich, die Reiſe über ſchon klug werden können! Wir haben immer mehr bezahlt, als verzehrt; und in unſern Umſtänden! —

Lucie. Es hat uns noch nie gemangelt.

Madame Sommer. Aber wir waren dran.

Poſtillion tritt herein.

Lucie. Nun, braver Schwager, wie ſteht's? Nicht wahr, dein Trinkgeld?

Poſtillion. Hab' ich nicht gefahren wie Extrapoſt?

Lucie. Das heißt, du haſt auch was extra verdient; nicht wahr? Du ſollteſt mein Leibkutſcher werden, wenn ich nur Pferde hätte.

Poſtillion. Auch ohne Pferde ſteh' ich zu Dienſten.

Lucie. Da!

Poſtillion. Danke, Mamſell! Sie gehn nicht weiter?

Lucie. Wir bleiben für dießmahl hier.

Poſtillion. Adies! ab.

Madame Sommer. Ich ſeh' an ſeinem Geſicht, daß du ihm zu viel gegeben haſt.

Lucie. Sollte er mit Murren von uns gehen? Er war die ganze Zeit ſo freundlich. Sie ſagen immer, Mama, ich ſey eigenſinnig; wenigſtens eigennützig bin ich nicht.

Madame Sommer. Ich bitte dich, Lucie, verkenne nicht, was ich dir ſage. Deine Offenheit ehr' ich, wie deinen guten Muth und deine Freygedigkeit; aber es ſind nur Tugenden wo ſie hingehören.

Lucie. Mama, das Oertchen gefällt mir wirklich. Und das Haus da drüben iſt wohl der Dame, der ich künftig Geſellſchaft leiſten ſoll?

Madame Sommer. Mich freut's, wenn der Ort deiner Beſtimmung dir angenehm iſt.

Lucie. Stille mag's ſeyn, das merk' ich ſchon. Iſt's doch wie Sonntag auf dem großen Platze! Aber die gnädige Frau hat einen ſchönen Garten, und ſoll eine gute Frau ſeyn; wir wollen ſehn, wie wir zurecht kommen. Was ſehen Sie Sich um, Mama?

Madame Sommer. Laß mich, Lucie! Glückliches Mädchen, das durch nichts erinnert wird! Ach damahls war's anders! Mir iſt nichts ſchmerzlicher, als in ein Poſthaus zu treten.

Lucie. Wo fänden Sie auch nicht Stoff Sich zu quälen?

Madame Sommer. Und wo nicht Urſache dazu? Meine Liebe, wie ganz anders war's damahls, da dein Vater noch mit mir reiſ'te; da wir die ſchönſte Zeit unſers Lebens in freyer Welt genoſſen; die erſten Jahre unſrer Ehe! Damahls hatte alles den Reitz der Neuheit für mich. Und in ſeinem Arm vor ſo tauſend Gegenſtänden vorüber zu eilen; da jede Kleinigkeit mir intereſſant ward, durch ſeinen Geiſt, durch ſeine Liebe.

Lucie. Ich mag auch wohl gern reiſen.

Madame Sommer. Und wenn wir denn nach einem heißen Tag', nach ausgeſtandenen Fatalitäten, ſchlimmen Weg' im Winter; wenn wir eintraſen, in manche noch ſchlechtere Herberge, wie dieſe iſt, und den Genuß der einfachſten Bequemlichkeit zuſammen fühlten, auf der hölzernen Bank zuſammen ſaßen, unſern Eyerkuchen und abgeſottene Kartoffeln zuſammen aßen — — Damahls war's anders!

Lucie. Es iſt nun einmahl Zeit, ihn zu vergeſſen.

Madame Sommer. Weißt du was das heißt: Vergeſſen! Gutes Mädchen, du haſt, Gott ſey Dank! noch nichts verloren, das nicht zu erſetzen geweſen wäre. Seit dem Augenblick, da ich gewiß ward, er habe mich verlaſſen, iſt alle Freude meines Lebens dahin. Mich ergriff eine Verzweiflung. Ich mangelte mir ſelbſt; ein Gott mangelte mir. Ich weiß mich des Zuſtands kaum zu erinnern.

Lucie. Auch ich weiß nichts mehr, als daß ich auf Ihrem Bette ſaß und weinte, weil Sie weinten. Es war in der grünen Stube, auf dem kleinen Bette. Die Stube hat mir am weh'ſten gethan, da wir das Haus verkaufen mußten.

Madame Sommer. Du warſt ſieben Jahr alt, und konnteſt nicht fühlen, was du verlorſt.

Annchen mit der Suppe. **Die Poſtmeiſterinn. Karl.**

Annchen. Hier iſt die Suppe für Madame.

Madame Sommer. Ich danke, meine Liebe! Iſt das Ihr Töchterchen?

Poſtmeiſterinn. Meine Stieftochter, Madame! aber da ſie ſo brav iſt, erſetzt ſie mir den Mangel an eigenen Kindern.

Madame Sommer. Sie ſind in Trauer?

Poſtmeiſterinn. Für meinen Mann, den ich vor drey Monathen verlor. Wir haben nicht gar drey Jahre zuſammen gelebt.

Madame Sommer. Sie ſcheinen doch ziemlich getröſtet.

Poſtmeiſterinn. O Madame, unſer eins hat ſo wenig Zeit zu weinen, als leider zu bethen. Das geht Sonntage und Werkeltage. Wenn der Pfarrer nicht einmahl auf den Text kommt, oder man ein Sterbelied ſingen hört. Karl, ein paar Servietten! deck' hier am Ende auf.

Lucie. Wem iſt das Haus da drüben?

Poſtmeiſterinn. Unſrer Frau Baroneſſe. Eine allerliebſte Frau.

Madame Sommer. Mich freut's, daß ich dieß von einer Nachbarinn beſtätigen höre, was man uns in einer weiten Ferne betheuert hat. Meine

Toch-

Tochter wird künftig bey ihr bleiben und ihr Geſellſchaft leiſten.

Poſtmeiſterinn. Dazu wünſche ich Ihnen Glück, Mamſell.

Lucie. Ich wünſche, daß ſie mir gefallen möge.

Poſtmeiſterinn. Sie müßten einen ſonderbaren Geſchmack haben, wenn Ihnen der Umgang mit der gnädg'en Frau nicht gefiele.

Lucie. Deſto beſſer. Denn wenn ich mich einmahl nach jemanden richten ſoll: ſo muß Herz und Wille dabey ſeyn; ſonſt geht's nicht.

Poſtmeiſterinn. Nun, nun! wir reden bald wieder davon, und Sie ſollen ſagen, ob ich wahr geſprochen habe. Wer um unſre gnädige Frau lebt, iſt glücklich; wird meine Tochter ein wenig größer, ſo ſoll ſie ihr wenigſtens einige Jahre dienen: es kommt dem Mädchen auf ſein ganzes Leben zu Gute.

Annchen. Wenn Sie ſie nur ſehn! Sie iſt ſo lieb! Sie glauben nicht, wie ſie auf Sie wartet. Sie hat mich auch recht lieb. Wollen Sie denn nicht zu ihr gehn? Ich will Sie begleiten.

Lucie. Ich muß mich erſt zurecht machen, und will auch noch eſſen.

Annchen. So darf ich doch hinüber, Mamachen? Ich will der gnädigen Frau ſagen, daß die Mamſell gekommen iſt.

Poſtmeiſterinn. Geh nur!

Madame Sommer. Und ſag' ihr, Kleine, wir wollten gleich nach Tiſch' aufwarten. Annchen ab.

Poſtmeiſterinn. Mein Mädchen hängt außerordentlich an ihr. Auch iſt ſie die beſte Seele von der Welt, und ihre ganze Freude iſt mit Kindern. Sie läßt ſich von Bauersmädchen aufwarten, bis ſie ein Geſchick haben, hernach ſucht ſie eine gute Condition für ſie; und ſo vertreibt ſie ſich die Zeit, ſeit ihr Gemahl weg iſt. Es iſt unbegreiflich, wie ſie ſo unglücklich ſeyn kann, und dabey ſo freundlich, ſo gut.

Madame Sommer. Iſt ſie nicht Wittwe?

Poſtmeiſterinn. Das weiß Gott! Ihr Herr iſt vor drey Jahren weg, und hört man und ſieht nichts von ihm. Und ſie hat ihn geliebt über alles. Mein Mann konnte nie fertig werden, wenn er anfing von ihnen zu erzählen. Und noch! Ich ſag's ſelbſt, es gibt ſo kein Herz auf der Welt mehr. Alle Jahre, den Tag, da ſie ihn zum letztenmahl ſah, läßt ſie keine Seele zu ſich, ſchließt ſich ein, und auch ſonſt, wenn ſie von ihm redt, geht's einem durch die Seele.

Madame Sommer. Die Unglückliche!

Poſtmeiſterinn. Es läßt ſich von der Sache viel reden.

Madame Sommer. Wie meinen Sie?

Poſtmeiſterinn. Man ſagt's nicht gern.

Madame Sommer. Ich bitte Sie!

Poſtmeiſterinn. Wenn Sie mich nicht verrathen wollen, kann ich's Ihnen wohl vertrauen. Es ſind nun über die acht Jahre, daß ſie hierher kamen. Sie kauften das Rittergut; niemand kannte ſie; man hieß ſie den gnädigen Herrn und die gnädige Frau, und hielt ihn für einen Officier, der in fremden Kriegsdienſten reich geworden war, und ſich nun zur Ruhe ſetzen wollte. Sie war damahls blutjung, nicht älter als ſechzehn Jahr, und ſchön wie ein Engel.

Lucie. Da wär' ſie jetzt nicht über vier und zwanzig?

Poſtmeiſterinn. Sie hat für ihr Alter Betrübniß genug erfahren. Sie hatte ein Kind; es ſtarb ihr bald; im Garten iſt ſein Grab, nur von Raſen, und ſeit der Herr weg iſt, hat ſie eine Einſiedeley dabey angelegt, und ihr Grab dazu beſtellen laſſen. Mein Mann ſeliger war bey Jahren und nicht leicht zu rühren; aber er erzählte nichts lieber, als von der Glückſeligkeit der beyden Leute, ſo lang' ſie hier zuſammen lebten. Man war ein ganz anderer Menſch, ſagte er, nur zuzuſehn, wie ſie ſich liebten.

Madame Sommer. Mein Herz bewegt ſich nach ihr.

Poſtmeiſterinn. Aber wie's geht. Man ſagte, der Herr hätte curioſe Principia gehabt, wenigſtens kam er nicht in die Kirche; und die Leute, die keine Religion haben, haben keinen Gott, und halten ſich an keine Ordnung. Auf einmahl hieß es: der gnädige Herr iſt fort. Er war verreiſ't, und kam eben nicht wieder.

Madame Sommer *vor ſich.* Ein Bild meines ganzen Schickſals!

Poſtmeiſterinn. Da waren alle Mäuler davon voll. Eben zu der Zeit, da ich als eine junge Frau hierher zog, auf Michael ſind's eben drey Jahre. Und da wußt' jedes was anders, ſogar ziſchelte man einander in die Ohren, ſie ſeyen niemahls getraut geweſen; aber verrathen Sie mich nicht. Er ſoll wohl ein vornehmer Herr ſeyn, ſoll ſie entführt haben, und was man alles ſagt. Ja wenn ein junges Mädchen ſo einen Schritt thut, ſie hat ihr Leben lang dran abzubüßen.

Annchen *kommt.*

Die gnädige Frau läßt Sie ſehr bitten gleich hinüber zu kommen; ſie will Sie nur einen Augenblick ſprechen, nur ſehen.

Lucie. Es ſchickt ſich nicht in dieſen Kleidern.

Poſtmeiſterinn. Gehn Sie nur, ich geb' Ihnen mein Wort, daß ſie darauf nicht achtet.

Lucie. Will Sie mich begleiten, Kleine?

Annchen. Von Herzen gern!

Madame Sommer. Lucie, ein Wort! *Die Poſtmeiſterinn entfernt ſich.* Daß du nichts verräthſt!

räthſt! nicht unſern Stand, nicht unſer Schickſal. Begegne ihr ehrerbiethig.

Lucie. Laſſen Sie mich nur! Mein Vater war ein Kaufmann, iſt nach Amerika, iſt todt; und dadurch ſind unſere Umſtände — Laſſen Sie mich nur; ich hab' das Mährchen ja oft genug erzählt. Laut. Wollten Sie nicht ein Bißchen ruhen? Sie haben's Noth. Die Frau Wirthinn weiſ't Ihnen wohl ein Zimmerchen mit einem Bett' an.

Poſtmeiſterinn. Ich hab' eben ein hübſches ſtilles Zimmerchen im Garten. Ich wünſche, daß Ihnen die gnädige Frau gefallen möge. Lucie mit Annchen ab.

Madame Sommer. Meine Tochter iſt noch ein Bißchen oben aus.

Poſtmeiſterinn. Das thut die Jugend. Werden ſich ſchon legen, die ſtolzen Wellen.

Madame Sommer. Deſto ſchlimmer.

Poſtmeiſterinn. Kommen Sie, Madame, wenn's gefällig iſt. ab.

Man hört einen Poſtillion.

Fernando in Officierstracht. **Ein Bedienter.**

Bedienter. Soll ich gleich wieder einſpannen und Ihre Sachen aufpacken laſſen?

Fernando. Du ſollſt's herein bringen, ſag' ich dir; herein. Wir gehen nicht weiter, hörſt du.

Bedienter. Nicht weiter? Sie ſagten ja —

Fernando. Ich ſage, laß dir ein Zimmer anweiſen, und bring' meine Sachen dort hin.

Bedienter ab.

Fernando ans Fenſter tretend. So ſeh' ich dich wieder? Himmliſcher Anblick! So ſeh' ich dich wieder? Den Schauplatz all meiner Glückſeligkeit! Wie ſtill das ganze Haus iſt! Kein Fenſter offen! Die Gallerie wie öde, auf der wir ſo oft zuſammen ſaßen! Merk' dir's, Fernando, das klöſterliche Anſehn ihrer Wohnung, wie ſchmeichelt es deinen Hoffnungen! Und ſollte in ihrer Einſamkeit Fernando ihr Gedanke, ihre Beſchäftigung ſeyn? Und hat er's um ſie verdient? O! mir iſt als wenn ich nach einem langen, freudeloſen Todesſchlaf in's Leben wieder erwachte; ſo neu, ſo bedeutend iſt mir alles. Die Bäume, der Brunnen, noch alles, alles! So lief das Waſſer aus eben den Röhren, wenn ich, ach, wie tauſendmahl! mit ihr gedankenvoll aus unſerm Fenſter ſchaute, und jedes in ſich gekehrt, ſtill dem Rinnen des Waſſers zuſah! Sein Geräuſch iſt mir Melodie, rückerinnernde Melodie. Und ſie? Sie wird ſeyn, wie ſie war. Ja, Stella, du haſt dich nicht verändert; das ſagt mir mein Herz. Wie's dir entgegen ſchlägt! Aber ich will nicht, ich darf nicht! Ich muß mich erſt erhohlen, muß mich erſt überzeugen, daß ich wirklich hier bin, daß mich kein Traum täuſcht, der mich ſo oft ſchlafend und wachend aus den fernſten Gegenden hierher geführt hat. Stella!

Stella! Stella! Ich komme! Fühlſt du nicht meine Näherung? in deinem Arm alles zu vergeſſen! — Und wenn du um mich ſchwebſt, theurer Schatten meines unglücklichen Weibes, vergib mir, verlaß mich! Du biſt dahin; ſo laß mich dich vergeſſen, in den Armen des Engels alles vergeſſen, meine Schickſale, allen Verluſt, meine Schmerzen, und meine Reue — Ich bin ihr ſo nah' und ſo ferne — Und in einem Augenblick — — Ich kann nicht, ich kann nicht! Ich muß von den Gefühlen verſchnaufen, oder ich erſticke zu ihren Füßen.

Poſtmeiſterinn kommt.

Verlangen der gnädige Herr zu ſpeiſen?

Fernando. Sind Sie verſehen?

Poſtmeiſterinn. O ja! wir warten nur auf ein Frauenzimmer, das hinüber zur gnädigen Frau iſt.

Fernando. Wie geht's Ihrer gnädigen Frau?

Poſtmeiſterinn. Kennen Sie ſie?

Fernando. Vor Jahren war ich wohl manchmahl da. Was macht ihr Gemahl?

Poſtmeiſterinn. Weiß Gott. Er iſt in die weite Welt.

Fernando. Fort?

Poſtmeiſterinn. Freylich! Verläßt die liebe Seele! Gott verzeih's ihm!

Fernando. Sie wird ſich ſchon zu tröſten wiſſen.

Poſtmeiſterinn. Meinen Sie doch? Da müſſen Sie ſie wenig kennen. Sie lebt wie eine Nonne, ſo eingezogen, die Zeit ich ſie kenne. Faſt kein Fremdes, kein Beſuch aus der Nachbarſchaft kommt zu ihr. Sie lebt mit ihren Leuten, hat die Kinder des Orts alle an ſich, und iſt, ungeachtet ihres innern Schmerzens, immer freundlich, immer angenehm.

Fernando. Ich will ſie doch beſuchen.

Poſtmeiſterinn. Das thun Sie. Manchmahl läßt ſie uns invitiren, die Frau Amtmänninn, die Frau Pfarrerinn und mich, und discurirt mit uns von allerley. Freylich hüten wir uns, ſie nicht an den gnädigen Herrn zu erinnern. Ein einzigmahl geſchah's. Gott weiß, wie's uns wurde, da ſie anfing von ihm zu reden, ihn zu preiſen, zu weinen. Gnädiger Herr, wir haben alle geweint wie die Kinder, und uns faſt nicht erhohlen können.

Fernando vor ſich. Das haſt du um ſie verdient! — Laut. Iſt meinem Bedienten ein Zimmer angewieſen?

Poſtmeiſterinn. Eine Treppe hoch. Karl, zeig' dem gnädigen Herrn das Zimmer.

Fernando mit dem Jungen ab.

Lucie, - Annchen kommen.

Poſtmeiſterinn. Nun, wie iſt's?

Lucie. Ein liebes Weibchen, mit der ich mich vertragen werde. Sie haben nicht zu viel von ihr geſagt.

geſagt. Sie wollt' mich nicht laſſen. Ich mußte ihr heilig verſprechen, gleich nach Tiſch' mit meiner Mutter und dem Gepäck zu kommen.

Poſtmeiſterinn Das dacht' ich wohl? Iſt's jetzt gefällig zu eſſen? Noch ein ſchöner langer Officier iſt angefahren, wenn Sie den nicht fürchten.

Lucie. Nicht im geringſten. Mit Soldaten hab' ich lieber zu thun, als mit andern. Sie verſtellen ſich wenigſtens nicht, daß man die Guten und Böſen gleich das erſtemahl kennt. Schläft meine Mutter?

Poſtmeiſterinn. Ich weiß nicht.

Lucie. Ich muß doch nach ihr ſehn. ab.

Poſtmeiſterinn. Karl! da iſt wieder das Salzfaß vergeſſen. Heißt das geſchwenkt? Sieh nur die Gläſer! Ich ſollt' dir ſie am Kopf entzwey ſchmeißen, wenn du ſo viel werth wärſt, als ſie koſten!

Fernando kommt.

Poſtmeiſterinn. Das Frauenzimmer iſt wieder da. Sie wird gleich zu Tiſch' kommen

Fernando. Wer iſt ſie?

Poſtmeiſterinn. Ich kenn' ſie nicht. Sie ſcheint von gutem Stande, aber ohne Vermögen; ſie wird künftig der gnäd'gen Frau zur Geſellſchaft ſeyn.

Fernando. Sie iſt jung?

Poſtmeiſterinn. Sehr jung; und ſchnippiſch. Ihre Mutter iſt auch droben.

Lucie kommt.

Lucie. Ihre Dienerinn!

Fernando. Ich bin glücklich, eine ſo ſchöne Tiſchgeſellſchaft zu finden.

Lucie neigt ſich.

Poſtmeiſterinn. Hierher, Mamſell! Und Sie belieben hierher!

Fernando. Wir haben nicht die Ehre von Ihnen, Frau Poſtmeiſterinn?

Poſtmeiſterinn. Wenn ich einmahl ruhe, ruht alles. ab.

Fernando. Alſo ein Tete a Tete!

Lucie. Den Tiſch dazwiſchen, wie ich's wohl leiden kann.

Fernando. Sie haben Sich entſchloſſen, der Frau Baroneſſe künftig Geſellſchaft zu leiſten?

Lucie. Ich muß wohl!

Fernando. Mich dünkt, Ihnen ſollt' es nicht fehlen, einen Geſellſchafter zu finden, der noch unterhaltender wäre, als die Frau Baroneſſe.

Lucie. Mir iſt nicht drum zu thun.

Fernando. Auf Ihr ehrlich Geſicht?

Lucie. Mein Herr, Sie ſind wie alle Männer, merk' ich!

Fernando. Das heißt?

Lucie. Auf den Punct ſehr arrogant. Ihr Herren dünkt euch unentbehrlich; und ich weiß nicht, ich bin doch groß geworden ohne Männer.

Fernando. Sie haben keinen Vater mehr?

Lucie. Ich erinnere mich kaum, daß ich einen hatte. Ich war jung, da er uns verließ eine Reiſe nach Amerika zu thun, und ſein Schiff iſt untergegangen, hören wir.

Fernando. Und Sie ſcheinen ſo gleichgültig dabey?

Lucie. Wie könnt' ich anders? Er hat mir wenig zu Liebe gethan; und ob ich's ihm gleich verzeihe, daß er uns verlaſſen hat; denn was geht dem Menſchen über ſeine Freyheit? ſo möcht' ich doch nicht meine Mutter ſeyn, die vor Kummer ſtirbt.

Fernando. Und Sie ſind ohne Hülfe, ohne Schutz?

Lucie. Was braucht's das? Unſer Vermögen iſt alle Tage kleiner worden, dafür auch ich alle Tage größer; und mir iſt's nicht bange meine Mutter zu ernähren.

Fernando. Mich erſtaunt Ihr Muth!

Lucie. O, mein Herr, der gibt ſich. Wenn man ſo oft unterzugehen fürchtet, und ſich immer wieder gerettet ſieht, das gibt ein Zutrauen!

Fernando. Davon Sie Ihrer lieben Mutter nichts mittheilen können?

Lucie. Leider iſt ſie, die verliert, nicht ich. Ich dank's meinem Vater, daß er mich auf die Welt geſetzt hat, denn ich lebe gern und vergnügt; aber ſie — die alle Hoffnung des Lebens auf ihn geſetzt, ihm den Flor ihrer Jugend aufgeopfert hatte, und nun verlaſſen, auf einmahl verlaſſen — — Das muß was entſetzliches ſeyn, ſich verlaſſen zu fühlen! — Ich habe noch nichts verloren; ich kann nichts davon reden. — Sie ſcheinen nachdenkend!

Fernando. Ja, meine Liebe, wer lebt, verliert; aufſtehend. aber er gewinnt auch. Und ſo erhalt' Ihnen Gott Ihren Muth! Er nimmt ihre Hand. Sie haben mich erſtaunen gemacht. O, mein Kind, wie glücklich! — — Ich bin auch in der Welt gar viel, gar oft von meinen Hoffnungen — Freuden — Es iſt doch immer — Und —

Lucie. Was meinen Sie?

Fernando. Alles Gute! die beſten, wärmſten Wünſche für Ihr Glück! ab.

Lucie. Das iſt ein wunderbarer Menſch! Er ſcheint aber gut zu ſeyn.

Zwey-

Zweyter Act.

Stella. Ein Bedienter.

Stella.

Geh hinüber, geſchwind hinüber! Sag' ihr, ich erwarte ſie.

Bedienter. Sie verſprach gleich zu kommen.

Stella. Du ſiehſt ja, ſie kommt nicht. Ich hab' das Mädchen recht lieb. Geh! — Und ihre Mutter ſoll ja mit kommen!

Bedienter ab.

Stella. Ich kann ſie kaum erwarten. Was das für ein Wünſchen, ein Hoffen iſt, bis ſo ein neues Kleid ankommt! Stella! du biſt ein Kind. Und warum ſoll ich nicht lieben? — Ich brauche viel, viel um dieß Herz auszufüllen! — Viel? Arme Stella! Viel? — Sonſt da er dich noch liebte, noch in deinem Schooſe lag, füllte ſein Blick deine ganze Seele; und — O Gott im Himmel! dein Rathſchluß iſt unerforſchlich. Wenn ich von ſeinen Küſſen meine Augen zu dir hinauf wendete, mein Herz an dem ſeinen glühte, und ich mit bebenden Lippen ſeine große Seele in mich trank, und ich dann mit Wonnethränen zu dir hinauf ſah, und aus vollem Herzen zu dir ſprach: Laß uns glücklich, Vater! du haſt uns ſo glücklich gemacht! Es war dein Wille nicht — *Sie fällt einen Augenblick in Nachdenken, fährt dann ſchnell auf, und drückt ihre Hände an's Herz.* Nein, Fernando, nein, das war kein Vorwurf!

Madame Sommer, Lucie *kommen.*

Stella. Ich habe Sie! Liebes Mädchen, du biſt nun die meine. — Madame, ich danke Ihnen für das Zutrauen, mit dem Sie mir den Schatz in die Hände liefern. Das kleine Trotzköpfchen, die gute freye Seele. O ich hab' dir's ſchon abgelernt, Lucie.

Madame Sommer. Sie fühlen, was ich Ihnen bringe und laſſe.

Stella *nach einer Pauſe, in der ſie Madame Sommer angeſehen hat.* Verzeihen Sie! Man hat mir Ihre Geſchichte berichtet, ich weiß, daß ich Perſonen von guter Familie vor mir habe, aber Ihre Gegenwart überraſcht mich. Ich fühle im erſten Anblick Vertrauen und Ehrfurcht gegen Sie.

Madame Sommer. Gnädige Frau —

Stella. Nichts davon. Was mein Herz geſteht, bekennt mein Mund gern. Ich höre, Sie ſind nicht wohl; wie iſt's Ihnen? Setzen Sie Sich.

Madame Sommer. Doch, gnädige Frau! Dieſe Reiſe in den Frühlingstagen, die abwechſelnden Gegenſtände, und dieſe reine, ſegensvolle Luft, die ſich ſchon ſo oft für mich mit neuer Erquickung gefüllt hat, das wirkte alles auf mich ſo gut, ſo freundlich, daß ſelbſt die Erinnerung abgeſchiedener Freuden mir ein angenehmes Gefühl wurde, ich einen Wiederſchein der goldnen Zeiten der Jugend, und Liebe in meiner Seele aufdämmern ſah.

Stella. Ja die Tage! die erſten Tage der Liebe! — Nein, du biſt nicht zum Himmel zurückgekehrt, goldne Zeit! du umgibſt noch jedes Herz in den Momenten, da ſich die Blüthe der Liebe erſchließt.

Madame Sommer ihre Hände faſſend. Wie groß! Wie lieb!

Stella. Ihr Angeſicht glänzt, wie das Angeſicht eines Engels, Ihre Wangen färben ſich!

Madame Sommer. Ach und mein Herz! Wie geht es auf! wie ſchwillt's vor Ihnen!

Stella. Sie haben geliebt! O Gott ſey Dank! Ein Geſchöpf, das mich verſteht! das Mitleiden mit mir haben kann! das nicht kalt zu meinen Schmerzen drein blickt! — Wir können ja doch einmahl nicht dafür, daß wir ſo ſind! — Was hab' ich nicht alles gethan! Was nicht alles verſucht! — Ja, was half's? — Es wollte das — juſt das — und keine Welt, und ſonſt nichts in der Welt — Ach! der Geliebte iſt überall, und alles iſt für den Geliebten.

Madame Sommer. Sie tragen den Himmel im Herzen.

Stella. Eh' ich mich's verſah, wieder ſein Bild! — So richtete er ſich auf, in der und jener Geſellſchaft, und ſah ſich nach mir um — So kam er dort über's Feld her geſprengt, und warf ſich an der Gartenthür in meinen Arm. — Dahinaus ſah ich ihn fahren, dahinaus — ach, und er war wiedergekommen — — Kehr' ich mit meinen Gedanken in das Geräuſch der Welt — er iſt da! Wenn ich ſo in der Loge ſaß, und gewiß war, wo er auch ſteckte, ich mochte ihn ſehen oder nicht, daß er jede meiner Bewegungen bemerkte und liebte, mein Aufſtehen, mein Niederſitzen! Ich fühlte, daß das Schütteln meines Federbuſches ihn mehr anzog, als all die blinkenden Augen rings um, und daß alle Muſik nur Melodie zu dem ewigen Liede ſeines Herzens war; „Stella! Stella! Wie lieb du mir biſt!"

Lucie. Kann man denn einander ſo lieb haben?

Stella. Du fragſt, Kleine? Da kann ich dir nicht antworten — Aber mit was unterhalt' ich euch! — — Kleinigkeiten! wichtige Kleinigkeiten — Warlich man iſt noch ein großes Kind, und es iſt einem ſo wohl dabey — Eben wie die Kinder ſich hinter ihr Schürzchen verſtecken, und rufen Pip! daß man ſie ſuchen ſoll! — — Wie ganz füllt das unſer Herz, wenn wir, beleidigt, den Gegenſtand unſerer Liebe zu verlaſſen, bey uns ſehr eifrig feſtſetzen; mit welchen Verzerrungen von Stärke der Seelen treten wir wieder in ſeine Gegenwart! wie übt

ſich

ſich das in unſerm Buſen auf und ab! und wie plazt es zulezt alles wieder auf Einen Blick, Einen Händedruck zuſammen.

Madame Sommer. Wie glücklich! Sie leben doch noch ganz in dem Gefühl der innigſten, reinſten Menſchheit.

Stella. Ein Jahrtauſend von Thränen und Schmerzen vermöchten die Seligkeit nicht aufzuwiegen der erſten Blicke, des Zitterns, Stammelns, des Nahens, Weichens — des Vergeſſens ſein ſelbſt — den erſten flüchtigen, feurigen Kuß, und die erſte ruhig-athmende Umarmung — Madame! Sie verſinken, meine Theure! Wo ſind Sie?

Madame Sommer. Männer! Männer!

Stella. Sie machen uns glücklich und elend! Mit Ahndungen von Seligkeit erfüllen ſie unſer Herz! Welche neue, unbekannte Gefühle und Hoffnungen ſchwellen unſere Seele, wenn ihre ſtürmende Leidenſchaft ſich jeder unſerer Nerven mittheilt. Wie oft hat alles an mir gezittert und geklungen, wenn er in unbändigen Thränen die Leiden einer Welt an meinem Buſen hinſtrömte! Ich bat ihn um Gottes willen, ſich zu ſchonen! — mich! — Vergebens! — Bis in's innerſte Mark fachte er mir die Flammen, die ihn durchwühlten. Und ſo ward das Mädchen von Kopf bis zu den Sohlen ganz Herz, ganz Gefühl. Und wo iſt denn nun der Himmelsſtrich für dieß Geſchöpf, um drin zu athmen, um Nahrung drunter zu finden?

Madame Sommer. Wir glauben den Männern! In den Augenblicken der Leidenſchaften betrügen ſie ſich ſelbſt, warum ſollten Wir nicht betrogen werden?

Stella. Madame! Da fährt mir ein Gedanke durch den Kopf — Wir wollen einander das ſeyn, was ſie uns hätten werden ſollen! Wir wollen beyſammen bleiben! — Ihre Hand! — Von dieſem Augenblick an, laß' ich Sie nicht!

Lucie. Das wird nicht angehn!

Stella. Warum, Lucie?

Madame Sommer. Meine Tochter fühlt —

Stella. Doch keine Wohlthat in dieſem Vorſchlag! Fühlen Sie, welche Wohlthat Sie mir thun, wenn Sie bleiben! O ich darf nicht allein ſeyn! Liebe, ich hab' alles gethan, ich hab' mir Federvieh und Reh' und Hunde angeſchafft; ich lehre kleine Mädchen ſtricken und knüpfen, nur um nicht allein zu ſeyn, nur um was außer mir zu ſehen, das lebt und zunimmt. Und dann doch, wenn mir's glückt; wenn eine gute Gottheit mir an einem heitern Frühlingsmorgen den Schmerz von der Seele weggehoben zu haben ſcheint; wenn ich ruhig erwache, und die liebe Sonne auf meinen blühenden Bäumen leuchtet, und ich mich thätig, munter fühle zu den Geſchäften des Tages: dann iſt mir's wohl, dann treib' ich eine Zeit lang herum, verrichte und ordne, und führe meine Leute an, und in der Freyheit meines

Her-

Herzens dank' ich laut auf zum Himmel für die glücklichen Stunden.

Madame Sommer. Ach ja, gnädige Frau, ich fühl's! Geſchäftigkeit und Wohlthätigkeit ſind eine Gabe des Himmels, ein Erſatz für unglücklich-liebende Herzen.

Stella. Erſatz? Entſchädigung wohl, nicht Erſatz — Etwas anſtatt des Verlornen, nicht das Verlorne ſelbſt mehr. — Verlorne Liebe, wo iſt da Erſatz für? — O wenn ich manchmahl von Gedanken in Gedanken ſinke, freundliche Träume der Vergangenheit vor meine Seele bringe, hoffnungsvolle Zukunft ahnde, und ſo in des Mondes Dämmerung, meinen Garten auf und ab walle; dann mich's auf einmahl ergreift! ergreift daß ich allein bin, vergebens nach allen vier Winden meine Arme ausſtrecke, den Zauber der Liebe vergebens mit einem Drang', einer Fülle ausſpreche, daß ich meine ich müßte den Mond herunter ziehen — und ich allein bin, keine Stimme mir aus dem Gebüſch' antwortet, und die Sterne kalt und freundlich über meine Qual herabblinken! Und dann, auf Einmahl das Grab meines Kindes zu meinen Füßen! —

Madame Sommer. Sie hatten ein Kind?

Stella. Ja, meine Beſte! O Gott, du hatteſt mir dieſe Seligkeit auch nur zu koſten gegeben, um mir einen bittern Kelch auf mein ganzes Leben zu bereiten. — Wenn ſo ein Bauerkind auf dem Spatziergange barfuß mir entgegen läuft, und mit den

den großen unſchuldigen Augen mir eine Kußhand reicht, es durchdringt mir Mark und Gebeine! So groß, denk' ich, wär' meine Mina! Ich heb' es ängſtlich liebend in die Höhe, küß' es hundertmahl; mein Herz iſt zerriſſen, die Thränen ſtürzen aus meinen Augen, und ich fliehe!

Lucie. Sie haben doch auch viel Beſchwerlichkeit weniger.

Stella lächelt und klopft ihr die Achſeln. Wenn ich nur noch empfinden kann! wie die ſchrecklichen Augenblicke mich nicht getödtet haben! — Es lag vor mir! abgepflückt die Knoſpe! und ich ſtand — verſteinert im innerſten Buſen — ohne Schmerz — ohne Bewußtſeyn — — ich ſtand! — Da nahm die Wärterinn das Kind auf, drückte es an ihr Herz, und rief auf einmahl: es lebt! — Ich fiel auf ſie, ihr um den Hals, mit tauſend Thränen auf das Kind — ihr zu Füßen — — Ach, und ſie hatte ſich betrogen! Todt lag es da, und ich neben ihm in wüthender gräßlicher Verzweiflung.

Sie wirft ſich in einen Seſſel.

Madame Sommer. Wenden Sie Ihre Gedanken von den traurigen Scenen.

Stella. Nein! wohl, ſehr wohl iſt mir's, daß mein Herz ſich wieder öffnen, daß ich das alles losſchwätzen kann, was mich ſo drängt! — Ja wenn ich auch einmahl anfange von ihm zu erzählen, der mir alles war! — der — Ihr ſollt ſein Porträt ſehn! — ſein Porträt — O mich dünkt immer, die Geſtalt des Menſchen iſt der Text zu allem, was ſich über ihn empfinden und ſagen läßt.

Lucie. Ich bin neugierig.

Stella eröffnet ihr Cabinet und führt ſie hinein. Hier, meine Lieben; hier.

Madame Sommer. Gott!

Stella. So! — So! — Und doch nicht den tauſendſten Theil wie er war. Dieſe Stirn, dieſe ſchwarze Augen, dieſe braune Locken, dieſer Ernſt — Aber ach, er hat nicht ausdrücken können, die Liebe, die Freundlichkeit, wenn ſeine Seele ſich ergoß! O mein Herz, das fühlſt du allein!

Lucie. Madame, ich erſtaune!

Stella. Es iſt ein Mann!

Lucie. Ich muß Ihnen ſagen, heut' aß ich drüben mit einem Officier im Poſthauſe, der dieſem Herrn glich — O er iſt es ſelbſt! ich will mein Leben wetten.

Stella. Heute? Du betrügſt dich! Du betrügſt mich!

Lucie. Heute! Nur war jener älter, brauner, verbrannt von der Sonne. Er iſt's! Er iſt's!

Stella zieht die Schelle. Lucie, mein Herz zerſpringt! Ich will hinuber!

Lucie. Es wird ſich nicht ſchicken.

Stella. Schicken? O mein Herz! —

Bedienter kommt.

Stella. Wilhelm, hinüber in's Poſthaus! hinüber! Ein Officier iſt drüben. der ſoll — der iſt — Lucie, ſag's ihm — Er ſoll herüber kommen.

Lucie. Kannte Er den gnädigen Herrn?

Bedienter. Wie mich ſelbſt.

Lucie. So geh' Er in's Poſthaus; es iſt ein Officier drüben, der ihm außerordentlich gleicht. Seh' Er ob ich mich betrüge. Ich ſchwöre er iſt's.

Stella. Sag' ihm, er ſoll kommen, kommen! geſchwind! geſchwind! Wär' das überſtanden! — Hätt' ich ihn in dieſen, in — Du betrügſt dich! es iſt unmöglich — Laßt mich, ihr Lieben! Laßt mich allein! —

Sie ſchließt das Cabinet hinter ſich.

Lucie. Was fehlt Ihnen, meine Mutter? Wie blaß!

Madame Sommer. Das iſt der letzte Tag meines Lebens! Das trägt mein Herz nicht! Alles, alles auf Einmahl!

Lucie. Großer Gott!

Madame Sommer. Der Gemahl — Das Bild — Der Erwartete — Geliebte! — Das iſt mein Gemahl! Es iſt dein Vater!

Lucie. Mutter! beſte Mutter!

Madame Sommer. Und der iſt hier! — wird in ihre Arme ſinken, in wenig Minuten! — Und wir? — Lucie, wir müſſen fort!

Lucie. Wohin Sie wollen.

Madame Sommer. Gleich!

Lucie. Kommen Sie in den Garten. Ich will in's Poſthaus. Wenn nur der Wagen noch nicht fort iſt, ſo können wir ohne Abſchied in der Stille — inzwiſchen ſie berauſcht von Glück —

Madame Sommer. In aller Wonne des Wiederſehens ihn umfaſſend — Ihn! Und ich in dem Augenblick da ich ihn wieder finde, auf ewig! auf ewig!

Fernando, Bedienter kommen.

Bedienter. Hierher! Kennen Sie Ihr Cabinet nicht mehr? Sie iſt außer ſich! Ach, daß Sie wieder da ſind!

Fernando vorbey, über ſie hinſehend.

Madame Sommer. Er iſt's! Er iſt's — Ich bin verloren!

Dritter Act.

Stella in voller Freude hineintretend mit **Fernando**.

Stella zu den Wänden.

Er iſt wieder da! Seht ihr ihn? er iſt wieder da! Vor das Gemählde einer Venus tretend. Siehſt du ihn, Göttinn? er iſt wieder da! Wie oft bin ich Thörinn auf und ab gelaufen, hier, und habe geweint, geklagt vor dir. Er iſt wieder da! Ich traue meinen Sinnen nicht. Göttinn! ich habe dich ſo oft geſehen, und er war nicht da — Nun biſt du da, und er iſt da! — Lieber! Lieber! Du warſt lang weg — Aber du biſt da! Ihm um den Hals fallend. Du biſt da! Ich will nichts fühlen, nichts hören, nichts wiſſen, als daß du da biſt!

Fernando. Stella! meine Stella! An ihrem Halſe. Gott im Himmel, du gibſt mir meine Thränen wieder!

Stella. O du Einziger!

Fernando. Stella! laß mich wieder deinen lieben Athem trinken, deinen Athem, gegen den mir alle Himmelsluſt leer, unerquicklich war! — —

Stella. Lieber! — —

Fernando. Hauche in dieſen ausgetrockneten, verſtürmten, zerſtörten Buſen wieder neue Liebe, neue Lebenswonne, aus der Fülle deines Herzens! — *Er hängt an ihrem Munde.*

Stella. Beſter!

Fernando. Erquickung! Erquickung! — Hier wo Du athmeſt, ſchwebt alles in genüglichem, jungen Leben. Lieb' und bleibende Treue würden hier den ausgedorrten Vagabunden feſſeln.

Stella. Schwärmer!

Fernando. Du fühlſt nicht, was Himmelsthau dem Dürſtenden iſt, der aus der öden, ſandigen Welt an deinen Buſen zurückkehrt.

Stella. Und die Wonne des Armen? Fernando! ſein verirrtes, verlornes, einziges Schäfchen wieder an ſein Herz zu drücken?

Fernando *zu ihren Füßen.* Meine Stella!

Stella. Auf, Beſter; Steh' auf! Ich kann dich nicht knieen ſehen.

Fernando. Laß das! Lieg' ich doch immer vor dir auf den Knieen; beugt ſich doch immer mein Herz vor dir, unendliche Lieb' und Güte!

Stella. Ich habe dich wieder! — Ich kenne mich nicht, ich verſtehe mich nicht! Im Grunde, was thut's?

Fernando. Mir iſt wie in den erſten Augenblicken unſrer Freuden. Ich hab' dich in meinen

Armen, ich ſauge die Gewißheit deiner Liebe auf deinen Lippen, und taumle, und frage mich ſtaunend, ob ich wache oder träume.

Stella. Nun, Fernando, wie ich ſpüre, geſcheidter biſt du nicht geworden.

Fernando. Da ſey Gott vor! — Aber dieſe Augenblicke von Wonne in deinen Armen, machen mich wieder gut, wieder fromm. — Ich kann bethen, Stella; denn ich bin glücklich.

Stella. Gott verzeih' dir's, daß du ſo ein Böſewicht, und ſo gut biſt — Gott verzeih' dir's, der dich ſo gemacht hat — ſo flatterhaft und ſo treu — Wenn ich den Ton deiner Stimme höre, ſo mein' ich doch gleich wieder, das wäre Fernando, der nichts in der Welt liebte, als mich!

Fernando. Und ich, wenn ich in dein blaues, ſüßes Aug' dringe, und drin mich mit Forſchen verliere; ſo mein' ich, die ganze Zeit meines Wegſeyns hätte kein ander Bild drin gewohnet, als das meine.

Stella. Du irrſt nicht.

Fernando. Nicht? —

Stella. Ich würde dir's bekennen! — Geſtand ich dir nicht in den erſten Tagen meiner vollen Liebe zu dir alle kleine Leidenſchaften, die je mein Herz gerührt hatten? Und war ich dir darum nicht lieber? —

Fernando. Du Engel!

Stella. Was ſiehſt du mich ſo an? Nicht wahr, das Elend hat die Blüthe von meinen Wangen geſtreift? —

Fernando. Roſe! meine ſüße Blume! Stella! — Was ſchüttelſt du den Kopf?

Stella. — Daß man euch ſo lieb haben kann! — Daß man euch den Kummer nicht anrechnet, den ihr uns verurſachet!

Fernando *ihre Locken ſtreichelnd.* Ob du wohl graue Haare davon gekriegt haſt? — Es iſt dein Glück, daß ſie ſo blond ohne das ſind — Zwar ausgefallen ſcheinen dir keine zu ſeyn. *Er zieht ihr den Kamm aus den Haaren, und ſie rollen tief herunter.*

Stella. Muthwille!

Fernando *ſeine Arme drein wickelnd.* Rinaldo wieder in den alten Ketten.

Bedienter *kommt.*

Gnädige Frau! —

Stella. Was haſt du? Du machſt ein verdrießlich, ein kaltes Geſicht; du weißt, die Geſichter ſind mein Tod, wenn ich vergnügt bin.

Bedienter. Und doch, gnädige Frau — Die zwey Fremden wollen fort.

Stella. Fort? Ach!

Bedienter. Wie ich ſage. Ich ſeh' die Tochter in's Poſthaus gehn, wieder kommen, zur Mutter reden. Da erkundigt' ich mich drüben: es hieß, ſie hätten Extrapoſt beſtellt, weil der Poſtwagen hinunter ſchon fort iſt. Ich redete mit ihnen; ſie bath mich, die Mutter, in Thränen, ich ſollte ihnen ihre Kleider heimlich hinüber ſchaffen, und der gnädigen Frau tauſend Segen wünſchen; ſie könnten nicht bleiben.

Fernando. Es iſt die Frau, die heute mit ihrer Tochter angekommen iſt? —

Stella. Ich wollte die Tochter in meine Dienſte nehmen, und die Mutter dazu behalten — O daß ſie mir jetzt dieſe Verwirrung machen, Fernando! —

Fernando. Was mag ihnen ſeyn?

Stella. Gott weiß! Ich kann, ich mag nichts wiſſen. Verlieren möcht' ich ſie nicht gern — Hab' ich doch Dich, Fernando! — Ich würde zu Grunde gehn in dieſen Augenblicken! Rede mit ihnen, Fernando — — Eben jetzt! jetzt! — Mache, daß die Mutter herüber kommt, Heinrich! Der Bediente geht ab. Sprich mit ihr; ſie ſoll Freyheit haben. — Fernando, ich will in's Bosket! Komm nach! Komm nach! — Ihr Nachtigallen, ihr empfangt ihn noch!

Fernando. Liebſte Liebe!

Stella an ihm hangend. Und du kommſt doch bald?

Fernando. Gleich! Gleich! Stella ab.

Fernando allein. Engel des Himmels! Wie vor ihrer Gegenwart alles heiter wird, alles frey! —

Fer-

Fernando, kennſt du dich noch ſelbſt? Alles was dieſen Buſen bedrängt, es iſt weg; jede Sorge, jedes ängſtliche Zurückerinnern, was war — und was ſeyn wird! — Kommt ihr ſchon wieder? — Und doch, wenn ich dich anſehe, deine Hand halte, Stella! flieht alles, verliſcht jedes andre Bild in meiner Seele!

Der Verwalter *kommt.*

Ihm die Hände küſſend. Sie ſind wieder da?

Fernando *die Hand wegziehend.* Ich bin's.

Verwalter. Laſſen Sie mich! Laſſen Sie mich! O gnädiger Herr! —

Fernando. Biſt du glücklich?

Verwalter. Meine Frau lebt, ich habe zwey Kinder — Und Sie kommen wieder!

Fernando. Wie habt ihr gewirthſchaftet?

Verwalter. Daß ich gleich bereit bin Rechenſchaft abzulegen — Sie ſollen erſtaunen, wie wir das Gut verbeſſert haben. — Darf ich denn fragen, wie es Ihnen ergangen iſt?

Fernando. Stille! — Soll ich dir alles ſagen? Du verdienſt's, alter Mitſchuldiger meiner Thorheiten.

Verwalter Gott ſey nur Dank, daß Sie nicht Zigeunerhauptmann waren; ich hätte auf Ein Wort von Ihnen geſengt und gebrennt.

Fernando. Du ſollſt's hören!

Verwalter. Ihre Gemahlinn? Ihre Tochter?

Fernando. Ich habe ſie nicht gefunden. Ich traute mich ſelbſt nicht in die Stadt; allein aus ſichern Nachrichten weiß ich, daß ſie ſich einem Kaufmann, einem falſchen Freunde vertraut hat, der ihr die Capitalien, die ich ihr zurückließ, unter dem Verſprechen größerer Procente ablockte und ſie darum betrog. Unter dem Vorwande, ſich auf's Land zu begeben, hat ſie ſich aus der Gegend entfernt und verloren, und bringt wahrſcheinlicher Weiſe durch eigene und ihrer Tochter Handarbeit ein kümmerliches Leben durch. Du weißt, ſie hatte Muth und Charakter genug, ſo etwas zu unternehmen.

Verwalter. Und Sie ſind nun wieder hier! Verzeih'n wir's Ihnen, daß Sie ſo lange ausgeblieben.

Fernando. Ich bin weit herum gekommen.

Verwalter. Wäre mir's nicht zu Hauſe mit meiner Frau und zwey Kindern ſo wohl, beneidete ich Sie um den Weg, den Sie wieder durch die Welt verſucht haben. Werden Sie uns nun bleiben?

Fernando. Will's Gott!

Verwalter. Es iſt doch am Ende nichts anders und nichts beſſers.

Fernando. Ja wer die alten Zeiten vergeſſen könnte!

Verwalter. Die uns bey mancher Freude manche Noth brachten. Ich erinnere mich noch an alles genau: wie wir Cecilien ſo liebenswürdig fanden, uns ihr aufdrangen, unſere jugendliche Freyheit nicht geſchwind genug los werden konnten.

Fernando. Es war doch eine ſchöne, glückliche Zeit.

Verwalter. Wie ſie uns ein munteres, lebhaftes Töchterchen brachte, aber zugleich von ihrer Munterkeit, von ihrem Reitz manches verlor.

Fernando. Verſchone mich mit dieſer Lebensgeſchichte.

Verwalter. Wie wir hier und da, und da und dort uns umſah'n, wie wir endlich dieſen Engel trafen, wie nicht mehr von Kommen und Gehen die Rede war, ſondern wir uns entſchließen mußten, entweder die eine oder die andere unglücklich zu machen; wie wir es endlich ſo bequem fanden, daß ſich eben eine Gelegenheit zeigte die Güter zu verkaufen, wie wir mit manchem Verluſt uns davon machten, den Engel raubten, und das ſchöne, mit ſich ſelbſt und der Welt unbekannte Kind hierher verbannten.

Fernando. Wie es ſcheint, biſt du noch immer ſo lehrreich und geſchwätzig wie vor Alters.

Verwalter. Hatte ich nicht Gelegenheit was zu lernen? War ich nicht der Vertraute Ihres Gewiſſens? Als Sie auch von hier, ich weiß nicht, ob ſo ganz aus reinem Verlangen, Ihre Gemahlinn und

Ihre Tochter wiederzufinden, oder auch mit aus einer heimlichen Unruhe, Sich wieder weg ſehnten, und wie ich Ihnen von mehr als Einer Seite behülflich ſeyn mußte.

Fernando. So weit für dießmahl.

Verwalter. Bleiben Sie nur, dann iſt alles gut. *ab.*

Bedienter *kommt.*

Madame Sommer!

Fernando. Bring' ſie herein.

Bedienter *ab.*

Fernando *allein.* Dieß Weib macht mich ſchwermüthig. Daß nichts ganz, nichts rein in der Welt iſt! Dieſe Frau! ihrer Tochter Muth hat mich zerſtört; was wird ihr Schmerz thun?

Madame Sommer *tritt auf.*

Fernando *vor ſich.* O Gott! und auch ihre Geſtalt muß mich an mein Vergehen erinnern! Herz! Unſer Herz! o wenn's in dir liegt, ſo zu fühlen, und ſo zu handeln, warum haſt du nicht auch Kraft, dir das Geſchehene zu verzeihen? — Ein Schatten der Geſtalt meiner Frau! — O wo ſeh' ich den nicht! *Laut.* Madame!

Madame Sommer. Was befehlen Sie, mein Herr?

Fernando. Ich wünſchte, daß Sie meiner Stella Geſellſchaft leiſten wollten und mir! Setzen Sie Sich!

Madame Sommer. Die Gegenwart des Elenden iſt dem Glücklichen zur Laſt! Und ach! der Glückliche dem Elenden noch mehr.

Fernando. Ich begreife Sie nicht. Können Sie Stella verkannt haben? ſie, die ganz Liebe, ganz Gottheit iſt?

Madame Sommer. Mein Herr! ich wünſchte heimlich zu reiſen! Laſſen Sie mich — Ich muß fort. Glauben Sie, daß ich Gründe habe! Aber ich bitte, laſſen Sie mich!

Fernando vor ſich. Welche Stimme! Welche Geſtalt! Laut. Madame! Er wendet ſich ab. — Gott, es iſt meine Frau! — Laut. Verzeihen Sie! Eilend ab.

Madame Sommer allein. Er erkennt mich! — Ich danke dir, Gott, daß du in dieſen Augenblicken meinem Herzen ſo viel Stärke gegeben haſt! — Bin ich's? die Zerſchlagene, die Zerriſſene! die in dem geltenden Stande ſo ruhig, ſo muthig iſt? Guter, ewiger Verſorger, du nimmſt unſerm Herzen doch nichts, was du ihm nicht aufbewahrteſt, bis zur Stunde, wo es deſſen am meiſten bedarf.

Fernando *kommt zurück.*

Vor ſich. Sollte ſie mich kennen? — *Laut.* Ich bitte Sie, Madame, ich beſchwöre Sie, eröffnen Sie mir Ihr Herz!

Madame Sommer. Ich müßte Ihnen mein Schickſal erzählen; und wie ſollten Sie zu Klagen und Trauer geſtimmt ſeyn, an einem Tage, da Ihnen alle Freuden des Lebens wiedergegeben ſind, da Sie alle Freuden des Lebens der würdigſten weiblichen Seele wiedergegeben haben! Nein, mein Herr! entlaſſen Sie mich!

Fernando. Ich bitte Sie!

Madame Sommer. Wie gern erſpart' ich's Ihnen, und mir! Die Erinnerung der erſten, glücklichen Tage meines Lebens macht mir tödtliche Schmerzen.

Fernando. Sie ſind nicht immer unglücklich geweſen?

Madame Sommer. Sonſt würd' ich's jetzt in dem Grade nicht ſeyn. *Nach einer Pauſe, mit erleichterter Bruſt.* Die Tage meiner Jugend waren leicht und froh. Ich weiß nicht was die Männer an mich feſſelte; eine große Anzahl wünſchte mir gefällig zu ſeyn. Für wenige fühlte ich Freundſchaft, Neigung; doch keiner war, mit dem ich geglaubt hätte, mein Leben zubringen zu können. Und ſo vergingen die glücklichen Tage der roſenfarbenen Zerſtreuungen, wo ſo ein Tag dem andern freundlich die Hand biethet.

thet. Und doch fehlte mir etwas. — Wenn ich tiefer in's Leben ſah', und Freud' und Leid ahndete, die des Menſchen warten, da wünſcht' ich mir einen Gatten, deſſen Hand mich durch die Welt begleitete, der für die Liebe, die ihm mein jugendliches Herz weihen konnte, im Alter mein Freund, mein Beſchützer, mir ſtatt meiner Eltern geworden wäre, die ich um ſeinetwillen verließ.

Fernando. Und nun?

Madame Sommer. Aber ich ſah' den Mann! Ich ſah' ihn, auf den ich in den erſten Tagen unſrer Bekanntſchaft all' meine Hoffnungen niederlegte! Die Lebhaftigkeit ſeines Geiſtes ſchien mit ſolch einer Treue des Herzens verbunden zu ſeyn, daß ſich ihm das meinige gar bald öffnete, daß ich ihm meine Freundſchaft, und ach, wie ſchnell darauf meine Liebe gab. Gott im Himmel, wenn ſein Haupt an meinem Buſen ruhte, wie ſchien er dir für die Stäte zu danken, die du ihm in meinen Armen bereitet hatteſt! Wie floh' er aus dem Wirbel der Geſchäfte und Zerſtreuungen wieder zu mir, und wie unterſtützt' ich mich in trüben Stunden an ſeiner Bruſt!

Fernando. Was konnte dieſe liebe Verbindung ſtören?

Madame Sommer. Nichts iſt bleibend — Ach er liebte mich ſo gewiß, als ich ihn. Es war eine Zeit, da er nichts kannte, nichts wußte, als mich glücklich zu ſehen, mich glücklich zu machen. Es war, ach die leichteſte Zeit des Lebens, die erſten

Jahre

Jahre einer Verbindung, wo manchmahl mehr ein Bißchen Unmuth, ein Bißchen Langeweile uns peinigen, als daß es wirklich Uebel wären. Ach, er begleitete mich den leidlichen Weg, um mich in einer öden, fürchterlichen Wüſte allein zu laſſen.

Fernando immer verwirrter. Und wie? Seine Geſinnungen, ſein Herz!

Madame Sommer. Können wir wiſſen, was in dem Buſen der Männer ſchlägt? — Ich merkte nicht, daß ihm nach und nach das alles ward — wie ſoll ich's nennen? — nicht gleichgültiger! das darf ich mir nicht ſagen. Er liebte mich immer, immer! Aber er brauchte mehr als meine Liebe. Ich hatte mit ſeinen Wünſchen zu theilen, vielleicht mit einer Nebenbuhlerinn; ich verbarg ihm meine Vorwürfe nicht, und zuletzt —

Fernando. Er konnte? —

Madame Sommer. Er verließ mich. Das Gefühl meines Elends hat keinen Nahmen! All' meine Hoffnungen in dem Augenblick zu Grunde! in dem Augenblick, da ich die Früchte der geopferten Blüthe einzuärnten gedachte — verlaſſen! — verlaſſen! — Alle Stützen des menſchlichen Herzens, Liebe, Zutrauen, Ehre, Stand, täglich wachſendes Vermögen, Ausſicht über eine zahlreiche, wohlverſorgte Nachkommenſchaft, alles ſtürzte vor mir zuſammen, und ich — das überbliebene unglückliche Pfand unſrer Liebe — Ein todter Kummer folgte auf die wüthenden Schmerzen, und das ausgeweinte,

geweinte, durchverzweifelte Herz ſank in Ermattung hin. Die Unglücksfälle, die das Vermögen einer armen Verlaſſenen ergriffen, achtete ich nicht, fühlte ich nicht, bis ich zuletzt —

Fernando. Der Schuldige!

Madame Sommer mit zurückgehaltener Wehmuth. Er iſt's nicht! — Ich bedaure den Mann, der ſich an ein Mädchen hängt.

Fernando. Madame.

Madame Sommer gelinde ſpottend, ihre Rührung zu verbergen. Nein, gewiß! Ich ſeh' ihn als einen Gefangenen an. Sie ſagen ja auch immer, es ſey ſo. Er wird aus ſeiner Welt in die unſere herüber gezogen, mit der er im Grunde nichts gemein hat. Er betrügt ſich eine Zeit lang, und weh uns, wenn ihm die Augen aufgehn! — Ich nun gar, konnte ihm zuletzt nichts ſeyn, als eine redliche Hausfrau, die zwar mit dem feſteſten Beſtreben an ihm hing, ihm gefällig, für ihn ſorgſam zu ſeyn; die dem Wohl ihres Hauſes, ihres Kindes, all' ihre Tage widmete, und freylich ſich mit ſo viel Kleinigkeiten abgeben mußte, daß ihr Herz und Kopf oft wüſte ward, daß ſie keine unterhaltende Geſellſchafterinn war, daß er mit der Lebhaftigkeit ſeines Geiſtes meinen Umgang nothwendig ſchal finden mußte. Er iſt nicht ſchuldig!

Fernando zu ihren Füßen. Ich bin's!

Madame Sommer mit einem Strom von Thränen an ſeinem Hals. Mein!

Fernando. Cecilie! — mein Weib! —

Cecilie von ihm ſich abwendend. Nicht mein — Du verläßt mich, mein Herz! — Wieder an ſeinem Hals. Fernando! — wer du auch ſeyſt — laß dieſe Thränen einer Elenden an deinen Buſen fließen — Halte mich dieſen Augenblick aufrecht, und dann verlaß mich auf ewig — Es iſt nicht dein Weib! — Stoße mich nicht von dir! —

Fernando. Gott! — Cecilie, deine Thränen an meinen Wangen — das Zittern deines Herzens an dem meinigen! — Schone mich! ſchone mich! —

Cecilie. Ich will nichts, Fernando! — Nur dieſen Augenblick! — Gönne meinem Herzen dieſe Ergießung, es wird frey werden, ſtark! Du ſollſt mich los werden —

Fernando. Eh' ſoll mein Leben zerreißen, eh' ich dich laſſe!

Cecilie. Ich werde dich wieder ſehn, aber nicht auf dieſer Erde! Du gehörſt einer andern, der ich dich nicht rauben kann — — Oeffne, öffne mir den Himmel! Einen Blick in jene ſelige Ferne, in jenes ewige Bleiben — Allein, allein iſt's Troſt in dieſem fürchterlichen Augenblicke.

Fernando *ſie bey der Hand faſſend, anſehend, ſie umarmend.* Nichts, nichts in der Welt ſoll mich von dir trennen. Ich habe dich wieder gefunden.

Cecilie. Gefunden, was du nicht ſuchteſt!

Fernando. Laß! laß! — Ja, ich habe dich geſucht; Dich, meine Verlaſſene, meine Theure! Ich fand ſogar in den Armen des Engels hier keine Ruhe, keine Freuden; alles erinnerte mich an dich, an deine Tochter, an meine Lucie. Gütiger Himmel! wie viel Freude! Sollte das liebenswürdige Geſchöpf meine Tochter ſeyn? — — Ich habe dich aufgeſucht überall. Drey Jahre zieh' ich herum. An dem Ort unſers Aufenthalts fand ich, ach! unſere Wohnung verändert, in fremden Händen, und die traurige Geſchichte des Verluſts deines Vermögens. Deine Entweichung zerriß mir das Herz; ich konnte keine Spur von dir finden, und meiner ſelbſt und des Lebens überdrüſſig, ſteckt' ich mich in dieſe Kleider, in fremde Dienſte, half die ſterbende Freyheit der edeln Corſen unterdrücken; und nun ſiehſt du mich hier, nach einer langen und wunderbaren Verirrung wieder an deinem Buſen, mein theuerſtes, mein beſtes Weib!

Lucie *tritt auf.*

Fernando. O meine Tochter!

Lucie. Lieber, beſter Vater! wenn Sie mein Vater wieder ſind!

Fernando. Immer und ewig!

Cecilie. Und Stella? —

Fernando. Hier gilt's ſchnell ſeyn. Die Unglückliche! Warum, Lucie, dieſen Morgen, warum konnten wir uns nicht erkennen? — Mein Herz ſchlug mir; du weißt, wie gerührt ich dich verließ! Warum? Warum? Wir hätten uns das alles erſpart! Stella! wir hätten ihr dieſe Schmerzen erſpart — Doch wir wollen fort. Ich will ihr ſagen, ihr beſtändet darauf, euch zu entfernen, wolltet ſie mit euerm Abſchied nicht beſchweren, wolltet fort. Und du, Lucie, geſchwind hinüber; laß eine Chaiſe zu dreyen anſpannen. Meine Sachen ſoll der Bediente zu den eurigen packen! — Bleib noch hüben, theuerſte Frau! Und du, meine Tochter, wenn alles beſtellt iſt, komm herüber; und verweilt im Gartenſaal, wartet auf mich. Ich will mich von ihr losmachen, ſagen, ich wollt' euch hinüber begleiten, ſorgen, daß ihr wohl fort kämt, und das Poſtgeld für euch bezahlen! — Arme Seele, ich betrüge dich mit deiner Güte! — Wir wollen fort! —

Cecilie. Fort? — Nur ein vernünftig Wort!

Fernando. Fort! Laß ſeyn! — Ja, meine Lieben, wir wollen fort!

Cecilie und Lucie ab.

Fernando allein. Fort? — — Wohin? Wohin? — Ein Dolchſtich würde allen dieſen Schmerzen den Weg öffnen, und mich in die dumpfe

Fühl-

Fühlloſigkeit ſtürzen, um die ich jetzt alles dahin gäbe! — Biſt du da, Elender? Erinnere dich der vollglücklichen Tage, da du in ſtarker Genügſamkeit gegen den Armen ſtand'ſt, der des Lebens Bürde abwerfen wollte; wie du dich fühlteſt, in jenen glücklichen Tagen, und nun! — Ja die Glücklichen! die Glücklichen! — Eine Stunde früher dieſe Entdeckung, und ich wäre geborgen; ich hätte ſie nie wieder geſehn, ſie mich nicht; ich hätte mich überreden können: ſie hat dich dieſe vier Jahr her vergeſſen, verſchmerzt ihr Leiden. Aber nun? Wie ſoll ich vor ihr erſcheinen, was ihr ſagen? — O meine Schuld, meine Schuld wird ſchwer in dieſen Augenblicken über mir! — Verlaſſen, die beyden lieben Geſchöpfe! Und ich, in dem Augenblick da ich ſie wieder finde, verlaſſen von mir ſelbſt! Elend! O meine Bruſt!

Vierter Act.

Einſiedeley in Stella's Garten.

Stella allein.

Du blühſt ſchön, ſchöner als ſonſt, liebe, liebe Stäte der gehofften ewigen Ruhe — Aber du lockſt mich nicht mehr — mir ſchaudert vor dir — kühle, lockre Erde, mir ſchaudert vor dir — — Ach wie oft, in Stunden der Einbildung, hüllt' ich ſchon Haupt und Bruſt dahingegeben in den Mantel des Todes, und ſtand gelaſſen an deiner Tiefe, und ſchritt hinunter, und verbarg mein jammervolles Herz unter deine lebendige Decke. Da ſollteſt du, Verweſung, wie ein liebes Kind, dieſe überfüllte, drängende Bruſt ausſaugen, und mein ganzes Daſeyn in einen freundlichen Traum auflöſen — Und nun! — Sonne des Himmels, du ſcheinſt herein — es iſt ſo licht, ſo offen um mich her, und ich freue mich deß! — Er iſt wieder da! — und in einem Wink ſteht rings um mich die Schöpfung liebevoll — und ich bin ganz Leben — — und neues, wärmeres, glühenderes Leben will ich von ſeinen Lippen trinken! — Zu ihm — bey ihm — mit ihm in bleibender Kraft wohnen! — Fernando! — Er kommt! Horch! — Nein, noch nicht!

nicht! — — Hier ſoll er mich finden, hier an meinem Roſenaltar, unter meinen Roſenzweigen! Dieſe Knöſpchen will ich ihm brechen — — Hier! Hier! — Und dann führ' ich ihn in dieſe Laube. Wohl, wohl war's, daß ich ſie doch, ſo eng' ſie iſt, für zwey eingerichtet habe — Hier lag ſonſt mein Buch, ſtand mein Schreibzeug — Weg Buch! und Schreibzeug! — Käm' er nur! — Gleich verlaſſen! — Hab' ich ihn denn wieder? — Iſt er da? —

Fernando kommt.

Stella. Wo bleibſt du, mein Beſter? Wo biſt du? Ich bin lang', lang' allein! Aengſtlich. Was haſt du?

Fernando. Die Weiber haben mich verſtimmt! — Die Alte iſt eine brave Frau; ſie will aber nicht bleiben, will keine Urſache ſagen, ſie will fort. Laß ſie, Stella.

Stella. Wenn ſie nicht zu bewegen iſt, ich will ſie nicht wider Willen — Und, Fernando, ich brauche Geſellſchaft — und jetzt — an ſeinem Hals jetzt, Fernando! Ich habe Dich ja!

Fernando. Beruhige dich!

Stella. Laß mich weinen! Ich wollte der Tag wäre vorbey! Noch zittern mir alle Gebeine! — Freude! — alles unerwartet, auf Einmahl! Dich, Fernando! Und kaum! kaum! Ich werde vergehen in dieſem allen!

Fernando *vor ſich.* Ich Elender! Sie verlaſſen? *Laut.* Laß mich, Stella!

Stella. Es iſt deine Stimme, deine liebende Stimme! — Stella! Stella! — Du weißt, wie gern ich dieſen Nahmen ausſprechen hörte: — Stella! Es ſpricht ihn niemand aus wie du. Ganz die Seele der Liebe in dem Klang'! — Wie lebhaft iſt mir noch die Erinnerung des Tags, da ich dich ihn zuerſt ausſprechen hörte, da all mein Glück in dir begann!

Fernando. Glück?

Stella. Ich glaube du fängſt an zu rechnen; rechneſt die trüben Stunden, die ich mir über dich gemacht habe. Laß, Fernando! Laß! — O! ſeit dem Augenblick da ich dich zum erſtenmahl ſah', wie ward alles ſo ganz anders in meiner Seele! Weißt du den Nachmittag im Garten, bey meinem Onkel? Wie du zu uns hereintratſt? Wir ſaßen unter den großen Kaſtanienbäumen hinter dem Luſthaus! —

Fernando *vor ſich.* Sie wird mir das Herz zerreißen! — — *Laut.* Ich weiß noch, meine Stella!

Stella. Wie du zu uns tratſt? Ich weiß nicht, ob du bemerkteſt, daß du im erſten Augenblick meine Aufmerkſamkeit gefeſſelt hatteſt? Ich wenigſtens merkte bald, daß deine Augen mich ſuchten. Ach, Fernando! da brachte mein Onkel die Muſik; du nahmſt deine Violin, und wie du ſpielteſt, lagen

meine

meine Augen ſorglos auf dir; ich ſpähte jeden Zug in deinem Geſicht, und — in einer unvermutheten Pauſe ſchlugſt du die Augen auf — auf mich! ſie begegneten den meinigen! Wie ich erröthete, wie ich wegſah'! Du haſt es bemerkt, Fernando; denn von der Zeit an fühlt' ich wohl, daß du öfter über dem Blatt wegſah'ſt, oft zur ungelegenen Zeit aus dem Tact kamſt, daß mein Onkel ſich zertrat. Jeder Fehlſtrich, Fernando, ging mir durch die Seele — Es war die ſüßeſte Confuſion, die ich in meinem Leben gefühlt habe. Um alles Geld hätt' ich dich nicht wieder grad anſehen können. Ich machte mir Luft, und ging —

Fernando. Bis auf den kleinſten Umſtand! — (vor ſich.) Unglückliches Gedächtniß!

Stella. Ich erſtaune oft ſelbſt: wie ich dich liebe, wie ich jeden Augenblick bey dir mich ganz vergeſſe; doch alles vor mir noch zu haben, ſo lebhaft als wär's heute! Ja wie oft hab' ich mir's auch erzählt, wie oft, Fernando? — Wie ihr mich ſuchtet, wie du an der Hand meiner Freundinn, die du vor mir kennen lernteſt, durch's Boskett ſtreifteſt, und ſie rief: Stella! — und du riefſt: Stella! Stella! — Ich hatte dich kaum reden gehört, und erkannte deine Stimme; und wie ihr auf mich traft, und du meine Hand nahmſt! Wer war confuſer, ich oder du? Eins half dem andern — Und von dem Augenblick an — Meine gute Sara ſagte mir's wohl, gleich ſelbigen Abend — Es iſt alles eingetroffen — Und welche Seligkeit in deinen Armen! Wenn meine Sara meine Freuden ſehen könnte! Es war ein gutes Geſchöpf; ſie weinte viel um mich, da ich ſo krank, ſo liebeskrank war. Ich hätte ſie gern mitgenommen, da ich um deinetwillen alles verließ.

Fernando. Alles verließ!

Stella. Fällt dir das ſo auf? Iſt's denn nicht wahr? Alles verließ! Oder kannſt du in Stella's Munde ſo was zum Vorwurf mißdeuten? Um deinetwillen hab' ich lange nicht genug gethan.

Fernando. Freylich! Deinen Onkel, der dich als Vater liebte, der dich auf den Händen trug, deſſen Wille dein Wille war, das war nicht viel? Das Vermögen, die Güter, die alle dein waren, dein worden wären, das war nichts? Den Ort, wo du von Jugend auf gelebt, dich gefreut hatteſt — deine Geſpielen —

Stella. Und das alles, Fernando, ohne Dich? Was war mir's vor deiner Liebe? Aber da, als die in meiner Seele aufging; da hatt' ich erſt Fuß in der Welt gefaßt — Zwar muß ich dir geſtehn, daß ich manchmahl in einſamen Stunden dachte: Warum konnt' ich das nicht alles mit ihm genießen? warum mußten wir fliehen? warum nicht im Beſitz von dem allen bleiben? Hätte ihm mein Onkel meine Hand verweigert? — Nein! — Und warum fliehen? — O ich habe für dich wieder Entſchuldigungen genug gefunden! für Dich! da hat mir's nie gemangelt! Und wenn's Grille wäre, ſagte ich! — wie ihr denn eine Menge Grillen habt — wenn's Grille wäre, das Mädchen ſo heimlich als Beute für ſich zu haben! — Und wenn's Stolz wäre, das Mädchen ſo allein, ohne Zugabe zu haben. Du kannſt denken, daß mein Stolz nicht wenig dabey intereſſirt war, ſich das Beſte glauben zu machen; und ſo kamſt du nun glücklich durch.

Fernando. Ich vergehe!

Annchen kommt.

Verzeihen Sie, gnädige Frau! Wo bleiben Sie, Herr Hauptmann? Alles iſt aufgepackt, und nun fehlt's an Ihnen. Die Mamſell hat ſchon ein Laufens ein Befehlens heut' verführt! daß es unleidlich war; und nun bleiben Sie aus!

Stella. Geh, Fernando, bring' ſie hinüber; zahl' das Poſtgeld für ſie, aber ſey gleich wieder da.

Annchen. Fahren Sie denn nicht mit? Die Mamſell hat eine Chaiſe zu dreyen beſtellt, Ihr Bedienter hat ja aufgepackt!

Stella. Fernando, das iſt ein Irrthum!

Fernando. Was weiß das Kind?

Annchen. Was ich weiß? Freylich ſieht's curios aus, daß der Herr Hauptmann mit dem Frauenzimmer fort will, von der gnädigen Frau; ſeit ſie bey Tiſch Bekanntſchaft mit Ihnen gemacht hat.

Das war wohl ein zärtlicher Abſchied, als Sie ihr zur geſegneten Mahlzeit die Hand drückten?

Stella verlegen. Fernando!

Fernando. Es iſt ein Kind!

Annchen. Glauben Sie's nicht, gnädige Frau! es iſt alles aufgepackt; der Herr geht mit.

Fernando. Wohin? Wohin?

Stella. Verlaß uns, Annchen!

Annchen ab.

Stella. Reiß mich aus der entſetzlichen Verlegenheit! Ich fürchte nichts, und doch ängſtet mich das Kindergeſchwätz. — Du biſt bewegt! Fernando! — Ich bin deine Stella!

Fernando ſich umwendend, und ſie bey der Hand faſſend. Du biſt meine Stella!

Stella. Du erſchreckſt mich, Fernando! Du ſiehſt wild.

Fernando. Stella! ich bin ein Böſewicht, und feig'; und vermag vor dir nichts. Fliehen! — Hab' das Herz nicht dir den Dolch in die Bruſt zu ſtoßen, und will dich heimlich vergiften, ermorden! Stella!

Stella. Um Gottes willen!

Fernando mit Wuth und Zittern. Und nur nicht ſehn ihr Elend, nicht hören ihre Verzweiflung! Fliehen! —

Stella. Ich halt's nicht aus!

Sie will ſinken und hält ſich an ihn.

Fernando. Stella! die ich in meinen Armen faſſe! Stella! die du mir alles biſt! Stella! — kalt. Ich verlaſſe dich!

Stella verwirrt lächelnd. Mich!

Fernando mit Zähnknirschen. Dich! mit dem Weibe, das du geſehen haſt! mit dem Mädchen! —

Stella. Es wird ſo Nacht!

Fernando. Und dieſes Weib iſt meine Frau! —

Stella ſieht ihn ſtarr an, und läßt die Arme ſinken.

Fernando. Und das Mädchen iſt meine Tochter! Stella! Er bemerkt erſt, daß ſie in Ohnmacht gefallen iſt. Stella! Er bringt ſie auf einen Sitz. Stella! — Hülfe! Hülfe!

Cecilie, Lucie kommen.

Fernando. Seht! ſeht den Engel! Er iſt dahin! Seht! — Hülfe! Sie bemühen ſich um ſie.

Lucie. Sie erhohlt ſich.

Fernando ſtumm ſie anſehend. Durch dich! Durch dich! ab.

Stella. Wer? wer? — Aufſtehend. Wo iſt er? Sie ſinkt zurück, ſieht die an, die ſich um ſie bemühen. Dank euch! Dank! — — Wer ſeyd ihr? —

Cecilie. Beruhigen Sie Sich! Wir ſind's.

Stella. Ihr! — Seyd ihr nicht fort? — Seyd ihr? — Gott! wer ſagte mir's? — Wer biſt du? — Biſt du? — *Cecilie bey den Händen faſſend.* Nein! ich halt's nicht aus!

Cecilie. Beſte! Liebſte! Ich ſchließ' dich Engel an mein Herz!

Stella. Sag' mir, — es liegt tief in meiner Seele — Sag' mir — biſt du —

Cecilie. Ich bin — ich bin ſein Weib! —

Stella *aufſpringend, ſich die Augen zuhaltend.* Und ich? — *Sie geht verwirrt auf und ab.*

Cecilie. Kommen Sie in Ihr Zimmer!

Stella. Woran erinnerſt du mich? Was iſt mein? — Schrecklich! Schrecklich! — Sind das meine Bäume, die ich pflanzte, die ich erzog? Warum in dem Augenblick mir alles ſo fremd wird? — Verſtoßen! — Verloren! — Verloren auf ewig! Fernando! Fernando!

Cecilie. Geh, Lucie, ſuch' deinen Vater.

Stella. Um Gottes Barmherzigkeit! Halt! — Weg! Laß ihn nicht kommen! Entfern' dich! — Vater! — Gatte! —

Cecilie. Süße Liebe!

Stella. Du liebſt mich? Du drückſt mich an deine Bruſt? — — Nein! Nein — Laß mich! — Verſtoß mich! — *An ihrem Halſe.* Noch einen Augenblick! Es wird bald aus mit mir ſeyn! Mein Herz! Mein Herz!

Lucie. Sie müſſen ruhen!

Stella. Ich ertrag' euern Anblick nicht! Euer Leben hab' ich vergiftet, euch geraubt euer Alles — Ihr im Elend; und ich — welche Seligkeit in ſeinen Armen! Sie wirft ſich auf die Knie. Könnt ihr mir vergeben?

Cecilie. Laß! Laß! Sie bemühen ſich, ſie aufzuheben.

Stella. Hier will ich liegen, flehn, jammern, zu Gott und euch: Vergebung! Vergebung! — Sie ſpringt auf. — Vergebung! — Troſt gebt mir! Troſt! Ich bin nicht ſchuldig! — Du gabſt mir ihn, heiliger Gott im Himmel! ich hielt ihn feſt, wie die liebſte Gabe aus deiner Hand — Laß mich! — Mein Herz zerreißt! —

Cecilie. Unſchuldige! Liebe!

Stella an ihrem Halſe. Ich leſe in deinen Augen, auf deiner Lippe, Worte des Himmels. Halt' mich! trag' mich! ich gehe zu Grunde! Sie vergibt mir! Sie fühlt mein Elend!

Cecilie. Schweſter! meine Schweſter! erhohle dich! nur einen Augenblick erhohle dich! Glaube, daß, der in unſer Herz dieſe Gefühle legte, die uns oft ſo elend machen, auch Troſt und Hülfe dafür bereiten kann.

Stella. An deinem Hals laß mich ſterben!

Ceci-

Cecilie. Kommen Sie! —

Stella nach einer Pauſe, wild wegfahrend. Laßt mich alle! Siehe es drängt ſich eine Welt voll Verwirrung und Qual in meine Seele, und füllt ſie ganz mit unſäglichen Schmerzen — Es iſt unmöglich — unmöglich! — So auf einmahl! — Iſt nicht zu faſſen, nicht zu tragen! — Sie ſteht eine Weile niederſehend ſtill, in ſich gekehrt, ſieht dann auf, erblickt die beyden, fährt mit einem Schrey zuſammen, und entflieht.

Cecilie. Geh ihr nach, Lucie! Beobachte ſie!

Lucie ab.

Cecilie. Sieh herab auf deine Kinder, und ihre Verwirrung, ihr Elend! — Leidend lernt' ich viel. Stärke mich! — Und kann der Knoten gelöſ't werden; heiliger Gott im Himmel! zerreiß' ihn nicht!

Fünfter Act.

Stella's Cabinet.

Im Mondenſchein.

Stella.

Sie hat Fernando's Porträt, und iſt im Begriff, es von der Blendrahme loszumachen.

Fülle der Nacht, umgib mich! faſſe mich! leite mich! ich weiß nicht wohin ich trete! — — Ich muß! ich will hinaus in die weite Welt! Wohin? Ach wohin? — Verbannt aus deiner Schöpfung! Wo du, heiliger Mond, auf den Wipfeln meiner Bäume dämmerſt; wo du mit furchtbar lieben Schatten das Grab meiner holden Mina umgibſt, ſoll ich nicht mehr wandeln? Von dem Ort, wo alle Schätze meines Lebens, alle ſelige Erinnerungen aufbewahrt ſind? — Und du, worüber ich ſo oft mit Andacht und Thränen gewohnt habe, Stäte meines Grabes! die ich mir weihte; wo umher alle Wehmuth, alle Wonne meines Lebens dämmert; wo ich noch abgeſchieden umzuſchweben, und die Vergangenheit allſchmachtend zu genießen hoffte: von dir auch verbannt ſeyn?

ſeyn? — Verbannt ſeyn! — Du biſt ſtumpf! Gott ſey Dank! dein Gehirn iſt verwüſtet; du kannſt ihn nicht faſſen, den Gedanken: Verbannt ſeyn! Du würdeſt wahnſinnig werden! — — Nun! — O mir iſt ſchwindlich! — Leb wohl! — Lebt wohl? Nimmer wieder ſehn? — Es iſt ein dumpfer Todtenblick in dem Gefühl! Nicht wieder ſehn? — Fort! Stella! Sie ergreift das Porträt. Und dich ſollt' ich zurück laſſen? — Sie nimmt ein Meſſer und fängt an die Nägel los zu brechen. O daß ich ohne Gedanken wäre! daß ich in dumpfem Schlaf, daß ich in hinreißenden Thränen mein Leben hingäbe! Das iſt, und wird ſeyn — du biſt elend! — Das Gemählde nach dem Monde wendend. Ha, Fernando! da du zu mir trat'ſt, und mein Herz dir entgegen ſprang, fühlteſt du nicht das Vertrauen auf deine Treue, deine Güte? — Fühlteſt du nicht, welch Heiligthum ſich dir eröffnete, als ſich mein Herz gegen dich aufſchloß? — Und du bebteſt nicht vor mir zurück? Verſankſt nicht? Entfloh'ſt nicht? — Du konnteſt meine Unſchuld, mein Glück, mein Leben, ſo zum Zeitvertreib pflücken, und zerpflücken, und am Weg gedankenlos hinſtreuen? — Edler! — Ha Edler! — Meine Jugend! — meine goldne Tage! — Und du trägſt die tiefe Tücke im Herzen! — Dein Weib! — deine Tochter! — Und mir war's frey in der Seele, rein wie ein Frühlingsmorgen! — Alles alles Eine Hoffnung — — Wo biſt du, Stella? — Das Porträt anſchauend.

So

So groß! ſo ſchmeichelnd! — Der Blick war's, der mich in's Verderben riß! — — Ich haſſe dich! Weg! wende dich weg! — So dämmernd! ſo lieb! — Nein! Nein! — Verderber! — Mich? — Mich? — Du? — Mich? — Sie zuckt mit dem Meſſer nach dem Gemählde. Fernando! — Sie wendet ſich ab, das Meſſer fällt, ſie ſtürzt mit einem Ausbruch von Thränen vor den Stuhl nieder. Liebſter! Liebſter! — Vergebens! Vergebens! —

Bedienter kommt.

Gnädige Frau! wie Sie befahlen, die Pferde ſind an der hintern Gartenthür. Ihre Wäſche iſt aufgepackt. Vergeſſen Sie nicht Geld?

Stella. Das Gemählde!

Bedienter nimmt das Meſſer auf, und ſchneidet das Gemählde von der Rahme und rollt's.

Stella. Hier iſt Geld.

Bedienter. Aber warum —

Stella einen Moment ſtillſtehend, auf und umher blickend. Komm! ab.

Saal.

Fernando. Laß mich! Laß mich! Sieh! da faßt's mich wieder mit all' der ſchrecklichen Verworrenheit! — So kalt, ſo graß liegt alles vor mir — als wär' die Welt nichts — ich hätte drin nichts verſchuldet — — Und ſie! — Ha! bin ich nicht elender als ihr? Was habt ihr an mir zu fordern? — Was iſt nun des Sinnes Ende? — Hier! und hier! Von einem Ende zum andern! durchgedacht! und wieder durchgedacht! und immer quälender! immer ſchrecklicher! — — *Sich die Stirn haltend.* Wo's zuletzt widerſtößt! Nirgends vor, nicht hinter ſich! Nirgends Rath und Hülfe! — Und dieſe zwey? Dieſe drey beſte weibliche Geſchöpfe der Erde — elend durch mich! — elend ohne mich! — Ach! noch elender mit mir — Wenn ich klagen könnte, könnt' verzweifeln, könnt' um Vergebung bitten — könnt' in ſtumpfer Hoffnung nur eine Stunde hinbringen — zu ihren Füßen liegen, und in theilnehmendem Elend Seligkeit genießen! — Wo ſind ſie? — Stella! du liegſt auf deinem Angeſichte, blickſt ſterbend nach dem Himmel, und ächzeſt: „Was hab' ich Blume verſchuldet, daß mich dein Grimm ſo niederknickt? Was hatte ich Arme verſchuldet, daß du dieſen Böſewicht zu mir führteſt?" — Cecilie! Mein Weib! o mein Weib! — Elend! Elend! tiefes Elend! — Welche Seligkeiten vereinigen ſich, um mich elend zu machen! Gatte! Vater! Geliebter! — Die beſten, edelſten weiblichen Geſchöpfe! — Dein!

Dein? — Kannſt du das faſſen, die dreyfache, unſägliche Wonne? — Und nur die iſt's, die dich ſo ergreift, die dich zerreißt! — Jede fordert mich ganz — Und ich? — Hier iſt's zu! — tief! unergründlich! — — Sie wird elend ſeyn! — Stella! biſt elend! — Was hab' ich dir geraubt? Das Bewußtſeyn dein ſelbſt, dein junges Leben! — Stella! — Und ich bin ſo kalt? — Er nimmt eine Piſtole vom Tiſch. Doch, auf alle Fälle! — Er ladet.

Cecilie kommt.

Mein Beſter! wie iſt's uns? — Sie ſieht die Piſtolen. Das ſieht ja reiſefertig aus!

Fernando legt ſie nieder.

Cecilie. Mein Freund! Du ſcheinſt mir gelaſſener. Kann man ein Wort mit dir reden?

Fernando. Was willſt du, Cecilie? Was willſt du, mein Weib?

Cecilie. Nenn' mich nicht ſo, bis ich ausgeredet habe. Wir ſind nun wohl ſehr verworren; ſollte das nicht zu löſen ſeyn? Ich hab' viel gelitten, und drum nichts von gewaltſamen Entſchlüſſen. Vernimmſt du mich, Fernando?

Fernando. Ich höre!

Cecilie. Nimm's zu Herzen! Ich bin nur ein Weib, ein kummervolles, klagendes Weib; aber Entſchluß iſt in meiner Seele. — Fernando — ich bin entſchloſſen — ich verlaſſe dich!

Fernando ſpottend. Kurz und gut?

Cecilie. Meinſt du, man müſſe hinter der Thür Abſchied nehmen, um zu verlaſſen, was man liebt?

Fernando. Cecilie!

Cecilie. Ich werfe dir nichts vor; und glaube nicht, daß ich dir ſo viel aufopfere. Bisher beklagte ich deinen Verluſt, ich härmte mich ab, über das was ich nicht ändern konnte: Ich finde dich wieder, deine Gegenwart flößt mir neues Leben, neue Kraft ein. Fernando, ich fühle, daß meine Liebe zu dir nicht eigennützig iſt, nicht die Leidenſchaft einer Liebhaberinn, die alles dahingäbe, den erflehten Gegenſtand zu beſitzen. Fernando! Mein Herz iſt warm und voll für dich; es iſt das Gefühl einer Gattinn, die aus Liebe, ſelbſt ihre Liebe hinzugeben vermag.

Fernando. Nimmer! Nimmer!

Cecilie. Du fährſt auf?

Fernando. Du marterſt mich!

Cecilie. Du ſollſt glücklich ſeyn! Ich habe meine Tochter — und einen Freund an dir. Wir

wollen

wollen ſcheiden, ohne getrennt zu ſeyn! Ich will entfernt von dir leben, und ein Zeuge deines Glücks bleiben. Deine Vertraute will ich ſeyn, du ſollſt Freude und Kummer in meinen Buſen ausgießen. Deine Briefe ſollen mein einziges Leben ſeyn, und die meinen ſollen dir als ein lieber Beſuch erſcheinen — Und ſo bleibſt du mein, biſt nicht mit Stella verbannt, in einen Winkel der Erde, wir lieben uns, nehmen Theil an einander! Und ſo, Fernando, gib mir deine Hand drauf.

Fernando. Als Scherz wär's zu grauſam; als Ernſt iſt's unbegreiflich! — Wie's nun will, Beſte! — Der kalte Sinn löſ't den Knoten nicht. Was du ſagſt, klingt ſchön, ſchmeckt ſüß. Wer nicht fühlte, daß darunter weit mehr verborgen liegt; daß du dich ſelbſt betrügſt, indem du die marterndſten Gefühle, mit einem blendenden eingebildeten Troſte ſchweigen machſt. Nein, Cecilie! Mein Weib, nein! — Du biſt mein — ich bleibe dein — Was ſollen hier Worte? was ſoll ich dir die Warum's vortragen? Die Warum's ſind ſo viel Lügen. Ich bleibe dein, oder —

Cecilie. Nun denn! — Und Stella? —

Fernando fährt auf und geht wild auf und ab.

Cecilie. Wer betrügt ſich? Wer betäubt ſeine Qualen durch einen kalten, ungefühlten, ungedachten, vergänglichen Troſt? Ja ihr Männer kennt euch.

Fernando. Ueberhebe dich nicht deiner Gelaſſenheit! — Stella! Sie iſt elend! Sie wird ihr Leben fern von mir und dir ausjammern. Laß ſie! Laß mich!

Cecilie. Wohl, glaube ich, würde ihrem Herzen die Einſamkeit thun; wohl ihrer Zärtlichkeit, uns wieder vereinigt zu wiſſen. Jetzo macht ſie ſich bittere Vorwürfe. Sie würde mich immer für unglücklicher halten, wenn ich dich verließ, als ich wäre; denn ſie berechnete mich nach ſich. Sie würde nicht ruhig leben, nicht lieben können, der Engel! wenn ſie fühlte, daß ihr Glück Raub wäre. Es iſt ihr beſſer —

Fernando. Laß ſie fliehen! Laß ſie in ein Kloſter!

Cecilie. Wenn ich nun aber wieder ſo denke: warum ſoll ſie denn eingemauert ſeyn? Was hat ſie verſchuldet, um eben die blühendſten Jahre, die Jahre der Fülle, der reifenden Hoffnung hinzutrauern, verzweifelnd am Abgrund' hinzujammern? geſchieden ſeyn von ihrer lieben Welt? — von dem, den ſie ſo glühend liebt? — von dem, der ſie — Nicht wahr, du liebſt ſie, Fernando?

Fernando. Ha! was ſoll das? Biſt du ein böſer Geiſt, in Geſtalt meines Weibs? Was kehrſt du mein Herz um und um? Was zerreißeſt du das Zerriſſene? Bin ich nicht zerſtört, zerrüttet genug? Ver-

Verlaß mich! Ueberlaß mich meinem Schickſal! — und Gott erbarme ſich euer! *Er wirft ſich in einen Seſſel.*

Cecilie *tritt zu ihm und nimmt ihn bey der Hand.* Es war einmahl ein Graf —

Fernando *will aufſpringen, ſie hält ihn.*

Cecilie. Ein Deutſcher Graf. Den trieb ein Gefühl frommer Pflicht von ſeiner Gemahlinn, von ſeinen Gütern, nach dem gelobten Lande —

Fernando. Ha!

Cecilie. Er war ein Biedermann; er liebte ſein Weib, nahm Abſchied von ihr, empfahl ihr ſein Hausweſen, umarmte ſie, und zog. Er zog durch viele Länder, kriegte, und ward gefangen. Seiner Sklaverey erbarmte ſich ſeines Herrn Tochter; ſie löſ'te ſeine Feſſeln, ſie flohen. Sie geleitete ihn auf's neue durch alle Gefahren des Kriegs — Der liebe Waffenträger! — Mit Sieg bekrönt, ging's nun zur Rückreiſe! — zu ſeinem edeln Weibe! — Und ſein Mädchen? — Er fühlte Menſchheit! — er glaubte an Menſchheit, und nahm ſie mit. — Sieh da, die wackre Hausfrau, die ihrem Gemahl entgegen eilt, ſieht all' ihre Treue, all' ihr Vertrauen, ihre Hoffnungen belohnt, ihn wieder in ihren Armen. Und dann daneben ſeine Ritter, mit ſtolzer Ehre von ihren Roſſen ſich auf den vaterlänbiſchen Boden ſchwingend; ſeine Knechte abladend die Beute, ſie zu ihren Füßen legend; und ſie ſchon in ihrem Sinn das all' in ihren Schränken aufbewahrend, ſchon ihr Schloß mit auszierend, ihre Freunde mit beſchenkend — Edles, theures Weib, der größte Schatz iſt noch zurück! — Wer iſt's, die dort verſchleyert mit dem Gefolge naht? Sanft ſteigt ſie vom Pferde — — „Hier!" — rief der Graf, ſie bey der Hand faſſend, ſie ſeiner Frau entgegen führend, — „Hier! ſieh das alles — und ſie! nimm's aus ihren Händen — nimm mich aus ihren Händen wieder! Sie hat die Ketten von meinem Halſe geſchloſſen, ſie hat den Winden befohlen, ſie hat mich erworben — hat mir gedient, mein gewartet! — Was bin ich ihr ſchuldig? — Da haſt du ſie! — Belohn' ſie."

Fernando liegt ſchluchzend mit den Armen übern Tiſch gebreitet.

Cecilie. An ihrem Halſe, rief das treue Weib, in tauſend Thränen rief ſie: „Nimm alles, was ich dir geben kann! Nimm die Hälfte deß, der ganz dein gehört — Nimm ihn ganz! Laß mir ihn ganz. Jede ſoll ihn haben, ohne der andern was zu rauben — Und rief ſie an ſeinem Halſe, zu ſeinen Füßen: Wir ſind dein!" — — Sie faßten ſeine Hände, hingen an ihm — Und Gott im Himmel freute ſich der Liebe, und ſein heiliger Statthalter ſprach ſeinen Segen dazu. Und ihr Glück, und

ihre

ihre Liebe faßte ſelig. Eine Wohnung, Ein Bett, und Ein Grab.

Fernando. Gott im Himmel, der du uns Engel ſendeſt in der Noth, ſchenk' uns die Kraft, dieſe gewaltige Erſcheinungen zu tragen! — — Mein Weib! —

Er fällt wieder zuſammen.

Cecilie eröffnet die Thüre des Cabinets und ruft: Stella!

Stella ihr um den Hals fallend. Gott! Gott!

Fernando ſpringt auf in der Bewegung zu fliehen.

Cecilie faßt ihn. Stella! nimm die Hälfte deß, der ganz dein iſt — Du haſt ihn gerettet — von ihm ſelbſt gerettet — Du gibſt mir ihn wieder!

Fernando. Stella! Er neigt ſich zu ihr.

Stella. Ich faß' es nicht!

Cecilie. Du fühlſt's.

Stella an ſeinem Halſe. Ich darf? —

Cecilie. Dankſt du mir's, daß ich dich Flüchtling zurückhielt?

Stella an ihrem Halſe. O Du! —

Fernando beyde umarmend. Mein! Mein!

Stella ſeine Hand faſſend, an ihm hangend. Ich bin dein!

Cecilie ſeine Hand faſſend, an ſeinem Halſe. Wir ſind dein!

Der

Triumph der Empfindſamkeit.

Eine dramatiſche Grille.

Perſonen.

Andraſon, ein humoriſtiſcher König.
Mandandane, ſeine Gemahlinn.
Dieſelbe noch einmahl.
Feria, ſeine Schweſter, eine junge Wittwe.
Mana,
Sora,
Lato,
Mela,
} Hoffräulein der Feria.
Oronaro, Prinz.
Merkulo, ſein Cavalier.
Der Oberſte ſeiner Leibwache.
Leibwache.
Mohren.
Bediente.
Askalaphus, Mandandanens Kammerdiener.

Erſter Act.

Saal,

im guten Geſchmacke decorirt.

Mana und **Sora** begegnen einander.

Mana.

Wo willſt du hin, Sora?

Sora. In den Garten, Mana.

Mana. Haſt du ſo viel Zeit? Wir erwarten den König jeden Augenblick; verliere dich nicht vom Schloſſe.

Sora. Ich kann es unmöglich aushalten; ich bin den ganzen Tag noch nicht an die freye Luft gekommen.

Mana. Wo iſt die Prinzeſſinn?

Sora. In ihrem Zimmer. Sie probirt mit der kleinen Mela einen Tanz, und läuft jeden Augenblick an's Fenſter, zu ſehen, ob der Bruder kommt.

Mana. Es iſt eine rechte Noth, ſeitdem die großen Herren auf das Incognito gefallen ſind. Man weiß gar nicht mehr, woran man iſt. Sonſt wurden ſie Monathe lang voraus angekündigt, und wenn ſie ſich näherten, war alles in Bewegung; die Couriere ſprengten herbey, man konnte ſich ſchicken und richten. Jetzo, eh' man ſich's verſieht, ſind ſie einem auf dem Nacken. Wahrhaftig, das letztemahl hat er mich in der Nachtmütze überraſcht.

Sora. Darum warſt du heut' ſo frühe fertig?

Mana. Ich finde keine Luſt daran. — Wenn mir ein Fremder auf der Treppe begegnet, wird mir's immer bang'; ich denke gleich es iſt wieder einmahl ein König oder ein Kaiſer, der ſeinen gnädigen Spaß mit uns zu treiben kommt.

Sora. Dießmahl iſt er nun gar zu Fuße. Andre laſſen ſich doch in's Gebirge zum Orakel in Sänften tragen, er nicht ſo; allein, mit einem tüchtigen Stabe in der Hand, trat er ſeine Reiſe an.

Mana. Schade, daß er nicht zu Theſeus Zeiten gelebt hat!

Feria tritt auf, mit ihr Mela.

Feria. Seht ihr noch niemand? Wenn ihm nur kein Unglück begegnet iſt!

Sora. Seyd ruhig, meine Fürſtinn. Die Gefahren und der üble Humor ſcheinen ſich beyde vor ihm zu fürchten.

Feria. Er will mich nur einen Augenblick ſprechen und dann gleich wieder fort.

Lato tritt auf.

Der König kommt.

Feria. Wohl! ſehr wohl!

Lato. Ich ſah hinüber in das Thal, und erblickte ihn eben als er über den Bach ſchritt.

Feria. Laßt uns ihm entgegen gehen.

Sora. Da iſt er.

Andraſon kommt.

Feria. Sey uns willkommen! herzlich willkommen!

Alle. Willkommen!

Andraſon. Ich umarme dich, meine Schweſter! Ich grüße euch, meine Kinder! Eure Freude macht mich glücklich, eure Liebe tröſtet mich.

Feria. Mein Bruder, bedarfſt du noch Troſtes? Hat das Orakel dir keinen gegeben? Möchteſt du doch immer vergnügt ſeyn! Möchte dir doch immer wohl ſeyn! Wir waren, ſeit du uns ehegeſtern verließeſt, voller Hoffnung für dich und dein Anliegen.

Mana. Majeſtät! —

Andraſon. Schönheit!

Sora. Herr!

Andraſon. Gebietherinn!

Lato. Wie ſoll man euch denn nennen?

Andraſon. Ihr wißt, daß ihr keine Umſtände mit mir machen ſollt.

Mana vor ſich. Nur damit er auch keine mit uns zu machen braucht.

Lato. Wir möchten von dem Orakel hören.

Sora. Hat das Orakel nichts gutes geſagt?

Mela. Habt ihr das Orakel nicht unſertwegen gefragt?

Andraſon. Liebe Kinder, das Orakel iſt eben ein Orakel.

Lato. Sonderbar!

Andraſon. Daß ein zartes Herz, voller Gefühle, Hoffnungen und Ahndungen, das einer ungewiſſen Zukunft ſehnſuchtsvoll entgegen lebt, nach Würfeln haſcht, den Becher ſchüttelt, Wurf über Wurf verſucht, und in dem Glückstäfelchen ſorgfältig forſcht, was ihm die Würfe bedeuten, und dann fröhlich oder traurig einen halben Tag verlebt, das mag hingehn, mag recht gut ſeyn.

Lato vor ſich. Woher er alles weiß? Damit habe ich mich erſt heute beſchäftigt.

Andraſon. Daß ein ſchönes Kind Puncte über Puncte tüpfelt, nachſchlägt und ſucht, was ihr für ein Gatte werden möchte? ob der Liebhaber treu iſt? und ſo weiter, das find' ich wohlgethan.

Mela vor ſich. Er iſt ein Hexenmeiſter! Wenn wir allein ſind, wiſſen wir uns nichts beſſers.

Andraſon. Aber wer ein poſitives Uebel, Zahnweh oder Unfrieden im Hauſe hat, der frage keinen Arzt und kein Orakel! Ihr Wiſſen und ihre Kunſt fällt zu kurz: dieß und jenes Mittelchen, und vorzüglich Geduld, iſt was ſie euch empfehlen.

Feria. Kannſt du, darfſt du uns ſagen? Hat's dir eine Antwort gegeben? Darfſt du ſie entdecken?

Andraſon. Ich will ſie in vier Sprachen überſetzen und an allen Landſtraßen aufhängen laſſen, es weiß doch kein Menſch was es ſoll.

Feria. Wie?

Andraſon. Da ich ankomme und eingeführt werde —

Sora. Wie ſieht's im Tempel aus?

Mana. Iſt der recht prächtig?

Feria. Ruhe, ihr Mädchen!

Andraſon. Wie mich die Prieſter zur heiligen Höhle bringen —

Mela. Die iſt wohl ſchwarz und dunkel?

Andraſon. Wie deine Augen. — Ich trete vor die Tiefe, und ſage klar und vernehmlich: Geheimnißvolle Weisheit! hier tritt ein Mann auf, der ſich bisher für den glücklichſten hielt; denn es geht ihm nichts ab; alles was die Götter einem Menſchen gutes zueignen können, ſchenkten ſie mir, ſelbſt das köſtlichſte aller Beſitzthümer verſagten ſie mir nicht: ein treffliches Weib. Aber — ach! daß Aber und Aber ſich immer zu dem Danke geſellen, den wir den Göttern zu bringen haben! — Dieſe Frau, dieſes Muſter der Liebe und Treue, nimmt ſeit kurzem unglücklicher Weiſe an einem Menſchen Theil, der ſich ihr aufdringt und der mir verhaßt iſt. Dir, hohe Weisheit, der alles bekannt iſt, ſag' ich nichts weiter, und bitte: enthülle mir mein Schickſal! gib mir Rath, und was mehr iſt, Hülfe! — Ich dächte, das hieße ſich deutlich erklären?

Lato. Wir verſtehn es wohl.

Feria. Und die Antwort?

Andraſon. Wer ſagen könnte: ich verſtehe ſie!

Sora. Ich bin höchſt neugierig — Haben wir doch manches Räthſel errathen!

Mela. Geſchwinde!

Andraſon. Ich ſteh' und horche, und es fängt von unten auf an — erſt leiſe — dann vernehmlich — dann vernehmlicher:

Wenn wird ein greiſlich Geſpenſt von ſchönen Händen entgeiſtert,

Alle. Oh!

Andraſon. Gebt mir ein Licht. Das greifliche Geſpenſt ſoll entgeiſtert werden.

Lato. Von ſchönen Händen.

Andraſon. Die fänden ſich allenfalls. Ein greiflich Geſpenſt, das iſt etwas aus der neuen Poeſie, die mir immer unbegreiflich geweſen iſt.

Feria. Es iſt arg.

Andraſon. Wartet nur und merkt; es kommt noch beſſer:

Wenn wird ein greiflich Geſpenſt von ſchönen Händen entgeiſtert,
Und der leinene Sack ſein Eingeweide gibt her,

Alle. O! oh! Ey! O! ah! ha! ha!

Andraſon. Seht! Ein leinen Geſpenſt, und ein greiflicher Sack, und Eingeweide von ſchönen Händen! Nein, was zu viel iſt bleibt zu viel! Was ſo ein Orakel nicht alles ſagen darf!

Mana. Wiederhohlt es uns!

Andraſon. Nicht wahr, ihr hört gar zu gerne was erhaben klingt, wenn ihr's gleich nicht verſteht?

Wenn wird ein greiflich Geſpenſt von ſchönen Händen entgeiſtert,
Und der leinene Sack ſein Eingeweide gibt her,

Seyd ihr nun klüger, meine Lieben? Nun aber merkt auf:

Wird die geflickte Braut mit dem
Verliebten vereinet:
Dann kommt Ruhe und Glück, Fragender, über dein Haus.

Sora. Nein das iſt nicht möglich!

Andraſon. O ja; die Götter haben ſich dießmahl ſehr ihrer poetiſchen Freyheit bedient.

Lato. Habt ihr es nicht aufgeſchrieben?

Andraſon. Freylich! Hier iſt die Rolle, wie ich ſie aus den Händen der Prieſter erhielt.

Lato. Laßt es uns leſen, vielleicht wird es uns klärer.

Andraſon bringt eine Rolle aus dem Gürtel und wickelt ſie auf. Die Frauenzimmer drängen ſich wechſelsweiſe zu, leſen, lachen, und machen ihre Anmerkungen. Es kommt auf den guten Humor der Schauſpielerinnen an, dieſes munter und angenehm zu machen; deswegen ihnen überlaſſen bleibt die Stelle zu extemporiren. Die Hauptabſicht dieſer Wiederhohlungen iſt, das Publicum mit dem Orakelſpruch recht bekannt zu machen.

Feria. Das iſt höchſt ſonderbar und unbegreiflich! Wie iſt es dir weiter ergangen? Haſt du nicht irgend eine Aufklärung gefunden?

Andraſon. Nicht Aufklärung, aber Hoffnung. Verwundert über die unverſchämte Dunkelheit der Antwort, aber nicht außer Faſſung gebracht, trat ich aus der Höhle. Ich ſah den älteſten Prieſter auf einem goldenen Seſſel ſitzen. Ich nahte mich ihm, und indem ich einige Edelſteine in ſeinen Schoos legte, rief ich aus: O welche Fülle der Weisheit kommt uns von den Göttern! Wie erleuchtet werden wir, die wir auf dunkeln Wegen irren, durch ihre Offenbarungen! Aber nicht rathen allein; helfen müſſen die Unſterblichen. Der Jüngling, über den ich mich beklage, der mir das Leben verbittert, wird eh'ſtens hier erſcheinen, voll Zutrauens und Gehorſams. Möge die alles durchdringende Stimme der Götter ihn ergreifen, ſein Herz faſſen, und ihm gebiethen, nie wieder einen Fuß über meine Schwelle zu ſetzen! Mein Dank würde ohne Gränzen bleiben. — Der Alte nickte mit dem Kopfe, ſein weißer Bart bewegte ſich murmelnd; ich ging mit wechſelnder Hoffnung und Sorgen zurück, und bin nun hier.

Feria Möge alles zum Beſten ausſchlagen! — Du verzeihſt, Bruder; ich muß vor Tafel mit meinen Räthen,, die ſchon lange warten, noch einige Geſchäfte abthun; ich laſſe dir die Kinder, unterhalte dich mit meinem muntern Geſchlechte.

Andraſon. Ich danke dir, Schweſter. Wenn ich dich miſſen ſoll, weiß ich nichts beſſers als dieſe freundlichen Augen.

Feria. Bald ſeh' ich dich wieder. ab.

Sora. Sagt uns nun, Herr, was ihr denkt.

Andraſon. Von der geflickten Braut?

Sora. Ich meine, was ihr thun wollt.

Andraſon. Thun! als ob das Orakel nichts geſagt hätte. Mit meinem Uebel beladen wieder nach

Hauſe

Hauſe gehn, und nach meiner Frau ſehen, die ich in wunderbaren Zuſtänden anzutreffen fürchte.

Sora. Was macht ſie denn indeſſen?

Andraſon. Sie geht im Mondſcheine ſpatzieren, ſchlummert an Waſſerfällen, und hält weitläufige Unterredungen mit den Nachtigallen. Denn ſeitdem der Prinz weg iſt, einen Zug durch ſeine Provinzen und hiernächſt zum Orakel zu thun, iſt's nicht anders, als ob ihre Seele in einen langen Faden gezogen wäre, der bis zu ihm hinüber reichte. Eins noch, an dem ſie großes Vergnügen findet, iſt daß ſie Monodramen aufführt.

Mana. Was ſind das für Dinge?

Andraſon. Wenn ihr Griechiſch könntet, würdet ihr gleich wiſſen, daß das ein Schauſpiel heißt, wo nur Eine Perſon ſpielt.

Lato. Mit wem ſpielt ſie denn?

Andraſon. Mit ſich ſelbſt, das verſteht ſich.

Lato. Pfui, das muß ein langweilig Spiel ſeyn!

Andraſon. Für den Zuſchauer wohl. Denn eigentlich iſt die Perſon nicht allein, ſie ſpielt aber doch allein; denn es können noch mehr Perſonen dabey ſeyn, Liebhaber, Kammerjungfern, Najaden, Oreaden, Hamadryaden, Ehemänner, Hofmeiſter; aber eigentlich ſpielt ſie für ſich, es bleibt ein Monodrama. Es iſt eben eine von den neueſten Erfin-

dunbungen; es läßt ſich nichts darüber ſagen. Solche Dinge finden großen Beyfall.

Sora. Und das ſpielt ſie ganz allein für ſich?

Andraſon. O ja! Oder, wenn etwa Dolch oder Gift zu bringen iſt — denn es geht meiſtens etwas bunt her — wenn eine ſchreckliche Stimme aus dem Felſen oder durch's Schlüſſelloch zu rufen hat, ſolche wichtige Rollen nimmt der Prinz über ſich, wenn er da iſt, oder in ſeiner Abweſenheit ihr Kammerdiener, ein ſehr alberner Burſche; aber das iſt eins.

Mela. Wir wollen auch einmahl ſo ſpielen.

Andraſon. Laßt's doch gut ſeyn, und dankt Gott, daß es noch nicht bis zu euch gekommen iſt! Wenn ihr ſpielen wollt, ſo ſpielt zu zweyen wenigſtens; das iſt ſeit dem Paradieſe her das üblichſte und das geſcheidteſte geweſen. Nun noch eins, meine Beſten, — daß wir die Zeit nicht mit fremden Dingen verplappern — meine Hoffnung wieder glücklich zu werden ruht nicht allein bey den Göttern, ſondern auch auf euch, ihr Mädchen.

Sora. Auf uns?

Andraſon. Ja auf euch! und ich hoffe ihr werdet das Eure thun.

Mana. Wie ſoll das werden?

Andraſon. Der Prinz, wenn er nach dem Orakel geht, wird hier vorbey kommen, euch ſeine Ehrerbiethung zu bezeigen, wie Fremde gewöhnlich thun,

thun, die dieſen Weg nehmen. Meine Schweſter wird artig ſeyn und ihm Quartier anbiethen; ihm anbiethen, daß ſie ſeine Leute, ſein Gepäcke beherbergen will, indeß er ſich in's Gebirge nach dem Orakel tragen läßt, wo jeder, er ſey wer er wolle, allein, ohne Gefolge anlangen muß. Wenn er nun kommt, meine Beſten, ſo ſucht ſein Herz zu rühren. — Ihr ſeyd liebenswürdig. Ich will die als eine Göttinn verehren, die ihn an ſich zieht und mich von ihm befreyt.

Sora. Gut! Euch iſt er unerträglich, und uns wollt ihr ihn zuſchieben! Wenn er uns nun auch unerträglich iſt?

Andraſon. Seyd ruhig, Kinder! Das findet ſich. Ihr andern liebt meiſtentheils an den Männern was Männer an ſich unter einander nicht leiden können. Und gewiß er iſt ſo übel nicht, und wäre, denk' ich, noch zu curiren.

Mela. Wie ſollen wir es denn anfangen?

Andraſon. Bravo, liebes Kind! du zeigſt doch guten Willen! Ich muß erſt eure Anlagen ein wenig kennen lernen. Laßt ſehn! Stellt euch vor, ich ſey der Prinz; ich will ankommen, ſchmachtend und traurig thun — wie wollt ihr mich empfangen?

Sie beginnen einen lebhaften Tanz.

Andraſon. Nicht doch, Kinder, nicht doch! Meint ihr, daß alles Wild nach Einer Witterung geht? Mit einem ſolchen Bauerntanz wollt ihr meinen ſublimirten Helden gewinnen? Nein! ſeht auf mich! das muß in einem andern Geiſte tractirt werden.

Sanfte Muſik.

Er macht ihnen die hergebrachten Bewegungen vor, womit die Schauſpieler gewöhnlich die Empfindungen auszudrücken denken.

Andraſon. Habt ihr wohl Acht gegeben, Kinder? Erſtlich, immer den Leib vorwärts gebogen, und mit den Knieen geknickt, als wenn ihr kein Mark in den Knochen hättet! Hernach immer eine Hand an der Stirne und eine am Herzen, als wenn's euch in Stücken ſpringen wollte; mitunter tief Athem gehohlt, und ſo weiter. Die Schnupftücher nicht vergeſſen!

Die Muſik geht fort, und die Fräulein befolgen ſeine Vorſchrift. Er ſtellt den Prinzen vor; bald corrigirt er ſie, bald nimmt er die Perſon des Prinzen wieder an; endlich hört man eine Trompete in der Ferne.

Andraſon. Aha!

Lato. Es wird aufgetragen.

Andraſon. Es heißt zu Pferde, und zu Tiſche! Beydes eine ſchöne Einladung. Kommt! dieſe Empfindſamkeit zuletzt hat mich hungriger gemacht, als meine Reiſen bisher.

Zweyter Act.

Saal,

in Chineſiſchem Geſchmacke, der Grund gelb mit bunten Figuren.

Mana und **Sora.**

Mana.

Nun das heiß' ich ein Gepäcke! Der ganze Hof iſt voll Kiſten, Kaſten, Mantelſäcke und ungeheurer Verſchläge.

Sora, läuft an's Fenſter. Wir werden ihm den ganzen Flügel des Pallaſtes geben müſſen, nur ſeine Sachen unterzubringen.

Mana. Es iſt abſcheulich, wenn Mannsperſonen reiſen, als wenn ſie Wöchnerinnen wären. Ueber uns halten ſie ſich auf, daß, wenn wir doch auf vier Wochen in's Bad gehen, der Schachteln, Käſtchen, Pappen und Wachstücher kein Ende werden will; und ſich erlauben ſie's!

Sora. Wie mehr Sachen, liebes Kind, die ſie uns übel nehmen.

Ein Bedienter kommt.

Der Cavalier des Prinzen läßt ſich melden.

Mana. Führt ihn herein. Bedienter ab. Sieh zu, es hat ſich doch nichts an meinem Kopfputze verſchoben?

Sora. Halte! — Die Locke hier — Er kommt.

Merkulo tritt herein.

Vollkommene Damen! Es ſind nicht viel Augenblicke meines Lebens, worin ich mich ſo glücklich fühlte, als in dem gegenwärtigen. Sonſt werden wir arme Diener meiſtentheils bey verdrießlichen Angelegenheiten vorgeſchoben, bey angenehmen Ereigniſſen ſtehen wir zurück; aber dießmahl erhebt mich mein Prinz über ſich ſelbſt, indem er mich voraus in die Wohnung des Vergnügens und der Reitze ſendet.

Mana. Sie ſind ſehr gütig.

Sora. Und recht willkommen. Wir haben ſo viel Gutes von dem Prinzen gehört, daß wir vor Neugierde brennen ihn zu ſehen.

Merkulo. Mein Fürſt iſt glücklich, daß er ſchon in der Entfernung Ihre Aufmerkſamkeit auf ſich ziehen können; und wenn er, wie ich nicht anders hoffe, durch ſeine Gegenwart Ihre Gunſt erhalten ſollte; ſo kann er ſich als den glücklichſten der Menſchen preiſen. Dürfte ich indeß Ihrer Prinzeſſinn nicht aufwarten, an die er mir eine Unzahl Verbindlichkeiten aufgetragen hat?

Mana. Sie werden ihr bald vorgeſtellt werden können. Sie hat uns befohlen, Ihnen dieſe und die anſtoßende Zimmer anzuweiſen. Bedienen Sie Sich davon ſo viel und wie Sie's nöthig finden.

Merkulo. Wollen Sie mir erlauben, daß ich unſere Geräthſchaften, deren freylich nicht wenige ſind, herein und in Ordnung bringen laſſe?

Mana. Nach Ihrer Bequemlichkeit.

Merkulo mit einer Verbeugung ab.

Sora. Wir wollen bleiben. Ich bin gar zu neugierig, was ſie alles mitbringen.

Es läßt ſich ein lebhafter Marſch hören, und es kommt ein Zug. Merkulo voraus, der Oberſte, die Wache, ſodann Trabanten, welche Kaſten von verſchiedener Größe tragen, vier Mohren, die eine Laube bringen, und Gefolge. Sie umgehen das Theater. Die Kaſten werden auf beyden Seiten, die Laube in den Grund, und ein großer Kaſten auf die Laube geſetzt. Die ſtummen Perſonen gehn alle ab, der Marſch hört auf. Es bleiben:

Sora. Mana. Merkulo.

Sora. Wer ſind denn die hübſchen bewaffneten jungen Leute, und wer iſt der Herr, der uns ſalutirte?

Merkulo. Das iſt der Oberſte über des Prinzen Kriegsvolk, und die andern ſind junge Edelleute, militariſche Edelknaben meines gnädigſten Herrn, und loſe Vögel.

Mana. Wir erſtaunen, mein Herr! Sie führen Decorationen mit Sich! Wollen Sie etwa eine

Komö-

Komödie ſpielen? Vermuthlich iſt die Theater-Garderobe in dieſen Kaſten?

Merkulo. Verzeihen Sie, meine Damen! — Eigentlich ſollte ich den Finger auf den Mund legen, und Sie mit guter Art bitten, dieſen Saal, der von nun an ein Platz der Geheimniſſe wird, zu verlaſſen: allein wie vermag ich das gegen Ihre Güte und gegen ihre Reitze! Nur vor unheiligen fremden Augen bewahren wir unſere heiligen Empfindungen; nicht vor ſo angenehmen Seelen, deren Theilnehmung wir wünſchen.

Sora. Sagen Sie uns um's Himmels willen, was ſoll die Laube?

Merkulo. An dieſem Zug, meine ſchönen Kinder, können Sie einen großen Theil des Charakters meines liebenswürdigen Prinzen erkennen. Er, der empfindſamſte Mann von allen Männern, der für die Schönheiten der Natur ein gefühlvolles Herz trägt, der Rang und Hoheit nicht ſo ſehr ſchätzt, als den zärtlichen Umgang mit der Natur —

Sora. Ach das iſt ein Mann für uns! Wir gehn auch gar zu gern im Mondſchein ſpatzieren, und hören die Nachtigallen lieber als alles.

Merkulo. Da iſt Eins zu bedauern, meine vortreffliche Damen! Mein Prinz iſt von ſo zärtlichen, äußerſt empfindſamen Nerven, daß er ſich gar ſehr vor der Luft, und vor ſchnellen Abwechſelungen der Tageszeiten hüten muß. Freylich unter freyem Himmel kann man's nicht immer ſo temperirt haben, wie man wünſcht. Die Feuchtigkeit des Morgen- und Abendthaues halten die Leibärzte für höchſt ſchädlich, den Duft des Mooſes und der Quellen bey heißen Sommertagen für nicht minder gefährlich. Die Ausdünſtungen der Thäler, wie leicht geben die einen Schnupfen! Und in den ſchönſten, wärmſten Mondnächten ſind die Mücken juſt am unerträglichſten. Hat man ſich auf dem Raſen ſeinen Gedanken überlaſſen, gleich ſind die Kleider voll Ameiſen, und die zärtlichſte Empfindung in einer Laube wird oft durch eine herabfahrende Spinne geſtört. Der Prinz hat durch ſeine Akademien Preiſe ausgeſetzt, um zu erfahren, ob dieſen Beſchwerden, zum Beſten der zärtlichen Welt, nicht abgeholfen werden könne? Es ſind auch verſchiedene Abhandlungen gekrönt worden; die Sache aber iſt bis jetzo noch um kein Haar weiter.

Sora. O, wenn je ein Mittel gegen die Mücken und Spinnen erfunden werden ſollte, machen Sie es doch ja gemeinnützig! Denn wenn man oft in himmliſchen Entzückungen aufgefahren iſt, erinnert einen das leidige Geziefer mit ſeinen Stacheln und krabligen Füßen gleich wieder an die Sterblichkeit.

Merkulo. Inzwiſchen, meine ſchöne Damen, hat der Prinz, der ſeinen Genuß weder verſchoben noch unterbrochen haben will, den Entſchluß gefaßt, durch tüchtige Künſtler ſich eine Welt in der Stube zu verſchaffen. Sein Schloß iſt daher auf die angenehmſte Weiſe ausgeziert, ſeine Zimmer gleichen Lauben, ſeine Säle Wäldern, ſeine Cabinette Grotten,

ten, ſo ſchön und ſchöner als in der Natur; und dabey alle Bequemlichkeiten, die Stahlſedern und Reſſorts nur geben können.

Sora. Das muß ſcharmant ſeyn!

Merkulo. Und weil der Prinz ſo ſehr dran gewöhnt iſt, wie er denn in jedem Luſtſchloß ſeine Natur hat: ſo haben wir auch eine **Reiſenatur**, die wir auf unſern Zügen überall mit herumführen. Unſer Hof-Etat iſt mit einem ſehr geſchickten Manne vermehrt worden, dem wir den Titel als **Naturmeiſter**, Directeur de la nature, gegeben haben. Dieſer hat eine große Anzahl von Künſtlern unter ſich. Ein würdiger Schüler von ihm iſt dieſer Mann hier, der unſere Natur auf der Reiſe beſorgt, und den ich die Ehre habe Ihnen in dieſer Qualität zu präſentiren. Was uns allein noch abgeht, das ſind die kühlen Lüftchen. Die Verſuche davon ſind immer noch unvollkommen; wir hoffen aber aus Frankreich auch dieſem Mangel nächſtens abgeholfen zu ſehen.

Sora. Um Vergebung, was iſt in den Kaſten da? Darf man's wiſſen?

Merkulo. Geheimniſſe, meine ſchöne Fräulein, Geheimniſſe! Aber Sie haben das Geheimniß gefunden, die Geheimniſſe meines Herzens aufzulöſen, ſo daß Ihnen eben weiter nichts verborgen bleibt. Hier führen wir die vorzüglichſten Glückſeligkeiten empfindſamer Seelen bey uns. In dieſem Kaſten ſind ſprudelnde Quellen.

Mana. O!

Merkulo. Hier in dieſem iſt der Geſang, der lieblichſte Geſang der Vögel verborgen.

Mana. Warum nicht gar?

Merkulo. Und hier in dieſem größern iſt Mondſchein eingepackt.

Sora. Es iſt nicht möglich! Laſſen Sie's uns doch ſehn.

Merkulo. Es ſteht nicht in meiner Gewalt. Der Prinz allein weiß dieſe Herrlichkeiten in Bewegung und Leben zu ſetzen. Er ganz allein darf ſie fühlen; ich könnte Ihnen nur den groben Stoff ſichtbar machen.

Mana. O wir müſſen den Prinzen bitten, daß er uns die Maſchinen einmahl ſpielen läßt.

Merkulo. Um's Himmels willen laſſen Sie Sich nichts merken! Und beſonders unter dem Titel von **Spielen** würde der Prinz ſeine Liebhabereyen nicht erkennen. Jeder Menſch, meine ſchöne Fräulein, treibt ſeine Liebhabereyen ſehr ernſthaft, meiſtens ernſthafter als ſeine Geſchäfte. Indeſſen halte ich für Schuldigkeit, Ihr Vergnügen, ſo viel an mir iſt, zu befördern, und wollte Ihnen gern unſre Raritäten, wenn gleich nur leblos, vorzeigen, wäre nur die Decoration des Saales einigermaßen mit dieſer eingeſchloßnen Natur übereinſtimmend.

Mana. So vollkommen muß man die Illuſion nicht verlangen.

Sora. Dem iſt leicht abzuhelfen. Wir haben ja die gewirkten Tapeten, die nichts als Wälder und Gegenden vorſtellen.

Merkulo. Das wird allerliebſt ſeyn.

Sora. He! Ein Bedienter kommt. Sagt dem Hoftapezier, er ſoll die gewirkte Waldtapete gleich herunter laſſen!

Merkulo. An mir ſoll's auch nicht fehlen.

Muſik.

Er gibt ein Zeichen, und in dem Augenblicke als ſich die Scene in Wald verwandelt, verwandeln ſich die Kaſten in Raſenbänke, Felſen, Gebüſche und ſo weiter. Der Kaſten über der Laube in Wolken. Der Decorateur wird ſorgen, daß das Ganze übereinſtimmend und reizend ſey, und mit der verſchwindenden Decoration einen recht fühlbaren Contraſt mache.

Merkulo. Bravo! Bravo!

Sora. O wie ſchön!

Sie beſehen alles auf das emſigſte ſo lange die Muſik fortdauert.

Mana. Die Decoration iſt allerliebſt.

Merkulo. Um Vergebung, nicht Decoration, ſondern künſtliche Natur nennen wir das; denn das Wort Natur, merken Sie wohl, muß überall dabey ſeyn.

Sora. Scharmant! Allerliebſt!

Merkulo. Da muß ich Sie noch ein Kunſtwort lehren, mit dem weit zu reichen iſt. Scharmant! Allerliebſt! das könnten Sie allenfalls auch von einer Florſchürze, von einem Häubchen ſähen. Nein, wenn Sie etwas erblicken, es ſey was es wolle, ſehn Sie es ſteif an, und rufen: Ach was das für einen Effect auf mich macht! — Es weiß zwar kein Menſch was Sie eigentlich ſagen wollen; denn Sonne, Mond, Fels und Waſſer, Geſtalten und Geſichter, Himmel und Erde, und ein Stück Sackleinewand, jedes macht ſeinen eignen Effect; was für einen, das iſt ein Bißchen ſchwerer auszudrücken. Halten Sie Sich aber nur an's Allgemeine: Ach! was das für einen beſondern Effect auf mich macht! — Jeder der dabeyſteht ſieht auch hin, und ſtimmt in den beſondern Effect mit ein; und dann iſt's ausgemacht — daß die Sache einen beſondern Effect thut.

Mana. Mit allen dem ſcheint mir Ihr Prinz Liebhaber vom Theater.

Merkulo. Sehr! ſehr! Das Theater und unſere Natur ſind freylich nahe mit einander verwandt. Dabey iſt er ein trefflicher Schauſpieler. Wenn Sie ihn bereden könnten etwas vor Ihnen aufzuführen!

Sora. Haben Sie denn eine Truppe bey Sich?

Merkulo. Das nicht! Wir ſind aber alle eine Art von Komödianten. Und dann agirt der Prinz, wenn's dazu kommt, meiſtentheils allein.

Sora. Ach! davon haben wir ſchon gehört.

Merkulo. Ey! — Sehen Sie, meine Damen,

men, das iſt eine Erfindung, oder vielmehr eine Wiederauffindung, die unſern erleuchteten Zeiten aufbehalten war. Denn in den alten Zeiten, ſchon auf dem Römiſchen Theater, waren die Monodramen vorzüglich eingeführt. So leſen wir zum Exempel vom Nero —

Mana. Das war der böſe Kaiſer?

Merkulo. Es iſt wahr, er taugte von Haus aus nichts; war aber drum doch ein excellenter Schauſpieler. Er ſpielte bloß Monodramen. Denn erſtlich ſagt Suetonius — Nun das werden Sie alles in der trefflich gelehrten Schrift eines unſerer Akademiſten über dieſe Schauſpielart leſen! Sie wird auf Befehl unſers Prinzen geſchrieben und auf ſeine Koſten gedruckt. Wir führen aber auch die neuſten Werke, wie man ſie von der Meſſe kriegt: Monodramen zu zwey Perſonen, Duodramen zu dreyen, und ſo weiter.

Sora. Wird denn auch drin geſungen?

Merkulo. Ey geſungen und geſprochen! Eigentlich weder geſungen noch geſprochen. Es iſt weder Melodie noch Geſang drin, deswegen es auch manchmahl Melodram genannt wird.

Sora. Wie iſt das?

Merkulo Gelegentlich, meine Fräulein! Gelegentlich!

Sora. Nun, wir hoffen, der Prinz ſoll gut Freund mit uns werden. Wir hoffen, Sie ſollen recht lange bey uns bleiben. Sie bleiben doch recht lange bey uns?

Merkulo. Gar zu gütig! — Ach! wer glauben könnte, daß ſo eine Einladung aus einem ſo ſchönen Herzen käme! Es iſt aber leider eins der gewöhnlichen Hofcomplimente, womit man einen Fremden bewillkommt, nur um ſich zu verſichern, daß er bald wieder weggehen werde.

Mana. Warten Sie nur, wir haben dem Prinzen ſchon allerley Scherze von unſrer Art zugedacht, die ihn gewiß unterhalten ſollen.

Merkulo. Meine Fräulein, ich wünſche Ihnen Glück und uns allen! Möchten Sie ſein Herz, ſein zärtlich Herz gewinnen, und ihn durch Ihren Liebreiz aus der ſanften Traurigkeit ziehen, in der er verſchmachtet!

Sora. Ach! Wir haben auch zärtliche Herzen, das iſt juſt recht unſere Sache.

Mana. Bringen Sie uns nicht auch neue Liedchen mit?

Sora. Ja, wir haben's in der Art, wenn wir eine hübſche Melodie finden, ſingen wir ſie meiſt todt, daß ſie kein Menſch mehr hören mag.

Mana. Kein Liedchen an den Mond?

Merkulo. O deren haben wir verſchiedene. Ich kann gleich mit einem aufwarten.

Sora. Thun Sie's ja!

Merkulo ſingt.

Du gedrechſelte Laterne,
Ueberleuchteſt alle Sterne,
Und an deiner kühlen Schnuppe
Trägſt du der Sonne mildeſten Glanz.

Sora. O Pfui! das iſt gar nichts empfindſames!

Merkulo. Schönes Kind, um's Himmels willen, es iſt aus dem Griechiſchen!

Mana. Es gefällt mir ganz und gar nicht.

Merkulo. Daran iſt wohl die Melodie ſchuld, ich hab' es immer gedacht. Das Lied an ſich ſelbſt iſt gewiß vortrefflich, hören Sie nur!

Er ſingt's auf die Melodie: *Monſeigneur, voyés vos larmes*, und die Fräulein fangen an mitzuſingen.

Bediente. Der Prinz kommt! man eilt ihm entgegen!

Merkulo und die Fräulein gehn ſingend ab.

Drit-

Dritter Act.

Wald,

die Laube im Grunde wie zu Ende des vorigen Acts.

Die vier Fräulein führen den Prinzen unter einer ſanften Muſik herein. Merkulo folgt ihnen. Die Frauenzimmer bemühen ſich in einem gefälligen Tanze um den nachdenklichen und in ſich ſelbſt verſunkenen Ankömmling; er antwortet ihren Freundlichkeiten nur gezwungen. Da die Muſik einen Augenblick pauſirt, ſpricht:

Merkulo vor ſich.

Das ſind recht Homeriſche Sitten, wo die ſchönen Töchter des Hauſes ſich um die Fremden bemühen. Ich hätte wohl Luſt, mich in's Bad zu ſetzen und mich abreiben zu laſſen.

Die Muſik geht fort; endlich da die Fräulein ihre Bemühungen ganz vergeblich ſehn; eilen ſie verdrießlich davon, und es bleiben:

Prinz und **Merkulo.**

Prinz. Geſegnet ſeyſt du, liebe Einſamkeit! Wie erbärmlich habe ich mich ſeit dem Eintritt in dieſes Haus zwingen müſſen!

Merkulo. Das muß ich Eurer Durchlaucht bekennen, daß mir's manchmahl unbegreiflich geweſen iſt, wie Sie Sich an einer wohlbeſetzten Tafel

und

und zwiſchen liebenswürdigen Frauen ennuyiren können?

Prinz. Es iſt nicht Langeweile, es iſt die Gefälligkeit dieſer angenehmen Geſchöpfe, die mich ängſtet. Ach! warum muß ich dem weiblichen Geſchlechte zur Qual geſchaffen ſeyn? Denn nur Eine kann mein Herz beſitzen, und die übrigen — Ach! — —

Merkulo. Die hab' ich ſchon oft bedauert! und ich hab' ihnen auch gelegentlich mein Mitleiden auf eine ſo überzeugende Art zu verſtehn gegeben, daß ich wirklich ſagen kann: ich habe das Glück gehabt, einigen das Leben zu friſten, die auf dem Sprunge ſtanden, durch Ihre Grauſamkeit in die Elyſäiſchen Felder vertrieben zu werden.

Prinz. Rede davon nicht! vermehre nicht meinen Kummer!

Merkulo. Ich ſage nichts! denn wenn man Ihren hohen Stand, und Ihre trefflichen Qualitäten zuſammen nimmt, ſo iſt's evident, daß Einer Ihrer Blicke ganz unglaubliche Bewegungen in einem ſchönen Herzen hervorbringen muß.

Prinz. Meinen Stand erwähnſt du, Unglücklicher? Was iſt mein Stand gegen dieſes Herz?

Merkulo. Halten Sie mir's zu Gnaden. Wir wollen der Sache ihr Recht anthun. Eine wahre Liebe iſt z. E. was vortreffliches; aber eine wahre

Liebe

Liebe mit einem wohlgeſpickten Beutel, darüber geht gar nichts. So auch, was den Stand betrifft —

Prinz. Rede nur nicht immer! nicht ſolche Dinge!

Merkulo. Nein, ich müßte undankbar ſeyn, wenn ich es nicht geſtände, nicht bekennte! In Ihrer Nähe, mein Gebiether, bin ich ohnehin ſicher. Ihre Fürſtliche Gegenwart zieht, wie ein Gewitterableiter, alle Elektricität zärtlicher Herzen an ſich, daß wir andern vor'm Einſchlagen ganz geſichert ſind.

Prinz. Iſt es bald eilfe?

Merkulo. Es wird gleich ſeyn, und ich gehe, um Sie Ihren Empfindungen in der feierlichen Stunde der Mitternacht allein zu überlaſſen. Es iſt eine vortreffliche neuere Erfindung, daß jeder Stunde, jeder Tagszeit ihre eigne Gefühle gewidmet ſind. Darin waren die Alten rechte Tröpfe. In ihren Schauſpielen konnte das Feierlichſte, Schrecklichſte bey hellem Tage und unter freyem Himmel vorgehn; unter eilfe und zwölfe thun wir's aber gar nicht, und ohne Särge, Kirchhöfe und ſchwarze Tücher läßt ſich nichts rechts ausrichten.

Prinz. Sind meine Piſtolen geladen?

Merkulo. Auf Ihren Befehl, wie immer. Aber ich bitte Sie um Gottes willen, erſchießen Sie Sich nicht einmahl!

Prinz. Sey ruhig! Es ſchlägt eilfe. Es ſchlägt!

Merkulo. Sie haben hier eine Glocke, die gar keinen feierlichen Ton hat. Es klingt als wenn man auf Blech hämmerte: mich könnte nun ſo etwas gleich vollkommen aus meiner zärtlichſten Faſſung bringen.

Die Muſik gibt einige Laute und entfernte Melodien zum folgenden an.

Prinz. Schweige, Unheiliger! und entflieh!

Merkulo. Ab! ab.

Prinz.

Vergebens ſucht ihr mich durch eure Schönheit, durch euer einſchmeichelndes Weſen abzuziehen, von den Gedanken wegzuwenden, die ich immer mit den Armen meiner Seele umſchlungen halte. Fahrt wohl, ihr ſterbliche Mädchen! Das Unſterbliche umſchwebt meine Stirne, und die Geiſter ſteigen herab, meine Wohnung zu beleben und mein Herz zu beſeligen.

Die feierliche Muſik geht fort, die Waſſerfälle fangen an zu rauſchen, die Vögel zu ſingen, der Mond zu ſcheinen.

Prinz.

Dich ehr' ich, heiliges Licht,
Meiner hohen Gefühle Freund!
Du, der du mir
Der Liebe ſtockende Schmerzen
Im Buſen auf zu ſanften Thränen löſeſt!
Ach welche Seligkeiten ſäuſelſt du mir

In's tiefe Heiligthum der Nacht,
Und deuteſt mir
Auf der geheimnißvollen Liebe Ruheſtätte!
Ach verzeih! Ach mein Herz
Fühlt nicht immer gleich!
Verzeih dem trüben Blick auf deine Schönheit!
Verzeih dem flüchtigen!

Nach der Laube gekehrt.

Hier, hier wohnt meine Gottheit,
Die ganz mein Herz nach ihrem Herzen zieht!
Dieß Pochen und dieß Zittern!
Ha! es ſchlägt dem Augenblick entgegen,
Wo die Zauberey
Die Seligkeit des Wahren überflügelt!
O den Genuß, ihr Götter, gabt ihr mir!
O! den Genuß bewahret mir, ihr Götter!

Die Laube thut ſich auf, man ſieht ein Frauenzimmer darin ſitzen: ſie muß vollkommen an Geſtalt und Kleidung der Schauſpielerinn gleichen, die nachher als Mandandane auftritt.

Prinz.

Himmel ſie iſt's! Himmel ſie iſt's!
Seligkeit thauet herab. — —
Deine Hand an dieſes Herz,
Geliebte, ſüße Freundinn!
Du ganz für mich geſchaffne,
Ganz durch Sympathie gefundene,
Gewählte!
In dieſer ſchönen Stimmung unſrer Herzen
Wird mir ein Glück, das nur die Götter kennen.

Ach in hohen Himmelsfreuden
Fühl' ich ſchaudernd mich verſchweben!
Ha! vor Wonne ſtockt mein Leben,
Stockt der Athem in der Bruſt!

Ach umwehet mich, Seligkeiten!
Lindert dieſes heiße Streben,
Und in wonnevolles Leben
Löſet auf die ſchöne Luſt!

Während der letzten Cadenz, da die Inſtrumente die Stimme zu lange nachahmen, ſetzt ſich der Prinz auf eine Raſenbank, und ſchläft endlich ein. Man gibt ihm verſchiednemahl den Ton an, damit er einfallen und ſchließen möge; allein er rühret ſich nicht, und es entſteht eine Verlegenheit im Orcheſter; endlich ſieht ſich die erſte Violine genöthigt die Cadenz zu ſchließen, die Inſtrumente fallen ein, die Pauke geht an, der mittlere Vorhang fällt nieder, und es zeigt ſich:

Ein Vorſaal.

Feria und die Vier Fräulein.

Feria.

Mich dünkt, der Prinz pflegt ſeiner Ruhe ziemlich lange. Es ſoll nicht geſagt ſeyn, daß ein Mann in unſerm Schloſſe ungeſtraft die Morgenröthe herbeygeſchlafen habe! Sind die Klappern bey der Hand und die Raſſeln? Wir wollen ihm ein Scharivari machen, und die fatale Schläfrigkeit, unſre verhaßte Nebenbuhlerinn, von ſeinen Augen peitſchen.

Lebhafter Tanz zu fünfen mit Caſtagnetten und Metallbecken; mitunter tanzt Feria ſolo. Der Oberſte kommt, die Prinzeſſinn zu bitten, daß ſie des Prinzen Ruhe nicht ſtören möge, indem die Wache die Fräulein aufhalten will. Dieſe machen immer ärgern Lärm. Der hintere Vorhang geht auf; das Theater iſt wieder wie zu Anfang des Acts; **Merkulo** tritt zu gleicher Zeit herein, der Prinz fährt bewegt von ſeiner Raſenbank in die Höhe, ergrimmt und ſingt:

Ja ihr ſeyd's Erinnyen, Mänaden!
Ohne Gefühl für Liebe,
Ohne Gefühl für Schmerz!
Ich hofft' im Arm der Grazien zu baden,
Und ihr zerreißt mein Herz!
Mein Herz! mein Herz!
Zerreißt mein leidend Herz!

Während der Arie begibt ſich Feria, die Fräulein und die Wache, eins nach dem andern, auf die Seite; es bleiben allein:

Prinz und Merkulo.

Merkulo. Mein Prinz, faſſen Sie Sich.

Prinz. Mein Freund, welche tödtliche Wunde!

Merkulo. Gnädiger Herr, nur Schariwari!

Prinz. Ich will weg! dieſen Augenblick mich in die Einſamkeit des Gebirges verlieren.

Merkulo. Was wird die Prinzeſſinn, was werden die Damen denken?

Prinz. Denken ſie doch auch nicht wen ſie vor ſich haben. Ohne das mindeſte Gefühl für das Hohe, Ueberirdiſche meiner Stimmung, raſſeln ſie mit knirſchenden Tönen der Vorhölle drein. Ach ihr goldnen Morgenträume, wo ſeyd ihr hin? auf ewig! auf ewig!

Merkulo. Es war nicht böſe gemeint. Schon vor Sonnenaufgang waren die Mädchen geſchäftig, ein Dejeuné im Garten zurecht zu machen; wir haben auch wirklich den Morgenſtern mit Bratwürſten in der Hand und einem vortrefflichen Glas Cyperwein bewillkommt. Man fürchtete, es möchte alles kalt werden, verderben, und wir wollten Ihr angenehmes Geſicht im Glanz der erſten Morgen-Sonne genießen.

Prinz. Ja mit Schellen und Klapperblechen genießt man den Morgen! — Fort! — Leb wohl!

Merkulo. Gnädiger Herr!

Prinz. Du weißt, meine Entſchließungen ſind raſch und feſt.

Merkulo vor ſich. Leider!

Prinz. Ich gehe nach dem Orakel! Laß auf's ſchärfſte dieſes Heiligthum bewachen, daß unter keinem Vorwand eine lebendige Seele einen Fuß herein ſetze!

Merkulo. Bleiben Sie beruhigt.

Prinz. Leb wohl. ab.

Vierter Act.

Andraſons Schloß,

eine rauhe und felſige Gegend, Höhle im Grunde.

Mandandanens Kammerdiener als **Aſkalaphus** tritt auf mit einem Reverenz, und ſpricht den Prologus.

Herrn und Frauen allzugleich,
Merkt wohl, das hier iſt Pluto's Reich,
Und ich, wie ich mich vor euch ſtelle,
Das ich zuerſt bedeuten muß,
Ich nenne mich Aſkalaphus,
Und bin Hofgärtner in der Hölle.

Die Charge iſt hier unten neu:
Denn eh'mahls war Elyſium dadrüben,
Die rauhe Wohnungen dahüben,
Man ließ es eben ſo dabey. —

Nun aber kam ein Lord herunter,
Der fand die Hölle gar nicht munter,
Und eine Lady fand Elyſium zu ſchön.
Man ſprach ſo lang', bis daß der ſeltne Guſto ſiegte,
Und Pluto ſelbſt den hohen Einfall kriegte,
Sein altes Reich als einen Park zu ſehn.

Da

Da ſchleppen nun Titanen ohne Zahl,
Den alten Siſyphus mit eingeſchloſſen,
Raſtlos geſchunden und verdroſſen,
Gar manches ſchöne Berg und Thal
Zuſammen.
Aus den fluthenden Flammen
Des Acherons herauf
Müſſen die ewigen Felſen jetzt!
Und, gält's tauſend Hände,
Sie werden an irgend einem Ende
Als Point de vuë zurecht geſetzt.

Um Eins nur iſt es Jammerſchade,
Um's ſchöne Erdreich in Elyſium!
Aber es iſt keine Gnade,
Wir gehn damit ganz ſündlich um.
Sonſt dankt man Gott, wenn man die Steine
Vom Acker hat:
Aber hier! ſechs Meilen herum ſind keine
Zu finden mehr, und wir haben es noch nicht ſatt:
Damit verſchütten wir den Boden,
Wo das weichſte Gras,
Die liebſten Blümchen blühen, und warum das?
Alles um des Mannigfaltigen willen.
Ein friſcher Wald, eine feine Wieſe,
Das iſt uns alles alt und klein;
Es müſſen in unſerm Paradieſe
Dorn und Diſteln ſeyn.

Dafür aber auch graben wir in den Hainen
Elyſiums die ſchönſten Bäume aus,

Und ſetzen ſie, wo wir es eben meinen,
An manche leere Stelle
Herüber in die Hölle,
Um des Cerberus Hundehaus,
Und formiren das zu einer Kapelle.

Denn, Notabene! in einem Park
Muß alles Ideal ſeyn,
Und, Salva Venia, jeden Quark
Wickeln wir in eine ſchöne Schal' ein.
So verſtecken wir zum Exempel,
Einen Schweinſtall hinter einen Tempel;
Und wieder ein Stall, verſteht mich ſchon,
Wird geradeswegs ein Pantheon.
Die Sach' iſt, wenn ein Fremder drin ſpatziert,
Daß alles wohl ſich präſentirt;
Wenn's dem denn hyperboliſch dünkt,
Poſaunt er's hyperboliſch weiter aus.
Freylich der Herr vom Haus
Weiß meiſtens wo es ſtinkt.

Wie ich alſo ſagte: unſre Elyſiſche Bäume
Schwinden wie Elyſiſche Träume,
Wenn man ſie verpflanzen will.
Ich bin zu allen Sachen ſtill:
Denn in einem Park iſt alles Prunk;
Verdorrt ein Baum und wird ein Strunk,
Ha! ſagen ſie, da ſeht die Spur,
Wie die Kunſt auch hinterdrein der Natur
Im Dürren iſt. — Ja leider ſtark!
Was ich ſagen wollte! Zum vollkommnen Park

Wird

Wird uns wenig mehr abgehn.
Wir haben Tiefen und Höhn,
Eine Muſterkarte von allem Geſträuche,
Krumme Gänge, Waſſerfälle, Teiche,
Pagoden, Höhlen, Wieschen, Felſen und Klüfte,
Eine Menge Reſeda und andres Gedüfte,
Weimuthsfichten, Babyloniſche Weiden, Ruinen,
Einſiedler in Löchern, Schäfer im Grünen,
Moſcheen und Thürme mit Cabinetten,
Von Moos ſehr unbequeme Betten,
Obelisken, Labyrinthe, Triumphbögen, Arkaden,
Fiſcherhütten, Pavillons zum Baden,
Chineſiſch-Gothiſche Grotten, Kiosken, Tings,
Mauriſche Tempel und Monumente,
Gräber, ob wir gleich niemand begraben,
Man muß es alles zum Ganzen haben.

Ein einziges iſt noch zurücke,
Und drauf iſt jeder Lord ſo ſtolz:
Das iſt eine ungeheure Brücke
Von Holz
Und Einem Bogen von Hängewerk,
Die iſt unſer ganzes Augenmerk.
Denn erſtlich kann kein Park beſtehn
Ohne ſie, wie wir auf jedem Kupfer ſehn.
Auch in unſern toleranten Tagen
Wird immer mehr drauf angetragen,
Auf Communication, wie bekannt,
Dem man ſich auch gleich ſtellen muß;
Elyſium und Erebus
Werden vice verſa tolerant.

Wir freuten uns der Brücke ſchon;
Doch leider Acheron und Periphlegeton
Speyen ewige Flammen,
Da fehlt's uns an geſcheidten Leuten;
Und bringen wir die Brücke nicht zuſammen,
So will der ganze Park nichts bedeuten;
Das Coſtume leidet weder Erz noch Stein,
Von Holz muß ſo eine Brücke ſeyn.

Aber warum ich komme! ohne Zeit zu verlieren!
Pluto's ſchönes junges Weib
Geht gewöhnlich hierher ſpatzieren,
Denn drin iſt nicht viel Zeitvertreibs.
Da ſucht ſie bey den armen Todten
So ſchöne Gegenden, wie auf Siciliens Boden;
Wir haben's aber nur in Gedichten
Dann fragt ſie täglich nach herrlichen Früchten;
Wir haben aber keine zu reichen:
Pfirſchen, Trauben, darnach liefen wir weit;
Holzbirn, Schleen, rothe Beerchen und dergleichen
Iſt alles, was bey uns gedeiht.

Zwey hölliſche Geiſter bringen einen Granatenbaum in einem Kübel.

Drum hab' ich zu einem Treibhaus gerathen,
Und brüte, zum Exempel, dieſe Granaten
In einem froſtbedeckten Haus
Mit unterirdiſchem Feuer aus;
Den will ich in die Erde kleben,

Er

Er macht alles zurecht wie er's ſagt.

Mit Felſen, Raſen, Moos umgeben,
Daß meine Königinn vermeine,
Es wüchſe alles aus dem Steine,
Und wenn ſie den Betrug verſpürt,
Den Künſtler lobe, wie ſich's gebührt. ab.

Vorbereitende Muſik, ahndend ſeltene Gefühle.

Mandandane
als
Proſerpina.

Halte! halt' einmahl, Unſelige! Vergebens
Irrſt du in dieſen rauhen Wüſten hin und her!
Endlos liegen vor dir die Trauergefilde,
Und was du ſuchſt, liegt immer hinter dir.

Nicht vorwärts,
Aufwärts auch ſoll dieſer Blick nicht ſteigen!
Die ſchwarze Höhle des Tartarus
Verwölbt die liebe Gegenden des Himmels,
In die ich ſonſt
Nach meines Ahnherrn froher Wohnung
Mit Liebesblick hinauf ſah!
Ach! Tochter du des Jupiters,
Wie tief biſt du verloren! —

Geſpielinnen!
Als jene blumenreiche Thäler
Für uns geſammt noch blühten,
Als an dem himmelklaren Strom des Alpheus
Wir plätſchernd noch im Abendſtrahle ſcherzten,
Einander Kränze wanden,
Und heimlich an den Jüngling dachten,
Deſſen Haupt unſer Herz ſie widmete;
Da war uns keine Nacht zu tief zum Schwätzen,
Keine Zeit zu lang,
Um freundliche Geſchichten zu wiederhohlen,
Und die Sonne
Riß leichter nicht aus ihrem Silberbette
Sich auf, als wir voll Luſt zu leben
Früh im Thau die Roſenfüße badeten. —

O Mädchen! Mädchen!
Die ihr, einſam nun,
Zerſtreut an jenen Quellen ſchleicht,
Die Blumen aufleſt,
Die ich, ach Entführte!
Aus meinem Schooſe fallen ließ,
Ihr ſteht und ſeht mir nach, wohin ich verſchwand!

Weggeriſſen haben ſie mich,
Die raſchen Pferde des Orcus;
Mit feſten Armen
Hielt mich der unerbittliche Gott!
Amor! ach Amor floh lachend auf zum Olymp —
Haſt du nicht, Muthwilliger,
Genug an Himmel und Erde,

Mußt du die Flammen der Hölle
Durch deine Flammen vermehren? —

Herunter geriſſen
In dieſe endloſe Tiefen!
Königinn hier!
Königinn?
Vor der nur Schatten ſich neigen!

Hoffnungslos iſt ihr Schmerz!
Hoffnungslos der Abgeſchiedenen Glück,
Und ich wend' es nicht.
Den ernſten Gerichten
Hat das Schickſal ſie übergeben;
Und unter ihnen wandl' ich umher,
Göttinn! Königinn!
Selbſt Sklavinn des Schickſals!

Ach das fliehende Waſſer
Möcht' ich dem Tantalus ſchöpfen,
Mit lieblichen Früchten ihn ſättigen!
Armer Alter!
Für gereiztes Verlangen geſtraft! —
In Irions Rad möcht' ich greifen,
Einhalten ſeinen Schmerz!
Aber was vermögen wir Götter
Ueber die ewigen Qualen!
Troſtlos für mich und für ſie,
Wohn' ich unter ihnen und ſchaue
Der armen Danaiden Geſchäftigkeit!
Leer und immer leer,

Nicht Einen Tropfen Waſſers zum Munde,
Nicht Einen Tropfen Waſſers in ihre Wannen!
Leer und immer leer!
Ach ſo iſt's mit dir auch, mein Herz!
Woher willſt du ſchöpfen? — und wohin? —

Euer ruhiges Wandeln, Selige,
Streicht nur vor mir vorüber;
Mein Weg iſt nicht mit euch!
In euern leichten Tänzen,
In euern tiefen Hainen,
In eurer liſpelnden Wohnung,
Rauſcht's nicht von Leben wie droben,
Schwankt nicht von Schmerz zu Luſt
Der Seligkeit Fülle. —

Iſt's auf ſeinen düſtern Augenbraunen,
Im verſchloſſenen Blicke?
Magſt du ihn Gemahl nennen?
Und darfſt du ihn anders nennen?
Liebe! Liebe!
Warum öffneteſt du ſein Herz
Auf einen Augenblick?
Und warum nach mir,
Da du wußteſt,
Es werde ſich wieder auf ewig verſchließen?
Warum ergriff er nicht eine meiner Nymphen,
Und ſetzte ſie neben ſich
Auf ſeinen kläglichen Thron?
Warum mich, die Tochter der Ceres?

O Mutter! Mutter!
Wie dich deine Gottheit verläßt
Im Verluſt deiner Tochter,
Die du glücklich glaubteſt,
Hinſpielend, hintändelnd ihre Jugend!

Ach du kamſt gewiß
Und fragteſt nach mir,
Was ich bedürfte?
Etwa ein neues Kleid,
Oder goldene Schuhe?
Und du fandeſt die Mädchen
An ihre Weiden gefeſſelt,
Wo ſie mich verloren,
Nicht wieder fanden,
Ihre Locken zerrauſten,
Erbärmlich klagten,
Meine lieben Mädchen! —

Wohin iſt ſie? Wohin? rufſt du?
Welchen Weg nahm der Verruchte?
Soll er ungeſtraft Jupiters Stamm entweihen?
Wohin geht der Pfad ſeiner Roſſe?
Fackeln her!
Durch die Nacht will ich ihn verfolgen!
Will keine Stunde ruhen, bis ich ſie finde,
Will keinen Gang ſcheuen,
Hierhin und dorthin. —

Dir blinken deine Drachen mit klugen Augen zu,
Aller Pfade gewohnt folgen ſie deinem Lenken:
In der unbewohnten Wüſte treibt dich's irre —

Ach

Ach nur hierher, hierher nicht,
Nicht in die Tiefe der Nacht,
Unbetreten den Ewiglebenden,
Wo bedeckt von beſchwerendem Graus
Deine Tochter ermattet!

Wende aufwärts,
Aufwärts den geflügelten Schlangenpfad,
Aufwärts nach Jupiters Wohnung!
Der weiß es,
Der weiß es allein, der Erhabene,
Wo deine Tochter iſt! —

Vater der Götter und Menſchen!
Ruhſt du noch oben auf deinem goldnen Stuhle,
Zu dem du mich Kleine
So oft mit Freundlichkeit aufhobſt,
In deinen Händen mich ſcherzend
Gegen den endloſen Himmel ſchwenkteſt,
Daß ich kindiſch droben zu verſchweben bebte?
Biſt du's noch, Vater? —

Nicht zu deinem Haupte,
In dem ewigen Blau
Des feuerdurchwebten Himmels,
Hier! hier! — —

Leite ſie her!
Daß ich auf mit ihr
Aus dieſem Kerker fahre!
Daß mir Phöbus wieder
Seine lieben Strahlen bringe,

Luna wieder
Aus den Silberlocken lächle!

O du hörſt mich,
Freundlichlieber Vater,
Wirſt mich wieder,
Wieder aufwärts heben;
Daß, befreyt von langer, ſchwerer Plage,
Ich an deinem Himmel wieder mich ergetze!

Letze dich, verzagtes Herz!
Ach! Hoffnung!
Hoffnung gießt
In Sturmnacht Morgenröthe!

Dieſer Boden
Iſt nicht Fels, nicht Moos mehr;
Dieſe Berge
Nicht voll ſchwarzen Grauſes!
Ach hier find' ich wieder eine Blume!
Dieſes welke Blatt,
Es lebt noch,
Harrt noch,
Daß ich ſeiner mich erfreue!

Seltſam! ſeltſam!
Find' ich dieſe Frucht hier?
Die mir in den Gärten droben
Ach! ſo lieb war —

Sie bricht den Granatapfel ab.

Laß dich genießen,
Freundliche Frucht!
Laß mich vergeſſen
Alle den Harm!
Wieder mich wähnen
Droben in Jugend,
In der vertaumelten
Lieblichen Zeit,
In den umduftenden
Himmliſchen Blüthen,
In den Gerüchen
Seliger Wonne,
Die der Entzückten,
Der Schmachtenden ward! —

Sie ißt einige Körner.

Labend! labend!

Wie greift's auf einmahl
Durch dieſe Freuden,
Durch dieſe offne Wonne,
Mit entſetzlichen Schmerzen,
Mit eiſernen Händen
Der Hölle durch! — —
Was hab' ich verbrochen,
Daß ich genoß?
Ach warum ſchafft
Die erſte Freude hier mir Qual?
Was iſt's? was iſt's? —
Ihr Felſen ſcheint hier ſchrecklicher herabzuwinken,
Mich feſter zu umfaſſen!

Ihr Wolken, tiefer mich zu drücken!
Im fernen Schooſe des Abgrunds
Dumpfe Gewitter toſend ſich zu erzeugen!
Und ihr weiten Reiche der Parzen,
Mir zuzurufen:
Du biſt unſer!

Die Parzen unſichtbar.

Du biſt unſer!
Iſt der Rathſchluß deines Ahnherrn!
Nüchtern ſollteſt wiederkehren;
Und der Biß des Apfels macht dich unſer!
Königinn, wir ehren dich!

Proſerpina.

Haſt du's geſprochen, Vater?
Warum? warum?
Was that ich, daß du mich verſtößeſt?
Warum rufſt du mich nicht
Zu deinem lichten Thron auf!
Warum den Apfel?
O verflucht die Früchte!
Warum ſind Früchte ſchön,
Wenn ſie verdammen?

Parzen.

Biſt nun unſer!
Warum traurest du?
Sieh, wir ehren dich,
Unſre Königinn!

Proſerpina.

O wäre der Tartarus nicht eure Wohnung,
Daß ich euch hin verwünſchen könnte!
O wäre der Kocyt nicht euer ewig Bad,
Daß ich für euch
Noch Flammen übrig hätte!
Ich Königinn,
Und kann euch nicht vernichten!

In ewigem Haß ſey ich mit euch verbunden! —
So ſchöpfet, Danaiden!
Spinnt, Parzen! wüthet, Furien!
In ewig gleich elendem Schickſal!
Ich beherrſche euch,
Und bin darum elender als ihr alle.

Parzen.

Du biſt unſer!
Wir neigen uns dir!
Biſt unſer! unſer!
Hohe Königinn!

Proſerpina.

Fern! weg von mir
Sey eure Treu' und eure Herrlichkeit!
Wie haß' ich euch!
Und dich, wie zehnfach haß' ich dich —
Weh mir! ich fühle ſchon
Die verhaßten Umarmungen!

Parzen.

Unſer! Unſre Königinn!

Proſerpina.

Warum reckſt du ſie nach mir?
Recke ſie nach dem Avernus!
Rufe die Qualen aus Stygiſchen Nächten empor!
Sie ſteigen deinem Wink entgegen,
Nicht meine Liebe.
Wie haſſ' ich dich,
Abſcheu und Gemahl,
O Pluto! Pluto!
Gib mir das Schickſal deiner Verdammten!
Nenn' es nicht Liebe! —
Wirf mich mit dieſen Armen
In die zerſtörende Qual!

Parzen.

Unſer! unſer! hohe Königinn!

Andraſon erſcheint bey den Worten: Abſcheu und Gemahl ꝛc. **Mandandane** richtet die Apoſtrophe an ihn, und flieht vor ihm mit Entſetzen. Er erſtaunt, ſieht ſich um, und folgt ihr voller Verwunderung.

Fünfter Act.

Vorſaal.

Mana. Sora. Lato. Mela.

Sora.

Liebe Schweſtern, es koſte was es wolle, wir müſſen in des Prinzen Zimmer.

Mana. Aber die Wache?

Sora. Die hindert uns nicht; es ſind Männer. Wir wollen ihnen ſchön thun, und Wein geben; damit führen wir ſie wie wir wollen.

Lato. Laß ſehn!

Sora. Ich habe vom ſüßen Wein genommen, und ihn mit Schlaftrunk gemiſcht. Denn, ihr Kinder, es liegt viel dran.

Mela. Wie ſo?

Sora. Wer nicht neugierig iſt, erfährt nichts. Mir brannt' es auf dem Herzen zu wiſſen, wie's im Zimmer wohl ſeyn möchte, wenn die ſchönen Sachen alle ſpielten. Gegen Mitternacht ſchlich ich mich an, und guckte durch einen Ritz in der Thür, den ich von Alters her wohl kenne.

Mana. Was ſahſt du?

Sora. Was ihr nicht denkt! Nun glaub' ich wohl, daß der Prinz gegen uns ſo unempfindlich blieb, ſo verachtend von uns wegging!

Lato. Ach! er iſt ein ſchöner Geiſt von der neuen Sorte, die ſind alle grob.

Sora. Das nicht allein. Er führt ſeine Geliebte mit ſich herum.

Mana. Nicht möglich!

Lato. Ey wie?

Sora. Wenn ich euch nichts ausſpürte! In dem verfluchten Kaſten, in der geheimnißvollen Laube ſitzt ſie. Mich wundert nur, wie ſie ſich mag ſo herumſchleppen laſſen, ſo ſtille ſitzen!

Mana. Drum wurde das Ding von Mauleſeln getragen!

Mela. Wie ſieht ſie aus?

Sora. Ich habe nur einen Zipfel vom Kleide ſehen können, und daß der Prinz ihre Hand nahm und küßte. Gar nichts weiter. Hernach entſtand ein Geräuſche; da huſcht' ich fort.

Lato. O laßt uns ſehen!

Mana. Wenn ſich's nur ſchickte!

Sora. Es iſt ja Nacht, kein Menſch wird es erfahren. Ich habe ſchon den Hauptſchlüſſel. Nun ſpielt mit der Wache hübſch die Mädchen.

Muſik.

Die Frauenzimmer ſpielen unter ſich kleine Spiele. Die von der **Wache** kommen einzeln herein und ſehen zu; ſie rufen einander herbey, endlich miſchen ſie ſich in die Spiele. Die Fräulein thun erſt fremd, dann freundlich. endlich bringen ſie Wein und Früchte; Die Jünglinge laſſen ſich's wohl ſchmecken. Tanz und Scherz geht fort, bis die Wache anfängt ſchläfrig zu werden; ſie taumeln hin und her, zuletzt in die Couliſſen, und die Mädchen behalten das Feld.

Sora. Nun friſch ohne Zeitverluſt in's Zimmer! Laßt uns die Verwegene aus ihrer Dunkelheit reißen, ihre Schande zu unſerm Triumph offenbaren!

Alle ab.

Der hintere Vorhang geht auf, das Theater verändert ſich in die Waldſcene. Nacht ohne Mondſchein. Um die Laube iſt alles düſter und ſtille. Die vier **Fräulein** kommen mit Fackeln: Pantomime und Tanz, worin ſie Neugierde und Verdruß ausdrücken. Sie eröffnen die Laube, leuchten ſtarrend hinein, und fahren zurück.

Sora. Was iſt das? Mandandane!

Lato. Ein Geſpenſt oder Andraſons Gemahlinn!

Mela. Eine Maske. Was ſteckt darunter?

Sie nähern ſich wieder allmählig.

Mana. Wir wollen ſie anrufen.

Lato. Heda, junge Dame!

Sora. Sie rührt ſich nicht.

Mela. Ich dächte, wir blieben aus dem Spiele, ich fürchte, es ſteckt Zauberey dahinter.

Sora. Ich muß es doch näher beſehn.

Mana.

Mana. Nimm dich in Acht! wenn's auffährt —

Lato. Sie wird dich nicht beißen.

Meka. Ich gehe meiner Wege.

Sora die es anrührt und zurückfährt. Ha!

Mana. Was gibt's?

Mela. Es iſt warlich lebendig! Sollt' es denn Mandandane ſelbſt ſeyn? Es iſt nicht möglich!

Lato indem ſie ſich immer weiter entfernt. Wir müſſen's doch heraus haben.

Mela. So redet es doch an!

Sora die ſich furchtſam nähert. Wer du auch ſeyſt, ſeltſame, unbekannte Geſtalt, rede! rühre dich! und gib uns Rechenſchaft von deinem abenteuerlichen Hierſeyn!

Mana. Es will ſich nicht rühren.

Lato. Geh' eins hin und nehm' ihr die Maske ab.

Sora. Ich will einen Anlauf nehmen! Kommt alle mit!

Sie halten ſich an einander, und es zerrt eine die andre nach ſich, bis zur Laube.

Mana. Wir wollen am Seſſel ziehen, ob's leicht oder ſchwer iſt?

Sie ziehen am Seſſel und bringen ihn mit leichter Mühe bis ganz hervor an's Theater; ſie gehen drum herum, machen allerley Verſuche, die Maske fällt herunter, und ſie thun einen allgemeinen Schrey.

Mana. Eine Puppe!

Sora. Eine ausgeſtopfte Nebenbuhlerinn!

Laro. O ein ſchönes Gehirn!

Sora. Wenn ſie eben ſo ein Herz hat.

Mana. Die ſoll uns nicht umſonſt vexirt haben! Auskleiden ſoll man ſie und in den Garten ſtellen, die Vögel damit zu ſcheuchen.

Laro. So was iſt mir in meinem Leben nicht vorgekommen.

Mela. Es iſt doch ein ſchönes Kleid.

Mana. Man ſollte ſchwören, es gehöre Mandandanen.

Mela. Ich begreiſe nicht was der Prinz mit der Puppe will.

Sie verſuchen an der Puppe verſchiedenes, endlich bringen ſie aus der Bruſt einen Sack hervor, und erheben ein lautes Geſchrey.

Sora. Was iſt in dem Sack? Laßt ſehn, was iſt in dem Sack?

Mana. Häckerling iſt drin, wie ſich's anfühlen läßt.

Sora. Es iſt doch zu ſchwer —

Laro. Es iſt auch etwas feſtes drin.

Mela. Bindt ihn auf; laßt ſehn!

Andraſon kommt.

Ihr Kinder, wo ſeyd ihr? Ich ſuch' euch überall, ihr Kinder.

Mana.

Mana. Du kommſt eben zur gelegenen Zeit! Da ſieh!

Andraſon. Was Teufel iſt das? meiner Frauen Kleider? meiner Frauen Geſtalt?

Mana ihm den Sack zeigend. Mit Häckerling ausgeſtopft.

Sora. Sieh dich um; das iſt die Natur, worin der Prinz lebt, und das iſt ſeine Geliebte.

Andraſon auffahrend. Ihr großen Götter!

Sora. Mach nur den Sack auf?

Andraſon aus tiefen Gedanken. Halt!

Mana. Was iſt dir, Andraſon?

Andraſon. Mir iſt, als wenn mir in dieſer Finſterniß ein Licht vom Himmel käme.

Sora. Du biſt verzuckt.

Andraſon. Seht ihr nichts, ihr Mädchen? Begreift ihr nichts?

Mana. Ja, ja! das Geſpenſt, das uns geängſtet hat, iſt begreiflich genug, und der Sack, den ich in meinen Armen habe, dazu.

Andraſon. Verehre die Götter!

Sora. Du machſt mich mit deinem Ernſt zu lachen.

Andraſon. Seht ihr nicht die Hälfte des mir Glück weiſſagenden Orakels erfüllt! —

Mana. Daß wir nicht darauf gefallen ſind!

Andraſon.

Wenn wird ein greiflich Geſpenſt von ſchönen Händen entgeiſtert.

Sora. Nichts kann klärer ſeyn!

Andraſon.

Und der leinene Sack ſein Eingeweide gibt her!

Nun aufgemacht, ihr Kinder, laßt uns vor allem ſehn, was der enthält!

Sie binden ihn auf, und wie ſie ihn umſchütteln, fällt eine ganze Parthie Bücher, mit Häckerling vermiſcht heraus.

Andraſon. Gebt Acht, das werden Zauberbücher ſeyn. *Er hebt eins auf.* Empfindſamkeiten!

Mana. O gebt's her!

Die andern haben indeſſen die übrigen Bücher aufgehoben.

Andraſon. Was haſt du? Siegwart, eine Kloſtergeſchichte, in drey Bänden.

Mana. O das muß ſcharmant ſeyn! Gib her, das muß ich leſen. — Der gute Jüngling!

Lato. Den müſſen wir kennen lernen.

Sora. Da iſt ja auch ein Kupfer dabey!

Mela. Das iſt gut, da weiß man doch, wie er ausgeſehen hat.

Lato. Er hat wohl recht traurig, recht intereſſant ausgeſehn.

Es bleibt den Schauſpielern überlaſſen, ſich hier auf gute Art über ähnliche Schriften luſtig zu machen.

Andraſon. Eine ſchöne Geſellſchaft unter Einem Herzen!

Mela. Wie kommen die Bücher nur da herein?

Andraſon. Laßt ſehn! Iſt das alles? Er wendet den Sack völlig um, es fallen noch einige Bücher und viel Häckerling heraus. Da kommt erſt die Grundſuppe!

Sora. O laßt ſehn!

Andraſon. Die neue Heloiſe! — weiter! — Die Leiden des jungen Werthers! — Armer Werther!

Sora. O gebt's! das muß ja wohl traurig ſeyn.

Andraſon. Ihr Kinder, da ſey Gott vor, daß ihr in das Zeug nur einen Blick thun ſolltet! Gebt her! Er packt die Bücher wieder in den Sack zuſammen, thut den Häckerling dazu und bindet's um.

Mana. Es iſt nicht artig von euch, daß ihr uns den Spaß verderben wollt! wir hätten da manche ſchöne Nacht leſen können, wo wir ohnedem nicht ſchlafen.

Andraſon. Es iſt zu euerm Beſten, ihr Kinder! Ihr glaubt's nicht, aber es iſt warlich zu euerm Beſten. Nur in's Feuer damit!

Mana. Laßt ſie nur erſt der Prinzeſſinn ſehn.

Andraſon. Ohne Barmherzigkeit! *Nach einer Pauſe.* Aber was erſcheinen mir für neue Lichter auf dem dunkeln Pfade der Hoffnung! Ich ſeh'! ich ſeh', die Götter nehmen ſich meiner an.

Sora. Was habt ihr für Erſcheinungen?

Andraſon. Hört mich! Dieſe Bücher ſollen nicht in's Feuer!

Mana. Das iſt mir ſehr lieb.

Andraſon. Und ihr ſollt ſie auch nicht haben!

Sora. Warum?

Andraſon. Hört, was das Orakel ferner geſagt hat:

Wird die geflickte Braut mit dem Verliebten vereinet;
Dann kommt Ruhe und Glück, Fragender, über dein Haus.

Daß von dieſer lieblichen Braut die Rede ſey, das iſt wohl keine Frage mehr. Wie wir ſie aber mit dem lieben Prinzen vereinen ſollen, das ſeh' ich noch nicht ein. Ich will auch nicht darüber nachdenken: das iſt der Götter Sache! Aber geflickt muß ſie zuerſt werden, das iſt klar, und das iſt unſere Sache!

Er thut den Sack wieder an den vorigen Ort, die Mädchen helfen dazu, und man bittet, daß alles mit der größten Decenz geſchehe. Darauf wird die Maske wieder vorgebunden und die Puppe in gehörige Poſitur geſetzt.

Sora. Ich verſtehe noch von allem dem kein Wort; und das, was mir an dem Orakel nicht gefällt, iſt, daß es von ſo gemeinen Sachen mit ſo niedrigen Ausdrücken ſpricht.

Andraſon. Liebes Kind, die gemeinen Sachen haben auch ihr hohes Intereſſe, und ich verzeihe dir, daß du den tiefen Sinn des Orakels nicht einſiehſt.

Mana. Nun, ſo ſeyd nicht ſo geheimnißvoll, erklärt einem was.

Andraſon. Iſt es nicht deutlich, meine ſchöne Kinder, daß in dieſen Papieren eine Art von Talisman ſteckt; daß in ihnen dieſe magiſche Gewalt liegt, die den Prinzen an eine abgeſchmackte ausgeſtopfte Puppe feſſelt, wozu er die Geſtalt von eines ehrlichen Mannes Frau geborgt hat? Seht ihr nicht, daß, wenn wir dieſe Papiere verbrennten, der Zauber aufhören, und er ſeine Geliebte als ein hohles Bild der Phantaſie gleich erkennen würde? Die Götter haben mir dieſen Wink gegeben, und ich danke ihnen, daß ich ſie nicht mißverſtanden habe. O du liebliche, holde, geflickte Braut, möge die Kraft aller lügenhaften Träume auf dich herabſteigen! möge dein papiernes Herz, deine leinene Gedärme ſo viel Kraft haben, den hoch und fein empfindenden Prinzen an ſich zu ziehen, wie ſonſt magiſche Zeichen, geweihte Kerzen, Alraune und Todtenköpfe, Geiſter und Schätze an ſich zu ziehen pflegen! — Die Laube war wohl der Aufenthalt dieſer himmliſchen Nymphe? Kommt! wir wollen ſie verwahren, alles in Ordnung bringen, niemand etwas davon entdecken, und der Mitwirkung der Götter für's folgende gewiß ſeyn.

Mana. Andraſon, nun kommt mir's erſt wunderbar vor, daß ihr da ſeyd.

Andraſon. Ein ſeltſames verdrängt die Empfindung des andern.

Sora. Wie kommt ihr ſo ſchnell wieder, und in tiefer Nacht bey uns an.

Andraſon. Laßt's euch ſagen und klagen, meine liebe Kinder. Als ich von euch wegging, eilte ich gerade nach Hauſe. Ich machte den Weg in ziemlich kurzer Zeit; das Verlangen, mein Haus, meine liebe Frau wieder zu ſehen, wurde immer größer bey mir. Ich fühlte mich ſchon in ihren Armen, und letzte mich für die lange Abweſenheit recht herzlich. Wie ich in meinen Schloßhof hinein trete, ihr Kinder, höre ich eben ein Gebrauſe, ein Getöne, Rufen, hohles Anſchlagen und eine Wirthſchaft durch einander, daß ich nicht anders dachte, als der wilde Jäger ſey bey mir eingezogen. Ich gehe hinauf; es wird immer ärger; die Stimmen werden unvernehmlicher und hohler, je näher ich komme; nur meine Frau höre ich ſchreyen und rufen, als wenn ſie unſinnig geworden wäre. Ganz verwundert tret' ich in den Saal. Ich finde ihn finſter wie eine Höhle, ganz zur Hölle decorirt und mein Weib fährt mir in ungeheurer Leidenſchaft und mit entſetzlichem Fluchen auf den Hals, tractirt mich als Pluto, als Scheuſal, und flieht endlich vor mir, daß ich eben wie verſteint daſtehe und kein Wort hervorzubringen weiß.

Mana. Aber um Gottes willen, was war ihr denn?

Andraſon. Wie ich's beym Licht beſah, war's ein Manodrama!

Mela. Das muß doch ganz curios ſeyn.

Andraſon. Nun muß ich euch noch eine Neuigkeit ſagen: ſie iſt mit hier.

Mana. Mit hier?

Sora. O laßt uns gleich zu ihr gehen! Wir haben ſie doch alle recht lieb.

Mana. Wie kommt's denn aber, daß ihr ſie mit hierher bringt, da ihr wißt, der Prinz wird wieder durchkommen?

Andraſon. Ihr kennt ja, lieben Kinder, meine alte Gutmüthigkeit. Wie ſie ſich aus ihrer poetiſch-theatraliſchen Wuth ein Bißchen erhohlt hatte, war ſie wieder gefällig und gut gegen mich. Ich erzählte ihr allerley um ſie zu zerſtreuen, erzählte ihr allerhand von euch und meiner Schweſter; ſie ſagte, ſie hätte längſt gewünſcht euch wieder einmahl zu ſehn; ich ſagte ihr, daß eine Reiſe ihr ſehr gut ſeyn würde, und weil die ſchnellſten Entſchlüſſe die beſten ſeyn, ſollte ſie ſich gleich in den Wagen ſetzen. Sie nahm's an, und erſt hinterdrein fiel mir ein, daß ich einen dummen Streich gemacht hatte, ſie, ehe es nöthig war, mit dem Prinzen wieder zuſammen zu bringen. Doch war's gleich mein Troſt, wie gewöhnlich, daß ich dachte, es entſteht vielleicht etwas gutes daraus. Und wie ihr ſeht, gelegner hätten wir nicht kommen können.

Mandandane, Feria kommen.

Mana. Sey uns willkommen, Mandandane!

Mandandane. Willkommen, meine Freundinnen!

Feria. Das war eine recht unvermuthete Freude. — Was macht ihr in des Prinzen Zimmer?

Mandandane. Iſt das ſein Zimmer?

Feria. Was gibt's denn da? was iſt das?

Mandandane. Wie? Meine Geſtalt? Meine Kleider?

Andraſon vor ſich. Wie wird das ausgehn?

Mana. Wir haben dieſe ausgeſtopfte Puppe in der Laube gefunden, die der Prinz mit ſich herumſchleppt.

Sora. Dieß iſt die Göttinn, die ſeine vollkommene Anbethung hat.

Mandandane. Es iſt Verläumdung! Der Mann, deſſen Liebe ganz in geiſtigen Empfindungen ſchwebt, ſollte ſich mit ſo einem ſchalen Puppenwerk abgeben? Ich weiß, daß er mich liebt; aber es iſt meine Geſellſchaft, die Unterhaltung, die er für ſeinen Geiſt bey mir findet. — Ihn mit ſo einem kindiſchen Spiel im Verdacht haben, heißt ihn und mich beleidigen!

Sora. Man könnte ſagen: daß er euer Andenken ſo werth hält, und euer Bild überall mit ſich herum trägt, um ſich mit ihm wie mit euch ſelbſt zu unterhalten.

Andraſon leiſe zu ihr. Halte dein verwünſchtes Maul!

Feria. Ich weiß nicht was ich dazu ſagen ſoll.

Mandandane. Nein! Sollte ſein Andenken ſo eine erlogene, abgeſchmackte Nahrung brauchen; ſo müßte ſeine Liebe ſelbſt von dieſer kindiſchen Art ſeyn; er würde nicht mich, ſondern eine Wolke lieben, die er nur nach meiner Geſtalt zu modeln Belieben trüge.

Andraſon. Wenn du wüßteſt, womit ſie ausgeſtopft iſt.

Mandandane. Es iſt nicht wahr!

Mana. Wir betheuern's. Wo ſollten wir denn die Puppe her nehmen? Sieh hier noch den Platz, wo ſie geſteckt hat.

Andraſon. Wenn du es nicht glauben willſt, ſo iſt das beſte Mittel; wenn wir merken, daß der Prinz wiederkommt, nimm die Maske vor, ſetze dich ſelbſt in die Laube, thue, als ſeyſt du mit

Häckerling ausgeſtopft, und ſieh alsdann zu, ob wir wahr reden.

Die Mädchen ſetzen indeß die Puppe wieder in die Laube.

Mandandane. Das iſt ein ſeltſamer Vorſchlag.

Feria. Laßt uns gehen, eh' der Tag und jemand von ſeinen Leuten uns überraſcht

Alle ab bis auf Andraſon, der Sora zurückhält.

Andraſon. Sora!

Sora. Herr!

Andraſon. Ich bin in der größten Verlegenheit.

Sora. Wie?

Andraſon. Der fünfte Act geht zu Ende und wir ſind erſt recht verwickelt!

Sora. So laßt den ſechſten ſpielen!

Andraſon. Das iſt außer aller Art.

Sora. Ihr ſeyd ein Deutſcher, und auf dem Deutſchen Theater geht alles an.

Andraſon. Das Publicum dauert mich nur; es weiß noch kein Menſch woran er iſt.

Sora. Das geſchieht ihnen oft.

Andraſon. Sie könnten denken, wir wollten ſie zum Beſten haben.

Sora. Würden ſie ſich ſehr irren?

Andraſon. Freylich! denn eigentlich ſpielen wir uns ſelber.

Sora. Ich habe ſo etwas gemerkt.

Andraſon. Muth gefaßt! — O ihr Götter! Seht wie ihr euerm Orakel Erfüllung, dem Zuſchauer Geduld und dieſem Stück eine Entwicklung gebt! denn ohne ein Wunder weiß ich nicht, wie wir auf gute Art aus einander kommen ſollen.

Sechster Act.

Wald und Laube.

Prinz und Merkulo.

Prinz
auf dem Raſen liegend.

Merkulo vor ſich. Der Beſuch beym Orakel iſt meinem Prinzen nicht wohl bekommen. War er vorher betrübt, ſo iſt er jetzt außer ſich. Könnt' ich ſeinen Schmerz nur zu Worten bringen! Zum Prinzen. Theuerſter Herr! Hat die kurze Abweſenheit Ihr Herz ſo gegen mich zugeſchloſſen, daß Sie mich nicht würdigen, der Vertraute Ihres Schmerzes zu ſeyn, da ich ſo oft der Vertraute Ihres Entzückens geweſen bin?

Prinz. Ich verſtehe nicht was ſie ſagen — und doch iſt mir's, als wenn die Götter etwas großes über mich verhängten. Mein Gemüth iſt von unbekannten Empfindungen durchdrungen.

Merkulo. Wie lautet der Ausſpruch des Orakels?

Prinz. Seine Worte ſind zweydeutig, und was mich am meiſten verdrießt, ihnen fehlt der Stemtheil der Ehrfurcht, den meine Fragen und mein Zuſtand ſelbſt den Göttern einflößen ſollten. Ich bath ſie mit gerührtem Herzen, mir zu entwickeln: Wann denn dieſe ſtürmiſche Bewegung meines Herzens endlich aufhören, wann dieſes Tantaliſche Streben nach ewig fliehendem Genuß endlich erſättiget werden würde? wann ich, für meine Mühſeligkeiten und Leiden endlich belohnt, die Entzückungen mit der Ruhe, und dieſe holde Traurigkeit mit einem beſtätigten Herzen würde verbinden können? Und was gaben ſie mir für eine Antwort! Ich mag ſie meinem Gedächtniß nicht wieder zurück rufen! Nimm und lies.

Er gibt ihm eine Rolle.

Merkulo *lieſt:*

Wird nicht ein kindiſches Spiel vom ernſten Spiele vertrieben,
Wird dir lieb nicht und werth, was du beſitzend nicht haſt,
Gibſt entſchloſſen dafür, was du nicht habend beſitzeſt;
Schwebt in ewigem Traum, Armer, dein Leben dahin.

Ein witziges Orakel! ein antithetiſches Orakel!

Er lieſt weiter:

Was du thöricht geraubt, gib du dem Eigener wieder;
Eigen werde dir dann, was du ſo ängſtlich erborgſt.

Oder fürchte den Zorn der überſchwebenden Götter!
Fürchte Tantals Geſchick hier und über dem Fluß.

Prinz. Warum mußt' ich Thörichter fragen, da ich nunmehr wider meinen Willen folgen, oder der Götter Zorn auf mich laden muß!

Merkulo kann nach Belieben den Orakelſpruch wiederhohlen, Anmerkungen machen ꝛc. bis er glaubt, das Publicum habe die Worte genugſam gehört.

Merkulo. Bey dieſer Gelegenheit, dächt', ich, könnten Sie Sich immer mit der Unwiſſenheit entſchuldigen; denn ich ſehe wenigſtens nicht, wie das Orakel prätendiren kann, daß man's verſtehen ſoll.

Prinz. Ich verſteh' es nur zu wohl! Nicht die Worte; aber den Sinn. Gegen die Laube gekehrt. Dich ſoll ich weggeben! Dich ſoll ich aufopfern! Als wenn ich Ruhe der Seele und Glück erwerben könnte, wenn ich mich ganz zu Grunde richte!

Merkulo. Freylich laſſen ſich allenfalls die Worte des Orakels dahin deuten.

Prinz.

Es iſt allzugrauſam!

Weggeben was ich habe,
Götter ach! iſt allzuviel.

Merkulo.

Nennen doch die hohe Gabe
Götter ſelbſt ein Kinderſpiel!

Prinz.

Ich verliere dieſe Freuden!
Mir verſchwindet dieſes Licht!

Merkulo vor ſich.

O wahrhaftig! zu beneiden
Sind die Seligkeiten nicht.

Prinz.

Götter neiden dieß Entzücken,
Und ſie nennen es ein Spiel.

Merkulo.

Uns weit beſſer zu erquicken
Gibt's noch andrer Sachen viel.

Prinz. Es iſt ein entſetzlicher Entſchluß, der in meiner Seele ſich hin und her bewegt, und was für Empfindungen auf- und abſteigen, die mir dieſen Entſchluß bald zu erleichtern, bald zu erſchweren ſcheinen! — Laß mich allein, und ſey bereit, auf meinen Wink alle meine Leute, alle Bewohner dieſes Hauſes zuſammen zu rufen: denn was ich thun will, iſt eine große und männliche That, und leidet den Anblick vieler Zeugen.

Merkulo. Beſter Herr, Sie machen mir bange.

Prinz. Erfülle deine Pflicht.

Merkulo im Weggehen umkehrend. Noch eins! Andraſon iſt wieder hier; wollen Sie den auch zum Zeugen haben?

Prinz. Himmel! Andraſon!

Merkulo. Er ſelbſt. Ich hab' ihn, wie ich aufſtand, mit ſeiner Schweſter am Fenſter geſehen.

Prinz. Laß mich allein! — Meine Sinnen verwirren ſich; ich muß Luſt haben, um die tauſend Gedanken, die in mir durch einander gehn, zurecht zu legen. Merkulo ab.

Prinz allein, nach einer Pauſe.

Faſſe dich! entſchließe dich: denn du mußt! — Wegeben ſollſt du das, was dein ganzes Glück macht; aufgeben, was die Götter wohl Spiel nennen dürfen, weil ihnen die ganze Menſchheit ein Spiel zu ſeyn ſcheint. Dich weggeben! Er macht die Laube auf. Mandandane mit einer Maske vor dem Geſicht ſizt drein. Es iſt ganz unmöglich! Es iſt als griff' ich nach meinem eignen Herzen, um es herauszureißen! und doch! — Er fährt zuſammen und von der Laube weg. Was iſt das in mir! wie unbegreiflich! Wollen mir die Götter meinen Entſchluß erleichtern? Soll ich mir's läugnen oder geſtehn? Zum erſtenmahl fühl' ich den Zug, der mich nach dieſer himmliſchen Geſtalt zieht, ſich verringern! Dieſe Gegenwart umfängt mich nicht mehr mit dem unendlichen Zauber, der mich ſonſt vor ihr mit himmliſchen Nebeln bedeckte!

bedeckte! Iſt's möglich? in meinem Herzen entwickelt, beſtimmt ſich das Gefühl: du kannſt, du willſt ſie weggeben! — Es iſt mir unbegreiflich! Er geht auf ſie los. Geliebteſte! Er wendet kurz wieder um. Nein, ich belüge mich! Mein Herz iſt nicht hier! In fremden Gegenden ſchwärmt's herum, und ſucht nach voriger Seligkeit — Mir iſt's, als wenn du es nicht mehr wäreſt, als wenn eine Fremde mir untergeſchoben wäre. O ihr Götter! die ihr ſo grauſam ſeyd, welche ſeltſame Gnade erzeigt ihr mir wieder, daß ihr mir das ſo erleichtert, was ich auf euern Befehl thue! — Ja, lebe wohl! Von ungefähr iſt Andraſon nicht hier. Ich hatte ihm die beſte Hälfte ſeines Eigenthums geraubt; hier nehme er ſie wieder! Und ihr, himmliſche Geiſter, gebt euerm folgſamen Sohn aus den Welten der Welt neues unbekanntes Glück! Er ruft: Merkulo!

Merkulo kommt.

Prinz. Bringe ſie zuſammen, die Meinigen, das Haus: könnt' ich die Welt zuſammen rufen, ſie ſollte Zeuge der wundervollen That ſeyn! Merkulo ab.

Der Prinz verſchließt die Laube. Unter einer feierlichen Muſik kommen, der Oberſte, die Wache, das ganze Gefolge, nach ihnen die Fräulein, alles ſtellt ſich zu beyden Seiten, wie ſie ſtehen müſſen, um das Schluß-Ballet anzufangen. Zuletzt kommen Feria, und Andraſon mit Merkulo. Die Muſik hört auf.

Prinz. Tritt näher, Andraſen, und höre mich einen Augenblick geruhig an. Bisher ſind wir nicht die beſten Freunde geweſen: nunmehr haben die

Götter mir die Augen geöffnet. Das Unrecht, ſeh' ich, war auf meiner Seite; ich raubte dir die beſte Hälfte des Weibes das du liebſt. Auf Befehl der Unſterblichen geb' ich dir ſie zurück. Nimm als ein Heiligthum wieder, was ich als ein Heiligthum bewahrt habe; und verzeih' das Vergangne meiner Noth, meinem Irrthum, meiner Jugend, und meiner Liebe!

Andraſon laut. Was ſoll das heißen? Vor ſich. Was wird das geben?

Prinz eröffnet die Laube, man ſieht Mandandane ſitzen. Hier, erkenne das Geheimniß und empfange ſie zurück!

Andraſon. Meine Frau! Du entführſt mir meine Frau? ſchleppſt ſie mit dir herum? beſchimpfeſt mich öffentlich, da du ſie mir vor den Augen aller Welt zurückgibſt?

Prinz. Dieß ſey dir ein Beweis der Heiligkeit meiner Geſinnungen, daß ich jetzt das Licht nicht ſcheue!

Andraſon. Himmel und Hölle! Ich will es rächen Er greift nach dem Schwert, Feria hält ihn, er ſpricht leiſe zu ihr. Laß ſeyn! Ich muß ja ſo thun.

Prinz. Entrüſte dich nicht! Mein Schwert hat auch eine Schärfe. Sey ſtille, gib der Vernunft Gehör! Du kannſt nicht ſagen: Es iſt mein Weib; und es iſt doch dein Weib.

Andraſon. Ich haſſe die Räthſel! Nach einem Augenblick, ſtille vor ſich. Ich erſtaune! Wieder entbindet ſich in meiner Seele ein neuer Verſtand, eine Erklärung der letzten Worte des Orakels! Wär' es möglich? O helft mir, gütige Götter! Laut. Verzeih'! ich fühle, daß ich dir Unrecht thue. Hierin iſt Zauberey oder eine andere geheime Kraft, die der Menſchen Sinne zwieſpaltig mit ſich ſelbſten macht. Was ſoll ich mit zwey Weibern thun? Ich verehre den Wink des Himmels und deinen Schwur. Dieſe nehm' ich wieder an; aber gern geb' ich dir jene dagegen, die ich gegenwärtig beſitze.

Prinz. Wie?

Andraſon. Bringt ſie her!

Die Sklaven ab.

Prinz. Sollte ich nach ſo viel Leiden noch glücklich werden können?

Andraſon. Vielleicht thun hier die Himmliſchen ein Wunder, um uns beyde zur Ruhe zu bringen. Laß uns dieſe beyde als Schweſtern betrachten, jeder darf Eine beſitzen, und jeder die ſeinige ganz.

Prinz. Ich vergeh' in Hoffnung!

Andraſon. Komm du auf mein Theil, immer gleich Geliebte.

Die Mohren heben den Seſſel aus der Laube und ſetzen ihn an die linke Seite des Grundes.

Mandandane im Begriff die Maſke abzuwerfen, an Andraſons Hals. O Andraſon!

Andraſon der ſie nicht aufſtehn noch die Maſke abnehmen läßt. Still Püppchen! Stille Liebchen! Es naht der entſcheidende Augenblick!

Die Sklaven bringen die Puppe, der Prinz auf ſie los und fällt vor ihr nieder.

Prinz. Himmel ſie iſt's! Himmel ſie iſt's! Seligkeit thauet herab!

Die Puppe wird an die andere Seite des Theaters Mandandanen gegenüber geſetzt. Hier muß die Aehnlichkeit beyder dem Zuſchauer noch Illuſion machen, wie es überhaupt durch's ganze Stück darauf angeſehen iſt.

Andraſon. Komm und gib mir deine Hand! Aller Groll höre unter uns auf, und feierlich entſag' ich hier dieſer zweyten Mandandane, und vereine ſie mit dir auf ewig! Er legt ihre Hände zuſammen. Sey glücklich! vor ſich, mit deiner geflickten Braut!

Prinz. Ich weiß nicht, wo mich die Trunkenheit der Wonne hinführt. Dieſe iſt's, ich fühl' ihre Nähe, die mich ſo lang' an ſich zog, die ſo lang' das Glück meines Lebens machte! Ich fühl's, ich bin wieder in dem Zauberſtrudel hingeriſſen, der unaufhörlich von ihr ausfließt. Zu Mandandanen. Verzeih' und leb' wohl! Auf die Puppe deutend. Hier, hier iſt meine Gottheit, die ganz mein Herz nach ihrem Herzen zieht.

Mandandane
die die Maske abwirft, zu Andraſon.

Laß uns den Bund erneuen,
Gib wieder deine Hand!
Verzeih' daß ich den Treuen
So thöricht dich verkannt.

Prinz zur Puppe.

Was Menſchen zu erfreuen
Die Götter je geſandt,
Das Leben zu erneuen,
Fühl' ich an deiner Hand!

Merkulo.

Wie mir's iſt, ſag' ich nicht!
Als zögen uns die Wände ein Fratzengeſicht!
Himmel und Erde ſcheint uns Eſel zu bohren,
Wir ſind unwiederbringlich verloren.

Mandandane zu Andraſon.

Laß uns den Bund erneuen,
Gib wieder deine Hand!
Verzeih' daß ich den Treuen
So thöricht dich verkannt.

Prinz zur Puppe.

Was Menſchen zu erfreuen,
Die Götter je geſandt,
Das Leben zu erneuen,
Fühl' ich an deiner Hand.

An-

Andraſon. Wenn je ein ſeltſam Orakel buchſtäblich erfüllt worden, ſo iſt's dieſes, und alle meine Wünſche ſind befriedigt, da ich dich ſo wieder in meinen Armen halte. Auf, Schweſter, Kinder, Freunde! Laßt's nun an Luſtbarkeiten nicht fehlen. Wir wollen unſers Glücks genießen, über die wunderbare Geſchichte unſere ſtillen Betrachtungen anſtellen, mehr hervortretend gegen die Zuſchauer, und von hundert Lehren, die wir daraus ziehen könnten, uns beſonders dieſe merken: daß ein Thor erſt dann recht angeführt iſt, wenn er ſich einbildet, er folge gutem Rath oder gehorche den Göttern.

Ein großes Ballet zum Schluſſe.

Die Vögel.

Nach dem Ariſtophanes.

Perſonen.

Treufreund, als Scapin.
Hoffegut, als Pierrot.
Schuhu.
Papagey.
Chor der Vögel.

Waldiges felſiges Thal

auf einem hohen Berggipfel, im Grunde eine Ruine.

Hoſſegut

von der einen Seite oben auf dem Felſen.

O gefährlicher Stieg! o unglückſeliger Weg?

Treufreund auf der andern Seite in der Höhe, ungeſehn. Still! Ich hör' ihn wieder. — Houp!

Hoſſegut antwortend. Houp!

Treufreund. Auf welche Klippe haſt du dich verirrt?

Hoſſegut. Weh mir! o weh!

Treufreund. Geduldig, mein Freund.

Hoſſegut. Ich ſtecke in Dornen.

Treufreund. Nur gelaſſen!

Hoffegut. Auf dem feuchten betrügriſchen Moos ſchwindl' ich am Abhang des Felſens.

Treufreund. Immer ruhig! — Mach dich herunter! Da ſeh' ich ein Wieschen!

Hoffegut. Ich fall', ich falle!

Treufreund. Nur ſachte! ich komme gleich!

Hoffegut. Au, au, ich liege ſchon unten!

Treufreund. Wart', ich will dich aufheben.

Hoffegut auf der Erde liegend. O daß den böſen Verführer, den landſtreicheriſchen Geſellen, den waghalſigen Kletterer die Götter verderblich verdürben!

Treufreund. Was ſchreyſt du?

Hoffegut. Ich verwünſche dich!

Treufreund den man oben auf dem Felſen auf allen Vieren erblickt. Hier iſt der Muſcus cyperoides polytrichocarpomanidoides.

Hoffegut. Er bringt mich um.

Treufreund. Hier iſt der Lichen caneſcens pigerrimus, welch eine traurige Figur!

Hoffegut. Mir ſind alle Gebeine zerſchellt.

Treufreund. Siehſt du, was die Wiſſenſchaft für ein Nothanker iſt! In den höchſten Lüften, auf den rauhſten Felſen findet der unterrichtete Menſch Unterhaltung.

Hoffegut. Ich wollte, du müßteſt im tiefſten Meergrund' ein Conchiliencabinet zuſammenleſen, und ich wäre, wo ich herkomme!

Treufreund. Iſt dir's nicht wohl? Es iſt ſo eine reine Luft da oben.

Hoffegut. Ich ſpür's am Athem!

Treufreund. Haſt du dich umgeſehen? Welche treffliche Ausſicht!

Hoffegut. Die kann mir nichts helfen.

Treufreund. Du biſt wie ein Stein —

Hoffegut. Wenn die Kälte ausſchlägt! ich ſchwitze über und über.

Treufreund *herunter kommend.* Das iſt heilſam; und ich verſichere dich, wir ſind am rechten Ort —

Hoffegut. Ich wollte, wir wären wieder unten —

Treufreund. Und ſind den nächſten Weg gegangen.

Hoffegut. Ja, grad auf, aber ein paar Stunden länger. Ich kann kein Glied rühren, von der Müh' und vom Fall. Weh! o weh!

Treufreund *hebt ihn auf.* Nu, nu, du hängſt ja noch zuſammen.

Hoffegut. O müß' es allen denen ſo ergehen, die zu Hauſe unzufrieden ſind!

Treufreund. Faß' dich, faß' dich!

Hoffegut. Wir hatten wenigſtens zu eſſen und zu trinken —

Treufreund. Wenn uns jemand borgte, oder es was zu ſchmarutzen gab.

Hoffegut. Warm im Winter —

Treufreund. So lange wir im Bette lagen.

Hoffegut. Keine Strapazen; und es waren gewiß Leute ſchlimmer dran wie wir, die wir wie unſinnig in die Welt hinein rennen und was tolles auf die tollſte Art aufſuchen.

Treufreund gegen die Zuſchauer. Unſere Geſchichte iſt mit wenigen Worten dieſe: Wir konnten's in der Stadt nicht mehr aushalten. Denn, ob wir gleich nicht viel verlangten, ſo kriegten wir doch immer weniger als wir hofften; was wir thaten wurde gut bezahlt, und wir hatten immer weniger als wir brauchten; wir ſchränkten uns auf alle mögliche Weiſe ein, und konnten niemahls auskommen. Wir lebten gern auf unſere Weiſe, und konnten ſelten eine Geſellſchaft finden, die für uns paßte. Kurz, wir ſehnten uns nach einem neuen Lande, wo's eben anders zuginge.

Hoffegut. Und haben uns auf dem Wege vortrefflich verbeſſert.

Treufreund. Der Ausgang gibt den Thaten ihre Titel. — Große Verdienſte bleiben in den neuern Zeiten ſelten verborgen; es gibt Journale, wo man jede edle Handlung gleich verewigt. Wir haben gehört, daß auf dem Gipfel dieſes überhoben Berges ein Schuhu wohnt, der mit nichts zufrieden iſt, und dem wir deswegen große Kenntniſſe zuſchreiben. Sie nennen ihn im ganzen Lande den Criticus. Er ſitzt den Tag über zu Hauſe, und denkt alles durch, was die Leute geſtern gethan haben, und iſt immer noch einmahl ſo geſcheidt, als einer der vom Rathhaus kommt. Wir vermuthen, daß er alle Städte, obwohl nur bey Nacht, wie der hinkende Teufel, wird geſehen haben, und daß er uns wird einen Ort anzeigen können, wo wir mit Vergnügen unſer Leben zubringen mögen. Sieh doch, ſieh, das ſchöne Gemäuer dahinten! Iſt's doch als wenn die Feen es hin gehext hätten.

Hoffegut. Entzückſt du dich wieder über die alten Steine?

Treufreund. Gewiß dahinten wohnt er. Heda, he! Schuhu! he! he. Herr Schuhu! Iſt niemand zu Hauſe?

Papagey tritt auf und ſpricht ſchnarrend. Herren meine Herren! Wie haben wir die Ehre? Wo kommen Sie her? Welch eine angenehme Ueberraſchung!

Treufreund. Wir kommen den Herrn Schuhu hier oben aufzuſuchen.

Hoffegut. Und haben faſt die Hälſe gebrochen, um die Ehre zu haben ihm aufzuwarten.

Papagey. Was thut man nicht, um die Bekanntſchaft eines großen Mannes zu gewinnen! Sie werden meinem Herrn willkommen ſeyn. Wenn er gleich kein freundlich Geſicht macht, ſo ſieht er's doch gern, wenn man ihn beſucht.

Treufreund. Sind Sie ſein Diener?

Papagey. Ja, ſo lang' als mir's denkt.

Hoffegut. Wie iſt denn Ihr Nahme?

Papagey. Man heißt mich den Leſer.

Treufreund. Den Leſer!

Papagey. Und von Geſchlecht bin ich ein Papagey.

Hoffegut. Das hätt' ich Ihnen eher angeſehen.

Treufreund. Seyd ihr denn mit euerm Herrn zufrieden?

Papagey. Ach ja, ja. Wir ſchicken uns recht für einander. Er denkt den ganzen Tag, und ich denke gar nichts; er urtheilt über alles, und das iſt mir ſehr recht, da brauch' ich's nicht zu thun. Wenn

Wenn mir ſo was recht in der Seele wohl thut, wenn ich's auswendig gelernt habe, ich mich den ganzen Tag mit trage, da geh' ich eben des Abends hin und frage ihn, ob's auch was taugt?

Treufreund. Ihr müßt aber hier jämmerliche Langeweile haben.

Papagey. Glaubt das nicht; wir ſind von allem unterrichtet.

Hoffegut. Was thut und treibt ihr aber den ganzen Tag?

Papagey. Je nun, wir warten eben bis der Abend kommt.

Treufreund. Ihr habt aber wahrſcheinlich noch beſondre Liebhabereyen?

Papagey. Ich bin ein erklärter Freund von Nachtigallen, Lerchen und andern dergleichen Singvögeln. Ganze Stunden lang bey Tag und Nacht kann ich ſtehen und ihnen zuhören, und ſo entzückt ſeyn, ſo ſelig ſeyn, daß ich manchmahl meine, die Federn müßten mir vom Leibe fließen. Zum Unglück iſt mein Herr auch ſehr auf dieſe Thierchen geſtellt, nur von einer andern Seite; wo er eins habhaft werden kann, ſchnaps! hat er's beym Kopfe und rupft's. Kaum ein paar hat er auf mein inſtändiges Bitten hier oben leben laſſen, und juſt nicht die beſten.

Treufreund. Ihr ſolltet ihm remonſtriren.

Papagey. Das hilft nichts, wenn er hungrig iſt.

Hoffegut. Ihr ſolltet ihm ander Futter unterſchieben.

Papagey. Das geſchieht auch, ſo lang's möglich iſt, und das iſt eben mein Leidweſen. Wenn's nur immer Mäuſe gäbe! Denn Mäuſe find't er ſo delicieux wie Lerchen, und die ſchönſte Lerche ſchnabelirt er wie eine Maus.

Hoffegut. Warum dient ihr ihm denn aber?

Papagey. Er iſt nun einmahl Herr.

Hoffegut. Ich ließ' ihn hier eben in ſeiner Wüſte, und ſuchte mir dort unten ſo ein ſchönes, allerliebſtes, dichtes, feuchtliches Hölzchen, das voller Nachtigallen wäre, und wo die Lerchen über dem Felde dran zu Hunderten in der Luft herum ſängen; da wollte ich mir's recht wohl werden laſſen!

Papagey. Ach wenn's nur ſchon ſo wäre!

Treufreund. Nun ſo macht, daß ihr von ihm los kommt.

Papagey. Wie ſoll ich's anfangen?

Hoffegut. Gibt er euch denn ſo gute Nahrung, daß ihr's wo anders nicht beſſer haben könnt?

Papagey. Behüte Gott! Ich muß mir mein Bißchen ſelbſt ſuchen. Ja, wenn ich Gebeine und Gerippe freſſen könnte; das iſt alles, was er von ſeinen Mahlzeiten übrig läßt.

Treufreund. Das heiß' ich ein Attachement! Macht doch, daß wir einen Herrn kennen lernen, der ſo einen treuen Diener verdient.

Papagey. Nur ſtille, ſtille, daß ihr ihn nicht aufweckt! denn wenn man ihn aus den Träumen ſtört, da iſt er ſo unartig als wie ein Kind; ſonſt iſt er ein recht geſetzter Mann. Doch ich höre, daß er eben von ſeinem Mittagsſchläfchen erwacht, ſich ſchüttelt; da iſt er am freundlichſten; ich will euch melden. — Mein theurer Herr, ich bitte euch, hier ſind ein paar liebenswürdige Fremde! Der Himmel iſt bedeckt, es wird euern Augen nichts ſchaden.

Schuhu tritt auf.

Ueber was verlangen die Herrn mein Urtheil?

Treufreund. Nicht ſowohl Urtheil als guten Rath.

Papagey. Das iſt eben recht ſeine Sache. Ich habe noch nicht geſehen, daß einer etwas gemacht hat, den er nicht hinterdrein mit der Naſe auf's Beßre geſtoßen hätte.

Schuhu. Einen guten Rath, meine Herren?

Hoffegut. Oder auch eine Nachricht, wie Sie's nehmen wollen.

Papagey. Damit wird er Ihnen auch dienen können; denn er iſt von allem unterrichtet.

Schuhu. Ja, ich habe Correſpondenz mit allen Malcontenten in der ganzen Welt; da erhalte ich die geheimſten Nachrichten, Papiere und Documente; und wenn man mit Leuten ſpricht, die unzufrieden ſind, da erfährt man recht die Wahrheit.

Treufreund. Ganz natürlich!

Hoffegut. Ohne Zweifel.

Papagey. O gewiß.

Schuhu. Ich habe meine rechte Freude allen Vögeln bange zu machen. Es wird keinem wohl, wenn er mich nur von weitem wittert. Sie ſähzen ein Gekreiſche und Gekrächze und Gekrakſe, und können, wie ein ſchimpfendes altes Weib, gar von dem Orte nicht wegkommen, wo man ſie ärgert. Es iſt aber auch einer oder der andere ſich bewußt, daß ich ihm ſeine Jungen anatomirt habe, um ihm zu zeigen, wie er ihnen hätte ſollen ſchärfere Flügel, rüſtigere Schnäbel und wohlgebautere Beine anſchaffen.

Treufreund. Wir haben uns alſo an die rechte Schmiede gewendet; denn wir ſuchen eine Stadt, einen Staat, wo wir uns beſſer befänden, als da wo wir herkommen.

Schuhu. Wenn Sie Nachricht haben wollten von einem wo's ſchlimmer hergeht, damit könnt' ich eher dienen. Seyn Sie verſichert, kein Volk in der Welt weiß ſich aufzuführen, und kein König zu regieren.

Hoffegut. Und ſie leben doch alle.

Schuhu. Das iſt eben das Schlimmſte. Aber was vertreibt Sie aus Ihrem Vaterlande?

Treufreund. Die ganz unerträgliche Einrichtung. Bedenken Sie, wenn wir zu Hauſe ſaßen und ein Pfeifchen Tabak rauchten, oder in's Wirthshaus gingen und uns ein Gläschen alten Wein ſchmecken ließen, wollte uns kein Menſch für unſere Mühe bezahlen. Was wir am liebſten thaten, war am ſtrengſten verbothen, und wenn wir es ja einmahl doch probirten, wurden wir für unſere gute Meinung noch dazu geſtraft.

Schuhu. Sie ſcheinen ſeltſame Begriffe zu haben.

Hoffegut. O nein, unſere meiſte Freunde ſind ſo geſinnt.

Schuhu. Allein, was für eine Stadt ſuchen Sie eigentlich?

Treufreund. O eine ganz unvergleichliche! ſo eine weiche, wohlgepolſterte — ſo eine, wo's einem immer wohl wäre.

Schuhu. Es gibt verſchiedene Arten von Wohlſeyn.

Treufreund. Eine Stadt, wo es einem nicht fehlen könnte, alle Tage an eine wohlbeſetzte Tafel geladen zu werden.

Schuhu. Hm!

Hoffegut. So eine Stadt, wo vornehme Leute die Vortheile ihres Standes mit uns geringern zu theilen bereit wären.

Schuhu. He!

Treufreund. Eben eine Stadt, wo die Regenten fühlten, wie es dem Volk, wie es einem armen Teufel zu Muthe iſt.

Schuhu. Gut!

Hoffegut. Ja, eine Stadt, wo reiche Leute Zinſen gäben, damit man ihnen nur das Geld abnähme und verwahrte.

Schuhu. So!

Treufreund. Eine Stadt, wo Enthuſiasmus lebte, wo ein Mann, der eine edle That gethan, der ein gutes Buch geſchrieben hätte, gleich auf Zeitlebens in allem frey gehalten würde.

Schuhu. Sind Sie ein Schriftſteller?

Treufreund. Ey wohl!

Schuhu. Sie auch?

Hoffegut. Freylich! wie alle meine Landsleute.

Schuhu. Da gehören Sie vor meinen Stuhl.

Hoffegut. Wenn Sie was dazu beytragen können, ſo ſorgen Sie, daß wir beſſer bezahlt werden.

Schuhu. Das bekümmert mich nicht.

Treufreund. Daß wir nicht nachgedruckt werden.

Schuhu. Das geht mich nichts an.

Hoffegut. Eine Stadt, wo Vater und Mutter nicht gleich ſo gräßliche Geſichter ſchnitten, wenn man ſich ihren liebenswürdigen Töchtern nähert.

Schuhu. Wie?

Treufreund. So eine Stadt, wo Ehemänner einen Begriff von dem bedrängten Zuſtande eines unverheiratheten wohlgeſinnten Jünglings hätten.

Schuhu. Was?

Hoffegut. Eine Stadt, wo ein glücklicher Autor weder Schuſter noch Schneider, weder Fleiſcher noch Wirth zu bezahlen brauchte, da wo mir ſelbſt ein niedliches Schätzchen ihre Annehmlichkeiten gratis aufdränge, weil ich einmahl gewußt habe, ihr Herz zu rühren.

Schuhu.

Schuhu. Zu wem, denkt ihr, daß ihr gekommen ſeyd?

Treufreund. Wie ſo?

Schuhu. Wo finde ich Worte, die eure Ungezogenheit ausdrücken?

Hoffegut. Sonſt habt ihr deren doch einen guten Vorrath.

Schuhu. Schändlich! und was ſchlimmer iſt, abſcheulich! und was ſchlimmer iſt, gottlos! und was ſchlimmer iſt, abgeſchmackt!

Treufreund. Er hat die Leiter erſtiegen.

Schuhu. Für euch iſt kein Weg als in's Zucht- oder in's Tollhaus. ab.

Papagey. Aber um Gottes willen! was macht ihr, ihr Herren? Ihr ſcheint ja ſo vernünftige Leute, und mein Herr iſt ſo ein vernünftiger Herr!

Treufreund. Das macht, daß juſt vernünftige Leute ſich unter einander am wenigſten vertragen können.

Papagey. So einen ernſthaften Mann, den Vogel der Vögel!

Treufreund. O ja! er gleicht dem Wiedehopf, denn er macht ſein Neſt aus Quark.

Hoffegut. Oder dem Guckguck, denn er legt ſeine Eyer in fremde Neſter.

Papa-

Papagey. Meine Herren, ich leide ganz erbärmlich!

Treufreund. Wir auch — an Hunger und Durſt.

Papagey. Ach meine Leiden ſind viel grauſamer! es ſind Seelenleiden. Iſt's denn nicht möglich, daß treffliche, mit ſo vielen Gaben ausgerüſtete und ausgezeichnete Männer auf Einen Zweck wirken, und vereint das Gute, das Vollkommene erſchaffen können?

Hoffegut. Es wird ſich ſchon finden. Ich dächte, ihr rettetet indeß die Hausehre und gäbt uns was zum beſten.

Papagey. Die Herren ſcheinen ſonderliche Kenner zu ſeyn. Erlauben Sie nicht, daß ich Ihnen meine Nachtigallen und meine Lerchen producire?

Hoffegut. Schaum und Wind!

Papagey. Nun ſollt ihr ſie hören, meine lieblichen, allerliebſten, unſere Stunden mit ewiger Freude umkränzende Sängerinnen.

Treufreund. Leſer, lieber Leſer!

Papagey. O du kleine, leichtbewegliche, aufſpringende, ſchwirrende, ſchmetternde, hellklingende Lerche, du Gaſt der friſchgepflügten Erde, laß deine Stimme hören, und ſchaffe neue Bewunderung und Freude!

Treufreund. Der wäre vortrefflich, eine Ode auf eine mittelmäßige Actrice zu machen.

Die Lerche hinter der Scene ſingt, während der Zeit der Papagey ſein unendliches Entzücken und die Zuhörer ihre Verwunderung äuſern.

Papagey. Dank dir, heißen Dank!

Treufreund. Hunger! heißen Hunger!

Hoffegut. Durſt, heißen Durſt! Iſt nicht irgend eine Quelle hier in der Nachbarſchaft?

Treufreund. Gibt's keine Heidelbeere, Himbeere, Mehlbeere, Brombeere hier oben, daß ich dem Scheidewaſſer meines Magens nur etwas zur Nahrung einfüllen könnte?

Papagey. Ihr ſollt meine Nachtigall hören, die ſanftzaubernde Huldinn, die Beſeelerinn der Nächte! — Wecke, rufe hervor jedes ſchlummernde Gefühlchen! belebe mit Wolluſt jeden Flaum, und mache mich von der Kralle bis zum Schnabel ganz zur Empfindung!

Hoffegut. Wenn ſie ſich nur kurz faßt!

Treufreund. Das iſt gar ihre Art nicht. Wenn ſo eine Nachtigall einmahl in's Schlagen kommt, da muß man ihr den Hals umdrehen, wenn ſie aufhören ſoll.

Nachtigall hinter der Scene, eine lange zärtliche Arie nach Belieben.

Papagey. Brav! brav! Das iſt ein Ausdruck! eine Mannigfaltigkeit!

Treufreund. Mir iſt's, als wär' ich in der Deutſchen Komödie, es will gar kein Ende nehmen.

Hoffegut. Sie hat eine hübſche Stimme, ich möchte ſie doch in der Nähe ſehen.

Papagey. Nun noch zu guter lezt ein Rondeau von der allerliebſten Lerche; ſie hat ſo was humoriſtiſches in ihrem Geſange.

Rondeau von der Lerche, während deſſen Treufreund den Tact tritt, und zulezt Bewegungen macht, wie einer der tanzen will.

Papagey. Um Gottes willen, wer wird den Tact treten? Merkt doch auf den Ausdruck!

Treufreund. Der Tact iſt das einzige, was ich von der Muſik höre; da fährt's einem ſo recht in die Beine.

Das Rondeau geht fort. Treufreund fängt an für ſich zu tanzen.

Treufreund. Ich glaube, ich werde toll vor Hunger.

Hoffegut wird auch angeſteckt. Der Schuhu kommt und ruft:

Schuhu. Soll denn des Gelärms noch kein Ende werden?

Treufreund kriegt den Schuhu und Hoffegut den Papagey zu faſſen, und nöthigen ſie zu tanzen. Wie das Rondeau zu Ende iſt, klatſchen Treufreund und Hoffegut in die Hände und rufen: Bravo! bravo! — Hinter der Scene entſteht ein Getümmel.

Hoffegut. Was hör' ich? welch ein Geſchrey? welch ein Geräuſch?

Treufreund. Die Aeſte werden lebendig.

Hoffegut. Ich höre piepſen und krakſen, und ſehe eine Verſammlung unzähliger Vögel.

Die Vögel kommen noch und nach herein.

Treufreund. Welch ein buntes, abgeſchmacktes Gefieder! Lauter Tagvögel! Sie ſpüren ihren nächtlichen Feind, den mächtigen Criticus.

Hoffegut. Welch ein abenteuerlicher Kamm! Wie das Thier ſich verwundert!

Treufreund. Dieſer hat ſich noch ärger ausgeputzt und ſieht noch alberner aus.

Hoffegut. Sieh den dritten, wie er wichtig thut! Sie berathſchlagen ſich unter einander.

Treufreund. Bis ſie einig werden, haben wir gute Zeit.

Hoffegut. O weh mir! Der Haufe vermehrt ſich. Sieh dieſe kleine Brut, dieſen gefährlichen Anflug!

Anflug! Wie's trippelt, wie's ſtutzt, wie's hüpft, ſcheut, und wiederkommt! Weh uns! weh! — O welche Wolke von ſcheußlichen Kreaturen! Welch ein ſchändlicher Tod droht uns von abſcheulichen Feinden!

Treufreund. Warum nicht gar! Ich habe Appetit *ſie* zu freſſen.

Hoffegut. Ein Wagehals nimmt kein gutes Ende; davon haben wir die Exempel in der Hiſtorie. Du wirſt umkommen, und *ich* werde umkommen, und ich werde nicht das mindeſte Vergnügen davon gehabt haben.

Treufreund. Haſt du die Geſchichte des Regulus geleſen?

Hoffegut. Leider!

Treufreund. Des Cicero?

Hoffegut. Nun ja!

Treufreund. Kein großer Mann muß eines natürlichen Todes ſterben.

Hoffegut. Hätteſt du mir das eher geſagt!

Treufreund. Es iſt noch immer Zeit.

Hoffegut. Haſt du mir darum ſolche Lehren gegeben? mir immer vorgeſagt, daß ein Menſch leben müſſe, als wenn er hundert Jahr alt werden wollte; daß er ſich ordentlich, mäßig, keuſch und in allen Dingen ſparſam erzeigen müſſe? Haſt du mir nicht eine brave, niedliche Frau verſprochen, wenn ich mich aufführte, wie ſich unſere junge Leute nicht aufführen? — und nun ſoll ich ſo ſchändlich untergehen! Hätt' ich das eh' gewußt, ich hätte mir wollen mein Bißchen junges Leben zu nutze machen.

Treufreund. Laß dich deine Tugend nicht gereuen!

Hoffegut. Sie ſchmieden einen Anſchlag, ſie wetzen ihre Schnäbel, ſie ſchließen ſich in Reihen, ſie fallen uns an!

Treufreund. Halte den Rücken frey, drücke den Schlapphut in's Geſicht, und wehre dich mit dem Ermel. Jedem Thier und jedem Narren haben die Götter ſeine Vertheidigungswaffen gegeben.

Erſter Vogel. Verſäumt keinen Augenblick! Sie ſind's! unſere gefährlichſten Feinde! Es ſind Menſchen!

Zweyter Vogel. Vogelſteller? Verſchonet keinen! Fallet ſie an mit vereinten Kräften, mit ſchneller Gewalt!

Chor der Vögel.

Pickt und kratzt und krammt und hacket,
Bohrt und krallet den verwegnen,
Den verfluchten Vogelſtellern
Ungeſäumt die Augen aus!

Schlagt und klatſcht dann mit den Flügeln
Ihre Wangen, ihre Lippen,
Die uns zum Verderben pfeifen,
Ihre mordgeſinnten Schläfe;
Daß ſie taumelnd niederſtürzen!

Und dann zerrt und reißt euch gierig,
Keiner ſie dem andern gönnend,
Um die vielgeliebten Augen;
Schlänkert die geliebten Biſſen
Sie gemächlich zu verſchlucken!
Jagt euch um die Leckerbiſſen!
Selig wer den Fraß verſchlingt!

Hoffegut. Wer wird ſich der Menge entgegen ſetzen!

Treufreund. Freylich nicht allein mit zehn Fingern. Die größten Generale loben die Verſchanzungen. Hier, mein Freund, iſt das Rüſt- und Zeughaus unſers alten großglasäugigen Criticus. Dieſe Geräthſchaften und Waffen ſind uns gerade willkommen. Hier iſt ein Ballen, noch einer, und noch einer.

Die Ballen und Bücher werden nach und nach von beyden Freunden herausgeſchafft, und eine Art von Feſtung aufgebauet. An den Ballen kann außen angeſchrieben ſtehn, aus welchem Fache die Bücher ſind.

Lauter neue Bücher, die er nach dem Geruche recenſirt hat! Hier ſind die großen Lexica, die großen Krambuden der Litteratur, wo jeder einzeln ſein Bedürfniß pfennigweiſe nach dem Alphabet abhohlen kann! — Nun wären wir von unten auf geſichert, denn jene verfluchten kleinen Kröten ſcheinen uns von gefährlichen Seiten angreifen zu wollen. Halt' hier! halt' feſt.

Hoffegut. Was ſoll ich weiter hohlen? Es geht verflucht langſam mit unſerer Verſchanzung im Angeſicht der Feinde.

Treufreund. Sey nur ſtill, das iſt Homeriſch.

Die nachbenannten Geräthſchaften müſſen coloſſaliſch und in die Augen fallend ſeyn, beſonders die Feder und das Dintenfaß.

Nimm zuerſt dieſen knotigen Prügel, womit der Criticus alles junge Geziefer auf der Stelle breit zu ſchlagen pflegt! Nimm dieſe Peitſchen, mit denen er, ſich gegen den Muthwillen waffnend, die Ungezogenheit noch ungezogner macht! Nimm dieſe Blasröhre, womit er ehrwürdigen Leuten, die er nicht erreichen kann, Lettenkugeln in die Perücken ſchießt — und ſo wehre dich gegen jeden in ſeiner Art! Hier, nimm

nimm das Dintenfaß und die groſſe Feder, und beſchmiere damit dem erſten, der mit buntem Gefieder herankommt, die Flügel; denn wer die Gefahr nicht ſcheut, fürchtet doch verunziert zu werden. Halte dich wohl! fürchte nichts! und wenn du Schläge kriegſt, ſo denke, daß ſie dem Tapfern wie dem Feigen von den Göttern zugemeſſen ſind.

Hoffegut. Ich bin ein lebendiges Herz.

Chor.

Pickt und kratzt und krammt und hacket,
Bohrt und krallet den verwegnen,
Den verfluchten Vogelſtellern
Ungeſäumt die Augen aus!

Papagey. Bedenkt, meine Freunde! hört das Wort der Vernunft!

Erſter Vogel. Biſt du auch hier? Zerreißt den Verräther zuerſt!

Zweyter Vogel. Er hat ſie eingeführt, er muß mit ihnen ſterben.

Dritter Vogel. Du verfluchter Sprecher!

Sie hacken auf den Papagey und treiben ihn fort.

Treufreund. Sie ſcheinen getheilt. Man muß ſie nicht zu Athem kommen laſſen.

Hoffegut. Nur immer zu!

Treufreund. Dieſe Nation iſt in ihrer Kindheit. Ich habe von den Seefahrern gehört, daß man dergleichen Völker durch Honnetetät am erſten betrügen kann. Ich werde dieſe Stöcke wegwerfen, wirf die Peitſche aus der Hand! Siehſt du, wie ſie Acht geben und ſich verwundern?

Hoffegut. Ich ſehe, wie ſie ihre Schnäbel auf uns richten, und uns grimmig zu zerhacken drohen.

Treufreund. Ich entäußere mich dieſer Feder, ich ſetze das Dintenfaß bey Seite, ich demolire die Feſtung.

Hoffegut. Biſt du raſend?

Treufreund. Ich glaube an Menſchheit.

Hoffegut. Unter den Vögeln?

Treufreund. Am erſten.

Hoffegut. Was wird das werden!

Treufreund. Weißt du nicht, daß die Gegenwart eines großen Mannes ihm alle ſeine Feinde verſöhnt?

Hoffegut. Wenn ſie Narren ſind.

Treufreund. Das iſt eben, was wir verſuchen wollen.

Hoffegut. Nun ſo mach deine Sache!

Treufreund tritt vor. Nur einen Augenblick euern raſchen, auf unſer Verderben gerichteten Entſchluß mit Ueberlegung zurückzuhalten, wird euch zum ewigen Ruhm gereichen, geflügelte Völker! die ihr vor andern euers Geſchlechts ſo ausgezeichnet ſeyd, daß ihr nicht bloß mit Gekrakſe und Geſchrey in den Lüften hin und her fahret; ſondern durch die himmliſche Gabe der Rede und vernehmlicher Worte euch zu verſammeln und gemeinſchaftlich zu handeln vermögt! Großes Geſchenk der alten Parze! Etwas zum Schaden Bekannter oder Unbekannter vornehmen, kann uns der größte Vorwurf werden; dagegen es immer lebenswürdig iſt, auch wenn wir etwas für gut erkennen, die Erinnerungen derer anzuhören, die, bekannter mit uns verborgenen Umſtänden, unſerm raſch gefaßten Entſchluß eine beſſere Richtung zu geben wiſſen.

Erſter Vogel. Er ſpricht gut.

Zweyter Vogel. Ganz allerliebſt!

Dritter Vogel. Ich wollte, ihr hörtet die Sache, nicht die Worte.

Hoffegut. Es iſt, als wenn ein Franzos unter die Deutſchen kommt.

Treufreund. Oder ein Virtuos unter Liebhaber.

Dritter Vogel. Laßt ſie nicht reden! folgt eurem Entſchluß! Wer Gründe anhört, kommt in Gefahr nachzugeben.

Hoffegut zu Treufreund. Es wird dir nichts helfen.

Treufreund. Gib nur Acht wie ich pfeife. Zu den Vögeln. Ihr ſeyd in Gefahr, euch ſelbſt einen großen Schaden zu thun, indem ihr eure nächſten Verwandte und beſten Freunde aus Mißverſtändniß zu tödten bereit ſeyd.

Erſter Vogel. Mit keinem Menſchen ſind wir verwandt noch Freund. Ihr ſollt umkommen, wir haben's wohl überlegt.

Treufreund. Und irrt euch doch. Denn freylich, das ganz unwahrſcheinliche vorauszuſehn und zu bedenken, kann man von keinem Rathe erwarten. Wir ſcheinen euch feindſelig hier zu ſeyn, und ſind die beſten, edelſten, uneigennützigſten von euern Freunden, ſind keine Menſchen, ſind Vögel.

Zweyter Vogel. Ihr! — Vögel? Welch eine unverſchämte Lüge! Wo habt ihr eure Federn?

Treufreund. Wir ſind in der Mauſe; wir haben ſie alle verloren.

Vierter Vogel. Zu welchem Geſchlecht wagt ihr euch zu rechnen?

Treufreund. Die Seefahrer vom Südpole haben uns mitgebracht. Dieſes iſt der Otahitiſche Miſtfinke, nach dem Linne' Monedula ryparocandula; und ich bin von den Freundsinseln der große Hoſenkackerling, Epops maximus polycacaromerdicus; es gibt auch einen kleinen, der iſt aber nicht ſo rar.

Erſter Vogel *zu den andern.* Was haltet ihr davon?

Dritter Vogel. Es ſieht völlig aus wie eine Lüge.

Vierter Vogel. Es kann aber doch auch wahr ſeyn.

Treufreund. Von Menſchen unſerer Freyheit beraubt, in der wir ſo angenehm auf den Zweigen ſaßen, uns wiegten, Kirſchkerne aufknackten, Ananas beſchnupperten, Piſangs naſchten, Hanfſamen knusperten.

Erſter Vogel. Ach, das muß gut geſchmeckt haben!

Treufreund. In böſe Käfige geſteckt, auf dem langweiligen Schiffe! dem Umgange eines verdrießlichen Capitäns und grober Matroſen! mit ſchlechter Koſt, ein trübſeliges und heimlichen Haß nährendes Leben!

Zwey-

Zweyter Vogel. Sie ſind zu beklagen.

Treufreund. Angekommen in Europa; wie Scheuſale angeſtaunt, von Standsperſonen nach Belieben, von Bürgern um vier Groſchen, von Kindern um ſechs Pfennige, und von Gelehrten und Künſtlern gratis.

Dritter Vogel. Sie haben mich auch einmahl ſo dran gehabt.

Treufreund. Sie glaubten, uns zahm gemacht zu haben, weil wir, durch den Hunger gebändigt, nicht mehr wie anfangs hackten und krallten, ſondern Mandelkerne und Nüſſe aus den Händen ſchöner Damen annahmen und uns hinter den Ohren krauen ließen.

Vierter Vogel. Das muß doch auch wohl thun.

Treufreund. Aber vergebens! Wir, im Herzen wie Hannibal, oder ein Rachſüchtiger auf dem Engliſchen Theater, ungebeugt durch die Noth, ohne Dank gegen tyranniſche Wohlthäter, ſchmiedeten einen doppelten, heimlichen, großen Anſchlag — unſerer Freyheit und ihres Verderbens. — Iſt es der Beſcheidenheit erlaubt, Aufmerkſamkeit auf ihre Thaten zu lenken: o! ſo laßt mich euch bemerken machen, daß ſonſt jeder geflügelte Gefangene ſchon ſich ſelig fühlt, wenn das Thürchen ſeines Kerkers ſich eröff-

eröffnet, der Faden, der ihn hält, zerreißt, und er ſich mit einem ſchnellen Schwung aus dem Angeſichte ſeiner Feinde entfernen kann. Aber Wir, ganz anders geſinnt, verachteten oft eine leichte Gelegenheit zur Freyheit; andere Plane wechſelten wir im Buſen, und ſaßen lauſchend und getroſt indeß auf dem Stängelchen.

Hoffegut. Die Federn fangen mir an zu wachſen, ich werde zum Vogel, wenn du ſo fortfährſt.

Treufreund. Wer lügen will, ſagt man, muß ſich erſt ſelbſt überreden. Zu den Vögeln. Was uns täglich in die Augen fiel, war ihre Einbildung und ihre Albernheit, ihre Unmächtigkeit etwas vorzunehmen, ihr Müßiggang, ihre plumpe Gewaltthätigkeit und ihr ungeſchickter Betrug. Ach! — ſeufzeten wir ſo oft in der Stille — ſoll dieß Volk, ſo unwürdig von der Erde genährt zu werden, die ihnen durch den Diebſtahl des Prometheus verrätheriſch zugewandte Herrſchaft ſo mißbrauchen, und ſie den urälteſten Herren, dem erſten Volke vorenthalten!

Erſter Vogel. Wer iſt das erſte Volk?

Treufreund. Ihr ſeyd's! Die Vögel ſind das erſte, urälteſte Geſchlecht, vom Schickſale beſtimmt, Herren zu ſeyn des Himmels —

Vögel. Des Himmels?

Treufreund. Und der Erde!

Vögel. Und der Erde?

Treufreund. Nicht anders!

Vögel. Aber wie?

Treufreund. Denn nicht allein die Menſchen, ſondern auch die Götter vorenthalten euch euer rechtmäßiges Erbtheil. Sie ſitzen auf euern väterlichen Thronen; und ihr indeß, wie armſelige Vertriebene, einzelne Ausſchößlinge einer alten Wurzel, werdet auf euerm eignen Boden, wie in einem fremden Garten als Unkraut behandelt.

Zweyter Vogel. Er rührt mich!

Treufreund. Die Thränen kommen mir in die Augen, wenn ich euch anſehe. Ein Prinz, deſſen Aeltern von Reich und Krone vertrieben worden, der ſeiner Sicherheit wegen in armſeligen Hütten bey Fiſchern ſein Leben zubringen muß — wird durch den Zufall einem Freunde vom Hauſe, einem würdigen General entdeckt; dieſer eilt, ihn aufzuſuchen, und wirft ſich ihm zu Füßen — Nein, ich würde nicht mit mehrerer Rührung die Knie des entſtellten Erhabenen umfaſſen, nicht mit wahrerer Inbrunſt ihm mein Leben, meine Treue, mein Vermögen anbiethen, als ich mich euch nähere, und zum erſtenmahl ſeit langer Zeit einen hoffnungsvollen Schmerz genieße.

Hoffegut. Sie ſchweigen. Wahrhaftig ſie ſchluchſen, ſie trocknen ſich die Augen. Sie ſind doch noch zu rühren! So ein Publicum möcht' ich küſſen.

Erſter Vogel. Du bringſt uns ein unerwartetes Licht vor die Augen.

Hoffegut. Sie geberden ſich wie Faſanen, die man bey der Laterne ſchießt. Wie willſt du auskommen? Du haſt dich in einen ſchlimmen Handel gemiſcht.

Treufreund. Merk' auf und lern' was! *Zu den Vögeln.* Es wird euch bekannt ſeyn, ihr werdet geleſen haben —

Vögel. Wir haben nichts geleſen.

Treufreund *der den Perioden in eben dem Tone wieder aufnimmt.* Ihr werdet nicht geleſen haben, es wird euch nicht bekannt ſeyn, daß nach dem uralten Schickſal, die Vögel das Aelteſte ſind.

Vögel. Wie beweiſ't ihr das?

Hoffegut. Ich bin ſelbſt neugierig.

Treufreund Ganz leicht. Es ſagt der Dichter Periplectomenes, da er vom Anfang der Anfänge ſpricht:

Und im Schooſe der Urwelt, voll ruhender innrer Geburten,
Lag das Ey des Anfangs, erwartend Leben und Regung.

Nun wo will das Ey hergekommen ſeyn, wenn es kein Vogel gelegt hat?

Dritter Vogel. Es muß ein groß Ey geweſen ſeyn!

Hoffegut. Allenfalls vom Vogel Rock oder einem Lindwurm.

Treufreund. Das iſt lange noch nicht alles: hört weiter; er fahrt fort:

Und auf die ſtockende Nacht ſenkt die urſprüngliche Liebe
Mit Fittigen ſich und brütet über den Weſen.

Ihr ſeht alſo deutlich, wo will die Liebe Fittige hergenommen haben, wenn nicht von den Vögeln? und wie von den Vögeln, wenn keine geweſen ſind? und wenn ihrer geweſen ſind, ſind ſie nicht älter als die Liebe? Ja, ſogar ſind verſchiedene der Meinung, daß die Liebe ſelbſt ein Vogel geweſen ſey. — Nun, was ſagt ihr dazu? — Die uralten Götter und Göttinnen, die Nacht, der Erebus, die Erde, werden bey den Dichtern alle mit Flügeln eingeführt; und werden ſie's nicht, ſo iſt's ein Verſehn: denn wenn ſie, wie ich eben bewieſen habe, von den Vögeln herkommen, ſo müſſen ſie Flügel haben.

Hoffegut. Deutlich und zuſammenhängend.

Vögel. O anſchauliche Lehre! o ehrenvolles Denkmahl!

Treufreund. Die Zeit hat Flügel! das iſt Saturnus! Das zweyte Geſchlecht der herrſchenden Götter war von euerm Stamme geſetzt; ſeine Frau aber hatte wohl keine gehabt; da entſtanden die letzten Baſtarde, Jupiter und ſeine Geſchwiſter und Kinder — ihnen waren die Flügel verſagt, das Schickſal und die Vögel ihnen gram! Sie legten ſich auf's Schmeicheln und nahmen Vögel zu ihren Günſtlingen, um ihnen das Recht auf die Herrſchaft vergeſſen zu machen; Jupiter den Adler, Juno den Pfau, den Raben Apollo, und Venus die Taube. Seinem geliebten Sohn und Kuppelbothen Mercur negotiirte Jupiter ſelbſt zwey Paar Flügel. Dem Siege wußten ſie Fittige zu verſchaffen, den Horen, dem Schlaf.

Hoffegut. Es iſt wahr, ich hab' ſie alle ſo gemahlt geſehn.

Treufreund. Und, was ſag' ich? Amorn, den loſeſten aller Vögel, zierten ein Paar regenbogenfarbene Schwingen. Er, der Herr iſt der Götter und Menſchen, iſt unſtreitig ein Vogel! Er ſetzt die erſte uralte Gewalt eures Geſchlechtes fort. Und ſo hat die Liebe bloß von den Vögeln ihre Macht. Und was noch merkwürdiger iſt, will ich euch auch ſagen.

Dritter Vogel. Rede weiter! Laß uns nicht in Ungewißheit.

Hoffegut. Das heiß' ich einen Kinderſinn! Hätt' ich nur ein Netz! die wären mein.

Treufreund. Hätte Prometheus, als ein weiſer vorſichtiger Vater, ſtatt des ſo ſehr beneideten Flämmchens, ſeinen Menſchen Flügel gegeben: weit einen größern Schaden hätt' er ſeinen Göttern gethan; aber auch euch, meine Freunde! Drum dankt dem Schickſal und euern Ahnherrn, die ihm ſeine klugen Sinne verdunkelten; denn in ſo mannigfaltiger Kunſt als die Menſchen ſich geübt haben, iſt doch immer noch das Fliegen ein vergeblicher Wunſch, eine eitle Bemühung geweſen. Sie ſcheinen ihre eigene Vorzüge darüber zu vergeſſen, ſtehn mit aufgereckten Mäulern da und beneiden euch, wenn ihr von den hohen Felſen über die undurchdringlichen Wälder dahin fahrt. Kein Waſſer hält einen Verliebten auf; mit den Fiſchen eifern ſie in die Wette: aber Euer Reich iſt unzugänglich, und zu Euern Künſten ein Sterblicher zu plump. Im Traume finden ſie die höchſte Seligkeit, wenn ſie zu fliegen wähnen, und man hört die Zärtlichen an allen Ecken ſeufzen: „Wenn ich ein Vogel wär' und auch zwey Flügel hätt' —" aber vergebens!

Vierter Vogel. Unſere Feinde beneiden uns.

Hoffegut. Neider ſind Feinde.

Treufreund. Aber im tiefſten Herzen iſt eurer Vorzüge Uebermacht ihnen eingeprägt; und von Geſchlecht zu Geſchlechten beugen ſie ſich, ohn' es zu wiſſen, vor dem uralten Recht eurer Herrſchaft, wenigſtens im Bilde.

Zweyter Vogel. Sag' uns keine Räthſel! Wir lieben die Deutlichkeit; wir lieben nicht nachzudenken, noch zu rathen.

Treufreund. Ja, übereinſtimmend geben alle Völker euch göttliche und königliche Ehre. Sie bilden ſich ein, ſehr viel Imagination zu haben; und wenn ſie den vortrefflichſten unter ſich mit etwas rechts vergleichen wollen, ſo können ſie nicht weiter als bis zum Adler. Ihr ſeyd ſo weit herumgekommen in der Welt, ihr ſolltet wiſſen —

Vögel. Wir wiſſen nichts.

Treufreund. Habt ihr niemahls von jener mächtigen Stadt gehört? — Sie unterjochte die bewohnte Welt, und es waren ſo vortreffliche Leute darin, daß nachher kein Held und kein großer Mann entſtanden iſt, der nicht gewünſcht hätte einem ihrer Bürgermeiſter oder Stadtwachtmeiſter ähnlich zu ſehen — Rom, ſag' ich, das freye Rom, das keinen König über ſich leiden konnte, ſetzte den Adler auf die Stange, und den Senat mit dem Volk in einem demüthigen Monogramm zu ſeinen Füßen! So ließen ſie ihn dem Heer vortragen, und folgten mit Ehrfurcht und Muth, als ſeine Söhne, als ſeine Knechte. So ehrenvoll behandelt man euch, indeß ihr, gleich jungen Prinzen, gar nicht zu begreifen ſcheint, was für Vorzüge die Götter euch angeboren haben. Erlaubt, daß ich euch mit der Naſe drauf ſtoße!

Vögel. Wie es dir beliebt.

Treufreund. Es iſt ſchon lange, daß von der Macht Roms und ſeiner Herrlichkeit kaum einige Backſteine mehr übrig ſind. Aber andere Völkerſchaften haben ſich zu der Ehrfurcht bekannt, die euch niemahls entgehen kann. Im Norden iſt jetzt das Bild des Adlers in der größten Verehrung: überall ſeht ihr's aufgeſtellt, und wie vor einem Heiligen neigen ſich alle Völker, wenn er auch von dem ſchlechteſten Sudler gemahlt oder geſchnitzt iſt. Schwarz, die Krone auf dem Haupt, ſperrt er ſeinen Schnabel aus einander, ſtreckt eine rothe Zunge heraus, und zeigt ein Paar immer bereitwillige Krallen. So bewahrt er die Landſtraßen, iſt das Entſetzen aller Schleichhändler, Tabakskrämer und Deſerteurs. Es wird niemanden recht wohl, der ihn anſieht — Und was ſoll ich von dem zweyköpfigen ſagen?

Erſter Vogel. Wir wollten, ihr thätet dem Adler weniger Ehre an; wir können ihn ſelbſt nicht wohl leiden.

Treufreund. Dieſe Ehre iſt euch allen gemein. Denn wenn Fürſten und Könige ſich und die Ihrigen vor andern geringen Menſchen recht auszeichnen wollen, wählen ſie irgend einen Vogel, und tragen ihn mit Gold und Silber geſtickt auf der Bruſt. Ja, ſie ſchlagen euch an vergoldete und diamantene Kreuze (die größte Ehre, die jemand widerfahren kann!) und tragen euch in Knopflöchern ſchwebend am Buſen.

Zweyter Vogel. Was hilft uns dieſe zeitliche Ehre, dieſe leere Achtung, wodurch ſie ſich mehr unter einander ſelbſt als unſere Vorzüge preiſen? Götter und Menſchen beſitzen unſer Reich, und wir irren als Fremdlinge zwiſchen Himmel und Erde.

Treufreund. Mit nichten, meine Kinder! Die Gewalt habt ihr ihnen gelaſſen; euer Vaterland, euer Reich ſind ſie untüchtig einzunehmen. Noch iſt es frey wie vom Anfang' her.

Vögel. Zeig' es uns.

Hoffegut. Ich gehe mit.

Vögel. Führ' uns hin.

Dritter Vogel. Gibt's Wicken, gibt's Mandelkerne drin?

Vierter Vogel. Es wird doch an Würmchen nicht fehlen?

Alle.

Führ' uns hin!
Daß wir da trippeln,
Daß wir uns freuen,
Naſchen und flattern —
Rühmliche Wonne!
Mandeln zu knuspern!
Erbſen zu ſchlucken!
Würmchen zu leſen!
Preiſliches Glück!
Führ' uns hin!

Treufreund. Ihr ſeyd drin.

Vögel. Du ſtellſt uns auf den Kopf.

Treufreund. Tretet näher! — hierher! Nun ſeht euch um! hier in die Höhe! Was ſeht ihr da oben?

Erſter Vogel. Die Wolken und den uralten ausgeſpannten Himmel.

Dritter Vogel. Er ſteht wohl ſchon eine Weile?

Hoffegut. Ich denk's! Es iſt mir auch noch gar nicht bange für ihn.

Treufreund. Da droben wohnen, wie jedermann bekannt iſt, ſeit vielen Jahrtauſenden die Götter. Nun ſeht hinunter, was ſeht ihr da?

Zweyter Vogel. Zwiſchen Himmel und Erde?

Treufreund. Ja, dazwiſchen.

Vögel. Nun, nun, da ſehen wir — nichts.

Treufreund. Nichts? O ihr ſeyd ja faſt ſo blind wie die Menſchen! Seht ihr nicht den ungeheuern Raum, ausgebreiteter als das Oben und Unten, das unermeßliche Land, das an alles gränzt, dieſen luftigwäßrigen See, der alles umgibt, dieſen ätheriſchen Wohnplatz, dieſes mittelweltiſche Reich?

Vögel. Was meinſt du damit?

Treufreund. Die Luft mein' ich. Wer bewohnt ſie als ihr? wer beſchifft ſie, wer begibt ſich darin von einem Orte zum andern? wem gehört ſie zu, als euch?

Vögel. Daran haben wir gar nicht gedacht.

Treufreund. Und fliegt drin herum!

Erſter Vogel. Aber wie ſollen wir's anfangen?

Treufreund. Hier iſt mit vereinten Kräften das große Werk zu beginnen; eine Stadt zu gründen; mit einer feſten Mauer den ganzen Aether zu umgeben; eine regulirte Miliz einzurichten; die Gränzen wohl zu beſetzen; eine Acciſe anzulegen, und ſo den Göttern und Menſchen die Nahrung zu erſchweren!

Hoffegut. Da gibt's Aemter zu vergeben! Ich werde alle meine Freunde und Verwandte anbringen.

Zweyter Vogel. Aber Jupiter wird donnern.

Treufreund. Wir laſſen ihm keine Blitze aus dem Aetna ohne ſchweren Impoſt verabfolgen, und legen ſelbſt uns einen Donnerthurm an. Die Adler ſind ja ohnehin gewohnt damit umzugehn. Wir laſſen keine Opfergerüche hinauf, ohne daß ſie Tranſito bezahlen.

Dritter Vogel. Werden ſie ſo zuſehen?

Treufreund. Ihr wißt nicht, wie's droben ausſieht. Sicher in ihren alten lang' unangetaſteten Rechten, ſitzen ſie ſchläfrig auf ihren Stühlen, ſind aller Mühe, ſind alles Widerſtands entwohnt, ſind leicht zu überraſchen und zu überwinden.

Vierter Vogel. Aber die Menſchen, das Pulver und Bley, und die Netze?

Treufreund. Die ſind übel dran. Sie haben unter ſich ſo viel zu kriegen, zu ſcharmuziren und zu ſchikaniren! Keiner denkt weiter als heute; und wenn einer ihrer Nachbarn gut haushält oder ſich rüſtet, haben ſie nicht leicht ein Arges dran. Widerſetzen ſie ſich, ſo ſind wir ihnen überlegen; ergeben ſie ſich, ſo ſollen ſie's wohl haben; beſſer als jetzt! Wir wollen's machen, wie alle Eroberer, die Leute todtſchlagen, um es mit ihrer Nachkommenſchaft gut zu meinen.

Vierter Vogel. Werden ſie's geſchehen laſſen?

Treufreund. Wir haben ſie in den Händen. Wir handeln den Göttern den Regen ab, legen große Ciſternen an, und vereinzeln ihn an die Irdiſchen, wenn's Dürrung gibt, ſo viel jeder für ſeinen Acker und Garten braucht. Sie ſollen alle zufriedner ſeyn als jetzt. Ich geb' euch nur eine Skitze von meinem großen Plan; denn das Detail iſt unüberſehbar. Kurz, ihr werdet Herren! Die Götter tractiren wir als alte Verwandte, die aber zurückgekommen ſind; die Menſchen als überwundene Provinzen; die Thiere, beſonders die Inſekten, die in unſerm Reich doch leben müſſen, als Kaiſerliche Kammerknechte, ungefähr wie die Juden im Römiſchen Reich.

Vögel. Nur gleich! nur gleich! wir können's nicht erwarten.

Treufreund. Gleich gleich! Das geht ſo geſchwind nicht. Ueberlegt's wohl. Wählt ein Dutzend, oder wie viel ihr wollt, aus euern Mitteln, die das große Werk mit geſammten Kräften unternehmen.

Vögel. Mit nichten! Du haſt's erfunden, führ' es aus! Sey du unſer Rathgeber, unſer Leiter, unſer Heerführer!

Treufreund. Ihr beſchämt mich!

Hoffegut. Du bedenkſt nicht!

Treufreund. Sey ruhig, unſer Glück iſt gemacht.

Vögel auf Hoffegut zeigend. Und dieſer? Was ſoll der? Darf er hier bleiben? Zu was iſt er nütze?

Treufreund. Er iſt uns unentbehrlich.

Vögel. Was kannſt du? Worin übertriffſt du das Volk?

Hoffegut. Ich kann pfeifen!

Vögel. Schön! o ſchön! o ein köſtlicher, ein nothwendiger Bürger. Wir ſind ein glückliches Volk von dieſem Tag an! Zu Treufreund. Du ſollſt uns regieren, er ſoll uns pfeifen. Was geht uns noch ab?

Treufreund beſchämt. Soll es ſo ſeyn?

Vögel. Du nimmſt's an?

Treufreund neigt ſich.

Vögel.

Halte Wort!
Wir geben dir die Herrſchaft,
Verleihen dir das Reich!
Mach' uns den ſtolzen Göttern,
Den ſtolzern Menſchen gleich!

Epilog.

Epilog.

Der erſte, der den Inhalt dieſes Stücks
Nach ſeiner Weiſe auf's Theater brachte,
War Ariſtophanes, der ungezogne
Liebling der Grazien.
Wenn unſer Dichter, dem nichts angelegner iſt,
Als euch ein Stündchen Luſt
Und einen Augenblick Beherzigung
Nach ſeiner Weiſe zu verſchaffen,
In ein und anderem geſündigt hat;
So bittet er durch meinen Mund
Euch allſeits um Verzeihung.
Denn, wie ihr billig ſeyd, ſo werdet ihr erwägen,
Daß von Athen nach Ettersburg
Mit einem Salto mortale
Nur zu gelangen war.
Auch iſt er ſich bewußt,
Mit ſo viel Gutmüthigkeit und Ehrbarkeit
Des alten declarirten Böſewichts
Verrufene Späße
Hier eingeführt zu haben,
Daß er ſich eures Beyfalls ſchmeicheln darf.
Dann bitten wir euch, zu bedenken,
Und etwas Denken iſt dem Menſchen immer nütze,
Daß mit dem Scherz es wie mit Wunden iſt,
Die niemahls nach ſo ganz gemeßnem Maß
Und reinlich abgezogenem Gewicht geſchlagen werden.

Hoffegut. Du bedenkſt nicht!

Treufreund. Sey ruhig, unſer Glück iſt gemacht.

Vögel *auf Hoffegut zeigend.* Und dieſer? Was ſoll der? Darf er hier bleiben? Zu was iſt er nütze?

Treufreund. Er iſt uns unentbehrlich.

Vögel. Was kannſt du? Worin übertriffſt du das Volk.

Hoffegut. Ich kann pfeifen!

Vögel. Schön! o ſchön! o ein köſtlicher, ein nothwendiger Bürger. Wir ſind ein glückliches Volk von dieſem Tag an! *Zu Treufreund.* Du ſollſt uns regieren, er ſoll uns pfeifen. Was geht uns noch ab?

Treufreund *beſchämt.* Soll es ſo ſeyn?

Vögel. Du nimmſt's an?

Treufreund *neigt ſich.*

Vögel.

Halte Wort!
Wir geben dir die Herrſchaft,
Verleihen dir das Reich!
Mach' uns den ſtolzen Göttern,
Den ſtolzern Menſchen gleich!

Epilog.

Der erſte, der den Inhalt dieſes Stücks
Nach ſeiner Weiſe aufs Theater brachte,
War Ariſtophanes, der ungezogne
Liebling der Grazien.
Wenn unſer Dichter, dem nichts angelegner iſt,
Als euch ein Stündchen Luſt
Und einen Augenblick Beherzigung
Nach ſeiner Weiſe zu verſchaffen,
In ein und anderm geſündigt hat;
So bittet er durch meinen Mund
Euch allſeits um Verzeihung.
Denn, wie ihr billig ſeyd, ſo werdet ihr erwägen,
Daß von Athen nach Ettersburg
Mit einem Salto mortale
Nur zu gelangen war.
Auch iſt er ſich bewußt,
Mit ſo viel Gutmüthigkeit und Ehrbarkeit
Des alten declarirten Böſewichts
Verrufene Späße
Hier eingeführt zu haben,
Daß er ſich eures Beyfalls ſchmeicheln darf.
Dann bitten wir euch, zu bedenken,
Und etwas Denken iſt dem Menſchen immer nütze,
Daß mit dem Scherz es wie mit Wunden iſt,
Die niemahls nach ſo ganz gemeßnem Maß
Und reinlich abgezogenem Gewicht geſchlagen werden.

Wir haben, nur gar kurz gefaßt,
Des ganzen Werkes Eingang
Zur Probe hier demüthig vorgeſtellt;
Sind aber auch erböthig,
Wenn es gefallen hat,
Den weiteren weitläufigen Erfolg
Von dieſer wunderbaren doch wahrhaftigen Geſchichte
Nach unſern beſten Kräften vorzutragen.

Goethe's
Schriften.

Dritter Band.

BIBL.
VNIVERS.
~~LIPS.~~

Leipzig,
bey Georg Joachim Göschen
1791.

Egmont.

Ein Trauerſpiel.

in fünf Aufzügen.

Perſonen.

Margarete von Parma, Tochter Karls des Fünften, Regentinn der Niederlande.
Graf Egmont, Prinz von Gaure.
Wilhelm von Oranien.
Herzog von Alba.
Ferdinand, ſein natürlicher Sohn.
Machiavell, im Dienſte der Regentinn.
Richard, Egmonts Geheimſchreiber.
Silva,
Gomez,
unter Alba dienend.
Clärchen, Egmonts Geliebte.
Ihre Mutter.
Brackenburg, ein Bürgersſohn.
Soeſt, Krämer,
Jetter, Schneider,
Zimmermann,
Seifenſieder,
Bürger von Brüſſel.
Buyck, Soldat unter Egmont.
Ruyſum, Invalide und taub.
Vanſen, ein Schreiber.
Volk, Gefolge, Wachen u. ſ. w.

Der Schauplatz iſt in Brüſſel.

Erſter Aufzug.

Armbruſtſchießen.

Soldaten und **Bürger** mit Armbrüſten.

Jetter, Bürger von Brüſſel, ein Schneider, tritt vor und ſpannt die Armbruſt. **Soeſt**, Bürger von Brüſſel, ein Krämer.

Soeſt.

Nun ſchießt nur hin, daß es alle wird! Ihr nehmt mir's doch nicht! Drey Ringe ſchwarz, die habt ihr eure Tage nicht geſchoſſen. Und ſo wär' ich für dieß Jahr Meiſter.

Jetter. Meiſter und König dazu. Wer mißgönnt's euch? Ihr ſollt dafür auch die Zeche doppelt bezahlen; ihr ſollt eure Geſchicklichkeit bezahlen, wie's recht iſt.

Buyck,

ein Holländer, Soldat unter Egmont.

Jetter, den Schuß handl' ich euch ab, theile den Gewinſt, traktire die Herren: ich bin ſo ſchon lange hier und für viele Höflichkeit Schuldner. Fehl' ich, ſo iſt's als wenn ihr geſchoſſen hättet.

Soeſt. Ich ſollte drein reden; denn eigentlich verlier' ich dabey. Doch, Buyck, nur immerhin.

Buyck *ſchießt.* Nun, Pritſchmeiſter, Reverenz! — Eins! Zwey! Drey! Vier!

Soeſt. Vier Ringe? Es ſey!

Alle. Vivat, Herr König, hoch! und abermahl hoch!

Buyck. Danke, ihr Herren. Wäre Meiſter zu viel! Danke für die Ehre.

Jetter. Die habt ihr euch ſelbſt zu danken.

Ruyſum,
ein Friesländer, Invalide und taub.

Daß ich euch ſage!

Soeſt. Wie iſt's, Alter?

Ruyſum. Daß ich euch ſage! — Er ſchießt wie ſein Herr, er ſchießt wie Egmont.

Buyck. Gegen ihn bin ich nur ein armer Schlucker. Mit der Büchſe trifft er erſt, wie keiner in der Welt. Nicht etwa wenn er Glück oder gute Laune hat; nein! wie er anlegt, immer rein ſchwarz geſchoſſen. Gelernt habe ich von ihm. Das wäre auch ein Kerl, der bey ihm diente und nichts von ihm lernte. — Nicht zu vergeſſen, meine Herren! Ein König nährt ſeine Leute; und ſo, auf des Königs Rechnung, Wein her!

Jetter. Es iſt unter uns ausgemacht, daß jeder —

Buyck. Ich bin fremd und König, und achte eure Geſetze und Herkommmen nicht.

Jetter. Du biſt ja ärger als der Spanier; der hat ſie uns doch bisher laſſen müſſen.

Ruyſum. Was?

Soeſt laut. Er will uns gaſtiren; er will nicht haben, daß wir zuſammenlegen, und der König nur das doppelte zahlt.

Ruyſum. Laßt ihn! doch ohne Präjudiz! Das iſt auch ſeines Herren Art, ſplendid zu ſeyn, und es laufen zu laſſen wo es gedeiht.

Sie bringen Wein.

Alle. Ihro Majeſtät Wohl! Hoch!

Jetter zu Buyck. Verſteht ſich Eure Majeſtät.

Buyck. Danke von Herzen, wenn's doch ſo ſeyn ſoll.

Soeſt. Wohl! Denn unſerer Spaniſchen Majeſtät Geſundheit trinkt nicht leicht ein Niederländer von Herzen.

Ruyſum. Wer?

Soeſt laut. Philipps des Zweyten, Königs in Spanien.

Ruyſum. Unſer allergnädigſter König und Herr! Gott geb' ihm langes Leben.

Soeſt. Hattet ihr ſeinen Herrn Vater, Karl den Fünften, nicht lieber?

Ruyſum. Gott tröſt' ihn! das war ein Herr! Er hatte die Hand über den ganzen Erdboden, und war euch alles in allem; und wenn er euch begegnete, ſo grüßt' er euch wie ein Nachbar den andern; und wenn ihr erſchrocken wart, wußt' er mit ſo guter Manier — Ja, verſteht mich — Er ging aus, ritt aus, wie's ihm einkam, gar mit wenig Leuten. Haben wir doch alle geweint, wie er ſeinem Sohn das Regiment hier abtrat — ſagt' ich, verſteht mich — der iſt ſchon anders, der iſt majeſtätiſcher.

Jetter. Er ließ ſich nicht ſehen, da er hier war, als in Prunk und königlichem Staate. Er ſpricht wenig, ſagen die Leute.

Soeſt. Es iſt kein Herr für uns Niederländer. Unſre Fürſten müſſen froh und frey ſeyn, wie wir, leben und leben laſſen. Wir wollen nicht verachtet noch gedruckt ſeyn, ſo gutherzige Narren wir auch ſind.

Jetter. Der König, denk' ich, wäre wohl ein gnädiger Herr, wenn er nur beſſere Rathgeber hätte.

Soeſt. Nein, nein! Er hat kein Gemüth gegen uns Niederländer, ſein Herz iſt dem Volke nicht geneigt, er liebt uns nicht; wie können wir ihn wieder lieben? Warum iſt alle Welt dem Grafen Egmont ſo hold? Warum trügen wir ihn alle auf den Händen? Weil man ihm anſieht, daß er er uns wohl will; weil ihm die Fröhlichkeit, das freye Leben, die gute Meinung aus den Augen ſieht; weil er nichts beſitzt, das er dem Dürftigen nicht mittheilte, auch dem, der's nicht bedarf. Laßt den Grafen Egmont leben! Buyck, an Euch iſt's, die erſte Geſundheit zu bringen! Bringt eures Herrn Geſundheit aus.

Buyck. Von ganzer Seele denn: Graf Egmont hoch!

Ruyſum. Ueberwinder bey St. Quintin.

Buyck. Dem Helden von Gravelingen!

Alle. Hoch!

Ruyſum. St. Quintin war meine letzte Schlacht. Ich konnte kaum mehr fort, kaum die ſchwere Büchſe mehr ſchleppen. Hab' ich doch den Franzoſen noch eins auf den Pelz gebrennt, und da kriegt' ich zum Abſchied noch einen Streifſchuß an's rechte Bein.

Buyck. Gravelingen! Freunde! da ging's friſch! Den Sieg haben wir allein. Brannten und ſengten die Wälſchen Hunde nicht durch ganz Flandern? Aber ich mein', wir trafen ſie! Ihre alten handfeſten Kerle hielten lange wider, und wir drängten und ſchoſſen und hieben, daß ſie die Mäuler verzerrten und ihre Linien zuckten. Da ward Egmont das Pferd unter dem Leibe niedergeſchoſſen, und wir ſtritten lange hinüber herüber, Mann für Mann, Pferd gegen Pferd, Hauſe mit Hauſe, auf dem breiten flachen Sand' an der See hin. Auf einmahl kam's, wie vom Himmel herunter, von der Mündung des Fluſſes, bau! bau! immer mit Kanonen in die Franzoſen drein. Es waren Engländer, die unter dem Admiral Malin von ungefähr von Dünkirchen her vorbeyfuhren. Zwar viel halfen ſie uns nicht; ſie konnten nur mit den kleinſten Schiffen herbey, und daß nicht nah' genug; ſchoſſen auch wohl unter uns — Es that doch gut! Es brach die Wälſchen und hob unſern Muth. Da ging's! Rick! rack! herüber, hinüber! Alles todt geſchlagen, alles in's Waſſer geſprengt. Und die Kerle erſoffen, wie ſie das Waſſer ſchmeckten; und was wir Holländer waren, gerad hinten drein. Uns, die wir beydlebig ſind, ward erſt wohl im Waſſer wie den Fröſchen; und immer die Feinde im Fluß zuſammengehauen, weggeſchoſſen wie die Enten. Was nun noch durchbrach, ſchlugen euch auf der Flucht die Bauerweiber mit Hacken und Miſtgabeln todt. Mußte doch die Wälſche Majeſtät gleich das Pfötchen reichen und Friede machen. Und den Frieden ſeyd ihr uns ſchuldig, dem großen Egmont ſchuldig.

Alle. Hoch! dem großen Egmont hoch! und abermahl hoch! und abermahl hoch!

Jetter. Hätte man uns den ſtatt der Margrete von Parma zum Regenten geſetzt!

Soeſt. Nicht ſo! Wahr bleibt wahr! Ich laſſe mir Margareten nicht ſchelten. Nun iſt's an mir. Es lebe unſre gnäd'ge Frau!

Alle. Sie lebe!

Soeſt. Wahrlich, treffliche Weiber ſind in dem Hauſe. Die Regentinn lebe!

Jetter. Klug iſt ſie, und mäßig in allem, was ſie thut; hielte ſie's nur nicht ſo ſteif und feſt mit den Pfaffen. Sie iſt doch auch mit ſchuld, daß wir die vierzehn neue Biſchofsmützen im Lande haben. Wozu die nur ſollen? Nicht wahr, daß man Fremde in die guten Stellen einſchieben kann, wo ſonſt Aebte aus den Kapiteln gewählt wurden? Und wir ſollen glauben, es ſey um der Religion willen. Ja es hat ſich. An drey Biſchöfen hatten wir genug: da ging's ehrlich und ordentlich zu. Nun muß doch auch jeder thun als ob er nöthig wäre; und da ſetzt's allen Augenblick Verdruß und Händel. Und je mehr ihr das Ding rüttelt und ſchüttelt, deſto trüber wird's.

Sie trinken.

Soeſt. Das war nun des Königs Wille; ſie kann nichts davon, noch dazu thun.

Jetter. Da ſollen wir nun die neuen Pſalmen nicht ſingen. Sie ſind wahrlich gar ſchön in Reimen geſetzt, und haben recht erbauliche Weiſen. Die ſollen wir nicht ſingen; aber Schelmenlieder, ſo viel wir wollen. Und warum? Es ſeyen Ketzereyen drin, ſagen ſie, und Sachen, Gott weiß. Ich hab' ihrer doch auch geſungen; es iſt jetzt was neues, ich hab' nichts drin geſehen.

Buyck. Ich wollte ſie fragen! In unſrer Provinz ſingen wir was wir wollen. Das macht, daß Graf Egmont unſer Statthalter iſt, der fragt nach ſo etwas nicht. — In Gent, Ypern, durch ganz Flandern ſingt ſie, wer Belieben hat. Laut. Es iſt ja wohl nichts unſchuldiger, als ein geiſtlich Lied? Nicht wahr, Vater?

Ruyſum. Ey wohl! Es iſt ja ein Gottesdienſt, eine Erbauung.

Jetter. Sie ſagen aber, es ſey nicht auf die rechte Art, nicht auf ihre Art; und gefährlich iſt's doch immer, da läßt man's lieber ſeyn. Die Inquiſitionsdiener ſchleichen herum und paſſen auf; mancher ehrliche Mann iſt ſchon unglücklich geweſen. Der Gewiſſenszwang fehlte noch! Da ich nicht thun darf was ich möchte, können ſie mich doch denken und ſingen laſſen was ich will.

Soeſt. Die Inquiſition kommt nicht auf. Wir ſind nicht gemacht, wie die Spanier, unſer Gewiſſen tyranniſiren zu laſſen. Und der Adel muß auch bey Zeiten ſuchen, ihr die Flügel zu beſchneiden.

Jetter. Es iſt ſehr fatal. Wenn's den lieben Leuten einfällt, in mein Haus zu ſtürmen, und ich ſitz' an meiner Arbeit, und ſumme juſt einen Franzöſiſchen Pſalm, und denke nichts dabey, weder Gutes noch Böſes; ich ſumme ihn aber, weil er mir in der Kehle iſt; gleich bin ich ein Ketzer und werde eingeſteckt. Oder ich gehe über Land, und

bleibe

bleibe bey einem Haufen Volks ſtehen, das einem neuen Prediger zuhört, einem von denen, die aus Deutſchland gekommen ſind; auf der Stelle heiß' ich ein Rebell, und komme in Gefahr, meinen Kopf zu verlieren. Habt ihr je einen predigen hören?

Soeſt. Wackre Leute. Neulich hört' ich einen auf dem Felde vor tauſend und tauſend Menſchen ſprechen. Das war ein ander Geköch, als wenn unſre auf der Kanzel herumtrommeln und die Leute mit Lateiniſchen Brocken erwürgen. Der ſprach von der Leber weg; ſagte, wie ſie uns bisher hätten bey der Naſe herumgeführt, uns in der Dummheit erhalten, und wie wir mehr Erleuchtung haben könnten. — Und das bewies er euch alles aus der Bibel.

Jetter. Da mag doch auch was dran ſeyn. Ich ſagt's immer ſelbſt, und grübelte ſo über die Sache nach. Mir iſt's lang' im Kopf herumgegangen.

Buyck. Es läuft ihnen auch alles Volk nach.

Soeſt. Das glaub' ich, wo man was Gutes hören kann und was Neues.

Jetter. Und was iſt's denn nun? Man kann ja einen jeden predigen laſſen nach ſeiner Weiſe.

Buyck. Friſch, ihr Herren! Ueber dem Schwätzen vergeßt ihr den Wein und Oranien.

Jetter. Den nicht zu vergeſſen. Das iſt ein rechter Wall: wenn man nur an ihn denkt, meint man gleich, man könne ſich hinter ihn verſtecken, und der Teufel brächte einen nicht hervor. Hoch! Wilhelm von Oranien, hoch!

Alle. Hoch! hoch!

Soeſt. Nun, Alter, bring' auch deine Geſundheit.

Ruyſum. Alte Soldaten! Alle Soldaten! Es lebe der Krieg!

Buyck. Bravo, Alter! Alle Soldaten! Es lebe der Krieg!

Jetter. Krieg! Krieg! Wißt ihr auch, was ihr ruft? Daß es euch leicht vom Munde geht, iſt wohl natürlich; wie lumpig aber unſer einem dabey zu Muthe iſt, kann ich nicht ſagen. Das ganze Jahr das Getrommel zu hören; und nichts zu hören, als wie da ein Haufen gezogen kommt und dort ein andrer, wie ſie über einen Hügel kamen und bey einer Mühle hielten, wie viel da geblieben ſind, wie viel dort, und wie ſie ſich drängen, und einer gewinnt, der andere verliert, ohne daß man ſein Tage begreift, wer was gewinnt oder verliert. Wie eine Stadt eingenommen wird, die Bürger ermordet werden, und wie's den armen Weibern, den unſchuldigen Kindern ergeht. Das iſt eine Noth und Angſt, man denkt jeden Augenblick: „Da kommen ſie! Es geht uns auch ſo."

Soeſt. Drum muß auch ein Bürger immer in Waffen geübt ſeyn.

Jetter. Ja es übt ſich, wer Frau und Kinder hat. Und doch hör' ich noch lieber von Soldaten, als ich ſie ſehe.

Buyck. Das ſollt' ich übel nehmen.

Jetter. Auf euch iſt's nicht geſagt, Landsmann. Wie wir die Spaniſchen Beſatzungen los waren, hohlten wir wieder Athem.

Soeſt. Gelt! die lagen dir am ſchwerſten auf?

Jetter. Vexir' Er Sich.

Soeſt. Die hatten ſcharfe Einquartierung bey dir.

Jetter. Halt dein Maul.

Soeſt. Sie hatten ihn vertrieben aus der Küche, dem Keller, der Stube — dem Bette.

Sie lachen.

Jetter. Du biſt ein Tropf.

Buyck. Friede ihr Herren! Muß der Soldat Friede rufen? — Nun da ihr von uns nichts hören wollt, nun bringt auch Eure Geſundheit aus, eine bürgerliche Geſundheit.

Jetter. Dazu ſind wir bereit! Sicherheit und Ruhe!

Soeſt. Ordnung und Freyheit!

Buyck. Brav! das ſind auch wir zufrieden.

Sie ſtoßen an und wiederhohlen fröhlich die Worte, doch ſo, daß jeder ein anders ausruft und es eine Art Canon wird. Der Alte horcht und fällt endlich auch mit ein.

Alle. Sicherheit und Ruhe! Ordnung und Freyheit!

Pallaſt der Regentinn.

Margarete von Parma, in Jagdkleidern,
Hofleute. Pagen. Bediente.

Regentinn.

Ihr ſtellt das Jagen ab, ich werde heut nicht reiten. Sagt Machiavellen, er ſoll zu mir kommen.

Alle gehen ab.

Der Gedanke an dieſe ſchreckliche Begebenheiten läßt mir keine Ruhe! Nichts kann mich ergetzen, nichts mich zerſtreuen; immer ſind dieſe Bilder, dieſe Sorgen vor mir. Nun wird der König ſagen, dieß ſeyn die Folgen meiner Güte, meiner Nachſicht; und doch ſagt mir mein Gewiſſen jeden Augenblick, das räthlichſte, das beſte gethan zu haben. Sollte ich früher mit dem Sturme des Grimmes dieſe Flammen anfachen und umhertreiben? Ich hoffte, ſie zu umſtellen, ſie in ſich ſelbſt zu verſchütten. Ja, was ich mir ſelbſt ſage, was ich wohl weiß, entſchuldigt mich vor mir ſelbſt; aber wie wird es mein Bruder aufnehmen? Denn, iſt es zu läugnen? Der Ueber-

Uebermuth der fremden Lehrer hat ſich täglich erhöht; ſie haben unſer Heiligthum geläſtert, die ſtumpfen Sinnen des Pöbels zerrüttet und den Schwindelgeiſt unter ſie gebannt. Unreine Geiſter haben ſich unter die Aufrührer gemiſcht, und ſchreckliche Thaten ſind geſchehen, die zu denken ſchauderhaft iſt, und die ich nun einzeln nach Hofe zu berichten habe; ſchnell und einzeln, damit mir der allgemeine Ruf nicht zuvor komme, damit der König nicht denke, man wolle noch mehr verheimlichen. Ich ſehe kein Mittel, weder ſtrenges noch gelindes, dem Uebel zu ſteuern. O was ſind wir Große auf der Woge der Menſchheit? Wir glauben ſie zu beherrſchen, und ſie treibt uns auf und nieder, hin und her.

Machiavell tritt auf.

Regentinn. Sind die Briefe an den König aufgeſetzt?

Machiavell. In einer Stunde werdet ihr ſie unterſchreiben können.

Regentinn. Habt ihr den Bericht ausführlich genug gemacht?

Machiavell. Ausführlich und umſtändlich, wie es der König liebt. Ich erzähle, wie zuerſt zu St. Omer die bilderſtürmeriſche Wuth ſich zeigt. Wie eine raſende Menge mit Stäben, Beilen, Hämmern, Leitern, Stricken verſehen, von wenig Bewaffneten begleitet, erſt Kapellen, Kirchen und Klöſter anfallen, die Andächtigen verjagen, die verſchloſſenen Pforten ausbrechen, alles umkehren, die Altäre niederreißen, die Statuen der Heiligen zerſchlagen, alle Gemählde verderben, alles was ſie nur Geweihtes, Geheiligtes antreffen; zerſchmettern, zerreißen, zertreten. Wie ſich der Haufe unterwegs vermehrt, die Einwohner von Ypern ihnen die Thore eröffnen. Wie ſie den Dom mit unglaublicher Schnelle verwüſten, die Bibliothek des Biſchofs verbrennen. Wie eine große Menge Volks, von gleichem Unſinn ergriffen, ſich über Menin, Comines, Verwich, Lille verbreitet, nirgend Widerſtand findet, und wie faſt durch ganz Flandern in Einem Augenblicke die ungeheure Verſchwörung ſich erklärt und ausgeführt iſt.

Regentinn. Ach, wie ergreift mich auf's neue der Schmerz bey deiner Wiederhohlung! Und die Furcht geſellt ſich dazu, das Uebel werde nur größer und größer werden. Sagt mir eure Gedanken, Machiavell!

Machiavell. Verzeihen Eure Hoheit, meine Gedanken ſehen Grillen ſo ähnlich; und wenn ihr auch immer mit meinen Dienſten zufrieden wart, habt ihr doch ſelten meinem Rath folgen mögen. Ihr ſagtet oft im Scherze: „Du ſiehſt zu weit, Machiavell! Du ſollteſt Geſchichtſchreiber ſeyn: wer handelt, muß für's nächſte ſorgen.“ Und doch, habe ich dieſe Geſchichte nicht voraus erzählt? Hab' ich nicht alles voraus geſehen?

Regentinn. Ich ſehe auch viel voraus, ohne es ändern zu können.

Machiavell. Ein Wort für tauſend: Ihr unterdrückt die neue Lehre nicht. Laßt ſie gelten, ſondert ſie von den Rechtgläubigen, gebt ihnen Kirchen, faßt ſie in die bürgerliche Ordnung, ſchränkt ſie ein; und ſo habt ihr die Aufrührer auf einmahl zur Ruhe gebracht. Jede andere Mittel ſind vergeblich, und ihr verheert das Land.

Regentinn. Haſt du vergeſſen, mit welchem Abſcheu mein Bruder ſelbſt die Frage verwarf, ob man die neue Lehre dulden könne? Weißt du nicht, wie er mir in jedem Briefe die Erhaltung des wahren Glaubens auf's eifrigſte empfiehlt? daß er Ruhe und Einigkeit auf Koſten der Religion nicht hergeſtellt wiſſen will? Hält er nicht ſelbſt in den Provinzen Spionen, die wir nicht kennen, um zu erfahren, wer ſich zu der neuen Meinung hinüber neigt? Hat er nicht zu unſrer Verwunderung uns dieſen und jenen genannt, der ſich in unſrer Nähe heimlich der Ketzerey ſchuldig machte? Befiehlt er nicht Strenge und Schärfe? Und ich ſoll gelind ſeyn? ich ſoll Vorſchläge thun, daß er nachſehe, daß er dulde? Würde ich nicht alles Vertrauen, allen Glauben bey ihm verlieren?

Machiavell. Ich weiß wohl; der König befiehlt, er läßt euch ſeine Abſichten wiſſen. Ihr ſollt Ruhe und Friede wieder herſtellen, durch ein Mittel, das die Gemüther noch mehr erbittert, das den Krieg unvermeidlich an allen Enden anblaſen wird. O denkt, was ihr thut. Die größten Kaufleute ſind angeſteckt, der Adel, das Volk, die Soldaten. Was hilft es auf ſeinen Gedanken beharren, wenn ſich um uns alles ändert? Möchte doch ein guter Geiſt Philippen eingeben, daß es einem Könige anſtändiger iſt, Bürger zweyerley Glaubens zu regieren, als ſie durch einander aufzureiben.

Regentinn. Solch ein Wort nie wieder. Ich weiß wohl, daß Politik ſelten Treu' und Glauben halten kann, daß ſie Offenheit, Gutherzigkeit, Nachgiebigkeit aus unſern Herzen ausſchließt. In weltlichen Geſchäften iſt das leider nur zu wahr; ſollen wir aber auch mit Gott ſpielen wie unter einander? Sollen wir gleichgültig gegen unſre bewährte Lehre ſeyn, für die ſo viele ihr Leben aufgeopfert haben? Die ſollten wir hingeben an die hergelaufne, ungewiſſe, ſich ſelbſt widerſprechende Neuerungen?

Machiavell. Denkt nur deswegen nicht übler von mir.

Regentinn. Ich kenne dich und deine Treue, und weiß, daß einer ein ehrlicher und verſtändiger Mann ſeyn kann, wenn er gleich den nächſten beſten Weg zum Heil ſeiner Seele verfehlt hat. Es ſind noch andere, Machiavell, Männer die ich ſchätzen und tadeln muß.

Machiavell. Wen bezeichnet ihr mir?

Regen-

Regentinn. Ich kann es geſtehen, daß mir Egmont heute einen recht innerlichen tiefen Verdruß erregte.

Machiavell. Durch welches Betragen?

Regentinn. Durch ſein gewöhnliches, durch Gleichgültigkeit und Leichtſinn. Ich erhielt die ſchreckliche Bothſchaft, eben als ich von vielen und ihm begleitet aus der Kirche ging. Ich hielt meinen Schmerz nicht an, ich beklagte mich laut und rief, indem ich mich zu ihm wendete: „Seht was in eurer Provinz entſteht! Das duldet ihr, Graf, von dem der König ſich alles verſprach?“

Machiavell. Und was antwortete er?

Regentinn. Als wenn es nichts, als wenn es eine Nebenſache wäre, verſetzte er: Wären nur erſt die Niederländer über ihre Verfaſſung beruhigt! Das übrige würde ſich leicht geben.

Machiavell. Vielleicht hat er wahrer, als klug und fromm geſprochen. Wie ſoll Zutrauen entſtehen und bleiben, wenn der Niederländer ſieht, daß es mehr um ſeine Beſitzthümer als um ſein Wohl, um ſeiner Seele Heil zu thun iſt? Haben die neuen Biſchöfe mehr Seelen gerettet, als fette Pfründen geſchmauſ't, und ſind es nicht meiſt Fremde? Noch werden alle Statthalterſchaften mit Niederländern beſetzt; laſſen ſich es die Spanier nicht zu deutlich merken, daß ſie die größte, unwiderſtehlichſte Begierde nach dieſen Stellen empfinden? Will ein Volk nicht lieber nach ſeiner Art von den Seinigen regieret werden, als von Fremden, die erſt im Lande ſich wieder Beſitzthümer auf Unkoſten aller zu erwerben ſuchen, die einen fremden Maßſtab mitbringen, und unfreundlich und ohne Theilnehmung herrſchen?

Regentinn. Du ſtellſt dich auf die Seite der Gegner.

Machiavell. Mit dem Herzen gewiß nicht; und wollte, ich könnte mit dem Verſtande ganz auf der unſrigen ſeyn.

Regentinn. Wenn du ſo willſt, ſo thät' es noth, ich träte ihnen meine Regentſchaft ab; denn Egmont und Oranien machten ſich große Hoffnung, dieſen Platz einzunehmen. Damahls waren ſie Gegner; jetzt ſind ſie gegen mich verbunden, ſind Freunde, unzertrennliche Freunde geworden.

Machiavell. Ein gefährliches Paar.

Regentinn. Soll ich aufrichtig reden; ich fürchte Oranien, und ich fürchte für Egmont. Oranien ſinnt nichts Gutes, ſeine Gedanken reichen in die Ferne, er iſt heimlich, ſcheint alles anzunehmen, widerſpricht nie, und in tiefſter Ehrfurcht, mit größter Vorſicht thut er was ihm beliebt.

Machiavell. Recht im Gegentheil geht Egmont einen freyen Schritt, als wenn die Welt ihm gehörte.

Regentinn. Er trägt das Haupt ſo hoch, als wenn die Hand der Majeſtät nicht über ihm ſchwebte.

Machiavell. Die Augen des Volks ſind alle nach ihm gerichtet, und die Herzen hänzen an ihm.

Regentinn. Nie hat er einen Schein vermieden; als wenn niemand Rechenſchaft von ihm zu fordern hätte. Noch trägt er den Namen Egmont. Graf Egmont, freut ihn, ſich nennen zu hören; als wollte er nicht vergeſſen, daß ſeine Vorfahren Beſitzer von Geldern waren. Warum nennt er ſich nicht Prinz von Gaure, wie es ihm zukommt? Warum thut er das? Will er erloſchne Rechte wieder geltend machen?

Machiavell. Ich halte ihn für einen treuen Diener des Königs.

Regentinn. Wenn er wollte, wie verdient könnte er ſich um die Regierung machen; anſtatt daß er uns ſchon, ohne ſich zu nutzen, unſäglichen Verdruß gemacht hat. Seine Geſellſchaften, Gaſtmahle und Gelage haben den Adel mehr verbunden und verknüpft, als die gefährlichſten heimlichen Zuſammenkünfte. Mit ſeinen Geſundheiten haben die Gäſte einen dauernden Rauſch, einen nie ſich verziehenden Schwindel geſchöpft. Wie oft ſetzt er durch ſeine Scherzreden die Gemüther des Volks in Bewegung, und wie ſtutzte der Pöbel über die neuen Livreen, über die thörichten Abzeichen der Bedienten!

Machiavell. Ich bin überzeugt, es war ohne Abſicht.

Regentinn. Schlimm genug. Wie ich ſage: er ſchadet uns, und nützt ſich nicht. Er nimmt das Ernſtliche ſcherzhaft; und wir, um nicht müßig und nachläſſig zu ſcheinen, müſſen das Scherzhafte ernſtlich nehmen. So hetzt eins das andre; und was man abzuwenden ſucht, das macht ſich erſt recht. Er iſt gefährlicher als ein entſchiednes Haupt einer Verſchwörung; und ich müßte mich ſehr irren, wenn man ihm bey Hofe nicht alles gedenkt. Ich kann nicht läugnen, es vergeht wenig Zeit, daß er mich nicht empfindlich, ſehr empfindlich macht.

Machiavell. Er ſcheint mir in allem nach ſeinem Gewiſſen zu handeln.

Regentinn. Sein Gewiſſen hat einen gefälligen Spiegel. Sein Betragen iſt oft beleidigend. Er ſieht oft aus, als wenn er in der völligen Ueberzeugung lebe, er ſey Herr und wolle es uns nur aus Gefälligkeit nicht fühlen laſſen, wolle uns ſo gerade nicht zum Lande hinausjagen; es werde ſich ſchon geben.

Machiavell. Ich bitte euch, legt ſeine Offenheit, ſein glückliches Blut, das alles Wichtige leicht behandelt, nicht zu gefährlich aus. Ihr ſchadet nur ihm und euch.

Regentinn. Ich lege nichts aus. Ich ſpreche nur von den unvermeidlichen Folgen, und ich kenne ihn. Sein Niederländiſcher Adel und ſein golden Vließ vor der Bruſt ſtärken ſein Vertrauen, ſeine Kühnheit. Beydes kann ihn vor einem ſchnellen,

will-

willkürlichen Unmuth des Königs ſchützen. Unterſuch' es genau, an dem ganzen Unglück, das Flandern trifft, iſt er doch nur allein ſchuld. Er hat zuerſt den fremden Lehrern nachgeſehn, hat's ſo genau nicht genommen, und vielleicht ſich heimlich gefreut, daß wir etwas zu ſchaffen hatten. Laß mich nur, was ich auf dem Herzen habe, ſoll bey dieſer Gelegenheit davon. Und ich will die Pfeile nicht umſonſt verſchießen; ich weiß wo er empfindlich iſt, Er iſt auch empfindlich.

Machiavell. Habt ihr den Rath zuſammen berufen laſſen? Kommt Oranien auch?

Regentinn. Ich habe nach Antwerpen um ihn geſchickt. Ich will ihnen die Laſt der Verantwortung nahe genug zuwälzen; ſie ſollen ſich mit mir dem Uebel ernſtlich entgegenſetzen oder ſich auch als Rebellen erklären. Eile, daß die Briefe fertig werden, und bringe mir ſie zur Unterſchrift. Dann ſende ſchnell den bewährten Vaska nach Madrit; er iſt unermüdet und treu; daß mein Bruder zuerſt durch ihn die Nachricht erfahre, daß der Ruf ihn nicht übereile. Ich will ihn ſelbſt noch ſprechen eh' er abgeht.

Machiavell. Eure Befehle ſollen ſchnell und genau befolgt werden.

Bürgerhaus.

Clare. Clarens Mutter. Brackenburg.

Clare. Wollt ihr mir nicht das Garn halten, Brackenburg?

Brackenburg. Ich bitt' euch, verſchont mich, Clärchen.

Clare. Was habt ihr wieder? Warum verſagt ihr mir dieſen kleinen Liebesdienſt?

Brackenburg. Ihr bannt mich mit dem Zwirn ſo feſt vor euch hin, ich kann euern Augen nicht ausweichen.

Clare. Grillen! kommt und haltet!

Mutter im Seſſel ſtrickend.

Singt doch eins! Brackenburg ſecundirt ſo hübſch. Sonſt war't ihr luſtig, und ich hatte immer was zu lachen.

Brackenburg. Sonſt.

Clare. Wir wollen ſingen.

Brackenburg. Was ihr wollt.

Clare. Nur hübſch munter und friſch weg! Es iſt ein Soldatenliedchen, mein Leibſtück.

Sie wickelt Garn und ſingt mit Brackenburg.

Die Trommel gerühret!
Das Pfeifchen geſpielt!
Mein Liebſter gewaffnet
Dem Haufen befiehlt,
Die Lanze hoch führet,
Die Leute regieret.
Wie klopft mir das Herze!
Wie wallt mir das Blut!
O hätt' ich ein Wämmslein,
Und Hoſen und Hut!

Ich folgt' ihm zum Thor' aus
Mit muthigem Schritt,
Ging' durch die Provinzen,
Ging' überall mit.
Die Feinde ſchon weichen,
Wir ſchießen darein.
Welch Glück ſonder Gleichen,
Ein Mannsbild zu ſeyn!

Brackenburg hat unter dem Singen Clärchen oft angeſehen; zuletzt bleibt ihm die Stimme ſtocken, die Thränen kommen ihm in die Augen, er läßt den Strang fallen und geht an's Fenſter. Clärchen ſingt das Lied allein aus, die Mutter winkt ihr halb unwillig, ſie ſteht auf, geht einige Schritte nach ihm hin, kehrt halb unſchlüſſig wieder um, und ſetzt ſich.

Mutter. Was gibt's auf der Gaſſe, Brackenburg? Ich höre marſchiren.

Brackenburg. Es iſt die Leibwache der Regentinn.

Clare. Um dieſe Stunde? was ſoll das bedeuten? Sie ſteht auf und geht an das Fenſter zu Brackenburg. Das iſt nicht die tägliche Wache, das ſind weit mehr! Faſt alle ihre Haufen. O Brackenburg, geht! hört einmal was es gibt? Es muß etwas Beſonderes ſeyn. Geht, guter Brackenburg, thut mir den Gefallen.

Brackenburg. Ich gehe! Ich bin gleich wieder da. Er reicht ihr abgehend die Hand; ſie gibt ihm die ihrige.

Mutter. Du ſchickſt ihn ſchon wieder weg!

Clare. Ich bin neugierig. Und auch verdenkt mir's nicht. Seine Gegenwart thut mir weh. Ich weiß immer nicht, wie ich mich gegen ihn betragen ſoll. Ich habe Unrecht gegen ihn, und mich nagt's am Herzen, daß er es ſo lebendig fühlt. — Kann ich's doch nicht ändern!

Mutter. Es iſt ein ſo treuer Burſche.

Clare. Ich kann's auch nicht laſſen, ich muß ihm freundlich begegnen. Meine Hand drückt ſich oft unverſehens zu, wenn die ſeine mich ſo leiſe, ſo liebevoll anfaßt. Ich mache mir Vorwürfe, daß ich ihn betrüge, daß ich in ſeinem Herzen eine vergebliche Hoffnung nähre. Ich bin übel dran. Weiß Gott, ich betrüg' ihn nicht. Ich will nicht, daß er hoffen ſoll, und ich kann ihn doch nicht verzweifeln laſſen.

Mutter. Das iſt nicht gut.

Clare. Ich hatte ihn gern, und will ihm auch noch wohl in der Seele. Ich hätte ihn heirathen können, und glaube ich war nie in ihn verliebt.

Mutter. Glücklich wärſt du immer mit ihm geweſen.

Clare. Wäre verſorgt, und hätte ein ruhiges Leben.

Mutter. Und das iſt alles durch deine Schuld verſcherzt.

Clare. Ich bin in einer wunderlichen Lage. Wenn ich ſo nachdenke wie es gegangen iſt, weiß ich's wohl und weiß es nicht. Und dann darf ich Egmont nur wieder anſehen, wird mir alles ſehr begreiflich, ja wäre mir weit mehr begreiflich. Ach, was iſt's ein Mann! Alle Provinzen bethen ihn an und ich in ſeinem Arm ſollte nicht das glücklichſte Geſchöpf von der Welt ſeyn?

Mutter. Wie wird's in der Zukunft werden?

Clare. Ach, ich frage nur ob er mich liebt; und ob er mich liebt? iſt das eine Frage?

Mutter. Man hat nichts als Herzensangſt mit ſeinen Kindern. Wie das ausgehen wird? Immer Sorge und Kummer! Es geht nicht gut aus!

aus! Du haſt dich unglücklich gemacht! mich unglücklich gemacht.

Clare gelaſſen. Ihr ließet es doch im Anfange.

Mutter. Leider war ich zu gut, bin immer zu gut.

Clare. Wenn Egmont vorbeyritt und ich an's Fenſter lief, ſchaltet ihr mich da? Tratet ihr nicht ſelbſt an's Fenſter? Wenn er herauf ſah, lächelte, nickte, mich grüßte; war es euch zuwider? Fandet ihr euch nicht ſelbſt in eurer Tochter geehrt?

Mutter. Mache mir noch Vorwürfe.

Clare gerührt. Wenn er nun öfter die Straße kam, und wir wohl fühlten, daß er um meinetwillen den Weg machte, bemerktet ihr's nicht ſelbſt mit heimlicher Freude? Rieft ihr mich ab, wenn ich hinter den Scheiben ſtand und ihn erwartete?

Mutter. Dachte ich, daß es ſo weit kommen ſollte?

Clare mit ſtockender Stimme und zurückgehaltenen Thränen. Und wie er uns Abends, in den Mantel eingehüllt, bey der Lampe überraſchte, wer war geſchäftig ihn zu empfangen, da ich auf meinem Stuhl wie angekettet und ſtaunend ſitzen blieb?

Mutter. Und konnte ich fürchten, daß dieſe unglückliche Liebe das kluge Clärchen ſo bald hinreißen würde? Ich muß es nun tragen, daß meine Tochter —

Clare mit ausbrechenden Thränen. Mutter! Ihr wollt's nun! Ihr habt eure Freude, mich zu ängſtigen.

Mutter weinend. Weine noch gar! mache mich noch elender durch deine Betrübniß Iſt mir's nicht Kummer genug, daß meine einzige Tochter ein verworfenes Geſchöpf iſt?

Clare aufſtehend und kalt. Verworfen! Egmonts Geliebte, verworfen? — Welche Fürſtinn neidete nicht das arme Clärchen um den Platz an ſeinem Herzen! O Mutter — meine Mutter, ſo redetet ihr ſonſt nicht. Liebe Mutter, ſeyd gut! — Das Volk was *das* denkt, die Nachbarinnen was *die* murmeln — Dieſe Stube, dieſes kleine Haus iſt ein Himmel, ſeit Egmonts Liebe drin wohnt.

Mutter. Man muß ihm hold ſeyn! das iſt wahr. Er iſt immer ſo freundlich, frey und offen.

Clare. Es iſt keine falſche Ader an ihm. Seht, Mutter, und er iſt doch der große Egmont. Und wenn er zu mir kommt, wie er ſo lieb iſt, ſo gut! wie er mir ſeinen Stand, ſeine Tapferkeit gerne verbürge! wie er um mich beſorgt iſt! ſo nur Menſch, nur Freund, nur Liebſter.

Mutter. Kommt er wohl heute?

Clare. Habt ihr mich nicht oft an's Fenſter gehen ſehn? Habt ihr nicht bemerkt, wie ich horche, wenn's an der Thüre rauſcht? — Ob ich ſchon weiß, daß er vor Nacht nicht kommt, vermuth' ich ihn doch jeden

den Augenblick, von Morgens an, wenn ich aufſtehe. Wär' ich nur ein Bube und könnte immer mit ihm gehen, zu Hofe und überall hin! Könnt' ihm die Fahne nachtragen in der Schlacht! —

Mutter. Du warſt immer ſo ein Springinsfeld; als ein kleines Kind ſchon, bald toll, bald nachdenklich. Ziehſt du dich nicht ein wenig beſſer an?

Clare. Vielleicht, Mutter! Wenn ich Langeweile habe. — Geſtern, denkt, gingen von ſeinen Leuten vorbey und ſangen Lobliedchen auf ihn. Wenigſtens war ſein Name in den Liedern! das übrige konnte ich nicht verſtehn. Das Herz ſchlug mir bis an den Hals — Ich hätte ſie gern zurückgerufen, wenn ich mich nicht geſchämt hätte.

Mutter. Nimm dich in Acht! Dein heftiges Weſen verdirbt noch alles; du verräthſt dich offenbar vor den Leuten. Wie neulich bey dem Vetter, wie du den Holzſchnitt und die Beſchreibung fandſt und mit einem Schrey riefſt: Graf Egmont! — Ich ward feuerroth.

Clare. Hätt' ich nicht ſchreyen ſollen? Es war die Schlacht bey Gravelingen, und ich finde oben im Bilde den Buchſtaben C. und ſuche unten in der Beſchreibung C. Steht da: „Graf Egmont, dem das Pferd unter dem Leibe todt geſchoſſen wird." Mich überlief's — und hernach mußt' ich lachen über den holzgeſchnitzten Egmont, der ſo groß war als der Thurm von Gravelingen gleich dabey, und die Engliſchen Schiffe an der Seite. — Wenn ich mich manchmahl erinnere, wie ich mir ſonſt eine Schlacht vorſtellte, und was ich mir als Mädchen für ein Bild vom Grafen Egmont machte, wenn ſie von ihm erzählten, und von allen Grafen und Fürſten — und wie mir's jetzt iſt!

Brackenburg kommt.

Clare. Wie ſteht's?

Brackenburg. Man weiß nichts Gewiſſes. In Flandern ſoll neuerdings ein Tumult entſtanden ſeyn; die Regentinn ſoll beſorgen, er möchte ſich hieher verbreiten. Das Schloß iſt ſtark beſetzt, die Bürger ſind zahlreich an den Thoren, das Volk ſummt in den Gaſſen. — Ich will nur ſchnell zu meinem alten Vater.

Als wollt' er gehen.

Clare. Sieht man euch morgen? Ich will mich ein wenig anziehen. Der Vetter kommt, und ich ſehe gar zu liederlich aus. Helft mir einen Augenblick, Mutter. — Nehmt das Buch mit, Brackenburg, und bringt mir wieder ſo eine Hiſtorie.

Mutter. Lebt wohl.

Brackenburg ſeine Hand reichend. Eure Hand!

Clare ihre Hand verſagend. Wenn ihr wieder kommt. Mutter und Tochter ab.

Brackenburg allein. Ich hatte mir vorgenommen, grade wieder fort zu gehn; und da ſie es dafür aufnimmt und mich gehen läßt, möcht' ich raſend werden. — Unglücklicher! und dich rührt deines Vaterlandes Geſchick nicht? der wachſende Tumult nicht? — und gleich iſt dir Landsmann oder Spanier, und wer regiert und wer Recht hat? — War ich doch ein andrer Junge als Schulknabe! — Wenn da ein Exercitium aufgegeben war; „Brutus Rede für die Freyheit, zur Uebung der Redekunſt;“ da war doch immer Fritz der Erſte, und der Rector ſagte: wenn's nur ordentlicher wäre, nur nicht alles ſo über einander geſtolpert. — Damahls kocht' es und trieb! — Jetzt ſchlepp' ich mich an den Augen des Mädchens ſo hin. Kann ich ſie doch nicht laſſen! Kann ſie mich doch nicht lieben! — Ach — Nein — Sie — Sie kann mich nicht ganz verworfen haben — — Nicht ganz — und halb und nichts! — Ich duld' es nicht länger! — — Sollte es wahr ſeyn, was mir ein Freund neulich in's Ohr ſagte? daß ſie Nachts einen Mann heimlich zu ſich einläßt, da ſie mich züchtig immer vor Abend aus dem Hauſe treibt. Nein, es iſt nicht wahr, es iſt eine Lüge, eine ſchändliche verläumderiſche Lüge! Clärchen iſt ſo unſchuldig als ich unglücklich bin. — Sie hat mich verworfen, hat mich von ihrem Herzen geſtoßen — — Und ich ſoll ſo fort leben? Ich duld', ich duld' es nicht. — — Schon wird mein Vaterland von innerm Zwiſte heftiger bewegt, und ich ſterbe unter dem Getümmel nur ab! Ich duld' es nicht! — Wenn die Trompete klingt, ein Schuß fällt, mir fährt's durch Mark und Bein! Ach, es reizt mich nicht! es fordert mich nicht, auch mit einzugreifen, mit zu retten, zu wagen. — Elender, ſchimpflicher Zuſtand! Es iſt beſſer, ich end' auf einmahl. Neulich ſtürzt' ich mich in's Waſſer, ich ſank — aber die geängſtete Natur war ſtärker; ich fühlte, daß ich ſchwimmen konnte, und rettete mich wider Willen. — — Könnt' ich der Zeiten vergeſſen, da ſie mich liebte, mich zu lieben ſchien! — Warum hat mir's Mark und Bein durchdrungen, das Glück? Warum haben mir dieſe Hoffnungen allen Genuß des Lebens aufgezehrt, indem ſie mir ein Paradies von weitem zeigten? — Und jener erſte Kuß! Jener einzige! — Hier, die Hand auf den Tiſch legend, hier waren wir allein — ſie war immer gut und freundlich gegen mich geweſen — da ſchien ſie ſich zu erweichen — ſie ſah mich an — alle Sinne gingen mir um, und ich fühlte ihre Lippen auf den meinigen. — Und — und nun? — Stirb, Armer! Was zauderſt du? Er zieht ein Fläſchchen aus der Taſche. Ich will dich nicht umſonſt aus meines Bruders Doctorkäſtchen geſtohlen haben, heilſames Gift! Du ſollſt mir dieſes Bangen, dieſe Schwindel, dieſe Todesſchweiße auf einmal verſchlingen und löſen.

Zweyter Aufzug.

Platz in Brüſſel.

Jetter und ein Zimmermeiſter treten zuſammen.

Zimmermeiſter.

Sagt' ich's nicht voraus? Noch vor acht Tagen auf der Zunft ſagt' ich, es würde ſchwere Händel geben.

Jetter. Iſt's denn wahr, daß ſie die Kirchen in Flandern geplündert haben?

Zimmermeiſter. Ganz und gar zu Grunde gerichtet haben ſie Kirchen und Kapellen. Nichts als die vier nackte Wände haben ſie ſtehen laſſen. Lauter Lumpengeſindel! Und das macht unſre gute Sache ſchlimm. Wir hätten eher in der Ordnung, und ſtandhaft unſere Gerechtſame der Regentinn vortragen und drauf halten ſollen. Reden wir jetzt, verſammeln wir uns jetzt; ſo heißt es, wir geſellen uns zu den Aufwieglern.

Jetter. Ja ſo denkt jeder zuerſt: was ſollſt du mit deiner Naſe voran? hängt doch der Hals gar nah' damit zuſammen.

Zimmermeiſter. Mir iſt's bange, wenn's einmahl unter dem Pack zu lärmen anfängt, unter dem Volk, das nichts zu verlieren hat. Die brauchen das zum Vorwande, worauf wir uns auch berufen müſſen, und bringen das Land in Unglück.

Soeſt tritt dazu.

Guten Tag, ihr Herren! Was gibt's neues? Iſt's wahr, daß die Bilderſtürmer gerade hierher ihren Lauf nehmen?

Zimmermeiſter. Hier ſollen ſie nichts anrühren.

Soeſt. Es trat ein Soldat bey mir ein, Tobak zu kaufen; den fragt' ich aus. Die Regentinn, ſo eine wackre kluge Frau ſie bleibt, dießmahl iſt ſie außer Faſſung. Es muß ſehr arg ſeyn, daß ſie ſich ſo geradezu hinter ihre Wache verſteckt. Die Burg iſt ſcharf beſetzt. Man meint ſogar, ſie wolle aus der Stadt flüchten.

Zimmermeiſter. Hinaus ſoll ſie nicht! Ihre Gegenwart beſchützt uns, und wir wollen ihr mehr Sicherheit verſchaffen, als ihre Stutzbärte. Und wenn ſie uns unſere Rechte und Freyheiten aufrecht erhält; ſo wollen wir ſie auf den Händen tragen.

Seiſenſieder tritt dazu.

Garſtige Händel! Ueble Händel! Es wird unruhig und geht ſchief aus! — Hütet euch, daß ihr ſtille bleibt, daß man euch nicht auch für Aufwiegler hält.

Soeſt. Da kommen die ſieben Weiſen aus Griechenland.

Seiſenſieder. Ich weiß, da ſind viele, die es heimlich mit den Calviniſten halten, die auf die Biſchöfe läſtern, die den König nicht ſcheuen. Aber ein treuer Unterthan, ein aufrichtiger Katholike! —

Es geſellt ſich nach und nach allerley Volk zu ihnen und horcht.

Vanſen tritt dazu.

Gott grüß' euch Herren! Was neues?

Zimmermeiſter. Gebt euch mit dem nicht ab, das iſt ein ſchlechter Kerl.

Jetter. Iſt es nicht der Schreiber beym Doctor Wiets?

Zimmermeiſter. Er hat ſchon viele Herren gehabt. Erſt war er Schreiber, und wie ihn ein Patron nach dem andern fortjagte, Schelmſtreiche halber; pfuſcht er jetzt Notaren und Advocaten in's Handwerk, und iſt ein Branntweinzapf.

Es kommt mehr Volk zuſammen und ſteht truppweiſe.

Vanſen. Ihr ſeyd euch verſammelt, ſteckt die Köpfe zuſammen. Es iſt immer redenswerth.

Soeſt. Ich denk' auch.

Vanſen. Wenn jetzt einer oder der andere Herz hätte, und einer oder der andere den Kopf dazu; wir könnten die Spaniſchen Ketten auf einmahl ſprengen.

Soeſt. Herre! So müßt ihr nicht reden. Wir haben dem König geſchworen.

Vanſen. Und der König uns. Merkt das.

Jetter. Das läßt ſich hören! Sagt eure Meinung.

Einige Andere. Horch, der verſteht's. Der hat Pfiffe.

Vanſen. Ich hatte einen alten Patron, der beſaß Pergamente und Briefe, von uralten Stiftungen, Contracten und Gerechtigkeiten; er hielt auf die rarſten Bücher. In einem ſtand unſere ganze Verfaſſung: wie uns Niederländer zuerſt einzelne Fürſten regierten, alles nach hergebrachten Rechten, Privilegien und Gewohnheiten; wie unſre Vorfahren alle Ehrfurcht für ihren Fürſten gehabt, wenn er ſie regiert wie er ſollte; und wie ſie ſich gleich verſahen, wenn er über die Schnur hauen wollte. Die Staaten waren gleich hinterdrein: denn jede Provinz, ſo klein ſie war, hatte ihre Staaten, ihre Landſtände.

Zimmermeiſter. Haltet euer Maul! das weiß man lange! Ein jeder rechtſchaffener Bürger iſt, ſo viel er braucht, von der Verfaſſung unterrichtet.

Jetter. Laßt ihn reden; man erfährt immer etwas mehr.

Soeſt. Er hat ganz Recht.

Mehrere. Erzählt! erzählt! So was hört man nicht alle Tage.

Vanſen. So ſeyd ihr Bürgersleute! Ihr lebt nur ſo in den Tag hin; und wie ihr euer Gewerb' von euern Eltern überkommen habt, ſo laßt ihr auch das Regiment über euch ſchalten und walten, wie es kann und mag. Ihr fragt nicht nach dem Herkommen, nach der Hiſtorie, nach dem Recht eines Regenten; und über das Verſäumniß haben euch die Spanier das Netz über die Ohren gezogen.

Soeſt. Wer denkt da dran? wenn einer nur das tägliche Brot hat.

Jetter. Verflucht! Warum tritt auch keiner in Zeiten auf, und ſagt einem ſo etwas?

Vanſen. Ich ſag' es euch jetzt. Der König in Spanien, der die Provinzen durch gut Glück zuſammen beſitzt, darf doch nicht drin ſchalten und walten, anders als die kleinen Fürſten, die ſie ehemahls einzeln beſaßen. Begreift ihr das?

Jetter. Erklärt's uns.

Vanſen. Es iſt ſo klar als die Sonne. Müßt ihr nicht nach euern Landrechten gerichtet werden? Woher käme das?

Ein Bürger. Wahrlich!

Vanſen. Hat der Brüſſeler nicht ein ander Recht, als der Antwerper? der Antwerper, als der Genter? Woher käme denn das?

Anderer Bürger. Bey Gott!

Vanſen. Aber, wenn ihr's ſo fortlaufen laßt: wird man's euch bald anders weiſen. Pfuy! Was Karl der Kühne, Friedrich der Krieger, Karl der Fünfte nicht konnten, das thut nun Philipp durch ein Weib.

Soeſt. Ja, ja! Die alten Fürſten haben's auch ſchon probirt.

Vanſen. Freylich! — Unſere Vorfahren paßten auf. Wie ſie einem Herrn gram wurden, fingen ſie ihm etwa ſeinen Sohn und Erben weg, hielten ihn bey ſich, und gaben ihn nur auf die beſte Bedingungen heraus. Unſere Väter waren Leute! die wußten was ihnen nütz war! die wußten etwas zu faſſen und feſt zu ſetzen! Rechte Männer! Dafür ſind aber auch unſere Privilegien ſo deutlich, unſere Freyheiten ſo verſichert.

Seifenſieder. Was ſprecht ihr von Freyheiten?

Das Volk. Von unſern Freyheiten, von unſern Privilegien! Erzählt noch was von unſern Privilegien.

Vanſen. Wir Brabanter beſonders, obgleich alle Provinzen ihre Vortheile haben, wir ſind am herrlichſten verſehen. Ich habe alles geleſen.

Soeſt. Sagt an.

Jetter. Laßt hören.

Ein Bürger. Ich bitt' euch.

Vanſen. Erſtlich ſteht geſchrieben: Der Herzog von Brabant ſoll uns ein guter und getreuer Herr ſeyn.

Soeſt. Gut! Steht das ſo?

Jetter. Getreu? Iſt das wahr?

Vanſen. Wie ich euch ſage. Er iſt uns verpflichtet, wie wir ihm. Zweytens: Er ſoll keine Macht oder eignen Willen an uns beweiſen, merken laſſen, oder gedenken zu geſtatten, auf keinerley Weiſe.

Jetter. Schön! Schön! nicht beweiſen.

Soeſt. Nicht merken laſſen.

Ein Anderer. Und nicht gedenken zu geſtatten! Das iſt der Hauptpunct. Niemanden geſtatten, auf keinerley Weiſe.

Vanſen. Mit ausdrücklichen Worten.

Jetter. Schafft uns das Buch.

Ein Bürger. Ja, wir müſſen's haben.

Andere. Das Buch! das Buch!

Ein Anderer. Wir wollen zu der Regentinn gehen mit dem Buche.

Ein Anderer. Ihr ſollt das Wort führen, Herr Doctor.

Seifenſieder. O die Tropfe!

Andere. Noch etwas aus dem Buche!

Seifenſieder. Ich ſchlage ihm die Zähne in den Hals, wenn er noch ein Wort ſagt.

Das Volk. Wir wollen ſehen, wer ihm etwas thut. Sagt uns was von den Privilegien! Haben wir noch mehr Privilegien?

Vanſen. Mancherley, und ſehr gute, ſehr heilſame. Da ſteht auch: Der Landsherr ſoll den geiſtlichen Stand nicht verbeſſern oder mehren, ohne Verwilligung des Adels und der Stände! Merkt das! Auch den Staat des Landes nicht verändern.

Soeſt. Iſt das ſo?

Vanſen. Ich will's euch geſchrieben zeigen, von zwey drey hundert Jahren her.

Bürger. Und wir leiden die neuen Biſchöfe? Der Adel muß uns ſchützen, wir fangen Händel an!

Andere. Und wir laſſen uns von der Inquiſition in's Bockshorn jagen?

Vanſen. Das iſt eure Schuld.

Das Volk. Wir haben noch Egmont! noch Oranien! Die ſorgen für unſer Beſtes.

Vanſen. Eure Brüder in Flandern haben das gute Werk angefangen.

Seifenſieder. Du Hund!

Er ſchlägt ihn.

Andere widerſetzen ſich und rufen. Biſt du auch ein Spanier?

Ein Anderer. Was? den Ehrenmann?

Ein Anderer. Den Gelahrten?

Sie fallen den Seifenſieder an.

Zimmermeiſter. Um's Himmels willen, ruht! Andere miſchen ſich in den Streit.

Zimmermeiſter. Bürger, was ſoll das?

Buben pfeifen, werfen mit Steinen, hetzen Hunde an, Bürger ſtehn und gaffen, Volk läuft zu, andere gehn gelaſſen auf und ab, andere treiben allerley Schalksposſen, ſchreyen und jubiliren.

Andere. Freyheit und Privilegien! Privilegien und Freyheit!

Egmont tritt auf mit Begleitung.

Ruhig! ruhig, Leute! Was gibt's? Ruhe! Bringt ſie aus einander.

Zimmermeiſter. Gnädiger Herr, ihr kommt wie ein Engel des Himmels. Stille! ſeht ihr nichts?

nichts? Graf Egmont! Dem Grafen Egmont Reverenz.

Egmont. Auch hier? Was fangt ihr an? Bürger gegen Bürger! Hält ſogar die Nähe unſrer königlichen Regentinn dieſen Unſinn nicht zurück? Geht aus einander, geht an euer Gewerbe. Es iſt ein übles Zeichen, wenn ihr an Werktagen feiert. Was war's?

Der Tumult ſtillt ſich nach und nach, und alle ſtehen um ihn herum.

Zimmermeiſter. Sie ſchlagen ſich um ihre Privilegien.

Egmont. Die ſie noch muthwillig zertrümmern werden — Und wer ſeyd ihr? Ihr ſcheint mir rechtliche Leute.

Zimmermeiſter. Das iſt unſer Beſtreben.

Egmont. Euers Zeichens?

Zimmermeiſter. Zimmermann und Zunftmeiſter.

Egmont. Und ihr?

Soeſt. Krämer.

Egmont. Ihr?

Jetter. Schneider.

Egmont. Ich erinnere mich, ihr habt mit an den Livreen für meine Leute gearbeitet. Euer Nahme iſt Jetter.

Jetter. Gnade, daß ihr euch deſſen erinnert.

Egmont. Ich vergeſſe niemanden leicht, den ich einmahl geſehen und geſprochen habe. — Was an euch iſt, Ruhe zu erhalten, Leute, das thut; ihr ſeyd übel genug angeſchrieben. Reitzt den König nicht mehr, er hat zuletzt doch die Gewalt in Händen. Ein ordentlicher Bürger, der ſich ehrlich und fleißig nährt, hat überall ſo viel Freyheit als er braucht.

Zimmermeiſter. Ach wohl! das iſt eben unſre Noth! Die Tagdiebe, die Söffer, die Faullenzer, mit Euer Gnaden Verlaub, die ſtänkern aus Langerweile, und ſcharren aus Hunger nach Privilegien, und lügen den Neugierigen und Leichtgläubigen was vor, und um eine Kanne Bier bezahlt zu kriegen, fangen ſie Händel an, die viel tauſend Menſchen unglücklich machen. Das iſt ihnen eben recht. Wir halten unſre Häuſer und Kaſten zu gut verwahrt; da möchten ſie gern uns mit Feuerbränden davon treiben.

Egmont. Allen Beyſtand ſollt ihr finden; es ſind Maßregeln genommen, dem Uebel kräftig zu begegnen. Steht feſt gegen die fremde Lehre, und glaubt nicht, durch Aufruhr befeſtige man Privilegien. Bleibt zu Hauſe; leidet nicht, daß ſie ſich auf den Straßen rotten. Vernünftige Leute können viel thun.

Indeſſen hat ſich der größte Haufe verlaufen.

Zimmermeiſter. Danken Euer Excellenz, danken für die gute Meinung! Alles was an uns liegt. Egmont ab. Ein gnädiger Herr! der echte Niederländer! Gar ſo nichts Spaniſches.

Jetter. Hätten wir ihn nur zum Regenten! Man folgt ihm gerne.

Soeſt. Das läßt der König wohl ſeyn. Den Platz beſetzt er immer mit den Seinigen.

Jetter. Haſt du das Kleid geſehen? Das war nach der neuſten Art, nach Spaniſchem Schnitt.

Zimmermeiſter. Ein ſchöner Herr!

Jetter. Sein Hals wär' ein rechtes Freſſen für einen Scharfrichter.

Soeſt. Biſt du toll? was kommt dir ein?

Jetter. Dumm genug, daß einem ſo etwas einfällt. — Es iſt mir nun ſo. Wenn ich einen ſchönen langen Hals ſehe, muß ich gleich wider Willen denken: der iſt gut köpfen. — Die verfluchten Executionen! man kriegt ſie nicht aus dem Sinne. Wenn die Burſche ſchwimmen, und ich ſeh' einen nackten Buckel; gleich fallen ſie mir zu Dutzenden ein, die ich habe mit Ruthen ſtreichen ſehen. Begegnet mir ein rechter Wanſt, mein' ich, den ſeh' ich ſchon am Pfahl braten. Des Nachts im Traume zwickt mich's an allen Gliedern; man wird eben keine Stunde froh. Jede Luſtbarkeit, jeden Spaß hab' ich bald vergeſſen; die fürchterlichen Geſtalten ſind mir wie vor die Stirne gebrannt.

Egmonts Wohnung.

Secretär

an einem Tiſche mit Papieren, er ſteht unruhig auf.

Er kommt immer nicht! und ich warte ſchon zwey Stunden, die Feder in der Hand, die Papiere vor mir; und eben heute möcht' ich gern ſo zeitig fort. Es brennt mir unter den Sohlen. Ich kann vor Ungeduld kaum bleiben. „Sey auf die Stunde da," befahl er mir noch, ehe er wegging; nun kömmt er nicht. Es iſt ſo viel zu thun, ich werde vor Mitternacht nicht fertig. Freylich ſieht er einem auch einmahl durch die Finger. Doch hielt' ich's beſſer, wenn er ſtrenge wäre, und ließe einen auch wieder zur beſtimmten Zeit. Man könnte ſich einrichten. Von der Regentinn iſt er nun ſchon zwey Stunden weg; wer weiß, wen er unterwegs angefaßt hat.

Egmont tritt auf.

Wie ſieht's aus?

Secretär. Ich bin bereit, und drey Bothen warten.

Egmont. Ich bin dir wohl zu lang geblieben; du machſt ein verdrießlich Geſicht.

Secretär. Euerm Befehl zu gehorchen, wart' ich ſchon lange. Hier ſind die Papiere!

Egmont. Donna Elvira wird böſe auf mich werden, wenn ſie hört, daß ich dich abgehalten habe.

Secretär. Ihr ſcherzt.

Egmont. Nein, nein. Schäme dich nicht. Du zeigſt einen guten Geſchmack. Sie iſt hübſch; und es iſt mir ganz recht, daß du auf dem Schloſſe eine Freundinn haſt. Was ſagen die Briefe?

Secretär. Mancherley, und wenig erfreuliches.

Egmont. Da iſt gut, daß wir die Freude zu Hauſe haben und ſie nicht auswärts her zu erwarten brauchen. Iſt viel gekommen?

Secretär. Genug, und drey Bothen warten.

Egmont. Sag' an! das nöthigſte.

Secretär. Es iſt alles nöthig.

Egmont. Eins nach dem andern, nur geſchwind!

Secretär. Hauptmann Breda ſchickt die Relation, was weiter in Gent und der umliegenden Gegend vorgefallen. Der Tumult hat ſich meiſtens gelegt. —

Egmont. Er ſchreibt wohl noch von einzelnen Ungezogenheiten und Tollkühnheiten?

Secretär. Ja! Es kommt noch manches vor.

Egmont. Verſchone mich damit.

Secretär. Noch ſechs ſind eingezogen worden, die bey Verwich das Marienbild umgeriſſen

haben.

haben. Er fragt an, ob er ſie auch wie die andern ſoll hängen laſſen?

Egmont. Ich bin des Hängens müde. Man ſoll ſie durchpeitſchen, und ſie mögen gehn.

Secretär. Es ſind zwey Weiber dabey; ſoll er die auch durchpeitſchen?

Egmont. Die mag er verwarnen und laufen laſſen.

Secretär. Brink von Breda's Compagnie will heirathen. Der Hauptmann hofft, ihr werdet's ihm abſchlagen. Es ſind ſo viele Weiber bey dem Haufen, ſchreibt er, daß, wenn wir ausziehen, es keinem Soldatenmarſch, ſondern einem Zigeuner-Geſchleppe ähnlich ſehen wird.

Egmont. Dem mag's noch hingehn! Es iſt ein ſchöner junger Kerl; er bath mich noch gar dringend, eh' ich wegging. Aber nun ſoll's keinem mehr geſtattet ſeyn. So leid mir's thut, den armen Teufeln, die ohnedieß geplagt genug ſind, ihren beſten Spaß zu verſagen.

Secretär. Zwey von euern Leuten, Seter und Hart, haben einem Mädel, einer Wirthstochter übel mitgeſpielt. Sie kriegten ſie allein, und die Dirne konnte ſich ihrer nicht erwehren.

Egmont. Wenn es ein ehrlich Mädchen iſt, und ſie haben Gewalt gebraucht; ſo ſoll er ſie drey Tage hinter einander mit Ruthen ſtreichen laſſen, und wenn ſie etwas beſitzen, ſoll er ſo viel davon ein-

einziehen, daß dem Mädchen eine Ausſtattung gereicht werden kann.

Secretär. Einer von den fremden Lehrern iſt heimlich durch Comines gegangen und entdeckt worden. Er ſchwört, er ſey im Begriff nach Frankreich zu gehen. Nach dem Befehl ſoll er enthauptet werden.

Egmont. Sie ſollen ihn in der Stille an die Gränze bringen, und ihm verſichern, daß er das zweytemahl nicht ſo wegkommt.

Secretär. Ein Brief von euerm Einnehmer. Er ſchreibt: es komme wenig Geld ein, er könne auf die Woche die verlangte Summe ſchwerlich ſchicken; der Tumult habe in alles die größte Confuſion gebracht.

Egmont. Das Geld muß herbey! er mag ſehen wie er es zuſammenbringt.

Secretär. Er ſagt: er werde ſein Möglichſtes thun, und wolle endlich den Raymond, der euch ſo lange ſchuldig iſt, verklagen und in Verhaft nehmen laſſen.

Egmont. Der hat ja verſprochen zu bezahlen.

Secretär. Das letztemahl ſetzte er ſich ſelbſt vierzehn Tage.

Egmont. So gebe man ihm noch vierzehn Tage; und dann mag er gegen ihn verfahren.

Secretär. Ihr thut wohl. Es iſt nicht Unvermögen; es iſt böſer Wille. Er macht gewiß Ernſt, wenn er ſieht, ihr ſpaßt nicht. — Ferner ſagt der Einnehmer: er wolle den alten Soldaten, den Wittwen und einigen andern, denen ihr Gnadengehalte gebt, die Gebühren einen halben Monath zurückhalten; man könne indeſſen Rath ſchaffen; ſie möchten ſich einrichten.

Egmont. Was iſt da einzurichten? Die Leute brauchen das Geld nöthiger als ich. Das ſoll er bleiben laſſen.

Secretär. Woher befehlt ihr denn, daß er das Geld nehmen ſoll?

Egmont. Darauf mag er denken; es iſt ihm im vorigen Briefe ſchon geſagt.

Secretär. Deswegen thut er die Vorſchläge.

Egmont. Die taugen nicht, er ſoll auf was anders ſinnen. Er ſoll Vorſchläge thun, die annehmlich ſind, und vor allem ſoll er das Geld ſchaffen.

Secretär. Ich habe den Brief des Grafen Oliva wieder hieher gelegt. Verzeiht, daß ich euch daran erinnere. Der alte Herr verdient vor allen andern eine ausführliche Antwort. Ihr wolltet ihm ſelbſt ſchreiben. Gewiß, er liebt euch wie ein Vater.

Egmont. Ich komme nicht dazu. Und unter viel Verhaßtem iſt mir das Schreiben das Verhaßteſte. Du machſt meine Hand ja ſo gut nach, ſchreib' in meinem Nahmen. Ich erwarte Oranien. Ich komme nicht dazu; und wünſchte ſelbſt, daß ihm auf ſeine Bedenklichkeiten was recht beruhigendes geſchrieben würde.

Secretär. Sagt mir ungefähr eure Meinung; ich will die Antwort ſchon aufſetzen und ſie euch vorlegen. Geſchrieben ſoll ſie werden, daß ſie vor Gericht für eure Hand gelten kann.

Egmont. Gib mir den Brief. Nachdem er hineingeſehen. Guter ehrlicher Alter! Warſt du in deiner Jugend auch wohl ſo bedächtig? Erſtiegſt du nie einen Wall? Bliebſt du in der Schlacht, wo es die Klugheit anräth, hinten? — Der treue Sorgliche! Er will mein Leben und mein Glück; und fühlt nicht, daß der ſchon todt iſt, der um ſeiner Sicherheit willen lebt. — Schreib' ihm, er möge unbeſorgt ſeyn; ich handle wie ich ſoll, ich werde mich ſchon wahren; ſein Anſehn bey Hofe ſoll er zu meinen Gunſten brauchen, und meines vollkommnen Dankes gewiß ſeyn.

Secretär. Nichts weiter? O er erwartet mehr.

Egmont. Was ſoll ich mehr ſagen? Willſt du mehr Worte machen; ſo ſteht's bey dir. Es dreht ſich immer um den Einen Punct: ich ſoll leben wie ich nicht leben mag. Daß ich fröhlich bin, die Sachen leicht nehme, raſch lebe, das iſt mein Glück; und ich vertauſch' es nicht gegen die Sicherheit eines Todtengewölbes. Ich habe nun zu der Spa-

Spaniſchen Lebensart nicht einen Blutstropfen in meinen Adern; nicht Luſt, meine Schritte nach der neuen bedächtigen Hof-Cadenz zu muſtern. Leb' ich nur, um auf's Leben zu denken? Soll ich den gegenwärtigen Augenblick nicht genießen, damit ich des folgenden gewiß ſey? Und dieſen wieder mit Sorgen und Grillen verzehren?

Secretär. Ich bitt' euch, Herr; ſeyd nicht ſo harſch und rauh gegen den guten Mann. Ihr ſeyd ja ſonſt gegen alle freundlich. Sagt mir ein gefällig Wort, das den edeln Freund beruhige. Seht, wie ſorgfältig er iſt, wie leiſ' er euch berührt.

Egmont. Und doch berührt er immer dieſe Saite. Er weiß von Alters her, wie verhaßt mir dieſe Ermahnungen ſind; ſie machen nur irre, ſie helfen nichts. Und wenn ich ein Nachtwandler wäre, und auf dem gefährlichen Gipfel eines Hauſes ſpatzierte; iſt es freundſchaftlich, mich bey'm Nahmen zu rufen und mich zu warnen, zu wecken und zu tödten? Laßt jeden ſeines Pfades gehn; er mag ſich wahren.

Secretär. Es ziemt euch nicht zu ſorgen; aber wer euch kennt und liebt —

Egmont in den Brief ſehend. Da bringt er wieder die alten Mährchen auf, was wir an einem Abend in leichtem Uebermuth der Geſelligkeit und des Weins getrieben und geſprochen; und was man daraus für Folgen und Beweiſe durch's ganze Königreich gezogen und geſchleppt habe. — Nun gut!

wir haben Schellenkappen, Narrenkutten auf unſrer Diener Aermel ſticken laſſen, und haben dieſe tolle Zierde nachher in ein Bündel Pfeile verwandelt; ein noch gefährlicher Symbol für alle, die deuten wollen, wo nichts zu deuten iſt. Wir haben die und jene Thorheit in einem luſtigen Augenblick empfangen und geboren; ſind ſchuld, daß eine ganze edle Schaar mit Bettelſäcken und mit einem ſelbſtgewählten Unnahmen, dem Könige ſeine Pflicht mit ſpottender Demuth in's Gedächtniß rief; ſind ſchuld — was iſt's nun weiter? Iſt ein Faſtnachtsſpiel gleich Hochverrath? Sind uns die kurzen bunten Lumpen zu mißgönnen, die ein jugendlicher Muth, eine angefriſchte Phantaſie um unſers Lebens arme Blöße hängen mag? Wenn ihr das Leben gar zu ernſthaft nehmt, was iſt denn dran? Wenn uns der Morgen nicht zu neuen Freuden weckt, am Abend uns keine Luſt zu hoffen übrig bleibt; iſt's wohl des An- und Ausziehens werth? Scheint mir die Sonne heut, um das zu überlegen was geſtern war? und um zu rathen, zu verbinden, was nicht zu errathen, nicht zu verbinden iſt, das Schickſal eines kommenden Tages? Schenke mir dieſe Betrachtungen; wir wollen ſie Schülern und Höflingen überlaſſen. Die mögen ſinnen und ausſinnen, wandeln und ſchleichen, gelangen wohin ſie können, erſchleichen was ſie können. — Kannſt du von allem dieſem etwas brauchen, daß deine Epiſtel kein Buch wird; ſo iſt mir's recht. Dem guten Alten ſcheint alles viel zu wichtig. So drückt ein

Freund, der lang' unſre Hand gehalten, ſie ſtärker noch einmahl, wenn er ſie laſſen will.

Secretär. Verzeiht mir. Es wird dem Fußgänger ſchwindlich, der einen Mann mit raſſelnder Eile daher fahren ſieht.

Egmont. Kind! Kind! nicht weiter! Wie von unſichtbaren Geiſtern gepeitſcht, gehen die Sonnenpferde der Zeit mit unſers Schickſals leichtem Wagen durch; und uns bleibt nichts, als muthig gefaßt, die Zügel feſtzuhalten, und bald rechts bald links vom Steine hier, vom Sturze da, die Räder wegzulenken. Wohin es geht, wer weiß es? Erinnert er ſich doch kaum, woher er kam?

Secretär. Herr! Herr!

Egmont. Ich ſtehe hoch, und kann und muß noch höher ſteigen; ich fühle mir Hoffnung, Muth und Kraft. Noch hab' ich meines Wachsthums Gipfel nicht erreicht; und ſteh' ich droben einſt, ſo will ich feſt, nicht ängſtlich ſtehn. Soll ich fallen; ſo mag ein Donnerſchlag, ein Sturmwind, ja ein ſelbſt verfehlter Schritt mich abwärts in die Tiefe ſtürzen; da lieg' ich mit viel Tauſenden. Ich habe nie verſchmäht, mit meinen guten Kriegsgeſellen um kleinen Gewinſt das blutige Loos zu werfen; und ſollt' ich knickern, wenn's um den ganzen freyen Werth des Lebens geht?

Secretär. O Herr! Ihr wißt nicht, was für Worte ihr ſprecht! Gott erhalt' euch!

Egmont. Nimm deine Papiere zuſammen. Oranien kommt. Fertige aus, was am nöthigſten iſt, daß die Bothen fortkommen, eh' die Thore geſchloſſen werden. Das andere hat Zeit. Den Brief an den Grafen laß bis morgen; verſäume nicht Elviren zu beſuchen, und grüße ſie von mir. — Horche, wie ſich die Regentinn befindet; ſie ſoll nicht wohl ſeyn, ob ſie's gleich verbirgt.

Secretär ab.

Oranien kommt.

Egmont. Willkommen, Oranien. Ihr ſcheint mir nicht ganz frey.

Oranien. Was ſagt ihr zu unſrer Unterhaltung mit der Regentinn?

Egmont. Ich fand in ihrer Art uns aufzunehmen, nichts außerordentliches. Ich habe ſie ſchon öfter ſo geſehen. Sie ſchien mir nicht ganz wohl.

Oranien. Merktet ihr nicht, daß ſie zurückhaltender war? Erſt wollte ſie unſer Betragen bey dem neuen Aufruhr des Pöbels gelaſſen billigen; nachher merkte ſie an, was ſich doch auch für ein falſches Licht darauf werfen laſſe; wich dann mit dem Geſpräche zu ihrem alten gewöhnlichen Discurs: daß man ihre liebevolle gute Art, ihre Freundſchaft zu uns Niederländern, nie genug erkannt, zu leicht behandelt habe, daß nichts einen erwünſchten Ausgang nehmen wolle, daß ſie am Ende wohl müde werden, der König ſich zu andern Maßregeln entſchließen müſſe. Habt ihr das gehört?

Egmont. Nicht alles; ich dachte unterdeſſen an was anders. Sie iſt ein Weib, guter Oranien, und die möchten immer gern, daß ſich alles unter ihr ſanftes Joch gelaſſen ſchmiegte, daß jeder Hercules die Löwenhaut ablegte, und ihren Kunkelhof vermehrte. Daß, weil ſie friedlich geſinnt ſind, die Gährung, die ein Volk ergreift, der Sturm, den mächtige Nebenbuhler gegen einander erregen, ſich durch Ein freundlich Wort beylegen ließe, und die widrigſten Elemente ſich zu ihren Füßen in ſanfter Eintracht vereinigten. Das iſt ihr Fall; und da ſie es dahin nicht bringen kann, ſo hat ſie keinen Weg als launiſch zu werden, ſich über Undankbarkeit, Unweisheit zu beklagen, mit ſchrecklichen Ausſichten in die Zukunft zu drohen, und zu drohen, daß ſie fortgehn will.

Oranien. Glaubt ihr dasmahl nicht, daß ſie ihre Drohung erfüllt?

Egmont. Nimmermehr! Wie oft habe ich ſie ſchon reiſefertig geſehn! Wo will ſie denn hin? Hier, Statthalterinn, Königinn; glaubſt du, daß ſie es unterhalten wird, am Hofe ihres Bruders unbedeutende Tage abzuhaſpeln? oder nach Italien zu gehen, und ſich in alten Familienverhältniſſen herumzuſchleppen?

Oranien. Man hält ſie dieſer Entſchließung nicht fähig, weil ihr ſie habt zaudern, weil ihr ſie habe zurücktreten ſehn; dennoch liegt's wohl in ihr; neue Umſtände treiben ſie zu dem lang' verzögerten Entſchluß. Wenn ſie ginge? und der König ſchickte einen andern?

Egmont. Nun der würde kommen, und würde eben auch zu thun finden. Mit großen Planen, Projecten und Gedanken würde er kommen, wie er alles zurecht rücken, unterwerfen und zuſammenhalten wolle; und würde heut mit dieſer Kleinigkeit, morgen mit einer andern zu thun haben, übermorgen jene Hinderniß finden, einen Monath mit Entwürfen, einen andern mit Verdruß über fehlgeſchlagne Unternehmen, ein halb Jahr in Sorgen über eine einzige Provinz zubringen. Auch ihm wird die Zeit vergehn, der Kopf ſchwindeln, und die Dinge wie zuvor ihren Gang halten, daß er, ſtatt weite Meere nach einer vorgezogenen Linie zu ſegeln, Gott danken mag, wenn er ſein Schiff in dieſem Sturme vom Felſen hält.

Oranien. Wenn man nun aber dem König zu einem Verſuch riethe?

Egmont. Der wäre?

Oranien. Zu ſehen, was der Rumpf ohne Haupt anfinge.

Egmont. Wie?

Oranien. Egmont, ich trage viele Jahre her alle unſre Verhältniſſe am Herzen, ich ſtehe immer wie über einem Schachſpiele, und halte keinen Zug des Gegners für unbedeutend; und wie müßige Menſchen mit der größten Sorgfalt ſich um die Geheimniſſe der Natur bekümmern, ſo halt' ich es für Pflicht, für Beruf eines Fürſten, die Geſinnungen, die Rathſchläge aller Parteyen zu kennen. Ich habe Urſach einen Ausbruch zu befürchten. Der König hat lange nach gewiſſen Grundſätzen gehandelt, er ſieht, daß er damit nicht auskommt; was iſt wahrſcheinlicher, als daß er es auf einem andern Wege verſucht?

Egmont. Ich glaub's nicht. Wenn man alt wird und hat ſo viel verſucht, und es will in der Welt nie zur Ordnung kommen, muß man es endlich wohl genug haben.

Oranien. Eins hat er noch nicht verſucht.

Egmont. Nun?

Oranien. Das Volk zu ſchonen und die Fürſten zu verderben.

Egmont. Wie viele haben das ſchon lange gefürchtet! Es iſt keine Sorge.

Oranien. Sonſt war's Sorge; nach und nach iſt mir's Vermuthung, zuletzt Gewißheit geworden.

Egmont. Und hat der König treuere Diener als uns?

Oranien. Wir dienen ihm auf unſre Art; und unter einander können wir geſtehen, daß wir des Königs Rechte und die unſrigen wohl abzuwägen wiſſen.

Egmont. Wer thut's nicht? Wir ſind ihm unterthan und gewärtig, in dem was ihm zukommt.

Oranien. Wenn er ſich nun aber mehr zuſchriebe, und Treuloſigkeit nennte was wir heißen, auf unſre Rechte halten.

Egmont. Wir werden uns vertheidigen können. Er rufe die Ritter des Vließes zuſammen, wir wollen uns richten laſſen.

Oranien. Und was wäre ein Urtheil vor der Unterſuchung? eine Strafe vor dem Urtheil?

Egmont. Eine Ungerechtigkeit, der ſich Philipp nie ſchuldig machen wird; und eine Thorheit, die ich ihm und ſeinen Räthen nicht zutraue.

Oranien. Und wenn ſie nun ungerecht und thöricht wären?

Egmont. Nein, Oranien, es iſt nicht möglich. Wer ſollte wagen Hand an uns zu legen? — Uns gefangen zu nehmen wär' ein verlornes und fruchtloſes Unternehmen. Nein, ſie wagen nicht das Panier der Tyranney ſo hoch aufzuſtecken. Der Windhauch, der dieſe Nachricht über's Land brächte, würde ein ungeheures Feuer zuſammentreiben. Und wohinaus wollten ſie? Richten und verdammen kann nicht der König allein; und wollten ſie meuchelmörderiſch an unſer Leben? — Sie können nicht wollen. Ein ſchrecklicher Bund würde in einem Augenblick

blick das Volk vereinigen. Haß und ewige Trennung vom Spaniſchen Nahmen würde ſich gewaltſam erklären.

Oranien. Die Flamme wüthete dann über unſerm Grabe, und das Blut unſrer Feinde flöſſe zum leeren Sühnopfer. Laß uns denken, Egmont.

Egmont. Wie ſollten ſie aber?

Oranien. Alba iſt unterwegs.

Egmont. Ich glaub's nicht.

Oranien. Ich weiß es.

Egmont. Die Regentinn wollte nichts wiſſen.

Oranien. Um deſto mehr bin ich überzeugt. Die Regentinn wird ihm Platz machen. Seinen Mordſinn kenn' ich, und ein Heer bringt er mit.

Egmont. Aufs neue die Provinzen zu beläſtigen? Das Volk wird höchſt ſchwierig werden.

Oranien. Man wird ſich der Häupter verſichern.

Egmont. Nein! Nein!

Oranien. Laß uns gehen, jeder in ſeine Provinz. Dort wollen wir uns verſtärken; mit offner Gewalt fängt er nicht an.

Egmont. Müſſen wir ihn nicht begrüßen, wenn er kommt?

Oranien. Wir zögern.

Egmont. Und wenn er uns im Nahmen des Königs bey ſeiner Ankunft fordert?

Oranien. Suchen wir Ausflüchte.

Egmont. Und wenn er dringt?

Oranien. Entſchuldigen wir uns.

Egmont. Und wenn er drauf beſteht?

Oranien. Kommen wir um ſo weniger.

Egmont. Und der Krieg iſt erklärt, und wir ſind die Rebellen. Oranien, laß dich nicht durch Klugheit verführen; ich weiß, daß Furcht dich nicht weichen macht. Bedenke den Schritt.

Oranien. Ich hab' ihn bedacht.

Egmont. Bedenke, wenn du dich irrſt, woran du ſchuld biſt; an dem verderblichſten Kriege, der je ein Land verwüſtet hat. Dein Weigern iſt das Signal, das die Provinzen mit Einemmahle zu den Waffen ruft, das jede Grauſamkeit rechtfertigt, wozu Spanien von jeher nur gern den Vorwand gehaſcht hat. Was wir lange mühſelig geſtillt haben, wirſt du mit Einem Winke zur ſchrecklichſten Verwirrung aufhetzen. Denk' an die Städte, die Edeln, das Volk, an die Handlung, den Feldbau, die Gewerbe! und denke die Verwüſtung, den Mord! — Ruhig ſieht der Soldat wohl im Felde ſeinen Kameraden neben ſich hinfallen; aber den Fluß herunter werden dir die Leichen der Bürger, der Kinder, der Jungfrauen entgegenſchwimmen, daß du mit Entſetzen daſtehſt, und nicht mehr weißt, weſſen Sache du vertheidigſt; da die zu Grunde gehen, für deren Freyheit du die Waffen ergreifſt. Und wie wird dir's ſeyn, wenn du dir ſtill ſagen mußt: Für meine Sicherheit ergriff ich ſie.

Oranien. Wir ſind nicht einzelne Menſchen, Egmont. Ziemt es ſich, uns für Tauſende hinzugeben: ſo ziemt es ſich auch, uns für Tauſende zu ſchonen.

Egmont. Wer ſich ſchont, muß ſich ſelbſt verdächtig werden.

Oranien. Wer ſich kennt, kann ſicher vor- und rückwärts gehen.

Egmont. Das Uebel, das du fürchteſt, wird gewiß durch deine That.

Oranien. Es iſt klug und kühn, dem unvermeidlichen Uebel entgegenzugehn.

Egmont. Bey ſo großer Gefahr kommt die leichteſte Hoffnung in Anſchlag.

Oranien. Wir haben nicht für den leiſeſten Fußtritt Platz mehr; der Abgrund liegt hart vor uns.

Egmont. Iſt des Königs Gunſt ein ſo ſchmaler Grund?

Oranien. So ſchmal nicht, aber ſchlüpfrig.

Egmont. Bey Gott! man thut ihm Unrecht. Ich mag nicht leiden, daß man unwürdig von ihm denkt!

denkt! Er iſt Karls Sohn und keiner Niedrigkeit fähig.

Oranien. Die Könige thun nichts niedriges.

Egmont. Man ſollte ihn kennen lernen.

Oranien. Eben dieſe Kenntniß räth uns, eine gefährliche Probe nicht abzuwarten.

Egmont. Keine Probe iſt gefährlich, zu der man Muth hat.

Oranien. Du wirſt aufgebracht, Egmont.

Egmont. Ich muß mit meinen Augen ſehen.

Oranien. O ſäh'ſt du dießmahl nur mit den meinigen! Freund, weil du ſie offen haſt, glaubſt du, du ſiehſt. Ich gehe! Warte du Alba's Ankunft ab, und Gott ſey bey dir! Vielleicht rettet dich mein Weigern. Vielleicht daß der Drache nichts zu fangen glaubt, wenn er uns nicht beyde auf Einmahl verſchlingt. Vielleicht zögert er, um ſeinen Anſchlag ſicherer auszuführen; und vielleicht ſiehſt du indeß die Sache in ihrer wahren Geſtalt. Aber dann ſchnell! ſchnell! Rette! rette dich! — Leb' wohl! — Laß deiner Aufmerkſamkeit nichts entgehen: wie viel Mannſchaft er mitbringt, wie er die Stadt beſetzt, was für Macht die Regentinn behält, wie deine Freunde gefaßt ſind. Gib mir Nachricht — — — Egmont —

Egmont. Was willſt du?

Oranien ihn bey der Hand faſſend. Laß dich überreden! Geh mit!

Egmont. Wie? Thränen, Oranien?

Oranien. Einen Verlornen zu beweinen iſt auch männlich.

Egmont. Du wähnſt mich verloren?

Oranien. Du biſt's. Bedenke! Dir bleibt nur eine kurze Friſt. Leb wohl. ab.

Egmont allein. Daß andrer Menſchen Gedanken ſolchen Einfluß auf uns haben! Mir wär' es nie eingekommen; und dieſer Mann trägt ſeine Sorglichkeit in mich herüber. — Weg! — Das iſt ein fremder Tropfen in meinem Blute. Gute Natur, wirf ihn wieder heraus! Und von meiner Stirne die ſinnenden Runzeln wegzubaden, gibt es ja wohl noch ein freundlich Mittel.

Dritter Aufzug.

Pallaſt der Regentinn.

Margarete von Parma.

Ich hätte mir's vermuthen ſollen. Ha! Wenn man in Mühe und Arbeit vor ſich hinlebt, denkt man immer, man thue das Möglichſte; und der von weitem zuſieht und befiehlt, glaubt, er verlange nur das Mögliche. — O die Könige! — Ich hätte nicht geglaubt, daß es mich ſo verdrießen könnte. Es iſt ſo ſchön zu herrſchen! — Und abzudanken? — Ich weiß nicht, wie mein Vater es konnte; aber ich will es auch.

Machiavell erſcheint im Grunde.

Regentinn. Tretet näher, Machiavell. Ich denke hier über den Brief meines Bruders.

Machiavell. Ich darf wiſſen, was er enthält?

Regentinn. So viel zärtliche Aufmerkſamkeit für mich, als Sorgfalt für ſeine Staaten. Er rühmt die Standhaftigkeit, den Fleiß und die Treue, womit ich bisher für die Rechte ſeiner Majeſtät in dieſen Landen gewacht habe. Er bedauert mich, daß mir das unbändige Volk ſo viel zu ſchaffen mache. Er iſt von der Tiefe meiner Einſichten ſo vollkommen überzeugt, mit der Klugheit meines Betragens ſo außerordentlich zufrieden, daß ich faſt ſagen muß, der Brief iſt für einen König zu ſchön geſchrieben, für einen Bruder gewiß.

Machiavell. Es iſt nicht das erſtemahl, daß er euch ſeine gerechte Zufriedenheit bezeigt.

Regentinn. Aber das erſtemahl, daß es rednеriſche Figur iſt.

Machiavell. Ich verſteh' euch nicht.

Regentinn. Ihr werdet. — Denn er meint, nach dieſem Eingange: ohne Mannſchaft, ohne eine kleine Armee werde ich immer hier eine üble Figur ſpielen! Wir hätten, ſagt er, unrecht gethan, auf die Klagen der Einwohner unſre Soldaten aus den Provinzen zu ziehen. Eine Beſatzung, meint er, die dem Bürger auf dem Nacken laſtet, verbiethe ihm durch ihre Schwere, große Sprünge zu machen.

Machiavell. Es würde die Gemüther äußerſt aufbringen.

Regentinn. Der König meint aber, hörſt du? — Er meint, daß ein tüchtiger General, ſo einer, der gar keine Raiſon annimmt, gar bald mit Volk und Adel, Bürgern und Bauern fertig werden könne; — und ſchickt deswegen mit einem ſtarken Heere — den Herzog von Alba.

Ma-

Machiavell. Alba?

Regentinn. Du wunderſt dich?

Machiavell. Ihr ſagt: er ſchickt. Er fragt wohl, ob er ſchicken ſoll?

Regentinn. Der König fragt nicht; er ſchickt.

Machiavell. So werdet ihr einen erfahrnen Krieger in euern Dienſten haben.

Regentinn. In meinen Dienſten? Rede gerad' heraus, Machiavell.

Machiavell. Ich möcht' euch nicht vergreifen.

Regentinn. Und ich möchte mich verſtellen. Es iſt mir empfindlich, ſehr empfindlich. Ich wollte lieber, mein Bruder ſagte wie er's denkt, als daß er förmliche Epiſteln unterſchreibt, die ein Staatsſecretär aufſetzt.

Machiavell. Sollte man nicht einſehen? —

Regentinn. Und ich kenne ſie inwendig und auswendig. Sie möchten's gern geſäubert und gekehrt haben; und weil ſie ſelbſt nicht zugreifen, ſo findet ein jeder Vertrauen, der mit dem Beſen in der Hand kommt. O mir iſt's, als wenn ich den König und ſein Conſeil auf dieſer Tapete gewirkt ſähe.

Machiavell. So lebhaft?

Regentinn. Es fehlt kein Zug. Es ſind gute Menſchen drunter. Der ehrliche Rodrich, der ſo erfahren und mäßig iſt, nicht zu hoch will, und doch nichts fallen läßt, der gerade Alonzo, der fleißige Freneda, der feſte Las Vargas, und noch einige die mitgehen, wenn die gute Partie mächtig wird. Da ſitzt aber der hohläugige Toledaner mit der ehrnen Stirne und dem tiefen Feuerblick, murmelt zwiſchen den Zähnen von Weibergüte, unzeitigem Nachgeben, und daß Frauen wohl von zugerittnen Pferden ſich tragen laſſen, ſelbſt aber ſchlechte Stallmeiſter ſind, und ſolche Späße, die ich ehmahls von den politiſchen Herren habe mit durchhören müſſen.

Machiavell. Ihr habt zu dem Gemählde einen guten Farbentopf gewählt.

Regentinn. Geſteht nur, Machiavell: In meiner ganzen Schattirung, aus der ich allenfalls mahlen könnte, iſt kein Ton ſo gelbbraun, gallenſchwarz, wie Alba's Geſichtsfarbe, und als die Farbe, aus der Er mahlt. Jeder iſt bey ihm gleich ein Gotteslaͤſterer, ein Majeſtätsſchänder: denn aus dieſem Kapitel kann man ſie alle ſogleich rädern, pfählen, viertheilen und verbrennen. — Das Gute, was ich hier gethan habe, ſieht gewiß in der Ferne wie nichts aus, eben weil's gut iſt. — Da hängt er ſich an jeden Muthwillen, der vorbey iſt, erinnert an jede Unruhe, die geſtillt iſt; und es wird dem Könige vor den Augen ſo voll Meuterey, Aufruhr und Tollkühnheit, daß er ſich vorſtellt,

ſie

ſie fräßen ſich hier einander auf, wenn eine flüchtig vorübergehende Ungezogenheit eines rohen Volks bey uns lange vergeſſen iſt. Da faßt er einen recht herzlichen Haß auf die armen Leute: ſie kommen ihm abſcheulich, ja wie Thiere und Ungeheuer vor; er ſieht ſich nach Feuer und Schwert um, und wähnt, ſo bändige man Menſchen.

Machiavell. Ihr ſcheint mir zu heftig, ihr nehmt die Sache zu hoch. Bleibt ihr nicht Regentinn?

Regentinn. Das kenn' ich. Er wird eine Inſtruction bringen. — Ich bin in Staatsgeſchäften alt genug geworden, um zu wiſſen, wie man einen verdrängt, ohne ihm ſeine Beſtallung zu nehmen. — Erſt wird er eine Inſtruction bringen, die wird unbeſtimmt und ſchief ſeyn; er wird um ſich greifen, denn er hat die Gewalt; und wenn ich mich beklage, wird er eine geheime Inſtruction vorſchützen; wenn ich ſie ſehen will, wird er mich herumziehen; wenn ich drauf beſtehe, wird er mir ein Papier zeigen, das ganz was anders enthält; und wenn ich mich da nicht beruhige, gar nicht mehr thun, als wenn ich redete. — Indeß wird er, was ich fürchte, gethan; und was ich wünſche, weit abwärts gelenkt haben.

Machiavell. Ich wollt', ich könnt' euch widerſprechen.

Regentinn. Was ich mit unſäglicher Geduld beruhigte, wird er durch Härte und Grauſamkeiten wieder

wieder aufhetzen; ich werde vor meinen Augen mein Werk verloren ſehn, und überdieß noch ſeine Schuld zu tragen haben.

Machiavell. Erwarten's Eure Hoheit.

Regentinn. So viel Gewalt hab' ich über mich, um ſtille zu ſeyn. Laß ihn kommen; ich werde ihm mit der beſten Art Platz machen, eh' er mich verdrängt.

Machiavell. So raſch dieſen wichtigen Schritt?

Regentinn. Schwerer als du denkſt. Wer zu herrſchen gewohnt iſt, wer's hergebracht hat, daß jeden Tag das Schickſal von Tauſenden in ſeiner Hand liegt, ſteigt vom Throne wie in's Grab. Aber beſſer ſo, als einem Geſpenſte gleich unter den Lebenden bleiben, und mit hohlem Anſehn einen Platz behaupten wollen, den ihm ein anderer abgeerbt hat, und nun beſitzt und genießt.

Clärchens Wohnung.

Clärchen. Mutter.

Mutter. So eine Liebe wie Brackenburgs hab' ich nie geſehen; ich glaubte, ſie ſey nur in Heldengeſchichten.

Clär-

Clärchen geht in der Stube auf und ab, ein Lied zwiſchen den Lippen ſummend.

Glücklich allein
Iſt die Seele, die liebt.

Mutter. Er vermuthet deinen Umgang mit Egmont; und ich glaube, wenn du ihm ein wenig freundlich thäteſt, wenn du wollteſt, er heirathete dich noch.

Clärchen ſingt.

Freudvoll
Und leidvoll,
Gedankenvoll ſeyn;
Langen
Und bangen
In ſchwebender Pein;
Himmelhoch jauchzend,
Zum Tode betrübt;
Glücklich allein
Iſt die Seele, die liebt.

Mutter. Laß das Heyopopeyo.

Clärchen. Scheltet mir's nicht; es iſt ein kräftig Lied. Hab' ich doch ſchon manchmahl ein großes Kind damit ſchlafen gewiegt.

Mutter. Du haſt doch nichts im Kopfe als deine Liebe. Vergäßeſt du nur nicht alles über das Eine. Den Brackenburg ſollteſt du in Ehren halten, ſag' ich dir. Er kann dich noch einmahl glücklich machen.

Clärchen. Er?

Mutter. O ja! es kommt eine Zeit! — Ihr Kinder ſeht nichts voraus, und überhorcht unſre Erfahrungen. Die Jugend und die ſchöne Liebe, alles hat ſein Ende; und es kommt eine Zeit, wo man Gott dankt, wenn man irgendwo unterkriechen kann.

Clärchen ſchaudert, ſchweigt und fährt auf. Mutter, laßt die Zeit kommen wie den Tod. Dran vorzudenken iſt ſchreckhaft! — Und wenn er kommt! Wenn wir müſſen — dann — wollen wir uns geberden wie wir können — Egmont, ich dich entbehren! — In Thränen. Nein, es iſt nicht möglich, nicht möglich.

Egmont

in einem Reitermantel, den Hut in's Geſicht gedrückt.

Clärchen!

Clärchen thut einen Schrey, fährt zurück. Egmont! Sie eilt auf ihn zu. Egmont! Sie umarmt ihn und ruht an ihm. O du guter, lieber, ſüßer! Kommſt du? biſt du da?

Egmont. Guten Abend, Mutter!

Mutter. Gott grüß' euch, edler Herr! Meine Kleine iſt faſt vergangen, daß ihr ſo lang' ausbleibt; ſie hat wieder den ganzen Tag von euch geredet und geſungen.

Egmont. Ihr gebt mir doch ein Nachteſſen?

Mutter. Zu viel Gnade. Wenn wir nur etwas hätten.

Clärchen. Freylich! Seyd nur ruhig, Mutter; ich habe ſchon alles darauf eingerichtet, ich habe etwas zubereitet. Verrathet mich nicht, Mutter.

Mutter. Schmal genug.

Clärchen. Wartet nur! Und dann denk' ich: wenn er bey mir iſt, hab' ich gar keinen Hunger; da ſollte er auch keinen großen Appetit haben, wenn ich bey ihm bin.

Egmont. Meinſt du?

Clärchen ſtampft mit dem Fuße und kehrt ſich unwillig um.

Egmont. Wie iſt dir?

Clärchen. Wie ſeyd ihr heute ſo kalt! Ihr habt mir noch keinen Kuß angebothen. Warum habt ihr die Arme in den Mantel gewickelt wie ein Wochenkind? Ziemt keinem Soldaten noch Liebhaber, die Arme eingewickelt zu haben.

Egmont. Zu Zeiten, Liebchen, zu Zeiten. Wenn der Soldat auf der Lauer ſteht und dem Feinde etwas abliſten möchte, da nimmt er ſich zuſammen, faßt ſich ſelbſt in ſeine Arme und kaut ſeinen Anſchlag reif. Und ein Liebhaber —

Mutter. Wollt ihr euch nicht ſetzen? Es euch nicht bequem machen? Ich muß in die Küche;

Clärchen denkt an nichts, wenn ihr da ſeyd. Ihr müßt fürlieb nehmen.

Egmont. Euer guter Wille iſt die beſte Würze. Mutter ab.

Clärchen. Und was wäre denn meine Liebe?

Egmont. So viel du willſt.

Clärchen. Vergleicht ſie, wenn ihr das Herz habt.

Egmont. Zuförderſt alſo. Er wirft den Mantel ab und ſteht in einem prächtigen Kleide da.

Clärchen. O je!

Egmont. Nun hab' ich die Arme frey.

Er herzt ſie.

Clärchen. Laßt! Ihr verderbt euch. Sie tritt zurück. Wie prächtig! da darf ich euch nicht anrühren.

Egmont. Biſt du zufrieden? Ich verſprach dir, einmahl Spaniſch zu kommen.

Clärchen. Ich bath euch zeither nicht mehr drum; ich dachte, ihr wolltet nicht — Ach und das goldne Vließ!

Egmont. Da ſiehſt du's nun.

Clärchen. Das hat dir der Kaiſer umgehängt?

Egmont. Ja, mein Kind! und Kette und Zeichen geben dem, der ſie trägt, die edelſten Frey-heiten.

halten. Ich erkenne auf Erden keinen Richter über meine Handlungen als den Großmeiſter des Ordens mit dem verſammelten Kapitel der Ritter.

Clärchen. O du dürfteſt die ganze Welt über dich richten laſſen. — Der Sammet iſt gar zu herrlich, und die Paſſement-Arbeit! und das Geſtickte! — Man weiß nicht, wo man anfangen ſoll.

Egmont. Sieh dich nur ſatt.

Clärchen. Und das goldne Vließ! Ihr erzähltet mir die Geſchichte und ſagtet: es ſey ein Zeichen alles Großen und Koſtbaren, was man mit Müh' und Fleiß verdient und erwirbt. Es iſt ſehr koſtbar — Ich kann's deiner Liebe vergleichen. — Ich trage ſie eben ſo am Herzen — und hernach —

Egmont. Was willſt du ſagen?

Clärchen. Hernach vergleicht ſich's auch wieder nicht.

Egmont. Wie ſo?

Clärchen. Ich habe ſie nicht mit Müh' und Fleiß erworben, nicht verdient.

Egmont. In der Liebe iſt es anders. Du verdienſt ſie, weil du dich nicht darum bewirbſt — und die Leute erhalten ſie auch meiſt allein, die nicht darnach jagen.

Clärchen. Haſt du das von dir abgenommen? Haſt du dieſe ſtolze Anmerkung über dich ſelbſt gemacht? du, den alles Volk liebt?

Egmont. Hätt' ich nur etwas für ſie gethan! könnt' ich etwas für ſie thun! Es iſt ihr guter Wille, mich zu lieben.

Clärchen. Du warſt gewiß heute bey der Regentinn?

Egmont. Ich war bey ihr.

Clärchen. Biſt du gut mit ihr?

Egmont. Es ſieht einmahl ſo aus. Wir ſind einander freundlich und dienſtlich.

Clärchen. Und im Herzen?

Egmont. Will ich ihr wohl. Jedes hat ſeine eigne Abſichten. Das thut nichts zur Sache. Sie iſt eine treffliche Frau, kennt ihre Leute, und ſähe tief genug wenn ſie auch nicht argwöhniſch wäre. Ich mache ihr viel zu ſchaffen, weil ſie hinter meinem Betragen immer Geheimniſſe ſucht, und ich keine habe.

Clärchen. So gar keine?

Egmont. Eh nun! einen kleinen Hinterhalt. Jeder Wein ſetzt Weinſtein in den Fäſſern an, mit der Zeit. Oranien iſt doch noch eine beſſere Unterhaltung für ſie und eine immer neue Aufgabe. Er hat ſich in den Credit geſetzt, daß er immer etwas Geheimes vorhabe; und nun ſieht ſie immer nach ſeiner Stirne, was er wohl denken, auf ſeine Schritte, wohin er ſie wohl richten möchte.

Clärchen. Verſtellt ſie ſich?

Egmont. Regentinn, und du fragſt?

Clärchen. Verzeiht, ich wollte fragen: iſt ſie falſch?

Egmont. Nicht mehr und nicht weniger, als jeder der ſeine Abſichten erreichen will.

Clärchen. Ich könnte mich in die Welt nicht finden. Sie hat aber auch einen männlichen Geiſt, ſie iſt ein ander Weib als wir Nätherinnen und Köchinnen. Sie iſt groß, herzhaft, entſchloſſen.

Egmont. Ja, wenn's nicht gar zu bunt geht. Dießmahl iſt ſie doch ein wenig aus der Faſſung.

Clärchen. Wie ſo?

Egmont. Sie hat auch ein Bärtchen auf der Oberlippe, und manchmahl einen Anfall vom Podagra. Eine rechte Amazone!

Clärchen. Eine majeſtätiſche Frau! Ich ſcheute mich vor ſie zu treten.

Egmont. Du biſt doch ſonſt nicht zaghaft — Es wäre auch nicht Furcht, nur jungfräuliche Scham.

Clärchen ſchlägt die Augen nieder, nimmt ſeine Hand und lehnt ſich an ihn.

Egmont. Ich verſtehe dich! liebes Mädchen! du darfſt die Augen aufſchlagen.

Er küßt ihre Augen.

Clärchen. Laß mich ſchweigen! Laß mich dich halten. Laß mich dir in die Augen ſehen; alles

drin

drin finden, Troſt und Hoffnung und Freude und Kummer. Sie umarmt ihn, und ſieht ihn an. Sag' mir! Sage! ich begreiſe nicht! biſt du Egmont? der Graf Egmont? der große Egmont, der ſo viel Aufſehn macht, von dem in den Zeitungen ſteht, an dem die Provinzen hängen?

Egmont. Nein, Clärchen, das bin ich nicht.

Clärchen. Wie?

Egmont. Siehſt du, Clärchen! — Laß mich ſitzen! — Er ſetzt ſich, ſie kniet vor ihn auf einen Schemel, legt ihre Arme auf ſeinen Schoos und ſieht ihn an. Jener Egmont iſt ein verdrießlicher, ſteifer, kalter Egmont, der an ſich halten, bald dieſes bald jenes Geſicht machen muß; geplagt, verkannt, verwickelt iſt, wenn ihn die Leute für froh und fröhlich halten; geliebt von einem Volke, das nicht weiß was es will; geehrt und in die Höhe getragen von einer Menge, mit der nichts anzufangen iſt; umgeben von Freunden, denen er ſich nicht überlaſſen darf; beobachtet von Menſchen, die ihm auf alle Weiſe beykommen möchten; arbeitend und ſich bemühend, oft ohne Zweck, meiſt ohne Lohn — o laß mich ſchweigen, wie es dem ergeht, wie es dem zu Muthe iſt. Aber dieſer, Clärchen, der iſt ruhig, offen, glücklich, geliebt und gekannt, von dem beſten Herzen, daß auch er ganz kennt und mit voller Liebe und Zutraun an das ſeine drückt. Er umarmt ſie. Das iſt dein Egmont!

Clärchen. So laß mich ſterben! Die Welt hat keine Freuden auf dieſe!

Vierter Aufzug.

Straße.

Jetter. Zimmermeiſter.

Jetter.

He! pſt! he, Nachbar, ein Wort!

Zimmermeiſter. Geh deines Pfads, und ſey ruhig.

Jetter. Nur ein Wort. Nichts neues?

Zimmermeiſter. Nichts, als daß uns von neuem zu reden verbothen iſt.

Jetter. Wie?

Zimmermeiſter. Tretet hier an's Haus an. Hütet euch! Der Herzog von Alba hat gleich bey ſeiner Ankunft einen Befehl ausgehen laſſen, dadurch zwey oder drey, die auf der Straße zuſammen ſprechen, des Hochverraths ohne Unterſuchung ſchuldig erklärt ſind.

Jetter. O weh!

Zimmermeiſter. Bey ewiger Gefangenſchaft iſt verbothen, von Staatsſachen zu reden.

Jetter. O unſre Freyheit!

Zimmermeiſter. Und bey Todesſtrafe ſoll niemand die Handlungen der Regierung mißbilligen.

Jetter. O unſre Köpfe!

Zimmermeiſter. Und mit großem Verſprechen werden Väter, Mütter, Kinder, Verwandte, Freunde, Dienſtbothen eingeladen, was in dem Innerſten des Hauſes vorgeht, bey dem beſonders niedergeſetzten Gerichte zu offenbaren.

Jetter. Gehn wir nach Hauſe.

Zimmermeiſter. Und den Folgſamen iſt verſprochen, daß ſie weder an Leibe, noch Vermögen einige Kränkung erdulden ſollen.

Jetter. Wie gnädig! War mir's doch gleich weh, wie der Herzog in die Stadt kam Seit der Zeit iſt mir's, als wäre der Himmel mit einem ſchwarzen Flor überzogen, und hinge ſo tief herunter, daß man ſich bücken müſſe um nicht dran zu ſtoßen.

Zimmermeiſter. Und wie haben dir ſeine Soldaten gefallen? Gelt! das iſt eine andere Art von Krebſen, als wir ſie ſonſt gewohnt waren.

Jetter. Pfui! Es ſchnürt einem das Herz ein, wenn man ſo einen Haufen die Gaſſen hinab marſchiren ſieht. Kerzengerad mit unverwandtem

Blick

Blick, Ein Tritt ſo viel ihrer ſind. Und wenn ſie auf der Schildwache ſtehen, und du gehſt an einem vorbey; iſt's, als wenn er dich durch und durch ſehen wollte, und ſieht ſo ſteif und mürriſch aus, daß du auf allen Ecken einen Zuchtmeiſter zu ſehen glaubſt. Sie thun mir gar nicht wohl. Unſre Miliz war doch noch ein luſtig Volk; ſie nahmen ſich was heraus, ſtanden mit ausgekrätſchten Beinen da, hatten den Hut über'm Ohr, lebten und ließen leben: dieſe Kerle aber ſind wie Maſchinen, in denen ein Teufel ſitzt.

Zimmermeiſter. Wenn ſo einer ruft: „Halt!“ und anſchlägt, meinſt du, man hielte?

Jetter. Ich wäre gleich des Todes.

Zimmermeiſter. Gehn wir nach Hauſe.

Jetter. Es wird nicht gut. Adieu.

Soeſt tritt dazu.

Freunde! Genoſſen!

Zimmermeiſter. Still! Laßt uns gehen.

Soeſt. Wißt ihr?

Jetter. Nur zu viel!

Soeſt. Die Regentinn iſt weg.

Jetter. Nun gnad' uns Gott.

Zimmermeiſter. Die hielt uns noch.

Soeſt. Auf einmahl und in der Stille. Sie konnte ſich mit dem Herzog nicht vertragen; ſie ließ dem Adel melden, ſie komme wieder. Niemand glaubt's.

Zimmermeiſter. Gott verzeih's dem Adel, daß er uns dieſe neue Geißel über den Hals gelaſſen hat. Sie hätten es abwenden können. Unſre Privilegien ſind hin.

Jetter. Um Gottes willen nichts von Privilegien. Ich wittre den Geruch von einem Executionsmorgen; die Sonne will nicht hervor, die Nebel ſtinken.

Soeſt. Oranien iſt auch weg.

Zimmermeiſter. So ſind wir denn ganz verlaſſen!

Soeſt. Graf Egmont iſt noch da.

Jetter. Gott ſey Dank! Stärken ihn alle Heiligen, daß er ſein beſtes thut; der iſt allein was vermögend.

Vanſen tritt auf.

Find' ich endlich ein Paar, die noch nicht untergekrochen ſind?

Jetter. Thut uns den Gefallen und geht fürbaß.

Vanſen. Ihr ſeyd nicht höflich.

Zimmermeiſter. Es iſt gar keine Zeit zu Complimenten. Juckt euch der Buckel wieder? Seyd ihr ſchon durchgeheilt?

Vanſen. Fragt einen Soldaten nach ſeinen Wunden! Wenn ich auf Schläge was gegeben hätte, wäre ſein Tage nichts aus mir geworden.

Jetter. Es kann ernſtlicher werden.

Vanſen. Ihr ſpürt von dem Gewitter, das aufſteigt, eine erbärmliche Mattigkeit in den Gliedern, ſcheint's.

Zimmermeiſter. Deine Glieder werden ſich bald wo anders eine Motion machen, wenn du nicht ruhſt.

Vanſen. Armſelige Mäuſe, die gleich verzweifeln, wenn der Hausherr eine neue Katze anſchafft! Nur ein Bißchen anders; aber wir treiben unſer Weſen vor wie nach, ſeyd nur ruhig.

Zimmermeiſter. Du biſt ein verwegener Taugenichts.

Vanſen. Gevatter Tropf! Laß du den Herzog nur gewähren. Der alte Kater ſieht aus, als wenn er Teufel ſtatt Mäuſe gefreſſen hätte und könnte ſie nun nicht verdauen. Laßt ihn nur erſt; er muß auch eſſen, trinken, ſchlafen wie andere Menſchen. Es iſt mir nicht bange, wenn wir unſere Zeit recht nehmen. Im Anfange geht's raſch; nachher wird er auch finden, daß in der Speiſekammer unter den Speckſeiten beſſer leben iſt und des Nachts zu ruhen, als auf dem Fruchtboden einzelne Mäuschen zu erliſten. Geht nur, ich kenne die Statthalter.

Zimmermeiſter. Was ſo einem Menſchen alles durchgeht! Wenn ich in meinem Leben ſo etwas geſagt hätte, hielt' ich mich keine Minute für ſicher.

Vanſen. Seyd nur ruhig. Gott im Himmel erfährt nichts von euch Würmern, geſchweige der Regent.

Jetter. Läſtermaul!

Vanſen. Ich weiß andere, denen es beſſer wäre, ſie hätten ſtatt ihres Heldenmuths eine Schneiderader im Leibe.

Zimmermeiſter. Was wollt ihr damit ſagen?

Vanſen. Hm! den Grafen mein' ich.

Jetter. Egmont! Was ſoll der fürchten?

Vanſen. Ich bin ein armer Teufel und könnte ein ganzes Jahr leben, von dem was er in Einem Abende verliert. Und doch könnt' er mir ſein Einkommen eines ganzen Jahrs geben, wenn er meinen Kopf auf eine Viertelſtunde hätte.

Jetter. Du denkſt dich was rechts. Egmonts Haare ſind geſcheidter als dein Hirn.

Vanſen. Red't ihr! Aber nicht feiner. Die Herren betrügen ſich am erſten. Er ſollte nicht trauen.

Jetter. Was er ſchwätzt! So ein Herr!

Vanſen. Eben weil er kein Schneider iſt.

Jetter. Ungewaſchen Maul!

Vanſen. Dem wollt' ich eure Courage nur eine Stunde in die Glieder wünſchen, daß ſie ihm da Unruh machte und ihn ſo lange neckte und juckte, bis er aus der Stadt müßte.

Jetter. Ihr redet recht unverſtändig; er iſt ſo ſicher wie der Stern am Himmel.

Vanſen. Haſt du nie einen ſich ſchneutzen geſehn? Weg war er!

Zimmermeiſter. Wer will ihm denn was thun?

Vanſen. Wer will? Willſt du's etwa hindern? Willſt du einen Aufruhr erregen, wenn ſie ihn gefangen nehmen?

Jetter. Ah!

Vanſen. Wollt ihr eure Rippen für ihn wagen?

Soeſt. Eh!

Vanſen ſie nachäffend. Ih! Oh! Ah! Verwundert euch durch's ganze Alphabet. So iſt's und bleibt's! Gott bewahre ihn!

Jetter. Ich erſchrecke über eure Unverſchämtheit. So ein edler, rechtſchaffener Mann ſollte was zu befürchten haben?

Vanſen. Der Schelm ſitzt überall im Vortheil. Auf dem Armenſünder-Stühlchen hat er den Richter zum Narren; auf dem Richterſtuhl macht er den Inquiſiten mit Luſt zum Verbrecher. Ich habe ſo ein Protokoll abzuſchreiben gehabt, wo der Commiſſarius ſchwer Lob und Geld vom Hofe erhielt, weil er einen ehrlichen Teufel, an den man wollte, zum Schelmen verhört hatte.

Zimmermeiſter. Das iſt wieder friſch gelogen. Was wollen ſie denn heraus verhören, wenn einer unſchuldig iſt?

Vanſen. O Spatzenkopf! Wo nichts heraus zu verhören iſt, da verhört man hinein. Ehrlichkeit macht unbeſonnen, auch wohl trotzig. Da fragt man erſt ſachte weg, und der Gefangne iſt ſtolz auf ſeine Unſchuld, wie ſie's heißen, und ſagt alles gerade zu, was ein Verſtändiger verbürge. Dann macht der Inquiſitor aus den Antworten wieder Fragen, und paßt ja auf, wo irgend ein Widerſprüchelchen erſcheinen will; da knüpft er ſeinen Strick an; und läßt ſich der dumme Teufel betreten, daß er da etwas zu viel, dort etwas zu wenig geſagt, oder wohl gar aus, Gott weiß was für einer Grille einen Umſtand verſchwiegen hat, auch wohl irgend an einem Ende ſich hat ſchrecken laſſen; dann ſind wir auf dem rechten Weg! Und ich verſichre euch, mit mehr Sorgfalt ſuchen die Bettelweiber nicht die Lumpen aus dem Kehricht, als ſo ein Schelmenfabricant aus kleinen, ſchiefen, verſchobenen, verrückten, verdrückten, geſchloſſenen, bekannten, geläugneten Anzeigen und Umſtänden ſich endlich einen ſtrohlumpenen Vogelſcheu zuſammenkünſtelt, um wenigſtens

ſei-

ſeinen Inquiſiten in effigie hängen zu können. Und Gott mag der arme Teufel danken, wenn er ſich noch kann hängen ſehen.

Jetter. Der hat eine geläufige Zunge.

Zimmermeiſter. Mit Fliegen mag das angehen. Die Weſpen lachen eures Geſpinſtes.

Vanſen. Nachdem die Spinnen ſind. Seht, der lange Herzog hat euch ſo ein rein Anſehn von einer Kreuzſpinne; nicht einer dickbäuchigen, die ſind weniger ſchlimm, aber ſo einer langfüßigen, ſchmalleibigen, die vom Fraße nicht feiſt wird und recht dünne Fäden zieht, aber deſto zähere.

Jetter. Egmont iſt Ritter des goldnen Vließes; wer darf Hand an ihn legen? Nur von ſeines Gleichen kann er gerichtet werden, nur vom geſammten Orden. Dein loſes Maul, dein böſes Gewiſſen verführen dich zu ſolchem Geſchwätz.

Vanſen. Will ich ihm darum übel? Mir kann's recht ſeyn. Es iſt ein trefflicher Herr. Ein Paar meiner guten Freunde, die anderwärts ſchon wären gehangen worden, hat er mit einem Buckel voll Schläge verabſchiedet. Nun geht! Geht! Ich rath' es euch ſelbſt. Dort ſeh' ich wieder eine Runde antreten; die ſehen nicht aus, als wenn ſie ſo bald Brüderſchaft mit uns trinken würden. Wir wollen's abwarten, und nur ſachte zuſehen. Ich hab' ein

ein Paar Nichten und einen Gevatter Schenkwirth; wenn ſie von denen gekoſtet haben, und werden dann nicht zahm; ſo ſind ſie ausgepichte Wölfe.

Der Culenburgiſche Pallaſt.

Wohnung des Herzogs von Alba.

Silva und Gomez

begegnen einander.

Silva. Haſt du die Befehle des Herzogs ausgerichtet?

Gomez. Pünctlich. Alle tägliche Runden ſind beordert, zur beſtimmten Zeit an verſchiedenen Plätzen einzutreffen, die ich ihnen bezeichnet habe; ſie gehen indeß, wie gewöhnlich, durch die Stadt, um Ordnung zu erhalten. Keiner weiß von dem andern; jeder glaubt der Befehl gehe ihn allein an, und in einem Augenblick kann alsdann der Cordon gezogen, und alle Zugänge zum Pallaſt können beſetzt ſeyn. Weißt du die Urſache dieſes Befehls?

Silva. Ich bin gewohnt, blindlings zu gehorchen. Und wem gehorcht ſich's leichter als dem Herzoge? da bald der Ausgang beweiſ't, daß er recht befohlen hat.

Gomez. Gut! Gut! Auch ſcheint es mir kein Wunder, daß du ſo verſchloſſen und einſylbig wirſt wie er, da du immer um ihn ſeyn mußt. Mir kommt es fremd vor, da ich den leichteren Italiäniſchen Dienſt gewohnt bin. An Treue und Gehorſam bin ich der Alte; aber ich habe mir das Schwätzen und Raiſonniren angewöhnt. Ihr ſchweigt alle und laßt es euch nie wohl ſeyn. Der Herzog gleicht mir einem ehrnen Thurm ohne Pforte, wozu die Beſatzung Flügel hätte. Neulich hört' ich ihn bey Tafel von einem frohen freundlichen Menſchen ſagen: er ſey wie eine ſchlechte Schenke mit einem ausgeſteckten Branntwein-Zeichen, um Müßiggänger, Bettler und Diebe herein zu locken.

Silva. Und hat er uns nicht ſchweigend hierher geführt?

Gomez. Dagegen iſt nichts zu ſagen. Gewiß! Wer Zeuge ſeiner Klugheit war, wie er die Armee aus Italien hierher brachte, der hat etwas geſehen. Wie er ſich durch Freund und Feind, durch die Franzoſen, Königlichen und Ketzer, durch die Schweizer und Verbundnen gleichſam durchſchmiegte, die ſtrengſte Mannszucht hielt, und einen Zug, den man ſo gefährlich achtete, leicht und ohne Anſtoß zu leiten wußte! — Wir haben was geſehen, was lernen können.

Silva. Auch hier! Iſt nicht alles ſtill und ruhig, als wenn kein Aufſtand geweſen wäre?

Gomez. Nun, es war auch ſchon meiſt ſtill als wir herkamen.

Silva. In den Provinzen iſt es viel ruhiger geworden; und wenn ſich noch einer bewegt, ſo iſt es um zu entfliehen. Aber auch dieſem wird er die Wege bald verſperren, denk' ich.

Gomez. Nun wird er erſt die Gunſt des Königs gewinnen.

Silva. Und uns bleibt nichts angelegner, als uns die ſeinige zu erhalten. Wenn der König hierher kommt, bleibt gewiß der Herzog, und jeder den er empfiehlt, nicht unbelohnt.

Gomez. Glaubſt du, daß der König kommt?

Silva. Es werden ſo viele Anſtalten gemacht, daß es höchſt wahrſcheinlich iſt.

Gomez. Mich überreden ſie nicht.

Silva. So rede wenigſtens nicht davon. Denn wenn des Königs Abſicht ja nicht ſeyn ſollte zu kommen; ſo iſt ſie's doch wenigſtens gewiß, daß man es glauben ſoll.

Ferdinand, Alba's natürlicher Sohn.

Iſt mein Vater noch nicht heraus?

Silva. Wir warten auf ihn.

Ferdinand. Die Fürſten werden bald hier ſeyn.

Gomez. Kommen ſie heute?

Ferdinand. Oranien und Egmont.

Gomez leiſe zu Silva. Ich begreife etwas!

Silva. So behalt' es für dich.

Her=

Herzog von Alba.

Wie er herein und hervor tritt, treten die andern zurück.

Gomez.

Gomez tritt vor. Herr!

Alba. Du haſt die Wachen vertheilt und beordert?

Gomez. Auf's genauſte. Die täglichen Runden —

Alba. Genug. Du warteſt in der Gallerie. Silva wird dir den Augenblick ſagen, wenn du ſie zuſammenziehen, die Zugänge nach dem Pallaſte beſetzen ſollſt. Das übrige weißt du.

Gomez. Ja, Herr! ab.

Alba. Silva!

Silva. Hier bin ich.

Alba. Alles was ich von jeher an dir geſchätzt habe, Muth, Entſchloſſenheit, unaufhaltſames Ausführen, das zeige heut.

Silva. Ich danke euch, daß ihr mir Gelegenheit gebt zu zeigen, daß ich der Alte bin.

Alba. So bald die Fürſten bey mir eingetreten ſind, dann eile gleich, Egmonts Geheimſchreiber gefangen zu nehmen. Du haſt alle Anſtalten gemacht, die übrigen, welche bezeichnet ſind, zu fahen?

Silva. Vertrau auf uns. Ihr Schickſal wird ſie, wie eine wohlberechnete Sonnenfinſterniß, pünctlich und ſchrecklich treffen.

Alba. Haſt du ſie genau beobachten laſſen?

Silva. Alle; den Egmont vor andern. Er iſt der einzige, der, ſeit du hier biſt, ſein Betragen nicht geändert hat. Den ganzen Tag von einem Pferd auf's andere, ladet Gäſte, iſt immer luſtig und unterhaltend bey Tafel, würfelt, ſchießt und ſchleicht Nachts zum Liebchen. Die andern haben dagegen eine merkliche Pauſe in ihrer Lebensart gemacht; ſie bleiben bey ſich; vor ihrer Thüre ſieht's aus als wenn ein Kranker im Hauſe wäre.

Alba. Drum raſch! eh' ſie uns wider Willen geneſen.

Silva. Ich ſtelle ſie. Auf deinen Befehl überhäufen wir ſie mit dienſtfertigen Ehren. Ihnen graut's; politiſch geben ſie uns einen ängſtlichen Dank, fühlen, das räthlichſte ſey zu entfliehen. Keiner wagt einen Schritt, ſie zaudern, können ſich nicht vereinigen; und einzeln etwas kühnes zu thun, hält ſie der Gemeingeiſt ab. Sie möchten gern ſich jedem Verdacht entziehen, und machen ſich immer verdächtiger. Schon ſeh' ich mit Freuden deinen ganzen Anſchlag ausgeführt.

Alba. Ich freue mich nur über das Geſchehene; und auch über das nicht leicht: denn es bleibt ſtets noch übrig, was uns zu denken und zu ſorgen gibt.

Das Glück iſt eigenſinnig, oft das Gemeine, das Nichtswürdige zu adeln und wohlüberlegte Thaten mit einem gemeinen Ausgang zu entehren. Verweile bis die Fürſten kommen; dann gib Gomez die Ordre, die Straßen zu beſetzen, und eile ſelbſt, Egmonts Schreiber und die übrigen gefangen zu nehmen, die dir bezeichnet ſind. Iſt es gethan; ſo komm hierher und meld' es meinem Sohne, daß er mir in den Rath die Nachricht bringe.

Silva. Ich hoffe dieſen Abend vor dir ſtehn zu dürfen.

Alba geht nach ſeinem Sohne, der bisher in der Gallerie geſtanden.

Silva. Ich traue mir es nicht zu ſagen; aber meine Hoffnung ſchwankt. Ich fürchte, es wird nicht werden wie er denkt. Ich ſehe Geiſter vor mir, die ſtill und ſinnend auf ſchwarzen Schalen das Geſchick der Fürſten und vieler Tauſende wägen. Langſam wankt das Zünglein auf und ab: tief ſcheinen die Richter zu ſinnen; zuletzt ſinkt die Schale, ſteigt jene, angehaucht vom Eigenſinn des Schickſals; und entſchieden iſt's. ab.

Alba mit ſeinem Sohn **Ferdinand** hervortretend.

Alba. Wie fand'ſt du die Stadt?

Ferdinand. Es hat ſich alles gegeben. Ich ritt als wie zum Zeitvertreib, Straß' auf Straß' ab. Eure wohlvertheilten Wachen halten die Furcht ſo angeſpannt, daß ſie ſich nicht zu lispeln unterſteht.

ſteht. Die Stadt ſieht einem Felde ähnlich, wenn das Gewitter von weitem leuchtet, man erblickt keinen Vogel, kein Thier, als das eilend nach einem Schutzorte ſchlüpft.

Alba. Iſt dir nichts weiter begegnet?

Ferdinand. Egmont kam mit einigen auf den Markt geritten; wir grüßten uns; er hatte ein rohes Pferd, das ich ihm loben mußte. „Laßt uns eilen, Pferde zuzureiten, wir werden ſie bald brauchen!“ rief er mir entgegen. Er werde mich noch heute wiederſehn, ſagte er, und komme auf euer Verlangen, mit euch zu rathſchlagen.

Alba. Er wird dich wiederſehn.

Ferdinand. Unter allen Rittern, die ich hier kenne, gefällt er mir am beſten. Es ſcheint, wir werden Freunde ſeyn.

Alba. Du biſt noch immer zu ſchnell und wenig behutſam; immer erkenn' ich in dir den Leichtſinn deiner Mutter, der mir ſie unbedingt in die Arme lieferte. Zu mancher gefährlichen Verbindung lud dich der Anſchein voreilig ein.

Ferdinand. Euer Wille findet mich bildſam.

Alba. Ich vergebe deinem jungen Blute dieß leichtſinnige Wohlwollen, dieſe unachtſame Fröhlichkeit. Nur vergiß nicht, zu welchem Werke ich geſandt bin, und welchen Theil ich dir daran geben möchte.

Ferdinand. Erinnert mich, und ſchont mich nicht, wo ihr es nöthig haltet.

Alba nach einer Pauſe. Mein Sohn!

Ferdinand. Mein Vater!

Alba. Die Fürſten kommen bald, Oranien und Egmont kommen. Es iſt nicht Mißtrauen, daß ich dir erſt jetzt entdecke, was geſchehen ſoll. Sie werden nicht wieder von hinnen gehn.

Ferdinand. Was ſinnſt du?

Alba. Es iſt beſchloſſen, ſie feſtzuhalten — Du erſtaunſt! Was du zu thun haſt, höre; die Urſachen ſollſt du wiſſen, wenn es geſchehn iſt. Jetzt bleibt keine Zeit, ſie auszulegen. Mit dir allein wünſcht' ich das Größte, das Geheimſte zu beſprechen; ein ſtarkes Band hält uns zuſammengefeſſelt; du biſt mir werth und lieb; auf dich möcht' ich alles häufen. Nicht die Gewohnheit zu gehorchen allein möcht' ich dir einprägen; auch den Sinn auszudrücken, zu befehlen, auszuführen, wünſcht' ich in dir fortzupflanzen; dir ein großes Erbtheil, dem Könige den brauchbarſten Diener zu hinterlaſſen; dich mit dem beſten was ich habe auszuſtatten, daß du dich nicht ſchämen dürfeſt, unter deine Brüder zu treten.

Ferdinand. Was werd' ich nicht dir für dieſe Liebe ſchuldig, die du mir allein zuwendeſt, indem ein ganzes Reich vor dir zittert!

Alba. Nun höre, was zu thun iſt. Sobald die Fürſten eingetreten ſind, wird jeder Zugang zum

Pallaſte beſetzt. Dazu hat Gomez die Ordre. Silva wird eilen, Egmonts Schreiber mit den Verdächtigſten gefangen zu nehmen. Du hältſt die Wache am Thore und in den Höfen in Ordnung. Vor allen Dingen beſetze dieſe Zimmer hier neben mit den ſicherſten Leuten; dann warte auf der Gallerie, bis Silva wiederkommt, und bringe mir irgend ein unbedeutend Blatt herein, zum Zeichen, daß ſein Auftrag ausgerichtet iſt. Dann bleib' im Vorſaale bis Oranien weggeht, folg' ihm; ich halte Egmont hier, als ob ich ihm noch was zu ſagen hätte. Am Ende der Gallerie fordre Oraniens Degen, rufe die Wache an, verwahre ſchnell den gefährlichſten Mann; und ich faſſe Egmont hier.

Ferdinand. Ich gehorche, mein Vater. Zum erſtenmahl mit ſchwerem Herzen und mit Sorge.

Alba. Ich verzeihe dir's; es iſt der erſte große Tag, den du erlebſt.

Silva *tritt herein.*

Ein Bothe von Antwerpen. Hier iſt Oraniens Brief! Er kommt nicht.

Alba. Sagt' es der Bothe?

Silva. Nein, mir ſagt's das Herz.

Alba. Aus dir ſpricht mein böſer Genius. *Nachdem er den Brief geleſen, winkt er beyden, und ſie ziehen ſich in die Gallerie zurück. Er bleibt allein auf dem Vordertheile.* Er kommt nicht! Bis auf den letzten

Augen-

Augenblick verſchiebt er, ſich zu erklären. Er wagt
es, nicht zu kommen! So war denn dießmahl
wider Vermuthen der Kluge klug genug, nicht klug
u ſeyn! — Es rückt die Uhr! Noch einen kleinen
Weg des Seigers, und ein großes Werk iſt gethan
oder verſäumt, unwiederbringlich verſäumt: denn
s iſt weder nachzuhohlen noch zu verheimlichen.
ängſt hatt' ich alles reiflich abgewogen, und mir
uch dieſen Fall gedacht, mir feſtgeſetzt, was auch
n dieſem Falle zu thun ſey; und jetzt, da es zu
hun iſt, wehr' ich mir kaum, daß nicht das Für
nd Wider mir auf's neue durch die Seele
hwankt. — Iſt's räthlich, die andern zu fangen,
enn Er mir entgeht? — Schieb' ich es auf, und
ß' Egmont mit den Seinigen, mit ſo vielen ent-
hlüpfen, die nun, vielleicht nur heute noch, in
einen Händen ſind. So zwingt dich das Geſchick
nn auch, du Unbezwinglicher? Wie lang' gedacht!
le wohl bereitet! Wie groß, wie ſchön der Plan!
ie nah' die Hoffnung ihrem Ziele! Und nun im
ugenblick des Entſcheidens biſt du zwiſchen zwey
bel geſtellt; wie in einen Loostopf greifſt du in
dunkle Zukunft; was du faſſeſt iſt noch zugerollt,
unbewußt, ſey's Treffer oder Fehler! *Er wird
merkſam, wie einer der etwas hört, und tritt an's Fenſter.*
iſt es! — Egmont! Trug dich dein Pferd ſo
ht herein, und ſcheute vor dem Blutgeruche nicht,
d vor dem Geiſte mit dem blanken Schwerte, der
der Pforte dich empfängt? — Steig' ab! —
biſt du mit dem einen Fuß im Grab'! und

ſo mit beyden! — Ja ſtreichl' es nur, und klopfe für ſeinen muthigen Dienſt zum letztenmahle den Nacken ihm — Und mir bleibt keine Wahl. In der Verblendung, wie hier Egmont naht, kann er dir nicht zum zweytenmahl ſich liefern! — Hört!

Ferdinand und **Silva** treten eilig herbey.

Ihr thut was ich befahl; ich ändre meinen Willen nicht. Ich halte, wie es gehn will, Egmont auf, bis du mir von Silva die Nachricht gebracht haſt. Dann bleib' in der Nähe. Auch dir raubt das Geſchick das große Verdienſt, des Königs größten Feind mit eigener Hand gefangen zu haben. Zu Silva. Eile! Zu Ferdinand. Geh' ihm entgegen.
Alba bleibt einige Augenblicke allein, und geht ſchweigend auf und ab.

Egmont tritt auf.

Ich komme, die Befehle des Königs zu vernehmen; zu hören, welchen Dienſt er von unſerer Treue verlangt, die ihm ewig ergeben bleibt.

Alba. Er wünſcht vor allen Dingen euern Rath zu hören.

Egmont. Ueber welchen Gegenſtand? Kommt Oranien auch? Ich vermuthete ihn hier.

Alba. Mir thut es leid, daß er uns eben in dieſer wichtigen Stunde fehlt. Euern Rath, eure Meinung wünſcht der König, wie dieſe Staaten wieder zu befriedigen. Ja er hofft, ihr werdet

kräftig

kräftig mitwirken, dieſe Unruhen zu ſtillen und die Ordnung der Provinzen völlig und dauerhaft zu gründen.

Egmont. Ihr könnt beſſer wiſſen, als ich, daß ſchon alles genug beruhigt iſt, ja noch mehr beruhigt war, eh' die Erſcheinung der neuen Soldaten wieder mit Furcht und Sorge die Gemüther bewegte.

Alba. Ihr ſcheint andeuten zu wollen, das räthlichſte ſey geweſen, wenn der König mich gar nicht in den Fall geſetzt hätte, euch zu fragen.

Egmont. Verzeiht! Ob der König das Heer hätte ſchicken ſollen, ob nicht vielmehr die Macht ſeiner majeſtätiſchen Gegenwart allein ſtärker gewirkt hätte, iſt meine Sache nicht zu beurtheilen. Das Heer iſt da, Er nicht. Wir aber müßten ſehr undankbar, ſehr vergeſſen ſeyn, wenn wir uns nicht erinnerten, was wir der Regentinn ſchuldig ſind. Bekennen wir! Sie brachte durch ihr ſo kluges als tapferes Betragen die Aufrührer mit Gewalt und Anſehn, mit Ueberredung und Liſt zur Ruhe, und führte zum Erſtaunen der Welt ein rebelliſches Volk in wenigen Monathen zu ſeiner Pflicht zurück.

Alba. Ich läugne es nicht. Der Tumult iſt geſtillt, und jeder ſcheint in die Gränzen des Gehorſams zurückgebannt. Aber hängt es nicht von eines jeden Willkür ab, ſie zu verlaſſen? Wer will das Volk hindern, loszubrechen? Wo iſt die Macht, ſie abzuhalten? Wer bürgt uns, daß ſie ſich ferner treu und unterthänig zeigen werden? Ihr guter Wille iſt alles Pfand, das wir haben.

Egmont. Und iſt der gute Wille eines Volks nicht das ſicherſte, das edelſte Pfand? Bey Gott! Wenn darf ſich ein König ſicherer halten, als wenn ſie alle für Einen, Einer für alle ſtehn? Sicherer gegen innere und äußere Feinde?

Alba. Wir werden uns doch nicht überreden ſollen, daß es jetzt hier ſo ſteht?

Egmont. Der König ſchreibe einen General-Pardon aus, er beruhige die Gemüther; und bald wird man ſehen, wie Treue und Liebe mit dem Zutrauen wieder zurückkehrt.

Alba. Und jeder der die Majeſtät des Königs, der das Heiligthum der Religion geſchändet, ginge frey und ledig hin und wieder! Lebte den andern zum bereiten Beyſpiel, daß ungeheure Verbrechen ſtraflos ſind!

Egmont. Und iſt ein Verbrechen des Unſinns, der Trunkenheit, nicht eher zu entſchuldigen, als grauſam zu beſtrafen? Beſonders wo ſo ſichre Hoffnung, wo Gewißheit iſt, daß die Uebel nicht wiederkehren werden? Waren Könige darum nicht ſicherer? Werden ſie nicht von Welt und Nachwelt geprieſen, die eine Beleidigung ihrer Würde vergeben, bedauern, verachten konnten? Werden ſie nicht eben deswegen Gott gleich gehalten, der viel zu groß iſt, als daß an ihn jede Läſterung reichen ſollte?

Alba.

Alba. Und eben darum ſoll der König für die Würde Gottes und der Religion, wir ſollen für das Anſehn des Königs ſtreiten. Was der Obere abzulehnen verſchmäht, iſt unſre Pflicht zu rächen. Ungeſtraft ſoll, wenn ich rathe, kein Schuldiger ſich freuen.

Egmont. Glaubſt du, daß du ſie alle erreichen wirſt? Hört man nicht täglich, daß die Furcht ſie hie und dahin, ſie aus dem Lande treibt? Die Reichſten werden ihre Güter, ſich, ihre Kinder und Freunde flüchten; der Arme wird ſeine nützlichen Hände dem Nachbar zubringen.

Alba. Sie werden, wenn man ſie nicht verhindern kann. Darum verlangt der König Rath und That von jedem Fürſten, Ernſt von jedem Statthalter; nicht nur Erzählung wie es iſt, was werden könnte, wenn man alles gehen ließe wie's geht. Einem großen Uebel zuſehen, ſich mit Hoffnung ſchmeicheln, der Zeit vertrauen, etwa einmahl drein ſchlagen, wie im Faſtnachtsſpiel, daß es klatſcht und man doch etwas zu thun ſcheint, wenn man nichts thun möchte; heißt das nicht, ſich verdächtig machen, als ſehe man dem Aufruhr mit Vergnügen zu, den man nicht erregen, wohl aber hegen möchte?

Egmont im Begriff aufzufahren, nimmt ſich zuſammen, und ſpricht nach einer kleinen Pauſe geſetzt. Nicht jede Abſicht iſt offenbar, und manches Mannes Abſicht iſt zu mißdeuten. Muß man doch auch von allen Seiten hören: es ſey des Königs Abſicht weniger, die Provinzen nach einförmigen und klaren Geſetzen zu regieren, die Majeſtät der Religion zu ſichern, und einen allgemeinen Frieden ſeinem Volke zu geben; als vielmehr ſie unbedingt zu unterjochen, ſie ihrer alten Rechte zu berauben, ſich Meiſter von ihren Beſitzthümern zu machen, die ſchönen Rechte des Adels einzuſchränken, um derentwillen der Edle allein ihm dienen, ihm Leib und Leben widmen mag. Die Religion, ſagt man, ſey nur ein prächtiger Teppich, hinter dem man jeden gefährlichen Anſchlag nur deſto leichter ausdenkt. Das Volk liegt auf den Knieen, bethet die heiligen gewirkten Zeichen an, und hinten lauſcht der Vogelſteller, der ſie berücken will.

Alba. Das muß ich von dir hören?

Egmont. Nicht meine Geſinnungen! Nur was bald hier, bald da, von Großen und von Kleinen, Klugen und Thoren geſprochen, laut verbreitet wird. Die Niederländer fürchten ein doppeltes Joch, und wer bürgt ihnen für ihre Freyheit?

Alba. Freyheit? Ein ſchönes Wort, wer's recht verſtände. Was wollen ſie für Freyheit? Was iſt des Freyeſten Freyheit? — Recht zu thun! — und daran wird ſie der König nicht hindern. Nein! nein! ſie glauben ſich nicht frey, wenn ſie ſich nicht ſelbſt und andern ſchaden können. Wäre es nicht beſſer abzudanken als ein ſolches Volk zu regieren? Wenn auswärtige Feinde drängen, an

die

die kein Bürger denkt, der mit den nächſten nur beſchäftigt iſt, und der König verlangt Beyſtand; dann werden ſie uneins unter ſich, und verſchwören ſich gleichſam mit ihren Feinden. Weit beſſer iſt's ſie einzuengen, daß man ſie wie Kinder halten, wie Kinder zu ihrem Beſten leiten kann. Glaube nur, ein Volk wird nicht alt, nicht klug; ein Volk bleibt immer kindiſch.

Egmont. Wie ſelten kommt ein König zu Verſtand! Und ſollen ſich viele nicht lieber Vielen vertrauen als Einem? und nicht einmahl dem Einen, ſondern den Wenigen des Einen, dem Volke, das an den Blicken ſeines Herren altert. Das hat wohl allein das Recht, klug zu werden.

Alba. Vielleicht eben darum, weil es ſich nicht ſelbſt überlaſſen iſt.

Egmont. Und darum niemand gern ſich ſelbſt überlaſſen möchte. Man thue was man will: ich habe auf deine Frage geantwortet, und wiederhohle: Es geht nicht! Es kann nicht gehen! Ich kenne meine Landsleute. Es ſind Männer, werth Gottes Boden zu betreten; ein jeder rund für ſich, ein kleiner König, feſt, rührig, fähig, treu, an alten Sitten hangend. Schwer iſt's ihr Zutrauen zu verdienen; leicht, zu erhalten. Starr und feſt! Zu drücken ſind ſie; nicht zu unterdrücken.

Alba, der ſich indeß einigemahl umgeſehen hat. Sollteſt du das alles in des Königs Gegenwart wiederhohlen?

Egmont. Deſto ſchlimmer, wenn mich ſeine Gegenwart abſchreckte! Deſto beſſer für ihn, für ſein Volk, wenn er mir Muth machte, wenn er mir Zutraun einflößte, noch weit mehr zu ſagen.

Alba. Was nützlich iſt, kann ich hören wie er.

Egmont. Ich würde ihm ſagen: Leicht kann der Hirt eine ganze Herde Schafe vor ſich hintreiben, der Stier zieht ſeinen Pflug ohne Widerſtand; aber dem edeln Pferde, das du reiten willſt, mußt du ſeine Gedanken ablernen, du mußt nichts unkluges, nichts unklug von ihm verlangen. Darum wünſcht der Bürger, ſeine alte Verfaſſung zu behalten, von ſeinen Landsleuten regiert zu ſeyn, weil er weiß wie er geführt wird, weil er von ihnen Uneigennutz, Theilnehmung an ſeinem Schickſal hoffen kann.

Alba. Und ſollte der Regent nicht Macht haben, dieſes alte Herkommen zu verändern? und ſollte nicht eben dieß ſein ſchönſtes Vorrecht ſeyn? Was iſt bleibend auf dieſer Welt? und ſollte eine Staatseinrichtung bleiben können? Muß nicht in einer Zeitfolge jedes Verhältniß ſich verändern, und eben darum eine alte Verfaſſung die Urſache von tauſend Uebeln werden, weil ſie den gegenwärtigen Zuſtand des Volkes nicht umfaßt? Ich fürchte, dieſe alten Rechte ſind darum ſo angenehm, weil ſie Schlupfwinkel bilden, in welchen der Kluge, der Mächtige, zum Schaden des Volks, zum Schadem des Ganzen, ſich verbergen oder durchſchleichen kann.

Egmont. Und dieſe willkürliche Veränderungen, dieſe unbeſchränkten Eingriffe der höchſten Gewalt, ſind ſie nicht Vorboten, daß Einer thun will, was Tauſende nicht thun ſollen? Er will ſich allein frey machen, um jeden ſeiner Wünſche befriedigen, jeden ſeiner Gedanken ausführen zu können. Und wenn wir uns ihm, einem guten weiſen Könige, ganz vertrauten, ſagt er uns für ſeine Nachkommen gut? daß keiner ohne Rückſicht, ohne Schonung regieren werde? Wer rettet uns alsdann von völliger Willkür, wenn er uns ſeine Diener, ſeine Nächſten ſendet, die ohne Kenntniß des Landes und ſeiner Bedürfniſſe nach Belieben ſchalten und walten, keinen Widerſtand finden, und ſich von jeder Verantwortung frey wiſſen.

Alba, der ſich indeß wieder umgeſehen hat. Es iſt nichts natürlicher, als daß ein König durch ſich zu herrſchen gedenkt, und denen ſeine Befehle am liebſten aufträgt, die ihn am beſten verſtehen, verſtehen wollen, die ſeinen Willen unbedingt ausrichten.

Egmont. Und eben ſo natürlich iſt's, daß der Bürger von dem regiert ſeyn will, der mit ihm geboren und erzogen iſt, der gleichen Begriff mit ihm von Recht und Unrecht gefaßt hat, den er als ſeinen Bruder anſehen kann.

Alba. Und doch hat der Adel mit dieſen ſeinen Brüdern ſehr ungleich getheilt.

Egmont. Das iſt vor Jahrhunderten geſchehen, und wird jetzt ohne Neid geduldet. Würden aber neue Menſchen ohne Noth geſendet, die ſich zum zweytenmahle auf Unkoſten der Nation bereichern wollten, ſähe man ſich einer ſtrengen, kühnen, unbedingten Habſucht ausgeſetzt; das würde eine Gährung machen, die ſich nicht leicht in ſich ſelbſt auflöſ'te.

Alba. Du ſagſt mir, was ich nicht hören ſollte; auch ich bin fremd.

Egmont. Daß ich dir's ſage, zeigt dir, daß ich dich nicht meine.

Alba. Und auch ſo, wünſcht' ich es nicht von dir zu hören. Der König ſandte mich mit Hoffnung, daß ich hier den Beyſtand des Adels finden würde. Der König will ſeinen Willen. Der König hat nach tiefer Ueberlegung geſehen, was dem Volke frommt; es kann nicht bleiben und gehen wie bisher. Des Königs Abſicht iſt, ſie ſelbſt zu ihrem eignen Beſten einzuſchränken, ihr eigenes Heil, wenn's ſeyn muß, ihnen aufzudringen, die ſchädlichen Bürger aufzuopfern, damit die übrigen Ruhe finden, des Glücks einer weiſen Regierung genießen können. Dieß iſt ſein Entſchluß; dieſen dem Adel kund zu machen, habe ich Befehl; und Rath verlang' ich in ſeinem Nahmen, wie es zu thun ſey; nicht was: denn das hat Er beſchloſſen.

Egmont.

Egmont. Leider rechtfertigen deine Worte die Furcht des Volks, die allgemeine Furcht! So hat er denn beſchloſſen, was kein Fürſt beſchließen ſollte. Die Kraft ſeines Volks, ihr Gemüth, den Begriff, den ſie von ſich ſelbſt haben, will er ſchwächen, niederdrücken, zerſtören, um ſie bequem regieren zu können. Er will den innern Kern ihrer Eigenheit verderben; gewiß in der Abſicht, ſie glücklicher zu machen. Er will ſie vernichten, damit ſie Etwas werden, ein ander Etwas. O wenn ſeine Abſicht gut iſt, ſo wird ſie mißgeleitet! Nicht dem Könige widerſetzt man ſich; man ſtellt ſich nur dem Könige entgegen, der einen falſchen Weg zu wandeln die erſten unglücklichen Schritte macht.

Alba. Wie du geſinnt biſt, ſcheint es ein vergeblicher Verſuch uns vereinigen zu wollen. Du denkſt gering vom Könige und verächtlich von ſeinen Räthen, wenn du zweifelſt, das alles ſey nicht ſchon gedacht, geprüft, gewogen worden. Ich habe keinen Auftrag, jedes Für und Wider noch einmahl durchzugehen. Gehorſam fordre ich von dem Volke: — und von Euch, ihr Erſten, Edelſten, Rath und That als Bürgen dieſer unbedingten Pflicht.

Egmont. Fordre unſre Häupter, ſo iſt es auf Einmahl gethan. Ob ſich der Nacken dieſem Joche biegen, ob er ſich vor dem Beile ducken ſoll, kann einer edeln Seele gleich ſeyn. Umſonſt hab' ich ſo viel geſprochen; die Luft hab' ich erſchüttert, weiter nichts gewonnen.

Ferdi-

Ferdinand kommt.

Verzeiht, daß ich euer Geſpräch unterbreche. Hier iſt ein Brief, deſſen Ueberbringer die Antwort dringend macht.

Alba. Erlaubt mir, daß ich ſehe, was er enthält. Tritt an die Seite.

Ferdinand zu Egmont. Es iſt ein ſchönes Pferd, das eure Leute gebracht haben, euch abzuhohlen.

Egmont. Es iſt nicht das ſchlimmſte. Ich hab' es ſchon eine Weile; ich denk' es wegzugeben. Wenn es euch gefällt, ſo werden wir vielleicht des Handels einig.

Ferdinand. Gut, wir wollen ſehn.

Alba winkt ſeinem Sohne, der ſich in den Grund zurückzieht.

Egmont. Lebt wohl! entlaßt mich: denn ich wüßte bey Gott! nicht mehr zu ſagen.

Alba. Glücklich hat dich der Zufall verhindert, deinen Sinn noch weiter zu verrathen. Unverſichtig entwickelſt du die Falten deines Herzens, und klagſt dich ſelbſt weit ſtrenger an, als ein Widerſacher gehäſſig thun könnte.

Egmont. Dieſer Vorwurf rührt mich nicht; ich kenne mich ſelbſt genug, und weiß, wie ich dem König angehöre; weit mehr als viele, die in ſeinem Dienſt ſich ſelber dienen. Ungern ſcheid' ich aus dieſem Streite ohne ihn beygelegt zu ſehen, und

wünſche

wünſche nur, daß uns der Dienſt des Herrn, das Wohl des Landes bald vereinigen möge. Es wirkt vielleicht ein wiederhohltes Geſpräch, die Gegenwart der übrigen Fürſten, die heute fehlen, in einem glücklichern Augenblick, was heut unmöglich ſcheint. Mit dieſer Hoffnung entfern' ich mich.

Alba, *der zugleich ſeinem Sohn Ferdinand ein Zeichen giebt.* Halt Egmont! — Deinen Degen! — *Die Mittelthür öffnet ſich: man ſieht die Gallerie mit Wache beſetzt, die unbeweglich bleibt.*

Egmont, *der ſtaunend eine Weile geſchwiegen.* Dieß war die Abſicht? Dazu haſt du mich berufen? *Nach dem Degen greifend, als wenn er ſich vertheidigen wollte.* Bin ich denn wehrlos?

Alba. Der König befiehlt's, du biſt mein Gefangener. *Zugleich treten von beyden Seiten Gewaffnete herein.*

Egmont *nach einer Stille.* Der König? — Oranien! Oranien! *Nach einer Pauſe, ſeinen Degen hingebend.* So nimm ihn! Er hat weit öfter des Königs Sache vertheidigt, als dieſe Bruſt beſchützt. *Er geht durch die Mittelthür ab: die Gewaffneten, die im Zimmer ſind, folgen ihm; ingleichen Alba's Sohn. Alba bleibt ſtehen, der Vorhang fällt.*

Fünf-

Fünfter Aufzug.

Straße.

Dämmerung.

Clärchen. Brackenburg. Bürger.

Brackenburg.

Liebchen, um Gottes willen, was nimmſt du vor?

Clärchen. Komm mit, Brackenburg! Du mußt die Menſchen nicht kennen; wir befreyen ihn gewiß. Denn was gleicht ihrer Liebe zu ihm? Jeder fühlt, ich ſchwör' es, in ſich die brennende Begier ihn zu retten, die Gefahr von einem koſtbaren Leben abzuwenden, und dem Freyeſten die Freyheit wiederzugeben. Komm! Es fehlt nur an der Stimme, die ſie zuſammenruft. In ihrer Seele lebt noch ganz friſch, was ſie ihm ſchuldig ſind! und daß ſein mächtiger Arm allein von ihnen das Verderben abhält, wiſſen ſie. Um ſeinet- und ihretwillen müſſen ſie alles wagen. Und was wagen wir?

wir? Zum höchſten unſer Leben, das zu erhalten nicht der Mühe werth iſt, wenn er umkommt.

Brackenburg. Unglückliche! Du ſiehſt nicht die Gewalt, die uns mit ehernen Banden gefeſſelt hat.

Clärchen. Sie ſcheint mir nicht unüberwindlich. Laß uns nicht lang' vergebliche Worte wechſeln. Hier kommen von den alten, redlichen, wackern Männern! Hört, Freunde! Nachbarn, hört! — Sagt, wie iſt es mit Egmont?

Zimmermeiſter. Was will das Kind? Laß ſie ſchweigen!

Clärchen. Tretet näher, daß wir ſachte reden, bis wir einig ſind und ſtärker. Wir dürfen nicht einen Augenblick verſäumen! Die freche Tyranney, die es wagt ihn zu feſſeln, zuckt ſchon den Dolch ihn zu ermorden. O Freunde! mit jedem Schritt der Dämmerung werd' ich ängſtlicher. Ich fürchte dieſe Nacht. Kommt! wir wollen uns theilen; mit ſchnellem Lauf von Quartier zu Quartier rufen wir die Bürger heraus. Ein jeder greife zu ſeinen alten Waffen. Auf dem Markte treffen wir uns wieder, und unſer Strom reißt einen jeden mit ſich fort. Die Feinde ſehen ſich umringt und überſchwemmt, und ſind erdrückt. Was kann uns eine Hand voll Knechte widerſtehen? Und Er in unſrer Mitte kehrt zurück, ſieht ſich befreyt, und kann uns einmahl danken, uns, die wir ihm ſo tief verſchuldet

werworden. Er ſieht vielleicht — gewiß er ſieht das Morgenroth am freyen Himmel wieder.

Zimmermeiſter. Wie iſt dir, Mädchen?

Clärchen. Könnt ihr mich mißverſtehn? Vom Grafen ſprech' ich! Ich ſpreche von Egmont.

Jetter. Nennt den Nahmen nicht! Er iſt tödtlich.

Clärchen. Den Nahmen nicht! Wie? Nicht dieſen Nahmen? Wer nennt ihn nicht bey jeder Gelegenheit? Wo ſteht er nicht geſchrieben? In dieſen Sternen hab' ich oft mit allen ſeinen Lettern ihn geleſen. Nicht nennen? Was ſoll das? Freunde! Gute, theure Nachbarn, ihr träumt; beſinnt euch. Seht mich nicht ſo ſtarr und ängſtlich an! Blickt nicht ſchüchtern hie und da bey Seite. Ich ruf' euch ja nur zu, was jeder wünſcht. Iſt meine Stimme nicht eures Herzens eigene Stimme? Wer würfe ſich in dieſer bangen Nacht, eh' er ſein unruhvolles Bette beſteigt, nicht auf die Kniee, ihn mit ernſtlichem Gebeth vom Himmel zu erringen? Fragt euch einander! frage jeder ſich ſelbſt! und wer ſpricht mir nicht nach: „Egmonts Freyheit oder den Tod!“

Jetter. Gott bewahr' uns! Da gibt's ein Unglück.

Clärchen. Bleibt! Bleibt, und drückt euch nicht vor ſeinem Nahmen weg, dem ihr euch ſonſt ſo froh entgegen drängtet! — Wenn der Ruf ihn ankündigte, wenn es hieß: „Egmont kommt! Er kommt von Gent!“ da hielten die Bewohner der Straßen ſich glücklich, durch die er reiten mußte. Und wenn ihr ſeine Pferde ſchallen hörtet, warf jeder ſeine Arbeit hin, und über die bekümmerten Geſichter, die ihr durch's Fenſter ſtecktet, fuhr wie ein Sonnenſtrahl von ſeinem Angeſichte ein Blick der Freude und Hoffnung. Da hobt ihr eure Kinder auf der Thürſchwelle in die Höhe und deutetet ihnen: „Sieh, das iſt Egmont, der größte da! Er iſt's! Er iſt's, von dem ihr beſſere Zeiten, als eure arme Väter lebten, einſt zu erwarten habt.“ Laßt eure Kinder nicht dereinſt euch fragen: „Wo iſt er hin? Wo ſind die Zeiten hin, die ihr verſprachet?“ — Und ſo wechſeln wir Worte! ſind müßig, verrathen ihn.

Soeſt. Schämt euch, Brackenburg! Laßt ſie nicht gewähren! Steuert dem Unheil!

Brackenburg. Liebes Clärchen! wir wollen gehen! Was wird die Mutter ſagen? Vielleicht —

Clärchen. Meinſt du, ich ſey ein Kind, oder wahnſinnig? Was kann vielleicht? — Von dieſer ſchrecklichen Gewißheit bringſt du mich mit keiner Hoffnung weg. — Ihr ſollt mich hören, und ihr werdet: denn ich ſeh's, ihr ſeyd beſtürzt und könnt euch ſelbſt in eurem Buſen nicht wiederfinden. Laßt durch die gegenwärtige Gefahr nur Einen Blick in das Vergangene dringen, das kurz Vergangene. Wen-

Wendet eure Gedanken nach der Zukunft. Könnt ihr denn leben? werdet ihr, wenn er zu Grunde geht? Mit ſeinem Athem flieht der letzte Hauch der Freyheit. Was war er euch? Für wen übergab er ſich der dringendſten Gefahr? Seine Wunden floſſen und heilten nur für Euch. Die große Seele, die euch alle trug, beſchränkt ein Kerker, und Schauer tückiſchen Mordes ſchweben um ſie her. Er denkt vielleicht an euch, er hofft auf euch, Er, der nur zu geben, nur zu erfüllen gewohnt war.

Zimmermeiſter. Gevatter, kommt.

Clärchen. Und ich habe nicht Arme, nicht Mark wie ihr; doch hab' ich, was euch allen fehlt, Muth und Verachtung der Gefahr. Könnt' euch mein Athem doch entzünden! könnt' ich an meinen Buſen drückend euch erwärmen und beleben! Kommt! In eurer Mitte will ich gehen! — Wie eine Fahne wehrlos ein edles Heer von Kriegern wehend anführt, ſo ſoll mein Geiſt um eure Häupter flammen, und Liebe und Muth das ſchwankende zerſtreute Volk zu einem fürchterlichen Heer vereinigen.

Jetter. Schaff' ſie bey Seite, ſie dauert mich. Bürger ab.

Brackenburg. Clärchen! ſiehſt du nicht wo wir ſind?

Clärchen. Wo? Unter dem Himmel, der ſo oft ſich herrlicher zu wölben ſchien, wenn der Edle

unter

unter ihm herging. Aus dieſen Fenſtern haben ſie herausgeſehn, vier, fünf Köpfe über einander; an dieſen Thüren haben ſie geſcharrt und genickt, wenn er auf die Memmen herabſah. O ich hatte ſie ſo lieb, wie ſie ihn ehrten! Wäre er Tyrann geweſen, möchten ſie immer vor ſeinem Falle ſeitwärts gehn. Aber ſie liebten ihn! — O ihr Hände, die ihr an die Mützen grifft, zum Schwert könnt ihr nicht greifen — Brackenburg, und wir? — Schelten wir ſie? — Dieſe Arme, die ihn ſo oft feſt hielten, was thun ſie für ihn? — Liſt hat in der Welt ſo viel erreicht — Du kennſt Wege und Stege, kennſt das alte Schloß. Es iſt nichts unmöglich, gib mir einen Anſchlag.

Brackenburg. Wenn wir nach Hauſe gingen!

Clärchen. Gut.

Brackenburg. Dort an der Ecke ſeh' ich Alba's Wache; laß doch die Stimme der Vernunft dir zu Herzen dringen. Hältſt du mich für feig? Glaubſt du nicht, daß ich um deinetwillen ſterben könnte? Hier ſind wir beyde toll, ich ſo gut wie du. Siehſt du nicht das Unmögliche? Wenn du dich faßteſt! Du biſt außer dir.

Clärchen. Außer mir! Abſcheulich! Brackenburg, ihr ſeyd außer euch. Da ihr laut den Helden verehrtet, ihn Freund und Schutz und Hoffnung nanntet, ihm Vivat rieft, wenn er kam;

da ſtand ich in meinem Winkel, ſchob das Fenſter halb auf, verbarg mich lauſchend, und das Herz ſchlug mir höher als euch allen. Jetzt ſchlägt mir's wieder höher als euch allen! Ihr verbergt euch, da es noth iſt, verläugnet ihn, und fühlt nicht, daß ihr untergeht, wenn er verdirbt.

Brackenburg. Komm nach Hauſe.

Clärchen. Nach Hauſe?

Brackenburg. Beſinne dich nur! Sieh dich um! Dieß ſind die Straßen, die du nur ſonntäglich betratſt, durch die du ſittſam nach der Kirche gingſt, wo du übertrieben-ehrbar zürnteſt, wenn ich mit einem freundlichen grüßenden Wort mich zu dir geſellte. Du ſtehſt und redeſt, handelſt vor den Augen der offnen Welt; beſinne dich, Liebe! wozu hilft es uns?

Clärchen. Nach Hauſe! Ja ich beſinne mich. Komm, Brackenburg, nach Hauſe! Weißt du, wo meine Heimath iſt? ab.

Gefängniß

durch eine Lampe erhellt, ein Ruhebett im Grunde.

Egmont allein.

Alter Freund! immer getreuer Schlaf, fliehſt du mich auch wie die übrigen Freunde? Wie willig ſenkteſt du dich auf mein freyes Haupt herunter, und kühlteſt wie ein ſchöner Myrthenkranz der Liebe meine Schläfe! Mitten unter Waffen, auf der Woge des Lebens, ruht' ich leicht athmend, wie ein aufquellender Knabe, in deinen Armen. Wenn Stürme durch Zweige und Blätter ſauſ'ten, Aſt und Wipfel ſich knirrend bewegten, blieb innerſt doch der Kern des Herzens ungeregt. Was ſchüttelt dich nun? was erſchüttert den feſten treuen Sinn? Ich fühl's, es iſt der Klang der Mordaxt, die an meiner Wurzel naſcht. Noch ſteh' ich aufrecht, und ein innrer Schauer durchfährt mich. Ja, ſie überwindet, die verrätheriſche Gewalt; ſie untergräbt den feſten hohen Stamm, und eh' die Rinde dorrt, ſtürzt krachend und zerſchmetternd deine Krone.

Warum denn jetzt, der du ſo oft gewalt'ge Sorgen gleich Seifenblaſen dir vom Haupte weggewieſen, warum vermagſt du nicht die Ahndung zu verſcheuchen, die tauſendfach in dir ſich auf- und niedertreibt? Seit wenn begegnet der Tod dir fürchterlich? mit deſſen wechſelnden Bildern, wie mit den übrigen Geſtalten der gewohnten Erde, du gelaſſen lebteſt. — Auch iſt Er's nicht, der raſche Feind, dem die geſunde Bruſt wetteifernd ſich entgegen ſehnt; der Kerker iſt's, des Grabes Vorbild, dem Helden wie dem Feigen widerlich. Unleidlich ward mir's ſchon auf meinem gepolſterten Stuhle, wenn in ſtattlicher Verſammlung die Fürſten, was leicht zu entſcheiden war, mit wiederkehrenden Geſprächen überlegten, und zwiſchen düſtern Wänden eines Saals die Balken der Decke mich erdrückten. Da eilt' ich fort, ſobald es möglich war, und raſch auf's Pferd mit tiefem Athemzuge. Und friſch hinaus, da wo wir hingehören! in's Feld, wo aus der Erde dampfend jede nächſte Wohlthat der Natur, und durch die Himmel wehend alle Segen der Geſtirne uns umwittern; wo wir, dem erdgebornen Rieſen gleich, von der Berührung unſrer Mutter kräftiger uns in die Höhe reißen; wo wie die Menſchheit ganz, und menſchliche Begier in allen Adern fühlen; wo das Verlangen verzudringen, zu beſiegen, zu erhaſchen, ſeine Fauſt zu brauchen, zu beſitzen, zu erobern, durch die Seele des jungen Jägers glüht: wo der Soldat ſein angebornes Recht auf alle Welt mit raſchem Schritt ſich anmaßt, und in fürchterlicher Freyheit wie ein Hagelwetter durch Wieſe, Feld und Wald verderbend ſtreicht, und keine Gränzen kennt, die Menſchenhand gezogen.

Du biſt nur Bild, Erinnerungstraum des Glücks, das ich ſo lang beſeſſen; wo hat dich das Geſchick verrätheriſch hingeführt? Verſagt es dir, den nie geſcheuten Tod vor'm Angeſicht der Sonne raſch zu gönnen, um dir des Grabes Vorgeſchmack im ekeln Moder zu bereiten? Wie haucht er mich aus dieſen Steinen widrig an! Schon ſtarrt das Leben, und vor'm Ruhebette wie vor dem Grabe ſcheut der Fuß. —

O Sorge! Sorge! die du vor der Zeit den Mord beginnſt, laß ab! — Seit wann iſt Egmont denn allein, ſo ganz allein in dieſer Welt? Dich macht der Zweifel fühllos, nicht das Glück. Iſt die Gerechtigkeit des Königs, der du lebenslang vertrauteſt, iſt der Regentinn Freundſchaft, die faſt, (du darfſt es dir geſtehn,) faſt Liebe war; ſind ſie auf einmahl wie ein glänzend Feuerbild der Nacht verſchwunden? und laſſen dich allein auf dunkelm Pfad zurück? Wird an der Spitze deiner Freunde Oranien nicht wagend ſinnen? Wird nicht ein Volk ſich ſammeln, und mit anſchwellender Gewalt den alten Freund erretten?

O haltet, Mauern, die ihr mich einſchließt, ſo vieler Geiſter wohlgemeintes Drängen nicht von mir ab; und welcher Muth aus meinen Augen ſonſt ſich über ſie ergoß, der kehre nun aus ihren Herzen in meines wieder. O ja, ſie rühren ſich zu Tauſenden! ſie kommen! ſtehen mir zur Seite! Ihr frommer Wunſch eilt dringend zu dem Himmel, er bittet um ein Wunder. Und ſteigt zu meiner Rettung nicht ein Engel nieder; ſo ſeh' ich ſie nach Lanz' und Schwertern greifen. Die Thore ſpalten ſich, die Gitter ſpringen, die Mauer ſtürzt vor ihren Händen ein, und der Freyheit des einbrechenden Tages ſteigt Egmont fröhlich entgegen. Wie manch bekannt Geſicht empfängt mich jauchzend! Ach Clärchen, wärſt du Mann; ſo ſäh' ich dich gewiß auch hier zuerſt und dankte dir, was einem Könige zu danken hart iſt, Freyheit.

Clärchens Haus.

Clärchen

kommt mit einer Lampe und einem Glas Waſſer aus der Kammer; ſie ſetzt das Glas auf den Tiſch und tritt an's Fenſter.

Brackenburg? Seyd ihr's? Was hört' ich denn? noch niemand? Es war niemand! Ich will die Lampe in's Fenſter ſetzen, daß er ſieht, ich wache noch, ich warte noch auf ihn. Er hat mir Nachricht verſprochen. Nachricht? entſetzliche Gewißheit! — Egmont verurtheilt! — Welch Gericht darf ihn fordern? und ſie verdammen ihn! Der König verdammt ihn? oder der Herzog? Und die Regentinn entzieht ſich! Oranien zaudert, und alle ſeine Freunde! — — Iſt dieß die Welt, von deren Wankelmuth, Unzuverläſſigkeit ich viel gehört und nichts

nichts empfunden habe? Iſt dieß die Welt? — Wer wäre böſe genug, den Theuern anzufeinden? Wäre Bosheit mächtig genug, den allgemein Erkannten ſchnell zu ſtürzen? Doch iſt es ſo — es iſt — O Egmont, ſicher hielt ich dich vor Gott und Menſchen, wie in meinen Armen! Was war ich dir? Du haſt mich dein genannt, mein ganzes Leben widmete ich deinem Leben. — Was bin ich nun? Vergebens ſtreck' ich nach der Schlinge, die dich faßt, die Hand aus. Du hülflos, und ich frey! — Hier iſt der Schlüſſel zu meiner Thür. An meiner Willkür hängt mein Gehen und mein Kommen, und dir bin ich zu nichts! — — O bindet mich, damit ich nicht verzweifle; und werft mich in den tiefſten Kerker, daß ich das Haupt an feuchte Mauern ſchlage, nach Freyheit winſle, träume, wie ich ihm helfen wollte, wenn Feſſeln mich nicht lähmten, wie ich ihm helfen würde. — Nun bin ich frey, und in der Freyheit liegt die Angſt der Ohnmacht. — Mir ſelbſt bewußt, nicht fähig ein Glied nach ſeiner Hülfe zu rühren. Ach leider, auch der kleine Theil von deinem Weſen, dein Clärchen iſt wie du gefangen, und regt getrennt im Todeskrampfe nur die letzten Kräfte. — Ich höre ſchleichen, huſten — Brackenburg — er iſt's! — Elender guter Mann, dein Schickſal bleibt ſich immer gleich: dein Liebchen öffnet dir die nächtliche Thür, und ach zu welch unſeliger Zuſammenkunft!

Brackenburg tritt auf.

Clärchen. Du kommſt ſo bleich und ſchüchtern, Brackenburg! was iſt's?

Brackenburg. Durch Umwege und Gefahren ſuch' ich dich auf. Die großen Straſſen ſind beſetzt, durch Gäßchen und durch Winkel hab' ich mich zu dir geſtohlen.

Clärchen. Erzähl', wie iſt's?

Brackenburg indem er ſich ſetzt. Ach Cläre, laß mich weinen. Ich liebt' ihn nicht. Er war der reiche Mann und lockte des Armen einziges Schaf zur beſſern Weide herüber. Ich hab' ihn nie verflucht; Gott hat mich treu geſchaffen und weich. In Schmerzen floß mein Leben vor mir nieder, und zu verſchmachten hofft' ich jeden Tag.

Clärchen. Vergiß das, Brackenburg! Vergiß dich ſelbſt. Sprich mir von ihm! Iſt's wahr? Iſt er verurtheilt?

Brackenburg. Er iſt's! ich weiß es ganz genau.

Clärchen. Und lebt noch?

Brackenburg. Ja, er lebt noch.

Clärchen. Wie willſt du das verſichern? — Die Tyranney ermordet in der Nacht den Herrlichen! vor allen Augen verborgen fließt ſein Blut. Aengſtlich im Schlafe liegt das betäubte Volk, und träumt von Rettung, träumt ihres ohnmächtigen

Wunſches Erfüllung; indeß unwillig über uns ſein Geiſt die Welt verläßt. Er iſt dahin! — Täuſche mich nicht! dich nicht!

Brackenburg. Nein gewiß, er lebt! — Und leider es bereitet der Spanier dem Volke, das er zertreten will, ein fürchterliches Schauſpiel; gewaltſam jedes Herz, das nach Freyheit ſich regt, auf ewig zu zerknirſchen.

Clärchen. Fahre fort und ſprich gelaſſen auch mein Todesurtheil aus! Ich wandle den ſeligen Gefilden ſchon näher und näher, mir weht der Troſt aus jenen Gegenden des Friedens ſchon herüber. Sag' an.

Brackenburg. Ich konnt' es an den Wachen merken, aus Reden, die bald da bald dorten fielen, daß auf dem Markte geheimnißvoll ein Schreckniß zubereitet werde. Ich ſchlich durch Seitenwege, durch bekannte Gänge nach meines Vetters Hauſe, und ſah' aus einem Hinterfenſter nach dem Markte. — Es wehten Fackeln in einem weiten Kreiſe Spaniſcher Soldaten hin und wieder. Ich ſchärfte mein ungewohntes Auge, und aus der Nacht ſtieg mir ein ſchwarzes Gerüſt entgegen, geräumig, hoch; mir grauſ'te vor dem Anblick. Geſchäftig waren viele rings umher bemüht, was noch von Holzwerk weiß und ſichtbar war, mit ſchwarzem Tuch einhüllend zu verkleiden. Die Treppen deckten ſie zuletzt auch ſchwarz, ich ſah es wohl. Sie ſchienen die Weihe eines gräßlichen Opfers vorbereitend zu begehn.

gehn. Ein weißes Crucifix, das durch die Nacht wie Silber blinkte, ward an der einen Seite hoch aufgeſteckt. Ich ſah, und ſah die ſchreckliche Gewißheit immer gewiſſer. Noch wankten Fackeln hie und da herum; allmählich wichen ſie und erloſchen. Auf einmahl war die ſcheußliche Geburt der Nacht in ihrer Mutter Schoos zurückgekehrt.

Clärchen. Still, Brackenburg! Nun ſtill! Laß dieſe Hülle auf meiner Seele ruhn. Verſchwunden ſind die Geſpenſter, und du, holde Nacht, leih' deinen Mantel der Erde, die in ſich gährt; ſie trägt nicht länger die abſcheuliche Laſt, reißt ihre tiefen Spalten grauſend auf, und knirſcht das Mordgerüſt hinunter. Und irgend einen Engel ſendet der Gott, den ſie zum Zeichen ihrer Wuth geſchändet; vor des Bothen heiliger Berührung löſen ſich Riegel und Bande, und er umgießt den Freund mit mildem Schimmer; er führt ihn durch die Nacht zur Freyheit ſanft und ſtill. Und auch mein Weg geht heimlich in dieſer Dunkelheit, ihn zu begegnen.

Brackenburg ſie aufhaltend. Mein Kind, wohin? was wagſt du?

Clärchen. Leiſe, Lieber, daß niemand erwache! daß wir uns ſelbſt nicht wecken! Kennſt du dieß Fläſchchen, Brackenburg? Ich nahm dir's ſcherzend, als du mit übereiltem Tod' oft ungeduldig droheteſt. — Und nun, mein Freund —

Brackenburg. In aller Heiligen Nahmen! —

Clärchen. Du hinderſt nichts. Tod iſt mein Theil! und gönne mir den ſanften ſchnellen Tod, den du dir ſelbſt bereiteteſt. Gib mir deine Hand! — Im Augenblick, da ich die dunkle Pforte eröffne, aus der kein Rückweg iſt, könnt' ich mit dieſem Händedruck dir ſagen: wie ſehr ich dich geliebt, wie ſehr ich dich bejammert. Mein Bruder ſtarb mir jung; dich wählt' ich, ſeine Stelle zu erſetzen. Es widerſprach dein Herz, und quälte ſich und mich, verlangteſt heiß und immer heißer, was dir nicht beſchieden war. Vergib mir und leb' wohl! Laß mich dich Bruder nennen! Es iſt ein Nahme, der viel Nahmen in ſich faßt. Nimm die letzte ſchöne Blume der Scheidenden mit treuem Herzen ab — nimm dieſen Kuß — Der Tod vereinigt alles, Brackenburg, uns denn auch.

Brackenburg. So laß mich mit dir ſterben! Theile! Theile! Es iſt genug, zwey Leben auszulöſchen.

Clärchen. Bleib! du ſollſt leben, du kannſt leben. — Steh' meiner Mutter bey, die ohne dich in Armuth ſich verzehren würde. Sey ihr, was ich ihr nicht mehr ſeyn kann, lebt zuſammen, und beweint mich. Beweint das Vaterland, und den der es allein erhalten konnte. Das heutige Geſchlecht wird dieſen Jammer nicht los; die Wuth der Rache ſelbſt vermag ihn nicht zu tilgen. Lebt, ihr Armen, die Zeit noch hin, die keine Zeit mehr iſt.

iſt. Heut ſteht die Welt auf einmahl ſtill: es ſtockt ihr Kreislauf, und mein Puls ſchlägt kaum noch wenige Minuten! Leb' wohl!

Brackenburg. O lebe du mit uns, wie wir für dich allein! Du tödteſt uns in dir, o leb' und leide. Wir wollen unzertrennlich dir zu beyden Seiten ſtehn, und immer achtſam ſoll die Liebe den ſchönſten Troſt in ihren lebendigen Armen dir bereiten. Sey unſer! Unſer! Ich darf nicht ſagen, mein.

Clärchen. Leiſe, Brackenburg! Du fühlſt nicht, was du rührſt. Wo Hoffnung dir erſcheint, iſt mir Verzweiflung.

Brackenburg. Theile mit den Lebendigen die Hoffnung! Verweil' am Rande des Abgrunds, ſchau' hinab und ſieh auf uns zurück.

Clärchen. Ich hab' überwunden, ruf' mich nicht wieder zum Streit.

Brackenburg. Du biſt betäubt; gehüllt in Nacht, ſuchſt du die Tiefe. Noch iſt nicht jedes Licht erloſchen, noch mancher Tag! —

Clärchen. Weh! über dich Weh! Weh! Grauſam zerreißeſt du den Vorhang vor meinem Auge. Ja, er wird grauen, der Tag! vergebens alle Nebel um ſich ziehn und wider Willen grauen! Furchtſam ſchaut der Bürger aus ſeinem Fenſter, die Nacht läßt einen ſchwarzen Flecken zurück; er ſchaut, und fürchterlich wächſt im Lichte das Mordgerüſt. —

Neu-

Neu-leidend wendet das entweihte Gottesbild ſein flehend Auge zum Vater auf. Die Sonne wagt ſich nicht hervor; ſie will die Stunde nicht bezeichnen, in der er ſterben ſoll. Träge gehn die Zeiger ihren Weg, und eine Stunde nach der andern ſchlägt. Halt! Halt! nun iſt es Zeit! mich ſcheucht des Morgens Ahndung in das Grab. Sie tritt an's Fenſter, als ſähe ſie ſich um, und trinkt heimlich.

Brackenburg. Clare! Clare!

Clärchen geht nach dem Tiſch und trinkt das Waſſer. Hier iſt der Reſt! Ich locke dich nicht nach. Thu' was du darfſt, leb' wohl. Löſche dieſe Lampe ſtill und ohne Zaudern, ich geh' zur Ruhe. Schleiche dich ſachte weg, ziehe die Thür nach dir zu. Still! Wecke meine Mutter nicht! Geh, rette dich! Rette dich! wenn du nicht mein Mörder ſcheinen willſt. ab.

Brackenburg. Sie läßt mich zum letztenmahle wie immer. O könnte eine Menſchenſeele fühlen, wie ſie ein liebend Herz zerreißen kann. Sie läßt mich ſtehn, mir ſelber überlaſſen; und Tod und Leben iſt mir gleich verhaßt. — Allein zu ſterben! — Weint ihr Liebenden! Kein härter Schickſal iſt als meins! Sie theilt mit mir den Todestropfen, und ſchickt mich weg! von ihrer Seite weg! Sie zieht mich nach, und ſtößt in's Leben mich zurück. O Egmont, welch preiswürdig Loos fällt dir! Sie geht voran; der Kranz des Siegs aus ihrer Hand iſt dein, ſie bringt den ganzen Himmel dir entgegen! — Und ſoll ich folgen?

wieder ſeitwärts ſtehn? den unauslöſchlichen Neid in jene Wohnungen hinüber tragen? — Auf Erden iſt kein Bleiben mehr für mich, und Höll' und Himmel biethen gleiche Qual. Wie wäre der Vernichtung Schreckenshand dem Unglückſeligen willkommen! —

Brackenburg geht ab; das Theater bleibt einige Zeit unverändert. Eine Muſik, Clärchens Tod bezeichnend, beginnt; die Lampe, welche Brackenburg auszulöſchen vergeſſen, flammt noch einigemahl auf, dann erliſcht ſie. Bald verwandelt ſich der Schauplatz in das

Gefängniß.

Egmont liegt ſchlafend auf dem Ruhebette. Es entſteht ein Geraſſel mit Schlüſſeln und die Thür thut ſich auf. Diener mit Fackeln treten herein; ihnen folgt **Ferdinand**, Albas Sohn, und **Silva**, begleitet von Gewafneten. Egmont fährt aus dem Schlaf auf.

Egmont. Wer ſeyd ihr? die ihr mir unfreundlich den Schlaf von den Augen ſchüttelt. Was künden eure trotzigen, unſichern Blicke mir an? Warum dieſen fürchterlichen Aufzug? Welchen Schreckenstraum kommt ihr der halberwachten Seele vorzulügen?

Silva. Uns ſchickt der Herzog, dir dein Urtheil anzukündigen.

Egmont. Bringſt du den Henker auch mit, es zu vollziehen?

Silva.

Silva. Vernimm es, ſo wirſt du wiſſen was deiner wartet.

Egmont. So ziemt es euch und euerm ſchändlichen Beginnen! In Nacht gebrütet und in Nacht vollführt. So mag dieſe freche That der Ungerechtigkeit ſich verbergen! — Tritt kühn hervor, der du das Schwert verhüllt unter dem Mantel trägſt; hier iſt mein Haupt, das freyeſte, das je die Tyranney vom Rumpf geriſſen.

Silva. Du irrſt! Was gerechte Richter beſchließen, werden ſie vor'm Angeſicht des Tages nicht verbergen.

Egmont. So überſteigt die Frechheit jeden Begriff und Gedanken.

Silva nimmt einem dabeyſtehenden das Urtheil ab, entfaltet's und lieſt. „Im Nahmen des Königs, und Kraft beſonderer von Seiner Majeſtät uns übertragenen Gewalt, alle ſeine Unterthanen, weß Standes ſie ſeyen, zugleich die Ritter des goldnen Vließes zu richten, erkennen wir —"

Egmont. Kann die der König übertragen?

Silva. „Erkennen wir, nach vorgängiger genauer, geſetzlicher Unterſuchung, Dich Heinrich Grafen Egmont, Prinzen von Gaure, des Hochverrathes ſchuldig, und ſprechen das Urtheil: daß du mit der Frühe des einbrechenden Morgens aus dem Kerker auf den Markt geführt, und dort vor'm Angeſicht des Volks zur Warnung aller Verräther mit dem Schwerte vom Leben zum Tode gebracht wer-

werden ſolleſt. Gegeben Brüſſel am Datum und Jahrzahl werden undeutlich geleſen, ſo, daß ſie der Zuhörer nicht verſteht.

„Ferdinand, Herzog von Alba, Vorſitzer des Gerichts der Zwölfe.“

Du weißt nun dein Schickſal; es bleibt dir wenige Zeit, dich drein zu ergeben, dein Haus zu beſtellen und von den Deinigen Abſchied zu nehmen.

Silva mit dem Gefolge geht ab. Es bleibt Ferdinand und zwey Fackeln; das Theater iſt mäßig erleuchtet.

Egmont hat eine Weile, in ſich verſenkt ſtille geſtanden, und Silva ohne ſich umzuſehn abgehn laſſen. Er glaubt ſich allein, und da er die Augen aufhebt, erblickt er Alba's Sohn. Du ſtehſt und bleibſt? Willſt du mein Erſtaunen, mein Entſetzen noch durch deine Gegenwart vermehren? Willſt du noch etwa die willkommene Bothſchaft deinem Vater bringen, daß ich unmännlich verzweifle? Geh! Sag' ihm! Sag' ihm, daß er weder mich noch die Welt belügt. Ihm, dem Ruhmſüchtigen, wird man es erſt hinter den Schultern leiſe lispeln, dann laut und lauter ſagen, und wenn er einſt von dieſem Gipfel herabſteigt, werden tauſend Stimmen es ihm entgegen rufen: Nicht das Wohl des Staats, nicht die Würde des Königs, nicht die Ruhe der Provinzen haben ihn hieher gebracht. Um ſein ſelbſt willen hat er Krieg gerathen, daß der Krieger im Kriege gelte. Er hat dieſe ungeheure Verwirrung erregt, damit man ſeiner bedürfe. Und ich falle, ein Opfer ſeines niedrigen Haſſes, ſeines kleinlichen Neides. Ja, ich weiß

weiß es, und ich darf es ſagen, der Sterbende, der tödlich Verwundete kann es ſagen: mich hat der Eingebildete beneidet, mich wegzutilgen hat er lange geſonnen und gedacht.

Schon damals, als wir noch jünger mit Würfeln ſpielten, und die Haufen Goldes, einer nach dem andern, von ſeiner Seite zu mir herübereilten; da ſtand er grimmig, log Gelaſſenheit, und innerlich verzehrt' ihn die Aergerniß, mehr über mein Glück als über ſeinen Verluſt. Noch erinnere ich mich des funkelnden Blicks, der verrätheriſchen Bläſſe, als wir an einem öffentlichen Feſte vor vielen tauſend Menſchen um die Wette ſchoſſen. Er forderte mich auf, und beyde Nationen ſtanden; die Spanier, die Niederländer wetteten und wünſchten. Ich überwand ihn; ſeine Kugel irrte, die meine traf; ein lauter Freudenſchrey der Meinigen durchbrach die Luft. Nun trifft mich ſein Geſchoß. Sag' ihm, daß ich's weiß, daß ich ihn kenne, daß die Welt jedes Siegeszeichen verachtet, die ein kleiner Geiſt erſchleichend ſich aufrichtet. Und du! wenn einem Sohne möglich iſt von der Sitte des Vaters zu weichen, übe bey Zeiten die Scham, indem du dich für den ſchämſt, den du gerne von ganzem Herzen verehren möchteſt.

Ferdinand. Ich höre dich an, ohne dich zu unterbrechen! Deine Vorwürfe laſten wie Keulſchläge auf einen Helm; ich fühle die Erſchütterung, aber ich bin bewaffnet. Du triffſt mich, du verwundeſt mich nicht; fühlbar iſt mir allein der Schmerz, der mir den Buſen zerreißt. Wehe mir! Wehe! Zu einem ſolchen Anblick bin ich aufgewachſen, zu einem ſolchen Schauſpiele bin ich geſendet!

Egmont. Du brichſt in Klagen aus? Was rührt, was bekümmert dich? Iſt es eine ſpäte Reue, daß du der ſchändlichen Verſchwörung deinen Dienſt geliehen? Du biſt ſo jung, und haſt ein glückliches Anſehn. Du warſt ſo zutraulich, ſo freundlich gegen mich. So lang' ich dich ſah, war ich mit deinem Vater verſöhnt. Und eben ſo verſtellt, verſtellter als er, lockſt du mich in das Netz. Du biſt der Abſcheuliche! Wer Ihm traut, mag er es auf ſeine Gefahr thun; aber wer fürchtete Gefahr, dir zu vertrauen? Geh! Geh! Raube mir nicht die wenigen Augenblicke! Geh, daß ich mich ſammle, die Welt, und dich zuerſt vergeſſe! —

Ferdinand. Was ſoll ich dir ſagen? Ich ſtehe und ſehe dich an, und ſehe dich nicht, und fühle mich nicht. Soll ich mich entſchuldigen? Soll ich dich verſichern, daß ich erſt ſpät, erſt ganz zuletzt des Vaters Abſichten erfuhr, daß ich als ein gezwungenes, ein lebloſes Werkzeug ſeines Willens handelte? Was fruchtet's, welche Meinung du von mir haben magſt? Du biſt verloren; und ich Unglücklicher ſtehe nur da, um dir's zu verſichern, um dich zu bejammern.

Egmont. Welche ſonderbare Stimme, welch ein unerwarteter Troſt begegnet mir auf dem Wege zum Grabe? Du, Sohn meines erſten, meines faſt einzigen Feindes, du bedauerſt mich, du biſt nicht

nicht unter meinen Mördern? Sage, rede! Für wen ſoll ich dich halten?

Ferdinand. Grauſamer Vater! Ja ich erkenne dich in dieſem Befehle! Du kannteſt mein Herz, meine Geſinnung, die du ſo oft als Erbtheil einer zärtlichen Mutter ſchalteſt. Mich dir gleich zu bilden, ſandteſt du mich hierher. Dieſen Mann am Rande des gähnenden Grabes, in der Gewalt eines willkürlichen Todes zu ſehen, zwingſt du mich, daß ich den tiefſten Schmerz empfinde, daß ich taub gegen alles Schickſal, daß ich unempfindlich werde, es geſchehe mir was wolle.

Egmont. Ich erſtaune! Faſſe dich! Stehe, rede wie ein Mann.

Ferdinand. O daß ich ein Weib wäre! daß man mir ſagen könnte: was rührt dich? was ficht dich an? Sage mir ein größeres, ein ungeheureres Uebel, mache mich zum Zeugen einer ſchrecklichern That; ich will dir danken, ich will ſagen: es war nichts

Egmont. Du verlierſt dich. Wo biſt du?

Ferdinand. Laß dieſe Leidenſchaft raſen, laß mich losgebunden klagen! Ich will nicht ſtandhaft ſcheinen, wenn alles in mir zuſammenbricht. Dich ſoll ich hier ſehn? — Dich? — Es iſt entſetzlich! Du verſtehſt mich nicht! Und ſollſt du mich verſtehen? Egmont! Egmont! Ihm um den Hals fallend.

Egmont. Löſe mir das Geheimniß.

Ferdinand. Kein Geheimniß.

Egmont. Wie bewegt dich ſo tief das Schickſal eines fremden Mannes?

Ferdinand. Nicht fremd! Du biſt mir nicht fremd. Dein Nahme war's, der mir in meiner erſten Jugend gleich einem Stern des Himmels entgegenleuchtete. Wie oft hab' ich nach dir gehorcht, gefragt! Des Kindes Hoffnung iſt der Jüngling, des Jünglings der Mann. So biſt du vor mir her geſchritten; immer vor, und ohne Neid ſah ich dich vor, und ſchritt dir nach, und fort und fort. Nun hofft' ich endlich dich zu ſehen, und ſah dich, und mein Herz flog dir entgegen. Dich hatt' ich mir beſtimmt, und wählte dich auf's neue, da ich dich ſah. Nun hofft' ich erſt mit dir zu ſeyn, mit dir zu leben, dich zu faſſen, dich — Das iſt nun alles weggeſchnitten, und ich ſehe dich hier!

Egmont. Mein Freund, wenn es dir wohl thun kann, ſo nimm die Verſicherung, daß im erſten Augenblicke mein Gemüth dir entgegenkam. Und höre mich. Laß uns ein ruhiges Wort unter einander wechſeln. Sage mir: iſt es der ſtrenge, ernſte Wille deines Vaters, mich zu tödten?

Ferdinand. Er iſt's.

Egmont. Dieſes Urtheil wäre nicht ein leeres Schreckbild, mich zu ängſtigen, durch Furcht und Drohung zu ſtrafen, mich zu erniedrigen, und dann mit königlicher Gnade mich wieder aufzuheben?

Ferdinand. Nein, ach leider nein! Anfangs ſchmeichelte ich mir mit dieſer ausweichenden Hoffnung; und ſchon da empfand ich Angſt und Schmerz, dich

dich in dieſem Zuſtande zu ſehen. Nun iſt es wirklich, iſt gewiß. Nein, ich regiere mich nicht. Wer gibt mir eine Hülfe, wer einen Rath, dem Unvermeidlichen zu entgehen?

Egmont. So höre mich. Wenn deine Seele ſo gewaltſam dringt, mich zu retten, wenn du die Uebermacht verabſcheuſt, die mich gefeſſelt hält, ſo rette mich! Die Augenblicke ſind koſtbar. Du biſt des Allgewaltigen Sohn, und ſelbſt gewaltig — Laß uns entfliehen! Ich kenne die Wege; die Mittel können dir nicht unbekannt ſeyn. Nur dieſe Mauern, nur wenige Meilen entfernen mich von meinen Freunden. Löſe dieſe Bande, bringe mich zu ihnen und ſey unſer. Gewiß, der König dankt dir dereinſt meine Rettung. Jetzt iſt er überraſcht, und vielleicht iſt ihm alles unbekannt. Dein Vater wagt; und die Majeſtät muß das Geſchehene billigen, wenn ſie ſich auch dafür entſetzet. Du denkſt? O denke mir den Weg der Freyheit aus! Sprich, und nähre die Hoffnung der lebendigen Seele.

Ferdinand. Schweig'! o ſchweige! Du vermehrſt mit jedem Worte meine Verzweiflung. Hier iſt kein Ausweg, kein Rath, keine Flucht. — Das quält mich, das greift und faßt mir wie mit Klauen die Bruſt. Ich habe ſelbſt das Netz zuſammengezogen; ich kenne die ſtrengen feſten Knoten; ich weiß, wie jeder Kühnheit, jeder Liſt die Wege verrennt ſind; ich fühle mich mit dir und mit allen andern gefeſſelt. Würde ich klagen, hätte ich nicht alles verſucht? Zu ſeinen Füßen habe ich gelegen, geredet und gebethen. Er ſchickte mich hierher, um alles was von Lebensluſt und Freude mit mir lebt, in dieſem Augenblicke zu zerſtören.

Egmont. Und keine Rettung?

Ferdinand. Keine!

Egmont mit dem Fuße ſtampfend. Keine Rettung! — — Süßes Leben! ſchöne freundliche Gewohnheit des Daſeyns und Wirkens! von dir ſoll ich ſcheiden! So gelaſſen ſcheiden! Nicht im Tumulte der Schlacht, unter dem Geräuſch der Waffen, in der Zerſtreuung des Getümmels gibſt du mir ein flüchtiges Lebewohl; du nimmſt keinen eiligen Abſchied, verkürzeſt nicht den Augenblick der Trennung. Ich ſoll deine Hand faſſen, dir noch einmahl in die Augen ſehn, deine Schöne, deinen Werth recht lebhaft fühlen, und dann mich entſchloſſen losreißen und ſagen: Fahre hin!

Ferdinand. Und ich ſoll daneben ſtehn, zuſehn, dich nicht halten, nicht hindern können! O welche Stimme reichte zur Klage? Welches Herz flöſſe nicht aus ſeinen Banden vor dieſem Jammer?

Egmont. Faſſe dich!

Ferdinand. Du kannſt dich faſſen, du kannſt entſagen, den ſchweren Streit an der Hand der Nothwendigkeit heldenmäßig gehn. Was kann ich? Was ſoll ich? Du überwindeſt dich ſelbſt und uns; du überſtehſt; ich überlebe dich und mich ſelbſt. Bey der Freude des Mahls hab' ich mein Licht, im Getümmel der Schlacht meine Fahne verloren. Schal, verworren, trüb' ſcheint mir die Zukunft.

Eg-

Egmont. Junger Freund, den ich durch ein ſonderbares Schickſal zugleich gewinne und verliere, der für mich die Todesſchmerzen empfindet, für mich leidet, ſieh mich in dieſen Augenblicken an; du verlierſt mich nicht. War dir mein Leben ein Spiegel, in welchem du dich gerne betrachteteſt; ſo ſey es auch mein Tod. Die Menſchen ſind nicht nur zuſammen, wenn ſie beyſammen ſind; auch der Entfernte, der Abgeſchiedne lebt uns. Ich lebe dir, und habe mir genug gelebt. Eines jeden Tages hab' ich mich gefreut; an jedem Tage mit raſcher Wirkung meine Pflicht gethan, wie mein Gewiſſen mir ſie zeigte. Nun endigt ſich das Leben wie es ſich früher, früher, ſchon auf dem Sande von Gravelingen hätte endigen können. Ich höre auf zu leben; aber ich habe gelebt. So leb' auch du, mein Freund, gern und mit Luſt, und ſcheue den Tod nicht.

Ferdinand. Du hätteſt dich für uns erhalten können, erhalten ſollen. Du haſt dich ſelber getödtet. Oft hört' ich, wenn kluge Männer über dich ſprachen; feindſelige, wohlwollende, ſie ſtritten lang' über deinen Werth; doch endlich vereinigten ſie ſich, keiner wagt' es zu läugnen, jeder geſtand: ja, er wandelt einen gefährlichen Weg. Wie oft wünſcht' ich, dich warnen zu können! Hatteſt du denn keine Freunde?

Egmont. Ich war gewarnt.

Ferdinand. Und wie ich Punctweiſe alle dieſe Beſchuldigungen wieder in der Anklage fand, und deine Antworten! Gut genug, dich zu entſchuldigen; nicht triftig genug, dich von der Schuld zu befreyen —

Egmont. Dieß ſey bey Seite gelegt. Es glaubt der Menſch ſein Leben zu leiten, ſich ſelbſt zu führen; und ſein Innerſtes wird unwiderſtehlich nach ſeinem Schickſale gezogen. Laß uns darüber nicht ſinnen; dieſer Gedanken entſchlag' ich mich leicht — ſchwerer der Sorge für dieſes Land; doch auch dafür wird geſorgt ſeyn. Kann mein Blut für viele fließen, meinem Volk Friede bringen, ſo fließt es willig. Leider wird's nicht ſo werden. Doch es ziemt dem Menſchen, nicht mehr zu grübeln, wo er nicht mehr wirken ſoll. Kannſt du die verderbende Gewalt deines Vaters aufhalten, lenken; ſo thu's. Wer wird das können? — Leb' wohl!

Ferdinand. Ich kann nicht gehn.

Egmont. Laß meine Leute dir auf's beſte empfohlen ſeyn! Ich habe gute Menſchen zu Dienern; daß ſie nicht zerſtreut, nicht unglücklich werden! Wie ſteht es um Richard, meinen Schreiber?

Ferdinand. Er iſt dir vorangegangen. Sie haben ihn als Mitſchuldigen des Hochverraths enthauptet.

Egmont. Arme Seele! — Noch Eins, und dann leb' wohl, ich kann nicht mehr. Was auch den Geiſt gewaltſam beſchäftigt, fordert die Natur zuletzt doch unwiderſtehlich ihre Rechte; und wie ein Kind, umwunden von der Schlange, des erquickenden Schlafs genießt, ſo legt der Müde ſich noch einmahl vor der Pforte des Todes nieder und ruht ſich aus, als ob er einen weiten Weg zu wandern hätte — Noch Eins — Ich kenne ein Mädchen; du wirſt ſie nicht verachten, weil ſie mein war. Nun ich ſie dir empfehle, ſterb' ich ruhig. Du biſt ein edler Mann; ein Weib, das den findet, iſt geborgen. Lebt mein alter Adolph? iſt er frey?

Ferdinand. Der muntere Greis, der euch zu Pferde immer begleitete?

Egmont. Derſelbe.

Ferdinand. Er lebt, er iſt frey.

Egmont. Er weiß ihre Wohnung; laß dich von ihm führen, und lohn' ihm bis an ſein Ende, daß er dir den Weg zu dieſem Kleinode zeigt. — Leb' wohl!

Ferdinand. Ich gehe nicht.

Egmont (ihn nach der Thür drängend). Leb' wohl!

Ferdinand. O laß mich noch!

Egmont. Freund, keinen Abſchied.

Er begleitet Ferdinanden bis an die Thür, und reißt ſich dort von ihm los. Ferdinand, betäubt, entfernt ſich eilend.

Egmont allein.

Feindſeliger Mann! Du glaubteſt nicht, mir dieſe Wohlthat durch deinen Sohn zu erzeigen. Durch ihn bin ich der Sorgen los und der Schmerzen, der Furcht und jedes ängſtlichen Gefühls. Sanft und dringend fordert die Natur ihren letzten

Zoll.

Zoll. Es iſt vorbey, es iſt beſchloſſen! und was die letzte Nacht mich ungewiß auf meinem Lager wachend hielt, das ſchläfert nun mit unbezwinglicher Gewißheit meine Sinnen ein.

Er ſetzt ſich auf's Ruhebett. Muſik.

Süßer Schlaf! Du kommſt wie ein reines Glück ungebethen, unerfleht am willigſten. Du löſeſt die Knoten der ſtrengen Gedanken, vermiſcheſt alle Bilder der Freude und des Schmerzes; ungehindert fließt der Kreis innerer Harmonien, und eingehüllt in gefälligen Wahnſinn, verſinken wir und hören auf zu ſeyn.

Er entſchläft; die Muſik begleitet ſeinen Schlummer. Hinter ſeinem Lager ſcheint ſich die Mauer zu eröffnen, eine glänzende Erſcheinung zeigt ſich. Die Freyheit in himmliſchem Gewande, von einer Klarheit umfloſſen, ruht auf einer Wolke. Sie hat die Züge von Clärchen, und neigt ſich gegen den ſchlafenden Helden. Sie drückt eine bedauernde Empfindung aus, ſie ſcheint ihn zu beklagen. Bald faßt ſie ſich, und mit aufmunternder Geberde zeigt ſie ihm das Bündel Pfeile, dann den Stab mit dem Hute. Sie heißt ihn froh ſeyn, und indem ſie ihm andeutet, daß ſein Tod den Provinzen die Freyheit verſchaffen werde, erkennt ſie ihn als Sieger und reicht ihm einen Lorbeerkranz. Wie ſie ſich mit dem Kranze dem Haupte nahet, macht Egmont eine Bewegung, wie einer der ſich im Schlafe regt, dergeſtalt, daß er mit dem Geſicht aufwärts gegen ſie liegt. Sie hält den Kranz über ſeinem Haupte ſchwebend: man hört ganz von weitem eine kriegeriſche Muſik von Trommeln und Pfeifen: bey dem leiſeſten Laut derſelben verſchwindet die Erſcheinung. Der Schall wird ſtärker. Egmont erwacht; das Gefängniß wird vom Morgen mäßig erhellt. Seine erſte Bewegung

iſt.

ſt, nach dem Haupte zu greifen; er ſteht auf und ſieht ſich um, indem er die Hand auf dem Haupte behält.

Verſchwunden iſt der Kranz! Du ſchönes Bild, das Licht des Tages hat dich verſcheuchet! Ja ſie waren's, ſie waren vereint, die beyden ſüßeſten Freuden meines Herzens. Die göttliche Freyheit, von meiner Geliebten borgte ſie die Geſtalt; das reitzende Mädchen kleidete ſich in der Freundinn himmliſches Gewand. In einem ernſten Augenblick erſcheinen ſie vereinigt, ernſter als lieblich. Mit blutbefleckten Sohlen trat ſie vor mir auf, die wehenden Falten des Saumes mit Blut befleckt. Es war mein Blut und vieler Edeln Blut. Nein, es ward nicht umſonſt vergoſſen. Schreitet durch! Braves Volk! Die Siegesgöttinn führt dich an! Und wie das Meer durch eure Dämme bricht, ſo brecht, ſo reißt den Wall der Tyranney zuſammen, und ſchwämmt erſäufend ſie von ihrem Grunde, den ſie ſich anmaßt, weg.

Trommeln näher.

Horch! Horch! Wie oft rief mich dieſer Schall zum freyen Schritt nach dem Felde des Streits und des Siegs! Wie munter traten die Gefährten auf der gefährlichen rühmlichen Bahn! Auch ich ſchreite einem ehrenvollen Tode aus dieſem Kerker entgegen; ich ſterbe für die Freyheit, für die ich lebte und fecht, und der ich mich jezt leidend opfre.

Der Hintergrund wird mit einer Reihe Spaniſcher Soldaten beſetzt, welche Hellebarden tragen.

Ja,

Ja, führt ſie nur zuſammen! Schließt eure Reihen, ihr ſchreckt mich nicht. Ich bin gewohnt, vor Speeren gegen Speere zu ſtehen, und rings umgeben von dem drohenden Tod' das muthige Leben nur doppelt raſch zu fühlen.

Trommeln.

Dich ſchließt der Feind von allen Seiten ein! Es blinken Schwerter: Freunde, höhern Muth! Im Rücken habt ihr Eltern, Weiber, Kinder!

Auf die Wache zeigend.

Und dieſe treibt ein hohles Wort des Herrſchers, nicht ihr Gemüth. Schützt eure Güter! Und euer Liebſtes zu erretten, fallt freudig, wie ich euch ein Beyſpiel gebe.

Trommeln. Wie er auf die Wache los und auf die Hinterthüre zu geht, fällt der Vorhang; die Muſik fällt ein und ſchließt mit einer Siegesſymphonie das Stück.

Claudine von Villa Bella.

Ein Singſpiel.

Perſonen.

Alonzo, Herr von Villa Bella.
Claudine, ſeine Tochter.
Lucinde, ſeine Nichte.
Pedro von Caſtellvecchio, unter dem Nahmen Pedro von Rovero.
Carlos von Caſtellvecchio, unter dem Nahmen Rugantino.
Basco, ein Abenteurer.
Landvolk.
Vagabunden.
Bediente Alonzo's.
Bediente Pedro's.
Garden des Fürſten von Rocca Bruna.

Der Schauplatz iſt in Sicilien.

Erſter Aufzug.

Ein Gartenſaal mit offnen Arkaden, durch welche man in einen geſchmückten Garten hinausſieht. Zu beyden Seiten des Saales ſind Kleider, Stücke, Gefäße, Geſchmeide, mit Geſchmack aufgehängt und geſtellt.

Lucinde, mit zwey Mädchen, beſchäftigt ſich noch hie und da etwas in Ordnung zu bringen; zu ihr **Alonzo,** der alles durchſieht und mit der Anordnung zufrieden ſcheint.

Alonzo.

Das haſt du wohl bereitet;
Verdienſt den beſten Lohn!
Bekränzet und begleitet
Naht ſich Claudine ſchon.
Heut bin ich zu beneiden,
Wie's kaum ſich denken läßt!
Ein Feſt der Vaterfreuden
Iſt wohl das ſchönſte Feſt.

Lucinde.

Ihr habt mir wohl vertrauet,
Ich habe nicht geprahlt;

Herr Onkel, ſchaut nur, ſchauet,
Hier iſt was ihr befahlt.
Ihr habt nicht mehr getrieben,
Als ich mich ſelber trieb;
Ihr könnt die Tochter lieben,
Mir iſt die Nichte lieb.

Zu Zwey.

Alonzo.

Heut bin ich zu beneiden,
Wie's kaum ſich denken läßt.

Lucinde.

Heut ſeyd ihr zu beneiden,
Wie ſich's empfinden läßt.

Alonzo und Lucinde.

Ein Feſt der Vaterfreuden
Iſt wohl das größte Feſt.

Pedro kommt.

Gewiß, ich will nicht fehlen,
Ich hab' es wohl bedacht!
Von Geld und von Juwelen
Habt ihr genung gebracht.
Die Blumen in dem Garten,
Sie waren mir zu ſtolz;
Die zärteſten zu wählen
Ging ich durch Wieſ' und Holz.

Zu Drey.

Alonzo.

Heut bin ich zu beneiden.

Lucinde zu Pedro.

Heut iſt er zu beneiden.

Pedro zu Alonzo.

Heut ſeyd ihr zu beneiden.

Alonzo, Lucinde, Pedro.

Wie ſich's nicht ſagen läßt.
Ein Feſt der Vaterfreuden
Iſt wohl das größte Feſt.

Der herannahende Zug wird durch eine ländliche Muſik angekündigt. Landleute von verſchiedenem Alter, die Kinder voran, treten paarweiſe durch den mittlern Bogen in den Saal, und ſtellen ſich an beyde Seiten hinter die Geſchenke. Zuletzt kommt Claudine, begleitet von einigen Frauenzimmern, feſtlich, nicht reich gekleidet, herein. Kurz eh' ſie eintritt, fällt der Geſang ein.

Alonzo, Lucinde, Pedro,

mit den Landleuten.

Fröhlicher,
Seliger,
Herrlicher Tag!
Gabſt uns Claudinen,
Biſt uns ſo glücklich,
Uns wieder erſchienen,

Fröhlicher,
Seliger,
Herrlicher Tag!

Ein Kind.

Sieh, es erſcheinen
Alle die Kleinen;
Mädchen und Bübchen
Kommen, o Liebchen,
Binden mit Bändern
Und Kränzen dich an.

Alle, außer Claudinen.

Nimm ſie, die herzlichen
Gaben, ſie an.

Alonzo.

Nur von dem Deinen
Bring' ich die Gabe:
Denn was ich habe,
Das all iſt dein.
Nimm dieſe Kleider,
Nimm die Gefäße,
Nimm die Juwelen,
Und bleibe mein.

Alle, außer Claudinen.

Sieh, wie des Tages wir
All' uns erfreun!

Lucinde.

Roſen und Nelken,
Zieren den Schleyer,
Den ich zur Feyer
Heute dir reiche.
Blühen erſt werden ſie,
Wenn er dich ſchmückt.
Wenn du des Tages dich
Wandelnd vergnügteſt,
Wenn du in Träumen
Die Nächte dich wiegteſt,
Hab' ich mit eigener
Hand ihn geſtickt.

Alle, außer Claudinen.

Nimm ihn, und trag' ihn,
Und bleibe beglückt.

Pedro.

Blumen der Wieſe,
Dürfen auch dieſe
Hoffen und wähnen?
Ach, es ſind Thränen —
Noch ſind die Thränen
Des Thaues daran.

Alle, außer Claudinen.

Nimm ſie, die herzlichen
Gaben, ſie an.

Claudine.

Thränen und Schweigen
Mögen euch zeigen,
Wie ich ſo fröhlich
Fühle, ſo ſelig,
Alles, was alles
Ihr für mich gethan.

Alle, außer Claudinen.

Nimm ſie, die Gaben,
Die herzlichen, an.

Claudine ihren Vater umarmend.

Könnt' ich mein Leben,
Vater, dir geben!

Zu Lucinden und den übrigen.

Könnt' ich ohn' Schranken
Allen euch danken!

Sie wendet ſich ſchüchtern zu Pedro.

Könnt' ich —

Sie hält an, die Muſik macht eine Pauſe, der Geſang fällt ein.

Alle.

Fröhlicher,
Seliger,
Herrlicher Tag!

Der Zug geht unter dem Geſange ab, es bleiben

Claudine, Lucinde, Alonzo, Pedro.

Claudine.

Vergebet meinem Schweigen: denn ich kann
Nicht reden, wie ich fühle. Dieſe Gaben
Erfreuen mich, wie ihr es wünſcht; doch mehr
Entzückt mich eure Liebe. Laßt mir Raum,
Mich erſt zu faſſen; dann vielleicht vermag
Die Lippe nach und nach zu ſprechen, was
Das Herz auf einmahl fühlt, und kaum erträgt.

Alonzo.

Geliebte Tochter, ſo dich kenn' ich wohl.
Verzeih' des lauten Feſtes Vater-Thorheit!
Ich weiß, du liebſt im Stillen wahr zu ſeyn,
Und einer Liebe Zeugniß zu empfangen,
Die, weder vorbereitet noch geſchmückt,
Sich deſto treuer zeigt. Leb' wohl. Du ſollſt
Nach deiner Luſt in Einſamkeit genießen,
Was eine laut gewordne Liebe dir
Mit fröhlichem Getümmel brachte. Komm,
O theurer Pedro, werther Sohn des erſten,
Des beſten Freundes meiner Jugend! Wenn
Er nun auch von uns weggeſchieden iſt;
So ließ er mir in dir ſein Ebenbild.
Doch leider, daß du mich an dieſem Tage
Mit deinem Scheiden noch betrüben willſt.
Iſt's denn nicht möglich, daß du bleiben kannſt?
Nur dieſe Woche noch, ſie endet bald.

Pedro.

Vermehre nicht durch deinen Wunſch die Trauer,
Die ich in meinem Buſen ſchon empfinde.
Mein Urlaub geht zu Ende. Fehlt' ich jetzt:
So fehlt' ich ſehr, und könnte leicht des Königs
Und meiner Obern Gunſt verſcherzen. Ja,
Du weißt es wohl, ich habe mich verſtohlen
Und unter fremdem Nahmen hergeſchlichen,
Dich zu beſuchen. Denn ſo eben kam
Der Fürſt von Rocca Bruna, der ſo viel
Bey Hofe gilt, auf ſeine Güter; nie
Würd' es der ſtolze Mann verzeihen können,
Daß ich ihn nicht beſuchte, nicht verehrte.
So treibt mich fort die enge Zeit der Pflicht,
Und jene Sorge, hier entdeckt zu werden.

Alonzo.

Ich faſſe mich, und danke, daß du freundlich
Uns dieſen Tag noch zugegeben! Komm!
Ich habe manches Wort dir noch zu ſagen,
Eh' du uns ſcheidend, zwar ich hoffe nur
Auf kurze Zeit, betrübſt; komm mit! Lebt wohl!

Alonzo und Pedro ab.

Claudine. Lucinde.

Lucinde.

Er geht, Claudine, geht; du hältſt ihn nicht?

Clau-

Claudine.

Wer gäbe mir das Recht ihn aufzuhalten?

Lucinde.

Die Liebe, die gar viele Rechte gibt.

Claudine.

Verſchon', o Gute, mich mit dieſem Scherze!

Lucinde.

Du willſt, o Freundinn, mir es nicht geſtehn.
Vielleicht haſt du noch ſelbſt dir's nicht geſtanden.
Die Gegenwart des jungen Mannes bringt
Dich außer Faſſung. Wie dein erſter Blick
Ihn zog, und hielt, und dir vielleicht auf ewig
Ein ſchönes Herz erwarb; denn er iſt brav!
Als er auf ſeine Güter ging, und hier
Nur einen Tag ſich hielt, war er ſogleich
Von dir erfüllt; ich konnt' es leicht bemerken.
Nun macht er einen Umweg, kommt geſchwind'
Und unter fremdem Nahmen wieder her,
Läßt ſeinen Urlaub faſt verſtreichen, geht
Mit Widerwillen fort, und kehret bald,
Geliebtes Kind, zurück, um ohne dich
Nicht wieder fort zu reiſen. Komm, geſteh!
Du gingſt viel lieber gleich mit ihm davon.

Claudine.

Wenn du mich liebſt, ſo laß mir Raum und Zeit,
Daß mein Gemüth ſich ſelbſt erſt wieder kenne.

Lucinde.

Um dir es zu erleichtern, was du mir
Zu ſagen haſt, vertrau' ich kurz und gut
Dir ein Geheimniß.

Claudine.

Wie? Lucinde, du,
Geheimniß?

Lucinde.

Ja, und zwar ein eignes, neues.
Claudine, ſieh mich an! Ich, liebes Kind,
Bin auch verliebt.

Claudine.

Was ſagſt du da? Es macht
Mich doppelt lachen, daß du endlich auch
Dich überwunden fühlſt, und daß du mir
Es g'rade ſo geſtehſt, als hätteſt du
Ein neues Kleid dir angeſchafft, und kämſt
Vergnügt zu einer Freundinn, ſie zu fragen,
Wie dich es kleidet. Sage mir geſchwind:
Wer? Wen? Wie? Wo? Gewiß es iſt wohl eigen,
Ganz neu! Lucinde, du? ein frohes Mädchen,
Vom Morgen bis zur Nacht geſchäftig, munter,
Das Mütterchen des Hauſes, biſt du auch
Wie eine Müßiggängerinn gefangen?

Lucinde.

Und was noch ſchlimmer iſt —

Claudine.

Noch ſchlimmer? Was?

Lucinde.

Ja! ja! ich bin gefangen, und von wem?
Von einem Unbekannten, einem Fremden,
Und irr' ich mich nicht ſehr —

Claudine.

Du ſeufzeſt lächelnd?

Lucinde.

Von einem Abenteurer!

Claudine.

Seh' ich nun,
Daß du nur ſpotteſt.

Lucinde.

Höre mich! Genug,
Es nenne niemand frey und weiſe ſich
Vor ſeinem Ende! Jedem kann begegnen,
Was Erd' und Meer von ihm zu trennen ſcheint.
Du ſiehſt den Fall, und du verwunderſt dich?
Das klügſte Mädchen macht den dümmſten Streich.

Hin und wieder fliegen Pfeile;
Amors leichte Pfeile fliegen
Von dem ſchlanken goldnen Bogen;
Mädchen, ſeyd ihr nicht getroffen?
Es iſt Glück! Es iſt nur Glück.

Warum

Warum fliegt er ſo in Eile?
Jene dort will er beſiegen;
Schon iſt er vorbey geflogen;
Sorglos bleibt der Buſen offen;
Gebet Acht! Er kommt zurück!

Claudine.

Doch ich begreife nicht, wie du ſo leicht
Das alles nimmſt.

Lucinde.

Das überlaß nur mir!

Claudine.

Doch ſage ſchnell, wie ging es immer zu?

Lucinde.

Was weißt du dran! Genug, es iſt geſchehn.
Wenn ich auch ſagte, daß an einem Abend
Ich durch das Wäldchen ging, nichts weiter denkend,
Daß ſich ein Mann mir in den Weg geſtellt,
Und mich gegrüßt und angeſehen, wie
Ich ihn, und daß er bald mich angeredet,
Und mir geſagt: er folge hier und da
Auf meinen Schritten mir ſchon lange nach,
Und liebe mich, und wünſche, daß ich ihn
Auch lieben möge. Nicht? das klingt denn doch
Sehr wunderbar?

Claudine.

Gewiß!

Lucinde.

Lucinde.

Und doch ſo iſt's.
Er ſtand vor mir; ich ſah ihn an, wie ich
Die Männer anzuſehn gewohnt bin, dachte
Denn doch, es ſey das klügſte, nach dem Schloſſe
Zurückzugehn, und unterm Ueberlegen
Sah ich ihn an, und es gefiel mir ſo
Ihn anzuſehn. Ich fragt' ihn, wer er ſey?
Er ſchwieg ein Weilchen; dann verſetzt' er lächelnd:
„Nichts bin ich, wenn du mich verachteſt; viel,
Wenn du mich lieben könnteſt. Mache nun
Aus deinem Knechte was du willſt!“ Ich ſah
Ihn wieder an, und weiß doch nicht, was ich
An ihm zu ſehen hatte. G'nug, ich ſah
Hinweg, und wieder hin, als wenn ich mehr
An ihm zu ſehen fände.

Claudine.

Nun, was ward
Aus Sehn und Wiederſehn?

Lucinde.

Ja, daß ich nun
Ihn ſtets vor Augen habe, wo ich gehe.

Claudine.

Erzähle mir zuerſt, wie kamſt du los?

Lucinde.

Er faßte meine Hände, die ich ſchnell
Zurückzog. Ernſt und trocken ſagt' ich ihm:

„Ein

„Ein Mädchen hat dem Fremden nichts zu ſagen,
Verlaßt mich! Wagt es nicht mir nachzufolgen!“
Ich ging, er ſtand. Ich ſeh' ihn immer ſtehen,
Und blicke da und dorthin, ob er nicht
Mir irgendwo begegnen will.

Claudine.

Wie ſah
Er aus?

Lucinde.

Genug, genug! und laß, Geliebte,
Mich meine Schuldigkeit nicht heut verſäumen.
Dein Vater will, daß alle ſeine Leute
Mit einem Tanz und Mahl ſich heute freun.
Er hat mir aufgetragen, wohl zu ſorgen,
Daß alles werde wie er gerne mag.
Es wäre ſchlimm, wenn ich an deinem Feſte
Zuerſt die Pflicht verſäumte, die ich lang'
Mit froher Treue leiſten konnte. Nun,
Leb' wohl. Ein andermahl! — Nun ſieh dich um!
Wie biſt du denn? Du haſt die ſchönen Sachen
Kaum eines Blicks gewürdigt. Hier iſt Stoff,
Ein Dutzend Mädchen lang' zu unterhalten.

Ab.

Claudine allein.

Sie beſieht unter dem Ritornell die Geſchenke, und tritt zuletzt mit Pedro's Strauß, den ſie die ganze Zeit in der Hand gehalten, hervor.

Alle Freuden, alle Gaben,
Die mir heut gehuldigt haben,
Sind nicht dieſe Blumen werth.
Ehr' und Lieb' von allen Seiten,
Kleider, Schmuck, und Koſtbarkeiten,
Alles was mein Herz begehrt;
Aber alle dieſe Gaben
Sind nicht dieſe Blumen werth.

Und darfſt du dieſen Undank dir verzeihen?
Was ein geliebter Vater heut gereicht,
Was Freunde geben, was ein kleines Volk
Unſchuldig bringt, das alles iſt wie nichts,
Verſchwindet vor der Gabe dieſes neuen
Noch unbekannten Fremden. Ja es iſt,
Es iſt geſchehn! Es ruht mein ganzes Herz
Nun auf dem Bilde dieſes Jünglings; nun
Bewegt ſich's nur in Hoffnung, oder Furcht,
Ihn zu beſitzen oder zu verlieren.

Pedro.

Verzeih', daß ich dich ſuche: denn es iſt
Nicht Schuld noch Wille. Jene ſtrenge Macht,
Die alle Welt beherrſcht, und die ich nur
Von Dichtern mir beſchreiben ließ, ergreift
Mich nun, und führt mich, wie der Sturm
Die Wolken, ohne Raſt zu deinen Füßen.

Claudine.

Ihr kommt nicht ungelegen: mit Entzücken
Betracht' ich hier die Gaben, die mir heut
So ſchöne Zeugen ſind der reinſten Liebe.

Pedro.

Pedro.

Glückſel'ge Blumen, welcher ſchöne Platz
Iſt euch gegönnt! Ihr bleibt, und ich muß gehn.

Claudine.

Sie welken, da ihr bleibt.

Pedro.

Was ſagſt du mir!

Claudine.

Ich wollte, daß ich viel zu ſagen hätte,
Allein es iſt umſonſt. Mein Vater hält
Euch länger nicht; er glaubt vielleicht, ihr ſolltet
Recht eilen. Nun er iſt ein Mann; er hat
Gelernt, ſich eine Freude zu verſagen;
Doch wir, wir andre Mädchen, möchten gern
Uns eurer Gegenwart noch lange freuen.
Es iſt ein ander, froher Leben, ſeit
Ihr zu uns kamt. Iſt's denn gewiß,
Gewiß ſo nöthig, daß ihr geht?

Pedro.

Es iſt.
Und würd' ich eilen, wenn ich bleiben könnte?
Mein Vater ſtarb; ich habe ſeine Güter
Auf dieſer ſchönen Inſel nun bereiſ't.
Er ſah ſie lang' nicht mehr, ſeitdem der König
Ihn mit beſondrer Gnade feſtgehalten.
Ich darf nicht meinen Urlaub überſchreiten:
Schon kenn' ich alles was das Haus beſitzt;

Ich

Ich wäre reich, wenn nach des Vaters Willen
Ich alles für das Meine halten könnte.
Allein ich bin der ältſte nicht, und nicht
Der einzige des Hauſes. Denn es ſchwärmt
Ein ältrer Bruder, den ich kaum geſehen,
Im Reich' herum, und führt, ſo viel man weiß,
Ein thöricht Leben.

Claudine.

Gleicht er euch ſo wenig?

Pedro.

Mein Vater war ein ſtrenger rauher Mann.
Ich habe niemahls recht erfahren können,
Warum er ihn verſtieß; auch ſcheint mein Bruder
Ein harter Kopf zu ſeyn. Er hat ſich nie
In dieſen Jahren wieder blicken laſſen.
Genug, mein Vater ſtarb, und hinterließ
Mir alles, was er jenem nur entziehn
Nach den Geſetzen konnte; und der Hof
Beſtätigte den Willen. Doch ich mag
Das nicht beſitzen, was ein fremder Mann
Aus Unvorſichtigkeit, aus Leichtſinn einſt
Verlor; geſchweige denn mein eigner Bruder.
Ich ſucht' ihn auf. Denn hie und da erſcholl
Der Ruf, er habe ſich mit frechen Menſchen
In einen Bund begeben, ſchwärme nun
Mit losgebundnem Muthe ſeiner Neigung
Mit unverwandtem Auge folgend, froh
Und leichtgeſinnt am Rande des Verderbens.

Claudine.

So habt ihr nichts von ihm erfahren?

Pedro.

Nichts.
Ich folgte jeder Spur, die ſich mir zeigte;
Allein umſonſt. Und nun verzweifl' ich faſt
Ihn je zu finden, glaube ganz gewiß,
Er iſt ſchon lang' mit einem fremden Schiffe
In alle Welt, und lebt vielleicht nicht mehr.

Claudine.

So wird denn auch ein Meer uns trennen; bald
Wird euch der Glanz des Hofes dieſe ſtille
Verlaßne Wohnung aus den Augen blenden.
Ich möchte gern nichts ſagen, möchte nicht
An euch zu zweifeln ſcheinen.

Pedro.

Nein, o nein!
Mein Herz bleibt hier; und wenn ich eilen muß,
So eil' ich gern, um ſchnell zurück zu kehren.
Ich ſage dir kein Lebewohl; kein Ach
Sollſt du vernehmen: denn du ſiehſt mich bald,
Und würdiger vor dir. Und was ich bin,
Was ich erlange, das iſt dein. Geliebte,
Ich dränge mich zur Gnade nicht für mich!
Nimm deinem Freunde nicht den ſichern Muth,
Sich deiner werth zu machen. Der verdient
Die Liebe nur, der um der Ehre willen
Im ſüßen Augenblicke von der Liebe
Entſchloſſen-hoffend ſich entfernen kann.

Es erhebt ſich eine Stimme;
Hoch und höher ſchallen Chöre;
Ja es iſt der Ruf der Ehre,
Und die Ehre rufet laut:

„Säume nicht, du friſche Jugend!
Auf die Höhe, wo die Tugend
Mit der Ehre
Sich den Tempel aufgebaut.“

Aber aus dem ſtillen Walde,
Aus den Büſchen
Mit den Düften,
Mit den friſchen
Kühlen Lüften,
Führet Amor,
Bringet Hymen
Mir die Liebſte, mir die Braut.

Jenes Rufen! Dieſes Liſpeln! —
Soll ich folgen? Soll ich's hören?
Soll ich bleiben? Soll ich gehn?

Ach wenn Götter uns bethören,
Können Menſchen widerſtehn? ab.

Claudine.

Er flieht! Doch es iſt nicht das letzte Wort;
Ich weiß, er wird vor Abend nicht verreiſen.
O werther Mann! Es bleiben mir die Freunde,
Das theure Paar, zu meinem Troſt zurück,
Die holde Liebe mit der ſeltnen Treue.

Sie ſollen mich erhalten wenn du gehſt,
Und mich von dir beſtändig unterhalten.

Liebe ſchwärmt auf allen Wegen;
Treue wohnt für ſich allein.
Liebe kommt euch raſch entgegen;
Aufgeſucht will Treue ſeyn.

Sie geht ſingend ab.

Einſame Wohnung im Gebirge.

Rugantino mit einer Zitther, auf und ab gehend, den Degen an der Seite, den Hut auf dem Kopfe. **Vagabunden** am Tiſche, mit Würfeln ſpielend.

Rugantino.

Mit Mädeln ſich vertragen,
Mit Männern 'rumgeſchlagen,
Und mehr Credit als Geld;
So kommt man durch die Welt.

Vagabunden.

Mit vielem läßt ſich ſchmauſen;
Mit wenig läßt ſich hauſen;
Daß wenig vieles ſey,
Schafft nur die Luſt herbey.

Rugantino.

Will ſie ſich nicht bequemen,
So müßt ihr's eben nehmen.
Will einer nicht vom Ort,
So jagt ihn g'rade fort.

Vagabunden.

Laßt alle nur mißgönnen,
Was ſie nicht nehmen können,
Und ſeyd von Herzen froh;
Das iſt das A und O.

Rugantino

erſt allein, dann mit den übrigen.

So fahret fort zu dichten,
Euch nach der Welt zu richten.
Bedenkt in Wohl und Weh
Dieß goldne A B C.

Rugantino.

Laßt nun, ihr lieben Freunde, den Geſang
Auf einen Augenblick verklingen. Leid
Iſt mir's, daß Basco ſich nicht ſehen läßt:
Er darf nicht fehlen: denn die That iſt kühn.
Ihr wißt, daß in dem Schloß von Villa Bella
Ein Mädchen wohnt, Verwandte des Alonzo.
Ich liebe ſie; der Anblick dieſer Schöne
Hat mich, wie keiner je, gefeſſelt. Streng'
Beherrſcht mich Amor, und ich muß ſie bald

An meinen Buſen drücken; ſonſt zerſtört
Ein innres Feuer meine Bruſt. Ihr habt
Mir alles ausgeſpürt; ich kenne nun
Das ganze Schloß durch eure Hülfe gut.
Ich dank' euch das, und werde thätig danken.
Zerſtreuet euch nicht weit, und auf den Abend
Seyd hier beyſammen; wir beſprechen dann
Die Sache weiter. Bis dahin lebt wohl.

Die Vagabunden ab.

Basco tritt auf.

Rugantino.

Willkommen, Basco; dich erwart' ich lang'.

Basco.

Sey mir gegrüßt; dich ſuch' ich eben auf.

Rugantino.

So treffen wir ja recht erwünſcht zuſammen.
Heut fühl' ich erſt, wie ſehr ich dein bedarf.

Basco.

Und deine Hülfe wird mir doppelt nöthig.
Sag' an, was willſt du? Sprich, was haſt du
vor?

Rugantino.

Ich will heut Nacht zum Schloß von Villa Bella
Mich heimlich ſchleichen, will verſuchen, ob
Lucinde mich am Fenſter hören wird.
Und hört ſie mich; erhört ſie mich wohl auch,

Und

Und läßt mich ein. Unmöglich iſt's ihr nicht;
Ich weiß, ſie kann die eine Seitenthüre
Des Schloſſes öffnen.

Basco.

Gut, was brauchſt du da
Für Hülfe? Wer ſich was erſchleichen will,
Erſchleiche ſich's auf ſeinen eignen Zeh'n.

Rugantino.

Nicht ſo, mein Freund! Läßt ſie mich in das Haus,
Beglückt ſie meine Liebe, —

Basco.

Nun, ſo ſchleicht
Der Fuchs vom Taubenſchlage wie es tagt,
Und hat den Weg gelernt und geht ihn wieder.

Rugantino.

Du räthſt es nicht, denn du begreifſt es nicht —

Basco.

Wenn es vernünftig iſt, begreif' ich's wohl.

Rugantino.

So laß mich reden! Du begreifſt es nicht,
Wie ſehr mich dieſes Mädchen angezogen.
Ich will nicht ihre Gunſt allein genießen;
Ich will ſie ganz und gar beſitzen.

Basco.

Wie?

Rugantino.

Entführen will ich ſie.

Basco.

Ha! Biſt du toll?

Rugantino.

Toll, aber klug! Läßt ſie mich einmahl ein,
Dann droh' ich ihr mit Lärm und mit Verrath,
Mit allem was ein Mädchen fürchten muß,
Und geb' ihr gleich die allerbeſten Worte,
Wie mich mein Herz es heißt. Sie fühlt gewiß,
Wie ich ſie liebe; kann aus meinen Armen
Sich ſelbſt nicht reißen. Nein, ſie widerſteht
Der Macht der Liebe nicht, wenn ich ihr zeige,
Wie ich ſie liebe, wie ich mehr und mehr
Sie ewig ſchätzen werde. Ja, ſie folgt
Aus dem Pallaſt mir in die Hütte, läßt
Ein thöricht Leben, das ich ſelbſt verlaſſen;
Genießt mit mir in dieſen ſchönen Bergen,
Im Aufenthalt der Freyheit, erſt ihr Leben.
Dazu bedarf ich euer, wenn ſie ſich
Entſchließen ſollte, wie ich ganz und gar
Es hoffen muß, daß ihr am Fuß des Berges
Euch finden laſſet; daß ihr eine Trage
Bereitet, ſie den Pfad herauf zu bringen;
Daß ihr bewaffnet mir den Rücken ſichert,
Wenn ja ein Unglück uns verfolgen ſollte.

Basco.

Verſteinert bleib' ich ſtehn, und ſehe kaum,
Und glaube nicht zu hören. Rugantino!
Du biſt beſeſſen. Farfarellen ſind
Dir in den Leib gefahren! Was? Du willſt
Ein Mädchen rauben? Statt die Laſt dem andern
Zu überlaſſen, klüglich zu genießen,
Zu gehen und zu kommen, willſt du dir
Und deinen Freunden dieſen ſchweren Bündel
Auf Hals und Schultern laden? Nein, es iſt
Kein Menſch ſo klug, daß er nicht eben toll
Bey der gemeinſten Sache werden könnte.
Sieh doch die Schafe nur; ſie weiden dir
Den Klee ab, wo er ſteht, und ſammeln nicht
In Scheunen auf. An jedem Berge ſtehn
Der Blumen viel für unſre Herden; viel
Sind Mädchen über's ganze Land geſät,
Von einem Ufer bis zum andern. Nein,
Es iſt nicht möglich. Schleiche dich zu ihr,
Und ſchleiche wieder weg, und danke Gott,
Daß ſie dich laſſen kann und laſſen muß.

Rugantino.

Nicht weiter, Basco, denn es iſt beſchloſſen.

Basco.

Ich ſeh' es, theurer Freund, noch nicht gethan.

Rugantino.

Du ſollſt ein Zeuge ſeyn, wie es geräth.

Basco.

Nur heute wird's unmöglich dein zu ſeyn.

Rugantino.

Was kann euch hindern, wenn ich euch gebiethe?

Basco.

Bedenke, Freund, wir ſind einander gleich.

Rugantino.

Verwegner! Rede ſchnell, was haſt du vor?

Basco.

Es iſt gewiß, der Fürſt von Rocca Bruna,
Der uns bisher geduldet, hat zuletzt
Von ſeinen Nachbarn ſich bereden laſſen.
Er fürchtet, daß es laut bey Hofe werde;
Er iſt vor wenig Tagen ſelbſt gekommen,
Und ſeine Gegenwart treibt uns gewiß
Aus dieſer Gegend weg, ich weiß es ſchon.
Es kommt gewiß uns morgen der Befehl,
Sogleich aus dieſen Bergen abzuſcheiden.
Wenn er ſich nur nicht gar gelüſten läßt,
Sich unſrer werthen Häupter zu verſichern.

Rugantino.

Nun gut, ſo führen wir noch heute Nacht
Den Anſchlag aus, der mir das Mädchen eignet.

Basco.

Basco.

O nein! Ich muß noch Geld zur Reiſe ſchaffen.

Rugantino.

Was ſoll das geben? Sage, was es gibt?

Basco.

Gehſt du nicht mit; ſo brauchſt du's nicht zu wiſſen.

Rugantino.

Dir ziemt es gegen mich geheim zu ſeyn?

Basco.

Uns ziemt der Raub noch beſſer als die Liebe.
Du haſt mit keinem Knaben hier zu thun.

Rugantino.

So lang' ich euch ernährte, ließet ihr
Nur gar zu gern euch meine Kinder nennen.

Basco.

Wie glücklich, daß wir nun erwachſen ſind,
Da deine Renten ſehr in's Stocken kommen!

Rugantino.

Was unſer Fleiß und unſre Liſt und Klugheit
Den Männern und den Weibern abgelockt,
Das konnten wir mit frohem Muth verzehren.
Es ſoll auch künftig keinem fehlen; zwar
Iſt's dieſe Tage ſchmal geworden —

Baſco.

Ja!
Warum denn dieſe Tage? Weil du dich
Mit einem Abenteur beſchäftigſt, das
Nichts fruchtet und die ſchöne Zeit verzehrt.

Rugantino.

So willſt du denn zum Abſchied noch den Fürſten,
Die ganze Nachbarſchaft verletzen?

Baſco.

Du
Haſt nichts beſonders vor! Ein edles Mädchen
Aus einem großen Hauſe rauben, iſt
Wohl eine Kleinigkeit, die niemand rügt.
Wer iſt der Thor?

Rugantino.

Wer glaubſt denn du zu ſeyn,
Daß du mich ſchelten willſt, du Kürbiß?

Baſco.

Ha!
Du Kerze! Wetterfahne du! Es ſollen
Die Männer nicht zu deinen Poſſen dienen.
Ich gehe mit den Meinen, heut zu thun
Was allen nützt, und willſt du deine Schöne
Zu hohlen gehn; ſo wird es uns erfreuen,
In unſrer Küche ſie zu finden. Laß
Von ihrer zarten Hand ein feines Mahl,
Ich bitte dich, bereiten, wenn ihr früher

s Hauſe ſeyd als wir; und ſey gewiß,
ir wollen ihr auf's beſte dankbar ſeyn,
enn ſie nur nicht die guten Freunde trennt.

Rugantino.

as hält mich ab, daß ich mit dieſer Fauſt,
it dieſem Degen, Frecher, dich nicht ſtrafe!

Basco.

ie andre Fauſt von gleicher Stärke hier,
n andrer Degen hier von gleicher Länge.

Vagabunden treten auf.

Horchet doch, was ſoll das geben,
Daß man hier ſo heftig ſpricht?

Rugantino.

Deinem Willen nachzugeben!
Frecher, mir vom Angeſichte!

Basco.

Nur als Knecht bey dir zu leben!
Junger Mann, du kennſt mich nicht.

Vagabunden.

Was ſoll das geben?
Was ſoll das ſeyn?
Zwey ſolche Männer
Die ſich entzweyn!

Rugantino.

Es iſt geſprochen!
Es iſt gethan!

Basco.

So ſey's gebrochen!
So ſey's gethan!

Vagabunden.

Aber was ſoll aus uns werden?
Den zerſtreuten, irren Herden
Im Gebirge gleichen wir.

Rugantino und Basco.

Kommt mit mir! Kommt mit mir!
Euer Führer ſtehet hier.

Vagabunden.

Euer Zwiſt, er ſoll nicht währen;
Keinen wollen wir entbehren.

Rugantino und Basco.

Euer Führer ſtehet hier.

Vagabunden.

Wer gibt Rath? Wer hilft uns hier?

Rugantino.

Die Ehre, das Vergnügen,
Sie ſind auf meiner Seite;
Ihr Freunde, folget mir.

Basco.

Der Vortheil nach den Siegen,
Die Luſt bey guter Beute,
Sie finden ſich bey mir.

Rugantino.

Wem hab' ich ſchlimm gerathen?
Wem hab' ich ſchlecht geführt?

Basco.

Bedenket meine Thaten,
Und was ich ausgeführt.

Beyde.

Tretet her auf dieſe Seite.

Rugantino.

Ehr' und Luſt!

Basco.

Luſt und Beute;

Beyde.

Kommt herüber! folget mir.

Die Vagabunden theilen ſich. Ein Drittheil ſetzt ſich auf Rugantino's, zwey Drittheile auf Basco's Seite.

Vagabunden.

Ich begebe mich zu dir.

Vagabunden *auf Basco's Seite.*

Kommt herüber!

Vagabunden *auf Rugantino's Seite.*

Nein, wir bleiben;
Kommt herüber!

Vagabunden *auf Basco's Seite.*

Nein, wir bleiben.

Vagabunden.

Kommt herüber; wir ſind hier.

Rugantino.

Du haſt, du haſt gewonnen,
Wenn du die Stimmen zähleſt;
Allein, mein Freund, du fehleſt,
Die Beſten ſind bey mir.

Basco.

Du haſt, du haſt gewonnen,
Wenn du die Mäuler zähleſt;
Allein, mein Freund, du fehleſt,
Die Arme ſind bey mir.

Alle.

Laßt uns ſehen, laßt uns warten,
Was wir ſchaffen, was wir thun.

Basco und die Seinen.

Geht nur, gehet in den Garten,
Sehet, wo die Nymphen ruhn.

Rugantino und die Seinen.

Geht und miſchet eure Karten;
Wer gewinnt, der hat zu thun.

Alle.

Laßt uns ſehen, laßt uns warten,
Was wir ſchaffen, was wir thun.

Zweyter Aufzug.

Nacht und Mondſchein.

Terraſſe des Gartens von Villa Bella, im Mittelgrunde des Theaters. Eine doppelte Treppe führt zu einem eiſernen Gitter, das die Gartenthür ſchließt. An der Seite Bäume und Gebüſch.

Rugantino mit ſeinem Theil Vagabunden.

Rugantino.

Hier, meine Freunde, dieſes iſt der Platz!
Hier bleibet, und ich ſuche durch den Garten
Gelegenheit, dem Fenſter mich zu nahn,
Wo meine Schöne ruht. Sie ſchläft allein,
In einem Seitenflügel dieſes Schloſſes,
So viel iſt mir bekannt. Ich locke ſie
Mit meiner Saiten Ton an's Fenſter. Dann
Geb' Amor Glück und Heil, der ſtets geſchäftig
Und wirkſam iſt, wo ſich ein Paar begegnet.
Nur bleibet ſtill und wartet, bis ich euch
Hier wieder ſuche. Folgt mir nicht nach,

Wenn ihr auch Lärm und Händel hören ſolltet;
Es wäre denn, ich ſchöſſe; dann geſchwind'!
Und ſehet, wie ihr durch Gewalt und Liſt
Mir helfen könnte. Lebt wohl. — Allein wer kommt?
Wer kommt ſo ſpät mit Lauten? — Still — es iſt —
Ja es iſt Don Rovero, der ein Gaſt
Des Hauſes war. Er geht mir recht gelegen
Schon dieſe Nacht hinweg. Wenn er nur nicht
Den andern in die Hände fälle, die ſich
Am Wege lagern, wildes Abenteuer
Unedel zu begehn. — Verſteckt euch nur.

Pedro zu ſeinen Leuten.

Ihr geht voran; in einem Augenblick
Folg' ich euch nach. Ihr wartet an der Eiche,
Da wo die Pferde ſtehn; ich komme gleich.

Lebet wohl, geliebte Bäume,
Wachſet in der Himmels-Luft:
Tauſend liebevolle Träume
Schlingen ſich durch euern Duft.

Doch was ſteh' ich und verweile?
Wie ſo ſchwer, ſo bang' iſt's mir?
Ja, ich gehe! Ja, ich eile!
Aber ach mein Herz bleibt hier. ab.

Rugantino hervortretend.

Er iſt hinweg! ich gehe! — Still doch! Still!
Im Garten ſeh' ich Frauen auf und nieder

Im

Im Mondſchein wandern. Still! Verbergt euch
nur.
Wir müſſen ſehen, was das geben kann.
Vielleicht iſt mir das Liebchen nah', und näher,
Als ich es hoffen darf. Nur fort! Bey Seite!

Claudine auf der Terraſſe.

In dem ſtillen Mondenſcheine,
Wandl' ich ſchmachtend und alleine,
Dieſes Herz iſt liebevoll,
Wie es gern geſtehen ſoll.

Rugantino
unten und ferne, für ſich.

In dem ſtillen Mondenſcheine,
Singt ein Liebchen! Wohl das meine?
Ach ſo ſüß, ſo liebevoll,
Wie die Zither locken ſoll.

Mit der Zither ſich begleitend, und ſich nähernd.

Cupido, loſer, eigenſinniger Knabe!
Du bathſt mich um Quartier auf einige Stunden!
Wie viele Tag' und Nächte biſt du geblieben,
Und biſt nun herriſch und Meiſter im Hauſe
geworden.

Claudine hat eine Zeit lang auf die Zither gehört, und iſt vorübergegangen. Es tritt **Lucinde** von der andern Seite auf die Terraſſe.

Rugantino zugleich mit ihnen.

Es ſcheint, ſie hören
Das Klimpern gerne.
Ich trete näher.
Ich ſtand zu ferne;
Nun bin ich näher,
Nun bin ich da.

Rugantino ſich begleitend.

Du haſt mir mein Geräth verſtellt und verſchoben.
Ich ſuch', und bin wie blind und irre geworden;
Du lärmſt ſo ungeſchickt; ich fürchte das Gretchen
Entflieht, um dir zu entgehn, und räumet die Hütte.

Rugantino iſt unter der letzten Strophe immer näher getreten und nach und nach die Treppe hinaufgeſtiegen. Die Frauenzimmer haben ſich von innen an die Gitterthüre gedrängt; Rugantino ſteigt die Treppen immer ſachte hinauf, daß er endlich ganz nah bey ihnen an der Seite der Thür ſteht.

Pedro
mit gezogenem Degen.

Sie ſind entflohn!
Entflohen, die Verwegnen!
Mich dünkt, mich dünkt,
Sie ſind hieher entflohn.

Rugantino

indem er Pedro hört, und die Frauenzimmer zugleich zurücktreten, eilig die Treppe herunter.

O doch verfluchte!
Verfluchte! was muß begegnen!
Peter! Er iſt's! —
Den glaubt' ich ferne ſchon.

Claudine und Lucinde,

die ſich wieder auf der Terraſſe ſehen laſſen.

Trete zurück!
Zurück! Was muß begegnen!
Männer und Lärm!
Mich dünkt, ſie ſtreiten ſchon.

Die Vagabunden ſind indeß zu Rugantino getreten; er ſteht mit ihnen an der einen Seite.

Rugantino.

Hinter der Eiche,
Kommt, laßt uns lauſchen!

Pedro.

Hier im Geſträuche
Hör' ich ein Rauſchen! —
Wer da? Wer iſt's?
Seyd ihr nicht Memmen,
Tretet hervor.

Rugantino zu den Seinigen.

Bleibet zurück!
Der ſoll bey Seite,
Drohe er, der Thor!

Alle.

Alle.

Horch! Horch! Still! Still!

Claud. u. Lucinde. Sie ſind auf einmahl ſtille!

Pedro. Es wird auf einmahl ſtille!

Rugant. u. Vagab. Er iſt auf einmahl ſtille!

Alle.

Was das nur werden will?

Pedro.

Wer da?

Rugantino.

Eine Degenſpitze!

Pedro.

Sie ſucht ihres Gleichen!
Hier!

Sie fechten.

Claudine und Lucinde.

Ich höre Degen
Und Waffen klingen;
O eil', o eile!

Pedro.

Es ſoll dein Degen
Mich nicht zum Weichen,
Zum Wanken bringen.

Rugantino.

Dich ſoll mein Degen,
Willſt du nicht weichen,
Zur Ruhe bringen.

Vagabunden.

Ich höre Degen
Und Waſſen klingen,
Ganz in der Nähe.

Claudine und Lucinde.

O ruf' den Vater,
Und hohl' die Leute;
Es gibt ein Unglück;
Was kann geſchehn!

Vagabunden.

Hier ſind die Deinen,
Bewährte Leute,
In jedem Falle
Dir beyzuſtehn.

Pedro.

Ich ſteh' alleine;
Doch ſteh' ich feſte.
Ihr wißt zu rauben,
Und nicht zu ſtehn.

Rugantino.

Laß mich alleine,
Ich ſteh' ihm feſte;
Du ſollſt nicht Räuber,
Sollſt Männer ſehn.

Während dieſes Geſangs fechten Rugantino und Pedro, mit wiederhohlten Anſätzen. Zuletzt entfernen ſich die Frauenzimmer; die Vagabunden ſtehen an der Seite. Pedro, der

in

in den rechten Arm verwundet wird, nimmt den Degen in die Linke, und ſetzt ſich gegen Rugantino.

Rugantino.

Laßt ab, ihr ſeyd verwundet!

Pedro.

Noch genug
Iſt Stärk' in dieſem Arm, dir zu begegnen.

Rugantino.

Laßt ab und fürchtet nichts!

Pedro.

Du redeſt menſchlich.
Wer biſt du? Willſt du meinen Beutel? Hier!
Du kannſt ihn nehmen; dieſes Leben ſollſt
Du theuer zahlen.

Rugantino.

Nimm bereite Hülfe,
Du Fremdling, an, und wenn du mir nicht trauſt,
So laß die Noth dir rathen, die dich zwingt.

Pedro.

Weh mir! ich ſchwanke! Blut auf Blut entſtrömt
Zu heftig meiner Wunde. Haltet mich,
Wer ihr auch ſeyd! Ich fühle mich gezwungen,
Von meinen Feinden Hülfe zu begehren.

Rugantino.

Hier! unterſtützt ihn, und verbindet ihn,
Bringt ihn zu unſrer Wohnung ſchnell hinauf.

Pedro.

Bringt mich hinein nach Villa Bella.

Er wird ohnmächtig.

Rugantino.

— Nicht!
Er ſoll nicht hier herein. Tragt ihn hinauf,
Und ſorgt für ihn auf's beſte. Dieſe Rache
Iſt nun verdorben durch die Schuld und Thorheit
Der zu verwegnen Raubgeſellen. Geht,
Ich folge bald.

Vagabunden mit Pedro ab.

Ich muß mich um das Schloß
Noch einmahl leiſe ſchleichen: denn ich kann
Der Hoffnung nicht entſagen, noch vor Morgen
Mein Abenteuer, wenn nicht zu vollführen,
Doch anzuknüpfen. Warte, Vasco, wart'!
Ich denk' es dir, du ungezähmter Thor!

Alonzo und Bediente
inwendig an der Gartenthür.

Alonzo.

Schließt auf! und macht mir ſchnell die ganze Runde
Des Schloſſes; wen ihr findet, nehmt gefangen.

Rugantino.

Ein ſchöner Fall! Nun gilt es muthig ſeyn.

Alonzo.

Alonzo.

Die Frauen haben ein Geräuſch der Waffen,
Ein Aechzen tönen hören. Sehet nach;
Ich bleibe hier, bis ihr zurücke kehrt.

Bediente ab, ohne Rugantino zu bemerken.

Rugantino.

Am beſten iſt's, der drohenden Gefahr
In's Angeſicht zu ſehen. Laßt mich erſt
Durch meine Zitther mich verkünd'gen. Still,
So ſieht es dann recht unverdächtig aus.

Cupido, kleiner loſer, ſchelmiſcher Knabe,

Alonzo.

Was hör' ich! Eine Zither! Laßt uns ſehen.

herantretend.

Wer ſeyd ihr, daß ihr noch ſo ſpät zu Nacht
In dieſer Gegend ſchleicht, wo alles ruht?

Rugantino.

Ich ſchleiche nicht, ich wandle nur für mich,
Wie's mir gefällt, auf breiter freyer Straße.

Alonzo.

Um unſre Mauern lieben wir nicht ſehr
Das Nachtgeſchwärm'; es iſt uns zu verdächtig.

Rugantino.

Mir wär' es lieber, eure Mauern ſtänden
Wo anders, die mir hier im Wege ſtehen.

Alonzo für ſich.

Es iſt ein grober Gaſt, doch ſpricht er gut.

Rugantino.

Er möchte gern an mich, und traut ſich nicht.

Alonzo.

Habt ihr nicht ein Geſchrey vernommen? Nicht
Hier Streitende gefunden?

Rugantino.

Nichts dergleichen.

Alonzo für ſich.

Der kommt von ungefähr, ſo ſcheint es mir.

Rugantino für ſich.

Ich will doch höflich ſeyn, vielleicht geräth's.

Alonzo.

Ihr thut nicht wohl, daß ihr um dieſe Stunde
Allein auf freyen Straßen wandelt; ſie
Sind jetzt nicht ſicher.

Rugantino.

O ſie ſind's für mich.
Geſang und Saitenſpiel, die größten Freunde
Des Menſchenlebens ſchützen meinen Weg
Durch die Gefilde, die der Mond beleuchtet.
Es wagt kein Thier, es wagt kein wilder Menſch
Den Sänger zu beleid'gen, der ſich ganz
Den Göttern, der Begeiſt'rung übergab.

Nur

Nur aus Gewohnheit trag' ich dieſen Degen;
Denn ſelbſt im Frieden ziert er ſeinen Mann.

Alonzo.

Ihr haltet euch in dieſer Gegend auf?

Rugantino.

Ich bin ein Gaſt des Prinzen Rocca Bruna.

Alonzo.

Wie? meines guten Freundes? Seyd willkommen.
Ich frage nicht, ob ihr ein Fremder ſeyd;
Mir ſcheint es ſo.

Rugantino.

Ein Fremder hier im Lande.
Doch hab' ich auch das Glück, daß mich der König
Zu ſeinen letzten Dienern zählen will.

Alonzo bey Seite.

Ein Herr vom Hof! So kam es gleich mir vor.

Rugantino.

Ich darf euch wohl um eine Güte bitten?
Ich bin ſo durſtig; denn ſchon lange treibt
Die Luſt zu wandeln mich durch dieſe Felder.
Ich bitt' euch, mir durch einen eurer Diener
Nur ein Glas Waſſer freundlich zu gewähren.

Alonzo.

Mit nichten ſo. Was? glaubt ihr, daß ich euch
Vor meiner Thüre laſſe? Kommt herein.
Nur einen Augenblick Geduld. Hier kommen

Die

Die Leute, die ich ausgeſchickt. Man hatte
Nah' an dem Garten Lärm gehört, das Klirren
Der Waffen, ein Geſchrey von Fechtenden.

Die Bedienten kommen.

Was gibt's? Ihr hörtet niemand? fandet keinen?

Die Bedienten machen verneinende Zeichen.

Es iſt doch ſonderbar, was meine Frauen
Für Geiſter ſah'n? Wer weiß es, was die Furcht
Den guten Kindern vorgebildet. Kommt!
Ihr ſollt euch laben, ſollet anders nicht
Als wohl begleitet mir von hinnen ſcheiden.
Und wenn ihr bleiben wollt; ſo findet ihr
Ein gutes Bett und einen guten Willen.

Rugantino.

Ihr macht mich ganz beſchämt, und zeiget mir
Mit wenig Worten euern edeln Sinn.

Für ſich.

Welch Glück der Welt vermag ſo viel zu thun,
Als dieſes Unglück mir verſchafft!

Laut.

Ich komme.

Beyde durch die Gartenthür ab.

Wohl erleuchtetes Zimmer in dem Schloſſe von Villa Bella.

Claudine. Lucinde.

Claudine.

Wo bleibt mein Vater? Käm' er doch zurück!
Ich bin voll Sorge. Freundinn, wie ſo ſtill?

Lucinde.

Ich denke nach, und weiß nicht wie mir iſt;
Ich weiß nicht ob mir träumte. Ganz genau
Glaubt' ich zuletzt die Stimme des Geliebten
Im Lärm und Streit zu hören.

Claudine.

Wie? des deinen?
Ich hörte Pedro's Stimme ganz genau.
Ich kann für Angſt nicht bleiben; laß uns hin,
Laß uns zum Garten.

Lucinde.

Still! Es kommt dein Vater.

Alonzo. Rugantino. Bediente.

Alonzo.

Hier bring' ich einen ſpäten Gaſt, ihr Kinder,
Empfangt ihn wohl, er ſcheint ein edler Mann.

Rugantino *zu Alonzo.*
Ich bin beſchämt von eurer Güte;
Zu den Damen. bin
Betäubt von eurer Gegenwart. Mich faßt
Das Glück ganz unerwartet an, und hebt
Mich heftig in die Höhe, daß mir ſchwindelt.

Claudine.
Seyd uns willkommen. War't ihr bey dem Streite?

Alonzo.
Er weiß von keinem Streit. Ich fand ihn ſingend,
Als ich zur Thüre kam, und alles ſtill.

Lucinde *für ſich.*
Er iſt's! O Gott! Er iſt's! Verberge dich,
Gerührtes Herz. Mir zittern alle Glieder.

Claudine ſpricht mit Alonzo, im Hintergrunde auf und ab gehend.

Rugantino *heimlich zu Lucinden.*
So find' ich mich an deiner Seite wieder;
Beſchließe mir nun Leben oder Tod.

Lucinde.
Ich bitt' euch, ſtill! Verſchonet meine Ruhe,
Verſchonet meinen Nahmen, ſtill! nur ſtill!

Alonzo *zu den Bedienten.*
Ein Glas gekühltes Waſſer bringt heraus,
Bringt eine Flaſche Wein von Syracus.

Zu Rugantino.

Auf alle Fälle, wackrer Fremdling, nehmt
Euch künftig mehr in Acht, und naht ſo ſpät
Nicht mehr allein. Wir ſind in dieſer Gegend
Sehr übel dran; es iſt uns ganz nicht möglich,
Das Raubgeſind, das liederliche Volk
Von unſern Straßen zu vertreiben. Denken
Auch zwey, drey Nachbarn überein, und halten
In ihren Gränzen Ordnung; ja ſo ſchützt
Gleich im Gebirg' ein andrer Herr die Schelmen;
Und dieſe ſchweifen, wenn ſie auch des Tags
Nicht ſicher ſind, bey Nacht herum und treiben
Solch einen Unfug, daß ein Ehrenmann
In doppelter Gefahr ſich findet.

Rugantino.

Gewiß gehorch' ich eurem guten Rath.

Alonzo.

Ich hoff', es ſoll mit nächſtem beſſer werden.
Der Prinz von Rocca Bruna hat beſchloſſen,
Was nur verdächtiges Geſindel ſich
In ſeinen Bergen lagert, zu vertreiben.
Ihr werdet es von ihm erfahren haben;
Denn er iſt ſelbſt gekommen, den Befehl
Des Königs und der Nachbarn alte Wünſche
Mit ſtrenger Eil' und Vorſicht zu vollbringen.

Rugantino.

Ich weiß, er denkt mit Ernſt an dieſe Sache.

Für ſich.

Das hatte Vasco richtig ausgeſpürt.

Claudine.

So habt ihr keinen Streit und nichts vernommen?

Rugantino.

Nicht einen Laut, als jenen Silberton
Der zarten Grillen, die das Feld beleben,
Und einem Dichter lieb wie Brüder ſind.

Lucinde.

Ihr dichtet auch ein Lied?

Rugantino.

Wer dichtet nicht,
Dem dieſe ſchöne reine Sonne ſcheint,
Der dieſen Hauch des Lebens in ſich zieht?

Leiſe zu Lucinden.

Dem es beſcheert war, nur ein einzigmahl
In dieſes Aug' zu ſehen? Draußen ſtand ich,
Vor deiner Thüre, draußen vor der Mauer,
Und weinte jammernd in mein Saitenſpiel.
Der Thau der Nacht benetzte meine Kleider,
Der hohe Mond ſchien tröſtend zu verweilen;
Da ſah mich Amor und erbarmte ſich.
Hier bin ich nun, und wenn du dich nicht mein
In dieſer Nacht erbarmen willſt —

Lucinde.

Ihr ſeyd
Verwegen-dringend. Ihr verkennt mich ſehr;
Nun ſchweigt!

Rugantino.

Ich ſoll verzweifeln. Mir iſt's ein's,
Zu leben oder gleich zu ſterben, wenn
Du mir ein Zeichen deiner Gunſt verſagſt.

Claudine,

die indeſſen mit ihrem Vater geſprochen, und wieder herbeytritt.

So gebt uns doch ein Lied, ich bitte ſehr,
Ein ſtilles Lied zur guten Nacht.

Rugantino.

Wie gern!
Das rauſchende Vergnügen lieb' ich nicht,
Die rauſchende Muſik iſt mir zuwider.

Bald gegen Claudinen bald gegen Lucinden gekehrt, und ſich mit der Zitther begleitend.

Liebliches Kind!
Kannſt du mir ſagen,
Sagen, warum
Zärtliche Seelen
Einſam und ſtumm
Immer ſich quälen,
Selbſt ſich betrügen,
Und ihr Vergnügen

Immer nur ahnden
Da wo ſie nicht ſind?
Kannſt du mir's ſagen,
Liebliches Kind?

Alonzo

hat während der Arie mit einigen Bedienten im Hintergrunde ernſtlich geſprochen. Man konnte aus ihren Geberden ſehen, daß von Rugantino die Rede war, indem ſie auf ihn deuteten, und ihrem Herrn etwas zu betheuern ſchienen. Gegen das Ende der Arie tritt Alonzo hervor, und hört zu; da ſie geendigt iſt, ſpricht er:

Die Frage ſcheint verfänglich; doch es möchte
Sich ein und andres drauf erwiedern laſſen.

Er geht wieder zu den Bedienten, und ſpricht mit ihnen an der einen Seite des Theaters; indeß Rugantino und die beyden Frauenzimmer ſich an der andern Seite unterhalten.

Alonzo zu den Bedienten.

So ſeyd ihr ganz gewiß, daß er es ſey,
Der Rädelsführer jener Vagabunden?
Ja, ja, er kam mir gleich verdächtig vor.
Du kennſt ihn ganz genau? Geſtehſt mir nun,
Selbſt unter ihm gedient zu haben? Gut!
Dir ſoll's nicht ſchaden, daß du es geſtehſt.
Seht ihn noch einmahl an, daß ihr mich nicht
Zu einem falſchen Tritt verleitet. Still!
Ich will die Kinder ſingen machen, daß
Wir ſchicklich noch zuſammen bleiben können.

Er tritt zu den andern.

Wie geht es? Habt ihr's ausgemacht? Ich dächte,
Ihr gäbt ihm das zurück als kluge Mädchen!

Die Bedienten beobachten den Rugantino heimlich und genau, und verſichern von Zeit zu Zeit ihrem Herren, daß ſie der Sache gewiß ſind; indeß ſingen

Claudine und Lucinde.

Ein zärtlich Herz hat viel,
Nur allzu viel zu ſagen.
Allein auf deine Fragen
Läßt ſich ein Wörtchen ſagen:
Es fehlt, es fehlt der Mann,
Dem man vertrauen kann.

Rugantino.

Um einen Mann zu ſchätzen, muß man ihn
Zu prüfen wiſſen.

Lucinde.

Ein Verſuch ſteht eher
Für einen Mann, als für ein Mädchen an.

Alonzo zu den Bedienten.

Ihr bleibt dabey? Nun gut, ich will es wagen:
Denn hab' ich ihn; ſo ſind die andern bald
Von ſelbſt zerſtreut. Du feiner Vogel, kommſt
Du mir zuletzt in's Haus? Ich halt' ihn hier,
Geb' ihm ein Zimmer ein, das ſchon ſo gut
Als ein Gefängniß iſt und doch nicht ſcheint.

Laut.

Mein Herr, ihr bleibt heut Nacht bey uns. Ich laſſe
Euch nicht hinweg, ihr ſollt mir ſicher ruhen,
Und morgen gibt der Tag euch das Geleite.

Rugantino.

Ich danke tauſendmahl. Schlaft, werthe Freunde,
Auf's ruhigſte nach einem frohen Tag.

Zu Lucinden.

Entſchließe dich! Mir brennt das Herz im Buſen;
Und ſagſt du mir nicht eine Hoffnung zu;
So bin ich meiner ſelbſt nicht mächtig, bin,
Im Falle, toll und wild das äußerſte zu wagen.

Lucinde für ſich.

Er macht mir bang'! Ich fühle mich verlegen,
Ich will ihm leider nur ſchon allzu wohl.

Rugantino für ſich.

Ich muß noch ſuchen, alle ſie zuſammen
Im Saal zu halten; meine Schöne gibt
Zuletzt wohl nach. O Glück! O ſüße Freude!

Laut.

Ich denke nach, ihr Schönen, was ihr ſangt.
Ihr habt gewiß die Männer ſehr beleidigt;
Ihr glaubt, es gebe keinen treuen Mann;
Allein wie viel Geſchichten könnt' ich euch
Von ewig unbegränzter Liebe ſagen!
Die Erde freut ſich einer treuen Seele,
Der Himmel gibt ihr Segen und Gedeihn;

Indeß

Indeß die ſchwarzen Geiſter in der Gruft
Der falſchen Bruſt, der lügenhaften Lippe,
Wohl ausgedachte Qualen zubereiten.
Vernehmt mein Lied. Es ſchwebt die tiefe Nacht
Mit allen ihren Schauern um uns her.
Ich löſche dieſe Lichter aus; und eines
Ganz ferne hin, daß in der Dunkelheit
Sich mein Gemüth mit allen Schrecken fülle,
Daß mein Geſang den Abſcheu meiner Seele
Zugleich mit jenen ſchwarzen Thaten melde.

Das Theater iſt verfinſtert, bis auf Ein Licht im Hintergrunde. Die Damen ſetzen ſich, Claudine zunächſt an die Scene, Lucinde nach der Mitte des Theaters. Alonzo geht auf und ab, und ſteht meiſt an der andern Seite des Theaters. Rugantino ſteht bald zwiſchen den Frauenzimmern, bald an Lucindens Seite. Er fliſtert ihr zwiſchen den Strophen geſchickt einige Worte zu; ſie ſcheint verlegen. Claudine, wie durch die ganze Scene, nachdenklich und abweſend. Alonzo nachdenklich und aufmerkſam. Kein Bedienter iſt auf dem Theater.

Rugantino.

Es war ein Buhle frech genung,
War erſt aus Frankreich kommen,
Der hatt' ein armes Mädel jung
Gar oft in Arm genommen,
Und liebgekoſ't und liebgeherzt,
Als Bräutigam herumgeſcherzt,
Und endlich ſie verlaſſen.

Das braune Mädel das erfuhr,
Vergingen ihr die Sinnen.

Sie lacht' und weint' und beth' und ſchwur:
So fuhr die Seel' von hinnen.
Die Stund' als ſie verſchieden war,
Wird bang' dem Buben, grauſ't ſein Haar,
Es treibt ihn fort zu Pferde.

Er gab die Sporen kreuz und quer,
Und ritt auf alle Seiten;
Hinüber, herüber, hin und her;
Kann keine Ruh' erreiten;
Reit ſieb'n Tag' und ſieben Nacht,
Es blitzt und donnert, ſtürmt und kracht,
Die Fluthen reißen über.

Und reit im Bliz und Wetterſchein
Gemäuerwerk' entgegen,
Bindt's Pferd Haus an und kriecht hinein,
Und duckt ſich vor dem Regen.
Und wie er tappt, und wie er fühlt,
Sich unter ihm die Erd' erwühlt;
Er ſtürzt wohl hundert Klafter.

Und als er ſich ermannt vom Schlag',
Sieht er drey Lichtlein ſchleichen:
Er rafft ſich auf, und krapelt nach;
Die Lichtlein ferne weichen,
Irrführen ihn die Quer und Läng',
Trepp-auf Trepp-ab durch enge Gäng',
Verfallne wüſte Keller.

Auf einmahl ſteht er hoch im Saal,
Sieht ſitzen hundert Gäſte,

Hohl-

Hohläugig grinſen allzumahl,
Und winken ihm zum Feſte.
Er ſieht ſein Schätzel unten an,
Mit weißen Tüchern angethan;
Die wend't ſich —

Der Geſang wird durch die Ankunft von Alonzo's Bedienten unterbrochen.

Zwey Bediente Alonzo's.

Herr, o Herr, es ſind zwey Männer
Von Don Pedro's braven Leuten,
Vor der Thüre ſind ſie hier,
Und verlangen ſehr nach dir.

Alonzo.

Himmel, was ſoll das bedeuten!
Führet ſie geſchwind zu mir.

Zwey Bediente Pedro's.

Die Lichte werden wieder angezündet und der Saal erhellt.

Ganz verwirrt und ganz verlegen,
Voller Angſt und voller Sorgen,
Kommen wir durch Nacht und Nebel,
Hülf' und Rettung rufen wir.

Alonzo und Claudine.

Redet, redet!

Rugantino und Lucinde.

Saget, ſaget.

Zu vier.

Saget an, was ſoll das hier?

Pedro's Bediente.

Von verwegnem Raubgeſindel
Dieſen Abend überfallen,
Haben wir uns wohl vertheidigt;
Doch vergebens widerſtanden
Wir der überlegnen Macht.
Wir vermiſſen unſern Herren;
Er verlor ſich in die Nacht.

Claudine.

Welch ein Unheil! Welche Schmerzen!
Ach, ich kann mich nicht verbergen.
Eilet, Vater, eilet, Leute,
Unſerm Freunde beyzuſtehn.

Alonzo.

Wo ergriffen euch die Räuber?

Bediente.

Noch im Wald' von Villa Bella.

Claudine.

Wo verlort ihr euern Herren?

Bediente.

Er verfolgte die Verwegnen.

Lucinde.

Habt ihr ihm denn nicht gerufen?

Be-

Bediente.

O gewiß, und laut und öfter.

Rugantino.

Habt ihr das Gepäck gerettet?

Bediente.

Alles wird verloren ſeyn.

Alonzo für ſich.

So ſehr mich das beſtürzt,
So ſehr es mich verdrießt,
So nutz' ich doch,
Gebrauch' ich die Gelegenheit.
Es iſt die ſchönſte, höchſte Zeit,
Daß ich erſt dieſen Vogel fange!

Claudine.

O bedenkt euch nicht ſo lange!

Alonzo.

Liebes Kind, ich geh', ich gehe!

Lucinde.

Eilt! Er iſt wohl in der Nähe.

Rugantino.

Laßt mich euern Zweyten ſeyn.

Alonzo zu den Bedienten.

Alle zuſammen! Sattelt die Pferde!
Hohlet Piſtolen! Hohlet Gewehre!
Eilig verſammelt euch hier in dem Saal!

Die Bedienten gehen meiſtens ab.

Rugantino.

Ich bin bewaffnet, hier iſt mein Degen!
Hier ſind Piſtolen, hier wohnt die Ehre!
Meine Geſchäftigkeit zeig' ich einmahl.

Alonzo

indem er die Terzerolen dem Rugantino abnimmt.

Ach wozu nützen dieſe Piſtölchen!
Nur euch zu hindern ſchlaudert der Degen.

Zu den Bedienten.

Bringt ein Paar andre, bringet ein Schwert.

Rugantino.

Dankbar und freudig, daß ihr mich waffnet;
Jegliche Wehre, die ihr getragen,
Doppelt und dreyfach iſt ſie mir werth.

Alonzo

Lucinden die Terzerolen gebend.

Hebt die Piſtolen auf bis an den Morgen.
Nehmet den Degen, gehet, verwahrt ihn.

Rugantino

indem er Lucinden den Degen gibt.

Al blicke Schönen, wenn ihr entwaffnet,
Laß' ich's geſchehen; aber erbarmt euch
Euers entwaffneten zärtlichen Knechts.

Lucinde geht mit den Waffen ab. Alonzo und Rugantino treten zurück und ſprechen leiſe mit einander, wie auch mit den Bedienten, die ſich nach und nach im Grunde verſammeln.

Claudine für ſich.

Voller Angſt und auf und nieder
Steigt der Buſen; kaum noch halten
Mich die Glieder. Ach ich ſinke!
Meine kranke Seele flieht.

Lucinde,

die wieder hereinkommt und zu Claudinen tritt.

Nein gewiß, du ſiehſt ihn wieder:
Ach ich theile deine Schmerzen.

Bey Seite, heimlich nach Rugantino ſich umſehend.

Ach daß ich ihn gleich verliere!
Wenn ihm nur kein Leid's geſchieht!

Rugantino

zwiſchen beyde hineintretend.

Trauet nur! Er kommt euch wieder.
Ja, wir ſchaffen den Geliebten.

Heimlich zu Lucinden.

Ach, ich bin im Paradieſe,
Wenn dein Auge freundlich ſieht.

Zu drey, jedes für ſich.

Claudine.

Ach ſchon decken mich die Wogen!
Nein! Wer hilft — wer tröſtet mich?

Rugantino.

Nein, ich hab' mich nicht betrogen;
Ja, ſie liebt — ſie lebt für mich.

Lucinde.

Ach! wie bin ich ihm gewogen;
Ach wie ſchön — Wie liebt er mich!

Indeſſen haben ſich alle Bedienten bewaffnet im Hintergrunde verſammelt.

Alonzo *zu den Bedienten.*

Seyd ihr zuſammen? Seyd ihr bereit?

Bediente.

Alle zuſammen, alle bereit.

Alonzo.

Horcht den Befehlen, folget ſogleich! —
Auf Rugantino deutend.
Dieſen, hier dieſen nehmet gefangen.

Claudine und Lucinde.

Himmel, was hör' ich?

Alonzo.

Nehmt ihn gefangen.

Rugantino.

Ha, welche Schändlichkeit
Wird hier begangen!
Haltet!

Alonzo *zum Chor.*

Gehorchet mir.

Rugantino.

Haltet!

Bediente zu Alonzo.

Gehorchen dir.

Zu Rugantino.

Gib dich!

Rugantino zu Alonzo.

Verräther, nahmſt mir die Waffen!
Sage, was hab' ich mit dir zu ſchaffen?
Sage, was ſoll das?

Alonzo zu den Bedienten.

Greiſet ihn an!

Rugantino.

Haltet!

Nach einer Pauſe.

Ich gebe mich! Es iſt gethan.

Für ſich, indeß die andern ſuſpendirt ſtehn.

Noch ein Mittel, ich will es faſſen!
Sie ſollen beben und mich entlaſſen.
Gefangen? — Nimmer! Ich duld' es nie!

Pauſe. Rugantino zieht einen Dolch hervor, faßt Claudinen bey der Hand, und ſetzt ihr den Dolch auf die Bruſt.

Entlaß mich! oder ich tödte ſie!

Alle außer Rugantino.

Götter!

Rugantino zu Alonzo.

Du ſiehſt dein Blut
Aus dieſem Buſen rinnen.

Zu drey.

Alonzo und Lucinde.

Schreckliche Wuth!
Fürchterliches Beginnen!

Claudine.

Schone mein Blut!
Wirſt du, was wirſt du gewinnen?

Rugantino.

Zurück! Zurück!

Alle außer Rugantino.

Götter!

Alonzo. Claudine. Lucinde.

Ach wer rettet, wer erbarmet
Sich der Noth? Wer ſteht uns bey?

Rugantino.

Du ſiehſt dein Blut
Aus dieſem Buſen rinnen!

Zu drey.

Alonzo und Lucinde.

Schreckliche Wuth!
Fürchterliches Beginnen!

Claudine.

Schone mein Blut!
Wirſt du, was wirſt du gewinnen?

Rugantino.

Zurück! Zurück!

Alle außer Rugantino.

Götter!
Ach wer rettet, wer erbarmet
Sich der Noth? wer ſteht uns bey?

Claudine.

Laß ihn, Vater, laß ihn fliehen,
Wär' er auch ſchuldig, und mache mich frey.

Rugantino.

Sprich ein Wort! Mir iſt's gelungen!
Laß mich los, und ſie iſt frey.

Lucinde.

Du ſo grauſam? Du nicht edel?
Sey ein Menſch und gib ſie frey.

Alonzo.

Ach, wozu bin ich gezwungen!
Nein! — Doch ja, ich laß' ihn frey.

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-50924-3
GOETHE,J.W. FN. 13901/326

Alle außer Rugantino.

Ach wer rettet, wer erbarmet
Sich der Noth? Wer ſteht uns bey?

Rugantino zu Alonzo.

Ja du retteſt, du erbarmeſt
Dich dein ſelbſt, und machſt ſie frey.

Alonzo.

Verwegner!
Ja, gehe!
Entferne dich eilend,
Ja, fliehe nur fort.
Du haſt mich gebunden,
Du haſt überwunden,
Da haſt du mein Wort!

Rugantino
noch Claudinen haltend.

Ja, ich traue deinem Worte,
Das du mir gewiß erfüllſt;
Und verſprich, daß zu der Pforte
Du mich ſelbſt begleiten willſt.

Alonzo.

Traue, traue meinem Worte,
Wenn du auch dein Wort erfüllſt;
Und ich führe dich zur Pforte,
Wenn du mir ſie laſſen willſt.

Rugantino.

Dieß Verſprechen, dieſe Worte
Sind ihr Leben, ſind dein Glück.

Zu Lucinden.

Bring' ſogleich mir meine Waffen,
Bring', o Schöne, ſie zurück.

Lucinde.

Ach, ich weiß mich kaum zu finden,
Welch ein Unheil! Welches Glück!

Claudine zu Alonzo.

Ach, ich kehr' zu deinen Armen
Aus der Hand des Tod's zurück.

Alonzo.

Meine Liebe, deine Kühnheit
Iſt dein Vortheil, iſt dein Glück.

Alle

Dieſe Liebe, dieſe Kühnheit
Iſt ſein Vortheil, iſt ſein Glück.

Rugantino.

Dieſe Liebe, dieſe Kühnheit
Iſt mein Vortheil, iſt mein Glück.

Alle.

Ein grauſames Wetter
Hat all' uns umzogen;
Es rollen die Donner,

Es brauſen die Wogen;
Wir ſchweben in Sorge,
In Noth und Gefahr.
Es treiben die Stürme
Bald hin uns, bald wieder;
Es ſchwanken die Füße,
Es beben die Glieder;
Es pochen die Herzen,
Es ſträubt ſich das Haar.

Indeſſen hat Lucinde die Waffen dem Rugantino zurückgegeben, Alonzo begleitet ihn hinaus, die Bedienten folgen und die Frauenzimmer gehen durch eine Seitenthür ab.

Dritter Aufzug.

Wohnung der Vagabunden im Gebirge

Pedro allein.

Langſam weichen mir die Sterne,
Langſam naht die Morgenſtunde:
Blicke mit dem Roſenmunde
Mich, Aurora, freundlich an.

Wie ſehnlich harr' ich auf das Licht des Tages!
Wie ſehnlich auf den Bothen, der mir Nachricht
Von Villa Bella ſchleunig bringen ſoll.
Ich bin bewacht von ſonderbaren Leuten;
Sie ſcheinen wild und roh und guten Muth's.
Den einen hab' ich leicht beſtechen können,
Daß er ein Briefchen der Geliebten bringe.
Nach ſeiner Rechnung könnt' er wieder hier
Schon eine Viertelſtunde ſeyn. Er kommt.

Vagabund

tritt herein und gibt Pedro ein Billet.

Pedro

Du haſt den Auftrag redlich ausgerichtet:
Ich ſeh's an dieſem Blatt. O liebe Hand,
Die zitternd dieſen Nahmen ſchrieb! ich küſſe
Dich tauſendmahl. Was wird ſie ſagen? Was?

Er lieſ't.

„Mit Angſt und Zittern ſchreib' ich dir, Geliebter.
„Wie ſehr erſchreckt mich deine Wunde. Niemand
„Iſt in dem Hauſe: denn mein Vater folgt
„Mit allen Leuten deinen Feinden nach.
„Wir Mädchen ſind allein. Ach, alles wagt
„Die Liebe! Gern möcht' ich mich zu dir wagen,
„Um dich zu pflegen, zu befreyn, Geliebter.
„Zerriſſen iſt mein Herz; es heilet nur
„In deiner Gegenwart. Was ſoll ich thun?
„Es eilt der Bothe; keinen Augenblick
„Will er verweilen. Lebe wohl! Ich kann
„Von dieſem Blatt, ich kann von dir nicht ſcheiden.“
O ſüßes Herz! Wie dringt ein Morgenſtrahl
In dieſen öden Winkel der Gebirge!
Sie weiß nun wo ich bin; ihr Vater kommt
Nun bald zurück; man ſendet Leute her;
Ich bleibe ruhig hier und wart' es ab.

Zum Vagabund.

Du ſiehſt, mein Freund, du warteſt, ach verzeih!
Nimm deinen Lohn! Für Freude hab' ich dich

Und deinen Dienſt vergeſſen. Hier! Entdecke
Mir, wer ihr ſeyd, und wer der junge Mann
Am Wege war, der mich verwundete.
Ich lohne gut, und kann noch beſſer lohnen.
Ich höre Leute kommen. Laß uns gehen
Und insgeheim ein Wort zuſammen ſprechen.

Beyde ab.

Basco mit ſeinen **Vagabunden**, welche Mantelſäcke und allerley Gepäcke tragen.

Basco.

Herein mit den Sachen,
Herein, nur herein!
Das alles iſt euer,
Das alles iſt mein.
So haben die andern
Gar treulich geſorgt;
Wir haben es wieder
Von ihnen geborgt.
Wie ſorglich gefaltet!
Wie zierlich gepackt!
Auf unſere Reiſe
Zuſammengepackt.

Die Vagabunden wollen die Bündel eröffnen, Basco hält ſie ab.

Nein, Freunde, laſſen wir es noch zuſammen,
Und geben uns nicht ab, hier auszukramen.
Wir machen ſichrer gleich uns auf den Weg.

Ich kenne zwey, drey Orte, wo wir gut
Und ſicher wohnen: dort vertheilen wir
Die Beute, wie es Loos und Glück beſtimmt.
Laßt uns noch wenig Augenblicke warten,
Ob Rugantino ſich nicht zeigen will.
Und kommt er nicht, ſo könnt ihr immer gehen;
Ich warte hier auf ihn, er komme nun
Mit einem Weibchen oder nur allein,
Wir müſſen ihn nicht laſſen: ſind wir ſchon
Nicht immer gleicher Meinung, iſt er doch
Ein braver Mann, den wir nicht miſſen können.

Pedro tritt herein.

Was ſeh' ich! Meine Sachen! Welch Geſchick!

Baſco für ſich.

Was will uns Der? Beym Himmel! Don Rovero.
Wie kommt er hier herauf? Das gibt ein' Handel:
Nur gut, daß wir die Herrn zu Hauſe ſind.

Pedro.

Wer ihr auch ſeyd, ſo muß ich leider ſchließen,
Daß ihr die Männer ſeyd, die mich beraubt.
Ich ſehe dieß Gepäck: es iſt das meine,
Hier dieſe Bündel, dieſe Decken hier.

Baſco.

Es kann wohl ſeyn, daß es das eure war;
Doch jetzt, vergönnt es nur, gehört es uns.

Pedro.

Pedro.

Ich will mit euch nicht rechten, kann mit euch
Verwundet und allein nicht ſtreiten. Beſſer
Für mich und euch, wir finden uns in Güte.

Basco.

Sagt eure Meinung an, ob ſie gefällt.

Pedro.

Hier ſind viel Sachen, die euch wenig nutzen,
Und die ich auf der Reiſe nöthig brauche.
Laßt uns das Ganze ſchätzen, und ich zahle
Euch, wie und wo ihr wollt, die Summe. — Hier
Reich' ich die Hand, ich gebe Treu' und Wort:
Daß ich, was ich verſpreche, pünctlich halte.

Basco.

Das läßt ſich hören; nur iſt hier der Platz
Zu der Verhandlung nicht; ihr müßt mit uns
Noch eine Meile gehn.

Pedro.

Warum denn das?

Basco.

Es iſt nicht anders, und bequemt euch nur.

Pedro.

Zuförderſt ſagt mir an: Es hing am Pferde
Von Leder eine Taſche, die allein
Mir etwas werth iſt. Briefe, Documente
Führt' ich in ihr, die ihr nur gradezu

In's Feuer werfen müßtet. Schafft mir ſie;
Ich gebe dreyßig Unzen, ſie zu haben.

Baſco zu den Seinen.

Wo iſt die Taſche? Gab ich ſie nicht dir
Noch auf dem Wege zu den andern Sachen?
Wo iſt ſie?

Pedro.

Daß ſie nicht verloren wäre!

Baſco.

Geht, eilt und ſucht, ſie nutzt dem jungen Mann,
Und bringt uns dreyßig Unzen in den Beutel.

Rugantino

mit der Brieftaſche, welche er eröffnet hat, und die Papiere anſieht.

Kaum trau' ich meinen Augen. Dieſe Briefe,
An meinen Bruder leſ' ich ſie gerichtet.
Es kann nicht fehlen: denn wer nennt ſich Pedro
Von Caſtellvecchio noch als er? Wie kann
Er in der Nähe ſeyn? Ich bin beſtürzt.

Pedro zu Baſco.

Da kommt er eben recht mit meiner Taſche.
Iſt dieſer von den Euern?

Baſco.

Ja, der beſte,
Möcht' ich wohl ſagen, wenn ich ſelbſt nicht wäre.

Laut.

Du fandeſt glücklich dieſe Taſche wieder;
Hier dieſem jungen Mann gehört ſie zu.

Rugantino zu Pedro.

Gehört ſie dir?

Pedro.

Du haſt in deinem Blick,
In deinem Weſen, was mein Herz zu dir
Eröffnen muß; ja ich geſteh' es dir:
Ich bin vom Hauſe Caſtellvecchio.

Rugantino.

Du?

Pedro.

Der zweyte Sohn. Doch ſtill, ich ſage dir,
Warum ich mich mit einem fremden Nahmen
Auf dieſer Reiſe nennen laſſe, gern.

Rugantino.

Ich will es gern vernehmen. Nimm die Taſche,
Und laß mich hier allein.

Pedro.

O ſage mir,
Wie komm' ich aus den Händen dieſer Männer?

Rugantino.

Du ſollſt es bald erfahren. Laß mich nur.

Pedro ab.

Rugantino zu Basco.

Das ſind die Sachen dieſes Fremden?

Basco.

Ja.
Sie waren unſer, und ſie ſind nun wieder
Auf leidliche Bedingung ſein geworden.

Rugantino.

Schon gut, laß mich allein; ich rufe dir.

Basco.

Hier iſt nicht lang' zu zaudern; fort! nur fort!
Ich fürchte ſehr, der Fürſt von Rocca Bruna
Schickt ſeine Garden aus, noch eh' es tagt.

Rugantino.

Noch eh' es tagt, ſind wir gewiß davon.

Allein.

Mein Bruder! Welch Geſchick führt ihn hierher?
In dieſen Augenblicken, da die Liebe
Mich jede Thorheit, die ich je beging,
Bereuen läßt. Er ſcheint ein edler Mann;
Er wird mich gern erkennen, wird es leicht.

Nach einigem Schweigen.

Ihr Zweifel! Weg! Laßt meiner Freude Raum,
Daß ich ſie ganz, daß ich ſie recht genieße.

Gegen die Scene gekehrt.

Ich rufe dich, o Fremder, auf ein Wort.

Pedro tritt auf.

Sag' an, was du verlangſt; ich höre gern.

Rugantino

Mir war vor wenig Zeit ein junger Mann
Gar wohl bekannt, er lebte hier mit uns.
Gewöhnlich nannten wir ihn Rugantino,
Und zwar mit Recht; er war ein wilder Menſch;
Allein gewiß aus einem edeln Hauſe.
Und mir vertraut' er, denn wir lebten ſehr
In Einigkeit, er ſey von Caſtellvecchio,
Er ſey der Aelteſte des Hauſes, Carlos
Mit Nahmen. Sollteſt du ſein Bruder ſeyn?

Pedro.

O Himmel! welche Nachricht gibſt du mir!
O ſchaff' ihn her, und ſchaffe die Verſichrung,
Daß er es ſey; du ſollſt den ſchönſten Lohn
Von ſeinem Bruder haben: denn ich bin's.
Wie lange ſuch' ich ihn! Der Vater ſtarb,
Und ich beſitze nun die Güter, die
Ich gern und willig mit ihm theile, wenn
Ich ihn an dieſen Buſen drücken, dann
Zurück zu unſern Freunden bringen mag.
Du ſtehſt in dich gekehrt? O welch ein Licht
Scheint mir durch dieſe Nacht! O ſieh mich an.
Wo iſt er? Sage mir, wo iſt er?

Carlos.

Hier!

Ich bin's!

Pedro.

Pedro.

Iſt's möglich!

Carlos.

Die Beweiſe geb'
Ich dir und die Gewißheit leicht genug.
Hier iſt der Ring, den meine Mutter trug,
Die nur zu früh für ihren Carlos ſtarb;
Hier iſt ihr Bild.

Pedro.

Ihr Götter, iſt's gewiß?

Carlos.

Ja, zweifle nur ſo lang', bis ich den letzten
Von deinen Zweifeln glücklich heben kann.
Ich habe dir Geſchichten zu erzählen,
Die niemand weiß als du und ich; mir bleibt
Noch manches Zeugniß.

Pedro.

Laß mich hören.

Carlos.

Komm!

Sie gehen nach dem Grunde, und ſprechen leiſe unter lebhaften Geberden.

Basco.

Was haben die zuſammen? Wie vertraut!
Ich fürchte faſt, das nimmt ein böſes Ende.
Die Leidenſchaft des Thoren zu Lucinden

War

War ſchon der lieben Freyheit ſehr gefährlich.
Und wie man ſonſt ein theatraliſch Werk
Mit Trauung oder Tod zu enden pflegt;
So, fürcht' ich, unſer ſchwärmend luſtig Leben
Wird ſich mit einer ſchalen Ordnung ſchließen.
Ihr Herrn, was gibt's? Vergeßt ihr, daß der Tag
Zu grauen ſchon beginnt, und daß der Fürſt
Die Räuber, den Beraubten mit einander,
Die Schwärmer, die Verliebten hohlen wird?

Carlos.

O theile meine Freude, fürchte nichts!
Dieß iſt mein Bruder.

Basco.

Hätteſt ihn ſchon lang',
Wenn du ihn ſuchen wollen, finden können.
Das iſt ein rechtes Glück!

Carlos.

Du ſollſt es theilen.

Basco.

Und wie?

Carlos.

Ich werfe mich, von ihm geleitet,
Zu meines Königs Füßen; die Vergebung
Verſagt er nicht, wenn ſie mein Bruder bittet.
Lucinde wird die Meine. Du, mein Freund,
Sollſt dann mit mir, wenn es der König fordert,
In ſeinem Dienſte zeigen, was wir ſind.

Baſco.

Das Zeigen kenn' ich ſchon und auch den Dienſt.
Nein, nein, lebt wohl! Ich ſcheide nun von euch.
Sagt an, wie ihr die Sachen löſen wollt.
Nur kurz; denn hier iſt jedes Wort zu viel.

Pedro.

Eröffne dieſen Mantelſack; du wirſt
Hier an der Seite funfzig Unzen finden.
Scheint dieſes dir genug, daß du den Reſt
Uns frey und ungepfändet laſſen magſt?

Baſco,

der indeß den Mantelſack eröffnet und das Geld herausgenommen hat.

Ich dächte, Herr, ihr legtet etwas zu.

Carlos.

Ich dächte, Herr, und ihr begnügtet euch.

Baſco.

Gedenkt an euer Schätzchen! Dieſer Mann
Hat es mit mir zu thun.

Pedro

einen Beutel aus der Taſche ziehend.

In dieſem Beutel
Sind ferner zwanzig Unzen. Iſt's genug?

Carlos.

Es muß und ſoll! Es iſt, bey Gott, zu viel.

Basco.

Nun, nun, es ſey! Lebt wohl, ihr Herrn! Lebt wohl!
Leb' wohl, Freund Rugantino! Dich zu laſſen,
Verdrüß' mich ſehr; du biſt ein wackrer Mann,
Wenn dich die Liebe nicht zu ihrem Sklaven
Schnell umgemeiſtert hätte. Fahre wohl.
Ich geh', mit freyen Leuten Freyheit finden.

Carlos.

Leb' wohl, du alter Trotzkopf! Denke mein.

Basco geht mit ſeinen Vagabunden ab; zu den übrigen, die bleiben, ſpricht

Carlos.

Ihr folgt uns beyden; wir verſprechen euch
Vergebung, Sicherheit; an Unterhalt
Soll's auch nicht fehlen. Traget dieſe Sachen,
Und eilet nur auf Villa Bella zu.

Pedro.

Ihr Freunde, laßt uns eilen: denn mir ſelbſt
Iſt viel daran gelegen, daß uns nicht
Der Fürſt von Rocca Bruna fangen laſſe.
Geſchwind nach Villa Bella! Kommt nur, kommt.

Wald und Dämmerung.

Claudine.

Ich habe Lucinden,
Die Freundinn, verloren.
Ach, hat es mir Armen
Das Schickſal geſchworen?
Lucinde, wo biſt du?
Lucinde! Lucinde!
Wie ſtill ſind die Gründe,
Wie öde, wie bang'!

Ach hat es mir Armen
Das Schickſal geſchworen?
Ich ruf' um Erbarmen,
Ihr Götter, um Gnade!
Wer zeigt mir die Pfade?
Wer zeigt mir den Gang?

Sie geht nach dem Grunde.

Basco mit den Seinigen.

Ihr kennt das Schloß, wo wir in Sicherheit
Auf eine Weile bleiben können; ſo
Verſprach's der Pachter, und er hält's gewiß.
Tragt dieſe Sachen hin; ich gehe nur
Nach einer guten Freundinn, die vom Wege
Nicht ferne wohnt, zu ſehn. Am friſchen Morgen
Hat Amor mir die Leber angezündet,

Als

Als er mit ſeiner Mutter aus dem Meere,
Die über jenen Bergen leuchtet, ſtieg.
Ich folge bald; es wird ein froher Tag.

Die Vagabunden gehen; er erblickt Claudinen.

Was ſeh' ich dort? Wird mir ein Morgentraum
Vor's Aug' geführt? Ein Mädchen iſt's gewiß:
Ein ſchönes zartes Bildchen. Laßt uns ſehen,
Ob es wohl greifbar und genießbar iſt?
Mein Kind!

Claudine.

Mein Herr! Seyd ihr ein edler Mann,
So zeiget mir den Weg nach einer Wohnung;
Sie kann nicht weit hier im Gebirge liegen.
Es ward ein junger Mann verwundet; er
Ward hier herauf gebracht. Wißt ihr davon?

Basco.

Ich hab' an eignen Sachen g'nug zu thun,
Und kümmre mich um nichts, was andre treiben.

Claudine.

Dort ſeh' ich eine Wohnung; iſt's die eure?

Basco.

Die meine nicht; ſie ſteht nicht weit von hier
Um dieſe Felſen. Kommt! Noch ſchläft mein Weib;
Sie wird euch gut empfangen, und ich frage
Bald den Verwundten aus, nach dem ihr bangt.

Da er im Begriff iſt ſie wegzuführen, kommen

Carlos und Pedro.

Carlos.

Nur dieſen Pfad! Er geht ganz grad' hinab.

Pedro.

Was ſieht mein Auge! Götter, iſt's Claudine!

Claudine.

Ich bin es, theurer Freund.

Pedro.

Wie kommſt du her?
O Himmel! Du, hierher!

Claudine.

Die Sorge trieb
Mich aus dem Schloſſe, dich zu ſuchen. Niemand
War in dem Hauſe mehr! Der alte Pförtner
Allein verwahrt' es; alle folgten ſchnell
Dem Vater, der nach deinen Räubern jagt.

Pedro.

Ich faſſe mich und meine Freude nicht.

Carlos.

Mein werthes Fräulein!

Claudine.

Muß ich euch erblicken!

Pedro.

Pedro.

Daß ich dich habe!

Claudine.

Daß ich zeigen kann,
Wie ich dich liebe.

Pedro.

Himmel, welch ein Glück!

Claudine.

O geht und ſucht! Lucinde kam mit mir;
Ich habe ſie verloren.

Carlos.

Wie, Lucinde?

Claudine.

Sie irrt in Männertracht, nicht weit von hier,
Auf dieſen Pfaden. Muthig legte ſie
Ein Wämmſchen an; es ziert ein Federhut,
Es ſchützt ein Degen ſie. O geht und ſucht.

Carlos.

Ich fliege fort! Ihr Götter, welch ein Glück!

Pedro.

Wir warten hier, daß wir euch nicht verfehlen.

Carlos ab.

Basco für ſich.

Ich gehe nach, und fällt ſie mir zuerſt
In meine ſtarke Hände; ſoll ſie nicht

So leicht entſchlüpfen   Eine muß ich haben;
Es gehe wie es wolle. Nur geſchwind! ab.

Claudine.

Ich fürchte für Lucinden! Jener Mann,
Der nach ihr ging, hat unſer Haus mit Schrecken
Und Sorgen dieſe Nacht gefüllt. Wer iſt's?

Pedro.

Was dir unglaublich ſcheinen wird; mich ließ
In ihm das Glück den Bruder Carlos finden.

Claudine.

Es drängt ein Abenteuer ſich auf's andre.

Pedro.

Der wilden Nacht folgt ein erwünſchter Tag.

Claudine.

Und deine Wunde? Götter! Freud' und Dank!
Iſt nicht gefährlich?

Pedro.

Nein, Geliebte! Nein!
Und deine Gegenwart nimmt alle Schmerzen
Mir aus den Gliedern; jede Sorge flieht.
Du biſt auf ewig mein.

Claudine.

Es kommt der Tag!

Pedro.

An dieſem Baum erkenn' ich's; ja wir ſind
Auf deines Vaters Grund und Boden; hier

Iſt

Iſt von den Garden nichts zu fürchten, die
Der Fürſt von Rocca Bruna ſtreifen läßt.

Claudine.

O Himmel, welch Gefühl ergreift mich nun,
Da ſich die Nacht von Berg' und Thälern hebt!
Bin ich es ſelbſt? Bin ich hieher gekommen?
Es weicht die Finſterniß; die Binde fällt,
Die mir um's Haupt der kleine Gott geſchlungen;
Ich ſehe mich, und ich erſchrecke nun
Mich hier zu ſehn. Was hab' ich unternommen?

Mich umfängt ein banger Schauer,
Mich umgeben Qual und Trauer;
Welchen Schritt hab' ich gethan!

Pedro.

Laß, Geliebte, laß die Trauer!
Dieſes Bangen, dieſe Schauer
Deuten Lieb' und Glück dir an.

Claudine.

Kann ich vor dem Vater ſtehen?

Pedro.

Laß uns nur zuſammen gehen.

Beyde.

Ja, es bricht der Tag heran.

Claudine.

Ach, wo verberg' ich mich
Tief in den Bergen?

Pedro.

Hier in dem Buſen dich
Magſt du verbergen.

Claudine.

Ja dir, o Grauſamer,
Dank' ich die Qual.

Pedro.

Ich bin ein Glücklicher
Endlich einmahl.

Faſſe faſſe dich, Geliebte,
Ja, bedenke, daß die Liebe
Alle deine Qualen heilt.

Claudine.

Es ermannt ſich die Betrübte,
Höret auf das Wort der Liebe;
Ja ſchon fühl' ich mich geheilt.

Beyde.

Nun geſchwind, in dieſen Gründen
Unſre Freundinn aufzufinden,
Die uns nur zu lang' verweilt.

Sey gegrüßet, neue Sonne,
Sey ein Zeuge dieſer Wonne!
Sey ein Zeuge, wie die Liebe
Alle bange Qualen heilt. ꝛc.

Felſen und Gebüſch.

Lucinde in Mannskleidern. Voraus **Basco**, beyde mit bloßen Degen.

Lucinde.

Lege, Verräther, nieder die Waffen!
Hier zu den Füßen lege ſie mir.

Basco weichend.

Junker, wo anders mach' dir zu ſchaffen.
Für ſich.
Liebliches Vögelchen, hab' ich dich hier?

Lucinde.

Wandrern zu drohen wagſt du verwegen;
Doch wie ein Bübchen
Fliehſt du den Streit.

Basco der ſich ſtellt.

Zwiſchen den Fingern brennt mich der Degen;
Wir ſind, o Liebchen,
Noch nicht ſo weit.

Sie fechten. Lucinde wird entwaffnet und ſteht in ſich gekehrt und beſtürzt da.

Basco.

Sieh, wir wiſſen Rath zu ſchaffen,
Haben Muth und haben Glück.

Lucinde.

Ohne Freund und ohne Waffen,
Armes Mädchen, welch Geſchick!

Basco.

Sieh, wir wiſſen
Rath zu ſchaffen.
Laß dich küſſen.
Seht den Affen! —
Welch Entſetzen,
Welch ein Blick!

Lucinde.

Möcht' ich wiſſen
Rath zu ſchaffen.
Ach, zu miſſen
Meine Waffen,
Welch Entſetzen,
Welch Geſchick!

Carlos tritt eilig auf.

Hab' ich, o Engel, dich wieder gefunden!
Ich bin ein glücklicher Sterblicher heut.

Lucinde.

Seltenes Schickſal! Gefährliche Stunden!
Hat mich vom Wilden der Wilde befreyt?

Pedro und Claudine.

Claudine.

Haſt du ſie glücklich hier wieder gefunden?
Alles gelinget den Glücklichen heut.

Pedro.

Kaum iſt der Bruder mir wieder gefunden,
Iſt ihm auch eine Geliebte nicht weit.

Pantomime, wodurch ſie ſich unter einander erklären; indeſſen ſingt

Basco.

Hat ſich das Völkchen zuſammen gefunden?
Friede mißlingt, es mißlingt mir der Streit.

Claudine. Pedro. Lucinde. Carlos.

Weilet, o weilet, ihr ſelige Stunden!
Eilet, o eilet, verbindet uns heut.

Basco mit ihnen bey Seite.

Weilet nicht länger, verdrießliche Stunden!
Eil' ich und eil' ich und trage mich weit.

Die Garden des Fürſten von Rocca Bruna.

Der Anführer.

Eilet, euch umher zu ſtellen!
Hier, hier find' ich die Geſellen;
Haben wir die Schelmen nun!

Die Garden, indem ſie anſchlagen.

Wage keiner der Geſellen
Hier zur Wehre ſich zu ſtellen;
Schon gefangen ſeyd ihr nun.

Die übrigen Perſonen.

Hier auf fremdem Grund und Boden
Habt ihr Herren nichts zu thun.

Der Anführer.

Denkt ihr wieder nur zu flüchten?
Nein, ihr Frevler, nein mit nichten!
Denn der Fürſt von Rocca Bruna,
Und der Herr von Villa Bella,
Beyde ſind nun einig worden,
Beyde Herren wollen ſo.

Die übrigen Perſonen.

Weh o Weh! Was iſt geworden!
Weh o Weh! Wer hilft uns flüchten!
Nimmer werd' ich wieder froh.

Da ſie den Alonzo kommen ſehen, treten ſie mit beſtürzter Geberde nach dem Grunde des Theaters. Die Garden ſtellen ſich an die Seiten, der Anführer tritt hervor.

Alonzo

mit Gefolge, alle bewaffnet.

Habt ihr, Freunde, ſie gefangen?
Brav, das war ein gutes Stück!

Der Anführer.

Sie zuſammen hier gefangen;
Wohl, es war ein gutes Glück!

Carlos, **Lucinde**, die den Hut in die Augen drückt, und **Basco** treten vor Alonzo.

Werther Herr, laßt euch erweichen!
Laſſet, laſſet uns davon.

Alonzo.

O [illegible]n allen euern Streichen
Kennen wir die Pröbchen ſchon.

Jene drey Perſonen treten zurück, Pedro kommt hervor.

Pedro.

Lieber Vater, darf ſich zeigen
Euer Freund und euer Sohn?

Alonzo nach einer Pauſe.

Ach die Freude macht mich ſchweigen.
Ihn umarmend.
Lieber Freund und lieber Sohn.

Carlos. Lucinde. Basco.

Die eilig nach einander herbeykommen, indeß Claudine auf einem Felſen im Grunde in Ohnmacht liegt.

Ach Hülf' und Hülfe!
Sie liegt in Ohnmacht;
Was iſt geſchehn!
Sie kehren eilig wieder um.

Pedro.

Ach helfet, helfet!
Sie liegt in Ohnmacht;
Was iſt geſchehn!
Er eilt nach dem Grunde.

Alonzo.

Wem iſt zu helfen?
Wer liegt in Ohnmacht? —
Was muß ich ſehn?

Indeſſen hat ſich Claudine erhohlt, ſie wird langſam herbeygeführt.

Claudine.

Ja du ſiehſt, du ſiehſt Claudinen:
Willſt du noch dein Kind erkennen,
Das ſich hier verloren gibt?

Alonzo.

Kind erheitre deine Mienen!
Laß dich meine Liebe nennen!
Sage, ſaget, was es gibt.

Lucinde, die ſich entdeckt.

Ja, ich muß mich ſchuldig nennen;
Ich beſtärkte ſelbſt Claudinen,
Den zu ſuchen, den ſie liebt.

Pedro.

Ja, ich darf mich glücklich nennen!
Kann ich, kann ich es verdienen?
Du verzeihſt uns, wie ſie liebt.

Carlos.

Laß, o Herr, mich auch erkühnen
Carlos mich vor dir zu nennen,
Der Lucinden heftig liebt.

Basco für ſich.

Könnt' ich irgend mir verdienen,
Von dem Volke mich zu trennen,
Das mir lange Weile gibt.

Die ganze Entwickelung, welche die Poeſie nur kurz andeuten darf und die Muſik weiter ausführt, wird durch das Spiel der Acteurs erſt lebendig. Alonzo's Erſtaunen, und wie er nach und nach, von den Umſtänden unterrichtet, ſich faßt, erſt von Verwunderung zu Verwunderung, endlich zur Ruhe übergeht, die Zärtlichkeit Pedro's und Claudinens, die lebhaftere Leidenſchaft Carlos und Lucindens, welche ſich nicht mehr zurückhält, die Geberden Pedro's, der ſeinen Bruder dem Alonzo vorſtellt, der Verdruß Basco's nicht von der Stelle zu dürfen: alles werden die Schauſpieler lebhaft, angemeſſen und übereinſtimmend ausdrücken und durch eine ſtudirte Pantomime den muſikaliſchen Vortrag beleben.

Alonzo zu den Garden.

Dieſe Gefangenen
Geben ſich willig.
Es iſt ein Irrthum
Heute geſchehn.
Dieß iſt mein Boden:
Alle ſie führ' ich
Eilig nach Hauſe.
Grüßet den Fürſten,
Ich wart' ihm auf.

Die Garden entfernen ſich.

Alle.

Alle.

Welch ein Glück und welche Wonne!
Nach den Stürmen bringt die Sonne
Uns den ſchönſten Tag heran.
Und es tragen Freud' und Wonne,
Unſre Seelen himmelan.

Erwin und Elmire.

Ein Singſpiel.

Perſonen.

Erwin.
Elmire.
Roſa.
Valerio

Erſter Aufzug.

Ein Garten, mit einer Ausſicht auf Land- und Luſthäuſer.

Erſter Auftritt.

Roſa und Valerio

kommen mit einander ſingend aus der Ferne.

Roſa.

Wie ſchön und wie herrlich, nun ſicher einmahl
Im Herzen des Liebſten regieren!

Valerio.

Wie ſchön und wie fröhlich, durch Feld und durch Thal
Sein Liebchen am Arme zu führen!

Roſa.

Man ſiehet mit Freude die Wolken nun ziehn,
Die Bäche mit Ruhe nun fließen!

Valerio.

Die Bäume nun grünen, die Blumen nun blühn,
Kann alles gedoppelt genießen!

Beyde.

Die Tage der Jugend ſie glänzen und blühn;
O laß uns der Jugend genießen!

Roſa.

Ich drücke meine Freude dir, Geliebter,
Mit keinen holden, ſüßen Worten aus.
Ja, du biſt mein! Ja, ich erkenne nun
Dein treues, einzig-treues Herz! Verzeih',
Wenn ich mit Eiferſucht dich jemahls quälte.
Daß du mir werth biſt, zeigt dir meine Sorge.

Valerio.

Ja, ich bin dein, und nichts ſoll mich von dir,
So lang' mein Athem wechſelt, je entfernen.
Vergib, wenn ich aus angeborner Neigung,
Mit einem jeden gut und froh zu ſeyn,
Mich dir verdächtig machte. Sieh mir nach;
Denn du allein beſitzeſt dieſes Herz.

Roſa.

So ſey es! Deine Hand! Vergiß, und ich
Will auch vergeſſen.

Valerio.

O bekämpfe ja
Das Uebel, das in deinen Buſen ſich

Auch

Auch wider deinen eignen Willen ſchleicht.
Jung ſind wir, glücklich, und die nahe Hoffnung,
Auf immer uns verbunden bald zu freuen,
Macht dieſe Gegend einem Paradieſe
Mit allen ſeinen Seligkeiten gleich.
Gewiß, gewiß! Ich fühl' es ganz: und ſchweben
Wohlthät'ge Geiſter um uns her, die uns
Dieß Glück bereitet, ſo erfreuen ſie
Sich ihres Werkes. Laß uns ungekränkt
Vor ihren Augen der gegönnten Luſt
Mit ſtets entzückter Dankbarkeit genießen.

Ein Schauſpiel für Götter,
Zwey Liebende zu ſehn!
Das ſchönſte Frühlingswetter
Iſt nicht ſo warm, ſo ſchön.

Wie ſie ſtehn! nach einander ſehn!
In vollen Blicken
Ihre ganze Seele ſtrebt!
In ſchwebendem Entzücken
Zieht ſich Hand und Hand,
Und ein ſchaudervolles Drücken
Knüpft ein dauernd Seelenband.

Valerio, der die Pantomime zu dieſer Arie gegen ſeine Geliebte ausgedrückt hat, faßt ſie zuletzt in den Arm, und ſie umſchließt ihn mit dem ihrigen.

Wie um uns ein Frühlingswetter
Aus der vollen Seele quillt!

Das iſt euer Bild, ihr Götter!
Götter, das iſt euer Bild.

Zu zwey.

Das iſt euer Bild, ihr Götter!
Sehet, Götter, euer Bild!

Sie gehen nach dem Grunde des Theaters, als wenn ſie abtreten wollten, und machen eine Pauſe. Dann ſcheinen ſie ſich zu beſinnen, und kommen gleichſam ſpazierengehend wieder hervor.

Roſa.

Doch laß uns auch an unſre Freundinn denken,
Ich ſehe ſie am Fenſter nicht, auch nicht
Auf der Terraſſe. Bleibt die Arme wohl
An dieſem ſchönen Tage ſtill bey ſich
Verſchloſſen? oder wandelt ſie im Walde
Gedankenvoll, betrübt, allein?

Valerio.

Sie iſt
Wohl zu beklagen. Seit der gute Jüngling,
Der ſie ſo ſehr geliebt, und dem ſie ſelbſt
Sich heimlich widmete,
Durch Kälte, ſcheinende Verachtung viel
Gequält, zuletzt es nicht mehr trug und fort
In alle Welt, Gott weiß wohin, entfloh;
Seitdem verfolgt und foltert der Gedanke
Ihr Innerſtes, welch eine Seele ſie
Gequält, und welche Liebe ſie verſcherzt.

Roſa.

Sie kommt. O laß uns mit ihr gehen, ſie
Mit fröhlichen Geſprächen unterhalten.
Es ziemt uns wohl, da wir ſo glücklich ſind,
Den Schmerzen andrer lindernd beyzuſtehn.

Zweyter Auftritt.

Elmire. Die Vorigen.

Roſa und Valerio

ihr entgegen gehend, zu zwey.

Liebes Kind, du ſiehſt uns wieder!
Komm, begleite dieſe Lieder!
Dieſen Tag, ſo ſchön, ſo ſchön,
Laßt im Garten uns begehn.

Elmire.

Liebe Freunde, kommt ihr wieder?
Ach mich hält der Kummer nieder.
Sey der Tag auch noch ſo ſchön,
Kann ihn nicht mit euch begehn.

Roſa und Valerio.

Und das Verlangen,
Und das Erwarten:
„Blühten die Blumen!
Grünte mein Garten!“
Kaum erſt erfüllt,
Iſt ſchon geſtillt?

Elmire.

Und das Verlangen,
Und das Erwarten:
„Säh' ich den Liebſten
Wieder im Garten!"
Iſt nicht erfüllt,
Wird nicht geſtillt.

Roſa und Valerio.

Soll umſonſt die Sonne ſcheinen?

Elmire.

Laßt, o Liebe, laßt mich weinen!

Roſa und Valerio.

Sieh', die Blumen blühen all!
Hör', es ſchlägt die Nachtigall!

Elmire.

Leider, ſie verblühen all!
Traurig ſchlägt die Nachtigall!

Zu drey.

Töne, töne, Nachtigall!
Elmire. Meiner Klagen }
Roſa u. Valerio. Neuer Freuden } Wiederhall.

Roſa.

O ſüße Freundinn! Will denn keine Luſt
Mit dieſem Frühlingstage dich beſuchen?

Valerio.

Iſt dieſer Schmerz ſo eingewohnt zu Haus,
Daß er auf keine Stunde ſich entfernet?

Elmire.

Ach leider, ach! beſtürmen dieſes Herz
Der Liebe Schmerzen, das Gefühl der Reue.
Verlaßt mich, meine Freunde; denn was hilft's?
Die liebe Gegenwart, die tröſtliche,
Bringt keine Freude, keinen Troſt zu mir.
Bin ich allein; ſo darf ich wiederhoh'len,
In's tauſendfache wiederhohlen, was
Euch nur verdrießlich oft zu hören wäre.

Valerio.

Im Buſen eines Freundes wiederhallend
Verliert ſich nach und nach des Schmerzens Ton.

Elmire.

Ich lauſche gern dem ſchmerzlichen Geſang,
Der wie ein Geiſterlied das Ohr umſchwebt.

Roſa.

Die Freuden andrer locken nach und nach
Uns aus uns ſelbſt zu neuen Freuden hin.

Elmire.

Wenn andre ſich ihr Glück verdienen, hab'
Ich meine Schmerzen mir gar wohl verdient.
Nein, nein! Verlaßt mich, daß im ſtillen Hain

Mir die Geſtalt begegne, die Geſtalt
Des Jünglings, den ich mir ſo gern entgegen
Mit ſeiner ſtillen Miene kommen ſah.
Er blickt mich traurig an, er naht ſich nicht,
Er bleibt von fern an einem Seitenwege
Wie unentſchloſſen ſtehn. So kam er ſonſt,
Und drang ſich nicht wie jeder andre mir
Mit ungeſtümen Weſen auf. Ich ſah
Gar oft nach ihm, wenn ich nach einem andern
Zu ſehen ſchien; er merkt' es nicht, er ſollt'
Es auch nicht merken. Scheltet mich, und ſcheltet
Mich nicht. Ein tief Gefühl der Jugendfreuden,
Der Jugendfreyheit, die wir nur zu bald
Verſcherzen, um die lange, lange Wandrung
Auf gutes Glück, mit einem Unbekannten
Verbunden, anzutreten; dieß Gefühl
Hielt mich zurück, zu ſagen wie ich liebte.
Und doch auch ſo! Ich hätte können zärter
Mit dieſer guten Seele handeln. Nur
Zu nah liegt eine freche Kälte neben
Der heißeſten Empfindung unſrer Bruſt.

Roſa.

Wenn du es willſt; ſo gehn wir nach den Buchen,
Wo heute die Geſellſchaft ſich verſammelt.

Elmire.

Ich halt' euch nicht, gewiß nicht ab. Ihr geht,
Ich bleibe hier, ich mag mich nicht zerſtreuen.

Valerio.

So werden wir gewiß dich nicht allein
Mit deinem Kummer im Geſpräche laſſen.

Elmire.

Wenn ihr mich liebt und mit mir bleiben wollt;
So ſchmeichelt meiner Trauer, ſtört ſie nicht.

Roſa.

Beliebt es dir zu ſingen?

Valerio.

Wenn du magſt —?

Elmire.

Recht gern! Ich bitte laſſ't uns jenes Lied
Zuſammen ſingen, das Erwin ſo oft
Des Abends ſang, wenn unter meinem Fenſter
Er ſeine Zitther rührte, hoch und höher
Die Nacht ſich über ſeinen Klagen wölbte.

Roſa.

Verzeih!

Valerio.

Es gibt ſo viele, viele Lieder!

Elmire.

Das Eine wünſch' ich, ihr verſagt mir's nicht.

Roſa.

Ein Veilchen auf der Wieſe ſtand
Gebückt in ſich und unbekannt,
Es war ein herzigs Veilchen.

Vale-

Valerio.

Da kam eine junge Schäferinn
Mit leichtem Schritt und munterm Sinn
Daher! daher!
Die Wieſe her und ſang.

Elmire.

Ach, denkt das Veilchen, wär' ich nur
Die ſchönſte Blume der Natur,
Ach nur ein kleines Weilchen:
Bis mich das Liebchen abgepflückt
Und an dem Buſen matt gedrückt!
Ach nur! Ach nur
Ein Viertelſtündchen lang!

Roſa.

Ach aber ach! das Mädchen kam
Und nicht in Acht das Veilchen nahm,
Ertrat das arme Veilchen.

Valerio.

Und ſank und ſtarb und freut' ſich noch:
„Und ſterb' ich denn, ſo ſterb' ich doch
Durch ſie, durch ſie,
Zu ihren Füßen doch!"

Zu drey.

„Und ſterb' ich denn; ſo ſterb' ich doch
Durch ſie, durch ſie,
Zu ihren Füßen doch!"

Elmire.

Und dieſes Mädchen, das auf ſeinem Wege
Unwiſſend eine Blume niedertritt,
Sie hat nicht Schuld; ich aber, ich bin ſchuldig.
Oft hab' ich ihn, ich muß es doch geſtehn,
Oft hab' ich ihn gereitzt, ſein Lied gelobt,
Ihn wiederhohlen laſſen, was er mir
In's Herz zu ſingen wünſchte; dann auch wohl
Ein andermal gethan, als wenn ich ihn
Nicht hörte. Mehr noch, mehr hab' ich verbrochen.

Valerie.

Du klagſt dich ſtreng', geliebte Freundinn, an.

Elmire.

Weit ſtrenger klagt mich an des Treuen Flucht.

Roſa.

Die Liebe bringt ihn dir vielleicht zurück.

Elmire.

Sie hat vielleicht ihn anderwärts entſchädigt.
Ich bin nicht bös geboren; doch erſt jetzt
Erſtaun' ich, wie ich lieblos ihn gemartert.
Man ſchonet einen Freund, ja man iſt höflich
Und ſorgſam, keinen Fremden zu beleid'gen;
Doch den Geliebten, der ſich einzig mir
Auf ewig gab, den ſchont' ich nicht, und konnte
Mit ſchadenfroher Kälte den betrüben.

Valerio.

Ich kenne dich in deiner Schildrung nicht.

Elmire.

Und eben da lernt' ich mich ſelbſt erſt kennen.
Was war es anders, als er einſt zwey Pfirſchen
Von einem ſelbſtgepfropften Bäumchen friſch
Gebrochen brachte, da wir eben ſpielten!
Die ſtille Freude ſeiner Augen, um
Dieß erſte Paar der lang' erwarteten,
Gepflegten Frucht, gleich einer Gottheit mir
Zu überreichen, ſah ich nicht; ich ſah
Sie damahls nicht, — doch hab' ich ſie geſehn;
Wie könnt' ich ſonſt des Ausdrucks mich erinnern?
Ich dankt' ihm leicht und nahm ſie an, und gleich
Both ich ſie der Geſellſchaft freundlich hin,
Er trat zurück, erblaßte; ſeinem Herzen
War es ein Todesſtoß. Es ſind die Pfirſchen,
Die Früchte ſind es nicht. Ach, daß mein Herz
So ſtolz und kalt und übermüthig war!

Valerio.

Wenn es auch edel iſt, ſich ſeiner Fehler
Erinnern, ſie erkennen, und ſich ſelbſt
Verbeſſern; o ſo kann es keine Tugend,
Nicht lebenswürdig ſeyn, mit der Erinn'rung
Die Kraft des Herzens tief zu untergraben.

Elmire.

Befreye mich von allen dieſen Bildern,
Vom Bilde jeder Blume, die er mir

Aus ſeinem Garten brachte, von dem Blick
Mit dem er noch mich anſah, als er ſchon
Beſchloſſen hatte, ſich von mir zu reißen.

Erwin! o ſchau, du wirſt gerochen;
Kein Gott erhöret meine Noth.
Mein Stolz hat ihm das Herz gebrochen,
O Liebe! gib mir den Tod.

So jung, ſo ſittſam zum Entzücken!
Die Wangen, welches friſche Blut!
Und ach! in ſeinen naſſen Blicken,
Ihr Götter, welche Liebesglut!

Erwin! o ſchau, du wirſt gerochen;
Kein Gott erhöret meine Noth.
Mein Stolz hat ihm das Herz gebrochen,
O Liebe! gib mir den Tod.

Roſa und Valerio bemühen ſich während dieſes Geſanges ſie zu tröſten, beſonders Valerio. Gegen das Ende der Arie wird Roſa ſtill, tritt an die Seite, ſieht ſich manchmahl nach den beyden unruhig und verdrießlich um.

Roſa für ſich.

Ich komme hier mir überflüſſig vor;
Der Freund ſcheint auf die Freundinn mehr zu wirken,
Als eine Freundinn. Gut, ich kann ja wohl
Allein durch dieſe Gänge wandeln, finde
Auch einen Freund, die Zeit mir zu verkürzen.

Sie geht ab, ſich noch einigemahl umſehend. Elmire und Valerio, welche mit einander fortſprechen, bemerken nicht, daß ſie ſich entfernt.

Va-

Valerio.

Ich laſſe dich nicht mehr, und leide nicht,
Daß dieſe Schmerzen ewig wiederkehren.
Es *fehlt* der Menſch; und darum hat er Freunde.
Es haben gute, weiſe Menſchen ſich
Dazu gebildet, daß ſie den Gefallnen
Mit leichter Hand erheben, Irrende
Dem rechten Wege leitend näher bringen.
Ich habe ſelbſt auch viele Schmerzenszeiten
Erleben müſſen; wer erlebt ſie nicht?
Die angeborne Heftigkeit und Haſt,
Die ich nun eher bändigend beherrſche,
Ergriff mich oft, und trieb mich ab vom Ziel.
Da führte mich zu einem alten, edeln
Und klugen Manne mein Geſchick. Er hörte
Mich liebreich an; und die verworrnen Knoten
Des wild verknüpften Sinnes löſ't' er leicht
Und bald, mit wohlerfahrner treuer Hand.
Ja, lebt er noch, denn lange hab' ich ihn
Nicht mehr geſehn, ſo ſollſt du zu ihm hin,
Ich führe dich, und Roſa geht mit uns.

Elmire.

Wo iſt ſie hin?

Valerio.

Ich ſehe ſie dort unten
Im Schatten gehn.

Elmire.

Wo wohnt der theure Mann?

Valerio.

Nicht allzu weit von hier, in dem Gebirge.
Du weißt, wir gingen neulich durch den Wald,
Und an dem Berge weg, bis zu dem Orte,
Wo eine Felſenwand am Fluſſe ſtill
Uns ſtehen hieß. Der kleine Steg, der ſonſt
Hinüber führt, war von dem Strom vor kurzem
Hinweg geriſſen; doch wir finden ihn
Jetzt wieder hergeſtellt. Dieß iſt der Weg;
Wir folgen einem Pfade durch's Gebüſch,
Und auf der Wieſe kennen wir gar leicht
Den Fußſteig linker Hand, und dieſer führt
Uns ſtets am Fluſſe hin, um Wald und Fels,
Durch Buſch und Thal; man kann nicht weiter irren.
Zuletzt wirſt du die Hütte meines Freundes
Auf einem Felſen ſehn; es wird dir wohl
Auf dieſem Wege werden, wohler noch,
Wenn du dieß Heiligthum erreichſt.

Elmire.

O bring' mich hin! Der Tag iſt lang, ich ſehne
Mich nach dem ſtillen Gange, nach den Worten
Des guten Greiſes, dem ich meine Schuld
Und meine Noth gar gern bekennen werde.

Valerio.

Und trügt mich nicht, was ich an ihm bemerkt;
So weiß er mehr, als andre Menſchen wiſſen,
Sein ungetrübtes freyes Auge ſchaut

Die Ferne klar, die uns im Nebel liegt.
Die Melodie des Schickſals, die um uns
In tauſend Kreiſen klingend ſich bewegt,
Vernimmt ſein Ohr; und wir erhaſchen kaum
Nur abgebrochne Töne hier und da.
Betrüg' ich mich nicht ſehr, ſo wird der Mann
Dir mit dem Troſt zugleich auch Hülfe reichen.

Elmire.

O laß uns fort! Wie oft ſind wir um nichts
Berg-auf, Berg-ab geſtiegen, ſind gegangen
Nur um zu gehen! Laß uns dieſes Ziel,
So bald als möglich iſt, erreichen. Roſa! Wo
Iſt unſre Freundinn?

Valerio.

Gleich! Ich hohle ſie.
Auch wünſch' ich ſehr, daß ſie ihn einmahl ſehe,
Aus ſeinem Mund ein heilſam Wort vernehme.
Sie bleibt mir ewig werth; doch fürcht' ich ſtets,
Sie macht mich elend; denn die Eiferſucht
Nagt ihre Bruſt wie eine Krankheit, die
Wir nicht vermögen auszutreiben, nicht
Ihr zu entfliehen. Oft, wenn ſie die Freuden,
Die reinſten mir vergällt, verzweifl' ich faſt,
Und der Entſchluß ſie zu verlaſſen, ſteigt
Wie ein Geſpenſt in meinem Buſen auf.

Elmire.

Geſchwind, geſchwind, daß uns der weiſe Mann
Zuſammen rathe, Troſt und Hülfe gebe,
Wenn ihm die Kraft vom Himmel zugetheilt iſt.

Indem ſie dringend Valerio's Hände nimmt.

Ich muß, ich muß ihn ſehen,
Den göttergleichen Mann.

Valerio,
der ihre Hände feſthält und ihre Freundlichkeit erwiedert.

Ich will mit Freude ſehen,
Wie ſchön er tröſten kann.

Roſa,
die ungeſehen herbeykommt und ſie beobachtet, für ſich.

Was muß, was muß ich ſehen!
Du böſer, falſcher Mann!

Elmire wie oben.

Der Troſt aus ſeinem Munde
Wird Nahrung meinem Schmerz.

Valerio wie oben.

Er heilet deine Wunde,
Beſeliget dein Herz.

Roſa wie oben.

O welche tiefe Wunde!
Es bricht, es bricht mein Herz!

Elmire wird ſie gewahr.

Komm mit, Geliebte! Laß uns eilend gehen
Und unſre Sonnenhüte nehmen. Du
Biſt doch zufrieden, daß wir neue Wege,
Geleitet von Valerio, betreten?

Roſa.

Ich dächte faſt, ihr gingt allein, vermiedet
Der Freundinn unbequeme Gegenwart.

Elmire.

Wie, Roſa? Mich?

Valerio.

Mein Kind, bedenke doch,
Mit wem du redeſt, was du mir ſo heilig
Vor wenig Augenblicken noch verſprachſt.

Roſa.

Bedenk' es ſelbſt, Verräther! Nein, ich habe
Mit dieſen meinen Augen nichts geſehn.

Valerio.

Das iſt zu viel, zu viel! Du ſiehſt mich hier
Mit warmen Herzen einer edeln Freundinn
In trüber Stunde beyzuſtehn bemüht.
Iſt dieß Verrath?

Roſa.

Und ſie ſcheint ſehr getröſtet.

Elmire.

Kann deine Leidenſchaft mich auch verkennen?

Valerio.

Beleid'ge, Roſa, nicht das ſchöne Herz.
Geh' in dich ſelbſt, und höre was dein Freund,
Was dein Geliebter ſagt, und was dir ſchon
Dein eigen Herz ſtatt meiner ſagen ſollte.

Roſa

Roſa

weinend und ſchluchzend, indem Valerio ſich um ſie bemüht.

Nein, nein, ich glaube nicht,
Nein, nicht den Worten.
Worte, ja Worte habt ihr genung.
Liebe und liebte dorten nur, dorten!
Alles erlogen, alles iſt Trug.

Sie wendet ſich von ihm ab; und da ſie ſich auf die andere Seite kehrt, kommt ihr Elmire entgegen, ſie zu beſänftigen.

Freundinn, du Falſche,
Sollteſt dich ſchämen!
Laßt mich! Ich will nicht,
Will nichts vernehmen.
Doppelte Falſchheit,
Doppelter Trug.

Valerio.

So iſt es denn nicht möglich, daß du dich
Bemeiſtern kannſt? Doch ach, was red' ich viel!
Wenn dieſer falſche Ton in einem Herzen
Nun einmahl klingt, und immer wieder klingt;
Wo iſt der Künſtler, der es ſtimmen könnte?
In dieſem Augenblick verwundeſt du
Mich viel zu tief, als daß es heilen ſollte.
Wie? dieſe redliche Bemühung eines Freundes,
Der Freundinn beyzuſtehen, die Erfüllung
Der ſchönſten Pflicht, du wagſt ſie mißzudeuten?
Was iſt mein Leben, wenn ich andern nicht
Mehr nutzen ſoll? Und welches Wirken iſt

Wohl beſſer angewandt, als einen Geiſt,
Der, leidenſchaftlich ſich bewegend, gern
Sein eignes Haus zerſtörte, zu beſänft'gen?
Nein! Nein, ich folge jenem Trieb', der mir
Schon lang' den Weg zur Flucht gezeigt, ſchon lange
Mich deiner Tyranney auf ewig zu
Entziehen hieß. Leb' wohl. Es iſt geſchehn!
Zerſchlagen iſt die Urne, die ſo lang'
Der Liebe Freuden und der Liebe Schmerzen
In ihrem Buſen willig faßte; raſch
Entſtürzet das Gefühl ſich der Verwahrung,
Und fließt, am Boden rieſelnd und verbreitet,
Zu deinen Füßen nun verſiegend hin.

Höret alle mich, ihr Götter,
Die ihr auf Verliebte ſchauet:
Dieſes Glück, ſo ſchön gebauet,
Reiß' ich voll Verzweiflung ein.

Ach, ich hab' in deinen Armen
Mehr gelitten als genoſſen!
Nun es ſey! Es iſt beſchloſſen!
Ende, Glück, und ende, Pein! ab.

Elmire.

Hörſt du, er hat geſchworen;
Ich fürcht', er macht es wahr.

Roſa.

Sie ſind nicht alle Thoren,
Wie dein Geliebter war.

Elmire.

Gewiß, er muß dich haſſen;
Kannſt du ſo grauſam ſeyn?

Roſa.

Und kann er mich verlaſſen,
So war er niemahls mein.

Es kommt ein Knabe, der ein verſiegeltes Blättchen an Roſa bringt.

Elmire.

Welch ein Blättchen bringt der Knabe?
Knabe, ſag' mir, wer gab dir's?
Doch er ſchweigt und eilet fort.

Roſa

Elmiren das Blatt gebend.

Ach, an mich iſt's überſchrieben!
Liebe Freundinn, lies, o lies es,
Und verſchweige mir kein Wort.

Elmire lieſt.

„Ich flieh', ich fliehe,
„Dich zu vermeiden,
„Und mit den Schmerzen
„Und mit den Freuden
„Nicht mehr zu kämpfen.
„Siehſt mich nicht wieder;
„Schon bin ich fort!"

Roſa

auf das Blatt ſehend.

O weh' o wehe!
Was muß ich hören!
Was muß ich leiden!
Aus meinem Herzen
Entfliehn die Freuden;
Es flieht das Leben
Mit ihnen fort.

Elmire.

Komm, ermanne dich, Geliebte!
Noch iſt alles nicht verloren,
Nein, du wirſt ihn wiederſehn.

Roſa.

Laß, o laß die tief Betrübte;
Nein, er hat, er hat geſchworen,
Ach, es iſt um mich geſchehn.

Elmire.

Ich weiß ein Plätzchen
Und eine Wohnung;
Ich wett', er eilet,
Ich wett', er fliehet
An dieſen Ort.

Roſa.

O was verſprech' ich
Dir für Belohnung!
O eil' o eile!
Er flieht, er fliehet
Wohl weiter fort.

Elmire.

Elmire.

Bin bereit mit dir zu eilen;
Dort den eignen Schmerz zu heilen,
Find' ich einen heil'gen Mann.

Roſa.

O Geliebte, laß uns eilen,
Dieſe Schmerzen bald zu heilen,
Die ich nicht ertragen kann.

Elmire.

Zwey Mädchen ſuchen
Mit Angſt und Sorgen,
Die Vielgeliebten
Zurück zu finden;
Es fühlet jede
Was ſie verlor.

Roſa.

O laß die Buchen
Am ſtillen Morgen,
O laß die Eichen
Den Weg uns zeigen!
Es finde jede
Den ſie erkor.

Beyde.

Und zwiſchen Felſen
Und zwiſchen Sträuchen,
O trag', o Liebe,
Die Fackel vor!

Zweyter Aufzug.

Waldig-buſchige Einöde, zwiſchen Felſen eine Hütte mit einem Garten dabey.

Erſter Auftritt.

Erwin.

Ihr verblühet, ſüße Roſen,
Meine Liebe trug euch nicht;
Blühtet, ach, dem Hoffnungsloſen,
Dem der Gram die Seele bricht!

Jener Tage denk' ich trauernd,
Als ich, Engel, an dir hing,
Auf das erſte Knöspchen lauernd
Früh zu meinem Garten ging.

Alle Blüthen, alle Früchte
Noch zu deinen Füßen trug,
Und vor deinem Angeſichte
Hoffnung in dem Herzen ſchlug.

Ihr verblühet, ſüße Roſen,
Meine Liebe trug euch nicht;
Blühtet, ach, dem Hoffnungsloſen,
Dem der Gram die Seele bricht!

So iſt es denn vergebens, jenes Bild
Aus meiner Stirne wegzutilgen Hell
Bleibt die Geſtalt und glänzend vor mir ſtehn.
Je tiefer ſich die Sonne hinter Wellen
Und Nebel bergen mag, je trüber ſich
Der Schmerz um meine Seele legt: nur heller
Und heller glänzt im Innerſten dieß Bild,
Dieß Angeſicht hervor, ich ſeh', ich ſeh's! —
Sie wandelt vor mir hin, und blickt nicht her.
O welch ein Wuchs! o welch ein ſtiller Gang!
Sie tritt ſo gut und ſo beſcheiden auf,
Als ſorgte ſie zu zeigen: „Seht ich bin's."
Und doch geht ſie ſo leiſ' und leicht dahin,
Als wüßte ſie von ihrer eignen Schönheit
So wenig, als der Stern der uns erquickt.
Aber bald wächſt das Gefühl in meinem Buſen;
Dieſe ſtille Betrachtung, heftiger, heftiger
Wendet ſie Schmerzen tief in der Bruſt.
Unwiderſtehlich faßt mich das Verlangen
Zu ihr! zu ihr! und dieſe Gegenwart
Des ſchönen Bilds vor meiner Seele flieht
Nur mehr und mehr, je mehr ich nach ihm greife.

Gegen Hütte und Garten gekehrt.

O theurer Mann, den ich in dieſer Oede,
So ſtill und glücklich fand, der manche Stunde
Mir Frieden in das Herz geſprochen, der
Zu früh nach jenen ſel'gen Gefilden
Hinüber wandelte! Von deinem Grabe,
Das ich mit Blumen kränzte, ſprich zu mir;
Und kannſt du mich nicht retten, zieh mich nach.

Welch

Welch ein Liſpeln, welch ein Schauer
Weht vom Grabe des Geliebten!
Ja, es wehet dem Betrübten
Sanften Frieden in das Herz.

Gegen die andre Seite gekehrt.

Schweige, zarte liebe Stimme!
Mit den ſanften Zaubertönen
Lockſt du mich, vermehrſt das Sehnen,
Marterſt mit vergebnem Schmerz.

Wie oben.

Welch ein Liſpeln, welch ein Schauer
Weht vom Grabe des Geliebten!
Ja, es wehet dem Betrübten
Sanften Frieden in das Herz.

Wer kommt am Fluſſe her, und ſteigt behende
Den Fels herauf? Erkenn' ich dieſen Mann,
So iſt's Valerio. Welch ein Geſchick
Führt ihn auf dieſe Spur? Ich eile ſchnell
Mich zu verbergen. — Was beſchließ' ich? Was
Iſt hier zu thun? — Geſchwind' in deine Hütte!
Dort kannſt du horchen, überlegen dort.

Zweys

Zweyter Auftritt.

Valerio

eine blonde Haarlocke in der Hand tragend.

Nein, es iſt nicht genug, die Welt zu fliehn!
Die ſchönen Locken hab' ich gleich entſchloſſen
Vom Haupte mir geſchnitten, und es iſt
An keine Wiederkehr zu denken. Hier
Weih' ich der Einſamkeit den ganzen Reſt
Von meinem Leben. Felſen und Gebüſch,
Du hoher Wald, du Waſſerfall im Thal,
Vernehmet mein Gelübde; nehmt es an!

Hier! Es iſt mein feſter Wille,
Euch, ihr Nymphen dieſer Stille,
Weih' ich dieſes ſchöne Haar!
Alle Locken, alle Haare,
Zierden meiner jungen Jahre,
Bring' ich euch zum Opfer dar.

Er legt die Locke auf den Felſen.

Dritter Auftritt.

Valerio. Erwin.

Valerio

ohne Erwin zu ſehen.

Mein Herz iſt nun von aller Welt entfernt,
Ich darf mich wohl dem heilgen Manne zeigen.

Erwin

in der Thür der Hütte.

Vergebens will ich fliehn; ſie zieht mich an,
Die Stimme, die mich ſonſt ſo oft getröſtet.

Valerio.

Er kommt! O Heiliger, vergib, du ſiehſt —

Er erſtaunt und tritt zurück.

Erwin.

Vergib, mein Freund, du ſiehſt nur ſeinen Schüler.

Valerio.

Iſt's möglich? welche Stimme! welches Bild!

Erwin.

Hat ihn der Gram nicht ganz und gar entſtellt?

Valerio.

Er iſt's! er iſt's! mein Freund! Erwin mein Freund!

Erwin.

Der Schatten deines Freundes ruft dich an.

Valerio.

O komm an meine Bruſt, und laß mich endlich
Des ſüßten Traumes noch mich wachend freuen.

Erwin.

Du bringſt mir eine Freude, die ich nie
Mehr hoffen konnte; ja nicht hoffen wollte.

Mein treuer, beſter Freund, ich ſchließe dich
Mit Luſt an meinen Buſen, fühle jetzt,
Daß ich noch lebe. Irrend ſchlich Erwin,
Verbannten Schatten gleich, um dieſe Felſen:
Allein er lebt! Er lebt! — O theurer Mann,
Ich lebe nur um wieder neu zu bangen.

Valerio.

O ſage mir! O ſage viel, und ſprich:
Wo iſt der Mann, der Edle, der dieß Haus
So läng' bewohnte?

Erwin.

Dieſe kleine Hütte,
Sein Körper und ſein Kleid ſind hier geblieben;
Er iſt gegangen! — Dorthin! wohin ich ihm
Zu folgen noch nicht werth war. Siehſt du, hier,
Bedeckt mit Roſen, blüht des Frommen Grab.

Valerio.

Ich wein' ihm keine Thräne: denn die Freude,
Dich hier zu finden, hat mir das Gefühl
Von Schmerz und Tod aus meiner Bruſt gehoben.

Erwin.

Ich ſelbſt erkenne mich für ſchuldig; oft
Weint' ich an ſeinem Grabe Thränen, die
Den edeln Mann nicht galten. Freund, o Freund!

Valerio.

Was hab' ich dir zu ſagen!

Erwin.

Rede nicht! —
Warum biſt du gekommen? ſag' mir an!

Valerio.

Die Eiferſucht der Liebſten trieb mich fort.
Es konnte dieſe Qual mein treues Herz
Nicht länger tragen.

Erwin.

So verſcheuchte dich
Ein allzu groſſes Glück von ihrer Seite,
Ach wehe! weh! — Wie bringt die Gegenwart
Des alten Freundes, dieſe liebe Stimme,
Der Blick, der tröſtend mir entgegen kam,
Wenn ſich mein Herz verzweifelnd ſpalten wollte,
Wie bringſt du, theurer Mann, mir eine Welt
Von Bildern, von Gefühlen in die Wüſte! —
Wo biſt du hin auf einmahl, ſüßer Friede,
Der dieſes Haus und dieſes Grab umſchwebte?
Auf einmahl faßt mich die Erinnrung an,
Gewaltig an; ich widerſtehe nicht
Dem Schmerz, der mich ergreift und mich zerreißt.

Valerio.

Geliebter Freund, vernimm in wenig Worten
Mehr Troſt und Glück, als du dir hoffen darfſt.

Erwin.

Die Hoffnung hat mich lang' genug getäuſcht;
Wenn du mich liebſt, ſo ſchweig' und laß mich los.

Rede

Rede nicht! Ich darf nicht fragen.
Schweig' o ſchweig'! Ich will nichts wiſſen.
Ach was werd' ich hören müſſen!
Ja, ſie lebt, und nicht für mich!

Doch was haſt du mir zu ſagen?
Sprich! ich will, ich will es hören.
Soll ich ewig mich verzehren?
Schlage zu und tödte mich!

Valerio,

der zuletzt, anſtatt Erwinen zuzuhören und auf ſeine Leidenſchaft zu merken, mit Staunen nach der Seite hingeſehen, wo er hereingekommen.

Ich ſchweige, wenn du mich nicht hören willſt.

Erwin.

Wo blickſt du hin? Was ſiehſt du in dem Thale?

Valerio.

Zwey Mädchen ſeh' ich, die den ſteilen Pfad
Mit Mühe klimmen. Ich betrachte ſchon
Sie mit Erſtaunen eine Weile. Sanft
Regt ſich der Wunſch im Buſen: „Möchte doch
Auf dieſen Pfaden die Geliebte wandeln!“
Mein unbefeſtigt Herz wird mehr und mehr
Durch deine Gegenwart, o Freund, erſchüttert.
Ich finde dich ſtatt jenes edeln Weiſen;
Ich weiß die Freude, die noch deiner wartet;
Ich fühle, daß ich noch der Welt gehöre;
Entfliehen konnt' ich, ihr mich nicht entreißen.

Erwin

nach der Seite ſehend.

Sie kommen g'rad herauf; ſie ſind gekleidet
Wie Mädchen aus der Stadt; und wie verloren
Sie ſich in das Gebirg'? Es folgt von weitem
Ein Diener nach; ſie ſcheinen nicht verirrt.
Herein! Herein! mein Freund, ich laſſe mich
Vor keinem Menſchen ſehn, der aus der Stadt
Zu kommen ſcheint.

Valerio.

Sie irren doch vielleicht;
Es wäre hart, ſie nicht zurecht zu weiſen. —
O Himmel, trügt mein Auge? — Retter Amor!
Wie machſt du es mit deinen Dienern gut!
Sie ſind es!

Erwin.

Wer?

Valerio.

Sie ſind es! freue dich!
Das Ende deines Leidens iſt gekommen.

Erwin.

Du täuſcheſt mich.

Valerio.

Die allerliebſten Mädchen,
Roſette, mit — Elmiren!

Erwin.

Welch ein Traum!

Valerio.

Sieh' hin! Erkennſt du ſie?

Erwin.

Ich ſeh' und ſehe
Mit offnen Augen nichts; ſo blendet mich
Ein neues Glück, das mir den Sinn verwirrt.

Valerio.

Elmire ſteht an einem Felſen ſtill.
Sie lehnt ſich an und ſieht hinab in's Thal;
Ihr tiefer Blick durchwandelt Wieſ' und Wald;
Sie denkt; gewiß, Erwin, gedenkt ſie dein.
Erwin! Erwin!

Erwin

aus tiefen Gedanken.

O wecke mich nicht auf.

Valerio.

Roſette ſchreitet heftiger voraus.
Geſchwind, Erwin, verberge dich; ich bleibe,
Erſchrecke ſie mit dieſem kurzen Haar,
Mit Ernſt und Schweigen. Mag der kleine Gott
Uns alle dann mit ſchöner Freude kränzen!

Vierter Auftritt.

Valerio *an der Seite auf einem Felſen ſitzend.* **Roſa.**

Roſa.

Hier iſt der Platz! — O Himmel, welch ein Glück!
Valerio! Er iſt's! So hat mein Herz,

Elmire hat mich nicht betrogen. Ja!
Ich find' ihn wieder. — Freund, mein theurer Freund,
Was machſt du hier? Was hab' ich zu erwarten?
Du höreſt meine Stimme, wendeſt nicht
Dein Angeſicht nach deiner Liebſten um?
Doch ja, du ſiehſt mich an, du blickſt nach mir,
O komm herab, o komm in meinen Arm!
Du ſchweigſt und bleibſt? O Himmel, ſeh' ich recht!
Dein ſchönes Haar haſt du vom Haupt geſchnitten;
O was vermuth' ich! was errath' ich nun!

Kannſt du nicht beſänftigt werden?
Bleibſt du ſtill und einſam hier?
Ach, was ſagen die Geberden,
Ach, was ſagt dein Schweigen mir?
Haſt du dich mit ihm verbunden,
Iſt dir nicht ein Wort erlaubt;
Ach ſo iſt mein Glück verſchwunden,
Iſt auf ewig mir geraubt.

Valerio.

Du jammerſt mich, und doch vermag ich nicht,
Betrübtes Kind, dir nun zu helfen. Nur
Zum Troſte ſag' ich dir: Noch iſt nicht alles,
Was du zu fürchten ſcheinſt, gethan; noch bleibt
Die Hoffnung mir und dir. Allein ich muß
In dieſem Augenblick den Druck der Hand
Und jeden liebevollen Gruß verſagen.
Entferne dich dorthin, und ſetze dich
Auf jenen Felſen; bleibe ſtill und nähre

Den feſten Vorſatz, dich und den Geliebten
Nicht mehr zu quälen, dort, bis wir dich rufen.

Roſa.

Ich folge deinen Winken, drücke nicht
Die Freude lebhaft aus, daß du mir wieder
Gegeben biſt. Dein freundlich-ernſtes Wort,
Dein Blick gebiethet mir! ich geh' und hoffe.

Fünfter Auftritt.

Valerio. Erwin.

Valerio.

Erwin! Erwin!

Erwin.

Mein Freund, was haſt du mir
Für Schmerzen zubereitet! Sage mir,
Was ſoll ich denken? Denn von ungefähr
Sind dieſe Frauen nicht hieher gekommen.
Grauſamer Freund, du haſt die ſtille Wohnung
Doch endlich ausgeſpäht, und kommſt mit Liſt,
Mit glatten Worten, mit Verſtellung, mich
Erſt einzuwiegen; führeſt dann ein Bild
Vor meinen Augen auf, das jeden Schmerz
Auf's neue regt, das weder Troſt noch Hülfe
Mir bringen kann und mir Verzweiflung bringt.

Valerio.

Nur ſtille, lieber Mann; ich ſage dir
Bis auf das Kleinſte, wie es zugegangen.
Nur jetzt ein Wort! — Sie liebt dich —

Erwin.

Nein, ach nein!
Laß mich nicht hoffen, daß ich nicht verzweifle.

Valerio.

Du ſollſt ſie ſehen.

Erwin.

Nein, ich fliehe ſie.

Valerio.

Du ſollſt ſie ſprechen!

Erwin.

Ich verſtumme ſchon.

Valerio.

Ihr vielgeliebtes Bild wird vor dir ſtehn.

Erwin.

Sie nähert ſich. Ihr Götter, ich verſinke!

Valerio.

Vernimm ein Wort. Sie hofft, den weiſen Alten
Hier oben zu beſuchen. Haſt du nicht
Ein Kleid von ihm?

Erwin.

Ein neues Kleid iſt da;
Man ſchenkt' es ihm zuletzt, allein er wollte
In ſeinem alten Rock begraben ſeyn.

Valerio.

Verkleide dich.

Erwin.

Wozu die Mummerey?
Was er verließ, bleibt mir verehrungswerth.

Vale-

Valerio.

Es iſt kein Scherz; du ſollſt nur Augenblicke
Verborgen vor ihr ſtehn, ſie ſehn, ſie hören,
Ihr innres Herz erkennen, wie ſie liebt,
Und wen?

Erwin.

Was ſoll ich thun?

Valerio.

Geſchwind, geſchwind!

Erwin.

Doch mein Geſicht, mein glattes Kinn wird bald
Den Trug entdecken; ſoll ich dann beſchämt,
Verloren vor dir ſtehn?

Valerio.

Zum guten Glück
Hat meine Leidenſchaft des holden Schmuckes
Der Jugend mich beraubt. Das blonde Haar,

Er nimmt das Haar vom Felſen.

An's Kinn gepaßt, macht dich zum weiſen Mann.

Erwin.

Noch immer wechſelſt du mit Ernſt und Scherz.

Valerio.

Vergnügter hab' ich nie den Sinn geändert.
Sie kommt, geſchwind.

Erwin.

Ich folge; ſey es nun
Zum Leben oder Tod; es iſt gewagt.

Sie gehen in die Hütte.

Sechſter Auftritt.

Elmire allein.

Mit vollen Athemzügen
Saug' ich, Natur, aus dir
Ein ſchmerzliches Vergnügen.
Wie lebt,
Wie bebt,
Wie ſtrebt
Das Herz in mir!
Freundlich begleiten
Mich Lüftlein gelinde.
Flohene Freuden
Ach, ſäuſeln im Winde,
Faſſen die bebende,
Die ſtrebende Bruſt.
Himmliſche Zeiten!
Ach, wie ſo geſchwinde
Dämmert und blicket
Und ſchwindet die Luſt.
Du lachſt mir, angenehmes Thal,
Und du, o reine Himmelsſonne,
Erfüllſt ſeit langer Zeit zum erſtenmahl
Mein Herz mit ſüßer Frühlingswonne.
Weh mir! Ach, ſonſt war meine Seele rein,
Genoß ſo friedlich deinen Segen;
Verbirg' dich, Sonne, meiner Pein!
Verwildre dich, Natur, und ſtürme mir entgegen.
Die Winde ſauſen,
Die Ströme brauſen,

Die Blätter raſcheln
Dürr ab in's Thal.
Auf ſteiler Höhe,
Am nackten Felſen,
Lieg' ich und flehe;
Auf öden Wegen
Durch Sturm und Regen,
Fühl' ich und flieh' ich
Und ſuche die Qual.

Wie glücklich, daß in meinem Herzen
Sich wieder neue Hoffnung regt!
O wende, Liebe, dieſe Schmerzen,
Die meine Seele kaum erträgt.

Siebenter Auftritt.

Elmire. Valerio.

Valerio.

Welch eine Klage tönet um das Haus?

Elmire.

Welch eine Stimme tönet mir entgegen!

Valerio.

Es iſt ein Freund, der hier ſich wieder findet.

Elmire.

So hat mich die Vermuthung nicht betrogen.

Valerio.

Ach, meine Freundinn, heute gab ich dir
Den beſten Troſt, belebte deine Hoffnung

In einem Augenblicke, da ich nicht
Bedachte, daß ich ſelbſt des Troſtes bald
Auf immer mangeln würde.

Elmire.

Wie, mein Freund?

Valerio.

Die Haare ſind vom Scheitel abgeſchnitten,
Ich von der Welt.

Elmire.

O ferne ſey uns das!

Valerio.

Ich darf nur wenig reden, nur das wenige
Was nöthig iſt. Du willſt den Edeln ſehen,
Der hier nun glücklicher als ehmahls wohnt.
Er ſaß in ſeiner Hütte ſtill, und ſah'
Die Ankunft zwey bedrängter Herzen ſchon
In ſeinem ſtillen Sinn voraus. Er kommt.
Sogleich will ich ihn rufen.

Elmire.

Tauſend Dank!
O ruf' ihn her, wenn ich mich zu der Hütte
Nicht wagen darf. Mein Herz iſt offen; nun
Will ich ihm meine Noth und meine Schuld
Mit hoffnungsvoller Reue gern geſtehn.

Achter Auftritt.

Elmire. **Erwin** in langem Kleide mit weißem Barte tritt aus der Hütte.

Elmire kniet.

Sieh mich, Heilger, wie ich bin,
Eine arme Sünderinn.

Er hebt ſie auf und verbirgt die Bewegungen ſeines Herzens.

Angſt und Kummer, Reu' und Schmerz
Quälen dieſes arme Herz.
Sieh' mich vor dir unverſtellt,
Herr, die Schuldigſte der Welt.
Ach, es war ein junges Blut,
War ſo lieb, er war ſo gut!
Ach, ſo redlich liebt' er mich!
Ach, ſo heimlich quält' er ſich!
Sieh' mich, Heilger, wie ich bin,
Eine arme Sünderinn.
Ich vernahm ſein ſtummes Flehn,
Und ich konnt' ihn zehren ſehn;
Hielte mein Gefühl zurück,
Gönnt' ihm keinen holden Blick.
Sieh' mich vor dir unverſtellt,
Herr, die Schuldigſte der Welt.
Ach, ſo drängt' und quält' ich ihn;
Und nun iſt der Arme hin,
Schwebt in Kummer, Mangel, Noth,
Iſt verloren, er iſt todt.
Sieh' mich, Heilger, wie ich bin,
Eine arme Sünderinn.

Erwin zieht eine Schreibtafel heraus, und ſchreibt mit zitternder Hand einige Worte, ſchlägt die Tafel zu, und giebt ſie Elmiren. Eilig will ſie die Blätter aufmachen; er hält ſie ab und macht ihr ein Zeichen, ſich zu entfernen. Dieſe Pantomime wird von Muſik begleitet, wie alles das Folgende.

Elmire.

Ja, würdger Mann, ich ehre deinen Wink,
Ich überlaſſe dich der Einſamkeit,
Ich ſtöre nicht dein heiliges Gefühl
Durch mein Gegenwart. Wann darf ich, wann
Die Blätter öffnen? wann die heilgen Züge
Mit Andacht ſchauen, küſſen, in mich trinken?

Er deutet in die Ferne.

An jener Linde? Wohl! So bleibe dir
Der Friede ſtets, wie du ihn mir bereiteſt.
Leb' wohl! Mein Herz bleibt hier mit ewgem
Danke. ab.

Erwin

ſchaut ihr mit ausgeſtreckten Armen nach, dann reißt er den Mantel und die Maſke ab.

Sie liebt mich!
Sie liebt mich!
Welch ſchreckliches Beben!
Fühl' ich mich ſelber?
Bin ich am Leben?
Sie liebt mich!
Sie liebt mich!

Ach! rings ſo anders!
Biſt du's noch, Sonne?
Biſt du's noch, Hütte?

Trage die Wonne,
Seliges Herz!
Sie liebt mich!
Sie liebt mich!

Neunter Auftritt.

Erwin. Valerio. Nachher Elmire.
Nachher Roſa.

Valerio.

Sie liebt dich! Sie liebt dich!
Siehſt du, die Seele
Haſt du betrübet,
Die dich nur immer,
Immer geliebet!

Erwin.

Ich bin ſo freudig,
Fühle mein Leben!
Ach, ſie vergibt mir,
Sie hat vergeben!

Valerio.

Nein, ihre Thränen
Thuſt ihr nicht gut.

Erwin.

Sie zu verſöhnen
Fließe mein Blut!
Sie liebt mich!

Vale-

Valerio.

Sie liebt dich!
Wo iſt ſie hin?

Erwin.

Ich ſchickte ſie hinab
Nach jener Linde, daß mir nicht das Herz
Vor Füll' und Freude brechen ſollte. Nun
Hat ſie auf einem Täfelchen, das ich
Ihr in die Hände gab, das Wort geleſen:
„Er iſt nicht weit!“

Valerio.

Sie kommt! geſchwind, ſie kommt.
Nur einen Augenblick in dieß Geſträuch!

Sie verſtecken ſich.

Elmire.

Er iſt nicht weit!
Wo find' ich ihn wieder?
Er iſt nicht weit!
Mir beben die Glieder.
O Hoffnung! O Glück!
Wo geh' ich, wo ſuch' ich,
Wo find' ich ihn wieder?
Ihr Götter, erhört mich,
O gebt ihn zurück!
Erwin! Erwin!

Erwin *hervortretend.*

Elmire!

Elmire.

Weh mir!

Erwin zu ihren Füßen.

Ich bin's.

Elmire an ſeinem Halſe.

Du biſt's!

Valerio hereintretend.

O ſchauet hernieder!
Ihr Götter, dieß Glück!
Da haſt du ihn wieder!
Da nimm ſie zurück! ab.

Erwin.

Ich habe dich wieder!
Hier bin ich zurück.
Ich ſinke darnieder,
Mich tödtet das Glück.

Elmire.

Ich habe dich wieder!
Mir trübt ſich der Blick.
O ſchauet hernieder,
Und gönnt mir das Glück!

Roſa.

welche ſchon, während Elmirens voriger Strophe, mit Valerio hereingetreten und ihre Freude, Verwunderung und Verſöhnung mit dem Geliebten pantomimiſch ausgedrückt.

Da hab' ich ihn wieder!
Du haſt ihn zurück!
O ſchauet hernieder!
Ihr Götter, dieß Glück!

Valerio.

Eilet, gute Kinder, eilet,
Euch auf ewig zu verbinden.
Dieſer Erde Glück zu finden
Suchet ihr umſonſt allein.

Alle.

Laßt uns eilen, eilen, eilen,
Uns auf ewig zu verbinden!
Dieſer Erde Glück zu finden
Müſſet ihr zu Paaren ſeyn.

Erwin.

Es verhindert mich die Liebe,
Mich zu kennen, mich zu faſſen.
Ohne Thräne kann ich laſſen
Dieſe Hütte, dieſes Grab.

Elmire. Roſa. Valerio.

Oft, durch unſer ganzes Leben
Bringen wir der ſtillen Hütte
Neuen Dank und neue Bitte,
Daß uns bleibe, was ſie gab.

Alle.

Laßt uns eilen, eilen, eilen!
Dank auf Dank ſey unſer Leben.
Viel hat uns das Glück gegeben,
Es erhalte, was es gab!

Torquato Taſſo.

Ein Schauſpiel.

Personen.

Alphons, der zweyte, Herzog von Ferrara.

Leonore von Este, Schweſter des Herzogs.

Leonore Sanvitale, Gräfinn von Scandiano.

Torquato Taſſo.

Antonio Montecatino, Staatsſecretär.

Der Schauplatz iſt auf Belriguardo, einem Luſtſchloſſe.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Gartenplatz, mit Hermen der Epiſchen Dichter geziert. Vorn an der Scene zur Rechten Virgil, zur Linken Arioſt.

Prinzeſſinn. Leonore.

Prinzeſſinn.

Du ſiehſt mich lächelnd an, Eleonore,
Und ſiehſt dich ſelber an und lächelſt wieder.
Was haſt du? Laß es eine Freundinn wiſſen!
Du ſcheinſt bedenklich, doch du ſcheinſt vergnügt.

Leonore.

Ja, meine Fürſtinn, mit Vergnügen ſeh' ich
Uns beyde hier ſo ländlich ausgeſchmückt.
Wir ſcheinen recht beglückte Schäferinnen,
Und ſind auch wie die Glücklichen beſchäftigt.
Wir winden Kränze. Dieſer, bunt von Blumen,
Schwillt immer mehr und mehr in meiner Hand;
Du haſt mit höherm Sinn und größerm Herzen
Den zarten ſchlanken Lorber dir gewählt.

Prinzeſſinn.

Die Zweige, die ich in Gedanken flocht,
Sie haben gleich ein würdig Haupt gefunden,
Ich ſetze ſie Virgilen dankbar auf.

Sie kränzt die Herme Virgils.

Leonore.

So drück' ich meinen vollen frohen Kranz
Dem Meiſter Ludwig auf die hohe Stirne —

Sie kränzt Arioſtens Herme.

Er, deſſen Scherze nie verblühen, habe
Gleich von dem neuen Frühling ſeinen Theil.

Prinzeſſinn.

Mein Bruder iſt gefällig, daß er uns
In dieſen Tagen ſchon auf's Land gebracht,
Wir können unſer ſeyn und ſtundenlang
Uns in die goldne Zeit der Dichter träumen.
Ich liebe Belriguardo, denn ich habe
Hier manchen Tag der Jugend froh durchlebt,
Und dieſes neue Grün und dieſe Sonne
Bringt das Gefühl mir jener Zeit zurück.

Leonore.

Ja es umgibt uns eine neue Welt!
Der Schatten dieſer immer grünen Bäume
Wird ſchon erfreulich. Schon erquickt uns wieder
Das Rauſchen dieſer Brunnen. Schwankend wiegen

Im Morgenwinde ſich die jungen Zweige.
Die Blumen von den Beeten ſchauen uns
Mit mit ihren Kinderaugen freundlich an.
Der Gärtner deckt getroſt das Winterhaus
Schon der Citronen und Orangen ab,
Der blaue Himmel ruhet über uns,
Und an dem Horizonte löſ't der Schnee
Der fernen Berge ſich in leiſen Duft.

Prinzeſſinn.

Es wäre mir der Frühling ſehr willkommen,
Wenn er nicht meine Freundinn mir entführte.

Leonore.

Erinnre mich in dieſen holden Stunden,
O Fürſtinn, nicht wie bald ich ſcheiden ſoll.

Prinzeſſinn.

Was du verlaſſen magſt, das findeſt du
In jener großen Stadt gedoppelt wieder.

Leonore.

Es ruft die Pflicht, es ruft die Liebe mich
Zu dem Gemahl, der mich ſo lang' entbehrt.
Ich bring' ihm ſeinen Sohn, der dieſes Jahr
So ſchnell gewachſen, ſchnell ſich ausgebildet,
Und theile ſeine väterliche Freude.
Groß iſt Florenz und herrlich, doch der Werth
Von allen ſeinen aufgehäuften Schätzen
Reicht an Ferrara's Edelſteine nicht.

Das Volk hat jene Stadt zur Stadt gemacht,
Ferrara ward durch ſeine Fürſten groß.

Prinzeſſinn.

Mehr durch die guten Menſchen, die ſich hier
Durch Zufall trafen und zum Glück verbanden.

Leonore.

Sehr leicht zerſtreut der Zufall was er ſammelt.
Ein edler Menſch zieht edle Menſchen an
Und weiß ſie feſt zu halten, wie ihr thut.
Um deinen Bruder und um dich verbinden
Gemüther ſich, die eurer würdig ſind,
Und ihr ſeyd eurer großen Väter werth.
Hier zündete ſich froh das ſchöne Licht
Der Wiſſenſchaft, des freyen Denkens an,
Als noch die Barbarey mit ſchwerer Dämmrung
Die Welt umher verbarg. Mir klang als Kind
Der Name Hercules von Eſte ſchon,
Schon Hyppolit von Eſte voll in's Ohr.
Ferrara ward mit Rom und mit Florenz
Von meinem Vater viel geprieſen! Oft
Hab' ich mich hingeſehnt; nun bin ich da.
Hier ward Petrarch bewirthet, hier gepflegt,
Und Arioſt fand ſeine Muſter hier.
Italien nennt keinen großen Namen,
Den dieſes Haus nicht ſeinen Gaſt genannt.
Und es iſt vortheilhaft den Genius
Bewirthen: gibſt du ihm ein Gaſtgeſchenk,
So läßt er dir ein ſchöneres zurück.

Die Stätte, die ein guter Menſch betrat,
Iſt eingeweiht; nach hundert Jahren klingt
Sein Wort und ſeine That dem Enkel wieder.

Prinzeſſinn.

Dem Enkel, wenn er lebhaft fühlt wie du.
Gar oft beneid' ich dich um dieſes Glück.

Leonore.

Das du, wie wenig andre, ſtill und rein
Genießeſt. Drängt mich doch das volle Herz
Sogleich zu ſagen was ich lebhaft fühle,
Du fühlſt es beſſer, fühlſt es tief und — ſchweigſt.
Dich blendet nicht der Schein des Augenblicks,
Der Witz beſticht dich nicht, die Schmeicheley
Schmiegt ſich vergebens künſtlich an dein Ohr:
Feſt bleibt dein Sinn und richtig dein Geſchmack,
Dein Urtheil g'rad, ſtets iſt dein Antheil groß
Am Großen, das du wie dich ſelbſt erkennſt.

Prinzeſſinn.

Du ſollteſt dieſer höchſten Schmeicheley
Nicht das Gewand vertrauter Freundſchaft leihen.

Leonore.

Die Freundſchaft iſt gerecht, ſie kann allein
Den ganzen Umfang deines Werths erkennen.
Und laß mich der Gelegenheit, dem Glück
Auch ſeinen Theil an deiner Bildung geben;
Du haſt ſie doch, und biſt's am Ende doch,

Und dich mit deiner Schweſter ehrt die Welt
Vor allen großen Frauen eurer Zeit.

Prinzeſſinn.

Mich kann das, Leonore, wenig rühren,
Wenn ich bedenke, wie man wenig iſt,
Und was man iſt, das blieb man andern ſchuldig.
Die Kenntniß alter Sprachen und des Beſten,
Was uns die Vorwelt ließ, dank' ich der Mutter;
Doch war an Wiſſenſchaft, an rechtem Sinn
Ihr keine beyder Töchter jemals gleich;
Und ſoll ſich eine ja mit ihr vergleichen,
So hat Lucretia gewiß das Recht.
Auch kann ich dir verſichern hab' ich nie
Als Rang und als Beſitz betrachtet, was
Mir die Natur, was mir das Glück verlieh.
Ich freue mich, wenn kluge Männer ſprechen,
Daß ich verſtehen kann wie ſie es meinen.
Es ſey ein Urtheil über einen Mann
Der alten Zeit und ſeiner Thaten Werth;
Es ſey von einer Wiſſenſchaft die Rede,
Die, durch Erfahrung weiter ausgebreitet,
Dem Menſchen nutzt, indem ſie ihn erhebt;
Wohin ſich das Geſpräch der Edlen lenkt,
Ich folge gern, denn mir wird leicht zu folgen.
Ich höre gern dem Streit der Klugen zu,
Wenn um die Kräfte, die des Menſchen Bruſt
So freundlich und ſo fürchterlich bewegen,
Mit Grazie die Rednerlippe ſpielt;
Gern, wenn die fürſtliche Begier des Ruhms,

Des ausgebreiteten Beſitzes, Stoff
Dem Denker wird, und wenn die feine Klugheit,
Von einem klugen Manne zart entwickelt,
Statt uns zu hintergehen uns belehrt.

Leonore.

Und dann nach dieſer ernſten Unterhaltung
Ruht unſer Ohr und unſer innrer Sinn
Gar freundlich auf des Dichters Reimen aus,
Der uns die letzten lieblichſten Gefühle
Mit holden Tönen in die Seele flößt.
Dein hoher Geiſt umfaßt ein weites Reich,
Ich halte mich am liebſten auf der Inſel
Der Poeſie in Lorberhainen auf.

Prinzeſſinn.

In dieſem ſchönen Lande, hat man mir
Verſichern wollen, wächſt vor andern Bäumen
Die Myrte gern. Und wenn der Muſen gleich
Gar viele ſind, ſo ſucht man unter ihnen
Sich ſeltner eine Freundinn und Geſpielinn,
Als man dem Dichter gern begegnen mag,
Der uns zu meiden, ja zu fliehen ſcheint,
Etwas zu ſuchen ſcheint, das wir nicht kennen
Und er vielleicht am Ende ſelbſt nicht kennt.
Da wär' es denn ganz artig, wenn er uns
Zur guten Stunde träfe, ſchnell entzückt
Uns für den Schatz erkennte, den er lang'
Vergebens in der weiten Welt geſucht.

Leonore.

Ich muß mir deinen Scherz gefallen laſſen,
Er trifft mich zwar, doch trifft er mich nicht tief.
Ich ehre jeden Mann und ſein Verdienſt,
Und ich bin gegen Taſſo nur gerecht.
Sein Auge weilt auf dieſer Erde kaum;
Sein Ohr vernimmt den Einklang der Natur;
Was die Geſchichte reicht, das Leben gibt,
Sein Buſen nimmt es gleich und willig auf:
Das weit zerſtreute ſammelt ſein Gemüth,
Und ſein Gefühl belebt das Unbelebte.
Oft adelt er was uns gemein erſchien,
Und das Geſchätzte wird vor ihm zu nichts.
In dieſem eignen Zauberkreiſe wandelt
Der wunderbare Mann, und zieht uns an
Mit ihm zu wandeln, Theil an ihm zu nehmen:
Er ſcheint ſich uns zu nahn, und bleibt uns fern;
Er ſcheint uns anzuſehn, und Geiſter mögen
An unſrer Stelle ſeltſam ihm erſcheinen.

Prinzeſſinn.

Du haſt den Dichter fein und zart geſchildert,
Der in den Reichen ſüßer Träume ſchwebt.
Allein mir ſcheint auch ihn das Wirkliche
Gewaltſam anzuziehn und feſt zu halten.
Die ſchönen Lieder, die an unſern Bäumen
Wir hin und wieder angeheftet finden,
Die, goldnen Aepfeln gleich, ein neu Heſperien
Uns duftend bilden. Erkennſt du ſie nicht alle
Für holde Früchte einer wahren Liebe?

Leonore.

Ich freue mich der ſchönen Blätter auch.
Mit mannigfalt'gem Geiſt verherrlicht er
Ein einzig Bild in allen ſeinen Reimen.
Bald hebt er es in lichter Glorie
Zum Sternenhimmel auf, beugt ſich verehrend
Wie Engel über Wolken vor dem Bilde;
Dann ſchleicht er ihm durch ſtille Fluren nach,
Und jede Blume windet er zum Kranz.
Entfernt ſich die Verehrte, heiligt er
Den Pfad, den leiſ' ihr ſchöner Fuß betrat.
Verſteckt im Buſche, gleich der Nachtigall,
Füllt er aus einem liebekranken Buſen
Mit ſeiner Klagen Wohllaut Hain und Luſt:
Sein reitzend Leid, die ſel'ge Schwermuth lockt
Ein jedes Ohr, und jedes Herz muß nach —

Prinzeſſinn.

Und wenn er ſeinen Gegenſtand benennt,
So gibt er ihm den Namen Leonore.

Leonore.

Es iſt dein Name wie es meiner iſt.
Ich nähm' es übel, wenn's ein andrer wäre.
Mich freut es, daß er ſein Gefühl für dich
In dieſem Doppelſinn verbergen kann.
Ich bin zufrieden, daß er meiner auch
Bey dieſes Namens holdem Klang gedenkt.
Hier iſt die Frage nicht von einer Liebe,
Die ſich des Gegenſtands bemeiſtern will,

Aus

Ausſchließend ihn beſitzen, eiferſüchtig
Den Anblick jedem andern wehren möchte.
Wenn er in ſeliger Betrachtung ſich
Mit deinem Werth beſchäftigt, mag er auch
An meinem leichtern Weſen ſich erfreun.
Uns liebt er nicht, — verzeih daß ich es ſage! —
Aus allen Sphären trägt er was er liebt
Auf einen Namen nieder, den wir führen,
Und ſein Gefühl theilt er uns mit; wir ſcheinen
Den Mann zu lieben, und wir lieben nur
Mit ihm das höchſte was wir lieben können.

Prinzeſſinn.

Du haſt dich ſehr in dieſe Wiſſenſchaft
Vertieft, Eleonore, ſagſt mir Dinge,
Die mir beynahe nur das Ohr berühren
Und in die Seele kaum noch übergehn.

Leonore.

Du? Schülerinn des Plato! nicht begreifen,
Was dir ein Neuling vorzuſchwatzen wagt?
Es müßte ſeyn, daß ich zu ſehr mich irrte;
Doch irr' ich auch nicht ganz, ich weiß es wohl.
Die Liebe zeigt in dieſer holden Schule
Sich nicht, wie ſonſt, als ein verwöhntes Kind:
Es iſt der Jüngling, der mit Pſychen ſich
Vermählte, der im Rath der Götter Sitz
Und Stimme hat. Er tobt nicht frevelhaft
Von einer Bruſt zur andern hin und her;
Er heftet ſich an Schönheit und Geſtalt

Nicht gleich mit ſüßem Irrthum feſt, und büßet
Nicht ſchnellen Rauſch mit Ekel und Verdruß.

Prinzeſſinn.

Da kommt mein Bruder: laß uns nicht verrathen
Wohin ſich wieder das Geſpräch gelenkt;
Wir würden ſeinen Scherz zu tragen haben,
Wie unſre Kleidung ſeinen Spott erfuhr.

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Alphons.

Alphons.

Ich ſuche Taſſo, den ich nirgends finde,
Und treff' ihn — hier ſogar bey euch nicht an.
Könnt ihr von ihm mir keine Nachricht geben?

Prinzeſſinn.

Ich ſah' ihn geſtern wenig, heute nicht.

Alphons.

Es iſt ein alter Fehler, daß er mehr
Die Einſamkeit als die Geſellſchaft ſucht:
Verzeih' ich ihm, wenn er den bunten Schwarm
Der Menſchen flieht, und lieber frey im Stillen
Mit ſeinem Geiſt ſich unterhalten mag,
So kann ich doch nicht loben, daß er ſelbſt
Den Kreis vermeidet den die Freunde ſchließen.

Leonore.

Irr' ich mich nicht, ſo wirſt du bald, o Fürſt,
Den Tadel in ein frohes Lob verwandeln.
Ich ſah' ihn heut' von fern; er hielt ein Buch
Und eine Tafel, ſchrieb und ging und ſchrieb.
Ein flüchtig Wort, das er mir geſtern ſagte,
Schien mir ſein Werk vollendet anzukünden.
Er ſorgt nur kleine Züge zu verbeſſern,
Um deiner Huld, die ihm ſo viel gewährt,
Ein würdig Opfer endlich darzubringen.

Alphons.

Er ſoll willkommen ſeyn *wenn* er es bringt,
Und losgeſprochen ſeyn auf lange Zeit.
So ſehr ich Theil an ſeiner Arbeit nehme,
So ſehr in manchem Sinn das groſe Werk
Mich freut und freuen muß, ſo ſehr vermehrt
Sich auch zuletzt die Ungeduld in mir.
Er kann nicht enden, kann nicht fertig werden,
Er ändert ſtets, ruckt langſam weiter vor,
Steht wieder ſtill, er hintergeht die Hoffnung;
Unwillig ſieht man den Genuß entfernt
In ſpäte Zeit, den man ſo nah' geglaubt.

Prinzeſſinn.

Ich lobe die Beſcheidenheit, die Sorge,
Womit er Schritt vor Schritt zum Ziele geht.
Nur durch die Gunſt der Muſen ſchließen ſich
So viele Reime feſt in eins zuſammen;
Und ſeine Seele hegt nur dieſen Trieb,

Es ſoll ſich ſein Gedicht zum Ganzen ründen.
Er will nicht Mährchen über Mährchen häufen,
Die reitzend unterhalten und zuletzt
Wie loſe Worte nur verklingend täuſchen.
Laß ihn, mein Bruder! denn es iſt die Zeit
Von einem guten Werke nicht das Maß;
Und wenn die Nachwelt mit genieſſen ſoll,
So muß des Künſtlers Mitwelt ſich vergeſſen.

Alphons.

Laß uns zuſammen, liebe Schweſter, wirken,
Wie wir zu beyder Vortheil oft gethan!
Wenn ich zu eifrig bin, ſo lindre du:
Und biſt du zu gelind', ſo will ich treiben.
Wir ſehen dann auf einmal ihn vielleicht
Am Ziel, wo wir ihn lang' gewünſcht zu ſehn.
Dann ſoll das Vaterland, es ſoll die Welt
Erſtaunen, welch ein Werk vollendet worden.
Ich nehme meinen Theil des Ruhms davon,
Und er wird in das Leben eingeführt.
Ein edler Menſch kann einem engen Kreiſe
Nicht ſeine Bildung danken. Vaterland
Und Welt muß auf ihn wirken. Ruhm und Tadel
Muß er ertragen lernen. Sich und andre
Wird er gezwungen recht zu kennen. Ihn
Wiegt nicht die Einſamkeit mehr ſchmeichelnd ein.
Es will der Feind — es darf der Freund nicht ſchonen:
Dann übt der Jüngling ſtreitend ſeine Kräfte,
Fühlt was er iſt, und fühlt ſich bald ein Mann.

Leonore.

So wirſt du, Herr, für ihn noch alles thun,
Wie du bisher für ihn ſchon viel gethan.
Es bildet ein Talent ſich in der Stille,
Sich ein Charakter in dem Strom der Welt.
O daß er ſein Gemüth wie ſeine Kunſt
An deinen Lehren bilde! daß er nicht
Die Menſchen länger meide, daß ſein Argwohn
Sich nicht zuletzt in Furcht und Haß verwandle!

Alphons.

Die Menſchen fürchtet nur wer ſie nicht kennt,
Und wer ſie meidet wird ſie bald verkennen.
Das iſt ſein Fall, und ſo wird nach und nach
Ein frey Gemüth verworren und gefeſſelt.
So iſt er oft um meine Gunſt beſorgt
Weit mehr als es ihm ziemte; gegen viele
Hegt er ein Mißtraun, die, ich weiß es ſicher,
Nicht ſeine Feinde ſind. Begegnet ja,
Daß ſich ein Brief verirrt, daß ein Bedienter
Aus ſeinem Dienſt in einen andern geht,
Daß ein Papier aus ſeinen Händen kommt,
Gleich ſieht er Abſicht, ſieht Verrätherey
Und Tücke, die ſein Schickſal untergräbt.

Prinzeſſinn.

Laß uns, geliebter Bruder, nicht vergeſſen,
Daß von ſich ſelbſt der Menſch nicht ſcheiden kann.
Und wenn ein Freund, der mit uns wandeln ſollte,
Sich einen Fuß beſchädigte, wir würden

Doch lieber langſam gehn und unſre Hand
Ihm gern und willig leihen?

Alphons.

Beſſer wär's,
Wenn wir ihn heilen könnten, lieber gleich
Auf treuen Rath des Arztes eine Cur
Verſuchten, dann mit dem Geheilten froh
Den neuen Weg des friſchen Lebens gingen.
Doch hoff' ich, meine Lieben, daß ich nie
Die Schuld des rauhen Arztes auf mich lade.
Ich thue was ich kann, um Sicherheit
Und Zutraun ſeinem Buſen einzuprägen.
Ich geb' ihm oft in Gegenwart von Vielen
Entſchiedne Zeichen meiner Gunſt. Beklagt
Er ſich bey mir, ſo laß' ich's unterſuchen,
Wie ich es that, als er ſein Zimmer neulich
Erbrochen glaubte. Läßt ſich nichts entdecken,
So zeig' ich's ihm gelaſſen, wie ich's ſehe;
Und da man alles üben muß, ſo üb' ich,
Weil er's verdient, an Taſſo die Geduld:
Und ihr, ich weiß es, ſteht mir willig bey.
Ich hab' euch nun auf's Land gebracht und gehe
Heut' Abend nach der Stadt zurück. Ihr werdet
Auf einen Augenblick Antonio ſehen,
Er kommt von Rom und hohlt mich ab. Wir
haben
Viel auszureden, abzuthun. Entſchlüſſe
Sind nun zu faſſen, Briefe viel zu ſchreiben,
Das alles nöthigt mich zur Stadt zurück.

Prinzeſſinn.

Erlaubſt du uns, daß wir dich hinbegleiten?

Alphons.

Bleibt nur in Belriguardo, geht zuſammen
Hinüber nach Conſandoli! Genießt
Der ſchönen Tage ganz nach freyer Luſt.

Prinzeſſinn.

Du kannſt nicht bey uns bleiben? die Geſchäfte
Nicht hier ſo gut als in der Stadt verrichten?

Leonore.

Du führſt uns gleich Antonio hinweg,
Der uns von Rom ſo viel erzählen ſollte?

Alphons.

Es geht nicht an, ihr Kinder; doch ich komme
Mit ihm ſo bald als möglich iſt zurück:
Dann ſoll er euch erzählen, und ihr ſollt
Mir ihn belohnen helfen, der ſo viel
In meinem Dienſt auf's neue ſich bemüht.
Und haben wir uns wieder ausgeſprochen,
So mag der Schwarm dann kommen, daß es luſtig
In unſern Gärten werde, daß auch mir,
Wie billig, eine Schönheit in dem Kühlen,
Wenn ich ſie ſuche, gern begegnen mag.

Leonore.

Wir wollen freundlich durch die Finger ſehen.

Alphons.

Dagegen wißt ihr daß ich ſchonen kann.

Prinzeſſinn

nach der Scene gekehrt.

Schon lange ſeh' ich Taſſo kommen. Langſam
Bewegt er ſeine Schritte, ſteht bisweilen
Auf einmal ſtill, wie unentſchloſſen, geht
Dann wieder ſchneller auf uns los, und weilt
Schon wieder.

Alphons.

Stört ihn, wenn er denkt und dichtet;
In ſeinen Träumen nicht, und laßt ihn wandeln.

Leonore.

Nein, er hat uns geſehn, er kommt hierher.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Taſſo.

Taſſo

mit einem Buche in Pergament geheftet.

Ich komme langſam dir ein Werk zu bringen,
Und zaudre noch es dir zu überreichen.
Ich weiß zu wohl, noch bleibt es unvollendet,
Wenn es auch gleich geendigt ſcheinen möchte.
Allein, war ich beſorgt, es unvollkommen
Dir hinzugeben, ſo bezwingt mich nun
Die neue Sorge: Möcht' ich doch nicht gern
Zu ängſtlich, möcht' ich nicht undankbar ſcheinen.
Und wie der Menſch nur ſagen kann: Hie bin ich!
Daß Freunde ſeiner ſchonend ſich erfreuen;
So kann ich auch nur ſagen: Nimm es hin!

Er übergibt den Band.

Alphons.

Du überraſcheſt mich mit deiner Gabe
Und machſt mir dieſen ſchönen Tag zum Feſt.
So halt' ich's endlich denn in meinen Händen,
Und nenn' es in gewiſſem Sinne mein!
Lang' wünſcht' ich ſchon, du möchteſt dich entſchließen
Und endlich ſagen: Hier! es iſt genug.

Taſſo.

Wenn Ihr zufrieden ſeyd, ſo iſt's vollkommen;
Denn euch gehört es zu in jedem Sinn.
Betrachtet' ich den Fleiß, den ich verwendet,
Sah' ich die Züge meiner Feder an;
So konnt' ich ſagen: Dieſes Werk iſt mein.
Doch ſeh' ich näher an, was dieſer Dichtung
Den innren Werth und ihre Würde gibt;
Erkenn' ich wohl, ich hab' es nur von euch.
Wenn die Natur der Dichtung holde Gabe
Aus reicher Willkür freundlich mir geſchenkt,
So hatte mich das eigenſinn'ge Glück
Mit grimmiger Gewalt von ſich geſtoßen:
Und zog die ſchöne Welt den Blick des Knaben
Mit ihrer ganzen Fülle herrlich an,
So trübte bald den jugendlichen Sinn
Der theuren Eltern unverdiente Noth.
Eröffnete die Lippe ſich zu ſingen,
So floß ein traurig Lied von ihr herab,
Und ich begleitete mit leiſen Tönen
Des Vaters Schmerzen und der Mutter Qual.
Du warſt allein, der aus dem engen Leben
Zu einer ſchönen Freyheit mich erhob;
Der jede Sorge mir vom Haupte nahm,
Mir Freyheit gab, daß meine Seele ſich
Zu muthigem Geſang entfalten konnte;
Und welchen Preis nun auch mein Werk erhält,
Euch dank' ich ihn, denn Euch gehört es zu.

Alphons.

Zum zweytenmal verdienſt du jedes Lob,
Und ehrſt beſcheiden dich und uns zugleich.

Taſſo.

O könnt' ich ſagen, wie ich lebhaft fühle
Daß ich von Euch nur habe, was ich bringe!
Der thatenloſe Jüngling — nahm er wohl
Die Dichtung aus ſich ſelbſt? Die kluge Leitung
Des raſchen Krieges — hat er die erſonnen?
Die Kunſt der Waffen, die ein jeder Held
An dem beſchiednen Tage kräftig zeigt,
Des Feldherrn Klugheit und der Ritter Muth,
Und wie ſich Liſt und Wachſamkeit bekämpft,
Haſt du mir nicht, o kluger, tapfrer Fürſt,
Das alles eingeflößt, als wäreſt du
Mein Genius, der eine Freude fände
Sein hohes, unerreichbar hohes Weſen
Durch einen Sterblichen zu offenbaren?

Prinzeſſinn.

Genieße nun des Werks das uns erfreut!

Alphons.

Erfreue dich des Beyfalls jedes Guten.

Leonore.

Des allgemeinen Ruhms erfreue dich.

Taſſo.

Mir iſt an dieſem Augenblick genug.
An euch nur dacht' ich, wenn ich ſann und ſchrieb,
Euch zu gefallen war mein höchſter Wunſch,
Euch zu ergetzen war mein letzter Zweck.
Wer nicht die Welt in ſeinen Freunden ſieht,
Verdient nicht daß die Welt von ihm erfahre.
Hier iſt mein Vaterland, hier iſt der Kreis,
In dem ſich meine Seele gern verweilt.
Hier horch' ich auf, hier acht' ich jeden Wink.
Hier ſpricht Erfahrung, Wiſſenſchaft, Geſchmack;
Ja, Welt und Nachwelt ſeh' ich vor mir ſtehn.
Die Menge macht den Künſtler irr' und ſcheu:
Nur wer Euch ähnlich iſt, verſteht und fühlt,
Nur der allein ſoll richten und belohnen!

Alphons.

Und ſtellen wir denn Welt und Nachwelt vor,
So ziemt es nicht nur müßig zu empfangen.
Das ſchöne Zeichen, das den Dichter ehrt,
Das ſelbſt der Held, der ſeiner ſtets bedarf,
Ihm ohne Neid um's Haupt gewunden ſieht,
Erblick' ich hier auf deines Ahnherrn Stirne.

Auf die Herme Virgils deutend.

Hat es der Zufall, hat's ein Genius
Geflochten und gebracht? Es zeigt ſich hier
Uns nicht umſonſt. Virgilen hör' ich ſagen:
Was ehret ihr die Todten? Hatten die
Doch ihren Lohn und Freude da ſie lebten;

Und wenn ihr uns bewundert und verehrt,
So gebt auch den Lebendigen ihr Theil.
Mein Marmorbild iſt ſchon bekränzt genung,
Der grüne Zweig gehört dem Leben an.

Alphons winkt ſeiner Schweſter; ſie nimmt den Kranz von der Büſte Virgils und nähert ſich Taſſo. Er tritt zurück.

Leonore.

Du weigerſt dich? Sieh welche Hand den Kranz,
Den ſchönen unverwelklichen, dir bietet!

Taſſo.

O laßt mich zögern! Seh' ich doch nicht ein,
Wie ich nach dieſer Stunde leben ſoll.

Alphons.

In dem Genuß des herrlichen Beſitzes,
Der dich im erſten Augenblick erſchreckt.

Prinzeſſinn

indem ſie den Kranz in die Höhe hält.

Du gönneſt mir die ſeltne Freude, Taſſo,
Dir ohne Wort zu ſagen wie ich denke.

Taſſo.

Die ſchöne Laſt aus deinen theuren Händen
Empfang' ich knieend auf mein ſchwaches Haupt.

Er kniet nieder, die Prinzeſſinn ſetzt ihm den Kranz auf.

Leonore applaudirend.

Es lebe der zum erſtenmal bekränzte!
Wie zieret den beſcheidnen Mann der Kranz!

Taſſo ſteht auf.

Alphons.

Es iſt ein Vorbild nur von jener Krone,
Die auf dem Capitol dich zieren ſoll.

Prinzeſſinn.

Dort werden lautere Stimmen dich begrüßen,
Mit leiſer Lippe lohnt die Freundſchaft hier.

Taſſo.

O nehmt ihn weg von meinem Haupte wieder,
Nehmt ihn hinweg! Er ſengt mir meine Locken.
Und wie ein Strahl der Sonne, der zu heiß
Das Haupt mir träfe, brennt er mir die Kraft
Des Denkens aus der Stirne. Fieberhitze
Bewegt mein Blut. Verzeiht! Es iſt zu viel!

Leonore.

Es ſchützet dieſer Zweig vielmehr das Haupt
Des Manns, der in den heißen Regionen
Des Ruhms zu wandeln hat, und kühlt die Stirne.

Taſſo.

Ich bin nicht werth die Kühlung zu empfinden,
Die nur um Heldenſtirnen wehen ſoll.

O hebt ihn auf, ihr Götter, und verklärt
Ihn zwiſchen Wolken, daß er hoch und höher
Und unerreichbar ſchwebe! daß mein Leben
Nach dieſem Ziel ein ewig Wandeln ſey!

Alphons.

Wer früh erwirbt, lernt früh den hohen Werth
Der holden Güter dieſes Lebens ſchätzen;
Wer früh genießt, entbehrt in ſeinem Leben
Mit Willen nicht was er einmal beſaß;
Und wer beſitzt, der muß gerüſtet ſeyn.

Taſſo.

Und wer ſich rüſten will, muß eine Kraft
Im Buſen fühlen, die ihm nie verſagt.
Ach! ſie verſagt mir eben jetzt! Im Glück
Verläßt ſie mich, die angeborne Kraft,
Die ſtandhaft mich dem Unglück, ſtolz dem Unrecht
Begegnen lehrte. Hat die Freude mir,
Hat das Entzücken dieſes Augenblicks
Das Mark in meinen Gliedern aufgelöſt?
Es ſinken meine Kniee! Noch einmal
Siehſt du, o Fürſtinn, mich gebeugt vor dir!
Erhöre meine Bitte; nimm ihn weg!
Daß, wie aus einem ſchönen Traum erwacht,
Ich ein erquicktes neues Leben fühle.

Prinzeſſinn.

Wenn du beſcheiden ruhig das Talent,
Das dir die Götter gaben, tragen kannſt,

So lern' auch dieſe Zweige tragen, die
Das Schönſte ſind was wir dir geben können.
Wem einmal würdig ſie das Haupt berührt,
Dem ſchweben ſie auf ewig um die Stirne.

Taſſo.

So laßt mich denn beſchämt von hinnen gehn!
Laßt mich mein Glück im tiefen Hain verbergen,
Wie ich ſonſt meine Schmerzen dort verbarg.
Dort will ich einſam wandeln, dort erinnert
Kein Auge mich an's unverdiente Glück.
Und zeigt mir ungefähr ein klarer Brunnen
In ſeinem reinen Spiegel einen Mann,
Der wunderbar bekränzt im Wiederſchein
Des Himmels zwiſchen Bäumen, zwiſchen Felſen
Nachdenkend ruht: ſo ſcheint es mir, ich ſehe
Elyſium auf dieſer Zauberfläche
Gebildet. Still bedenk' ich mich und frage,
Wer mag der Abgeſchiedne ſeyn? Der Jüngling
Aus der vergangnen Zeit? So ſchön bekränzt?
Wer ſagt mir ſeinen Nahmen? Sein Verdienſt?
Ich warte lang' und denke: Käme doch
Ein andrer und noch einer, ſich zu ihm
In freundlichem Geſpräche zu geſellen!
O ſäh' ich die Heroen, die Poeten
Der alten Zeit um dieſen Quell verſammelt!
O ſäh' ich hier ſie immer unzertrennlich,
Wie ſie im Leben feſt verbunden waren!
So bindet der Magnet durch ſeine Kraft
Das Eiſen mit dem Eiſen feſt zuſammen,

Wie gleiches Streben Held und Dichter bindet.
Homer vergaß ſich ſelbſt, ſein ganzes Leben
War der Betrachtung zweyer Männer heilig,
Und Alexander in Elyſium
Eilt den Achill und den Homer zu ſuchen.
O daß ich gegenwärtig wäre, ſie,
Die größten Seelen, nun vereint zu ſehen!

Leonore.

Erwach'! Erwache! Laß uns nicht empfinden,
Daß du das Gegenwärt'ge ganz verkennſt.

Taſſo.

Es iſt die Gegenwart die mich erhöhe;
Abweſend ſchein' ich nur, ich bin entzückt.

Prinzeſſinn.

Ich freue mich, wen du mit Geiſtern redeſt,
Daß du ſo menſchlich ſprichſt, und hör' es gern.

Ein Page tritt zu dem Fürſten und richtet leiſe etwas aus.

Alphons.

Er iſt gekommen! recht zur guten Stunde.
Antonio! — Bring ihn her — Da kommt er
ſchon!

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Antonio.

Alphons.

Willkommen! der du uns zugleich dich ſelbſt
Und gute Bothſchaft bringſt.

Prinzeſſinn.

Sey uns gegrüßt!

Antonio.

Kaum wag' ich es zu ſagen, welch Vergnügen
In eurer Gegenwart mich neu belebt.
Vor euren Augen find' ich alles wieder,
Was ich ſo lang' entbehrt. Ihr ſcheint zufrieden
Mit dem was ich gethan, was ich vollbracht;
Und ſo bin ich belohnt für jede Sorge,
Für manchen bald mit Ungeduld durchharrten,
Bald abſichtsvoll verlornen Tag. Wir haben
Nun was wir wünſchen, und kein Streit iſt mehr.

Leonore.

Auch ich begrüße dich, wenn ich ſchon zürne.
Du kommſt nur eben, da ich reiſen muß.

Antonio.

Damit mein Glück nicht ganz vollkommen werde,
Nimmſt du mir gleich den ſchönen Theil hinweg.

Taſſo.

Auch meinen Gruß! Ich hoffe mich der Nähe
Des vielerfahrnen Mannes auch zu freun.

Antonio.

Du wirſt mich wahrhaft finden, wenn du je
Aus deiner Welt in meine ſchauen magſt.

Alphons.

Wenn du mir gleich in Briefen ſchon gemeldet,
Was du gethan und wie es dir ergangen;
So hab' ich doch noch manches auszufragen,
Durch welche Mittel das Geſchäft gelang?
Auf jenem wunderbaren Boden will der Schritt
Wohl abgemeſſen ſeyn, wenn er zuletzt
An deinen eignen Zweck dich führen ſoll.
Wer ſeines Herren Vortheil rein bedenkt,
Der hat in Rom gar einen ſchweren Stand:
Denn Rom will Alles nehmen, geben Nichts;
Und kommt man hin um etwas zu erhalten,
Erhält man nichts, man bringe denn 'was hin,
Und glücklich, wenn man da noch 'was erhält.

Antonio.

Es iſt nicht mein Betragen, meine Kunſt,
Durch die ich deinen Willen, Herr, vollbracht.
Denn welcher Kluge fänd' im Vatican
Nicht ſeinen Meiſter? Vieles traf zuſammen,
Das ich zu unſerm Vortheil nutzen konnte.
Dich ehrt Gregor und grüßt und ſegnet dich.

Der Greis, der würdigſte, dem eine Krone
Das Haupt belaſtet, denkt der Zeit mit Freuden,
Da er in ſeinen Arm dich ſchloß. Der Mann
Der Männer unterſcheidet, kennt und rühmt
Dich hoch! Um deinetwillen that er viel.

Alphons.

Ich freue ſeiner guten Meinung mich,
So fern ſie redlich iſt. Doch weißt du wohl,
Vom Vatican herab ſieht man die Reiche
Schon klein genug zu ſeinen Füßen liegen,
Geſchweige denn die Fürſten und die Menſchen.
Geſtehe nur was dir am meiſten half!

Antonio.

Gut! wenn du willſt: der hohe Sinn des Pabſts.
Er ſieht das Kleine klein, das Große groß.
Damit er einer Welt gebiete, gibt
Er ſeinen Nachbarn gern und freundlich nach.
Das Streifchen Land, das er dir überläßt,
Weiß er, wie deine Freundſchaft, wohl zu ſchätzen.
Italien ſoll ruhig ſeyn, er will
In ſeiner Nähe Freunde ſehen, Friede
Bey ſeinen Gränzen halten, daß die Macht
Der Chriſtenheit, die er gewaltig lenkt,
Die Türken da, die Ketzer dort vertilge.

Prinzeſſinn.

Weiß man die Männer, die er mehr als andre
Begünſtigt, die ſich ihm vertraulich nahn?

An-

Antonio.

Nur der erfahrne Mann beſitzt ſein Ohr,
Der thätige ſein Zutraun, ſeine Gunſt.
Er, der von Jugend auf dem Staat gedient,
Beherrſcht ihn jetzt, und wirkt auf jene Höfe,
Die er vor Jahren als Geſandter ſchon
Geſehen und gekannt und oft gelenkt.
Es liegt die Welt ſo klar vor ſeinem Blick,
Als wie der Vortheil ſeines eignen Staats.
Wenn man ihn handeln ſieht, ſo lobt man ihn,
Und freut ſich, wenn die Zeit entdeckt was er
Im Stillen lang bereitet und vollbracht.
Es iſt kein ſchönrer Anblick in der Welt,
Als einen Fürſten ſehn, der klug regiert;
Das Reich zu ſehn, wo jeder ſtolz gehorcht,
Wo jeder ſich nur ſelbſt zu dienen glaubt,
Weil ihm das Rechte nur befohlen wird.

Leonore.

Wie ſehnlich wünſcht' ich jene Welt einmal
Recht nah zu ſehn!

Alphons.

Doch wohl um mit zu wirken?
Denn bloß beſchaun wird Leonore nie.
Es wäre doch recht artig, meine Freundinn,
Wenn in das große Spiel wir auch zuweilen
Die zarten Hände miſchen könnten — Nicht?

Leonore zu Alphons.

Du willſt mich reitzen, es gelingt dir nicht.

Alphons.

Alphons.

Ich bin dir viel von andern Tagen ſchuldig

Leonore.

Nun gut, ſo bleib' ich heut' in deiner Schuld!
Verzeih' und ſtöre meine Fragen nicht.

Zu Antonio.

Hat er für die Nipoten viel gethan?

Antonio.

Nicht weniger noch mehr als billig iſt.
Ein Mächtiger, der für die Seinen nicht
Zu ſorgen weiß, wird von dem Volke ſelbſt
Getadelt. Still und mäßig weiß Gregor
Den Seinigen zu nutzen, die dem Staat
Als wackre Männer dienen, und erfüllt
Mit Einer Sorge zwey verwandte Pflichten.

Taſſo.

Erfreut die Wiſſenſchaft, erfreut die Kunſt
Sich ſeines Schutzes auch? und eifert er
Den großen Fürſten alter Zeiten nach?

Antonio.

Er ehrt die Wiſſenſchaft ſo fern ſie nutzt,
Den Staat regieren, Völker kennen lehrt;
Er ſchätzt die Kunſt, ſo fern ſie ziert, ſein Rom
Verherrlicht, und Pallaſt und Tempel
Zu Wunderwerken dieſer Erde macht.

In ſeiner Nähe darf nichts müßig ſeyn!
Was gelten ſoll, muß wirken und muß dienen.

Alphons.

Und glaubſt du, daß wir das Geſchäfte bald
Vollenden können? daß ſie nicht zuletzt
Noch hie und da uns Hinderniſſe ſtreuen?

Antonio.

Ich müßte ſehr mich irren, wenn nicht gleich
Durch deinen Nahmenszug, durch wenig Briefe
Auf immer dieſer Zwiſt gehoben wäre.

Alphons.

So lob' ich dieſe Tage meines Lebens
Als eine Zeit des Glückes und Gewinns.
Erweitert ſeh' ich meine Gränze, weiß
Sie für die Zukunft ſicher. Ohne Schwertſchlag
Haſt du's geleiſtet, eine Bürgerkrone
Dir wohl verdient. Es ſollen unſre Frauen
Vom erſten Eichenlaub am ſchönſten Morgen
Geflochten dir ſie um die Stirne legen.
Indeſſen hat mich Taſſo auch bereichert:
Er hat Jeruſalem für uns erobert,
Und ſo die neue Chriſtenheit beſchämt;
Ein weit entferntes, hoch geſtecktes Ziel
Mit frohem Muth und ſtrengem Fleiß erreicht.
Für ſeine Mühe ſiehſt du ihn gekrönt.

Antonio.

Du löſeſt mir ein Räthſel. Zwey Bekränzte
Erblickt' ich mit Verwundrung da ich kam.

Taſſo.

Wenn du mein Glück vor deinen Augen ſiehſt,
So wünſcht' ich, daß du mein beſchämt Gemüth
Mit eben dieſem Blicke ſchauen könnteſt.

Antonio.

Mir war es lang' bekannt, daß im Belohnen
Alphons unmäßig iſt, und du erfährſt
Was jeder von den Seinen ſchon erfuhr.

Prinzeſſinn.

Wenn du erſt ſiehſt was er geleiſtet hat,
So wirſt du uns gerecht und mäßig finden.
Wir ſind nur hier die erſten ſtillen Zeugen
Des Beyfalls, den die Welt ihm nicht verſagt,
Und den ihm zehnfach künft'ge Jahre gönnen.

Antonio.

Er iſt durch euch ſchon ſeines Ruhms gewiß.
Wer dürfte zweifeln, wo Ihr preiſen könnt?
Doch ſage mir, wer druckte dieſen Kranz
Auf Arioſtens Stirne?

Leonore.

Dieſe Hand.

Antonio.

Und ſie hat wohl gethan! Er ziert ihn ſchön,
Als ihn der Lorber ſelbſt nicht zieren würde.
Wie die Natur die innig reiche Bruſt
Mit einem grünen, bunten Kleide deckt,
So hüllt er alles, was den Menſchen nur
Ehrwürdig, liebenswürdig machen kann,
In's blühende Gewand der Fabel ein.
Zufriedenheit, Erfahrung und Verſtand
Und Geiſteskraft, Geſchmack und reiner Sinn
Für's wahre Gute, geiſtig ſcheinen ſie
In ſeinen Liedern und perſönlich doch
Wie unter Blüthen-Bäumen auszuruhn,
Bedeckt vom Schnee der leicht getragnen Blüthen,
Umkränzt von Roſen, wunderlich umgaukelt
Vom loſen Zauberſpiel der Amoretten.
Der Quell des Ueberfluſſes rauſcht darneben,
Und läßt uns bunte Wunderfiſche ſehn.
Von ſeltenem Geflügel iſt die Luft,
Von fremden Herden Wieſ' und Buſch erfüllt,
Die Schalkheit lauſcht im Grünen halb verſteckt,
Die Weisheit läßt von einer goldnen Wolke
Von Zeit zu Zeit erhabne Sprüche tönen,
Indeß auf wohl geſtimmter Laute wild
Der Wahnſinn hin und her zu wühlen ſcheint,
Und doch im ſchönſten Tact ſich mäßig hält.
Wer neben dieſem Mann ſich wagen darf,
Verdient für ſeine Kühnheit ſchon den Kranz.
Vergebt, wenn ich mich ſelbſt begeiſtert fühle,
Wie ein Verzückter weder Zeit noch Ort,

Noch was ich ſage wohl bedenken kann;
Denn alle dieſe Dichter, dieſe Kränze,
Das ſeltne feſtliche Gewand der Schönen
Verſetzt mich aus mir ſelbſt in fremdes Land.

Prinzeſſinn.

Wer Ein Verdienſt ſo wohl zu ſchätzen weiß,
Der wird das andre nicht verkennen. Du
Sollſt uns dereinſt in Taſſo's Liedern zeigen,
Was wir gefühlt und was nur du erkennſt.

Alphons.

Komm mit, Antonio! manches hab' ich noch,
Worauf ich ſehr begierig bin, zu fragen.
Dann ſollſt du bis zum Untergang der Sonne
Den Frauen angehören. Komm! Lebt wohl.

Dem Fürſten folgt Antonio, den Damen Taſſo.

Zweyter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Saal.

Prinzeſſinn. Taſſo.

Taſſo.

Unſicher folgen meine Schritte dir,
O Fürſtinn, und Gedanken ohne Maß
Und Ordnung regen ſich in meiner Seele.
Mir ſcheint die Einſamkeit zu winken, mich
Gefällig anzuliſpeln: komm, ich löſe
Die neu erregten Zweifel deiner Bruſt.
Doch werf' ich einen Blick auf dich; vernimmt
Mein horchend Ohr ein Wort von deiner Lippe,
So wird ein neuer Tag um mich herum,
Und alle Bande fallen von mir los.
Ich will dir gern' geſtehn, es hat der Mann,
Der unerwartet zu uns trat, nicht ſanft
Aus einem ſchönen Traum mich aufgeweckt;
Sein Weſen, ſeine Worte haben mich
So wunderbar getroffen, daß ich mehr
Als je mich doppelt fühle, mit mir ſelbſt
Auf's neu' in ſtreitender Verwirrung bin.

Prinzeſſinn.

Es iſt unmöglich, daß ein alter Freund,
Der lang' entfernt ein fremdes Leben führte,
Im Augenblick da er uns wiederſieht,
Sich wieder gleich wie ehmahls finden ſoll.
Er iſt in ſeinem Innern nicht verändert;
Laß uns mit ihm nur wenig Tage leben,
So ſtimmen ſich die Saiten hin und wieder,
Bis glücklich eine ſchöne Harmonie
Auf's neue ſie verbindet. Wird er dann
Auch näher kennen, was du dieſe Zeit
Geleiſtet haſt; ſo ſtellt er dich gewiß
Dem Dichter an die Seite, dem er jetzt
Als einen Rieſen dir entgegen ſtellt.

Taſſo.

Ach meine Fürſtinn, Arioſtens Lob
Aus ſeinem Munde hat mich mehr ergetzt
Als daß es mich beleidigt hätte. Tröſtlich
Iſt es für uns, den Mann gerühmt zu wiſſen,
Der als ein großes Muſter vor uns ſteht.
Wir können uns im ſtillen Herzen ſagen:
Erreichſt du einen Theil von ſeinem Werth,
Bleibt dir ein Theil auch ſeines Ruhms gewiß.
Nein, was das Herz im tiefſten mir bewegte,
Was mir noch jetzt die ganze Seele füllt,
Es waren die Geſtalten jener Welt,
Die ſich lebendig, raſtlos, ungeheuer,
Um Einen großen, einzig klugen Mann
Gemeſſen dreht und ihren Lauf vollendet,
Den ihr der Halbgott vorzuſchreiben wagt.

Begierig horcht' ich auf, vernahm mit Luſt
Die ſichern Worte des erfahrnen Mannes;
Doch ach! je mehr ich horchte, mehr und mehr
Verſank ich vor mir ſelbſt, ich fürchtete
Wie Echo an den Felſen zu verſchwinden,
Ein Wiederhall, ein Nichts mich zu verlieren.

Prinzeſſinn.

Und ſchienſt noch kurz vorher ſo rein zu fühlen,
Wie Held und Dichter für einander leben,
Wie Held und Dichter ſich einander ſuchen,
Und keiner je den andern neiden ſoll?
Zwar herrlich iſt die liedeswerthe That,
Doch ſchön iſt's auch, der Thaten ſtärkſte Fülle
Durch würd'ge Lieder auf die Nachwelt bringen.
Begnüge dich, aus einem kleinen Staate,
Der dich beſchützt, dem wilden Lauf der Welt,
Wie von dem Ufer, ruhig zuzuſehn.

Taſſo.

Und ſah' ich hier mit Staunen nicht zuerſt,
Wie herrlich man den tapfern Mann belohnt?
Als unerfahrner Knabe kam ich her,
In einem Augenblick, da Feſt auf Feſt
Ferrara zu dem Mittelpunct der Ehre
Zu machen ſchien. O! welcher Anblick war's!
Den weiten Platz, auf dem in ihrem Glanze
Gewandte Tapferkeit ſich zeigen ſollte,
Umſchloß ein Kreis, wie ihn die Sonne nicht
So bald zum zweytenmahl beſcheinen wird.

Es ſaßen hier gedrängt die ſchönſten Frauen,
Gedrängt die erſten Männer unſrer Zeit.
Erſtaunt durchlief der Blick die edle Menge;
Man rief: Sie alle hat das Vaterland,
Das Eine, ſchmale, meerumgebne Land,
Hierher geſchickt. Zuſammen bilden ſie
Das herrlichſte Gericht, das über Ehre,
Verdienſt und Tugend je entſchieden hat.
Gehſt du ſie einzeln durch, du findeſt keinen,
Der ſeines Nachbarn ſich zu ſchämen brauche! —
Und dann eröffneten die Schranken ſich;
Da ſtampften Pferde, glänzten Helm und Schilde,
Da drängten ſich die Knappen, da erklang
Trompetenſchall, und Lanzen krachten ſplitternd,
Getroffen tönten Helm und Schilde, Staub,
Auf einen Augenblick, umhüllte wirbelnd
Des Siegers Ehre, des Beſiegten Schmach.
O laß mich einen Vorhang vor das ganze,
Mir allzu helle Schauſpiel ziehen, daß
In dieſem ſchönen Augenblicke mir
Mein Unwerth nicht zu heftig fühlbar werde.

Prinzeſſinn.

Wenn jener edle Kreis, wenn jene Thaten
Zu Müh und Streben damals dich entflammten,
So konnt' ich, junger Freund, zu gleicher Zeit
Der Duldung ſtille Lehre dir bewähren.
Die Feſte, die du rühmſt, die hundert Zungen
Mir damahls prieſen und mir manches Jahr
Nachher geprieſen haben, ſah' ich nicht.

Am ſtillen Ort, wohin kaum unterbrochen
Der letzte Wiederhall der Freude ſich
Verlieren konnte, mußt' ich manche Schmerzen
Und manchen traurigen Gedanken leiden.
Mit breiten Flügeln ſchwebte mir das Bild
Des Todes vor den Augen, deckte mir
Die Ausſicht in die immer neue Welt.
Nur nach und nach entfernt' es ſich, und ließ
Mich, wie durch einen Flor, die bunten Farben
Des Lebens, blaß doch angenehm, erblicken.
Ich ſah' lebend'ge Formen wieder ſanft ſich regen.
Zum erſtenmahl trat ich, noch unterſtützt
Von meinen Frauen, aus dem Krankenzimmer,
Da kam Lucretia voll frohen Lebens
Herbey und führte dich an ihrer Hand.
Du warſt der erſte, der im neuen Leben
Mir neu und unbekannt entgegen trat.
Da hofft' ich viel für dich und mich, auch hat
Uns bis hierher die Hoffnung nicht betrogen.

Taſſo.

Und ich, der ich betäubt von dem Gewimmel
Des drängenden Gewühls, von ſo viel Glanz
Geblendet, und von mancher Leidenſchaft
Bewegt, durch ſtille Gänge des Pallaſts
An deiner Schweſter Seite ſchweigend ging,
Dann in das Zimmer trat, wo du uns bald
Auf deine Frau'n gelehnt erſchieneſt — Mir
Welch ein Moment war dieſer! O! Vergib!
Wie den Bezauberten von Rauſch und Wahn

Der Gottheit Nähe leicht und willig heilt;
So war auch ich von aller Phantaſie,
Von jeder Sucht, von jedem falſchen Triebe
Mit Einem Blick in deinen Blick geheilt.
Wenn unerfahren die Begierde ſich
Nach tauſend Gegenſtänden ſonſt verlor,
Trat ich beſchämt zuerſt in mich zurück,
Und lernte nun das Wünſchenswerthe kennen.
So ſucht man in dem weiten Sand des Meers
Vergebens eine Perle, die verborgen
In ſtillen Schalen eingeſchloſſen ruht.

Prinzeſſinn.

Es fingen ſchöne Zeiten damahls an,
Und hätt' uns nicht der Herzog von Urbino
Die Schweſter weggeführt, uns wären Jahre
Im ſchönen ungetrübten Glück verſchwunden.
Doch leider jetzt vermiſſen wir zu ſehr
Den frohen Geiſt, die Bruſt voll Muth und Leben,
Den reichen Witz der liebenswürd'gen Frau.

Taſſo.

Ich weiß es nur zu wohl, ſeit jenem Tage,
Da ſie von hinnen ſchied, vermochte dir
Die reine Freude niemand zu erſetzen.
Wie oft zerriß es meine Bruſt! Wie oft
Klagt' ich dem ſtillen Hain mein Leid um dich!
Ach! rief ich aus, hat denn die Schweſter nur
Das Glück, das Recht, der Theuern viel zu ſeyn?

Iſt

Iſt denn kein Herz mehr werth, daß ſie ſich ihm
Vertrauen dürfte, kein Gemüth dem ihren
Mehr gleich geſtimmt? Iſt Geiſt und Witz verloſchen?
Und war die Eine Frau, ſo trefflich ſie
Auch war, denn alles? Fürſtinn! o verzeih'!
Da dacht' ich manchmahl an mich ſelbſt, und wünſchte
Dir etwas ſeyn zu können. Wenig nur,
Doch etwas, nicht mit Worten, mit der That
Wünſcht' ich's zu ſeyn, im Leben dir zu zeigen,
Wie ſich mein Herz im Stillen dir geweiht.
Doch es gelang mir nicht, und nur zu oft
That ich im Irrthum, was dich ſchmerzen mußte,
Beleidigte den Mann, den du beſchützteſt,
Verwirrte unklug, was du löſen wollteſt,
Und fühlte ſo mich ſtets im Augenblick,
Wenn ich mich nahen wollte, fern und ferner.

Prinzeſſinn.

Ich habe, Taſſo, deinen Willen nie
Verkannt, und weiß wie du dir ſelbſt zu ſchaden
Geſchäftig biſt. Anſtatt daß meine Schweſter
Mit jedem, wie er ſey, zu leben weiß,
So kannſt du ſelbſt nach vielen Jahren kaum
In einen Freund dich finden.

Taſſo.

Tadle mich!
Doch ſage mir hernach, wo iſt der Mann,
Die Frau, mit der ich wie mit dir
Aus freyem Buſen wagen darf zu reden?

Prinzeſſinn.

Du ſollteſt meinem Bruder dich vertraun.

Taſſo.

Er iſt mein Fürſt! — Doch glaube nicht, daß mir
Der Freyheit wilder Trieb den Buſen blähe.
Der Menſch iſt nicht geboren frey zu ſeyn,
Und für den Edeln iſt kein ſchöner Glück,
Als einem Fürſten, den er ehrt, zu dienen.
Und ſo iſt er mein Herr, und ich empfinde
Den ganzen Umfang dieſes großen Worts.
Nun muß ich ſchweigen lernen, wenn er ſpricht,
Und thun, wenn er gebiethet, mögen auch
Verſtand und Herz ihm lebhaft widerſprechen.

Prinzeſſinn.

Das iſt der Fall bey meinem Bruder nie.
Und nun, da wir Antonio wieder haben,
Iſt dir ein neuer kluger Freund gewiß.

Taſſo.

Ich hofft' es ehmahls, jetzt verzweifl' ich faſt.
Wie lehrreich wäre mir ſein Umgang, nützlich
Sein Rath in tauſend Fällen! Er beſitzt,
Ich mag wohl ſagen, alles was mir fehlt.
Doch — haben alle Götter ſich verſammelt
Geſchenke ſeiner Wiege darzubringen?
Die Grazien ſind leider ausgeblieben,
Und wem die Gaben dieſer Holden fehlen,

Der

Der kann zwar viel beſitzen, vieles geben,
Doch läßt ſich nie an ſeinem Buſen ruhn.

Prinzeſſinn.

Doch läßt ſich ihm vertraun, und das iſt viel.
Du mußt von Einem Mann nicht alles fordern,
Und dieſer leiſtet was er dir verſpricht.
Hat er ſich erſt für deinen Freund erklärt,
So ſorgt er ſelbſt für dich, wo du dir fehlſt.
Ihr müßt verbunden ſeyn! Ich ſchmeichle mir
Dieß ſchöne Werk in kurzem zu vollbringen.
Nur widerſtehe nicht wie du es pflegſt!
So haben wir Lenoren lang' beſeſſen,
Die fein und zierlich iſt, mit der es leicht
Sich leben läßt; auch dieſer haſt du nie,
Wie ſie es wünſchte, näher treten wollen.

Taſſo.

Ich habe dir gehorcht, ſonſt hätt' ich mich
Von ihr entfernt anſtatt mich ihr zu nahen.
So liebenswürdig ſie erſcheinen kann,
Ich weiß nicht wie es iſt, konnt' ich nur ſelten
Mit ihr ganz offen ſeyn, und wenn ſie auch
Die Abſicht hat, den Freunden wohlzuthun,
So fühlt man Abſicht und man iſt verſtimmt.

Prinzeſſinn.

Auf dieſem Wege werden wir wohl nie
Geſellſchaft finden, Taſſo! Dieſer Pfad
Verleitet uns durch einſames Gebüſch,

Durch

Durch ſtille Thäler fortzuwandern; mehr
Und mehr verwöhnt ſich das Gemüth, und ſtrebt,
Die goldne Zeit, die ihm von außen mangelt,
In ſeinem Innern wieder herzuſtellen,
So wenig der Verſuch gelingen will.

Taſſo.

O welches Wort ſpricht meine Fürſtinn aus!
Die goldne Zeit, wohin iſt ſie geflohn?
Nach der ſich jedes Herz vergebens ſehnt!
Da auf der freyen Erde Menſchen ſich
Wie frohe Herden im Genuß verbreiteten;
Da ein uralter Baum auf bunter Wieſe
Dem Hirten und der Hirtinn Schatten gab,
Ein jüngeres Gebüſch die zarten Zweige
Um ſehnſuchtsvolle Liebe traulich ſchlang;
Wo klar und ſtill auf immer reinem Sande
Der weiche Fluß die Nymphe ſanft umfing;
Wo in dem Graſe die geſcheuchte Schlange
Unſchädlich ſich verlor, der kühne Faun
Vom tapfern Jüngling bald beſtraft entfloh;
Wo jeder Vogel in der freyen Luft,
Und jedes Thier, durch Berg und Thäler ſchweifend,
Zum Menſchen ſprach: Erlaubt iſt was gefällt.

Prinzeſſinn.

Mein Freund, die goldne Zeit iſt wohl vorbey:
Allein die Guten bringen ſie zurück;
Und ſoll ich dir geſtehen wie ich denke:

Die

Die goldne Zeit, womit der Dichter uns
Zu ſchmeicheln pflegt, die ſchöne Zeit, ſie war,
So ſcheint es mir, ſo wenig als ſie iſt;
Und war ſie je, ſo war ſie nur gewiß,
Wie ſie uns immer wieder werden kann.
Noch treffen ſich verwandte Herzen an
Und theilen den Genuß der ſchönen Welt;
Nur in dem Wahlſpruch ändert ſich, mein Freund
Ein einzig Wort: Erlaubt iſt was ſich ziemt.

Taſſo.

O wenn aus guten, edlen Menſchen nur
Ein allgemein Gericht beſtellt entſchiede,
Was ſich denn ziemt! anſtatt daß jeder glaubt,
Es ſey auch ſchicklich was ihm nützlich iſt.
Wir ſehn ja, dem Gewaltigen, dem Klugen
Steht alles wohl, und er erlaubt ſich alles.

Prinzeſſinn.

Willſt du genau erfahren was ſich ziemt;
So frage nur bey edlen Frauen an.
Denn ihnen iſt am meiſten dran gelegen,
Daß alles wohl ſich zieme was geſchieht.
Die Schicklichkeit umgibt mit einer Mauer
Das zarte leicht verletzliche Geſchlecht.
Wo Sittlichkeit regiert, regieren ſie,
Und wo die Frechheit herrſcht, da ſind ſie nichts.
Und wirſt du die Geſchlechter beyde fragen:
Nach Freiheit ſtrebt der Mann, das Weib nach Sitte.

Taſſo.

Du nenneſt uns unbändig, roh, gefühllos?

Prinzeſſinn.

Nicht das! Allein ihr ſtrebt nach fernen Gütern,
Und euer Streben muß gewaltſam ſeyn.
Ihr wagt es, für die Ewigkeit zu handeln,
Wenn wir ein einzig nah beſchränktes Gut
Auf dieſer Erde nur beſitzen möchten,
Und wünſchen, daß es uns beſtändig bliebe.
Wir ſind von keinem Männerherzen ſicher,
Das noch ſo warm ſich einmahl uns ergab.
Die Schönheit iſt vergänglich, die ihr doch
Allein zu ehren ſcheint. Was übrig bleibt,
Das reitzt nicht mehr, und was nicht reitzt, iſt todt.
Wenn's Männer gäbe, die ein weiblich Herz
Zu ſchätzen wüßten, die erkennen möchten,
Welch einen holden Schatz von Treu' und Liebe
Der Buſen einer Frau bewahren kann;
Wenn das Gedächtniß einzig ſchöner Stunden
In euren Seelen lebhaft bleiben wollte;
Wenn euer Blick, der ſonſt durchdringend iſt,
Auch durch den Schleyer dringen könnte, den
Uns Alter oder Krankheit überwirft;
Wenn der Beſitz, der ruhig machen ſoll,
Nach fremden Gütern euch nicht lüſtern machte:
Dann wär' uns wohl ein ſchöner Tag erſchienen,
Wir feyerten dann unſre goldne Zeit.

Taſſo.

Du ſagſt mir Worte, die in meiner Bruſt
Halb ſchon entſchlafne Sorgen mächtig regen.

Prinzeſſinn.

Was meinſt du, Taſſo? Rede frey mit mir.

Taſſo.

Oft hört' ich ſchon, und dieſe Tage wieder
Hab' ich's gehört, ja hätt' ich's nicht vernommen,
So müßt' ich's denken: edle Fürſten ſtreben
Nach deiner Hand! Was wir erwarten müſſen,
Das fürchten wir und möchten ſchier verzweifeln.
Verlaſſen wirſt du uns, es iſt natürlich;
Doch wie wir's tragen wollen, weiß ich nicht.

Prinzeſſinn.

Für dieſen Augenblick ſeyd unbeſorgt!
Faſt möcht' ich ſagen: unbeſorgt für immer.
Hier bin ich gern und gerne mag ich bleiben;
Noch weiß ich kein Verhältniß, das mich lockt;
Und wenn ihr mich denn ja behalten wollt,
So laßt es mir durch Eintracht ſehn, und ſchafft
Euch ſelbſt ein glücklich Leben, mir durch euch.

Taſſo.

O lehre mich das Mögliche zu thun!
Gewidmet ſind dir alle meine Tage.
Wenn dich zu preiſen, dir zu danken ſich
Mein Herz entfaltet, dann empfind' ich erſt
Das reinſte Glück, das Menſchen fühlen können.

Das göttlichſte erfuhr ich nur in dir.
So unterſcheiden ſich die Erdengötter
Vor andern Menſchen, wie das hohe Schickſal
Vom Rath und Willen ſelbſt der klügſten Männer
Sich unterſcheidet. Vieles laſſen ſie,
Wenn wir gewaltſam Wog' auf Woge ſehn,
Wie leichte Wellen, unbemerkt vorüber
Vor ihren Füßen rauſchen, hören nicht
Den Sturm, der uns umſauſ't und niederwirft,
Vernehmen unſer Flehen kaum, und laſſen,
Wie wir beſchränkten armen Kindern thun,
Mit Seufzern und Geſchrey die Luft uns füllen.
Du haſt mich oft, o Göttliche, geduldet,
Und wie die Sonne, trocknete dein Blick
Den Thau von meinen Augenliedern ab.

Prinzeſſinn.

Es iſt ſehr billig, daß die Frauen dir
Auf's freundlichſte begegnen, es verherrlicht
Dein Lied auf manche Weiſe das Geſchlecht.
Zart oder tapfer, haſt du ſtets gewußt
Sie liebenswerth und edel vorzuſtellen;
Und wenn Armide haſſenswerth erſcheint,
Verſöhnt ihr Reitz und ihre Liebe bald.

Taſſo.

Was auch in meinem Liede wiederklingt,
Ich bin nur Einer, Einer alles ſchuldig!
Es ſchwebt kein geiſtig unbeſtimmtes Bild
Vor meiner Stirne, das der Seele bald

Sich überglänzend nahte, bald entzöge.
Mit meinen Augen hab' ich es geſehn,
Das Urbild jeder Tugend, jeder Schöne;
Was ich nach ihm gebildet, das wird bleiben:
Tancredens Heldenliebe zu Chlorinden,
Erminiens ſtille nicht bemerkte Treue,
Sophroniens Großheit und Olindens Noth.
Es ſind nicht Schatten, die der Wahn erzeugte,
Ich weiß es, ſie ſind ewig, denn ſie ſind.
Und was hat mehr das Recht, Jahrhunderte
Zu bleiben und im Stillen fortzuwirken,
Als das Geheimniß einer edlen Liebe,
Dem holden Lied beſcheiden anvertraut?

Prinzeſſinn.

Und ſoll ich dir noch einen Vorzug ſagen,
Den unvermerkt ſich dieſes Lied erſchleicht?
Es lockt uns nach und nach, wir hören zu,
Wir hören und wir glauben zu verſtehn,
Was wir verſtehn, das können wir nicht tadeln,
Und ſo gewinnt uns dieſes Lied zuletzt.

Taſſo.

Welch einen Himmel öffneſt du vor mir,
O Fürſtinn! Macht mich dieſer Glanz nicht blind;
So ſeh' ich unverhofft ein ewig Glück
Auf goldnen Strahlen herrlich niederſteigen.

Prinzeſſinn.

Nicht weiter, Taſſo! Viele Dinge ſind's,
Die wir mit Heftigkeit ergreifen ſollen:

Doch andre können nur durch Mäßigung
Und durch Entbehren unſer eigen werden.
So, ſagt man, ſey die Tugend, ſey die Liebe,
Die ihr verwandt iſt. Das bedenke wohl!

Zweyter Auftritt.

Taſſo.

Iſt dir's erlaubt die Augen aufzuſchlagen?
Wagſt du's umherzuſehn? Du biſt allein!
Vernahmen dieſe Säulen was ſie ſprach?
Und haſt du Zeugen, dieſe ſtumme Zeugen
Des höchſten Glücks zu fürchten? Es erhebt
Die Sonne ſich des neuen Lebenstages,
Der mit den vorigen ſich nicht vergleicht.
Hernieder ſteigend hebt die Göttinn ſchnell
Den Sterblichen hinauf. Welch neuer Kreis
Entdeckt ſich meinem Auge, welches Reich!
Wie köſtlich wird der heiße Wunſch belohnt!
Ich träumte mich dem höchſten Glücke nah,
Und dieſes Glück iſt über alle Träume.
Der Blindgeborne denke ſich das Licht,
Die Farben wie er will, erſcheinet ihm
Der neue Tag, iſt's ihm ein neuer Sinn.
Voll Muth und Ahndung, freudetrunken ſchwankend
Betret' ich dieſe Bahn. Du gibſt mir viel,
Du gibſt, wie Erd' und Himmel uns Geſchenke

Mit vollen Händen übermäßig reichen,
Und forderſt wieder, was von mir zu fordern
Nur eine ſolche Gabe dich berechtigt.
Ich ſoll entbehren, ſoll mich mäßig zeigen,
Und ſo verdienen, daß du mir vertrauſt.
Was that ich je, daß ſie mich wählen konnte?
Was ſoll ich thun, um ihrer werth zu ſeyn?
Sie konnte dir vertraun, und dadurch biſt du's.
Ja, Fürſtinn, deinen Worten, deinen Blicken
Sey ewig meine Seele ganz geweiht!
Ja, fordre was du willſt, denn ich bin dein!
Sie ſende mich, Müh und Gefahr und Ruhm
In fernen Landen aufzuſuchen, reiche
Im ſtillen Hain die goldne Leyer mir,
Sie weihe mich der Ruh' und ihrem Preis:
Ihr bin ich, bildend ſoll ſie mich beſitzen;
Mein Herz bewahrte jeden Schatz für Sie.
O hätt' ein tauſendfaches Werkzeug mir
Ein Gott gegönnt, kaum drückt' ich dann genug
Die unausſprechliche Verehrung aus.
Des Mahlers Pinſel und des Dichters Lippe,
Die ſüßeſte, die je von frühem Honig
Genährt war, wünſcht' ich mir. Nein, künftig ſoll
Nicht Taſſo zwiſchen Bäumen, zwiſchen Menſchen
Sich einſam, ſchwach und trübgeſinnt verlieren!
Er iſt nicht mehr allein, er iſt mit Dir.
O daß die edelſte der Thaten ſich
Hier ſichtbar vor mich ſtellte, rings umgeben
Von gräßlicher Gefahr! Ich dränge zu

Und

Und wagte gern das Leben, das ich nun
Von ihren Händen habe — forderte
Die beſten Menſchen mir zu Freunden auf,
Unmögliches mit einer edeln Schaar
Nach ihrem Wink und Willen zu vollbringen.
Voreiliger, warum verbarg dein Mund
Nicht das was du empfandſt, bis du dich werth
Und werther ihr zu Füßen legen konnteſt?
Das war dein Vorſatz, war dein kluger Wunſch.
Doch ſey es auch! Viel ſchöner iſt es, rein
Und unverdient ein ſolch Geſchenk empfangen,
Als halb und halb zu wähnen, daß man wohl
Es habe fordern dürfen. Blicke freudig!
Es iſt ſo groß, ſo weit, was vor dir liegt;
Und hoffnungsvolle Jugend lockt dich wieder
In unbekannte, lichte Zukunft hin!
— Schwelle Bruſt! — O Witterung des Glücks,
Begünſt'ge dieſe Pflanze doch einmahl!
Sie ſtrebt gen Himmel, tauſend Zweige dringen
Aus ihr hervor, entfalten ſich zu Blüthen.
O daß ſie Frucht, o daß ſie Freuden bringe!
Daß eine liebe Hand den goldnen Schmuck
Aus ihren friſchen, reichen Aeſten breche!

Dritter Auftritt.

Taſſo. Antonio.

Taſſo.

Sey mir willkommen, den ich gleichſam jetzt
Zum erſtenmahl erblicke! Schöner ward
Kein Mann mir angekündigt. Sey willkommen!
Dich kenn' ich nun und deinen ganzen Werth,
Dir bieth' ich ohne Zögern Herz und Hand,
Und hoffe, daß auch du mich nicht verſchmähſt.

Antonio.

Freygebig bietheſt du mir ſchöne Gaben,
Und ihren Werth erkenn' ich wie ich ſoll,
Drum laß mich zögern eh' ich ſie ergreife.
Weiß ich doch nicht, ob ich dir auch dagegen
Ein gleiches geben kann. Ich möchte gern
Nicht übereilt und nicht undankbar ſcheinen:
Laß mich für beyde klug und ſorgſam ſeyn.

Taſſo.

Wer wird die Klugheit tadeln? Jeder Schritt
Des Lebens zeigt, wie ſehr ſie nöthig ſey;
Doch ſchöner iſt's, wenn uns die Seele ſagt,
Wo wir der feinen Vorſicht nicht bedürfen.

Antonio.

Darüber frage jeder ſein Gemüth,
Weil er den Fehler ſelbſt zu büßen hat.

Taſſo.

So ſey's! Ich habe meine Pflicht gethan,
Der Fürſtinn Wort, die uns zu Freunden wünſcht,
Hab' ich verehrt und mich dir vorgeſtellt.
Rückhalten durft' ich nicht, Antonio; doch gewiß,
Zudringen will ich nicht. Es mag denn ſeyn.
Zeit und Bekanntſchaft heißen dich vielleicht
Die Gabe wärmer fodern, die du jetzt
So kalt bey Seite lehnſt und faſt verſchmähſt.

Antonio.

Der Mäßige wird öfters kalt genannt
Von Menſchen, die ſich warm vor andern glauben,
Weil ſie die Hitze fliegend überfällt.

Taſſo.

Du tadelſt was ich tadle, was ich meide.
Auch ich verſtehe wohl, ſo jung ich bin,
Der Heftigkeit die Dauer vorzuziehn.

Antonio.

Sehr weislich! Bleibe ſtets auf dieſem Sinne.

Taſſo.

Du biſt berechtigt mir zu rathen, mich
Zu warnen, denn es ſteht Erfahrung dir
Als lang' erprobte Freundinn an der Seite.
Doch glaube nur, es horcht ein ſtilles Herz
Auf jedes Tages, jeder Stunde Warnung,

Und übt ſich ingeheim an jedem Guten,
Das deine Strenge neu zu lehren glaubt.

Antonio.

Es iſt wohl angenehm, ſich mit ſich ſelbſt
Beſchäft'gen, wenn es nur ſo nützlich wäre.
Inwendig lernt kein Menſch ſein Innerſtes
Erkennen. Denn er mißt nach eignem Maß
Sich bald zu klein, und leider oft zu groß.
Der Menſch erkennt ſich nur im Menſchen, nur
Das Leben lehret jedem was er ſey.

Taſſo.

Mit Beyfall und Verehrung hör' ich dich.

Antonio.

Und dennoch denkſt du wohl bey dieſen Worten
Ganz etwas anders, als ich ſagen will.

Taſſo.

Auf dieſe Weiſe rücken wir nicht näher.
Es iſt nicht klug, es iſt nicht wohl gethan,
Vorſetzlich einen Menſchen zu verkennen,
Er ſey auch wer er ſey. Der Fürſtinn Wort
Bedurft' es kaum, leicht hab' ich dich erkannt:
Ich weiß, daß du das Gute willſt und ſchaffſt.
Dein eigen Schickſal läßt dich unbeſorgt;
An Andre denkſt du, Andern ſtehſt du bey,
Und auf des Lebens leicht bewegter Woge
Bleibt dir ein ſtetes Herz. So ſeh' ich dich.

Und was wär' ich, ging' ich dir nicht entgegen?
Sucht' ich begierig nicht auch einen Theil
An dem verſchloßnen Schatz, den du bewahrſt?
Ich weiß, es reut dich nicht, wenn du dich öffneſt;
Ich weiß, du biſt mein Freund, wenn du mich kennſt:
Und eines ſolchen Freunds bedurft' ich lange.
Ich ſchäme mich der Unerfahrenheit
Und meiner Jugend nicht. Still ruhet noch
Der Zukunft goldne Wolke mir um's Haupt.
O nimm mich, edler Mann, an deine Bruſt,
Und weihe mich, den Raſchen, Unerfahrnen,
Zum mäßigen Gebrauch des Lebens ein.

Antonio.

In Einem Augenblicke forderſt du,
Was wohlbedächtig nur die Zeit gewährt.

Taſſo.

In Einem Augenblick gewährt die Liebe,
Was Mühe kaum in langer Zeit erreicht.
Ich bitt' es nicht von dir, ich darf es fodern.
Dich ruf' ich in der Tugend Namen auf,
Die gute Menſchen zu verbinden eifert.
Und ſoll ich dir noch einen Namen nennen?
Die Fürſtinn hofft's, Sie will's — Eleonore,
Sie will mich zu dir führen, dich zu mir.
O laß uns ihrem Wunſch entgegen gehn!
Laß uns verbunden vor die Göttinn treten,

Ihr

Ihr unſern Dienſt, die ganze Seele biethen,
Vereint für ſie das Würdigſte zu thun.
Noch einmahl! — Hier iſt meine Hand! Schlag' ein!
Tritt nicht zurück, und weigre dich nicht länger,
O edler Mann, und gönne mir die Wolluſt,
Die ſchönſte guter Menſchen, ſich dem Beſſern
Vertrauend ohne Rückhalt hinzugeben!

Antonio.

Du gehſt mit vollen Segeln! Scheint es doch,
Du biſt gewohnt zu ſiegen, überall
Die Wege breit, die Pforten weit zu finden.
Ich gönne jeden Werth und jedes Glück
Dir gern, allein ich ſehe nur zu ſehr,
Wir ſtehn zu weit noch von einander ab.

Taſſo.

Es ſey an Jahren, an geprüftem Werth:
An frohem Muth und Willen weich' ich keinem.

Antonio.

Der Wille lockt die Thaten nicht herbey;
Der Muth ſtellt ſich die Wege kürzer vor.
Wer angelangt am Ziel iſt, wird gekrönt,
Und oft entbehrt ein Würd'ger eine Krone.
Doch gibt es leichte Kränze, Kränze gibt es
Von ſehr verſchiedner Art; ſie laſſen ſich
Oft im Spazierengehn bequem erreichen.

Taſſo.

Was eine Gottheit dieſem frey gewährt
Und jenem ſtreng' verſagt, ein ſolches Gut
Erreicht nicht jeder wie er will und mag.

Antonio.

Schreib' es dem Glück vor andern Göttern zu,
So hör' ich's gern, denn ſeine Wahl iſt blind.

Taſſo.

Auch die Gerechtigkeit trägt eine Binde,
Und ſchließt die Augen jedem Blendwerk zu.

Antonio.

Das Glück erhebe billig der Beglückte!
Er dicht' ihm hundert Augen für's Verdienſt
Und kluge Wahl und ſtrenge Sorgfalt an,
Nenn' es Minerva, nenn' es wie er will,
Er halte gnädiges Geſchenk für Lohn,
Zufälligen Puz für wohlverdienten Schmuck.

Taſſo.

Du brauchſt nicht deutlicher zu ſeyn. Es iſt genug!
Ich blicke tief dir in das Herz und kenne
Für's ganze Leben dich. O kennte ſo
Dich meine Fürſtinn auch! Verſchwende nicht
Die Pfeile deiner Augen, deiner Zunge!
Du richteſt ſie vergebens nach dem Kranze,
Dem unverwelklichen, auf meinem Haupt.
Sey erſt ſo groß, mir ihn nicht zu beneiden!

Dann

Dann darfſt du mir vielleicht ihn ſtreitig machen.
Ich acht' ihn heilig und das höchſte Gut:
Doch zeige mir den Mann, der das erreicht,
Wornach ich ſtrebe, zeige mir den Helden,
Von dem mir die Geſchichten nur erzählten;
Den Dichter ſtell' mir vor, der ſich Homeren,
Virgilen ſich vergleichen darf, ja, was
Noch mehr geſagt iſt, zeige mir den Mann,
Der dreyfach dieſen Lohn verdiente, den
Die ſchöne Krone dreyfach mehr als mich
Beſchämte: dann ſollſt du mich knieend ſehn
Vor jener Gottheit, die mich ſo begabte;
Nicht eher ſtünd' ich auf, bis ſie die Zierde
Von meinem Haupt auf ſeins hinüber-drückte.

Antonio.

Bis dahin bleibſt du freylich ihrer werth.

Taſſo.

Man wäge mich, das will ich nicht vermeiden;
Allein Verachtung hab' ich nicht verdient.
Die Krone, der mein Fürſt mich würdig achtete,
Die meiner Fürſtinn Hand für mich gewunden,
Soll keiner mir bezweifeln noch begrinſen!

Antonio.

Es ziemt der hohe Ton, die raſche Glut
Nicht dir zu mir, noch dir an dieſem Orte.

Taſſo.

Taſſo.

Was du dir hier erlaubſt, das ziemt auch mir.
Und iſt die Wahrheit wohl von hier verbannt?
Iſt im Pallaſt der freye Geiſt gekerkert?
Hat hier ein edler Menſch nur Druck zu dulden?
Mich dünkt, hier iſt die Hoheit erſt an ihrem Platz,
Der Seele Hoheit! Darf ſie ſich der Nähe
Der Großen dieſer Erde nicht erfreun?
Sie darf's und ſoll's. Wir nahen uns dem Fürſten
Durch Adel nur, der uns von Vätern kam;
Warum nicht durch's Gemüth, das die Natur
Nicht jedem groß verlieh, wie ſie nicht jedem
Die Reihe großer Ahnherrn geben konnte.
Nur Kleinheit ſollte hier ſich ängſtlich fühlen,
Der Neid, der ſich zu ſeiner Schande zeigt:
Wie keiner Spinne ſchmutziges Gewebe
An dieſen Marmorwänden haften ſoll.

Antonio.

Du zeigſt mir ſelbſt mein Recht dich zu verſchmähn!
Der übereilte Knabe will des Mann's
Vertraun und Freundſchaft mit Gewalt ertrotzen?
Unſittlich wie du biſt, hältſt du dich gut?

Taſſo.

Viel lieber was ihr euch unſittlich nennt,
Als was ich mir unedel nennen müßte.

Antonio.

Antonio.

Du biſt noch jung genug, daß gute Zucht
Dich eines beſſern Wegs belehren kann.

Taſſo.

Nicht jung genug, vor Götzen mich zu neigen,
Und Trotz mit Trotz zu bänd'gen, alt genug.

Antonio.

Wo Lippenſpiel und Saitenſpiel entſcheiden,
Ziehſt du als Held und Sieger wohl davon.

Taſſo.

Verwegen wär' es, meine Fauſt zu rühmen,
Denn ſie hat nichts gethan; doch ich vertrau' ihr.

Antonio.

Du trauſt auf Schonung, die dich nur zu ſehr
Im frechen Laufe deines Glücks verzog.

Taſſo.

Daß ich erwachſen bin, das fühl' ich nun.
Mit dir am wenigſten hätt' ich gewünſcht
Das Wageſpiel der Waffen zu verſuchen:
Allein du ſchüreſt Glut auf Glut, es kocht
Das inn're Mark, die ſchmerzliche Begier
Der Rache ſiedet ſchäumend in der Bruſt.
Biſt du der Mann der du dich rühmſt, ſo ſteh' mir.

Antonio.

Antonio.

Du weißt ſo wenig wer, als wo du biſt.

Taſſo.

Kein Heiligthum heißt uns den Schimpf ertragen.
Du läſterſt, du entweiheſt dieſen Ort,
Nicht ich, der ich Vertraun, Verehrung, Liebe,
Das ſchönſte Opfer, dir entgegen trug.
Dein Geiſt verunreint dieſes Paradies,
Und deine Worte dieſen reinen Saal,
Nicht meines Herzens ſchwellendes Gefühl,
Das brauſ't, den kleinſten Flecken nicht zu leiden.

Antonio.

Welch hoher Geiſt in einer engen Bruſt!

Taſſo.

Hier iſt noch Raum dem Buſen Luft zu machen.

Antonio.

Es macht das Volk ſich auch mit Worten Luft.

Taſſo.

Biſt du ein Edelmann wie ich, ſo zeig' es.

Antonio.

Ich bin es wohl, doch weiß ich wo ich bin.

Taſſo.

Komm mit herab, wo unſre Waffen gelten.

Antonio.

Wie du nicht fordern ſollteſt, folg' ich nicht.

Taſſo.

Der Feigheit iſt ſolch Hinderniß willkommen.

Antonio.

Der Feige droht nur, wo er ſicher iſt.

Taſſo.

Mit Freuden kann ich dieſem Schutz entſagen.

Antonio.

Vergib dir nur, dem Ort vergibſt du nichts.

Taſſo.

Verzeihe mir der Ort, daß ich es litt.

Er zieht den Degen.

Zieh' oder folge, wenn ich nicht auf ewig,
Wie ich dich haſſe, dich verachten ſoll.

Vierter Auftritt.

Alphons. Die Vorigen.

Alphons.

In welchem Streit treff' ich euch unerwartet?

Antonio.

Du findeſt mich, o Fürſt, gelaſſen ſtehn
Vor einem, den die Wuth ergriffen hat.

Taſſo.

Ich bethe dich als eine Gottheit an,
Daß du mit Einem Blick mich warnend bändigſt.

Alphons.

Erzähl', Antonio, Taſſo, ſag' mir an,
Wie hat der Zwiſt ſich in mein Haus gedrungen?
Wie hat er euch ergriffen, von der Bahn
Der Sitten, der Geſetze kluge Männer
Im Taumel weggeriſſen? Ich erſtaune.

Taſſo.

Du kennſt uns beyde nicht, ich glaub' es wohl.
Hier dieſer Mann, berühmt als klug und ſittlich,
Hat roh und hämiſch, wie ein unerzogner,
Unedler Menſch, ſich gegen mich betragen.
Zutraulich naht' ich ihm, er ſtieß mich weg;

Beharrlich liebend drang ich mich zu ihm,
Und bitter, immer bitt'rer ruht' er nicht,
Bis er den reinſten Tropfen Bluts in mir
Zu Galle wandelte. Verzeih'! Du haſt mich hier
Als einen Wüthenden getroffen. Dieſer
Hat alle Schuld, wenn ich mich ſchuldig machte.
Er hat die Glut gewaltſam angefacht,
Die mich ergriff und mich und ihn verletzte.

Antonio.

Ihn riß der hohe Dichterſchwung hinweg!
Du haſt, o Fürſt, zuerſt mich angeredet,
Haſt mich gefragt: es ſey mir nun erlaubt,
Nach dieſem raſchen Redner auch zu ſprechen.

Taſſo.

O ja, erzähl', erzähl' von Wort zu Wort;
Und kannſt du jede Sylbe, jede Miene
Vor dieſen Richter ſtellen, wag' es nur!
Beleidige dich ſelbſt zum zweytenmahle,
Und zeuge wider dich! Dagegen will
Ich keinen Hauch und keinen Pulsſchlag läugnen.

Antonio.

Wenn du noch mehr zu reden haſt, ſo ſprich:
Wo nicht, ſo ſchweig' und unterbrich mich nicht.
Ob ich, mein Fürſt, ob dieſer heiße Kopf
Den Streit zuerſt begonnen? wer es ſey,
Der Unrecht hat? iſt eine weite Frage,
Die wohl zuvörderſt noch auf ſich beruht.

Taſſo.

Wie das? Mich dünkt, das iſt die erſte Frage,
Wer von uns beyden Recht und Unrecht hat.

Antonio.

Nicht ganz, wie ſich's der unbegränzte Sinn
Gedenken mag.

Alphons.

Antonio!

Antonio.

Gnädigſter,
Ich ehre deinen Wink, doch laß ihn ſchweigen:
Hab' ich geſprochen, mag er weiter reden;
Du wirſt entſcheiden. Alſo ſag' ich nur:
Ich kann mit ihm nicht rechten, kann ihn weder
Verklagen, noch mich ſelbſt vertheid'gen, noch
Ihm jetzt genug zu thun mich anerbiethen.
Denn wie er ſteht, iſt er kein freyer Mann.
Es waltet über ihm ein ſchwer Geſetz,
Das deine Gnade höchſtens lindern wird.
Er hat mir hier gedroht, hat mich gefordert;
Vor dir verbarg er kaum das nackte Schwert.
Und tratſt du, Herr, nicht zwiſchen uns herein,
So ſtünde jetzt auch ich als pflichtvergeſſen,
Mitſchuldig und beſchämt vor deinem Blick.

Alphons zu Taſſo.

Du haſt nicht wohl gethan.

Taſſo.

Mich ſpricht, o Herr,
Mein eigen Herz, gewiß auch deines frey.
Ja, es iſt wahr, ich drohte, forderte,
Ich zog. Allein, wie tückiſch ſeine Zunge
Mit wohlgewählten Worten mich verletzt,
Wie ſcharf und ſchnell ſein Zahn das feine Gift
Mir in das Blut geflößt, wie er das Fieber
Nur mehr und mehr erhitzt — Du denkſt es nicht!
Gelaſſen, kalt, hat er mich ausgehalten,
Auf's höchſte mich getrieben. O! du kennſt,
Du kennſt ihn nicht, und wirſt ihn niemahls kennen!
Ich trug ihm warm die ſchönſte Freundſchaft an;
Er warf mir meine Gaben vor die Füße;
Und hätte meine Seele nicht geglüht,
So war ſie deiner Gnade, deines Dienſtes
Auf ewig unwerth. Hab' ich des Geſetzes
Und dieſes Orts vergeſſen, ſo verzeih.
Auf keinem Boden darf ich niedrig ſeyn,
Erniedrigung auf keinem Boden dulden.
Wenn dieſes Herz, es ſey auch wo es will,
Dir fehlt und ſich, dann ſtrafe, dann verſtoße,
Und laß mich nie dein Auge wiederſehn.

Antonio.

Wie leicht der Jüngling ſchwere Laſten trägt,
Und Fehler wie den Staub vom Kleide ſchüttelt!
Es wäre zu verwundern, wenn die Zauberkraft
Der Dichtung nicht bekannter wäre, die

Mit dem Unmöglichen ſo gern ihr Spiel
Zu treiben liebt. Ob du auch ſo, mein Fürſt,
Ob alle deine Diener dieſe That
So unbedeutend halten, zweifl' ich faſt.
Die Majeſtät verbreitet ihren Schutz
Auf jeden, der ſich ihr wie einer Gottheit
Und ihrer unverletzten Wohnung naht.
Wie an dem Fuße des Altars, bezähmt
Sich auf der Schwelle jede Leidenſchaft.
Da blinkt kein Schwert, da fällt kein drohend Wort,
Da fordert ſelbſt Beleid'gung keine Rache.
Es bleibt das weite Feld ein offner Raum
Für Grimm und Unverſöhnlichkeit genug.
Dort wird kein Feiger drohn, kein Mann wird fliehn.
Hier dieſe Mauern haben deine Väter
Auf Sicherheit gegründet, ihrer Würde
Ein Heiligthum befeſtigt, dieſe Ruhe
Mit ſchweren Strafen ernſt und klug erhalten;
Verbannung, Kerker, Tod ergriff den Schuldigen.
Da war kein Anſehn der Perſon, es hielt
Die Milde nicht den Arm des Rechts zurück;
Und ſelbſt der Frevler fühlte ſich geſchreckt.
Nun ſehen wir nach langem ſchönem Frieden
In das Gebieth der Sitten rohe Wuth
Im Taumel wiederkehren. Herr, entſcheide,
Beſtrafe! denn wer kann in ſeiner Pflicht
Beſchränkten Gränzen wandeln, ſchützet ihn
Nicht das Geſetz und ſeines Fürſten Kraft?

Alphons.

Mehr als ihr beyde ſagt und ſagen könnt,
Läßt unparteyiſch das Gemüth mich hören,
Ihr hättet ſchöner eure Pflicht gethan,
Wenn ich dieß Urtheil nicht zu ſprechen hätte.
Denn hier ſind Recht und Unrecht nah verwandt.
Wenn dich Antonio beleidigt hat,
So hat er dir auf irgend eine Weiſe
Genugzuthun, wie du es fordern wirſt.
Mir wär es lieb, ihr wähltet mich zum Austrag.
Indeſſen, dein Vergehen macht, o Taſſo,
Dich zum Gefangnen. Wie ich dir vergebe;
So lindr' ich das Geſetz um deinetwillen.
Verlaß uns, Taſſo! Bleib' auf deinem Zimmer,
Von dir und mit dir ſelbſt allein bewacht.

Taſſo.

Iſt dieß, o Fürſt, dein richterlicher Spruch?

Antonio.

Erkenneſt du des Vaters Milde nicht?

Taſſo zu Antonio.

Mit dir hab' ich vorerſt nichts mehr zu reden.

Zu Alphons.

O Fürſt, es übergibt dein ernſtes Wort
Mich Freyen der Gefangenſchaft. Es ſey!
Du hältſt es Recht. Dein heilig Wort verehrend,
Heiß' ich mein innres Herz im tiefſten ſchweigen.

Es

Es iſt mir neu, ſo neu, daß ich faſt dich
Un mich und dieſen ſchönen Ort nicht kenne.
Doch dieſen kenn' ich wohl — Gehorchen will ich,
Ob ich gleich hier noch manches ſagen könnte,
Und ſagen ſollte. Mir verſtummt die Lippe.
War's ein Verbrechen? Wenigſtens es ſcheint,
Ich bin als ein Verbrecher angeſehn.
Und, was mein Herz auch ſagt, ich bin gefangen.

Alphons.

Du nimmſt es höher, Taſſo, als ich ſelbſt.

Taſſo.

Mir bleibt es unbegreiflich wie es iſt;
Zwar unbegreiflich nicht, ich bin kein Kind;
Ich meine faſt, ich müßt' es denken können.
Auf einmahl winkt mich eine Klarheit an,
Doch augenblicklich ſchließt ſich's wieder zu,
Ich höre nur mein Urtheil, beuge mich.
Das ſind zu viel vergebne Worte ſchon!
Gewöhne dich von nun an zu gehorchen;
Ohnmächt'ger! du vergaßeſt wo du ſtandſt;
Der Götter Saal ſchien dir auf gleicher Erde,
Nun überwältigt dich der jähe Fall:
Gehorche gern, denn es geziemt dem Manne,
Auch willig das Beſchwerliche zu thun.
Hier nimm den Degen erſt, den du mir gabſt,
Als ich dem Cardinal nach Frankreich folgte;

Ich führ' ihn nicht mit Ruhm, doch nicht mit
Schande,
Auch heute nicht. Der hoffnungsvollen Gabe
Entäußr' ich mich mit tief gerührtem Herzen.

Alphons.

Wie ich zu dir geſinnt bin fühlſt du nicht.

Taſſo.

Gehorchen iſt mein Loos und nicht zu denken!
Und leider eines herrlichern Geſchenks
Verläugnung fordert das Geſchick von mir.
Die Krone kleidet den Gefangnen nicht:
Ich nehme ſelbſt von meinem Haupt die Zierde,
Die für die Ewigkeit gegönnt mir ſchien.
Zu früh war mir das ſchönſte Glück verliehen,
Und wird, als hätt' ich ſein mich überhoben,
Mir nur zu bald geraubt.
Du nimmſt dir ſelbſt, was keiner nehmen konnte,
Und was kein Gott zum zweytenmahle gibt.
Wir Menſchen werden wunderbar geprüft;
Wir könnten's nicht ertragen, hätt' uns nicht
Den holden Leichtſinn die Natur verliehn.
Mit unſchätzbaren Gütern lehret uns
Verſchwenderiſch die Noth gelaſſen ſpielen:
Wir öffnen willig unſre Hände, daß
Unwiederbringlich uns ein Gut entſchlüpfe.
Mit dieſem Kuß vereint ſich eine Thräne,
Und weiht dich der Vergänglichkeit! Es iſt
Erlaubt, das holde Zeichen unſrer Schwäche.

Wer weinte nicht, wenn das Unſterbliche
Vor der Zerſtörung ſelbſt nicht ſicher iſt?
Geſelle dich zu dieſem Degen, der
Dich leider nicht erwarb, um ihn geſchlungen,
Ruhe, wie auf dem Sarg der Tapfern, auf
Dem Grabe meines Glücks und meiner Hoffnung!
Hier leg' ich beyde willig dir zu Füßen;
Denn wer iſt wohl gewaffnet, wenn du zürnſt?
Und wer geſchmückt, o Herr, den du verkennſt?
Gefangen geh' ich, warte des Gerichts.

Auf des Fürſten Wink hebt ein Page den Degen mit dem Kranze auf und trägt ihn weg.

Fünfter Auftritt.

Alphons. Antonio.

Antonio.

Wo ſchwärmt der Knabe hin? Mit welchen Farben
Mahlt er ſich ſeinen Werth und ſein Geſchick?
Beſchränkt und unerfahren hält die Jugend
Sich für ein einzig auserwähltes Weſen,
Und alles über alle ſich erlaubt.
Er fühle ſich geſtraft, und ſtrafen heißt
Dem Jüngling wohlthun, daß der Mann uns danke.

Alphons.

Alphons.

Er iſt geſtraft, ich fürchte, nur zu viel.

Antonio.

Wenn du gelind mit ihm verfahren magſt,
So gib, o Fürſt, ihm ſeine Freyheit wieder,
Und unſern Zwiſt entſcheide dann das Schwert.

Alphons.

Wenn es die Meinung fordert, mag es ſeyn.
Doch ſprich, wie haſt du ſeinen Zorn gereizt?

Antonio.

Ich wüßte kaum zu ſagen, wie's geſchah.
Als Menſchen hab' ich ihn vielleicht gekränkt,
Als Edelmann hab' ich ihn nicht beleidigt.
Und ſeinen Lippen iſt im größten Zorne
Kein ſittenloſes Wort entflohn.

Alphons.

So ſchien
Mir euer Streit, und was ich gleich gedacht,
Bekräftigt deine Rede mir noch mehr.
Wenn Männer ſich entzweyen, hält man billig
Den Klügſten für den Schuldigen. Du ſollteſt
Mit ihm nicht zürnen; ihn zu leiten ſtände
Dir beſſer an. Noch immer iſt es Zeit:
Hier iſt kein Fall, der euch zu ſtreiten zwänge.
So lang' mir Friede bleibt, ſo lange wünſch' ich
In meinem Haus ihn zu genießen. Stelle

Die Ruhe wieder her; du kannſt es leicht.
Lenore Sanvitale mag ihn erſt
Mit zarter Lippe zu beſänft'gen ſuchen:
Dann tritt zu ihm, gib ihm in meinem Namen
Die volle Freyheit wieder, und gewinne
Mit edeln wahren Worten ſein Vertraun.
Verrichte das, ſobald du immer kannſt;
Du wirſt als Freund und Vater mit ihm ſprechen.
Noch eh' wir ſcheiden, will ich Friede wiſſen,
Und dir iſt nichts unmöglich, wenn du willſt.
Wir bleiben lieber eine Stunde länger,
Und laſſen dann die Frauen ſanft vollenden,
Was du begannſt; und kehren wir zurück,
So haben ſie von dieſem raſchen Eindruck
Die letzte Spur vertilgt. Es ſcheint, Antonio,
Du willſt nicht aus der Uebung kommen! Du
Haſt Ein Geſchäft kaum erſt vollendet, nun
Kehrſt du zurück und ſchaffſt dir gleich ein neues.
Ich hoffe, daß auch dieſes dir gelingt.

Antonio.

Ich bin beſchämt, und ſeh' in deinen Worten,
Wie in dem klarſten Spiegel meine Schuld!
Gar leicht gehorcht man einem edlen Herrn,
Der überzeugt, indem er uns gebiethet.

Drit-

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Prinzeſſinn allein.

Wo bleibt Eleonore? Schmerzlicher
Bewegt mir jeden Augenblick die Sorge
Das tiefſte Herz. Kaum weiß ich was geſchah,
Kaum weiß ich wer von beyden ſchuldig iſt.
O daß ſie käme! Möcht' ich doch nicht gern
Den Bruder nicht, Antonio nicht ſprechen,
Eh' ich gefaßter bin, eh' ich vernommen,
Wie alles ſteht, und was es werden kann.

Zweyter Auftritt.

Prinzeſſinn. Leonore.

Prinzeſſinn.

Was bringſt du. Leonore? Sag' mir an:
Wie ſteht's um unſre Freunde? Was geſchah?

Leonore.

Mehr als wir wiſſen hab' ich nicht erfahren.
Sie trafen hart zuſammen, Taſſo zog,
Dein Bruder trennte ſie: allein es ſcheint,
Als habe Taſſo dieſen Streit begonnen.
Antonio geht frey umher und ſpricht
Mit ſeinem Fürſten; Taſſo bleibt dagegen
Verbannt in ſeinem Zimmer und allein.

Prinzeſſinn.

Gewiß hat ihn Antonio gereitzt,
Den Hochgeſtimmten kalt und fremd beleidigt.

Leonore.

Ich glaub' es ſelbſt. Denn eine Wolke ſtand,
Schon als er zu uns trat, um ſeine Stirn.

Prinzeſſinn.

Ach daß wir doch dem reinen ſtillen Wink
Des Herzens nachzugehn ſo ſehr verlernen!
Ganz leiſe ſpricht ein Gott in unſrer Bruſt,
Ganz leiſe, ganz vernehmlich, zeigt uns an,
Was zu ergreifen iſt und was zu fliehn.
Antonio erſchien mir heute früh
Viel ſchroffer noch als je, in ſich gezogner.
Es warnte mich mein Geiſt, als neben ihn
Sich Taſſo ſtellte. Sieh das Aeußre nur
Von beyden an, das Angeſicht, den Ton,
Den Blick, den Tritt! Es widerſtrebt ſich alles;
Sie können ewig keine Liebe wechſeln.

Doch

Doch überredete die Hoffnung mich,
Die Gleiſnerinn: ſie ſind vernünftig beyde,
Sind edel, unterrichtet, deine Freunde;
Und welch ein Band iſt ſichrer als der Guten?
Ich trieb den Jüngling an; er gab ſich ganz;
Wie ſchön, wie warm ergab er ganz ſich mir!
O hätt' ich gleich Antonio geſprochen!
Ich zauderte; es war nur kurze Zeit;
Ich ſcheute mich, gleich mit den erſten Worten
Und dringend ihm den Jüngling zu empfehlen;
Verließ auf Sitte mich und Höflichkeit,
Auf den Gebrauch der Welt, der ſich ſo glatt
Selbſt zwiſchen Feinde legt; befürchtete
Von dem geprüften Manne dieſe Jähe
Der raſchen Jugend nicht. Es iſt geſchehn.
Das Uebel ſtand mir fern, nun iſt es da.
O gib mir einen Rath! Was iſt zu thun?

Leonore.

Wie ſchwer zu rathen ſey, das fühlſt du ſelbſt
Nach dem, was du geſagt. Es iſt nicht hier
Ein Mißverſtändniß zwiſchen Gleichgeſtimmten;
Das ſtellen Worte, ja im Nothfall ſtellen
Es Waffen leicht und glücklich wieder her.
Zwey Männer ſind's, ich hab' es lang gefühlt,
Die darum Feinde ſind, weil die Natur
Nicht Einen Mann aus ihnen beyden formte.
Und wären ſie zu ihrem Vortheil klug,
So würden ſie als Freunde ſich verbinden;
Dann ſtünden ſie für Einen Mann und gingen

Mit Macht und Glück und Luſt durch's Leben hin.
So hofft' ich ſelbſt, nun ſeh' ich wohl umſonſt.
Den Zwiſt von heute, ſey er wie er ſey,
Iſt beyzulegen: doch das ſichert uns
Nicht für die Zukunft, für den Morgen nicht.
Es wär' am beſten, dächt' ich, Taſſo reiſ'te
Auf eine Zeit von hier; er könnte ja
Nach Rom, auch nach Florenz ſich wenden; dort
Träf ich in wenig Wochen ihn, und könnte
Auf ſein Gemüth als eine Freundinn wirken.
Du würdeſt hier indeſſen den Antonio,
Der uns ſo fremd geworden, dir auf's neue
Und deinen Freunden näher bringen: ſo
Gewährte das, was itzt unmöglich ſcheint,
Die gute Zeit vielleicht, die vieles gibt.

Prinzeſſinn.

Du willſt dich in Genuß, o Freundinn, ſetzen,
Ich ſoll entbehren; heißt das billig ſeyn?

Leonore.

Entbehren wirſt du nichts, als was du doch
In dieſem Falle nicht genießen könnteſt.

Prinzeſſinn.

So ruhig ſoll ich einen Freund verbannen?

Leonore.

Erhalten, den du nur zum Schein verbannſt.

Prinzeſſinn.

Mein Bruder wird ihn nicht mit Willen laſſen.

Leonore.

Wenn er es ſieht wie wir, ſo gibt er nach.

Prinzeſſinn.

Es iſt ſo ſchwer, im Freunde ſich verdammen.

Leonore.

Und dennoch retteſt du den Freund in dir.

Prinzeſſinn.

Ich gebe nicht mein Ja, daß es geſchehe.

Leonore.

So warte noch ein größres Uebel ab.

Prinzeſſinn.

Du peinigſt mich, und weißt nicht ob du nützeſt.

Leonore.

Wir werden bald entdecken, wer ſich irrt.

Prinzeſſinn.

Und ſoll es ſeyn, ſo frage mich nicht länger.

Leonore.

Wer ſich entſchließen kann, beſiegt den Schmerz.

Prinzeſſinn.

Entſchloſſen bin ich nicht, allein es ſey,
Wenn er ſich nicht auf lange Zeit entfernt —
Und laß uns für ihn ſorgen, Leonore,
Daß er nicht etwa künftig Mangel leide,
Daß ihm der Herzog ſeinen Unterhalt
Auch in der Ferne willig reichen laſſe.
Sprich mit Antonio, denn er vermag
Bey meinem Bruder viel, und wird den Streit
Nicht unſerm Freund und uns gedenken wollen.

Leonore.

Ein Wort von dir, Prinzeſſinn, gälte mehr.

Prinzeſſinn.

Ich kann, du weißt es, meine Freundinn, nicht
Wie's meine Schweſter von Urbino kann,
Für mich und für die Meinen 'was erbitten.
Ich lebe gern ſo ſtille vor mich hin,
Und nehme von dem Bruder dankbar an,
Was er mir immer geben kann und will.
Ich habe ſonſt darüber manchen Vorwurf
Mir ſelbſt gemacht; nun hab' ich überwunden.
Es ſchalt mich eine Freundinn oft darum:
Du biſt uneigennützig, ſagte ſie,
Das iſt recht ſchön; allein du biſt's ſo ſehr,
Daß du auch das Bedürfniß deiner Freunde
Nicht recht empfinden kannſt. Ich laß' es gehn,
Und muß denn eben dieſen Vorwurf tragen.
Um deſto mehr erfreut es mich, daß ich

Man in der That dem Freunde nützen kann;
Es fällt mir meiner Mutter Erbſchaft zu,
Und gerne will ich für ihn ſorgen helfen.

Leonore.

Und ich, o Fürſtinn, finde mich im Falle,
Daß ich als Freundinn auch mich zeigen kann.
Er iſt kein guter Wirth; wo es ihm fehlt,
Werd' ich ihm ſchon geſchickt zu helfen wiſſen.

Prinzeſſinn.

So nimm ihn weg, und, ſoll ich ihn entbehren,
Vor allen andern ſey er dir gegönnt:
Ich ſeh' es wohl, ſo wird es beſſer ſeyn.
Muß ich denn wieder dieſen Schmerz als gut
Und heilſam preiſen? Das war mein Geſchick
Von Jugend auf, ich bin nun dran gewöhnt.
Nur halb iſt der Verluſt des ſchönſten Glücks,
Wenn wir auf den Beſitz nicht ſicher zählten.

Leonore.

Ich hoffe, dich ſo ſchön du es verdienſt
Glücklich zu ſehn.

Prinzeſſinn.

Eleonore! Glücklich?
Wer iſt denn glücklich? — Meinen Bruder zwar
Möcht' ich ſo nennen, denn ſein großes Herz
Trägt ſein Geſchick mit immer gleichem Muth;
Allein was er verdient, das ward ihm nie.

Jſt meine Schweſter von Urbino glücklich?
Das ſchöne Weib, das edle große Herz!
Sie bringt dem jüngern Manne keine Kinder;
Er achtet ſie, und läßt ſie's nicht entgelten,
Doch keine Freude wohnt in ihrem Haus.
Was half denn unſrer Mutter ihre Klugheit?
Die Kenntniß jeder Art, ihr großer Sinn?
Konnt' er ſie vor dem fremden Jrrthum ſchützen?
Man nahm uns von ihr weg: nun iſt ſie todt;
Sie ließ uns Kindern nicht den Troſt, daß ſie
Mit ihrem Gott verſöhnt geſtorben ſey.

Leonore.

O blicke nicht nach dem, was jedem fehlt;
Betrachte, was noch einem jeden bleibt!
Was bleibt nicht Dir, Prinzeſſinn?

Prinzeſſinn.

Was mir bleibt?
Geduld, Eleonore! Ueben konnt' ich die
Von Jugend auf. Wenn Freunde, wenn Geſchwiſter
Bey Feſt und Spiel geſellig ſich erfreuten,
Hielt Krankheit mich auf meinem Zimmer feſt,
Und in Geſellſchaft mancher Leiden mußt'
Jch früh entbehren lernen. Eines war,
Was in der Einſamkeit mich ſchön ergetzte,
Die Freude des Geſangs: ich unterhielt
Mich mit mir ſelbſt, ich wiegte Schmerz und Sehnſucht

Und jeden Wunſch mit leiſen Tönen ein.
Da wurde Leiden oft Genuß, und ſelbſt
Das traurige Gefühl zur Harmonie.
Nicht lang' war mir dieß Glück gegönnt, auch dieſes
Nahm mir der Arzt hinweg: ſein ſtreng Geboth
Hieß mich verſtummen; leben ſollt' ich, leiden,
Den einz'gen kleinen Troſt ſollt' ich entbehren.

Leonore.

So viele Freunde fanden ſich zu dir,
Und nun biſt du geſund, biſt lebensfroh.

Prinzeſſinn.

Ich bin geſund, das heißt, ich bin nicht krank;
Und manche Freunde hab' ich, deren Treue
Mich glücklich macht. Auch hatt' ich einen Freund —

Leonore.

Du haſt ihn noch.

Prinzeſſinn.

Und werd' ihn bald verlieren.
Der Augenblick, da ich zuerſt ihn ſah,
War viel bedeutend. Kaum erholt' ich mich
Von manchen Leiden; Schmerz und Krankheit waren
Kaum erſt gewichen; ſtill beſcheiden blickt' ich
In's Leben wieder, freute mich des Tags

Und der Geſchwiſter wieder, ſog beherzt
Der ſüßen Hoffnung ſanften Balſam ein.
Ich wagt' es vorwärts in das Leben weiter
Hinein zu ſehn, und freundliche Geſtalten
Begegneten mir aus der Ferne. Da,
Eleonore, ſtellte mir den Jüngling
Die Schweſter vor; er kam an ihrer Hand,
Und, daß ich dir's geſtehe, da ergriff
Ihn mein Gemüth und wird ihn ewig halten.

Leonore.

O meine Fürſtinn, laß dich's nicht gereuen!
Das Edle zu erkennen, iſt Gewinnſt,
Der nimmer uns entriſſen werden kann.

Prinzeſſinn.

Zu fürchten iſt das Schöne, das Fürtreffliche,
Wie eine Flamme, die ſo herrlich nützt,
So lange ſie auf deinem Herde brennt,
So lang' ſie dir von einer Fackel leuchtet,
Wie hold! wer mag, wer kann ſie da entbehren?
Und frißt ſie ungehütet um ſich her,
Wie elend kann ſie machen! Laß mich nun.
Ich bin geſchwätzig, und verbärge beſſer
Auch ſelbſt vor dir, wie ſchwach ich bin und krank.

Leonore.

Die Krankheit des Gemüthes löſet ſich
In Klagen und Vertraun am leicht'ſten auf.

Prinzeſſinn.

Wenn das Vertrauen heilt, ſo heil' ich bald;
Ich hab' es rein und hab' es ganz zu dir.
Ach, meine Freundinn! Zwar ich bin entſchloſſen:
Er ſcheide nur! Allein ich fühle ſchon
Den langen ausgedehnten Schmerz der Tage, wenn
Ich nun entbehren ſoll, was mich erfreute.
Die Sonne hebt von meinen Augenliedern
Nicht mehr ſein ſchön verklärtes Traumbild auf;
Die Hoffnung ihn zu ſehen füllt nicht mehr
Den kaum erwachten Geiſt mit froher Sehnſucht;
Mein erſter Blick hinab in unſre Gärten.
Sucht ihn vergebens in dem Thau der Schatten.
Wie ſchön befriedigt fühlte ſich der Wunſch
Mit ihm zu ſeyn an jedem heitern Abend!
Wie mehrte ſich im Umgang das Verlangen,
Sich mehr zu kennen, mehr ſich zu verſtehn!
Und täglich ſtimmte das Gemüth ſich ſchöner
Zu immer reinern Harmonien auf.
Welch eine Dämmrung fällt nun vor mir ein!
Der Sonne Pracht, das fröhliche Gefühl
Des hohen Tags, der tauſendfachen Welt
Glanzreiche Gegenwart, iſt öd' und tief
Im Nebel eingehüllt, der mich umgibt.
Sonſt war mir jeder Tag ein ganzes Leben;
Die Sorge ſchwieg, die Ahndung ſelbſt verſtummte,
Und glücklich eingeſchifft, trug uns der Strom
Auf leichten Wellen ohne Ruder hin:

Nun überfällt in trüber Gegenwart
Der Zukunft Schrecken heimlich meine Bruſt.

Leonore.

Die Zukunft gibt dir deine Freunde wieder,
Und bringt dir neue Freude, neues Glück.

Prinzeſſinn.

Was ich beſitze, mag ich gern bewahren:
Der Wechſel unterhält, doch nützt er kaum.
Mit jugendlicher Sehnſucht griff ich nie
Begierig in den Loostopf fremder Welt,
Für mein bedürfend unerfahren Herz
Zufällig einen Gegenſtand zu haſchen.
Ihn mußt' ich ehren, darum liebt' ich ihn;
Ich mußt' ihn lieben, weil mit ihm mein Leben
Zum Leben ward, wie ich es nie gekannt.
Erſt ſagt' ich mir, entferne dich von ihm!
Ich wich und wich und kam nur immer näher,
So lieblich angelockt, ſo hart beſtraft!
Ein reines, wahres Gut verſchwindet mir,
Und meiner Sehnſucht ſchiebt ein böſer Geiſt
Statt Freud' und Glück verwandte Schmerzen unter.

Leonore.

Wenn einer Freundinn Wort nicht tröſten kann;
So wird die ſtille Kraft der ſchönen Welt,
Der guten Zeit dich unvermerkt erquicken.

Prinzeſſinn.

Wohl iſt ſie ſchön die Welt! in ihrer Weite
Bewegt ſich ſo viel Gutes hin und her.
Ach, daß es immer nur um einen Schritt
Von uns ſich zu entfernen ſcheint,
Und unſre bange Sehnſucht durch das Leben
Auch Schritt vor Schritt bis nach dem Grabe lockt!
So ſelten iſt es, daß die Menſchen finden,
Was ihnen doch beſtimmt geweſen ſchien,
So ſelten, daß ſie das erhalten, was
Auch einmahl die beglückte Hand ergriff!
Es reißt ſich los, was erſt ſich uns ergab,
Wir laſſen los, was wir begierig faßten.
Es gibt ein Glück, allein wir kennen's nicht:
Wir kennen's wohl, und wiſſens nicht zu ſchätzen.

Dritter Auftritt.

Leonore allein.

Wie jammert mich das edle, ſchöne Herz!
Welch traurig Loos, das ihrer Hoheit fällt!
Ach ſie verliert — und denkſt du zu gewinnen?
Iſt's denn ſo nöthig, daß er ſich entfernt?
Machſt du es nöthig, um allein für dich
Das Herz und die Talente zu beſitzen,
Die du bisher mit einer andern theilſt,
Und ungleich theilſt? Iſt's redlich ſo zu handeln?

Biſt

Biſt du nicht reich genug? Was fehlt dir noch?
Gemahl und Sohn und Güter, Rang und Schönheit,
Das haſt du alles, und du willſt noch ihn
Zu dieſem allen haben? Liebſt du ihn?
Was iſt es ſonſt, warum du ihn nicht mehr
Entbehren magſt? Du darfſt es dir geſtehn.
Wie reitzend iſt's, in ſeinem ſchönen Geiſte
Sich ſelber zu beſpiegeln! Wird ein Glück
Nicht doppelt groß und herrlich, wenn ſein Lied
Uns wie auf Himmels-Wolken trägt und hebt?
Dann biſt du erſt beneidenswerth! Du biſt,
Du haſt das nicht allein, was viele wünſchen;
Es weiß, es kennt auch jeder, was du haſt!
Dich nennt dein Vaterland und ſieht auf dich,
Das iſt der höchſte Gipfel jedes Glücks.
Iſt Laura denn allein der Name, der
Von allen zarten Lippen klingen ſoll?
Und hatte nur Petrarch allein das Recht,
Die unbekannte Schöne zu vergöttern?
Wo iſt ein Mann, der meinem Freunde ſich
Vergleichen darf? Wie ihn die Welt verehrt,
So wird die Nachwelt ihn verehrend nennen.
Wie herrlich iſt's, im Glanze dieſes Lebens
Ihn an der Seite haben! ſo mit ihm
Der Zukunft ſich mit leichtem Schritte nahn!
Alsdann vermag die Zeit, das Alter nichts
Auf dich, und nichts der freche Ruf,
Der hin und her des Beyfalls Woge treibt:
Das was vergänglich iſt, bewahrt ſein Lied.

Du biſt noch ſchön, noch glücklich, wenn ſchon lange
Der Kreis der Dinge dich mit fortgeriſſen.
Du mußt ihn haben, und ihr nimmſt du nichts:
Denn ihre Neigung zu dem werthen Manne
Iſt ihren andern Leidenſchaften gleich.
Sie leuchten, wie der ſtille Schein des Monds
Dem Wandrer ſpärlich auf dem Pfad zu Nacht;
Sie wärmen nicht, und gießen keine Luſt
Noch Lebensfreud umher. Sie wird ſich freuen,
Wenn ſie ihn fern, wenn ſie ihn glücklich weiß,
Wie ſie genoß, wenn ſie ihn täglich ſah.
Und dann, ich will mit meinem Freunde nicht
Von ihr und dieſem Hofe mich verbannen:
Ich komme wieder, und ich bring' ihn wieder.
So ſoll es ſeyn! — Hier kommt der rauhe Freund;
Wir wollen ſehn, ob wir ihn zähmen können.

Vierter Auftritt.

Leonore. Antonio.

Leonore.

Du bringſt uns Krieg ſtatt Frieden: ſcheint es doch,
Du kommſt aus einem Lager, einer Schlacht,
Wo die Gewalt regiert, die Fauſt entſcheidet,

Und nicht von Rom, wo feyerliche Klugheit
Die Hände ſegnend hebt, und eine Welt
Zu ihren Füßen ſieht, die gern gehorcht.

Antonio.

Ich muß den Tadel, ſchöne Freundinn, dulden,
Doch die Entſchuld'gung liegt nicht weit davon.
Es iſt gefährlich, wenn man allzu lang'
Sich klug und mäßig zeigen muß. Es lauert
Der böſe Genius dir an der Seite,
Und will gewaltſam auch von Zeit zu Zeit
Ein Opfer haben. Leider hab' ich's dießmahl
Auf meiner Freunde Koſten ihm gebracht.

Leonore.

Du haſt um fremde Menſchen dich ſo lang'
Bemüht und dich nach ihrem Sinn gerichtet:
Nun, da du deine Freunde wieder ſiehſt,
Verkennſt du ſie, und rechteſt wie mit Fremden.

Antonio.

Da liegt, geliebte Freundinn, die Gefahr!
Mit fremden Menſchen nimmt man ſich zuſammen,
Da merkt man auf, da ſucht man ſeinen Zweck
In ihrer Gunſt, damit ſie nutzen ſollen.
Allein bey Freunden läßt man frey ſich gehn,
Man ruht in ihrer Liebe, man erlaubt
Sich eine Laune, ungezähmter wirkt
Die Leidenſchaft, und ſo verletzen wir
Am erſten die, die wir am zärtſten lieben.

Leonore.

In dieſer ruhigen Betrachtung find' ich dich
Schon ganz, mein theurer Freund, mit Freuden wieder.

Antonio.

Ja, mich verdrießt — und ich bekenn' es gern —
Daß ich mich heut ſo ohne Maß verlor.
Allein geſtehe, wenn ein wackrer Mann
Mit heißer Stirn von ſaurer Arbeit kommt,
Und ſpät am Abend in erſehnten Schatten
Zu neuer Mühe auszuruhen denkt,
Und findet dann von einem Müßiggänger
Den Schatten breit beſeſſen, ſoll er nicht
Auch etwas menſchlichs in dem Buſen fühlen?

Leonore.

Wenn er recht menſchlich iſt, ſo wird er auch
Den Schatten gern mit einem Manne theilen,
Der ihm die Ruhe ſüß, die Arbeit leicht
Durch ein Geſpräch, durch holde Töne macht.
Der Baum iſt breit, mein Freund, der Schatten gibt,
Und keiner braucht den andern zu verdrängen.

Antonio.

Wir wollen uns, Eleonore, nicht,
Mit einem Gleichniß hin und wieder ſpielen.
Gar viele Dinge ſind in dieſer Welt,
Die man dem andern gönnt und gerne theilt;

Jedoch

Jedoch es iſt ein Schatz, den man allein
Dem Hochverdienten gerne gönnen mag,
Ein andrer, den man mit dem Höchſtverdienten
Mit gutem Willen niemahls theilen wird —
Und fragſt du mich nach dieſen beyden Schätzen;
Der Lorber iſt es und die Gunſt der Frauen.

Leonore.

Hat jener Kranz um unſers Jünglings Haupt
Den ernſten Mann beleidigt? Hätteſt du
Für ſeine Mühe, ſeine ſchöne Dichtung,
Beſcheid'nern Lohn doch ſelbſt nicht finden können.
Denn ein Verdienſt, das außerirdiſch iſt,
Das in den Lüften ſchwebt, in Tönen nur,
In leichten Bildern unſern Geiſt umgaukelt,
Es wird denn auch mit einem ſchönen Bilde,
Mit einem holden Zeichen nur belohnt;
Und wenn er ſelbſt die Erde kaum berührt,
Berührt der höchſte Lohn ihm kaum das Haupt.
Ein unfruchtbarer Zweig iſt das Geſchenk,
Das der Verehrer unfruchtbare Neigung
Ihm gerne bringt, damit ſie einer Schuld
Auf's leicht'ſte ſich entlade. Du mißgönnſt
Dem Bild des Märtyrers den goldnen Schein
Um's kahle Haupt wohl ſchwerlich; und gewiß,
Der Lorberkranz iſt, wo er dir erſcheint,
Ein Zeichen mehr des Leidens als des Glücks.

Antonio.

Will etwa mich dein liebenswürd'ger Mund
Die Eitelkeit der Welt verachten lehren?

Leonore.

Ein jedes Gut nach ſeinem Werth zu ſchätzen,
Brauch' ich dich nicht zu lehren. Aber doch,
Es ſcheint, von Zeit zu Zeit bedarf der Weiſe,
So ſehr wie andre, daß man ihm die Güter,
Die er beſitzt, im rechten Lichte zeige.
Du, edler Mann, du wirſt an ein Phantom
Von Gunſt und Ehre keinen Anſpruch machen.
Der Dienſt, mit dem du deinem Fürſten dich,
Mit dem du deine Freunde dir verbindeſt,
Iſt wirkend, iſt lebendig, und ſo muß
Der Lohn auch wirklich und lebendig ſeyn.
Dein Lorber iſt das fürſtliche Vertraun,
Das auf den Schultern dir, als liebe Laſt,
Gehäuft und leicht getragen ruht; es iſt
Dein Ruhm das allgemeine Zutraun.

Antonio.

Und von der Gunſt der Frauen ſagſt du nichts,
Die willſt du mir doch nicht entbehrlich ſchildern?

Leonore.

Wie man es nimmt. Denn du entbehrſt ſie nicht,
Und leichter wäre ſie dir zu entbehren,
Als ſie es jenem guten Mann nicht iſt.
Denn ſag', gelång' es einer Frau, wenn ſie
Nach ihrer Art für dich zu ſorgen dächte,
Mit dir ſich zu beſchäft'gen unternähme?
Bey dir iſt alles Ordnung, Sicherheit;

Du ſorgſt für dich, wie du für andre ſorgſt,
Du haſt, was man dir geben möchte. Jener
Beſchäftigt uns in unſerm eignen Fache.
Ihm fehlt's an tauſend Kleinigkeiten, die
Zu ſchaffen eine Frau ſich gern bemüht.
Das ſchönſte Leinenzeug, ein ſeiden Kleid
Mit etwas Stickerey, das trägt er gern.
Er ſieht ſich gern geputzt, vielmehr, er kann
Unedlen Stoff, der nur den Knecht bezeichnet,
An ſeinem Leib nicht dulden, alles ſoll
Ihm fein und gut und ſchön und edel ſtehn.
Und dennoch hat er kein Geſchick, das alles
Sich anzuſchaffen, wenn er es beſitzt,
Sich zu erhalten; immer fehlt es ihm
An Geld, an Sorgſamkeit, bald läßt er da
Ein Stück, bald eines dort. Er kehret nie
Von einer Reiſe wieder, daß ihm nicht
Ein Drittheil ſeiner Sachen fehle. Bald
Beſtiehlt ihn der Bediente. So, Antonio,
Hat man für ihn das ganze Jahr zu ſorgen.

Antonio.

Und dieſe Sorge macht ihn lieb und lieber.
Glückſel'ger Jüngling, dem man ſeine Mängel
Zur Tugend rechnet, dem ſo ſchön vergönnt iſt,
Den Knaben noch als Mann zu ſpielen, der
Sich ſeiner holden Schwäche rühmen darf!
Du müßteſt mir verzeihen, ſchöne Freundinn,
Wenn ich auch hier ein wenig bitter würde.
Du ſagſt nicht alles, ſagſt nicht, was er wagt,

Und daß er klüger iſt, als wie man denkt.
Er rühmt ſich zweyer Flammen! knüpft und löſ't
Die Knoten hin und wieder, und gewinnt
Mit ſolchen Künſten ſolche Herzen! Iſt's
Zu glauben?

Leonore.

Gut! Selbſt das beweiſ't ja ſchon,
Daß es nur Freundſchaft iſt, was uns belebt.
Und wenn wir denn auch Lieb' um Liebe tauſchten,
Belohnten wir das ſchöne Herz nicht billig,
Das ganz ſich ſelbſt vergißt und hingegeben
Im holden Traum für ſeine Freunde lebt?

Antonio.

Verwöhnt ihn nur und immer mehr und mehr,
Laßt ſeine Selbſtigkeit für Liebe gelten,
Beleidigt alle Freunde, die ſich euch
Mit treuer Seele widmen, gebt dem Stolzen
Freywilligen Tribut, zerſtöret ganz
Den ſchönen Kreis geſelligen Vertrauns!

Leonore.

Wir ſind nicht ſo parteyiſch wie du glaubſt,
Ermahnen unſern Freund in manchen Fällen;
Wir wünſchen ihn zu bilden, daß er mehr
Sich ſelbſt genieße, mehr ſich zu genießen
Den andern geben könne. Was an ihm
Zu tadeln iſt, das bleibt uns nicht verborgen.

Antonio.

Doch lobt ihr vieles, was zu tadeln wäre.
Ich kenn' ihn lang', er iſt ſo leicht zu kennen,
Und iſt zu ſtolz ſich zu verbergen. Bald
Verſinkt er in ſich ſelbſt, als wäre ganz
Die Welt in ſeinem Buſen, er ſich ganz
In ſeiner Welt genug, und alles rings
Umher verſchwindet ihm. Er läßt es gehn,
Läßt's fallen, ſtößt's hinweg und ruht in ſich —
Auf einmal, wie ein unbemerkter Funke
Die Mine zündet, ſey es Freude, Leid,
Zorn oder Grille, heftig bricht er aus:
Dann will er Alles faſſen, Alles halten,
Dann ſoll geſchehn, was er ſich denken mag;
In einem Augenblicke ſoll entſtehn,
Was Jahre lang bereitet werden ſollte,
In einem Augenblick gehoben ſeyn,
Was Mühe kaum in Jahren löſen könnte.
Er fordert das Unmögliche von ſich,
Damit er es von andern fordern dürfe.
Die letzten Enden aller Dinge will
Sein Geiſt zuſammen faſſen; das gelingt
Kaum Einem unter Millionen Menſchen,
Und er iſt nicht der Mann: er fällt zuletzt,
Um nichts gebeſſert, in ſich ſelbſt zurück.

Leonore.

Er ſchadet andern nicht, er ſchadet ſich.

Antonio.

Und doch verletzt er andre nur zu ſehr.
Kannſt du es läugnen, daß im Augenblick

Der Leidenſchaft, die ihn behend ergreift,
Er auf den Fürſten, auf die Fürſtinn ſelbſt,
Auf wen es ſey, zu ſchmähn, zu läſtern wagt?
Zwar augenblicklich nur; allein genug,
Der Augenblick kommt wieder: er beherrſcht
So wenig ſeinen Mund als ſeine Bruſt.

Leonore.

Ich ſollte denken, wenn er ſich von hier
Auf eine kurze Zeit entfernte, ſollt'
Es wohl für ihn und andre nützlich ſeyn.

Antonio.

Vielleicht, vielleicht auch nicht. Doch eben jetzt
Iſt nicht daran zu denken: denn ich will
Den Fehler nicht auf meine Schultern laden;
Es könnte ſcheinen, daß ich ihn vertreibe,
Und ich vertreib' ihn nicht. Um meinetwillen
Kann er an unſerm Hofe ruhig bleiben;
Und wenn er ſich mit mir verſöhnen will,
Und wenn er meinen Rath befolgen kann,
So werden wir ganz leidlich leben können.

Leonore.

Nun hoffſt du ſelbſt auf ein Gemüth zu wirken,
Das dir vor kurzem noch verloren ſchien.

Antonio.

Wir hoffen immer, und in allen Dingen
Iſt beſſer hoffen als verzweifeln. Denn

Wer kann das Mögliche berechnen? Er
Iſt unſerm Fürſten werth. Er muß uns bleiben.
Und bilden wir dann auch umſonſt an ihm,
So iſt er nicht der einz'ge, den wir dulden.

Leonore.

So ohne Leidenſchaft, ſo unparteyiſch
Glaubt' ich dich nicht. Du haſt dich ſchnell bekehrt.

Antonio.

Das Alter muß doch Einen Vorzug haben,
Daß, wenn es auch dem Irrthum nicht entgeht,
Es doch ſich auf der Stelle faſſen kann.
Du warſt, mich deinem Freunde zu verſöhnen,
Zuerſt bemüht. Nun bitt' ich es von dir.
Thu' was du kannſt, daß dieſer Mann ſich finde,
Und alles wieder bald im Gleichen ſey.
Ich gehe ſelbſt zu ihm, ſobald ich nur
Von dir erfahre, daß er ruhig iſt,
Sobald du glaubſt, daß meine Gegenwart
Das Uebel nicht vermehrt. Doch was du thuſt,
Das thu' in dieſer Stunde; denn es geht
Alphons heut' Abend noch zurück, und ich
Werd' ihn begleiten. Leb' indeſſen wohl.

Fünfter Auftritt.

Leonore allein.

Für dießmal, lieber Freund, ſind wir nicht eins,
Mein Vortheil und der deine gehen heut'
Nicht Hand in Hand. Ich nütze dieſe Zeit
Und ſuche Taſſo zu gewinnen. Schnell!

Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Zimmer.

Taſſo. allein.

Biſt du aus einem Traum erwacht, und hat
Der ſchöne Trug auf einmahl dich verlaſſen?
Hat dich nach einem Tag der höchſten Luſt
Ein Schlaf gebändigt, hält und ängſtet nun
Mit ſchweren Feſſeln deine Seele? Ja,
Du wachſt und träumſt. Wo ſind die Stunden hin,
Die um dein Haupt mit Blumenkränzen ſpielten?
Die Tage, wo dein Geiſt mit freyer Sehnſucht
Des Himmels ausgeſpanntes Blau durchdrang?
Und dennoch lebſt du noch, und fühlſt dich an,
Du fühlſt dich an, und weißt nicht ob du lebſt.
Iſt's meine Schuld, iſt's eines andern Schuld,
Daß ich mich nun als ſchuldig hier befinde?
Hab' ich verbrochen, daß ich leiden ſoll?
Iſt nicht mein ganzer Fehler ein Verdienſt?
Ich ſah ihn an, und ward vom guten Willen,
Vom Hoffnungswahn des Herzens übereilt:

Der ſey ein Menſch, der menſchlich Anſehn trägt.
Ich ging mit off'nen Armen auf ihn los,
Und fühlte Schloß und Riegel, keine Bruſt.
O hatt' ich doch ſo klug mir ausgedacht,
Wie ich den Mann empfangen wollte, der
Von alten Zeiten mir verdächtig war!
Allein was immer dir begegnet ſey,
So halte dich an der Gewißheit feſt:
Ich habe ſie geſehn! Sie ſtand vor mir!
Sie ſprach zu mir, ich habe ſie vernommen!
Der Blick, der Ton, der Worte holder Sinn,
Sie ſind auf ewig mein, es raubt ſie nicht
Die Zeit, das Schickſal, noch das wilde Glück!
Und hob mein Geiſt ſich da zu ſchnell empor,
Und ließ ich allzu raſch in meinem Buſen
Der Flamme Luft, die mich nun ſelbſt verzehrt,
So kann mich's nicht gereun, und wäre ſelbſt
Auf ewig das Geſchick des Lebens hin.
Ich widmete mich ihr, und folgte froh
Dem Winke, der mich in's Verderben rief.
Es ſey! So hab' ich mich doch werth gezeigt,
Des köſtlichen Vertrauns, das mich erquickt,
In dieſer Stunde ſelbſt erquickt, die mir
Die ſchwarze Pforte langer Trauerzeit
Gewaltſam öffnet. — Ja, nun iſt's gethan!
Es geht die Sonne mir der ſchönſten Gunſt
Auf einmahl unter; ſeinen holden Blick
Entziehet mir der Fürſt, und läßt mich hier
Auf düſtrem, ſchmalen Pfad verloren ſtehn.
Das häßliche zweydeutige Geflügel,

Das

Das leidige Gefolg' der alten Nacht,
Es ſchwärmt hervor und ſchwirrt mir um das Haupt.
Wohin, wohin beweg' ich meinen Schritt,
Dem Ekel zu entfliehn, der mich umſauſt,
Dem Abgrund zu entgehn, der vor mir liegt?

Zweyter Auftritt.

Leonore. Taſſo.

Leonore.

Was iſt begegnet? Lieber Taſſo, hat
Dein Eifer dich, dein Argwohn ſo getrieben?
Wie iſt's geſchehn? Wir alle ſtehn beſtürzt.
Und deine Sanftmuth, dein gefällig Weſen,
Dein ſchneller Blick, dein richtiger Verſtand,
Mit dem du jedem gibſt was ihm gehört,
Dein Gleichmuth, der erträgt, was zu ertragen
Der Edle bald, der Eitle ſelten lernt,
Die kluge Herrſchaft über Zung' und Lippe? —
Mein theurer Freund, faſt ganz verkenn' ich dich.

Taſſo.

Und wenn das alles nun verloren wäre?
Wenn einen Freund, den du einſt reich geglaubt,
Auf einmahl du als einen Bettler fändeſt?
Wohl haſt du recht, ich bin nicht mehr ich ſelbſt,

Und bin's doch noch ſo gut als wie ich's war.
Es ſcheint ein Räthſel, und doch iſt es keins.
Der ſtille Mond, der dich bey Nacht erfreut,
Dein Auge, dein Gemüth mit ſeinem Schein
Unwiderſtehlich lockt, er ſchwebt am Tage
Ein unbedeutend blaſſes Wölkchen hin.
Ich bin vom Glanz des Tages überſchienen,
Ihr kennet mich, ich kenne mich nicht mehr.

Leonore.

Was du mir ſagſt, mein Freund, verſteh' ich nicht,
Wie du es ſagſt. Erkläre dich mit mir.
Hat die Beleidigung des ſchroffen Mann's
Dich ſo gekränkt, daß du dich ſelbſt und uns
So ganz verkennen magſt? Vertraue mir.

Taſſo.

Ich bin nicht der Beleidigte, du ſiehſt
Mich ja beſtraft, weil ich beleidigt habe.
Die Knoten vieler Worte löſ't das Schwert
Gar leicht und ſchnell, allein ich bin gefangen.
Du weißt wohl kaum — erſchrick nicht, zarte Freundinn —
Du triffſt den Freund in einem Kerker an.
Mich züchtiget der Fürſt wie einen Schüler.
Ich will mit ihm nicht rechten, kann es nicht.

Leonore.

Du ſcheineſt mehr, als billig iſt, bewegt.

Taſſo.

Hältſt du mich für ſo ſchwach, für ſo ein Kind,
Daß ſolch ein Fall mich gleich zerrütten könne?
Das was geſchehn iſt, kränkt mich nicht ſo tief,
Allein das kränkt mich, was es mir bedeutet.
Laß meine Neider meine Feinde nur
Gewähren! Frey und offen iſt das Feld.

Leonore.

Du haſt gar manchen fälſchlich in Verdacht,
Ich habe ſelbſt mich überzeugen können.
Und auch Antonio feindet dich nicht an,
Wie du es wähnſt. Der heutige Verdruß —

Taſſo.

Den laß' ich ganz bey Seite, nehme nur
Antonio wie er war und wie er bleibt.
Verdrießlich fiel mir ſtets die ſteife Klugheit,
Und daß er immer nur den Meiſter ſpielt.
Anſtatt zu forſchen, ob des Hörers Geiſt
Nicht ſchon für ſich auf guten Spuren wandle,
Belehrt er dich von manchem, das du beſſer
Und tiefer fühlteſt, und vernimmt kein Wort,
Das du ihm ſagſt, und wird dich ſtets verkennen.
Verkannt zu ſeyn, verkannt von einem Stolzen,
Der lächelnd dich zu überſehen glaubt!
Ich bin ſo alt noch nicht und nicht ſo klug,
Daß ich nur duldend gegenlächeln ſollte.
Früh oder ſpat, es konnte ſich nicht halten,
Wir mußten brechen; ſpäter wär' es nur

Um deſto ſchlimmer werden. Einen Herrn
Erkenn' ich nur, den Herrn der mich ernährt,
Dem folg' ich gern, ſonſt will ich keinen Meiſter.
Frey will ich ſeyn im Denken und im Dichten,
Im Handeln ſchränkt die Welt genug uns ein.

Leonore.

Er ſpricht mit Achtung oft genug von dir.

Taſſo.

Mit Schonung willſt du ſagen, fein und klug.
Und das verdrießt mich eben; denn er weiß
So glatt und ſo bedingt zu ſprechen, daß
Sein Lob erſt recht zum Tadel wird, und daß
Nichts mehr, nichts tiefer dich verletzt, als Lob
Aus ſeinem Munde.

Leonore.

Möchteſt du, mein Freund,
Vernommen haben, wie er ſonſt von dir
Und dem Talente ſprach, das dir vor vielen
Die gütige Natur verlieh. Er fühlt gewiß,
Das was du biſt und haſt, und ſchätzt es auch.

Taſſo.

O glaube mir, ein ſelbſtiſches Gemüth
Kann nicht der Qual des engen Neids entfliehen.
Ein ſolcher Mann verzeiht dem andern wohl
Vermögen, Stand und Ehre; denn er denkt,
Das haſt du ſelbſt, das haſt du wenn du willſt,

Wenn du beharrſt, wenn dich das Glück begünſtigt.
Doch das, was die Natur allein verleiht,
Was jeglicher Bemühung, jedem Streben
Stets unerreichbar bleibt, was weder Gold,
Noch Schwert, noch Klugheit, noch Beharrlichkeit
Erzwingen kann, das wird er nie verzeihn.
Er gönnt es mir? Er, der mit ſteifem Sinn
Die Gunſt der Muſen zu ertrotzen glaubt?
Der, wenn er die Gedanken mancher Dichter
Zuſammenreiht, ſich ſelbſt ein Dichter ſcheint?
Weit eher gönnt er mir des Fürſten Gunſt,
Die er doch gern auf ſich beſchränken möchte,
Als das Talent, das jene Himmliſchen
Dem armen, dem verwaiſ'ten Jüngling gaben.

Leonore.

O ſäheſt du ſo klar, wie ich es ſehe!
Du irrſt dich über ihn; ſo iſt er nicht.

Taſſo.

Und irr' ich mich an ihm, ſo irr' ich gern!
Ich denk' ihn mir als meinen ärgſten Feind,
Und wär' untröſtlich, wenn ich mir ihn nun
Gelinder denken müßte. Thöricht iſt's
In allen Stücken billig ſeyn; es heißt
Sein eigen Selbſt zerſtören. Sind die Menſchen
Denn gegen uns ſo billig? Nein, o nein!
Der Menſch bedarf in ſeinem engen Weſen

Der doppelten Empfindung, Lieb' und Haß.
Bedarf er nicht der Nacht als wie des Tag's?
Des Schlafens wie des Wachens? Nein, ich muß
Von nun an dieſen Mann als Gegenſtand
Von meinem tiefſten Haß behalten; nichts
Kann mir die Luſt entreißen ſchlimm und ſchlimmer
Von ihm zu denken.

Leonore.

Willſt du, theurer Freund,
Von deinem Sinn nicht laſſen, ſeh' ich kaum,
Wie du am Hofe länger bleiben willſt.
Du weißt, wie viel er gilt und gelten muß.

Taſſo.

Wie ſehr ich lang', o ſchöne Freundinn, hier
Schon überflüſſig bin, das weiß ich wohl.

Leonore.

Das biſt du nicht, das kannſt du nimmer werden!
Du weißt vielmehr, wie gern der Fürſt mit dir,
Wie gern die Fürſtinn mit dir lebt; und kommt
Die Schweſter von Urbino, kommt ſie faſt
So ſehr um dein'et als der Geſchwiſter willen.
Sie denken alle gut und gleich von dir,
Und jegliches vertraut dir unbedingt.

Taſſo.

O Leonore, welch Vertraun iſt das?
Hat er von ſeinem Staate je ein Wort,

Ein ernſtes Wort mit mir geſprochen? Kam
Ein eigner Fall, worüber er ſogar
In meiner Gegenwart mit ſeiner Schweſter,
Mit andern ſich berieth, mich fragt' er nie.
Da hieß es immer nur: Antonio kommt!
Man muß Antonio ſchreiben! Fragt Antonio!

Leonore.

Du klagſt anſtatt zu danken. Wenn er dich
In unbedingter Freyheit laſſen mag,
So ehrt er dich, wie er dich ehren kann.

Taſſo.

Er läßt mich ruhn, weil er mich unnütz glaubt.

Leonore.

Du biſt nicht unnütz, eben weil du ruhſt.
So lange hegſt du ſchon Verdruß und Sorge,
Wie ein geliebtes Kind, an deiner Bruſt.
Ich hab' es oft bedacht, und mag's bedenken
Wie ich es will, auf dieſem ſchönen Boden,
Wohin das Glück dich zu verpflanzen ſchien,
Gedeihſt du nicht. O Taſſo! — rath' ich dir's?
Sprech' ich es aus? — Du ſollteſt dich entfernen!

Taſſo.

Verſchone nicht den Kranken, lieber Arzt!
Reich' ihm das Mittel, denke nicht daran,
Ob's bitter ſey. — Ob er geneſen könne,
Das überlege wohl, o kluge, gute Freundinn!

Ich ſeh' es alles ſelbſt, es iſt vorbey!
Ich kann ihm wohl verzeihen, er nicht mir;
Und ſein bedarf man, leider! meiner nicht.
Und er iſt klug, und leider! bin ich's nicht.
Er wirkt zu meinem Schaden, und ich kann,
Ich mag nicht gegenwirken. Meine Freunde,
Sie laſſen's gehn, ſie ſehen's anders an,
Sie widerſtreben kaum, und ſollten kämpfen.
Du glaubſt, ich ſoll hinweg; ich glaub' es ſelbſt —
So lebt denn wohl! Ich werd' auch das ertragen.
Ihr ſeyd von mir geſchieden — werd' auch mir,
Von euch zu ſcheiden, Kraft und Muth verliehn!

Leonore.

Ach in der Ferne zeigt ſich alles reiner,
Was in der Gegenwart uns nur verwirrt.
Vielleicht wirſt du erkennen, welche Liebe
Dich überall umgab, und welchen Werth
Die Treue wahrer Freunde hat, und wie
Die weite Welt die Nächſten nicht erſetzt.

Taſſo.

Das werden wir erfahren! Kenn' ich doch
Die Welt von Jugend auf, wie ſie ſo leicht
Und hülflos, einſam läßt, und ihren Weg
Wie Sonn' und Mond und andre Götter geht.

Leonore.

Vernimmſt du mich, mein Freund, ſo ſollſt du nie
Die traurige Erfahrung wiederhohlen.

Soll ich dir rathen, ſo begibſt du dich
Erſt nach Florenz, und eine Freundinn wird
Gar freundlich für dich ſorgen. Sey getroſt,
Ich bin es ſelbſt. Ich reiſe, den Gemahl
Die nächſten Tage dort zu finden, kann
Nichts freudiger für ihn und mich bereiten,
Als wenn ich dich in unſre Mitte bringe.
Ich ſage dir kein Wort, du weißt es ſelbſt,
Welch einem Fürſten du dich nahen wirſt,
Und welche Männer dieſe ſchöne Stadt
In ihrem Buſen hegt, und welche Frauen.
Du ſchweigſt? Bedenk' es wohl! Entſchließe dich.

Taſſo.

Gar reitzend iſt, was du mir ſagſt, ſo ganz
Dem Wunſch gemäß, den ich im Stillen nähre:
Allein es iſt zu neu: ich bitte dich,
Laß mich bedenken, ich beſchließe bald.

Leonore.

Ich gehe mit der ſchönſten Hoffnung weg
Für dich und uns und auch für dieſes Haus.
Bedenke nur, und wenn du recht bedenkſt,
So wirſt du ſchwerlich etwas beſſers denken.

Taſſo.

Noch eins, geliebte Freundinn! ſage mir,
Wie iſt die Fürſtinn gegen mich geſinnt?
War ſie erzürnt auf mich? Was ſagte ſie? —
Sie hat mich ſehr getadelt? Rede frey.

Leonore.

Da ſie dich kennt, hat ſie dich leicht entſchuldigt.

Taſſo.

Hab' ich bey ihr verloren? Schmeichle nicht.

Leonore.

Der Frauen Gunſt wird nicht ſo leicht verſcherzt.

Taſſo.

Wird ſie mich gern entlaſſen, wenn ich gehe?

Leonore.

Wenn es zu deinem Wohl gereicht, gewiß.

Taſſo.

Werd' ich des Fürſten Gnade nicht verlieren?

Leonore.

In ſeiner Großmuth kannſt du ſicher ruhn.

Taſſo.

Und laſſen wir die Fürſtinn ganz allein?
Du gehſt hinweg; und wenn ich wenig bin,
So weiß ich doch, daß ich ihr etwas war.

Leonore.

Gar freundliche Geſellſchaft leiſtet uns
Ein ferner Freund, wenn wir ihn glücklich wiſſen.

Und es gelingt, ich ſehe dich beglückt,
Du wirſt von hier nicht unzufrieden gehn.
Der Fürſt befahl's, Antonio ſucht dich auf.
Er tadelt ſelbſt an ſich die Bitterkeit,
Womit er dich verletzt. Ich bitte dich,
Nimm ihn gelaſſen auf, ſo wie er kommt.

Taſſo.

Ich darf in jedem Sinne vor ihm ſtehn.

Leonore.

Und ſchenke mir der Himmel, lieber Freund,
Noch eh' du ſcheideſt, dir das Aug' zu öffnen:
Daß niemand dich im ganzen Vaterlande
Verfolgt und haßt, und heimlich druckt und neckt!
Du irrſt gewiß, und wie du ſonſt zur Freude
Von andern dichteſt, leider dichteſt du
In dieſem Fall ein ſeltenes Gewebe,
Dich ſelbſt zu kränken. Alles will ich thun,
Um es entzwey zu reißen, daß du frey
Den ſchönen Weg des Lebens wandeln mögeſt.
Leb' wohl! Ich hoffe bald ein glücklich Wort.

Dritter Auftritt.

Taſſo allein.

Ich ſoll erkennen, daß mich niemand haßt,
Daß niemand mich verfolgt, daß alle Liſt
Und alles heimliche Gewebe ſich
Allein in meinem Kopfe ſpinnt und webt!
Bekennen ſoll ich, daß ich Unrecht habe,
Und manchem Unrecht thue, der es nicht
Um mich verdient! Und das in einer Stunde,
Da vor dem Angeſicht der Sonne klar
Mein volles Recht, wie ihre Tücke, liegt.
Ich ſoll es tief empfinden, wie der Fürſt
Mit offner Bruſt mir ſeine Gunſt gewährt,
Mit reichem Maß die Gaben mir ertheilt,
Im Augenblicke, da er, ſchwach genug,
Von meinen Feinden ſich das Auge trüben
Und ſeine Hand gewiß auch feſſeln läßt!

Daß er betrogen iſt, kann er nicht ſehen,
Daß ſie Betrüger ſind, kann ich nicht zeigen;
Und nur damit er ruhig ſich betrüge,
Daß ſie gemächlich ihn betrügen können,
Soll ich mich ſtille halten, weichen gar!

Und wer gibt mir den Rath? Wer dringt ſo
klug
Mit treuer, lieber Meinung auf mich ein?
Lenore ſelbſt, Lenore Sanvitale,
Die zarte Freundinn! Ha, dich kenn' ich nun!

D

O warum traut' ich ihrer Lippe je?
Sie war nicht redlich, wenn ſie noch ſo ſehr
Mir ihre Gunſt, mir ihre Zärtlichkeit
Mit ſüßen Worten zeigte! Nein, ſie war
Und bleibt ein liſtig Herz, ſie wendet ſich
Mit leiſen klugen Tritten nach der Gunſt.

Wie oft hab' ich mich willig ſelbſt betrogen,
Auch über ſie! und doch im Grunde hat
Mich nur — die Eitelkeit betrogen. Wohl!
Ich kannte ſie, und ſchmeichelte mir ſelbſt.
So iſt ſie gegen andre, ſagt' ich mir,
Doch gegen dich iſt's offne treue Meinung.
Nun ſeh' ich's wohl, und ſeh' es nur zu ſpät:
Ich war begünſtigt, und ſie ſchmiegte ſich
So zart — an den Beglückten. Nun ich falle,
Sie wendet mir den Rücken wie das Glück.

Nun kommt ſie als ein Werkzeug meines Feindes,
Sie ſchleicht heran und ziſcht mit glatter Zunge,
Die kleine Schlange, zauberiſche Töne.
Wie lieblich ſchien ſie! Lieblicher als je!
Wie wohl that von der Lippe jedes Wort!
Doch konnte mir die Schmeicheley nicht lang'
Den falſchen Sinn verbergen; an der Stirne
Schien ihr das Gegentheil zu klar geſchrieben
Von allem was ſie ſprach. Ich fühl' es leicht,
Wenn man den Weg zu meinem Herzen ſucht
Und es nicht herzlich meint. Ich ſoll hinweg?
Soll nach Florenz, ſobald ich immer kann?

Und warum nach Florenz? Ich ſeh' es wohl.
Dort herrſcht der Mediceer neues Haus;
Zwar nicht in offner Feindſchaft mit Ferrara,
Doch hält der ſtille Neid mit kalter Hand
Die edelſten Gemüther aus einander.
Empfang' ich dort von jenen edlen Fürſten
Erhabne Zeichen ihrer Gunſt, wie ich
Gewiß erwarten dürfte, würde bald
Der Höfling meine Treu' und Dankbarkeit
Verdächtig machen. Leicht gelång' es ihm.

Ja, ich will weg, allein nicht wie ihr wollt;
Ich will hinweg, und weiter als ihr denkt.

Was ſoll ich hier? Wer hält mich hier zurück?
O ich verſtund ein jedes Wort zu gut,
Das ich Leonoren von den Lippen lockte!
Von Sylb' zu Sylbe nur erhaſcht' ich's kaum,
Und weiß nun ganz wie die Prinzeſſinn denkt —
Ja, ja, auch das iſt wahr, verzweifle nicht!
„Sie wird mich gern entlaſſen, wenn ich gehe,
„Da es zu meinem Wohl gereicht." O! fühlte
Sie eine Leidenſchaft im Herzen, die mein Wohl
Und mich zu Grunde richtete! Willkommner
Ergriffe mich der Tod, als dieſe Hand,
Die kalt und ſtarr mich von ſich läßt. — Ich gehe! —
Nun hüte dich, und laß dich keinen Schein
Von Freundſchaft oder Güte täuſchen! Niemand
Betrügt dich nun, wenn du dich nicht betrügſt.

Vierter Auftritt.

Antonio. Taſſo.

Antonio.

Hier bin ich, Taſſo, dir ein Wort zu ſagen,
Wenn du mich ruhig hören magſt und kannſt.

Taſſo.

Das Handeln, weißt du, bleibt mir unterſagt,
Es ziemt mir wohl zu warten und zu hören.

Antonio.

Ich treffe dich gelaſſen, wie ich wünſchte,
Und ſpreche gern zu dir aus freyer Bruſt.
Zuvörderſt löſ' ich in des Fürſten Namen
Das ſchwache Band, das dich zu feſſeln ſchien.

Taſſo.

Die Willkür macht mich frey, wie ſie mich band;
Ich nehm' es an und fordre kein Gericht.

Antonio.

Dann ſag' ich dir von mir: Ich habe dich
Mit Worten, ſcheint es, tief und mehr gekränkt,
Als ich, von mancher Leidenſchaft bewegt,
Es ſelbſt empfand. Allein kein ſchimpflich Wort
Iſt meinen Lippen unbedacht entflohen;
Zu rächen haſt du nichts als Edelmann,
Und wirſt als Menſch Vergebung nicht verſagen.

Taſſo.

Was härter treffe, Kränkung oder Schimpf,
Will ich nicht unterſuchen; jene dringt
In's tiefe Mark, und dieſer reitzt die Haut.
Der Pfeil des Schimpfs kehrt auf den Mann zurück,
Der zu verwunden glaubt, die Meinung andrer
Befriedigt leicht das wohl geführte Schwert —
Doch ein gekränktes Herz erhohlt ſich ſchwer.

Antonio.

Jetzt iſt's an mir, daß ich dir dringend ſage:
Tritt nicht zurück, erfülle meinen Wunſch,
Den Wunſch des Fürſten, der mich zu dir ſendet.

Taſſo.

Ich kenne meine Pflicht und gebe nach.
Es ſey verziehn, ſo fern es möglich iſt!
Die Dichter ſagen uns von einem Speer,
Der eine Wunde, die er ſelbſt geſchlagen,
Durch freundliche Berührung heilen konnte.
Es hat des Menſchen Zunge dieſe Kraft;
Ich will ihr nicht gehäſſig widerſtehn.

Antonio.

Ich danke dir, und wünſche, daß du mich
Und meinen Willen, dir zu dienen, gleich
Vertraulich prüfen mögeſt. Sage mir,
Kann ich dir nützlich ſeyn? Ich zeig' es gern.

Taſſo.

Du bietheſt an, was ich nur wünſchen konnte.

Du brachteſt mir die Freyheit wieder, nun
Verſchaffe mir, ich bitte den Gebrauch.

Antonio.

Was kannſt du meinen? Sag' es deutlich an.

Taſſo.

Du weißt, geendet hab' ich mein Gedicht;
Es fehlt noch viel, daß es vollendet wäre.
Heut' überreicht' ich es dem Fürſten, hoffte
Zugleich ihm eine Bitte vorzutragen.
Gar viele meiner Freunde ſind' ich jetzt
In Rom verſammelt; einzeln haben ſie
Mir über manche Stellen ihre Meinung
In Briefen ſchon eröffnet; vieles hab' ich
Benutzen können, manches ſcheint mir noch
Zu überlegen; und verſchiedne Stellen
Möcht' ich nicht gern verändern, wenn man mich
Nicht mehr, als es geſchehn iſt, überzeugt.
Das alles wird durch Briefe nicht gethan;
Die Gegenwart löſ't dieſe Knoten bald.
So dacht' ich heut' den Fürſten ſelbſt zu bitten:
Ich fand nicht Raum; nun darf ich es nicht wagen,
Und hoffe dieſen Urlaub nun durch dich.

Antonio.

Mir ſcheint nicht räthlich, daß du dich entfernſt
In dem Moment, da dein vollendet Werk
Dem Fürſten und der Fürſtinn dich empfiehlt.
Ein Tag der Gunſt iſt wie ein Tag der Ernde:

Man muß geſchäftig ſeyn, ſobald ſie reiſt.
Entfernſt du dich, ſo wirſt du nichts gewinnen,
Vielleicht verlieren, was du ſchon gewannſt.
Die Gegenwart iſt eine mächt'ge Göttinn;
Lern' ihren Einfluß kennen, bleibe hier!

Taſſo.

Zu fürchten hab' ich nichts; Alphons iſt edel,
Stets hat er gegen mich ſich groß gezeigt:
Und was ich hoffe, will ich ſeinem Herzen
Allein verdanken, keine Gnade mir
Erſchleichen; nichts will ich von ihm empfangen,
Was ihn gereuen könnte daß er's gab.

Antonio.

So fordre nicht von ihm, daß er dich jetzt
Entlaſſen ſoll; er wird es ungern thun,
Und ich befürchte faſt, er thut es nicht.

Taſſo.

Er wird es gern, wenn recht gebethen wird,
Und du vermagſt es wohl, ſobald du willſt.

Antonio.

Doch welche Gründe, ſag' mir, leg' ich vor?

Taſſo.

Laß mein Gedicht aus jeder Stanze ſprechen!
Was ich gewollt iſt löblich, wenn das Ziel
Auch meinen Kräften unerreichbar blieb.

An Fleiß und Mühe hat es nicht gefehlt.
Der heitre Wandel mancher ſchönen Tage,
Der ſtille Raum ſo mancher tiefen Nächte,
War einzig dieſem frommen Lied geweiht.
Beſcheiden hofft' ich, jenen großen Meiſtern
Der Vorwelt mich zu nahen; kühn geſinnt,
Zu edlen Thaten unſern Zeitgenoſſen
Aus einem langen Schlaf zu rufen, dann
Vielleicht mit einem edlen Chriſten-Heere
Gefahr und Ruhm des heil'gen Kriegs zu theilen.
Und ſoll mein Lied die beſten Männer wecken,
So muß es auch der beſten würdig ſeyn.
Alphonſen bin ich ſchuldig was ich that,
Nun möcht' ich ihm auch die Vollendung danken.

Antonio.

Und eben dieſer Fürſt iſt hier, mit andern,
Die dich ſo gut als Römer leiten können.
Vollende hier dein Werk, hier iſt der Platz,
Und um zu wirken eile dann nach Rom.

Taſſo.

Alphons hat mich zuerſt begeiſtert, wird
Gewiß der letzte ſeyn, der mich belehrt.
Und deinen Rath, den Rath der klugen Männer,
Die unſer Hof verſammelt, ſchätz' ich hoch.
Ihr ſollt entſcheiden, wenn mich ja zu Rom
Die Freunde nicht vollkommen überzeugen.
Doch dieſe muß ich ſehn. Gonzaga hat
Mir ein Gericht verſammelt, dem ich erſt

Mich ſtellen muß. Ich kann es kaum erwarten.
Flaminio de' Nobili, Angelio
Da Barga, Antoniano, und Speron Speroni!
Du wirſt ſie kennen. — Welche Namen ſind's!
Vertraun und Sorge flößen ſie zugleich
In meinen Geiſt, der gern ſich unterwirft.

Antonio.

Du denkſt nur dich, und denkſt den Fürſten nicht.
Ich ſage dir, er wird dich nicht entlaſſen;
Und wenn er's thut, entläßt er dich nicht gern.
Du willſt ja nicht verlangen, was er dir
Nicht gern gewähren mag. Und ſoll ich hier
Vermitteln, was ich ſelbſt nicht loben kann?

Taſſo.

Verſagſt du mir den erſten Dienſt, wenn ich
Die angebothne Freundſchaft prüfen will?

Antonio.

Die wahre Freundſchaft zeigt ſich im Verſagen
Zur rechten Zeit, und es gewährt die Liebe
Gar oft ein ſchädlich Gut, wenn ſie den Willen
Des Fordernden mehr als ſein Glück bedenkt.
Du ſcheineſt mir in dieſem Augenblick
Für gut zu halten, was du eifrig wünſcheſt,
Und willſt im Augenblick, was du begehrſt.
Durch Heftigkeit erſetzt der Irrende,
Was ihm an Wahrheit und an Kräften fehlt.
Es fordert meine Pflicht, ſo viel ich kann
Die Haſt zu mäß'gen, die dich übel treibt.

Taſſo.

Schon lange kenn' ich dieſe Tyranney
Der Freundſchaft, die von allen Tyranneyen
Die unerträglichſte mir ſcheint. Du denkſt
Nur anders, und du glaubſt deswegen
Schon recht du denken. Gern erkenn' ich an,
Du willſt mein Wohl; allein verlange nicht,
Daß ich auf deinem Weg es finden ſoll.

Antonio.

Und ſoll ich dir ſogleich mit kaltem Blut,
Mit voller, klarer Ueberzeugung ſchaden?

Taſſo.

Von dieſer Sorge will ich dich befreyn!
Du hältſt mich nicht mit dieſen Worten ab.
Du haſt mich frey erklärt, und dieſe Thüre
Steht mir nun offen, die zum Fürſten führt.
Ich laſſe dir die Wahl. Du oder ich!
Der Fürſt geht fort. Hier iſt kein Augenblick
Zu harren. Wähle ſchnell! Wenn du nicht gehſt,
So geh' ich ſelbſt, und werd' es wie es will.

Antonio.

Laß mich nur wenig Zeit von dir erlangen,
Und warte nur des Fürſten Rückkehr ab!
Nur heute nicht!

Taſſo.

Nein, dieſe Stunde noch,
Wenn's möglich iſt! Es brennen mir die Sohlen
Auf dieſem Marmorboden; eher kann

Mein Geiſt nicht Ruhe finden, bis der Staub
Des freyen Wegs mich Eilenden umgibt.
Ich bitte dich! Du ſiehſt, wie ungeſchickt
In dieſem Augenblick ich ſey, mit meinem Herrn
Zu reden; ſiehſt — wie kann ich das verbergen —
Daß ich mir ſelbſt in dieſem Augenblick,
Mir keine Macht der Welt gebiethen kann.
Nur Feſſeln ſind es, die mich halten können!
Alphons iſt kein Tyrann, er ſprach mich frey.
Wie gern gehorcht' ich ſeinen Worten ſonſt!
Heut' kann ich nicht gehorchen. Heute nur
Laßt mich in Freyheit, daß mein Geiſt ſich finde!
Ich kehre bald zu meiner Pflicht zurück.

Antonio.

Du machſt mich zweifelhaft. Was ſoll ich thun?
Ich merke wohl, es ſteckt der Irrthum an.

Taſſo.

Soll ich dir glauben, denkſt du gut für mich,
So wirke was ich wünſche, was du kannſt.
Der Fürſt entläßt mich dann, und ich verliere
Nicht ſeine Gnade, ſeine Hülfe nicht.
Das dank' ich dir, und will dir's gern verdanken.
Doch hegſt du einen alten Groll im Buſen,
Willſt du von dieſem Hofe mich verbannen,
Willſt du auf ewig mein Geſchick verkehren,
Mich hülflos in die weite Welt vertreiben;
So bleib' auf deinem Sinn und widerſteh!

Antonio.

Antonio.

Weil ich dir doch, o Taſſo, ſchaden ſoll,
So wähl' ich denn den Weg, den du erwählſt.
Der Ausgang mag entſcheiden wer ſich irrt!
Du willſt hinweg! Ich ſag' es dir zuvor:
Du wendeſt dieſem Hauſe kaum den Rücken,
So wird dein Herz zurück verlangen, wird
Dein Eigenſinn dich vorwärts treiben; Schmerz,
Verwirrung, Trübſinn harr't in Rom auf dich,
Und du verfehleſt hier und dort den Zweck.
Doch ſag' ich dieß nicht mehr, um dir zu rathen;
Ich ſage nur voraus, was bald geſchieht,
Und lade dich auch ſchon im voraus ein,
Mir in dem ſchlimmſten Falle zu vertraun.
Ich ſpreche nun den Fürſten, wie du's forderſt.

Fünfter Auftritt.

Taſſo *allein.*

ja, gehe nur, und gehe ſicher weg,
daß du mich überredeſt was was du willſt.
ch lerne mich verſtellen, denn du biſt
in großer Meiſter, und ich faſſe leicht.
o zwingt das Leben uns zu ſcheinen, ja,
ſeyn wie jene, die wir kühn und ſtolz
rachten konnten. Deutlich ſeh' ich nun
e ganze Kunſt des höfiſchen Gewebes!

Mich will Antonio von hinnen treiben,
Und will nicht ſcheinen, daß er mich vertreibt.
Er ſpielt den Schonenden, den Klugen, daß
Man nur recht krank und ungeſchickt mich finde,
Beſtellet ſich zum Vormund, daß er mich
Zum Kind erniedrige, den er zum Knecht
Nicht zwingen konnte. So umnebelt er
Die Stirn des Fürſten und der Fürſtinn Blick.

Man ſoll mich halten, meint er: habe doch
Ein ſchön Verdienſt mir die Natur geſchenkt;
Doch leider habe ſie mit manchen Schwächen
Die hohe Gabe wieder ſchlimm begleitet,
Mit ungebundnem Stolz, mit übertriebner
Empfindlichkeit und eignem düſtern Sinn.
Es ſey nicht anders, einmal habe nun
Den Einen Mann das Schickſal ſo gebildet;
Nun müſſe man ihn nehmen wie er ſey,
Ihn dulden, tragen und vielleicht an ihm,
Was Freude bringen kann, am guten Tage
Als unerwarteten Gewinſt genießen,
Im übrigen, wie er geboren ſey,
So müſſe man ihn leben, ſterben laſſen.

Erkenn' ich noch Alphonſens feſten Sinn?
Der Feinden trotzt, und Freunde treulich ſchützt,
Erkenn' ich ihn, wie er nun mir begegnet?
Ja wohl erkenn' ich ganz mein Unglück nun!
Das iſt mein Schickſal, daß nur gegen mich
Sich jeglicher verändert, der für andre feſt

Und

Und treu und ſicher bleibt, ſich leicht verändert
Durch einen Hauch, in einem Augenblick.

Hat nicht die Ankunft dieſes Mann's allein
Mein ganz Geſchick zerſtört, in Einer Stunde?
Nicht dieſer das Gebäude meines Glücks
Von ſeinem tiefſten Grund aus umgeſtürzt?
O muß ich das erfahren, muß ich's heut?
Ja, wie ſich alles zu mir drängte, läßt
Mich alles nun; wie jeder mich an ſich
Zu reißen ſtrebte, jeder mich zu faſſen,
So ſtößt mich alles weg und meidet mich.
Und das warum? Und wiegt denn er allein
Die Schale meines Werths und aller Liebe,
Die ich ſo reichlich ſonſt beſeſſen, auf?

Ja, alles flieht mich nun. Auch du! Auch du!
Geliebte Fürſtinn, du entziehſt dich mir!
In dieſen trüben Stunden hat ſie mir
Kein einzig Zeichen ihrer Gunſt geſandt.
Hab' ich's um ſie verdient? — Du armes Herz,
Dem ſo natürlich war ſie zu verehren! —
Vernahm ich ihre Stimme, wie durchdrang
Ein unausſprechliches Gefühl die Bruſt!
Erblickt' ich ſie, da ward das helle Licht
Des Tag's mir trüb'; unwiderſtehlich zog
Ihr Auge mich, ihr Mund mich an, mein Knie
Erhielt ſich kaum, und aller Kraft
Des Geiſt's bedurft' ich, aufrecht mich zu halten,
Vor ihre Füße nicht zu fallen; kaum

Verm

Vermöcht' ich dieſen Taumel zu zerſtreun.
Hier halte feſt, mein Herz! Du klarer Sinn,
Laß hier dich nicht umnebeln! Ja auch Sie!
Darf ich es ſagen? und ich glaub' es kaum;
Ich glaub' es wohl, und möcht' es mir verſchweigen.
Auch Sie! auch Sie! Entſchuldige ſie ganz,
Allein verbirg' dir's nicht: auch Sie! auch Sie!

O dieſes Wort, an dem ich zweifeln ſollte,
So lang' ein Hauch von Glauben in mir lebt,
Ja, dieſes Wort, es gräbt ſich, wie ein Schluß
Des Schickſals noch zuletzt am ehrnen Rande
Der vollgeſchriebnen Qualentafel, ein.
Nun ſind erſt meine Feinde ſtark, nun bin ich
Auf ewig einer jeden Kraft beraubt.
Wie ſoll ich ſtreiten, wenn Sie gegenüber
Im Heere ſteht? Wie ſoll ich duldend harren,
Wenn Sie die Hand mir nicht von ferne reicht?
Wenn nicht nicht ihr Blick dem Flehenden begegnet?
Du haſt's gewagt zu denken, haſt's geſprochen,
Und es iſt wahr, eh' du es fürchten konnteſt!
Und eh' nun die Verzweiflung deine Sinnen
Mit ehrnen Klauen aus einander reißt,
Ja, klage nur das bittre Schickſal an,
Und wiederhohle nur, auch Sie! auch Sie!

Fünfter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Garten.

Alphons. Antonio.

Antonio.

Auf deinen Wink ging ich das zweytemahl
Zu Taſſo hin, ich komme von ihm her.
Ich hab' ihm zugeredet, ja gedrungen;
Allein er geht von ſeinem Sinn nicht ab,
Und bittet ſehnlich, daß du ihn nach Rom
Auf eine kurze Zeit entlaſſen mögeſt.

Alphons.

Ich bin verdrießlich, daß ich dir's geſtehe,
Und lieber ſag' ich dir, daß ich es bin,
Als daß ich den Verdruß verberg' und mehre.
Er will verreiſen; gut, ich halt' ihn nicht.
Er will hinweg, er will nach Rom; es ſey!
Nur daß mir Scipio Gonzaga nicht,
Der kluge Medicis, ihn nicht entwende!
Das hat Italien ſo groß gemacht,
Daß jeder Nachbar mit dem andern ſtreitet,

Die Beſſern zu beſitzen, zu benutzen.
Ein Feldherr ohne Heer ſcheint mir ein Fürſt,
Der die Talente nicht um ſich verſammelt:
Und wer der Dichtkunſt Stimme nicht vernimmt,
Iſt ein Barbar, er ſey auch wer er ſey.
Gefunden hab' ich dieſen und gewählt,
Ich bin auf ihn als meinen Diener ſtolz,
Und da ich ſchon für ihn ſo viel gethan,
So möcht' ich ihn nicht ohne Noth verlieren.

Antonio.

Ich bin verlegen, denn ich trage doch
Vor dir die Schuld von dem, was heut' geſchah;
Auch will ich meinen Fehler gern geſtehn,
Er bleibet deiner Gnade zu verzeihn:
Doch wenn du glauben könnteſt, daß ich nicht
Das Mögliche gethan ihn zu verſöhnen,
So würd' ich ganz untröſtlich ſeyn. O! ſprich
Mit holdem Blick mich an, damit ich wieder
Mich faſſen kann, mir ſelbſt vertrauen mag.

Alphons.

Antonio, nein, da ſey nur immer ruhig,
Ich ſchreib' es dir auf keine Weiſe zu;
Ich kenne nur zu gut den Sinn des Mannes,
Und weiß nur allzu wohl, was ich gethan,
Wie ſehr ich ihn geſchont, wie ſehr ich ganz
Vergeſſen, daß ich eigentlich an ihm
Zu fordern hätte. Ueber vieles kann
Der Menſch zum Herrn ſich machen, ſeinen Sinn
Bezwinget kaum die Noth und lange Zeit.

Antonio.

Wenn andre vieles um den Einen thun;
So iſt's auch billig, daß der Eine wieder
Sich fleißig frage, was den andern nützt.
Wer ſeinen Geiſt ſo viel gebildet hat,
Wer jede Wiſſenſchaft zuſammengeizt,
Und jede Kenntniß, die uns zu ergreifen
Erlaubt iſt, ſollte der ſich zu beherrſchen
Nicht doppelt ſchuldig ſeyn? Und denkt er dran?

Alphons.

Wir ſollen eben nicht in Ruhe bleiben!
Gleich wird uns, wenn wir zu genießen denken,
Zur Uebung unſrer Tapferkeit ein Feind,
Zur Uebung der Geduld ein Freund gegeben.

Antonio.

Die erſte Pflicht des Menſchen, Speiſ' und Trank
Zu wählen, da ihn die Natur ſo eng'
Nicht wie das Thier beſchränkt, erfüllt er die?
Und läßt er nicht vielmehr ſich wie ein Kind
Von allem reitzen, was dem Gaumen ſchmeichelt?
Wann miſcht er Waſſer unter ſeinen Wein?
Gewürze, ſüße Sachen, ſtark Getränke,
Eins um das andre ſchlingt er haſtig ein,
Und dann beklagt er ſeinen trüben Sinn,
Sein feurig Blut, ſein allzu heftig Weſen.
Er ſchilt auf die Natur und das Geſchick.
Wie bitter und wie thöricht hab' ich ihn
Nicht oft mit ſeinem Arzte rechten ſehn;

Zum Lachen faſt, wär' irgend lächerlich,
Was einen Menſchen quält und andre plagt.
„Ich fühle dieſes Uebel,“ ſagt er bänglich
Und voll Verdruß: „Was rühmt ihr eure Kunſt?
„Schafft mir Geneſung!“ Gut! verſetzt der Arzt,
So meidet das und das. — „Das kann ich nicht.“ —
So nehmet dieſen Trank. — „O nein! der ſchmeckt
„Abſcheulich, er empört mir die Natur.“ —
So trinkt denn Waſſer. — „Waſſer? Nimmermehr!
„Ich bin ſo waſſerſcheu als ein Gebißner. —“
So iſt euch nicht zu helfen. — „Und warum?“ —
Das Uebel wird ſich ſtets mit Uebeln häufen,
Und, wenn es euch nicht tödten kann, nur mehr
Und mehr mit jedem Tag euch quälen. — „Schön!
„Wofür ſeyd ihr ein Arzt? Ihr kennt mein Uebel,
„Ihr ſolltet auch die Mittel kennen, ſie
„Auch ſchmackhaft machen, daß ich nicht noch erſt,
„Der Leiden los zu ſeyn, recht leiden müſſe.“
Du lächelſt ſelbſt und doch iſt es gewiß,
Du haſt es wohl aus ſeinem Mund gehört?

Alphons.

Ich hab' es oft gehört und oft entſchuldigt.

Antonio.

Es iſt gewiß, ein ungemäßigt Leben,
Wie es uns ſchwere, wilde Träume gibt,
Macht uns zuletzt am hellen Tage träumen.
Was iſt ſein Argwohn anders als ein Traum?

Wo-

Wohin er tritt, glaubt er von Feinden ſich
Umgeben. Sein Talent kann niemand ſehn,
Der ihn nicht neidet, niemand ihn beneiden,
Der ihn nicht haßt und bitter ihn verfolgt.
So hat er oft mit Klagen dich beläſtigt:
Erbrochne Schlöſſer, aufgefangne Briefe,
Und Gift und Dolch! Was alles vor ihm ſchwebt!
Du haſt es unterſuchen laſſen, unterſucht,
Und haſt du 'was gefunden? Kaum den Schein.
Der Schutz von keinem Fürſten macht ihn ſicher,
Der Buſen keines Freundes kann ihn laben.
Und willſt du einem ſolchen Ruh' und Glück,
Willſt du von ihm wohl Freude dir verſprechen?

Alphons.

Du hätteſt Recht, Antonio, wenn in ihm
Ich meinen nächſten Vortheil ſuchen wollte!
Zwar iſt es ſchon mein Vortheil, daß ich nicht
Den Nutzen g'rad' und unbedingt erwarte.
Nicht alles dienet uns auf gleiche Weiſe;
Wer vieles brauchen will, gebrauche jedes
In ſeiner Art, ſo iſt er wohl bedient.
Das haben uns die Medicis gelehrt,
Das haben uns die Päbſte ſelbſt gewieſen.
Mit welcher Nachſicht, welcher fürſtlichen
Geduld und Langmuth trugen dieſe Männer
Manch groß Talent, das ihrer reichen Gnade
Nicht zu bedürfen ſchien und doch bedurfte!

Antonio.

Wer weiß es nicht, mein Fürſt? Des Lebens Mühe
Lehrt uns allein des Lebens Güter ſchätzen.
So jung hat er zu vieles ſchon erreicht,
Als daß genügſam er genießen könnte.
O ſollt' er erſt erwerben, was ihm nun
Mit offnen Händen angebothen wird;
Er ſtrengte ſeine Kräfte männlich an,
Und fühlte ſich von Schritt zu Schritt begnügt.
Ein armer Edelmann hat ſchon das Ziel
Von ſeinem beſten Wunſch erreicht, wenn ihn
Ein edler Fürſt zu ſeinem Hofgenoſſen
Erwählen will, und ihn der Dürftigkeit
Mit milder Hand entzieht. Schenkt er ihm noch
Vertraun und Gunſt, und will an ſeine Seite
Vor andern ihn erheben, ſey's im Krieg,
Sey's in Geſchäften oder im Geſpräch;
So, dächt' ich, könnte der beſcheidne Mann
Sein Glück mit ſtiller Dankbarkeit verehren.
Und Taſſo hat zu allem dieſem noch
Das ſchönſte Glück des Jünglings: daß ihn ſchon
Sein Vaterland erkennt und auf ihn hofft.
O glaube mir, ſein launiſch Mißbehagen
Ruht auf dem breiten Polſter ſeines Glücks.
Er kommt, entlaß ihn gnädig, gib ihm Zeit,
In Rom und in Neapel, wo er will,
Das aufzuſuchen, was er hier vermißt,
Und was er hier nur wiederfinden kann.

Alphons.

Will er zurück erſt nach Ferrara gehn?

Antonio.

Er wünſcht in Belriguardo zu verweilen.
Das nöthigſte, was er zur Reiſe braucht,
Will er durch einen Freund ſich ſenden laſſen.

Alphons.

Ich bin's zufrieden. Meine Schweſter geht
Mit ihrer Freundinn gleich zurück, und reitend
Werd' ich vor ihnen noch zu Hauſe ſeyn.
Du folgſt uns bald, wenn du für ihn geſorgt.
Dem Caſtellan befiehl das Nöthige,
Daß er hier auf dem Schloſſe bleiben kann,
So lang' er will, ſo lang' bis ſeine Freunde
Ihm das Gepäck geſendet, bis wir ihm
Die Briefe ſchicken, die ich ihm nach Rom
Zu geben Willens bin. Er kommt! Leb' wohl!

Zweyter Auftritt.

Alphons. Taſſo.

Taſſo

mit Zurückhaltung.

Die Gnade, die du mir ſo oft bewieſen,
Erſcheinet heute mir in vollem Licht.
Du haſt verziehen, was in deiner Nähe

Ich unbedacht und frevelhaft beging.
Du haſt den Widerſacher mir verſöhnt,
Du willſt erlauben, daß ich eine Zeit
Von deiner Seite mich entferne, willſt
Mir deine Gunſt großmüthig vorbehalten.
Ich ſcheide nun mit völligem Vertraun,
Und hoffe ſtill, mich ſoll die kleine Friſt
Von allem heilen, was mich jetzt beklemmt.
Es ſoll mein Geiſt auf's neue ſich erheben,
Und auf dem Wege, den ich froh und kühn,
Durch deinen Blick ermuntert, erſt betrat,
Sich deiner Gunſt auf's neue würdig machen.

Alphons.

Ich wünſche dir zu deiner Reiſe Glück,
Und hoffe, daß du froh und ganz geheilt
Uns wieder kommen wirſt. Du bringſt uns dann
Den doppelten Gewinſt für jede Stunde,
Die du uns nun entziehſt, vergnügt zurück.
Ich gebe Briefe dir an meine Leute,
An Freunde dir nach Rom, und wünſche ſehr,
Daß du dich zu den Meinen überall
Zutraulich halten mögeſt, wie ich dich
Als mein, obgleich entfernt, gewiß betrachte.

Taſſo.

Du überhäufſt, o Fürſt, mit Gnaden den,
Der ſich unwürdig fühlt, und ſelbſt zu danken
In dieſem Augenblicke nicht vermag.

An

Anſtatt des Danks eröffn' ich eine Bitte!
Am meiſten liegt mir mein Gedicht am Herzen.
Ich habe viel gethan, und keine Mühe
Und keinen Fleiß geſpart; allein es bleibt
Zu viel mir noch zurück. Ich möchte dort,
Wo noch der Geiſt der großen Männer ſchwebt,
Und wirkſam ſchwebt, dort möcht' ich in die Schule
Auf's neue mich begeben; würdiger
Erfreute deines Beyfalls ſich mein Lied.
O gib die Blätter mir zurück, die ich
Jetzt nur beſchämt in deinen Händen weiß.

Alphons.

Du wirſt mir nicht an dieſem Tage nehmen,
Was du mir kaum an dieſem Tag' gebracht?
Laß zwiſchen dich und zwiſchen dein Gedicht
Mich als Vermittler treten; hüte dich
Durch ſtrengen Fleiß die liebliche Natur
Zu kränken, die in deinen Reimen lebt,
Und höre nicht auf Rath von allen Seiten!
Die tauſendfältigen Gedanken vieler
Verſchiedner Menſchen, die im Leben ſich
Und in der Meinung widerſprechen, faßt
Der Dichter klug in Eins, und ſcheut ſich nicht
Gar manchem zu mißfallen, daß er manchem
Um deſto mehr gefallen möge. Doch
Ich ſage nicht, daß du nicht hie und da
Beſcheiden deine Feile brauchen ſollteſt;
Verſpreche dir zugleich, in kurzer Zeit
Erhältſt du abgeſchrieben dein Gedicht.

Es bleibt von deiner Hand in meinen Händen,
Damit ich ſeiner erſt mit meinen Schweſtern
Mich recht erfreuen möge. Bringſt du es
Vollkommner dann zurück; wir werden uns
Des höheren Genuſſes freun, und dich
Bey mancher Stelle nur als Freunde warnen.

Taſſo.

Ich wiederhohle nur beſchämt die Bitte:
Laß mich die Abſchrift eilig haben. Ganz
Ruht mein Gemüth auf dieſem Werke nun.
Nun muß es werden was es werden kann.

Alphons.

Ich billige den Trieb der dich beſeelt!
Doch, guter Taſſo, wenn es möglich wäre,
So ſollteſt du erſt eine kurze Zeit
Der freyen Welt genießen, dich zerſtreuen,
Dein Blut durch eine Cur verbeſſern. Dir
Gewährte dann die ſchöne Harmonie
Der hergeſtellten Sinne, was du nun
Im trüben Eifer nur vergebens ſuchſt.

Taſſo.

Mein Fürſt, ſo ſcheint es; doch, ich bin geſund,
Wenn ich mich meinem Fleiß ergeben kann,
Und ſo macht wieder mich mein Fleiß geſund.
Du haſt mich lang' geſehn, mir iſt nicht wohl
In freyer Ueppigkeit. Mir läßt die Ruh'
Am mind'ſten Ruhe. Dieß Gemüth iſt nicht
Von der Natur beſtimmt, ich fühl' es leider,
Auf weichem Element der Tage froh
In's weite Meer der Zeiten hinzuſchwimmen.

Alphons.

Alphons.

Dich führet alles, was du ſinnſt und treibſt,
Tief in dich ſelbſt. Es liegt um uns herum
Gar mancher Abgrund, den das Schickſal grub;
Doch hier in unſerm Herzen iſt der tiefſte,
Und reitzend iſt es ſich hinab zu ſtürzen.
Ich bitte dich, entreiße dich dir ſelbſt!
Der Menſch gewinnt, was der Poet verliert.

Taſſo.

Ich halte dieſen Drang vergebens auf,
Der Tag und Nacht in meinem Buſen wechſelt.
Wenn ich nicht ſinnen oder dichten ſoll,
So iſt das Leben mir kein Leben mehr.
Verbiethe du dem Seidenwurm zu ſpinnen,
Wenn er ſich ſchon dem Tode näher ſpinnt.
Das köſtliche Geweb' entwickelt er
Aus ſeinem Innerſten, und läßt nicht ab,
Bis er in ſeinen Sarg ſich eingeſchloſſen.
O geb' ein guter Gott uns auch dereinſt
Das Schickſal des beneidenswerthen Wurms,
Im neuen Sonnenthal die Flügel raſch
Und freudig zu entfalten!

Alphons.

Höre mich!
Du gibſt ſo vielen doppelten Genuß
Des Lebens; lern', ich bitte dich,

Den

Den Werth des Lebens kennen, das du noch
Und zehnfach reich beſitzeſt. Lebe wohl!
Je eher du zu uns zurücke kehrſt,
Je ſchöner wirſt du uns willkommen ſeyn.

Dritter Auftritt.

Taſſo allein.

So halte feſt, mein Herz, ſo war es recht!
Es wird dir ſchwer, es iſt das erſtemahl,
Daß du dich ſo verſtellen magſt und kannſt.
Du hörteſt wohl, das war nicht ſein Gemüth,
Das waren ſeine Worte nicht: mir ſchien,
Als klänge nur Antonio's Stimme wieder.
O gib nur Acht! Du wirſt ſie nun ſo fort
Von allen Seiten hören. Feſt, nur feſt!
Um einen Augenblick iſt's noch zu thun.
Wer ſpät im Leben ſich verſtellen lernt,
Der hat den Schein der Ehrlichkeit voraus.
Es wird ſchon gehn, nur übe dich mit ihnen.

Nach einer Pauſe.

Du triumphirſt zu früh, dort kommt ſie her!
Die holde Fürſtinn kommt! O welch Gefühl!
Sie tritt herein, es löſ't in meinem Buſen
Verdruß und Argwohn ſich in Schmerzen auf.

Vierter Auftritt.

Prinzeſſinn. Taſſo. Gegen das Ende
des Auftritts die Uebrigen.

Prinzeſſinn.

Du denkſt uns zu verlaſſen, oder bleibſt
Vielmehr in Belriguardo noch zurück,
Und willſt dich dann von uns entfernen, Taſſo?
Ich hoffe, nur auf eine kurze Zeit.
Du gehſt nach Rom?

Taſſo.

Ich richte meinen Weg
Zuerſt dahin, und nehmen meine Freunde
Mich gütig auf, wie ich es hoffen darf,
So leg' ich da mit Sorgfalt und Geduld
Vielleicht die letzte Hand an mein Gedicht.
Ich finde viele Männer dort verſammelt,
Die Meiſter aller Art ſich nennen dürfen.
Und ſpricht in jener erſten Stadt der Welt
Nicht jeder Platz nicht jeder Stein zu uns?
Wie viele tauſend ſtumme Lehrer winken
In ernſter Majeſtät uns freundlich an!
Vollend' ich da nicht mein Gedicht, ſo kann
Ich's nie vollenden. Leider, ach, ſchon fühl' ich,
Mir wird zu keinem Unternehmen Glück!
Verändern werd' ich es, vollenden nie.
Ich fühl', ich fühl' es wohl, die große Kunſt,
Die jeden nährt, die den geſunden Geiſt

Stärkt

Stärkt und erquickt, wird mich zu Grunde richten,
Vertreiben wird ſie mich. Ich eile fort!
Nach Napel will ich bald!

Prinzeſſinn.

Darfſt du es wagen?
Noch iſt der ſtrenge Bann nicht aufgehoben,
Der dich zugleich mit deinem Vater traf.

Taſſo.

Du warneſt recht, ich hab' es ſchon bedacht.
Verkleidet geh' ich hin, den armen Rock
Des Pilgers oder Schäfers zieh' ich an.
Ich ſchleiche durch die Stadt, wo die Bewegung
Der Tauſende den Einen leicht verbirgt.
Ich eile nach dem Ufer, finde dort
Gleich einen Kahn mit willig guten Leuten,
Mit Bauern, die zum Markte kamen, nun
Nach Hauſe kehren, Leute von Sorrent;
Denn ich muß nach Sorrent hinüber eilen.
Dort wohnet meine Schweſter, die mit mir
Die Schmerzensfreude meiner Eltern war.
Im Schiffe bin ich ſtill, und trete dann
Auch ſchweigend an das Land, ich gehe ſacht
Den Pfad hinauf, und an dem Thore frag' ich:
Wo wohnt Cornelia? Zeigt mir es an!
Cornelia Serſale? Freundlich deutet
Mir eine Spinnerinn die Straße, ſie
Bezeichnet mir das Haus. So ſteig' ich weiter.
Die Kinder laufen nebenher und ſchauen

Das

Das wilde Haar, den düſtern Fremdling an.
So komm' ich an die Schwelle. Offen ſteht
Die Thüre ſchon, ſo tret' ich in das Haus —

Prinzeſſinn.

Blick' auf, o Taſſo, wenn es möglich iſt,
Erkenne die Gefahr, in der du ſchwebſt!
Ich ſchone dich; denn ſonſt würd' ich dir ſagen:
Iſt's edel, ſo zu reden, wie du ſprichſt?
Iſt's edel, nur allein an ſich zu denken,
Als kränkteſt du der Freunde Herzen nicht?
Iſt's dir verborgen, wie mein Bruder denkt?
Wie beyde Schweſtern dich zu ſchätzen wiſſen?
Haſt du es nicht empfunden und erkannt?
Iſt alles denn in wenig Augenblicken
Verändert? Taſſo! Wenn du ſcheiden willſt,
So laß uns Schmerz und Sorge nicht zurück.

Taſſo wendet ſich weg.

Prinzeſſinn.

Wie tröſtlich iſt es, einem Freunde, der
Auf eine kurze Zeit verreiſen will,
Ein klein Geſchenk zu geben, ſey es nur
Ein neuer Mantel, oder eine Waffe!
Dir kann man nichts mehr geben, denn du wirfſt
Unwillig alles weg, was du beſitzeſt.
Die Pilgermuſchel und den ſchwarzen Kittel,
Den langen Stab erwählſt du dir, und gehſt
Freywillig arm dahin, und nimmſt uns weg,
Was du mit uns allein genieſſen konnteſt.

Taſſo.

So willſt du mich nicht ganz und gar verſtoßen?
O ſüßes Wort, o ſchöner, theurer Troſt!
Vertritt mich! Nimm in deinen Schutz mich auf! —
Laß mich in Belriguardo hier, verſetze
Mich nach Conſandoli, wohin du willſt!
Es hat der Fürſt ſo manches ſchöne Schloß,
So manchen Garten, der das ganze Jahr
Gewartet wird, und ihr betretet kaum
Ihn Einen Tag, vielleicht nur Eine Stunde.
Ja, wählet den entfernteſten aus, den ihr
In ganzen Jahren nicht beſuchen geht,
Und der vielleicht jetzt ohne Sorge liegt,
Dort ſchickt mich hin! Dort laßt mich euer ſeyn!
Wie will ich deine Bäume pflegen! Die Citronen
Im Herbſt mit Bretern und mit Ziegeln decken,
Und mit verbund'nem Rohre wohl verwahren!
Es ſollen ſchöne Blumen in den Beeten
Die breiten Wurzeln ſchlagen, rein und zierlich
Soll jeder Gang und jedes Fleckchen ſeyn.
Und laßt mir auch die Sorge des Pallaſtes!
Ich will zur rechten Zeit die Fenſter öffnen,
Daß Feuchtigkeit nicht den Gemählden ſchade;
Die ſchön mit Stuckatur verzierten Wände
Will ich mit einem leichten Wedel ſäubern;
Es ſoll das Eſtrich blank und reinlich glänzen;
Es ſoll kein Stein, kein Ziegel ſich verrücken;
Es ſoll kein Gras aus einer Ritze keimen!

Prin-

Prinzeſſinn.

Ich finde keinen Rath in meinem Buſen,
Und finde keinen Troſt für dich und — uns.
Mein Auge blickt umher, ob nicht ein Gott
Uns Hülfe reichen möchte? möchte mir
Ein heilſam Kraut entdecken, einen Trank,
Der deinem Sinne Frieden brächte, Frieden uns?
Das treuſte Wort, das von der Lippe fließt,
Das ſchönſte Heilungsmittel wirkt nicht mehr.
Ich muß dich laſſen, und verlaſſen kann
Mein Herz dich nicht.

Taſſo.

Ihr Götter, iſt ſie's doch,
Die mit dir ſpricht und deiner ſich erbarmt?
Und konnteſt du das edle Herz verkennen?
War's möglich, daß in ihrer Gegenwart
Der Kleinmuth dich ergriff und dich bezwang?
Nein, nein, du biſt's! und nun ich bin es auch.
O fahre fort, und laß mich jeden Troſt
Aus deinem Munde hören! Deinen Rath
Entzieh' mir nicht! O ſprich: was ſoll ich thun,
Damit dein Bruder mir vergeben könne,
Damit du ſelbſt mir gern vergeben mögeſt,
Damit ihr wieder zu den Euren mich
Mit Freuden zählen möget? Sag' mir an.

Prinzeſſinn.

Gar wenig iſt's, was wir von dir verlangen;
Und dennoch ſcheint es allzu viel zu ſeyn.
Du ſollſt dich ſelbſt uns freundlich überlaſſen.

Wir wollen nichts von dir, was du nicht biſt,
Wenn du nur erſt dir mit dir ſelbſt gefällſt.
Du machſt uns Freude, wenn du Freude haſt,
Und du betrübſt uns nur, wenn du ſie fliehſt;
Und wenn du uns auch ungeduldig machſt,
So iſt es nur, daß wir dir helfen möchten,
Und, leider! ſehn, daß nicht zu helfen iſt;
Wenn du nicht ſelbſt des Freundes Hand ergreifſt,
Die, ſehnlich ausgereckt, dich nicht erreicht.

Taſſo.

Du biſt es ſelbſt, wie du zum erſtenmal,
Ein heil'ger Engel, mir entgegen kamſt!
Verzeih' dem trüben Blick des Sterblichen,
Wenn er auf Augenblicke dich verkannt.
Er kennt dich wieder! Ganz eröffnet ſich
Die Seele, nur dich ewig zu verehren.
Es füllt ſich ganz das Herz von Zärtlichkeit —
Sie iſt's, ſie ſteht vor mir. Welch ein Gefühl!
Iſt es Verirrung, was mich nach dir zieht?
Iſt's Raſerey? Iſt's ein erhöhter Sinn,
Der erſt die höchſte, reinſte Wahrheit faßt?
Ja, es iſt das Gefühl, das mich allein
Auf dieſer Erde glücklich machen kann,
Das mich allein ſo elend werden ließ,
Wenn ich ihm widerſtand und aus dem Herzen
Es bannen wollte. Dieſe Leidenſchaft
Gedacht' ich zu bekämpfen; ſtritt und ſtritt
Mit meinem tiefſten Seyn, zerſtörte frech
Mein eignes Selbſt, dem du ſo ganz gehörſt.

Prin

Prinzeſſinn.

Wenn ich dich, Taſſo, länger hören ſoll,
So mäßige die Gluth, die mich erſchreckt.

Taſſo.

Beſchränkt der Rand des Bechers einen Wein,
Der ſchäumend wallt und brauſend überſchwillt?
Mit jedem Wort' erhöheſt du mein Glück,
Mit jedem Worte glänzt dein Auge heller.
Ich fühle mich im Innerſten verändert,
Ich fühle mich von aller Noth entladen,
Frey wie ein Gott, und alles dank' ich dir!
Unſägliche Gewalt, die mich beherrſcht,
Entfließet deinen Lippen; ja, du machſt
Mich ganz dir eigen. Nichts gehöret mir
Von meinem ganzen Ich mir künftig an.
Es trübt mein Auge ſich in Glück und Licht,
Es ſchwankt mein Sinn. Mich hält der Fuß nicht mehr.
Unwiderſtehlich ziehſt du mich zu dir,
Und unaufhaltſam dringt mein Herz dir zu.
Du haſt mich ganz auf ewig dir gewonnen,
So nimm denn auch mein ganzes Weſen hin.

Er fällt ihr in die Arme und drückt ſie feſt an ſich.

Prinzeſſinn

ihn von ſich ſtoßend und hinweg eilend.

Hinweg!

Leonore

die ſich ſchon eine Weile im Grunde ſehen laſſen, herbey eilend.

Was iſt geſchehen? Taſſo! Taſſo!

Sie geht der Prinzeſſinn nach.

Taſſo

im Begriff ihnen zu folgen.

O Gott!

Alphons

der ſich ſchon eine Zeit lang mit Antonio genähert.

Er kommt von Sinnen, halt ihn feſt.

ab.

Fünfter Auftritt.

Taſſo. Antonio.

Antonio.

O ſtünde jetzt, ſo wie du immer glaubſt,
Daß du von Feinden rings umgeben biſt,
Ein Feind bey dir, wie würd' er triumphiren!
Unglücklicher, noch kaum erhohl' ich mich!
Wenn ganz 'was unerwartetes begegnet,
Wenn unſer Blick 'was ungeheures ſieht,

Steht

Steht unſer Geiſt auf eine Weile ſtill,
Wir haben nichts, womit wir das vergleichen.

Taſſo
nach einer langen Pauſe.

Vollende nur dein Amt, ich ſeh' du biſt's!
Ja du verdienſt das fürſtliche Vertraun;
Vollende nur dein Amt, und martre mich,
Da mir der Stab gebrochen iſt, noch langſam
Zu Tode! Ziehe! Zieh' am Pfeile nur,
Daß ich den Widerhaken grimmig fühle,
Der mich zerfleiſcht!
Du biſt ein theures Werkzeug des Tyrannen;
Sey Kerkermeiſter, ſey der Marterknecht,
Wie wohl! wie eigen ſteht dir beydes an!

Gegen die Scene.

Ja, gehe nur, Tyrann! Du konnteſt dich
Nicht bis zuletzt verſtellen, triumphire!
Du haſt den Sklaven wohl gekettet, haſt
Ihn wohl geſpart zu ausgedachten Qualen:
Geh' nur, ich haſſe dich, ich fühle ganz
Den Abſcheu, den die Uebermacht erregt,
Die frevelhaft und ungerecht ergreift.

Nach einer Pauſe.

So ſeh' ich mich am Ende denn verbannt,
Verſtoßen und verbannt als Bettler hier?
So hat man mich bekränzt, um mich geſchmückt
Als Opferthier vor den Altar zu führen!

So lockte man mir noch am letzten Tage
Mein einzig Eigenthum, mir mein Gedicht
Mit glatten Worten ab, und hielt es feſt!
Mein einzig Gut iſt nun in euren Händen,
Das mich an jedem Ort empfohlen hätte:
Das mir noch blieb vom Hunger mich zu retten!
Jetzt ſeh' ich wohl, warum ich feyern ſoll.
Es iſt Verſchwörung, und du biſt das Haupt.
Damit mein Lied nur nicht vollkommner werde,
Daß nur mein Name ſich nicht mehr verbreite,
Daß meine Neider tauſend Schwächen finden,
Daß man am Ende meiner gar vergeſſe;
Drum ſoll ich mich zum Müßiggang gewöhnen,
Drum ſoll ich mich und meine Sinne ſchonen.
O werthe Freundſchaft, theure Sorglichkeit!
Abſcheulich dacht' ich die Verſchwörung mir,
Die unſichtbar und raſtlos mich umſpann,
Allein abſcheulicher iſt es geworden.

Und du, Sirene! die du mich ſo zart,
So himmliſch angelockt, ich ſehe nun
Dich auf einmahl! O Gott, warum ſo ſpät!

Allein wir ſelbſt betrügen uns ſo gern,
Und ehren die Verworfnen, die uns ehren.
Die Menſchen kennen ſich einander nicht;
Nur die Galeerenſklaven kennen ſich,
Die eng' an Eine Bank geſchmiedet keuchen;
Wo keiner was zu fordern hat und keiner
Was zu verlieren hat, die kennen ſich;

Wo

Wo jeder ſich für einen Schelmen gibt,
Und ſeines Gleichen auch für Schelmen nimmt.
Doch wir verkennen nur die andern höflich,
Damit ſie wieder uns verkennen ſollen.

Wie lang' verdeckte mir dein heilig Bild
Die Buhlerinn, die kleine Künſte treibt.
Die Maske fällt, Armiden ſeh' ich nun
Entblößt von allen Reitzen — Ja, du biſt's!
Von dir hat ahndungsvoll mein Lied geſungen!

Und die verſchmitzte kleine Mittlerinn!
Wie tief erniedrigt ſeh' ich ſie vor mir!
Ich höre nun die leiſen Tritte rauſchen,
Ich kenne nun den Kreis, um den ſie ſchlich.
Euch alle kenn' ich! Sey mir das genug!
Und wenn das Elend alles mir geraubt,
So preiſ' ich's doch; die Wahrheit lehrt es mich.

Antonio.

Ich höre, Taſſo, dich mit Staunen an,
So ſehr ich weiß, wie leicht dein raſcher Geiſt
Von einer Gränze zu der andern ſchwankt.
Beſinne dich! Gebiethe dieſer Wuth!
Du läſterſt, du erlaubſt dir Wort auf Wort,
Das deinen Schmerzen zu verzeihen iſt,
Doch das du ſelbſt dir nie verzeihen kannſt.

Taſſo.

O ſprich mir nicht mit ſanfter Lippe zu,
Laß mich kein kluges Wort von dir vernehmen!
Laß mir das dumpfe Glück, damit ich nicht
Mich erſt beſinne, dann von Sinnen komme.
Ich fühle mir das innerſte Gebein
Zerſchmettert, und ich leb' um es zu fühlen.
Verzweiflung faßt mit aller Wuth mich an,
Und in der Höllenqual, die mich vernichtet,
Wird Läſt'rung nur ein leiſer Schmerzenslaut.
Ich will hinweg! und wenn du redlich biſt,
So zeig' es mir, und laß mich gleich von hinnen.

Antonio.

Ich werde dich in dieſer Noth nicht laſſen;
Und wenn es dir an Faſſung ganz gebricht,
So ſoll mir's an Geduld gewiß nicht fehlen.

Taſſo.

So muß ich mich dir denn gefangen geben?
Ich gebe mich, und ſo iſt es gethan;
Ich widerſtehe nicht, ſo iſt mir wohl —
Und laß es dann mich ſchmerzlich wiederhohlen,
Wie ſchön es war, was ich mir ſelbſt verſcherzte.
Sie gehn hinweg — O Gott! dort ſeh' ich ſchon
Den Staub, der von den Wagen ſich erhebt —
Die Reiter ſind voraus — Dort fahren ſie,

Dort gehn ſie hin! Kam ich nicht auch daher?
Sie ſind hinweg, ſie ſind erzürnt auf mich.
O küßt' ich nur noch einmahl ſeine Hand!
O daß ich nur noch Abſchied nehmen könnte!
Nur einmahl noch zu ſagen: O verzeiht!
Nur noch zu hören: Geh', dir iſt verziehn!
Allein ich hör' es nicht, ich hör' es nie —
Ich will ja gehn! Laßt mich nur Abſchied nehmen,
Nur Abſchied nehmen! Gebt, o gebt mir nur
Auf einen Augenblick die Gegenwart
Zurück! Vielleicht geneſ' ich wieder. Nein,
Ich bin verſtoßen, bin verbannt, ich habe
Mich ſelbſt verbannt, ich werde dieſe Stimme
Nicht mehr vernehmen, dieſem Blicke nicht,
Nicht mehr begegnen —

Antonio.

Laß eines Mannes Stimme dich erinnern,
Der neben dir nicht ohne Rührung ſteht!
Du biſt ſo elend nicht, als wie du glaubſt.
Ermanne dich! Du gibſt zu viel dir nach.

Taſſo.

Und bin ich denn ſo elend wie ich ſcheine?
Bin ich ſo ſchwach, wie ich vor dir mich zeige?
Iſt alles denn verloren? Hat der Schmerz,

Als ſchütterte der Boden, das Gebäude
In einen grauſen Haufen Schutt verwandelt?
Iſt kein Talent mehr übrig, tauſendfältig
Mich zu zerſtreun, zu unterſtützen?
Iſt alle Kraft verloſchen, die ſich ſonſt
In meinem Buſen regte? Bin ich Nichts,
Ganz Nichts geworden?
Nein, es iſt alles da, und ich bin nichts?
Ich bin mir ſelbſt entwandt, ſie iſt es mir!

Antonio.

Und wenn du ganz dich zu verlieren ſcheinſt,
Vergleiche dich! Erkenne was du biſt!

Taſſo.

Ja, du erinnerſt mich zur rechten Zeit! —
Hilft denn kein Beyſpiel der Geſchichte mehr?
Stellt ſich kein edler Mann mir vor die Augen,
Der mehr gelitten, als ich jemahls litt;
Damit ich mich mit ihm vergleichend faſſe?
Nein, Alles iſt dahin! — Nur Eines bleibt:
Die Thräne hat uns die Natur verliehen,
Den Schrey des Schmerzens, wenn der Mann zuletzt
Es nicht mehr trägt — Und mir noch über alles —

Sie

Sie ließ im Schmerz mir Melodie und Rede,
Die tiefſte Fülle meiner Noth zu klagen:
Und wenn der Menſch in ſeiner Qual verſtummt,
Gab mir ein Gott, zu ſagen wie ich leide.

Antonio

tritt zu ihm und nimmt ihn bey der Hand.

Taſſo.

O edler Mann! Du ſteheſt feſt und ſtill,
Ich ſcheine nur die ſturmbewegte Welle.
Allein bedenk', und überhebe nicht
Dich deiner Kraft! Die mächtige Natur,
Die dieſen Felſen gründete, hat auch
Der Welle die Beweglichkeit gegeben.
Sie ſendet ihren Sturm, die Welle flieht
Und ſchwankt und ſchwillt und beugt ſich ſchäumend über.
In dieſer Woge ſpiegelte ſo ſchön
Die Sonne ſich, es ruhten die Geſtirne
An dieſer Bruſt, die zärtlich ſich bewegte.
Verſchwunden iſt der Glanz, entflohn die Ruhe.
Ich kenne mich in der Gefahr nicht mehr,
Und ſchäme mich nicht mehr es zu bekennen.
Zerbrochen iſt das Steuer, und es kracht

Das Schiff an allen Seiten. Berſtend reißt
Der Boden unter meinen Füßen auf!
Ich faſſe dich mit beyden Armen an!
So klammert ſich der Schiffer endlich noch
Am Felſen feſt, an dem er ſcheitern ſollte.

Lila.

Perſonen.

Recitirende.

Baron Sternthal.
Graf Altenſtein.
Sophie
Lucie } Lila's Schweſtern.

Recitirende und Singende.

Lila, Baron Sternthals Gemahlinn.
Marianne, deſſen Schweſter.
Graf Friedrich, Graf Altenſteins Sohn.
Verazio, ein Arzt.

Singende.

Chor der Feen.
Chor der Spinnerinnen.
Chor der Gefangnen.

Tanzende.

Der Oger.
Der Dämon.
Feen.
Spinnerinnen.
Gefangne.

Der Schauplatz iſt auf Baron Sternthals Landgute.

Erſter Aufzug.

Saal.

Eine Geſellſchaft junger Leute beyderley Geſchlechts, in Hauskleidern, ergetzen ſich in einem Tanze, es ſcheint ſie wiederhohlen ein bekanntes Ballet.

Graf Friedrich tritt zu ihnen.

Friedrich.

Pfuy doch, ihr Kinder! Still! Iſt's erlaubt, daß ihr ſo einen Lärmen macht? Die ganze Familie iſt traurig, und ihr tanzt und ſpringt!

Lucie. Als wenn's eine Sünde wäre! Das Unglück unſrer Schweſter geht uns nah' genug zu Herzen; ſollte uns darum die alte Luſt nicht wieder einmahl in die Füße kommen, da wir ſo gewohnt ſind immer zu tanzen? In unſerm Hauſe war ja nichts als Geſang, Feſt und Freude, und wenn man jung iſt —

Sophie. O, wir ſind auch betrübt, wir ziehen's uns nur nicht ſo zu Gemüthe. Und wenn es uns auch nicht um's Herz wäre, wir ſollten doch tanzen und ſpringen, daß wir die andern nur ein Bißchen luſtig machten.

Friedrich. Ihr habt eure Schweſter lange nicht geſehen?

Lucie. Wir dürfen ja nicht. Man verbiethet uns in den Theil des Parks zu kommen, wo ſie ſich aufhält.

Sophie. Sie iſt mir ein einzigmahl begegnet, und ich habe mich der Thränen nicht enthalten können. Sie ſchien mit ſich ſelbſt in Zweifel zu ſeyn, ob ich auch ihre Schweſter ſey. Und da ſie mich lange betrachtet hatte, bald ernſthaft und bald wieder freundlich geworden war, verließ ſie mich mit einer Art von Widerwillen, der mich ganz aus der Faſſung brachte.

Friedrich. Das iſt eben das gefährlichſte ihrer Krankheit. Das Gleiche iſt mir mit ihr begegnet. Seitdem ihr die Phantaſien den Kopf verrückt haben, traut ſie niemanden, hält alle ihre Freunde und Liebſte, ſogar ihren Mann für Schattenbilder und von den Geiſtern untergeſchobene Geſtalten. Und wie will man ſie von dem Wahren überzeugen, da ihr das Wahre als Geſpenſt verdächtig iſt?

Sophie. Alle Curen haben auch nicht anſchlagen wollen.

Lucie. Und es kommt alle Tage ein neuer Zahnbrecher, der unſere Hoffnungen und Wünſche mißbraucht.

Friedrich. Was das betrifft, da ſeyd ohne Sorgen, wir werden keinem mehr Gehör geben.

Sophie. Das iſt ſchon gut! Heute iſt doch wieder ein neuer gekommen, und wenn ihr gleich die andern von der vorigen Woche mit ihren Pferdearzneyen fortgeſchickt habt, ſo wird euch doch der vielleicht mit ſeiner Subtilität dran kriegen. Denn witzig ſieht mir der alte Fuchs aus.

Friedrich. Aha! gefällt er euch? Nicht wahr, ob ihr gleich ſo ruchlich ſeyd, daß ihr auf nichts in der Welt Acht gebt, ſo ſpürt ihr doch, daß das eine andre Art von Krebſen iſt, als die Quackſalber bisher?

Lucie. Es iſt ein Arzt, und darum hab' ich ſchon eine Averſion vor ihm. Gut iſt er im Grunde und pfiffig dazu. Da wir ihn um Arzeney plagten, und er wohl ſah, daß uns nichts fehlte, gab er doch jeder eine Doſe wohlriechender und wohlſchmeckender Schäkereyen.

Sophie. Und mir dazu einen guten Rath. Mich hat er beſonders in Affection genommen.

Friedrich. Was für einen?

Sophie. Und einen guten Wunſch dazu.

Lucie. Was war's?

Sophie. Ich werde beydes für mich behalten.
Sie geht zu der übrigen Geſellſchaft, die ſich in den Grund des Saals zurückgezogen hat und ſich nach und nach verliert.

Lucie die ihr nachgeht. Sage doch!

Marianne tritt auf.

Friedrich der ihr entgegen geht. Liebſte Marianne, Sie nehmen keinen Antheil an dem Leichtſinne dieſer unbekümmerten Geſchöpfe.

Marianne. Glauben Sie, Graf, daß mein Gemüth einen Augenblick heiter und ohne Sorgen ſeyn könnte? Ich habe dieſe ganze Zeit her mein Clavier nicht angerührt, keinen Ton geſungen. Wie ſchwer wird es mir, den heftigen Charakter meines Bruders zu beſänftigen, der das Schickſal ſeiner Frauen kaum erträgt!

Friedrich. Ach! daß an dieſe geliebte Perſon die Schickſale ſo vieler Menſchen geknüpft ſind! Auch unſers, theuerſte Marianne, hängt an dem ihren. Sie wollen Ihren Bruder nicht verlaſſen; Ihr Bruder kann und will Sie nicht entbehren, ſo lang' ſeine Gemahlinn in dem betrübten Zuſtande bleibt; und ich indeſſen muß meine treue heftige Leidenſchaft in mich verſchließen! Ich bin recht unglücklich.

Marianne. Der neue Arzt gibt uns die beſte Hoffnung. Könnt' er auch *unſer* Uebel heilen! Beſter Graf, wie freudig wollte ich ſeyn!

Friedrich. Gewiß Marianne?

Marianne. Gewiß! Gewiß!

Doctor Verazio tritt auf.

Friedrich. Theuerſter Mann, was für Ausſichten, was für Hoffnungen bringen Sie uns?

Verazio. Es ſieht nicht gut aus. Der Baron will von keiner Cur ein Wort hören.

Friedrich. Sie müſſen Sich nicht abweiſen laſſen.

Verazio. Wir wollen alles verſuchen.

Friedrich. Ach Sie heilen gar viele Schmerzen auf Einmahl.

Verazio. Ich habe ſo etwas gemerkt. Nun wir wollen ſehen! — Hier kommt der Baron.

Baron Sternthal tritt auf.

Verazio. Wenn Ihnen meine Gegenwart wie meine Kunſt zuwider iſt, ſo verzeihen Sie, daß Sie mich noch hier finden. In wenig Zeit muß Graf Altenſtein hier eintreffen, der mich wieder zurück bringen wird, wenn er leider ſieht, daß ſeine Empfehlung nicht Eingang gefunden hat.

Baron. Verzeihen Sie, und der Graf wird mir auch verzeihen. Es iſt nicht Undankbarkeit gegen ſeine Fürſorge, nicht Mißtrauen in Ihre Kunſt, es iſt Mißtrauen in mein Schickſal. Nach ſo viel fehlgeſchlagnen Verſuchen, die Geſundheit ihrer Seele wieder herzuſtellen, muß ich glauben, daß ich auf die Probe geſtellt werden ſoll, wie lieb ich ſie habe? Ob ich wohl aushalte ihr Elend zu theilen, da ich mir ſo viel Glück mit ihr verſprach? Ich will auch nicht widerſpänſtig ſeyn, und in Geduld vom Himmel erwarten, was mir Menſchen nicht geben ſollen.

Verazio. Ich ehre dieſe Geſinnungen, gnädiger Herr. Nur find' ich hart, daß Sie mir ſogar die näheren Umſtände ihrer Krankheit verbergen, mir nicht erlauben wollen, ſie zu ſehen, und mir dadurch den Weg abſchneiden, theils meine Erfahrungen zu erweitern, theils etwas Beſtimmtes über die Hülfe zu ſagen, die man ihr leiſten könnte.

Sophie zu den andern. Und er möchte auch wieder mit unſerer armen Schweſter Haut ſeine Erfahrungen erweitern. Es iſt einer wie der andere.

Lucie. O ja, wenn ſie nur was zu ſeciren, klyſtiren, elektriſiren haben, ſind ſie bey der Hand, um nur zu ſehen, was eins für ein Geſicht dazu ſchneid't, und zu verſichern, daß ſie es wie im Spiegel voraus geſehen hätten.

Baron der bisher mit Friedrich und Verazio geſprochen. Sie plagen mich!

Verazio. Jeder, der in ſich fühlt, daß er etwas Gutes wirken kann, muß ein Plaggeiſt ſeyn. Er muß nicht warten, bis man ihn ruft; er muß

nicht

nicht achten, wenn man ihn fortſchickt. Er muß ſeyn, was Homer an den Helden preiſ't, er muß ſeyn wie eine Fliege, die, verſcheucht, den Menſchen immer wieder von einer andern Seite anfällt.

Sophie. Ehrlich iſt er wenigſtens; er beſchreibt den Marktſchreyer deutlich genug.

Verazio. Laſſen Sie's nur gut ſeyn, Fräulein; Sie fallen mir doch noch in die Hände.

Sophie. Er hat Ohren wie ein Zaubrer.

Verazio. Denn, wie ich an Ihren Augen ſehe —

Sophie. Kommt, wir haben hier nichts zu thun — Adieu!

Alle. Adieu! Adieu!

Sophie. Er iſt wohl gar ein Phyſiognomiſt? ab.

Friedrich. Höre doch wenigſtens, Vetter.

Baron. Ja, ſo iſt mir's ſchon mehr gegangen. Man läßt ſich nach und nach einnehmen, und unſere Hoffnungen und Wünſche ſind von ſo kindiſcher Natur, daß ihnen Mögliches und Unmögliches beydes von Einer Art zu ſeyn ſcheint.

Verazio. In was für Hände Sie auch gefallen ſind!

Baron. Das ſagt der folgende immer vom vorhergehenden. Und es iſt erſtaunlich, wenn unſere Einbildungskraft einmahl auf etwas heftig geſpannt iſt, was man ſtufenweiſe zu thun fähig wird. Mir ſchaudert's, wenn ich an die Curen denke, die man mit ihr gebraucht hat, und ich zittre zu was für weitern Grauſamkeiten gegen ſie man mich verleiten wollte, und faſt verleitet hätte. Nein, ihre Liebe zu mir hat ihr den Verſtand geraubt; die meinige ſoll ihr wenigſtens ein leidlich Leben erhalten.

Verazio. Ich nehme herzlichen Antheil an Ihrem Kummer. Ich ſtelle mir das Schreckliche der Lage vor, da Sie, kaum der Gefahr des Todes entronnen, Ihre Gattinn in ſolchem Elend vor ſich ſehen mußten!

Friedrich. Da kommt mein Vater.

Graf Altenſtein. Die Vorigen.

Graf Altenſtein. Vetter, guten Morgen! guten Morgen, Doctor! Was haben Sie gut's ausgerichtet? Hab' ich dir da nicht einen tüchtigen Mann herüber geſchickt?

Baron. Es iſt recht brav, daß Sie kommen. Ich danke Ihnen für die Bekanntſchaft, die Sie mir verſchafft haben. Wir ſind in der kurzen Zeit recht gute Freunde worden; nur einig ſind wir noch nicht.

Graf Altenſtein. Warum? Haſt du kein Vertrauen zu meinem Doctor?

Baron. Das beſte! wie zu Ihrem guten Willen, nur —

Graf Altenſtein. Wenn du ihn hätteſt reden hören, ehegeſtern Abend, wie er mir alles erzählte, alles erklärte — Es war mir ſo begreiflich, ſo deutlich, ich meinte, ich wollte nun ſelbſt curiren, ſo ſchön hing alles zuſammen. Wenn ich's nur behalten hätte!

Friedrich. Es geht Ihnen, Papa, wie mir und andern in der Predigt —

Graf Altenſtein. Wo iſt deine Frau?

Baron. An der hintern Seite des Parks hält ſie ſich noch immer auf, ſchläft des Tags in der Hütte, die wir ihr zurecht gemacht haben, vermeidet alle Menſchen, und wandelt des Nachts in ihren Phantaſien herum. Manchmahl verſteck' ich mich, ſie zu belauſchen, und ich verſichre Sie, es gehört viel dazu um nicht raſend zu werden. Wenn ich ſie herumziehen ſehe mit loſem Haar, — im Mondſchein einen Kreis abgehen, — mit halb unſicherm Tritt ſchleicht ſie auf und ab, neigt ſich bald vor den Sternen, kniet bald auf den Raſen, umfaßt einen Baum, verliert ſich in den Sträuchen wie ein Geiſt! — Ha! —

Graf Altenſtein. Ruhig, Vetter! ruhig! Statt wild zu ſeyn, ſollteſt du die Vorſchläge des Doctors anhören.

Verazio. Laſſen Sie's, gnädiger Herr. Ich bin faſt, ſeit ich hier bin, der Meinung des Herrn Barons geworden, daß man ganz von Curen abgehen,

gehen, oder wenigſtens ſehr behutſam damit ſeyn müſſe. Wie lang' iſt's her, daß die gnädige Frau in dem Zuſtande iſt?

Graf Altenſtein. Laßt ſehn! Auf den Dienſtag zehn Wochen. Es war juſt Pferdemarkt in der Stadt geweſen, und Abends, wie ich nach Hauſe ritt, ſprach ich hier ein. Da war der verfluchte Brief angekommen, der die Nachricht von deinem Tode brachte. Sie lag ohnmächtig nieder, und das ganze Haus war wie toll. — Höre, ich muß einen Augenblick in den Stall. Wie geht's deinem Schimmel?

Baron. Ich werde ihn weggeben müſſen, lieber Onkel.

Graf Altenſtein. Schade für's Pferd! wahrlich Schade! ab.

Verazio. Woher kam denn das falſche Gerücht? Wer beging die entſetzliche Unvorſichtigkeit ſo etwas zu ſchreiben?

Baron. Da gibt's ſolche politiſche alte Weiber, die weitläufige Correſpondenzen haben, und immer etwas Neues brauchen, woher es auch komme, daß das Porto doch nicht ganz vergeblich ausgegeben wird. In der Welt iſt im Grunde des Guten ſo viel als des Böſen; weil aber niemand leicht was Gutes erdenkt, dagegen jedermann ſich einen großen Spaß macht, was Böſes zu erfinden und zu glauben, ſo gibt's der favorablen Neuigkeiten ſo viel. Und ſo einer —

Friedrich. Nun, ſeyn Sie nicht böſe! Es war ein guter Freund —

Baron. Den der Teufel hohle! Was ging's ihn an, ob ich todt oder lebendig war? Bleſſirt war ich, das wußte jedermann und meine Frau und ihr alle. Wenn er ein guter Freund war, warum mußte er der erſte ſeyn, der meine Wunde tödtlich glaubte?

Friedrich. In der Entfernung —

Verazio zu Friedrich. Sie waren gegenwärtig?

Friedrich. Ich hatte ihr ſchon einige Monathe Geſellſchaft geleiſtet. Sie war bey Abweſenheit ihres Mannes immer in Sorgen. Ihre Zärtlichkeit ſtellte ſich die Gefahren doppelt lebhaft vor. Wir thaten was wir konnten; die Mädchen unſerer beyden und der benachbarten Häuſer waren immer um ſie; man ließ ſie wenig allein, und vermochte doch nichts über ihren Trübſinn.

Baron. Ich hab' es nie an ihr leiden können. Sie war immer mit ihren Gedanken zu wenig an der Erde.

Friedrich. Wir tanzten um ſie herum, ſangen, ſprangen —

Baron. Und verliebtet euch unter einander, wie ich jetzt ſpüre da ich nach Hauſe komme.

Verazio. Nun das gehört auch zur Sache.

Friedrich. Wir ſind's geſtändig. Alles ſchien ihre Traurigkeit zu vermehren. Zuletzt kam

die

die Nachricht, ihr ſeyd bleſſirt. Da war nun gar kein Auskommen mehr mit ihr: den ganzen Tag ging's auf und ab; bald wollte ſie reiſen, bald bleiben. Mit jeder Poſt mußte man einen Brief wegſchaffen; mit jeder Poſt wurde einer erwartet, wenn man ihr gleich die Unmöglichkeit vorſtellte. Sie fing uns an zu mißtrauen, glaubte, wir hätten ſchlimmere Nachrichten, wolltens ihr verhehlen, und das ging an Einem fort.

Verazio. Haben Sie damahls nichts an ihr verſpürt?

Friedrich. Wenn ich ſagen ſoll, ſo glaube ich, daß ihr Wahnſinn ſchon damahls ſeinen Anfang genommen hat; aber wer unterſcheidet ihn von der tiefen Melancholie, in der ſie vergraben war? Denn nach dem Schrecken, den der unglückliche Brief machte, da ſie einige Tage wie in einem hitzigen Fieber lag, ſchien ſie wenig verändert; nur war faſt gar nichts aus ihr zu bringen; ihre Blicke wurden ſcheu und unſicher; ſie ſchien jedermann, den ſie ſah, zu fürchten oder nicht zu bemerken. Sie verlangte Trauerkleider, und wenn wir ſie mit der Ungewißheit tröſten wollten, nahm ſie ſich's gar nicht an, bemächtigte ſich alles was ſie an uns von ſchwarzem Taffet und Bändern kriegen konnte, und behing ſich damit.

Baron. Macht mir den Kopf nicht warm mit eurer Erzählung! Genug ſo iſt's, Herr Doctor! Sie wollte mich nicht wieder erkennen, ſie floh mich wie ein Geſpenſt, alle Hülfe war vergebens. Und ich werde mir ewig Vorwürfe machen, daß ich ſie, auch nur auf kurze Zeit, der unmenſchlichen Behandlung eines Marktſchreyers überließ, der ſich bey mir anzuſtreichen gewußt hatte. Er tritt zurück.

Friedrich. Es iſt wahr, ſie gerieth darüber in Wuth, flüchtete in den Wald, und verſteckte ſich daſelbſt. Man machte vergebens gütliche Verſuche, ſie heraus zu bringen, und der Baron beſteht darauf, er leide keine Gewalt mehr gegen ſie. Man hat ihr heimlich eine Hütte zurechte gemacht, worin ſie ſich bey Tage verbirgt, und wohin ihr ein Kammermädchen, das einzige Geſchöpf, dem ſie traut, wenige einfache Speiſen heimlich ſchaffen darf. So leben wir in trauriger Hoffnung einen Tag nach dem andern hin. Unſere Familie, die in einem ewigen freudigen Leben von Tanz, Geſang, Feſten und Ergetzungen ſchwebte, ſtreicht an einander weg wie Geſpenſter, und es wäre kein Wunder, wenn man ſelbſt den Verſtand verlöre.

Verazio. Aus allem, was Sie mir ſagen, kann ich noch Hoffnung ſchöpfen.

Graf Altenſtein kommt und tritt mit dem Baron zu ihnen.

Graf Altenſtein. Hören Sie, Doctor! Man erzählt mir unten wunderbare Sachen; was ſagen Sie dazu? Lila hat ihrem Kammermädchen, der einzigen, zu der ihr Vertrauen auch bey ihrem Wahnſinn geblieben iſt, unter dem Siegel der größten

ten Verſchwiegenheit verſichert, daß ſie wohl wiſſe, woran ſie ſey: es ſey ihr offenbaret worden, ihr Sternthal ſey nicht todt, ſondern werde nur von feindſeligen Geiſtern gefangen gehalten, die auch ihr nach der Freyheit ſtreben, deswegen ſie unerkannt und heimlich herumwandern müſſe, bis ſie Gelegenheit und Mittel fände, ihn zu befreyen.

Baron. Deſto ſchlimmer! Sie hat Netten noch eine weitläufige Geſchichte von Zauberern, Feen, Ogern und Dämonen erzählt, und was ſie alles auszuſtehen habe, bis ſie mich wieder erlangen könne.

Verazio. Iſt die Nette weit?

Graf Altenſtein. Sie iſt hier im Hauſe.

Verazio. Dieß beſtätigt in mir einen Gedanken, den ich ſchon lang' in mir herumwerfe. Wollen Sie einen Vorſchlag anhören? —

Baron. Anhören wohl.

Verazio. Es iſt hier nicht von Curen noch von Quackſalbereyen die Rede. Wenn wir Phantaſie durch Phantaſie curiren könnten, ſo hätten wir ein Meiſterſtück gemacht.

Baron. Wodurch wir ſie aus dem Wahnſinn in Raſerey werfen könnten.

Graf Altenſtein. So laß ihn doch ausreden.

Verazio. Muſik, Tanz und Vergnügen ſind wie das Element, darin Ihre Familie biſher gelebt hat. Glauben Sie denn, daß die todte Stille, in der Sie verſunken ſind, Ihnen und der Kranken Vortheil bringe? Zerſtreuung iſt wie eine goldne Wolke, die den Menſchen, wär' es auch nur auf kurze Zeit, ſeinem Elend entrückt; und Sie alle, wenn Sie die gewohnten Freuden wieder genießen, werden ſeyn wie Menſchen, die in einer vaterländiſchen Luft ſich von Mühſeligkeit und Krankheit auf einmahl wieder erhohlen.

Baron. Und wir ſollten eine Weile Thorheiten treiben, indeſſen die elend iſt, um derentwillen wir uns ſonſt nur zu vergnügen ſchienen?

Verazio. Eben von dieſem Vorwurf will ich Sie befreyen. Laſſen Sie uns der gnädigen Frau die Geſchichte ihrer Phantaſien ſpielen! Sie ſollen die Feen, Ogern und Dämonen vorſtellen. Ich will mich ihr als ein weiſer Mann zu nähern ſuchen und ihre Umſtände ausforſchen. Aus dem was Sie mir erzählen, zeigt ſich, daß ſich ihr Zuſtand von ſelbſt verbeſſert habe: ſie hält Sie nicht mehr für todt; die Hoffnung lebt in ihr, Sie wieder zu ſehen; ſie glaubt ſelbſt, daß ſie ihren Gemahl durch Geduld und Standhaftigkeit wieder erwerben könne. Wenn auch nur Muſik und Tanz um ſie herum ſie aus der dunkeln Traurigkeit riſſen, in die ſie verſenkt iſt, wenn das unvermuthete Erſcheinen abenteuerlicher Geſtalten ſie auch nur in ihren Hoffnungen und Phantaſien beſtärkte, daß es gewiß thun wird: ſo hätten wir ſchon genug gewonnen. Allein ich gehe einem weit höhern Endzweck entgegen. Ich will nichts verſprechen, nichts hoffen laſſen —

Graf Altenſtein. Der Einfall iſt vortrefflich, iſt ſo natürlich, daß ich nicht weiß, warum wir nicht ſelbſt drauf gefallen ſind. Sie glauben alſo, Doctor, daß wir, wenn wir der Phäntaſie unſerer Nichte ſchmeicheln, etwas über ſie vermögen werden?

Verazio. Zuletzt wird Phantaſie und Wirklichkeit zuſammen treffen. Wenn ſie ihren Gemahl in ihren Armen hält, den ſie ſich ſelbſt wieder errungen, wird ſie wohl glauben müſſen, daß er wieder da iſt.

Graf Altenſtein. Von Ogern erzählt ſie, die ihr nach der Freyheit ſtreben? Ich will den Oger machen; etwas Wildes iſt ſo immer meine Sache; und Feen, ſchöne Feen haben wir ja genug im Hauſe. Kommen Sie, das müſſen wir geſcheide anfangen!

Verazio. Schaffen Sie nur die nöthigen Sachen herbey, für das übrige laſſen Sie mich ſorgen.

Baron. Ich weiß nicht — laßt uns erſt überlegen.

Graf Altenſtein. Ueberleg' du's, und wir wollen indeß Anſtalten machen. Kommen Sie,

Doctor,

Doctor, laſſen Sie uns nach Netten gehen. Friedrich, reite hinüber und ſchaffe die Maſken zuſammen. In unſern beyden Häuſern müſſen ſich ſo viele alte und neue finden, daß man das ganze Cabinet der Feen damit fourniren könnte. Alles was Hände, Füße und Kehlen hat, berufe herbey. Suche Muſik aus, und laß probiren wie es in der Eile gehn will.

Friedrich. Da wird ein ſchönes Impromptu zuſammen gehext werden!

Graf Altenſtein. Item, es geht!

Verazio. Kommen Sie, wir wollen der Sache weiter nachdenken; Sie ſollen nicht übereilt werden.

Friedrich. Und an willigen Füßen und Kehlen ſoll's gewiß nicht ermangeln.

Zweyter Aufzug.

Romantiſche Gegend eines Parks.

Lila.

Süßer Tod! ſüßer Tod! komm und leg' mich in's kühle Grab! — Sie verläßt mich nicht, die Melodie des Todes, auch in den Augenblicken, da ich hoffnungsvoll und ruhig bin. Was iſt das, das mir oft ſo in der Seele dämmert, als wenn ich nicht mehr wäre? Ich ſchwanke im Schatten, habe keinen Theil mehr an der Welt. Auf Kopf und Herz deutend. Es iſt hier ſo! und hier! daß ich nicht kann, wie ich will und mag — Sagt dir denn nicht eine Stimme in deinem Herzen: „Er iſt nicht „auf ewig dir entriſſen, daure nur aus! Er ſoll „wieder dein ſeyn!" — Dann kommt wieder ein Schlaf über mich, eine Ohnmacht —

Ich ſchwinde, verſchwinde,
Empfinde und finde
Mich kaum.
Iſt das Leben?
Iſt's Traum?

Ich ſollte nicht behalten,
Was mir das Schickſal gab.

Ich dämmre! ich ſchwanke!
Komm, ſüßer Gedanke,
Tod! Bereite mein Grab!

Sie geht nach dem Grunde, indeß tritt hervor

Der Magus der ſie bisher beobachtet, Kräuter ſuchend Euch, die ihr auf wandernden Geſtirnen über uns ſchwebt, und ihre gütigen Einflüſſe auf uns herab ſendet, euch danke ich, daß ihr mir vergönnt habt, in guter Stunde dieſe niedrigen Kinder der Erde in meinen Schoos zu verſammeln! Sie ſollen, zu herrlichen Endzwecken bereitet, aus meinen Händen wohlthätiger und wirkender wieder ausgehn durch die Gaben eurer Weisheit und euer fortdauerndes Walten.

Lila ſich nähernd Wie kommt der Alte hierher? Was für Kräuter mag er ſuchen? Iſt's wohl ein harmloſer Menſch, oder ein Kundſchafter, der dich umſchleicht, zu forſchen, wo man dir feindſelig am leichteſten beykommen mag? Daß man doch in dieſer Welt ſo oft hierüber in Zweifel ſchweben muß! — Entflieh' ich ihm?

Magus für ſich, aber lauter. Auch ſie, die in dieſen einſamen Gefilden wandelt, erquickt durch eure liebreiche Gegenwart! Erhebt ihr Herz! daß aus der Dunkelheit ſich ihre Geiſter aufrichten, daß ſie nicht trübſinnig den großen Endzweck verſäume, dem ſie heimlich ſehnend entgegen hofft.

Lila. Wehe mir! Er kennt mich. Er weiß von mir.

Magus. Bebe nicht, gedrückte Sterbliche! Des Freundlichen iſt viel auf Erden. Der Unglückliche wird argwöhniſch, er kennt weder die gute Seite des Menſchen, noch die günſtigen Winke des Schickſals.

Lila zu ihm tretend. Wer du auch ſeyſt, verbirg unter dieſer edeln Geſtalt, verſtecke hinter dieſen Geſinnungen keinen Verräther! Die Mächtigen ſollten nicht lügen, und die Gewaltigen ſich nicht verſtellen; aber die Götter geben auch den Ungerechten Gewalt und gut Glück den Heimtückiſchen.

Magus. Immer zu mißtrauen iſt ein Irrthum, wie immer zu trauen.

Lila. Dein Wort, deine Stimme zieht mich an.

Magus. Willſt du dich einem Wohlmeinenden vertrauen, ſo ſage, wie fühlſt du dich?

Lila. Wohl, aber traurig; und vor dem Gedanken, daß ich fröhlich werden könnte, fürchte ich mich, wie vor dem größten Uebel.

Magus. Du ſollſt nicht fröhlich ſeyn, nur Fröhliche machen.

Lila. Kann das ein Unglücklicher?

Magus. Das iſt ſein ſchönſter Troſt. Vermeide niemand, der dir begegnet. Du findeſt leicht einen, dem du hilfſt, einen, der dir helfen kann.

Lila. Mein Gemüth neigt ſich der Stille, der Oede zu.

Magus. Iſt es wohl gethan jeder Neigung zu folgen?

Lila. Was ſoll ich thun?

Magus. Gütige Geiſter umgeben dich, und möchten dir beyſtehn. Sie werden dir ſogleich erſcheinen, wenn ſie dein Herz ruft.

Lila. So nah' ſind ſie?

Magus. So nah' die Belehrung, ſo nah' die Hülfe. Sie wiſſen viel, denn ſie ſind ohne Beſchäftigung; ſie lehren gut, denn ſie ſind ohne Leidenſchaft.

Lila. Führe mich zu ihnen.

Magus. Sie kommen. Du wirſt glauben bekannte Geſtalten zu ſehen, und du irrſt nicht.

Lila. O dieſe gefährlichſte Liſt kenne ich, wenn uns falſche Geiſter mit Geſtalten der Liebe locken.

Magus. Verbanne für ewig dieſes Mißtrauen und dieſe Sorgen. Nein, meine Freundinn! die Geiſter haben keine Geſtalten; jeder ſieht ſie mit den Augen ſeiner Seele in bekannte Formen gekleidet.

Lila. Wie wunderbar!

Magus. Hüte dich ſie zu berühren, denn ſie zerfließen in Luft. Die Augen trügen. Aber folge ihrem Rath. Was du dann faſſeſt, was du in deinen Armen hältſt, das iſt wahr, das iſt wirklich. Wandle deinen Pfad fort. Du wirſt die Deinigen wieder finden, wirſt den Deinigen wieder gegeben werden.

Lila. Ich wandre! Und ſollt' ich zum ſtillen Fluſſe des Todes gelangen, ruhig tret' ich in den Kahn —

Magus. Nimm dieſes Fläſchchen, und wenn du Erquickung bedarfſt, ſalbe deine Schläfe damit. Es iſt eine Seele in dieſen Tropfen, die mit der unſrigen nahe verwandt iſt, freundlich ſich zu ihr geſellt, und ſchweſterlich ihr in den Augenblicken aushilft, wo ſie ſchaffen und wirken ſoll und eben ermangeln will.

Lila zaudert.

Magus. Wenn du mir mißtraueſt, ſo wirf's in's nächſte Waſſer.

Lila. Ich traue und danke.

Magus. Verachte keine Erquickung, die Sterblichen ſo nöthig iſt. Es herrſchen die holden Feen über das zarteſte, was der Menſch zu ſeinem Genuß nur ſich auswählen möchte. Sie werden die Speiſe vorſetzen. Verſchmähe ſie nicht.

Lila. Mir ekelt vor jeder Koſt.

Magus. Dieſe wird dich reitzen. Sie iſt ſo edel als ſchmackhaft, und ſo ſchmackhaft als geſund.

Lila. Einer Büßenden ziemt es nicht ſich an herrlicher Tafel zu weiden.

Magus. Glaubſt du dir zu fruchten und den Göttern zu dienen, wenn du dich deſſen enthältſt, was der Natur gemäß iſt? Freundinn! dich hat die Erfahrung gelehrt, daß du dich ſelbſt nicht retten kannſt. Wer Hülfe begehrt, muß nicht auf ſeinem Sinne bleiben.

Lila. Deine Stimme gibt mir Muth. Kehr' ich aber in mein Herz zurück, ſo erſchreck' ich über den ängſtlichen Ton, der darin wiederhallt.

Magus. Ermanne dich und es wird alles gelingen.

Lila. Was vermag ich?

Magus. Wenig! Doch erniedrige nicht deinen Willen unter dein Vermögen.

Feiger Gedanken
Bängliches Schwanken,
Weibiſches Zagen,
Aengſtliches Klagen
Wendet kein Elend,
Macht dich nicht frey.

Allen Gewalten
Zum Trutz ſich erhalten,
Nimmer ſich beugen,
Kräftig ſich zeigen,
Rufet die Arme
Der Götter herbey.

ab.

Lila allein. Er geht! Ungern ſeh' ich ihn ſcheiden. Wie ſeine Gegenwart mir ſchon Muth, ſchon Hoffnung einflößt! Warum eilt er? Warum bleibt er nicht, daß ich an ſeiner Hand meinen Wünſchen entgegen gehe? Nein, ich will mich einſam nicht mehr abhärmen, ich will mich der Geſellſchaft erfreuen, die mich umgibt. — Zaudert nicht länger,

ger, liebliche Geiſter! Zeigt euch mir! Erſcheinet, freundliche Geſtalten!

Chor der Feen, erſt in der Ferne, dann näher. Zuletzt treten ſie auf, an ihrer Spitze **Almaide**.

Chor.

Mit leiſem Geflüſter,
Ihr läſt'gen Geſchwiſter,
Zum grünenden Saal.
Erfüllet die Pflichten!
Der Mond erhellt die Fichten,
Und unſern Geſichten
Erſcheinen die Lichten,
Die Sternlein im Thal.

Während dieſes Geſangs hat ein Theil des Chors einen Tanz begonnen, zwiſchen welchem Lila zuletzt hinein tritt und Almaiden anredet.

Lila. Verzeiht einer Irrenden, wenn ſie eure heilige Reihen ſtört! Ich bin zu euch gewieſen, und da ihr mir erſcheint, iſt es mir ein Zeichen, daß ihr mich aufnehmen wollt. Ich ergebe mich ganz eurem Rath, eurer Leitung. Wäret ihr Sterbliche, ich könnte euch meine Freundinnen heißen, euch Liebe geben und Liebe von euch hoffen. Täuſcht mein Herz nicht, das Hülfe von euch erwartet.

Almaide.

Sey nicht beklommen!
Sey uns willkommen!

Traurige Sterbliche,
Weide dich hier!

Wir in der Hülle
Nächtlicher Stille
Weihen
Den Reihen,
Lieben die Sterblichen,
Keine verderblichen
Götter ſind wir.

Im Grunde eröffnet ſich eine ſchöne erleuchtete Laube, worin ein Tiſch mit Speiſen ſich zeigt, daneben zwey Seſſel ſtehen.

Sey uns willkommen!
Sey nicht beklommen!
Traurige Sterbliche,
Weide dich hier!

Lila wird von den Feen in die Laube genöthigt, ſie ſetzt ſich an den Tiſch, Almaide gegen ſie über. Die tanzenden Feen bedienen beyde, indeß das ſingende Chor an den Seiten des Theaters vertheilt iſt.

Chor.

Wir in der Hülle
Nächtlicher Stille
Weihen
Den Reihen,
Lieben die Sterblichen,
Keine verderblichen
Götter ſind wir.

Lila ſteht auf und kommt mit Almaiden hervor.

Almaide. Du biſt mit wenigem geſättigt, meine Freundinn. Faſt könnteſt du mit uns wandeln, die wir leichten Thau von der Lippe erquickter Blumen ſaugen, und ſo uns zu nähren gewohnt ſind.

Lila. Nicht die Freyheit eines leichten Lebens ſättigt mich; der Kummer eines ängſtlichen Zuſtandes raubt mir die Luſt zu jeder Speiſe.

Almaide. Da du uns geſehen haſt, kannſt du nicht länger elend bleiben. Der Anblick eines wahrhaft Glücklichen macht glücklich.

Lila. Mein Geiſt ſteigt auf und ſinkt wieder zurück.

Almaide. Auf zur Thätigkeit, und er wird von Stufe zu Stufe ſteigen, kaum raſten, zurück nie treten. Auf meine Freundinn!

Lila. Was räthſt du mir?

Almaide. Vernimm! Es lebt dein Gemahl.

Lila. Ihr Götter hab' ich recht vermuthet?

Almaide. Allein er iſt in der Gewalt eines neidiſchen Dämons, der ihn mit ſüßen Träumen bändigt und gefangen hält.

Lila. So ahndet' ich's.

Almaide. Er kann nie wieder erwachen, wenn du ihn nicht weckſt.

Lila. So iſt er nicht todt? Gewiß nicht todt? Er ruht nur auf einem weichen Lager, in keiner Gruft, ein herrlicher Thronhimmel wölbt ſich über dem Schlafenden? Leiſe will ich an ſeine Seite treten, erſt ihn ruhen ſehn und mich ſeiner Gegenwart

wart erfreuen. Träumt er denn wohl von mir? — Dann ſang' ich leiſe, leiſe nur an: Mein Lieber, erwache! Erwache, mein Beſter! Sey wieder mein! Richte dich auf! Höre meine Stimme, die Stimme deiner Geliebten! — Wird er denn auch hören, wenn ich rufe?

Almaide. Er wird.

Lila. O führe mich zur Stäte, wo er ſein Haupt niedergelegt hat! — Und wenn er nicht ſogleich erwachen will, faß' ich ihn an und ſchüttl' ihn leiſe und warte beſcheiden, und ſchüttl' ihn ſtärker und rufe wieder: Erwache! — Nicht wahr, es iſt ein tiefer Schlaf, in dem er begraben liegt?

Almaide. Ein tiefer Zauberſchlaf, den deine Gegenwart leicht zerſtreuen kann.

Lila. Laß uns nicht verweilen!

Almaide. Die Stäte ſeiner Ruhe vermögen wir nicht ſogleich zu erreichen; es liegt noch manche Gefahr, manches Hinderniß dazwiſchen.

Lila. O Himmel!

Almaide. Dein Zaudern ſelbſt war Schuld, daß ſich dieſe Gefahren, dieſe Hinderniſſe nur vermehrten. Nach und nach hat jener Dämon alle deine Verwandte, alle deine Freunde in ſeine Gewalt gelockt; und wenn du ſäumſt, wird er auch dich überliſten, denn auf dich iſt gezählt.

Lila. Wie kann ich ihm entgehen? Wie ſie befreyen? Komm! Hilf mir! Komm!

Almaide. Ich kann dich nicht begleiten, dir nicht helfen. Der Menſch hilft ſich ſelbſt am be-

ſten.

ſten. Er muß wandeln, ſein Glück zu ſuchen; er muß zugreifen, es zu faſſen; günſtige Götter können leiten, ſegnen. Vergebens fordert der Läſſige ein unbedingtes Glück. Ja, wird es ihm gewährt, ſo iſt's zur Strafe.

Lila. So fahret wohl! Ich gehe allein auf dunkelm Pfade.

Almaide. Verweile dieſe Nacht. Mit dem fröhlichen Morgen ſollſt du einen glücklichen Weg antreten.

Lila. Nein, jetzt! jetzt! Auf dem Pfade des Todes gleitet mein Fuß willig hinab.

Almaide. Höre mich!

Lila. Vom Grabe her ſäuſelt die Stimme des Windes lieblicher, als deine ſüße Lippe mich locken kann.

Almaide für ſich. O weh! Sie fällt zurück! Ich habe zu viel geſagt! Laut. Hier in dieſer Laube ſteht für dich ein Ruhebette. Bediene dich ſein, indeſſen wir unſre ſtille Weihungen vollenden. Wir wollen dich vor der Kühle der Nacht, vor dem Thau des Morgens bewahren, ſchweſterlich für dich ſorgen und deine Pfade ſegnen.

Lila. Es iſt vergebens, ich kann nicht ergreifen was ihr biethet. Eure Liebe, eure Güte fließt mir wie klares Waſſer durch die faſſenden Hände.

Almaide für ſich. Unglückliche, was iſt für dich zu hoffen? Laut. Du mußt bey uns verweilen!

Lila.

Ich fühle die Güte,
Und kann euch nicht danken.
Verzeihet dem kranken,
Verworrenen Sinn!

Mir iſt's im Gemüthe
Bald düſter, bald heiter,
Ich ſehne mich weiter,
Und weiß nicht wohin.

ab.

Almaide. Sie verliert ſich in die Büſche. Sie entfernt ſich nicht weit. Auf Schweſtern, ſingt ihr ein Lied, daß der Ton des Troſtes um ihren Buſen ſchalle.

Almaide mit dem Chor.

Wir helfen gerne,
Sind nimmer ferne,
Sind immer nah'.
Rufen die Armen
Unſer Erbarmen;
Gleich ſind wir da!

Dritter Aufzug.

Rauher Wald, im Grunde eine Höhle.

Almaide. Magus.

Magus.

Göttliche Fee! Was du mir erzählſt, verwundert mich nicht. Beruhige dich! Dieſe Rückfälle müſſen uns nicht erſchrecken. Jede Natur, die ſich aus einem geſunkenen Zuſtande erheben will, muß oft wieder nachlaſſen, um ſich von der neuen, ungewohnten Anſtrengung zu erhohlen. Ich fürchte mich vor niemand mehr, als vor einem Thoren, der einen Anlauf nimmt klug zu werden. Wir müſſen nicht verzagen, wir haben mehr ſolche Scenen zu erwarten. Genug, daß ſie einige Speiſe zu ſich genommen, daß ſie den Gedanken gefaßt hat, an ihr liege es, die Ihrigen zu retten. Wir haben uns nur zu hüten, daß wir ſie nicht zu geſchwinde geheilt glauben, daß wir den Gemahl ihr nicht eher zeigen, bis ſie fähig iſt ſeine Gegenwart zu ertragen. Laß uns eilen, ihr Platz machen. Sie kommt hieher, wo neue Erſcheinungen auf ſie warten. Beyde ab.

Lila *mit dem Fläſchchen in der Hand.* Ich habe dir Unrecht gethan, edler Alter! Ohne deinen Balſam würde mir es ſchwer geworden ſeyn, dieſen düſtern, rauhen Weg zu wandeln. Die freundlichen Gottheiten ſind geſchieden. Mich hält die Nacht in ihren Tiefen. Die Sterne ſind geſchwunden! Ein rauher, ahndungsvoller Wind ſchwebt um mich her!

Chor der Gefangnen *von innen.*

Wer rettet!

Lila. Es bangt und wehklagt aus den Höhlen!

Chor *von innen.*

Weh! Weh!

Lila. Entgegen, ſchwaches Herz! Du biſt ſo elend und fürchteſt noch?

Chor *von innen.*

Erbarmen!
Was hilft uns Armen
Des Lebens holder Tag!

Lila. Es ruft dir! Dir! um Hülfe! Die armen Verlaßnen! Ach! — Ja, es ſind die Deinen. Ihr Götter! Hier ſind ſie verſchloſſen! Hier gefangen! Ich halte mich nicht, es koſte was es wolle. Ich muß ſie ſehn, ſie tröſten, und, wenn es möglich iſt, ſie retten.

Gefangne *treten auf in Ketten, beklagen ihr Schickſal in einem traurigen Tanze; da ſie zuletzt Lila erblicken, ſtaunen ſie und rathen ihr pantomimiſch ſich zu entfernen.*

Lila. Ihr werdet mich nicht bewegen euch zu verlaſſen. Vielleicht bin ich beſtimmt euch zu befreyen und glücklich zu machen. Der Himmel führt oft Unglückliche zuſammen, daß beyder Elend gehoben werde.

Friedrich tritt auf.

Wer iſt die Verwegne, die ſich dem Aufenthalt der Angſt und der Trauer nähern darf? Himmel, meine Nichte! Lila, biſt du's?

Lila. Friedrich! Darf ich mir trauen?

Friedrich. Ja, ich bin's!

Lila. Du biſt es! Sie faßt ihn an. Seyd Zeugen, meine Hände, daß ich ihn wieder habe! — Und in dieſem Zuſtande?

Friedrich. Soll ich dir's ſagen? Soll ich deine Trauer vermehren? Ich bin, wir ſind in dieſem Zuſtande, durch deine Schuld.

Lila. Durch meine?

Friedrich. Erinnerſt du dich? Es iſt kurze Zeit, als ich dir nicht weit von dieſer Stelle begegnete.

Lila. Deinen Schatten glaubte ich zu ſehen, nicht dich.

Friedrich. Eben das war mein Unglück! Ich reichte dir die Hand, ich reichte dir ſie flehend. Du eilteſt nur ſchneller vorüber. Ach es war eben der Augenblick, da mich der Dämon durch ſeinen grauſamen Oger verfolgen ließ. Hätteſt du mir deine Hand gereicht, er hätte keine Gewalt über mich

mich gehabt, wir wären frey, und hätten zur Freyheit deines Gemahls zuſammen wirken können.

Lila Weh mir!

Friedrich. Siehſt du hier dieſe? Du kennſt ſie alle. Den frohen Carl, den ſchelmiſchen Heinrich, den treuen Franz, den dienſtfertigen Ludwig, dieſe gute Nachbarn hier, du erkennſt ſie alle. Küßt ihr die Hand! Freut euch ihrer Gegenwart!

Einige der Gefangnen treten zu ihr, geben pantomimiſch ihre Freude zu erkennen, und küſſen ihr die Hände.

Lila. Ihr ſeyd's! Ihr ſeyd mir alle willkommen! — In Ketten find' ich euch wieder! Gute Freunde! Hab' ich euch doch wieder! Sind wir doch wenigſtens zuſammen! Wie lang' iſt's, daß wir uns nicht geſehen haben? Wie kann ich euch retten? Sie ſieht ſie voll Verwundrung an, ſchweigt und ſieht ſie immer ſtarrer und ſtarrer an. Endlich wendet ſie ſich ängſtlich hinweg. Wehe mir! Ich kann nicht bleiben, ich muß euch verlaſſen.

Friedrich. Wie? Warum? Statt mit uns zu rathſchlagen, wie wir dem gemeinſamen Uebel entgegen gehen können, willſt du fliehn?

Lila. Ach es iſt nicht Feigheit, aber ein unbeſchreiblich Gefühl. Eure Gegenwart ängſtigt mich, eure Liebe! Nicht die Furcht vor dem Ungeheuer. Stünde es da, ihr ſolltet ſehn, daß Lila nicht zittert. Eure Liebe, die ich mir nicht zueignen kann, treibt mich von hinnen! Eure Stimme, euer Mitleiden mehr als eure Noth. — Was kann ich ſagen? — Laßt mich — Laßt mich!

Friedrich.

Bleib' und erwirb den Frieden,
Bleibe, du wirſt uns befreyen:
Freundliche Götter verleihen
Den ſchönſten Augenblick.

Lila.

Ach, mir iſt nicht beſchieden
Der Erde mich zu freuen,
Feindliche Götter ſtreuen
Mir Elend auf mein Glück!

Friedrich.

Laß dich die Liebe laben!

Lila.

Ach ſie iſt mir entflohn!

Friedrich.

Mit allen Himmelsgaben
Sollſt du ihn wieder haben,
Iſt er ſo nahe ſchon.

Lila.

Ach alle Himmelsgaben
Sollt' ich im Traume haben?
Wandre zum Grabe ſchon!

Lila geht ab, Friedrich und die übrigen ſehen ihr verlegen nach.

Magus. Folgt ihr nicht! Haltet ſie nicht auf. Ich habe euch und ſie wohl beobachtet. Ich zweifle nicht an einem günſtigen Ausgange. Ich

werde

werde ihr folgen, ihr Muth einſprechen, ſie hieher zurück bringen. Es iſt die Zeit, da der Oger von der Jagd zurück kehrt. Da ſie der Liebe wenig Gehör gibt, laßt uns ſehen, ob Gewalt und Unrecht ſie nicht aus dem Traume wecken. Magus ab.

Der Oger kommt von der Jagd zurück und freut ſich ſeiner Beute. Er läßt ſich von den Gefangnen bedienen, ſie formiren einen Tanz, der Oger tritt in die Höhle.

Lila, welche eine Zeit lang von der Seite zugeſehn, tritt hervor. Nun erſt erkenn' ich mich wieder, da mein Herz an dieſen fürchterlichen Platz ſehnſuchtsvoll herfliegt. Ja, ich will's, ich kann's, ich bin's ihnen ſchuldig. Meine Freunde!

Friedrich. Was bringſt du uns, Geliebte?

Lila. Mich ſelbſt. Es iſt nur Ein Mittel euch zu retten — daß ich euer Schickſal theile.

Friedrich. Wie?

Lila. Mir iſt offenbart worden: ich muß dem Oger trotzen, ihn auffordern, ihn reitzen; und da ich keine Waffen habe ihn zu bekämpfen, ihn zu überwinden, ſollen mir die Ketten willkommen ſeyn, die mich an eure Geſellſchaft ſchließen.

Friedrich. Du wagſt viel.

Lila. Seyd ruhig, denn ich bin der Eymer, den das Schickſal in den Brunnen wirft, um euch heraus zu ziehen.

Der Oger tritt auf, erblickt Lila.

Lila. Ungeheuer, tritt näher! Meine Stimme iſt die Stimme der Götter! Gib dieſe los, oder erwarte die Rache der Immergütigen!

Unter dem Ritornell zu folgender Arie zeigt der Oger ſeine Verachtung ihrer Schwachheit; er gebiethet den Seinigen, Ketten herbey zu bringen, welche ihr angelegt werden.

Lila.

Ich biethe dir Trutz!
Gib her deine Ketten!
Die Götter erretten,
Gewähren mir Schutz.

Ich ſoll vor dir erzittern?
Mir regt ſich alles Blut,
Und in den Ungewittern
Erzeigt ſich erſt der Muth.

Der Oger geht ab.

Friedrich. Jetzt, da du dich ſo männlich bezeigſt, kann ich dir erſt ein Geheimniß entdecken, das vorher meine Lippe nicht überſchreiten durfte. Ja, du konnteſt allein durch dieſe That uns alle retten. Halte dich feſt an unſre Geſellſchaft.

Lila. Iſt's gewiß?

Friedrich. Ganz gewiß. Der Dämon hat ſeine Feinde mächtiger gemacht, er hat dich zum Siege gefeſſelt; er wird ſich einen Brand in's Haus tragen, der ſein ganzes Reich verzehren ſoll.

Lila. Sage weiter. Ich ſehe nur Männer hier! Wo ſind meine Schweſtern, unſre Nichten, wo die Freundinnen?

Friedrich. Auf das ſeltſamſte gefangen. Sie ſind genöthigt ihr Tagewerk am Rocken zu vollenden, wie wir den Garten zu beſorgen und im Pallaſte zu dienen. Du wirſt ſie ſehen.

Lila. Ich brenne vor Begierde.

Friedrich. Doch laß uns ohne Beyſtand der Geiſter nicht eilen; ſie kommen, wir bedürfen ihres Raths.

Almaide, Chor der Feen treten auf.

Almaide. Theure Schweſter, find' ich dich wieder!

Lila. In Freud' und Schmerzen! Gefangen hier mit dieſen Geliebten. Ihre Gegenwart tröſtet mich über alles und belebt meine Hoffnung.

Almaide. Laß dich nicht wieder durch unzeitige Trauer, durch Bangigkeit und Sorgen zurück ziehn. Gehe vorwärts, und du erlangſt deine Wünſche.

Lila. Laßt mich bald an's Ziel meiner Hoffnungen gelangen.

Almaide. Schreite zu! Niemand kann es dir entrücken. Nur vernimm unſern Rath.

Lila. Wie gern vernehm' ich, wie gern befolg' ich ihn!

Almaide. Sobald du in dem Garten angelangt biſt, ſo eile an den nächſten Brunnen, dein Geſicht und deine Hände zu waſchen; ſogleich werden die Ketten von deinen Armen fallen. Eile ſodann in die Laube, die mit Roſenbüſchen umſchattet iſt. Dort wirſt du ein neues Gewand finden, bekleide dich damit, wirf deine Trauer ab, und ſchmücke dich, wie es einer Siegerinn ziemt. Lege den geſtickten Schleyer um's Haupt, dieſer ſchützt dich vor aller Gewalt des Dämons. So viel können wir thun, das übrige iſt dein Werk.

Lila. Belehrt mich weiter, was werd' ich finden?

Almaide. Dieſe Freunde werden dir alles erklären. Dein Geiſt wird dich leiten in jedem Augenblick das Rechte zu wirken. Nur froh! Nur bald! Wir ſagen, dein Gemahl, dein Geliebter iſt nah'.

Lila.

Sterne! Sterne!
Er iſt nicht ferne!
Liebe Geiſter, kann es geſchehn,
Laßt mich die Stätte des Liebſten ſehn.
Götter, die ihr nicht bethöret,
Höret!
Hier im Walde
Balde
Gebt mir den Geliebten frey.
Ja, ich fühl' beglückte Triebe!
Liebe
Löſ't die Zauberey.

Friedrich und **Almaide** mit dem **Chor der Feen** und **Gefangnen.**

Gerne! Gerne!
Er iſt nicht ferne!
Nur geduldig, es ſoll geſchehn!
Du ſollſt die Stätte des Liebſten ſehn.
Wir, die wir das Schickſal hören,
Schwören,
Hier im Walde
Balde
Machſt du den Geliebten frey!
Sey nicht bange, ſey nicht trübe,
Liebe
Löſ't die Zauberey.

Vierter Aufzug.

Wald.

Almaide. Friedrich.

Friedrich.

Nur einen Augenblick, meine Beſte! Welche Qual, dir ſo nahe zu ſeyn, und dir kein Wort ſagen zu können! Dir nicht ſagen zu dürfen, wie ſehr ich dich liebe! Hab' ich doch nichts anders als dieſen einzigen Troſt! Wenn mir auch *der* geraubt werden ſollte —

Almaide. Entfernen Sie Sich, mein Freund! Es ſind viele Beobachter auf allen Seiten.

Friedrich. Was können ſie ſehen, was ſie nicht ſchon wiſſen: daß unſre Gemüther auf ewig verbunden ſind.

Almaide. Laſſen Sie uns jeden Argwohn vermeiden, der unſer unwürdig wäre.

Friedrich. Ich verlaſſe dich! Deine Hand! meine Theure.

Er küßt ihre Hand.

Magus. Find' ich euch ſo zuſammen, meine Freunde? Verſpracht ihr mir nicht heilig, ihr wolltet auf euren Poſten bleiben? Graf! Graf! man wollte ſich klug betragen. Sie wiſſen, daß der Baron nicht immer guter Laune iſt, daß man ihn oft auf ſeine Schweſter eiferſüchtig halten ſollte.

Friedrich. Machen Sie mir keine Vorwürfe! Sie wiſſen nicht was ein Herz wie das meinige leidet.

Alle dieſe lange Stunden
Konnt' ich ihr kein Wörtchen ſagen;
Eben hab' ich ſie gefunden,
Darf ich nicht mein Leiden klagen,
Wenn ich lang' beſcheiden war?
Zum Magus.
Ja, ich gehe, theurer Meiſter,
Du beherrſcheſt unſre Geiſter.
Zu Almaiden.
Ja, ich bleibe wie ich war.
Zum Magus.
Laß ein tröſtlich Wort mich hören!
Ewig werd' ich dich verehren,
Aber aber keine Lehren!
Lehren nützen mir kein Haar!
Für ſich.
Klug hat er es unternommen;
Lila ſoll Verſtand bekommen,
Ach, und ich verlier' ihn gar!

Friedrich geht an der einen Seite ab, an der andern der Magus mit Almaiden.

Der hintere Vorhang öffnet ſich. Man erblickt einen ſchön geſchmückten Garten, in deſſen Grunde ein Gebäude mit ſieben Hallen ſteht. Jede Halle iſt mit einer Thüre verſchloſſen, an deren Mitte ein Rocken und eine Spindel befeſtigt iſt, an der Seite des Rockens ſind in jeder Thüre zwey Oeffnungen, ſo groß, daß ein Paar Arme durchreichen können. Alles iſt romantiſch verziert.

Die Chöre der Gefangnen ſind mit Gartenarbeit beſchäftigt, das tanzende Chor formirt ein Ballet.

Graf Friedrich und der **Magus** treten herein. Der Magus ſcheint mit dem Grafen eine Abrede zu nehmen, und geht ſodann auf der andern Seite ab. Friedrich gibt den Chören ein Zeichen. Sie ſtellen ſich an beyden Seiten.

Friedrich.

Auf aus der Ruh'! Auf aus der Ruh'!
Höret die Freunde, ſie rufen euch zu!
Horchet dem Sange,
Schlaft nicht ſo lange!

Chor.

Auf aus der Ruh'! Auf aus der Ruh'!
Höret die Freunde, ſie rufen euch zu!

Chor der Frauen von innen.

Laßt uns die Ruh'! Laßt uns die Ruh'!
Liebliche Freunde, nur ſingt uns dazu.
Euer Getöne
Wieget ſo ſchöne!
Laßt uns die die Ruh',
Liebliche Freunde, nur ſingt uns dazu!

Chor der Männer.

Auf aus der Ruh'!
Höret die Freunde, ſie rufen euch zu!
Horchet dem Sange,
Zaudert nicht lange,
Auf aus der Ruh'!
Höret die Freunde, ſie rufen euch zu!

Es laſſen ſich Hände ſehen, die aus den Oeffnungen hergreifen, Rocken und Spindel faſſen und zu ſpinnen an-

Chor der Männer.

Spinnet dann, ſpinnet dann
Immer geſchwinder!
Endet das Tagwerk,
Ihr lieblichen Kinder!

Chor der Frauen von innen.

Freudig im Spinnen,
Eilig, zerrinnen
Uns die bezauberten
Ledigen Stunden.
Ach, ſind ſo leichte
Nicht wieder gefunden!

Chor der Männer.

Spinnet dann, ſpinnet dann
Immer geſchwinder!
Endet das Tagwerk,
Ihr lieblichen Kinder!

Es eröffnen ſich die ſieben Thüren. **Marianne** tritt ohne Maske aus der mittelſten, **Sophie** und **Lucie** aus den nächſten beyden. **Das ſingende** und **tanzende Chor der Frauen** kommt nach und nach in eine gewiſſe Ordnung hervor. Das ſingende Chor der Frauen tritt an die Seite zu dem Chor der Männer, Marianne zu Friedrichen; die beyden tanzenden Chöre vereinigen ſich in einem Ballette; indeſſen ſingen

Die Chöre der Männer und Frauen.

So tanzet und ſpringet
In Reihen und Kranz
Die liebliche Jugend,
Ihr ziemet der Tanz.

Am Rocken zu ſitzen
Und fleißig zu ſeyn,
Das Tagwerk zu enden,
Es ſchläfert euch ein.

Drum tanzet und ſpringet,
Erfriſcht euch das Blut,
Der traurigen Liebe
Gebt Hoffnung und Muth.

Vorſtehendes Tutti wird mit Abſätzen geſungen, zwiſchen welchen der Balletmeiſter in Geſtalt des **Dämons** ein Solo und mit den erſten Tänzerinnen zu zwey auch zu drey tanzt. Ueberhaupt wird die ganze Anſtalt des vierten Actes völlig ſeinem Geſchmacke überlaſſen.

Lila, welche ſich während des vorher gehenden Tanzes manchmahl blicken laſſen, tritt unter der letzten Strophe in die Mitte der Tanzenden und Singenden. Sie hat ein weißes Kleid an, mit Blumen und fröhlichen Farben geziert.

So find' ich euch denn alle hier zuſammen! Wie lange hab' ich euch entbehren müſſen! Darf ich hoffen, daß die Gewalt des Dämons bald überwunden wird?

Sophie. Sie iſt's durch deine Gegenwart. Sey uns willkommen, Schweſter!

Lila. Willkommen, meine Sophie! meine Lucie, willkommen! Marianne, biſt du es wirklich?

Marianne. Umarme mich, theure Freundinn!

Alle begrüßen ſie, umarmen ſie, küſſen ihr die Hände.

Lila. Wie wunderlich ſeyd ihr angezogen?

Lucie. Bald hoffen wir von dieſen Kleidern, von dieſem läſtigen Schmucke befreyt zu ſeyn.

Lila. Welch eine ſeltſame Erſcheinung tritt hier auf?

Magus. Erkennſt du mich nicht, meine Freundinn?

Lila. Sagt mir, woran ich bin. Es kommt mir alles, ich komme mir ſelbſt ſo wunderbar vor. Iſt das nicht unſer Garten? Iſt das nicht unſer Gartenhaus? Was ſoll die Mummerey am hellen Tage? Irr' ich mich nicht, ſo ſcheinſt du älter als du biſt. Dieſer Bart ſchließt nicht recht an's Kinn.

Magus. In wenig Augenblicken ſiehſt du mich wieder. Du biſt am Ziele; ergetze dich mit den Deinigen, bald ſollſt du deinen letzten Wunſch befriedigt ſehn. Du ſollſt deinen Gemahl in deine Arme ſchließen. ab.

Lila.

Am Ziele!
Ich fühle
Die Nähe
Des Lieben,
Und flehe,
Getrieben
Von Hoffnung und Schmerz.
Ihr Gütigen!
Ihr könnt mich nicht laſſen!
Laßt mich ihn faſſen,
Selig befriedigen
Das bangende Herz.

Der

Der Baron, Graf Altenſtein, Verazio in Hauskleidern treten auf.

Der Baron. Haltet mich nicht länger! Wenn euer Mittel gewirkt hat, werther Doctor, ſo iſt es Zeit, daß wir uns ihrer verſichern! Lila! Meine Geliebte, meine Gattinn!

Lila. O Himmel, mein Gemahl! Wo kommſt du her? So erwartet und ſo unerwartet! Mein Oheim! Meine Freunde! Mein Gemahl!

Während der Freude des Wiedererkennens ſingt

Das Chor.

Nimm ihn zurück!
Die guten Geiſter geben
Dir ſein Leben,
Dir dein Glück;
Neuem Leben,
Uns gegeben;
Komm in unſern
Arm zurück!

Friedrich.

Empfinde dich in ſeinen Küſſen,
Und glaub' an deiner Liebe Glück!
Was Lieb' und Phantaſie entriſſen,
Gibt Lieb' und Phantaſie zurück.

Chor.

Nimm ihn zurück,
Die guten Geiſter geben
Dir ſein Leben,
Dir dein Glück!

Marianne.

Er überſtand die Todesleiden,
Du haſt vergebens dich gequält:
Zu unſerm Leben, unſern Freuden
Haſt du uns nur allein gefehlt.

Chor.

Neuem Leben,
Uns gegeben,
Komm in unſern
Arm zurück!

Lila.

Ich habe dich, Geliebter, wieder,
Umarme dich, o beſter Mann!
Es beben alle mir die Glieder
Vom Glück, das ich nicht faſſen kann.

Chor.

Weg mit den zitternden,
Alles verbitternden
Zweifeln von hier!
Nur die verbündete,
Ewig begründete
Wonne ſey dir!
Kommt ihr entronnenen,
Wieder gewonnenen
Freuden heran!
Lebet, ihr Seligen,
So die unzähligen
Tage fortan!

Goethe's

Schriften.

Vierter Band.

NIVERS.
LIPS.

Leipzig,
bey Georg Joachim Göſchen.
1791.

Fauſt.

Ein Fragment.

Nacht.

In einem hochgewölbten, engen, gothiſchen Zimmer, **Fauſt** unruhig auf ſeinem Seſſel am Pulte.

Fauſt.

Habe nun, ach! Philoſophie,
Juriſterey und Medicin,
Und leider auch Theologie
Durchaus ſtudiert, mit heißem Bemühn!
Da ſteh' ich nun, ich armer Thor!
Und bin ſo klug als wie zuvor;
Heiße Magiſter, heiße Doctor gar,
Und ziehe ſchon an die zehen Jahr,
Herauf, herab und quer und krumm,
Meine Schüler an der Naſe herum —
Und ſehe, daß wir nichts wiſſen können!
Das will mir ſchier das Herz verbrennen.
Zwar bin ich geſcheidter als alle die Laffen,
Doctoren, Magiſter, Schreiber und Pfaffen;
Mich plagen keine Scrupel noch Zweifel,
Fürchte mich weder vor Hölle noch Teufel —
Dafür iſt mir auch alle Freud' entriſſen,

Bilde mir nicht ein'was rechts zu wiſſen,
Bilde mir nicht ein, ich könnte 'was lehren,
Die Menſchen zu beſſern und zu bekehren.
Auch hab' ich weder Gut noch Geld,
Noch Ehr' und Herrlichkeit der Welt.
Es möchte kein Hund ſo länger leben!
Drum hab' ich mich der Magie ergeben,
Ob mir, durch Geiſtes Kraft und Mund
Nicht manch Geheimniß würde kund;
Daß ich nicht mehr, mit ſaurem Schweiß,
Zu ſagen brauche, was ich nicht weiß;
Daß ich erkenne, was die Welt
Im Innerſten zuſammen hält,
Schau' alle Wirkenskraft und Samen,
Und thu' nicht mehr in Worten kramen.

O ſähſt du, voller Mondenſchein,
Zum letztenmal auf meine Pein,
Den ich ſo manche Mitternacht
An dieſem Pult herangewacht:
Dann über Bücher und Papier,
Trübſel'ger Freund, erſchienſt du mir!
Ach könnt' ich doch auf Bergeshöh'n,
In deinem lieben Lichte gehn,
Um Bergeshöhle mit Geiſtern ſchweben,
Auf Wieſen in deinem Dämmer weben,
Von allem Wiſſensqualm entladen,
In deinem Thau geſund mich baden!

Weh!

Weh! ſteck' ich in dem Kerker noch?
Verfluchtes, dumpfes Mauerloch!
Wo ſelbſt das liebe Himmelslicht
Trüb' durch gemahlte Scheiben bricht.
Beſchränkt mit dieſem Bücherhauf,
Den Würme nagen, Staub bedeckt,
Den, bis an's hohe Gewölb' hinauf,
Ein angeraucht Papier umſteckt;
Mit Gläſern, Büchſen rings umſtellt,
Mit Inſtrumenten vollgepfropft,
Urväter Hausrath drein geſtopft
Das iſt deine Welt! Das heißt eine Welt!

Und fragſt du noch, warum dein Herz
Sich bang' in deinem Buſen klemmt?
Warum ein unerklärter Schmerz
Dir alle Lebensregung hemmt?
Statt der lebendigen Natur,
Da Gott die Menſchen ſchuf hinein,
Umgibt in Rauch und Moder nur
Dich Thiergeripp' und Todtenbein.

Flieh! auf! hinaus in's weite Land!
Und dieß geheimnißvolle Buch,
Von Noſtradamus eigner Hand,
Iſt dir es nicht Geleit genug?
Erkenneſt dann der Sterne Lauf,
Und wenn Natur dich unterweiſ't,
Dann geht die Seelenkraft dir auf,
Wie ſpricht ein Geiſt zum andern Geiſt.

Umſonſt, daß trocknes Sinnen hier
Die heil'gen Zeichen dir erklärt:
Ihr ſchwebt, ihr Geiſter, neben mir;
Antwortet mir, wenn ihr mich hört!

Er ſchlägt das Buch auf und erblickt das Zeichen des Makrokoſmus.

Ha! welche Wonne fließt in dieſem Blick,
Auf einmal mir durch alle meine Sinnen?
Ich fühle junges, heil'ges Lebensglück,
Neuglühend mir durch Nerv' und Adern rinnen.
War es ein Gott, der dieſe Zeichen ſchrieb,
Die mir das innre Toben ſtillen,
Das arme Herz mit Freude füllen,
Und, mit geheimnißvollem Trieb,
Die Kräfte der Natur ring's um mich her enthüllen?
Bin ich ein Gott? Mir wird ſo licht!
Ich ſchau' in dieſen reinen Zügen
Die wirkende Natur vor meiner Seele liegen.
Jetzt erſt erkenn' ich was der Weiſe ſpricht:
„Die Geiſterwelt iſt nicht verſchloſſen;
„Dein Sinn iſt zu, dein Herz iſt todt!
„Auf bade, Schüler, unverdroſſen
„Die ird'ſche Bruſt im Morgenroth!"

Er beſchaut das Zeichen.

Wie alles ſich zum Ganzen webt!
Eins in dem andern wirkt und lebt!
Wie Himmelskräfte auf und nieder ſteigen
Und ſich die goldnen Eimer reichen!

Mit ſegenduftenden Schwingen
Vom Himmel durch die Erde dringen,
Harmoniſch all das All durchklingen!

Welch Schauſpiel! aber ach! ein Schauſpiel nur!
Wo faß ich dich, unendliche Natur?
Euch Brüſte, wo? Ihr Quellen alles Lebens,
An denen Himmel und Erde hängt,
Dahin die welke Bruſt ſich drängt —
Ihr quellt, ihr tränkt, und ſchmacht' ich ſo vergebens?

Er ſchlägt unwillig das Buch um, und erblickt das Zeichen des Erdgeiſtes.

Wie anders wirkt dieß Zeichen auf mich ein!
Du, Geiſt der Erde, biſt mir näher;
Schon fühl' ich meine Kräfte höher,
Schon glüh' ich wie von neuem Wein.
Ich fühle Muth, mich in die Welt zu wagen,
Der Erde Weh, der Erde Glück zu tragen,
Mit Stürmen mich herum zu ſchlagen,
Und in des Schiffbruchs Knirſchen nicht zu zagen.
Es wölkt ſich über mir —
Der Mond verbirgt ſein Licht —
Die Lampe ſchwindet!
Es dampft! — Es zucken rothe Strahlen
Mir um das Haupt — Es weht
Ein Schauer vom Gewölb' herab
Und faßt mich an!
Ich fühl's, du ſchwebſt um mich, erflehter Geiſt!

Enthülle dich!
Ha! wie's in meinem Herzen reißt!
Zu neuen Gefühlen
All meine Sinnen ſich erwühlen!
Ich fühle ganz mein Herz dir hingegeben!
Du mußt! du mußt! und koſtet' es mein Leben!

Er faßt das Buch und ſpricht das Zeichen des Geiſtes geheimnißvoll aus. Es zuckt eine röthliche Flamme, der **Geiſt** erſcheint in der Flamme.

Geiſt.

Wer ruft mir?

Fauſt abgewendet.
Schreckliches Geſicht!

Geiſt.

Du haſt mich mächtig angezogen,
An meiner Sphäre lang geſogen,
Und nun —

Fauſt.
Weh! ich ertrag' dich nicht!

Geiſt.

Du flehſt erathmend mich zu ſchauen,
Meine Stimme zu hören, mein Antlitz zu ſehn,
Mich neigt dein mächtig Seelenflehn,
Da bin ich! — Welch erbärmlich Grauen
Faßt Uebermenſchen dich! Wo iſt der Seele Ruf?

Wo iſt die Bruſt, die eine Welt in ſich erſchuf,
Und trug, und hegte? die mit Freudebeben
Erſchwoll, ſich uns, den Geiſtern, gleich zu heben?
Wo biſt du, Fauſt, deß Stimme mir erklang?
Der ſich an mich mit allen Kräften drang?
Biſt Du es? der, von meinem Hauch umwittert,
In allen Lebenstiefen zittert,
Ein furchtſam weggekrümmter Wurm!

Fauſt.

Soll ich dir, Flammenbildung, weichen?
Ich bin's, bin Fauſt, bin deines gleichen!

Geiſt.

In Lebensfluthen, im Thatenſturm
Wall' ich auf und ab,
Webe hin und her!
Geburt und Grab,
Ein ewiges Meer,
Ein wechſelnd Weben,
Ein glühend Leben,
So ſchaff' ich am ſauſenden Webſtuhl der Zeit,
Und wirke der Gottheit lebendiges Kleid.

Fauſt.

Der du die weite Welt umſchweifſt,
Geſchäftiger Geiſt, wie nah' fühl' ich mich dir!

Geiſt.

Du gleichſt dem Geiſt, den du begreifſt,
Nicht mir!

Verſchwindet.

Fauſt zuſammenſtürzend.

Nicht dir!
Wem denn?
Ich Ebenbild der Gottheit!
Und nicht einmal dir!

Es klopft.

O Tod! ich kenn's — das iſt mein Famulus —
Es wird mein ſchönſtes Glück zu nichte!
Daß dieſe Fülle der Geſichte
Der trockne Schleicher ſtören muß!

Wagner im Schlafrock und der Nachtmütze, eine Lampe in der Hand. Fauſt wendet ſich unwillig.

Wagner.

Verzeiht! ich hör' euch declamiren;
Ihr laſ't gewiß ein Griechiſch Trauerſpiel?
In dieſer Kunſt möcht' ich was profitiren,
Denn heut zu Tage wirkt das viel.
Ich hab' es öfters rühmen hören,
Ein Komödiant könnt' einen Pfarrer lehren.

Fauſt.

Ja, wenn der Pfarrer ein Komödiant iſt;
Wie das denn wohl zu Zeiten kommen mag.

Wagner.

Ach! wenn man ſo in ſein Muſeum gebannt iſt,
Und ſieht die Welt kaum einen Feiertag,
Kaum durch ein Fernglas, nur von weiten,
Wie ſoll man ſie durch Ueberredung leiten?

Fauſt.

Wenn ihr's nicht fühlt, ihr werdet's nicht erjagen,
Wenn es nicht aus der Seele dringt,
Und mit urkräftigem Behagen
Die Herzen aller Hörer zwingt,
Sitzt ihr nur immer! leimt zuſammen,
Braut ein Ragout von andrer Schmaus,
Und blaſ't die kümmerlichen Flammen
Aus eurem Aſchenhäuſchen aus!
Bewund'rung von Kindern und Affen,
Wenn euch darnach der Gaumen ſteht.
Doch werdet ihr nie Herz zu Herzen ſchaffen,
Wenn es euch nicht von Herzen geht.

Wagner.

Allein der Vortrag macht des Redners Glück;
Ich fühl' es wohl, noch bin ich weit zurück.

Fauſt.

Such' Er den redlichen Gewinn!
Sey Er kein ſchellenlauter Thor!
Es trägt Verſtand und rechter Sinn
Mit wenig Kunſt ſich ſelber vor;
Und wenn's euch Ernſt iſt 'was zu ſagen,
Iſt's nöthig Worten nachzujagen?

Ja, eure Reden, die ſo blinkend ſind,
In denen ihr der Menſchheit Schnitzel kräuſelt,
Sind unerquicklich, wie der Nebelwind,
Der herbſtlich durch die dürren Blätter ſäuſelt!

Wagner.

Ach Gott! die Kunſt iſt lang;
Und kurz iſt unſer Leben.
Mir wird, bey meinem kritiſchen Beſtreben,
Doch oft um Kopf und Buſen bang'.
Wie ſchwer ſind nicht die Mittel zu erwerben,
Durch die man zu den Quellen ſteigt!
Und eh' man nur den halben Weg erreicht,
Muß wohl ein armer Teufel ſterben.

Fauſt.

Das Pergament, iſt das der heil'ge Bronnen,
Woraus ein Trunk den Durſt auf ewig ſtillt?
Erquickung haſt du nicht gewonnen,
Wenn ſie dir nicht aus eigner Seele quillt.

Wagner.

Verzeiht! es iſt ein groß Ergetzen,
Sich in den Geiſt der Zeiten zu verſetzen;
Zu ſchauen, wie vor uns ein weiſer Mann gedacht,
Und wie wir's dann zuletzt ſo herrlich weit gebracht.

Fauſt.

O ja, bis an die Sterne weit!
Mein Freund, die Zeiten der Vergangenheit
Sind uns ein Buch mit ſieben Siegeln.
Was ihr den Geiſt der Zeiten heißt,
Das iſt im Grund der Herren eigner Geiſt,
In dem die Zeiten ſich beſpiegeln.
Da iſt's dann wahrlich oft ein Jammer!
Man läuft euch bey dem erſten Blick davon.
Ein Kehrichtfaß und eine Rumpelkammer,
Und höchſtens eine Haupt- und Staatsaction,
Mit trefflichen, pragmatiſchen Maximen,
Wie ſie den Puppen wohl im Munde ziemen!

Wagner.

Allein die Welt! des Menſchen Herz und Geiſt!
Möcht' jeglicher doch 'was davon erkennen.

Fauſt.

Ja, was man ſo erkennen heißt!
Wer darf das Kind beym rechten Namen nennen?
Die wenigen, die 'was davon erkannt,
Die thöricht g'nug ihr volles Herz nicht wahrten,
Dem Pöbel ihr Gefühl, ihr Schauen offenbarten,
Hat man von je gekreuzigt und verbrannt.
Ich bitt' euch, Freund, es iſt tief in der Nacht,
Wir müſſen's dießmal unterbrechen.

Wagner.

Ich hätte gern bis morgen früh gewacht,
Um ſo gelehrt mit euch mich zu beſprechen.

ab.

Fauſt.

Wie nur dem Kopf nicht alle Hoffnung ſchwindet,
Der immerfort an ſchalem Zeuge klebt,
Mit gier'ger Hand nach Schätzen gräbt,
Und froh iſt, wenn er Regenwürmer findet!

Fauſt. Mephiſtopheles.

Fauſt.

— — — — — — —

Und was der ganzen Menſchheit zugetheilt iſt,
Will ich in meinem innern Selbſt genießen,
Mit meinem Geiſt das Höchſt' und Tiefſte greifen,
Ihr Wohl und Weh auf meinen Buſen häufen,
Und ſo mein eigen Selbſt zu Ihrem Selbſt erweitern,
Und, wie ſie ſelbſt, am End' auch ich zerſcheitern.

Mephiſtopheles.

O glaube mir, der manche tauſend Jahre
An dieſer harten Speiſe kaut,
Daß in der Wieg' und auf der Bahre
Kein Menſch den alten Sauerteig verdaut!
Glaub' unſer einem, dieſes Ganze
Iſt nur für einen Gott gemacht!
Er findet ſich in einem ew'gen Glanze,
Uns hat er in die Finſterniß gebracht,
Und euch taugt einzig Tag und Nacht.

Fauſt.

Allein ich will!

Mephiſtopheles.

Das läßt ſich hören!
Doch nur vor Einem iſt mir bang';
Die Zeit iſt kurz, die Kunſt iſt lang.
Ich dächt' ihr ließet euch belehren.
Aſſociirt euch mit einem Poeten,
Laßt den Herrn in Gedanken ſchweifen,
Und alle edle Qualitäten
Auf euren Ehren-Scheitel häufen,
Des Löwen Muth,
Des Hirſches Schnelligkeit,
Des Italiäners feurig Blut,
Des Nordens Dau'rbarkeit.
Laßt ihn euch das Geheimniß finden,
Großmuth und Argliſt zu verbinden,
Und euch mit warmen Jugendtrieben
Nach einem Plane zu verlieben.
Möchte ſelbſt ſolch einen Herren kennen,
Würd' ihn Herr Mikrokosmus nennen.

Fauſt.

Was bin ich denn, wenn es nicht möglich iſt,
Der Menſchheit Kronen zu erringen,
Nach der ſich alle Sinne dringen?

Mephiſtopheles.

Du biſt am Ende — was du biſt.
Setz' dir Perrücken auf von Millionen Locken,
Setz' deinen Fuß auf ellenhohe Socken,
Du bleibſt doch immer was du biſt.

Fauſt.

Ich fühl's, vergebens hab' ich alle Schätze
Des Menſchengeiſt's auf mich herbeygerafft,
Und wenn ich mich am Ende niederſetze,
Quillt innerlich doch keine neue Kraft;
Ich bin nicht um ein Haar breit höher,
Bin dem Unendlichen nicht näher.

Mephiſtopheles.

Mein guter Herr, ihr ſeht die Sachen,
Wie man die Sachen eben ſieht;
Wir müſſen das geſcheidter machen,
Eh' uns des Lebens Freude flieht.
Was Henker! freylich Händ' und Füße
Und Kopf und H — — die ſind dein;
Doch alles was ich friſch genieße,
Iſt das drum weniger mein?
Wenn ich ſechs Hengſte zahlen kann,
Sind ihre Kräfte nicht die meine?
Ich renne zu und bin ein rechter Mann,
Als hätt' ich vier und zwanzig Beine.
Drum friſch! laß alles Sinnen ſeyn,
Und g'rad' mit in die Welt hinein.

Ich ſag' es dir: ein Kerl der ſpeculiert,
Iſt wie ein Thier, auf einer Heide
Von einem böſen Geiſt im Kreis herum geführt,
Und rings umher liegt ſchöne grüne Weide.

Fauſt.

Wie fangen wir das an?

Mephiſtopheles.

Wir gehen eben fort.
Was iſt das für ein Marterort?
Was heißt das für ein Leben führen,
Sich und die Jungens ennüyieren?
Laß du das dem Herrn Nachbar Wanſt!
Was willſt du dich das Stroh zu dreſchen plagen?
Das beſte, was du wiſſen kannſt,
Darfſt du den Buben doch nicht ſagen.
Gleich hör' ich einen auf dem Gange.

Fauſt.

Mir iſt's nicht möglich ihn zu ſehn.

Mephiſtopheles.

Der arme Knabe wartet lange,
Der darf nicht ungetröſtet gehn.
Komm, gib mir deinen Rock und Mütze;
Die Maske muß mir köſtlich ſtehn.
Er kleidet ſich um.

Nun überlaß es meinem Witze!

Ich brauche nur ein Viertelſtündchen Zeit;
Indeſſen mache dich zur ſchönen Fahrt bereit!

Fauſt ab.

Mephiſtopheles in Fauſts langem Kleide.

Verachte nur Vernunft und Wiſſenſchaft,
Des Menſchen allerhöchſte Kraft,
Laß nur in Blend- und Zauberwerken
Dich von dem Lügengeiſt beſtärken,
So hab' ich dich ſchon unbedingt —
Ihm hat das Schickſal einen Geiſt gegeben,
Der ungebändigt immer vorwärts dringt,
Und deſſen übereiltes Streben
Der Erde Freuden überſpringt.
Den ſchlepp' ich durch das wilde Leben,
Durch flache Unbedeutenheit,
Er ſoll mir zappeln, ſtarren, kleben,
Und ſeiner Unerſättlichkeit
Soll Speiſ' und Trank vor gier'gen Lippen ſchweben,
Er wird Erquickung ſich umſonſt erflehn;
Und hätt' er ſich auch nicht dem Teufel übergeben,
Er müßte doch zu Grunde gehn!

Ein Schüler tritt auf.

Schüler.

Ich bin allhier erſt kurze Zeit,
Und komme voll Ergebenheit,
Einen Mann zu ſprechen und zu kennen,
Den alle mir mit Ehrfurcht nennen.

Mephiſtopheles.

Eure Höflichkeit erfreut mich ſehr!
Ihr ſeht einen Mann wie andre mehr.
Habt ihr euch ſonſt ſchon umgethan?

Schüler.

Ich bitt' euch, nehmt euch meiner an.
Ich komme mit allem guten Muth,
Leidlichem Geld und friſchem Blut;
Meine Mutter wollte mich kaum entfernen;
Möchte gern 'was rechts hieraußen lernen.

Mephiſtopheles.

Da ſeyd ihr eben recht am Ort.

Schüler.

Aufrichtig, möchte ſchon wieder fort:
In dieſen Mauern, dieſen Hallen,
Will es mir keineswegs gefallen.
Es iſt ein gar beſchränkter Raum,
Man ſieht nichts Grünes, keinen Baum,
Und in den Sälen, auf den Bänken,
Vergeht mir Hören, Sehn und Denken.

Mephiſtopheles.

Das kommt nur auf Gewohnheit an.
So nimmt ein Kind der Mutter Bruſt
Nicht gleich im Anfang willig an,
Doch bald ernährt es ſich mit Luſt.

So wird's euch an der Weisheit Brüſten
Mit jedem Tage mehr gelüſten.

Schüler.

An ihrem Hals will ich mit Freuden hangen;
Doch ſagt mir nur, wie kann ich hingelangen?

Mephiſtopheles.

Erklärt euch, eh' ihr weiter geht,
Was wählt ihr für eine Facultät?

Schüler.

Ich wünſchte recht gelehrt zu werden,
Und möchte gern, was auf der Erden
Und in dem Himmel iſt, erfaſſen,
Die Wiſſenſchaft und die Natur.

Mephiſtopheles.

Da ſeyd ihr auf der rechten Spur,
Doch müßt ihr euch nicht zerſtreuen laſſen.

Schüler.

Ich bin dabey mit Seel' und Leib;
Doch freylich würde mir behagen
Ein wenig Freyheit und Zeitvertreib
An ſchönen Sommerfeiertagen.

Mephiſtopheles.

Gebraucht der Zeit, ſie geht ſo ſchnell von hinnen,
Doch Ordnung lehrt euch Zeit gewinnen.

Mein theurer Freund, ich rath' euch drum
Zuerſt Collegium Logicum.
Da wird der Geiſt auch wohl dreſſirt,
In Spaniſche Stiefeln eingeſchnürt,
Daß er bedächtiger ſo fort an
Hinſchleiche die Gedankenbahn,
Und nicht etwa die kreuz und quer
Irrlichtelire hin und her.
Dann lehret man euch manchen Tag,
Daß, was ihr ſonſt auf einen Schlag
Getrieben, wie Eſſen und Trinken frey,
Eins! Zwey! Drey! dazu nöthig ſey.
Zwar iſt's mit der Gedanken Fabrik
Wie mit einem Weber-Meiſterſtück,
Wo Ein Tritt tauſend Fäden regt,
Die Schifflein herüber hinüber ſchießen,
Die Fäden ungeſehen fließen,
Ein Schlag tauſend Verbindungen ſchlägt.
Der Philoſoph der tritt herein,
Und beweiſ't euch, es müßt' ſo ſeyn:
Das Erſt' wär' ſo, das Zweyte ſo,
Und drum das Dritt' und Vierte ſo;
Und wenn das Erſt' und Zweyt' nicht wär',
Das Dritt' und Viert' wär' nimmermehr.
Das preiſen die Schüler aller Orten,
Sind aber keine Weber geworden.
Wer will 'was lebendig's erkennen und beſchreiben,
Sucht erſt den Geiſt heraus zu treiben,
Dann hat er die Theile in ſeiner Hand,
Fehlt leider! nur das geiſtige Band.

Enchei-

Encheireſin naturae nennt's die Chimie,
Spottet ihrer ſelbſt, und weiß nicht wie.

Schüler.

Kann euch nicht eben ganz verſtehen.

Mephiſtopheles.

Das wird nächſtens ſchon beſſer gehen,
Wenn ihr lernt alles reduciren
Und gehörig klaſſificiren.

Schüler.

Mir wird von allem dem ſo dumm,
Als ging' mir ein Mühlrad im Kopf herum.

Mephiſtopheles.

Nachher vor allen andern Sachen
Müßt ihr euch an die Metaphyſik machen!
Da ſeht, daß ihr tiefſinnig faßt,
Was in des Menſchen Hirn nicht paßt;
Für, was drein geht und nicht drein geht,
Ein prächtig Wort zu Dienſten ſteht.
Doch vorerſt dieſes halbe Jahr
Nehmt ja der beſten Ordnung wahr.
Fünf Stunden habt ihr jeden Tag;
Seyd drinne mit dem Glockenſchlag!
Habt euch vorher wohl präparirt,
Paragraphos wohl einſtudirt,
Damit ihr nachher beſſer ſeht,
Daß er nichts ſagt, als was im Buche ſteht;

Doch euch des Schreibens ja befleißt,
Als dictirt' euch der Heilig' Geiſt!

Schüler.

Das ſollt ihr mir nicht zweymal ſagen!
Ich denke mir wie viel es nützt;
Denn, was man ſchwarz auf weiß beſitzt,
Kann man getroſt nach Hauſe tragen.

Mephiſtopheles.

Doch wählt mir eine Facultät!

Schüler.

Zur Rechtsgelehrſamkeit kann ich mich nicht bequemen.

Mephiſtopheles.

Ich kann es euch ſo ſehr nicht übel nehmen,
Ich weiß wie es um dieſe Lehre ſteht.
Es erben ſich Geſetz' und Rechte,
Wie eine ew'ge Krankheit, fort,
Sie ſchleppen von Geſchlecht ſich zum Geſchlechte,
Und rücken ſacht' von Ort zu Ort.
Vernunft wird Unſinn, Wohlthat Plage;
Weh dir, daß du ein Enkel biſt!
Vom Rechte, das mit uns geboren iſt,
Von dem iſt leider! nie die Frage.

Schüler.

Mein Abſcheu wird durch euch vermehrt.
O glücklich der, den ihr belehrt!
Faſt möcht' ich nun Theologie ſtudiren.

Mephiſtopheles.

Ich wünſchte nicht euch irre zu führen.
Was dieſe Wiſſenſchaft betrifft,
Es iſt ſo ſchwer den falſchen Weg zu meiden,
Es liegt in ihr ſo viel verborgnes Gift,
Und von der Arzeney iſt's kaum zu unterſcheiden.
Am beſten iſt's auch hier, wenn ihr nur Einen hört,
Und auf des Meiſters Worte ſchwört.
Im Ganzen — haltet euch an Worte!
Dann geht ihr durch die ſichre Pforte
Zum Tempel der Gewißheit ein.

Schüler.

Doch ein Begriff muß bey dem Worte ſeyn.

Mephiſtopheles.

Schon gut! Nur muß man ſich nicht allzu ängſtlich quälen,
Denn eben wo Begriffe fehlen,
Da ſtellt ein Wort zur rechten Zeit ſich ein.
Mit Worten läßt ſich trefflich ſtreiten,
Mit Worten ein Syſtem bereiten,
An Worte läßt ſich trefflich glauben,
Von einem Wort läßt ſich kein Jota rauben.

Schüler.

Verzeiht, ich halt' euch auf mit vielen Fragen,
Allein, ich muß euch noch bemüh'n.
Wollt ihr mir von der Medicin
Nicht auch ein kräftig Wörtchen ſagen?
Drey Jahr' iſt eine kurze Zeit,
Und, Gott! das Feld iſt gar zu weit.
Wenn man einen Fingerzeig nur hat,
Läßt ſich's ſchon eher weiter fühlen.

Mephiſtopheles für ſich.

Ich bin des trocknen Tons nun ſatt,
Muß wieder recht den Teufel ſpielen.
Laut.
Der Geiſt der Medicin iſt leicht zu faſſen;
Ihr durchſtudirt die groß' und kleine Welt,
Um es am Ende gehn zu laſſen,
Wie's Gott gefällt.
Vergebens daß ihr ringsum wiſſenſchaftlich ſchweift,
Ein jeder lernt nur was er lernen kann.
Doch der den Augenblick ergreift,
Das iſt der rechte Mann.
Ihr ſeyd noch ziemlich wohl gebaut,
An Kühnheit wird's euch auch nicht fehlen,
Und wenn ihr euch nur ſelbſt vertraut,
Vertrauen euch die andern Seelen.
Beſonders lernt die Weiber führen;
Es iſt ihr ewig Weh und Ach
So tauſendfach

Aus Einem Puncte zu curiren,
Und wenn ihr halbweg ehrbar thut,
Dann habt ihr ſie all' unter'm Hut.
Ein Titel muß ſie erſt vertraulich machen,
Daß eure Kunſt viel Künſte überſteigt;
Zum Willkomm' tappt ihr dann nach allen Siebenſachen,
Um die ein andrer viele Jahre ſtreicht,
Verſteht das Pülslein wohl zu drücken,
Und faſſet ſie, mit feurig ſchlauen Blicken,
Wohl um die ſchlanke Hüfte frey,
Zu ſeh'n, wie feſt geſchnürt ſie ſey.

Schüler.

Das ſieht ſchon beſſer aus! Man ſieht doch wo und wie.

Mephiſtopheles.

Grau, theurer Freund, iſt alle Theorie,
Und grün des Lebens goldner Baum.

Schüler.

Ich ſchwör' euch zu, mir iſt's als wie ein Traum.
Dürft' ich euch wohl ein andermal beſchweren,
Von eurer Weisheit auf den Grund zu hören?

Mephiſtopheles.

Was ich vermag, ſoll gern geſchehn.

Schüler.

Schüler.

Ich kann unmöglich wieder gehn,
Ich muß euch noch mein Stammbuch überreichen.
Gönn' eure Gunſt mir dieſes Zeichen!

Mephiſtopheles.

Sehr wohl.

Er ſchreibt und gibt's.

Schüler lieſt.

Eritis ſicut Deus ſcientes bonum et malum.

Macht's ehrerbietig zu und empfiehlt ſich.

Mephiſtopheles.

Folg' nur dem alten Spruch und meiner Muhme der Schlange,
Dir wird gewiß einmal bey deiner Gottähnlichkeit bange!

Fauſt tritt auf.

Fauſt.

Wohin ſoll es nun gehn?

Mephiſtopheles.

Wohin es dir gefällt.
Wir ſehn die kleine, dann die große Welt.
Mit welcher Freude, welchem Nutzen,
Wirſt du den Curſum durchſchmarutzen!

Fauſt.

Allein mit meinem langen Bart
Fehlt mir die leichte Lebensart.
Es wird mir der Verſuch nicht glücken;
Ich wußte nie mich in die Welt zu ſchicken.
Vor andern fühl' ich mich ſo klein;
Ich werde ſtets verlegen ſeyn.

Mephiſtopheles.

Mein guter Freund, das wird ſich alles geben.
Sobald du dir vertrauſt, ſobald weißt du zu leben.

Fauſt.

Wie kommen wir denn aus dem Haus?
Wo haſt du Pferde, Knecht und Wagen?

Mephiſtopheles.

Wir breiten nur den Mantel aus,
Der ſoll uns durch die Lüfte tragen.
Du nimmſt bey dieſem kühnen Schritt
Nur keinen großen Bündel mit.
Ein Bißchen Feuerluft, die ich bereiten werde,
Hebt uns behend von dieſer Erde.
Und ſind wir leicht, ſo geht es ſchnell hinauf;
Ich gratulire dir zum neuen Lebenslauf.

Auerbachs Keller in Leipzig.

Zeche luſtiger Geſellen.

Froſch.

Will keiner trinken? keiner lachen?
Ich will euch lehren Geſichter machen!
Ihr ſeyd ja heut wie naſſes Stroh,
Und brennt ſonſt immer lichterloh.

Brander.

Das liegt an dir; du bringſt ja nichts herbey,
Nicht eine Dummheit, keine Sauerey.

Froſch

gießt ihm ein Glas Wein über den Kopf.

Da haſt du beydes.

Brander.

Doppelt Schwein!

Froſch.

Ihr wollt' es ja, man ſoll es ſeyn!

Siebel.

Zur Thür hinaus, wer ſich entzweyt!
Mit offner Bruſt ſingt Runda, ſauft und ſchreyt!
Auf! Holla! ho!

Altmayer.

Weh mir, ich bin verloren!
Baumwolle her! der Kerl ſprengt mir die Ohren.

Siebel.

Wenn das Gewölbe wiederſchallt,
Fühlt man erſt recht des Baſſes Grundgewalt.

Froſch.

So recht, hinaus mit dem, der etwas übel nimmt!
A! tara lara da!

Altmayer.

A! tara lara da!

Froſch.

Die Kehlen ſind geſtimmt.

Singt.

Das liebe, heil'ge Röm'ſche Reich,
Wie hält's nur noch zuſammen?

Brander.

Ein garſtig Lied! Pfuy! ein politiſch Lied
Ein leidig Lied! Dankt Gott mit jedem Morgen,

Daß ihr nicht braucht für's Röm'ſche Reich zu ſorgen!
Ich halt' es wenigſtens für reichlichen Gewinn,
Daß ich nicht Kaiſer oder Kanzler bin.
Doch muß auch uns ein Oberhaupt nicht fehlen;
Wir wollen einen Papſt erwählen.
Ihr wißt, welch eine Qualität
Den Ausſchlag gibt, den Mann erhöht.

Froſch ſingt.

Schwing' dich auf, Frau Nachtigall,
Grüß' mir mein Liebchen zehntauſendmal.

Siebel.

Dem Liebchen keinen Gruß! ich will davon nichts hören!

Froſch.

Dem Liebchen Gruß und Kuß! du wirſt mir's nicht verwehren!

Singt.

Riegel auf! in ſtiller Nacht.
Riegel auf! der Liebſte wacht.
Riegel zu! des Morgens früh.

Siebel.

Ja, ſinge, ſinge nur, und lob' und rühme ſie;
Ich will zu meiner Zeit ſchon lachen.
Sie hat mich angeführt, dir wird ſie's auch ſo machen.

Zum

Zum Liebſten ſey ein Kobold ihr beſcheert,
Der mag mit ihr auf einem Kreuzweg ſchäkern;
Ein alter Bock, wenn er vom Blocksberg kehrt,
Mag im Galopp noch gute Nacht ihr meckern!
Ein braver Kerl von echtem Fleiſch und Blut
Iſt für die Dirne viel zu gut.
Ich will von keinem Gruße wiſſen,
Als ihr die Fenſter eingeſchmiſſen!

Brander auf den Tiſch ſchlagend.

Paßt auf! paßt auf! Gehorchet mir!
Ihr Herrn geſteht, ich weiß zu leben.
Verliebte Leute ſitzen hier,
Und dieſen muß, nach Standsgebühr,
Zur guten Nacht ich 'was zum Beſten geben.
Gebt Acht! Ein Lied vom neu'ſten Schnitt!
Und ſingt den Rundreim kräftig mit.

Er ſingt.

Es war eine Ratt' im Kellerneſt,
Lebte nur von Fett und Butter,
Hatte ſich ein Ränzlein angemäſt,
Als wie der Doctor Luther.
Die Köchinn hatt' ihr Gift geſtellt;
Da ward's ſo eng' ihr in der Welt,
Als hätte ſie Lieb' im Leibe.

Chorus jauchzend.

Als hätte ſie Lieb' im Leibe.

Brander.

Sie fuhr herum, ſie fuhr heraus,
Und ſoff aus allen Pfützen,
Zernagt', zerkratzt' das ganze Haus,
Wollte nichts ihr Wüthen nützen;
Sie thät gar manchen Aengſteſprung,
Bald hatte das arme Thier genung,
Als hätt' es Lieb' im Leibe.

Chorus.

Als hätt' es Lieb' im Leibe.

Brander.

Sie kam für Angſt am hellen Tag
Der Küche zugelaufen,
Fiel an den Heerd und zuckt' und lag,
Und thät erbärmlich ſchnaufen.
Da lachte die Vergifterinn noch:
Ha! ſie pfeift auf dem letzten Loch,
Als hätte ſie Lieb' im Leibe.

Chorus.

Als hätte ſie Lieb' im Leibe.

Siebel.

Wie ſich die platten Burſche freuen!
Es iſt mir eine rechte Kunſt,
Den armen Ratten Gift zu ſtreuen!

Brander.

Sie ſtehn wohl ſehr in deiner Gunſt?

Altmayer.

Der Schmerbauch mit der kahlen Platte!
Das Unglück macht ihn zahm und mild;
Er ſieht in der geſchwollnen Ratte
Sein ganz natürlich Ebenbild.

Fauſt und Mephiſtopheles.

Mephiſtopheles.

Ich muß dich nun vor allen Dingen
In luſtige Geſellſchaft bringen,
Damit du ſiehſt, wie leicht ſich's leben läßt.
Dem Volke hier wird jeder Tag ein Feſt.
Mit wenig Witz und viel Behagen
Dreht jeder ſich im engen Zirkeltanz,
Wie junge Katzen mit dem Schwanz.
Wenn ſie nicht über Kopfweh klagen,
So lang' der Wirth nur weiter borgt,
Sind ſie vergnügt und unbeſorgt.

Brander.

Die kommen eben von der Reiſe,
Man ſieht's an ihrer wunderlichen Weiſe;
Sie ſind nicht eine Stunde hier.

Froſch.

Wahrhaftig du haſt Recht! Mein Leipzig lob' ich mir!
Es iſt ein klein Paris, und bildet ſeine Leute.

Siebel.

Für was ſiehſt du die Fremden an?

Froſch.

Laß mich nur gehn; bey einem vollen Glaſe
Zieh' ich, wie einen Kinderzahn,
Den Burſchen leicht die Würmer aus der Naſe.
Sie ſcheinen mir aus einem edlen Haus,
Sie ſehen ſtolz und unzufrieden aus.

Brander.

Marktſchreyer ſind's gewiß, ich wette!

Altmayer.

Vielleicht!

Froſch.

Gib Acht, ich ſchraube ſie.

Mephiſtopheles zu Fauſt.

Den Teufel ſpürt das Völkchen nie,
Und wenn er ſie bey'm Kragen hätte.

Fauſt.

Seyd uns gegrüßt, ihr Herrn!

Siebel.

Viel Dank zum Gegengruß.

leiſe, Mephiſtopheles von der Seite anſehend.

Was hinkt der Kerl auf Einem Fuß?

Mephiſtopheles.

Iſt es erlaubt, uns auch zu euch zu ſetzen?
Statt eines guten Trunks, den man nicht haben
kann,
Soll die Geſellſchaft uns ergetzen.

Altmayer.

Ihr ſcheint ein ſehr verwöhnter Mann.

Froſch.

Ihr ſeyd wohl ſpät von Rippach aufgebrochen?
Habt ihr mit Herren Hans noch erſt zu Nacht
geſpeiſ't?

Mephiſtopheles.

Heut ſind wir ihn vorbey gereiſ't;
Wir haben ihn das letztemal geſprochen,
Von ſeinen Vettern wußt' er viel zu ſagen,
Viel Grüße hat er uns an jeden aufgetragen.

Er neigt ſich gegen Froſch.

Altmayer leiſe.

Da haſt du's! Der verſteht's!

Siebel.

Ein pfiffiger Patron!

Froſch.

Nun, warte nur, ich krieg' ihn ſchon.

Mephiſtopheles.

Wenn ich nicht irre, hörten wir
Geübte Stimmen Chorus ſingen?
Gewiß, Geſang muß trefflich hier
Von dieſer Wölbung wiederklingen!

Froſch.

Seyd ihr wohl gar ein Virtuos?

Mephiſtopheles.

O nein! Die Kraft iſt ſchwach, allein die Luſt iſt groß.

Altmayer.

Gebt uns ein Lied!

Mephiſtopheles.

Wenn ihr begehrt, die Menge.

Siebel.

Nur auch ein nagelneues Stück!

Mephiſtopheles.

Wir kommen erſt aus Spanien zurück,
Dem ſchönen Land des Weins und der Geſänge.

Singt.

Es war einmal ein König,
Der hatt' einen großen Floh —

Froſch.

Horcht! Einen Floh! Habt ihr das wohl gefaßt?
Ein Floh iſt mir ein ſaub'rer Gaſt.

Mephiſtopheles ſingt.

Es war einmal ein König,
Der hatt' einen großen Floh,
Den liebt' er gar nicht wenig,
Als wie ſeinen eignen Sohn.
Da rief er ſeinen Schneider,
Der Schneider kam heran,
Da miß dem Junker Kleider,
Und miß ihm Hoſen an.

Brander.

Vergeßt nur nicht dem Schneider einzuſchärfen,
Daß er mir auf's genauſte mißt,
Und daß, ſo lieb ſein Kopf ihm iſt,
Die Hoſen keine Falten werfen!

Mephiſtopheles.

In Sammet und in Seide
War er nun angethan,

Hatte Bänder auf dem Kleide,
Hatt' auch ein Kreuz daran,
Und war ſogleich Miniſter,
Und hatt' einen großen Stern.
Da wurden ſeine Geſchwiſter
Bey Hof' auch große Herrn.

Und Herrn und Frau'n am Hofe,
Die waren ſehr geplagt,
Die Königinn und die Zofe
Geſtochen und genagt,
Und durften ſie nicht knicken,
Und weg ſie jucken nicht.
Wir knicken und erſticken
Doch gleich wenn einer ſticht.

Chorus jauchzend.

Wir knicken und erſticken
Doch gleich wenn einer ſticht.

Froſch.

Bravo! Bravo! das war ſchön!

Siebel.

So ſoll es jedem Floh ergehn!

Brander.

Spitzt die Finger und packt ſie fein!

Altmayer.

Altmayer.

Es lebe die Freyheit! Es lebe der Wein!

Mephiſtopheles.

Ich tränke gern ein Glas, die Freyheit hoch zu ehren,
Wenn eure Weine nur ein Bißchen beſſer wären.

Siebel.

Wir mögen das nicht wieder hören.

Mephiſtopheles.

Ich fürchte nur der Wirth beſchweret ſich,
Sonſt gäb' ich dieſen werthen Gäſten
Aus unſerm Keller 'was zum Beſten.

Siebel.

Nur immer her, ich nehm's auf mich.

Froſch.

Schafft ihr ein gutes Glas, ſo wollen wir euch loben.
Nur gebt nicht gar zu kleine Proben;
Denn wenn ich judiciren ſoll,
Verlang' ich auch das Maul recht voll.

Altmayer leiſe.

Sie ſind vom Rheine, wie ich ſpüre.

Mephiſ

Mephiſtopheles.

Schafft einen Bohrer an.

Brander.

Was ſoll mit dem geſchehn?
Ihr habt doch nicht die Fäſſer vor der Thüre?

Altmayer.

Dahinten hat der Wirth ein Körbchen Werkzeug ſtehn.

Mephiſtopheles nimmt den Bohrer.

Zu Froſch.

Nun ſagt, was wünſchet ihr zu ſchmecken?

Froſch.

Wie meint ihr das? Habt ihr ſo mancherley?

Mephiſtopheles.

Ich ſtell' es einem jeden frey.

Altmayer zu Froſch.

Aha! du fängſt ſchon an die Lippen abzulecken.

Froſch.

Gut, wenn ich wählen ſoll, ſo will ich Rheinwein haben.
Das Vaterland verleiht die allerbeſten Gaben.

Mephiſtopheles

indem er an dem Platz, wo Froſch ſizt, ein Loch in den Tiſchrand bohrt.

Verſchafft ein wenig Wachs, die Pfropfen gleich
zu machen.

Altmayer.

Ach das ſind Taſchenſpielerſachen.

Mephiſtopheles zu Brander.

Und ihr?

Brander.

Ich will Champagner Wein,
Und recht muſſirend ſoll er ſeyn!

Mephiſtopheles

bohrt, einer hat indeſſen die Wachspfropfen gemacht und verſtopft.

Brander.

Man kann nicht ſtets das Fremde meiden,
Das Gute liegt uns oft ſo fern.
Ein echter Deutſcher Mann mag keinen Franzen
leiden,
Doch ihre Weine trinkt er gern.

Siebel

indem ſich Mephiſtopheles ſeinem Platze nähert.

Ich muß geſtehn, den ſauren mag ich nicht,
Gebt mir ein Glas vom ächten ſüßen!

Mephiſtopheles bohrt.

Euch ſoll ſogleich Tokayer fließen.

Altmayer.

Nein, Herren, ſeht mir in's Geſicht!
Ich ſeh' es ein, ihr habt uns nur zum Beſten.

Mephiſtopheles.

Ey! Ey! Mit ſolchen edlen Gäſten
Wär' es ein Bißchen viel gewagt.
Geſchwind! Nur g'rad' heraus geſagt!
Mit welchem Weine kann ich dienen?

Altmayer.

Mit jedem! Nur nicht lang' gefragt.

Nachdem die Löcher alle gebohrt und verſtopft ſind.

Mephiſtopheles mit ſeltſamen Geberden.

Trauben trägt der Weinſtock!
Hörner der Ziegenbock;
Der Wein iſt ſaftig, Holz die Reben,
Der hölzerne Tiſch kann Wein auch geben.
Ein tiefer Blick in die Natur!
Hier iſt ein Wunder, glaubet nur.
Nun zieht die Pfropfen und genießt.

Alle

indem ſie die Pfropfen ziehen, und jedem der verlangte Wein in's Glas läuft.

O ſchöner Brunnen, der uns fließt!

Mephiſtopheles.

Nur hütet euch, daß ihr mir nichts vergießt.

Sie trinken wiederholt.

Alle ſingen.

Uns iſt ganz kannibaliſch wohl,
Als wie fünf hundert Säuen.

Mephiſtopheles.

Das Volk iſt frey, ſeht an, wie wohl's ihm geht!

Fauſt.

Ich hätte Luſt nun abzufahren.

Mephiſtopheles.

Gib nur erſt Acht, die Beſtialität
Wird ſich gar herrlich offenbaren.

Siebel

trinkt unvorſichtig, der Wein fließt auf die Erde, und wird zur Flamme.

Helft! Feuer! helft! Die Hölle brennt!

Mephiſtopheles die Flamme beſprechend.

Sey ruhig, freundlich Element!

Zu dem Geſellen.

Für dießmal war es nur ein Tropfen Fegefeuer.

Siebel.

Was ſoll das ſeyn? Wart! ihr bezahlt es theuer!
Es ſcheinet, daß ihr uns nicht kennt.

Froſch.

Laß er uns das zum zweytenmale bleiben!

Altmayer.

Ich dächt' wir hießen ihn ganz ſachte ſeitwärts gehn.

Siebel.

Was Herr? Er will ſich unterſtehn,
Und hier ſein Hokuspokus treiben?

Mephiſtopheles.

Still, altes Weinfaß!

Siebel.

Beſenſtiel!
Du willſt uns gar noch grob begegnen?

Brander.

Wart nur! es ſollen Schläge regnen.

Altmayer

zieht einen Pfropf aus dem Tiſch, es ſpringt ihm Feuer entgegen.

Ich brenne! ich brenne!

Siebel.

Zauberey!
Stoßt zu! Der Kerl iſt vogelfrey!

Sie ziehen die Meſſer und gehen auf Mephiſtopheles los.

Mephiſtopheles *mit ernſthafter Geberde.*

Falſch Gebild und Wort
Verändern Sinn und Ort!
Seyd hier und dort!

Sie ſtehn erſtaunt und ſehn einander an.

Altmayer.

Wo bin ich? Welches ſchöne Land!

Froſch.

Weinberge! Seh' ich recht?

Siebel.

Und Trauben gleich zur Hand.

Brander.

Hier, unter dieſem grünen Laube,
Seht, welch ein Stock! Seht, welche Traube!

Er faßt Siebeln bey der Naſe. Die andern thun es wechſelſeitig und heben die Meſſer.

Mephiſtopheles wie oben.

Irrthum, laß los der Augen Band!
Und merkt euch, wie der Teufel ſpaße.

Er verſchwindet mit Fauſt, die Geſellen fahren aus einander.

Siebel.

Was gibt's?

Altmayer.

Wie?

Froſch.

War das deine Naſe?

Brander zu Siebel.

Und deine hab' ich in der Hand!

Altmayer.

Es war ein Schlag, der ging durch alle Glieder!
Schafft einen Stuhl, ich ſinke nieder.

Froſch.

Nein, ſagt mir nur, was iſt geſchehn?

Siebel.

Wo iſt der Kerl? Wenn ich ihn ſpüre,
Er ſoll mir nicht lebendig gehn!

Alt-

Altmayer.

Ich hab' ihn ſelbſt hinaus zur Kellerthüre
Auf einem Faſſe reiten ſehn — —
Es liegt mir bleyſchwer in den Füßen.

Sich nach dem Tiſche wendend.

Mein! Sollte wohl der Wein noch fließen?

Siebel.

Betrug war alles, Lug und Schein.

Froſch.

Mir däuchte doch als tränk' ich Wein.

Brander.

Aber wie war es mit den Trauben?

Altmayer.

Nun ſag' mir eins, man ſoll kein Wunder glauben!

Hexenküche.

Auf einem niedrigen Herde ſteht ein großer Keſſel über dem Feuer. In dem Dampfe, der davon in die Höhe ſteigt, zeigen ſich verſchiedene Geſtalten. Eine **Meerkatze** ſitzt bey dem Keſſel und ſchäumt ihn, und ſorgt, daß er nicht überläuft. Der **Meerkater** mit den Jungen ſitzt darneben und wärmt ſich. Wände und Decke ſind mit dem ſeltſamſten Hexenhausrath ausgeſchmückt.

Fauſt. Mephiſtopheles.

Fauſt.

Mir widerſteht das tolle Zauberweſen!
Verſprichſt du mir, ich ſoll geneſen,
In dieſem Wuſt von Raſerey?
Verlang' ich Rath von einem alten Weibe?
Und ſchafft die Sudelköcherey
Wohl dreyßig Jahre mir vom Leibe?
Weh mir, wenn du nichts beſſers weißt!
Schon iſt die Hoffnung mir verſchwunden.
Hat die Natur und hat ein edler Geiſt
Nicht irgend einen Balſam ausgefunden?

Mephiſtopheles.

Mein Freund, nun ſprichſt du wieder klug!
Dich zu verjüngen, gibt's auch ein natürlich Mittel;
Allein es ſteht in einem andern Buch,
Und iſt ein wunderlich Kapitel.

Fauſt.

Ich will es wiſſen.

Mephiſtopheles.

Gut! Ein Mittel, ohne Geld
Und Arzt und Zauberey zu haben:
Begib dich gleich hinaus auf's Feld,
Fang' an zu hacken und zu graben,
Erhalte dich und deinen Sinn
In einem ganz beſchränkten Kreiſe,
Ernähre dich mit ungemiſchter Speiſe,
Leb' mit dem Vieh als Vieh, und acht' es nicht für Raub,
Den Acker, den du erndeſt, ſelbſt zu düngen;
Das iſt das beſte Mittel, glaub'!
Auf achtzig Jahr dich zu verjüngen.

Fauſt.

Das bin ich nicht gewöhnt, ich kann mich nicht bequemen,
Den Spaten in die Hand zu nehmen,
Das enge Leben ſteht mir gar nicht an.

Mephiſtopheles.

So muß denn doch die Hexe dran.

Die Thiere erblickend.

Sieh, welch ein zierliches Geſchlecht!
Das iſt die Magd! Das iſt der Knecht!

Zu den Thieren.

Es ſcheint die Frau iſt nicht zu Hauſe?

Die Thiere.

Bey'm Schmauſe,
Aus dem Haus
Zum Schorſtein hinaus!

Mephiſtopheles.

Wie lange pflegt ſie wohl zu ſchwärmen?

Die Thiere.

So lang' wir uns die Pfoten wärmen.

Mephiſtopheles zu Fauſt.

Wie findeſt du die zarten Thiere?

Fauſt.

So abgeſchmackt, als ich nur etwas ſah!

Mephiſtopheles.

Nein, ein Diſcurs wie dieſer da,
Iſt g'rade der, den ich am liebſten führe.

Der Kater

macht ſich herbey und ſchmeichelt dem Mephiſtopheles.

O würfle nur gleich,
Und mache mich reich,
Und laß mich gewinnen!
Gar ſchlecht iſt's beſtellt,
Und wär' ich bey Geld,
So wär' ich bey Sinnen.

Mephiſtopheles.

Wie glücklich würde ſich der Affe ſchätzen,
Könnt' er nur auch in's Lotto ſetzen;

Indeſſen haben die jungen Meerkätzchen mit einer großen Kugel geſpielt, und rollen ſie hervor.

Der Kater.

Das iſt die Welt;
Sie ſteigt und fällt
Und rollt beſtändig;
Sie klingt wie Glas;
Wie bald bricht das?
Iſt hohl inwendig.
Hier glänzt ſie ſehr,
Und hier noch mehr,
Ich bin lebendig!
Mein lieber Sohn,
Halt dich davon!
Du mußt ſterben!
Sie iſt von Thon,
Es gibt Scherben.

Mephiſtopheles.

Was ſoll das Sieb?

Der Kater holt es herunter.

Wärſt du ein Dieb,
Wollt' ich dich gleich erkennen.

Er läuft zur Kätzinn und läßt ſie durchſehen.

Sieh durch das Sieb!
Erkennſt du den Dieb,
Und darfſt ihn nicht nennen?

Mephiſtopheles ſich dem Feuer nähernd.

Und dieſer Topf?

Kater und Kätzinn.

Der alberne Tropf!
Er kennt nicht den Topf,
Er kennt nicht den Keſſel!

Mephiſtopheles.

Unhöfliches Thier!

Der Kater.

Den Wedel nimm hier
Und ſetz' dich in Seſſel!

Er nöthigt den Mephiſtopheles zu ſitzen.

Fauſt

welcher dieſe Zeit über vor einem Spiegel geſtanden, ſich ihm bald genähert, bald ſich von ihm entfernt hat.

Was ſeh' ich? Welch ein himmliſch Bild
Zeigt ſich in dieſem Zauberſpiegel!
O Liebe, leihe mir den ſchnellſten deiner Flügel,
Und führe mich in ihr Gefild.
Ach wenn ich nicht auf dieſer Stelle bleibe,
Wenn ich es wage nah' zu gehn,
Kann ich ſie nur als wie im Nebel ſehn! —
Das ſchönſte Bild von einem Weibe!
Iſt's möglich, iſt das Weib ſo ſchön?
Muß ich an dieſem hingeſtreckten Leibe
Den Inbegriff von allen Himmeln ſehn?
So etwas findet ſich auf Erden?

Mephiſtopheles.

Natürlich, wenn ein Gott ſich erſt ſechs Tage plagt,
Und ſelbſt am Ende Bravo ſagt,
Da muß' es 'was geſcheidtes werden.
Für dießmal ſieh dich immer ſatt;
Ich weiß dir ſo ein Schätzchen auszuſpüren,
Und ſelig wer das gute Schickſal hat,
Als Bräutigam ſie heim zu führen!

Fauſt ſieht immerfort in den Spiegel. Mephiſtopheles, ſich in dem Seſſel dehnend und mit dem Wedel ſpielend, fährt fort zu ſprechen.

Hier ſitz' ich wie der König auf dem Throne,
Den Zepter halt' ich hier, es fehlt nur noch die Krone.

Die Thiere

welche biſher allerley wunderliche Bewegungen durch einander gemacht haben, bringen dem Mephiſtopheles eine zerbrochene Krone mit großem Geſchrey.

O ſey doch ſo gut,
Mit Schweiß und mit Blut
Die Krone zu leimen!

Sie gehn ungeſchickt mit der Krone um und zerbrechen ſie in zwey Stücke, mit welchen ſie herum ſpringen.

Nun iſt es geſchehn!
Wir reden und ſehn,
Wir hören und reimen;

Fauſt gegen den Spiegel.

Weh mir! ich werde ſchier verrückt.

Mephiſtopheles auf die Thiere deutend.

Nun fängt mir an faſt ſelbſt der Kopf zu ſchwanken.

Die Thiere.

Und wenn es uns glückt,
Und wenn es ſich ſchickt,
So ſind es Gedanken!

Fauſt wie oben.

Mein Buſen fängt mir an zu brennen!
Entfernen wir uns nur geſchwind!

Mephiſtopheles in obiger Stellung.

Nun wenigſtens muß man bekennen,
Daß es aufrichtige Poeten ſind.

Der

Der Keſſel, welchen die Kätzinn bisher außer Acht gelaſſen, fängt an überzulaufen; es entſteht eine große Flamme, welche zum Schorſtein hinausſchlägt. Die Hexe kommt durch die Flamme mit entſetzlichem Geſchrey herunter gefahren.

Die Hexe.

Au! Au! Au! Au!
Verdammtes Thier! verfluchte Sau!
Verſäumſt den Keſſel, verſengſt die Frau!
Verfluchtes Thier!

Fauſt und Mephiſtopheles erblickend.

Was iſt das hier?
Wer ſeyd ihr hier?
Was wollt ihr da?
Wer ſchlich ſich ein?
Die Feuerpein
Euch in's Gebein!

Sie fährt mit dem Schaumlöffel in den Keſſel, und ſpritzt Flammen nach Fauſt, Mephiſtopheles und den Thieren. Die Thiere winſeln.

Mephiſtopheles

welcher den Wedel, den er in der Hand hält, umkehrt, und unter die Gläſer und Töpfe ſchlägt.

Entzwey! Entzwey!
Da liegt der Brey,
Da liegt das Glas!
Es iſt nur Spaß,
Der Tact, du Aas,
Zu deiner Melodey!

Indem

Indem die Hexe voll Grimm und Entſetzen zurücktritt.

Erkennſt du mich, Gerippe! Scheuſal du!
Erkennſt du deinen Herrn und Meiſter?
Was hält mich ab, ſo ſchlag' ich zu,
Zerſchmettre dich und deine Katzen-Geiſter!
Haſt du vor'm rothen Wamms nicht mehr Reſpect?
Kannſt du die Hahnenfeder nicht erkennen?
Hab' ich dieß Angeſicht verſteckt?
Soll ich mich etwa ſelber nennen?

Die Hexe.

O Herr, verzeiht den rohen Gruß!
Seh' ich doch keinen Pferdefuß.
Wo ſind denn eure beyden Raben?

Mephiſtopheles.

Für dießmal kommſt du ſo davon;
Denn freylich iſt es eine Weile ſchon,
Daß wir uns nicht geſehen haben.
Auch die Cultur, die alle Welt beleckt,
Hat auf den Teufel ſich erſtreckt;
Das Nordiſche Phantom iſt nun nicht mehr zu ſchauen,
Wo ſiehſt du Hörner, Schweif und Klauen?
Und was den Fuß betrifft, den ich nicht miſſen kann,
Der würde mir bey Leuten ſchaden;
Darum bedien' ich mich, wie mancher junge Mann,
Seit vielen Jahren falſcher Waden.

Die Hexe tanzend.

Sinn und Verſtand verlier' ich ſchier,
Seh' ich den Junker Satan wieder hier!

Mephiſtopheles.

Den Nahmen, Weib, verbitt' ich mir.

Die Hexe.

Warum? Was hat er euch gethan?

Mephiſtopheles.

Er iſt ſchon lang' in's Fabelbuch geſchrieben;
Allein die Menſchen ſind nichts beſſer dran,
Den Böſen ſind ſie los, die Böſen ſind geblieben.
Du nennſt mich Herr Baron, ſo iſt die Sache gut;
Ich bin ein Cavalier, wie andre Cavaliere.
Du zweifelſt nicht an meinem edlen Blut;
Sieh her, das iſt das Wapen, das ich führe.

Er macht eine unanſtändige Geberde.

Die Hexe lacht unmäßig.

Ha! Ha! Das iſt in eurer Art!
Ihr ſeyd ein Schelm, wie ihr nur immer war't!

Mephiſtopheles zu Fauſt.

Mein Freund, das lerne wohl verſtehn!
Dieß iſt die Art mit Hexen umzugehn.

Die Hexe.

Nun ſagt, ihr Herren, was ihr ſchafft.

Mephis

Mephiſtopheles.

Ein gutes Glas von dem bekannten Saft!
Doch muß ich euch um's ält'ſte bitten;
Die Jahre doppeln ſeine Kraft.

Die Hexe.

Gar gern! Hier hab' ich eine Flaſche,
Aus der ich ſelbſt zuweilen naſche,
Die auch nicht mehr im mind'ſten ſtinkt;
Ich will euch gern ein Gläschen geben.

Leiſe.

Doch wenn es dieſer Mann unvorbereitet trinkt,
So kann er, wißt ihr wohl, nicht eine Stunde leben.

Mephiſtopheles.

Es iſt ein guter Freund, dem es gedeihen ſoll;
Ich gönn' ihm gern das beſte deiner Küche.
Zieh deinen Kreis, ſprich deine Sprüche,
Und gib ihm eine Taſſe voll!

Die Hexe

mit ſeltſamen Geberden, zieht einen Kreis und ſtellt wunderbare Sachen hinein; indeſſen fangen die Gläſer an zu klingen, die Keſſel zu tönen, und machen Muſik. Zuletzt bringt ſie ein großes Buch, ſtellt die Meerkatzen in den Kreis, die ihr zum Pult dienen und die Fackel halten müſſen. Sie winkt Fauſten, zu ihr zu treten.

Fauſt zu Mephiſtopheles.

Nein! ſage mir, was ſoll das werden?
Das tolle Zeug, die raſenden Geberden,
Der abgeſchmackteſte Betrug,
Sind mir bekannt, verhaßt genug.

Mephiſtopheles.

Ey Poſſen! Das iſt nur zum Lachen;
Sey nur nicht ſo ein ſtrenger Mann!
Sie muß als Arzt ein Hokuspokus machen,
Damit der Saft dir wohl gedeihen kann.

Er nöthigt Fauſten in den Kreis zu treten. Die Hexe mit großer Emphaſe fängt an aus dem Buche zu declamiren.

Du mußt verſtehn!
Aus Eins mach' Zehn,
Und Zwey laß gehn,
Und Drey mach' gleich,
So biſt du reich.
Verlier' die Vier,
Aus fünf und Sechs,
So ſagt die Hex',
Mach' Sieben und Acht,
So iſt's vollbracht:
Und Neun iſt Eins,
Und Zehn iſt keins.
Das iſt das Hexen-Einmal-Eins!

Fauſt.

Mich dünkt, die Alte ſpricht im Fieber.

Mephi-

Mephiſtopheles.

Das iſt noch lange nicht vorüber,
Ich kenn' es wohl, ſo klingt das ganze Buch;
Ich habe manche Zeit damit verloren,
Denn ein vollkommner Widerſpruch
Bleibt gleich geheimnißvoll für Kluge wie für Thoren.
Mein Freund, die Kunſt iſt alt und neu.
Es war die Art zu allen Zeiten,
Durch Drey und Eins, und Eins und Drey
Irrthum ſtatt Wahrheit zu verbreiten.
So ſchwätzt und lehrt man ungeſtört!
Wer will ſich mit den Narr'n befaſſen?
Gewöhnlich glaubt der Menſch, wenn er nur Worte hört,
Es müſſe ſich dabey doch auch 'was denken laſſen.

Die Hexe fährt fort.

Die hohe Kraft
Der Wiſſenſchaft,
Der ganzen Welt verborgen!
Und wer nicht denkt,
Dem wird ſie geſchenkt,
Er hat ſie ohne Sorgen.

Fauſt.

Was ſagt ſie uns für Unſinn vor?
Es wird mir gleich der Kopf zerbrechen.
Mich dünkt, ich hör' ein ganzes Chor
Von hundert tauſend Narren ſprechen.

Mephiſtopheles.

Genug, genug, o treffliche Sybille!
Gib deinen Trank herbey, und fülle
Die Schale raſch bis an den Rand hinan;
Denn meinem Freund wird dieſer Trunk nicht ſchaden:
Er iſt ein Mann von vielen Graden,
Der manchen guten Schluck gethan.

Die Hexe

mit vielen Ceremonien, ſchenkt den Trank in eine Schale; wie ſie Fauſt an den Mund bringt, entſteht eine leichte Flamme.

Mephiſtopheles.

Nur friſch hinunter! Immer zu!
Es wird dir gleich das Herz erfreuen.
Biſt mit dem Teufel du und du,
Und willſt dich vor der Flamme ſcheuen?

Die Hexe löſt den Kreis.

Fauſt tritt heraus.

Mephiſtopheles.

Nun friſch hinaus! Du darfſt nicht ruhn.

Die Hexe.

Mög' euch das Schlückchen wohl behagen!

Mephiſtopheles zur Hexe.

Und kann ich dir 'was zu Gefallen thun,
So darfſt du mir's nur auf Walpurgis ſagen.

Die Hexe.

Hier iſt ein Lied! wenn ihr's zuweilen ſingt,
So werdet ihr beſondre Wirkung ſpüren.

Mephiſtopheles zu Fauſt.

Komm nur geſchwind und laß dich führen,
Du mußt nothwendig tranſpiriren,
Damit die Kraft durch inn- und äußres dringt.
Den edlen Müßiggang lehr' ich hernach dich ſchätzen,
Und bald empfindeſt du mit innigem Ergetzen,
Wie ſich Cupido regt und hin und wieder ſpringt.

Fauſt.

Laß mich nur ſchnell noch in den Spiegel ſchauen!
Das Frauenbild war gar zu ſchön!

Mephiſtopheles.

Nein! Nein! Du ſollſt das Muſter aller Frauen
Nun bald leibhaftig vor dir ſeh'n.
Leiſe.
Du ſiehſt, mit dieſem Trank im Leibe,
Bald Helenen in jedem Weibe.

Straße.

Fauſt. **Margarethe** vorüber gehend.

Fauſt.

Mein ſchönes Fräulein, darf ich wagen,
Meinen Arm und Geleit Ihr anzutragen?

Margarethe.

Bin weder Fräulein, weder ſchön,
Kann ungeleitet nach Hauſe gehn.

Sie macht ſich los und ab.

Fauſt.

Bey'm Himmel, dieſes Kind iſt ſchön!
So etwas hab' ich nie geſehn.
Sie iſt ſo ſitt- und tugendreich,
Und etwas ſchnippiſch doch zugleich.
Der Lippe Roth, der Wange Licht,
Die Tage der Welt vergeſſ' ich's nicht!
Wie ſie die Augen niederſchlägt,
Hat tief ſich in mein Herz geprägt;
Wie ſie kurz angebunden war,
Das iſt nun zum Entzücken gar!

Mephiſtopheles tritt auf.

Fauſt.

Hör, du mußt mir die Dirne ſchaffen!

Mephiſtopheles.

Nun, welche?

Fauſt.

Sie ging juſt vorbey.

Mephiſtopheles.

Da die? Sie kam von ihrem Pfaffen,
Der ſprach ſie aller Sünden frey;
Ich ſchlich mich hart am Stuhl vorbey.
Es iſt ein gar unſchuldig Ding,
Das eben für nichts zur Beichte ging;
Ueber die hab' ich keine Gewalt!

Fauſt.

Iſt über vierzehn Jahr doch alt.

Mephiſtopheles.

Du ſprichſt ja wie Hans Liederlich,
Der begehrt jede liebe Blum' für ſich,
Und dünkelt ihm, es wär' kein' Ehr'
Und Gunſt, die nicht zu pflücken wär';
Geht aber doch nicht immer an.

Fauſt.

Mein Herr Magiſter Lobeſan,
Laß er mich mit dem Geſetz in Frieden!
Und das ſag' ich ihm kurz und gut,
Wenn nicht das ſüße junge Blut

Heut'

Heut' Nacht in meinen Armen ruht,
So ſind wir um Mitternacht geſchieden.

Mephiſtopheles.

Bedenkt was gehn und ſtehen mag!
Ich brauche wenigſtens vierzehn Tag'
Nur die Gelegenheit auszuſpüren.

Fauſt.

Hätt' ich nur ſieben Stunden Ruh,
Brauchte den Teufel nicht dazu,
So ein Geſchöpfchen zu verführen.

Mephiſtopheles.

Ihr ſprecht ſchon faſt wie ein Franzos.
Drum bitt' ich, laßt's euch nicht verdrießen.
Was hilft's nur g'rade zu genießen?
Die Freud' iſt lange nicht ſo groß,
Als wenn ihr erſt herauf, herum,
Durch allerley Brimborium,
Das Püppchen geknetet und zugericht',
Wie's lehret manche Welſche Geſchicht'.

Fauſt.

Hab' Appetit auch ohne das.

Mephiſtopheles.

Jetzt ohne Schimpf und ohne Spaß:
Ich ſag' euch, mit dem ſchönen Kind
Geht's ein, vor allemal nicht geſchwind.

Mit Sturm iſt da nichts einzunehmen;
Wir müſſen uns zur Liſt bequemen.

Fauſt.

Schaff' mir etwas vom Engelsſchatz!
Führ' mich an ihren Ruheplatz!
Schaff' mir ein Halstuch von ihrer Bruſt,
Ein Strumpfband meiner Liebesluſt!

Mephiſtopheles.

Damit ihr ſeht, daß ich eurer Pein
Will förderlich und dienſtlich ſeyn,
Wollen wir keinen Augenblick verlieren,
Will euch noch heut' in ihr Zimmer führen.

Fauſt.

Und ſoll ſie ſehn? ſie haben?

Mephiſtopheles.

Nein!
Sie wird bey einer Nachbarinn ſeyn.
Indeſſen könnt ihr ganz allein
An aller Hoffnung künft'ger Freuden
In ihrem Dunſtkreis ſatt euch weiden.

Fauſt.

Können wir hin?

Mephiſtopheles.

Es iſt noch zu früh.

Fauſt.

Sorg' du mir für ein Geſchenk für ſie.

ab.

Mephiſtopheles.

Gleich ſchenken? Das iſt brav! Da wird er reüſſiren! —
Ich kenne manchen ſchönen Platz
Und manchen alt vergrabnen Schatz,
Ich muß ein Bißchen revidiren.

ab.

Abend.

Ein kleines reinliches Zimmer.

Margarethe

ihre Zöpfe flechtend und aufbindend.

Ich gäb' was drum, wenn ich nur wüßt',
Wer heut' der Herr geweſen iſt!
Er ſah gewiß recht wacker aus,
Und iſt auf einem edlen Haus,
Das konnt' ich ihm an der Stirne leſen —
Er wär' auch ſonſt nicht ſo keck geweſen.

ab.

Mephiſtopheles. Fauſt.

Mephiſtopheles.

Herein, ganz leiſe, nur herein!

Fauſt nach einigem Stillſchweigen.

Ich bitte dich, laß mich allein.

Mephiſtopheles herumſpürend.

Nicht jedes Mädchen hält ſo rein.

ab.

Fauſt rings aufſchauend.

Willkommen ſüßer Dämmerſchein,
Der du dieß Heiligthum durchwebſt!
Ergreif' mein Herz, du ſüße Liebespein,
Die du vom Thau der Hoffnung ſchmachtend lebſt!
Wie athmet rings Gefühl der Stille,
Der Ordnung, der Zufriedenheit,
In dieſer Armuth welche Fülle!
In dieſem Kerker welche Seligkeit!

Er wirft ſich auf den ledernen Seſſel am Bette.

O nimm mich auf, der du die Vorwelt ſchon
Bey Freud' und Schmerz in offnen Arm empfangen!
Wie oft, ach! hat an dieſem Väter-Thron
Schon eine Schaar von Kindern rings gehangen!
Vielleicht hat, dankbar für den heil'gen Chriſt,
Mein Liebchen hier, mit vollen Kinderwangen,
Dem Ahnherrn fromm die welke Hand geküßt.

Ich fühl', o Mädchen, deinen Geiſt
Der Füll' und Ordnung um mich ſäuſeln,
Der mütterlich dich täglich unterweiſ't,
Den Teppich auf den Tiſch dich reinlich breiten heißt,
Sogar den Sand zu deinen Füßen kräuſeln.
O liebe Hand! ſo göttergleich!
Die Hütte wird durch dich ein Himmelreich.
Und hier!

Er hebt einen Bettvorhang auf.

Was faßt mich für ein Wonnegraus!
Hier möcht' ich volle Stunden ſäumen.
Natur! Hier bildeteſt in leichten Träumen
Den eingebornen Engel aus;
Hier lag das Kind, mit warmen Leben
Den zarten Buſen angefüllt,
Und hier mit heilig reinem Weben
Entwirkte ſich das Götterbild!

Und du! Was hat dich hergeführt?
Wie innig fühl' ich mich gerührt!
Was willſt du hier? Was wird das Herz dir ſchwer?
Armſel'ger Fauſt! ich kenne dich nicht mehr.

Umgibt mich hier ein Zauberduft?
Mich drang's ſo g'rade zu genießen,
Und fühle mich in Liebestraum zerfließen!
Sind wir ein Spiel von jedem Druck der Luft?

Und träte ſie den Augenblick herein,
Wie würdeſt du für deinen Frevel büßen!
Der große Hans, ach wie ſo klein!
Läg', hingeſchmolzen, ihr zu Füßen.

Mephiſtopheles.

Geſchwind! ich ſeh' ſie unten kommen.

Fauſt.

Fort! Fort! Ich kehre nimmermehr!

Mephiſtopheles.

Hier iſt ein Käſtchen leidlich ſchwer;
Ich hab's wo anders hergenommen.
Stellt's hier nur immer in den Schrein,
Ich ſchwör' euch, ihr vergehn die Sinnen;
Ich that euch Sächelchen hinein,
Um eine andre zu gewinnen.
Zwar Kind iſt Kind und Spiel iſt Spiel.

Fauſt.

Ich weiß nicht, ſoll ich?

Mephiſtopheles.

Fragt ihr viel?
Meint ihr vielleicht den Schatz zu wahren?
Dann rath' ich eurer Lüſternheit
Die liebe ſchöne Tageszeit,
Und mir die weitre Müh' zu ſparen.

Ich hoff' nicht daß ihr geitzig ſeyd!
Ich kratz' den Kopf, reib' an den Händen —

Er ſtellt das Kästchen in den Schrein und drückt das Schloß wieder zu.

Nur fort, geſchwind —
Um euch das ſüße junge Kind
Nach Herzens Wunſch und Will' zu wenden;
Und ihr ſeht drein,
Als ſolltet ihr in den Hörſal hinein,
Als ſtünd' leibhaftig vor euch da
Phyſik und Metaphyſika!
Nur fort —

ab.

Margarethe mit einer Lampe.

Es iſt ſo ſchwül, ſo dumpfig hie,

Sie macht das Fenſter auf.

Und iſt doch eben ſo warm nicht draus.
Es wird mir ſo, ich weiß nicht wie —
Ich wollt', die Mutter käm' nach Haus.
Mir läuft ein Schauer über'n Leib —
Bin doch ein thöricht furchtſam Weib!

Sie fängt an zu ſingen, indem ſie ſich auszieht.

Es war ein König in Thule
Gar treu bis an das Grab,
Dem ſterbend ſeine Buhle
Einen goldnen Becher gab.

Es ging ihm nichts darüber,
Er leert' ihn jeden Schmaus;
Die Augen gingen ihm über,
So oft er trank daraus.

Und als er kam zu ſterben,
Zählt' er ſeine Städt' im Reich,
Gönnt' alles ſeinem Erben,
Den Becher nicht zugleich.

Er ſaß beym Königsmahle,
Die Ritter um ihn her,
Auf hohem Väter-Saale,
Dort auf dem Schloß am Meer.

Dort ſtand der alte Zecher,
Trank letzte Lebensgluth,
Und warf den heil'gen Becher
Hinunter in die Fluth.

Er ſah ihn ſtürzen, trinken
Und ſinken tief in's Meer,
Die Augen thäten ihm ſinken,
Trank nie einen Tropfen mehr.

Sie eröffnet den Schrein, ihre Kleider einzuräumen, und erblickt das Schmuckkäſtchen.

Wie kommt das ſchöne Käſtchen hier herein?
Ich ſchloß doch ganz gewiß den Schrein.
Es iſt doch wunderbar! Was mag wohl drinne ſeyn?

Vielleicht

Vielleicht bracht's jemand als ein Pfand,
Und meine Mutter lieh darauf?
Da hängt ein Schlüſſelchen am Band,
Ich denke wohl ich mach' es auf!
Was iſt das? Gott im Himmel! ſchau,
So 'was hab' ich mein' Tage nicht geſehn!
Ein Schmuck! Mit dem könnt' eine Edelfrau
Am höchſten Feiertage gehn!
Wie ſollte mir die Kette ſtehn?
Wem mag die Herrlichkeit gehören?

Sie putzt ſich damit auf und tritt vor den Spiegel.

Wenn nur die Ohrring' meine wären!
Man ſieht doch gleich ganz anders drein.
Was hilft euch Schönheit, junges Blut?
Das iſt wohl alles ſchön und gut,
Allein man läßt's auch alles ſeyn.
Man lobt euch halb mit Erbarmen.
Nach Golde drängt,
Am Golde hängt
Doch alles! Ach wir Armen!

Spaziergang.

Fauſt in Gedanken auf und ab gehend.

Zu ihm **Mephiſtopheles**.

Mephiſtopheles.

Bey aller verſchmähten Liebe! Bey'm hölliſchen Elemente!
Ich wollt' ich wüßte 'was ärgers, daß ich's fluchen könnte!

Fauſt.

Was haſt? was kneipt dich denn ſo ſehr?
So kein Geſicht ſah' ich in meinem Leben?

Mephiſtopheles.

Ich möcht' mich gleich dem Teufel übergeben,
Wenn ich nur ſelbſt kein Teufel wär'!

Fauſt.

Hat ſich dir 'was im Kopf verſchoben?
Dich kleidet's, wie ein Raſender zu toben!

Mephiſtopheles.

Denkt nur, den Schmuck, für Gretchen angeſchafft,
Den hat ein Pfaff' hinweggerafft — —
Die Mutter kriegt das Ding zu ſchauen,
Gleich fängt's ihr heimlich an zu grauen;
Die Frau hat gar einen feinen Geruch,

Schnuffelt immer im Gebetbuch,
Und riecht's einem jeden Möbel an,
Ob das Ding heilig iſt oder profan;
Und an dem Schmuck da ſpürt' ſie's klar,
Daß dabey nicht viel Segen war.
Mein Kind, rief ſie, ungerechtes Gut
Befängt die Seele, zehrt auf das Blut.
Wollen's der Mutter Gottes weihen,
Wird uns mit Himmels-Manna erfreuen!
Margrethlein zog ein ſchiefes Maul,
Iſt halt, dacht' ſie, ein geſchenkter Gaul,
Und wahrlich gottlos iſt nicht der,
Der ihn ſo fein gebracht hierher.
Die Mutter ließ einen Pfaffen kommen;
Der hatte kaum den Spaß vernommen,
Ließ ſich den Anblick wohl behagen;
Er ſprach: So iſt man recht geſinnt!
Wer überwindet der gewinnt.
Die Kirche hat einen guten Magen,
Hat ganze Länder aufgefreſſen,
Und doch noch nie ſich übergeſſen;
Die Kirch' allein, meine liebe Frauen,
Kann ungerechtes Gut verdauen.

Fauſt.

Das iſt ein allgemeiner Brauch,
Ein Jud' und König kann es auch.

Mephi-

Mephiſtopheles.

Strich drauf ein Spange, Kett' und Ring,
Als wären's eben Pfifferling,
Dankt' nicht weniger und nicht mehr,
Als ob's ein Korb voll Nüſſe wär',
Verſprach ihnen allen himmliſchen Lohn —
Und ſie waren ſehr erbaut davon.

Fauſt.

Und Gretchen?

Mephiſtopheles.

Sitzt nun unruhvoll,
Weiß weder, was ſie will noch ſoll,
Denkt an's Geſchmeide Tag und Nacht,
Noch mehr an den, der's ihr gebracht.

Fauſt.

Des Liebchens Kummer thut mir leid.
Schaff' du ihr gleich ein neu Geſchmeid!
Am erſten war ja ſo nicht viel.

Mephiſtopheles.

O ja, dem Herrn iſt alles Kinderſpiel!

Fauſt.

Und mach', und richt's nach meinem Sinn!
Häng' dich an ihre Nachbarinn.
Sey Teufel doch nur nicht wie Brey,
Und ſchaff' einen neuen Schmuck herbey.

Mephi

Mephiſtopheles.

Ja, gnäd'ger Herr, von Herzen gerne.

Fauſt ab.

Mephiſtopheles.

So ein verliebter Thor verpufft
Euch Sonne, Mond und alle Sterne
Zum Zeitvertreib dem Liebchen in die Luft.

ab.

Der Nachbarinn Haus.

Marthe allein.

Gott verzeih's meinem lieben Mann,
Er hat an mir nicht wohl gethan!
Geht da ſtracks in die Welt hinein,
Und läßt mich auf dem Stroh allein.
Thät' ihn doch wahrlich nicht betrüben,
Thät' ihn, weiß Gott, recht herzlich lieben.

Sie weint.

Vielleicht iſt er gar todt! — O Pein! — —
Hätt' ich nur einen Todtenſchein!

Margarethe kommt.

Margarethe.

Frau Marthe!

Marthe.

Grethelchen, was ſoll's?

Margarethe.

Faſt ſinken mir die Kniee nieder!
Da find' ich ſo ein Käſtchen wieder
In meinem Schrein von Ebenholz,
Und Sachen herrlich ganz und gar,
Weit reicher als als das erſte war.

Marthe.

Das muß Sie nicht der Mutter ſagen,
Thät's wieder gleich zur Beichte tragen.

Margarethe.

Ach ſeh' Sie nur! ach ſchau' Sie nur!

Marthe putzt ſie auf.

O du glückſel'ge Kreatur!

Margarethe.

Darf mich, leider, nicht auf der Gaſſen,
Noch in der Kirche mit ſehen laſſen.

Marthe.

Komm du nur oft zu mir herüber,
Und leg' den Schmuck hier heimlich an;
Spazier' ein Stündchen lang dem Spiegelglas vorüber,

Wir

Wir haben unſre Freude dran;
Und dann gibt's einen Anlaß, gibt's ein Feſt,
Wo man's ſo nach und nach den Leuten ſehen läßt,
Ein Kettchen erſt, die Perle dann in's Ohr;
Die Mutter ſieht's wohl nicht, man macht ihr
auch 'was vor.

Margarethe.

Wer konnte wohl die beyden Käſtchen bringen?
Es geht nicht zu mit rechten Dingen!
Es klopft.

Margarethe.

Ach Gott! mag das meine Mutter ſeyn?

Marthe durch's Vorhängel guckend.

Es iſt ein fremder Herr — Herein!

Mephiſtopheles tritt auf.

Mephiſtopheles.

Bin ſo frey g'rad' herein zu treten,
Muß bey den Frauen Verzeihn erbethen.
Tritt ehrerbietig vor Margarethen zurück.
Wollte nach Frau Marthe Schwerdlein fragen!

Marthe.

Ich bin's, was hat der Herr zu ſagen?

Mephiſtopheles leiſe zu ihr.

Ich kenne Sie jetzt, mir iſt das genug;
Sie hat da gar vornehmen Beſuch.
Verzeiht die Freyheit die ich genommen,
Will nach Mittage wieder kommen.

Marthe laut.

Denk', Kind, um alles in der Welt!
Der Herr dich für ein Fräulein hält.

Margarethe.

Ich bin ein armes junges Blut;
Ach Gott! der Herr iſt gar zu gut,
Schmuck und Geſchmeide ſind nicht mein.

Mephiſtopheles.

Ach! es iſt nicht der Schmuck allein.
Sie hat ein Weſen, einen Blick ſo ſcharf!
Wie freu't mich's, daß ich bleiben darf.

Marthe.

Was bringt Er denn? Verlange ſehr —

Mephiſtopheles.

Ich wollt' ich hätt' eine frohere Mähr'!
Ich hoffe, Sie läßt mich's drum nicht büßen:
Ihr Mann iſt todt und läßt Sie grüßen.

Marthe.

Iſt todt? das treue Herz! O weh!
Mein Mann iſt todt! Ach ich vergeh'!

Margarethe.

Ach! liebe Frau, verzweifelt nicht!

Mephiſtopheles.

So hört die traurige Geſchicht'!

Margarethe.

Ich möchte drum mein' Tag' nicht lieben,
Würde mich Verluſt zu Tode betrüben.

Mephiſtopheles.

Freud' muß Leid, Leid muß Freude haben.

Marthe.

Erzählt mir ſeines Lebens Schluß!

Mephiſtopheles.

Er liegt in Padua begraben,
Beym heiligen Antonius,
An einer wohlgeweihten Stätte
Zum ewig kühlen Ruhebette.

Marthe.

Habt ihr ſonſt nichts an mich zu bringen?

Mephiſtopheles.

Ja, eine Bitte, groß und ſchwer;
Laß Sie doch ja für ihn drey hundert Meſſen ſingen!
Im übrigen ſind meine Taſchen leer.

Marthe.

Was! nicht ein Schauſtück? Kein Geſchmeid'?
Was jeder Handwerksburſch im Grund des Säckels ſpart,
Zum Angedenken aufbewahrt,
Und lieber hungert, lieber bettelt!

Mephiſtopheles.

Madam, es thut mir herzlich leid;
Allein er hat ſein Geld wahrhaftig nicht verzettelt.
Auch er bereute ſeine Fehler ſehr,
Ja, und bejammerte ſein Unglück noch viel mehr.

Margarethe.

Ach! daß die Menſchen ſo unglücklich ſind!
Gewiß ich will für ihn manch Requiem noch bethen.

Mephiſtopheles.

Ihr wäret werth, gleich in die Eh' zu treten:
Ihr ſeyd ein liebenswürdig Kind.

Margarethe.

Ach nein, das geht jetzt noch nicht an.

Mephiſtopheles.

Iſt's nicht ein Mann, ſey's derweil' ein Galan.
Es iſt eine der größten Himmelsgaben,
So ein lieb Ding im Arm zu haben.

Margarethe.

Das iſt des Landes nicht der Brauch.

Mephiſtopheles.

Brauch oder nicht! Es gibt ſich auch.

Marthe.

Erzählt mir doch!

Mephiſtopheles.

Ich ſtand an ſeinem Sterbebette.
Es war 'was beſſer als von Miſt,
Von halb gefaultem Stroh; allein er ſtarb als Chriſt,
Und fand, daß er weit mehr noch auf der Zeche hätte.
Wie, rief er, muß ich mich von Grund aus haſſen,
So mein Gewerb, mein Weib ſo zu verlaſſen!
Ach die Erinnerung tödtet mich.
Vergäb' ſie mir nur noch in dieſem Leben!

Marthe weinend.

Der gute Mann! ich hab' ihm längſt vergeben.

Mephiſtopheles.

Allein, weiß Gott! ſie war mehr Schuld als ich.

Marthe.

Das lügt er! Was! am Rand des Grab's zu lügen!

Mephiſtopheles.

Er fabelte gewiß in letzten Zügen,
Wenn ich nur halb ein Kenner bin.
Ich hatte, ſprach er, nicht zum Zeitvertreib zu gaffen,
Erſt Kinder, und dann Brot für ſie zu ſchaffen,
Und Brot im allerweit'ſten Sinn,
Und konnte nicht einmal mein Theil in Frieden eſſen.

Marthe.

Hat er ſo aller Treu', ſo aller Lieb' vergeſſen,
Der Plackerey bey Tag und Nacht!

Mephiſtopheles.

Nicht doch, er hat euch herzlich dran gedacht.
Er ſprach: Als ich nun weg von Malta ging,
Da bethet' ich für Frau und Kinder brünſtig;
Uns war denn auch der Himmel günſtig,
Daß unſer Schiff ein Türkiſch Fahrzeug fing,
Das einen Schatz des großen Sultans führte.
Da ward der Tapferkeit ihr Lohn,

Und ich empfing denn auch, wie ſich's gebührte,
Mein wohlgemeßnes Theil davon.

Marthe.

Ey wie? Ey wo? Hat er's vielleicht vergraben?

Mephiſtopheles.

Wer weiß, wo nun es die vier Winde haben.
Ein ſchönes Fräulein nahm ſich ſeiner an,
Als er in Napel fremd umher ſpazierte;
Sie hat an ihm viel Lieb's und Treu's gethan,
Daß er's bis an ſein ſelig Ende ſpürte.

Marthe.

Der Schelm! Der Dieb an ſeinen Kindern!
Auch alles Elend, alle Noth
Konnt' nicht ſein ſchändlich Leben hindern!

Mephiſtopheles.

Ja ſeht! dafür iſt er nun todt.
Wär' ich nun jetzt an eurem Platze,
Betraurt' ich ihn ein züchtig Jahr,
Viſirte dann unterweil' nach einem andern Schatze.

Marthe.

Ach Gott! wie doch mein erſter war,
Find' ich nicht leicht auf dieſer Welt den andern!
Es konnte kaum ein herz'ger Närrchen ſeyn.
Er liebte nur das allzu viele Wandern,

Und fremde Weiber, und fremden Wein,
Und das verfluchte Würfelſpiel.

Mephiſtopheles.

Nun, nun, ſo konnt' es gehn und ſtehen,
Wenn er euch ungefähr ſo viel
Von ſeiner Seite nachgeſehen.
Ich ſchwör' euch zu, mit dem Beding
Wechſelt' ich ſelbſt mit euch den Ring.

Marthe.

O es beliebt dem Herrn zu ſcherzen!

Mephiſtopheles für ſich.

Nun mach' ich mich bey Zeiten fort!
Die hielte wohl den Teufel bey'm Wort.
Zu Gretchen.
Wie ſteht es denn mit Ihrem Herzen?

Margarethe.

Was meint der Herr damit?

Mephiſtopheles für ſich.

Du gut's, unſchuldig's Kind!
Laut.
Lebt wohl ihr Frauen!

Margarethe.

Lebt wohl!

Marthe.

O ſagt mir doch geſchwind!
Ich möchte gern ein Zeugniß haben,
Wo, wie und wenn mein Schatz geſtorben und begraben.
Ich bin von je der Ordnung Freund geweſen,
Möcht' ihn auch todt im Wochenblättchen leſen.

Mephiſtopheles.

Ja, gute Frau, durch zweyer Zeugen Mund
Wird allerwegs die Wahrheit kund;
Habe noch gar einen feinen Geſellen,
Den will ich euch vor den Richter ſtellen.
Ich bring' ihn her.

Marthe.

O thut das ja.

Mephiſtopheles.

Und hier die Jungfrau iſt auch da?
Ein braver Knab'! iſt viel gereiſ't,
Fräuleins alle Höflichkeit erweiſ't.

Margarethe.

Müßte vor dem Herren ſchamroth werden.

Mephiſtopheles.

Vor keinem Könige der Erden.

Marthe.

Da hinter'm Haus in meinem Garten
Wollen wir der Herrn heut' Abend warten.

Straße.

Fauſt. Mephiſtopheles.

Fauſt.

Wie iſt's? Will's fördern? Will's bald gehn?

Mephiſtopheles.

Ah bravo! Find' ich euch im Feuer?
In kurzer Zeit iſt Gretchen euer.
Heut' Abend ſollt ihr ſie bey Nachbars Marthen ſehn:
Das iſt ein Weib wie auserleſen
Zum Kuppler- und Zigeunerweſen!

Fauſt.

So recht!

Mephiſtopheles.

Doch wird auch 'was von uns begehrt.

Fauſt.

Ein Dienſt iſt wohl des andern werth.

Mephiſtopheles.

Wir legen nur ein gültig Zeugniß nieder,
Daß ihres Ehherrn ausgereckte Glieder
In Padua an heil'ger Stätte ruhn.

Fauſt.

Sehr klug! Wir werden erſt die Reiſe machen müſſen!

Mephiſtopheles.

Sancta ſimplicitas! Darum iſt's nicht zu thun;
Bezeugt nur ohne viel zu wiſſen.

Fauſt.

Wenn Er nichts beſſers hat, ſo iſt der Plan zerriſſen.

Mephiſtopheles.

O heil'ger Mann! Da wär't ihr's nun!
Iſt es das erſtemal in eurem Leben,
Daß ihr falſch Zeugniß abgelegt?
Habt ihr von Gott, der Welt und was ſich d'rin bewegt,
Vom Menſchen, was ſich ihm in Kopf und Herzen regt,
Definitionen nicht mit großer Kraft gegeben,
Mit frecher Stirne, kühner Bruſt?
Und wollt ihr recht in's Innre gehen,
Habt ihr davon, ihr müßt es grad' geſtehen,
So viel als von Herrn Schwerdleins Tod gewußt!

Fauſt.

Fauſt.

Du biſt und bleibſt ein Lügner, ein Sophiſte.

Mephiſtopheles.

Ja, wenn man's nicht ein Bißchen tiefer wüßte.
Denn morgen wirſt in allen Ehren
Das arme Gretchen nicht bethören,
Und alle Seelenlieb' ihr ſchwören.

Fauſt.

Und zwar von Herzen.

Mephiſtopheles.

Gut und ſchön!
Dann wird von ewiger Treu' und Liebe,
Von einzig überallmächt'gem Triebe —
Wird das auch ſo von Herzen gehn!

Fauſt.

Laß das! Es wird! — Wenn ich empfinde,
Für das Gefühl, für das Gewühl
Nach Namen ſuche, keinen finde,
Dann durch die Welt mit allen Sinnen ſchweife,
Nach allen höchſten Worten greife,
Und dieſe Gluth, von der ich brenne,
Unendlich, ewig, ewig nenne,
Iſt das ein teufliſch Lügenſpiel?

Mephiſtopheles.

Ich hab' doch Recht!

Fauſt.

Fauſt.

Hör' — merk dir dieß,
Ich bitte dich, und ſchone meine Lunge —
Wer Recht behalten will und hat nur eine Zunge,
Behält's gewiß.
Und komm, ich hab' des Schwätzens Ueberdruß,
Denn du haſt Recht, vorzüglich weil ich muß.

Garten.

Margarethe an Fauſtens Arm. Marthe mit Mephiſtopheles auf und ab ſpazierend.

Margarethe.

Ich fühl' es wohl, daß mich der Herr nur ſchont,
Herab ſich läßt, mich zu beſchämen.
Ein Reiſender iſt ſo gewohnt
Aus Gütigkeit fürlieb zu nehmen,
Ich weiß zu gut, daß ſolch' erfahrnen Mann
Mein arm Geſpräch nicht unterhalten kann.

Fauſt.

Ein Blick von dir, Ein Wort mehr unterhält,
Als alle Weisheit dieſer Welt.
Er küßt ihre Hand.

Margarethe.

Incommodirt euch nicht! Wie könnt ihr ſie nur küſſen?
Sie iſt ſo garſtig, iſt ſo rauh!

Was hab' ich nicht ſchon alles ſchaffen müſſen!
Die Mutter iſt gar zu genau.

Gehn vorüber.

Marthe.

Und ihr, mein Herr, ihr reiſ't ſo immer fort?

Mephiſtopheles.

Ach, daß Gewerb' und Pflicht uns dazu treiben!
Mit wie viel Schmerz verläßt man manchen Ort,
Und darf doch nun einmal nicht bleiben!

Marthe.

In raſchen Jahren geht's wohl an,
So um und um frey durch die Welt zu ſtreifen;
Doch kömmt die böſe Zeit heran,
Und ſich als Hageſtolz allein zum Grab' zu ſchleifen,
Das hat noch keinem wohl gethan.

Mephiſtopheles.

Mit Grauſen ſeh' ich das von weiten.

Marthe.

Drum, werther Herr, berathet euch in Zeiten.

Gehn vorüber.

Margarethe.

Ja, aus den Augen aus dem Sinn!
Die Höflichkeit iſt euch geläufig.

Allein

Allein ihr habt der Freunde häufig,
Sie ſind verſtändiger als ich bin.

Fauſt.

O Beſte! glaube, was man ſo verſtändig nennt,
Iſt oft mehr Eitelkeit und Kurzſinn.

Margarethe.

Wie?

Fauſt.

Ach, daß die Einfalt, daß die Unſchuld nie
Sich ſelbſt und ihren heil'gen Werth erkennt!
Daß Demuth, Niedrigkeit, die höchſten Gaben
Der liebevoll austheilenden Natur —

Margarethe.

Denkt ihr an mich ein Augenblickchen nur,
Ich werde Zeit genug an euch zu denken haben.

Fauſt.

Ihr ſeyd wohl viel allein?

Margarethe.

Ja, unſre Wirthſchaft iſt nur klein,
Und doch will ſie verſehen ſeyn.
Wir haben keine Magd; muß kochen, fegen, ſtricken
Und nähn, und laufen früh und ſpat;
Und meine Mutter iſt in allen Stücken
So accurat!

Nicht daß ſie juſt ſo ſehr ſich einzuſchränken hat;
Wir könnten uns weit eh' als andre regen:
Mein Vater hinterließ ein hübſch Vermögen,
Ein Häuschen und ein Gärtchen vor der Stadt.
Doch hab' ich jetzt ſo ziemlich ſtille Tage:
Mein Bruder iſt Soldat,
Mein Schweſterchen iſt todt.
Ich hatte mit dem Kind wohl meine liebe Noth;
Doch übernähm' ich gern noch einmal alle Plage,
So lieb war mir das Kind.

Fauſt.

Ein Engel, wenn dir's glich.

Margarethe.

Ich zog es auf, und herzlich liebt' es mich.
Es war nach meines Vaters Tod geboren.
Die Mutter gaben wir verloren,
So elend wie ſie damals lag,
Und ſie erhohlte ſich ſehr langſam nach und nach.
Da konnte ſie nun nicht d'ran denken
Das arme Würmchen ſelbſt zu tränken,
Und ſo erzog ich's ganz allein,
Mit Milch und Waſſer: ſo ward's mein,
Auf meinem Arm, in meinem Schoos
War's freundlich, zappelte, ward groß.

Fauſt.

Du haſt gewiß das reinſte Glück empfunden.

Margarethe.

Doch auch gewiß gar manche ſchwere Stunden.
Des Kleinen Wiege ſtand zu Nacht
An meinem Bett', es durfte kaum ſich regen,
War ich erwacht;
Bald mußt' ich's tränken, bald es zu mir legen,
Bald, wenn's nicht ſchwieg, vom Bett' aufſtehn,
Und tänzelnd in der Kammer auf und nieder gehn,
Und früh am Tage ſchon am Waſchtrog ſtehn;
Dann auf dem Markt und an dem Herde ſorgen,
Und immer fort wie heut' ſo morgen.
Da geht's, mein Herr, nicht immer muthig zu;
Doch ſchmeckt dafür das Eſſen, ſchmeckt die Ruh.

Gehn vorüber.

Marthe.

Sagt g'rad', mein Herr, habt ihr noch nichts gefunden?
Hat ſich das Herz nicht irgendwo gebunden?

Mephiſtopheles.

Das Sprichwort ſagt: Ein eigner Herd,
Ein braves Weib, ſind Gold und Perlen werth.

Marthe.

Ich meine: ob ihr niemals Luſt bekommen?

Mephiſtopheles.

Man hat mich überall recht höflich aufgenommen.

Marthe.

Ich wollte ſagen: ward's nie Ernſt in eurem Herzen?

Mephiſtopheles.

Mit Frauen ſoll man ſich nie unterſtehn zu ſcherzen.

Marthe.

Ach, ihr verſteht mich nicht!

Mephiſtopheles.

Das thut mir herzlich leid!
Doch ich verſteh' — daß ihr ſehr gütig ſeyd.

Gehn vorüber.

Fauſt.

Du kannteſt mich, o kleiner Engel, wieder,
Gleich als ich in den Garten kam?

Margarethe.

Saht ihr es nicht? Ich ſchlug die Augen nieder.

Fauſt.

Und du verzeih'ſt die Freyheit, die ich nahm?
Was ſich die Frechheit unterfangen,
Als du jüngſt aus dem Dom gegangen?

Margarethe.

Ich war beſtürzt, mir war das nie geſchehn;
Es konnte niemand von mir übels ſagen.

Ach,

Ach, dacht' ich, hat er in deinem Betragen
Was freches, unanſtändiges geſehn?
Es ſchien ihn gleich nur anzuwandeln,
Mit dieſer Dirne g'rade hin zu handeln.
Geſteh' ich's doch! Ich wußte nicht was ſich
Zu eurem Vortheil hier zu regen gleich begonnte;
Allein gewiß, ich war recht böſ' auf mich,
Daß ich auf euch nicht böſer werden konnte.

Fauſt.

Süß Liebchen!

Margarethe.

Laßt einmal.

Sie pflückt eine Sternblume und zupft die Blätter ab, eins nach dem andern.

Fauſt.

Was ſoll das? Einen Strauß?

Margarethe.

Nein, es ſoll nur ein Spiel.

Fauſt.

Wie?

Margarethe.

Geht! ihr lacht mich aus.

Sie rupft und murmelt.

Fauſt.

Was murmelſt du?

Margarethe halb laut.

Er liebt mich — liebt mich nicht.

Fauſt.

Du holdes Himmels-Angeſicht!

Margarethe fährt fort.

Liebt mich — Nicht — Liebt mich — Nicht —
Das letzte Blatt ausrupfend, mit holder Freude.
Er liebt mich!

Fauſt.

Ja, mein Kind! Laß dieſes Blumenwort
Dir Götter-Ausſpruch ſeyn. Er liebt dich!
Verſtehſt du, was das heißt? Er liebt dich!
Er faßt ihr beyde Hände.

Margarethe.

Mich überläuft's!

Fauſt.

O ſchaudre nicht! Laß dieſen Blick,
Laß dieſen Händedruck dir ſagen,
Was unausſprechlich iſt:
Sich hinzugeben ganz und eine Wonne
Zu fühlen, die ewig ſeyn muß!

Ewig!

Ewig! — Ihr Ende würde Verzweiflung ſeyn.
Nein, kein Ende! Kein Ende!

Margarethe

drückt ihm die Hände, macht ſich los und läuft weg. Er ſteht einen Augenblick in Gedanken, dann folgt er ihr.

Marthe kommend.

Die Nacht bricht an.

Mephiſtopheles.

Ja, und wir wollen fort.

Marthe.

Ich bäth' euch länger hier zu bleiben,
Allein es iſt ein gar zu böſer Ort.
Es iſt als hätte niemand nichts zu treiben
Und nichts zu ſchaffen,
Als auf des Nachbarn Schritt und Tritt zu gaffen,
Und man kommt in's Gered' wie man ſich immer ſtellt.
Und unſer Pärchen?

Mephiſtopheles.

Iſt den Gang dort aufgeflogen.
Muthwill'ge Sommervögel!

Marthe.

Er ſcheint ihr gewogen.

Mephiſtopheles.

Und ſie ihm auch. Das iſt der Lauf der Welt.

Ein Gartenhäuschen.

Margarethe ſpringt herein, ſteckt ſich hinter die Thür, hält die Fingerſpitze an die Lippen, und guckt durch die Ritze.

Margarethe.

Er kommt!

Fauſt kommt.

Ach Schelm, ſo neckſt du mich!
Treff' ich dich!

Er küßt ſie.

Margarethe
ihn faſſend und den Kuß zurück gebend.

Beſter Mann! Von Herzen lieb' ich dich!

Mephiſtopheles klopft an.

Fauſt ſtampfend.

Wer da?

Mephiſtopheles.

Gut Freund!

Fauſt.

Ein Thier!

Mephiſtopheles.

Es iſt wohl Zeit zu ſcheiden.

Marthe.

Ja, es iſt ſpät, mein Herr.

Fauſt.

Darf ich euch nicht geleiten?

Margarethe.

Die Mutter würde mich — Lebt wohl!

Fauſt.

Muß ich denn gehn?
Lebe wohl!

Marthe.

Ade!

Margarethe.

Auf baldig Wiederſehn!

Fauſt und Mephiſtopheles ab.

Margarethe.

Du lieber Gott! was ſo ein Mann
Nicht alles alles denken kann!
Beſchämt nur ſteh' ich vor ihm da,
Und ſag' zu allen Sachen ja.
Bin doch ein arm unwiſſend Kind,
Begreife nicht was er an mir find't.

ab.

Grethchens Stube.

Gretchen
am Spinnrade allein.

Meine Ruh' iſt hin,
Mein Herz iſt ſchwer,
Ich finde ſie nimmer
Und nimmermehr.

Wo ich ihn nicht hab'
Iſt mir das Grab,
Die ganze Welt
Iſt mir vergällt.

Mein armer Kopf
Iſt mir verrückt,
Mein armer Sinn
Iſt mir zerſtückt.

Meine Ruh' iſt hin,
Mein Herz iſt ſchwer,
Ich finde ſie nimmer
Und nimmermehr.

Nach ihm nur ſchau' ich
Zum Fenſter hinaus,
Nach ihm nur geh' ich
Aus dem Haus.

Sein hoher Gang,
Sein' edle Geſtalt,
Seines Mundes Lächeln,
Seiner Augen Gewalt,

Und ſeiner Rede
Zauberfluß,
Sein Händedruck,
Und ach ſein Kuß!

Meine Ruh' iſt hin,
Mein Herz iſt ſchwer,
Ich finde ſie nimmer
Und nimmermehr.

Mein Buſen drängt
Sich nach ihm hin,
Als dürft' ich faſſen
Und halten ihn!
Und küſſen ihn
So wie ich wollt',
An ſeinen Küſſen
Vergehen ſollt'!

Marthens Garten.

Margarethe. Fauſt.

Margarethe.

Verſprich mir, Heinrich!

Fauſt.

Was ich kann!

Margarethe.

Nun ſag', wie haſt du's mit der Religion?
Du biſt ein herzlich guter Mann,
Allein ich glaub' du hältſt nicht viel davon.

Fauſt.

Laß das, mein Kind! Du fühlſt, ich bin dir gut;
Für meine Lieben ließ' ich Leib und Blut,
Will niemand ſein Gefühl und ſeine Kirche rauben.

Margarethe.

Das iſt nicht recht, man muß d'ran glauben!

Fauſt.

Muß man?

Margarethe.

Ach! wenn ich etwas auf dich könnte!
Du ehrſt auch nicht die heil'gen Sacramente.

Fauſt.

Fauſt.

Ich ehre ſie.

Margarethe.

Doch ohne Verlangen.
Zur Meſſe, zur Beichte biſt du lange nicht gegangen.
Glaubſt du an Gott?

Fauſt.

Mein Liebchen, wer darf ſagen,
Ich glaub' an Gott?
Magſt Prieſter oder Weiſe fragen,
Und ihre Antwort ſcheint nur Spott
Ueber den Frager zu ſeyn.

Margarethe.

So glaubſt du nicht?

Fauſt.

Mißhör' mich nicht, du holdes Angeſicht!
Wer darf ihn nennen?
Und wer bekennen,
Ich glaub' ihn?
Wer empfinden?
Und ſich unterwinden
Zu ſagen, ich glaub' ihn nicht?
Der Allumfaſſer,
Der Allerhalter,
Faßt und erhält er nicht
Dich, mich, ſich ſelbſt?

Wölbt ſich der Himmel nicht dadroben?
Liegt die Erde nicht hierunten feſt?
Und ſteigen freundlich blickend
Ewige Sterne nicht hier auf?
Schau' ich nicht Aug' in Auge dir,
Und drängt nicht alles
Nach Haupt und Herzen dir,
Und webt in ewigem Geheimniß
Unſichtbar ſichtbar neben dir?
Erfüll' davon dein Herz, ſo groß es iſt,
Und wenn du ganz in dem Gefühle ſelig biſt,
Nenn' es dann wie du willſt,
Nenn's Glück! Herz! Liebe! Gott!
Ich habe keinen Namen
Dafür! Gefühl iſt alles;
Name iſt Schall und Rauch,
Umnebelnd Himmelsgluth.

Margarethe.

Das iſt alles recht ſchön und gut;
Ungefähr ſagt das der Pfarrer auch,
Nur mit ein Bißchen andern Worten.

Fauſt.

Es ſagen's aller Orten
Alle Herzen unter dem himmliſchen Tage,
Jedes in ſeiner Sprache;
Warum nicht ich in der meinen?

Margarethe.

Wenn man's ſo hört, möcht's leidlich ſcheinen,
Steht aber doch immer ſchief darum;
Denn du haſt kein Chriſtenthum.

Fauſt.

Lieb's Kind!

Margarethe.

Es thut mir lang' ſchon weh,
Daß ich dich in der Geſellſchaft ſeh'.

Fauſt.

Wie ſo?

Margarethe.

Der Menſch, den du da bey dir haſt,
Iſt mir in tiefer inn'rer Seele verhaßt:
Es hat mir in meinem Leben
So nichts einen Stich in's Herz gegeben,
Als des Menſchen widrig Geſicht.

Fauſt.

Liebe Puppe, fürcht' ihn nicht!

Margarethe.

Seine Gegenwart bewegt mir das Blut.
Ich bin ſonſt allen Menſchen gut;
Aber, wie ich mich ſehne dich zu ſchauen,
Hab' ich vor dem Menſchen ein heimlich Grauen,

Und

Und halt' ihn für einen Schelm dazu!
Gott verzeih' mir's, wenn ich ihm Unrecht thu'!

Fauſt.

Es muß auch ſolche Käuze geben.

Margarethe.

Wollte nicht mit ſeines Gleichen leben!
Kommt er einmal zur Thür herein,
Sieht er immer ſo ſpöttiſch drein,
Und halb ergrimmt;
Man ſieht, daß er an nichts keinen Antheil nimmt,
Es ſteht ihm an der Stirn' geſchrieben,
Daß er nicht mag eine Seele lieben.
Mir wird's ſo wohl in deinem Arm,
So frey, ſo hingegeben warm,
Und ſeine Gegenwart ſchnürt mir das Inn're zu.

Fauſt.

Du ahndungsvoller Engel du!

Margarethe.

Das übermannt mich ſo ſehr,
Daß, wo er nur mag zu uns treten,
Mein' ich ſogar, ich liebte dich nicht mehr.
Auch wenn er da iſt, könnt' ich nimmer bethen,
Und das frißt mir in's Herz hinein;
Dir, Heinrich, muß es auch ſo ſeyn.

Fauſt.

Du haſt nun die Antipathie!

Margarethe.

Ich muß nun fort.

Fauſt.

Ach kann ich nie
Ein Stündchen ruhig dir am Buſen hängen,
Und Bruſt an Bruſt und Seel' in Seele drängen?

Margarethe.

Ach wenn ich nur alleine ſchlief!
Ich ließ dir gern heut' Nacht den Riegel offen;
Doch meine Mutter ſchläft nicht tief,
Und würden wir von ihr betroffen,
Ich wär' gleich auf der Stelle todt!

Fauſt.

Du Engel, das hat keine Noth.
Hier iſt ein Fläſchchen, drey Tropfen nur
In ihren Trank umhüllen
Mit tiefem Schlaf gefällig die Natur.

Margarethe.

Was thu' ich nicht um deinetwillen?
Es wird ihr hoffentlich nicht ſchaden?

Fauſt.

Würd' ich ſonſt, Liebchen, dir es rathen?

Margarethe.

Seh' ich dich, beſter Mann, nur an,

Weiß nicht was mich nach deinem Willen treibt;
Ich habe ſchon ſo viel für dich gethan,
Daß mir zu thun faſt nichts mehr über bleibt.

ab.

Mephiſtopheles tritt auf.

Mephiſtopheles.

Der Grasaff'! iſt er weg?

Fauſt.

Haſt wieder ſpionirt?

Mephiſtopheles.

Ich hab's ausführlich wohl vernommen.
Herr Doctor wurden da katechiſirt;
Hoff' es ſoll Ihnen wohl bekommen.
Die Mädels ſind doch ſehr intereſſirt,
Ob einer fromm und ſchlicht nach altem Brauch.
Sie denken, duckt er da, folgt er uns eben auch.

Fauſt.

Du, Ungeheuer, ſiehſt nicht ein,
Wie dieſe treue liebe Seele,
Von ihrem Glauben voll,
Der ganz allein
Ihr ſelig machend iſt, ſich heilig quäle,
Daß ſie den liebſten Mann verloren halten ſoll.

Mephiſtopheles.

Du überſinnlicher, ſinnlicher Freyer,
Ein Mägdelein naſführet dich.

Fauſt.

Du Spottgeburt von Dreck und Feuer!

Mephiſtopheles.

Und die Phyſiognomie verſteht ſie meiſterlich.
In meiner Gegenwart wird's ihr ſie weiß nicht wie,
Mein Mäskchen da weiſſagt verborgnen Sinn;
Sie fühlt, daß ich ganz ſicher ein Genie,
Vielleicht wohl gar der Teufel bin.
Nun heute Nacht —?

Fauſt.

Was geht dich's an?

Mephiſtopheles.

Hab' ich doch meine Freude d'ran.

Am Brunnen.

Gretchen und Lieschen
mit Krügen.

Lieschen.

Haſt nichts von Bärbelchen gehört?

Gretchen.

Kein Wort. Ich komm' gar wenig unter Leute.

Lieschen.

Gewiß, Sibille ſagt' mir's heute!
Die hat ſich endlich auch bethört.
Das iſt das Vornehmthun!

Gretchen.

Wie ſo?

Lieschen.

Es ſtinkt!
Sie füttert zwey, wenn ſie nun ißt und trinkt.

Gretchen.

Ach!

Lieschen.

So iſt's ihr endlich recht ergangen.
Wie lange hat ſie an dem Kerl gehangen!
Das war ein Spazieren,
Auf Dorf und Tanzplatz führen,
Mußt' überall die erſte ſeyn,
Curteſirt' ihr immer mit Paſtetchen und Wein;
Bild't ſich 'was auf ihre Schönheit ein,
War doch ſo ehrlos ſich nicht zu ſchämen
Geſchenke von ihm anzunehmen.
War ein Gekoſ' und ein Geſchleck';
Da iſt denn auch das Blümchen weg!

Gretchen.

Das arme Ding!

Lieschen.

Bedauerſt ſie noch gar!
Wenn unſer eins am Spinnen war,
Uns Nachts die Mutter nicht hinunter ließ;
Stand ſie bey ihrem Buhlen ſüß,
Auf der Thürbank und im dunkeln Gang
Ward ihnen keine Stunde zu lang.
Da mag ſie denn ſich ducken nun,
Im Sünderhemdchen Kirchbuß' thun!

Gretchen.

Er nimmt ſie gewiß zu ſeiner Frau.

Lieschen.

Er wär' ein Narr! Ein flinker Jung'
Hat anderwärts noch Luſt genung.
Er iſt auch fort.

Gretchen.

Das iſt nicht ſchön!

Lieschen.

Kriegt ſie ihn, ſoll's ihr übel gehn.
Das Kränzel reißen die Buben ihr
Und Häckerling ſtreuen wir vor die Thür!

ab.

Gretchen

nach Hauſe gehend.

Wie konnt' ich ſonſt ſo tapfer ſchmälen,
Sah ich ein armes Mägdlein fehlen!
Wie konnt' ich über andrer Sünden
Nicht Worte g'nug der Zunge finden!
Wie ſchien mir's ſchwarz, und ſchwärzt's noch gar,
Mir's immer doch nicht ſchwarz g'nug war,
Und ſegnet' mich und that ſo groß,
Und bin nun ſelbſt der Sünde bloß!
Doch — alles was mich dazu trieb,
Gott! war ſo gut! ach war ſo lieb!

Wald und Höhle.

Fauſt allein.

Erhabner Geiſt, du gabſt mir, gabſt mir alles,
Warum ich bath. Du haſt mir nicht umſonſt
Dein Angeſicht im Feuer zugewendet.
Gabſt mir die herrliche Natur zum Königreich,
Kraft, ſie zu fühlen, zu genieſſen. Nicht
Kalt ſtaunenden Beſuch erlaubſt du nur,
Vergönneſt mir in ihre tiefe Bruſt,
Wie in den Buſen eines Freund's, zu ſchauen.
Du führſt die Reihe der Lebendigen
Vor mir vorbey, und lehrſt mich meine Brüder
Im ſtillen Buſch, in Luft und Waſſer kennen.
Und wenn der Sturm im Walde brauſ't und knarrt,
Die Rieſenfichte, ſtürzend, Nachbaräſte
Und Nachbarſtämme, quetſchend, nieder ſtreift,
Und ihrem Fall dumpf hohl der Hügel donnert;
Dann führſt du mich zur ſichern Höhle, zeigſt
Mich dann mir ſelbſt, und meiner eignen Bruſt
Geheime tiefe Wunder öffnen ſich.
Und ſteigt vor meinem Blick der reine Mond
Beſänftigend herüber, ſchweben mir
Von Felſenwänden, aus dem feuchten Buſch
Der Vorwelt ſilberne Geſtalten auf,
Und lindern der Betrachtung ſtrenge Luſt.

O daß dem Menſchen nichts Vollkomm'nes wird,
Empfind' ich nun. Du gabſt zu dieſer Wonne,
Die mich den Göttern nah' und näher bringt,
Mir den Gefährten, den ich ſchon nicht mehr
Entbehren kann, wenn er gleich, kalt und frech,
Mich vor mir ſelbſt erniedrigt, und zu Nichts,
Mit einem Worthauch, deine Gaben wandelt.
Er facht in meiner Bruſt ein wildes Feuer
Nach jenem ſchönen Bild geſchäftig an.
So tauml' ich von Begierde zu Genuß,
Und im Genuß verſchmacht' ich nach Begierde.

Mephiſtopheles tritt auf.

Mephiſtopheles.

Habt ihr nun bald das Leben g'nug geführet?
Wie kann's euch in die Länge freuen?
Es iſt wohl gut, daß man's einmal probirt!
Dann aber wieder zu was neuen.

Fauſt.

Ich wollt', du hätteſt mehr zu thun,
Als mich am guten Tag zu plagen.

Mephiſtopheles.

Nun nun! ich laß' dich gerne ruhn,
Du darfſt mir's nicht im Ernſte ſagen.
An dir Geſellen, unhold, barſch und toll,
Iſt wahrlich wenig zu verlieren.
Den ganzen Tag hat man die Hände voll!

Was

Was ihm gefällt und was man laſſen ſoll,
Kann man dem Herrn nie an der Naſe ſpüren.

Fauſt.

Das iſt ſo juſt der rechte Ton!
Er will noch Dank, daß er mich ennüyirt.

Mephiſtopheles.

Wie hätt'ſt du, armer Erdenſohn,
Dein Leben ohne mich geführt?
Vom Kribskrabs der Imagination
Hab' ich dich doch auf Zeiten lang curirt:
Und wär' ich nicht, ſo wär'ſt du ſchon
Von dieſem Erdball abſpatziert.
Was haſt du da in Höhlen, Felſenritzen
Dich wie ein Schuhu zu verſitzen?
Was ſchlurfſt aus dumpfen Moos und triefendem Geſtein,
Wie eine Kröte, Nahrung ein?
Ein ſchöner, ſüßer Zeitvertreib!
Dir ſteckt der Doctor noch im Leib.

Fauſt.

Verſtehſt du, was für neue Lebenskraft
Mir dieſer Wandel in der Oede ſchafft?
Ja, würdeſt du es ahnden können,
Du wäreſt Teufel g'nug mein Glück mir nicht zu gönnen.

Mephiſtopheles.

Ein überirdiſches Vergnügen:
In Nacht und Thau auf den Gebirgen liegen,
Und Erd' und Himmel wonniglich umfaſſen,
Zu einer Gottheit ſich aufſchwellen laſſen,
Der Erde Mark mit Ahndungsdrang durchwühlen,
Alle ſechs Tagewerk' im Buſen fühlen,
In ſtolzer Kraft ich weiß nicht was genießen,
Bald liebewonniglich in alles überfließen,
Verſchwunden ganz der Erdenſohn,
Und dann die hohe Intuition —

Mit einer Geberde.

Ich darf nicht ſagen wie — zu ſchließen.

Fauſt.

Pfuy über dich!

Mephiſtopheles.

Das will euch nicht behagen,
Ihr habt das Recht geſittet pfuy zu ſagen.
Man darf das nicht vor keuſchen Ohren nennen,
Was keuſche Herzen nicht entbehren können.
Und kurz und gut, ich gönn' Ihm das Vergnügen,
Gelegentlich ſich etwas vorzulügen;
Doch lange hält Er das nicht aus.
Du biſt ſchon wieder abgetrieben,
Und, währt es länger, aufgerieben
In Tollheit oder Angſt und Graus.

Genug

Genug damit! Dein Liebchen ſitzt dadrinne,
Und alles wird ihr eng' und trüb'.
Du kommſt ihr gar nicht aus dem Sinne,
Sie hat dich übermächtig lieb.
Erſt kam deine Liebeswuth übergefloſſen,
Wie vom geſchmolznen Schnee ein Bächlein über-
ſteigt;
Du haſt ſie ihr in's Herz gegoſſen,
Nun iſt dein Bächlein wieder ſeicht.
Mich dünkt, anſtatt in Wäldern zu thronen,
Ließ es dem großen Herren gut,
Das arme affenjunge Blut
Für ſeine Liebe zu belohnen.
Die Zeit wird ihr erbärmlich lang;
Sie ſteht am Fenſter, ſieht die Wolken ziehn
Ueber die alte Stadtmauer hin.
Wenn ich ein Vöglein wär'! So geht ihr Geſang
Taglang, halbe Nächte lang.
Einmal iſt ſie munter, meiſt betrübt,
Einmal recht ausgeweint,
Dann wieder ruhig, wie's ſcheint,
Und immer verliebt.

Fauſt.

Schlange! Schlange!

Mephiſtopheles für ſich.

Gelt! daß ich dich fange!

Fauſt.

Verruchter, hebe dich von hinnen,
Und nenne nicht das ſchöne Weib!
Bring' die Begier zu ihrem ſüßen Leib
Nicht wieder vor die halb verrückten Sinnen!

Mephiſtopheles.

Was ſoll es dann? Sie meint, du ſeyſt entfloh'n,
Und halb und halb biſt du es ſchon.

Fauſt.

Ich bin ihr nah', und wär' ich noch ſo fern,
Ich kann ſie nie vergeſſen und verlieren;
Ja, ich beneide ſchon den Leib des Herrn,
Wenn ihre Lippen ihn indeß berühren.

Mephiſtopheles.

Gar wohl, mein Freund! Ich hab' euch oft beneidet
Um's Zwillingspaar, das unter Roſen weidet.

Fauſt.

Entfliehe, Kuppler!

Mephiſtopheles.

Schön! Ihr ſchimpft und ich muß lachen.
Der Gott, der Bub' und Mädchen ſchuf,
Erkannte gleich den edelſten Beruf,
Auch ſelbſt Gelegenheit zu machen.
Nur fort, es iſt ein großer Jammer!

Ihr ſollt in eures Liebchens Kammer,
Nicht etwa in den Tod.

Fauſt.

Was iſt die Himmelsfreud' in ihren Armen?
Laß mich an ihrer Bruſt erwarmen!
Fühl' ich nicht immer ihre Noth?
Bin ich der Flüchtling nicht, der Unbehauſ'te,
Der Unmenſch ohne Zweck und Ruh,
Der wie ein Waſſerſturz von Fels zu Felſen brauſ'te
Begierig wüthend nach dem Abgrund zu?
Und ſeitwärts ſie mit kindlich dumpfen Sinnen,
Im Hüttchen auf dem kleinen Alpenfeld,
Und all ihr häusliches Beginnen
Umfangen in der kleinen Welt.
Und ich, der Gottverhaßte, hatte nicht genug,
Daß ich die Felſen faßte
Und ſie zu Trümmern ſchlug!
Sie, ihren Frieden mußt' ich untergraben!
Du, Hölle, mußteſt dieſes Opfer haben!
Hilf, Teufel, mir die Zeit der Angſt verkürzen,
Was muß geſchehn, mag's gleich geſchehn!
Mag ihr Geſchick auf mich zuſammenſtürzen
Und ſie mit mir zu Grunde gehn!

Mephiſtopheles.

Wie's wieder ſiedet, wieder glüht!
Geh' ein und tröſte ſie, du Thor!
Wo ſo ein Köpfchen keinen Ausgang ſieht,
Stellt er ſich gleich das Ende vor.

Es lebe wer ſich tapfer hält!
Du biſt doch ſonſt ſo ziemlich eingeteufelt.
Nichts abgeſchmackters find' ich auf der Welt,
Als einen Teufel der verzweifelt.

Zwinger.

In der Mauerhöhle ein Andachtsbild der Mater doloroſa, Blumenkrüge davor.

Gretchen

ſteckt friſche Blumen in die Krüge.

Ach neige,
Du Schmerzenreiche,
Dein Antlitz gnädig meiner Noth!

Das Schwert im Herzen,
Mit tauſend Schmerzen
Blickſt auf zu deines Sohnes Tod.
Zum Vater blickſt du,
Und Seufzer ſchickſt du
Hinauf um ſein' und deine Noth.

Wer fühlet,
Wie wühlet
Der Schmerz mir im Gebein?
Was mein armes Herz hier banget,
Was es zittert, was verlanget,
Weißt nur du, nur du allein!

Wohin

Wohin ich immer gehe,
Wie weh, wie weh, wie wehe
Wird mir im Buſen hier!
Ich bin ach kaum alleine,
Ich wein', ich wein', ich weine,
Das Herz zerbricht in mir.

Die Scherben vor meinem Fenſter
Bethaut' ich mit Thränen, ach!
Als ich am frühen Morgen
Dir dieſe Blumen brach
Schien hell in meine Kammer
Die Sonne früh herauf,
Saß ich in allem Jammer
In meinem Bett' ſchon auf.

Hilf! rette mich von Schmach und Tod!
Ach neige,
Du Schmerzenreiche,
Dein Antlitz gnädig meiner Noth!

Dom.

Amt, Orgel und Geſang.

Gretchen unter vielem Volke. **Böſer Geiſt** hinter Gretchen.

Böſer Geiſt.

Wie anders, Gretchen, war dir's.
Als du noch voll Unſchuld
Hier zum Altar trat'ſt,
Aus dem vergriffnen Büchelchen
Gebethe lallteſt,
Halb Kinderſpiele,
Halb Gott im Herzen!
Gretchen!
Wo ſteht dein Kopf?
In deinem Herzen
Welche Miſſethat?
Beth'ſt du für deiner Mutter Seele, die
Durch dich zur langen, langen Pein hinüber ſchlief?
— Und unter deinem Herzen
Regt ſich's nicht quillend ſchon,
Und ängſtet dich und ſich
Mit ahndungsvoller Gegenwart?

Gretchen.

Weh! Weh!
Wär' ich der Gedanken los,
Die mir herüber und hinüber gehen
Wider mich!

Chor.

Dies irae dies illa
Solvet Saeclum in favilla.

Orgelton.

Böſer Geiſt.

Grimm faßt dich!
Die Poſaune tönt!
Die Gräber beben!
Und dein Herz,
Aus Aſchenruh'
Zu Flammenqualen
Wieder aufgeſchaffen,
Bebt auf!

Gretchen.

Wär' ich hier weg!
Mir iſt als ob die Orgel mir
Den Athem verſetzte,
Geſang mein Herz
Im tiefſten löſ'te.

Chor.

Iudex ergo cum ſedebit,
Quidquid latet adparebit,
Nil inultum remanebit.

Gretchen.

Mir wird ſo eng'!
Die Mauernpfeiler
Befangen mich!
Das Gewölbe
Drängt mich! — Luft!

Böſer Geiſt.

Verbirg dich! Sünd' und Schande
Bleibt nicht verborgen.
Luft? Licht?
Weh dir!

Chor.

Quid ſum miſer tunc dicturus?
Quem patronum rogaturus?
Cum vix juſtus ſit ſecurus.

Böſer Geiſt.

Ihr Antlitz wenden
Verklärte von dir ab.
Die Hände dir zu reichen,
Schauert's den Reinen.
Weh!

Chor.

Quid ſum miſer tunc dicturus?

Gretchen.

Nachbarinn! Euer Fläſchchen! —
Sie fällt in Ohnmacht.

Jery und Bätely.

Ein Singspiel.

Bergige Gegend, im Grund eine Hütte am Felſen, von dem ein Waſſer herabſtürzt; an der Seite geht eine Wieſe abhängig hinunter, deren Ende von Bäumen verdeckt iſt. Vorne an der Seite ein ſteinerner Tiſch mit Bänken.

Bätely

mit zwey Eimern Milch, die ſie an einem Joche trägt, kommt von der Wieſe.

Singe, Vogel, ſinge,
Blühe, Bäumchen, blühe!
Wir ſind guter Dinge,
Sparen keine Mühe
Spat und früh.

Die Leinwand iſt begoſſen, die Kühe ſind gemolken, ich habe gefrühſtückt, die Sonne iſt über den Berg herauf, und noch liegt der Vater im Bette. Ich muß ihn wecken, daß ich jemand habe, mit dem ich ſchwatze. Ich mag nicht müßig, ich mag nicht allein ſeyn. Sie nimmt Rocken und Spindel. Wenn er mich hört, pflegt er aufzuſtehn.

Vater tritt auf.

Vater. Guten Morgen, Bätely.

Bätely. Vater, guten Morgen!

Vater. Ich hätte gern noch länger geſchlafen, und du weckſt mich mit einem luſtigen Liedchen, daß ich nicht zanken darf. Du biſt artig und unartig zugleich.

Bätely. Nichtwahr, Vater, wie immer?

Vater. Du hätteſt mir die Ruhe gönnen ſollen! Weißt du doch nicht, wenn ich heut Nacht zu Bette gegangen bin.

Bätely. Ihr hattet gute Geſellſchaft.

Vater. Das war auch nicht artig, daß du ſo früh hineinſchlupfteſt, als wenn dir der ſchöne Mondſchein die Augen zudrückte. Der arme Jery war doch um deinetwillen da; er ſaß bis nach Mitternacht bey mir auf der Bank, er hat mich recht gedauert.

Bätely. Ihr ſeyd gleich ſo mitleidig, wenn er klagt und druckſt und immer eben daſſelbe wiederhohlt, hernach eine Viertelſtunde ſtill iſt, thut als wenn er aufbrechen wollte, und doch am Ende bleibt und wieder von vornen anfängt. Mir iſt's ganz anders dabey, mir macht's Langeweile.

Vater. Ich wollte doch ſelbſt, daß du dich zu etwas entſchlöſſeſt.

Bätely. Wollt ihr mich ſo gerne los ſeyn?

Vater. Nicht das; ich zöge mit, wir hätten's beyde beſſer und bequemer.

Bätely. Wer weiß? Ein Mann iſt nicht immer bequem.

Vater. Beſſer iſt beſſer. Wir verpachteten das Hüttchen hier oben, und richteten uns unten ein.

Bätely. Sind wir's doch einmal ſo gewohnt! Unſer Haus hält Wind, Schnee und Regen ab, unſre Alpe gibt uns was wir brauchen, wir haben zu eſſen und zu trinken das ganze Jahr, verkaufen auch noch ſo viel, daß wir uns ein hübſches Kleid auf den Leib ſchaffen können, ſind hieroben allein und geben niemand ein gutes Wort! Und was wär' euch unten im Flecken ein größer Haus, die Stube beſſer getäfelt, mehr Vieh und mehr Leute dabey? Es gibt nur mehr zu thun und zu ſorgen, und man kann doch nicht mehr eſſen, trinken und ſchlafen als vorher. Euch wollt' ich's freylich bequemer wünſchen.

Vater. Und mir wollt' ich wünſchen, daß ich nicht mehr um dich zu ſorgen hätte. Freylich werde ich alt, und ſpüre denn doch, daß ich abnehme. Der rechte Arm wird mir immer ſteifer, und ich fühle das Wetter mehr in der Schulter, da wo mir die Kugel den Knochen traf. Und dann, mein Kind, wenn ich einmal abgehe, kannſt du allein gar nicht beſtehen; du mußt heirathen, und weißt nicht welchen Mann du kriegſt. Jetzt iſt's ein guter Menſch, der dir ſeine Hand anbiethet. Das werf' ich immer im Kopf herum, und ſorge und denke für dich.

Jeden Morgen
Neue Sorgen,
Sorgen für dein junges Blut.

Bätely.

Alle Sorgen
Nur auf morgen.
Sorgen ſind für morgen gut.

Was hat denn Jery geſagt?

Vater. Was hilft's? Du gibſt doch nichts drauf.

Bätely. Ich möchte hören, ob 'was Neues drunter war.

Vater. Neues nichts, er hat auch nichts Neues zu ſagen, bis du ihm das Alte vom Herzen nimmſt.

Bätely. Es iſt mir leid um ihn. Er könnte recht vergnügt ſeyn: er iſt allein, hat vom Vater ſchöne Güter, iſt jung und friſch; nun will er mit Gewalt eine Frau dazu haben, und juſt mich. Er fände zehen für Eine im Ort. Was kommt er zu uns herauf? Warum will er juſt mich?

Vater. Weil er dich lieb hat.

Bätely. Ich weiß nicht was er will, er kann nichts als mich plagen.

Vater. Mir wär' er gar nicht zuwider.

Bätely. Mir iſt er's auch nicht. Er iſt hübſch, wacker, brav. Neulich auf dem Jahrmarkte warf er den Fremden, der ſich mit Schwingen groß machte, rechtſchaffen an den Boden. Er gefällt mir ſonſt ganz wohl. Wenn ſie nur nicht gleich heirathen wollten, und wenn man einmal freundlich mit ihnen iſt, einem hernach den ganzen Tag auflägen.

Vater. Es iſt erſt ſeit einem Monath, daß er ſo oft kommt.

Bätely. Es wird nicht lange währen, ſo iſt er wieder da; denn ganz früh ſah ich ihn auf die Matte ſchleichen, die er oben im Walde hat. Sein' Tage hat er nicht ſo oft nach den Sennen geſehn, als neuerdings; ich wollt', er ließ' mich in Ruh. — Die Leinwand iſt ſchon faſt wieder trocken. Wie hoch die Sonne ſchon ſteht! Und euer Frühſtück?

Vater. Ich will es ſchon finden. Sorge nur zur rechten Zeit für's Mittagseſſen.

Bätely. Daran iſt mir mehr gelegen wie euch. Vater ab.

Bätely. Wahrhaftig da kommt er! Hab' ich's doch geſagt. Die Liebhaber ſind ſo pünctlich wie die Sonne. Ich muß nur ein luſtig Lied anfangen, daß er nicht gleich in ſeine alte Leyer einlenken kann.

Sie macht ſich 'was zu ſchaffen und ſingt.

Es rauſchet das Waſſer
Und bleibet nicht ſtehn;
Gar luſtig die Sterne
Am Himmel hingehn;
Gar luſtig die Wolken
Am Himmel hinziehn;
So rauſchet die Liebe
Und fähret dahin.

Jery

der ſich ihr indeſſen genähert.

Es rauſchen die Waſſer,
Die Wolken vergehn;
Doch bleiben die Sterne,
Sie wandeln und ſtehn;
So auch mit der Liebe
Der Treuen geſchicht;
Sie wegt ſich, ſie regt ſich,
Und ändert ſich nicht.

Bätely. Was bringt ihr Neues, Jery?

Jery. Das Alte, Bätely!

Bätely. Hier oben haben wir Altes genug! Wenn ihr uns nichts Neues bringen wollt! Wo kommt ihr ſo früh her?

Jery. Ich habe oben auf der Alpe nachgeſehen, wie viel Käſe vorräthig ſind; unten am See hält ein Kaufmann, der ihrer ſucht. Ich denke wir werden einig.

Bätely. Da kriegt ihr wieder viel Geld in die Hände.

Jery. Mehr als ich brauche.

Bätely. Ich gönn' es euch.

Jery. Ich gönnt' euch die Hälfte, gönnt' euch das Ganze. Wie ſchön wär's, wenn ich einen Handel gemacht hätte, und käme nach Hauſe und würfe dir die Doublen in den Schoos. Zähl' es nach, ſagt' ich dann, heb' es auf. Wenn ich nun nach Hauſe komme, muß ich mein Geld in den Schrank ſtellen, und weiß nicht für wen.

Bätely. Wie lang' iſts noch auf Oſtern?

Jery. Nicht lange mehr, wenn ihr mir Hoffnung macht.

Bätely. Behüte Gott! ich meinte nur.

Jery. Du wirſt an vielem Uebel Schuld ſeyn. Schon ſo oft haſt du mir den Kopf ſo toll gemacht, daß ich dir zum Trutz eine andre nehmen wollte. Und wenn ich ſie nun hätte, und wäre ſie gleich müde, und ſähe immer und immer, das iſt nicht Bätely! Ich wär' auf immer elend.

Thomas. Das heißen ſie in Frankreich eine Uniforme de gout, wenn einer auf ſeine eigne Hand was buntes trägt.

Jery. Gefiel dir's nicht?

Thomas. Gar wohl, gar gut, nur nicht lange. Ich nähme nicht funfzig Doublen, daß ich nicht Soldat geweſen wäre. Man iſt ein ganz anderer Kerl; man wird friſcher, luſtiger, gewandter, kann ſich in alles ſchicken, und weiß wie es in der Welt ausſieht.

Jery. Wie kommſt du hierher? Wo ſchwärmſt du herum?

Thomas. Zu Hauſe bey meiner Mutter wollte mir's nicht gleich gefallen, da hab' ich ein vierzig rechte Appenzeller Ochſen zuſammengekauft und auf Credit genommen, alle ſchwarz und ſchwarzbraun wie die Nacht; die treib' ich nach Mailand, das iſt ein guter Handel; man verdient etwas und iſt luſtig auf dem Wege. Da hab' ich meine Geige bey mir, mit der mach' ich Kranke geſund und das Regenwetter fröhlich. Nun wie iſt denn dir, alter Tell? Du ſiehſt nicht friſch drein. Was haſt du?

Jery. Ich wäre auch gern lang' einmal fort, hätte auch gern einmal ſo einen Handel verſucht. Geld hab' ich ohnedieß immer liegen, und zu Hauſe gefällt mir's gar nicht mehr.

Thomas. Hm! Hm! Du ſiehſt nicht aus wie ein Kaufmann; der muß klare Augen im Kopfe haben! Du ſiehſt trübe und verdroſſen.

Jery. Ach Thomas!

Thomas. Seufze nicht, das iſt mir zuwider.

Jery. Ich bin verliebt!

Thomas. Weiter nichts? O das bin ich immer, wo ich in ein Quartier komme und die Mädchen ſind nur nicht gar abſcheulich.

Ein Mädchen und ein Gläschen Wein
Curiren alle Noth;
Und wer nicht trinkt und wer nicht küßt,
Der iſt ſo gut wie todt.

Jery. Ich ſehe, du biſt geworden wie die andern: es iſt nicht genug, daß ihr luſtig ſeyd, ihr müßt auch gleich liederlich werden.

Thomas. Das verſtehſt du nicht, Gevatter! Dein Zuſtand iſt ſo gefährlich nicht. Ihr armen Tröpfe, wenn es euch das erſtemal anwandelt, meint ihr gleich, Sonne, Mond und Sterne müßten untergehn.

Es war ein fauler Schäfer,
Ein rechter Siebenſchläfer,
Ihn kümmerte kein Schaf:
Ein Mädchen konnt' ihn faſſen,
Da war der Tropf verlaſſen,
Fort Appetit und Schlaf!

Bätely. Du mußt eine ſchöne nehmen, die reich iſt und gut; ſo eine wird man nimmer ſatt.

Jery. Ich habe Dich verlangt und keine reichere noch beſſere.

Ich verſchone dich mit Klagen;
Doch das Eine muß ich ſagen,
Immer ſagen: dir allein
Iſt und wird mein Leben ſeyn.

Willſt du mich nicht wieder lieben?
Willſt du ewig mich betrüben?
Mir im Herzen biſt du mein,
Ewig, ewig bleib' ich dein.

Bätely. Du kannſt recht hübſche Lieder, Jery, und ſingſt ſie recht gut. Nicht wahr, du lehrſt mich ein halb Dutzend? Ich bin meine alten ſatt. Leb' wohl! Ich habe noch viel zu thun dieſen Morgen; der Vater ruft. ab.

Jery.

Gehe!
Verſchmähe
Die Treue,
Die Reue
Kommt nach!

Ich gehe von hinnen,
Du wirſt mich vertreiben,
Um Luſt zu gewinnen,
Hier kann ich nicht bleiben.

Ver

Verſchmähe
Die Treue,
Die Reue
Kommt nach!

Thomas tritt auf.

Thomas. Jery!

Jery. Wer?

Thomas. Guten Tag!

Jery. Wer ſeyd ihr?

Thomas. Kennſt du mich nicht mehr?

Jery. Thomas, biſt du's?

Thomas. Hab' ich mich ſo geändert?

Jery. Ja wohl, du haſt dich geſtreckt; du ſiehſt vornehmer aus.

Thomas. Das macht das Soldatenleben; ein Soldat ſieht immer vornehmer aus als ein Bauer; das macht er iſt mehr geplagt.

Jery. Du biſt auf Urlaub?

Thomas. Nein, ich habe meinen Abſchied. Wie die Capitulation um war, Adieu, Herr Hauptmann, macht' ich, und ging nach Hauſe.

Jery. Was iſt das aber für ein Rock? Warum trägſt du den Treſſenhut und den Säbel? Du ſiehſt ja noch ganz ſoldatenmäßig aus.

Tho,

Es trieb ihn in die Ferne,
Des Nachts zählt' er die Sterne,
Er klagt' und härmt' ſich brav!
Nun, da ſie ihn genommen,
Iſt alles wiederkommen,
Durſt, Appetit und Schlaf.

Nun, ſage, willſt du heirathen?

Jery. Ich freye um ein allerliebſtes Mädchen.

Thomas. Wann iſt die Hochzeit?

Jery. So weit ſind wir noch nicht.

Thomas. Wie ſo?

Jery. Sie will mich nicht.

Thomas. Sie iſt nicht geſcheidt.

Jery. Ich bin mein eigner Herr, hab' ein hübſches Gut, ein ſchönes Haus, ich will ihren Vater zu mir nehmen, ſie ſollen's gut bey mir haben.

Thomas. Und ſie will dich nicht? Hat ſie einen andern im Kopfe?

Jery. Sie mag keinen.

Thomas. Keinen? Sie iſt toll. Sie ſoll Gott danken und mit beyden Händen zugreifen! Was iſt denn das für ein Trotzkopf?

Jery. Schon ein Jahr geh' ich um ſie. In dieſem Hauſe wohnt ſie bey ihrem Vater. Sie nähren ſich von dem kleinen Gute hierbey. Alle junge

junge Burſche hat ſie ſchon weggeſcheucht, die ganze Nachbarſchaft iſt unzufrieden mit ihr. Dem einen hat ſie einen ſchnippiſchen Korb gegeben, dem andern hat ſie einen Sohn toll gemacht. Die meiſten haben ſich kurz reſolvirt und haben andre Weiber genommen. Ich allein kann's nicht über das Herz bringen, ſo hübſche Mädchen man mir auch ſchon angetragen hat.

Thomas. Man muß ſie nicht lange fragen. Was will ſo ein Mädchen allein in den Bergen? Wenn nun ihr Vater ſtirbt, was will ſie anfangen? Da muß ſie ſich dem erſten beſten an den Hals werfen.

Jery. Es iſt nicht anders.

Thomas. Du verſtehſt es nicht. Man muß ihr nur recht zureden und das ein Bißchen derb. Iſt ſie zu Hauſe?

Jery. Ja!

Thomas. Ich will Freyersmann ſeyn. Was krieg' ich, wenn ich ſie dir kupple?

Jery. Es iſt nichts zu thun.

Thomas. Was krieg' ich?

Jery. Was du willſt.

Thomas. Zehn Deublen! Ich muß etwas rechts fordern.

Jery. Von Herzen gern.

Thomas. Nun laß mich gewähren!

Jery. Wie willſt du's anſtellen?

Thomas. Geſcheidt!

Jery. Nun?

Thomas. Ich will ſie fragen, was ſie machen will, wenn ein Wolf kommt?

Jery. Das iſt Spaß.

Thomas. Und wenn ihr Vater ſtirbt?

Jery. Ah!

Thomas. Und wenn ſie krank wird?

Jery. Nun ſprich recht gut.

Thomas. Und wenn ſie alt wird?

Jery. Du haſt reden gelernt.

Thomas. Ich will ihr Hiſtorien erzählen.

Jery. Recht ſchön.

Thomas. Ich will ihr erzählen, daß man Gott zu danken hat, wenn man einen treuen Burſchen findet.

Jery. Vortrefflich!

Thomas. Ich will dich herausſtreichen! Geh nur, geh!

Jery.

Neue Hoffnung, neues Leben,
Was mein Thomas mir verſpricht!

Thomas.

Freund, dir eine Frau zu geben,
Iſt die größte Wohlthat nicht.

Jery ab.

Thomas allein.

Wozu man in der Welt nicht kommt! Das hätte ich nicht gedacht, daß ich bey meinem Ochſenhandel nebenher noch einen Kuppelpelz verdienen ſollte. Ich will doch ſehen, was das für ein Drache iſt, und ob ſie kein vernünftig Wort mit ſich reden läßt. Am beſten, ich thu' als wenn ich den Jery nicht kennte und nichts von ihm wüßte, und fall' ihr dann mit meinem Antrag in die Flanke.

Bätely kommt aus der Hütte.

Thomas für ſich.

Iſt ſie das? O die iſt hübſch!

laut.

Guten Tag, mein ſchönes Kind.

Bätely. Großen Dank! Wär' Ihm was lieb?

Thomas. Ein Glas Milch oder Wein, Jungfer, wäre mir eine rechte Erquickung. Ich treibe ſchon drey Stunden den Berg herauf und habe nichts gefunden.

Bätely. Von Herzen gerne, und ein Stück Bret und Käſ' dazu! Rothen Wein, recht guten Italiäniſchen.

Thomas. Scharmant! Iſt das euer Haus?

Bätely. Ja, da wohn' ich mit meinem Vater.

Thomas. Ey! ey! So ganz allein?

Bätely. Wir ſind ja unſer zwey. Wart' Er, ich will Ihm zu trinken hohlen; oder komm' Er lieber mit herein; was will Er da haußen ſtehn? Er kann dem Vater 'was erzählen.

Thomas. Nicht doch, mein Kind, das hat keine Eile. Er nimmt ſie bey der Hand und hält ſie.

Bätely macht ſich los. Ey was ſoll das?

Thomas. Laß Sie doch ein Wort mit Sich reden. Er faßt ſie an.

Bätely wie oben. Meint Er? Kennt Er mich ſchon?

Thomas.

Nicht ſo eilig, liebes Kind!
Ey ſo ſchön und ſpröde!

Bätely.

Weil die meiſten thöricht ſind,
Meint Er, iſt es jede?

Thomas.

Thomas.

Nein, ich laſſe dich nicht los,
Mädchen, ſey geſcheidter!

Bätely.

Euer Durſt iſt wohl nicht groß;
Geht nur immer weiter!

Bätely ab.

Thomas allein.

Das hab' ich ſchlecht angefangen! Erſt hätt' ich ſie ſollen vertraut machen, mich einniſten, eſſen und und trinken; dann meine Worte anbringen. Du biſt immer zu hun! Denk' ich denn auch, daß ſie ſo wild ſeyn wird! Sie iſt ja ſo ſcheu wie ein Eichhorn. Ich muß es noch einmal verſuchen. Nach der Hütte. Noch ein Wort, Jungfer!

Bätely am Fenſter. Geht nur eurer Wege! Hier iſt nichts für euch. Sie ſchlägt das Fenſter zu.

Thomas. Du grobes Ding! Wenn ſie's ihren Liebhabern ſo macht, ſo nimmt mich's Wunder, daß noch einer bleibt. Da kommt der arme Jery ſchlecht zurechte! Die ſollte ihren Mann finden, der auch wieder aus dem Walde riefe, wie ſie hinein ſchreyt. Das trotzige Ding dünkt ſich hier oben ſo ſicher! Wenn einer auch einmal ungezogen würde, müßte ſie's haben, und ich hätte faſt Luſt, ihr den ledigen Stand zu verleiden. Wenn nun Jery auf mich paßt und hofft und wartet, wird er mich auslachen, ſo wenig es ihm lächerlich iſt. Zum Henker, ſie ſoll mich anhören, was ich ihr zu ſagen habe. Ich will wenigſtens meine Commiſſion ausrichten. So gerade abzuziehen, iſt gar zu ſchimpflich. An der Hütte ſtark anpochend. Nun ohne Spaß, Jungfer, mache Sie auf; ſey Sie ſo gut und geb' ſie mir ein Glas Wein! Ich will's gern bezahlen.

Bätely wie oben am Fenſter. Hier iſt kein Wirthshaus und pack' Er Sich! Wir ſind das hier zu Lande gar nicht gewohnt. Darnach ſich einer aufführt, darnach wird einem. Geb' Er Sich nur keine Mühe. Sie ſchmeißt das Fenſter zu.

Thomas. Du eigenſinniges albernes Ding! Ich will dir weiſen, daß du da oben ſo ſicher nicht biſt. Das Affengeſicht! Wir wollen ſehen, wer ihr beyſteht! Und wenn ſie einmal gewitzigt iſt, wird ſie nicht mehr Luſt haben, ſo allein ſich auszuſetzen. Schon gut! Da ich meine Lection nicht mündlich anbringen kann, will ich's ihr durch recht verſtändliche Zeichen zu erkennen geben. Da kommt meine Herde juſt den Berg herauf, die ſoll auf ihrer Wieſe Mittagsruhe halten. Ha! Ha! — Sie ſollen ihr die Matten ſchön zurechte machen, ihr den Boden wohl zuſammendemmeln. Er ruft nach der Scene. He da! He!

Ein Knecht *tritt auf.*

Treibt nun in der Hitze den Berg nicht weiter hinauf. Hier iſt eine Wieſe zum Ausruhen. Treibe nur das Vieh alle da hinein. — Nun! was ſtehſt du und verwunderſt dich? Thu' was ich dir befehle. Begreifſt du's? Auf dieſe Wieſe hier! Nur ohne Umſtände. Und laßt euch nichts anfechten, es geſchehe was wolle. Laßt ſie graſen und ausruhen. Ich kenne die Leute hier, ich will ſchon mit ihnen ſprechen. *Der Knecht geht ab.* Wenn es aber vor den Landvogt kommt? Ey was um das Bißchen Strafe! Ich denke die Cur ſoll anſchlagen; und hilft's nichts, ſo ſind wir alle auf einmal gerächt, Jery und ich und alle Verliebten und Betrübten. *Er tritt auf das Felſenſtück nahe beym Waſſer und ſpricht mit Leuten außer dem Theater.* Treibt nur die Ochſen hier auf die Wieſe! Reißt nur die Planken zuſammen! So! nur alle! — Junge hierher! herein! Nun gut, macht euch luſtig! Jagt mir dort die Kühe weg! — Was die für Sprünge machen, daß man ſie von ihrem Grund und Boden vertreibt! — Nun Trotz dem Affen! *Er ſetzt ſich auf das Felſenſtück, nimmt ſeine Violine hervor, ſtreicht und ſingt.*

Ein Quodlibet, wer hört es gern,
Der komme flugs herbey;
Der Autor der iſt Holofern,
Es iſt noch nagelneu.

Vater
eilig aus der Hütte.

Was gibt's? was unterſteht ihr euch?
Wer gibt das Recht euch? wer?

Thomas.

In Pohlen und im Röm'ſchen Reich
Geht's auch nicht beſſer her.

Bätely.

Meinſt du, daß du hier Junker biſt,
Daß niemand wehren kann?

Thomas.

Ein Mädchen, das verſtändig iſt,
Das nimmt ſich einen Mann.

Vater.

Sieh, welch ein unerhörter Trotz!
Wart nur, du kriegſt dein Theil!

Thomas wie zuvor.

Man ſagt, auf einen harten Klotz
Gehört ein grober Keil.

Bätely.

Verwegner, auf und packe dich!
Was hab' ich dir gethan?

Thomas wie eben.

Pardonnés moi! Ihr ſehet mich
Für einen andern an.

ab.

Bätely.

Sollen wir's dulden?

Vater.

Ohne Verſchulden!

Bätely.

Rufet zur Hülfe
Die Nachbarn herbey!

Vater ab.

Bätely.

Mir ſpringt im Schmerze
Der Muth mein Herze,
Fühle mich, ach!
Raſend im Grimm'
Und im Grimme ſo ſchwach!

Thomas kommt wieder.

Gib mir, o Schönſte,
Nur freundliche Blicke,
Gleich ſoll mein Vieh
Voſt dem Berge zurücke!

Bätely.

Magſt mir vor's Angeſicht
Wieder zu ſtehn?

Thomas.

Liebchen, o zürne nicht,
Biſt ja ſo ſchön!

Bätely.

Loſer!

Thomas.

O ſüßes,
O himmliſches Blut!

Bätely.

Ach ich erſticke!
Ich ſterbe für Wuth!

Er will ſie küſſen, ſie ſtößt ihn weg und flüchtet in die Thür. Er will das Fenſter aufſchieben; da ſie es zuhält, zerbricht er einige Scheiben, und im Taumel zerſchlägt er die übrigen.

Thomas bedenklich hervortretend. Et! Et! Das war zu toll! Nun wird Ernſt aus dem Spiele. Du hätteſt deine Probe geſcheidter anfangen können. Ein Freyersmann ſollte nicht mit der Thür in's Haus fallen. Sieht man doch, daß ich immer nur für mich gekuppelt habe, und da iſt's nicht übel, gerade und ohne Umſchweiſe zu tractiren. — Was iſt

iſt zu thun? Das gibt Lärm. Ich muß ſehen, daß ich mich mit Ehren zurück ziehe, daß es nicht ausſieht, als ob ich mich fürchtete. Nur recht frech gethan, muſicirt und ſo ſachte retirirt. Er geht, auf der Violine ſpielend, nach der Wieſe.

Vater. O Himmel! Welcher Zorn! Welcher Verdruß! Der Böſewicht! Nun fühl' ich erſt, daß mir das Mark nicht mehr in den Knochen ſitzt wie vor Alters, daß mein Arm lahm iſt, daß meine Füße nicht mehr fortwollen! Wart nur! Von den Nachbarn rührt ſich keiner, ſie ſind mir alle wegen des Mädchens aufſäſſig. Ich rufe, ich ſpreche, ich erzähle, keiner will mir zu Gefallen etwas wagen. Ja ſie ſpotten beynahe mich aus. Nach der Wieſe gekehrt. Seht wie frech! Wie verwegen! Wie er umhergeht und muſicirt! Die Planken zerriſſen! Nach dem Hauſe. Die Fenſter zerſchlagen! Es fehlt nichts, als daß er noch plündert. — Kommt denn kein Nachbar? Hätt' ich doch nicht geglaubt, daß ſie mir's ſo denken ſollten. Ja! ja! ſo iſt's! Sie ſehen zu, ſie machen höhniſche Geſichter. Eure Tochter iſt keck genug, ſagt der eine, laßt ſie ſich mit dem Burſchen herumſchlagen. — Hat ſie nun keinen, ruft der andre, den ſie an der Naſe herumführt, der ſich ihr zu Liebe die Rippen zerſtoßen ließe? — Mag ſie's für meinen Sohn haben, der um ihrentwillen aus dem Lande gelaufen iſt, ſagt ein dritter. — Vergebens! — Es iſt erſchrecklich, es iſt abſcheulich! O wenn Zorn

in

in der Nähe wäre! der einzige, der uns retten könnte!

Bätely kommt aus der Hütte, der Vater geht ihr entgegen, ſie lehnt ſich auf ihn. Mein Vater! Ohne Schutz! Ohne Hülfe! Dieſe Beleidigung! Ich bin ganz außer mir. — Ich traue meinen Sinnen nicht, und mein Herz kann's nicht tragen.

Jery tritt auf.

Vater. Jery, ſey willkommen, ſey geſegnet.

Jery. Was geſchieht hier? Warum ſeyd ihr ſo verſtört?

Vater. Ein Fremder verwüſtet uns die Matten, zerſchlägt die Scheiben, kehrt alles drunter und drüber. Iſt er toll? iſt er betrunken? was weiß, was weiß ich? Niemand kann ihm wehren, niemand. — Beſtraf' ihn, vertreib' ihn!

Jery. Bleibet gelaſſen, meine Beſten, ich will ihn packen, ich ſchaff' euch Ruhe, ihr ſollt gerächt werden.

Bätely. O Jery, treuer, lieber! Wie erfreuſt du mich! Sey unſer Retter! Tapfrer, einziger Mann!

Jery. Geht beyſeite, verſchließt euch in's Haus. Laßt euch nicht bange ſeyn! Laßt mich gewähren.

währen. Ich ſchaff' euch Rache und vertreib' ihn gewiß.

Vater und Bätely gehen ab.

Jery

allein, indem er einen Stock ergreift.

Dem Verwegnen
Zu begegnen,
Schwillt die Bruſt.
Welch Verbrechen,
Sie beleid'gen!
Sie vertheid'gen,
Welche Luſt!

Er tritt gegen die Wieſe.

Weg von dem Orte!
Ich ſchone keinen.

Indem er abgehen will, tritt ihm Thomas entgegen.

Thomas.

Spare die Worte,
Es ſind die Meinen.

Jery.

Thomas!

Thomas.

O Jery!
Soll ich von hinnen?

Jery.

Jery.

Biſt du von Sinnen?
Haſt du's gethan?

Thomas.

Jery, ja Jery!
Nur höre mich an.

Jery.

Wehr' dich, Verräther!
Ich ſchlage dich nieder.

Thomas.

Glaub' mir, ich habe
Noch Knochen und Glieder.

Jery.

Wehr' dich!

Thomas.

Das kann ich!

Jery.

Fort mit dir, fort!

Thomas.

Jery, ſey klug,
Und hör' nur ein Wort!

Jery.

Rühr' dich, ich ſchlag' dir
Den Schädel entzwey!
Liebe, o Liebe,
Du ſteheſt mir bey.

Jery treibt Thomaſſen vor ſich her, ſie gehen ſich ſchlagend ab. Bätely kommt ängſtlich aus der Hütte, die beyden Kämpfenden kommen wieder auf's Theater, ſie haben ſich angefaßt und ringen, Thomas hat Vortheil über Jery.

Bätely.

Jery! Jery!
Höre! Höre!
Wollt ihr gar nicht hören?
Hülfe, Hülfe!
Vater, Hülfe!
Laßt euch, laßt euch wehren.

Sie ringen und ſchwingen ſich herum, endlich wirft Thomas den Jery zu Boden.

Thomas *ſpricht abgebrochen, wie er nach und nach zu Athem kommt.* Da liegſt du! Du haſt mir's ſauer gemacht! Doppelt ſauer! Du biſt ein ſtarker Kerl und mein guter Freund! Da liegſt du nun! Du wollteſt nicht hören. Uebereile dich nicht mehr! Das iſt eine gute Lection. Armer Jery! wenn dich auch der Fall von deiner Liebe heilen könnte! *Zu Bätely, die ſich indeſſen mit Jery beſchäftigt. Jery iſt aufgeſtanden.* Um deinetwillen leidet er, und mich ſchmerzt,

ſchmerzt, daß ich ihm weh gethan habe. Sorge für ihn, verbinde ihn, heile ihn. Er hat ſeinen Mann gefunden; viel Glück, wenn er bey dieſer Gelegenheit auch eine Frau findet! Ich mache mich auf die Wege, und habe nicht länger zu paſſen.

ab.

Jery der indeſſen von Bätely begleitet an den Tiſch im Vordergrunde gekommen, und ſich geſetzt hat. Laß mich, laß mich!

Bätely. Ich ſollte dich laſſen? Du haſt dich meiner ſo treulich angenommen!

Jery. Ach, ich kann mich noch nicht erhohlen; ich ſtreite für dich und werde beſiegt. Laß mich, laß mich!

Bätely. Nein, Jery, du haſt mich gerächt, auch überwunden haſt du, geſiegt. Sieh, er treibt ſein Vieh hinweg, er macht dem Unfug ein Ende.

Jery. Und iſt dafür nicht beſtraft! Er geht trotzig umher, pralend davon, und erſetzt nicht den Schaden. Ich vergehe in meiner Schande!

Bätely. Du biſt doch der ſtärkſte im ganzen Canton. Auch die Nachbarn erkennen, wie brav du biſt. Dießmal war es ein Zufall, du haſt wo angeſtoßen. Sey ruhig, ſey getroſt! Sieh mich an! Geſtehe mir, haſt du dich beſchädigt?

Jery. Meine rechte Hand iſt verrenkt. Es wird nichts thun, es iſt gleich wieder in Ordnung.

Bätely. Laß mich ziehen! Thut es weh? Noch einmal! Ja, ſo wird es gethan ſeyn. Es wird beſſer ſeyn.

Jery. Deine Sorgfalt hab' ich nicht verdient.

Bätely. Das leideſt du um mich! Wohl hab' ich nicht verdient, daß du dich meiner ſo thätig annimmſt!

Jery. Rede nicht.

Bätely. So beſcheiden! Gewiß hab' ich's nicht um dich verdient. Sieh nur, deine Hand iſt aufgeſchlagen, und du ſchweigſt?

Jery. Laß nur, es will nichts bedeuten.

Bätely. Nimm das Tuch, du wirſt ſonſt voll Blut.

Jery. Es heilt für ſich, es heilt geſchwinde.

Bätely. Nein! Nein! Gleich will ich dir einen Umſchlag zurechte machen. Warmer Wein iſt gut und heilſam. Warte, warte nur, gleich bin ich wieder da. *ab.*

Jery *allein.*

Endlich, endlich darf ich hoffen,
Ja, mir ſteht der Himmel offen!

Auf einmal
Streift in's tiefe Nebenthal
Ein erwünſchter Sonnenſtrahl.
Theilt euch, Wolken, immer weiter!
Himmel, werde völlig heiter,
Ende, Liebe, meine Qual!

Thomas der an der Seite herein ſieht. Höre, Jery!

Jery. Welch eine Stimme! Unverſchämter! darfſt du dich ſehen laſſen?

Thomas. Stille! Stille! Nicht zornig, nicht aufgebracht! Höre nur zwey Worte, die ich dir zu ſagen habe.

Jery. Du ſollſt meine Rache ſpüren, wenn ich nur einmal wieder heil bin.

Thomas. Laß uns die Zeit nicht mit Geſchwätz verderben! Höre mich, es hat Eil.

Jery. Weg von meinem Angeſicht! du biſt mir abſcheulich.

Thomas. Wenn du dieſe Gelegenheit verlierſt, ſo iſt ſie auf immer verloren. Erkenne dein Glück, ein Glück, das ich dir verſchaffe. Ihre Sprödigkeit verſchwindet, ſie fühlt ſich dankbar, ſie fühlt, was ſie dir ſchuldig iſt.

Jery. Du willſt mich lehren? Toller ungezogner Menſch!

Thomas. Schelte, wenn du mich nur anhören willſt. Gut, ich habe ihr dieſen tollen Streich geſpielt! Es war halb Vorſatz, halb Zufall. Genug, ſie findet, daß ein wackrer Mann ein guter Beyſtand iſt. Gewiß ſie bekehrt ſich — Du wollteſt nicht hören, ich mußte mich zur Wehre ſetzen; du biſt ſelbſt Schuld, daß ich dich nieder geworfen, dich beſchädigt habe.

Jery. Geh nur, du beredeſt mich nicht.

Thomas. Sieh nur, wie alles glückt, wie alles ſich ſchicken muß. Sie iſt bekehrt, ſie ſchätzt dich, ſie wird dich lieben. Nun ſey nicht ſäumig, träume nicht, ſchmiede das Eiſen, ſo lang' es heiß bleibt.

Jery. Laß ab, und plage mich nicht länger!

Thomas. Ich muß dir's doch noch einmal ſagen: ſey nur zufrieden! du biſt mir's ſchuldig; du haſt mir zeitlebens dein Glück zu danken. Konnte ich deinen Auftrag beſſer ausrichten? Und wenn die Art und Weiſe ein Bißchen wunderlich war, ſo iſt doch am Ende der Zweck erreicht. Du kannſt dich freuen! Mache es richtig mit ihr. Ich komme zurück, ihr werdet mir vergeben, und wenn es euch wohl geht, noch gar meinen Einfall, meine Tollheit loben.

Jery. Ich weiß nicht was ich denken ſoll.

Thomas. Glaubſt du denn, daß ich ſie für nichts und wieder nichts beleidigen wollte?

Jery. Bruder, es war ein toller Gedanke; als ein Soldatenſtreich mag es hingehn!

Thomas. Die Hauptſache iſt, daß ſie deine Frau wird; und dann iſt's einerley wie der Freyersmann ſich angeſtellt hat. Der Vater kommt! Auf einen Augenblick, leb' wohl. ab.

Vater tritt auf.

Jery, welch ein ſonderbar Geſchick iſt das? Soll ich's ein Unglück, ſoll ich's ein Glück nennen? Bätely iſt umgewendet, erkennt deine Liebe, ehrt dich, liebt dich, weint um dich. Sie iſt gerührt, wie ich ſie nie geſehen habe.

Jery. Konnt' ich eine ſolche Belohnung erwarten?

Vater. Sie iſt betroffen. In ſich gekehrt ſteht ſie am Herde, ſie denkt an's Vergangne und wie ſie ſich gegen dich betragen hat. Sie denkt was ſie dir ſchuldig geworden. Sey nur zufrieden. Ich wette, ſie beſchließt noch heute, was dich und mich erfreuen wird, was wir beyde wünſchen.

Jery. Soll ich ſie beſitzen?

Vater. Sie kommt, ich mach' ihr Platz.

ab.

Bätely

mit einem Topfe und Leinwand.

Ich bin lang', ſehr lang' geblieben,
Komm, wir müſſen's nicht verſchieben:
Komm, und zeig' mir deine Hand.

Jery

indem ſie ihn verbindet.

Liebe Seele, mein Gemüthe
Bleibt beſchämt von deiner Güte,
Ach wie wohl thut der Verband!

Bätely

die geendigt hat.

Schmerzen dich noch deine Wunden?

Jery.

Liebſte, ſie ſind lang' verbunden;
Seit dein Finger ſie berührt,
Hab' ich keinen Schmerz geſpürt.

Bätely.

Rede, aber rede treulich,
Sieh mir offen in's Geſicht!
Findeſt du mich nicht abſcheulich?
Jery, aber ſchmeichle nicht!

Der du ganz dein Herz geſchenkt,
Die du nun ſo ſchön vertheidigt,
Oft wie hat ſie dich beleidigt,
Weggeſtoßen und gekränkt!

Hat dein Lieben ſich geendet,
Hat dein Herz ſich weggewendet,
Ueberlaß mich meiner Pein!
Sag' es nur, ich will es dulden,
Stille leiden meine Schulden,
Du ſollſt immer glücklich ſeyn.

Jery.

Es rauſchen die Waſſer,
Die Wolken vergehn;
Doch bleiben die Sterne,
Sie wandeln und ſtehn.
So auch mit der Liebe
Der Treuen geſchicht;
Sie wegt ſich, ſie regt ſich,
Und ändert ſich nicht.

Sie ſehen einander an, Bätely ſcheint bewegt und unſchlüſſig.

Jery.

Engel, du ſcheinſt mir gewogen!
Doch ich bitte, halt die Regung
Noch zurück, noch iſt es Zeit!

Leicht

Leicht, gar leicht wird man betrogen
Von der Rührung der Bewegung,
Von der Güt' und Dankbarkeit.

Bätely.

Nein, ich werde nicht betrogen!
Mich beſchämet die Erwägung
Deiner Lieb' und Tapferkeit.
Beſter, ich bin dir gewogen,
Traue, traue dieſer Regung
Meiner Lieb' und Dankbarkeit!

Jery.

Verweile!
Uebereile
Dich nicht!
Mir lohnet ſchon g'nüglich
Ein freundlich Geſicht.

Bätely
nach einer Pauſe.

Kannſt du deine Hand noch regen?
Sag' mir, Jery, ſchmerzt ſie dir?

Jery
ſeine rechte Hand aufhebend.

Nein, ich kann ſie gut bewegen.

Bätely

die ihrige hinreichend.

Jery, nun ſo gib ſie mir.

Jery

ein wenig zurück tretend.

Soll ich noch zweifeln?
Soll ich mich freuen?,
Wirſt du mir bleiben?
Wird dich's gereuen?

Bätely.

Traue mir! Traue mir,
Ja ich bin dein!

Jery

einſchlagend.

Ich bin auf ewig
Nun dein, und ſey mein!

Sie umarmen ſich.

Beyde.

Liebe! Liebe!
Haſt du uns verbunden,
Laß, o laß die letzten Stunden
Selig wie die erſten ſeyn!

Vater tritt auf.

Himmel! was ſeh' ich?
Soll ich es glauben?

Jery.

Soll ich ſie haben?

Bätely.

Willſt du's erlauben,
Vater?

Jery.

O Vater!

Vater.

Kinder —

Zu Drey.

O Glück!

Vater.

Kinder, ihr gebt mir
Die Jugend zurück.

Bätely und Jery
knieend.

Gebt uns den Segen.

Vater.

Nehmet den Segen.

Zu Jery.

Segen und Glück.

Thomas *kommt.*

Darf ich mich zeigen?
Darf ich es wagen?

Bätely.

Welche Verwegenheit!

Jery.

Welches Betragen!

Vater.

Welche Vermeſſenheit!

Thomas.

Höret mich an!
In der Betrunkenheit
Hab' ich's gethan.
Rufet die Aelt'ſten,
Den Schaden zu ſchätzen;
Ich gebe die Strafe,
Will alles erſetzen,

Heimlich zu Jery.

Und für mein Kuppeln
Krieg' ich zwölf Dubbeln,
Mehr ſind der Schaden,
Die Strafe nicht werth.

Laut zu Bätely.

Gebe dich!

Zum Vater.

Höre mich!

Zu Jery.

Bitte für mich!

Jery.

Laßt uns, ihr Lieben,
Der Thorheit verzeihen,
Am ſchönen Tage
Jeden ſich freuen;
Auf und vergebt ihm!

Bätely und Vater

zu Jery.

Ich gebe dir nach.

Zu Thomas.

Dir iſt verziehen.

Alle.

Alle.

O fröhlicher Tag!
Himmel der Liebe!
Selige Triebe!
Ewig verbunden!
Fröhliche Stunden!
Bleibendes Glück!

Scherz, Liſt und Rache.

Ein Singſpiel.

Perſonen.

Scapin.
Scapine.
Doctor.

Erſter Act.

Straße.

Scapine

mit einem Körbchen Waaren; ſie kommt aus dem Grunde nach und nach hervor, betrachtet beſonders eins der vorderſten Häuſer zu ihrer linken Hand.

Will niemand kaufen
Von meinen Waaren?
Soll ich nur laufen?
Wollt ihr nur ſparen?
O ſchaut heraus!

Ich ſah's nur flüchtig,
Schon in der Weite;
Doch es iſt richtig,
Es iſt die Seite,
Es iſt das Haus!

Wie kommt es, daß ich ihn nicht ſehe,
Daß er nicht hören will?
Ich darf nicht rufen. —
Scapin, mein Mann, ſteckt hier in dieſem Hauſe.

Der

Der Herr davon iſt eigentlich
Ein alter Knaſterbart,
Ein Arzt, der manchem ſchon den Weg gewieſen,
Den er nicht gerne ging.

Doch niemand hat er leicht
Geſchadet mehr als uns.
Wir hatten eine Muhme, die uns zwar
Nicht übermäßig günſtig war;
Allein ſie hätt' uns doch ihr Bißchen Geld,
Und was ſie ſonſt beſaß,
Aus löblicher Gewohnheit hinterlaſſen,
Hätt' dieſer Schleicher nicht gewußt
In ihrer Krankheit aufzupaſſen,
Uns anzuſchwärzen,
Von unſerm Lebenswandel
Viel Böſes zu erzählen,
Daß ſie zuletzt, halb ſterbend, halb verwirrt,
Ihm alles ließ und uns enterbte. —
Wart' nur du Knauſer!
Warte Tückiſcher!
Unwiſſender! du Thor!
Wir haben dir es anders zugedacht.
Ganz nah! ganz nah, noch dieſe Nacht
Biſt du um deinen Fang gebracht.
Ich und mein Mann wir haben andre ſchon
Als deines gleichen unternommen.
Verriegle nur dein Haus,
Bewahre deinen Schatz,
Du ſollſt uns nicht entkommen.

Will niemand kaufen
Von meinen Waaren?
Soll ich nur laufen?
Wollt ihr nur ſparen?
O ſchaut heraus?

Scapin am Fenſter.

Biſt du's?

Scapine.

Wer anders? Hörſt du endlich?

Scapin.

Still! Still! Ich komme gleich!
Der Alte ſchläft! Still! daß wir ihn nicht wecken.

Er tritt zurück.

Scapine.

Schlafe nur dein Mittagsſchläfchen,
Schlafe nur, es wacht die Liſt.
Schon ſo ſicher, daß dein Schäfchen
Im Trocknen iſt?
Warte, du bereuſt es morgen,
Was du frech an uns gethan!
Warte! Warte! Deine Sorgen
Gehn erſt an.

Scapin

in krüppelhafter Geſtalt.

Wer iſt hier? Wer ruft?

Scapine

zurück tretend.

Welche Geſtalt! Wer iſt das?

Scapin

näher tretend.

Jemand Bekanntes.

Scapine.

O verwünſcht!
Scapin! biſt du's?

Scapin

ſich aufrichtend.

Das bin ich, liebes Weibchen!
Du gutes Kind, du allerbeſter Schatz!

Scapine.

O lieber Mann, ſeh' ich dich endlich wieder!

Scapin.

Kaum halt' ich mich, daß ich dich nicht bey'm Kopf
Mit beyden Händen faſſe, und auf einmal
Für meinen langen Mangel mich entſchäd'ge.

Scapine.

Laß ſeyn! Geduld! Wenn's jemand ſähe,
Das könnt' uns gleich das ganze Spiel verderben.

Scapin.

Du biſt ſo hübſch, ſo hübſch, du weißt es nicht,
Und vierzehn lange Tage
Hab' ich dich nicht geſehn!

Scapine.

Sieh doch, ſogar auf dich wirkt die Entfernung!
Laß uns nicht weiter tändeln!
Laß uns ſchnell
Bereden, was es gibt.
Du haſt dich alſo glücklich
Bey'm Alten eingeſchmeichelt? Haſt
Dich ihm empfohlen? Biſt in ſeinem Dienſte?

Scapin.

Zwey Wochen faſt.

Scapine.

Wie haſt du's angefangen?
Durch welchen Weg biſt du
In's Heiligthum des Geizes eingedrungen?

Scapin.

Es war ein Kunſtſtück, meiner werth.
Ich wußte, daß er ſeinen Diener
Schnell weggejagt, und nun allein
Zu Hauſe war. In der Geſtalt,
Wie du mich ſiehſt,

er nimmt nach und nach die Krüpelgeſtalt wieder an.

ſaß ich vor ſeiner Thür;

Und er ging aus und ein, und ſah mich nicht,
Brummte und ſchien mich nicht zu ſehn,
Mein Anblick war ihm keineswegs erbaulich.
Zuletzt ächzt' ich ſo lange, daß er ſich
Verdrießlich zu mir kehrte, rief:
Was willſt du hier? Was gibt's? —
Und ich war fix und bückte mich erbärmlich.

Arm und elend ſoll ich ſeyn.
Ach! Herr Doctor erbarmt euch mein!

In der Perſon des Doctors.

Geht zu andern, guter Mann!
Armuth iſt eine böſe Krankheit,
Die ich nicht curiren kann.

Als Bettler.

Ach weit bittrer noch als Mangel
Iſt mein Elend, meine Krankheit,
Iſt mein Schmerz und meine Noth;
Könnt ihr nichts für mich erfinden,
Iſt mein Leben nur ein Tod.

Als Doctor.

Reiche den Puls! Laß mich ermeſſen,
Welch ein Uebel in dir ſteckt.

Als Bettler.

Ach mein Herr! ich kann nicht eſſen.

Als Doctor.

Wie? nicht eſſen?

Als Bettler.

Ja, nicht eſſen!
Lange, lang' hab' ich vergeſſen,
Wie ein guter Biſſen ſchmeckt.

Als Doctor.

Das iſt ſehr, ſehr ſonderbar!
Aber ich begreif' es klar.

Als Bettler.

Eine Küche nur zu ſehen,
Gleich iſt es um mich geſchehen;
Nur von fern ein Gaſtmahl wittern
Macht mir alle Glieder zittern;
Würſte, Braten, und Paſteten
Sind im Stande mich zu tödten;
Wein auf hundert Schritt zu riechen,
Bringt mich in die größte Noth;
Reines Waſſer muß mir g'nügen,
Und ein Stück verſchimmelt Brot.

Ich ſah' ihn an; kaum hatt' er es vernommen,
Als er ſich auf einmal beſann.
In ſeinem Herzen war das Mitleid angekommen.
Ich war ſein guter, lieber, armer Mann.
Ach! rief ich aus: ich mag noch alle Pflichten
Von jedem Herrendienſt mit Munterkeit und Treu,
Was man mir aufträgt, gern verrichten:
Nur macht mich eines Herrn wollüſtig Leben ſcheu.
Er ſann und freute ſich — und kurz und gut,
Mein Uebel war ihm mehr als ein Empfehlungsſchreiben.

Er ſprach: Mein Tiſch empört dir nicht das Blut,
Du kannſt getroſt in meinem Hauſe bleiben.
Wir wurden einig, und ich ſchlich mich ein.

Scapine.

Wie ging es dir?

Scapin.

Eh nun!
Ich faſtete ganz herrlich
Dem Anſchein nach;
Doch, wie er den Rücken wendete,
That ich im nächſten Gaſthof
Nach aller Luſt mir reichlich was zu gute.

Scapine.

Und er?

Scapin.

Von ſeinem Geitze, ſeinem kargen Leben,
Von ſeinem Unſinn, ſeinem Ungeſchick,
Erzähl' ich nichts; darüber ſollſt du noch
An manchem ſchönen Abend lachen.
Genug, ich weiß nun wie es ſteht.
Ich kenne die Gelegenheit
Und jeden Winkel ſeines Hauſes.
Und ob er gleich
Mit ſeiner Caſſe ſehr geheim iſt,
So wett' ich doch.

Von jenen hundert köſtlichen Ducaten,
Die uns gehörten,
Die er uns vor der Naſe weggeſchnappt,
Iſt noch kein einziger aus ſeinen Händen.
Oft ſchließt er ſich ein und zählt,
Und ich habe durch eine Ritze
Das ſchöne Geld zuſammen blinken ſehn.
Wenn wir nun klug ſind,
Iſt es wieder unſer.

Scapine.

So glaubſt du, jener Streich,
Den wir uns vorgenommen,
Sey durchzuſetzen?

Scapin.

Ganz gewiß.
Verlaſſe dich auf mich!
Nur merke wohl!

Scapine.

Ich merke.

Scapin.

In ſeinem Zimmer ſtehen zwey Geſtelle
Mit Gläſern, eins zur Linken, und zur Rechten
Mit Büchſen eins und Schachteln:
Dieß iſt das Arſenal, woraus der Tod
Privilegirte Pfeile ſendet.
Auf dem Geſtelle zur Rechten,

Ganz oben, **rechts**, ſteht eine runde Büchſe,
Roth angemahlt,
Wie auf den andern Reihen
Mehr Büchſen ſtehn.
Doch dieſe kannſt du nicht verfehlen;
Sie ſteht zuletzt, allein,
Und iſt die einzige von ihrer Art
In dieſer Reihe.
In dieſer Büchſe iſt das Rattengift
Verwahrt,
Arſenik ſteht auch außen angeſchrieben:
Das merke dir.

Scapine.

Wie? Auf dem Geſtelle rechts?

Scapin.

Wohl!

Scapine.

Und auf der obern Reihe,
Die letzte Büchſe?

Scapin.

Recht.

Scapine.

Arſenik ſteht daran,
Und ſie iſt roth und rund?

Scapin.

Willkommen. Du kennſt ſie
Wie deinen Mann, von innen und von außen.
Wir muſtern eben ſeine Flaſchen und ſeine Büchſen.
Notiren was an Arzeneyen abgeht,
Da bring' ich bey Gelegenheit die Sachen durch einander,
Daß ein Verſehn noch mehr wahrſcheinlich werde.

Scapine.

Brav! Und übrigens ſoll alles gehn,
Wie wir es abgeredet?

Scapin.

Gewiß.

Scapine.

Du fürchteſt nichts von deines Herren Klugheit?

Scapin.

Mit nichten! Wenn du die Kunſt
Ohnmächtig dich zu ſtellen noch verſtehſt,
Mit ſtockendem Pulſe
Für todt zu liegen,
Wenn mir der Kopf am alten Flecke ſteht:
Nur friſch! es geräth!
Er iſt ein ganz erbärmlicher Menſch,
Ein Schelm und überdieß ein Narr,
So recht ein Kerl,

Von dem die Leute gerne glauben,
Es ſtecke etwas hinter ihm verborgen.
Nur friſch, mein Liebchen!
Deine Hand, und guten Muth,
So iſt der Braten unſer!

Scapine.

Es ſchleicht durch Wald und Wieſen
Der Jäger, ein Wild zu ſchießen,
Frühmorgens eh' es tagt.

Scapin.

Die Mühe ſoll uns nicht verdrießen.
Auch wir ſind angewieſen,
Ein jedes hat ſeine Jagd.

Scapine.

Auch wir ſind angewieſen!
Die Mädchen auf die Tropfen,
Die Weiber auf die Thoren,
Die Männer auf die Narren.
O! welche hohe Jagd!

Scapin.

Es muß uns nicht verdrießen.
Denn oft iſt Malz und Hopfen
Bey allen gar verloren;
Man muß vergebens harren,
Wenn man nichts Kühnes wagt.

Beyde.

Beyde.

Es muß uns nicht verdrießen!

Scapine.

Denn oft iſt Malz und Hopfen,

Scapin.

An ſo viel armen Tropfen.

Scapine.

So viel verkehrten Thoren.

Scapin.

Und alle Müh' verloren.

Scapine.

Der ganze Schwall von Narren,

Scapin.

Läßt euch vergebens harren,

Beyde.

Wenn ihr nichts Kühnes wagt.

Scapin.

Es iſt nun deine Sache;
Ich weiß wie klug du biſt.
Süß iſt die Rache,
Und angenehm die Liſt.

Scapine.

Es iſt gemeine Sache;
Ich weiß wie klug du biſt.
Süß wird die Rache,
Und angenehm die Liſt.

Scapin.

So eile
Und komme bald zurück.

Scapine.

Ich weile
Nicht einen Augenblick.

Beyde.

Ich lade dich auf heute
Zu neuen Ergetzungen ein.
Die Rache, die Liſt, die Beute,
Wie ſoll ſie, wie wird ſie uns freun!

Zweyter Act.

Zimmer, Geſtelle mit Arzeneybüchſen und Gläſern im Grunde, Tiſch zur rechten, Großvaters ſtuhl zur linken Seite der Spielenden.

Der Doctor
mit Geldzählen beſchäftigt.

Süßer Anblick! Seelenfreude!
Augenweid' und Herzensweide!
Erſte Luſt und letzte Luſt!
Zeigt mir alle Erdegaben,
Alles, alles iſt zu haben,
Und ich bin es mir bewußt!

Die meiſten Menſchen kommen mir
Wie große Kinder vor,
Die auf den Markt mit wenig Pfennigen
Begierig eilen.
So lang' die Taſche noch
Das Bißchen Geld verwahrt,
Ach! da iſt alles ihre.
Zuckerwerk und andre Näſchereyen,
Die bunten Bilder und das Steckenpferdchen,
Die Trommel und die Geige!

Nun,

Herz, was begehrſt du? —
Und das Herz iſt unerſättlich!
Es ſperrt die Augen ganz gewaltig auf.
Doch iſt für eine dieſer Siebenſachen
Die Barſchaft erſt vertändelt.
Dann Adieu ihr ſchönen Wünſche,
Ihr Hoffnungen, Begierden!
Lebt wohl!
In einen armen Pfefferkuchen
Seyd ihr gekrochen!
Kind, geh nach Hauſe!

Nein, nein! ſo ſoll mir's niemals werden.
So lang' ich dich beſitze,
Seyd ihr mein,
Ihr Schätze dieſer Erde!
Was von Beſitzthum
Irgend einen Reichen
Erfreuen kann,
Das ſeh' ich alles,
Und kann fröhlich rufen:
Herz, was begehrſt du?
Soll mich ein Wagen
Mit zwey ſchönen Pferden tragen?
Gleich iſt's gethan.
Willſt du ſchöne reiche Kleider?
Schnell, Meiſter Schneider,
Meſſ' er mir die Kleider an! —
Haus und Garten?
Hier iſt Geld!

Spiel und Karten?
Hier iſt Geld!
Köſtlich Speiſen?
Weite Reiſen?

Mein iſt, mein die ganze Welt!
Herzchen! Liebes Herzens-Herzchen! —
Was begehrſt du, Herzens-Herzchen?
Fordre nur die ganze Welt.

Welcher Anblick! welche Freude!
Augenweid' und Seelenweide!
Erſte Luſt und letzte Luſt!
Zeigt mir alle Erdegaben,
Alles, alles iſt zu haben,
Und ich bin es mir bewußt!

Wer klopft ſo leiſe?
Gewiß mein Diener.
Er glaubt, ich ſchlafe,
Indeß ich mich
An meinen Schätzen wohl beluſtige.

Laut.

Wer klopft? — Biſt du's?

Scapin.

Wacht ihr, mein Herr und Meiſter?

Doctor

Doctor

als gähnte er.

Ach! Oh! Au! Ah!
So eben wach' ich auf,
Gleich öffn' ich dir die Thüre.
Warte! Warte!

Scapin

herein tretend.

Wohl bekomm' euch das Schläfchen!

Doctor.

Ich denk' es ſoll.
Haſt du indeſſen
Den Umſchlag fleißig gebraucht?
Haſt du die Tropfen eingenommen?

Scapin.

Das verſäum' ich nie.
Wie ſollt' ich auch den eignen Leib ſo haſſen,
Nicht alles thun, was ihr verordnet?
Unendlich beſſer fühl' ich mich.
Seht nur, mein Knie verliert die alte Krümme,
Schon fang' ich im Gelenke
Bewegung an zu ſpüren,
Und bald bin ich durch eure Sorgfalt
Friſch wie zuvor.
Nur ach! der Appetit
Will noch nicht kommen!

Doctor.

Doctor.

Danke dem Himmel dafür!
Wozu der Appetit?
Und wenn du keinen haſt,
Brauchſt du ihn nicht zu ſtillen. —
Laß uns nun wieder an die Arbeit gehn,
Wo ſind wir ſtehn geblieben?
Welche Reihe haſt du zuletzt gehabt?

Scapin

am Geſtelle deutend.

Hier! dieſe.

Doctor.

Wohl, wir müſſen eilen,
Damit ich wiſſe, was von jeder Arzeney,
Von jeder Species mir abgeht,
Daß ich bey Zeiten mich in Vorrath ſetze.
Ich habe ſchon zu lange gezaudert,
Es fehlt mir hier und da.

Scapin

ſteigt auf einen Tritt mit Stufen, der vor dem Repoſitorium ſteht.

Rhabarbar! iſt zur Hälfte leer.

Doctor

am Schreibtiſch.

Wohl.

Scapin.

Der Lebensbalſam!
Faſt ganz und gar verbraucht.

Doctor.

Ich glaub' es wohl,
Er will der ganzen Welt faſt ausgehn.

Scapin.

Präparirte Perlen! — Wie?
Die ganze Büchſe voll!
Ich weiß nicht was ich ſagen ſoll.
Ihr wißt ja ſonſt recht wohl zu ſparen,
Verſchwendet ihr ſo die köſtlichſte der Waaren?

Doctor.

Gar recht! Du haſt dich nicht geirrt!
Ja wohl bin ich ein guter Wirth.
Es jammerte mich ſtets die Perlen klein zu mahlen;
Für dießmal ſind es Auſterſchalen.

Scapin.

Königlich Elixir! —
Wie roth, wie ſchön glänzt dieſe volle Flaſche!
Mein guter Herr, erlaubt mir daß ich naſche;
Vielleicht errett' ich mich von aller meiner Pein.

Doctor.

Laß ſie nur ſtehen! Laß ſie ſeyn!
Man nimmt es nicht zum Zeitvertreibe.

Die

Die Kraft des Elixirs iſt aller Welt bekannt,
Von ſeiner Wirkung königlich genannt;
Es ſchlägt gewaltig durch und läßt euch nichts im Leibe.

Es klopft.

Doch fahre hübſch in einer Reihe fort.
Was ſoll das ſeyn? Du biſt bald hier bald dort!

Es klopft.

Doctor.

Mich dünkt es pocht.

Scapin.

Ich hab' es auch vernommen.

Doctor.

Der Abend iſt ſchon nicht mehr weit.
Geh' hin und ſieh; es iſt ſonſt nicht die Zeit,
Wo Patienten kommen.

Scapin ab. Der Doctor beſchäftigt ſich während des Ritornells mit dieſem und jenem.

Scapin kommt zurück.

Herr! ein Mädchen! Herr! ein Weibchen,
Wie ich keines lang' geſehn.
Wie ein Schäfchen, wie ein Täubchen!
Jung, beſcheiden, ſanft und ſchön.

Doctor.

Führ' herein das junge Weibchen;
Mich verlanget ſie zu ſehn.

Scapin.

Nur herein, mein Turteltäubchen!
Sie muß nicht von weitem ſtehn.

Doctor.

Nur herein! O wie ſchön!

Zu Zwey.

Nur herein! O wie ſchön!
So beſcheiden und ſo ſchön!
Nur herein!
Sie muß nicht von weitem ſtehn.

Scapine.

Ein armes Mädchen,
Vergebt, vergebt!
Ich komm' und flehe
Um Rath und Hülfe
Von Schmerz und Noth.

Ich bin ein Mädchen!
Nennt mich nicht Weibchen,
Ihr macht mich roth.

Doctor.

Mein liebes Kind, Sie muß Sich faſſen;
Tret' Sie getroſt herbey,

Sie

Sie darf vor aller Welt Sich frey,
Vor Kaiſer und vor Königen Sich ſehen laſſen.
Was fehlt Ihr? Rede Sie! Sie darf Sich mir vertrau'n.
Wie ſoll man mehr auf äußres Anſehn bau'n!
Wer Sie nur ſähe, ſollte ſchwören,
Sie ſey recht wacker und geſund;
Ich glaub' es ſelbſt, es muß Ihr ſchöner Mund
Mich eines andern erſt belehren.

Scapine.

Wollt ihr den Puls nicht fühlen, weiſer Mann?
Vielleicht erfahrt ihr mehr als ich euch ſagen kann.

Sie reicht ihm den Arm.

Doctor.

Ey! ey! was iſt das?
Wie geſchwind!
Wie ungleich!
Bald früher, bald ſpäter.
Das kindiſche, unſchuldige Geſicht! —
Im Herzchen iſt kein Gleichgewicht.
Ja, ja, gewiß, der Puls iſt ein Verräther.
Zaudre nicht, die Zeit vergeht!
Geſteh', wie es in deinem Herzen ſteht.

Scapine.

Ach! wie ſollt' ich das geſtehen,
Was ich nicht zu nennen weiß?

Mir nicht ſo in's Aug' geſehen!
Nein, mein Herr, es wird mir heiß.

Fühlen Sie mein Herz; es ſchläget,
Es beweget
Meine Bruſt ſchon allzu ſehr!

Ach! was ſoll ich denn geſtehen? —
Mir nicht ſo in's Aug' geſehen!
Nein, mein Herr, ich kann nicht mehr.

Sie hat ſich während der Arie manchmal nach Scapin umgeſehen, als wenn ſie ſich vor ihm fürchtete.

Doctor.

Ich verſtehe dich;
Du trauſt mir wohl,
Doch willſt du dich vor dieſem Burſchen da
Nicht expliciren.
Ich lobe die Beſcheidenheit.

Zu Scapin.

Haſt du nichts zu thun, als dazuſtehn?
Geh' hin, beſchäft'ge dich!

Scapin.

Mein Herr, der Anblick heilet mich:
Ich fühle nach und nach ein himmliſches Behagen;
Ich glaube gar mir murrt der Magen!
Wie durch ein Wunder flieht die Pein,
Die Luſt zum Eſſen ſtellt ſich ein.

O

O dürft' ich, um es zu beweiſen,
Gleich hier in dieſen Apfel beißen!

Er greift ihr an die Wange.

Doctor.

Willſt du! — Unverſchämter! —
Hinaus mit dir! Was fällt dir ein?
Der Biſſen iſt für dich zu fein.

Er treibt ihn fort.

Nun, ſchöner Schatz, ſind wir allein.
Geſtehe mir nun was dich quälet,
Was du zu viel haſt, was dir fehlet.

Scapine.

O ſonderbar und wieder ſonderbar
Iſt mein Geſchick!
Ich gleiche mir nicht einen Augenblick.
Es iſt ſo ſeltſam und ſo wahr!

Gern in ſtillen Melancholien
Wandl' ich an dem Waſſerfall,
Und in ſüßen Melodien
Locket mich die Nachtigall.

Doch hör' ich auf Schalmeyen
Den Schäfer nur blaſen,
Gleich möcht' ich mit zum Reihen
Und tanzen und raſen,
Und toller und toller
Wird's immer mit mir.

Seh' ich eine Naſe,
Möcht' ich ſie zupfen;
Seh' ich Perücken,
Möcht' ich ſie rupfen;
Seh' ich einen Rücken,
Möcht' ich ihn patſchen;
Seh' ich eine Wange,
Möcht' ich ſie klatſchen.

Sie übt ihren Muthwillen, indem ſie jedes was ſie ſingt, gleich an ihm ausläßt.

Hör' ich Schalmeyen,
Lauf' ich zum Reihen;
Toller und toller
Wird's immer mit mir.

Sie zwingt ihn zu tanzen, ſchleudert ihn in eine Ecke, und wie ſie ſich erhohlt hat, fällt ſie wieder ein.

Nur in ſtillen Melancholien
Wandl' ich an dem Waſſerfall,
Und in ſüßen Melodien
Locket mich die Nachtigall.

Doctor.

Nun! nun! bey dieſem ſanften Paroxismus
Wollen wir's bewenden laſſen!
Daß ja der tolle Dämon nicht ſein Spiel
Zum zweytenmal mit meiner Naſe treibe.

Wie ſie eine muntere Geberde annimmt, fährt er zuſammen.

Noch niemals hat ein Kranker
So deutlich ſeinen Zuſtand mir beſchrieben.
Ein Glück, daß es nicht öfter kommt!
Doch kommen auch ſo ſchöne Patienten
Nicht öfters. Liebſtes Kind,
Hat Sie Vertrau'n zu mir?

Scapine

freundlich und zuthätig.

Vertrau'n? Ich dächte doch!
Hab' ich mich nicht genugſam explicirt?

Doctor.

O ja! vernehmlich! — Ich meine nur Vertrau'n —

Er thut ihr ſchön, ſie erwiedert's.

Was man Vertrauen heißt,
Wodurch die Arzeney erſt kräftig wird —
Gut! — Merke Sie, mein Schatz:
Die große Heftigkeit verſpricht kein langes Leben;
Ich merk' es wohl, die Säfte ſind zu ſcharf.

Bey Seite.

Ich muß ihr Arzeneyen geben,
Damit ſie einen Arzt bedarf.

Während des Ritornells des folgenden Duetts bringt der Doctor einen kleinen Tiſch hervor, und indem er einen Becher darauf ſetzt, fällt er ein.

Doctor.

Aus dem Becher, ſchön vergüldet,
Sollſt du liebes Weibchen, trinken:
Aber laß den Muth nicht ſinken;
Es iſt bitter, doch geſund.

Scapine.

Ewig bleib' ich euch verſchuldet;
Gern gehorch' ich euren Winken;
Was ihr gebt, will ich trinken,
Ich verſprech's mit Hand und Mund.

Doctor

der jedesmal hin und wieder läuft, und von den Repoſitorien Büchſen und Gläſer holt und davon in den Becher einſchüttet, ſie aber zuſammen auf dem Tiſche neben dem Becher ſtehen läßt.

Drey Meſſerſpitzen
Von dieſem Pulver!
Drey Portiönchen
Von dieſem Salze!
Nun ein Paar Löffel
Von dieſen Tropfen!
Nun ein halb Gläschen
Von dieſem Safte!
O welch ein Tränkchen!
O welch ein Trank!
Ja, mein Kindchen, das erfriſchet;
Du haſt ganz gewiß mir Dank!

Scapine.

Ach mein Herr! Ach miſchet! miſchet
Nicht ſo viel in Einen Trank!

Doctor.

Nun miſceatur, detur, ſignetur.
Wühlendes, ſpühlendes,
Kühlendes Tränkchen!
Köſtlicher hab' ich
Nie 'was bereitet!
Nimm es, vom beſten
Der Wünſche begleitet!
Zaudre nicht, Kindchen,
Trinke nur friſch,
Und du wirſt heiter,
Geſund wie ein Fiſch.

Sie nimmt indeſſen den Becher, zaudert, ſetzt ihn wieder hin. Einige Augenblicke Pauſe. Stummes Spiel. Wie ſie den Becher gegen den Mund bringt.

Scapin

außen in einiger Entfernung.

Hülfe!

Doctor.

Was ſoll das ſeyn?

Scapin.

Hülfe!

Scapine.

Wen hör' ich ſchreyn?

Scapin.

Rettet!

Doctor.

Soll das mein Diener ſeyn?

Scapin.

Rettet!

Scapine.

Ich hör' ihn ſchreyn.

Scapin herein tretend.

Feuer! Feuer!
Feuer im Dache!
Im obern Gemache
Iſt alles voll Dampf.

Doctor.

Feuer im Dache?
Im obern Gemache?
Mich lähmet der Krampf.

Scapine.

Eilet zum Dache,
Zum obern Gemache!
Wo zeigt ſich der Dampf?
Scapin ab.

Doctor.

Doctor.

Ich bin des Todes!
Auf immer geſchlagen!

Scapine.

Was ſoll ich ergreifen?
Was ſoll ich euch tragen?

Doctor

ihr eine Schatulle reichend.

Hier! nimm!
Nein! laß!

Scapine.

Gebt her!
Warum das?

Doctor.

Ich bin des Todes,
Auf immer geſchlagen!
Mich lähmet der Krampf!

Scapine.

Laßt mich nur nehmen,
Laßt mich nur tragen!
Riecht ihr den Dampf?

Scapin

Scapin mit ein Paar Eimern.

Hier bring' ich Waſſer.
Auf! Waſſer getragen!
Es mehrt ſich der Dampf.

Doctor.

Welche Verwirrung!
Entſetzen und Graus!

Scapin.

Eilet und löſchet
Und rettet das Haus!

Scapine.

Faſſet und traget
Und ſchleppet hinaus!

Sie dringt dem Doctor die Eimer auf, ſie rennen wie unſinnig durch einander, endlich ſchieben ſie den Doctor zur Thüre hinaus, Scapin hinter ihm drein, Scapine kehrt in der Thüre um und bricht, da ſie ſich alleine ſieht, in ein lautes Lachen aus.

Ha! ha! ha! ha!
Nur unverzagt,
Geſchwind gewagt!
Das iſt vortrefflich gut gegangen!

Sie gießt den Trank zum Fenſter hinaus und ſtellt den Becher wieder an ſeinen Platz.

Ha!

Ha! ha! ha! ha!
Da fließt es hin!
Wir haben ihn!
Er iſt mit Haut und Haar gefangen.

Geſchwind, daß ich das Beſte nicht vergeſſe!
Wo ſteht die Büchſe?

Sie ſieht ſich an den Repoſitorien um.

Hier! das muß ſie ſeyn.

Sie ſteigt auf dem Tritt in die Höhe.

Arſenik! Ja getroffen, ſchnell getauſcht. —
Dieſe hier iſt ziemlich ähnlich,
Weißes Pulver in dieſer wie in jener.

Sie verwechſelt die Büchſen, ſetzt die eine auf das Tiſchchen, die andere hinauf.

Gut!
Welch Entſetzen wird den Alten faſſen!
Welch Unheil ihn ergreifen,
Wenn er mich
Durch ſeine Schuld vergiftet glaubt!
Und nun geſchwind, zu ſehen wo ſie bleiben,
Daß ich ihm nicht verdächtig werde.

Nur unverzagt!
Es iſt vortrefflich gut gegangen.
Wir haben ihn!
Er iſt mit Haut und Haar gefangen.

Drit-

Dritter Act.

Das Theater bleibt unverändert.

Doctor. Scapin.

Doctor.

Welche Tollheit? welcher Unſinn
Hat den Kopf
Dir eingenommen?
Unverſtänd'ger Tropf!

Scapin.

Lobet meine häusliche Sorgen,
Meinen wackern Kopf.
Unrecht bin ich angekommen,
Aber bin kein Tropf.

Doctor.

Rede nicht, Unglücklicher!
Ich kannſt die halben Gläſer,
Büchſen und Schachteln,
Mein halb Dispenſatorium
Hinunter ſchlucken,

Eh' ich den Schaden
Wieder aus meinen Gliedern
Rein heraus zu ſpühlen
Im Stande bin.

Scapin.

Ihr habt ja ohne dieß
Gar manche Arzeneyen
Auf's neue zu bereiten.
Macht die Portionen nur doppelt,
Setzt bey euch ſelbſt zu Gaſte.

Scapine kommt.

Doctor.

Denke nur, mein Kind,
Der Lärm war ganz um nichts.
Es roch und ſtank im Hauſe;
Allein was war's?
Im obern Zimmer,
Unter'm Dache,
Nichts von Rauch und Dampf.
Ich komm' hinunter in die Küche,
Da liegt ein alter Hader in der Aſche
Und dampft und ſtinkt,
Das war die Feuersbrunſt! —
Ich will dich künftig lehren
So lange Kohlen halten,
Nicht gleich die Brände löſchen!
Geh! geh mir aus den Augen!

Dein Glück iſt dieſes ſchöne Kind,
Das jedes widrige Gefühl
In meinem Buſen lindert,
Und meine Galle
Zu Honig wandelt. Geh!

Scapin ab.

Doctor

ſieht in den Becher. Da er ihn leer findet, vergnügt zu Scapinen.

Nun, mein Kind, es wird bekommen!
Sag' mir, ging es friſch hinein?

Scapine

die indeſſen allerley Geberden des Uebelſeyns gemacht hat.

Götter! hätt' ich's nicht genommen!
Welche Glut! O welche Pein! —
Mir iſt's ich krieg' ein Fieber.

Doctor.

Nicht doch, es geht vorüber.

Scapine.

Ich zittre, ich friere!
Ich wanke, verliere
Bald Hören und Sehn!

Doctor.

Sag' Sie mir, um's Himmels willen,
Schönes Kind, was fängt Sie an?

Scapine.

Ach! wer kann die Schmerzen ſtillen!
Ach! was hat man mir gethan!

Doctor.

Weh! ich zittre! Weh! ich bebe!
Welcher Zufall, welch Geſchick!

Scapine.

Ich verſchmachte! ach! ich lebe
Nur noch einen Augenblick!

Doctor.

Es ſoll die Facultät entſcheiden.
Ich bin nicht Schuld an deinem Schmerz.

Scapine.

Schon wühlt in meinen Eingeweiden
Entſetzlicher der Schmerz!

Doctor.

Ach wie zerreißen deine Leiden
Mein eigen Herz!

Scapine.

Schon ſteigen bittre Todesleiden
Herauf an's Herz.

Doctor.

Mein Kind!
Mein ſchönes, allerliebſtes Püppchen!
O ſetze dich.

Er führt ſie zum Seſſel.

Nur einen Augenblick Geduld,
Es geht gewiß vorüber.
Was ich dir gab, iſt unſchuld'ge Arzeney;
Sie ſollte eigentlich
Faſt ganz und gar nichts wirken;
Es war auch nichts halb ſchädliches dabey.
Deine Klagen zerrütten mir das Gehirn,
Der Angſtſchweiß ſteht mir auf der Stirn.
Was iſt geſchehn? Was iſt dir? Rede frey!

Scapine *auffahrend.*

Welch ein ſchreckliches Licht
Fährt auf einmal vor der Seele mir vorüber!
O Himmel! Weh mir! Weh!
Ja, es iſt Gift!
Ich bin verloren! Und du biſt der Mörder!

Doctor.

Du fabelſt, kleiner Schatz.

Scapine.

Widerſprich mir nicht,
Geſteh mir! Ich fühl' es, ich muß ſterben.

Doctor.

Ich bin des Todes!

Scapine

nach einer Pauſe, in welcher der Doctor unbeweglich geſtanden, auf ihn los fahrend.

Es wüthet in meinen Eingeweiden
Unbändiger der Schmerz.
Es faſſen bittre Todesleiden
Mein bald zerriſſen Herz.

Sie geht in ein Geberdenſpiel über, als wenn ſie außer ſich wäre, als wenn ſie an einen fremden Ort geriethe.

Doctor.

Welche Geberden!
Himmel! was ſoll das werden!

Scapine.

Mit Widerwillen
Betret' ich ſchaudernd dieſen Pfad,
Allein ich muß.
So ſey es denn! Ich gehe,
Doch geh' ich nicht allein.
Halt an! halt hier!
Keinen Schritt!
Den Weg, den du mich ſendeſt,
Sollſt du mit!
Du ſollſt nicht mehr auf unſre Koſten lachen.
Bereites Glück! Hier kommt ſchon Charons Nachen.

Herbey! herbey! Lande mit deinem Kahn!
Nur immer ſchneller! Näher heran!

Zum Doctor.

Doch ſtille! daß ich dich nicht nenne,
Daß dich der Alte nicht erkenne.
Du haſt ihm ſo viel Fährlohn zugewendet,
So manches Seelchen ihm geſendet;
Erkennt er dich, ſo nimmt er dich nicht ein,
Du kannſt ihm hüben mehr, als drüben nützt ſeyn.

Sie ſtößt ihn vor ſich hin, gleichſam in den Kahn. Sie ſteigt nach ihm ein, hält ſich manchmal an ihn feſte, und geberdet ſich in der folgenden Arie wie eins, daß in einem ſchwankenden Schiffe ſteht.

Hinüber, hinüber!
Es heben, es kräuſeln
Sich fliehende Wellen;
Wir ſchwanken und ſchwimmen,
Wir ſchweben und ſchaukeln
An's Ufer hinan:

Und trüber und trüber
Vernehm' ich ein Säuſeln,
Ein Aechzen, ein Bellen. —
Sind's Lüfte? ſind's Stimmen?
Ja! Ja! Es umgaukeln
Schon Geiſter den Kahn.

Sie macht die Geberden als wenn ſie ausſtiege, den Fuhrmann bezahlte u. ſ. w.

Doctor.

Doctor.

Ja! ja! wir ſind nun angelandet.
Laß uns nur ſehn, wo wir ein Obdach finden,
Ob jemand hier zu Hauſe ſey.

Er will nach der Thüre, ſie hält ihn ab.

Scapine.

Zurück! zurück! das iſt nun meine Sache!
Du wirſt noch immer früh genug
In dieſen hölliſchen Pallaſt
Gefordert werden.
Ich ruhe hier an dieſen Schwellen
Erſt aus von meiner weiten böſen Reiſe.

Sie ſchiebt den Schemmel, worauf ſie ſich ſetzt, queer vor, daß der Alte nicht zur Thüre kommen kann.

Und du, bleib' hier, und hüte dich,
Mit keinem Fuß den Vorhof zu verlaſſen!

Doctor

indem er vergebens verſucht zu entkommen.

Wie komm' ich zur Thüre?
Wär' ich eine Spinne,
Wär' ich eine Fliege,
Kröch' ich, flög' ich fort:

Aber ich verliere,
Was ich auch erſinne;
Wenn ich ſie nicht betrüge,
Komm' ich nicht vom Ort.

Sie glaubt in Plutons Reich zu ſeyn,
Vor ſeiner Thür zu ſitzen und zu ruhen.
Wie komm' ich da hinein?
Was kann ich thun?
Ich muß mich auch nach ihrem Sinne richten,
Ich will mir 'was Poetiſches erdichten.'
Da fällt mir ein, was gut gelingen muß:
Ich ſtelle mich als Cerberus.
Den Hunden, die in's Haus gehören,
Wird ſie den Eingang nicht verwehren.

Er kommt auf allen Vieren, knurrt und bellt ſie an.

Wau! Wau!
Mach Platz,
Mein Schatz,
Es gibt Verdruß!

Wau! Wau! au! au!
Ich muß hinaus,
Ich muß in's Haus,
Ich bin der Cerberus.

Da er ihr zu nahe kommt, gibt ſie ihm einen Tritt, daß er umfällt. Er bellt liegend fort und endigt die Arie.

Scapine aufſtehend.

Der Doctor fährt auf und in die rechte Ecke.

Der Hund erinnert mich,
Daß ich nicht länger warten ſoll.
Ja! ja! du Böſewicht,
Dein Maß iſt voll!
Hervor mit dir! Sie haben Platz genommen,

Die hohen Richter und ihr Fürſt.
Es ſind ſo viele Zeugen angekommen,
Daß du dich nicht erretten wirſt.

Gegen den Lehnſeſſel gekehrt.

Mit Ehrfurcht tret' ich vor die Stufen
Des hohen Throns.
Habt ihr ſie all' herbey gerufen,
Die Opfer dieſes Erdenſohns?
Verdient er ſchon von euch Belohnung,
Daß er die öde kalte Wohnung
Mit Coloniſten reich beſetzt;
Vergeſſet, daß ihr ihn als Unterhändler ſchätzt;
Wollt ihr parteyiſch auch dem Arzt vergeben,
So leiht mir doch gerecht ein unbefangen Ohr!
Mit Gift entriß er mir das Leben,
Ich ſtell' ihn euch als Mörder vor.

In eurem finſtern Hauſe
Laßt Recht mir widerfahren,
Gebt ihm den verdienten Lohn!
Ich ſchlepp' ihn bey den Haaren,
Ich zerr' ihn bey der Krauſe
Vor euern furchtbar'n Thron.

Hier kniet der Verbrecher!
Es zeigen die Rächer,
Mit Fackeln in Händen,
Mit Schlangen und Bränden,
Die Geiſter ſich ſchon!

Die Pantomime der vorhergehenden Arie gibt ſich von ſelbſten. Am Ende wirft ſie ſich in den Seſſel; er bleibt ihr zu Füßen liegen. Sie fällt wieder in Geberden des Schmerzens; ſie ſcheint zu ſich zu kommen, er läuft hin und wieder, bringt ihr zu riechen, geberdet ſich ängſtlich. Sie ſtößt von Zeit zu Zeit ſchmerzhafte Seufzer aus. Dieſes ſtumme Spiel wird von Muſik begleitet, bis endlich der Doctor in folgenden Geſang fällt und Scapin zugleich ſich von außen hören läßt.

Doctor.

Kneipen und Grimmen
Geht bald vorüber,
Dient zur Geſundheit.
Sieh, ich beſchwöre
Den Mond und die Sterne,
Zeugen der Unſchuld!

Scapin.

Gräßliche Stimmen
Hör' ich erſchallen,
Rufen um Hülfe.
Nein, nein, ich höre
Nicht länger von ferne
Den Lärm mit Geduld.

Er tritt herein.

Doctor.

Ach mein Freund,
Sieh nur hier!
Dieſe ſtirbt,

Glaubt von mir
Und von meinen Arzeneyen
Umgebracht zu ſeyn.

Scapine.

Mein Auge ſinkt in Nacht —
Ich ſterbe!
Dieſer hat mich umgebracht!

Doctor zu Scapin.

Du glaubſt es nicht,
Du kenneſt mich zu gut.

Scapin.

Iſt's möglich — *Herr!* — Warum? —
Du armes junges Blut!

Scapine.

Daß er nicht entfliehe!
Der Strafe ſich nicht entziehe!
Der Tod gibt mir nur dieſe kleine Friſt
Zu bitten: ſey gerecht! —
Wenn du nicht ſein *Helfershelfer* biſt.

Doctor.

O Noth! in die wir gerathen!
Wer hilft uns ſie überſtehn?

Scapin.

Welche ſchwere Miſſethaten
Seh' ich geſchehn!

Scapine.

Ach wohin — bin ich — gerathen? —
Ach! das Licht — nicht mehr — zu ſehn!

Während dieſes Terzett's ahmt ſie eine Sterbende nach und liegt am Ende deſſelben für todt da.

Scapin.

Sie iſt todt! Ganz gewiß!
Es ſtockt der Puls, ihr Auge bricht.
Welch eine ſchreckliche Geſchichte!
Ich flüchte.

Doctor.

Halt! bleibe!
Bey'm heiligen Hippokrates,
Galenus und bey Sokrates,
Der am Verſuch mit Schierling ſelber ſtarb,
Bey allen Pfennigen die ich mir je erwarb,
Unſchuldiger iſt nichts aus meiner Hand gekommen,
Als jenes Tränkchen, das ſie eingenommen.
Nähm's einer auch zum Frühſtück täglich ein,
Weder ſchlimmer, weder beſſer,
Sollt's ihm in ſeinen Häuten ſeyn.
Hier ſteht noch alles, wie ich's eingefüllt.

Scapin tritt hinzu.

Was gibt's? Was iſt dein Blick ſo wild?
Dein Auge ſtarrt! du zitterſt! Rede, ſprich!
Welch ein Geſpenſt erſchrecket dich?

Scapin.

Verfluchte! an dieſer Büchſe ſteht
Arſenik angeſchrieben.

Doctor.

A — Ar — Arſenik! Weh mir! Nein!
Es kann nicht ſeyn!

Scapin.

Ja wohl! Seht her!

Doctor.

O weh!
Ich Unglückſeliger! Wie kam ſie da herab?

Scapin.

Das weiß ich nicht; genug ſie ſteht nun hier,
Und ſchwerlich läßt ſich ein Verſehen denken.

Doctor.

Das Unglück macht mich ſtumm,
Nacht wird's vor mir, mir geht der Kopf herum.

Scapin

ihm die Büchſe vorhaltend.

Seht an! Seht her!
Es ſey nun wie es ſey.
Welch Unheil habt ihr angeſtiftet!
Das arme Mädchen iſt vergiftet.

Seht die Bläſſe dieſer Wangen,
Seht nur an die ſteifen Glieder!
Herr! Was habt ihr da begangen!
Ach er ſank auf ewig nieder,
Dieſer ſchöne holde Blick!
Hier iſt es beſſer weit entfernt zu ſeyn.
Lebt wohl! Habt Dank! Gedenket mein!

Doctor.

Gedenke du, was ich an dir gethan!
Hier iſt Gelegenheit, dein dankbar Herz zu zeigen:
Nimm deines guten Herren dich auch in Nöthen an.
Du weißt, ich kann, ich hoff' auch du kannſt ſchweigen.
Sieh dieſes ſchöne Paar Ducaten
Iſt dein, wenn du ſie zuſammenraffſt,
Sie mir aus dem Hauſe ſchaffſt.
Mein alter Freund, hilf mir davon!

Scapin.

Bey'm Himmel! wohl ein ſchöner Lohn!
Iſt es ein Kleines, was ich wage,
Wenn ich heut' Nacht ſie aus dem Hauſe trage?
Ich ſchleppe ſie erſt eine gute Strecke,
Werf' ſie in den Canal, lehn' ſie an eine Ecke;
Ertappt man mich, adieu du armer Tropf!
Was eure Kunſt gethan, das büßt mein Kopf.

Doctor

geht nach der Schatulle, nimmt heraus.

Nimm, o nimm die fünf Zechinen!

Scapin.

Nein, gewiß, ich thu' es nicht!

Doctor.

Willſt du mir um zehne dienen?

Scapin.

Zehne haben kein Gewicht.

Doctor.

Hier ſind zwanzig.

Scapin.

Kein Gedanke!
Immer weiter!

Doctor.

Ich erkranke.
Es vergeht mir das Geſicht!
Nimm die dreyßig —

Scapin.

Laßt doch ſehen!

Scapin nimmt das Geld, läßt's in einen Beutel laufen, den er bereit hält, reicht aber Geld und Beutel hin, ohne daß es der Alte annimmt.

Dreyßig! Es wird nicht geſchehen,
Es iſt wider meine Pflicht!

Doctor.

Doctor.

Hier noch fünf und nun nichts drüber!

Scapin läßt ſie in den Beutel zählen, dann wie eben.

Scapin.

Glaubt, mir iſt das Leben lieber,
Ich laufe! ich eile,
Ich ſag's dem Richter an.

Doctor.

Ach bleibe, verweile!
Was hab' ich dir gethan?

Scapin.

Wollt ihr, daß ich auf den Galgen
Warten ſoll?
Euer Markten iſt nur eitel;
Nehmt zurück den ganzen Beutel,
Oder macht die funfzig voll.

Doctor.

Schönſter Theil von meinen Freuden,
Sollſt du ſo erbärmlich ſcheiden?,
Es greift mir das Leben an.

Scapin.

Herr! Nun, habt ihr bald gethan?

Doctor.

Hier die fünfzig! O ſchreckliche Summe!
Fürchterliche Probe!
Wenn er ſein Wort nur hält!

Scapin begleitet.

Schelte und brumme,
Wüthe und tobe!
Ich habe das Geld.

Doctor.

Ich zahle voraus,
Ich bin ein Thor.

Scapin.

Man nimmt voraus,
Man ſieht ſich vor. —
Nun, ſeyd nur ruhig!
Von Schmach und Strafen
Befrey' ich euch.

Doctor.

Ich bin nicht ruhig,
Ich kann nicht ſchlafen.
Nur fort! nur gleich!

Scapin.

In das Gewölbe
Schieb' ich ſie ſachte,

Bis uns die Nacht
Ihren Mantel verleiht.

Doctor.

Hier ſind die Schlüſſel,
Und im Gewölbe
Iſt auch durch Zufall
Ein Sack ſchon bereit.

Scapin.

Sachte, ſachte
Bring' ich ſie fort.

Doctor.

Stille, ſtille
Bringe ſie fort!

Sie ſchieben ſie mit dem Seſſel hinaus.

Vierter Act.

Gewölbe mit einer Thüre im Grunde.

Scapine

kommt zur Thüre heraus und ſieht ſich um.

Bin ich allein? Wie finſter hier und ſtille!
O glücklich der, den keine Furcht berückt!
Sein Wille bleibt ſich gleich, wie hoher Götter Wille,
Selbſt die Gefahr macht ihn beglückt.

Nacht, o Holde! halbes Leben!
Jedes Tages ſchöne Freundinn!
Laß den Schleyer mich umgeben,
Der von deinen Schultern fällt.

In dem vollen Arm der Schönen
Ruhet jetzt belohnte Liebe;
Und nach einſam langem Sehnen
Bringen auch verſchmähtem Triebe
Träume jetzt ein Bild der Luſt.
Nacht, o Holde! —

Es ſchleicht mit leiſen Schritten
Die Liſt in deinen Schatten;

Sie ſuchet ihren Gatten,
Den Trug! — Im ſtillſten Winkel
Entdeckt ſie ihn! — und freudig
Drückt ſie ihn an die Bruſt.

Nacht, o Holde! halbes Leben!
Jedes Tages ſchöne Freundinn!
Laß den Schleyer mich umgeben,
Der von deinen Schultern fällt!

Scapin

ſieht zur Seitenthüre herein.

Es kommt mit leiſen Schritten
Dein Freund durch Nacht und Schatten:
Erkennſt du deinen Gatten?
Und in dem ſtillen Winkel
Entdeckt er dich, und freudig
Drückt er dich an die Bruſt.

Scapine.

Wer ſchleicht mit leiſen Schritten?
Wer kommt durch Nacht und Schatten?
Begegn' ich meinem Gatten
In dieſem todten Winkel?
Willkommen! Welche Freude!
O komm an meine Bruſt!

Beyde.

Nacht, o Holde! halbes Leben!
Jedes Tages ſchöne Freundinn!

Laß den Schleyer uns umgeben,
Der um deine Schultern fällt.

Scapine.

Iſt's glücklich? iſt's gelungen?

Scapin.

Hier iſt das Geld errungen!

Scapine.

O ſchön! o wohl erworben!

Scapin.

Er iſt mir faſt geſtorben.

Zu Zwey.

Das iſt die eine Hälfte;
Wie wand und krümmt' er ſich!

Scapine.

Du haſt die eine Hälfte;
Die andre bleibt für mich.

Scapin.

Nun iſt es Zeit, ich geh' mich zu verſtecken.
Er glaubt, ich habe dich im Sacke fortgebracht.
Nun ruf' und lärme laut, ihn aus dem Schlaf zu
wecken,
Wenn er nicht etwa gar noch voller Sorgen wacht.

Scapine.

Wie wird der arme Tropf erſchrecken!
Hörſt du? Von ferne durch die Nacht
Ein Wetter zieht herbey. Der Donner mehrt das Grauſen.
Er ſoll hervor, und ſchlief er noch ſo feſt!
Geh nur! Ich will im alten Neſt
Wie ſieben böſe Geiſter hauſen.

Scapine allein.

Sie im tiefen Schlaf zu ſtören,
Wandle näher, Himmelsſtimme!
Mit poſaunenlautem Grimme
Rufe zu, daß ſie es hören,
Die mich grauſam hergebracht!

Rollet, Donner! Blitze ſenget!
Was iſt über mich verhänget?
Wer verſchloß mich in die Nacht?

Scapin

ſchaut zur Thüre herein.

Er kommt, mein Schatz, er kommt!
Ich hör' ihn oben ſchleichen.
Dein Toben hat ihn aus dem Bett geſprengt.
Nichts wird der Furcht und dem Entſetzen gleichen.
Ein ſchwer Gericht iſt über ihn verhängt!

Scapin ab. Scapine horcht und zieht ſich in die hintere Thüre zurück.

Doctor

Doctor

mit einer Laterne.

Still' iſt es, ſtille!
Stille, ſo ſtille!
Regt ſich doch kein Mäuschen,
Rührt ſich doch kein Lüftchen,
Nichts, nichts!
Regt ſich doch und rühret ſich doch nichts!

War es der Donner?
War es der Hagel?
War es der Sturm,
Der ſo tobte und ſchlug?
Still' iſt es, ſtille!

Scapine

inwendig ganz leiſe, kaum vernehmlich.

Ach!

Doctor.

Hä?

Scapine

mit verſtärkter Stimme, doch immer leiſe.

Ach!

Doctor.

Was war das?

Scapine

lauter.

Weh!

Doctor

an der Vorderſeite niederfallend.

O weh!

Scapine

immer inwendig leiſe und geiſtermäßig.

Ach! zu früh
Trugen ſie
Mich in's Grab,
In's kühle Grab.

Doctor

immer an der Erde.

Ach ſie kommt wieder;
Denn in dem Sacke
Trug ſie mein Diener
Schon lange davon.

Scapine

wie eben.

Die ihr es höret,
Die ihr's vernehmet,
Bejammert das Schickſal,
Das jugendliche Blut.

Doctor

Doctor

der ſich aufzuheben ſucht und wieder hinfällt.

O! wär' ich von hinnen!
Wo find' ich die Thüre?
Mich tragen die Füße,
Die Schenkel nicht mehr.

Scapine.

Früh ſollt' ich ſterben,
Frühe vergehen.
Bejammert das Schickſal,
Das jugendliche Blut!

Doctor.

Ach ich muß ſterben,
Ich muß vergehen.
O gäbe der Himmel,
Es wäre ſchon Tag!

Scapine

im weißen Schleyer an die Thüre tretend.

Welch ein Schlaf? Welch Erwachen!
Ein ſchauerlicher Ort, ein traurig Licht!

Sie kommt weiter hervor.

Wie trüb' iſt mir's,
Wie ſchwankt der Fuß,
Wie matt!

Sie erblickt den Alten auf der Erde.

Ihr Götter! welch ein Nachtgeſicht!

Doctor.

Wer rettet mich aus der Gefahr!
Ach! das Geſpenſt wird mich gewahr —
Laß ab! Quäle mich nicht,
Unruhiger, unglückſel'ger Geiſt!
Ich bin an deinem Tode nicht ſchuldig.
Oh! — Weh mir, Weh!

Scapine
wankend.

Weh mir!
Wo bin ich?
Wer hat mich hergebracht?
Rede! wie iſt mir?
Bin ich noch im Leben?
Bin ich mir ſelbſt ein Traumgeſicht?

Doctor
indem er aufſteht.

Ich wollte dir gar gerne Nachricht geben,
Allein ich weiß es ſelber nicht.

Scapine.

Ach nun erkenn' ich dich! Weh mir!
Soll meine Noth und meine Qual nicht enden?
Ich lebe noch und bin in deinen Händen!

Ich fühl's an dieſen Schmerzen,
Noch leb' ich, aber welch ein Leben!

Weit beſſer wär's dem Herzen
Den letzten Stoß zu geben.
Vollende was du gethan!

Doch wie? In deinem Blick zeigt ſich Erbarmen.
Ach hilf mir! rette mich!
Du biſt ein Arzt.
O görtlicher, kunſtreicher Mann,
Lind're dieſe Qualen!
Ich weiß, du kannſt was keiner kann:
Ich will dir's hundertfach bezahlen.

O kannſt du noch Erbarmen,
Kannſt du noch Mitleid fühlen,
So rette mich! hilf mir Armen!
Lind're die Qual! Erbarmen!
Dein Erbarmen!
Zu deinen Füßen fleh' ich's an!

Doctor.

Gerne, alles ſteht zu Dienſten, was ich habe.
Steh nur auf!
Theriak! Mithridat!
Komm herauf! komm mit!

Im Begriff ſie wegzuführen hält er inne.

Nein, warte, warte!
Ich will dir alles bringen.

Beyſeite.

Hätt' ich ſie nur zum Hauſe hinaus.
Der Böſewicht!
Hat mir ſie auf dem Halſe gelaſſen

Laut

Laut.

Wart' nur, ich bringe dir gleich
Die allerſtärkſten Gegengifte.
Dann nimm ſie ein,
Und friſch mit dir davon,
Und laufe was du kannſt,
Sobald nur möglich iſt
Dein Bette zu erreichen.

Er will fort.

Scapine.

Halte, halt!
Du redeſt nicht wahr,
Du ſprichſt nicht ehrlich,
Ich merke dir's an.
Sieh mir in die Augen!
Neuer Verrath
Steht an der Stirne dir geſchrieben!
Nein, nein, ich ſeh' ſchon was es ſoll!
Du willſt mit einer friſchen Doſe
Mein armes Herz auf ewig
Zum Stocken,
Meine Zunge zum Schweigen bringen,
Mein Eingeweid' zerreißen! —
Weh! o welch ein Schmerz!

Nein, nichts ſoll mich halten!
Theuer verkauf' ich den Reſt des Lebens.
Mein Geſchrey tönt nicht vergebens
Zu den Nachbarn durch die Nacht.

Doctor.

Doctor.

Stille, ſtille! laß dich halten!
Du biſt nicht in Gefahr des Lebens.
Lärme nicht, verwirre nicht vergebens
Meine Nachbarn durch die Nacht.

Scapine.

Nein, ich rufe.

Doctor.

Stille! Stille!

Scapine.

Keinen Augenblick
Verſäum' ich.
Ich fühle ſchon den Tod.

Doctor.

O Mißgeſchick!
Wach' ich oder träum' ich?
Es verwirret mich die Noth.

Scapine.

Ich weiß es wohl,
Ich habe Gift,
Und habe von dir
Keine Hülfe zu erwarten.
Entſchließe dich!
Bezahle mir
Gleich funfzig baare Ducaten,

Daß

Daß ich gehe,
Mich curiren laſſe;
Und iſt nicht Hülfe mehr,
Daß mir noch etwas bleibe,
Ein elend halb verpfuſchtes Leben hinzubringen.

Doctor.

Weißt du auch was du ſprichſt?
Funfzig Ducaten!

Scapine.

Weißt du auch was das heißt,
Vergiftet ſeyn?
Nein, nichts ſoll mich halten,
Theuer verkauf' ich den Reſt des Lebens.

Doctor.

Stille, laß dich halten!
Verwirre mich nicht vergebens!

Scapine.

Es mehren ſich die Qualen,
Meinſt du, es ſey ein Spiel?

Doctor.

Noch einmal zu bezahlen!
Himmel das iſt zu viel!

Auf den Knieen.

Barmherzigkeit!

Scapine.

Vergebens!

Doctor.

Die Freude meines Lebens
Geht nun auf ewig hin.
Barmherzigkeit!

Scapine.

Bezahle!

Doctor.

Sie ſind mit einemmale
Fort! hin! fort! hin!

Sie nöthigt den Alten nach dem Gelde zu gehn.

Scapin der hervor tritt.

Zu Zwey.

Es ſtellet ſich die Freude
Vor Mitternacht noch ein:
Die Rache, die Liſt, die Beute,
Wie muß ſie die Klugen erfreun!

Da ſie den Alten hören, verbirgt ſich Scapin.

Doctor

mit einem Beutel.

Laß mich noch an dieſem Blicke,
Mich an dieſem Klang ergetzen!
Nein, du glaubeſt,

Nein, du fühlſt nicht,
Welches Glücke
Du mir raubeſt;
Nein, es iſt nicht zu erſetzen!
Ach! du nimmſt mein Leben hin.

Den Beutel an ſich druckend.

Sollen wir uns trennen?
Werd' ich es können?
Ach du Reſt von meinen Freuden,
Sollſt du ſo erbärmlich ſcheiden?
Ach! es geht mein Leben hin!

Scapine

die unter voriger Arie ſich ſehr ungeduldig bezeigt.

Glaubſt du, daß mir armen Weibe
Nicht dein Becher Gift im Leibe
Schmerzen, Jammer,
Ein elend Ende bringt?

Sie reißt ihm den Beutel weg.

Iſt's auch wahr?
Leuchte her!

Doctor

nimmt die Laterne auf und leuchtet.

Welcher Schmerz!

Scapine.

Ganz und gar
Iſt's vollbracht.

Gute

Gute Nacht!
Geſchwind, daß ich mich rette!

Sie eilt nach der Thüre, der Alte ſieht ihr verſtummt nach. Sie kehrt um, naht ſich ihm und macht ihm einen Reverenz.

Geh, Alter, geh zu Bette!
Geh zu Bette,
Und träume die Geſchichte.
So wird der Trug zu nichte,
Wenn Liſt mit Liſt zur Wette,
Kühnheit mit Klugheit ringt.

Scapin hervor tretend.

Geh, Alter, geh zu Bette!

Zu Zwey.

Geh zu Bette!

Scapin.

Und träume die Geſchichte!

Zu Zwey.

So wird der Trug zu nichte,
Wenn Liſt mit Liſt zur Wette,
Kühnheit mit Klugheit ringt.

Doctor.

Was iſt das?
Was ſeh' ich?
Was hör' ich da?

Beyde.

Höre nur und ſieh:
Das Geld war unſer,
Und iſt es wieder,
Und wird es bleiben.
Gehabt euch wohl!

Doctor.

Was muß ich hören?
Was muß ich vernehmen?
Welche Lichter
Erſcheinen mir da?
Nachbarn herbey!
Ich werde beſtohlen.

Scapine zu Scapin.

Eile! O eile,
Die Wache zu hohlen,
Daß dieſer Mörder
Der Strafe nicht entgeh'!

Doctor.

Diebe!

Scapine

wirft ſich Scapin in die Arme, der die Geſtalt des Krüppels annimmt.

Gift.

Doctor.

Diebe!

Scapin.

Rattengiſt!

Scapine mit Zuckungen.

Ich ſterbe!
Ai!

Doctor.

Still!

Scapine.

Ai! Ai!

Doctor.

Still! Still!

Scapine.

Ich ſterbe!
Ach weh! Ach weh!
Es kneipt, es drücket.
Ich ſterbe, mich erſticket
Ein kochendes Blut!
Ich ſterbe!

Doctor.

Himmel, verderbe
Die ſchändliche Brut!

Scapine an der einen, **Scapin** an der andern Seite.

Hört ihr die Münze?
Hört ihr ſie klingen?

Sie ſchütteln ihm mit der Beute vor den Ohren.

Scapine.

Kling ling!

Scapin.

Kling ling!

Beyde.

Kling! ling! ling!

Doctor.

Mir will das Herz
In dem Buſen zerſpringen!

Beyde.

Kling ling! Kling ling! ling.

Doctor.

Diebe!

Beyde.

Mörder! Gift!

Scapine

in der Stellung wie eben.

Ich ſterbe!

Doctor.

Stille! Stille!

Scapine.

Wer muß nun ſchweigen?

Scapin.

Wer darf ſich beklagen?

Doctor.

Ihr dürft euch zeigen?
Ihr dürft es wagen?
Diebe!

Beyde.

Mörder!

Doctor.

Stille! Still!

Beyde.

Hört ihr die Münze?
Hört ihr ſie klingen?
Kling ling!

Scapine

in der obern Stellung.

Ich ſterbe!
Mir ſiedet das Blut!

Doctor.

Himmel, verderbe
Die ſchändliche Brut!

Scapine.

O weh!

Doctor.

Ich weiß nicht, lügen ſie?
Ich weiß nicht, betrügen ſie?
Ich weiß nicht, ſind ſie toll?

Beyde.

Ha! ha! ha! ha!
Seht nur ſeht!
Wie er toll iſt!
Wie er rennt!
Ach er kennt
Sich ſelbſt nicht mehr!
Ach es iſt um ihn gethan!

Doctor.

Welche Verwegenheit!

Beyde.

Keine Verlegenheit
Ficht uns an.

Scapin.

Ai!

Doctor.

Stille!

Beyde.

Hört ihr ſie klingen?

Doctor.

Diebe!

Beyde.

Mörder!

Doctor.

Stille!

Beyde.

Wie er toll iſt!
Wie er rennt!
Seyd doch beſcheiden!
Geht, legt euch ſchlafen!
Träumt von dem Streich!

Doctor.

Soll ich das leiden?
Kerker und Strafen
Warten auf euch.

Neueröffnetes
moraliſch-politiſches
Puppenſpiel.

Et prodeſſe volunt et delectare Poetae

Prolog.

Auf, Adler, dich zur Sonne ſchwing,
Dem Publico dieß Blättchen bring;
So Luſt und Klang gibt friſches Blut,
Vielleicht iſt ihm nicht wohl zu Muth.
Ach ſchau ſie, guck ſie, komm herbey
Der Pabſt und Kaiſer und Cleriſey!
Haben lange Mäntel und lange Schwänz,
Paradiren mit Eichel- und Lorbeerkränz,

Trettiren

Trottiren und ſtäuben zu hellen Scharen,
Machen ein Gezwatzer als wie die Staren,
Dringt einer ſich dem andern vor,
Deutet einer dem andern ein Eſelsohr.
Da ſteht das liebe Publicum
Und ſieht erſtaunend auf und um,
Was all der tollen Reiterey
Für Anfang, Will' und Ende ſey.
Oho, ſa ſa, zum Teufel zu!
O weh! laß ab, laß mich in Ruh!
Herum, herauf, hinan, hinein —
Das muß ein Schwarm Autoren ſeyn!
Ach Herr, man krümmt und krammt ſich ſo,
Zappelt wie eine Laus, hüpft wie ein Floh,
Und fliegt einmal und kriecht einmal,
Und endlich läßt man euch in' Saal.
Sey's Kammerherr nun, ſey's Lakey;
Genug, daß einer drinne ſey.
Nun weiter auf, nun weiter an!
Wie's tummelt auf der Ehrenbahn!
Ach ſieh, wie ſchöne pflanzt ſich ein
Das Völklein dort im Schattenhain;
Iſt wohl zurecht und wohl zu Muth,
Zäunt jeder ſich ſein kleines Gut,

Beſchneid't die Nägel in Ruh' und Fried'
Und ſingt ſein Klimpimpimper-Lied;
Da kommt ein Flegel ihm auf den Leib,
Frißt ſeine Aepfel, beſchläft ſein Weib:
Sich drauf die Bürgerſchaft rottirt,
Gebrüllt, gewetzt und Krieg geführt;
Und Höll' und Erd' bewegt ſich ſchon.
Da kommt mir ein Titanenſohn,
Und packt den ganzen Hügel auf
Mit Städt' und Wäldern einem Hauf,
Mit Schlachtfelds-Lärm und liebem Sang,
(Es wankt die Erd', dem Volk iſt's bang)
Und trägt ſie eben in Einem Lauf
Zum Schämel den Olymp hinauf.
Deß wird Herr Jupiter ergrimmt,
Sein'n erſten beſten Strahl er nimmt,
Und ſchmeißt den Kerl die kreuz und quer
Hurlurli burli in's Thal daher,
Und freut ſich ſeines Siegs ſo lang,
Bis Juno ihm macht wieder bang.
So iſt die Eitelkeit der Welt!
Iſt keines Reich ſo feſt geſtellt,
Iſt keine Erdenmacht ſo groß,
Fühlt alles doch ſein Endeloos.

Drum treib's ein jeder wie er kann;
Ein kleiner Mann iſt auch ein Mann;
Der Hoh' ſtolzirt, der Kleine lacht,
So hat's ein jeder wohl gemacht.

Das

Jahrmarkts-Feſt

zu Plundersweilern.

Ein Schönbartſpiel.

Marktſchreyer.

Werd's rühmen und preiſen weit und breit,
Daß Plundersweilern dieſer Zeit
Ein ſo hochgelahrter Doctor ziert,
Der ſeine Collegen nicht ſchikanirt.
Habt Dank für den Erlaubnißſchein!
Hoffe, ihr werdet zugegen ſeyn,
Wenn wir heut' Abend auf allen Vieren
Das liebe Publicum amüſiren.
Ich hoff' es ſoll euch wohl behagen!
Geht's nicht vom Herzen, ſo geht's vom Magen.

Doctor.

Herr Bruder, Gott geb' euch ſeinen Segen
Unzählbar, in Schnupftuchs-Hagelregen.
Den Profit kann ich euch wohl gönnen;
Weiß was im Grunde wir alle können.
Läßt ſich die Krankheit nicht curiren,
Muß man ſie eben mit Hoffnung ſchmieren.
Die Kranken ſind wie Schwamm und Zunder;
Ein neuer Arzt thut immer Wunder.
Was gebt ihr für eine Commödia?

Marktſchreyer.

Herr, es iſt eine Tragödia,
Voll ſüßer Worten und Sittenſprüchen;
Hüten uns auch vor Zoten und Flüchen,
Seitdem in jeder großen Stadt
Man überreine Sitten hat.

Doctor.

Da wird man ſich wohl ennuyiren!

Marktſchreyer.

Könnt' ich nur meinen Hannswurſt curiren:
Der macht' euch ſicher große Freud',
Weil ihr davon ein Kenner ſeyd.
Doch iſt's gar ſchwer es recht zu machen;
Die Leute ſchämen ſich, zu lachen.
Mit Tugendſprüchen und großen Worten
Gefällt man wohl an allen Orten;
Denn da denkt jeder für ſich allein:
So ein Mann magſt du auch wohl ſeyn!
Doch wenn wir droben ſprächen und thäten,
Wie ſie gewöhnlich thun und reden,
Da rief ein jeder im Augenblick:
Ey pfui, ein indecentes Stück!
Allein, wir ſuchen zu gefallen;
Drum lügen wir und ſchmeicheln allen.

Doctor.

Sauer iſt's ſo ſein Brot erwerben!

Marktſchreyer.

Man ſagt: es könne den Charakter verderben,
Wenn man Verſtellung als Handwerk treibt,
In fremde Seelen ſpricht und ſchreibt,
Und wenn man das ſehr oft gethan,
Nehme man auch fremde Gemüthsart an.
Doch ach! wir ſcheinen oft zu ſcherzen,
Und haben viel Kummer unter'm Herzen;
Verſchenken tauſend Stück Piſtolen,
Und haben nicht die Schuh' zu beſohlen.
Unſre Helden ſind gewöhnlich ſchüchtern,
Auch ſpielen wir unſre Trunkene nüchtern.
So macht man Schelm und Böſewicht,
Und hat davon keine Ader nicht.

Doctor.

Der Rollen muß man ſich nicht ſchämen.

Marktſchreyer.

Warum will man's uns übel nehmen?
Tritt im gemeinen Lebenslauf
Ein jeder doch behutſam auf,
Weiß ſich in Zeit und Ort zu ſchicken,
Bald ſich zu heben und bald zu drücken,
Und ſo ſich manches zu erwerben,
Indeß wir andre faſt Hungers ſterben.

Doctor.

So habt ihr alſo gute Leute?

darin ein Tiſch und Stühle. Während der Comödie gehn alle, doch in leidlicher Ordnung durch einander, daß ſich die Perſonen gegen den Vordertheil bewegen, und dann ſich in den Grund verlieren, um den andern Platz zu machen.

Tyroler.

Kauft allerhand, kauft allerhand,
Kauft lang' und kurze Waar'!
Sechs Kreuzer 's Stück, iſt gar kein Geld,
Wie's einem in die Hände fällt.
Kauft allerhand, kauft allerhand,
Kauft lang' und kurze Waar'!

Der Bauer ſtreift mit dem Beſen an den Tyroler und wirft ihm ſeine Sachen herunter. Streit zwiſchen beyden; während deſſen Marmotte von den gefallenen Sachen einſteckt.

Bauer.

Beſen kauft, Beſen kauft!
Groß und klein,
Schroff und rein,
Braun und weiß,
All aus friſchem Birkenreis;
Kehrt die Gaſſe, Stub' und Ort —
Beſenreis, Beſenreis!

Der Gang des Jahrmarkts geht fort.

Nürnberger.

Liebe Kindlein,
Kauft ein,
Hier ein Hündlein,

Hier ein Schwein;
Trommel und Schlägel,
Ein Reitpferd, ein Wägel,
Kugeln und Kegel,
Kiſtchen und Pfeifer,
Kutſchen und Läufer,
Huſar und Schweizer;
Nur ein paar Kreuzer,
Iſt alles dein!
Kindlein, kauft ein.

Fräulein.

Die Leute ſchreyen wie beſeſſen.

Doctor.

Es gilt um's Abendeſſen.

Tyrolerinn.

Kann ich mit meiner Waare dienen?

Fräulein.

Was führt Sie denn?

Tyrolerinn.

Gemahlt neumodiſch Band,
Die leicht'ſten Palatinen
Sind bey der Hand;
Seh'n Sie die allerliebſten Häubchen an,
Die Fächer! was man ſehen kann!
Niedlich, ſcharmant!

Der Doctor thut artig mit der Tyrolerinn, während des Beſchauens der Waaren; wird zuletzt dringender.

Tyrolerinn.

Nicht immer immer gleich
Iſt ein galantes Mädchen,
Ihr Herrn, für euch;
Nimmt ſich der gute Freund zu viel heraus,
Gleich iſt die Schneck' in ihrem Haus,
Und er macht ſo —

Sie wiſcht dem Doctor das Maul.

Wagenſchmiermann.

Her! Her!
Butterweiche Wagenſchmier,
Daß die Achſen nicht knirren
Und die Räder nicht girren,
Yah! Yah!
Ich und mein Eſel ſind auch da.

Gouvernante kommt mit dem Pfarrer durch's Gedränge; er hält ſich bey dem Pfefferkuchenmädchen auf; die Gouvernante iſt unzufrieden.

Gouvernante.

Dort ſteht der Doctor und mein Fräulen,
Herr Pfarrer, laſſen Sie uns eilen.

Pfefferkuchenmädchen.

Ha, ha, ha!
Nehmt von den Pfefferkuchen da;

Sind gewürzt, ſüß und gut,
Friſches Blut,
Guten Muth,
Pfeffernüß! ha, ha, ha!

Gouvernante.

Geſchwind, Herr Pfarrer, dann! —
Sticht Sie das Mädchen an?

Pfarrer.

Wie Sie befehlen.

Zigeunerhauptmann und ſein Burſch.

Zigeunerhauptmann.

Lumpen und Quark
Der ganze Mark!

Zigeunerburſch.

Die Piſtolen
Möcht ich mir holen!

Zigeunerhauptmann.

Sind nicht den Teufel werth!
Weitmäulichte Laffen
Feilſchen und gaffen,
Gaffen und kaufen,
Beſtienhaufen!
Kinder und Fratzen,
Affen und Katzen!

Möcht' all das Zeug nicht,
Wenn ich's geſchenkt kriegt'!
Dürft' ich nur über ſie!

Zigeunerburſch.

Wetter! wir wollten ſie!

Zigeunerhauptmann.

Wollten ſie zauſen!

Zigeunerburſch.

Wollten ſie lauſen!

Zigeunerhauptmann.

Mit zwanzig Mann
Mein wär' der Kram!

Zigeunerburſch.

Wär' wohl der Mühe werth.

Fräulein.

Frau Amtmann, Sie werden verzeihen —

Amtmänninn kommt aus der Hausthür.

Wir freuen
Uns von Herzen. Willkomm'ner Beſuch!

Doctor.

Iſt heut doch des Lärmens genug.

Bänkelſänger kommt mit ſeiner Frau und ſteckt ſein Bild auf; die Leute verſammeln ſich.

Bänkelſänger.

Ihr lieben Chriſten allgemein,
Wenn wollt ihr euch verbeſſern?
Ihr könnt nicht anders ruhig ſeyn,
Und euer Glück vergrößern.
Das Laſter weh dem Menſchen thut;
Die Tugend iſt das höchſte Gut,
Und liegt euch vor den Füßen.

Die folgenden Verſe ad libitum.

Amtmann.

Der Menſch meint's doch gut.

Marmotte.

Ich komme ſchon durch manche Land,
Avecque la marmotte,
Und immer ich was zu eſſen fand,
Avecque la marmotte,
Avecque, ſi, avecque la,
Avecque la marmotte.

Ich hab' geſehn gar manchen Herrn,
Avecque la marmotte,
Der hätt' die Jungfern gar zu gern,
Avecque la marmotte,
Avecque, ſi, avecque la,
Avecque la marmotte.

Hab' auch geſehn die Jungfer ſchön,
Avecque la marmotte,
Die thäte nach mir Kleinem ſehn,
Avecque la marmotte,
Avecque, ſi, avecque la,
Avecque la marmotte.

Nun laßt mich nicht ſo gehn, ihr Herrn,
Avecque la marmotte,
Die Burſchen eſſen und trinken gern,
Avecque la marmotte,
Avecque, ſi, avecque la,
Avecque la marmotte.

Die Geſellſchaft wirft dem Knaben kleines Geld hin; Marmotte rafft alles auf.

Zitterſpielbub.

Ai! Ai! meinen Kreuzer!
Er hat mir meinen Kreuzer genommen!

Marmotte.

Iſt nicht wahr, iſt mein.

Balgen ſich. Marmotte ſiegt, Zitterſpielbub weint.

Symphonie.

Lichtputzer,

in Hanswurſtstracht, auf dem Theater.

Wollen's gnädigſt erlauben,
Daß wir nicht anfangen?

Ziren

Zigeunerhauptmann.

Wie die Schöpſe laufen,
Vom Narren Gift zu kaufen!

Schweinmetzger.

Führt mir die Schweine nach Haus.

Ochſenhändler.

Die Ochſen langſam zum Ort hinaus,
Wir kommen nach.
Herr Bruder, der Wirth uns borgt,
Wir trinken eins. Die Herde iſt verſorgt.

Hannswurſt.

Ihr mehnt, i bin Hannswurſt, nit wahr?
Hab ſei Krage, ſei Hoſe, ſei Knopf;
Hätt' i au ſei Kopf.
Wär' i Hannswurſt ganz und gar.
Is doch in der Art,
Seht nur de Bart!
Allons, wer kauf mir
Pflaſter, Laxier!
Hab ſo viel Durſt,
Als wie Hannswurſt.
Schnupftuch rauf!

Marktſchreyer.

Wirſt nit viel angeln, iſt noch zu früh.
Meine Damen und Herrn

Sähen

Sähen wohl gern
's treffliche Trauerſtück,
Und dieſen Augenblick
Wird ſich der Vorhang heben;
Belieben nur Acht zu geben.
Iſt die Hiſtoria
Von Eſther in Drama;
Iſt nach der neuſten Art,
Zähnklappen und Grauſen gepaart:
Daß nur ſehr Schad' iſt,
Daß heller Tag iſt;
Sollte ſtickdunkel ſeyn,
Denn 's ſind viel Lichter drein.

Der Vorhang hebt ſich. Man ſieht an der Seite einen Thron und einen Galgen in der Ferne.

Symphonie.

Kaiser Ahasverus. Haman.

Haman allein.

Die du mit ew'ger Gluth mich Tag und Nacht begleiteſt,
Mir die Gedanken füllſt, und meine Schritte leiteſt,
O Rache, wende nicht im letzten Augenblick
Die Hand von deinem Knecht! Es wägt ſich mein Geſchick.
Was ſoll der hohe Glanz, der meinen Kopf umſchwebet?

Was

Was ſoll der günſt'ge Hauch, der längſt mein Glück belebet,
Da mir ein ganzes Reich gebückt zu Füßen liegt,
Wenn ſich ein einziger nicht in dem Staube ſchmiegt?
Was hilft's auf ſo viel Herrn und Fürſten wegzugehen,
Wenn es ein Jude wagt, mir in's Geſicht zu ſehen?
Thut er auf Abram groß, auf unbeflecktes Blut;
So lehr' ihn unſre Macht des Tempels grauſe Gluth,
Und wie Jeruſalem in Schutt und Staub zerfallen,
So lieg' das ganze Volk, und Mardochai vor allen!
O kochte nur, wie hier, erſt Ahasverus Blut!
Da er ein König iſt, ach, iſt er viel zu gut.

Ahasverus

tritt auf und ſpricht:

Sieh Haman, — biſt du da?

Haman.

Ich warte hier ſchon lange.

Ahasverus.

Du ſchläfſt auch nie recht aus, es iſt mir um dich bange.

Setzt ſich.

Haman.

Haman.

Erhabenſter Monarch, da deine Majeſtät
Wie immer, ſeh' ich wohl, auf Roſ' und Pflaumen geht,
Welch einen Dank ſoll man den hohen Göttern ſagen,
Für dein ſo ſelten Glück, die Krone leicht zu tragen!
Dein Volk, wie Sand am Meer, macht dir ſo wenig Müh'!
Das iſt nur Götterkraft; von ihnen haſt du ſie.
So läßt ſich ein Gebirg' in feſter Ruh' nicht ſtören,
Wenn Wälder ohne Zahl auf ſeinem Haupt ſich mehren.

Ahasverus.

O ja, was das betrifft, die Götter machen's recht;
So lebt und ſo regiert von jeher mein Geſchlecht.
Mit Müh' hat keiner ſich das weite Reich erworben,
Und keiner jemals iſt aus Sorglichkeit geſtorben.

Haman.

Wie bin ich, Gnädigſter, voll Unmuth und Verdruß,
Daß ich heut deine Ruh' gezwungen ſtören muß!

Ahasverus.

Was ihr zu ſagen habt, bitt' ich euch — kurz zu ſagen.

Haman.

Wo nehm' ich Worte her, das Schreckniß vorzutragen?

Ahasverus.

Wie ſo?

Haman.

Du kennſt das Volk, das man die Juden nennt,
Das außer ſein'm Gott nie einen Herrn erkennt.
Du gabſt ihm Raum und Ruh', ſich weit und breit zu mehren,
Und ſich nach ſeiner Art in deinem Land zu nähren;
Du wurdeſt ſelbſt ihr Gott, als ihrer ſie verſtieß,
Und Stadt- und Tempels-Pracht in Flammen ſchwinden ließ:
Und doch verkennen ſie in dir den güt'gen Retter,
Verachten dein Geſetz, und ſpotten deiner Götter;
Daß ſelbſt dein Unterthan ihr Glück mit Neide ſieht,
Und zweifelt, ob er auch vor rechten Göttern kniet.
Laß ſie durch ein Geſetz von ihrer Pflicht belehren,
Und wenn ſie ſtörrig ſind, durch Flamm' und Schwert bekehren.

Ahasverus.

Mein Freund, ich lobe dich: du ſprichſt nach deiner Pflicht;

Doch

Doch wie's ihr andre ſeht, ſo ſieht's der König nicht.
Mir iſt es einerley, wenn ſie die Pſalmen ſingen,
Wenn ſie nur ruhig ſind, und mir die Steuern bringen.

Haman.

Ich ſeh', Großmächtigſter, dir nur gehört das Reich,
Du biſt an Gnad' und Huld den hohen Göttern gleich!
Doch iſt das nicht allein: ſie haben einen Glauben,
Der ſie berechtiget, die Fremden zu berauben,
Und der Verwegenheit ſtehn deine Völker bloß,
O König, ſäume nicht, denn die Gefahr iſt groß.

Ahasverus.

Wie wäre denn das jetzt ſogar auf einmal kommen?
Von Mord und Straßenraub hab' ich lang' nichts vernommen.

Haman.

Auch iſt's das eben nicht, wovon die Rede war:
Der Jude liebt das Geld, und fürchtet die Gefahr.
Er weiß mit leichter Müh', und ohne viel zu wagen,
Durch Handel und durch Zins Geld aus dem Land zu tragen.

Ahasverus.

Ich weiß das nur zu gut. Mein Freund, ich bin nicht blind;

Doch das thun andre mehr, die unbeſchnitten ſind.

Haman.

Das alles ließe ſich vielleicht auch noch verſchmerzen:
Doch finden ſie durch Geld den Schlüſſel aller Herzen,
Und kein Geheimniß iſt vor ihnen wohl verwahrt.
Mit jedem handeln ſie nach einer eignen Art.
Sie wiſſen jedermann durch Borg und Tauſch zu faſſen;
Der kommt nie los, der ſich nur Einmal eingelaſſen.
Mit unſern Weibern auch iſt es ein übel Spiel;
Sie haben nie kein Geld, und brauchen immer viel.

Ahasverus.

Ha, ha! Das geht zu weit! Ha, ha! Du machſt mich lachen;
Ein Jude wird dich doch nicht eiferſüchtig machen?

Haman.

Das nicht, Durchlauchtigſter! doch iſt's ein alter Brauch,
Wer's mit den Weibern hält, der hat die Männer auch;
Und von dem niedern Volk, das in der Irre wandelt,
Wird Recht und Eigenthum, Amt, Rang und Glück verhandelt.

Ahasverus.

Du irrſt dich, guter Mann! Wie könnte das geſchehn?
Das alles muß nach mir und meinem Willen gehn.

Haman.

Ich weiß vollkommen wohl: dir iſt zwar niemand gleich;
Doch gibt's viel große Herrn und Fürſten in dem Reich,
Die dein ſo ſanftes Joch nur wider Willen dulden.
Sie haben Stolz genug, doch ſtecken ſie in Schulden;
Es iſt ein jeglicher in deinem ganzen Land
Auf ein' und andre Art mit Iſrael verwandt,
Und dieſes ſchlaue Volk ſieht Einen Weg nur offen:
So lang' die Ordnung ſteht, ſo lang' hat's nichts zu hoffen.
Es nährt drum insgeheim den faſt gelöſchten Brand,
Und eh' wir's uns verſehn, ſo flammt das ganze Land.

Ahasverus.

Das iſt das erſtemal nicht, daß uns das begegnet;
Doch unſre Waffen ſind am Ende ſtets geſegnet:
Wir ſchicken unſer Heer und feiern jeden Sieg,
Und ſitzen ruhig hier, als wär' da drauß' kein Krieg.

Haman.

Ein Aufruhr, angeflammt in wenig Augenblicken,

Iſt eben auch ſo bald durch Klugheit zu erſticken:
Allein durch Rath und Geld nährt ſich Rebellion,
Vereint beſtürmen ſie, es wankt zuletzt der Thron.

Ahasverus.

Der kann ganz ſicher ſtehn, ſo lang' als ich drauf ſitze!
Man weiß, wie da herab ich gar erſchrecklich blitze;
Die Stufen ſind von Gold, die Säulen Marmorſtein,
In hundert Jahren fällt ſolch Wunderwerk nicht ein.

Haman.

Ach warum drängſt du mich, dir alles zu erzählen?

Ahasverus.

So ſag' es g'rad heraus, ſtatt mich ringsum zu quälen;
So ein Geſpräch iſt mir ein ſchlechter Zeitvertreib.

Haman.

Ach Herr, ſie wagen ſich vielleicht an deinen Leib.

Ahasverus zuſammenfahrend.

Wie? was?

Haman.

Es iſt geſagt. So fließet denn, ihr Klagen,

Wer iſt wohl Manns genug, um hier nicht zu verzagen?
Tief in der Hölle ward die ſchwarze That erdacht,
Und noch verbirgt ein Theil der Schuldigen die Nacht.
Vergebens daß dich Thron und Kron' und Zepter ſchützen;
Du ſollſt nicht Babylon, nicht mehr dein Reich beſitzen!
In fürchterlicher Nacht trennt die Verrätherey
Mit Vatermörderhand dein Lebensband entzwey;
Dein Blut, wofür das Blut von Tauſenden gefloſſen,
Wird über Bett und Pfühl erbärmlich hingegoſſen.
Weh heulet im Pallaſt, Weh heult durch Reich und Stadt,
Und Weh, wer deinem Dienſt ſich aufgeopfert hat!
Dein hoher Leichnam wird wie ſchlechtes Aas geachtet,
Und deine Treuen ſind in Reihen hingeſchlachtet!
Zuletzt, vom Morden ſatt, tilgt die Verrätherhand
Ihr eigen ſchändlich Werk durch allgemeinen Brand.

Ahasverus.

O weh! was will mir das? Mir wird ganz grün und blau!
Ich glaub', ich ſterbe gleich. — Geh, ſag' es meiner Frau!
Die Zähne ſchlagen mir, die Kniee mir zuſammen,

Mir läuft ein kalter Schweiß! ſchon ſeh' ich Blut und Flammen.

Haman.

Ermanne dich!

Ahasverus.

Ach! Ach!

Haman.

Es iſt wohl hohe Zeit;
Doch treues Volk iſt ſtets zu deinem Dienſt bereit.
Du wirſt den Redlichſten an ſeinem Eifer kennen.

Ahasverus.

Je nun, was zaudert ihr? So laßt ſie gleich verbrennen!

Haman.

Man muß behutſam gehn; ſo ſchnell hat's keine Noth.

Ahasverus.

Derweile ſtechen ſie mich zwanzigmale todt.

Haman.

Das wollen wir nun ſchon mit unſern Waffen hindern.

Ahasverus.

Und ich war ſo vergnügt als unter meinen Kindern!
Mir wünſchen ſie den Tod? Das ſchmerzt mich
gar zu ſehr!

Haman.

Und, Herr, wer einmal ſtirbt, der ißt und trinkt
nicht mehr.

Ahasverus.

Man kann den Hochverrath nicht ſchrecklich g'nug
beſtrafen.

Haman.

Du ſollteſt ſchon ſo früh bey deinen Vätern ſchlafen?

Ahasverus.

Ey pfui! mir iſt das Grab mehr als der Tod ver-
haßt!
Ach! ach! mein würd'ger Freund! — Nun ſtill!
ich bin gefaßt.
Nun ſoll's der ganzen Welt vor meinem Zorne
grauen!
Geh, laß mir auf einmal zehntauſend Galgen
bauen.

Haman knieend.

Unüberwindlichſter! hier lieg' ich, bitte Gnade!
Es wär' um's viele Volk — und um die Waldung
Schade.

Ahasverus.

Steh auf! Dich hat kein Menſch an Großmuth überſchritten;
Dich lehrt dein edel Herz für Feinde ſelbſt zu bitten.
Steh auf! Wie meinſt du das?

Haman.

Gar mancher Böſewicht
Iſt unter dieſem Volk; doch alle ſind es nicht;
Und vor unſchuld'gem Blut mög' ſich dein Schwert behüten!
Beſtrafen muß ein Fürſt, nicht wie ein Tiger wüthen.
Das Ungeheu'r, das ſich mit tauſend Klauen regt,
Liegt kraftlos, wenn man ihm die Häupter niederſchlägt.

Ahasverus.

O wohl! So hängt mir ſie, nur ohne viel Geſchwätze!
Der Kaiſer will es ſo, ſo ſagen's die Geſetze.
Wer ſind ſie? ſag' mir an.

Haman.

Ach das iſt nicht beſtimmt;
Doch geht man niemals fehl, wenn man die Reichſten nimmt.

Ahasverus.

Vermaledeyte Brut, du ſollſt nicht länger leben!

Und

Und dir ſey all ihr Gut und Hab' und Haus gegeben!

Haman.

Ein trauriges Geſchenk!

Ahasverus.

Wer kommt dir erſt in Sinn?

Haman.

Der erſt' iſt Mardochai, Hofjud' der Königinn.

Ahasverus.

O weh! da wird ſie mir kein Stündchen Ruhe laſſen!

Haman.

Iſt er nur einmal todt, ſo wird ſie ſchon ſich faſſen.

Ahasverus.

So hängt ihn denn geſchwind, und laßt ſie nicht zu mir!

Haman.

Wen du nicht rufen läßt, der kommt ſo nicht zu dir.

Ahasverus.

Wo iſt ein Galgen nur? Hängt ihn eh's jemand ſpüret!

Haman.

Schon hab' ich einen hier vorſorglich aufgeführet.

Ahasverus.

Und fragt mich jetzt nicht mehr! Ich hab' genug gethan;
Beſchloſſen hab' ich es, nun geht's mich nicht mehr an.

ab.

Hannswurſt.

Der erſte Actus iſt nun vollbracht,
Und der nun folgt — das iſt der zweyte.

Marktſchreyer.

Liebe Freunde, gute Leute,
Daß Menſchenlieb' und Freundlichkeit,
Sorge für eure Geſundheit
Und Leibeswohl, zu dieſer Zeit
Mich dieſen weiten Weg geführt,
Das ſeyd ihr alle perſchwadirt;
Und von meiner Wiſſenſchaft und Kunſt
Werdet ihr, lieben Freunde, mit Gunſt
Euch ſelbſt am beſten überführen,
Und iſt ſo wenig zu verlieren.
Zwar könnt' ich euch Brief und Siegel weiſen
Von der Kaiſerinn aller Reußen

Und

Und von Friedrich, dem König in Preußen,
Und allen Europens Potentaten —
Doch wer ſpricht gern von ſeinen Thaten?
Sind auch viele meiner Vorfahren,
Die leider! nichts als Prahler waren.
Ihr könntet's denken auch von mir,
Drum rühm' ich nichts, und zeig' euch hier
Ein Päckel Arzeney, köſtlich und gut,
Die Waare ſich ſelber loben thut.
Wozu es alles ſchon gut geweſen,
Iſt auf'm gedruckten Zettel zu leſen;
Und enthält das Päckel ganz
Ein Magenpulver und Purganz,
Ein Zähnpülverlein, Honigſüße,
Und einen Ring gegen alle Flüſſe.
Wird nur dafür ein Batzen begehrt,
Iſt in der Noth wohl hundert werth.

Hannswurſt.

Schnupftuch 'rauf.

Die Zuſchauer kaufen beym Marktſchreyer.

Milchmädchen.

Kauft meine Milch!
Kauft meine Eyer!
Sie ſind gut,
Und ſind nicht theuer,
Friſch wie's einer nur begehrt!

Zigeunerhauptmann.

Das Milchmädchen da iſt ein hübſches Ding;
Ich kauft' ihr wohl ſo einen zinnernen Ring.

Zigeunerburſch.

O ja, mir wär' ſie eben recht.

Zigeunerhauptmann.

Zuerſt der Herr und dann der Knecht.

Beyde.

Wie verkauft ſie ihre Eyer?

Milchmädchen.

Drey, ihr Herrn, für einen Dreyer.

Beyde.

Straf mich Gott, das ſind ſie werth.

Sie macht ſich von ihnen los.

Milchmädchen.

Kauft meine Milch!
Kauft meine Eyer!

Beyde ſie halten ſie.

Nicht ſo wild,
O nicht ſo theuer!

Milchmädchen.

Was ſollen mir
Die tollen Freyer?
Kauft meine Milch,
Kauft meine Eyer,
Dann ſeyd ihr mir lieb und werth.

Doctor.

Wie gefällt Ihnen das Drama?

Amtmann.

Nicht! Sind doch immer Scandala.
Hab' auch gleich ihnen ſagen laſſen,
Sie ſollten das Ding geziemlicher faſſen.

Doctor.

Was ſagte denn der Entrepreneur?

Amtmann.

Es käme dergleichen Zeug nicht mehr,
Und zuletzt Haman gehenkt erſcheine
Zu Warnung und Schrecken der ganzen Gemeine.

Hannswurſt.

Schnupftuch 'rauf.

Marktſchreyer.

Die Herren gehn noch nicht von hinnen,
Wir wollen den zweyten Act beginnen.

Indeſſen können ſie ſich beſinnen,
Ob ſie von meiner Waare 'was brauchen.

Hannswurſt.

Gebt Acht! kommen euch Thränen in die Augen.

Muſik.

Eſther und **Mardochai** treten auf.

Mardochai
weinend und ſchluchzend.

O greuliches Geſchick! o ſchreckenvoller Schluß!
O Unthat, die dir heut mein Mund verkünden
muß!
Erbärmlich, Königinn, muß ich vor dir erſcheinen.

Eſther.

So ſag' mir was du willt, und hör' nur auf zu
weinen!

Mardochai.

Hü hü! es hält's mein Herz, hü hü! es hält's
nicht aus.

Eſther.

Geh, weine dich erſt ſatt, ſonſt bringſt du nichts
heraus.

Mardochai.

Hü hü! es wird mir noch, hü hü! das Herz zerſprengen.

Eſther.

Was gibt's denn?

Mardochai.

U hu hu, ich ſoll heut Abend hängen?

Eſther.

Ey, was du ſagſt, mein Freund! Ey, woher weißt du dieß?

Mardochai.

Das iſt ſehr einerley, genug es iſt gewiß.
Darf denn der Glückliche dem ſchönſten Tage trauen?
Darf einer denn auf Fels ſein Haus geruhig bauen?
Mich machte deine Gunſt ſo ſicher, Königinn,
Wie zittr' ich, da ich nun von den Verworfnen bin!

Eſther.

Sag', wen gelüſt's denn, mein Freund, nach deinem Leben?

Mardochai.

Der ſtolze Haman hat's dem König angegeben.

Wenn

Wenn du dich nicht erbarmſt, nicht eilſt mir beyzuſtehn,
Nicht ſchnell zum König gehſt, ſo iſt's um mich geſchehn.

Eſther.

Die Bitte, armer Mann, kann ich dir nicht gewähren;
Man kommt zum König nicht, er müßt' es erſt begehren.
Tritt einer unverlangt dem König vor's Geſicht,
Du weißt der Tod ſteht drauf! Gewiß, dein Ernſt iſt's nicht.

Mardochai.

O Unvergleichliche, du haſt gar nichts zu wagen;
Wer deine Schönheit ſieht, der kann dir nichts verſagen,
Und in Geſetzen ſind die Strafen nur gehäuft,
Weil man ſonſt gar zu grob den König überläuft.

Eſther.

Und ſollt' ich auch, mein Freund, das Leben nicht verlieren,
Mich warnt der Vaſti Sturz, ich mag es nicht probieren.

Mardochai.

So iſt dir denn der Tod des Freundes einerley?

Eſther.

Allein was hälf' es dir? Wir ſtürben alle zwey.

Mardochai.

Erhalt' mein graues Haupt, Geld, Kinder, Weib und Ehre!

Eſther.

Von Herzen gern, wenn's nur nicht ſo gefährlich wäre.

Mardochai.

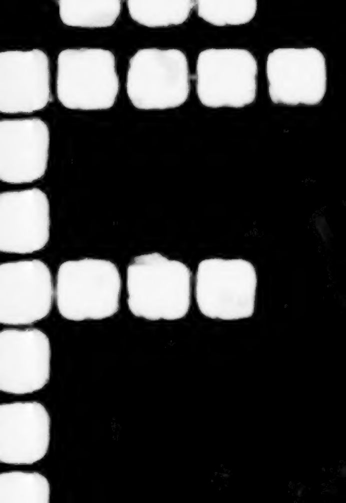
Ich ſeh', dein hartes Herz ruf' ich vergebens an.
Gedenk', Undankbare, was ich für dich gethan!
Erzogen hab' ich dich von deinen erſten Tagen,
Ich habe dich gelehrt, bey Hof dich zu betragen.
Du hätteſt lange ſchon des Königs Gunſt verſcherzt,
Er hätte lange ſchon ſich ſatt an dir geherzt,
Du biſt oft gar zu g'rad, und wäreſt längſt verkleinert,
Hätt' ich nicht deine Lieb' und deine Pflicht verfeinert.
Dir kam allein durch mich der König unter's Joch,
Und durch mich ganz allein beſitzeſt du ihn noch.

Eſther.

Von ſelbſten hab' ich wohl nicht Gunſt noch Glück erworben;
Dir dank' ich's ganz allein, auch wenn du längſt geſtorben.

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-50924-3
GOETHE,J.W. FN. 13902/327



Mardochai.

O ſtürb' ich für mein Volk und unſer heilig Land!
Allein ich ſterb' umſonſt durch die verruchte Hand.
Dort hängt mein graues Haupt, dem ungeſtümen Regen,
Dem glüh'nden Sonnenſchein und bittern Schnee entgegen!
Dort naſcht geſchäftig mir, zum Winterzeitvertreib,
Ein garſtig Rabenvolk das ſchöne Fett vom Leib!
Dort ſchlagen ausgedörrt zuletzt die edlen Glieder
Von jedem leichten Wind mit Klappern hin und wieder!
Ein Greuel allem Volk, ein ew'ger Schandfleck mir,
Ein Fluch auf Iſrael, und, Königinn — was dir?

Eſther.

Gewiß groß Herzeleid! Doch, kann ich es erlangen,
So ſollſt du mir nicht lang' am leid'gen Galgen hangen;
Und mit ſorgfält'gem Schmerz vortrefflich balſamirt,
Begrab' ich dein Gebein, recht wie es ſich gebührt.

Mardochai.

Vergebens wirſt du dann den treuen Freund beweinen!
Er wird dir in der Noth nicht mehr wie ſonſt erſcheinen,

Mit keinem Beutel Geld, den du ſo eifrig nahmſt,
Wenn du mit Schuldverdruß von Spiel und Handel kamſt;
Mit keinem neuen Kleid, noch Perlen und Juwelen:
Mein Geiſt erſcheint dir leer, und, um dich recht zu quälen,
Bringt er nur die Geſtalt von Schätzen aus der Gruft,
Und wenn du's faſſen willſt, verſchwindet's in die Luft.

Eſther.

Ey, weißt du was, mein Freund? Bedenke mich am Ende
Mit einem Capital in deinem Teſtamente.

Mardochai.

Wie gerne thät' ich das, von deiner Huld gerührt!
Doch leider! iſt mein Gut auch ſämmtlich confiſcirt.
Und dann muß ich den Tod der Brüder auch beſorgen!
Kein Einz'ger bleibt zurück, dir künftig mehr zu borgen.
Der ſchöne Handel fällt, es kommt kein Contreband
Durch unſre Induſtrie dir künftig mehr zur Hand.
Die kleinſte Zofe wird nichts mehr an dir beneiden;
Dich werden, mägdegleich, inländ'ſche Zeuge kleiden;
Und endlich wirſt du ſo mit hoffnungsloſer Pein
Die Sklavinn deines Manns und ſeiner Leute ſeyn!

Eſther.

Das iſt nicht ſchön von dir! Was brauchſt du's mir zu ſagen?
Kommt einmal dieſe Zeit, dann iſt es Zeit zu klagen.

weinend.

Nein! Wird mir's ſo ergehn?

Mardochai.

Ich ſchwör' dir, anders nicht!

Eſther.

Was thu' ich?

Mardochai.

Rett' uns noch!

Eſther.

Ach, geh mir vom Geſicht!
Ich wollte —

Mardochai.

Königinn, ich bitte dich, erhöre!
Was willſt du?

Eſther.

Ach ich wollt' — daß alles anders wäre.

Mardochai allein.

Bey Gott! hier ſoll mich nicht manch ſchönes Wort verdrießen,
Ich laſſ' ihr keine Ruh, ſie muß ſich doch entſchließen.

ab.

Marktſchreyer.

Seiltänzer und Springer ſollten nun kommen;
Doch haben die Tage ſo abgenommen.
Allein morgen früh bey guter Zeit
Sind wir mit unſrer Kunſt bereit.
Und wem zuletzt noch ein Päckel gefällt,
Der hat es um die Hälfte Geld.

Schattenſpielmann

hinter der Scene.

Orgelum, Orgeley!
Dudeldumdey!

Doctor.

Laß ihn herbeykommen.

Amtmann.

Bringt den Schirm heraus.

Doctor.

Thut die Lichter aus;
Sind ja in einem honetten Haus.
Nicht wahr, Herr Amtmann, man iſt was man bleibt?

Amtmann.

Man iſt wie man's treibt.

Schattenſpielmann.

Orgelum, Orgeley!
Dudeldumdey!
Lichter weg! mein Lämpchen nur,
Nimmt ſich ſonſt nicht aus.
In's Dunkle da, Mesdames.

Doctor.

Von Herzen gern.

Schattenſpielmann.

Orgelum, Orgeley! :,:
Ach wie ſie is alles dunkel!
Finſternis is,
War ſie all wüſt und leer,
Hab ſie all nicks auf dieſer Erd geſehn.
Orgelum :,:
Sprach ſie Gott, 's werd Licht!
Wie's hell da reinbricht!
Wie ſie all durk einander gehn,

Die

Die Element alle vier.
In ſechs Tag alles gemacht is,
Sonn, Mond, Stern, Baum und Thier,
Orgelum, orgeley!
Dudeldumdey!
Steh ſie Adam in die Paradies,
Steh ſie Eva, hat ſie die Schlang verführt,
Rausgejagt,
Mit Dorn und Diſteln
Geburtsſchmerzen geplagt,
O weh!
Orgelum :,:
Hat ſie die Welt vermehrt
Mit viel gottloſe Leut,
Waren ſo fromm vorher!
Habe geſunge, gebett!
Glaube mehr an keine Gott.
Is 'e Schand und 'e Spott!
Seh ſie die Ritter und Damen
Wie ſie zuſammen kamen,
Sich begeh, ſich begatte
In alle grüne Schatte,
Uf alle grüne Halde:
Kann das unſer Herr Gott leide?
Orgelum, orgeley,
Dudeldumdey!
Fährt da die Sündfluth 'rein,
Wie ſie gottserbärmlick ſchreyn;
All all erſaufen ſchwer,
Is gar keine Rettung mehr!

Orgelum :,:
Guck ſie, in vollem Schuß
Fliegt daher Mercurius,
Macht ein End all dieſer Noth;
Dank ſey dir, lieber Herre Gott!
Orgelum, orgeley,
Dudeldumdey!

Doctor.

Ja, da wären wir geborgen!

Fräulein.

Empfehlen uns.

Amtmann.

Sie kommen doch wieder morgen?

Gouvernante.

Man hat an Einmal ſatt.

Doctor.

Jeder Tag ſeine eigne Plage hat.

Schattenſpielmann.

Orgelum, orgeley,
Dudeldumdey!

Ein

Faſtnachtsſpiel

auch wohl zu tragieren

nach Oſtern,

vom

Pater Brey,

dem falſchen Propheten.

Zu Lehr, Nutz und Kurzweil gemeiner Chriſtenheit, inſonders Frauen und Jungfrauen zum goldnen Spiegel.

Würzkrämer

in ſeinem Laden.

Junge! hohl mir die Schachtel dort droben.
Der Teufels-Pfaff' hat mir alles verſchoben.
Mir war mein Laden wohl eingericht't,
Fehlt' auch darin an Ordnung nicht:
Mir war eines jeden Platz bekannt,
Die nöthigſt' Waar' ſtund bey der Hand,
Tobak und Caffee, ohn' den zu Tag
Kein Hökeweib mehr leben mag.
Da kam ein Teufels-Pfäfflein in's Land,
Der hat uns Kopf und Sinn verwandt,
Sagt, wir wären unordentlich,
An Sinn und Rumor den Studenten gleich,
Könnt' unſre Haushaltung nicht beſtehen,
Müßten all' ärſchlings zum Teufel gehen,
Wenn wir nicht thäten ſeiner Führung
Uns übergeben, und geiſtlicher Regierung.
Wir waren Bürgersleut' guter Art,
Glaubten dem Kerl auf ſeinen Bart,
Darin er freylich hat nicht viel Haar:
Wir waren bethört eben ganz und gar.

Da

Da kam er denn in den Laden herein,
Sagt': Verflucht! das ſind mir Schwein'!
Wie alles durch einander ſteht?
Müßt's einrichten nach dem Alphabet.
Da kriegt' er meinen Kaſten Caffee,
Und ſetzt' mir ihn oben auf in's C,
Und ſtellt' mir die Tobaksbüchſen weg,
Dort hinten in's T, zum Teufelsdreck;
Kehrt' eben alles drüber und drunter,
Ging weg und ſprach: So beſteh's jetzunder.
Da macht' er ſich an meine Frauen,
Die auch ein Bißchen umzuſchauen;
Ich bath mir aber die Ehr' auf ein andermal aus;
Und ſo ſchafft' ich mir'n aus dem Haus.
Er hat mir's aber auch gedacht,
Und mir einen verfluchten Streich gemacht.
Sonſt hielten wir's mit der Nachbarinn,
Ein altes Weib von treuem Sinn;
Mit der hat er uns auch entzweyt.
Man ſieht ſie faſt nicht die ganze Zeit;
Doch da kommt ſie ſo eben her.

Nachbarinn kommt.

Würzkrämer.

Frau Nachbarinn, was iſt Ihr Begehr?

Sibylla, die Nachbarinn.

Hätte gern für zwey Pfennig Schwefel und Zunder.

Würzkrämer.

Ey ſieh, 's ja ein groſes Wunder,
Daß man nur einmal hat die Ehr'!

Sibylla.

Ey der Herr Nachbar braucht einen nicht ſehr.

Würzkrämer.

Red' Sie das nicht. Es war ein' Zeit,
Da wir waren gute Nachbarsleut',
Und borgten einander Schüſſeln und Beſen:
Wär' auch alles gut geweſen;
Aber vom Pfaffen kommt der Neid,
Mißtraun, Verdruß und Zwiſtigkeit.

Sibylla.

Red' Er mir nichts über'n Herrn Pater:
Er iſt im Haus als wie der Vater,
Hat über meine Tochter viel Gewalt,
Zeigt ihr, wie ſie ſoll werden klug und alt,
Und iſt ein Menſch von viel Verſtand,
Hat auch geſehn ſchon manches Land.

Würzkrämer.

Aber bedenkt Sie nicht dabey,
Wie ſehr gefährlich der Pfaff Ihr ſey?
Was thut er an Ihrer Tochter lecken?
An fremden verbot'nen Speiſen ſchlecken?
Was würd' Herr Balandrino ſagen,

Wenn er zurückkäm' in dieſen Tagen,
Der in Italia zu dieſer Friſt
Unter'n Dragonern Hauptmann iſt,
Und iſt Ihrer Tochter Bräutigam,
Nicht blökt und trottelt wie ein Lamm?

Sibylla.

Herr Nachbar, Er hat ein böſes Maul,
Er gönnt dem Herrn Pater kein'n blinden Gaul.
Mein' Tochter die iſt in Büchern beleſen,
Das iſt dem Hern Pater juſt ſein Weſen:
Auch red't ſie beſtändig allermeiſt
Von Ihrem Herzen, wie ſie's heißt.

Würzkrämer.

Frau Nachbarinn, das iſt alles gut.
Eure Tochter iſt ein junges Blut,
Und kennt den Teufel der Männer Ränken,
Warum ſie ſich an die Maidels henken;
Die ganze Stadt iſt voll davon.

Sibylla.

Lieber Herr Nachbar, weiß alles ſchon:
Meint Er denn aber, Herr, beym Blut,
Daß mein Maidel 'was Böſes thut?

Würzkrämer.

Was Böſes? Davon iſt nicht die Red',
Es iſt nur aber die Frag', wie's ſteht.
Sieht Sie, ich muß Ihr deutlich ſagen:

Ich

Ich ſtund ungefähr dieſer Tagen
Hinten am Hollunderzaun;
Da kam mein Pfäfflein und Mädlein traun,
Gingen auf und ab ſpatzieren,
Thäten einander umſchlungen führen,
Thäten mit Aengleins ſich begäffeln,
Einander in die Ohren räffeln,
Als wollten ſie eben alſogleich
Mit einander in's Bett oder in's Himmelreich.

Sibylla.

Davor habt Ihr eben keine Sinnen.
Ganz geiſtlich iſt ſein Beginnen,
Er iſt von Fleiſchbegierden rein,
Wie die lieben Herzengelein.
Ich wollt', Ihr thätet ihn nur recht kennen,
Würdet ihn einen Heiligen nennen.

Frau Sibylla, die Nachbarinn, ab.

Valandrino,

der Dragonerhauptmann, tritt auf und ſpricht:

Da bin ich nun durch viele Gefahr
Zurückgekehrt im dritten Jahr,
Hab' in Italia die Pfaffen gelauſt,
Und manche Republik gezauſt.
Bin nur jetzt von Sorgen getrieben,
Wie es drinne ſteht mit meiner Lieben,
Und ob, wie in der Stadt man ſagt,
Sie ſich mit dem Teufels-Pfaffen behagt.

Will doch gleich den Nachbar fragen;
War ein redlich Kerl in alten Tagen.

Würzkrämer.

Herr Hauptmann, ſeyd Ihr's? Gott ſey Dank!
Haben euch halt erwart't ſo lang.

Hauptmann.

Ich bin freylich läng' geblieben.
Wie habt Ihr's denn die Zeit getrieben?

Würzkrämer.

So bürgerlich. Eben leidlich dumm.

Hauptmann.

Wie ſteht's in der Nachbarſchaft herum?
Iſt's wahr —

Würzkrämer.

Seyd Ihr etwa ſchon vergiſſ't?
Da hat einer ein' böſ' Eh' geſtiſt't.

Hauptmann.

Sagt, iſt's wahr mit dem Pfaffen?

Würzkrämer.

Herr, ich hab' nichts mit dem Miſt zu ſchaffen;
Aber ſo viel kann ich Euch ſagen:
Ihr müßt nit mit Feuer und Schwert drein
ſchlagen;

Müßt

Müßt erſt mit eignen Augen ſehn,
Wie's drinnen thut im Hauſ' hergehn.
Kommt nur in meine Stube 'nein,
So eben fällt ein Schwank mir ein.
Laßt Euch's unangefochten ſeyn,
Eure Braut iſt ein gutes Ding,
Und der Pfaff' nur ein Däumerling.

Sie gehen ab.

Wird vorgeſtellt der Frau Sibylla Garten. Treten auf: das Pfäfflein und Leonora, ſich an den Händen führend.

Pfaff.

Wie iſt doch heut der Tag ſo ſchön!
Gar lieblich iſt's ſpatzieren zu gehn.

Leonora.

Wie ſchön wird nicht erſt ſeyn der Tag,
Da mein Balandrino kommen mag!

Pfaff.

Wollt' Euch wohl gönnen die Herzensfreude!
Doch wir ſind indeß beyſammen heute,
Und ergetzen unſere Bruſt
Mit Freundſchaft und Geſprächesluſt.

Leonora.

Wie wird Euch Balandrino ſchätzen,
An Eurem Umgang ſich ergetzen.

Erkennen Euer edel Geblüt,
Frey und liebevolles Gemüth,
Und wie Ihr wollet allen gut,
Niemals zu viel noch zu wenig thut!

Pfaff.

O Jungfrau, ich mit Seel' und Sinn
Auf immerdar dein eigen bin,
Und, den du Bräutigam thuſt nennen,
Mög' er ſo deinen Werth erkennen!
O himmliſch glücklich iſt der Mann,
Der dich die Seine nennen kann!

Sie gehen vorüber.

Tritt auf Balandrine der Hauptmann, verkleidet in einen alten Edelmann, mit weißem Bart und Ziegenperücke, und der Würzkrämer.

Würzkrämer.

Hab' Euch nun geſagt des Pfaffen Geſchicht';
Wie er alles nach ſeinem Gehirn einricht't,
Wie er will Berg und Thal vergleichen,
Alles Rauhe mit Gips und Kalk verſtreichen,
Und endlich mahlen auf das Weiß
Sein Geſicht oder ſeinen Steiß.

Hauptmann.

Wir wollen den Kerl gewaltig curiren,
Und über die Ohren in Dreck 'nein führen!
Geht jetzt ein Bißchen nur beyſeit.

Würz

Würzkrämer.

Wenn Ihr mich braucht, ich bin nicht weit.

geht ab.

Hauptmann.

Ho! Holla! ho!

Sibylla.

Welch ein Geſchrey?

Hauptmann.

Treff' ich nicht hier den Pater Brey?

Sibylla.

Er wird wohl in dem Garten ſeyn;
Ich ſchick' ihn Ihnen gleich herein. *ab.*

Der Pfaff

tritt auf und ſpricht.

Womit kann ich dem Herren dienen?

Hauptmann.

Ich bin ſo frey, mich zu erkühnen,
Den Herren Pater hier aufzutreiben;
Sie müſſen's Ihrem Ruf zuſchreiben.
Ich habe ſo viel Guts vernommen
Von vielen, die da und dorther kommen,
Wie Sie überall haben genug
Der Menſchen Gunſt und guten Geruch;

Wollt' Sie doch eiligſt kennen lernen,
Aus Furcht, Sie möchten Sich bald entfernen.

Pfaff.

Mein lieber Herr, wer ſind Sie dann?

Hauptmann.

Ich bin ein reicher Edelmann,
Habe gar viel Gut und Geld,
Die ſchönſten Dörfer auf der Welt;
Aber mir fehlt's am rechten Mann,
Der all das guberniren kann.
Es geht, geht alles durch einander,
Wie Mäuſedreck und Coriander;
Die Nachbarn leben in Zank und Streit,
Unter Brüdern iſt keine Einigkeit,
Die Mägde ſchlafen bey den Buben,
Die Kinder hofiren in die Stuben;
Ich fürcht', es kommt der jüngſte Tag.

Pfaff.

Ach da wird alles gut darnach!

Hauptmann.

Ich hätt's eben noch gern gut vorher;
Drum verlanget mich zu wiſſen ſehr,
Wie Sie denken, ich ſollt's anfangen?

Pfaff.

Können nicht zu Ihrem Zweck gelangen,
Sie müſſen denn einen Plan diſponiren:
Da muß alles calculiret ſeyn,
Da darf kein einzeln Geſchöpf hinein,
Mäuſ' und Ratten, Flöh' und Wanzen
Müſſen alle beytragen zum Ganzen.

Hauptmann.

Das thun ſie jetzt auch, ohne Kunſt.

Pfaff.

Doch iſt das nicht das recht', mit Gunſt;
Es geht ein jedes ſeinen Gang;
Doch ſo ein Reich, das dauert nicht lang'.
Muß alles in einander greifen,
Nichts hinüber herüber ſchweifen;
Das gibt alsdann ein Reich, das hält
Im ſchönſten Flor bis an's End' der Welt!

Hauptmann.

Mein Herr, ich hab' hier in der Näh'
Ein Völklein, da ich gerne ſäh',
Wenn Eure Kunſt und Wiſſenſchaft
Wollt' da beweiſen ihre Kraft.
Sie führen ein Sodomitiſch Leben,
Ich will ſie Eurer Aufſicht übergeben;
Sie reden alle durch die Naſen,

Haben Wänſte ſehr aufgeblaſen,
Und ſchnauzen jeden Chriſten an,
Und laufen davon vor jedermann.

Pfaff.

Da iſt der Fehler, da ſitzt es eben!
Sobald die Kerls wie Wilde leben,
Und nicht bethulich und freundlich ſind.
Doch das verbeſſert ſich geſchwind.
Hab' ich doch mit Geiſtesworten
Auf meinen Reiſen aller Orten
Aus rohen, ungewaſchnen Leuten,
Die lebten wie Juden, Türken und Heiden,
Zuſammengebracht eine Gemein',
Die lieben wie Mayenlämmelein
Sich und die Geiſtesbrüderlein.

Hauptmann.

Wollet Ihr nicht gleich hinaus reiten?
Der Herr Nachbar ſoll Euch begleiten.

Pfaff.

Der iſt ſonſt nicht mein guter Freund.

Hauptmann.

Herr Pater! mehr als Ihr es meint.

Sie gehen ab.

Hauptmann

kommt zurück und ſpricht:

Nun muß ich noch ein Bißchen ſehn,
Wie's thut mit Leonoren ſtehn.
Ich thu' ſie wohl unſchuldig ſchätzen,
Der Pfaff' kann nichts als prahlen und ſchwätzen.
Da kommt ſie eben recht herein.
Jungfrau! Sie ſcheint betrübt zu ſeyn.

Leonora.

Mir iſt's im Herzen weh und bange,
Mein Bräutigam der bleibt ſo lange.

Hauptmann.

Liebt Ihr ihn denn allein ſo ſehr?

Leonora.

Ohn' ihn möcht' ich nicht leben mehr.

Hauptmann.

Der Pater Euch ja hofiren thut?

Leonora.

Ach ja, das iſt wohl alles gut;
Aber gegen meinen Bräutigam
Iſt der Herr Pater nur ein Schwamm.

Hauptmann.

Ich fürcht', es wird ein Hurry geben,
Wenn der Hauptmann hört Euer Leben.

Leonora.

Ach nein! denn ich ihm ſchwören kann,
Denke nicht dran, der Pfaff ſey Mann;
Und ich dem Hauptmann eigen bin
Von ganzem Herzen und ganzem Sinn.

Hauptmann

wirft Perücke und Bart weg und entdeckt ſich.

So komme denn an meine Bruſt,
O Liebe, meines Herzens Luſt!

Leonora.

Iſt's möglich? Ach ich glaub' es kaum;
Die himmliſch' Freude iſt ein Traum!

Hauptmann.

O Leonor', biſt treu genug;
Wär'ſt du geweſen auch ſo klug!

Leonora.

Ich bin ganz ohne Schuld und Sünd'.

Haupt=

Hauptmann.

Das weiß ich wohl mein liebes Kind;
Die Kerls ſind vom Teufel beſeſſen,
Schnoppern herum an allen Eſſen,
Lecken den Weiblein die Ellenbogen,
Stellen ſich gar zu wohlgezogen,
Niſten ſich ein mit Schmeicheln und Lügen
Wie Filzläuſ', ſind nicht heraus zu kriegen.
Aber ich hab' ihn proſtituirt:
Der Nachbar hat ihn hinaus geführt,
Wo die Schwein' auf die Weide gehn,
Da mag er bekehren und lehren ſchön!

Nachbar Würzkrämer

kommt lachend außer Athem.

Gott grüß' Euch, edles junges Paar!
Der Pfaff' iſt raſend ganz und gar,
Läuft wie wütig hinter mir drein.
Ich führt' ihn draußen zu den Schwein'n;
Sperrt' Maul und Augen auf, der Matz,
Als ich ihm ſagt', er wär' am Platz:
Er ſäh', ſie redten durch die Naſen,
Hätten Bäuche ſehr aufgeblaſen,
Wären unfreundlich, grob und liederlich,
Schnauzten und biſſen ſich unbrüderlich,
Lebten ohne Religion und Gott
Und Ordnung, wie jene Hottentott;
Möcht' ſie nun machen all' honett,
Und die frömmſt' nehmen mit zu Bett.

Hauptmann.

Thät' er drauf wacker raſen?

Würzkrämer.

Viel Flüch' und Schimpf aus'm Rachen blaſen.
Da kommt er ja gelaufen ſchon.

Pfaff außer Athem.

Wo hat der Teufel den Cujon?
Erſchrickt, da er den Hauptmann ſieht.

Hauptmann.

Herr Pfaff! erkennt Er nun die Schlingen?
Sollt' Ihm wohl noch ein Gratias ſingen?
Doch mag Er frey ſeiner Wege gahn;
Nur hör' Er noch zwey Wörtchen an.
Er meint, die Welt könnt' nicht beſtehen,
Wenn Er nicht thät' drauf herumhergehen;
Bild't ſich ein wunderliche Streich'
Von Seinem himmliſch geiſt'gen Reich;
Meint, Er wolle die Welt verbeſſern,
Ihre Glückſeligkeit vergrößern,
Und lebt ein jedes doch fortan
So übel und ſo gut es kann.
Er denkt, Er trägt die Welt auf'm Rücken;
Fäng' Er uns nur einmal die Mücken!
Aber da iſt nichts recht und gut,
Als was Herr Pater ſelber thut.
Thät' gerne eine Stadt abbrennen,

eil Er ſie nicht hat bauen können;
ndt's verflucht, daß, ohn' ihn zu fragen,
ie Sonn' ſich auf und ab kann wagen.
och Herr! damit Er uns beweiſt
aß ohne Ihn die Erde reißt,
ſammenſtürzen Berg und Thal,
robier' Er's nur und ſterb' Er einmal;
nd wenn davon auf der ganzen Welt
in Schweinſtall nur zuſammenfällt,
o erklär' ich Ihn für einen Propheten,
ill Ihn mit all' meinem Haus anbethen.

Der Pfaff zieht ab.

Hauptmann.

nd du, geliebtes Lorchen mein,
arſt gleich ein'm Wickelkindelein,
as ſchreyt nach Brey und Suppe lang',
eß wird der Mutter Angſt und bang'.
hr Brey iſt noch nicht gar und recht;
rum nimmt ſie ſchnell ein Lümpchen ſchlecht,
nd kaut ein Zuckerbrot hinein,
nd ſteckt's dem Kind in's Mündelein.
a ſaugt's und zutſcht denn um ſein Leben,
ill ihm aber keine Sättigung geben;
s zieht erſt allen Zucker aus,
nd ſpeyt den Lumpen wieder aus.
o laßt uns denn den Schnacken belachen,
nd gleich von Herzen Hochzeit machen.
hr Jungfrauen laßt Euch nimmer küſſen
on Pfaffen, die ſonſt nichts wollen noch wiſſen;

Denn

Denn wer möcht' einen zu Tiſche laden
Auf den bloßen Geruch von einem Braten?
Es gehört zu jeglichem Sacrament
Geiſtlicher Anfang, leiblich Mittel, fleiſchlich

End.

Prolog

zu den neuſten

Offenbarungen Gottes,

verdeutſcht

durch

Dr. Carl Friedrich Bahrdt.

Gieſſen 1774.

Die Frau Profeſſorinn tritt auf im Putz, den Mantel umwerfend. **Bahrdt** ſitzt am Pult ganz angezogen und ſchreibt.

Frau Bahrdt.

So komm denn, Kind, die Geſellſchaft im Garten
Wird gewiß auf uns mit dem Caffee warten.

Bahrdt.

Da kam mir ein Einfall von ungefähr,
ſein geſchrieben Blatt anſehend.
So redt' ich, wenn ich Chriſtus wär'.

Frau Bahrdt.

Was kommt ein Getrappel die Trepp' herauf?

Bahrdt.

's iſt ärger als ein Studentenhauf.
Das iſt ein Beſuch auf allen Vieren.

Frau Bahrdt.

Gott behüt'! 's iſt der Tritt von Thieren.

Die vier Evangeliſten mit ihrem Gefolg treten herein. Die Frau Docterinn thut einen Schrey. Matthäus mit dem Engel. Marcus begleitet vom Löwen; Lucas vom Ochſen. Johannes, über ihm der Adler.

Matthäus.

Wir hören, du biſt ein Biedermann,
Und nimmſt dich unſers Herren an:
Uns wird die Chriſtenheit zu enge,
Wir ſind jetzt überall im Gedränge.

Bahrdt.

Willkomm'n, ihr Herrn! Doch thut mir's leid,
Ihr kommt zur ungelegnen Zeit,
Muß eben in Geſellſchaft 'nein.

Johannes.

Das werden Kinder Gottes ſeyn:
Wir wollen uns mit dir ergetzen.

Bahrdt.

Die Leute würden ſich entſetzen:
Sie ſind nicht gewohnt ſolche Bärte breit,
Und Röcke ſo lang und Falten ſo weit;
Und eure Beſtien, muß ich ſagen,
Würde jeder andre zur Thür 'naus jagen.

Matthäus.

Das galt doch alles auf der Welt,
Seitdem uns unſer Herr beſtellt.

Bahrdt.

Bahrdt.

Das kann nun weiter nichts bedeuten:
G'nug, ſo nehm' ich euch nicht zu Leuten.

Marcus.

Und wie und was verlangſt denn du?

Bahrdt.

Daß ich's euch kürzlich ſagen thu':
Es iſt mit eurer Schriften Art,
Mit euern Falten und euerm Bart,
Wie mit den alten Thalern ſchwer,
Das Silber fein geprobet ſehr,
Und gelten dennoch jetzt nicht mehr.
Ein kluger Fürſt der münzt ſie ein,
Und thut ein tüchtig's Kupfer drein;
Da mag's denn wieder fortcurſiren!
So müßt ihr auch, wollt ihr ruliren,
Und in Geſellſchaft euch produciren,
So müßt ihr werden wie unſer einer,
Geputzt, geſtutzt, glatt, — 's gilt ſonſt keiner —
Im ſeidnen Mantel und Kräglein flink,
Das iſt doch gar ein ander Ding!

Lucas der Mahler.

Möcht' mich in dem Coſtume ſehn!

Bahrdt.

Da braucht ihr gar nicht weit zu gehn,
Hab' juſt noch einen ganzen Ornat.

Das wär' mir ein Evangeliſten-Staat!
Kommt —

Matthäus.

Johannes iſt ſchon weggeſchlichen,
Und Bruder Marcus mit entwichen.

Des Lucas Ochs

kommt Bahrdten zu nah, er tritt nach ihm.

Bahrdt.

Schafft ab zuerſt das garſtig' Thier;
Nehm' ich doch kaum ein Hündlein mit mir.

Lucas.

Mögen gar nichts weiter verkehren mit dir.

Die Evangeliſten mit ihrem Gefolge ab.

Frau Bahrdt.

Die Kerls nehmen keine Lebensart an.

Bahrdt.

Komm, 's ſollen ihre Schriften dran!

Vermiſchte Gedichte.

Erſte Sammlung.

X 3

Der neue Amadis.

Als ich noch ein Knabe war,
Sperrte man mich ein;
Und ſo ſaß ich manches Jahr
Ueber mir allein,
Wie im Mutterleib.

Doch du warſt mein Zeitvertreib,
Goldne Phantaſie,
Und ich ward ein warmer Held,
Wie der Prinz Pipi,
Und durchzog die Welt.

Baute manch kryſtallen Schloß,
Und zerſtört' es auch,
Warf mein blinkendes Geſchoß
Drachen durch den Bauch,
Ja ich war ein Mann!

Ritterlich befreyt' ich dann
Die Prinzeſſinn Fiſch;
Sie war gar zu obligeant,
Führte mich zu Tiſch,
Und ich war galant.

Und ihr Kuß war Götterbrot,
Glühend wie der Wein.
Ach! ich liebte faſt mich todt!
Rings mit Sonnenſchein
War ſie emaillirt.

Ach! wer hat ſie mir entführt?
Hielt kein Zauberband
Ihr zu ſchnelles Fliehn?
Sagt, wo iſt ihr Land?
Wo der Weg dahin?

Heidenröslein.

Sah ein Knab' ein Röslein ſtehn,
Röslein auf der Heiden,
War ſo jung und morgenſchön,
Lief er ſchnell es nah zu ſehn,
Sah's mit vielen Freuden.
Röslein, Röslein, Röslein roth,
Röslein auf der Heiden.

Knabe ſprach: ich breche dich,
Röslein auf der Heiden!
Röslein ſprach: ich ſteche dich,
Daß du ewig denkſt an mich,
Und ich will's nicht leiden.
Röslein, Röslein, Röslein roth,
Röslein auf der Heiden.

Und der wilde Knabe brach
's Röslein auf der Heiden;
Röslein wehrte ſich und ſtach,
Half ihr doch kein Weh und Ach,
Mußt' es eben leiden.
Röslein, Röslein, Röslein roth,
Röslein auf der Heiden.

Blinde Kuh.

O liebliche Thereſe!
Warum ſeh' ich ſo böſe
Mit offnen Augen dich?
Die Augen feſt verbunden,
Haſt du mich gleich gefunden,
Und warum fingſt du eben — mich?

Du faßteſt mich auf's beſte,
Und hielteſt mich ſo feſte,
Ich ſank in deinen Schooß.
Kaum warſt du aufgebunden,
War alle Luſt verſchwunden;
Du ließeſt kalt den Blinden los.

Er tappte hin und wieder,
Verrenkte faſt die Glieder,
Und alle foppten ihn.
Und willſt du mich nicht lieben,
So geh' ich ſtets im Trüben,
Wie mit verbundnen Augen hin.

Stirbt der Fuchs,
ſo gilt der Balg.

Nach Mittage ſaßen wir
Junges Volk im Kühlen;
Amor kam, und ſtirbt der Fuchs
Wollt' er mit uns ſpielen.

Jeder meiner Freunde ſaß
Froh bey ſeinem Herzchen;
Amor blies die Fackel aus,
Sprach: hier iſt das Kerzchen.

Und die Fackel, wie ſie glomm,
Ließ man eilig wandern,
Jeder drückte ſie geſchwind
In die Hand des andern.

Und mir reichte Dorilis
Sie mit Spott und Scherze;
Kaum berührt mein Finger ſie,
Hell entflammt die Kerze,

Sengt mir Augen und Geſicht,
Setzt die Bruſt in Flammen,
Ueber meinem Haupte ſchlug
Faſt die Gluth zuſammen.

Löſchen wollt' ich, patſchte zu;
Doch es brennt beſtändig.
Statt zu ſterben ward der Fuchs
Recht bey mir lebendig.

Wechſel-Lied

zum Tanze.

Die Gleichgültigen.

Komm mit, o Schöne, komm mit mir zum Tanze;
Tanzen gehöret zum feſtlichen Tag.
Biſt du mein Schatz nicht, ſo kannſt du es werden;
Wirſt du es nimmer, ſo tanzen wir doch.
Komm mit, o Schöne, komm mit mir zum Tanze;
Tanzen verherrlicht den feſtlichen Tag.

Die Zärtlichen.

Ohne dich, Liebſte, was wären die Feſte?
Ohne dich, Süße, was wäre der Tanz?
Wärſt du mein Schatz nicht, ſo möcht' ich nicht tanzen;
Bleibſt du es immer, iſt Leben ein Feſt.
Ohne dich, Liebſte, was wären die Feſte?
Ohne dich, Süße, was wäre der Tanz?

Die Gleichgültigen.

Laß ſie nur lieben, und laß du uns tanzen!
Schmachtende Liebe vermeidet den Tanz.
Schlingen wir fröhlich den drehenden Reihen,
Schleichen die andern zum dämmernden Wald.

Laß

Laß ſie nur lieben, und laß du uns tanzen!
Schmachtende Liebe vermeidet den Tanz.

Die Zärtlichen.

Laß ſie ſich drehen, und laß du uns wandeln!
Wandeln der Liebe iſt himmliſcher Tanz.
Amor, der Nahe, er höret ſie ſpotten,
Rächet ſich einmal, und rächet ſich bald.
Laß ſie ſich drehen, und laß du uns wandeln!
Wandeln der Liebe iſt himmliſcher Tanz.

Der

Der Abſchied.

Laß mein Aug' den Abſchied ſagen,
Den mein Mund nicht nehmen kann!
Schwer, wie ſchwer iſt er zu tragen!
Und ich bin doch ſonſt ein Mann.

Traurig wird in dieſer Stunde
Selbſt der Liebe ſüßtes Pfand,
Kalt der Kuß von deinem Munde,
Matt der Druck von deiner Hand.

Sonſt, ein leicht geſtohlnes Mäulchen,
O wie hat es mich entzückt!
So erfreuet uns ein Veilchen,
Das man früh im März gepflückt.

Doch ich pflücke nun kein Kränzchen,
Keine Roſe mehr für dich.
Frühling iſt es, liebes Fränzchen,
Aber leider Herbſt für mich!

Erſter Verluſt.

Ach! wer bringt die ſchönen Tage,
Jene Tage der erſten Liebe,
Ach! wer bringt nur Eine Stunde
Jener holden Zeit zurück!

Einſam nähr' ich meine Wunde,
Und mit ſtets erneuter Klage
Traur' ich um's verlorne Glück.

Ach! wer bringt die ſchönen Tage,
Jene holde Zeit zurück!

Die ſchöne Nacht.

Nun verlaß' ich dieſe Hütte,
Meiner Liebſten Aufenthalt,
Wandle mit verhülltem Schritte
Durch den öden, finſtern Wald:
Luna bricht durch Buſch und Eichen,
Zephyr meldet ihren Lauf,
Und die Birken ſtreun mit Neigen
Ihr den ſüßten Weihrauch auf.

Wie ergetz' ich mich im Kühlen
Dieſer ſchönen Sommernacht!
O wie ſtill iſt hier zu fühlen,
Was die Seele glücklich macht!
Läßt ſich kaum die Wonne faſſen;
Und doch wollt' ich, Himmel, dir
Tauſend ſolcher Nächte laſſen,
Gäb' mein Mädchen Eine mir.

Willkomm und Abſchied.

Es ſchlug mein Herz, geſchwind zu Pferde!
Es war gethan, faſt eh' gedacht.
Der Abend wiegte ſchon die Erde,
Und an den Bergen hing die Nacht:
Schon ſtand im Nebelkleid die Eiche,
Ein aufgethürmter Rieſe, da,
Wo Finſterniß aus dem Geſträuche
Mit hundert ſchwarzen Augen ſah;

Der Mond von einem Wolkenhügel
Sah kläglich aus dem Duft hervor;
Die Winde ſchwangen leiſe Flügel,
Umſauſ'ten ſchauerlich mein Ohr;
Die Nacht ſchuf tauſend Ungeheuer;
Doch friſch und fröhlich war mein Muth:
In meinen Adern welches Feuer!
In meinem Herzen welche Gluth!

Dich ſah ich, und die milde Freude
Floß von dem ſüßen Blick auf mich,
Ganz war mein Herz an deiner Seite,
Und jeder Athemzug für dich.
Ein roſenfarbnes Frühlingswetter
Umgab das liebliche Geſicht,
Und Zärtlichkeit für mich — Ihr Götter!
Ich hofft' es, ich verdient' es nicht!

Doch ach! ſchon mit der Morgenſonne
Verengt der Abſchied mir das Herz:
In deinen Küſſen, welche Wonne!
In deinem Auge, welcher Schmerz!
Ich ging, du ſtandſt und ſahſt zu Erden,
Und ſahſt mir nach mit naſſem Blick:
Und doch, welch Glück geliebt zu werden!
Und lieben, Götter, welch ein Glück!

An die Entfernte.

So hab' ich wirklich dich verloren?
Biſt du, o Schöne, mir entflohn?
Noch klingt in den gewohnten Ohren
Ein jedes Wort, ein jeder Ton.

So wie des Wandrers Blick am Morgen
Vergebens in die Lüfte dringt,
Wenn, in dem blauen Raum verborgen,
Hoch über ihm die Lerche ſingt:

So dringet ängſtlich hin und wieder
Durch Feld und Buſch und Wald mein Blick:
Dich rufen alle meine Lieder;
O komm, Geliebte, mir zurück!

Die Freuden.

Es flattert um die Quelle
Die wechſelnde Libelle,
Mich freut ſie lange ſchon;
Bald dunkel und bald helle,
Wie der Cameleon,
Bald roth, bald blau,
Bald blau, bald grün:
O daß ich in der Nähe
Doch ihre Farben ſähe!

Sie ſchwirrt und ſchwebet, raſtet nie!
Doch ſtill, ſie ſetzt ſich an die Weiden.
Da hab' ich ſie! da hab' ich ſie!
Und nun betracht' ich ſie genau,
Und ſeh' ein traurig-dunkles Blau —

So geht es dir, Zergliedrer deiner Freuden!

Wechſel.

Auf Kieſeln im Bache da lieg' ich, wie helle!
Verbreite die Arme der kommenden Welle,
Und buhleriſch drückt ſie die ſehnende Bruſt.
Dann führt ſie der Leichtſinn im Strome danieder;
Es naht ſich die zweyte, ſie ſtreichelt mich wieder:
So fühl ich die Freuden der wechſelnden Luſt.

Und doch und ſo traurig verſchleifſt du vergebens
Die köſtlichen Stunden des eilenden Lebens,
Weil dich das geliebteſte Mädchen vergißt.
O ruf' ſie zurücke die vorigen Zeiten!
Es küßt ſich ſo ſüße die Lippe der zweyten,
Als kaum ſich die Lippe der erſten geküßt.

Beherzigung.

Ach was ſoll der Menſch verlangen?
Iſt es beſſer ruhig bleiben?
Klammernd feſt ſich anzuhangen?
Iſt es beſſer ſich zu treiben?
Soll er ſich ein Häuschen bauen?
Soll er unter Zelten leben?
Soll er auf die Felſen trauen?
Selbſt die feſten Felſen beben.

Eines ſchickt ſich nicht für alle.
Sehe jeder wie er's treibe,
Sehe jeder wo er bleibe,
Und wer ſteht, daß er nicht falle.

Erinnerung.

Willſt du immer weiter ſchweifen?
Sieh, das Gute liegt ſo nah.
Lerne nur das Glück ergreifen,
Denn das Glück iſt immer da.

Neue Liebe neues Leben.

Herz, mein Herz, was ſoll das geben?
Was bedränget dich ſo ſehr?
Welch ein fremdes, neues Leben?
Ich erkenne dich nicht mehr.
Weg iſt alles was du liebteſt,
Weg warum du dich betrübteſt,
Weg dein Fleiß und deine Ruh' —
Ach wie kamſt du nur dazu?

Feſſelt dich die Jugendblüthe,
Dieſe liebliche Geſtalt,
Dieſer Blick voll Treu' und Güte,
Mit unendlicher Gewalt?
Will ich raſch mich ihr entziehen,
Mich ermannen, ihr entfliehen,
Führet mich im Augenblick
Ach! mein Weg zu ihr zurück.

Und an dieſem Zauberfädchen,
Das ſich nicht zerreißen läßt,
Hält das liebe, loſe Mädchen
Mich ſo wider Willen feſt:
Muß in ihrem Zauberkreiſe
Leben nun auf ihre Weiſe.
Die Verändrung ach wie groß!
Liebe! Liebe! laß mich los!

An Belinden.

Warum ziehſt du mich unwiderſtehlich
Ach in jene Pracht?
War ich guter Junge nicht ſo ſelig
In der öden Nacht!

Heimlich in mein Zimmerchen verſchloſſen,
Lag im Mondenſchein
Ganz von ſeinem Schauerlicht umfloſſen,
Und ich dämmert' ein;

Träumte da von vollen goldnen Stunden
Ungemiſchter Luſt,
Hatte ſchon dein liebes Bild empfunden
Tief in meiner Bruſt.

Bin ich's noch, den du bey ſo viel Lichtern
An dem Spieltiſch hältſt,
Oft ſo unerträglichen Geſichtern
Gegen über ſtellſt?

Reitzender iſt mir des Frühlings Blüthe
Nun nicht auf der Flur;
Wo du, Engel, biſt, iſt Lieb' und Güte,
Wo du biſt, Natur.

Maylied.

Wie herrlich leuchtet
Mir die Natur!
Wie glänzt die Sonne!
Wie lacht die Flur!

Es dringen Blüthen
Aus jedem Zweig,
Und tauſend Stimmen
Aus dem Geſträuch,

Und Freud' und Wonne
Aus jeder Bruſt.
O Erd'! o Sonne!
O Glück! o Luſt!

O Lieb'! o Liebe!
So golden-ſchön,
Wie Morgenwolken,
Auf jenen Höhn!

Du ſegneſt herrlich
Das friſche Feld,
Im Blüthendampfe
Die volle Welt.

O Mädchen, Mädchen,
Wie lieb' ich dich!
Wie blickt dein Auge!
Wie liebſt du mich!

So liebt die Lerche
Geſang und Luſt,
Und Morgenblumen
Den Himmelsduft,

Wie ich dich liebe
Mit warmen Blut,
Die du mir Jugend
Und Freud' und Muth

Zu neuen Liedern
Und Tänzen giebſt.
Sey ewig glücklich,
Wie du mich liebſt!

Mit einem gemahlten Band.

Kleine Blumen, kleine Blätter
Streuen mir mit leichter Hand
Gute junge Frühlings-Götter
Tändelnd auf ein luſtig Band.

Zephyr,

Zephyr, nimms auf deine Flügel,
Schlings um meiner Liebſten Kleid;
Und ſo tritt ſie vor den Spiegel
All in ihrer Munterkeit,

Sieht mit Roſen ſich umgeben,
Selbſt wie eine Roſe jung.
Einen Blick, geliebtes Leben,
Und ich bin belohnt genung.

Fühle was dieß Herz empfindet,
Reiche frey mir deine Hand,
Und das Band, das uns verbindet,
Sey kein ſchwaches Roſen-Band!

Mit einem goldnen Halskettchen.

Dir darf dieß Blatt ein Kettchen bringen,
Das, ganz zur Biegſamkeit gewöhnt,
Sich mit viel hundert kleinen Schlingen
Um deinen Hals zu ſchmiegen ſehnt.

Gewähr dem Närrchen die Begierde,
Sie iſt voll Unſchuld, iſt nicht kühn;
Am Tag iſt's eine kleine Zierde,
Am Abend wirfſt du's wieder hin.

Doch bringt dir einer jene Kette,
Die ſchwerer drückt und ernſter faßt;
Verdenk' ich dir es nicht, Liſette,
Wenn du ein klein Bedenken haſt.

An Lottchen.

Mitten im Getümmel mancher Freuden,
Mancher Sorgen, mancher Herzensnoth,
Denk' ich dein, o Lottchen, denken dein die beyden,
Wie beym ſtillen Abendroth
Du die Hand uns freundlich reichteſt,
Da du uns auf reichbebauter Flur,
In dem Schooße herrlicher Natur,
Manche leicht verhüllte Spur
Einer lieben Seele zeigteſt.

Wohl iſt mir's, daß ich dich nicht verkannt,
Daß ich gleich dich in der erſten Stunde,
Ganz den Herzensausdruck in dem Munde,
Dich ein wahres gutes Kind genannt.

Still und eng und ruhig auferzogen,
Wirft man uns auf einmal in die Welt,
Uns umſpielen hunderttauſend Wogen,
Alles reizt uns, mancherley gefällt,

ncherley verdrießt uns, und von Stund' zu Stunden
vankt das leichtunruhige Gefühl,
empfinden, und was wir empfunden,
lt hinweg das bunte Weltgewühl.

Wohl, ich weiß es, da durchſchleicht uns innen
nche Hoffnung, mancher Schmerz.
hen, wer kennt unſre Sinnen?
hen, wer kennt unſer Herz?
es möchte gern gekannt ſeyn, überfließen
das Mitempfinden einer Kreatur,
vertrauend zwiefach neu genießen
Leid und Freude der Natur.

nd da ſucht das Aug' oft ſo vergebens
gsumher, und findet *alles* zu;
vertaumelt ſich der ſchönſte Theil des Lebens
e Sturm und ohne Ruh';
zu deinem ew'gen Unbehagen
ßt dich heute, was dich geſtern zog.
nſt du zu der Welt nur Neigung tragen,
ſo oft dich treu,
bey deinem Weh, bey deinem Glücke,
b in eigenwill'ger, ſtarrer Ruh'?
, da tritt der Geiſt in ſich zurücke,
das Herz — es ſchließt ſich zu.

So

O ſie iſt werth zu ſeyn geliebt!
Rief ich, erflehte dir des Himmels reinſten Segen,
Den er dir nun in deiner Freundinn giebt.

Bundeslied.

In allen guten Stunden,
Erhöht von Lieb' und Wein,
Soll dieſes Lied verbunden
Von uns geſungen ſeyn!
Uns hält der Gott zuſammen,
Der uns hierher gebracht,
Erneuert unſre Flammen,
Er hat ſie angefacht.

So glühet fröhlich heute,
Seyd recht von Herzen eins,
Auf! trinkt erneuter Freude
Dieß Glas des echten Weins!
Auf in der holden Stunde
Stoßt an, und küſſet treu
Bey jedem neuen Bunde
Die alten wieder neu!

Wer

Und lebt nicht ſelig drin,
Genießt die freye Weiſe
Und treuen Bruderſinn?
So bleibt durch alle Zeiten
Herz Herzen zugekehrt;
Von keinen Kleinigkeiten
Wird unſer Bund geſtört.

Uns hat ein Gott geſegnet
Mit freyem Lebensblick,
Und alles was begegnet,
Erneuert unſer Glück.
Durch Grillen nicht gedränget,
Zerknickt ſich keine Luſt,
Durch Zieren nicht geenget,
Schlägt freyer unſre Bruſt.

Mit jedem Schritt wird weiter
Die raſche Lebensbahn,
Und heiter, immer heiter
Steigt unſer Blick hinan.
Uns wird es nimmer bange,
Wenn alles ſteigt und fällt,
Und bleiben lange! lange!
Auf ewig ſo geſellt.

Lili's

Lili's Park.

Iſt doch keine Menagerie
So bunt als meiner Lili ihre!
Sie hat darin die wunderbarſten Thiere,
Und kriegt ſie 'rein, weiß ſelbſt nicht wie.
O wie ſie hüpfen, laufen, trappeln,
Mit abgeſtumpften Flügeln zappeln,
Die armen Prinzen allzumal,
In nie gelöſchter Liebesqual!

Wie hieß die Fee? — Lili? — Fragt nicht nach ihr!
Kennt ihr ſie nicht, ſo danket Gott dafür.

Welch ein Geräuſch, welch ein Gegacker,
Wenn ſie ſich in die Thüre ſtellt
Und in der Hand das Futterkörbchen hält!
Welch ein Gequiek, welch ein Gequacker!
Alle Bäume, alle Büſche ſcheinen lebendig zu werden.
So ſtürzen ſich ganze Herden
Zu ihren Füßen; ſogar im Baſſin die Fiſche
Patſchen ungeduldig mit den Köpfen heraus:
Und ſie ſtreut dann das Futter aus
Mit einem Blick — Götter zu entzücken,

Geſchweige die Beſtien. Da geht's an ein Picken,
n ein Schlürfen, an ein Hacken;
Sie ſtürzen einander über die Nacken,
Schieben ſich, drängen ſich, reißen ſich,
agen ſich, ängſten ſich, beißen ſich,
nd das um ein Stückchen Brot,
Das, trocken, aus den ſchönen Händen ſchmeckt,
ls hätt' es in Ambroſia geſteckt.

Aber der Blick auch! Der Ton!
enn ſie ruft Pipi! Pipi!
öge den Adler Jupiters vom Thron;
er Venus Taubenpaar,
a der eitle Pfau ſogar,
ch ſchwöre, ſie kämen,
enn ſie den Ton von weitem nur vernähmen.

Denn ſo hat ſie aus des Waldes Nacht
inen Bären, ungeleckt und ungezogen,
nter ihren Beſchluß herein betrogen,
nter die zahme Compagnie gebracht,
nd mit den andern zahm gemacht:
is auf einen gewiſſen Punct verſteht ſich!
ie ſchön und ach! wie gut
chien ſie zu ſeyn! Ich hätte mein Blut
egeben, um ihre Blumen zu begießen.

„Ihr ſagtet Ich! Wie? Wer?“
ut denn, ihr Herrn, g'rad' aus: Ich bin der Bär!

In einem Filetſchurz gefangen,
An einem Seidenfaden ihr zu Füßen.
Doch wie das alles zugegangen,
Erzähl' ich euch zur andern Zeit;
Dazu bin ich zu wüthig heut.

Denn ha! ſteh' ich ſo an der Ecke,
Und hör' von weitem das Geſchnatter,
Seh' das Geflitter das Geflatter,
'Kehr' ich mich um
Und brumm',
Und renne rückwärts eine Strecke,
Und ſeh' mich um
Und brumm',
Und laufe wieder eine Strecke,
Und kehr' doch endlich wieder um.

Dann fängt's auf Einmal an zu raſen,
Ein mächt'ger Geiſt ſchnaubt aus der Naſen,
Es wildſt die innere Natur.
Was, du ein Thor, ein Häschen nur!
So ein Pipi! Eichhörnchen, Nuß zu knacken!
Ich ſträube meinen borſt'gen Nacken,
Zu dienen ungewöhnt.
Ein jedes aufgeſtutztes Bäumchen höhnt
Mich an! ich flieh' vom Boulingreen,
Vom niedlich glatt gemähten Graſe,
Der Buchsbaum zieht mir eine Naſe,
Ich flieh' in's dunkelſte Gebüſche hin,
Durch's Gehäge zu dringen,

Ueber

Ueber die Planken zu ſpringen!
Mir verſagt Klettern und Sprung,
Ein Zauber bleyt mich nieder;
Ein Zauber häkelt mich wieder,
Ich arbeite mich ab, und bin ich matt genung,
Dann lieg' ich an gekünſtelten Kaskaden,
Und kau' und wein' und wälze halb mich todt,
Und ach! es hören meine Noth
Nur porzellanene Oreaden.

Auf Einmal! Ach es dringt
Ein ſeliges Gefühl durch alle meine Glieder!
Sie iſt's die dort in ihrer Laube ſingt!
Ich höre die liebe, liebe Stimme wieder,
Die ganze Luft iſt warm, iſt blüthevoll.
Ach! ſingt ſie wohl, daß ich ſie hören ſoll?
Ich dringe zu, tret' alle Sträuche nieder,
Die Büſche fliehn, die Bäume weichen mir,
Und ſo — zu ihren Füßen liegt das Thier.

Sie ſieht es an: „Ein Ungeheuer! doch drollig!
Für einen Bären zu mild,
Für einen Pudel zu wild,
So zottig, täpſig, knollig!"
Sie ſtreicht ihm mit dem Füßchen über'n Rücken,
Er denkt im Paradieſe zu ſeyn.
Wie ihn alle ſieben Sinnen jücken!
Und Sie ſieht ganz gelaſſen drein.
Ich küß' ihre Schuhe, kau' an den Sohlen,
So ſittig, als ein Bär nur mag,

Weiche Nebel trinken
Rings die thürmende Ferne;
Morgenwind umflügelt
Die beſchattete Bucht,
Und im See beſpiegelt
Sich die reifende Frucht.

Vom Berge.

Wenn ich, liebe Lili, dich nicht liebte,
Welche Wonne gäb mir dieſer Blick!
Und doch wenn ich, Lili, dich nicht liebte,
Fänd' ich hier und fänd' ich dort mein Glück?

Herbſtgefühl.

Fetter grüne, du Laub',
Am Rebengeländer
Hier mein Fenſter herauf;
Gedrängter quellet,
Zwillingsbeeren, und reifet
Schneller und glänzend voller.
Euch brütet der Mutter Sonne

Schei-

Scheideblick; euch umſäuſelt
Des holden Himmels
Fruchtende Fülle;
Euch kühlet des Mondes
Freundlicher Zauberhauch,
Und euch bethauen, ach!
Aus dieſen Augen
Der ewig belebenden Liebe
Vollſchwellende Thränen.

Raſtloſe Liebe.

Dem Schnee, dem Regen,
Dem Wind entgegen,
Im Dampf der Klüfte,
Durch Nebeldüfte,
Immer zu! Immer zu!
Ohne Raſt und Ruh!

Lieber durch Leiden
Möcht' ich mich ſchlagen,
Als ſo viel Freuden
Des Lebens ertragen.
Alle das Neigen
Von Herzen zu Herzen,
Ach wie ſo eigen
Schaffet das Schmerzen!

Wälderwärts ziehen?
Alles vergebens!
Krone des Lebens,
Glück ohne Ruh,
Liebe, biſt du!

Geiſtes-Gruß.

Hoch auf dem alten Thurme ſteht,
Des Helden edler Geiſt,
Der, wie das Schiff vorübergeht,
Es wohl zu fahren heißt.

„Sieh, dieſe Senne war ſo ſtark,
„Dieß Herz ſo feſt und wild,
„Die Knochen voll von Rittermark,
„Der Becher angefüllt;

„Mein halbes Leben ſtürmt' ich fort,
„Verdehnt' die Hälft' in Ruh.
„Und du, Menſchen-Schifflein dort,
„Fahr immer, immer zu.“

An ein goldnes Herz,

das er am Halſe trug.

Angedenken du verklungner Freude,
Das ich immer noch am Halſe trage,
Hältſt du länger als das Seelenband uns beyde?
Verlängerſt du der Liebe kurze Tage?

Flieh' ich, Lili, vor dir! Muß noch an deinem Bande,
Durch fremde Lande,
Durch ferne Thäler und Wälder wallen!
Ach! Lili's Herz konnte ſo bald nicht
Von meinem Herzen fallen.

Wie ein Vogel, der den Faden bricht
Und zum Walde kehrt,
Er ſchleppt des Gefängniſſes Schmach,
Noch ein Stückchen des Fadens, nach,
Er iſt der alte freygeborne Vogel nicht,
Er hat ſchon jemand angehört.

Wonne der Wehmuth.

Trocknet nicht, trocknet nicht,
Thränen der ewigen Liebe!
Ach! nur dem halbgetrockneten Auge
Wie öde, wie todt die Welt ihm erſcheint!
Trocknet nicht, trocknet nicht,
Thränen unglücklicher Liebe!

Wandrers Nachtlied.

Der du von dem Himmel biſt,
Alles Leid und Schmerzen ſtilleſt,
Den, der doppelt elend iſt,
Doppelt mit Erquickung fülleſt,
Ach! ich bin des Treibens müde!
Was ſoll all der Schmerz und Luſt?
Süßer Friede!
Komm, ach komm in meine Bruſt!

Jägers Abendlied.

Im Felde ſchleich' ich ſtill und wild,
Geſpannt mein Feuerrohr,
Da ſchwebt ſo licht dein liebes Bild,
Dein ſüßes Bild mir vor.

Du wandelſt jetzt wohl ſtill und mild
Durch's Feld und liebe Thal,
Und ach mein ſchnell verrauſchend Bild,
Stellt ſich dir's nicht einmal?

Des Menſchen, der die Welt durchſtreift
Voll Unmuth und Verdruß,
Nach Oſten und nach Weſten ſchweift,
Weil er dich laſſen muß.

Mir iſt es, denk' ich nur an dich,
Als in den Mond zu ſehn,
Ein ſtiller Friede kommt auf mich,
Weiß nicht wie mir geſchehn.

An den Mond.

Fülleſt wieder Buſch und Thal
Still mit Nebelglanz,
Löſeſt endlich auch einmal
Meine Seele ganz;

Breiteſt über mein Gefild
Lindernd deinen Blick,
Wie des Freundes Auge, mild
Ueber mein Geſchick.

Jeden Nachklang fühlt mein Herz
Froh und trüber Zeit,
Wandle zwiſchen Freud' und Schmerz
In der Einſamkeit.

Fließe, fließe, lieber Fluß,
Nimmer werd' ich froh:
So verrauſchte Scherz und Kuß,
Und die Treue ſo.

Ich beſaß es doch einmal,
Was ſo köſtlich iſt!
Daß man doch zu ſeiner Qual
Nimmer es vergißt!

Rauſche, Fluß, das Thal entlang,
Ohne Raſt und Ruh,
Rauſche, flüſtre meinem Sang
Melodien zu!

Wenn du in der Winternacht
Wüthend überſchwillſt,
Oder um die Frühlingspracht
Junger Knospen quillſt.

Selig wer ſich vor der Welt
Ohne Haß verſchließt,
Einen Freund am Buſen hält,
Und mit dem genießt,

Was von Menſchen nicht gewußt,
Oder nicht bedacht,
Durch das Labyrinth der Bruſt
Wandelt in der Nacht.

Der Fiſcher.

Das Waſſer rauſcht', das Waſſer ſchwoll,
Ein Fiſcher ſaß daran,
Sah nach dem Angel ruhevoll,
Kühl bis an's Herz hinan:
Und wie er ſitzt und wie er lauſcht,
Theilt ſich die Fluth empor,
Aus dem bewegten Waſſer rauſcht
Ein feuchtes Weib empor.

Sie ſang zu ihm, ſie ſprach zu ihm:
Was lockſt du meine Brut
Mit Menſchenwitz und Menſchenliſt
Hinauf in Todesgluth?
Ach wüßteſt du, wie's Fiſchlein iſt
So wohlig auf dem Grund,
Du ſtiegſt herunter wie du biſt,
Und würdeſt erſt geſund.

Labt ſich die liebe Sonne nicht,
Der Mond ſich nicht im Meer?
Kehrt wellenathmend ihr Geſicht
Nicht doppelt ſchöner her?
Lockt dich der tiefe Himmel nicht,
Das feucht verklärte Blau?
Lockt dich dein eigen Angeſicht
Nicht her in ew'gen Thau?

Das Waſſer rauſcht', das Waſſer ſchwoll,
Netzt' ihm den nackten Fuß,
Sein Herz wuchs ihm ſo ſehnſuchtsvoll,
Wie bey der Liebſten Gruß.
Sie ſprach zu ihm, ſie ſang zu ihm;
Da war's um ihn geſchehn:
Halb zog ſie ihn, halb ſank er hin,
Und ward nicht mehr geſehn.

Erlkönig.

Wer reitet ſo ſpät durch Nacht und Wind?
Es iſt der Vater mit ſeinem Kind;
Er hat den Knaben wohl in dem Arm,
Er faßt ihn ſicher, er hält ihn warm.

Mein Sohn, was birgſt du ſo bang dein Geſicht? —
Siehſt, Vater, du den Erlkönig nicht?
Den Erlenkönig mit Kron und Schweif? —
Mein Sohn, es iſt ein Nebelſtreif. —

„Du liebes Kind, komm, geh mit mir;
„Gar ſchöne Spiele ſpiel' ich mit dir,
„Manch bunte Blumen ſind an dem Strand,
„Meine Mutter hat manch gülden Gewand." —

Mein Vater, mein Vater, und höreſt du nicht,
Was Erlenkönig mir leiſe verſpricht? —
Sey ruhig, bleibe ruhig, mein Kind;
In dürren Blättern ſäuſelt der Wind. —

„Willſt, feiner Knabe, du mit mir gehn?
„Meine Töchter ſollen dich warten ſchön:
„Meine Töchter führen den nächtlichen Reihn,
„Und wiegen und tanzen und ſingen dich ein.“ —

Mein Vater, mein Vater, und ſiehſt du nicht dort
Erlkönigs Töchter am düſtern Ort? —
Mein Sohn, mein Sohn, ich ſeh' es genau;
Es ſcheinen die alten Weiden ſo grau. —

„Ich liebe dich, mich reizt deine ſchöne Geſtalt;
„Und biſt du nicht willig, ſo brauch' ich Gewalt!“ —
Mein Vater, mein Vater, jetzt faßt er mich an!
Erlkönig hat mir ein Leids gethan! —

Dem Vater grauſet's, er reitet geſchwind,
Er hält in Armen das ächzende Kind,
Erreicht den Hof mit Mühe und Noth;
In ſeinen Armen das Kind war todt.

Einſchränkung.

Ich weiß nicht was mir hier gefällt,
In dieſer engen, kleinen Welt
Mit holdem Zauberband mich hält?
Vergeß' ich doch, vergeß' ich gern,
Wie ſeltſam mich das Schickſal leitet;
Und ach! ich fühle, nah' und fern
Iſt mir noch manches zubereitet.
O wäre doch das rechte Maß getroffen!
Was bleibt mir nun, als eingehüllt,
Von holder Lebenskraft erfüllt,
In ſtiller Gegenwart die Zukunft zu erhoffen!

Hoffnung.

Schaff, das Tagwerk meiner Hände,
Hohes Glück, daß ich's vollende!
Laß, o laß mich nicht ermatten!
Nein es ſind nicht leere Träume;
Jetzt nur Stangen, dieſe Bäume
Geben einſt noch Frucht und Schatten.

Sorge.

Kehre nicht in dieſem Kreiſe
Neu und immer neu zurück!
Laß, o laß mir meine Weiſe,
Gönn', o gönne mir mein Glück!
Soll ich fliehen? Soll ich's faſſen?
Nun gezweifelt iſt genug.
Willſt du mich nicht glücklich laſſen,
Sorge, nun ſo mach mich klug.

Muth.

Sorglos über die Fläche weg,
Wo vom kühnſten Wager die Bahn
Dir nicht vorgegraben du ſiehſt,
Mache dir ſelber Bahn!

Stille, Liebchen, mein Herz!
Kracht's gleich, bricht's doch nicht!
Bricht's gleich, bricht's nicht mit dir!

Liebebedürfniß.

Wer vernimmt mich? ach! wem ſoll ich's klagen?
Wer's vernähme, würd' er mich bedauern?
Ach! die Lippe, die ſo manche Freude
Sonſt genoſſen hat und ſonſt gegeben,
Iſt geſpalten und ſie ſchmerzt erbärmlich.
Und ſie iſt nicht etwa wund geworden,
Weil die Liebſte mich zu wild ergriffen,
Hold mich angebiſſen, daß ſie feſter
Sich des Freunds verſichernd ihn genöſſe:
Nein, das zarte Lippchen iſt geſprungen,
Weil nun über Reif und Froſt die Winde
Spitz und ſcharf und lieblos mir begegnen.

Und nun ſoll mir Saft der edeln Traube,
Mit dem Saft der Bienen, bey dem Feuer
Meines Herds vereinigt, Lindrung ſchaffen.
Ach was will das helfen, miſcht die Liebe
Nicht ein Tröpfchen ihres Balſams drunter?

Anliegen.

O ſchönes Mädchen du,
Du mit dem ſchwarzen Haar,
Die du an's Fenſter trittſt,
Auf dem Balcone ſtehſt!
Und ſtehſt du wohl umſonſt?
O ſtändeſt du für mich
Und zögſt die Klinke los,
Wie glücklich wär' ich da,
Wie ſchnell ſpräng' ich hinauf!

Morgenklagen.

O du loſes, leidigliebes Mädchen,
Sag mir an, womit hab' ich's verſchuldet,
Daß du mich auf dieſe Folter ſpanneſt,
Daß du dein gegeben Wort gebrochen?

Druckteſt doch ſo freundlich geſtern Abend
Mir die Hände, liſpelteſt ſo lieblich:
Ja, ich komme, komme gegen Morgen
Ganz gewiß, mein Freund, auf deine Stube.

Ange-

Angelehnet ließ ich meine Thüre,
Hatte wohl die Angeln erſt geprüfet,
Und mich recht gefreut, daß ſie nicht knarrten.

Welche Nacht des Wartens iſt vergangen!
Wacht' ich doch und zählte jedes Viertel:
Schlief ich ein auf wenig Augenblicke,
War mein Herz beſtändig wach geblieben,
Weckte mich von meinem leiſen Schlummer.

Ja, da ſegnet' ich die Finſterniſſe,
Die ſo ruhig alles überdeckten,
Freute mich der allgemeinen Stille,
Horchte lauſchend immer in die Stille,
Ob ſich nicht ein Laut bewegen möchte.

„Hätte ſie Gedanken wie ich denke,
„Hätte ſie Gefühl wie ich empfinde,
„Würde ſie den Morgen nicht erwarten,
„Würde ſchon in dieſer Stunde kommen."

Hüpft' ein Kätzchen eben über'n Boden,
Kniſterte das Mäuschen in der Ecke,
Regte ſich, ich weiß nicht was, im Hauſe,
Immer hofft' ich deinen Schritt zu hören,
Immer glaubt' ich deinen Tritt zu hören.

Und ſo lag ich lang' und immer länger,
Und es fing der Tag ſchon an zu grauen,
Und es rauſchte hier und rauſchte dorten.

„Iſt es ihre Thüre? Wär's die meine!"
Saß ich aufgeſtemmt in meinem Bette,
Schaute nach der halb erhellten Thüre,
Ob ſie nicht ſich wohl bewegen möchte.
Angelehnet blieben beyde Flügel
Auf den leiſen Angeln ruhig hangen.

Und der Tag ward immer hell und heller;
Hört' ich ſchon des Nachbars Thüre gehen,
Der das Taglohn zu gewinnen eilet,
Hört' ich bald darauf die Wagen raſſeln,
War das Thor der Stadt nun auch eröffnet,
Und es regte ſich der ganze Plunder
Des bewegten Marktes durch einander.

Ward nun in dem Haus ein Gehn und Kommen,
Auf und ab die Stiegen, hin und wieder
Knarrten Thüren, klapperten die Tritte;
Und ich konnte, wie vom ſchönen Leben,
Mich noch nicht von meiner Hoffnung ſcheiden.

Endlich als die ganz verhaßte Sonne
Meine Fenſter traf und meine Wände,
Sprang ich auf und eilte nach dem Garten,
Meinen heißen ſehnſuchtsvollen Athem
Mit der kühlen Morgenluft zu miſchen,
Dir vielleicht im Garten zu begegnen:
Und nun biſt du weder in der Laube,
Noch im hohen Lindengang zu finden.

An ſeine Spröde.

Siehſt du die Pomeranze?
Noch hängt ſie an dem Baume,
Schon iſt der März verfloſſen,
Und neue Blüthen kommen.
Ich trete zu dem Baume,
Und ſage: Pomeranze,
Du reife Pomeranze,
Du ſüße Pomeranze,
Ich ſchüttle, fühl', ich ſchüttle,
O fall' in meinen Schooß.

Der Becher.

Einen wohlgeſchnitzten vollen Becher
Hielt ich drückend in den beyden Händen,
Sog begierig ſüßen Wein vom Rande,
Gram und Sorg' auf Einmal zu vertrinken.

Amor trat herein und fand mich ſitzen,
Und er lächelte beſcheidenweiſe,
Als den Unverſtändigen bedauernd.

„Freund, ich kenn' ein ſchöneres Gefäße,
„Werth die ganze Seele drein zu ſenken;
„Was gelobſt du, wenn ich dir es gönne,
„Es mit anderm Nektar dir erfülle?“

O wie freundlich hat er Wort gehalten,
Da er, Lida, dich mit ſanfter Neigung
Mir, dem lange ſehnenden, geeignet!

Wenn ich deinen lieben Leib umfaſſe,
Und von deinen einzig treuen Lippen
Langbewahrter Liebe Balſam koſte,
Selig ſprech' ich dann zu meinem Geiſte:

Nein, ein ſolch Gefäß hat außer Amorn
Nie ein Gott gebildet noch beſeſſen!

Solche Formen treibet nicht Vulcanus
Mit den ſinnbegabten, feinen Hämmern!
Auf belaubten Hügeln mag Lyäus
Durch die älteſte, klügſte ſeiner Faunen
Ausgeſuchte Trauben keltern laſſen,
Selbſt geheimnißvoller Gährung vorſtehn:
Solchen Trank verſchafft ihm keine Sorgfalt!

Nachtgedanken.

Euch bedaur' ich, unglückſel'ge Sterne,
Die ihr ſchön ſeyd und ſo herrlich ſcheinet,
Dem bedrängten Schiffer gerne leuchtet,
Unbelohnt von Göttern und von Menſchen!
Denn ihr liebt nicht, kanntet nie die Liebe
Unaufhaltſam führen ew'ge Stunden
Eure Reihen durch den weiten Himmel.
Welche Reiſe habt ihr ſchon vollendet,
Seit ich weilend in dem Arm der Liebſten
Euer und der Mitternacht vergeſſen!

Ferne.

Königen, ſagt man, gab die Natur vor andern Gebornen
Einen längern Arm und eine ſtärkere Fauſt;
Doch auch mir Geringen verlieh ſie das fürſtliche Vorrecht,
Denn ich faſſe von fern, halte dich, Lida, mir feſt.

An Lida.

Den einzigen, Lida, welchen du lieben kannſt,
Forderſt du ganz für dich und mit Recht;
Auch iſt er einzig dein.
Denn, ſeit ich von dir bin,
Scheint mir des ſchnellſten Lebens
Lärmende Bewegung
Nur ein leichter Flor, durch den ich deine Geſtalt
Immerfort wie in Wolken erblicke:
Sie leuchtet mir freundlich und treu,
Wie durch des Nordlichts bewegliche Strahlen
Ewige Sterne ſchimmern.

Nähe.

Wie du mir oft, geliebtes Kind,
Ich weiß nicht wie, ſo fremde biſt,
Wenn wir im Schwarm der vielen Menſchen ſind,
Das ſchlägt mir alle Freude nieder.
Doch ja, wenn alles ſtill und finſter um uns iſt,
Erkenn' ich dich an deinen Küſſen wieder.

Klaggeſang

von der

edeln Frauen des Aſan Aga.

Aus dem Morlackiſchen.

Was iſt weiſſes dort am grünen Walde?
Iſt es Schnee wohl, oder ſind es Schwäne?
Wär' es Schnee, er wäre weggeſchmolzen?
Wären's Schwäne, wären weggeflogen.
Iſt kein Schnee nicht, es ſind keine Schwäne,
's iſt der Glanz der Zelten Aſan Aga.
Niederliegt er drein an ſeiner Wunde;
Ihn beſucht die Mutter und die Schweſter;
Schamhaft ſäumt ſein Weib zu ihm zu kommen.

Als nun ſeine Wunde linder wurde,
Ließ er ſeinem treuen Weibe ſagen:

„Harre

Süße Sorgen.

Weichet, Sorgen, von mir! — Doch ach! den ſterblichen Menſchen
Läſſet die Sorge nicht los, eh' ihn das Leben verläßt.
Soll es einmal dann ſeyn; ſo kommt ihr, Sorgen der Liebe,
Treibt die Geſchwiſter hinaus, nehmt und behauptet mein Herz!

Zweyte Sammlung.

Klaggeſang
von der
edeln Frauen des Aſan Aga.
Aus dem Morlackiſchen.

Was iſt weißes dort am grünen Walde?
Iſt es Schnee wohl, oder ſind es Schwäne?
Wär' es Schnee, er wäre weggeſchmolzen?
Wären's Schwäne, wären weggeflogen.
Iſt kein Schnee nicht, es ſind keine Schwäne,
'S iſt der Glanz der Zelten Aſan Aga.
Niederliegt er drin an ſeiner Wunde;
Ihn beſucht die Mutter und die Schweſter;
Schamhaft ſäumt ſein Weib zu ihm zu kommen.

Als nun ſeine Wunde linder wurde,
Ließ er ſeinem treuen Weibe ſagen:

„Harre

„Harre mein nicht mehr an meinem Hofe,
„Nicht am Hofe und nicht bey den Meinen."

Als die Frau dieß harte Wort vernommen,
Stand die Treue ſtarr und voller Schmerzen,
Hört der Pferde Stampfen vor der Thüre,
Und es däucht ihr, Aſan käm', ihr Gatte,
Springt zum Thurme, ſich herab zu ſtürzen.
Aengſtlich folgen ihr zwey liebe Töchter,
Rufen nach ihr, weinend bittre Thränen:
„Sind nicht unſers Vaters Aſans Roſſe,
„Iſt dein Bruder Pintorowich kommen!"

Und es kehret die Gemahlinn Aſans,
Schlingt die Arme jammernd um den Bruder:
„Sieh die Schmach, o Bruder, deiner Schweſter!
„Mich verſtoßen! Mutter dieſer fünfe!"

Schweigt der Bruder, ziehet aus der Taſche,
Eingehüllet in hochrothe Seide,
Ausgefertiget den Brief der Scheidung,
Daß ſie kehre zu der Mutter Wohnung,
Frey ſich einem andern zu ergeben.

Als die Frau den Trauer-Scheidbrief ſahe,
Küßte ſie der beyden Knaben Stirne,
Küßt' die Wangen ihrer beyden Mädchen.
Aber ach! vom Säugling in der Wiege
Kann ſie ſich im bittern Schmerz nicht reißen!

Reißt ſie los der ungeſtüme Bruder,
Hebt ſie auf das muntre Roß behende,
Und ſo eilt er mit der bangen Frauen
G'rad' nach ſeines Vaters hoher Wohnung.

Kurze Zeit war's, noch nicht ſieben Tage;
Kurze Zeit g'nug; von viel großen Herren
Unſre Frau in ihrer Wittwen-Trauer,
Unſre Frau zum Weib begehret wurde.

Und der größte war Imoskis Cadi;
Und die Frau bath weinend ihren Bruder:
„Ich beſchwöre dich bey deinem Leben,
„Gib mich keinem andern mehr zur Frauen,
„Daß das Wiederſehen meiner lieben
„Armen Kinder mir das Herz nicht breche."

Ihre Reden achtet nicht der Bruder,
Feſt, Imoskis Cadi ſie zu trauen.
Doch die Gute bittet ihn unendlich:
Schicke wenigſtens ein Blatt, o Bruder,
Mit den Worten zu Imoskis Cadi:
„Dich begrüßt die junge Wittib freundlich,
„Und läßt durch dieß Blatt dich höchlich bitten,
„Daß, wenn dich die Suaten herbegleiten,
„Du mir einen langen Schleyer bringeſt,
„Daß ich mich vor Aſans Haus verhülle,
„Meine lieben Waiſen nicht erblicke."

Kaum erſah der Cadi dieſes Schreiben,
Als er ſeine Suaten alle ſammelt,
Und zum Wege nach der Braut ſich rüſtet,
Mit den Schleyer, den ſie heiſchte, tragend.

Glücklich kamen ſie zur Fürſtinn Hauſe,
Glücklich ſie mit ihr vom Hauſe wieder.
Aber als ſie Aſans Wohnung nah'ten,
Sah'n die Kinder oben ab die Mutter,
Riefen: „Komm zu deiner Halle wieder!
„Iß das Abendbrot mit deinen Kindern."
Traurig hört' es die Gemahlinn Aſans,
Kehrete ſich zu der Suaten Fürſten:
„Laß doch, laß die Suaten und die Pferde
„Halten wenig vor der Lieben Thüre,
„Daß ich meine Kleinen noch beſchenke."

Und ſie hielten vor der Lieben Thüre,
Und den armen Kindern gab ſie Gaben;
Gab den Knaben goldgeſtickte Stiefel,
Gab den Mädchen lange reiche Kleider,
Und dem Säugling, hülflos in der Wiege,
Gab ſie für die Zukunft auch ein Röckchen.

Das beyſeit ſah Vater Aſan Aga,
Rief gar traurig ſeinen lieben Kindern:
„Kehrt zu mir, ihr lieben armen Kleinen!
„Eurer Mutter Bruſt iſt Eiſen worden,
„Feſt verſchloſſen, kann nicht Mitleid fühlen."

Wie das hörte die Gemahlinn Aſans,
Stürzt' ſie bleich den Boden ſchütternd nieder,
Und die Seel' entfloh dem bangen Buſen,
Als ſie ihre Kinder vor ſich fliehn ſah.

Mahomets Geſang.

Seht den Felſenquell,
Freudehell,
Wie ein Sternenblick
Ueber Wolken,
Nährten ſeine Jugend
Gute Geiſter
Zwiſchen Klippen im Gebüſch.

Jünglingfriſch
Tanzt er aus der Wolke
Auf die Marmorfelſen nieder,
Jauchzet wieder
Nach dem Himmel.

Durch die Gipfelgänge
Jagt er bunten Kieſeln nach,
Und mit frühem Führertritt
Reißt er ſeine Bruderquellen
Mit ſich fort.

Drunten werden in dem Thal
Unter ſeinem Fußtritt Blumen,
Und die Wieſe
Lebt von ſeinem Hauch.

Doch ihn hält kein Schattenthal,
Keine Blumen,
Die ihm ſeine Knie umſchlingen,
Ihm mit Liebesaugen ſchmeicheln:
Nach der Ebne dringt ſein Lauf
Schlangenwandelnd.

Bäche ſchmiegen
Sich geſellig an. Nun tritt er
In die Ebne ſilberprangend,
Und die Ebne prangt mit ihm,
Und die Flüſſe von der Ebne,
Und die Bäche von den Bergen,
Jauchzen ihm und rufen: Bruder!
Bruder, nimm die Brüder mit,
Mit zu deinem alten Vater,
Zu dem ew'gen Ocean,
Der mit ausgeſpannten Armen
Unſer wartet,
Die ſich ach! vergebens öffnen,
Seine Sehnenden zu faſſen;
Denn uns frißt in öder Wüſte
Gier'ger Sand, die Sonne droben
Saugt an unſerm Blut, ein Hügel
Hemmet uns zum Teiche! Bruder,

Nimm die Brüder von der Ebne,
Nimm die Brüder von den Bergen
Mit, zu deinem Vater mit.

Kommt ihr alle! —
Und nun ſchwillt er
Herrlicher, ein ganz Geſchlechte
Trägt den Fürſten hoch empor!
Und im rollenden Triumphe
Gibt er Ländern Namen, Städte
Werden unter ſeinem Fuß.

Unaufhaltſam rauſcht er weiter,
Läßt der Thürme Flammengipfel,
Marmorhäuſer, eine Schöpfung
Seiner Fülle, hinter ſich.

Zedernhäuſer trägt der Atlas
Auf den Rieſenſchultern; ſauſend
Wehen über ſeinem Haupte
Tauſend Flaggen durch die Lüfte,
Zeugen ſeiner Herrlichkeit.

Und ſo trägt er ſeine Brüder,
Seine Schätze, ſeine Kinder,
Dem erwartenden Erzeuger
reudebrauſend an das Herz.

Geſang der Geiſter

über den Waſſern.

Des Menſchen Seele
Gleicht dem Waſſer:
Vom Himmel kommt es,
Zum Himmel ſteigt es,
Und wieder nieder
Zur Erde muß es,
Ewig wechſelnd.

Strömt von der hohen,
Steilen Felswand
Der reine Strahl,
Dann ſtäubt er lieblich
In Wolkenwellen
Zum glatten Fels,
Und leicht empfangen,
Wallt er verſchleyernd,
Leisrauſchend,
Zur Tiefe nieder.

Ragen Klippen
Dem Sturze entgegen,
Schäumt er unmuthig

Stufenweiſe
Zum Abgrund.

Im flachen Bette
Schleicht er das Wieſenthal hin,
Und in dem glatten See
Weiden ihr Antlitz
Alle Geſtirne.

Wind iſt der Welle
Lieblicher Buhler;
Wind miſcht vom Grund aus
Schäumende Wogen.

Seele des Menſchen,
Wie gleichſt du dem Waſſer!
Schickſal des Menſchen,
Wie gleichſt du dem Wind!

Meine Göttinn.

Welcher Unſterblichen
Soll der höchſte Preis ſeyn?
Mit niemand ſtreit' ich,
Aber ich geb' ihn
Der ewig beweglichen,
Immer neuen,
Seltſamſten Tochter Jovis,
Seinem Schooßkinde,
Der Phantaſie.

Denn ihr hat er
Alle Launen,
Die er ſonſt nur allein
Sich vorbehält,
Zugeſtanden,
Und hat ſeine Freude
An der Thörinn.

Sie mag roſenbekränzt
Mit dem Lilienſtängel
Blumenthäler betreten,
Sommervögeln gebieten,
Und leichtnährenden Thau
Mit Bienenlippen
Von Blüthen ſaugen:

Oder ſie mag
Mit fliegendem Haar
Und düſterm Blicke
Im Winde ſauſen
Um Felſenwände,
Und tauſendfarbig,
Wie Morgen und Abend,
Immer wechſelnd,
Wie Mondesblicke,
Den Sterblichen ſcheinen.

Laßt uns alle
Den Vater preiſen!
Den alten, hohen,
Der ſolch eine ſchöne,
Unverwelkliche Gattinn
Dem ſterblichen Menſchen
Geſellen mögen!

Denn uns allein
Hat er ſie verbunden
Mit Himmelsband,
Und ihr geboten,
In Freud' und Elend,
Als treue Gattinn,
Nicht zu entweichen.

Alle die andern
Armen Geſchlechter
Der kinderreichen,
Lebendigen Erde

Wandeln und weiden
In dunkelm Genuß
Und trüben Schmerzen
Des augenblicklichen,
Beſchränkten Lebens,
Gebeugt vom Joche
Der Nothdurft.

Uns aber hat er
Seine gewandteſte,
Verzärtelte Tochter,
Freut euch! gegönnt!
Begegnet ihr lieblich,
Wie einer Geliebten,
Laßt ihr die Würde
Der Frauen im Haus.

Und daß die alte
Schwiegermutter Weisheit
Das zarte Seelchen
Ja nicht beleid'ge!

Doch kenn' ich ihre Schweſter,
Die ältere, geſetztere,
Meine ſtille Freundinn:
O daß die erſt
Mit dem Lichte des Lebens
Sich von mir wende,
Die edle Treiberinn,
Tröſterinn, Hoffnung!

Harz

Harzreiſe

im Winter.

Dem Geyer gleich,
Der auf ſchweren Morgenwolken
Mit ſanftem Fittich ruhend
Nach Beute ſchaut,
Schwebe mein Lied.

Denn ein Gott hat
Jedem ſeine Bahn
Vorgezeichnet,
Die der Glückliche
Raſch zum freudigen
Ziele rennt:
Wem aber Unglück
Das Herz zuſammenzog,
Er ſträubt vergebens
Sich gegen die Schranken
Des ehernen Fadens,
Den die doch bittre Schere
Nur Einmal löſ't.

In Dickichts-Schauer
Drängt ſich das rauhe Wild,
Und mit den Sperlingen

Haben längſt die Reichen
In ihre Sümpfe ſich geſenkt.

Leicht iſt's folgen dem Wagen
Den Fortuna führt,
Wie der gemächliche Troß
Auf gebeſſerten Wegen
Hinter des Fürſten Einzug.

Aber abſeits wer iſt's?
In's Gebüſch verliert ſich ſein Pfad,
Hinter ihm ſchlagen
Die Sträuche zuſammen,
Das Gras ſteht wieder auf,
Die Oede verſchlingt ihn.

Ach wer heilet die Schmerzen
Deß, dem Balſam zu Gift ward?
Der ſich Menſchenhaß
Aus der Fülle der Liebe trank!
Erſt verachtet, nun ein Verächter,
Zehrt er heimlich auf
Seinen eignen Werth
In ungnügender Selbſtſucht.

Iſt auf deinem Pſalter,
Vater der Liebe, ein Ton
Seinem Ohre vernehmlich,
So erquicke ſein Herz!
Oeffne den umwölkten Blick

Ueber die tauſend Quellen
Neben dem Durſtenden
In der Wüſte.

Der du der Freuden viel ſchaffſt,
Jedem ein überfließend Maß,
Segne die Brüder der Jagd
Auf der Fährte des Wilds,
Mit jugendlichem Uebermuth
Fröhlicher Mordſucht,
Späte Rächer des Unbilds,
Dem ſchon Jahre vergeblich
Wehrt mit Knütteln der Bauer.

Aber den Einſamen hüll'
In deine Goldwolken,
Umgib mit Wintergrün,
Bis die Roſe wieder heranreift,
Die feuchten Haare,
O Liebe, deines Dichters!

Mit der dämmernden Fackel
Leuchteſt du ihm
Durch die Furten bey Nacht,
Ueber grundloſe Wege
Auf öden Gefilden;
Mit dem tauſendfarbigen Morgen
Lachſt du in's Herz ihm;
Mit dem beitzenden Sturm
Trägſt du ihn hoch empor;

Winterſtröme ſtürzen vom Felſen
In ſeine Pſalmen,
Und Altar des lieblichſten Danks
Wird ihm des gefürchteten Gipfels
Schneebehangner Scheitel,
Den mit Geiſterreihen
Kränzten ahndende Völker.

Du ſtehſt mit unerforſchtem Buſen
Geheimnißvoll offenbar
Ueber der erſtaunten Welt,
Und ſchauſt aus Wolken
Auf ihre Reiche und Herrlichkeit,
Die du aus den Adern deiner Brüder
Neben dir wäſſerſt.

An Schwager Kronos.

Spude dich, Kronos!
Fort den raſſelnden Trott!
Bergab gleitet der Weg;
Ekles Schwindeln zögert
Mir vor die Stirne dein Zaudern.
Friſch, holpert es gleich,
Ueber Stock und Steine den Trott
Raſch in's Leben hinein!

Nun ſchon wieder
Den erathmenden Schritt
Mühſam Berg hinauf!
Auf denn, nicht träge denn,
Strebend und hoffend hinan!

Weit, hoch, herrlich der Blick
Rings in's Leben hinein,
Vom Gebirg' zum Gebirg'
Schwebet der ewige Geiſt,
Ewigen Lebens ahndevoll.

Seitwärts des Ueberdachs Schatten
Zieht dich an,
Und der Friſchung verheißende Blick
Auf der Schwelle des Mädchens da.

Labe

Labe dich — Mir auch, Mädchen,
Dieſen ſchäumenden Trank,
Dieſen friſchen Geſundheitsblick!

Ab denn, raſcher hinab!
Sieh, die Sonne ſinkt!
Eh' ſie ſinkt, eh' mich Greiſen
Ergreift im Moore Nebelduft,
Entzahnte Kiefer ſchnattern
Und das ſchlotternde Gebein.

Trunknen vom letzten Strahl
Reiß mich, ein Feuermeer
Mir im ſchäumenden Aug',
Mich geblendeten Taumelnden
In der Hölle nächtliches Thor.

Töne, Schwager, in's Horn,
Raßle den ſchallenden Trab,
Daß der Orcus vernehme: wir kommen,
Daß gleich an der Thüre
Der Wirth uns freundlich empfange.

Seefahrt.

Lange Tag' und Nächte ſtand mein Schiff befrachtet,
Günſt'ger Winde harrend, ſaß mit treuen Freunden,
Mir Geduld und guten Muth erzechend,
Ich im Hafen.

Und ſie waren doppelt ungeduldig:
Gerne gönnen wir die ſchnellſte Reiſe,
Gern die hohe Fahrt dir; Güterfülle
Wartet drüben in den Welten deiner,
Wird Rückkehrendem in unſern Armen
Lieb' und Preis dir.

Und am frühen Morgen ward's Getümmel,
Und dem Schlaf entjauchzt uns der Matroſe,
Alles wimmelt, alles lebet, webet,
Mit dem erſten Segenshauch zu ſchiffen.

Und die Segel blähen in dem Hauche,
Und die Sonne lockt mit Feuerliebe,
Ziehn die Segel, ziehn die hohen Wolken,
Jauchzen an dem Ufer alle Freunde
Hoffnungslieder nach, im Freudetaumel
Reiſefreuden wähnend, wie des Einſchiffmorgens,
Wie der erſten hohen Sternennächte.

Aber gottgeſandte Wechſelwinde treiben
Seitwärts ihn der vorgeſteckten Fahrt ab,
Und er ſcheint ſich ihnen hinzugeben,
Strebet leiſe ſie zu überliſten,
Treu dem Zweck auch auf dem ſchiefen Wege.

Aber aus der dumpfen, grauen Ferne
Kündet leiſewandelnd ſich der Sturm an,
Drückt die Vögel nieder auf's Gewäſſer,
Drückt der Menſchen ſchwellend Herz darnieder,
Und er kommt. Vor ſeinem ſtarren Wüthen,
Streckt der Schiffer klug die Segel nieder;
Mit dem angſterfüllten Balle ſpielen
Wind und Wellen.

Und an jenem Ufer drüben ſtehen
Freund' und Lieben, beben auf dem Feſten:
Ach warum iſt er nicht hier geblieben!
Ach der Sturm! Verſchlagen weg vom Glücke!
Soll der Gute ſo zu Grunde gehen?
Ach er ſollte, ach er könnte! Götter!

Doch er ſtehet männlich an dem Steuer;
Mit dem Schiffe ſpielen Wind und Wellen,
Wind und Wellen nicht mit ſeinem Herzen.
Herrſchend blickt er auf die grimme Tiefe,
Und vertrauet, ſcheiternd oder landend,
Seinen Göttern.

Adler und Taube.

Ein Adlersjüngling hob die Flügel
Nach Raub aus;
Ihn traf des Jägers Pfeil und ſchnitt
Der rechten Schwinge Sennkraft ab.
Er ſtürzt herab in einen Myrtenhain,
Fraß ſeinen Schmerz drey Tage lang,
Und zuckt' an Qual
Drey lange, lange Nächte lang:
Zuletzt heilt ihn
Allgegenwärt'ger Balſam
Allheilender Natur.
Er ſchleicht aus dem Gebüſch hervor
Und reckt die Flügel — Ach!
Die Schwingkraft weggeſchnitten —
Hebt ſich mühſam kaum
Am Boden weg
Unwürd'gem Raubbedürfniß nach,
Und ruht tieftrauernd
Auf dem niedern Fels am Bach;
Er blickt zur Eich' hinauf,
Hinauf zum Himmel,
Und eine Thräne füllt ſein hohes Aug'.

Da kommt muthwillig durch die Myrtenäſte
Dahergerauſcht ein Taubenpaar,
Läßt ſich herab und wandelt nickend

Ueber goldnen Sand am Bach,
Und ruckt einander an,
Ihr röthlich Auge buhlt umher,
Erblickt den Innigtrauernden.
Der Tauber ſchwingt neugiergeſellig ſich
Zum nahen Buſch und blickt
Mit Selbſtgefälligkeit ihn freundlich an.
Du trauerſt? liebelt er:
Sey guten Muthes, Freund!
Haſt du zur ruhigen Glückſeligkeit
Nicht alles hier?
Kannſt du dich nicht des goldnen Zweiges freun,
Der vor des Tages Gluth dich ſchützt?
Kannſt du der Abendſonne Schein
Auf weichem Moos am Bache nicht
Die Bruſt entgegen heben?
Du wandelſt durch der Blumen friſchen Thau,
Pflückſt aus dem Ueberfluß
Des Waldgebüſches dir
Gelegne Speiſe, letzeſt
Den leichten Durſt am Silberquell —
O Freund, das wahre Glück
Iſt die Genügſamkeit,
Und die Genügſamkeit
Hat überall genug.
O Weiſe! ſprach der Adler, und tief ernſt
Verſinkt er tiefer in ſich ſelbſt.
O Weisheit! Du redſt wie eine Taube!

Prometheus.

Bedecke deinen Himmel, Zeus,
Mit Wolkendunſt,
Und übe, dem Knaben gleich,
Der Diſteln köpft,
An Eichen dich und Bergeshöhn;
Mußt mir meine Erde
Doch laſſen ſtehn,
Und meine Hütte, die du nicht gebaut,
Und meinen Herd,
Um deſſen Gluth
Du mich beneideſt.

Ich kenne nichts ärmers
Unter der Sonn' als euch, Götter!
Ihr nähret kümmerlich
Von Opferſteuern
Und Gebetshauch
Eure Majeſtät,
Und darbtet, wären
Nicht Kinder und Bettler
Hoffnungsvolle Thoren.

Da ich ein Kind war,
Nicht wußte wo aus noch ein,
Kehrt' ich mein verirrtes Auge
Zur Sonne, als wenn drüber wär'

Ein Ohr zu hören meine Klage,
Ein Herz wie mein's,
Sich des Bedrängten zu erbarmen.

Wer half mir
Wider der Titanen Uebermuth?
Wer rettete vom Tode mich
Von Sklaverey?
Haſt du nicht alles ſelbſt vollendet,
Heilig glühend Herz?
Und glühteſt jung und gut,
Betrogen, Rettungsdank
Dem Schlafenden da droben?

Ich dich ehren? Wofür?
Haſt du die Schmerzen gelindert
Je des Beladenen?
Haſt du die Thränen geſtillet
Je des Geängſteten?
Hat nicht mich zum Manne geſchmiedet
Die allmächtige Zeit
Und das ewige Schickſal,
Meine Herrn und deine?

Wähnteſt du etwa,
Ich ſollte das Leben haſſen,
In Wüſten fliehen,
Weil nicht alle
Blüthenträume reiften?

Hier ſitz' ich, forme Menſchen
Nach meinem Bilde,
Ein Geſchlecht, das mir gleich ſey,
Zu leiden, zu weinen,
Zu genießen und zu freuen ſich,
Und dein nicht zu achten,
Wie ich!

Ganymed.

Wie im Morgenglanze
Du rings mich anglühſt,
Frühling, Geliebter!
Mit tauſendfacher Liebeswonne
Sich an mein Herz drängt
Deiner ewigen Wärme
Heilig Gefühl,
Unendliche Schöne!

Daß ich dich faſſen möcht'
In dieſen Arm!

Ach an deinem Buſen
Lieg' ich, ſchmachte,
Und deine Blumen, dein Gras
Drängen ſich an mein Herz.

Du kühlſt den brennenden
Durſt meines Buſens,
Lieblicher Morgenwind,
Ruft drein die Nachtigall
Liebend nach mir aus dem Nebelthal.
Ich komm'! Ich komme!
Wohin? Ach, wohin?

Hinauf! Hinauf ſtrebt's.
Es ſchweben die Wolken
Abwärts, die Wolken
Neigen ſich der ſehnenden Liebe.
Mir! Mir!
In euerm Schooße
Aufwärts!
Umfangend umfangen!
Aufwärts an deinen Buſen,
Allliebender Vater!

Gränzen der Menſchheit.

Wenn der uralte,
Heilige Vater
Mit gelaſſener Hand
Aus rollenden Wolken
Segnende Blitze
Ueber die Erde ſä't,

Küß' ich den letzten
Saum ſeines Kleides,
Kindliche Schauer
Treu in der Bruſt.

Denn mit Göttern
Soll ſich nicht meſſen
Irgend ein Menſch.
Hebt er ſich aufwärts,
Und berührt
Mit dem Scheitel die Sterne,
Nirgends haften dann
Die unſichern Sohlen,
Und mit ihm ſpielen
Wolken und Winde.

Steht er mit feſten,
Markigen Knochen
Auf der wohlgegründeten,
Dauernden Erde;
Reicht er nicht auf,
Nur mit der Eiche
Oder der Rebe
Sich zu vergleichen.

Was unterſcheidet
Götter von Menſchen?
Daß viele Wellen
Vor jenen wandeln,
Ein ewiger Strom:

Uns hebt die Welle,
Verſchlingt die Welle,
Und wir verſinken.

Ein kleiner Ring
Begränzt unſer Leben,
Und viele Geſchlechter
Reihen ſich dauernd
An ihres Daſeyns
Unendliche Kette.

Das Göttliche.

Edel ſey der Menſch,
Hülfreich und gut!
Denn das allein
Unterſcheidet ihn
Von allen Weſen,
Die wir kennen.

Heil den unbekannten
Höhern Weſen,
Die wir ahnden!
Sein Beyſpiel lehr' uns
Jene glauben.

Denn unfühlend
Iſt die Natur:

Es leuchtet die Sonne
Ueber Bös' und Gute,
Und dem Verbrecher
Glänzen wie dem Beſten
Der Mond und die Sterne.

Wind und Ströme,
Donner und Hagel
Rauſchen ihren Weg,
Und ergreifen,
Vorüber eilend,
Einen um den andern.

Auch ſo das Glück
Tappt unter die Menge,
Faßt bald des Knaben
Lockige Unſchuld,
Bald auch den kahlen
Schuldigen Scheitel.

Nach ewigen, ehrnen,
Großen Geſetzen,
Müſſen wir alle
Unſeres Daſeyns
Kreiſe vollenden.

Nur allein der Menſch
Vermag das Unmögliche:
Er unterſcheidet,
Wählet und richtet;

Er

Er kann dem Augenblick
Dauer verleihen.

Er allein darf
Dem Guten lohnen,
Den Böſen ſtrafen;
Heilen und retten
Alles Irrende, Schweifende
Nützlich verbinden.

Und wir verehren
Die Unſterblichen,
Als wären ſie Menſchen,
Thäten im Großen,
Was der Beſte im Kleinen
Thut oder möchte.

Der edle Menſch
Sey hülfreich und gut!
Unermüdet ſchaff' er
Das Nützliche, Rechte,
Sey uns ein Vorbild
Jener geahndeten Weſen!

Herzog Leopold von Braunſchweig.

Dich ergriff mit Gewalt der alte Herrſcher des Fluſſes,
Hält dich und theilet mit dir ewig ſein ſtrömendes Reich.
Ruhig ſchlummerſt du nun beym ſtilleren Rauſchen der Urne,
Bis dich ſtürmende Fluth wieder zu Thaten erweckt.
Sey dann hülfreich dem Volke, wie du es Sterblicher wollteſt,
Und vollend' als ein Gott, was dir als Menſchen mißlang.

Dem Ackersmann.

Eine flache Furche bedeckt den goldenen Samen,
Eine tiefere deckt endlich dein ruhend Gebein.
Pflüge fröhlich und ſäe, hier keimet Nahrung dem Leben,
Und die Hoffnung entfernt ſelbſt von dem Grabe ſich nicht.

Anakreons Grab.

Wo die Roſe hier blüht, wo Reben um Lorbeer ſich ſchlingen,
Wo das Turtelchen lockt, wo ſich das Grillchen ergetzt,
Welch ein Grab iſt hier, das alle Götter mit Leben
Schön bepflanzt und geziert? Es iſt Anakreons Ruh.
Frühling, Sommer und Herbſt genoß der glückliche Dichter,
Vor dem Winter hat ihn endlich der Hügel geſchützt.

Die Geſchwiſter.

Schlummer und Schlaf, zwey himmliſche Brüder, die Göttern nur dienten,
Bath ſich Prometheus herab, ſeinem Geſchlechte zum Troſt;
Doch was Göttern leicht, wird Menſchen ſchwer zu ertragen;
So ward ihr Schlummer uns Schlaf, ſo ward ihr Schlaf uns zum Tod.

Zeitmaß.

Eine Sanduhr in jeglicher Hand erblick' ich den Amor;
Wie? der leichtſinnige Gott, mißt er uns doppelt die Zeit?
Langſam rinnen aus einer die Stunden entfernten Geliebten,
Gegenwärtigen fließt eilig die zweyte herab.

Warnung.

Wecke nicht den Amor, es ſchläft der liebliche Knabe;
Geh', vollbring' dein Geſchäft, wie es der Tag dir gebeut!
Klug gebrauchet der Zeit ſo eine ſorgliche Mutter,
Wenn ihr Knäbchen entſchläft, denn es erwacht nur zu bald.

Ein

Einſamkeit.

Die ihr Felſen und Bäume bewohnt, o heilſame Nymphen
Gebet jeglichem gern, was er im Stillen begehrt!
Schaffet dem Traurigen Troſt, dem Zweifelhaften Belehrung,
Und dem Liebenden gönnt, daß ihm begegne ſein Glück.
Denn euch gaben die Götter, was ſie den Menſchen verſagten,
Jeglichem, der euch vertraut, hülfreich und tröſtlich zu ſeyn.

Erkanntes Glück.

Was die gute Natur weislich nur vielen vertheilet,
Gab ſie mit reichlicher Hand alles der Einzigen ihr:
Und die ſo herrlich begabte, die von ſo vielen verehrte
Gab ein liebend Geſchick freundlich dem Glücklichen, mir.

Erwählter Fels.

Hier gedachte ſtill ein Liebender ſeiner Geliebten;
Heiter ſprach er zu mir: Werde mir Zeuge, du Stein!
Doch erhebe dich nicht, du haſt noch viele Geſellen;
Jedem Felſen der Flur, die mich, den Glücklichen, nährt,
Jedem Baume des Walds, um den ich wandernd mich ſchlinge,
Ruf' ich weihend und froh: bleibe mir Denkmahl des Glücks!
Dir allein verleih' ich die Stimme, wie unter der Menge
Einen die Muſe ſich wählt, freundlich die Lippen ihm küßt.

Ländliches Glück.

Seyd, o Geiſter des Hains, ſeyd, o ihr Nymphen des Fluſſes,
Eurer Entfernten gedenk, und euern Nahen zur Luſt!
Jene feyerten erſt hier ſtill die ländlichen Feſte,
Wir beſchleichen geheim auf ihren Pfaden das das Glück;
Amor wohnt mit uns, es macht der himmliſche Knabe,
Gegenwärtige lieb, und die Entfernten euch nah.

Philomele.

Dich hat Amor gewiß, o Sängerinn, fütternd erzogen,
Kindiſch reichte der Gott dir mit dem Pfeile die Koſt:
Schlürfend ſaugteſt du Gift in die unſchuldige Kehle,
Denn mit der Liebe Gewalt trifft Philomele das Herz.

Geweihter Platz.

Wenn zu den Reihen der Nymphen, die eine Mondnacht verſammelt,
Sich die Grazien heimlich von dem Olympus geſellen,
Hier belauſcht ſie der Dichter, und hört die ſchönen Geſpräche,
Sieht den freundlichen Tänzen, den ſtillen Bewegungen zu.
Was der Himmel Herrliches hat, was glücklich die Erde
Reitzendes immer gebar, erſcheint dem wachenden Träumer:
Dann erzählt er's den Muſen, und daß die Götter nicht zürnen,
Lehren ihn die Muſen beſcheiden Geheimniſſe ſprechen.

Der Park.

Welch ein himmliſcher Garten entſpringt aus Oed' und aus Wüſte,
Wird und lebet und glänzt herrlich im Lichte vor mir!
Wohl ahmt ihr dem Schöpfer nach, ihr Götter der Erde,
Fels und See und Gebüſch, Vögel und Fiſch' und Gewild!
Nur daß eure Stätte ſich ganz zum Eden vollende,
Fehlt hier Ein glücklicher Menſch, und euch am Sabbat die Ruh.

Die Lehrer.

Als Diogenes ſtill in ſeiner Tonne ſich ſonnte,
Und Calanus mit Luſt ſtieg in das flammende Grab,
Welche herrliche Lehre dem raſchen Sohn des Philippus,
Wäre der Herrſcher der Welt nicht ſelbſt der Lehre zu groß!

Verſuchung.

Eine ſchädliche Frucht reicht' unſre Mutter dem Gatten,
Und vom thörichten Biß kränkelt das ganze Geſchlecht.
Von dem heiligen Leibe, der Seelen ſpeiſet und heilet,
Koſteſt du, Lidia, fromm, liebliches büßendes Kind,
Darum ſchick' ich dir gleich die Früchte voll irdiſcher Süße,
Daß der Himmel dich nicht deinem Geliebten entzieh.

Ungleiche Heirath.

Selbſt das himmliſche Paar fand doch ſich ungleich zuſammen,
Pſyche ward älter und klug, Amor bleibt immer ein Kind.

Heilige Familie.

O des ſüßen Kindes, und o der glücklichen Mutter,
Wie ſie ſich einzig in ihm, wie es in ihr ſich ergetzt!
Welche Wonne gewährte der Blick auf dieß herrliche Bild mir,
Stünd' ich Unglücklicher nicht heilig, wie Joſeph, dabey!

Entſchuldigung.

Du verklageſt das Weib, ſie ſchwanke von einem zum andern!
Tadle ſie nicht, ſie ſucht einen beſtändigen Mann.

An die Cicade.

Nach dem Anakreon.

Selig biſt du, liebe Kleine,
Die du auf der Bäume Zweigen,
Von geringem Trank begeiſtert,
Singend, wie ein König lebeſt!
Dir gehöret eigen alles,
Was du auf den Feldern ſieheſt,
Alles, was die Stunden bringen;
Lebeſt unter Ackersleuten,
Ihre Freundinn, unbeſchädigt,
Du den Sterblichen verehrte,
Süßen Frühlings ſüßer Bothe!
Ja, dich lieben alle Muſen,
Phöbus ſelber muß dich lieben,
Gaben dir die Silberſtimme,
Dich ergreifet nie das Alter,
Weiſe, zarte, Dichterfreundinn,
Ohne Fleiſch und Blut geborne,
Leidenloſe Erdentochter,
Faſt den Göttern zu vergleichen.

Die Nektartropfen.

Als Minerva jenen Liebling,
Den Prometheus, zu begünſt'gen,
Eine volle Nektarſchale
Von dem Himmel niederbrachte,
Seine Menſchen zu beglücken,
Und den Trieb zu holden Künſten
Ihrem Buſen einzuſtößen;
Eilte ſie mit ſchnellen Füßen,
Daß ſie Jupiter nicht ſähe;
Und die goldne Schale ſchwankte,
Und es fielen wenig Tropfen
Auf den grünen Boden nieder.

Emſig waren drauf die Bienen
Hinterher, und ſaugten fleißig;
Kam der Schmetterling geſchäftig,
Auch ein Tröpfchen zu erhaſchen;
Selbſt die ungeſtalte Spinne
Kroch herbey und ſog gewaltig.

Glücklich haben ſie gekoſtet,
Sie und andre zarte Thierchen;
Denn ſie theilen mit dem Menſchen
Nun das ſchönſte Glück, die Kunſt.

Der Wandrer.

Wandrer.

Gott ſegne dich, junge Frau,
Und den ſäugenden Knaben
An deiner Bruſt!
Laß mich an der Felſenwand hier,
In des Ulmbaums Schatten
Meine Bürde werfen,
Neben dir ausruhn.

Frau.

Welch Gewerbe treibt dich
Durch des Tages Hitze
Den ſtaubigen Pfad her?
Bringſt du Waren aus der Stadt
Im Land herum?
Lächelſt, Fremdling,
Ueber meine Frage?

Wandrer.

Keine Waren bring' ich aus der Stadt:
Kühl wird nun der Abend.
Zeige mir den Brunnen,
Draus du trinkeſt,
Liebes junges Weib.

Frau.

Hier den Felſenpfad hinauf.
Geh voran. Durch's Gebüſche

Geht der Pfad nach der Hütte,
Drin ich wohne,
Zu dem Brunnen,
Den ich trinke.

Wandrer.

Spuren ordnender Menſchenhand
Zwiſchen dem Geſträuch!
Dieſe haſt du nicht gefügt,
Reichhinſtreuende Natur!

Frau.

Weiter hinauf.

Wandrer.

Von dem Moos gedeckt ein Architrav!
Ich erkenne dich, bildender Geiſt!
Haſt dein Siegel in den Stein geprägt.

Frau.

Weiter, Fremdling!

Wandrer.

Eine Inſchrift, über die ich trete!
Nicht zu leſen!
Weggewandelt ſeyd ihr,
Tiefgegrabne Worte,
Die ihr eures Meiſters Andacht
Tauſend Enkeln zeigen ſolltet.

Frau.

Stauneſt, Fremdling,
Dieſe Stein' an?
Droben ſind der Steine viel
Um meine Hütte.

Wandrer.

Wandrer.

Droben?

Frau.

Gleich zur Linken
Durch's Gebüſch hinan.
Hier.

Wandrer.

Ihr Muſen und Grazien!

Frau.

Das iſt meine Hütte.

Wandrer.

Eines Tempels Trümmern!

Frau.

Hier zur Seit' hinab
Quillt der Brunnen,
Den ich trinke.

Wandrer.

Glühend webſt du
Ueber deinem Grabe,
Genius! Ueber dir
Iſt zuſammengeſtürzt
Dein Meiſterſtück,
O du Unſterblicher!

Frau.

Wart', ich hohle das Gefäß
Dir zum Trinken.

Wandrer.

Epheu hat deine ſchlanke
Götterbildung umkleidet.

Wie

Wie du emporſtrebſt
Aus dem Schutte,
Säulenpaar,
Und du einſame Schweſter dort!
Wie ihr,
Düſtres Moos auf dem heiligen Haupt,
Majeſtätiſch trauernd herabſchaut,
Auf die Zertrümmerten
Zu euren Füßen,
Eure Geſchwiſter!
In des Brombeergeſträuches Schatten
Deckt ſie Schutt und Erde,
Und hohes Gras wankt drüber hin!
Schätzeſt du ſo, Natur,
Deines Meiſterſtücks Meiſterſtück?
Unempfindlich zertrümmerſt du
Dein Heiligthum?
Säeſt Diſteln drein?

Frau.

Wie der Knabe ſchläft!
Willſt du in der Hütte ruhn,
Fremdling? willſt du hier
Lieber in dem Freyen bleiben?
Es iſt kühl! Nimm den Knaben,
Daß ich Waſſer ſchöpfen gehe.
Schlafe, Lieber! ſchlaf!

Wandrer.

Süß iſt deine Ruh!
Wie's in himmliſcher Geſundheit
Schwimmend, ruhig athmet!

Du,

Du; geboren über Reſten
Heiliger Vergangenheit,
Ruh' ihr Geiſt auf dir!
Welchen der umſchwebt,
Wird in Götterſelbſtgefühl
Jedes Tags genießen.
Voller Keim blüh' auf,
Des glänzenden Frühlings
Herrlicher Schmuck,
Und leuchte vor deinen Geſellen!
Und welkt die Blüthenhülle weg,
Dann ſteig' aus deinem Buſen
Die volle Frucht,
Und reife der Sonn' entgegen!

Frau.

Geſegne's Gott! — Und ſchläft er noch?
Ich habe nichts zum friſchen Trunk
Als ein Stück Brot, das ich dir biethen kann.

Wandrer.

Ich danke dir.
Wie herrlich alles blüht umher
Und grünt!

Frau.

Mein Mann wird bald
Nach Hauſe ſeyn
Vom Feld. O bleibe, bleibe, Mann,
Und iß mit uns das Abendbrot.

Wandrer.

Ihr wohnet hier?

Frau.

Frau.

Da, zwiſchen dem Gemäuer her.
Die Hütte baute noch mein Vater
Aus Ziegeln und des Schuttes Steinen.
Hier wohnen wir.
Er gab mich einem Ackersmann,
Und ſtarb in unſern Armen.
Haſt du geſchlafen, liebes Herz?
Wie er munter iſt und ſpielen will!
Du Schelm!

Wandrer.

Natur! du ewig keimende,
Schaffſt jeden zum Genuß des Lebens,
Haſt deine Kinder alle mütterlich
Mit Erbtheil ausgeſtattet, einer Hütte.
Hoch baut die Schwalb' an das Geſims,
Unfühlend, welchen Zierath
Sie verklebt.
Die Raup' umſpinnt den goldnen Zweig
Zum Winterhaus für ihre Brut;
Und du flickſt zwiſchen der Vergangenheit
Erhabne Trümmer
Für deine Bedürfniß'
Eine Hütte, o Menſch,
Genießeſt über Gräbern! —
Leb wohl, du glücklich Weib!

Frau.

Du willſt nicht bleiben?

Wandrer.

Gott erhalt' euch,
Segn' euren Knaben!

Frau.

Glück auf den Weg!

Wandrer.

Wohin führt mich der Pfad
Dort über'n Berg?

Frau.

Nach Cuma.

Wandrer.

Wie weit iſt's hin?

Frau.

Drey Meilen gut.

Wandrer.

Leb wohl!
O leite meinen Gang, Natur!
Den Fremdlings-Reiſetritt,
Den über Gräber
Heiliger Vergangenheit
Ich wandle.
Leit' ihn zum Schutzort,
Vor'm Nord gedeckt,
Und wo dem Mittagsſtrahl
Ein Pappelwäldchen wehet.
Und kehr' ich dann
Am Abend heim

Zur Hütte,
Vergoldet vom letzten Sonnenſtrahl;
Laß mich empfangen ſolch ein Weib,
Den Knaben auf dem Arm!

Künſtlers Morgenlied.

Der Tempel iſt euch aufgebaut,
Ihr hohen Muſen all,
Und hier in meinem Herzen iſt
Das Allerheiligſte.

Wenn Morgens mich die Sonne weckt,
Warm, froh ich ſchau' umher,
Steht rings ihr ewig lebenden
In heil'gem Morgenglanz.

Ich bet' hinan, und Lobgeſang
Iſt lauter mein Gebet,
Und freudeklingend Saitenſpiel
Begleitet mein Gebet.

Ich trete vor den Altar hin,
Und leſe, wie ſich's ziemt,
Andacht liturg'ſcher Lection
Im heiligen Homer.

Und wenn er in's Getümmel mich
Von Löwenkriegern reißt,
Und Göttersöhn' auf Wägen hoch
Rachglühend ſtürmen an,

Und Roß dann vor dem Wagen ſtürzt,
Und drunter und drüber ſich
Freund', Feinde wälzen in Todesblut —
Er ſengte ſie dahin

Mit Flammenſchwert der Heldenſohn,
Zehntauſend auf einmal,
Bis dann auch er, gebändiget
Von einer Götterhand,

Ab auf den Rogus niederſtürzt,
Den er ſich ſelbſt gehäuft,
Und Feinde nun den ſchönen Leib
Verſchändend taſten an:

Da greif' ich muthig auf, es wird
Die Kohle zum Gewehr,
Und jene meine hohe Wand
In Schlachtfeld-Wogen brauſt.

Hinan! Hinan! Es heulet laut
Gebrüll der Feindeswuth,
Und Schild an Schild, und Schwert auf Helm,
Und nun den Todten Tod.

Ich dränge mich hinan, hinan,
Da kämpfen ſie um ihn,
Die tapfern Freunde, tapferer
In ihrer Thränenwuth.

Ach rettet! Kämpfet! Rettet ihn!
In's Lager tragt ihn fort,
Und Balſam gießt den Todten auf,
Und Thränen Todten Ehr'!

Und find' ich mich zurück hierher,
Empfängſt du, Liebe, mich,
Mein Mädchen, ach, im Bilde nur,
Und ſo im Bilde warm!

Ach wie du ruhteſt neben mir,
Und ſchmachteteſt mich an,
Und mir's vom Aug' durch's Herz hindurch
Zum Griffel ſchmachtete!

Wie ich an Aug' und Wange mich
Und Mund mich weidete,
Und mir's im Buſen jung und friſch,
Wie einer Gottheit, war!

O kehre doch und bleibe dann
In meinen Armen feſt,
Und keine, keine Schlachten mehr,
Nur dich in meinem Arm;

Und ſollſt mir, meine Liebe, ſeyn,
Alldeutend Ideal,
Madonna ſeyn, ein Frühlingskind,
Ein heilige an der Bruſt;

Und haſchen will ich, Nymphe, dich,
Im tiefen Waldgebüſch;
O fliehe nicht die rauhe Bruſt,
Mein aufgerecktes Ohr!

Und liegen will ich Mars zu dir,
Du Liebesgöttinn ſtark,
Und ziehn ein Netz um uns herum,
Und rufen dem Olymp,

Wer von den Göttern kommen will.
Beneiden unſer Glück,
Und ſoll's die Fratze Eiferſucht
An Bettfuß angebannt.

Amor ein Landſchaftsmahler.

Saß ich früh auf einer Felſenſpitze,
Sah mit ſtarren Augen in den Nebel,
Wie ein grau grundirtes Tuch geſpannet,
Deckt' er alles in die Breit' und Höhe.

Stellt' ein Knabe ſich mir an die Seite,
Sagte: Lieber Freund, wie magſt du ſtarrend
Auf das leere Tuch gelaſſen ſchauen?
Haſt du denn zum Mahlen und zum Bilden
Alle Luſt auf ewig wohl verloren?

Sah ich an das Kind, und dachte heimlich:
Will das Bübchen doch den Meiſter machen!

Willſt du immer trüb' und müßig bleiben,
Sprach der Knabe, kann nichts kluges werden:
Sieh, ich will dir gleich ein Bildchen mahlen,
Dich ein hübſches Bildchen mahlen lehren.

Und er richtete den Zeigefinger,
Der ſo röthlich war wie eine Roſe,
Nach dem weiten ausgeſpannten Teppich,
Fing mit ſeinem Finger an zu zeichnen:

Oben mahlt' er eine ſchöne Sonne,
Die mir in die Augen mächtig glänzte,

Und den Saum der Wolken macht' er golden,
Ließ die Strahlen durch die Wolken dringen;
Mahlte dann die zarten leichten Wipfel
Friſch erquickter Bäume, zog die Hügel,
Einen nach dem andern frey dahinter;
Unten ließ er's nicht an Waſſer fehlen,
Zeichnete den Fluß ſo ganz natürlich,
Daß er ſchien im Sonnenſtrahl zu glitzern,
Daß er ſchien am hohen Rand zu rauſchen.

Ach da ſtanden Blumen an dem Fluſſe,
Und da waren Farben auf der Wieſe,
Gold und Schmelz und Purpur und ein Grünes,
Alles wie Schmaragd und wie Karfunkel!
Hell und rein laſirt' er drauf den Himmel,
Und die blauen Berge fern und ferner:
Daß ich ganz entzückt und neu geboren
Bald den Mahler, bald das Bild beſchaute.

Hab' ich doch, ſo ſagt' er, dir bewieſen,
Daß ich dieſes Handwerk gut verſtehe;
Doch es iſt das ſchwerſte noch zurücke.

Zeichnete darnach mit ſpitzem Finger
Und mit großer Sorgfalt an dem Wäldchen,
G'rad' an's Ende, wo die Sonne kräftig
Von dem hellen Boden wiederglänzte,
Zeichnete das allerliebſte Mädchen,
Wohlgebildet, zierlich angekleidet,
Friſche Wangen unter braunen Haaren,

Und die Wangen waren von der Farbe,
Wie das Fingerchen, das ſie gebildet.

O du Knabe, rief ich, welch ein Meiſter
Hat in ſeine Schule dich genommen,
Daß du ſo geſchwind und ſo natürlich
Alles klug beginnſt und gut vollendeſt?

Da ich noch ſo rede, ſieh, da rühret
Sich ein Windchen, und bewegt die Gipfel,
Kräuſelt alle Wellen auf dem Fluſſe,
Füllt den Schleyer des vollkommnen Mädchens,
Und, was mich Erſtaunten mehr erſtaunte,
Fängt das Mädchen an den Fuß zu rühren,
Geht zu kommen, nähert ſich dem Orte,
Wo ich mit dem loſen Lehrer ſitze.

Da nun alles, alles ſich bewegte,
Bäume, Fluß und Blumen und der Schleyer
Und der zarte Fuß der Allerſchönſten;
Glaubt ihr wohl, ich ſey auf meinem Felſen,
Wie ein Felſen, ſtill und feſt geblieben?

Künſtlers Abendlied.

Ach, daß die innre Schöpfungskraft
Durch meinen Sinn erſchölle!
Daß eine Bildung voller Saft
Aus meinen Fingern quölle!

Ich zittre nur, ich ſtottre nur,
Und kann es doch nicht laſſen;
Ich fühl', ich kenne dich, Natur,
Und ſo muß ich dich faſſen.

Bedenk' ich dann, wie manches Jahr
Sich ſchon mein Sinn erſchließet,
Wie er, wo dürre Haide war,
Nun Freudenquell genießet;

Wie ſehn' ich mich, Natur, nach dir,
Dich treu und lieb zu fühlen!
Ein luſt'ger Springbrunn, wirſt du mir
Aus tauſend Röhren ſpielen.

Wirſt alle meine Kräfte mir
In meinem Sinn erheitern,
Und dieſes enge Daſeyn mir
Zur Ewigkeit erweitern.

Kenner und Künſtler.

Kenner.

Gut! brav mein Herr! Allein
Die linke Seite
Nicht ganz gleich der rechten;
Hier ſcheint es mir zu lang,
Und hier zu breit;
Hier zuckt's ein wenig,
Und die Lippe
Nicht ganz Natur,
So todt noch alles!

Künſtler.

O rathet! Helft mir,
Daß ich mich vollende!
Wo iſt der Urquell der Natur,
Daraus ich ſchöpfend
Himmel fühl' und Leben
In die Fingerſpitzen hervor?
Daß ich mit Götterſinn
Und Menſchenhand
Vermöge zu bilden,
Was bey meinem Weib
Ich animaliſch kann und muß?

Kenner.

Da ſehen Sie zu.

Künſtler.

So!

Kenner und Enthuſiaſt.

Ich führt' einen Freund zum Maidel jung,
Wollt ihm zu genießen geben,
Was alles es hätt' gar Freud' genung
Friſch junges warmes Leben.
Wir fanden ſie ſitzen an ihrem Bett,
Thät' ſich auf ihr Händlein ſtützen.
Der Herr der macht' ihr ein Compliment,
Thät' gegen ihr über ſitzen.
Er ſpitzt die Naſe, er ſtart ſie an,
Betracht ſie herüber, hinüber:
Und um mich war's gar bald gethan,
Die Sinnen gingen mir über.

Der liebe Herr für allen Dank
Führt mich drauf in eine Ecken,
Und ſagt, ſie wär' doch allzu ſchlank,
Und hätt' auch Sommerflecken.
Da nahm ich von meinem Kind Adieu,
Und ſcheidend ſah ich in die Höh:
Ach Herre Gott, ach Herre Gott,
Erbarm dich doch des Herren!

Da führt' ich ihn in die Gallerie
Voll Menſchengluth und Geiſtes;
Mir wird's da gleich, ich weiß nicht wie,

Mein ganzes Herz zerreißt es.
O Mahler! Mahler! rief ich laut,
Belohn' dir Gott dein Mahlen!
Und nur die allerſchönſte Braut
Kann dich für uns bezahlen.

Und ſieh, da ging mein Herr herum,
Und ſtochert ſich die Zähne,
Regiſtrirt in Catalogum
Mir meine Götterſöhne.
Mein Buſen war ſo voll und bang,
Von hundert Welten trächtig;
Ihm war bald 'was zu kurz, zu lang,
Wägt' alles gar bedächtig.

Da warf ich in ein Eckchen mich,
Die Eingeweide brannten.
Um ihn verſammelten Männer ſich,
Die ihn einen Kenner nannten.

Monolog des Liebhabers.

Was nutzt die glühende Natur
Vor deinen Augen dir,
Was nutzt dir das Gebildete
Der Kunſt rings um dich her,
Wenn liebevolle Schöpfungskraft
Nicht deine Seele füllt
Und in den Fingerſpitzen dir
Nicht wieder bildend wird?

Guter Rath.

Geſchieht wohl, daß man einen Tag
Weder ſich noch andre leiden mag,
Will nichts dir nach dem Herzen ein;
Sollt's in der Kunſt wohl anders ſeyn?
Drum hetze dich nicht zur ſchlimmen Zeit,
Denn Füll' und Kraft ſind nimmer weit:
Haſt in der böſen Stund' geruht,
Iſt dir die gute doppelt gut.

Erklärung
eines
alten Holzſchnittes
vorſtellend
Hans Sachſens poetiſche Sendung.

In ſeiner Werkſtatt Sonntags früh
Steht unſer theurer Meiſter hie,
Sein ſchmutzig Schurzfell abgelegt,
Einen ſaubern Feyerwamms er trägt,
Läßt Pechdraht, Hammer und Kneipe raſten,
Die Ahl ſteckt an dem Arbeitskaſten.
Er ruht nun auch am ſieb'nten Tag
Von manchem Zug und manchem Schlag.

Wie er die Frühlings-Sonne ſpürt,
Die Ruh' ihm neue Arbeit gebiert:
Er fühlt, daß er eine kleine Welt
In ſeinem Gehirne brütend hält,
Daß die fängt an zu wirken und leben,
Daß er ſie gerne möcht' von ſich geben.

Er

Er hätt' ein Auge treu und klug,
Und wär' auch liebevoll genug,
Zu ſchauen manches klar und rein,
Und wieder alles zu machen ſein;
Hätt' auch eine Zunge, die ſich ergoß,
Und leicht und fein in Worte floß;
Deß thäten die Muſen ſich erfreun,
Wollten ihn zum Meiſterſänger weihn.

Da tritt herein ein junges Weib,
Mit voller Bruſt und rundem Leib;
Kräftig ſie auf den Füßen ſteht,
Gar edel vor ſich hin ſie geht,
Ohne mit Schlepp' und Steiß zu ſchwänzen,
Oder mit den Augen herum zu ſcharlenzen.
Sie trägt einen Maßſtab in ihrer Hand,
Ihr Gürtel iſt ein gülden Band,
Hätt' auf dem Haupt einen Kornähr-Kranz,
Ihr Auge war lichten Tages Glanz;
Man nennt ſie thätig Ehrbarkeit,
Sonſt auch Großmuth, Rechtfertigkeit.

Die tritt mit gutem Gruß herein;
Er drob nicht mag verwundert ſeyn,
Denn wie ſie iſt, ſo gut und ſchön,
Meynt er, er hätt' ſie lang geſehn.

Die ſpricht: ich habe dich auserleſen
vielen in dem Weltwirreweſen,
s du ſollſt haben klare Sinnen,
hts ungeſchicklichs maaſt beginnen.
an andre durch einander rennen,
lſt das mit treuem Blick erkennen;
an andre bärmlich ſich beklagen,
lſt ſchwankweis deine Sach fürtragen;
ſt halten über Ehr und Recht,
allem Ding ſeyn ſchlicht und ſchlecht,
nmkeit und Tugend bieder preiſen,
Böſe mit ſeinem Nahmen heißen.
ts verlindert und nichts verwitzelt,
ts verzierlicht und nichts verkritzelt;
dern die Welt ſoll vor dir ſtehn,
Albrecht Dürer ſie hat geſehn,
feſtes Leben und Männlichkeit,
innre Kraft und Ständigkeit.
Natur Genius an der Hand
dich führen durch alle Land,
dir zeigen alles Leben,
Menſchen wunderliches Weben,
Wirren, Suchen, Stoßen und Treiben,
eben, Reißen, Drängen und Reiben,
kunterbunt die Wirthſchaft tollert,
Ameishauf durcheinander kollert;
dir aber bey allem geſchehn,
häteſt in einen Zauberkaſten ſehn.
eib das dem Menſchenvolk auf Erden,
hm möcht eine Witzung werden.

Da macht ſie ihm ein Fenſter auf,
Zeigt ihm draußen viel bunten Hauf,
Unter dem Himmel allerley Weſen,
Wie ihrs mögt in ſeinen Schriften leſen.

Wie nun der liebe Meiſter ſich
An der Natur freut wunniglich,
Da ſeht ihr an der andern Seiten
Ein altes Weiblein zu ihm gleiten;
Man nennet ſie Hiſtoria,
Mythologia, Fabula;
Sie ſchleppt mit Keichen und wankenden Schritten
Eine große Tafel in Holz geſchnitten;
Drauf ſeht ihr mit weiten Ermeln und Falten
Gott Vater Kinderlehre halten,
Adam, Eva, Paradies und Schlang,
Sodom und Gomorras Untergang,
Könnt auch die zwölf durchlauchtigen Frauen
Da in einem Ehren-Spiegel ſchauen;
Dann allerley Blutdurſt, Frevel und Mord,
Der zwölf Tyrannen Schandenport,
Auch allerley Lehr und gute Weis.
Könnt ſehn St. Peter mit der Gaiß,
Ueber der Welt Regiment unzufrieden,
Von unſerm Herrn zurecht beſchieden.
Auch war bemalt der weite Raum
Ihres Kleids und Schlepps und auch der Saum
Mit weltlich Tugend und Laſter Geſchicht.

Unſer

ſer Meiſter das all erſicht
reut ſich deſſen wunderſam,
es dient ſehr in ſeinen Kram.
vannen er ſich eignet ſehr
xempel und gute Lehr,
it das eben fix und treu,
är' er ſelbſt geſyn dabey.
Geiſt war ganz dahin gebannt,
t kein Auge davon verwandt,
r nicht hinter ſeinem Rucken
mit Klappern und Schellen ſpucken.

thät er einen Narren ſpüren
ocks- und Affenſprüng hofiren,
m mit Schwank und Narretheyden
lig Zwiſchenſpiel bereiten.
t hinter ſich an einer Leinen
arren, groß und kleinen,
nd hager, geſtreckt und krumb,
witzig und all zu dumb.
nem großen Farrenſchwanz
er ſie wie ein'n Affentanz.
et eines jeden Fürm,
ſe ins Bad, ſchneidt ihnen die Würm,
hrt gar bitter viel Beſchwerden,
ret doch nicht wollen wen'ger werden.

er ſich ſieht ſo um und um,
hm das faſt den Kopf herum,

Wie er wollt Worte zu allem finden?
Wie er möcht ſo viel Schwall verbinden?
Wie er möcht immer muthig bleiben,
So fort zu ſingen und zu ſchreiben?
Da ſteigt auf einer Wolke Saum
Herein zu's Oberfenſters Raum
Die Muſe, heilig anzuſchauen,
Wie ein Bild unſrer lieben Frauen.
Die umgiebt ihn mit ihrer Klarheit
Immer kräftig würkender Wahrheit.
Sie ſpricht: Ich komm um dich zu weihn,
Nimm meinen Segen und Gedeyhn.
Das heilig Feuer, das in dir ruht,
Schlag aus in hohe lichte Glut!
Doch daß das Leben, das dich treibt,
Immer bey holden Kräften bleibt;
Hab ich deinem innern Weſen
Nahrung und Balſam auserleſen,
Daß deine Seel ſey wonnereich
Einer Knospe im Thaue gleich.

Da zeigt ſie ihm hinter ſeinem Haus
Heimlich zur Hinterthür hinaus
In dem eng umzäunten Garten
Ein holdes Mägdlein ſitzend warten
Am Bächlein, beym Hollunderſtrauch;
Mit abgeſenktem Haupt und Aug
Sitzt unter einem Apfelbaum
Und ſpürt die Welt rings um ſich kaum,
Hat Roſen in ihren Schoos gepflückt,

Und

Und bindet
Mit hellen
Für wen n
So ſitzt ſie
In Hoffnu
Ihr Weſen
Weiß nicht
Und unter
Steigt wol

Warum
Das was
Iſt volle
Die dir in
Der manc
An deinen
Der durch
Wiedergeb
Wie er de
Bey aller
Wie er in
Neue Lebe
Und dir k
Deine Sc
Mit Neck
Wirſt ihn
So wird
Und wird

t ein Kränzlein ſehr geſchickt,
Knospen und Blättern drein:
mag wohl das Kränzel ſeyn?
e in ſich ſelbſt geneigt,
ungsfülle ihr Buſen ſteigt,
n iſt ſo ahndevoll,
t was ſie ſich wünſchen ſoll,
vieler Grillen Lauf
hl einmal ein Seufzer auf.

n iſt deine Stirn ſo trüb?
dich dränget, ſüße Lieb,
Wonn' und Seligkeit,
Einem iſt bereit,
hes Schickſal wirrevoll
n Auge ſich lindern ſoll;
manch wunniglichen Kuß
oren werden muß,
n ſchlanken Leib umfaßt,
Mühe findet Raſt,
liebe Aermlein ſinkt,
nsträg und Kräfte trinkt.
hrt neues Jugendglück,
halkheit kehrt dir zurück.
en und manchen Schelmereyen
bald nagen, bald erfreuen.
ie Liebe nimmer alt,
der Dichter nimmer kalt!

Wie

Wie er ſo heimlich glücklich lebt,
Da droben in den Wolken ſchwebt,
Ein Eichkranz ewig jung belaubt
Den ſetzt die Nachwelt ihm aufs Haupt,
In Froſchpfuhl all das Volk verbannt,
Das ſeinen Meiſter je verkannt.

Auf Miedings Tod.

Welch
Welch ei
Von hoh
Der So
Was die
Beſchäft
Ich ſehe
Iſt's T
Und Sc
Weil er
Ich ſehe
Der luſt
Der Ju
Und dieſ

Allei
Und ne
Der ſin
Den La

Auf Miedings Tod.

ein Getümmel füllt Thaliens Haus?
n geſchäftig Volk eilt ein und aus?
len Bretern tönt des Hammers Schlag,
ntag feiert nicht, die Nacht wird Tag.
Erfindung ſtill und zart erſann,
gt laut den rohen Zimmermann.
Hauenſchild gedankenvoll;
ärk', iſt's Heide, den er kleiden ſoll?
humann, froh, als wär' er ſchon bezahlt,
einmal mit ganzen Farben mahlt.
Thielens leicht bewegten Schritt,
ger wird, jemehr er euch verſchnitt.
de Elkan läuft mit manchem Reſt,
e Gährung deutet auf ein Feſt.

n, wie viele hab' ich hererzählt,
n' Ihn nicht, den Mann, der nie gefehlt,
nreich ſchnell, mit ſchmerzbeladner Bruſt,
tenbau zu fügen wohl gewußt,

Das Brettgerüſt, das, nicht von ihm belebt,
Wie ein Skelet an todten Drähten ſchwebt.

Wo iſt er? ſagt! — Ihm war die Kunſt ſo lieb,
Daß Kolik nicht, nicht Huſten ihn vertrieb.
„Er liegt ſo krank, ſo ſchlimm es nie noch war!“
Ach Freunde! Weh! Ich fühle die Gefahr;
Hält Krankheit ihn zurück, ſo iſt es Noth,
Er iſt nicht krank, nein, Kinder, er iſt todt!

Wie? Mieding todt? erſchallt bis unter's Dach
Das hohle Haus, vom Echo kehrt ein Ach!
Die Arbeit ſtockt, die Hand wird jedem ſchwer,
Der Leim wird kalt, die Farbe fließt nicht mehr;
Ein jeder ſteht betäubt an ſeinem Ort,
Und nur der Mittwoch treibt die Arbeit fort.

Ja, Mieding todt! O ſcharret ſein Gebein
Nicht undankbar wie manchen andern ein!
Laßt ſeinen Sarg eröffnet, tretet her,
Klagt jedem Bürger, der gelebt wie er,
Und laßt am Rand des Grabes, wo wir ſtehn,
Die Schmerzen in Betrachtung übergehn.

Und du, o Muſe, rufe weit und laut
Den Namen aus, der heut uns ſtill erbaut!
Wie manchen, werth und unwerth, hielt mit Glück
Die ſanfte Hand von ew'ger Nacht zurück!
O laß auch Miedings Namen nicht vergehn!

Laß

Laß ihn ſtets neu am Horizonte ſtehn!
Nenn ihn der Welt, die krieg'riſch oder fein,
Dem Schickſal dient, und glaubt ihr Herr zu ſeyn,
Dem Rath der Zeit vergebens widerſteht,
Verwirrt, beſchäftigt und betäubt ſich dreht;
Wo jeder, mit ſich ſelbſt genug geplagt,
So ſelten nach dem nächſten Nachbar fragt,
Doch gern im Geiſt nach fernen Zonen eilt,
Und Glück und Uebel mit dem Fremden theilt.
Verkünde laut und ſag' es überall:
Wo Einer fiel, ſeh' jeder ſeinen Fall!

Du, Staatsmann, tritt herbey! Hier liegt der Mann,
Der, ſo wie du, ein ſchwer Geſchäft begann;
Mit Luſt zum Werke mehr, als zum Gewinn,
Schob er ein leicht Gerüſt mit leichtem Sinn,
Den Wunderbau, der äußerlich entzückt,
Indeß der Zaubrer ſich im Winkel drückt.
Er war's, der ſäumend manchen Tag verlor,
So ſehr ihn Autor und Acteur beſchwor;
Und dann zuletzt, wenn es zum Treffen ging,
Des Stückes Glück an ſchwache Fäden hing.

Wie oft trat nicht die Herrſchaft ſchon herein!
Es ward gepocht, die Symphonie fiel ein,
Daß er noch kletterte, die Stangen trug
Die Seile zog und manchen Nagel ſchlug.

Oft

Doch auch ein Bock macht' ihm kein graues Haar.

Wer preiſ't genug des Mannes kluge Hand,
Wenn er aus Drecht elaſt'ſche Federn wand,
Vielfält'ge Pappen auf die Lättchen ſchlug,
Die Rolle ſägte, die den Wagen trug;
Von Zindel, Blech, gefärbt Papier und Glas,
Dem Ausgang lächelnd, rings umgeben ſaß.
So treu dem unermüdlichen Beruf,
War Er's, der Held und Schäfer leicht erſchuf.
Was alles zarte, ſchöne Seelen rührt,
Ward treu von ihm, nachahmend ausgeführt:
Des Raſens Grün, des Waſſers Silberfall,
Der Vögel Sang, des Donners lauter Knall,
Der Laube Schatten und des Mondes Licht —
Ja ſelbſt ein Ungeheur erſchreckt' ihn nicht.

Wie die Natur manch widerwärt'ge Kraft
Verbindend zwingt, und ſtreitend Körper ſchafft:
So zwang er jedes Handwerk, jeden Fleiß;
Des Dichters Welt entſtand auf ſein Geheiß;
Und, ſo verdient, gewährt die Muſe nur
Den Namen ihm — Director der Natur *).

Wer faßt nach ihm, voll Kühnheit und Verſtand,
Die vielen Zügel mit der Einen Hand?

Hier

---

*) S. 2. Band, S. 391.

Wo ein Factotum unentbehrlich bleibt,
Wo ſelbſt der Dichter, heimlich voll Verdruß,
Im Fall der Noth die Lichter putzen muß.

O ſorget nicht! Gar viele regt ſein Tod!
Sein Witz iſt nicht zu erben, doch ſein Brot;
Und, ungleich ihm, denkt mancher Ehrenmann:
Verdien' ich's nicht, wenn ich's nur eſſen kann.

Was ſtutzt ihr? Seht den ſchlecht verzierten Sarg,
Auch das Gefolg' ſcheint euch gering und karg;
Wie! ruft ihr, wer ſo künſtlich und ſo fein,
So wirkſam war, muß reich geſtorben ſeyn!
Warum verſagt man ihm den Trauerglanz,
Den äußern Anſtand letzter Ehre ganz?

Nicht ſo geſchwind! Das Glück macht alles gleich,
Den Faulen und den Thät'gen — arm und reich.
Zum Güterſammeln war er nicht der Mann;
Der Tag verzehrte, was der Tag gewann.
Bedauert ihn, der, ſchaffend bis an's Grab,
Was künſtlich war, und nicht was Vortheil gab,
In Hoffnung täglich weniger erwarb,
Vertröſtet lebte, und vertröſtet ſtarb.

Nun

Dann laßt die Glocken tönen, und zuletzt
Werd' er mit lauter Trauer beygeſetzt!
Wer iſt's, der ihm ein Lob zu Grabe bringt,
Eh' noch die Erde rollt, das Chor verklingt?

Ihr Schweſtern, die ihr, bald auf Thespis Karrn,
Geſchleppt von Eſeln und umſchrien von Narr'n,
Vor Hunger kaum, vor Schande nie bewahrt,
Von Dorf zu Dorf, euch feil zu biethen, fahrt;
Bald wieder durch der Menſchen Gunſt beglückt,
In Herrlichkeit der Welt die Welt entzückt;
Die Mädchen eurer Art ſind ſelten karg,
Kommt, gebt die ſchönſten Kränze dieſem Sarg;
Vereinet hier, theilnehmend, euer Leid,
Zahlt, was ihr Ihm, was ihr uns ſchuldig ſeyd!
Als euern Tempel grauſe Glut verheert,
Ward't ihr von uns drum weniger geehrt?
Wie viel Altäre ſtiegen vor euch auf!
Wie manches Rauchwerk brachte man euch drauf!
An wie viel Plätzen lag, vor euch gebückt,
Ein ſchwer befriedigt Publicum entzückt!

In

In enger
Auf Höh
Im leich
Und unte
Erſcheint
Im Rei

Auch

Dem der
Das leich
Es kam

An w

Ein Scha
Im Poſſe
Gutherzig
Was Gal
Ward,

Und oftm
Dem arm
Des Karn
Ward ſt

Dramatiſch
Drey Kön
Und ſittſam

Hütten und im reichen Saal,
en Ettersburgs, in Tiefurts Thal,
en Zelt, auf Teppichen der Pracht,
r dem Gewölb' der hohen Nacht,
ihr, die ihr vielgeſtaltet ſeyd,
rock bald und bald im Gallakleid.

das Gefolg', das um euch ſich ergießt,
Geſchmack die Thüren ekel ſchließt,
te, tolle, ſcheckige Geſchlecht,
zu Hauf, und immer kam es recht.

eiße Wand bringt dort der Zauberſtab
ttenvolk aus mytholog'ſchem Grab.
nſpiel regt ſich die alte Zeit,
, doch mit Ungezogenheit.
lier und Britte ſich erdacht,
wohlverdeutſcht, hier Deutſchen vorgebracht;
als liehen Wärme, Leben, Glanz,
en Dialog — Geſang und Tanz.
avals zerſtreuter Flitterwelt
nnreich Spiel und Handlung zugeſellt.
h ſelbſt erſchienen hergeſandt
ige aus fernem Morgenland;
n bracht' auf reinlichem Altar

Dia-

Nun ehrt uns auch in dieſer Trauerzeit!
Gebt uns ein Zeichen! denn ihr ſeyd nicht weit.

Ihr Freunde, Platz! Weicht einen kleinen Schritt!
Seht wer da kommt und feſtlich näher tritt?
Sie iſt es ſelbſt; die Gute fehlt uns nie;
Wir ſind erhört, die Muſen ſenden ſie.
Ihr kennt ſie wohl; ſie iſt's, die ſtets gefällt;
Als eine Blume zeigt ſie ſich der Welt:
Zum Muſter wuchs das ſchöne Bild empor,
Vollendet nun, ſie iſt's und ſtellt es vor.
Es gönnten ihr die Muſen jede Gunſt,
Und die Natur erſchuf in ihr die Kunſt.
So häuft ſie willig jeden Reitz auf ſich,
Und ſelbſt dein Name ziert, Corona, dich.

Sie tritt herbey. Seht ſie gefällig ſtehn!
Nur abſichtslos, doch wie mit Abſicht ſchön;
Und, hocherſtaunt, ſeht ihr in ihr vereint,
Ein Ideal, das Künſtlern nur erſcheint.

Anſtändig führt die leis erhobne Hand
Den ſchönſten Kranz, umknüpft von Trauerband.

Der

ſe frohes, volles Angeſicht,
ne Veilchen, der Narciſſe Licht,
ger Nelken, eitler Tulpen Pracht,
ädchenhand geſchickt hervorgebracht,
lungen von der Myrte ſanfter Zier,
die Kunſt zum Trauerſchmucke hier;
urch den ſchwarzen, leichtgeknüpften Flor
eine Lorbeerſpitze ſtill hervor.

ſchweigt das Volk. Mit Augen voller Glanz
e in's Grab den wohlverdienten Kranz.
et ihren Mund, und lieblich fließt
iche Ton, der ſich um's Herz ergießt.
icht: Den Dank für das, was du gethan,
t, nimm, du Abgeſchiedner, an!
ute, wie der Böſe, müht ſich viel,
de bleiben weit von ihrem Ziel.
ein Gott in holder ſteter Kraft
er Kunſt die ew'ge Leidenſchaft.
ar's, die dich zur böſen Zeit erhielt,
e du krank, als wie ein Kind geſpielt,
den blaſſen Mund ein Lächeln rief,
n Arm dein müdes Haupt entſchlief!

Beſuche pilgernd dein beſcheiden Grab!
Feſt ſteh' dein Sarg in wohlgegönnter Ruh,
Mit lockrer Erde deckt ihn leiſe zu,
Und ſanfter als des Lebens, liege dann
Auf dir des Grabes Bürde, guter Mann!

Künſtlers Erdewallen.

Drama.

V

Der K

das Porträt

Frau aufgeſt

Ich will n

Das ſchän

Soll ich ſo

Da ſie noch

Gutes We

Aurora, w

Und dieſes

Und mein

Er ſetzt

die Staffeley

Meine G

Ueberdräng

Erſter Act.

or Sonnen-Aufgang.

ünſtler an ſeiner Staffeley. Er hat eben
einer fleiſchigen, häßlichen, kequet ſchielenden
ut. Beym erſten Pinſelſtrich ſetzt er ab.

icht! ich kann nicht!
liche, verzerrte Geſicht!

Er thut das Bild bey Seite.

verderben den himmliſchen Morgen.
h ruhen alle meine lieben Sorgen?
ib! koſtbare Kleinen!

Er tritt an's Fenſter.

vie neukräftig liegt die Erd' um dich!
Herz fühlt wieder jugendlich,
Auge, wie ſelig dir entgegen zu weinen!

ein lebensgroßes Bild der Venus Urania auf
.

öttinn, deiner Gegenwart Blick
ngt mich wie erſtes Jugendglück.

Die

Die ich in Seel' und Sinn, himmliſche Geſtalt,
Dich umfaſſe mit Bräutigams-Gewalt,
Wo mein Pinſel dich berührt, biſt du mein:
Du biſt ich, biſt mehr als ich, ich bin dein.
Uranfängliche Schönheit! Königinn der Welt!
Und ich ſoll dich laſſen für feiles Geld!
Dem Thoren laſſen, der am bunten Tand
Sich weidet, an einer ſchäckigen Wand?

Er blickt nach der Kammer.

Meine Kinder! — Göttinn, du wirſt ſie letzen!
Du gehſt in eines Reichen Haus,
Ihn in Contribution zu ſetzen,
Und ich trag' ihnen Brot heraus,
Und er beſitzt dich nicht, er hat dich nur.
Du wohnſt bey mir, Urquell der Natur,
Leben und Freude der Creatur!
In dir verſunken,
Fühl' ich mich ſelig, an allen Sinnen trunken.

Man hört in der Kammer ein Kind ſchreyen.

Ae! ä!

Künſtler.

Lieber Gott!

Künſtlers Frau erwacht.

's is ſchon Tag!
Biſt ſchon auf? Lieber, geh doch, ſchlag
Mir Feuer, leg Holz an, ſtell Waſſer bey,
Daß ich dem Kindel koch' den Brey.

Künſtler

einen Augenblick vor ſeinem Bilde verweilend.

Meine Göttinn!

Sein älteſter Knabe

ſpringt aus dem Bette, und läuft barfuß hervor.

Lieber Pappe, ich helfe dich!

Künſtler.

Wie lang'?

Knabe.

Was?

Künſtler.

Bring klein Holz in die Küch'.

Zweyter Act.

Künſtler.

Wer klopft ſo gewaltig? Fritzel, ſchau.

Knabe.

Es iſt der Herr mit der dicken Frau.

Künſtler

ſtellt das leidige Porträt wieder auf.

Da muß ich thun als hätt' ich gemahlt.

Frau.

Mach's nur, es wird ja wohl bezahlt.

Künſtler.

Das thue's ihm.

Der Herr und **Madam** *treten herein.*

Herr.

Da kommen wir ja zurecht.

Madam.

Hab' heut geſchlafen gar zu ſchlecht.

Frau.

O die Madam ſind immer ſchön.

Herr.

Darf man die Stück' in der Eck' beſehn?

Künſt-

Künſtler.

Sie machen Sich ſtaubig. *Zu Madam.* Belieben
Sich niederzulaſſen!

Herr.

Sie müſſen ſie recht im Geiſte faſſen.
Es iſt wohl gut, doch ſo noch nicht,
Daß es einen von dem Tuch anſpricht.

Künſtler *heimlich.*

Es iſt auch darnach ein Angeſicht.

Der Herr

nimmt ein Gemählde aus der Ecke.

Iſt das Ihr eigen Bildniß hier?

Künſtler.

Vor zehen Jahren glich es mir.

Herr.

Es gleicht noch ziemlich.

Madam

einen flüchtigen Blick darauf werfend.

O gar ſehr!

Herr.

Sie haben jetzt gar viel Runzeln mehr.

Frau

mit dem Korbe am Arm, heimlich.

Gib mir Geld, ich muß auf den Markt!

Künſtler.

Ich hab' nichts.

Frau.

Frau.
Dafür kauft man einen Quark.

Künſtler.
Da!

Herr.
Aber ihre Manier iſt jetzt größer.

Künſtler.
Das eine wird ſchlimmer, das andre beſſer.

Herr zur Staffeley tretend.
So! ſo! da an dem Naſenbug!
Und die Augen ſind nicht feurig g'nug.

Künſtler vor ſich.
O mir! Das mag der Teufel ertragen.

Die Muſe
ungeſehn von den andern, tritt zu ihm.
Mein Sohn, fängſt jetzt an zu verzagen?
Trägt ja ein jeder Menſch ſein Joch;
Iſt ſie garſtig, bezahlt ſie doch!
Und laß den Kerl tadeln und ſchwätzen;
Haſt Zeit genug dich zu ergetzen
An dir ſelbſt und an jedem Bild,
Das liebevoll aus deinem Pinſel quillt.
Wenn man muß eine Zeit lang hacken und graben,
Wird man die Ruh erſt willkommen haben.
Der Himmel kann einen auch verwöhnen,
Daß man ſich thut nach der Erde ſehnen.
Dir ſchmeckt das Eſſen, Lieb' und Schlaf,
Und biſt nicht reich, ſo biſt du brav.

Künſtlers Apotheoſe.

Drama.

Es wird eine prächtige Gemähldegallerie vorgeſtellt. Die Bilder aller Schulen hängen in breiten goldenen Rahmen. Es gehen mehrere Perſonen auf und ab. An einer Seite ſitzt **ein Schüler**, und iſt beſchäftiget, ein Bild zu copiren.

Schüler,

indem er aufſteht, Palette und Pinſel auf den Stuhl legt und dahinter tritt.

Da ſitz' ich hier ſchon Tage lang,
Mir wird's ſo ſchwül, mir wird's ſo bang',
Ich mahle zu und ſtreiche zu,
Und ſehe kaum mehr was ich thu'.
Gezeichnet iſt es durch's Quadrat;
Die Farben, nach des Meiſters Rath,
So gut mein Aug' ſie ſehen mag,
Ahm' ich nach meinem Muſter nach;
Und wenn ich dann nicht weiter kann,
Steh' ich wie ein geneſtelter Mann,
Und ſehe hin und ſehe her,
Als ob's gethan mit Sehen wär';

Ich

Ich ſtehe hinter meinem Stuhl
Und ſchwitze wie ein Schwefelpfuhl —
Und dennoch wird zu meiner Qual
Nie die Copie Original.
Was dort ein freyes Leben hat,
Das iſt hier trocken, ſteif und matt;
Was reitzend ſteht und ſitzt und geht,
Iſt hier gewunden und gedreht;
Was dort durchſichtig glänzt und glüht,
Hier wie ein alter Topf ausſieht,
Und überall es mir gebricht,
Als nur am guten Willen nicht,
Und bin nur eben mehr gequält,
Daß ich recht ſehe was mir fehlt.

Ein Meiſter tritt hinzu.

Mein Sohn, das haſt du wohl gemacht,
Mit Fleiß das Bild zu Stand gebracht!
Du ſiehſt, wie wahr ich ſtets geſagt:
Je mehr als ſich ein Künſtler plagt,
Je mehr er ſich zum Fleiße zwingt,
Um deſto mehr es ihm gelingt.
Drum übe dich nur Tag für Tag,
Und du wirſt ſehn, was das vermag!
Dadurch wird jeder Zweck erreicht,
Dadurch wird manches Schwere leicht,
Und nach und nach kommt der Verſtand
Unmittelbar dir in die Hand.

Schü

Schüler.

Ihr ſeyd zu gut und ſagt mir nicht,
Was alles dieſem Bild gebricht.

Meiſter.

Ich ſehe nur mit Freuden an,
Was du, mein Sohn, bisher gethan.
Ich weiß, daß du dich ſelber treibſt,
Nicht gern auf Einer Stufe bleibſt.
Will hier und da noch 'was gebrechen,
Wollen wir's ein andermal beſprechen.

Entfernt ſich.

Schüler das Bild anſehend.

Ich habe weder Ruh noch Raſt,
Bis ich die Kunſt erſt recht gefaßt.

Ein Liebhaber tritt zu ihm.

Mein Herr, mir iſt verwunderlich,
Daß Sie hier Ihre Zeit verſchwenden,
Und auf dem rechten Wege Sich
Schnurſtracks an die Natur nicht wenden.
Denn die Natur iſt aller Meiſter Meiſter!
Sie zeigt uns erſt den Geiſt der Geiſter,
Läßt uns den Geiſt der Körper ſehn,
Lehrt jedes Geheimniß uns verſtehn.
Ich bitte, laſſen Sie Sich rathen!
Was hilft es, immer fremden Thaten
Mit größter Sorgfalt nachzugehn?

Sie

Sie ſind nicht auf der rechten Spur;
Natur, mein Herr! Natur! Natur!

Schüler.

Man hat es mir ſchon oft geſagt.
Ich habe kühn mich dran gewagt;
Es war mir ſtets ein großes Feſt:
Auch iſt mir dieß und jen's geglückt;
Doch öfters ward ich mit Proteſt,
Mit Scham und Schande weggeſchickt.
Kaum wag' ich es ein andermal;
Es iſt nur Zeit, die man verliert:
Die Blätter ſind zu koloſſal,
Und ihre Schrift gar ſeltſam abbrevirt.

Liebhaber ſich wegwendend.

Nun ſeh' ich ſchon das Wo und Wie;
Der gute Menſch hat kein Genie!

Schüler ſich niederſetzend.

Mich dünkt, noch hab' ich nichts gethan;
Ich muß ein andermal noch dran.

Ein zweyter Meiſter

tritt zu ihm, ſieht ſeine Arbeit an und wendet ſich um, ohne etwas zu ſagen.

Schüler.

Ich bitt' euch, geht ſo ſtumm nicht fort,
Und ſagt mir wenigſtens ein Wort.

Ich weiß, ihr ſeyd ein kluger Mann,
Ihr könntet meinen Wunſch am allererſten ſtillen.
Verdien' ich's nicht durch alles was ich kann,
Verdien' ich's wenigſtens durch meinen guten Willen.

Meiſter.

Ich ſehe was du thuſt, was du gethan,
Bewundernd halb und halb voll Mitleid an.
Du ſcheinſt zum Künſtler mir geboren,
Haſt weislich keine Zeit verloren:
Du fühlſt die tiefe Leidenſchaft,
Mit frohem Aug' die herrlichen Geſtalten
Der ſchönen Welt begierig feſt zu halten;
Du übſt die angeborne Kraft,
Mit ſchneller Hand bequem dich auszudrücken;
Es glückt dir ſchon und wird noch beſſer glücken;
Allein —

Schüler.

Verhehlt mir nichts!

Meiſter.

Allein du übſt die Hand,
Du übſt den Blick, nun üb' auch den Verſtand.
Dem glücklichſten Genie wird's kaum einmal gelingen,
Sich durch Natur und durch Inſtinct allein
Zum Ungemeinen aufzuſchwingen.
Die Kunſt bleibt Kunſt! Wer ſie nicht durchgedacht,

Der darf ſich keinen Künſtler nennen;
Hier hilft das Tappen nichts; eh' man 'was Gutes macht,
Muß man es erſt recht ſicher kennen.

Schüler.

Ich weiß es wohl, man kann mit Aug' und Hand
An die Natur, an gute Meiſter gehen;
Allein, o Meiſter, der Verſtand,
Der übt ſich nur mit Leuten, die verſtehen.
Es iſt nicht ſchön, für ſich allein
Und nicht für andre mit zu ſorgen:
Ihr könntet vielen nützlich ſeyn,
Und warum bleibt ihr ſo verborgen?

Meiſter.

Man hat's bequemer heut zu Tag,
Als unter meine Zucht ſich zu bequemen:
Das Lied, das ich ſo gerne ſingen mag,
Das mag nicht jeder gern vernehmen.

Schüler.

O ſagt mir nur, ob ich zu tadeln bin,
Daß ich mir dieſen Mann zum Muſter auserkoren?

Er deutet auf das Bild, das er copiert hat.

Daß ich mich ganz in ihn verloren?
Iſt es Verluſt, iſt es Gewinn,
Daß ich allein an ihm mich nur ergetze,
Ihn weit vor allen andern ſchätze,

Als

Als gege
Mich ſt

Ich tadl
Ich tadl'
Ein Jün
In Lieb'
Der Me

Du kann
Nur lern
Man mu

Ich ſähe
Wenn ich

Erkenne,
Und dann
Dann wi
Du wirſt
Die Tuge
Die Kunſ

Es redet

nwärtig ihn, und als lebendig liebe,
ets nach ihm und ſeinen Werken übe?

Meiſter.

' es nicht, weil er fürtrefflich iſt;
' es nicht, weil du ein Jüngling biſt:
ngling muß die Flügel regen,
und Haß gewaltſam ſich bewegen.
ann iſt vielfach groß, den du dir auserwählt,
ſt dich lang' an ſeinen Werken üben;
e bald erkennen, was ihm fehlt:
ß die Kunſt, und nicht das Muſter lieben.

Schüler.

nimmer mich an ſeinen Bildern ſatt,
h mich Tag für Tag damit beſchäft'gen ſollte.

Meiſter.

Freund, was er geleiſtet hat,
n erkenne, was er leiſten wollte:
rd er dir erſt nützlich ſeyn,
nicht alles neben ihm vergeſſen.
nd wohnt in keinem Mann allein,
l hat nie ein Menſch allein beſeſſen.

Schüler.

nur auch mehr davon!

Meiſter.

Ein andermal, mein lieber Sohn.

Gallerieinſpector tritt zu ihnen.

Der heut'ge Tag iſt uns geſegnet,
O, welch ein ſchönes Glück begegnet!
Es wird ein neues Bild gebracht,
So köſtlich, als ich keins gedacht.

Meiſter.

Von wem?

Schüler.

Sagt an, es ahndet mir.

Auf das Bild zeigend, das er copiert.

Von dieſem?

Inſpector.

Ja, von dieſem hier.

Schüler.

Wird endlich doch mein Wunſch erfüllt!
Die heiße Sehnſucht wird geſtillt!
Wo iſt es? Laßt mich eilig gehn.

Inſpector.

Ihr werdet's bald hier oben ſehn.
So köſtlich, als es iſt gemahlt,
So theuer hat's der Fürſt bezahlt.

Gemähldehändler tritt auf.

Nun kann die Gallerie doch ſagen,
Daß ſie ein einzig Bild beſitzt.
Man wird einmal in unſern Tagen

Erken-

Erkennen, wie ein Fürſt die Künſte liebt und ſchützt.
Es wird ſogleich herauf getragen;
Es wird erſtaunen, wer's erblickt.
Mir iſt in meinem ganzen Leben
Noch nie ein ſolcher Fund geglückt.
Mich ſchmerzt es faſt es wegzugeben:
Das viele Gold, das ich begehrt,
Erreicht noch lange nicht den Werth.

Man bringt das Bild der Venus Urania herein und ſetzt es auf eine Staffeley.

Hier! wie es aus der Ebſchaft kam,
Noch ohne Firniß, ohne Rahm.
Hier braucht es keine Kunſt noch Liſt.
Seht, wie es wohl erhalten iſt!

Alle verſammeln ſich davor.

Erſter Meiſter.

Welch eine Practik zeigt ſich hier!

Zweyter Meiſter.

Das Bild, wie iſt es überdacht!

Schüler.

Die Eingeweide brennen mir!

Liebhaber.

Wie göttlich iſt das Bild gemacht!

Händler.

In ſeiner trefflichſten Manier.

Inſpector.

Der goldne Rahm wird ſchon gebracht.

Ge-

Geſchwind herbey! geſchwind herein!
Der Prinz wird bald im Saale ſeyn.

Das Bild wird in den Rahmen befeſtiget und wieder aufgeſtellt.

Der Prinz

tritt auf und beſieht das Gemählde.

Das Bild hat einen großen Werth;
Empfanget hier, was ihr begehrt.

Der Caſſier

legt den Beutel mit den Zechinen auf den Tiſch und ſeufzt.

Händler zum Caſſier.

Ich prüfe ſie erſt durch's Gewicht.

Caſſier aufzählend.

Es ſteht bey euch, doch zweifele nicht.

Der Fürſt ſteht vor dem Bilde, die andern in einiger Entfernung. Der Plafond eröffnet ſich, **die Muſe, den Künſtler** an der Hand führend, auf einer Wolke.

Künſtler.

Wohin, o Freundinn, führſt du mich?

Muſe.

Sieh nieder und erkenne dich!
Dieß iſt der Schauplatz deiner Ehre.

Künſtler.

Ich fühle nur den Druck der Atmoſphäre.

Muſe.

Sieh nur herab, es iſt ein Werk von dir,
Das jedes andre neben ſich verdunkelt,
Und zwiſchen vielen Sternen hier
Als wie ein Stern der erſten Größe funkelt.

Sieh,

h, was dein Werk für einen Eindruck macht,
du in deinen reinſten Stunden
deinem innern Selbſt empfunden,
Maß und Weisheit durchgedacht,
ſtillem treuem Fleiß vollbracht!
h, wie noch ſelbſt die Meiſter lernen!
kluger Fürſt, er ſteht entzückt,
ühlt ſich im Beſitz von dieſem Schatz beglückt;
geht und kommt, und kann ſich nicht entfernen.
h dieſen Jüngling, wie er glüht,
er auf deine Tafel ſieht!
einem Auge glänzt das herzliche Verlangen,
deinem Geiſt den Einfluß zu empfangen.
wirkt mit Macht der edle Mann
hunderte auf ſeines Gleichen:
n was ein guter Menſch erreichen kann,
icht im engen Raum des Lebens zu erreichen.
n lebt er auch nach ſeinem Tode fort,
iſt ſo wirkſam als er lebte;
gute That, das ſchöne Wort,
rebt unſterblich, wie er ſterblich ſtrebte.
ebſt auch du durch ungemeſſne Zeit:
üße der Unſterblichkeit!

Künſtler

nn' ich doch, was mir im kurzen Leben
für ein ſchönes Glück gegeben,
was er mir in dieſer Stunde ſchenkt;
er vergebe mir, wenn dieſer Blick mich kränkt!
ein verliebter junger Mann
öglich doch den Göttern danken kann,

Wenn ſeine Liebſte fern und eingeſchloſſen weint;
Wer wagt es, ihn beglückt zu nennen?
Und wird er wohl ſich tröſten können,
Weil Eine Sonne ihn und ſie beſcheint?
So hab' ich ſtets entbehren müſſen,
Was meinen Werken nun ſo reichlich widerfährt;
Was hilft's, o Freundinn, mir, zu wiſſen,
Daß man mich nun bezahlet und verehrt?
O hätt' ich manchmal nur das Gold beſeſſen,
Das dieſen Rahm jetzt übermäßig ſchmückt!
Mit Weib und Kind mich herzlich ſatt zu eſſen,
War ich zufrieden und beglückt.
Ein Freund, der ſich mit mir ergetzte,
Ein Fürſt, der die Talente ſchätzte,
Sie haben leider mir gefehlt;
Im Kloſter fand ich dumpfe Gönner;
So hab' ich, emſig, ohne Kenner
Und ohne Schüler mich gequält. —

Hinab auf den Schüler deutend.

Und willſt du dieſen jungen Mann,
Wie er's verdient, dereinſt erheben,
So bitt' ich, ihm bey ſeinem Leben,
So lang' er ſelbſt noch kau'n und küſſen kann,
Das Nöthige zur rechten Zeit zu geben!
Er fühle froh, daß ihn die Muſe liebt,
Wenn leicht und ſtill die frohen Tage fließen.
Die Ehre, die mich nun im Himmel ſelbſt betrübt,
Laß ihn dereinſt, wie mich, doch freudiger genießen.

Die Geheimniſſe.

Ein Fragment.

Ein wunderbares Lied iſt euch bereitet:
Vernehmt es gern und jeden ruft herbey.
Durch Berg' und Thäler iſt der Weg geleitet;
Hier iſt der Blick beſchränkt, dort wieder frey,
Und wenn der Pfad ſacht in die Büſche gleitet,
So denket nicht, daß es ein Irrthum ſey;
Wir wollen doch, wenn wir genug geklommen,
Zur rechten Zeit dem Ziele näher kommen.

Doch glaube keiner, daß mit allem Sinnen
Das ganze Lied er je enträthseln werde.
Gar viele müſſen vieles hier gewinnen,
Gar manche Blüthen bringt die Mutter Erde;
Der eine flieht mit düſterm Blick von hinnen,
Der andre weilt mit fröhlicher Geberde:
Ein jeder ſoll nach ſeiner Luſt genießen,
Für manchen Wandrer ſoll die Quelle fließen.

Ermü.

Ermüdet von des Tages langer Reiſe,
Die auf erhabnen Antrieb er gethan,
An einem Stab, nach frommer Wandrer Weiſe,
Kam Bruder Marcus, außer Steg und Bahn,
Verlangend nach geringem Trank und Speiſe,
In einem Thal am ſchönen Abend an,
Voll Hoffnung in den waldbewachſ'nen Gründen
Ein gaſtfrey Dach für dieſe Nacht zu finden.

Am ſteilen Berge, der nun vor ihm ſtehet,
Glaubt er die Spuren eines Wegs zu ſehn,
Er folgt dem Pfade, der in Krümmen gehet,
Und muß ſich ſteigend um die Felſen drehn;
Bald ſieht er ſich hoch über's Thal erhöhet,
Die Sonne ſcheint ihm wieder freundlich ſchön,
Und bald ſieht er mit innigem Vergnügen
Den Gipfel nah vor ſeinen Augen liegen,

Und

Und neben hin die Sonne, die im Neigen
Noch prächtvoll zwiſchen dunkeln Wolken thront;
Er ſammelt Kraft die Höhe zu erſteigen,
Dort hofft er ſeine Mühe bald belohnt.
Nun, ſpricht er zu ſich ſelbſt, nun muß ſich zeigen,
Ob etwas menſchlichs in der Nähe wohnt!
Er ſteigt und horcht und iſt wie neu geboren,
Ein Glockenklang erſchallt in ſeinen Ohren.

Und wie er nun den Gipfel ganz erſtiegen,
Sieht er ein nahes ſanft geſchwungnes Thal.
Sein ſtilles Auge leuchtet von Vergnügen;
Denn vor dem Walde ſieht er auf einmal
In grüner Au' ein ſchön Gebäude liegen,
So eben trifft's der letzte Sonnenſtrahl:
Er eilt durch Wieſen, die der Thau befeuchtet,
Dem Kloſter zu, das ihm entgegen leuchtet.

Schon ſieht er dicht ſich vor dem ſtillen Orte,
Der ſeinen Geiſt mit Ruh und Hoffnung füllt,
Und auf dem Bogen der geſchloſſnen Pforte
Erblickt er ein geheimnißvolles Bild.
Er ſteht und ſinnt und liſpelt leiſe Worte
Der Andacht, die in ſeinem Herzen quillt,
Er ſteht und ſinnt, was hat das zu bedeuten?
Die Sonne ſinkt und es verklingt das Läuten!

Das Zeichen ſieht er prächtig aufgerichtet,
Das aller Welt zu Troſt und Hoffnung ſteht,
Zu dem viel tauſend Geiſter ſich verpflichtet,

Zu

Zu dem viel tauſend Herzen warm gefleht,
Das die Gewalt des bittern Tod's venichtet,
Das in ſo mancher Siegesfahne weht:
Ein Labequell durchdringt die matten Glieder,
Er ſieht das Kreuz, und ſchlägt die Augen nieder.

Er fühlet neu, was dort für Heil entſprungen,
Den Glauben fühlt er einer halben Welt;
Doch von ganz neuem Sinn wird er durchdrungen,
Wie ſich das Bild ihm hier vor Augen ſtellt:
Es ſteht das Kreuz mit Roſen dicht umſchlungen.
Wer hat dem Kreuze Roſen zugeſellt?
Es ſchwillt der Kranz, um recht von allen Seiten
Das ſchroffe Holz mit Weichheit zu begleiten;

Und leichte Silber-Himmelswolken ſchweben,
Mit Kreuz und Roſen ſich empor zu ſchwingen,
Und aus der Mitte quillt ein heilig Leben
Dreyfacher Strahlen, die aus einem Puncte dringen;
Von keinen Worten iſt das Bild umgeben,
Die dem Geheimniß Sinn und Klarheit bringen.
Im Dämmerſchein, der immer tiefer grauet,
Steht er und ſinnt und fühlet ſich erbauet.

Er klopft zuletzt, als ſchon die hohen Sterne
Ihr helles Auge zu ihm nieder wenden.
Das Thor geht auf, und man empfängt ihn gerne
Mit offnen Armen, mit bereiten Händen.
Er ſagt, woher er ſey, von welcher Ferne
Ihn die Befehle höh'rer Weſen ſenden.

Man

Man horcht und ſtaunt. Wie man den Unbekannten
Als Gaſt geehrt, ehrt man nun den Geſandten.

Ein jeder drängt ſich zu, um auch zu hören,
Und iſt bewegt von heimlicher Gewalt,
Kein Odem wagt den ſeltnen Gaſt zu ſtören,
Da jedes Wort im Herzen wiederhallt.
Was er erzählet, wirkt wie tiefe Lehren
Der Weisheit, die von Kinderlippen ſchallt:
An Offenheit, an Unſchuld der Geberde
Scheint er ein Menſch von einer andern Erde.

Willkommen, ruft zuletzt ein Greis, willkommen,
Wenn deine Sendung Troſt und Hoffnung trägt!
Du ſiehſt uns an; wir alle ſtehn beklommen,
Obgleich dein Anblick unſre Seele regt:
Das ſchönſte Glück, ach, wird uns weggenommen,
Von Sorgen ſind wir und von Furcht bewegt.
Zur wicht'gen Stunde nehmen unſre Mauern
Dich Fremden auf, um auch mit uns zu trauern:

Denn ach, der Mann, der alle hier verbündet,
Den wir als Vater, Freund und Führer kennen,
Der Licht und Muth dem Leben angezündet,
In wenig Zeit wird er ſich von uns trennen,
Er hat es erſt vor kurzem ſelbſt verkündet;
Doch will er weder Art noch Stunde nennen:
Und ſo iſt uns ſein ganz gewiſſes Scheiden
Geheimnißvoll und voller bittrer Leiden.

Du

Du ſieheſt alle hier mit grauen Haaren,
Wie die Natur uns ſelbſt zur Ruhe wies:
Wir nahmen keinen auf, den, jung an Jahren,
Sein Herz zu früh der Welt entſagen hieß.
Nachdem wir Lebens Luſt und Laſt erfahren,
Der Wind nicht mehr in unſre Segel blies,
War uns erlaubt, mit Ehren hier zu landen,
Getroſt, daß wir den ſichern Hafen fanden.

Dem edeln Manne, der uns hergeleitet,
Wohnt Friede Gottes in der Bruſt;
Ich hab' ihn auf des Lebens Pfad begleitet,
Und bin mir alter Zeiten wohl bewußt;
Die Stunden, da er einſam ſich bereitet,
Verkünden uns den nahenden Verluſt.
Was iſt der Menſch, warum kann er ſein Leben
Umſonſt, und nicht für einen Beſſern geben?

Dieß wäre nun mein einziges Verlangen!
Warum muß ich des Wunſches mich entſchlagen?
Wie viele ſind ſchon vor mir hingegangen!
Nur ihn muß ich am bitterſten beklagen.
Wie hätt' er ſonſt ſo freundlich dich empfangen!
Allein er hat das Haus uns übertragen;
Zwar keinen noch zum Folger ſich ernennet,
Doch lebt er ſchon im Geiſt von uns getrennet.

Und kommt nur täglich eine kleine Stunde,
Erzählet, und iſt mehr als ſonſt gerührt:
Wir hören dann aus ſeinem eignen Munde,

Wie wunderbar die Vorſicht ihn geführt;
Wir merken auf, damit die ſichre Kunde
Im kleinſten auch die Nachwelt nicht verliert;
Auch ſorgen wir, daß einer fleißig ſchreibe,
Und ſein Gedächtniß rein und wahrhaft bleibe.

Zwar vieles wollt' ich lieber ſelbſt erzählen,
Als ich jetzt nur zu hören ſtille bin;
Der kleinſte Umſtand ſollte mir nicht fehlen,
Noch hab' ich alles lebhaft in dem Sinn;
Ich höre zu und kann es kaum verhehlen,
Daß ich nicht ſtets damit zufrieden bin:
Sprech' ich einmal von allen dieſen Dingen,
Sie ſollen prächtiger aus meinem Munde klingen.

Als dritter Mann erzähl' ich mehr und freyer,
Wie ihn ein Geiſt der Mutter früh verhieß,
Und wie ein Stern bey ſeiner Taufe Feyer
Sich glänzender am Abend Himmel wies,
Und wie mit weiten Fittigen ein Geyer
Im Hofe ſich bey Tauben niederließ;
Nicht grimmig ſtoßend und wie ſonſt zu ſchaden,
Er ſchien ſie ſanft zur Einigkeit zu laden.

Dann hat er uns beſcheidentlich verſchwiegen,
Wie er als Kind die Otter überwand,
Die er um ſeiner Schweſter Arm ſich ſchmiegen,
Um die Entſchlafne feſt gewunden fand.
Die Amme floh und ließ den Säugling liegen;
Er droſſelte den Wurm mit ſichrer Hand:

Die Mutter kam und ſah mit Freudebeben
Des Sohnes Thaten und der Tochter Leben.

Und ſo verſchwieg er auch, daß eine Quelle
Vor ſeinem Schwert aus trocknem Felſen ſprang,
Stark wie ein Bach, ſich mit bewegter Welle
Den Berg hinab bis in die Tiefe ſchlang:
Noch quillt ſie fort ſo raſch, ſo ſilberhelle,
Als ſie zuerſt ſich ihm entgegen drang,
Und die Gefährten, die das Wunder ſchauten,
Den heißen Durſt zu ſtillen kaum getrauten.

Wenn einen Menſchen die Natur erhoben,
Iſt es kein Wunder, wenn ihm viel gelingt;
Mann muß in ihm die Macht des Schöpfers loben,
Der ſchwachen Thon zu ſolcher Ehre bringt:
Doch wenn ein Mann von allen Lebensproben
Die ſauerſte beſteht, ſich ſelbſt bezwingt;
Dann kann man ihn mit Freuden andern zeigen,
Und ſagen: Das iſt er, das iſt ſein eigen!

Denn alle Kraft dringt vorwärts in die Weite,
Zu leben und zu wirken hie und dort;
Dagegen engt und hemmt von jeder Seite
Der Strom der Welt und reißt uns mit ſich fort:
In dieſem innern Sturm und äußern Streite
Vernimmt der Geiſt ein ſchwer verſtanden Wort;
Von der Gewalt, die alle Weſen bindet,
Befreyt der Menſch ſich, der ſich überwindet.

Wie

Wie frühe war es, daß ſein Herz ihn lehrte,
Was ich bey ihm kaum Tugend nennen darf:
Daß er des Vaters ſtrenges Wort verehrte,
Und willig war, wenn jener, rauh und ſcharf,
Der Jugend freye Zeit mit Dienſt beſchwerte,
Dem ſich der Sohn mit Freuden unterwarf,
Wie, elternlos und irrend, wohl ein Knabe
Aus Noth es thut um eine kleine Gabe!

Die Streiter mußt' er in das Feld begleiten,
Zuerſt zu Fuß bey Sturm und Sonnenſchein,
Die Pferde warten, und den Tiſch bereiten,
Und jedem alten Krieger dienſtbar ſeyn.
Gern und geſchwind lief er zu allen Zeiten
Bey Tag und Nacht als Bothe durch den Hain;
Und ſo gewohnt für andre nur zu leben,
Schien Mühe nur ihm Fröhlichkeit zu geben.

Wie er im Streit mit kühnem muntern Weſen
Die Pfeile las, die er am Boden fand,
Eilt' er hernach die Kräuter ſelbſt zu leſen,
Mit denen er Verwundete verband.
Was er berührte, mußte gleich geneſen,
Es freute ſich der Kranke ſeiner Hand:
Wer wollt' ihn nicht mit Fröhlichkeit betrachten!
Und nur der Vater ſchien nicht ſein zu achten.

Leicht, wie ein ſegelnd Schiff, das keine Schwere
Der Ladung fühlt und eilt von Port zu Port,
Trug er die Laſt der elterlichen Lehre;

Ge-

Gehorſam war ihr erſt und letztes Wort;
Und wie den Knaben Luſt, den Jüngling Ehre,
So zog ihn nur der fremde Wille fort.
Der Vater ſann umſonſt auf neue Proben,
Und wenn er fordern wollte, mußt' er loben.

Zuletzt gab ſich auch dieſer überwunden,
Bekannte thätig ſeines Sohnes Werth;
Die Rauhigkeit des Alten war verſchwunden,
Er ſchenkt' auf einmal ihm ein köſtlich Pferd;
Der Jüngling ward vom kleinen Dienſt entbunden,
Er führte ſtatt des kurzen Dolchs ein Schwert:
Und ſo trat er geprüft in einen Orden,
Zu dem er durch Geburt berechtigt worden.

So könnt' ich dir noch tagelang berichten,
Was jeden Hörer in Erſtaunen ſetzt:
Sein Leben wird den köſtlichſten Geſchichten
Gewiß dereinſt von Enkeln gleich geſetzt;
Was dem Gemüth in Fabeln und Gedichten
Unglaublich ſcheint und es doch hoch ergetzt,
Vernimmt es hier, und mag ſich gern bequemen
Zwiefach erfreut für wahr es anzunehmen.

Und fragſt du mich, wie der Erwählte heiße,
Den ſich das Aug' der Vorſicht auserſah,
Den ich zwar oft, doch nie genugſam preiſe,
An dem ſo viel Unglaubliches geſchah?
Humanus heißt der Heilige, der Weiſe,
Der beſte Mann, den ich mit Augen ſah;

Und ſein Geſchlecht, wie es die Fürſten nennen,
Sollſt du zugleich mit ſeinen Ahnen kennen.

Der Alte ſprach's und hätte mehr geſprochen,
Denn er war ganz der Wunderdinge voll,
Und wir ergetzen uns noch manche Wochen
An allem, was er uns erzählen ſoll;
Doch eben ward ſein Reden unterbrochen,
Als gegen ſeinen Gaſt das Herz am ſtärkſten quoll.
Die andern Brüder gingen bald und kamen,
Bis ſie das Wort ihm aus dem Munde nahmen.

Und da nun Marcus nach genoßnem Mahle
Dem Herrn und ſeinen Wirthen ſich geneigt,
Erbath er ſich noch eine reine Schale
Voll Waſſer, und auch die ward ihm gereicht.
Dann führten ſie ihn zu dem großen Saale,
Worin ſich ihm ein ſeltner Anblick zeigt.
Was er dort ſah, ſoll nicht verborgen bleiben,
Ich will es euch gewiſſenhaft beſchreiben.

Kein Schmuck war hier, die Augen zu verblenden,
Ein kühnes Kreuzgewölbe ſtieg empor,
Und dreyzehn Stühle ſah er an den Wänden
Umher geordnet, wie im frommen Chor,
Gar zierlich ausgeſchnitzt von klugen Händen;
Es ſtand ein kleiner Pult an jedem vor.
Man fühlte hier der Andacht ſich ergeben,
Und Lebensruh und ein geſellig Leben.

Zu Häupten ſah er dreyzehn Schilde hangen,
Denn jedem Stuhl war eines zugezählt.
Sie ſchienen hier nicht ahnenſtolz zu prangen,
Ein jedes ſchien bedeutend und gewählt;
Und Bruder Marcus brannte für Verlangen
Zu wiſſen, was ſo manches Bild verhehlt:
Im mittelſten erblickt er jenes Zeichen
Zum zweytenmal, ein Kreuz mit Roſenzweigen.

Die Seele kann ſich hier gar vieles bilden,
Ein Gegenſtand zieht von dem andern fort;
Und Helme hängen über manchen Schilden,
Auch Schwert und Lanze ſieht man hier und dort,
Die Waffen, wie man ſie von Schlachtgefilden
Aufleſen kann, verzieren dieſen Ort:
Hier Fahnen und Gewehre fremder Lande,
Und, ſeh' ich recht, auch Ketten dort und Bande!

Ein jeder ſinkt vor ſeinem Stuhle nieder,
Schlägt auf die Bruſt in ſtill Gebeth gekehrt;
Von ihren Lippen tönen kurze Lieder,
In denen ſich andächt'ge Freude nährt;
Dann ſegnen ſich die treu' verbundnen Brüder
Zum kurzen Schlaf, den Phantaſie nicht ſtört:
Nur Marcus bleibt, indem die andern gehen,
Mit einigen im Saale ſchauend ſtehen.

So müd' er iſt, wünſcht er noch fort zu wachen,
Denn kräftig reizt ihn manch und manches Bild:
Hier ſieht er einen feuerfarbnen Drachen,
Der ſeinen Durſt in wilden Flammen ſtillt;
Hier einen Arm in eines Bären Rachen,
Von dem das Blut in heißen Strömen quillt;
Die beyden Schilder hingen gleicher Weite
Beym Roſenkreuz zur recht und linken Seite.

Du kommſt hierher auf wunderbaren Pfaden,
Spricht ihn der Alte wieder freundlich an:
Laß dieſe Bilder dich zu bleiben laden,
Bis du erfährſt, was mancher Held gethan.
Was hier verborgen, iſt nicht zu errathen,
Man zeige denn es dir vertraulich an;
Du ahndeſt wohl, wie manches hier gelitten,
Gelebt, verloren ward, und was erſtritten.

Doch glaube nicht, daß nur von alten Zeiten
Der Greis erzählt, hier geht noch manches vor:
Das, was du ſiehſt, will mehr und mehr bedeuten;
Ein Teppich deckt es bald und bald ein Flor.
Geliebt es dir, ſo magſt du dich bereiten:
Du kamſt, o Freund, nur erſt durch's erſte Thor;
Im Vorhof biſt du freundlich aufgenommen,
Und ſcheinſt mir werth in's Innerſte zu kommen.

Nach kurzem Schlaf in einer ſtillen Zelle
Weckt unſern Freund ein dumpfer Glockenton.
Er rafft ſich auf mit unverdroßner Schnelle,
Dem Ruf der Andacht folgt der Himmelsſohn.
Geſchwind bekleidet eilt er nach der Schwelle,
Es eilt ſein Herz voraus zur Kirche ſchon,

Er

Gehorſam, ruhig, durch Gebeth beflügelt;
Er klinkt am Schloß und findet es verriegelt.

Und wie er horcht, ſo wird in gleichen Zeiten
Dreymal ein Schlag auf hohles Erz erneut,
Nicht Schlag der Uhr und auch nicht Glockenläuten,
Ein Flötenton miſcht ſich von Zeit zu Zeit;
Der Schall, der ſeltſam iſt und ſchwer zu deuten,
Bewegt ſich ſo, daß er das Herz erfreut,
Einladend ernſt, als wenn ſich mit Geſängen
Zufriedne Paare durch einander ſchlängen.

Er eilt an's Fenſter, dort vielleicht zu ſchauen,
Was ihn verwirrt und wunderbar ergreift;
Er ſieht den Tag im fernen Oſten grauen,
Den Horizont mit leichtem Duft geſtreift,
Und — ſoll er wirklich ſeinen Augen trauen? —
Ein ſeltſam Licht, das durch den Garten ſchweift;
Drey Jünglinge mit Fackeln in den Händen
Sieht er ſich eilend durch die Gänge wenden.

Er ſieht genau die weiſſen Kleider glänzen,
Die ihnen knapp und wohl am Leibe ſtehn,
Ihr lockig Haupt kann er mit Blumenkränzen,
Mit Roſen ihren Gurt umwunden ſehn;
Es ſcheint, als kämen ſie von nächt'gen Tänzen,
Von froher Mühe recht erquickt und ſchön.
Sie eilen nun und löſchen, wie die Sterne,
Die Fackeln aus, und ſchwinden in die Ferne.

Der

Groß-Cophta.

Ein Luſtſpiel
in fünf Aufzügen

von

Goethe.

BIBL. UNIVERS. LIPS.

Berlin.
Bey Johann Friedrich Unger.
1792.

374

Der

Groß-Cophta

ein Luſtſpiel

in fünf Aufzügen

Perſonen.

Der Domherr.
Der Graf.
Der Ritter.
Der Marquis.
Die Marquiſe.
Ihre Nichte.
Der Oberſt der Schweizergarde.
Saint Jean, Bedienter des Domherrn.
La Fleur, Bedienter des Marquis.
Jäck, ein Knabe, Diener der Marquiſe.
Geſellſchaft von Herren und Damen.
Zwey Hofjuweliere.
Jünglinge.
Kinder.
Ein Kammermädchen.
Sechs Schweizer.
Bediente.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

(Erleuchteter Saal.)

(Im Grunde des Theaters an einem Tiſche eine Geſellſchaft von zwölf bis funfzehn Perſonen beym Abendeſſen. An der rechten Seite ſitzt der Domherr, neben ihm hinterwärts die Marquiſe, dann folgt eine bunte Reihe, der letzte Mann auf der linken Seite iſt der Ritter. Das Deſſert wird aufgetragen und die Bedienten entfernen ſich. Der Domherr ſteht auf und geht nachdenklich am Proſcenio hin und wieder. Die Geſellſchaft ſcheint ſich von ihm zu unterhalten. Endlich ſteht die Marquiſe auf und geht zu ihm. Die Ouvertüre, welche bis dahin fortgedauert, hört auf und der Dialog beginnt.)

Marquiſe.

Iſt es erlaubt, ſo zerſtreut zu ſeyn? gute Geſellſchaft zu fliehen, ſeinen Freunden die Luſt traulicher Stunden zu verderben? Glauben Sie, daß wir ſcherzen und genießen können, wenn unſer Wirth den Tiſch verläßt, den er ſo gefällig bereitet hat? Schon dieſen ganzen Abend ſcheinen Sie nur dem Körper nach gegenwärtig. Noch hofften wir gegen das Ende der Tafel, jetzt da ſich die Bedienten entfernt haben, Sie heiter, offen zu ſehen, und Sie ſtehen auf, Sie treten von uns weg, und gehen hier am andern Ende des Saals gedankenvoll auf und nieder, als wenn nichts in der Nähe wäre, das Sie intereſſiren, das Sie beſchäftigen könnte.

Domherr.

Sie fragen, was mich zerſtreut? Marquiſe, meine Lage iſt Ihnen bekannt — wäre es ein Wunder, wenn ich von Sinnen käme? Iſt es möglich, daß ein menſchlicher Geiſt, ein menſchliches Herz, von mehr Seiten beſtürmt werden kann, als das meinige? Welche Natur muß ich haben, daß ſie nicht unterliegt! Sie wiſſen, was mich aus der Faſſung bringt, und fragen mich!

Marquiſe.

Aufrichtig, ſo ganz klar ſeh ich es nicht ein. Geht doch alles, wie Sie es nur wünſchen können!

Domherr.

Und dieſe Erwartung, dieſe Ungewißheit?

Marquiſe.

Wird doch wenige Tage zu ertragen ſeyn? — Hat nicht der Graf, unſer großer Lehrer und Meiſter, verſprochen, uns alle und Sie beſonders weiter vorwärts in die Geheimniſſe zu führen? Hat er nicht den Durſt nach geheimer Wiſſenſchaft, der uns alle quält, zu ſtillen, jeden nach ſeinem Maße zu befriedigen verſprochen? Und können wir zweifeln, daß er ſein Wort halten werde?

Domherr.

Gut! er hat. — Verbot er aber nicht zugleich alle Zuſammenkünfte, wie eben die iſt, die wir jetzt hinter ſeinem Rücken wagen? Gebot er uns nicht Faſten, Eingezogenheit, Enthaltſamkeit, ſtrenge Sammlung und ſtille Betrachtung der Lehren, die er uns ſchon überliefert hat? — Und ich bin leichtſinnig genug, heimlich in dieſem Gartenhauſe eine fröhliche Geſellſchaft zu verſammeln, dieſe Nacht der Freude zu weihen, in der ich mich zu einer großen und heiligen Erſcheinung vorbereiten ſoll! — Schon mein Gewiſſen ängſtiget mich, wenn er es auch nicht erführe. Und wenn ich nun gar bedenke, daß ſeine Geiſter ihm gewiß alles verrathen, daß er vielleicht auf dem Wege iſt, uns zu überraſchen! — Wer kann vor ſeinem Zorn beſtehen? — Ich würde vor Schaam zu Boden ſinken — jeden Augenblick! — es ſcheint mir, ich höre ihn; ich höre reiten, fahren. (Er eilt nach der Thüre.)

Marquiſe.

(vor ſich.) O Graf! du biſt ein unnachahmlicher Schelm! Der meiſterhafteſte Betrüger!

Immer hab' ich dich im Auge, und täglich lern' ich von dir! Wie er die Leidenſchaft dieſes jungen Mannes zu brauchen, ſie zu vermehren weiß! Wie er ſich ſeiner ganzen Seele bemächtigt hat, und ihm unumſchränkt gebietet! Wir wollen ſehen, ob unſre Nachahmung glückt. (Der Domherr kommt zurück.) Bleiben Sie außer Sorgen. Der Graf weiß viel; allwiſſend iſt er nicht, und dieſes Feſt ſoll er nicht erfahren. — Seit vierzehn Tagen habe ich Sie, habe ich unſre Freunde nicht geſehen, habe mich vierzehn Tage in einem elenden Landhauſe verborgen gehalten, manche langweilige Stunde ausdauern müſſen, nur um in der Nähe unſrer angebeteten Prinzeſſin zu ſeyn, manchmal ein Stündchen ihr heimlich aufzuwarten und von den Angelegenheiten eines geliebten Freundes zu ſprechen. Heute kehre ich nach der Stadt zurück, und es war ſehr freundlich von Ihnen, daß Sie mir auf halbem Wege, hier in dieſem angenehmen Landhauſe, ein Gaſtmal bereiteten, mir entgegen kamen und meine beſten Freunde zu meinem Empfange verſammelten. Gewiß, Sie ſind der guten Nachrichten werth, die ich Ihnen bringe. Sie ſind ein warmer, ein angenehmer Freund. Sie ſind glücklich, Sie werden glücklich ſeyn; nur wünſchte ich, daß Sie auch Ihres Glücks genöſſen.

Domherr.

Es wird ſich bald geben! bald.

Marquiſe.

Kommen Sie, ſetzen Sie ſich. Der Graf iſt abweſend, ſeine vierzigtägige Faſten in der Einſamkeit auszuhalten, und ſich zu dem großen Werke vorzubereiten. Er erfährt unſre Zuſammenkunft nicht, ſo wenig er unſer großes Geheimniß erfahren darf. (bedenklich:) Könnte es vor der Zeit entdeckt werden, daß die Prinzeſſin verzeiht, daß ſich der Fürſt wahrſcheinlich durch eine geliebte Tochter bald verſöhnen läßt; wie leicht könnte das ganze ſchöne Gebäude durch die Bemühungen der Mißgunſt zu Grunde gehen! Ausdrücklich hat mir die Prinzeſſin, die Ihre Verbindung mit dem Grafen kennt, befohlen, dieſem Manne, den ſie fürchtet, unſre wichtige Angelegenheit zu verbergen.

Domherr.

Ich hange ganz von ihrem Willen ab; auch dieſes ſchwere Gebot will ich erfüllen, ob ich gleich überzeugt bin, daß ihre Furcht ungegründet iſt. Dieſer große Mann würde uns eher nützen als ſchaden. Vor ihm ſind alle Stände gleich. Zwey liebende Herzen zu verbinden iſt ſein angenehmſtes Geſchäft. Meine Schüler, pflegt er zu ſagen, ſind Könige, werth die Welt zu regieren und eines jeden Glückes werth. — Und wenn es ihm ſeine Geiſter anzeigen, wenn er ſieht, daß in dieſem Augenblick Mißtrauen gegen ihn unſre Herzen zuſammenzieht, da er die Schätze ſeiner Weisheit vor uns eröffnet!

Marquiſe.

Ich kann nur ſagen, daß es die Prinzeſſin ausdrücklich verlangt.

Domherr.

Es ſey. Ich gehorche ihr, und wenn ich mich zu Grunde richten ſollte.

Marquiſe.

Und wir bewahren unſer Geheimniß leicht, da niemand auch nur von ferne vermuthen kann, daß die Prinzeſſin Sie begünſtigt.

Domherr.

Gewiß, jedermann glaubt mich in Ungnade, auf ewig vom Hofe entfernt. Mitleidig, ja verachtend ſind die Blicke der Menſchen, die mir begegnen. Nur durch einen großen Aufwand, durch Anſehn meiner Freunde, durch Unterſtützung mancher Unzufriedenen erhalte ich mich aufrecht. Gebe der Himmel, daß meine Hoffnungen nicht trügen, daß dein Verſprechen in Erfüllung gehe!

Marquiſe.

Mein Verſprechen? — Sagen Sie nicht mehr ſo, beſter Freund. Bisher war es mein Verſprechen; aber ſeit dieſem Abend, ſeitdem ich Ihnen einen Brief überbrachte, gab ich Ihnen nicht mit dieſem Briefe die ſchönſten Verſicherungen in die Hände?

Domherr.

Ich habe es ſchon tauſendmal geküßt, dieſes Blatt; (er bringt ein Blatt aus der Taſche.) Laß es mich noch tauſendmal küſſen! Von meinen Lippen ſoll es nicht kommen, bis dieſe heiß[illegible] begierigen Lippen auf ihrer ſchönen Hand verweilen können: auf der Hand, die mich unausſprechlich entzückt, indem ſie mir auf ewig mein Glück verſichert.

Marquiſe.

Und wenn dann der Schleyer von dieſem Geheimniß hinwegfällt, und Sie mit dem völligen Glanze des vorigen Glückes, ja in einem weit ſchönern vor den Augen der Menſchen da ſtehn, neben einem Fürſten, der Sie wieder erkennt, neben einer Fürſtin, die Sie nie verkannt hat: wie wird dieſes neue, dieſes leuchtende Glück die Augen des Neides blenden, und mit welcher Freude werde ich Sie an dem Platze ſehen, den Sie ſo ſehr verdienen! —

Domherr.

Und mit welcher Dankbarkeit werde ich eine Freundin zu belohnen wiſſen, der ich alles ſchuldig bin!

Marquiſe.

Reden Sie nicht davon. Wer kennt Sie, und iſt nicht gleich lebhaft für Sie hingeriſſen? Wer wünſcht nicht Ihnen, ſelbſt mit Aufopferung, zu dienen?

Domherr.

Horch! es kommt ein Wagen angefahren. Was iſt das?

Marquiſe.

Seyn Sie unbeſorgt: er fährt vorbey. Die Thüren ſind verſchloſſen, die Läden verwahrt; ich habe aufs genauſte die Fenſter zudecken laſſen, daß niemand den Schein eines Lichts bemerken kann. Niemand wird glauben, daß in dieſem Hauſe Geſellſchaft ſey.

Domherr.

Welch ein Lerm, welch ein Getümmel?

(Ein Bedienter tritt ein.)

Bedienter.

Es iſt ein Wagen vorgefahren; man pocht an die Thüre, als wenn man ſie einſchlagen wollte. Ich höre des Grafen Stimme; er droht und will eingelaſſen ſeyn.

Marquiſe.

Iſt das Haus verriegelt? — Macht ihm

nicht auf! Rührt euch nicht. Antwortet nicht. Wenn er ausgetobt hat, mag er abfahren.

Domherr.

Sie bedenken nicht, mit wem wir zu thun haben. — Macht ihm auf! Wir widerſtehn vergebens.

Bediente.

(Die hereinſtürzen.) Der Graf! der Graf!

Marquiſe.

Wie iſt er herein gekommen?

Bedienter.

Die Thüren thaten ſich von ſelbſt auf; beyde Flügel.

Domherr.

Wo ſoll ich hin?

Die Frauen.

Wer wird uns retten!

Ritter.

Nur getroſt!

Die Frauen.

Er kommt! er kommt!

Zweyter Auftritt.

Der Graf. Vorige.

Graf.

(unter der Thüre hinauswärts ſprechend:)

Aſſaraton! Pantaſſaraton! Dienſtbare Geiſter bleibt an der Thüre, laßt niemand entwiſchen! leidet nicht, daß jemand über die Schwelle gehe, der nicht von mir bezeichnet iſt.

Die Frauen.

Weh uns!

Die Männer.

Was ſoll das werden!

Graf.

Uriel, du zu meiner Rechten, Ithuriel, du zu meiner Linken, tretet herein. Beſtrafet die Verbrecher, denen ich dießmal nicht vergeben werde.

Die Frauen.

Wohin verkriech' ich mich!

Domherr.

Es iſt alles verloren!

Graf.

Uriel! (Pauſe, als wenn er Antwort vernähme) So recht! — "hier bin ich!"! das iſt dein gewöhnlicher Spruch, folgſamer Geiſt. — Uriel, faſſe dieſe Weiber! (die Mädchen thun einen lauten Schrey) führe ſie weit über Berg und Thal, ſetze ſie auf einen Kreuzweg nieder; denn ſie glauben nicht, ſie gehorchen nicht, bis ſie fühlen. Greif zu!

Die Frauen.

Ai! Ai! Er hat mich! — Großer Meiſter, um Gotteswillen!

Marquiſe.

Herr Graf!

Die Frauen.

Knieend bitten wir unſre Schuld ab.

Graf.

Graf.

Uriel, du bitteſt für ſie! Soll ich mich erweichen laſſen?

Die Frauen.

Bitte für uns, Uriel!

Marquiſe.

Iſt es erlaubt, dieſe Geſchöpfe ſo zu ängſtigen?

Graf.

Was! Was! auf Ihre Kniee nieder, Madame! Nicht vor mir, vor den unſichtbaren Mächten, die neben mir ſtehen, auf die Kniee! Können Sie ein ſchuldloſes Herz, ein freyes Angeſicht gegen dieſe himmliſchen Geſtalten wenden?

Ein Mädchen.

Siehſt du was?

Die Andre.

Einen Schatten, ganz dicht an ihm!

Graf.

Wie ſieht es in Ihrem Herzen aus?

Marquiſe.

Großer Meiſter! Schone des zarten Geſchlechts!

Graf.

Ich bin gerührt, nicht erweicht. Ithuriel! ergreife dieſe Männer, führe ſie in meine tiefſten Keller.

Domherr.

Mein Herr und Meiſter!

Ritter.

Nicht ein Wort mehr! Ihre Geiſter erſchrecken uns nicht, und hier iſt eine Klinge gegen Sie ſelbſt. Glauben Sie nicht, daß wir noch Arm und Muth genug haben, uns und dieſe Frauen zu vertheidigen?

Graf.

Thörigter Jüngling! zieh völlig, ziehe! Stoß hieher, hieher auf dieſe freye unbeſchützte

Bruſt! ſtoß her, daß ein Zeichen geſchehe für dich und alle. Ein dreifacher Harniſch, der Rechtſchaffenheit, der Weisheit, der Zauberkraft, ſchützt dieſe Bruſt. Stoß her und ſuche die Stücke deiner zerbrochnen Klinge beſchämt zu meinen Füßen.

Die Männer.

Welche Majeſtät!

Die Frauen.

Welche Gewalt!

Die Männer.

Welche Stimme!

Die Frauen.

Welch ein Mann!

Der Ritter.

Was ſoll ich thun?

Domherr.

Was kann das werden?

Marquiſe.

Was ſoll ich ſagen?

Graf.

Steht auf! ich begnadige das unverſtändige Geſchlecht. Meine verirrten Kinder will ich nicht ganz verſtoßen; doch alle Züchtigung erlaß' ich euch nicht.

(zu den Männern:)

Entfernt euch! (die Männer treten in den Grund zurück.)

(zu den Frauen:)

und ihr, faßt und ſammlet euch.

(als wenn er vertraulich zu den Geiſtern ſpräche:)

Uriel! Ithruriel! geht zu euren Brüdern!

(zu den Frauen:)

Nun laßt hören, ob ihr meiner Lehren noch eingedenk ſeyd. — Was ſind die Haupttugenden der Weiber?

Erſtes Mädchen.

Geduld und Gehorſam.

Graf.

Was iſt ihr Sinnbild?

Zweytes Mädchen.

Der Mond.

Graf.

(gegen die Marquiſe:)

Warum?

Marquiſe.

Weil er ſie erinnert, daß ſie kein eigen Licht haben, ſondern daß ſie allen Glanz vom Manne erhalten.

Graf.

Wohl, das merkt euch! — Und nun, wenn ihr nach Hauſe fahrt, werdet ihr linker Hand das erſte Viertel am klaren Himmel erblicken; dann ſprecht unter einander: ſeht, wie zierlich es da ſteht! welches gemäßigte Licht! welche ſchöne Taille! welche Sittſamkeit! das wahre Bild einer liebenswürdigen heranwachſenden Jungfrau. Erblickt ihr künftig den Vollmond, ſo ermahnt euch unter einander, und ſprecht: wie ſchön glänzt das Bild einer glücklichen

Hausfrau! ſie wendet ihr Geſicht gerade ihrem Manne zu; ſie ſäugt die Strahlen ſeines Lichtes auf, die ſanft und lieblich von ihr wiederglänzen. Das bedenkt recht, und führt unter einander dieſes Bild aus, ſo gut ihr nur könnt; ſetzt eure Betrachtungen ſo weit fort als ihr vermögt; bildet euren Geiſt, erhebt euer Gemüth: denn ſo nur könnt ihr würdig werden, das Angeſicht des Groß-Cophta zu ſchauen. — Nun geht! übertretet keines meiner Gebote, und der Himmel behüte euch vor dem abnehmenden Lichte, vor dem betrübten Wittwenſtande! — Ihr fahrt ſogleich ſämmtlich nach der Stadt, und nur eine ſtrenge Buße kann euch Vergebung erwerben und die Ankunft des Groß-Cophta beſchleunigen. Lebt wohl.

Marquiſe.

(bey Seite:) Der verwünſchte Kerl! Er iſt ein Fantaſt, ein Lügner, ein Betrüger: ich weiß es, ich bins überzeugt; und doch imponirt er mir.

(Die Frauenzimmer neigen ſich und gehen ab.)

Dritter Auftritt.

Die Vorigen, auſſer den Damen.

Graf.

Nun Ritter und ihr andern, tretet herbey. Ich hab' euch vergeben; ich ſeh' euch beſchämt, und meine Großmuth überläßt eurem eigenen Herzen Strafe und Beſſerung.

Ritter.

Wir erkennen deine Huld, väterlicher Meiſter.

Graf.

Aber wenn ihr in der Folge meine Verordnungen überſchreitet, wenn ihr nicht alles anwendet, den begangenen Fehler wieder gut zu machen: ſo hoffet nie das Angeſicht des Groß-Cophta zu ſehen, nie an der Quelle der Weisheit eure durſtigen Lippen zu erquicken. — Nun, laßt hören, habt ihr gefaßt, was ich euch überlieferte? — Wann ſoll ein Schüler ſeine Betrachtungen anſtellen?

Ritter.

Bey Nachtzeit.

Graf.

Warum?

Erſter Schüler.

Damit er deſto lebhafter fühle, daß er im Finſtern wandelt.

Graf.

Welche Nächte ſoll er vorziehen?

Zweyter Schüler.

Nächte, wenn der Himmel klar iſt und die Sterne funkeln.

Graf.

Warum?

Ritter.

Damit er einſehe, daß viele tauſend Lichter noch nicht hell machen, und damit ſeine Begierde nach der einzig erleuchtenden Sonne deſto lebhafter werde.

Graf.

Welchen Stern ſoll er vorzüglich im Auge haben?

Erſter Schüler.

Den Polarſtern.

Graf.

Was ſoll er ſich dabey vorſtellen?

Zweyter Schüler.

Die Liebe des Nächſten.

Graf.

Wie heißt der andere Pol?

Erſter Schüler.

Die Liebe der Weisheit.

Graf.

Haben dieſe beyden Pole eine Achſe?

Ritter.

Freylich, denn ſonſt könnten ſie keine Pole ſeyn. Dieſe Achſe geht durch unſer Herz, wenn wir rechte Schüler der Weisheit ſind, und das Univerſum dreht ſich um uns herum.

Graf.

Sage mir den Wahlſpruch des erſten Grades.

Ritter.

Was du willſt, das dir die Leute thun ſollen, wirſt du ihnen auch thun.

Graf.

Erkläre mir dieſen Spruch.

Ritter.

Er iſt deutlich, er bedarf keiner Erklärung.

Graf.

Wohl! — Nun geht in den Garten, und faßt den Polarſtern recht in die Augen.

Ritter.

Es iſt ſehr trübe, großer Lehrer; kaum daß hie und da ein Sternchen durchblinkt.

Graf.

Deſto beſſer! — So bejammert euren Ungehorſam, euren Leichtſinn, eure Leichtfertigkeit; das ſind Wolken, welche die himmliſchen Lichter verdunkeln.

Ritter.

Es iſt kalt, es geht ein unfreundlicher Wind, wir ſind leicht gekleidet.

Graf.

Hinunter! hinunter mit euch! Darf ein Schüler der Weisheit frieren? — Mit Luſt ſolltet ihr eure Kleider abwerfen, und die heiße Begierde eures Herzens, der Durſt nach geheimer Wiſſenſchaft ſollte Schnee und Eis zum Schmelzen bringen. Fort mit euch! fort!

(Der Ritter und die andern mit einer Verbeugung ab.)

Vierter Auftritt.

Der Graf. Der Domherr.

Graf.

Nun hervor mit Ihnen, Domherr! hervor! Sie erwartet ein ſtrenger Gericht. — Ihnen hätte ich es nicht zugetraut. Der Schüler, dem ich mehr als allen andern die Hand reiche, den ich mit Gewalt zu mir herauf ziehe, dem ich ſchon die Geheimniſſe des zweyten Grades enthüllt habe — dieſer beſteht ſo ſchlecht bey einer geringen Prüfung! — Nicht die Drohungen ſeines Meiſters, nicht die Hoffnung den Groß-Cophta zu ſehen, können ihn abhalten, ſeine Gelage nur wenige Nächte zu verſchieben. Pfui! iſt das männlich? iſt das weiſe? Die Lehren des größten Sterblichen! die Hülfe der Geiſter! die Eröffnung aller Geheimniſſe der Natur, eine ewige Jugend, eine immer gleiche Geſundheit, eine unverwüſtliche Stärke, eine nie verſchwindende Schönheit! Um dieſe größten Schätze der Welt bemüheſt du dich, und kannſt nicht einem Abendſchmauſe entſagen!

Domherr.

(niederknieend:) Du haſt mich oft zu deinen Füßen geſehen; hier lieg' ich wieder. Vergieb mir! entziehe mir nicht deine Huld. —

Die Reize — die Lockung — die Gelegenheit — die Verführung! — Nie ſollſt du mich wieder ungehorſam finden! gebiete! lege mir auf was du willſt!

Graf.

Wie kann ich mit dir zürnen, du mein Liebling! wie kann ich dich verſtoßen, du Erwählter des Schickſals! Steh auf, komm an meine Bruſt, von der du dich, ſelbſt mit Gewalt, nicht losreiſſen kannſt.

Domherr.

Wie entzückſt du mich! — Aber darf ich in dieſem Augenblicke, wo ich büßen und trauren ſollte, darf ich als ein Zeichen der Verſöhnung mir eine Gnade von dir ausbitten?

Graf.

Sprich, mein Theurer!

Domherr.

Laß mich nicht länger in Ungewißheit, gieb mir ein helleres Licht über den wunderbaren

Mann, den du Groß-Cophta nennſt, den du uns zeigen willſt, von dem du uns ſo viel verſprichſt. Sage mir, wer iſt er? Wo iſt er? Iſt er er ſchon nah? Werd' ich ihn ſehen? Kann er mich würdigen? Kann er mich aufnehmen? Wird er mir die Lehren überliefern, nach denen mein Herz ſo heftig begehrt?

Graf.

Mäßig! mäßig, mein Sohn! Wenn ich dir nicht gleich alles entdecke, ſo iſt dein Beſtes meine Abſicht. — Deine Neugierde zu wecken, deinen Verſtand zu üben, deine Gelehrſamkeit zu beleben, das iſt es, was ich wünſche; ſo möchte ich mich um dich verdient machen. — Hören und lernen kann jedes Kind; merken und rathen müſſen meine Schüler. — Als ich ſagte: *Cophta*, fiel dir nichts ein?

Domherr.

Cophta! Cophta! — Wenn ich dir es geſtehen ſoll, wenn ich mich vor dir nicht zu ſchämen brauche! Meine Einbildungskraft verließ ſogleich dieſen kalten, beſchränkten Welttheil; ſie beſuchte jenen heißen Himmelsſtrich, wo die Sonne noch immer über unſäglichen Geheimniſſen brütet. Egypten ſah ich auf einmal vor mir ſtehen; eine heilige Dämmerung umgab mich; zwiſchen Pyramiden, Obelisken, ungeheuren Sphinxen, Hieroglyphen verirrte ich mich; ein Schauer überfiel mich. — Da ſah' ich den Groß-Cophta wandeln; ich ſah' ihn umgeben von Schülern, die wie mit Ketten an ſeinen klugen Mund gebunden waren.

Graf.

Dießmal hat dich deine Einbildungskraft nicht irre geführt. Ja, dieſer große, herrliche, und ich darf wohl ſagen, dieſer unſterbliche Greis iſt es, von dem ich euch ſagte, den ihr zu ſehen dereinſt hoffen dürfet. In ewiger Jugend wandelt er ſchon Jahrhunderte auf dieſem Erdboden. Indien, Egypten iſt ſein liebſter Aufenthalt. Nackt betritt er die Wüſten Lybiens; ſorglos erforſcht er dort die Geheimniſſe der Natur. Vor ſeinem gebieteriſch hingeſtreckten Arm ſtutzt der hungrige Löwe; der grimmige Tiger entflieht vor ſeinem Schelten, daß die Hand des Weiſen ruhig heilſame Wurzeln aufſuche, Steine zu unterſcheiden wiſſe, die wegen ihrer geheimen Kräfte ſchätzbarer ſind als Gold und Diamanten.

Domherr.

Und dieſen trefflichen Mann ſollen wir ſehen? Gieb mir einen Wink, auf welche Weiſe es möglich ſey?

Graf.

O du Kurzſichtiger! welche Winke ſoll ich dir geben? Dir, deſſen Augen geſchloſſen ſind!

Domherr.

Nur Ein Wort!

Graf.

Es iſt genug! — Was der Hörer wiſſen ſoll, pflege ich ihm nie zu ſagen.

Domherr.

Ich brenne vor Begierde, beſonders ſeitdem du mich in den zweyten Grad der Geheimniſſe erhoben haſt. O! daß es möglich wäre, daß du mir auch ſogleich den dritten ſchenkteſt.

Graf.

Es kann nicht geſchehen!

Domherr.

Warum?

Graf.

Weil ich noch nicht weiß, wie du die Lehren des zweyten Grades gefaßt haben magſt und ausüben wirſt.

Domherr.

Prüfe mich ſogleich.

Graf.

Es iſt jezt nicht Zeit.

Domherr.

Nicht Zeit?

Graf.

Haſt du ſchon vergeſſen, daß die Schüler des zweyten Grades ihre Betrachtungen bey Tage und beſonders Morgens anſtellen ſollen?

Domherr.

So ſey es denn morgen bey guter Zeit.

Graf.

Gut! Nun aber zuförderſt die Buße nicht verſäumt. — Hinunter zu den Andern, in den Garten. — — Aber du ſollſt einen großen Vorzug vor ihnen haben. — — Wende ihnen den Rücken zu — ſchaue gegen Mittag. Von Mittag kommt der Groß-Cophta; dieſes Geheimniß entdeck' ich dir allein. Alle Wünſche deines Herzens eröffne ihm; ſprich ſo leiſe du willſt, er hört dich.

Domherr.

Ich gehorche mit Freuden.

(Er küßt dem Grafen die Hand, und entfernt ſich.)

Fünfter Auftritt.

Der Graf. Saint Jean.

Saint Jean.

(der vorſichtig herein tritt.)

Hab' ich meine Sachen nicht recht gemacht?

Graf.

Du haſt deine Pflicht erfüllt.

Saint Jean.

Flogen die Thüren nicht auf, als wenn Geiſter ſie von einander ſprengten? Meine Cameraden erſchracken und flohen; es hat keiner was geſehen noch gemerkt.

Graf.

Es mag gut ſeyn! Ich hätte ſie auch ohne dich aufgebracht; nur verlangt eine ſolche Operation mehr Umſtände. Ich nehme nur manchmal zu gemeinen Mitteln meine Zuflucht, um die edlen Geiſter nicht immer zu incommodiren. (Einen Beutel eröfnend:) Hier für deine

Mühe! Gieb dieß Geld nicht frevelhaft weg; es iſt philoſophiſches Gold. Es bringt Segen! — — Wenn man's in der Taſche behält, wird ſie nie leer.

Saint Jean.

So! da will ichs wohl verwahren.

Graf.

Wohl, und ſpare dir immer zwey, drey Goldſtücke dazu, du wirſt Wunder ſehen.

Saint Jean.

Haben Sie das Geld ſelbſt gemacht, Herr Graf?

Graf.

Ich gebe gar kein andres aus.

Saint Jean.

Wie glücklich ſind Sie!

Graf.

Weil ich Glückliche mache.

Saint Jean.

Ich bin Ihnen mit Leib und Seele ergeben.

Graf.

Das ſoll dein Schade nicht ſeyn. Gehe hin und ſchweige, damit nicht andre dieſe Quelle kennen lernen. In wenig Zeit ſollſt du die Stelle haben, um die du gebeten haſt.

(Bedienter ab.)

Sechſter Auftritt.

Der Graf.

Glücklicherweiſe find' ich hier eine wohlbeſetzte Tafel, ein feines Deſſert, treffliche Weine. Der Domherr läßt's nicht fehlen. Wohl, hier kann ich meinen Magen reſtauriren, indeß die Menſchen glauben, ich halte meine vierzigtägige Faſten. Ich ſcheine ihnen auch darum ein Halbgott, weil ich ihnen meine Bedürfniſſe zu verbergen weiß.

Zweyter Aufzug.

Erſter Auftritt.

(Wohnung des Marquis.)

Der Marquis, hernach la Fleur.

Der Marquis.

(In einem ſehr eleganten Frack vor dem Spiegel.)

Geburt, Rang, Geſtalt, was ſind ſie alle gegen das Geld? Wie dank' ich der kühnen Induſtrie meiner Frau, daß ſie mir ſo viel verſchafft. Wie anders ſeh ich aus, da ich nun das erſtemal nach meinem Stande gekleidet bin! Ich kann nicht erwarten, bis ich mich öffentlich zeige. (Er klingelt.)

La Fleur.

Was befehlen Sie, gnädiger Herr?

Marquis.

Gieb mir die Chatulle.

La Fleur.

(bringt ſie.) So ſchwer hab' ich noch nie daran getragen.

Marquis.

(indem er die Chatulle öffnet.) Was ſagſt du, ſind dieſe beyden Uhren nicht ſchön, die ich geſtern kaufte?

La Fleur.

Sehr ſchön.

Marquis.

Und dieſe Doſe?

La Fleur.

Koſtbar und zierlich.

Marquis.

Dieſer Ring?

La Fleur.

Gehört auch Ihnen?

Marquis.

Dieſe Schnallen? Dieſe Stahlknöpfe? Geung alles zuſammen! Findeſt du mich nicht elegant und vornehm gekleidet?

La Fleur.

Sie zeichnen ſich nun auf dem Spaziergange gewiß vor vielen aus.

Marquis.

Wie wohl mir das thut! — Aus Noth ewig in der Uniform zu gehen, immer in der Menge verloren zu ſeyn, die Aufmerkſamkeit keines Menſchen zu reizen! Ich hätte lieber todt ſeyn mögen, als länger ſo leben. — Iſt die Nichte ſchon aufgeſtanden?

La Fleur.

Ich glaube kaum. Sie hat wenigſtens das Frühſtück noch nicht gefordert. Es ſcheint mir, ſie iſt erſt wieder eingeſchlafen, ſeitdem Sie heute früh von ihr wegſchlichen.

Marquis.

Unverſchämter! — Stille!

La Fleur.

Unter uns darf ich doch aufrichtig ſeyn?

Marquis.

Wenn dir in Gegenwart meiner Frau ſo ein Wort entführe!

La Fleur.

Glauben Sie nicht, daß ich Herr über meine Lippen bin?

Marquis.

Noch kann die Marquiſe unmöglich etwas argwöhnen. Sie hält die Nichte für ein Kind, in drey Jahren haben ſie ſich nicht geſehen; ich fürchte, wenn ſie das Kind recht anſieht —

La Fleur.

Das möchte noch alles gehen. Wenn ſie nur nicht die Bekanntſchaft mit dem alten Hexenmeiſter hätte; vor dem fürchte ich mich. Der Mann iſt ein Wunder! Alles weiß er, alles verrathen ihm ſeine Geiſter. Wie ging es im Hauſe des Domherrn? Der Zauberer entdeckte ein wichtiges Geheimniß, und nun ſollte es der Cammerdiener verſchwatzt haben.

Marquis.

Er iſt eben, ſo viel ich weiß, nicht der größte Freund meiner Frau.

La Fleur.

Ach, er bekümmert ſich um alles; und wenn er ſeine Geiſter fragt, bleibt ihm nichts verborgen.

Marquis.

Sollte denn das alles wahr ſeyn, was man von ihm erzählt?

La Fleur.

Es zweifelt niemand daran. Nur die Wunder, die ich gewiß weiß —

Marquis.

Es iſt doch ſonderbar! — Sieh zu, es fährt ein Wagen vor.

(La Fleur ab.)

Marquis.

Wenn meine Frau mein Verhältniß zur ſchönen Nichte erfahren könnte! — Nun, es käme auf den erſten Augenblick an. Wenn ſie ihre Plane durchſetzt, wenn ich ihr zum Werkzeug diene, läßt ſie mich dann nicht machen, was ich will? — Sie ſelbſt?

Zweyter Auftritt.

Der Marquis. Die Marquiſe.

Marquiſe.

Ich komme früher als ich dachte.

Marquis.

Ich freue mich dich endlich wieder zu ſehen.

Marquiſe.

Warum kamſt du mir nicht auch entgegen? Der Domherr hatte dich eingeladen.

Marquis.

Verzeih mir! Ich hatte eben geſtern vieles zu berichtigen. Du ſchriebſt mir ja, daß ich mich zu einer Reiſe vorbereiten ſollte.

Marquiſe.

Du haſt nicht viel verloren. Der Domherr war unleidlich und die Geſellſchaft verſtimmt. Zuletzt überraſchte uns noch der Graf und jagte uns auseinander. Man muß ſich nun einmal die Tollheiten dieſes Menſchen gefallen laſſen.

Marquis.

(lächelnd:) Wie geht es denn mit deiner Unterhandlung? (ironiſch) Haſt du dich bey Hofe recht eingeſchmeichelt?

Marquiſe.

Es iſt wahr, wir haben uns lange nicht geſehen. Du warſt abweſend als ich verreiste. Gleich als der Fürſt und die Prinzeſſin auf das Luſtſchloß hinaus gezogen waren, miethete ich mir ein kleines Landhaus in der Nähe, und wohnte da ganz im Stillen; indeß ſich der

onherr einbildete, ich habe ein Zimmer im
chloſſe und ſehe die Prinzeſſin täglich. Ich
hickte ihm Boten, ich erhielt Briefe von ihm,
nd ſeine Hoffnung war aufs Aeußerſte ge-
annt. Denn wie unglücklich dieſer Mann
, ſeitdem ihn ſein unkluges Betragen vom
ofe entfernt hat, wie leichtgläubig, wenn ſei-
en Hoffnungen geſchmeichelt wird, läßt ſich
icht denken. Ich brauchte es nicht ſo künſt-
ch anzulegen, als ich es gethan habe, und
h überredete ihn doch.

Marquis.

Aber auf die Länge kann dieſes Mährchen
icht halten.

Marquiſe.

Dafür laß mich ſorgen. Er iſt jetzt nahe
em Gipfel ſeiner Glückſeligkeit. Heute Nacht,
als er mich auf ſeinem Landhauſe empfing,
brachte ich ihm einen Brief von der Prin-
zeſſin —

Marquis.

Von der Prinzeſſin?

Marquiſe.

Den ich ſelbſt geſchrieben hatte. Er war in allgemeinen Ausdrücken gefaßt; die Ueberbringerin, hieß es, würde mehr ſagen.

Marquis.

Und weiter?

Marquiſe.

Ich kündigte ihm die Gnade der Prinzeſſin an; ich verſicherte ihm, daß ſie ſich bei ihrem Vater verwenden und die Gnade des Fürſten gewiß für ihn wieder erlangen würde.

Marquis.

Gut! aber welchen Vortheil verſprichſt du dir von allem dieſem?

Marquiſe.

Erſtlich eine Kleinigkeit, in die wir uns auf der Stelle theilen wollen.

(Sie zieht einen Beutel hervor.)

Marquis.

Beſtes Weib!

Marquiſe.

Das erhielt ich vom Domherrn, um die Garderobe der Fürſtin mir günſtig zu machen. Zähle dir nur gleich deine Hälfte davon ab.

Marquis.

(tritt an den Tiſch und zählt, ohne auf das, was ſie ſagt, acht zu geben.)

Marquiſe.

Aber, wie geſagt, eine Kleinigkeit! — Gelingt mir mein Anſchlag, ſo ſind wir auf immer geborgen. — Die Hofjuweliere haben ſchon lange ein koſtbares Halsband liegen, das ſie gern verkaufen möchten; der Domherr hat ſo viel Credit, daß ſie es ihm wohl einhändigen, wenn er ihnen eine terminliche Zahlung garantirt, und ich —

Marquis.

(der nach ihr hinſieht.) Was ſagſt du von Terminen? Von Zahlung?

Marquiſe.

Merkſt du denn nicht auf? Du biſt ſo ganz bey dem Gelde.

Marquis.

Hier haſt du deine Hälfte! die meine ſoll gut angewendet werden. Sieh einmal, wie ich mich herausgeputzt habe.

(Er zeigt ſich ihr, dann tritt er vor den Spiegel.)

Marquiſe.

(vor ſich) O des eitlen, kleinlichen Menſchen!

Marquis.

(ſich herumdrehend) Was wollteſt du ſagen?

Marquiſe.

Du hätteſt beſſer aufgemerkt, wenn du hätteſt ahnden können, von welcher wichtigen Sache ich ſprach. Es iſt nichts weniger als mit einem einzigen Schlage unſer ganzes Glück zu machen.

Marquis.

Und wie?

Marquiſe.

Erinnerſt du dich von dem koſtbaren Halsband gehört zu haben, das die Hofjuweliere arbeiten ließen, in Hoffnung, der Fürſt ſolle ſeiner Tochter damit ein Geſchenk machen?

Marquis.

Ganz recht! Ich habe es ſogar dieſe Woche noch bei ihnen geſehen, als ich dieſen Ring kaufte: es iſt von unglaublicher Schönheit. Man weiß nicht, ob man die Größe der Steine, ihre Gleichheit, ihr Waſſer, die Anzahl, oder den Geſchmack, womit ſie zuſammengeſetzt ſind, am meiſten bewundern ſoll. Ich konnte mich vom Anblick nicht ſcheiden: dieſer Ring verſchwand zu nichts dagegen; ich ging recht unzufrieden weg, und konnte mir das Halsband einige Tage nicht aus dem Sinne ſchaffen.

Marquiſe.

Und dieſes Halsband ſoll unſer werden!

Marquis.

Dieſes Halsband? Unſer? Du erſchreckſt mich! Welch ein ungeheurer Gedanke!

Marquiſe.

Glaubſt du, daß ich weiter keine Abſicht habe, als dir für Uhren, Ringe und Stahlknöpfe zu ſorgen? Ich bin gewohnt, armſelig zu leben, aber nicht armſelig zu denken. — Wir haben uns lange genug elend beholfen, unter unſerm Stande, unter der Würde meiner großen Vorfahren leben müſſen; jetzt, da ſich eine Gelegenheit darbietet, will ich gewiß nicht kleinlich ſeyn und ſie entſchlüpfen laſſen.

Marquis.

Aber ums Himmelswillen, was iſt dein Plan? Wie iſt es möglich ihn auszuführen?

Marquiſe.

Höre mich! Dem Domherrn mach' ich glauben, die Prinzeſſin wünſche das Halsband zu beſitzen, und daran ſage ich keine ganze Unwahrheit: denn man weiß, daß es ihr außerordentlich gefallen hat und daß ſie es gern beſeſſen hätte. Ich ſage dem Domherrn ferner: die Prinzeſſin wünſche das Halsband zu kaufen und verlange von ihm, daß er nur ſeinen Namen dazu hergeben ſolle, daß er den Kauf mit den Juwelieren ſchließe, die Termine feſtſetze und allenfalls den erſten Termin bezahle. Sie wolle ihn völlig ſchadlos halten und dieſen Dienſt als ein Pfand ſeiner Treue, ſeiner Ergebenheit anſehen.

Marquis.

Wie verblendet muß er ſeyn, ſo viel zu wagen!

Marquiſe.

Er glaubt ganz ſicher zu gehen. Auch habe ich ihm ſchon ein Blatt zugeſtellt, in welchem die Prinzeſſin ihm Sicherheit zu verſprechen ſcheint.

Marquis.

Liebe Frau, das wird gefährlich!

Marquiſe.

Schäme dich! Mit mir darfſt du alles wagen. Ich habe mich ſchon vorgeſehen in Abſicht auf die Ausdrücke, die Unterſchrift. Sey nur ruhig! — Und wenn alles entdeckt würde, bin ich nicht als ein Seitenzweig der fürſtlichen Familie ſo gut als anerkannt? — Höre nur! Der Domherr iſt jetzt voller Freuden über dieſes Vertrauen; er ſieht darin ein gewiſſes Zeichen der neugeſchenkten Gunſt, und wünſcht nichts ſehnlicher, als daß der Kauf zu Stande und das Halsband ſchon in ihren Händen ſey.

Marquis.

Und dieſes Halsband denkſt du zu unterſchlagen?

Marquiſe.

Natürlich! mache dich nur immer reiſefertig. Sobald der Schatz in unſern Händen iſt, wollen wir ihn nutzen. Wir brechen den Schmuck auseinander, du gehſt nach England hinüber, verkaufeſt, vertauſcheſt zuerſt die kleinen Steine mit Klugheit; ich komme nach, ſobald mir meine Sicherheit nicht mehr erlaubt hier zu bleiben; indeſſen will ich die Sache ſchon ſo führen und ſo verwirren, daß der Domherr allein ſtecken bleibt.

Marquis.

Es iſt ein großes Unternehmen; aber ſage mir, fürchteſt du dich nicht in der Nähe des Grafen, dieſes großen Zauberers, ſolch einen Plan zu entwerfen?

Marquiſe.

Ein großer Schelm iſt er! ſeine Zauberey beſteht in ſeiner Klugheit, in ſeiner Unverſchämtheit. Er fühlt wohl, daß ich ihn kenne.

Wir betragen uns gegen einander, wie ſich' gebührt; wir verſtehen einander, ohne zu ſprechen; wir helfen einander ohne Abrede.

Marquis.

Aber die Geiſter, die er bey ſich hat?

Marquiſe.

Poſſen!

Marquis.

Die Wunder die er thut?

Marquiſe.

Mährchen!

Marquis.

So viele haben doch geſehen —

Marquiſe.

Blinde!

Marquis.

So viele glauben —

Marquiſe.

Tröpfe!

Marquis.

Es iſt zu allgemein! die ganze Welt iſt davon überzeugt!

Marquiſe.

Weil ſie albern iſt!

Marquis.

Die Wundercuren —

Marquiſe.

Charletanerie!

Marquis.

Das viele Geld, das er beſitzt —

Marquiſe.

Mag er auf eben dem Wege erlangt haben, wie wir das Halsband zu erlangen gedenken.

Marquis.

Du glaubſt alſo, daß er nicht mehr weiß, als ein anderer?

Marquiſe.

Du mußt unterſcheiden — wenn du kannſt.

Er iſt kein gemeiner Schelm. Er iſt ſo unternehmend und gewaltſam als klug, ſo unverſchämt als vorſichtig; er ſpricht ſo vernünftig als unſinnig; die reinſte Wahrheit und die größte Lüge gehen ſchweſterlich aus ſeinem Munde hervor. Wenn er aufſchneidet, iſt es unmöglich zu unterſcheiden, ob er dich zum Beſten hat, oder ob er toll iſt. — — Und es braucht weit weniger als das, um die Menſchen verwirrt zu machen.

Jäck.

(herein ſpringend.)

Ihre Nichte fragt: ob ſie aufwarten kann? — Sie iſt hübſch Ihre Nichte!

Marquiſe.

Gefällt ſie dir? — Laß ſie kommen.

(Jäck ab.)

Marquiſe.

Ich wollte dich eben fragen, wie dir es gegangen iſt, ob du ſie glücklich in die Stadt gebracht haſt? Wie iſt ſie geworden? Glaubſt du, daß ſie ihr Glück machen wird?

Marquis.

Sie iſt ſchön, liebenswürdig, ſehr angenehm; und gebildeter als ich glaubte, da ſie auf dem Lande erzogen iſt.

Marquiſe.

Ihre Mutter war eine kluge Frau, und es fehlte in ihrer Gegend nicht an guter Geſellſchaft. — Da iſt ſie.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Die Nichte.

Nichte.

Wie glücklich bin ich Sie wieder zu ſehen, liebſte Tante!

Marquiſe.

Liebe Nichte! Seyn Sie mir herzlich willkommen.

Marquis.

Guten Morgen, Nichtchen! Wie haben Sie geſchlafen?

Nichte.

(beſchämt.) Ganz wohl.

Marquiſe.

Wie ſie groß geworden iſt, ſeit ich ſie nicht geſehen habe!

Nichte.

Es werden drey Jahre ſeyn.

Marquis.

Groß, ſchön, liebenswürdig! Sie iſt alles geworden, was ihre Jugend uns weiſſagte.

Marquiſe. (zum Marquis.)

Erſtaunſt du nicht, wie ſie unſerer Prinzeſſin gleicht?

Marquis.

So oben hin. In der Figur, im Wuchſe, in der Größe mag eine allgemeine Aehnlichkeit ſeyn; aber dieſe Geſichtsbildung gehört ihr allein, und ich denke, ſie wird ſie nicht vertauſchen wollen.

Marquiſe.

Sie haben eine gute Mutter verlohren.

Nichte.

Die ich in Ihnen wieder finde.

Marquiſe.

Ihr Bruder iſt nach den Inſeln.

Nichte.

Ich wünſche, daß er ſein Glück mache.

Marquis.

Dieſen Bruder erſetze ich.

Marquiſe.

(zum Marquis) Es iſt eine gefährliche Stelle, Marquis!

Marquis.

Wir haben Muth.

Jäck.

Der Ritter! — Er iſt noch nicht freundlicher geworden.

Marquiſe.

Er iſt willkommen!

(Jäck ab.)

Marquiſe.

(zur Nichte:) Sie werden einen liebenswürdigen Mann kennen lernen.

Marquis.

Ich dächte, ſie könnte ſeinesgleichen ſchon mehr geſehen haben.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Der Ritter.

Marquiſe.

Es ſcheint, Sie haben ſo wenig geſchlafen als ich.

Ritter.

Gewiß dießmal hat der Graf unſere Geduld ſehr geprüft, beſonders die meine. Er ließ uns eine völlige Stunde im Garten ſtehen, dann befahl er uns in die Wagen zu ſitzen und nach Hauſe zu fahren; er ſelbſt brachte den Domherrn herein.

Marquiſe.

So ſind wir denn glücklich alle wieder in der Stadt zuſammen!

Ritter.

Iſt dieſes Frauenzimmer Ihre Nichte, die Sie uns ankündigten?

Marquiſe.

Sie iſts.

Ritter.

Ich bitte mich ihr vorzuſtellen.

Marquiſe.

Dieß iſt der Ritter Greville, mein werther Freund.

Nichte.

Ich freue mich eine ſo angenehme Bekanntſchaft zu machen!

Ritter.

(nachdem er ſie aufmerkſam betrachtet) Ihre Tante hat nicht zu viel geſagt; gewiß Sie werden die ſchönſte Zierde unſers gemeinſchaftlichen Kreiſes ſeyn.

Nichte.

Ich merke wohl, daß man ſich in der großen Welt gewöhnen muß dieſe ſchmeichelhaften Ausdrücke zu hören. Ich fühle meine Unwürdigkeit und bin von Herzen beſchämt; noch vor kurzer Zeit würden mich ſolche Complimente ſehr verlegen gemacht haben.

Ritter.

Wie gut ſie ſpricht!

Marquiſe.

(Setzt ſich.) Sagt' ich Ihnen nicht voraus, daß ſie Ihnen gefährlich werden könnte.

Ritter.

(Setzt ſich zu ihr.) Sie ſcherzen, Marquiſe!

Marquis.

(erſucht pantomimiſch die Nichte, ihm an der Hutkokarde, an dem Stockbande etwas zurechte zu machen; ſie thut es, indem ſie ſich an ein Tiſchchen der Marquiſe gegenüber ſetzt. Der Marquis bleibt bey ihr ſtehen.)

Marquiſe.

Wie haben Sie den Domherrn verlaſſen?

Ritter.

Er ſchien verdrießlich und verlegen; ich verdenk' es ihm nicht. Der Graf überraſchte uns, und ich darf wohl ſagen: er kam uns allen zur Unzeit.

Marquiſe.

Und Sie wollten ſich mit gewaffneter Hand den Geiſtern widerſetzen?

Ritter.

Ich verſichere Sie, ſchon längſt war mir die Arroganz des Grafen unerträglich; ich hätte ihm ſchon einigemal die Spitze geboten, wenn nicht ſein Stand, ſein Alter, ſeine Erfahrung, ſeine übrigen großen Eigenſchaften mehr als ſeine Güte gegen mich mir wiederum die größte Ehrfurcht einflößten. Ich leugne es nicht, oft iſt er mir verdächtig: bald erſcheint er mir als ein Lügner, als ein Betrüger; und gleich bin ich wieder durch die Gewalt ſeiner Gegenwart an ihn gebunden und wie an Ketten gelegt.

Marquiſe.

Wem geht es nicht ſo?

Ritter.

Auch Ihnen?

Marquiſe.

Auch mir.

Ritter.

Und ſeine Wunder? Seine Geiſter?

Marquiſe.

Wir haben ſo große, ſo ſichere Proben von ſeiner übernatürlichen Kraft, daß ich gerne meinen Verſtand gefangen nehme, wenn bey ſeinem Betragen mein Herz widerſtrebt.

Rit-

Ritter.

Ich bin in dem nämlichen Fall, wenn meine Zweifel gleich ſtärker ſind. Nun aber muß ſichs bald entſcheiden, heute noch! denn ich weiß nicht, wie er ausweichen will. — Als er uns heute gegen Morgen aus dem Garten erlöſte: denn ich muß geſtehen, wir gehorchten ihm pünktlich und keiner wagte nur einen Schritt, trat er endlich zu uns und rief: ſeyd mir geſegnet, die ihr die ſtrafende Hand eines Vaters erkennt, und gehorcht. Dafür ſoll euch der ſchönſte Lohn zugeſichert werden. Ich habe tief in eure Herzen geſehen. Ich habe euch endlich gefunden. Dafür ſollt ihr heute noch den Groß-Cophta erkennen.

Marquiſe.

Heute noch?

Ritter.

Er verſprach's.

E

Marquiſe.

Hat er ſich erklärt, wie er ihn zeigen will? Wo?

Ritter.

In dem Hauſe des Domherrn, in der egyptiſchen Loge, wo er uns eingeweiht hat. Dieſen Abend.

Marquiſe.

Ich verſtehe es nicht. Sollte der Groß-Cophta ſchon angelangt ſeyn?

Ritter.

Es iſt mir unbegreiflich!

Marquiſe.

Sollte ihn der Domherr ſchon kennen und es bis hieher geleugnet haben?

Ritter.

Ich weiß nicht, was ich denken ſoll; aber es werde nun wie es wolle, ich bin entſchloſſen den Betrüger zu entlarven, ſobald ich ihn entdecke.

Marquiſe.

Als Freundin kann ich Ihnen ein ſo heroiſches Unternehmen nicht rathen; glauben Sie, daß es ſo ein Leichtes ſey?

Ritter.

Was hat er denn für Wunder vor unſern Augen gethan? Und wenn er fortfährt, uns mit dem Groß-Cophta aufzuziehen, — wenn es am Ende auf eine Mummerey hinausläuft, daß er uns einen Landſtreicher ſeines gleichen als den Urmeiſter ſeiner Kunſt aufdringen will: wie leicht werden dem Domherrn, wie leicht der ganzen Schule die Augen zu öffnen ſeyn!

Marquiſe.

Glauben Sie es nicht, Ritter! Die Menſchen lieben die Dämmerung mehr als den hellen Tag, und eben in der Dämmerung erſcheinen die Geſpenſter. Und dann denken Sie, welcher Gefahr Sie ſich ausſetzen, wenn Sie einen ſolchen Mann durch eine raſche, durch eine übereilte That beleidigen. Ich verehre ihn noch immer als ein übernatürliches Weſen. — Seine Großmuth, ſeine Freygebigkeit und ſein Wohlwollen gegen Sie! Hat er Sie nicht in das Haus des Domherrn gebracht? Begünſtigt er Sie nicht auf alle Weiſe? Können Sie nicht hoffen, durch ihn Ihr Glück zu machen, wovon Sie als ein dritter Sohn weit entfernt ſind? — — Doch Sie ſind zerſtreut — irre ich, Ritter? oder Ihre Augen ſind mehr auf meine Nichte als Ihr Geiſt auf mein Geſpräch gerichtet?

Ritter.

Verzeihen Sie meine Neugierde. Ein neuer Gegenſtand reizt immer.

Marquiſe.

Beſonders wenn er reizend iſt.

Marquis.

(der bisher mit der Nichte leiſe geſprochen.) Sie ſind zerſtreut und Ihre Blicke ſcheinen nach jener Seite gerichtet zu ſeyn.

Nichte.

ſah meine Tante an. Sie hat ſich
geändert ſeitdem ich ſie geſehen habe.

Marquis.

ſto mehr verändert find' ich Sie, ſeit-
er Ritter eingetreten iſt.

Nichte.

t dieſen wenigen Augenblicken?

Marquis.

hr Weiber! ihr Weiber!

Nichte.

ruhigen Sie ſich, Marquis! Was fällt
ein?

Marquiſe.

r machen doch dieſen Morgen eine Tour,
hen?

Nichte.

es Ihnen gefällt.

Ritter.

rf ich mich zum Begleiter anbieten?

Marquiſe.

Dießmal nicht, es würde Ihnen die Zeit lang werden. Wir fahren von Laden zu Laden. Wir haben viel einzukaufen: denn es muß dieſer ſchönen Geſtalt an keinem Putze fehlen. Dieſen Abend finden wir uns in der egyptiſchen Loge zuſammen.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Jäck. Der Graf.

Jäck.

Der Graf! —

Graf.

(der gleich hinter Jäck herein kommt.) Wird nirgends angemeldet. Keine Thür iſt ihm verſchloſſen, er tritt in alle Gemächer unverſehens herein. Und ſollte er auch unerwartet, unwillkommen herabfahren wie ein Donnerſchlag: ſo wird er doch nie hinweggehen, ohne, gleich einem wohlthätigen Gewitter, Segen und Fruchtbarkeit zurück zu laſſen.

Jäck.

der indeß unbeweglich dageſtanden, den Grafen angeſehen und ihm zugehört, ſchüttelt den Kopf und geht ab.)

Der Graf.

ßt ſich und behält in dieſem, ſo wie in den vorhergehenden und folgenden Auftritten den Hut auf dem Kopfe, den er höchſtens nur, um jemand zu grüßen, lüftet.)

Auch Sie treff' ich wieder hier, Ritter?
ort mit Ihnen, überlaſſen Sie ſich der Me-
tation; und dieſen Abend zur geſetzten Stun-
finden Sie ſich in dem Vorzimmer des
omherrn.

Ritter.

Ich gehorche. Und Ihnen allerſeits empfehle ich mich. (ab.)

Nichte.

Wer iſt dieſer Herr?

Marquis.

Der Graf Roſtro, der größte und wunder-
arſte aller Sterblichen.

Graf.

Marquiſe! Marquiſe! Wenn ich nicht ſo nachſichtig wäre, wie würde es um Sie ſtehen?

Marquiſe.

Wie das, Herr Graf?

Graf.

Wenn ich nicht ſo nachſichtig und mächtig zugleich wäre! Ihr ſeyd ein leichtſinniges Volk! Wie oft habt ihr mich nicht fußfällig gebeten, daß ich euch weiter in die Geheimniſſe führen ſoll! Habt ihr nicht verſprochen, euch allen Prüfungen zu unterwerfen, wenn ich euch den Groß-Cophta zeigen, wenn ich euch ſeine Gewalt über die Geiſter ſehen und mit Händen greifen ließe; und was habt ihr erhalten?

Marquiſe.

Keine Vorwürfe, beſter Graf! Sie haben uns genug geſtraft.

Graf.

ich laſſe mich erweichen. (Nach einigem
denken) Jch ſehe wohl, ich muß anders
Werke gehen, und euch durch eine ganz be-
ere Weihung, durch die kräftigſte Anwen-
s meiner Wundergaben in wenig Augen-
en rein und fähig machen, vor dem Wun-
ann zu erſcheinen. Es iſt eine Operation,
wenn ſie nicht geräth, uns allen gefähr-
ſeyn kann. Jch ſehe es immer lieber,
meine Schüler ſich ſelber vorbereiten,
t ich ſie als umgeſchaffene Menſchen ruhig
ſicher in die Geſellſchaft der Geiſter füh-
kann.

Marquiſe.

aſſen Sie uns nicht länger warten. Ma-
Sie uns noch heute glücklich, wenn es
ich iſt. Lieber will ich mich der größten
hr ausſetzen, die nur einen Augenblick
t, als mich dem ſtrengen Gebot unter-

werfen, das mir Monate lang Tage und Nächte raubt.

Graf.

Leicht wollt ihr alles haben, leicht und bequem! und ihr fragt nicht, wie ſchwer mir nun die Arbeit werden muß?

Marquiſe.

Ihnen ſchwer? — Ich wüßte nicht, was Ihnen ſchwer werden könnte.

Graf.

Schwer! ſauer! und gefährlich! — Glaubt ihr, der Umgang mit Geiſtern ſey eine luſtige Sache? Man zwingt ſie nicht, wie ihr die Männer mit einem Blick, mit einem Händedruck. Ihr denkt nicht, daß ſie mir widerſtehen, daß ſie mir zu ſchaffen machen, daß ſie mich überwältigen möchten, daß ſie auf jeden meiner Fehler Acht haben, mich zu überliſten. Schon zweymal in meinem Leben habe ich gefürchtet ihnen unterzuliegen; darum trage ich

s Gewehr (er zieht ein Terzerol aus der Taſche)
er bey mir, um mich des Lebens zu be-
en, wenn ich fürchten müßte, ihnen un-
änig zu werden.

Nichte..

um Marquis) Welch ein Mann! Es zit-
mir die Kniee für Schrecken! So hab'
ie reden hören! von ſolchen Dingen hab'
ie reden hören! von ſolchen Dingen hab'
ichts geträumt!

Marquis.

enn Sie erſt die Einſichten, die Gewalt
Mannes kennen ſollten, Sie würden
nen.

Nichte.

iſt gefährlich! mir iſt angſt und bange!

Graf ſitzt indeß unbeweglich und ſieht ſtarr vor
hin.)

Marquiſe.

e ſind Sie, Graf? Sie ſcheinen abweſind! — So hören Sie doch! (Sie faßt ihn an und ſchüttelt ihn.) Was iſt das? Er rühret ſich nicht! Hören Sie mich doch!

Marquis.

(tritt näher.) Sie ſind ein Kenner von Steinen, wie hoch ſchätzen Sie dieſen Ring? — — Er hat die Augen auf und ſieht mich nicht an!

Marquiſe.

(die ihn noch bey dem Arm hält) So ſteif wie Holz, als wenn kein Leben in ihm wäre!

Nichte.

Sollte er ohnmächtig geworden ſeyn? Er ſprach ſo heftig! Hier iſt etwas zu riechen!

Marquis.

Nein doch, er ſitzt ja ganz gerade, es iſt nichts Hinfälliges an ihm.

Marquiſe.

Stille! er bewegt ſich!

(Der Marquis und die Nichte treten von ihm weg.)

Graf.

hr laut und heftig, indem er vom Stuhle auffährt)
! halt ein, Schwager! hier will ich aus-
n!

Marquiſe.

Wo ſind Sie, Graf?

Graf.

Nachdem er tief Athem geholt hat) Ah — Se-
Sie, ſo geht mir's! (nach einer Pauſe) Da
n Sie ein Beyſpiel! (Pauſe) Ich kann
hnen wohl vertrauen. — Ein Freund, der
nwärtig in Amerika lebt, kam unverſe-
in große Gefahr; er ſprach die Formel
die ich ihm anvertrauet habe; nun konnte
nicht widerſtehen! Die Seele ward mir
dem Leibe gezogen, und eilte in jene Ge-
en. Mit wenig Worten entdeckte er mir
Anliegen, ich gab ihm ſchleunigen Rath;
iſt mein Geiſt wieder hier, verbunden mit
rdiſchen Hülle, die inzwiſchen als ein leb-

loſer Kloz zurückblieb. — (Pauſe) Das Sonderbarſte iſt dabey, daß eine ſolche Abweſenheit ſich immer damit endigt, daß es mir vorkommt, ich fahre entſetzlich ſchnell, ſehe meine Wohnung, und rufe dem Poſtillon zu, der eben im Begrif iſt vorbey zu fahren. — Hab' ich nicht ſo was ausgerufen?

Marquiſe.

Sie erſchreckten uns damit. — Sonderbar und erſtaunlich! (leiſe) Welche Unverſchämtheit!

Graf.

Sie können aber nicht glauben, wie ich ermüdet bin. Mir ſind alle Gelenke wie zerſchlagen; ich brauche Stunden um mich wieder zu erhohlen. Davon ahndet ihr nichts; ihr wähnt, man mache nur alles bequem mit dem Zauberſtäbchen.

Marquis.

Wunderbarer, verehrungswürdiger Mann! (leiſe) Welch ein dreiſter Lügner!

Nichte.

(beyden tretend) Sie haben mir recht bange
macht, Herr Graf.

Graf.

Ein gutes, natürliches Kind! (zur Marquiſe)
re Nichte?

Marquiſe.

Ja, Herr Graf! Sie hat vor kurzem ihre
utter verlohren; ſie iſt auf dem Lande erzo-
und erſt drey Tage in der Stadt.

Graf.

(die Nichte ſcharf anſehend) So hat mich Uriel
h nicht betrogen.

Marquiſe.

Hat Ihnen Uriel von meiner Nichte was
at?

Graf.

Nicht gerade zu: er hat mich nur auf ſie
ereitet.

Nichte.

(leiſe zum Marquis) Um Gotteswillen, der weiß alles, der wird alles verrathen.

Marquis.

(leiſe) Bleiben Sie ruhig, wir wollen hören.

Graf.

Ich war dieſe Tage ſehr verlegen, als ich die wichtige Handlung überdachte, die noch heute vorgehen ſoll. — Sobald ſich euch der Groß-Cophta wird offenbart haben, wird er ſich umſehen und fragen, wo iſt die Unſchuldige? Wo iſt die Taube? Ein unſchuldiges Mädchen muß ich ihm ſtellen. Ich dachte hin und wieder, wo ich ſie finden, wo ich ſie zu uns einführen wollte. Da lächelte Uriel und ſagte: »ſey getroſt, du wirſt ſie finden, ohne ſie zu ſuchen. Wenn du von einer großen Reiſe zurückkehreſt, wird die ſchönſte, reinſte Taube vor dir ſtehen.« — Alles iſt eingetroffen, wie ich mirs gar nicht denken konnte.

komme aus Amerika zurück, und dieſes
uldige Kind ſteht vor mir.

Marquis.

eiſe) Dießmal hat Uriel gewaltig fehlge-
n.

Nichte.

eiſe) Ich zittre und bebe!

Marquis.

eiſe) So hören Sie doch auf.

Marquiſe.

em Groß-Cophta ſoll ein unſchuldiges
chen gebracht werden? Der Groß-Cophta
t von Orient? Ich hoffe nicht —

Graf.

ur Marquiſe) Entfernen Sie alle fremde,
leichtfertige Gedanken! (zur Nichte, ſanft
eundlich:) Treten Sie näher, mein Kind!
furchtſam, treten Sie näher! — So! —
ſo zeigen Sie ſich dem Groß-Cophta.
e ſcharfen Augen werden Sie prüfen; er

wird Sie vor einen blendenden, glänzenden Kryſtall führen, Sie werden darin die Geiſter erblicken, die er beruft, Sie werden das Glück genießen, wornach andre vergebens ſtreben, Sie werden Ihre Freunde belehren und ſogleich einen großen Rang in der Geſellſchaft einnehmen, in die Sie treten; Sie, die jüngſte, aber auch die reinſte. —— Wetten wir, Marquiſe! dieſes Kind wird Sachen ſehen, die den Domherrn höchſt glücklich machen. Wetten wir, Marquiſe?

Marquiſe.

Wetten? Mit Ihnen, der alles weiß?

Nichte.

(die bisher ihre Verlegenheit zu verbergen geſucht.)

Verſchonen Sie mich, Herr Graf! Ich bitte Sie, verſchonen Sie mich!

Graf.

Seyn Sie getroſt, gutes Kind! die Unſchuld hat nichts zu fürchten!

Nichte.

(In der äuſſerſten Bewegung) Ich kann die Geiſter nicht ſehen! ich werde des Todes ſeyn!

Graf.

(ſchmeichelnd) Faſſen Sie Muth. Auch dieſe Furcht, dieſe Demuth kleidet Sie ſchön und macht Sie würdig vor unſre Meiſter zu treten! Reden Sie ihr zu, Marquiſe!

(Die Marquiſe ſpricht heimlich mit der Nichte.)

Marquis.

Darf ich nicht auch ein Zeuge dieſer Wunder ſeyn?

Graf.

Kaum! Sie ſind noch unverbereiteter als dieſe Frauen. Sie haben dieſe ganze Zeit unſere Verſammlungen gemieden.

Marquis.

Verzeihen Sie, ich war beſchäftigt.

Graf.

Sich zu putzen; das Sie den Weibern überlaſſen ſollten.

Marquis.

Sie ſind zu ſtrenge.

Graf.

Nicht ſo ſtrenge, daß ich den ausſchließen ſollte, der mich noch hoffen läßt. Kommen Sie, kommen Sie! Laſſen Sie uns eine Viertelſtunde ſpazieren gehn. Wenigſtens muß ich Sie examiniren und vorbereiten. Leben Sie wohl! Auf Wiederſehn beyde!

Nichte.

(Die den Grafen zurückhält.) Ich bitte, ich beſchwöre Sie!

Graf.

Noch einmal, mein Kind: verlaſſen Sie ſich auf mich, daß Ihnen nichts Schreckliches bevorſteht, daß Sie die Unſterblichen mild und freundlich finden werden. Marquiſe! geben Sie ihr einen Begriff von unſern Verſammlungen, belehren Sie das holde Geſchöpf. Unſer Freund, der Domherr, fragt den Groß-Cophta gewiß nach dem, was ihm zunächſt am Herzen liegt; ich bin überzeugt, die Erſcheinung wird ſeine Hoffnungen ſtärken. Er verdient zufrieden, verdient glücklich zu werden; und wie ſehr, meine Taube, wird er Sie ſchätzen, wenn die Geiſter ihm durch Sie ſein Glück verkündigen. Leben Sie wohl! Kommen Sie, Marquis!

Nichte.

(dem Grafen nacheilend) Herr Graf! Herr Graf!

Sechſter Auftritt.

Die Marquiſe. Die Nichte.

Nichte.

(Da der Graf und der Marquis abgegangen ſind, bleibt ſie in einer troſtloſen Stellung im Hintergrunde ſtehen.)

Marquiſe.

(An dem vordern Theile des Theaters vor ſich.)

Ich verſtehe dieſe Winke; ich danke Dir, Graf, daß du mich für deinesgleichen hältſt. Dein Schade ſoll es nicht ſeyn, daß du mir nutzeſt. — Er merkt ſchon lange, daß ich dem Domherrn mit der Hoffnung ſchmeichle, die Prinzeſſin für ihn zu gewinnen. Von meinem großen Plan ahndet er nichts; er glaubt, es ſey auf kleine Prellereyen angelegt. Nun denkt er mir zu nutzen, indem er mich braucht; er giebt mir in die Hand, dem Domherrn durch meine Nichte vorzuſpiegeln, was ich will, und ich kann es nicht thun, ohne den Glauben des Domherrn an die Geiſter zu ſtärken. Wohl, Graf! ſo müſſen Kluge ſich verſtehen, um thörigte, leichtgläubige Menſchen ſich zu unterwerfen. (Sich umkehrend) Nichtchen, wo ſind Sie? Was machen Sie?

Nichte.

Ich bin verlohren! (Geht mit unſichern Schritten auf die Tante los und bleibt auf halbem Wege ſtehen.)

Marquiſe.

Faſſen Sie ſich, meine Liebe!

Nichte.

Ich kann — ich werde die Geiſter nicht ſehen!

Marquiſe.

Gutes Kind, dafür laſſen Sie mich ſorgen. Ich will Ihnen ſchon rathen, ſchon durchhelfen.

Nichte.

Hier iſt kein Rath, keine Hülfe! Retten Sie mich! Retten Sie eine Unglückliche vor öffentlicher Schmach! Der Zauberer wird mich verwerfen, ich werde keine Geiſter ſehen! Ich werde beſchämt vor allen da ſtehen!

Marquiſe.

(vor ſich) Was kann das bedeuten?

Nichte.

Auf meinen Knieen, ich bitte! Ich flehe! Erretten Sie mich! Alles will ich bekennen!

Ach Tante! Ach liebe Tante! Wenn ich Sie noch ſo nennen darf? Sie ſehen kein unſchuldiges Mädchen vor ſich. Verachten Sie mich nicht! verſtoßen Sie mich nicht!

Marquiſe.

(vor ſich) Unerwartet genug! (gegen die Nichte) Stehn Sie auf, mein Kind!

Nichte.

Ich vermöchte nicht, wenn ich auch wollte! Meine Kniee tragen mich nicht! Es thut mir wohl, ſo vor Ihnen zu liegen. Nur in dieſer Stellung darf ich ſagen: vielleicht bin ich zu entſchuldigen! Meine Jugend! Meine Unerfahrenheit! Mein Zuſtand! Meine Leichtgläubigkeit —

Marquiſe.

Unter den Augen Ihrer Mutter glaubt' ich Sie ſicherer, als in einem Kloſter. Stehen Sie auf. (Sie hebt die Nichte auf.)

Nichte.

Ach! Soll ich ſagen, ſoll ich geſtehen?

Marquiſe.

Nun?

Nichte.

Erſt ſeit dem Tode meiner Mutter iſt die Ruhe, die Glückſeligkeit von mir gewichen.

Marquiſe.

Wie? (abgewendet) Sollt' es möglich ſeyn? (laut) Reden Sie weiter!

Nichte.

O Sie werden mich haſſen! Sie werden mich verwerfen! Unglückſeliger Tag, an dem Ihre Güte ſelbſt mich zu Grunde richtete!

Marquiſe.

Erklären Sie ſich!

Nichte.

O Gott! wie ſchwer iſt es auszuſprechen, was uns ein unglücklicher Augenblick ſo ſüß vorſchmeichelt! — Vergeben Sie, daß ich ihn liebenswürdig fand! Wie liebenswürdig war er! Der erſte Mann, der mir die Hand mit Inbrunſt drückte, mir in die Augen ſah und ſchwur, er liebe mich. Und in welcher Zeit? In den Augenblicken, da mein Herz, von dem traurigſten Verluſte lange unausſprechlich gepreßt, ſich endlich in heißen Thränen Luft machte, weich, ganz weich war; da ich in der öden Welt um mich her durch die Wolken des Jammers nur Mangel und Kummer erblickte; wie erſchien er mir da als ein Engel, der Mann, den ich ſchon in meiner Kindheit verehrt hatte, erſchien als mein Tröſter! Er drückte ſein Herz an das meinige. — Ich vergaß, daß er nie der meine werden konnte — daß er Ihnen angehört — Es iſt ausgeſprochen! — Sie wenden Ihr Geſicht von mir weg? Haſſen Sie mich, ich verdiene es! verſtoßen Sie mich! Laſſen Sie mich ſterben!

(Sie wirft ſich in einen Seſſel.)

Marquiſe.

vor ſich) Verführt — durch meinen Ge-
ol!— Beydes überraſcht mich, beydes kommt
ungelegen. — — Faſſe dich! — Weg mit
n kleinen beſchränkten Geſinnungen! Hier
ie Frage, ob du nicht auch dieſen Umſtand
tzen kannſt? — — Gewiß — — O! ſie
nur deſto geſchmeidiger ſeyn, mir blind-
s gehorchen — — und über meinen Mann
t mir dieſe Entdeckung auch neue Vor-
e. — Wenn ich meine Abſichten erreiche,
ſt mir das Uebrige alles gleichgültig! —
) Kommen Sie, Nichte, erholen Sie ſich!
ſind ein gutes, braves Kind! Alles ver-
ich! Kommen Sie, werfen Sie Ihren
eyer über, wir wollen ausfahren, Sie müſ-
ich zerſtreuen.

Nichte.

ndem ſie aufſteht und der Marquiſe um den Hals
Beſte, liebſte Tante, wie beſchämen Sie
!

Marquiſe.

Sie ſollen eine Freundin, eine Vertraute an mir finden. Nur der Marquis darf nicht wiſſen, daß ich es bin; wir wollen ihm die Verlegenheit erſparen.

Nichte.

Welche Großmuth!

Marquiſe.

Sie werden ihn auf eine geſchickte Weiſe vermeiden; ich werde Ihnen behülflich ſeyn.

Nichte.

Ich bin ganz in Ihren Händen!

Marquiſe.

Und was die Geiſter betrifft, will ich Ihnen die wunderbarſten Geheimniſſe entdecken; und Sie ſollen dieſe fürchterliche Geſellſchaft luſtig genug finden. Kommen Sie! Kommen Sie nur!

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

(Zimmer des Domherrn.)

(Im Grunde ein Camin, auf deſſen beyden Seiten zwey Bilder in Lebensgröße, eines ältlichen Herrn und einer jungen Dame.)

Der Domherr.

(Papiere in der Hand haltend.)

Soll ich denn wieder einmal, angebetete Fürſtin, vor dein ſchönes Bild mit hoffnungsvoller Freude treten! Soll die Sehnſucht, die zu dir hinauf blickt, endlich einigen Troſt von deinen Lippen erwarten dürfen! — Noch ſchweb' ich in Ungewißheit. Dieſe köſtlichen Züge ſeh' ich vor mir, (auf die Papiere deutend) ich erkenne deine Hand, ich fühle deine Geſinnungen; aber noch iſt es nur allgemeine Höflichkeit, noch ſteht keine Sylbe von dem, was ich ſo heftig wünſche, auf dieſen Blättern. —

Thor! und was verlangſt du? — Iſt es nicht ſchon genug, daß ſie ſchreibt? Dir ſo viel ſchreibt. Und wäre nicht ihr bloßer Namenszug ſchon ein Zeuge ihrer glücklich veränderten Geſinnungen? — Veränderten? — Nein, ſie hat ſich nie verändert. Sie ſchwieg, als man mich verſtieß; ſie verſtellte ſich, um mir zu nutzen. Und nun belohnt ſie mich mit zehnfachem Vertrauen, und wird bald Gelegenheit finden, mich wieder herauf zu führen. — Sie wünſcht das koſtbare Halsband, ſie giebt mir den Auftrag, ohne Vorbewußt ihres Vaters, ihr dieſes Kleinod zu verſchaffen, ſie ſendet mir ihre Garantie, ſie wird wegen der Zahlungen immer in Verbindung mit mir bleiben; gerne lege ich den erſten Termin aus, um ſie noch feſter an mich zu knüpfen. — Ja, du wirſt — du wirſt — darf ich es in der Gegenwart deines Bildes ausſprechen? — du wirſt mein ſeyn! — Welch ein Wort! — Welch ein Gedanke! — Schon füllt die Glückſeligkeit wieder ganz mein Herz aus. Ja! dieſes Bild ſcheint wieder ſich zu bewegen, mir zu lächeln, mir freundlich zuzuwinken. — Schon hebt ſich der Ernſt von des Fürſten Stirne hinweg. Huldreich ſieht er mich an, wie in jenen Tagen, als er mir dieſe koſtbaren Gemälde unvermuthet ſchenkte. Und ſie! — Komm herab, Göttin, herab! — Oder hebe mich zu dir hinauf, wenn ich nicht vor deinen Augen ſterben ſoll!

Zweyter Auftritt.

Der Domherr. Ein Bedienter, hernach die Hofjuweliere.

Bedienter.

Ew. Gnaden haben die Hofjuweliere befohlen; ſie ſind vor der Thüre.

Domherr.

Laß ſie hereinkommen!

(zu den Juwelieren)

Nun, wie ſind Sie mit dem Entwurfe des Contrakts zufrieden, den ich Ihnen zugeſchickt habe?

Juwelier.

Wegen der Summe hätten wir noch einige Erinnerungen zu machen.

Domherr.

Ich dächte doch, der Schmuck wäre gut bezahlt. Sie finden nicht leicht einen Käufer. Liegt Ihnen das Halsband nicht ſchon ein Jahr müßig?

Juwelier.

Leider! — Und dann — Verzeihen Sie, gnädiger Herr —

Domherr.

Was iſts noch?

Juwelier.

Wenn wir auch mit der gebotenen Summe uns begnügen und ſie in den feſtgeſetzten Terminen annehmen wollten, ſo werden Sie doch nicht ungnädig nehmen, wenn wir auf Ihre bloße handſchriftliche Verſicherung ein ſo koſtbares Stück abzuliefern Bedenken tragen. Es iſt gewiß nicht Mißtrauen; nur unſre Sicherheit in einem ſo wichtigen Geſchäfte —

Domherr.

Ich verdenke Ihnen nicht, daß Sie mir eine ſo große Summe nicht geradezu anvertrauen wollen. Ich habe Ihnen aber ſchon geſagt, daß ich das Halsband nicht für mich, ſondern für eine Dame kaufe, die allerdings ſo viel Credit bey Ihnen haben ſollte.

Juwelier.

Wir trauen völlig Ihren Worten, und wünſchten nur eine Zeile von der Hand unſrer gnädigſten Käuferin.

Domherr.

Ich ſagte Ihnen ſchon, daß es nicht angeht, und empfehle Ihnen nochmals das Geheimniß. Genug ich werde Ihr Schuldner. Damit Sie aber nicht glauben, als handelte ich übereilt und hätte nicht gewußt, mich und Sie zu decken: ſo leſen Sie hier.

(Er giebt ihnen ein Papier, und ſpricht für ſich, indem ſie es leſen.)

Zwar hat die Marquiſe ausdrücklich verlangt, ich ſoll das Blatt niemanden zeigen, ſoll es nur zu meiner eigenen Sicherheit verwahren. — Wenn nun aber dieſe Leute auch an ihre Sicherheit denken, wenn ſie nun auch wiſſen wollen, wer mir und ihnen für eine ſo große Summe ſteht — (laut) Was ſagen Sie nun, meine Herren?

Juwelier.

(indem er das Blatt zurück giebt.)

Wir bitten um Vergebung, wir zweifeln keinen Augenblick. — Auch ohne dieß würden wir das Halsband ausgeliefert haben. Hier iſt es. Wäre es gefällig, den Contrakt zu unterſchreiben?

Domherr.

Sehr gern.

(Er unterſchreibt und wechſelt das Papier gegen das Schmuckkäſtchen aus.)

Leben Sie wohl, meine Herren! Die Termine ſollen richtig abgetragen werden, und künftig haben wir mehr mit einander zu thun.

Die Juweliere.

(gehen mit tiefen Verbeugungen ab.)

Dritter Auftritt.

Domherr, nachher ein Bedienter, dann Jäck.

Domherr.

(indem er das Halsband betrachtet.)

Koſtbar, ſehr koſtbar! — und werth des ſchlanken weiſſen Halſes, der dich tragen ſoll, werth des himmliſchen Buſens, den du berühren wirſt. Eile zu ihr, glänzender Schmuck, damit ſie einen Augenblick lächle und gefällig an den Mann denke, der viel wagt, um ihr dieſe Freude zu verſchaffen. Geh, ſey ihr ein Zeuge, daß ich alles für ſie zu thun bereit bin. (Den Schmuck anſehend) Wäre ich ein König, du ſollteſt ſie als ein Geſchenk überraſchen und bald durch koſtbarere Geſchenke wieder verdunkelt werden. — Ach wie betrübts mich, wie demüthigts mich, daß ich jezt nur den Mäkler machen kann!

Bedienter.

(ein Billet bringend.) Ein Bote von der Marquiſe!

Domherr.

Er ſoll warten.

Bedienter.

(ab.)

Domherr.

(lieſt) «Wenn der Schmuck in Ihren Hän-

»den iſt, ſo geben Sie ihn gleich dem »Ueberbringer. Ich habe die ſchönſte »Gelegenheit ihn hinaus zu ſchicken: »eine Kammerfrau iſt in der Stadt, ich »ſchicke verſchiedene Putzwaaren an die »Göttliche und packe die Juwelen bey. »Der Lohn für dieſen kleinen Dienſt »erwartet Sie ſchon heute Nacht. In »einer Viertelſtunde bin ich bey Ihnen. »Was ſteht uns nicht heute bevor! »Das Angeſicht des Groß-Cophta und »das Angeſicht eines Engels. Leben »Sie wohl, liebſter Auserwählter. Ver»brennen Sie dies Blatt.»

Traue ich meinen Augen? Noch heute Nacht? Geſchwinde! Geſchwinde! ſey der Vorläufer des Glücklichſten unter allen Sterblichen.

(Er ſchreibt wenige Worte und ſiegelt das Schmuckkäſtchen ein.)

Warum muß auch heute ſich alles zuſammen drängen? Soll ein einziger Abend mich für ſo viel Langeweile, ſo viel Ungeduld und Schmerzen entſchädigen? Erſcheine ſehnlich erwarteter Zeitpunkt meines Glücks! Führet mich, ihr Geiſter ins Heiligthum der geheimen Kenntniſſe; führe mich, o Liebe, in dein Heiligthum!

(Er klingelt.)

Bedienter.

(tritt ein.)

Domherr.

Wer iſt von der Marquiſe da?

Bedienter.

Ihr Jäck.

Domherr.

Laß ihn hereinkommen!

Bedienter.

(ab.)

Domherr.

Ich habe keine Ruhe, bis ich das Kleinod in ihren Händen weiß.

Jäck.

(tritt auf.)

Was befehlen Ihro Gnaden?

Domherr.

Bringe dies Packet deiner gnädigen Frau. Eile und halt es feſt, daß du es nicht etwa verlierſt.

Jäck.

So wenig als meinen Kopf.

Domherr.

Du biſt ſo leichtſinnig.

Jäck.

Nicht im Beſtellen.

Domherr.

So geh hin.

Jäck.

Gnädiger Herr! Sie verwöhnen die Boten.

Domherr.

Ich verſtehe. (giebt dem Knaben Geld.) Hier, wende es wohl an!

Jäck.

Ich geb es gleich aus, damit ich es nicht verliere. Ich danke unterthänig! (halb laut als ſpräche er für ſich, doch ſo, daß es der Domherr hören kann.) Welch ein Herr! Fürſt verdient er zu ſeyn! (mit vielen muthwilligen Bücklingen ab.)

Domherr.

Eile nur! eile! — Wie glücklich, daß ich dieſen Auftrag ſo ſchnell ausrichten konnte! — Nur das einzige macht mir Sorge, daß ich es dem Grafen verbergen mußte. — Es war der Fürſtin ausdrücklicher Wille. — O ihr guten Geiſter, die ihr mir ſo ſichtbar beyſtandet, bleibt auf meiner Seite und verbergt die Geſchichte nur auf kurze Zeit eurem Meiſter!

Vierter Auftritt.

Domherr. Ritter. Bedienter.

St. Jean.

Der Ritter.

Domherr.

en Seſſel!

St. Jean.

ſt die Seſſel.)

Ritter.

er bin ich! Kaum habe ich dieſen Au-
k erwarten können. Schon lange geh'
ngeduldig auf der Promenade hin und
; es ſchlägt die Stunde und ich ſteige
.

Domherr.

en Sie mir willkommen.

Ritter.

n Grafen fand ich auf der Treppe. Er
mich liebreich an, mit einem ſanften
den ich nicht an ihm gewohnt bin. Er
leich hier ſeyn.

Domherr.

er hinüber ins Vorzimmer gegangen?

Ritter.

So ſchien mirs.

Domherr.

Er bereitet ſich zu feyerlichen Handlungen, Sie erſt hier in den zweyten Grad aufzunehmen, dann mich in den dritten zu erheben, und uns dem Groß-Cophta vorzuſtellen.

Ritter.

Ja er hatte die Miene eines Wohlthäters, eines Vaters. Dieſe Miene ließ mich viel hoffen. O wie ſchön glänzt die Güte vom Angeſicht des Gewaltigen!

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Der Graf.

Graf.

(indem er ſeinen Hut abnimmt und gleich wieder aufſetzt.) Ich grüße euch, Männer des zweyten Grades!

Domherr.

danken dir!

Ritter.

anſt du mich auch ſchon ſo!

Graf.

n ich ſo grüße, der iſts.
(Er ſezt ſich auf den mittelſten Seſſel.)
t Euch.

Domherr.

befiehlſt es! (er ſizt auf.)

Graf.

h befehle nicht. Ihr bedient euch eures
es; ich erinnere euch nur.

Ritter.

(bey Seite, indem er den Hut aufſezt.)
elche Milde! Welche Nachſicht! Ich
e vor Begierde, die Geheimniſſe des zwey-
Grades zu hören.

Graf.

Sezt euch, meine Freunde, ſezt euch, meine Gehülfen!

Domherr.

Die Gehülfen ſollten vor dem Meiſter ſtehen, um, gleich dienſtbaren Geiſtern, ſeine Befehle ſchleunig auszurichten.

Graf.

Wohlgeſprochen! Aber ſie ſitzen bey ihm, weil ſie ſeine Räthe mehr als ſeine Diener ſind.

(Beyde ſetzen ſich.)

Graf.

(zum Ritter) Wie nennt man die Männer des zweyten Grades?

Ritter.

Wenn ich eben recht hörte, Gehülfen.

Graf.

Warum mögen ſie dieſen Namen tragen?

Ritter.

ahrſcheinlich, weil ſie der Meiſter aufge-
und thätig genug findet, zu ſeinen Ab-
mitzuwirken und ſeine Zwecke zu er-
.

Graf.

as denkſt du von den Endzwecken dieſes
s?

Ritter.

kann mir nichts anders denken, als
ir nun erſt ausüben ſollen, was uns der
Grad gelehrt hat. Dem Schüler zeigt
on weitem, was zu thun iſt; dem Ge-
giebt man die Mittel an die Hand, wie
Ziel erreichen könne.

Graf.

as iſt das Ziel, das man den Schülern
ket?

Ritter.

eigene Beſte in dem Beſten der Andern
ern.

Graf.

Was erwartet nun der antretende Schüler?

Ritter.

Daß ihm der Meiſter die Mittel anzeigen ſolle, das allgemeine Beſte zu befördern.

Graf.

Erkläre dich näher.

Ritter.

Du weißt beſſer, als ich ſelbſt, was ich zu ſagen habe. In jedes gute Herz iſt das edle Gefühl von der Natur gelegt, daß es für ſich allein nicht glücklich ſeyn kann, daß es ſein Glück in dem Wohl der Andern ſuchen muß. Dieſes ſchöne Gefühl weißt du in den Schülern des erſten Grades zu erregen, zu ſtärken, zu beleben! — Und wie nöthig iſt es, uns zum Guten Muth zu machen! Unſer Herz, das von Kindheit an nur in der Geſelligkeit ſein Glück findet, das ſich ſo gern hingiebt, r dann am höchſten und reinſten genießt, s ſich für einen geliebten Gegenſtand n kann — ach! dieſes Herz wird lei- ch den Sturm der Welt aus ſeinen Träumen geriſſen! Was wir geben will niemand nehmen; wo wir zu wir- ken, will niemand helfen; wir ſuchen ſuchen und finden uns bald in der Ein-

Graf.

einer Pauſe) Weiter, mein Sohn.

Ritter.

as noch ſchlimmer iſt, muthlos und Wer beſchreibt die Schmerzen eines n, von allen Seiten zurückgeſtoßenen freundlichen Herzens? Wer drückt n langſamen Qualen eines Gemüths zu wohlthätiger Theilnehmung ge- ngern ſeine Wünſche und Hoffnungen und ſich doch zuletzt derſelben auf ewig entäußern muß? Glücklich, wenn es ihm noch möglich wird, eine Gattin, einen Freund zu finden, denen er das einzeln ſchenken kann, was dem ganzen Menſchengeſchlechte zugedacht war; wenn er Kindern, wenn er — Thieren nützlich und wohlthätig ſeyn kann!

Graf.

Ihr habt noch mehr zu ſagen, fahrt fort.

Ritter.

Ja, dieſes ſchöne Gefühl belebt Ihr in euren Schülern aufs neue, Ihr gebt ihnen Hoffnung, daß die Hinderniſſe, die dem ſittlichen Menſchen entgegen ſtehen, nicht unüberwindlich ſeyn, daß es möglich ſey, ſich nicht allein zu kennen, ſondern ſich auch zu beſſern; daß es möglich ſey, die Rechte der Menſchen nicht nur einzuſehen, ſondern auch geltend zu machen, und indem man für andere arbeitet, zugleich

h den einzigen ſchönen Lohn für ſich ge-
en —

Graf.

um Domherrn, der ſich bisher unruhig auf ſei-
Seſſel bewegt hat) Was ſagt Ihr zu dieſen
erungen unſers Ritters?

Domherr.

chelnd) Daß ſie von einem Schüler kom-
und von keinem Gefährten.

Ritter.

e?

Domherr.

iſt nicht von ihm zu verlangen, er muß
werden.

Ritter.

s?

Domherr.

e mir den Wahlſpruch des erſten Gra-

Ritter.

Was du willſt, daß die Menſchen für dich thun ſollen, das thue für ſie.

Domherr.

Vernimm dagegen den Wahlſpruch des zweyten Grades: Was du willſt, daß die Menſchen für dich thun ſollen, das thue für ſie nicht.

Ritter.

(aufſpringend) Nicht? Hat man mich zum Beſten? — Darf ein vernünftiger, ein edler Menſch ſo reden?

Graf.

Setze dich nieder und höre zu. (zum Domherrn) Wo iſt der Mittelpunkt der Welt, auf den ſich alles beziehen muß?

Domherr.

In unſerm Herzen.

Graf.

Was iſt unſer höchſtes Geſetz?

Domherr.

nſer eigener Vortheil.

Graf.

Vas lehrt uns der zweyte Grad?

Domherr.

Veiſe und klug zu ſeyn.

Graf.

Ver iſt der Weiſeſte?

Domherr.

er nichts anders weiß noch will, als das
begegnet.

Graf.

Ver iſt der Klügſte?

Domherr.

er in allem, was ihm begegnet, ſeinen
heil findet.

Ritter.

t wieder aufſpringt) Entlaßt mich! Es iſt
nmöglich, es iſt mir unerträglich ſolche
zu hören!

Domherr.

(halb lachend) Ging es mir doch beynahe eben ſo, wie Ihnen. (zum Grafen) Es iſt ihm zu verzeihen, daß er ſich ſo ungeberdig ſtellt. (zum Ritter) Beruhigen Sie ſich, Sie werden ſchon über ſich ſelbſt lachen und uns das Lächeln verzeihen, das Sie in dieſem Augenblick verdrießt. Aus dem Felde der jugendlichen Schwärmerey, worin der Meiſter ſeine Schüler gängelt, glaubt man über eine goldene Brücke in eine reitzende Feenwelt hinüber geführt zu werden. Und freylich iſt es unerwartet, wenn man unſanft in die wirkliche Welt wieder zurück gebracht wird, aus der man ſich zu entfernen glaubte.

Ritter.

Meine Herren, Sie erlauben, daß ich gehe, daß ich mich von meinem Erſtaunen erhohle.

Domherr.

Gehn Sie nur, gehn Sie und ſehn Sie ſich

Welt, ſehn Sie ſich in Ihrem Herzen
dauren Sie meinetwegen die Thoren;
hen Sie Vortheil aus der Thorheit.
ie, wie jeder vom andern ſo viel als
zu nehmen ſucht, um ihm ſo wenig
ich zurück zu geben. Jeder mag lie-
len, als dienen, lieber ſich tragen laſ-
agen. Jeder fordert reichlich Achtung
e, und giebt ſie ſo ſpärlich als mög-
k. Alle Menſchen ſind Egoiſten; nur
üler, nur ein Thor kann ſie ändern
Nur wer ſich ſelbſt nicht kennt, wird
daß es in ſeinem Herzen eben ſo be-

Ritter.

n bin ich gerathen!

Domherr.

n Lauf der Welt wird Ihnen der Mei-
zweyten Grade ganz enthüllen. Er
en zeigen, daß man von den Menſchen

nichts verlangen kann, ohne ſie zum Beſten zu haben und ihrem Eigenſinne zu ſchmeicheln; daß man ſich unverſöhnliche Feinde macht, wenn man die Albernen aufklären, die Nachtwandler aufwecken und die Verirrten zurecht weiſen will; daß alle vorzügliche Menſchen nur Marktſchreyer waren und ſind — klug genug ihr Anſehn und ihr Einkommen auf die Gebrechen der Menſchheit zu gründen.

Ritter.

Abſcheulich! Abſcheulich!

Graf.

Es ſey genug. Er mag nun ſelbſt denken; und noch ein Wort, eh wir uns trennen. Wie nennt man den erſten Grad?

Domherr.

Die Lehre.

Graf.

Warum?

Domherr.

Damit die Schüler glauben, ſie lernen
was.

Graf.

Wie nennt man den zweyten Grad?

Domherr.

Die Prüfung.

Graf.

Und weßwegen?

Domherr.

Weil der Kopf eines Menſchen darin ge-
ft wird, und man ſieht, zu was er fähig

Graf.

Vortrefflich! (leiſe zum Domherrn) Laß uns
ein; ich muß dieſen Trotzkopf zu begütigen
hen.

Domherr.

Ich hoffte, du würdeſt meine Wünſche er-
en und mich in den dritten Grad erheben.

Graf.

Ich darf dem Groß-Cophta nicht vorgreifen. Warte ſeine Erſcheinung ab; in kurzer Zeit werden alle deine Wünſche befriedigt ſeyn.

Sechſter Auftritt.

Der Graf. Der Ritter.

Graf.

Junger Mann!

Ritter.

(der indeſſen nachdenklich und unbeweglich geſtanden)

Leben Sie wohl, Herr Graf!

Graf.

Wo wollen Sie hin? Ich laſſe Sie nicht weg.

Ritter.

Halten Sie mich nicht! Ich laſſe mich nicht halten!

Graf.

Bleiben Sie!

Ritter.

Nicht länger, als bis ich Ihnen Dank geſagt, für das Gute, das Sie mir erzeigt, für die Bekanntſchaften, die Sie mir gemacht, für den guten Willen, den Sie mir verſichert. Und nun leben Sie wohl! auf ewig wohl! denn ich möchte mich nicht undankbar zeigen gegen meinen Wohlthäter. Leben Sie wohl! und laſſen mich nur noch das ſagen: Ihre Wohlthaten beſchämten mich nicht, denn ich glaubte ſie einem edlen großen Manne zu verdanken.

Graf.

Weiter! weiter! Reden Sie aus, eher kommen Sie nicht von der Stelle.

Ritter.

Sie wollen es? Sie befehlen es? Es ſey denn! O Graf! wie haben Sie in dieſer

Viertelſtunde mein Glück, meine Hoffnungen zernichtet! Haben Sie mich nicht beſſer gekannt, nicht beſſer beurtheilt?

Graf.

Worin hab' ich mich denn ſo ſehr betrogen? Ich lernte ſie als einen jungen Mann kennen, der ſein Glück zu machen wünſchte; der mit Eifer, ja mit Heftigkeit, nach Rang, nach Vermögen ſtrebte, und deſto heftiger, je weniger ihm ſeine Lage Anſprüche zu großen Hoffnungen machte.

Ritter.

Wohl! Aber zeigte ich mich nicht auch mit einem Herzen, das niedrige, gewöhnliche Mittel verſchmähete? Wünſchte ich nicht meine beſte Empfehlung von meiner Redlichkeit, meiner Geſetzlichkeit, meiner Treue, von allen jenen Eigenſchaften, die einen edlen Mann, die einen Soldaten zieren? — Und nun?

Graf.

Und nun erſchrecken Sie über den Fuchspelz, mit dem Sie Ihre Löwenmähne bedecken ſollten.

Ritter.

Scherzen Sie nur, ich will ernſthaft reden: ernſthaft zum letztenmale mit einem Manne, den ich für meinen Freund hielt. Ja, ich geſteh' es Ihnen: Ihr Betragen war mir längſt verdächtig. Dieſe geheimen Wiſſenſchaften, in deren Vorhof mir dunkler ward als vorher in der freyen Welt, dieſe wunderbaren Kräfte, die uns auf guten Glauben verſichert wurden, dieſe Verwandtſchaft mit Geiſtern, dieſe unfruchtbaren Cerimonien, alles weiſſagte mir nichts Gutes; nur die Großheit Ihrer Geſinnungen, die ich in vielen Fällen kennen lernte, die Entäußerung von jedem Eigennutz, Ihre Theilnehmung, Ihre Dienſtfertigkeit, Ihre Freygebigkeit, das alles deutete mir dagegen auf einen tieſen Grund eines edlen Herzens. Ich hing an Ihrem Munde, ſaugte Ihre Lehren ein bis auf dieſen Augenblick, der alle meine Hoffnungen zerſtörte. Leben Sie wohl! — Wenn ich je ein kleinlicher niedriger Schelm werden, wenn ich dem Strome nachſchwimmen und nur einen augenblicklichen elenden Vortheil für mich zum Schaden der andern gewinnen ſollte: ſo bedurft' es nicht dieſer Vorbereitungen, dieſer Anſtalten, die mich beſchämen und erniedrigen. Ich verlaſſe Sie! Aus mir werde, was da will.

Graf.

Ritter, ſehen Sie mich an!

Ritter.

Was verlangen Sie von mir?

Graf.

Was Sie mich thun ſehn, thun Sie auch.

(Er nimmt den Hut ab.)

Ritter.

Sollen wir mit Cerimonien ſcheiden?

Graf.

Selbſt die Höflichkeit gebietet Ihnen, zu folgen.

Ritter.

(Indem er den Hut abnimmt) Nun denn, ſo empfehle ich mich Ihnen.

Graf.

(der ſeinen Hut wegwirft) Nun Ritter?

Ritter.

Was ſoll das?

Graf.

Ich verlange, daß Sie mir nachfolgen.

Ritter.

(der ſeinen Hut wegwirft) So ſey denn zum leztenmal etwas **Unverſtändliches**, etwas Thörichtes gethan!

Graf.

Nicht ſo thöricht wie du glaubſt. (Er geht mit offnen Armen auf ihn zu.) Siehe mich von Angeſicht zu Angeſicht, du Erwählter. Komm in meine Arme, ſchließe dich an meine Bruſt, erhabener Meiſter!

Ritter.

Was ſoll das? Laſſen Sie mich los!

Graf.

Niemals, wenn ich dich nicht eher laſſen ſollte, als bis meine Freude über dieſen meinen treflichen Freund erſchöpft wäre!

Ritter.

Erklärt Euch, Ihr macht mich verwirrt!

Graf.

Erinnerſt du dich, wie nannte der Domherr den zweyten Grad?

Ritter.

Mich dünkt: die Prüfung.

Graf.

Gut, die haſt du überſtanden.

Ritter.

Erklärt Euch!

Graf.

Laß mich erſt meine lebhafteſte Freude in dieſen Umarmungen ausdrücken.

Ritter.

Ich verſtumme!

Graf.

Wie ſelten hab' ich ſie genoſſen! ich wünſche Euch Glück und mir.

Ritter.

Laß mich nicht länger in Ungewißheit.

Graf.

Du haſt das ſonderbarſte Abentheuer überſtanden, du haſt dir die Würde eines Meiſters ſelbſt gegeben, du haſt dir die Vorzüge des dritten Grades wie mit ſtürmender Fauſt erobert.

Ritter.

Noch immer bin ich in Zweifel und Ungewißheit!

Graf.

Ich wünſchte nun, daß dein Verſtand dir erklärte, was dein Herz ausgeübt hat: mit weniger Aufmerkſamkeit wirſt du es leicht. Was waren deine Hoffnungen als Schüler des erſten Grades?

Ritter.

Beſſer zu werden als ich bin, und durch Eure Hülfe das Gute, was ich erkenne, in Ausübung zu bringen.

Graf.

Und was erfuhrſt du, als du aus dem Munde des Domherrn die Grundſätze des zweyten Grades vernahmſt?

Ritter.

Ich erfuhr zu meinem Entſetzen: daß Ihr Euch bisher nur verſtelltet und die Schüler zum Beſten haltet; daß man die, die Ihr Gehülfen nennt, zu weltklugen Menſchen machen, ſie zu Egoiſten ſtempeln, die zarteſten Empfindungen der Freundſchaft, der Liebe, der Treue und jeder ſchönen Anforderung, die unſer Herz unwiderſtehlich macht, aus ihrem Buſen reißen und ſie, ich darf es wohl ſagen, zu gemeinen, ganz gemeinen, ſchlechten, ganz ſchlechten Menſchen machen wollte. Du weißt, mit welchem Abſcheu ich dieſen Uebergang verwarf. Weiter hab' ich nichts zu ſagen: ich verändere meine Geſinnungen nicht, und — entlaß mich!

Graf.

Eben deswegen ſchließ' ich dich an mein Herz, werfe meinen Hut vor dir weg und grüße dich als Meiſter. Du haſt die Prüfung überſtanden, du biſt der Verſuchung entgangen, du haſt dich als einen Mann gezeigt, den ich ſuche. Alles was du aus dem Munde des

Domherrn gehört haſt, was leider dieſer Unglückliche nebſt mehreren Andern für Wahrheit hält, iſt nur Prüfung, nur Verſuchung. Wenn die erhabenen, großen, uneigennützigen Meiſter einen Lehrling, der ſich gut anläßt, weiter vorwärts führen wollen: ſo verſuchen ſie ihn erſt, und am ſicherſten geſchieht es, wenn ſie ihm die ſcheinbaren Vortheile eines eigennützigen Betragens vorlegen. Greift er darnach, ſo thut er einen Schritt zurück, indem er glaubt einen vorwärts zu thun. Wir laſſen ihn lange Zeit in ſeinem Sinne hingehen, und glücklich iſt er, wenn wir ihn nach und nach durch große Umwege zum Licht führen.

Ritter.

Ich weiß nicht, was ich ſagen ſoll. Glaubt denn der Domherr, daß die Grundſätze, die er mir mit ſo viel Behaglichkeit vorgetragen, die rechten, die wahren ſind?

Graf.

Freylich glaubt ers, der Unglückliche!

Ritter.

Und du, ſein Buſenfreund, ziehſt ihn nicht aus dieſem Irrthum?

Graf.

Ich arbeite daran. Es iſt aber ſchwerer als du denkſt. Der Eigendünkel eines halbklugen Egoiſten hebt ihn über alle Menſchen hinweg; indem er ſie zu überſehen glaubt, läßt er ſich alles nach, und giebt andern eben dadurch Gelegenheit ihn zu überſehen, ihn zu beherrſchen.

Ritter.

Ihr ſolltet nicht ruhen, bis ihm die Augen geöffnet ſind.

Graf.

Damit du einſehen lernſt, wie ſchwer das iſt, ſollſt du mir helfen ihn auf den rechten Weg zu bringen.

Ritter.

(nach einer Pauſe) So wäre es denn wahr, daß ich mich an Euch nicht geirrt habe? daß ich in dir, je länger ich dich kenne, immer den Beſſern, den Größern, den Unbegreiflichen finde? Meine Dankbarkeit iſt gränzenlos, meine Freude verſtummt in dieſer Umarmung.

Graf.

Nun gehe, mein Sohn. Drüben in dem Zimmer ſind Kleider zurecht gelegt, in denen man ſich nur dem Groß-Cophta zeigen darf. Wären alle, die ſich ihm heute vorſtellen, rein wie du: ſo würde er von ſeiner Erſcheinung ſelbſt große Freude haben. Du wirſt große Wunder ſehen, und wirſt ſie bald verſtehen, ja bald ſelbſt hervorbringen lernen. Gehe, ſtaune und ſchweige.

Ritter.

Ich bin ganz, ich bin ewig dein!

Siebenter Auftritt.

Der Graf allein.

So wäre denn auch dieſer nach ſeiner Art zur Ordnung gewieſen. Man muß die Angeln, die Netze nach Proportion der Fiſche einrichten, die man zu fangen gedenkt, und wenn es ein Wallfiſch iſt, wirft man mit Harpunen nach ihm. Den Mäuſen ſtellt man Fallen, Füchſen legt man Eiſen, Wölfen gräbt man Gruben, und die Löwen verſcheucht man mit Fackeln. Dieſen jungen Löwen habe ich auch mit einer Fackel zur Ruhe gebracht, und ich darf den Meiſterſtreich wagen, der mein Anſehen bey Allen befeſtigen muß. Die Dekoration iſt in Ordnung, die Marquiſe hat mich verſtanden und es wird alles glücklich von Statten gehen.

Ein Bedienter.

(in einem langen weißen Feierkleide.)

Alles iſt fertig, Herr Graf! Der Domherr, der Ritter, die Damen ſind alle gekleidet. Wollen Sie ſich hier anziehen? Soll ich Ihre Kleider herüber bringen?

Graf.

Nein, ich komme! Folge mir und thue dein Amt.

Achter Auftritt.

(Vorſaal und Eingang in die egyptiſche Loge.)

(Muſik.)

Sechs Kinder

(kommen gepaart in weißen langen Kleidern, mit fliegendem Haar; Roſenkränze auf dem Kopfe und Rauchfäſſer in den Händen.)

Sechs Jünglinge

(hinter ihnen, weiß aber kurz gekleidet, gleichfalls mit Roſenkränzen auf dem Haupte, jeder zwey Fackeln kreuzweiſe über der Bruſt. Sie ziehen anſtändig über das Theater und ſtellen ſich an beyde Seiten.)

Chor der Kinder.

Schon eröffnet iſt der Tempel,
Sind die Hallen, ſind die Grüfte.
Weyhrauch reinige die Lüfte,
Die um dieſe Säulen wehn.

Chor der Jünglinge.

Holde Kinder, zarte Sproſſen,
Bleibet in dem Vorhof ſtehn,
Und ihr Weiſen, ihr Genoſſen
Eilt ins Heiligthum zu gehn.

(Muſik.)

Die Genoſſen der Loge

(kommen zwey und zwey aus entgegengeſetzten Couliſſen, jedesmal ein Frauenzimmer und eine Mannsperſon. Sie begegnen einander, grüßen ſich und treten an die Thür der Loge.)

Chor der Kinder und Jünglinge.

Klein und ärmlich wie die Zwerge,
Tief umhüllt von Rauch und Wahn,
Stehn wir vor dem heil'gen Berge —
Geiſter, dürfen wir hinan?

Chor von innen.

Bringet Ernſt zur ernſten Sache,
Kommt zum Licht aus Dunſt und Wahn.
Daß der Cophta nicht erwache —
Leiſe, leiſe tretet an.

(Die Pforte öffnet ſich. Die **Genoſſen** treten hinein; die Pforte ſchließt ſich und es kommt wieder ein neues Paar. Ceremonie und Geſang werden wiederholt. Es fügt ſich, daß der **Domherr** und die **Nichte** zuſammentreffen und mit einander ins Heiligthum gehen. Sie ſind die letzten. Die Muſik verliert ſich ins Pianiſſimo, die **Kinder** treten in die Couliſſen, die **Jünglinge** fallen auf die Knie zu beyden Seiten des Proſcenii.)

Neunter Auftritt.

(Der Vorhang geht auf und es zeigt ſich ein Saal mit egyptiſchen Bildern und Zierrathen. In der Mitte ſteht ein tiefer Seſſel, auf welchem eine in Goldſtoff gekleidete Perſon zurückgelehnt liegt, deren Haupt mit einem weißen Schleyer bedeckt iſt. Zur rechten Hand kniet der **Domherr**, zur Linken der **Ritter**, vorwärts neben dem **Domherrn** die **Marquiſe**, neben dem **Ritter** der

Marquis, dann die Nichte. Die Muſik verliert ſich.)

Domherr.

Erhabener, unſterblicher Greis! Du erlaubſt Unwürdigen ſich deinen Füßen zu nähern, Gnade und Hülfe von dir zu erbitten. Du ſchläfſt, oder vielmehr du ſcheinſt zu ſchlafen: denn wir wiſſen, daß du ſelbſt in deiner Ruhe aufmerkſam und thätig biſt und das Wohl der Menſchen beförderſt. Gieb uns ein Zeichen, daran wir erkennen, daß du uns hörſt, daß du uns hold biſt!

(Muſik, nur wenige Töne.)

Der Verſchleyerte

(hebt die rechte Hand auf.)

Ritter.

Du ſiehſt hier eine Anzahl Menſchen vor dir, die aufgemuntert durch das Verſprechen deines würdigſten Schülers in vollem Vertrauen ſich zu dir nahen und hoffen, daß du ihre Bedürfniſſe befriedigen werdeſt. Freylich ſind dieſe Bedürfniſſe ſehr verſchieden; doch ſelbſt das Mannigfaltigſte wird einfach vor deinem allgemeinen Blick, vor deiner ausgebreiteten Macht. Wirſt du uns erhören, wenn wir gleich unwürdig ſind?

(Muſik wie oben nach Verhältniß.)

Der Verſchleyerte

(richtet ſich auf.)

Marquiſe.

Verzeihe der Ungeduld eines Weibes, laß uns dein Angeſicht ſehen, wir ſchmachten ſchon Monate lang nach deiner Gegenwart.

(Muſik wie oben.)

Der Verſchleyerte

(ſteht auf und bleibt vor dem Seſſel ſtehen.)

Marquis.

Erlaube, daß wir uns dir nahen, daß wir den Saum deines Rockes küſſen. Die Wünſche, die ſo lange in unſern Herzen ſchliefen, ſind jetzt aufgewacht; in deiner Gegenwart werden ſie unerträglich unruhig.

(Muſik wie oben.)

Der Verſchleyerte

(tritt ſachte die Stufen herunter.)

Nichte.

(leiſe) Mir zittern alle Glieder!

Domherr.

Verſage uns nicht länger den Glanz deines Angeſichts!

Alle.

Großer Cophta, wir bitten!

(Muſik, wenige raſche Töne.)

(Der Schleyer fällt.)

Alle.

(Indem ſie auf einmal aufſtehen und weiter vortreten)

Der Graf!

(Die Jünglinge ſtehen auf.)

Graf.

(der hervortritt) Ja, der Graf! Der Mann, den ihr biſher mit einem Namen nanntet, unter dem ihn die Welt in dem gegenwärtigen Augenblicke kennt. O ihr Blinden! Ihr Hartherzigen! Faſt ein Jahr gehe ich mit euch um, ich unterrichte eure Unwiſſenheit, ich belebe euren todten Sinn, ich deute euch auf den Groß-Cophta, ich gebe euch die entſcheidenſten Winke; und es geht euch kein Licht auf, daß ihr denſelben Mann, den ihr ſucht, beſtändig vor euch habt, daß ihr die Güter, nach denen ihr euch ſehnt, täglich von ſeinen Händen empfangt, daß ihr mehr Urſache habt zu danken als zu bitten. Doch ich habe Mitleiden mit eurem irdiſchen Sinn, ich laſſe mich zu eurer Schwäche herab. Seht mich denn in meiner Herrlichkeit; mögen eure Augen mich erkennen, wenn euer Herz mich verkannt hat! Und wenn die Gewalt, die ich über eure Gemüther ausübte, euren Glauben ſchwach ließ, ſo glaubt nun an die Wunder, die ich außer euch, aber in eurer Gegenwart vollende.

Domherr (bey Seite)

Ich erſtaune!

Ritter (bey Seite)

Ich verſtumme!

Marquiſe (bey Seite)

Seine Unverſchämtheit übertrift meine Erwartung.

Marquis (bey Seite)

Ich bin neugierig zu ſehen, wo das hinaus will.

Graf.

Ihr ſteht beſtürzt? Ihr ſeht vor euch nieder? Ihr getraut euch kaum mich von der Seite anzublicken? Wendet euer Geſicht zu mir, ſeht mir freudig und zutraulich in die Augen, werft alle Furcht weg und erhebt euer Herz! — Ja, ihr ſeht den Mann vor euch, der ſo alt als die egyptiſchen Prieſter, ſo erhaben als die indiſchen Weiſen, ſich in dem Umgange der größten Männer gebildet hat, die ihr ſeit Jahrhunderten bewundert; der über allen Rang erhaben iſt, keiner Güter bedarf, in der Stille das Gute wirkt, das die Welt bald dieſer bald jener Urſache zuſchreibt; der in einer geheimen, durch die ganze Welt ausgebreiteten Geſellſchaft von Männern lebt, die mehr oder weniger einander gleich ſind, ſich ſelten perſönlich, öfters aber durch ihre Werke offenbaren.

Domherr.

Iſt es möglich, daß es noch mehrere deines gleichen gebe?

Graf.

(in die Höhe deutend) Alles findet ſeines gleichen, außer ein Einziger!

Ritter.

Welch ein erhabener Gedanke!

Marquiſe.

(bey Seite) Welch ein Schelm! das Heiligſte in ſeine Lüge zu verweben!

Graf.

Ja, ſeht her. Dieſem Haupte kann die brennende Sonne, der beizende Schnee nichts anhaben. Mit dieſem unbewehrten vorgeſtreckten Arm habe ich in den lybiſchen Wüſten einen brüllenden hungrigen Löwen aufgehalten, mit dieſer Stimme, die zu euch ſpricht, ihm gedroht, bis er mir zu meinen Füßen ſchmeichelte. Er erkannte ſeinen Herrn, und ich konnte ihn nachher auf die Jagd ausſchicken; nicht für mich, der ich blutige Speiſe nicht genieße, ja kaum einer irdiſchen Speiſe bedarf, ſondern für meine Schüler, für das Volk, das ſich oft in der Wüſte um mich verſammelte. Dieſen Löwen habe ich in Alexandrien gelaſſen; ich werde bey meiner Rückkunft einen treuen Gefährten an ihm finden.

Domherr.

Haben die übrigen Meiſter deiner Geſellſchaft auch ſo große Fähigkeiten als du?

Graf.

Die Gaben ſind verſchieden ausgetheilt: keiner von uns darf ſagen: er ſey der Größte.

Ritter.

Iſt denn der Cirkel dieſer großen Männer geſchloſſen, oder iſt es möglich darin aufgenommen zu werden?

Graf.

Vielen wäre es möglich; wenigen gelingt es. Die Hinderniſſe ſind zu groß.

Domherr.

Wenn uns deine Erſcheinung nicht unglücklicher machen ſoll, als wir bisher waren: ſo gieb uns wenigſtens einen Wink, wohin wir unſere Aufmerkſamkeit, unſer Beſtreben richten ſollen?

Graf.

Das iſt mein Vorſatz. — Nach allen Prüfungen, die ihr ausgeſtanden habt, iſt es billig, daß ich euch einen Schritt weiter führe, daß ich euch gleichſam eine Magnetnadel in die Hand gebe, die euch zeige, wohin ihr eure Fahrt zu richten habt. Vernehmt! —

Domherr.

Ich bin ganz Ohr!

Ritter.

Meine Aufmerkſamkeit kann nicht höher geſpannt werden!

Marquis.

Ich bin äußerſt neugierig!

Marquiſe.

Was wird er vorbringen?

Graf.

Wenn der Menſch, mit ſeinen natürlichen Kräften nicht zufrieden, etwas Beſſeres ahnder, etwas Höheres begehrt; wenn er ſich eine unverwüſtliche Geſundheit, ein dauerhaftes Leben, einen unerſchöpflichen Reichthum, die Neigung der Menſchen, den Gehorſam der Thiere, ja ſogar Gewalt über Elemente und Geiſter ſtufenweiſe zu verſchaffen denkt: ſo kann es nicht ohne tiefe Kenntniß der Natur geſchehen. Hierzu eröffne ich euch die Pforte. — — Die größten Geheimniſſe, Kräfte und Wirkungen liegen verborgen — — in verbis, herbis et lapidibus.

Alle.

Wie?

Graf.

In Worten, Kräutern und Steinen.

(Pauſe.)

Marquiſe.

(vor ſich) In Steinen? Wenn er die meynt, die ich in der Taſche habe, ſo hat er vollkommen recht.

Marquis.

In Kräutern? Man ſagt, es ſey kein Kraut gewachſen, das unſer beſtimmtes Lebensziel verlängern könne; und doch muß Ihnen ein ſolches Kraut bekannt ſeyn, da Sie Ihr Leben nicht allein hoch gebracht, ſondern auch Ihre Kräfte, Ihr äußeres Anſehen ſo lange erhalten haben.

Graf.

Die Unſterblichkeit iſt nicht jedermanns Sache.

Domherr.

In Worten? Hier ahnde ich das weiße, erhabner Lehrer. Gewiß habt ihr eine Sprache, eine Schrift, wodurch ganz andere Dinge bezeichnet werden, als mit unſern armſeligen Lauten, wodurch wir nur die gemeinſten Dinge auszudrucken im Stande ſind. Gewiß beſitzeſt du die geheimnißvollen Zeichen, mit denen Salomon die Geiſter bezwang?

Graf.

Alle dieſe, ja die ſonderbarſten Charaktere, die man jemals geſehen hat, Worte, die eine menſchliche Lippe kaum auszuſprechen vermag.

Ritter.

O lehre ſie uns nach und nach buchſtabiren.

Graf.

Vor allen Dingen müßt ihr erkennen, daß es nicht auf die Lippen ankommt, nicht auf die Sylben, die ausgeſprochen werden, ſondern auf das Herz, das dieſe Worte nach den Lippen ſendet. Ihr ſollt erfahren, was eine unſchuldige Seele für Gewalt über die Geiſter hat.

Nichte.

(vor ſich) Ach Gott! Nun wird er mich vorrufen, ich zittre und bebe! Wie ſchlecht werde ich meine Rolle ſpielen! ich wollte, ich wäre weit von hier, ich hätte dieſen Menſchen niemals geſehen.

Graf.

Tritt herbey, ſchönes unſchuldiges Kind! Ohne Furcht, ohne Sorge, tritt näher mit einer holden Freude, daß du zu dem Glück auserleſen biſt, wornach ſo viele ſich ſehnen.

Domherr.

Was ſoll das geben?

Ritter.

Was haben Sie vor?

Graf.

Wartet und merket auf!

(Muſik.)

Der Graf

(giebt ein Zeichen. Ein Dreyfuß ſteigt aus dem Boden, auf welchem eine erleuchtete Kugel befeſtigt iſt. Der Graf winkt der Nichte, und hängt ihr den Schleyer über, der ihn vorher bedeckt hat, doch ſo, daß ihr Geſicht frey bleibt; ſie tritt hinter den Dreyfuß. Bey dieſer Pantomime legt der Graf ſein gebieteriſches Weſen ab; er zeigt ſich ſehr artig und gefällig, gewiſſermaßen ehrerbietig gegen ſie. Die Kinder mit den Rauchfäſſern treten neben den Dreyfuß. Der Graf ſteht zunächſt der Nichte, die übrigen gruppiren ſich mit Verſtand. Die Jünglinge ſtehen ganz vorn. Die Nichte ſieht auf die Kugel, die Geſellſchaft auf ſie, mit der größten Aufmerkſamkeit. Sie ſcheint einige Worte auszuſprechen, ſieht wieder auf die Kugel, und biegt ſich dann erſtaunt, wie Jemand, der was Unerwartetes ſieht, zurück, und bleibt in der Stellung ſtehen. Die Muſik hört auf.)

Graf.

Was ſiehſt du, geliebte Tochter? Erſchrick nicht, faſſe dich! Wir ſind bey dir, mein Kind!

Ritter.

Was kann ſie ſehen? Was wird ſie ſagen?

Domherr.

Still, ſie ſpricht!

Nichte.

(ſpricht einige Worte, aber leiſe, daß man ſie nicht verſtehen kann.)

Graf.

Laut, meine Tochter, lauter, daß wir es alle verſtehen!

Nichte.

Ich ſehe Kerzen, helle brennende Kerzen in einem prächtigen Zimmer. Jetzt unterſcheide ich chineſiſche Tapeten, vergoldetes Schnitzwerk, einen Kronleuchter. Viele Lichter blenden mich.

Graf.

Gewöhne dein Auge, ſieh ſtarr hin; was ſiehſt du weiter? Iſt niemand im Zimmer?

Nichte.

Hier! — Laßt mir Zeit — hier in dem Schimmer beym Kerzenlichte — am Tiſche ſitzend — erblick ich eine Dame; ſie ſchreibt, ſie lieſt.

Domherr.

Sag', kannſt du ſie erkennen? Wie ſieht ſie aus? Wer iſt's? Verſchweige nichts?

Nichte.

Ihr Geſicht kann ich nicht ſehen; die ganze Geſtalt ſchwankt vor meinen Augen wie ein Bild auf bewegtem Waſſer.

Marquiſe.

(vor ſich) Ganz vortreflich ſpielt das gute Kind uns ihre Lection vor.

Marquis.

(vor ſich) Ich bewundere die Verſtellung. Liebe Natur, wozu biſt du nicht fähig!

Nichte.

Jetzt! jetzt! Ihr Kleid kann ich deutlicher ſehen; himmelblau fällt es um ihren Seſſel und wie der Himmel iſt es mit ſilbernen Sternen beſät.

Domherr.

(zur Marquiſe) Nun werde ich ganz glücklich! Es iſt die geliebte Fürſtin. Man ſagte mir von dieſem Kleide, blau mit ſilbernen

Muſchen, die den Augen des Kindes als Sterne erſcheinen. Horch!

Nichte.

Was ſeh' ich! Großer Meiſter, erhabener Cophta, entlaß mich! Ich ſehe fürchterliche Dinge.

Graf.

Bleibe getroſt und ſprich: was ſiehſt du?

Nichte.

Ich ſehe zwey Geiſter hinter dem Stuhle; ſie flüſtern einer um den andern der Dame zu.

Graf.

Sind ſie häßlich?

Nichte.

Sie ſind nicht häßlich; aber mich ſchauderts.

Graf.

(zum Domherrn) Dieſe Geiſter ſprechen zum

Vortheil eines Freundes. Kannſt du die Dame kennen? Kennſt du den Freund?

Domherr.

(ihm die Hand küſſend) Du biſt ewig meiner Dankbarkeit verſichert!

Nichte.

Sie wird unruhig; das Flüſtern der Geiſter hindert ſie am Leſen, hindert ſie am Schreiben; ungeduldig ſteht ſie auf; die Geiſter ſind weg.

(Sie wendet ihr Geſicht ab.)

Laßt mich einen Augenblick.

Graf.

Nur gelaſſen, meine Tochter! Wenn du wüßteſt, unter welchem Schutze du ſtehſt!

(Er unterſtützt ſie.)

Ritter.

(vor ſich) O wie ſie liebenswürdig iſt! Wie reizend in ihrer Unſchuld! Nie hat mich ein Mädchen ſo gerührt. Nie hab' ich eine ſolche Neigung empfunden! Wie ſorge ich für das gute Kind! Gewiß, der Domherr, die Tante — das himmliſche Weſen ahndet nicht, in welcher Gefahr ſie ſchwebt! O wie gern möcht' ich ſie aufmerkſam machen, ſie retten, wenn ich mich auch ganz dabey vergeſſen ſollte.

Graf.

Nimm dich zuſammen, meine Taube, ſieh hin, gewiß du haſt uns noch mehr zu offenbaren!

Nichte.

(auf die Kugel blickend) Sie tritt ans Camin, ſie blickt in den Spiegel! Ah!

Graf.

Was iſt dir?

Nichte.

Ah!

Marquiſe.

Was haſt du?

Nichte.

Ach in dem Spiegel ſteht der Domherr.

Domherr.

Welche Glückſeligkeit! Meiſter — ich — wie ſoll ich dir danken! Das thuſt du alles für mich!

Nichte.

Sie ſieht hinein, ſie lächelt; weg iſt der Domherr, ſie ſieht ſich ſelbſt.

Ritter.

Welche Wunderkraft! Welche Gaben!

Nichte.

(mit einem gefühlvollen freudigen Ausdruck)

Ja nun! — Ich ſehe alles nun deutlich, ich ſehe die herrliche Schönheit, das liebenswürdige Geſicht. Wie ihm die Traurigkeit ſo ſchön ſteht, die ſich über alle Züge verbreitet.

Domherr.

(der bisher die Hände des Grafen gehalten und ſie öfters geküßt)

Unausſprechlich, unbeſchreiblich beglückſt du deinen Knecht.

Nichte.

Sie wird unruhig, das Zimmer ſcheint ihr zu enge, ſie geht nach der Glasthüre, ſie will hinaus. Ach! Ach! —

Graf.

Ermanne dich! Nur noch einen Augenblick! Sieh noch einmal hin!

Nichte.

(verwirrt) Die Geiſter ſtehn ihr zur Seite. Sie öffnen die Thüre, draußen iſts dunkel.

Marquiſe.

(zum Domherrn) Sie geht dir entgegen.

Domherr.

Iſts möglich!

Marquiſe.

Du wirſts erfahren.

Nichte.

Ach! (ſie fällt in Ohnmacht.)

Ritter.

O Gott! Helft ihr! Schont ſie! Es iſt unverzeihlich, daß ihr ſie nicht eher entlaſſen habt!

Marquiſe.

Hier iſt Salz.

(Die Hauptperſonen drängen ſich zu ihr, die Jünglinge treten aus dem Proſcenio ins Theater, die Kinder furchtſam zu ihnen. Es macht alles eine ſchöne aber wilde Gruppe.)

Graf.

Ueberlaßt ſie mir! Nur durch himmliſchen Balſam kann ſie erquickt werden.

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Zimmer der Nichte.

Die Nichte. Ein Mädchen.

Nichte.

(Bey der Toilette. Ein Mädchen hilft ihr ſich ankleiden, und geht ſodann in die Garderobe, ſie kommt mit einem Bündel zurück, und geht über das Theater.)

Was trägſt du da? Was iſt in dem Bündel?

Mädchen.

Es iſt das Kleid, das Sie mir befahlen zum Schneider zu ſchaffen.

Nichte.

Gut. Daß ich es, wo möglich, morgen oder übermorgen wieder habe.

Mädchen. (geht ab.)

Nichte.

Nun bin ich angezogen, wie es meine Tante befohlen hat. — Was mag dieſe neue Mummerey bedeuten? — Wenn ich bedenke, was mir heute begegnet iſt, ſo habe ich alles zu befürchten. Kaum erhole ich mich von jener ſchauderhaften Scene, ſo muthet man mir zu, mich umzukleiden, und wenn ich mich recht anſehe, ſo iſt das ohngefähr wie ich die Prinzeſſin beſchrieben habe. Der Domherr liebt die Fürſtin, und ich ſoll ſie wohl gar vorſtellen? In welche Hände bin ich gerathen! Was hab' ich zu erwarten? Welchen grauſamen Gebrauch macht meine Tante von dem Vertrauen, das ich ihr zu voreilig hingab! Wehe mir! Ich ſehe niemanden, an den ich mich wenden könnte. Die Geſinnungen des Marquis werden mir nun deutlicher. Es iſt ein eitler, frecher, leichtſinniger Mann, der mich unglücklich gemacht hat, und bald in mein Verderben willi-

willigen wird, um mich nur los zu werden. Der Domherr iſt eben ſo gefährlich. Der Graf ein Betrüger. — — Ach nur der Ritter wäre der Mann, an den ich mich wenden könnte. Seine Geſtalt, ſein Betragen, ſeine Geſinnungen zeichneten mir ihn im erſten Augenblicke als einen rechtſchaffenen, einen zuverläßigen thätigen Jüngling; und, wenn ich mich nicht irre, war ich ihm nicht gleichgültig. — Aber ach! betrogen durch die unverſchämte Mummerey der Geiſterſcene hält er mich für ein Geſchöpf, das der größten Verehrung werth iſt. Was ſoll ich ihm bekennen? Was ſoll ich ihm vertrauen? — — Es komme wie es wolle, ich will es wagen! Was hab' ich zu verlieren? Und bin ich nicht ſchon in dieſen wenigen Stunden der Verzweiflung nahe gebracht? — Es entſtehe was wolle, ich muß ihm ſchreiben. Ich werde ihn ſehen, mich ihm vertrauen; der edle Mann kann mich verdammen, aber nicht verſtoßen! Er wird einen Schutzort für mich finden. Jedes Kloſter, jede Penſion ſoll mir ein angenehmer Aufenthalt werden.

(Sie ſpricht und ſchreibt:)

«Ein unglückliches Mädchen, das Ihrer
«Hülfe bedarf, und von dem Sie nicht
«übler denken müſſen, weil ſie Ihnen ver-
«traut, bittet Sie morgen früh um eine
«Viertelſtunde Gehör. Halten Sie ſich
«in der Nähe, ich laſſe Ihnen ſagen,
«wenn ich allein bin. Die traurige Lage,
«in der ich mich befinde, nöthigt mich zu
«dieſem zweydeutigen Schritt.»

So mag es ſeyn! — — Der kleine Jäck iſt mir wohl ein ſichrer Bote.

(Sie geht an die Thüre und ruft:)

Jäck!

Zweyter Auftritt.

Nichte. Jäck.

Nichte.

Kleiner! Weißt du des Ritters Greville Wohnung?

Jäck.

Ich bin oft dort geweſen.

Nichte.

Willſt du mir wohl gleich ein Billiet an ihn beſtellen? Aber daß es niemand erfährt!

Jäck.

Recht gern! Was hab' ich davon?

Nichte.

(indem ſie ihm Geld reicht) Einen Laubthaler!

Jäck.

(der ſich auf einem Fuß einigemal herumdreht) Ich habe Flügel.

Nichte.

(indem ſie ihm das Billiet giebt) Hier!

Jäck.

Das Geld wird bald verdient ſeyn. Wahrſcheinlich iſt er in der Nähe. Um dieſe Zeit pflegt er in das Kaffeehaus an der Ecke zu kommen.

Nichte.

Das wäre ſchön. Nur vorſichtig!

Jäck.

Geben Sie nur. Verlaſſen Sie ſich auf mich.

Nichte.

Du biſt ein durchtriebener Schelm!

Jäck.

Ich bin zu brauchen, das weiß Ihre Tante.

Dritter Auftritt.

Nichte allein.

Wie frech dieſer Knabe iſt! Wie abgerichtet! So ſollt' ich auch werden; und wäre ſie langſamer zu Werke gegangen, ſie hätte mich Schritt vor Schritt ins Verderben geführt. Glücklicherweiſe werd' ich es gewahr, und fühle noch ſo viel Kraft mich zu retten. Geiſt meiner Mutter, ſteh mir bey! Ein Fehler riß mich aus dem gleichgültigen Zuſtande, in welchem ich ſonſt zwiſchen Tugend und Laſter ſchlummerte. O möge dieſer Fehler der erſte Schritt zur Tugend ſeyn!

Vierter Auftritt.

Nichte. Marquiſe.

Marquiſe.

Laſſen Sie ſehen, Nichte, wie finden Sie ſich in das neue Kleid?

Nichte.

Nicht eben ſo ganz, als wenn es mein eigen wäre.

Marquiſe.

Nun, nun, es geht ſchon! Es kleidet Sie alles.

Nichte.

Auch der Betrug, wie Sie heute geſehen haben.

Marquiſe.

Wer wird ſolche Worte brauchen! (Etwas an ihr zurecht rückend) So! es muß mehr an den Leib geſchloſſen ſeyn, und dieſe Falte muß reicher fallen. Der Wagen wird bald kommen, und wir fahren heute noch aufs Land.

Nichte.

Noch heute?

Marquiſe.

Ja, und Sie haben heute noch eine Rolle zu ſpielen.

Nichte.

Noch eine? Sie ſind unbarmherzig, Tante. Die erſte hat mir ſchon ſo viel Mühe gekoſtet, daß Sie mich mit der zweyten verſchonen ſollten.

Marquiſe.

Eben deswegen, mein Kind. Noch dieſe und dann die dritte und vierte, und es wird Ihnen keine mehr Mühe koſten.

Nichte.

Ich fürchte, Sie finden mich nicht halb ſo fähig, als Sie glauben.

Marquiſe.

Es kommt auf einen Verſuch an. Dieſe Nacht werden Sie eine ſehr gemeine Rolle zu ſpielen haben.

Nichte.

In dieſem prächtigen Kleide?

Marquiſe.

Dem Inhalte nach, meyne ich. Sie haben eine ſtumme Liebhaberinn vorzuſtellen.

Nichte.

Wie verſtehn Sie das?

Marquiſe.

Ich bringe Sie in einen Garten, führe Sie in eine Laube, gebe Ihnen eine Roſe, und Sie verweilen einen Augenblick. Es kommt ein Cavalier auf Sie zu, er wirft ſich Ihnen zu Füßen, er bittet Sie um Vergebung, Sie geben einen unvernehmlichen Laut von ſich: «mein Herr!» — oder was Sie wollen; — er fährt fort um Verzeihung zu bitten: «ſtehn Sie auf!» verſetzen Sie leiſe; er bittet um Ihre Hand, als um ein Zeichen des Friedens. Sie reichen ihm Ihre Hand; er bedeckt ſie mit tauſend Küſſen. «Stehn Sie auf!» ſagen Sie alsdann: «entfernen Sie ſich, man könnte uns überraſchen!» Er zaudert; Sie ſtehen vom Sitze auf: «entfernen Sie ſich!» ſagen Sie dringend, und drücken ihm die Roſe in die Hand. Er will Sie aufhalten: «Es kommt jemand!» lispeln Sie, und eilen aus der Laube. Er will zum Abſchiede einem Kuß wagen; Sie halten ihn zurück, drücken ihm die Hand und ſagen ſanft: «Wir ſehn uns wieder!» und machen ſich von ihm los.

Nichte.

Liebe Tante, verzeihen Sie mir, es iſt eine ſchwere, eine gefährliche Aufgabe. Wer iſt der Mann? Wen ſoll ich vorſtellen? Wird die Nacht, werden die Umſtände ihn nicht verwegener machen? Können Sie mich ſo ausſetzen?

Marquiſe.

Du biſt ſicher, mein Kind. Ich bin in der Nähe und werde nicht einen Augenblick verweilen, wenn ich dieſe letzten Worte höre. Ich trete herbey und verſcheuche ihn.

Nichte.

Wie ſoll ich meine Rolle recht ſpielen, da ich nicht weiß, wen ich vorſtelle?

Marquiſe.

Betragen Sie ſich edel, ſprechen Sie leiſe; das übrige wird die Nacht thun.

Nichte.

Welch ein Argwohn erregt mir das blaue Kleid, dieſe ſilbernen Muſchen!

Marquiſe.

Nun gut, wenn Sie es denn vermuthen, wenn Sie es errathen. Sie ſtellen die Prinzeſſinn vor und der Cavalier wird der Domherr ſeyn.

Nichte.

Liebe Tante, wie können Sie einem unglücklichen verlaſſenen Mädchen ſolch eine ſonderbare Unternehmung zumuthen! Ich begreife den Zuſammenhang nicht, ich ſehe nicht, was es Ihnen nutzen kann: aber bedenken Sie, daß es kein Scherz iſt. Wie hart würde einer geſtraft, der die Hand des Fürſten in irgend einer Unterſchrift nachahmte, der das Bild ſeines Königes auf ein unächtes Metall zu prägen ſich unterfinge? Und ich ſoll wiſſentlich mein armſeliges Selbſt für die geheiligte Perſon einer Fürſtin geben, ſoll mit erlogenen Zügen, durch erborgte Kleider die äußere Geſtalt jener erhabenen Perſon nachäffen und durch mein Betragen in eben dem Augenblick die edle Sittlichkeit ſchänden, die den Charakter dieſer großen Fürſtin macht? Ich ſchelte mich ſelbſt, ich bin zu beſtrafen, bin zu verdammen. Haben Sie Mitleid mit mir! denn Sie werden mich nicht retten, wenn man mich verurtheilt. Wollen Sie mich zu einer Verbrecherin machen, weil ich Ihnen einen Fehler eingeſtand?

Marquiſe.

Es iſt nicht zu ändern.

Nichte.

(bittend) Meine Tante.

Marquiſe.

(gebieteriſch) Meine Nichte! — Sobald der Wagen da iſt, erfahren Sie es, werfen Sie dann Ihren Mantel um und folgen Sie mir.

Nichte.

Ich wünſchte —

Marquiſe.

Sie wiſſen was zu thun iſt, es kann nichts abgeändert werden.

Fünfter Auftritt.

Nichte, nachher Jäck.

Nichte.

So war mein Argwohn auf dem rechten Wege! Es iſt gewiß was ich fürchtete. Sie will mich dem Domherrn auf eine oder die andere Weiſe in die Hände liefern, und vielleicht iſt der Marquis ſelbſt mit ihr einig.

Von ſolchen Menſchen läßt ſich alles erwarten, und deſto beſſer habe ich gethan, mich an den Ritter zu wenden. Ich werde mich heute ſchon zu betragen wiſſen, und morgen, wenn ich mich in ihm nicht betrogen habe —

Jäck.

(in der Thüre)

Iſt ſie weg?

Nichte.

Nur herein!

Jäck.

Wie geſagt, ſo gethan!

Nichte.

Was bringſt du?

Jäck.

Hier ein Blättchen! (indem er ihr ein Billiet giebt und ſich dann im Sprunge herumdreht:) Und noch einen Laubthaler vom Ritter für meine

Mühe. Brauchen Sie mich ferner zum Courier.

Nichte.

Wo haſt du ihn angetroffen?

Jäck.

Im Kaffeehauſe gegenüber, wie ich ſagte.

Nichte.

Sagte er was zu dir?

Jäck.

Er fragte, ob Sie zu Hauſe, ob Sie allein ſeyen? — Ich muß ſehen was es giebt; ich höre, die gnädige Frau fährt aus.

Sechſter Auftritt.

Nichte, nachher der Ritter.

Nichte.

(Das Billiet leſend:)

»Ich weiß Ihr Vertrauen zu ſchätzen und
»freue mich unendlich darüber. Schon

«habe ich Sie im Stillen beklagt, in we-
«nig Minuten bin ich bey Ihnen« —

O Gott was will das heißen?

«Bis morgen früh kann ich meiner Unge-
«duld nicht gebieten. In Ihrem Quartier
«hab' ich eine Zeitlang gewohnt, und be-
«ſitze noch durch einen Zufall den Haupt-
«ſchlüſſel. Ich eile nach Ihrer Garderobe,
«ſeyn Sie ohne Sorgen; es ſoll mich nie-
«mand entdecken, und verlaſſen Sie ſich
«in jedem Sinn auf meine Diſkretion.«

Ich bin in der entſetzlichſten Verlegenheit! Er wird mich in dieſen Kleidern finden? Was ſoll ich ſagen?

Ritter.

(der aus der Garderobe tritt)

Sie verzeihen, daß ich eile; wie hätt' ich dieſe Nacht ruhig ſchlafen können?

Nichte.

Mein Herr —

Ritter.

(ſie ſcharf anſehend)

Wie find' ich Sie verändert? Welcher Aufputz! Welche ſonderbare Kleidung! Was ſoll ich dazu ſagen?

Nichte.

O mein Herr! ich hatte Sie jetzt nicht vermuthet. Entfernen Sie ſich, eilen Sie! Meine Tante erwartet mich dieſen Augenblick. Morgen früh —

Ritter.

Morgen früh wollen Sie mir vertrauen, und heute nicht?

Nichte.

Ich höre jemand kommen, man wird mich rufen.

Ritter.

Ich gehe, ſagen Sie nur: was ſtellt das Kleid vor?

Nichte.

O Gott!

Ritter.

Was kann das für ein Vertrauen ſeyn, wenn Sie mir dieſe Kleinigkeit verſchweigen?

Nichte.

Alles Vertrauen hab' ich zu Ihnen, nur — das iſt nicht mein Geheimniß. Dieſes Kleid —

Ritter.

Dieſes Kleid iſt mir merkwürdig genug. Einigemal hat ſich die Prinzeſſin in einem ſolchen Kleide ſehen laſſen. Selbſt heute haben Ihnen die Geiſter die Fürſtin in dieſem Kleide gezeigt, und nun find' ich Sie —

Nichte.

Rechnen Sie mir dieſe Maſkerade nicht zu.

Ritter.

Welche entſetzliche Vermuthungen!

Nichte.

Sie ſind wahr.

Ritter.

Die Geiſterſcene?

Nichte.

War Betrug.

Ritter.

Die Erſcheinungen?

Nichte.

Abgeredet.

Ritter.

O ich Unglücklicher! O hätten Sie mir ewig geſchwiegen! Hätten Sie mir den ſüßen Irrthum gelaſſen! Sie zerſtören mir den angenehmſten Wahn meines Lebens!

Nichte.

Ich habe Sie nicht berufen, Ihnen zu ſchmeicheln, ſondern Sie als einen edeln Mann um Rettung und Hülfe anzuflehn. Eilen Sie, entfernen Sie ſich! Wir ſehen uns morgen wieder. Verſchmähen Sie nicht ein unglückliches Geſchöpf, das nach Ihnen, wie nach einem Schutzgott hinauf ſieht.'

Ritter.

Ich bin verlohren! Auf ewig zu Grunde gerichtet! Wüßten Sie, was Sie in dieſem Augenblicke mir geraubt haben, ſo würden Sie zittern; Sie würden mich nicht um Mitleid anflehn. Ich habe kein Mitleid mehr! Den Glauben an mich ſelbſt und an Andre, an Tugend, Unſchuld, an jede Größe und Liebenswürdigkeit haben Sie mir entriſſen. Ich habe kein Intereſſe mehr, und Sie verlangen, daß ich es an Ihnen nehmen ſoll? Meine Zutraulichkeit iſt auf das ſchändlichſte mißhandelt worden, und Sie wollen, daß ich Ihnen trauen ſoll? Ihnen, einer doppelten, dreyfachen Schauſpielerin! Welch ein Glück, daß ich dieſen Abend hieher kam und Ihnen nicht Zeit ließ, ſich vorzubereiten, die Maske anzulegen, mit der Sie auch mich zu hintergehen dachten!

Nichte.

Ich bin ganz unglücklich! Eilen Sie! Entfernen Sie ſich! man kommt!

Ritter.

Ich gehe, Sie nie wieder zu ſehen!

Siebenter Auftritt.

Die Nichte. Der Marquis.

Marquis.

(halb in der Thüre) Sind Sie allein, Nichte? Nur ein Wort!

Nichte.

(Indem der Marquis wieder zur Thür hinaus ſieht, betrachtet ſie ſich geſchwind im Spiegel.) Ich ſehe verweint, verworren aus! Was werd' ich ſagen?

Marquis.

(ſie umarmend und feſt an ſich drückend)

Süßes, holdes Geſchöpf!

Nichte.

(ihn zurückhaltend) Um Gotteswillen, Marquis!

Marquis.

Wir ſind allein, fürchten Sie nichts!

Nichte.

(ſich von ihm losmachend) Die Marquiſe erwartet mich. (Bey Seite) Wenn der Ritter noch da wäre!

Marquis.

Was haben Sie? Sie ſehen ganz verſtöhrt aus.

Nichte.

Ach Gott! Die Zumuthungen meiner Tante —

Marquis.

Du dauerſt mich, liebes Kind; aber ich will dich retten.

Nichte.

Sie wiſſen doch, heute Nacht ſoll ich die Rolle der Prinzeſſin ſpielen. Es iſt erſchrecklich! Kommen Sie! (Sie ſieht ſich inzwiſchen furchtſam nach der Garderobenthür um.)

Maranis.

Bleiben Sie, bleiben Sie, eben deswegen bin ich hier! Spielen Sie heute Nacht Ihre Rolle nur gut, Sie haben nichts zu beſorgen.

Nichte.

So laſſen Sie uns gehen.

Maranis.

Nein doch; ich wollte Ihnen ſagen —

Nichte.

Dazu iſt's morgen Zeit.

Maranis.

Keineswegs! Sie ſcheinen dieſe Abentheuer weniger zu fürchten, als Sie ſollten.

Nichte.

(wie oben) Ich bin in der größten Verlegenheit!

Marquis.

Es ſteht Ihnen doch etwas Seltſames dieſe Nacht bevor, an das Sie nicht denken.

Nichte.

Was denn? Sie erſchrecken mich?

Marquis.

Daß Sie mit mir wegreiſen werden.

Nichte.

Mit Ihnen?

Marquis.

Und das ſagen Sie mit einer Art von Widerwillen?

Nichte.

Ich weiß nicht, was ich ſagen ſoll.

Marquis.

Ich werde Sie leicht aufklären. Die Mutkerade, zu der Sie angezogen ſind, iſt nicht ein bloßer Scherz. Meine Frau hat im Namen der Prinzeſſin den Domherrn um einen wichtigen Dienſt erſucht, und Sie ſollen die Dankbarkeit der Fürſtin gegen den betrogenen Mann ausdrücken.

Nichte.

(wie oben im Weggehen.) Ich ſoll ihm eine Roſe geben.

Marquis.

Eine würdige Belohnung für einen ſolchen Dienſt! Denn zu nichts Geringerem hat ſich die blinde Leidenſchaft des Domherrn bereden laſſen, als das ſchöne Halsband von den Hofjuwelieren zu kaufen.

Nichte.

Das Halsband?

Marquis.

Das wir geſtern ſo ſehr bewunderten, als wir dieſen Ring kauften.

Nichte.

Es iſt nicht möglich!

Marquis.

So gewiß, daß ich ſchon einen Theil davon in der Taſche habe.

Nichte.

Sie? Was ſoll das heißen? — Man könnte horchen.

Marquis.

So treten Sie hieher! (er nähert ſich der Garderobe) Ja, mein Kind! Der Domherr beſaß es kaum eine Viertelſtunde; gleich war es in den Händen meiner Frau, um es der Prinzeſſin noch heute Abend zu überliefern. Wie glücklich war das Weib in dieſem Augenblick, und ich nicht weniger! Unbarmherzig brach ſie die ſchöne Arbeit von einander; es that mir im Herzen weh, den koſtbaren Schmuck ſo zerſtöhrt zu ſehen, und ich konnte nur durch das herrliche Paketchen getröſtet werden, das ſie mir zu meiner Reiſe zubereitete. Ich habe wenigſtens für hundert tauſend Livres Steine in der Taſche. Ich geh noch heute nach England ab, mache dort alles zu Gelde, ſchaffe Silbergeſchirr und Koſtbarkeiten in Menge.

Nichte.

(welche bisher die größte Verlegenheit verborgen)

Welche gefährliche Unternehmung!

Marquis.

Wir müſſen jetzt nicht ſorgen, ſondern wagen.

Nichte.

Ich wünſche Ihnen Glück!

Marquis.

Nein, du ſollſt es mir bringen! Du ſollſt und mußt meine Reiſegefährtin ſeyn.

Nichte.

Sie wollen mich dieſer Gefahr ausſetzen?

Marquis.

Die Gefahr iſt weit größer, wenn du zurück bleibſt. Meine Frau iſt verwegen genug, das Mährchen, ſo lang' es nur gehen will, durchzuſpielen. — Bis der erſte Zahlungstermin kommt, ja noch weiter, iſt ſie ziemlich ſicher. Indeß kann ich dich nicht hier laſſen.

Nichte.

Bedenken Sie —

Marquis.

Ich weiß nicht, wie ich dein Betragen erklären ſoll. Wär' es möglich, daß man mir ſchon dein Herz entwendet hätte? — Nein, es iſt nicht möglich! Du biſt verlegen, aber nicht verändert. Laß dich nicht etwa den anſcheinenden Reichthum des Domherrn blenden; wir ſind jezt reicher als er, der in kurzem ſich in der größten Verlegenheit ſehen wird. Ich habe alles genau berechnet. Du magſt heute

Nacht die Perſon der Prinzeſſin noch vorſtellen. — Es iſt die Abſicht meiner Frau, daß ich euch hinaus begleiten und dann gleich weiter fahren ſoll. Ich nehme deswegen einen beſondern Wagen. Iſt die Scene vorbey, ſo erkläre ich der Marquiſe kurz und gut, daß du mich begleiteſt. Du magſt ein wenig widerſtehen, ich führe dich mit Gewalt weg. Lerm darf ſie nicht machen, aus Furcht, daß alles verrathen wird. — Du hörſt nicht zu; was iſt dir?

Nichte.

Verzeihen Sie mir, — dieſer Vorſchlag — Ich bin verwirrt — ich verſtumme! Bedenken Sie, in welcher Lage wir die Tante zurücklaſſen!

Marquis.

Sie wird ſich ſchon helfen, ſie iſt klug genug. Sie hat dieſe Sache ſo weit gebracht und wir verderben ihr nichts an ihrem Plan. Genug, ich will, ich kann dich nicht entbehren, und wenn du je an meiner Liebe zweifelteſt, ſo ſiehſt du nun, wie heftig ſie iſt. Ich werde dich nicht hier laſſen, ſo vielen Nachſtellungen, ſo vielen Gefahren ausgeſetzt; nicht acht Tage, ſo hab ich dich verlohren. Die unſinnige Leidenſchaft des Domherrn zur Fürſtin hält ihn nicht von andern Liebeshändeln zurück. Nur wenige Tage, und du wirſt unter dem Schleyer ſeine Gebieterin, und ohne Schleyer ſein gehorſamſtes Liebchen ſeyn. Komm! — So hab' ich es beſchloſſen, und davon laß ich nicht ab. (Er umarmt ſie.) Du biſt mein geworden, und niemand ſoll dich mir rauben! Meine Frau war mir niemals hinderlich, und wenn ſie die Steine glücklich davon bringt, wird ſie uns gern verzeihen. — Wie iſt dir? Du biſt nicht bey dir!

Nichte.

Es iſt um mich geſchehen! Führen Sie mich, wohin Sie wollen.

Marquis.

Wiſſe nur, es iſt ſchon alles richtig. Unter einem andern Vorwande habe ich von deinem Kammermädchen nur das Nothwendigſte zuſammen packen laſſen. Es kommt auf wenige Tage an, ſo ſind wir neu und beſſer als jemals gekleidet. Wir wollen uns nicht mit alter Trödelwaare beſchweren.

(Er führt die Nichte ab, die ihm troſtlos folgt und nochmals zurück nach der Garderobenthür ſieht.)

Achter Auftritt.

Der Ritter.

(der aus dem Kabinet hervorgeht)

Was hab' ich gehört, und in welchen Abgrund von Verrätherey und Nichtswürdigkeit hab' ich hinein geblickt! Niemals konnte ich dieſe Menſchen achten, mit denen ich leben mußte! Oft waren ſie mir verdächtig; aber wenn man ſie bey mir ſolcher verruchten Handlungen wegen angeklagt hätte, ich hätte ſie gegen jedermann in Schutz genommen. Nun verſteh' ich dich, ſchöne Verführerin, warum du mich erſt morgen früh ſehen wollteſt! Gewiß war es ihr bekannt, daß der Marquis heute Nacht verreiſen ſolle; aber daß er ſie zwingen würde mit ihm zu gehen, dachte ſie nicht. Sie glaubte gewiß, ſeine Neigung zu ihr ſey erſchöpft, wie ihre Neigung zu ihm. O die Abſcheuliche! Dieſe Unſchuld zu heucheln! — Wie ein himmliſcher Geiſt ſtand ſie vor uns, und die reinſten Weſen ſchienen durch ihren Mund zu ſprechen, indeß ſie eines Liebhabers überdrüßig, ſich nach andern umſieht, und über die Zauberkugel weg nach den betrogenen Männern ſchielt, die ſie als ein himmliſches Weſen anbeten. Wie ſoll ich das alles zurecht legen, was ich gehört habe? Was ſoll ich thun? Der Graf und die Marquiſe ſpinnen den unerhörteſten Betrug an. Um ihren ungeheuern Plan durchzuführen, wagen ſie es, den Namen einer vortrefflichen Fürſtin zu mißbrauchen, ja ſogar ihre Geſtalt in einem ſchändlichen Poſſenſpiel nachzuäffen. Früher oder ſpäter wird ſichs entdecken, und die Sache endige ſich wie ſie wolle, ſo muß ſie dem Fürſten und der Fürſtin höchſt unangenehm ſeyn. Es leidet keinen Aufſchub. — Soll ich hingehen und dem betrogenen Domherrn die Augen eröffnen? Noch wäre es möglich ihn zu retten! Das Halsband iſt zerſtückt; aber noch iſt der Marquis hier, man kann ſie feſt halten, ihnen den Schmuck abnehmen, die Betrüger beſchämen und ſie in der Stille verjagen. — Gut, ich gehe. — Doch halt! — Das thu ich um des kalten, eigennützigen Weltmannes willen? Er wird mir danken, und

für

für die Rettung aus der ungeheuren Gefahr, mir ſeine Protektion verſprechen, mir eine anſehnliche Charge zuſichern, ſobald er ſich wieder würde in Gunſt geſetzt haben. Dieſe Erfahrung macht ihn nicht klug; er wird dem erſten beſten Betrüger ſich wieder in die Hände geben, ſich immer leidenſchaftlich, ohne Sinn, Verſtand und ohne Folge betragen; wird mich als einen Schmarotzer in ſeinem Hauſe dulden; wird bekennen, daß er mir Verbindlichkeiten habe, und ich werde vergebens auf eine reelle Unterſtützung warten, da es ihm, ungeachtet ſeiner ſchönen Einnahme, immer an baarem Gelde fehlt. — —

(geht nachdenkend auf und nieder.)

Thörichter, beſchränkter Menſch! Und du ſiehſt nicht ein, daß ſich hier der Weg zu deinem Glücke öffnet, den du ſo oft vergebens geſucht haſt? Mit Recht hat dich heute der Domherr als einen Schüler verlacht, mit Recht der Graf deine Gutmüthigkeit auf eine verruchte

Weiſe mißbraucht! Du verdienteſt jene Lektion, da du nicht einmal durch ſie klüger geworden biſt. — Sie glaubten nicht, dich zu ihrem Verderben zu unterrichten. — Wohl, ſo ſoll es ſeyn! Ich eile zu dem Miniſter. Er iſt eben auf dem Landhauſe, wohin dieſe Betrüger zuſammen in die Falle gehen. Sie ſind keiner Schonung werth! Es iſt eine Wohlthat fürs menſchliche Geſchlecht, wenn ſie nach Verdienſt geſtraft werden, wenn man ſie außer Stand ſezt, ihre Künſte weiter fort zu treiben. Ich eile; der Moment iſt entſcheidend! Werden ſie über der That ergriffen, ſo iſt alles bewieſen. Die Steine, die der Marquis in der Taſche hat, zeugen wider ihn; es hängt von dem Fürſten ab, die Schuldigen zu behandeln wie es ihn recht dünkt, und ich werde mit leeren Verſprechungen gewiß nicht hingehalten. Ich ſehe mein Glück mit dem Anbruche des Tages hervortreten! Hier iſt nicht ein Augenblick zu ſäumen! Fort! Fort!

Fünfter Aufzug.

Erſter Auftritt.

(Ein Luſtgarten. Rechter Hand der Schauſpieler eine Laube.)

Der Graf. La Fleur.

La Fleur.

Ich höre noch niemand. Es rührt ſich nichts im ganzen Garten. Ich bin recht verlegen. Ich habe doch gewiß recht gehört.

Der Graf

(mit anmerklicher Bedeutung)

Du haſt recht gehört.

La Fleur.

Nun, wenn Sie es ſelbſt wiſſen, ſo iſt es deſto beſſer; denn Sie können verſichert ſeyn, daß ich immer die Wahrheit ſage. Um dieſe Stunde wollte meine Herrſchaft hier in dieſem Garten ſeyn. Ich weiß nicht, was ſie vorhaben.

Mit vier Pferden ſind ſie vor uns weggefahren und ihr Wagen wird an der kleinen Thüre ſtill halten. Ich habe ſie deswegen an der andern Seite ausſteigen laſſen. Ich vermuthe, der Domherr iſt auch hierher beſtellt.

Graf.

(wie oben.) Warte! (er hält ſeinen kleinen Finger ans Ohr.) Dieſer Ring ſagt mir, daß du gewiſſermaßen wahr redeſt.

[illegible]a Fleur.

Gewiſſermaßen?

Graf.

Ja. Das heißt: in ſo ferne du es ſelbſt wiſſen kannſt. Ich bin nicht allwiſſend; aber dieſer Ring ſagt mir immer: ob die Menſchen lügen, oder ob ſie ſich irren.

La Fleur.

Wenn ich Ihnen rathen ſollte — doch Sie wiſſen ſchon, was das Beſte iſt.

Graf.

Sprich nur! ich will ſchon ſehn, ob du mir das Beſte räthſt.

La Fleur.

Ich dächte, wir gingen ſachte dieſe dunkle Allee hinauf und horchten immer im Gehen, ob wir nicht irgend etwas kommen oder lispeln hören.

Graf.

Ganz recht. Geh' nur voraus und horche, ob der Weg ſicher iſt.

Zweyter Auftritt.

Der Graf allein.

Ich begreif' es nicht — und nach allen Umſtänden, die dieſer Menſch angiebt, iſt es höchſt wahrſcheinlich. Die Marquiſe beſtellt den Domherrn hier heraus; wär' es möglich, daß es ihr gelungen wäre, die Prinzeſſin zu gewinnen? was ich immer für ein albernes Unternehmen, was ich für Lüge und Trug hielt. — Wenn ihr das gelingt, was ſoll dann dem Menſchen nicht gelingen!

(Er geht von der linken Seite im Grunde ab.)

Dritter Auftritt.

Der Ritter. Der Oberſt der Schweizer-Garde. Sechs Schweizer kommen von der linken Seite aus den vordern Kouliſſen.

Oberſt.

(der zuletzt herein kommt, nach der Scene)

Hier bleibt verſteckt und rührt euch nicht eher, es mag ſich zutragen was will, bis ihr Waldhörner hört. In dem Augenblick, da ſie ſtillſchweigen, fallt zu und nehmt gefangen, wen ihr im Garten findet. (Zu den Schweizern, die an dem Theater ſtehn) Ihr geht auf das nämliche Signal acht. Viere verbergen ſich bey der groſſen Pforte; laßt herein, es komme wer will, aber niemanden hinaus.

Ein Schweizer.

Herein mögen ſie kommen, hinaus ſoll keiner.

Der Oberſt.

Und wer hinaus will, den haltet feſt.

Schweizer.

Wir wollen ſchon wacker anfaſſen.

Oberſt.

Und wenn die Waldhörner ſchweigen, ſo bringt hierher, wen ihr etwa angehalten habt. Zwey aber halten die Pforte beſetzt.

Schweizer.

Ja, Herr Obriſt. Ich und mein Kamrad bringen euch die Gefangenen, und der Michel und der Dusle bleiben bey der Pforte, das nicht etwa ein anderer hinaus ſchlupfet.

Oberſt.

Geht nur, Kinder, geht, ſo iſts recht!

(Die vier Schweizer gehn ab.)

Oberſt.

Ihr beyde tretet etwa zehn Schritte von hier ins Gebüſch; das übrige wißt ihr.

Schweizer.

Gut.

Oberſt.

So, Ritter, wären unſre Poſten alle beſetzt. Ich zweifle, daß uns einer entgeht. Wenn ich ſagen ſoll, ſo glaub' ich, wir werden hier auf dieſem Platze den beſten Fang thun.

Ritter.

Wie ſo, Herr Oberſt?

Oberſt.

Da von Liebeshändeln die Rede iſt, ſo werden ſie dieſes Plätzchen gewiß aufſuchen. In dem übrigen Garten ſind die Alleen zu gerade, die Plätze zu licht; dieſes Buſchwerk, dieſe Lauben ſind für die Schalkheiten der Liebe dicht genug zuſammen gewachſen.

Ritter.

Ich bin recht in Sorgen, bis alles vorüber iſt.

Oberſt.

Unter ſolchen Umſtänden ſollt' es einem Soldaten erſt recht wohl werden.

Ritter.

Ich wollte als Soldat lieber an einem gefährlichen Poſten ſtehn. Sie werden mir es nicht verdenken, daß es mir bang' um das Schickſal dieſer Menſchen iſt, wenn ſie gleich nichtswürdig genug ſind, und meine Abſicht ganz löblich war.

Oberſt.

Seyn Sie ruhig! Ich habe Befehl vom Fürſten und vom Miniſter, die Sache in der

Kürze abzuthun; man verläßt ſich auf mich. Und der Fürſt hat ſehr recht. Denn wenn es Händel giebt, wenn die Geſchichte Aufſehn macht, ſo denken doch die Menſchen von der Sache was ſie wollen, und es iſt alſo immer beſſer, man thut ſie im Stillen ab. Deſto größer wird auch Ihr Verdienſt, lieber junger Mann, das gewiß nicht unbelohnt bleiben wird. Mich dünkt, ich höre was; laſſen Sie uns bey Seite treten.

Vierter Auftritt.

Die Marquiſe. Der Marquis. Die Nichte.

Die Marquiſe.

(zum Marquis, der nur eben heraus tritt)

Bleiben Sie nur immer in dieſem Gebüſch und halten Sie ſich ſtill. Ich trete gleich wieder zu Ihnen.

Der Marquis.

(tritt zurück.)

Marquiſe.

Hier, liebes Kind, iſt die Laube, hier iſt die Roſe; das Uebrige wiſſen Sie.

Nichte.

O liebſte Tante, verlaſſen Sie mich nicht! Handeln Sie menſchlich mit mir; bedenken Sie, was ich Ihnen zu Liebe thue, was ich Ihnen zu Gefallen wage!

Marquiſe.

Wir ſind bey Ihnen, mein Kind; nur Muth! Es iſt keine Gefahr, in fünf Minuten iſt alles vorüber.

(Die Marquiſe tritt ab.)

Nichte allein.

O Gott, was hilft es, daß eine tiefe Nacht die Schuld bedeckt? Der Tag bewillkommt eine jede gute That, die im Stillen geſchah, und zeigt ein ernſtes fürchterliches Geſicht dem Verbrecher.

Fünfter Auftritt.

Die Nichte. Der Domherr.

Die Nichte

(ſezt ſich in die Laube und hält die Roſe in der Hand.)

Der Domherr.

(der von der entgegengeſetzten Seite aus dem Grunde des Theaters hervorkommt)

Eine tiefe Stille weiſſagt mir meine nahe Glückſeligkeit. Ich vernehme keinen Laut in dieſen Gärten, die ſonſt durch die Gunſt des Fürſten allen Spaziergängern offen ſtehn und den ſchönen Abenden oft von einem einſamen unglücklich Liebenden, öfter von einem glücklichen frohen Paar beſucht werden. O ich danke dir, himmliſches Licht, daß du dich heute in einen ſtillen Schleyer hüllteſt! Du erfreueſt mich, rauher Wind, du drohende trübe Regenwolke, daß ihr die leichtſinnigen Geſellſchaften verſcheuchet, die in dieſen Gängen oft umſonſt hin und wieder ſchwärmen, die Lauben mit Gelächter füllen, und ohne eigenen Genuß andere an den ſüßeſten Vergnügungen ſtöhren. O ihr ſchönen Bäume, wie ſcheint ihr mir ſeit den wenigen Sommern gewachſen, ſeit mich der traurige Bann von euch entfernte! Ich ſeh' euch nun wieder, ſeh' euch mit den ſchönſten Hoffnungen wieder, und meine Träume, die mich einſt in euern jungen Schatten beſchäftigten, werden nunmehr erfüllt. Ich bin der Glücklichſte von allen Sterblichen.

Marquiſe.

(die leiſe zu ihm tritt)

Sind Sie es, Domherr? Nähern Sie ſich, nähern Sie ſich Ihrem Glück! Sehn Sie dort in der Laube?

Domherr.

O ich bin auf dem Gipfel der Seligkeit!

Die Marquiſe

(tritt zurück.)

Der Domherr

(tritt an die Laube und wirft ſich der Nichte zu Füßen)

Anbetungswürdige Sterbliche, erſte der Frauen! Laſſen Sie mich zu Ihren Füßen verſtummen, laſſen Sie mich auf dieſer Hand meinen Dank, mein Leben aushauchen.

Nichte.

Mein Herr —

Domherr.

Oefnen Sie mir nicht Ihre Lippen, Göttliche! es iſt an Ihrer Gegenwart genug. Verſchwinden Sie mir wieder, ich habe Jahre lang an dieſem glücklichen Augenblicke zu genießen. Die Welt iſt voll von Ihrer Vortrefflichkeit; Ihre Schönheit, Ihr Verſtand, Ihre Tugend entzückt alle Menſchen. Sie ſind wie eine Gottheit, niemand naht ſich ihr, als um ſie anzubeten, als um das Unmögliche von ihr zu bitten. Und ſo bin ich auch hier, meine Fürſtin —

Nichte.

O ſtehn Sie auf, mein Herr —

Domherr.

Unterbrechen Sie mich nicht. So bin ich auch hier, aber nicht um zu bitten, ſondern um zu danken, für das göttliche Wunder zu danken, womit Sie mein Leben retteten.

Nichte.

(indem ſie aufſteht)

Es iſt genug!

Domherr.

(knieend und ſie zurückhaltend)

Ja wohl der Worte genug, der Worte ſchon zu viel! Vergeben Sie! Die Götter ſelbſt verzeihen, wenn wir mit Worten umſtändlich bitten, wenn ſie unſre Bedürfniſſe, unſre Wünſche lange ſchon kennen. Vergeben Sie meinen Worten! Was hat der arme Menſch beſſers als Worte, wenn er das hingeben möchte, was ihm ganz zugehört. Sie geben den Menſchen viel, erhabene Fürſtin, kein Tag, der nicht durch Wohlthaten ausgezeichnet wäre; aber ich darf mir in dieſem glücklichen Augenblicke ſagen, daß ich der Einzige bin, der Ihre Huld in dieſem Grade erfährt, der ſich ſagen kann: «ſie bezeigt dir Vergebung auf eine Weiſe, die dich höher erhebt, als du jemals tief fallen konnteſt.» Sie kündigt dir ihre Gnade an, auf eine Art, die dir ein ewiges Pfand dieſer Geſinnungen iſt; ſie macht dein Glück, ſie befeſtigt's, ſie verewigt's, alles in einem Augenblick.

Die Nichte

(macht eine Bewegung vorwärts, die den Domherrn nöthigt aufzuſtehn.)

Entfernen Sie ſich, man kommt! Wir ſehn uns wieder.

(Sie hat ihm, indem er aufſtand, die Hand gereicht und läßt ihm, da ſie ſich zurückzieht, die Roſe in den Händen.)

Dom-

Domherr.

Ja nun will ich eilen, ich will ſcheiden, will dem brennenden Verlangen widerſtehn, das mich zur größten Verwegenheit treibt.

(Er naht ſich ihr mit Heftigkeit und tritt gleich wieder zurück.)

Nein, befürchten Sie nichts! Ich gehe, aber laſſen Sie mich es ausſprechen, denn es hängt doch nur mein künftiges Leben von Ihren Winken ab. Ich darf alles bekennen, weil ich Macht genug über mich ſelbſt habe, dieſem glücklichen Augenblick hier gleichſam zu trotzen. Verbannen Sie mich auf ewig von Ihrem Angeſicht, wenn Sie mir die Hoffnung nehmen, jemals in dieſen Armen von allen verdienten und unverdienten Qualen auszuruhn. Sagen Sie ein Wort. (Sie bey der Hand faſſend.)

Nichte.

(ihm die Hände drückend)

Alles, alles, nur jetzt verlaſſen Sie mich.

Domherr.

(auf ihren Händen ruhend)

Sie machen mich zum glücklichſten Menſchen, gebieten Sie unumſchränkt über mich.

(Es laſſen ſich in der Ferne zwey Waldhörner hören, die eine höchſt angenehme Kadenz mit einander anſtimmen. Der Domherr ruht indeſſen auf den Händen der Nichte.)

Sechſter Auftritt.

Die Vorigen. Die Marquiſe. Der Marquis, hernach der Oberſte der Schweizer-Garde. Schweizer.

Marquiſe.

(zwiſchen die beyden hinein tretend)

Eilen Sie, mein Freund, entfernen Sie ſich; ich habe ein Geräuſch gehört, Sie ſind keinen Augenblick ſicher. Man könnte die Prinzeſſin im Schloſſe vermiſſen; eilen Sie, wir müſſen weg.

Domherr.

(ſich losreißend.)

Ich muß, ich will hinweg. Leben Sie wohl, laſſen Sie mich keine Ewigkeit ſchmachten.

(Er geht ſachte nach der linken Seite des Grundes.)

Marquiſe.

Nun folgen Sie mir, Nichte. Leben Sie wohl, Marquis, machen Sie Ihre Sachen gut, Sie ſollen Ihre Frau — Ihre Freundin bald wieder ſehn. Umarmen Sie ihn zum Abſchied, Nichte.

Der Marquis

(umarmt die Nichte und zieht ſie auf ſeine Seite herüber.)

Hierher, ſchönes Kind, kommen Sie mit mir, vor jener Thüre ſteht mein Wagen.

Die Nichte.

(zaudernd.)

O Gott, was will das werden!

Marquiſe.

(nach der Nichte greifend)

Was heißt das, Marquis? Sind Sie toll?

Marquis.

Machen Sie keinen Lärm; das Mädchen iſt mein. Laſſen Sie mir dieſes Geſchöpf, in das ich raſend verliebt bin, und ich verſpreche Ihnen dagegen, alles treulich auszurichten, was Sie mir aufgetragen haben. Ich gehe nach England, beſorge Ihre Geſchäfte, wir erwarten Sie dort und wollen Sie wohl und redlich empfangen; aber laſſen Sie mir das Mädchen.

Marquiſe.

Es iſt nicht möglich! Folgen Sie mir, Nichte. Was ſagen Sie zu der Verwegenheit meines Mannes? Reden Sie! Sind Sie mit ihm einverſtanden?

Nichte. (zaudernd)

Meine Tante —

Marquis.

(Sie fortziehend.)

Geſtehn Sie es ihr, keine Verſtellung! Es iſt abgeredet! Kommen Sie! Keinen Widerſtand, oder ich mache Lärm, und bin in dieſem Augenblicke meiner Verzweiflung fähig, uns alle zu verrathen.

Marquiſe.

Entſetzlich! Entſetzlich! Ich bin zu Grunde gerichtet.

(Die Waldhörner ſchweigen auf einmal, nachdem ſie ein lebhaftes Stück geblaſen.)

Der Oberſte.

(Der den Domherrn zurück bringt und dem zwey Schweizer folgen.)

Hieher, mein Herr, hieher.

Domherr.

Was unterſtehn Sie ſich? Dieſer Spaziergang iſt einem jeden frey gegeben.

Oberſter.

Jedem Spaziergänger, nicht dem Verbrecher! Sie entkommen nicht; geben Sie ſich gutwillig.

Domherr.

Glauben Sie, daß ich unbewaffnet bin?

(Er greift in die Taſche und zieht ein Terzerol hervor.)

Oberſter.

Stecken Sie Ihr Terzerol ein. Sie können nach mir ſchießen; aus dem Garten kommen Sie nicht. Alle Zugänge ſind beſetzt. Es kommt niemand hinaus. Ergeben Sie ſich in das Schickſal, dem Sie muthwillig entgegen rannten.

Marquiſe.

(die indeſſen aufmerkſam geworden iſt und gehorcht hat)

Welch ein neuer, unerwarteter Auftritt! Kommt auf dieſe Seite. Wenn wir nicht eilig ſind, gehn wir mit einander zu Grunde.

(Die Marquiſe, der Marquis, die Nichte wollen ſich auf die Seite zurückziehn, wo ſie herein gekommen ſind, es treten ihnen zwey Schweizer in den Weg.)

Marquiſe.

Wir ſind zu Grunde gerichtet!

Marquis.

Wir ſind verrathen!

Nichte.

Ich bin verlohren!

Domherr.

(der in dieſem Augenblick neben die Nichte zu ſtehen kommt.)

O Gott!

Oberſter.

Niemand gehe von der Stelle! Sie ſind alle meine Gefangene.

Domherr.

(auf die Nichte deutend)

Auch dieſe?

Oberſter.

Gewiß!

Domherr.

Mein Unglück iſt ſo groß, daß ich es in dieſem Augenblick nicht überdenken kann.

Oberſter.

Nicht ſo groß, als Ihre Unbeſonnenheit!

Domherr.

Ich will jedem Vorwurf ertragen, alles, was mir eine beleidigte Gerechtigkeit von Strafen auferlegen kann; ich folge Ihnen, ſchleppen Sie mich in einen Kerker, wenn es Ihnen befohlen iſt: nur verehren Sie dies überirdiſche Weſen! Verbergen Sie, was Sie geſehen haben, läugnen Sie, erfinden Sie. Sie thun dem Fürſten einen größern Dienſt, als mit der traurigen, ſchrecklichen Wahrheit, daß ſeine Tochter, ſeine einzig geliebte Tochter —

Oberſter.

Ich kenne meine Pflicht. Ich ſehe hier nur meine Gefangene; ich kenne nur meine Ordre und werde ſie vollziehn.

Marquiſe.

Wohin?

Marquis.

O warum mußt ich mit hieher kommen!

Nichte.

Meine Furcht war gegründet!

Domherr.

So bin ich denn der unglücklichſte aller Menſchen! Was hat man im Sinn? Iſts möglich! Was kann der Fürſt gegen das Liebſte beginnen, das er auf der Welt hat? Meine Gebieterin — meine Freunde — ich bins, der euch unglücklich macht! O warum mußt ich leben? warum ſo lieben? warum verfolgt' ich nicht den Gedanken, der mir mehr als einmal einſam, in einem fremden Lande meine Zärtlichkeit, meine Ehrbegier an andern Gegenſtänden abzuſtumpfen? Warum floh ich nicht? Ach, warum ward ich immer wieder zurück gezogen? Ich möchte euch Vorwürfe machen, ich möchte mich ſchelten, mich haſſen; und doch, wenn ich mich in dieſem Augenblicke anſehe, ſo kann ich nicht wünſchen, daß es anders ſeyn möge. Ich bin immer noch der Glücklichſte mitten im Unglück!

Oberſter.

Endigen Sie, mein Herr; denn es iſt Zeit, und hören Sie mich an.

Domherr.

Ja, ich will; aber zuerſt entlaſſen Sie unſre Gebieterin. Wie? ſie ſollte hier in Nacht und Thau ſtehn, und das Urtheil eines Unglücklichen anhören, an dem ſie Theil nimmt? Nein, ſie kehre zurück in ihre Zimmer, ſie bleibe nicht länger den Augen dieſer Knechte ausgeſetzt, die ſich über ihre Beſchämung freuen! Eilen Sie, eilen Sie, meine Fürſtinn! wer kann ſich Ihnen widerſetzen? Und dieſer Mann, der mich gefangen halten darf, dieſe Koloſſen, die mir ihre Hellebarden entgegen ſetzen, ſind Ihre Diener. Gehn Sie, leben Sie wohl. Wer will Sie aufhalten? Aber vergeſſen Sie nicht eines Mannes, der endlich zu Ihren Füßen liegen konnte, der endlich Ihnen betheuern durfte, daß Sie ihm alles in der Welt ſind. Sehn Sie noch einen Augenblick auf ſeine Qual, auf ſeine Wehmuth, und dann überlaſſen Sie ihn dem grauſamen Schickſal, das ſich gegen ihn verſchworen hat.

(Er wirft ſich der Nichte zu Füßen, die ſich auf die Marquiſe lehnt. Der Marquis ſteht dabey in einer verlegenen Stellung, und ſie machen auf der rechten Seite des Theaters eine ſchöne Gruppe, in welcher die zwey Schweizer nicht zu vergeſſen ſind. Der Oberſte und zwey Schweizer ſtehn an der linken Seite.)

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Der Graf.

Der Graf.

(den zwey Schweizer mit den umgekehrten Hellebarden vor ſich hertreiben.)

Ich ſag' euch, daß ihr eure Grobheit Zeitlebens zu büßen haben werdet! Mir ſo zu begegnen! Dem Größten aller Sterblichen! Wißt, ich bin Conte di Roſtro, di Roſtro impudente, ein ehrſamer, überall verehrter Fremder, ein Meiſter aller geheimen Wiſſenſchaften, ein Herr über die Geiſter —

Schweizer.

Bring' Er das unſerm Oberſten vor, der verſteht das Wälſche, ſieht Er; und wenn Er nicht geradezu geht, ſo werden wir ihn rechts und links in die Rippen ſtoßen und Ihm den Weg weiſen, wie's uns befohlen iſt.

Graf.

Habt ihr Leute denn gar keine Vernunft?

Schweizer.

Die hat der, der uns kommandirt. Ich ſags Ihm, geh Er geradezu, ganz gerade dahin, da ſteht unſer Oberſter.

Graf.

(gebieteriſch.)

Wagt es nicht mich anzurühren!

Domherr.

(der auf die Stimme des Grafen zu ſich kommt und auffährt.)

Ja, da erwartete ich dich, großer Cophta, würdigſter Meiſter, erhabenſter unter allen Sterblichen! So ließeſt du deinen Sohn fallen, um ihn durch ein Wunder wieder zu erheben. Wir ſind dir alle auf ewig verpflichtet. Ich brauche dir nicht zu geſtehen, daß ich dieſes Abenteuer hinter deinem Rücken unternahm. Du weißt, was geſchehen iſt, du weißt, wie unglücklich es ablief; ſonſt wärſt du nicht gekommen. In dieſer einzigen Erſcheinung, großer Cophta, verbindeſt du mehr edle Seelen, als du vielleicht auf deiner langen Wallfahrt auf Erden beyſammen geſehen haſt. Hier ſteht ein Freund vor dir, vor wenig Augenblicken der glücklichſte, iezt der unglücklichſte aller Menſchen. Hier eine Dame, des ſchönſten Glücks werth. Hier Freunde, die das Mögliche und Unmögliche zu wirken mit der lebhafteſten Theilnahme verſuchten. Es iſt was Unglaubliches geſchehen. Wir ſind hier beyſammen und wir leiden nur aus Mißtrauen gegen dich. Hätteſt du die Zuſammenkunft geführt, hätte deine Weisheit, deine Macht die Umſtände gefügt —

(einen Augenblick nachdenkend und mit Entſchloſſenheit fortfahrend)

Nein, ich will nichts ſagen, nichts wünſchen: dann wäre alles gegangen, wie es abgeredet war; du hätteſt nicht Gelegenheit gehabt, dich in deinem Glanze ſehen zu laſſen, gleichſam als ein Gott aus einer Maſchine herunter zu ſteigen und unſre Verlegenheit zu endigen.

(Er naht ſich ihm vertraulich und lächelnd.)

Was beſchließen Sie, mein Freund? Sehn Sie, ſchon ſtehn unſre Wächter wie betäubt: nur ein Wort von Ihnen, ſo fallen ſie in einen Schlummer, in dem ſie alles vergeſſen, was geſchah, und wir begeben uns inzwiſchen glücklich hinweg. Geſchwind, mein Freund, drücken Sie mich an Ihre Bruſt, verzeihen Sie mir und retten Sie mich.

Graf.

(gravitätiſch ihn umarmend)

Ich verzeihe dir! -

(zu dem Obriſten:)

Wir werden zuſammen ſogleich von hier wegfahren.

Obriſter. (lächelnd)

O ja! recht gern!

Oberſter.

Sie kennen alſo dieſen Mann? Hier geht alles natürlich zu, außer daß dieſer in ſolcher Geſellſchaft ehrlich geblieben iſt. Er hat eure Schelmereyen beobachtet, er hat ſie dem Fürſten entdeckt, und ich habe den Auftrag, zu unterſuchen und zu ſtrafen. (Zum Domherrn.) Zuförderſt alſo, damit Sie einſehen, auf welchem Wege man Sie bisher geführt, von wem Sie geführt werden, wie ſehr Sie betrogen ſind; ſo erkennen Sie doch endlich das Phantom, womit man dieſen Abend unſre Fürſtin geläſtert hat.

(Er hebt der Nichte den Schleyer vom Geſicht.)

Domherr.

(erkennt ſie und drückt pantomimiſch ſein Entſetzen aus.)

Ritter.

Wie die Fürſtin, ſo die Geiſter! — Solchen Menſchen vertrauten Sie!

Domherr.

Auch Ihnen vertraut' ich; und Sie, merk'
ch, haben mich zu Grunde gerichtet.

Oberſter.

Dieſe Nichtswürdigen haben ſich Ihrer
Schwäche bedient, und Sie zu den ſtrafwür-
haften Unternehmungen angefeuert. Was kön-
en Sie erwarten?

Domherr.

Herr Oberſt —

Oberſt.

Beruhigen Sie ſich! Und erfahren Sie zu
rderſt, daß der Fürſt edel genug denkt, um
ch diesmal Ihren Leichtſinn, Ihren Frevel
it Gelindigkeit zu beſtrafen. Was ſag' ich,
ſtrafen? Er will vielmehr den zweyten Ver-
ch machen, ob es möglich ſey, Sie zu beſ-
n, Sie der großen Ahnherren würdig zu ma-
en, von denen Sie abſtammen. Ihre Ent-

fernung vom Hofe, die nun zwey Jahre dauert, hat Ihnen wenig genutzt. Ich kündige Ihnen an, daß Sie frey ſind, aber nur mit der Bedingung, daß Sie binnen acht Tagen das Land verlaſſen, unter dem Vorwande, als wenn Sie eine große Reiſe zu thun Willens wären. Mit Ihrem Oheim, den der Fürſt beſonders ſchätzt, dem er vertraut, wird alles abgeredet und eingerichtet werden. Sie können frey in Ihrem Wagen zurückkehren, wenn Sie nur erſt unterrichtet ſind, wie es mit dem gefährlichen Juwelenhandel ausſieht, in den Sie ſich eingelaſſen haben.

Domherr.

Was muß ich erfahren! Was muß ich erleben!

Oberſt.

(zu dem Marquis.)

Geben Sie zuförderſt die Juwelen heraus, die Sie in der Taſche haben.

Marquis.

Die Juwelen? Ich weiß von keinen!

Ein Schweizer.

"Er hat da was erſt in den Buſch geworfen. Es muß nicht weit liegen."

(Man ſucht und bringt das Käſtchen hervor, das man dem Oberſten überreicht.)

Oberſt.

Läugnet nicht weiter! Es iſt alles am Tage. (zur Marquiſe) Wo ſind die übrigen Steine? Geſtehn Sie nur! Sie kommen nicht wieder nach Hauſe, und zu Hauſe bey Ihnen iſt in dieſem Augenblicke alles verſiegelt. Verdienen Sie die Gelindigkeit, mit der man Sie zu behandeln gedenkt.

Marquiſe.

Hier ſind ſie. (Das Schmuckkäſtchen hervorbringend) So dacht' ich ſie nicht los zu werden.

Oberſt.

(zum Domherrn)

Man wird dieſe Juwelen den Hofjuwelieren wieder zuſtellen, und Ihre Verbindlichkeit dagegen einlöſen. Die falſche Unterſchrift der Prinzeſſin werden Sie dagegen zurück laſſen. Ich halte Sie nicht weiter auf, Sie können gehen.

Domherr.

Ja, ich gehe. Sie haben mich beſchämt geſehn; aber glauben Sie nicht, daß ich erniedrigt bin. Meine Geburt giebt mir ein Recht auf die erſten Bedienungen im Staate: dieſe Vorzüge kann mir niemand nehmen, und noch weniger wird man mir die Leidenſchaft aus dem Herzen reiſſen, die ich für meine Fürſtin empfinde. Sagen Sie es ihr, wie glücklich mich dieſes Phantom gemacht hat. Sagen Sie ihr, daß alle Demüthigungen nichts gegen den Schmerz ſind, mich noch weiter von ihr

rnen zu müſſen; in ein Land zu gehen,
ch ſie nicht mehr auch nur im Vorüber-
n erblicken werde: aber ihr Bild und die
nung werden nie aus meinem Herzen kom-
ſo lange ich lebe. Sagen Sie ihr das.
Uebrige verachte ich. Ihr waret geſchäf-
m meine Leidenſchaft, wie Käfer um ei-
blühenden Baum; die Blätter konntet ihr
ren, daß ich mitten im Sommer wie ein
s Reis daſtehe; aber die Aeſte, die Wur-
mußtet ihr unangetaſtet laſſen. Schwärmt
wo ihr wieder Nahrung findet!

(Der Domherr geht ab.)

Oberſter.

e Uebrigen werden unter guter Bedeckung
n der Stille auf eine Grenz-Feſtung ge-
, bis man hinlänglich unterſucht hat, ob
Schelmſtreiche nicht vielleicht noch weiter
h gegriffen haben. Findet ſichs, daß ſie
ter keine Händel verwickelt ſind, ſo wird

man ſie in der Stille des Landes verweiſen und ſo von dieſem betrügeriſchen Volke ſich befreyen. Es ſind eben vier, ein Wagen voll. Fort mit Ihnen! man begleite ſie bis an das große Thor, wo ein Fuhrwerk ſteht, und übergebe ſie dort den Dragonern.

Nichte.

Wenn ein unglückliches Mädchen von einem ſtrengen Urtheilsſpruch noch auf Gnade ſich berufen darf, ſo hören Sie mich an. Ich unterziehe mich jeder Strafe, nur trennen Sie mich von dieſen Menſchen, die meine Verwandte ſind, ſich meine Freunde nannten und mich in das tiefſte Elend geſtürzt haben. Verwahren Sie mich, entfernen Sie mich; nur haben Sie Barmherzigkeit, bringen Sie mich in ein Kloſter.

Ritter.

Was höre ich?

Oberſt.

Iſt es Ihr Ernſt?

Nichte.

O hätte dieſer Mann geglaubt, daß meine Geſinnungen aufrichtig ſeyen, ſo wären wir alle nicht, wo wir ſind. Ritter, Sie haben nicht edel gehandelt. Durch meine Unvorſichtigkeit, durch einen Zufall haben Sie das Geheimniß erfahren. Wären Sie der Mann geweſen, für den ich Sie hielt, Sie hätten dieſen Gebrauch nicht davon gemacht, Sie hätten den Domherrn unterrichten, die Juwelen beyſchaffen und ein Mädchen retten können, das nun unwiederbringlich verlohren iſt. Es iſt wahr, man wird Sie für dieſen Dienſt belohnen, unſer Unglück wird ein Capital ſeyn, von dem Sie große Renten ziehen. Ich verlange nicht, daß Sie im Genuß der fürſtlichen Gunſt, der einträglichen Stellen, in deren Beſitz Sie ſich bald befinden werden, an die Thränen eines armen Mädchens denken ſollen, deren Zutraulichkeit Ihnen Gelegenheit gab zu horchen. Aber brauchen Sie jetzt, da Sie ein bedeutender Mann bey Hofe ſind, Ihren Einfluß, das zu bewirken, warum ich Sie bat, da Sie noch nichts hatten, wenigſtens zeigten, als Geſinnungen, die ich ehren mußte. Erlangen Sie von dieſem ernſthaften würdigen Manne nur, daß ich nicht mit dieſer Geſellſchaft weggebracht werde; daß meine Jugend in einem fremden Lande nicht größern Erniedrigungen ausgeſetzt werde, als ich in dieſem leider ſchon dulden mußte.

(Zum Oberſten:)

Ich bitte, ich beſchwöre Sie, mein Herr, wenn Sie eine Tochter haben, an der Sie Freude zu erleben wünſchen, ſo ſchicken Sie mich fort; aber allein. Verwahren Sie mich; aber verbannen Sie mich nicht.

Oberſt.

Sie rührt mich!

Ritter.

Iſt es Ihr Ernſt?

Nichte.

O hätten Sie es früher geglaubt!

Oberſt.

Ich kann Ihren Wunſch erfüllen; ich gehe in nichts von meiner Inſtruction ab.

Nichte.

Ja, Sie erfüllen ganz Ihre Inſtruction, wenn die Abſicht iſt, wie es ſcheint, dieſen verwegenen Handel im Stillen beyzulegen. Verbannen Sie mich nicht, ſchicken Sie mich in kein fremdes Land; denn die Neugierde wird rege werden. Man wird die Geſchichte erzählen, man wird ſie wiederhohlen. Man wird fragen: «wie ſieht das abenteuerliche Mädchen aus? Sie ſoll, ſie muß der Prinzeſſin gleichen, ſonſt hätte die Fabel nicht können erfunden, nicht geſpielt werden. Wo iſt ſie? Man muß ſie ſehen, man muß ſie kennen.» O Ritter, wenn ich ein Geſchöpf war, wie Sie dachten, ſo wäre der gegenwärtige Fall für mich erwünſcht genug, und ich brauchte keine Ausſtattung weiter, um in der Welt mein Glück zu machen.

Oberſt.

Hiermit ſey es genug! Begleitet jene Drey an den Wagen; der Officier, dem ihr ſie übergebt, weiß ſchon das weitere.

Marquis.

(leiſe zur Marquiſe)

Es iſt nur von Verbannung die Rede. Wir wollen demüthig abziehn, um das Uebel nicht ärger zu machen.

Marquiſe.

Wuth und Verdruß kochen mir im Herzen;

nur die Furcht vor einem größern Uebel hält mich ab, ihr Luſt zu machen.

Oberſt.

Nur fort!

Marquiſe.

Bedenken Sie, Herr Oberſt, und laſſen Sie den Fürſten bedenken, welches Blut in meinen Adern fließt, daß ich ihm verwandt bin und daß er ſeine eigne Ehre verletzt, wenn er mich erniedrigt!

Oberſt.

Das hätten Sie bedenken ſollen! — Gehen Sie! Schon hat man dieſe noch lange nicht erwieſene Verwandtſchaft zu Ihrem Vortheil mit in Anſchlag gebracht.

Graf.

Mein Herr, Sie vermiſchen mit dieſem Geſindel einen Mann, der gewohnt iſt, überall ehrenvoll behandelt zu werden.

Oberſt.

Gehorchen Sie!

Graf.

Es iſt mir unmöglich!

Oberſt.

So wird man Sie's lehren.

Graf.

Ein Reiſender, der überall, wo er hinkommt, Wohlthaten verbreitet.

Oberſt.

Es wird ſich zeigen.

Graf.

Dem man wie einem Schutzgeiſt Tempel bauen ſollte.

Oberſt.

Es wird ſich finden.

Graf.

Der ſich als Groß-Cophta legitimirt hat.

Oberſt.

Wodurch?

Graf.

Graf.

Durch Wunder.

Oberſt.

Wiederhohlen Sie eins und das andre, rufen Sie Ihre Geiſter herbey, laſſen Sie ſich befreyen.

Graf.

Ich achte euch nicht genug, um meine Macht vor euch ſehen zu laſſen.

Oberſt.

Groß gedacht! So unterwerfen Sie ſich dem Befehl.

Graf.

Ich thue es, meine Langmuth zu zeigen; aber bald werde ich mich offenbaren. Ich werde Ihrem Fürſten ſolche Geheimniſſe melden, daß er mich im Triumphe zurückhohlen ſoll, und Sie werden vor dem Wagen voran reiten, in dem der Groß-Cophta verherrlicht zurückkehren wird.

Oberſt.

Das wird ſich alles finden, nur heute kann ich Sie unmöglich begleiten. Fort mit ihnen.

Schweizer.

Fort, ſagt der Oberſte, und wenn ihr nicht acht, ſo werdet ihr unſre Hellebarden fühlen.

Graf.

Ihr Elenden, ihr werdet bald vor mir ins Gewehr treten.

Die Schweizer

(ſchlagen auf ihn los.)

Will Er das lezte Wort haben?

(Die Schweizer mit den drey Perſonen ab.)

Oberſt.

(zur Nichte)

Und Sie ſollen noch heute Nacht in das Frauenkloſter, das keine Viertelſtunde von hier liegt. Wenn es Ihr Ernſt iſt ſich von der Welt zu ſcheiden, ſo ſollen Sie Gelegenheit finden.

Nichte.

Es iſt mein völliger Ernſt. Ich habe keine Hoffnung mehr auf dieſer Welt. (zum Ritter) Aber das muß ich Ihnen noch ſagen, daß ich meine erſte, lebhafte Neigung mit in die Einſamkeit nehme — die Neigung zu Ihnen.

Ritter.

Sagen Sie das nicht, ſtrafen Sie mich nicht ſo hart. Jedes Ihrer Worte verwundet mich tief. Ihr Zuſtand iſt gegen den meinigen zu beneiden. Sie können ſagen: »man hat mich unglücklich gemacht;« und welchen unerträglichen Schmerz muß ich empfinden, wenn ich mir ſage: »auch dich zählt ſie unter die Menſchen, die zu ihrem Verderben mitwirkten.« O vergeben Sie mir! vergeben Sie einer Leidenſchaft, die, durch einen unglückſeligen Zufall mit ſich ſelbſt uneins, das verlezte, was ihr noch vor wenig Augenblicken das liebſte, das wertheſte auf der Welt war. Wir ſollen uns trennen! Unausſprechlich iſt die Qual, die ich in dieſem Zuſtand' empfinde. Erkennen Sie meine Liebe und bedauren Sie mich. O daß ich nicht meiner Empfindung folgte und nach der zufälligen Entdeckung gleich zum Domherrn eilte! Ich hätte mir einen Freund, eine Geliebte erworben, und ich hätte mein Glück mit Freuden genieſſen können. Es iſt alles verlohren.

Oberſt.

Faſſen Sie ſich!

Nichte.

Leben Sie wohl! Dieſe letzten tröſtlichen Worte werden mir immer gegenwärtig bleiben. (zum Oberſt) Ich ſehe an Ihren Augen, daß ich ſcheiden ſoll. Möge Ihre Menſchlichkeit belohnt werden!

(Sie geht mit der Wache ab.)

Oberſt.

Das arme Geſchöpf dauert mich! Kommen Sie, alles iſt gut gegangen. Ihre Belohnung wird nicht ausbleiben.

Ritter.

Sie mag ſeyn, welche ſie will, ſo fürſtlich als ich ſie erwarten darf; ich werde nichts genießen können, denn ich habe nicht recht gehandelt. Mir bleibt nur Ein Wunſch und Eine Hoffnung, das gute Mädchen aufzurichten und ſie ſich ſelbſt und der Welt wieder zu geben.

Rameau's Neffe.

Ein Dialog
von Diderot

Aus dem Manuſkript überſetzt
und
mit Anmerkungen begleitet
von Goethe.

Leipzig,
bey G. J. Göſchen, 1805.

Universitäts-Bibliothek Leipzig

59-4229

D

[2. Ex.]

30.6.59

Uk

Dt. Lit. / Ankauf / R. Noffe

63

Sv

Rameau's Neffe.

. . . Vertumnis, quotquot sunt, natus
iniquis.

Horat. Liber II. Satyr. VII.

Es mag ſchön oder häßlich Wetter ſeyn, meine Gewohnheit bleibt auf jeden Fall um fünf Uhr Abends im Palais Royal ſpaziren zu gehen. Mich ſieht man immer allein, nachdenklich auf der Bank d'Argenſon. Ich unterhalte mich mit mir ſelbſt von Politik, von Liebe, von Geſchmack oder Philoſophie, und überlaſſe meinen Geiſt ſeiner ganzen Leichtfertigkeit. Mag er doch die erſte Idee verfolgen, die ſich zeigt, ſie ſey weiſe oder thöricht. So ſieht man in der Allée de foi unſre jungen Liederlichen einer Courtiſane auf den Ferſen folgen, die mit unverſchämtem Weſen, lachendem Geſicht, lebhaften Augen, ſtumpfer Naſe dahingeht; aber gleich verlaſſen ſie dieſe um eine andre, necken ſie ſämmtlich und binden ſich an keine. Meine Gedanken ſind meine Dirnen.

Wenn es gar zu kalt oder regnicht iſt, flüchte ich mich in den Caffé de la Régence und ſehe zu meiner Unterhaltung den Schachſpielern zu. Paris iſt der Ort in der Welt, und der Caffé de la Régence der Ort in Paris, wo man das Spiel am beſten ſpielt. Da, bey Rey, verſuchen ſich gegen einander der profunde Legal, der ſubtile Philidor, der gründliche Mayot. Da ſieht man die bedeutendſten Züge, da hört man die gemeinſten Reden. Denn, kann man ſchon ein geiſtreicher Mann und ein großer Schachſpieler zugleich ſeyn, wie Legal, ſo kann man auch ein großer Schachſpieler und albern zugleich ſeyn, wie Foubert und Mayot.

Eines Nachmittags war ich dort, beobachtete viel, ſprach wenig und hörte ſo wenig als möglich, als eine der wunderlichſten Perſonagen zu mir trat, die nur jemals dieſes Land hervorbrachte, wo es doch Gott an dergleichen nicht fehlen ließ. Es iſt eine Zuſammenſetzung von Hochſinn und Niederträchtigkeit, von Menſchenverſtand und Unſinn, die Begriffe vom Ehrbaren und Unehrbaren müſſen ganz wunderbar in ſeinem Kopf durch einander gehn: denn er zeigt, was ihm die Natur an guten Eigenſchaften gegeben hat, ohne Prahlerey, und was ſie ihm an ſchlechten gab, ohne Scham. Uebrigens iſt er von einem feſten Körperbau, einer außerordentlichen Einbildungskraft und einer ungewöhnlichen Lungenſtärke. Wenn ihr ihm jemals begegnet, und ſeine Originalität hält euch nicht feſt, ſo verſtopft ihr eure Ohren gewiß mit den Fingern, oder ihr entflieht. Gott, was für ſchreckliche Lungen!

Und nichts gleicht ihm weniger, als er ſelbſt. Manchmal iſt er mager und zuſammengefallen, wie ein Kranker auf der letzten Stufe der Schwindſucht; man würde ſeine Zähne durch ſeine Backen zählen; man ſollte glauben, er habe mehrere Tage nichts gegeſſen, oder er käme aus la Trappe.

Den nächſten Monat iſt er feiſt und völlig, als hätte er die Tafel eines Financiers nicht verlaſſen, oder als hätte man ihn bey den Bernhardinern in die Koſt gegeben. Heute, mit ſchmutziger Wäſche, mit zerriſſenen Hoſen, in Lumpen gekleidet und faſt ohne Schuhe, geht er mit gebeugtem Haupte, entzieht ſich den Begegnenden, man möchte ihn anrufen, ihm Allmoſen zu geben. Morgen, gepudert, chauſſirt, friſirt, wohl angezogen, trägt er den Kopf hoch, er zeigt ſich, und ihr würdet ihn beynah für einen ordentlichen Menſchen halten.

So lebt er von Tag zu Tag, traurig oder heiter, nach den Umſtänden. Seine erſte Sorge des Morgens, wenn er aufſteht, iſt, ſich zu bekümmern, wo er zu Mittag ſpeiſen wird. Nach Tiſche denkt er auf eine Gelegenheit zum Nachteſſen, und auch die Nacht bringt ihm neue Sorgen. Bald erreicht er zu Fuß ein kleines Dachſtübchen, ſeine Wohnung, wenn nicht die Wirthin, ungeduldig den Miethzins länger zu entbehren, ihm den Schlüſſel ſchon abgefodert hat. Bald wirft er ſich in eine Schenke der Vorſtadt, wo er den Tag zwiſchen einem Stück Brot und Kruge Bier erwartet. Hat er denn auch die ſechs Sous zum Schlafgeld nicht in der Taſche, das ihm wohl manchmal begegnet, ſo wendet er ſich an einen Miethkutſcher, ſeinen Freund, oder an den Kutſcher eines großen Herrn, der ihm ein Lager auf Stroh neben ſeinen Pferden vergönnt. Morgens hat er denn noch einen Theil ſeiner Matratze in den Haaren. Iſt die Jahrszeit gelind, ſo ſpazirt er die ganze Nacht auf dem Cours, oder den elyſeiſchen Feldern hin und wieder. Mit dem Tage erſcheint er ſogleich in der Stadt, gekleidet von geſtern für heute, und von heute manchmal für den Ueberreſt der Woche.

Dergleichen Originale kann ich nicht ſchätzen, andre machen ſie zu ihren nächſten Bekannten, ſogar zu Freunden. Des Jahrs können ſie mich einmal feſthalten, wenn ich ihnen begegne, weil ihr Charakter von den gewöhnlichen abſticht, und ſie die läſtige Einförmigkeit unterbrechen, die wir durch unſre Erziehung, unſre geſellſchaftlichen Conventionen, unſre hergebrachten Anſtändigkeiten eingeführt haben. Kommt ein ſolcher in eine Geſellſchaft, ſo iſt er ein Krümchen Sauerteig, das das Ganze hebt und jedem einen Theil ſeiner natürlichen Individualität zurückgiebt. Er ſchüttelt, er bewegt, bringt Lob oder Tadel zur Sprache, treibt die Wahrheit hervor, macht rechtliche Leute kenntlich, entlarvt die Schelme, und da horcht ein Vernünftiger zu und ſondert ſeine Leute.

Dieſen kannt' ich ſeit langer Zeit; er kam öfters in ein Haus, wo ihm ſein Talent den Eingang verſchafft hatte. Die Leute hatten eine einzige Tochter. Er ſchwur dem Vater und der Mutter, daß er ihre Tochter heirathen würde. Dieſe zuckten die Achſeln, lachten ihm ins Geſicht, und verſicherten ihm, er ſey närriſch. Doch ſah ich den Augenblick kommen, wo die Sache* gemacht war. Er verlangte von mir einige Thaler, die ich ihm gab. Er hatte ſich, ich weiß nicht wie, in einigen Häuſern eingeſchlichen, wo ſein Couvert bereit ſtand; aber man hatte ihm die Bedingung gemacht, er ſolle niemals ohne Erlaubniß reden. Da ſchwieg er nun und aß vor Bosheit: es war luſtig ihn in dieſem Zwang zu ſehen. Sobald er es wagte den Traktat zu brechen und den Mund aufzuthun, ſogleich beym erſten Wort riefen alle Gäſte, O Rameau! Dann funkelte die Wuth in ſeinen Augen, und er fiel mit neuer Gewalt über das Eſſen her.

Ihr wart neugierig den Namen des Mannes zu wiſſen, da habt ihr ihn. Es iſt der Vetter des berühmten Tonkünſtlers, der uns von Lulli's Kirchengeſang gerettet hat, den wir ſeit hundert Jahren pſalmodiren. Ein Vetter des Mannes, der ſo viel unverſtändliche Viſionen und apokalyptiſche Wahrheiten über die Theorie der Muſik ſchrieb, wovon weder er, noch ſonſt irgend ein Menſch jemals etwas verſtanden hat; in deſſen Opern man Harmonie findet, einzelne Brocken guten Geſangs, unzuſammenhängende Ideen, Lerm, Aufflüge, Triumphe, Lanzen; Glorien, Murmeln und Victorien, daß den Sängern der Athem ausgehn möchte; des Mannes, der, nachdem er den Florentiner begraben hat, durch italiäniſche Virtuoſen wird begraben werden, wie er vorausfühlte, und deßhalb mißmüthig, traurig und ärgerlich ward. Denn Niemand hat böſere Laune, nicht einmal eine hübſche Frau, die Morgens eine Blatter auf der Naſe gewahr wird, als ein Autor, der ſich bedroht ſieht ſeinen Ruf zu überleben, wie Marivaux und Crebillon, der Sohn, beweiſen.

Er tritt zu mir: Ach, mein Herr Philoſoph, treff' ich Euch auch einmal! Was macht Ihr denn hier unter den Taugenichtſen? Verliert Ihr auch Eure Zeit mit Holzſchieben? (ſo nennt man aus Verachtung das Schach- oder Damenſpiel).

Ich.

Nein! aber wenn ich nichts beſſers zu thun habe; ſo iſt's eine augenblickliche Unterhaltung, denen zuzuſehn, die gut ſchieben.

Er.

Alſo eine ſeltne Unterhaltung. Nehmt Legal und Philidor aus, die übrigen verſtehn nichts.

Ich.

Und Herr von Büſſi, was ſagt Ihr zu dem?

Er.

Er.

Der iſt als Schachſpieler, was Demoiſelle Clairon als Schauſpielerin iſt, beyde wiſſen von dieſen Spielen alles, was man davon lernen kann.

Ich.

Ihr ſeyd ſchwer zu befriedigen. Ich merke, nur den vorzüglichſten Menſchen laßt Ihr Gnade wiederfahren.

Er.

Ja im Schach- und Damenſpiel, in der Poeſie, Redekunſt, Muſik und andern ſolchen Poſſen. Wozu ſoll die Mittelmäßigkeit in dieſen Fällen?

Ich.

Beynahe geb' ich Euch Recht. Aber doch müſſen ſich viele auch auf dieſe Künſte legen, damit der Mann von Genie hervortrete. Er iſt dann der eine in der Menge. Aber laſſen wir das gut ſeyn. Seit einer Ewigkeit habe ich Euch nicht geſehen. Ich denke niemals an Euch, wenn ich Euch nicht ſehe. Aber es freut mich jedesmal, wenn ich Euch wiederfinde. Was habt Ihr gemacht?

Er.

Das was Ihr, ich und alle die andern machen, gutes, böſes und nichts. Dann hab' ich Hunger gehabt und gegeſſen, wenn ſich dazu Gelegenheit fand. Ferner hatt' ich Durſt und manchmal hab' ich getrunken; indeſſen iſt mir der Bart gewachſen, und da hab' ich mich raſiren laſſen.

Ich.

Daran habt Ihr übel gethan: denn der Bart nur fehlt Euch zum Weiſen.

Er.

Freylich! meine Stirn iſt groß und runzlich, mein Auge blitzt, die Naſe ſpringt vor, meine Wangen ſind breit, meine Augenbrauen breit und dicht, der Mund wohl geſpalten, die Lippen umgeſchlagen, und das Geſicht viereckt. Wißt Ihr wohl, dieſes ungeheure Kinn, wäre es von einem langen Barte bedeckt, es würde ſich in Erz oder Marmor recht gut ausnehmen.

Ich.

Neben Cäſar, Mark Aurel, Sokrates.

Er.

Nein! Ich ſtünde lieber zwiſchen Diogenes und Phryne. Unverſchämt bin ich wie der eine, und die andern beſuch' ich gern.

Ich.

Ihr befindet Euch immer wohl?

Er.

Ja, gewöhnlich; aber heute nicht beſonders.

Ich.

Und wie, mit Eurem Silenenbauch, mit einem Geſicht —

Er.

Einem Geſicht, das man für die Rückſeite nehmen könnte. Wißt Ihr, daß böſe Laune, die meinen Onkel ausdorrt, wahrſcheinlich ſeine Neffen fett macht?

Ich.

A propos! den Onkel, ſeht Ihr ihn manchmal?

Er.

Ja, manchmal auf der Straße vorbeygehn.

Ich.

Thut er Euch denn nichts gutes?

Er.

Thut er jemanden gutes, ſo weiß er gewiß nichts davon. Es iſt ein Philoſoph in ſeiner Art, er denkt nur an ſich, und die übrige Welt iſt ihm wie ein Blaſebalgsnagel. Seine

Tochter und Frau können ſterben, wann ſie wollen, nur daß ja die Glocken im Kirchſprengel, mit denen man ihnen zu Grabe läutet, hübſch die Duodecime und Septdecime nachklingen, ſo iſt alles recht. Er iſt ein glücklicher Mann! und beſonders weiß ich an Leuten von Genie zu ſchätzen, daß ſie nur zu einer Sache gut ſind, drüber hinaus zu nichts. Sie wiſſen nicht, was es heißt, Bürger, Väter, Mütter, Vettern und Freunde zu ſeyn. Unter uns, man ſollte ihnen durchaus gleichen, aber nur nicht wünſchen, daß der Saame zu gemein würde. Menſchen muß es geben, Menſchen von Genie nicht. Nein, wahrhaftig nicht! Sie ſind's, die unſre Welt umgeſtalten, und nun iſt im Einzelnen die Thorheit ſo allgemein und mächtig, daß man ſie nicht ohne Händel verdrängt. Da macht ſich's nun zum Theil, wie ſich's die Herren eingebildet haben, zum Theil bleibt's wie es war. Daher kommen die zwey Evangelien, des Harlequins Rock! . . . Nein! die Weisheit des Mönchs im Rabelais, das iſt die wahre Weisheit für unſre Ruhe und für die Ruhe der andern. Seine Schuldigkeit thun, ſo gut es gehn will, vom Herrn Prior immer gutes reden, und die Welt gehn laſſen, wie ſie Luſt hat. Sie geht ja gut, denn die Menge iſt damit zufrieden. Wüßt' ich Geſchichte, ſo wollt' ich Euch zeigen, das Uebel hier unten iſt immer von genialiſchen Menſchen hergekommen; aber ich weiß keine Geſchichte, weil ich nichts weiß. Der Teufel hole mich, wenn ich jemals was gelernt habe, und ich befinde mich nicht ſchlechter deßhalb. Ich war eines Tags an der Tafel eines königlichen Miniſters, der Verſtand für ein Dutzend hat. Er zeigte uns klar, ſo klar wie zweymal zwey vier iſt, daß nichts den Völkern nüzlicher ſey, als die Lüge, nichts aber ſchädlicher, als die Wahrheit. Ich beſinne mich nicht mehr auf ſeine Beweiſe; aber es folgte ſonnenklar daraus, daß die Leute von Genie ganz abſcheulich ſind, und daß man ein Kind, wenn es bey ſeiner Geburt ein Charakterzeichen dieſes gefährlichen Naturgeſchenks an der Stirne trüge, ſogleich erſticken oder ins Waſſer werfen ſollte.

Ich.

Und doch! dieſe Perſonen, die vom Genie ſo übel ſprechen, behaupten alle Genie zu haben.

Er.

Im Stillen ſchreibt ſich's wohl ein jeder zu; aber ich glaube doch nicht, daß ſie ſich unterſtünden es zu bekennen.

Ich.

Das geſchieht aus Beſcheidenheit. Und alſo habt Ihr einen ſchrecklichen Haß gegen das Genie gefaßt?

Er.

Für mein ganzes Leben.

Ich.

Aber ich erinnere mich wohl der Zeit, da Ihr in Verzweiflung wart, nur ein gemeiner Menſch zu ſeyn. Ihr könnt nie glücklich werden, wenn Euch das eine wie das andre quält. Man ſollte ſeine Parthie ergreifen und daran feſt halten. Wenn ich Euch auch zugebe, daß die genialiſchen Menſchen gewöhnlich ein wenig ſonderbar ſind, oder, wie das Sprüchwort ſagt, kein großer Geiſt ſich findet ohne einen Gran von Narrheit, ſo läßt man die Genies doch nicht fahren. Man wird die Jahrhunderte verachten, die keine hervorgebracht haben. Sie werden die Ehre des Volks ſeyn, bey dem ſie lebten. Früh oder ſpät errichtet man ihnen Statuen, und betrachtet ſie als Wohlthäter des Menſchengeſchlechts. Verzeihe mir der vortreffliche Miniſter, den Ihr anführt, aber ich glaube, wenn die Lüge einen Augenblick nützen kann, ſo ſchadet ſie nothwendig auf die Länge. Im Gegentheil nutzt die Wahrheit nothwendig auf die Länge, wenn ſie auch im Augenblick ſchadet. Daher käm' ich in Verſuchung den Schluß zu machen, daß der Mann von Genie, der einen allgemeinen Irrthum verſchreyt, oder einer großen Wahrheit Eingang verſchafft, immer ein Weſen iſt, das unſre Verehrung verdient. Es kann geſchehen, daß dieſes Weſen ein Opfer des Vorurtheils und der Geſetze wird; aber es giebt zwey Arten Geſetze, die einen ſind unbedingt billig und allgemein, die andern wunderlich, nur durch Verblendung oder durch Nothwendigkeit der Umſtände beſtätigt. Dieſe bedecken den, der ſie übertritt, nur mit einer vorübergehenden Schande, einer Schande, die von der Zeit auf die Richter und Nazionen zurück geworfen wird, um ewig an ihnen zu haften. Sokrates, oder das Gericht, das ihm den Schierling reichte, wer von beyden iſt nun der entehrte?

Er.

Das hilft ihm auch was rechts! Iſt er deßwegen weniger verdammt worden? Iſt ſein Todesurtheil weniger vollzogen? War er nicht immer ein unruhiger Bürger, und indem er ein ſchlechtes Geſetz verachtete, hat er nicht die Narren zur Verachtung der guten angeregt? War er nicht ein kühner und wunderlicher Mann, und ſeyd Ihr nicht ganz nah an einem Geſtändniß, das den Männern von Genie wenig günſtig iſt?

Ich.

Hört mich, lieber Mann, eine Geſellſchaft ſollte keine ſchlechten Geſetze haben. Hätte ſie nur gute, ſie käme niemals in Gefahr, einen Mann von Genie zu verfolgen. Ich habe nicht zugegeben, daß das Genie unauflöslich mit der Bosheit verbunden ſey, noch die Bosheit mit dem Genie. Ein Thor iſt öfter ein Böſewicht, als ein Mann von Geiſt. Wäre nun auch ein Mann von Genie gewöhnlich in der Unterhaltung hart, rauh, ſchwer zu behandeln, unerträglich, wäre er auch ein Böſewicht, was wolltet Ihr daraus folgern?

Er.

Daß man ihn erſäufen ſollte.

Ich.

Ich.

Sachte, lieber Freund! So ſagt mir doch! Nun ich will nicht Euern Onkel zum Beyſpiel nehmen, das iſt ein harter und roher Mann, ohne Menſchlichkeit, geizig, ein ſchlechter Vater, ſchlechter Gatte, ſchlechter Onkel; und dabey iſt es noch nicht einmal ganz entſchieden, daß er ein Mann von Genie ſey, daß er es in ſeiner Kunſt ſehr weit gebracht habe, daß man ſich in zehn Jahren noch um ſeine Werke bekümmern werde. Aber Racine, der hatte doch Genie und galt nicht für den beſten Mann. Aber Voltaire?

Er.

Drängt mich nicht: denn ich weiß zu folgern.

Ich.

Was würdet Ihr nun vorziehen, daß Racine ein guter Mann geweſen wäre, völlig eins mit ſeinem Comtoir wie Briaſſon, oder mit ſeiner Elle wie Barbie', ein Mann, der regelmäßig alle Jahre ſeiner Frau ein rechtmäßiges Kind macht, guter Gatte, guter Vater, guter Onkel, guter Nachbar, ehrlicher Handelsmann und nichts weiter; oder daß er ſchelmiſch, verrätheriſch, ehrgeizig, neidiſch geweſen wäre, aber Verfaſſer von Andromache, Britannikus, Jphigenia, Phädra und Athalia?

Er.

Hätte er zu der erſten Art gehört, das möchte für ihn das beſte geweſen ſeyn.

Jch.

Das iſt ſogar unendlich wahrer, als Jhr ſelbſt nicht empfindet.

Er.

Ja ſo ſeyd Jhr andern! Wenn wir etwas gutes ſagen, ſo ſoll es, wie bey Narren und Schwärmern, der

Zufall gethan haben. Ihr andern nur verſteht Euch ſelbſt. Ja, Herr Philoſoph, ich verſtehe mich und verſtehe mich eben ſo gut, als Ihr Euch verſteht.

Ich.

Nun ſo laßt ſehen, warum denn für ihn?

Er.

Darum, weil alle die ſchönen Sachen, die er da gemacht hat, ihm nicht zwanzigtauſend Franken eingetragen haben. Wäre er ein guter Seidenhändler in der Straße St. Denis oder St. Honoré geweſen, ein guter Materialienhändler im Großen, ein beſuchter Apotheker, da hätte er ein großes Vermögen zuſammengebracht und dabey alle Arten Vergnügen genoſſen. Er hätte von Zeit zu Zeit einem armen Teufel von Luſtigmacher, wie mir, ein Geldſtück gegeben, und man hätte ihn zu lachen gemacht, man hätte ihm gelegentlich ein hübſches Mädchen verſchafft, um eine ewige langweilige Beywohnung bey ſeiner Ehefrau zu unterbrechen. Wir hätten bey ihm vortrefflich gegeſſen, großes Spiel geſpielt, vortrefflichen Wein getrunken, vortreffliche Liqueure, vortreffliche Caffee, man hätte Landfahrten gemacht. Ihr ſeht doch, daß ich mich darauf verſtehe. Ihr lacht? Schon gut! Nur werdet Ihr doch zugeben, ſo wäre es auch beſſer für ſeine Umgebungen geweſen.

Ich.

Ganz gewiß. Nur mußte er den durch ein rechtmäßiges Gewerbe errungenen Reichthum nicht auf eine ſchlechte Weiſe verwenden. Alle die Spieler mußte er von ſeinem Hauſe entfernen, alle dieſe Schmarotzer, alle dieſe ſüßlichen Jaherrn, alle dieſe Windbeutel, dieſe unnützen, verkehrten Menſchen. Mit Stockprügeln mußte er durch ſeine Lehrburſchen den dienſtbaren Gefälligen todt ſchlagen laſſen, der, durch eine ſaubere Mannichfaltigkeit, den Ehemann von dem Abgeſchmack einer einförmigen Beywohnung zu retten ſucht.

Er.

Todt ſchlagen? Herr, todt ſchlagen? Niemanden ſchlägt man todt in einer wohl polizirten Stadt. Es iſt eine ehrbare Beſchäftigung, viele Perſonen, ſogar mit Titeln, ſchämen ſich ihrer nicht. Und wozu ins Teufels Namen ſoll man denn ſein Geld verwenden, als auf einen guten Tiſch, gute Geſellſchaft, gute Weine, ſchöne Weiber, Vergnügen von allen Farben, Unterhaltungen aller Art? Eben ſo gern möchte ich ein Bettler ſeyn, als ein großes Vermögen ohne dieſe Genüſſe beſitzen. Nun aber wieder von Racine. Dieſer Mann taugte nur für die Unbekannten, für die Zeit, wo er nicht mehr war.

Ich.

Ganz recht! Aber wägt einmal das Gute und das Böſe. In tauſend Jahren wird er Thränen entlocken, er wird in allen Ländern der Erde bewundert werden, Menſchlichkeit wird er einflößen, Mitleiden, Zärtlichkeit. Man wird fragen, wer er war, woher gebürtig, man wird Frankreich beneiden. Einige Weſen haben durch ihn gelitten, die nicht mehr ſind, an denen wir beynahe keinen Theil nehmen. Wir haben nichts mehr zu fürchten, weder von ſeinen Laſtern, noch von ſeinen Fehlern. Beſſer wär es freylich geweſen, wenn die Natur zu den Talenten eines großen Mannes auch die Geſinnungen des Rechtſchaffenen gegeben hätte. Er war ein Baum, der einige in ſeiner Nachbarſchaft gepflanzte Bäume verdorren machte, der die Pflanzen erſtickte, die zu ſeinen Füßen wuchſen; aber ſeinen Gipfel hat er bis in die Wolken erhoben, ſeine Aeſte ſind weit verbreitet, ſeinen Schatten hat er denen gegönnt, die kommen und kommen werden, um an ſeinem majeſtätiſchen Thron zu ruhen. Früchte des feinſten Geſchmacks hat er hervorgebracht und die ſich immer erneuern. Freylich könnte man wünſchen, auch Voltaire wäre ſo ſanft wie Dúclos, ſo offen wie der Abbé Trúblet, ſo gerade wie der Abbé d'Olivet; aber, da das nun einmal nicht ſeyn kann, ſo laßt uns die Sache von der wahrhaft intereſſanten Seite betrachten. Laßt uns einen Augenblick den Punkt vergeſſen, wo wir im Raum und in der Zeit ſtehen. Verbreiten wir unſern Blick über künftige Jahrhunderte, entfernte Regionen, künftige Völker; denken wir an das Wohl unſerer Gattung, und wenn wir hierzu nicht groß genug ſind, verzeihet wir wenigſtens der Natur, daß ſie weiſer war, als wir. Gießt auf Greuzens Kopf kaltes Waſſer, vielleicht löſcht ihr ſein Talent mit ſeiner Eitelkeit zugleich aus. Macht Voltairen unempfindlicher gegen den Tadel, und er vermag nicht mehr in die Seele Meropens hinabzuſteigen, Euch nicht mehr zu rühren.

Er.

Aber wenn die Natur ſo mächtig als weiſe war, warum machte ſie dieſe Männer nicht eben ſo gut als groß?

Ich.

Seht Ihr denn aber nicht, daß mit ſolchen Foderungen Ihr die Ordnung des Ganzen umwerft: denn wäre hierunten alles vortrefflich, ſo gäb' es nichts vortreffliches.

Er.

Ihr habt recht: denn darauf kommt es doch hauptſächlich an, daß wir beyde da ſeyen, Ihr und ich, und

daß wir eben Ihr und ich ſeyen: das andre mag gehen, wie es kann. Die beſte Ordnung der Dinge, ſcheint mir, iſt immer die, worein ich auch gehöre, und hole der Henker die beſte Welt, wenn ich nicht dabey ſeyn ſollte. Lieber will ich ſeyn, und ſelbſt ein impertinenter Schwätzer ſeyn, als nicht ſeyn.

Ich.

Jeder denkt wie Ihr, und doch will jeder an der Ordnung der Dinge, wie ſie ſind, etwas ausſetzen, ohne zu merken, daß er auf ſein eigen Daſeyn Verzicht thut.

Er.

Das iſt wahr.

Ich.

Nehmen wir darum die Sachen, wie ſie ſind, bedenken wir, was ſie uns koſten und was ſie uns eintragen, und laſſen wir das Ganze, das wir nicht genug kennen, um es zu loben oder zu tadeln, und das vielleicht weder böſe noch gut iſt, wenn es nothwendig iſt, wie viele Leute ſich einbilden.

Er.

Von allem, was Ihr da vorbringt, verſtehe ich nicht viel. Wahrſcheinlich iſt es Philoſophie, und ich muß Euch ſagen, damit gebe ich mich nicht ab. So ganz, wie ich bin, möchte ich wohl gern ein anderer ſeyn, ſelbſt auf die Gefahr ein Mann von Genie zu werden, ein großer Mann. Ja! geſteh' ichs nur, hier iſt etwas das mir es ſagt! Ich habe niemals einen dergleichen loben hören, daß mich dieſes Lob nicht heimlich raſend gemacht hätte. Neidiſch bin ich. Wenn ich etwas von ihrem Privatleben vernehme, das ſie herunterſetzt, das hör' ich mit Vergnügen, das nähert uns einander, und ich ertrage leichter meine Mittelmäßigkeit.

Ich ſage mir: Freylich du hätteſt niemals Mahomed oder die Lobrede auf Meaupeou ſchreiben können. Und ſo war, ſo bin ich voller Verdruß mittelmäßig zu ſeyn. Ja ja, mittelmäßig bin ich und verdrießlich. Niemals habe ich die Ouvertüre der galanten Indien ſpielen hören, niemals ſingen hören: Profonds abymes du Tenare, nuit eternelle, nuit, ohne mir mit Schmerzen zu ſagen, dergleichen wirſt du nun niemals machen. Und ſo war ich denn eiferſüchtig auf meinen Onkel, und fänden ſich bey ſeinem Tod einige gute Klavierſtücke in ſeinem Portefeuil, ſo würde

ich

ich mich nicht bedenken ich zu bleiben und er zu ſeyn.

Ich.

Iſt's weiter nichts, als das, was Euch verdrießt, das iſt doch nicht ſehr der Mühe werth.

Er.

Nichts, nichts! Das ſind Augenblicke die vorübergehen.

Dann ſang er die Ouverture der galanten Indien, die Arie Profonds abymes und fuhr fort:

Da ſeht! das Etwas, das hier an mich ſpricht, ſagt mir: Rameau, du möchteſt gern die beyden Stücke gemacht haben; hätteſt du die beyden Stücke gemacht, du machteſt mehr dergleichen. Hätteſt du eine gewiſſe Anzahl gemacht, ſo ſpielte man dich, ſo ſänge man dich überall. Du könnteſt mit aufgehabenem Kopfe gehen, dein Gewiſſen würde von deinem eigenen Verdienſte zeugen. Die andern wieſen mit Fingern auf dich. Das iſt der, ſagte man, der die artigen Gavotten gemacht hat.

Nun ſang er die Gavotten. Dann mit der Miene eines gerührten Mannes, der in Freude ſchwimmt, dem die Augen feucht werden, rieb er ſich die Hände und ſprach:

Du haſt ein gutes Haus,

Er ſtreckte die Arme aus, um die Größe zu bezeichnen.

ein gutes Bett,

Er ſank nachläßig darauf hin.

gute Weine,

Er ſchien ſie zu koſten, indem er mit der Zunge am Gaumen klatſchte.

Kutſch' und Pferde,

Er hob den Fuß auf hineinzuſteigen.

hübſche Weiber.

Er umfaßte ſie eben und blickte ſie wollüſtig an.

Hundert Lumpenhunde kämen täglich mich zu beräuchern.

Er glaubte ſie um ſich zu ſehen. Er ſah Paliſſot, Poinſinet, die Frerons, Vater und Sohn, Laporte, er hörte ſie an, bewunderte ſich, billigte, lächelte, verſchmähte, verachtete ſie, jagte ſie fort und rief ſie zurück. Dann ſprach er weiter:

So ſagte man dir Morgens, daß du ein großer Mann biſt, ſo läſeſt du in der Geſchichte der drey Jahre hunderte, daß du ein großer Mann biſt: du wärſt Abends überzeugt, daß du ein großer Mann biſt, und der große Mann Rameau, der Vetter, ſchliefe bey dem ſanften Geräuſch des Lobes ein, das um ſein Ohr ſäuſelte. Selbſt ſchlafend würde er eine zufriedene Miene zeigen, ſeine Bruſt erweiterte ſich, er holte mit Bequemlichkeit Athem, er ſchnarchte wie ein großer Mann.

Und als er das ſagte, ließ er ſich weichlich auf einen Sitz nieder, ſchloß die Augen und ahmte den glücklichen Schlaf nach, den er ſich vorgebildet hatte. Nach einigen Augenblicken eines ſolchen ſüßen Ruhegenuſſes wachte er auf, ſtreckte die Arme, gähnte, rieb ſich die Augen und ſuchte ſeine abgeſchmackten Schmeichler noch um ſich her.

Ich.

So glaubt Ihr, daß der Glückliche ruhig ſchläft?

Er.

Ob ichs glaube? Ich armer Teufel, wenn ich Abends mein Dachſtübchen erreicht habe, wenn ich auf mein Lager gekrochen, unter meiner Decke kümmerlich zuſammengeſchroben bin, dann iſt meine Bruſt enge, das Athemholen ſchwach, es iſt eine Art von leiſer Klage, die man kaum vernimmt, anſtatt daß ein Financier ſein Schlafgemach erſchüttert und die ganze Straße in Erſtaunen ſetzt. Aber was mich heute betrübt, iſt nicht, daß ich nur kümmerlich ſchlafe und ſchnarche.

Ich.

Traurig iſts immer.

Er.

Was mir begegnet, iſt noch viel trauriger.

Ich.

Und was?

Er.

Ihr habt an mir immer einigen Antheil genommen, weil ich ein armer Teufel bin, den Ihr im Grund verachtet, aber der Euch unterhält.

Ich.

Das iſt wahr.

Er.

So laßt Euch ſagen.

Ehe er anfängt, ſeufzt er tief, bringt ſeine beyden Hände vor die Stirne, dann beruhigt er ſeine Geſichtszüge und ſagt:

Ihr wißt, ich bin unwiſſend, thöricht, närriſch, unverſchämt, gauneriſch, gefräßig.

Ich.

Welche Lobrede!

Er.

Sie iſt durchaus wahr. Kein Wort iſt abzudingen, keinen Widerſpruch deßhalb, ich bitt' Euch. Niemand kennt mich beſſer, als ich ſelbſt, und ich ſage nicht alles.

Ich.

Euch nicht zu erzürnen, ſtimme ich mit ein.

Er.

Nun denkt, ich lebte mit Perſonen, die mich eben ſehr wohl leiden konnten, weil ich auf einen hohen Grad dieſe Eigenſchaften ſämmtlich beſaß.

Ich.

Das iſt doch wunderbar. Bisher glaubte ich, man verbärge ſie vor ſich ſelbſt, oder man verziehe ſie ſich, aber man verachte ſie an andern.

Er.

Sie ſich verbergen, könnte man das? Seyd gewiß, wenn Paliſſot allein iſt und ſich ſelbſt betrachtet, ſagt er ſich ganz andre Sachen. Seyd gewiß, ſein Kollege und er, einander gegen über, bekennen ſich offenherzig, daß ſie zwey gewaltige Schurken ſind. An andern dieſe Eigenſchaften verachten? Meine Leute waren viel billiger und mir ging es vortrefflich bey ihnen. Ich war der Hahn im Korbe. Abweſend ward ich gleich vermißt; man hätſchelte mich. Ich war ihr kleiner Rameau, ihr artiger Rameau, ihr Rameau der Narr, der Unverſchämte, der Unwiſſende, der Faule, der Freſſer, der Schalksnarr, das große Thier. Jedes dieſer Beywörter galt mir ein Lächeln, eine Liebkoſung, einen kleinen Schlag auf die Achſel, eine Ohrfeige, einen Fußtritt, bey Tafel einen guten Biſſen, den man mir auf den Teller warf, nach Tiſche eine Freyheit, die ich mir nahm, als wenn es nichts bedeutete: denn ich bin ohne Bedeutung. Man macht aus mir, vor mir, mit mir alles was man will, ohne daß es mir auffällt. Die kleinen Geſchenke die mir zuregneten, dummer Hund der ich bin! das habe ich alles verloren. Alles habe ich verloren, weil ich einmal Menſchenverſtand hatte, ein einziges Mal in meinem Leben. Ach wenn mir das jemals wieder begegnet!

Ich.

Wovon war denn die Rede?

Er.

Rameau, Rameau! hatte man dich deßhalb aufgenommen, welche Narrheit ein bischen Geiſt, ein bischen Vernunft zu haben! Rameau mein Freund, das wird dich lehren das zu bleiben, wozu Gott dich gemacht hat und wie deine Beſchützer dich haben wollen. Nun hat man dich bey den Schultern genommen, dich zur Thüre geführt und geſagt: Fort, Schuft, laß dich nicht wieder ſehen! Das will Sinn haben, glaub' ich, will Vernunft haben? Fort mit dir! Dergleichen haben wir übrig. Nun gingſt du und biſſeſt in die Finger. In die verfluchte Zunge hätteſt du vorher beißen ſollen. Warum warſt du nicht klüger, nun biſt du auf der Gaſſe, ohne einen Pfennig, und weißt nicht wohin. Du warſt genährt, Mund, was begehrſt du? und nun halte dich wieder an die Höken. Gut logirt und überglücklich wirſt du nun ſeyn, wenn man dich wieder ins Dachſtübchen läßt, wohl gebettet warſt du und Stroh erwartet dich wieder zwiſchen dem Kutſcher des Herrn von Soubiſe und Freund Robé. Statt eines ſanften und ruhigen Schlafs hörſt du mit einem Ohr das Wiehern und Stampfen der Pferde, und mit dem andern das tauſendmal unerträglichere Geräuſch trockner, harter, barbariſcher Verſe. Unglücklich, übelberathen, von tauſend Teufeln beſeſſen.

Ich.

Aber gäb es denn kein Mittel Euch wieder zurückzuführen? Iſt denn Euer Fehler ſo groß, ſo unverzeihlich? An Euerm Platz ſuchte ich meine Leute wieder auf. Ihr ſeyd ihnen viel nöthiger, als Ihr glaubt.

Er.

O gewiß! Jetzt da ich ſie nicht lachen mache, haben ſie lange Weile wie die Hunde.

Ich.

So ging' ich wieder hin. Ich ließ ihnen keine Zeit mich entbehren zu lernen, ſich an ehrbare Unterhaltung zu gewöhnen: denn wer weiß, was geſchehn kann.

Er.

Das fürchte ich nicht, das kann nicht geſchehen.

Ich.

So vortrefflich Ihr auch ſeyn mögt, ein andrer kann Euch erſetzen.

Er.

Schwerlich!

Ich.

Das ſey! Aber ich ginge doch mit dieſem entſtellten Geſicht, dieſem verirrten Blick, dieſem loſen Hals, dieſen zerzauſten Haaren, in dieſem wahrhaft tragiſchen Zuſtand, wie Ihr da ſteht. Ich würfe mich zu den Füßen der Gottheit, und ganz gebückt ſagte ich mit leiſer, ſchluchzender Stimme: Vergebung, Madam, Vergebung! ich bin ein Unwürdiger, ein Nichtswürdiger. Es war ein unglücklicher Augenblick: denn Ihr wißt, es begegnet mir niemals Menſchenverſtand zu haben, und ich verſpreche Euch, es ſoll in meinem ganzen Leben nicht wieder geſchehen.

Luſtig war es anzuſehen, wie er, unterdeſſen ich ſo ſprach, die Pantomime dazu ſpielte. Er hatte ſich niedergeworfen, ſein Geſicht an die Erde gedrückt, er ſchien mit beyden Händen die Spitze eines Pantoffels zu halten, er weinte, er ſchluchzte, er ſagte:

Ja, meine kleine Königin, ja das verſprech' ich, in meinem ganzen Leben ſoll mir's nicht wieder begegnen.

Dann ſprang er auf und ſagte mit ernſtem und bedächtigem Ton:

Er.

Ja, Ihr habt Recht, das iſt wohl das beſte. Herr Viellard ſagt, ſie ſey ſo gut; ich weiß wohl daß ſie es iſt; aber ſich vor einer ſolchen Meerkatze zu erniedrigen, eine kleine, elende Komödiantin um Barmherzigkeit anzuflehen, eine Kreatur, die dem Pfeifen des Parterres nicht ausweichen kann — Ich Rameau, Sohn des Herrn Rameau, Apothekers von Dijon, ich ein rechtlicher Mann, der niemals das Knie vor irgend jemand gebeugt hat, ich Rameau, der Vetter deſſen, den man den großen Rameau nennt, deſſen, der nun grade und ſtrack und mit freyer Bewegung der Arme im Palais Royal ſpaziren geht, ſeitdem ihn Herr Carmontel gezeichnet hat, wie er gebückt und die Hände unter den Rockſchößen ſonſt einher ſchlich. Ich, der ich Stücke fürs Klavier geſetzt habe, die niemand ſpielt, aber die vielleicht allein auf die Nachwelt kommen, die ſie ſpielen wird, ich, genug ich! gehen ſollt' ich? Nein, Herr, das geſchieht nicht!

Nun legte er ſeine rechte Hand auf die Bruſt und fuhr fort:

Hier fühle ich etwas, das ſich regt, das mir ſagt: Rameau, das thuſt du nicht. Es muß doch eine gewiſſe Würde mit der menſchlichen Natur innig verknüpft ſeyn, die niemand erſticken kann. Das wacht nun einmal auf, um nichts und wieder nichts, ja um nichts und wieder nichts: denn es giebt andre Tage, da michs gar nichts koſtete ſo niederträchtig zu ſeyn, als man wollte, Tage, wo ich für einen Pfennig der kleinen Hus den H—n geküßt hätte.

Ich.

Ey, mein Freund! ſie iſt weiß, niedlich, jung, fettlich. Zu ſo einer Demuthshandlung könnte ſich wohl einer entſchließen, der delikater wäre, als Ihr.

Er.

Verſtehn wir uns. Es iſt ein Unterſchied zwiſchen H — n küſſen. Es giebt ein eigentliches und ein figürliches. Fragt nur den dicken Bergier, er küßt Madam de la M — den H — n im eigentlichen und figürlichen Sinne, und wahrhaftig das eigentliche und figürliche würde mir da gleich ſchlecht gefallen.

Ich.

Behagt Euch das Mittel nicht, das ich Euch angebe, ſo habt doch den Muth ein Bettler zu ſeyn.

Er.

Es iſt hart ein Bettler ſeyn, indeſſen es ſo viel reiche Thoren giebt, auf deren Unkoſten man leben kann, und dann ſich ſelbſt verachten zu müſſen iſt doch auch unerträglich.

Ich.

Und kennt Ihr denn dieſes Gefühl?

Er.

Ob ich es kenne? Wie oft habe ich mir geſagt: Wie, Rameau, es giebt zehntauſend gute Tafeln zu Paris, zu funfzehn bis zwanzig Gedecken eine jede, und von allen dieſen Gedecken iſt keins für dich? Tauſend kleine Schöngeiſter ohne Talent, ohne Verdienſt, tauſend kleine Kreaturen ohne Reitze, tauſend platte Intriguants ſind gut gekleidet, und du lieſeſt nackend herum, ſo unfähig wärſt du? Wie, du ſollteſt nicht ſchmeicheln können wie ein andrer, nicht lügen, ſchwören, falſch ſchwören, verſprechen, halten oder nicht halten, wie ein andrer? Sollteſt du nicht können auf vier Füßen kriechen wie ein andrer? Sollteſt du nicht den Liebeshandel der Frau begünſtigen und das Briefchen des Mannes beſtellen können, wie ein andrer? Sollteſt du nicht einem hübſchen Bürgermädchen begreiflich machen, daß ſie übel angezogen iſt, daß zierliche Ohrgehänge, ein wenig Schminke, Spitzen und ein Kleid nach polniſchem Schnitt ſie zum Entzücken kleiden würden? Daß dieſe kleinen Füßchen nicht gemacht ſind über die Straße zu gehen, daß ein hübſcher Mann jung und reich ſich finde, mit galonirtem Kleid, prächtiger Equipage, ſechs großen Lakayen, der ſie im Vorbeygehen geſehn habe, der ſie liebenswürdig finde, der ſeit dem Tage weder eſſen noch trinken könne, der nicht mehr ſchlafe, der daran ſterben werde. — Aber mein Vater? — Nun nun, euer Vater, der wird Anfangs ein wenig böſe ſeyn — Und meine Mutter? die mir ſo ſehr empfiehlt ein ehrbares Mädchen zu bleiben, die mir immer ſagt, über die Ehre gehe nichts in der Welt — Alte Redensarten, die nichts heißen wollen — Und mein Beichtvater? — Den ſeht ihr nicht mehr, oder wenn ihr auf der Grille beſteht, ihm die Geſchichte eures Zeitvertreibs zu erzählen, ſo koſtet es euch einige Pfun-

de Zucker und Kaffee — Es iſt ein ſtrenger Mann, der mir ſchon wegen des Liedchens: „Komm in meine Zelle" die Abſolution verweigert hat — Nur weil ihr ihm nichts zu geben hattet. Aber wenn ihr vor ihm in Spitzen erſcheint — Spitzen alſo ſoll ich haben? — Gewiß! und von aller Art! mit brillantenen Ohrgehängen — Brillantene Ohrgehänge? — Ja! — Wie die Marquiſe, die manchmal bey uns Handſchuhe kauft? — Völlig ſo. In einer ſchönen Equipage mit Apfelſchimmeln, zwey Bediente, ein kleiner Mohr hintendrauf und ein Laufer voraus; Schminke, Schönpflä-

lichen Ocean geſchöpft, ein Sandkörnchen von der Alpenkette losgelöſ't. Und nun gar die Urſachen der Erſcheinungen! Wahrhaftig es wäre beſſer gar nichts zu wiſſen, als ſo wenig ſo ſchlecht zu wiſſen. Und da war ich gerade, als ich mich zum Lehrer der muſikaliſchen Begleitung aufwarf. Worauf denkt Ihr?

Ich.

Ich denke, daß alles, was Ihr da ſagt, auffallender als gründlich iſt. Es mag gut ſeyn. Ihr unterwieſ't, ſagtet Ihr, in der Begleitung und Tonſetzung?

Er.

Ja!

Ich.

Und wußtet gar nichts davon?

Er.

Nein, bey Gott! und deßwegen waren jene viel ſchlimmer, als ich, die ſich einbildeten, ſie verſtünden was. Wenigſtens verdarb ich weder das Urtheil, noch die Hände der Kinder. Kamen ſie nachher von mir zu einem guten Meiſter; ſo hatten ſie nichts zu verlernen, da ſie nichts gelernt hatten, und das war immer ſo viel Geld und Zeit gewonnen.

ſterchen und die Schleppe vom Diener getragen — zum Ball — zum Ball, zur Oper, zur Komödie. Schon ſchlägt ihr das Herz vor Freude. Nun ſpiel' ich mit einem Papier zwiſchen den Fingern. Was iſt das? — Nichts, gar nichts — Ich dächte doch — Ein Billet — Und für wen? — Für Euch, wenn Ihr ein bischen neugierig ſeyd. — Neugierig? ich bin es gar ſehr, laßt ſehn — Sie lieſt. — Eine Zuſammenkunft? Das geht nicht — Wenn ihr in die Meſſe geht — Mama begleitet mich immer. Aber wenn er ein bischen früh käme. Ich ſtehe immer zuerſt auf und bin von allen zuerſt im Comtoir. Er kommt, er gefällt, und ehe man ſichs verſieht, zwiſchen Licht und Dunkel, verſchwindet die Kleine, man bezahlt mir meine zwey tauſend Thaler. Und ein ſolch Talent beſitzeſt du eben ſo gut und dir fehlt's an Brot! Schämſt du dich nicht, Unglücklicher! Da erinnerte ich mich eines Hauſens Schelme, die mir nicht an den Knorren reichten, ſtrotzend von Vermögen. Ich ging im Surtout von Bäracan, ſie waren mit Sammt bedeckt, ſie lehnten ſich auf ein Rohr mit goldenem Schnabelknopfe, ſie haben Ariſtoteles und Plato am Finger. Und was waren ſie früher? die elendſten Lumpenhunde, jezt ſind ſie eine Art Herren. Auf einmal fühlte ich mir Muth, die Seele erhoben, den Geiſt ſubtil und fähig zu allem. Aber dieſe glücklichen Dispoſitionen dauern, ſcheint es, nicht lange: denn bis jezt habe ich keinen beſondern Weg machen können. Dem ſey, wie ihm wolle, dieß iſt der Text zu meinen öftern Selbſtgeſprächen. Paraphraſirt ſie nach Belieben, nur ziehet mir den Schluß daraus, daß ich die Verachtung meiner ſelbſt kenne, dieſe Qual des Gewiſſens, wenn wir die Gaben, die uns der Himmel ſchenkte, unbenutzt ruhen laſſen. Es wäre faſt eben ſo gut nicht geboren zu ſeyn.

Ich hörte ihm zu, und als er dieſe Scene des Verführers und des jungen Mädchens vortrug, fühlte ich mich von zwey entgegengeſetzten Bewegungen getrieben; ich wußte nicht, ob ich mich der Luſt zu lachen oder dem Trieb zur Verachtung hingeben ſollte. Ich litt. Ich war betroffen von ſo viel Geſchick und ſo viel Niedrigkeit, von ſo richtigen und wieder falſchen Ideen, von einer ſo völligen Verkehrtheit der Empfindung, einer ſo vollkommenen Schändlichkeit und einer ſo ſeltnen Offenheit. Er bemerkte den Streit, der in mir vorging, und fragte, was habt Ihr?

Ich.

Nichts.

Er.

Ihr ſcheint verwirrt.

Ich.

Ich bin es auch.

Er.

Aber was rathet Ihr mir denn?

Ich.

Von etwas anderm zu reden. Unglücklicher! zu welchem verworfenen Zuſtand ſeyd Ihr geboren oder erniedriget.

Er.

Ich geſteh's. Aber laßt Euch meinen Zuſtand nicht allzuſehr zu Herzen gehn; indem ich mich Euch eröffnete, war es meine Abſicht nicht Euch weh zu thun. Ich habe mir bey dieſen Leuten etwas geſpart.

Bedenkt, daß ich gar nichts brauchte, ganz und gar nichts, und daß man mir für kleine Vergnügen noch ſo viel zulegte . . . . .

Hier [illegible] ſich an [illegible] eine Fauſt. Die Stirne iſt verfinſtert und die Augenbraunen ſind in eins der [illegible] bey dem [illegible] [illegible] gezogen.

Da fing er an die Stirne ſich mit der Fauſt zu ſchlagen, die Lippe zu beißen und mit verwirrtem Blick an der Decke herzuſehen. Dabey rief er aus: Nein, die Sache iſt richtig, etwas habe ich bey Seite gebracht, die Zeit iſt vergangen und das iſt ſo viel gewonnen.

Ich.

Verloren wollt Ihr ſagen.

Er.

Nein, nein! gewonnen. Jeden Augenblick wird man reicher. Ein Tag weniger zu leben, oder ein Thaler mehr iſt ganz eins. Der Hauptpunkt im Leben iſt doch nur frey, leicht, angenehm, häufig alle Abende auf den Nachtſtuhl zu gehn. O ſtercus pretioſum! das iſt das große Reſultat des Lebens in allen Ständen. Im letzten Augenblick hat einer ſo viel, als der andre, Samuel Bernard, der mit Rauben, Plündern, Banquerott machen, ſieben und zwanzig Millionen in Gold zuſammenbringt und zurückläßt, ſo gut als Rameau, der nichts zurückläßt. Rameau, dem die Wohlthätigkeit das Leichentuch ſchaffen wird, worin man ihn einwickelt. Der Todte hört kein Glo kengeläut; umſonſt ſingen ſich hundert Pfaffen heiſer um ſeinetwillen; umſonſt ziehen lange Reihen von brennenden Kerzen vor ihm und hinter her; ſeine Seele ſchreitet nicht neben dem Ceremonienmeiſter. Unter dem Marmor faulen oder unter der Erde, iſt immer faulen. Um ſeinen Sarg rothe und blaue Kinder, oder niemand haben, was iſt daran gelegen? Und dann ſehet dieſe Fauſt an, ſie war ſtrack wie ein Teufel, dieſe zehn Finger, zehn Stäbe in eine hölzerne Handwurzel befeſtigt, dieſe Sehnen, alte Darmſaiten, trockener, ſtraffer, unbiegſamer als die an einem Drechſeleerrad gedient haben. Aber ich habe ſie ſo gequält, ſo geknickt, ſo gebrochen. Du willſt nicht gehen, und ich, bey Gott! ich ſage dir, gehen ſollſt du, und ſo ſoll's werden.

Und wie er das ſagte, hatte er mit der rechten Hand die Finger und die Handwurzel der linken gefaßt, er riß ſie herauf und herunter, die Fingerſpitzen berührten den Arm, die Gelenke krachten, und ich fürchtete er würde ſich die Knochen verrenken.

Ich.

Nehmt Euch in Acht, Ihr thut Euch Schaden.

Er.

Fürchtet nichts, das ſind ſie gewohnt. Seit zehn Jahren habe ich ihnen ſchon anders aufzurathen gegeben. So wenig ſie dran wollten, haben die Schufte ſich doch gewöhnen müſſen, ſie haben lernen müſſen die Taſten zu treffen und auf den Saiten herumzuſpringen. Aber jetzt geht's auch, jetzt geht's.

Sogleich nimmt er die Stellung eines Violinſpielers an. Er ſummt mit der Stimme ein Allegro von Locatelli; ſein rechter Arm ahmt die Bewegung des Bogens nach, die Finger ſeiner linken Hand ſcheinen ſich auf dem Hals der Violine hin und her zu bewegen. Bey einem falſchen Ton hält er inne, ſtimmt die Saite und kneipt ſie mit dem Nagel, um gewiß zu ſeyn, daß der Ton rein iſt. Dann nimmt er das Stück wieder auf, wo er es gelaſſen hat. Er tritt den Takt, zerarbeitet ſich mit dem Kopfe, den Fußen, den Händen, den Armen, dem Körper, wie ihr manchmal im Concert spirituel Ferrari oder Chia ran oder einen andern Virtuoſen in ſolchen Zuckungen geſehen habt, das Bild einer ähnlichen Marter verſtel end und uns ohngefähr denſelben Schmerz mittheilend. Denn iſt es nicht eine ſchmerzliche Sache an demjenigen nur die Marter zu ſchauen, der bemüht iſt uns das Vergnügen auszudrücken. Zieht einen Vorhang zwiſchen mich und dieſen Menſchen, damit ich ihn wenigſtens nicht ſehe, wenn er ſich nun einmal wie ein Verbrecher auf der Folterbank geberden muß.

Aber in der Mitte ſolcher heftigen Bewegungen und ſolches Geſchrey's veränderte mein Mann ſein ganzes Weſen bey einer harmoniſchen Stelle, wo der Bogen ſanft auf mehreren Saiten ſtirbt. Auf ſeinem Geſicht verbreitete ſich ein Zug von Entzücken.

Seine Stimme ward ſanfter, er behorchte ſich mit Wolluſt. Ich glaubte ſo gut die Accorde zu hören als er. Dann ſchien er ſein Inſtrument mit der Hand, in der ers gehalten hatte, unter den linken Arm zu nehmen, die Rechte mit dem Bogen ließ er ſinken und ſagte: Nun was denkt ihr davon?

Ich.

Vortrefflich!

Er.

Das geht ſo, dünkt mich. Das klingt ohngefähr wie bey den andern.

Alsbald kauerte er, wie ein Tonkünſtler der ſich vors Klavier ſetzt.

Ich bitte um Gnade für Euch und für mich, ſagte ich.

Er.

Nein, nein! weil ich Euch einmal feſthalte, ſollt Ihr mich auch hören. Ich verlange keinen Beyfall, den man giebt, ohne zu wiſſen, warum. Ihr werdet mich mit mehr Sicherheit loben, und das verſchafft mir einen Schüler mehr.

Ich.

Ich habe ſo wenig Bekanntſchaft und Ihr ermüdet Euch ganz umſonſt.

Er.

Ich ermüde niemals.

Da ich ſah, daß mich der Mann vergebens dauerte: denn die Sonate auf der Violine hatte ihn ganz in Waſſer geſetzt; ſo ließ ich ihn eben gewähren. Da ſitzt er nun vor dem Klaviere mit gebogenen Knien, das Geſicht gegen die Decke gewendet, man hätte geglaubt, da oben ſähe er eine Partitur. Nun ſang er, präludirte, exſecutirte ein Stück von Alberti oder Galuppi, ich weiß nicht von welchem. Seine Stimme ging wie der Wind und ſeine Finger flatterten über den Taſten. Bald verließ er die Höhe, um ſich im Baß aufzuhalten, bald ging er von der

Begleitung wieder zur Höhe zurück. Die Leidenſchaften folgten einander auf ſeinem Geſichte, man unterſchied den Zorn, die Zärtlichkeit, das Vergnügen, den Schmerz, man fühlte das Piano und Forte, und gewiß würde ein geſchickterer als ich, das Stück an der Bewegung, dem Charakter, an ſeinen Mienen, und einigen Zügen des Geſangs erkannt haben, die ihm von Zeit zu Zeit entfuhren. Aber höchſt ſeltſam war es, daß er manchmal taſtete, ſich ſchalt, als wenn er gefehlt hätte, ſich ärgerte das Stück nicht geläufig in den Fingern zu haben.

Endlich ſagte er, nun ſeht ihr, und wandte ſich um, und trocknete den Schweiß, der ihm die Wangen hinunterlief. Ihr ſeht daß wir auch mit Diſſonanzen umzuſpringen wiſſen, mit überflüſſigen Quinten, daß die Verkettung der Dominanten uns geläufig iſt. Dieſe enharmoniſchen Paſſagen, von denen der liebe Onkel ſo viel Lerm macht, ſind eben keine Hexerey. Wir wiſſen uns auch herauszuziehn.

Ich.

Ihr habt Euch viel Mühe gegeben mir zu zeigen, daß Ihr ſehr geſchickt ſeyd. Ich war der Mann Euch aufs Wort zu glauben.

Er.

Sehr geſchickt! Das nicht. Was mein Handwerk betrifft, das verſtehe ich ohngefähr, und das iſt mehr, als nöthig: denn iſt man denn in dieſem Lande verbunden das zu wiſſen, was man lehrt?

Ich.

Nicht mehr, als das zu wiſſen, was man lernt.

Er.

Richtig getroffen, vollkommen richtig. Nun, Herr Philoſoph, die Hand aufs Gewiſſen, redlich geſprochen: es war eine Zeit, wo Ihr nicht ſo gefüttert wart, wie jetzt.

Ich.

Noch bin ich's nicht ſonderlich.

Er.

Aber doch würdet Ihr im Sommer nicht mehr ins Luxemburg gehn — Erinnert Ihr Euch? im —

Ich.

Laßt das gut ſeyn. Ja! ich erinnre mich.

Er.

Im Ueberrock von grauem Plüſch.

Ich.

Ja doch!

Er.

Verſchabt an der einen Seite, mit zerriſſenen Manſchetten und ſchwarz wollenen Strümpfen, hinten mit weißen Faden geflickt.

Ich.

Ja doch, ja! Alles wie's Euch gefällt.

Er.

Was machtet Ihr damals in der Allée der Seufzer?

Ich.

Eine ſehr traurige Geſtalt.

Er.

Und von da gings übers Plaſter.

Ich.

Ganz recht!

Er.

Ihr gabt Stunden in der Mathematik.

Ich.

Ohne ein Wort davon zu verſtehen. Nicht wahr, dahin wolltet Ihr?

Er.

Getroffen!

Ich.

Ich lerηte, indem ich andre unterrichtete, und ich habe einige gute Schüler gezogen.

Er.

Das iſt möglich. Aber es geht nicht mit der Muſik, wie mit der Algebra oder Geometrie. Jetzt, da Ihr ein ſtattlicher Herr ſeyd,

Ich.

Nicht ſo gar ſtattlich.

Er.

Da Ihr Heu in den Stiefeln habt,

Ich.

Sehr wenig.

Er.

Er.

Nun haltet Ihr Eurer Tochter Lehrmeiſter.

Ich.

Noch nicht: denn ihre Mutter beſorgt die Erziehung. Man mag gern Frieden im Hauſe haben.

Er.

Frieden im Hauſe, beym Henker! den hat man nur, wenn man Knecht oder Herr iſt, und Herr muß man ſeyn. Ich hatte eine Frau, Gott ſey ihrer Seele gnädig! aber wenn ſie manchmal ſtöckiſch wurde, ſetzte ich mich auch auf meine Klauen, entfaltete meinen Donner und ſagte wie Gott: es werde Licht, und es ward Licht. Auch haben wir in vier Jahren nicht zehnmal im Eifer gegen einander unſre Stimmen erhoben. Wie alt iſt Euer Kind?

Ich.

Das thut nichts zur Sache.

Er.

Wie alt iſt Euer Kind?

Ich.

Ins Teufels Nahmen, laßt mein Kind und ſein Alter. Reden wir von den Lehrmeiſtern, die ſie haben wird.

Er.

Bey Gott! ſo iſt doch nichts ſtörriger, als ein Philoſoph. Wenn man Euch nun ganz gehorſamſt bäte, könnte man von dem Herrn Philoſophen nicht erfahren, wie alt ohngefähr Madmoiſell ſeine Tochter iſt?

Ich.

Acht Jahre könnt Ihr annehmen.

Er.

Acht Jahre! Schon vier Jahre ſollte ſie die Finger auf den Taſten haben.

Ich.

Aber vielleicht iſt mir nicht viel

daran gelegen, in den Plan ihrer Erziehung ein ſolches Studium einzuflechten, das ſo lange beſchäftigt und ſo wenig nützt.

Er.

Und was ſoll ſie denn lernen, wenn's beliebt?

Ich.

Vernünftig denken, wenn's möglich iſt, eine ſeltne Sache bey Männern und noch ſeltner bey Weibern.

Er.

Mit Eurer Vernunft! Laßt ſie hübſch, unterhaltend, koquett ſeyn.

Ich.

Keineswegeſ! Die Natur war ſtiefmütterlich genug gegen ſie und gab ihr einen zarten Körperbau mit einer fühlenden Seele, und ich ſollte ſie den Muhſeligkeiten des Lebens ausſetzen, eben als wenn ſie derb gebildet und mit einem ehernen Herzen geboren wäre? Nein, wenn es möglich iſt, ſo lehre ich ſie das Leben mit Muth ertragen.

Er.

Laßt ſie doch weinen, leiden, ſich zieren und gereizte Nerven haben, wie die andern, wenn ſie nur hübſch, unterhaltend und koquett iſt. Wie, keinen Tanz?

Ich.

Nicht mehr als nöthig iſt, um ſich ſchicklich zu neigen, ſich anſtändig zu betragen, ſich vortheilhaft darzuſtellen und ungezwungen zu gehen.

Er.

Keinen Geſang?

Ich.

Nicht mehr als nöthig iſt, um gut auszuſprechen.

Er.

Keine Muſik?

Ich.

Gäbe es einen guten Meiſter der Harmonie, gern würde ich ſie ihm zwey Stunden täglich anvertrauen, auf ein oder zwey Jahre, aber nicht länger.

Er.

Und nun an die Stelle ſo weſentlicher Dinge, die Ihr ablehnt,

Ich.

ſetze ich Grammatik, Fabel, Geſchichte, Geographie, ein wenig Zeichnen und viel Moral.

Er.

Wie leicht wäre es mir Euch zu

zeigen, wie unnütz alle dieſe Kenntniſſe in einer Welt, wie die unſrige, ſind. Was ſage ich unnütz, vielleicht gefährlich. Aber daß ich bey einer einzigen Frage bleibe, muß ſie nicht wenigſtens ein oder zwey Lehrer haben?

Ich.

Ganz gewiß.

Er.

Ah, da ſind wir wieder. Und dieſe Lehrer, glaubt Ihr denn, daß ſie die Grammatik, die Fabel, die Geſchichte, die Geographie, die Moral verſtehen werden, worin ſie Unterricht geben? Poſſen, lieber Herr, Poſſen. Beſäßen ſie dieſe Kenntniſſe hinlänglich um ſie zu lehren, ſo lehrten ſie ſie nicht.

Ich.

Und warum?

Er.

Sie hätten ihr Leben verwendet ſie zu ſtudiren. Man muß tief in eine Kunſt oder eine Wiſſenſchaft gedrungen ſeyn, um die Anfangsgründe wohl zu beſitzen. Klaſſiſche Werke können nur durch Männer hervorgebracht werden, die unter dem Harniſch grau geworden ſind. Erſt Mittel und Ende klären die Finſterniſſe des Anfangs auf. Fragt Euern Freund Herrn d'Alembert, den Chorführer mathematiſcher Wiſſenſchaften, ob er zu gut ſey die Elemente zu lehren. Nach dreyßig oder vierzig Jahren Uebung iſt mein Onkel die erſte Dämmerung muſikaliſcher Theorie gewahr worden.

Ich.

O Narr! Erznarr! rief ich aus, wie iſt es möglich, daß in deinem garſtigen Kopf ſo richtige Gedanken vermiſcht mit ſo viel Tollheit ſich finden?

Er.

Wer Teufel kann das wiſſen? Wirft ſie ein Zufall hinein, ſo bleiben ſie drinne. So viel iſt gewiß, wenn man nicht alles weiß, ſo weiß man nichts recht. Man verſteht nicht, wo eine Sache hinwill, wo eine andre herkommt, wohin dieſe oder jene geordnet ſeyn will, welche vorausgehn oder folgen ſoll. Unterrichtet man gut ohne Methode? und die Methode, woher kommt ſie? Seht, lieber Philoſoph, mir iſt als wenn die Phyſik immer eine arme Wiſſenſchaft ſeyn würde, ein Tropfen Waſſer mit einer Stecknadelſpitze aus dem unend-

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-50924-3
GOETHE,J.W. FN. 13903/328

Ich.

Wie machtet Ihr das aber?

Er.

Wie ſie's alle machen. Ich kam, ich warf mich in einen Stuhl. Was das Wetter ſchlecht iſt! wie das Pflaſter ermüdet! Dann kam es an einige Neuigkeiten. Mademoiſelle le Mierre ſollte eine Veſtalin in der neuen Oper machen, ſie iſt aber zum zweytenmal guter Hoffnung; man weiß nicht, wer ſie dubliren wird. Mademoiſelle Arnaud hat ihren kleinen Grafen fahren laſſen. Man ſagt, ſie unterhandelt mit Bertin. Unterdeſſen hat ſich der kleine Graf mit dem Porzellan des Herrn von Montami entſchädigt. Im letzten Liebhaber-Konzert war eine Italiänerin, die wie ein Engel geſungen hat. Das iſt ein ſeltner Körper, der Préville. Man muß ihn in dem galanten Merkur ſehen. Die Stelle des Räthſels iſt unbezahlbar. Die arme Dumenil weiß nicht mehr was ſie ſagt, noch was ſie thut ...... Friſch, Mademoiſelle, Ihr Notenbuch! Und indem Mademoiſelle ſich gar nicht übereilt, das Buch ſucht, das ſie verlegt hat, man das Kammermädchen ruft, fahre ich fort: Die Clairon iſt wirklich unbegreiflich. Man ſpricht von einer ſehr abgeſchmackten Heirath der Mademoiſelle .... wie heißt ſie doch? einer kleinen Kreatur, die er unterhielt, der er zwey, drey Kinder gemacht hat, die ſchon ſo mancher unterhalten hatte — Geht Rameau, das iſt nicht möglich — Genug man ſagt, die Sache iſt gemacht. Es geht das Gerücht, daß Voltaire todt iſt. Deſto beſſer — Warum deſto beſſer? — Da giebt er uns gewiß wieder was neckiſches zum beſten. Das iſt ſo ſeine Art, vierzehn Tage eh er ſtirbt .... Was ſoll ich weiter ſagen? Da ſagte ich nun einiges Unanſtändige aus den Häuſern, wo ich

ge-

Bibl. Univers. Lips.

geweſen war: denn wir ſind alle große Klätſcher. Ich ſpielte den Narren, man hörte mich an, man lachte, man rief: Er iſt doch immer allerliebſt. Unterdeſſen hatte man das Notenbuch unter einem Seſſel gefunden, wo es ein kleiner Hund, eine kleine Katze herumgeſchleppt, zerkaut, zerriſſen hatte. Nun ſetzte ſich das ſchöne Kind ans Klavier, nun machte ſie erſt allein gewaltigen Lerm darauf. Ich nahte mich dann und machte der Mutter heimlich ein Zeichen des Beyfalls. Nun, das geht ſo übel nicht, (ſagt die Mutter,) man brauchte nur zu wollen; aber man will nicht, man verdirbt lieber ſeine Zeit mit Schwätzen, Tändeln, Auslaufen und mit Gott weiß was. Ihr wendet kaum den Rücken, ſo iſt auch ſchon das Buch zu, und nur, wenn Ihr wieder da ſeyd, wird es aufgeſchlagen. Auch hör' ich niemals, daß Ihr einen Verweis gebt. — Unterdeſſen, da doch was geſchehen mußte, ſo nahm ich ihr die Hände und ſetzte ſie anders. Ich that böſe, ich ſchrie: Sol, sol, sol, Mademoiſelle, es iſt ein sol. Die Mutter: Mademoiſell, habt Ihr denn gar keine Ohren? Ich ſteh' nicht am Klavier, ich ſehe nicht in Euer Buch und fühle ſelbſt, ein sol muß es ſeyn. Ihr macht dem Herrn eine unendliche Mühe, behaltet nichts, was er Euch ſagt, kommt nicht vorwärts. Nun fing ich dieſe Streiche ein wenig auf, zuckte mit dem Kopfe und ſagte: Verzeiht, Madam, verzeiht! Es könnte beſſer gehen, wenn Mademoiſelle wollte, wenn ſie ein wenig ſtudirte; aber ſo ganz übel geht es doch nicht — An Eurer Stelle hielt ich ſie ein ganzes Jahr an einem Stücke feſt — Was das betrifft, ſoll ſie mir nicht los, bis ſie über alle Schwierigkeiten hinaus iſt, und das dauert nicht ſo lange, als Mademoiſelle vielleicht glaubt. — Herr Rameau, Ihr ſchmeichelt ihr; Ihr ſeyd zu gut. Das iſt von der Lektion das einzige, was ſie behalten und mir gelegentlich wiederholen wird. — So ging die Stunde vorbey. Meine Schülerin reichte mir die Marke mit anmuthiger Armbewegung, mit einem Reverenz, wie ſie der Tanzmeiſter gelehrt hatte. Ich ſteckte es in meine Taſche und die Mutter ſagte: Recht ſchön, Mademoiſelle! Wenn Favillier da wäre, würde er applaudiren. Ich ſchwatzte noch einen Augenblick der Schicklichkeit wegen, dann verſchwand ich, und das hieß man damals eine Lektion in der Begleitung.

Ich.

Und heut zu Tage iſt es denn anders?

Er.

Bey Gott! das ſollt' ich denken. Ich komme, bin ernſthaft, werfe meinen Muff weg, öffne das Klavier, verſuche die Taſten, bin immer eilig, und wenn man mich einen Augenblick warten läßt, ſo ſchrey' ich als wenn man mir einen Thaler ſtähle. In einer Stunde muß ich da und dort ſeyn, in zwey Stunden bey der Herzogin ſo u. ſo, Mittags bey einer ſchönen Marquiſe, und von da giebt's ein Konzert bey

Herrn Baron von Bagge, rue neuve des petits champs.

Ich.

Und indeſſen erwartet man Euch nirgends.

Er.

Das iſt wahr!

Ich.

Und wozu alle dieſe kleinen niederträchtigen Künſte?

Er.

Niederträchtig? und warum? wenns beliebt. In meinem Stand ſind ſie gewöhnlich und ich erniedrige mich nicht, wenn ich handle wie Jedermann. Ich habe ſie nicht erfunden, und ich wäre ſehr wunderlich und ungeſchickt mich nicht zu bequemen. Wohl weiß ich, daß Ihr mir da gewiſſe allgemeine Grundſätze anführen werdet von einer gewiſſen Moral, die ſie alle im Munde haben und niemand ausübt. Da mag ſich denn finden, daß ſchwarz weiß, und weiß ſchwarz iſt. Aber Herr Philoſoph, wenn es ein allgemeines Gewiſſen giebt, wie eine allgemeine Grammatik, ſo giebt es auch Ausnahmen in jeder Sprache. Ihr nennt ſie, denk ich, ihr Gelehrten — und nun, ſo helft mir doch! —

Ich.

Idiotismen.

Er.

Ganz recht. Und jeder Stand hat Ausnahmen von dem allgemeinen Gewiſſen, die ich gar zu gern Handwerks-Idiotismen nennen möchte.

Ich.

Richtig! Fontenelle ſpricht gut, ſchreibt gut, und ſein Styl wimmelt von franzöſiſchen Idiotismen.

Er.

Und der Fürſt, der Miniſter, der Financier, die Magiſtratsperſonen, Und ſo ſucht man denn das Handwerk ſoviel als möglich geltend zu machen.

Ich.

So viel ich merken kann, ſoll alle das Redegeflechte nur ſagen, ſelten wird ein Handwerk rechtlich betrieben, oder wenig rechtliche Leute ſind bey ihrem Handwerk.

Er.

Gut! die giebts nicht. Aber dagegen giebts auch wenig Schelme außer ihrer Werkſtatt. Und alles würde gut gehen, wenn es nicht eine Anzahl Leute gäbe, die man fleißig nennt, genau, ſtreng ihre Pflichten erfüllend, ernſt, oder was auf eins hinauskommt, immer in ihren Werkſtätten, ihre Handwerke treibend von Morgen bis auf den Abend, und nichts als das. Auch ſind ſie die einzigen, die reich werden und die man ſchätzt.

Ich.

Der Idiotismen willen.

Er.

Ganz recht! Ihr habt mich verſtanden. Alſo der Idiotism faſt aller Stände: denn es giebt ihrer, die allen Ländern gemein ſind, allen Zeiten, wie es allgemeine Thorheiten giebt; genug ein allgemeiner Idiotism iſt, ſich ſo viel Kunden zu verſchaffen, als möglich; eine gemeinſame Albernheit iſt's zu glauben, daß der Geſchickteſte die meiſten habe. Das ſind zwey Ausnahmen vom allgemeinen Gewiſſen, denen man eben nachgeben muß, eine Art Kredit, nichts an ſich, aber die Meinung macht es zu was. Sonſt ſagte man: guter Ruf iſt goldnen Gürtel werth. Indeſſen nicht immer hat der einen goldnen Gürtel, der guten Ruf hat. Aber das iſt heut zu Tage gewiß, wer den goldnen Gürtel hat, dem fehlt der gute Ruf nicht. Man muß, wenns möglich iſt, den Ruf und den Gürtel haben. Das iſt mein Zweck, wenn ich mich gelten mache und zwar durch das, was ihr unwürdige, niederträchtige, kleine Kunſtgriffe ſcheltet. Ich gebe meine Stunde, gebe ſie gut, das iſt die allgemeine Regel. Ich mache die Leute glauben, daß ich deren mehr zu geben habe, als der Tag Stunden hat; das gehört zu den Idiotismen.

Ich.

Und Euern Unterricht gebt Ihr gut?

Er.

Ja! nicht übel, ganz leidlich. Der

Grundbaß meines Onkels hat das alles ſehr vereinfacht. Sonſt ſtahl ich meinem Lehrling das Geld. Ja ich ſtahl's, das iſt ausgemacht. Jetzt verdien' ichs wenigſtens ſo gut, als ein andrer.

Ich.

Und Ihr ſtahlt es ohne Gewiſſensbiſſe?

Er.

Was das betrifft, man ſagt, wenn ein Räuber den andern beraubt, ſo lacht der Teufel dazu. Die Aeltern ſtrotzten von ungeheurem, Gott weiß wie erworbenem Gute. Es waren Hofleute, Finanzleute, große Kaufleute, Banquiers, Mäkler. Ich und viele andre, die ſie brauchten wie mich, wir erleichterten ihnen die gute Handlung des Wiedererſtattens. In der Natur freſſen ſich alle Gattungen, alle Stände freſſen ſich in der Geſellſchaft, wir ſtrafen einer den andern, ohne daß das Geſetz ſich drein miſche. Die Deschamps ſonſt, wie jetzt die Guimard, rächt den Prinzen am Finanzmann; die Modehändlerinnen, der Juwelenhändler, der Tapezierer, die Wäſcherin, der Gauner, das Kammermädchen, der Koch, der Sattler rächen den Finanzmann an der Deschamps, und indeſſen iſt's nur der

Unfähige, der Faule, der zu kurz kommt, ohne jemand verkürzt zu haben, und das geſchicht ihm Recht, und daran ſeht Ihr, daß alle die Ausnahmen vom allgemeinen Gewiſſen, alle dieſe moraliſchen Idiotismen, über die man ſo viel Lerm macht, und ſie Schelmſtreiche nennt, gar nichts heißen wollen, und daß es überhaupt nur darauf ankommt, wer den rechten Blick hat.

Ich.

Den Euern bewundre ich.

Er.

Und denn das Elend! Die Stimme des Gewiſſens und der Ehre iſt ſehr

ſehr ſchwach, wenn die Eingeweide ſchreyen. Genug, wenn ich einmal reich werde, muß ich eben auch wieder erſtatten, und ich bin feſt entſchloſſen wieder zu erſtatten, auf alle mögliche Weiſe, durch die Tafel, durchs Spiel, den Wein und die Weiber.

Ich.

Aber ich fürchte Ihr kommt niemals dazu.

Er.

Mir ahndet auch ſo was.

Ich.

Wenns Euch aber doch gelänge, was würdet Ihr thun?

Er.

Machen wollt' ich's, wie alle glücklichen Bettler, der inſolenteſte Schuft wollt' ich ſeyn, den man jemals geſehn hätte. Erinnern würde ich mich an alles, was ſie mir leid's gethan, und ich wollte ihnen die ſchlechte Behandlung redlich wieder erſtatten. Ich mag gern befehlen und befehlen werd' ich. Ich will gelobt ſeyn und man wird mich loben. Das ſämmtliche Klatſchpack will ich im Sold haben, und wie man mit mir geſprochen hat, will ich mit ihnen ſprechen. Friſch, ihr Schurken, man unterhalte mich, und man wird mich unterhalten. Man zerreiße die rechtlichen Leute, und man wird ſie zerreißen, wenns ihrer noch giebt. Dann wollen wir Mädchen haben, wir wollen uns dutzen, wenn wir betrunken ſind, wir wollen uns betrinken und Mährchen erfinden, an allerley Schiefheiten und Laſtern ſoll es nicht fehlen. Das wird köſtlich ſeyn. Dann beweiſen wir, daß Voltaire ohne Genie ſey; daß Büffon, immer hoch auf Stelzen herſchreitend, aufgeblaſen deklamire, daß Montesquieu nur ein ſchöner Geiſt ſey; d'Alembert verweiſen wir in ſeine Mathematik, und gehen ſolchen kleinen Catonen, wie

Ihr, über Bauch und Rücken weg, Euch, die Ihr uns aus Neid verachtet, deren Beſcheidenheit nur Stolz andeutet, und deren Enthaltſamkeit durch die Noth geboten wird. Und was die Muſik betrifft — hernach wollen wir erſt Muſik machen!

Ich.

An dem würdigen Gebrauch, den Ihr von Eurem Reichthum zu machen gedenkt, ſehe ich, wie ſehr es Schade iſt, daß Ihr ein Bettler ſeyd. Ihr würdet, merk' ich, auf eine für das Menſchengeſchlecht ſehr ehrenvolle Weiſe leben, auf eine Euern

Mitbürgern, Euch ſelbſt höchſt rühmliche Weiſe.

Er.

Ihr ſpottet wohl gar, Herr Philoſoph, und wißt nicht, mit wem Ihr's vorhabt. Ihr merkt nicht, daß ich in dieſem Augenblick den beträchtlichſten Theil der Stadt und des Hofes vorſtelle. Unſre Reichen aller Stände haben ſich daſſelbe geſagt oder haben ſich's nicht geſagt, daſſelbe was ich Euch ſo eben vertraute. So viel iſt aber gewiß, das Leben, das ich an ihrer Stelle führen würde, iſt ganz genau ihr Leben. So ſeyd Ihr nun, Ihr andern! Ihr glaubt, dieſelbige

Ehre ſey für alle gemacht. Welch wunderliche Grille! Eure Art von Ehre verlangt eine gewiſſe romanenhafte Wendung des Geiſtes, die wir nicht haben, eine ſonderbare Seele, einen eignen Geſchmack. Dieſe Grillen verziert Ihr mit dem Namen der Tugend, Ihr nennt es Philoſophie; aber die Tugend, die Philoſophie, ſind ſie denn für alle Welt? Wer's vermag, halte es, wie er will; aber denkt Euch, die Welt wäre weiſe und philoſophiſch geſinnt, geſteht nur, verteufelt traurig würde ſie ſeyn. Leben ſoll mir dagegen Salomons Philoſophie und Weisheit, gute Weine zu trinken, köſtliche Speiſen zu ſchlucken, hübſche Weiber zu beſitzen, auf weichen Betten zu ruhen; übrigens iſt alles eitel.

Ich.

Wie? ſein Vaterland vertheidigen?

Er.

Eitelkeit! Es giebt kein Vaterland mehr. Von einem Pol zum andern ſehe ich nur Tyrannen und Sklaven.

Ich.

Seinen Freunden zu dienen?

Er.

Eitelkeit! Hat man denn Freunde? Und wenn man ihrer hätte, ſollte man ſie in undankbare verwandeln? Beſeht's genau, und Ihr werdet finden, faſt immer iſt's Undank was man für geleiſtete Dienſte gewinnt. Die Dankbarkeit iſt eine Laſt und jede Laſt mag man gern abwerfen.

Ich.

Ein Amt haben und deſſen Pflichten erfüllen?

Er.

Eitelkeit! Habe man eine Beſtimmung oder nicht, wenn man nur reich iſt; denn man übernimmt doch nur ein Geſchäft, um reich zu werden. Seine Pflichten erfüllen, wohin kann das führen? Zur Eiferſucht, zur Unruhe, zur Verfolgung. Kommt man auf ſolche Weiſe vorwärts? Seine Aufwartung machen, die Großen ſehen, ihren Geſchmack ausforſchen, ihren Phantaſien nachhelfen, ihren Laſtern dienen, ihre Ungerechtigkeiten billigen, das iſt das Geheimniß.

Ich.

Um die Erziehung ſeiner Kinder beſorgt ſeyn?

Er.

Eitelkeit! das iſt die Sache des Lehrers.

Ich.

Aber wenn der Lehrer nach Euern eignen Grundſätzen ſeine Pflichten verſäumt, wer wird alsdann geſtraft?

Er.

Ich doch wohl nicht? Aber vielleicht einmal der Mann meiner Tochter oder die Frau meines Sohns.

Ich.

Aber wenn ſie ſich ins liederliche Leben, ins Laſter ſtürzen?

Er.

Das iſt ſtandesmäßig.

Ich.

Wenn ſie ſich entehren?

Er.

Man mag ſich ſtellen wie man will, man entehrt ſich nicht, wenn man reich iſt.

Ich.

Wenn ſie ſich zu Grunde richten?

Er.

Deſto ſchlimmer für ſie.

Ich.

Und wenn Ihr Euch nicht nach

dem Betragen Eurer Frau, Eurer Kinder erkundigt, ſo möchtet Ihr auch wohl Eure Haushaltung vernachläßigen.

Er.

Verzeiht, es iſt manchmal ſchwer Geld zu finden, und drum iſt es klug ſich von weitem vorzuſehn.

Ich.

Und um Eure Frau werdet Ihr Euch wenig bekümmern?

Er.

Gar nicht, wenns beliebt. Das beſte Betragen gegen ſeine liebe Hälfte bleibt immer das zu thun, was ihr anſieht. Doch geſchähe im Ganzen was Ihr wünſcht; ſo würde die Geſellſchaft ſehr langweilig ſeyn, wenn jeder nur darin an ſich und ſein Gewerb dächte.

Ich.

Warum nicht? Der Abend iſt niemals ſchöner für mich, als wenn ich mit meinem Morgen zufrieden bin.

Er.

Für mich gleichfalls.

Ich.

Was die Weltleute ſo delikat in ihrem Zeitvertreib macht, das iſt ihr tiefer Müßiggang.

Er.

Glaubt's nicht. Sie machen ſich viel zu ſchaffen.

Ich.

Da ſie niemals müde werden, ſo erholen ſie ſich niemals.

Er.

Glaubt's nicht. Sie ſind immer außer Athem.

Ich.

Das Vergnügen iſt immer ein Geſchäft für ſie, niemals ein Bedürfniß.

Er.

Deſto beſſer. Das Bedürfniß iſt immer beſchwerlich.

Ich.

Alles nutzen ſie ab. Ihre Seele ſtumpft ſich, und die Langeweile wird Herr. Wer ihnen mitten in dem erdrückenden Ueberfluß das Leben nähme, würde ihnen einen Dienſt leiſten, eben weil ſie vom Glück nur den Theil kennen, der ſich am ſchnellſten abſtumpft. Ich verachte nicht die Freuden der Sinne, ich habe auch einen Gaumen, der durch eine feine Speiſe, durch einen köſtlichen Wein geſchmeichelt wird; ich habe ein Herz und Auge, ich mag auch ein zierliches Weib beſitzen, ſie umfaſſen, meine Lippen auf die ihrigen drücken, Wol:

luſt aus ihren Blicken ſaugen und an ihrem Buſen vor Freude vergehn. Manchmal mißfällt mir nicht ein luſtiger Abend mit Freunden, ſelbſt ein ausgelaſſener; aber ich kann Euch nicht verhalten, mir iſt's unendlich ſüßer, dem Unglücklichen geholfen, eine kitzliche Sache geendigt, einen weiſen Rath gegeben, ein angenehmes Buch geleſen, einen Spaziergang mit einem werthen Freunde, einer werthen Freundin gemacht, lehrreiche Stunden mit meinen Kindern zugebracht, eine gute Seite geſchrieben und der Geliebten zärtliche, ſanfte Dinge geſagt zu haben, durch die ich mir eine Umarmung

ver-

verdiene. Ich kenne wohl Handlungen, welche gethan zu haben, ich alles hingäbe, was ich beſitze. Mahomed iſt ein vortreffliches Werk; aber ich möchte lieber das Andenken des Calas wiederhergeſtellt haben. Einer meiner Bekannten hatte ſich nach Carthagena geflüchtet. Es war ein nachgeborner Sohn aus einem Lande, wo das Herkommen alles Vermögen dem älteſten zuſpricht. Dort vernimmt er, daß ſein Erſtgeborner, ein verzogner Sohn, ſeinen zu nachgiebigen Aeltern alle Beſitzungen entzogen, ſie aus ihrem Schloſſe verjagt habe, daß die guten Alten in einer kleinen Provinzſtadt ein kümmerliches Leben führen. Was thut nun dieſer Nachgeborne, der in ſeiner Jugend hart von den Aeltern gehalten, ſein Glück in der Ferne geſucht hatte? Er ſchickt ihnen Hülfe, er eilt ſeine Geſchäfte zu ordnen, er kommt reich zurück, er führt Vater und Mutter in ihre Wohnung, er verheirathet ſeine Schweſtern. Ach mein lieber Rameau, dieſen Theil ſeines Lebens betrachtete der Mann als den glücklichſten. Mit Thränen im Auge ſprach er mir davon, und mir, indem ich es Euch erzähle, bewegt ſich das Herz für Freude und das Vergnügen verſetzt mir die Stimme.

Er.

Ihr ſeyd wunderliche Weſen.

Ich.

Ihr ſeyd bedauernswerthe Weſen, wenn Ihr nicht begreift, daß man ſich über das Schickſal erheben kann, und daß es unmöglich iſt unglücklich zu ſeyn unter dem Schutze zwey ſo ſchöner Handlungen.

Er.

Das iſt eine Art Glückſeligkeit, mit der ich mich ſchwerlich befreunden könnte: denn man findet ſie ſelten. So meynt Ihr denn alſo wirklich, man müßte rechtſchaffen ſeyn?

Ich.

Um glücklich zu ſeyn, gewiß!

Er.

Indeſſen ſehe ich unendlich viel rechtſchaffne Leute, die nicht glücklich ſind, und unendlich viel Leute, die glücklich ſind, ohne rechtſchaffen zu ſeyn.

Ich.

Das ſcheint Euch nur ſo.

Er.

Und warum fehlt's mir heute Abend an Nachteſſen, als weil ich einen Augenblick Menſchenverſtand und Offenheit zeigte.

Ich.

Keineswegeſ, ſondern weil Ihr ſie nicht immer hattet; weil Ihr nicht bey Zeiten fühltet, daß man ſich vor allen Dingen einrichten ſollte, unabhängig von Knechtſchaft zu ſeyn.

Er.

Unabhängig oder nicht. Meine Einrichtung iſt wenigſtens die bequemſte.

Ich.

Aber nicht die ſicherſte, die ehrenvollſte.

Er.

Aber die paſſendſte für meinen

Charakter eines Tagdiebs, eines Thoren, eines Taugenichts.

Ich.

Vollkommen.

Er.

Und eben weil ich mein Glück machen kann durch Laſter, die mir natürlich ſind, die ich ohne Arbeit erwarb, die ich ohne Anſtrengung erhalte, die mit den Sitten meiner Nation zuſammentreffen, die nach dem Geſchmack meiner Beſchützer ſind, übereinſtimmender mit ihren kleinen beſondern Bedürfniſſen, als unbequeme Tugenden, die ſie von Morgen bis Abend anklagen würden. Es wäre doch wunderlich, wenn ich mich wie eine verdammte Seele quälte, um mich zu verrenken, um mich anders zu machen, als ich bin, um mir einen fremden Charakter aufzubinden, die ſchätzbarſten Eigenſchaften, über deren Werth ich nicht ſtreiten will, aber die ich nur mit Anſtrengung erwerben und ausüben könnte, und die mich doch zu nichts führten, vielleicht zum Schlimmern als nichts; denn darf wohl ein Bettler wie ich, der ſein Leben von reichen Leuten hat, ihnen ſolch einen Sittenſpiegel beſtändig vorhalten? Man lobt die Tugend, aber man haßt ſie, man flieht ſie, man läßt ſie frieren, und in dieſer Welt muß man die Füße warm halten. Und dann würde ich gewiß die übelſte Laune haben: denn warum ſind die Frommen, die Andächtigen ſo hart, ſo widerlich, ſo ungeſellig? Sie haben ſich zu leiſten auferlegt, was ihnen nicht natürlich iſt. Sie leiden, und wenn man leidet, macht man andre leiden. Das iſt weder meine Sache, noch die Sache meiner Gönner. Munter muß ich ſeyn, ungezwungen, neckiſch, närriſch, drollig. Die Tugend fodert Ehrfurcht, und Ehrfurcht iſt unbequem; die Tugend fodert Bewunderung, und Bewunderung iſt nicht unterhaltend. Ich habe mit Leuten zu thun, denen die Zeit lang wird, und ſie wollen lachen. Nun ſeht, die Thorheit, das Lächerliche macht lachen, und alſo muß ich ein Thor, ich muß lächerlich ſeyn. Und hätte mich die Natur nicht ſo geſchaffen, ſo müßte ich kurz und gut ſo ſcheinen. Glücklicher Weiſe brauche ich kein Heuchler zu ſeyn. Es giebt ihrer ohnehin von allen Farben, ohne die zu rechnen, die ſich ſelbſt belügen.

Seht doch einmal den Ritter de la Morliere, der ſeinen Hut aufs Ohr druckt, die Naſe in die Höhe trägt, der den Vorbeygehenden über die Schulter anſieht, dem ein langer Degen auf die Schenkel ſchlägt, der für jeden Unbewaffneten eine Beleidigung bereit hat, der jeden Begegnenden herauszufodern ſcheint, was thut er? Alles was er kann, um ſich zu überreden, daß er herzhaft iſt; aber feig iſt er. Bietet ihm einen Naſenſtüber an, er wird ihn ſanftmüthig empfangen. Soll er ſeinen Ton herabſtimmen, ſo erhebt den Eurigen, zeigt ihm Euern Stock, oder gebt ihm einen Tritt in H — n. Ganz erſtaunt ſich ſo feig zu finden wird er Euch fragen, wer's Euch geſteckt hat, woher Ihr es wiſſen könnt, daß er eine Memme ſey: denn im Augenblick vorher war es ihm ſelbſt noch unbekannt. Durch eine langgewohnte Nachäffung muthvollen Betragens hatte er ſich ſelbſt überzeugt. Er machte ſo lange die Geberden, daß er glaubte die Sache zu haben.

Und jene Frau, die ſich kaſteyt, Gefängniſſe beſucht, allen wohlthätigen Geſellſchaften beywohnt, mit geſenkten Augen einhergeht, keinen Mann gerade anſehen kann, immer wegen Verführung ihrer Sinne beſorgt; brennt ihr Herz deßhalb weniger? entwiſchen ihr nicht Seufzer? entzündet ſich nicht ihr Temperament? iſt ſie nicht von Begierden umlagert, und wird nicht ihre Einbildungskraft zu Nacht von gewaltſam verführeriſchen Bildern ergriffen? Und nun wie ergehts ihr? Was denkt ihre Kammerfrau? die aus dem Bette ſpringt um einer Gebieterin Hülfe zu leiſten, die gefährlich krank ſcheint. O! gute Juſtine, lege dich wieder zu Bette, dich rief ſie nicht in ihrem Wahnſinn.

Sollte es nun Freund Rameau jemals einfallen, das Glück, die Weiber, das gute Leben, den Müßiggang zu verachten, zu katoniſiren, was wäre er? ein Heuchler. Rameau ſey was er iſt, ein glücklicher Räuber unter reichen Räubern, nicht aber ein Tugendprahler oder ein Tugendhafter, der ſein Krüſtchen Brot allein verzehrt oder in Geſellſchaft von Bettlern. Kurz und gut, Eure Glückſeligkeit, das Glück einiger Schwärmer wie Ihr, kann mir nicht gefallen.

Ich.

Ich ſehe, mein Freund, Ihr wißt nicht was es iſt, und ſeyd nicht einmal im Stande es kennen zu lernen.

Er.

Deſto beſſer für uns, deſto beſſer!

Ich ſtürbe vor Hunger, vor Langerweile und vielleicht vor Reue.

Ich.

So rath' ich Euch denn, ein für allemal, geſchwind in das Haus zurückzukehren, woraus Ihr Euch ſo ungeſchickt habt verjagen laſſen.

Er.

Um das zu thun, was Ihr im eigentlichen Sinne nicht mißbilligt und was mir im figürlichen ein wenig zuwider iſt?

Ich.

Welche Sonderbarkeit!

Er.

Ich finde nichts ſonderbares daran. Ich will mich wohl wegwerfen, aber ohne Zwang; ich will von meiner Würde herunterſteigen .... Ihr lacht?

Ich.

Ja! Eure Würde macht mich lachen.

Er.

Jeder hat die ſeinige. Ich will die meine vergeſſen, aber nach Belieben und nicht auf fremden Befehl. Sollte man mir ſagen: krieche, und ich müßte kriechen? Der Wurm kriecht wohl, ich auch, und wir wandern beyde ſo fort, wenn man uns gehn läßt; aber wir bäumen uns, wenn man uns auf den Schwanz tritt. Man hat mir auf den Schwanz getreten und ich werde mich bäumen. Und dann habt Ihr keinen Begriff von dem konfuſen Zuſtande, von dem die Rede iſt. Denkt Euch eine melancholiſche, verdrießliche Figur, von Grillen aufgefreſſen, den weiten Schlafrock zwey- oder dreymal umhergeſchlagen, einen Mann, der ſich ſelbſt mißfällt, dem alles mißfällt, den man kaum zum Lachen brächte, wenn man ſich Körper und Geiſt auf hundert

ver-

verſchiedene Weiſen verrenkte, der mit Kälte die neckiſchen Geſichter betrachtet, die ich ſchneide, und die noch neckiſchern Sprünge meines Witzes. Denn unter uns der Père Noel, der häßliche Benedictiner, ſo berühmt wegen ſeiner Grimaſſen, iſt ohngeachtet ſeines Glücks bey Hofe, ohne mich und ihn zu rühmen, gegen mich nur ein hölzerner Pulcinell. Und doch muß ich mich plagen und quälen, um eine Tollhauserhabenheit zu erreichen, die nichts wirkt. Lacht er? Lacht er nicht? das muß ich mich mitten in meinen Verrenkungen fragen, und Ihr begreift was eine ſolche Ungewißheit dem Talente hinderlich iſt. Mein Hypochonder, den Kopf in die Nachtmütze geſteckt, die ihm die Augen überſchattet, ſieht völlig aus, wie eine unbewegliche Pagode mit einem Faden am Kinn, der bis auf den Seſſel herunterhinge. Man paßt, der Faden ſoll gezogen werden; er wird nicht gezogen. — Oder wenn die Kinnlade ſich öffnet, ſo buchſtabirt ſie ein Wort, das Euch zur Verzweiflung bringt, ein Wort, das Euch lehrt, man habe Euch nicht bemerkt und alle Eure Affereyen ſey'n verloren. Dieſes Wort iſt eine Antwort auf eine Frage, die Ihr vor vier Tagen an ihn thatet. Es iſt geſprochen, die Muskularfeder ſpannt ſich ab, und die Maſchine ſchließt ſich.

Nun machte er ſeinen Mann nach. Er hatte ſich auf einen Stuhl geſetzt, den Kopf unbeweglich, den Hut bis auf die Augbrauen, die Augen halb geſchloſſen, die Arme hängend, die Kinnlade bewegend, wie ein Automat. Er ſagte:

Ja, Mademoiſelle, Sie haben Recht, das muß mit Feinheit behandelt werden! — Und ſo entſcheidet unſer Mann, entſcheidet immer in letzter Inſtanz, Morgens und Abends, am Putztiſch, bey Tafel, beym Kaffee, beym Spiel, im Theater, beym Abendeſſen, im Bette und, Gott verzeih mir! ich glaube in den Armen ſeiner Geliebten. Dieſe letzten Entſcheidungen zu vernehmen hatte ich nicht Gelegenheit; aber die übrigen bin ich verteufelt müde. Traurig, dunkel, ſchneidend wie das Schickſal, ſo iſt unſer Patron.

Gegen ihm über iſt eine Närrin, die wichtig thut, der man wohl ſagen möchte, ſie ſey hübſch, weil ſie es noch iſt, ob ſie gleich im Geſicht hie und da einige Flecken hat und ſich dem Umfang der Madam Bouillon nähert. Ich liebe hübſches Fleiſch, aber zu viel iſt zu viel, und die Bewegung iſt der Materie ſo weſentlich. Item ſie iſt boshafter, eingebildeter, dümmer als eine Gans; item ſie will Witz haben; item man muß ihr verſichern, daß man überzeugt iſt, ſie habe mehr als jemand; item das weiß nichts, und das entſcheidet auch; item man muß dieſe Entſcheidungen beklatſchen, mit Händ' und Füßen Beyfall geben, für Behagen aufſpringen, für Bewunderung ſich entzücken. Ach was iſt das ſchön, zart, gut geſagt, fein geſehen, vorzüglich empfunden! Wo nehmen die Weiber das her? ohne Studium, einzig durch die Gewalt des Naturtriebs, durch natürliche Gaben. Das grenzt ans Wunder, und dann ſage man uns, Erfahrung, Studium, Nachdenken, Erziehung thäten was dabey — und mehr ſolche Albernheiten. Dann für Freuden geweint, zehnmal des Tags ſich gebückt, ein Knie niedergebogen, den andern Fuß nachgeſchleift, die Arme gegen die Göttin ausgeſtreckt, ihre Wünſche in ihren Augen ſuchend, abhängend von ihren Lippen, ihre Befehle erwartend und wie ein Blitz gehorchend. Wer möchte ſich nun einer ſolchen Rolle unterwerfen, als der Elende, der zwey= oder dreymal die Woche die Tribulation ſeiner Eingeweide an einem ſolchen Orte beſänftigen kann. Was ſoll man aber von andern denken, von ſolchen wie Paliſſot, Freron, Poinſinet, Baculard, die nicht arm ſind, deren Niederträchtigkeiten ſich nicht durch die Borborygmen eines leidenden Magens entſchuldigen laſſen?

Ich.

Ich hätte Euch nicht ſo ſchwierig geglaubt.

Er.

Auch bin ichs nicht. Anfangs bemerkte ich, wie es die andern machten, und ich machte es wie ſie, ja ein wenig beſſer. Denn ich bin unverſchämter, beſſerer Schauſpieler, hungriger und mit beſſern Lungen verſehen. Wahrſcheinlich ſtamm' ich in grader Linie vom berühmten Stentor ab.

Und um mir einen völligen Begriff von der Gewalt dieſes Eingeweides zu geben, fing er an ſo gewaltig zu huſten, daß die Gläſer des Kaffeezimmers zitterten, und die Schachſpieler die Aufmerkſamkeit auf ihr Spiel für einen Augenblick unterbrachen.

Ich.

Aber wozu ſoll das Talent?

Er.

Rathet Ihrs nicht?

Ich.

Nein! Ich bin ein wenig beſchränkt.

Er.

Laßt einmal den Streit im Gang ſeyn, den Sieg ungewiß. Ich ſtehe auf, entfalte meinen Donner und ſage: Die Sache verhält ſich völlig wie Mademoiſell behauptet, das heißt urtheilen. Hundert von unſern ſchönen Geiſtern ſollen es beſſer machen. Der Ausdruck iſt genialiſch . . . . Aber man muß nicht immer auf gleiche

Weiſe Beyfall geben, man würde eintönig werden, man würde für einen Heuchler gelten, man würde abgeſchmackt. Dieß läßt ſich nur durch Urtheilskraft und Fruchtbarkeit vermeiden. Man muß dieſe mächtigen und abſchließenden Töne vorzubereiten und wohl anzubringen wiſſen, Gelegenheit und Augenblick ergreifen. Wenn z. B. die Meinungen getheilt ſind, wenn der Streit ſich bis zum höchſten Grade der Heftigkeit erhoben hat, wenn man ſich nicht mehr verſteht, wenn alle zuſammen reden; ſo muß man ſich beſonders halten im Winkel des Zimmers, entfernt von dem Schlachtfeld. Den Ausbruch muß man durch ein langes Stillſchweigen vorbereitet haben, und dann ſchnell wie eine Bombe mitten unter die Streitenden hineinfallen. Niemand verſteht dieſe Kunſt beſſer, als ich; aber wo ich überraſche, das iſt im Gegentheil. Ich habe kleine Töne, die ich mit einem Lächeln begleite, eine unendliche Menge Beyfallsmienen beſitze ich. Bald bring' ich die Naſe, den Mund, die Stirne, die Augen mit ins Spiel. Ich habe eine Gewandtheit der Hüften, eine Art den Rückgrad zu drehen, die Achſeln auf und ab zu zucken, die

Finger auszurecken, den Kopf zu biegen, die Augen zu ſchließen, und mich ſo verwundert zu zeigen, als hätte ich vom Himmel eine engliſche und göttliche Stimme vernommen. Das iſt es, was ſchmeichelt. Ich weiß nicht, ob Ihr die ganze Kraft dieſer letzten Stellung einſeht; aber niemand hat mich in der Ausübung übertroffen. Seht nur, ſeht her!

Ich.

Das iſt wahr, es iſt einzig.

Er.

Glaubt Ihr, daß es ein Weiberhirn giebt mit einiger Eitelkeit, die das aushalte?

Ich.

Nein! man muß geſtehen, Ihr habt das Talent Narren zu machen und ſich zu erniedrigen ſo weit als möglich getrieben.

Er.

Sie mögen ſich ſtellen, wie ſie wollen, alle ſo viel ihrer ſind, dahin gelangen ſie nicht. Der beſte unter ihnen, z. E. Paliſſot, wird höchſtens ein guter Schüler bleiben. Aber wenn eine ſolche Rolle uns Anfangs unterhält, wenn man einiges Vergnügen findet ſich über die Dummheit derer aufzuhalten, die man trunken macht, am Ende reizt es nicht mehr, und dann nach einer gewiſſen Anzahl Entdeckungen iſt man genöthigt ſich zu wiederholen. Geiſt und Kunſt haben ihre Grenzen. Nur vor Gott und einigen ſeltnen Geiſtern erweitert ſich die Laufbahn, indem ſie vorwärts ſchreiten. Bouret gehört vielleicht darunter. Manchmal läßt er einen Zug ſehen, der mir, ja mir ſelbſt, von ihm den höchſten Begriff giebt. Der kleine Hund, das Buch von der Glückſeligkeit, die Fackeln auf dem Weg von Verſailles ſind

Dinge, die mich beſtürzen, erniedrigen, das könnte mir gar das Handwerk verleiden.

Ich.

Was wollt Ihr mit Eurem kleinen Hund?

Er.

Woher kommt Ihr denn? Wie, im Ernſte, Euch iſt nicht bekannt, wie es dieſer außerordentliche Mann anfing, einen kleinen Hund von ſich ab und an den Siegelbewahrer zu gewöhnen, dem er gefallen hatte?

Ich.

Mir iſt's nicht bekannt.

Er.

Deſto beſſer. Das iſt eins der ſchönſten Dinge, die man erdenken kann. Ganz Europa war darüber erſtaunt und jeder Hofmann hat ihn beneidet. Ihr habt doch auch Scharfſinn, laßt ſehen, was Ihr an ſeiner Stelle gethan hättet. Bedenkt, daß Bouret von ſeinem Hunde geliebt war, bedenkt, daß das ſeltſame Kleid des Miniſters das kleine Thier erſchreckte, bedenkt, er hatte nur acht Tage, um dieſe Schwierigkeiten zu überwinden. Man muß die Bedingungen der Aufgabe gut kennen, um das Verdienſt der Auflöſung genugſam zu ſchätzen. Nun denn?

Ich.

Nun denn! Ich bekenne gern, daß die leichteſten Dinge dieſer Art mich in Verwirrung ſetzen würden.

Er.

Hört (ſagte er, indem er mir einen kleinen Schlag auf die Achſel gab, denn er iſt zudringlich,) hört und bewundert. Er läßt ſich eine Maske machen, die dem Siegelbewahrer gleicht, er borgt vom Kammerdiener das faltenreiche Gewand, er bedeckt das Geſicht mit der Maske, er hängt das Kleid um. Nun ruft er ſeinen Hund, ſtreichelt ihn, giebt ihm Kuchen. Dann auf einmal Veränderung der Dekoration. Es iſt nicht mehr der Siegelbewahrer, Bouret iſt's, der ſeinen Hund ruft und peitſcht. Nach zwey drey Tagen von Morgens bis Abends fortgeſezter Uebung lernt der Hund vor Bouret dem Generalpachter fliehen und ſich zu Bouret dem Siegelbewahrer geſellen. Aber ich bin zu gut, Ihr ſeyd ein Ungläubiger, der nicht verdient die Wunder zu erfahren, die neben ihm vorgehen.

Ich.

Dem ungeachtet, ich bitte Euch, wie war's mit dem Buch und den Fackeln?

Er.

Nein, nein, wendet Euch ans Straßenpflaſter, das wird Euch ſolche Dinge erzählen, und benutzt den Umſtand, der uns zuſammenbrachte, um Dinge zu erfahren, die niemand weiß, als ich.

Ich.

Ihr habt recht.

Er.

Gewand und Perücke zu borgen!

Ich hatte die Perücke des Siegelbewahrers vergeſſen. Sich eine Maske die ihm gleicht zu verſchaffen! Die Maske beſonders dreht mir den Kopf um. Auch ſteht dieſer Mann in der größten Achtung, auch beſitzt er Millionen. Es giebt Ludwigskreuze, die das Brot nicht haben, was laufen ſie aber auch nach dem Kreuz mit Gefahr ihrer Glieder und wenden ſich nicht zu einem Stand, der ohne Gefahr iſt und niemals ohne Belohnung? Das heißt man ſich um's Große bemühen. Dieſe Muſter nehmen einem den Muth, man bedauert ſich ſelbſt und hat Langeweile. Die Maske!

die Maſke! Einen meiner Finger gäbe ich drum, die Maſke gefunden zu haben!

Ich.

Aber mit dieſem Enthuſiasmus für die ſchönen Erfindungen, mit dieſer Gewandtheit des Genies habt Ihr denn nichts erfunden?

Er.

Verzeiht! z. B. die bewundernde Stellung des Rückens, von der ich Euch ſprach, die ſeh' ich als mein eigen an, ob ſie mir gleich durch Neider könnte ſtreitig gemacht werden. Man mag ſie wohl vor mir angewendet haben; aber wer hat wohl gefühlt, wie bequem ſie ſey, eigentlich über den Thoren zu lachen, den man bewundert? Ich habe mehr als hundert Kunſtgriffe, ein junges Mädchen an der Seite ihrer Mutter zu verführen, ohne daß es dieſe merkt, ja ſogar mit dazu beyträgt. Kaum trat ich in die Laufbahn, als ich alle die gemeinen Manieren, Liebesbriefe zuzuſtecken, verachtete. Ich habe zehn Mittel mir ſie entreißen zu laſſen, und unter dieſen Mitteln giebts manches neue, darf ich mir ſchmeicheln. Beſonders beſitze ich das Talent junge ſchüchterne Männer aufzumuntern.

Ich habe manchen angebracht, der weder Geiſt noch Geſtalt hatte. Wäre das alles geſchrieben, ich glaube man würde mir wohl Genie zugeſtehn.

Ich.

Für einen außerordentlichen Mann würdet Ihr gelten.

Er.

Ich zweifle nicht.

Ich.

An Eurer Stelle würf' ich das alles aufs Papier. Schade für die ſchönen Sachen, wenn ſie verloren gehen ſollten!

Er.

Es iſt wahr. Aber Ihr glaubt nicht, wie wenig mir Unterricht und Vorſchriften gelten. Wer einer Anweiſung bedarf, kommt nicht weit. Die Genies leſen wenig, treiben viel und bilden ſich aus ſich ſelbſt. Bedenkt nur Cäſarn, Türenne, Vauban, die Marquiſe Tencin, ihren Bruder den Kardinal und ſeinen Sekretär den Abbe' Trublet — und Bouret? Wer hat Bouret Lektion gegeben? Niemand. Die Natur bildet dieſe seltnen Menſchen. Glaubt Ihr denn, daß die Geſchichte des Hunds und der Maske irgendwo gedruckt ſey?

Ich.

Aber in verlornen Stunden, wenn die krampfhaften Bewegungen Eures leeren Magens, oder die Anſtrengungen des überfüllten Magens den Schlaf abhalten.

Er.

Ich will darauf denken. Beſſer iſt's große Sachen zu ſchreiben, als kleine zu thun. Da erhebt ſich die Seele, die Einbildungskraft erhitzt, entflammt, erweitert ſich, anſtatt daß ſie ſich zuſammenzieht, wenn man ſich in Gegenwart der kleinen Hus über die Albernheit des Publikums verwundern ſoll, das ſich nun einmal in den Kopf ſetzt, den Zieraffen, die Dangeville mit Beyfall zu überhäufen, die ſo platt ſpielt, gebückt auf dem Theater einhergeht, die immer dem in die Augen ſieht, mit dem ſie ſpricht, und ihre Grimaſſen für Feinheit hält, ihr Trippeln für Grazie; des Publikums, das die emphatiſche Clairon eben ſo begünſtigt, die magrer, zugeſtutzter, ſtudirter, ſchwerfälliger iſt, als möglich. Das unfähige Parterre beklatſcht ſie, daß alles brechen möchte, und merkt nicht, daß wir ein Knaul von Zierlichkeiten ſind. Es iſt wahr, der Knaul nimmt ein wenig zu, aber was thuts, haben wir nicht die ſchönſte Haut? die ſchönſten Augen, den ſchönſten Schnabel, freylich wenig Gefühl, einen Gang der nicht leicht iſt; doch auch nicht ſo linkiſch, wie man ſagt. Aber was die Empfindung betrifft, da iſt keine, der wir nachgeben.

Ich.

Was ſoll das heißen? Iſt es Ironie oder Wahrheit?

Er.

Das Uebel iſt, daß die Teufels-Empfindungen alle inwendig ſtecken, und daß doch auch keine Dämmerung durchſcheint. Aber ich, der mit Euch rede, ich weiß, und weiß gewiß, ſie hat Gefühl. Und iſt's nicht gerade das, ſo iſt's etwas von der Art. Seht nur, wenn wir böſer Laune ſind, wie wir die Bedienten behandeln, wie die Kammermädchen Ohrfeigen kriegen, wie wir mit heftigen Fußtritten die zufälligen Theile zu treffen wiſſen, die ſich einigermaßen vom ſchuldigen Reſpekt entfernen. Das iſt ein kleiner Teufel, ſage ich, ganz voll Gefühl und würde ..... Nun! wie ſiehts aus? Ihr wißt wohl nicht, woran Ihr ſeyd. Nicht wahr?

Ich.

Laßt mich bekennen, ich unterſcheide nicht, ob Ihr redlicher oder boshafter Weiſe redet. Ich bin ein gerader Mann, ſeyd ſo gut und geht aufrichtig mit mir zu Werke, laßt Eure Kunſt bey Seite.

Er.

So ſprechen wir von der kleinen Hus, von der Dangeville und der Clairon, hie und da mit einigen Worten gemiſcht, die anreizen. Mögt Ihr mich doch für einen Taugenichts halten, aber nicht für dumm. Nur ein dummer Teufel, oder ein äußerſt verliebter Menſch könnte im Ernſt ſo viel Albernheiten vorbringen.

Ich.

Und wie entſchließt man ſich ſie zu ſagen?

Er.

Das macht ſich nicht auf einmal; aber nach und nach kommt man dazu. Ingenii largitor venter.

Ich.

Man muß aber grimmigen Hunger haben.

Er.

Das iſt möglich. Indeſſen ſo ſtark Euch das auch ſcheinen mag, jene ſind mehr gewohnt dergleichen zu hören, als wir es zu ſagen.

Ich.

Iſt denn einer, der ſich unterſteht Eurer Meinung zu ſeyn?

Er.

Was heißt Ihr einer? Das iſt die Geſinnung, die Sprache der ganzen Geſellſchaft.

Ich.

Die muß alſo aus Taugenichtſen und aus Dummköpfen beſtehen.

Er.

Dummköpfen? Ich ſchwöre Euch

es iſt nur einer darunter und zwar jener, der uns gefällt, damit wir ihn zum beſten haben ſollen.

Ich.

Wie dürft Ihr es aber ſo grob machen? denn die Talente der Dangeville und Clairon ſind entſchieden.

Er.

Man ſchlingt die Lüge, die uns ſchmeichelt, in vollen Zügen hinab, und koſtet Tropfen für Tropfen die Wahrheit, die uns bitter iſt. Und dann haben wir auch ſo durchdrungene Mienen, ein ſo wahrhaftes Ausſehn.

Ich.

Ich.

Und doch müßt Ihr einmal gegen die Grundſätze der Kunſt geſündigt haben. Es müſſen Euch einmal aus Verſehn einige bittre Wahrheiten entwiſcht ſeyn, von ſolchen die verletzen. Denn ungeachtet Eurer Rolle, die ſo elend, verworfen, niederträchtig und abſcheulich iſt, habt Ihr im Grunde eine zarte Seele.

Er.

Ich? Keinesweges. Der Teufel hole mich, wenn ich im Grunde weiß, was ich bin. Im Ganzen habe ich den Geiſt rund wie eine Kugel, und den Charakter friſch wie eine Weide, niemals falſch, wenn es mein Vortheil iſt wahr zu ſeyn, niemals wahr, wenn ich es einigermaßen nützlich finde falſch zu ſeyn. Ich ſage die Sachen, wie ſie mir ins Maul kommen, vernünftig, deſto beſſer; ungehörig, man merkt nicht drauf. Ich ſpreche frey vor mich hin, ich habe niemals in meinem Leben gedacht, weder vor dem Reden, noch im Reden, noch nach dem Reden. Auch findet ſich niemand beleidigt.

Ich.

Aber das iſt Euch doch mit den

braven Leuten begegnet, mit denen Ihr lebtet, und die für Euch ſo viel Güte hatten?

Er.

Was wollt Ihr? Es iſt ein Unglück, ein falſcher Augenblick, wie es ihrer im Leben giebt. Kein Glück hält an. Mir ging es zu gut, das konnte nicht dauern. Wir haben, wie Ihr wißt, die zahlreichſte, ausgeſuchteſte Geſellſchaft, es iſt eine Schule der Menſchlichkeit, eine Erneuerung der alten Gaſtfreundſchaft. Alle Poeten die fallen, wir raffen ſie auf. Wir hatten Paliſſot nach ſeiner Zara, Bret nach dem faux Généreux, alle verſchrienen Muſiker, alle Schriftſteller die man nicht lieſ't, alle ausgepfiffene Schauſpielerinnen, alle ausgeziſchten Schauſpieler, ein Haufen verſchämter Armen, platte Schmarotzer an deren Spitze ich mich zu ſtellen die Ehre habe, als wackrer Anführer eines furchtſamen Haufens. Das erſtemal, wenn ſie ſich zeigen, muntre ich ſie auf. Ich verlange zu trinken für ſie. Nehmen ſie doch gar ſo wenig Platz weg! Abgerißne junge Leute, die nicht wiſſen wohin, aber die eine Figur haben. Andre Schelmen, die den Patron ſtreicheln um ihn einzuſchläfern, um alsdann die Patronin zu umſchweben. Wir ſcheinen munter; aber im Grunde haben wir alle böſen Humor und gewaltigen Appetit. Wölfe ſind nicht heishungriger, Tieger nicht grauſamer. Wir verzehren wie Wölfe, wenn die Erde lange mit Schnee bedeckt war; wir zerreiſſen wie Tieger alles was Glück macht. Manchmal vereinigen ſich Bertin, Montſauge und Vilmorien; dann giebt es erſt einen ſchönen Lerm im Thiergarten. Niemals ſah man ſo viel traurige, übelwollende, übelthätige und erzürnte Beſtien. Da hört man nur die Namen Büffon, Düclos, Montesquieu, Rouſſeau, Voltaire, d'Alembert, Diderot und Gott weiß mit welchen Beynamen begleitet. Niemand hat Geiſt, wenn er nicht ſo abgeſchmackt iſt, wie wir. Und ſo iſt der Plan des Schauſpiels, die Philoſophen, erfunden worden. Die Scene des Büchertrödlers habe ich ſelbſt geliefert, nach Anlaß der Rockentheologie, und Ihr ſeyd nicht mehr geſchont als ein andrer.

Ich.

Deſto beſſer! Vielleicht erzeigt man mir mehr Ehre, als ich verdiene. Ich wäre gedemüthigt, wenn ſie, die ſo viel Uebels von geſchickten und ehrlichen Leuten ſprechen, ſich einfallen ließen von mir gutes zu reden.

Er.

Wir ſind viele und jeder muß ſeine Zeche bezahlen. Wenn die großen Thiere geopfert ſind, dann kommt es an die andern.

Ich.

Wiſſenſchaft und Tugend angreifen, um zu leben, das iſt ſehr theures Brot.

Er.

Ich ſagte es Euch ſchon: wir ſind ohne Konſequenz. Wir läſtern alle Menſchen und betrüben niemand.

Manchmal findet ſich auch bey uns der ſchwerfällige Abbé d'Olivet, der dicke Abbé le Blanc, der Heuchler Batteux. Der dicke Abbé iſt nur boshaft vor Tafel, nach dem Kaffee wirft er ſich in einen Seſſel, die Füße gegen den Kaminſokel geſtemmt, da ſchläft er ein, wie ein alter Papagey auf der Stange. Wird aber der Lerm gewaltſam, dann gähnt er, dehnt ſich, reibt die Augen und ſagt: Nun, nun, was giebt's? — Es fragt ſich ob Piron mehr Geiſt habe als Voltaire? — Verſtehn wir uns, Geiſt ſagt Ihr, von Geſchmack iſt nicht die Rede. Denn vom Geſchmack ahnet

Piron nicht das mindeſte — Nicht das mindeſte — Nein . . . . . Und nun geht eine Abhandlung über den Geſchmack los. Der Patron macht ein Zeichen mit der Hand, daß man ihn höre: denn auf Geſchmack glaubt er ſich beſonders zu verſtehen. Der Geſchmack, ſagt er . . . der Geſchmack iſt ein Ding . . . fürwahr ich weiß nicht für welch ein Ding er es ausgab, er wußt' es ſelbſt nicht.

Manchmal haben wir Freund Robé, der tiſcht uns ſeine cyniſchen Mährchen auf von konvulſionären Wundern, wovon er Augenzeuge war. Manchmal auch einen Geſang ſeines

Gedichtes über einen Gegenſtand, den er gründlich kennt. Ich haſſe ſeine Verſe, aber ich höre ihn gerne leſen. Er hat das Anſehn eines Beſeſſenen. Alle ſchreyen um ihn her: das heißt doch ein Poet! . . . Unter uns, dieſe Poeſie iſt nichts, als ein Scharivari von allerley konfuſen Klängen, ein barbariſches Tongemiſch der Erbauer des babyloniſchen Thurmes. Auch kommt manchmal ein Pinſelgeſicht von plattem und dummen Anſehn, der aber Verſtand wie ein Teufel hat und boshafter iſt, als ein alter Affe. Es iſt eine von den Figuren, die zu Spöttereyen und Naſenſtübern reitzen, die aber Gott zur Züchtigung der Menſchen geſchaffen hat, die nach der Geſichtsbildung urtheilen und die ihre Erfahrung hätte belehren ſollen, daß es eben ſo leicht iſt, ein Mann von Geiſt zu ſeyn und das Anſehn eines Dummkopfs zu haben, als den Dummkopf unter einer geiſtreichen Phyſionomie zu verbergen. Es iſt eine gemeine Niederträchtigkeit andern zum Zeitvertreib einen Gutmüthigen aufzuopfern, und gewöhnlich fällt man auf dieſen. Dieß iſt eine Falle, die wir den Neuankommenden legen, und ich habe faſt niemand gefunden, der nicht hineingetappt wäre.

Manchmal bewunderte ich die Richtigkeit der Bemerkungen dieſes Narren über Menſchen und Charaktere und gab es ihm zu verſtehen. Aus der ſchlechten Geſellſchaft, antwortete er mir, läßt ſich Vortheil ziehen wie aus der Liederlichkeit. Hier entſchädigt uns der Verluſt der Vorurtheile wegen des Verluſtes der Unſchuld, in der Geſellſchaft der Böſen, wo das Laſter ſich ohne Maske zeigt, lernt man ſie kennen. Er hat recht; aber ich habe auch ein wenig geleſen.

Ich.

Was habt Ihr geleſen?

Er.

Geleſen habe ich und leſe und unaufhörlich leſe ich wieder Theophraſt, la Bruyere und Moliere.

Ich.

Das ſind vortreffliche Bücher.

Er.

Sie ſind viel beſſer, als man denkt, aber wer verſteht ſie zu leſen?

Ich.

Jedermann nach dem Maaß ſeines Geiſtes.

Er.

Faſt niemand. Könnt Ihr mir ſagen, was man darin ſucht?

Ich.

Unterhaltung und Unterricht.

Er.

Aber welchen Unterricht? denn darauf kommt es an.

Ich.

Die Kenntniß ſeiner Pflichten, die Liebe der Tugend, den Haß des Laſters.

Er.

Ich aber lerne daraus alles was man thun ſoll und alles was man nicht ſagen ſoll. Alſo wenn ich den Geizigen leſe, ſo ſage ich mir, ſey geizig wenn du willſt, nimm dich aber in Acht, wie ein Geizige zu reden. Leſe ich den Tartufe, ſo ſage ich mir, ſey ein Heuchler wenn du willſt, aber ſprich nicht wie ein Heuchler. Behalte die Laſter, die dir nützlich ſind, aber bewahre dich vor dem Ton, vor den Aeußerungen, die dich lächerlich machen würden. Und dich vor dieſem Ton, dieſen Aeußerungen zu bewahren, mußt du ſie kennen. Nun haben ſie dir dieſe Autoren vortrefflich geſchildert. Ich bleibe, was ich bin, aber ich handle und rede, wie ſichs geziemt. Ich bin nicht von denen, die den Moraliſten verachten. Es iſt viel zu lernen, beſonders bey denen, die die Moral in Handlung geſetzt haben. Das Laſter beleidigt die Menſchen nur von Zeit zu Zeit, die laſterhaften Charaktere beleidigen ſie von Morgens bis Abends. Vielleicht wäre es beſſer inſolent zu ſeyn, als ſo auszuſehn. Ein inſolenter Charakter verletzt nur manchmal, ein inſolentes Anſehn verletzt immer. Uebrigens bildet Euch nicht ein, daß ich der einzige Leſer meiner Art ſey. Ich habe hier kein andres Verdienſt, als ſyſtematiſch, durch richtigen Blick, eine vernünftige und wahre Anſicht das geleiſtet zu haben, was andre aus Inſtinkt thun. Daher kommt, daß ihr vieles Leſen ſie nicht beſſer macht, als mich, und daß ſie noch dazu lächerlich bleiben wider ihren Willen, anſtatt daß ichs nur bin, wenn ich will, und ſie alsdann weit hinter mir zurücklaſſe. Denn dieſelbe Kunſt, die mich lehrt bey gewiſſen Gelegenheiten das Lächerliche vermeiden, lehrt mich bey andern es glücklich erwiſchen. Dann erinnre ich mich an alles, was andre geſagt haben, an alles, was ich geleſen habe, und dann füg' ich noch alles hinzu, was auf meinem Grund und Boden wächſt, der in dieſer Art ganz erſtaunliche Früchte trägt.

Ich.

Ihr habt wohl gethan mir dieſe Geheimniſſe zu eröffnen, ſonſt hätte ich glauben müſſen Ihr widerſprächt Euch ſelber.

Er.

Ich widerſpreche mir nicht: denn für einen Fall, wo man das Lächerliche zu vermeiden hat, giebt es glücklicher Weiſe hundert, wo man ſichs geben muß. Es giebt keine beſſre Rolle bey den Groſſen, als die Rolle der Narren. Lange gab es einen wirklich betitelten Narren des Königs; niemals hat jemand den Titel eines

Weiſen des Königs getragen. Ich bin der Narr Bertin's und mehrerer andern, Eurer vielleicht in dieſem Augenblick, vielleicht ſeyd Ihr der meine. — Wer weiſe wäre hätte keine Narren, wer einen Narren hat iſt nicht weiſe, und iſt er nicht weiſe, ſo iſt er ein Narr, und vielleicht wäre der König der Narr ſeines Narren. Uebrigens bedenkt, daß in einer ſo veränderlichen Sache, wie die Sitten ſind, nichts abſolut, weſentlich und allgemein wahr oder falſch iſt, außer daß man ſey was unſer Vortheil gebietet, gut oder böſe, weiſe oder närriſch, anſtändig oder lächerlich, ehrbar oder laſterhaft. Wenn zufälliger Weiſe die Tugend zum Glück geführt hätte; ſo wäre ich tugendhaft geweſen, oder hätte die Tugend geheuchelt, wie ein andrer. Man hat mich lächerlich haben wollen und dazu habe ich mich gebildet. Bin ich laſterhaft, ſo hat die Natur allein den Aufwand gemacht. Wenn ich laſterhaft ſage, ſo rede ich nur Eure Sprache. Denn wenn wir uns erklären wollten, ſo wäre wohl möglich, Ihr hießet Laſter was ich Tugend nenne, und was ich Laſter nenne, Tugend.

So kommen auch zu uns die

Autoren der komiſchen Oper, ihre Schauſpieler und Schauſpielerinnen, öfter aber die Unternehmer, Corbie und Moette, alles Leute von Geſchick und vorzüglichen Verdienſten.

Ach ich vergaß die großen Kritiker der Literatur: l'Avant-Coureur, les petites Affiches, l'Année Litteraire, l'Observateur Litteraire, le Censeur Hebdomadaire, das ganze Gezücht der Blättler.

Ich.

Die Année Litteraire, der Observateur Litteraire? Das iſt nicht möglich, die verabſcheuen ſich.

Er.

Das iſt wahr, aber alle Bettler verſöhnen ſich um den hölzernen Suppennapf. Der verfluchte Observateur Litteraire, daß der Teufel ihn und ſeine Blätter geholt hätte! Das iſt der Hund, der kleine geitzige Prieſter, der ſtinkende Wuchrer, der Urſache iſt an meinem Unglück. Geſtern erſchien er zum erſtenmal an unſerm Horizont, zur Stunde, die uns alle aus unſern Löchern treibt, zur Stunde des Mittagseſſens. Glücklich, wenn es ſchlechtes Wetter iſt, glücklich derjenige unter uns, der ein vier und zwanzig Sousſtück in ſeiner Taſche hat, um den

Wagen zu bezahlen. Da ſpottet man wohl über ſeinen Mitbruder, der bis an den Rückgrad ſchmutzig und bis auf die Knochen genetzt erſcheint, und kommt Abends doch wohl ſelbſt eben ſo zugerichtet in ſeine Wohnung zurück. Ja es war einmal einer, der vor einigen Monaten einen heftigen Streit mit dem Savoyarden unſerer Thüre hatte. Sie ſtanden auf Rechnung mit einander, der Gläubiger wollte bezahlt ſeyn, der Schuldner war nicht bey Gelde und konnte doch nicht hinauf ohne durch jenes Hände gegangen zu ſeyn.

Es wird aufgetragen, man erzeigt

dem Abbé die Ehre ihn oben an zu ſetzen. Ich trete hinein und werde ihn gewahr. Wie, ſagte ich, Abbé, Ihr präſidirt? Das iſt gut für heute; aber morgen, wenn's Euch beliebt, rückt Ihr um einen Teller herunter, und ſo immer von Teller zu Teller, bis Ihr von dem Platz, den ich auch einmal eingenommen, Freron einmal nach mir, Dorat einmal nach Freron, Paliſſot einmal nach Dorat, bis Ihr endlich ſtationär werdet neben mir armen platten Schuft eures gleichen, che siedo sempre come un maestoso c — o fra duoi c — i.

Der Abbé ein guter Teufel, der

alles leicht nimmt, lachte dazu, auch Mademoiſelle, von der Wahrheit meiner Bemerkung und der Richtigkeit meiner Vergleichung durchdrungen, lachte gleichfalls. Alle die neben ihm zur Rechten und Linken ſaßen, oder die er um einen Kerbſchnitt heruntergedrängt hatte, fingen an zu lachen. Alle Welt lacht, ausgenommen der Herr, der böſe wird und mir Reden hält, die nichts bedeutet hätten, wenn wir allein geweſen wären. Rameau, Ihr ſeyd ein impertinenter Burſche — Ich weiß es: denn auf dieſe Bedingung habt Ihr mich aufgenommen — Ein Schuft — Wie ein andrer —

Ein Bettler — Wäre ich ſonſt hier? — Ich werde Euch hinaus werfen laſſen — Nach Tiſche werde ich von ſelbſt gehen — Das rath' ich Euch... Man ſpeiſ'te und ich verlor keinen Biſſen. Nachdem ich gut gegeſſen und reichlich getrunken hatte: denn im Ganzen wäre es nicht mehr, noch weniger geweſen, Messer Gaster iſt eine Perſon, mit der ich niemals getrutzt habe, jetzt entſchloß ich mich und ſchickte mich an zum Weggehen: denn ich hatte doch in Gegenwart von ſo vielen mein Wort verpfändet, daß ichs wohl halten mußte. Ich brauchte viel Zeit, um in dem Zimmer herum nach Hut und Stock zu ſuchen, wo ſie nicht waren. Immer dacht ich, der Patron würde ſich abermals in Schimpfwörtern auslaſſen, jemand würde als Mittelsperſon auftreten und wir würden uns zuletzt vor lauter Zanken wieder verſöhnen. Ich drehte mich und drückte mich: denn ich hatte nichts auf dem Herzen. Aber der Patron düſtrer und ſchwärzer als Apollo beym Homer, da er ſeine Pfeile unter das Heer der Griechen ſchießt, die Mütze noch einmal ſo tief als gewöhnlich eingedrückt, ging im Zimmer hin und wieder, die Fauſt unter dem Kinn. Mademoiſelle nahte ſich mir: Aber Mademoiſelle was giebt's denn beſonders? War ich denn heute von mir ſelbſt verſchieden? — Ihr ſollt fort — Ich will fort; aber ich habe den Patron nicht beleidigt — Verzeiht mir, man läd't den Herrn Abbé und .... — Der Patron hat gefehlt, daß er den Abbé einlud, daß er mich aufnahm, und mit mir ſo viele ſchöne Weſen als ich bin — Friſch, kleiner Rameau, ihr müßt mir den Herrn Abbé um Verzeihung bitten — Was brauch' ich die? — Fort, fort! das wird ſich alles geben — Sie nimmt mich bey der Hand, ſie zieht mich gegen den

Seſſel des Abbé: Abbé, ſage ich, das iſt alles doch ſehr lächerlich, nicht wahr? und dann fang ich an zu lachen, und er auch. Da war ich nun von einer Seite entſchuldigt, nun mußte ich aber zur andern, und was ich da zu ſagen hatte, war von anderer Sorte. Ich weiß nicht recht mehr, wie ich meine Entſchuldigung wendete: Mein Herr, hier iſt der Narr . . . — Schon zu lange iſt er mir beſchwerlich, ich will nichts mehr von ihm wiſſen — Man iſt erzürnt — Ja ſehr erzürnt — Das ſoll nicht mehr begegnen — Beym erſten Schuften . . . — Ich weiß nicht, war er gerade dieſen Tag von ſolcher Laune, wo Mademoiſelle ihn nur mit Sammthandſchuhen anzurühren traut, oder verſtand er nicht recht, was ich ſagte, oder ſprach ich nicht recht? genug es war ſchlimmer als vorher. Was Teufel, kennt er mich denn nicht, weiß er denn nicht, daß ich wie die Kinder bin, und daß es Umſtände giebt, wo ich alles unter mich gehen laſſe? Und, Gott verzeih mir! ſoll ich mir's denn nicht auch einmal bequem machen? Eine Gliederpuppe von Stahl könnte man abnutzen, wenn man von Morgen bis in die Nacht am Faden zöge. Ich muß ihnen die

Zeit vertreiben, das iſt meine Bedingung; aber ich muß mir manchmal doch auch einen Spaß machen. Mitten in dieſer Verworrenheit ging mir ein unglücklicher Gedanke durch den Kopf, ein Gedanke, der mir Trutz einflößte, ein Gedanke, der mich zur Kühnheit, zur Inſolenz erhob, nehmlich, daß man mich nicht miſſen könne, daß ich ein weſentlicher Mann ſey.

Ich.

Ja ich glaube, daß Ihr ihnen ſehr nützlich ſeyd, aber daß ſie es Euch noch mehr ſind. Ihr findet nicht, wenn Ihr wollt, ein ſo gutes

Haus wieder; aber ſie für einen Narren, der ihnen abgeht, finden ſie hundert.

Er.

Hundert Narren wie mich, Herr Philoſoph, die ſind nicht ſo gemein! ja platte Narren. Aber in Betreff der Narrheit nimmt man's genauer, als bey Talent und Tugend. Ich bin ſelten in meiner Art, ja ſehr ſelten. Jetzt da ſie mich nicht mehr haben, was machen ſie? Sie haben Langeweile wie die Hunde. Ich bin ein unerſchöpflicher Sack von Albernheiten. Alle Augenblick that ich einen

Auf-

Ausfall, der ſie bis zu Thränen lachen machte. Ich war für ſie ein ganzes Tollhaus.

Ich.

Auch hattet Ihr Tiſch, Bett, Kleid, Weſte und Hoſen, Schuhe und eine Piſtole monatlich.

Er.

Das iſt die ſchöne Seite, das iſt der Gewinn. Aber von den Laſten ſagt Ihr nichts. Erhob ſich ein Gerücht, ein neues Theaterſtück ſey im Werke, was für Wetter auch war, mußte ich in allen Pariſer Dachſtuben herumſtöbern, bis ich den Verfaſſer gefunden hatte. Ich mußte mir das Stück zum Leſen verſchaffen und ganz künſtlich merken laſſen, darin ſey eine Rolle, die eine meiner Bekanntſchaft vortrefflich ſpielen würde — Und wer denn? wenn's beliebt — Wer denn? ſchöne Frage. Es ſind die Grazien, die Zierlichkeit, die Feinheit — Mademoiſelle Dangeville wollt Ihr ſagen. Solltet Ihr ſie vielleicht kennen? — Ja ein wenig; aber ſie iſt es nicht — Und wer denn? — Ganz leiſe ſprach ich den Namen — Sie! — Ja ſie, verſezt' ich ein wenig beſchämt: denn manchmal hab' ich auch Schamhaftigkeit, und bey dem Namen hätte man ſehen ſollen, wie das Geſicht des Poeten ſich verlängerte, und manchmal wie man mir ins Geſicht lachte. Indeſſen, er mochte wollen oder nicht, ſollte ich meinen Mann zum Mittageſſen herbeyſchaffen, und er, der ſich vor Verbindlichkeiten fürchtete, zog ſich zurück, dankte. Und dann mußte man ſehen, wie ich behandelt ward, wenn ich das Geſchäft nicht glücklich durchſetzte. Da war ich ein Tropf, ein dummer ſchwerfälliger Burſche zu nichts nütze, das Glas Waſſer nicht werth, das mir gereicht ward. Schlimmer gings noch, wenn's zur Ausführung kam, und ich unerſchrocken mit ten unter dem Hohngeſchrey des Publikums, das richtig urtheilt, man mag ſagen was man will, mein einzelnes Klatſchen mußte vernehmen laſſen. Alle Blicke fielen dann auf mich, und ich leitete manchmal das Pfeifen von der Schauſpielerin ab und auf mich herunter. Da hört' ich neben mir liſpeln: Das iſt einer von den verkleideten Bedienten ihres Liebhabers. Der Schuft wird er ſchweigen? . . Niemand weiß, was dazu beſtimmen kann, man glaubt es ſey Albernheit, indeſſen es ein Beweggrund iſt, der alles entſchuldigt.

Ich.

Und ſelbſt die Uebertretung der bürgerlichen Geſetze.

Er.

Am Ende lernte man mich kennen, und ſagte: O es iſt Rameau … Mein Rettungsmittel war einige ironiſche Worte drein zu werfen, die mein einzelnes Klatſchen vom Lächerlichen retteten. Man legte es im Gegenſinn aus.

Ich.

Warum wendetet Ihr Euch nicht an die Wache?

Er.

Das kam auch vor, doch nicht gern. Ehe es zum Richtplatz ging, mußte man ſich das Gedächtniß mit glänzenden Stellen anfüllen, wo es Zeit war, den Ton zu geben. Begegnete es mir ſie zu vergeſſen, oder mich zu vergreifen; ſo hatte ich das Unglück bey meiner Rückkehr. Das war ein Lerm, wovon Ihr keinen Begriff habt. Und dann immer eine Kuppel Hunde zu füttern! Es iſt wahr, ich hatte mir alberner Weiſe dieſes Geſchäft ſelbſt aufgelegt. Nicht weniger die Katzen, über die ich die

Oberaufſicht hatte. Ich war nur zu glücklich, wenn Micou mich mit der Tatze begünſtigte und mir die Manſchette oder die Hand zerriß. Criquette hat oft Kolik und da reib' ich ihr den Bauch. Sonſt hatte Mademoiſelle Vapeurs, jetzt ſinds die Nerven. Ich rede nicht von andern leichten Indispoſitionen, derenthalben man ſich vor mir nicht Zwang anthut. Das mag hingehen. Meine Sache wars niemals, jemand läſtig zu ſeyn. Ich las, ich weiß nicht wo, daß ein Fürſt mit dem Namen der Größe manchmal über die Rücklehne des Nachtſtuhls ſeiner Maitreſſe gebeugt ſtand. Man macht ſichs bequem mit ſeinen Hausgenoſſen, und das war ich damals mehr als jemand. Ich bin der Apoſtel der Familiaritåt, der Bequemlichkeit, ich predigte ſie durch Beyſpiel, ohne daß man es doch aufnahm, ich konnte mich nur gehen laſſen. Nun hab' ich Euch den Patron zum Beſten gegeben. Mademoiſelle fångt an ein wenig ſchwer zu werden, man erzåhlt die luſtigſten Måhrchen.

Ich.

Ich hoffe doch nicht Ihr?

Er.

Warum nicht?

Ich.

Es iſt wenigſtens unanſtändig ſeine Wohlthäter lächerlich machen.

Er.

Aber iſt es nicht noch ſchlimmer, ſich durch Wohlthaten berechtigt glauben den Begünſtigten zu erniedrigen?

Ich.

Aber wenn der Begünſtigte nicht ſchon von ſelbſt niedrig wäre, nichts würde dem Gönner dieſe Macht verleihen.

Er.

Aber wenn die Perſonen nicht lächerlich von ſelbſt wären, ſo gäb' es keine hübſchen Mährchen. Und iſt es denn mein Fehler, daß ſie ſich mit Lumpen bepacken, und wenn ſie mit Lumpen bepackt ſind, daß man ſie verräth, ſie in den Koth ſchleift? Entſchließt man ſich mit Leuten zu leben, wie wir ſind, und man hat nur Menſchenverſtand; ſo muß man ſich auf den ſchwärzeſten Undank gefaßt machen. Wenn man uns aufnimmt, kennt man uns nicht als das, was wir ſind? als eigennützige, niederträchtige, treuloſe Seelen. Kennt man uns, ſo iſt alles gethan. Es beſteht nun eine ſtillſchweigende Uebereinkunft, daß man uns Gutes thun wird und daß wir, früher oder ſpäter, das Gute mit Böſem vergelten werden. Dieſe Uebereinkunft beſteht ſie nicht zwiſchen dem Menſchen und ſeinem Affen und ſeinem Papagey?

Was erhebt le Brun für ein Geſchrey, daß Paliſſot, ſein Tiſchgenoß, ſein Freund, gegen ihn Spottreime gemacht hat. Paliſſot hat Spottreime machen müſſen und le Brun hat Unrecht. Poinſinet erhebt ein lautes Geſchrey, daß Paliſſot ihm die Reime gegen le Brun aufbürdet. Paliſſot hat Poinſineten die Reime aufbürden müſſen, die er gegen le Brun gemacht hat, und Poinſinet hat Unrecht. Der kleine Abbé Rey erhebt ein lautes Geſchrey, daß ſein Freund Paliſſot ihm ſeine Maitreſſe weggeſchnappt hat, zu der er ihn einführte. Er hätte Paliſſot nicht bey ſeiner Maitreſſe einführen ſollen, oder er mußte ſich gleich entſchließen ſie zu verlieren. Paliſſot hat ſeine Schuldigkeit gethan, und der Abbé Rey hat Unrecht. Mag Helvetius ein lautes Geſchrey erheben, daß Paliſſot ihn als einen ſchlechten Mann aufs Theater bringe, ihn, dem Paliſſot noch Geld ſchuldig iſt, das er ihm borgte, um ſich kuriren zu laſſen, ſich zu nähren, ſich zu kleiden. Sollte ſich der Wohlthäter eine andre Behandlung erwarten von Seiten des Mannes, der mit allen Arten von Schändlichkeit befleckt iſt, der zum Zeitvertreib ſeinen Freund die Religion abſchwören läßt, der ſich der Güter ſeiner Geſellen bemächtigt, der weder Treue, noch Geſetz, noch Gefühl kennt, der nach dem Glück läuft per fas et nefas, der ſeine Tage nach ſeinen Verbrechen zählt, der ſich ſelbſt auf dem Theater als einen der gefährlichſten Schelmen dargeſtellt hat; eine Unklugheit, wovon ſchwerlich ein Beyſpiel vorhanden iſt, noch ſich künftig finden wird. Nein, es iſt alſo nicht Paliſſot, es iſt Helvetius der Unrecht hat. Wenn man einen jungen Burſchen aus der Provinz in den Thiergarten von Verſailles bringt und er aus Dummheit die Hand durchs Gitter, zum Tieger oder Panther, hineinſtreckt, und der Burſche ſeinen Arm in dem Rachen des wilden Thieres låßt, wer hat dann Unrecht? Das alles iſt im ſtillſchweigenden Vertrag enthalten. Deſto ſchlimmer fůr den, der ihn nicht kennt, oder vergißt.

Wie viele Menſchen laſſen ſich nicht durch dieſen allgemeinen und heiligen Vertrag entſchuldigen, die man der Bosheit anklagt, indeſſen daß man nur ſich der Dummheit anklagen ſollte. Ja, dicke Gräfin, Ihr habt Schuld, wenn Ihr um Euch her ſolches Volk verſammelt, das man in Eurer Sprache Especes nennt. Wenn dieſe Especen Euch Schlechtigkeiten begehen, und Euch zu Schlechtigkeiten verleiten, und ehrliche Leute gegen Euch aufbringen, ſo thun die Rechtlichen was ſie ſollen, und die Especen auch. Ihr aber habt Unrecht ſie aufzunehmen. Lebte Bertinus ruhig und ſtill mit ſeiner Geliebten, hätten ſie ſich durch die Rechtlichkeit ihres Charakters rechtliche Bekanntſchaften erworben, hätten ſie um ſich her talentvolle Männer berufen, durch ihre

Tugenden bekannte Männer, hätten ſie einer kleinen erleſenen und erleuchteten Geſellſchaft die Stunden aufbewahrt, die ſie der Süßigkeit zuſammen zu ſeyn, ſich zu lieben und ſichs im Stillen zu ſagen, entziehen mochten, glaubt Ihr, daß man gute oder ſchlimme Mährchen auf ſie gemacht hätte? Aber was iſt ihnen begegnet? was ſie verdienten. Sie ſind wegen ihrer Unklugheit geſtraft. Uns hatte die Vorſehung von Ewigkeit her beſtimmt, Gerechtigkeit zu üben am jedesmaligen Bertin, und wer uns unter unſern Enkeln gleicht, iſt beſtimmt Gerechtigkeit zu üben an den Montſanges und Bertins der Zukunft. Aber indeſſen wir ihre gerechten Beſchlüſſe an der Albernheit vollſtrecken, was würdet Ihr ſagen, die Ihr uns darſtellt, wie wir ſind, und jene gerechten Rathſchlüſſe an uns vollſtreckt, wenn wir verlangten, daß wir mit ſchändlichen Sitten der allgemeinen Achtung genießen ſollten? Nicht wahr, daß wir toll ſind? Aber jene, die ein rechtliches Betragen von Seiten laſterhafter Menſchen, weggeworfner und niedriger Charaktere erwarten, ſind denn die klug? Alles erhält ſeinen wahren Lohn in dieſer Welt. Es giebt zwey Generalprokuratoren, einer der Euch aufpaßt und die Verbrechen gegen die Geſellſchaft beſtraft, die Natur iſt der andre. Dieſe kennt alle Laſter, welche den Geſetzen entwiſchen. Ueberlaßt Euch der Liederlichkeit, Ihr werdet waſſerſüchtig. Seyd Ihr ein Trunkenbold, ſo werdet Ihr lungenſüchtig. Oeffnet Eure Thüre dem Lumpengeſindel und lebt mit ihnen, Ihr werdet verrathen, ausgepfiffen und verachtet ſeyn. Das kürzeſte iſt, ſich dieſen billigen Urtheilen unterwerfen und ſich ſagen, man ſchüttle ſeine Ohren, man verbeſſre ſich oder man bleibe was man iſt; aber auf obige Bedingungen.

Ich.

Ihr habt recht.

Er.

Uebrigens was die böſen Mährchen betrifft, ich erfinde keins. Ich halte mich an die Rolle des Umträgers. Sie ſagen vor einiger Zeit — — —

Hier erzählt Rameau von ſeinen Wohlthätern ein ſkandalöſes Mährchen, das zugleich lächerlich und infamirend iſt, und ſeine Mißreden erreichen ihren Gipfel.

Ich.

Ihr ſeyd ein Poliſſon. Laßt uns von was anderm reden. Seitdem wir ſchwätzen, habe ich eine Frage auf den Lippen.

Er.

Warum haltet Ihr ſie ſo lange zurück?

Ich.

Weil ich fürchtete zudringlich zu ſeyn.

Er.

Nach dem was ich Euch offenbart habe, wüßt' ich nicht, was ich noch geheim vor Euch haben könnte.

Ich.

Ihr zweifelt nicht, was ich von Eurem Charakter halte?

Er.

Keineswegeſ. Ich bin in Euern Augen ein ſehr verworfnes Weſen, ich bin es auch in den meinigen; aber ſelten, und ich wünſche mir öfter zu meinen Laſtern Glück, als daß ich mich deßhalb tadle. Ihr ſeyd beſtändiger in Eurer Verachtung.

Ich.

Es iſt wahr. Mir Eure ganze Schändlichkeit zu zeigen!

Er.

Kanntet Ihr doch ſchon einen guten Theil und ich glaubte mehr zu gewinnen als zu verlieren, wenn ich Euch den Ueberreſt bekannte.

Ich.

Und wie das, wenns beliebt?

Er.

Wenn es bedeutend iſt, ſublim in irgend einer Art zu ſeyn, ſo iſt es beſonders im Böſen. Man ſpuckt auf einen kleinen Schelm, aber man kann einem groſſen Verbrecher eine Art Achtung nicht verweigern. Sein Muth ſetzt Euch in Erſtaunen, ſeine Grauſamkeit macht Euch zittern, man ehrt überall die Einheit des Charakters.

Ich.

Aber dieſe ſchätzbare Einheit des Charakters habt Ihr noch nicht. Ich finde Euch von Zeit zu Zeit wankend in Euern Grundſätzen. Es iſt ungewiß, ob Ihr bösartig von Natur, oder durch Bemühung ſeyd, und ob Euch die Bemühung ſo weit geführt hat als möglich.

Er.

Ihr mögt recht haben; aber ich habe mein beſtes gethan. Bin ich nicht beſcheiden genug vollkommnere Weſen über mir zu erkennen? Habe ich Euch nicht von Bouret mit der tiefſten Bewunderung geſprochen? Bouret iſt der erſte Menſch in der Welt nach meiner Meinung.

Ich.

Aber unmittelbar nach Bouret kommt Ihr?

Er.

Nein!

Ich.

Alſo Paliſſot?

Er.

Freylich Paliſſot, aber nicht Paliſſot allein.

Ich.

Und wer kann wohl werth ſeyn die zweyte Stelle mit ihm zu theilen?

Er.

Der Renegat von Avignon.

Ich.

Vom Renegaten von Avignon habe ich niemals reden hören; aber es muß ein erſtaunlicher Mann ſeyn.

Er.

Das iſt er auch.

Ich.

Die Geſchichte großer Perſonen hat mich immer intereſſirt.

Er.

Ich glaube es wohl. Dieſer lebte bey einem guten redlichen Abkömmling Abrahams, deren dem Vater der Gläubigen eine den Sternen gleiche Anzahl verſprochen ward.

Ich.

Bey einem Juden.

Er.

Bey einem heimlichen Juden. Erſt hatte er das Mitleiden, dann das Wohlwollen, dann ein völliges Zutrauen zu gewinnen verſtanden. Wir zählen dergeſtalt auf unſre Wohlthaten, daß wir ſelten unſer Geheimniß dem verſchweigen, den wir mit Güte überfüllten. Wie ſoll's nun da keine Undankbaren geben, wenn wir den Menſchen der Verſuchung ausſetzen, es ungeſtraft ſeyn zu können? Das iſt eine richtige Betrachtung, die unſer Jude nicht anſtellte. Er vertraute deßhalb dem Renegaten, daß er mit gutem Gewiſſen kein Schweinefleiſch eſſen könne. Hört nun, was ein fruchtbarer Geiſt aus dieſem Bekenntniß zu bilden vermochte. Einige Monate gingen vorbey und unſer Renegat verdoppelte ſeine Aufmerkſamkeit. Als er nun ſeinen Juden durch ſo viel Mühe genugſam gerührt, eingenommen, überzeugt hatte, daß kein beſſrer Freund in allen Stämmen Iſraels zu ſuchen ſey . . . Bewundert mir die Vorſichtigkeit des Menſchen. Er eilt nicht, er läßt den Apfel reif werden, ehe er den Aſt ſchüttelt. Zu viel Lebhaftigkeit konnte das Projekt zerſtören: denn gewöhnlich entſteht die Größe des Charakters aus einem natürlichen Gleichgewicht mehrerer entgegengeſetzten Eigenſchaften.

Ich.

Ich erlaß Euch Eure Betrachtungen, fahrt in der Geſchichte fort.

Er.

Das geht nicht. Es ſind Tage, wo ich Betrachtungen anſtellen muß. Das iſt eine Krankheit, die man ihrem Lauf zu überlaſſen hat. Wo war ich denn?

Ich.

Bey der genauen Verbindung des Juden und des Renegaten.

Er.

Nun war der Apfel reif . . . Aber Ihr hört mir nicht zu, auf was ſinnt Ihr?

Ich.

Ich ſinne über die Ungleichheit

Eures Tons. Ihr ſprecht bald hoch, bald tief.

Er.

Kann die Stimme eines Laſterhaften eine Einheit haben? . . . Endlich Abends kommt er zu ſeinem guten Freund mit zerſtörter Miene, gebrochner Stimme, todtenbleichem Geſicht, an allen Gliedern zitternd — Was habt Ihr? — Wir ſind verloren — Verloren und wie? — Verloren, ſage ich, verloren ohne Rettung — Erklärt Euch. — Geduld einen Augenblick, daß ich mich von meinem Schrekken erhole. — So erholt Euch, ſagte der Jude, anſtatt ihm zu ſagen, du biſt ein abgefeimter Spitzbube. Ich weiß nicht was du für Nachricht bringſt; aber du biſt ein Spitzbube. Du ſpielſt den Erſchrockenen.

Ich.

Und warum ſollte der Jude ſo ſagen?

Er.

Weil der Renegat in ſeiner Verſtellung das Maß überſchritten hatte. Das iſt klar für mich. Unterbrecht mich nicht weiter. Wir ſind verloren, verloren ohne Rettung .... Fühlt Ihr nicht die Affektation dieſes wiederholten verloren? ... Ein Verräther hat uns bey der Inquiſition angegeben, Euch als Juden, mich als Renegaten, als infamen Renegaten. Seht wie der Spitzbube nicht erröthet ſich der verhaßteſten Ausdrücke zu bedienen. Es braucht mehr Muth, als man denkt, um ſich ſeinen wahren Titel zu geben. Ihr wißt nicht, was es koſtet, um dahin zu gelangen.

Ich.

Freylich nicht. Aber der infame Renegat?

Er.

Iſt falſch; aber ſeine Falſchheit ſcheint ſehr künſtlich. Der Jude erſchrickt, reißt ſich den Bart aus, wälzt ſich an der Erde. Er ſieht die Häſcher an ſeiner Thüre, er ſieht ſich mit dem Sanbenito geziert, er ſieht ſein auto da fe bereitet — Mein Freund, mein zärtlicher, mein einziger Freund, was zu thun? — Betragt Euch mit der größten Ruhe und Sicherheit, betragt Euch wie gewöhnlich. Die Procedur des Tribunals iſt heimlich, aber langſam, benutzt die Friſt, um alles zu verkaufen. Ich miethe oder laſſe durch einen dritten ein Schiff miethen, ja durch einen dritten, das wird das beſte ſeyn. Wir bringen Euer Vermögen dahin:

denn auf Euer Vermögen iſt es vorzüglich angeſehn. Und ſo wollen wir beyde unter einem andern Himmel die Freyheit ſuchen unſerm Gott zu dienen, und in Sicherheit dem Geſetz Abrahams und unſres Gewiſſens gehorchen. Das wichtigſte in der gefährlichen Lage in der wir uns befinden iſt, ja nichts unkluges zu begehen .... Geſagt, gethan. Das Schiff iſt gemiethet, mit Lebensmitteln und Matroſen verſehen, das Vermögen des Juden iſt an Bord. Morgen mit Anbruch des Tages fahren ſie ab und können nun munter zu Nacht eſſen und ſicher ſchlafen. In der

Nacht ſteht der Renegat auf, nimmt des Juden Brieftaſche, ſeinen Beutel, ſeine Juwelen, begiebt ſich an Bord und weg iſt er. Und Ihr denkt wohl das iſt alles. Denkt Ihr? Ich ſehe Ihr ſeyd der Sache nicht gewachſen. Ich, als man mir dieſes Geſchichtchen erzählte, rieth ich gleich, was ich Euch verſchwieg, um Euern Scharfſinn auf die Probe zu ſtellen. Ihr habt wohl gethan ein ehrlicher Mann zu ſeyn: denn Ihr wärt nur ein Schelmchen geblieben. Bis jetzt iſt der Renegat nichts weiter, es iſt ein verächtlicher Schuft, dem niemand gleichen möchte. Aber das Erhabene ſeiner Bosheit zeigt ſich erſt darin, daß er ſelbſt ſeinen Freund, den Iſraeliten, angegeben hatte, daß die Inquiſition dieſen bey ſeinem Erwachen in Empfang nahm, und nach einigen Tagen ein Luſtfeuerchen mit ihm anſtellte, und ſo war der Renegat ruhiger Beſitzer des Vermögens dieſes verfluchten Abkömmlings derer, die unſern Herrn gekreuzigt haben.

Ich.

Ich weiß nicht, wovor ich mich mehr entſetzen ſoll, vor der Verruchtheit des Renegaten oder vor dem Ton, mit dem Ihr davon ſprecht.

Er.

Das iſt, was ich Euch ſagte. Die Schrecklichkeit der Handlung hebt Euch über die Verachtung weg. Das iſt die Urſache meiner Aufrichtigkeit. Ihr ſolltet einſehen, wie hoch ich in meiner Kunſt ſtehe, Ihr ſolltet bekennen, daß ich wenigſtens original in meiner Erniedrigung ſey, und ſolltet mich in Eurem Kopf in die Reihe der großen Taugenichtſe ſetzen, dann wollt' ich rufen: Vivat Mascarillus furbum Imperator! Nun luſtig, Herr Philoſoph, Chorus! Vivat Mascarillus furbum Imperator!

Und nun führte er einen ganz

ſonderbaren fugirten Geſang auf. Bald war die Melodie ernſt und majeſtätiſch, bald leicht und flatterhaft, bald ahmte er den Baß nach, bald eine Oberſtimme, bezeichnete mit Armen und verlängertem Hals die gehaltnen Stellen, komponirte, führte ſich ſelbſt ein Triumphlied auf, wobey man wohl ſah, daß er ſich beſſer auf gute Muſik, als auf gute Sitten verſtand.

Ich wußte nicht, ſollte ich bleiben oder fliehen, lachen oder mich entrüſten. Ich blieb in der Abſicht die Unterhaltung auf irgend einen Gegenſtand zu lenken, der aus meiner Seele den Abſcheu, wovon ſie erfüllt war, vertreiben könnte. Die Gegenwart eines Menſchen fing mir an unerträglich zu werden, der eine erſchreckliche That, ein abſcheuliches Verbrechen eben behandelte wie ein Kenner der Mahlerey oder Poeſie die Schönheiten irgend eines vortrefflichen Werkes, oder ein Moraliſt, ein Hiſtoriker die Umſtände einer heroiſchen Handlung erhebt und lebhaft darſtellt. Wider meinen Willen ward ich finſter. Er bemerkte es und ſagte:

Was habt Ihr? befindet Ihr Euch übel?

Ich.

Ein wenig, aber das geht vorüber.

Er.

Ihr habt das grämliche Anſehn eines Menſchen, der von beſchwerlichen Gedanken gepeinigt wird.

Ich.

So iſt's auch.

Nachdem wir beyde einen Augenblick geſchwiegen hatten, indem er pfeifend und ſingend auf und nieder ging, ſagte ich, um ihn auf ſein Talent zurückzuführen, was macht Ihr jetzt?

Er.

Nichts!

Ich.

Das iſt ſehr ermüdend.

Er.

Ich war ſchon dumm genug, nun habe ich dieſe Muſik von Duni und andern jungen Komponiſten gehört, die mich ganz närriſch macht.

Ich.

Billigt Ihr denn dieſe Art?

Er.

Ganz gewiß.

Ich.

Und Ihr findet Schönheit in dieſen neuen Geſängen?

Er.

Ob ich Schönes drin finde? Bey Gott dafür ſtehe ich Euch. Wie iſt das deklamirt! welche Wahrheit, welcher Ausdruck!

Ich.

Alles Nachgeahmte hat ſein Muſter in der Natur. Was iſt das Muſter des Tonkünſtlers, wenn er einen Geſang hervorbringt?

Er.

Warum nehmt Ihr die Sache

nicht höher? Was iſt denn ein Geſang?

Ich.

Geſteh' ich Euch, dieſe Frage geht über meine Kräfte. So ſind wir alle. Wir haben im Gedächtniß nur Worte, die wir zu verſtehen glauben, weil wir uns ihrer oft bedienen und ſie ſogar richtig anwenden. So haben wir auch im Verſtand nur unbeſtimmte Begriffe. Sprech' ich das Wort Geſang aus; ſo habe ich davon keinen beſtimmtern Begriff, als Ihr und die meiſten Eures gleichen, wenn ſie ausſprechen: Reputation, Schande, Ehre, Laſter, Tugend, Scham, Anſtand, Beſchämung, Lächerliches.

Er.

Der Geſang iſt eine Nachahmung durch Töne einer, durch Kunſt erfundenen, oder, wenn es Euch beliebt, durch Natur eingegebenen Tonleiter, ſie werde nun durch Stimmen oder Inſtrumente dargeſtellt, eine Nachahmung phyſiſcher Laute oder leidenſchaftlicher Töne, und Ihr ſeht, daß mit gehöriger Veränderung ſich die Definition der Mahlerey, der Redekunſt, der Skulptur und Poeſie wohl anpaſſen ließe. Nun, auf Eure Frage zu kommen: was iſt das Muſter des Muſikers oder des Geſanges? Es iſt die Deklamation, wenn das Muſter lebendig und empfindend iſt, es iſt der Klang, wenn das Muſter unbelebt iſt. Man muß die Deklamation wie eine Linie anſehen, und den Geſang wie eine andre Linie, die ſich um die erſte herſchlängelt. Je mehr dieſe Deklamation, Muſter des Geſangs, ſtark und wahr iſt, an je mehr Punkten der Geſang, der ſich ihr gleichſtellt, ſie durchſchneidet, deſto wahrer, deſto ſchöner wird er ſeyn. Und das haben unſre jungen Muſiker gar wohl gefühlt. Wenn man hört:

je suis un pauvre Diable, ſo glaubt man die Klage eines Geitzigen zu vernehmen. Sänge er nicht, ſo würde er in denſelbigen Tönen zur Erde ſprechen, wenn er ihr ſein Gold vertraut und zu ihr ſagt: o terre, reçois mon trésor. Und nun das kleine Mädchen, das ſein Herz klopfen fühlt, das roth wird, ſich verwirrt und den gnädigen Herrn bittet, ſie los zu laſſen, würde ſie ſich anders ausdrucken? In dieſen Werken giebt es die verſchiedenſten Charaktere, eine unendliche Wahrheit von Deklamation, das iſt vortrefflich. Ich ſag es Euch. Geht! geht! die Arie zu hören, wo der junge Mann, der ſich ſterben fühlt, ausruft: mon coeur s'en va. Hört den Geſang, hört die Begleitung und ſagt mir nachher, welch ein Unterſchied ſey zwiſchen den wahren Tönen eines Sterbenden und der Wendung dieſes Geſangs. Ihr werdet ſehen, daß die Linie der Melodie ganz mit der Linie der Deklamation zuſammen fällt. Ich rede nicht von dem Takt, der auch eine Bedingung des Geſangs iſt, ich halte mich an den Ausdruck, und es iſt nichts wahreres als folgende Stelle, die ich irgendwo geleſen habe: Musices seminarium accentus, der Accent iſt die Pflanzſchule der Melodie. Und darum überlegt nur, wie ſchwer und bedeutend es iſt, ein gutes Recitativ ſchreiben zu können. Es giebt keine ſchöne Arie, woraus man nicht ein ſchönes Recitativ machen könnte, kein ſchönes Recitativ, daraus ein geſchickter Mann nicht eine ſchöne Arie ziehen ſollte. Ich möchte nicht behaupten, daß einer, der gut recitirt, auch gut ſingen werde; aber ich wäre ſehr verwundert, wenn der, der gut ſingt, nicht gut recitiren ſollte. Und glaubt nur alles, was ich Euch da ſage: denn es iſt wahr.

Ich.

Von Herzen gern, wenn ich nur nicht durch eine kleine Bedenklichkeit abgehalten würde.

Er.

Und dieſe Bedenklichkeit?

Ich.

Wenn eine ſolche Muſik ſublim iſt; ſo muß die des göttlichen Lulli, des Campra, des Deſtouches, des Mouret und, unter uns geſagt, des lieben Onkels ein wenig platt ſeyn.

Er.

Sich meinem Ohre nähernd.

Ich wollte nicht, daß man mich

hörte: denn hier ſind viele Leute, die mich kennen. Sie iſt's auch. Ich rede leiſe, nicht weil ich mich um den lieben Onkel bekümmere, den ihr immer lieb heißen mögt! Aber von Stein iſt er, und wenn mir die Zunge ellenlang aus dem Halſe hinge, ſo gäbe er mir kein Glas Waſſer. Nun mag er's auch mit der Octave und Septime probiren: Hon, hon, hin, hin, tu, tu, tu; tur le tutu und dem ſämmtlichen Teufelslerm. Alle die anfangen ſich darauf zu verſtehen, und die das Getöſe nicht mehr für Muſik nehmen, werden ſich niemals mehr daran befriedigen. Ja wenn man durch eine Polizeyverordnung den Perſonen aller Art und Standes verbieten könnte, das Stabat von Pergoleſe ſingen zu laſſen. Das Stabat ſollte man durch die Hand des Henkers verbrennen. Wahrhaftig dieſe verfluchten Schalksnarren mit ihrer servante maitresse, mit ihrem Tracolle haben uns einen gewaltigen Rippenſtoß gegeben. Ehmals gingen Tancred, Issé, l'Europe galante, les Indes, Castor, les Talens lyriques vier, fünf, ſechs Monate, die Vorſtellungen Armidens wollten gar nicht endigen. Jetzt fällt das alles übereinander, wie Kartenmänner. Auch ſpeyen Rebel und Francoeur deßhalb Feuer und Flammen. Sie ſagen, alles gehe verloren, ſie ſeyen zu Grunde gerichtet, und wenn man länger dieſe Jahrmarktſänger dulde; ſo ſey die Nationalmuſik zum Teufel und die königliche Akademie im Sackgäßchen könne nur ihren Laden zumachen. Es iſt wohl was wahres dran. Die alten Perüken die ſeit dreyßig, vierzig Jahren alle Freytage zuſammen kommen, anſtatt ſich wie ſonſt unterhalten zu ſehen, haben lange Weile und gähnen, ohne zu wiſſen warum. Sie fragen ſich und wiſſen nicht warum. Warum wenden ſie ſich nicht an nich? Duni's Weiſſagung wird erfüllt werden und den Weg, den das nimmt, will ich ſterben, wenn in vier oder fünf Jahren vom Peintre amoureux de son modèle an gerechnet die Herren im berühmten Sackgäßchen nicht völlig auf den Hefen ſind. Die guten Leute haben ihre Symphonien aufgegeben, um italiäniſche Symphonien zu ſpielen. Sie haben geglaubt ihre Ohren ſollten ſich an dieſe gewöhnen, ohne daß der bisherigen Vokalmuſik Eintrag geſchahe, eben als wenn die Symphonie ſich nicht zum Geſang verhielte, abgezogen ein wenig Leichtfertigkeit, wozu der Umfang des

Inſtruments, die Beweglichkeit der Finger einen wohl verleiten kann, wie ſich der Geſang zur natürlichen Deklamation verhält. Iſt der Violiniſt nicht der Affe des Sängers? der, wenn künftig das Schwere an die Stelle des Schönen treten wird, ſich gewiß zum Affen des Violiniſten macht." Der erſte der etwas von Locatelli ſpielte, war der Apoſtel der neuen Muſik. Man heftet uns nichts mehr auf. Man wird uns an die Nachahmung der leidenſchaftlichen Accente, der Naturaccente, durch Geſang und Stimme und durchs Inſtrument gewöhnen: denn das iſt der ganze Umſang muſikaliſcher Gegenſtände. Und wir ſollten unſern Geſchmack für Aufflüge, Lanzen, Glorien, Triumphe, Viktorien behalten? Va-t-en voir s'ils viennent, Jean. Sie haben ſich eingebildet, ſie wollten weinen oder lachen, in muſikaliſchen Tragödien oder Komödien, man könnte vor ihre Ohren die Accente der Wuth, des Haſſes, der Eiferſucht, die wahren Klagen der Liebe, die Schalkheiten und Scherze des italiäniſchen oder franzöſiſchen Theaters bringen und ſie könnten fortfahren Ragonde und Platée zu bewundern. Die Herren ſchneiden ſich gewaltig. Sie bilden ſich ein ſie könnten erfahren und empfinden, mit welcher Leichtigkeit, welcher Biegſamkeit, welcher Weichheit die Harmonie, die Proſodie, die Ellipſen, die Inverſionen der italiäniſchen Sprache ſich der Kunſt anbieten, der Bewegung, dem Ausdruck, den Wendungen des Geſangs, dem gemeſſenen Werth der Töne, und könnten dabey fernerhin ignoriren, wie ihre Sprache ſchroff, dumpf, ſchwerfällig, ſchwer, pedantiſch und eintönig iſt. Eh! ja ja! Warum nicht gar! Sie haben ſich überredet, daß, nachdem ſie Thränen mit den Thränen einer Mutter über den Tod eines Sohns vergoſſen, nachdem ſie beym Befehl eines mordgebietenden Tyrannen gezittert, daß ſie nicht lange Weile haben würden bey ihrer Feerey, bey ihrer abgeſchmackten Mythologie, bey ihren kleinen ſüßlichen Madrigalen, welche nicht weniger den böſen Geſchmack des Poeten, als den Jammer der Kunſt bezeichnen, die ſich ſo etwas gefallen läßt. Gute Leute! So iſt's nicht und kann's nicht ſeyn. Das Wahre, das Gute, das Schöne haben ihre Gerechtſame. Man beſtreitet ſie, aber man endigt mit Bewunderung. Was nicht mit dieſem Stempel bezeichnet iſt, man bewundert's eine Zeitlang, aber man endigt mit Gähnen. So gähnt denn, liebe Herren, gähnt nach Bequemlichkeit und laßt Euch nicht ſtören. Das Reich der Natur ſetzt ſich ganz ſachte feſt, das Reich meiner Dreyeinigkeit, gegen welche die Pforten der Hölle nichts vermögen. Das Wahre, das der Vater iſt, der das Gute zeugt, das der Sohn iſt, aus dem das Schöne hervorgeht, das der heilige Geiſt iſt. Dieſer fremde Gott ſetzt ſich beſcheiden auf den Altar, an die Seite des Landesgötzen. Nach und nach gewinnt er Platz, und an einem hübſchen Morgen giebt er mit dem Ellbogen ſeinem Kameraden einen Schub und Bauz! Baradauz! der Göze liegt am Boden. So ſollen die Jeſuiten das Chriſtenthum in China und in Indien gepflanzt haben, und eure Janſeniſten mögen ſagen, was ſie wollen, dieſe politiſche Methode, die zum Zweck führt, ohne Lerm, ohne Blutvergießen, ohne Märtyrer, ohne einen ausgerauften Schopf, dünkt mich die beſte.

Ich.

Es iſt etwas Vernunft in allem, was Ihr da ſagt.

Er.

Vernunft? deſto beſſer. Der

Teufel hole mich, wenn ich darauf ausgehe. Das kommt gelegentlich. Bin ich doch wie die Muſiker in der Sackgaſſe, als mein Onkel erſchien. Treff ich's, meinetwegen. Ein Köhlerjunge wird immer beſſer von ſeinem Handwerk ſprechen, als eine Akademie und alle Duhamels der Welt.

Und dann ſpaziert er auf und ab und murmelt einige Arien aus der Isle des Fous, dem Peintre amoureux de son modèle, dem Maréchal ferrant, der Plaideuse — und von Zeit zu Zeit ruft er mit aufgehabenen Augen und Händen aus, ob das ſchön iſt? bey Gott! ob das ſchön iſt?

Ob man ein paar Ohren am Kopf haben und eine ſolche Frage thun kann? Nun ward er wieder leidenſchaftlich und ſang ganz leiſe, dann erhob er den Ton, nach Maßgabe wie er ſich mehr paſſionirte, dann kamen die Geberden, das Verziehen des Geſichts und das Verzerren des Körpers. Nun ſagte ich: gut, er verliert den Kopf und eine neue Scene iſt zu erwarten. Wirklich bricht er auf einmal ſingend los: Je suis un pauvre miserable..... Monseigneur, Monseigneur, laissez moi partir.... O terre reçois mon or. Conserve bien mon trésor, mon ame, mon ame, ma vie! O terre, le voilà, le petit ami! Aspettare non venire ... A Zerbina penserete ... Sempre in contrasti con se si sta ... Er häufte und verwirrte dreyßig Arien, italiäniſche, franzöſiſche, tragiſche, komiſche von aller Art Charakter. Bald mit einem tiefen Baß ſtieg er bis in die Hölle, dann zog er die Kehle zuſammen und mit einem Fiſtelton zerriß er die Höhe der Lüfte, und mit Gang, Haltung, Geberde ahmte er die verſchiedenen ſingenden Perſonen nach, wechſelsweiſe raſend, beſänftigt, gebieteriſch und ſpöttiſch. Da iſt ein kleines Mädchen, das weint, und er ſtellt die ganze kleine Ziererey vor. Nun iſt er Prieſter, König, Tyrann, er droht, befiehlt, erzürnt ſich, nun iſt er Sklave und gehorcht. Er beſänftigt ſich, er verzweifelt, beklagt ſich und lacht, immer im Ton, im Takt, im Sinn der Worte, des Charakters, des Betragens.

Alle die Schachſpieler hatten ihre Bretter verlaſſen und ſich um ihn verſammelt, die Fenſter des Kaffeezimmers waren von außen durch Vorbeygehende beſetzt, welche der Lerm angehalten hatte. Es war ein Gelächter, daß die Decke hätte berſten mögen. Er ward nichts gewahr, er fuhr fort, ergriffen von einer ſolchen Entfremdung des Geiſtes, einem Enthuſiasmus ſo nahe an der Tollheit, daß es ungewiß iſt, ob er ſich erholen wird, ob man ihn nicht in einen Miethwagen werfen und gerade ins Tollhaus führen muß, indem er ein Stück der Lamentationen des Jomelli ſingt.

Hier wiederholte er mit einer Präciſion, einer Wahrheit, einer unglaublichen Wärme die ſchönſte Stelle jeder Abtheilung; das ſchöne obligate Recitativ, wo der Prophet die Zerſtörung Jeruſalems mahlt, brachte er unter einem Strom von Thränen vor und kein Auge blieb trocken. Mehr war nicht zu verlangen, an Zartheit des Geſangs, an Stärke des Ausdrucks und des Schmerzes. Er verweilte beſonders bey den Stellen, wo ſich der Tonkünſtler vorzüglich als groſſen Meiſter bewieſen hatte. Verließ er den Theil des Geſangs, ſo ergriff er die Inſtrumente, und die verließ er wieder ſchnell um zur Stimme zurückzukehren, eins in's andre verſchlingend, daß die Verbindung, die Einheit des Ganzen erhalten wurde. So bemächtigte er ſich unſrer Seelen und hielt ſie in der wunderbarſten Lage ſchwebend, die ich jemals empfunden habe. Bewunderte ich ihn? Ja ich bewunderte. War ich gerührt und mitleidig? Ich war gerührt und mitleidig, doch ein lächerlicher Zug war in dieſe Gefühle verſchmolzen und nahm ihnen ihre Natur. –!

Aber Ihr wärt in Lachen ausgebrochen über die Art, wie er die verſchiedenen Inſtrumente nachmachte. Mit aufgeblaſenen ſtrotzenden Wangen und einem rauhen dunkeln Ton ſtellte er Hörner und Fagot vor, einen ſchreyenden näſelnden Ton ergriff er für das Hautbois, mit unglaublicher Geſchwindigkeit übereilte er ſeine Stimme die Saiteninſtrumente darzuſtellen, deren Tönen er ſich aufs genaueſte anzunähern ſuchte, er pfiff die kleinen Flöten, er kollerte die Querflöte, ſchrie, ſang mit Geberden eines Raſenden und machte ganz allein die Tänzer, die Tänzerinnen, die Sänger, die Sängerinnen, ein ganzes Orcheſter, ein ganzes Operntheater, ſich in zwanzig verſchiedene Rollen theilend, laufend, innehaltend, mit der Geberde eines Entzückten, mit blinkenden Augen und ſchäumendem Munde.

Es war eine Hitze zum umkommen, und der Schweiß, der den Runzeln ſeiner Stirne, der Länge ſeiner Wange folgte, vermiſchte ſich mit dem Puder ſeiner Haare, rieſelte und befurchte den Obertheil ſeines Kleides. Was begann er nicht alles! Er weinte, er lachte, er ſeufzte, blickte zärtlich, ruhig oder wüthend. Es wär eine Frau, die in Schmerz verſinkt, ein Unglücklicher ſeiner ganzen Verzweiflung hingegeben, ein Tempel, der ſich erhebt, Vögel, die beym Untergang der Sonne ſich im Schweigen verlieren. Bald Waſſer, die an einem einſamen und kühlen Orte rieſeln, oder als Gießbäche von Bergen her:

abſtürzen, ein Gewitter, ein Sturm, die Klage der Umkommenden, vermiſcht mit dem Geziſch der Winde, dem Lerm des Donners, es war die Nacht mit ihren Finſterniſſen, es war der Schatten und das Schweigen, denn ſelbſt das Schweigen bezeichnet ſich durch Töne. Er war ganz außer ſich. Erſchöpft von Anſtrengung, wie ein Mann, der aus einem tiefen Schlaf oder aus einer langen Zerſtreuung hervortritt, blieb er unbeweglich, ſtumpf, erſtaunt. Nun kehrt er ſeine Blicke um ſich her, wie ein verwirrter Menſch, der den Ort, wo er ſich befindet, wieder zu erkennen ſucht. Er erwartet die Rückkehr ſeiner Kräfte, ſeines Bewußtſeyns, er trocknet maſchinenmäßig ſein Geſicht. Gleich einem, der beym Erwachen ſein Bett von einer großen Menge Perſonen umgeben fände, ſo in einem völligen Vergeſſen, in einem tiefen Unbewußtſeyn deſſen, was er gethan hat, ruft er im erſten Augenblick: Nun, meine Herren, was giebts, was lacht Ihr, was erſtaunt Ihr, was giebts denn? .... Dann ſetzte er hinzu, das heißt man eine Muſik, einen Muſiker. Indeſſen verachte man nicht gewiſſe Geſänge des Lulli. Die Scene j'attendrai mache man beſſer, ohne die Worte zu verändern. Ich fordre Jedermann auf. Verachte man nicht einige Stellen von Campra, die Violinſtücke meines Onkels, ſeine Gavotten, ſeine kriegeriſchen Märſche, ſeine Prieſter und Opferzüge. Pâles flambeaux, nuit plus affreuse que les ténèbres .... Dieux du Tartare, Dieux de l'oubli .... Da verſtärkte er ſeine Stimme und hielt die Töne gewaltſam aus. Die Nachbarn ſteckten die Köpfe durch die Fenſter, wir ſteckten unſre Finger in die Ohren. Er ſagte: Hier muß man Lungen haben, ein großes Organ, Luſt genug. Aber Himmelfarth iſt da, Faſten und drey Könige ſind vorbey, und ſie wiſſen noch nicht, was ſie in Muſik ſetzen ſollen, und daher auch nicht, was dem Tonkünſtler frommt. Die lyriſche Poeſie ſoll noch geboren werden, aber ſie kommen ſchon noch dazu, hören ſie nur genug den Pergoleſe, den Sachſen, Terradeglias, Traetta und andre, leſen ſie nur Metaſtaſio wiederholt, ſo kommen ſie ſchon dazu.

Ich.

Und wie? Hätten Quinault, la Motte, Fontenelle nichts davon verſtanden?

Er.

Nichts, was wir brauchen könnten. Es ſind nicht ſechs Verſe hinter einander, in allen ihren allerliebſten Gedichten, die man in Muſik ſetzen könnte. Es ſind geiſtreiche Sprüche, zärtliche, zarte Madrigale. Aber um zu wiſſen, wie leer das von Hülfsmitteln für unſre Kunſt iſt, für die gewaltſamſte der Künſte, ſelbſt die Kunſt des Demoſthenes nicht ausgenommen, laßt Euch ſolche Stücke vorleſen, und ſie erſcheinen Euch kalt, ohnmächtig, eintönig: denn nichts iſt drinn, was dem Geſang zur Unterlage dienen könnte. Eben ſo gern komponirte ich die Maximen des Rochefocault und die Gedanken des Pascal. Der thieriſche Schrey der Leidenſchaft hat die Reihe zu bezeichnen, die uns frommt. Dieſe Ausdrücke müſſen über einander gedrängt ſeyn, die Phraſe muß kurz ſeyn, der Sinn abgeſchnitten, ſchwebend, damit der Muſiker über das Ganze ſowohl wie über die Theile herrſche, ein Wort auslaſſe, oder wiederhole, eins hinzufüge, das ihm fehlt, das Gedicht wenden und umwenden könne, wie einen Polypen, ohne das Gedicht zu zerſtören. Das macht die franzöſiſche lyriſche Poeſie viel ſchwerer, als in

Sprachen welche Umwendungen zu laſſen und von ſelbſt dieſe Bequemlichkeiten darbieten ... Barbare, cruel, plonge ton poignard dans mon sein, me voilà prête à reçevoir le coup fatal. Frappe, ose .... Ah! je languis, je meurs ... Un feu secret s'allume dans mes sens ... Cruel amour que veux-tu de moi?.. Laisse moi la douce paix dont j'ai joui ... Rends moi la raison ... Die Leidenſchaften müſſen ſtark ſeyn. Die Zärtlichkeit des lyriſchen Poeten und des Muſikus muß extrem ſeyn. Die Arie iſt faſt immer am Schluß einer Scene. Wir brauchen Ausrufungen, Interjektionen, Suspenſioneck, Unterbrechungen, Bejahungen, Verneinungen, wir rufen, wir flehen, wir ſchreyen, wir ſeufzen, wir weinen, wir lachen von Herzen. Keinen Witz, keine Sinngedichte, keine hübſchen Gedanken, das iſt zu weit von der einfachen Natur. Und glaubt nur ja nicht, daß das Spiel der Theaterkünſtler und ihre Deklamation uns zum Muſter dienen könne. Pfui doch! Wir müſſen es kräftiger haben, weniger manierirt, wahrer. Einfache Geſpräche, die gemeine Stimme der Leidenſchaft ſind uns um ſo nöthiger, als unſre Sprache monotoner iſt und weniger Accent hat. Der thieriſche Schrey, der Schrey des leidenſchaftlichen Menſchen bringt ihn hervor.

Indeſſen er ſo zu mir ſprach, hatte ſich die Menge verlaufen, die uns erſt umgab, entweder weil ſie nichts verſtand, oder wenig Theil an ſeiner Rede nahm, denn gewöhnlich mag das Kind ſich lieber unterhalten, als ſich unterrichten, und ſo waren ſie denn wieder an ihrem Spiel und wir in unſerm Winkel allein. Auf einer Bank ſitzend, den Kopf wider die Mauer gelehnt, die Arme hängend, die Augen halb geſchloſſen, ſagte er zu mir: Ich weiß nicht, wie mir iſt; als ich hierher kam, war ich friſch und froh, und nun bin ich zerbrochen und zerſchlagen, als wenn ich zehn Meilen gemacht hätte, das hat mich ſchnell angepackt.

Ich.

Wollt Ihr etwas Erfriſchungen?

Er.

Recht gern. Ich bin heiſer, die Kraft entgeht mir und ich fühle einige Bruſtſchmerzen. Das begegnet mir faſt alle Tage ſo, ohne daß ich weiß warum.

Ich.

Was beliebt Euch?

Er.

Was Euch gefällt. Ich bin nicht lecker. Der Mangel hat mich gelehrt mir alles gefallen zu laſſen . . .

Man brachte uns Bier und Limonade. Er füllte ein großes Glas, leerte es zwey- oder dreymal. Dann wie ein erquickter Menſch huſtet er ſtark, ruckt ſich zuſammen und fährt fort.

Aber meint Ihr nicht auch, Herr Philoſoph, iſt es nicht ein recht ſonderbarer Fall, daß ein Fremder, ein Italiäner, ein Duni kommen muß, uns erſt zu lehren, wie unſrer Muſik ein Ausdruck zu geben ſey, wie unſer Geſang ſich allen Bewegungen, allen

Taktarten, allen Pauſen, allen Deklamationen fügen könne und das ohne die Proſodie zu verletzen. Und es war doch kein Meer auszutrinken. Wer von einem Bettler auf der Straße um Almoſen angeſprochen wurde, wer einen Mann vom Zorn hingeriſſen, ein eiferſüchtiges raſendes Weib gehört hatte, einen verzweifelten Liebhaber, einen Schmeichler, ja einen Schmeichler, der ſeinen Ton ſanft macht, ſeine Sylben zieht mit einer Honigſtimme, genug jede Leidenſchaft, es ſey welche es wolle, wenn ſie nur durch ihre Kraft verdiente ein Vorbild des Muſikus zu

ſeyn;

ſeyn; ein ſolcher hätte zwey Dinge gewahr werden ſollen, einmal daß die langen und kurzen Sylben keine beſtimmte Dauer haben, nicht einmal einen beſtimmten Bezug unter ihrer wechſelſeitigen Dauer, daß die Leidenſchaft mit der Proſodie verfährt faſt wie es ihr gefällt, daß ſie die größten Intervalle trifft, daß der, welcher im höchſten Schmerze ausruft: Wehe mir Unglücklichen! die ausrufende Sylbe auf den höchſten und ſchärfſten Ton trägt und alsdann in tieferen und ſchwächeren Tönen herabſteigt in die Oktave oder ein größeres Intervall, und einem jeden Ton die Quantität giebt, die der Wendung der Melodie zuſpricht, ohne daß das Ohr beleidigt werde, ohne daß die lange oder kurze Sylbe die Länge oder Kürze des ruhigen Geſprächs behalten habe. Welchen Weg haben wir nicht gemacht ſeitdem wir die Parentheſe Armidens le vainqueur de Renaud! si quelqu'un le peut être; das obeissons! sans balancer! aus dem galanten Indien als Wunder muſikaliſcher Deklamation anführten? Jetzt zuck' ich bey dieſen Wundern die Achſeln. Bey dem Schwunge wie die Kunſt vorwärts geht weiß ich nicht wohin ſie gelangen kann, indeſſen trinken wir eins!

Er trank zwey=, dreymal, ohne zu wiſſen was er that, und war auf dem Wege ſich zu erſäufen, wie er ſich erſchöpft hatte, ohne es zu bemerken, hätte ich nicht die Flaſche weggeſetzt, die er zerſtreut am vorigen Orte ſuchte. Da ſagte ich zu ihm: Wie kommts, daß, mit einem ſo feinen Gefühl, einer ſo großen Reitzbarkeit für die Schönheiten muſikaliſcher Kunſt, Ihr ſo blind gegen ſittliche Schönheit ſeyn könnt, ſo gefühllos für den Reitz der Tugend.

Er.

Wahrſcheinlich weil es für dieſe

einen Sinn giebt, den ich nicht habe, eine Fiber, die mir nicht gegeben iſt, eine erſchlaffte Fiber, die man immer kneipen mag und die nicht ſchwirrt. Oder habe ich vielleicht immer mit guten Muſikern und ſchlechten Menſchen gelebt und mein Ohr iſt dadurch fein, mein Herz aber taub geworden, und ſollte nicht auch etwas in der Familie liegen? Das Blut meines Vaters und meines Onkels iſt daſſelbe Blut, und das meine daſſelbe Blut wie meines Vaters. Die våterliche Erbfaſer war hart und ſtumpf, und dieſe verfluchte erſte Grundfaſer hat ſich alles übrige angeglichen.

Ich.

Liebt Ihr Euer Kind?

Er.

Ob ichs liebe? Den kleinen Wilden bis zur Narrheit.

Ich.

Und bemüht Ihr Euch nicht ernſtlich bey ihm die Wirkung der verfluchten väterlichen Faſer zu hemmen?

Er.

Das würde, däucht mir, eine ſehr unnütze Arbeit ſeyn. Iſt er beſtimmt ein rechtlicher Mann zu werden, ſo würde ich nicht ſchaden; aber wollte die Urfaſer, daß er ein Taugenichts würde, wie der Vater, ſo wäre die ſämmtliche Mühe ihn zu einem ehrlichen Manne zu machen ihm ſehr ſchädlich. Indem die Erziehung immer den Hang der Erbfaſer durchkreuzt, ſo würde er, wie durch zwey entgegenſetzte Kräfte gezogen, den Weg des Lebens nur ſchwankend gehen, wie man deren ſo viele ſieht, die ſich gleich linkiſch im Guten, wie im Böſen benehmen. Das heißen wir Eſpecen, von allen Spitznamen iſt dieß der fürchterlichſte, denn er bezeichnet die Mittelmäßigkeit und drückt die höchſte Stufe der Verachtung aus.

Ein großer Taugenichts iſt ein großer Taugenichts, aber er iſt keine Eſpece. Käme ich nun meinem Sohn durch Erziehung die Quere, ſo verlör er ſeine ſchönſten Jahre ehe die väterliche Faſer ſich wieder in ihre Rechte geſetzt und ihn zu der vollkommenen Verworfenheit gebracht hätte, zu der ich gekommen bin. Aber ich thue jetzt nichts, ich laſſe ihn gehen, ich betrachte ihn, er iſt ſchon gefräßig, zudringlich, ſchelmiſch, faul, verlogen, ich fürchte er wird nicht aus der Art ſchlagen.

Ich.

Und Ihr werdet einen Muſikus

aus ihm machen, damit ja nichts an der Aehnlichkeit fehle?

Er.

Einen Muſikus, einen Muſikus! Manchmal betracht' ich ihn und knirſche mit den Zähnen und ſage: Sollteſt du jemals eine Note kennen, ich glaube ich drehte dir den Hals um.

Ich.

Und warum das, wenn's beliebt?

Er.

Das führt zu nichts.

Ich.

Das führt zu allem.

Er.

Ja, wenn man vortrefflich iſt; aber wer kann ſich von ſeinem Kinde verſprechen, daß es vortrefflich ſeyn wird? Zehntauſend gegen eins, er wird nur ein elender Saitenkratzer werden wie ich. Wißt Ihr, daß vielleicht eher ein Kind zu finden wäre ein Königreich zu regieren, einen großen König daraus zu machen, als einen großen Violinſpieler?

Ich.

Mir ſcheint, daß angenehme Talente, ſelbſt mittelmäßig ausgeübt, bey einem ſittenloſen, in Liederlichkeit und

Aufwand verlornen Volke einen Menſchen ſehr geſchwind auf dem Wege des Glückes fördern. Ich ſelbſt habe einer Unterredung beygewohnt zwiſchen einer Eſpece von Beſchützer und einer Eſpece von Beſchütztem. Dieſer war an jenen als einen gefälligen Mann empfohlen, der wohl dienen könne — Mein Herr, was verſteht Ihr? — Ich verſtehe Mathematik ſo ziemlich — So unterrichtet in der Mathematik! und wenn Ihr Euch zehn bis zwölf Jahre auf dem Pflaſter von Paris werdet beſchmutzt haben; ſo habt Ihr drey bis vierhundert Livres Renten erworben — Ich habe das Recht ſtudirt und bin ziemlich darin bewandert — Kämen Puffendorf und Grotius auf die Welt zurück, ſie ſtürben vor Hunger an einem Prallſtein — Ich weiß recht gut die Geſchichte und Geographie — Gäbe es Aeltern, denen die Erziehung ihrer Kinder am Herzen läge, ſo wäre Euer Glück gemacht, aber es giebt keine — Ich bin ein guter Muſikus — Und warum ſagtet Ihr das nicht gleich? Und um Euch zu zeigen, was man aus dieſem Talente für Vortheil ziehen kann: ich habe eine Tochter, kommt alle Abende von halb Sieben bis Neun, gebt ihr Unterricht und ich gebe Euch fünf und zwanzig Louisd'or des Jahrs. Ihr frühſtückt, ſpeiſ't, nehmt das Veſper- und Abendbrot mit uns. Der Ueberreſt Eures Tags gehört Euch und Ihr verwendet ihn zu Eurem Vortheil.

Er.

Und der Mann, was iſt aus ihm geworden?

Ich.

Wäre er klug geweſen; ſo hätte er ſein Glück gemacht, das einzige was Ihr im Auge zu haben ſcheint.

Er.

Freylich! Nur Gold nur Gold!

Gold iſt alles und das Uebrige ohne Gold iſt nichts. Auch hüte ich mich meinem Knaben den Kopf mit ſchönen Grundſätzen vollzupfropfen, die er vergeſſen müßte, wenn er nicht ein Bettler bleiben wollte: dagegen ſobald ich einen Louisd'or beſitze, das mir nicht oft begegnet, ſtelle ich mich vor ihn hin, ziehe das Goldſtück aus meiner Taſche, zeige es ihm mit Verwunderung, hebe die Augen gen Himmel und küſſe das Geld; und ihm noch beſſer begreiflich zu machen, wie wichtig das heilige Stück ſey, ſo lalle ich ihm, ſo zeige ich mit dem Finger alles was man ſich anſchaffen kann, ein hübſches Röckchen, ein hübſches Mützchen, einen guten Biskuit. Dann ſteck' ich den Louisd'or in die Taſche, ich ſpaziere mit Uebermuth, ich hebe den Schooß meiner Weſte auf, ich ſchlage mit der Hand auf die Taſche und ſo mache ich ihm begreiflich, daß dieſe Sicherheit, die er an mir bemerkt, von dem Louisd'or ſich herſchreibt.

Ich.

Man kann's nicht beſſer. Aber wenn es begegnete, daß er, tief durchdrungen von dem Werth der Goldſtücke, gelegentlich eines Tags ....

Er.

Ich verſtehe Euch. Darüber muß man die Augen zudrücken. Es giebt ja auch keinen moraliſchen Grundſatz, der nicht ſeine Unbequemlichkeit hätte, und wenn das Schlimmſte zum Schlimmen kommt, ſo iſt es eine böſe Viertelſtunde und dann iſt alles vorbey.

Ich.

Auch nach ſo muthigen und weiſen Anſichten beſtehe ich noch auf meinem Glauben, daß es gut wäre ihn zum Muſiker zu machen. Ich weiß kein Mittel ſich geſchwinder den Großen zu nähern, ihren Laſtern zu dienen und aus den ſeinigen Vortheil zu ziehen.

Er.

Es iſt wahr. Aber ich habe Projekte die noch ſchneller und ſicherer guten Erfolg verſprechen. Ach wenns nur eben ſo wohl ein Mädchen wäre! Aber da man nicht thun kann, was man will, ſo muß man nehmen was kommt, den beſten Vortheil daraus ziehen, und nicht deßhalb auf dumme Weiſe, wie die meiſten Väter, die nichts ſchlimmers thun könnten, wenn ſie aufs Unglück ihrer Kinder ſtudirt hätten, einem Kinde, das in Paris zu leben beſtimmt iſt, die lacedämoniſche Erziehung geben. Iſt unſre Erziehung ſchlimm, ſo ſind die Sitten meiner Nation Schuld dran, nicht ich. Verantwort' es wer kann. Mein Sohn ſoll glücklich ſeyn, oder was auf eins hinauskommt, geehrt, reich und mächtig. Ich kenne ein wenig die leichteſten Wege zu dieſem Zweck zu gelangen, und ich will ihn früh genug damit bekannt machen. Tadelt Ihr mich, Ihr andern Weiſen, ſo wird die Menge und der Erfolg mich losſprechen. Er wird Gold beſitzen, ich ſag's Euch, und wenn er genug beſitzt, ſo wird ihm nichts ermangeln.

ſelbſt Eure Achtung nicht und Eure Ehrſurcht.

Ich.

Ihr könntet Euch irren.

Er.

Oder er bekümmert ſich nichts drum, wie andre mehr . . . .

Hierin war nun freylich gar viel von dem was man denkt, wornach man ſich beträgt; aber was man nicht ausſpricht, und das iſt denn der auffallendſte Unterſchied zwiſchen meinem Manne und den meiſten Menſchen die uns umgeben. Er bekannte die Laſter, die ihm anhingen, die auch andern anhängen; aber er war kein Heuchler; er war nicht abſcheulicher als jene, er war nur offener und folgerechter, manchmal profunder in ſeiner Verderbniß. Ich zitterte wozu ſein Knabe unter einem ſolchen Lehrer werden könnte: denn gewiß bey einer Erziehung die ſo genau nach unſern Sitten gebildet war, mußte er weit gehn, wenn ihm nicht frühzeitig Einhalt geſchah.

Er.

O fürchtet nichts. Der bedeutende, der ſchwere Punkt, bey dem ein guter Vater beſonders verweilen ſoll, iſt nicht etwa daß er ſeinem Knaben die ſämmtlichen Laſter überliefre, die ihn reich machen, die Lächerlichkeiten, wodurch er den Großen unſchätzbar wird; das weiß die ganze Welt, wenn nicht ſyſtematiſch wie ich, doch nach Beyſpiel und einzelnem Unterricht. Nein, der Hauptpunkt iſt, ihm das rechte Maß zu bezeichnen, die Kunſt ſich der Schande, der Entehrung, den Geſetzen zu entziehen; das ſind Diſſonanzen in der geſellſchaftlichen Harmonie, dieſe muß man wiſſen anzubringen, vorzubereiten, zu retten. Nichts iſt ſo platt, als eine Reihe vollkommener Akkorde. Es muß etwas geben, das anrege, das den Strahlenbündel trenne und ihn in Farben zerſtreue.

Ich.

Sehr gut! Durch dieſen Vergleich führt Ihr mich von den Sitten abermals zur Muſik, von der ich mich wider meinen Willen entfernt hatte. Ich danke Euch; denn um nichts zu verbergen, ich liebe Euch mehr als Muſiker denn als Moraliſt.

Er.

Und doch ſtehe ich in der Muſik ſehr untergeordnet und ſehr hoch in der Moral.

Ich.

Daran zweifle ich, aber wenn es wäre, ſo bin ich ein einfacher Mann und Eure Grundſätze ſind nicht die meinigen.

Er.

Deſto ſchlimmer für Euch. Ach beſäß' ich nur Eure Talente!

Ich.

Laßt meine Talente und gedenken wir der Euren.

Er.

Ja, wenn ich mich nur ausdrucken könnte, wie Ihr. Aber ich ſpreche einen verteufelten Miſchmaſch, halb wie Weltleute und Gelehrte und halb wie die Marktweiber.

Ich.

Ich rede übel. Ich weiß nur die Wahrheit zu ſagen und das greift nicht immer, wie Ihr wißt.

Er.

Es iſt auch nicht um die Wahrheit zu ſagen, aber um die Lüge gut zu ſagen, daß ich mir Euer Talent wünſche. Wüßt' ich nur zu ſchreiben, ein Buch zu ſchnüren, eine Dedikation zu wenden, einen Narren recht von ſeinem Verdienſte trunken zu machen, mich bey den Weibern einzuſchmeicheln.

Ich.

Das alles wißt Ihr tauſendmal beſſer, als ich. Ich wäre nicht einmal werth Euer Schüler zu ſeyn.

Er.

Wie viel große Eigenſchaften, deren Preis Ihr nicht erkennt!

Ich.

Den Preis, den ich drauf lege, erwerbe ich auch.

Er.

Wäre das wahr, ſo trügt Ihr

nicht dieſen groben Rock, dieſe Zeugweſte, dieſe baumwollnen Strümpfe, dieſe ſchweren Schuhe und dieſe alte Perücke.

Ich.

Ihr habt Recht. Man muß ſehr ungeſchickt ſeyn, wenn man nicht reich iſt, und ſich doch alles erlaubt um es zu werden. Aber es giebt Leute, wie ich, die den Reichthum nicht als das Koſtbarſte auf der Welt betrachten. Wunderliche Leute!

Er.

Sehr wunderliche Leute! Mit dieſer Anſicht wird man nicht geboren.

man giebt ſie ſich: denn ſie iſt nicht in der Natur.

Ich.

Des Menſchen?

Er.

Des Menſchen. Alles was lebt, und ſo auch der Menſch, ſucht ſein Wohlſeyn auf Koſten deſſen, der was hergeben kann, und ich bin ſicher, daß wenn ich meinen kleinen Wilden gehn ließe, ohne daß ich ihm irgend etwas ſagte, würde er reiche Kleider verlangen, reichliche Nahrung, Werthſchätzung der Männer, Liebe der

Frauen, alles Glück des Lebens auf ſich vereinigt.

Ich.

Wäre der kleine Wilde ſich ſelbſt überlaſſen und bewahrte ſeine ganze Schwäche, vereinigte mit der geringen Vernunft des Kindes in der Wiege die Gewalt der Leidenſchaften des Mannes von dreyßig Jahren, ſo bräch' er ſeinem Vater den Hals und entehrte ſeine Mutter.

Er.

Das zeigt die Nothwendigkeit einer guten Erziehung und wer beſtreitet ſie? Was iſt denn aber eine gute Erziehung, als die zu allen Arten Genuß führet ohne Gefahr und Ungelegenheit?

Ich.

Beynahe könnt' ich Euch beypflichten; aber wir wollen uns vor einer Erklärung hüten.

Er.

Warum?

Ich.

Weil ich fürchte die Uebereinſtimmung iſt nur ſcheinbar, und wollten wir beſtimmen, was denn für Gefahren und Ungelegenheiten zu vermeiden ſind, ſo verſtehn wir uns nicht mehr.

Er.

Und was thut's denn?

Ich.

Laſſen wir das, was ich davon weiß werde ich Euch nicht lehren, und leichter unterrichtet Ihr mich in dem, was Ihr von der Muſik verſteht und ich nicht weiß. Lieber Rameau, laßt uns von Muſik reden und ſagt mir, wie kommts, daß Ihr mit der Leichtigkeit die ſchönſten Stellen der großen Meiſter zu fühlen, im Gedächtniß zu behalten, ſie mit dem

Enthuſiasmus, den ſie Euch einflößen, wieder zu geben und andere wieder zu entzücken, wie kommts, daß Ihr nichts gemacht habt, das etwas werth ſey?

Anſtatt mir zu antworten zuckte er mit dem Kopf, hob den Finger gen Himmel und rief: Und das Geſtirn, das Geſtirn! Als die Natur Leo, Vinci, Pergoleſe, Duni bildete, da lächelte ſie; ein ernſthaftes und gebietriſches Geſicht machte ſie, als ſie den lieben Onkel Rameau hervorbrachte, den man während zehn Jahren den großen Rameau wird genannt haben, und von dem man bald nicht

Bibl. Univers. Lips.

mehr ſprechen wird. Als ſie aber ſeinen Vetter zuſammenraſte, da ſchnitt ſie eine Fratze und wieder eine Fratze und noch eine Fratze .... Als er das ſagte, ſchnitt er verſchiedene Geſichter. Es war Verachtung, Geringſchätzung, Ironie. Er ſchien ein Stück Teig zwiſchen ſeinen Fingern zu kneten und lächelte über die lächerlichen Formen, die er ihm gab. Hierauf warf er die ſeltſame Pagode weg und ſagte: So machte ſie mich und warf mich neben andre Pagoden, einige mit dicken, wohlgeſättigten Bäuchen, kurzen Hälſen, klotzenden vorliegenden Augen von apoplektiſchem

Anſehn. Auch krumme Hälſe gabs, und dann trockne Figuren, mit lebhaftem Auge und einer Habichtsnaſe. Alle wollten ſich zu Tode lachen, indem ſie mich ſahen, und ich ſetzte meine Fäuſte in die Seiten und wollte mich zu Tode lachen, als ich ſie ſahe. Denn die Thoren und Narren haben Freude an einander, ſie ſuchen ſich, ſie ziehen ſich an. Hätte ich da bey meiner Ankunft nicht das Sprüchwort ſchon fertig gefunden, das Geld der Narren iſt das Erbtheil der Geſcheidten, mir wäre man's ſchuldig geworden. Ich fühlte, die Natur hatte mein Erbtheil in den Beutel der

Pagoden gelegt, und ich verſuchte tauſend Mittel um es wieder zu erhaſchen.

Ich.

Ich kenne dieſe Mittel. Ihr habt mir davon geſprochen. Ich habe ſie ſehr bewundert; aber bey ſo viel Fähigkeiten, warum verſuchtet Ihr nicht ein ſchönes Werk?

Er.

Das iſt gerade wie ein Weltmann zum Abbe' Leblanc ſagte. Der Abbe' ſagte: Die Marquiſe von Pompadour nimmt mich auf die Hand, und trägt mich bis an die Schwelle der Aka demie, da zieht ſie ihre Hand weg, ich falle und breche beyde Beine. — Der Weltmann antwortete: Ihr ſolltet Euch zuſammen nehmen, Abbé, und die Thüre mit dem Kopf einſtoßen. — Der Abbé verſetzte: Das habe ich eben verſucht und wißt Ihr was ich davon trug? eine Beule an der Stirne.

Nach dieſem Geſchichtchen ging mein Mann mit hängendem Kopf einher, nachdenklich und niedergeſchlagen. Er ſeufzte, weinte, jammerte, erhub Hände und Augen, ſchlug den Kopf mit der Fauſt, daß ich dachte er würde Stirn oder Finger beſchädigen.

Dann ſetzt' er hinzu: Mir ſcheint es iſt doch was da drinnen. Aber ich mag ſchlagen und ſchütteln wie ich will, nichts kommt heraus. Dann begann er wieder den Kopf zu ſchütteln, die Stirn gewaltig zu ſchlagen und ſagte: entweder iſt niemand drinnen, oder man will mir nicht antworten.

Nach einem Augenblick zeigte er ein muthiges Anſehn, erhob den Kopf, legte die rechte Hand aufs Herz, ging und ſagte: Ich fühle, ja ich fühle .... Er ſtellte einen Menſchen vor, der böſe wird, der ſich ärgert, zärtlich wird, befiehlt, bittet, und ohne Vorbereitung ſprach er Reden des Zorns, des Mitleidens, des Haſſes, der Liebe. Er entwarf die Charaktere der Leidenſchaft mit einer Feinheit, einer erſtaunenden Wahrheit. Dann ſetzt' er hinzu, ſo iſt's Recht, glaub' ich. Nun kommt's. Da ſieht man, was ein Geburtshelfer thut, der die Schmerzen reitzt und beſchleunigt und eilig das Kind bringt. Bin ich allein und nehm' ich die Feder, will ich ſchreiben, ſo zerbeiß' ich mir die Nägel, nütze die Stirn ab. Gehorſamer Diener, guten Abend, der Gott iſt abweſend. Ich glaubte Genie zu haben, am Ende der Zeile leſe ich, daß ich dumm bin, dumm, dumm. Aber wie will man auch fühlen, ſich erheben, denken, mit Stärke mahlen, wenn man mit Leuten umgeht, wie die ſind denen man aufwarten muß, um zu leben? Wie will man das mitten unter ſolchen Reden, die man führt und hört, und dieſem Gevattergeklatſch: Heute war der Boulevard allerliebſt. Habt Ihr den kleinen Murmelthierjungen gehört, er ſpielt ſcharmant. Herr ſo und ſo hat das ſchönſte graugeapfelte Geſpann, das man ſich nur denken mag. Die ſchöne Madam N. N. iſt auch auf dem Rückweg. Trägt man denn mit fünf und vierzig Jahren noch einen ſolchen Aufſatz? Die junge ſo und ſo iſt mit Diamanten bedeckt, die ihr wenig koſten — Ihr wollt ſagen, die ihr viel koſten — Nicht doch! — Wo habt Ihr ſie geſehen? — Beym verlornen und wiedergefundenen Arlequin. Die Scene der Verzweiflung iſt geſpielt worden wie noch niemals. Der Polichinelle der Foire hat Kehle, aber keine Feinheit, keine Seele. Madam die und die hat auf einmal zwey Kinder gekriegt. So kann doch jeder Vater zu dem ſeinigen greifen .... Und das nun alle Tage zu ſagen, wieder zu ſagen und zu hören, ſollte das erwärmen und zu großen Dingen führen?

Ich.

Nein! Man ſchlöſſe ſich lieber auf ſein Dachſtübchen, tränke Waſſer, ſpeiſ'te trocknes Brot und ſuchte ſich ſelbſt.

Er.

Vielleicht. Aber dazu habe ich den Muth nicht. Und ſein ganzes Daſeyn an etwas ungewiſſes wagen? und der Name den ich führe, Rameau! Rameau zu heißen, das iſt unbequem. Es iſt nicht mit Talenten, wie mit dem Adel der ſich fortpflanzt und deſſen Herrlichkeit wächſt, indem er vom Großvater zum Vater, vom Vater zum Sohn, vom Sohn zum Enkel übergeht, ohne daß der Ahnherr eine Forderung von Verdienſt an ſeinen Abkömmling mache. Der alte Stamm äſtet ſich zu einem ungeheuren Narrenbaume, aber was ſchadet das? Mit dem Talent iſt's ganz anders. Um nur den Ruf ſeines Vaters zu erhalten, muß man geſchickter ſeyn, als er, man muß von ſeiner Faſer geerbt haben. Die Faſer iſt mir ausgeblieben; aber das Handgelenk iſt geübt, der Bogen rührt ſich und der Topf ſiedet, iſt's nicht Ruhm, ſo iſt's Bouillon.

Ich.

An Eurer Stelle ließe ich mirs nicht nur geſagt ſeyn, ich verſuchte.

Er.

Und glaubt Ihr, daß ich nicht verſucht habe? Ich war noch nicht vierzehn Jahr alt, als ich mir zum erſten Mal ſagte, was haſt du Rameau? Du ſinnſt? Auf was ſinnſt du? Du möchteſt gern etwas gemacht haben, oder machen, woran ſich die Welt entzückte . . . Nun denn! ſo blaſe und rühre die Finger, ſchneide das Rohr zu, ſo giebt es eine Flöte. Ich ward älter und wiederholte die Reden meiner Kindheit, und noch immer wiederhole ich ſie. Aber die Statue Memnons bleibt mein Nachbar.

Ich.

Was wollt Ihr mit Eurer Statue Memnons?

Er.

Das iſt klar, dünkt mich. In der Nachbarſchaft von Memnons Bildſäule ſtanden viele andre, gleichfalls von der Sonne beſchienen, aber nur die eine gab einen Klang. Voltaire iſt ein Poet und wer noch? Voltaire, und der dritte? Voltaire, und der vierte? Voltaire. Muſiker ſind Rinaldo von Capua, Haſſe, Pergoleſe, Alberti, Tartini, Locatelli, Terradeglias, mein Onkel, der kleine Duni, der weder Geſichtsausdruck, noch Figur hat; aber der fühlt, bey Gott! der Geſang hat und Ausdruck. Das iſt nun wohl eine kleine Zahl Memnons. Das übrige will nicht mehr heißen, als ein Paar Ohren an einen Stock genagelt. Auch ſind wir übrigen bettelhaft, ſo bettelhaft daß es eine Luſt iſt. Ach! Herr Philoſoph, das Elend iſt eine ſchreckliche Sache. Ich ſehe es kauernd, mit lechzendem Munde, um einige Tropfen Waſſer aufzufangen, die ſich aus dem Gefäß der Danaiden verlieren. Ich weiß nicht, ob es den Geiſt der Philoſophen ſchärft, aber es verkältet teufliſch den Kopf des Poeten. Man ſingt nicht gut unter dem Faſſe, und doch iſt der glücklich zu preiſen, der einen Plaz findet. Ich war ſo glücklich und habe mich nicht halten können. Ach ich war ſchon einmal ſo ungeſchickt, ich reiſ'te durch Böhmen, Deutſchland, die Schweiz, Holland, zum Teufel, in alle Welt.

Ich.

Unter dem löchrichen Faß?

Er.

Unter dem löchrichen Faß. Es war ein reicher verſchwendriſcher Jude, der die Muſik und meine Thorheiten liebte. Ich muſicirte wie es Gott gefiel, und ſpielte den Narren dabey. Mir ging nichts ab. Mein Jude war ein Mann, der das Geſetz kannte, der es ſtreng und ſchroff beobachtete, manchmal in Gegenwart des Freunds, immer in Gegenwart des Fremden. Er zog ſich einen böſen Handel zu, den ich Euch erzählen muß.

In Utrecht fand ſich eine allerliebſte Dirne, die Chriſtin gefiel ihm.

Er ſchickte ihr einen Kuppler mit einem ſtarken Wechſel. Die wunderliche Kreatur verwarf das Anerbieten, der Jude war in Verzweiflung. Der Mittelsmann ſagte, warum betrübt Ihr Euch ſo? Wollt Ihr eine hübſche Frau? Nichts iſt leichter und zwar eine noch hübſchere als die, nach der Ihr trachtet. Es iſt meine Frau, ich trete ſie Euch ab für denſelbigen Preis. Geſagt gethan. Der Mittelsmann behält den Wechſel und führt meinen Juden zur Frau. Der Wechſel wird fällig, der Jude läßt ihn proteſtiren und weigert die Zahlung. Denn der Jude ſagte zu ſich ſelbſt:

Niemals wird dieſer Mann ſich zu ſagen unterſtehen, um welchen Preis er meinen Wechſel beſitzt und ich werde ihn nicht bezahlen. Vor Gericht fragte er den Kuppler: Dieſen Wechſel von wem habt Ihr ihn? — Von Euch. — Habt Ihr mir Geld geborgt? — Nein! — Habt Ihr mir Waaren geliefert? — Nein! — Habt Ihr mir Dienſte geleiſtet? — Nein! aber davon iſt die Rede nicht. Ihr habt den Wechſel unterzeichnet und werdet bezahlen — Ich habe ihn nicht unterzeichnet — So wäre ich alſo ein Verfälſcher? — Ihr oder ein andrer deſſen Werkzeug Ihr ſeyd — Ich bin ein Schuft, aber Ihr ſeyd ein Spitzbube. Glaubt mir und treibt mich nicht aufs äußerſte. Ich geſtehe ſonſt alles. Ich entehre mich, aber Euch richte ich zu Grunde .... Der Jude verachtete die Drohung und der Kuppler entdeckte die ganze Geſchichte bey der nächſten Sitzung. Sie wurden beyde beſchimpft und der Jude zu Zahlung des Wechſels verdammt, deſſen Summe man zum Beſten der Armen verwendete. Da trennte ich mich von ihm und kam hieher.

Was ſollte ich thun? denn ich mußte vor Elend umkommen oder etwas vornehmen. Allerley Vor-

ſchlä

ſchläge gingen mir durch den Kopf. Bald wollt' ich mich in eine Landstruppe werfen und taugte weder fürs Theater, noch fürs Orcheſter. Bald wollt' ich mir ein Bild mahlen laſſen, wie mans an der Stange herumträgt und auf einer Kreuzſtraße hinpflanzt. Dabey hätt' ich mit lauter Stimme meine Geſchichte erzählt: Hier iſt die Stadt, wo er geboren iſt. Hier nimmt er Abſchied von ſeinem Vater dem Apotheker, hier kommt er in die Hauptſtadt und ſucht die Wohnung ſeines Onkels. Hier liegt er ſeinem Onkel zu Füßen, der ihn fortjagt. Hier zieht er mit einem Juden herum u. ſ. w. Den andern Tag ſtand ich auf, wohl entſchloſſen mich mit den Gaſſenſängern zu verbinden, und das würd' ich nicht am ſchlimmſten gemacht haben. Unſre Uebungen hätten wir unter den Fenſtern meines lieben Onkels angeſtellt, der vor Bosheit zerplatzt wäre. Ich ergriff ein anderes Mittel.

Da hielt er inne und ging nach und nach von der Stellung eines Mannes der eine Violine hält, auf der er die Töne greift, bis zur Geſtalt eines armen Teufels über, dem die Kräfte mangeln, dem die Kniee ſchlottern und der verſcheiden würde, wenn man ihm nicht ein Stückchen Brot zuwürfe. Er bezeichnete ſein äußerſtes Bedürfniß durch die Bewegung des Fingers gegen ſeinen halb offnen Mund.

Das verſteht man. Man wirft mir eine Kleinigkeit zu, um die wir uns ſtreiten, drey oder vier Hungrige, wie wir ſind. Und nun denkt einmal groß, macht ſchöne Sachen in einem ſolchen Zuſtande!

Ich.

Das iſt ſchwer.

Er.

Von Stufe zu Stufe fiel ich

endlich in ein gutes Haus und befand mich köſtlich. Nun bin ich verſtoßen und muß von neuem die Darmſaiten ſägen und auf die Geberde des Fingers gegen den lechzenden Mund zurückkehren. Nichts iſt beſtändig auf der Welt. Am Glücksrade heute oben, morgen unten. Verfluchte Zufälle führen uns und führen uns ſehr ſchlecht.

Dann trank er einen Schluck, der noch in der Flaſche übrig geblieben war. Dann wendete er ſich zu ſeinem Nachbar:

Mein Herr, ich bitte Euch um eine kleine Priſe. Ihr habt da eine ſchöne Doſe. Ihr ſeyd kein Muſikus? — Nein! — Deſto beſſer für Euch. Das ſind arme, beklagenswerthe Schuften. Das Schickſal hat mich dazu gemacht, Mich, indeſſen zu Montmartre vielleicht in einer Mühle, ein Müller, ein Mühlknecht ſich befindet, der nichts anders als das Klappern der Mühle hören wird und der vielleicht die ſchönſten Geſänge gefunden hätte. Rameau zur Mühle, zur Mühle, dort gehörſt du hin!

Ich.

Die Natur beſtimmte jeden dazu, wozu er ſich Mühe geben mag.

Er.

Doch vergreift ſie ſich oft. Was mich betrifft, ich betrachte die irdiſchen Dinge nicht von ſolcher Höhe, wo alles einerley ausſieht. Der Mann der einen Baum mit der Scheere reinigt, und die Raupe, die daran das Blatt nagt, können für zwey gleiche Inſekten gelten. Jeder hat ſeine Pflicht. Stellt Euch auf eine Planetenbahn und theilet von dorther, wenn es Euch gefällt, nach Art des Reaumur, das Geſchlecht der Fliegen in Nähende, Ackernde, Sichelnde, oder die Menſchengattung in Tiſcher, Zimmerleute, Dachdecker, Tänzer, Sänger, das iſt Eure Sache, ich miſche mich nicht drein. Ich bin in dieſer Welt und bleibe drin, aber wenn es natürlich iſt, Appetit zu haben, denn ich komme immer zum Appetit zurück, zu der Empfindung die mir immer gegenwärtig iſt; ſo finde ich daß es keine gute Ordnung ſey, nicht immer etwas zu eſſen zu haben. Welche Teufels-Einrichtung! Menſchen, die alles übervoll haben, indeſſen andre, eben auch wie ſie, mit ungeſtümen Mägen wie ſie, mit einem wiederkehrenden Hunger nichts für ihren Zahn finden. Und dann iſt die gezwungene Stellung in der uns das

Bedürfniß hält das allerſchlimmſte. Der bedürftige Menſch geht nicht wie ein andrer, er ſpringt, er kriecht, er krümmt ſich, er ſchleppt ſich und bringt ſein Leben zu indem er Poſitionen erdenkt und ausführt.

Ich.

Was ſind denn Poſitionen?

Er.

Fragt Noverre! und doch bringt die Welt viel mehr Poſitionen hervor, als ſeine Kunſt nachahmen kann.

Ich.

So verſteigt Ihr Euch doch auch

in höhere Regionen und betrachtet von da herab die verſchiednen Pantomimen der Menſchengattung?

Er.

Nein, nein! Ich ſehe nur um mich her und ſetze mich in meine Poſition, oder ich erluſtige mich an den Poſitionen die ich andre nehmen ſehe. Ich verſtehe mich trefflich auf Pantomimen; Ihr ſollt urtheilen.

Nun lächelt er, ſpielt den Bewundernden, den Bittenden, den Gefälligen, er ſetzt den rechten Fuß vor, den linken zurück, den Rücken gebogen, den Kopf in die Höhe, den Blick wie auf andrer Blicke gerichtet, den Mund halb offen, die Arme nach einem Gegenſtande ausgeſtreckt. Er erwartet einen Befehl, er empfängt ihn, fort iſt er wie ein Pfeil, er iſt wieder da, es iſt gethan, er giebt Rechenſchaft; er iſt aufmerkſam auf alles; was fällt, hebt er auf; ein Küſſen legt er zurecht; einen Schemmel ſchiebt er unter; er hält einen Präſentirteller, er nähert einen Stuhl, er öffnet eine Thüre, zieht die Vorhänge zu, bemerkt den Herrn und die Frau, iſt unbeweglich mit hängenden Armen, ſteifen Beinen, er hört, er horcht, er ſucht auf den Geſichtern zu leſen und dann ſagt er: Das iſt nun meine Pantomime ungefähr, wie aller Schmeichler, Schmarutzer und Dürftigen.

Die Thorheiten dieſes Menſchen, die Mährchen des Abts Galiani, die Ausſchweifungen Rabelais haben mich manchmal zu tiefem Nachdenken veranlaßt. Das ſind drey Kramläden, wo ich mich mit lächerlichen Masken verſehe, die ich den ernſthafteſten Perſonen aufs Geſicht ſetze. Ich ſehe einen Pantalon in einem Prälaten, einen Satyr in einem Präſidenten, ein Schwein in einem Mönche, einen

Strauß in einem Miniſter, eine Gans in ſeinem erſten Sekretair.

Aber nach eurer Rechnung, ſagte ich zu meinem Manne, giebt es auf dieſer Welt viel Dürftige und ich kenne Niemand, der ſich nicht zu einigen Schritten eures Tanzes bequeme.

Er.

Ihr habt Recht. In einem ganzen Königreiche giebt es nur einen Menſchen, der grad vor ſich hingeht, den Souverain, das übrige alles nimmt Poſitionen.

Ich.

Der Souverain? und dabey ließe

ſich doch auch noch etwas erinnern. Glaubt Ihr denn nicht, daß ſich von Zeit zu Zeit neben ihm ein kleiner Fuß, ein kleiner Chignon, eine kleine Naſe befinde, die ihn gleichfalls zu einiger Pantomime veranlaſſen? Wer einen andern braucht, iſt bedürftig, und nimmt eine Poſition an. Vor ſeiner Geliebten nimmt der König eine Poſition an, und vor Gott macht er ſeinen Pantomimenſchritt. Der Miniſter macht den Schritt des Hofmanns, des Schmeichlers, des Bedienten, des Bettlers vor ſeinem König. Die Menge der Ehrgeitzigen tanzt eure Poſitionen auf hundert

Manieren, eine verworſener als die andern, vor dem Miniſter. Der vornehme Abbé mit Ueberſchlag und langem Kinn macht wenigſtens einmal die Woche vor dem, der die Beneficien auszutheilen hat, ſeine Männchen. Wahrlich, was Ihr die Pantomime der Bettler nennt, iſt der große Hebel der Erde. Jeder hat ſeine kleine Hus und ſeinen Bertin.

Er.

Das tröſtet mich.

Aber indeſſen ich ſprach, ſtellte er die genannten Leute vor; es war zum Todtlachen, z. B. als kleiner

Abbé hielt er den Hut unterm Arm, das Brevier in der linken Hand, mit der rechten trug er den Schweif ſeines Mantels, den Kopf ein wenig auf die Schulter geneigt ging er einher, mit niedergeſchlagenen Augen, und ahmte ſo völlig den Heuchler nach, daß ich glaubte den Autor der Refutations vor dem Biſchof von Orleans zu ſehen. Hinter den Schmeichlern, den Ehrſüchtigen war er gewaltig drein. Es war der leibhafte Bouret bey der General-Kontrole.

Ich.

Das heißt vortrefflich ausführen,

aber doch giebt es ein Weſen, das von der Pantomime frey geſprochen iſt, der Philoſoph der nichts hat und nichts verlangt.

Er.

Und wo iſt denn das Thier? Hat er nichts, ſo leidet er, bemüht er ſich um nichts, ſo erhält er nichts und wird immer leiden.

Ich.

Nein. Diogen, der über die Bedürfniſſe ſpottete.

Er.

Aber man will gekleidet ſeyn!

Ich.

Ich.

Nein. Er ging nackt.

Er.

Manchmal war es kalt in Athen.

Ich.

Weniger, als hier.

Er.

Man ſpeiſ'te.

Ich.

Ganz gewiß.

Er.

Auf weſſen Koſten?

Ich.

Der Natur. Zu wem wendet ſich der Wilde? zur Erde, zu den Thieren, den Fiſchen, den Bäumen, den Kräutern, den Wurzeln, den Bächen.

Er.

Schlechte Tafel.

Ich.

Sie iſt groß.

Er.

Aber übel bedient.

Ich.

Und doch deckt man ſie ab, um die unſrigen zu beſetzen.

Er.

Aber bekennt nur, daß die Induſtrie unſrer Köche, Paſtetenbäcker und Zuckerbäcker, ein weniges von dem ihrigen hinzuthut. Mit einer ſo ſtrengen Diät mußte euer Diogen wohl keine ſtörriſchen Organe beſitzen?

Ich.

Ihr irrt Euch. Des Cynikers Kleid war ehmals, was jetzt unſre Mönchskleidung, und mit derſelben Kraft. Die Cyniker waren die Carmeliten und Kapuziner von Athen.

Er.

Da hab ich Euch! Diogen hat

alſo auch ſeine Pantomime getanzt, wenn auch nicht vor Perikles, wenigſtens vor Lais oder Phryne.

Ich.

Da betrügt Ihr Euch wieder. Andre bezahlten ſehr theuer die Schönheit, die ſich ihm aus Vergnügen überließ.

Er.

Begab ſich's aber, daß die Schönheit ſonſt beſchäftigt war und der Cyniker nicht warten konnte —

Ich.

So ging er in ſein Faß und ſuchte ſie entbehrlich zu finden.

Er.

Und Ihr riethet mir, ihn nachzuahmen?

Ich.

Ich will ſterben, wenn es nicht beſſer wäre, als zu kriechen, ſich wegzuwerfen, ſich zu beſchimpfen.

Er.

Aber ich brauche ein gutes Bett, eine gute Tafel, ein warmes Kleid im Winter, ein kühles Kleid im Sommer und mehr andre Dinge, die ich lieber dem Wohlwollen ſchuldig ſeyn, als durch Arbeit erwerben mag.

Ich.

Weil Ihr ein nichtswürdiger, ein Vielfraß, ein niederträchtiger ſeyd, eine Kothſeele.

Er.

Das hab' ich Euch, glaub' ich, ſchon alles geſtanden.

Ich.

Ohne Zweifel haben die Dinge des Lebens einen Werth; aber Ihr kennt nicht den Werth des Opfers, das Ihr bringt, um ſie zu erlangen. So tanzt Ihr die ſchlechte Pantomime, Ihr habt ſie getanzt und werdet ſie tanzen.

Er.

Es iſt wahr, aber es hat mich wenig gekoſtet und deßwegen wird mich's künftig nichts koſten, und deßhalb thät' ich übel einen andern Gang anzunehmen, der mir beſchwerlich wäre und in dem ich nicht verharren könnte. Aber aus dem, was Ihr mir da ſagt, begreif' ich erſt, daß meine arme kleine Frau eine Art Philoſoph war; ſie hatte Muth wie ein Löwe. Manchmal fehlte es uns an Brot, wir hatten keinen Pfennig, und manchmal waren faſt alle unſre Kleinigkeiten von Werth verkauft. Ich hatte mich aufs Bett geworfen, da zerbrach ich mir den Kopf den Mann zu finden, der mir einen Thaler liehe, den ich ihm nicht wiedergäbe. Sie, munter wie ein Zeiſig, ſetzte ſich ans Klavier, ſang und begleitete ſich. Das war eine Nachtigallenkehle. Hättet Ihr ſie doch nur auch gehört! Wenn ich in einem Koncert ſpielte, nahm ich ſie mit. Unterwegs ſagte ich: Friſch, Madam! macht, daß man Euch bewundre. Entwickelt Euer Talent, Eure Reitze, entführt, überwindet. Wir kamen an, ſie ſang, ſie entführte, ſie überwand. Ach! ich habe die arme kleine verloren. Außer ihrem Talent hatte ſie ein Mäulchen, kaum ging der kleine Finger hinein, Zähne, eine Reihe Perlen, Augen, eine Haut, Wangen, Bruſt, Rehfüßchen und Schenkel und alles zum Modeliren. Früh oder ſpäter hätte ſie einen Generalpächter gewonnen. Das war ein Gang, Hüften, ach Gott was für Hüften!

Und nun machte er den Gang ſeiner Frau nach, kleine Schritte, den Kopf in der Luft, er ſpielte mit dem Fächer, er ſchwänzelte, es war die Karikatur unſrer kleinen Koquetten, ſo neckiſch und lächerlich als möglich. Dann fuhr er in ſeinem Geſpräche fort.

Ueberall führte ich ſie hin, in die Tuillerien, ins Palais Royal, auf die Boulevards. Es war unmöglich, daß ſie mir bleiben konnte. Morgens, wenn ſie über die Straße ging, mit freyen Haaren und niedlichem Jäckchen, Ihr wäret ſtehn geblieben ſie zu beſehen, Ihr hättet ſie mit vier Fingern umſpannt, ohne ſie zu zwängen. Kam Jemand hinter ihr drein, und ſah ſie mit ihren kleinen Füßchen hintrippeln, und betrachtete die breiten Hüftchen, deren Form das leichte Röckchen zeichnete, gewiß er verdoppelte den Schritt. Sie ließ ihn ankommen und dann wendete ſie ſchnell ihre großen ſchwarzen Augen auf ihn los und jeder blieb betroffen ſtehn. Denn die Vorderſeite der Medaille war wohl die Rückſeite werth. Aber ach! ich habe ſie verloren und alle unſre Hoffnungen auf Glück ſind mit ihr verſchwunden. Ich hatte ſie nur darum geheirathet. Ich hatte ihr meine Plane mitgetheilt und ſie hatte zu viel Einſicht, um nicht ihre Sicherheit zu begreifen, und zu viel Verſtand, um ſie nicht zu billigen.

Nun ſchluchzt' er, nun weint' er, nun ruft' er aus: Nein, nein! darüber trößt' ich mich niemals, und darauf hab' ich Umſchlag und Käppchen genommen.

Ich.

Für Schmerz?

Er.

Eigentlich, um meinen Napf immer auf dem Kopfe zu haben. Aber ſeht doch ein wenig, wie viel Uhr es iſt. Ich muß in die Oper.

Ich.

Was giebt man?

Er.

Le Dauvergne. Es ſind ſchöne Sachen in ſeiner Muſik. Schade, daß er ſie nicht zuerſt geſagt hat. Unter den Todten giebt's immer einige, die den Lebendigen im Wege ſind. Was hilfts! Quisque suos patimur manes. Aber es iſt halb Sechſe. Ich höre die Glocke die zu der Veſper des Abbé de Canaye läutet. Die ruft mich auch ab. Lebt wohl. Iſt's nicht wahr, Herr Philoſoph, ich bin immer derſelbe?

Ich.

Ja wohl, unglücklicher Weiſe.

Er.

Laßt mich das Unglück noch vierzig Jahre genießen. Der lacht wohl, der zuletzt lacht.

Anmerkungen

über

Perſonen und Gegenſtände, deren in
dem Dialog Rameau's Neffe
erwähnt wird.

Vorerinnerung.

Der Ueberſetzer hatte ſich vorgenommen, die Perſonen und Gegenſtände, welche in vorliegendem Dialog genannt und abgehandelt werden, ihre Verhältniſſe und Beziehungen in dieſen alphabetiſch geordneten Anmerkungen zur Bequemlichkeit des Leſers mehr ins Klare zu ſtellen. Manche Hinderniſſe ſetzten ſich dieſem Unternehmen entgegen, das nur zum

Theil ausgeführt werden konnte. Da aber auch ſchon hierdurch der Zweck einigermaßen erreicht wird, ſo hat man in Hoffnung einer künftigen weitern Ausführung das Gegenwärtige nicht zurückhalten wollen.

Alberti.

Ein außerordentliches, muſikaliſches Talent mit einer vortrefflichen Stimme begünſtigt, die ſogar Farinelli's Eiferſucht erregte, zugleich ein guter Clavierſpieler, der aber ſeine großen Gaben nur als Dilettant zum Vergnügen ſeiner Zeitgenoſſen und zu eigenem Behagen anwendete, auch ſehr frühzeitig ſtarb.

d'Alembert.

geb. 1717. geſt. 1783.

Ihm iſt ſein Ruhm, als Mathematiker, niemals ſtreitig gemacht worden, als er ſich aber um des Lebens und der Geſellſchaft willen vielſeitig literariſch ausbildete; ſo nahmen die Misgünſtigen daher Anlaß, ſchwächere Seiten aufzuſuchen und zu zeigen.

Solche feindſelige Naturen, die nur wider Willen entſchiedene Vorzüge anerkennen, möchten gern jeden trefflichen Mann in ſein Verdienſt ganz eigentlich einſperren und ihm eine vielſeitige Bildung, die allein Genuß gewährt, verkümmern. Sie ſagen gewöhnlich, zu ſeinem Ruhme habe er dieſes oder jenes nicht unternehmen ſollen! als wenn man alles um des Ruhms willen thäte, als wenn die Lebensvereinigung mit ähnlich geſinnten, durch ernſte Theilnahme an dem was ſie treiben und leiſten, nicht den höchſten Werth hätte. Und nicht allein Franzoſen, welche alles nach außen thun, ſondern auch Deutſche, welche die Wirkung nach innen recht gut zu ſchätzen wiſſen, geben ſolche Geſinnungen zu erkennen, wodurch der Schriftſteller vom Schriftſteller, der Gelehrte vom Gelehrten gildemäßig abgetrennt würde.

So viel bei Gelegenheit der Stelle: d'Alembert verweiſen wir in die Mathematik.

d'Auvergne.

Der erſte unter den Franzoſen, der in ſeiner Oper les Troqueurs ſich dem italiäniſchen Geſchmack zu nähern ſuchte und zu jener Epoche dadurch viel beitrug. (Siehe Muſik.)

Baculard ſonſt Arnaud.

geb. 1715.

Verfaſſer kleiner galanter Gedichte, bey uns mehr bekannt, durch ſeine Trauerſpiele, den Grafen von Cominge und Euphemien, worin der fürchterliche Apparat von Gewölben, Gräbern, Särgen und Mönchskutten den Mangel des großen furchtbaren Tragiſchen erſetzen ſoll.

Bagge (Baron von).

Ein deutſcher oder brabantiſcher Edelmann, der ſich lange Zeit in Paris aufhielt und wegen ſeiner Leidenſchaft zur Muſik merkwürdig war. Er wollte ſie nicht allein durch andre genießen, ſondern er ſuchte ſie auch ſelbſt, wiewohl ohne ſonderlichen Erfolg, auszuüben. Ja ſeine Bemühungen und ſeine Concerte, allgemein gekannt und beſucht, konnten ſich eines in Paris ſo leicht erregten Lächerlichen nicht erwehren, in welchem Sinne denn auch Diderot hier auf dieſelben anzuſpielen ſcheint.

Batteux.

geb. 1713. geſt. 1780.

Apoſtel des halbwahren Evangeliums der Nachahmung der Natur, das allen ſo willkommen iſt, die blos ihren Sinnen vertrauen und deſſen was dahinter liegt ſich nicht bewußt ſind. Warum er hier als Heuchler geſcholten wird, davon wiſſen wir keine Rechenſchaft zu geben.

Le Blanc (Abbé).

geb. zu Dijon 1707. geſt. 1781.

Wenn durch die Gunſt der Menge oder der Großen ein mittelmäßiges Talent zu Glück und Ehren gelangt, ſo entſteht eine wunderbare Bewegung unter ſeines gleichen. Alles was ſich ihm ähnlich fühlt, wird durch die Hoffnung belebt, daß nun gleichfalls die Reihe an andre ehrliche Leute, die doch eben auch nicht für ganz verdienſtlos zu halten, endlich kommen müſſe und ſolle.

Doch auch hier wie überall behauptet das Glück ſein Majeſtätsrecht und nimmt ſich der mittelmäßigen ſo wenig als der trefflichen an, als wenn es ihm nun gerade einmahl beliebt.

Der Abbé le Blanc, ein freylich ſehr mittelmäßiger Mann, mußte ſo manchen ſeines gleichen in der Akademie ſehen, die ungeachtet einer, freylich nur vorübergehenden, Gunſt des Hofes für ihn unerbittlich blieb.

Die im Dialog erzählte Anekdote drückt das Verhältniß ſehr geiſtreich aus.

Bouret.

Ein reicher Finanzmann, der zugleich Ober-Director der Poſten war und ein ungeheueres Vermögen durch die Gunſt des Hofes und der Großen, denen er alſo wohl ein Hündchen abtreten konnte, zuſammen brachte.

Aber weder ſein Glück, noch ſeine Erniedrigungen, die ihm Diderot ſehr hart aufrechnet, konnten ihn vor dem Untergang ſchützen, da er in ſich ſelbſt kein Maß hatte und ſein Geiſt im Ausgeben noch gewandter und unternehmender war, als im Erwerben.

Er baute königlich einen Pavillon nur um den König, der alle Jahre mit ſeinem Hofſtaat auf der Jagd jene Gegend beſuchte, bewirthen zu können, und errichtete als Nebenſache, bey einer durchaus koſtſpieligen Lebensweiſe, ſehr anſehnliche

Gebäude, wodurch er die Kräfte ſeiner eigenen Finanzen dergeſtalt ſchwächte, daß er, als Ludewig der XV. unvermuthet ſtarb, und er ſeinen königlichen Gönner, ſo wie durch die Regierungsveränderung manche andre Unterſtützung verlor, gerade da er ihrer am nöthigſten bedurft hätte, um ſich im Gleichgewicht zu erhalten, in die größte Verwirrung, ja Verzweiflung gerieth und ſeinem Leben ſelbſt ein Ende machte.

Bret.

geb. 1717. geſt. 1792.

Fruchtbarer gefälliger Autor, aber ſchwach und nachläßig. Herausgeber von Moliere, zu welchem Geſchäft ſeine Kräfte nicht hinreichten.

Sein Stück la fausse confiance fällt in das Jahr 1763.

Carmontel.

Verfaſſer der dramatiſchen Sprüchwörter und anderer angenehmer kleiner theatraliſcher Stücke.

Destouches.

geb. 1680 geſt. 1754.

Literator und Geſchäftsmann.

Mehrere ſeiner Stücke erwarben ſich Beyfall. Zuletzt verliert er die Gunſt des Publikums und zieht ſich vom Theater zurück. (Siehe Dorat.)

Dorat.

geb. 1734. geſt. 1780.

Fruchtbarer angenehmer Dichter, beſonders in kleinen Stücken, nicht ſo gut lich in größern, ernſteren, beſonders dramatiſchen.

Der große Reiz, den das Theater für jeden Zuſchauer hat, zeigt ſich auch darin, daß es ſo manchen productiv zu machen ſcheint, der eigentlich dafür gar kein Talent hat. In jeder Nation ſtrebt eine unverhältnißmäßige Anzahl Menſchen nach dem Glück ſich ſelbſt von dem Theater herunter wiederzuhören, und es iſt niemanden zu verargen, wenn man zu dieſer innern Behaglichkeit noch die äußeren Vortheile eines ſchnellen, allgemeinen, günſtigen Bekanntwerdens hinzurechnet.

Iſt dieſe Begierde fürs Theater zu arbeiten bey dem ſtillen, mehr in ſich gekehrten Deutſchen faſt zur Seuche geworden, ſo begreift man leicht, wie der Franzoſe, der ſich es ſelbſt gar nicht zum Vorwurf rechnet, unmäßig eitel zu ſcheinen, unwiderſtehlich genöthigt ſeyn muß, ſich auf ein Theater zu drängen, das bey einem hundertjährigen Glanze ſo große Nahmen zählt, die den lebhafteſten Wunſch erregen müſſen, wenn gleich auch hinter ihnen, doch mit und neben ihnen an derſelben Stelle genannt zu werden.

Dorat konnte dieſen Lockungen nicht entgehen, um ſo mehr, da er Anfangs ſehr beliebt und vorgeſchoben ward; allein ſein Glück war nicht von Dauer, er ward herabgeſetzt und befand ſich in dem traurigen Zuſtand des Misbehagens mit ſo vielen andern, mit deren Zahl man wo nicht einen Platz in Dante's Hölle, doch wenigſtens in ſeinem Fegfeuer beſetzen könnte.

(Siehe Marivaux.)

Duni.

geb. im Neapolitaniſchen d. 9. Februar 1709.
geſt. den 11. Junii 1775.

Die Franzoſen ſcheinen, bey aller ihrer Lebhaftigkeit, mehr als andre Nationen an hergebrachten Formen zu hangen und ſelbſt in ihren Vergnügungen eine gewiſſe Eintönigkeit nicht gewahr zu werden. So hatten ſie ſich an die Muſik Lulli's und Rameau's gewöhnt, die ſie, wenn man es recht genau unterſuchte, vielleicht noch nicht ganz losgeworden ſind.

Zur Zeit nun, als dieſe Muſik noch herrſchend war, in der Hälfte des vorigen Jahrhunderts, mußte es eine große Bewegung geben, als eine andere, gerade entgegengeſetzte Art das Publikum zu unterhalten ſich darneben ſtellte. Indeſſen die große franzöſiſche Oper mit einem ungeheuern Apparat ihre Gäſte kaum zu befrie-

digen

digen im Stande war, hatten die Italiäner die glückliche Entdeckung gemacht, daß wenige Perſonen, faſt ohne irgend eine Art von Umgebung, durch melodiſchen Geſang, heitern und bequemen Vortrag, eine viel lebhaftere Wirkung hervorzubringen im Stande ſeyen. Dieſe eigentlichen Intermezziſten machten, unter dem Nahmen der Bouffons, in Paris ein großes Aufſehen und erregten Partheien für und wider ſich.

Duni, der ſich in Italien an der buona figliola ſchon geübt hatte, ſchrieb für Paris den Peintre amoureux de son modèle, und ſpäter das Milchmädchen, das auch auf dem deutſchen Theater die komiſche Oper beynahe zuerſt einführte. Jene erſten Stücke des Duni waren in Paris völlig im Gange, zur Zeit als Diderot den gegenwärtigen Dialog ſchrieb. Er hatte ſich, nebſt ſeinen Freunden, ſchon früher zur Parthei der heitern Productionen geſchlagen und ſo weißagte er auch Rameau's Untergang durch den gefälligen Duni.

Freron (Vater).

geb. zu Quimper 1719. geſt. zu Paris 1776.

Ein Mann von Kopf und Geiſt, von ſchönen Studien und mancherley Kenntniſſen, der aber, weil er manches einſah, alles zu überſehen glaubte und als Journaliſt ſich zu einem allgemeinen Richter aufwarf. Er ſuchte ſich beſonders durch ſeine Oppoſition gegen Voltaire bedeutend zu machen, und ſeine Kühnheit ſich dieſem außerordentlichen, hochberühmten Manne zu widerſetzen, behagte einem Publikum, das einer heimlichen Schadenfreude ſich nicht erwehren kann, wenn vorzügliche Männer, denen es gar manches Gute ſchuldig iſt, herabgeſetzt werden, da es ſich, von der andern Seite, einer ſtrenge behandelten Mittelmäßigkeit gar zu gern liebreich und mitleidsvoll annimmt.

Freron's Blätter hatten Glück und Gunſt und verdienten ſie zum Theil. Unglücklicher Weiſe hielt er ſich nun für den ganz wichtigen und bedeutenden Mann und fing an, aus eigner Macht und Gewalt, geringe Talente zu erheben und als Nebenbuhler der größeren aufzuſtellen. Denn derjenige, der aus Mangel von Sinn oder Gewiſſen das Vortreffliche herunterzieht, iſt nur allzugeneigt das Gemeine, das ihm ſelbſt am nächſten liegt, herauszuheben und ſich dadurch ein ſchönes mittleres Element zu bereiten, auf welchem er als Herrſcher behaglich walten könne. Dergleichen Niveleurs finden ſich beſonders in Literaturen, die in Gährung ſind, und bey gutmüthigen, auf Mäßigkeit und Billigkeit durchaus mehr als auf das Vortreffliche in

Künſten und Wiſſenſchaften gerichteten Nationen haben ſie ſtarken Einfluß.

Die geiſtreiche franzöſiſche Nation war dagegen dem Freron bald auf der Spur, wozu Voltaire ſelbſt nicht wenig beytrug, der ſeinen Widerſacher mit gerechten und ungerechten, aber immer geiſtreichen Waffen unausgeſetzt bekämpfte. Keine Schwäche des Journaliſten blieb unbemerkt, keine Form der Rede- und Dichtkunſt unbenutzt, ſo daß er ihn ſogar als Frelon in der Schottländerin aufs Theater brachte und erhielt.

Wie Voltaire in ſo manchem, was er leiſtete, die Erwartung der Welt übertraf, ſo unterhielt er auch in dieſem Falle das Publikum mit immer neuen und überraſchenden Späßen, griff den Journaliſten zugleich und alle deſſen Günſtlinge an, und warf ihr Lächerliches gehäuft auf den Gönner zurück.

So ward jene Anmaßung aller Welt klar, Freron verlor ſeinen Credit, auch den verdienten, weil ſich denn doch das Publikum, wie die Götter, zuletzt auf die Seite der Sieger zu ſchlagen behaglich findet.

Und ſo iſt das Bild Frerons dergeſtalt verſchoben und verdunkelt worden, daß der ſpätre Nachkömmling Mühe hat, ſich von dem was der Mann leiſtete, und was ihm ermangelte, einen richtigen Begriff zu machen.

Geſchmack.

„Der Geſchmack, ſagt er . . der Geſchmack iſt ein Ding . . bey Gott ich weiß nicht zu was für einem Ding er den Geſchmack machte, wußte er es doch ſelbſt nicht.“

In dieſer Stelle will Diderot ſeine Landsleute lächerlich darſtellen, die, mit und ohne Begriff, das Wort Geſchmack immer im Munde führen und manche bedeutende Production, indem ſie ihr den Mangel an Geſchmack verwerfen, herunterſetzen.

Die Franzoſen gebrauchten zu Ende des 17. Jahrhunderts das Wort Geſchmack noch nicht allein, ſie bezeichneten vielmehr durch das Beywort die beſondre Beſtimmung. Sie ſagten ein böſer, ein guter Geſchmack und verſtanden recht gut, was ſie dadurch bezeichneten. Doch findet man ſchon in einer Anekdoten- und Spruchſammlung jener Zeit das gewagte Wort: „die Franzöſiſchen Schriftſteller beſitzen alles, nur keinen Geſchmack.“

Wenn man die franzöſiſche Literatur von Anfang an betrachtet, ſo findet ſich, daß das Genie ſchon bald ſehr viel für ſie gethan. Marot war ein trefflicher Mann und wer darf den hohen Werth Montaigne's und Rabelais verkennen?

Das Genie ſowohl als der recht gute Kopf ſucht ſein Gebiet ins Unendliche auszudehnen. Sie nehmen gar mannigfaltige Elemente in ihren Schöpfungskreis auf, und ſind oft glücklich genug ſie vollkommen zu beherrſchen und zu verarbeiten. Gelingt aber ein ſolches Unternehmen nicht ganz, fühlt ſich der Verſtand nicht durchaus genöthigt die Segel zu ſtreichen, erlangen die Arbeiten nur eine ſolche Stufe, wo er ihnen noch etwas anhaben kann, ſo entſteht ſogleich ein Loben und Tadeln des Einzelnen, und man glaubt vollkommene Werke dadurch vorzubereiten, wenn man die Elemente, woraus ſie beſtehn ſollen, recht ſäuberlich ſondert.

Die Franzoſen haben einen Poeten Du Bartas, den ſie gar nicht mehr, oder nur mit Verachtung nennen. Er lebte von

1544 bis 1590, war Soldat und Weltmann, und ſchrieb zahlloſe Alexandriner. Wir Deutſchen, die wir die Zuſtände jener Nation aus einem andern Geſichtspunkte anſehen, fühlen uns zum Lächeln bewegt, wenn wir in ſeinen Werken, deren Titel ihn als den Fürſten der franzöſiſchen Dichter preiſ't, die ſämmtlichen Elemente der franzöſiſchen Poeſie, freylich in wunderlicher Miſchung, beyſammenfinden. Er behandelte wichtige, bedeutende, breite Gegenſtände, wie z. E. die ſieben Schöpfungstage, wobey er Gelegenheit fand, eine naive Anſchauung der Welt und mannigfaltige Kenntniſſe, die er ſich in einem thätigen Leben erworben, auf eine darſtellende, erzählende, beſchreibende, didaktiſche Weiſe zu Markte zu bringen. Dieſe ſehr ernſthaft gemeinten Gedichte gleichen daher ſämmtlich gutmüthigen Parodien und ſind, wegen ihres bunten Anſehens, dem

Franzoſen auf der jetzigen Höhe ſeiner eingebildeten Kultur äuſerſt verhaßt, anſtatt daß, wie der Churfürſt von Mainz das Rad, ein franzöſiſcher Autor die ſieben Tagwerke des Du Bartas irgend ſymboliſirt im Wappen führen ſollte.

Damit wir aber, bey einer aphoriſtiſchen Behandlung unſrer Aufſätze, nicht unbeſtimmt und dabey paradox erſcheinen; ſo fragen wir, ob nicht die erſten vierzig Verſe des ſiebenten Schöpfungstages von Du Bartas vortrefflich ſind, ob ſie nicht in jeder franzöſiſchen Muſterſammlung zu ſtehen verdienen, ob ſie nicht die Vergleichung mit manchem ſchätzenswerthen neuern Produkt aushalten? Deutſche Kenner werden uns beyſtimmen und uns für die Aufmerkſamkeit danken, die wir auf dieſes Werk erregen. Die Franzoſen aber werden wohl fortfahren, wegen der darin vorkommenden Wunderlichkeiten, auch das Gute und Treffliche daran zu verkennen.

Denn die immer anſtrebende und zu Ludwig des XIV. Zeiten zur Reife gedeihende Verſtandescultur hat ſich immerfort bemüht, alle Dicht- und Sprecharten genau zu ſondern und zwar ſo, daß man nicht etwa von der Form, ſondern vom Stoff ausging, und gewiſſe Vorſtellungen, Gedanken, Ausdrucksweiſen, Worte aus der Tragédie, der Comédie, der Ode, mit welcher letztern Dichtart ſie deshalb auch nie fertig werden konnten, hinauswieß und andre dafür, als beſonders geeignet, in jeden beſondern Kreis aufnahm und für ihn beſtimmte.

Man behandelte die verſchiedenen Dichtungsarten wie verſchiedene Societäten, in denen auch ein beſonderes Betragen ſchicklich iſt. Anders benehmen ſich Männer, wenn ſie allein unter ſich, anders, wenn ſie mit

Frauen zuſammen ſind, und wieder anders wird ſich dieſelbe Geſellſchaft betragen, wenn ein Vornehmerer unter ſie tritt, dem ſie Ehrfurcht zu bezeigen Urſache haben. Der Franzoſe ſcheut ſich auch keineswegs, bey Urtheilen über Produkte des Geiſtes von Convenancen zu ſprechen, ein Wort, das eigentlich nur für die Schicklichkeiten der Societät gelten kann. Man ſollte darüber nicht mit ihm rechten, ſondern einzuſehen trachten, in wie fern er recht hat. Man kann ſich freuen, daß eine ſo geiſtreiche und weltkluge Nation dieſes Experiment zu machen genöthigt war, es fortzuſetzen genöthigt iſt.

Aber im höhern Sinne kommt doch alles darauf an, welchen Kreis das Genie ſich bezeichnet, in welchem es wirken, was es für Elemente zuſammen faßt, aus denen es bilden will. Hierzu wird es theils durch innern Trieb und eigne Ueberzeugung beſtimmt, theils auch durch die Nation, durch das Jahrhundert, für welche gearbeitet werden ſoll. Hier trifft das Genie freylich nur allein den rechten Punkt, ſobald es Werke hervorbringt, die ihm Ehre machen, ſeine Mitwelt erfreuen und zugleich weiter fördern. Denn indem es ſeinen weiteren Lichtkreis in den Brennpunkt ſeiner Nation zuſammendrängen möchte, ſo weiß es alle innern und äußern Vortheile zu benutzen und zugleich die genießende Menge zu befriedigen, ja zu überfüllen. Man gedenke Shakeſpear's und Calderon's! Vor dem höchſten äſthetiſchen Richterſtuhle beſtehn ſie untadelich, und wenn irgend ein verſtändiger Sonderer, wegen gewiſſer Stellen, hartnäckig gegen ſie klagen ſollte, ſo würden ſie ein Bild jener Nation, jener Zeit für welche ſie gearbeitet, lächelnd verweiſen und nicht etwa dadurch blos Nachſicht erwerben, ſondern deshalb, weil ſie ſich ſo glücklich bequemen konnten, neue Lorbeern verdienen.

Die Abſonderung der Dicht- und Redarten liegt in der Natur der Dicht- und Redekunſt ſelbſt; aber nur der Künſtler darf und kann die Scheidung unternehmen, die er auch unternimmt: denn er iſt meiſt glücklich genug zu fühlen, was in dieſen oder jenen Kreis gehört. Der Geſchmack iſt dem Genie angeboren, wenn er gleich nicht bey jedem zur vollkommnen Ausbildung gelangt.

Daher wäre freylich zu wünſchen, daß die Nation Geſchmack hätte, damit ſich nicht jeder einzeln nothdürftig auszubilden brauchte. Doch leider iſt der Geſchmack der nicht hervorbringenden Naturen verneinend, beengend, ausſchließend und nimmt zuletzt der hervorbringenden Klaſſe Kraft und Leben.

Wohl findet ſich bey den Griechen ſo

wie bey manchen Römern eine ſehr geſchmackvolle Sonderung und Läuterung der verſchiedenen Dichtarten, aber uns Nordländer kann man auf jene Muſter nicht ausſchließlich hinweiſen. Wir haben uns andrer Vorältern zu rühmen und haben manch anderes Vorbild im Auge. Wäre nicht durch die romantiſche Wendung ungebildeter Jahrhunderte das Ungeheure mit dem Abgeſchmackten in Berührung gekommen, woher hätten wir einen Hamlet, einen Lear, eine Anbetung des Kreuzes, einen ſtandhaften Prinzen?

Uns auf der Höhe dieſer barbariſchen Avantagen, da wir die antiken Vortheile wohl niemahls erreichen werden, mit Muth zu erhalten iſt unſre Pflicht, zugleich aber auch Pflicht, dasjenige was andre denken, urtheilen und glauben, was ſie hervorbringen und leiſten, wohl zu kennen und treulich zu ſchätzen.

Lulli.

geb. zu Florenz 1633. geſt. zu Paris 1687.

Die große Oper war in Italien zu einer Zeit erfunden worden, als Perſpectiv-Mahlerey und Maſchinerie ſich in einem hohen Grade ausgebildet hatten, die Muſik aber noch weit zurück ſtand. An einem ſolchen Urſprung hat dieſe Schauſpielart immer gelitten und leidet noch daran. Was aus dem Prunk entſtanden iſt, kann nicht zur Kunſt zurückkehren, was ſich vom Scheine herſchreibt, kann keine höhern Forderungen befriedigen.

In der Hälfte des 17ten Jahrhunderts kam die italiäniſche Oper nach Frankreich; franzöſiſche Dichter und Komponiſten machten bald darauf den Verſuch ſie zu nationaliſiren, welcher mit abwechſelndem Glück eine Zeitlang fortgeſetzt wurde, bis endlich Lulli die Privilegien der franzöſiſchen Oper, die unter dem Namen Academie royale de musique 1669 errichtet wurde, an ſich brachte, die Erweiterung ihrer Privilegien zu erlangen wußte und ihr erſt ihre eigentliche Konſiſtenz gab.

„Von dieſem Zeitpunkt fing die franzöſiſche theatraliſche Muſik an, durch mannigfaltige Verſchiedenheiten, ſowohl in der poetiſchen Einrichtung der Dramen und der muſikaliſchen Beſchaffenheit ihrer Beſtandtheile, der Arien, Chöre, des mehr ſingenden oder eigentlich pſalmodiſchen Recitativs, der Ballette, der eigenthümlichen Gänge und Schlußfälle der Melodie, der einförmigern Modulationen, der Liebe zu den weichern Tonarten, als auch in Abſicht vieler Fehler der Exekution ſich zu trennen und zu einer Nationalmuſik zu werden. Die auf Lulli folgenden Komponiſten nahmen ihn ganz zu ihrem Muſter und ſo konnte es geſchehen, daß ſeine Muſik

eine

eine Art Epoche von ſo langer Dauer in den Annalen der franzöſiſchen Kunſtgeſchichte bildete.“

In dem ſchönen Talente Quinaults fand Lulli eine große Unterſtützung. Er war für dieſe Dichtungsart geboren, deklamirte ſelbſt vortrefflich und arbeitete ſo dem Komponiſten in doppeltem Sinne vor. Sie lebten beyde zuſammen und ſtarben nicht lange nach einander, und man kann wohl den Succeß der franzöſiſchen Oper und die lange dauernde Gunſt für dieſelbe der Vereinigung zweyer ſo glücklichen Talente zuſchreiben.

Marivaux.

geb. Paris 1688 geſt. 1763.

Die Geſchichte ſeines erworbenen und wiederverlorenen Rufes iſt die Geſchichte ſo vieler Andern, beſonders bey dem franzöſiſchen Theater.

Es giebt ſo viele Stücke, die zu ihrer Zeit ſehr gut aufgenommen worden, bey denen die franzöſiſchen Kritiker ſelbſt nicht begreifen, wie es zugegangen, und doch iſt die Sache leicht erklärlich.

Das Neue hat als ſolches ſchon eine beſondre Gunſt. Nehme man dazu, daß ein junger Mann auftritt, der als ein Neuer das Neue liefert, der ſich durch Beſcheidenheit Gunſt zu erwerben weiß, um ſo leichter als er nicht den höchſten Kranz davon zu tragen, ſondern nur Hoffnungen zu erregen verſpricht. Man nehme das Publikum, das jederzeit nur von augenblicklichen Eindrücken abhängt, das einen neuen Namen wie ein weißes Blatt anſieht, worauf man Gunſt oder Ungunſt nach Befinden ſchreiben kann, und man denke ſich ein Stück mit einigem Talent geſchrieben, von vorzüglichen Schauſpielern aufgeführt, warum ſollte es nicht günſtig aufgenommen werden? warum ſollte es nicht ſich und ſeinen Autor durch Gewohnheit empfehlen?

Selbſt ein erſter Mißgriff iſt in der Folge zu verbeſſern, und wem es zuerſt nicht ganz geglückt, kann ſich durch fortdauerndes Beſtreben in Gunſt ſetzen und erhalten. Von jenem ſowohl als dieſem Fall kommen in der franzöſiſchen Theatergeſchichte mannigfaltige Beyſpiele vor.

Aber was unmöglich iſt zeigt ſich auch. Unmöglich iſt es die Gunſt der Menge bis ans Ende zu erhalten. Das Genie erſchöpft ſich, um ſo mehr das Talent. Was der Autor nicht merkt, merkt das Publikum. Er befriedigt ſelbſt ſeine Gönner nicht mehr lebhaft. Neue Anfoderungen an Gunſt werden gemacht, die Zeit ſchreitet vor, eine friſche Jugend wirkt und man findet die Richtung, die Wendung eines frühern Talentes veraltet.

Der Schriftſteller, der nicht ſelbſt bey Zeiten zurückgetreten, der noch immer eine ähnliche Aufnahme erwartet, ſieht einem unglücklichen Alter entgegen, wie eine Frau, die von den ſcheidenden Reitzen nicht Abſchied nehmen will.

In dieſe traurige Lage kam Marivaux; er mochte ſich mit der Allgemeinheit ſeines Geſchicks nicht tröſten, zeigte ſich übellaunig und wird hier um deswillen von Diderot verſpottet.

Montesquieu.

geb. 1689. geſt 1755.

„Daß Montesquieu nur ein ſchöner Geiſt ſey“ Eine ähnliche Redensart iſt oben ſchon bey d'Alembert angeführt worden.

Durch ſeine lettres persanes machte ſich Montesquieu zuerſt bekannt. Die große Wirkung, welche ſie hervorbrachten, war ihrem Gehalt und der glücklichen Behandlung deſſelben gleich. Unter dem Vehikel einer reitzenden Sinnlichkeit weiß der Verfaſſer ſeine Nation auf die bedeutendſten, ja die gefährlichſten Materien aufmerkſam zu machen, und ſchon ganz deutlich kündigt ſich der Geiſt an, welcher den Esprit des loix hervorbringen ſollte. Weil er ſich nun aber bey dieſem ſeinen erſten Eintritt einer leichten Hülle bedient, ſo will man ihn denn auch nur, da er ſie ſchon abgeworfen, nach ihr ſchätzen und ihm das weitre größere Verdienſt halbkenneriſch abläugnen.

Muſik.

Ein großer Theil des vorliegenden Geſpräches handelt von Muſik, und es iſt nöthig hier einiges Allgemeine über dieſe Kunſt zu ſagen, damit jeder Leſende in den Stand geſetzt werde, die oft wunderlich genug geäußerten Meinungen einigermaßen zu beurtheilen.

Alle neuere Muſik wird auf zweyerley Weiſe behandelt, entweder daß man ſie als eine ſelbſtſtändige Kunſt betrachtet, ſie in ſich ſelbſt ausbildet, ausübt und durch den verfeinerten äußeren Sinn genießt, wie es der Italiäner zu thun pflegt, oder daß man ſie in Bezug auf Verſtand, Empfindung, Leidenſchaft ſetzt und ſie dergeſtalt bearbeitet, daß ſie mehrere menſchliche Geiſtes- und Seelenkräfte in Anſpruch nehmen könne, wie es die Weiſe der Franzeſen, der Deutſchen und aller Nordländer iſt und bleiben wird.

Nur durch dieſe Betrachtung, als durch einen doppelten ariadneiſchen Faden, kann man ſich aus der Geſchichte der neuern Muſik und aus dem Gewirr partheiiſcher Kämpfer heraushelfen, wenn man die beyden Arten da, wo ſie getrennt erſcheinen, wohl bemerkt und ferner unterſucht, wie ſie ſich an gewiſſen Orten, zu gewiſſen Zeiten, in den Werken gewiſſer Individuen zu vereinigen geſtrebt und ſich auch wohl für einen Augenblick zuſammengefunden, dann aber wieder aus einander gegangen, nicht ohne ſich ihre Eigenſchaften einander mehr oder weniger mitgetheilt zu haben, da ſie ſich denn in wunderbaren, ihren Hauptäſten mehr oder weniger annähernden Ramificationen über die Erde verbreiteten.

Seit einer ſorgfältigen Ausbildung der

Muſik in mehrern Ländern mußte ſich dieſe Trennung zeigen und ſie beſteht bis auf den heutigen Tag. Der Italiäner wird ſich der lieblichſten Harmonie, der gefälligſten Melodie befleißigen, er wird ſich an dem Zuſammenklang, an der Bewegung, als ſolchen, ergötzen, er wird des Sängers Kehle zu Rathe ziehn, und das, was dieſer an gehaltenen, oder ſchnell auf einander folgenden Tönen und deren mannigfaltigſtem Vortrag leiſten kann, auf die glücklichſte Weiſe hervorheben und ſo das gebildete Ohr ſeiner Landsleute entzücken. Er wird aber auch dem Vorwurf nicht entgehen, ſeinem Text, da er zum Geſang doch einmal Text haben muß, keinesweges genug gethan zu haben.

Die andre Parthey hingegen hat mehr oder weniger den Sinn, die Empfindung, die Leidenſchaft, welche der Dichter ausdruckt, vor Augen; mit ihm zu wetteifern hält ſie für Pflicht. Seltſame Harmonien, unterbrochene Melodien, gewaltſame Abweichungen und Uebergänge ſucht man auf, um den Schreyen des Entzückens, der Angſt und der Verzweiflung auszudrücken. Solche Componiſten werden bey Empfindenden, bey Verſtändigen ihr Glück machen, aber dem Vorwurf des beleidigten Ohrs, in ſo fern es für ſich genießen will, ohne an ſeinem Genuß Kopf und Herz Theil nehmen zu laſſen, ſchwerlich entgehen.

Vielleicht läßt ſich kein Componiſt nennen, dem in ſeinen Werken durchaus die Vereinigung beyder Eigenſchaften gelungen wäre, doch iſt es keine Frage, daß ſie ſich in den beſten Arbeiten der beſten Meiſter finde und nothwendig finden müſſe.

Uebrigens was dieſen Zwieſpalt betrifft, ſo iſt er wohl nie gewaltſamer erſchienen, als in dem Streit der Glukiſten und Piceiniſten, da denn auch der Bedeutende vor dem Gefälligen die Palme erhielt. Ja, haben wir nicht noch in unſern Tagen den lieblichen Paeſiello durch einen ausdrucksvollern Componiſten verdrängt geſehen, eine Begebenheit, die ſich in Paris immerfort wiederholen wird.

Wie der Italiäner mit dem Geſang, ſo verfuhr der Deutſche mit der Inſtrumentalmuſik. Er betrachtete ſie auch eine Zeit lang als eine beſondere, für ſich beſtehende Kunſt, vervollkommnete ihr Techniſches und übte ſie, faſt ohne weitern Bezug auf Gemüthskräfte, lebhaft aus, da ſie denn bey einer, dem Deutſchen wohl gemäßen, tiefern Behandlung der Harmonie zu einem hohen, für alle Völker muſterhaften Grade gelangt iſt.

Da alles dasjenige was wir allgemein und flüchtig über Muſik geäußert, nur die Abſicht haben kann einiges Licht über vorliegenden Dialog zu verbreiten, ſo müſſen wir bemerken, daß ſich nicht ohne Schwierigkeit der Standpunkt, auf welchem ſich Diderot befindet, einſehen läßt.

In der Hälfte des vorigen Jahrhunderts waren die ſämmtlichen Künſte in Frankreich auf eine ſonderbare, ja für uns faſt unglaubliche Weiſe manierirt und von aller eigentlichen Kunſtwahrheit und Einfalt getrennt. Nicht allein das abentheuerliche Gebäude der Oper war durch das Herkommen nur ſtarrer und ſteifer geworden, auch die Tragödie ward in Reifröcken geſpielt, und eine hohle, affektirte Declamation trug ihre Meiſterwerke vor. Dieſes ging ſo weit, daß der außerordentliche Voltaire, bey Verleſung ſeiner eigenen Stücke, in einen ausdrucksloſen, eintönigen, gleichfalls pſalmodirenden Bombaſt verfiel und ſich überzeugt hielt, daß auf dieſe Weiſe die Würde ſeiner Stücke, die eine weit beſſere Behandlung verdienten, ausgedrückt werde.

Eben ſo verhielt ſichs mit der Mahlerey. Durchaus war das Frazzenhafte eines gewiſſen Herkömmlichen ſo hoch geſtiegen, daß es den aus innerer Naturkraft ſich entwickelnden, trefflichen Geiſtern der damaligen Zeit höchſt auffallend und unerträglich ſcheinen mußte.

Sie fielen daher ſämmtlich drauf, das was ſie Natur nannten, der Kultur und der Kunſt entgegen zu ſetzen. Wie hierin Diderot ſich geirrt, haben wir anderswo, mit Achtung und Neigung gegen dieſen vortrefflichen Mann, dargethan. (Siehe Propyläen).

Auch gegen die Muſik befand er ſich in einer beſondern Lage. Die Compoſitionen des Lulli und Rameau gehören mehr zur bedeutenden als zur gefälligen Muſik. Das was die Bouffons aus Italien brachten, hatte mehr Angenehmes und Einſchmeichelndes als Bedeutendes, und doch ſchlägt ſich Diderot, der ſo lebhaft auf die Bedeutung dringt, zu dieſer letzten Parthei und glaubt ſeine Wünſche durch ſie befriedigt zu ſehen. Aber es war wohl mehr, weil dieſes Neue Bewegliche jenes alte verhaßte ſtarre Zimmerwerk zu zerſtören und eine friſche Fläche für neue Bemühungen zu ebnen ſchien, daß er das letzte ſo hoch in Gunſt nahm. Auch benutzten franzöſiſche Komponiſten ſogleich den gegebenen Raum und brachten ihre alte bedeutende Weiſe, melodiſcher und mit mehrerer Kunſtwahrheit, zu Befriedigung der neuen Generation, in den Gang.

d'Olivet (Abbé)

geb. 1682. geſt 1768.

Bey den Jeſuiten erzogen, beſchäftigte er ſich zuerſt mit dem Cicero, den er auch überſetzte. Aufgenommen in die franzöſiſche Akademie, gedachte er auch für die vaterländiſche Sprache etwas zu leiſten, und hat ihr auf mehr denn eine Weiſe genutzt; doch ward er nun als Grammatiker, Proſodiſt, Neuerungsfeind, Puriſt und Rigoriſt den Dichtern und Schriftſtellern höchlich verhaßt, denen er, man muß es freylich geſtehen, öfters Unrecht that, indem er ihnen die rechten Wege wieß.

Paliſſot.

geb. zu Nancy 1730.

Eine von den mittlern Naturen, die nach dem Höhern ſtreben, das ſie nicht erreichen, und ſich vom Gemeinen abziehn, das ſie nicht los werden. Will man billig ſeyn, ſo darf man ihn unter die guten Köpfe rechnen. Es fehlt ihm nicht an Verſtandes-Klarheit, an Lebhaftigkeit, an einem gewiſſen Talent; aber gerade dieſe Menſchen ſind es, die ſich mancher Anmaßung ſchuldig machen. Denn indem ſie alles nach einem gewiſſen, kleineren Maßſtabe meſſen, ſo fehlt ihnen der Sinn fürs Außerordentliche, und indem ſie ſich gegen das Gewöhnliche gerecht halten, werden ſie ungerecht gegen das vorzügliche Verdienſt, beſonders Anfangs, wenn es ſich ankündigt. So vergriff ſich Paliſſot an Rouſſeau, und es dient zu unſerm Zwecke dieſer Händel, von ihrem erſten Urſprunge an, zu gedenken. König Stanislaus errichtete zu Nancy Ludwig dem XV. eine Statue. Am Feſte der Weihung den 6ten November 1755. ſollte auch ein analoges Theaterſtück gegeben werden. Paliſſot, deſſen Talent in ſeiner Vaterſtadt Zutrauen erregt haben mochte, erhielt hiezu den Auftrag. Anſtatt nun daß ein wahrer Dichter dieſe Gelegenheit zu einer edlen und würdigen Darſtellung nicht unbenutzt gelaſſen hätte, ſuchte der gute Kopf durch ein kurzes allegoriſches Vorſpiel den glücklichen Stoff nur geſchwinde los zu werden, worauf er hingegen ein Schubladenſtück, der Zirkel, folgen ließ, worin er das, was ſeiner literariſchen Kleinheit am nächſten lag, mit Selbſtgefälligkeit behandelte.

Es erſchienen nehmlich in dieſem Stücke übertriebene Poeten, anmaßliche Gönner und Gönnerinnen, gelehrte Frauen und dergleichen Perſonen, deren Urbilder nicht ſelten ſind, ſobald Kunſt und Wiſſenſchaft in das Leben einwirkt. Was ſie nun Lächerliches haben mögen, wird hier bis ins Abgeſchmackte übertrieben dargeſtellt, an-

ſtatt

ſtatt daß es immer ſchon dankenswerth iſt, wenn Jemand bedeutendes aus der Menge, eine Schöne, ein Reicher, ein Vornehmer am Rechten und Guten theilnimmt, wenn es auch nicht auf die rechte Weiſe geſchieht.

Ueberhaupt gehört nichts weniger aufs Theater, als Literatur und ihre Verhältniſſe. Alles was in dieſem Kreiſe webt, iſt ſo zart und wichtig, daß keine Streitfrage aus demſelben vor den Richterſtuhl der gaffenden und ſtaunenden Menge gebracht werden ſollte. Man berufe ſich nicht auf Moliere, wie Paliſſot und nach ihm andre gethan haben. Dem Genie iſt nichts vorzuſchreiben, es läuft glücklich wie ein Nachtwandler über die ſcharfen Gipfelrücken weg, von denen die wache Mittelmäßigkeit beym erſten Verſuche herunterplumpt. Mit wie leichter Hand Moliere dergleichen Gegenſtände berührt, wird nächſtens anderswo zu entwickeln ſeyn.

Nicht genug, daß Paliſſot ſeine literariſchen Zunftverwandten vor Hof und Stadt durchzog, ließ er auch ein Frazzenbild Rouſſeau's auftreten, der ſich zu jener Zeit, zwar paradox aber doch würdig genug, angekündigt hatte. Was von den Sonderbarkeiten dieſes außerordentlichen Mannes den Weltmenſchen auffallen konnte, ward hier, keinesweges geiſtreich und heiter, ſondern täppiſch und mit böſem Willen vorgeſtellt, und das Feſt zweyer Könige pasquillantiſch herabgewürdigt.

Auch blieb dieſe unſchickliche Kühnheit für den Verfaſſer nicht ohne Folgen, ja ſie hatte Einfluß auf ſein ganzes Leben. Die Geſellſchaft genie- und talentreicher Menſchen, die man unter dem Namen der Philoſophen oder Encyclopädiſten bezeichnete, hatte ſich ſchon gebildet und d'Alemdert war ein bedeutendes Glied derſelben. Er fühlte was ein ſolcher Ausfall, an einem ſolchen Tage, bey einer ſolchen Gelegenheit, für Folgen haben könne. Er lehnte ſich mit aller Gewalt dagegen auf, und ob man gleich Paliſſoten nicht weiter beykommen konnte; ſo ward er doch als ein entſchiedener Gegner jener großen Societät behandelt, und man wußte ihm auf mancherley Weiſe das Leben ſauer zu machen. Dagegen blieb er von ſeiner Seite nicht müßig.

Nichts iſt natürlicher, als daß jene verbündete Anzahl außerordentlicher Männer, wegen deſſen was ſie waren und was ſie wollten, viele Widerſacher finden mußten. Zu dieſen ſchlug ſich Paliſſot und ſchrieb das Luſtſpiel, die Philoſophen, worüber der folgende Artikel nachzuſehen.

Die Philoſophen.

Ein Luſtſpiel von Paliſſot, zum erſtenmal den 2ten May 1760. zu Paris aufgeführt.

Wie ein Schriftſteller ſich ankündigt, fährt er meiſtentheils fort, und bey mittleren Talenten ſind oft im erſten Werke alle die übrigen enthalten. Denn der Menſch, der in ſich ſelbſt eins und rund iſt, kann auch in ſeinen Werken nur einen gewiſſen Kreis durchlaufen.

So waren auch Paliſſot's Philoſophen nur eine Amplification jenes Feſtſtückes zu Nancy. Er geht weiter, aber er ſteht nicht weiter. Als ein beſchränkter Widerſacher eines gewiſſen Zuſtandes erblickt er keineswegs, worauf es im allgemeinen ankommt, und bringt auf ein beſchränktes, leidenſchaftliches Publikum eine augenblickliche Wirkung hervor.

Erheben wir uns höher, ſo bleibt uns nicht verborgen, daß ein falſcher Schein gewöhnlich Kunſt und Wiſſenſchaft begleitet, wenn ſie in den Gang der Welt eintreten: denn ſie wirken auf alle vorhandene Menſchen und nicht etwa allein auf die vorzüglichſten des Jahrhunderts. Oft iſt die Theilnahme halbfähiger, anmaßlicher Naturen fruchtlos, ja ſchädlich. Der gemeine Sinn erſchrickt über die falſche Anwendung höherer Maximen, wenn man ſie mit der rohen Wirklichkeit unmittelbar in Verhältniß bringt.

Sodann haben alle zurückgezogene, nur für ein gewiſſes Geſchäft wirkſame Menſchen vor der Welt ein fremdes Anſehen, das man gern lächerlich findet. Sie verbergen nicht leicht, daß ſie auf das, worauf ſie ihr Leben verwenden, einen großen Werth legen, und erſcheinen dem, der die Bemühung nicht zu ſchätzen oder gegen das Verdienſt, das ſich vielleicht zu ſehr fühlt, keine Nachſicht zu haben weiß, als übermüthig, grillenhaft und eingebildet.

Alles dieſes entſpringt aus der Sache, und nur der wäre zu loben, der ſolchen unvermeidlichen Uebeln dergeſtalt zu begegnen wüßte, daß der Hauptzweck nicht verfehlt würde und die höhern Wirkungen für die Welt nicht verloren gingen. Paliſſot aber will das Uebel ärger machen, er gedenkt eine Satyre zu ſchreiben, und gewiſſen beſtimmten Individuen, deren Bild ſich allenfalls verzerren läßt, in der öffentlichen Meynung zu ſchaden, und wie benimmt er ſich?

Sein Stück iſt in drey Acte kurz zuſammengefaßt. Die Oekonomie deſſelben iſt geſchickt genug und zeugt von einem geübten Talente; allein die Erfindung iſt mager, man ſieht ſich in dem ganz bekannten Raume der franzöſiſchen Komödie. Nichts iſt neu, als die Kühnheit ganz deutlich ausgeſprochne Perſonalitäten auszubringen.

Ein wackrer Bürger hatte ſeine Tochter vor ſeinem Tode einem jungen Soldaten zugeſagt, die Mutter aber iſt nunmehr als Wittwe, von der Philoſophie eingenommen und will das Mädchen nur einem aus dieſer Gilde zugeſtehen. Die Philoſophen ſelbſt erſcheinen abſcheulich, und doch in der Hauptſache ſo wenig charakteriſtiſch, daß man an ihre Stelle die Nichtswürdigen einer jeden Klaſſe ſetzen könnte.

Keiner von ihnen iſt etwa durch Neigung, Gewohnheit oder ſonſt an die Frau und das Haus gebunden, keiner betrügt ſich etwa über ſie, oder hat ſonſt irgend ein menſchliches Gefühl gegen dieſelbe: das alles war dem Autor zu fein, ob er gleich genugſame Muſter hierzu in dem ſogenannten Bureau d'esprit vor ſich fand; verhaßt wollte er die Geſellſchaft der Philoſophen machen. Dieſe verachtet und verwünſcht ihre Gönnerinn auf das plumpſte. Die Herren kommen ſämmtlich nur ins Haus, um ihrem Freund Valere das Mädchen zu verſchaffen. Sie verſichern, daß keiner, ſobald dieſer Anſchlag gelungen, die Schwelle je wieder betreten werde. Unter ſolchen Zügen ſoll man Männer, wie d'Alembert und Helvetius, wieder erkennen! Denken läßt ſich, daß die von dem letztern aufgeſtellte Maxime des Eigennutzes wacker durchgezogen und als unmittelbar zum Taſchendiebſtahl führend vorgeſtellt werde. Zuletzt erſcheint ein Hanswurſt von Bedienten auf Händen und Füßen, mit einer Salatſtaude, um den von Rouſſeau wünſchenswerth geſchilderten Naturzuſtand lächerlich zu machen. Ein aufgefangener Brief entdeckt die Geſinnungen der Philoſophen gegen die Hausdame, und ſie werden mit Beſchämung fortgejagt.

Das Stück konnte ſich, ſeinem techniſchen Verdienſt nach, recht wohl in Paris ſehen laſſen. Die Verſifikation iſt nicht ungelenk, hie und da findet man eine geiſtreiche Wendung, durchaus aber iſt der Apell an die Gemeinheit, jener Hauptkunſtgriff derer, die ſich dem Vorzüglichen widerſetzen, unerträglich und verächtlich.

Wie Voltaire über dieſe Sachen nicht ſowohl dachte als ſchrieb, giebt über die damaligen Verhältniſſe den beſten Aufſchluß. Wir überſetzen daher ein Paar ſeiner Briefe an Paliſſot, der in ſeinen Antworten gegen jenen, die Zuſtände mit Freyheit und Klugheit, man möchte ſagen mit Weisheit überſchauendem Geiſt, eine ſehr beſchränkte, rechthaberiſche, ſubalterne Rolle ſpielt.

Voltaire an Paliſſot.

Mögt Ihr doch ſelbſt Euer Gewiſſen prüfen, und unterſuchen, ob Ihr gerecht ſeyd, indem Ihr die Herren d'Alembert, Duclos, Diderot, Helvetius, den Chevalier de Jaucourt und tutti quanti wie Schurken vorſtellt, die im Taſchendiebſtahl unterrichten.

Noch einmal. Sie haben auf Eure Koſten in ihren Schriften lachen wollen, und ich finde recht gut, daß Ihr auf die ihrigen lacht. Aber, beym Himmel! der Spaß iſt zu ſtark. Wären Sie, wie Ihr ſie ſchildert, man müßte ſie auf die Galeeren ſchicken, welches keinesweges ins komiſche Genre paßt. Ich rede gerade zu. Die Männer die Ihr entehren wollt, gelten für die wackerſten Leute in der Welt, und ich weiß nicht, ob ihre Rechtſchaffenheit nicht noch größer iſt, als ihre Philoſophie. Ich ſage Euch offenherzig: ich kenne nichts ehrwürdiger als Herrn Helvetius, der 200,000 Livres Einkünfte aufgeopfert hat, um ſich in Frieden der Wiſſenſchaft zu widmen. Hat er in einem dicken Buch ein halb Dutzend verwegene und übelklingende Sätze vorgebracht; ſo hat es ihn genug gereut, ohne daß Ihr nöthig hättet, ſeine Wunden auf dem Theater wieder aufzureißen. Herr Duclos, Sekretair der erſten Akademie des Königreichs, ſcheint mir vielmehr Achtung zu verdienen, als Ihr ihm bezeigt. Sein Buch über die Sitten iſt keineswegs ein ſchlechtes Buch, beſonders iſt es das Buch eines rechtſchaffenen Mannes. Mit einem Wort, dieſe Herren haben ſie Euch öffentlich beleidigt? Mir ſcheint es nicht. Warum beleidigt Ihr ſie denn auf ſo grauſame Weiſe?

Ich kenne Herrn Diderot gar nicht,

ich habe ihn niemals geſehen. Ich weiß nur, daß er unglücklich und verfolgt war, und ſchon darum allein ſollte Euch die Feder aus der Hand fallen.

Uebrigens betrachte ich das Unternehmen der Encyclopädie als das ſchönſte Denkmal, das man zu Ehren der Wiſſenſchaften aufrichten konnte. Es befinden ſich darin bewundernswerthe Artikel, nicht allein von Herrn d'Alembert, von Herrn Diderot, von Herrn Ritter Jaucourt, ſondern auch von vielen andern Perſonen, die ohne an Ruhm oder Vortheil zu denken, ſich ein Vergnügen machten an dieſem Werke zu arbeiten.

Es giebt auch freylich jämmerliche Artikel darin und vielleicht ſind die meinigen darunter; aber das Gute überwiegt ſo unendlich das Schlechte, und ganz Europa wünſcht die Fortſetzung der Encyclopädie. Die erſten Bände ſind ſchon in mehrere

Sprachen überſetzt, warum denn auf dem Theater ſich über ein Werk aufhalten, das zum Unterricht der Menſchen und zum Ruhm der Nation unentbehrlich iſt? —

Ihr macht mich raſend, mein Herr. Ich hatte mir vorgenommen über alles zu lachen, in meiner ſtillen Eingezogenheit, und Ihr macht mich traurig, überhäuft mich mit Höflichkeiten, Lobreden, Freundſchaft; aber Ihr macht mich erröthen, wenn Ihr drucken laßt, daß ich denen, die Ihr angreift, überlegen bin. Ich glaube wohl, daß ich beßre Verſe mache, wie ſie, und daß ich ungefähr eben ſo viel Geſchichte weiß; aber bey meinem Gott, bey meiner Seele, ich bin kaum ihr Schüler in dem übrigen, ſo alt als ich bin. — Noch einmal, Diderot kenne ich nicht, ich habe ihn nie geſehen. Aber er hatte mit Herrn d'Alembert ein unſterbliches Werk unternommen, ein nothwendiges Werk, das ich täglich befrage. Außerdem war dieſes Werk ein Gegenſtand von 300000 Thalern im Buchhandel. Man überſetzt es in drey bis vier Sprachen. Questa rabbia detta gelosia waffnet ſich nun gegen dieſes der Nation werthe Denkmal, woran mehr als funfzig Perſonen von Bedeutung Hand anzulegen ſich beeiferten.

Ein Abraham Chaumeir unternimmt eine Schrift gegen die Encyclopädie herauszugeben, worin er die Autoren ſagen läßt, was ſie nicht geſagt haben, vergiftet was ſie geſagt haben, und gegen das argumentirt, was ſie noch ſagen werden. Er citirt die Kirchenväter ſo falſch, als er das Diktionnär citirt.

Und in dieſen gehäſſigen Umſtänden ſchreibt Ihr eure Komödie gegen die Philoſophen. Ihr durchbort ſie, da ſie ſich ſchon sub gladio befinden. Ihr ſagt mir: Moliere habe Cotin und Menage durchgezogen. Sey's; aber er ſagte nicht, daß Cotin und Menage eine verwerfliche Moral lehrten, und Ihr beſchuldigt alle dieſe Herren abſcheulicher Maximen, in euerm Stück und eurer Vorrede. Ihr verſichert mir, daß Ihr den Herrn Chevalier de Jaucourt nicht angeklagt habt, und doch iſt er der Verfaſſer des Artikels Gouvernement. Sein Name ſteht in großen Buchſtaben am Ende des Artikels. Ihr bringt einige Züge an, die ihm großen Schaden thun können, entkleidet von allem was vorhergeht und was folgt, aber was im ganzen genommen des Cicero, de Thou und Grotius werth iſt. — Ihr wollt eine Stelle der vortreflichen Vorrede des Herrn d'Alembert zur Encyclopädie verhaßt machen, und es iſt kein Wort von dieſer Stelle darin. Ihr bürdet Herrn Diderot auf, was in den jüdiſchen Briefen ſteht. Gewiß hat Euch irgend ein Abraham Chaumeir Auszüge mitgetheilt und Euch betrogen.

Ihr thut mehr. Ihr fügt zu einer Anklage der rechtſchaffenſten Männer Abſcheulichkeiten aus irgend einer Brochüre, die den Titel führt: La Vie heureuse. Ein Narr, Namens Lametrie, ſchrieb ſie einmal zu Berlin, da er trunken war, vor mehr als 12 Jahren. Dieſe Abgeſchmacktheit des Lametries, die auf immer vergeſſen war und die Ihr wieder belebt, hat nicht mehr Verhältniß zur Philoſophie und Encyclopädie, als ein liederliches Buch mit der Kirchengeſchichte, und doch verbindet Ihr alle dieſe Anklagen zuſammen. Was entſteht daraus? Euer Angeben kann in die Hände eines Fürſten fallen, eines Miniſters, einer wichtig beſchäftigten Magiſtratsperſon. Man hat wohl Zeit flüchtig eure Vorrede zu leſen, aber nicht die unendlichen Werke zu vergleichen.

Piron.

geb. 1689 geſt. 1773.

Piron war einer der beſten, geiſtreichſten Geſellſchafter, und auch in ſeinen Schriften zeigt ſich der heitre freye Ton, anziehend und belebend.

Die franzöſiſchen Kritiker beklagen ſich, daß man bey Sammlung ſeiner Werke nicht ſtreng genug verfahren. Man hätte, meynen ſie, manches davon der Vergeſſenheit übergeben ſollen.

Dieſe Anmaßung der Kritik erſcheint ganz lächerlich, wenn wir die groſe Maſſe unbedeutender Bücher aufgeſtellt ſehen, die doch alle der Nachwelt angehören und die kein Bibliothekar zu verbannen das Recht hat; warum will man uns die Uebungsſtücke, die geiſtreichen und leichten Kompoſitionen eines guten Kopfs vorenthalten?

Und gerade dieſe leichteren Arbeiten ſind es, wodurch man Piron am erſten liebgewinnt. Er war ein trefflicher, kraftvoller Kopf und hatte, in einer Provinzſtadt geboren und erzogen, nachher in Paris bey kümmerlichem Unterhalt, ſich mehr aus ſich ſelbſt entwickelt, als daß er die Vortheile, die ihm das Jahrhundert anbot, zu ſeiner Bildung hätte benutzen können. Daher findet ſich bey ſeinen erſten Arbeiten immer etwas wegzuwünſchen.

Wir läugnen nicht, daß er uns da faſt am meiſten intereſſirt, wo er ſein Talent zu äußern Zwecken gelegentlich zum beſten giebt. Wie Gozzi, obgleich nicht mit ſolcher Macht und in ſolcher Breite, nimmt er ſich bedrängter oder beſchränkter

Theater an, arbeitet für ſie, macht ihnen Ruf und iſt vergnügt etwas unerwartetes geleiſtet zu haben.

Man weiß, daß in Paris die Schauſpiele ſcharf von einander geſondert waren, jedes Theater hatte ein beſtimmtes, umſchriebenes Privilegium auf dieſe oder jene Darſtellungsart. So erlangte noch ein Künſtler, da alle übrigen Formen ſchon vergeben waren, die Erlaubniß Monodramen im ſtrengſten Sinne aufzuführen. Andre Figuren durften wohl noch auf dem Theater erſcheinen, er aber allein durfte handeln und reden. Für dieſen Mann arbeitete Piron, und mit Glück. Dank ſey es den Herausgebern, daß wir dieſe Kleinigkeiten noch beſitzen, deren uns die phariſäiſchen und ſchriftgelehrten Kritiker wohl gern beraubt hätten.

Auch in den Vaudeville-Stücken zeigte ſich Piron ſehr geiſtreich. Das gelegent liche Ergreifen einer Melodie, deren erſter Text mit dem neuen Text in einem neckiſchen Verhältniſſe ſteht, gelang ihm vortrefflich und ſeine Arbeiten dieſer Art haben viel Vorzügliches.

So unglücklich es nun auch Piron im Anfange ging, daß er das ekle Publikum durch keines ſeiner für das regelmäßige franzöſiſche Theater geſchriebenen Stücke befriedigen konnte, ſo glücklich war er mit ſeiner Metromanie. Er wußte in demſelben ſeine Landsleute dergeſtalt von der ſchwachen Seite zu faſſen, daß ſein Stück, ſogleich bey ſeiner Erſcheinung und noch lange Jahre nachher, fortdauernd überſchätzt wurde. Man ſetzte es den Molieriſchen an die Seite, mit denen es ſich denn doch auf keine Weiſe meſſen kann. Doch kommt man freylich, nach und nach, auch in Frankreich auf die Spur, dieſes Stück nach ſeinem wahren Werthe zu ſchätzen.

Ueberhaupt war nichts für die Franzoſen ſchwerer, als einen Mann wie Piron zu rangiren, der bey einem vorzüglichen und gerade ſeiner Nation zuſagenden Talent, in ſeinen meiſten Arbeiten ſo viel zu wünſchen übrig ließ. Seine Bahn war von Jugend auf excentriſch; ein gewaltſam unanſtändiges Gedicht nöthigte ihn aus ſeiner Vaterſtadt zu fliehen und ſich neun Jahre in Paris kümmerlich zu behelfen. Sein ungebundenes Weſen verläugnete er nie ganz, ſeine lebhaften, oft egoiſtiſchen Ausfälle, ſeine treffenden Epigramme, Geiſt und Heiterkeit, die ihm durchaus zu Gebote ſtanden, machten ihn allen mitlebenden in dem Grade werth, daß er, ohne lächerlich zu ſcheinen, ſich mit dem weit überlegenen Voltaire vergleichen und nicht nur als Gegner, ſondern auch als Rival auftreten durfte.

Was übrigens die ihren Piron genugſam ſchätzenden Franzoſen von ihm auch immer gutes ſagen können, ſchließt ſich immer mit dem Refrain, den Diderot ſchon hier als eine gewöhnliche Redensart aufführt: „Was den Geſchmack betrifft, von dem hat euer Piron auch nicht die mindeſte Ahndung.“

(Siehe Geſchmack.)

Poinſinet.

geb. zu Fontainebleau 1735. geſt. 1769.

Es giebt in der Literatur, wie in der Geſellſchaft, ſolche kleine, wunderliche, purzliche Figuren, die mit einem gewiſſen Talent begabt, ſehr zu- und vordringlich ſind, und indem ſie leicht von jedem überſehen werden, Gelegenheit zu allerley Unterhaltung gewähren.

Indeſſen gewinnen dieſe Perſonen doch

immer genug dabey, ſie leben, wirken, werden genannt und es fehlt ihnen nicht an guter Aufnahme. Was ihnen misglückt bringt ſie nicht aus der Faſſung, ſie ſehen es als einen einzelnen Fall an und hoffen von der Zukunft die beſten Erfolge.

Eine ſolche Figur iſt Poinſinet in der franzöſiſchen literariſchen Welt. Bis zum Unglaublichen geht was man mit ihm vorgenommen, wozu man ihn verleitet, wie man ihn myſtificirt, und ſelbſt ſein trauriger Tod, indem er in Spanien ertrank, nimmt nichts von dem lächerlichen Eindruck, den ſein Leben machte, hinweg; ſo wie der Froſch des Feuerwerkers dadurch nicht zu einer Würde gelangt, daß er, nachdem er lange genug geplatzert hat, mit einem ſtärkeren Knalle endet.

Rameau.

geb. zu Dijon 1683. geſt. zu Paris 1764.

Nachſtehendes Urtheil Rouſſeau's über die rameauiſchen Verdienſte trifft mit Diderot's Aeußerungen genau zuſammen und iſt geſchickt, unſern Leſern die Ueberſicht der Hauptfrage zu erleichtern.

Die theoretiſchen Werke Rameau's haben das ſonderbare Schickſal, daß ſie ein großes Glück machten, ohne daß man ſie geleſen hatte, und man wird ſie jetzt noch viel weniger leſen, ſeitdem Herr d'Alembert ſich die Mühe gegeben, die Lehre dieſes Verfaſſers im Auszuge mitzutheilen. Gewiß werden die Originale dadurch vernichtet werden und wir werden uns dergeſtalt entſchädigt finden, daß wir ſie keinesweges vermiſſen. Dieſe verſchiedenen Werke enthalten nichts neues, noch nützliches, als das Princip des Grundbaſſes; aber es

iſt kein kleines Verdienſt einen Grundſatz, wär' er auch willkührlich, in einer Kunſt feſtzuſetzen, die ſich dazu kaum zu bequemen ſchien, und die Regeln dergeſtalt erleichtert zu haben, daß man das Studium der Kompoſition, wozu man ſonſt zwanzig Jahre brauchte, gegenwärtig in einigen Monaten vollbringen kann. Die Muſiker haben Herrn Rameau's Entdeckung begierig ergriffen, indem ſie ſolche zu verachten ſcheinen wollten. Die Schüler haben ſich mit unglaublicher Schnelligkeit vervielfältiget. Man ſah von allen Seiten kleine, zweytägige Komponiſten, die meiſten ohne Talente, welche nun, auf Unkoſten ihres Meiſters, die Lehrer ſpielten, und auf dieſe Weiſe haben die großen reellen und gründlichen Dienſte, welche Herr Rameau der Muſik geleiſtet, zu gleicher Zeit die Unbequemlichkeit herbeygeführt, daß Frankreich ſich von ſchlechter Muſik und ſchlechten

Muſikern überſchwemmt ſah, weil jeder ſchon glaubte alle Feinheiten der Kunſt einzuſehen, ſobald er mit den Elementen bekannt war, und alle nun Harmonien erfinden wollten, ehe die Erfahrung ihrem Ohr die gute zu unterſcheiden gelehrt hatte.

Was die Opern des Herrn Rameau betrifft, ſo hat man ihnen zuerſt die Verbindlichkeit, daß ſie das lyriſche Theater über die gemeinen Bretter erhuben. Er hat kühn den kleinen Zirkel der ſehr kleinen Muſik durchbrochen, innerhalb deſſen unſere kleinen Muſiker ſich, ſeit dem Tode des großen Lulli, immer herumtrieben, daß, wenn man auch ungerecht genug ſeyn wollte, Herrn Rameau außerordentliche Talente abzuſprechen, man doch geſtehen müßte, daß er ihnen einigermaßen die Laufbahn eröffnet, daß er künftige Muſiker in den Stand geſetzt, die ihrigen ungeſtraft zu entwickeln, welches fürwahr kein geringes Unternehmen iſt. Er hat die Dornen gefühlt, ſeine Nachfolger pflücken die Roſen.

Man beſchuldigt ihn ſehr leichtſinnig, wie mir ſcheint, nur ſchlechte Texte komponirt zu haben: denn wenn dieſer Vorwurf einigen Sinn haben ſollte; ſo mußte man zeigen, daß er ſich in dem Fall befunden, wählen zu können. Wollte man denn lieber, daß er gar nichts gemacht hätte? Weit gegründeter iſt der Vorwurf, daß er ſeinen Text nicht immer verſtanden, daß er die Abſicht des Poeten übel gefaßt oder nicht etwas ſchicklicheres an die Stelle geſetzt, daß er vieles widerſinnig ausgedruckt. Es war nicht ſeine Schuld, daß er ſchlechte Texte bearbeitete; aber man kann zweifeln, daß er beſſere genugſam ins Licht geſtellt hätte. Gewiß ſteht er, von Seiten des Geiſts und der Einſicht, weit unter Lulli, ob er gleich ihm, von Seiten des Ausdrucks, faſt vorzuziehen iſt.

Man muß in Herrn Rameau ein ſehr großes Talent anerkennen, viel Feuer, einen wohlklingenden Kopf, eine große Kenntniß harmoniſcher Umkehrungen und aller Mittel, die Wirkung hervorbringen; man muß ihm die Kunſt zugeſtehen, ſich fremde Ideen zuzueignen, ihre Natur zu verändern, ſie zu verzieren, zu verſchönern und ſeine eigenen auf vielfältige Weiſe umzudrehen. Dagegen hatte er weniger Leichtigkeit neue zu erfinden, mehr Geſchicklichkeit als Fruchtbarkeit, mehr Wiſſen als Genie, oder wenigſtens ein Genie erſtickt durch zu vieles Wiſſen; aber immer Stärke, Zierlichkeit und ſehr oft einen ſchönen Geſang.

Sein Recitativ iſt nicht ſo natürlich, aber viel mannigfaltiger als das des Lulli, in wenigen Scenen bewundernswerth, übrigens ſchlecht faſt durchaus. Vielleicht iſt dieß eben ſo ſehr der Fehler der Gattung, als der ſeinige. Denn ſehr oft, weil er ſich der Deklamation zu ſehr unterwarf, ward ſein Geſang barock und ſeine Uebergänge hart. Hätte er die Kraft gehabt das wahre Recitativ zu faſſen und bis unter die Schafheerde zu bringen: ſo glaube ich, er hätte das Vortreffliche leiſten können.

Er iſt der erſte, der Symphonien und reiche Begleitungen gemacht hat; aber er iſt darin zu weit gegangen. Das Orcheſter der Oper glich vor ſeiner Zeit einer Truppe blinder Muſikanten, die von der fallenden Sucht ergriffen werden. Er hat ihnen einige Freyheit gegeben und ſie verſichern, daß ſie jetzt etwas auszuführen wiſſen; aber ich ſage, dieſe Leute werden niemals weder Geſchmack noch Seele zeigen. Es iſt immer noch nichts beyſammen zu ſeyn, ſtark oder leiſe zu ſpielen und dem Akteur zu folgen, die Töne ſtärker, ſanfter, gehaltener, flüchtiger vortragen, wie es der gute Geſchmack oder der Ausdruck verlangt; den Geiſt einer Begleitung faſſen, die Stimmen tragen und heben, das iſt die Kunſt aller Orcheſter der Welt, nur nicht unſers Opernorcheſters.

Und ich ſage, Herr Rameau hat dieſes Orcheſter, es ſey wie es will, mißbraucht; er machte die Begleitungen ſo konfus, ſo überladen, ſo häufig, daß einem der Kopf ſpringen möchte bey dem unendlichen Gelärme der verſchiedenen Inſtrumente, während der Aufführung ſeiner Opern, die man mit Vergnügen hören würde, wenn ſie die Ohren weniger betäubten. Daher kommt es, daß das Orcheſter, weil es immer im Spiel iſt, nicht ergreift, nicht trifft und faſt immer ſeine

Wirkung verfehlt. Eigentlich muß nach einer recitirten Scene ein unerwarteter Bogenſtrich den zerſtreuteſten Zuhörer aufwecken, ihn auf die Bilder aufmerkſam machen, die ihm der Verf. darſtellen will, ihn zu den Gefühlen vorbereiten, die er in ihm erregen will, und das wird kein Orcheſter leiſten, das nicht aufhört zu kratzen.

Ein andrer, noch ſtärkerer Grund gegen die überladenen Begleitungen iſt, daß ſie gerade das Gegentheil von dem bewirken, was ſie hervorbringen ſollten. Anſtatt die Aufmerkſamkeit des Zuſchauers angenehmer feſtzuhalten, ſo theilen ſie ſolche um ſie zu zerſtören. Ehe man mich beredet, daß drey oder vier Motive, durch drey oder vier Inſtrumente übereinander gehäuft, etwas lobenswürdiges ſeyen, ſo muß man mir erſt beweiſen, daß drey oder vier Handlungen in einer Komödie nöthig ſind. Alle dieſe beliebten Feinheiten der

Kunſt, dieſe Nachahmungen, dieſe Doppelmotive, dieſe gezwungenen Bäſſe, dieſe Gegenfugen ſind nur ungeſtalte Ungeheuer, Denkmale des ſchlechten Geſchmacks, die man in die Klöſter verweiſen ſoll, dort mag ihre letzte Zuflucht ſeyn.

Um ſchließlich nochmals auf Herrn Rameau zu kommen, ſo denke ich, Niemand hat beſſer, als er, den Geiſt des Einzelnen gefaßt, Niemand hat beſſer die Kunſt der Kontraſte verſtanden; aber zu gleicher Zeit hat er ſeinen Opern jene glückliche und ſo ſehr gewünſchte Einheit nicht zu geben gewußt, und er konnte nicht dazu gelangen, ein gutes Werk aus vielen guten, wohl arrangirten Stücken zuſammenzuſetzen.

Rameau's Neffe.

Das bedeutende Werk, welches wir unter dieſem Titel dem deutſchen Publikum übergeben, iſt wohl unter die vorzüglichſten Arbeiten Diderot's zu rechnen. Seine Nation, ja ſogar ſeine Freunde warfen ihm vor, er könne wohl vortreffliche Seiten, aber kein vortreffliches Ganze ſchreiben. Dergleichen Redensarten ſagen ſich nach, pflanzen ſich fort, und das Verdienſt eines trefflichen Mannes bleibt ohne weitre Unterſuchung geſchmälert. Diejenigen, die alſo urtheilen, hatten wohl den Jaque le fataliste nicht geleſen; und auch gegenwärtige Schrift giebt ein Zeugniß, wie glücklich er die heterogenſten Elemente der Wirklichkeit in ein ideales Ganze zu vereinigen wußte. Man mochte übrigens als Schriftſteller von ihm denken, wie man wollte, ſo waren doch Freunde und

Feinde darin einverſtanden, daß Niemand ihn, bey mündlicher Unterhaltung, an Lebhaftigkeit, Kraft, Geiſt, Mannigfaltigkeit und Anmuth übertroffen habe.

Indem er alſo für die gegenwärtige Schrift eine Geſprächsform wählte, ſetzte er ſich ſelbſt in ſeinen Vortheil, brachte ein Meiſterwerk hervor, das man immermehr bewundert, jemehr man damit bekannt wird. Die redneriſche und moraliſche Abſicht deſſelben iſt mannigfaltig. [illegible] bietet er alle Kräfte des Geiſtes auf, um Schmeichler und Schmarotzer in dem ganzen Umfang ihrer Schlechtigkeit zu ſchildern, wobey denn ihre Patrone keinesweges geſchont werden. Zugleich bemüht ſich der Verf. ſeine literariſchen Feinde als eben dergleichen Heuchler- und Schmeichlervolk zuſammenzuſtellen, und nimmt ferner Gelegenheit ſeine Meinung und Geſinnungen über franzöſiſche Muſik auszuſprechen.

So heterogen dieſes letzte Ingrediens zu den vorigen ſcheinen mag, ſo iſt es doch der Theil, der dem Ganzen Halt und Würde giebt: denn indem ſich in der Perſon von Rameau's Neffen eine entſchieden abhängige, zu allem Schlechten auf äußern Anlaß fähige Natur ausſpricht, und alſo unſre Verachtung, ja ſogar unſern Haß erregt; ſo werden doch dieſe Empfindungen dadurch gemildert, daß er ſich als ein nicht ganz talentloſer, phantaſtiſch-praktiſcher Muſikus manifeſtirt. Auch in Abſicht der poetiſchen Kompoſition gewährt dieſes, der Hauptfigur angeborne Talent einen großen Vortheil, indem der als Repräſentant aller Schmeichler und Abhänglinge geſchilderte, ein ganzes Geſchlecht darſtellende Menſch nunmehr als Individuum, als beſonders bezeichnetes Weſen, als ein Rameau, als ein Neffe des großen Rameau's lebt und handelt.

Wie vortrefflich dieſe von Anfang angelegte Fäden in einander geſchlungen ſind, welche köſtliche Abwechſelung der Unterhaltung aus dieſem Gewebe hervorgeht, wie das Ganze, trotz jener Allgemeinheit, womit ein Schuft einem ehrlichen Mann entgegengeſtellt iſt, doch aus lauter wirklichen, pariſer Elementen zuſammengeſetzt erſcheint, mag der verſtändige Leſer und Wiederleſer ſelbſt entdecken. Denn das Werk iſt ſo glücklich aus- und durchgedacht, als erfunden. Ja ſelbſt die äußerſten Gipfel der Frechheit, wohin wir ihm nicht folgen durften, erreicht es mit zweckmäßigem Bewußtſeyn. Möge dem Beſitzer des franzöſiſchen Originals gefallen, dem Publikum auch dieſes baldigſt mitzutheilen; als das klaſſiſche Werk eines abgeſchiedenen, bedeutenden Mannes mag alsdann ſein Ganzes in völliger unberührter Geſtalt hervortreten.

Eine Unterſuchung zu welcher Zeit das Werk wahrſcheinlich geſchrieben worden, möchte wohl hier nicht am unrechten Platze ſtehn. Von dem Luſtſpiele Paliſſots, die Philoſophen, wird als von einem erſt erſchienenen oder erſcheinenden Werke geſprochen. Dieſes Stück wurde zum erſten Mal den 2. May 1760. in Paris aufgeführt. Die Wirkung einer ſolchen öffentlichen, perſönlichen Satyre mag auf Freunde und Feinde in der ſo lebhaften Stadt groß genug geweſen ſeyn.

In Deutſchland haben wir auch Fälle, wo Mißwollende, theils durch Flugſchriften, theils vom Theater herab, andern zu ſchaden gedenken. Allein wer nicht von augenblicklicher Empfindlichkeit gereizt wird, darf die Sache nur ganz geruhig abwarten, und ſo iſt in kurzer Zeit alles wieder im Gleiſe, als wäre nichts geſchehen. In Deutſchland haben ſich vor der perſönlichen Satyre nur die Anmaßlichkeit und das Scheinverdienſt zu fürchten. Alles ächte, es mag angefochten werden, wie es will, bleibt der Nation im Durchſchnitt werth, und man wird den geſetzten Mann, wenn ſich die Staubwolken verzogen haben, vor wie nach auf ſeinem Wege gewahr.

Hat alſo der Deutſche nur mit Ernſt und Redlichkeit ſein Verdienſt zu ſteigern, wenn er von der Nation früher oder ſpäter begriffen ſeyn will; ſo kann er dieß auch um ſo gelaſſener abwarten, weil bey dem unzuſammenhängenden Zuſtande unſres Vaterlandes, jeder in ſeiner Stadt, in ſeinem Kreiſe, ſeinem Hauſe, ſeinem Zimmer ungeſtört fortleben und arbeiten kann, es mag draußen übrigens ſtürmen wie es will. Jedoch in Frankreich war es ganz anders. Der Franzoſe iſt ein geſelliger Menſch, er lebt und wirkt, er ſteht und fällt in Geſellſchaft. Wie ſollte es ſich eine franzöſiſche, bedeutende Societät in Paris, an die ſich ſo viele angeſchloſſen hatten, die von ſo wichtigem Einfluß war, wie ſollte ſie ſich gefallen laſſen, daß mehrere ihrer Glieder, ja ſie ſelbſt ſchimpflich ausgeſtellt und an dem Orte ihres Lebens und Wirkens lächerlich, verdächtig, verächtlich gemacht würde? Eine gewaltſame Gegenwirkung war von ihrer Seite zu erwarten.

Das Publikum, im Ganzen genommen, iſt nicht fähig irgend ein Talent zu beurtheilen: denn die Grundſätze, wornach es geſchehn kann, werden nicht mit uns geboren, der Zufall überliefert ſie nicht, durch Uebung und Studium allein können wir dazu gelangen; aber ſittliche Handlungen zu beurtheilen, dazu giebt jedem ſein eigenes Gewiſſen den vollſtändigſten Maßſtab, und jeder findet es behaglich dieſen nicht an ſich ſelbſt, ſondern an einem andern anzulegen. Deßhalb ſieht man beſonders Literatoren, die ihren Gegnern vor dem Publikum ſchaden wollen, ihnen moraliſche Mängel, Vergehungen, muthmaßliche Abſichten und wahrſcheinliche Folgen ihrer Handlungen vorzuwerfen. Der eigentliche Geſichtspunkt, was einer als talentvoller Mann dichtet oder ſonſt leiſtet, wird verruckt, und man zieht dieſen, zum Vortheile der Welt und der Menſchen, beſonders begabten vor den allgemeinen Richterſtuhl der Sittlichkeit, vor welchen ihn eigentlich nur ſeine Frau und Kinder, ſeine Hausgenoſſen, allenfalls Mitbürger und Obrigkeit, zu fodern hätten. Niemand gehört als ſittlicher Menſch der Welt an. Dieſe ſchönen, allgemeinen Foderungen mache jeder an ſich ſelbſt, was daran fehlt berichtige er mit Gott und ſeinem Herzen, und von dem, was an ihm wahr und gut iſt, überzeuge er ſeine Nächſten. Hingegen als das, wozu ihn die Natur beſonders gebildet, als Mann von Kraft, Thätigkeit, Geiſt und Talent gehört er der Welt. Alles Vorzügliche kann nur für einen unendlichen Kreis arbeiten, und das nehme denn auch die Welt mit Dank an und bilde ſich nicht ein, daß ſie befugt ſey, in irgend einem andern Sinne zu Gericht zu ſitzen.

Indeſſen kann man nicht läugnen, daß ſich Niemand gern des löblichen Wunſches erwehrt, zu großen Vorzügen des Geiſtes und Körpers auch Vorzüge der Seele und des Herzens geſellt zu finden; und dieſer durchgängige Wunſch, wenn er auch ſo ſelten erfüllt wird, iſt ein klarer Beweis von dem unabläſſigen Streben zu einem untheilbaren Ganzen, welches der menſchlichen Natur, als ihr ſchönſtes Erbtheil, angeboren iſt.

Dem ſey nun wie ihm wolle, ſo finden wir, indem wir zu unſern franzöſiſchen Streitern zurückkehren, daß, wenn Paliſſot nichts verſäumte ſeine Gegner im moraliſchen Sinne herabzuſetzen, Diderot in vorliegender Schrift alles anwendet, was Genie und Haß, was Kunſt und Galle vermögen, um dieſen Gegner als den verworfenſten Sterblichen darzuſtellen.

Die Lebhaftigkeit, womit dieſes geſchieht, würde vermuthen laſſen, daß der Dialog in der erſten Hitze, nicht lange nach der Erſcheinung des Luſtſpiels der Philoſophen geſchrieben worden, um ſo mehr, als noch von dem älteren Rameau darin, als von einem lebenden, wirkenden Manne geſprochen wird, welcher 1764. geſtorben iſt. Hiermit trifft überein, daß die fausse confiance des le Bret, deren als eines mißrathenen Stückes gedacht wird, im Jahre 1763. herausgekommen.

Streitſchriften wie die gegenwärtige mögen damals vielfach erſchienen ſeyn, wie aus des Abbé Morellet Vision de Charles Palissot und andern erhellet. Sie ſind nicht alle gedruckt worden, und auch das bedeutende Diderotiſche Werk iſt lange im Verborgenen geblieben.

Wir ſind weit entfernt, Paliſſot für den Böſewicht zu halten, als der er im Dialog aufgeſtellt wird. Er hat ſich als ein ganz wackrer Mann, ſelbſt durch die Revolution durch, erhalten, lebt wahrſcheinlich noch und ſcherzt in ſeinen kritiſchen Schriften, in denen ſich der gute, durch eine lange Reihe von Jahren ausgebildete Kopf nicht verkennen läßt, ſelbſt über das ſchreckliche Fratzenbild, das ſeine Widerſacher von ihm aufzuſtellen bemüht geweſen.

Tencin (Madame de).

Bey der geſelligen Natur der Franzoſen mußten die Frauen bald ein großes Uebergewicht in der Societät erhalten, indem ſie doch immer als Präſidentinnen anzuſehen ſind, die, bey der Leidenſchaftlichkeit und Einſeitigkeit der Männer, durch einen gewiſſen, allgemeinen Ton des Anſtandes und der Duldung einer Zuſammenkunft von bedeutenden Menſchen Haltung und Dauer zu geben wiſſen.

Madam de Tencin iſt eigentlich die Stifterin der neuern Pariſer Geſellſchaften, welche ſich unter den Augen merkwürdiger Frauen verſammelten.

Im geſelligen und thätigen Leben entwickelte ſie die größten Vorzüge: ſie verbarg unter der äußern, unſcheinbaren Hülle einer gutmüthigen Gevatterin die tiefſte

Menſchenkenntniß und das größte Geſchick in weltlichen Dingen zu wirken.

Diderot legt kein geringes Zeugniß ihrer Verdienſte ab, indem er ſie unter den größten Weibern mit aufzählt.

Eine genauere Schilderung ihrer und ihrer Nachfolgerinnen, Madame Geoffrin, Deſſeſſarts, du Deſſaut, Mademoiſelle d'Eſpinaſſe, würde einen ſchönen Beytrag zur Menſchen- und beſonders zur Franzoſen-Kenntniß geben. Marmontel hat in ſeinen Memoires hierzu ſehr viel geleiſtet.

Tencin (Kardinal).

geb. 1679. ſtarb im 81ſten Jahr.

Er ſtand mit Law in Verbindung, ward Miniſter, wie man behauptet, durch die Geſchicklichkeit ſeiner Schweſter, und ließ ſeine Geiſtesfähigkeiten in zweydeutigem Rufe, als er ſich zurückzog. Diderot ſcheint unter die zu gehören, die günſtig von ihm urtheilen.

Trûblet (Abbé).

geb. St. Malo 1697. geſt. 1770.

Fontenelle und la Motte, zwey Männer von Talent und Geiſt, jedoch mehr zur Proſa als zur Poeſie geneigt, gedachten die erſtere auf Koſten der letztern zu erheben, und konnten doch immer eine Zeitlang den Theil des Publikums, der ſich ſelbſt äußerſt proſaiſch fühlt, ſo wenig er auch die Poeſie entbehren kann, für ihre Meinung gewinnen.

Der Abbé Trûblet, ein Mann von einigen literariſchen Verdienſten, ſchlug ſich auf ihre Seite, und brachte überhaupt ſein Leben in Beſchauung und Anbetung dieſer beyden Männer zu. Er hatte viel von Voltaire's feindſeligem Muthwillen zu leiden, gelangte aber doch, nach fünf und zwanzigjährigem Harren, obgleich anerkannt mittelmäßig, zu dem Glück durch Begünſtigung des Hofes in die Akademie aufgenommen zu werden.

Voltaire.

geb. 1694. geſt. 1778.

Wenn Familien ſich lange erhalten, ſo kann man bemerken, daß die Natur endlich ein Individuum hervorbringt, das die Eigenſchaften ſeiner ſämmtlichen Ahnherren in ſich begreift, und alle bisher vereinzelten und angedeuteten Anlagen vereinigt und vollkommen ausſpricht. Eben ſo geht es mit Nationen, deren ſämmtliche Verdienſte ſich wohl einmal, wenn es glückt, in einem Individuum auſſprechen. So entſtand in Ludwig dem XIV. ein franzöſiſcher König im höchſten Sinne, und eben ſo in Voltairen der höchſte unter den Franzoſen denkbare, der Nation gemäßeſte Schriftſteller.

Die Eigenſchaften ſind mannigfaltig, die man von einem geiſtvollen Manne fodert, die man an ihm bewundert, und die Foderungen der Franzoſen ſind hierin, wo nicht größer, doch mannigfaltiger als die andrer Nationen.

Wir ſetzen den bezeichneten Maßſtab, vielleicht nicht ganz vollſtändig und freylich nicht methodiſch genug gereiht, zu heiterer Ueberſicht hieher.

Tiefe, Genie, Anſchauung, Erhabenheit, Naturell, Talent, Verdienſt, Adel, Geiſt, ſchöner Geiſt, guter Geiſt, Gefühl, Senſibilität, Geſchmack, guter Geſchmack, Verſtand, Richtigkeit, Schickliches, Ton, guter

guter Ton, Hofton, Mannigfaltigkeit, Fülle, Reichthum, Fruchtbarkeit, Wärme, Magie, Anmuth, Grazien, Gefälligkeit, Leichtigkeit, Lebhaftigkeit, Feinheit, Brillantes, Saillantes, Patillantes, Pikantes, Delikates, Ingenioſes, Styl, Verſifikation, Harmonie, Reinheit, Korrektion, Eleganz, Vollendung.

Von allen dieſen Eigenſchaften und Geiſtes-Aeußerungen kann man vielleicht Voltairen nur die erſte und die letzte, die Tiefe in der Anlage, und die Vollendung in der Ausführung, ſtreitig machen. Alles was übrigens von Fähigkeiten und Fertigkeiten auf eine glänzende Weiſe die Breite der Welt ausfüllt, hat er beſeſſen und dadurch ſeinen Ruhm über die Erde ausgedehnt.

Es iſt ſehr merkwürdig zu beobachten, bey welcher Gelegenheit die Franzoſen in ihrer Sprache, ſtatt jener von uns verzeichneten Worte, ähnliche oder gleich bedeutende gebrauchen und in dieſem oder jenem Falle anwenden. Eine hiſtoriſche Darſtellung der franzöſiſchen Aeſthetik von einem Deutſchen wäre daher höchſt intereſſant, und wir würden auf dieſem Wege vielleicht einige Standpunkte gewinnen, um gewiſſe Regionen deutſcher Art und Kunſt, in welchen noch viel Verwirrung herrſcht, zu überſehen und zu beurtheilen, und eine allgemeine deutſche Aeſthetik, die jetzt noch ſo ſehr an Einſeitigkeiten leidet, vorzubereiten.

Verbeſſerungen.

Seite 394 Zeile 1 und 2. v. u. und Seite 472 Zeile 3 und 5. v. u. iſt zu leſen le faux genereux 1758. ſtatt la fausse confiance 1763.

Oſtermeſſe 1805.

Bey Georg Joachim Göſchen in Leipzig

ſind herausgekommen:

Diderots Vetter Rameau. Ein ſatyriſches Geſpräch. Ueberſetzt von Herrn von Gothe. 8.

Wielands ſämmtliche Werke, 37. u. 38. Band. 8.

— — Euthanaſia. Drey Geſpräche über das Leben nach dem Tode. Veranlaßt durch D. J. K. W**ls Geſchichte der wirkl. Erſcheinung ſeiner Gattin nach dem Tode. 8.

Thümmels Reiſe in die mittäglichen Provinzen von Frankreich, 10. und letzter Theil. Mit Kupf. 8.

Journal für deutſche Frauen, von deutſchen Frauen geſchrieben; herausgegeben von Wieland, Schiller, Rochlitz und Seume. 1805. 1ſtes bis 3tes Stück. Mit Kupf. 8.

Johann Winkelmann Eine Rede von D. C. Morgenſtern, nebſt deſſen Rede: Ueber den Einfluß des Studiums der griech. und röm. Klaſſiker auf harmoniſche Bildung zum Menſchen. 4.

(die letztere Rede iſt auch einzeln zu haben)

Hermann von Löbeneck, oder Geſtändniſſe eines Mannes, 1ſter Theil, 8.

Oden, oder die Auswanderung der Aſen, ein Trauerſpiel in 5 Aufzügen. 8.

Kretſchmar, D. Fr., der häusliche und techniſche Werth der Verkohlungsöfen, nebſt der Beſchreibung zweckmäßiger Einrichtungen, mit 11 Kupf. und mehrern Holzſchnitten. gr. 8.

(Ein ausführliches auf praktiſche Erfahrung gegründetes Werk, welches Unterricht giebt, wie man bei Verbrennung des Holzes den größten Theil des Werthes an Kohlen wieder gewinnen, und

noch überdieſes andere für Haushaltung u
nufacturen nützliche Materialien erhalten

Küttners Reiſe durch Deutſchland, Dä
Schweden, Norwegen und einen Theil v
lien. 2te ganz umgearbeitete und verm. A
4 Theile, mit Kupf. gr. 8.

Die troſtvolle Lehre von der göttlichen Vo
in 2 Theilen. 1ſter Theil: Syſtematiſc
ſtellung in Vorleſungen von Profeſſor
2ter Theil: Kanzelreden über einzelne Th
Lehre von der Vorſehung, von D. Fr. V
Reinhard. gr. 8.

Reinhard, D. Fr. Volkm., Predigten über
re von der göttlichen Vorſehung. gr. 8.

Homeri Odyssea cum Hymnis, Batrach
machia, reliquis poemat. et fragmentis,
ricis. Ex recens. Fr. Aug. Wolfii. Edi
nualis et scholastica c. tab. aen. 8. min.

— Idem liber. c. icon Flaxmanni aliisqu
aen. Editio manualis nitida. 8. min.

— Idem liber. Editio manualis pulch
charta pergam levigata, c. tab. aen. 8

Testamentum novum Graece. Ex recens
Griesbachii. Editio manualis. 8.

Corpus Scriptorum Latinorum. Cura Eich
et Sociorum. Vol. V. et VI. Ciceronis
rhetorica. Recens. C. G. Schütz. Vo
et IV. 8.

— de Oratore libri III. solum textum c
in scholarum usum.

Empedoclis Carminum reliquiae. Ex an
scriptoribus collegit, recensuit, illust
et de omni philosophia Empedoclea dis
vit Frid. Guil. Sturz, 8. maj.

nd Mä-
kann.
neimark,
on Ita-
usgabe.

sehung,
e Dar-
Bierig,
eile der
eilmar

ie Leh-

omyo-
lome-
e mſ.

e tab.

rrima
min.
. J. J.

stadii
opera'
. III.

nens

iquis
avit,
puta-

Dies ist das erste Stück des voll-
ständigen ersten Theils.

Fauſt.

Eine Tragödie.

von

Goethe.

Tübingen.
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1808.

Zueignung.

Ihr naht euch wieder, ſchwankende Geſtalten!
Die früh ſich einſt dem trüben Blick gezeigt.
Verſuch' ich wohl euch diesmal feſt zu halten?
Fühl' ich mein Herz noch jenem Wahn geneigt?
Ihr drängt euch zu! nun gut, ſo mögt ihr walten,
Wie ihr aus Dunſt und Nebel um mich ſteigt;
Mein Buſen fühlt ſich jugendlich erſchüttert
Vom Zauberhauch der euren Zug umwittert.

Ihr bringt mit euch die Bilder froher Tage,
Und manche liebe Schatten ſteigen auf;
Gleich einer alten, halbverklungnen Sage,
Kommt erſte Lieb' und Freundſchaft mit herauf;
Der Schmerz wird neu, es wiederholt die Klage
Des Lebens labyrinthiſch irren Lauf,
Und nennt die Guten, die, um ſchöne Stunden
Vom Glück getäuſcht, vor mir hinweggeſchwunden.

Sie hören nicht die folgenden Geſänge,
Die Seelen, denen ich die erſten ſang,
Zerſtoben iſt das freundliche Gedränge,
Verklungen ach! der erſte Wiederklang.
Mein Leid ertönt der unbekannten Menge,
Ihr Beyfall ſelbſt macht meinem Herzen bang,
Und was ſich ſonſt an meinem Lied erfreuet,
Wenn es noch lebt, irrt in der Welt zerſtreuet.

Und mich ergreift ein längſt entwöhntes Sehnen
Nach jenem ſtillen, ernſten Geiſterreich,
Es ſchwebet nun, in unbeſtimmten Tönen,
Mein liſpelnd Lied, der Aeolsharfe gleich,
Ein Schauer faßt mich, Thräne folgt den Thränen,
Das ſtrenge Herz es fühlt ſich mild und weich;
Was ich beſitze ſeh' ich wie im weiten,
Und was verſchwand wird mir zu Wirklichkeiten.

Vorſpiel

auf dem Theater.

Director, Theaterdichter, luſtige Perſon.

Director.

Ihr beyden die ihr mir ſo oft,
In Noth und Trübſal, beygeſtanden,
Sagt was ihr wohl, in deutſchen Landen,
Von unſrer Unternehmung hofft?
Ich wünſchte ſehr der Menge zu behagen,
Beſonders weil ſie lebt und leben läßt.
Die Pfoſten ſind, die Breter aufgeſchlagen,
Und jedermann erwartet ſich ein Feſt.
Sie ſitzen ſchon, mit hohen Augenbraunen,
Gelaſſen da und möchten gern erſtaunen.
Ich weiß wie man den Geiſt des Volks verſöhnt;
Doch ſo verlegen bin ich nie geweſen;
Zwar ſind ſie an das Beſte nicht gewöhnt,

Allein ſie haben ſchrecklich viel geleſen.
Wie machen wir's? daß alles friſch und neu
Und mit Bedeutung auch gefällig ſey.
Denn freylich mag ich gern die Menge ſehen,
Wenn ſich der Strom nach unſrer Bude drängt,
Und mit gewaltig wiederholten Wehen,
Sich durch die enge Gnadenpforte zwängt;
Bey hellem Tage, ſchon vor Vieren,
Mit Stößen ſich bis an die Kaſſe ficht
Und, wie in Hungersnoth um Brot an Beckerthüren,
Um ein Billet ſich faſt die Hälſe bricht.
Dieß Wunder wirkt auf ſo verſchiedne Leute
Der Dichter nur; mein Freund, o! thu es heute.

Dichter.

O ſprich mir nicht von jener bunten Menge,
Bey deren Anblick uns der Geiſt entflieht.
Verhülle mir das wogende Gedränge,
Das wider Willen uns zum Strudel zieht.
Nein, führe mich zur ſtillen Himmelſenge,
Wo nur dem Dichter reine Freude blüht;
Wo Lieb' und Freundſchaft unſres Herzens Segen
Mit Götterhand erſchaffen und erpflegen.

Ach! was in tiefer Bruſt uns da entſprungen,
Was ſich die Lippe ſchüchtern vorgelallt,
Mißrathen jetzt und jetzt vielleicht gelungen,
Verſchlingt des wilden Augenblicks Gewalt.
Oft wenn es erſt durch Jahre durchgedrungen
Erſcheint es in vollendeter Geſtalt.
Was glänzt iſt für den Augenblick geboren,
Das Aechte bleibt der Nachwelt unverloren.

Luſtige Perſon.

Wenn ich nur nichts von Nachwelt hören ſollte.
Geſetzt daß ich von Nachwelt reden wollte,
Wer machte denn der Mitwelt Spaß?
Den will ſie doch und ſoll ihn haben.
Die Gegenwart von einem braven Knaben
Iſt, dächt' ich, immer auch ſchon was.
Wer ſich behaglich mitzutheilen weiß,
Den wird des Volkes Laune nicht erbittern;
Er wünſcht ſich einen großen Kreis,
Um ihn gewiſſer zu erſchüttern.
Drum ſeyd nur brav und zeigt euch muſterhaft,
Laßt Phantaſie, mit allen ihren Chören,

Vernunft, Verſtand, Empfindung, Leidenſchaft,
Doch, merkt euch wohl! nicht ohne Narrheit hören.

Director.

Beſonders aber laßt genug geſchehn!
Man kommt zu ſchaun, man will am liebſten ſehn.
Wird vieles vor den Augen abgeſponnen,
So daß die Menge ſtaunend gaffen kann,
Da habt ihr in der Breite gleich gewonnen,
Ihr ſeyd ein vielgeliebter Mann.
Die Maſſe könnt ihr nur durch Maſſe zwingen,
Ein jeder ſucht ſich endlich ſelbſt was aus.
Wer vieles bringt, wird manchem etwas bringen;
Und jeder geht zufrieden aus dem Haus.
Gebt ihr ein Stück, ſo gebt es gleich in Stücken!
Solch ein Ragout es muß euch glücken;
Leicht iſt es vorgelegt, ſo leicht als ausgedacht.
Was hilft's wenn ihr ein Ganzes dargebracht,
Das Publikum wird es euch doch zerpflücken.

Dichter.

Ihr fühlet nicht wie ſchlecht ein ſolches Handwerk ſey!
Wie wenig das den ächten Künſtler zieme!

Der ſaubern Herren Pfuſcherey
Iſt, merk' ich, ſchon bey euch Maxime.

Director.

Ein ſolcher Vorwurf läßt mich ungekränkt;
Ein Mann, der recht zu wirken denkt,
Muß auf das beſte Werkzeug halten.
Bedenkt, ihr habet weiches Holz zu ſpalten,
Und ſeht nur hin für wen ihr ſchreibt!
Wenn dieſen Langeweile treibt,
Kommt jener ſatt vom übertiſchten Mahle,
Und, was das allerſchlimmſte bleibt,
Gar mancher kommt vom Leſen der Journale.
Man eilt zerſtreut zu uns, wie zu den Maskenfeſten,
Und Neugier nur beflügelt jeden Schritt;
Die Damen geben ſich und ihren Putz zum beſten
Und ſpielen ohne Gage mit.
Was träumet ihr auf eurer Dichter-Höhe?
Was macht ein volles Haus euch froh?
Beſeht die Gönner in der Nähe!
Halb ſind ſie kalt, halb ſind ſie roh.
Der, nach dem Schauſpiel, hofft ein Kartenſpiel,
Der eine wilde Nacht an einer Dirne Buſen.

Was plagt ihr armen Thoren viel,
Zu ſolchem Zweck, die holden Muſen?
Ich ſag' euch, gebt nur mehr, und immer, immer mehr,
So könnt ihr euch vom Ziele nie verirren,
Sucht nur die Menſchen zu verwirren,
Sie zu befriedigen iſt ſchwer — —
Was fällt euch an? Entzückung oder Schmerzen?

Dichter.

Geh hin und ſuch dir einen andern Knecht!
Der Dichter ſollte wohl das höchſte Recht,
Das Menſchenrecht, das ihm Natur vergönnt,
Um deinetwillen freventlich verſcherzen!
Wodurch bewegt er alle Herzen?
Wodurch beſiegt er jedes Element?
Iſt es der Einklang nicht? der aus dem Buſen dringt,
Und in ſein Herz die Welt zurücke ſchlingt.
Wenn die Natur des Fadens ew'ge Länge,
Gleichgültig drehend, auf die Spindel zwingt,
Wenn aller Weſen unharmon'ſche Menge
Verdrießlich durch einander klingt;
Wer theilt die fließend immer gleiche Reihe
Belebend ab, daß ſie ſich rythmiſch regt?

Wer ruft das Einzelne zur allgemeinen Weihe?
Wo es in herrlichen Accorden ſchlägt,
Wer läßt den Sturm zu Leidenſchaften wüthen?
Das Abendroth im ernſten Sinne glühn?
Wer ſchüttet alle ſchönen Frühlingsblüten
Auf der Geliebten Pfade hin?
Wer flicht die unbedeutend grünen Blätter
Zum Ehrenkranz Verdienſten jeder Art?
Wer ſichert den Olymp? vereinet Götter?
Des Menſchen Kraft im Dichter offenbart.

Luſtige Perſon.

So braucht ſie denn die ſchönen Kräfte
Und treibt die dicht'riſchen Geſchäfte,
Wie man ein Liebesabenteuer treibt.
Zufällig naht man ſich, man fühlt, man bleibt
Und nach und nach wird man verflochten;
Es wächſt das Glück, dann wird es angefochten,
Man iſt entzückt, nun kommt der Schmerz heran,
Und eh man ſich's verſieht iſt's eben ein Roman.
Laßt uns auch ſo ein Schauſpiel geben!
Greift nur hinein ins volle Menſchenleben!
Ein jeder lebt's, nicht vielen iſt's bekannt,

Und wo ihr's packt, da iſt's intereſſant.
In bunten Bildern wenig Klarheit,
Viel Irrthum und ein Fünkchen Wahrheit,
So wird der beſte Trank gebraut,
Der alle Welt erquickt und auferbaut.
Dann ſammelt ſich der Jugend ſchönſte Blüte
Vor eurem Spiel und lauſcht der Offenbarung,
Dann ſauget jedes zärtliche Gemüthe
Aus eurem Werk ſich melanchol'ſche Nahrung;
Dann wird bald dies bald jenes aufgeregt,
Ein jeder ſieht was er im Herzen trägt.
Noch ſind ſie gleich bereit zu weinen und zu lachen,
Sie ehren noch den Schwung, erfreuen ſich am Schein;
Wer fertig iſt, dem iſt nichts recht zu machen,
Ein Werdender wird immer dankbar ſeyn.

Dichter.

So gieb mir auch die Zeiten wieder,
Da ich noch ſelbſt im Werden war,
Da ſich ein Quell gedrängter Lieder
Ununterbrochen neu gebar,
Da Nebel mir die Welt verhüllten,
Die Knoſpe Wunder noch verſprach,

Da ich die tauſend Blumen brach,
Die alle Thäler reichlich füllten.
Ich hatte nichts und doch genug,
Den Drang nach Wahrheit und die Luſt am Trug.
Gieb ungebändigt jene Triebe,
Das tiefe ſchmerzenvolle Glück,
Des Haſſes Kraft, die Macht der Liebe,
Gieb meine Jugend mir zurück!

Luſtige Perſon.

Der Jugend, guter Freund, bedarfſt du allenfalls
Wenn dich in Schlachten Feinde drängen,
Wenn mit Gewalt an deinen Hals
Sich allerliebſte Mädchen hängen,
Wenn fern des ſchnellen Laufes Kranz
Vom ſchwer erreichten Ziele winket,
Wenn nach dem heftgen Wirbeltanz
Die Nächte ſchmauſend man vertrinket.
Doch ins bekannte Saitenſpiel
Mit Muth und Anmuth einzugreifen,
Nach einem ſelbgeſteckten Ziel
Mit holdem Irren hinzuſchweifen,
Das, alte Herrn, iſt eure Pflicht,

Und wir verehren euch darum nicht minder.
Das Alter macht nicht kindiſch, wie man ſpricht,
Es findet uns nur noch als wahre Kinder.

Director.

Der Worte ſind genug gewechſelt,
Laßt mich auch endlich Thaten ſehn;
Indeß ihr Complimente drechſelt,
Kann etwas nützliches geſchehn.
Was hilft es viel von Stimmung reden?
Dem Zaudernden erſcheint ſie nie.
Gebt ihr euch einmal für Poeten,
So kommandirt die Poeſie.
Euch iſt bekannt was wir bedürfen,
Wir wollen ſtark Getränke ſchlürfen;
Nun braut mir unverzüglich dran!
Was heute nicht geſchieht, iſt Morgen nicht gethan,
Und keinen Tag ſoll man verpaſſen,
Das Mögliche ſoll der Entſchluß
Beherzt ſogleich beym Schopfe faſſen,
Er will es dann nicht fahren laſſen,
Und wirket weiter, weil er muß.

Ihr wißt, auf unſern deutſchen Bühnen
Probirt ein jeder was er mag;
Drum ſchonet mir an dieſem Tag
Proſpecte nicht und nicht Maſchinen.
Gebraucht das groß' und kleine Himmelslicht,
Die Sterne dürfet ihr verſchwenden;
An Waſſer, Feuer, Felſenwänden,
An Thier und Vögeln fehlt es nicht.
So ſchreitet in dem engen Bretterhaus
Den ganzen Kreis der Schöpfung aus,
Und wandelt, mit bedächtger Schnelle,
Vom Himmel, durch die Welt, zur Hölle.

Prolog
im Himmel.

Der Herr,
die himmliſchen Heerſcharen,
nachher Mephiſtopheles.

Die drey Erzengel treten vor.

Raphael.

Die Sonne tönt, nach alter Weiſe,
In Bruderſphären Wettgeſang,
Und ihre vorgeſchriebne Reiſe
Vollendet ſie mit Donnergang.
Ihr Anblick giebt den Engeln Stärke,
Wenn keiner ſie ergründen mag.
Die unbegreiflich hohen Werke
Sind herrlich wie am erſten Tag.

Gabriel.

Und ſchnell und unbegreiflich ſchnelle

Dreht ſich umher der Erde Pracht;
Es wechſelt Paradieſes-Helle
Mit tiefer ſchauervoller Nacht;
Es ſchäumt das Meer in breiten Flüſſen
Am tiefen Grund der Felſen auf,
Und Fels und Meer wird fortgeriſſen
In ewig ſchnellem Sphärenlauf.

Michael.

Und Stürme brauſen um die Wette
Vom Meer aufs Land vom Land aufs Meer,
Und bilden wüthend eine Kette
Der tiefſten Wirkung rings umher.
Da flammt ein blitzendes Verheeren
Dem Pfade vor des Donnerſchlags.
Doch deine Boten, Herr, verehren
Das ſanfte Wandeln deines Tags.

Zu Drey.

Der Anblick giebt den Engeln Stärke
Da keiner dich ergründen mag,
Und alle deine hohen Werke
Sind herrlich wie am erſten Tag.

Mephiſtopheles.

Da du, o Herr, dich einmal wieder nahſt
Und fragſt wie alles ſich bey uns befinde,
Und du mich ſonſt gewöhnlich gerne ſahſt;
So ſiehſt du mich auch unter dem Geſinde.
Verzeih, ich kann nicht hohe Worte machen,
Und wenn mich auch der ganze Kreis verhöhnt;
Mein Pathos brächte dich gewiß zum lachen,
Hättſt du dir nicht das Lachen abgewöhnt.
Von Sonn' und Welten weiß ich nichts zu ſagen,
Ich ſehe nur wie ſich die Menſchen plagen.
Der kleine Gott der Welt bleibt ſtets von gleichem Schlag,
Und iſt ſo wunderlich als wie am erſten Tag.
Ein wenig beſſer würd' er leben,
Hättſt du ihm nicht den Schein des Himmelslichts gegeben;
Er nennts Vernunft und brauchts allein
Nur thieriſcher als jedes Thier zu ſeyn.
Er ſcheint mir, mit Verlaub von Ew. Gnaden,
Wie eine der langbeinigen Cicaden,
Die immer fliegt und fliegend ſpringt
Und gleich im Gras ihr altes Liedchen ſingt;

Und läg' er nur noch immer in dem Graſe!
In jeden Quark begräbt er ſeine Naſe.

Der Herr.

Haſt du mir weiter nichts zu ſagen?
Kommſt du nur immer anzuklagen?
Iſt auf der Erde ewig dir nichts recht?

Mephiſtopheles.

Nein Herr! ich find' es dort, wie immer, herzlich ſchlecht.
Die Menſchen dauern mich in ihren Jammertagen,
Ich mag ſogar die Armen ſelbſt nicht plagen.

Der Herr.

Kennſt du den Fauſt?

Mephiſtopheles.

Den Doctor?

Der Herr.

Meinen Knecht!

Mephiſtopheles.

Fürwahr! er dient euch auf beſondre Weiſe.
Nicht irdiſch iſt des Thoren Trank noch Speiſe.
Ihn treibt die Gährung in die Ferne,
Er iſt ſich ſeiner Tollheit halb bewußt;
Vom Himmel fordert er die ſchönſten Sterne,

Und von der Erde jede höchſte Luſt,
Und alle Näh' und alle Ferne
Befriedigt nicht die tiefbewegte Bruſt.

Der Herr.

Wenn er mir jetzt auch nur verworren dient;
So werd' ich ihn bald in die Klarheit führen.
Weiß doch der Gärtner, wenn das Bäumchen grünt,
Daß Blüt' und Frucht die künft'gen Jahre zieren.

Mephiſtopheles.

Was wettet ihr? den ſollt ihr noch verlieren!
Wenn ihr mir die Erlaubniß gebt
Ihn meine Straße ſacht zu führen.

Der Herr.

So lang' er auf der Erde lebt,
So lange ſey dir's nicht verboten.
Es irrt der Menſch ſo lang er ſtrebt.

Mephiſtopheles.

Da dank' ich euch; denn mit den Todten
Hab' ich mich niemals gern befangen.
Am meiſten lieb' ich mir die vollen friſchen Wangen.
Für einen Leichnam bin ich nicht zu Haus;
Mir geht es wie der Katze mit der Maus.

Der Herr.

Nun gut, es ſey dir überlaſſen!
Zieh dieſen Geiſt von ſeinem Urquell ab,
Und führ' ihn, kannſt du ihn erfaſſen,
Auf deinem Wege mit herab,
Und ſteh' beſchämt, wenn du bekennen mußt:
Ein guter Menſch, in ſeinem dunkeln Drange,
Iſt ſich des rechten Weges wohl bewußt.

Mephiſtopheles.

Schon gut! nur dauert es nicht lange.
Mir iſt für meine Wette gar nicht bange.
Wenn ich zu meinem Zweck gelange,
Erlaubt ihr mir Triumph aus voller Bruſt.
Staub ſoll er freſſen, und mit Luſt,
Wie meine Muhme, die berühmte Schlange.

Der Herr.

Du darfſt auch da nur frey erſcheinen;
Ich habe deines gleichen nie gehaßt.
Von allen Geiſtern die verneinen
Iſt mir der Schalk am wenigſten zur Laſt.
Des Menſchen Thätigkeit kann allzuleicht erſchlaffen,
Er liebt [illegible] bald die unbedingte Ruh;

Drum geb' ich gern ihm den Geſellen zu,
Der reizt und wirkt, und muß, als Teufel, ſchaffen.
Doch ihr, die ächten Götterſöhne,
Erfreut euch der lebendig reichen Schöne!
Das Werdende, das ewig wirkt und lebt,
Umfaß' euch mit der Liebe holden Schranken,
Und was in ſchwankender Erſcheinung ſchwebt,
Befeſtiget mit dauernden Gedanken.

Der Himmel ſchließt, die Erzengel vertheilen ſich.

Mephiſtopheles allein.

Von Zeit zu Zeit ſeh' ich den Alten gern,
Und hüte mich mit ihm zu brechen.
Es iſt gar hübſch von einem großen Herrn
So menſchlich mit dem Teufel ſelbſt zu ſprechen.

Der Tragödie

Erſter Theil.

Nacht.

In einem hochgewölbten, engen, gothiſchen Zimmer **Fauſt** unruhig auf ſeinem Seſſel am Pulte.

Fauſt.

Habe nun, ach! Philoſophie,
Juriſterey und Medicin,
Und leider auch Theologie!
Durchaus ſtudirt, mit heißem Bemühn.
Da ſteh' ich nun, ich armer Thor!
Und bin ſo klug als wie zuvor;
Heiße Magiſter, heiße Doctor gar,
Und ziehe ſchon an die zehen Jahr,
Herauf, herab und quer und krumm,
Meine Schüler an der Naſe herum —

Und ſehe, daß wir nichts wiſſen können!
Das will mir ſchier das Herz verbrennen.
Zwar bin ich geſcheidter als alle die Laffen,
Doctoren, Magiſter, Schreiber und Pfaffen;
Mich plagen keine Scrupel noch Zweifel,
Fürchte mich weder vor Hölle noch Teufel —
Dafür iſt mir auch alle Freud' entriſſen,
Bilde mir nicht ein was rechts zu wiſſen,
Bilde mir nicht ein, ich könnte was lehren,
Die Menſchen zu beſſern und zu bekehren.
Auch hab' ich weder Gut noch Geld,
Noch Ehr' und Herrlichkeit der Welt.
Es möchte kein Hund ſo länger leben!
Drum hab' ich mich der Magie ergeben,
Ob mir durch Geiſtes Kraft und Mund
Nicht manch Geheimniß würde kund;
Daß ich nicht mehr mit ſauerm Schweiß,
Zu ſagen brauche, was ich nicht weiß;
Daß ich erkenne, was die Welt
Im Innerſten zuſammenhält,
Schau' alle Wirkenskraft und Samen,
Und thu' nicht mehr in Worten kramen.

O ſähſt du, voller Mondenſchein,
Zum letztenmal auf meine Pein,
Den ich ſo manche Mitternacht
An dieſem Pult herangewacht:
Dann über Büchern und Papier,
Trübſel'ger Freund, erſchienſt du mir!
Ach! könnt' ich doch auf Berges-Höh'n,
In deinem lieben Lichte gehn,
Um Bergeshöhle mit Geiſtern ſchweben,
Auf Wieſen in deinem Dämmer weben,
Von allem Wiſſensqualm entladen,
In deinem Thau geſund mich baden!

Weh! ſteck' ich in dem Kerker noch?
Verfluchtes, dumpfes Mauerloch!
Wo ſelbſt das liebe Himmelslicht
Trüb' durch gemahlte Scheiben bricht.
Beſchränkt mit dieſem Bücherhauf,
Den Würme nagen, Staub bedeckt,
Den, bis an's hohe Gewölb' hinauf,
Ein angeraucht Papier umſteckt;
Mit Gläſern, Büchſen rings umſtellt,

Mit Inſtrumenten vollgepfropft,
Urväter Hausrath drein geſtopft —
Das iſt deine Welt! das heißt eine Welt!

Und fragſt du noch, warum dein Herz
Sich bang' in deinem Buſen klemmt?
Warum ein unerklärter Schmerz
Dir alle Lebensregung hemmt?
Statt der lebendigen Natur,
Da Gott die Menſchen ſchuf hinein,
Umgiebt in Rauch und Moder nur
Dich Thiergeripp' und Todtenbein.

Flieh! auf! hinaus ins weite Land!
Und dieß geheimnißvolle Buch,
Von Noſtradamus eigner Hand,
Iſt dir es nicht Geleit genug?
Erkenneſt dann der Sterne Lauf,
Und wenn Natur dich unterweiſt,
Dann geht die Seelenkraft dir auf,
Wie ſpricht ein Geiſt zum andern Geiſt.
Umſonſt, daß trocknes Sinnen hier

Die heil'gen Zeichen dir erklärt,
Ihr ſchwebt, ihr Geiſter, neben mir,
Antwortet mir, wenn ihr mich hört!
Er ſchlägt das Buch auf und erblickt das Zeichen des Makrokoſmus.
Ha! welche Wonne fließt in dieſem Blick
Auf einmal mir durch alle meine Sinnen!
Ich fühle junges, heil'ges Lebensglück
Neuglühend mir durch Nerv' und Adern rinnen.
War es ein Gott, der dieſe Zeichen ſchrieb?
Die mir das innre Toben ſtillen,
Das arme Herz mit Freude füllen,
Und mit geheimnißvollem Trieb,
Die Kräfte der Natur rings um mich her enthüllen.
Bin ich ein Gott? Mir wird ſo licht!
Ich ſchau' in dieſen reinen Zügen
Die wirkende Natur vor meiner Seele liegen.
Jetzt erſt erkenn' ich was der Weiſe ſpricht:
"Die Geiſterwelt iſt nicht verſchloſſen;
"Dein Sinn iſt zu, dein Herz iſt todt!
"Auf bade, Schüler, unverdroſſen,
"Die ird'ſche Bruſt im Morgenroth!"
Er beſchaut das Zeichen.

Wie alles ſich zum Ganzen webt,
Eins in dem andern wirkt und lebt!
Wie Himmelskräfte auf und nieder ſteigen
Und ſich die goldnen Eimer reichen!
Mit ſegenduftenden Schwingen
Vom Himmel durch die Erde dringen,
Harmoniſch all' das All durchklingen!

Welch Schauſpiel! aber ach! ein Schauſpiel nur!
Wo faß' ich dich, unendliche Natur?
Euch Brüſte, wo? Ihr Quellen alles Lebens,
An denen Himmel und Erde hängt,
Dahin die welke Bruſt ſich drängt —
Ihr quellt, ihr tränkt, und ſchmacht' ich ſo vergebens?

Er ſchlägt unwillig das Buch um, und erblickt das Zeichen
Erdgeiſtes.

Wie anders wirkt dieß Zeichen auf mich ein!
Du, Geiſt der Erde, biſt mir näher;
Schon fühl' ich meine Kräfte höher,
Schon glüh' ich wie von neuem Wein,
Ich fühle Muth, mich in die Welt zu wagen,
Der Erde Weh, der Erde Glück zu tragen,
Mit Stürmen mich herumzuſchlagen,

Und in des Schiffbruchs Knirſchen nicht zu zagen,
Es wölkt ſich über mir —
Der Mond verbirgt ſein Licht —
Die Lampe ſchwindet!
Es dampft! — Es zucken rothe Strahlen
Mir um das Haupt — Es weht
Ein Schauer vom Gewölb' herab
Und faßt mich an!
Ich fühl's, du ſchwebſt um mich, erflehter Geiſt.
Enthülle dich!
Ha! wie's in meinem Herzen reißt!
Zu neuen Gefühlen
All' meine Sinnen ſich erwühlen!
Ich fühle ganz mein Herz dir hingegeben!
Du mußt! du mußt! und koſtet' es mein Leben!

Er faßt das Buch und ſpricht das Zeichen des Geiſtes geheimnißvoll aus. Es zuckt eine röthliche Flamme, **der Geiſt** erſcheint in der Flamme.

Geiſt.

Wer ruft mir?

Fauſt abgewendet.

Schreckliches Geſicht!

Geiſt.

Du haſt mich mächtig angezogen,
An meiner Sphäre lang' geſogen,
Und nun —

Fauſt.

Weh! ich ertrag' dich nicht!

Geiſt.

Du flehſt erathmend mich zu ſchauen,
Meine Stimme zu hören, mein Antlitz zu ſehn,
Mich neigt dein mächtig Seelenflehn,
Da bin ich! — Welch erbärmlich Grauen
Faßt Uebermenſchen dich! Wo iſt der Seele Ruf?
Wo iſt die Bruſt? die eine Welt in ſich erſchuf,
Und trug und hegte; die mit Freudebeben
Erſchwoll, ſich uns, den Geiſtern, gleich zu heben.
Wo biſt du, Fauſt? deß Stimme mir erklang,
Der ſich an mich mit allen Kräften drang?
Biſt Du es? der, von meinem Hauch umwittert,
In allen Lebenstiefen zittert,
Ein furchtſam weggekrümmter Wurm!

Fauſt.

Soll ich dir, Flammenbildung, weichen?
Ich bin's, bin Fauſt, bin deines gleichen!

Geiſt.

In Lebensfluthen, im Thatenſturm
Wall' ich auf und ab,
Webe hin und her!
Geburt und Grab,
Ein ewiges Meer,
Ein wechſelnd Weben,
Ein glühend Leben,
So ſchaff' ich am ſauſenden Webſtuhl der Zeit,
Und wirke der Gottheit lebendiges Kleid.

Fauſt.

Der du die weite Welt umſchweifſt,
Geſchäftiger Geiſt, wie nah fühl' ich mich dir!

Geiſt.

Du gleichſt dem Geiſt, den du begreifſt,
Nicht mir!

Verſchwindet.

Fauſt zuſammenſtürzend.

Nicht dir!
Wem denn?
Ich Ebenbild der Gottheit!
Und nicht einmal dir!

Es klopft.

O Tod! ich kenn's — das iſt mein Famulus —
Es wird mein ſchönſtes Glück zu nichte!
Daß dieſe Fülle der Geſichte
Der trockne Schleicher ſtören muß!

Wagner im Schlafrocke und der Nachtmütze, eine La
in der Hand. Fauſt wendet ſich unwillig.

Wagner.

Verzeiht! ich hör' euch declamiren;
Ihr laſ't gewiß ein griechiſch Trauerſpiel?
In dieſer Kunſt möcht' ich 'was profitiren,
Denn heut zu Tage wirkt das viel.
Ich hab' es öfters rühmen hören,
Ein Komödiant könnt' einen Pfarrer lehren.

Fauſt.

Ja, wenn der Pfarrer ein Komödiant iſt;
Wie das denn wohl zu Zeiten kommen mag.

Wagner.

Ach! wenn man ſo in ſein Muſeum gebannt iſt,
Und ſieht die Welt kaum einen Feyertag,
Kaum durch ein Fernglas, nur von weiten,
Wie ſoll man ſie durch Ueberredung leiten?

Fauſt.

Wenn ihr's nicht fühlt, ihr werdet's nicht erjagen,
Wenn es nicht aus der Seele dringt,
Und mit urkräftigem Behagen
Die Herzen aller Hörer zwingt.
Sitzt ihr nur immer! leimt zuſammen,
Braut ein Ragout von andrer Schmaus,
Und blaſ't die kümmerlichen Flammen
Aus eurem Aſchenhäufchen 'raus!
Bewund'rung von Kindern und Affen,
Wenn euch darnach der Gaumen ſteht;
Doch werdet ihr nie Herz zu Herzen ſchaffen,
Wenn es euch nicht von Herzen geht.

Wagner.

Allein der Vortrag macht des Redners Glück;
Ich fühl' es wohl, noch bin ich weit zurück.

Fauſt.

Such' Er den redlichen Gewinn!
Sey er kein ſchellenlauter Thor!
Es trägt Verſtand und rechter Sinn
Mit wenig Kunſt ſich ſelber vor;
Und wenn's euch Ernſt iſt was zu ſagen,

Iſt's nöthig Worten nachzujagen?
Ja, eure Reden, die ſo blinkend ſind,
In denen ihr der Menſchheit Schnitzel kräuſelt,
Sind unerquicklich wie der Nebelwind,
Der herbſtlich durch die dürren Blätter ſäuſelt!

Wagner.

Ach Gott! die Kunſt iſt lang;
Und kurz iſt unſer Leben.
Mir wird, bey meinem kritiſchen Beſtreben,
Doch oft um Kopf und Buſen bang'.
Wie ſchwer ſind nicht die Mittel zu erwerben,
Durch die man zu den Quellen ſteigt!
Und eh' man nur den halben Weg erreicht,
Muß wohl ein armer Teufel ſterben.

Fauſt.

Das Pergament, iſt das der heilge Bronnen,
Woraus ein Trunk den Durſt auf ewig ſtillt?
Erquickung haſt du nicht gewonnen,
Wenn ſie dir nicht aus eigner Seele quillt.

Wagner.

Verzeiht! es iſt ein groß Ergetzen,
Sich in den Geiſt der Zeiten zu verſetzen;

Zu ſchauen, wie vor uns ein weiſer Mann gedacht,
Und wie wir's dann zuletzt ſo herrlich weit gebracht.

Fauſt.

O ja, bis an die Sterne weit!
Mein Freund, die Zeiten der Vergangenheit
Sind uns ein Buch mit ſieben Siegeln.
Was ihr den Geiſt der Zeiten heißt,
Das iſt im Grund der Herren eigner Geiſt,
In dem die Zeiten ſich beſpiegeln.
Da iſt's dann wahrlich oft ein Jammer!
Man läuft euch bey dem erſten Blick davon.
Ein Kehrichtfaß und eine Rumpelkammer,
Und höchſtens eine Haupt- und Staatsaction,
Mit trefflichen, pragmatiſchen Maximen,
Wie ſie den Puppen wohl im Munde ziemen!

Wagner.

Allein die Welt! des Menſchen Herz und Geiſt!
Möcht' jeglicher doch was davon erkennen.

Fauſt.

Ja was man ſo erkennen heißt!
Wer darf das Kind beym rechten Namen nennen?
Die wenigen, die was davon erkannt,

Die thöricht g'nug ihr volles Herz nicht wahrten,
Dem Pöbel ihr Gefühl, ihr Schauen offenbarten,
Hat man von je gekreuzigt und verbrannt.
Ich bitt' euch, Freund, es iſt tief in der Nacht,
Wir müſſen's dießmal unterbrechen.

Wagner.

Ich hätte gern nur immer fortgewacht,
Um ſo gelehrt mit euch mich zu beſprechen.
Doch Morgen, als am erſten Oſtertage,
Erlaubt mir ein' und andre Frage.
Mit Eifer hab' ich mich der Studien befliſſen,
Zwar weiß ich viel, doch möcht' ich alles wiſſen.

ab.

Fauſt allein.

Wie nur dem Kopf nicht alle Hoffnung ſchwindet,
Der immerfort an ſchalem Zeuge klebt,
Mit gier'ger Hand nach Schätzen gräbt,
Und froh iſt, wenn er Regenwürmer findet!

Darf eine ſolche Menſchenſtimme hier,
Wo Geiſterfülle mich umgab, ertönen?
Doch ach! für dießmal dank' ich dir,

Dem ärmlichſten von allen Erdenſöhnen.
Du riſſeſt mich von der Verzweiflung los,
Die mir die Sinne ſchon zerſtören wollte.
Ach! die Erſcheinung war ſo Rieſen-groß,
Daß ich mich recht als Zwerg empfinden ſollte.

Ich, Ebenbild der Gottheit, das ſich ſchon
Ganz nah gedünkt dem Spiegel ew'ger Wahrheit,
Sein ſelbſt genoß, in Himmelsglanz und Klarheit,
Und abgeſtreift den Erdenſohn;
Ich, mehr als Cherub, deſſen freye Kraft
Schon durch die Adern der Natur zu fließen
Und, ſchaffend, Götterleben zu genießen
Sich ahndungsvoll vermaß, wie muß ich's büßen!
Ein Donnerwort hat mich hinweggerafft.

Nicht darf ich dir zu gleichen mich vermeſſen.
Hab' ich die Kraft dich anzuziehn beſeſſen;
So hatt' ich dich zu halten keine Kraft.
In jenem ſel'gen Augenblicke
Ich fühlte mich ſo klein, ſo groß,
Du ſtießeſt grauſam mich zurücke,

Ins ungewiſſe Menſchenloos.
Wer lehret mich? was ſoll ich meiden?
Soll ich gehorchen jenem Drang?
Ach! unſre Thaten ſelbſt, ſo gut als unſre Leiden,
Sie hemmen unſres Lebens Gang.

Dem Herrlichſten, was auch der Geiſt empfangen,
Drängt immer fremd und fremder Stoff ſich an;
Wenn wir zum Guten dieſer Welt gelangen,
Dann heißt das Beßre Trug und Wahn.
Die uns das Leben gaben, herrliche Gefühle
Erſtarren in dem irdiſchen Gewühle.

Wenn Phantaſie ſich ſonſt, mit kühnem Flug,
Und hoffnungsvoll zum Ewigen erweitert,
So iſt ein kleiner Raum ihr nun genug,
Wenn Glück auf Glück im Zeitenſtrudel ſcheitert.
Die Sorge niſtet gleich im tiefen Herzen,
Dort wirket ſie geheime Schmerzen,
Unruhig wiegt ſie ſich und ſtöret Luſt und Ruh;
Sie deckt ſich ſtets mit neuen Maſken zu,
Sie mag als Haus und Hof, als Weib und Kind erſcheinen

Als Feuer, Waſſer, Dolch und Gift;
Du bebſt vor allem was nicht trifft,
Und was du nie verlierſt das mußt du ſtets beweinen.

Den Göttern gleich' ich nicht! zu tief iſt es gefühlt;
Dem Wurme gleich' ich, der den Staub durchwühlt;
Den, wie er ſich im Staube nährend lebt,
Des Wandrers Tritt vernichtet und begräbt.

Iſt es nicht Staub? was dieſe hohe Wand,
Aus hundert Fächern, mir verenget;
Der Trödel, der mit tauſendfachem Tand,
In dieſer Mottenwelt mich dränget?
Hier ſoll ich finden was mir fehlt?
Soll ich vielleicht in tauſend Büchern leſen,
Daß überall die Menſchen ſich gequält,
Daß hie und da ein Glücklicher geweſen? —
Was grinſeſt du mir hohler Schädel her?
Als daß dein Hirn, wie meines, einſt verwirret,
Den leichten Tag geſucht und in der Dämmrung ſchwer,
Mit Luſt nach Wahrheit, jämmerlich geirret.
Ihr Inſtrumente freylich, ſpottet mein,

Mit Rad und Kämmen, Walz' und Bügel.
Ich ſtand am Thor, ihr ſolltet Schlüſſel ſeyn;
Zwar euer Bart iſt kraus, doch hebt ihr nicht die Riegel.
Geheimnißvoll am lichten Tag
Läßt ſich Natur des Schleyers nicht berauben,
Und was ſie deinem Geiſt nicht offenbaren mag,
Das zwingſt du ihr nicht ab mit Hebeln und mit Schrauben.
Du alt Geräthe das ich nicht gebraucht,
Du ſtehſt nur hier, weil dich mein Vater brauchte.
Du alte Rolle, du wirſt angeraucht,
So lang an dieſem Pult die trübe Lampe ſchmauchte.
Weit beſſer hätt' ich doch mein weniges verpraßt,
Als mit dem wenigen belaſtet hier zu ſchwitzen!
Was du ererbt von deinen Vätern haſt
Erwirb es, um es zu beſitzen.
Was man nicht nützt iſt eine ſchwere Laſt,
Nur was der Augenblick erſchafft, das kann er nützen.

Doch warum heftet ſich mein Blick auf jene Stelle?
Iſt jenes Fläſchchen dort den Augen ein Magnet?
Warum wird mir auf einmal lieblich helle?
Als wenn im nächt'gen Wald uns Mondenglanz umweht.

Ich grüße dich, du einzige Phiole!
Die ich mit Andacht nun herunterhole,
In dir verehr' ich Menſchenwitz und Kunſt.
Du Inbegriff der holden Schlummerſäfte,
Du Auszug aller tödlich feinen Kräfte,
Erweiſe deinem Meiſter deine Gunſt!
Ich ſehe dich, es wird der Schmerz gelindert,
Ich faſſe dich, das Streben wird gemindert,
Des Geiſtes Fluthſtrom ebbet nach und nach.
Ins hohe Meer werd' ich hinausgewieſen,
Die Spiegelfluth erglänzt zu meinen Füßen,
Zu neuen Ufern lockt ein neuer Tag.

Ein Feuerwagen ſchwebt, auf leichten Schwingen,
An mich heran! Ich fühle mich bereit
Auf neuer Bahn den Aether zu durchdringen,
Zu neuen Sphären reiner Thätigkeit.
Dieß hohe Leben, dieſe Götterwonne!
Du, erſt noch Wurm, und die verdieneſt du?
Ja, kehre nur der holden Erdenſonne
Entſchloſſen deinen Rücken zu!
Vermeſſe dich die Pforten aufzureißen,

Vor denen jeder gern vorüber ſchleicht.
Hier iſt es Zeit durch Thaten zu beweiſen,
Daß Mannes-Würde nicht der Götterhöhe weicht,
Vor jener dunkeln Höhle nicht zu beben,
In der ſich Phantaſie zu eigner Quaal verdammt,
Nach jenem Durchgang hinzuſtreben,
Um deſſen engen Mund die ganze Hölle flammt;
Zu dieſem Schritt ſich heiter zu entſchließen
Und, wär' es mit Gefahr, ins Nichts dahin zu fließen.

Nun komm herab, kryſtallne reine Schaale!
Hervor aus deinem alten Futterale,
An die ich viele Jahre nicht gedacht.
Du glänzteſt bey der Väter Freudenfeſte,
Erheiterteſt die ernſten Gäſte,
Wenn einer dich dem andern zugebracht.
Der vielen Bilder künſtlich reiche Pracht,
Des Trinkers Pflicht, ſie reimweis zu erklären,
Auf Einen Zug die Höhlung auszuleeren,
Erinnert mich an manche Jugend-Nacht,
Ich werde jetzt dich keinem Nachbar reichen,
Ich werde meinen Witz an deiner Kunſt nicht zeigen,

Hier iſt ein Saft, der eilig trunken macht.
Mit brauner Flut erfüllt er deine Höhle.
Den ich bereitet, den ich wähle,
Der letzte Trunk ſey nun, mit ganzer Seele,
Als feſtlich hoher Gruß, dem Morgen zugebracht!

Er ſetzt die Schaale an den Mund.

Glockenklang und Chorgeſang.

Chor der Engel.

Chriſt iſt erſtanden!
Freude dem Sterblichen,
Den die verderblichen,
Schleichenden, erblichen
Mängel umwanden.

Fauſt.

Welch tiefes Summen, welch ein heller Ton,
Zieht mit Gewalt das Glas von meinem Munde?
Verkündiget ihr dumpfen Glocken ſchon
Des Oſterfeſtes erſte Feyerſtunde?
Ihr Chöre ſingt ihr ſchon den tröſtlichen Geſang?
Der einſt, um Grabes Nacht, von Engelslippen klang,
Gewißheit einem neuen Bunde.

Chor der Weiber.

Mit Spezereyen
Hatten wir ihn gepflegt,
Wir ſeine Treuen
Hatten ihn hingelegt;
Tücher und Binden
Reinlich umwanden wir,
Ach! und wir finden
Chriſt nicht mehr hier.

Chor der Engel.

Chriſt iſt erſtanden!
Selig der Liebende,
Der die Betrübende,
Heilſam' und übende
Prüfung beſtanden.

Fauſt.

Was ſucht ihr, mächtig und gelind,
Ihr Himmelstöne mich am Staube?
Klingt dort umher, wo weiche Menſchen ſind.
Die Botſchaft hör' ich wohl, allein mir fehlt der Glaube
Das Wunder iſt des Glaubens liebſtes Kind.
Zu jenen Sphären wag' ich nicht zu ſtreben,

Woher die holde Nachricht tönt;
Und doch, an dieſen Klang von Jugend auf gewöhnt,
Ruft er auch jetzt zurück mich in das Leben.
Sonſt ſtürzte ſich der Himmels-Liebe Kuß
Auf mich herab, in ernſter Sabathſtille;
Da klang ſo ahndungsvoll des Glockentones Fülle,
Und ein Gebet war brünſtiger Genuß;
Ein unbegreiflich holdes Sehnen
Trieb mich durch Wald und Wieſen hinzugehn,
Und unter tauſend heißen Thränen,
Fühlt' ich mir eine Welt entſtehn.
Dieß Lied verkündete der Jugend muntre Spiele,
Der Frühlingsfeyer freyes Glück;
Erinnrung hält mich nun, mit kindlichem Gefühle,
Vom letzten, ernſten Schritt zurück.
O! tönet fort, ihr ſüßen Himmelslieder!
Die Thräne quillt, die Erde hat mich wieder!

Chor der Jünger.

Hat der Begrabene
Schon ſich nach oben,
Lebend Erhabene,
Herrlich erhoben;

Iſt er in Werdeluſt
Schaffender Freude nah;
Ach! an der Erde Bruſt,
Sind wir zum Leide da.
Ließ er die Seinen
Schmachtend uns hier zurück;
Ach! wir beweinen
Meiſter dein Glück!

Chor der Engel.

Chriſt iſt erſtanden,
Aus der Verweſung Schoos.
Reißet von Banden
Freudig euch los!
Thätig ihn preiſenden,
Liebe beweiſenden,
Brüderlich ſpeiſenden,
Predigend reiſenden,
Wonne verheißenden
Euch iſt der Meiſter nah',
Euch iſt er da!

Vor dem Thor.

Spaziergänger aller Art
ziehen hinaus.

Einige Handwerksburſche.
Warum denn dort hinaus?

Andre.
Wir gehn hinaus auf's Jägerhaus.

Die Erſten.
Wir aber wollen nach der Mühle wandern.

Ein Handwerksburſch.
Ich rath' euch nach dem Waſſerhof zu gehn.

Zweyter.
Der Weg dahin iſt gar nicht ſchön.

Die Zweyten.

Was thuſt denn du?

Ein Dritter.

Ich gehe mit den andern.

Vierter.

Nach Burgdorf kommt herauf, gewiß dort findet ihr
Die ſchönſten Mädchen und das beſte Bier,
Und Händel von der erſten Sorte.

Fünfter.

Du überluſtiger Geſell,
Juckt dich zum drittenmal das Fell?
Ich mag nicht hin, mir graut es vor dem Orte.

Dienſtmädchen.

Nein, nein! ich gehe nach der Stadt zurück.

Andre.

Wir finden ihn gewiß bey jenen Pappeln ſtehen.

Erſte.

Das iſt für mich kein großes Glück;
Er wird an deiner Seite gehen,
Mit dir nur tanzt er auf dem Plan.
Was gehn mich deine Freuden an!

Andre.

Heut iſt er ſicher nicht allein,
Der Krauskopf, ſagt er, würde bey ihm ſeyn.

Schüler.

Blitz wie die wackern Dirnen ſchreiten!
Herr Bruder komm! wir müſſen ſie begleiten.
Ein ſtarkes Bier, ein beizender Toback,
Und eine Magd im Putz das iſt nun mein Geſchmack.

Bürgermädchen.

Da ſieh mir nur die ſchönen Knaben!
Es iſt wahrhaftig eine Schmach,
Geſellſchaft könnten ſie die allerbeſte haben,
Und laufen dieſen Mägden nach!

Zweyter Schüler zum erſten.

Nicht ſo geſchwind! dort hinten kommen zwey,
Sie ſind gar niedlich-angezogen,
'ſ iſt meine Nachbarin dabey;
Ich bin dem Mädchen ſehr gewogen.
Sie gehen ihren ſtillen Schritt
Und nehmen uns doch auch am Ende mit.

Erſter.

Herr Bruder nein! Ich bin nicht gern genirt.

Geſchwind! daß wir das Wildpret nicht verlieren.
Die Hand, die Samſtags ihren Beſen führt,
Wird Sonntags dich am beſten careſſiren.

Bürger.

Nein, er gefällt mir nicht der neue Burgemeiſter!
Nun, da er's iſt, wird er nur täglich dreiſter.
Und für die Stadt was thut denn er?
Wird es nicht alle Tage ſchlimmer?
Gehorchen ſoll man mehr als immer,
Und zahlen mehr als je vorher.

Bettler ſingt.

Ihr guten Herrn, ihr ſchönen Frauen,
So wohlgeputzt und backenroth,
Belieb' es euch mich anzuſchauen,
Und ſeht und mildert meine Noth!
Laßt hier mich nicht vergebens leyern!
Nur der iſt froh, der geben mag.
Ein Tag den alle Menſchen feyern,
Er ſey für mich ein Erndetag.

Andrer Bürger.

Nichts beſſers weiß ich mir an Sonn- und Feyertagen,
Als ein Geſpräch von Krieg und Kriegsgeſchrey,

Wenn hinten, weit, in der Türkey,
Die Völker auf einander ſchlagen.
Man ſteht am Fenſter, trinkt ſein Gläſchen aus
Und ſieht den Fluß hinab die bunten Schiffe gleiten;
Dann kehrt man Abends froh nach Haus,
Und ſegnet Fried' und Friedenszeiten.

Dritter Bürger.

Herr Nachbar, ja! ſo laß ich's auch geſchehn,
Sie mögen ſich die Köpfe ſpalten,
Mag alles durch einander gehn;
Doch nur zu Hauſe bleib's beym Alten.

Alte zu den Bürgermädchen.

Ey! wie geputzt! das ſchöne junge Blut!
Wer ſoll ſich nicht in euch vergaffen? —
Nur nicht ſo ſtolz! es iſt ſchon gut!
Und was ihr wünſcht das wüßt' ich wohl zu ſchaffen.

Bürgermädchen.

Agathe fort! ich nehme mich in Acht
Mit ſolchen Hexen öffentlich zu gehen;
Sie ließ mich zwar, in Sanct Andreas Nacht,
Den künftigen Liebſten leiblich ſehen.

Die Andre.

Mir zeigte ſie ihn im Kryſtall,
Soldatenhaft, mit mehreren Verwegnen;
Ich ſeh' mich um, ich ſuch' ihn überall,
Allein mir will er nicht begegnen.

Soldaten.

Burgen mit hohen
Mauern und Zinnen,
Mädchen mit ſtolzen
Höhnenden Sinnen
Möcht' ich gewinnen!
Kühn iſt das Mühen,
Herrlich der Lohn!

Und die Trompete
Laſſen wir werben,
Wie zu der Freude,
So zum Verderben.
Das iſt ein Stürmen!
Das iſt ein Leben!
Mädchen und Burgen
Müſſen ſich geben.

Kühn iſt das Mühen,
Herrlich der Lohn!
Und die Soldaten
Ziehen davon.

Fauſt und Wagner.

Fauſt.

Vom Eiſe befreyt ſind Strom und Bäche,
Durch des Frühlings holden, belebenden Blick,
Im Thale grünet Hoffnungs-Glück;
Der alte Winter, in ſeiner Schwäche,
Zog ſich in rauhe Berge zurück.
Von dorther ſendet er, fliehend, nur
Ohnmächtige Schauer körnigen Eiſes
In Streifen über die grünende Flur;
Aber die Sonne duldet kein Weißes,
Ueberall regt ſich Bildung und Streben,
Alles will ſie mit Farben beleben;
Doch an Blumen fehlts im Revier,
Sie nimmt geputzte Menſchen dafür.
Kehre dich um, von dieſen Höhen
Nach der Stadt zurück zu ſehen.

Aus dem hohlen finſtren Thor
Dringt ein buntes Gewimmel hervor.
Jeder ſonnt ſich heute ſo gern.
Sie feyern die Auferſtehung des Herrn,
Denn ſie ſind ſelber auferſtanden,
Aus niedriger Häuſer dumpfen Gemächern,
Aus Handwerks- und Gewerbes Banden,
Aus dem Druck von Giebeln und Dächern,
Aus der Straßen quetſchender Enge,
Aus der Kirchen ehrwürdiger Nacht
Sind ſie alle ans Licht gebracht.
Sieh nur ſieh! wie behend ſich die Menge
Durch die Gärten und Felder zerſchlägt,
Wie der Fluß, in Breit' und Länge,
So manchen luſtigen Nachen bewegt,
Und, bis zum Sinken überladen
Entfernt ſich dieſer letzte Kahn.
Selbſt von des Berges fernen Pfaden
Blinken uns farbige Kleider an.
Ich höre ſchon des Dorfs Getümmel,
Hier iſt des Volkes wahrer Himmel,

Zufrieden jauchzet groß und klein:
Hier bin ich Menſch, hier darf ich's ſeyn.

Wagner.

Mit euch, Herr Doctor, zu ſpazieren
Iſt ehrenvoll und iſt Gewinn;
Doch würd' ich nicht allein mich her verlieren,
Weil ich ein Feind von allem Rohen bin.
Das Fiedeln, Schreien, Kegelſchieben,
Iſt mir ein gar verhaßter Klang;
Sie toben wie vom böſen Geiſt getrieben
Und nennen's Freude, nennen's Geſang.

Bauern unter der Linde.

Tanz und Geſang.

Der Schäfer putzte ſich zum Tanz,
Mit bunter Jacke, Band und Kranz,
Schmuck war er angezogen.
Schon um die Linde war es voll
Und alles tanzte ſchon wie toll.
Juchhe! Juchhe!

Juchheiſa! Heiſa! He!
So ging der Fiedelbogen.

Er drückte haſtig ſich heran,
Da ſtieß er an ein Mädchen an,
Mit ſeinem Ellenbogen;
Die friſche Dirne kehrt ſich um
Und ſagte: nun das find' ich dumm
Juchhe! Juchhe!
Juchheiſa! Heiſa! He!
Seyd nicht ſo ungezogen.

Doch hurtig in dem Kreiſe ging's,
Sie tanzten rechts ſie tanzten links
Und alle Röcke flogen.
Sie wurden roth, ſie wurden warm
Und ruhten athmend Arm in Arm,
Juchhe! Juchhe!
Juchheiſa! Heiſa! He!
Und Hüft' an Ellenbogen.

Und thu mir doch nicht ſo vertraut!
Wie manchen hat nicht ſeine Braut

Belogen und betrogen!
Er ſchmeichelte ſie doch bey Seit'
Und von der Linde ſcholl es weit:
Juchhe! Juchhe!
Juchheiſa! Heiſa! He!
Geſchrei und Fiedelbogen.

Alter Bauer.

Herr Doctor, das iſt ſchön von euch,
Daß ihr uns heute nicht verſchmäht,
Und unter dieſes Volksgedräng',
Als ein ſo Hochgelahrter, geht.
So nehmet auch den ſchönſten Krug,
Den wir mit friſchem Trunk gefüllt,
Ich bring' ihn zu und wünſche laut,
Daß er nicht nur den Durſt euch ſtillt;
Die Zahl der Tropfen, die er hegt,
Sey euren Tagen zugelegt.

Fauſt.

Ich nehme den Erquickungs-Trank,
Erwiedr' euch allen Heil und Dank.

Das Volk ſammelt ſich im Kreis umher.

Alter Bauer.

Fürwahr es iſt ſehr wohl gethan,
Daß ihr am frohen Tag erſcheint;
Habt ihr es vormals doch mit uns
An böſen Tagen gut gemeynt!
Gar mancher ſteht lebendig hier,
Den euer Vater noch zuletzt
Der heißen Fieberwuth entriß,
Als er der Seuche Ziel geſetzt.
Auch damals ihr, ein junger Mann,
Ihr gingt in jedes Krankenhaus,
Gar manche Leiche trug man fort,
Ihr aber kamt geſund heraus,
Beſtandet manche harte Proben;
Dem Helfer half der Helfer droben.

Alle.

Geſundheit dem bewährten Mann,
Daß er noch lange helfen kann!

Fauſt.

Vor jenem droben ſteht gebückt,
Der helfen lehrt und Hülfe ſchickt.

Er geht mit Wagnern weiter.

Wagner.

Welch ein Gefühl mußt du, o großer Mann!
Bey der Verehrung dieſer Menge haben!
O! glücklich! wer von ſeinen Gaben
Solch einen Vortheil ziehen kann.
Der Vater zeigt dich ſeinem Knaben,
Ein jeder fragt und drängt und eilt,
Die Fiedel ſtockt, der Tänzer weilt.
Du gehſt, in Reihen ſtehen ſie,
Die Mützen fliegen in die Höh';
Und wenig fehlt, ſo beugten ſich die Knie,
Als käm' das Venerabile.

Fauſt.

Nur wenig Schritte noch hinauf zu jenem Stein,
Hier wollen wir von unſrer Wandrung raſten.
Hier ſaß ich oft gedankenvoll allein
Und quälte mich mit Beten und mit Faſten.
An Hoffnung reich, im Glauben feſt,
Mit Thränen, Seufzen, Händeringen
Dacht' ich das Ende jener Peſt
Vom Herrn des Himmels zu erzwingen.
Der Menge Beyfall tönt mir nun wie Hohn.

O könnteſt du in meinem Innern leſen,
Wie wenig Vater und Sohn
Solch eines Ruhmes werth geweſen!
Mein Vater war ein dunkler Ehrenmann,
Der über die Natur und ihre heilgen Kreiſe,
In Redlichkeit, jedoch auf ſeine Weiſe,
Mit grillenhafter Mühe ſann.
Der, in Geſellſchaft von Adepten,
Sich in die ſchwarze Küche ſchloß,
Und, nach unendlichen Recepten,
Das Widrige zuſammengoß.
Da ward ein rother Leu, ein kühner Freyer,
Im lauen Bad, der Lilie vermählt
Und beyde dann, mit offnem Flammenfeuer,
Aus einem Brautgemach ins andere gequält.
Erſchien darauf, mit bunten Farben,
Die junge Königin im Glas,
Hier war die Arzeney, die Patienten ſtarben,
Und niemand fragte: wer genas?
So haben wir, mit hölliſchen Latwergen,
In dieſen Thälern, dieſen Bergen,
Weit ſchlimmer als die Peſt getobt.

Ich habe ſelbſt den Gift an Tauſende gegeben,
Sie welkten hin, ich muß erleben
Daß man die frechen Mörder lobt.

Wagner.

Wie könnt ihr euch darum betrüben!
Thut nicht ein braver Mann genug;
Die Kunſt, die man ihm übertrug,
Gewiſſenhaft und pünctlich auszuüben.
Wenn du, als Jüngling, deinen Vater ehrſt,
So wirſt du gern von ihm empfangen;
Wenn du, als Mann, die Wiſſenſchaft vermehrſt,
So kann dein Sohn zu höhrem Ziel gelangen.

Fauſt.

O! glücklich! wer noch hoffen kann
Aus dieſem Meer des Irrthums aufzutauchen.
Was man nicht weiß das eben brauchte man,
Und was man weiß kann man nicht brauchen.
Doch laß uns dieſer Stunde ſchönes Gut,
Durch ſolchen Trübſinn, nicht verkümmern!
Betrachte wie, in Abendſonne-Glut,
Die grünumgebnen Hütten ſchimmern.
Sie rückt und weicht, der Tag iſt überlebt,

Dort eilt ſie hin und fördert neues Leben.
O! daß kein Flügel mich vom Boden hebt,
Ihr nach und immer nach zu ſtreben.
Ich ſäh' im ewigen Abendſtrahl
Die ſtille Welt zu meinen Füßen,
Entzündet alle Höhn, beruhigt jedes Thal,
Den Silberbach in goldne Ströme fließen.
Nicht hemmte dann den göttergleichen Lauf
Der wilde Berg mit allen ſeinen Schluchten;
Schon thut das Meer ſich mit erwärmten Buchten
Vor den erſtaunten Augen auf.
Doch ſcheint die Göttin endlich wegzuſinken;
Allein der neue Trieb erwacht,
Ich eile fort ihr ew'ges Licht zu trinken,
Vor mir den Tag, und hinter mir die Nacht,
Den Himmel über mir und unter mir die Wellen.
Ein ſchöner Traum, indeſſen ſie entweicht.
Ach! zu des Geiſtes Flügeln wird ſo leicht
Kein körperlicher Flügel ſich geſellen.
Doch iſt es jedem eingeboren,
Daß ſein Gefühl hinauf und vorwärts dringt,
Wenn über uns, im blauen Raum verloren,

Ihr ſchmetternd Lied die Lerche ſingt;
Wenn über ſchroffen Fichtenhöhen
Der Adler ausgebreitet ſchwebt,
Und über Flächen, über Seen,
Der Kranich nach der Heimat ſtrebt.

Wagner.

Ich hatte ſelbſt oft grillenhafte Stunden,
Doch ſolchen Trieb hab' ich noch nie empfunden.
Man ſieht ſich leicht an Wald und Feldern ſatt,
Des Vogels Fittig werd' ich nie beneiden.
Wie anders tragen uns die Geiſtesfreuden,
Von Buch zu Buch, von Blatt zu Blatt!
Da werden Winternächte hold und ſchön,
Ein ſelig Leben wärmet alle Glieder,
Und ach! entrollſt du gar ein würdig Pergamen;
So ſteigt der ganze Himmel zu dir nieder.

Fauſt.

Du biſt dir nur des einen Triebs bewußt,
O lerne nie den andern kennen!
Zwey Seelen wohnen, ach! in meiner Bruſt,
Die eine will ſich von der andern trennen;
Die eine hält, in derber Liebesluſt,

Sich an die Welt, mit klammernden Organen;
Die andre hebt gewaltſam ſich vom Duſt,
Zu den Gefilden hoher Ahnen.
O giebt es Geiſter in der Luft,
Die zwiſchen Erd' und Himmel herrſchend weben,
So ſteiget nieder aus dem goldnen Duft
Und führt mich weg, zu neuem buntem Leben!
Ja, wäre nur ein Zaubermantel mein!
Und trüg' er mich in fremde Länder,
Mir ſollt' er, um die köſtlichſten Gewänder,
Nicht feil um einen Königsmantel ſeyn.

Wagner.

Berufe nicht die wohlbekannte Schaar,
Die, ſtrömend, ſich im Dunſtkreis überbreitet,
Dem Menſchen tauſendfältige Gefahr,
Von allen Enden her, bereitet.
Von Norden dringt der ſcharfe Geiſterzahn
Auf dich herbey, mit pfeilgeſpitzten Zungen;
Von Morgen ziehn, vertrocknend, ſie heran,
Und nähren ſich von deinen Lungen;
Wenn ſie der Mittag aus der Wüſte ſchickt,
Die Glut auf Glut um deinen Scheitel häufen,

So bringt der Weſt den Schwarm, der erſt erquickt,
Um dich und Feld und Aue zu erſäufen.
Sie hören gern, zum Schaden froh gewandt,
Gehorchen gern, weil ſie uns gern betrügen,
Sie ſtellen wie vom Himmel ſich geſandt,
Und liſpeln engliſch, wenn ſie lügen.
Doch gehen wir! ergraut iſt ſchon die Welt,
Die Luft gekühlt, der Nebel fällt!
Am Abend ſchätzt man erſt das Haus. —
Was ſtehſt du ſo und blickſt erſtaunt hinaus?
Was kann dich in der Dämmrung ſo ergreifen?
Fauſt.
Siehſt du den ſchwarzen Hund durch Saat und Stoppel ſtreifen?
Wagner.
Ich ſah ihn lange ſchon, nicht wichtig ſchien er mir.
Fauſt.
Betracht' ihn recht! für was hältſt du das Thier?
Wagner.
Für einen Pudel, der auf ſeine Weiſe
Sich auf der Spur des Herren plagt.
Fauſt.
Bemerkſt du, wie in weitem Schneckenkreiſe

Er um uns her und immer näher jagt?
Und irr' ich nicht, ſo zieht ein Feuerſtrudel
Auf ſeinen Pfaden hinterdrein.

Wagner.

Ich ſehe nichts als einen ſchwarzen Pudel,
Es mag bey euch wohl Augentäuſchung ſeyn.

Fauſt.

Mir ſcheint es, daß er magiſch leiſe Schlingen,
Zu künſt'gem Band, um unſre Füße zieht.

Wagner.

Ich ſeh' ihn ungewiß und furchtſam uns umſpringen,
Weil er, ſtatt ſeines Herrn, zwey Unbekannte ſieht.

Fauſt.

Der Kreis wird eng, ſchon iſt er nah!

Wagner.

Du ſiehſt! ein Hund, und kein Geſpenſt iſt da.
Er knurrt und zweifelt, legt ſich auf den Bauch,
Er wedelt. Alles Hunde Brauch.

Fauſt.

Geſelle dich zu uns! Komm hier!

Wagner.

Es iſt ein pudelnärriſch Thier.

Du ſteheſt ſtill, er wartet auf;
Du ſprichſt ihn an, er ſtrebt an dir hinauf;
Verliere was, er wird es bringen,
Nach deinem Stock ins Waſſer ſpringen.

Fauſt.

Du haſt wohl recht, ich finde nicht die Spur
Von einem Geiſt, und alles iſt Dreſſur.

Wagner.

Dem Hunde, wenn er gut gezogen,
Wird ſelbſt ein weiſer Mann gewogen.
Ja deine Gunſt verdient er ganz und gar
Er, der Studenten trefflicher Scolar.

Sie gehen in das Stadt-Thor.

Studirzimmer.

Fauſt mit dem **Pudel** hereintretend.
Verlaſſen hab' ich Feld und Auen,
Die eine tiefe Nacht bedeckt,
Mit ahndungsvollem heil'gem Grauen
In uns die beſſre Seele weckt.
Entſchlafen ſind nun wilde Triebe,
Mit jedem ungeſtümen Thun;
Es reget ſich die Menſchenliebe,
Die Liebe Gottes regt ſich nun.

Sey ruhig Pudel! renne nicht hin und wieder!
An der Schwelle was ſchnoperſt du hier?
Lege dich hinter den Ofen nieder,
Mein beſtes Kiſſen geb' ich dir.

Wie du draußen auf dem bergigen Wege,
Durch Rennen und Springen, ergetzt uns haſt,
So nimm nun auch von mir die Pflege,
Als ein willkommner ſtiller Gaſt.

Ach wenn in unſrer engen Zelle
Die Lampe freundlich wieder brennt,
Dann wird's in unſerm Buſen helle,
Im Herzen, das ſich ſelber kennt.
Vernunft fängt wieder an zu ſprechen,
Und Hoffnung wieder an zu blühn,
Man ſehnt ſich nach des Lebens Bächen,
Ach! nach des Lebens Quelle hin.

Knurre nicht Pudel! Zu den heiligen Tönen,
Die jetzt meine ganze Seel' umfaſſen,
Will der thieriſche Laut nicht paſſen.
Wir ſind gewohnt, daß die Menſchen verhöhnen
Was ſie nicht verſtehn,
Daß ſie vor dem Guten und Schönen,
Das ihnen oft beſchwerlich iſt, murren;
Will es der Hund, wie ſie, beknurren?

Aber ach! ſchon fühl' ich, bey dem beſten Willen,
Befriedigung nicht mehr aus dem Buſen quillen.
Aber warum muß der Strom ſo bald verſiegen,
Und wir wieder im Durſte liegen?
Davon hab' ich ſo viel Erfahrung.
Doch dieſer Mangel läßt ſich erſetzen,
Wir lernen das Ueberirdiſche ſchätzen,
Wir ſehnen uns nach Offenbarung,
Die nirgends würd'ger und ſchöner brennt,
Als in dem neuen Teſtament.
Mich drängt's den Grundtext aufzuſchlagen,
Mit redlichem Gefühl einmal
Das heilige Original
In mein geliebtes Deutſch zu übertragen.

Er ſchlägt ein Volum auf und ſchickt ſich an.

Geſchrieben ſteht: "im Anfang war das Wort!"
Hier ſtock' ich ſchon! Wer hilft mir weiter fort?
Ich kann das Wort ſo hoch unmöglich ſchätzen,
Ich muß es anders überſetzen,
Wenn ich vom Geiſte recht erleuchtet bin.
Geſchrieben ſteht: im Anfang war der Sinn.
Bedenke wohl die erſte Zeile,

Daß deine Feder ſich nicht übereile!
Iſt es der Sinn, der alles wirkt und ſchafft?
Es ſollte ſtehn: im Anfang war die Kraft!
Doch, auch indem ich dieſes niederſchreibe,
Schon warnt mich was, daß ich dabey nicht bleibe.
Mir hilft der Geiſt! auf einmal ſeh' ich Rath
Und ſchreibe getroſt: im Anfang war die That!

Soll ich mit dir das Zimmer theilen,
Pudel, ſo laß das Heulen,
So laß das Bellen!
Solch einen ſtörenden Geſellen
Mag ich nicht in der Nähe leiden.
Einer von uns beyden
Muß die Zelle meiden.
Ungern heb' ich das Gaſtrecht auf,
Die Thür' iſt offen, haſt freyen Lauf.
Aber was muß ich ſehen!
Kann das natürlich geſchehen?
Iſt es Schatten? iſt's Wirklichkeit?
Wie wird mein Pudel lang und breit!
Er hebt ſich mit Gewalt,

Das iſt nicht eines Hundes Geſtalt!
Welch ein Geſpenſt bracht' ich ins Haus!
Schon ſieht er wie ein Nilpferd aus,
Mit feurigen Augen, ſchrecklichem Gebiß.
O! du biſt mir gewiß!
Für ſolche halbe Höllenbrut
Iſt Salomonis Schlüſſel gut.

Geiſter auf dem Gange.
Drinnen gefangen iſt einer!
Bleibet haußen, folg' ihm keiner!
Wie im Eiſen der Fuchs,
Zagt ein alter Höllenluchs.
Aber gebt Acht!
Schwebet hin, ſchwebet wieder,
Auf und nieder,
Und er hat ſich losgemacht.
Könnt ihr ihm nützen,
Laßt ihn nicht ſitzen!
Denn er that uns allen
Schon viel zu Gefallen.

Fauſt.

Erſt zu begegnen dem Thiere,
Brauch' ich den Spruch der Viere:
Salamander ſoll glühen,
Undene ſich winden,
Silphe verſchwinden,
Kobold ſich mühen.

Wer ſie nicht kennte
Die Elemente,
Ihre Kraft
Und Eigenſchaft,
Wäre kein Meiſter
Ueber die Geiſter.

Verſchwind' in Flammen
Salamander!
Rauſchend fließe zuſammen
Undene!
Leucht' in Meteoren-Schöne
Silphe!
Bring' häusliche Hülfe

Incubus! incubus!
Tritt hervor und mache den Schluß.

Keines der Viere
Steckt in dem Thiere.
Es liegt ganz ruhig und grinſ't mich an,
Ich hab' ihm noch nicht weh gethan.
Du ſollſt mich hören
Stärker beſchwören.

Biſt du Geſelle
Ein Flüchtling der Hölle?
So ſieh dies Zeichen!
Dem ſie ſich beugen
Die ſchwarzen Schaaren.

Schon ſchwillt es auf mit borſtigen Haaren.

Verworfnes Weſen!
Kannſt du ihn leſen?
Den nie entſproſſnen,
Unausgeſprochnen,
Durch alle Himmel gegoſſnen,
Freventlich durchſtochnen:

Hinter den Ofen gebannt
Schwillt es wie ein Elephant,
Den ganzen Raum füllt es an,
Es will zum Nebel zerfließen.
Steige nicht zur Decke hinan!
Lege dich zu des Meiſters Füßen!
Du ſiehſt daß ich nicht vergebens drohe.
Ich verſenge dich mit heiliger Lohe!
Erwarte nicht
Das dreymal glühende Licht!
Erwarte nicht
Die ſtärkſte von meinen Künſten!

Mephiſtopheles

tritt, indem der Nebel fällt, gekleidet wie ein fahrender Scholaſtikus, hinter dem Ofen hervor.

Wozu der Lärm? was ſteht dem Herrn zu Dienſten?

Fauſt.

Das alſo war des Pudels Kern!
Ein fahrender Scolaſt? Der Caſus macht mich lachen.

Mephiſtopheles.

Ich ſalutire den gelehrten Herrn!
Ihr habt mich weidlich ſchwitzen machen.

Fauſt.

Wie nennſt du dich?

Mephiſtopheles.

Die Frage ſcheint mir klein,
Für einen der das Wort ſo ſehr verachtet,
Der, weit entfernt von allem Schein,
Nur in der Weſen Tiefe trachtet.

Fauſt.

Bey euch, ihr Herrn, kann man das Weſen
Gewöhnlich aus dem Namen leſen,
Wo es ſich allzudeutlich weiſ't,
Wenn man euch Fliegengott, Verderber, Lügner heißt.
Nun gut wer biſt du denn?

Mephiſtopheles.

Ein Theil von jener Kraft,
Die ſtets das Böſe will und ſtets das Gute ſchafft.

Fauſt.

Was iſt mit dieſem Räthſelwort gemeynt?

Mephiſtopheles.

Ich bin der Geiſt der ſtets verneint!
Und das mit Recht; denn alles was entſteht
Iſt werth daß es zu Grunde geht;

Drum beſſer wär's daß nichts entſtünde.
So iſt denn alles was ihr Sünde,
Zerſtörung, kurz das Böſe nennt,
Mein eigentliches Element.

Fauſt.

Du nennſt dich einen Theil, und ſtehſt doch ganz vor mir?

Mephiſtopheles.

Beſcheidne Wahrheit ſprech' ich dir.
Wenn ſich der Menſch, die kleine Narrenwelt,
Gewöhnlich für ein Ganzes hält;
Ich bin ein Theil des Theils, der Anfangs alles war,
Ein Theil der Finſterniß, die ſich das Licht gebar,
Das ſtolze Licht, das nun der Mutter Nacht
Den alten Rang, den Raum ihr ſtreitig macht,
Und doch gelingt's ihm nicht, da es, ſo viel es ſtrebt,
Verhaftet an den Körpern klebt.
Von Körpern ſtrömt's, die Körper macht es ſchön,
Ein Körper hemmt's auf ſeinem Gange,
So, hoff' ich, dauert es nicht lange
Und mit den Körpern wird's zu Grunde gehn.

Fauſt.

Nun kenn' ich deine würd'gen Pflichten!

Du kannſt im Großen nichts vernichten
Und fängſt es nun im Kleinen an.

Mephiſtopheles.

Und freylich iſt nicht viel damit gethan.
Was ſich dem Nichts entgegenſtellt,
Das Etwas, dieſe plumpe Welt,
So viel als ich ſchon unternommen
Ich wußte nicht ihr beyzukommen,
Mit Wellen, Stürmen, Schütteln, Brand,
Geruhig bleibt am Ende Meer und Land!
Und dem verdammten Zeug, der Thier- und Menſchenbrut,
Dem iſt nun gar nichts anzuhaben,
Wie viele hab' ich ſchon begraben!
Und immer zirkulirt ein neues, friſches Blut.
So geht es fort, man möchte raſend werden!
Der Luft, dem Waſſer, wie der Erden
Entwinden tauſend Keime ſich,
Im Trocknen, Feuchten, Warmen, Kalten!
Hätt' ich mir nicht die Flamme vorbehalten;
Ich hätte nichts apart's für mich.

Fauſt.

So ſeheſt du der ewig regen,

Der heilſam ſchaffenden Gewalt
Die kalte Teufelsfauſt entgegen,
Die ſich vergebens tückiſch ballt!
Was anders ſuche zu beginnen
Des Chaos wunderlicher Sohn!

Mephiſtopheles.

Wir wollen wirklich uns beſinnen,
Die nächſtenmale mehr davon!
Dürft' ich wohl diesmal mich entfernen?

Fauſt.

Ich ſehe nicht warum du fragſt.
Ich habe jetzt dich kennen lernen,
Beſuche nun mich wie du magſt.
Hier iſt das Fenſter, hier die Thüre,
Ein Rauchfang iſt dir auch gewiß.

Mephiſtopheles.

Geſteh' ichs nur! daß ich hinausſpaziere
Verbietet mir ein kleines Hinderniß,
Der Drudenfuß auf eurer Schwelle —

Fauſt.

Das Pentagramma macht dir Pein?
Ey ſage mir, du Sohn der Hölle,

Wenn das dich bannt, wie kamſt du denn herein?
Wie ward ein ſolcher Geiſt betrogen?

Mephiſtopheles.

Beſchaut es recht! es iſt nicht gut gezogen;
Der eine Winkel, der nach außen zu,
Iſt, wie du ſiehſt, ein wenig offen.

Fauſt.

Das hat der Zufall gut getroffen!
Und mein Gefangner wärſt denn du?
Das iſt von ohngefähr gelungen!

Mephiſtopheles.

Der Pudel merkte nichts als er hereingeſprungen,
Die Sache ſieht jetzt anders aus;
Der Teufel kann nicht aus dem Haus.

Fauſt.

Doch warum gehſt du nicht durchs Fenſter?

Mephiſtopheles.

's iſt ein Geſetz der Teufel und Geſpenſter:
Wo ſie hereingeſchlüpft, da müſſen ſie hinaus.
Das erſte ſteht uns frey, beym zweyten ſind wir Knechte.

Fauſt.

Die Hölle ſelbſt hat ihre Rechte?

Das find' ich gut, da ließe ſich ein Packt,
Und ſicher wohl, mit euch ihr Herren ſchließen?

Mephiſtopheles.

Was man verſpricht, das ſollſt du rein genießen,
Dir wird davon nichts abgezwackt.
Doch das iſt nicht ſo kurz zu faſſen,
Und wir beſprechen das zunächſt;
Doch jetzo bitt' ich, hoch und höchſt,
Für dieſesmal mich zu entlaſſen.

Fauſt.

So bleibe doch noch einen Augenblick,
Um mir erſt gute Mähr zu ſagen.

Mephiſtopheles.

Jetzt laß mich los! ich komme bald zurück,
Dann magſt du nach Belieben fragen.

Fauſt.

Ich habe dir nicht nachgeſtellt,
Biſt du doch ſelbſt ins Garn gegangen.
Den Teufel halte wer ihn hält!
Er wird ihn nicht ſobald zum zweytenmale fangen.

Mephiſtopheles.

Wenn dir's beliebt, ſo bin ich auch bereit

Dir zur Geſellſchaft hier zu bleiben;
Doch mit Bedingniß, dir die Zeit,
Durch meine Künſte, würdig zu vertreiben.

Fauſt.

Ich ſeh' es gern, das ſteht dir frey;
Nur daß die Kunſt gefällig ſey!

Mephiſtopheles.

Du wirſt, mein Freund, für deine Sinnen,
In dieſer Stunde mehr gewinnen,
Als in des Jahres Einerley.
Was dir die zarten Geiſter ſingen,
Die ſchönen Bilder die ſie bringen,
Sind nicht ein leeres Zauberſpiel.
Auch dein Geruch wird ſich ergetzen,
Dann wirſt du deinen Gaumen letzen,
Und dann entzückt ſich dein Gefühl.
Bereitung braucht es nicht voran,
Beyſammen ſind wir, fanget an!

Geiſter.

Schwindet ihr dunkeln
Wölbungen droben!
Reizender ſchaue,

Freundlich, der blaue
Aether herein!
Wären die dunkeln
Wolken zerronnen!
Sternelein funkeln,
Mildere Sonnen
Scheinen darein.
Himmliſcher Söhne
Geiſtige Schöne,
Schwankende Beugung
Schwebet vorüber.
Sehnende Neigung
Folget hinüber;
Und der Gewänder
Flatternde Bänder
Decken die Länder,
Decken die Laube,
Wo ſich für's Leben,
Tief in Gedanken,
Liebende geben.
Laube bey Laube!
Sproſſende Ranken!

Laſtende Traube
Stürzt in's Behälter
Drängender Kelter,
Stürzen in Bächen
Schäumende Weine,
Rieſeln durch reine,
Edle Geſteine,
Laſſen die Höhen
Hinter ſich liegen,
Breiten zu Seen
Sich ums Genügen
Grünender Hügel.
Und das Geflügel
Schlürfet ſich Wonne,
Flieget der Sonne,
Flieget den hellen
Inſeln entgegen,
Die ſich auf Wellen
Gauklend bewegen;
Wo wir in Chören
Jauchzende hören,
Ueber den Auen

Tanzende ſchauen,
Die ſich im Freyen
Alle zerſtreuen.
Einige glimmen
Ueber die Höhen,
Andere ſchwimmen
Ueber die Seen,
Andere ſchweben;
Alle zum Leben,
Alle zur Ferne
Liebender Sterne
Seliger Huld.

Mephiſtopheles.

Er ſchläft! So recht, ihr luſt'gen, zarten Jungen!
Ihr habt ihn treulich eingeſungen!
Für dies Concert bin ich in eurer Schuld.
Du biſt noch nicht der Mann den Teufel feſt zu halten!
Umgaukelt ihn mit ſüßen Traumgeſtalten,
Verſenkt ihn in ein Meer des Wahns;
Doch dieſer Schwelle Zauber zu zerſpalten
Bedarf ich eines Rattenzahns.

Nicht lange brauch' ich zu beſchwören;
Schon raſchelt eine hier und wird ſogleich mich hören.

Der Herr der Ratten und der Mäuſe,
Der Fliegen, Fröſche, Wanzen, Läuſe,
Befiehlt dir dich hervor zu wagen
Und dieſe Schwelle zu benagen,
So wie er ſie mit Oel betupft —
Da kommſt du ſchon hervorgehupft!
Nur friſch ans Werk! Die Spitze, die mich bannte,
Sie ſitzt ganz vornen an der Kante.
Noch einen Biß, ſo iſt's geſchehn. —
Nun Fauſte träume fort, bis wir uns wiederſehn.

Fauſt erwachend.

Bin ich denn abermals betrogen?
Verſchwindet ſo der geiſterreiche Drang?
Daß mir ein Traum den Teufel vorgelogen,
Und daß ein Pudel mir entſprang.

Studirzimmer.

Fauſt. Mephiſtopheles.

Fauſt.

Es klopft? Herein! Wer will mich wieder plagen?

Mephiſtopheles.

Ich bin's.

Fauſt.

Herein!

Mephiſtopheles.

Du mußt es dreymal ſagen.

Fauſt.

Herein denn!

Mephiſtopheles.

So gefällſt du mir.

Wir werden, hoff' ich, uns vertragen;
Denn dir die Grillen zu verjagen
Bin ich, als edler Junker, hier,
In rothem goldverbrämten Kleide,
Das Mäntelchen von ſtarrer Seide,
Die Hahnenfeder auf dem Hut,
Mit einem langen, ſpitzen Degen,
Und rathe nun dir, kurz und gut,
Dergleichen gleichfalls anzulegen;
Damit du, losgebunden, frey,
Erfahreſt was das Leben ſey.

Fauſt.

In jedem Kleide werd' ich wohl die Pein
Des engen Erdelebens fühlen.
Ich bin zu alt, um nur zu ſpielen,
Zu jung, um ohne Wunſch zu ſeyn.
Was kann die Welt mir wohl gewähren?
Entbehren ſollſt du! ſollſt entbehren!
Das iſt der ewige Geſang,
Der jedem an die Ohren klingt,
Den, unſer ganzes Leben lang,
Uns heiſer jede Stunde ſingt.

Nur mit Entſetzen wach' ich Morgens auf,
Ich möchte bittre Thränen weinen,
Den Tag zu ſehn, der mir in ſeinem Lauf
Nicht Einen Wunſch erfüllen wird, nicht Einen,
Der ſelbſt die Ahndung jeder Luſt
Mit eigenſinnigem Krittel mindert,
Die Schöpfung meiner regen Bruſt
Mit tauſend Lebensfratzen hindert.
Auch muß ich, wenn die Nacht ſich niederſenkt,
Mich ängſtlich auf das Lager ſtrecken,
Auch da wird keine Raſt geſchenkt,
Mich werden wilde Träume ſchrecken.
Der Gott, der mir im Buſen wohnt,
Kann tief mein Innerſtes erregen,
Der über allen meinen Kräften thront,
Er kann nach außen nichts bewegen;
Und ſo iſt mir das Daſeyn eine Laſt,
Der Tod erwünſcht, das Leben mir verhaßt.

Mephiſtopheles.

Und doch iſt nie der Tod ein ganz willkommner Gaſt.

Fauſt.

O ſeelig der! dem er im Siegesglanze

Die blut'gen Lorbeern um die Schläfe windet,
Den er, nach raſch durchraſ'tem Tanze,
In eines Mädchens Armen findet.
O wär' ich vor des hohen Geiſtes Kraft
Entzückt, entſeelt dahin geſunken!

Mephiſtopheles.

Und doch hat Jemand einen braunen Saft,
In jener Nacht, nicht ausgetrunken.

Fauſt.

Das Spioniren, ſcheint's, iſt deine Luſt.

Mephiſtopheles.

Allwiſſend bin ich nicht; doch viel iſt mir bewußt.

Fauſt.

Wenn aus dem ſchrecklichen Gewühle
Ein ſüß bekannter Ton mich zog,
Den Reſt von kindlichem Gefühle
Mit Anklang froher Zeit betrog;
So fluch' ich allem was die Seele
Mit Lock- und Gaukelwerk umſpannt,
Und ſie in dieſe Trauerhöle
Mit Blend- und Schmeichelkräften bannt!
Verflucht voraus die hohe Meinung,

Womit der Geiſt ſich ſelbſt umfängt!
Verflucht das Blenden der Erſcheinung,
Die ſich an unſre Sinne drängt!
Verflucht was uns in Träumen heuchelt,
Des Ruhms, der Namensdauer Trug!
Verflucht was als Beſitz uns ſchmeichelt,
Als Weib und Kind, als Knecht und Pflug!
Verflucht ſey Mammon, wenn mit Schätzen
Er uns zu kühnen Thaten regt,
Wenn er zu müßigem Ergetzen
Die Polſter uns zurechte legt!
Fluch ſey dem Balſamſaft der Trauben!
Fluch jener höchſten Liebeshuld!
Fluch ſey der Hoffnung! Fluch dem Glauben,
Und Fluch vor allen der Geduld!

Geiſterchor unſichtbar.

Weh! weh!
Du haſt ſie zerſtört,
Die ſchöne Welt,
Mit mächtiger Fauſt,
Sie ſtürzt, ſie zerfällt!
Ein Halbgott hat ſie zerſchlagen!

Wir tragen
Die Trümmern ins Nichts hinüber,
Und klagen
Ueber die verlorne Schöne.
Mächtiger
Der Erdenſöhne,
Prächtiger
Baue ſie wieder,
In deinem Buſen baue ſie auf!
Neuen Lebenslauf
Beginne,
Mit hellem Sinne,
Und neue Lieder
Tönen darauf!

Mephiſtopheles.

Dies ſind die kleinen
Von den Meinen.
Höre, wie zu Luſt und Thaten
Altklug ſie rathen!
In die Welt weit,
Aus der Einſamkeit,

Wo Sinnen und Säfte ſtocken,
Wollen ſie dich locken.

Hör' auf mit deinem Gram zu ſpielen,
Der, wie ein Geyer, dir am Leben frißt;
Die ſchlechteſte Geſellſchaft läßt dich fühlen
Daß du ein Menſch mit Menſchen biſt.
Doch ſo iſt's nicht gemeynt
Dich unter das Pack zu ſtoßen.
Ich bin keiner von den Großen;
Doch willſt du, mit mir vereint,
Deine Schritte durchs Leben nehmen;
So will ich mich gern bequemen
Dein zu ſeyn, auf der Stelle.
Ich bin dein Geſelle
Und, mach' ich dir's recht,
Bin ich dein Diener, bin dein Knecht!

Fauſt.

Und was ſoll ich dagegen dir erfüllen?

Mephiſtopheles.

Dazu haſt du noch eine lange Friſt.

Fauſt.

Nein nein! der Teufel iſt ein Egoiſt
Und thut nicht leicht um Gottes Willen
Was einem andern nützlich iſt.
Sprich die Bedingung deutlich aus;
Ein ſolcher Diener bringt Gefahr ins Haus.

Mephiſtopheles.

Ich will mich hier zu deinem Dienſt verbinden,
Auf deinen Wink nicht raſten und nicht ruhn;
Wenn wir uns drüben wieder finden,
So ſollſt du mir das Gleiche thun.

Fauſt.

Das Drüben kann mich wenig kümmern,
Schlägſt du erſt dieſe Welt zu Trümmern,
Die andre mag darnach entſtehn.
Aus dieſer Erde quillen meine Freuden,
Und dieſe Sonne ſcheinet meinen Leiden;
Kann ich mich erſt von ihnen ſcheiden,
Dann mag was will und kann geſchehn.
Davon will ich nichts weiter hören,
Ob man auch künftig haßt und liebt,

Und ob es auch in jenen Sphären
Ein Oben oder Unten giebt.

Mephiſtopheles.

In dieſem Sinne kannſt du's wagen.
Verbinde dich; du ſollſt, in dieſen Tagen,
Mit Freuden meine Künſte ſehn,
Ich gebe dir was noch kein Menſch geſehn.

Fauſt.

Was willſt du armer Teufel geben?
Ward eines Menſchen Geiſt, in ſeinem hohen Streben,
Von deines Gleichen je gefaßt?
Doch haſt du Speiſe die nicht ſättigt, haſt
Du rothes Geld, das ohne Raſt,
Queckſilber gleich, dir in der Hand zerrinnt,
Ein Spiel, bey dem man nie gewinnt,
Ein Mädchen, das an meiner Bruſt
Mit Aeugeln ſchon dem Nachbar ſich verbindet,
Der Ehre ſchöne Götterluſt,
Die, wie ein Meteor, verſchwindet.
Zeig mir die Frucht die fault, eh' man ſie bricht,
Und Bäume die ſich täglich neu begrünen!

Mephiſtopheles.

Ein ſolcher Auftrag ſchreckt mich nicht,
Mit ſolchen Schätzen kann ich dienen.
Doch, guter Freund, die Zeit kommt auch heran
Wo wir was Gut's in Ruhe ſchmauſen mögen.

Fauſt.

Werd' ich beruhigt je mich auf ein Faulbett legen;
So ſey es gleich um mich gethan!
Kannſt du mich ſchmeichelnd je belügen,
Daß ich mir ſelbſt gefallen mag,
Kannſt du mich mit Genuß betrügen;
Das ſey für mich der letzte Tag!
Die Wette biet' ich!

Mephiſtopheles.

Top!

Fauſt.

Und Schlag auf Schlag!
Werd' ich zum Augenblicke ſagen:
Verweile doch! du biſt ſo ſchön!
Dann magſt du mich in Feſſeln ſchlagen,
Dann will ich gern zu Grunde gehn!
Dann mag die Todtenglocke ſchallen,

Dann biſt du deines Dienſtes frey,
Die Uhr mag ſtehn, der Zeiger fallen,
Es ſey die Zeit für mich vorbey!

Mephiſtopheles.

Bedenk' es wohl, wir werden's nicht vergeſſen.

Fauſt.

Dazu haſt du ein volles Recht;
Ich habe mich nicht freventlich vermeſſen.
Wie ich beharre bin ich Knecht,
Ob dein, was frag' ich, oder weſſen.

Mephiſtopheles.

Ich werde heute gleich, beym Doctorſchmaus,
Als Diener, meine Pflicht erfüllen.
Nur eins! — um Lebens oder Sterbens willen,
Bitt' ich mir ein Paar Zeilen aus.

Fauſt.

Auch was geſchriebnes forderſt du Pedant?
Haſt du noch keinen Mann, nicht Mannes-Wort gekannt?
Iſt's nicht genug, daß mein geſprochnes Wort
Auf ewig ſoll mit meinen Tagen ſchalten?
Raſ't nicht die Welt in allen Strömen fort,
Und mich ſoll ein Verſprechen halten?

Doch dieſer Wahn iſt uns ins Herz gelegt,
Wer mag ſich gern davon befreyen?
Beglückt wer Treue rein im Buſen trägt,
Kein Opfer wird ihn je gereuen!
Allein ein Pergament, beſchrieben und beprägt,
Iſt ein Geſpenſt vor dem ſich alle ſcheuen.
Das Wort erſtirbt ſchon in der Feder,
Die Herrſchaft führen Wachs und Leder.
Was willſt du böſer Geiſt von mir?
Erz, Marmor, Pergament, Papier?
Soll ich mit Griffel, Meißel, Feder ſchreiben?
Ich gebe jede Wahl dir frey.

Mephiſtopheles.

Wie magſt du deine Rednerey
Nur gleich ſo hitzig übertreiben?
Iſt doch ein jedes Blättchen gut.
Du unterzeichneſt dich mit einem Tröpfchen Blut.

Fauſt.

Wenn dieß dir völlig G'nüge thut,
So mag es bey der Fratze bleiben.

Mephiſtopheles.

Blut iſt ein ganz beſondrer Saft.

Fauſt.

Nur keine Furcht, daß ich dieß Bündniß breche!
Das Streben meiner ganzen Kraft
Iſt g'rade das was ich verſpreche.
Ich habe mich zu hoch gebläht,
In deinen Rang gehör' ich nur.
Der große Geiſt hat mich verſchmäht,
Vor mir verſchließt ſich die Natur.
Des Denkens Faden iſt zerriſſen,
Mir ekelt lange vor allem Wiſſen.
Laß in den Tiefen der Sinnlichkeit
Uns glühende Leidenſchaften ſtillen!
In undurchdrungnen Zauberhüllen
Sey jedes Wunder gleich bereit!
Stürzen wir uns in das Rauſchen der Zeit
In's Rollen der Begebenheit!
Da mag denn Schmerz und Genuß,
Gelingen und Verdruß,
Mit einander wechſeln wie es kann;
Nur raſtlos bethätigt ſich der Mann.

Mephiſtopheles.

Euch iſt kein Maß und Ziel geſetzt.

Beliebt's euch überall zu naſchen,
Im Fliehen etwas zu erhaſchen;
Bekomm' euch wohl was euch ergetzt.
Nur greift mir zu und ſeyd nicht blöde!

Fauſt.

Du höreſt ja, von Freud' iſt nicht die Rede.
Dem Taumel weih' ich mich, dem ſchmerzlichſten Genuß,
Verliebtem Haß, erquickendem Verdruß.
Mein Buſen, der vom Wiſſensdrang geheilt iſt,
Soll keinen Schmerzen künftig ſich verſchließen,
Und was der ganzen Menſchheit zugetheilt iſt,
Will ich in meinem innern Selbſt genießen,
Mit meinem Geiſt das Höchſt' und Tiefſte greifen,
Ihr Wohl und Weh auf meinen Buſen häufen,
Und ſo mein eigen Selbſt zu ihrem Selbſt erweitern,
Und, wie ſie ſelbſt, am End' auch ich zerſcheitern.

Mephiſtopheles.

O glaube mir, der manche tauſend Jahre
An dieſer harten Speiſe kaut,
Daß von der Wiege bis zur Bahre
Kein Menſch den alten Sauerteig verdaut!
Glaub' unſer einem, dieſes Ganze

Iſt nur für einen Gott gemacht!
Er findet ſich in einem ew'gen Glanze,
Uns hat er in die Finſterniß gebracht,
Und euch taugt einzig Tag und Nacht.

Fauſt.

Allein ich will!

Mephiſtopheles.

Das läßt ſich hören!
Doch nur vor Einem iſt mir bang';
Die Zeit iſt kurz, die Kunſt iſt lang.
Ich dächt', ihr ließet euch belehren.
Aſſociirt euch mit einem Poeten,
Laßt den Herrn in Gedanken ſchweifen,
Und alle edlen Qualitäten
Auf euren Ehren-Scheitel häufen,
Des Löwen Muth,
Des Hirſches Schnelligkeit,
Des Italiäners feurig Blut,
Des Nordens Dau'rbarkeit.
Laßt ihn euch das Geheimniß finden,
Großmuth und Argliſt zu verbinden,
Und euch, mit warmen Jugendtrieben,

Nach einem Plane, zu verlieben.
Möchte ſelbſt ſolch einen Herren kennen,
Würd' ihn Herrn Mikrokoſmus nennen.

Fauſt.

Was bin ich denn? wenn es nicht möglich iſt
Der Menſchheit Krone zu erringen,
Nach der ſich alle Sinne dringen.

Mephiſtopheles.

Du biſt am Ende — was du biſt.
Setz' dir Perrücken auf von Millionen Locken,
Setz' deinen Fuß auf ellenhohe Socken,
Du bleibſt doch immer was du biſt.

Fauſt.

Ich fühl's, vergebens hab' ich alle Schätze
Des Menſchengeiſt's auf mich herbeygerafft,
Und wenn ich mich am Ende niederſetze,
Quillt innerlich doch keine neue Kraft;
Ich bin nicht um ein Haar breit höher,
Bin dem Unendlichen nicht näher.

Mephiſtopheles.

Mein guter Herr, ihr ſeht die Sachen,
Wie man die Sachen eben ſieht;

Wir müſſen das geſcheidter machen,
Eh' uns des Lebens Freude flieht.
Was Henker! freylich Händ' und Füße
Und Kopf und H — — die ſind dein;
Doch alles was ich friſch genieße,
Iſt das drum weniger mein?
Wenn ich ſechs Hengſte zahlen kann,
Sind ihre Kräfte nicht die meine?
Ich renne zu und bin ein rechter Mann,
Als hätt' ich vier und zwanzig Beine.
Drum friſch! laß alles Sinnen ſeyn,
Und g'rad' mit in die Welt hinein!
Ich ſag' es dir: ein Kerl der ſpeculirt,
Iſt wie ein Thier, auf dürrer Heide
Von einem böſen Geiſt im Kreis herum geführt,
Und rings umher liegt ſchöne grüne Weide.

Fauſt.

Wie fangen wir das an?

Mephiſtopheles.

Wir gehen eben fort.
Was iſt das für ein Marterort?
Was heißt das für ein Leben führen,

Sich und die Jungens ennuyiren?
Laß du das dem Herrn Nachbar Wanſt!
Was willſt du dich das Stroh zu dreſchen plagen?
Das beſte, was du wiſſen kannſt,
Darfſt du den Buben doch nicht ſagen.
Gleich hör' ich einen auf dem Gange!

Fauſt.

Mir iſt's nicht möglich ihn zu ſehn.

Mephiſtopheles.

Der arme Knabe wartet lange,
Der darf nicht ungetröſtet gehn.
Komm, gib mir deinen Rock und Mütze;
Die Maſke muß mir köſtlich ſtehn.

Er kleidet ſich um.

Nun überlaß es meinem Witze!
Ich brauche nur ein Viertelſtündchen Zeit;
Indeſſen mache dich zur ſchönen Fahrt bereit!

Fauſt ab.

Mephiſtopheles
in Fauſt's langem Kleide.

Verachte nur Vernunft und Wiſſenſchaft,
Des Menſchen allerhöchſte Kraft,

Laß nur in Blend- und Zauberwerken
Dich von dem Lügengeiſt beſtärken,
So hab' ich dich ſchon unbedingt —
Ihm hat das Schickſal einen Geiſt gegeben,
Der ungebändigt immer vorwärts dringt,
Und deſſen übereiltes Streben
Der Erde Freuden überſpringt.
Den ſchlepp' ich durch das wilde Leben,
Durch flache Unbedeutenheit,
Er ſoll mir zappeln, ſtarren, kleben,
Und ſeiner Unerſättlichkeit
Soll Speiſ' und Trank vor gier'gen Lippen ſchweben;
Er wird Erquickung ſich umſonſt erflehn,
Und hätt' er ſich auch nicht dem Teufel übergeben,
Er müßte doch zu Grunde gehn!

Ein Schüler tritt auf.

Schüler.

Ich bin alhier erſt kurze Zeit,
Und komme voll Ergebenheit,
Einen Mann zu ſprechen und zu kennen,
Den alle mir mit Ehrfurcht nennen.

Mephiſtopheles.
Eure Höflichkeit erfreut mich ſehr!
Ihr ſeht einen Mann wie andre mehr.
Habt ihr euch ſonſt ſchon umgethan?

Schüler.
Ich bitt' euch, nehmt euch meiner an!
Ich komme mit allem guten Muth,
Leidlichem Geld und friſchem Blut;
Meine Mutter wollte mich kaum entfernen;
Möchte gern' was rechts hieraußen lernen.

Mephiſtopheles.
Da ſeyd ihr eben recht am Ort.

Schüler.
Aufrichtig, möchte ſchon wieder fort:
In dieſen Mauern, dieſen Hallen,
Will es mir keineswegs gefallen.
Es iſt ein gar beſchränkter Raum,
Man ſieht nichts Grünes, keinen Baum,
Und in den Sälen, auf den Bänken,
Vergeht mir Hören, Seh'n und Denken.

Mephiſtopheles.
Das kommt nur auf Gewohnheit an.

So nimmt ein Kind der Mutter Bruſt
Nicht gleich im Anfang willig an,
Doch bald ernährt es ſich mit Luſt.
So wird's euch an der Weisheit Brüſten
Mit jedem Tage mehr gelüſten.

Schüler.

An ihrem Hals will ich mit Freuden hangen;
Doch ſagt mir nur, wie kann ich hingelangen?

Mephiſtopheles.

Erklärt euch, eh' ihr weiter geht,
Was wählt ihr für eine Facultät?

Schüler.

Ich wünſchte recht gelehrt zu werden,
Und möchte gern, was auf der Erden
Und in dem Himmel iſt, erfaſſen,
Die Wiſſenſchaft und die Natur.

Mephiſtopheles.

Da ſeyd ihr auf der rechten Spur;
Doch müßt ihr euch nicht zerſtreuen laſſen.

Schüler.

Ich bin dabey mit Seel' und Leib;
Doch freylich würde mir behagen

Ein wenig Freyheit und Zeitvertreib,
An ſchönen Sommerfeiertagen.

Mephiſtopheles.

Gebraucht der Zeit, ſie geht ſo ſchnell von hinnen,
Doch Ordnung lehrt euch Zeit gewinnen.
Mein theurer Freund, ich rath' euch drum
Zuerſt Collegium Logicum.
Da wird der Geiſt euch wohl dreſſirt,
In ſpaniſche Stiefeln eingeſchnürt,
Daß er bedächtiger ſo fort an
Hinſchleiche die Gedankenbahn,
Und nicht etwa, die Kreuz' und Quer,
Irlichtelire hin und her.
Dann lehret man euch manchen Tag,
Daß, was ihr ſonſt auf einen Schlag
Getrieben, wie Eſſen und Trinken frey,
Eins! Zwey! Drey! dazu nöthig ſey.
Zwar iſt's mit der Gedanken-Fabrik
Wie mit einem Weber-Meiſterſtück,
Wo Ein Tritt tauſend Fäden regt,
Die Schifflein herüber hinüber ſchießen,
Die Fäden ungeſehen fließen,

Ein Schlag tauſend Verbindungen ſchlägt:
Der Philoſoph der tritt herein,
Und beweiſ't euch, es müßt' ſo ſeyn:
Das Erſt' wär' ſo, das Zweyte ſo,
Und drum das Dritt' und Vierte ſo;
Und wenn das Erſt' und Zweyt' nicht wär',
Das Dritt' und Viert' wär' nimmermehr.
Das preiſen die Schüler aller Orten,
Sind aber keine Weber geworden.
Wer will was lebendig's erkennen und beſchreiben,
Sucht erſt den Geiſt heraus zu treiben,
Dann hat er die Theile in ſeiner Hand,
Fehlt leider! nur das geiſtige Band.
Encheiresin naturae nennt's die Chimie,
Spottet ihrer ſelbſt und weiß nicht wie.

Schüler.

Kann euch nicht eben ganz verſtehen.

Mephiſtopheles.

Das wird nächſtens ſchon beſſer gehen,
Wenn ihr lernt alles reduciren
Und gehörig klaſſificiren.

Schüler.

Mir wird von alle dem ſo dumm,
Als ging mir ein Mühlrad im Kopf herum.

Mephiſtopheles.

Nachher vor allen andern Sachen
Müßt ihr euch an die Metaphyſik machen!
Da ſeht, daß ihr tiefſinnig faßt,
Was in des Menſchen Hirn nicht paßt;
Für, was drein geht und nicht drein geht,
Ein prächtig Wort zu Dienſten ſteht.
Doch vorerſt dieſes halbe Jahr
Nehmt ja der beſten Ordnung wahr.
Fünf Stunden habt ihr jeden Tag;
Seyd drinnen mit dem Glockenſchlag!
Habt euch vorher wohl präparirt,
Paragraphos wohl einſtudirt,
Damit ihr nachher beſſer ſeht,
Daß er nichts ſagt, als was im Buche ſteht;
Doch euch des Schreibens ja befleißt,
Als dictirt' euch der Heilig' Geiſt!

Schüler.

Das ſollt ihr mir nicht zweymal ſagen!

Ich denke mir wie viel es nützt;
Denn, was man ſchwarz auf weiß beſitzt,
Kann man getroſt nach Hauſe tragen.

Mephiſtopheles.

Doch wählt mir eine Facultät!

Schüler.

Zur Rechtsgelehrſamkeit kann ich mich nicht bequemen.

Mephiſtopheles.

Ich kann es euch ſo ſehr nicht übel nehmen,
Ich weiß wie es um dieſe Lehre ſteht.
Es erben ſich Geſetz' und Rechte
Wie eine ew'ge Krankheit fort,
Sie ſchleppen von Geſchlecht ſich zum Geſchlechte,
Und rücken ſacht von Ort zu Ort.
Vernunft wird Unſinn, Wohlthat Plage;
Weh dir, daß du ein Enkel biſt!
Vom Rechte, das mit uns geboren iſt,
Von dem iſt leider! nie die Frage.

Schüler.

Mein Abſcheu wird durch euch vermehrt.
O glücklich der! den ihr belehrt.
Faſt möcht' ich nun Theologie ſtudiren.

Mephiſtopheles.

Ich wünſchte nicht euch irre zu führen.
Was dieſe Wiſſenſchaft betrifft,
Es iſt ſo ſchwer den falſchen Weg zu meiden,
Es liegt in ihr ſo viel verborgnes Gift,
Und von der Arzeney iſts kaum zu unterſcheiden.
Am beſten iſt's auch hier, wenn ihr nur Einen hört,
Und auf des Meiſters Worte ſchwört.
Im Ganzen — haltet euch an Worte!
Dann geht ihr durch die ſichre Pforte
Zum Tempel der Gewißheit ein.

Schüler.

Doch ein Begriff muß bey dem Worte ſeyn.

Mephiſtopheles.

Schon gut! Nur muß man ſich nicht allzu ängſtlich quälen;
Denn eben wo Begriffe fehlen,
Da ſtellt ein Wort zur rechten Zeit ſich ein.
Mit Worten läßt ſich trefflich ſtreiten,
Mit Worten ein Syſtem bereiten,
An Worte läßt ſich trefflich glauben,
Von einem Wort läßt ſich kein Jota rauben.

Schüler.

Verzeiht, ich halt' euch auf mit vielen Fragen,
Allein ich muß euch noch bemüh'n.
Wollt ihr mir von der Medicin
Nicht auch ein kräftig Wörtchen ſagen?
Drey Jahr' iſt eine kurze Zeit,
Und, Gott! das Feld iſt gar zu weit.
Wenn man einen Fingerzeig nur hat,
Läßt ſich's ſchon eher weiter fühlen.

Mephiſtopheles für ſich.

Ich bin des trocknen Tons nun ſatt,
Muß wieder recht den Teufel ſpielen.

Laut.

Der Geiſt der Medicin iſt leicht zu faſſen;
Ihr durchſtudirt die groß' und kleine Welt,
Um es am Ende gehn zu laſſen,
Wie's Gott gefällt.
Vergebens daß ihr ringsum wiſſenſchaftlich ſchweift,
Ein jeder lernt nur was er lernen kann;
Doch der den Augenblick ergreift,
Das iſt der rechte Mann.
Ihr ſeyd noch ziemlich wohlgebaut,

An Kühnheit wird's euch auch nicht fehlen,
Und wenn ihr euch nur ſelbſt vertraut,
Vertrauen euch die andern Seelen.
Beſonders lernt die Weiber führen;
Es iſt ihr ewig Weh und Ach
So tauſendfach
Aus Einem Puncte zu curiren,
Und wenn ihr halbweg ehrbar thut,
Dann habt ihr ſie all' unter'm Hut.
Ein Titel muß ſie erſt vertraulich machen,
Daß eure Kunſt viel Künſte überſteigt;
Zum Willkomm' tappt ihr dann nach allen Siebenſachen,
Um die ein andrer viele Jahre ſtreicht,
Verſteht das Pülslein wohl zu drücken,
Und faſſet ſie, mit feurig ſchlauen Blicken,
Wohl um die ſchlanke Hüfte frey,
Zu ſeh'n, wie feſt geſchnürt ſie ſey.

Schüler.

Das ſieht ſchon beſſer aus! Man ſieht doch wo und wie.

Mephiſtopheles.

Grau, theurer Freund, iſt alle Theorie,
Und grün des Lebens goldner Baum.

Schüler.

Ich ſchwör' euch zu, mir iſt's als wie ein Traum.
Dürft' ich euch wohl ein andermal beſchweren,
Von eurer Weisheit auf den Grund zu hören?

Mephiſtopheles.

Was ich vermag, ſoll gern geſchehn.

Schüler.

Ich kann unmöglich wieder gehn,
Ich muß euch noch mein Stammbuch überreichen.
Gönn' eure Gunſt mir dieſes Zeichen!

Mephiſtopheles.

Sehr wohl.

Er ſchreibt und giebt's.

Schüler lieſt.

Eritis sicut *Deus*, scientes bonum et malum.

Macht's ehrerbietig zu und empfiehlt ſich.

Mephiſtopheles.

Folg' nur dem alten Spruch und meiner Muhme der Schlange,
Dir wird gewiß einmal bey deiner Gottähnlichkeit bange!

Fauſt tritt auf.

Fauſt.

Wohin ſoll es nun gehn?

Mephiſtopheles.

Wohin es dir gefällt.
Wir ſehn die kleine, denn die groſe Welt.
Mit welcher Freude, welchem Nutzen,
Wirſt du den Curſum durchſchmarutzen!

Fauſt.

Allein bey meinem langen Bart
Fehlt mir die leichte Lebensart.
Es wird mir der Verſuch nicht glücken;
Ich wußte nie mich in die Welt zu ſchicken,
Vor andern fühl' ich mich ſo klein;
Ich werde ſtets verlegen ſeyn.

Mephiſtopheles.

Mein guter Freund, das wird ſich alles geben;
Sobald du dir vertrauſt, ſobald weißt du zu leben.

Fauſt.

Wie kommen wir denn aus dem Haus?
Wo haſt du Pferde, Knecht und Wagen?

Mephiſtopheles.

Wir breiten nur den Mantel aus,
Der ſoll uns durch die Lüfte tragen.
Du nimmſt bey dieſem kühnen Schritt

Nur keinen großen Bündel mit:
Ein Bißchen Feuerluſt, die ich bereiten werde,
Hebt uns bebend von dieſer Erde.
Und ſind wir leicht, ſo geht es ſchnell hinauf;
Ich gratulire dir zum neuen Lebenslauf!

Auerbachs Keller in Leipzig.

Zeche luſtiger Geſellen.

Froſch.

Will keiner trinken? keiner lachen?
Ich will euch lehren Geſichter machen!
Ihr ſeyd ja heut wie naſſes Stroh,
Und brennt ſonſt immer lichterloh.

Brander.

Das liegt an dir; du bringſt ja nichts herbey,
Nicht eine Dummheit, keine Sauerey.

Froſch

gießt ihm ein Glas Wein über den Kopf.

Da haſt du beydes!

Brander.

Doppelt Schwein!

Froſch.

Ihr wollt' es ja, man ſoll es ſeyn!

Siebel.

Zur Thür hinaus wer ſich entzweyt!
Mit offner Bruſt ſingt Runda, ſauft und ſchreyt!
Auf! Holla! Ho!

Altmayer.

Weh mir, ich bin verloren!
Baumwolle her! der Kerl ſprengt mir die Ohren.

Siebel.

Wenn das Gewölbe wiederſchallt,
Fühlt man erſt recht des Baſſes Grundgewalt.

Froſch.

So recht, hinaus mit dem der etwas übel nimmt!
A! tara lara da!

Altmayer.

A! tara lara da!

Froſch.

Die Kehlen ſind geſtimmt.

Das liebe, heil'ge Röm'ſche Reich,
Wie hält's nur noch zuſammen?

Brander.

Ein garſtig Lied! Pfuy! ein politiſch Lied!
Ein leidig Lied! Dankt Gott mit jedem Morgen
Daß ihr nicht braucht für's Röm'ſche Reich zu ſorgen!
Ich halt' es wenigſtens für reichlichen Gewinn,
Daß ich nicht Kaiſer oder Kanzler bin.
Doch muß auch uns ein Oberhaupt nicht fehlen;
Wir wollen einen Papſt erwählen.
Ihr wißt, welch eine Qualität
Den Ausſchlag giebt, den Mann erhöht.

Froſch ſingt.

Schwing' dich auf, Frau Nachtigall,
Grüß' mir mein Liebchen zehentauſendmal.

Siebel.

Dem Liebchen keinen Gruß! ich will davon nichts hören!

Froſch.

Dem Liebchen Gruß und Kuß! du wirſt mir's nicht verwehren!

Singt.

Riegel auf! in ſtiller Nacht.

Riegel auf! der Liebſte wacht.
Riegel zu! des Morgens früh.

Siebel.

Ja, ſinge, ſinge nur, und lob' und rühme ſie!
Ich will zu meiner Zeit ſchon lachen.
Sie hat mich angeführt, dir wird ſie's auch ſo machen.
Zum Liebſten ſey ein Kobold ihr beſcheert!
Der mag mit ihr auf einem Kreuzweg ſchäkern;
Ein alter Bock, wenn er vom Blocksberg kehrt,
Mag im Galopp noch gute Nacht ihr meckern!
Ein braver Kerl von echtem Fleiſch und Blut
Iſt für die Dirne viel zu gut.
Ich will von keinem Gruße wiſſen,
Als ihr die Fenſter eingeſchmiſſen!

Brander auf den Tiſch ſchlagend.

Paßt auf! paßt auf! Gehorchet mir!
Ihr Herrn geſteht, ich weiß zu leben,
Verliebte Leute ſitzen hier,
Und dieſen muß, nach Standsgebühr,
Zur guten Nacht ich was zum Beſten geben.
Gebt Acht! Ein Lied vom neuſten Schnitt!
Und ſingt den Rundreim kräftig mit!

Er ſingt.

Es war eine Ratt' im Kellerneſt,
Lebte nur von Fett und Butter,
Hatte ſich ein Ränzlein angemäſt't,
Als wie der Doctor Luther.
Die Köchinn hatt' ihr Gift geſtellt;
Da ward's ſo eng' ihr in der Welt,
Als hätte ſie Lieb' im Leibe.

Chorus jauchzend.

Als hätte ſie Lieb' im Leibe.

Brander.

Sie fuhr herum, ſie fuhr heraus,
Und ſoff aus allen Pfützen,
Zernagt', zerkratzt' das ganze Haus,
Wollte nichts ihr Wüthen nützen;
Sie thät gar manchen Aengſteſprung,
Bald hatte das arme Thier genung,
Als hätt' es Lieb' im Leibe.

Chorus.

Als hätt' es Lieb' im Leibe.

Brander.

Sie kam für Angſt am hellen Tag

Der Küche zugelaufen,
Fiel an den Heerd und zuckt' und lag,
Und thät erbärmlich ſchnaufen.
Da lachte die Vergifterinn noch:
Ha! ſie pfeift auf dem letzten Loch,
Als hätte ſie Lieb' im Leibe.

Chorus.

Als hätte ſie Lieb' im Leibe.

Siebel.

Wie ſich die platten Burſche freuen!
Es iſt mir eine rechte Kunſt,
Den armen Ratten Gift zu ſtreuen!

Brander.

Sie ſtehn wohl ſehr in deiner Gunſt?

Altmayer.

Der Schmerbauch mit der kahlen Platte!
Das Unglück macht ihn zahm und mild;
Er ſieht in der geſchwollnen Ratte
Sein ganz natürlich Ebenbild.

Fauſt und Mephiſtopheles.

Mephiſtopheles.

Ich muß dich nun vor allen Dingen

In luſtige Geſellſchaft bringen,
Damit du ſiehſt, wie leicht ſich's leben läßt.
Dem Volke hier wird jeder Tag ein Feſt.
Mit wenig Witz und viel Behagen
Dreht jeder ſich im engen Zirkeltanz,
Wie junge Katzen mit dem Schwanz.
Wenn ſie nicht über Kopfweh klagen,
So lang' der Wirth nur weiter borgt,
Sind ſie vergnügt und unbeſorgt.

Brander.

Die kommen eben von der Reiſe,
Man ſieht's an ihrer wunderlichen Weiſe;
Sie ſind nicht eine Stunde hier.

Froſch.

Wahrhaftig du haſt Recht! Mein Leipzig lob' ich mir!
Es iſt ein klein Paris, und bildet ſeine Leute.

Siebel.

Für was ſiehſt du die Fremden an?

Froſch.

Laßt mich nur gehn! bey einem vollen Glaſe,
Zieh' ich, wie einen Kinderzahn,
Den Burſchen leicht die Würmer aus der Naſe.

Sie ſcheinen mir aus einem edlen Haus,
Sie ſehen ſtolz und unzufrieden aus.

Brander.

Marktſchreyer ſind's gewiß, ich wette!

Altmayer.

Vielleicht.

Froſch.

Gib Acht, ich ſchraube ſie!

Mephiſtopheles zu Fauſt.

Den Teufel ſpürt das Völkchen nie,
Und wenn er ſie beym Kragen hätte.

Fauſt.

Seyd uns gegrüßt, ihr Herrn!

Siebel.

Viel Dank zum Gegengruß.

Leiſe, Mephiſtopheles von der Seite anſehend.

Was hinkt der Kerl auf Einem Fuß?

Mephiſtopheles.

Iſt es erlaubt, uns auch zu euch zu ſetzen?
Statt eines guten Trunks, den man nicht haben kann,
Soll die Geſellſchaft uns ergetzen.

Altmayer.

Ihr ſcheint ein ſehr verwöhnter Mann.

Froſch.

Ihr ſeyd wohl ſpät von Rippach aufgebrochen?
Habt ihr mit Herren Hans noch erſt zu Nacht geſpeiſ't?

Mephiſtopheles.

Heut ſind wir ihn vorbey gereiſ't;
Wir haben ihn das letztemal geſprochen.
Von ſeinen Vettern wußt' er viel zu ſagen,
Viel Grüße hat er uns an jeden aufgetragen.

Er neigt ſich gegen Froſch.

Altmayer, leiſe

Da haſt du's! der verſteht's!

Siebel.

Ein pfiffiger Patron!

Froſch.

Nun, warte nur, ich krieg' ihn ſchon!

Mephiſtopheles.

Wenn ich nicht irrte, hörten wir
Geübte Stimmen Chorus ſingen?
Gewiß, Geſang muß trefflich hier
Von dieſer Wölbung wiederklingen!

Froſch.

Seyd ihr wohl gar ein Virtuos?

Mephiſtopheles.

O nein! die Kraft iſt ſchwach, allein die Luſt iſt groß.

Altmayer.

Gebt uns ein Lied!

Mephiſtopheles.

Wenn ihr begehrt, die Menge.

Siebel.

Nur auch ein nagelneues Stück!

Mephiſtopheles.

Wir kommen erſt aus Spanien zurück,
Dem ſchönen Land des Weins und der Geſänge.

Singt.

Es war einmal ein König,
Der hatt' einen großen Floh —

Froſch.

Horcht! Einen Floh! Habt ihr das wohl gefaßt?
Ein Floh iſt mir ein ſaub'rer Gaſt.

Mephiſtopheles ſingt.

Es war einmal ein König,
Der hatt' einen großen Floh,

Den liebt' er gar nicht wenig,
Als wie ſeinen eignen Sohn.
Da rief er ſeinen Schneider,
Der Schneider kam heran.
Da miß dem Junker Kleider,
Und miß ihm Hoſen an!

Brander.

Vergeßt nur nicht dem Schneider einzuſchärfen,
Daß er mir auf's genauſte mißt,
Und daß, ſo lieb ſein Kopf ihm iſt,
Die Hoſen keine Falten werfen!

Mephiſtopheles.

In Sammet und in Seide
War er nun angethan,
Hatte Bänder auf dem Kleide,
Hatt' auch ein Kreuz daran,
Und war ſogleich Miniſter,
Und hatt' einen großen Stern.
Da wurden ſeine Geſchwiſter
Bey Hof' auch große Herrn.

Und Herrn und Frau'n am Hofe,
Die waren ſehr geplagt,

Die Königinn und die Zofe
Geſtochen und genagt,
Und durften ſie nicht knicken,
Und weg ſie jucken nicht.
Wir knicken und erſticken
Doch gleich wenn einer ſticht.

Chorus jauchzend.

Wir knicken und erſticken
Doch gleich wenn einer ſticht.

Froſch.

Bravo! Bravo! Das war ſchön!

Siebel.

So ſoll es jedem Floh ergehn!

Brander.

Spitzt die Finger und packt ſie fein!

Altmayer.

Es lebe die Freyheit! Es lebe der Wein!

Mephiſtopheles.

Ich tränke gern ein Glas, die Freyheit hoch zu ehren,
Wenn eure Weine nur ein Bißchen beſſer wären.

Siebel.

Wir mögen das nicht wieder hören!

Mephiſtopheles.

Ich fürchte nur der Wirth beſchweret ſich,
Sonſt gäb' ich dieſen werthen Gäſten
Aus unſerm Keller was zum Beſten.

Siebel.

Nur immer her! ich nehm's auf mich.

Froſch.

Schafft ihr ein gutes Glas, ſo wollen wir euch loben.
Nur gebt nicht gar zu kleine Proben;
Denn wenn ich judiciren ſoll,
Verlang' ich auch das Maul recht voll.

Altmayer leiſe.

Sie ſind vom Rheine, wie ich ſpüre.

Mephiſtopheles.

Schafft einen Bohrer an!

Brander.

Was ſoll mit dem geſchehn?
Ihr habt doch nicht die Fäſſer vor der Thüre?

Altmayer.

Dahinten hat der Wirth ein Körbchen Werkzeug ſtehn.

Mephiſtopheles nimmt den Bohrer.
zu Froſch

Nun ſagt, was wünſchet ihr zu ſchmecken?

Froſch.

Wie meynt ihr das? Habt ihr ſo mancherley?

Mephiſtopheles.

Ich ſtell' es einem jeden frey.

Altmayer zu Froſch.

Aha! du fängſt ſchon an die Lippen abzulecken.

Froſch.

Gut! wenn ich wählen ſoll, ſo will ich Rheinwein haben.
Das Vaterland verleiht die allerbeſten Gaben.

Mephiſtopheles

indem er an dem Platz, wo Froſch ſitzt, ein Loch in den Tiſchrand bohrt.

Verſchafft ein wenig Wachs, die Pfropfen gleich zu machen!

Altmayer.

Ach das ſind Taſchenſpielerſachen.

Mephiſtopheles zu Brander.

Und ihr?

Brander.

Ich will Champagner Wein,
Und recht muſſirend ſoll er ſeyn!

Mephiſtopheles.

bohrt, einer hat indeſſen die Wachspropfen gemacht und verſtopft.

Brander.

Man kann nicht ſtets das Fremde meiden,
Das Gute liegt uns oft ſo fern.
Ein echter deutſcher Mann mag keinen Franzen leiden,
Doch ihre Weine trinkt er gern.

Siebel.

indem ſich Mephiſtopheles ſeinem Platze nähert.

Ich muß geſtehn, den ſauren mag ich nicht,
Gebt mir ein Glas vom echten ſüßen!

Mephiſtopheles bohrt.

Euch ſoll ſogleich Tokayer fließen.

Altmayer.

Nein, Herren, ſeht mir in's Geſicht!
Ich ſeh' es ein, ihr habt uns nur zum Beſten.

Mephiſtopheles.

Ey! Ey! Mit ſolchen edlen Gäſten
Wär' es ein Bißchen viel gewagt.
Geſchwind! Nur grad' heraus geſagt!
Mit welchem Weine kann ich dienen?

Altmayer.

Mit jedem! Nur nicht lang gefragt.

Nachdem die Löcher alle gebohrt und verſtopft ſind,

Mephiſtopheles mit ſeltſamen Geberden.

Trauben trägt der Weinſtock!
Hörner der Ziegenbock;
Der Wein iſt ſaftig, Holz die Reben,
Der hölzerne Tiſch kann Wein auch geben.
Ein tiefer Blick in die Natur!
Hier iſt ein Wunder, glaubet nur!
Nun zieht die Pfropfen und genießt!

Alle,

indem ſie die Pfropfen ziehen, und jedem der verlangte Wein in's Glas läuft.

O ſchöner Brunnen, der uns fließt!

Mephiſtopheles.

Nur hütet euch, daß ihr mir nichts vergießt!

Sie trinken wiederholt.

Alle ſingen.

Uns iſt ganz kannibaliſch wohl,
Als wie fünf hundert Säuen!

Mephiſtopheles.

Das Volk iſt frey, ſeht an, wie wohl's ihm geht!

Fauſt.

Ich hätte Luſt nun abzufahren.

Mephiſtopheles.

Gib nur erſt Acht, die Beſtialität
Wird ſich gar herrlich offenbaren.

Siebel.

trinkt unvorſichtig, der Wein fließt auf die Erde, und wird zur Flamme.

Helft! Feuer! helft! die Hölle brennt!

Mephiſtopheles *die Flamme beſprechend.*

Sey ruhig, freundlich Element!

zu dem Geſellen.

Für dießmal war es nur ein Tropfen Fegefeuer.

Siebel.

Was ſoll das ſeyn? Wart! ihr bezahlt es theuer!
Es ſcheinet, daß ihr uns nicht kennt.

Froſch.

Laß er uns das zum zweytenmale bleiben!

Altmayer.

Ich dächt', wir hießen ihn ganz ſachte ſeitwärts gehn.

Siebel.

Was Herr? Er will ſich unterſtehn,
Und hier ſein Hokuspokus treiben?

Mephiſtopheles.

Still, altes Weinfaß!

Siebel.

Beſenſtiel!
Du willſt uns gar noch grob begegnen?

Brander.

Wart nur! es ſollen Schläge regnen.

Altmayer.

zieht einen Pfropf aus dem Tiſch, es ſpringt ihm Feuer entgegen.

Ich brenne! ich brenne!

Siebel.

Zauberey!
Stoßt zu! der Kerl iſt vogelfrey!

Sie ziehen die Meſſer und gehn auf Mephiſtopheles los.

Mephiſtopheles mit ernſthafter Geberde.

Falſch Gebild und Wort
Verändern Sinn und Ort!
Seyd hier und dort!

Sie ſtehn erſtaunt und ſehn einander an.

Altmayer.
Wo bin ich? Welches ſchöne Land!
Froſch.
Weinberge! Seh' ich recht?
Siebel.
Und Trauben gleich zur Hand!
Brander.
Hier unter dieſem grünen Laube,
Seht, welch ein Stock! Seht, welche Traube!
Er faßt Siebeln bei der Naſe. Die andern thun es wechſelſeitig
heben die Meſſer.
Mephiſtopheles wie oben.
Irrthum, laß los der Augen Band!
Und merkt euch, wie der Teufel ſpaße.
Er verſchwindet mit Fauſt, die Geſellen fahren aus einander.
Siebel.
Was giebt's?
Altmayer.
Wie?
Froſch.
War das deine Naſe?
Brander (zu Siebel)
Und deine hab' ich in der Hand!

Altmayer.

Es war ein Schlag, der ging durch alle Glieder!
Schafft einen Stuhl, ich ſinke nieder!

Froſch.

Nein, ſagt mir nur, was iſt geſchehn?

Siebel.

Wo iſt der Kerl? Wenn ich ihn ſpüre,
Er ſoll mir nicht lebendig gehn!

Altmayer.

Ich hab' ihn ſelbſt hinaus zur Kellerthüre —
Auf einem Faſſe reiten ſehn — —
Es liegt mir bleyſchwer in den Füßen.

Sich nach dem Tiſche wendend.

Mein! Sollte wohl der Wein noch fließen?

Siebel.

Betrug war alles, Lug und Schein.

Froſch.

Mir däuchte doch als tränk' ich Wein.

Brander.

Aber wie war es mit den Trauben?

Altmayer.

Nun ſag' mir eins, man ſoll kein Wunder glauben!

Hexenküche.

Auf einem niedrigen Herde ſteht ein großer Keſſel über dem Feuer In dem Dampfe, der davon in die Höhe ſteigt, zeigen ſich verſchiedn Geſtalten. **Eine Meerkatze** ſitzt bey dem Keſſel und ſchäum ihn, und ſorgt daß er nicht überläuft. **Der Meerkater** mit de Jungen ſitzt darneben und wärmt ſich. Wände und Decke ſind mit de ſeltſamſten Hexenhausrath ausgeſchmückt.

Fauſt. Mephiſtopheles.

Fauſt.

Mir widerſteht das tolle Zauberweſen!
Verſprichſt du mir, ich ſoll geneſen,
In dieſem Wuſt von Raſerey?
Verlang' ich Rath von einem alten Weibe?
Und ſchafft die Sudelköcherey

Wohl dreyſsig Jahre mir vom Leibe?
Weh mir, wenn du nichts beſſers weißt!
Schon iſt die Hoffnung mir verſchwunden.
Hat die Natur und hat ein edler Geiſt
Nicht irgend einen Balſam ausgefunden?

Mephiſtopheles.

Mein Freund, nun ſprichſt du wieder klug!
Doch zu verjüngen, gibt's auch ein natürlich Mittel;
Allein es ſteht in einem andern Buch,
Und iſt ein wunderlich Capitel.

Fauſt.

Ich will es wiſſen.

Mephiſtopheles.

Gut! Ein Mittel, ohne Geld
Und Arzt und Zauberey, zu haben:
Begib dich gleich hinaus aufs Feld,
Fang' an zu hacken und zu graben,
Erhalte dich und deinen Sinn
In einem ganz beſchränkten Kreiſe,
Ernähre dich mit ungemiſchter Speiſe,
Leb' mit dem Vieh als Vieh, und acht' es nicht für Raub,
Den Acker, den du ärndeſt, ſelbſt zu düngen;

Das iſt das beſte Mittel, glaub',
Auf achtzig Jahr dich zu verjüngen!

Fauſt.

Das bin ich nicht gewöhnt, ich kann mich nicht bequemen,
Den Spaten in die Hand zu nehmen,
Das enge Leben ſteht mir gar nicht an.

Mephiſtopheles.

So muß denn doch die Hexe dran.

Fauſt.

Warum denn juſt das alte Weib?
Kannſt du den Trank nicht ſelber brauen?

Mephiſtopheles.

Das wär' ein ſchöner Zeitvertreib!
Ich wollt' indeß wohl tauſend Brücken bauen.
Nicht Kunſt und Wiſſenſchaft allein,
Geduld will bey dem Werke ſeyn.
Ein ſtiller Geiſt iſt Jahre lang geſchäftig,
Die Zeit nur macht die feine Gährung kräftig.
Und alles was dazu gehört
Es ſind gar wunderbare Sachen!
Der Teufel hat ſie's zwar gelehrt;
Allein der Teufel kann's nicht machen.

Die Thiere erblickend.

Sieh, welch ein zierliches Geſchlecht!
Das iſt die Magd! das iſt der Knecht!

Zu den Thieren.

Es ſcheint, die Frau iſt nicht zu Hauſe?

Die Thiere.

Beym Schmauſe,
Aus dem Haus
Zum Schornſtein hinaus!

Mephiſtopheles.

Wie lange pflegt ſie wohl zu ſchwärmen?

Die Thiere.

So lange wir uns die Pfoten wärmen.

Mephiſtopheles zu Fauſt.

Wie findeſt du die zarten Thiere?

Fauſt.

So abgeſchmackt, als ich nur jemand ſah!

Mephiſtopheles.

Nein, ein Diſcours wie dieſer da,
Iſt g'rade der, den ich am liebſten führe!

Zu den Thieren.

So ſagt mir doch, verfluchte Puppen!
Was quirlt ihr in dem Brey herum?

Thiere.

Wir kochen breite Bettelſuppen.

Mephiſtopheles.

Da habt ihr ein groß Publicum.

Der Kater

macht ſich herbey und ſchmeichelt dem Mephiſtopheles.

O würfle nur gleich,
Und mache mich reich,
Und laß mich gewinnen!
Gar ſchlecht iſt's beſtellt,
Und wär' ich bey Geld,
So wär' ich bey Sinnen.

Mephiſtopheles.

Wie glücklich würde ſich der Affe ſchätzen,
Könnt' er nur auch in's Lotto ſetzen!

Indeſſen haben die jungen Meerkätzchen mit einer großen Kugel geſp
und rollen ſie hervor.

Der Kater.

Das iſt die Welt;
Sie ſteigt und fällt

Und rollt beſtändig;
Sie klingt wie Glas;
Wie bald bricht das?
Iſt hohl inwendig,
Hier glänzt ſie ſehr,
Und hier noch mehr,
Ich bin lebendig!
Mein lieber Sohn,
Halt dich davon!
Du mußt ſterben!
Sie iſt von Thon,
Es giebt Scherben.

Mephiſtopheles.

Was ſoll das Sieb?

Der Kater holt es herunter.

Wärſt du ein Dieb,
Wollt' ich dich gleich erkennen.

Er läuft zur Kätzinn und läßt ſie durchſehen.

Sieh durch das Sieb!
Erkennſt du den Dieb,
Und darfſt ihn nicht nennen?

Mephiſtopheles ſich dem Feuer nähernd.

Und dieſer Topf?

Kater und Kätzinn.

Der alberne Tropf!
Er kennt nicht den Topf,
Er kennt nicht den Keſſel!

Mephiſtopheles.

Unhöfliches Thier!

Der Kater.

Den Wedel nimm hier,
Und ſetz' dich in Seſſel!

Er nöthigt den Mephiſtopheles zu ſitzen.

Fauſt,

welcher dieſe Zeit über vor einem Spiegel geſtanden, ſich ihm bald genähert, bald ſich von ihm entfernt hat.

Was ſeh' ich? Welch ein himmliſch Bild
Zeigt ſich in dieſem Zauberſpiegel!
O Liebe, leihe mir den ſchnellſten deiner Flügel,
Und führe mich in ihr Gefild!
Ach wenn ich nicht auf dieſer Stelle bleibe,
Wenn ich es wage nah' zu gehn,
Kann ich ſie nur als wie im Nebel ſehn! —

Das ſchönſte Bild von einem Weibe!
Iſt's möglich, iſt das Weib ſo ſchön?
Muß' ich an dieſem hingeſtreckten Leibe
Den Inbegriff von allen Himmeln ſehn?
So etwas findet ſich auf Erden?

Mephiſtopheles.

Natürlich, wenn ein Gott ſich erſt ſechs Tage plagt,
Und ſelbſt am Ende Bravo ſagt,
Da muß es was geſcheidtes werden.
Für dießmal ſieh dich immer ſatt;
Ich weiß dir ſo ein Schätzchen auszuſpüren,
Und ſelig wer das gute Schickſal hat,
Als Bräutigam ſie heim zu führen!

Fauſt ſieht immerfort in den Spiegel. Mephiſtopheles, ſich in dem Seſſel dehnend und mit dem Wedel ſpielend, fährt fort zu ſprechen.

Hier ſitz' ich wie der König auf dem Throne,
Den Zepter halt' ich hier, es fehlt nur noch die Krone.

Die Thiere,

welche bisher allerley wunderliche Bewegungen durch einander gemacht haben, bringen dem Mephiſtopheles eine Krone mit großem Geſchrey.

O ſey doch ſo gut,
Mit Schweiß und mit Blut
Die Krone zu leimen!

Sie gehn ungeſchickt mit der Krone um und zerbrechen ſie in zw
Stücke, mit welchen ſie herumſpringen.

Nun iſt es geſchehn!
Wir reden und ſehn,
Wir hören und reimen;

Fauſt gegen den Spiegel.

Weh mir! ich werde ſchier verrückt.

Mephiſtopheles auf die Thiere deutend.

Nun fängt mir an faſt ſelbſt der Kopf zu ſchwanken.

Die Thiere.

Und wenn es uns glückt,
Und wenn es ſich ſchickt,
So ſind es Gedanken!

Fauſt wie oben.

Mein Buſen fängt mir an zu brennen!
Entfernen wir uns nur geſchwind!

Mephiſtopheles in obiger Stellung.

Nun, wenigſtens muß man bekennen,
Daß es aufrichtige Poeten ſind.

Der Keſſel, welchen die Kätzinn bisher auſſer Acht gelaſſen, fängt
überzulaufen; es entſteht eine groſſe Flamme, welche zum Schornſt
hinaus ſchlägt. **Die Hexe** kommt durch die Flamme mit entſetz
chem Geſchrey herunter gefahren.

Die Hexe.

Au! Au! Au! Au!
Verdammtes Thier! verfluchte Sau!
Verſäumſt den Keſſel, verſengſt die Frau!
Verfluchtes Thier!

Fauſt und Mephiſtopheles erblickend.

Was iſt das hier?
Wer ſeyd ihr hier?
Was wollt ihr da?
Wer ſchlich ſich ein?
Die Feuerpein
Euch in's Gebein!

Sie fährt mit dem Schaumlöffel in den Keſſel, und ſpritzt Flammen nach Fauſt, Mephiſtopheles und den Thieren. Die Thiere winſeln.

Mephiſtopheles,

welcher den Wedel, den er in der Hand hält, umkehrt, und unter die Gläſer und Töpfe ſchlägt.

Entzwey! entzwey!
Da liegt der Brey!
Da liegt das Glas!
Es iſt nur Spaß,
Der Tact, du Aas,
Zu deiner Melodey.

Indem die Hexe voll Grimm und Entſetzen zurücktritt.

Erkennſt du mich? Gerippe! Scheuſal du!
Erkennſt du deinen Herrn und Meiſter?
Was hält mich ab, ſo ſchlag' ich zu,
Zerſchmettre dich und deine Katzen-Geiſter!
Haſt du vor'm rothen Wamms nicht mehr Reſpect?
Kannſt du die Hahnenfeder nicht erkennen?
Hab' ich dieß Angeſicht verſteckt?
Soll ich mich etwa ſelber nennen?

Die Hexe.

O Herr, verzeiht den rohen Gruß!
Sah' ich doch keinen Pferdefuß.
Wo ſind denn eure beyden Raben?

Mephiſtopheles.

Für dießmal kamſt du ſo davon;
Denn freylich iſt es eine Weile ſchon,
Daß wir uns nicht geſehen haben.
Auch die Cultur, die alle Welt beleckt,
Hat auf den Teufel ſich erſtreckt;
Das nordiſche Phantom iſt nun nicht mehr zu ſchauen,
Wo ſiehſt du Hörner, Schweif und Klauen?
Und was den Fuß betrifft, den ich nicht miſſen kann,

Der würde mir bey Leuten ſchaden;
Darum bedien' ich mich, wie mancher junge Mann,
Seit vielen Jahren falſcher Waden.

Die Hexe tanzend.

Sinn und Verſtand verlier' ich ſchier,
Seh' ich den Junker Satan wieder hier!

Mephiſtopheles.

Den Nahmen, Weib, verbitt' ich mir!

Die Hexe.

Warum? Was hat er euch gethan?

Mephiſtopheles.

Er iſt ſchon lang' in's Fabelbuch geſchrieben;
Allein die Menſchen ſind nichts beſſer dran,
Den Böſen ſind ſie los, die Böſen ſind geblieben.
Du nennſt mich Herr Baron, ſo iſt die Sache gut;
Ich bin ein Cavalier, wie andre Cavaliere.
Du zweifelſt nicht an meinem edlen Blut;
Sieh her, das iſt das Wapen, das ich führe!

Er macht eine unanſtändige Gebärde.

Die Hexe lacht unmäßig.

Ha! Ha! Das iſt in eurer Art!
Ihr ſeyd ein Schelm, wie ihr nur immer war't!

Mephiſtopheles zu Fauſt.

Mein Freund, das lerne wohl verſtehn!
Dieß iſt die Art mit Hexen umzugehn.

Die Hexe.

Nun ſagt, ihr Herren, was ihr ſchafft.

Mephiſtopheles.

Ein gutes Glas von dem bekannten Saft!
Doch muß ich euch um's ält'ſte bitten;
Die Jahre doppeln ſeine Kraft.

Die Hexe.

Gar gern! Hier hab' ich eine Flaſche,
Aus der ich ſelbſt zuweilen naſche,
Die auch nicht mehr im mind'ſten ſtinkt;
Ich will euch gern ein Gläschen geben.

Leiſe.

Doch wenn es dieſer Mann unvorbereitet trinkt,
So kann er, wißt ihr wohl, nicht eine Stunde leben.

Mephiſtopheles.

Es iſt ein guter Freund, dem es gedeihen ſoll;
Ich gönn' ihm gern das beſte deiner Küche.
Zieh deinen Kreis, ſprich deine Sprüche,
Und gieb ihm eine Taſſe voll!

Die Hexe.

mit ſeltſamen Geberden, zieht einen Kreis und ſtellt wunderbare Sachen hinein; indeſſen fangen die Gläſer an zu klingen, die Keſſel zu tönen, und machen Muſik. Zuletzt bringt ſie ein großes Buch, ſtellt die Meerkatzen in den Kreis, die ihr zum Pult dienen und die Fackel halten müſſen. Sie winkt Fauſten, zu ihr zu treten.

Fauſt zu Mephiſtopheles.

Nein, ſage mir, was ſoll das werden?
Das tolle Zeug, die raſenden Geberden,
Der abgeſchmackteſte Betrug
Sind mir bekannt, verhaßt genug.

Mephiſtopheles.

Ey Poſſen! Das iſt nur zum Lachen;
Sey nur nicht ein ſo ſtrenger Mann!
Sie muß als Arzt ein Hokuspokus machen,
Damit der Saft dir wohl gedeihen kann.

Er nöthigt Fauſten in den Kreis zu treten.

Die Hexe mit großer Emphaſe fängt an aus dem Buche zu declamiren.

Du mußt verſtehn!
Aus Eins mach' Zehn,
Und Zwey laß gehn,
Und Drey mach' gleich,

So biſt du reich.
Verlier' die Vier!
Aus Fünf und Sechs,
So ſagt die Hex',
Mach' Sieben und Acht,
So iſt's vollbracht:
Und Neun iſt Eins,
Und Zehn iſt keins.
Das iſt das Hexen-Einmal-Eins!

Fauſt.

Mich dünkt, die Alte ſpricht im Fieber.

Mephiſtopheles.

Das iſt noch lange nicht vorüber,
Ich kenn' es wohl, ſo klingt das ganze Buch;
Ich habe manche Zeit damit verloren,
Denn ein vollkommner Widerſpruch
Bleibt gleich geheimnißvoll für Kluge wie für Thoren.
Mein Freund, die Kunſt iſt alt und neu.
Es war die Art zu allen Zeiten,
Durch Drey und Eins, und Eins und Drey
Irrthum ſtatt Wahrheit zu verbreiten.
So ſchwätzt und lehrt man ungeſtört;

Wer will ſich mit den Narr'n befaſſen?
Gewöhnlich glaubt der Menſch, wenn er nur Worte hört,
Es müſſe ſich dabey doch auch was denken laſſen.

Die Hexe fährt fort.

Die hohe Kraft
Der Wiſſenſchaft,
Der ganzen Welt verborgen!
Und wer nicht denkt,
Dem wird ſie geſchenkt,
Er hat ſie ohne Sorgen.

Fauſt.

Was ſagt ſie uns für Unſinn vor?
Es wird mir gleich der Kopf zerbrechen.
Mich dünkt, ich hör' ein ganzes Chor
Von hundert tauſend Narren ſprechen.

Mephiſtopheles.

Genug, genug, o treffliche Sibylle!
Gib deinen Trank herbey, und fülle
Die Schale raſch bis an den Rand hinan;
Denn meinem Freund wird dieſer Trunk nicht ſchaden:
Er iſt ein Mann von vielen Graden,
Der manchen guten Schluck gethan.

Die Hexe.

mit vielen Ceremonien, ſchenkt den Trank in eine Schale; wie ſie Fauſt an den Mund bringt, entſteht eine leichte Flamme.

Mephiſtopheles.

Nur friſch hinunter! Immer zu!
Es wird dir gleich das Herz erfreuen.
Biſt mit dem Teufel du und du,
Und willſt dich vor der Flamme ſcheuen?

Die Hexe löſ't den Kreis.

Fauſt tritt heraus.

Mephiſtopheles.

Nun friſch hinaus! Du darfſt nicht ruhn.

Die Hexe.

Mög' euch das Schlückchen wohl behagen!

Mephiſtopheles zur Hexe.

Und kann ich dir was zu Gefallen thun;
So darfſt du mir's nur auf Walpurgis ſagen.

Die Hexe.

Hier iſt ein Lied! wenn ihr's zuweilen ſingt,
So werdet ihr beſondre Würkung ſpüren.

Mephiſtopheles zu Fauſt.

Komm nur geſchwind und laß dich führen;

Du mußt nothwendig tranſpiriren,
Damit die Kraft durch inn- und äußres dringt.
Den edlen Müßiggang lehr' ich hernach dich ſchätzen,
Und bald empfindeſt du mit innigem Ergetzen,
Wie ſich Cupido regt und hin und wieder ſpringt.

Fauſt.

Laß mich nur ſchnell noch in den Spiegel ſchauen!
Das Frauenbild war gar zu ſchön!

Mephiſtopheles.

Nein! Nein! Du ſollſt das Muſter aller Frauen
Nun bald leibhaftig vor dir ſeh'n.

leiſe

Du ſiehſt, mit dieſem Trank im Leibe,
Bald Helenen in jedem Weibe.

S[illegible]aße.

Fauſt. Margarete vorüber gehend.

Fauſt.

Mein ſchönes Fräulein, darf ich wagen,
Meinen Arm und Geleit Ihr anzutragen?

Margarete.

Bin weder Fräulein, weder ſchön,
Kann ungeleitet nach Hauſe gehn.

Sie macht ſich los und ab.

Fauſt.

Beym Himmel, dieſes Kind iſt ſchön!
So etwas hab' ich nie geſehn.
Sie iſt ſo ſitt- und tugendreich,
Und etwas ſchnippiſch doch zugleich.

Der Lippe Roth, der Wange Licht,
Die Tage der Welt vergeſſ' ich's nicht!
Wie ſie die Augen niederſchlägt,
Hat tief ſich in mein Herz geprägt;
Wie ſie kurz angebunden war,
Das iſt nun zum Entzücken gar!

Mephiſtopheles tritt auf.

Fauſt.

Hör, du mußt mir die Dirne ſchaffen!

Mephiſtopheles.

Nun, welche?

Fauſt.

Sie ging juſt vorbey.

Mephiſtopheles.

Da die? Sie kam von ihrem Pfaffen,
Der ſprach ſie aller Sünden frey;
Ich ſchlich mich hart am Stuhl vorbey,
Es iſt ein gar unſchuldig Ding,
Das eben für nichts zur Beichte ging;
Ueber die hab' ich keine Gewalt!

Fauſt.

Iſt über vierzehn Jahr doch alt.

Mephiſtopheles.

Du ſprichſt ja wie Hans Liederlich,
Der begehrt jede liebe Blum' für ſich,
Und dünkelt ihm, es wär' kein' Ehr'
Und Gunſt, die nicht zu pflücken wär';
Geht aber doch nicht immer an.

Fauſt.

Mein Herr Magiſter Lobeſan,
Laß er mich mit dem Geſetz in Frieden!
Und das ſag' ich ihm kurz und gut,
Wenn nicht das ſüße junge Blut
Heut' Nacht in meinen Armen ruht;
So ſind wir um Mitternacht geſchieden.

Mephiſtopheles.

Bedenkt was gehn und ſtehen mag!
Ich brauche wenigſtens vierzehn Tag'
Nur die Gelegenheit auszuſpüren.

Fauſt.

Hätt' ich nur ſieben Stunden Ruh,
Brauchte den Teufel nicht dazu,
So ein Geſchöpfchen zu verführen.

Mephiſtopheles.

Ihr ſprecht ſchon faſt wie ein Franzos;
Doch bitt' ich, laßt's euch nicht verdrießen:
Was hilft's nur g'rade zu genießen?
Die Freud' iſt lange nicht ſo groß,
Als wenn ihr erſt herauf, herum,
Durch allerley Brimborium,
Das Püppchen geknetet und zugericht't,
Wie's lehret manche welſche Geſchicht'.

Fauſt.

Hab' Appetit auch ohne das.

Mephiſtopheles.

Jetzt ohne Schimpf und ohne Spaß.
Ich ſag' euch, mit dem ſchönen Kind
Geht's ein- für allemal nicht geſchwind.
Mit Sturm iſt da nichts einzunehmen;
Wir müſſen uns zur Liſt bequemen.

Fauſt.

Schaff' mir etwas vom Engelsſchatz!
Führ' mich an ihren Ruheplatz!
Schaff' mir ein Halstuch von ihrer Bruſt,
Ein Strumpfband meiner Liebesluſt!

Mephiſtopheles.

Damit ihr ſeht, daß ich eurer Pein
Will förderlich und dienſtlich ſeyn;
Wollen wir keinen Augenblick verlieren,
Will euch noch heut' in ihr Zimmer führen.

Fauſt.

Und ſoll ſie ſehn? ſie haben?

Mephiſtopheles.

Nein!
Sie wird bey einer Nachbarinn ſeyn.
Indeſſen könnt ihr ganz allein
An aller Hoffnung künft'ger Freuden
In ihrem Dunſtkreis ſatt euch weiden.

Fauſt.

Können wir hin?

Mephiſtopheles.

Es iſt noch zu früh.

Fauſt.

Sorg' du mir für ein Geſchenk für ſie.

ab.

Mephiſtopheles.

Gleich ſchenken? Das iſt brav! Da wird er reüſſiren!

Ich kenne manchen ſchönen Platz
Und manchen alt vergrabnen Schatz,
Ich muß ein Bißchen revidiren.

ab.

Abend.

Ein kleines reinliches Zimmer.

Margarete.

ihre Zöpfe flechtend und aufbindend.

Ich gäb' was drum, wenn ich nur wüßt',
Wer heut der Herr geweſen iſt!
Er ſah gewiß recht wacker aus,
Und iſt aus einem edlen Haus;
Das konnt' ich ihm an der Stirne leſen —
Er wär' auch ſonſt nicht ſo keck geweſen.

ab.

Mephiſtopheles. Fauſt.

Mephiſtopheles.

Herein, ganz leiſe, nur herein!

Fauſt nach einigem Stillſchweigen.
Ich bitte dich, laß mich allein!
Mephiſtopheles herumſpürend.
Nicht jedes Mädchen hält ſo rein.
ab.
Fauſt rings aufſchauend.
Willkommen ſüßer Dämmerſchein!
Der du dieß Heiligthum durchwebſt.
Ergreif mein Herz, du ſüße Liebespein!
Die du vom Thau der Hoffnung ſchmachtend lebſt.
Wie athmet rings Gefühl der Stille,
Der Ordnung, der Zufriedenheit!
In dieſer Armuth welche Fülle!
In dieſem Kerker welche Seligkeit!
Er wirft ſich auf den ledernen Seſſel am Bette.
O nimm mich auf! der du die Vorwelt ſchon
Bey Freud' und Schmerz im offnen Arm empfangen!
Wie oft, ach! hat an dieſem Väter-Thron
Schon eine Schaar von Kindern rings gehangen!
Vielleicht hat, dankbar für den heil'gen Chriſt,
Mein Liebchen hier, mit vollen Kinderwangen,
Dem Ahnherrn fromm die welke Hand geküßt.

Ich fühl', o Mädchen, deinen Geiſt
Der Füll' und Ordnung um mich ſäuſeln,
Der mütterlich dich täglich unterweiſ't,
Den Teppich auf den Tiſch dich reinlich breiten heißt,
Sogar den Sand zu deinen Füßen kräuſeln.
O liebe Hand! ſo göttergleich!
Die Hütte wird durch dich ein Himmelreich.
Und hier!

Er hebt einen Bettvorhang auf.

Was faßt mich für ein Wonnegraus!
Hier möcht' ich volle Stunden ſäumen.
Natur! Hier bildeteſt in leichten Träumen
Den eingebornen Engel aus;
Hier lag das Kind! mit warmem Leben
Den zarten Buſen angefüllt,
Und hier mit heilig reinem Weben
Entwirkte ſich das Götterbild!

Und du! Was hat dich hergeführt?
Wie innig fühl' ich mich gerührt!
Was willſt du hier? Was wird das Herz dir ſchwer?
Armſel'ger Fauſt! ich kenne dich nicht mehr.

Umgiebt mich hier ein Zauberduft?
Mich drang's ſo g'rade zu genießen,
Und fühle mich in Liebestraum zerfließen!
Sind wir ein Spiel von jedem Druck der Luft?

Und träte ſie den Augenblick herein,
Wie würdeſt du für deinen Frevel büßen!
Der große Hans, ach wie ſo klein!
Läg', hingeſchmolzen, ihr zu Füßen.

Mephiſtopheles.
Geſchwind! ich ſeh' ſie unten kommen.
Fauſt.
Fort! Fort! Ich kehre nimmermehr!
Mephiſtopheles.
Hier iſt ein Käſtchen leidlich ſchwer,
Ich hab's wo anders hergenommen.
Stellt's hier nur immer in den Schrein,
Ich ſchwör' euch, ihr vergehn die Sinnen;
Ich that euch Sächelchen hinein,
Um eine andre zu gewinnen.
Zwar Kind iſt Kind und Spiel iſt Spiel.

Fauſt.

Ich weiß nicht, ſoll ich?

Mephiſtopheles.

Fragt ihr viel?
Meint ihr vielleicht den Schatz zu wahren?
Dann rath' ich eurer Lüſternheit
Die liebe ſchöne Tageszeit,
Und mir die weitre Müh' zu ſparen.
Ich hoff' nicht daß ihr geitzig ſeyd!
Ich kratz' den Kopf, reib' an den Händen —

Er ſtellt das Käſtchen in den Schrein und drückt das Schloß wieder zu.

Nur fort! geſchwind! —
Um euch das ſüße junge Kind
Nach Herzens Wunſch und Will' zu wenden;
Und ihr ſeht drein,
Als ſolltet ihr in den Hörſal hinein,
Als ſtünd' leibhaftig vor euch da
Phyſik und Metaphyſika!
Nur fort! —

ab.

Margarete mit einer Lampe.

Es iſt ſo ſchwül, ſo dumpfig hie,

Sie macht das Fenſter auf.

Und iſt doch eben ſo warm nicht drauß'.
Es wird mir ſo, ich weiß' nicht wie —
Ich wollt', die Mutter käm' nach Haus.
Mir läuft ein Schauer über'n Leib —
Bin doch ein thöricht furchtſam Weib!

Sie fängt an zu ſingen, indem ſie ſich auszieht.

Es war ein König in Thule
Gar treu bis an das Grab,
Dem ſterbend ſeine Buhle
Einen goldnen Becher gab.

Es ging ihm nichts darüber,
Er leert ihn jeden Schmaus;
Die Augen gingen ihm über,
So oft er trank daraus.

Und als er kam zu ſterben,
Zählt' er ſeine Städt' im Reich,
Gönnt' alles ſeinem Erben,
Den Becher nicht zugleich.

Er ſaß beym Königsmahle,
Die Ritter um ihn her,
Auf hohem Väter-Saale,
Dort auf dem Schloß am Meer.

Dort ſtand der alte Zecher,
Trank letzte Lebensgluth,
Und warf den heiligen Becher
Hinunter in die Fluth.

Er ſah ihn ſtürzen, trinken
Und ſinken tief ins Meer,
Die Augen thäten ihm ſinken,
Trank nie einen Tropfen mehr.

Sie eröffnet den Schrein, ihre Kleider einzuräumen, und erblickt das Schmuckkäſtchen.

Wie kommt das ſchöne Käſtchen hier herein?
Ich ſchloß doch ganz gewiß den Schrein.
Es iſt doch wunderbar! Was mag wohl drinne ſeyn?
Vielleicht bracht's jemand als ein Pfand,
Und meine Mutter lieh darauf.
Da hängt ein Schlüſſelchen am Band,

Ich denke wohl, ich mach' es auf!
Was iſt das? Gott im Himmel! ſchau,
So was hab' ich mein' Tage nicht geſehn!
Ein Schmuck! Mit dem könnt' eine Edelfrau
Am höchſten Feiertage gehn.
Wie ſollte mir die Kette ſtehn?
Wem mag die Herrlichkeit gehören?

Sie putzt ſich damit auf und tritt vor den Spiegel.

Wenn nur die Ohrring' meine wären!
Man ſieht doch gleich ganz anders drein.
Was hilft euch Schönheit, junges Blut?
Das iſt wohl alles ſchön und gut,
Allein man läßt's auch alles ſeyn;
Man lobt euch halb mit Erbarmen.
Nach Golde drängt,
Am Golde hängt
Doch alles. Ach wir Armen!

Spaziergang.

Fauſt in Gedanken auf und ab gehend. Zu ihm **Mephiſtopheles.**

Mephiſtopheles.

Bey aller verſchmähten Liebe! Beym hölliſchen Elemente!
Ich wollt', ich wüßte 'was ärgers, daß ich's fluchen könnte!

Fauſt.

Was haſt? was kneipt dich denn ſo ſehr?
So kein Geſicht ſah' ich in meinem Leben!

Mephiſtopheles.

Ich möcht' mich gleich dem Teufel übergeben,
Wenn ich nur ſelbſt kein Teufel wär'!

Fauſt.

Hat ſich dir was im Kopf verſchoben?
Dich kleidet's, wie ein Raſender zu toben!

Mephiſtopheles.

Denkt nur, den Schmuck für Gretchen angeſchafft,
Den hat ein Pfaff hinweggerafft! —
Die Mutter kriegt das Ding zu ſchauen,
Gleich fängt's ihr heimlich an zu grauen:
Die Frau hat gar einen feinen Geruch,
Schnuffelt immer im Gebetbuch,
Und riecht's einem jeden Möbel an,
Ob das Ding heilig iſt oder profan;
Und an dem Schmuck da ſpürt ſie's klar,
Daß dabey nicht viel Segen war.
Mein Kind, rief ſie, ungerechtes Gut
Befängt die Seele, zehrt auf das Blut.
Wollen's der Mutter Gottes weihen,
Wird uns mit Himmels-Manna erfreuen!
Margretlein zog ein ſchiefes Maul,
Iſt halt, dacht' ſie, ein geſchenkter Gaul,
Und wahrlich! gottlos iſt nicht der,
Der ihn ſo fein gebracht hierher.
Die Mutter ließ einen Pfaffen kommen;
Der hatte kaum den Spaß vernommen,
Ließ ſich den Anblick wohl behagen.

Er ſprach: So iſt man recht geſinnt!
Wer überwindet der gewinnt.
Die Kirche hat einen guten Magen,
Hat ganze Länder aufgefreſſen,
Und doch noch nie ſich übergeſſen;
Die Kirch' allein, meine lieben Frauen,
Kann ungerechtes Gut verdauen.

Fauſt.

Das iſt ein allgemeiner Brauch,
Ein Jud' und König kann es auch.

Mephiſtopheles.

Strich drauf ein Spange, Kett' und Ring',
Als wären's eben Pfifferling',
Dankt' nicht weniger und nicht mehr,
Als ob's ein Korb voll Nüſſe wär',
Verſprach ihnen allen himmliſchen Lohn —
Und ſie waren ſehr erbaut davon.

Fauſt.

Und Gretchen?

Mephiſtopheles.

Sitzt nun unruhvoll,
Weiß weder was ſie will noch ſoll,

Denkt an's Geſchmeide Tag und Nacht,
Noch mehr an den, der's ihr gebracht.

Fauſt.

Des Liebchens Kummer thut mir leid.
Schaff' du ihr gleich ein neu Geſchmeid'!
Am erſten war ja ſo nicht viel.

Mephiſtopheles.

O ja, dem Herrn iſt alles Kinderſpiel!

Fauſt.

Und mach', und richt's nach meinem Sinn!
Häng' dich an ihre Nachbarinn.
Sey Teufel doch nur nicht wie Brey,
Und ſchaff' einen neuen Schmuck herbey!

Mephiſtopheles.

Ja, gnäd'ger Herr, von Herzen gerne.

Fauſt ab.

Mephiſtopheles.

So ein verliebter Thor verpufft
Euch Sonne, Mond und alle Sterne
Zum Zeitvertreib dem Liebchen in die Luft.

ab.

Der Nachbarinn Haus.

Marthe allein.

Gott verzeih's meinem lieben Mann,
Er hat an mir nicht wohl gethan!
Geht da ſtracks in die Welt hinein,
Und läßt mich auf dem Stroh allein.
Thät' ihn doch wahrlich nicht betrüben,
Thät' ihn, weiß Gott, recht herzlich lieben.

Sie weint.

Vielleicht iſt er gar todt! — O Pein! — —
Hätt' ich nur einen Todtenſchein!

Margarete kommt.

Margarete.

Frau Marthe!

Marthe.

Gretelchen, was ſoll's?

Margarete.

Faſt ſinken mir die Kniee nieder!
Da find' ich ſo ein Käſtchen wieder
In meinem Schrein, von Ebenholz,
Und Sachen herrlich ganz und gar,
Weit reicher als das erſte war.

Marthe.

Das muß ſie nicht der Mutter ſagen;
Thät's wieder gleich zur Beichte tragen.

Margarete.

Ach ſeh' ſie nur! ach ſchau' ſie nur!

Marthe putzt ſie auf.

O du glückſel'ge Creatur!

Margarete.

Darf mich, leider, nicht auf der Gaſſen,
Noch in der Kirche mit ſehen laſſen.

Marthe.

Komm du nur oft zu mir herüber,
Und leg' den Schmuck hier heimlich an;
Spazier' ein Stündchen lang dem Spiegelglas vorüber,

Wir haben unſre Freude dran;
Und dann gibt's einen Anlaß, gibt's ein Feſt,
Wo man's ſo nach und nach den Leuten ſehen läßt.
Ein Kettchen erſt, die Perle dann in's Ohr;
Die Mutter ſieht's wohl nicht, man macht ihr auch was vor.

Margarete.

Wer konnte nur die beyden Käſtchen bringen?
Es geht nicht zu mit rechten Dingen!

Es klopft.

Margarete.

Ach Gott! mag das meine Mutter ſeyn?

Marthe durchs Vorhängel guckend.

Es iſt ein fremder Herr — Herein!

Mephiſtopheles tritt auf.

Mephiſtopheles.

Bin ſo frey g'rad' herein zu treten,
Muß bey den Frauen Verzeihn erbeten.

Tritt ehrerbietig vor Margareten zurück.

Wollte nach Frau Marthe Schwerdlein fragen!

Marthe.

Ich bin's, was hat der Herr zu ſagen?

Mephiſtopheles leiſe zu ihr.

Ich kenne Sie jetzt, mir iſt das genug;
Sie hat da gar vornehmen Beſuch.
Verzeiht die Freyheit die ich genommen,
Will Nachmittage wieder kommen.

Marthe laut.

Denk', Kind, um alles in der Welt!
Der Herr dich für ein Fräulein hält.

Margarete.

Ich bin ein armes junges Blut;
Ach Gott! der Herr iſt gar zu gut:
Schmuck und Geſchmeide ſind nicht mein.

Mephiſtopheles.

Ach, es iſt nicht der Schmuck allein;
Sie hat ein Weſen, einen Blick ſo ſcharf!
Wie freut mich's, daß ich bleiben darf.

Marthe.

Was bringt Er denn? Verlange ſehr —

Mephiſtopheles.

Ich wollt' ich hätt' eine frohere Mähr'!
Ich hoffe, Sie läßt mich's drum nicht büßen:
Ihr Mann iſt todt und läßt Sie grüßen.

Marthe.
Iſt todt? das treue Herz! O weh!
Mein Mann iſt todt! Ach ich vergeh'!

Margarete.
Ach! liebe Frau, verzweifelt nicht!

Mephiſtopheles.
So hört die traurige Geſchicht'!

Margarete.
Ich möchte drum mein' Tag' nicht lieben,
Würde mich Verluſt zu Tode betrüben.

Mephiſtopheles.
Freud' muß Leid, Leid muß Freude haben.

Marthe.
Erzählt mir ſeines Lebens Schluß!

Mephiſtopheles.
Er liegt in Padua begraben
Bey'm heiligen Antonius,
An einer wohlgeweihten Stätte
Zum ewig kühlen Ruhebette.

Marthe.
Habt ihr ſonſt nichts an mich zu bringen?

Mephiſtopheles.

Ja, eine Bitte, groß und ſchwer;
Laß Sie doch ja für ihn dreyhundert Meſſen ſingen!
Im übrigen ſind meine Taſchen leer.

Marthe.

Was! nicht ein Schauſtück? Kein Geſchmeid'?
Was jeder Handwerksburſch im Grund des Säckels ſpart,
Zum Angedenken aufbewahrt,
Und lieber hungert lieber bettelt!

Mephiſtopheles.

Madam, es thut mir herzlich leid;
Allein er hat ſein Geld wahrhaftig nicht verzettelt.
Auch er bereute ſeine Fehler ſehr,
Ja, und bejammerte ſein Unglück noch viel mehr.

Margarete.

Ach! daß die Menſchen ſo unglücklich ſind!
Gewiß ich will für ihn manch Requiem noch beten.

Mephiſtopheles.

Ihr wäret werth, gleich in die Eh' zu treten:
Ihr ſeyd ein liebenswürdig Kind.

Margarete.

Ach nein, das geht jetzt noch nicht an.

Mephiſtopheles.

Iſt's nicht ein Mann, ſey's derweil' ein Galan.
's iſt eine der größten Himmelsgaben,
So ein lieb Ding im Arm zu haben.

Margarete.

Das iſt des Landes nicht der Brauch.

Mephiſtopheles.

Brauch oder nicht! es gibt ſich auch.

Marthe.

Erzählt mir doch!

Mephiſtopheles.

Ich ſtand an ſeinem Sterbebette,
Es war was beſſer als von Miſt,
Von halbgefaultem Stroh; allein er ſtarb als Chriſt,
Und fand, daß er weit mehr noch auf der Zeche hätte.
Wie, rief er, muß ich mich von Grund aus haſſen,
So mein Gewerb, mein Weib ſo zu verlaſſen!
Ach! die Erinnerung tödtet mich.
Vergäb' ſie mir nur noch in dieſem Leben! —

Marthe weinend.

Der gute Mann! ich hab' ihm längſt vergeben.

Mephiſtopheles.

Allein, weiß Gott! ſie war mehr Schuld als ich.

Marthe.

Das lügt er! Was! am Rand des Grab's zu lügen!

Mephiſtopheles.

Er fabelte gewiß in letzten Zügen,
Wenn ich nur halb ein Kenner bin.
Ich hatte, ſprach er, nicht zum Zeitvertreib zu gaffen,
Erſt Kinder, und dann Brot für ſie zu ſchaffen,
Und Brot im allerweit'ſten Sinn,
Und konnte nicht einmal mein Theil in Frieden eſſen.

Marthe.

Hat er ſo aller Treu', ſo aller Lieb' vergeſſen,
Der Plackerey bey Tag und Nacht!

Mephiſtopheles.

Nicht doch, er hat euch herzlich dran gedacht.
Er ſprach: Als ich nun weg von Malta ging,
Da betet' ich für Frau und Kinder brünſtig;
Uns war denn auch der Himmel günſtig,
Daß unſer Schiff ein Türkiſch Fahrzeug fing,
Das einen Schatz des großen Sultans führte.
Da ward der Tapferkeit ihr Lohn,

Und ich empfing denn auch, wie ſich's gebührte,
Mein wohlgemeſſ'nes Theil davon.

Marthe.

Ey wie? Ey wo? Hat er's vielleicht vergraben?

Mephiſtopheles.

Wer weiß, wo nun es die vier Winde haben.
Ein ſchönes Fräulein nahm ſich ſeiner an,
Als er in Napel fremd umher ſpazirte;
Sie hat an ihm viel Lieb's und Treu's gethan,
Daß er's bis an ſein ſelig Ende ſpürte.

Marthe.

Der Schelm! der Dieb an ſeinen Kindern!
Auch alles Elend, alle Noth
Konnt' nicht ſein ſchändlich Leben hindern!

Mephiſtopheles.

Ja ſeht! dafür iſt er nun todt.
Wär' ich nun jetzt an eurem Platze;
Betrauert' ich ihn ein züchtig Jahr,
Viſirte dann unterweil' nach einem neuen Schatze.

Marthe.

Ach Gott! wie doch mein erſter war,
Find' ich nicht leicht auf dieſer Welt den andern!

Es konnte kaum ein herziger Närrchen ſeyn.
Er liebte nur das allzuviele Wandern,
Und fremde Weiber, und fremden Wein,
Und das verfluchte Würfelſpiel.

Mephiſtopheles.

Nun, nun, ſo konnt' es gehn und ſtehen,
Wenn er euch ungefähr ſo viel
Von ſeiner Seite nachgeſehen.
Ich ſchwör' euch zu, mit dem Beding
Wechſelt' ich ſelbſt mit euch den Ring!

Marthe.

O es beliebt dem Herrn zu ſcherzen!

Mephiſtopheles vor ſich.

Nun mach' ich mich bey Zeiten fort!
Die hielte wohl den Teufel ſelbſt beym Wort.
zu Gretchen.
Wie ſteht es denn mit Ihrem Herzen?

Margarete.

Was meint der Herr damit?

Mephiſtopheles für ſich.

Du gut's, unſchuldig's Kind!
laut.
Lebt wohl ihr Frauen!

Margarete.

Lebt wohl!

Marthe.

O ſagt mir doch geſchwind!
Ich möchte gern ein Zeugniß haben,
Wo, wie und wann mein Schatz geſtorben und begraben.
Ich bin von je der Ordnung Freund geweſen,
Möcht' ihn auch todt im Wochenblättchen leſen.

Mephiſtopheles.

Ja, gute Frau, durch zweyer Zeugen Mund
Wird allerwegs die Wahrheit kund;
Habe noch gar einen feinen Geſellen,
Den will ich euch vor den Richter ſtellen.
Ich bring' ihn her.

Marthe.

O thut das ja!

Mephiſtopheles.

Und hier die Jungfrau iſt auch da? —
Ein braver Knab'! iſt viel gereiſ't,
Fräuleins alle Höflichkeit erweiſ't.

Margarete.

Müßte vor dem Herren ſchamroth werden.

Mephiſtopheles.

Vor keinem Könige der Erden.

Marthe.

Da hinter'm Haus in meinem Garten
Wollen wir der Herrn heut' Abend warten.

Straße.

Fauſt. Mephiſtopheles.

Fauſt.

Wie iſt's? Will's fördern? Will's bald gehn?

Mephiſtopheles.

Ah bravo! Find' ich euch in Feuer?
In kurzer Zeit iſt Gretchen euer.
Heut' Abend ſollt ihr ſie bey Nachbar' Marthen ſehn:
Das iſt ein Weib wie auserleſen
Zum Kuppler- und Zigeunerweſen!

Fauſt.

So recht!

Mephiſtopheles.

Doch wird auch was von uns begehrt.

Fauſt.

Ein Dienſt iſt wohl des andern werth.

Mephiſtopheles.

Wir legen nur ein gültig Zeugniß nieder,
Daß ihres Ehherrn ausgereckte Glieder
In Padua an heil'ger Stätte ruhn.

Fauſt.

Sehr klug! Wir werden erſt die Reiſe machen müſſen!

Mephiſtopheles.

Sancta Simplicitas! darum iſt's nicht zu thun;
Bezeugt nur ohne viel zu wiſſen.

Fauſt.

Wenn Er nichts beſſers hat, ſo iſt der Plan zerriſſen.

Mephiſtopheles.

O heil'ger Mann! Da wär't ihr's nun!
Iſt es das erſtemal in eurem Leben,
Daß ihr falſch Zeugniß abgelegt?
Habt ihr von Gott, der Welt und was ſich d'rin bewegt,
Vom Menſchen, was ſich ihm in Kopf und Herzen regt,
Definitionen nicht mit großer Kraft gegeben?
Mit frecher Stirne, kühner Bruſt?
Und wollt ihr recht in's Innre gehen,

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-50924-3
GOETHE,J.W. FN. 13904/329

Habt ihr davon, ihr müßt es g'rad' geſtehen,
So viel als von Herrn Schwerdleins Tod gewußt!

Fauſt.

Du biſt und bleibſt ein Lügner, ein Sophiſte.

Mephiſtopheles.

Ja, wenn man's nicht ein Bißchen tiefer wüßte.
Denn morgen wirſt in allen Ehren
Das arme Gretchen nicht bethören,
Und alle Seelenlieb' ihr ſchwören?

Fauſt.

Und zwar von Herzen.

Mephiſtopheles.

Gut und ſchön!
Dann wird von ewiger Treu' und Liebe,
Von einzig überallmächt'gem Triebe —
Wird das auch ſo von Herzen gehn?

Fauſt.

Laß das! Es wird! — Wenn ich empfinde,
Für das Gefühl, für das Gewühl
Nach Namen ſuche, keinen finde,
Dann durch die Welt mit allen Sinnen ſchweife,
Nach allen höchſten Worten greife,

Und dieſe Gluth, von der ich brenne,
Unendlich, ewig, ewig nenne,
Iſt das ein teufliſch Lügenſpiel?

Mephiſtopheles.

Ich hab' doch Recht!

Fauſt.

Hör'! merk' dir dieß —
Ich bitte dich, und ſchone meine Lunge —
Wer Recht behalten will und hat nur eine Zunge,
Behält's gewiß.
Und komm', ich hab' des Schwätzens Ueberdruß,
Denn du haſt Recht, vorzüglich weil ich muß.

Garten.

Margarete an Fauſtens Arm, Marthe mit Mephiſtopheles auf und ab ſpazirend.

Margarete.

Ich fühl' es wohl, daß mich der Herr nur ſchont,
Herab ſich läßt, mich zu beſchämen.
Ein Reiſender iſt ſo gewohnt
Aus Gütigkeit fürlieb zu nehmen,
Ich weiß zu gut, daß ſolch' erfahrnen Mann
Mein arm Geſpräch nicht unterhalten kann.

Fauſt.

Ein Blick von dir, Ein Wort mehr unterhält,
Als alle Weisheit dieſer Welt.

Er küßt ihre Hand.

Margarete.

Incommodirt euch nicht! Wie könnt ihr ſie nur küſſen?
Sie iſt ſo garſtig, iſt ſo rauh!
Was hab' ich nicht ſchon alles ſchaffen müſſen!
Die Mutter iſt gar zu genau.

Gehn vorüber.

Marthe.

Und ihr, mein Herr, ihr reiſ't ſo immer fort?

Mephiſtopheles.

Ach, daß Gewerb' und Pflicht uns dazu treiben!
Mit wie viel Schmerz verläßt man manchen Ort,
Und darf doch nun einmal nicht bleiben!

Marthe.

In raſchen Jahren geht's wohl an,
So um und um frey durch die Welt zu ſtreifen;
Doch kömmt die böſe Zeit heran,
Und ſich als Hageſtolz allein zum Grab' zu ſchleifen,
Das hat noch keinem wohl gethan.

Mephiſtopheles.

Mit Grauſen ſeh' ich das von weiten.

Marthe.

Drum, werther Herr, berathet euch in Zeiten.

Gehn vorüber.

Margarete.

Ja, aus den Augen aus dem Sinn!
Die Höflichkeit iſt euch geläufig;
Allein ihr habt der Freunde häufig,
Sie ſind verſtändiger als ich bin.

Fauſt.

O Beſte! glaube, was man ſo verſtändig nennt,
Iſt oft mehr Eitelkeit und Kurzſinn.

Margarete.

Wie?

Fauſt.

Ach, daß die Einfalt, daß die Unſchuld nie
Sich ſelbſt und ihren heil'gen Werth erkennt!
Daß Demuth, Niedrigkeit, die höchſten Gaben
Der liebevoll austheilenden Natur —

Margarete.

Denkt ihr an mich ein Augenblickchen nur,
Ich werde Zeit genug an euch zu denken haben.

Fauſt.

Ihr ſeyd wohl viel allein?

Margarete.

Ja, unſre Wirthſchaft iſt nur klein,
Und doch will ſie verſehen ſeyn.
Wir haben keine Magd; muß kochen, fegen, ſtricken
Und nähn, und laufen früh und ſpat;
Und meine Mutter iſt in allen Stücken
So accurat!
Nicht daß ſie juſt ſo ſehr ſich einzuſchränken hat;
Wir könnten uns weit eh'r als andre regen:
Mein Vater hinterließ ein hübſch Vermögen,
Ein Häuschen und ein Gärtchen vor der Stadt.
Doch hab' ich jetzt ſo ziemlich ſtille Tage;
Mein Bruder iſt Soldat,
Mein Schweſterchen iſt todt.
Ich hatte mit dem Kind wohl meine liebe Noth;
Doch übernähm' ich gern noch einmal alle Plage,
So lieb war mir das Kind.

Fauſt.

Ein Engel, wenn dir's glich.

Margarete.

Ich zog es auf, und herzlich liebt' es mich.
Es war nach meines Vaters Tod geboren.
Die Mutter gaben wir verloren,
So elend wie ſie damals lag,
Und ſie erholte ſich ſehr langſam, nach und nach.
Da konnte ſie nun nicht d'ran denken
Das arme Würmchen ſelbſt zu tränken,
Und ſo erzog ich's ganz allein,
Mit Milch und Waſſer; ſo ward's mein.
Auf meinem Arm, in meinem Schoos
War's freundlich, zappelte, ward groß.

Fauſt.

Du haſt gewiß das reinſte Glück empfunden.

Margarete.

Doch auch gewiß gar manche ſchwere Stunden.
Des Kleinen Wiege ſtand zu Nacht
An meinem Bett', es durfte kaum ſich regen,
War ich erwacht;
Bald mußt' ich's tränken, bald es zu mir legen,
Bald, wenn's nicht ſchwieg, vom Bett' aufſtehn,
Und tänzelnd in der Kammer auf und nieder gehn,

Und früh am Tage ſchon am Waſchtrog ſtehn;
Dann auf dem Markt und an dem Herde ſorgen,
Und immer fort wie heut ſo morgen.
Da geht's, mein Herr, nicht immer muthig zu;
Doch ſchmeckt dafür das Eſſen, ſchmeckt die Ruh.

Gehn vorüber.

Marthe.

Die armen Weiber ſind doch übel dran:
Ein Hageſtolz iſt ſchwerlich zu bekehren.

Mephiſtopheles.

Es käme nur auf eures gleichen an,
Mich eines beſſern zu belehren.

Marthe.

Sagt g'rad', mein Herr, habt ihr noch nichts gefunden?
Hat ſich das Herz nicht irgendwo gebunden?

Mephiſtopheles.

Das Sprichwort ſagt: Ein eigner Herd,
Ein braves Weib, ſind Gold und Perlen werth.

Marthe.

Ich meine, ob ihr niemals Luſt bekommen?

Mephiſtopheles.

Man hat mich überall recht höflich aufgenommen.

Marthe.

Ich wollte ſagen: ward's nie Ernſt in eurem Herzen

Mephiſtopheles.

Mit Frauen ſoll man ſich nie unterſtehn zu ſcherzen.

Marthe.

Ach, ihr verſteht mich nicht!

Mephiſtopheles.

Das thut mir herzlich leid!

Doch ich verſteh' — daß ihr ſehr gütig ſeyd.

Gehn vorüber.

Fauſt.

Du kannteſt mich, o kleiner Engel, wieder,
Gleich als ich in den Garten kam?

Margarete.

Saht ihr es nicht? ich ſchlug die Augen nieder.

Fauſt.

Und du verzeihſt die Freyheit, die ich nahm?
Was ſich die Frechheit unterfangen,
Als du jüngſt aus dem Dom gegangen.

Margarete.

Ich war beſtürzt, mir war das nie geſchehn;
Es konnte niemand von mir übels ſagen.

Ach, dacht' ich, hat er in deinem Betragen
Was freches, unanſtändiges geſehn?
Es ſchien ihn gleich nur anzuwandeln,
Mit dieſer Dirne g'rade hin zu handeln.
Geſteh' ich's doch! Ich wußte nicht was ſich
Zu eurem Vortheil hier zu regen gleich begonnte;
Allein gewiß, ich war recht böſ' auf mich,
Daß ich auf euch nicht böſer werden konnte.

Fauſt.

Süß Liebchen!

Margarete.

Laßt einmal!

Sie pflückt eine Sternblume und zupft die Blätter ab, eins nach dem andern.

Fauſt.

Was ſoll das? Einen Strauß?

Margarete.

Nein, es ſoll nur ein Spiel.

Fauſt.

Wie?

Margarete.

Geht! ihr lacht mich aus.

Sie rupft und murmelt.

Fauſt.

Was murmelſt du?

Margarete halb laut.

Er liebt mich — liebt mich nicht.

Fauſt.

Du holdes Himmels-Angeſicht!

Margarete fährt fort.

Liebt mich — Nicht — Liebt mich — Nicht —

Das lezte Blatt ausrupfend, mit holder Freude.

Er liebt mich!

Fauſt.

Ja, mein Kind! Laß dieſes Blumenwort
Dir Götter-Ausſpruch ſeyn. Er liebt dich!
Verſtehſt du, was das heißt? Er liebt dich!

Er faßt ihre beyden Hände.

Margarete.

Mich überläuft's!

Fauſt.

O ſchaudre nicht! Laß dieſen Blick,
Laß dieſen Händedruck dir ſagen,
Was unausſprechlich iſt:
Sich hinzugeben ganz und eine Wonne

Marthe.

Er ſcheint ihr gewogen.

Mephiſtopheles.

Und ſie ihm auch. Das iſt der Lauf der Welt.

Ein Gartenhäuschen.

Margarete ſpringt herein, ſteckt ſich hinter die Thür, hält die Fingerſpitze an die Lippen, und guckt durch die Ritze.

Margarete.

Er kommt!

Fauſt kommt.

Ach Schelm, ſo neckſt du mich!
Treff' ich dich!

Er küßt ſie.

Margarete.

ihn faſſend und den Kuß zurück gebend.

Beſter Mann! von Herzen lieb' ich dich!

Mephiſtopheles klopft an.

Fauſt ſtampfend.

Wer da?

Mephiſtopheles.

Gut Freund!

Fauſt.

Ein Thier!

Mephiſtopheles.

Es iſt wohl Zeit zu ſchei

Marthe kommt.

Ja, es iſt ſpät, mein Herr.

Fauſt.

Darf ich euch nicht geleiten?

Margarete.

Die Mutter würde mich — Lebt wohl!

Fauſt.

Muß ich denn gehn?

Lebt wohl!

Marthe.

Ade!

Margarete.

Auf baldig Wiederſehn!

Fauſt und Mephiſtopheles ab.

Margarete.

Du lieber Gott! was ſo ein Mann
Nicht alles alles denken kann!
Beſchämt nur ſteh' ich vor ihm da,
Und ſag' zu allen Sachen ja.
Bin doch ein arm unwiſſend Kind,
Begreife nicht was er an mir find't.

ab.

Wald und Höhle.

Fauſt allein.

Erhabner Geiſt, du gabſt mir, gabſt mir alles,
Warum ich bat. Du haſt mir nicht umſonſt,
Dein Angeſicht im Feuer zugewendet.
Gabſt mir die herrliche Natur zum Königreich,
Kraft, ſie zu fühlen, zu genießen. Nicht
Kalt ſtaunenden Beſuch erlaubſt du nur,
Vergönneſt mir in ihre tiefe Bruſt,
Wie in den Buſen eines Freund's, zu ſchauen.
Du führſt die Reihe der Lebendigen
Vor mir vorbey, und lehrſt mich meine Brüder
Im ſtillen Buſch, in Luft und Waſſer kennen.
Und wenn der Sturm im Walde brauſ't und knarrt,
Die Rieſenfichte, ſtürzend, Nachbaräſte

Und Nachbarſtämme, quetſchend, nieder ſtreift,
Und ihrem Fall dumpf hohl der Hügel donnert;
Dann führſt du mich zur ſichern Höhle, zeigſt
Mich dann mir ſelbſt, und meiner eignen Bruſt
Geheime tiefe Wunder öffnen ſich.
Und ſteigt vor meinem Blick der reine Mond
Beſänftigend herüber; ſchweben mir
Von Felſenwänden, aus dem feuchten Buſch,
Der Vorwelt ſilberne Geſtalten auf,
Und lindern der Betrachtung ſtrenge Luſt.

O daß dem Menſchen nichts Vollkomm'nes wird,
Empfind' ich nun. Du gabſt zu dieſer Wonne,
Die mich den Göttern nah' und näher bringt,
Mir den Gefährten, den ich ſchon nicht mehr
Entbehren kann, wenn er gleich, kalt und frech,
Mich vor mir ſelbſt erniedrigt, und zu Nichts,
Mit einem Worthauch, deine Gaben wandelt.
Er facht in meiner Bruſt ein wildes Feuer
Nach jenem ſchönen Bild geſchäftig an.

So tauml' ich von Begierde zu Genuß,
Und im Genuß verſchmacht' ich nach Begierde.

Mephiſtopheles tritt auf.

Mephiſtopheles.

Habt ihr nun bald das Leben g'nug geführt?
Wie kann's euch in die Länge freuen?
Es iſt wohl gut, daß man's einmal probirt;
Dann aber wieder zu was neuen!

Fauſt.

Ich wollt', du hätteſt mehr zu thun,
Als mich am guten Tag zu plagen.

Mephiſtopheles.

Nun nun! ich laß' dich gerne ruhn,
Du darfſt mir's nicht im Ernſte ſagen.
An dir Geſellen unhold, barſch und toll,
Iſt wahrlich wenig zu verlieren.
Den ganzen Tag hat man die Hände voll!
Was ihm gefällt und was man laſſen ſoll,
Kann man dem Herrn nie an der Naſe ſpüren.

Fauſt.

Das iſt ſo juſt der rechte Ton!
Er will noch Dank, daß er mich ennuyirt.

Mephiſtopheles.

Wie hätt'ſt du, armer Erdenſohn,
Dein Leben ohne mich geführt?
Vom Kribskrabs der Imagination
Hab' ich dich doch auf Zeiten lang curirt;
Und wär' ich nicht, ſo wär'ſt du ſchon
Von dieſem Erdball abſpazirt.
Was haſt du da in Höhlen, Felſenritzen
Dich wie ein Schuhu zu verſitzen?
Was ſchlurfſt aus dumpfem Moos und triefendem Geſtein,
Wie eine Kröte, Nahrung ein?
Ein ſchöner, ſüßer Zeitvertreib!
Dir ſteckt der Doctor noch im Leib.

Fauſt.

Verſtehſt du, was für neue Lebenskraft
Mir dieſer Wandel in der Oede ſchafft?
Ja, würdeſt du es ahnden können,
Du wäreſt Teufel g'nug mein Glück mir nicht zu gönnen.

Mephiſtopheles.

Ein überirdiſches Vergnügen!
In Nacht und Thau auf den Gebirgen liegen,
Und Erd und Himmel wonniglich umfaſſen,
Zu einer Gottheit ſich aufſchwellen laſſen,
Der Erde Mark mit Ahndungsdrang durchwühlen,
Alle ſechs Tagewerk' im Buſen fühlen,
In ſtolzer Kraft ich weiß nicht was genießen,
Bald liebewonniglich in alles überfließen,
Verſchwunden ganz der Erdenſohn,
Und dann die hohe Intuition —

Mit einer Geberde.

Ich darf nicht ſagen wie — zu ſchließen.

Fauſt.

Pfuy über dich!

Mephiſtopheles.

Das will euch nicht behagen;
Ihr habt das Recht geſittet pfuy zu ſagen.
Man darf das nicht vor keuſchen Ohren nennen,
Was keuſche Herzen nicht entbehren können.
Und kurz und gut, ich gönn' Ihm das Vergnügen,
Gelegentlich ſich etwas vorzulügen;

Doch lange hält Er das nicht aus.
Du biſt ſchon wieder abgetrieben,
Und, währt es länger, aufgerieben
In Tollheit oder Angſt und Graus.
Genug damit! dein Liebchen ſizt dadrinne,
Und alles wird ihr eng' und trüb'.
Du kommſt ihr gar nicht aus dem Sinne,
Sie hat dich übermächtig lieb.
Erſt kam deine Liebeswuth übergefloſſen,
Wie vom geſchmolznen Schnee ein Bächlein überſteigt;
Du haſt ſie ihr in's Herz gegoſſen,
Nun iſt dein Bächlein wieder ſeicht.
Mich dünkt, anſtatt in Wäldern zu thronen,
Ließ es dem groſſen Herren gut,
Das arme affenjunge Blut
Für ſeine Liebe zu belohnen.
Die Zeit wird ihr erbärmlich lang;
Sie ſteht am Fenſter, ſieht die Wolken ziehn
Ueber die alte Stadtmauer hin.
Wenn ich ein Vöglein wär'! ſo geht ihr Geſang
Tagelang, halbe Nächte lang.
Einmal iſt ſie munter, meiſt betrübt,

Einma' recht ausgeweint,
Dann wieder ruhig, wie's ſcheint,
Und immer verliebt.

Fauſt.

Schlange! Schlange!

Mephiſtopheles für ſich.

Gelt! daß ich dich fange!

Fauſt.

Verruchter! hebe dich von hinnen,
Und nenne nicht das ſchöne Weib!
Bring' die Begier zu ihrem ſüßen Leib
Nicht wieder vor die halb verrückten Sinnen!

Mephiſtopheles.

Was ſoll es denn? Sie meint, du ſeyſt entfloh'n,
Und halb und halb biſt du es ſchon.

Fauſt.

Ich bin ihr nah', und wär' ich noch ſo fern,
Ich kann ſie nie vergeſſen, nie verlieren;
Ja, ich beneide ſchon den Leib des Herrn,
Wenn ihre Lippen ihn indeß berühren.

Mephiſtopheles.

Gar wohl, mein Freund! Ich hab' euch oft beneidet
Um's Zwillingspaar, das unter Roſen weidet.

Fauſt.

Entfliehe, Kuppler!

Mephiſtopheles.

Schön! Ihr ſchimpft und ich muß lachen.
Der Gott, der Bub' und Mädchen ſchuf,
Erkannte gleich den edelſten Beruf,
Auch ſelbſt Gelegenheit zu machen.
Nur fort, es iſt ein großer Jammer!
Ihr ſollt in eures Liebchens Kammer,
Nicht etwa in den Tod.

Fauſt.

Was iſt die Himmelsfreud' in ihren Armen?
Laß mich an ihrer Bruſt erwarmen!
Fühl' ich nicht immer ihre Noth?
Bin ich der Flüchtling nicht? der Unbehauſ'te?
Der Unmenſch ohne Zweck und Ruh?
Der wie ein Waſſerſturz von Fels zu Felſen brauſ'te
Begierig wüthend nach dem Abgrund zu.
Und ſeitwärts ſie, mit kindlich dumpfen Sinnen,

Im Hüttchen auf dem kleinen Alpenfeld,
Und all ihr häusliches Beginnen
Umfangen in der kleinen Welt.
Und ich, der Gottverhaßte, hatte nicht genug,
Daß ich die Felſen faßte
Und ſie zu Trümmern ſchlug!
Sie, ihren Frieden mußt' ich untergraben!
Du, Hölle, mußteſt dieſes Opfer haben!
Hilf, Teufel, mir die Zeit der Angſt verkürzen,
Was muß geſchehn, mag's gleich geſchehn!
Mag ihr Geſchick auf mich zuſammenſtürzen
Und ſie mit mir zu Grunde gehn!

Mephiſtopheles.

Wie's wieder ſiedet, wieder glüht!
Geh' ein und tröſte ſie, du Thor!
Wo ſo ein Köpfchen keinen Ausgang ſieht,
Stellt er ſich gleich das Ende vor.
Es lebe wer ſich tapfer hält!
Du biſt doch ſonſt ſo ziemlich eingeteufelt.
Nichts abgeſchmackters find' ich auf der Welt,
Als einen Teufel der verzweifelt.

Gretchens Stube.

Gretchen

am Spinnrade allein.

Meine Ruh' iſt hin,
Mein Herz iſt ſchwer,
Ich finde ſie nimmer
Und nimmermehr.

Wo ich ihn nicht hab'
Iſt mir das Grab,
Die ganze Welt
Iſt mir vergällt.

Mein armer Kopf
Iſt mir verrückt,
Mein armer Sinn
Iſt mir zerſtückt.

Meine Ruh' iſt hin,
Mein Herz iſt ſchwer,
Ich finde ſie nimmer
Und nimmermehr.

Nach ihm nur ſchau' ich
Zum Fenſter hinaus,
Nach ihm nur geh' ich
Aus dem Haus.

Sein hoher Gang,
Sein' edle Geſtalt,
Seines Mundes Lächeln,
Seiner Augen Gewalt,

Und ſeiner Rede
Zauberfluß,
Sein Händedruck,
Und ach ſein Kuß!

Meine Ruh' iſt hin,
Mein Herz iſt ſchwer,
Ich finde ſie nimmer
Und nimmermehr.

Mein Buſen drängt
Sich nach ihm hin,
Ach dürft' ich faſſen
Und halten ihn!
Und küſſen ihn
So wie ich wollt',
An ſeinen Küſſen
Vergehen ſollt'!

Marthens Garten.

Margarete. Fauſt.

Margarete.

Verſprich mir, Heinrich!

Fauſt.

Was ich kann!

Margarete.

Nun ſag', wie haſt du's mit der Religion?
Du biſt ein herzlich guter Mann,
Allein ich glaub', du hält'ſt nicht viel davon.

Fauſt.

Laß das, mein Kind! du fühlſt, ich bin dir gut;
Für meine Lieben ließ' ich Leib und Blut,
Will niemand ſein Gefühl und ſeine Kirche rauben.

Margarete.

Das iſt nicht recht, man muß d'ran glauben!

Fauſt.

Muß man?

Margarete.

Ach! wenn ich etwas auf dich könnte!
Du ehrſt auch nicht die heil'gen Sacramente.

Fauſt.

Ich ehre ſie.

Margarete.

Doch ohne Verlangen.
Zur Meſſe, zur Beichte biſt du lange nicht gegangen.
Glaubſt du an Gott?

Fauſt.

Mein Liebchen, wer darf ſagen,
Ich glaub' an Gott?
Magſt Prieſter oder Weiſe fragen,
Und ihre Antwort ſcheint nur Spott
Ueber den Frager zu ſeyn.

Margarete.

So glaubſt du nicht?

Fauſt.

Mißhör' mich nicht, du holdes Angeſicht!
Wer darf ihn nennen?
Und wer bekennen:
Ich glaub' ihn.
Wer empfinden?
Und ſich unterwinden
Zu ſagen: ich glaub' ihn nicht.
Der Allumfaſſer,
Der Allerhalter,
Faßt und erhält er nicht
Dich, mich, ſich ſelbſt?
Wölbt ſich der Himmel nicht dadroben?
Liegt die Erde nicht hierunten feſt?
Und ſteigen freundlich blickend
Ewige Sterne nicht herauf?
Schau' ich nicht Aug' in Auge dir,
Und drängt nicht alles
Nach Haupt und Herzen dir,
Und webt in ewigem Geheimniß
Unſichtbar ſichtbar neben dir?
Erfüll' davon dein Herz, ſo groß es iſt,

Und wenn du ganz in dem Gefühle ſelig biſt,
Nenn' es dann wie du willſt,
Nenn's Glück! Herz! Liebe! Gott!
Ich habe keinen Nahmen
Dafür! Gefühl iſt alles;
Name iſt Schall und Rauch,
Umnebelnd Himmelsgluth.

Margarete.

Das iſt alles recht ſchön und gut;
Ungefähr ſagt das der Pfarrer auch,
Nur mit ein Bißchen andern Worten.

Fauſt.

Es ſagen's aller Orten
Alle Herzen unter dem himmliſchen Tage,
Jedes in ſeiner Sprache;
Warum nicht ich in der meinen?

Margarete.

Wenn man's ſo hört, möcht's leidlich ſcheinen,
Steht aber doch immer ſchief darum;
Denn du haſt kein Chriſtenthum.

Fauſt.

Lieb's Kind!

Margarete.

Es thut mir lang' ſchon weh,
Daß ich dich in der Geſellſchaft ſeh'.

Fauſt.

Wie ſo?

Margarete.

Der Menſch, den du da bey dir haſt,
Iſt mir in tiefer inn'rer Seele verhaßt:
Es hat mir in meinem Leben
So nichts einen Stich in's Herz gegeben,
Als des Menſchen widrig Geſicht.

Fauſt.

Liebe Puppe, fürcht' ihn nicht!

Margarete.

Seine Gegenwart bewegt mir das Blut.
Ich bin ſonſt allen Menſchen gut;
Aber, wie ich mich ſehne dich zu ſchauen,
Hab' ich vor dem Menſchen ein heimlich Grauen,
Und halt' ihn für einen Schelm dazu!
Gott verzeih' mir's, wenn ich ihm Unrecht thu'!

Fauſt.

Es muß auch ſolche Käuze geben.

Margarete.

Wollte nicht mit ſeines Gleichen leben!
Kommt er einmal zur Thür herein,
Sieht er immer ſo ſpöttiſch drein,
Und halb ergrimmt;
Man ſieht, daß er an nichts keinen Antheil nimmt;
Es ſteht ihm an der Stirn' geſchrieben,
Daß er nicht mag eine Seele lieben.
Mir wird's ſo wohl in deinem Arm,
So frey, ſo hingegeben warm,
Und ſeine Gegenwart ſchnürt mir das Inn're zu.

Fauſt.

Du ahndungsvoller Engel du!

Margarete.

Das übermannt mich ſo ſehr,
Daß, wo er nur mag zu uns treten,
Mein' ich ſogar, ich liebte dich nicht mehr.
Auch wenn er da iſt, könnt' ich nimmer beten,
Und das frißt mir in's Herz hinein;
Dir, Heinrich, muß es auch ſo ſeyn.

Fauſt.

Du haſt nun die Antipathie!

Margarete.
Ich muß nun fort.

Fauſt.
Ach kann ich nie
Ein Stündchen ruhig dir am Buſen hängen,
Und Bruſt an Bruſt und Seel' in Seele drängen?

Margarete.
Ach wenn ich nur alleine ſchlief!
Ich ließ dir gern heut Nacht den Riegel offen;
Doch meine Mutter ſchläft nicht tief,
Und würden wir von ihr betroffen,
Ich wär' gleich auf der Stelle todt!

Fauſt.
Du Engel, das hat keine Noth.
Hier iſt ein Fläſchchen! Drey Tropfen nur
In ihren Trank umhüllen
Mit tiefem Schlaf gefällig die Natur.

Margarete.
Was thu' ich nicht um deinetwillen?
Es wird ihr hoffentlich nicht ſchaden!

Fauſt.
Würd' ich ſonſt, Liebchen, dir es rathen?

Margarete.

Seh' ich dich, beſter Mann, nur an,
Weiß nicht was mich nach deinem Willen treibt,
Ich habe ſchon ſo viel für dich gethan,
Daß mir zu thun faſt nichts mehr übrig bleibt.

ab.

Mephiſtopheles tritt auf.

Mephiſtopheles.

Der Grasaff'! iſt er weg?

Fauſt.

Haſt wieder ſpionirt?

Mephiſtopheles.

Ich hab's ausführlich wohl vernommen,
Herr Doctor wurden da katechiſirt;
Hoff' es ſoll Ihnen wohl bekommen.
Die Mädels ſind doch ſehr intereſſirt,
Ob einer fromm und ſchlicht nach altem Brauch.
Sie denken, duckt er da, folgt er uns eben auch.

Fauſt.

Du Ungeheuer ſiehſt nicht ein,
Wie dieſe treue liebe Seele
Von ihrem Glauben voll,

Der ganz allein
Ihr ſelig machend iſt, ſich heilig quäle,
Daß ſie den liebſten Mann verloren halten ſoll.

Mephiſtopheles.

Du überſinnlicher, ſinnlicher Freyer,
Ein Mägdelein nasführet dich.

Fauſt.

Du Spottgeburt von Dreck und Feuer!

Mephiſtopheles.

Und die Phyſiognomie verſteht ſie meiſterlich.
In meiner Gegenwart wird's ihr ſie weiß nicht wie,
Mein Mäskchen da weiſſagt verborgnen Sinn;
Sie fühlt, daß ich ganz ſicher ein Genie,
Vielleicht wohl gar der Teufel bin.
Nun heute Nacht —?

Fauſt.

Was geht dich's an?

Mephiſtopheles.

Hab' ich doch meine Freude d'ran!

Am Brunnen.

Gretchen und Lieschen,

mit Krügen.

Lieschen.

Haſt nichts von Bärbelchen gehört?

Gretchen.

Kein Wort. Ich komm' gar wenig unter Leute.

Lieschen.

Gewiß, Sibylle ſagt' mir's heute!
Die hat ſich endlich auch bethört.
Das iſt das Vornehmthun!

Gretchen.

Wie ſo?

Lieschen.

Es ſtinkt!
Sie füttert zwey, wenn ſie nun ißt und trinkt.

Gretchen.

Ach!

Lieschen.

So iſt's ihr endlich recht ergangen.
Wie lange hat ſie an dem Kerl gehangen!
Das war ein Spaziren,
Auf Dorf und Tanzplatz Führen,
Mußt' überall die erſte ſeyn,
Curteſirt' ihr immer mit Paſtetchen und Wein;
Bild't ſich was auf ihre Schönheit ein,
War doch ſo ehrlos ſich nicht zu ſchämen
Geſchenke von ihm anzunehmen.
War ein Gekoſ' und ein Geſchleck';
Da iſt denn auch das Blümchen weg

Gretchen.

Das arme Ding!

Lieschen.

Bedauerſt ſie noch gar!
Wenn unſer eins am Spinnen war,

Und Nachts die Mutter nicht hinunterließ;
Stand ſie bey ihrem Buhlen ſüß,
Auf der Thürbank und im dunkeln Gang
Ward' ihnen keine Stunde zu lang.
Da mag ſie denn ſich ducken nun,
Im Sünderhemdchen Kirchbuß' thun!

Gretchen.

Er nimmt ſie gewiß zu ſeiner Frau.

Lieschen.

Er wär' ein Narr! Ein flinker Jung'
Hat anderwärts noch Luſt genung.
Er iſt auch fort.

Gretchen.

Das iſt nicht ſchön!

Lieschen.

Kriegt ſie ihn, ſoll's ihr übel gehn.
Das Kränzel reißen die Buben ihr,
Und Häckerling ſtreuen wir vor die Thür!

ab.

Gretchen.

nach Hauſe gehend.

Wie konnt' ich ſonſt ſo tapfer ſchmählen,

Sah ich ein armes Mägdlein fehlen!
Wie konnt' ich über andrer Sünden
Nicht Worte g'nug der Zunge finden!
Wie ſchien mir's ſchwarz, und ſchwärzt's noch gar,
Mir's immer doch nicht ſchwarz g'nug war,
Und ſegnet' mich und that ſo groß,
Und bin nun ſelbſt der Sünde bloß!
Doch — alles was dazu mich trieb,
Gott! war ſo gut! ach war ſo lieb!

Zwinger.

In der Mauerhöhle ein Andachtsbild der Mater dolorosa, Blumenkrüge davor.

Gretchen.

ſteckt friſche Blumen in die Krüge.

Ach neige,
Du Schmerzenreiche,
Dein Antlitz gnädig meiner Noth!

Das Schwert im Herzen,
Mit tauſend Schmerzen
Blickſt auf zu deines Sohnes Tod.

Zum Vater blickſt du,
Und Seufzer ſchickſt du
Hinauf um ſein' und deine Noth.

Wer fühlet,
Wie wühlet
Der Schmerz mir im Gebein?
Was mein armes Herz hier banget,
Was es zittert, was verlanget,
Weißt nur du, nur du allein!

Wohin ich immer gehe,
Wie weh, wie weh, wie wehe
Wird mir im Buſen hier!
Ich bin ach kaum alleine,
Ich wein', ich wein', ich weine,
Das Herz zerbricht in mir.

Die Scherben vor meinem Fenſter
Bethaut' ich mit Thränen, ach!
Als ich am frühen Morgen
Dir dieſe Blumen brach.

Schien hell in meine Kammer
Die Sonne früh herauf,
Saß ich in allem Jammer
In meinem Bett' ſchon auf.

Hilf! rette mich von Schmach und Tod!
Ach neige,
Du Schmerzenreiche,
Dein Antlitz gnädig meiner Noth!

Nacht.

Straße vor Gretchens Thüre.

Valentin Soldat, Gretchens Bruder.

Wenn ich ſaß bey einem Gelag,
Wo mancher ſich berühmen mag,
Und die Geſellen mir den Flor
Der Mägdlein laut geprieſen vor,
Mit vollem Glas das Lob verſchwemmt,
Den Ellenbogen aufgeſtemmt;
Saß ich in meiner ſichern Ruh
Hört' all' dem Schwadroniren zu.
Und ſtreiche lächelnd meinen Bart,
Und kriege das volle Glas zur Hand
Und ſage: alles nach ſeiner Art!
Aber iſt eine im ganzen Land,

Die meiner trauten Gretel gleicht,
Die meiner Schweſter das Waſſer reicht?
Top! Top! Kling! Klang! das ging herum!
Die einen ſchrieen: er hat Recht,
Sie iſt die Zier vom ganzen Geſchlecht!
Da ſaßen alle die Lober ſtumm.
Und nun! — um's Haar ſich auszuraufen
Und an den Wänden hinauf zu laufen! —
Mit Stichelreden, Naſerümpfen
Soll jeder Schurke mich beſchimpfen!
Soll wie ein böſer Schuldner ſitzen,
Bey jedem Zufallswörtchen ſchwitzen!
Und möcht' ich ſie zuſammenſchmeißen;
Könnt' ich ſie doch nicht Lügner heißen.

Was kommt heran? Was ſchleicht herbey?
Irr' ich nicht, es ſind ihrer zwey.
Iſt er's, gleich pack' ich ihn beym Felle,
Soll nicht lebendig von der Stelle!

Fauſt. Mephiſtopheles.

Fauſt.

Wie von dem Fenſter dort der Sakriſtey

Aufwärts der Schein des ewigen Lämpchens flämmert
Und ſchwach und ſchwächer ſeitwärts dämmert,
Und Finſterniß drängt ringsum bey!
So ſieht's in meinem Buſen nächtig.

Mephiſtopheles.

Und mir iſt's wie dem Kätzlein ſchmächtig,
Das an den Feuerleitern ſchleicht,
Sich leiſ' dann um die Mauern ſtreicht.
Mir iſt's ganz tugendlich dabey,
Ein Bißchen Diebsgelüſt, ein Bißchen Rammeley.
So ſpukt mir ſchon durch alle Glieder
Die herrliche Walpurgisnacht.
Die kommt uns übermorgen wieder,
Da weiß man doch warum man wacht.

Fauſt.

Rückt wohl der Schatz indeſſen in die Höh'?
Den ich dorthinten flimmern ſeh'.

Mephiſtopheles.

Du kannſt die Freude bald erleben,
Das Keſſelchen herauszuheben.
Ich ſchielte neulich ſo hinein,
Sind herrliche Löwenthaler drein.

Fauſt.

Nicht ein Geſchmeide? Nicht ein Ring?
Meine liebe Buhle damit zu zieren.

Mephiſtopheles.

Ich ſah dabey wohl ſo ein Ding,
Als wie eine Art von Perlenſchnüren.

Fauſt.

So iſt es recht! Mir thut es weh,
Wenn ich ohne Geſchenke zu ihr geh'.

Mephiſtopheles.

Es ſollt' euch eben nicht verdrießen
Umſonſt auch etwas zu genießen.
Jetzt da der Himmel voller Sterne glüht,
Sollt ihr ein wahres Kunſtſtück hören:
Ich ſing' ihr ein moraliſch Lied,
Um ſie gewiſſer zu bethören.

Singt zur Zither.

Was machſt du mir
Vor Liebchens Thür
Cathrinchen hier
Bey frühem Tagesblicke?
Laß, laß es ſeyn!

Er läßt dich ein
Als Mädchen ein,
Als Mädchen nicht zurücke.

Nehmt euch in Acht!
Iſt es vollbracht,
Dann gute Nacht
Ihr armen, armen Dinger!
Habt ihr euch lieb,
Thut keinem Dieb
Nur nichts zu Lieb',
Als mit dem Ring am Finger.

Valentin tritt vor.

Wen lockſt du hier? beym Element!
Vermaledeyter Rattenfänger!
Zum Teufel erſt das Inſtrument!
Zum Teufel hinter drein den Sänger!

Mephiſtopheles.

Die Zither iſt entzwey! an der iſt nichts zu halten.

Valentin.

Nun [illegible] es an ein Schedelſpalten!

Mephiſtopheles zu Fauſt.
Herr Doctor nicht gewichen! Friſch!
Hart an mich an, wie ich euch führe.
Heraus mit eurem Flederwiſch!
Nur zugeſtoßen! ich parire.
Valentin.
Parire den!
Mephiſtopheles.
Warum denn nicht?
Valentin.
Auch den!
Mephiſtopheles.
Gewiß!
Valentin.
Ich glaub' der Teufel ficht!
Was iſt denn das? Schon wird die Hand mir lahm.
Mephiſtopheles zu Fauſt.
Stoß zu!
Valentin fällt.
O weh!
Mephiſtopheles.
Nun iſt der Lümmel zahm!

Nun aber fort! Wir müſſen gleich verſchwinden:
Denn ſchon entſteht ein mörderlich Geſchrey.
Ich weiß mich trefflich mit der Polizey,
Doch mit dem Blutbann ſchlecht mich abzufinden.

Marthe am Fenſter.

Heraus! Heraus!

Gretchen am Fenſter.

Herbey ein Licht!

Marthe wie oben.

Man ſchilt und rauft, man ſchreit und ficht.

Volk.

Da liegt ſchon einer todt!

Marthe heraustretend.

Die Mörder ſind ſie denn entflohn?

Gretchen heraustretend.

Wer liegt hier?

Volk.

Deiner Mutter Sohn.

Gretchen.

Allmächtiger! welche Noth!

Valentin.

Ich ſterbe! das iſt bald geſagt
Und bälder noch gethan.
Was ſteht ihr Weiber, heult und klagt?
Kommt her und hört mich an!

Alle treten um ihn.

Mein Gretchen ſieh! du biſt noch jung,
Biſt gar noch nicht geſcheidt genung,
Machſt deine Sachen ſchlecht.
Ich ſag' dir's im Vertrauen nur:
Du biſt doch nun einmal eine Hur';
So ſey's auch eben recht.

Gretchen.

Mein Bruder! Gott! Was ſoll mir das?

Valentin.

Laßt unſern Herr Gott aus dem Spaß.
Geſchehn iſt leider nun geſchehn,
Und wie es gehn kann, ſo wird's gehn.
Du fingſt mit Einem heimlich an,
Bald kommen ihrer mehre dran,
Und wenn dich erſt ein Dutzend hat,
So hat dich auch die ganze Stadt.

Wenn erſt die Schande wird geboren,
Wird ſie heimlich zur Welt gebracht,
Und man zieht den Schleyer der Nacht
Ihr über Kopf und Ohren;
Ja, man möchte ſie gern ermorden.
Wächſt ſie aber und macht ſich groß,
Dann geht ſie auch bey Tage bloß,
Und iſt doch nicht ſchöner geworden.
Je häßlicher wird ihr Geſicht,
Je mehr ſucht ſie des Tageslicht.

Ich ſeh' wahrhaftig ſchon die Zeit
Daß alle brave Bürgersleut'
Wie von einer angeſteckten Leichen
Von dir, du Metze! ſeitab weichen.
Dir ſoll das Herz im Leib verzagen!
Wenn ſie dir in die Augen ſehn.
Sollſt keine goldne Kette mehr tragen!
In der Kirche nicht mehr am Altar ſtehn
In einem ſchönen Spitzenkragen
Dich nicht beym Tanze wohlbehagen!
In eine finſtre Jammerecken

Unter Bettler und Krüpel dich verſtecken,
Und wenn dir denn auch Gott verzeiht,
Auf Erden ſeyn vermaledeyt!

Marthe.

Befehlt eure Seele Gott zu Gnaden!
Wollt ihr noch Läſtrung auf euch laden?

Valentin.

Könnt' ich dir nur an den dürren Leib
Du ſchändlich kuppleriſches Weib!
Da hofft' ich aller meiner Sünden
Vergebung reiche Maß zu finden.

Gretchen.

Mein Bruder! Welche Höllenpein!

Valentin.

Ich ſage, laß die Thränen ſeyn!
Da du dich ſprachſt der Ehre los,
Gabſt mir den ſchwerſten Herzensſtoß.
Ich gehe durch den Todesſchlaf
Zu Gott ein als Soldat und brav.

ſtirbt.

Dom.

Amt, Orgel und Geſang.

Gretchen unter vielem Volke. Böſer Geiſt hinter Gretchen.

Böſer Geiſt.

Wie anders, Gretchen, war dir's,
Als du noch voll Unſchuld
Hier zum Altar trat'ſt,
Aus dem vergriffnen Büchelchen
Gebete lallteſt,
Halb Kinderſpiele,
Halb Gott im Herzen
Gretchen!
Wo ſteht dein Kopf?

In deinem Herzen,
Welche Miſſethat?
Bet'ſt du für deiner Mutter Seele? die
Durch dich zur langen, langen Pein hinüberſchlief.
Auf deiner Schwelle weſſen Blut?
— Und unter deinem Herzen
Regt ſich's nicht quillend ſchon,
Und ängſtet dich und ſich
Mit ahndungsvoller Gegenwart?

Gretchen.

Weh! Weh!
Wär' ich der Gedanken los,
Die mir herüber und hinüber gehen
Wider mich!

Chor.

Dies irae, dies illa
Solvet saeclum in favilla.

Orgelton.

Böſer Geiſt.

Grimm faßt dich!
Die Poſaune tönt!
Die Gräber beben!

Und dein Herz,
Aus Aſchenruh'
Zu Flammenqualen
Wieder aufgeſchaffen,
Bebt auf!

Gretchen.

Wär' ich hier weg!
Mir iſt als ob die Orgel mir
Den Athem verſetzte,
Geſang mein Herz
Im Tiefſten löſ'te.

Chor.

Judex ergo cum sedebit,
Quidquid latet adparebit,
Nil inultum remanebit.

Gretchen.

Mir wird ſo eng'!
Die Mauern-Pfeiler
Befangen mich!
Das Gewölbe
Drängt mich! — Luft!

Böſer Geiſt.

Verbirg' dich! Sünd' und Schande
Bleibt' nicht verborgen.
Luft? Licht?
Weh dir!

Chor.

Quid sum miser tunc dicturus?
Quem patronum rogaturus?
Cum vix justus sit securus.

Böſer Geiſt.

Ihr Antlitz wenden
Verklärte von dir ab.
Die Hände dir zu reichen,
Schauert's den Reinen.
Weh!

Chor.

Quid sum miser tunc dicturus?

Gretchen.

Nachbarin! Euer Fläſchchen! —

Sie fällt in Ohnmacht.

Walpurgisnacht.

Harzgebirg.

Gegend von Schirke und Elend.

Fauſt. Mephiſtopheles.

Mephiſtopheles.

Verlangſt du nicht nach einem Beſenſtiele?
Ich wünſchte mir den allerderbſten Bock.
Auf dieſem Weg ſind wir noch weit vom Ziele.

Fauſt.

So lang' ich mich noch friſch auf meinen Beinen fühle,
Genügt mir dieſer Knotenſtock.
Was hilft's daß man den Weg verkürzt! —
Im Labyrinth der Thäler hinzuſchleichen,
Dann dieſen Felſen zu erſteigen,

Von dem der Quell ſich ewig ſprudelnd ſtürzt,
Das iſt die Luſt, die ſolche Pfade würzt!
Der Frühling webt ſchon in den Birken
Und ſelbſt die Fichte fühlt ihn ſchon,
Sollt' er nicht auch auf unſre Glieder wirken?

Mephiſtopheles.

Fürwahr ich ſpüre nichts davon!
Mir iſt es winterlich im Leibe,
Ich wünſchte Schnee und Froſt auf meiner Bahn.
Wie traurig ſteigt die unvollkommne Scheibe
Des rothen Monds mit ſpäter Gluth heran!
Und leuchtet ſchlecht, daß man bey jedem Schritte,
Vor einen Baum, vor einen Felſen rennt!
Erlaub' daß ich ein Irrlicht bitte!
Dort ſeh' ich eins, das eben luſtig brennt.
He da! mein Freund! darf ich dich zu uns fodern?
Was willſt du ſo vergebens lodern?
Sey doch ſo gut und leucht' uns da hinauf!

Irrlicht.

Aus Ehrfurcht, hoff' ich, ſoll es mir gelingen
Mein leichtes Naturell zu zwingen,
Nur Zickzack geht gewöhnlich unſer Lauf.

Mephiſtopheles.

Ei! Ei! er denkt's den Menſchen nachzuahmen.
Geh er nur g'rad', in's Teufels Nahmen!
Sonſt blaſ' ich ihm ſein Flacker-Leben aus.

Irrlicht.

Ich merke wohl, ihr ſeyd der Herr vom Haus,
Und will mich gern nach euch bequemen.
Allein bedenkt! der Berg iſt heute zaubertoll,
Und wenn ein Irrlicht euch die Wege weiſen ſoll,
So müßt ihr's ſo genau nicht nehmen.

Fauſt, Mephiſtopheles, Irrlicht im Wechſelgeſang.

In die Traum- und Zauberſphäre
Sind wir, ſcheint es, eingegangen.
Führ' uns gut und mach' dir Ehre!
Daß wir vorwärts bald gelangen,
In den weiten, öden Räumen.

Seh' die Bäume hinter Bäumen,
Wie ſie ſchnell vorüber rücken,
Und die Klippen, die ſich bücken,
Und die langen Felſennaſen,
Wie ſie ſchnarchen, wie ſie blaſen!

Durch die Steine, durch den Raſen
Eilet Bach und Bächlein nieder.
Hör' ich Rauſchen? hör' ich Lieder?
Hör' ich holde Liebesklage,
Stimmen jener Himmelstage?
Was wir hoffen, was wir lieben!
Und das Echo, wie die Sage
Alter Zeiten, hallet wieder.

Uhu! Schuhu! tönt es näher,
Kauz und Kibitz und der Häher,
Sind ſie alle wach geblieben?
Sind das Molche durchs Geſträuche?
Lange Beine, dicke Bäuche.
Und die Wurzeln, wie die Schlangen,
Winden ſich aus Fels und Sande;
Strecken wunderliche Bande,
Uns zu ſchrecken, uns zu fangen;
Aus belebten, derben Maſern
Stecken ſie Polypenfaſern
Nach dem Wandrer. Und die Mäuſe
Tauſendfärbig, ſchaarenweiſe,

Durch das Moos und durch die Heide!
Und die Funkenwürmer fliegen,
Mit gedrängten Schwärme-Zügen,
Zum verwirrenden Geleite.

Aber ſag' mir ob wir ſtehen?
Oder ob wir weiter gehen?
Alles alles ſcheint zu drehen,
Fels und Bäume, die Geſichter
Schneiden, und die irren Lichter,
Die ſich mehren, die ſich blähen.

Mephiſtopheles.

Faſſe wacker meinen Zipfel!
Hier iſt ſo ein Mittelgipfel,
Wo man mit Erſtaunen ſieht,
Wie im Berg der Mammon glüht.

Fauſt.

Wie ſeltſam glimmert durch die Gründe
Ein morgenröthlich trüber Schein!
Und ſelbſt bis in die tiefen Schlünde
Des Abgrunds wittert er hinein.
Da ſteigt ein Dampf, dort ziehen Schwaden,

Hier leuchtet Glut aus Dunſt und Flor,
Dann ſchleicht ſie wie ein zarter Faden,
Dann bricht ſie wie ein Quell hervor.
Hier ſchlingt ſie eine ganze Strecke,
Mit hundert Adern, ſich durch's Thal,
Und hier in der gedrängten Ecke
Vereinzelt ſie ſich auf einmal.
Da ſprühen Funken in der Nähe,
Wie ausgeſtreuter goldner Sand.
Doch ſchau! in ihrer ganzen Höhe
Entzündet ſich die Felſenwand.

Mephiſtopheles.

Erleuchtet nicht zu dieſem Feſte
Herr Mammon prächtig den Pallaſt?
Ein Glück daß du's geſehen haſt;
Ich ſpüre ſchon die ungeſtümen Gäſte.

Fauſt.

Wie raſ't die Windsbraut durch die Luft!
Mit welchen Schlägen trifft ſie meinen Nacken!

Mephiſtopheles.

Du mußt des Felſens alte Rippen packen,
Sonſt ſtürzt ſie dich hinab in dieſer Schlünde Gruft.

Ein Nebel verdichtet die Nacht.
Höre wie's durch die Wälder kracht!
Aufgeſcheucht fliegen die Eulen.
Hör' es ſplittern die Säulen
Ewig grüner Palläſte.
Girren und Brechen der Aeſte
Der Stämme mächtiges Dröhnen!
Der Wurzeln Knarren und Gähnen!
Im fürchterlich verworrenen Falle
Ueber einander krachen ſie alle,
Und durch die übertrümmerten Klüfte
Ziſchen und heulen die Lüfte.
Hörſt du Stimmen in der Höhe?
In der Ferne in der Nähe?
Ja, den ganzen Berg entlang
Strömt ein wüthender Zaubergeſang.

Hexen im Chor.

Die Hexen zu dem Brocken ziehn,
Die Stoppel iſt gelb, die Saat iſt grün.
Dort ſammelt ſich der große Hauf,
Herr Urian ſitzt oben auf.

So geht es über Stein und Stock
Es f—t die Hexe, es ſt—t der Bock.

Stimme.

Die alte Baubo kommt allein,
Sie reitet auf einem Mutterſchwein.

Chor.

So Ehre dem, wem Ehre gebürt!
Frau Baubo vor! und angeführt!
Ein tüchtig Schwein und Mutter drauf,
Da folgt der ganze Hexenhauf.

Stimme.

Welchen Weg kommſt du her?

Stimme.

Ueber'n Ilſenſtein!
Da guckt' ich der Eule ins Neſt hinein.
Die macht ein Paar Augen!

Stimme.

O fahre zur Hölle!
Was reit'ſt du ſo ſchnelle!

Stimme.

Mich hat ſie geſchunden,
Da ſieh nur die Wunden!

Hexen Chor.

Der Weg iſt breit, der Weg iſt lang,
Was iſt das für ein toller Drang?
Die Gabel ſticht, der Beſen kratzt,
Das Kind erſtickt, die Mutter platzt.

Hexenmeiſter. Halbes Chor.

Wir ſchleichen wie die Schneck' im Haus,
Die Weiber alle ſind voraus.
Denn, geht es zu des Böſen Haus,
Das Weib hat tauſend Schritt voraus.

Andre Hälfte.

Wir nehmen das nicht ſo genau,
Mit tauſend Schritten macht's die Frau;
Doch, wie ſie auch ſich eilen kann,
Mit Einem Sprunge macht's der Mann.

Stimme oben.

Kommt mit, kommt mit, vom Felſenſee!

Stimmen von unten.

Wir möchten gerne mit in die Höh'.
Wir waſchen und blank ſind wir ganz und gar;
Aber auch ewig unfruchtbar.

Beyde Chöre.

Es ſchweigt der Wind, es flieht der Stern,
Der trübe Mond verbirgt ſich gern.
Im Sauſen ſprüht das Zauberchor
Viel tauſend Feuerfunken hervor.

Stimme von unten.

Halte! Halte!

Stimme von oben.

Wer ruft da aus der Felſenſpalte?

Stimme unten.

Nehmt mich mit! Nehmt mich mit!
Ich ſteige ſchon dreyhundert Jahr,
Und kann den Gipfel nicht erreichen.
Ich wäre gern bey meines gleichen.

Beyde Chöre.

Es trägt der Beſen, trägt der Stock,
Die Gabel trägt, es trägt der Bock,
Wer heute ſich nicht heben kann,
Iſt ewig ein verlorner Mann.

Halbhexe unten.

Ich tripple nach, ſo lange Zeit,
Wie ſind die andern ſchon ſo weit!

Ich hab' zu Hauſe keine Ruh,
Und komme hier doch nicht dazu.

Chor der Hexen.

Die Salbe giebt den Hexen Muth,
Ein Lumpen iſt zum Segel gut,
Ein gutes Schiff iſt jeder Trog,
Der flieget nie, der heut nicht flog.

Beyde Chöre.

Und wenn wir um den Gipfel ziehn,
So ſtreichet an dem Boden hin,
Und deckt die Heide weit und breit
Mit eurem Schwarm der Hexenheit.

Sie laſſen ſich nieder.

Mephiſtopheles.

Das drängt und ſtößt, das ruſcht und klappert!
Das ziſcht und quirlt, das zieht und plappert!
Das leuchtet, ſprüht und ſtinkt und brennt!
Ein wahres Hexenelement!
Nur feſt an mir! ſonſt ſind wir gleich getrennt.
Wo biſt du?

Fauſt in der Ferne.

Hier!

Mephiſtopheles.

Was! dort ſchon hingeriſſen?
Da werd' ich Hausrecht brauchen müſſen.
Platz! Junker Voland kommt. Platz! ſüßer Pöbel, Platz!
Hier, Doctor, faſſe mich! und nun, in Einem Satz,
Laß uns aus dem Gedräng' entweichen;
Es iſt zu toll, ſogar für meines gleichen.
Dort neben leuchtet was mit ganz beſond'rem Schein,
Es zieht mich was nach jenen Sträuchen.
Komm, komm! wir ſchlupfen da hinein.

Fauſt.

Du Geiſt des Widerſpruchs! Nur zu! du magſt mich führen.
Ich denke doch das war recht klug gemacht.
Zum Brocken wandlen wir in der Walpurgisnacht,
Um uns beliebig nun hieſelbſt zu iſoliren.

Mephiſtopheles.

Da ſieh nur welche bunten Flammen!
Es iſt ein muntrer Klub beyſammen.
Im Kleinen iſt man nicht allein.

Fauſt.

Doch droben möcht' ich lieber ſeyn!
Schon ſeh' ich Glut und Wirbelrauch.

Dort ſtrömt die Menge zu dem Böſen;
Da muß ſich manches Räthſel löſen.

Mephiſtopheles.

Doch manches Räthſel knüpft ſich auch.
Laß du die große Welt nur ſauſen,
Wir wollen hier im Stillen hauſen.
Es iſt doch lange hergebracht,
Daß in der großen Welt man kleine Welten macht.
Da ſeh' ich junge Hexchen nackt und blos,
Und alte die ſich klug verhüllen.
Seyd freundlich, nur um meinetwillen,
Die Müh' iſt klein, der Spaß iſt groß.
Ich höre was von Inſtrumenten tönen!
Verflucht Geſchnarr! Man muß ſich dran gewöhnen.
Komm mit! Komm mit! Es kann nicht anders ſeyn,
Ich tret' heran und führe dich herein,
Und ich verbinde dich aufs neue.
Was ſagſt du Freund? das iſt kein kleiner Raum.
Da ſieh nur hin! du ſiehſt das Ende kaum.
Ein Hundert Feuer brennen in der Reihe;
Man tanzt, man ſchwazt, man kocht, man trinkt, man liebt;
Nun ſage mir, wo es was beſſers giebt?

Fauſt.

Willſt du dich nun, um uns hier einzuführen
Als Zaub'rer oder Teufel produziren?

Mephiſtopheles.

Zwar bin ich ſehr gewohnt incognito zu gehn;
Doch läßt am Galatag man ſeinen Orden ſehn.
Ein Knieband zeichnet mich nicht aus,
Doch iſt der Pferdefuß hier ehrenvoll zu Haus.
Siehſt du die Schnecke da! ſie kommt herangekrochen;
Mit ihrem taſtenden Geſicht
Hat ſie mir ſchon was abgerochen.
Wenn ich auch will, verläugn' ich hier mich nicht.
Komm nur! von Feuer gehen wir zu Feuer.
Ich bin der Werber und du biſt der Freyer.

zu einigen, die um verglimmende Kohlen ſitzen.

Ihr alten Herrn, was macht ihr hier am Ende?
Ich lobt' euch, wenn ich euch hübſch in der Mitte fände,
Von Saus umzirkt und Jugendbraus.
Genug allein iſt jeder ja zu Haus.

General.

Wer mag auf Nationen trauen!
Man habe noch ſo viel für ſie gethan;

Denn bey dem Volk, wie bey den Frauen,
Steht immerfort die Jugend oben an.

Miniſter.

Jezt iſt man von dem Rechten allzuweit,
Ich lobe mir die guten Alten;
Denn freylich, da wir alles galten,
Da war die rechte goldne Zeit.

Parvenu.

Wir waren wahrlich auch nicht dumm,
Und thaten oft was wir nicht ſollten;
Doch jezo kehrt ſich alles um und um,
Und eben da wir's feſt erhalten wollten.

Autor.

Wer mag wohl überhaupt jezt eine Schrift
Von mäßig klugem Inhalt leſen!
Und was das liebe junge Volk betrifft,
Das iſt noch nie ſo naſeweis geweſen.

Mephiſtopheles,
auf einmal ſehr alt erſcheint.

Zum jüngſten Tag fühl' ich das Volk gereift;
Da ich zum letztenmal den Hexenberg erſteige,

Und, weil mein Fäßchen trübe läuft;
So iſt die Welt auch auf der Neige.

Trödelhexe.

Ihr Herren geht nicht ſo vorbey!
Laßt die Gelegenheit nicht fahren!
Aufmerkſam blickt nach meinen Waaren,
Es ſteht dahier gar mancherley.
Und doch iſt nichts in meinem Laden,
Dem keiner auf der Erde gleicht,
Das nicht einmal zum tücht'gen Schaden
Der Menſchen und der Welt gereicht.
Kein Dolch iſt hier, von dem nicht Blut gefloſſen,
Kein Kelch, aus dem ſich nicht, in ganz geſunden Leib,
Verzehrend heißes Gift ergoſſen.
Kein Schmuck, der nicht ein liebenswürdig Weib
Verführt, kein Schwerdt das nicht den Bund gebrochen,
Nicht etwa hinterrücks den Gegenmann durchſtochen.

Mephiſtopheles.

Frau Muhme! Sie verſteht mir ſchlecht die Zeiten.
Gethan geſchehn! Geſchehn gethan!
Verleg' ſie ſich auf Neuigkeiten,
Nur Neuigkeiten ziehn uns an.

Fauſt.

Daß ich mich nur nicht ſelbſt vergeſſe!
Heiß' ich mir das doch eine Meſſe!

Mephiſtopheles.

Der ganze Strudel ſtrebt nach oben;
Du glaubſt zu ſchieben und du wirſt geſchoben.

Fauſt.

Wer iſt denn das?

Mephiſtopheles.

Betrachte ſie genau!
Lilith iſt das.

Fauſt.

Wer?

Mephiſtopheles.

Adams erſte Frau.
Nimm dich in Acht vor ihren ſchönen Haaren,
Vor dieſem Schmuck, mit dem ſie einzig prangt.
Wenn ſie damit den jungen Mann erlangt,
So läßt ſie ihn ſobald nicht wieder fahren.

Fauſt.

Da ſitzen zwey, die alte mit der jungen;
Die haben ſchon was rechts geſprungen!

Mephiſtopheles.

Das hat nun heute keine Ruh.
Es geht zum neuen Tanz, nun komm! wir greifen zu.

Fauſt mit der jungen tanzend.

Einſt hatt' ich einen ſchönen Traum;
Da ſah ich einen Apfelbaum,
Zwey ſchöne Aepfel glänzten dran,
Sie reizten mich, ich ſtieg hinan.

Die Schöne.

Der Aepfelchen begehrt ihr ſehr
Und ſchon vom Paradieſe her.
Von Freuden fühl' ich mich bewegt,
Daß auch mein Garten ſolche trägt.

Mephiſtopheles mit der Alten.

Einſt hatt' ich einen wüſten Traum;
Da ſah' ich einen geſpaltnen Baum,
Der hatt' ein — — —;
So — es war, gefiel mir's doch.

Die Alte.

Ich biete meinen beſten Gruß
Dem Ritter mit dem Pferdefuß!

Halt' er einen — — bereit,
Wenn er — — — nicht ſchent.

Brocktophantasmiſt.

Verfluchtes Volk! was unterſteht ihr euch?
Hat man euch lange nicht bewieſen?
Ein Geiſt ſteht nie auf ordentlichen Füßen;
Nun tanzt ihr gar, uns andern Menſchen gleich!

Die Schöne tanzend.

Was will denn der auf unſerm Ball?

Fauſt tanzend.

Ey! der iſt eben überall.
Was andre tanzen muß er ſchätzen.
Kann er nicht jeden Schritt beſchwätzen;
So iſt der Schritt ſo gut als nicht geſchehn.
Am meiſten ärgert ihn, ſobald wir vorwärts gehn.
Wenn ihr euch ſo im Kreiſe drehen wolltet,
Wie er's in ſeiner alten Mühle thut,
Das hieß er allenfalls noch gut;
Beſonders wenn ihr ihn darum begrüßen ſolltet.

Brocktophantasmiſt.

Ihr ſeyd noch immer da! nein das iſt unerhört.
Verſchwindet doch! Wir haben ja aufgeklärt.

Das Teufelſpack es fragt nach keiner Regel.
Wir ſind ſo klug und dennoch ſpukt's in Tegel.
Wie lange hab' ich nicht am Wahn hinausgekehrt
Und nie wird's rein, das iſt doch unerhört!

Die Schöne.

So hört doch auf uns hier zu ennuyiren!

Brocktophantasmiſt.

Ich ſag's euch Geiſtern in's Geſicht,
Den Geiſtesdespotismus leid' ich nicht;
Mein Geiſt kann ihn nicht exerziren.

es wird fortgetanzt.

Heut, ſeh' ich, will mir nichts gelingen,
Doch eine Reiſe nehm' ich immer mit
Und hoffe noch, vor meinem letzten Schritt,
Die Teufel und die Dichter zu bezwingen.

Mephiſtopheles.

Er wird ſich gleich in eine Pfütze ſetzen,
Das iſt die Art wie er ſich ſoulagirt,
Und wenn Blutegel ſich an ſeinem Steiß ergötzen,
Iſt er von Geiſtern und von Geiſt kurirt.

zu Fauſt der aus dem Tanz getreten iſt.

Was läſſeſt du das ſchöne Mädchen fahren?
Das dir zum Tanz ſo lieblich ſang.

Fauſt.

Ach! mitten im Geſange ſprang
Ein rothes Mäuschen ihr aus dem Munde.

Mephiſtopheles.

Das iſt was rechts! Das nimmt man nicht genau.
Genug die Maus war doch nicht grau.
Wer fragt darnach in einer Schäferſtunde?

Fauſt.

Dann ſah' ich —

Mephiſtopheles.

Was?

Fauſt.

Mephiſto ſiehſt du dort
Ein blaſſes, ſchönes Kind allein und ferne ſtehen?
Sie ſchiebt ſich langſam nur vom Ort,
Sie ſcheint mit geſchloßnen Füßen zu gehen.
Ich muß bekennen, daß mir däucht,
Daß ſie dem guten Gretchen gleicht.

Mephiſtopheles.

Laß das nur ſtehn! dabey wird's niemand wohl.

Es iſt ein Zauberbild, iſt leblos, ein Idol.
Ihm zu begegnen iſt nicht gut,
Vom ſtarren Blick erſtarrt des Menſchen Blut,
Und er wird faſt in Stein verkehrt,
Von der Meduſe haſt du ja gehört.
Fauſt.
Fürwahr es ſind die Augen eines Todten,
Die eine liebende Hand nicht ſchloß.
Das iſt die Bruſt, die Gretchen mir geboten,
Das iſt der ſüße Leib, den ich genoß.
Mephiſtopheles.
Das iſt die Zauberey, du leicht verführter Thor!
Denn jedem kommt ſie wie ſein Liebchen vor.
Fauſt.
Welch eine Wonne! welch ein Leiden!
Ich kann von dieſem Blick nicht ſcheiden.
Wie ſonderbar muß dieſen ſchönen Hals
Ein einzig rothes Schnürchen ſchmücken,
Nicht breiter als ein Meſſerrücken!
Mephiſtopheles.
Ganz recht! ich ſeh' es ebenfalls.
Sie kann das Haupt auch unterm Arme tragen;

Denn Perſeus hat's ihr abgeſchlagen.
Nur immer dieſe Luſt zum Wahn!
Komm doch das Hügelchen heran,
Hier iſt's ſo luſtig wie im Prater;
Und hat man mir's nicht angethan,
So ſeh' ich wahrlich ein Theater.
Was giebt's denn da?

Servibilis.

Gleich fängt man wieder an.
Ein neues Stück, das letzte Stück von ſieben,
Soviel zu geben iſt allhier der Brauch.
Ein Dilettant hat es geſchrieben,
Und Dilettanten ſpielen's auch.
Verzeiht ihr Herrn, wenn ich verſchwinde;
Mich dilettirt's den Vorhang aufzuziehn.

Mephiſtopheles.

Wenn ich euch auf dem Blocksberg finde,
Das find' ich gut; denn da gehört ihr hin.

Walpurgisnachtstraum

oder

Oberons und Titanias goldne Hochzeit.

Intermezzo.

Theatermeiſter.

Heute ruhen wir einmal
Miedings wackre Söhne.
Alter Berg und feuchtes Thal,
Das iſt die ganze Scene!

Herold.

Daß die Hochzeit golden ſey
Soll'n funfzig Jahr ſeyn vorüber;
Aber iſt der Streit vorbey,
Das *golden* iſt mir lieber.

Oberon.

Seyd ihr Geiſter wo ich bin,
So zeigt's in dieſen Stunden;
König und die Königinn,
Sie ſind auf's neu verbunden.

Puck.

Kommt der Puck und dreht ſich queer

Und ſchleift den Fuß im Reihen,
Hundert kommen hinterher
Sich auch mit ihm zu freuen.

Ariel.

Ariel bewegt den Sang
In himmliſch reinen Tönen,
Viele Fratzen lockt ſein Klang,
Doch lockt er auch die Schönen.

Oberon.

Gatten die ſich vertragen wollen,
Lernen's von uns beyden!
Wenn ſich zweye lieben ſollen,
Braucht man ſie nur zu ſcheiden.

Titania.

Schmollt der Mann und grillt die Frau,
So faßt ſie nur behende,
Führt mir nach dem Mittag Sie
Und Ihn an Nordens Ende.

Orcheſter Tutti
Fortissimo.

Fliegenſchnauz' und Mückennaſ',
Mit ihren Anverwandten,

Froſch im Laub' und Grill' im Gras'
Das ſind die Muſikanten!
Solo.
Seht da kommt der Dudelſack!
Es iſt die Seifenblaſe,
Hört den Schneckeſchnickeſchnack
Durch ſeine ſtumpfe Naſe.
Geiſt der ſich erſt bildet.
Spinnenfuß und Krötenbauch
Und Flügelchen dem Wichtchen!
Zwar ein Thierchen giebt es nicht,
Doch giebt es ein Gedichtchen.
Ein Pärchen.
Kleiner Schritt und hoher Sprung
Durch Honigthau und Düfte;
Zwar du trippelſt mir genung,
Doch geht's nicht in die Lüfte.
Neugieriger Reiſender.
Iſt das nicht Maskeraden-Spott?
Soll ich den Augen trauen?
Oberon den ſchönen Gott
Auch heute hier zu ſchauen!

Orthodox.

Keine Klauen, keinen Schwanz!
Doch bleibt es außer Zweifel,
So wie die Götter Griechenlands,
So iſt auch er ein Teufel.

Nordiſcher Künſtler.

Was ich ergreife das iſt heut
Fürwahr nur ſkizzenweiſe;
Doch ich bereite mich bey Zeit
Zur Italiän'ſchen Reiſe.

Puriſt.

Ach! mein Unglück führt mich her.
Wie wird nicht hier geludert!
Und von dem ganzen Hexenheer
Sind zweye nur gepudert.

Junge Hexe.

Der Puder iſt ſo wie der Rock
Für alt' und graue Weibchen,
Drum ſitz' ich nackt auf meinem Bock
Und zeig' ein derbes Leibchen.

Matrone.

Wir haben zu viel Lebensart

Um hier mit euch zu maulen;
Doch hoff' ich, ſollt ihr jung und zart,
So wie ihr ſeyd verfaulen.

Capellmeiſter.

Fliegenſchnauz' und Mückennaſ'
Umſchwärmt mir nicht die Nackte!
Froſch im Laub' und Grill' im Graſ'
So bleibt doch auch im Tacte!

Windfahne
nach der einen Seite.

Geſellſchaft wie man wünſchen kann.
Wahrhaftig lauter Bräute!
Und Junggeſellen, Mann für Mann,
Die hoffnungsvollſten Leute.

Windfahne
nach der andern Seite.

Und thut ſich nicht der Boden auf
Sie alle zu verſchlingen,
So will ich mit behendem Lauf
Gleich in die Hölle ſpringen.

Xenien.

Als Inſekten ſind wir da,

Mit kleinen ſcharfen Scheren,
Satan unſern Herrn Papa,
Nach Würden zu verehren.

Hennings.

Seht! wie ſie in gedrängter Schaar
Naiv zuſammen ſcherzen.
Am Ende ſagen ſie noch gar,
Sie hätten gute Herzen.

Muſaget.

Ich mag in dieſem Hexenheer
Mich gar zu gern verlieren;
Denn freylich dieſe wüßt' ich eh'r,
Als Muſen anzuführen.

Ci-devant Genius der Zeit.

Mit rechten Leuten wird man was.
Komm faſſe meinen Zipfel!
Der Blocksberg, wie der deutſche Parnaß,
Hat gar einen breiten Gipfel.

Neugieriger Reiſender.

Sagt wie heißt der ſteife Mann?
Er geht mit ſtolzen Schritten.

Er ſchnopert was er ſchnopern kann.
"Er ſpürt nach Jeſuiten."

Kranich.

In dem Klaren mag ich gern
Und auch im Trüben fiſchen,
Darum ſeht ihr den frommen Herrn
Sich auch mit Teufeln miſchen.

Weltkind.

Ja für die Frommen, glaubet mir,
Iſt alles ein Vehikel,
Sie bilden auf dem Blocksberg hier
Gar manches Conventikel.

Tänzer.

Da kommt ja wohl ein neues Chor?
Ich höre ferne Trommeln.
Nur ungeſtört! es ſind im Rohr
Die uniſonen Dommeln.

Dogmatiker.

Ich laſſe mich nicht irre ſchreyn,
Nicht durch Critik noch Zweifel.
Der Teufel muß doch etwas ſeyn;
Wie gäb's denn ſonſt auch Teufel?

Idealiſt.
Die Phantaſie in meinem Sinn
Iſt dießmal gar zu herriſch.
Fürwahr, wenn ich das alles bin,
So bin ich heute närriſch.
Realiſt.
Das Weſen iſt mir recht zur Qual
Und muß mich baß verdrießen;
Ich ſtehe hier zum erſtenmal
Nicht feſt auf meinen Füßen.
Supernaturaliſt.
Mit viel Vergnügen bin ich da
Und freue mich mit dieſen;
Denn von den Teufeln kann ich ja
Auf gute Geiſter ſchließen.
Skeptiker.
Sie gehn den Flämmchen auf der Spur,
Und glaub'n ſich nah dem Schatze.
Auf Teufel reimt der Zweifel nur,
Da bin ich recht am Platze.
Capellmeiſter.
Froſch im Laub' und Grill' im Gras'

Verfluchte Dilettanten!
Fliegenſchnauz' und Mückennaſ'
Ihr ſeyd doch Muſikanten!

Die Gewandten.

Sansſouci ſo heißt das Heer
Von luſtigen Geſchöpfen,
Auf den Füßen geht's nicht mehr,
Drum gehn wir auf den Köpfen.

Die Unbehülflichen.

Sonſt haben wir manchen Biſſen erſchranzt,
Nun aber Gott befohlen!
Unſere Schuhe ſind durchgetanzt,
Wir laufen auf nackten Sohlen.

Irrlichter.

Von dem Sumpfe kommen wir,
Woraus wir erſt entſtanden;
Doch ſind wir gleich im Reihen hier
Die glänzenden Galanten.

Sternſchnuppe.

Aus der Höhe ſchoß ich her
Im Stern- und Feuerſcheine,
Liege nun im Graſe quer,

Wer hilft mir auf die Beine?

Die Maſſiven.

Platz und Platz! und ringsherum!
So gehn die Gräschen nieder,
Geiſter kommen, Geiſter auch
Sie haben plumpe Glieder.

Puck.

Tretet nicht ſo maſtig auf
Wie Elephantenkälber,
Und der plumpſt' an dieſem Tag
Sey Puck der derbe ſelber.

Ariel.

Gab die liebende Natur
Gab der Geiſt euch Flügel,
Folget meiner leichten Spur,
Auf zum Roſenhügel!

Orcheſter.

pianissimo.

Wolkenzug und Nebelflor
Erhellen ſich von oben.
Luft im Laub und Wind im Rohr,
Und alles iſt zerſtoben.

Trüber Tag.

Feld.

Fauſt. Mephiſtopheles.

Fauſt.

Im Elend! Verzweifelnd! Erbärmlich auf der Erde lange verirrt und nun gefangen! Als Miſſethäterinn im Kerker zu entſetzlichen Qualen eingeſperrt das holde unſelige Geſchöpf! Bis dahin! dahin! — Verrätheriſcher, nichtswürdiger Geiſt, und das haſt du mir verheimlicht! — Steh nur, ſteh! wälze die teufliſchen Augen ingrimmend im Kopf herum! Steh und trutze mir durch deine unerträgliche Gegenwart! Gefangen! Im unwiederbringlichen Elend! Böſen Geiſtern übergeben und der richtenden gefühlloſen Menſchheit! Und mich wiegſt du indeß in abgeſchmackten Zerſtreuungen, verbirgſt mir ihren wachſenden Jammer und läſſeſt ſie hülflos verderben!

Mephiſtopheles.

Sie iſt die erſte nicht.

Fauſt.

Hund! abſcheuliches Unthier! — Wandle ihn, du unendlicher Geiſt! wandle den Wurm wieder in ſeine Hundsgeſtalt, wie er ſich oft nächtlicher Weiſe gefiel vor mir herzutrotten, dem harmloſen Wandrer vor die Füße zu kollern und ſich dem niederſtürzenden auf die Schultern zu hängen. Wandl' ihn wieder in ſeine Lieblingsbildung, daß er vor mir im Sand auf dem Bauch krieche, ich ihn mit Füßen trete, den Verworfnen! — die erſte nicht! — Jammer! Jammer! von keiner Menſchenſeele zu faſſen, daß mehr als ein Geſchöpf in die Tiefe dieſes Elendes verſank, daß nicht das erſte genugthat für die Schuld aller übrigen in ſeiner windenden Todesnoth vor den Augen des ewig Verzeihenden! Mir wühlt es Mark und Leben durch das Elend dieſer einzigen, du grinſeſt gelaſſen über das Schickſal von Tauſenden hin.

Mephiſtopheles.

Nun ſind wir ſchon wieder an der Gränze unſres Witzes, da wo euch Menſchen der Sinn überſchnappt. Warum machſt du Gemeinſchaft mit uns, wenn du ſie nicht durchführen kannſt? Willſt fliegen und biſt vorm Schwindel nicht ſicher? Drangen wir uns dir auf, oder du dich uns?

Fauſt.

Fletſche deine gefräßigen Zähne mir nicht ſo entgegen! Mir eckelts! — Großer herrlicher Geiſt, der du mir zu erſcheinen würdigteſt, der du mein Herz kenneſt und meine Seele, warum an den Schandgeſellen mich ſchmieden? der ſich am Schaden weidet und am Verderben ſich letzt.

Mephiſtopheles.

Endigſt du?

Fauſt.

Rette ſie! oder weh dir! den gräßlichſten Fluch über dich auf Jahrtauſende!

Mephiſtopheles.

Ich kann die Bande des Rächers nicht löſen, ſeine Riegel nicht öffnen. — Rette ſie! — Wer war's, der ſie ins Verderben ſtürzte? Ich oder du?

Fauſt blickt wild umher.

Mephiſtopheles.

Greifſt du nach dem Donner? Wohl, daß er euch elenden

Sterblichen nicht gegeben ward! Den unſchuldig entgegnenden zu zerſchmettern, das iſt ſo Tyrannen-Art ſich in Verlegenheiten Luft zu machen.

Fauſt.

Bringe mich hin! Sie ſoll frey ſeyn!

Mephiſtopheles.

Und die Gefahr der du dich ausſetzeſt? Wiſſe, noch liegt auf der Stadt Blutſchuld von deiner Hand. Ueber des Erſchlagenen Stätte ſchweben rächende Geiſter und lauern auf den wiederkehrenden Mörder.

Fauſt.

Noch das von dir? Mord und Tod einer Welt über dich Ungeheuer! Führe mich hin, ſag' ich, und befrey ſie!

Mephiſtopheles.

Ich führe dich und was ich thun kann, höre! Habe ich alle Macht im Himmel und auf Erden? Des Thürners Sinne will ich umnebeln, bemächtige dich der Schlüſſel und führe ſie heraus mit Menſchenhand. Ich wache! die Zauberpferde ſind bereit, ich entführe euch. Das vermag ich!

Fauſt.

Auf und davon!

Nacht, offen Feld.

Fauſt. Mephiſtopheles
auf ſchwarzen Pferden daher brauſend.

Fauſt.
Was weben die dort um den Rabenſtein?

Mephiſtopheles.
Weiß nicht was ſie kochen und ſchaffen.

Fauſt.
Schweben auf, ſchweben ab, neigen ſich, beugen ſich.

Mephiſtopheles.
Eine Hexenzunft.

Fauſt.
Sie ſtreuen und weihen.

Mephiſtopheles.
Vorbey! Vorbey!

Kerker.

Fauſt, mit einem Bund Schlüſſel und einer Lampe, vor einem eiſernen Thürchen.

ich faßt ein längſt entwohnter Schauer,
er Menſchheit ganzer Jammer faßt mich an.
ier wohnt ſie hinter dieſer feuchten Mauer,
nd ihr Verbrechen war ein guter Wahn!
u zauderſt zu ihr zu gehen!
u fürchteſt ſie wieder zu ſehen!
rt! dein Zagen zögert den Tod heran.

er ergreift das Schloß. Es ſingt inwendig.

Meine Mutter, die Hur,
Die mich umgebracht hat!
Mein Vater, der Schelm,

Der mich geſſen hat!
Mein Schweſterlein klein
Hub auf die Bein,
An einem kühlen Ort;
Da ward ich ein ſchönes Waldvögelein,
Fliege fort, fliege fort!

Fauſt aufſchließend.

Sie ahndet nicht, daß der Geliebte lauſcht,
Die Ketten klirren hört, das Stroh das rauſcht.

er tritt ein.

Margarete ſich auf dem Lager verbergend.

Weh! Weh! Sie kommen. Bittrer Tod!

Fauſt leiſe.

Still! Still! ich komme dich zu befreyen.

Margarete ſich vor ihn hinwälzend.

Biſt du ein Menſch, ſo fühle meine Noth.

Fauſt.

Du wirſt die Wächter aus dem Schlafe ſchreyen!

er faßt die Ketten, ſie aufzuſchließen.

Margarete auf den Knieen.

Wer hat dir Henker dieſe Macht
Ueber mich gegeben!

Du holſt mich ſchon um Mitternacht.
Erbarme dich und laß mich leben!
Iſt's morgen früh nicht zeitig genung?
ſie ſteht auf.
Bin ich doch noch ſo jung, ſo jung!
Und ſoll ſchon ſterben!
Schön war ich auch, und das war mein Verderben.
Nah war der Freund, nun iſt er weit,
Zerriſſen liegt der Kranz, die Blumen zerſtreut.
Faſſe mich nicht ſo gewaltſam an!
Schone mich! Was hab' ich dir gethan?
Laß mich nicht vergebens flehen,
Hab' ich dich doch mein Tage nicht geſehen!

Fauſt.

Werd' ich den Jammer überſtehen!

Margarete.

Ich bin nun ganz in deiner Macht.
Laß mich nur erſt das Kind noch tränken.
Ich herzt' es dieſe ganze Nacht;
Sie nahmen mir's um mich zu kränken
Und ſagen nun, ich hätt' es umgebracht.
Und niemals werd' ich wieder froh.

Sie ſingen Lieder auf mich! Es iſt bös von den Leuten!
Ein altes Mährchen endigt ſo,
Wer heißt ſie's deuten?

Fauſt wirft ſich nieder.

Ein Liebender liegt dir zu Füßen
Die Jammerknechtſchaft aufzuſchließen.

Margarete wirft ſich zu ihm.

O laß uns knien die Heil'gen anzurufen!
Sieh! unter dieſen Stufen,
Unter der Schwelle
Siedet die Hölle!
Der Böſe,
Mit furchtbarem Grimme,
Macht ein Getöſe!

Fauſt laut.

Gretchen! Gretchen!

Margarete aufmerkſam.

Das war des Freundes Stimme!

Sie ſpringt auf. Die Ketten fallen ab.

Wo iſt er? ich hab' ihn rufen hören.
Ich bin frey! mir ſoll niemand wehren.

An ſeinen Hals will ich fliegen,
An ſeinem Buſen liegen!
Er rief Gretchen! Er ſtand auf der Schwelle.
Mitten durch's Heulen und Klappen der Hölle,
Durch den grimmigen, teufliſchen Hohn,
Erkannt' ich den ſüßen, den liebenden Ton.

Fauſt.

Ich bin's!

Margarete.

Du biſt's! O ſag' es noch einmal!

ihn faſſend.

Er iſt's! Er iſt's! Wohin iſt alle Qual?
Wohin die Angſt des Kerkers? der Ketten?
Du biſt's! Kommſt mich zu retten.
Ich bin gerettet! —
Schon iſt die Straße wieder da,
Auf der ich dich zum erſtenmale ſah.
Und der heitere Garten,
Wo ich und Marthe deiner warten.

Fauſt fortſtrebend.

Komm mit! Komm mit!

Margarete.

O weile!
Weil' ich doch ſo gern wo du verweileſt.

liebkoſend.

Fauſt.

Eile!
Wenn du nicht eileſt,
Werden wir's theuer büßen müſſen.

Margarete.

Wie? du kannſt nicht mehr küſſen?
Mein Freund, ſo kurz von mir entfernt,
Und haſt's Küſſen verlernt?
Warum wird mir an deinem Halſe ſo bang?
Wenn ſonſt von deinen Worten, deinen Blicken
Ein ganzer Himmel mich überdrang,
Und du mich küßteſt als wollteſt du mich erſticken.
Küſſe mich!
Sonſt küſſ' ich dich!

Sie umfaßt ihn.

O weh! deine Lippen ſind kalt,
Sind ſtumm.
Wo iſt dein Lieben

Geblieben?
Wer brachte mich drum?
ſie wendet ſich von ihm.

Fauſt.

Komm! Folge mir! Liebchen faſſe Muth!
Ich herze dich mit tauſendfacher Glut,
Nur folge mir! Ich bitte dich nur dieß!

Margarete zu ihm gewendet.

Und biſt du's denn? Und biſt du's auch gewiß.

Fauſt.

Ich bin's! Komm mit!

Margarete.

Du machſt die Feſſeln los,
Nimmſt wieder mich in deinen Schoos.
Wie kommt es, daß du dich vor mir nicht ſcheuſt? —
Und weißt du denn, mein Freund, wen du befreyſt?

Fauſt.

Komm! komm! ſchon weicht die tiefe Nacht.

Margarete.

Meine Mutter hab' ich umgebracht,
Mein Kind hab' ich ertränkt.
War es nicht dir und mir geſchenkt?

Dir auch — Du biſt's! ich glaub' es kaum.
Gieb deine Hand! Es iſt kein Traum!
Deine liebe Hand! — Ach aber ſie iſt feucht!
Wiſche ſie ab! Wie mich däucht:
Iſt Blut dran.
Ach Gott! was haſt du gethan!
Stecke den Degen ein,
Ich bitte dich drum!

Fauſt.

Laß das Vergang'ne vergangen ſeyn,
Du bringſt mich um.

Margarete.

Nein, du mußt übrig bleiben!
Ich will dir die Gräber beſchreiben,
Für die mußt du ſorgen
Gleich morgen;
Der Mutter den beſten Platz geben,
Meinen Bruder ſogleich darneben,
Mich ein wenig bey Seit',
Nur nicht gar zu weit!
Und das Kleine mir an die rechte Bruſt.
Niemand wird ſonſt bey mir liegen! —

Mich an deine Seite zu ſchmiegen
Das war ein ſüßes, ein holdes Glück!
Aber es will mir nicht mehr gelingen,
Mir iſt's als müßt' ich mich zu dir zwingen,
Als ſtießeſt du mich von dir zurück.
Und doch biſt du's und blickſt ſo gut, ſo fromm.

Fauſt.

Fühlſt du daß ich es bin, ſo komm!

Margarete.

Dahinaus?

Fauſt.

In's Freye.

Margarete.

Iſt das Grab drauß',
Lauert der Tod; ſo komm!
Von hier in's ewige Ruhebett
Und weiter keinen Schritt —
Du gehſt nun fort? O Heinrich könnt' ich mit!

Fauſt.

Du kannſt! So wolle nur! die Thür ſteht offen.

Margarete.

Ich darf nicht fort; für mich iſt nichts zu hoffen.

Was hilft es fliehn? ſie lauern doch mir auf.
Es iſt ſo elend betteln zu müſſen,
Und noch dazu mit böſem Gewiſſen!
Es iſt ſo elend in der Fremde ſchweifen
Und ſie werden mich doch ergreifen!

Fauſt.

Ich bleibe bey dir.

Margarete.

Geſchwind! Geſchwind!
Rette dein armes Kind.
Fort! immer den Weg
Am Bach hinauf,
Ueber den Steg,
In den Wald hinein,
Links wo die Planke ſteht,
Im Teich.
Faß es nur gleich
Es will ſich heben,
Es zappelt noch,
Rette! rette!

Fauſt.

Beſinne dich doch!
Nur Einen Schritt, ſo biſt du frey!

Margarete.

Wären wir nur den Berg vorbey!
Da ſitzt meine Mutter auf einem Stein,
Es faßt mich kalt beym Schopfe!
Da ſizt meine Mutter auf einem Stein
Und wackelt mit dem Kopfe;
Sie winkt nicht, ſie nickt nicht, der Kopf iſt ihr ſchwer,
Sie ſchlief ſo lange, ſie wacht nicht mehr.
Sie ſchlief damit wir uns freuten.
Es waren glückliche Zeiten!

Fauſt.

Hilft hier kein Flehen, hilft kein Sagen;
So wag' ich's dich hinweg zu tragen.

Margarete.

Laß mich! Nein, ich leide keine Gewalt!
Faſſe mich nicht ſo mörderiſch an!
Sonſt hab' ich dir ja alles zu lieb gethan.

Fauſt.

Der Tag graut! Liebchen! Liebchen!

Margarete.

Tag! Ja es wird Tag! der letzte Tag dringt herein!
Mein Hochzeittag ſollt' es ſeyn!
Sag Niemand daß du ſchon bey Gretchen warſt.
Weh meinem Kranze!
Es iſt eben geſchehn!
Wir werden uns wiederſehn;
Aber nicht beym Tanze.
Die Menge drängt ſich, man hört ſie nicht.
Der Platz, die Gaſſen
Können ſie nicht faſſen.
Die Glocke ruft, das Stäbchen bricht.
Wie ſie mich binden und packen!
Zum Blutſtuhl bin ich ſchon entrückt.
Schon zuckt nach jedem Nacken
Die Schärfe die nach meinem zückt.
Stumm liegt die Welt wie das Grab!

Fauſt.

O wär' ich nie geboren!

Mephiſtopheles erſcheint draußen.

Auf! oder ihr ſeyd verloren.

Unnützes Zagen! Zaudern und Plaudern!
Meine Pferde ſchaudern,
Der Morgen dämmert auf.

Margarete.

Was ſteigt aus dem Boden herauf?
Der! der! Schicke ihn fort!
Was will der an dem heiligen Ort?
Er will mich!

Fauſt.

Du ſollſt leben!

Margarete.

Gericht Gottes! dir hab' ich mich übergeben!

Mephiſtopheles zu Fauſt.

Komm! komm! Ich laſſe dich mit ihr im Stich.

Margarete.

Dein bin ich, Vater! Rette mich!
Ihr Engel! Ihr heiligen Schaaren,
Lagert euch umher, mich zu bewahren!
Heinrich! Mir graut's vor dir.

Mephiſtopheles.

Sie iſt gerichtet!

Stimme von oben.

Iſt gerettet!

Mephiſtopheles zu Fauſt.

Her zu mir!

verſchwindet mit Fauſt.

Stimme von innen, verhallend

Heinrich! Heinrich!

n Wintertagen,
n hier zu Hauf,
uns zu sagen:
lüht alles auf.

MDCCCXII

SIS • BIE

XVI. Februar.

Die Blumen, in den
Versammeln froh sich
Mit heitern Blicken u
An Jhrem Fest bli

Willkommen!

Diese Stimmen, sie erschallen,
Aus der Menge laut vor allen,
Dir zu Ehren, zu Gefallen,
Hör' auch sie mit Hulden an!
Was die Lieder wiederhallen,
Hast Du, Herr, in That gethan.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Weimar. 1814.

Vorgesang.

Stadt und Land.

Willkommen! Willkommen! Willkommen!
Fürst, Vater, Held, zieh ein
Zu Deinem Sitz! Nicht mehr beklommen,
Von Feindes Macht ist unser Herz. Willkommen!
Ruft es Dir zu, im freudigsten Verein.

Auch Du halfst den Frieden erringen,
Durch blut'gen Kampf! Befreit
Ist Teutschland nun! Die Heere singen
Te Deum Gott; und ihre Palmen schwingen
Mit ihren Fahnen sich zur Ewigkeit.

Die Freuden-Thränen, sie glänzen
In treuer Bürger Aug'. —
Geschützt sind forthin unsre Gränzen,
Und unser Haus! Mit Eichenlaub bekränzen
Den Sieger wir, nach altem Teutschen Brauch!

Von Albions reichem Gestade
Kehrst Du gestärkt zurück;
Mit reichem Geist; im Herzen Gnade
Und Liebe für Dein Volk, damit entlade
Dein Seegen seine Last, und bring' ihm Glück!

Willkommen! Willkommen! Willkommen!
Fürst, Vater, Held! Heil Dir!
Heil Uns, nun aller Noth entnommen! —
Dein hohes Fürstenhaus ruft Dir Willkommen,
Mit unserm Jubel zu! — Heil Dir! — Heil Dir!

No. 1.

Sonett.

Erhaben über des Triumphs Gepränge
Und stolze Pforten, Bogen, Säulenhallen,
Genieſst Dein Groſssinn höh'res Wohlgefallen
In Deines Volks verehrendem Gedränge.

Ihr Hochentzücken spricht das Festgehänge,
Gewand und Kränze, die entgegenwallen,
Die Jubel, die von tausend Lippen schallen,
Und Deiner Musen ernstre Feierklänge.

Von Erd' und Himmel siehst Du Theil genommen
An Deiner Zukunft segensreicher Stunde:
Sie sendet Blumen Dir, und jener Sterne:

So spricht es nah, so spricht es aus der Ferne,
Doch wie aus *Einem* Herzen, *Einem* Munde:
Willkommen, ***Vater***, ***Fürst*** und ***Held***, willkommen!

No. 2.

Friede! holde Himmelsblume,
Gleich der Rose unter Dornen
Aufgeblühet, goldne Ernte
Die aus rauher Saat gereifet,
Siegesflamme und Gedenkfest
Edler Thaten — Dich zu krönen,
Holde Friedenskönigin,
Reicht die Erde Dir den Lorbeer
Und die Palme Dir der Himmel.

No. 3.

Sternbilder.

Sterne.

Es kehrt der Held, der Vater, heute
Beglückend heim zum frohen Herde:
Ihm geben Sterne freundlich das Geleite
Und holden Blumengruſs die Erde.

Löwe.

Ganz ohne Furcht, ganz ohne Grauen
Mögt ihr mich nah und näher schauen:
Mich zieht, wie euch, der *Eine*, mächtig an
Ihn zu begrüſsen auf des Ruhmes Bahn.

Jungfrau.

Vorlängst entflohn der schönen Erde,
Verscheucht durch herbes Miſsgeschick,
Lockt mich der neuen Schöpfung Werde,
Der goldnen Zeit gehofftes Glück,
Mich zu der Menschen stillem Heerde,
Zu meinem Freunde, heut zurück.

Wage.

Nicht nur im Himmel werd' ich schweben
In des Geschickes strenger Hand,
Schon hier auf Erden werd' ich leben
Zum Segen für ein glücklich Land:
Der günstig unter meinem Stern geboren
Zu meinem Walter hab' ich ihn erkoren.

Andromeda.

Gefesselt lag ich schwer in Banden
Dem Ungeheuern wehrlos hingegeben;
Da war, zum Retter, Perseus mir erstanden,
Ich bin befreit, zu neuem schönern Leben:
Ein glücklich Vorbild möget Ihr mich schauen,
Dem Wort der Sterne hoffnungsvoll vertrauen.

Perseus.

Mich trieb von je des Ritters hoher Muth
Zu kühner Wagniſs selbst mit Ungeheuern:
Ich schonte nie das eigne Herzensblut,
Um jeder Unbill, jedem Frevelmuth
Wehrloser Unschuld angethan, zu steuern:
So seh' ich Ihn, von gleichem Sinn getrieben,
Muſs ihn bewundern, muſs ihn ewig lieben.

Medusa.

Nicht zum Entsetzen, zum Versteinen
Laſs ich mein Schreckenshaupt erscheinen:
Dem Feinde bleib' es furchtbar zugekehrt!
Euch deut' ich nur die hohe Tritonide,
Die stets mit meiner Zauberkraft bewehrt —
Um unter ihrer mächtigen Aegide
Zu Schutz und Trutz euch ewig zu vereinen.

Orion.

Dort in des Himmels blauem Sternrevier
Mich alten Weidmann mögt ihr gern erblicken,
Bin ich nicht eurer Nächte schönste Zier?
Doch dieser Tag weckt frühe Lust in mir,
Der lieben Erde wieder nah zu rücken:
Ich finde meinen Meister hier
Mit frohem Jagdruf zu begrüſsen,
Und seinem Sieges-Zug mich anzuschlieſsen.

Schwan.

Mich zieht aus jener blauen Ferne
Mich aus dem Einklang goldner Sterne
Ein andrer Musaget zur Erde nieder,
Ihm widm' ich meine Feier-Lieder:
Und wäre mir *ein* süſser Ton gelungen,
Unsterblich hätt' ich mich durch ihn gesungen!

Leyer.

Gewohnt zu hoher Tagesfeier
Mit Zauberklang der goldnen Saiten
Des Sängers Festgefühle zu begleiten,
Beselt mich heut ein eignes Feuer,
In neuen würdevollen Weisen
Den edlen Fürstenkreis zu preisen,
Den gastlich jede Muse kennt
Und ihren Freund und ihren Schützer nennt.

Krone.

Zum Sternenkranze ward ich früh gewunden
Unsterblichem Verdienst zu hohem Lohne:
Heil mir! ein würdig Haupt hab' ich gefunden,
Des Kranzes würdig, würdig jeder Krone.

Dreifuſs.

Tripoden weiht dem Sieg der Musenkünste
Des Alterthums bedeutungsvolle Sitte:
So weih' ich selbst mich heut in Eurer Mitte
Dem schönen Einklang seltener Verdienste.

Becher.

Der ich den göttlichen Alciden,
Nach heiſsen Kampfesmühn hienieden,
In des Olympus hohem Götter-Saale
Mit ewiger Jugendkraft getränkt,
O würd' ich heut beim frohen Siegesmahle
Der gleichverdienten deutschen Tugend,
Durch Hebe's Hand, voll ewiger Jugend
Und voll Unsterblichkeit geschenkt.

No. 4.

Blumen und Pflanzen.

Die Pflanzen sämmtlich, die Dir angehören,
Sie grüſsen Dich entzückt in Deinen Gauen;
Und willst Du sie mit neuen auch vermehren,
Wir werden nicht dazu mit Neide schauen.

Sonnenblume.

Die Sonnenblume möchte Dich begrüſsen,
Dieweil sie sich so gern zur Sonne wendet;
Nur steht zur Zeit sie noch zurückgewiesen,
Doch Du erscheinst und sie ist gleich vollendet.

Veilchen.

Das Veilchen aber wollt' es Dich erreichen,
So müſst' es tausendfach Dich überschütten;
Doch wird es still, wie alle seines gleichen
Mit Wohlgerüchen Deine Gunst erbitten.

Rosen.

Ist vom schönsten aller Triebe,
Zarter Neigung, holder Liebe,
Allem was die Seele füllt,
Unter Menschen nur die Rede;
Stellt sich gleich auch unser Bild.
Und so sind wir heut nicht blöde,
Wo es uns das Höchste gilt
Und wo keiner ferne bliebe,
Selbst, lebendig zu erscheinen,
Erd' und Himmel zu vereinen
Durch den Rosenkuſs der Liebe.

Winden.

Man will vor andern unsers gleichen
Uns immer nur als schwache Kinder finden;
Doch dürfen wir uns Groſses unterwinden
Dem Himmel selbst uns anzugleichen.
Sieh unsres Trupps zahllos Gewimmel!
Ist nicht ein jedes Stern, ein jedes Himmel?
So grüſsen Dich, mit kindlicher Gebärde,
Am schönsten Tag der Himmel und die Erde.

Malven.

Mit frühern Schwestern in die Wette,
Die leicht geputzt, in Schäfertracht,
Sich rascher auf den Weg gemacht,
Den Herrn, den Vater, zu empfangen,
Belebt die spätern, uns, ein gleich Verlangen.
So reih'n wir nur die stäte Kette
Der Blumenfeier fort und fort:
Der nächste Mond leiht uns das Wort
Und allen die uns angehören,
Um Deinen Namen zu verehren.

Astern.

Das schönste Loos hat uns fürwahr
Des Himmels hohe Gunst erkohren:
Die Sterne, die Dich einst geboren,
Wir stellen sie auf Erden dar.
Wir schmücken noch das spätste Jahr,
Und wenn umwölkt die andern trauern,
So mögen wir am längsten dauern.

Cobaea scandens.

Mich treibt die Lust, mich treibt die Kraft
Zum höchsten klimmend aufzusteigen;
Und will Dein Blick sich zu mir neigen,
Wie werd' ich erst mit Leidenschaft
Des Strebens volle Blüte zeigen!
An Deines Blumenhains geweihter Stelle
Wölb' ich mich Dir, zum Tempel, zur Capelle,
Und meiner Glocken stumme Schaar betheuert
Der Blumen Andacht, die, o Herr, Dich feiert.

Georginen.

Dein holdes Licht, o Herr, zog in die Ferne,
Da war uns aller Muth und Kraft gesunken;
Doch Du erscheinst, und rasch, in tausend Funken,
Entblühn auf Erden unsre Farbensterne.
Wir fühlen's tief, von stiller Wonne trunken,
Du hast uns lieb, Du siehst uns gerne.

Strelizia Reginae.

Du sahst sie selbst, die hohe Königin,
Die mir des Namens theuren Schmuck gewährte,
Im Glanz dreifacher Weltenkrone;
So fühlst Du, wie ich glücklich bin!
Ich weiſs, Dir ist sie auch die Hochverehrte.
Dein Angesicht bringt mir die heitre Zone
Und meiner Heimat doppelten Gewinn;
Schon fühl' ich Lust und Trieb mich wieder zu entfalten,
Ihr theures Bild auf's neu Dir vorzuhalten.

Palme.

Des schönerrungnen Friedens glücklich Zeichen,
Erwuchs ich Dir indeſs am Vaterheerd;
Vollendung wird mir Deine Nähe reichen,
Und meine erste Frucht sey Dir verehrt.

Ananas.

An dieses Friedens goldnen Tagen
Hoff' ich mit andern auch mich zu erfreun:
Schon fühl' ich froh das heimische Behagen,
Und meiner Zone glückliches Gedeihn.

Pisang.

Dich grüſst, o Herr, aus sonnenreicher Zone,
Des Dankes voll, ein wohlempfangner Gast.
Mit Blüten schmückt' ich mir jüngsthin die Krone,
Nun wirst Du bald der reichen Früchte Last
In goldnen Trauben mir vom Haupte pflücken,
Nach heiſsem Tag Dich labend zu erquicken.

No. 15.

Der Kranz.

Eichenlaub.

Entsprossen im deutschen Vaterland,
Gepflückt für *Dich*, von jungfräulicher Hand,
Giebt es, o Fürst! kein schön'res Zeichen
Des höchsten Sieges, als Blätter der Eichen.

Rose.

Und lieblich siehst *Du* im dunklen Grün
Die vollen Knospen der Rose glühn;
Oft knicket der Krieg die zarten Blüten,
Und das Schöne gedeiht nur im goldnen Frieden.

Nelke.

Doch nicht das Schöne, o Fürst! allein,
Auch das Gute soll hochgepriesen seyn:
Daſs nie der Baum der Erkenntniſs welke,
Bedeute die sinnvolle duftende Nelke.

Lilie.

Und aus der Blumen gesprächigem Chor
Hebt auch die Lilie ihr Haupt empor;
Dir neige sich, ruft sie, ein guter Engel,
Freund Oberon stets mit dem Lilienstängel!

Vergiſsmeinnicht.

Vergiſsmeinnicht pflücket, mit liebendem Sinn,
Nun wieder am Bache die Schäferin;
Der Bach ist nicht mehr vom Blute geröthet,
Wo ruhig der Hirt sein Abendlied flötet.

Myrte.

Der Liebe Zauber und häusliches Glück,
Sie kehren nun wieder mit *Dir* zurück,
Und es pranget so manchem jungen Paare
Die Myrt' im blonden und braunen Haare.

Epheu.

Laſs ruhen des Siegers blutiges Schwerdt,
Und fröhlich genieſse den heimischen Heerd!
Umwinde mit Epheu, o Vaterlandsrächer,
Mit grünem Epheu den goldenen Becher!

Je länger je lieber.

Und herzlich rufet dem Fürsten mein Blatt,
Und mit ihm ruft es die ganze Stadt:
Du kamest uns siegend vom Kriege herüber,
Nun bleib' uns im Frieden, je länger je lieber.

No. 6.

Wundervolles Geschick trifft die erstaunte Welt,
wenn im Meere der Zeit woget der Rache Sturm,
Königreiche versinken
in der zürnenden Völkerflut,

Wenn gerechtester Sieg zwingt die unrechtliche
Willkühr, wenn er Gewalt tapferer bändiget,
bricht die schmählichen Fesseln
übermüthiger Tyrannei.

Regt des Genius Kraft nicht schon die freieren
Schwingen, lange gelähmt durch den vergiftenden
Hauch des Ottergezüchtes,
das an leidender Menschheit sog?

Wer zu solchem Erfolg zückte das Fürstenschwert,
schlug für Rettung der Welt nimmer sein Leben an,
der half muthig ersiegen,
was Germaniens würdig ist.

Rosen weihen sich ihm, Kränze des Wälderschmuck
froher Musengesang, wenn *Er* zum heimischen
Heerde kehrt, die Geschichte
reichet künftig den Lorbeer *Ihm.*

No. 7.

Neige heut, Thuringia's edler Schutzgeist,
Von der Vorwelt strahlendem Glanz umflossen,
Dich zu uns hernieder; vernimm und weihe
Unsre Gelübde!

Festlich grünt die Eiche, ein heil'ges Sinnbild
Deutscher Kraft, im jugendlich neuen Morgen.
Tief — dem Sturm der Wetternacht mächtig trotzend,
Steht sie gewurzelt.

Hermann's Schilde glänzen am festen Eichstamm;
Roma's Varus mächtige Legionen
Sind versunken; heilig im Rath der Götter
Waltet das Schicksal.

Nun nicht mehr verzehret des Krieges Fackel,
Was Vertumnus Füllhorn uns gern gewährte,
Und zurück kehrt Pan auf die Flur, die Ceres
Liebet und segnet.

Schmücket mit ihren freundlichen Erstlings-Gaben
Den Altar des Friedens; bekränzet mit Blumen
Eure Laren; sicher und unentweihet
Schützet ein Gott sie,

Von des Tagus blumenbekränzten Ufern,
Bis dort, wo Ruthenia's Eis den Pol deckt,
Von dem Quell Blandusien's bis zum stolzen
Albion herrschen

Göttern gleich die Genien edler Menschheit;
Denn nur die im hohen Olympos wandeln,
Mögen glücklich einen, was lange Zwietracht
Feindlich getrennet.

Fest stand ***CARL AUGUSTUS***, ein edler Heros,
Auf der Wahrheit Fels; der Giganten Stürmen
Von dem finstern Erd-Element gezeuget,
Wehrte die Weisheit.

Also geht, vertrauend auf ew'ge Sterne,
Unverzagt und fest der Pilot im Sturme
Auf unsicherm Meer. Nach der Sturmnacht grüſset
Sol ihn im Hafen.

Hoch gefeiert werde der Fürst, der Vater,
Der uns Glück und Frieden, den Bund Europa's
Und den Ruhm der Völker, die Geistes Freiheit
Segnend zurückbringt.

Bring' Apoll, Regierer des Sonnenwagens,
Ihm den Tag stets glücklich, beschirm o Pallas
Ihn, aufdaſs Thuringia neu geboren
Wieder erscheine!

Heil'ge Opferhayne durchflüstre Wodans,
Der von Sol gekommen, zu Sol zurückgieng,
Ruhm. Ein Lichtring, wie um Saturns Reich, schwebe
Schöner um Tellus.

Im Verein der Völker, als Gnadenzeichen,
Goldnes Alter bringend und treu versichernd:
Und im Lichtband prange in ew'ger Klarheit
CARL AUGUST'S Name!

No. 8.

Worte der Zeit.

Ja, ein ***Gott*** ist, der Irdisches hält und lenkt,
Der über den Wolken thronet!
Das Schlimme wird besser als man denkt,
Und das Gute wird doch noch belohnet;
Und durch der Zerstörung grausende Nacht
Bricht endlich die Sonn' in ihrer Pracht.

Der ***Fürst***, er ist Gottes Ebenbild;
Ihr müſst ihm gehorchen, ihn ehren:
Und schlägt er in Kriegsnoth an sein Schild,
Ihr umgebt ihn mit tapfern Gewehren.
Der Fürst ist der Erste in Fried' und Krieg,
Und nur mit der Treue gewinnt er den Sieg.

Süſs tönet der Name *Vaterland*,
Und schön ist, für's Vaterland sterben!
Dem Volke, das je dieſs Gefühl verkannt,
Naht rächerisch Tod und Verderben.
Wohin du dich wendest, du findest ein Land,
Doch nur in der Heimath das Vaterland.

Die drei Worte bewahret euch treu und tief:
Gott, Fürst und *Vaterland* ehret!
Und wenn's euch im innersten Busen schlief,
Es werde geweckt und genähret;
Wie ein Feuer sey's jedem eingebrannt:
„Mit Gott, für Fürst und Vaterland!"

No. 9

Würdig Deiner, nicht vorbei zu eilen
An dem kleinen stillen Heiligthum:
Denn indem wir sinnend hier verweilen,
Rufen Stimmen aus Elysium,
Rufen hehr und mild,
Und ein würdig Bild
Zeigt sich der Erinn'rung um und um.

Hier entbot die griechische Camoene
Gern die Hand dem heitren Trubadur:
Hier vermählten der Empfindung Töne
Sich dem Hauch romantischer Natur:
Hier bewies Magie
Süſser Harmonie
Selbst am Lebentlosen ihre Spur.

Diese Zauber, wären sie verschwunden?
Diese Töne, wären sie verhallt? —
Nein, — der Dichterweihe heil'ge Stunden
Regen sich mit ew'ger Geistgewalt,
Und aus Blumenflor
Dringt ein Dank hervor,
Und ein liebegrüſsend Wort erschallt.

„Der Du frühe schon das Groſse wolltest,
Wie ich Dich so jung und kühn gesehn,
Hast es nun gethan, so wie Du solltest,
Und für uns, für Alle, war's geschehn.
Gebe das Geschick
Erst- und letztes Glück,
Dich Dir selbst des Friedens zu ergehn."

No. 10.

An allen Säulen grünen frische Reiser,
Dem todten Stein entsproſst lebendig Laub;
Nicht starre Massen mehr sind rings die Häuser,
Sie gürtet heute Florens schönster Raub;

Zu Ehrenbogen wandeln sich die Pforten,
Die nicht mehr Fremde öffnen mit dem Schwerd;
Denn von dem grimmen Kampf mit den Kohorten
Ein theuer - fürstlich Haupt kehrt unversehrt.

Hört überall den Namen hoch ertönen!
Ich spreche ihn, still huldigend, nicht aus.
Ihr aber schmückt dem Fürsten alles Schönen,
Ihr *Laren!* südlich - heiter auch *dies* Haus.

Laſst Andern der Trofäen stolze Zieren,
An anspruchslosem Schmucke seyd nur reich;
Denn nicht die Waffen bloſs weiſs *Er* zu führen,
Das Land der Kunst, das ist sein eigen Reich.

Er hat es hier auf Ewigkeit gegründet,
Die hehren Sänger um sich her gebannt.
Ihr Name schlafenden Geschlechtern kündet
Den hohen Fürsten von dem Geister - Land.

Hört! dicht bei Euch, Ihr Laren! hört Thalien,
Sie sendet ihrem Herrscher den Gesang.
So laſst auch alle Eure Blumen blühen,
Und mischt: „Glück auf!“ in jenes Chores Klang!

Und ruft zu Euch der Töne ersten Meister,
Daſs er von da begrüſse seinen Freund;
Er weilt ja sonst wohl hier, im Kreis der Geister,
Die oft ein Genius so freundlich eint.

Von Euren freudefarb'nen Blum - Gewinden
Komm *Ihm* entgegen manch geflügelt Wort.
Könnt' *Er* die alte Stadt nicht wiederfinden,
Kling' doch sein altes Reich der Töne fort.

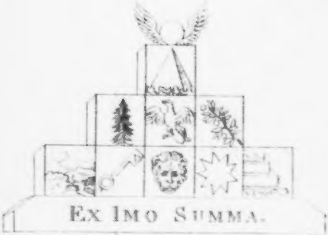
Und dieses Reich umfass' die fernsten Fernen,
Selbst Heimaths - Geister aus der Sfären - Welt.
Ruft Vater *Wieland* uns von seinen Sternen,
Daſs von den Lieben allen Niemand fehlt.

Auch er war einst so gern in diesem Kreise;
So mangle heute nicht sein würdig *Bild*. — —
Sieh, Fürst! Es grüſst Dich *wirklich*; selig - leise,
Von Laub aus *Tiefurths* Hainen halb verhüllt.

Nur wenig Schritte und Dir grünen Ranken
Um unsers *Schiller's* Dach von *diesem* Laub. —
So tritt selbst, freudig, in des Festes Schranken
Der Göttername, keiner Jahre Raub.

Er, dem die Harmonien alle klangen,
Willkommen! ruft er, ob er *von uns* schied. —
So reih't sich Ewiges, Dich zu empfangen,
Der Geister Gruſs, die Kunst, der Geister Lied.

No. 11


EX IMO SUMMA.

Die Unsichtbaren.

Auch die Unsichtbaren grüſsen
Held und Vater Dich vereint:
Und in ihre Kette schlieſsen
Sie Dich, Schützer, fest gemeint.

Sterne beugen ihre Strahlen
Zum Willkommen zu Dir hin;
Und des Himmels Blau soll mahlen
Stets Dir ihren treuen Sinn.

Leg das Schwerdt des Kriegers nieder,
Mit der Palme in der Hand
Kehr zum Vaterlande wieder
Segenbringend jedem Stand.

Heil Dir! Heil Uns! wenn Dein Streben,
Edler Fürst, die Folge krönt,
Und der Menschheit höh'res Leben
Deine Tage neu verschönt.

Unsrer Herzen Harmonieen
Tönen Dir im Einklang zu;
Unsres Thuns vereint Bemühen
Führ' als Leitstern stets nur Du!

No. 5.

Gnomen.

Sphinx.

Wohl mag der Schicksals-Mächte dunkles Walten
Den Forschungstrieb der Sterblichen erregen;
Doch ihrer Räthsel Tiefsinn zu entfalten,
Wer darf den Stolz im kühnen Busen hegen?

Ein Höchstes soll der Mensch sich selbst gestalten,
Durch würd'ge That den Grund zum Tempel legen,
Wo Freiheit von den irdischen Gewalten
Ihm siegreich strahlt vom fernen Ziel entgegen.

Und kann sich Freiheit schöner offenbaren,
Als wo die Liebe jedes Herz umschlingt?
Wie freie Kraft das Herrlichste erringt,

Das hast Du längst, das hast Du oft erfahren,
Du, den ein Gott aus heiligen Gefahren
Im Palmenschmuck uns heute wiederbringt!

Die Wege.

An, und über den Berg und hinter ihm gehen die Pfade! —
Fern, selbst über das Meer, holte sich Jason das Vlieſs!
Wandelt ihr andern indeſs still fort! Wir säen für Alle,
Heimlich, im Schooſse der Erd' keimt, auch im Dunkeln, die Frucht!

Der Schlüssel.

Und ich sahe einen Engel vom Himmel fahren, der hatte den Schlüssel zum Abgrund, und eine groſse Kette in seiner Hand.

Löwenkopf.

— — — — ubi gratior aura
Leniat et rabiem Canis, et momenta Leonis,
Cum semel accepit solem furibundus acutum.

Ich liege mit meiner Seele unter den Löwen. Der Menschen Kinder sind Flammen, ihre Zähne sind Spieſse und Pfeile, und ihre Zungen scharfe Schwerdter.

Der Stern.

Der Stern, den sie im Morgenlande gesehen hatten, gieng vor ihnen her, bis daſs Er kam. Da sie den Stern sahen, wurden sie hoch erfreut.

Die Wolken über den Stufen.

Kommt dann herbei, verehrungswürdige Wolken, und zeigt euch
Diesen Menschen; es sey nun, daſs ihr euch auf des Olympos
Schneebeladenem heiligem Gipfel heruntergelassen,
Oder in Vater Okeanos Gärten zu festlichen Tänzen
An die Nymphen euch schlieſst, oder aus des vielarmigen Nilos
Wassern schöpfet in goldenen Urnen, oder des Mimas
Schneeige Felsen, oder die Sümpfe Maeotis umschwebet,
Höret uns, und seyd gnädig dem Opfer, und freundlich den Priestern.

Ihr segenbringenden Jungfrau'n, kommet,
Laſst uns den fetten Boden besuchen,
Den Pallas Athene beschützt;
Schauen das weltgepriesene
Heldengebärende Land des Cecrops,
Wo des unaussprechlichen Gottesdienstes
Sitz ist, und das mystische Haus sich
In den heiligen Weihungen aufthut!

Die Tanne.

Tanne des Nordens, du giebst das, was wir wünschen! Dein Fuſs steh
Fest! Hoch hebe dein Haupt! Schatten verleihe! Du kannst's!

Der Adler in Wolken.

„Glückliche Stadt der Athene, der Sieg verleihenden Göttin,
Vieles hast du gethan, viel geduldet zugleich;
Aber du wirst auch dafür ein Adler in Wolken auf immer.“ —
Wie es der Grieche versprach, eign' es der Deutsche sich zu.

Der Zweig mit reifen Früchten.

Zweige strahlend wie Gold, bewacht von Stimmen der Geister,
Birgt der heilige Hain, hütet mit Liebe die Frucht!
Lieblicher dufte sie heut dem wiederkehrenden Gärtner,
Pfleg' er noch lange zum Wohl würdiger Menschen des Hains!

Die Pyramide.

Lasset den Boden umher dicht nur mit Gesträuchen bewachſen!
Herrlich ragt sie hervor, läſst das Gemeine zurück!

Die geflügelte Kugel.

Der goldnen Kugel rasche Schwingen
Zu fassen und zu fesseln steht
Bei dir; mit Weisheit wird's gelingen;
Verſuch's mit That; bald ist's zu spät.

Sie krönt den Bau der edlen Geister;
Sie lohnt der Mühe hundertfach;
Sie macht dich groſser Werke Meister,
Und trägt den Dank der Welt dir nach.

No. 14.

Schiller's Halle.

Wie an Virgil's geweihter Ruhestätte
Der ew'ge *Lorbeer* noch zum Himmel sproſst,
Wo — theures Kleinod aus gelobtem Lande —
Zu der Erinn'rung süſsem Unterpfande
Ein heilig Blatt der Wandrer mit sich nimmt:

So steigt er vor des frommen Sehers Blicken
Aus nordischem Boden jugendlich empor,
Die stille Halle deutungsvoll zu schmücken,
Wo *Schiller* einst mit heiligem Entzücken
Dem Schwester - Gruſs der Himmlischen gelauscht.

Die Leyer seht ihr festlich aufgehangen,
Des hohen Meisters Spiel und süſse Lust,
Zu deren wunderlieblichen Accorden
Er hier mit Pindar's göttergleichen Worten
Der Vorzeit Ruhm und ihre Helden sang.

Vorüber zieht *Der* Fürst im Heldenschmucke,
Dem treu des Sängers edle Brust geglüht,
Des Friedens Palmen schmücken Seinen Wagen.
Und rings umher wo Seine Blicke tagen,
Entblüht verjüngt die Lust am Vaterland.

Da hört man's sanft im Lorbeer-Wipfel rauschen
Und Blatt an Blatt drängt sich zum heitern Kranz;
Wie Geister-Gruſs aus fernen Melodieen
Ertönen leise, sel'ge Harmonieen
Geheimniſsvoll aus heil'gem Saitenspiel.

No. 14

Dem wiederkehrenden Landesvater.

„Sey gegrüſst, des Landes treuer Vater,
Glücklich kehrst Du aus dem heil'gen Krieg!
Sey gegrüſst: denn Krieg und Schlacht und Hader,
Tilgtest Du mit in dem groſsen Sieg.
Deutschland glaub' es nun: bei solchen Fürsten
Wird's nach Freiheit nie vergeblich dürsten.

Edler Herzog, komm in die Gefilde
Deines treuen Landes froh zurück;
Und in einen Blick voll Friedensmilde
Wandle Deinen ernsten Kriegerblick:
Denn der Schlachten Lärm ist nun geschieden,
An des Krieges Stelle steht der Frieden.“

Also, tapfrer Fürst, wirst Du empfangen,
Also jubelt dankend Dir das Land,
Und wie einst die alten Barden sangen,
Wenn der Held die Heimath wieder fand,
Also ist das Wort der heut'gen Lieder:
Unser Fürst kehrt aus dem Kampfe wieder.

Denn der Ton des Donners ist verklungen,
Friedlich ruht des Kriegers Mordgewehr;
Todtentöne, die Dich dort umsungen,
Klingen hier dem Fürstenohr nicht mehr:
Freilich Feinden muſstest Tod Du geben,
Doch den Kindern gibt der Vater Leben.

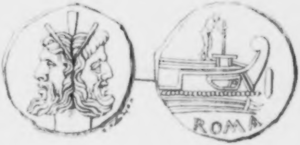
Leben — siehst Du nicht der Menge Leben,
Siehst Du nicht der Kinder frohe Schaar? —
Jeder will Dir seine Huld'gung geben,
Jeder bringt des Dankes Opfer dar.
Deiner Heldenthaten Ruhmeskunde
Geht im Volke fort von Mund zu Munde.

Alles jubelt wohl an diesem Tage,
Freude lebt in eines jeden Brust —
Aber — wenn die künft'ge Völkersage
Froh erzählt der Menge hohe Lust —
Einer fühlte Bange des Gemüthes,
Tröstung sucht' er in dem Trost des Liedes.

Auch ich hatte mich zum Kampf bereitet,
Fertig war das Herz zu Streit und Schlacht;
Aber wahr ist's: keiner überschreitet,
Was ihm das Geschick hat zugedacht.
In der Heimath hielt ich Krieg, und Wunden
Hat die Seele hart und tief empfunden.

Aber Ruhe dem, was nun vergangen!
Freiheit hat das Vaterland erreicht;
Von dem Schmerz, den es wohl sonst empfangen,
Ist das trübverworrne Bild verscheucht —
Und — der Fürst ist wieder heimgekehret —
Brüder! schenkt die Gläser voll und leeret.

No. 45



Auch ich soll dieſem Tage
ein treues Denkmal ſtiften?
Was kann ich Armer weihen!
Nicht Gold, nicht Silber will sich
mir eignen zum Verſpenden.
Was kann ich Armer weihen,
das reicher nicht schon bietet
Der Gruſs zum frohen Tage?
Schon duften Flora's Kinder
dem Kommenden entgegen;
schon schmücket ſeine Pfade
das Hoffnungsgrün der Wälder,
und freie Künste üben
sich an der Zier des Festes. —

Doch übrig bleibt mir etwas,
zwar werthlos, doch für heute
nicht ohne Sinn und Deutung.
Hier ist ein *As* — es wirft sich
dem holden Tag zu Füſsen,

mit ihm der alte Janus
mit seinem Doppelhaupte,
mit seines Schiffes Bilde,
mit Roma's ew'gem Namen.

Das gelte doch für Denkmal;
denn unser Fürst kehrt wieder,
der nach dem Völkersiege
an Albions Gestade
vernahm der Schiffe Donner,
als der im Feld verstummte.
Des hohen Dreizacks Wunder,
die Schätze aller Welten,
den höchsten Schwung des Fleiſses
sah nicht umsonst der Weise. —
Das Doppelhaupt erblickt auch
nicht bloſs Vergangenheiten;
es wird hinfort noch schärfer
die Gegenwart durchschauen.
Das Wort der ew'gen Roma
erinnert an Begründung
Germaniens ew'ger Dauer;
denn ist nicht solches Hoffen
entsprossen aus dem Siege?

Wohlan, mein *As* bezeichnet,
was dieser Tag uns brachte.
Im ehernen Gewande,
soll heute es verkünden
der Zukunft goldne Tage.

No. 16.

Hendecasyllabi.

Plaudunt undique civium catervae,
Et quantum est hominum politiorum.
Postes fronde virent, tapeta picta
Fulgent circa domos, odoribusque
Conspergunturque amoena serta. Credas
Reliquisse deos vetusta templa.
Voces innumerae sonant per urbem
Nobis gaudia magna provocantes,
Exultantque senes severiores
Et ducunt modo virginum choreas.
Quisquis eximius favore Musae,
Novo carmina concitatus oestro
Pangit; nec facilis parata palma est.
Illic ingreditur diem celebrans
Lyra Apollinea chori sacerdos;
Hic plectro citharae fides moventur,
Quam ipsa condiderat manu Camoena,
Sectaturque hederis cohors decora.
Dum tam grandia moliuntur ausa,
Et quisque ingenii vigore abundat,
Quid carmen temere mihi requiram
Intactum? dubio cadam periclo?
Sit metus: — tamen haud tacere possum.

Adeste, hendecasyllabi, soluto
Pectori proprium genus modorum.
Jam juvat lepido referre versu,
Grata, sic animo jubente, vota;
Victorisque decus canat perenne,
Cui facundia commodet loquelam;
Nos patrem pietate nunc colamus.
Nostra est festa dies, reditque dulcis
Fortuna excutiens graves dolores,
Vultuque unius omnibus verendi
Lux est reddita patriae serena.
Quare age, huc aditum ferant, quot unquam
Vitae delicias pii fovebant,
Quotque numine principis beantur.
Certent laetitia sacrisque votis,
Et bono auspicio deus parebit.
Venit ad celebres pater penates
Armis depositis. Silent querelae.
Venit excipiens suos benigna
Voce. Quisquis adest honore dignus,
Redditum Genium sibi putavit.
Intersit populo, diuque felix
Sinat solvere nos fidem novatam.
Annorum series cum manebit,
Quam longam subiit sacrata virtus.
Huic nostro domino usque serviamus.

No. 17.

Proelia cesserunt, cessit certaminis auctor,
Victa jacet forti Gallica terra manu.
Teutoniae rediit longae spes magna quietis,
Laetaque pax populo, ni data, jam dabitu
Militis aerumnae finis; redituque parato
Fortem summa manet gloria quemque domi.
Jam vero reduces, Germania laeta triumphis!
Tandem etiam, pacem qui voluere, vide.
Terram quisque suam repetit clamore secundo
Atque suos princeps, arva videtque sua.
CAROLUS AUGUSTUS noster quoque, multa dedisse
Ad populi pugnam qui celebratur, adest.
Tu, contende tuis, Vimaria, viribus, altum
Principis ut referas, quod toleravit, opus.

No. 18.

Volksfest.

Warum treibt sich jubelnd das Volk auf Plätzen und Straſsen,
  Warum sieh'st Du die Stadt festlich mit Kränzen geschmückt?
Grünende Bogen und Säulen erstanden nicht ohne Bedeutung:
  Liebenden Kindern kehrt heute der Vater zurück.

No. 19.

Waffenglanz.

Sieh'st Du die Wappenschilder an jenen Burgen der Vorzeit
  Strahlen mit farbigem Glanz aus der Vergessenheit Nacht?
Welcherlei Deutung giebst Du dem Wunder? erstehen die Ahnherrn
  Wieder zum Leben, beseelt durch des Triumphes Gepräng?
Wunder geschehen nicht mehr: doch deute die holde Verwandlung,
  Daſs sich Germaniens Ruhm glänzend durch Waffen verjüngt.

No. 27.

Gruſs zur Heimkehr.

An unſ'rer Väter Herd ſey uns willkommen,
Den Deine Hand beſchirmt:
Aus Gallien biſt Du ſieghaft heimgekommen,
Das deutſcher Muth erſtürmt.

Du zogſt hinaus; noch ſchlief es unentfaltet,
Der Zukunft dunkles Loos:
Zu heit'rer Klarheit ſah'n wir es geſtaltet
Entblüh'n des Frühlings Schoos.

In fernen Landen haſt Du Heil verbreitet,
Der alten Ordnung Glück:
Von fremden Segenswünſchen heimgeleitet
Bringſt Du es uns zurück.

Auch Belgien flocht in des Ruhmes Krone
Dir einen friſchen Zweig:
Dem edlen Feldherrn grünet dort zum Lohne
Der Freiheit goldnes Reich.

Geſichert ſteh'n Germaniens alte Grenzen,
Und friedlich mag der Rhein
Mit Reben wieder ſich das Haupt umkränzen,
Und ſich der Kelter freun.

So reichet denn des Kummers letzte Schale
Dem Strom der Lethe dar,
Denn Friede kehrt dem froh erregten Thale
Mit Dir aus der Gefahr.

Umringt von Deinen Treuen sey willkommen,
Von Deiner Krieger Schaar,
Die rasch mit Dir der Kämpfe Ziel erklommen,
Die Deine Brustwehr war.

Vom Kind zum Enkel bleibe Dir die Feier
Des Jahrestags geweiht,
Des Löwen Sternbild, heilig dem Befreier,
Verkünd' ihn künft'ger Zeit!

No. 21.

Der Liebfrauenthurm.

Der Herzog naht: zum Siegesthor
Zieht er so eben ein.
Ein jeder drängt sich eilig vor
Und will der Erste seyn,
Ob es im Strom ihm mag gelingen,
Ein freudig Vivat darzubringen.

Und wie der Zug sich näher regt,
Und sich von jener Sphinx
Die Esplanade her bewegt,
Wo nun die Straſse links
Um einen Thurm zum Markte führet,
Ein Wunder stracks das Ohr berühret.

Hier, wo in frommer alter Zeit
Ein Claren-Kloster stand,
Wo Labung ihrem Herzeleid
So manches Nönnlein fand,
Hört man zum Gottesdienste singen
Bei Glockenschall und Orgelklingen.

Und wie der Zug hinüberschaut
Und rings kein Athem geht,
Hört man die Nonnen drinnen laut
Verlesen das Gebet,
Und plötzlich füllen Weihrauchdüfte
Mit köstlichem Geruch die Lüfte.

Die Menge steht verzückt und stumm:
Da schallt im innern Chor
Das Salvum Deus Dominum
Zum off'nen Dom empor,
Und, von der Andacht fromm durchglühet,
Die Aebtin gläubig niederknieet,

Und spricht zu unsrer lieben Frau:
Nimm unsern theuern Herrn,
Gepriesenste, in Acht genau,
Und, allem Uebel fern,
Erhalt' ihn (höre meine Bitte!)
Beglückend in der Seinen Mitte.

No. 27.

Patriotisches Still-Leben.

Sei es schön in andern Zonen;
Hier in Weimar will ich wohnen,
Leben, sterben hier,
Mit den Schatten edler Geister,
In der Nähe groſser Meister:
Weimar lob' ich mir.

Wilder mag sich's dort bewegen,
Wo das Weltmeer seinen Seegen
Häuft im regen Port;
Statt der Schiffe, statt der Meere,
Gilt mir unsre kleine Fähre
An umgrüntem Ort.

Glänzend sind des Auslands Feste,
Seine Hallen, seine Gäste,
Seiner Züge Pracht:
Mir sind laue Abendlüfte,
Unsers Parkes Blumendüfte
Mehr als Kunst und Macht.

Und so laſst mich denn gewähren;
Alles will ich gern entbehren,
Weimar laſs' ich nicht.
Wo vereinen schön're Bande
Fürst und Fürstin mit dem Lande?
Hier ist Leben Pflicht.

No. 23.

Der Handelsmann aus Brüssel.

Cambray - Spitzen, zart und fein!
Kauft Brabanter Spitzen!
Heute muſs das Beste seyn
An Corsett und Mützen.
Eben komm' ich aus Brabant,
Führ' die schönsten Sachen;
Brüssel ist mein Vaterland:
Werd' es billig machen.

Was ein andrer dreifach hält, —
Kauft Brabanter Spitzen! —
Geb' ich heut' um halbes Geld;
Kann mir Vortheil nützen?
Theuer bin ich weit und breit,
Bis hinein nach Schweden:
Hier, um eine Wenigkeit
Laſs' ich mit mir reden.

Heda! Handgeld! gutes Glück!
Kauft Brabanter Spitzen!
Heute kehret Er zurück
Zu der Väter Sitzen!
Fragt in Mecheln und in Ath,
Geht nach Gent, Terveren,
In Brabant nennt Dorf und Stadt
Ihn mit Lust und Ehren.

Hat uns trefflich gouvernirt, —
Kauft Brabanter Spitzen! —
Hat es tapfer ausgeführt,
Mit gewandten Schützen.
Tüll und Blonden, noch so fein,
Nichts ist heute theuer:
Selbst das Beste geb' ich drein, —
Bietet, es ist euer!

Etwas hätt' ich wohl im Sinn
Für die feinen Spitzen:
Diese Weimeranerin,
Der die Augen blitzen,
Nähm' sie mit mir nach Brabant, —
Wollt' ihr mir sie schenken? —
Brächte sie ins Belgenland,
Als ein Angedenken!

No. 24.

Kömmst, Vater, Du denn von der Jagd nach Haus?
hurrah!
Es guckt Dir ja oben ein Büschchen heraus —
ja, ja!
Es spielt in der Sonne so grün, und auch roth —
Das heiſst wohl, der wilde Eber ist todt? —
sasa! ja, ja! hurrah!
Schön! schön! — Du bist wieder da.

Ach, Vater, erzähle! — da gieng's wohl recht heiſs?
hurrah!
ch wische, — „ich!" — „ich!" — von der Stirn Dir
den Schweiſs!
ja, ja!
ir haben Dir immer daran gedacht,
Wenn nur der liebe Gott Ihn bewacht!"
ja, ja! sasa! hurrah!
ank! Dank! er hat Dich bewacht.

Was wollt' ich doch fragen? — Das Büschchen am Hut,
hurrah!
Das bringst Du wohl uns mit? — wir waren so gut,
ja, ja!
Wir haben uns recht im Schieſsen geübt —
Wenn's wieder einmal zu jagen was giebt —
hurrah! sasa! hurrah!
Der Vater, der Vater ist da!!

No. 45.

Der Landmann spricht.

Daheim der Bürger ruft voll Freuden:
Willkommen, *CARL AUGUST!*
Der Landmann auch, er kommt von weiten
Mit gleicher Lieb' und Lust.

Er sieht, wie mancherlei gestaltet
Der Städter Wonne heut,
Und was verblichen und veraltet
Mit frischem Glanz erneut.

Wie jeder Zweige bricht von Eichen
Und Blumenkränze flicht;
Sogar in Versen will er zeigen:
„Nicht Lust noch Witz gebricht.“

Der Landmann läſst sich das gefallen,
Sogar es freut ihn sehr;
Er denkt, das Laub zu Kränzen allen
Kommt doch vom Lande her.

Und kämen alle, die Ihn ehren,
Von Ost und West herein;
Ihr könntet nicht der Menge wehren,
Die Stadt wär' viel zu klein.

No. 6

Kunst - Schule.

Die Kunst, der Du, o Herr, geweiht den Tempel,
Mit ihren Blumen schmückt sie Dir die Pforten.
Verständlich ist des Genius ewiger Stempel
Und was er prägt das gilt an allen Orten.
So spricht er hier durch Typus und Exempel,
Entsagt er, reich, der Noth bedürft'gen Worten;
Doch mag der Dichtung Mund sein Werk begleiten,
Um es dem Ohr der Menge auszudeuten.

Drei Kränze sind die Künste hier verschlungen,
Selbständig, und einander doch vermählt.
Die erste, die auf Dauerndes gedrungen,
Hat von der Eiche sich den Schmuck gewählt;
Den Lorbeer hat die Bildnerin errungen,
Die Erz und Stein zum Menschenbild beseelt;
Den stillen Fleifs, dem Gottes Frieden eigen,
Ziert wohl ein Kranz aus der Olive Zweigen.

Der Menschheit Genius rief sie zur Erde,
Der eingeborne Liebling göttlicher Natur,
Ihn lehrte sie ihr Zauberwort: es werde!
Und offenbart' ihm ihres Wirkens Spur. —
Wo ist ein Unheil das die Welt gefährde?
Da wo er weilt, gedeiht das Schöne nur!
Zum Himmel weiſs er stets sich aufzuschwingen,
Und ihn der Erde neu zurückzubringen.

Und wie mit der Begeistrung kühnem Feder,
Ein Adler, er zum Empyreum dringt;
So hebt die fromme Hand den ew'gen Schleier,
Der aller Wesen Mutterhaupt umschlingt.
Ihr göttlich Antlitz ist ihm einzig theuer,
Ihr Anschaun ist's, das ihm Entzücken bringt:
So schwebt sein Haupt in stetem Licht und Klarheit,
So ruht sein Fuſs allein auf Treu und Wahrheit.

Ihm öffnet sie den Reichthum ihrer Schätze,
Die sie des Dünkels eitlem Aug' verbirgt;
Er schaut getrost die ewigen Gesetze,
In deren Kette sie das Leben wirkt;
Er schaut die unsichtbaren Zaubernetze,
Womit sie freie Willkühr selbst umzirkt;
Er schaut, belehrt zu ewigem Gewinnste,
Erschafft er sich, erschafft er uns die Künste.

Und Maaſs und Form sind Aller Elemente,
Wie sie die Welt rings in Gestalten fassen:
So dringt das Loth gerad zum Fundamente,
Aus einem Punct bezirken sich die Massen:
Denn ob der Geist, wie hier, sie scheinbar trennte,
Doch können sie, lebendig, sich nicht lassen:
Im schönsten Einklang lebten sie den Alten
Und noch im Aschenkrug sind sie erhalten.

Daſs auch dem Auge nun die Körper sprechen,
Muſs Licht und Finstre wunderbar sich gatten;
Geheimniſsvoll in Farbendämm'rung brechen
Sich Sonnenklarheit und der Nächte Schatten.
Nun wagt des Malers Kunst die nackten Flächen
Mit Füll' und Reiz des Lebens auszustatten;
Des Himmels Scenen mag er sich erdreisten:
Denn was er sieht vermag er auch zu leisten.

Und diese Künste, die Du Herr gepfleget,
Indeſs noch fern sich das Gewitter thürmte,
Ja die Du väterlich im Schoos geheget,
Wenn nah und näher die Verheerung stürmte,
Sie fühlen sich zu ew'gem Dank erreget
Dem Helden, dessen Arm sie muthig schirmte;
Es heben Farb' und Meiſsel, heben Lettern
Unsterbliches Verdienst Dich zu den Göttern.

Und sieh! schon in den ersten Friedensstunden,
Der wonnevoll die frische Welt erhebt,
Hat Kunst und Muse, schwesterlich verbunden,
Von einem Geist, von einem Trieb belebt,
Der Heldenstirn des Kranzes Schmuck gewunden,
Der glänzend in dem reinen Aether schwebt,
Und Himmelsmächte senden voll Gewährung
Ihr Strahlenlicht zu ewiger Verklärung.

No. 37

Sylbenräthsel.

Die Erste und Zweite.

Den ſchönen Gott einst wieder zu umfangen,
sich den erſten Zweig in ſeine Locken wand,
it' ich mit ewig blühendem Verlangen
Arme aus, es faſst ihn ganz kein Land;
Strahlen hab' ich einzeln erſt umwunden,
ſtröm't ſie täglich aus von ſeinem Glanzgefild;
' Alle Züg' ich einſt, — hab' ich den Gott gefunden,
d ewig ſchlieſst der Rahmen ſich ums Strahlenbild.

Die Dritte.

So nah' ich dir, durchdringe dich mit Liebe,
als schöne Form dich hohen, heil'gen Sinn,
ich bin das zarte Bild der reinsten Triebe,
mich treibt sein Götterathem zu dir hin;
zu *Ihm*, dem Helden soll'n wir schweben,
der seinen Musentempel wieder krönt,
als schönes Ganzes *Ihn* umgeben,
und jede Lyra, die *Ihn* tönt.

No. 28.

Sehnsucht.

Manche Stunde ging ich, sehnlichst harrend,
Durch die Straſsen, auf die nächsten Höhen,
Ob nicht frohe Bothschaft gleich am Wege,
Staubgewölke nicht aus weitrer Ferne
Seines Zuges Kommen mir verriethen.

Und das Sehnen das mein Herz bewegte,
Konnt' ich deutlich auch an andern spüren:
Alles blühte, grünte durch die Straſsen,
Und aus zarter Frauen Lieb' und Sorge
War ein zweiter Frühling aufgegangen.

Länger dauerte des Fürsten Säumen,
Zweig' und Blumen fingen an zu welken,
Kranz um Kranz fing an sich zu entfärben,
Ach der Sonne festlichklare Fackel
Zehrte mit an unsrem frommen Fleiſse.

Kümmerniſs lag da in allen Blicken.
Aber Kränze wand man immer neue;
Und was hier den zarten Schmerz verschönte,
Was des Festes Zögern fast versüſste,
War das Sinnen, schöner sie zu schmücken.

Als ich so das Treiben sah und liebte
Und im wohlbewuſsten Herzen fühlte,
Wie sich Freud' und Sorge wechselnd drängten;
War's mir doch, als wenn die allerersten
Lebenswonnen freudig wiederklängen.

Sinnend schaut' ich da in meinen Busen:
Ist Verehrung eines solchen Fürsten
Doch so hold und sorgensüſs, wie Liebe,
Die in unsres Lebens grünen Stunden
Wir voll sel'ger Bangigkeit empfinden.

No. 29.

Die Saale zur Ilm.

Glückliche Schwester, nun kehrt der Allgeliebte dir wieder,
Den wir so lang' entbehrt, den wir so sehnlich erhofft.
Festlich schmückt sich die Stadt, die deine Wellen benetzen,
Bäume wachsen zum Schmuck, Blumen aus Steinen hervor,
Sich zu erfreuen mit dir des zur Heimath kommenden Vaters,
Seines freundlichen Blicks erste Empfänger zu seyn:
Zu begrüſsen den Helden, der für Germaniens Freiheit
Nun zum drittenmal schon zog das entrüstete Schwerdt:
Und nicht ablieſs zu kämpfen, des Kriegs Beschwerden zu tragen,
Bis auf dauerndem Grund aufgieng des Vaterlands Heil.
Was sie Schönes vermögen die alles verschönernden Künste,
Bringen sie heiteren Muths zu dem erfreuenden Fest:
Was sich reget und fühlt, das regt und fühlt sich in Freude.

Was nur frei sich bewegt, eilet zu deinem Gestad.
Aber mir armen verwehren unübersteigliche Wände,
Nicht zu verändern den Weg, den ich Jahrtausende lief.
Ach! und ich lieb' Ihn so sehr, den euch gefeierten Helden,
Käme so gern, ach so gern! hin zu dem herrlichen Tag.
Traurig wälz' ich die Fluth an verödeten Burgen vorüber,
Glücklich, wenn Er mir nur einmal sein Auge vergönnt:
Doch du bespülst Ihm sein Haus, tränkst seine Gärten, und wiegest —
Sey's ja mit sanftem Geräusch! — Ihn in erquickenden Schlaf.
Schöner Beruf! o mögest du ihn noch lange erfüllen,
Lange noch Zeugin des Glücks solch eines Fürsten zu seyn.
Käm' Er doch bald einmal in meiner Thäler Umschattung,
Und begeisterte mir meinen so einsamen Lauf!
Rauschen wollt' ich Ihm dann die reinsten Töne der Treue
Und der Liebe, die mir glückliche Wohner vertraut.

No. 50.

Dem Frieden.

Ha! du kommst im Strahlenkleide,
Friede, schöner Himmelssohn!
Nimm auf neu begrünter Heide
Deine Wiege, deinen Thron;
Uns als König neu geboren,
Bieten wir die Krone dir;
Treue sey dir zugeschworen,
Unsre Herzen bringen wir.

Längstersehnter! voll Entzücken
Fühlen wir die Himmelslust,
Die du, um uns zu beglücken,
Warfst in die verzagte Brust;
Das sind deiner Liebe Pfänder,
Die du endlich uns gereicht,
Und dein Segen aller Länder,
Dem kein Erdensegen gleicht.

Sey willkommen unsern Fluren,
Unsern Hainen, Himmelspfand!
Tilge der Verwüstung Spuren
Bald mit stiller leiser Hand;
Oeffne mit dem Zauberworte
Deiner hohen Segensmacht
Nun des Wohlstands goldne Pforte,
Die die Freiheit uns bewacht.

Freudig klopfen unsre Herzen,
Freier athmen dürfen wir:
Unsre Leiden, unsre Schmerzen
Brachten wir als Opfer dir:
Wandle des Vertrauens Pfänder
Nun zu goldnen Früchten um,
Und den Klageton der Länder
Mache durch die Freude stumm.

Dankend, in den Augen Zähren,
Hebt zum Aether sich das Herz;
Zu den hochbewegten Sphären
Trägt die Freude unsern Schmerz,
Und als Perlen rollt er nieder
Auf das neu beseelte Land,
Giebt uns Glück und Freiheit wieder,
Mit dem goldnen Friedensband.

No. 31.

Den Einziehenden.

Seyd willkommen, edle Krieger,
Ihr des Vaterlandes Zierde!
Hoch auf seinem heil'gen Herde
Flammet euch der Opferdank.

Muthig, jenen Feind zu stürzen,
Der zur Wüste macht die Länder,
Der zum Greul die Erde machte,
Zogt ihr aus in Kampf und Streit.

Nun willkommen ihr, als Sieger!
Seht, an eurer Spitze glänzet
Unser Fürst, der edle Herzog!
Ruhm und Ehre folgen Ihm.

Streut Ihm Blumen auf die Wege!
Richtet hoch die Pforten, reihet
Eichenzweige, Tannenwipfel
An des Sieges schöne Bahn.

Straſsen bildet um zu Gärten,
Und zur Blumenwand die Häuser;
Heut erst ſoll bei uns der Frühling
Unter Blütenkränzen wehn!

Denn er bringt den holden Frieden;
Mit ihm kehret Heil und Segen
Unsren Freunden, unsern Lieben,
Jeglichem Geschlecht zurück.

Rüstet euch zu frohen Tagen,
Laſst die kleinen Sorgen weichen;
Und bedenkt, daſs edle Freiheit
Nur in edlen Herzen wohnt.

No. 32.

Familien-Gemälde.

So leitet zu des Schlosses Pforten
Die Muse festlich jeden Schritt:
Es fehlet nicht an ernsten Worten,
Und manches heitre tönet mit.

Bald blüht in diesen Lustgefilden
Ein neues Fest dem treuen Blick:
Gemahlin, Söhne, Töchter bilden
Den schönsten Kranz, ein häuslich Glück!

Der Künstler steht entzückt im Schauen,
Entwirft, mit Ruben's Hand und Kraft,
Anständ'ge Ritter, hehre Frauen,
Und aller Stoffe Farb' und Saft.

Schon hat er's emsig unter Händen,
Er sieht es wachsend vor sich stehn:
Gelingt's ihm, schnell es zu vollenden,
So werdet ihr's mit Freude sehn.

Uebersicht.

Der *Vorgesang* erinnert an die frommen Wünsche, welche Rath und Bürgerschaft an der Ehrenpforte ihrem geliebtesten Landesherrn entgegen riefen.

Nr. 1. *Sonett* leitet das Ganze ein, besonders aber die nächstfolgenden Gedichte, wozu

Nr. 2. Der *Uebergang* ist.

Nr. 3. Die *Sterne* beziehen sich auf die Himmelszeichen und Sternbilder, womit das Observatorium und ein benachbartes Gebäude geschmückt waren.

Nr. 4. *Blumen und Pflanzen.* Dieses Gedicht verleiht jenen Gewächsen eine Stimme, welche an einigen Wohnungen, sodann aber auch am römischen Hause sich auszeichneten.

Nr. 5. *Der Kranz* ward vor dem Schauspielhause von einigen Jungfrauen, als Darstellerinnen der genannten Blumen, überreicht.

Nr. 6. Sollte die Ueberschrift einer Ode führen, sowohl wegen alterthümlicher Form, als wegen des ihr eigenen Gedankenschwunges.

Nr. 7. Eine gleiche Bezeichnung ist auch diesem Gedichte nicht zu versagen.

Nr. 8. *Worte der Zeit* klingen kräftig an ein früheres Kraftlied eines aus unserer Mitte bald Geschiedenen.

Nr. 9. Sollte *Wieland's Pforte* überschrieben seyn, weil von da her diese Töne sich vernehmen lassen.

Nr. 10. Könnte man mit Recht *gesellige Nachbarschaft* überschreiben, da das Gedicht sich auf eine Wohnung bezieht, welche ein geselliges Daseyn begünstigend, noch in gegenwärtigem Falle sich einer glanzreichen Nachbarschaft erfreut.

Nr. 11. *Die Unsichtbaren* haben auch etwas Sichtbares nach auſsen gewendet, und sich dadurch würdig zu erkennen gegeben.

Nr. 12. Ebendieselben sieht man hier ihre Symbole in bedeutungsvollen *Gnomen* auslegen.

Nr. 13. *Schiller's Halle* zeigt sich mit bedeutenden Weihgeschenken geschmückt.

Nr. 14. *Dem wiederkehrenden Landesvater*, ein patriotischer Jüngling.

Nr. 15. *Das römische As* gelangt zum Wort, um anzudeuten, wie Altes und Neues sich einander die Hand reichen.

Nr. 16 und 17. *Das Alterthum* redet hier in seiner eignen Sprache unsre Empfindungen.

Nr. 18. *Volksfest*, dem Vater des Volks gefeiert.

Nr. 19. *Waffenglanz*, der erneueten Wappen ächte Auslegung.

Nr. 20. *Gruſs zur Heimkehr*, allstimmiger Tagesruf.

Nr. 21. *Der Liebfrauenthurm*, ein Denkmal des Mittelalters, belebt sich, um in die frommen Gesinnungen der Gegenwart auf seine Weise einzustimmen.

Nr. 22. *Patriotisches Still-Leben* zeigt die heitere Behaglichkeit, die sich Einem Ort, Einem Fürstenhause, Einem Volk und Geschäft getreulich widmet.

Nr. 23. *Handelsmann aus Brüssel:* Denn auch von auſsen und aus der weiten Welt wird der Werth und die Würde eines Gesammt-Lebens und -Wirkens anerkannt.

Nr. 24. *Knabengruſs* läſst hier vernehmen, wie auch in Kindes- und Säuglings-Munde Ihm Lob und Freude bereitet sey.

Nr. 25. *Der Landmann spricht* sich heiter, theilnehmend und wohlgefällig aus.

Nr. 26. *Kunstschule* erklärt die an ihrer Pforte aufgestellten Sinnbilder.

Nr. 27. *Sylbenräthsel* fordert zu stillem Nachdenken eines Erfreulichen auf.

Nr. 28. *Sehnsucht* in liebevoller Sorge.

Nr. 29. *Die Saale zur Ilm*, in löblichem Wetteifer.

Nr. 30. *Dem Frieden* Lobgesang.

Nr. 31. *Den Einziehenden* patriotischer Zuruf.

Nr. 32. *Familiengemälde.* Es ist gegründete Hoffnung, daſs die bildende Kunst sich mit der dichtenden zur Vollendung dieses Entwurfs vereinigen werde.

Meiner lieben Schwester
Sophie zum Andenken,
von ihrer Theresia
21 Juny 1825

Goethe's

Gedichte.

Erſter Theil.

Carl v. Beust

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1815.

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible]ffnung vo

Sächsische
Landesbibliothek
21 OKT. 1963
Dresden

Verzeichniß des Inhalts.

Seite
Zueignung. 1

Lieder.

Vorklage. 9
An die Günſtigen. 9
Der neue Amadis. 10
Stirbt der Fuchs, ſo gilt der Balg. 11
Heidenröslein. 12
Blinde Kuh. 13
Chriſtel. 13
Die Spröde. 15
Die Bekehrte. 15
Rettung. 16
Der Muſenſohn. 17
Gefunden. 18
Gleich und gleich. 18
Wechſellied zum Tanze. 19
Selbſtbetrug. 20
Kriegserklärung. 20
Liebhaber in allen Geſtalten. 21
Der Goldſchmiedsgeſell. 23
Antworten, bey einem geſellſchaftlichen Frageſpiel. . . 24
Verſchiedene Empfindungen an Einem Platze. . . . 26

Wer kauft Liebesgötter?
Der Abſchied.
Die ſchöne Nacht.
Glück und Traum.
Lebendiges Andenken.
Glück der Entfernung.
An Luna.
Brautnacht.
Schadenfreude.
Unſchuld.
Scheintod.
Novemberlied.
An die Erwählte.
Erſter Verluſt.
Nachgefühl.
Nähe des Geliebten.
Gegenwart.
An die Entfernte.
Am Fluſſe.
Die Freude.
Abſchied.
Wechſel.
Beherzigung.
Meeres Stille.
Glückliche Fahrt.
Muth.
Erinnerung.
Willkommen und Abſchied.
Neue Liebe neues Leben.
An Belinden.

Seite
Maylied. 46
Mit einem gemahlten Band. 48
Mit einem goldnen Halskettchen. 48
An Lottchen. 49
Auf dem See. 50
Vom Berge. 51
Blumengruß. 51
Im Sommer. 52
Maylied. 52
Frühzeitiger Frühling. 53
Herbſtgefühl. 54
Raſtloſe Liebe. 55
Schäfers Klagelied. 55
Troſt in Thränen. 56
Nachtgeſang. 57
Sehnſucht. 58
An Mignon. 59
Bergſchloß. 60
Geiſtes Gruß. 62
An ein goldnes Herz, das er am Halſe trug. 63
Wonne der Wehmuth. 63
Wandrers Nachtlied. 64
Ein gleiches. 64
Jägers Abendlied. 64
An den Mond. 65
Einſchränkung. 66
Hoffnung. 67
Sorge. 67
Eigenthum. 67
An Lina. 68

Geſellige Lieder.

Zum neuen Jahr.
Stiftungslied.
Frühlingsorakel.
Die glücklichen Gatten.
Bundeslied.
Dauer im Wechſel.
Tiſchlied.
Gewohnt, gethan.
Generalbeichte.
Weltſeele.
Kophtiſches Lied.
Ein Andres.
Vanitas! vanitatum vanitas!
Kriegsglück.
Offne Tafel.
Rechenſchaft.
Ergo bibamus!
Muſen und Grazien in der Mark.
Epiphanias.
Die Luſtigen von Weimar.
Siciliſches Lied.
Schweizerlied.
Finniſches Lied.
Zigeunerlied.

Balladen.

Mignon.
Der Sänger.
Das Veilchen.

Seite
Der untreue Knabe. 110
Erlkönig. 111
Der Fiſcher. 113
Der König in Thule. 114
Das Blümlein Wunderſchön. 115
Ritter Curts Brautfahrt. 118
Hochzeitlied. 119
Der Schatzgräber. 121
Der Rattenfänger. 123
Die Spinnerinn. 123
Vor Gericht. 124
Der Edelknabe und die Müllerinn. 125
Der Junggeſell und der Mühlbach. 127
Der Müllerinn Verrath. 129
Der Müllerinn Reue. 132
Wanderer und Pächterinn. 135
Wirkung in die Ferne. 137
Die wandelnde Glocke. 139
Der getreue Eckart. 140
Der Todtentanz. 141
Die erſte Walpurgisnacht. 143
Der Zauberlehrling. 147
Die Braut von Corinth. 150
Der Gott und die Bajadere. 156

Elegien.

I. Römiſche. Zwanzig. . . . . 161 bis 180
II. Alexis und Dora. 183
Der neue Pauſias. 189
Euphroſyne. 193

Seite
Das Wiederſehen. 200
Amyntas. 200
Metamorphoſe der Pflanzen. 202
Hermann und Dorothea. 204

Epiſteln.

Epiſteln. Zwey. . . . . 207 bis 214

Epigramme.

Von Venedig. Hundert und Drey. . . . . 215 bis 236

Weiſſagungen des Bakis.

Zwey und Dreyßig. . . . . . . 237 bis 244

Vier Jahreszeiten.

Hundert. . . . . 245 bis 256

Zueignung.

Der Morgen kam; es ſcheuchten ſeine Tritte
Den leiſen Schlaf, der mich gelind umfing,
Daß ich erwacht, aus meiner ſtillen Hütte
Den Berg hinauf mit friſcher Seele ging;
Ich freute mich bey einem jeden Schritte
Der neuen Blume die voll Tropfen hing;
Der junge Tag erhob ſich mit Entzücken,
Und alles ward erquickt mich zu erquicken.

Und wie ich ſtieg, zog von dem Fluß der Wieſen
Ein Nebel ſich in Streifen ſacht hervor.
Er wich und wechſelte mich zu umfließen,
Und wuchs geflügelt mir um's Haupt empor:
Des ſchönen Blicks ſollt' ich nicht mehr genießen,
Die Gegend deckte mir ein trüber Flor;
Bald ſah' ich mich von Wolken wie umgoſſen.
Und mit mir ſelbſt in Dämmrung eingeſchloſſen.

Auf einmal ſchien die Sonne durchzudringen,
Im Nebel ließ ſich eine Klarheit ſehn.
Hier ſank er leiſe ſich hinabzuſchwingen;
Hier theilt' er ſteigend ſich um Wald und Höhn.
Wie hofft' ich ihr den erſten Gruß zu bringen!
Sie hofft' ich nach der Trübe doppelt ſchön.
Der luſt'ge Kampf war lange nicht vollendet,
Ein Glanz umgab mich und ich ſtand geblendet.

Bald machte mich, die Augen aufzuſchlagen,
Ein inn'rer Trieb des Herzens wieder kühn,
Ich konnt' es nur mit ſchnellen Blicken wagen,
Denn alles ſchien zu brennen und zu glühn.
Da ſchwebte mit den Wolken hergetragen
Ein göttlich Weib vor meinen Augen hin,
Kein ſchöner Bild ſah' ich in meinem Leben,
Sie ſah' mich an und blieb verweilend ſchweben.

Kennſt du mich nicht? ſprach ſie mit einem Munde,
Dem aller Lieb' und Treue Ton entfloß:
Erkennſt du mich? die ich in manche Wunde
Des Lebens dir den reinſten Balſam goß.
Du kennſt mich wohl, an die, zu ew'gem Bunde,
Dein ſtrebend Herz ſich feſt und feſter ſchloß.
Sah' ich dich nicht mit heißen Herzensthränen
Als Knabe ſchon nach mir dich eifrig ſehnen?

Ja! rief ich aus, indem ich ſelig nieder
Zur Erde ſank, lang' hab' ich dich gefühlt;
Du gabſt mir Ruh', wenn durch die jungen Glieder
Die Leidenſchaft ſich raſtlos durchgewühlt;
Du haſt mir wie mit himmliſchem Gefieder
Am heißen Tag die Stirne ſanft gekühlt;
Du ſchenkteſt mir der Erde beſte Gaben,
Und jedes Glück will ich durch dich nur haben!

Dich nenn' ich nicht. Zwar hör' ich dich von vielen
Gar oft genannt, und jeder heißt dich ſein,
Ein jedes Auge glaubt auf dich zu zielen,
Faſt jedem Auge wird dein Strahl zur Pein.
Ach da ich irrte, hatt' ich viel Geſpielen,
Da ich dich kenne, bin ich faſt allein;
Ich muß mein Glück nur mit mir ſelbſt genießen,
Dein holdes Licht verdecken und verſchließen.

Sie lächelte, ſie ſprach: Du ſiehſt, wie klug,
Wie nöthig war's euch wenig zu enthüllen!
Kaum biſt du ſicher vor dem gröbſten Trug,
Kaum biſt du Herr vom erſten Kinderwillen;
So glaubſt du dich ſchon Uebermenſch genug,
Verſäumſt die Pflicht des Mannes zu erfüllen!
Wie viel biſt du von andern unterſchieden?
Erkenne dich! leb' mit der Welt in Frieden.

Verzeih' mir, rief ich aus, ich meint' es gut,
Soll ich umſonſt die Augen offen haben?
Ein froher Wille lebt in meinem Blut,
Ich kenne ganz den Werth von deinen Gaben!
Für andre wächst in mir das edle Gut,
Ich kann und will das Pfund nicht mehr vergraben!
Warum ſucht' ich den Weg ſo ſehnſuchtsvoll,
Wenn ich ihn nicht den Brüdern zeigen ſoll?

Und wie ich ſprach, ſah mich das hohe Weſen
Mit einem Blick mitleid'ger Nachſicht an;
Ich konnte mich in ihrem Auge leſen,
Was ich verfehlt und was ich recht gethan.
Sie lächelte, da war ich ſchon geneſen,
Zu neuen Freuden ſtieg mein Geiſt heran:
Ich konnte nun mit innigem Vertrauen
Mich zu ihr nahn und ihre Nähe ſchauen.

Da reckte ſie die Hand aus in die Streifen
Der leichten Wolken und des Dufts umher,
Wie ſie ihn faßte ließ er ſich ergreifen,
Er ließ ſich ziehn, es war kein Nebel mehr.
Mein Auge konnt' im Thale wieder ſchweifen,
Gen Himmel blickt' ich, er war hell und hehr.
Nur ſah' ich ſie den reinſten Schleyer halten,
Er floß um ſie und ſchwoll in tauſend Falten.

Ich kenne dich, ich kenne deine Schwächen,
Ich weiß was Gutes in dir lebt und glimmt!
So ſagte ſie, ich hör' ſie ewig ſprechen,
Empfange hier was ich dir lang' beſtimmt,
Dem Glücklichen kann es an nichts gebrechen,
Der dieß Geſchenk mit ſtiller Seele nimmt:
Aus Morgenduft gewebt und Sonnenklarheit,
Der Dichtung Schleyer aus der Hand der Wahrheit.

Und wenn es dir und deinen Freunden ſchwüle
Am Mittag wird, ſo wirf ihn in die Luft!
Sogleich umſäuſelt Abendwindeskühle,
Umhaucht euch Blumen-Würzgeruch und Duft.
Es ſchweigt das Wehen banger Erdgefühle,
Zum Wolkenbette wandelt ſich die Gruft,
Beſänftiget wird jede Lebenswelle,
Der Tag wird lieblich, und die Nacht wird helle.

So kommt denn, Freunde, wenn auf euren Wegen
Des Lebens Bürde ſchwer und ſchwerer drückt,
Wenn Eure Bahn ein friſcherneuter Segen
Mit Blumen ziert, mit goldnen Früchten ſchmückt,
Wir gehn vereint dem nächſten Tag entgegen!
So leben wir, ſo wandeln wir beglückt.
Und dann auch ſoll, wenn Enkel um uns trauern,
Zu ihrer Luſt noch unſre Liebe dauern.

Lieder.

Spät erklingt, was früh erklang.
Glück und Unglück wird Geſang.

Vorklage.

Wie nimmt ein leidenſchaftlich Stammeln
Geſchrieben ſich ſo ſeltſam aus!
Nun ſoll ich gar von Haus zu Haus
Die loſen Blätter alle ſammeln.

Was eine lange weite Strecke
Im Leben von einander ſtand,
Das kommt nun unter Einer Decke
Dem guten Leſer in die Hand.

Doch ſchäme dich nicht der Gebrechen,
Vollende ſchnell das kleine Buch;
Die Welt iſt voller Widerſpruch,
Und ſollte ſich's nicht widerſprechen?

An die Günſtigen.

Dichter lieben nicht zu ſchweigen,
Wollen ſich der Menge zeigen.
Lob und Tadel muß ja ſeyn!
Niemand beichtet gern in Proſa;
Doch vertraun wir oft ſub Roſa
In der Muſen ſtillem Hain.

Was ich irrte, was ich ſtrebte,
Was ich litt und was ich lebte,
Sind hier Blumen nur im Strauß;
Und das Alter wie die Jugend,
Und der Fehler wie die Tugend
Nimmt ſich gut in Liedern aus.

Der neue Amadis.

Als ich noch ein Knabe war,
Sperrte man mich ein;
Und ſo ſaß ich manches Jahr
Ueber mir allein,
Wie im Mutterleib.

Doch du warſt mein Zeitvertreib,
Goldne Phantaſie,
Und ich ward ein warmer Held,
Wie der Prinz Pipi,
Und durchzog die Welt.

Baute manch kryſtallen Schloß,
Und verſtört' es auch,
Warf mein blinkendes Geſchoß
Drachen durch den Bauch,
Ja ich war ein Mann!

Ritterlich befreyt' ich dann
Die Prinzeſſinn Fiſch;
Sie war gar zu obligeant,
Führte mich zu Tiſch,
Und ich war galant.

Und ihr Kuß war Götterbrodt,
Glühend wie der Wein.
Ach! ich liebte faſt mich todt!
Rings mit Sonnenſchein
War ſie emaillirt.

Ach! wer hat ſie mir entführt?
Hielt kein Zauberband
Sie zurück vom ſchnellen Fliehn?
Sagt, wo iſt ihr Land?
Wo der Weg dahin?

Stirbt der Fuchs, ſo gilt der Balg.

Nach Mittage ſaßen wir
Junges Volk im Kühlen;
Amor kam, und ſtirbt der Fuchs
Wollt' er mit uns ſpielen.

Jeder meiner Freunde ſaß
Froh bey ſeinem Herzchen;
Amor blies die Fackel aus,
Sprach: hier iſt das Kerzchen!

Und die Fackel, wie ſie glomm,
Ließ man eilig wandern,
Jeder drückte ſie geſchwind
In die Hand des andern.

Und mir reichte Dorilis
Sie mit Spott und Scherze;
Kaum berührt mein Finger ſie,
Hell entflammt die Kerze.

Sengt mir Augen und Geſicht,
Setzt die Bruſt in Flammen,
Ueber meinem Haupte ſchlug
Faſt die Gluth zuſammen.

Löſchen wollt' ich, patſchte zu;
Doch es brennt beſtändig;
Statt zu ſterben ward der Fuchs
Recht bey mir lebendig.

Heidenröslein.

Sah ein Knab' ein Röslein ſtehn,
Röslein auf der Heiden,
War ſo jung und morgenſchön,
Lief er ſchnell es nah zu ſehn,
Sah's mit vielen Freuden.
Röslein, Röslein, Röslein roth,
Röslein auf der Heiden.

Knabe ſprach: ich breche dich,
Röslein auf der Heiden!
Röslein, ſprach: ich ſteche dich,
Daß du ewig denkſt an mich,
Und ich will's nicht leiden.
Röslein, Röslein, Röslein roth,
Röslein auf der Heiden.

Und der wilde Knabe brach
's Röslein auf der Heiden;
Röslein wehrte ſich und ſtach,
Half ihr doch kein Weh und Ach,
Mußt' es eben leiden.
Röslein, Röslein, Röslein roth,
Röslein auf der Heiden.

Blinde Kuh.

O liebliche Thereſe!
Wie wandelt gleich in's Böſe
Dein offnes Auge ſich!
Die Augen zugebunden
Haſt du mich ſchnell gefunden,
Und warum fingſt du eben mich?

Du faßteſt mich aufs beſte,
Und hielteſt mich ſo feſte;
Ich ſank in deinen Schoos.
Kaum warſt du aufgebunden,
War alle Luſt verſchwunden;
Du ließeſt kalt den Blinden los.

Er tappte hin und wieder,
Verrenkte faſt die Glieder,
Und alle foppten ihn.
Und willſt du mich nicht lieben,
So geh' ich ſtets im Trüben,
Wie mit verbundnen Augen hin.

Chriſtel.

Hab' oft einen dumpfen düſtern Sinn,
Ein gar ſo ſchweres Blut!
Wenn ich bey meiner Chriſtel bin,
Iſt alles wieder gut.
Ich ſeh ſie dort, ich ſeh ſie hier
Und weiß nicht auf der Welt
Und wie und wo und wann ſie mir
Warum ſie mir gefällt.

Das ſchwarze Schelmenaug dad'rein,
Die ſchwarze Braue drauf,
Seh' ich ein einzigmal hinein,
Die Seele geht mir auf.
Iſt eine, die ſo lieben Mund,
Liebrunde Wänglein hat?
Ach, und es iſt noch etwas rund,
Da ſieht kein Aug' ſich ſatt!

Und wenn ich ſie denn faſſen darf
Im luſt'gen deutſchen Tanz,
Das geht herum, das geht ſo ſcharf,
Da fühl' ich mich ſo ganz!
Und wenn's ihr taumlig wird und warm,
Da wieg' ich ſie ſogleich
An meiner Bruſt, in meinem Arm;
'S iſt mir ein Königreich!

Und wenn ſie liebend nach mir blickt
Und alles rund vergißt,
Und dann an meine Bruſt gedrückt
Und weidlich eins geküßt,
Das läuft mir durch das Rückenmark
Bis in die große Zeh!
Ich bin ſo ſchwach, ich bin ſo ſtark,
Mir iſt ſo wohl, ſo weh!

Da möcht' ich mehr und immer mehr,
Der Tag wird mir nicht lang;
Wenn ich die Nacht auch bey ihr wär',
Davor wär' mir nicht bang.
Ich denk', ich halte ſie einmal
Und büße meine Luſt;
Und endigt ſich nicht meine Qual,
Sterb' ich an ihrer Bruſt!

Die Spröde.

An dem reinſten Frühlingsmorgen
Ging die Schäferinn und ſang,
Jung und ſchön und ohne Sorgen,
Daß es durch die Felder klang,
So la la! le ralla!
Thyrſis bot ihr für ein Mäulchen
Zwey, drey Schäfchen gleich am Ort,
Schalkhaft blickte ſie ein Weilchen;
Doch ſie ſang und lachte fort,
So la la! le ralla!
Und ein andrer bot ihr Bänder
Und der dritte bot ſein Herz;
Doch ſie trieb mit Herz und Bändern
So wie mit den Lämmern Scherz,
Nur la la! le ralla!

Die Bekehrte.

Bey dem Glanze der Abendröthe
Ging ich ſtill den Wald entlang,
Damon ſaß und blies die Flöte.
Daß es von den Felſen klang,
So la la!
Und er zog mich, ach! an ſich nieder,
Küßte mich ſo hold, ſo ſüß.
Und ich ſagte: blaſe wieder!
Und der gute Junge blies,
So la la!
Meine Ruhe iſt nun verloren,
Meine Freude floh davon,
Und ich höre vor meinen Ohren
Immer nur den alten Ton,
So la la, le ralla.

u. ſ. w.

Rettung.

Mein Mädchen ward mir ungetreu,
Das machte mich zum Freudenhaſſer;
Da lief ich an ein fließend Waſſer,
Das Waſſer lief vor mir vorbey.

Da ſtand ich nun, verzweifelnd, ſtumm;
Im Kopfe war mir's wie betrunken,
Faſt wär' ich in den Strom geſunken,
Es ging die Welt mit mir herum.

Auf einmal hört' ich was, das rief —
Ich wandte juſt dahin den Rücken —
Es war ein Stimmchen zum Entzücken:
„Nimm dich in Acht! der Fluß iſt tief.“

Da lief mir was durch's ganze Blut,
Ich ſeh', ſo iſt's ein liebes Mädchen;
Ich frage ſie: wie heißt du? „Käthchen!“
O ſchönes Käthchen! Du biſt gut.

Du hältſt vom Tode mich zurück;
Auf immer dank' ich dir mein Leben;
Allein das heißt mir wenig geben,
Nun ſey auch meines Lebens Glück!

Und dann klagt' ich ihr meine Noth,
Sie ſchlug die Augen lieblich nieder;
Ich küßte ſie und ſie mich wieder,
Und — vor der Hand nichts mehr von Tod.

Der Muſenſohn.

Durch Feld und Wald zu ſchweifen,
Mein Liedchen wegzupfeifen,
So gehts von Ort zu Ort!
Und nach dem Tacte reget,
Und nach dem Maaß beweget
Sich alles an mir fort.

Ich kann ſie kaum erwarten
Die erſte Blum' im Garten,
Die erſte Blüt' am Baum.
Sie grüßen meine Lieder,
Und kommt der Winter wieder,
Sing' ich noch jenen Traum.

Ich ſing' ihn in der Weite,
Auf Eiſes-Läng' und Breite,
Da blüht der Winter ſchön!
Auch dieſe Blüte ſchwindet
Und neue Freude findet
Sich auf bebauten Höhn.

Denn wie ich bey der Linde
Das junge Völkchen finde,
Sogleich erreg' ich ſie.
Der ſtumpfe Burſche bläht ſich,
Das ſteife Mädchen dreht ſich
Nach meiner Melodie.

Ihr gebt den Sohlen Flügel
Und treibt durch Thal und Hügel
Den Liebling weit von Haus.
Ihr lieben holden Muſen,
Wann ruh' ich ihr am Buſen
Auch endlich wieder aus?

Gefunden.

Ich ging im Walde
So für mich hin,
Und nichts zu ſuchen
Das war mein Sinn.

Im Schatten ſah' ich
Ein Blümchen ſtehn,
Wie Sterne leuchtend,
Wie Aeuglein ſchön.

Ich wollt' es brechen;
Da ſagt' es fein:
Soll ich zum Welken
Gebrochen ſeyn?

Ich grub's mit allen
Den Würzlein aus,
Zum Garten trug ich's
Am hübſchen Haus.

Und pflanzt es wieder
Am ſtillen Ort;
Nun zweigt es immer
Und blüht ſo fort.

Gleich und gleich.

Ein Blumenglöckchen
Vom Boden hervor
War früh geſproſſet
In lieblichem Flor;
Da kam ein Bienchen
Und naſchte fein: —
Die müſſen wohl beyde
Für einander ſeyn.

Wechſellied zum Tanze.

Die Gleichgültigen.

Komm mit, o Schöne, komm mit mir zum Tanze;
Tanzen gehöret zum feſtlichen Tag.
Biſt du mein Schatz nicht, ſo kannſt du es werden;
Wirſt du es nimmer, ſo tanzen wir doch.
Komm mit, o Schöne, komm mit mir zum Tanze;
Tanzen verherrlicht den feſtlichen Tag.

Die Zärtlichen.

Ohne dich, Liebſte, was wären die Feſte?
Ohne dich, Süße, was wäre der Tanz?
Wärſt du mein Schatz nicht, ſo möcht' ich nicht tanzen;
Bleibſt du es immer, iſt Leben ein Feſt.
Ohne dich, Liebſte, was wären die Feſte?
Ohne dich, Süße, was wäre der Tanz?

Die Gleichgültigen.

Laß ſie nur lieben, und laß du uns tanzen!
Schmachtende Liebe vermeidet den Tanz.
Schlingen wir fröhlich den drehenden Reihen,
Schleichen die andern zum dämmernden Wald.
Laß ſie nur lieben, und laß du uns tanzen!
Schmachtende Liebe vermeidet den Tanz.

Die Zärtlichen.

Laß ſie ſich drehen, und laß du uns wandeln!
Wandeln der Liebe iſt himmliſcher Tanz.
Amor der Nahe, der höret ſie ſpotten,
Rächet ſich einmal, und rächet ſich bald.
Laß ſie ſich drehen, und laß du uns wandeln!
Wandeln der Liebe iſt himmliſcher Tanz.

Selbſtbetrug.

Der Vorhang ſchwebet hin und her
Bey meiner Nachbarinn.
Gewiß ſie lauſchet überquer,
Ob ich zu Hauſe bin.

Und ob der eiferſücht'ge Groll,
Den ich am Tag gehegt,
Sich, wie er nun auf immer ſoll,
Im tiefen Herzen regt.

Doch leider hat das ſchöne Kind
Dergleichen nicht gefühlt.
Ich ſeh', es iſt der Abendwind,
Der mit dem Vorhang ſpielt.

Kriegserklärung.

Wenn ich doch ſo ſchön wär'
Wie die Mädchen auf dem Land!
Sie tragen gelbe Hüte
Mit roſenrothem Band.

Glauben, daß man ſchön ſey,
Dächt' ich iſt erlaubt.
In der Stadt ach! ich hab' es
Dem Junker geglaubt.

Nun im Frühling ach! iſt's
Um die Freuden gethan;
Ihn ziehen die Dirnen,
Die ländlichen, an.

Und die Taill' und den Schlepp
Veränder' ich zur Stund';
Das Leibchen iſt länger,
Das Röckchen iſt rund.

Trage gelblichen Hut,
Und ein Mieder wie Schnee;
Und ſichle, mit andern,
Den blühenden Klee.

Spürt er unter dem Chor
Etwas Zierliches aus;
Der lüſterne Knabe
Er winkt mir ins Haus.

Ich begleit' ihn verſchämt
Und er kennt mich noch nicht,
Er kneipt mir die Wangen
Und ſieht mein Geſicht.

Die Städterinn droht
Euch Dirnen den Krieg,
Und doppelte Reize
Behaupten den Sieg.

Liebhaber

in allen Geſtalten.

Ich wollt' ich wär' ein Fiſch!
So hurtig und friſch;
Und kämſt Du zu angeln,
Ich würde nicht mangeln.
Ich wollt' ich wär' ein Fiſch!
So hurtig und friſch.

Ich wollt' ich wär' ein Pferd!
Da wär' ich Dir werth.
O wär' ich ein Wagen!
Bequem Dich zu tragen.
Ich wollt' ich wär' ein Pferd!
Da wär' ich Dir werth.

Ich wollt' ich wäre Gold!
Dir immer im Sold;
Und thätſt Du was kaufen,
Käm' ich wieder gelaufen.
Ich wollt' ich wäre Gold!
Dir immer im Sold.

Ich wollt' ich wär' treu!
Mein Liebchen ſtets neu;
Ich wollt' mich verheißen,
Wollt' nimmer verreiſen.
Ich wollt' ich wär' treu!
Mein Liebchen ſtets neu.

Ich wollt' ich wär' alt!
Und runzlig und kalt;
Thätſt Du mir's verſagen,
Da könnt' mich's nicht plagen.
Ich wollt' ich wär' alt!
Und runzlig und kalt.

Wär' ich Affe ſogleich!
Voll neckender Streich';
Hätt' was Dich verdroſſen,
So macht' ich Dir Poſſen.
Wär' ich Affe ſogleich!
Voll neckender Streich'.

Wär' ich gut wie ein Schaf!
Wie der Löwe ſo brav;
Hätt' Augen wie's Luchschen,
Und Liſten wie's Füchschen.
Wär' ich gut wie ein Schaf!
Wie der Löwe ſo brav.

Was alles ich wär',
Das gönnt' ich Dir ſehr;
Mit fürſtlichen Gaben,
Du ſollteſt mich haben.
Was alles ich wär',
Das gönnt' ich Dir ſehr.

Doch bin ich wie ich bin,
Und nimm mich nur hin!
Willſt Du Beſſre beſitzen,
So laß Dir ſie ſchnitzen.
Ich bin nun wie ich bin;
So nimm mich nur hin!

Der Goldſchmiedsgeſell.

Es iſt doch meine Nachbarinn
Ein allerliebſtes Mädchen!
Wie früh ich in der Werkſtatt bin,
Blick' ich nach ihrem Lädchen.

Zu Ring' und Kette poch' ich dann
Die feinen goldnen Drätchen.
Ach! denk' ich, wann? und wieder, wann?
Iſt ſolch ein Ring für Kätchen.

Und thut ſie erſt die Schaltern auf,
Da kommt das ganze Städtchen
Und feilſcht und wirbt mit hellem Hauf
Um's Allerley im Lädchen.

Ich feile; wohl zerfeil' ich dann
Auch manches goldne Drätchen.
Der Meiſter brummt, der harte Mann!
Er merkt, es war das Lädchen.

Und flugs wie nur der Handel ſtill,
Gleich greift ſie nach dem Mädchen.
Ich weiß wohl, was ſie ſpinnen will:
Es hofft das liebe Mädchen.

Das kleine Füßchen tritt und tritt;
Da denk' ich mir das Wädchen.
Das Strumpfband denk' ich auch wohl mit,
Ich ſchenkt's dem lieben Mädchen.

Und nach den Lippen führt der Schatz
Das allerfeinſte Fädchen.
O wär' ich doch an ſeinem Platz,
Wie küßt' ich mir das Mädchen!

Antworten,

bey einem geſellſchaftlichen Frageſpiel.

Die Dame.

Was ein weiblich Herz erfreue
In der klein- und großen Welt?
Ganz gewiß iſt es das Neue,
Deſſen Blüte ſtets gefällt;
Doch viel werther iſt die Treue,
Die, auch in der Früchte Zeit,
Noch mit Blüten uns erfreut.

Der junge Herr.

Paris war, in Wald und Höhlen,
Mit den Nymphen wohl bekannt,
Bis ihm Zeus, um ihn zu quälen,
Drey der Himmliſchen geſandt;
Und es fühlte wohl im Wählen,
In der alt- und neuen Zeit,
Niemand mehr Verlegenheit.

Der Erfahrne.

Geh den Weibern zart entgegen,
Du gewinnſt ſie auf mein Wort;
Und wer raſch iſt und verwegen,
Kommt vielleicht noch beſſer fort;
Doch wem wenig dran gelegen
Scheinet, ob er reizt und rührt,
Der beleidigt, der verführt.

Der Zufriedne.

Vielfach iſt der Menſchen Streben,
Ihre Unruh, ihr Verdruß;
Auch iſt manches Gut gegeben,
Mancher liebliche Genuß;
Doch das größte Glück im Leben
Und der reichlichſte Gewinn
Iſt ein guter, leichter Sinn.

Der luſtige Rath.

Wer der Menſchen thöricht Treiben
Täglich ſieht und täglich ſchilt,
Und, wenn Andre Narren bleiben,
Selbſt für einen Narren gilt,
Der trägt ſchwerer, als zur Mühle
Irgend ein beladen Thier.
Und, wie ich im Buſen fühle,
Wahrlich! ſo ergeht es mir.

Verſchiedene Empfindungen an einem Pl

Das Mädchen.

Ich hab' ihn geſehen!
Wie iſt mir geſchehen?
O himmliſcher Blick!
Er kommt mir entgegen;
Ich weiche verlegen,
Ich ſchwanke zurück.
Ich irre, ich träume!
Ihr Felſen, ihr Bäume,
Verbergt meine Freude,
Verberget mein Glück!

Der Jüngling.

Hier muß ich ſie finden!
Ich ſah ſie verſchwinden,
Ihr folgte mein Blick.
Sie kam mir entgegen,
Dann trat ſie verlegen
Und ſchamroth zurück.
Iſts Hoffnung? ſinds Träume?
Ihr Felſen, ihr Bäume,
Entdeckt mir die Liebſte,
Entdeckt mir mein Glück!

Der Schmachtende.

Hier klag' ich, verborgen,
Dem thauenden Morgen
Mein einſam Geſchick.
Verkannt von der Menge,
Wie zieh' ich ins Enge
Mich ſtille zurück!
O! zärtliche Seele,
O! ſchweige, verhehle
Die ewigen Leiden,
Verhehle dein Glück!

Der Jäger.

Es lohnet mich heute
Mit doppelter Beute
Ein gutes Geſchick.
Der redliche Diener
Bringt Haſen und Hühner
Beladen zurück.
Hier ſind' ich gefangen
Auch Vögel noch hangen.
Es lebe der Jäger!
Es lebe ſein Glück!

Wer kauft Liebesgötter

Von allen ſchönen Waaren,
Zum Markte hergefahren,
Wird keine mehr behagen
Als die wir euch getragen
Aus fremden Ländern bringen.
O höret was wir ſingen!
Und ſeht die ſchönen Vögel,
Sie ſtehen zum Verkauf.

Zuerſt beſeht den großen,
Den luſtigen, den loſen!
Er hüpfet, leicht und munter,
Von Baum und Buſch herunter;
Gleich iſt er wieder droben.
Wir wollen ihn nicht loben.
O ſeht den muntern Vogel!
Er ſteht hier zum Verkauf.

Betrachtet nun den kleinen,
Er will bedächtig ſcheinen
Und doch iſt er der Loſe,
So gut als wie der Große;
Er zeiget meiſt im Stillen
Den allerbeſten Willen.
Der loſe kleine Vogel,
Er ſteht hier zum Verkauf.

O! ſeht das kleine Täubchen,
Das liebe Turtelweibchen!
Die Mädchen ſind ſo zierlich,
Verſtändig und manierlich;
Sie mag ſich gerne putzen
Und eure Liebe nutzen.
Der kleine zarte Vogel,
Er ſteht hier zum Verkauf.

Wir wollen ſie nicht loben,
Sie ſtehn zu allen Proben.
Sie lieben ſich das Neue;
Doch über ihre Treue
Verlangt nicht Brief und Siegel;
Sie haben alle Flügel.
Wie artig ſind die Vögel!
Wie reizend iſt der Kauf!

Der Abſchied.

Laß mein Aug' den Abſchied ſagen,
Den mein Mund nicht nehmen kann!
Schwer, wie ſchwer iſt er zu tragen!
Und ich bin doch ſonſt ein Mann.

Traurig wird in dieſer Stunde
Selbſt der Liebe ſüßtes Pfand,
Kalt der Kuß von deinem Munde,
Matt der Druck von deiner Hand.

Sonſt, ein leicht geſtohlnes Mäulchen,
O wie hat es mich entzückt!
So erfreuet uns ein Veilchen,
Das man früh im März gepflückt.

Doch ich pflücke nun kein Kränzchen,
Keine Roſe mehr für dich.
Frühling iſt es, liebes Fränzchen,
Aber leider Herbſt für mich!

Die ſchöne Nacht.

Nun verlaſſ' ich dieſe Hütte,
Meiner Liebſten Aufenthalt,
Wandle mit verhülltem Schritte
Durch den öden, finſtern Wald:
Luna bricht durch Buſch und Eichen,
Zephyr meldet ihren Lauf,
Und die Birken ſtreun mit Neigen
Ihr den ſüßten Weihrauch auf.

Wie ergetz' ich mich im Kühlen
Dieſer ſchönen Sommernacht!
O wie ſtill iſt hier zu fühlen,
Was die Seele glücklich macht!
Läßt ſich kaum die Wonne faſſen;
Und doch wollt' ich, Himmel, dir
Tauſend ſolcher Nächte laſſen,
Gäb' mein Mädchen Eine mir.

Glück und Traum.

Du haſt uns oft im Traum geſehen
Zuſammen zum Altare gehen,
Und Dich als Frau, und mich als Mann.
Oft nahm ich wachend Deinem Munde,
In einer unbewachten Stunde,
So viel man Küſſe nehmen kann.

Das reinſte Glück, das wir empfunden,
Die Wolluſt mancher reichen Stunden
Floh, wie die Zeit, mit dem Genuß.
Was hilft es mir, daß ich genieße?
Wie Träume fliehn die wärmſten Küſſe,
Und alle Freude wie ein Kuß.

Lebendiges Andenken.

Der Liebſten Band und Schleiſe rauben,
Halb mag ſie zürnen, halb erlauben,
Euch iſt es viel, ich will es glauben
Und gönn' euch ſolchen Selbſtbetrug:
Ein Schleyer, Halstuch, Strumpfband, Ringe
Sind wahrlich keine kleinen Dinge;
Allein mir ſind ſie nicht genug.

Lebend'gen Theil von ihrem Leben,
Ihr hat, nach leiſem Widerſtreben,
Die Allerliebſte mir gegeben,
Und jene Herrlichkeit wird nichts.
Wie lach' ich all der Trödelwaare!
Sie ſchenkte mir die ſchönen Haare,
Den Schmuck des ſchönſten Angeſichts.

Soll ich Dich gleich, Geliebte, miſſen;
Wirſt Du mir doch nicht ganz entriſſen:
Zu ſchaun, zu tadeln und zu küſſen
Bleibt die Reliquie von Dir. —
Gleich iſt des Haars und mein Geſchicke;
Sonſt buhlten wir mit Einem Glücke
Um ſie, jetzt ſind wir fern von ihr.

Feſt waren wir an ſie gehangen;
Wir ſtreichelten die runden Wangen,
Uns lockt' und zog ein ſüß Verlangen,
Wir gleiteten zur vollern Bruſt.
O Nebenbuhler, frey von Neide,
Du ſüß Geſchenk, du ſchöne Beute,
Erinnre mich an Glück und Luſt!

Glück der Entfernung.

Trink', o Jüngling! heilges Glücke
Taglang aus der Liebſten Blicke;
Abends gaukl' ihr Bild dich ein.
Kein Verliebter hab' es beſſer;
Doch das Glück bleibt immer größer,
Fern von der Geliebten ſeyn.

Ew'ge Kräfte, Zeit und Ferne,
Heimlich wie die Kraft der Sterne,
Wiegen dieſes Blut zur Ruh.
Mein Gefühl wird ſtets erweichter;
Doch mein Herz wird täglich leichter,
Und mein Glück nimmt immer zu.

Nirgends kann ich ſie vergeſſen;
Und doch kann ich ruhig eſſen,
Heiter iſt mein Geiſt und frey;
Und unmerkliche Bethörung
Macht die Liebe zur Verehrung,
Die Begier zur Schwärmerey.

Aufgezogen durch die Sonne,
Schwimmt im Hauch äther'ſcher Wonne
So das leichtſte Wölkchen nie,
Wie mein Herz in Ruh und Freude.
Frey von Furcht, zu groß zum Neide,
Lieb' ich, ewig lieb' ich ſie!

An Luna.

Schweſter von dem erſten Licht,
Bild der Zärtlichkeit in Trauer!
Nebel ſchwimmt mit Silberſchauer
Um dein reizendes Geſicht;
Deines leiſen Fußes Lauf
Weckt aus tagverſchloſſnen Hölen
Traurig abgeſchiedne Seelen,
Mich, und nächt'ge Vögel auf.

Forſchend überſieht dein Blick
Eine großgemeſſne Weite.
Hebe mich an deine Seite!
Gieb der Schwärmerey dies Glück;
Und in wolluſtvoller Ruh
Säh' der weitverſchlagne Ritter,
Durch das gläſerne Gegitter,
Seines Mädchens Nächten zu.

Des Beſchauens holdes Glück
Mildert ſolcher Ferne Qualen,
Und ich ſammle deine Strahlen
Und ich ſchärfe meinen Blick;
Hell und heller wird es ſchon
Um die unverhüllten Glieder,
Und nun zieht ſie mich hernieder,
Wie dich einſt Endymion.

Brautnacht.

Im Schlafgemach, entfernt vom Feſte,
Sitzt Amor dir getreu und bebt,
Daß nicht die Liſt muthwill'ger Gäſte
Des Brautbetts Frieden untergräbt.
Es blinkt mit myſtiſch hell'gem Schimmer
Vor ihm der Flammen blaſſes Gold;
Ein Weihrauchswirbel füllt das Zimmer,
Damit ihr recht genießen ſollt.

Wie ſchlägt dein Herz beym Schlag der Stunde,
Der deiner Gäſte Lärm verjagt;
Wie glühſt du nach dem ſchönen Munde,
Der bald verſtummt und nichts verſagt.
Du eilſt, um alles zu vollenden,
Mit ihr ins Heiligthum hinein;
Das Feuer in des Wächters Händen
Wird wie ein Nachtlicht ſtill und klein.

Wie bebt vor deiner Küſſe Menge
Ihr Buſen und ihr voll Geſicht;
Zum Zittern wird nun ihre Strenge,
Denn deine Kühnheit wird zur Pflicht.
Schnell hilft dir Amor ſie entkleiden,
Und iſt nicht halb ſo ſchnell als du;
Dann hält er ſchalkhaft und beſcheiden
Sich feſt die beyden Augen zu.

Schadenfreude.

In des Papillons Geſtalt
Flattr' ich, nach den letzten Zügen,
Zu den vielgeliebten Stellen,
Zeugen himmliſcher Vergnügen,
Ueber Wieſen, an die Quellen,
Um den Hügel; durch den Wald.

Ich belauſch' ein zärtlich Paar:
Von des ſchönen Mädchens Haupte
Aus den Kränzen ſchau ich nieder;
Alles was der Tod mir raubte
Seh' ich hier im Bilde wieder,
Bin ſo glücklich wie ich war.

Sie umarmt ihn lächelnd ſtumm,
Und ſein Mund genießt der Stunde,
Die ihm güt'ge Götter ſenden,
Hüpft vom Buſen zu dem Munde,
Von dem Munde zu den Händen,
Und ich hüpf' um ihn herum.

Und ſie ſieht mich Schmetterling.
Zitternd vor des Freunds Verlangen
Springt ſie auf, da flieg' ich ferne.
„Liebſter, komm, ihn einzufangen!
Komm! ich hätt' es gar zu gerne,
Gern das kleine bunte Ding.“

Unſchuld.

Schönſte Tugend einer Seele,
Reinſter Quell der Zärtlichkeit!
Mehr als Byron, als Pamele
Ideal und Seltenheit!
Wenn ein andres Feuer brennet,
Flieht dein zärtlich ſchwaches Licht;
Dich fühlt nur wer dich nicht kennet,
Wer dich kennt der fühlt dich nicht.

Göttinn! In dem Paradieſe
Lebteſt du mit uns vereint;
Noch erſcheinſt du mancher Wieſe
Morgens, eh die Sonne ſcheint.
Nur der ſanfte Dichter ſiehet
Dich im Nebelkleide ziehn;
Phöbus kommt, der Nebel fliehet,
Und im Nebel biſt du hin.

Scheintod.

Weint, Mädchen! hier bey Amors Grabe; hier
Sank er von nichts, von ohngefähr danieder.
Doch iſt er wirklich todt? Ich ſchwöre nicht dafür:
Ein Nichts, ein Ohngefähr erweckt ihn öfters wieder.

Novemberlied.

Dem Schützen, doch dem alten nicht,
Zu dem die Sonne flieht,
Der uns ihr fernes Angeſicht
Mit Wolken überzieht;

Dem Knaben ſey dies Lied geweiht,
Der zwiſchen Roſen ſpielt,
Uns höret und zur rechten Zeit
Nach ſchönen Herzen zielt.

Durch ihn hat uns des Winters Nacht,
So häßlich ſonſt und rauh,
Gar manchen werthen Freund gebracht
Und manche liebe Frau.

Von nun an ſoll ſein ſchönes Bild
Am Sternenhimmel ſtehn,
Und er ſoll ewig hold und mild
Uns auf und unter gehn.

An die Erwählte.

Hand in Hand! und Lipp' auf Lippe!
Liebes Mädchen, bleibe treu!
Lebe wohl! und manche Klippe
Fährt dein Liebſter noch vorbey;
Aber wenn er einſt den Hafen,
Nach dem Sturme, wieder grüßt,
Mögen ihn die Götter ſtrafen,
Wenn er ohne dich genießt.

Friſch gewagt iſt ſchon gewonnen,
Halb iſt ſchon mein Werk vollbracht!
Sterne leuchten mir wie Sonnen;
Nur dem Feigen iſt es Nacht.
Wär' ich müßig dir zur Seite,
Drückte noch der Kummer mich;
Doch in aller dieſer Weite
Wirk' ich raſch und nur für dich.

Schon iſt mir das Thal gefunden,
Wo wir einſt zuſammen gehn,
Und den Strom in Abendſtunden
Sanft hinunter gleiten ſehn.
Dieſe Pappeln auf den Wieſen,
Dieſe Buchen in dem Hain!
Ach! und hinter allen dieſen
Wird doch auch ein Hüttchen ſeyn.

Erſter Verluſt.

Ach! wer bringt die ſchönen Tage,
Jene Tage der erſten Liebe,
Ach! wer bringt nur eine Stunde
Jener holden Zeit zurück!

Einſam nähr' ich meine Wunde,
Und mit ſtets erneuter Klage
Traur' ich um's verlorne Glück.

Ach! wer bringt die ſchönen Tage,
Jene holde Zeit zurück!

Nachgefühl.

Wenn die Reben wieder blühen,
Rühret ſich der Wein im Faſſe;
Wenn die Roſen wieder glühen,
Weiß ich nicht, wie mir geſchieht.

Thränen rinnen von den Wangen,
Was ich thue, was ich laſſe;
Nur ein unbeſtimmt Verlangen
Fühl' ich, das die Bruſt durchglüht.

Und zuletzt muß ich mir ſagen,
Wenn ich mich bedenk' und faſſe,
Daß in ſolchen ſchönen Tagen
Doris einſt für mich geglüht.

Nähe des Geliebten.

Ich denke dein, wenn mir der Sonne Schimmer
Vom Meere ſtrahlt;
Ich denke dein, wenn ſich des Mondes Flimmer
In Quellen mahlt.

Ich ſehe dich, wenn auf dem fernen Wege
Der Staub ſich hebt;
In tiefer Nacht, wenn auf dem ſchmalen Stege
Der Wandrer bebt.

Ich höre dich, wenn dort mit dumpfem Rauſchen
Die Welle ſteigt.
Im ſtillen Haine geh' ich oft zu lauſchen,
Wenn alles ſchweigt.

Ich bin bey dir, du ſeyſt auch noch ſo ferne,
Du biſt mir nah!
Die Sonne ſinkt, bald leuchten mir die Sterne.
O wärſt du da!

Gegenwart.

Alles kündet Dich an!
Erſcheinet die herrliche Sonne,
Folgſt Du, ſo hoff' ich es, bald.

Trittſt Du im Garten hervor,
So biſt Du die Roſe der Roſen,
Lilie der Lilien zugleich.

Wenn Du im Tanze Dich regſt,
So regen ſich alle Geſtirne
Mit Dir und um Dich umher.

Nacht! und ſo wär' es denn Nacht!
Nun überſcheinſt Du des Mondes
Lieblichen, ladenden Glanz.

Ladend und lieblich biſt Du,
Und Blumen, Mond und Geſtirne
Huldigen, Sonne, nur Dir.

Sonne! ſo ſey Du auch mir
Die Schöpferinn herrlicher Tage;
Leben und Ewigkeit iſt's.

An die Entfernte.

So hab' ich wirklich dich verloren?
Biſt du, o Schöne, mir entflohn?
Noch klingt in den gewohnten Ohren
Ein jedes Wort, ein jeder Ton.

So wie des Wandrers Blick am Morgen
Vergebens in die Lüfte dringt,
Wenn, in dem blauen Raum verborgen,
Hoch über ihm die Lerche ſingt:

So dringet ängſtlich hin und wieder
Durch Feld und Buſch und Wald mein Blick;
Dich rufen alle meine Lieder;
O komm, Geliebte, mir zurück!

Am Fluſſe.

Verfließet, vielgeliebte Lieder,
Zum Meere der Vergeſſenheit!
Kein Knabe ſing' entzückt euch wieder,
Kein Mädchen in der Blütenzeit.

Ihr ſanget nur von meiner Lieben;
Nun ſpricht ſie meiner Treue Hohn.
Ihr wart in's Waſſer eingeſchrieben;
So fließt denn auch mit ihm davon.

Die Freude.

Es flattert um die Quelle
Die wechſelnde Libelle,
Mich freut ſie lange ſchon;
Bald dunkel und bald helle,
Wie der Chamäleon,
Bald roth, bald blau,
Bald blau, bald grün;
O daß ich in der Nähe
Doch ihre Farben ſähe!

Sie ſchwirrt und ſchwebet, raſtet nie!
Doch ſtill, ſie ſetzt ſich an die Weiden.
Da hab' ich ſie! Da hab' ich ſie!
Und nun betracht' ich ſie genau,
Und ſeh' ein traurig-dunkles Blau —

So geht es dir, Zergliedrer deiner Freuden!

Abſchied.

Zu lieblich iſt's, ein Wort zu brechen,
Zu ſchwer die wohlerkannte Pflicht,
Und leider kann man nichts verſprechen,
Was unſerm Herzen widerſpricht.

Du übſt die alten Zauberlieder,
Du lockſt ihn, der kaum ruhig war,
Zum Schaukelkahn der ſüßen Thorheit wieder,
Erneuſt, verdoppelſt die Gefahr.

Was ſuchſt du mir dich zu verſtecken!
Sey offen, flieh nicht meinen Blick!
Früh oder ſpät mußt' ich's entdecken,
Und hier haſt du dein Wort zurück.

Was ich geſollt, hab' ich vollendet;
Durch mich ſey dir von nun an nichts verwehrt;
Allein verzeih dem Freund, der ſich nun von dir wendet,
Und ſtill in ſich zurücke kehrt.

Wechſel.

Auf Kieſeln im Bache da lieg' ich, wie helle!
Verbreite die Arme der kommenden Welle,
Und buhleriſch drückt ſie die ſehnende Bruſt;
Dann führt ſie der Leichtſinn im Strome danieder;
Es naht ſich die zweyte, ſie ſtreichelt mich wieder:
So fühl' ich die Freuden der wechſelnden Luſt.

Und doch, und ſo traurig, verſchleifſt du vergebens
Die köſtlichen Stunden des eilenden Lebens,
Weil dich das geliebteſte Mädchen vergißt!
O ruf' ſie zurücke die vorigen Zeiten!
Es küßt ſich ſo ſüße die Lippe der Zweyten,
Als kaum ſich die Lippe der Erſten geküßt.

Beherzigung.

Ach, was ſoll der Menſch verlangen?
Iſt es beſſer, ruhig bleiben?
Klammernd feſt ſich anzuhangen?
Iſt es beſſer, ſich zu treiben?
Soll er ſich ein Häuschen bauen?
Soll er unter Zelten leben?
Soll er auf die Felſen trauen?
Selbſt die feſten Felſen beben.

Eines ſchickt ſich nicht für alle!
Sehe jeder wie er's treibe,
Sehe jeder wo er bleibe,
Und wer ſteht, daß er nicht falle!

Meeres Stille.

Tiefe Stille herrſcht im Waſſer,
Ohne Regung ruht das Meer,
Und bekümmert ſieht der Schiffer
Glatte Fläche rings umher.
Keine Luft von keiner Seite!
Todesſtille fürchterlich!
In der ungeheuern Weite
Reget keine Welle ſich.

Glückliche Fahrt.

Die Nebel zerreißen,
Der Himmel iſt helle
Und Aeolus löſet
Das ängſtliche Band.
Es ſäuſeln die Winde,
Es rührt ſich der Schiffer.
Geſchwinde! Geſchwinde!
Es theilt ſich die Welle,
Es naht ſich die Ferne;
Schon ſeh' ich das Land!

Muth.

Sorglos über die Fläche weg,
Wo vom kühnſten Wager die Bahn
Dir nicht vorgegraben du ſiehſt,
Mache dir ſelber Bahn!

Stille, Liebchen, mein Herz!
Kracht's gleich, bricht's doch nicht!
Bricht's gleich, bricht's nicht mit dir!

Erinnerung.

Willſt du immer weiter ſchweifen?
Sieh, das Gute liegt ſo nah.
Lerne nur das Glück ergreifen,
Denn das Glück iſt immer da.

Willkommen und Abſchied.

Es ſchlug mein Herz; geſchwind zu Pferde!
Es war gethan faſt eh' gedacht;
Der Abend wiegte ſchon die Erde,
Und an den Bergen hing die Nacht:
Schon ſtand im Nebelkleid die Eiche,
Ein aufgethürmter Rieſe, da,
Wo Finſterniß aus dem Geſträuche
Mit hundert ſchwarzen Augen ſah.

Der Mond von einem Wolkenhügel
Sah kläglich aus dem Duft hervor,
Die Winde ſchwangen leiſe Flügel,
Umſauſ'ten ſchauerlich mein Ohr;
Die Nacht ſchuf tauſend Ungeheuer;
Doch friſch und fröhlich war mein Muth:
In meinen Adern welches Feuer!
In meinem Herzen welche Gluth!

Dich ſah ich, und die milde Freude
Floß von dem ſüßen Blick auf mich;
Ganz war mein Herz an deiner Seite,
Und jeder Athemzug für dich.
Ein roſenfarbnes Frühlingswetter
Umgab das liebliche Geſicht,
Und Zärtlichkeit für mich — Ihr Götter!
Ich hofft' es, ich verdient' es nicht!

Doch ach! ſchon mit der Morgenſonne
Verengt der Abſchied mir das Herz:
In deinen Küſſen, welche Wonne!
In deinem Auge, welcher Schmerz!
Ich ging, du ſtandſt und ſahſt zur Erden,
Und ſahſt mir nach mit naſſem Blick:
Und doch, welch Glück geliebt zu werden!
Und lieben, Götter, welch ein Glück!

Neue Liebe neues Leben.

Herz, mein Herz, was ſoll das geben?
Was bedränget dich ſo ſehr?
Welch ein fremdes, neues Leben!
Ich erkenne dich nicht mehr.
Weg iſt Alles, was du liebteſt,
Weg warum du dich betrübteſt,
Weg dein Fleiß und deine Ruh' —
Ach wie kamſt du nur dazu!

Feſſelt dich die Jugendblüte,
Dieſe liebliche Geſtalt,
Dieſer Blick voll Treu' und Güte,
Mit unendlicher Gewalt?
Will ich raſch mich ihr entziehen,
Mich ermannen, ihr entfliehen,
Führet mich im Augenblick
Ach! mein Weg zu ihr zurück.

Und an dieſem Zauberfädchen,
Das ſich nicht zerreißen läßt,
Hält das liebe, loſe Mädchen,
Mich ſo wider Willen feſt;
Muß in ihrem Zauberkreiſe
Leben nun auf ihre Weiſe.
Die Verändrung ach wie groß!
Liebe! Liebe! laß mich los!

An Belinden.

Warum ziehſt du mich unwiderſtehlich
Ach in jene Pracht?
War ich guter Junge nicht ſo ſelig
In der öden Nacht?

Heimlich in mein Zimmerchen verſchloſſen,
Lag im Mondenſchein
Ganz von ſeinem Schauerlicht umfloſſen,
Und ich dämmert' ein;

Träumte da von vollen goldnen Stunden
Ungemiſchter Luſt,
Hatte ſchon das liebe Kind empfunden
Tief in meiner Bruſt.

Bin ich's noch, den du bey ſo viel Lichtern
An dem Spieltiſch hältſt?
Oft ſo unerträglichen Geſichtern
Gegenüber ſtellſt?

Reizender iſt mir des Frühlings Blüte
Nun nicht auf der Flur;
Wo du, Engel, biſt, iſt Lieb' und Güte,
Wo du biſt, Natur.

Maylied.

Wie herrlich leuchtet
Mir die Natur!
Wie glänzt die Sonne!
Wie lacht die Flur!

Es dringen Blüten
Aus jedem Zweig,
Und tauſend Stimmen
Aus dem Geſträuch.

Und Freud' und Wonne
Aus jeder Bruſt.
O Erd'! o Sonne!
O Glück! o Luſt!

O Lieb'! o Liebe!
So golden-ſchön,
Wie Morgenwolken
Auf jenen Höhn!

Du ſegneſt herrlich
Das friſche Feld,
Im Blütendampfe
Die volle Welt.

O Mädchen, Mädchen,
Wie lieb' ich dich!
Wie blickt dein Auge!
Wie liebſt du mich!

So liebt die Lerche
Geſang und Luft,
Und Morgenblumen
Den Himmelsduft.

Wie ich dich liebe
Mit warmem Blut,
Die du mir Jugend
Und Freud' und Muth

Zu neuen Liedern
Und Tänzen giebſt.
Sey ewig glücklich,
Wie du mich liebſt!

Mit einem gemahlten Band.

Kleine Blumen, kleine Blätter
Streuen mir mit leichter Hand
Gute junge Frühlings-Götter
Tändelnd auf ein luſtig Band.

Zephyr, nimm's auf deine Flügel,
Schling's um meiner Liebſten Kleid;
Und ſo tritt ſie vor den Spiegel
All in ihrer Munterkeit.

Sieht mit Roſen ſich umgeben,
Selbſt wie eine Roſe jung.
Einen Blick, geliebtes Leben!
Und ich bin belohnt genung.

Fühle, was dies Herz empfindet,
Reiche frey mir deine Hand,
Und das Band, das uns verbindet,
Sey kein ſchwaches Roſen-Band!

Mit einem goldnen Halskettchen.

Dir darf dies Blatt ein Kettchen bringen,
Das, ganz zur Biegſamkeit gewöhnt,
Sich mit viel hundert kleinen Schlingen
Um deinen Hals zu ſchmiegen ſehnt.

Gewähr dem Närrchen die Begierde,
Sie iſt voll Unſchuld, iſt nicht kühn;
Am Tag iſt's eine kleine Zierde,
Am Abend wirfſt du's wieder hin.

Doch bringt dir einer jene Kette,
Die ſchwerer drückt und ernſter faßt,
Verdenk' ich dir es nicht, Liſette,
Wenn du ein klein Bedenken haſt.

An Lottchen.

Mitten im Getümmel mancher Freuden,
Mancher Sorgen, mancher Herzensnoth,
Denk' ich dein, o Lottchen, denken dein die Beyden,
Wie beym ſtillen Abendroth
Du die Hand uns freundlich reichteſt,
Da du uns auf reich bebauter Flur,
In dem Schoße herrlicher Natur,
Manche leicht verhüllte Spur
Einer lieben Seele zeigteſt.

Wohl iſt mir's, daß ich dich nicht verkannt,
Daß ich gleich dich in der erſten Stunde,
Ganz den Herzensausdruck in dem Munde,
Dich ein wahres gutes Kind genannt.

Still und eng und ruhig auferzogen,
Wirft man uns auf Einmal in die Welt;
Uns umſpülen hunderttauſend Wogen,
Alles reizt uns, mancherley gefällt,
Mancherley verdrießt uns, und von Stund' zu Stunden,
Schwankt das leichtunruhige Gefühl:
Wir empfinden, und was wir empfunden,
Spült hinweg das bunte Weltgewühl.

Wohl, ich weiß es, da durchſchleicht uns innen
Manche Hoffnung, mancher Schmerz.
Lottchen, wer kennt unſre Sinnen?
Lottchen, wer kennt unſer Herz?
Ach! es möchte gern gekannt ſeyn, überfließen
In das Mitempfinden einer Creatur,
Und vertrauend zwiefach neu genießen
Alles Leid und Freude der Natur.

Und da ſucht das Aug' ſo oft vergebens
Rings umher, und findet alles zu;
So vertaumelt ſich der ſchönſte Theil des Lebens
Ohne Sturm und ohne Ruh;
Und zu deinem ew'gen Unbehagen
Stößt dich heute, was dich geſtern zog.
Kannſt du zu der Welt nur Neigung tragen,
Die ſo oft dich trog,
Und bey deinem Weh, bey deinem Glücke,
Blieb in eigenwill'ger ſtarrer Ruh'?
Sieh, da tritt der Geiſt in ſich zurücke,
Und das Herz — es ſchließt ſich zu.

So fand ich dich und ging dir frey entgegen.
O ſie iſt werth zu ſeyn geliebt!
Rief ich, erflehte dir des Himmels reinſten Segen,
Den er dir nun in deiner Freundinn giebt.

Auf dem See.

Und friſche Nahrung, neues Blut
Saug' ich aus freyer Welt;
Wie iſt Natur ſo hold und gut,
Die mich am Buſen hält!
Die Welle wieget unſern Kahn
Im Rudertackt hinauf,
Und Berge, wolkig himmelan,
Begegnen unſerm Lauf.

Aug', mein Aug', was ſinkſt du nieder?
Goldne Träume, kommt ihr wieder?
Weg, du Traum! ſo Gold du biſt;
Hier auch Lieb' und Leben iſt.

Auf der Welle blinken
Tauſend ſchwebende Sterne;
Weiche Nebel trinken
Rings die thürmende Ferne;
Morgenwind umflügelt
Die beſchattete Bucht,
Und im See beſpiegelt
Sich die reifende Frucht.

Vom Berge.

Wenn ich, liebe Lili, dich nicht liebte,
Welche Wonne gäb' mir dieſer Blick!
Und doch wenn ich, Lili, dich nicht liebte,
Fänd' ich hier und fänd' ich dort mein Glück?

Blumengruß.

Der Strauß, den ich gepflücket,
Grüße dich viel tauſendmal!
Ich habe mich oft gebücket
Ach! wohl ein tauſendmal,
Und ihn ans Herz gedrücket
Wie hunderttauſendmal!

Im Sommer.

Wie Feld und Au
So blinkend im Thau!
Wie Perlen-ſchwer
Die Pflanzen umher!
Wie durchs Gebüſch
Die Winde ſo friſch!
Wie laut im hellen Sonnenſtrahl
Die ſüßen Vöglein allzumal!

Ach! aber da,
Wo Liebchen ich ſah,
Im Kämmerlein,
So nieder und klein,
So rings bedeckt,
Der Sonne verſteckt,
Wo blieb die Erde weit und breit
Mit aller ihrer Herrlichkeit!

Maylied.

Zwiſchen Waizen und Korn,
Zwiſchen Hecken und Dorn,
Zwiſchen Bäumen und Gras,
Wo geht's Liebchen?
Sag mir das!

Fand mein Holdchen
Nicht daheim;
Muß das Goldchen
Draußen ſeyn.
Grünt und blühet
Schön der May;
Liebchen ziehet
Froh und frey.

An dem Felſen beym Fluß,
Wo ſie reichte den Kuß,
Jenen erſten im Gras,
Seh' ich etwas!
Iſt ſie das?

Frühzeitiger Frühling.

Tage der Wonne
Kommt ihr ſo bald?
Schenkt mir die Sonne,
Hügel und Wald?

Reichlicher fließen
Bächlein zumal.
Sind es die Wieſen?
Iſt es das Thal?

Blauliche Friſche!
Himmel und Höh!
Goldene Fiſche
Wimmeln im See.

Buntes Gefieder
Rauſchet im Hain;
Himmliſche Lieder
Schallen darein.

Unter des Grünen
Blühender Kraft,
Naſchen die Bienen
Summend am Saft.

Leiſe Bewegung
Bebt in der Luft,
Reizende Regung.
Schläfernder Duft.

Mächtiger rühret
Bald ſich ein Hauch,
Doch er verlieret
Gleich ſich im Strauch.

Aber zum Buſen
Kehrt er zurück.
Helfet, ihr Muſen,
Tragen das Glück!

Saget ſeit geſtern,
Wie mir geſchah?
Liebliche Schweſtern,
Liebchen iſt da!

Herbſtgefühl.

Fetter grüne, du Laub',
Am Rebengeländer
Hier mein Fenſter herauf!
Gedrängter quellet,
Zwillingsbeeren, und reifet
Schneller und glänzend voller!
Euch brütet der Mutter Sonne
Scheideblick; euch umſäuſelt
Des holden Himmels
Fruchtende Fülle;
Euch kühlet des Mondes
Freundlicher Zauberhauch,
Und euch bethauen, ach!
Aus dieſen Augen
Der ewig belebenden Liebe
Vollſchwellende Thränen.

Raſtloſe Liebe.

Dem Schnee, dem Regen,
Dem Wind entgegen,
Im Dampf der Klüfte,
Durch Nebeldüfte,
Immer zu! Immer zu!
Ohne Raſt und Ruh!

Lieber durch Leiden
Möcht' ich mich ſchlagen,
Als ſo viel Freuden
Des Lebens ertragen.
Alle das Neigen
Von Herzen zu Herzen,
Ach wie ſo eigen
Schaffet das Schmerzen!

Wie ſoll ich fliehen?
Wälderwärts ziehen?
Alles vergebens!
Krone des Lebens,
Glück ohne Ruh,
Liebe, biſt du!

Schäfers Klagelied.

Da droben auf jenem Berge
Da ſteh' ich tauſendmal,
An meinem Stabe gebogen
Und ſchaue hinab in das Thal.

Dann folg' ich der weidenden Herde,
Mein Hündchen bewahret mir ſie.
Ich bin herunter gekommen
Und weiß doch ſelber nicht wie.

Da ſtehet von ſchönen Blumen
Die ganze Wieſe ſo voll.
Ich breche ſie, ohne zu wiſſen,
Wem ich ſie geben ſoll.

Und Regen Sturm und Gewitter
Verpaſſ' ich unter dem Baum.
Die Thüre dort bleibet verſchloſſen;
Doch alles iſt leider ein Traum.

Es ſtehet ein Regenbogen
Wohl über jenem Haus!
Sie aber iſt weggezogen,
Und weit in das Land hinaus.

Hinaus in das Land und weiter,
Vielleicht gar über die See.
Vorüber ihr Schafe, vorüber!
Dem Schäfer iſt gar ſo weh.

Troſt in Thränen.

Wie kommt's, daß du ſo traurig biſt,
Da alles froh erſcheint?
Man ſieht dir's an den Augen an:
Gewiß du haſt geweint.

„Und hab' ich einſam auch geweint,
So iſt's mein eigner Schmerz,
Und Thränen fließen gar ſo ſüß,
Erleichtern mir das Herz."

Die frohen Freunde laden dich,
O! komm an unſre Bruſt!
Und was du auch verloren haſt,
Vertraue den Verluſt.

„Ihr lärmt und rauſcht, und ahnet nicht,
Was mich den Armen quält.
Ach nein! Verloren hab' ich's nicht,
So ſehr es mir auch fehlt."

So raffe denn dich eilig auf,
Du biſt ein junges Blut.
In deinen Jahren hat man Kraft,
Und zum Erwerben Muth.

„Ach nein! erwerben kann ich's nicht,
Es ſteht mir gar zu fern.
Es weilt ſo hoch, es blinkt ſo ſchön,
Wie droben jener Stern."

Die Sterne, die begehrt man nicht,
Man freut ſich ihrer Pracht,
Und mit Entzücken blickt man auf
In jeder heitern Nacht.

„Und mit Entzücken blick' ich auf,
So manchen lieben Tag;
Verweinen laßt die Nächte mich,
So lang' ich weinen mag."

Nachtgeſang.

O! gieb, vom weichen Pfühle,
Träumend, ein halb Gehör!
Bey meinem Saitenſpiele
Schlafe! was willſt du mehr?

Bey meinem Saitenſpiele
Segnet der Sterne Heer
Die ewigen Gefühle;
Schlafe! was willſt du mehr?

Die ewigen Gefühle
Heben mich, hoch und hehr,
Aus irdiſchem Gewühle;
Schlafe! was willſt du mehr?

Vom irdiſchen Gewühle
Trennſt du mich nur zu ſehr,
Bannſt mich in dieſe Kühle;
Schlafe! was willſt du mehr?

Bannſt mich in dieſe Kühle,
Giebſt nur im Traum Gehör.
Ach! auf dem weichen Pfühle
Schlafe! was willſt du mehr?

Sehnſucht.

Was zieht mir das Herz ſo?
Was zieht mich hinaus?
Und windet und ſchraubt mich
Aus Zimmer und Haus?
Wie dort ſich die Wolken
Um Felſen verziehn!
Da möcht' ich hinüber,
Da möcht' ich wohl hin!

Nun wiegt ſich der Raben
Geſelliger Flug;
Ich miſche mich drunter
Und folge dem Zug.
Und Berg und Gemäuer
Umfittigen wir;
Sie weilet da drunten;
Ich ſpähe nach ihr.

Da kommt ſie und wandelt;
Ich eile ſobald,
Ein ſingender Vogel,
Zum buſchigen Wald.
Sie weilet und horchet,
Und lächelt mit ſich:
„Er ſinget ſo lieblich
Und ſingt es an mich.“

Die ſcheidende Sonne
Verguldet die Höhn;
Die ſinnende Schöne
Sie läßt es geſchehn.
Sie wandelt am Bache
Die Wieſen entlang,
Und finſter und finſtrer
Umſchlingt ſich der Gang;

Auf einmal erſchein' ich
Ein blinkender Stern.
„Was glänzet da droben?
So nah und ſo fern?“
Und haſt du, mit Staunen,
Das Leuchten erblickt;
Ich lieg dir zu Füßen,
Da bin ich beglückt!

An Mignon.

Ueber Thal und Fluß getragen
Ziehet rein der Sonne Wagen.
Ach! ſie regt, in ihrem Lauf,
So wie deine, meine Schmerzen,
Tief im Herzen,
Immer morgens wieder auf.

Kaum will mir die Nacht noch frommen,
Denn die Träume ſelber kommen
Nun in trauriger Geſtalt,
Und ich fühle dieſer Schmerzen,
Still im Herzen,
Heimlich bildende Gewalt.

Schon ſeit manchen ſchönen Jahren
Seh' ich unten Schiffe fahren;
Jedes kommt an ſeinen Ort;
Aber ach die ſteten Schmerzen,
Feſt im Herzen,
Schwimmen nicht im Strome fort.

Schön in Kleidern muß ich kommen,
Aus dem Schrank ſind ſie genommen,
Weil es heute Feſttag iſt;
Niemand ahnet, daß von Schmerzen
Herz im Herzen
Grimmig mir zerriſſen iſt.

Heimlich muß ich immer weinen,
Aber freundlich kann ich ſcheinen
Und ſogar geſund und roth;
Wären tödtlich dieſe Schmerzen
Meinem Herzen,
Ach! ſchon lange wär ich todt.

Bergſchloß.

Da droben auf jenem Berge
Da ſteht ein altes Schloß,
Wo, hinter Thoren und Thüren,
Sonſt lauerten Ritter und Roß.

Verbrannt ſind Thüren und Thore
Und überall iſt es ſo ſtill;
Das alte verfallne Gemäuer
Durchklettr' ich, wie ich nur will.

Hierneben lag ein Keller,
So voll von köſtlichem Wein;
Nun ſteiget nicht mehr, mit Krügen,
Die Kellnerinn heiter hinein.

Sie ſetzt den Gäſten, im Saale,
Nicht mehr die Becher umher,
Sie füllt, zum heiligen Mahle,
Dem Pfaffen das Fläſchchen nicht mehr.

Sie reicht dem lüſternen Knappen
Nicht mehr, auf dem Gange, den Trank,
Und nimmt für flüchtige Gabe
Nicht mehr den flüchtigen Dank.

Denn alle Balken und Decken,
Sie ſind ſchon lange verbrannt,
Und Trepp' und Gang und Capelle
In Schutt und Trümmer verwandt.

Doch als mit Zitter und Flaſche
Nach dieſen felſigen Höhn
Ich, an dem heiterſten Tage,
Mein Liebchen ſteigen geſehn;

Da drängte ſich frohes Behagen
Hervor aus verödeter Ruh;
Da ging's wie in alten Tagen
Recht feyerlich wieder zu.

Als wären für ſtattliche Gäſte
Die weiteſten Räume bereit,
Als käm' ein Pärchen gegangen
Aus jener tüchtigen Zeit.

Als ſtünd', in ſeiner Capelle,
Der würdige Pfaffe ſchon da,
Und fragte: wollt ihr einander?
Wir aber lächelten: Ja!

Und tief bewegten Geſänge
Des Herzens innigſten Grund,
Es zeugte, ſtatt der Menge,
Der Echo ſchallender Mund.

Und als ſich, gegen den Abend,
Im Stillen Alles verlor,
Da blickte die glühende Sonne
Zum ſchroffen Gipfel empor.

Und Knapp und Kellnerinn glänzen,
Als Herren, weit und breit;
Sie nimmt ſich zum Kredenzen
Und er zum Danke ſich Zeit.

Geiſtes-Gruß.

Hoch auf dem alten Thurme ſteht
Des Helden edler Geiſt,
Der, wie das Schiff vorübergeht,
Es wohl zu fahren heißt.

„Sieh, dieſe Senne war ſo ſtark,
„Dies Herz ſo feſt und wild,
„Die Knochen voll von Rittermark,
„Der Becher angefüllt;

„Mein halbes Leben ſtürmt' ich fort,
„Verdehnt' die Hälft' in Ruh,
„Und du, du Menſchen-Schifflein dort,
„Fahr' immer, immer zu!“

An ein goldnes Herz, das er am Halſe trug.

Angedenken du verklung'ner Freude,
Das ich immer noch am Halſe trage,
Hältſt du länger als das Seelenband uns beyde?
Verlängerſt du der Liebe kurze Tage?

Flieh' ich, Lili, vor dir! Muß noch an deinem Bande
Durch fremde Lande,
Durch ferne Thäler und Wälder wallen!
Ach, Lili's Herz konnte ſo bald nicht
Von meinem Herzen fallen.

Wie ein Vogel, der den Faden bricht
Und zum Walde kehrt,
Er ſchleppt des Gefängniſſes Schmach,
Noch ein Stückchen des Fadens nach;
Er iſt der alte freygeborne Vogel nicht,
Er hat ſchon jemand angehört.

Wonne der Wehmuth.

Trocknet nicht, trocknet nicht,
Thränen der ewigen Liebe!
Ach! nur dem halbgetrockneten Auge
Wie öde, wie todt die Welt ihm erſcheint!
Trocknet nicht, trocknet nicht,
Thränen unglücklicher Liebe!

Wandrers Nachtlied.

Der du von dem Himmel biſt,
Alles Leid und Schmerzen ſtilleſt,
Den, der doppelt elend iſt,
Doppelt mit Erquickung fülleſt,
Ach! ich bin des Treibens müde!
Was ſoll all der Schmerz und Luſt?
Süßer Friede!
Komm, ach komm in meine Bruſt!

Ein gleiches.

Ueber allen Gipfeln
Iſt Ruh',
In allen Wipfeln
Spüreſt Du
Kaum einen Hauch;
Die Vögelein ſchweigen im Walde.
Warte nur! Balde
Ruheſt du auch.

Jägers Abendlied.

Im Felde ſchleich' ich ſtill und wild,
Geſpannt mein Feuerrohr.
Da ſchwebt ſo licht dein liebes Bild,
Dein ſüßes Bild mir vor.

Du wandelſt jetzt wohl ſtill und mild
Durch Feld und liebes Thal,
Und ach mein ſchnell verrauſchend Bild,
Stellt ſich dir's nicht einmal?

Des Menſchen, der die Welt durchſtreift
Voll Unmuth und Verdruß,
Nach Oſten und nach Weſten ſchweift,
Weil er dich laſſen muß.

Mir iſt es, denk' ich nur an dich,
Als in den Mond zu ſehn;
Ein ſtiller Friede kommt auf mich,
Weiß nicht wie mir geſchehn.

An den Mond.

Fülleſt wieder Buſch und Thal
Still mit Nebelglanz,
Löſeſt endlich auch einmal
Meine Seele ganz;

Breiteſt über mein Gefild
Lindernd deinen Blick,
Wie des Freundes Auge, mild
Ueber mein Geſchick.

Jeden Nachklang fühlt mein Herz
Froh- und trüber Zeit,
Wandle zwiſchen Freud' und Schmerz
In der Einſamkeit.

Fließe, fließe, lieber Fluß!
Nimmer werd' ich froh,
So verrauſchte Scherz und Kuß,
Und die Treue ſo.

Ich beſaß es doch einmal,
Was ſo köſtlich iſt!
Daß man doch zu ſeiner Qual
Nimmer es vergißt!

Rauſche, Fluß, das Thal entlang,
Ohne Raſt und Ruh,
Rauſche, flüſtre meinem Sang
Melodien zu!

Wenn du in der Winternacht
Wüthend überſchwillſt,
Oder um die Frühlingspracht
Junger Knoſpen quillſt.

Selig, wer ſich vor der Welt
Ohne Haß verſchließt,
Einen Freund am Buſen hält
Und mit dem genießt,

Was von Menſchen nicht gewußt,
Oder nicht bedacht,
Durch das Labyrinth der Bruſt
Wandelt in der Nacht.

Einſchränkung.

Ich weiß nicht, was mir hier gefällt,
In dieſer engen, kleinen Welt
Mit holdem Zauberband mich hält?
Vergeß' ich doch, vergeß' ich gern,
Wie ſeltſam mich das Schickſal leitet;
Und ach! ich fühle, nah' und fern
Iſt mir noch manches zubereitet.
O wäre doch das rechte Maß getroffen!
Was bleibt mir nun, als, eingehüllt,
Von holder Lebenskraft erfüllt,
In ſtiller Gegenwart die Zukunft zu erhoffen!

Hoffnung.

Schaff, das Tagwerk meiner Hände,
Hohes Glück, daß ich's vollende!
Laß! o laß mich nicht ermatten!
Nein, es ſind nicht leere Träume:
Jetzt nur Stangen, dieſe Bäume
Geben einſt noch Frucht und Schatten.

Sorge.

Kehre nicht in dieſem Kreiſe
Neu und immer neu zurück!
Laß, o laß mir meine Weiſe,
Gönn', o gönne mir mein Glück!
Soll ich fliehen? Soll ich's faſſen?
Nun gezweifelt iſt genug.
Willſt du mich nicht glücklich laſſen,
Sorge, nun ſo mach mich klug!

Eigenthum.

Ich weiß, daß mir nichts angehört,
Als der Gedanke, der ungeſtört
Aus meiner Seele will fließen,
Und jeder günſtige Augenblick,
Den mich ein liebendes Geſchick
Von Grundaus läßt genießen.

An Lina.

Liebchen, kommen dieſe Lieder
Jemals wieder dir zur Hand,
Sitze beym Claviere nieder,
Wo der Freund ſonſt bey dir ſtand.

Laß die Saiten raſch erklingen
Und dann ſieh in's Buch hinein;
Nur nicht leſen! immer ſingen,
Und ein jedes Blatt iſt dein!

Ach! wie traurig ſieht in Lettern
Schwarz auf weiß. das Lied mich an,
Das aus deinem Mund vergöttern,
Das ein Herz zerreißen kann!

Geſellige Lieder.

Was wir in Geſellſchaft ſingen,
Wird von Herz zu Herzen dringen.

Zum neuen Jahr.

Zwiſchen dem Alten,
Zwiſchen dem Neuen,
Hier uns zu freuen
Schenkt uns das Glück.
Und das Vergangne
Heißt, mit Vertrauen,
Vorwärts zu ſchauen,
Schauen zurück.

Stunden der Plage,
Leider, ſie ſcheiden
Treue von Leiden,
Liebe von Luſt;
Beſſere Tage
Sammlen uns wieder,
Heitere Lieder
Stärken die Bruſt.

Leiden und Freuden,
Jener verſchwundnen,
Sind die Verbundnen
Fröhlich gedenk.
O! des Geſchickes
Seltſamer Wendung!
Alte Verbindung,
Neues Geſchenk!

Dankt es dem regen,
Wogenden Glücke,
Dankt dem Geſchicke
Männiglich Gut,
Freut euch des Wechſels
Heiterer Triebe,
Offener Liebe,
Heimlicher Glut!

Andere ſchauen
Deckende Falten,
Ueber dem Alten,
Traurig und ſcheu;
Aber uns leuchtet
Freundliche Treue.
Sehet das Neue
Findet uns neu.

So wie im Tanze
Bald ſich verſchwindet,
Wieder ſich findet
Liebendes Paar;
So, durch des Lebens
Wirrende Beugung,
Führe die Neigung
Uns in das Jahr.

Stiftungslied.

Was gehſt du, ſchöne Nachbarinn,
Im Garten ſo allein?
Und wenn du Haus und Felder pflegſt,
Will ich dein Diener ſeyn.

Mein Bruder ſchlich zur Kellnerinn
Und ließ ihr keine Ruh.
Sie gab ihm einen friſchen Trunk
Und einen Kuß dazu.

Mein Vetter iſt ein kluger Wicht,
Er iſt der Köchinn hold.
Den Braten dreht er, für und für,
Um ſüßen Minneſold.

Die ſechſe die verzehrten dann
Zuſammen ein gutes Mahl,
Und ſingend kam ein viertes Paar
Geſprungen in den Saal.

Willkommen! und willkommen auch!
Fürs wackre fünfte Paar,
Das voll, Geſchicht' und Neuigkeit
Und friſcher Schwänke war.

Noch blieb für Räthſel, Witz und Geiſt
Und feine Spiele Platz;
Ein ſechstes Pärchen kam heran,
Gefunden war der Schatz.

Doch eines fehlt' und fehlte ſehr,
Was doch das beſte thut.
Ein zärtlich Pärchen ſchloß ſich an,
Ein treues — nun war's gut.

Geſellig feyert, fort und fort,
Das ungeſtörte Mahl,
Und eins im andern freue ſich
Der heil'gen Doppelzahl.

Frühlingsorakel.

Du prophet'ſcher Vogel du,
Blütenſänger, o! Coucou!
Bitten eines jungen Paares,
In der ſchönſten Zeit des Jahres,
Höre, liebſter Vogel du,
Kann es hoffen; ruf ihm zu:
Dein Coucou, dein Coucou,
Immer mehr Coucou, Coucou.

Hörſt du! ein verliebtes Paar
Sehnt ſich herzlich zum Altar;
Und es iſt, bey ſeiner Jugend,
Voller Treue, voller Tugend.
Iſt die Stunde denn noch nicht voll?
Sag, wie lange es warten ſoll?
Horch! Coucou! Horch! Coucou!
Immer ſtille! Nichts hinzu!

Iſt es doch nicht unſre Schuld!
Nur zwey Jahre noch Geduld!
Aber, wenn wir uns genommen,
Werden Pa, pa, papas kommen?
Wiſſe, daß du uns erfreuſt,
Wenn du viele prophezeyſt.
Eins! Coucou! Zwey! Coucou!
Immer weiter Coucou, Coucou, Cou.

Haben wir wohl recht gezählt;
Wenig am Halbdutzend fehlt.
Wenn wir gute Worte geben;
Sagſt du wohl, wie lang wir leben?
Freylich, wir geſtehen dir's,
Gern zum längſten trieben wir's.
Cou Coucou, Cou Coucou,
Cou, Cou, Cou, Cou, Cou, Cou, Cou, Cou, Cou.

Leben iſt ein großes Feſt,
Wenn ſich's nicht berechnen läßt.
Sind wir nun zuſammen blieben;
Bleibt denn auch das treue Lieben?
Könnte das zu Ende gehn;
Wär' doch Alles nicht mehr ſchön.
Cou Coucou, Cou Coucou :|:
Cou, Cou, Cou, Cou, Cou, Cou, Cou, Cou, Cou.
(Mit Grazie in infinitum.)

Die glücklichen Gatten.

Nach dieſem Frühlingsregen,
Den wir, ſo warm, erfleht,
Weibchen! o! ſieh den Segen,
Der unſre Flur durchweht.
Nur in der blauen Trübe
Verliert ſich fern der Blick;
Hier wandelt noch die Liebe,
Hier hauſet noch das Glück.

Das Pärchen weiſſer Tauben,
Du ſiehſt, es fliegt dorthin,
Wo, um beſonnte Lauben,
Gefüllte Veilchen blühn.
Dort banden wir zuſammen
Den allererſten Strauß,
Dort ſchlugen unſre Flammen,
Zuerſt, gewaltig aus.

Doch als uns vom Altare,
Nach dem beliebten Ja,
Mit manchem jungen Paare,
Der Pfarrer eilen ſah;
Da gingen andre Sonnen
Und andre Monden auf,
Da war die Welt gewonnen,
Für unſern Lebenslauf.

Und hunderttauſend Siegel
Bekräftigten den Bund,
Im Wäldchen auf dem Hügel,
Im Buſch am Wieſengrund,
In Höhlen, im Gemäuer
Auf des Geklüftes Höh,
Und Amor trug das Feuer
Selbſt in das Rohr am See.

Wir wandelten zufrieden,
Wir glaubten uns zu zwey;
Doch anders war's beſchieden
Und ſieh! wir waren drey,
Und vier' und fünf' und ſechſe;
Sie ſaßen um den Topf,
Und nun ſind die Gewächſe
Faſt all' uns übern Kopf.

Und dort, in ſchöner Fläche,
Das neugebaute Haus
Umſchlingen Pappelbäche,
So freundlich ſieht's heraus.
Wer ſchaffte wohl, da drüben,
Sich dieſen frohen Sitz?
Iſt es, mit ſeiner Lieben,
Nicht unſer braver Fritz?

Und wo, im Felſengrunde,
Der eingeklemmte Fluß
Sich, ſchäumend, aus dem Schlunde
Auf Räder ſtürzen muß.
Man ſpricht von Müllerinnen
Und wie ſo ſchön ſie ſind;
Doch immer wird gewinnen
Dort hinten unſer Kind.

Doch wo das Grün, ſo dichte,
Um Kirch' und Raſen ſteht,
Da wo die alte Fichte,
Allein zum Himmel weht;
Da ruhet unſrer Todten
Frühzeitiges Geſchick,
Und leitet, von dem Boden,
Zum Himmel unſern Blick.

Es blitzen Waffenwogen
Den Hügel, ſchwankend, ab.
Das Heer es kommt gezogen,
Das uns den Frieden gab.
Wer, mit der Ehrenbinde,
Bewegt ſich ſtolz voraus?
Es gleichet unſerm Kinde!
So kommt der Carl nach Haus;

Den liebſten aller Gäſte
Bewirthet nun die Braut;
Sie wird, am Friedensfeſte,
Dem Treuen angetraut;
Und zu den Feyertänzen
Drängt jeder ſich herbey;
Da ſchmückeſt du mit Kränzen,
Der jüngſten Kinder drey.

Bey Flöten und Schalmeyen
Erneuert ſich die Zeit,
Da wir uns einſt, im Reihen,
Als junges Paar gefreut,
Und in des Jahres Laufe,
Die Wonne fühl' ich ſchon!
Begleiten wir zur Taufe
Den Enkel und den Sohn.

Bundeslied.

In allen guten Stunden,
Erhöht von Lieb' und Wein,
Soll dieſes Lied verbunden
Von uns geſungen ſeyn!
Uns hält der Gott zuſammen,
Der uns hierher gebracht.
Erneuert unſre Flammen,
Er hat ſie angefacht.

So glühet fröhlich heute,
Seyd recht von Herzen eins!
Auf, trinkt erneuter Freude
Dies Glas des echten Weins!
Auf! in der holden Stunde
Stoßt an, und küſſet treu,
Bey jedem neuen Bunde,
Die alten wieder neu!

Wer lebt in unſerm Kreiſe,
Und lebt nicht ſelig drin?
Genießt die freye Weiſe
Und treuen Bruderſinn!
So bleibt durch alle Zeiten
Herz Herzen zugekehrt!
Von keinen Kleinigkeiten
Wird unſer Bund geſtört.

Uns hat ein Gott geſegnet
Mit freyem Lebensblick,
Und Alles, was begegnet,
Erneuert unſer Glück.
Durch Grillen nicht gedränget,
Verknickt ſich keine Luſt;
Durch Zieren nicht geenget,
Schlägt freyer unſre Bruſt.

Mit jedem Schritt wird weiter
Die raſche Lebensbahn,
Und heiter, immer heiter
Steigt unſer Blick hinan.
Uns wird es nimmer bange,
Wenn Alles ſteigt und fällt,
Und bleiben lange! lange!
Auf ewig ſo geſellt.

Dauer im Wechſel.

Hielte dieſen frühen Segen
Ach nur Eine Stunde feſt!
Aber vollen Blütenregen
Schüttelt ſchon der laue Weſt.
Soll ich mich des Grünen freuen?
Dem ich Schatten erſt verdankt;
Bald wird Sturm auch das zerſtreuen,
Wenn es ſalb im Herbſt geſchwankt.

Willſt du nach den Früchten greifen;
Eilig nimm dein Theil davon!
Dieſe fangen an zu reifen
Und die andern keimen ſchon;
Gleich, mit jedem Regenguſſe,
Aendert ſich dein holdes Thal,
Ach! und in demſelben Fluſſe
Schwimmſt du nicht zum zweytenmal.

Du nun ſelbſt! Was felſenfeſte
Sich vor dir hervorgethan,
Mauern ſiehſt du, ſiehſt Palläſte
Stets mit andern Augen an.
Weggeſchwunden iſt die Lippe,
Die im Kuſſe ſonſt genas,
Jener Fuß, der an der Klippe
Sich, mit Gemſenfreche, maß.

Jene Hand, die gern und milde
Sich bewegte wohlzuthun,
Das gegliederte Gebilde,
Alles iſt ein andres nun.
Und was ſich, an jener Stelle,
Nun mit deinem Namen nennt,
Kam herbey, wie eine Welle,
Und ſo eilt's zum Element.

Laß den Anfang mit dem Ende
Sich in Eins zuſammenziehn!
Schneller als die Gegenſtände
Selber dich vorüberfliehn.
Danke, daß die Gunſt der Muſen
Unvergängliches verheißt,
Den Gehalt in deinem Buſen
Und die Form in deinem Geiſt.

Tiſchlied.

Mich ergreift, ich weiß nicht wie,
Himmliſches Behagen.
Will mich's etwa gar hinauf
Zu den Sternen tragen?
Doch ich bleibe lieber hier,
Kann ich redlich ſagen,
Beym Geſang und Glaſe Wein
Auf den Tiſch zu ſchlagen.

Wundert euch, ihr Freunde, nicht,
Wie ich mich gebärde;
Wirklich iſt es allerliebſt
Auf der lieben Erde:
Darum ſchwör' ich feyerlich,
Und ohn' alle Fährde,
Daß ich mich nicht freventlich
Wegbegeben werde.

Da wir aber allzumal
So beyſammen weilen,
Dächt' ich, klänge der Pocal
Zu des Dichters Zeilen.
Gute Freunde ziehen fort,
Wohl ein hundert Meilen,
Darum ſoll man hier am Ort
Anzuſtoßen eilen.

Lebe hoch, wer Leben ſchafft!
Das iſt meine Lehre.
Unſer König denn voran,
Ihm gebühret die Ehre.
Gegen inn- und äußern Feind
Sezt er ſich zur Wehre;
Ans Erhalten denkt er zwar,
Mehr noch, wie er mehre.

Nun begrüß' ich ſie ſogleich,
Sie die einzig Eine.
Jeder denke, ritterlich,
Sich dabey die Seine.
Merket auch ein ſchönes Kind,
Wen ich eben meine,
Nun ſo nicke ſie mir zu:
Leb' auch ſo der Meine!

Freunden gilt das dritte Glas,
Zweyen oder dreyen,
Die mit uns, am guten Tag,
Sich im Stillen freuen
Und der Nebel trübe Nacht
Leis und leicht zerſtreuen;
Dieſen ſey ein Hoch gebracht,
Alten oder Neuen.

Breiter wallet nun der Strom,
Mit vermehrten Wellen.
Leben jetzt, im hohen Ton,
Redliche Geſellen!
Die ſich, mit gedrängter Kraft,
Brav zuſammen ſtellen,
In des Glückes Sonnenſchein
Und in ſchlimmen Fällen.

Wie wir nun zuſammen ſind,
Sind zuſammen viele.
Wohl gelingen denn, wie uns,
Andern ihre Spiele!
Von der Quelle bis ans Meer
Mahlet manche Mühle,
Und das Wohl der ganzen Welt
Iſt's, worauf ich ziele.

Gewohnt, gethan.

Ich habe geliebet; nun lieb' ich erſt recht!
Erſt war ich der Diener, nun bin ich der Knecht.
Erſt war ich der Diener von Allen;
Nun feſſelt mich dieſe ſcharmante Perſon,
Sie thut mir auch alles zur Liebe, zum Lohn,
Sie kann nur allein mir gefallen.

Ich habe geglaubet; nun glaub' ich erſt recht!
Und geht es auch wunderlich, geht es auch ſchlecht,
Ich bleibe bey'm gläubigen Orden:
So düſter es oft und ſo dunkel es war
In drängenden Nöthen, in naher Gefahr,
Auf einmal iſt's lichter geworden.

Ich habe geſpeiſet; nun ſpeiſ' ich erſt gut!
Bey heiterem Sinne, mit fröhlichem Blut
Iſt alles an Tafel vergeſſen.
Die Jugend verſchlingt nur, dann ſauſet ſie fort;
Ich liebe zu tafeln am luſtigen Ort,
Ich koſt' und ich ſchmecke bey'm Eſſen.

Ich habe getrunken; nun trink' ich erſt gern!
Der Wein er erhöht uns, er macht uns zum Herrn
Und löſet die ſklaviſchen Zungen.
Ja ſchonet nur nicht das erquickende Naß:
Denn ſchwindet der älteſte Wein aus dem Faß,
So altern dagegen die Jungen.

Ich habe getanzt und dem Tanze gelobt
Und wird auch kein Schleifer, kein Walzer getobt,
So drehn wir ein ſittiges Tänzchen.
Und wer ſich der Blumen recht viele verflicht
Und hält auch die ein' und die andere nicht,
Ihm bleibet ein munteres Kränzchen.

Drum friſch nur auf's Neue! Bedenke dich nicht:
Denn wer ſich die Roſen, die blühenden, bricht,
Den kitzeln fürwahr nur die Dornen.
So heute wie geſtern, es flimmert der Stern,
Nur halte von hängenden Köpfen dich fern
Und lebe dir immer von vornen.

Generalbeichte.

Laſſet heut, im edeln Kreis,
Meine Warnung gelten!
Nehmt die ernſte Stimmung wahr,
Denn ſie kommt ſo ſelten.
Manches habt ihr vorgenommen,
Manches iſt euch ſchlecht bekommen,
Und ich muß euch ſchelten.

Reue ſoll man doch einmal
In der Welt empfinden!
So bekennt, vertraut und fromm,
Eure größten Sünden!
Aus des Irrthums falſchen Weiten
Sammelt euch und ſucht, bey Zeiten,
Euch zurechtzufinden.

Ja, wir haben, ſey's bekannt,
Wachend oft geträumet,
Nicht geleert das friſche Glas,
Wenn der Wein geſchäumet;
Manche raſche Schäferſtunde,
Flücht'gen Kuß vom lieben Munde,
Haben wir verſäumet.

Still und maulfaul ſaßen wir,
Wenn Philiſter ſchwätzten,
Ueber göttlichen Geſang
Ihr Geklatſche ſchätzten;
Wegen glücklicher Momente,
Deren man ſich rühmen konnte,
Uns zur Rede ſetzten.

Willſt du Abſolution
Deinen Treuen geben;
Wollen wir nach deinem Wink
Unabläßlich ſtreben,
Uns vom Halben zu entwöhnen,
Und, im Ganzen, Guten, Schönen,
Reſolut zu leben.

Den Philiſtern allzumal
Wohlgemuth zu ſchnippen,
Jenen Perlenſchaum des Weins
Nicht nur flach zu nippen,
Nicht zu liebeln, leis mit Augen,
Sondern feſt uns anzuſaugen
An geliebte Lippen.

Weltſeele.

Vertheilet Euch, nach allen Regionen,
Von dieſem heil'gen Schmaus!
Begeiſtert reißt Euch durch die nächſten Zonen
In's All und füllt es aus!

Schon ſchwebet Ihr, in ungemeſſnen Fernen,
Den ſel'gen Göttertraum,
Und leuchtet neu, geſellig, unter Sternen
Im lichtbeſäten Raum.

Dann treibt Ihr Euch, gewaltige Kometen,
In's Weit' und Weitr' hinan.
Das Labyrinth der Sonnen und Planeten
Durchſchneidet Eure Bahn.

Ihr greifet raſch nach ungeformten Erden
Und wirket, ſchöpfriſch jung,
Daß ſie belebt und ſtets belebter werden,
Im abgemeſſnen Schwung.

Und kreiſend führt Ihr in bewegten Lüften
Den wandelbaren Flor,
Und ſchreibt dem Stein, in allen ſeinen Grüften,
Die feſten Formen vor.

Nun Alles ſich, mit göttlichem Erkühnen,
Zu übertreffen ſtrebt;
Das Waſſer will, das unfruchtbare, grünen
Und jedes Stäubchen lebt.

Und ſo verdrängt, mit liebevollem Streiten,
Der feuchten Qualme Nacht;
Nun glühen ſchon des Paradieſes Weiten,
In überbunter Pracht.

Wie regt ſich bald, ein holdes Licht zu ſchauen,
Geſtaltenreiche Schaar,
Und Ihr erſtaunt, auf den beglückten Auen,
Nun als das erſte Paar.

Und bald verliſcht ein unbegränztes Streben,
Im ſel'gen Wechſelblick.
Und ſo empfangt, mit Dank, das ſchönſte Leben
Vom All in's All zurück.

Kophtiſches Lied.

Laſſet Gelehrte ſich zanken und ſtreiten,
Streng und bedächtig die Lehrer auch ſeyn!
Alle die Weiſeſten aller der Zeiten
Lächeln und winken und ſtimmen mit ein:
Thöricht, auf Beſſrung der Thoren zu harren!
Kinder der Klugheit, o habet die Narren
Eben zum Narren auch, wie ſich's gehört!

Merlin der Alte, im leuchtenden Grabe,
Wo ich als Jüngling geſprochen ihn habe,
Hat mich mit ähnlicher Antwort belehrt:
Thöricht, auf Beſſrung der Thoren zu harren!
Kinder der Klugheit, o habet die Narren
Eben zum Narren auch, wie ſich's gehört!

Und auf den Höhen der Indiſchen Lüfte
Und in den Tiefen Aegyptiſcher Grüfte
Hab' ich das heilige Wort nur gehört:
Thöricht, auf Beſſrung der Thoren zu harren!
Kinder der Klugheit, o habet die Narren
Eben zum Narren auch, wie ſich's gehört.

Ein Andres.

Geh! gehorche meinen Winken,
Nutze deine jungen Tage,
Lerne zeitig klüger ſeyn:
Auf des Glückes großer Wage
Steht die Zunge ſelten ein;
Du mußt ſteigen oder ſinken,
Du mußt herrſchen und gewinnen,
Oder dienen und verlieren,
Leiden oder triumphiren,
Amboß oder Hammer ſeyn.

Vanitas! vanitatum! vanitas!

Ich hab' mein Sach auf Nichts geſtellt.
Juchhe!
Drum iſt's ſo wohl mir in der Welt.
Juchhe!
Und wer will mein Kamerade ſeyn,
Der ſtoße mit an, der ſtimme mit ein,
Bey dieſer Neige Wein.

Ich ſtellt' mein Sach auf Geld und Gut.
Juchhe!
Darüber verlor ich Freud' und Muth.
O weh!
Die Münze rollte hier und dort
Und haſcht' ich ſie an einem Ort,
Am andern war ſie fort.

Auf Weiber ſtellt' ich nun mein Sach.
Juchhe!
Daher mir kam viel Ungemach.
O weh!
Die Falſche ſucht ſich ein ander Theil,
Die Treue macht mir Langeweil:
Die Beſte war nicht feil.

Ich ſtellt' mein Sach auf Reiſ' und Fahrt.
Juchhe!
Und ließ meine Vaterlandesart.
O weh!
Und mir behagt es nirgends recht,
Die Koſt war fremd, das Bett war ſchlecht,
Niemand verſtand mich recht.

Ich ſtellt' mein Sach auf Ruhm und Ehr.
Juchhe!
Und ſieh! gleich hatt' ein Andrer mehr.
O weh!
Wie ich mich hatt' hervorgethan,
Da ſahen die Leute ſcheel mich an,
Hatte Keinem Recht gethan.

Ich ſetzt' mein Sach auf Kampf und Krieg.
Juchhe!
Und uns gelang ſo mancher Sieg.
Juchhe!
Wir zogen in Feindes Land hinein,
Dem Freunde ſollt's nicht viel beſſer ſeyn,
Und ich verlor ein Bein.

Nun hab' ich mein Sach auf Nichts geſtellt.
Juchhe!
Und mein gehört die ganze Welt.
Juchhe!
Zu Ende geht nun Sang und Schmaus.
Nur trinkt mir alle Neigen aus;
Die letzte muß heraus!

Kriegsglück.

Verwünſchter weiß ich nichts im Krieg,
Als nicht bleſſirt zu ſeyn.
Man geht getroſt von Sieg zu Sieg
Gefahr gewohnt hinein;
Hat abgepackt und aufgepackt
Und weiter nichts ereilt,
Als daß man auf dem Marſch ſich plackt,
Im Lager langeweilt.

Dann geht das Cantoniren an,
Dem Bauer eine Laſt,
Verdrießlich jedem Edelmann,
Und Bürgern gar verhaßt.
Sey höflich, man bedient dich ſchlecht,
Den Grobian zur Noth;
Und nimmt man ſelbſt am Wirthe Recht,
Jßt man Proſoßen-Brot.

Wenn endlich die Kanone brummt
Und knattert 's klein Gewehr,
Trompet' und Trab und Trommel ſummt,
Da geht's wohl luſtig her;
Und wie nun das Gefecht befiehlt,
Man weichet, man erneut 's,
Man retirirt, man avancirt —
Und immer ohne Kreuz.

Nun endlich pfeift Muſketen-Bley
Und trifft, wills Gott, das Bein,
Und nun iſt alle Noth vorbey,
Man ſchleppt uns gleich hinein
Zum Städtchen, das der Sieger deckt,
Wohin man grimmig kam;
Die Frauen, die man erſt erſchreckt,
Sind liebenswürdig zahm.

Da thut ſich Herz und Keller los,
Die Küche darf nicht ruhn;
Auf weicher Betten Flaumen-Schoos
Kann man ſich gütlich thun.
Der kleine Flügelbube hupft,
Die Wirthinn raſtet nie,
Sogar das Hemdchen wird zerzupft,
Das nenn' ich doch Charpie!

Hat Eine ſich den Helden nun
Beynah herangepflegt,
So kann die Nachbarinn nicht ruhn,
Die ihn geſellig hegt.
Ein Drittes kommt wohl emſiglich,
Am Ende fehlet keins,
Und in der Mitte ſieht er ſich
Des ſämmtlichen Vereins.

Der König hört von guter Hand,
Man ſey voll Kampfes-Luſt;
Da kömmt behende Kreuz und Band
Und zieret Rock und Bruſt.
Sagt, ob's für einen Martismann
Wohl etwas Beſſres gibt!
Und unter Thränen ſcheidet man
Geehrt ſo wie geliebt.

Offne Tafel.

Viele Gäſte wünſch' ich heut
Mir zu meinem Tiſche!
Speiſen ſind genug bereit
Vögel, Wild und Fiſche.
Eingeladen ſind ſie ja,
Haben's angenommen.
Hänschen, geh' und ſieh' dich um!
Sieh' mir ob ſie kommen!

Schöne Kinder hoff' ich nun,
Die von gar nichts wiſſen,
Nicht, daß es was hübſches ſey,
Einen Freund zu küſſen.
Eingeladen ſind ſie all,
Haben's angenommen.
Hänschen, geh' und ſieh' dich um!
Sieh' mir ob ſie kommen!

Frauen denk' ich auch zu ſehn,
Die den Ehegatten,
Ward er immer krummiger,
Immer lieber hatten.
Eingeladen wurden ſie,
Haben's angenommen.
Hänschen, geh' und ſieh' dich um!
Sieh' mir ob ſie kommen!

Junge Herrn berief ich auch
Nicht im mindſten eitel,
Die zwar beſcheiden ſind
Mit gefülltem Beutel;
Dieſe bat ich ſonderlich,
Haben's angenommen.
Hänschen, geh' und ſieh' dich um!
Sieh' mir ob ſie kommen!

Männer lud ich mit Reſpekt,
Die auf ihre Frauen
Ganz allein, nicht neben aus
Auf die ſchönſte ſchauen.
Sie erwiederten den Gruß,
Haben's angenommen.
Hänschen, geh' und ſieh' dich um!
Sieh' mir ob ſie kommen!

Dichter lud ich auch herbey,
Unſre Luſt zu mehren,
Die weit lieber ein fremdes Lied
Als ihr eignes hören.
Alle dieſe ſtimmten ein,
Haben's angenommen.
Hänschen, geh' und ſieh' dich um!
Sieh' mir ob ſie kommen!

Doch ich ſehe Niemand gehn
Sehe Niemand kommen!
Suppe kocht und ſiedet ein,
Braten will verbrennen.
Ach, wir haben's, fürcht' ich nun,
Zu genau genommen!
Hänschen, ſag' was meinſt du wohl?
Es wird Niemand kommen.

Hänschen lauf' und ſäume nicht,
Ruf mir neue Gäſte!
Jeder komme wie er iſt,
Das iſt wohl das Beſte!
Schon iſt's in der Stadt bekannt,
Wohl iſt's aufgenommen.
Hänschen, mach' die Thüren auf;
Sieh nur, wie ſie kommen!

Rechenſchaft.

Der Meiſter.

Friſch! der Wein ſoll reichlich fließen!
Nichts Verdrießlichs weh' uns an!
Sage, willſt du mitgenießen,
Haſt du deine Pflicht gethan?

Einer.

Zwey recht gute junge Leute
Liebten ſich nur gar zu ſehr;
Geſtern zärtlich, wüthend heute,
Morgen wär' es noch vielmehr;
Senkte Sie hier das Genicke,
Dort zerrauft' Er ſich das Haar;
Alles bracht' ich ins Geſchicke,
Und ſie ſind ein glücklich Paar.

Chor.

Sollſt uns nicht nach Weine lechzen!
Gleich das volle Glas heran!
Denn das Aechzen und das Krächzen
Haſt du heut ſchon abgethan.

Einer.

Warum weinſt du, junge Waiſe?
„Gott! ich wünſchte mir das Grab;
Denn mein Vormund, leiſe, leiſe,
Bringt mich an den Bettelſtab.“
Und ich kannte das Gelichter,
Zog den Schächer vor Gericht,
Streng' und brav ſind unſre Richter,
Und das Mädchen bettelt nicht.

Chor.

Sollſt uns nicht nach Weine lechzen!
Gleich das volle Glas heran!
Denn das Aechzen und das Krächzen
Haſt du heut ſchon abgethan.

Einer.

Einem armen kleinen Kegel,
Der ſich nicht beſonders regt,
Hat ein ungeheurer Flegel
Heute grob ſich aufgelegt.
Und ich fühlte mich ein Mannſen,
Ich gedachte meiner Pflicht,
Und ich hieb dem langen Hanſen
Gleich die Schmarre durch's Geſicht.

Chor.

Sollſt uns nicht nach Weine lechzen!
Gleich das volle Glas heran!
Denn das Aechzen und das Krächzen
Haſt du heut ſchon abgethan.

Einer.

Wenig hab' ich nur zu ſagen:
Denn ich habe nichts gethan.
Ohne Sorgen, ohne Plagen
Nahm ich mich der Wirthſchaft an;
Doch ich habe nichts vergeſſen,
Ich gedachte meiner Pflicht:
Alle wollten ſie zu eſſen,
Und an Eſſen fehlt' es nicht.

Chor.

Sollſt uns nicht nach Weine lechzen!
Gleich das volle Glas heran!
Denn das Aechzen und das Krächzen
Haſt du heut ſchon abgethan.

Einer.

Einer wollte mich erneuen,
Macht' es ſchlecht: Verzeih' mir Gott!
Achſelzucken, Kümmereyen!
Und er hieß ein Patriot.
Ich verfluchte das Gewäſche,
Rannte meinen alten Lauf.
Narre! wenn es brennt, ſo löſche,
Hat's gebrannt, bau wieder auf!

Chor.

Sollſt uns nicht nach Weine lechzen!
Gleich das volle Glas heran!
Denn das Aechzen und das Krächzen
Haſt du heut ſchon abgethan.

Meiſter.

Jeder möge ſo verkünden,
Was ihm heute wohlgelang!
Das iſt erſt das rechte Zünden,
Daß entbrenne der Geſang.

Keinen Druckſer hier zu leiden,
Sey ein ewiges Mandat!
Nur die Lumpe ſind beſcheiden;
Brave freuen ſich der That.

Chor.

Sollſt uns nicht nach Weine lechzen!
Gleich das volle Glas heran!
Denn das Aechzen und das Krächzen
Haben wir nun abgethan.

Drey Stimmen.

Heiter trete jeder Sänger,
Hochwillkommen in den Saal:
Denn nur mit dem Grillenfänger
Halten wir's nicht liberal;
Fürchten hinter dieſen Launen,
Dieſem ausſtaffirten Schmerz,
Dieſen trüben Augenbraunen,
Leerheit oder ſchlechtes Herz.

Chor.

Niemand ſoll nach Weine lechzen!
Doch kein Dichter ſoll heran,
Der das Aechzen und das Krächzen
Nicht zuvor hat abgethan!

Ergo bibamus!

Hier ſind wir verſammlet zu löblichem Thun,
Drum, Brüderchen! Ergo bibamus.
Die Gläſer ſie klingen, Geſpräche ſie ruhn,
Beherziget Ergo bibamus.
Das heißt noch ein altes, ein tüchtiges Wort:
Es paſſet zum Erſten und paſſet ſo fort,
Und ſchallet ein Echo vom feſtlichen Ort,
Ein herrliches Ergo bibamus.

Ich hatte mein freundliches Liebchen geſehn,
Da dacht' ich mir: Ergo bibamus.
Und nahte mich freundlich; da ließ ſie mich ſtehn.
Ich half mir und dachte: Bibamus.
Und wenn ſie verſöhnet euch herzet und küßt,
Und wenn ihr das Herzen und Küſſen vermißt;
So bleibet nur, bis ihr was Beſſeres wißt,
Beym tröſtlichen Ergo bibamus.

Mich ruft mein Geſchick von den Freunden hinweg;
Ihr Redlichen! Ergo bibamus.
Ich ſcheide von hinnen mit leichtem Gepäck;
Drum doppeltes Ergo bibamus.
Und was auch der Filz von dem Leibe ſich ſchmorgt,
So bleibt für den Heitern doch immer geſorgt;
Weil immer dem Frohen der Fröhliche borgt;
Drum, Brüderchen! Ergo bibamus.

Was ſollen wir ſagen zum heutigen Tag!
Ich dächte nur: Ergo bibamus.
Er iſt nun einmal von beſonderem Schlag;
Drum immer aufs neue: Bibamus.
Er führet die Freude durchs offene Thor,
Es glänzen die Wolken, es theilt ſich der Flor,
Da ſcheint uns ein Bildchen, ein göttliches, vor;
Wir klingen und ſingen: Bibamus.

Muſen und Grazien in der Mark.

O! wie iſt die Stadt ſo wenig.
Laßt die Maurer künftig ruhn!
Unſre Bürger, unſer König
Könnten wohl was Beſſers thun.
Ball und Oper wird uns tödten;
Liebchen, komm auf meine Flur,
Denn beſonders die Poeten,
Die verderben die Natur.

O wie freut es mich, mein Liebchen,
Daß du ſo natürlich biſt;
Unſre Mädchen, unſre Bübchen,
Spielen künftig auf dem Miſt!
Und auf unſern Promenaden
Zeigt ſich erſt die Neigung ſtark.
Liebes Mädchen! laß uns waden,
Waden noch durch dieſen Quark.

Dann im Sand uns zu verlieren,
Der uns keinen Weg verſperrt!
Dich den Anger hin zu führen,
Wo der Dorn das Röckchen zerrt!
Zu dem Dörfchen laß uns ſchleichen,
Mit dem ſpitzen Thurme hier;
Welch ein Wirthshaus ſonder gleichen!
Trocknes Brodt! und ſaures Bier!

Sagt mir nichts von gutem Boden,
Nichts vom Magdeburger Land!
Unſre Saamen, unſre Todten,
Ruhen in dem leichten Sand.
Selbſt die Wiſſenſchaft verlieret
Nichts an ihrem raſchen Lauf,
Denn bey uns, was vegetiret,
Alles keimt getrocknet auf.

Geht es nicht in unſerm Hofe
Wie im Paradieſe zu?
Statt der Dame, ſtatt der Zofe
Macht die Henne Glu! glu! glu!
Uns beſchäftigt nicht der Pfauen,
Nur der Gänſe Lebenslauf;
Meine Mutter zieht die grauen,
Meine Frau die weiſſen auf.

Laß den Witzling uns beſticheln!
Glücklich! wenn ein deutſcher Mann
Seinem Freunde, Vetter Micheln,
Guten Abend bieten kann.
Wie iſt der Gedanke labend:
Solch ein Edler bleibt uns nah!
Immer ſagt man: geſtern Abend
War doch Vetter Michel da!

Und in unſern Liedern keimet
Sylb' aus Sylbe, Wort aus Wort.
Ob ſich gleich auf deutſch nichts reimet,
Reimt der Deutſche dennoch fort.
Ob es kräftig oder zierlich,
Geht uns ſo genau nicht an;
Wir ſind bieder und natürlich,
Und das iſt genug gethan.

Epiphanias.

Die heilgen drey König' mit ihrem Stern,
Sie eſſen, ſie trinken, und bezahlen nicht gern;
Sie eſſen gern, ſie trinken gern,
Sie eſſen, trinken, und bezahlen nicht gern.

Die heilgen drey König' ſind kommen allhier,
Es ſind ihrer drey und ſind nicht ihrer vier;
Und wenn zu dreyen der vierte wär'
So wär' ein heilger drey König mehr.

Ich erſter bin der weiß' und auch der ſchön',
Bey Tage ſolltet ihr erſt mich ſehn!
Doch ach! mit allen Specereyn
Werd' ich ſein Tag kein Mädchen mehr erfreun.

Ich aber bin der braun' und bin der lang',
Bekannt bey Weibern wohl und bey Geſang.
Ich bringe Gold ſtatt Specereyn,
Da werd' ich überall willkommen ſeyn.

Ich endlich bin der ſchwarz' und bin der klein'
Und mag auch wohl einmal recht luſtig ſeyn.
Ich eſſe gern, ich trinke gern,
Ich eſſe, trinke und bedanke mich gern.

Die heilgen drey König' ſind wohl geſinnt,
Sie ſuchen die Mutter und das Kind;
Der Joſeph fromm ſitzt auch dabey,
Der Ochs und Eſel liegen auf der Streu.

Wir bringen Myrrhen, wir bringen Gold,
Dem Weihrauch ſind die Damen hold;
Und haben wir Wein von gutem Gewächs,
So trinken wir drey ſo gut als ihrer ſechs.

Da wir nun hier ſchöne Herrn und Fraun,
Aber keine Ochſen und Eſel ſchaun;
So ſind wir nicht am rechten Ort
Und ziehen unſeres Weges weiter fort.

Die Luſtigen von Weimar.

Donnerstag nach Belvedere,
Freytag geht's nach Jena fort:
Denn das iſt, bey meiner Ehre,
Doch ein allerliebſter Ort!
Samstag iſt's worauf wir zielen.
Sonntag rutſcht man auf das Land;
Zwäzen, Burgau, Schneidemühlen
Sind uns alle wohlbekannt.

Montag reizet uns die Bühne;
Dienstag ſchleicht dann auch herbey,
Doch er bringt zu ſtiller Sühne
Ein Rapuſchchen frank und frey.
Mittwoch fehlt es nicht an Rührung:
Denn es gibt ein gutes Stück;
Donnerstag lenkt die Verführung
Uns nach Belveder zurück.

Und es ſchlingt ununterbrochen
Immer ſich der Freudenkreis
Durch die zwey und funfzig Wochen,
Wenn man's recht zu führen weiß.
Spiel und Tanz, Geſpräch, Theater,
Sie erfriſchen unſer Blut;
Laßt den Wienern ihren Prater;
Weimar, Jena, da iſt's gut!

Sicilianiſches Lied.

Ihr ſchwarzen Aeugelein!
Wenn ihr nur winket,
Es fallen Häuſer ein,
Es fallen Städte;
Und dieſe Leimenwand
Vor meinem Herzen —
Bedenk doch nur einmal —
Die ſollt' nicht fallen!

Schweizerlied.

Uf'm Bergli
Bin i geſäſſe,
Ha de Vögle
Zugeſchaut;
Hänt geſunge,
Hänt geſprunge,
Hänts Näſtli
Gebaut.

In ä Garte
Bin i geſtande,
Ha de Imbli
Zugeſchaut;
Hänt gebrummet,
Hänt geſummet,
Hänt Zelli
Gebaut.

Uf d' Wieſe
Bin i gange,
Lugt'i Summer-
vögle a;

Hänt geſoge,
Hänt gefloge,
Gar z' ſchön hänt's
Gethan.

Und da kummt nu
Der Hanſel,
Und da zeig i
Em froh,
Wie ſie's machen,
Und mer lachen
Und machen's
Au ſo.

Finniſches Lied.

Käm' der liebe Wohlbekannte,
Völlig ſo wie er geſchieden;
Kuß erkläng' an ſeinen Lippen,
Hätt' auch Wolfsblut ſie geröthet;
Ihm den Handſchlag gäb' ich, wären
Seine Fingerſpitzen Schlangen.

Wind! o hätteſt du Verſtändniß,
Wort' um Worte trägſt du wechſelnd,
Sollt' auch einiges verhallen,
Zwiſchen zwey entfernten Liebchen.

Gern entbehrt' ich gute Biſſen,
Prieſters Tafelfleiſch vergäß' ich,
Eher als dem Freund entſagen,
Den ich Sommers raſch bezwungen,
Winters langer Weiſ' bezähmte.

Zigeunerlied.

Im Nebelgerieſel, im tiefen Schnee,
Im wilden Wald, in der Winternacht,
Ich hörte der Wölfe Hungergeheul,
Ich hörte der Eulen Geſchrey:
Wille wau wau wau!
Wille wo wo wo!
Wito hu!

Ich ſchoß einmal eine Katz' am Zaun,
Der Anne, der Hex', ihre ſchwarze liebe Katz';
Da kamen des Nachts ſieben Wehrwölf zu mir,
Waren ſieben ſieben Weiber vom Dorf.
Wille wau wau wau!
Wille wo wo wo!
Wito hu!

Ich kannte ſie all', ich kannte ſie wohl
Die Anne, die Urſel, die Käth',
Die Lieſe, die Barbe, die Ev', die Beth;
Sie heulten im Kreiſe mich an.
Wille wau wau wau!
Wille wo wo wo!
Wito hu!

Da nannt' ich ſie alle bey Namen laut:
Was willſt Du, Anne? was willſt Du, Beth?
Da rüttelten ſie ſich, da ſchüttelten ſie ſich
Und liefen und heulten davon.
Wille wau wau wau!
Wille wo wo wo!
Wito hu!

Balladen.

Mährchen, noch ſo wunderbar
Dichterkünſte machen's wahr.

Mignon.

Kennſt du das Land? wo die Citronen blühn,
Im dunkeln Laub die Gold-Orangen glühn,
Ein ſanfter Wind vom blauen Himmel weht,
Die Myrte ſtill und hoch der Lorber ſteht,
Kennſt du es wohl?
Dahin! Dahin
Möcht' ich mit dir, o mein Geliebter, ziehn.

Kennſt du das Haus? Auf Säulen ruht ſein Dach,
Es glänzt der Saal, es ſchimmert das Gemach,
Und Marmorbilder ſtehn und ſehn mich an:
Was hat man dir, du armes Kind, gethan?
Kennſt du es wohl?
Dahin! dahin!
Möcht' ich mit dir, o mein Beſchützer, ziehn.

Kennſt du den Berg, und ſeinen Wolkenſteg?
Das Maulthier ſucht im Nebel ſeinen Weg;
In Hölen wohnt der Drachen alte Brut;
Es ſtürzt der Fels und über ihn die Fluth.
Kennſt du ihn wohl?
Dahin! dahin!
Geht unſer Weg! o Väter, laßt uns ziehn!

Der Sänger.

Was hör' ich draußen vor dem Thor,
Was auf der Brücke ſchallen?
Laß den Geſang vor unſerm Ohr
Im Saale wiederhallen!
Der König ſprachs, der Page lief;
Der Page kam, der König rief:
Laßt mir herein den Alten!

Gegrüßet ſeyd mir, edle Herrn,
Gegrüßt ihr, ſchöne Damen!
Welch reicher Himmel! Stern bey Stern!
Wer kennet ihre Namen?
Im Saal voll Pracht und Herrlichkeit
Schließt, Augen, euch; hier iſt nicht Zeit,
Sich ſtaunend zu ergetzen.

Der Sänger drückt' die Augen ein,
Und ſchlug in vollen Tönen;
Die Ritter ſchauten muthig drein,
Und in den Schoß die Schönen.
Der König, dem es wohlgefiel,
Ließ, ihn zu ehren für ſein Spiel,
Eine goldne Kette holen.

Die goldne Kette gib mir nicht!
Die Kette gib den Rittern,
Vor deren kühnem Angeſicht
Der Feinde Lanzen ſplittern;
Gib ſie dem Kanzler, den du haſt,
Und laß ihn noch die goldne Laſt
Zu andern Laſten tragen.

Ich ſinge, wie der Vogel ſingt,
Der in den Zweigen wohnet;
Das Lied, das aus der Kehle dringt,
Iſt Lohn, der reichlich lohnet.
Doch darf ich bitten, bitt' ich eins:
Laß mir den beſten Becher Weins
In purem Golde reichen.

Er ſetzt' ihn an, er trank ihn aus:
O, Trank voll ſüßer Labe!
O, wohl dem hochbeglückten Haus,
Wo das iſt kleine Gabe!
Ergeht's euch wohl, ſo denkt an mich,
Und danket Gott ſo warm, als ich
Für dieſen Trunk euch danke.

Das Veilchen.

Ein Veilchen auf der Wieſe ſtand,
Gebückt in ſich und unbekannt;
Es war ein herzig's Veilchen.
Da kam eine junge Schäferinn,
Mit leichtem Schritt und munterm Sinn,
Daher, daher,
Die Wieſe her, und ſang.

Ach! denkt das Veilchen, wär' ich nur
Die ſchönſte Blume der Natur,
Ach, nur ein kleines Weilchen,
Bis mich das Liebchen abgepflückt,
Und an dem Buſen matt gedrückt!
Ach nur, ach nur,
Ein Viertelſtündchen lang!

Ach! aber ach! das Mädchen kam
Und nicht in Acht das Veilchen nahm,
Ertrat das arme Veilchen.
Es ſank und ſtarb und freut ſich noch:
Und ſterb' ich denn, ſo ſterb' ich doch
Durch ſie, durch ſie,
Zu ihren Füßen doch.

Der untreue Knabe.

Es war ein Knabe frech genung,
War erſt aus Frankreich kommen,
Der hatt' ein armes Mädel jung
Gar oft in Arm genommen,
Und liebgekoſ't und liebgeherzt,
Als Bräutigam herumgeſcherzt,
Und endlich ſie verlaſſen.

Das braune Mädel das erfuhr,
Vergingen ihr die Sinnen,
Sie lacht' und weint' und bet't' und ſchwur;
So fuhr die Seel' von hinnen.
Die Stund', da ſie verſchieden war,
Wird bang dem Buben, grauſ't ſein Haar,
Es treibt ihn fort zu Pferde.

Er gab die Sporen kreuz und quer,
Und ritt auf alle Seiten,
Herüber, hinüber, hin und her,
Kann keine Ruh erreiten,
Reit't ſieben Tag' und ſieben Nacht;
Es blitzt und donnert, ſtürmt und kracht,
Die Fluthen reißen über.

Und reit't in Bliz und Wetterſchein
Gemäuerwerk entgegen,
Bind't's Pferd hauß' an, und kriecht hinein,
Und duckt ſich vor dem Regen.
Und wie er tappt, und wie er fühlt,
Sich unter ihm die Erd' erwühlt; —
Er ſtürzt wohl hundert Klafter.

Und als er ſich ermannt vom Schlag,
Sieht er drey Lichtlein ſchleichen.
Er raſt ſich auf und krabbelt nach;
Die Lichtlein ferne weichen;
Irr' führen ihn, die Quer' und Läng',
Trepp' auf, Trepp' ab, durch enge Gäng',
Verfallne, wüſte Keller.

Auf einmal ſteht er hoch im Saal,
Sieht ſitzen hundert Gäſte,
Hohläugig grinſen allzumahl
Und winken ihm zum Feſte.
Er ſieht ſein Schätzel unten an,
Mit weißen Tüchern angethan,
Die wend't ſich —

Erlkönig.

Wer reitet ſo ſpät durch Nacht und Wind?
Es iſt der Vater mit ſeinem Kind;
Er hat den Knaben wohl in dem Arm,
Er faßt ihn ſicher, er hält ihn warm.

Mein Sohn, was birgſt du ſo bang dein Geſicht? —
Siehſt, Vater, du den Erlkönig nicht?
Den Erlenkönig mit Kron' und Schweif?
Mein Sohn; es iſt ein Nebelſtreif. —

„Du liebes Kind, komm, geh mit mir!
„Gar ſchöne Spiele ſpiel' ich mit dir;
„Manch' bunte Blumen ſind an dem Strand;
„Meine Mutter hat manch' gülden Gewand.“

Mein Vater, mein Vater, und höreſt du nicht,
Was Erlenkönig mir leiſe verſpricht? —
Sey ruhig, bleibe ruhig, mein Kind;
In dürren Blättern ſäuſelt der Wind. —

„Willſt, feiner Knabe, du mit mir gehn?
„Meine Töchter ſollen dich warten ſchön;
„Meine Töchter führen den nächtlichen Reihn,
„Und wiegen und tanzen und ſingen dich ein.“

Mein Vater, mein Vater, und ſiehſt du nicht dort
Erlkönigs Töchter am düſtern Ort? —
Mein Sohn, mein Sohn, ich ſeh' es genau:
Es ſcheinen die alten Weiden ſo grau. —

„Ich liebe dich, mich reizt deine ſchöne Geſtalt,
„Und biſt du nicht willig, ſo brauch' ich Gewalt.“ —
Mein Vater, mein Vater, jetzt faßt er mich an!
Erlkönig hat mir ein Leids gethan! —

Dem Vater grauſet's, er reitet geſchwind,
Er hält in Armen das ächzende Kind,
Erreicht den Hof mit Mühe und Noth;
In ſeinen Armen das Kind war todt.

Der Fiſcher.

Das Waſſer rauſcht', das Waſſer ſchwoll,
Ein Fiſcher ſaß daran,
Sah nach dem Angel ruhevoll,
Kühl bis ans Herz hinan.
Und wie er ſitzt und wie er lauſcht,
Theilt ſich die Fluth empor;
Aus dem bewegten Waſſer rauſcht
Ein feuchtes Weib hervor.

Sie ſang zu ihm, ſie ſprach zu ihm:
Was lockſt du meine Brut,
Mit Menſchenwitz und Menſchenliſt
Hinauf in Todesgluth?
Ach! wüßteſt du, wie's Fiſchlein iſt
So wohlig auf dem Grund,
Du ſtiegſt herunter, wie du biſt,
Und würdeſt erſt geſund.

Labt ſich die liebe Sonne nicht,
Der Mond ſich nicht im Meer?
Kehrt wellenathmend ihr Geſicht
Nicht doppelt ſchöner her?
Lockt dich der tiefe Himmel nicht,
Das feuchtverklärte Blau?
Lockt dich dein eigen Angeſicht
Nicht her in ew'gen Thau?

Das Waſſer rauſcht, das Waſſer ſchwoll,
Netzt' ihm den nackten Fuß;
Sein Herz wuchs ihm ſo ſehnſuchtsvoll,
Wie bey der Liebſten Gruß.
Sie ſprach zu ihm, ſie ſang zu ihm;
Da war's um ihn geſchehn:
Halb zog ſie ihn, halb ſank er hin,
Und ward nicht mehr geſehn.

Der König in Thule.

Es war ein König in Thule
Gar treu bis an das Grab,
Dem ſterbend ſeine Buhle
Einen goldnen Becher gab.

Es ging ihm nichts darüber,
Er leert' ihn jeden Schmaus;
Die Augen gingen ihm über,
So oft er trank daraus.

Und als er kam zu ſterben,
Zählt' er ſeine Städt' im Reich,
Gönnt' Alles ſeinem Erben,
Den Becher nicht zugleich.

Er ſaß beym Königsmahle,
Die Ritter um ihn her,
Auf hohem Väterſaale,
Dort auf dem Schloß am Meer.

Dort ſtand der alte Zecher,
Trank letzte Lebensgluth,
Und warf den heil'gen Becher
Hinunter in die Fluth.

Er ſah ihn ſtürzen, trinken
Und ſinken tief ins Meer.
Die Augen thäten ihm ſinken;
Trank nie einen Tropfen mehr.

Das Blümlein Wunderſchön.

Lied des gefangnen Grafen.

Graf.

Ich kenn' ein Blümlein Wunderſchön
Und trage darnach Verlangen;
Ich möcht' es gerne zu ſuchen gehn,
Allein ich bin gefangen.
Die Schmerzen ſind mir nicht gering;
Denn als ich in der Freyheit ging,
Da hatt' ich es in der Nähe.

Von dieſem ringsum ſteilen Schloß
Laß' ich die Augen ſchweifen,
Und kann's vom hohem Thurmgeſchoß
Mit Blicken nicht ergreifen;
Und wer mir's vor die Augen brächt',
Es wäre Ritter oder Knecht,
Der ſollte mein Trauter bleiben.

Roſe.

Ich blühe ſchön, und höre dies
Hier unter deinem Gitter.
Du meineſt mich, die Roſe, gewiß,
Du edler, armer Ritter!
Du haſt gar einen hohen Sinn;
Es herrſcht die Blumenkönigin
Gewiß auch in deinem Herzen.

Graf.

Dein Purpur iſt aller Ehren werth,
Im grünen Ueberkleide,
Darob das Mädchen dein begehrt,
Wie Gold und edel Geſchmeide.
Dein Kranz erhöht das ſchönſte Geſicht:
Allein du biſt das Blümchen nicht,
Das ich im Stillen verehre.

Lilie.

Das Röslein hat gar ſtolzen Brauch
Und ſtrebet immer nach oben;
Doch wird ein liebes Liebchen auch
Der Lilie Zierde loben.
Wem's Herze ſchlägt in treuer Bruſt
Und iſt ſich rein, wie ich, bewußt,
Der hält mich wohl am höchſten.

Graf.

Ich nenne mich zwar keuſch und rein,
Und rein von böſen Fehlen;
Doch muß ich hier gefangen ſeyn,
Und muß mich einſam quälen.
Du biſt mir zwar ein ſchönes Bild
Von mancher Jungfrau, rein und mild:
Doch weiß ich noch was Liebers.

Nelke.

Das mag wohl ich, die Nelke, ſeyn,
Hier in des Wächters Garten,
Wie würde ſonſt der Alte mein
Mit ſo viel Sorgen warten?
Im ſchönen Kreis der Blätter Drang,
Und Wohlgeruch das Leben lang,
Und alle tauſend Farben.

Graf.

Die Nelke ſoll man nicht verſchmähn,
Sie iſt des Gärtners Wonne:
Bald muß ſie in dem Lichte ſtehn,
Bald ſchützt er ſie vor Sonne;
Doch was den Grafen glücklich macht,
Es iſt nicht ausgeſuchte Pracht:
Es iſt ein ſtilles Blümchen.

Veilchen.

Ich ſteh verborgen und gebückt,
Und mag nicht gerne ſprechen,
Doch will ich, weil ſich's eben ſchickt,
Mein tiefes Schweigen brechen.
Wenn ich es bin, du guter Mann,
Wie ſchmerzt mich's, daß ich hinauf nicht kann
Dir alle Gerüche ſenden.

Graf.

Das gute Veilchen ſchätz' ich ſehr:
Es iſt ſo gar beſcheiden,
Und duftet ſo ſchön; doch brauch' ich mehr
In meinem herben Leiden.
Ich will es euch nur eingeſtehn:
Auf dieſen dürren Felſenhöhn
Iſt's Liebchen nicht zu finden.

Doch wandelt unten, an dem Bach,
Das treuſte Weib der Erde,
Und ſeufzet leiſe manches Ach,
Bis ich erlöſet werde.
Wenn ſie ein blaues Blümchen bricht,
Und immer ſagt: Vergiß mein nicht!
So fühl' ich's in der Ferne.

Ja, in der Ferne fühlt ſich die Macht,
Wenn Zwey ſich redlich lieben;
Drum bin ich in des Kerkers Nacht
Auch noch lebendig geblieben.
Und wenn mir faſt das Herze bricht,
So ruf' ich nur: Vergiß mein nicht!
Da komm' ich wieder in's Leben.

Ritter Curts Brautfahrt.

Mit des Bräutigams Behagen
Schwingt ſich Ritter Curt auf's Roß.
Zu der Trauung ſoll's ihn tragen,
Auf der edlen Liebſten Schloß;
Als am öden Felſenorte
Drohend ſich ein Gegner naht;
Ohne Zögern, ohne Worte
Schreiten ſie zu raſcher That.

Lange ſchwankt des Kampfes Welle,
Bis ſich Curt im Siege freut;
Er entfernt ſich von der Stelle,
Ueberwinder und gebläut.
Aber was er bald gewahret
In des Buſches Zitterſchein!
Mit dem Säugling ſtill gepaaret
Schleicht ein Liebchen durch den Hain.

Und ſie winkt ihn auf das Plätzchen:
Lieber Herr, nicht ſo geſchwind!
Habt ihr nichts an euer Schätzchen?
Habt ihr nichts für euer Kind?
Ihn durchglühet ſüße Flamme,
Daß er nicht vorbey begehrt,
Und er findet nun die Amme,
Wie die Jungfrau, liebenswerth.

Doch er hört die Diener blaſen,
Denket nun der hohen Braut,
Und nun wird auf ſeinen Straßen
Jahresfeſt und Markt ſo laut,
Und er wählet in den Buden
Manches Pfand zu Lieb und Huld;
Aber ach! da kommen Juden
Mit dem Schein vertagter Schuld.

Und nun halten die Gerichte
Den bebenden Ritter auf.
O! verteufelte Geſchichte!
Heldenhafter Lebenslauf!
Soll ich heute mich gedulden?
Die Verlegenheit iſt groß.
Widerſacher, Weiber, Schulden,
Ach! kein Ritter wird ſie los.

Hochzeitlied.

Wir ſingen und ſagen vom Grafen ſo gern,
Der hier in dem Schloſſe gehauſet,
Da wo ihr den Enkel des ſeligen Herrn,
Den heute vermählten, beſchmauſet.
Nun hatte ſich jener im heiligen Krieg
Zu Ehren geſtritten durch mannigen Sieg,
Und als er zu Hauſe vom Röſſelein ſtieg,
Da fand er ſein Schlöſſelein oben;
Doch Diener und Habe zerſtoben.

Da biſt du nun, Gräflein, da biſt du zu Haus,
Das Heimiſche findeſt du ſchlimmer!
Zum Fenſter da ziehen die Winde hinaus,
Sie kommen durch alle die Zimmer.
Was wäre zu thun in der herbſtlichen Nacht?
So hab' ich doch manche noch ſchlimmer vollbracht,
Der Morgen hat Alles wohl beſſer gemacht.
Drum raſch bey der mondlichen Helle,
In's Bett, in das Stroh, in's Geſtelle.

Und als er im willigen Schlummer ſo lag,
Bewegt es ſich unter dem Bette.
Die Ratte die raſchle ſo lange ſie mag!
Ja, wenn ſie ein Bröſelein hätte!
Doch ſiehe! da ſtehet ein winziger Wicht,
Ein Zwerglein ſo zierlich mit Ampelen-Licht,
Mit Redner-Gebärden und Sprechergewicht,
Zum Fuß des ermüdeten Grafen,
Der, ſchläft er nicht, möcht' er doch ſchlafen.

Wir haben uns Feſte hier oben erlaubt,
Seitdem du die Zimmer verlaſſen,
Und weil wir dich weit in der Ferne geglaubt;
So dachten wir eben zu praſſen.
Und wenn du vergönneſt und wenn dir nicht graut;
So ſchmauſen die Zwerge, behaglich und laut,
Zu Ehren der reichen, der niedlichen Braut.
Der Graf, im Behagen des Traumes:
Bedienet euch immer des Raumes!

Da kommen drey Reiter, ſie reiten hervor,
Die unter dem Bette gehalten;
Dann folget ein ſingendes, klingendes Chor
Poſſierlich kleiner Geſtalten;
Und Wagen auf Wagen mit allem Geräth,
Daß einem ſo Hören und Sehen vergeht,
Wie's nur in den Schlöſſern der Könige ſteht;
Zuletzt auf vergoldetem Wagen,
Die Braut und die Gäſte getragen.

So rennet nun Alles in vollem Galopp
Und kührt ſich im Saale ſein Plätzchen.
Zum Drehen und Walzen und luſtigen Hopp
Erkieſet ſich jeder ein Schätzchen.
Da pfeift es und geigt es und klinget und klirrt,
Da ringelt's und ſchleift es und rauſchet und wirrt,
Da piſpert's und kniſtert's und fliſterts und ſchwirrt;
Das Gräflein, es blicket hinüber,
Es dünkt ihn, als läg' er im Fieber.

Nun dappelt's und rappelt's und klappert's im Saal.
Von Bänken und Stühlen und Tiſchen,
Da will nun ein jeder, am feſtlichen Mahl,
Sich neben dem Liebchen erfriſchen.
Sie tragen die Würſte, die Schinken ſo klein
Und Braten und Fiſch und Geflügel herein;
Es kreiſet beſtändig der köſtliche Wein,
Das toſet und koſet ſo lange,
Verſchwindet zuletzt mit Geſange.

Und ſollen wir ſingen, was weiter geſchehn;
So ſchweige das Toben und Toſen.
Denn was er, ſo artig, im Kleinen geſehn,
Erfuhr er, genoß er im Großen.
Trompeten und klingender, ſingender Schall,
Und Wagen und Reiter und bräutlicher Schwall,
Sie kommen und zeigen und neigen ſich all,
Unzählige, ſelige Leute.
So ging es und geht es noch heute.

Der Schatzgräber.

Arm am Beutel, krank am Herzen,
Schleppt' ich meine langen Tage.
Armuth iſt die größte Plage,
Reichthum iſt das höchſte Gut!
Und zu enden meine Schmerzen,
Ging ich einen Schatz zu graben.
Meine Seele ſollſt du haben!
Schrieb ich hin mit eignem Blut.

Und ſo zog' ich Kreiſ' um Kreiſe,
Stellte wunderbare Flammen,
Kraut und Knochenwerk zuſammen:
Die Beſchwörung war vollbracht.
Und auf die gelernte Weiſe
Grub ich nach dem alten Schatze,
Auf dem angezeigten Platze.
Schwarz und ſtürmiſch war die Nacht.

Und ich ſah ein Licht von weiten,
Und es kam gleich einem Sterne,
Hinten aus der fernſten Ferne,
Eben als es zwölfe ſchlug:
Und da galt kein Vorbereiten.
Heller ward's mit einemmale
Von dem Glanz der vollen Schale,
Die ein ſchöner Knabe trug.

Holde Augen ſah ich blinken
Unter dichtem Blumenkranze;
In des Trankes Himmelsglanze
Trat er in den Kreis herein.
Und er hieß mich freundlich trinken;
Und ich dacht': es kann der Knabe,
Mit der ſchönen lichten Gabe,
Wahrlich! nicht der Böſe ſeyn.

Trinke Muth des reinen Lebens!
Dann verſtehſt du die Belehrung,
Kommſt, mit ängſtlicher Beſchwörung,
Nicht zurück an dieſen Ort.
Grabe hier nicht mehr vergebens.
Tages Arbeit! Abends Gäſte;
Saure Wochen! Frohe Feſte!
Sey dein künftig Zauberwort.

Der Rattenfänger.

Ich bin der wohlbekannte Sänger,
Der vielgereiſ'te Rattenfänger,
Den dieſe altberühmte Stadt
Gewiß beſonders nöthig hat;
Und wären's Ratten noch ſo viele,
Und wären Wieſel mit im Spiele;
Von allen ſäubr' ich dieſen Ort,
Sie müſſen mit einander fort.

Dann iſt der gut gelaunte Sänger
Mitunter auch ein Kinderfänger,
Der ſelbſt die wildeſten bezwingt,
Wenn er die goldnen Mährchen ſingt.
Und wären Knaben noch ſo trutzig,
Und wären Mädchen noch ſo ſtutzig,
In meine Saiten greif' ich ein,
Sie müſſen alle hinter drein.

Dann iſt der vielgewandte Sänger
Gelegentlich ein Mädchenfänger;
In keinem Städtchen langt er an,
Wo er's nicht mancher angethan.
Und wären Mädchen noch ſo blöde,
Und wären Weiber noch ſo ſpröde;
Doch allen wird ſo liebebang
Bey Zauberſaiten und Geſang.
(Von Anfang.)

Die Spinnerinn.

Als ich ſtill und ruhig ſpann,
Ohne nur zu ſtocken,
Trat ein ſchöner junger Mann
Nahe mir zum Rocken.

Lobte, was zu loben war,
Sollte das was ſchaden?
Mein dem Flachſe gleiches Haar,
Und den gleichen Faden.

Ruhig war er nicht dabey,
Ließ es nicht beym Alten;
Und der Faden riß entzwey,
Den ich lang' erhalten.

Und des Flachſes Stein-Gewicht
Gab noch viele Zahlen;
Aber, ach! ich konnte nicht
Mehr mit ihnen prahlen.

Als ich ſie zum Weber trug,
Fühlt' ich was ſich regen,
Und mein armes Herze ſchlug
Mit geſchwindern Schlägen.

Nun, beym heißen Sonnenſtich,
Bring' ich's auf die Bleiche,
Und mit Mühe bück' ich mich
Nach dem nächſten Teiche.

Was ich in dem Kämmerlein
Still und fein geſponnen,
Kommt — wie kann es anders ſeyn? —
Endlich an die Sonnen.

Vor Gericht.

Von wem ich es habe, das ſag' ich euch nicht,
Das Kind in meinem Leib. —
Pfui! ſpeyt ihr aus: die Hure da! —
Bin doch ein ehrlich Weib.

Mit wem ich mich traute, das ſag' ich euch nicht.
Mein Schatz iſt lieb und gut,
Trägt er eine goldene Kett' am Hals,
Trägt er einen ſtrohernen Hut.

Soll Spott und Hohn getragen ſeyn,
Trag' ich allein den Hohn.
Ich kenn' ihn wohl, er kennt mich wohl,
Und Gott weiß auch davon.

Herr Pfarrer und Herr Amtmann ihr,
Ich bitte, laßt mich in Ruh!
Es iſt mein Kind, es bleibt mein Kind,
Ihr gebt mir ja nichts dazu.

Der Edelknabe und die Müllerinn.

Edelknabe.
Wohin? wohin?
Schöne Müllerinn!
Wie heißt du?

Müllerinn.
Liſe.

Edelknabe.
Wohin denn? Wohin,
Mit dem Rechen in der Hand?

Müllerinn.
Auf des Vaters Land,
Auf des Vaters Wieſe,

Edelknabe.
Und gehſt ſo allein?

Müllerinn.

Das Heu ſoll herein,
Das bedeutet der Rechen;
Und im Garten daran
Fangen die Birn zu reifen an;
Die will ich brechen.

Edelknabe.

Iſt nicht eine ſtille Laube dabey?

Müllerinn.

Sogar ihrer zwey,
An beyden Ecken.

Edelknabe.

Ich komme dir nach,
Und am heißen Mittag,
Wollen wir uns drein verſtecken.
Nicht wahr, im grünen vertraulichen Haus —

Müllerinn.

Das gäbe Geſchichten.

Edelknabe.

Ruhſt du in meinen Armen aus?

Müllerinn.

Mit nichten!
Denn wer die artige Müllerinn küßt,
Auf der Stelle verrathen iſt.
Euer ſchönes dunkles Kleid
Thät mir leid
So weiß zu färben.
Gleich und gleich! ſo allein iſt's recht!
Darauf will ich leben und ſterben.
Ich liebe mir den Müllerknecht;
An dem iſt nichts zu verderben.

Der Junggeſell und der Mühlbach.

Geſell.

Wo willſt du klares Bächlein hin,
So munter?
Du eilſt, mit frohem leichtem Sinn
Hinunter.
Was ſuchſt du eilig in dem Thal?
So höre doch und ſprich einmal!

Bach.

Ich war ein Bächlein, Junggeſell;
Sie haben
Mich ſo gefaßt, damit ich ſchnell,
Im Graben,
Zur Mühle dort hinunter ſoll,
Und immer bin ich raſch und voll.

Geſell.

Du eileſt, mit gelaſſnem Muth,
Zur Mühle,
Und weißt nicht, was ich junges Blut
Hier fühle.
Es blickt die ſchöne Müllerinn
Wohl freundlich manchmal nach dir hin?

Bach.

Sie öffnet früh, beym Morgenlicht,
Den Laden,
Und kommt, ihr liebes Angeſicht
Zu baden.
Ihr Buſen iſt ſo voll und weiß;
Es wird mir gleich zum Dampfen heiß.

Geſell.

Kann ſie im Waſſer Liebesgluth
Entzünden;
Wie ſoll man Ruh mit Fleiſch und Blut
Wohl finden?
Wenn man ſie Einmal nur geſehn,
Ach! immer muß man nach ihr gehn.

Bach.

Dann ſtürz' ich auf die Räder mich
Mit Brauſen,
Und alle Schaufeln drehen ſich
Im Sauſen.
Seitdem das ſchöne Mädchen ſchafft,
Hat auch das Waſſer beſſ're Kraft.

Geſell.

Du Armer, fühlſt du nicht den Schmerz,
Wie Andre?
Sie lacht dich an, und ſagt im Schmerz:
Nun wandre!
Sie hielte dich wohl ſelbſt zurück
Mit einem ſüßen Liebesblick?

Bach.

Mir wird ſo ſchwer, ſo ſchwer vom Ort
Zu fließen:
Ich krümme mich nur ſachte fort
Durch Wieſen;
Und käm' es erſt auf mich nur an,
Der Weg wär' bald zurückgethan.

Geſell.

Geſelle meiner Liebesqual,
Ich ſcheide;
Du murmelſt mir vielleicht einmal
Zur Freude.
Geh, ſag' ihr gleich, und ſag' ihr oft,
Was ſtill der Knabe wünſcht und hofft.

Der Müllerinn Verrath.

Woher der Freund ſo früh und ſchnelle,
Da kaum der Tag im Oſten graut?
Hat er ſich in der Waldkapelle,
So kalt und friſch es iſt, erbaut?
Es ſtarret ihm der Bach entgegen;
Mag er mit Willen barfuß gehn?
Was flucht er ſeinen Morgenſegen
Durch die beſchneiten, wilden Höhn?

Ach, wohl! Er kommt vom warmen Bette,
Wo er ſich andern Spaß verſprach;
Und wenn er nicht den Mantel hätte,
Wie ſchrecklich wäre ſeine Schmach!
Es hat ihn jener Schalk betrogen,
Und ihm den Bündel abgepackt;
Der arme Freund iſt ausgezogen,
Und faſt, wie Adam, bloß und nackt.

Warum auch ſchlich er dieſe Wege
Nach einem friſchen Aepfelpaar,
Das freylich ſchön im Mühlgehege,
So wie im Paradieſe, war.
Er wird den Scherz nicht leicht erneuern;
Er drückte ſchnell ſich aus dem Haus,
Und bricht auf einmal nun, im Freyen,
In bittre, laute Klagen aus.

„Ich las in ihren Feuerblicken
Nicht eine Sylbe von Verrath;
Sie ſchien mit mir ſich zu entzücken,
Und ſann auf ſolche ſchwarze That!
Konnt' ich in ihren Armen träumen,
Wie meuchleriſch der Buſen ſchlug?
Sie hieß den holden Amor ſäumen,
Und günſtig war er uns genug.

„Sich meiner Liebe zu erfreuen!
Der Nacht, die nie ein Ende nahm!
Und erſt die Mutter anzuſchreien,
Nun eben als der Morgen kam!
Da drang ein Dutzend Anverwandten
Herein, ein wahrer Menſchenſtrom;
Da kamen Vettern, kuckten Tanten,
Es kam ein Bruder und ein Ohm.

„Das war ein Toben, war ein Wüthen!
Ein jeder ſchien ein andres Thier.
Sie forderten des Mädchens Blüthen,
Mit ſchrecklichem Geſchrei, von mir. —
Was dringt ihr Alle, wie von Sinnen,
Auf den unſchuld'gen Jüngling ein?
Denn ſolche Schätze zu gewinnen,
Da muß man viel behender ſeyn.

„Weiß Amor ſeinem ſchönen Spiele
Doch immer zeitig nachzugehn,
Er läßt fürwahr nicht in der Mühle
Die Blumen ſechzehn Jahre ſtehn. —
Sie raubten nun das Kleiderbündel,
Und wollten auch den Mantel noch.
Wie nur ſo viel verflucht Geſindel
Im engen Hauſe ſich verkroch!

„Nun ſprang ich auf, und tobt' und fluchte,
Gewiß, durch alle durchzugehn.
Ich ſah noch einmal die Verruchte,
Und ach! ſie war noch immer ſchön.
Sie alle wichen meinem Grimme;
Da flog noch manches wilde Wort;
Da macht' ich mich, mit Donnerſtimme,
Noch endlich aus der Höhle fort.

„Man ſoll euch Mädchen auf dem Lande,
Wie Mädchen aus den Städten, fliehn.
So laſſet doch den Frau'n vom Stande
Die Luſt, die Diener auszuziehn!
Doch ſeyd ihr auch von den Geübten,
Und kennt ihr keine zarte Pflicht,
So ändert immer die Geliebten,
Doch ſie verrathen müßt ihr nicht.“

So ſingt er in der Winterſtunde,
Wo nicht ein armes Hälmchen grünt.
Ich lache ſeiner tiefen Wunde;
Denn wirklich iſt ſie wohlverdient.
So geh' es Jedem, der am Tage
Sein edles Liebchen frech betriegt,
Und Nachts, mit allzukühner Wage,
Zu Amors falſcher Mühle kriecht.

Der Müllerinn Reue.

Jüngling.

Nur fort, du braune Hexe, fort!
Aus meinem gereinigten Hauſe,
Daß ich dich, nach dem ernſten Wort,
Nicht zauſe!
Was ſingſt du hier für Heucheley
Von Lieb' und ſtiller Mädchentreu?
Wer mag das Mädchen hören!

Zigeunerinn.

Ich ſinge von des Mädchens Reu,
Und langem, heißem Sehnen;
Denn Leichtſinn wandelte ſich in Treu
Und Thränen.
Sie fürchtet der Mutter Drohen nicht mehr,
Sie fürchtet des Bruders Fauſt nicht ſo ſehr,
Als den Haß des herzlich Geliebten.

Jüngling.

Von Eigennutz ſing' und von Verrath,
Von Mord und diebiſchem Rauben;
Man wird dir jede falſche That
Wohl glauben.
Wenn ſie Beute vertheilt, Gewand und Gut,
Schlimmer als je ihr Zigeuner thut,
Das ſind gewohnte Geſchichten.

Zigeunerinn.

„Ach! weh! ach weh! Was hab' ich gethan!
Was hilft mir nun das Lauſchen!
Ich hör' an meine Kammer heran
Ihn rauſchen.
Da klopfte mir hoch das Herz, ich dacht':
O, hätteſt du doch die Liebesnacht
Der Mutter nicht verrathen!“

Jüngling.

Ach, leider! trat ich auch einſt hinein,
Und ging verführt im Stillen:
Ach Süßchen! laß mich zu dir ein
Mit Willen!
Doch gleich entſtand ein Lärm und Geſchrei;
Es rannten die tollen Verwandten herbey.
Noch ſiedet das Blut mir im Leibe.

Zigeunerinn.

„Kommt nun dieſelbige Stunde zurück,
Wie ſtill mich's kränket und ſchmerzet!
Ich habe das nahe, das einzige Glück
Verſcherzet.
Ich armes Mädchen, ich war zu jung!
Es war mein Bruder verrucht genung,
So ſchlecht an dem Liebſten zu handeln.“

Der Dichter.

So ging das ſchwarze Weib in das Haus,
In den Hof zur ſpringenden Quelle;
Sie wuſch ſich heftig die Augen aus,
Und helle
Ward Aug' und Geſicht, und weiß und klar
Stellt ſich die ſchöne Müllerinn dar
Dem erſtaunt-erzürnten Knaben.

Müllerinn.

Ich fürchte fürwahr dein erzürnt Geſicht,
Du Süßer, Schöner und Trauter!
Und Schläg' und Meſſerſtiche nicht;
Nur lauter
Sag' ich von Schmerz und Liebe dir,
Und will zu deinen Füßen hier
Nun leben oder auch ſterben.

Jüngling.

O Neigung, ſage, wie haſt du ſo tief
Im Herzen dich verſtecket?
Wer hat dich, die verborgen ſchlief,
Gewecket?
Ach Liebe, du wohl unſterblich biſt!
Nicht kann Verrath und hämiſche Liſt
Dein göttlich Leben tödten.

Müllerinn.

Liebſt du mich noch ſo hoch und ſehr,
Wie du mir ſonſt geſchworen,
So iſt uns beiden auch nichts mehr
Verloren.
Nimm hin das vielgeliebte Weib!
Den jungen unberührten Leib,
Es iſt nun Alles dein eigen!

Beide.

Nun, Sonne, gehe hinab und hinauf!
Ihr Sterne, leuchtet und dunkelt!
Es geht ein Liebesgeſtirn mir auf
Und funkelt.
So lange die Quelle ſpringt und rinnt,
So lange bleiben wir gleichgeſinnt,
Eins an des Andern Herzen.

Wandrer und Pächterinn.

Er.

Kannſt du, ſchöne Pächtrinn ohne gleichen,
Unter dieſer breiten Schattenlinde,
Wo ich Wandrer kurze Ruhe finde,
Labung mir, für Durſt und Hunger, reichen?

Sie.

Willſt du Vielgereiſ'ter hier dich laben;
Sauren Raam und Brot und reiſe Früchte,
Nur die ganz natürlichſten Gerichte,
Kannſt du reichlich an der Quelle haben.

Er.

Iſt mir doch, ich müßte ſchon dich kennen,
Unvergeßne Zierde holder Stunden!
Aehnlichkeiten hab' ich oft gefunden;
Dieſe muß ich doch ein Wunder nennen.

Sie.

Ohne Wunder findet ſich, bey Wandrern,
Oft ein ſehr erklärliches Erſtaunen.
Ja, die Blonde, gleichet oft der Braunen;
Eine reizet eben, wie die andern.

Er.

Heute nicht, fürwahr, zum erſtenmale
Hat mirs dieſe Bildung abgewonnen!
Damals war ſie Sonne aller Sonnen,
In dem feſtlich aufgeſchmückten Saale.

Sie.

Freut es dich, ſo kann es wohl geſchehen,
Daß man deinen Mährchenſcherz vollende:
Purpurſeide floß von ihrer Lende,
Da du ſie zum erſtenmal geſehen.

Er.

Nein, fürwahr, das haſt du nicht gedichtet!
Konnten Geiſter dir es offenbaren;
Von Juwelen haſt du auch erfahren
Und von Perlen, die ihr Blick vernichtet.

Sie.

Dieſes Eine ward mir wohl vertrauet:
Daß die Schöne, ſchamhaft zu geſtehen,
Und in Hoffnung, wieder dich zu ſehen,
Manche Schlöſſer in die Luft erbauet.

Er.

Trieben mich umher doch alle Winde!
Sucht' ich Ehr' und Geld auf jede Weiſe!
Doch geſegnet, wenn, am Schluß der Reiſe,
Ich das edle Bildniß wieder finde.

Sie.

Nicht ein Bildniß, wirklich ſiehſt du jene
Hohe Tochter des verdrängten Blutes;
Nun im Pachte des verlaßnen Gutes
Mit dem Bruder freuet ſich Helene.

Er.

Aber dieſe herrlichen Gefilde
Kann ſie der Beſitzer ſelbſt vermeiden?
Reiche Felder, breite Wieſ' und Weiden,
Mächt'ge Quellen, ſüße Himmelsmilde.

Sie.

Iſt er doch in alle Welt entlaufen!
Wir Geſchwiſter haben viel erworben.
Wenn der Gute, wie man ſagt, geſtorben,
Wollen wir das Hinterlaßne kaufen.

Er.

Wohl zu kaufen iſt es, meine Schöne!
Vom Beſitzer hört' ich die Bedinge;
Doch der Preis iſt keineswegs geringe,
Denn das letzte Wort, es iſt: Helene!

Sie.

Könnt' uns Glück und Höhe nicht vereinen!
Hat die Liebe dieſen Weg genommen?
Doch ich ſeh' den wackren Bruder kommen;
Wenn er's hören wird, was kann er meinen?

Wirkung in die Ferne.

Die Königinn ſteht im hohen Saal,
Da brennen der Kerzen ſo viele;
Sie ſpricht zum Pagen: „Du läufſt einmal
Und hohlſt mir den Beutel zum Spiele.
Er liegt zur Hand
Auf meines Tiſches Rand."
Der Knabe der eilt ſo behende,
War bald an Schloſſes Ende.

Und neben der Königinn ſchlürft zur Stund
Sorbet die ſchönſte der Frauen.
Da brach ihr die Taſſe ſo hart an dem Mund,
Es war ein Gräuel zu ſchauen.
Verlegenheit! Scham!
Ums Prachtkleid iſt's gethan!
Sie eilt und fliegt ſo behende
Entgegen des Schloſſes Ende.

Der Knabe zurück zu laufen kam
Entgegen der Schönen in Schmerzen.
Es wußt' es Niemand, doch beyde zuſamm',
Sie hegten einander im Herzen;
Und o des Glücks!
Des günſt'gen Geſchicks!
Sie warfen mit Bruſt ſich zu Brüſten
Und herzten und küßten nach Lüſten.

Doch endlich Beyde ſich reißen los;
Sie eilt in ihre Gemächer;
Der Page drängt ſich zur Königinn groß
Durch alle die Degen und Fächer.
Die Fürſtinn entdeckt
Das Weſtchen befleckt:
Für ſie war nichts unerreichbar,
Der Königinn von Saba vergleichbar.

Und ſie die Hofmeiſterinn rufen läßt:
„Wir kamen doch neulich zu Streite,
Und ihr behauptetet ſteif und feſt,
Nicht reiche der Geiſt in die Weite;
Die Gegenwart nur
Die laſſe wohl Spur;
Doch Niemand wirk' in die Ferne,
Sogar nicht die himmliſchen Sterne."

„Nun ſeht! So eben ward mir zur Seit'
Der geiſtige Süßtrank verſchüttet,
Und gleich darauf hat er dort hinten ſo weit
Dem Knaben die Weſte zerrüttet. —
Beſorg dir ſie neu!
Und weil ich mich freu',
Daß ſie mir zum Beweiſe gegolten,
Ich zahl' ſie! ſonſt wirſt du geſcholten."

Die wandlende Glocke.

Es war ein Kind' das wollte nie
Zur Kirche ſich bequemen
Und Sonntags fand es ſtets ein Wie,
Den Weg in's Feld zu nehmen.

Die Mutter ſprach: Die Glocke tönt,
Und ſo iſt dir's befohlen
Und haſt du dich nicht hingewöhnt,
Sie kommt und wird dich hohlen.

Das Kind es denkt: die Glocke hängt
Da droben auf dem Stuhle.
Schon hat's den Weg ins Feld gelenkt
Als lief es aus der Schule.

Die Glocke Glocke tönt nicht mehr,
Die Mutter hat gefackelt.
Doch welch ein Schrecken hinterher!
Die Glocke kommt gewackelt.

Sie wackelt ſchnell, man glaubt es kaum,
Das arme Kind im Schrecken
Es lauft, es kommt, als wie im Traum;
Die Glocke wird es decken.

Doch nimmt es richtig ſeinen Huſch
Und mit gewandter Schnelle
Eilt es durch Anger Feld und Buſch
Zur Kirche, zur Kapelle.

Und jeden Sonn- und Feyertag
Gedenkt es an den Schaden,
Läßt durch den erſten Glockenſchlag
Nicht in Perſon ſich laden.

Der getreue Eckart.

O wären wir weiter, o wär ich zu Haus!
Sie kommen. Da kommt ſchon der nächtliche Graus.
Sie ſind's die unholdigen Schweſtern.
Sie ſtreifen heran und ſie finden uns hier,
Sie trinken das mühſam geholte das Bier,
Und laſſen nur leer uns die Krüge.

So ſprechen die Kinder und drücken ſich ſchnell,
Da zeigt ſich vor ihnen ein alter Geſell:
Nur ſtille, Kind! Kinderlein, ſtille!
Die Hulden ſie kommen von durſtiger Jagd
Und laßt ihr ſie trinken wie's jeder behagt,
Dann ſind ſie euch hold die Unholden.

Geſagt ſo geſchehn! und da naht ſich der Graus
Und ſiehet ſo grau und ſo ſchattenhaft aus,
Doch ſchlürft es und ſchlampft es auf's beſte.
Das Bier iſt verſchwunden, die Krüge ſind leer;
Nun ſauſ't es und brauſ't es, das wüthige Heer,
In's weite Gethal und Gebirge.

Die Kinderlein ängſtlich gen Hauſe ſo ſchnell,
Geſellt ſich zu ihnen der fromme Geſell:
Ihr Püppchen, nur ſeyd mir nicht traurig. —
Wir kriegen nun Schelten und Streich' bis auf's Blut. —
Nein keineswegs, alles geht herrlich und gut,
Nur ſchweiget und horchet wie Mäuslein.

Und der es euch anräth und der es befiehlt,
Er iſt es, der gern mit den Kindelein ſpielt,
Der alte Getreue, der Eckart.
Vom Wundermann hat man euch immer erzählt;
Nur hat die Beſtätigung jedem gefehlt,
Die habt ihr nun köſtlich in Händen.

Sie kommen nach Hauſe, ſie ſetzen den Krug
Ein jedes den Aeltern beſcheiden genug
Und harren der Schläg' und der Schelten.
Doch ſiehe man koſtet; Ein herrliches Bier!
Man trinkt in die Runde ſchon dreymal und vier
Und noch nimmt der Krug nicht ein Ende.

Das Wunder es dauert zum morgenden Tag;
Doch fraget wer immer zu fragen vermag:
Wie iſt's mit den Krügen ergangen?
Die Mäuslein ſie lächeln, im Stillen ergetzt;
Sie ſtammeln und ſtottern und ſchwatzen zuletzt,
Und gleich ſind vertrocknet die Krüge.

Und wenn euch, ihr Kinder, mit treuem Geſicht
Ein Vater, ein Lehrer, ein Aldermann ſpricht,
So horchet und folget ihm pünktlich!
Und liegt auch das Zünglein in peinlicher Hut,
Verplaudern iſt ſchädlich, verſchweigen iſt gut;
Dann füllt ſich das Bier in den Krügen.

Der Todtentanz.

Der Thürmer der ſchaut zu Mitten der Nacht
Hinab auf die Gräber in Lage;
Der Mond der hat alles in's Helle gebracht;
Der Kirchhof er liegt wie am Tage.
Da regt ſich ein Grab und ein anderes dann:
Sie kommen hervor, ein Weib da, ein Mann
In weißen und ſchleppenden Hemden.

Das reckt nun, es will ſich ergetzen ſogleich,
Die Knöchel zur Runde, zum Tanze,
So arm und ſo jung, und ſo alt und ſo reich;
Doch hindern die Schleppen am Tanze.
Und weil hier die Scham nun nicht weiter gebeut,
Sie ſchütteln ſich alle, da liegen zerſtreut
Die Hemdelein über den Hügeln.

Nun hebt ſich der Schenkel, nun wackelt das Bein,
Gebärden da giebt es vertrackte;
Dann klippert's und klappert's mitunter hinein,
Als ſchlüg' man die Hölzlein zum Tacte.
Das kommt nun dem Thürmer ſo lächerlich vor;
Da raunt ihm der Schalk, der Verſucher in's Ohr:
Geh! hole dir einen der Laken.

Gethan wie gedacht! und er flüchtet ſich ſchnell
Nun hinter geheiligte Thüren.
Der Mond und noch immer er ſcheinet ſo hell
Zum Tanz, den ſie ſchauderlich führen.
Doch endlich verlieret ſich dieſer und der,
Schleicht eins nach dem andern gekleidet einher
Und huſch iſt es unter dem Raſen.

Nur einer der trippelt und ſtolpert zuletzt
Und tappet und grapſt an den Grüften;
Doch hat kein Geſelle ſo ſchwer ihn verletzt;
Er wittert das Tuch in den Lüften.
Er rüttelt die Thurmthür, ſie ſchlägt ihn zurück
Geziert und geſegnet, dem Thürmer zum Glück;
Sie blinkt von metallenen Kreuzen.

Das Hemd muß er haben, da raſtet er nicht,
Da gilt auch kein langes Beſinnen,
Den gothiſchen Zierat ergreift nun der Wicht
Und klettert von Zinne zu Zinnen.
Nun iſt's um den armen, den Thürmer gethan!
Es ruckt ſich von Schnörkel zu Schnörkel hinan,
Langbeinigen Spinnen vergleichbar.

Der Thürmer erbleichet, der Thürmer erbebt,
Gern gäb' er ihn wieder den Laken.
Da häckelt — jetzt hat er am längſten gelebt —
Den Zipfel ein eiſerner Zacken.
Schon trübet der Mond ſich, verſchwindenden Scheins,
Die Glocke ſie donnert ein mächtiges Eins
Und unten zerſchellt das Gerippe.

Die erſte Walpurgisnacht.

Ein Druide.

Es lacht der Mai!
Der Wald iſt frey
Von Eis und Reifgehänge.
Der Schnee iſt fort;
Am grünen Ort
Erſchallen Luſtgeſänge.
Ein reiner Schnee
Liegt auf der Höh;
Doch eilen wir nach oben,
Begehn den alten, heil'gen Brauch,
Allvater dort zu loben.
Die Flamme lodre durch den Rauch!
So wird das Herz erhoben.

Die Druiden.

Die Flamme lodre durch den Rauch!
Begeht den alten heil'gen Brauch,
Allvater dort zu loben!
Hinauf! hinauf nach oben!

Einer aus dem Volke.

Könnt ihr ſo verwegen handeln?
Wollt ihr denn zum Tode wandeln?
Kennet ihr nicht die Geſetze
Unſrer harten Ueberwinder?
Rings geſtellt ſind ihre Netze
Auf die Heiden, auf die Sünder.
Ach! ſie ſchlachten auf dem Walle
Unſre Weiber, unſre Kinder.
Und wir alle
Nahen uns gewiſſem Falle.

Chor der Weiber.

Auf des Lagers hohem Walle
Schlachten ſie ſchon unſre Kinder.
Ach! die ſtrengen Ueberwinder!
Und wir alle
Nahen uns gewiſſem Falle.

Ein Druide.

Wer Opfer heut
Zu bringen ſcheut,
Verdient erſt ſeine Bande.
Der Wald iſt frey!
Das Holz herbey,
Und ſchichtet es zum Brande!
Doch bleiben wir
Im Buſchrevier
Am Tage noch im Stillen,
Und Männer ſtellen wir zur Hut,
Um euer Sorge willen.
Dann aber laßt, mit friſchem Muth,
Uns unſre Pflicht erfüllen.

Chor der Wächter.

Vertheilt euch, wackre Männer, hier
Durch dieſes ganze Waldrevier,
Und wachet hier im Stillen,
Wenn ſie die Pflicht erfüllen.

Ein Wächter.

Dieſe dumpfen Pfaffenchriſten,
Laßt uns keck ſie überliſten!
Mit dem Teufel, den ſie fabeln;
Wollen wir ſie ſelbſt erſchrecken.
Kommt! Mit Zacken und mit Gabeln,
Und mit Gluth und Klapperſtöcken
Lärmen wir bey nächt'ger Weile
Durch die engen Felſenſtrecken.
Kauz und Eule,
Heul' in unſer Rundgeheule!

Chor der Wächter.

Kommt mit Zacken und mit Gabeln,
Wie der Teufel, den ſie fabeln,
Und mit wilden Klapperſtöcken,
Durch die leeren Felſenſtrecken!
Kauz und Eule,
Heul' in unſer Rundgeheule!

Ein Druide.

So weit gebracht,
Daß wir bey Nacht
Allvater heimlich ſingen!
Doch iſt es Tag,
Sobald man mag
Ein reines Herz dir bringen.
Du kannſt zwar heut,
Und manche Zeit,

Dem Feinde viel erlauben.
Die Flamme reinigt ſich vom Rauch:
So reinig' unſern Glauben!
Und raubt man uns den alten Brauch;
Dein Licht, wer will es rauben!

Ein chriſtlicher Wächter.

Hilf, ach hilf mir, Kriegsgeſelle!
Ach, es kommt die ganze Hölle!
Sieh, wie die verhexten Leiber
Durch und durch von Flamme glühen!
Menſchen-Wölf' und Drachen-Weiber,
Die im Flug vorüberziehen!
Welch entſetzliches Getöſe!
Laßt uns, laßt uns alle fliehen!
Oben flammt und ſauſt der Böſe;
Aus dem Boden
Dampfet rings ein Höllen-Broden.

Chor der chriſtlichen Wächter.

Schreckliche, verhexte Leiber,
Menſchen-Wölf' und Drachen-Weiber!
Welch entſetzliches Getöſe!
Sieh, da flammt, da zieht der Böſe!
Aus dem Boden
Dampfet rings ein Höllen-Broden.

Chor der Druiden.

Die Flamme reinigt ſich vom Rauch:
So reinig' unſern Glauben!
Und raubt man uns den alten Brauch;
Dein Licht, wer kann es rauben!

Der Zauberlehrling.

Hat der alte Hexenmeiſter
Sich doch einmal wegbegeben!
Und nun ſollen ſeine Geiſter
Auch nach meinem Willen leben,
Seine Wort' und Werke
Merkt' ich, und den Brauch,
Und mit Geiſtesſtärke
Thu' ich Wunder auch.

Walle! walle!
Manche Strecke,
Daß, zum Zwecke,
Waſſer fließe,
Und mit reichem, vollem Schwalle
Zu dem Bade ſich ergieße.

Und nun komm, du alter Beſen!
Nimm die ſchlechten Lumpenhüllen.
Biſt ſchon lange Knecht geweſen;
Nun erfülle meinen Willen!
Auf zwey Beinen ſtehe,
Oben ſey ein Kopf,
Eile nun, und gehe
Mit dem Waſſertopf!

Walle! walle!
Manche Strecke,
Daß, zum Zwecke,
Waſſer fließe,
Und, mit reichem, vollem Schwalle,
Zu dem Bade ſich ergieße.

Seht, er läuft zum Ufer nieder;
Wahrlich! iſt ſchon an dem Fluſſe,
Und mit Blitzesſchnelle wieder
Iſt er hier mit raſchem Guſſe.
Schon zum zweytenmale!
Wie das Becken ſchwillt!
Wie ſich jede Schale
Voll mit Waſſer füllt!

Stehe! ſtehe!
Denn wir haben
Deiner Gaben
Vollgemeſſen! —
Ach, ich merk' es! Wehe! wehe!
Hab' ich doch das Wort vergeſſen!

Ach! das Wort, worauf am Ende
Er das wird, was er geweſen.
Ach, er läuft und bringt behende!
Wärſt du doch der alte Beſen!
Immer neue Güſſe
Bringt er ſchnell herein.
Ach! und hundert Flüſſe
Stürzen auf mich ein.

Nein, nicht länger
Kann ich's laſſen;
Will ihn faſſen.
Das iſt Tücke!
Ach! nun wird mir immer bänger!
Welche Miene! welche Blicke!

O, du Ausgeburt der Hölle!
Soll das ganze Haus erſaufen?
Seh' ich über jede Schwelle
Doch ſchon Waſſerſtröme laufen.

Ein verruchter Beſen,
Der nicht hören will!
Stock, der du geweſen,
Steh doch wieder ſtill!

Willſt's am Ende
Gar nicht laſſen?
Will dich faſſen,
Will dich halten,
Und das alte Holz behende
Mit dem ſcharfen Beile ſpalten.

Seht, da kommt er ſchleppend wieder!
Wie ich mich nur auf dich werfe,
Gleich, o Kobold, liegſt du nieder;
Krachend trifft die glatte Schärfe.
Wahrlich! brav getroffen!
Seht, er iſt entzwey!
Und nun kann ich hoffen,
Und ich athme frey!

Wehe! wehe!
Beide Theile
Stehn in Eile
Schon als Knechte
Völlig fertig in die Höhe!
Helft mir, ach! ihr hohen Mächte!

Und ſie laufen! Naß und näſſer
Wird's im Saal und auf den Stufen.
Welch entſetzliches Gewäſſer!
Herr und Meiſter! hör' mich rufen! —
Ach, da kommt der Meiſter!
Herr, die Noth iſt groß!
Die ich rief, die Geiſter,
Werd' ich nun nicht los.

„In die Ecke,
Beſen! Beſen!
Seyd's geweſen.
Denn als Geiſter
Ruft euch nur, zu ſeinem Zwecke,
Erſt hervor der alte Meiſter.“

Die Braut von Corinth.

Nach Corinthus von Athen gezogen
Kam ein Jüngling, dort noch unbekannt.
Einen Bürger hofft' er ſich gewogen;
Beyde Väter waren gaſtverwandt,
Hatten frühe ſchon
Töchterchen und Sohn
Braut und Bräutigam voraus genannt.

Aber wird er auch willkommen ſcheinen,
Wenn er theuer nicht die Gunſt erkauft?
Er iſt noch ein Heide mit den Seinen,
Und ſie ſind ſchon Chriſten und getauft.
Keimt ein Glaube neu,
Wird oft Lieb' und Treu
Wie ein böſes Unkraut ausgerauft.

Und ſchon lag das ganze Haus im Stillen,
Vater, Töchter, nur die Mutter wacht;
Sie empfängt den Gaſt mit beſtem Willen,
Gleich ins Prunkgemach wird er gebracht.
Wein und Eſſen prangt
Eh' er es verlangt:
So verſorgend wünſcht ſie gute Nacht.

Aber bey dem wohlbeſtellten Eſſen
Wird die Luſt der Speiſe nicht erregt;
Müdigkeit läßt Speiſ' und Trank vergeſſen,
Daß er angekleidet ſich auf's Bette legt;
Und er ſchlummert faſt,
Als ein ſeltner Gaſt
Sich zur offnen Thür herein bewegt.

Denn er ſieht, bey ſeiner Lampe Schimmer
Tritt, mit weißem Schleyer und Gewand,
Sittſam ſtill ein Mädchen in das Zimmer,
Um die Stirn ein ſchwarz= und goldnes Band.
Wie ſie ihn erblickt,
Hebt ſie, die erſchrickt,
Mit Erſtaunen eine weiſſe Hand.

Bin ich, rief ſie aus, ſo fremd im Hauſe,
Daß ich von dem Gaſte nichts vernahm?
Ach, ſo hält man mich in meiner Klauſe!
Und nun überfällt mich hier die Scham.
Ruhe nur ſo fort
Auf dem Lager dort,
Und ich gehe ſchnell, ſo wie ich kam.

Bleibe, ſchönes Mädchen! ruft der Knabe,
Rafft von ſeinem Lager ſich geſchwind:
Hier iſt Ceres, hier iſt Bacchus Gabe;
Und du bringſt den Amor, liebes Kind!
Biſt vor Schrecken blaß!
Liebe, komm und laß
Laß uns ſehn, wie froh die Götter ſind.

Ferne bleib', o Jüngling! bleibe ſtehen;
Ich gehöre nicht den Freuden an.
Schon der lezte Schritt iſt, ach! geſchehen,
Durch der guten Mutter kranken Wahn,
Die geneſend ſchwur:
Jugend und Natur
Sey dem Himmel künftig unterthan.

Und der alten Götter bunt Gewimmel
Hat ſogleich das ſtille Haus geleert.
Unſichtbar wird Einer nur im Himmel,
Und ein Heiland wird am Kreuz verehrt;
Opfer fallen hier,
Weder Lamm noch Stier,
Aber Menſchenopfer unerhört.

Und er fragt und wäget alle Worte,
Deren keines ſeinem Geiſt entgeht.
Iſt es möglich, daß am ſtillen Orte
Die geliebte Braut hier vor mir ſteht?
Sey die meine nur!
Unſrer Väter Schwur
Hat vom Himmel Segen uns erfleht.

Mich erhältſt du nicht, du gute Seele!
Meiner zweyten Schweſter gönnt man dich.
Wenn ich mich in ſtiller Klauſe quäle,
Ach! in ihren Armen denk' an mich,
Die an dich nur denkt,
Die ſich liebend kränkt;
In die Erde bald verbirgt ſie ſich.

Nein! bey dieſer Flamme ſey's geſchworen,
Gütig zeigt ſie Hymen uns voraus;
Biſt der Freude nicht und mir verloren,
Kommſt mit mir in meines Vaters Haus.
Liebchen, bleibe hier!
Feire gleich mit mir
Unerwartet unſern Hochzeitſchmaus.

Und ſchon wechſeln ſie der Treue Zeichen;
Golden reicht ſie ihm die Kette dar,
Und er will ihr eine Schale reichen,
Silbern, künſtlich, wie nicht eine war.
Die iſt nicht für mich;
Doch, ich bitte dich,
Eine Locke gib von deinem Haar.

Eben ſchlug die dumpfe Geiſterſtunde
Und nun ſchien es ihr erſt wohl zu ſeyn.
Gierig ſchlürfte ſie, mit blaſſem Munde,
Nun den dunkel blutgefärbten Wein;
Doch vom Weizenbrot,
Das er freundlich bot,
Nahm ſie nicht den kleinſten Biſſen ein.

Und dem Jüngling reichte ſie die Schale,
Der, wie ſie, nun haſtig lüſtern trank.
Liebe fordert er beym ſtillen Mahle;
Ach, ſein armes Herz war liebekrank.
Doch ſie widerſteht,
Wie er immer fleht,
Bis er weinend auf das Bette ſank.

Und ſie kommt und wirft ſich zu ihm nieder:
Ach! wie ungern ſeh' ich dich gequält!
Aber, ach! berührſt du meine Glieder,
Fühlſt du ſchaudernd, was ich dir verhehlt.
Wie der Schnee ſo weiß,
Aber kalt wie Eis,
Iſt das Liebchen, das du dir erwählt.

Heftig faßt er ſie, mit ſtarken Armen,
Von der Liebe Jugendkraft durchmannt:
Hoffe doch bey mir noch zu erwarmen,
Wär'ſt du ſelbſt mir aus dem Grab geſandt!
Wechſelhauch und Kuß!
Liebesüberfluß!
Brennſt du nicht und fühleſt mich entbrannt?

Liebe ſchließet feſter ſie zuſammen,
Thränen miſchen ſich in ihre Luſt;
Gierig ſaugt ſie ſeines Mundes Flammen;
Eins iſt nur im Andern ſich bewußt.
Seine Liebeswuth
Wärmt ihr ſtarres Blut,
Doch es ſchlägt kein Herz in ihrer Bruſt.

Unterdeſſen ſchleichet auf dem Gange,
Häuslich ſpät die Mutter noch vorbey,
Horchet an der Thür und horchet lange,
Welch ein ſonderbarer Ton es ſey.
Klag- und Wonnelaut
Bräutigams und Braut,
Und des Liebeſtammelns Raſerey.

Unbeweglich bleibt ſie an der Thüre,
Weil ſie erſt ſich überzeugen muß,
Und ſie hört die höchſten Liebesſchwüre,
Lieb' und Schmeichelworte, mit Verdruß —
Still! der Hahn erwacht! —
Aber morgen Nacht
Biſt du wieder da? — und Kuß auf Kuß.

Länger hält die Mutter nicht das Zürnen,
Oeffnet das bekannte Schloß geſchwind: —
Gibt es hier im Hauſe ſolche Dirnen,
Die dem Fremden gleich zu Willen ſind? —
So zur Thür hinein.
Von der Lampe Schein
Sieht ſie — Gott! ſie ſieht ihr eigen Kind.

Und der Jüngling will im erſten Schrecken
Mit des Mädchens eignem Schleierflor,
Mit dem Teppich die Geliebte decken;
Doch ſie windet gleich ſich ſelbſt hervor.
Wie mit Geiſt's Gewalt
Hebet die Geſtalt
Lang' und langſam ſich im Bett' empor.

Mutter! Mutter! ſpricht ſie hohle Worte:
So mißgönnt Ihr mir die ſchöne Nacht!
Ihr vertreibt mich von dem warmen Orte.
Bin ich zur Verzweiflung nur erwacht?
Iſt's Euch nicht genug,
Daß in's Leichentuch,
Daß Ihr früh mich in das Grab gebracht?

Aber aus der ſchwerbedeckten Enge
Treibet mich ein eigenes Gericht.
Eurer Prieſter ſummende Geſänge
Und ihr Segen haben kein Gewicht;
Salz und Waſſer kühlt
Nicht, wo Jugend fühlt;
Ach! die Erde kühlt die Liebe nicht.

Dieſer Jüngling war mir erſt verſprochen,
Als noch Venus heitrer Tempel ſtand.
Mutter, habt Ihr doch das Wort gebrochen,
Weil ein fremd, ein falſch Gelübd' Euch band!
Doch kein Gott erhört,
Wenn die Mutter ſchwört,
Zu verſagen ihrer Tochter Hand.

Aus dem Grabe werd' ich ausgetrieben,
Noch zu ſuchen das vermißte Gut,
Noch den ſchon verlornen Mann zu lieben,
Und zu ſaugen ſeines Herzens Blut.
Iſt's um den geſchehn,
Muß nach Andern gehn,
Und das junge Volk erliegt der Wuth.

Schöner Jüngling! kannſt nicht länger leben;
Du verſiecheſt nun an dieſem Ort.
Meine Kette hab' ich dir gegeben;
Deine Locke nehm' ich mit mir fort.
Sieh' ſie an genau!
Morgen biſt du grau,
Und nur braun erſcheinſt du wieder dort.

Höre, Mutter, nun die letzte Bitte:
Einen Scheiterhaufen ſchichte du;
Oeffne meine bange kleine Hütte,
Bring' in Flammen Liebende zur Ruh!
Wenn der Funke ſprüht,
Wenn die Aſche glüht,
Eilen wir den alten Göttern zu.

Der Gott und die Bajadere.

Indiſche Legende.

Mahadöh, der Herr der Erde,
Kommt herab zum ſechstenmal,
Daß er unſers gleichen werde,
Mit zu fühlen Freud' und Qual.
Er bequemt ſich hier zu wohnen,
Läßt ſich Alles ſelbſt geſchehn.
Soll er ſtrafen oder ſchonen,
Muß er Menſchen menſchlich ſehn.
Und hat er die Stadt ſich als Wandrer betrachtet,
Die Großen belauert, auf Kleine geachtet,
Verläßt er ſie Abends, um weiter zu gehn.

Als er nun hinausgegangen,
Wo die letzten Häuſer ſind,
Sieht er, mit gemahlten Wangen,
Ein verlornes ſchönes Kind.
Grüß' dich, Jungfrau! — Dank der Ehre!
Wart', ich komme gleich hinaus —
Und wer biſt du? — Bajadere,
Und dies iſt der Liebe Haus.
Sie rührt ſich, die Zimbeln zum Tanze zu ſchlagen;
Sie weiß ſich ſo lieblich im Kreiſe zu tragen,
Sie neigt ſich und biegt ſich, und reicht ihm den Strauß.

Schmeichelnd zieht ſie ihn zur Schwelle,
Lebhaft ihn ins Haus hinein.
Schöner Fremdling, lampenhelle
Soll ſogleich die Hütte ſeyn.
Biſt du müd', ich will dich laben,
Lindern deiner Füße Schmerz.
Was du willſt, das ſollſt du haben,
Ruhe, Freuden oder Scherz.
Sie lindert geſchäftig geheuchelte Leiden.
Der Göttliche lächelt; er ſiehet mit Freuden
Durch tiefes Verderben, ein menſchliches Herz.

Und er fordert Sklavendienſte;
Immer heitrer wird ſie nur,
Und des Mädchens frühe Künſte
Werden nach und nach Natur.
Und ſo ſtellet auf die Blüthe
Bald und bald die Frucht ſich ein;
Iſt Gehorſam im Gemüthe,
Wird nicht fern die Liebe ſeyn.
Aber, ſie ſchärfer und ſchärfer zu prüfen,
Wählet der Kenner der Höhen und Tiefen
Luſt und Entſetzen und grimmige Pein.

Und er küßt die bunten Wangen,
Und ſie fühlt der Liebe Qual,
Und das Mädchen ſteht gefangen,
Und ſie weint zum erſtenmal;
Sinkt zu ſeinen Füßen nieder,
Nicht um Wolluſt noch Gewinnſt,
Ach! und die gelenken Glieder,
Sie verſagen allen Dienſt.
Und ſo zu des Lagers vergnüglicher Feier
Bereiten den dunklen behaglichen Schleier
Die nächtlichen Stunden das ſchöne Geſpinnſt.

Spät entſchlummert, unter Scherzen,
Früh erwacht, nach kurzer Raſt,
Findet ſie, an ihrem Herzen,
Todt den vielgeliebten Gaſt.
Schreyend ſtürzt ſie auf ihn nieder;
Aber nicht erweckt ſie ihn,
Und man trägt die ſtarren Glieder
Bald zur Flammengrube hin.
Sie höret die Prieſter, die Todtengeſänge,
Sie raſet und rennet, und theilet die Menge.
Wer biſt du? was drängt zu der Grube dich hin?

Bey der Bahre ſtürzt ſie nieder,
Ihr Geſchrei durchdringt die Luft:
Meinen Gatten will ich wieder!
Und ich ſuch' ihn in der Gruft.
Soll zu Aſche mir zerfallen
Dieſer Glieder Götterpracht?
Mein! er war es, mein vor allen!
Ach, nur Eine ſüße Nacht!
Es ſingen die Prieſter: wir tragen die Alten,
Nach langem Ermatten und ſpätem Erkalten,
Wir tragen die Jugend, noch eh' ſie's gedacht.

Höre deiner Prieſter Lehre:
Dieſer war dein Gatte nicht.
Lebſt du doch als Bajadere,
Und ſo haſt du keine Pflicht.
Nur dem Körper folgt der Schatten
In das ſtille Todtenreich;
Nur die Gattinn folgt dem Gatten:
Das iſt Pflicht und Ruhm zugleich.
Ertöne, Drommete, zu heiliger Klage!
O, nehmet, ihr Götter! die Zierde der Tage,
O, nehmet den Jüngling in Flammen zu euch!

So das Chor, das ohn' Erbarmen
Mehret ihres Herzens Noth;
Und mit ausgeſtreckten Armen
Springt ſie in den heißen Tod.
Doch der Götter-Jüngling hebet
Aus der Flamme ſich empor,
Und in ſeinen Armen ſchwebet
Die Geliebte mit hervor.
Es freut ſich die Gottheit der reuigen Sünder;
Unſterbliche heben verlorene Kinder
Mit feurigen Armen zum Himmel empor.

Elegien.

I.

Wie wir einſt ſo glücklich waren!
Müſſens jezt durch euch erfahren.

I.

Saget, Steine, mir an, o! ſprecht, ihr hohen Palläſte!
Straßen, redet ein Wort! Genius, regſt du dich nicht?
Ja, es iſt Alles beſeelt in deinen heiligen Mauern,
Ewige Roma; nur mir ſchweiget noch Alles ſo ſtill.
O! wer flüſtert mir zu, an welchem Fenſter erblick' ich
Einſt das holde Geſchöpf, das mich verſengend erquickt?
Ahn' ich die Wege noch nicht, durch die ich immer und immer,
Zu ihr und von ihr zu gehn, opfre die köſtliche Zeit?
Noch betracht' ich Kirch' und Pallaſt, Ruinen und Säulen,
Wie ein bedächtiger Mann ſchicklich die Reiſe benutzt.
Doch bald iſt es vorbey; dann wird ein einziger Tempel
Amors Tempel nur ſeyn, der den Geweihten empfängt.
Eine Welt zwar biſt du, o Rom; doch ohne die Liebe
Wäre die Welt nicht die Welt, wäre denn Rom auch nicht Rom.

II.

Ehret, wen ihr auch wollt! Nun bin ich endlich geborgen!
Schöne Damen und ihr Herren der feineren Welt,
Fraget nach Oheim und Vetter und alten Muhmen und Tanten;
Und dem gebundnen Geſpräch folge das traurige Spiel.
Auch ihr Uebrigen fahret mir wohl, in großen und kleinen
Zirkeln, die ihr mich oft nah der Verzweiflung gebracht.
Wiederholet, politiſch und zwecklos, jegliche Meinung,
Die den Wandrer mit Wuth über Europa verfolgt.
So verfolgte das Liedchen Malbrough den reiſenden Britten
Einſt von Paris nach Livorn, dann von Livorno nach Rom,

Weiter nach Napel hinunter; und wär' er nach Smyrna geſegelt,
Malbrough! empfing ihn auch dort! Malbrough! im Hafen das Lied.
Und ſo mußt' ich bis jetzt auf allen Tritten und Schritten
Schelten hören das Volk, ſchelten der Könige Rath.
Nun entdeckt' ihr mich nicht ſo bald in meinem Aſyle,
Das mir Amor der Fürſt, königlich ſchützend, verlieh.
Hier bedecket er mich mit ſeinem Fittig; die Liebſte
Fürchtet, römiſch geſinnt, wüthende Gallier nicht;
Sie erkundigt ſich nie nach neuer Mähre, ſie ſpähet
Sorglich den Wünſchen des Mann's, dem ſie ſich eignete, nach.
Sie ergetzt ſich an ihm, dem freyen rüſtigen Fremden,
Der von Bergen und Schnee, hölzernen Häuſern erzählt;
Theilt die Flammen, die ſie in ſeinem Buſen entzündet,
Freut ſich, daß er das Gold nicht wie der Römer bedenkt.
Beſſer iſt ihr Tiſch nun beſtellt; es fehlet an Kleidern,
Fehlet am Wagen ihr nicht, der nach der Oper ſie bringt.
Mutter und Tochter erfreun ſich ihres nordiſchen Gaſtes,
Und der Barbare beherrſcht Römiſchen Buſen und Leib.

III.

Laß dich, Geliebte, nicht reu'n, daß du mir ſo ſchnell dich ergeben!
Glaub' es, ich denke nicht frech, denke nicht niedrig von dir.
Vielfach wirken die Pfeile des Amor: einige ritzen,
Und vom ſchleichenden Gift kranket auf Jahre das Herz.
Aber mächtig befiedert, mit friſch geſchliffener Schärfe,
Dringen die andern ins Mark, zünden behende das Blut.

In der heroiſchen Zeit, da Götter und Göttinnen liebten,
Folgte Begierde dem Blick, folgte Genuß der Begier.
Glaubſt du, es habe ſich lange die Göttinn der Liebe beſonnen,
Als im Idäiſchen Hain einſt ihr Anchiſes gefiel?
Hätte Luna geſäumt, den ſchönen Schäfer zu küſſen;
O, ſo hätt' ihn geſchwind, neidend, Aurora geweckt.
Hero erblickte Leandern am lauten Feſt, und behende
Stürzte der Liebende ſich heiß in die nächtliche Fluth.
Rhea Sylvia wandelt, die fürſtliche Jungfrau, der Tiber
Waſſer zu ſchöpfen, hinab, und ſie ergreifet der Gott.
So erzeugte die Söhne ſich Mars! — Die Zwillinge tränket
Eine Wölfinn, und Rom nennt ſich die Fürſtinn der Welt.

IV.

Fromm ſind wir Liebende, ſtill verehren wir alle Dämonen,
Wünſchen uns jeglichen Gott, jegliche Göttinn geneigt.
Und ſo gleichen wir euch, o römiſche Sieger! Den Göttern
Aller Völker der Welt bietet ihr Wohnungen an,
Habe ſie ſchwarz und ſtreng, aus altem Baſalt der Aegypter,
Oder ein Grieche ſie weiß, reizend, aus Marmor geformt.
Doch verdrießet es nicht die Ewigen, wenn wir beſonders
Weihrauch köſtlicher Art Einer der Göttlichen ſtreun.
Ja, wir bekennen euch gern, es bleiben unſre Gebete,
Unſer täglicher Dienſt Einer beſonders geweiht.
Schalkhaft, munter und ernſt begehen wir heimliche Feſte,
Und das Schweigen geziemt allen Geweihten genau.
Eh' an die Ferſe lockten wir ſelbſt, durch gräßliche Thaten,
Uns die Erinnyen her, wagten es eher, des Zeus
Hartes Gericht am rollenden Rad und am Felſen zu dulden,
Als dem reizenden Dienſt unſer Gemüth zu entziehn.
Dieſe Göttinn, ſie heißt Gelegenheit; lernet ſie kennen!
Sie erſcheinet euch oft, immer in andrer Geſtalt.

Tochter des Proteus möchte ſie ſeyn, mit Thetis gezeuget,
Deren verwandelte Liſt manchen Heroen betrog.
So betriegt nun die Tochter den Unerfahrnen, den Blöden;
Schlummernde necket ſie ſtets, Wachende fliegt ſie vorbey;
Gern ergibt ſie ſich nur dem raſchen thätigen Manne;
Dieſer findet ſie zahm, ſpielend und zärtlich und hold.
Einſt erſchien ſie auch mir, ein bräunliches Mädchen, die Haare
Fielen ihr dunkel und reich über die Stirne herab,
Kurze Locken ringelten ſich um's zierliche Hälschen,
Ungeflochtenes Haar krauſ'te vom Scheitel ſich auf.
Und ich verkannte ſie nicht, ergriff die Eilende, lieblich
Gab ſie Umarmung und Kuß bald mir gelehrig zurück.
O, wie war ich beglückt! — Doch ſtille, die Zeit iſt vorüber,
Und umwunden bin ich, römiſche Flechten, von euch.

V.

Froh empfind' ich mich nun auf klaſſiſchem Boden begeiſtert;
Vor- und Mitwelt ſpricht lauter und reizender mir.
Hier befolg' ich den Rath, durchblättre die Werke der Alten
Mit geſchäftiger Hand, täglich mit neuem Genuß.
Aber die Nächte hindurch hält Amor mich anders beſchäftigt;
Werd' ich auch halb nur gelehrt, bin ich doch doppelt beglückt.
Und belehr' ich mich nicht, indem ich des lieblichen Buſens
Formen ſpähe, die Hand leite die Hüften hinab?
Dann verſteh' ich den Marmor erſt recht; ich denk' und vergleiche,
Sehe mit fühlendem Aug', fühle mit ſehender Hand.
Raubt die Liebſte denn gleich mir einige Stunden des Tages,
Gibt ſie Stunden der Nacht mir zur Entſchädigung hin.
Wird doch nicht immer geküßt, es wird vernünftig geſprochen;
Ueberfällt ſie der Schlaf, lieg' ich und denke mir viel.

Oſtmals hab' ich auch ſchon in ihren Armen gedichtet,
Und des Hexameters Maß, leiſe mit fingernder Hand,
Ihr auf dem Rücken gezählt. Sie athmet in lieblichem Schlummer,
Und es durchglühet ihr Hauch mir bis ins Tiefſte die Bruſt.
Amor ſchüret die Lamp' indeß und denket der Zeiten,
Da er den nämlichen Dienſt ſeinen Triumvirn gethan.

VI.

„Kannſt du, o Grauſamer! mich in ſolchen Worten betrüben?
Reden ſo bitter und hart liebende Männer bey euch?
Wenn das Volk mich verklagt, ich muß es dulden! und bin ich
Etwa nicht ſchuldig? Doch, ach! ſchuldig nur bin ich mit dir!
Dieſe Kleider, ſie ſind der neidiſchen Nachbarinn Zeugen,
Daß die Wittwe nicht mehr einſam den Gatten beweint.
Biſt du ohne Bedacht nicht oft bey Mondſchein gekommen,
Grau, im dunkeln Surtout, hinten gerundet das Haar?
Haſt du dir ſcherzend nicht ſelbſt die geiſtliche Maske gewählet?
Soll's ein Prälate denn ſeyn! gut, der Prälate biſt du.
In dem geiſtlichen Rom, kaum ſcheint es zu glauben, doch ſchwör' ich:
Nie hat ein Geiſtlicher ſich meiner Umarmung gefreut.
Arm war ich leider! und jung, und wohl bekannt den Verführern.
Falconieri hat mir oft in die Augen gegafft,
Und ein Kuppler Albani's mich, mit gewichtigen Zetteln,
Bald nach Oſtia, bald nach den vier Brunnen gelockt.
Aber wer nicht kam, war das Mädchen. So hab' ich von Herzen
Rothſtrumpf immer gehaßt und Violetſtrumpf dazu.

Denn „ihr Mädchen bleibt am Ende doch die Betrognen,“
Sagte der Vater, wenn auch leichter die Mutter es nahm.
Und ſo bin ich denn auch am Ende betrogen! Du zürneſt
Nur zum Scheine mit mir, weil du zu fliehen gedenkſt.
Geh! Ihr ſeyd der Frauen nicht werth! Wir tragen die Kinder
Unter dem Herzen, und ſo tragen die Treue wir auch;
Aber ihr Männer, ihr ſchüttet, mit eurer Kraft und Begierde,
Auch die Liebe zugleich in den Umarmungen aus!“
Alſo ſprach die Geliebte, und nahm den Kleinen vom Stuhle,
Drückt' ihn küſſend ans Herz. Thränen entquollen dem Blick.
Und wie ſaß ich beſchämt, daß Reden feindlicher Menſchen
Dieſes liebliche Bild mir zu beflecken vermocht!
Dunkel brennt das Feuer nur augenblicklich und dampfet,
Wenn das Waſſer die Gluth ſtürzend und gähling verhüllt,
Aber ſie reinigt ſich ſchnell, verjagt die trübenden Dämpfe,
Neuer und mächtiger dringt leuchtende Flamme hinauf.

VII.

O, wie fühl' ich in Rom mich ſo froh! gedenk' ich der Zeiten,
Da mich ein graulicher Tag hinten im Norden umfing,
Trübe der Himmel und ſchwer auf meine Scheitel ſich ſenkte,
Farb'- und geſtaltlos die Welt um den Ermatteten lag,
Und ich über mein Ich, des unbefriedigten Geiſtes
Düſtre Wege zu ſpähn, ſtill in Betrachtung verſank.
Nun umleuchtet der Glanz des helleren Aethers die Stirne;
Phöbus rufet, der Gott, Formen und Farben hervor.
Sternhell glänzet die Nacht, ſie klingt von weichen Geſängen,
Und mir leuchtet der Mond heller als nordiſcher Tag.

Welche Seligkeit ward mir Sterblichen! Träum' ich? Empfänget
Dein ambroſiſches Haus, Jupiter Vater, den Gaſt?
Ach! hier lieg' ich, und ſtrecke nach deinen Knieen die Hände
Flehend aus. O vernimm, Jupiter Xenius, mich!
Wie ich hereingekommen, ich kann's nicht ſagen; es faßte
Hebe den Wandrer, und zog mich in die Hallen heran.
Haſt du ihr einen Heroen herauf zu führen geboten?
Irrte die Schöne? Vergib! Laß mir des Irrthums Gewinn!
Deine Tochter Fortuna ſie auch! Die herrlichſten Gaben
Theilt als ein Mädchen ſie aus, wie es die Laune gebeut.
Biſt du der wirthliche Gott? O' dann ſo verſtoße den Gaſtfreund
Nicht von deinem Olymp wieder zur Erde hinab!
„Dichter! wohin verſteigeſt du dich?" — Vergib mir; der hohe
Capitoliniſche Berg iſt dir ein zweyter Olymp.
Dulde mich, Jupiter, hier, und Hermes führe mich ſpäter,
Ceſtius Mahl vorbey, leiſe zum Orkus hinab.

VIII.

Wenn du mir ſagſt, du habeſt als Kind, Geliebte, den Menſchen
Nicht gefallen, und dich habe die Mutter verſchmäht,
Bis du größer geworden und ſtill dich entwickelt, ich glaub' es:
Gerne denk' ich mir dich als ein beſonderes Kind.
Fehlet Bildung und Farbe doch auch der Blüthe des Weinſtocks,
Wenn die Beere, gereift Menſchen und Götter entzückt.

IX.

Herbſtlich leuchtet die Flamme vom ländlich geſelligen Herde,
Kniſtert und glänzet, wie raſch! ſauſend vom Reiſig empor.
Dieſen Abend erfreut ſie mich mehr; denn eh' noch zur Kohle
Sich das Bündel verzehrt, unter die Aſche ſich neigt,
Kommt mein liebliches Mädchen. Dann flammen Reiſig und Scheite,
Und die erwärmte Nacht wird uns ein glänzendes Feſt.
Morgen frühe geſchäftig verläßt ſie das Lager der Liebe,
Weckt aus der Aſche behend Flammen aufs Neue hervor.
Denn vor andern verlieh der Schmeichlerinn Amor die Gabe,
Freude zu wecken, die kaum ſtill wie zu Aſche verſank.

X.

Alexander und Cäſar und Heinrich und Friedrich, die Großen,
Gäben die Hälfte mir gern ihres erworbenen Ruhms,
Könnt' ich auf Eine Nacht dies Lager Jedem vergönnen;
Aber die Armen, ſie hält ſtrenge des Orkus Gewalt.
Freue dich alſo, Lebend'ger, der lieberwärmeten Stätte,
Ehe den fliehenden Fuß ſchauerlich Lethe dir netzt.

XI.

Euch, o Grazien, legt die wenigen Blätter ein Dichter
Auf den reinen Altar, Knoſpen der Roſe dazu,
Und er thut es getroſt. Der Künſtler freuet ſich ſeiner
Werkſtatt, wenn ſie um ihn immer ein Pantheon ſcheint.
Jupiter ſenket die göttliche Stirn, und Juno erhebt ſie;
Phöbus ſchreitet hervor, ſchüttelt das lockige Haupt;

Trocken ſchauet Minerva herab, und Hermes, der Leichte,
Wendet zur Seite den Blick, ſchalkiſch und zärtlich zugleich.
Aber nach Bacchus, dem Weichen, dem Träumenden, hebet Cythere
Blicke ſüßer Begier, ſelbſt in dem Marmor noch feucht.
Seiner Umarmung gedenket ſie gern, und ſcheinet zu fragen:
Sollte der herrliche Sohn uns an der Seite nicht ſtehn?

XII.

Höreſt du, Liebchen, das muntre Geſchrey den Flaminiſchen Weg her?
Schnitter ſind es; ſie ziehn wieder nach Hauſe zurück,
Weit hinweg. Sie haben des Römers Ernte vollendet,
Der für Ceres den Kranz ſelber zu flechten verſchmäht.
Keine Feſte ſind mehr der großen Göttinn gewidmet,
Die, ſtatt Eicheln, zur Koſt goldenen Weizen verlieh.
Laß uns Beyde das Feſt im Stillen freudig begehen!
Sind zwey Liebende doch ſich ein verſammeltes Volk.
Haſt du wohl je gehört von jener myſtiſchen Feier,
Die von Eleuſis hieher frühe dem Sieger gefolgt?
Griechen ſtifteten ſie, und immer riefen nur Griechen,
Selbſt in den Mauern Roms: „Kommt zur geheiligten Nacht!“
Fern entwich der Profane; da bebte der wartende Neuling,
Den ein weißes Gewand, Zeichen der Reinheit, umgab.
Wunderlich irrte darauf der Eingeführte durch Kreiſe
Seltner Geſtalten; im Traum ſchien er zu wallen: denn hier
Wanden ſich Schlangen am Boden umher, verſchloſſene Käſtchen,
Reich mit Aehren umkränzt, trugen hier Mädchen vorbey,
Vielbedeutend geberdeten ſich die Prieſter, und ſummten;
Ungeduldig und bang harrte der Lehrling auf Licht.

Erſt nach mancherley Proben und Prüfungen ward ihm en
hüllet,
Was der geheiligte Kreis ſeltſam in Bildern verbarg.
Und was war das Geheimniß! als daß Demeter, die groß
Sich gefällig einmal auch einem Helden bequemt,
Als ſie dem Jaſon einſt, dem rüſtigen König der Kreter,
Ihres unſterblichen Leib's holdes Verborgne gegönnt.
Da war Kreta beglückt! das Hochzeitbette der Göttinn
Schwoll von Aehren, und reich drückte den Acker d
Saat.
Aber die übrige Welt verſchmachtete; denn es verſäumte
Ueber der Liebe Genuß Ceres den ſchönen Beruf.
Voll Erſtaunen vernahm der Eingeweihte das Mährchen,
Winkte der Liebſten — Verſtehſt du nun, Geliebte, d
Wink?
Jene buſchige Myrte beſchattet ein heiliges Plätzchen!
Unſre Zufriedenheit bringt keine Gefährde der Welt.

XIII.

Amor bleibet ein Schalk, und wer ihm vertraut, iſt betroge
Heuchelnd kam er zu mir: „Diesmal nur traue m
noch.
Redlich mein' ich's mit dir, du haſt dein Leben und Dichte
Dankbar erkenn' ich es wohl, meiner Verehrung g
weiht.
Siehe, dir bin ich nun gar nach Rom gefolget; ich möchte
Dir im fremden Gebiet gern was Gefälliges thun.
Jeder Reiſende klagt, er finde ſchlechte Bewirthung;
Welchen Amor empfiehlt, köſtlich bewirthet iſt er.
Du betrachteſt mit Staunen die Trümmern alter Gebäude,
Und durchwandelſt mit Sinn dieſen geheiligten Raum.
Du verehrteſt noch mehr die werthen Reſte des Bildens
Einziger Künſtler, die ſtets ich in der Werkſtatt beſuch

Dieſe Geſtalten, ich formte ſie ſelbſt! Verzeih mir, ich prahle
Diesmal nicht; du geſtehſt, was ich dir ſage, ſey wahr.
Nun du mir läſſiger dienſt, wo ſind die ſchönen Geſtalten,
Wo die Farben, der Glanz deiner Erfindungen hin?
Denkſt du nun wieder zu bilden, o Freund? Die Schule der Griechen
Blieb noch offen, das Thor ſchloſſen die Jahre nicht zu.
Ich, der Lehrer, bin ewig jung, und liebe die Jungen.
Altklug lieb' ich dich nicht! Munter! Begreife mich wohl!
War das Antike doch neu, da jene Glücklichen lebten!
Lebe glücklich, und ſo lebe die Vorzeit in dir!
Stoff zum Liede, wo nimmſt du ihn her? Ich muß dir ihn geben,
Und den höheren Styl lehret die Liebe dich nur."
Alſo ſprach der Sophiſt. Wer widerſpräch' ihm? und leider
Bin ich zu folgen gewöhnt, wenn der Gebieter befiehlt. —
Nun, verrätheriſch hält er ſein Wort, gibt Stoff zu Geſängen,
Ach! und raubt mir die Zeit, Kraft und Beſinnung zugleich;
Blick und Händedruck, und Küſſe, gemüthliche Worte,
Sylben köſtlichen Sinns wechſelt ein liebendes Paar.
Da wird Liſpeln Geſchwätz, wird Stottern liebliche Rede:
Solch ein Hymnus verhallt ohne proſodiſches Maß.
Dich, Aurora, wie kannt' ich dich ſonſt als Freundinn der Muſen!
Hat, Aurora, dich auch Amor, der Loſe, verführt?
Du erſcheineſt mir nun als ſeine Freundinn, und weckeſt
Mich an ſeinem Altar wieder zum feſtlichen Tag.
Find' ich die Fülle der Locken an meinem Buſen! das Köpfchen
Ruhet und drucket den Arm, der ſich dem Halſe bequemt.
Welch ein freudig Erwachen, erhieltet ihr, ruhige Stunden,
Mir das Denkmahl der Luſt, die in den Schlaf uns gewiegt! —

Sie bewegt ſich im Schlummer, und ſinkt auf die Breite
Lagers
Weggewendet; und doch läßt ſie mir Hand noch
Hand.
Herzliche Liebe verbindet uns ſtets und treues Verlangen,
Und den Wechſel behielt nur die Begierde ſich vor.
Einen Druck der Hand, ich ſehe die himmliſchen Augen
Wieder offen. — O nein! laßt auf der Bildung
ruhn!
Bleibt geſchloſſen! Ihr macht mich verwirrt und trunken,
raubet
Mir den ſtillen Genuß reiner Betrachtung zu früh.
Dieſe Formen, wie groß! wie edel gewendet die Glieder!
Schlief Ariadne ſo ſchön; Theſeus, du konnteſt entflie
Dieſen Lippen ein einziger Kuß! O Theſeus, nun ſcheide
Blick' ihr ins Auge! Sie wacht! — Ewig nun hält
dich feſt.

XIV.

Zünde mir Licht an, Knabe! — „Noch iſt es hell. Ihr
zehret
Oel und Docht nur umſonſt. Schließet die Läden
nicht!
Hinter die Häuſer entwich, nicht hinter den Berg, uns
Sonne!
Ein halb Stündchen noch währt's bis zum Geläute
Nacht.“ —
Unglückſeliger! geh und gehorch'! Mein Mädchen erwart'
Tröſte mich, Lämpchen, indeß, lieblicher Bote der Na

XV.

Cäſarn wär' ich wohl nie zu fernen Britannen gefolget,
Florus hätte mich leicht in die Popine geſchleppt!
Denn mir bleiben weit mehr die Nebel des traurigen Nordens,
Als ein geſchäftiges Volk ſüdlicher Flöhe verhaßt.
Und noch ſchöner von heut' an ſeyd mir gegrüßet, ihr Schenken,
Oſterieen, wie euch ſchicklich der Römer benennt;
Denn ihr zeigtet mir heute die Liebſte begleitet vom Oheim,
Den die Gute ſo oft, mich zu beſitzen, betrügt.
Hier ſtand unſer Tiſch, den Deutſche vertraulich umgaben;
Drüben ſuchte das Kind neben der Mutter den Platz,
Rückte vielmals die Bank, und wußt' es artig zu machen,
Daß ich halb ihr Geſicht, völlig den Nacken gewann.
Lauter ſprach ſie, als hier die Römerinn pfleget, credenzte,
Blickte gewendet nach mir, goß und verfehlte das Glas.
Wein floß über den Tiſch, und ſie, mit zierlichem Finger,
Zog auf dem hölzernen Blatt Kreiſe der Feuchtigkeit hin.
Meinen Namen verſchlang ſie dem ihrigen; immer begierig
Schaut' ich dem Fingerchen nach, und ſie bemerkte mich wohl.
Endlich zog ſie behende das Zeichen der römiſchen Fünfe
Und ein Strichlein davor. Schnell, und ſobald ich's geſehn,
Schlang ſie Kreiſe durch Kreiſe, die Lettern und Ziffern zu löſchen;
Aber die köſtliche Vier blieb mir in's Auge geprägt.
Stumm war ich ſitzen geblieben, und biß die glühende Lippe,
Halb aus Schalkheit und Luſt, halb aus Begierde, mir wund.
Erſt noch ſo lange bis Nacht! dann noch vier Stunden zu warten!
Hohe Sonne, du weilſt und du beſchaueſt dein Rom!
Größeres ſaheſt du nichts und wirſt nichts Größeres ſehen,
Wie es dein Prieſter Horaz in der Entzückung verſprach.

Aber heute verweile mir nicht, und wende die Blicke
Von dem Siebengebirg früher und williger ab!
Einem Dichter zu Liebe verkürze die herrlichen Stunden,
Die mit begierigem Blick ſelig der Mahler genießt;
Glühend blicke noch ſchnell zu dieſen hohen Faſſaden,
Kuppeln und Säulen zuletzt, und Obelisken herauf;
Stürze dich eilig ins Meer, um morgen früher zu ſehen,
Was Jahrhunderte ſchon göttliche Luſt dir gewährt:
Dieſe feuchten mit Rohr ſo lange bewachſ'nen Geſtade,
Dieſe mit Bäumen und Buſch düſter beſchatteten Höhn.
Wenig Hütten zeigten ſie erſt; dann ſahſt du auf einmal
Sie vom wimmelnden Volk glücklicher Räuber belebt.
Alles ſchleppten ſie drauf an dieſe Stätte zuſammen;
Kaum war das übrige Rund deiner Betrachtung noch werth.
Sahſt eine Welt hier entſtehn, ſahſt dann eine Welt hier in Trümmern,
Aus den Trümmern auf's Neu faſt eine größere Welt!
Daß ich dieſe noch lange, von dir beleuchtet, erblicke,
Spinne die Parze mir klug langſam den Faden herab;
Aber ſie eile herbey, die ſchön bezeichnete Stunde! —
Glücklich! Hör' ich ſie ſchon? Nein; doch ich höre ſchon Drey.
So, ihr lieben Muſen, betrogt ihr wieder die Länge
Dieſer Weile, die mich von der Geliebten getrennt.
Lebet wohl! Nun eil' ich, und fürcht' euch nicht zu beleid'gen;
Denn ihr Stolzen, ihr gebt Amorn doch immer den Rang.

XVI.

„Warum biſt du, Geliebter, nicht heute zur Vigne gekommen?
Einſam, wie ich verſprach, wartet' ich oben auf dich.“ —

Veſte, ſchon war ich hinein; da ſah ich zum Glücke den Oheim
Neben den Stöcken, bemüht, hin ſich und her ſich zu drehn.
Schleichend eilt' ich hinaus! — „O, welch ein Irrthum ergriff dich!
Eine Scheuche nur war's, was dich vertrieb! Die Geſtalt
Flickten wir emſig zuſammen aus alten Kleidern und Rohren;
Emſig half ich daran, ſelbſt mir zu ſchaden bemüht.
Nun! des Alten Wunſch iſt erfüllt; den loſeſten Vogel
Scheucht er heute, der ihm Gärtchen und Nichte beſtiehlt.“

XVII.

Manche Töne ſind mir Verdruß, doch bleibet am meiſten
Hundegebell mir verhaßt; kläffend zerreißt es mein Ohr.
Einen Hund nur hör' ich ſehr oft mit frohem Behagen
Bellend kläffen, den Hund, den ſich der Nachbar erzog.
Denn er bellte mir einſt mein Mädchen an, da ſie ſich heimlich
Zu mir ſtahl, und verrieth unſer Geheimniß beynah.
Jetzo, hör' ich ihn bellen, ſo denk' ich nur immer: ſie kommt wohl!
Oder ich denke der Zeit, da die Erwartete kam.

XVIII.

Eines iſt mir verdrießlich vor allen Dingen, ein andres
Bleibt mir abſcheulich, empört jegliche Faſer in mir;
Nur der bloße Gedanke. Ich will es euch, Freunde, geſtehen:
Gar verdrießlich iſt mir einſam das Lager zu Nacht.

Aber ganz abſcheulich iſt's, auf dem Wege der Liebe
Schlangen zu fürchten, und Gift unter den Roſen der Luſt,
Wenn im ſchönſten Moment der hin ſich gebenden Freude
Deinem ſinkenden Haupt liſpelnde Sorge ſich naht.
Darum macht Fauſtine mein Glück; ſie theilet das Lager
Gerne mit mir, und bewahrt Treue dem Treuen genau.
Reizendes Hinderniß will die raſche Jugend; ich liebe,
Mich des verſicherten Guts lange bequem zu erfreun.
Welche Seligkeit iſt's! wir wechſeln ſichere Küſſe,
Athem und Leben getroſt ſaugen und flößen wir ein.
So erfreuen wir uns der langen Nächte, wir lauſchen,
Buſen an Buſen gedrängt, Stürmen und Regen und Guß.
Und ſo dämmert der Morgen heran; es bringen die Stunden
Neue Blumen herbey, ſchmücken uns feſtlich den Tag.
Gönnet mir, o Quiriten! das Glück, und Jedem gewähre
Aller Güter der Welt erſtes und letztes der Gott!

XIX.

Schwer erhalten wir uns den guten Namen, denn Fama
Steht mit Amorn, ich weiß, meinem Gebieter, in Streit.
Wißt auch ihr, woher es entſprang, daß Beyde ſich haſſen?
Alte Geſchichten ſind das, und ich erzähle ſie wohl.
Immer die mächtige Göttinn, doch war ſie für die Geſellſchaft
Unerträglich, denn gern führt ſie das herrſchende Wort;
Und ſo war ſie von je, bey allen Göttergelagen,
Mit der Stimme von Erz, Großen und Kleinen verhaßt.
So berühmte ſie einſt ſich übermüthig, ſie habe
Jovis herrlichen Sohn ganz ſich zum Sklaven gemacht.
„Meinen Herkules führ' ich dereinſt, o Vater der Götter,“
Rief triumphirend ſie aus, „wiedergeboren dir zu.

Herkules iſt es nicht mehr, den die Alkmene geboren;
Seine Verehrung für mich macht ihn auf Erden zum Gott.
Schaut er nach dem Olymp, ſo glaubſt du, er ſchaue nach deinen
Mächtigen Knieen; vergib! nur in den Aether nach mir
Blickt der würdigſte Mann; nur mich zu verdienen, durchſchreitet
Leicht ſein mächtiger Fuß Bahnen, die keiner betrat;
Aber auch ich begegn' ihm auf ſeinen Wegen, und preiſe
Seinen Namen voraus, eh' er die That noch beginnt.
Mich vermählſt du ihm einſt; der Amazonen Beſieger
Werd' auch meiner, und ihn nenn' ich mit Freuden Gemahl!“
Alles ſchwieg; ſie mochten nicht gern die Prahlerinn reizen:
Denn ſie denkt ſich, erzürnt, leicht was Gehäſſiges aus.
Amorn bemerkte ſie nicht: er ſchlich bey Seite; den Helden
Bracht' er mit weniger Kunſt unter der Schönſten Gewalt.
Nun vermummt er ſein Paar; ihr hängt er die Bürde des Löwen
Ueber die Schultern, und lehnt mühſam die Keule dazu.
Drauf beſpickt er mit Blumen des Helden ſträubende Haare,
Reichet den Rocken der Fauſt, die ſich dem Scherze bequemt.
So vollendet er bald die neckiſche Gruppe; dann läuft er,
Ruft durch den ganzen Olymp: „Herrliche Thaten geſchehn!
Nie hat Erd' und Himmel, die unermüdete Sonne
Hat auf der ewigen Bahn keines der Wunder erblickt.“
Alles eilte; ſie glaubten dem loſen Knaben, denn ernſtlich
Hatt' er geſprochen; und auch Fama, ſie blieb nicht zurück.
Wer ſich freute, den Mann ſo tief erniedrigt zu ſehen,
Denkt ihr! Juno. Es galt Amorn ein freundlich Geſicht.
Fama daneben, wie ſtand ſie beſchämt, verlegen, verzweifelnd!
Anfangs lachte ſie nur: „Maſken, ihr Götter, ſind das!

Meinen Helden, ich kenn' ihn zu gut! Es haben Tragöden
Uns zum Beſten!“ Doch bald ſah ſie mit Schmerzen, er war's! —
Nicht den tauſendſten Theil verdroß es Vulcanen, ſein Weibchen
Mit dem rüſtigen Freund unter den Maſchen zu ſehn,
Als das verſtändige Netz im rechten Moment ſie umfaßte,
Raſch die Verſchlungnen umſchlang, feſt die Genießenden hielt.
Wie ſich die Jünglinge freuten! Merkur und Bacchus! ſie beyd
Mußten geſtehn: es ſey, über dem Buſen zu ruhn
Dieſes herrlichen Weibes, ein ſchöner Gedanke. Sie baten:
Löſe, Vulcan, ſie noch nicht! Laß ſie noch einmal beſehn.
Und der Alte war ſo Hahnrey, und hielt ſie nur feſter. —
Aber Fama, ſie floh raſch und voll Grimmes davon.
Seit der Zeit iſt zwiſchen den Zweyen der Feh[illegible] nicht Stillſtand,
Wie ſie ſich Helden erwählt, gleich iſt der Knabe darnach.
Wer ſie am höchſten verehrt, den weiß er am beſten zu faſſen,
Und den Sittlichſten greift er am gefährlichſten an.
Will ihm Einer entgehn, den bringt er vom Schlimmen in Schlimmſte.
Mädchen bietet er an; wer ſie ihm thöricht verſchmäht,
Muß erſt grimmige Pfeile von ſeinem Bogen erdulden;
Mann erhitzt er auf Mann, treibt die Begierden auf' Thier.
Wer ſich ſeiner ſchämt, der muß erſt leiden; dem Heuchler
Streut er bittern Genuß unter Verbrechen und Noth.
Aber auch ſie, die Göttinn, verfolgt ihn mit Augen un Ohren;
Sieht ſie ihn einmal bey dir, gleich iſt ſie feindlic geſinnt,
Schreckt dich mit ernſtem Blick, verachtenden Mienen, un heftig
Strenge verruft ſie das Haus, das er gewöhnlich be ſucht.
Und ſo geht es auch mir: ſchon leid' ich ein wenig; die Göttinn,
Eiferſüchtig, ſie forſcht meinem Geheimniſſe nach.

Doch es iſt ein altes Geſetz: ich ſchweig' und verehre;
Denn der Könige Zwiſt büßten die Griechen, wie ich.

XX.

Zieret Stärke den Mann, und freyes muthiges Weſen,
O! ſo ziemet ihm faſt tiefes Geheimniß noch mehr.
Städtebezwingerinn, du Verſchwiegenheit! Fürſtinn der Völker!
Theure Göttinn, die mich ſicher durch's Leben geführt,
Welches Schickſal erfahr' ich! Es löſet ſcherzend die Muſe,
Amor löſet, der Schalk! mir den verſchloſſenen Mund.
Ach, ſchon wird es ſo ſchwer, der Könige Schande verbergen!
Weder die Krone bedeckt, weder ein phrygiſcher Bund
Midas verlängertes Ohr; der nächſte Diener entdeckt es,
Und ihm ängſtet und drückt gleich das Geheimniß die Bruſt.
In die Erde vergrüb' er es gern, um ſich zu erleichtern:
Doch die Erde verwahrt ſolche Geheimniſſe nicht;
Rohre ſprießen hervor, und rauſchen und liſpeln im Winde:
Midas! Midas, der Fürſt trägt ein verlängertes Ohr!
Schwerer wird es nun mir, ein ſchönes Geheimniß zu wahren;
Ach, den Lippen entquillt Fülle des Herzens ſo leicht!
Keiner Freundinn darfs ich's vertraun: ſie möchte mich ſchelten;
Keinem Freunde: vielleicht brächte der Freund mir Gefahr.
Mein Entzücken dem Hain, dem ſchallenden Felſen zu ſagen,
Bin ich endlich nicht jung, bin ich nicht einſam genug.
Dir, Hexameter, dir, Pentameter, ſey es vertrauet,
Wie ſie des Tags mich erfreut, wie ſie des Nachts mich beglückt.
Sie, von vielen Männern geſucht, vermeidet die Schlingen,
Die ihr der Kühnere frech, heimlich der Liſtige legt;

Klug und zierlich ſchlüpft ſie vorbey, und kennet die Wege,
Wo ſie der Liebſte gewiß lauſchend begierig empfängt.
Zaudre, Luna, ſie kommt! damit ſie der Nachbar ni ſehe;
Rauſche, Lüftchen, im Laub! Niemand vernehme d Tritt;
Und ihr, wachſet und blüht, geliebte Lieder, und wieget
Euch im leiſeſten Hauch lauer und liebender Luft,
Und entdeckt den Quiriten, wie jene Rohre geſchwätzig,
Eines glücklichen Paars ſchönes Geheimniß zuletzt.

Elegien.

II.

Bilder ſo wie Leidenſchaften
Mögen gern am Liede haften.

Alexis und Dora.

Ach! unaufhaltſam ſtrebet das Schiff mit jedem Momente
Durch die ſchäumende Fluth weiter und weiter hinaus!
Langhin furcht ſich die Gleiſe des Kiels, worin die Delphine
Springend folgen, als flöh' ihnen die Beute davon.
Alles deutet auf glückliche Fahrt: der ruhige Bootsmann
Ruckt am Segel gelind, das ſich für alle bemüht;
Vorwärts dringt der Schiffenden Geiſt, wie Flaggen und Wimpel;
Einer nur ſteht rückwärts traurig gewendet am Maſt,
Sieht die Berge ſchon blau, die ſcheidenden, ſieht in das Meer ſie
Niederſinken, es ſinkt jegliche Freude vor ihm.
Auch dir iſt es verſchwunden, das Schiff, das deinen Alexis,
Dir, o Dora, den Freund, ach! dir den Bräutigam raubt.
Auch du blickeſt vergebens nach mir. Noch ſchlagen die Herzen
Für einander, doch, ach! nun aneinander nicht mehr.
Einziger Augenblick, in welchem ich lebte! du wiegeſt
Alle Tage, die ſonſt kalt mir verſchwindenden, auf.
Ach! nur im Augenblick, im letzten, ſtieg mir ein Leben,
Unvermuthet in dir, wie von den Göttern, herab.
Nur umſonſt verklärſt du mit deinem Lichte den Aether;
Dein alleuchtender Tag, Phöbus, mir iſt er verhaßt.
In mich ſelber kehr' ich zurück; da will ich im Stillen
Wiederholen die Zeit, als ſie mir täglich erſchien.
War es möglich, die Schönheit zu ſehn und nicht zu empfinden?
Wirkte der himmliſche Reiz nicht auf dein ſtumpfes Gemüth?
Klage dich, Armer, nicht an! — So legt der Dichter ein Räthſel,
Künſtlich mit Worten verſchränkt, oft der Verſammlung ins Ohr.

Jeden freuet die ſeltne, der zierlichen Bilder Verknüpfung,
Aber noch fehlet das Wort, das die Bedeutung verwahrt.
Iſt es endlich entdeckt, dann heitert ſich jedes Gemüth auf,
Und erblickt im Gedicht doppelt erfreulichen Sinn.
Ach! warum ſo ſpät, o Amor, nahmſt du die Binde,
Die du um's Aug' mir geknüpft, nahmſt ſie zu ſpät mir hinweg!
Lange ſchon harrte befrachtet das Schiff auf günſtige Lüfte;
Endlich ſtrebte der Wind, glücklich, vom Ufer ins Meer.
Leere Zeiten der Jugend! und leere Träume der Zukunft!
Ihr verſchwindet, es bleibt einzig die Stunde mir nur.
Ja, ſie bleibt, es bleibt mir das Glück! ich halte dich, Dora!
Und die Hoffnung zeigt, Dora, dein Bild mir allein.
Oefter ſah ich zum Tempel dich gehn, geſchmückt und geſittet,
Und das Mütterchen ging feyerlich neben dir her.
Eilig warſt du und friſch, zu Markte die Früchte zu tragen;
Und vom Brunnen, wie kühn! wiegte dein Haupt das Gefäß.
Da erſchien dein Hals, erſchien dein Nacken vor allen,
Und vor allen erſchien deiner Bewegungen Maß.
Oftmals hab' ich geſorgt, es möchte der Krug dir entſtürzen;
Doch er hielt ſich ſtet auf dem geringelten Tuch.
Schöne Nachbarinn, ja, ſo war ich gewohnt dich zu ſehen,
Wie man die Sterne ſieht, wie man den Mond ſich beſchaut,
Sich an ihnen erfreut, und innen im ruhigen Buſen
Nicht der entfernteſte Wunſch, ſie zu beſitzen, ſich regt.
Jahre, ſo gingt ihr dahin! Nur zwanzig Schritte getrennet
Waren die Häuſer, und nie hab' ich die Schwelle berührt.
Und nun trennt uns die gräßliche Fluth! Du lügſt nur den Himmel,
Welle! dein herrliches Blau iſt mir die Farbe der Nacht.

Alles rührte ſich ſchon; da kam ein Knabe gelaufen
An mein väterlich Haus, rief mich zum Strande hinab.
Schon erhebt ſich das Segel, es flattert im Winde: ſo ſprach er;
Und gelichtet, mit Kraft, trennt ſich der Anker vom Sand.
Komm, Alexis, o komm! Da drückte der wackere Vater
Würdig, die ſegnende Hand mir auf das lockige Haupt;
Sorglich reichte die Mutter ein nachbereitetes Bündel:
Glücklich kehre zurück! riefen ſie, glücklich und reich!
Und ſo ſprang ich hinweg, das Bündelchen unter dem Arme,
An der Mauer hinab, fand an der Thüre dich ſtehn
Deines Gartens. Du lächelteſt mir und ſagteſt: Alexis!
Sind die Lärmenden dort deine Geſellen der Fahrt?
Fremde Küſten beſucheſt du nun, und köſtliche Waaren
Handelſt du ein, und Schmuck reichen Matronen der Stadt.
Aber bringe mir auch ein leichtes Kettchen; ich will es
Dankbar zahlen: ſo oft hab' ich die Zierde gewünſcht!
Stehen war ich geblieben, und fragte, nach Weiſe des Kaufmanns,
Erſt nach Form und Gewicht deiner Beſtellung genau.
Gar beſcheiden erwogſt du den Preis; da blickt' ich indeſſen
Nach dem Halſe, des Schmucks unſerer Königinn werth.
Heftiger tönte vom Schiff das Geſchrey; da ſagteſt du freundlich:
Nimm aus dem Garten noch einige Früchte mit dir!
Nimm die reifſten Orangen, die weiſſen Feigen; das Meer bringt
Keine Früchte, ſie bringt jegliches Land nicht hervor.
Und ſo trat ich herein. Du brachſt nun die Früchte geſchäftig,
Und die goldene Laſt zog das geſchürzte Gewand.
Oefters bat ich: es ſey nun genug! und immer noch eine
Schönere Frucht fiel dir, leiſe berührt, in die Hand.
Endlich kamſt du zur Laube hinan; da fand ſich ein Körbchen,
Und die Myrte bog, blühend, ſich über uns hin.

Schweigend begannest du nun, geſchickt, die Früchte zu ordnen:
Erſt die Orange, die ſchwer ruht, als ein goldener Ball,
Dann die weichliche Feige, die jeder Druck ſchon entſtellet;
Und mit Myrte bedeckt ward, und geziert, das Geſchenk.
Aber ich hob es nicht auf; ich ſtand. Wir ſahen einander
In die Augen, und mir ward vor dem Auge ſo trüb.
Deinen Buſen fühlt' ich an meinem! Den herrlichen Nacken,
Ihn umſchlang nun mein Arm; tauſendmal küßt' ich den Hals.
Mir ſank über die Schulter dein Haupt; nun knüpften auch deine
Lieblichen Arme das Band um den Beglückten herum.
Amors Hände fühlt' ich: er drückt' uns gewaltig zuſammen,
Und aus heiterer Luft donnert' es dreymal; da floß
Häufig die Thräne vom Aug' mir herab, du weinteſt, ich weinte,
Und vor Jammer und Glück ſchien uns die Welt zu vergehn.
Immer heftiger rief es am Strand; da wollten die Füße
Mich nicht tragen, ich rief: Dora! und biſt du nicht mein?
Ewig! ſagteſt du leiſe. Da ſchienen unſere Thränen,
Wie durch göttliche Luſt, leiſe vom Auge gehaucht.
Näher rief es: Alexis! Da blickte der ſuchende Knabe
Durch die Thüre herein. Wie er das Körbchen empfing!
Wie er mich trieb! Wie ich dir die Hand noch drückte! — Zu Schiffe
Wie ich gekommen? Ich weiß, daß ich ein Trunkener ſchien.
Und ſo hielten mich auch die Geſellen, ſchonten den Kranken;
Und ſchon deckte der Hauch trüber Entfernung die Stadt.
Ewig! Dora, liſpelteſt du; mir ſchallt es im Ohre
Mit dem Donner des Zeus! Stand ſie doch neben dem Thron,
Seine Tochter, die Göttinn der Liebe; die Grazien ſtanden
Ihr zur Seiten! Er iſt götterbekräftigt, der Bund!

O, ſo eile denn Schiff, mit allen günſtigen Winden!
Strebe, mächtiger Kiel, trenne die ſchäumende Fluth!
Bringe dem fremden Hafen mich zu, damit mir der Goldſchmidt
In der Werkſtatt gleich ordne das himmliſche Pfand.
Wahrlich! zur Kette ſoll das Kettchen werden, o Dora!
Neunmal umgebe ſie dir! locker gewunden, den Hals.
Ferner ſchaff' ich noch Schmuck, den mannigfaltigſten; goldne
Spangen ſollen dir auch reichlich verzieren die Hand:
Da wetteifre Rubin und Smaragd, der liebliche Sapphir
Stelle dem Hyacinth ſich gegenüber, und Gold
Halte das Edelgeſtein in ſchöner Verbindung zuſammen.
O, wie den Bräutigam freut, einzig zu ſchmücken die Braut!
Seh' ich Perlen, ſo denk' ich an dich; bey jeglichem Ringe
Kommt mir der länglichen Hand ſchönes Gebild' in den Sinn.
Tauſchen will ich und kaufen; du ſollſt das Schönſte von Allem
Wählen; ich widmete gern alle die Ladung nur dir.
Doch nicht Schmuck und Juwelen allein verſchafft dein Geliebter;
Was ein häusliches Weib freuet, das bringt er dir auch.
Feine wollene Decken, mit Purpurſäumen, ein Lager
Zu bereiten, das uns traulich und weichlich empfängt;
Köſtlicher Leinwand Stücke. Du ſitzeſt und näheſt und kleideſt
Mich und dich, und auch wohl noch ein Drittes darein.
Bilder der Hoffnung, täuſchet mein Herz! O mäßiget, Götter,
Dieſen gewaltigen Brand, der mir den Buſen durchtobt!
Aber auch ſie verlang' ich zurück, die ſchmerzliche Freude,
Wenn die Sorge ſich kalt, gräßlich gelaſſen, mir naht.

Nicht der Erinnyen Fackel, das Bellen der hölliſchen Hunde
Schreckt den Verbrecher ſo, in der Verzweiflung Gefilde,
Als das gelaſſ'ne Geſpenſt mich ſchreckt, das die Schöne von fern mir
Zeiget: die Thüre ſteht wirklich des Gartens noch auf!
Und ein Anderer kommt! Für ihn auch fallen die Früchte!
Und die Feige gewährt ſtärkenden Honig auch ihm!
Lockt ſie auch ihn nach der Laube? und folgt er? O, macht mich, ihr Götter,
Blind, verwiſchet das Bild jeder Erinnrung in mir!
Ja, ein Mädchen iſt ſie! und die ſich geſchwinde dem Einen
Gibt, ſie kehret ſich auch ſchnell zu dem Andern herum.
Lache nicht diesmal, Zeus, der frechgebrochenen Schwüre!
Donnere ſchrecklicher! Triff! — Halte die Blitze zurück!
Sende die ſchwankenden Wolken mir nach! Im nächtlichen Dunkel
Treffe dein leuchtender Blitz dieſen unglücklichen Maſt!
Streue die Planken umher, und gib der tobenden Welle
Dieſe Waaren, und mich gib den Delphinen zum Raub! —
Nun, ihr Muſen, genug! Vergebens ſtrebt ihr zu ſchildern,
Wie ſich Jammer und Glück wechſeln in liebender Bruſt.
Heilen könnet die Wunden ihr nicht, die Amor geſchlagen;
Aber Linderung kommt einzig, ihr Guten, von euch.

Der neue Pauſias
und
ſein Blumenmädchen.

Pauſias von Sicyon, der Mahler, war als Jüngling in Glyceren, ſeine Mitbürgerinn, verliebt, welche Blumenkränze zu winden einen ſehr erfinderiſchen Geiſt hatte. Sie wetteiferten mit einander, und er brachte die Nachahmung der Blumen zur größten Mannichfaltigkeit. Endlich mahlte er ſeine Geliebte, ſitzend, mit einem Kranze beſchäftigt. Dieſes Bild wurde für eins ſeiner beſten gehalten, und die Kranzwinderinn, oder Kranzhändlerinn genannt, weil Glycere ſich auf dieſe Weiſe als ein armes Mädchen ernährt hatte. Lucius Lucullus kaufte eine Copie in Athen für zwey Talente. Plinius B. XXXV. C. XI.

Sie.
Schütte die Blumen nur her, zu meinen Füßen und deinen!
Welch ein chaotiſches Bild holder Verwirrung du ſtreuſt!
Er.
Du erſcheineſt als Liebe, die Elemente zu knüpfen;
Wie du ſie bindeſt, ſo wird nun erſt ein Leben daraus.
Sie.
Sanft berühre die Roſe, ſie bleib' im Körbchen verborgen;
Wo ich dich finde, mein Freund, öffentlich reich' ich ſie dir.
Er.
Und ich thu', als kennt' ich dich nicht, und danke dir freundlich;
Aber dem Gegengeſchenk weichet die Geberin aus.
Sie.
Reiche die Hyacinthe mir nun, und reiche die Nelke,
Daß die frühe zugleich neben der ſpäteren ſey.
Er.
Laß im blumigen Kreiſe zu deinen Füßen mich ſitzen,
Und ich fülle den Schoß dir mit der lieblichen Schaar.

Sie.

Reiche den Faden mir erſt; dann ſollen die Gartenverwandten,
Die ſich von ferne nur ſahn, neben einander ſich freun.

Er.

Was bewundr' ich zuerſt? was zuletzt? die herrlichen Blumen?
Oder der Finger Geſchick? oder der Wählerinn Geiſt?

Sie.

Gib auch Blätter, den Glanz der blendenden Blumen zu mildern;
Auch das Leben verlangt ruhige Blätter im Kranz.

Er.

Sage, was wählſt du ſo lange bey dieſem Strauße? Gewiß iſt
Dieſer Jemand geweiht, den du beſonders bedenkſt.

Sie.

Hundert Sträuße vertheil' ich des Tags und Kränze die Menge;
Aber den ſchönſten doch bring' ich am Abende dir.

Er.

Ach! wie wäre der Mahler beglückt, der dieſe Gewinde
Mahlte, das blumige Feld, ach! und die Göttinn zuerſt!

Sie.

Aber doch mäßig beglückt iſt der, mich dünkt, der am Boden
Hier ſitzt, dem ich den Kuß reichend noch glücklicher bin.

Er.

Ach, Geliebte, noch Einen! Die neidiſchen Lüfte des Morgens
Nahmen den erſten ſogleich mir von den Lippen hinweg.

Sie.

Wie der Frühling die Blumen mir gibt, ſo geb' ich die Küſſe
Gern dem Geliebten; und hier ſey mit dem Kuſſe der Kranz!

Er.

Hätt' ich das hohe Talent des Pauſias glücklich empfangen:
Nachzubilden den Kranz, wär' ein Geſchäfte des Tags!

Sie.

Schön iſt er wirklich. Sieh' ihn nur an! Es wechſeln die ſchönſten
Kinder Florens um ihn, bunt und gefällig, den Tanz.

Er.

In die Kelche verſenkt' ich mich dann, und erſchöpfte den ſüßen
Zauber, den die Natur über die Kronen ergoß.

Sie.

Und ſo fänd' ich am Abend noch friſch den gebundenen Kranz hier;
Unverwelklich ſpräch' uns von der Tafel er an.

Er.

Ach, wie fühl' ich mich arm und unvermögend! wie wünſcht' ich
Feſt zu halten das Glück, das mir die Augen verſengt!

Sie.

Unzufriedener Mann! Du biſt ein Dichter, und neideſt
Jenes Alten Talent? Brauche das deinige doch!

Er.

Und erreicht wohl der Dichter den Schmelz der farbigen Blumen?
Neben deiner Geſtalt bleibt nur ein Schatten ſein Wort!

Sie.

Aber vermag der Mahler wohl auszudrücken: ich liebe!
Nur dich lieb' ich, mein Freund! lebe für dich nur allein!

Er.

Ach! und der Dichter ſelbſt vermag nicht zu ſagen: ich liebe!
Wie du, himmliſches Kind, ſüß mir es ſchmeichelſt ins Ohr.

Sie.

Viel vermögen ſie Beyde; doch bleibt die Sprache des Kuſſes,
Mit der Sprache des Blicks, nur den Verliebten geſchenkt.

Er.

Du vereinigeſt Alles; du dichteſt und mahleſt mit Blumen;
Florens Kinder ſind dir Farben und Worte zugleich.

Sie.

Nur ein vergängliches Werk entwindet der Hand ſich des Mädchens
Jeden Morgen; die Pracht welkt vor dem Abende ſchon.

Er.

Auch ſo geben die Götter vergängliche Gaben, und locken
Mit erneutem Geſchenk immer die Sterblichen an.

Sie.

Hat dir doch kein Strauß, kein Kranz des Tages gefehlet,
Seit dem erſten, der dich mir ſo von Herzen verband.

Er.

Ja, noch hängt er zu Hauſe, der erſte Kranz, in der Kammer,
Welchen du mir, den Schmaus lieblich umwandelnd, gereicht.

Sie.

Da ich den Becher dir kränzte, die Roſenknoſpe hineinfiel,
Und du trankeſt, und riefſt: Mädchen, die Blumen ſind Gift!

Er.

Und dagegen du ſagteſt: ſie ſind voll Honig, die Blumen;
Aber die Biene nur findet die Süßigkeit aus.

Sie.

Und der rohe Timanth ergriff mich, und ſagte: die Hummeln
Forſchen des herrlichen Kelchs ſüße Geheimniſſe wohl?

Er.

Und du wandteſt dich weg, und wollteſt fliehen; es ſtürzten,
Vor dem täppiſchen Mann, Körbchen und Blumen hinab.

Sie.

Und du riefſt ihm gebietend: das Mädchen laß nur! die Sträuße,
So wie das Mädchen ſelbſt, ſind für den feineren Sinn.

Er.

Aber feſter hielt er dich nur; es grinſ'te der Lacher,
Und dein Kleid zerriß oben vom Nacken herab.

Sie.

Und du warfſt in begeiſterter Wuth den Becher hinüber,
Daß er am Schedel ihm, häßlich vergoſſen, erklang.

Er.

Wein und Zorn verblendeten mich; doch ſah ich den weiſſen
Nacken, die herrliche Bruſt, die du bedeckteſt, im Blick.

Sie.
Welch ein Getümmel ward und ein Aufſtand! Purpurn das Blut lief,
Mit dem Weine vermiſcht, gräulich dem Gegner vom Haupt.
Er.
Dich nur ſah' ich, nur dich am Boden knieend, verdrießlich;
Mit der einen Hand hieltſt das Gewand du hinauf.
Sie.
Ach da flogen die Teller nach dir! Ich ſorgte, den edeln
Fremdling träfe der Wurf kreiſend geſchlungnen Metalls.
Er.
Und doch ſah ich nur dich, wie raſch mit der anderen Hand du
Körbchen, Blumen und Kranz ſammelteſt unter dem Stuhl.
Sie.
Schützend trateſt du vor, daß nicht mich verletzte der Zufall,
Oder der zornige Wirth, weil ich das Mahl ihm geſtört.
Er.
Ja, ich erinn're mich noch; ich nahm den Teppich, wie einer,
Der auf dem linken Arm gegen den Stier ihn bewegt.
Sie.
Ruhe gebot der Wirth und ſinnige Freunde. Da ſchlüpft' ich
Sachte hinaus; nach dir wendet' ich immer den Blick.
Er.
Ach, du warſt mir verſchwunden! Vergebens ſucht' ich in allen
Winkeln des Hauſes herum, ſo wie auf Straßen und Markt.
Sie.
Schamhaft blieb ich verborgen. Das unbeſcholtene Mädchen,
Sonſt von den Bürgern geliebt, war nun das Mährchen des Tags.
Er.
Blumen ſah ich genug und Sträuße, Kränze die Menge;
Aber du fehlteſt mir, aber du fehlteſt der Stadt.

Sie.

Stille ſaß ich zu Hauſe. Da blätterte los ſich vom Zweige
Manche Roſe, ſo auch dorrte die Nelke dahin.

Er.

Mancher Jüngling ſprach auf dem Platz: da liegen die Blumen!
Aber die Liebliche fehlt, die ſie verbände zum Kranz.

Sie.

Kränze band ich indeſſen zu Haus', und ließ ſie verwelken.
Siehſt du? da hangen ſie noch, neben dem Herde, für dich.

Er.

Auch ſo welkte der Kranz, dein erſtes Geſchenk! Ich vergaß nicht
Ihn im Getümmel, ich hing neben dem Bett mir ihn auf.

Sie.

Abends betrachtet' ich mir die welkenden, ſaß noch und weinte,
Bis in der dunkelen Nacht Farbe nach Farbe verblich.

Er.

Irrend ging ich umher, und fragte nach deiner Behauſung;
Keiner der Eitelſten ſelbſt konnte mir geben Beſcheid.

Sie.

Keiner hat je mich beſucht, und Keiner weiß die entlegne
Wohnung; die Größe der Stadt birget die Aermere leicht.

Er.

Irrend lief ich umher, und flehte zur ſpähenden Sonne:
Zeige mir, mächtiger Gott, wo du im Winkel ihr ſcheinſt!

Sie.

Große Götter hörten dich nicht; doch Penia hört' es.
Endlich trieb die Noth nach dem Gewerbe mich aus.

Er.

Trieb nicht noch dich ein anderer Gott, den Beſchützer zu ſuchen?
Hatte nicht Amor für uns wechſelnde Pfeile getauſcht?

Sie.

Spähend ſucht' ich dich auf dem vollen Markt, und ich ſah dich!

Er.

Und es hielt' das Gedräng' keines der Liebenden auf.

Sie.

Schnell wir theilten das Volk, wir kamen zuſammen, du ſtandeſt,

Er.

Und du ſtandeſt vor mir, ja! und wir waren allein.

Sie.

Mitten unter den Menſchen! ſie ſchienen nur Sträucher und Bäume,

Er.

Und mir ſchien ihr Getöſ' nur ein Gerieſel des Quells.

Sie.

Immer allein ſind Liebende ſich in der größten Verſammlung;
Aber ſind ſie zu zwey'n, ſtellt auch der Dritte ſich ein.

Er.

Amor, ja! er ſchmückt ſich mit dieſen herrlichen Kränzen.
Schütte die Blumen nun doch fort, aus dem Schoße den Reſt!

Sie.

Nun, ich ſchüttle ſie weg, die ſchönen. In deiner Umarmung,
Lieber, geht mir auch heut wieder die Sonne nur auf.

Euphroſyne.

Auch von des höchſten Gebirgs beeiſten zackigen Gipfeln
Schwindet Purpur und Glanz ſcheidender Sonne hinweg.
Lange verhüllt ſchon Nacht das Thal und die Pfade des Wandrers,
Der, am toſenden Strom, auf zu der Hütte ſich ſehnt,
Zu dem Ziele des Tags, der ſtillen hirtlichen Wohnung;
Und der göttliche Schlaf eilet gefällig voraus,
Dieſer holde Geſelle des Reiſenden. Daß er auch heute,
Segnend, kränze das Haupt mir mit dem heiligen Mohn!

Aber was leuchtet mir dort vom Felſen glänzend herüber,
Und erhellet den Duft ſchäumender Ströme ſo hold?
Strahlt die Sonne vielleicht durch heimliche Spalten und Klüfte?
Denn kein irdiſcher Glanz iſt es, der wankelnde, dort.
Näher wälzt ſich die Wolke, ſie glüht. Ich ſtaune dem Wunder!
Wird der roſige Strahl nicht ein bewegtes Gebild?
Welche Göttinn nahet ſich mir? und welche der Muſen
Suchet den treuen Freund, ſelbſt in dem grauſen Geklüft?
Schöne Göttinn! enthülle dich mir, und täuſche, verſchwindend,
Nicht den begeiſterten Sinn, nicht das gerührte Gemüth.
Nenne, wenn du es darfſt vor einem Sterblichen, deinen
Göttlichen Namen; wo nicht: rege bedeutend mich auf,
Daß ich fühle, welche du ſeyſt von den ewigen Töchtern
Zevs, und der Dichter ſogleich preiſe dich würdig im Lied.
„Kennſt du mich, Guter, nicht mehr? Und käme dieſe Geſtalt dir,
Die du doch ſonſt geliebt, ſchon als ein fremdes Gebild?
Zwar der Erde gehör' ich nicht mehr, und trauernd entſchwang ſich
Schon der ſchaudernde Geiſt jugendlich frohem Genuß;
Aber ich hoffte, mein Bild noch feſt in des Freundes Erinn'rung
Eingeſchrieben, und noch ſchön durch die Liebe verklärt.
Ja, ſchon ſagt mir gerührt dein Blick, mir ſagt es die Thräne:
Euphroſyne: ſie iſt noch von dem Freunde gekannt.
Sieh, die Scheidende zieht durch Wald und grauſes Gebirge,
Sucht den wandernden Mann, ach! in der Ferne noch auf;
Sucht den Lehrer, den Freund, den Vater, blicket noch einmal
Nach dem leichten Gerüſt irdiſcher Freuden zurück.
Laß mich der Tage gedenken, da mich, das Kind, du dem Spiele
Jener täuſchenden Kunſt reizender Muſen geweiht.
Laß mich der Stunde gedenken, und jedes kleineren Umſtands.
Ach, wer ruft nicht ſo gern Unwiederbringliches an!
Jenes ſüße Gedränge der leichteſten irdiſchen Tage,
Ach, wer ſchätzt ihn genug, dieſen vereilenden Werth!
Klein erſcheinet es nun, doch ach! nicht kleinlich dem Herzen;
Macht die Liebe, die Kunſt, jegliches Kleine doch groß.
Denkſt du der Stunde noch wohl, wie, auf dem Breter-Gerüſte,
Du mich der höheren Kunſt ernſtere Stufen geführt?

Knabe ſchien ich, ein rührendes Kind, du nannteſt mich Arthur,
Und belebteſt in mir brittiſches Dichter-Gebild,
Drohteſt mit grimmiger Gluth den armen Augen, und wandteſt
Selbſt den thränenden Blick, innig getäuſchet, hinweg.
Ach! da warſt du ſo hold und ſchützteſt ein trauriges Leben,
Das die verwegene Flucht endlich dem Knaben entriß.
Freundlich faßteſt du mich, den Zerſchmetterten, trugſt mich von dannen,
Und ich heuchelte lang', dir an dem Buſen, den Tod.
Endlich ſchlug die Augen ich auf, und ſah dich, in ernſte,
Stille Betrachtung verſenkt, über den Liebling geneigt.
Kindlich ſtrebt' ich empor, und küßte die Hände dir dankbar,
Reichte, zum reinen Kuß, dir den gefälligen Mund.
Fragte: warum, mein Vater, ſo ernſt? und hab' ich gefehlet,
O! zeige mir an, wie mir das Beſſre gelingt.
Keine Mühe verdrießt mich bey dir, und Alles und Jedes
Wiederhol' ich ſo gern, wenn du mich leiteſt und lehrſt.
Aber du faſſteſt mich ſtark, und drückteſt mich feſter im Arme,
Und es ſchauderte mir tief in dem Buſen das Herz.
Nein! mein liebliches Kind, ſo riefſt du, Alles und Jedes,
Wie du es heute gezeigt, zeig' es auch morgen der Stadt.
Rühre ſie alle, wie mich du gerührt, und es fließen, zum Beyfall,
Dir von dem trockenſten Aug' herrliche Thränen herab.
Aber am tiefſten trafſt du doch mich, den Freund, der im Arm dich
Hält, den ſelber der Schein früherer Leiche geſchreckt.
Ach, Natur, wie ſicher und groß in Allem erſcheinſt du!
Himmel und Erde befolgt ewiges, feſtes Geſetz,
Jahre folgen auf Jahre, dem Frühlinge reichet der Sommer,
Und dem reichlichen Herbſt traulich der Winter die Hand.
Felſen ſtehen gegründet, es ſtürzt ſich das ewige Waſſer,
Aus der bewölkten Kluft, ſchäumend und brauſend hinab.
Fichten grünen ſo fort, und ſelbſt die entlaubten Gebüſche
Hegen, im Winter ſchon, heimliche Knoſpen am Zweig.
Alles entſteht und vergeht nach Geſetz. doch über des Menſchen
Leben, den köſtlichen Schatz, herrſchet ein ſchwankendes Loos.

Nicht dem blühenden nicht der willig ſcheidende Vater,
Seinem trefflichen Sohn, freundlich vom Rande der Gruft;
Nicht der Jüngere ſchließt dem Aelteren immer das Auge,
Das ſich willig geſenkt, kräftig dem Schwächeren zu.
Oefter, ach! verkehrt das Geſchick die Ordnung der Tage;
Hülflos klaget ein Greis Kinder und Enkel umſonſt,
Steht ein beſchädigter Stamm dem rings zerſchmetterte Zweige
Um die Seiten umher ſtrömende Schloſſen geſtreckt.
Und ſo, liebliches Kind, durchdrang mich die tiefe Betrachtung,
Als du zur Leiche verſtellt über die Arme mir hingſt;
Aber freudig ſeh' ich dich mir, in dem Glanze der Jugend,
Vielgeliebtes Geſchöpf, wieder am Herzen belebt.
Springe fröhlich dahin, verſtellter Knabe! Das Mädchen
Wächſet zur Freude der Welt, mir zum Entzücken heran.
Immer ſtrebe ſo fort, und deine natürlichen Gaben
Bilde, bey jeglichem Schritt ſteigenden Lebens, die Kunſt.
Sey mir lange zur Luſt, und eh' mein Auge ſich ſchließet,
Wünſch' ich dein ſchönes Talent glücklich vollendet zu ſehn. —
Alſo ſprachſt du, und nie vergaß ich der wichtigen Stunde!
Deutend entwickelt' ich mich an dem erhabenen Wort.
O, wie ſprach ich ſo gerne zum Volk die rührenden Reden,
Die du, voller Gehalt, kindlichen Lippen vertraut!
O, wie bildet' ich mich an deinen Augen, und ſuchte
Dich im tiefen Gedräng' ſtaunender Hörer heraus!
Doch dort wirſt du nun ſeyn, und ſtehn, und nimmer bewegt ſich
Euphroſyne hervor, dir zu erheitern den Blick.
Du vernimmſt ſie nicht mehr, die Töne des wachſenden Zöglings,
Die du zu liebendem Schmerz frühe, ſo frühe! geſtimmt.
Andere kommen und gehn; es werden dir Andre gefallen,
Selbſt dem großen Talent drängt ſich ein größeres nach.
Aber du, vergeſſe mich nicht! Wenn Eine dir jemals
Sich im verworrnen Geſchäft heiter entgegen bewegt,
Deinem Winke ſich fügt, an deinem Lächeln ſich freuet,
Und am Platze ſich nur, den du beſtimmteſt, gefällt;
Wenn ſie Mühe nicht ſpart noch Fleiß, wenn thätig der Kräfte,
Selbſt bis zur Pforte des Grabs, freudiges Opfer ſie bringt;

Guter! dann gedenkeſt du mein, und rufeſt auch ſpät noch:
  Euphroſyne, ſie iſt wieder erſtanden vor mir!
Vieles ſagt' ich noch gern; doch, ach! die Scheidende weilt nicht,
  Wie ſie wollte; mich führt ſtreng ein gebietender Gott.
Lebe wohl! ſchon zieht mich's dahin in ſchwankendem Eilen.
  Einen Wunſch nur vernimm, freundlich gewähre mir ihn:
Laß nicht ungerühmt mich zu den Schatten hinabgehn!
  Nur die Muſe gewährt einiges Leben dem Tod.
Denn geſtaltlos ſchweben umher in Perſeſoneia's
  Reiche, maſſenweiſ', Schatten vom Namen getrennt;
Wen der Dichter aber gerühmt, der wandelt, geſtaltet,
  Einzeln, geſellet dem Chor aller Heroen ſich zu.
Freudig tret' ich einher, von deinem Liede verkündet,
  Und der Göttinn Blick weilet gefällig auf mir.
Mild empfängt ſie mich dann, und nennt mich; es winken die hohen
  Göttlichen Frauen mich an, immer die nächſten am Thron.
Penelopeia redet zu mir, die treuſte der Weiber,
  Auch Evadne, gelehnt auf den geliebten Gemahl.
Jüngere nahen ſich dann, zu früh herunter Geſandte,
  Und beklagen mit mir unſer gemeines Geſchick.
Wenn Antigone kommt, die ſchweſterlichſte der Seelen,
  Und Polyxena, trüb' noch von dem bräutlichen Tod,
Seh' ich als Schweſtern ſie an, und trete würdig zu ihnen;
  Denn der tragiſchen Kunſt holde Geſchöpfe ſind ſie.
Bildete doch ein Dichter auch mich; und ſeine Geſänge,
  Ja, ſie vollenden an mir, was mir das Leben verſagt."
Alſo ſprach ſie, und noch bewegte der liebliche Mund ſich,
  Weiter zu reden; allein ſchwirrend verſagte der Ton.
Denn aus dem Purpurgewölk, dem ſchwebenden, immer bewegten,
  Trat der herrliche Gott, Hermes, gelaſſen hervor.
Mild erhob er den Stab und deutete; wallend verſchlangen
  Wachſende Wolken, im Zug, beide Geſtalten vor mir.
Tiefer liegt die Nacht um mich her; die ſtürzenden Waſſer
  Brauſen gewaltiger nun neben dem ſchlüpfrigen Pfad.

Unbezwingliche Trauer befällt mich, entkräftender Jammer,
Und ein mooſiger Fels ſtützet den Sinkenden nur.
Wehmuth reißt durch die Saiten der Bruſt; die nächtlichen Thränen
Fließen, und über dem Wald kündet der Morgen ſich an.

Das Wiederſehn.

Er.

Süße Freundinn, noch Einen, nur Einen Kuß noch gewähre
Dieſen Lippen! Warum biſt du mir heute ſo karg?
Geſtern blühte wie heute der Baum; wir wechſelten Küſſe
Tauſendfältig; dem Schwarm Bienen verglichſt du ſie ja,
Wie ſie den Blüthen ſich nahn und ſaugen, ſchweben und wieder
Saugen, und lieblicher Ton ſüßen Genuſſes erſchallt.
Alle noch üben das holde Geſchäft. Und wäre der Frühling
Uns vorübergeflohn, eh' ſich die Blüthe zerſtreut?

Sie.

Träume, lieblicher Freund, nur immer! rede von geſtern!
Gerne hör' ich dich an, drücke dich redlich ans Herz.
Geſtern, ſagſt du? — Es war, ich weiß, ein köſtliches Geſtern;
Worte verklangen im Wort, Küſſe verdrängten den Kuß.
Schmerzlich war's zu ſcheiden am Abende, traurig die lange
Nacht von geſtern auf heut, die den getrennten gebot.
Doch der Morgen kehret zurück. Ach! daß mir indeſſen
Zehnmal, leider! der Baum Blüthen und Früchte gebracht!

Amyntas.

Nikias, trefflicher Mann, du Arzt des Leibs und der Seele!
Krank! ich bin es fürwahr; aber dein Mittel iſt hart.
Ach! mir ſchwanden die Kräfte dahin, dem Rathe zu folgen;
Ja, und es ſcheinet der Freund ſchon mir ein Gegner zu ſeyn.
Widerlegen kann ich dich nicht; ich ſage mir Alles,
Sage das härtere Wort, das du verſchweigeſt, mir auch.
Aber, ach! das Waſſer entſtürzt der Steile des Felſens
Raſch, und die Welle des Bachs halten Geſänge nicht auf.
Ras't nicht unaufhaltſam der Sturm? und wälzet die Sonne
Sich, von dem Gipfel des Tags, nicht in die Wellen hinab?
Und ſo ſpricht mir rings die Natur: auch du biſt, Amyntas,
Unter das ſtrenge Geſetz ehrner Gewalten gebeugt.
Runzle die Stirne nicht tiefer, mein Freund, und höre gefällig,
Was mich geſtern ein Baum, dort an dem Bache, gelehrt.
Wenig Aepfel trägt er mir nur, der ſonſt ſo beladne;
Sieh, der Epheu iſt Schuld, der ihn gewaltig umgibt.
Und ich faßte das Meſſer, das krummgebogene, ſcharfe,
Trennte ſchneidend, und riß Ranke nach Ranken herab;
Aber ich ſchauderte gleich, als, tief erſeufzend und kläglich,
Aus den Wipfeln zu mir liſpelnde Klage ſich goß:
O, verletze mich nicht! den treuen Gartengenoſſen,
Dem du, als Knabe, ſo früh, manche Genüſſe verdankt.
O, verletze mich nicht! du reißeſt mit dieſem Geflechte,
Das du gewaltig zerſtörſt, grauſam das Leben mir aus.
Hab' ich nicht ſelbſt ſie genährt, und ſanft ſie herauf mir erzogen?
Iſt, wie mein eigenes Laub, nicht mir das ihre verwandt?
Soll ich nicht lieben die Pflanze, die, meiner einzig bedürftig,
Still, mit begieriger Kraft, mir um die Seite ſich ſchlingt?
Tauſend Ranken wurzelten an, mit tauſend und tauſend
Faſern ſenket ſie feſt mir in das Leben ſich ein.
Nahrung nimmt ſie von mir; was ich bedürfte, genießt ſie,
Und ſo ſaugt ſie das Mark, ſauget die Seele mir aus.

Nur vergebens nähr' ich mich noch; die gewaltige Wurzel
Sendet lebendigen Safts, ach! nur die Hälfte hinauf.
Denn der gefährliche Gaſt, der geliebteſte, maßet behende
Unterweges die Kraft herbſtlicher Früchte ſich an.
Nichts gelangt zur Krone hinauf; die äußerſten Wipfel
Dorren, es dorret der Aſt über dem Bache ſchon hin.
Ja, die Verrätherinn iſt's! ſie ſchmeichelt mir Leben und Güter,
Schmeichelt die ſtrebende Kraft, ſchmeichelt die Hoffnung mir ab.
Sie nur fühl' ich, nur ſie, die umſchlingende, freue der Feſſeln,
Freue des tödtenden Schmucks, fremder Umlaubung mich nur.
Halte das Meſſer zurück! o Nikias, ſchone den Armen,
Der ſich in liebender Luſt, willig gezwungen, verzehrt!
Süß iſt jede Verſchwendung; o, laß mich der ſchönſten genießen!
Wer ſich der Liebe vertraut, hält er ſein Leben zu Rath?

Die Metamorphoſe der Pflanzen.

Dich verwirret, Geliebte, die tauſendfältige Miſchung
Dieſes Blumengewühls über dem Garten umher;
Viele Namen höreſt du an, und immer verdränget,
Mit barbariſchem Klang, einer den andern im Ohr.
Alle Geſtalten ſind ähnlich, und keine gleichet der andern;
Und ſo deutet das Chor auf ein geheimes Geſetz,
Auf ein heiliges Räthſel. O, könnt' ich dir, liebliche Freundinn,
Ueberliefern ſogleich glücklich das löſende Wort!
Werdend betrachte ſie nun, wie nach und nach ſich die Pflanze,
Stufenweiſe geführt, bildet zu Blüthen und Frucht.
Aus dem Samen entwickelt ſie ſich, ſobald ihn der Erde
Stille befruchtender Schoß hold in das Leben entläßt,
Und dem Reize des Lichts, des heiligen, ewig bewegten,
Gleich den zärteſten Bau keimender Blätter empfiehlt.
Einfach ſchlief in dem Samen die Kraft; ein beginnendes Vorbild
Lag, verſchloſſen in ſich, unter die Hülle gebeugt,

Blatt und Wurzel und Keim, nur halb geformet und farblos;
Trocken erhält ſo der Kern ruhiges Leben bewahrt,
Quillet ſtrebend empor, ſich milder Feuchte vertrauend,
Und erhebt ſich ſogleich aus der umgebenden Nacht.
Aber einfach bleibt die Geſtalt der erſten Erſcheinung;
Und ſo bezeichnet ſich auch unter den Pflanzen das Kind.
Gleich darauf ein folgender Trieb, ſich erhebend, erneuet,
Knoten auf Knoten gethürmt, immer das erſte Gebild.
Zwar nicht immer das gleiche; denn mannigfaltig erzeugt ſich,
Ausgebildet, du ſiehſt's, immer das folgende Blatt,
Ausgedehnter, gekerbter, getrennter in Spitzen und Theile,
Die verwachſen vorher ruhten im untern Organ.
Und ſo erreicht es zuerſt die höchſt beſtimmte Vollendung,
Die bey manchem Geſchlecht dich zum Erſtaunen bewegt.
Viel gerippt und gezackt, auf maſtig ſtrotzender Fläche,
Scheinet die Fülle des Triebs frey und unendlich zu ſeyn.
Doch hier hält die Natur, mit mächtigen Händen, die Bildung
An, und lenket ſie ſanft in das Vollkommnere hin.
Mäßiger leitet ſie nun den Saft, verengt die Gefäße,
Und gleich zeigt die Geſtalt zärtere Wirkungen an.
Stille zieht ſich der Trieb der ſtrebenden Ränder zurücke,
Und die Rippe des Stiels bildet ſich völliger aus.
Blattlos aber und ſchnell erhebt ſich der zärtere Stengel,
Und ein Wundergebild zieht den Betrachtenden an.
Rings im Kreiſe ſtellet ſich nun, gezählet und ohne
Zahl, das kleinere Blatt neben dem ähnlichen hin.
Um die Achſe gedrängt entſcheidet der bergende Kelch ſich,
Der zur höchſten Geſtalt farbige Kronen entläßt.
Alſo prangt die Natur in hoher, voller Erſcheinung,
Und ſie zeiget, gereiht, Glieder an Glieder geſtuft.
Immer erſtaunſt du auf's Neue, ſo bald ſich am Stengel die Blume
Ueber dem ſchlanken Gerüſt wechſelnder Blätter bewegt.
Aber die Herrlichkeit wird des neuen Schaffens Verkündung.
Ja, das farbige Blatt fühlet die göttliche Hand,
Und zuſammen zieht es ſich ſchnell; die zärteſten Formen,
Zwiefach ſtreben ſie vor, ſich zu vereinen beſtimmt.

Traulich ſtehen ſie nun, die holden Paare, beyſammen,
Zahlreich ordnen ſie ſich um den geweihten Altar.
Hymen ſchwebet herbey und herrliche Düfte, gewaltig,
Strömen ſüßen Geruch Alles belebend, umher.
Nun vereinzelt ſchwellen ſogleich unzählige Keime,
Hold in den Mutterſchoß ſchwellender Früchte gehüllt.
Und hier ſchließt die Natur den Ring der ewigen Kräfte;
Doch ein neuer ſogleich faſſet den vorigen an,
Daß die Kette ſich fort durch alle Zeiten verlänge,
Und das Ganze belebt, ſo wie das Einzelne, ſey.
Wende nun, o Geliebte, den Blick zum bunten Gewimmel,
Das verwirrend nicht mehr ſich vor dem Geiſte bewegt.
Jede Pflanze verkündet dir nun die ew'gen Geſetze,
Jede Blume, ſie ſpricht lauter und lauter mit dir.
Aber entzifferſt du hier der Göttinn heilige Lettern,
Ueberall ſiehſt du ſie dann, auch in verändertem Zug.
Kriechend zaudre die Raupe, der Schmetterling eile geſchäftig,
Bildſam ändre der Menſch ſelbſt die beſtimmte Geſtalt.
O, gedenke denn auch, wie aus dem Keim der Bekanntſchaft
Nach und nach in uns holde Gewohnheit entſproß,
Freundſchaft ſich mit Macht in unſerm Innern enthüllte,
Und wie Amor zuletzt Blüthen und Früchte gezeugt.
Denke, wie mannigfach bald die, bald jene Geſtalten,
Still entfaltend, Natur unſern Gefühlen geliehn!
Freue dich auch des heutigen Tags! Die heilige Liebe
Strebt zu der höchſten Frucht gleicher Geſinnungen auf,
Gleicher Anſicht der Dinge damit in harmoniſchem Anſchaun
Sich verbinde das Paar, finde die höhere Welt.

Herrmann und Dorothea.

Alſo das wäre Verbrechen, daß einſt Properz mich begeiſtert;
Daß Martial zu mir auch, der Verwegne, geſellt?
Daß ich die Alten nicht hinter mir ließ, die Schule zu hüten;
Daß ſie nach Latium gern mir in das Leben gefolgt?
Daß ich Natur und Kunſt zu ſchaun mich treulich beſtrebe;
Daß kein Name mich täuſcht, daß mich kein Dogma beſchränkt?
Daß nicht des Lebens bedingender Drang mich, den Menſchen, verändert;
Daß ich der Heucheley dürftige Maske verſchmäht?
Solcher Fehler, die du, o Muſe, ſo emſig gepfleget,
Zeihet der Pöbel mich; Pöbel nur ſieht er in mir.
Ja, ſogar der Beſſere ſelbſt, gutmüthig und bieder,
Will mich anders; doch du, Muſe, befiehlſt mir allein.
Denn du biſt es allein, die noch mir die innere Jugend
Friſch erneueſt, und ſie mir bis zu Ende verſprichſt.
Aber verdopple nunmehr, o Göttinn, die heilige Sorgfalt!
Ach! die Scheitel umwallt reichlich die Locke nicht mehr:
Da bedarf man der Kränze, ſich ſelbſt und Andre zu täuſchen;
Kränzte doch Cäſar ſelbſt nur aus Bedürfniß das Haupt.
Haſt du ein Lorberreis mir beſtimmt, ſo laß es am Zweige
Weiter grünen, und gib einſt es dem Würdigern hin;
Aber Roſen winde genug zum häuslichen Kranze;
Bald als Lilie ſchlingt ſilberne Locke ſich durch.
Schüre die Gattinn das Feuer, auf reinlichem Herde zu kochen!
Werfe der Knabe das Reis, ſpielend, geſchäftig dazu!
Laß im Becher nicht fehlen den Wein! Geſprächige Freunde,
Gleichgeſinnte, herein! Kränze! ſie warten auf euch.
Erſt die Geſundheit des Mannes, der, endlich vom Namen Homeros
Kühn uns befreyend, uns auch ruft in die vollere Bahn.
Denn wer wagte mit Göttern den Kampf? und wer mit dem Einen?
Doch Homeride zu ſeyn, auch nur als letzter, iſt ſchön.

Darum höret das neuſte Gedicht! Noch einmal getrunken!
  Euch beſteche der Wein, Freundſchaft und Liebe das Ohr.
Deutſche ſelber führ' ich euch zu, in die ſtillere Wohnung,
  Wo ſich, nah der Natur, menſchlich der Menſch noch erzieht,
Uns begleite des Dichters Geiſt, der ſeine Luiſe
  Raſch dem würdigen Freund, uns zu entzücken, verband.
Auch die traurigen Bilder der Zeit, ſie führ' ich vorüber;
  Aber es ſiege der Muth in dem geſunden Geſchlecht.
Hab' ich euch Thränen ins Auge gelockt, und Luſt in die Seele
  Singend geflößt', ſo kommt, drücket mich herzlich ans Herz!
Weiſe denn ſey das Geſpräch! Uns lehret Weisheit am Ende
  Das Jahrhundert; wen hat das Geſchick nicht geprüft?
Blicket heiterer nun auf jene Schmerzen zurücke,
  Wenn euch ein fröhlicher Sinn Manches entbehrlich erklärt,
Menſchen lernten wir kennen und Nationen; ſo laßt uns,
  Unſer eigenes Herz kennend, uns deſſen erfreun.

Epiſteln.

Gerne hätt' ich fortgeſchrieben,
Aber es iſt liegen blieben.

Erſte Epiſtel.

Jetzt da Jeglicher lieſ't und viele Leſer das Buch nur
Ungeduldig durchblättern und, ſelbſt die Feder ergreifend,
Auf das Büchlein ein Buch mit ſeltner Fertigkeit pfropfen,
Soll auch ich, du willſt es, mein Freund, dir über das Schreiben
Schreibend die Menge vermehren und meine Meinung verkünden,
Daß auch Andere wieder darüber meinen und immer
So ins Unendliche fort die ſchwankende Woge ſich wälze.
Doch ſo fähret der Fiſcher dem hohen Meer zu, ſo bald ihm
Günſtig der Wind und der Morgen erſcheint; er treibt ſein Gewerbe,
Wenn auch hundert Geſellen die blinkende Fläche durchkreuzen.

Edler Freund, du wünſcheſt das Wohl des Menſchengeſchlechtes,
Unſerer Deutſchen beſonders und ganz vorzüglich des nächſten
Bürgers, und fürchteſt die Folgen gefährlicher Bücher; wir haben
Leider oft ſie geſehen. Was ſollte man, oder was könnten
Biedere Männer vereint, was könnten die Herrſcher bewirken?
Ernſt und wichtig erſcheint mir die Frage, doch trifft ſie mich eben
In vergnüglicher Stimmung. Im warmen heiteren Wetter
Glänzet fruchtbar die Gegend; mir bringen liebliche Lüfte
Ueber die wallende Flut ſüß duftende Kühlung herüber,
Und dem Hirten erſcheint die Welt auch heiter, und ferne
Schwebt die Sorge mir nur in leichten Wölkchen vorüber.

Was mein leichter Griffel entwirft, iſt leicht zu verlöſchen,
Und viel tiefer präget ſich nicht der Eindruck der Lettern,
Die, ſo ſagt man, der Ewigkeit trotzen. Freylich an Viele
Spricht die gedruckte Columne; doch bald, wie Jeder ſein Antlitz,
Das er im Spiegel geſehen, vergißt, die behaglichen Züge,
So vergißt er das Wort, wenn auch von Erze geſtempelt.

Reden ſchwanken ſo leicht herüber hinüber, wenn Viele
Sprechen und Jeder nur ſich im eigenen Worte, ſogar auch
Nur ſich ſelbſt im Worte vernimmt, das der Andere ſagte.
Mit den Büchern iſt es nicht anders. Lieſ't doch nur Jeder
Aus dem Buch ſich heraus, und iſt er gewaltig, ſo lieſ't er
In das Buch ſich hinein, amalgamirt ſich das Fremde.
Ganz vergebens ſtrebſt du daher durch Schriften des Menſchen
Schon entſchiedenen Hang und ſeine Neigung zu wenden;
Aber beſtärken kannſt du ihn wohl in ſeiner Geſinnung,
Oder wär' er noch neu, in Dieſes ihn tauchen und Jenes.

Sag' ich, wie ich es denke, ſo ſcheint durchaus mir, es bildet
Nur das Leben den Mann und wenig bedeuten die Worte.
Denn zwar hören wir gern, was unſre Meinung beſtätigt,
Aber das Hören beſtimmt nicht die Meinung; was uns zuwider
Wäre, glaubten wir wohl dem künſtlichen Redner; doch eilet
Unſer befreytes Gemüth, gewohnte Bahnen zu ſuchen.
Sollen wir freudig horchen und willig gehorchen, ſo mußt du
Schmeicheln. Sprichſt du zum Volke, zu Fürſten und Königen, Allen
Magſt du Geſchichten erzählen, worin als wirklich erſcheinet,
Was ſie wünſchen, und was ſie ſelber zu leben begehrten.

Wäre Homer von Allen gehört, von Allen geleſen,
Schmeichelt' er nicht dem Geiſte ſich ein, es ſey auch der Hörer,
Wer er ſey, und klinget nicht immer im hohen Pallaſte,
In des Königes Zelt, die Ilias herrlich dem Helden?
Hört nicht aber dagegen Ulyſſens wandernde Klugheit
Auf dem Markte ſich beſſer, da wo ſich der Bürger verſammelt?
Dort ſieht jeglicher Held in Helm und Harniſch, es ſieht hier
Sich der Bettler ſogar in ſeinen Lumpen veredelt.

Alſo hört' ich einmal, am wohlgepflaſterten Ufer
Jener Neptuniſchen Stadt, allwo man geflügelte Löwen
Göttlich verehrt, ein Mährchen erzählen. Im Kreiſe geſchloſſen,

Drängte das horchende Volk ſich um den zerlumpten Rhapſoden.
Einſt, ſo ſprach er, verſchlug mich der Sturm ans Ufer der Inſel,
Die Utopien heißt. Ich weiß nicht, ob ſie ein Andrer
Dieſer Geſellſchaft jemals betrat; ſie lieget im Meere
Links von Herkules Säulen. Ich ward gar freundlich empfangen;
In ein Gaſthaus führte man mich, woſelbſt ich das beſte
Eſſen und Trinken fand und weiches Lager und Pflege.
So verſtrich ein Monat geſchwind. Ich hatte des Kummers
Völlig vergeſſen und jeglicher Noth; da fing ſich im Stillen
Aber die Sorge nun an: wie wird die Zeche dir leider
Nach der Mahlzeit bekommen? Denn nichts enthielte der Seckel.
Reiche mir weniger! bat ich den Wirth; er brachte nur immer
Deſto mehr. Da wuchs mir die Angſt, ich konnte nicht länger
Eſſen und ſorgen, und ſagte zuletzt: Ich bitte, die Zeche
Billig zu machen, Herr Wirth! Er aber mit finſterem Auge
Sah von der Seite mich an, ergriff den Knittel und ſchwenkte
Unbarmherzig ihn über mich her und traf mir die Schultern,
Traf den Kopf und hätte beynah mich zu Tode geſchlagen.
Eilend lief ich davon und ſuchte den Richter; man holte
Gleich den Wirth, der ruhig erſchien und bedächtig verſetzte:

Alſo müſſ' es Allen ergehn, die das heilige Gaſtrecht
Unſerer Inſel verletzen und, unanſtändig und gottlos,
Zeche verlangen vom Manne, der ſie doch höflich bewirthet."
Sollt' ich ſolche Beleidigung dulden im eigenen Hauſe?
Nein! es hätte fürwahr ſtatt meines Herzens ein Schwamm nur
Mir im Buſen gewohnt, woſern ich dergleichen gelitten.

Darauf ſagte der Richter zu mir: Vergeſſet die Schläge,
Denn ihr habt die Strafe verdient, ja ſchärfere Schmerzen;
Aber wollt ihr bleiben und mitbewohnen die Inſel,
Müſſet ihr euch erſt würdig beweiſen und tüchtig zum Bürger.
Ach! verſetzt' ich, mein Herr, ich habe leider mich niemals

Gerne zur Arbeit gefügt. So hab' ich auch keine Talente,
Die den Menſchen bequemer ernähren; man hat mich im Spott nur
Hans Ohnſorge genannt und mich von Hauſe vertrieben.

O ſo ſey uns gegrüßt! verſetzte der Richter; du ſollſt dich
Oben ſetzen zu Tiſch, wenn ſich die Gemeine verſammelt,
Sollſt im Rathe den Platz, den du verdieneſt, erhalten.
Aber hüte dich wohl, daß nicht ein ſchändlicher Rückfall
Dich zur Arbeit verleite, daß man nicht etwa das Grabſcheit
Oder das Ruder bey dir im Hauſe finde, du wäreſt
Gleich auf immer verloren und ohne Nahrung und Ehre.
Aber auf dem Markte zu ſitzen, die Arme geſchlungen
Ueber dem ſchwellenden Bauch, zu hören luſtige Lieder
Unſrer Sänger, zu ſehn die Tänze der Mädchen, der Knaben
Spiele, das werde dir Pflicht, die du gelobeſt und ſchwöreſt.

So erzählte der Mann und heiter waren die Stirnen
Aller Hörer geworden und alle wünſchten des Tages,
Solche Wirthe zu finden, ja ſolche Schläge zu dulden.

Zweyte Epiſtel.

Würdiger Freund, du runzelſt die Stirn; dir ſcheinen die Scherze
Nicht am rechten Orte zu ſeyn; die Frage war ernſthaft,
Und beſonnen verlangſt du die Antwort; da weiß ich, beym Himmel!
Nicht, wie eben ſich mir der Schalk im Buſen bewegte.
Doch ich fahre bedächtiger fort. Du ſagſt mir: ſo möchte
Meinetwegen die Menge ſich halten im Leben und Leſen,
Wie ſie könnte; doch denke dir nur die Töchter im Hauſe,
Die mir der kuppelnde Dichter mit allem Böſen bekannt macht.

Dem iſt leichter geholfen, verſetz' ich, als wohl ein Andrer
Denken möchte. Die Mädchen ſind gut und machen ſich gerne
Was zu ſchaffen. Da gib nur dem einen die Schlüſſel zum Keller,
Daß es die Weine des Vaters beſorge, ſo bald ſie vom Winzer
Oder vom Kaufmann geliefert die weiten Gewölbe bereichern.
Manches zu ſchaffen hat ein Mädchen, die vielen Gefäße,
Leere Fäſſer und Flaſchen in reinlicher Ordnung zu halten.
Dann betrachtet ſie oft des ſchäumenden Moſtes Bewegung,
Gießt das Fehlende zu, damit die wallenden Blaſen
Leicht die Oeffnung des Faſſes erreichen, trinkbar und helle
Endlich der edelſte Saft ſich künftigen Jahren vollende.
Unermüdet iſt ſie alsdann zu füllen, zu ſchöpfen,
Daß ſtets geiſtig der Trank und rein die Tafel belebe.

Laß der Andern die Küche zum Reich; da gibt es, wahrhaftig!
Arbeit genug, das tägliche Mahl, durch Sommer und Winter,
Schmackhaft ſtets zu bereiten und ohne Beſchwerde des Beutels.
Denn im Frühjahr ſorget ſie ſchon, im Hofe die Küchlein
Bald zu erziehen und bald die ſchnatternden Enten zu füttern.
Alles, was ihr die Jahrszeit gibt, das bringt ſie bey Zeiten
Dir auf den Tiſch und weiß mit jeglichem Tage die Speiſen
Klug zu wechſeln, und reift nur eben der Sommer die Früchte,
Denkt ſie an Vorrath ſchon für den Winter. Im kühlen Gewölbe
Gährt ihr der kräftige Kohl, und reifen im Eſſig die Gurken;
Aber die luftige Kammer bewahrt ihr die Gaben Pomonens.
Gerne nimmt ſie das Lob vom Vater und allen Geſchwiſtern,
Und mißlingt ihr etwas, dann iſt's ein größeres Unglück,
Als wenn dir ein Schuldner entläuft und den Wechſel zurückläßt.
Immer iſt ſo das Mädchen beſchäftigt und reifet im Stillen
Häuslicher Tugend entgegen, den klugen Mann zu beglücken.
Wünſcht ſie dann endlich zu leſen, ſo wählt ſie gewißlich ein Kochbuch,
Deren Hunderte ſchon die eifrigen Preſſen uns gaben.

Eine Schweſter beſorget den Garten, der ſchwerlich zur Wildniß,
Deine Wohnung romantiſch und feucht zu umgeben, verdammt iſt,
Sondern in zierliche Beete getheilt, als Vorhof der Küche,
Nützliche Kräuter ernährt und jugend-beglückende Früchte.
Patriarchaliſch erzeuge ſo ſelbſt dir ein kleines gedrängtes
Königreich und bevölkere dein Haus mit treuem Geſinde.
Haſt du der Töchter noch mehr, die lieber ſitzen, und ſtille
Weibliche Arbeit verrichten, da iſt's noch beſſer; die Nadel
Ruht im Jahre nicht leicht: denn noch ſo häuslich im Hauſe,
Mögen ſie öffentlich gern als müßige Damen erſcheinen.
Wie ſich das Nähen und Flicken vermehrt, das Waſchen und Biegeln,
Hundertfältig ſeitdem in weißer arkadiſcher Hülle
Sich das Mädchen gefällt, mit langen Röcken und Schleppen
Gaſſen kehret und Gärten, und Staub erreget im Tanzſaal.
Wahrlich! wären mir nur der Mädchen ein Dutzend im Hauſe,
Niemals wär' ich verlegen um Arbeit, ſie machen ſich Arbeit
Selber genug, es ſollte kein Buch im Laufe des Jahres
Ueber die Schwelle mir kommen, vom Bücherverleiher geſendet.

Epigramme.

Venedig 1790.

Wie man Geld und Zeit verthan,
Zeigt das Büchlein luſtig an.

1.

Sarkophagen und Urnen verzierte der Heide mit Leben.
Faunen tanzen umher, mit der Bacchantinnen Chor
Machen ſie bunte Reihe; der ziegengefüßete Pausback
Zwingt den heiſeren Ton wild aus dem ſchmetternden Horn.
Cymbeln, Trommeln erklingen; wir ſehen und hören den Marmor.
Flatternde Vögel! wie ſchmeckt herrlich dem Schnabel die Frucht!
Euch verſcheuchet kein Lärm, noch weniger ſcheucht er den Amor,
Der in dem bunten Gewühl erſt ſich der Fackel erfreut.
So überwältiget Fülle den Tod; und die Aſche da drinnen
Scheint, im ſtillen Bezirk, noch ſich des Lebens zu freun.
So umgebe denn ſpät den Sarkophagen des Dichters
Dieſe Rolle, von ihm reichlich mit Leben geſchmückt.

2.

Kaum an dem blaueren Himmel erblickt' ich die glänzende Sonne,
Reich, vom Felſen herab, Epheu zu Kränzen geſchmückt,
Sah den emſigen Winzer die Rebe der Pappel verbinden,
Ueber die Wiege Virgils kam mir ein laulicher Wind:
Da geſellten die Muſen ſich gleich zum Freunde; wir pflogen
Abgeriſſ'nes Geſpräch, wie es den Wanderer freut.

3.

Immer halt' ich die Liebſte begierig im Arme geſchloſſen,
Immer drängt ſich mein Herz feſt an den Buſen ihr an,
Immer lehnet mein Haupt an ihren Knieen, ich blicke
Nach dem lieblichen Mund, ihr nach den Augen hinauf.
Weichling! ſchölte mich Einer, und ſo verbringſt du die Tage?
Ach, ich verbringe ſie ſchlimm! Höre nur, wie mir geſchieht:
Leider wend' ich den Rücken der einzigen Freude des Lebens;
Schon den zwanzigſten Tag ſchleppt mich der Wagen dahin.
Vetturine trotzen mir nun, es ſchmeichelt der Kämm'rer,
Und der Bediente vom Platz ſinnet auf Lügen und Trug.

Will ich ihnen entgehn, ſo faſſt mich der Meiſter der Poſten,
  Poſtillone ſind Herrn, dann die Dogane dazu!
„Ich verſtehe dich nicht! du widerſprichſt dir! du ſchieneſt
  Paradieſiſch zu ruhn, ganz, wie Rinaldo, beglückt.“
Ach! ich verſtehe mich wohl: es iſt mein Körper auf Reiſen,
  Und es ruhet mein Geiſt ſtets der Geliebten im Schoß.

4.

Das iſt Italien, das ich verließ. Noch ſtäuben die Wege,
  Noch iſt der Fremde geprellt, ſtell' er ſich, wie er auch will.
Deutſche Redlichkeit ſuchſt du in allen Winkeln vergebens;
  Leben und Weben iſt hier, aber nicht Ordnung und Zucht;
Jeder ſorgt nur für ſich, mißtraut dem Andern, iſt eitel,
  Und die Meiſter des Staats ſorgen nur wieder für ſich.
Schön iſt das Land; doch, ach! Fauſtinen find' ich nicht wieder.
  Das iſt Italien nicht mehr, das ich mit Schmerzen verließ.

5.

In der Gondel lag ich geſtreckt und fuhr durch die Schiffe,
  Die in dem großen Kanal, viele befrachtete, ſtehn.
Mancherley Waare findeſt du da für manches Bedürfniß,
  Weizen, Wein und Gemüs, Scheite, wie leichtes Geſträuch.
Pfeilſchnell drangen wir durch; da traf ein verlorener Lorber
  Derb mir die Wangen. Ich rief: Daphne, verletzeſt du mich?
Lohn erwartet' ich eher! Die Nymphe liſpelte lächelnd:
  Dichter ſünd'gen nicht ſchwer. Leicht iſt die Strafe. Nur zu!

6.

Seh' ich den Pilgrim, ſo kann ich mich nie der Thränen enthalten.
  O, wie beſeliget uns Menſchen ein falſcher Begriff!

7.

Eine Liebe hatt' ich, ſie war mir lieber als Alles!
  Aber ich hab' ſie nicht mehr! Schweig', und ertrag' den Verluſt!

8.

Dieſe Gondel vergleich ich der ſanft einſchaukelnden Wiege,
Und das Käſtchen darauf ſcheint ein geräumiger Sarg.
Recht ſo! Zwiſchen der Wieg' und dem Sarg wir ſchwanken und ſchweben
Auf dem großen Kanal ſorglos durch's Leben dahin.

9.

Feyerlich ſehn wir neben dem Doge den Nuncius gehen;
Sie begraben den Herrn, einer verſiegelt den Stein.
Was der Doge ſich denkt, ich weiß es nicht; aber der Andre
Lächelt über den Ernſt dieſes Gepränges gewiß.

10.

Warum treibt ſich das Volk ſo, und ſchreit? Es will ſich ernähren,
Kinder zeugen, und die nähren, ſo gut es vermag.
Merke dir, Reiſender, das, und thue zu Hauſe desgleichen!
Weiter bringt es kein Menſch, ſtell' er ſich, wie er auch will.

11.

Wie ſie klingeln, die Pfaffen! Wie angelegen ſie's machen,
Daß man komme, nur ja plappre, wie geſtern ſo heut!
Scheltet mir nicht die Pfaffen; ſie kennen des Menſchen Bedürfniß!
Denn wie iſt er beglückt, plappert er morgen wie heut!

12.

Mache der Schwärmer ſich Schüler, wie Sand am Meere — der Sand iſt
Sand, die Perle ſey mein, du, o vernünftiger Freund!

13.

Süß den ſproſſenden Klee mit weichlichen Füßen im Frühling,
Und die Wolle des Lamms taſten mit zärtlicher Hand;
Süß voll Blüthen zu ſehn die neulebendigen Zweige,
Dann das grünende Laub locken mit ſehnendem Blick.
Aber ſüßer, mit Blumen dem Buſen der Schäferinn ſchmeicheln.
Und dies vielfache Glück läßt mich entbehren der May.

14.

Dieſem Amboß vergleich' ich das Land, den Hammer dem Herrſcher;
Und dem Volke das Blech, das in der Mitte ſich krümmt.
Wehe dem armen Blech! wenn nur willkürliche Schläge
Ungewiß treffen, und nie fertig der Keſſel erſcheint.

15.

Schüler macht ſich der Schwärmer genug, und rühret die Menge,
Wenn der vernünftige Mann einzelne Liebende zählt.
Wunderthätige Bilder ſind meiſt nur ſchlechte Gemählde:
Werke des Geiſt's und der Kunſt ſind für den Pöbel nicht da.

16.

Mache zum Herrſcher ſich der, der ſeinen Vortheil verſtehet:
Doch wir wählten uns den, der ſich auf unſern verſteht.

17.

Noth lehrt beten, man ſagt's; will einer es lernen, er gehe
Nach Italien! Noth findet der Fremde gewiß.

18.

Welch ein heftig Gedränge nach dieſem Laden! Wie emſig
Wägt man, empfängt man das Geld, reicht man die Waare dahin!
Schnupftaback wird hier verkauft. Das heißt ſich ſelber erkennen!
Nieswurz holt ſich das Volk, ohne Verordnung und Arzt.

19.

Jeder Edle Venedigs kann Doge werden; das macht ihn
Gleich als Knaben ſo fein, eigen, bedächtig und ſtolz.
Darum ſind die Oblaten ſo zart im katholiſchen Welſchland;
Denn aus demſelbigen Teig weihet der Prieſter den Gott.

20.

Ruhig am Arſenal ſtehn zwey altgriechiſche Löwen;
Klein wird neben dem Paar Pforte, wie Thurm und Kanal.

Käme die Mutter der Götter herab, es ſchmiegten ſich beyde
Vor den Wagen, und ſie freute ſich ihres Geſpanns.
Aber nun ruhen ſie traurig; der neue geflügelte Kater
Schnurrt überall, und ihn nennet Venedig Patron.

21.

Emſig wallet der Pilger! Und wird er den Heiligen finden?
Hören und ſehen den Mann, welcher die Wunder gethan?
Nein, es führte die Zeit ihn hinweg: du findeſt nur Reſte,
Seinen Schedel, ein Paar ſeiner Gebeine verwahrt.
Pilgrime ſind wir Alle, die wir Italien ſuchen;
Nur ein zerſtreutes Gebein ehren wir gläubig und froh.

22.

Jupiter Pluvius, heut erſcheinſt du ein freundlicher Dämon;
Denn ein vielfach Geſchenk gibſt du in Einem Moment:
Gibſt Venedig zu trinken, dem Lande grünendes Wachsthum;
Manches kleine Gedicht gibſt du dem Büchelchen hier.

23.

Gieße nur, tränke nur fort die rothbemäntelten Fröſche,
Wäſſre das durſtende Land, daß es uns Broccoli ſchickt.
Nur durchwäſſr' mir nicht dies Büchlein; es ſey mir ein Fläſchchen
Reinen Araks, und Punſch mache ſich jeder nach Luſt.

24.

Sanct Johannes im Koth heißt jene Kirche; Venedig
Nenn' ich mit doppeltem Recht heute Sankt Markus im Koth.

25.

Haſt du Bajä geſehn, ſo kennſt du das Meer und die Fiſche.
Hier iſt Venedig; du kennſt nun auch den Pfuhl und den Froſch.

26.

Schläfſt du noch immer? Nur ſtill, und laß mich ruhen; erwach' ich,
Nun, was ſoll ich denn hier? Breit iſt das Bette, doch leer.
Iſt überall ja doch Sardinien, wo man allein ſchläft;
Tibur, Freund, überall, wo dich die Liebliche weckt.

27.

Alle Neun, ſie winkten mir oft, ich meine die Muſen;
Doch ich achtet' es nicht, hatte das Mädchen im Schoß.
Nun verließ ich mein Liebchen; mich haben die Muſen verlaſſen,
Und ich ſchielte, verwirrt, ſuchte nach Meſſer und Strick.
Doch von Göttern iſt voll der Olymp; du kamſt mich zu retten,
Langeweile! du biſt Mutter der Muſen gegrüßt.

28.

Welch ein Mädchen ich wünſche zu haben? Ihr fragt mich. Ich hab' ſie,
Wie ich ſie wünſche, das heißt, dünkt mich, mit Wenigem Viel.
An dem Meere ging ich, und ſuchte mir Muſcheln. In einer
Fand ich ein Perlchen; es bleibt nun mir am Herzen verwahrt.

29.

Vieles hab' ich verſucht, gezeichnet, in Kupfer geſtochen,
Oel gemahlt, in Thon hab' ich auch Manches gedruckt,
Unbeſtändig jedoch, und nichts gelernt noch geleiſtet;
Nur ein einzig Talent bracht' ich der Meiſterſchaft nah:
Deutſch zu ſchreiben. Und ſo verderb' ich unglücklicher Dichter
In dem ſchlechteſten Stoff leider nun Leben und Kunſt.

30.

Schöne Kinder tragt ihr, und ſteht mit verdeckten Geſichtern,
Bettelt: das heißt, mit Macht reden ans männliche Herz.
Jeder wünſcht ſich ein Knäbchen, wie ihr das Dürftige zeiget,
Und ein Liebchen, wie man's unter dem Schleyer ſich denkt.

31.

Das iſt dein eigenes Kind nicht, worauf du bettelſt, und rührſt mich;
O, wie rührt mich erſt die, die mir mein eigenes bringt!

32.

Warum leckſt du dein Mäulchen, indem du mir eilig begegneſt?
Wohl, dein Züngelchen ſagt mir, wie geſprächig es ſey.

33.

Sämmtliche Künſte lernt und treibet der Deutſche; zu jeder
Zeigt er ein ſchönes Talent, wenn er ſie ernſtlich ergreift.
Eine Kunſt nur treibt er, und will ſie nicht lernen, die Dichtkunſt.
Darum pfuſcht er auch ſo; Freunde, wir haben's erlebt.

34. a)

Oft erklärt ihr euch als Freunde des Dichters, ihr Götter!
Gebt ihm auch, was er bedarf! Mäßiges braucht er, doch viel:
Erſtlich freundliche Wohnung, dann leidlich zu eſſen, zu trinken
Gut; der Deutſche verſteht ſich auf den Nektar, wie ihr.
Dann geziemende Kleidung und Freunde, vertraulich zu ſchwatzen;
Dann ein Liebchen des Nachts, das ihn von Herzen begehrt.
Dieſe fünf natürlichen Dinge verlang' ich vor Allem.
Gebet mir ferner dazu Sprachen, die alten und neu'n,
Daß ich der Völker Gewerb' und ihre Geſchichten vernehme;
Gebt mir ein reines Gefühl, was ſie in Künſten gethan.
Anſehn gebt mir im Volke, verſchafft bey Mächtigen Einfluß,
Oder was ſonſt noch bequem unter den Menſchen erſcheint;
Gut — ſchon dank' ich euch, Götter; ihr habt den glücklichſten Menſchen
Ehſtens fertig: denn ihr gönntet das Meiſte mir ſchon.

34. b)

Klein iſt unter den Fürſten Germaniens freylich der meine;
Kurz und ſchmal iſt ſein Land, mäßig nur, was er vermag.
Aber ſo wende nach innen, ſo wende nach außen die Kräfte
Jeder; da wär's ein Feſt, Deutſcher mit Deutſchen zu ſeyn.

Doch was prieſeſt du Ihn, den Thaten und Werke verkünden?
Und beſtochen erſchien deine Verehrung vielleicht;
Denn mir hat er gegeben, was Große ſelten gewähren,
Neigung, Muße, Vertraun, Felder und Garten und Haus.
Niemand braucht' ich zu danken als ihm, und Manches bedurft' ich,
Der ich mich auf den Erwerb ſchlecht, als ein Dichter, verſtand.
Hat mich Europa gelobt, was hat mir Europa gegeben?
Nichts! Ich habe, wie ſchwer! meine Gedichte bezahlt.
Deutſchland ahmte mich nach, und Frankreich mochte mich leſen.
England! freundlich empfingſt du den zerrütteten Gaſt.
Doch was fördert es mich, daß auch ſogar der Chineſe
Mahlet, mit ängſtlicher Hand, Werthern und Lotten auf Glas?
Niemals frug ein Kaiſer nach mir, es hat ſich kein König
Um mich bekümmert, und Er war mir Auguſt und Mäzen.

35.

Eines Menſchen Leben, was iſt's? Doch Tauſende können
Reden über den Mann, was er und wie er's gethan.
Weniger iſt ein Gedicht; doch können es Tauſend genießen,
Tauſende tadeln. Mein Freund, lebe nur, dichte nur fort!

36.

Müde war ich geworden, nur immer Gemählde zu ſehen,
Herrliche Schätze der Kunſt, wie ſie Venedig bewahrt.
Denn auch dieſer Genuß verlangt Erholung und Muße;
Nach lebendigem Reiz ſuchte mein ſchmachtender Blick.
Gauklerinn! da erſah ich in dir zu den Bübchen das Urbild,
Wie ſie Johannes Bellin reizend mit Flügeln gemahlt,
Wie ſie Paul Veroneſe mit Bechern dem Bräutigam ſendet,
Deſſen Gäſte, getäuſcht, Waſſer genießen für Wein.

37.

Wie, von der künſtlichſten Hand geſchnitzt, das liebe Figürchen,
Weich und ohne Gebein, wie die Moluska nur ſchwimmt!
Alles iſt Glied, und Alles Gelenk, und Alles gefällig,
Alles nach Maßen gebaut, Alles nach Willkür bewegt.
Menſchen hab' ich gekannt, und Thiere, ſo Vögel als Fiſche,
Manches beſondre Gewürm, Wunder der großen Natur;
Und doch ſtaun' ich dich an, Bettine, liebliches Wunder,
Die du Alles zugleich biſt, und ein Engel dazu.

38.

Kehre nicht, liebliches Kind, die Beinchen hinauf zu dem Himmel;
Jupiter ſieht dich, der Schalk, und Ganymed iſt beſorgt.

39.

Wende die Füßchen zum Himmel nur ohne Sorge! Wir ſtrecken
Arme betend empor; aber nicht ſchuldlos, wie du.

40.

Seitwärts neigt ſich dein Hälschen. Iſt das ein Wunder? Es träget
Oft dich Ganze; du biſt leicht, nur dem Hälschen zu ſchwer.
Mir iſt ſie gar nicht zuwider die ſchiefe Stellung des Köpfchens;
Unter ſchönerer Laſt beugte kein Nacken ſich je.

41.

So verwirret mit dumpf willkürlich verwebten Geſtalten,
Hölliſch und trübe geſinnt, Breughel den ſchwankenden Blick;
So zerrüttet auch Dürer mit apokalyptiſchen Bildern,
Menſchen und Grillen zugleich, unſer geſundes Gehirn;
So erreget ein Dichter, von Sphinxen, Sirenen, Centauren
Singend mit Macht Neugier in dem verwunderten Ohr;
So beweget ein Traum den Sorglichen, wenn er zu greifen,
Vorwärts glaubet zu gehn, Alles veränderlich ſchwebt:
So verwirrt uns Bettine, die holden Glieder verwechſelnd;
Doch erfreut ſie uns gleich, wenn ſie die Sohlen betritt.

42.

Gern überſchreit' ich die Gränze, mit breiter Kreide gezogen.
Macht ſie Bottegha, das Kind, drängt ſie mich artig zurück.

43.

„Ach! mit dieſen Seelen, was macht er? Jeſus Maria!
„Bündelchen Wäſche ſind das, wie man zum Brunnen ſie trägt.
„Wahrlich, ſie fällt! Ich halt' es nicht aus! Komm, gehn wir! Wie zierlich!
„Sieh nur, wie ſteht ſie! wie leicht! Alles mit Lächeln und Luſt!“
Altes Weib, du bewunderſt mit Recht Bettinen; du ſcheinſt mir
Jünger zu werden und ſchön, da dich mein Liebling erfreut.

44.

Alles ſeh' ich ſo gerne von dir; doch ſeh' ich am liebſten,
Wenn der Vater behend über dich ſelber dich wirft,
Du dich im Schwung überſchlägſt und, nach dem tödtlichen Sprunge,
Wieder ſteheſt und läufſt, eben ob nichts wär' geſchehn.

45.

Schon entrunzelt ſich jedes Geſicht; die Furchen der Mühe,
Sorgen und Armuth fliehn, Glückliche glaubt man zu ſehn.
Dir erweicht ſich der Schiffer, und klopft dir die Wange; der Seckel
Thut ſich dir kärglich zwar, aber er thut ſich doch auf,
Und der Bewohner Venedigs entfaltet den Mantel, und reicht dir,
Eben als flehteſt du laut bey den Mirakeln Antons,
Bey des Herrn fünf Wunden, dem Herzen der ſeligſten Jungfrau
Bey der feurigen Qual, welche die Seelen durchfegt.
Jeder kleine Knabe, der Schiffer, der Höke, der Bettler
Drängt ſich, und freut ſich bey dir, daß er ein Kind iſt, wie du.

46.

Dichten iſt ein luſtig Metier; nur find' ich es theuer:
Wie dies Büchlein mir wächſt, gehn die Zechinen mir fort.

47.

„Welch ein Wahnſinn ergriff die Müßigen? Hältſt du nicht inne?
Wird dies Mädchen ein Buch? Stimme was Klügeres an!“
Wartet, ich ſinge die Könige bald, die Großen der Erde,
Wenn ich ihr Handwerk einſt beſſer begreife, wie jetzt.
Doch Bettinen ſing' ich indeß; denn Gaukler und Dichter
Sind gar nahe verwandt, ſuchen und finden ſich gern.

48.

Böcke, zur Linken mit euch! ſo ordnet künftig der Richter:
Und ihr Schäfchen, ihr ſollt ruhig zur Rechten mir ſtehn!
Wohl! Doch eines iſt noch von ihm zu hoffen; dann ſagt er:
Seyd, Vernünftige, mir grad' gegenüber geſtellt!

49.

Wißt ihr, wie ich gewiß zu Hunderten euch Epigramme
Fertige? Führet mich nur weit von der Liebſten hinweg!

50.

Alle Freyheits-Apoſtel, ſie waren mir immer zuwider;
Willkür ſuchte doch nur Jeder am Ende für ſich.
Willſt du Viele befreyn, ſo wag' es Vielen zu dienen.
Wie gefährlich das ſey; willſt du es wiſſen? Verſuch's!

51.

Könige wollen das Gute, die Demagogen desgleichen,
Sagt man; doch irren ſie ſich: Menſchen, ach, ſind ſie, wie wir.
Nie gelingt es der Menge, für ſich zu wollen; wir wiſſens:
Doch wer verſtehet, für uns Alle zu wollen; Er zeig's.

52.

Jeglichen Schwärmer ſchlagt mir an's Kreuz im dreyßigſten Jahre;
Kennt er nur einmal die Welt, wird der Betrogne der Schelm.

53.

Frankreichs traurig Geſchick, die Großen mögen's bedenken;
Aber bedenken fürwahr ſollen es Kleine noch mehr.
Große gingen zu Grunde: doch wer beſchützte die Menge
Gegen die Menge? Da war Menge der Menge Tyrann.

54.

Tolle Zeiten hab' ich erlebt, und hab' nicht ermangelt,
Selbſt auch thöricht zu ſeyn, wie es die Zeit mir gebot.

55.

Sage, thun wir nicht recht? Wir müſſen den Pöbel betrügen.
Sieh nur, wie ungeſchickt, ſieh nur, wie wild er ſich zeigt!
Ungeſchickt und wild ſind alle rohen Betrognen;
Seyd nur redlich, und ſo führt ihn zum Menſchlichen an.

56.

Fürſten prägen ſo oft auf kaum verſilbertes Kupfer
Ihr bedeutendes Bild; lange betrügt ſich das Volk.
Schwärmer prägen den Stempel des Geiſt's auf Lügen und Unſinn;
Wem der Probierſtein fehlt, hält ſie für redliches Gold.

57.

Jene Menſchen ſind toll, ſo ſagt ihr von heftigen Sprechern,
Die wir in Frankreich laut hören auf Straßen und Markt.
Mir auch ſcheinen ſie toll; doch redet ein Toller in Freyheit
Weiſe Sprüche, wenn, ach! Weisheit im Sklaven verſtummt.

58.

Lange haben die Großen der Franzen Sprache geſprochen,
Halb nur geachtet den Mann, dem ſie vom Munde nicht floß.
Nun lallt alles Volk entzückt die Sprache der Franken.
Zürnet, Mächtige, nicht! Was ihr verlangtet, geſchieht.

59.

„Seyd doch nicht ſo frech, Epigramme!“ Warum nicht? Wir ſind nur
Ueberſchriften; die Welt hat die Kapitel des Buchs.

60.

Wie dem hohen Apoſtel ein Tuch voll Thiere gezeigt ward,
Rein und unrein, zeigt, Lieber, das Büchlein ſich dir.

61.

Ein Epigramm, ob wohl es gut ſey? Kannſt du's entſcheiden?
Weiß man doch eben nicht ſtets, was er ſich dachte, der Schalk.

62.

Um ſo gemeiner es iſt, und näher dem Neide, der Mißgunſt;
Um ſo eher begreifſt du das Gedichtchen gewiß.

63.

Chloe ſchwöret, ſie liebt mich; ich glaub's nicht. Aber ſie liebt dich!
Sagt mir ein Kenner. Schon gut; glaubt' ich's, da wär es vorbey.

64.

Niemand liebſt du, und mich, Philarchos, liebſt du ſo heftig.
Iſt denn kein anderer Weg, mich zu bezwingen, als der?

65.

Iſt denn ſo groß das Geheimniß, was Gott und der Menſch und die Welt ſey?
Nein! Doch Niemand hört's gerne; da bleibt es geheim.

66.

Vieles kann ich ertragen. Die meiſten beſchwerlichen Dinge
Duld' ich mit ruhigem Muth, wie es ein Gott mir gebeut.
Wenige ſind mir jedoch wie Gift und Schlange zuwider;
Viere: Rauch des Tabacks, Wanzen und Knoblauch und †.

67.

Längſt ſchon hätt' ich euch gern von jenen Thierchen geſprochen,
Die ſo zierlich und ſchnell fahren dahin und daher.
Schlängelchen ſcheinen ſie gleich, doch viergefüßet; ſie laufen,
Kriechen und ſchleichen, und leicht ſchleppen die Schwänzchen ſie nach.
Seht, hier ſind ſie! und hier! Nun ſind ſie verſchwunden! Wo ſind ſie?
Welche Ritze, welch Kraut nahm die Entfliehenden auf?
Wollt ihr mir's künftig erlauben, ſo nenn' ich die Thierchen Lacerten;
Denn ich brauche ſie noch oft als gefälliges Bild.

68.

Wer Lacerten geſehn, der kann ſich die zierlichen Mädchen
Denken, die über den Platz fahren dahin und daher.
Schnell und beweglich ſind ſie, und gleiten, ſtehen und ſchwatzen,
Und es rauſcht das Gewand hinter den Eilenden drein.
Sieh, hier iſt ſie! und hier! Verlierſt du ſie einmal, ſo ſuchſt du
Sie vergebens; ſo bald kommt ſie nicht wieder hervor.
Wenn du aber die Winkel nicht ſcheuſt, nicht Gäßchen und Treppchen,
Folg' ihr, wie ſie dich lockt, in die Spelunke hinein!

69.

Was Spelunke nun ſey, verlangt ihr zu wiſſen? Da wird ja
Faſt zum Lexikon dies epigrammatiſche Buch.
Dunkele Häuſer ſind's in engen Gäßchen; zum Kaffee
Führt dich die Schöne, und ſie zeigt ſich geſchäftig, nicht du.

70.

Zwey der feinſten Lacerten, ſie hielten ſich immer zuſammen;
Eine beynahe zu groß, eine beynahe zu klein.
Siehſt du Beyde zuſammen, ſo wird die Wahl dir unmöglich;
Jede beſonders, ſie ſchien einzig die Schönſte zu ſeyn.

71.
Heilige Leute, ſagt man, ſie wollten beſonders dem Sünder
Und der Sünderinn wohl. Geht's mir doch eben auch ſo.

72.
Wär' ich ein häusliches Weib, und hätte, was ich bedürfte,
Treu ſeyn wollt' ich und froh, herzen und küſſen den Mann.
So ſang, unter andern gemeinen Liedern, ein Dirnchen
Mir in Venedig, und nie hört' ich ein frömmer Gebet.

73.
Wundern kann es mich nicht, daß Menſchen die Hunde ſo lieben;
Denn ein erbärmlicher Schuft iſt, wie der Menſch, ſo der Hund.

74.
Frech wohl bin ich geworden; es iſt kein Wunder. Ihr Götter,
Wißt, und wißt nicht allein, daß ich auch fromm bin und treu.

75.
Haſt du nicht gute Geſellſchaft geſehn? Es zeigt uns dein Büchlein
Faſt nur Gaukler und Volk, ja was noch niedriger iſt.
Gute Geſellſchaft hab' ich geſehn, man nennt ſie die gute,
Wenn ſie zum kleinſten Gedicht keine Gelegenheit gibt.

76.
Was mit mir das Schickſal gewollt? Es wäre verwegen,
Das zu fragen; denn meiſt will es mit Vielen nicht viel.
Einen Dichter zu bilden, die Abſicht wär' ihm gelungen,
Hätte die Sprache ſich nicht unüberwindlich gezeigt.

77.
Mit Botanik gibſt du dich ab? mit Optik? Was thuſt du?
Iſt es nicht ſchönrer Gewinn, rühren ein zärtliches Herz?
Ach, die zärtlichen Herzen! Ein Pfuſcher vermag ſie zu rühren;
Sey es mein einziges Glück, dich zu berühren, Natur!

78.
Weiß hat Newton gemacht aus allen Farben. Gar Manches
Hat er euch weis gemacht, das ihr ein Sekulum glaubt.

79.

„Alles erklärt ſich wohl," ſo ſagt mir ein Schüler, „aus jenen
Theorien, die uns weislich der Meiſter gelehrt."
Habt ihr einmal das Kreuz von Holze tüchtig gezimmert,
Paßt ein lebendiger Leib freylich zur Strafe daran.

80.

Wenn auf beſchwerlichen Reiſen ein Jüngling zur Liebſten ſich windet,
Hab' er dies Büchlein; es iſt reizend und tröſtlich zugleich.
Und erwartet dereinſt ein Mädchen den Liebſten, ſie halte
Dieſes Büchlein, und nur, kommt er, ſo werfe ſie's weg.

81.

Gleich den Winken des Mädchens, des eilenden, welche verſtohlen
Im Vorbeygehn nur freundlich mir ſtreifet den Arm,
So vergönnt, ihr Muſen, dem Reiſenden kleine Gedichte:
O, behaltet dem Freund größere Gunſt noch bevor!

82.

Wenn, in Wolken und Dünſte verhüllt, die Sonne nur trübe
Stunden ſendet; wie ſtill wandeln die Pfade wir fort!
Dränget Regen den Wandrer! wie iſt uns des ländlichen Daches
Schirm willkommen! Wie ſanft ruht ſich's in ſtürmiſcher Nacht!
Aber die Göttinn kehret zurück! Schnell ſcheuche die Nebel
Von der Stirne hinweg! Gleiche der Mutter Natur!

83.

Willſt du mit reinem Gefühl der Liebe Freuden genießen,
O, laß Frechheit und Ernſt ferne vom Herzen dir ſeyn.
Die will Amorn verjagen, und der gedenkt ihn zu feſſeln;
Beyden das Gegentheil lächelt der ſchelmiſche Gott.

84.

Göttlicher Morpheus, umſonſt bewegſt du die lieblichen Mohne;
Bleibt das Auge doch wach, wenn mir es Amor nicht ſchließt.

85.

Liebe flößeſt du ein, und Begier; ich fühl' es, und brenne.
Liebenswürdige, nun flöße Vertrauen mir ein!

86.

Ha! ich kenne dich, Amor, ſo gut als einer! Da bringſt du
Deine Fackel, und ſie leuchtet im Dunkel uns vor.
Aber du führeſt uns bald verworrene Pfade; wir brauchten
Deine Fackel erſt recht, ach! und die falſche erliſcht.

87.

Eine einzige Nacht an deinem Herzen! — Das Andre
Gibt ſich. Es trennet uns noch Amor in Nebel und Nacht.
Ja, ich erlebe den Morgen, an dem Aurora die Freunde
Buſen an Buſen belauſcht, Phöbus, der Frühe, ſie weckt.

88.

Iſt es dir Ernſt, ſo zaudre nun länger nicht; mache mich glücklich!
Wollteſt du ſcherzen? Es ſey, Liebchen, des Scherzes genug!

89.

Daß ich ſchweige, verdrießt dich? Was ſoll ich reden? Du merkeſt
Auf der Seufzer, des Blicks leiſe Beredſamkeit nicht.
Eine Göttinn vermag der Lippe Siegel zu löſen;
Nur Aurora, ſie weckt einſt dir am Buſen mich auf.
Ja, dann töne mein Hymnus den frühen Göttern entgegen,
Wie das Memnoniſche Bild lieblich Geheimniſſe ſang.

90.

Welch ein luſtiges Spiel! Es windet am Faden die Scheibe,
Die von der Hand entfloh, eilig ſich wieder herauf!
Seht, ſo ſchein' ich mein Herz bald dieſer Schönen, bald jener
Zuzuwerfen; doch gleich kehrt es im Fluge zurück.

91.

O, wie achtet' ich ſonſt auf alle Zeiten des Jahres;
Grüßte den kommenden Lenz, ſehnte dem Herbſte mich nach!

Aber nun iſt nicht Sommer noch Winter, ſeit mich Beglückten
Amors Fittig bedeckt, ewiger Frühling umſchwebt.

92.

Sage, wie lebſt du? Ich lebe! und wären hundert und hundert
Jahre dem Menſchen gegönnt, wünſcht' ich mir morgen, wie heut.

93.

Götter, wie ſoll ich euch danken! Ihr habt mir Alles gegeben,
Was der Menſch ſich erfleht; nur in der Regel faſt nichts.

94.

In der Dämmrung des Morgens den höchſten Gipfel erklimmen,
Frühe den Boten des Tags grüßen, dich, freundlichen Stern!
Ungeduldig die Blicke der Himmelsfürſtinn erwarten,
Wonne des Jünglings, wie oft lockteſt du Nachts mich heraus!
Nun erſcheint ihr mir, Boten des Tags, ihr himmliſchen Augen
Meiner Geliebten, und ſtets kommt mir die Sonne zu früh.

95.

Du erſtauneſt, und zeigſt mir das Meer; es ſcheinet zu brennen.
Wie bewegt ſich die Fluth flammend um's nächtliche Schiff!
Mich verwundert es nicht, das Meer gebar Aphroditen,
Und entſprang nicht aus ihr uns eine Flamme, der Sohn?

96.

Glänzen ſah ich das Meer, und blinken die liebliche Welle;
Friſch mit günſtigem Wind zogen die Segel dahin.
Keine Sehnſucht fühlte mein Herz; es wendete rückwärts,
Nach dem Schnee des Gebirgs, bald ſich der ſchmachtende Blick.
Südwärts liegen der Schätze, wie viel! Doch einer im Norden
Zieht, ein großer Magnet, unwiderſtehlich zurück.

97.

Ach! mein Mädchen verreiſ't! Sie ſteigt zu Schiffe! — Mein König,
Aeolus! mächtiger Fürſt! halte die Stürme zurück!

Thörichter! ruft mir der Gott: befürchte nicht wüthende Stürme:
Fürchte den Hauch, wenn ſanft Amor die Flügel bewegt!

98.

Arm und kleiderlos war, als ich ſie geworben, das Mädchen;
Damals gefiel ſie mir nackt, wie ſie mir jetzt noch gefällt.

99.

Oftmals hab' ich geirrt, und habe mich wieder gefunden,
Aber glücklicher nie; nun iſt dies Mädchen mein Glück!
Iſt auch dieſes ein Irrthum, ſo ſchont mich, ihr klügeren Götter,
Und benehmt mir ihn erſt drüben am kalten Geſtad.

100.

Traurig, Midas, war dein Geſchick: in bebenden Händen
Fühlteſt du, hungriger Greis, ſchwere verwandelte Koſt.
Mir, im ähnlichen Fall, geht's luſt'ger; denn was ich berühre,
Wird mir unter der Hand gleich ein behendes Gedicht.
Holde Muſen, ich ſträube mich nicht; nur daß ihr mein Liebchen,
Drück' ich es feſt an die Bruſt, nicht mir zum Mährchen verkehrt?

101.

Ach, mein Hals iſt ein wenig geſchwollen! ſo ſagte die Beſte
Aengſtlich.—Stille, mein Kind! ſtill! und vernehme das Wort:
Dich hat die Hand der Venus berührt; ſie deutet dir leiſe,
Daß ſie das Körperchen bald, ach! unaufhaltſam verſtellt.
Bald verdirbt ſie die ſchlanke Geſtalt, die zierlichen Brüſtchen.
Alles ſchwillt nun; es paßt nirgends das neuſte Gewand.
Sey nur ruhig! es deutet die fallende Blüthe dem Gärtner,
Daß die liebliche Frucht ſchwellend im Herbſte gedeiht.

102.

Wonniglich iſt's, die Geliebte verlangend im Arme zu halten,
Wenn ihr klopfendes Herz Liebe zuerſt dir geſteht.
Wonniglicher, das Pochen des Neulebendigen fühlen,
Das in dem lieblichen Schoß immer ſich nährend bewegt.

Schon verſucht es die Sprünge der raſchen Jugend; es klopfet
Ungeduldig ſchon an, ſehnt ſich nach himmliſchem Licht.
Harre noch wenige Tage! Auf allen Pfaden des Lebens
Führen die Horen dich ſtreng, wie es das Schickſal gebeut.
Widerfahre dir, was dir auch will, du wachſender Liebling —
Liebe bildete dich; werde dir Liebe zu Theil!

103.

Und ſo tändelt' ich mir, von allen Freunden geſchieden,
In der neptuniſchen Stadt Tage wie Stunden hinweg.
Alles, was ich erfuhr, ich würzt' es mit ſüßer Erinn'rung,
Würzt' es mit Hoffnung; ſie ſind lieblichſte Würzen der Welt.

Weiſſagungen des Bakis.

Seltſam iſt Propheten Lied;
Doppelt ſeltſam, was geſchieht.

N

M

W

Lä

Zw

Hie

Kom

Dan
Un

1.

Wahnſinn ruft man dem Calchas, und Wahnſinn ruft man Caſſandren,
Eh' man nach Ilion zog, wenn man von Ilion kommt.
Wer kann hören das Morgen und Uebermorgen? Nicht Einer!
Denn was geſtern und eh'geſtern geſprochen — wer hörts?

2.

Lang und ſchmal iſt ein Weg. Sobald du ihn geheſt, ſo wird er
Breiter; aber du ziehſt Schlangengewinde dir nach.
Biſt du an's Ende gekommen, ſo werde der ſchreckliche Knoten
Dir zur Blume, und du gib ſie dem Ganzen dahin.

3.

Nicht Zukünftiges nur verkündet Bakis; auch jetzt noch
Still Verborgenes zeigt er, als ein Kundiger, an.
Wünſchelruthen ſind hier, ſie zeigen am Stamm nicht die Schätze;
Nur in der fühlenden Hand regt ſich das magiſche Reis.

4.

Wenn ſich der Hals des Schwanes verkürzt und, mit Menſchengeſichte,
Sich der prophetiſche Gaſt über den Spiegel beſtrebt;
ißt den ſilbernen Schleyer die Schöne dem Nacken entfallen,
Ziehen dem Schwimmenden gleich goldene Ströme ſich nach.

5.

veye ſeh' ich! den Großen! ich ſeh' den Größern! Die Beiden
Reiben, mit feindlicher Kraft, Einer den Andern ſich auf.
er iſt Felſen und Land, und dort ſind Felſen und Wellen!
Welcher der Größere ſey, redet die Parze nur aus.

6.

mmt ein wandernder Fürſt, auf kalter Schwelle zu ſchlafen,
Schlinge Ceres den Kranz, ſtille verflechtend, um ihn;
nn verſtummen die Hunde; es wird ein Geyer ihn wecken,
nd ein thätiges Volk freut ſich des neuen Geſchicks.

7.
Sieben gehn verhüllt, und ſieben mit offnem Geſichte.
Jene fürchtet das Volk, fürchten die Großen der Welt.
Aber die Andern ſind's, die Verräther! von Keinem erforſchet;
Denn ihr eigen Geſicht birget, als Maske, den Schalk.

8.
Geſtern war es noch nicht, und weder heute noch morgen
Wird es, und jeder verſpricht Nachbarn und Freunden es ſchon;
Ja, er verſpricht es den Feinden. So edel gehn wir ins neue
Säklum hinüber, und leer bleibet die Hand und der Mund.

9.
Mäuſe laufen zuſammen auf offnem Markte; der Wandrer
Kommt, auf hölzernem Fuß, vierfach und klappernd heran.
Fliegen die Tauben der Saat in gleichem Momente vorüber:
Dann iſt, Tola, das Glück unter der Erde dir hold.

10.
Einſam ſchmückt ſich, zu Hauſe, mit Gold und Seide die Jungfrau;
Nicht vom Spiegel belehrt, fühlt ſie das ſchickliche Kleid.
Tritt ſie hervor, ſo gleicht ſie der Magd; nur Einer von Allen
Kennt ſie; es zeiget ſein Aug' ihr das vollendete Bild.

11.
Ja, vom Jupiter rollt ihr, mächtig ſtrömende Fluthen,
Ueber Ufer und Damm, Felder und Gärten mit fort.
Einen ſeh' ich! Er ſitzt und harfenirt der Verwüſtung;
Aber der reißende Strom nimmt auch die Lieder hinweg.

12.
Mächtig biſt du! gebildet zugleich, und Alles verneigt ſich,
Wenn du, mit herrlichem Zug, über den Markt dich bewegſt.
Endlich iſt er vorüber. Da liſpelt fragend ein Jeder:
War denn Gerechtigkeit auch in der Tugenden Zug?

13.

Mauern ſeh' ich geſtürzt, und Mauern ſeh' ich errichtet,
Hier Gefangene, dort auch der Gefangenen viel.
Iſt vielleicht nur die Welt ein großer Kerker? und frey iſt
Wohl der Tolle, der ſich Ketten zu Kränzen erkieſt.

14.

Laß mich ruhen, ich ſchlafe. — „Ich aber wache.“ — Mit nichten! —
„Träumſt du?“ — Ich werde geliebt! — „Freilich, du redeſt im Traum.“ —
Wachender, ſage, was haſt du? — „Da ſieh nur alle die Schätze!“ —
Sehen ſoll ich? Ein Schatz, wird er mit Augen geſehn?

15.

Schlüſſel liegen im Buche zerſtreut, das Räthſel zu löſen;
Denn der prophetiſche Geiſt ruft den Verſtändigen an.
Jene nenn' ich die Klügſten, die leicht ſich vom Tage belehren
Laſſen; es bringt wohl der Tag Räthſel und Löſung zugleich.

16.

Auch Vergangenes zeigt euch Bakis; denn ſelbſt das Vergangne
Ruht, verblendete Welt, oft als ein Räthſel vor dir.
Wer das Vergangene kennte, der wüßte das Künftige; Beides
Schließt an heute ſich rein, an ein Vollendetes, an.

17.

Thun die Himmel ſich auf und regnen, ſo träufelt das Waſſer
Ueber Felſen und Gras, Mauern und Bäume zugleich.
Kehret die Sonne zurück, ſo verdampfet vom Steine die Wohlthat;
Nur das Lebendige hält Gabe der Göttlichen feſt.

18.

Sag', was zählſt du? — „Ich zähle, damit ich die Zehne begreife,
Dann ein andres Zehn, Hundert und Tauſend hernach."
Näher kommſt du dazu, ſobald du mir folgeſt. — „Und wie denn?" —
Sage zur Zehne: ſey zehn! Dann ſind die Tauſende dein.

19.

Haſt du die Welle geſehen, die über das Ufer einher ſchlug?
Siehe die zweyte, ſie kommt! rollet ſich ſprühend ſchon aus!
Gleich erhebt ſich die dritte! Fürwahr, du erwarteſt vergebens,
Daß die letzte ſich heut ruhig zu Füßen dir legt.

20.

Einem möcht' ich gefallen! ſo denkt das Mädchen; den Zweyten
Find' ich edel und gut, aber er reizet mich nicht.
Wäre der Dritte gewiß, ſo wäre mir dieſer der Liebſte.
Ach, daß der Unbeſtand immer das Lieblichſte bleibt!

21.

Blaß erſcheineſt du mir, und todt dem Auge. Wie rufſt du,
Aus der innern Kraft, heiliges Leben empor?
„Wär' ich dem Auge vollendet, ſo könnteſt du ruhig genießen;
Nur der Mangel erhebt über dich ſelbſt dich hinweg."

22.

Zweymal färbt ſich das Haar; zuerſt aus dem Blonden ins Braune,
Bis das Braune ſodann ſilbergediegen ſich zeigt.
Halb errathe das Räthſel! ſo iſt die andere Hälfte
Völlig dir zu Gebot, daß du die erſte bezwingſt.

23.

Was erſchrickſt du? — „Hinweg, hinweg mit dieſen Geſpenſtern!
Zeige die Blume mir doch; zeig' mir ein Menſchengeſicht!"
Ja, nun ſeh' ich die Blumen; ich ſehe die Menſchengeſichter. —
Aber ich ſehe dich nun ſelbſt als betrognes Geſpenſt.

24.

Einer rollet daher; es ſtehen ruhig die Neune:
Nach vollendetem Lauf liegen die Viere geſtreckt.
Helden finden es ſchön, gewaltſam treffend zu wirken;
Denn es vermag nur ein Gott Kegel und Kugel zu ſeyn.

25.

Wie viel Aepfel verlangſt du für dieſe Blüten? — „Ein Tauſend;
Denn der Blüten ſind wohl Zwanzig der Tauſende hier.
Und von Zwanzig nur Einen, das find' ich billig." — Du biſt ſchon
Glücklich, wenn du dereinſt Einen von Tauſend behältſt.

26.

Sprich, wie werd' ich die Sperlinge los? ſo ſagte der Gärtner:
Und die Raupen dazu, ferner das Käfergeſchlecht,
Maulwurf, Erdfloh, Weſpe, die Würmer, das Teufelsgezüchte? —
„Laß ſie nur Alle, ſo frißt Einer den Anderen auf."

27.

Klingeln hör' ich: es ſind die luſtigen Schlittengeläute.
Wie ſich die Thorheit doch ſelbſt in der Kälte noch rührt!
„Klingeln hörſt du? Mich deucht, es iſt die eigene Kappe,
Die ſich am Ofen dir leiſ' um die Ohren bewegt."

28.

Seht den Vogel! er fliegt von einem Baume zum andern.
Naſcht mit geſchäftigem Pick unter den Früchten umher.
Frag' ihn, er plappert auch wol, und wird dir offen verſichern,
Daß er der hehren Natur herrliche Tiefen erpickt.

29.

Eines kenn' ich verehrt, ja angebetet zu Fuße;
Auf die Scheitel geſtellt, wird es von Jedem verflucht.
Eines kenn' ich, und feſt bedruckt es zufrieden die Lippe:
Doch in dem zweyten Moment iſt es der Abſcheu der Welt.

30.

Dieſes iſt es, das Höchſte, zu gleicher Zeit das Gemeinſte;
Nun das Schönſte, ſogleich auch das Abſcheulichſte nun.
Nur im Schlürfen genieße du das, und koſte nicht tiefer:
Unter dem reizenden Schaum ſinket die Neige zu Grund.

31.

Ein beweglicher Körper erfreut mich, ewig gewendet
Erſt nach Norden, und dann ernſt nach der Tiefe hinab.
Doch ein andrer gefällt mir nicht ſo; er gehorchet den Winden
Und ſein ganzes Talent löſ't ſich in Bücklingen auf.

32.

Ewig wird er euch ſeyn der Eine, der ſich in Viele
Theilt, und Einer jedoch, ewig der Einzige bleibt.
Findet in Einem die Vielen, empfindet die Viele, wie Einen;
Und ihr habt den Beginn, habet das Ende der Kunſt.

Vier Jahreszeiten.

Alle Viere mehr und minder,
Necken wie die hübſchen Kinder.

Frühling.

1.

Auf, ihr Diſtichen, friſch! Ihr muntern, lebendigen Knaben!
Reich iſt Garten und Feld! Blumen zum Kranze herbey!

2.

Reich iſt an Blumen die Flur; doch einige ſind nur dem Auge,
Andre dem Herzen nur ſchön; wähle dir, Leſer, nun ſelbſt!

3.

Roſenknoſpe, du biſt dem blühenden Mädchen gewidmet,
Die als die Herrlichſte ſich, als die Beſcheidenſte zeigt.

4.

Viele der Veilchen zuſammen geknüpft, das Sträußchen erſcheinet
Erſt als Blume; du biſt, häusliches Mädchen, gemeint.

5.

Eine kannt' ich, ſie war wie die Lilie ſchlank, und ihr Stolz war
Unſchuld; herrlicher hat Salomo keine geſehn.

6.

Schön erhebt ſich der Agley, und ſenkt das Köpfchen herunter.
Iſt es Gefühl? oder iſt's Muthwill? Ihr rathet es nicht.

7.

Viele duftende Glocken, o Hyacinthe, bewegſt du;
Aber die Glocken ziehn, wie die Gerüche, nicht an.

8.

Nachtviole, dich geht man am blendenden Tage vorüber;
Doch bey der Nachtigall Schlag haucheſt du köſtlichen Geiſt.

9.

Tuberroſe, du rageſt hervor und ergetzeſt im Freyen;
Aber bleibe vom Haupt, bleibe vom Herzen mir fern!

10.

Fern erblick' ich den Mohn; er glüht. Doch komm' ich dir näher,
Ach! ſo ſeh ich zu bald, daß du die Roſe nur lügſt.

11.

Tulpen, ihr werdet geſcholten von ſentimentaliſchen Kennern;
Aber ein luſtiger Sinn wünſcht auch ein luſtiges Blatt.

12.

Nelken, wie find' ich euch ſchön! Doch alle gleicht ihr einander,
Unterſcheidet euch kaum, und ich entſcheide mich nicht.

13.

Prangt mit den Farben Aurorens, Ranunkeln, Tulpen und Aſtern!
Hier iſt ein dunkles Blatt, das euch an Dufte beſchämt.

14.

Keine lockt mich, Ranunkeln, von euch, und keine begehr' ich;
Aber im Beete vermiſcht ſieht euch das Auge mit Luſt.

15.

Sagt! was füllet das Zimmer mit Wohlgerüchen? Reſeda,
Farblos, ohne Geſtalt, ſtilles beſcheidenes Kraut.

16.

Zierde wärſt du der Gärten; doch wo du erſcheineſt, da ſagſt du:
Ceres ſtreute mich ſelbſt aus, mit der goldenen Saat.

17.

Deine liebliche Kleinheit, dein holdes Auge, ſie ſagen,
Immer: Vergiß mein nicht! immer: Vergiß nur nicht mein!

18.

Schwänden dem inneren Auge die Bilder ſämmtlicher Blumen,
Eleonore, dein Bild brächte das Herz ſich hervor.

Sommer.

19.
Grauſam erweiſet ſich Amor an mir! O, ſpielet, ihr Muſen,
Mit den Schmerzen, die er, ſpielend, im Buſen erregt!

20.
Manuſcripte beſitz' ich, wie kein Gelehrter noch König;
Denn mein Liebchen, ſie ſchreibt, was ich ihr dichtete, mir.

21.
Wie im Winter die Saat nur langſam keimet, im Sommer
Lebhaft treibet und reift, ſo war die Neigung zu dir.

22.
Immer war mir das Feld und der Wald, und der Fels und die Gärten
Nur ein Raum, und du machſt ſie, Geliebte, zum Ort.

23.
Raum und Zeit, ich empfind' es, ſind bloße Formen des Anſchauns,
Da das Eckchen mit dir, Liebchen, unendlich mir ſcheint.

24.
Sorge! ſie ſteiget mit dir zu Roß, ſie ſteiget zu Schiffe;
Viel zudringlicher noch packet ſich Amor uns auf.

25.
Neigung beſiegen iſt ſchwer; geſellet ſich aber Gewohnheit,
Wurzelnd, allmählig zu ihr, unüberwindlich iſt ſie.

26.
Welche Schrift ich zwey-, ja dreymal hinter einander
Leſe? Das herzliche Blatt, das die Geliebte mir ſchreibt.

27.
Sie entzückt mich, und täuſchet vielleicht. O, Dichter und Sänger,
Mimen! lerntet ihr doch meiner Geliebten was ab!

28.
Alle Freude des Dichters, ein gutes Gedicht zu erſchaffen,
Fühle das liebliche Kind, das ihn begeiſterte, mit.

29.
Ein Epigramm ſey zu kurz, mir etwas Herzlichs zu ſagen?
Wie, mein Geliebter, iſt nicht kürzer der herzliche Kuß?

30.
Kennſt du das herrliche Gift der unbefriedigten Liebe?
Es verſenkt und erquickt, zehret am Mark und erneut's.

31.
Kennſt du die herrliche Wirkung der endlich befriedigten Liebe?
Körper verbindet ſie ſchön, wenn ſie die Geiſter befreyt.

32.
Das iſt die wahre Liebe, die immer und immer ſich gleich bleibt,
Wenn man ihr Alles gewährt, wenn man ihr Alles verſagt.

33.
Alles wünſcht' ich zu haben, um mit ihr Alles zu theilen;
Alles gäb' ich dahin, wär' ſie, die Einzige, mein.

34.
Kränken ein liebendes Herz, und ſchweigen müſſen; geſchärfter
Können die Qualen nicht ſeyn, die Rhadamant ſich erſinnt.

35.
Warum bin ich vergänglich, o Zeus? ſo fragte die Schönheit.
Macht' ich doch, ſagte der Gott, nur das Vergängliche ſchön.

36.
Und die Liebe, die Blumen, der Thau und die Jugend vernahme'ns;
Alle gingen ſie weg, weinend, von Jupiters Thron.

37.
Leben muß man und lieben; es endet Leben und Liebe.
Schnitteſt du, Parze, doch nur beiden die Fäden zugleich!

Herbſt.

38.
Früchte bringet das Leben dem Mann; doch hangen ſie ſelten,
Roth und luſtig am Zweig, wie uns ein Apfel begrüßt.

39.
Richtet den herrſchenden Stab auf Leben und Handeln, und laſſet
Amorn, dem lieblichen Gott, doch mit der Muſe das Spiel!

40.
Lehret! Es ziemet euch wohl, auch wir verehren die Sitte;
Aber die Muſe läßt nicht ſich gebieten von euch.

41.
Nimm dem Prometheus die Fackel, beleb', o Muſe, die Menſchen!
Nimm ſie dem Amor, und raſch quäl' und beglücke, wie er!

42.
Alle Schöpfung iſt Werk der Natur. Von Jupiters Throne
Zuckt der allmächtige Strahl, nährt und erſchüttert die Welt.

43.
Freunde, treibet nur Alles mit Ernſt und Liebe; die Beiden
Stehen dem Deutſchen ſo ſchön, den ach! ſo Vieles entſtellt.

44.
Kinder werfen den Ball an die Wand, und fangen ihn wieder;
Aber ich lobe das Spiel, wirft mir der Freund ihn zurück.

45.
Immer ſtrebe zum Ganzen, und kannſt du ſelber kein Ganzes
Werden, als dienendes Glied ſchließ' an ein Ganzes dich an.

46.
Wär't ihr, Schwärmer, im Stande, die Ideale zu faſſen,
O! ſo verehrtet ihr auch, wie ſich's gebührt, die Natur.

47.
Wem zu glauben iſt, redlicher Freund, das kann ich dir ſagen:
Glaube dem Leben; es lehrt beſſer als Redner und Buch.

49.
Alle Blüten müſſen vergehn, daß Früchte beglücken;
Blüten und Frucht zugleich gebet ihr Muſen allein.

50.
Schädliche Wahrheit, ich ziehe ſie vor dem nützlichen Irrthum.
Wahrheit heilet den Schmerz, den ſie vielleicht uns erregt.

51.
Schadet ein Irrthum wohl? Nicht immer! aber das Irren
Immer ſchadet's. Wie ſehr, ſieht man am Ende des Wegs.

52.
Fremde Kinder, wir lieben ſie nie ſo ſehr als die eignen;
Irrthum, das eigene Kind, iſt uns dem Herzen ſo nah.

53.
Irrthum verläßt uns nie; doch zieht ein höher Bedürfniß
Immer den ſtrebenden Geiſt leiſe zur Wahrheit hinan.

54.
Gleich ſey Keiner dem Andern; doch gleich ſey Jeder dem Höchſten.
Wie das zu machen? Es ſey Jeder vollendet in ſich.

55.
Warum will ſich Geſchmack und Genie ſo ſelten vereinen?
Jener fürchtet die Kraft; dieſes verachtet den Zaum.

56.
Fortzupflanzen die Welt ſind alle vernünft'ge Diſcurſe
Unvermögend; durch ſie kommt auch kein Kunſtwerk hervor

57.
Welchen Leſer ich wünſche? den Unbefangenſten, der mich,
Sich und die Welt vergißt, und in dem Buche nur lebt.

58.

Dieſer iſt mir der Freund, der mit mir Strebenden wandelt;
Läd't er zum Sitzen mich ein, ſtehl' ich für heute mich weg.

59.

Wie beklag' ich es tief, daß dieſe herrliche Seele,
Werth, mit zum Zwecke zu gehn, mich nur als Mittel begreift!

60.

Preiſe dem Kinde die Puppen, wofür es begierig die Groſchen
Hinwirft; wahrlich! du wirſt Krämern und Kindern ein Gott.

61.

Wie verfährt die Natur, um Hohes und Niedres im Menſchen
Zu verbinden? Sie ſtellt Eitelkeit zwiſchen hinein.

62.

Auf das empfindſame Volk hab' ich nie was gehalten; es werden,
Kommt die Gelegenheit, nur ſchlechte Geſellen daraus.

63.

Franzthum drängt in dieſen verworrenen Tagen, wie ehmals
Lutherthum es gethan, ruhige Bildung zurück.

64.

Wo Parteyen entſtehn, hält Jeder ſich hüben und drüben;
Viele Jahre vergehn, eh' ſie die Mitte vereint.

65.

„Jene machen Partey; welch unerlaubtes Beginnen!
Aber unſre Partey, freylich, verſteht ſich von ſelbſt."

66.

Willſt du, mein Sohn, frey bleiben, ſo lerne was Rechtes, und halte
Dich genügſam, und nie blicke nach oben hinauf!

67.

Wer iſt der edlere Mann in jedem Stande? Der ſtets ſich
Neiget zum Gleichgewicht, was er auch habe voraus.

68.

Wiſſt ihr, wie auch der Kleine was iſt? Er mache das Kleine
Recht; der Große begehrt juſt ſo das Große zu thun.

69.

Was iſt heilig? Das iſt's, was viele Seelen zuſammen
Bindet; bänd' es auch nur leicht, wie die Binſe den Kranz.

70.

Was iſt das Heiligſte? Das, was, heut und ewig, die Geiſter,
Tiefer und tiefer gefühlt, immer nur einiger macht.

71.

Wer iſt das würdigſte Glied des Staats? Ein wackerer Bürger;
Unter jeglicher Form bleibt er der edelſte Stoff.

72.

Wer iſt denn wirklich ein Fürſt? Ich hab' es immer geſehen,
Der nur iſt wirklich Fürſt, der es vermochte zu ſeyn.

73.

Fehlet die Einſicht oben, der gute Wille von unten,
Führt ſogleich die Gewalt, oder ſie endet den Streit.

74.

Republiken hab' ich geſehen, und das iſt die beſte,
Die dem regierenden Theil Laſten, nicht Vortheil, gewährt.

75.

Bald, es kenne nur Jeder den eigenen, gönne dem Andern
Seinen Vortheil, ſo iſt ewiger Friede gemacht.

76.

Keiner beſcheidet ſich gern mit dem Theile, der ihm gebühret,
Und ſo habt ihr den Stoff immer und ewig zum Krieg.

77.

Zweyerley Arten gibt es, die treffende Wahrheit zu ſagen:
Oeffentlich immer dem Volk, immer dem Fürſten geheim.

78.

Wenn du laut den Einzelnen ſchiltſt, er wird ſich verſtocken,
Wie ſich die Menge verſtockt, wenn du im Ganzen ſie lobſt.

79.

Du biſt König und Ritter, und kannſt befehlen und ſtreiten;
Aber zu jedem Vertrag rufe den Kanzler herbey.

80.
Klug und thätig und feſt, bekannt mit Allem, nach oben
Und nach unten gewandt, ſey er Miniſter und bleib's.

81.
Welchen Hofmann ich ehre? Den klärſten und feinſten! Das Andre,
Was er noch ſonſt beſitzt, kommt ihm als Menſchen zu gut.

82.
Ob du der Klügſte ſeyſt: daran iſt wenig gelegen;
Aber der Biederſte ſey, ſo wie bey Rathe, zu Haus.

83.
Ob du wachſt, das kümmert uns nicht, wofern du nur ſingeſt.
Singe, Wächter, dein Lied ſchlafend, wie Mehrere thun.

84.
Diesmal ſtreuſt du, o Herbſt, nur leichte, welkende Blätter;
Gib mir ein andermal ſchwellende Früchte dafür.

Winter.

85.
Waſſer iſt Körper und Boden der Fluß. Das neuſte Theater
Thut, in der Sonne Glanz, zwiſchen den Ufern ſich auf.

86.
Wahrlich, es ſcheint nur ein Traum! Bedeutende Bilder des Lebens
Schweben, lieblich und ernſt, über die Fläche dahin.

87.
Eingefroren ſahen wir ſo Jahrhunderte ſtarren,
Menſchengefühl und Vernunft ſchlich nur verborgen am Grund.

88.
Nur die Fläche beſtimmt die kreiſenden Bahnen des Lebens;
Iſt ſie glatt, ſo vergißt Jeder die nahe Gefahr.

89.
Alle ſtreben und eilen und ſuchen und fliehen einander;
Aber Alle beſchränkt freundlich die glättere Bahn.

90.

Durch einander gleiten ſie her, die Schüler und Meiſter,
Und das gewöhnliche Volk, das in der Mitte ſich hält.

91.

Jeder zeigt hier, was er vermag; nicht Lob und nicht Tadel
Hielte Dieſen zurück, förderte Jenen zum Ziel.

92.

Euch, Präconen des Pfuſchers, des Meiſters Verkleinerer, wünſcht' ich,
Mit ohnmächtiger Wuth, ſtumm hier am Ufer zu ſehn.

93.

Lehrling, du ſchwankeſt und zauderſt, und ſcheueſt die glättere Fläche.
Nur gelaſſen! du wirſt einſt noch die Freude der Bahn.

94.

Willſt du ſchon zierlich erſcheinen? und biſt nicht ſicher. Vergebens!
Nur aus vollendeter Kraft blicket die Anmuth hervor.

95.

Fallen iſt der Sterblichen Loos. So fällt hier der Schüler,
Wie der Meiſter; doch ſtürzt dieſer gefährlicher hin.

96.

Stürzt der rüſtigſte Läufer der Bahn, ſo lacht man am Ufer;
Wie man bey Bier und Taback über Beſiegte ſich hebt.

97.

Gleite fröhlich dahin, gib Rath dem werdenden Schüler,
Freue des Meiſters dich, und ſo genieße des Tags.

98.

Siehe, ſchon nahet der Frühling; das ſtrömende Waſſer verzehrt
Unten, der ſanftere Blick oben der Sonne, das Eis.

99.

Dieſes Geſchlecht iſt hinweg, zerſtreut die bunte Geſellſchaft;
Schiffern und Fiſchern gehört wieder die wallende Fluth.

100.

Schwimme, du mächtige Scholle, nur hin! und kommſt du als Scholle
Nicht hinunter, du kommſt doch wohl als Tropfen ins Meer.

Goethe's

Gedichte.

Zweyter Theil.

Carl Bühl

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1815.

Sächsische
Landesbibliothek
21 OKT. 1963
Dresden

G

Verzeichniß des Inhalts.

Sonette.

Seite
Mächtiges Ueberraſchen. 3
Freundliches Begegnen. 3
Kurz und gut. 4
Das Mädchen ſpricht. 4
Wachsthum. 5
Reiſezehrung. 5
Abſchied. 6
Die Liebende ſchreibt. 6
Die Liebende abermals. 7
Sie kann nicht enden. 7
Nemeſis. 8
Chriſtgeſchenk. 8
Warnung. 9
Die Zweifelnden. 9
Mädchen und Dichter. 10

Cantaten.

Deutſcher Parnaß. 11
Idylle. . . . . [illegible]
Johanna Sebus. . . . . [illegible]
Rinaldo. . . . . [illegible]

Seite

Vermiſchte Gedichte.

Klaggeſang. 33
Mahomets Geſang. 36
Geſang der Geiſter über den Waſſern. 38
Meine Göttin. 39
Harzreiſe im Winter. 42
An Schwager Kronos. 44
Wandrers Sturmlied. 45
Seefahrt. 49
Adler und Taube. 50
Prometheus. 52
Ganymed. 54
Gränzen der Menſchheit. 55
Das Göttliche. 57
Königlich Gebet. 59
Menſchengefühl. 59
Die Freude. 59
Lili's Park. 60
An Lottchen. 64
Liebebedürfniß. 65
Süße Sorgen. 66
Anliegen. 66
An ſeine Spröde. 67
Die Muſageten. 67
Morgenklagen. 69
Der Beſuch. 71
Magiſches Netz. 73
Der Becher. 74
Nachtgedanken. 75
Ferne. 75
An Lida. 76
Nähe. 76
An die Cicade. 77

Aus Wilhelm Meiſter.

Mignon, drey. . . . . . . 81 u. 82

Seite
Harfenſpieler. . . . . 82 und 83
Philine, eins. 84

Antiker Form ſich nähernd.

Herzog Leopold von Braunſchweig. 87
Dem Ackermann. 87
Anakreons Grab. 87
Die Geſchwiſter. 88
Zeitmaß. 88
Warnung. 88
Einſamkeit. 89
Erkanntes Glück. 89
Erwählter Fels. 89
Ländliches Glück. 90
Philomele. 90
Geweihter Platz. 90
Der Park. 91
Die Lehrer. 91
Verſuchung. 91
Ungleiche Heirath. 92
Heilige Familie. 92
Entſchuldigung. 92
Der Chineſe in Rom. 92
Spiegel der Muſe. 93
Phöbos und Hermes. 93
Der neue Amor. 93
Die Kränze. 94
Schweizeralpe. 94

An Perſonen.

Ilmenau, am 3 Septbr. 1783. 97
Gellerts Monument von Oeſer. 103
An Zachariä. 103
An Silvien. 105

Seite
Einem hohen Reiſenden. 105
Miniſterial-Jubiläum. 106
Räthſel. 108
Den Drillingsfreunden von Cöln. 108
An Uranius. 109
An Tiſchbein. 109
An Denſelben. 110
An Denſelben. 110
An Denſelben. 111
Stammbuchsweihe. 111
Den Lebenden, Verblichenen. 112
Mit Wahrheit und Dichtung. 112
Angebinde zur Rückkehr. 113

Kunſt.

Die Nektartropfen. 115
Der Wanderer. 116
Künſtlers Morgenlied. 122
Amor ein Landſchaftsmahler. 125
Künſtlers Abendlied. 127
Kenner und Künſtler. 128
Kenner und Enthuſiaſt. 129
Monolog des Liebhabers. 130
Guter Rath. 130
Sendſchreiben. 131
Künſtlers Fug und Recht. 132
Groß iſt die Diana der Epheſer. 134

Paraboliſch.

Erklärung einer antiken Gemme. 139
Katzenpaſtete. 140
Séance. 141
Legende. 141
Autoren. 142
Recenſent. 142

Seite
Dilettant und Kritiker. 143
Neologen. 144
Krittler. 144
Kläffer. 145
Celebrität. 145
Pfaffenſpiel. 146

Gott, Gemüth und Welt.

Gereimte Diſtichen, über funfzig. . . . 151 bis 155

Sprichwörtlich.

Zwey und mehrzeilige, über Zweyhundert. . . 159 bis 184

Epigrammatiſch.

Das Sonett. 187
Sprache. 187
Vorſchlag zur Güte. 188
Vertrauen. 188
Stoßſeufzer. 189
Perfectibilität. 189
Schneider-Courage. 190
Catechiſation. 190
Totalität. 191
Phyſiognomiſche Reiſen. 191
Das garſtige Geſicht. 192
Diné zu Coblenz. 192
Jahrmarkt zu Hünfeld. 193
Versus memoriales. 194
Neue Heilige. 195
Warnung. 195
Frech und froh. 195
Soldaten-Troſt. 196
Problem. 196
Genialiſch Treiben. 196

Seite
Hypochonder. 197
Geſellſchaft. 197
Probatum est. 197
Urſprüngliches. 198
Den Originalen. 198
Den Zudringlichen. 198
Den Guten. 199
Den Beſten. 199
Lähmung. 199
Spruch, Widerſpruch. 200
Demuth. 200
Keins von allen. 200
Lebensart. 200
Vergebliche Müh. 201
Bedingung. 201
Das Beſte. 201
Meine Wahl. 201
Memento. 202
Breit und lang. 202
Lebensregel. 202
Friſches Ey, gutes Ey. 203
Selbſtgefühl. 203
Räthſel. 203
Die Jahre. 204
Das Alter. 204
Grabſchrift. 204
Beyſpiel. 205
Umgekehrt. 205
Fürſtenregel. 205
Lug oder Trug? 206
Egalité. 206
Wie du mir, ſo ich dir. 206
Zeit und Zeitung. 206
Zeichen der Zeit. 207
Kommt Zeit, kommt Rath. 207

Sonette

Liebe will ich liebend loben,
Jede Form sie kommt von oben.

I.

Mächtiges Ueberraſchen.

Ein Strom entrauſcht umwölktem Felſenſaale
Dem Ocean ſich eilig zu verbinden;
Was auch ſich ſpiegeln mag von Grund zu Gründen,
Er wandelt unaufhaltſam fort zu Thale.
Dämoniſch aber ſtürzt mit einem Male —
Ihr folgten Berg und Wald in Wirbelwinden —
Sich Oreas, Behagen dort zu finden,
Und hemmt den Lauf, begränzt die weite Schale.
Die Welle ſprüht, und ſtaunt zurück und weichet,
Und ſchwillt bergan, ſich immer ſelbſt zu trinken;
Gehemmt iſt nun zum Vater hin das Streben.
Sie ſchwankt und ruht, zum See zurückgedeichet;
Geſtirne, ſpiegelnd ſich, beſchaun das Blinken
Des Wellenſchlags am Fels, ein neues Leben.

II.

Freundliches Begegnen.

Im weiten Mantel bis ans Kinn verhüllet
Ging ich den Felſenweg, den ſchroffen, grauen,
Hernieder dann zu winterhaften Auen,
Unruh'gen Sinns, zur nahen Flucht gewillet.
Auf einmal ſchien der neue Tag enthüllet:
Ein Mädchen kam, ein Himmel anzuſchauen,
So muſterhaft wie jene lieben Frauen
Der Dichterwelt. Mein Sehnen war geſtillet.
Doch wandt' ich mich hinweg und ließ ſie gehen,
Und wickelte mich enger in die Falten,
Als wollt' ich trutzend in mir ſelbſt erwarmen;
Und folgt ihr doch. Sie ſtand. Da war's geſchehen!
In meiner Hülle konnt' ich mich nicht halten,
Die warf ich weg, Sie lag in meinen Armen.

III.

Kurz und gut.

Sollt' ich mich denn ſo ganz an Sie gewöhnen?
Das wäre mir zuletzt doch reine Plage.
Darum verſuch' ich's gleich am heut'gen Tage,
Und nahe nicht dem vielgewohnten Schönen.
Wie aber mag ich dich mein Herz verſöhnen,
Daß ich im wichtgen Fall dich nicht befrage?
Wohlan! Komm her! Wir äußern unſre Klage
In liebevollen, traurig heitren Tönen.
Siehſt du, es geht! Des Dichters Wink gewärtig
Melodiſch klingt die durchgeſpielte Leyer,
Ein Liebesopfer traulich darzubringen.
Du denkſt es kaum und ſieh! das Lied iſt fertig;
Allein was nun? — Ich dächt' im erſten Feuer
Wir eilten hin, es vor ihr ſelbſt zu ſingen.

IV.

Das Mädchen ſpricht.

Du ſiehſt ſo ernſt, Geliebter! Deinem Bilde
Von Marmor hier möcht' ich dich wohl vergleichen;
Wie dieſes giebſt du mir kein Lebenszeichen;
Mit dir verglichen zeigt der Stein ſich milde.
Der Feind verbirgt ſich hinter ſeinem Schilde,
Der Freund ſoll offen ſeine Stirn uns reichen.
Ich ſuche dich, du ſuchſt mir zu entweichen;
Doch halte Stand, wie dieſes Kunſtgebilde.
An wen von beyden ſoll ich nun mich wenden?
Sollt' ich von beyden Kälte leiden müſſen?
Da dieſer todt und du lebendig heißeſt.
Kurz! um der Worte mehr nicht zu verſchwenden,
So will ich dieſen Stein ſo lange küſſen,
Bis eiferſüchtig du mich ihm entreißeſt.

V.

Wachsthum.

Als kleines artges Kind, nach Feld und Auen
Sprangſt du mit mir, ſo manchen Frühlingsmorgen.
„Für ſolch ein Töchterchen, mit holden Sorgen,
Möcht' ich als Vater ſegnend Häuſer bauen!“
Und als du anfingſt in die Welt zu ſchauen,
War deine Freude häusliches Beſorgen.
„Solch eine Schweſter! und ich wär' geborgen:
Wie könnt ich ihr, ach! wie ſie mir vertrauen!“
Nun kann den ſchönen Wachsthum nichts beſchränken;
Ich fühl' im Herzen heißes Liebetoben.
Umfaß' ich ſie, die Schmerzen zu beſchwichtgen?
Doch ach! nun muß ich dich als Fürſtinn denken:
Du ſtehſt ſo ſchroff vor mir emporgehoben;
Ich beuge mich vor deinem Blick, dem flüchtgen.

VI.

Reiſezehrung.

Entwöhnen ſollt' ich mich vom Glanz der Blicke,
Mein Leben ſollten ſie nicht mehr verſchönen.
Was man Geſchick nennt, läßt ſich nicht verſöhnen,
Ich weiß es wohl und trat beſtürzt zurücke.
Nun wußt' ich auch von keinem weitern Glücke;
Gleich fing ich an von dieſen und von jenen
Nothwend'gen Dingen ſonſt mich zu entwöhnen:
Nothwendig ſchien mir nichts als ihre Blicke.
Des Weines Glut, den Vielgenuß der Speiſen,
Bequemlichkeit und Schlaf und ſonſtge Gaben,
Geſellſchaft wies ich weg, daß wenig bliebe.
So kann ich ruhig durch die Welt nun reiſen:
Was ich bedarf, iſt überall zu haben,
Und Unentbehrlichs bring ich mit — die Liebe.

VII.

Abſchied.

War unerſättlich nach viel tauſend Küſſen,
Und mußt mit Einem Kuß am Ende ſcheiden,
Nach herber Trennung tiefempfundnem Leiden
War mir das Ufer, dem ich mich entriſſen,
Mit Wohnungen, mit Bergen, Hügeln, Flüſſen,
So lang' ich's deutlich ſah, ein Schatz der Freuden;
Zuletzt im Blauen blieb ein Augenweiden
An fernentwichnen, lichten Finſterniſſen.
Und endlich, als das Meer den Blick umgränzte,
Fiel mir zurück in's Herz mein heiß Verlangen;
Ich ſuchte mein Verlornes gar verdroſſen.
Da war es gleich als ob der Himmel glänzte;
Mir ſchien, als wäre nichts mir, nichts entgangen,
Als hätt' ich alles, was ich je genoſſen.

VIII.

Die Liebende ſchreibt.

Ein Blick von deinen Augen in die meinen,
Ein Kuß von deinem Mund auf meinem Munde,
Wer davon hat, wie ich, gewiſſe Kunde,
Mag dem was anders wohl erfreulich ſcheinen?
Entfernt von dir, entfremdet von den Meinen,
Führ' ich ſtets die Gedanken in die Runde,
Und immer treffen ſie auf jene Stunde,
Die einzige; da fang' ich an zu weinen.
Die Thräne trocknet wieder unverſehens:
Er liebt ja, denk' ich, her in dieſe Stille,
Und ſollteſt du nicht in die Ferne reichen?
Vernimm das Liſpeln dieſes Liebewehens;
Mein einzig Glück auf Erden iſt dein Wille,
Dein freundlicher zu mir; gieb mir ein Zeichen!

IX.

Die Liebende abermals.

Warum ich wieder zum Papier mich wende?
Das mußt du, Liebſter, ſo beſtimmt nicht fragen:
Denn eigentlich hab' ich dir nichts zu ſagen;
Doch kommt's zuletzt in deine lieben Hände.
Weil ich nicht kommen kann, ſoll was ich ſende
Mein ungetheiltes Herz hinüber tragen
Mit Wonnen, Hoffnungen, Entzücken, Plagen:
Das alles hat nicht Anfang, hat nicht Ende.
Ich mag vom heut'gen Tag dir nichts vertrauen,
Wie ſich im Sinnen, Wünſchen, Wähnen, Wollen
Mein treues Herz zu dir hinüber wendet,
So ſtand ich einſt vor dir, dich anzuſchauen
Und ſagte nichts. Was hätt' ich ſagen ſollen?
Mein ganzes Weſen war in ſich vollendet.

X.

Sie kann nicht enden.

Wenn ich nun gleich das weiße Blatt dir ſchickte,
Anſtatt daß ich's mit Lettern erſt beſchreibe,
Ausfüllteſt du's vielleicht zum Zeitvertreibe
Und ſendeteſt's an mich, die Hochbeglückte.
Wenn ich den blauen Umſchlag dann erblickte;
Neugierig ſchnell, wie es geziemt dem Weibe,
Riß' ich ihn auf, daß nichts verborgen bleibe;
Da läs' ich was mich mündlich ſonſt entzückte.
Lieb Kind! Mein artig Herz! Mein einzig Weſen!
Wie du ſo freundlich meine Sehnſucht ſtillteſt
Mit ſüßem Wort und mich ſo ganz verwöhnteſt.
Sogar dein Liſpeln glaubt' ich auch zu leſen,
Womit du liebend meine Seele fällteſt
Und mich auf ewig vor mir ſelbſt verſchönteſt.

XI.

Nemeſis.

Wenn durch das Volk die grimme Seuche wüthet,
Soll man vorſichtig die Geſellſchaft laſſen.
Auch hab' ich oft mit Zaudern und Verpaſſen
Vor manchen Influenzen mich gehütet.
Und obgleich Amor öfters mich begütet,
Möcht' ich zuletzt mich nicht mit ihm befaſſen.
So ging mir's auch mit jenen Lacrimaſſen,
Als vier- und dreyfach reimend ſie gebrütet.
Nun aber folgt die Strafe dem Verächter,
Als wenn die Schlangenfackel der Erynnen
Von Berg zu Thal, von Land zu Meer ihn triebe.
Ich höre wohl der Genien Gelächter;
Doch trennet mich von jeglichem Beſinnen
Sonettenwuth und Raſerey der Liebe.

XII.

Chriſtgeſchenk.

Mein ſüßes Liebchen! Hier in Schachtelwänden
Gar mannigfalt geformte Süßigkeiten.
Die Früchte ſind es heil'ger Weihnachtszeiten,
Gebackne nur, den Kindern auszuſpenden!
Dir möcht' ich dann mit ſüßem Redewenden
Poetiſch Zuckerbrot zum Feſt bereiten;
Allein was ſoll's mit ſolchen Eitelkeiten?
Weg den Verſuch, mit Schmeicheley zu blenden!
Doch gibt es noch ein Süßes, das vom Innern
Zum Innern ſpricht, genießbar in der Ferne,
Das kann nur bis zu dir hinüber wehen.
Und fühlſt du dann ein freundliches Erinnern,
Als blinkten froh dir wohlbekannte Sterne,
Wirſt du die kleinſte Gabe nicht verſchmähen.

XIII.

Warnung.

Am jüngſten Tag, wenn die Poſaunen ſchallen
Und alles aus iſt mit dem Erdeleben,
Sind wir verpflichtet Rechenſchaft zu geben
Von jedem Wort, das unnütz uns entfallen.
Wie wirds nun werden mit den Worten allen,
In welchen ich ſo liebevoll mein Streben
Um deine Gunſt dir an den Tag gegeben,
Wenn dieſe blos an deinem Ohr verhallen?
Darum bedenk, o Liebchen! dein Gewiſſen,
Bedenk im Ernſt wie lange du gezaudert,
Daß nicht der Welt ſolch Leiden widerfahre.
Werd' ich berechnen und entſchuld'gen müſſen,
Was alles unnütz ich vor dir geplaudert;
So wird der jüngſte Tag zum vollen Jahre.

XIV.

Die Zweifelnden.

Ihr liebt, und ſchreibt Sonette! Weh der Grille!
Die Kraft des Herzens, ſich zu offenbaren,
Soll Reime ſuchen, ſie zuſammenpaaren;
Ihr Kinder, glaubt, ohnmächtig bleibt der Wille.
Ganz ungebunden ſpricht des Herzens Fülle
Sich kaum noch aus: ſie mag ſich gern bewahren;
Dann, Stürmen gleich, durch alle Saiten fahren;
Dann wieder ſenken ſich zu Nacht und Stille.
Was quält ihr euch und uns, auf jähem Stege
Nur Schritt vor Schritt den läſt'gen Stein zu wälzen,
Der rückwärts laſtet, immer neu zu mühen?

Die Liebenden.

Im Gegentheil, wir ſind auf rechtem Wege!
Das Allerſtarrſte freudig aufzuſchmelzen
Muß Liebesfeuer allgewaltig glühen.

XV.

Mädchen.

Ich zweifle doch am Ernſt verſchränkter Zeilen!
Zwar lauſch' ich gern bey deinen Sylbeſpielen;
Allein mir ſcheint, was Herzen redlich fühlen,
Mein ſüßer Freund, das ſoll man nicht befeilen.
Der Dichter pflegt, um nicht zu langeweilen,
Sein Innerſtes von Grund aus umzuwühlen;
Doch ſeine Wunden weiß er auszukühlen,
Mit Zauberwort die tiefſten auszuheilen.

Dichter.

Schau, Liebchen, hin! Wie geht's dem Feuerwerker?
Drauf ausgelernt, wie man nach Maßen wettert,
Irrgänglich-klug minirt er ſeine Grüfte;

Allein die Macht des Elements iſt ſtärker,
Und eh' er ſich's verſieht, geht er zerſchmettert
Mit allen ſeinen Künſten in die Lüfte.

Cantaten.

Möge dies der Sänger loben!
Ihm zu Ehren wards gewoben.

Deutſcher Parnaß.

Unter dieſen
Lorberbüſchen,
Auf den Wieſen,
An den friſchen
Waſſerfällen,
Meines Lebens zu genießen,
Gab Apoll dem heitern Knaben;
Und ſo haben
Mich im Stillen,
Nach des Gottes hohem Willen,
Hehre Muſen auferzogen,
Aus den hellen
Silberquellen
Des Parnaſſus mich erquicket,
Und das keuſche, reine Siegel
Auf die Lippen mir gedrücket.

Und die Nachtigall umkreiſet
Mich mit dem beſcheidnen Flügel.
Hier in Büſchen, dort auf Bäumen,
Ruft ſie die verwandte Menge,
Und die himmliſchen Geſänge
Lehren mich von Liebe träumen.

Und im Herzen wächſt die Fülle
Der geſellig edlen Triebe,
Nährt ſich Freundſchaft, keimet Liebe,
Und Apoll belebt die Stille
Seiner Thäler, ſeiner Höhen.
Süße laue Lüfte wehen.
Alle, denen er gewogen,
Werden mächtig angezogen,
Und ein Edler folgt dem andern.

Dieſer kommt mit munterm Weſen
Und mit offnem, heitrem Blicke;
Dieſen ſeh' ich ernſter wandeln;
Und ein Andrer, kaum geneſen,
Ruft die alte Kraft zurücke;
Denn ihm drang durch Mark und Leben
Die verderblich holde Flamme,
Und was Amor ihm entwendet,
Kann Apoll nur wiedergeben,
Ruh' und Luſt und Harmonien
Und ein kräftig rein Beſtreben.

Auf, ihr Brüder,
Ehrt die Lieder!
Sie ſind gleich den guten Thaten.
Wer kann beſſer als der Sänger
Dem verirrten Freunde rathen?
Wirke gut, ſo wirkſt du länger
Als es Menſchen ſonſt vermögen.

Ja! ich höre ſie von weiten:
Ja! ſie greifen in die Saiten
Mit gewalt'gen Götterſchlägen
Rufen ſie zu Recht und Pflichten
Und bewegen,
Wie ſie ſingen, wie ſie dichten,
Zum erhabenſten Geſchäfte,
Zu der Bildung aller Kräfte.

Auch die holden Phantaſien
Blühen
Rings umher auf allen Zweigen,
Die ſich balde,
Wie im holden Zauberwalde,
Voller goldnen Früchte beugen.

Was wir fühlen, was wir ſchauen
In dem Land der höchſten Wonne,

Dieſer Boden, dieſe Sonne,
Locket auch die beſten Frauen.
Und der Hauch der lieben Muſen
Weckt des Mädchens zarten Buſen,
Stimmt die Kehle zum Geſange,
Und mit ſchöngefärbter Wange
Singet ſie ſchon würd'ge Lieder,
Setzt ſich zu den Schweſtern nieder,
Und es ſingt die ſchöne Kette,
Zart und zärter, um die Wette.

Doch die eine,
Geht alleine,
Bey den Buchen,
Unter Linden,
Dort zu ſuchen,
Dort zu finden,
Was im ſtillen Morgenhaine
Amor ſchalkiſch ihr entwendet.
Ihres Herzens holde Stille,
Ihres Buſens erſte Fülle.
Und ſie träget in die grünen
Schattenwälder,
Was die Männer nicht verdienen,
Ihre lieblichen Gefühle;
Scheuet nicht des Tages Schwüle,
Achtet nicht des Abends Kühle
Und verliert ſich in die Felder.
Stört ſie nicht auf ihren Wegen!
Muſe, geh' ihr ſtill entgegen!

Doch was hör' ich? Welch ein Schall
Ueberbrauſ't den Waſſerfall?
Sauſet heftig durch den Hain?
Welch' ein Lärmen, welches Schrey'n?
Iſt es möglich, ſeh' ich recht?
Ein verwegenes Geſchlecht
Dringt ins Heiligthum herein.

Hier hervor
Strömt ein Chor!
Liebeswuth,
Weinesgluth,
Raſ't im Blick,
Sträubt das Haar!
Und die Schaar
Mann und Weib —
Tigerfell
Schlägt umher —
Ohne Scheu,
Zeigt den Leib.
Und Metall
Rauher Schall
Grellt ins Ohr.
Wer ſie hört,
Wird geſtört.
Hier hervor
Drängt das Chor;
Alles flieht,
Wer ſie ſieht.

Ach, die Büſche ſind geknickt!
Ach, die Blumen ſind erſtickt
Von den Sohlen dieſer Brut.
Wer begegnet ihrer Wuth?

Brüder, laßt uns Alles wagen!
Eure reine Wange glüht.
Phöbus hilft ſie uns verjagen,
Wenn er unſre Schmerzen ſieht;
Und uns Waffen
Zu verſchaffen,
Schüttert er des Berges Wipfel,
Und vom Gipfel
Praſſeln Steine
Durch die Haine.
Bruder, faßt ſie mächtig auf!

Schloßenregen
Ströme dieſer Brut entgegen,
Und vertreib' aus unſern milden
Himmelreinen Luſtgefilden
Dieſe Fremden dieſe Wilden!

Doch was ſeh' ich?
Iſt es möglich?
Unerträglich
Fährt es mir durch alle Glieder,
Und die Hand
Sinket von dem Schwunge nieder.
Iſt es möglich?
Keine Fremden!
Unſre Brüder
Zeigen ihnen ſelbſt die Wege!
O! die Frechen!
Wie ſie mit den Klapperblechen
Selbſt voraus im Tacte ziehn!
Gute Brüder, laßt uns fliehn!

Doch ein Wort zu den Verwegnen!
Ja, ein Wort ſoll euch begegnen,
Kräftig wie ein Donnerſchlag.
Worte ſind des Dichters Waffen.
Will der Gott ſich Recht verſchaffen,
Folgen ſeine Pfeile nach.

War es möglich, eure hohe
Götterwürde
Zu vergeſſen! Iſt der rohe
Schwere Thyrſus keine Bürde
Für die Hand, auf zarten Saiten
Nur gewöhnet hinzugleiten?
Aus den klaren Waſſerfällen,
Aus den zarten Rieſelwellen
Tränket ihr
Gar Silens abſcheulich Thier?

Dort entweiht es Aganippen
Mit den rothen breiten Lippen,
Stampft mit ungeſchickten Füßen,
Bis die Wellen trübe fließen.

O! wie möcht' ich gern mich täuſchen;
Aber Schmerzen fühlt das Ohr;
Aus den keuſchen
Heil'gen Schatten
Dringt verhaßter Ton hervor.
Wild Gelächter,
Statt der Liebe ſüßem Wahn!
Weiberhaſſer und Verächter
Stimmen ein Triumphlied an.
Nachtigall und Turtel fliehen
Das je keuſch erwärmte Neſt,
Und in wüthendem Erglühen
Hält der Faun die Nymphe feſt.
Hier wird ein Gewand zerriſſen,
Dem Genuſſe folgt der Spott,
Und zu ihren frechen Küſſen
Leuchtet mit Verdruß der Gott.

Ja. ich ſehe ſchon von weiten
Wolkenzug und Dunſt und Rauch.
Nicht die Leyer nur hat Saiten,
Saiten hat der Bogen auch.
Selbſt den Buſen des Verehrers
Schüttert das gewalt'ge Nahn,
Denn die Flamme des Verheerers
Kündet ihn von weiten an.
O! vernehmt noch meine Stimme,
Meiner Liebe Bruderwort!
Fliehet vor des Gottes Grimme,
Eilt aus unſern Gränzen fort!
Daß ſie wieder heilig werde,
Lenkt hinweg den wilden Zug!

Vielen Boden hat die Erde
Und unheiligen genug.
Uns umleuchten reine Sterne,
Hier nur hat das Edle Werth.

Doch wenn ihr aus rauher Ferne
Wieder einſt zu uns begehrt,
Wenn euch nichts ſo ſehr beglücket,
Als was ihr bey uns erprobt,
Euch nicht mehr ein Spiel entzücket,
Das die Schranken übertobt;
Kommt als gute Pilger wieder,
Steiget froh den Berg heran,
Tief gefühlte Reuelieder
Künden uns die Brüder an,
Und ein neuer Kranz umwindet
Eure Schläfe feyerlich.
Wenn ſich der Verirrte findet,
Freuen alle Götter ſich.
Schneller noch als Lethes Fluten
Um der Todten ſtilles Haus,
Löſcht der Liebe Kelch den Guten
Jedes Fehls Erinnrung aus.
Alles eilet euch entgegen
Und ihr kommt verklärt heran,
Und man fleht um euren Segen;
Ihr gehört uns doppelt an!

Idylle.

(Es wird angenommen, ein ländliches Chor habe ſich verſammelt und ſtehe im Begriff, ſeinen Feſtzug anzutreten.)

Chor.

Dem feſtlichen Tage
Begegnet mit Kränzen,
Verſchlungenen Tänzen
Geſelligen Freuden
Und Reihengeſang.

Damon.

Wie ſehn' ich mich aus dem Gedränge fort!
Wie frommte mir ein wohlverborgner Ort!
In dem Gewühl, in dieſer Menge
Wird mir die Flur, wird mir die Luſt zu enge.

Chor.

Nun ordnet die Züge
Daß jeder ſich füge
Und einer mit allen,
Zu wandeln, zu wallen
Die Fluren entlang.

(Es wird angenommen, das Choor entferne ſich, der Geſang wird immer leiſer, bis er zuletzt ganz, wie aus der Ferne, verhallt.)

Damon.

Vergebens ruft, vergebens zieht ihr mich;
Es ſpricht mein Herz; allein es ſpricht mit ſich.

Und ſoll ich beſchauen
Geſegnetes Land,
Den Himmel den blauen
Die grünenden Gauen,
So will ich allein
Im Stillen mich freun.

Da will ich verehren
Die Würde der Frauen,
Im Geiſte ſie ſchauen,
Im Geiſte verehren;
Und Echo allein
Vertraute ſoll ſeyn.

Chor

(aufs leiſeſte; wie aus der Ferne, miſcht abſatzweiſe in Damons Geſang die Worte:)

Und Echo — allein —
Vertraute — ſoll ſeyn. —

Menalkas.

Wie ſind' ich Dich, mein Trauter, hier!
Du eileſt nicht zu jenen Feſtgeſellen?
Nun zaudre nicht und komm mit mir,
In Reih' und Glied auch uns zu ſtellen.

Damon.

Willkommen, Freund! doch laß die Feſtlichkeit
Mich hier begehn, im Schatten alter Buchen:
Die Liebe ſucht die Einſamkeit;
Auch die Verehrung darf ſie ſuchen.

Menalkas.

Du ſucheſt einen falſchen Ruhm
Und willſt mir heute nicht gefallen.
Die Liebe ſey dein Eigenthum;
Doch die Verehrung theileſt du mit allen!

Wenn ſich Tauſende vereinen
Und des holden Tags Erſcheinen
Mit Geſängen,
Freudeklängen,
Herrlich feyern
Dann erquickt ſich Herz und Ohr;

Und wenn Tauſende betheuern,
Die Gefühle ſich erſchließen
Und die Wünſche ſich ergießen
Reißt es kraftvoll dich empor.

(Es wird angenommen, daß Chor kehre nach und nach aus der Ferne zurück.)

Damon.

Lieblich hör' ich ſchon von weiten
Und es reizet mich die Menge;
Ja ſie wallen, ja ſie ſchreiten
Von dem Hügel in das Thal.

Menalkas.

Laß uns eilen, fröhlich ſchreiten
Zu dem Rhythmus der Geſänge!
Ja ſie kommen, ſie bereiten
Sich des Waldes grünen Saal.

Chor.

(allmählich wachſend.)

Ja wir kommen, wir begleiten
Mit dem Wohlklang der Geſänge
Fröhlich im Verlauf der Zeiten
Dieſen einzig ſchönen Tag.

Alle.

Worauf wir zielen,
Was alle fühlen
Verſchweigt, verſchweiget! —
Nur Freude zeiget!
Denn die vermags;
Ihr wird es glücken
Und ihr Entzücken
Enthält die Würde,
Enthält den Segen
Des Wonne-Tags!

Johanna Sebus.

Zum Andenken
der
Siebzehnjährigen Schönen Guten
aus dem Dorfe Brienen
die
am 13. Januar 1809
bey dem Eisgange des Rheins und dem großen Bruche
des Dammes von Cleverham
Hülfe reichend unterging.

Der Damm zerreißt, das Feld erbrauſt,
Die Fluten ſpülen, die Fläche ſauſt.

„Ich trage dich, Mutter, durch die Flut,
Noch reicht ſie nicht hoch, ich wate gut." —
„Auch uns bedenke, bedrängt wie wir ſind,
Die Hausgenoſſinn, drey arme Kind!
Die ſchwache Frau! ... Du gehſt davon!" —
Sie trägt die Mutter durch's Waſſer ſchon.
„Zum Bühle da rettet Euch! harret derweil;
Gleich kehr' ich zurück, uns allen iſt Heil.
Zum Bühl iſt's noch trocken und wenige Schritt;
Doch nehmt auch mir meine Ziege mit!"

Der Damm zerſchmilzt, das Feld erbrauſt,
Die Fluten wühlen, die Fläche ſauſt.

Sie ſetzt die Mutter auf ſichres Land
Schön Suschen, gleich wieder zur Flut gewandt.
„Wohin? Wohin? Die Breite ſchwoll;
Des Waſſers iſt hüben und drüben voll.
Verwegen in's Tiefe willſt du hinein!" —
„Sie ſollen und müſſen gerettet ſeyn!"

Der Damm verſchwindet, die Welle braust,
Eine Meereswoge, ſie ſchwankt und ſaust.

Schön Suschen ſchreitet gewohnten Steg,
Umſtrömt auch gleitet ſie nicht vom Weg,
Erreicht den Bühl und die Nachbarinn;
Doch der und den Kindern kein Gewinn!

Der Damm verſchwand, ein Meer erbraust's,
Den kleinen Hügel im Kreis umſaust's.

Da gähnet und wirbelt der ſchäumende Schlund
Und ziehet die Frau mit den Kindern zu Grund;
Das Horn der Ziege faßt das Ein',
So ſollten ſie alle verloren ſeyn!
Schön Suschen ſteht noch ſtrack und gut:
Wer rettet das junge, das edelſte Blut!
Schön Suschen ſteht noch wie ein Stern;
Doch alle Werber ſind alle fern.
Rings um ſie her iſt Waſſerbahn,
Kein Schifflein ſchwimmet zu ihr heran.
Noch einmal blickt ſie zum Himmel hinauf,
Da nehmen die ſchmeichelnden Fluten ſie auf.

Kein Damm, kein Feld! Nur hier und dort
Bezeichnet ein Baum, ein Turn den Ort.

Bedeckt iſt Alles mit Waſſerſchwall;
Doch Suschens Bild ſchwebt überall. —
Das Waſſer ſinkt, das Land erſcheint
Und überall wird ſchön Suschen beweint. —
Und dem ſey, wer's nicht ſingt und ſagt,
Im Leben und Tod nicht nachgefragt!

Rinaldo.

Chor.

Zu dem Strande! zu der Barke!
Iſt Euch ſchon der Wind nicht günſtig,
Zu den Rudern greifet brünſtig!
Hier bewähre ſich der Starke:
So das Meer durchlaufen wir.

Rinaldo.

O laßt mich einen Augenblick noch hier!
Der Himmel will es nicht, ich ſoll nicht ſcheiden.
Der wüſte Fels, die waldumwachſne Bucht
Befangen mich, ſie hindern meine Flucht.
Ihr wart ſo ſchön, nun ſeyd ihr umgeboren,
Der Erde Reiz, des Himmels Reiz iſt fort.
Was hält mich noch am Schreckensort?
Mein einzig Glück, hier hab' ich es verloren.

Stelle her der goldnen Tage
Paradieſe noch einmal,
Liebes Herz! ja ſchlage, ſchlage!
Treuer Geiſt, erſchaff' ſie wieder!
Freyer Athem, deine Lieder
Miſchen ſich mit Luſt und Qual.

Bunte reich geſchmückte Beete
Sie umzingelt ein Palaſt;
Alles webt in Duft und Röthe,
Wie du nie geträumet haſt.

Rings umgeben Galerieen
Dieſes Gartens weite Räume;
Roſen an der Erde blühen,
In den Lüften blühn die Bäume.

Waſſerſtrahlen! Waſſerflocken!
Lieblich rauſcht ein Silberſchwall;
Mit der Turteltaube Locken
Lockt zugleich die Nachtigall.

Chor.

Sachte kommt! und kommt verbunden
Zu dem edelſten Beruf:
Alle Reize ſind verſchwunden,
Die ſich Zauberey erſchuf.
Ach, nun heilet ſeine Wunden,
Ach, nun tröſtet ſeine Stunden
Gutes Wort und Freundes-Ruf.

Rinaldo.

Mit der Turteltaube Locken
Lockt zugleich die Nachtigall;
Waſſerſtrahlen, Waſſerflocken
Wirbeln ſich nach ihrem Schall.

Aber alles verkündet:
Nur Sie iſt gemeinet;
Aber alles verſchwindet,
Sobald ſie erſcheinet
In lieblicher Jugend,
In glänzender Pracht.

Da ſchlingen zu Kränzen
Sich Lilien und Roſen;
Da eilen und koſen
In luſtigen Tänzen
Die laulichen Lüfte,
Sie führen Gedüfte,
Sich fliehend und ſuchend,
Vom Schlummer erwacht.

Chor.

Nein! nicht länger iſt zu ſäumen,
Wecket ihn aus ſeinen Träumen,
Zeigt den diamantnen Schild!

Rinaldo.

Weh! was ſeh ich, welch ein Bild!

Chor.

Ja, es ſoll den Trug entſiegeln.

Rinaldo.

Soll ich alſo mich beſpiegeln,
Mich ſo tief erniedrigt ſehn?

Chor.

Faſſe dich, ſo iſt's geſchehn.

Rinaldo.

Ja, ſo ſey's! Ich will mich faſſen,
Will den lieben Ort verlaſſen
Und zum zweyten Mal Armiden. —
Nun ſo ſey's! ſo ſey's geſchieden!

Chor.

Wohl, es ſey! es ſey geſchieden.

Theil des Chors.

Zurück nur! zurücke
Durch günſtige Meere!
Dem geiſtigen Blicke
Erſcheinen die Fahnen,
Erſcheinen die Heere,
Das ſtäubende Feld.

Chor.

Zur Tugend der Ahnen
Ermannt ſich der Held.

Rinaldo.

Zum zweyten Male
Seh' ich erſcheinen
Und jammern, weinen
In dieſem Thale
Die Frau der Frauen.
Das ſoll ich ſchauen
Zum zweyten Male?
Das ſoll ich hören,
Und ſoll nicht wehren
Und ſoll nicht retten?

Chor.

Unwürdige Ketten!

Rinaldo.

Und umgewandelt
Seh' ich die Holde;
Sie blickt und handelt
Gleichwie Dämonen,
Und kein Verſchonen
Iſt mehr zu hoffen.
Vom Blitz getroffen
Schon die Paläſte!
Die Götter-Feſte,
Die Luſtgeſchäfte
Der Geiſterkräfte,
Mit allem Lieben
Ach, ſie zerſtieben!

Chor.

Ja, ſie zerſtieben!

Theil des Chors.

Schon ſind ſie erhöret,
Gebete der Frommen.
Noch ſäumſt du zu kommen?
Schon fördert die Reiſe
Der günſtigſte Wind.

Chor.

Geſchwinde, geſchwind!

Rinaldo.

Im Tiefſten zerſtöret
Ich hab' Euch vernommen;
Ihr drängt mich zu kommen.
Unglückliche Reiſe!
Unſeliger Wind!

Chor.

Geſchwinde, geſchwind!

Chor.

Segel ſchwellen.
Grüne Wellen,
Weiße Schäume,
Seht die grünen
Weiten Räume,
Von Delphinen
Raſch durchſchwommen.

Einer nach dem Andern.

Wie ſie kommen!
Wie ſie ſchweben!
Wie ſie eilen!
Wie ſie ſtreben!
Und verweilen
So beweglich,
So verträglich!

Zu Zweyen.

Das erfriſchet,
Und vermiſchet
Das Vergangne.
Dir begegnet
Das geſegnet
Angefangne.

Rinaldo.

Das erfriſchet,
Und verwiſchet
Das Vergangne.
Mir begegnet
Das geeignet
Angefangne.

(Wiederholt zu Dreyen.)

Alle.

Wunderbar ſind wir gekommen,
Wunderbar zurückgeſchwommen,
Unſer großes Ziel iſt da!
Schalle zu dem heiligen Strande
Loſung dem geliebten Lande:
Godofred und Solyma!

Vermiſchte Gedichte.

Wie ſo bunt der Kram geweſen,
Muſterkarte, giebt zu leſen!

Klaggeſang

von der edeln Frauen des Aſan Aga, aus dem Morlackiſchen.

Was iſt Weißes dort am grünen Walde?
Iſt es Schnee wohl, oder ſind es Schwäne?
Wär' es Schnee, er wäre weggeſchmolzen;
Wären's Schwäne, wären weggeflogen.
Iſt kein Schnee nicht, es ſind keine Schwäne,
's iſt der Glanz der Zelten Aſan Aga.
Niederliegt er drin an ſeiner Wunde;
Ihn beſucht die Mutter und die Schweſter;
Schamhaft ſäumt ſein Weib, zu ihm zu kommen.

Als nun ſeine Wunde linder wurde,
Ließ er ſeinem treuen Weibe ſagen:
„Harre mein nicht mehr an meinem Hofe,
„Nicht am Hofe und nicht bey den Meinen.“

Als die Frau dieß harte Wort vernommen,
Stand die Treue ſtarr und voller Schmerzen,
Hört der Pferde Stampfen vor der Thüre,
Und es däucht ihr, Aſan käm', ihr Gatte,
Springt zum Thurme, ſich herab zu ſtürzen.
Aengſtlich folgen ihr zwey liebe Töchter,
Rufen nach ihr, weinend bittre Thränen:
„Sind nicht unſers Vaters Aſan Roſſe,
„Iſt dein Bruder Pintorowich kommen!“

Und es kehret die Gemahlinn Aſans,
Schlingt die Arme jammernd um den Bruder:
„Sieh' die Schmach, o Bruder, deiner Schweſter!
„Mich verſtoßen! Mutter dieſer fünfe!“

Schweigt der Bruder, ziehet aus der Taſche,
Eingehüllet in hochrothe Seide,
Ausgefertiget den Brief der Scheidung,
Daß ſie kehre zu der Mutter Wohnung,
Frey ſich einem Andern zu ergeben.

Als die Frau den Trauer-Scheidbrief ſahe,
Küßte ſie der beyden Knaben Stirne,
Küßt' die Wangen ihrer beyden Mädchen,
Aber ach! vom Säugling in der Wiege
Kann ſie ſich im bittern Schmerz nicht reißen!

Reißt ſie los der ungeſtüme Bruder,
Hebt ſie auf das muntre Roß behende,
Und ſo eilt er mit der bangen Frauen
Grad' nach ſeines Vaters hoher Wohnung.

Kurze Zeit war's, noch nicht ſieben Tage;
Kurze Zeit g'nug; von viel großen Herren
Unſre Frau in ihrer Wittwen-Trauer,
Unſre Frau zum Weib begehret wurde.

Und der größte war Imoſkis Cadi,
Und die Frau bat weinend ihren Bruder:
„Ich beſchwöre dich bey deinem Leben,
„Gib mich keinem Andern mehr zur Frauen,
„Daß das Wiederſehen meiner lieben
„Armen Kinder mir das Herz nicht breche!"

Ihre Reden achtet nicht der Bruder,
Feſt, Imoſkis Cadi ſie zu trauen.
Doch die Gute bittet ihn unendlich:
Schicke wenigſtens ein Blatt, o Bruder,
Mit den Worten zu Imoſkis Cadi:
„Dich begrüßt die junge Wittib freundlich,
„Und läßt durch dies Blatt dich höflich bitten,
„Daß, wenn dich die Suaten herbegleiten,
„Du mir einen langen Schleyer bringeſt,
„Daß ich mich vor Aſans Haus verhülle,
„Meine lieben Waiſen nicht erblicke."

Kaum erſah der Cadi dieſes Schreiben,
Als er ſeine Suaten alle ſammelt,
Und zum Wege nach der Braut ſich rüſtet,
Mit den Schleyer, den ſie heiſchte, tragend.

Glücklich kamen ſie zur Fürſtinn Hauſe,
Glücklich ſie mit ihr vom Hauſe wieder.
Aber als ſie Aſans Wohnung nah'ten,
Sah'n die Kinder oben ab die Mutter,
Riefen: „Komm zu deiner Halle wieder!
„Iß das Abendbrot mit deinen Kindern!"
Traurig hört' es die Gemahlinn Aſans,
Kehrete ſich zu der Suaten Fürſten:
„Laß doch, laß die Suaten und die Pferde
„Halten wenig vor der lieben Thüre,
„Daß ich meine Kleinen noch beſchenke."

Und ſie hielten vor der lieben Thüre,
Und den armen Kindern gab ſie Gaben;
Gab den Knaben goldgeſtickte Stiefel,
Gab den Mädchen lange reiche Kleider,
Und dem Säugling hülflos in der Wiege,
Gab ſie für die Zukunft auch ein Röckchen.

Das beyſeit ſah Vater Aſan Aga,
Rief gar traurig ſeinen lieben Kindern:
„Kehrt zu mir, ihr lieben armen Kleinen!
„Eurer Mutter Bruſt iſt Eiſen worden,
„Feſt verſchloſſen, kann nicht Mitleid fühlen."

Wie das hörte die Gemahlinn Aſans,
Stürzt' ſie bleich den Boden ſchütternd nieder,
Und die Seel' entfloh dem bangen Buſen,
Als ſie ihre Kinder vor ſich fliehn ſah.

Mahomets Geſang.

Seht den Felſenquell,
Freudehell,
Wie ein Sternenblick;
Ueber Wolken
Nährten ſeine Jugend
Gute Geiſter
Zwiſchen Klippen im Gebüſch.

Jünglingfriſch
Tanzt er aus der Wolke
Auf die Marmorfelſen nieder,
Jauchzet wieder
Nach dem Himmel.

Durch die Gipfelgänge
Jagt er bunten Kieſeln nach,
Und mit frühem Führertritt
Reißt er ſeine Bruderquellen
Mit ſich fort.

Drunten werden in dem Thal
Unter ſeinem Fußtritt Blumen,
Und die Wieſe
Lebt von ſeinem Hauch.

Doch ihn hält kein Schattenthal,
Keine Blumen,
Die ihm ſeine Knie' umſchlingen,
Ihm mit Liebes-Augen ſchmeicheln:
Nach der Ebne dringt ſein Lauf
Schlangenwandelnd.

Bäche ſchmiegen
Sich geſellig an. Nun tritt er

In die Ebne ſilberprangend,
Und die Ebne prangt mit ihm,
Und die Flüſſe von der Ebne,
Und die Bäche von den Bergen,
Jauchzen ihm und rufen: Bruder!
Bruder, nimm die Brüder mit,
Mit zu deinem alten Vater,
Zu dem ew'gen Ocean,
Der mit ausgeſpannten Armen
Unſer wartet,
Die ſich ach! vergebens öffnen,
Seine Sehnenden zu faſſen;
Denn uns frißt in öder Wüſte
Gier'ger Sand; die Sonne droben
Saugt an unſerm Blut; ein Hügel
Hemmet uns zum Teiche! Bruder,
Nimm die Brüder von der Ebne,
Nimm die Brüder von den Bergen
Mit, zu deinem Vater mit!

Kommt ihr alle! —
Und nun ſchwillt er
Herrlicher; ein ganz Geſchlechte
Trägt den Fürſten hoch empor!
Und im rollenden Triumphe
Gibt er Ländern Namen, Städte
Werden unter ſeinem Fuß.

Unaufhaltſam rauſcht er weiter,
Läßt der Thürme Flammengipfel,
Marmorhäuſer, eine Schöpfung
Seiner Fülle, hinter ſich.

Zedernhäuſer trägt der Atlas
Auf den Rieſenſchultern: ſauſend
Wehen über ſeinem Haupte
Tauſend Flaggen durch die Lüfte,
Zeugen ſeiner Herrlichkeit.

Und ſo trägt er ſeine Brüder,
Seine Schätze, ſeine Kinder,
Dem erwartenden Erzeuger
Freudebrauſend an das Herz.

Geſang der Geiſter über den Waſſern.

Des Menſchen Seele
Gleicht dem Waſſer:
Vom Himmel kommt es,
Zum Himmel ſteigt es,
Und wieder nieder
Zur Erde muß es,
Ewig wechſelnd.

Strömt von der hohen,
Steilen Felswand
Der reine Strahl,
Dann ſtäubt er lieblich
In Wolkenwellen
Zum glatten Fels,
Und leicht empfangen,
Wallt er verſchleyernd,
Leisrauſchend,
Zur Tiefe nieder.

Ragen Klippen
Dem Sturz' entgegen,
Schäumt er unmuthig
Stufenweiſe
Zum Abgrund.

Im flachen Bette
Schleicht er das Wieſenthal hin,
Und in dem glatten See
Weiden ihr Antlitz
Alle Geſtirne.

Wind iſt der Welle
Lieblicher Buhler;
Wind miſcht vom Grund aus
Schäumende Wogen.

Seele des Menſchen,
Wie gleichſt du dem Waſſer!
Schickſal des Menſchen,
Wie gleichſt du dem Wind!

Meine Göttinn.

Welcher Unſterblichen
Soll der höchſte Preis ſeyn?
Mit Niemand ſtreit' ich,
Aber ich geb' ihn
Der ewig beweglichen,
Immer neuen,
Seltſamen Tochter Jovis,
Seinem Schoßkinde,
Der Phantaſie.

Denn ihr hat er
Alle Launen,
Die er ſonſt nur allein
Sich vorbehält,
Zugeſtanden,
Und hat ſeine Freude
An der Thörinn.

Sie mag roſenbekränzt
Mit dem Lilienſtängel
Blumenthäler betreten,
Sommervögeln gebieten,
Und leichtnährenden Thau
Mit Bienenlippen
Von Blüten ſaugen:

Oder ſie mag,
Mit fliegendem Haar
Und düſterm Blicke,
Im Winde ſauſen
Um Felſenwände,
Und tauſendfarbig,
Wie Morgen und Abend,
Immer wechſelnd,
Wie Mondesblicke,
Den Sterblichen ſcheinen.

Laſſt uns alle
Den Vater preiſen!
Den alten, hohen,
Der ſolch eine ſchöne,
Unverwelkliche Gattinn
Dem ſterblichen Menſchen
Geſellen mögen!

Denn uns allein
Hat er ſie verbunden
Mit Himmelsband,
Und ihr geboten,
In Freud' und Elend,
Als treue Gattinn,
Nicht zu entweichen.

Alle die andern
Armen Geſchlechter
Der kinderreichen
Lebendigen Erde

Wandeln und weiden
In dunkelm Genuß
Und trüben Schmerzen
Des augenblicklichen
Beſchränkten Lebens,
Gebeugt vom Joche
Der Nothdurft.

Uns aber hat er
Seine gewandteſte,
Verzärtelte Tochter,
Freut euch! gegönnt.
Begegnet ihr lieblich,
Wie einer Geliebten!
Laßt ihr die Würde
Der Frauen im Haus!

Und daß die alte
Schwiegermutter Weisheit
Das zarte Seelchen
Ja nicht beleid'ge!

Doch kenn' ich ihre Schweſter,
Die ältere, geſetztere,
Meine ſtille Freundinn:
O daß die erſt
Mit dem Lichte des Lebens
Sich von mir wende,
Die edle Treiberinn,
Tröſterinn, Hoffnung!

Harzreiſe im Winter.

Dem Geyer gleich,
Der auf ſchweren Morgenwolken
Mit ſanftem Fittig ruhend
Nach Beute ſchaut,
Schwebe mein Lied.

Denn ein Gott hat
Jedem ſeine Bahn
Vorgezeichnet,
Die der Glückliche
Raſch zum freudigen
Ziele rennt:
Wem aber Unglück
Das Herz zuſammenzog,
Er ſträubt vergebens
Sich gegen die Schranken
Des ehernen Fadens,
Den die doch bittre Schere
Nur einmal löſ't.

In Dickichts-Schauer
Drängt ſich das rauhe Wild,
Und mit den Sperlingen
Haben längſt die Reiher
In ihre Sümpfe ſich geſenkt.

Leicht iſt's folgen dem Wagen,
Den Fortuna führt,
Wie der gemächliche Troß
Auf gebeſſerten Wegen,
Hinter des Fürſten Einzug.

Aber abſeits wer iſt's?
In's Gebüſch verliert ſich ſein Pfad,

Hinter ihm ſchlagen
Die Sträuche zuſammen,
Das Gras ſteht wieder auf,
Die Oede verſchlingt ihn.

Aber wer heilet die Schmerzen
Deß, dem Balſam zu Gift ward?
Der ſich Menſchenhaß
Aus der Fülle der Liebe trank?
Erſt verachtet, nun ein Verächter,
Zehrt er heimlich auf
Seinen eignen Werth
In ung'nügender Selbſtſucht.

Iſt auf deinem Pſalter,
Vater der Liebe, ein Ton
Seinem Ohre vernehmlich,
So erquicke ſein Herz!
Oeffne den umwölkten Blick
Ueber die tauſend Quellen
Neben dem Durſtenden
In der Wüſte.

Der du der Freuden viel ſchaffſt,
Jedem ein überfließend Maß,
Segne die Brüder der Jagd
Auf der Fährte des Wilds
Mit jugendlichem Uebermuth
Fröhlicher Mordſucht,
Späte Rächer des Unbilds,
Dem ſchon Jahre vergeblich
Wehrt mit Knütteln der Bauer.

Aber den Einſamen hüll'
In deine Goldwolken!
Umgieb mit Wintergrün,
Bis die Roſe wieder heranreift,
Die feuchten Haare,
O Liebe, deines Dichters!

Mit der dämmernden Fackel
Leuchteſt du ihm
Durch die Furten bey Nacht,
Ueber grundloſe Wege
Auf öden Gefilden;
Mit dem tauſendfarbigen Morgen
Lachſt du in's Herz ihm;
Mit dem beizenden Sturm
Trägſt du ihn hoch empor;
Winterſtröme ſtürzen vom Felſen
In ſeine Pſalmen,
Und Altar des lieblichſten Danks
Wird ihm des gefürchteten Gipfels
Schneebehangner Scheitel,
Den mit Geiſterreihen
Kränzten ahnende Völker.

Du ſtehſt mit unerforſchtem Buſen
Geheimnißvoll offenbar
Ueber der erſtaunten Welt,
Und ſchauſt aus Wolken
Auf ihre Reiche und Herrlichkeit,
Die du aus den Adern deiner Brüder
Neben dir wäſſerſt.

An Schwager Kronos.

Spude dich, Kronos!
Fort den raſſelnden Trott!
Bergab gleitet der Weg;
Ekles Schwindeln zögert
Mir vor die Stirne dein Zaudern.
Friſch, holpert es gleich,
Ueber Stock und Steine den Trott
Raſch in's Leben hinein!

Nun ſchon wieder
Den erathmenden Schritt
Mühſam Berg hinauf!
Auf denn, nicht träge denn,
Strebend und hoffend hinan!

Weit, hoch, herrlich der Blick
Rings ins Leben hinein,
Vom Gebirg' zum Gebirg'
Schwebet der ewige Geiſt,
Ewigen Lebens ahndevoll.

Seitwärts des Ueberdachs Schatten
Zieht dich an,
Und ein Friſchung verheißender Blick
Auf der Schwelle des Mädchens da.
Labe dich! — Mir auch, Mädchen,
Dieſen ſchäumenden Trank,
Dieſen friſchen Geſundheitsblick!

Ab denn, raſcher hinab!
Sieh, die Sonne ſinkt!
Eh' ſie ſinkt, eh' mich Greiſen
Ergreift im Moore Nebelduft,
Entzahnte Kiefer ſchnattern
Und das ſchlotternde Gebein.

Trunknen vom letzten Strahl
Reiß mich, ein Feuermeer
Mir im ſchäumenden Aug',
Mich geblendeten Taumelnden
In der Hölle nächtliches Thor.

Töne, Schwager, in's Horn,
Raßle den ſchallenden Trab,
Daß der Orcus vernehme: wir kommen,
Daß gleich an der Thüre
Der Wirth uns freundlich empfange.

Wanderers Sturmlied.

Wen du nicht verläſſeſt, Genius,
Nicht der Regen, nicht der Sturm
Haucht ihm Schauer übers Herz.
Wen du nicht verläſſeſt, Genius,
Wird dem Regengewölk,
Wird dem Schloſſenſturm
Entgegen ſingen,
Wie die Lerche,
Du da droben.

Den du nicht verläſſeſt, Genius,
Wirſt ihn heben über'n Schlammpfad
Mit den Feuerflügeln;
Wandeln wird er,
Wie mit Blumenfüßen,
Ueber Deukalions Fluthſchlamm,
Python tödtend, leicht, groß,
Pythius Apollo.

Den du nicht verläſſeſt, Genius,
Wirſt die wollnen Flügel unterſpreiten,
Wenn er auf dem Felſen ſchläft,
Wirſt mit Hüterfittigen ihn decken
In des Haines Mitternacht.

Wen du nicht verläſſeſt, Genius,
Wirſt im Schneegeſtöber
Wärmumhüllen;
Nach der Wärme ziehn ſich Muſen,
Nach der Wärme Charitinnen.

Umſchwebet mich, ihr Muſen!
Ihr Charitinnen!
Das iſt Waſſer, das iſt Erde
Und der Sohn des Waſſers und der Erde,
Ueber den ich wandle
Göttergleich.

Ihr ſeyd rein, wie das Herz der Waſſer,
Ihr ſeyd rein, wie das Mark der Erde,
Ihr umſchwebt mich und ich ſchwebe
Ueber Waſſer, über Erde,
Göttergleich.

Soll der zurückkehren
Der kleine, ſchwarze, feurige Bauer?
Soll der zurückkehren, erwartend
Nur deine Gaben, Vater Bromius,
Und helleuchtend umwärmend Feuer?
Der kehren muthig?
Und ich, den ihr begleitet,
Muſen und Charitinnen alle,
Den alles erwartet, was ihr,
Muſen und Charitinnen,
Umkränzende Seligkeit
Rings um's Leben verherrlicht habt,
Soll muthlos kehren?

Vater Bromius!
Du biſt Genius,
Jahrhunderts Genius,
Biſt, was innre Gluth
Pindarn war,
Was der Welt
Phöbus Apoll iſt.

Weh! Weh! Innre Wärme,
Seelenwärme,
Mittelpunkt!
Glüh' entgegen
Phöb'-Apollen;
Kalt wird ſonſt
Sein Fürſtenblick

Ueber dich vorübergleiten,
Neidgetroffen
Auf der Ceder Kraft verweilen,
Die zu grünen
Sein nicht harrt.

Warum nennt mein Lied dich zuletzt?
Dich, von dem es begann,
Dich, in dem es endet,
Dich, aus dem es quillt,
Jupiter Pluvius!
Dich, dich ſtrömt mein Lied,
Und kaſtaliſcher Quell
Rinnt ein Nebenbach,
Rinnet muſigen
Sterblich glücklichen
Abſeits von dir,
Der du mich faſſend deckſt,
Jupiter Pluvius!

Nicht am Ulmenbaum
Haſt du ihn beſucht,
Mit dem Taubenpaar
In dem zärtlichen Arm,
Mit der freundlichen Roſ' umkränzt,
Tändelnden ihn, blumenglücklichen
Anakreon,
Sturmathmende Gottheit!

Nicht im Pappelwald,
An des Sibaris Strand,
An des Gebirgs
Sonnebeglänzter Stirn nicht
Faßteſt du ihn,
Den Blumen-ſingenden
Honig-lallenden
Freundlich winkenden
Theokrit.

Wenn die Räder raſſelten
Rad an Rad raſch um's Ziel weg,
Hoch flog-
Siegdurchglühter
Jünglings Peitſchenknall,
Und ſich Staub wälzt'
Wie vom Gebirg' herab
Kieſelwetter ins Thal;
Glühte deine Seel' Gefahren, Pindar!
Muth. — Glühte? —
Armes Herz!
Dort auf dem Hügel,
Himmliſche Macht!
Nur ſo viel Gluth,
Dort meine Hütte,
Dorthin zu waten!

Seefahrt.

Lange Tag' und Nächte ſtand mein Schiff befrachtet;
Günſt'ger Winde harrend, ſaß mit treuen Freunden,
Mir Gedult und guten Muth erzechend,
Ich im Hafen.

Und ſie waren doppelt ungedultig:
Gerne gönnen wir die ſchnellſte Reiſe,
Gern die hohe Fahrt dir; Güterfülle
Wartet drüben in den Welten deiner,
Wird Rückkehrendem in unſern Armen
Lieb' und Preis dir.

Und am frühen Morgen ward's Getümmel,
Und dem Schlaf entjauchzt uns der Matroſe,
Alles wimmelt, alles lebet, webet,
Mit dem erſten Segenshauch zu ſchiffen.

Und die Segel blühen in dem Hauche,
Und die Sonne lockt mit Feuerliebe,
Ziehn die Segel, ziehn die hohen Wolken,
Jauchzen an dem Ufer alle Freunde
Hoffnungslieder nach, im Freudetaumel
Reiſefreuden wähnend, wie des Einſchiffsmorgens,
Wie der erſten hohen Sternennächte.

Aber gottgeſandte Wechſelwinde treiben
Seitwärts ihn der vorgeſteckten Fahrt ab,
Und er ſcheint ſich ihnen hinzugeben,
Strebet leiſe ſie zu überliſten,
Treu dem Zweck auch auf dem ſchiefen Wege.

Aber aus der dumpfen, grauen Ferne
Kündet leiſewandelnd ſich der Sturm an,
Drückt die Vögel nieder auf's Gewäſſer,
Drückt der Menſchen ſchwellend Herz darnieder,
Und er kommt. Vor ſeinem ſtarren Wüthen
Streckt der Schiffer klug die Segel nieder
Mit dem angſterfüllten Balle ſpielen
Wind und Wellen.

Und an jenem Ufer drüben ſtehen
Freund' und Lieben, beben auf dem Feſten:
Ach, warum iſt er nicht hier geblieben!
Ach, der Sturm! Verſchlagen weg vom Glücke!
Soll der Gute ſo zu Grunde gehen?
Ach, er ſollte, ach, er könnte! Götter!

Doch er ſtehet männlich an dem Steuer;
Mit dem Schiffe ſpielen Wind und Wellen;
Wind und Wellen nicht mit ſeinem Herzen:
Herrſchend blickt er auf die grimme Tiefe,
Und vertrauet, ſcheiternd oder landend,
Seinen Göttern.

Adler und Taube.

Ein Adlersjüngling hob die Flügel
Nach Raub aus;
Ihn traf des Jägers Pfeil und ſchnitt
Der rechten Schwinge Sennkraft ab.
Er ſtürzt hinab in einen Myrtenhain,
Fraß ſeinen Schmerz drey Tage lang,
Und zuckt an Qual
Drey lange, lange Nächte lang:
Zuletzt heilt ihn
Allgegenwärt'ger Balſam
Allheilender Natur.
Er ſchleicht aus dem Gebüſch hervor
Und reckt die Flügel — ach!
Die Schwingkraft weggeſchnitten —
Hebt ſich mühſam kaum
Am Boden weg
Unwürd'gem Raubbedürfniß nach,
Und ruht tieftrauernd
Auf dem niedern Fels am Bach;
Er blickt zur Eich' hinauf,
Hinauf zum Himmel,
Und eine Thräne füllt ſein hohes Aug'.

Da kommt muthwillig durch die Myrtenäſte
Dahergerauſcht ein Taubenpaar,
Läßt ſich herab und wandelt nickend
Ueber goldnen Sand und Bach,
Und ruckt einander an;
Ihr röthlich Auge buhlt umher,
Erblickt den Innigtrauernden.
Der Tauber ſchwingt neugiergeſellig ſich
Zum nahen Buſch und blickt
Mit Selbſtgefälligkeit ihn freundlich an.
Du trauerſt, liebelt er,
Sey guten Muthes, Freund!

Haſt du zur ruhigen Glückſeligkeit
Nicht alles hier?
Kannſt du dich nicht des goldnen Zweiges freun,
Der vor des Tages Gluth dich ſchützt?
Kannſt du der Abendſonne Schein
Auf weichem Moos am Bache nicht
Die Bruſt entgegen heben?
Du wandelſt durch der Blumen friſchen Thau,
Pflückſt aus dem Ueberfluß
Des Waldgebüſches dir
Gelegne Speiſe, letzeſt
Den leichten Durſt am Silberquell, —
O Freund, das wahre Glück
Iſt die Genügſamkeit,
Und die Genügſamkeit
Hat überall genug.
O Weiſe! ſprach der Adler, und tief ernſt
Verſinkt er tiefer in ſich ſelbſt,
O Weisheit! Du redſt wie eine Taube!

Prometheus.

Bedecke deinen Himmel, Zevs,
Mit Wolkendunſt,
Und übe, dem Knaben gleich,
Der Diſteln köpft,
An Eichen dich und Bergeshöhn;
Mußt mir meine Erde
Doch laſſen ſtehn,
Und meine Hütte, die du nicht gebaut,
Und meinen Herd,
Um deſſen Gluth
Du mich beneideſt.

Ich kenne nichts Aermeres
Unter der Sonn', als euch, Götter!
Ihr nähret kümmerlich
Von Opferſteuern
Und Gebetshauch
Eure Majeſtät,
Und darbtet, wären
Nicht Kinder und Bettler
Hoffnungsvolle Thoren.

Da ich ein Kind war,
Nicht wußte wo aus noch ein,
Kehrt' ich mein verirrtes Auge
Zur Sonne, als wenn drüber wär'
Ein Ohr, zu hören meine Klage,
Ein Herz, wie mein's,
Sich des Bedrängten zu erbarmen.

Wer half mir
Wider der Titanen Uebermuth?
Wer rettete vom Tode mich,
Von Sklaverey?
Haſt du nicht Alles ſelbſt vollendet,
Heilig glühend Herz?
Und glühteſt jung und gut,
Betrogen, Rettungsdank
Dem Schlafenden da droben?

Ich dich ehren? Wofür?
Haſt du die Schmerzen gelindert
Je des Beladenen?
Haſt du die Thränen geſtillet
Je des Geängſteten?
Hat nicht mich zum Manne geſchmiedet
Die allmächtige Zeit
Und das ewige Schickſal,
Meine Herrn und deine?

Wähnteſt du etwa,
Ich ſollte das Leben haſſen,
In Wüſten fliehen,
Weil nicht alle
Blütenträume reiften?

Hier ſitz' ich, forme Menſchen
Nach meinem Bilde,
Ein Geſchlecht, das mir gleich ſey,
Zu leiden, zu weinen,
Zu genießen und zu freuen ſich,
Und dein nicht zu achten,
Wie ich!

Ganymed.

Wie im Morgenglanze
Du rings mich anglühſt,
Frühling, Geliebter!
Mit tauſendfacher Liebeswonne
Sich an mein Herz drängt
Deiner ewigen Wärme
Heilig Gefühl,
Unendliche Schöne!

Daß ich dieſen faſſen möcht'
In dieſen Arm!

Ach an deinem Buſen
Lieg' ich, ſchmachte,
Und deine Blumen, dein Gras
Drängen ſich an mein Herz.
Du kühlſt den brennenden
Durſt meines Buſens,
Lieblicher Morgenwind!

Ruft drein die Nachtigall
Liebend nach mir aus dem Nebelthal.
Ich komm'! ich komme!
Wohin? Ach, wohin?

Hinauf! Hinauf ſtrebt's.
Es ſchweben die Wolken
Abwärts, die Wolken
Neigen ſich der ſehnenden Liebe.
Mir! Mir!
In euerm Schoße
Aufwärts!
Umfangend umfangen!
Aufwärts an deinen Buſen,
Alliebender Vater!

Gränzen der Menſchheit.

Wenn der uralte,
Heilige Vater
Mit gelaſſener Hand
Aus rollenden Wolken
Segnende Blitze
Ueber die Erde ſä't,
Küſſ' ich den letzten
Saum ſeines Kleides,
Kindliche Schauer
Treu in der Bruſt.

Denn mit Göttern
Soll ſich nicht meſſen
Irgend ein Menſch.
Hebt er ſich aufwärts,
Und berührt
Mit dem Scheitel die Sterne,

Nirgends haften dann
Die unſichern Sohlen,
Und mit ihm ſpielen
Wolken und Winde.

Steht er mit feſten,
Markigen Knochen
Auf der wohlgegründeten,
Dauernden Erde;
Reicht er nicht auf,
Nur mit der Eiche
Oder der Rebe
Sich zu vergleichen.

Was unterſcheidet
Götter von Menſchen?
Daß viele Wellen
Vor jenen wandeln,
Ein ewiger Strom:
Uns hebt die Welle,
Verſchlingt die Welle,
Und wir verſinken.

Ein kleiner Ring
Begränzt unſer Leben,
Und viele Geſchlechter
Reihen ſich dauernd
An ihres Daſeyns
Unendliche Kette.

Das Göttliche.

Edel ſey der Menſch,
Hülfreich und gut!
Denn das allein
Unterſcheidet ihn
Von allen Weſen,
Die wir kennen.

Heil den unbekannten
Höhern Weſen,
Die wir ahnen!
Sein Beyſpiel lehr' uns
Jene glauben.

Denn unfühlend
Iſt die Natur:
Es leuchtet die Sonne
Ueber Böſ' und Gute,
Und dem Verbrecher,
Glänzen, wie dem Beſten,
Der Mond und die Sterne.

Wind und Ströme,
Donner und Hagel
Rauſchen ihren Weg,
Und ergreifen,
Vorüber eilend,
Einen um den andern.

Auch ſo das Glück
Tappt unter die Menge,
Faßt bald des Knaben
Lockige Unſchuld,
Bald auch den kahlen
Schuldigen Scheitel.

Nach ewigen, ehrnen,
Großen Geſetzen
Müſſen wir alle
Unſeres Daſeyns
Kreiſe vollenden.

Nur allein der Menſch
Vermag das Unmögliche:
Er unterſcheidet,
Wählet und richtet;
Er kann dem Augenblick
Dauer verleihen.

Er allein darf
Den Guten lohnen,
Den Böſen ſtrafen,
Heilen und retten,
Alles Irrende, Schweifende
Nützlich verbinden.

Und wir verehren
Die Unſterblichen,
Als wären ſie Menſchen,
Thäten im Großen,
Was der Beſte im Kleinen
Thut oder möchte.

Der edle Menſch
Sey hülfreich und gut!
Unermüdet ſchaff' er
Das Nützliche, Rechte,
Sey uns ein Vorbild
Jener geahneten Weſen!

Königlich Gebet.

Ha, ich bin der Herr der Welt! mich lieben
Die Edlen, die mir dienen.
Ha, ich bin Herr der Welt! ich liebe
Die Edlen, denen ich gebiete.
O gib mir, Gott im Himmel! daß ich mich
Der Höh' und Liebe nicht überhebe.

Menſchengefühl.

Ach, ihr Götter! große Götter
In dem weiten Himmel droben!
Gäbet ihr uns auf der Erde
Feſten Sinn und guten Muth;
O wir ließen euch, ihr Guten,
Euren weiten Himmel droben!

Die Freude.

Es flattert um die Quelle
Die wechſelnde Libelle;
Mich freut ſie lange ſchon;
Bald dunkel und bald helle,
Wie der Chamäleon,
Bald roth, bald blau,
Bald blau, bald grün;
O daß ich in der Nähe
Doch ihre Farben ſähe!

Sie ſchwirrt und ſchwebet, raſtet nie!
Doch ſtill! ſie ſetzt ſich an die Weiden.
Da hab' ich ſie! Da hab' ich ſie!
Und nun betracht' ich ſie genau,
Und ſeh' ein traurig dunkles Blau —

So geht es dir, Zergliedrer deiner Freuden!

Lili's Park.

Iſt doch keine Menagerie
So bunt, als meiner Lili ihre!
Sie hat darin die wunderbarſten Thiere,
Und kriegt ſie 'rein, weiß ſelbſt nicht wie.
O wie ſie hüpfen, laufen, trappeln,
Mit abgeſtumpften Flügeln zappeln,
Die armen Prinzen allzumal,
In nie gelöſchter Liebesqual!

Wie hieß die Fee? — Lili? — Fragt nicht nach ihr!
Kennt ihr ſie nicht, ſo danket Gott dafür.

Welch ein Geräuſch, welch ein Gegacker,
Wenn ſie ſich in die Thüre ſtellt
Und in der Hand das Futterkörbchen hält!
Welch ein Gequiek, welch ein Gequacker!
Alle Bäume, alle Büſche, ſcheinen lebendig zu werden:
So ſtürzen ſich ganze Herden
Zu ihren Füßen; ſogar im Baſſin die Fiſche
Patſchen ungeduldig mit den Köpfen heraus:
Und ſie ſtreut dann das Futter aus
Mit einem Blick — Götter zu entzücken,
Geſchweige die Beſtien. Da geht's an ein Picken,
An ein Schlürfen, an ein Hacken;
Sie ſtürzen einander über die Nacken,

Schieben ſich, drängen ſich, reißen ſich,
Jagen ſich, ängſten ſich, beißen ſich,
Und das all um ein Stückchen Brot,
Das, trocken, aus den ſchönen Händen ſchmeckt,
Als hätt' es in Ambroſia geſteckt.

Aber der Blick auch! Der Ton!
Wenn ſie ruft: Pipi! Pipi!
Zöge der Adler Jupiters vom Thron;
Der Venus Taubenpaar,
Ja der eitle Pfau ſogar,
Ich ſchwöre, ſie kämen,
Wenn ſie den Ton von weitem nur vernähmen.

Denn ſo hat ſie aus des Waldes Nacht
Einen Bären, ungeleckt und ungezogen,
Unter ihren Beſchluß herein betrogen,
Unter die zahme Compagnie gebracht,
Und mit den andern zahm gemacht:
Bis auf einen gewiſſen Punkt verſteht ſich!
Wie ſchön und ach! wie gut
Schien ſie zu ſeyn! Ich hätte mein Blut
Gegeben, um ihre Blumen zu begießen.

„Ihr ſagtet ich! Wie? Wer?“
Gut denn, ihr Herrn, g'rad' aus: Ich bin der Bär;
In einem Filetſchurz gefangen,
An einem Seidenfaden ihr zu Füßen.
Doch wie das alles zugegangen,
Erzähl' ich euch zur andern Zeit;
Dazu bin ich zu wüthig heut.

Denn ha! ſteh' ich ſo an der Ecke,
Und hör' von weitem das Geſchnatter,
Seh' das Geflitter das Geflatter,
Kehr' ich mich um
Und brumm',
Und renne rückwärts eine Strecke,

Und ſeh' mich um
Und brumm',
Und lauſe wieder eine Strecke,
Und kehr' doch endlich wieder um.

Dann fängt's auf Einmal an zu raſen,
Ein mächt'ger Geiſt ſchnaubt aus der Naſen,
Es wildſt die innere Natur.
Was, du ein Thor, ein Häschen nur!
So ein Pipi! Eichhörnchen, Nuß zu knacken;
Ich ſträube meinen borſt'gen Nacken,
Zu dienen ungewöhnt.
Ein jedes aufgeſtutztes Bäumchen höhnt
Mich an! Ich flieh' vom Boulingreen,
Vom niedlich glatt gemähten Graſe;
Der Buchsbaum zieht mir eine Naſe,
Ich flieh' ins dunkelſte Gebüſche hin,
Durch's Gehäge zu dringen,
Ueber die Planken zu ſpringen!
Mir verſagt Klettern und Sprung,
Ein Zauber bleyt mich nieder;
Ein Zauber häkelt mich wieder,
Ich arbeite mich ab, und bin ich matt genung,
Dann lieg' ich an gekünſtelten Kaskaden,
Und kau' und wein' und wälze halb mich todt,
Und ach! es hören meine Noth
Nur porzellanene Oreaden.

Auf Einmal! Ach, es dringt
Ein ſeliges Gefühl durch alle meine Glieder!
Sie iſt's, die dort in ihrer Laube ſingt!
Ich höre die liebe, liebe Stimme wieder,
Die ganze Luft iſt warm, iſt blütevoll.
Ach! ſingt ſie wohl, daß ich ſie hören ſoll?
Ich dringe zu, tret' alle Sträuche nieder,
Die Büſche fliehn, die Bäume weichen mir,
Und ſo — zu ihren Füßen liegt das Thier.

Sie ſieht es an: „Ein Ungeheuer! doch drollig
Für einen Bären zu mild,
Für einen Pudel zu wild,
So zottig, täpſig, knollig!“
Sie ſtreicht ihm mit dem Füßchen übern Rücken;
Er denkt im Paradieſe zu ſeyn.
Wie ihn alle ſieben Sinne jücken!
Und Sie, ſieht ganz gelaſſen drein.
Ich küß' ihre Schuhe, kau' an den Sohlen,
So ſittig als ein Bär nur mag;
Ganz ſachte heb' ich mich, und ſchwinge mich verſtohlen
Leiſ' an ihr Knie — Am günſt'gen Tag
Läßt ſie's geſchehn, und kraut mir um die Ohren,
Und patſcht mich mit muthwillig derbem Schlag;
Ich knurr', in Wonne neu geboren;
Dann fordert ſie mit ſüßem, eitlem Spottel
Allons tout doux! eh la menotte!
Et faites Serviteur,
Comme un joli Seigneur.
So treibt ſie's fort mit Spiel und Lachen!
Es hofft der oft betrogne Thor;
Doch will er ſich ein Bißchen unnütz machen,
Hält ſie ihn kurz als wie zuvor.

Doch hat ſie auch ein Fläſchchen Balſam-Feuers,
Dem keiner Erde Honig gleicht,
Wovon ſie wohl einmal, von Lieb' und Treu' erweicht,
Um die verlechzten Lippen ihres Ungeheuers
Ein Tröpfchen mit der Fingerſpitze ſtreicht,
Und wieder flieht und mich mir überläßt,
Und ich dann, losgebunden, feſt
Gebannt bin, immer nach ihr ziehe,
Sie ſuche, ſchaudre, wieder fliehe —
So läßt ſie den zerſtörten Armen gehn,
Iſt ſeiner Luſt, iſt ſeinen Schmerzen ſtill;
Ha! manchmal läßt ſie mir die Thür halb offen ſtehn,
Seitblickt mich ſpottend an, ob ich nicht fliehen will.

Und ich! — Götter, iſt's in euren Händen,
Dieſes dumpfe Zauberwerk zu enden;
Wie dank' ich, wenn ihr mir die Freyheit ſchafft!
Doch ſendet ihr mir keine Hülfe nieder —
Nicht ganz umſonſt reck' ich ſo meine Glieder:
Ich fühl's! Ich ſchwör's! Noch hab' ich Kraft.

An Lottchen.

Mitten im Getümmel mancher Freuden,
Mancher Sorgen, mancher Herzensnoth,
Denk' ich dein, o Lottchen, denken dein die Beyden,
Wie beym ſtillen Abendroth
Du die Hand uns freundlich reichteſt,
Da du uns auf reich bebauter Flur,
In dem Schoße herrlicher Natur,
Manche leicht verhüllte Spur
Einer lieben Seele zeigteſt.

Wohl iſt mir's, daß ich dich nicht verkannt,
Daß ich gleich dich in der erſten Stunde,
Ganz den Herzensausdruck in dem Munde,
Dich ein wahres gutes Kind genannt.

Still und eng und ruhig auferzogen,
Wirft man uns auf Einmal in die Welt;
Uns umſpülen hunderttauſend Wogen,
Alles reizt uns, Mancherley gefällt,
Mancherley verdrießt uns, und von Stund' zu Stunden
Schwankt das leichtunruhige Gefühl:
Wir empfinden, und was wir empfunden,
Spült hinweg das bunte Weltgewühl.

Wohl, ich weiß es, da durchſchleicht uns innen
Manche Hoffnung, mancher Schmerz.

Lottchen, wer kennt unſre Sinnen?
Lottchen, wer kennt unſer Herz?
Ach! es möchte gern gekannt ſeyn, überfließen
In das Mitempfinden einer Kreatur,
Und vertrauend zwiefach neu genießen
Alles Leid und Freude der Natur.

Und da ſucht das Aug' oft ſo vergebens
Rings umher, und findet Alles zu;
So vertaumelt ſich der ſchönſte Theil des Lebens
Ohne Sturm und ohne Ruh;
Und zu deinem ew'gen Unbehagen
Stößt dich heute, was dich geſtern zog.
Kannſt du zu der Welt nur Neigung tragen,
Die ſo oft dich trog,
Und bey deinem Weh, bey deinem Glücke,
Blieb in eigenwill'ger ſtarrer Ruh?
Sieh, da tritt der Geiſt in ſich zurücke,
Und das Herz — es ſchließt ſich zu.

So fand ich dich und ging dir frey entgegen,
O ſie iſt werth zu ſeyn geliebt!
Rief ich, erflehte dir des Himmels reinſten Seegen,
Den er dir nun in deiner Freundinn giebt.

Liebebedürfniß.

Wer vernimmt mich? ach! wem ſoll ich's klagen?
Wer's vernähme, würd' er mich bedauern?
Ach! die Lippe, die ſo manche Freude
Sonſt genoſſen hat und ſonſt gegeben,
Iſt geſpalten und ſie ſchmerzt erbärmlich.
Und ſie iſt nicht etwa wund geworden,
Weil die Liebſte mich zu wild ergriffen,
Hold mich angebiſſen, daß ſie feſter

Sich des Freunds verſichernd ihn genöſſe:
Nein, das zarte Liedchen iſt geſprungen,
Weil nun über Reif und Froſt die Winde
Spitz und ſcharf und lieblos mir begegnen.

Und nun ſoll mir Saft der edlen Traube,
Mit dem Saft der Bienen, bey dem Feuer
Meines Herds vereinigt, Lind'rung ſchaffen.
Ach, was will das helfen, miſcht die Liebe
Nicht ein Tröpfchen ihres Balſams drunter?

Süße Sorgen.

Weichet, Sorgen, von mir! — Doch ach! den ſterbliche
Menſchen
Läſſet die Sorge nicht los, eh' ihn das Leben verläßt.
Soll es einmal denn ſeyn; ſo kommt ihr, Sorgen der Lieb
Treibt die Geſchwiſter hinaus, nehmt und behauptet mei
Herz!

Anliegen.

O ſchönes Mädchen du,
Du mit dem ſchwarzen Haar,
Die du an's Fenſter trittſt,
Auf dem Balcone ſtehſt!
Und ſtehſt du wohl umſonſt?
O ſtändeſt du für mich
Und zögſt die Klinke los,
Wie glücklich wär' ich da!
Wie ſchnell ſpräng' ich hinauf!

An ſeine Spröde.

Siehſt du die Pomeranze?
Noch hängt ſie an dem Baume;
Schon iſt der März verfloſſen,
Und neue Blüten kommen.
Ich trete zu dem Baume,
Und ſage: Pomeranze,
Du reife Pomeranze,
Du ſüße Pomeranze,
Ich ſchüttle, fühl', ich ſchüttle,
O fall' in meinen Schoß!

Die Muſageten.

Oft in tiefen Mitternächten
Rief ich an die holden Muſen:
Keine Morgenröthe leuchtet
Und es will kein Tag erſcheinen,
Aber bringt zur rechten Stunde
Mir der Lampe fromm Geleuchte,
Daß es, ſtatt Auror' und Phöbus,
Meinen ſtillen Fleiß belebe.
Doch ſie ließen mich im Schlafe,
Dumpf und unerquicklich, liegen,
Und nach jedem ſpäten Morgen,
Folgten ungenutzte Tage.

Da ſich nun der Frühling regte,
Sagt' ich zu den Nachtigallen:
Liebe Nachtigallen, ſchlaget
Früh', o früh'! vor meinem Fenſter,
Weckt mich aus dem vollen Schlafe,
Der den Jüngling mächtig feſſelt.

Doch die liederfüllten Sänger
Dehnten Nachts vor meinem Fenſter
Ihre ſüßen Melodien,
Hielten wach die liebe Seele,
Regten zartes neues Sehnen
Aus dem neugerührten Buſen.
Und ſo ging die Nacht vorüber
Und Aurora fand mich ſchlafen,
Ja, mich weckte kaum die Sonne.

Endlich iſt es Sommer worden,
Und beym erſten Morgenſchimmer
Reizt mich aus dem holden Schlummer
Die geſchäftig frühe Fliege.
Unbarmherzig kehrt ſie wieder,
Wenn auch oft der halb Erwachte
Ungeduldig ſie verſcheuchet.
Lockt die unverſchämten Schweſtern,
Und von meinen Augenliedern
Muß der holde Schlaf entweichen.
Rüſtig ſpring' ich von dem Lager,
Suche die geliebten Muſen,
Finde ſie im Buchenhaine,
Mich gefällig zu empfangen.
Und den leidigen Inſecten
Dank' ich manche goldne Stunde.
Seyd mir doch, ihr Unbequemen,
Von dem Dichter hochgeprieſen,
Als die wahren Muſageten.

Morgenklagen.

O du loſes, leidigliebes Mädchen,
Sag' mir an, womit hab' ich's verſchuldet,
Daß du mich auf dieſe Folter ſpanneſt,
Daß du dein gegeben Wort gebrochen?

Druckteſt doch ſo freundlich geſtern Abend
Mir die Hände, liſpelteſt ſo lieblich:
Ja, ich komme, komme gegen Morgen
Ganz gewiß, mein Freund, auf deine Stube.

Angelehnet ließ ich meine Thüre,
Hatte wohl die Angeln erſt geprüfet,
Und mich recht gefreut, daß ſie nicht knarrten.

Welche Nacht des Wartens iſt vergangen!
Wacht' ich doch und zählte jedes Viertel:
Schlief ich ein auf wenig Augenblicke,
War mein Herz beſtändig wach geblieben,
Weckte mich von meinem leiſen Schlummer.

Ja, da ſegnet' ich die Finſterniſſe,
Die ſo ruhig alles überdeckten,
Freute mich der allgemeinen Stille,
Horchte lauſchend immer in die Stille,
Ob ſie nicht ein Laut bewegen möchte.

„Hätte ſie Gedanken, wie ich denke,
„Hätte ſie Gefühl wie ich empfinde,
„Würde ſie den Morgen nicht erwarten,
„Würde ſchon in dieſer Stunde kommen.“

Hüpft' ein Kätzchen oben über'n Boden,
Kniſterte das Mäuschen in der Ecke,
Regte ſich, ich weiß nicht was, im Hauſe,
Immer hofft' ich, deinen Schritt zu hören,
Immer glaubt' ich, deinen Tritt zu hören.

Und ſo lag ich lang' und immer länger,
Und es fing der Tag ſchon an zu grauen,
Und es rauſchte hier und rauſchte dorten.

„Iſt es ihre Thüre? Wär's die meine!"
Saß ich aufgeſtemmt in meinem Bette,
Schaute nach der halb erhellten Thüre,
Ob ſie nicht ſich wohl bewegen möchte.
Angelehnet blieben beyde Flügel
Auf den leiſen Angeln ruhig hangen.

Und der Tag ward immer hell und heller;
Hört' ich ſchon des Nachbars Thüre gehen,
Der das Taglohn zu gewinnen eilet,
Hört' ich bald darauf die Wagen raſſeln,
War das Thor der Stadt nun auch eröffnet,
Und es regte ſich der ganze Plunder
Des bewegten Marktes durch einander.

Ward nun in dem Haus ein Gehn und Kommen,
Auf und ab die Stiegen, hin und wieder
Knarrten Thüren, klapperten die Tritte;
Und ich konnte, wie vom ſchönen Leben,
Mich noch nicht von meiner Hoffnung ſcheiden.

Endlich, als die ganz verhaßte Sonne
Meine Fenſter traf und meine Wände,
Sprang ich auf, und eilte nach dem Garten,
Meinen heißen ſehnſuchtsvollen Athem
Mit der kühlen Morgenluft zu miſchen,
Dir vielleicht im Garten zu begegnen:
Und nun biſt du weder in der Laube,
Noch im hohen Lindengang zu finden.

Der Beſuch.

Meine Liebſte wollt' ich heut beſchleichen,
Aber ihre Thüre war verſchloſſen.
Hab' ich doch den Schlüſſel in der Taſche!
Oeffn' ich leiſe die geliebte Thüre!

Auf dem Saale fand ich nicht das Mädchen,
Fand das Mädchen nicht in ihrer Stube,
Endlich da ich leis die Kammer öffne,
Find' ich ſie gar zierlich eingeſchlafen,
Angekleidet, auf dem Sopha liegen.

Bey der Arbeit war ſie eingeſchlafen;
Das Geſtrickte mit den Nadeln ruhte
Zwiſchen den gefaltnen zarten Händen;
Und ich ſetzte mich an ihre Seite,
Ging bey mir zu Rath', ob ich ſie weckte.

Da betrachtet' ich den ſchönen Frieden,
Der auf ihren Augenliedern ruhte:
Auf den Lippen war die ſtille Treue,
Auf den Wangen Lieblichkeit zu Hauſe,
Und die Unſchuld eines guten Herzens
Regte ſich im Buſen hin und wieder.
Jedes ihrer Glieder lag gefällig
Aufgelöſ't von ſüßen Götterbalſam.
Freudig ſaß ich da, und die Betrachtung
Hielte die Begierde, ſie zu wecken,
Mit geheimen Banden feſt und feſter.

O du Liebe, dacht' ich, kann der Schlummer,
Der Verräther jedes falſchen Zuges,
Kann er dir nichts ſchaden, nichts entdecken,
Was des Freundes zarte Meinung ſtörte.

Deine holden Augen ſind geſchloſſen,
Die mich offen ſchon allein bezaubern;

Es bewegen deine ſüße Lippen
Weder ſich zur Rede noch zum Kuſſe;
Aufgelöſ't ſind dieſe Zauber-Bande
Deiner Arme, die mich ſonſt umſchlingen,
Und die Hand, die reizende Gefährtinn
Süßer Schmeicheleyen, unbeweglich.
Wär's ein Irrthum, wie ich von dir denke,
Wär' es Selbſtbetrug, wie ich dich liebe,
Müßt' ich's jezt entdecken, da ſich Amor
Ohne Binde neben mich geſtellet.

Lange ſaß ich ſo und freute herzlich
Ihres Werthes mich und meiner Liebe;
Schlafend hatte ſie mir ſo gefallen,
Daß ich mich nicht traute, ſie zu wecken.

Leiſe leg' ich ihr zwey Pomeranzen
Und zwey Roſen auf das Tiſchchen nieder;
Sachte, ſachte ſchlich ich meiner Wege.
Oeffnet ſie die Augen, meine Gute,
Gleich erblickt ſie dieſe bunte Gabe,
Staunt, wie immer bey verſchloßnen Thüren
Dieſes freundliche Geſchenk ſich finde.

Seh' ich dieſe Nacht den Engel wieder,
O wie freut ſie ſich, vergilt mir doppelt
Dieſes Opfer meiner zarten Liebe.

Magiſches Netz.

Zum erſten May 1803.

Sind es Kämpfe, die ich ſehe?
Sind es Spiele? ſind es Wunder?
Fünf der allerliebſten Knaben,
Gegen fünf Geſchwiſter ſtreitend,
Regelmäßig, taktbeſtändig,
Einer Zaubrinn zu Gebote.

Blanke Spieße führen jene,
Dieſe flechten ſchnelle Fäden,
Daß man glaubt, in ihren Schlingen
Werde ſich das Eiſen fangen.
Bald gefangen ſind die Spieße;
Doch im leichten Kriegestanze
Stiehlt ſich einer nach dem andern
Aus der zarten Schleifenreihe,
Die ſogleich den Freyen haſchet,
Wenn ſie den Gebundnen löſet.

So mit Ringen, Streiten, Siegen,
Wechſelflucht und Wiederkehren
Wird ein künſtlich Netz geflochten,
Himmelsflocken gleich an Weiſſe,
Die, vom Lichten in das Dichte,
Muſterhafte Streifen ziehen,
Wie es Farben kaum vermöchten.

Wer empfängt nun der Gewänder
Allerwünſchtes? Wen begünſtigt
Unſre vielgeliebte Herrinn,
Als den anerkannten Diener?
Mich beglückt des holden Looſes
Treu und ſtill erſehntes Zeichen!
Und ich fühle mich umſchlungen,
Ihrer Dienerſchaft gewidmet.

Doch indem ich ſo behaglich,
Aufgeſchmückt ſtolzirend wandle,
Sieh! da knüpfen jene Loſen,
Ohne Streit, geheim geſchäftig,
Andre Netze, fein und feiner,
Dämmrungsfäden, Mondenblicke,
Nachtviolenduft verwebend.

Eh wir nur das Netz bemerken,
Iſt ein Glücklicher gefangen;
Den wir Andern, den wir Alle,
Segnend und beneidend, grüßen.

Der Becher.

Einen wohlgeſchnitzten vollen Becher
Hielt ich drückend in den beyden Händen,
Sog begierig ſüßen Wein vom Rande,
Gram' und Sorg' auf Einmal zu vertrinken.

Amor trat herein und fand mich ſitzen,
Und er lächelte beſcheidenweiſe,
Als den Unverſtändigen bedauernd.

„Freund, ich kenn' ein ſchöneres Gefäße,
„Werth die ganze Seele drein zu ſenken;
„Was gelobſt du, wenn ich dir es gönne,
„Es mit anderm Nectar dir erfülle?"

O wie freundlich hat er Wort gehalten!
Da er, Lida, dich mit ſanfter Neigung
Mir, dem lange ſehnenden, geeignet.

Wenn ich deinen lieben Leib umfaſſe,
Und von deinen einzig treuen Lippen
Langbewahrter Liebe Balſam koſte,
Selig ſprech' ich dann zu meinem Geiſte:

Nein, ein ſolch Gefäß hat außer Amorn
Nie ein Gott gebildet noch beſeſſen!
Solche Formen treibet nie Vulcanus
Mit den ſinnbegabten, feinen Hämmern!
Auf belaubten Hügeln mag Lyäus
Durch die ältſten, klügſten ſeiner Faunen
Ausgeſuchte Trauben keltern laſſen,
Selbſt geheimnißvoller Gährung vorſtehn:
Solchen Trank verſchafft ihm keine Sorgfalt!

Nachtgedanken.

Euch bedaur' ich, unglückſel'ge Sterne,
Die ihr ſchön ſeyd und ſo herrlich ſcheinet,
Dem bedrängten Schiffer gerne leuchtet,
Unbelohnt von Göttern und von Menſchen:
Denn ihr liebt nicht, kanntet nie die Liebe!
Unaufhaltſam führen ew'ge Stunden
Eure Reihen durch den weiten Himmel.
Welche Reiſe habt ihr ſchon vollendet!
Seit ich weilend in dem Arm der Liebſten
Euer und der Mitternacht vergeſſen.

Ferne.

Königen, ſagt man, gab die Natur vor andern Gebornen
Eines längeren Arms weithinaus faſſende Kraft.
Doch auch mir dem Geringen verlieh ſie das fürſtliche Vorrecht:
Denn ich faſſe von fern, halte dich, Lida, mir feſt.

An Lida.

Den Einzigen, Lida, welchen du lieben kannſt,
Forderſt du ganz für dich, und mit Recht.
Auch iſt er einzig dein:
Denn, ſeit ich von dir bin,
Scheint mir des ſchnellſten Lebens
Lärmende Bewegung
Nur ein leichter Flor, durch den ich deine Geſtalt
Immerfort wie in Wolken erblicke:
Sie leuchtet mir freundlich und treu,
Wie durch des Nordlichts bewegliche Strahlen
Ewige Sterne ſchimmern.

Nähe.

Wie du mir oft, geliebtes Kind,
Ich weiß nicht wie, ſo fremde biſt!
Wenn wir im Schwarm der vielen Menſchen ſind,
Das ſchlägt mir alle Freude nieder.
Doch ja, wenn alles ſtill und finſter um uns iſt,
Erkenn ich dich an deinen Küſſen wieder.

An die Cicade,

nach dem Anakreon.

Selig biſt du, liebe Kleine,
Die du auf der Bäume Zweigen,
Von geringem Trank begeiſtert,
Singend, wie ein König lebeſt!
Dir gehöret eigen Alles,
Was du auf den Feldern ſieheſt,
Alles, was die Stunden bringen;
Lebeſt unter Ackersleuten,
Ihre Freundinn, unbeſchädigt,
Du den Sterblichen Verehrte,
Süßen Frühlings ſüßer Bothe!
Ja, dich lieben alle Muſen,
Phöbus ſelber muß dich lieben,
Gaben dir die Silberſtimme,
Dich ergreifet nie das Alter,
Weiſe, zarte, Dichterfreundinn,
Ohne Fleiſch und Blut Geborne,
Leidenloſe Erdentochter,
Faſt den Göttern zu vergleichen.

Aus
Wilhelm Meiſter.

Auch vernehmen, im Gedränge
Jener Genien Geſänge.

Mignon.

Heiß mich nicht reden, heiß mich ſchweigen,
Denn mein Geheimniß iſt mir Pflicht;
Ich möchte dir mein ganzes Innre zeigen,
Allein das Schickſal will es nicht.

Zur rechten Zeit vertreibt der Sonne Lauf
Die finſtre Nacht, und ſie muß ſich erhellen;
Der harte Fels ſchließt ſeinen Buſen auf,
Mißgönnt der Erde nicht die tiefverborgenen Quellen.

Ein jeder ſucht im Arm der Freunde Ruh,
Dort kann die Bruſt in Klagen ſich ergießen;
Allein ein Schwur drückt mir die Lippen zu
Und nur ein Gott vermag ſie aufzuſchließen.

Dieſelbe.

Nur, wer die Sehnſucht kennt,
Weiß, was ich leide!
Allein und abgetrennt
Von aller Freude,
Seh ich ans Firmament
Nach jener Seite.
Ach, der mich liebt und kennt,
Iſt in der Weite.
Es ſchwindelt mir, es brennt
Mein Eingeweide.
Nur, wer die Sehnſucht kennt,
Weiß, was ich leide!

Dieſelbe.

So laßt mich ſcheinen, bis ich werde,
Zieht mir das weiße Kleid nicht aus!
Ich eile von der ſchönen Erde
Hinab in jenes feſte Haus.

Dort ruh' ich eine kleine Stille,
Dann öffnet ſich der friſche Blick;
Ich laſſe dann die reine Hülle,
Den Gürtel und den Kranz zurück.

Und jene himmliſche Geſtalten
Sie fragen nicht nach Mann und Weib,
Und keine Kleider, keine Falten
Umgeben den verklärten Leib.

Zwar lebt' ich ohne Sorg und Mühe,
Doch fühlt ich tiefen Schmerz genung.
Vor Kummer altert' ich zu frühe;
Macht mich auf ewig wieder jung.

Harfenſpieler.

Wer ſich der Einſamkeit ergiebt,
Ach! der iſt bald allein,
Ein jeder lebt, ein jeder liebt,
Und läßt ihn ſeiner Pein.

Ja! laßt mich meiner Qual!
Und kann ich nur einmal
Recht einſam ſeyn,
Dann bin ich nicht allein.

Es ſchleicht ein Liebender lauſchend ſacht!
Ob ſeine Freundin allein?
So überſchleicht bey Tag und Nacht
Mich Einſamen die Pein,
Mich Einſamen die Qual.
Ach werd ich erſt einmal
Einſam im Grabe ſeyn,
Da läßt ſie mich allein!

Derſelbe.

An die Thüren will ich ſchleichen,
Still und ſittſam will ich ſtehn;
Fromme Hand wird Nahrung reichen,
Und ich werde weiter gehn.
Jeder wird ſich glücklich ſcheinen,
Wenn mein Bild vor ihm erſcheint;
Eine Thräne wird er weinen,
Und ich weiß nicht was er weint.

Derſelbe.

Wer nie ſein Brod mit Thränen aß,
Wer nie die kummervollen Nächte
Auf ſeinem Bette weinend ſaß,
Der kennt euch nicht, ihr himmliſchen Mächte!

Ihr führt ins Leben uns hinein,
Ihr laßt den Armen ſchuldig werden,
Dann überlaßt ihr ihn der Pein:
Denn alle Schuld rächt ſich auf Erden.

Philine.

Singet nicht in Trauertönen
Von der Einſamkeit der Nacht,
Nein, ſie iſt, o holde Schönen,
Zur Geſelligkeit gemacht.

Wie das Weib dem Mann gegeben
Als die ſchönſte Hälfte war,
Iſt die Nacht das halbe Leben,
Und die ſchönſte Hälfte zwar.

Könnt ihr euch des Tages freuen,
Der nur Freuden unterbricht?
Er iſt gut, ſich zu zerſtreuen;
Zu was Anderm taugt er nicht.

Aber wenn in mächt'ger Stunde
Süßer Lampe Dämmrung fließt,
Und vom Mund zum nahen Munde
Scherz und Liebe ſich ergießt.

Wenn der raſche loſe Knabe,
Der ſonſt wild und feurig eilt,
Oft, bey einer kleinen Gabe,
Unter leichten Spielen weilt.

Wenn die Nachtigall Verliebten
Liebevoll ein Liedchen ſingt,
Das Gefangnen und Betrübten
Nur wie Ach und Wehe klingt:

Mit wie leichtem Herzensregen
Horchet ihr der Glocke nicht,
Die mit zwölf bedächt'gen Schlägen
Ruh und Sicherheit verſpricht!

Darum an dem langen Tage
Merke dir es, liebe Bruſt:
Jeder Tag hat ſeine Plage
Und die Nacht hat ihre Luſt.

Antiker Form ſich nähernd.

Steht uns dieſe weiten Falten
Zu Geſichte, wie den Alten?

Herzog Leopold von Braunſchweig.

Dich ergriff mit Gewalt der alte Herrſcher des Fluſſes,
Hält dich und theilet mit dir ewig ſein ſtrömendes Reich.
Ruhig ſchlummerſt du nun beym ſtilleren Rauſchen der Urne,
Bis dich ſtürmende Fluth wieder zu Thaten erweckt,
Hülfreich werde dem Volke! ſo wie du ein Sterblicher wollteſt,
Und vollend' als ein Gott, was dir als Menſchen mißlang.

Dem Ackermann.

Flach bedecket und leicht den goldenen Samen die Furche,
Guter! die tiefere deckt endlich dein ruhend Gebein.
Fröhlich gepflügt und geſä't! Hier keimet lebendige Nahrung,
Und die Hoffnung entfernt ſelbſt von dem Grabe ſich nicht.

Anakreons Grab.

Wo die Roſe hier blüht, wo Reben um Lorber ſich ſchlingen,
Wo das Turtelchen lockt, wo ſich das Grillchen ergetzt,
Welch ein Grab iſt hier, das alle Götter mit Leben
Schön bepflanzt und geziert? Es iſt Anakreons Ruh.
Frühling, Sommer und Herbſt genoß der glückliche Dichter;
Vor dem Winter hat ihn endlich der Hügel geſchützt.

Die Geſchwiſter.

Schlummer und Schlaf, zwey Brüder, zum Dienſte der Götter berufen,
Bat ſich Prometheus herab ſeinem Geſchlechte zum Troſt,
Aber den Göttern ſo leicht, doch ſchwer zu ertragen den Menſchen,
Ward nun ihr Schlummer uns Schlaf, ward nun ihr Schlaf uns zum Tod.

Zeitmaaß.

Eros, wie ſeh' ich dich hier! In jeglichem Händchen die Sanduhr!
Wie? Leichtſinniger Gott, miſſeſt du doppelt die Zeit?
„Langſam rinnen aus einer die Stunden entfernter Geliebten;
Gegenwärtigen fließt eilig die zweyte herab.“

Warnung.

Wecke den Amor nicht auf! Noch ſchläft der liebliche Knabe;
Geh', vollbring' dein Geſchäft, wie es der Tag dir gebeut!
So der Zeit bedienet ſich klug die ſorgliche Mutter,
Wenn ihr Knäbchen entſchläft, denn es erwacht nur zu bald.

Einſamkeit.

Die ihr Felſen und Bäume bewohnt, o heilſame Nymphen,
Gebet Jeglichem gern, was er im Stillen begehrt!
Schaffet dem Traurigen Troſt, dem Zweifelhaften Belehrung,
Und dem Liebenden gönnt, daß ihm begegne ſein Glück.
Denn euch gaben die Götter, was ſie den Menſchen verſagten,
Jeglichem, der euch vertraut, tröſtlich und hülflich zu ſeyn.

Erkanntes Glück.

Was bedächtlich Natur ſonſt unter Viele vertheilet,
Gab ſie mit reichlicher Hand Alles der Einzigen, ihr.
Und die ſo herrlich Begabte, von vielen ſo innig Verehrte,
Gab ein liebend Geſchick freundlich dem Glücklichen, mir.

Erwählter Fels.

Hier im Stillen gedachte der Liebende ſeiner Geliebten;
Heiter ſprach er zu mir: Werde mir Zeuge, du Stein!
Doch erhebe dich nicht, du haſt noch viele Geſellen;
Jedem Felſen der Flur, die mich den Glücklichen nährt,
Jedem Baume des Wald's, um den ich wandernd mich ſchlinge,
Denkmal bleibe des Glücks! ruf' ich ihm weihend und froh.
Doch die Stimme verleih' ich nur dir, wie unter der Menge
Einen die Muſe ſich wählt, freundlich die Lippen ihm küßt.

Ländliches Glück.

Seyd, o Geiſter des Hains, o ſeyd, ihr Nymphen des Fluſſes,
Eurer Entfernten gedenk, euerer Nahen zur Luſt!
Weihend feyerten ſie im Stillen die ländlichen Feſte;
Wir dem gebahnten Pfad folgend beſchleichen das Glück.
Amor wohnte mit uns, es macht der himmliſche Knabe
Gegenwärtige lieb, und die Entfernten euch nah.

Philomele.

Dich hat Amor gewiß, o Sängerinn, fütternd erzogen;
Kindiſch reichte der Gott dir mit dem Pfeile die Koſt.
So, durchdrungen von Gift die harmloſathmende Kehle,
Trifft mit der Liebe Gewalt nun Philomele das Herz.

Geweihter Platz.

Wenn zu den Reihen der Nymphen, verſammelt in heiliger Mondnacht,
Sich die Grazien heimlich herab vom Olympus geſellen;
Hier belauſcht ſie der Dichter und hört die ſchönen Geſänge,
Sieht verſchwiegener Tänze geheimnißvolle Bewegung.
Was der Himmel nur Herrliches hat, was glücklich die Erde
Reizendes immer gebar, das erſcheint dem wachenden Träumer.
Alles erzählt er den Muſen, und daß die Götter nicht zürnen,
Lehren die Muſen ihn gleich beſcheiden Geheimniſſe ſprechen.

Der Park.

Welch ein himmliſcher Garten entſpringt aus Oed' und aus Wüſte,
Wird und lebet und glänzt herrlich im Lichte vor mir.
Wohl den Schöpfer ahmet ihr nach, ihr Götter der Erde!
Fels und See und Gebüſch, Vögel und Fiſch und Gewild.
Nur daß euere Stätte ſich ganz zum Eden vollende,
Fehlt hier ein Glücklicher, fehlt euch am Sabbat die Ruh.

Die Lehrer.

Als Diogenes ſtill in ſeiner Tonne ſich ſonnte,
Und Calanus mit Luſt ſtieg in das flammende Grab,
Welche herrliche Lehre dem raſchen Sohn des Philippus,
Wäre der Herrſcher der Welt nicht auch der Lehre zu groß!

Verſuchung.

Reichte die ſchädliche Frucht einſt Mutter Eva dem Gatten,
Ach! vom thörichten Biß kränkelt das ganze Geſchlecht.
Nun, vom heiligen Leibe, der Seelen ſpeiſet und heilet,
Koſteſt du, Lydia, fromm, liebliches büßendes Kind!
Darum ſchick' ich dir eilig die Frucht voll irdiſcher Süße,
Daß der Himmel dich nicht deinem Geliebten entzieh.

Ungleiche Heirath.

Selbſt ein ſo himmliſches Paar fand nach der Verbindung ſich ungleich:
Pſyche ward älter und klug, Amor iſt immer noch Kind.

Heilige Familie.

O des ſüßen Kindes, und o der glücklichen Mutter,
Wie ſie ſich einzig in ihm, wie es in ihr ſich ergetzt!
Welche Wonne gewährte der Blick auf dies herrliche Bild mir,
Stünd' ich Armer nicht ſo heilig, wie Joſeph, dabey!

Entſchuldigung.

Du verklageſt das Weib, ſie ſchwanke von Einem zum Andern!
Tadle ſie nicht: ſie ſucht einen beſtändigen Mann.

Der Chineſe in Rom.

Einen Chineſen ſah ich in Rom; die geſammten Gebäude
Alter und neuerer Zeit ſchienen ihm läſtig und ſchwer.
Ach! ſo ſeufzt' er, die Armen! ich hoffe, ſie ſollen begreifen,
Wie erſt Säulchen von Holz tragen des Daches Gezelt,
Daß an Latten und Pappen, Geſchnitz und bunter Vergoldung
Sich des gebildeten Aug's feinerer Sinn nur erfreut.
Siehe, da glaubt' ich, im Bilde, ſo manchen Schwärmer zu ſchauen,
Der ſein luftig Geſpinnſt mit der ſoliden Natur
Ewigem Teppich vergleicht, den ächten reinen Geſunden
Krank nennt, daß ja nur *er* heiße, der Kranke, geſund.

Spiegel der Muſe.

Sich zu ſchmücken begierig verfolgte den rinnenden Bach einſt
Früh die Muſe hinab, ſie ſuchte die ruhigſte Stelle.
Eilend und rauſchend indeß verzog die ſchwankende Fläche
Stets das bewegliche Bild; die Göttinn wandte ſich zürnend;
Doch der Bach rief hinter ihr drein und höhnte ſie: Freilich
Magſt du die Wahrheit nicht ſehn, wie rein dir mein Spiegel
ſie zeiget!
Aber indeſſen ſtand ſie ſchon fern, am Winkel des Sees,
Ihrer Geſtalt ſich erfreuend und rückte den Kranz ſich zurechte.

Phöbos und Hermes.

Delos ernſter Beherrſcher und Maja's Sohn, der gewandte,
Rechteten heftig, es wünſcht' jeder den herrlichen Preis.
Hermes verlangte die Leyer, die Leyer verlangt' auch Apollon,
Doch vergeblich erfüllt Hoffnung den Beyden das Herz;
Denn raſch dränget ſich Ares heran, gewaltſam entſcheidend,
Schlägt das goldene Spiel, wild, mit dem Eiſen entzwey.
Hermes lacht unmäßig, der ſchadenfrohe; doch Phöbos
Und den Muſen ergreift inniger Schmerz das Gemüth.

Der neue Amor.

Amor, nicht das Kind, der Jüngling, der Pſychen verführte,
Sah im Olympus ſich um, frech und der Siege gewohnt;
Eine Göttinn erblickt' er, vor allen die herrlichſte Schöne,
Venus Urania war's, und er entbrannte für ſie.
Ach! die Heilige ſelbſt, ſie widerſtand nicht dem Werben,
Und der Verwegene hielt feſt ſie im Arme beſtrickt.

Da entſtand aus ihnen ein neuer, lieblicher Amor,
Der dem Vater den Sinn, Sitte der Mutter verdankt.
Immer findeſt du ihn in holder Muſen Geſellſchaft,
Und ſein reizender Pfeil ſtiftet die Liebe der Kunſt.

Die Kränze.

Klopſtock will uns vom Pindus entfernen; wir ſollen nach Lorbeer
Nicht mehr geizen, uns ſoll inländiſche Eichel genügen;
Und doch führet er ſelbſt den überepiſchen Kreuzzug
Hin auf Golgatha's Gipfel, ausländiſche Götter zu ehren!
Doch auf welchen Hügel er wolle verſamml' er die Engel,
Laſſe beym Grabe des Guten verlaſſene Redliche weinen:
Wo ein Held und Heiliger ſtarb, wo ein Dichter geſungen,
Uns im Leben und Tod ein Beyſpiel trefflichen Muthes,
Hohen Menſchenwerthes zu hinterlaſſen, da knieen
Willig alle Völker in Andachtswonne, verehren
Dorn und Lorbeerkranz, und was ihn geſchmückt und gepeinigt.

Schweizeralpe.

War doch geſtern dein Haupt noch ſo braun wie die Locke der Lieben,
Deren holdes Gebild ſtill aus der Ferne mir winkt;
Silbergrau bezeichnet dir früh der Schnee nun die Gipfel,
Der ſich in ſtürmender Nacht dir um den Scheitel ergoß.
Jugend, ach! iſt dem Alter ſo nah, durchs Leben verbunden,
Wie ein beweglicher Traum Geſtern und Heute verband.

An Perſonen.

Vieles reicht' ich meinen Lieben;
Weniges iſt mir geblieben.

Ilmenau

am 3. September 1783.

Anmuthig Thal! du immergrüner Hain!
Mein Herz begrüßt euch wieder auf das Beſte;
Entfaltet mir die ſchwerbehangnen Aeſte,
Nehmt freundlich mich in eure Schatten ein,
Erquickt von euren Höhn, am Tag der Lieb' und Luſt,
Mit friſcher Luft und Balſam meine Bruſt!

Wie kehrt' ich oft mit wechſelndem Geſchicke,
Erhabner Berg! an deinen Fuß zurücke.
O laß mich heut' an deinen ſachten Höhn,
Ein jugendlich, ein neues Eden ſehn!
Ich hab' es wohl auch mit um euch verdienet:
Ich ſorge ſtill, indeß ihr ruhig grünet.

Laſſt mich vergeſſen, daß auch hier die Welt
So manch Geſchöpf in Erdefeſſeln hält,
Der Landmann leichtem Sand den Samen anvertraut
Und ſeinen Kohl dem frechen Wilde baut;
Der Knappe karges Brod in Klüften ſucht;
Der Köhler zittert, wenn der Jäger flucht.
Verjüngt euch mir, wie ihr es oft gethan,
Als fing' ich heut' ein neues Leben an.

Ihr ſeyd mir hold, ihr gönnt mir dieſe Träume,
Sie ſchmeicheln mir und locken alte Reime.
Mir wieder ſelbſt, von allen Menſchen fern,
Wie bad' ich mich in euren Düften gern!
Melodiſch rauſcht die hohe Tanne wieder,
Melodiſch eilt der Waſſerfall hernieder;

Die Wolke ſinkt, der Nebel drückt ins Thal,
Und es iſt Nacht und Dämmrung auf einmal.

Im finſtern Wald, beym Liebesblick der Sterne,
Wo iſt mein Pfad, den ſorglos ich verlor?
Welch ſeltne Stimmen hör' ich in der Ferne?
Sie ſchallen wechſelnd an dem Fels empor:
Ich eile ſacht zu ſehn, was es bedeutet,
Wie von des Hirſches Ruf der Jäger ſtill geleitet.

Wo bin ich? iſt's ein Zaubermährchen-Land?
Welch nächtliches Gelag am Fuß der Felſenwand?
Bey kleinen Hütten, dicht mit Reis bedecket,
Seh' ich ſie froh an's Feuer hingeſtrecket.
Es dringt der Glanz hoch durch den Fichten-Saal;
Am niedern Herde kocht ein rohes Mahl;
Sie ſcherzen laut, indeſſen bald geleeret
Die Flaſche friſch im Kreiſe wiederkehret.

Sagt, wem vergleich ich dieſe muntre Schar?
Von wannen kommt ſie? um wohin? zu ziehen.
Wie iſt an ihr doch alles wunderbar!
Soll ich ſie grüßen? ſoll ich vor ihr fliehen?
Iſt es der Jäger wildes Geiſterheer?
Sind's Gnomen, die hier Zauberkünſte treiben?
Ich ſeh' im Buſch der kleinen Feuer mehr;
Es ſchaudert mich, ich wage kaum zu bleiben.
Iſt's der Aegyptier verdächtiger Aufenthalt?
Iſt es ein flüchtiger Fürſt wie im Ardenner-Wald?
Soll ich verirrter hier in den verſchlungnen Gründen
Die Geiſter Shakſpear's gar verkörpert finden?
Ja, der Gedanke führt mich eben recht:
Sie ſind es ſelbſt, wo nicht ein gleich Geſchlecht!
Unbändig ſchwelgt ein Geiſt in ihrer Mitten,
Und durch die Rohheit fühl' ich edle Sitten.

Wie nennt ihr ihn? Wer iſt's, der dort gebückt
Nachläſſig ſtark die breiten Schultern drückt?
Er ſitzt zunächſt gelaſſen an der Flamme,
Die markige Geſtalt aus altem Heldenſtamme.
Er ſaugt begierig am geliebten Rohr,
Es ſteigt der Dampf an ſeiner Stirn empor.
Gutmüthig trocken weiß er Freud' und Lachen
Im ganzen Zirkel laut zu machen,
Wenn er mit ernſtlichem Geſicht
Barbariſch bunt in fremder Mundart ſpricht.

Wer iſt der andre, der ſich nieder
An einen Sturz des alten Baumes lehnt,
Und ſeine langen feingeſtalten Glieder,
Ekſtatiſch faul, nach allen Seiten dehnt,
Und, ohne daß die Zecher auf ihn hören,
Mit Geiſtesflug ſich in die Höhe ſchwingt,
Und von dem Tanz der himmelhohen Sphären
Ein monotones Lied mit großer Inbrunſt ſingt?

Doch ſcheinet allen etwas zu gebrechen.
Ich höre ſie auf einmal leiſe ſprechen,
Des Jünglings Ruhe nicht zu unterbrechen,
Der dort am Ende, wo das Thal ſich ſchließt,
In einer Hütte, leicht gezimmert,
Vor der ein letzter Blick des kleinen Feuers ſchimmert,
Vom Waſſerfall umrauſcht, des milden Schlafs genießt.
Mich treibt das Herz nach jener Kluft zu wandern,
Ich ſchleiche ſtill und ſcheide von den Andern.

Sey mir gegrüßt, der hier in ſpäter Nacht
Gedankenvoll an dieſer Schwelle wacht!
Was ſitzeſt du entfernt von jenen Freuden?
Du ſcheinſt mir auf was Wichtiges bedacht.
Was iſt's, daß du in Sinnen dich verliereſt,
Und nicht einmal dein kleines Feuer ſchüreſt?

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-50924-3
GOETHE,J.W. FN. 13905/330

„O frage nicht! denn ich bin nicht bereit,
Des Fremden Neugier leicht zu ſtillen;
Sogar verbitt' ich deinen guten Willen;
Hier iſt zu ſchweigen und zu leiden Zeit.
Ich bin dir nicht im Stande ſelbſt zu ſagen
Woher ich ſey, wer mich hierher geſandt;
Von fremden Zonen bin ich her verſchlagen
Und durch die Freundſchaft feſtgebannt.

Wer kennt ſich ſelbſt? wer weiß was er vermag
Hat nie der Muthige Verwegnes unternommen?
Und was du thuſt, ſagt erſt der andre Tag,
War es zum Schaden oder Frommen.
Ließ nicht Prometheus ſelbſt die reine Himmelsglut
Auf friſchen Ton vergötternd niederfließen?
Und konnt' er mehr als irdiſch Blut
Durch die belebten Adern gießen?
Ich brachte reines Feuer vom Altar;
Was ich entzündet, iſt nicht reine Flamme.
Der Sturm vermehrt die Glut und die Gefahr,
Ich ſchwanke nicht, indem ich mich verdamme.

Und wenn ich unklug Muth und Freyheit ſang
Und Redlichkeit und Freyheit ſonder Zwang,
Stolz auf ſich ſelbſt und herzliches Behagen;
Erwarb ich mir der Menſchen ſchöne Gunſt:
Doch ach! ein Gott verſagte mir die Kunſt,
Die arme Kunſt, mich künſtlich zu betragen.
Nun ſitz' ich hier zugleich erhoben und gedrückt,
Unſchuldig und geſtraft, unſchuldig und beglückt.

Doch rede ſacht! denn unter dieſem Dach
Ruht all mein Wohl und all mein Ungemach:
Ein edles Herz, vom Wege der Natur
Durch enges Schickſal abgeleitet,
Das, ahnungsvoll, nun auf der rechten Spur
Bald mit ſich ſelbſt und bald mit Zauberſchatten ſtrei

Und was ihm das Geſchick durch die Geburt geſchenkt
Mit Müh' und Schweiß erſt zu erringen denkt.
Kein liebevolles Wort kann ſeinen Geiſt enthüllen
Und kein Geſang die hohen Wogen ſtillen.

Wer kann der Raupe, die am Zweige kriecht,
Von ihrem künft'gen Futter ſprechen?
Und wer der Puppe, die am Boden liegt,
Die zarte Schale helfen durchzubrechen?
Es kommt die Zeit, ſie drängt ſich ſelber los
Und eilt auf Fittigen der Roſe in den Schoß.

Gewiß, ihm geben auch die Jahre
Die rechte Richtung ſeiner Kraft.
Noch iſt bey tiefer Neigung für das Wahre
Ihm Irrthum eine Leidenſchaft.
Der Vorwitz lockt ihn in die Weite,
Kein Fels iſt ihm zu ſchroff, kein Steg zu ſchmal;
Der Unfall lauert an der Seite
Und ſtürzt ihn in den Arm der Qual.
Dann treibt die ſchmerzlich überſpannte Regung
Gewaltſam ihn bald da bald dort hinaus,
Und von unmuthiger Bewegung
Ruht er unmuthig wieder aus.
Und düſter wild an heitren Tagen,
Unbändig ohne froh zu ſeyn,
Schläft er, an Seel' und Leib verwundet und zerſchlagen,
Auf einem harten Lager ein:
Indeſſen ich hier ſtill und athmend kaum
Die Augen zu den freyen Sternen kehre,
Und, halb erwacht und halb im ſchweren Traum,
Mich kaum des ſchweren Traums erwehre.“

Verſchwinde Traum!

Wie dank' ich, Muſen, euch!
Daß ihr mich heut auf einen Pfad geſtellet

Wo auf ein einzig Wort die ganze Gegend gleich
Zum ſchönſten Tage ſich erhellet;
Die Wolke flieht, der Nebel fällt,
Die Schatten ſind hinweg. Ihr Götter, Preis und Wo
Es leuchtet mir die wahre Sonne,
Es lebt mir eine ſchönre Welt;
Das ängſtliche Geſicht iſt in die Luft zerronnen,
Ein neues Leben iſt's, es iſt ſchon lang begonnen.

Ich ſehe hier, wie man nach langer Reiſe
Im Vaterland ſich wieder kennt;
Ein ruhig Volk in ſtillem Fleiße
Benutzend, was Natur an Gaben ihm gegönnt.
Der Faden eilet von dem Rocken
Des Webers raſchem Stuhle zu;
Und Seil und Kübel wird in längrer Ruh
Nicht am verbrochnen Schachte ſtocken;
Es wird der Trug entdeckt, die Ordnung kehrt zurück,
Es folgt Gedeihn und feſtes ird'ſches Glück.

So mög', o Fürſt, der Winkel deines Landes
Ein Vorbild deiner Tage ſeyn!
Du kenneſt lang' die Pflichten deines Standes
Und ſchränkeſt nach und nach die freye Seele ein.
Der kann ſich manchen Wunſch gewähren,
Der kalt ſich ſelbſt und ſeinem Willen lebt;
Allein wer Andre wohl zu leiten ſtrebt,
Muß fähig ſeyn, viel zu entbehren.

So wandle du — der Lohn iſt nicht gering —
Nicht ſchwankend hin, wie jener Sämann ging,
Daß bald ein Korn, des Zufalls leichtes Spiel,
Hier auf den Weg, dort zwiſchen Dornen fiel;
Nein! ſtreue klug wie reich, mit männlich ſtäter Hand,
Den Segen aus auf ein geackert Land;
Dann laß es ruhn: die Ernte wird erſcheinen
Und Dich beglücken und die Deinen.

Gellert's Monument

von Oeſer.

Als Gellert, der geliebte, ſchied,
Manch gutes Herz im Stillen weinte,
Auch manches matte ſchiefe Lied
Sich mit dem reinen Schmerz vereinte;
Und jeder Stümper bey dem Grab
Ein Blümchen an die Ehrenkrone,
Ein Scherflein zu des Edlen Lohne,
Mit vielzufriedner Miene gab:
Stand Oeſer ſeitwärts von den Leuten
Und fühlte den Geſchiednen, ſann
Ein bleibend Bild, ein lieblich Deuten
Auf den verſchwundnen werthen Mann;
Und ſammelte mit Geiſtesflug
Im Marmor alles Lobes Stammeln,
Wie wir in einen engen Krug
Die Aſche des Geliebten ſammeln.

An Zachariä.

Schon wälzen ſchnelle Räder raſſelnd ſich und tragen
Dich von dem unbeklagten Ort,
Und angekettet feſt an Deinen Wagen
Die Freuden mit Dir fort.

Du biſt uns kaum entwichen, und ſchwermüthig ziehen
Aus dumpfen Hölen (denn dahin
Flohn ſie bey Deiner Ankunft, wie vorm Glühen
Der Sonne Nebel fliehn)

Verdruß und Langeweile. Wie die Stymphaliden
Umſchwärmen ſie den Tiſch und ſprühn
Von ihren Fittigen Gift unſrem Frieden
Auf alle Speiſen hin.

Wo iſt, ſie zu verſcheuchen, unſer güt'ger Retter,
Der Venus vielgeliebter Sohn,
Apollens Liebling, Liebling aller Götter!
Lebt er? iſt er entflohn?

O gäb' er mir die Stärke, ſeine mächt'ge Leyer
Zu ſchlagen, die Apoll ihm gab;
Ich rührte ſie, dann flöhn die Ungeheuer
Erſchreckt zur Höll' hinab.

O leih mir, Sohn der Maja, Deiner Ferſen Schwinge
Die du ſonſt Sterblichen geliehn,
Die reißen mich aus dieſem Elend, bringen
Mich zu der Ocker hin;

Dann folg' ich unerwartet ihm am Fluſſe,
Allein, ſo wenig kennet er,
Als ging ihm, angeheftet ſeinem Fuße,
Sein Schatten hinterher.

Von ihm dann unzertrennlich wärmt den jungen Buſe
Der Glanz, der glorreich ihn umgiebt;
Er liebet mich; dann lieben mich die Muſen,
Weil mich ihr Liebling liebt.

An Silvien.

Wenn die Zweige Wurzeln ſchlagen,
Wachſen, grünen, Früchte tragen;
Möchteſt du dem Angedenken
Deines Freunds ein Lächeln ſchenken.

Derſelben.

Und wenn ſie zuletzt erfrieren,
Weil man ſie nicht wohl verſchanzet,
Will ſich's alſobald gebühren,
Daß man hoffend neue pflanzet.

Einer hohen Reiſenden.

Wohin Du trittſt, wird uns verklärte Stunde,
Dir leuchtet Klarheit friſch vom Angeſicht,
Vom Auge Gutheit, Lieblichkeit vom Munde,
Aus Wolken dringt ein reines Himmelslicht.
Der Ungeheuer Schwarm im Hintergrunde
Er drängt, er droht, jedoch er ſchreckt Dich nicht,
Wie Du mit Freyheit unbefangen ſchreiteſt,
Das Herz erhebſt und jeden Geiſt erweiteſt.

So wandelſt Du, Dein Ebenbild zu ſchauen,
Das majeſtätiſch uns von oben blickt,
Der Mütter Urbild, Königinn der Frauen,
Ein Wunderpinſel hat ſie ausgedrückt.

Ihr beugt ein Mann, mit liebevollem Grauen,
Ein Weib die Knie, in Demuth ſtill entzückt;
Du aber kommſt, ihr Deine Hand zu reichen
Als wäreſt Du zu Haus bey Deines gleichen.

Doch ſchreite weiter, was auch hier ſich finde,
Zum Lande hin, dem doch kein andres gleicht,
Wo uns Natur befreyt, wie Kunſt auch binde,
Der Geiſt ſich ſtählt, wenn ſich das Herz erweicht,
Vor ſtillem Schaun ſo Zeit- als Volksgewinde
Zum Abgrund wallt, zur Himmelshöhe ſteigt:
Dorthin gehörſt Du, die Du ſchaffend ſtrebeſt,
Die Trümmer herſtellſt, Todtes neu belebeſt.

Führ' uns indeß durch blumenreiche Matten,
Am breiten Fluß durch's wohlbekannte Thal,
Wo Reben ſich um Sonnenhügel gatten,
Der Fels dich ſchützt vor mächt'gem Sonnenſtrahl;
Genieße froh der engen Laube Schatten,
Der reinen Milch unſchuldig würd'ges Mahl,
Und hier und dort vergönn' an Deinen Blicken,
An Deinem Wort uns ewig zu entzücken!

Jubiläum

am zweyten Januar 1815.

Hat der Tag ſich kaum erneuet
Wo uns Winterfreude blühet,
Jedermann ſich wünſchend freuet
Wenn er Freund und Gönner ſiehet.

Sagt, wie, ſchon am zweyten Tage,
Sich ein zweytes Feſt entzündet?
Hat, vielleicht, willkommne Sage
Vaterland und Reich gegründet?

Haben ſich die Allgewalten
Endlich ſchöpferiſch entſchieden,
Aufzuzeichnen, zu entfalten
Allgemeinen ew'gen Frieden?

Nein! — Dem Würdigen, dem Biedern
Winden wir vollkommne Kränze,
Und zu aller Art von Liedern
Schlingen ſich des Feſtes Tänze.

Selbſt das Erz erweicht ſich gerne,
Wunderſam ihn zu verehren;
Aber ihr, auch aus der Ferne,
Laßt zu ſeinem Preiſe hören!

Er, nach langer Jahre Sorgen,
Wo der Boden oft gebidmet,
Sieht nun Fürſt und Volk geborgen,
Dem er Geiſt und Kraft gewidmet.

Die Gemahlinn, längſt verbunden
Ihm als treulichſtes Geleite,
Sieht Er auch, der tauſend Stunden
Froh gedenk, an ſeiner Seite.

Leb' Er ſo, mit Jünglingskräften
Immer herrlich und vermögſam,
In den wichtigſten Geſchäften
Heiter klug, und weiſe regſam.

Und in ſeiner Trauten Kreiſe
Sorgenfrey und unterhaltend,
Eine Welt, nach ſeiner Weiſe,
Nah und fern umher geſtaltend.

Räthſel.

Viel Männer ſind hoch zu verehren,
Wohlthätige durch Werk und Lehren;
Doch wer uns zu erſtatten wagt,
Was die Natur uns ganz verſagt,
Den darf ich wohl den größten nennen:
Ich denke doch, ihr müßt ihn kennen?

Den
Drillingsfreunden von Cölln,
mit einem Bildniſſe.

Der Abgebildete
Vergleicht ſich billig
Heilgem Dreykönige,
Dieweil er willig
Dem Stern, der Oſtenher
Wahrhaft erſchienen,
Auf allen Wegen war
Bereit zu dienen.

Der Bildner gleichenfalls
Vergleicht ſich eben
Dem Reiter, der den Hals
Darangegeben,
Wie Hämmling auch gethan,
Ein Held geworden
Durch ſeine Manneskraft
Ritter vom Orden.

Darum zuſammen ſie
Euch nun verehren,
Die zum Vergangenen
Muthig Sich kehren,
Stein, Heilge, Sammt und Gold —
Männiglich ſtrebend
Und altem Tage hold —
Frölich belebend.

An Uranius.

Himmel ach! ſo ruft man aus
Wenn's uns ſchlecht geworden.
Himmel will verdienen ſich
Pfaff' und Ritterorden.

Ihren Himmel finden viel'
In dem Weltgetümmel;
Jugend unter Tanz und Spiel
Meint, ſie ſey im Himmel.

Doch von dem Claviere tönt
Ganz ein andrer Himmel;
Alle Morgen grüß' ich ihn,
Nickt er mir vom Schimmel.

An Tiſchbein.

Erſt ein Deutſcher, dann ein Schweizer,
Dann ein Berg- und Thal-Durchkreuzer,
Römer, dann Napolitaner,
Philoſoph und doch kein Aner.

Dichter, fruchtbar aller Orten,
Bald mit Zeichen, bald mit Worten,
Immer bleibeſt du derſelbe
Von der Tiber bis zur Elbe!
Glück und Heil! ſo wie du ſtrebeſt,
Leben! ſo wie du belebeſt,
So genieße! laß genießen!
Bis die Nymphen dich begrüßen,
Die ſich in der Ilme baden,
Und auf's freundlichſte dich laden.

An Denſelben.

Alles was Du denkſt und ſinneſt,
Was Du der Natur und Kunſt
Mit Empfindung abgewinneſt,
Druckſt Du aus durch Muſenkunſt.
Farbe her! Dein Meiſterwille
Schafft ein ſichtliches Gedicht;
Doch, beſcheiden in der Fülle,
Du verſchmähſt die Worte nicht.

An Denſelben.

Für das Gute, für das Schöne,
Das Du uns ſo reichlich ſendeſt,
Möge jegliche Camöne
Freude wenden, wie Du ſpendeſt!
Möge Dir, im nord'ſchen Trüben,
Aller Guten, aller Lieben
Reine Neigung ſo bereiten,
Ueberall Dich zu begleiten
Mit des Umgangs trauter Wonne,
Wie im heitern Land der Sonne!

An Denſelben.

Statt den Menſchen in den Thieren
Zu verlieren,
Findeſt Du ihn klar darin,
Und belebſt, als wahrer Dichter,
Schaf- und ſäuiſches Gelichter
Mit Beſinnung wie mit Sinn.
Auch der Eſel kommt zu Ehren
Und gibt uns weiſe Lehren.
Das was Büffon nur begonnen,
Kommt durch Tiſchbein an die Sonnen.

Stammbuchs-Weihe.

Muntre Gärten lieb' ich mir,
Viele Blumen drinne,
Und du haſt ſo einen hier,
Merk' ich wohl, im Sinne.

Mögen Wünſche für dein Glück
Tauſendfach erſcheinen;
Grüße ſie mit heitrem Blick
Und voran die meinen.

Der Liebenden Vergeßlichen, zum Geburtstage.

Dem ſchönen Tag ſey es geſchrieben!
Oft glänze Dir ſein heitres Licht.
Uns höreſt Du nicht auf zu lieben,
Doch bitten wir: vergiß uns nicht!

Mit Wahrheit und Dichtung.

Ein alter Freund erſcheint maſkiert,
Und das, was er im Schilde führt,
Gefällt er wohl nicht allen;
Doch Du entdeckſt ſogleich den Reim
Und ſprichſt ihn aus ganz in's geheim:
Er wünſcht Dir zu . . . .

Angebinde zur Rückkehr.

Die Freundinn war hinausgegangen
Um in der Welt ſich umzuthun;
Nun wird ſie bald nach Haus gelangen
Und auf gewohnte Weiſe ruhn.
Und neigt ſie dann das art'ge Köpfchen,
Umwunden reich von Zopf und Zöpfchen,
Nach einem kiſſenreichen Sitzchen,
So bietet freundlich ihr das Mützchen.

Kunſt.

Bilde, Künſtler! Rede nicht!
Nur ein Hauch ſey dein Gedicht.

Die Nectartropfen.

Als Minerva jenen Liebling,
Den Prometheus, zu begünſt'gen,
Eine volle Nectarſchale
Von dem Himmel niederbrachte,
Seine Menſchen zu beglücken,
Und den Trieb zu holden Künſten
Ihrem Buſen einzuflößen;
Eilte ſie mit ſchnellen Füßen,
Daß ſie Jupiter nicht ſähe;
Und die goldne Schale ſchwankte,
Und es fielen wenig Tropfen
Auf den grünen Boden nieder.

Emſig waren drauf die Bienen
Hinterher, und ſaugten fleißig;
Kam der Schmetterling geſchäftig,
Auch ein Tröpfchen zu erhaſchen;
Selbſt die ungeſtalte Spinne
Kroch herbey und ſog gewaltig.

Glücklich haben ſie gekoſtet,
Sie und andre zarte Thierchen!
Denn ſie theilen mit dem Menſchen
Nun das ſchönſte Glück, die Kunſt.

Der Wandrer.

Wandrer.

Gott ſegne dich, junge Frau,
Und den ſäugenden Knaben
An deiner Bruſt!
Laß mich an der Felſenwand hier,
In des Ulmbaums Schatten,
Meine Bürde werfen,
Neben dir ausruhn.

Frau.

Welch Gewerb treibt dich
Durch des Tages Hitze
Den ſtaubigen Pfad her?
Bringſt du Waaren aus der Stadt
Im Land herum?
Lächelſt Fremdling,
Ueber meine Frage?

Wandrer.

Keine Waaren bring' ich aus der Stadt:
Kühl wird nun der Abend.
Zeige mir den Brunnen,
Draus du trinkeſt,
Liebes junges Weib!

Frau.

Hier den Felſenpfad hinauf.
Geh voran! Durch's Gebüſche
Geht der Pfad nach der Hütte,
Drin ich wohne,
Zu dem Brunnen,
Den ich trinke.

Wandrer.

Ihr Muſen und Grazien!

Frau.

Das iſt meine Hütte.

Wandrer.

Eines Tempels Trümmern!

Frau.

Hier zur Seit' hinab
Quillt der Brunnen,
Den ich trinke.

Wandrer.

Glühend webſt du
Ueber deinem Grabe,
Genius! Ueber dir
Iſt zuſammengeſtürzt
Dein Meiſterſtück,
O du Unſterblicher!

Frau.

Wart', ich hole das Gefäß
Dir zum Trinken.

Wandrer.

Epheu hat deine ſchlanke
Götterbildung umkleidet.
Wie du emporſtrebſt
Aus dem Schutte,
Säulenpaar!
Und du einſame Schweſter dort,
Wie ihr,
Düſtres Moos auf dem heiligen Haupt,
Majeſtätiſch trauernd herabſchaut
Auf die zertrümmerten
Zu euern Füßen,

Eure Geſchwiſter!
In des Brombeergeſträuches Schatten
Deckt ſie Schutt und Erde,
Und hohes Gras wankt drüber hin.
Schätzeſt du ſo, Natur,
Deines Meiſterſtücks Meiſterſtück?
Unempfindlich zertrümmerſt du
Dein Heiligthum?
Säeſt Diſteln drein?

Frau.

Wie der Knabe ſchläft!
Willſt du in der Hütte ruhn,
Fremdling? Willſt du hier
Lieber in dem Freyen bleiben?
Es iſt kühl! Nimm den Knaben,
Daß ich Waſſer ſchöpfen gehe.
Schlafe, Lieber! ſchlaf!

Wandrer.

Süß iſt deine Ruh!
Wie's, in himmliſcher Geſundheit
Schwimmend, ruhig athmet!
Du, geboren über Reſten
Heiliger Vergangenheit,
Ruh' ihr Geiſt auf dir!
Welchen der umſchwebt,
Wird in Götterſelbſtgefühl
Jedes Tags genießen.
Voller Keim blüh' auf,
Des glänzenden Frühlings
Herrlicher Schmuck,
Und leuchte vor deinen Geſellen!
Und welkt die Blüthenhülle weg,
Dann ſteig' aus deinem Buſen
Die volle Frucht,
Und reife der Sonn' entgegen.

Frau.

Geſegne's Gott! — Und ſchläft er noch?
Ich habe nichts zum friſchen Trunk,
Als ein Stück Brot, das ich dir bieten kann.

Wandrer.

Ich danke dir.
Wie herrlich alles blüht umher
Und grünt!

Frau.

Mein Mann wird bald
Nach Hauſe ſeyn
Vom Feld. O bleibe, bleibe, Mann!
Und iß mit uns das Abendbrot.

Wandrer.

Ihr wohnet hier?

Frau.

Da, zwiſchen dem Gemäuer her.
Die Hütte baute noch mein Vater
Aus Ziegeln und des Schuttes Steinen.
Hier wohnen wir.
Er gab mich einem Ackersmann,
Und ſtarb in unſern Armen. —
Haſt du geſchlafen, liebes Herz?
Wie er munter iſt, und ſpielen will!
Du Schelm!

Wandrer.

Natur! du ewig keimende,
Schaffſt Jeden zum Genuß des Lebens,
Haſt deine Kinder alle mütterlich
Mit Erbtheil ausgeſtattet, einer Hütte.

Hoch baut die Schwalb' an das Geſims,
Unfühlend, welchen Zierrath
Sie verklebt.
Die Raup' umſpinnt den goldnen Zweig
Zum Winterhaus für ihre Brut;
Und du flickſt zwiſchen der Vergangenheit
Erhabne Trümmer
Für deine Bedürfniſſ'
Eine Hütte, o Menſch,
Genießeſt über Gräbern! —
Leb wohl, du glücklich Weib!

Frau.

Du willſt nicht bleiben?

Wandrer.

Gott erhalt' euch,
Segn' euern Knaben!

Frau.

Glück auf den Weg!

Wandrer.

Wohin führt mich der Pfad
Dort über'n Berg?

Frau.

Nach Cuma.

Wandrer.

Wie weit iſt's hin?

Frau.

Drey Meilen gut.

Wandrer.

Leb wohl!
O leite meinen Gang, Natur!
Den Fremdlings-Reiſetritt,

Den über Gräber
Heiliger Vergangenheit
Ich wandle.
Leit' ihn zum Schutzort,
Vor'm Nord gedeckt,
Und wo dem Mittagsſtrahl
Ein Pappelwäldchen wehrt.
Und kehr' ich dann
Am Abend heim
Zur Hütte,
Vergoldet vom letzten Sonnenſtrahl;
Laß mich empfangen ſolch ein Weib,
Den Knaben auf dem Arm!

Künſtlers Morgenlied.

Der Tempel iſt euch aufgebaut,
Ihr hohen Muſen all,
Und hier in meinem Herzen iſt
Das Allerheiligſte.

Wenn Morgens mich die Sonne weckt,
Warm, froh ich ſchau' umher,
Steht rings ihr Ewiglebenden
Im heil'gen Morgenglanz.

Ich bet' hinan, und Lobgeſang
Iſt lauter mein Gebet,
Und freudeklingend Saitenſpiel
Begleitet mein Gebet.

Ich trete vor den Altar hin,
Und leſe, wie ſich's ziemt,
Andacht liturg'ſcher Lection
Im heiligen Homer.

Und wenn er in's Getümmel mich
Von Löwenkriegern reißt,
Und Götterſöhn' auf Wagen hoch
Rachglühend ſtürmen an,

Und Roß dann vor dem Wagen ſtürzt,
Und drunter und drüber ſich
Freund', Feinde wälzen in Todesblut —
Er ſengte ſie dahin

Mit Flammenſchwert der Heldenſohn,
Zehntauſend auf einmal,
Bis dann auch er, gebändiget
Von einer Götterhand,

Ab auf den Rogus niederſtürzt,
Den er ſich ſelbſt gehäuft,
Und Feinde nun den ſchönen Leib
Verſchändend taſten an:

Da greif' ich muthig auf, es wird
Die Kohle zum Gewehr,
Und jene meine hohe Wand
In Schlachtfeld-Wogen brauſ't.

Hinan! Hinan! Es heulet laut
Gebrüll der Feindeswuth.
Und Schild an Schild, und Schwert auf Helm,
Und um den Todten Tod.

Ich dränge mich hinan, hinan,
Da kämpfen ſie um ihn,
Die tapfern Freunde, tapferer
In ihrer Thränenwuth.

Ach, rettet! Kämpfet! Rettet ihn!
In's Lager tragt ihn fort,
Und Balſam gießt dem Todten auf,
Und Thränen Todten-Ehr!

Und find' ich mich zurück hierher,
Empfängſt du, Liebe, mich,
Mein Mädchen, ach, im Bilde nur,
Und ſo im Bilde warm!

Ach, wie du ruhteſt neben mir,
Und ſchmachteteſt mich an,
Und mir's vom Aug' durch's Herz hindurch
Zum Griffel ſchmachtete!

Wie ich an Aug' und Wange mich
Und Mund mich weidete,
Und mir's im Buſen jung und friſch,
Wie einer Gottheit, war!

O kehre doch und bleibe dann
In meinen Armen feſt,
Und keine, keine Schlachten mehr,
Nur dich in meinem Arm!

Und ſollſt mir, meine Liebe, ſeyn
Alldeutend Ideal,
Madonna ſeyn, ein Erſtlingskind,
Ein heiligs an der Bruſt;

Und haſchen will ich, Nymphe, dich,
Im tiefen Waldgebüſch;
O fliehe nicht die rauhe Bruſt,
Mein aufgerecktes Ohr!

Und liegen will ich Mars zu dir,
Du Liebesgöttinn ſtark,
Und ziehn ein Netz um uns herum,
Und rufen dem Olymp.

Wer von den Göttern kommen will,
Beneiden unſer Glück,
Und ſoll's die Fratze Eiferſucht
Am Bettfuß angebannt.

Amor ein Landſchaftsmahler.

Saß ich früh auf einer Felſenſpitze,
Sah mit ſtarren Augen in den Nebel;
Wie ein grau grundirtes Tuch geſpannet,
Deckt' er Alles in die Breit' und Höhe.

Stellt' ein Knabe ſich mir an die Seite,
Sagte: Lieber Freund, wie magſt du ſtarrend
Auf das leere Tuch gelaſſen ſchauen?
Haſt du denn zum Mahlen und zum Bilden
Alle Luſt auf ewig wol verloren?

Sah ich an das Kind, und dachte heimlich:
Will das Bübchen doch den Meiſter machen!

Willſt du immer trüb' und müßig bleiben,
Sprach der Knabe, kann nichts kluges werden:
Sieh, ich will dir gleich ein Bildchen mahlen,
Dich ein hübſches Bildchen mahlen lehren.

Und er richtete den Zeigefinger,
Der ſo röthlich war wie eine Roſe,
Nach dem weiten ausgeſpannten Teppich,
Fing mit ſeinem Finger an zu zeichnen:

Oben mahlt' er eine ſchöne Sonne,
Die mir in die Augen mächtig glänzte,
Und den Saum der Wolken macht' er golden,
Ließ die Strahlen durch die Wolken dringen;
Mahlte dann die zarten leichten Wipfel
Friſch erquickter Bäume, zog die Hügel,
Einen nach dem andern, frey dahinter;
Unten ließ ers nicht an Waſſer fehlen,
Zeichnete den Fluß ſo ganz natürlich,
Daß er ſchien im Sonnenſtrahl zu glitzern,
Daß er ſchien am hohen Rand zu rauſchen.

Ach, da ſtanden Blumen an dem Fluſſe,
Und da waren Farben auf der Wieſe,
Gold und Schmelz und Purpur und ein Grünes,
Alles wie Smaragd und wie Karfunkel!
Hell und rein laſirt er drauf den Himmel,
Und die blauen Berge fern und ferner,
Daß ich ganz entzückt und neu geboren
Bald den Mahler, bald das Bild beſchaute.

Hab' ich doch, ſo ſagt' er, dir bewieſen,
Daß ich dieſes Handwerk gut verſtehe;
Doch es iſt das ſchwerſte noch zurücke.

Zeichnete darnach mit ſpitzem Finger
Und mit großer Sorgfalt an dem Wäldchen,
G'rad' an's Ende, wo die Sonne kräftig
Von dem hellen Boden wiederglänzte,
Zeichnete das allerliebſte Mädchen,
Wohlgebildet, zierlich angekleidet,
Friſche Wangen unter braunen Haaren,
Und die Wangen waren von der Farbe,
Wie das Fingerchen, das ſie gebildet.

O du Knabe! rief ich, welch ein Meiſter
Hat in ſeine Schule dich genommen,
Daß du ſo geſchwind und ſo natürlich
Alles klug beginnſt und gut vollendeſt?

Da ich noch ſo rede, ſieh, da rühret
Sich ein Windchen, und bewegt die Gipfel,
Kräuſelt alle Wellen auf dem Fluſſe,
Füllt den Schleyer des vollkommnen Mädchens,
Und was mich Erſtaunten mehr erſtaunte,
Fängt das Mädchen an den Fuß zu rühren,
Geht zu kommen, nähert ſich dem Orte,
Wo ich mit dem loſen Lehrer ſitze.

Da nun Alles, Alles ſich bewegte,
Bäume, Fluß und Blumen und der Schleyer,
Und der zarte Fuß der Allerſchönſten;
Glaubt ihr wohl, ich ſey auf meinem Felſen,
Wie ein Felſen, ſtill und feſt geblieben?

Künſtlers Abendlied.

Ach, daß die innre Schöpfungskraft
Durch meinen Sinn erſchölle!
Daß eine Bildung voller Saft
Aus meinen Fingern quölle!

Ich zittre nur, ich ſtottre nur,
Und kann es doch nicht laſſen;
Ich fühl', ich kenne dich, Natur,
Und ſo muß ich dich faſſen.

Bedenk' ich dann, wie manches Jahr
Sich ſchon mein Sinn erſchließet,
Wie er, wo dürre Haide war,
Nun Freudenquell genießet;

Wie ſehn' ich mich, Natur, nach dir,
Dich treu und lieb zu fühlen!
Ein luſt'ger Springbrunn, wirſt du mir
Aus tauſend Röhren ſpielen.

Wirſt alle meine Kräfte mir
In meinem Sinn erheitern,
Und dieſes enge Daſeyn mir
Zur Ewigkeit erweitern.

Kenner und Künſtler.

Kenner.

Gut! Brav, mein Herr! Allein
Die linke Seite
Nicht ganz gleich der rechten;
Hier ſcheint es mir zu lang,
Und hier zu breit;
Hier zuckt's ein wenig,
Und die Lippe
Nicht ganz Natur,
So todt noch Alles!

Künſtler.

O rathet! Helft mir,
Daß ich mich vollende!
Wo iſt der Urquell der Natur,
Daraus ich ſchöpfend
Himmel fühl' und Leben
In die Fingerſpitzen hervor,
Daß ich mit Götterſinn
Und Menſchenhand
Vermöge zu bilden,
Was bey meinem Weib'
Ich animaliſch kann und muß.

Kenner.

Da ſehen Sie zu.

Künſtler.

So!

Kenner und Enthuſiaſt.

Ich führt' einen Freund zum Maidel jung,
Wollt' ihm zu genießen geben,
Was Alles es hätt', gar Freud' genung,
Friſch junges warmes Leben.
Wir fanden ſie ſitzen an ihrem Bett,
Thät' ſich auf ihr Händlein ſtützen.
Der Herr der macht' ihr ein Compliment,
Thät' gegen ihr über ſitzen.
Er ſpitzt die Naſe, er ſturt ſie an,
Betracht ſie herüber, hinüber:
Und um mich war's gar bald gethan,
Die Sinnen gingen mir über.

Der liebe Herr für allen Dank
Führt mich drauf in eine Ecken,
Und ſagt, ſie wär' doch allzu ſchlank,
Und hätt' auch Sommerflecken.
Da nahm ich von meinem Kind Adjeu,
Und ſcheidend ſah ich in die Höh:
Ach Herre Gott, ach Herre Gott,
Erbarm dich doch des Herren!

Da führt' ich ihn in die Gallerie
Voll Menſchenglut und Geiſtes;
Mir wirds da gleich, ich weiß nicht wie,
Mein ganzes Herz zerreißt es,
O Mahler! Mahler! rief ich laut,
Belohn' dir Gott dein Mahlen!
Und nur die allerſchönſte Braut
Kann dich für uns bezahlen.

Und ſieh, da ging mein Herr herum,
Und ſtochert ſich die Zähne,
Regiſtrirt in Catalogum
Mir meine Götterſöhne.

Mein Buſen war ſo voll und bang,
Von hundert Welten trächtig;
Ihm war bald was zu kurz, zu lang,
Wägt' alles gar bedächtig.

Da warf ich in ein Eckchen mich,
Die Eingeweide brannten.
Um ihn verſammelten Männer ſich,
Die ihn einen Kenner nannten.

Monolog des Liebhabers.

Was nutzt die glühende Natur
Vor deinen Augen dir,
Was nutzt dir das Gebildete
Der Kunſt rings um dich her,
Wenn liebevolle Schöpfungskraft
Nicht deine Seele füllt,
Und in den Fingerſpitzen dir
Nicht wieder bildend wird?

Guter Rath.

Geſchieht wohl, daß man einen Tag
Weder ſich noch Andre leiden mag,
Will nichts dir nach dem Herzen ein;
Sollt's in der Kunſt wohl anders ſeyn?
Drum hetze dich nicht zur ſchlimmen Zeit,
Denn Füll' und Kraft ſind nimmer weit:
Haſt in der böſen Stund' geruht,
Iſt dir die gute doppelt gut.

Sendſchreiben.

Mein altes Evangelium
Bring' ich dir hier ſchon wieder;
Doch iſt mir's wohl um mich herum,
Darum ſchreib' ich dir's nieder.

Ich hohlte Gold, ich hohlte Wein,
Stellt' alles da zuſammen.
Da, dacht' ich, da wird Wärme ſeyn,
Geht mein Gemähld' in Flammen!
Auch thät' ich bey der Schätze Flor
Viel Glut und Reichthum ſchwärmen;
Doch Menſchenfleiſch geht allem vor,
Um ſich daran zu wärmen.

Und wer nicht richtet, ſondern fleißig iſt,
Wie ich bin und wie du biſt,
Den belohnt auch die Arbeit mit Genuß;
Nichts wird auf der Welt ihm Ueberdruß.
Denn er blecket nicht mit ſtumpfem Zahn
Lang' Geſott'nes und Gebrat'nes an,
Das er, wenn er noch ſo ſittlich kaut,
Endlich doch nicht ſonderlich verdaut;
Sondern faßt ein tüchtig Schinkenbein,
Haut da gut taglöhnermäßig drein,
Füllt bis oben gierig den Pokal,
Trinkt, und wiſcht das Maul wohl nicht einmal.

Sieh, ſo iſt Natur ein Buch lebendig,
Unverſtanden, doch nicht unverſtändlich:
Denn dein Herz hat viel und groß Begehr,
Was wohl in der Welt für Freude wär',
Allen Sonnenſchein und alle Bäume,
Alles Meergeſtad' und alle Träume,
In dein Herz zu ſammeln mit einander,
Wie die Welt durchwühlend Banks, Solander.

Und wie muß dir's werden, wenn du fühleſt,
Daß du alles in dir ſelbſt erzieleſt,
Freude haſt an deiner Frau und Hunden,
Als noch keiner in Elyſium gefunden,
Als er da mit Schatten lieblich ſchweifte
Und an goldne Gottgeſtalten ſtreifte.
Nicht in Rom, in Magna Gräcia;
Dir im Herzen iſt die Wonne da!
Wer mit ſeiner Mutter, der Natur, ſich hält,
Find't im Stengelglas wohl eine Welt.

Künſtlers Fug und Recht.

Ein frommer Maler mit vielem Fleiß
Hatte manchmal gewonnen den Preis,
Und manchmal ließ er's auch geſchehn,
Daß er einem Beſſern nach mußt' ſtehn;
Hatte ſeine Tafeln fortgemalt,
Wie man ſie lobt, wie man ſie bezalt.
Da kamen einige gut hinaus;
Man baut ihn'n ſogar ein Heiligenhaus.

Nun fand er Gelegenheit einmal,
Zu malen eine Wand im Saal;
Mit emſigen Zügen er ſtaffirt,
Was öfters in der Welt paſſirt;
Zog ſeinen Umriß leicht und klar,
Man konnte ſehn, was gemeint da war.
Mit wenig Farben er colorirt,
Doch ſo, daß er das Aug frappirt.
Er glaubt es für den Platz gerecht
Und nicht zu gut und nicht zu ſchlecht,

Daß es verſammelte Herrn' und Frau'n,
Möchten einmal mit Luſt beſchaun;
Zugleich er auch noch wünſcht' und wollt'
Daß man dabey was denken ſollt'.

Als nun die Arbeit fertig war,
Da trat herein manch Freundespaar,
Das unſers Künſtlers Werke liebt,
Und darum deſto mehr betrübt,
Daß an der loſen, leidigen Wand
Nicht auch ein Götterbildniß ſtand.
Die ſetzten ihn ſogleich zur Red',
Warum er ſo was malen thät,
Da doch der Sal und ſeine Wänd'
Gehörten nur für Narrenhänd';
Er ſollte ſich nicht laſſen verführen
Und nun auch Bänk und Tiſche beſchmieren;
Er ſollte bey ſeinen Tafeln bleiben
Und hübſch mit ſeinem Pinſel ſchreiben;
Und ſagten ihm von dieſer Art
Noch viel Verbindlichs in den Bart.

[illegible] ſprach darauf beſcheidentlich:
Eure gute Meinung beſchämet mich.
Es freut mich mehr nichts auf der Welt
Als wenn euch je mein Werk gefällt.
Da aber aus eigenem Beruf
Gott der Herr allerley Thier' erſchuf,
Daß auch ſogar das wüſte Schwein,
Kröten und Schlangen vom Herren ſeyn,
Und er auch manches nur ebauchirt,
Und gerade nicht alles ausgeführt
(Wie man den Menſchen denn ſelbſt nicht ſcharf
Und nur en gros betrachten darf:)
So hab' ich als ein armer Knecht
Vom ſündlich menſchlichen Geſchlecht
Von Jugend auf allerley Luſt geſpürt

Und mich in Allerley exercirt,
Und ſo durch Uebung und durch Glück
Gelang mir, ſagt ihr, manches Stück.
Nun dächt' ich, nach vielem Rennen und Laufen
Dürft' einer auch einmal verſchnaufen,
Ohne daß jeder gleich, der wohl ihm wollt'
Ihn 'nen faulen Bengel heißen ſollt'.

Drum iſt mein Wort zu dieſer Friſt
Wie's allezeit geweſen iſt:
Mit keiner Arbeit hab' ich geprahlt
Und was ich gemalt hab', hab' ich gemalt.

Groß iſt die Diana der Epheſer.

Apoſtelgeſchichte 19, 39.

Zu Epheſus ein Goldſchmied ſaß
In ſeiner Werkſtatt, pochte
So gut er konnt', ohn' Unterlaß,
So zierlich er's vermochte.
Als Knab' und Jüngling kniet' er ſchon
Im Tempel vor der Göttinn Thron,
Und hatte den Gürtel unter den Brüſten,
Worin ſo manche Thiere niſten,
Zu Hauſe treulich nachgefeilt,
Wie's ihm der Vater zugetheilt;
Und leitete ſein kunſtreich Streben
In frommer Wirkung durch das Leben.

Da hört er denn auf einmal laut
Eines Gaſſenvolkes Windesbraut,
Als gäb's einen Gott ſo im Gehirn
Da! hinter des Menſchen alberner Stirn,
Der ſey viel herrlicher als das Weſen,
An dem wir die Breite der Gottheit leſen.

Der alte Künſtler horcht nur auf,
Läſſt ſeinen Knaben auf den Markt den Lauf,
Feilt immer fort an Hirſchen und Thieren,
Die ſeiner Gottheit Kniee zieren;
Und hofft, es könnte das Glück ihm walten,
Ihr Angeſicht würdig zu geſtalten.

Will's aber einer anders halten,
So mag er nach Belieben ſchalten;
Nur ſoll er nicht das Handwerk ſchänden;
Sonſt wird er ſchlecht und ſchmählich enden.

Paraboliſch.

Was im Leben uns verdrießt
Man im Bilde gern genießt.

Erklärung
einer antiken Gemme.

Es ſteht ein junger Feigenſtock
In einem ſchönen Garten;
Daneben ſitzt ein Ziegenbock,
Als wollt' er ſeiner warten.

Allein, Quiriten, wie man irrt!
Der Baum iſt ſchlecht gehütet;
Und ihm zur andern Seite ſchwirrt
Ein Käfer ausgebrütet.

Es fliegt der Held mit Panzerbruſt
Und naſchet in den Zweigen,
Und auch der Bock hat große Luſt,
Gemächlich aufzuſteigen.

Drum ſeht ihr Freunde ſchon beynah
Das Bäumchen nackt von Blättern;
Es ſtehet ganz erbärmlich da
Und flehet zu den Göttern.

Drum hört die guten Lehren an,
Ihr Kinder zart von Jahren:
Vor Ziegenbock und Käferzahn
Soll man ein Bäumchen wahren!

Katzenpaſtete.

Bewährt den Forſcher der Natur
Ein frey und ruhig Schauen;
So folge Meßkunſt ſeiner Spur
Mit Vorſicht und Vertrauen.

Zwar mag in Einem Menſchenkind
Sich beydes auch vereinen;
Doch daß es zwey Gewerbe ſind,
Das läßt ſich nicht verneinen.

* * *

Es war einmal ein braver Koch,
Geſchickt im Appretiren;
Dem fiel es ein, er wollte doch
Als Jäger ſich geriren.

Er zog bewehrt zu grünem Wald,
Wo manches Wildpret hauſ'te,
Und einen Kater ſchoß er bald,
Der junge Vögel ſchmauſ'te.

Sah ihn für einen Haſen an
Und ließ ſich nicht bedeuten,
Paſtetete viel Würze dran
Und ſetzt' ihn vor den Leuten.

Doch manche Gäſte das verdroß,
Gewiſſe feine Naſen:
Die Katze, die der Jäger ſchoß,
Macht mir der Koch zum Haſen.

Séance.

Hier iſt's, wo unter eignem Namen
Die Buchſtaben ſonſt zuſammen kamen.
Mit Scharlachkleidern angethan
Saßen die Selbſtlauter oben an:
A, E, I, O und U dabey,
Machten gar ein ſeltſam Geſchrey.
Die Mitlauter kamen mit ſteifen Schritten,
Mußten erſt um Erlaubniß bitten.
Präſident A war ihnen geneigt;
Da wurd' ihnen denn der Platz gezeigt;
Andre aber die mußten ſtehn,
Als Pe Ha und Te Ha und ſolches Getön.
Dann gab's ein Gerede, man weiß nicht wie:
Das nennt man eine Akademie.

Legende.

In der Wüſten ein heiliger Mann
Zu ſeinem Erſtaunen thät treffen an
Einen ziegenfüßigen Faun, der ſprach:
„Herr, betet für mich und meine Gefährt',
Daß ich zum Himmel gelaſſen werd',
Zur Seeligen Freud': uns dürſtet darnach."
Der heilige Mann dagegen ſprach:
„Es ſteht mit deiner Bitte gar gefährlich
Und gewährt wird ſie dir ſchwerlich.
Du kommſt nicht zum engliſchen Gruß:
Denn du haſt einen Ziegenfuß."
Da ſprach hierauf der wilde Mann:
„Was hat euch mein Ziegenfuß gethan?
Sah ich doch Manche ſtrack und ſchön
Mit Eſelsköpfen gen Himmel gehn."

Autoren.

Ueber die Wieſe, den Bach herab,
Durch ſeinen Garten,
Bricht er die jüngſten Blumen ab;
Ihm ſchlägt das Herz vor Erwarten.
Sein Mädchen kommt — O Gewinnſt! o Glü
Jüngling, tauſcheſt deine Blüten um einen B

Der Nachbar Gärtner ſieht herein
Ueber die Hecke: „So ein Thor möcht' ich ſe
Hab' Freude, meine Blumen zu nähren,
Die Vögel von meinen Früchten zu wehren;
Aber ſind ſie reif: Geld! guter Freund!
Soll ich meine Mühe verlieren?“

Das ſind Autoren, wie es ſcheint.
Der eine ſtreut ſeine Freuden herum,
Seinen Freunden, dem Publikum;
Der andre läßt ſich pränumeriren.

Recenſent.

Da hatt' ich einen Kerl zu Gaſt,
Er war mir eben nicht zur Laſt;
Ich hatt' juſt mein gewöhnlich Eſſen,
Hat ſich der Kerl pumpſatt gefreſſen,
Zum Nachtiſch, was ich geſpeichert hatt'.
Und kaum iſt mir der Kerl ſo ſatt,
Thut ihn der Teufel zum Nachbar führen
Ueber mein Eſſen zu räſonniren:
„Die Supp' hätt' können gewürzter ſeyn,
Der Braten brauner, firner der Wein.“
Der Tauſendſakerment!
Schlagt ihn todt den Hund! Es iſt ein Recenſ

Dilettant und Kritiker.

Es hatt' ein Knab' eine Taube zart,
Gar ſchön von Farben und bunt,
Gar herzlich lieb, nach Knaben-Art,
Geätzet aus ſeinem Mund,
Und hatte ſo Freud' am Täubchen ſein,
Daß er nicht konnte ſich freuen allein.

Da lebte nicht weit ein Alt-Fuchs herum,
Erfahren und lehrreich und ſchwätzig darum;
Der hatte den Knaben manch Stündlein ergetzt,
Mit Wundern und Lügen verprahlt und verſchwätzt.

„Muß meinem Fuchs doch mein Täubelein zeigen!"
Er lief und fand ihn ſtrecken in Sträuchen.
„Sieh, Fuchs, mein lieb Täublein, mein Täubchen ſo ſchön!
Haſt du dein Tag ſo ein Täubchen geſehn?"

Zeig her! — Der Knabe reicht's. — Geht wohl an;
Aber es fehlt noch Manches dran.
Die Federn, zum Exempel, ſind zu kurz gerathen. —
Da fing er an, rupft' ſich den Braten.
Der Knabe ſchrie. — Du mußt ſtärkre einſetzen,
Sonſt ziert's nicht, ſchwinget nicht. —
Da war's nackt — Mißgeburt! — und in Fetzen.
Dem Knaben das Herze bricht.

Wer ſich erkennt im Knaben gut,
Der ſey vor Füchſen auf ſeiner Hut.

Neologen.

Ich begegnet' einem jungen Mann,
Ich fragt' ihn um ſein Gewerbe;
Er ſagt': ich ſorge, wie ich kann,
Daß ich mir, eh ich ſterbe,
Ein Bauergütchen erwerbe.
Ich ſagte: das iſt ſehr wohl gedacht;
Und wünſchte, er hätt' es ſo weit gebracht.
Da hört' ich: er habe vom lieben Papa
Und eben ſo von der Frau Mama
Die allerſchönſten Rittergüter.

Das nenn' ich doch originale Gemüther.

Krittler.

Ein unverſchämter Naſeweis,
Der, was er durch Stahlarbeitersfleiß
Auf dem Laden künſtlich liegen ſah,
Dacht' es wär' für ihn alleine da.
So tatſcht' er dem geduldigen Mann
Die blanken Waren ſämmtlich an
Und ſchätzte ſie, nach Dünkelsrecht,
Das Schlechte hoch, das Gute ſchlecht,
Getroſt, zufriednen Angeſichts;
Dann ging er weg und kaufte nichts.

Den Kramer das zuletzt verdroß,
Und macht ein ſtählern künſtlich Schloß
Zur rechten Stunde glühend heiß.
Da ruft gleich unſer Naſeweis:

„Wer wird ſo ſchlechte Ware kaufen!
Der Stahl iſt ſchändlich angelaufen.“
Und tappt auch gleich recht läppiſch drein
Und fängt erbärmlich an zu ſchreyn.
Der Kramer fragt: was iſt dann das?
Der Quidam ſchreyt: „Ein froſtiger Spaß!“

Kläffer.

Wir reiten in die Kreuz' und Quer'
Nach Freuden und Geſchäften;
Doch immer kläfft es hinterher
Und billt aus allen Kräften.
So will der Spitz aus unſerm Stall
Uns immerfort begleiten,
Und ſeines Bellens lauter Schall
Beweiſ't nur, daß wir reiten.

Celebrität.

Auf großen und auf kleinen Brucken
Stehn vielgeſtaltete Nepomucken
Von Erz, von Holz, gemahlt, von Stein,
Coloſſiſch hoch, und puppiſch klein.
Jeder hat ſeine Andacht davor,
Weil Nepomuk auf der Brucken das Leben verlor.

Iſt einer nun mit Kopf und Ohren
Einmal zum Heiligen auserkohren,
Oder hat er unter Henkershänden
Erbärmlich müſſen das Leben enden;

So iſt er zur Qualität gelangt,
Daß er gar weit im Bilde prangt.
Kupferſtich, Holzſchnitt thun ſich eilen,
Ihn allen Welten mitzutheilen;
Und jede Geſtalt wird wohl empfangen,
Thut ſie mit ſeinem Namen prangen:
Wie es denn auch dem Herren Chriſt
Nicht ein Haar beſſer geworden iſt.
Merkwürdig für die Menſchenkinder;
Halb Heiliger, halb armer Sünder,
Sehn wir Herrn Werther auch allda
Prangen in Holzſchnitts-gloria.
Das zeugt erſt recht von ſeinem Werthe,
Daß mit erbärmlicher Gebärde
Er wird auf jedem Jahrmarkt prangen
Wird in Wirthsſtuben aufgehangen.
Jeder kann mit dem Stocke zeigen:
„Gleich wird die Kugel das Hirn erreichen!“
Und Jeder ſpricht bey Bier und Brot:
„Gott ſeys gedankt: nicht wir ſind todt!“

Parabel.

In einer Stadt, wo Parität
Noch in der alten Ordnung ſteht,
Da, wo ſich nämlich Catholiken
Und Proteſtanten in einander ſchicken,
Und, wie's von Vätern war ererbt,
Jeder Gott auf ſeine Weiſe lobt;
Da lebten wir Kinder Lutheraner
Von etwas Predigt und Geſang.

Waren aber dem Kling und Klang
Der Catholiken nur zugethaner:
Denn alles war doch gar zu ſchön,
Bunter und luſtiger anzuſehn.

Dieweil nun Affe, Menſch und Kind
Zur Nachahmung geboren ſind,
Erfanden wir, die Zeit zu kürzen,
Ein auserleſ'nes Pfaffenſpiel:
Zum Chorrock, der uns wohlgefiel,
Gaben die Schweſtern ihre Schürzen;
Handtücher, mit Wirkwerk ſchön verziert,
Wurden zur Stola traveſtirt;
Die Mütze mußte den Biſchoff zieren,
Von Goldpapier mit vielen Thieren.

So zogen wir nun im Ornat
Durch Haus und Garten, früh und ſpat,
Und wiederholten ohne Schonen
Die ſämmtlichen heiligen Functionen;
Doch fehlte noch das beſte Stück.
Wir wußten wohl ein prächtig Läuten
Habe hier am meiſten zu bedeuten;
Und nun begünſtigt uns das Glück:
Denn auf dem Boden hing ein Strick.
Wir ſind entzückt, und wie wir dieſen
Zum Glockenſtrang ſogleich erkieſen,
Ruht er nicht einen Augenblick:
Denn wechſelnd eilten wir Geſchwiſter,
Einer ward um den andern Küſter,
Ein Jedes drängte ſich hinzu.
Das ging nun allerliebſt von ſtatten
Und weil wir keine Glocken hatten,
So ſangen wir Bum Baum dazu.

Vergeſſen, wie die ältſte Sage,
War der unſchuld'ge Kinder-Scherz;
Doch g'rade dieſe letzten Tage
Fiel er mit einmal mir auf's Herz:
Da ſind ſie ja, nach allen Stücken,
Die neupoetiſchen Catholiken!

Gott, Gemüth und Welt.

Wird nur erſt der Himmel heiter,
Tauſend zählt ihr, und noch weiter.

In wenig Stunden
Hat Gott das Rechte gefunden.

Wer Gott vertraut,
Iſt ſchon auferbaut.

Sogar dies Wort hat nicht gelogen:
Wen Gott betrügt, der iſt wohl betrogen.

Das Unſer Vater ein ſchön Gebet,
Es dient und hilft in allen Nöthen.
Wenn einer auch Vater Unſer fleht,
In Gottes Nahmen, laß ihn beten.

Ich wandle auf weiter bunter Flur,
Urſprünglicher Natur,
Ein holder Born in welchem ich bade,
Iſt Ueberlieferung, iſt Gnade.

Was wär ein Gott, der nur von Außen ſtieße,
Im Kreis das All am Finger laufen ließe!
Ihm ziemts, die Welt im Innern zu bewegen,
Natur in Sich, Sich in Natur zu hegen,
So daß was in Ihm lebt und webt und iſt,
Nie Seine Kraft, nie Seinen Geiſt vermißt.

Im Innern iſt ein Univerſum auch;
Daher der Völker löblicher Gebrauch
Daß jeglicher das Beſte, was er kennt,
Er Gott, ja ſeinen Gott benennt,
Ihm Himmel und Erden übergiebt,
Ihn fürchtet, und wo möglich liebt.

Wie? Wann? und Wo? — Die Götter bleiben ſt
Du halte dich an's Weil, und frage nicht Waru

Willſt du in's Unendliche ſchreiten,
Geh nur im Endlichen nach allen Seiten.

Willſt du dich am Ganzen erquicken;
So mußt du das Ganze im Kleinſten erblicken.

Aus tiefem Gemüth, aus der Mutter Schoß
Will Manches dem Tage entgegen;
Doch ſoll das Kleine je werden groß,
So muß es ſich rühren und regen.

Da, wo das Waſſer ſich entzweyt,
Wird zuerſt Lebendig's befreyt.

Und wird das Waſſer ſich entfalten,
Sogleich wird ſich's lebendig geſtalten;
Da wälzen ſich Thiere, ſie trocknen zum Flor,
Und Pflanzen-Gezweige ſie dringen hervor.

Durchſichtig erſcheint die Luft ſo rein
Und trägt im Buſen Stahl und Stein.
Entzündet werden ſie ſich begegnen;
Da wirds Metall und Steine regnen.

Denn was das Feuer lebendig erfaßt,
Bleibt nicht mehr Unform und Erdenlaſt.
Verflüchtigt wird es und unſichtbar,
Eilt hinauf, wo erſt ſein Anfang war.

Und ſo kommt wieder zur Erde herab,
Dem die Erde den Urſprung gab.
Gleicherweiſe ſind wir auch gezüchtigt,
Einmal gefeſtet, einmal verflüchtigt.

Und wer durch alle die Elemente
Feuer, Luft, Waſſer und Erde rennte,
Der wird zuletzt ſich überzeugen,
Er ſey kein Weſen ihres Gleichen.

„Was will die Nadel nach Norden gekehrt;“
Sich ſelbſt zu finden, es iſt ihr verwehrt.

Die endliche Ruhe wird nur verſpürt,
Sobald der Pol den Pol berührt.

Drum danket Gott, ihr Söhne der Zeit,
Daß er die Pole für ewig entzweyt.

Magnetes Geheimniß, erkläre mir das!
Kein größer Geheimniß, als Lieb' und Haß.

Wirſt du deines Gleichen kennen lernen,
So wirſt du dich gleich wieder entfernen.

Warum tanzen Bübchen mit Mädchen ſo gern?
Ungleich dem Gleichen bleibet nicht fern.

Dagegen die Bauern in der Schenke
Prügeln ſich gleich mit den Beinen der Bänke.

Der Amtmann ſchnell das Uebel ſtillt,
Weil er nicht für ihres gleichen gilt.

Soll dein Compaß dich richtig leiten,
Hüte dich vor Magnetſtein', die dich begleiten.

Verdoppelte ſich der Sterne Schein,
Das All wird ewig finſter ſeyn.

„Und was ſich zwiſchen beyde ſtellt?“
Dein Auge, ſo wie die Körperwelt.

An der Finſterniß zuſammengeſchrunden,
Wird dein Auge vom Licht entbunden.

Schwarz und Weiß, eine Todtenſchau,
Vermiſcht ein niederträchtig Grau.

Will Licht einem Körper ſich vermählen,
Es wird den ganz durchſichtgen wählen.

Du aber halte dich mit Liebe
An das Durchſcheinende, das Trübe.

Denn ſteht das Trübſte vor der Sonne,
Da ſiehſt die herrlichſte Purpur-Wonne.

Und will das Licht ſich dem Trübſten entwinden,
So wird es glühend Roth entzünden.

Und wie das Trübe verdunſtet und weicht,
Das Rothe zum hellſten Gelb erbleicht.

Iſt endlich der Aether rein und klar,
Iſt das Licht weiß, wie es anfangs war.

Steht vor dem Finſtern milchig Grau,
Die Sonne beſcheints, da wird es Blau.

Auf Bergen, in der reinſten Höhe,
Tief Röthlichblau iſt Himmelsnähe.

Du ſtauneſt über die Königspracht,
Und gleich iſt ſammetſchwarz die Nacht.

Und ſo bleibt auch, in ewigem Frieden,
Die Finſterniß vom Licht geſchieden.

Daß ſie mit einander ſtreiten können,
Das iſt eine baare Thorheit zu nennen.

Sie ſtreiten mit der Körperwelt,
Die ſie ewig auseinander hält.

Sprichwörtlich.

Lebſt im Volke; ſey gewohnt,
Keiner je des Andern ſchont.

Wenn ich den Scherz will ernſthaft nehmen,
So ſoll mich Niemand drum beſchämen;
Und wenn ich den Ernſt will ſcherzhaft treiben,
So werd' ich immer derſelbe bleiben.

Die Luſt zu reden kommt zu rechter Stunde,
Und wahrhaft fließt das Wort aus Herz und Munde.

Ich ſah mich um, an vielen Orten,
Nach luſtigen, geſcheidten Worten;
An böſen Tagen mußt ich mich freuen,
Daß dieſe die beſten Worte verleihen.

Im neuen Jahre Glück und Heil!
Auf Weh' und Wunden gute Salbe!
Auf groben Klotz, ein grober Keil!
Auf einen Schelmen, anderthalbe.

Willſt luſtig leben,
Geh mit zwey Säcken,
Einen zum Geben,
Einen um einzuſtecken.
Da gleichſt du Prinzen
Plünderſt und beglückſt Provinzen.

Was in der Zeiten Bilderſaal
Jemals iſt trefflich geweſen,
Das wird immer einer einmal
Wieder auffriſchen, und leſen.

Nicht Jeder wandelt nur gemeine Stege:
Du ſiehſt, die Spinnen bauen luſt'ge Wege.

Ein Kranz iſt gar viel leichter binden,
Als ihm ein würdig Haupt zu finden.

Wie die Pflanzen zu wachſen belieben,
Darinn wird jeder Gärtner ſich üben;
Wo aber des Menſchen Wachsthum ruht,
Dazu jeder ſelbſt das Beſte thut.

Willſt du dir aber das Beſte thun,
So bleib nicht auf dir ſelber ruhn.
Sondern folg' eines Meiſters Sinn;
Mit ihm zu irren iſt dir Gewinn.

Benutze redlich deine Zeit!
Willſt was begreifen, ſuch's nicht weit.

Zwiſchen heut und morgen
Liegt eine lange Friſt.
Lerne ſchnell beſorgen,
Da du noch munter biſt.

Die Dinte macht uns wohl gelehrt,
Doch ärgert ſie, wo ſie nicht hingehört.
Geſchrieben Wort iſt Perlen gleich;
Ein Dintenkleks ein böſer Streich.

Wenn man für's Künftige was erbaut,
Schief wird's von vielen angeſchaut.
Thuſt du was für den Augenblick,
Vor allem opfre du dem Glück.

Mit einem Herren ſteht es gut,
Der, was er befohlen, ſelber thut.

Thu' nur das Rechte in deinen Sachen;
Das Andre wird ſich von ſelber machen.

Wenn Jemand ſich wohl im Kleinen däucht,
So denke, der hat ein Großes erreicht.

Glaube nur, du haſt viel gethan,
Wenn dir Geduld gewöhneſt an.

Wer ſich nicht nach der Decke ſtreckt,
Dem bleiben die Füße unbedeckt.

Der Vogel iſt froh in der Luft ermüthet,
Wenn es da unten im Neſte brüthet.

Wenn ein kluger Mann der Frau befiehlt,
Dann ſey es um ein Großes gezielt;
Will die Frau dem Mann befehlen,
So muß ſie das Große im Kleinen wählen.

Welche Frau hat einen guten Mann,
Der ſieht man's am Geſicht wohl an.

Eine Frau macht oft ein bös Geſicht;
Der gute Mann verdient's wohl nicht.

Ein braver Mann! ich kenn' ihn ganz genau:
Erſt prügelt er, dann kämmt er ſeine Frau.

Ein ſchönes Ja, ein ſchönes Nein,
Nur geſchwind! ſoll mir willkommen ſeyn.

Januar, Februar, Merz
Du biſt mein liebes Herz,
May, Juni, Juli, Auguſt,
Mir iſt nichts mehr bewußt.

Neu Mond und geküßter Mund,
Sind gleich wieder hell, und friſch und geſund.

Mir gäb' es keine größre Pein,
Wär ich im Paradies allein.

Es ließe ſich alles trefflich ſchlichten,
Könnte man die Sachen zweymal verrichten.

Nur heute, heute nur laß dich nicht fangen,
So biſt du hundertmal entgangen.

Geh's in der Welt dir endlich ſchlecht,
Thu' was du willſt, nur habe nicht recht.

Zücht'ge den Hund, den Wolf magſt du peitſchen;
Graue Haare ſollſt du nicht reizen.

Am Fluſſe kannſt du ſtemmen und häkeln;
Ueberſchwemmung läßt ſich nicht mäkeln.

Tauſend Fliegen hatt' ich am Abend erſchlagen;
Doch weckte mich Eine beym frühſten Tagen.

Und wärſt du auch zum fernſten Ort,
Zur kleinſten Hütte durchgedrungen,
Was hilft es dir, du findeſt dort
Tabak, und böſe Zungen.

Wüßte nicht, was ſie Beſſers erfinden könnten,
Als wenn die Lichter ohne Putzen brennten.

Lief das Brot, wie die Haaſen laufen,
Es koſtete viel Schweiß, es zu kaufen.

Will Vogelfang dir nicht gerathen;
So magſt du deinen Schuhu braten.

Das wär dir ein ſchönes Gartengelände,
Wo man den Weinſtock mit Würſten bände.

Du mußt dich niemals mit Schwur vermeſſen:
Von dieſer Speiſe will ich nicht eſſen.

Wer aber recht bequem iſt und faul,
Flög dem eine gebratne Taube ins Maul,
Er würde höchlich ſichs verbitten,
Wär ſie nicht auch geſchickt zerſchnitten.

Freygebig iſt der mit ſeinen Schritten,
Der kommt, von der Katze Speck zu erbitten.

Haſt deine Caſtanien zu lange gebraten;
Sie ſind dir alle zu Kohlen gerathen.

Das ſind mir allzuböſe Biſſen,
An denen die Gäſte erwürgen müſſen.

Das iſt eine von den großen Thaten,
Sich in ſeinem eignen Fett zu braten.

Geſotten oder gebraten!
Er iſt ans Feuer gerathen.

Gebraten oder geſotten!
Ihr ſollt nicht meiner ſpotten.
Was ihr euch heute getröſtet,
Ihr ſeyd doch morgen geröſtet.

Wer Ohren hat, ſoll hören;
Wer Geld hat, ſolls verzehren.

Der Mutter ſchenk' ich,
Die Tochter denk' ich.

Kleid' eine Säule,
Sie ſieht wie ein Fräule.

Schlaf ich, ſo ſchlaf ich mir bequem.
Arbeit' ich, ja, ich weiß nicht wem.

Ganz und gar
Bin ich ein armer Wicht.
Meine Träume ſind nicht wahr,
Und meine Gedanken gerathen nicht.

Mit meinem Willen mags geſchehn! —
Die Thräne wird mir in dem Auge ſtehn.

Wohl unglückſelig iſt der Mann,
Der unterläßt das, was er kann,
Und unterfängt ſich, was er nicht verſteht;
Kein Wunder, daß er zu Grunde geht.

Du trägſt ſehr leicht, wenn du nichts haſt;
Aber Reichthum iſt eine leichtere Laſt.

Alles in der Welt läßt ſich ertragen,
Nur nicht eine Reihe von ſchönen Tagen.

Was räucherſt du nun deinen Todten?
Hätt'ſt du's ihm ſo im Leben geboten!

Ja! Wer eure Verehrung nicht kennte:
Euch, nicht ihm baut ihr Monumente.

Willſt du dich deines Werthes freuen,
So mußt der Welt du Werth verleihen.

Will Einer in die Wüſte pred'gen,
Der mag ſich von ſich ſelbſt erled'gen;
Spricht aber Einer zu ſeinen Brüdern,
Dem werden ſie's oft ſchlecht erwiedern.

Laß Neid und Mißgunſt ſich verzehren,
Das Gute werden ſie nicht wehren.
Denn, Gott ſey Dank! es iſt ein alter Brauch:
So weit die Sonne ſcheint, ſo weit erwärmt ſie auch.

Das Interim
Hat den Schalk hinter ihm.
Wie viel Schälke muß es geben,
Da wir alle ad Interim leben.

Was fragſt du viel: wo will's hinaus,
Wo, oder wie kann's enden?
Ich dächte, Freund, du bliebſt zu Haus,
Und ſprächſt mit deinen Wänden.

Viele Köche verſalzen den Brey;
Bewahr' uns Gott vor vielen Dienern!
Wir aber ſind, geſteht es frey,
Ein Lazareth von Medizinern.

Ihr meint, ich hätt' mich gewaltig betrogen;
Hab's aber nicht aus den Fingern geſogen.

Noch ſpuckt der Babylon'ſche Thurm,
Sie ſind nicht zu vereinen!
Ein jeder Mann hat ſeinen Wurm,
Copernikus den ſeinen.

Denn bey den alten lieben Todten
Braucht man Erklärung, will man Noten;
Die Neuen glaubt man blank zu verſtehn;
Doch ohne Dolmetſch wird's auch nicht gehn.

Sie ſagen: das muthet mich nicht an!
Und meinen, ſie hättens abgethan.

In meinem Revier
Sind Gelehrte geweſen,
Außer ihrem eignen Brevier,
Konnten ſie keines leſen.

Viel Rettungsmittel bieteſt du! was heißt's?
Die beſte Rettung, Gegenwart des Geiſt's!

Laß nur die Sorge ſeyn,
Das giebt ſich alles ſchon,
Und fällt der Himmel ein,
Kommt doch eine Lerche davon.

Dann iſt einer durchaus verarmt,
Wenn die Scham den Schaden umarmt.

Du treibſt mir's gar zu toll,
Ich fürcht', es breche!
Nicht jeden Wochenſchluß
Macht Gott die Zeche.

Du biſt ſehr eilig, meiner Treu!
Du ſuchſt die Thür und läufſt vorbey.

Sie glauben mit einander zu ſtreiten,
Und fühlen das Unrecht von beyden Seiten.

Haben's gekauft, es freut ſie baß;
Eh man's denkt, ſo betrübt ſie das.

Willſt du nichts Unnützes kaufen,
Mußt du nicht auf den Jahrmarkt laufen.

Langeweile iſt ein böſes Kraut,
Aber auch eine Würze, die viel verdaut.

Wird uns eine rechte Qual zu Theil,
Dann wünſchen wir uns Langeweil.

Daß ſie die Kinder erziehen könnten,
Müßten die Mütter ſeyn wie Enten:
Sie ſchwämmen mit ihrer Brut in Ruh,
Da gehört aber freylich Waſſer dazu.

Das junge Volk, es bildet ſich ein,
Sein Tauftag ſollte der Schöpfungstag ſeyn.
Möchten ſie doch zugleich bedenken
Was wir ihnen als Eingebinde ſchenken.

„Nein! heut' iſt mir das Glück erboſt!"
Du, ſattle gut und reite getroſt!

Ueber ein Ding wird viel geplaudert,
Viel berathen und lange gezaudert,
Und endlich giebt ein böſes Muß
Der Sache widrig den Beſchluß.

Eine Breſche iſt jeder Tag,
Die viele Menſchen erſtürmen.
Wer auch in die Lücke fallen mag,
Die Todten ſich niemals thürmen.

Wenn einer ſchiffet und reiſet,
Sammelt er nach und nach immer ein,
Was ſich am Leben, mit mancher Pein,
Wieder ausſchälet und weiſet.

Der Menſch erfährt, er ſey auch wer er mag,
Ein letztes Glück und einen letzten Tag.

Das Glück deiner Tage
Wäge nicht mit der Goldwage.
Wirſt du die Krämer-Wage nehmen,
So wirſt du dich ſchämen, und dich bequemen.

Haſt du einmal das Rechte gethan,
Und ſieht ein Feind nur Scheeles daran;
So wird er gelegentlich, ſpät oder früh,
Daſſelbe thun, er weiß nicht wie.

Willſt du das Gute thun, mein Sohn,
So lebe nur lange, da giebt ſich's ſchon;
Sollteſt du aber zu früh erſterben,
Wirſt du von Künftigen Dank erwerben.

Was giebt uns wohl den ſchönſten Frieden,
Als frey am eignen Glück zu ſchmieden.

Laßt mir die jungen Leute nur
Und ergetzt euch an ihren Gaben!
Es will doch Grosmama Natur
Manchmal einen närriſchen Einfall haben.

Ungebildet waren wir unangenehm;
Jetzt ſind uns die Neuen ſehr unbequem.

Wo Anmaßung mir wohlgefällt?
An Kindern: denen gehört die Welt.

Ihr zählt mich immer unter die Frohen,
Erſt lebt ich roh, jetzt unter den Rohen.
Den Fehler, den man ſelbſt geübt,
Man auch wohl an dem andern liebt.

Willſt du mit mir haußen,
So laß die Beſtie draußen.

Wollen die Menſchen Beſtien ſeyn,
So bringt nur Thiere zur Stube herein,
Das Widerwärtige wird ſich mindern,
Wir ſind eben alle von Adams Kindern.

Mit Narren leben wird dir gar nicht ſchwer,
Erhalte nur ein Tollhaus um dich her.

Sag mir, was ein Hypochondriſt
Für ein wunderlicher Kunſtfreund iſt.
In Bildergallerien geht er ſpaziren
Vor lauter Gemahlden, die ihn veriren.

Der Hypochonder iſt bald curirt,
Wenn euch das Leben recht cujonirt.

Du ſollſt mit dem Tode zufrieden ſeyn,
Warum machſt du dir das Leben zur Pein.

Kein tolleres Verſehn kann ſeyn,
Giebſt einem ein Feſt, und lädſt ihn nicht ein.

Da ſiehſt du nun, wie's einem geht,
Weil ſich der Beſte von ſelbſt verſteht.

Wenn ein Edler gegen dich fehlt;
So thu als hätteſt du's nicht gezählt:
Er wird es in ſein Schuldbuch ſchreiben,
Und dir nicht lange im Debet bleiben.

Suche nicht vergebne Heilung!
Unſrer Krankheit ſchwer Geheimniß
Schwankt zwiſchen Uebereilung
Und zwiſchen Verſaumniß.

Ja, ſchelte nur und fluche fort,
Es wird ſich Beſſres nie ergeben.
Denn Troſt iſt ein abſurdes Wort:
Wer nicht verzweiflen kann, der muß nicht leben.

Ich ſoll nicht auf den Meiſter ſchwören,
Und immerfort den Meiſter hören!
Nein, ich weiß, er kann nicht lügen,
Will mich gern mit ihm betrügen.

Mich freuen die vielen Guten und Tücht'gen,
Obgleich ſo viele dazwiſchen belfen.
Die Deutſchen wiſſen zu bericht'gen,
Aber ſie verſtehen nicht nachzuhelfen.

„Du kommſt nicht in's Ideen Land!"
So bin ich doch am Ufer bekannt.
Wer die Inſeln nicht zu erobern glaubt,
Dem iſt Ankerwerfen doch wohl erlaubt.

Meine Dichterglut war ſehr gering,
So lang ich dem Guten entgegen ging;
Dagegen brannte ſie lichterloh,
Wenn ich vor drohendem Uebel floh.

Zart Gedicht, wie Regenbogen,
Wird nur auf dunklen Grund gezogen;
Darum behagt dem Dichtergenie
Das Element der Melancolie.

Kaum hatt' ich mich in die Welt geſpielt
Und fing an aufzutauchen,
Als man mich ſchon ſo vornehm hielt,
Mich zu mißbrauchen.

Wer dem Publikum dient, iſt ein armes Thier;
Er quält ſich ab, niemand bedankt ſich dafür.

Gleich zu ſeyn unter Gleichen,
Das läßt ſich ſchwer erreichen:
Du müßteſt ohne Verdrießen,
Wie der Schlechteſte zu ſeyn dich entſchließen.

Man kann nicht immer zuſammen ſtehn,
Am wenigſten mit großen Haufen.
Seine Freunde die läßt man gehn,
Die Menge läßt man laufen.

Du magſt an dir das Falſche nähren,
Allein wir laſſen uns nicht ſtören;
Du kannſt uns loben, kannſt uns ſchelten,
Wir laſſen es nicht für das Rechte gelten.

Man ſoll ſich nicht mit Spöttern befaſſen;
Wer will ſich für 'nen Narren halten laſſen!
Darüber muß man ſich aber zerreißen,
Daß man Narren nicht darf Narren heißen.

Kriſtkindlein trägt die Sünden der Welt,
Sankt Chriſtoph das Kind über Waſſer hält,
Sie haben es beyd' uns angethan,
Es geht mit uns von vornen an.

Epheu und ein zärtlich Gemüth
Heftet ſich an und grünt und blüht.
Kann es weder Stamm noch Mauer finden,
Es muß verdorren, es muß verſchwinden.

Zierlich Denken und ſüß Erinnern
Iſt das Leben im tiefſten Innern.

Ich träumt' und liebte ſonnenklar;
Daß ich lebte, ward ich gewahr.

Wer recht will thun, immer und mit Luſt,
Der hege wahre Lieb' in Sinn und Bruſt.

Wann magſt du dich am liebſten bücken?
Dem Liebchen Frühlingsblume zu pflücken.

Doch das iſt gar kein groß Verdienſt,
Denn Liebe bleibt der höchſte Gewinnſt.

Die Zeit ſie mäht ſo Roſen als Dornen,
Aber das treibt immer wieder von vornen.

Genieße, was der Schmerz dir hinterließ!
Iſt Noth vorüber, ſind die Nöthe ſüß.

Glückſelig iſt, wer Liebe rein genießt,
Weil doch zuletzt das Grab ſo Lieb' als Haß verſchließt.

Viele Lieb' hab' ich erlebet,
Wenn ich liebelos geſtrebet;
Und verdrießliches erworben,
Wenn ich faſt für Lieb' geſtorben.
So du es zuſammengezogen,
Bleibet Saldo dir gewogen.

Thut dir jemand was zu lieb,
Nur geſchwinde, gieb nur, gieb.
Wenige getroſt erwarten
Dankesblume, aus ſtillen Garten.

Doppelt giebt wer gleich giebt,
Hundertfach der gleich giebt
Was man wünſcht und liebt.

„Warum zauderſt du ſo mit deinen Schritten?“
Nur ungern mag ich ruhn,
Will ich aber was gutes thun,
Muß ich erſt um Erlaubniß bitten.

Was willſt du lange vigiliren,
Dich mit der Welt herum vexiren,
Nur Heiterkeit und grader Sinn
Verſchafft dir endlichen Gewinn.

Wem wohl das Glück die ſchönſte Palme beut?
Wer freudig thut, ſich des Gethanen freut.

Gleich iſt alles verſöhnt,
Wer redlich ficht, wird gekrönt.

Du wirkeſt nicht, alles bleibt ſo ſtumpf.
Sey guter Dinge!
Der Stein im Sumpf
Macht keine Ringe.

In des Weinſtocks herrliche Gaben
Gießt ihr mir ſchlechtes Gewäſſer!
Ich ſoll immer Unrecht haben,
Und weiß es beſſer.

Was ich mir gefallen laſſe?
Zuſchlagen muß die Maſſe,
Dann iſt ſie reſpectabel,
Urtheilen gelingt ihr miſerabel.

Es iſt ſehr ſchwer oft zu ergründen,
Warum wir das angefangen;
Wir müſſen oft Belohnung finden,
Daß es uns ſchlecht ergangen.

Seh ich an andern große Eigenſchaften,
Und wollen die an mir auch haften,
So werd ich ſie in Liebe pflegen,
Gehts nicht, ſo thu ich was anders dagegen.

Ich, Egoiſt! — Wenn ich's nicht beſſer wüßte!
Der Neid, das iſt der Egoiſte;
Und was ich auch für Wege geloffen,
Auf 'm Neidpfad habt ihr mich nie betroffen.

Nicht über Zeit- noch Landgenoſſen
Mußt du dich beklagen;
Nachbarn werden ganz andere Poſſen,
Und auch Künftige über dich ſagen.

Im Vaterlande
Schreibe was dir gefällt:
Da ſind Liebesbande,
Da iſt deine Welt.

Draußen zu wenig oder zu viel,
Zu Hauſe nur iſt Maas und Ziel.

Warum werden die Dichter beneidet?
Weil Unart ſie zuweilen kleidet,
Und in der Welt iſt's große Pein,
Daß wir nicht dürfen unartig ſeyn.

So kommt denn auch das Dichtergenie
Durch die Welt, und weiß nicht wie.
Guten Vortheil bringt ein heitrer Sinn;
Andern zerſtört Verluſt den Gewinn.

„Immer denk ich: mein Wunſch iſt erreicht
Und gleich gehts wieder anders her!"
Zerſtückle das Leben, du machſt dirs leicht;
Vereinige es und du machſt dir's ſchwer.

„Biſt du denn nicht auch zu Grunde gerichtet?
Von deinen Hoffnungen trifft nichts ein!"
Die Hoffnung iſt's, die ſinnet und dichtet,
Und da kann ich noch immer luſtig ſeyn.

Nicht alles iſt an eins gebunden,
Seyd nur nicht mit euch ſelbſt im Streit!
Mit Liebe endigt man, was man erfunden;
Was man gelernt, mit Sicherheit.

Wer uns am ſtrengſten kritiſirt? —
Ein Dilettant, der ſich reſignirt.

Durch Vernünfteln wird Poeſie vertrieben,
Aber ſie mag das Vernünftige lieben.

„Wo iſt der Lehrer, dem man glaubt?"
Thu', was dir dein kleines Gemüth erlaubt.

Glaubſt dich zu kennen, wirſt Gott nicht erkennen,
Auch wohl das Schlechte göttlich nennen.

Wer Gott ahnet iſt hoch zu halten,
Denn er wird nie im Schlechten walten.

Machts einander nur nicht ſauer,
Hier ſind wir gleich, Baron und Bauer.

Warum uns Gott ſo wohl gefällt?
Weil er ſich uns nie in den Weg ſtellt.

Wie wollten die Fiſcher ſich nähren und retten,
Wenn die Fröſche ſämmtlich Zähne hätten?

Wie Kirſchen und Beeren behagen,
Mußt du Kinder und Sperlinge fragen.

„Warum hat dich das ſchöne Kind verlaſſen?“
Ich kann ſie darum doch nicht haſſen:
Sie ſchien zu fürchten und zu fühlen,
Ich werde das Prävenire ſpielen.

Glaube mir gar und ganz,
Mädchen, laß deine Bein' in Ruh,
Es gehört mehr zum Tanz,
Als rothe Schuh.

Was ich nicht weiß
Macht mich nicht heiß.
Und was ich weiß
Machte mich heiß,
Wenn ich nicht wüßte,
Wie's werden müßte.

Oft, wenn dir jeder Troſt entflieht,
Mußt du im Stillen dich bequemen.
Nur dann, wenn dir Gewalt geſchieht,
Wird die Menge an dir Antheil nehmen;
Ums Unrecht, das dir widerfährt,
Kein Menſch den Blick zur Seite kehrt.

Was ärgerſt du dich über ſittlich Erhobne!
Wo gäb' es denn nicht Eingeſchobne?

Worauf alles ankommt? das iſt ſehr ſimpel!
Vater verfüge ob's dein Geſinde ſpürt!
Dahin oder dorthin flattert ein Wimpel.
Steuermann weiß, wohin euch der Wind führ

Eigenheiten, die werden ſchon haften;
Cultivire deine Eigenſchaften.

Viel Gewohnheiten darfſt du haben,
Aber keine Gewohnheit!
Dies Wort unter des Dichters Gaben,
Halte nicht für Thorheit.

Das Rechte, das ich viel gethan,
Das ficht mich nun nicht weiter an,
Aber das Falſche, das mir entſchlüpft,
Wie ein Geſpenſt mir vor Augen hüpft.

Gebt mir zu thun,
Das ſind reiche Gaben!
Das Herz kann nicht ruhn,
Will zu ſchaffen haben.

Ihrer viele wiſſen viel,
Von der Weisheit ſind ſie weit entfernt.
Andre Leute ſind euch ein Spiel;
Sich ſelbſt hat niemand ausgelernt.

Man hat ein Schimpf-Lied auf dich gemacht;
Es hat's ein böſer Feind erdacht.

Laß ſie's nur immer ſingen,
Denn es wird bald verklingen.

Dauert nicht ſo lang in den Landen
Als das: Chriſt iſt erſtanden.

Das dauert ſchon 1800 Jahr,
Und ein Paar drüber, das iſt wohl wahr!

Wer iſt denn der ſouveraine Mann?
Das iſt bald geſagt:
Der, den man nicht hindern kann,
Ob er nach Gutem oder Böſem jagt.

Entzwey und gebiete! Tüchtig Wort:
Verein und leite! Beſſrer Hort.

Magſt du einmal mich hintergehen,
Merk' ich's, ſo laß' ich's wohl geſchehen;
Geſtehſt du mir's aber in's Geſicht,
In meinem Leben verzeih' ich's nicht.

Nicht größern Vortheil wüßt' ich zu nennen,
Als des Feindes Verdienſt erkennen.

„Hat man das Gute dir erwiedert?“
Mein Pfeil flog ab, ſehr ſchön befiedert,
Der ganze Himmel ſtand ihm offen,
Er hat wohl irgendwo getroffen.

„Was ſchnitt dein Freund für ein Geſicht?“
Guter Geſelle, das verſteh' ich nicht.
Ihm iſt wohl ſein ſüß Geſicht verleidet,
Daß er heut ſaure Geſichter ſchneidet.

Ihr ſucht die Menſchen zu benennen,
Und glaubt am Namen ſie zu kennen.
Wer tiefer ſieht geſteht ſich frey,
Es iſt was Anonymes dabey.

Mancherley haſt du verſäumet:
Statt zu handeln, haſt geträumet,
Statt zu denken, haſt geſchwiegen,
Sollteſt wandern, bliebeſt liegen.

Nein, ich habe nichts verſäumet!
Wißt ihr denn, was ich geträumet?
Nun will ich zum Danke fliegen,
Nur mein Bündel bleibe liegen.

Heute geh' ich. Komm ich wieder,
Singen wir ganz andre Lieder.
Wo ſo viel ſich hoffen läßt
Iſt der Abſchied ja ein Feſt.

Was ſoll ich viel lieben, was ſoll ich viel haſſen;
Man lebt nur vom leben laſſen.

Nichts leichter als dem Dürftigen ſchmeicheln;
Wer mag aber ohne Vortheil heucheln.

„Wie konnte der denn das erlangen?"
Er iſt auf Fingerchen gegangen.

Sprichwort bezeichnet Nationen;
Mußt aber erſt unter ihnen wohnen.

Erkenne dich! — Was ſoll das heißen?
Es heißt: ſey nur! und ſey auch nicht!
Es iſt eben ein Spruch der lieben Weiſen,
Der ſich in der Kürze widerſpricht.

Erkenne dich! — Was hab' ich da für Lohn?
Erkenn' ich mich, ſo muß ich gleich davon.

Als wenn ich auf den Maskenball käme
Und gleich die Larve vom Angeſicht nähme.

Andre zu kennen, das mußt du probiren,
Ihnen zu ſchmeicheln oder ſie zu vexiren.

„Warum magſt du gewiſſe Schriften nicht leſen?"
Das iſt auch ſonſt meine Speiſe geweſen;
Eilt aber die Raupe ſich einzuſpinnen,
Nicht kann ſie mehr Blättern Geſchmack abgewinnen.

Was den Enkel ſo wie den Ahn frommt,
Darüber hat man viel geträumet;
Aber worauf eben alles ankommt,
Das wird vom Lehrer gewöhnlich verſäumet.

Verweile nicht und ſey dir ſelbſt ein Traum,
Und wie du reiſeſt, danke jedem Raum,
Bequeme dich dem Heißen wie dem Kalten;
Dir wird die Welt, du wirſt ihr nie veralten.

Ohne Umſchweiſe
Begreiſe,
Was dich mit der Welt entzweyt:
Nicht will ſie Gemüth, will Höflichkeit.

Gemüth muß verſchleifen,
Höflichkeit läßt ſich mit Händen greifen.

Was eben wahr iſt aller Orten,
Das ſag' ich mit ungeſcheuten Worten.

Nichts taugt Ungeduld,
Noch weniger Reue;
Jene vermehrt die Schuld,
Dieſe ſchafft neue.

Daß an dieſem wilden Sehnen,
Dieſer reichen Saat von Thränen
Götterluſt zu hoffen ſey,
Mache deine Seele frey!

Der entſchließt ſich doch gleich,
Den heiß' ich brav und kühn!
Er ſpringt in den Teich,
Dem Regen zu entfliehn.

Daß Glück ihm günſtig ſey,
Was hilfts dem Stöffel?
Denn regnets Brey,
Fehlt ihm der Löffel.

Dichter gleichen Bären,
Die immer an eignen Pfoten zehren.

Die Welt iſt nicht aus Brey und Mus geſchaffen,
Deswegen haltet euch nicht wie Schlaraffen;
Harte Biſſen giebt es zu kauen:
Wir müſſen erwürgen oder ſie verdauen.

Ein kluges Volk wohnt nah dabey,
Das immerfort ſein Beſtes wollte;
Es gab dem niedrigen Kirchthurm Brey,
Damit er größer werden ſollte.

Sechs und zwanzig Groſchen gilt mein Thaler!
Was heißt ihr mich denn einen Prahler?
Habt ihr doch andre nicht geſcholten,
Deren Groſchen einen Thaler gegolten.

Niederträchtigers wird nichts gereicht,
Als wenn der Tag den Tag erzeugt.

Was hat dir das arme Glas gethan?
Sieh deinen Spiegel nicht ſo häßlich an.

Liebesbücher und Jahrgedichte
Machen bleich und hager;
Fröſche plagten, ſagt die Geſchichte,
Pharaonem auf ſeinem Lager.

So ſchließen wir, daß in die Läng'
Euch nicht die Ohren gellen,
Vernunft iſt hoch, Verſtand iſt ſtreng,
Wir raſſeln drein mit Schellen.

Dieſe Worte ſind nicht alle in Sachſen,
Noch auf meinem eignen Miſt gewachſen,
Doch, was für Saamen die Fremde bringt,
Erzog ich im Lande gut gedüngt.

Und ſelbſt den Leuten du bon ton
Iſt dieſes Büchlein luſtig erſchienen:
Es iſt kein Globe de Compression,
Sind lauter Flatterminen.

Epigrammatiſch.

Sey das Werthe ſolcher Sendung
Tiefen Sinnes heitre Wendung.

Das Sonett.

Sich in erneutem Kunſtgebrauch zu üben,
Iſt heil'ge Pflicht, die wir dir auferlegen:
Du kannſt dich auch, wie wir, beſtimmt bewegen
Nach Tritt und Schritt, wie es dir vorgeſchrieben.

Denn eben die Beſchränkung läßt ſich lieben,
Wenn ſich die Geiſter gar gewaltig regen;
Und wie ſie ſich denn auch gebärden mögen,
Das Werk zuletzt iſt doch vollendet blieben.

So möcht' ich ſelbſt in künſtlichen Sonetten,
In ſprachgewandter Maßen kühnem Stolze,
Das Beſte, was Gefühl mir gäbe, reimen;

Nur weiß ich hier mich nicht bequem zu betten,
Ich ſchneide ſonſt ſo gern aus ganzem Holze,
Und müßte nun doch auch mitunter leimen.

Sprache.

Was reich und arm! Was ſtark und ſchwach!
Iſt reich vergrabner Urne Bauch?
Iſt ſtark das Schwert im Arſenal?
Greif milde drein, und freundlich Glück
Fließt, Gottheit, von dir aus!
Faſſ' an zum Siege, Macht, das Schwert
Und über Nachbarn Ruhm!

Vorſchlag zur Güte.

Er.

Du gefällſt mir ſo wohl, mein liebes Kind,
Und wie wir hier bey einander ſind,
So möcht' ich nimmer ſcheiden;
Da wär' es wohl uns beyden.

Sie.

Gefall ich dir, ſo gefällſt du mir;
Du ſagſt es frey, ich ſag' es dir.
Ey nun! heirathen wir eben!
Das übrige wird ſich geben.

Er.

Heirathen, Engel, iſt wunderlich Wort;
Ich meint', da müßt' ich gleich wieder fort.

Sie.

Was iſt's denn ſo großes Leiden?
Geht's nicht, ſo laſſen wir uns ſcheiden.

Vertrauen.

A. Was krähſt du mir und thuſt ſo groß:
„Hab' ich doch ein köſtlich Liebchen!“ —
So weiſ' mir ſie doch! Wer iſt ſie denn?
Die kennt wohl manches Bübchen!

B. „Kennſt du ſie denn, du Lumpenhund?“ —
A. Das will ich g'rad' nicht ſagen;
Doch hat ſie wohl auch zu guter Stund
Dem und Jenem nichts abgeſchlagen.

V. „Wer iſt denn der Der und der Jener denn?
Das ſollſt du mir bekennen!
Ich ſchlage dir gleich den Schädel ein,
Wenn du ſie mir nicht kannſt nennen!“

A. Und ſchlügſt du mir auch den Schädel ein,
Da könnt' ich ja nimmer reden;
Und wenn du denkſt: „mein Schätzel iſt gut!“
Iſt weiter ja nichts vonnöthen.

Stoßſeufzer.

Ach, man ſparte viel!
Seltner wäre verruckt das Ziel,
Wär' weniger Dumpfheit, vergebenes Sehnen,
Ich könnte viel glücklicher ſeyn —
Gäb's nur keinen Wein
Und keine Weiberthränen!

Perfectibilität.

Möcht' ich doch wohl beſſer ſeyn,
Als ich bin! Was wär' es.
Soll ich aber beſſer ſeyn,
Als du biſt; ſo lehr' es!

Möcht' ich auch wohl beſſer ſeyn,
Als ſo mancher Andre!
Willſt du beſſer ſeyn, als wir,
Lieber Freund, ſo wandre.

Schneider-Courage.

„Es iſt ein Schuß gefallen!
Mein! ſagt, wer ſchoß dadrauß'?"
Es iſt der junge Jäger,
Der ſchießt im Hinterhaus.

Die Spatzen in dem Garten,
Die machen viel Verdruß.
Zwey Spatzen und ein Schneider
Die fielen von dem Schuß;

Die Spatzen von den Schroten,
Der Schneider von dem Schreck;
Die Spatzen in die Schoten,
Der Schneider in den —.

Catechiſation.

Lehrer.

Bedenk', o Kind! woher ſind dieſe Gaben?
Du kannſt nichts von dir ſelber haben.

Kind.

Ey! Alles hab' ich vom Papa.

Lehrer.

Und der, woher hat's der?

Kind.

Vom Großpapa.

Lehrer.

Nicht doch! Woher hat's denn der Großpapa bekomm

Kind.

Der hat's genommen.

Totalität.

Ein Cavalier von Kopf und Herz
Iſt überall willkommen;
Er hat mit ſeinem Witz und Scherz
Manch Weibchen eingenommen:
Doch wenn's ihm fehlt an Fauſt und Kraft,
Wer mag ihn dann beſchützen?
Und wenn er keinen Hintern hat,
Wie mag der Edle ſitzen?

Phyſiognomiſche Reiſen.

Die Phyſiognomiſten.

Sollt' es wahr ſeyn, was uns der rohe Wandrer verkündet,
Daß die Menſchengeſtalt von allen ſichtlichen Dingen
Ganz allein uns lüge, daß wir, was edel und albern,
Was beſchränkt und groß, im Angeſichte zu ſuchen,
Eitele Thoren ſind, betrogne, betrügende Thoren?
Ach! wir ſind auf den dunkelen Pfad des verworrenen Lebens
Wieder zurückgeſcheucht, der Schimmer zu Nächten verfinſtert.

Der Dichter.

Hebet eure zweifelnden Stirnen empor, ihr Geliebten!
Und verdient nicht den Irrthum, hört nicht bald dieſen, bald jenen.
Habet ihr eurer Meiſter vergeſſen? Auf! kehret zum Pindus,
Fraget dorten die Neune, der Grazien nächſte Verwandte!
Ihnen allein iſt gegeben, der edlen ſtillen Betrachtung
Vorzuſtehn. Ergebet euch gern der heiligen Lehre,
Merket beſcheiden leiſe Worte. Ich darf euch verſprechen:
Anders ſagen die Muſen und anders ſagt es Muſäus.

Das garſtige Geſicht.

Wenn einen würdigen Biedermann,
Paſtorn oder Rathsherrn lobeſan,
Die Wittib läßt in Kupfer ſtechen
Und drunter ein Verslein radebrechen;
Da heißt's: Seht hier mit Kopf und Ohren
Den Herrn, Ehrwürdig, Wohlgeboren!
Seht ſeine Augen und ſeine Stirn;
Aber ſein verſtändig Gehirn,
So manch Verdienſt ums gemeine Weſen,
Könnt ihr ihm nicht an der Naſe leſen.

So, liebe Lotte! heißt's auch hier:
Ich ſchicke da mein Bildniß dir.
Magſt wohl die ernſte Stirne ſehen,
Der Augen Glut, der Locken Wehen;
's iſt ungefähr das garſt'ge Geſicht;
Aber meine Liebe ſiehſt du nicht.

Diné zu Coblenz
im Sommer 1774.

Zwiſchen Lavater und Baſedow
Saß ich bey Tiſch des Lebens froh.
Herr Helfer, der war gar nicht faul,
Setzt ſich auf einen ſchwarzen Gaul,
Nahm einen Pfarrer hinter ſich
Und auf die Offenbarung ſtrich,
Die uns Johannes der Prophet
Mit Räthſeln wohl verſiegelt thät;
Eröffnet die Siegel kurz und gut,
Wie man Theriaksbüchſen öffnen thut,

Und maß mit einem heiligen Rohr
Die Cubusſtadt und das Perlenthor
Dem hocherſtaunten Jünger vor.
Ich war indeß nicht weit gereiſ't,
Hatte ein Stück Salmen aufgeſpeiſ't.

Vater Baſedow, unter dieſer Zeit,
Packt einen Tanzmeiſter an ſeiner Seit,
Und zeigt ihm, was die Taufe klar
Bey Chriſt und ſeinen Jüngern war;
Und daß ſich's gar nicht ziemet jetzt,
Daß man den Kindern die Köpfe netzt.
Drob ärgert ſich der andre ſehr,
Und wollte gar nichts hören mehr

Und ſagt: es wüßte ein jedes Kind,
Daß es in der Bibel anders ſtünd'.
Und ich behaglich unterdeſſen
Hätt' einen Hahnen aufgefreſſen.

Und, wie nach Emaus, weiter ging's
Mit Geiſt- und Feuerſchritten,
Prophete rechts, Prophete links,
Das Weltkind in der Mitten.

Jahrmarkt zu Hünfeld,

den 26 Juli 1814.

Ich ging, mit ſtolzem Geiſts-Vertrauen,
Auf dem Jahrmarkt mich umzuſchauen,
Die Käufer zu ſehn an der Händler Gerüſte,
Zu prüfen ob ich noch etwas wüßte,
Wie mirs Lavater, vor alter Zeit,

Traulich überliefert, das ging ſehr weit!
Da ſah ich denn zuerſt Soldaten,
Denen wär's eben zum Beſten gerathen:
Die That und Qual ſie war geſchehn,
Wollten ſich nicht gleich einer neuen verſehn;
Der Rock war ſchon der Dirne genug,
Daß ſie ihm derb in die Hände ſchlug.
Bauer und Bürger die ſchienen ſtumm,
Die guten Knaben beynahe dumm.
Beutel und Scheune war gefegt,
Und hatten keine Ehre eingelegt.
Erwarten alle, was da käme,
Wahrſcheinlich auch nicht ſehr bequeme.
Frauen und Mägdlein, in guter Ruh,
Probirten an die hölzernen Schuh;
Man ſah an Mienen und Gebärden:
Sie iſt guter Hoffnung, oder will es werden.

Versus memoriales.

Invocavit wir rufen laut,
Reminiscere o wär' ich Braut!
Die Oculi gehn hin und her;
Laetare drüber nicht ſo ſehr.
O Judica uns nicht ſo ſtreng!
Palmarum ſtreuen wir die Meng'.
Auf Oſter-Eyer freun ſich die
Viel Quasi modo geniti.
Misericordias brauchen wir all',
Jubilate iſt ein ſeltner Fall.
Cantate freut der Menſchen Sinn,
Rogate bringt nicht viel Gewinn,
Exaudi uns zu dieſer Friſt,
Spiritus, der du der letzte biſt.

Neue Heilige.

Alle ſchöne Sünderinnen,
Die zu Heiligen ſich geweint,
Sind, um Herzen zu gewinnen,
All' in Eine nun vereint.
Seht die Mutterlieb', die Thränen,
Ihre Reu und ihre Pein!
Statt Marieen Magdalenen
Soll nun Sanct Oliva ſeyn.

Warnung.

So wie Titania im Feen- und Zauberland
Klaus Zetteln in dem Arme fand,
So wirſt du bald zur Strafe deiner Sünden
Titanien in deinen Armen finden.

Frech und froh.

Liebesqual verſchmäht mein Herz,
Sanften Jammer, ſüßen Schmerz;
Nur vom Tücht'gen will ich wiſſen,
Heißem Aeuglen, derben Küſſen.
Sey ein armer Hund erfriſcht
Von der Luſt, mit Pein gemiſcht!
Mädchen gieb der friſchen Bruſt
Nichts von Pein, und alle Luſt.

Soldatentroſt.

Nein! hier hat es keine Noth:
Schwarze Mädchen, weißes Brot!
Morgen in ein ander Städtchen!
Schwarzes Brot und weiße Mädchen.

Problem.

Warum iſt alles ſo räthſelhaft?
Hier iſt das Wollen, hier iſt die Kraft;
Das Wollen will, die Kraft iſt bereit
Und daneben die ſchöne lange Zeit.
So ſeht doch hin, wo die gute Welt
Zuſammenhält!
Seht hin, wo ſie auseinanderfällt!

Genialiſch Treiben.

So wälz' ich ohne Unterlaß,
Wie Sanct Diogenes, mein Faß.
Bald iſt es Ernſt, bald iſt es Spaß;
Bald iſt es Lieb', bald iſt es Haß;
Bald iſt es Dieß, bald iſt es Das;
Es iſt ein Nichts, und iſt ein Was.
So wälz' ich ohne Unterlaß,
Wie Sankt Diogenes, mein Faß.

Hypochonder.

Der Teufel hohl' das Menſchengeſchlecht!
Man möchte raſend werden!
Da nehm' ich mir ſo eifrig vor:
Will niemand weiter ſehen,
Will all' das Volk Gott und ſich ſelbſt
Und dem Teufel überlaſſen!
Und kaum ſeh' ich ein Menſchengeſicht,
So hab' ich's wieder lieb.

Geſellſchaft.

Aus einer großen Geſellſchaft heraus
Ging einſt ein ſtiller Gelehrter zu Haus.
Man fragte: Wie ſeyd ihr zufrieden geweſen?
„Wärens Bücher, ſagt er, ich würd' ſie nicht leſen."

Probatum est.

A.

Man ſagt: Sie ſind ein Miſanthrop!

B.

Die Menſchen haſſ' ich nicht, Gott Lob!
Doch Menſchenhaß er blies mich an,
Da hab' ich gleich dazu gethan.

A.

Wie hat ſich's denn ſo bald gegeben?

B.

Als Einſiedler beſchloß ich zu leben.

Urſprüngliches.

A.
Was widert dir der Trank ſo ſchal?

B.
Ich trinke gern aus dem friſchen Quall.

A.
Daraus kam aber das Bächlein her!

B.
Der Unterſchied iſt bedeutend ſehr:
's wird immer mehr fremden Schmack gewinnen;
Es mag nur immer weiter rinnen.

Den Originalen.

Ein Quidam ſagt: „Ich bin von keiner Schule;
Kein Meiſter lebt, mit dem ich buhle;
Auch bin ich weit davon entfernt,
Daß ich von Todten was gelernt.“
Das heißt, wenn ich ihn recht verſtand:
„Ich bin ein Narr auf eigne Hand.“

Den Zudringlichen.

Was nicht zuſammen geht, das ſoll ſich meiden!
Ich hindr' euch nicht, wo's euch beliebt, zu weiden:
Denn ihr ſeyd neu und ich bin alt geboren.
Macht was ihr wollt; nur laßt mich ungeſchoren!

Den Guten.

Laßt euch einen Gott begeiſten,
Euch beſchränket nur mein Sagen.
Was ihr könnt, ihr werdets leiſten;
Aber müßt mich nur nicht fragen.

Den Beſten.

Die Abgeſchiednen betracht' ich gern,
Stünd' ihr Verdienſt auch noch ſo fern;
Doch mit den Edlen lebendigen Neuen
Mag ich, wetteifernd, mich lieber freuen.

Lähmung.

Was Gutes zu denken, wäre gut,
Fänd' ſich nur immer das gleiche Blut;
Dein Gutgedachtes, in fremden Adern,
Wird ſogleich mit dir ſelber hadern.

Ich wär' noch gern ein thätig Mann,
Will aber ruhn:
Denn ich ſoll ja noch immer thun,
Was immer ungern ich gethan.

Trüge gern noch länger des Lehrers Bürden,
Wenn Schüler nur nicht gleich Lehrer würden.

Spruch, Widerſpruch.

Ihr müßt mich nicht durch Widerſpruch verwirre
Sobald man ſpricht, beginnt man ſchon zu irren

Demuth.

Seh' ich die Werke der Meiſter an,
So ſeh ich das, was ſie gethan;
Betracht' ich meine Siebenſachen,
Seh' ich, was ich hätt' ſollen machen.

Keins von allen.

Wenn du dich ſelber machſt zum Knecht,
Bedauert dich Niemand, geht's dir ſchlecht;
Machſt du dich aber ſelbſt zum Herrn,
Die Leute ſehn es auch nicht gern;
Und bleibſt du redlich wie du biſt,
So ſagen ſie, daß nichts an dir iſt.

Lebensart.

Ueber Wetter⸗ und Herren⸗Launen
Runzle niemals die Augenbraunen;
Und bey den Grillen der hübſchen Frauen
Mußt du immer vergnüglich ſchauen.

Vergebliche Müh.

Willſt du der getreue Eckart ſeyn
Und Jedermann vor Schaden warnen,
's iſt auch eine Rolle, ſie trägt nichts ein:
Sie laufen dennoch nach den Garnen.

Bedingung.

Ihr laßt nicht nach, ihr bleibt dabey,
Begehret Rath, ich kann ihn geben;
Allein, damit ich ruhig ſey,
Verſprecht mir, ihm nicht nachzuleben.

Das Beſte.

Wenn dir's in Kopf und Herzen ſchwirrt,
Was willſt du Beſſres haben!
Wer nicht mehr liebt und nicht mehr irrt,
Der laſſe ſich begraben.

Meine Wahl.

Ich liebe mir den heitern Mann
Am meiſten unter meinen Gäſten:
Wer ſich nicht ſelbſt zum Beſten haben kann,
Der iſt gewiß nicht von den Beſten.

Memento.

Kannſt dem Schickſal widerſtehen,
Aber manchmal giebt es Schläge;
Will's nicht aus dem Wege gehen,
Ei! ſo geh du aus dem Wege!

Ein anders.

Mußt nicht widerſtehn dem Schickſal,
Aber mußt es auch nicht fliehen!
Wirſt du ihm entgegen gehen,
Wird's dich freundlich nach ſich ziehen.

Breit wie lang.

Wer beſcheiden iſt, muß dulden,
Und wer frech iſt, der muß leiden;
Alſo wirſt du gleich verſchulden,
Ob du frech ſeyſt, ob beſcheiden.

Lebensregel.

Willſt du dir ein hübſch Leben zimmern,
Mußt dich ums Vergangne nicht bekümmern;
Das Wenigſte muß dich verdrießen;
Mußt ſtets die Gegenwart genießen,
Beſonders keinen Menſchen haſſen
Und die Zukunft Gott überlaſſen.

Friſches Ey, gutes Ey.

Enthuſiasmus vergleich' ich gern
Der Auſter, meine lieben Herrn,
Die, wenn ihr ſie nicht friſch genoßt,
Wahrhaftig iſt eine ſchlechte Koſt.
Begeiſtrung iſt keine Heringswaare,
Die man einpökelt auf einige Jahre.

Selbſtgefühl.

Jeder iſt doch auch ein Menſch!! —
Wenn er ſich gewahret;
Sieht er, daß Natur an ihm
Wahrlich nicht geſparet.
Daß er manche Luſt und Pein
Trägt als Er und eigen.
Sollt er nicht auch hinterdrein
Wohlgemuth ſich zeigen.

Räthſel.

Ein Bruder iſt's von vielen Brüdern,
In allem ihnen völlig gleich,
Ein nöthig Glied von vielen Gliedern,
In eines großen Vaters Reich;
Jedoch erblickt man ihn nur ſelten,
Faſt wie ein eingeſchobnes Kind:
Die andern laſſen ihn nur gelten
Da, wo ſie unvermögend ſind.

Die Jahre.

Die Jahre ſind allerliebſte Leut:
Sie brachten geſtern, ſie bringen heut,
Und ſo verbringen wir Jüngern eben
Das allerliebſte Schlaraffen-Leben.
Und dann fällt's den Jahren auf einmal ein,
Nicht mehr wie ſonſt bequem zu ſeyn;
Wollen nicht mehr ſchenken, wollen nicht mehr bor
Sie nehmen heute, ſie nehmen morgen.

Das Alter.

Das Alter iſt ein höflich Mann:
Einmal über's andre klopft er an,
Aber nun ſagt Niemand: Herein!
Und vor der Thüre will er nicht ſeyn.
Da klinkt er auf, tritt ein ſo ſchnell,
Und nun heißt's, er ſey ein grober Geſell.

Grabſchrift.

Als Knabe verſchloſſen und trutzig,
Als Jüngling anmaßlich und ſtutzig,
Als Mann zu Thaten willig,
Als Greis leichtſinnig und grillig! —
Auf deinem Grabſtein wird man leſen:
Das iſt fürwahr ein Menſch geweſen!

Beyſpiel.

Wenn ich 'mal ungeduldig werde,
Denk' ich an die Geduld der Erde,
Die, wie man ſagt, ſich täglich dreht
Und jährlich ſo wie jährlich geht.
Bin ich denn für was andres da? —
Ich folge der lieben Frau Mama.

Umgekehrt.

Sind die im Unglück die wir lieben,
Das wird uns wahrlich baß betrüben;
Sind aber glücklich, die wir haſſen,
Das will ſich gar nicht begreifen laſſen;
Umgekehrt iſt's ein Jubilo,
Da ſind wir Lieb- und Schadenfroh.

Fürſtenregel.

Sollen die Menſchen nicht denken und dichten,
Müßt ihr ihnen ein luſtig Leben errichten;
Wollt ihr ihnen aber wahrhaft nützen,
So müßt ihr ſie ſcheeren und ſie beſchützen.

Lug oder Trug?

Darf man das Volk betrügen?
Ich ſage nein!
Doch willſt du ſie belügen,
So mach' es nur nicht fein.

Egalité.

Das Größte will man nicht erreichen,
Man beneidet nur Seines-Gleichen,
Der ſchlimmſte Neidhart iſt in der Welt,
Der jeden für Seines-Gleichen hält.

Wie du mir, ſo ich dir.

Mann mit zugeknöpften Taſchen,
Dir thut Niemand was zu lieb':
Hand wird nur von Hand gewaſchen;
Wenn du nehmen willſt, ſo gieb!

Zeit und Zeitung.

A.

Sag' mir, warum dich keine Zeitung freut?

B.

Ich liebe ſie nicht, ſie dienen der Zeit.

Zeichen der Zeit.

Hör' auf die Worte harum horum:
Ex tenui Spes Seculorum.
Willſt du die harum horum kennen,
Jetzt werden ſie dir ſich ſelber nennen.

Kommt Zeit, kommt Rath.

Wer will denn alles gleich ergründen!
Sobald der Schnee ſchmilzt, wird ſich's finden.

Hier hilft nun weiter kein Bemühn!
Sind Roſen, und ſie werden blühn.

Prolog

von

Göthe,

geſprochen im Königl. Schauſpielhauſe vor Darſtellung

des

dramatiſchen Gedichts

Hans Sachs,

in 4 Abtheilungen,

von

Deinhardſtein.

BIBLIOTHECA UNIV. EX DON. SALOMON HIRZEL 1872

Berlin, 1828.

Ein Meiſterſänger

(als Prologus. tritt auf.)

Da ſteh' ich in der Fremde ganz allein
Wer weiſt mich an? Wer führt mich ein?
Wer ſagt mir welch ein Geiſt hier waltet?
Seh' ich mich an mein Kleid ſcheint mir veraltet,
Und nirgends hör' ich den gewohnten Klang
Den alten, frommen, treuen Meiſterſang.
Doch ſeh' ich hier die weiten edlen Kreiſe
(weiter vortretend)
Verſammelt, aufmerkſamer, ſtiller Weiſe,
Ich höre kaum ein leiſes Athemholen
Und daß ihr da ſeyd zeigt, ich bin empfohlen.
Auch als ich kam ward mir auf Straß' und Plätzen
Der alte Nam' zu tröſtlichem Ergötzen.
So ſey es nun, ſo werde denn, vertraut,
Vor neuem Ohr die alte Stimme laut.

Den Deutſchen geſchah gar viel zu lieb
Als man eintauſend fünfhundert ſchrieb,
Ergab ſich manches zu Nutz und Ehren
Daß wir daran noch immer zehren.
Und wer es einzeln ſagen wollte
Gar wenig Dank verdienen ſollte,
Da ſich's, dem Vaterland zu lieb,
Schon tief in Geiſt und Herzen ſchrieb.
Doch weil auf unſern deutſchen Bühnen
Man preiſt ein löbliches Erkühnen
Und man bis auf den neuſten Tag
Noch gern was Altes ſchauen mag;
So führen wir vor Aug' und Ohr
Euch heut' einen alten Dichter vor.
Derſelbe war nach ſeiner Art
Mit ſoviel Tugenden gepaart
Daß er bis auf den heut'gen Tag
Noch für'n Poeten gelten mag
Wo deren doch unzählich viel
Verderben einer des andern Spiel.

Und wie, auch noch ſo lange getrennt
Ein Freund den andern wieder erkennt,
Hat auch ein Frommer neuerer Zeit
Sich an des Vorfahren Tugend erfreut,

Und hingeſchrieben mit leichter Hand
Als ſtünd' es farbig an der Wand,
Und zwar mit Worten ſo verſtändig
Als würde gemahltes wieder lebendig.

Nun wünſch' ich daß ihr freundlich wolltet
Das hören was ihr ſehen ſolltet,
Bis das Gehörte vor Euch ſteht
Daß Ihr es klar in Gedanken ſeht.
Drob kam ich her zu Eurem Dienſt;
Doch folgt darnach ein neuer Gewinnſt,
Ihr nehmet beſſer dann in Acht,
Was uns ein Allerneu'ſter bracht.
Der denn mit Hülfe von uns Allen
Heut Abend hofft Euch zu gefallen.

Pauſe.

Vor ſeiner Werkſtatt Sonntagsfrüh
Sitzt unſer theurer Meiſter hie;
Sein ſchmutzig Schurzfell abgelegt,
Ein ſauber Feyerwamms er trägt,
Läßt Pechdrath, Hammer und Kneipe raſten,
Die Ahl ſteckt an den Arbeitskaſten;
Er ruht nun auch am ſiebnten Tag
Von manchem Zug und manchem Schlag.

Nun aber [illegible]
[illegible] Bild als ein gemahltes [illegible]

Wie er die Frühlings-Sonne ſpürt,
Die Ruh' ihm neue Arbeit gebiert;
Er fühlt, daß er eine kleine Welt
In ſeinem Gehirne brütend hält,
Daß die fängt an zu würken und leben,
Daß er ſie gerne möcht' von ſich geben.
Er hält ein Auge treu und klug,
Und wär' auch liebevoll genug
Zu ſchauen manches klar und rein
Und wieder Alles zu machen ſein;
Hätt' auch eine Zunge die ſich ergoß
Und leicht und fein in Worte floß.
Deß thäten die Muſen ſich erfreu'n
Wollt'n ihn zum Meiſter-Sänger weyh'n.

Da tritt herein ein junges Weib,
Mit voller Bruſt und rundem Leib;
Kräftig ſie auf den Füßen ſteht,
~~Grad~~, edel, vor ſich hin ſie geht,
Ohne mit langer Schleppe zu ſchwänzen,
Noch mit'en Augen 'rum zu ſcharlenzen,
Sie trägt einen Maaßſtab in ihrer Hand,
Ihr Gürtel iſt ein gülden Band,
Hätt auf dem Haupt ein Kornährkranz,
Ihr Aug war lichten Tages Glanz:

Man nennt ſie thätig Ehrbarkeit,
Sonſt auch Großmuth, Rechtfertigkeit.
Die tritt mit gutem Gruß herein,
Er drob nicht mag verwundert ſeyn;
Denn wie ſie iſt, ſo gut und ſchön,
Meynt er, er hätt ſie ~~ſchon~~ lang geſehn. 1/
Die ſpricht: ich hab' Dich auserleſen
Vor vielen in dem Weltwirr-Weſen,
Daß Du ſollſt haben klare Sinnen,
Nichts Ungeſchicklichs magſt beginnen.
Wenn andre durch einander rennen
Sollſt Du's mit treuem Blick erkennen:
Wenn andre ärmlich ſich beklagen,
Sollſt Schwankweis Deine Sach fürtragen;
Sollſt halten über Ehr und Recht,
In allem Ding ſeyn ſchlicht und ſchlecht;
Frömmkeit und Tugend bieder preiſen,
Das Bös' mit ſeinem Nahmen heißen,
1 Nichts verzierlicht, und nichts verkritzelt, 1
2 Nichts verlindert, und nichts verwitzelt! 2
Sondern die Welt ſoll vor Dir ſtehn,
Wie Albrecht Dürer ſie hat geſehn;
Ihr feſtes Leben und Männlichkeit,
~~Ihr immer Maas~~ und Ständigkeit! Ihr innre Kraft
Der Natur/Genius an der Hand

Soll Dich führen durch alle Land,
Soll Dir zeigen ~~all das~~ Leben,
Der Menſchen wunderliches Weben,
Ihr Wirren, Suchen, Stoßen und Treiben,
Schieben, Reißen, Drängen und Reiben;
Wie kunterbunt die Wirthſchaft kollert,
Der Ameishauff durch einander kollert!
Mag Dir aber bey Allem geſchehn,
Als ~~thätſt's~~ in einem Zauberkaſten ſehn.
Schreib das dem Menſchenvolk auf Erden,
Ob's ~~ihnen~~ möcht ~~zur~~ Witzung werden!

Da macht ſie ihm ein Fenſter auf,
Zeigt ihm draußen viel bunten Hauff,
Unter dem Himmel allerley Weſen,
Wie ihr's möcht in ſeinen Schriften leſen.

Wie nun der liebe Meiſter ſich
An der Natur freut ~~inniglich~~,
Da ſeht Ihr an der andern Seiten
Ein altes Weiblein zu ihm gleiten.
Man nennet ſie Hiſtoria,
Mythologia, Fabula.
~~Sie~~ iſt rumpfet, ſtrumpfet, ~~bucklet und krumb,~~
~~Aber eben ehrwürdig darumb.~~

[illegible]

[illegible]
Sie ſchleppt mit keuchend wankenden Schritten
Eine große Tafel in Holz geſchnitten;
Drauf ſeht' Ihr die Jungen und ſeht auch die Alten
~~Wie ſie auf Erden thun ſchalten und walten;~~
Adam, Eva, Paradeis und Schlang,
Sodom und Gomorrahs Untergang;
Könnt auch die Zwölf durchlauchtigen Frauen
Da in ~~ein'n~~ Ehrenſpiegel ſchauen.
[illegible] Von allerley Blutdurſt, Frevel und Mord,
Der Zwölf Tyrannen Schanden-Port:
Auch allerley Lehr und gute Weis,
Könnt ſehn Sanct Peter mit der Geiß,
Ueber der Welt Regiment unzufrieden,
Von unſerm Herrn zurecht beſchieden.
Auch war bemahlt der weite Raum
Ihres Kleids und Schlepps und auch der Saum
Mit Weltlich Tugend und Laſtergeſchicht.

[illegible]
Unſer Meiſter ~~dies all~~ erſicht,
Und freuet ſich deſſen wunderſam
Denn es dient ~~wohl~~ in ſeinen Kram.
Von wannen er ſich eignet ſehr
Gute Exempel und gute Lehr,
Erzählt das ~~Alles~~ fix und treu
Als wär er ſelbſt geſeyn dabey.

Sein Geiſt war ganz dahin gebannt,
Er hätt kein Aug' davon verwandt,
Hätt er nicht hinter ſeinem Rucken
Hören mit Klappern und Schellen ſpuken.

Da thut er einen Narren ſpüren
Mit Bocks- und Affen-Sprüngen hofiren,
Und ihm mit Schwank und Narretheiden
Ein luſtig Zwiſchenſpiel bereiten;
Schleppt hinter ſich an einer Leinen
Alle Narren, Großen und Kleinen,
Dick und hager, geſtreckt und krumb,
Allzuwitzig und allzudumb.
Mit einem großen Farrenſchwanz
Regiert er ſie wie ~~ein~~ Affentanz;
Beſpöttet eines jeden ſürm,
Treibt ſie ins Bad, ſchneidt ihnen die Würm
Und führt gar bitter viel Beſchwerden,
Daß ihr doch ~~nie~~ woll'n ~~minder~~ werden.

Wie er ſich ſieht ſo um und um,
Kehrt ihm das faſt den Kopf herum,
Wie er ~~möcht~~ Worte zu allem finden?
Wie er möcht ſo viel Schwall verbinden?
Wie er möcht immer muthig bleiben,

~~Das All~~ zu ſingen und zu ſchreiben!
Da ſteigt auf einer Wolke Saum
Herein zu's Oberfenſters Raum
Die Muſe, heilig anzuſchau'n
Wie'n Bild unſrer lieben Frau'n.
Die umgiebt ihn mit ihrer Klarheit
Immer kräftig würkender Wahrheit,
Sie ſpricht: ich komm um Dich zu weyhn,
Nimm meinen Segen und Gedeyhn!
Das heilig Feuer das in Dir ruht
Schlag aus in hohe lichte Glut!
Doch daß das Leben das Dich treibt
Immer bey holden Kräften bleibt,
Hab' ich Deinem innern Weſen,
Nahrung und Balſam auserleſen,
Daß Deine Seel ſey wonnereich
Einer Knoſpe im Thaue gleich.

Da zeigt ſie ihm hinter ſeinem Haus
Heimlich zur Hinterthür hinaus
In dem eng umzäunten Garten
Ein holdes Mägdlein ſitzend warten.
Am Bächlein, beim Hollunderſtrauch;
Mit abgeſenktem Haupt und Aug'
Sitzt's unter einem Apfelbaum,

Und ſpürt die Welt rings um ſich kaum;'
Hat Roſen in ihren Schoos gepflückt
Und bindet ein Kränzlein ~~gar~~ geſchickt,
Mit hellen Knospen und Blättern drein;
Für wen mag wohl das Kränzel ſein?
So ſitzt ſie in ſich ſelbſt geneigt,
In Hoffnungsfülle ihr Buſen ſteigt;
Ihr Weſen iſt ſo ahndevoll,
Weiß nicht, was ſie ~~ſich~~ wünſchen ſoll,
Und unter vieler Grillen Lauf
Steigt wohl einmal ein Seufzer auf.
Warum iſt Deine Stirn ſo trüb?
Das was Dich dränget, ſüße Lieb',
Iſt volle Wonn' und Seligkeit,
Die ~~einem in~~ Dir/iſt bereit,
Der manches Schickſal wirrevoll
An Deinem Aug' ſich lindern ſoll;
Der durch manch wonniglichen Kuß
Wiedergeboren werden muß.
Wie er den ſchlanken Leib umfaßt,
Von aller Mühe ~~es~~ findet Raſt;
Wie er in's ~~runde~~ Ärmlein ſinkt,
Neue Lebenstäg' und Kräfte trinkt;
Und Dir kehrt ~~ſüßes~~ Jugend-Glück,
Deine Schalkheit kehrt Dir zurück.

Mit Necken und manchen Schelmerei'n
Wirſt ihn bald nagen, bald erfreun:
So wird die Liebe nimmer alt
Und wird der Dichter nimmer kalt!

~~Weil~~ er ſo heimlich glücklich lebt,
Da droben in den Wolken ſchwebt,
Ein Eichkranz, ewig jung belaubt,
Den ſetzt die Nachwelt ihm auf's Haupt,

([illegible] 2 letzten Zeilen [illegible])

ZELTER'S
Siebzigster Geburtstag,

gefeiert
von
Bauenden, Dichtenden, Singenden
am 11ten December 1828.

Glückwunsch

von
GOETHE,
in Musik gesetzt
von
Rungenhagen.

Berlin,
Gedruckt in der Akademischen Druckerei

Bauende.

Schmückt die priesterlichen Hallen.
Edler Harmonie errichtet,
Heut dem Manne zu gefallen,
Der sein Leben euch verpflichtet.

Waget laut und klar zu nennen
Sein Bemühen, seine Tugend;
Denn ein herzlich Anerkennen
Ist des Alters zweite Jugend.

Singende.

Füllt die wohlgeschmückten Hallen
Laut mit festlichen Gesängen,
Und in Chören laſst erschallen,
Wie sich die Gefühle drängen.

Laſst uns kräftiglich erstärken
Des Verdienten neues Leben,
Mag ein Jüngling wohl vermerken
Sich bei Zeiten zu erheben.

Dichtende.

Froh tret' ich ein, und wohl weiſs ich zu schätzen,
Was ihr, so nah mit meinem Thun verwandt,
Zu dieses Tages festlichem Ergötzen
Von Herrlichkeit umher gebannt.
Kühn darf ich mich nach jeder Seite wenden,
So herrlich sei, so festlich sei der Ort,
Doch bricht hervor und glänzt nach allen Enden
Der Freundschaft wie der Liebe heilig Wort.

Die Blumen, gepflegt und gehütet,
Ihm bracht' ich sie oft zum Strauſs,
Wie frisch man der Liebsten sie bietet,
Sie nahmen sich zierlich aus.
Nun erst begann es zu düften,
Da hob ein frischer Flor
Zu leichten Aethers-Lüften
In Tönen sich hervor.

Bauende.

Hat er uns früh gepfleget,
Wir gründeten sein Haus.

Singende.

Wie er uns täglich heget,
Wir füllen's freudig aus.

Zu Drei.

Nun erst beginnt's zu düften,
Nun hebt ein frischer Flor
Zu leichten Aethers-Lüften
In Tönen sich empor.

Dichtende.

Blitz und Schlag
Am klaren Tag
Unterbricht
Freud' und Licht.

Bauende.

Finsterniſs und Nebelschauern
Hingegeben unbewuſst,
Und von tiefgefühltem Trauern
Nähret sich die hohe Brust.

Singende.

Melodien, so hehr, so schöne,
Dringen aus der sinn'gen Brust.
Ach, es sind nur Trauertöne,
Bittre Klagen ob Verlust.

Dichtende.

Wie wenig wir Geschäftigen,
Vermochten wir alsdann!
Er weiſs sich selbst zu kräftigen.
Er ist, er steht ein Mann.

Bauende.

Er steht.

Singende.

Er steht.

Bauende.

Er ist.

Singende.

Er ist.

Alle.

Ist unser Mann.

Dichtende.

Was braucht es weiter!
Wir singen heiter
So wir am Anfang,
So auch am Ende,
Daſs jeder Jahrgang
Sich rein vollende.
Sein Thun und Lassen
In eins zu fassen,
Gönn' ihm das Glück!

Bauende. Dichtende. Singende.

Zu Drei oder Vier.

Dankbar, ewig klar und helle,
Flöſse segnend unser Sang;
Doch an solcher Freuden Schwelle
Weilten wir schon allzulang.

Alle.

Dank- und lieb- und wonnereiche
Auserwählte treue Schaar,
Schlinget eure Lorbeerzweige
Dreifach um das würd'ge Haar.

Hand B452 d

Herren
Praeſidenten
Nees von Esenbeck,
vieljähriger
Theilnahme, Belehrung
Förderniß.
dankbar eingedenck,

Weimar
am längsten
Tage
1831.
JWGoethe

J. W. von Goethe:

VERSUCH

ÜBER DIE

METAMORPHOSE

DER

PFLANZEN.

ÜBERSETZT

VON

FRIEDRICH SORET,

NEBST

GESCHICHTLICHEN NACHTRÄGEN

STUTTGART,

IN DER COTTA'SCHEN BUCHHANDLUNG.

1831.

J. W. DE GOETHE:

ESSAI
SUR LA
MÉTAMORPHOSE
DES
PLANTES.

TRADUIT
PAR
FRÉDERIC SORET,
ET SUIVI
DE NOTES HISTORIQUES.

STUTTGART,
J. G. COTTA, LIBRAIRE.
1831.

Ταράσσει τοὺς ἀνθρώπους οὐ τὰ πράγματα,
ἀλλὰ τὰ περὶ τῶν πραγμάτων δόγματα.

DIE
METAMORPHOSE
DER
PFLANZEN.

Siehe er geht vor mir über
ehe ich's gewahr werde,
und verwandelt sich
ehe ich's merke.

Hiob

Einleitung.

1.

Ein jeder, der das Wachsthum der Pflanzen nur einigermaſsen beobachtet, wird leicht bemerken, daſs gewisse äuſsere Theile derselben sich manchmal verwandeln und in die Gestalt der nächstliegenden Theile bald ganz, bald mehr oder weniger übergehen.

2.

So verändert sich, zum Beyspiel, meistens die einfache Blume dann in eine gefüllte, wenn sich, anstatt der Staubfäden und Staubbeutel, Blumenblätter entwickeln, die entweder an Gestalt und Farbe vollkommen den übrigen Blättern der Krone gleich sind, oder noch sichtbare Zeichen ihres Ursprungs an sich tragen.

3.

Wenn wir nun bemerken, daſs es auf diese Weise der Pflanze möglich ist einen Schritt rückwärts zu thun, und die Ordnung des Wachsthums umzukehren; so werden wir auf den regelmäſsigen Weg der Natur desto aufmerksamer gemacht, und wir lernen die Gesetze der Umwandlung kennen, nach welchen sie einen Theil durch den andern hervorbringt, und die verschiedensten Gestalten durch Modification eines einzigen Organs darstellt.

Introduction.

1.

Pour peu qu'on étudie la végétation des plantes, il est facile de remarquer, que certaines parties extérieures de leur organisation se transforment quelquefois, et passent en totalité ou en partie, à l'état des organes avoisinans.

2.

C'est ainsi, par exemple, que la plupart des fleurs simples deviennent doubles, lorsqu'il se développe en place des étamines et des pistils, des pétales entièrement semblables, soit par la forme, soit par la couleur, aux autres pétales de la corolle; ou qui conservent encore des marques visibles de leur origine.

3.

Si nous réfléchissons que de cette manière il est possible à la plante de faire un pas en arrière et d'intervertir l'ordre de la végétation par une marche rétrograde, nous deviendrons d'autant plus attentifs à la marche régulière de la Nature, et nous apprendrons a connoître ces lois de transformation d'après lesquelles une partie du végétal se produit au moyen d'une autre, et offre les formes les plus variées par des modifications d'un seul organe.

4.

Die geheime Verwandtschaft der verschiedenen äuſsern Pflanzentheile, als der Blätter, des Kelchs, der Krone, der Staubfäden, welche sich nach einander und gleichsam aus einander entwickeln, ist von den Forschern im Allgemeinen längst erkannt, ja auch besonders bearbeitet worden, und man hat die Wirkung, wodurch ein und dasselbe Organ sich uns mannigfaltig verändert sehen läſst, die *Metamorphose der Pflanzen* genannt.

5.

Es zeigt sich uns diese Metamorphose auf dreyerley Art: *regelmäſsig*, *unregelmäſsig* und *zufällig*.

6.

Die *regelmäſsige* Metamorphose können wir auch die *fortschreitende* nennen: denn sie ist es welche sich von den ersten Samenblättern bis zur letzten Ausbildung der Frucht immer stufenweise wirksam bemerken läſst, und durch Umwandlung einer Gestalt in die andere, gleichsam auf einer geistigen Leiter, zu jenem Gipfel der Natur, der Fortpflanzung durch zwey Geschlechter hinauf steigt. Diese ist es welche ich mehrere Jahre aufmerksam beobachtet habe, und welche zu erklären ich gegenwärtigen Versuch unternehme. Wir werden auch deſswegen bey der folgenden Demonstration die Pflanze nur insofern betrachten, als sie einjährig ist, und aus dem Samenkorne zur Befruchtung unaufhaltsam vorwärts schreitet.

7.

Die *unregelmäſsige* Metamorphose könnten wir auch die *rückschreitende* nennen. Denn wie in jenem Fall die Natur vorwärts zu dem groſsen Zwecke hineilt, tritt sie hier um eine oder einige Stufen rückwärts. Wie sie

4.

L'affinité secrète qui existe entre les différentes parties extérieures des végétaux, telles que les feuilles, le calice, la corolle, les étamines, qui se développent les uns après les autres et les uns par les autres, est en général, reconnue déja depuis long tems par les Naturalistes; on s'en est même occupé spécialement, et l'on a donné le nom de *métamorphose des plantes* à ce phénomène par lequel un seul et même organe se modifie à nos yeux avec tant de diversité.

5.

Cette métamorphose se montre à nous de trois manières: *régulièrement*, *irrégulièrement* et *accidentellement*.

6.

La métamorphose *régulière* peut aussi s'appeler *progressive:* car c'est elle qui, depuis la naissance du cotylédon jusqu'au dernier développement du fruit, s'observe comme graduellement et constamment agissante, et qui, semblable à une échelle intellectuelle, parvient par le passage d'un état à l'autre, au terme le plus élevé voulu par la Nature, savoir la propagation par les deux sexes. C'est elle que j'ai étudiée avec attention durant plusieurs années, et que je chercherai à expliquer dans cet essai. C'est pourquoi, dans les démonstrations qui vont suivre, nous nous bornerons à ne considérer la plante que comme étant annuelle et se développant sans relâche à partir de la graine jusqu'à la fructification.

7.

Nous pourrions aussi donner le nom de *rétrograde* à la métamorphose *irrégulière;* car tandis que dans le cas précédent la Nature se hâte d'avancer vers son grand but, ici elle recule d'un ou de plusieurs degrés. Là, elle pro-

dort mit unwiderstehlichem Trieb und kräftiger Anstrengung die Blumen bildet, und zu den Werken der Liebe rüstet; so erschlafft sie hier gleichsam, und läſst unentschlossen ihr Geschöpf in einem unentschiedenen, weichen, unsern Augen oft gefälligen, aber innerlich unkräftigen und unwirksamen Zustande. Durch die Erfahrungen, welche wir an dieser Metamorphose zu machen Gelegenheit haben, werden wir dasjenige enthüllen können, was uns die regelmäſsige verheimlicht, deutlich sehen, was wir dort nur schlieſsen dürfen; und auf diese Weise steht es zu hoffen, daſs wir unsere Absicht am sichersten erreichen.

8.

Dagegen werden wir von der dritten Metamorphose, welche *zufällig*, von auſsen, besonders durch Insecten gewirkt wird, unsere Aufmerksamkeit wegwenden, weil sie uns von dem einfachen Wege, welchen wir zu folgen haben, ableiten und unsern Zweck verrücken könnte. Vielleicht findet sich an einem andern Orte Gelegenheit, von diesen monströsen, und doch in gewisse Gränzen eingeschränkten Auswüchsen zu sprechen.

9.

Ich habe es gewagt gegenwärtigen Versuch ohne Beziehung auf erläuternde Kupfer auszuarbeiten, die jedoch in manchem Betracht nöthig scheinen möchten. Ich behalte mir vor sie in der Folge nachzubringen, welches um so bequemer geschehen kann, da noch Stoff genug übrig ist, gegenwärtige kleine, nur vorläufige Abhandlung zu erläutern und weiter auszuführen. Es wird alsdann nicht nöthig seyn einen so gemessenen Schritt wie gegenwärtig zu halten. Ich werde manches Verwandte herbeyführen können, und mehrere Stellen aus gleichgesinnten Schriftstellern gesammlet, werden an ihrem rechten Pla-

duit des fleurs avec un penchant irrésistible et par un puissant effort, et elle les prépare à l'œuvre d'amour; ici, au contraire, elle s'affoiblit, et laisse sa création indéterminée, dans un état foible, indécis, souvent agréable à la vue, mais intérieurement dépourvu de force et d'action. C'est là que nous trouverons l'occasion de découvrir, par les observations sur ce genre de métamorphose, ce que le développement régulier nous cache, de voir clairement ce qu'ailleurs il nous est permis seulement d'inférer; et c'est à l'aide de ce procédé que nous pouvons espérer d'atteindre le plus sûrement notre but.

8.

En revanche, nous détournerons notre attention du troisième genre de métamorphose, de *l'accidentel*, produit par des causes extérieures, en particulier par les insectes, vu qu'elle nous écarte de la simple route que nous devons suivre, et qu'elle pourroit nous détourner de notre but. Peut-être trouverons-nous ailleurs l'occasion de parler de ces excroissances monstrueuses, il est vrai, mais qui cependant sont contenues dans de certaines limites.

9.

J'ai tenté de rédiger cet essai sans le référer à des planches explicatives, quoique sous de certains rapports elles pourroient sembler nécessaires. Je me réserve de les faire paroître dans la suite; ce qui peut se faire d'autant plus aisément, qu'il reste encore suffisamment d'étoffe pour développer et continuer cette dissertation brève et provisoire. Il ne sera pas nécessaire alors d'observer comme aujourd'hui une marche réglée. Je pourrai y joindre quelques autres sujets analogues, et les passages extraits des auteurs qui s'accordent à notre but y trouveront leur place naturelle. En particulier je ne négligerai

tze stehen. Besonders werde ich von allen Erinnerungen gleichzeitiger Meister, deren sich diese edle Wissenschaft zu rühmen hat, Gebrauch zu machen nicht verfehlen. Diesen übergebe und widme ich hiermit gegenwärtige Blätter.

I.

Von den Samenblättern

10.

Da wir die Stufenfolge des Pflanzen-Wachsthums zu beobachten uns vorgenommen haben, so richten wir unsere Aufmerksamkeit sogleich in dem Augenblicke auf die Pflanze, wo sie sich aus dem Samenkorn entwickelt. In dieser Epoche können wir die Theile, welche unmittelbar zu ihr gehören, leicht und genau erkennen. Sie läſst ihre Hüllen mehr oder weniger in der Erde zurück, welche wir auch gegenwärtig nicht untersuchen, und bringt in vielen Fällen, wenn die Wurzel sich in den Boden befestigt hat, die ersten Organe ihres oberen Wachsthums, welche schon unter der Samendecke verborgen gegenwärtig gewesen, an das Licht hervor.

11.

Es sind diese ersten Organe unter dem Namen *Cotyledonen* bekannt; man hat sie auch Samenklappen, Kernstücke, Samenlappen, Samenblätter genannt, und so die verschiedenen Gestalten, in denen wir sie gewahr werden, zu bezeichnen gesucht.

12.

Sie erscheinen oft unförmlich, mit einer rohen Materie gleichsam ausgestopft, und eben so sehr in die Dicke

point de faire usage de tous les mémoires des auteurs contemporains, dont cette belle science se glorifie. C'est à eux que je livre et dédie ces pages.

I.

Des Cotylédons

10.

Comme nous nous sommes déterminés à observer la marche graduelle de la végétation des plantes, notre attention se dirige d'abord sur le végétal au moment où il se développe de la graine. À cette époque nous pouvons reconnoître avec facilité et précision les parties qui lui appartiennent immédiatement. Il laisse plus ou moins dans la terre son enveloppe dont nous ne nous occupons pas pour l'heure, et souvent, lorsque la racine s'est affermie dans le sol, il porte au dehors les premiers organes de son développement supérieur, qui se trouvoient déjà recélés sous la pellicule de la semence.

11.

Ces premiers organes sont connus sous le nom de *Cotylédons*. On les a nommés aussi feuilles séminales, noyaux, lobes, etc. pour exprimer ainsi les différens aspects sous lesquels nous les voyons paroître.

12.

Souvent ils paroissent informes, remplis d'une matière brute, aussi épais que longs, leurs vaisseaux sont

als in die Breite ausgedehnt; ihre Gefäſse sind unkenntlich und von der Masse des Ganzen kaum zu unterscheiden; sie haben fast nichts Aehnliches von einem Blatte, und wir können verleitet werden sie für besondere Organe anzusehen.

13.

Doch nähern sie sich bey vielen Pflanzen der Blattgestalt; sie werden flächer, sie nehmen, dem Licht und der Luft ausgesetzt, die grüne Farbe in einem höhern Grade an, die in ihnen enthaltenen Gefäſse werden kenntlicher, den Blattrippen ähnlicher.

14.

Endlich erscheinen sie uns als wirkliche Blätter, ihre Gefäſse sind der feinsten Ausbildung fähig, ihre Aehnlichkeit mit den folgenden Blättern erlaubt uns nicht sie für besondere Organe zu halten, wir erkennen sie vielmehr für die ersten Blätter des Stengels.

15.

Läſst sich nun aber ein Blatt nicht ohne Knoten, und ein Knoten nicht ohne Auge denken, so dürfen wir folgern daſs derjenige Punct, wo die Cotyledonen angeheftet sind, der wahre erste Knotenpunct der Pflanze sey. Es wird dieses durch diejenigen Pflanzen bekräftiget, welche unmittelbar unter den Flügeln der Cotyledonen junge Augen hervortreiben, und aus diesen ersten Knoten vollkommene Zweige entwickeln, wie z. B. *Vicia Faba* zu thun pflegt.

16.

Die Cotyledonen sind meist gedoppelt, und wir finden hierbey eine Bemerkung zu machen, welche uns in

méconnoissables et à peine peut-on les distinguer de la masse totale. Ces Cotylédons n'ont presque rien de semblable à une feuille, et nous pouvons être induits à les considérer comme étant des organes particuliers.

13.

Mais dans un grand nombre de plantes ils se rapprochent de l'état de feuilles; ils s'aplatissent et prennent, exposés à l'air et à la lumière, une couleur verte plus prononcée, les vaisseaux qu'ils renferment deviennent plus distincts et plus ressemblans à la charpente d'une feuille.

14.

Enfin ils nous apparoissent aussi comme des véritables feuilles; leurs vaisseaux sont susceptibles du plus délicat développement, leur ressemblance avec les feuilles qui leur succèdent ne nous permet pas de les prendre pour des organes particuliers; nous les reconnoissons plutôt comme étant les premières feuilles de la tige.

15.

Alors, si l'on ne peut pas imaginer l'existence d'une feuille sans nœud et le nœud sans œil, nous devons en conclure, que le point où les cotylédons se trouvent attachés, est le véritable premier nœud fondamental de la plante. Cette opinion est renforcée par les végétaux qui poussent de jeunes bourgeons immédiatement sous les ailes des cotylédons et qui développent des rameaux parfaits de ce premier nœud, comme c'est par exemple le cas dans la *Vicia Faba*.

16.

Les cotylédons la plupart du tems sont doubles, et cela nous conduit à faire une observation que nous

der Folge noch wichtiger scheinen wird. Es sind nämlich die Blätter dieses ersten Knotens oft auch dann *gepaart*, wenn die folgenden Blätter des Stengels *wechselsweise* stehen; es zeigt sich also hier eine Annäherung und Verbindung der Theile, welche die Natur in der Folge trennt und von einander entfernt. Noch merkwürdiger ist es, wenn die Cotyledonen als viele Blättchen um Eine Axe versammlet erscheinen, und der aus ihrer Mitte sich nach und nach entwickelnde Stengel die folgenden Blätter einzeln um sich herum hervorbringt, welcher Fall sehr genau an dem Wachsthum der Pinusarten sich bemerken läſst. Hier bildet ein Kranz von Nadeln gleichsam einen Kelch, und wir werden in der Folge, bey ähnlichen Erscheinungen, uns des gegenwärtigen Falles wieder zu erinnern haben.

17.

Ganz unförmliche einzelne Kernstücke solcher Pflanzen, welche nur mit Einem Blatte keimen, gehen wir gegenwärtig vorbey.

18.

Dagegen bemerken wir, daſs auch selbst die blattähnlichsten Cotyledonen, gegen die folgenden Blätter des Stengels gehalten, immer unausgebildeter sind. Vorzüglich ist ihre Peripherie höchst einfach, und an derselben sind so wenig Spuren von Einschnitten zu sehen, als auf ihren Flächen sich Haare oder andere Gefäſse ausgebildeter Blätter bemerken lassen.

paroîtra plus importante encore dans la suite; savoir que les feuilles qui accompagnent ce premier nœud sont par *paires*, tandis que les feuilles suivantes de la tige sont *alternes*. On découvre donc ici un rapprochement et une liaison de parties que dans la suite la nature sépare et maintient éloignées les unes des autres. Le fait est encore plus remarquable lorsque les cotylédons paroissent semblables à plusieurs petites feuilles, qui couronnent un axe commun et que du milieu d'entr'eux on voit se développer petit à petit une tige qui porte autour d'elle les feuilles subséquentes isolées; ce cas s'observe au plus haut dégré dans l'accroissement de différentes sortes de Pins. On voit se former ici une couronne de pinules en quasi calice et nous aurons en rencontrant des cas semblables dans la suite, à nous ressouvenir de celui dont il s'agit maintenant.

17.

Nous ne nous occuperons pas pour l'heure des noyaux uniques et informes des plantes qui ne germent qu'avec une seule feuille.

18.

En revanche nous observerons que même les Cotylédons, qui ont le plus d'analogie avec les feuilles comparés aux autres feuilles de la même tige, sont toujours moins développés qu'elles. Leur contour est surtout de la plus grande simplicité et l'on y découvre aussi peu de traces de découpures, que l'on observe à leur surface des poils ou d'autres vaisseaux propres aux feuilles parfaites.

II.

Ausbildung der Stengelblätter von Knoten zu Knoten

19.

Wir können nunmehr die successive Ausbildung der Blätter genau betrachten, da die fortschreitenden Wirkungen der Natur alle vor unsern Augen vorgehen. Einige oder mehrere der nun folgenden Blätter sind oft schon in dem Samen gegenwärtig, und liegen zwischen den Cotyledonen eingeschlossen; sie sind in ihrem zusammengefalteten Zustande unter dem Namen des Federchens bekannt. Ihre Gestalt verhält sich gegen die Gestalt der Cotyledonen und der folgenden Blätter an verschiedenen Pflanzen verschieden, doch weichen sie meist von den Cotyledonen schon darin ab, daſs sie flach, zart und überhaupt als wahre Blätter gebildet sind, sich völlig grün färben, auf einem sichtbaren Knoten ruhen, und ihre Verwandtschaft mit den folgenden Stengelblättern nicht mehr verläugnen können; welchen sie aber noch gewöhnlich darin nachstehen, daſs ihre Peripherie, ihr Rand nicht vollkommen ausgebildet ist.

20.

Doch breitet sich die fernere Ausbildung unaufhaltsam von Knoten zu Knoten durch das Blatt aus, indem sich die mittlere Rippe desselben verlängert und die von ihr entspringenden Nebenrippen sich mehr oder weniger nach den Seiten ausstrecken. Diese verschiedenen Verhältnisse der Rippen gegen einander sind die vornehmste Ursache der mannigfaltigen Blattgestalten. Die Blätter erscheinen nunmehr eingekerbt, tief eingeschnitten, aus

II.

Développement des feuilles de la tige d'un nœud à l'autre

19.

Nous pouvons étudier avec d'autant plus d'exactitude le développement successif des feuilles, que l'action graduelle de la nature opère tout ici sous nos yeux. Quelques-unes ou même plusieurs des feuilles qui suivent, sont déjà fréquemment existantes dans la graine et demeurent renfermées entre les Cotylédons; elles sont connues dans cet état de repliement sous le nom de *plumule.* Dans plusieurs plantes leur forme se montre différente de celle des cotylédons et des feuilles qui leur succèdent, mais elles diffèrent déjà davantage des cotylédons, en ce qu'elles sont aplaties, délicates et généralement conformées comme de véritables feuilles, en ce qu'elles deviennent complétement vertes, reposent sur un nœud bien visible, et ne laissent plus douter de leur affinité avec les autres feuilles de la tige; mais elles présentent ordinairement une infériorité dans leur périphérie, par ce que leurs bords ne sont pas développés dans toute leur perfection.

20.

Cependant le développement ultérieur se propage sans interruption de nœuds en nœuds sur toute la feuille, vu que son arète centrale s'alonge et que les arètes secondaires se développent du plus au moins vers les parties latérales. Les différens états de ces arètes les unes par rapport aux autres, sont la principale cause des formes variées que la feuille affecte. Elle nous paroit alors comme entaillée, profondément découpée, composée de plusieurs petites feuilles,

mehreren Blättchen zusammengesetzt, in welchem letzten Falle sie uns vollkommene kleine Zweige vorbilden. Von einer solchen successiven höchsten Vermannigfaltigung der einfachsten Blattgestalt gibt uns die Dattelpalme ein auffallendes Beyspiel. In einer Folge von mehreren Blättern schiebt sich die Mittelrippe vor, das fächerartige einfache Blatt wird zerrissen, abgetheilt, und ein höchst zusammengesetztes mit einem Zweige wetteiferndes Blatt wird entwickelt.

21.

In eben dem Maſse, in welchem das Blatt selbst an Ausbildung zunimmt, bildet sich auch der Blattstiel aus, es sey nun daſs er unmittelbar mit seinem Blatte zusammenhange, oder ein besonderes in der Folge leicht abzutrennendes Stielchen ausmache.

22.

Daſs dieser für sich bestehende Blattstiel gleichfalls eine Neigung habe sich in Blättergestalt zu verwandeln, sehen wir bey verschiedenen Gewächsen, z. B. an den Agrumen, und es wird uns seine Organisation in der Folge noch zu einigen Betrachtungen auffordern, welchen wir gegenwärtig ausweichen.

23.

Auch können wir uns vorerst in die nähere Beobachtung der Afterblätter nicht einlassen; wir bemerken nur im Vorbeygehn, daſs sie, besonders wenn sie einen Theil des Stiels ausmachen, bey der künftigen Umbildung desselben gleichfalls sonderbar verwandelt werden.

24.

Wie nun die Blätter hauptsächlich ihre erste Nahrung den mehr oder weniger modificirten wässerichten

et dans ce dernier cas elle devient semblable à une petite tige parfaite. Le Dattier nous donne un exemple frappant de ces variations successives de la feuille simple portées au plus haut dégré. L'arête centrale se glisse en avant en développant une série de feuilles, la feuille simple semblable à un évantail se déchire, se divise; et il se produit une feuille composée au plus haut dégré, qui rivalise avec la forme d'une tige parfaite.

21.

Dans le même rapport, dans lequel la feuille avance vers son développement, le pétiole se développe aussi; soit qu'il tienne immédiatement à la feuille, soit qu'il produise un organe distinct, facile à séparer dans la suite.

22.

Nous observons dans plusieurs végétaux que ce pétiole qui forme une partie distincte, a de même la tendance à prendre l'aspect d'une feuille, comme par exemple dans les Orangers; et son organisation nous suscitera encore dans la suite quelques remarques sur lesquelles nous passons pour l'heure.

23.

De même, nous ne pouvons pas maintenant nous arrêter à faire des remarques spéciales sur les stipules; nous observons seulement en passant, que surtout lorsqu'elles constituent une partie du pétiole, elles se métamorphosent avec lui dans sa transformation ultérieure, d'une manière remarquable.

24.

De même que les feuilles reçoivent principalement leur première nourriture des parties aqueuses plus ou moins

Theilen zu verdanken haben, welche sie dem Stamme entziehen, so sind sie ihre gröſsere Ausbildung und Verfeinerung dem Lichte und der Luft schuldig. Wenn wir jene in der verschlossenen Samenhülle erzeugten Cotyledonen, mit einem rohen Safte nur gleichsam ausgestopft, fast gar nicht, oder nur grob organisirt und ungebildet finden: so zeigen sich uns die Blätter der Pflanzen welche unter dem Wasser wachsen, gröber organisirt als andere, der freyen Luft ausgesetzte; ja sogar entwickelt dieselbige Pflanzenart glättere und weniger verfeinerte Blätter, wenn sie in tiefen feuchten Orten wächst; da sie hingegen, in höhere Gegenden versetzt, rauhe, mit Haaren versehene, feiner ausgearbeitete Blätter hervorbringt.

25.

Auf gleiche Weise wird die Anastomose der aus den Rippen entspringenden und sich mit ihren Enden einander aufsuchenden, die Blatthäutchen bildenden Gefäſse, durch feinere Luftarten wo nicht allein bewirkt, doch wenigstens sehr befördert. Wenn Blätter vieler Pflanzen, die unter dem Wasser wachsen, fadenförmig sind, oder die Gestalt von Geweihen annehmen, so sind wir geneigt es dem Mangel einer vollkommenen Anastomose zuzuschreiben. Augenscheinlich belehrt uns hiervon das Wachsthum des *Ranunculus aquaticus*, dessen unter dem Wasser erzeugte Blätter aus fadenförmigen Rippen bestehen, die oberhalb des Wassers entwickelten aber völlig anastomosirt und zu einer zusammenhängenden Fläche ausgebildet sind. Ja es läſst sich an halb anastomosirten, halb fadenförmigen Blättern dieser Pflanze der Uebergang genau bemerken.

modifiées qu'elles soutirent de la tige, de même aussi elles doivent à l'air et al a lumière leur plus grand développement et leur perfectionnement. Si les Cotylédons, engendrés sous l'enveloppe de la graine et remplis d'un suc épais, s'offrent à nous à peine organisés ou seulement d'une manière informe; de même les feuilles des plantes qui croissent sous l'eau sont imparfaitement organisées en comparaison de celles qui sont exposées à l'air libre. Les mêmes espèces de plantes, lorsqu'elles croissent dans un lieu bas et humide, produisent des feuilles plus lisses et moins développées; tandis que, transportées dans une région plus élevée, leurs feuilles se hérissent de poils et atteignent un plus grand dégré de finesse.

25.

De la même manière, l'anastomose des vaisseaux qui produisent les pellicules de la feuille et qui partent de l'arête centrale en cherchant à se rencontrer par leurs extrémités, sera sinon opérée, du moins fortement provoquée par des espèces de gaz très-raréfiés. Lorsque les feuilles de plusieurs plantes qui croissent sous l'eau sont filamenteuses ou prennent la forme de ramures, nous sommes induits à l'attribuer au manque d'une anastomose complète. La végétation du *Ranunculus aquaticus* nous l'apprend d'une manière évidente. Celles de ses feuilles qui croissent sous l'eau consistent en arêtes filamenteuses, celles qui se développent au dessus de l'eau sont au contraire formées d'arêtes unies entr'elles par une surface commune et dans un état complet d'anastomose. On observe même des feuilles de cette plante moitié filamenteuses et moitié anastomosées, qui montrent rigoureusement cette transition.

26.

Man hat sich durch Erfahrungen unterrichtet, daſs die Blätter verschiedene Luftarten einsaugen, und sie mit den in ihrem Innern enthaltenen Feuchtigkeiten verbinden; auch bleibt wohl kein Zweifel übrig, daſs sie diese feineren Säfte wieder in den Stengel zurückbringen, und die Ausbildung der in ihrer Nähe liegenden Augen dadurch vorzüglich befördern. Man hat die, aus den Blättern mehrerer Pflanzen, ja aus den Höhlungen der Rohre entwickelten Luftarten untersucht, und sich also vollkommen überzeugen können.

27.

Wir bemerken bey mehreren Pflanzen daſs ein Knoten aus dem andern entspringt. Bey Stengeln welche von Knoten zu Knoten geschlossen sind, bey den Cerealien, den Gräsern, Rohren, ist es in die Augen fallend; nicht eben so sehr bey andern Pflanzen, welche in der Mitte durchaus hohl und mit einem Mark oder vielmehr einem zelligen Gewebe ausgefüllt erscheinen. Da man nun aber diesem ehemals sogenannten Mark seinen bisher behaupteten Rang, neben den andern inneren Theilen der Pflanze, und wie uns scheint, mit überwiegenden Gründen, streitig gemacht *), ihm den scheinbar behaupteten Einfluſs in das Wachsthum abgesprochen und der innern Seite der zweyten Rinde, dem sogenannten Fleisch, alle Trieb- und Hervorbringungskraft zuzuschreiben nicht gezweifelt hat: so wird man sich gegenwärtig eher überzeugen, daſs ein oberer Knoten, indem er aus dem vorhergehenden entsteht und die Säfte mittelbar durch ihn empfängt, solche feiner und filtrirter erhalten, auch von der inzwischen ge-

---

*) *Hedwig*, in des Leipziger Magazins drittem Stück.

26.

L'expérience a fait connoître que les feuilles absorbent différens gaz qui se combinent avec les parties humides contenues dans leur intérieur; il ne reste point de doute non plus qu'elles ne renvoient ces sucs délicats dans la tige, et ne produisent par là le développement des bourgeons placés dans le voisinage. On a analysé les gaz renfermés dans les feuilles de plusieurs plantes ou dans les cavités des joncs, et l'on a pu acquérir ainsi une parfaite certitude à cet égard.

27.

Nous observons dans plusieurs plantes qu'un nœud sort d'un autre. Dans les tiges qui sont formées de nœud en nœud, dans les céréales, les graminées, les joncs, le fait saute aux yeux. Il n'est pas aussi distinct dans d'autres plantes qui ont l'intérieur de la tige entièrement creux et rempli par de la moelle ou plutôt par un tissu cellulaire. Comme l'on a, par des raisons qui nous paroissent fondées *), contesté à ce corps naguères appelé moelle, le rang qu'on lui avoit supposé jusqu'alors auprès des autres parties de la plante, et qu'on lui a refusé l'influence qu'il sembloit avoir sur la végétation, pour rapporter sans hésitation à la partie interne de la seconde écorce, nommée *liber*, toute la force de croissance et de développement; on peut de même s'assurer d'autant mieux ici, qu'un bourgeon supérieur, vu qu'il dérive de celui qui précède et en reçoit médiatement les sucs, doit les obtenir mieux filtrés et plus purifiés, et que, profitant de l'influence des feuilles antérieures, il peut se dé-

---

*) Hedwig (Leipziger Magazin) 3me morceau.

schehenen Einwirkung der Blätter genieſsen, sich selbst feiner ausbilden und seinen Blättern und Augen feinere Säfte zubringen müsse.

28.

Indem nun auf diese Weise die roheren Flüssigkeiten immer abgeleitet, reinere herbeygeführt werden, und die Pflanze sich stufenweise feiner ausarbeitet, erreicht sie den von der Natur vorgeschriebenen Punct. Wir sehen endlich die Blätter in ihrer gröſsten Ausbreitung und Ausbildung, und werden bald darauf eine neue Erscheinung gewahr, welche uns unterrichtet: die bisher beobachtete Epoche sey vorbey, es nahe sich eine zweyte, die Epoche der *Blüthe*.

III.

Uebergang zum Blüthenstande

29.

Den Uebergang zum Blüthenstande sehen wir *schneller* oder *langsamer* geschehen. In dem letzten Falle bemerken wir gewöhnlich, daſs die Stengelblätter von ihrer Peripherie herein sich wieder anfangen zusammen zu ziehen, besonders ihre mannigfaltigen äuſsern Eintheilungen zu verlieren, sich dagegen an ihren untern Theilen, wo sie mit dem Stengel zusammenhängen, mehr oder weniger auszudehnen; in gleicher Zeit sehen wir wo nicht die Räume des Stengels von Knoten zu Knoten merklich verlängert, doch wenigstens denselben gegen seinen vorigen Zustand viel feiner und schmächtiger gebildet.

velopper lui-même avec une plus grande perfection, en portant à ses propres feuilles et à ses yeux une sève plus parfaite.

28.

Pendant que les sucs non élaborés s'éliminent ainsi, que des sucs plus élaborés les remplacent, et que la plante se développe graduellement, elle arrive au point prescrit par la nature. Nous voyons enfin les feuilles dans leur maximum de croissance et de développement, et nous nous préparons à observer un nouveau phénomène, qui nous apprend que l'époque dont nous nous sommes jusqu' à présent occupés a passé, qu'une seconde est proche, savoir celle de la *Floraison*.

III.

Passage à la Floraison

29.

Nous voyons arriver le passage à l'état de fleurs tantôt *promptement* tantôt avec *plus de lenteur*. Dans le dernier cas on observe d'ordinaire, que les feuilles de la tige recommencent à se rétrécir, à perdre surtout les découpures de la périphérie, tandis qu'au contraire, vers leurs parties inférieures, là où elles tiennent à la tige, elles s'étendent du plus au moins; en même tems nous voyons que si l'intervalle d'un nœud à l'autre ne s'alonge pas d'une manière prononcée, du moins la tige paroit plus déliée et plus mince, comparée à son précédent état.

30.

Man hat bemerkt, daſs häufige Nahrung den Blüthenstand einer Pflanze verhindere, mäſsige, ja kärgliche Nahrung ihn beschleunige. Es zeigt sich hierdurch die Wirkung der Stammblätter, von welcher oben die Rede gewesen, noch deutlicher. So lange noch rohere Säfte abzuführen sind, so lange müssen sich die möglichen Organe der Pflanze zu Werkzeugen dieses Bedürfnisses ausbilden. Dringt übermäſsige Nahrung zu, so muſs jene Operation immer wiederholt werden, und der Blüthenstand wird gleichsam unmöglich. Entzieht man der Pflanze die Nahrung, so erleichtert und verkürzt man dagegen jene Wirkung der Natur; die Organe der Knoten werden verfeinert, die Wirkung der unverfälschten Säfte reiner und kräftiger, die Umwandlung der Theile wird möglich, und geschieht unaufhaltsam.

IV.

Bildung des Kelches.

31.

Oft sehen wir diese Umwandlung *schnell* vor sich gehn, und in diesem Falle rückt der Stengel, von dem Knoten des letzten ausgebildeten Blattes an, auf einmal verlängt und verfeinert, in die Höhe; und versammlet an seinem Ende mehrere Blätter um eine Axe.

32.

Daſs die Blätter des Kelches eben dieselbigen Organe seyen, welche sich bisher als Stengelblätter ausgebildet sehen lassen, nun aber oft in sehr veränderter Gestalt um

30.

On a observé qu'une abondante nourriture contrarie le passage à la floraison; qu'une nourriture modérée, même chétive l'accélère. L'action des feuilles de la tige dont il étoit question plus haut, se montre ici avec plus d'évidence encore. Tant qu'il y a des sucs imparfaits à élaborer, il faut que les organes de la plante servent d'instrumens accommodés à ce besoin. Lorsqu'il y a surcroit de nourriture, cette opération doit toujours se renouveler et la floraison devient par cela même impossible. Qu'on retranche de sa nourriture à la plante, alors cette action de la nature se trouve abrégée et facilitée. Les organes des nœuds se perfectionnent, l'action des sucs raffinés est plus pure et plus forte, la transformation des organes partiels devient possible, et elle s'opère sans interruption.

IV.

Formation du Calice

31.

Nous voyons souvent cette transformation avancer avec rapidité; dans ce cas la tige, à partir du nœud de la dernière feuille, devient à la fois plus alongée et plus finie; et elle réunit plusieurs feuilles autour d'un axe vers son extrémité.

32.

On peut prouver, à ce qu'il nous semble, de la manière la plus évidente, que les feuilles du calice sont précisément les mêmes organes qui s'étoient montrés jus-

einen gemeinschaftlichen Mittelpunct versammlet stehen, läſst sich, wie uns dünkt, auf das deutlichste nachweisen.

33.

Wir haben schon oben bey den Cotyledonen eine ähnliche Wirkung der Natur bemerkt, und mehrere Blätter, ja offenbar mehrere Knoten, um Einen Punct versammlet und neben einander gerückt gesehen. Es zeigen die Fichtenarten, indem sie sich aus dem Samenkorn entwickeln, einen Strahlenkranz von unverkennbaren Nadeln, welche, gegen die Gewohnheit anderer Cotyledonen, schon sehr ausgebildet sind; und wir sehen in der ersten Kindheit dieser Pflanze schon diejenige Kraft der Natur gleichsam angedeutet, wodurch in ihrem höheren Alter der Blüthen- und Fruchtstand gewirkt werden soll.

34.

Ferner sehen wir bey mehreren Blumen unveränderte Stengelblätter gleich unter der Krone zu einer Art von Kelch zusammengerückt. Da sie ihre Gestalt noch vollkommen an sich tragen, so dürfen wir uns hier nur auf den Augenschein und auf die botanische Terminologie berufen, welche sie mit dem Namen *Blüthenblätter, Folia floria*, bezeichnet hat.

35.

Mit mehrerer Aufmerksamkeit haben wir den oben schon angeführten Fall zu beobachten, wo der Uebergang zum Blüthenstande *langsam* vorgeht, die Stengelblätter nach und nach sich zusammenziehen, sich verändern, und sich sachte in den Kelch gleichsam einschleichen; wie man solches bey Kelchen der Strahlenblumen, besonders der Sonnenblumen, der Calendeln, gar leicht beobachten kann.

qu'alors a nous comme des feuilles de la tige, mais qui sont rassemblés maintenant autour d'un centre commun et ont souvent beaucoup changé de forme.

33.

Nous avons déjà remarqué plus haut dans les Cotylédons une semblable action de la nature, et nous avons vu plusieurs feuilles, même plusieurs nœuds réunis autour d'un même point et rapprochés les uns des autres. Les espèces de la famille des pins montrent dès leur sortie de la graine une couronne rayonnante d'aiguilles incontestables qui sont déjà très-développées, contre l'habitude des autres cotylédons. Ainsi nous voyons déjà dans le premier age de cette plante s'annoncer cette même force de la nature, qui doit dans un age plus avancé produire la floraison et la fructification.

34.

On voit en outre dans plusieurs espèces de fleurs les feuilles de la tige s'arranger au dessous de la corolle sous l'apparence d'un calice, sans avoir été modifiées. Il suffit, comme elles conservent encore toute l'intégrité de leur forme, de s'en tenir à la vue et à la terminologie botanique, qui les désigne sous le nom de feuilles florales, *Folia floria*.

35.

Nous avons à étudier avec plus d'attention le cas déjà cité, où le passage à la floraison s'opère avec lenteur, où les feuilles de la tige se rapprochent petit à petit, se modifient et se glissent insensiblement dans le calice; c'est ce qu'il est facile d'observer dans les calices communs des fleurs rayonnantes, en particulier du Tournesol et des Soucis.

36.

Diese Kraft der Natur, welche mehrere Blätter um eine Axe versammlet, sehen wir eine noch innigere Verbindung bewirken und sogar diese zusammengebrachten modificirten Blätter noch unkenntlicher machen, indem sie solche unter einander manchmal ganz, oft aber nur zum Theil verbindet, und an ihren Seiten zusammengewachsen hervorbringt. Die so nahe an einander gerückten und gedrängten Blätter berühren sich auf das genauste in ihrem zarten Zustande, anastomosiren sich durch die Einwirkung der höchst reinen, in der Pflanze nunmehr gegenwärtigen Säfte, und stellen uns die glockenförmigen oder sogenannten *einblätterigen Kelche* dar, welche mehr oder weniger von oben herein eingeschnitten, oder getheilt, uns ihren zusammengesetzten Ursprung deutlich zeigen. Wir können uns durch den Augenschein hiervon belehren, wenn wir eine Anzahl tief eingeschnittener Kelche gegen mehrblätterige halten; besonders wenn wir die Kelche mancher Strahlenblumen genau betrachten. So werden wir zum Exempel sehen, daſs ein Kelch der Calendel, welcher in der systematischen Beschreibung als *einfach* und *vielgetheilt* aufgeführt wird, aus mehreren zusammen und über einander gewachsenen Blättern bestehe, zu welchen sich, wie schon oben gesagt, zusammengezogene Stammblätter gleichsam hinzuschleichen.

37.

Bey vielen Pflanzen ist die Zahl und die Gestalt in welcher die Kelchblätter, entweder einzeln oder zusammengewachsen, um die Axe des Stiels gereihet werden, beständig, so wie die übrigen folgenden Theile. Auf dieser Beständigkeit beruhet gröſstentheils das Wachs-

36.

Cette force de la nature qui réunit plusieurs feuilles autour d'un axe, nous paroit opérer encore une union bien plus intime et rendre même toujours plus méconnoissables ces feuilles modifiées et réunies entr'elles, lorsqu'elle les joint les unes aux autres, tantôt en entier tantôt en partie, et les fait croître soudées par leurs parties latérales. Ces feuilles si délicates qui se pressent mutuellement et poussent si près les unes des autres, se trouvent dans le contact le plus intime, s'anastomosent par l'effet des sucs les plus purs accumulés dans la plante, et produisent des calices campanuliformes ou monophylles, qui découpés ou partagés du plus au moins à leur partie supérieure, laissent clairement voir leur origine composée. Nous pouvons nous en instruire par la vue, en comparant un certain nombre de calices profondément entaillés avec d'autres polyphylles, particulièrement en observant de près les calices de certaines fleurs radiées. C'est ainsi que nous verrons, par exemple, qu'un calice de Souci, donné dans les descriptions systématiques comme étant *simple* et *découpé*, se compose de plusieurs feuilles crues ensemble, contre lesquelles, comme nous l'avons déjà dit plus haut, des feuilles concentrées de la tige sont venues s'appuyer.

37.

Dans beaucoup de plantes, les feuilles du calice rangées autour d'un axe commun, soit qu'elles croissent séparément ou qu'elles soient soudées ensemble, de même que les organes qui leur succèdent, sont constantes pour le nombre et la forme. Les progrès, la solidité, la gloire

thum, die Sicherheit, die Ehre der botanischen Wissenschaft, welche wir in diesen letztern Zeiten immer mehr haben zunehmen sehn. Bey andern Pflanzen ist die Anzahl und Bildung dieser Theile nicht gleich beständig; aber auch dieser Unbestand hat die scharfe Beobachtungsgabe der Meister dieser Wissenschaft nicht hintergehen können, sondern sie haben durch genaue Bestimmungen auch diese Abweichungen der Natur gleichsam in einen engern Kreis einzuschlieſsen gesucht.

38.

Auf diese Weise bildete also die Natur den Kelch, daſs sie mehrere Blätter und folglich mehrere Knoten, welche sie sonst *nach einander*, und in einiger Entfernung *von einander* hervorgebracht hätte, *zusammen*, meist in einer gewissen bestimmten Zahl und Ordnung um einen Mittelpunct verbindet. Wäre durch zudringende überflüssige Nahrung der Blüthenstand verhindert worden, so würden sie alsdann aus einander gerückt, und in ihrer ersten Gestalt erschienen seyn. Die Natur bildet also im Kelch kein neues Organ, sondern sie verbindet und modificirt nur die uns schon bekannt gewordenen Organe, und bereitet sich dadurch eine Stufe näher zum Ziel.

V.

Bildung der Krone.

39.

Wir haben gesehen daſs der Kelch durch verfeinerte Säfte, welche nach und nach in der Pflanze sich erzeugen, hervorgebracht werde, und so ist er nun wie-

de la science botanique reposent en grande partie sur cette stabilité. Dans d'autres plantes le nombre et la forme de ces parties ne sont pas aussi constans; mais le talent observateur des maîtres de la science n'a pu être induit en erreur par cette irrégularité, ils ont même cherché par une terminologie précise à renfermer aussi ces écarts de la nature dans des limites plus resserrées.

38.

C'est donc ainsi que la nature a produit le calice en réunissant ensemble vers un point central, dans un ordre et un nombre déterminés, plusieurs feuilles et plusieurs nœuds, qu'autrement elle auroit produits les uns après les autres et à une certaine distance entr'eux. Si la floraison avoit été empêchée par l'affluence d'une nourriture trop abondante, alors ces parties se seroient séparées et auroient reparu sous leur premier état. En conséquence, la nature en formant le calice, ne produit aucun nouvel organe, mais elle réunit et modifie des organes déjà connus, et se prépare par là un pas de plus vers son but.

V.

Formation de la Corolle.

39.

Nous avons vu que le calice s'est développé au moyen d'une sève purifiée qui s'étoit produite petit à petit dans la plante, et qu'il devient par là à son tour l'organe d'un

der zum Organe einer künftigen weitern Verfeinerung bestimmt. Es wird uns dieses schon glaublich, wenn wir seine Wirkung auch bloſs mechanisch erklären. Denn wie höchst zart und zur feinsten Filtration geschickt müssen Gefäſse werden, welche, wie wir oben gesehen haben, in dem höchsten Grade zusammengezogen und an einander gedrängt sind.

40.

Den Uebergang des Kelchs zur Krone können wir in mehr als einem Fall bemerken: denn, obgleich die Farbe des Kelchs noch gewöhnlich grün und der Farbe der Stengelblätter ähnlich bleibt, so verändert sich dieselbe doch oft an einem oder dem andern seiner Theile, an den Spitzen, den Rändern, dem Rücken, oder gar an seiner inwendigen Seite, indessen die äuſsere noch grün bleibt; und wir sehen mit dieser Färbung jederzeit eine Verfeinerung verbunden. Dadurch entstehen zweydeutige Kelche, welche mit gleichem Rechte für Kronen gehalten werden können.

41.

Haben wir nun bemerkt, daſs von den Samenblättern herauf eine groſse Ausdehnung und Ausbildung der Blätter, besonders ihrer Peripherie, und von da zu dem Kelche eine Zusammenziehung des Umkreises vor sich gehe; so bemerken wir, daſs die Krone abermals durch eine Ausdehnung hervorgebracht werde. Die Kronenblätter sind gewöhnlich gröſser als die Kelchblätter, und es läſst sich bemerken, daſs wie die Organe im Kelch zusammengezogen werden, sie sich nunmehr als Kronenblätter, durch den Einfluſs reinerer, durch den Kelch abermals filtrirter Säfte, in einem hohen Grade verfeint wieder ausdehnen, und uns neue, ganz verschiedene Or-

plus grand perfectionnement à venir. Ce fait nous paroîtra déjà croyable même en nous figurant l'action du calice comme étant seulement mécanique. En effet, combien ne doivent pas être fins et propres à la filtration la plus délicate, ces vaisseaux que nous avons précédemment vus resserrés et rapprochés les uns des autres jusqu'au plus haut dégré?

40.

Nous pouvons remarquer dans plus d'un cas le passage du calice à la corolle; car bien que la couleur du calice soit encore verte pour l'ordinaire et qu'elle reste semblable à celle des feuilles de la tige, cependant elle se modifie souvent vers quelqu'une de ses parties, à la pointe, aux bords, sur l'arête ou même sur toute sa surface intérieure, tandis que celle du dehors demeure verte encore; et nous voyons qu'il y a toujours un dégré de fini en rapport avec cette coloration. Il résulte de là des calices douteux que l'on pourroit à aussi bon droit considérer comme étant de véritables corolles.

41.

De même avons nous observé qu'à partir des cotylédons, les feuilles de la tige, surtout dans leur périphérie, obtiennent une grande extension et un grand développement, qu'ensuite de là jusqu'au calice elles se resserrent à leur contour; de même aussi remarquons nous que de nouveau la corolle sera produite par extension. Les feuilles de la corolle sont ordinairement plus grandes que les feuilles du calice, et l'on peut observer comment les organes qui avoient été resserrés dans le calice, se développent maintenant comme pétales et produisent des organes nouveaux tout à fait différens, finis à un haut dégré par l'influence d'une sève plus pure et filtrée

gane vorbilden. Ihre feine Organisation, ihre Farbe, ihr Geruch wurden uns ihren Ursprung ganz unkenntlich machen, wenn wir die Natur nicht in mehreren auſserordentlichen Fällen belauschen könnten.

42.

So findet sich z. B. innerhalb des Kelches einer Nelke manchmal ein zweyter Kelch, welcher zum Theil vollkommen grün, die Anlage zu einem einblätterigen eingeschnittenen Kelche zeigt; zum Theil zerrissen und an seinen Spitzen und Rändern zu zarten, ausgedehnten, gefärbten wirklichen Anfängen der Kronenblätter umgebildet wird, wodurch wir denn die Verwandtschaft der Krone und des Kelches abermals deutlich erkennen.

43.

Die Verwandtschaft der Krone mit den Stengelblättern zeigt sich uns auch auf mehr als eine Art: denn es erscheinen an mehreren Pflanzen Stengelblätter schon mehr oder weniger gefärbt, lange ehe sie sich dem Blüthenstande nähern; andere färben sich vollkommen in der Nähe des Blüthenstandes.

44.

Auch gehet die Natur manchmal, indem sie das Organ des Kelchs gleichsam überspringt, unmittelbar zur Krone, und wir haben Gelegenheit in diesem Falle gleichfalls zu beobachten, daſs Stengelblätter zu Kronenblättern übergehen. So zeigt sich z. B. manchmal an den Tulpenstengeln ein beynahe völlig ausgebildetes und gefärbtes Kronenblatt. Ja noch merkwürdiger ist der Fall, wenn ein solches Blatt halb grün, mit seiner einen Hälfte zum Stengel gehörig, an demselben befestigt bleibt, indeſs sein anderer und gefärbter Theil mit der Krone empor gehoben, und das Blatt in zwey Theile zerrissen wird.

derechef par le calice. Leur fine organisation, leurs couleurs, leurs parfums nous rendroient leur origine tout à fait méconnoissable si nous n'étions pas en état de guetter la Nature dans plusieurs cas extraordinaires.

42.

C'est ainsi, par exemple, qu'on trouve quelquefois à l'intérieur du calice d'un œillet un second calice, qui en partie d'un vert parfait, indique la tendance à produire un calice monophylle découpé, dont les pointes et les bords lacérés se développent en véritables commencemens de corolle délicate, étendue et colorée, en sorte que nous pouvons y reconnoître distinctement la parenté de la corolle et du calice.

43.

L'affinité de la corolle avec les feuilles de la tige se montre aussi à nous de plus d'une manière; car on voit paroître sur plusieurs plantes, des feuilles de la tige déjà plus ou moins colorées, longtems avant qu'elles s'approchent de la floraison; d'autres se colorent complètement vers cette epoque.

44.

Quelquefois aussi la Nature passe immédiatement à la corolle et saute l'organe du calice, et nous avons de même l'occasion d'observer dans ce cas que les feuilles de la tige passent à l'état de pétales. C'est ainsi que, par exemple, il se produit sur la tige de la tulipe une espèce de pétale presqu'entièrement coloré et développé. Le cas est encore plus remarquable, lorsqu'une pareille feuille à demi-verte, appartenant à la tige par l'une de ses moitiés reste attachée à cette tige, tandis que son autre moitié colorée s'élève avec sa corolle, ensorte que la feuille est déchirée en deux parties.

45.

Es ist eine sehr wahrscheinliche Meynung, daſs Farbe und Geruch der Kronenblätter der Gegenwart des männlichen Samens in denselben zuzuschreiben sey. Wahrscheinlich befindet er sich in ihnen noch nicht genugsam abgesondert, vielmehr mit andern Säften verbunden und diluirt; und die schönen Erscheinungen der Farben führen uns auf den Gedanken, daſs die Materie, womit die Blätter ausgefüllt sind, zwar in einem hohen Grad von Reinheit, aber noch nicht auf dem höchsten stehe, auf welchem sie uns weiſs und ungefärbt erscheint.

VI.

Bildung der Staub-Werkzeuge

46.

Es wird uns dieses noch wahrscheinlicher, wenn wir die nahe Verwandtschaft der Kronenblätter mit den Staubwerkzeugen bedenken. Wäre die Verwandtschaft aller übrigen Theile unter einander eben so in die Augen fallend, so allgemein bemerkt und auſser allem Zweifel gesetzt; so würde man gegenwärtigen Vortrag für überflussig halten können.

47.

Die Natur zeigt uns in einigen Fällen diesen Uebergang regelmäſsig, z. B. bey der Canna, und mehreren Pflanzen dieser Familie. Ein wahres, wenig verändertes Kronenblatt zieht sich am obern Rande zusammen, und es zeigt sich ein Staubbeutel, bey welchem das übrige Blatt die Stelle des Staubfadens vertritt.

45.

C'est une opinion très-vraisemblable que celle qui attribue la couleur et l'odeur des pétales à la présence de la poussière fécondante. Probablement elle se trouve en elles encore imparfaitement élaborée, ou plutôt mêlée et dissoute dans d'autres sucs; les belles apparitions de couleurs nous donnent à penser que la matière dont les feuilles sont remplies se trouve à un grand point de pureté, mais point encore au plus haut dégré, dans lequel elle nous paroit blanche et sans aucune teinte colorée.

VI.

Formation des Étamines

46.

Ce point nous paroitra encore plus vrasemblable, si nous réfléchissons à la proche affinité qui existe entre les pétales et les étamines. Si la parenté des autres parties entr'elles sautait de même aux yeux, si elle était aussi généralement remarquée et aussi exempte de doutes, nous pourrions considérer cet essai comme superflu.

47.

Dans quelques cas la Nature nous montre ce passage sous une forme régulière, comme, par exemple, dans le *Canna* et dans plusieurs autres plantes de cette famille. Un véritable pétale peu modifié, se rétrécit vers le bord supérieur et il se produit une anthère, à laquelle ce qui reste du pétale tient lieu de fil.

48.

An Blumen, welche öfters gefüllt erscheinen, können wir diesen Uebergang in allen seinen Stufen beobachten. Bey mehreren Rosenarten zeigen sich innerhalb der vollkommen gebildeten und gefärbten Kronenblätter andere, welche theils in der Mitte, theils an der Seite zusammengezogen sind; diese Zusammenziehung wird von einer kleinen Schwiele bewirkt, welche sich mehr oder weniger als ein vollkommener Staubbeutel sehen läſst, und in eben diesem Grade nähert sich das Blatt der einfacheren Gestalt eines Staubwerkzeugs. Bey einigen gefüllten Mohnen ruhen völlig ausgebildete Antheren auf wenig veränderten Blättern der stark gefüllten Kronen, bey andern ziehen staubbeutelähnliche Schwielen die Blätter mehr oder weniger zusammen.

49.

Verwandeln sich nun alle Staubwerkzeuge in Kronenblätter, so werden die Blumen unfruchtbar; werden aber in einer Blume, indem sie sich füllt, doch noch Staubwerkzeuge entwickelt, so gehet die Befruchtung vor sich.

50.

Und so entstehet ein Staubwerkzeug, wenn die Organe, die wir bisher als Kronenblätter sich ausbreiten gesehen, wieder in einem höchst zusammengezogenen und zugleich in einem höchst verfeinten Zustande erscheinen. Die oben vorgetragene Bemerkung wird dadurch abermals bestätigt und wir werden auf diese abwechselnde Wirkung der Zusammenziehung und Ausdehnung, wodurch die Natur endlich ans Ziel gelangt, immer aufmerksamer gemacht.

48.

Nous pouvons observer ce passage sous tous les dégrés dans les fleurs qui doublent fréquemment. Dans plusieurs espèces de roses, il se forme au centre des pétales colorés et parfaits, d'autres pétales qui sont rétrécis soit vers leur milieu, soit à leurs bords; cette contraction est opérée par un petit calus, qui se présente plus ou moins sous la forme d'une véritable anthère, tandis que le pétale lui-même se rapproche dans la même proportion de la forme simplifiée d'une étamine. Dans quelques pavots doubles, des anthères parfaitement développées reposent sur des pétales très-peu modifiés d'une corolle double à un haut dégré; dans d'autres espèces, des calus analogues aux anthères rétrécissent plus ou moins les pétales.

49.

Si toutes les étamines se métamorphosent en pétales, les fleurs sont stériles; mais si l'appareil staminifère se développe encore dans une fleur qui se double, la fructification a lieu.

50.

Ainsi une étamine est produite dès que les organes que jusqu' alors nous avons vus se dilater pour former des pétales, se contractent à un haut degré et paraissent en même tems dans un état beaucoup plus perfectionné. L'observation que nous avons faite précédemment se trouve par là renforcée, et nous sommes rendus de plus en plus attentifs à cette force alternante d'expansion et de contraction au moyen de laquelle la Nature parvient enfin à son but.

VII.
Nektarien

51.

So schnell der Uebergang bey manchen Pflanzen von der Krone zu den Staubwerkzeugen ist, so bemerken wir doch, daſs die Natur nicht immer diesen Weg mit Einem Schritt zurücklegen kann. Sie bringt vielmehr Zwischenwerkzeuge hervor, welche an Gestalt und Bestimmung sich bald dem einen, bald dem andern Theile nähern, und obgleich ihre Bildung höchst verschieden ist, sich dennoch meist unter einen Begriff vereinigen lassen: daſs es *langsame Uebergänge von den Kelchblättern zu den Staubgefäſsen* seyen.

52.

Die meisten jener verschieden gebildeten Organe, welche Linné mit dem Namen Nektarien bezeichnet, lassen sich unter diesem Begriff vereinigen; und wir finden auch hier Gelegenheit, den groſsen Scharfsinn des auſserordentlichen Mannes zu bewundern, der, ohne sich die Bestimmung dieser Theile ganz deutlich zu machen, sich auf eine Ahndung verlieſs, und sehr verschieden scheinende Organe mit Einem Namen zu belegen wagte.

53.

Es zeigen uns verschiedene Kronenblätter schon ihre Verwandtschaft mit den Staubgefäſsen dadurch, daſs sie, ohne ihre Gestalt merklich zu verändern, Grübchen oder Gländeln an sich tragen, welche einen honigartigen Saft abscheiden. Daſs dieser eine noch unausgearbeitete, nicht völlig determinirte Befruchtungs-Feuch-

VII.

Nectaires

51.

Quelque soit la rapidité avec laquelle s'opère dans quelques plantes le passage de la corolle aux étamines, nous pouvons cependant observer que la Nature ne sauroit toujours achever cette route d'un seul pas. Elle fait, le plus fréquemment, paroître des organes intermédiaires qui se rapprochent par la forme et les fonctions tantôt d'une partie tantôt de l'autre; et quoique leur structure soit très-variable, ils peuvent cependant être considérés presque tous comme étant *les organes d'une transition lente des feuilles du calice aux étamines.*

52.

La plupart des organes divers auxquels Linné a donné le nom de nectaires se rangent à cette définition; et nous avons ici l'occasion d'admirer l'extrême perspicacité de cet homme extraordinaire, qui, sans pouvoir se faire une idée nette de la destination de ces parties, s'est fié à un pressentiment, et a donné le même nom à des organes en apparence très-divers.

53.

Plusieurs pétales nous montrent déjà leur affinité avec les étamines, en ce que, sans changer notablement de forme, ils portent avec eux des espèces de poches ou de glandes qui distillent un suc mielleux. D'après les considérations présentées plus haut, nous pouvons jusqu'à un certain point supposer, que c'est un suc qui

tigkeit sey, können wir in den schon oben angeführten Rücksichten einigermaſsen vermuthen, und diese Vermuthung wird durch Gründe, welche wir unten anführen werden, noch einen höhern Grad von Wahrscheinlichkeit erreichen.

54.

Nun zeigen sich auch die sogenannten Nektarien als für sich bestehende Theile; und dann nähert sich ihre Bildung bald den Kronenblättern, bald den Staubwerkzeugen. So sind z. E. die dreyzehn Fäden, mit ihren eben so vielen rothen Kügelchen, auf den Nektarien der Parnassia den Staubwerkzeugen höchst ähnlich. Andere zeigen sich als Staubfäden ohne Antheren, als an der Valisneria, der Fevillea; wir finden sie an der Pentapetes in einem Kreise mit den Staubwerkzeugen regelmäſsig abwechseln, und zwar schon in Blattgestalt; auch werden sie in der systematischen Beschreibung als *Filamenta castrata petaliformia* angeführt. Eben solche schwankende Bildungen sehen wir an der Kiggellaria und der Passionsblume.

55.

Gleichfalls scheinen uns die eigentlichen *Nebenkronen* den Namen der Nektarien in dem oben angegebenen Sinne zu verdienen. Denn wenn die Bildung der Kronenblätter durch eine Ausdehnung geschieht, so werden dagegen die Nebenkronen durch eine Zusammenziehung, folglich auf eben die Weise wie die Staubwerkzeuge gebildet. So sehen wir, innerhalb vollkommener ausgebreiteter Kronen, kleinere zusammengezogene Nebenkronen, wie im Narcissus, dem Nerium, dem Agrostemma.

s'achemine vers la fructification dont il est l'indice, quoiqu'il soit imparfaitement élaboré, et cette supposition prendra un plus haut dégré de vraisemblance par les raisons que nous exposerons plus bas.

54.

Enfin nous voyons ces organes appelés nectaires, présenter un caractère spécial, dont la formation se rapproche tantôt des pétales tantôt des étamines. C'est ainsi, par exemple, que les treize filets terminés par un même nombre de globules rouges qui reposent sur les nectaires du *Parnassia* ont la plus grande ressemblance avec des étamines. D'autres se présentent comme des filets sans anthères, p. e. dans le *Valisneria*, et le *Fevillea;* nous les retrouvons dans le *Pentapetes* qui forment une couronne en alternant régulièrement avec les étamines, mais ayant déjà, il est vrai, la forme foliacée; aussi sont-ils indiqués dans les descriptions systématiques sous le nom de *Filamenta castrata petaliformia.* La *Kigellaire* et la *Passiflore* nous offrent de même des exemples de ces développemens douteux.

55.

C'est ainsi que les corolles internes nous paroissent mériter le nom de nectaires, dans l'acception donnée précédemment à ce mot. Car tandis que la formation des pétales est due à une expansion, les corolles internes au contraire se produisent par un resserrement, de la même manière que les étamines. C'est ainsi que nous pouvons obsérver dans l'intérieur de corolles parfaitement développées d'autres corolles internes plus petites et contractées, comme c'est le cas dans le Narcisse, le Nerium, l'Agrostemma.

56.

Noch sehn wir bey verschiedenen Geschlechtern andere Veränderungen der Blätter, welche auffallender und merkwürdiger sind. Wir bemerken an verschiedenen Blumen, dafs ihre Blätter inwendig, unten, eine kleine Vertiefung haben, welche mit einem honigartigen Safte ausgefüllt ist. Dieses Grübchen, indem es sich bey andern Blumengeschlechtern und Arten mehr vertieft, bringt auf der Rückseite des Blatts eine sporn- oder hornartige Verlängerung hervor, und die Gestalt des übrigen Blattes wird sogleich mehr oder weniger modificirt. Wir können dieses an verschiedenen Arten und Varietäten des Agleys genau bemerken.

57.

Im höchsten Grad der Verwandlung findet man dieses Organ, z. B. bey dem Aconitum und der Nigella, wo man aber doch mit geringer Aufmerksamkeit ihre Blattähnlichkeit bemerken wird; besonders wachsen sie bey der Nigella leicht wieder in Blätter aus, und die Blume wird durch die Umwandlung der Nektarien gefüllt. Bey dem Aconito wird man mit einiger aufmerksamen Beschauung die Aehnlichkeit der Nektarien und des gewölbten Blattes, unter welchen sie verdeckt stehen, erkennen.

58.

Haben wir nun eben gesagt, dafs die Nektarien Annäherungen der Kronenblätter zu den Staubgefäfsen seyen, so können wir bey dieser Gelegenheit über die unregelmäfsigen Blumen einige Bemerkungen machen. So könnten z. E. die fünf äufsern Blätter des Melianthus als wahre Kronenblätter aufgeführt, die fünf innern aber als eine Nebenkrone, aus sechs Nektarien

56.

Nous voyons en outre dans divers genres de plantes des changemens de feuilles plus frappans et plus remarquables encore. Nous observons sur différentes fleurs que leurs pétales, vers leur partie interne et inférieure, ont un léger enfoncement rempli d'un suc mielleux. Cette petite cavité, en s'approfondissant davantage dans d'autres espèces ou genres de fleurs, fait saillir sur le dos du pétale un allongement qui a la forme d'un éperon ou d'une corne, et le reste du pétale se trouve en même tems plus ou moins modifié. C'est ce qui peut être observé de près dans les différentes espèces et variétés d'Ancolies.

57.

On trouve cet organe transformé au plus haut dégré dans l'*Aconit* et les *Nigelles*, où l'on peut cependant avec un peu d'attention remarquer encore sa ressemblance avec une feuille; dans les Nigelles en particulier il repasse très-aisément à l'état foliacé et la fleur s'y double par la transformation des nectaires. En regardant avec un peu d'attention l'*Aconit*, on reconnoîtra la ressemblance des nectaires et de la feuille voûtée qui les recouvre.

58.

Puisque nous venons de dire que les nectaires sont des rapprochemens du pétale à l'état d'étamine, nous pouvons profiter de cette occasion pour faire quelques observations sur les fleurs irrégulières. C'est ainsi par exemple que les cinq pétales extérieurs du *Melianthus* étant considérés comme formant la corolle, nous pouvons regarder les cinq intérieurs comme une corolle in-

bestehend, beschrieben werden, wovon das obere sich der Blattgestalt am meisten nähert, das untere, das auch jetzt schon Nektarium heiſst, sich am weitsten von ihr entfernt. In eben dem Sinne könnte man die Carina der Schmetterlings-Blumen ein Nektarium nennen, indem sie unter den Blättern dieser Blume sich an die Gestalt der Staubwerkzeuge am nächsten heran bildet, und sich sehr weit von der Blattgestalt des sogenannten Vexilli entfernt. Wir werden auf diese Weise die pinselförmigen Körper, welche an dem Ende der Carina einiger Arten der Polygala befestigt sind, gar leicht erklären, und uns von der Bestimmung dieser Theile einen deutlichen Begriff machen können.

59.

Unnöthig würde es seyn, sich hier ernstlich zu verwahren, daſs es bey diesen Bemerkungen die Absicht nicht sey, das durch die Bemühungen der Beobachter und Ordner bisher Abgesonderte und in Fächer Gebrachte zu verwirren; man wünscht nur, durch diese Betrachtungen die abweichenden Bildungen der Pflanzen erklärbarer zu machen.

VIII.

Noch einiges von den Staubwerkzeugen

60.

Daſs die Geschlechtstheile der Pflanzen durch die Spiralgefäſse wie die übrigen Theile hervorgebracht werden, ist durch mikroskopische Beobachtungen auſser allem Zweifel gesetzt. Wir nehmen daraus ein Argu-

terne composée de six nectaires, dont la partie supérieure se rapproche le plus de l'état foliacé, et la partie inférieure, qui déja se nomme nectaire, s'en éloigne le plus. C'est dans le même sens qu'on pourroit donner le nom de nectaire à la carène des papillonacées, vu que parmi les pétales de ces fleurs, c'est elle qui se rapproche le plus de la structure des étamines et s'éloigne au contraire le plus de l'apparence foliacée des *vexilli*. C'est de cette manière que nous pourrons facilement éclaircir la nature de ces corps pénicillés qui se trouvent fixés à l'extrémité de la carène de quelques espèces de Polygala, et que nous parviendrons à nous donner une idée claire de la destination de ces parties.

59.

Il seroit inutile de se défendre ici sérieusement contre l'idée que le but de ces observations est de porter du désordre dans les points que les observateurs et nomenclateurs ont divisés et classés; notre désir est seulement de rendre plus claire, au moyen de ces remarques, la formation déviatoire des organes végétaux.

VIII.

Quelques mots encore sur les Étamines.

60.

Les observations microscopiques mettent hors de doute que les organes reproductifs des plantes sont produits comme les autres par des canaux spiraux. Nous en tirons un argument pour prouver l'identité interne

ment für die innere Identität der verschiedenen Pflanzentheile, welche uns bisher in so mannigfaltigen Gestalten erschienen sind.

61.

Wenn nun die Spiralgefäſse in der Mitte der Saftgefäſs-Bündel liegen, und von ihnen umschloſsen werden; so können wir uns jene starke Zusammenziehung einigermaſsen näher vorstellen, wenn wir die Spiralgefäſse, die uns wirklich als elastische Federn erscheinen, in ihrer höchsten Kraft gedenken, so daſs sie überwiegend, hingegen die Ausdehnung der Saftgefäſse subordinirt wird.

62.

Die verkürzten Gefäſsbündel können sich nun nicht mehr ausbreiten, sich einander nicht mehr aufsuchen und durch Anastomose kein Netz mehr bilden; die Schlauchgefäſse, welche sonst die Zwischenräume des Netzes ausfüllen, können sich nicht mehr entwickeln, alle Ursachen, wodurch Stengel-, Kelch- und Blumenblätter sich in die Breite ausgedehnt haben, fallen hier völlig weg, und es entsteht ein schwacher höchst einfacher Faden.

63.

Kaum daſs noch die feinen Häutchen der Staubbeutel gebildet werden, zwischen welchen sich die höchst zarten Gefäſse nunmehr endigen. Wenn wir nun annehmen, daſs hier eben jene Gefäſse, welche sich sonst verlängerten, ausbreiteten und sich einander wieder aufsuchten, gegenwärtig in einem höchst zusammengezogenen Zustande sind; wenn wir aus ihnen nunmehr den höchst ausgebildeten Samenstaub hervordringen sehen,

des différentes parties du végétal qui se sont présentées à nous jusqu' à présent sous des apparences si variées.

61.

Si donc les vaisseaux spiraux reposent dans le faisceau des conduits chylifères et sont enveloppés par lui, il nous est possible de nous faire jusqu'à un certain point une idée plus claire de cette contraction prononcée des organes, en nous représentant ces spirales, qui s'offrent à nous comme de véritables ressorts, portées à leur plus haut dégré de force, et de manière à l'emporter sur l'expansion des conduits chylifères qui leur devient subordonnée.

62.

Alors ces faisceaux raccourcis ne peuvent plus s'élargir, se rejoindre les uns les autres et former un réseau par leur anastomose; les conduits utriculaires, qui d'ailleurs remplissent les intervalles du tissu, ne peuvent plus se développer; toutes les causes au moyen desquelles les feuilles de la tige, du calice, de la fleur obtiennent leur extension disparoissent entièrement ici, et il se produit un foible filet, simple au plus haut dégré.

63.

C'est tout au plus si les fines membranes de l'anthère au milieu desquelles les vaisseaux les plus délicats vont aboutir, peuvent encore être produites. Si nous admettons maintenant que les mêmes vaisseaux qui d'abord s'alongeoient, s'élargissoient et sembloient se chercher les uns les autres, se trouvent ici au dernier dégré de contraction; si nous en voyons sortir la poussière fécondante, qui remplace par son activité ce que les

welcher das durch seine Thätigkeit ersetzt, was den Gefäſsen, die ihn hervorbringen, an Ausbreitung entzogen ist; wenn er nunmehr losgelöst die weiblichen Theile aufsucht, welche den Staubgefäſsen durch gleiche Wirkung der Natur entgegengewachsen sind; wenn er sich fest an sie anhängt, und seine Einflüsse ihnen mittheilt: so sind wir nicht abgeneigt, die Verbindung der beyden Geschlechter eine geistige Anastomose zu nennen, und glauben wenigstens einen Augenblick die Begriffe von Wachsthum und Zeugung einander näher gerückt zu haben.

64.

Die feine Materie, welche sich in den Antheren entwickelt, erscheint uns als ein Staub; diese Staubkügelchen sind aber nur Gefäſse, worin höchst feiner Saft aufbewahrt ist. Wir pflichten daher der Meynung derjenigen bey, welche behaupten, daſs dieser Saft von den Pistillen, an denen sich die Staubkügelchen anhängen, eingesogen und so die Befruchtung bewirkt werde. Es wird dieses um so wahrscheinlicher, da einige Pflanzen keinen Samenstaub, vielmehr nur eine bloſse Feuchtigkeit absondern.

65.

Wir erinnern uns hier des honigartigen Saftes der Nektarien, und dessen wahrscheinlicher Verwandtschaft mit der ausgearbeitetern Feuchtigkeit der Samenbläschen. Vielleicht sind die Nektarien vorbereitende Werkzeuge, vielleicht wird ihre honigartige Feuchtigkeit von den Staubgefäſsen eingesogen, mehr determinirt und völlig ausgearbeitet; eine Meynung, die um so wahrscheinlicher wird, da man nach der Befruchtung diesen Saft nicht mehr bemerkt.

vaisseaux qui la sécrètent ont perdu en extension; si enfin cette poussière entièrement libre, cherche les organes féminins qui par une semblable action de la nature se sont accrus pour aller au devant des pistils; si elle s'attache à eux et leur communique son influence; alors nous sommes portés à nommer cette union des deux sexes une anastomose spirituelle, et nous pensons du moins un instant avoir rapproché davantage entr'elles les idées de *végétation* et de *reproduction*.

64.

La fine production qui se développe dans l'anthère nous apparoît sous la forme d'une poussière; mais ces globules ne sont que des vaisseaux dans lesquels sont conservés les sucs les plus purifiés. Nous partageons ici l'opinion de ceux qui pensent que ce fluide est pompé par les pistils auxquels s'attachent les globules, et que la fructification s'opère ainsi. Cette opinion nous paroît d'autant plus vraisemblable que quelques plantes ne produisent point de pollen mais seulement une matière humide.

65.

Cela nous rappelle le suc mielleux des nectaires et son affinité très-probable avec le fluide élaboré des globules séminaux. Peut-être les nectaires ne sont-ils que des organes préparatoires, peut-être leur miel est-il soutiré par les étamines pour y être complètement élaboré et pour prendre un caractère déterminé; cette idée paroît d'autant plus vraisemblable que ce suc n'est plus observé après la fructification.

66.

Wir lassen hier, obgleich nur im Vorbeygehen, nicht unbemerkt, daſs sowohl die Staubfäden als Antheren verschiedentlich zusammengewachsen sind, und uns die wunderbarsten Beyspiele der schon mehrmals von uns angeführten Anastomose und Verbindung der in ihren ersten Anfängen wahrhaft getrennten Pflanzentheile zeigen.

IX.

Bildung des Griffels.

67.

War ich bisher bemüht, die innere Identität der verschiedenen, nach einander entwickelten Pflanzentheile, bey der gröſsten Abweichung der äuſsern Gestalt, so viel es möglich gewesen, anschaulich zu machen; so wird man leicht vermuthen können, daſs nunmehr meine Absicht sey, auch die Struktur der weiblichen Theile auf diesem Wege zu erklären.

68.

Wir betrachten zuförderst den Griffel von der Frucht abgesondert, wie wir ihn auch oft in der Natur finden; und um so mehr können wir es thun, da er sich in dieser Gestalt von der Frucht unterschieden zeigt.

69.

Wir bemerken nehmlich, daſs der Griffel auf eben der Stufe des Wachsthums stehe, wo wir die Staubgefäſse gefunden haben. Wir konnten nehmlich beobachten, daſs die Staubgefäſse durch eine Zusammenziehung hervorgebracht werden; die Griffel sind oft in demselbigen Falle, und wir sehen sie, wenn auch nicht immer mit den Staubge-

66.

Ne laissons pas de faire remarquer quoiqu'en passant, que les filets aussi bien que les anthères se trouvent soudés entr'eux de plus d'une manière, et nous offrent les exemples les plus merveilleux de ces anastomoses et soudures, souvent citées par nous, d'organes qui étoient véritablement séparés dans leur origine.

IX.

Formation du Style

67.

Après m'être efforcé de rendre aussi évidente que possible l'identité originaire des organes végétaux, développés les uns après les autres au moyen des plus fortes déviations de leurs formes extérieures; on peut aisément supposer qu'a plus forte raison j'ai pour but d'expliquer de la même manière la structure des organes féminins.

68.

Considérons d'abord le Style, abstraction faite du fruit, comme on le trouve souvent aussi dans la nature; nous pouvons d'autant mieux le faire, qu'il se montre distinct du fruit sous cette forme.

69.

En effet, nous remarquons que le style est placé au même dégré de végétation où nous avons trouvé les étamines. Car nous pouvons observer que les étamines sont produites par un resserrement; les styles sont souvent dans le même cas, et nous les voyons, quoique ce ne soit pas toujours dans la même proportion que les étamines,

fäſsen von gleichem Maſse, doch nur um weniges länger oder kürzer gebildet. In vielen Fällen sieht der Griffel fast einem Staubfaden ohne Anthere gleich, und die Verwandtschaft ihrer Bildung ist äuſserlich gröſser als bey den übrigen Theilen. Da sie nun beyderseits durch Spiralgefäſse hervorgebracht werden, so sehen wir desto deutlicher, daſs der weibliche Theil so wenig als der männliche ein besonderes Organ sey, und wenn die genaue Verwandtschaft desselben mit dem männlichen uns durch diese Betrachtung recht anschaulich wird, so finden wir jenen Gedanken, die Begattung eine Anastomose zu nennen, passender und einleuchtender.

70.

Wir finden den Griffel sehr oft aus mehreren einzelnen Griffeln zusammengewachsen, und die Theile, aus denen er bestehet, lassen sich kaum am Ende, wo sie nicht einmal immer getrennt sind, erkennen. Dieses Zusammenwachsen, dessen Wirkung wir schon öfters bemerkt haben, wird hier am meisten möglich; ja es muſs geschehen, weil die feinen Theile vor ihrer gänzlichen Entwickelung in der Mitte des Blüthenstandes zusammengedrängt sind, und sich auf das innigste mit einander verbinden können.

71.

Die nahe Verwandtschaft mit den vorhergehenden Theilen des Blüthenstandes zeigt uns die Natur in verschiedenen regelmäſsigen Fällen mehr oder weniger deutlich. So ist z. B. das Pistill der Iris mit seiner Narbe in völliger Gestalt eines Blumenblattes vor unsern Augen. Die schirmförmige Narbe der Saracenie zeigt sich zwar nicht so auffallend aus mehreren Blättern zusammengesetzt, doch verläugnet sie sogar die grüne Farbe

se présenter cependant de très-peu moins alongés ou raccourcis qu'elles. Dans plusieurs cas le style ressemble presque à un filet sans anthère, et l'affinité de leur développement est extérieurement plus grande que dans les autres parties. Comme, dans l'un et dans l'autre cas, elles sont produites par des canaux spiraux, nous voyons avec d'autant plus de clarté, que les organes des deux sexes ne forment point chacun des organes spéciaux, et si cette observation rend visible leur étroite affinité, l'idée d'appeler leur union une anastomose, nous paroît plus admissible et plus évidente.

70.

Nous trouvons souvent le style composé de plusieurs autres styles crus ensemble, et les parties dont il est formé se laissent à peine reconnoître vers son extrémité, où même elles ne sont pas toujours séparées. Cette croissance par soudure, dont nous avons plusieurs fois déjà remarqué l'action, est ici plus possible encore qu'ailleurs; cela doit même avoir lieu, car ces délicates parties sont pressées les unes contre les autres au centre de la floraison avant leur entier développement, et peuvent ainsi s'unir les unes aux autres dans le dégré le plus intime.

71.

La Nature nous montre des cas réguliers plus ou moins distincts de l'affinité des précédentes parties de la fleur. C'est ainsi par exemple que le pistil de l'Iris avec son stigmate s'offre à nos yeux sous la complète structure d'un pétale. Le stigmate ombelliforme de la Saracenia ne se montre pas, il est vrai, d'une manière aussi frappante comme étant un composé de plusieurs lobules, cependant il ne dément point leur couleur verte. Voulons-nous em-

nicht. Wollen wir das Mikroskop zu Hülfe nehmen, so finden wir mehrere Narben, z. E. des Crocus, der Zanichella, als völlige ein- oder mehrblätterige Kelche gebildet.

72.

Rückschreitend zeigt uns die Natur öfters den Fall, daſs sie die Griffel und Narben wieder in Blumenblätter verwandelt; z. B. füllt sich der *Ranunculus asiaticus* dadurch, daſs sich die Narben und Pistille des Fruchtbehälters zu wahren Kronenblättern umbilden, indessen die Staubwerkzeuge, gleich hinter der Krone, oft unverändert gefunden werden. Einige andere bedeutende Fälle werden unten vorkommen.

73.

Wir wiederholen hier jene oben angezeigten Bemerkungen, daſs Griffel und Staubfäden auf der gleichen Stufe des Wachsthums stehen, und erläutern jenen Grund des wechselsweisen Ausdehnens und Zusammenziehens dadurch abermals. Vom Samen bis zu der höchsten Entwicklung des Stengelblattes bemerkten wir zuerst eine Ausdehnung, darauf sahen wir durch eine Zusammenziehung den Kelch entstehen, die Blumenblätter durch eine Ausdehnung, die Geschlechtstheile abermals durch eine Zusammenziehung; und wir werden nun bald die gröſste Ausdehnung in der Frucht, und die gröſste Concentration in dem Samen gewahr werden. In diesen sechs Schritten vollendet die Natur unaufhaltsam das ewige Werk der Fortpflanzung der Vegetabilien durch zwey Geschlechter.

ployer le secours du Microscope, nous trouvons alors plusieurs ombilics, p. e. ceux du Crocus, de la Zanichella, qui sont précisément formés comme des calices parfaits monophylles ou polyphylles.

72.

La Nature nous montre plus souvent encore le cas rétrograde, où elle transforme de nouveau en pétales les styles et les stigmates; ainsi p. e. le *Ranunculus asiaticus* se double, parceque les stigmates et les pistils du réceptacle se transforment en véritables pétales, tandis que l'on trouve souvent immédiatement derrière cette corolle, les étamines qui ne sont pas altérées. Quelques autres cas remarquables se présenteront à nous plus bas.

73.

Nous récapitulons ici les observations que nous avons indiquées plus haut, savoir que les styles et les filets se trouvent sur la même ligne de végétation, et nous expliquons par là de nouveau le principe d'expansions et de concentrations alternatives. Nous avons d'abord observé une expansion à partir de la graine jusqu'au parfait développement de la feuille de la tige, de là nous avons vu le calice se produire au moyen d'une concentration, les pétales par une expansion, puis de nouveau les organes reproducteurs par une concentration; bientôt nous remarquerons la plus grande expansion dans le fruit, et la plus grande concentration dans la graine. C'est dans ces six périodes que la Nature termine sans se reposer l'œuvre éternelle de la reproduction des végétaux par les deux sexes.

X.

Von den Früchten

74.

Wir werden nunmehr die Früchte zu beobachten haben, und uns bald überzeugen, daſs dieselben gleichen Ursprungs und gleichen Gesetzen unterworfen seyen. Wir reden hier eigentlich von solchen Gehäusen, welche die Natur bildet, um die sogenannten bedeckten Samen einzuschlieſsen, oder vielmehr aus dem Innersten dieser Gehäuse durch die Begattung eine gröſsere oder geringere Anzahl Samen zu entwickeln. Daſs diese Behältnisse gleichfalls aus der Natur und Organisation der bisher betrachteten Theile zu erklären seyen, wird sich mit wenigem zeigen lassen.

75.

Die rückschreitende Metamorphose macht uns hier abermals auf dieses Naturgesetz aufmerksam. So läſst sich zum Beyspiel an den Nelken, diesen eben wegen ihrer Ausartung so bekannten und beliebten Blumen, oft bemerken, daſs die Samenkapseln sich wieder in kelchähnliche Blätter verändern, und daſs in eben diesem Maſse die aufgesetzten Griffel an Länge abnehmen; ja es finden sich Nelken, an denen sich das Fruchtbehältniſs in einen wirklichen vollkommenen Kelch verwandelt hat, indeſs die Einschnitte desselben an der Spitze noch zarte Ueberbleibsel der Griffel und Narben tragen, und sich aus dem Innersten dieses zweyten Kelchs wieder eine mehr oder weniger vollständige Blätterkrone statt der Samen entwickelt.

X.

Des Fruits

74.

Nous aurons maintenant à observer les fruits, et nous serons bientôt convaincus qu'ils dérivent d'une même origine et se conforment aux mêmes lois. Nous parlons ici spécialement de ces réceptacles que la Nature produit pour servir à renfermer les graines, ou plutôt, pour développer dans leur plus profond intérieur, par l'union des sexes, un nombre plus ou moins grand de graines. Peu de mots suffiront pour montrer que ces capsules s'expliquent encore par la nature et l'organisation des parties que nous avons observées jusqu'ici.

75.

La métamorphose rétrogressive nous rend attentifs à cette loi de la Nature. C'est ainsi que dans l'œillet, cette fleur si connue et si recherchée par ses irrégularités même, on observe souvent que les capsules séminifères se transforment de nouveau en feuilles semblables à un calice, et que les styles qui leur appartiennent diminuent dans un même rapport de longueur; on trouve même des œillets dans lesquels la silique est convertie en véritable et parfait calice, dont les découpures portent encore à leur pointe des traces délicates du style et du stigmate, et il se développe dans l'intérieur de ce second calice un nombre de pétales parfaits plus ou moins grand à la place des graines.

76.

Ferner hat uns die Natur selbst durch regelmäſsige und beständige Bildungen auf eine sehr mannigfaltige Weise die Fruchtbarkeit geoffenbart, welche in einem Blatt verborgen liegt. So bringt ein zwar verändertes, doch noch völlig kenntliches Blatt der Linde aus seiner Mittelrippe ein Stielchen und an demselben eine vollkommene Blüthe und Frucht hervor. Bey dem Ruscus ist die Art, wie Blüthen und Früchte auf den Blättern aufsitzen, noch merkwürdiger.

77.

Noch stärker und gleichsam ungeheuer wird uns die unmittelbare Fruchtbarkeit der Stengelblätter in den Farrenkräutern vor Augen gelegt, welche durch einen innern Trieb, und vielleicht gar ohne bestimmte Wirkung zweyer Geschlechter, unzählige, des Wachsthums fähige Samen, oder vielmehr Keime entwickeln und umherstreuen, wo also ein Blatt an Fruchtbarkeit mit einer ausgebreiteten Pflanze, mit einem groſsen und ästereichen Baume wetteifert.

78.

Wenn wir diese Beobachtungen gegenwärtig behalten, so werden wir in den Samenbehältern, ohnerachtet ihrer mannigfaltigen Bildung, ihrer besonderen Bestimmung und Verbindung unter sich, die Blattgestalt nicht verkennen. So wäre z. B. die Hülse ein einfaches zusammengeschlagenes an seinen Rändern verwachsenes Blatt, die Schoten würden aus mehr über einander gewachsenen Blättern bestehen, die zusammengesetzten Gehäuse erklärten sich aus mehreren Blättern, welche sich um einen Mittelpunct vereiniget, ihr Innerstes gegen einander aufgeschlossen, und ihre Ränder mit einander ver-

76.

La Nature en outre, par des formations régulières et continuelles, met elle-même à découvert cette fertilité cachée dans la feuille. C'est ainsi que la feuille modifiée mais encore très-reconnoissable du tilleul porte sur son arête centrale un pédoncule avec ses fleurs parfaites et ses fruits. Dans le Ruscus la manière dont les fleurs et les fruits reposent sur les feuilles est encore plus remarquable.

77.

La fertilité immédiate des feuilles de la tige est mise en évidence d'une manière bien plus frappante et en même tems merveilleuse dans la fougère, qui au moyen d'une force intérieure, et peut-être sans action positive des organes sexuels, développe et distribue sur ses feuilles, une quantité innombrable de graines, ou plutôt de germes propres à la végétation; en telle sorte qu'une feuille rivalise ici de fécondité avec les plantes les plus développées, avec un grand arbre chargé de rameaux.

78.

En ayant présentes à l'esprit ces observations, nous ne méconnoitrons sûrement pas la forme de la feuille dans ces réceptacles de la graine, abstraction faite de leurs formes variées, de leurs rapports mutuels et de leurs destinations spéciales. Nous reconnoitrions, par exemple, la gousse comme étant une feuille repliée sur elle-même et soudée à ses bords; les siliques consisteroient en quelques feuilles rapprochées et soudées ensemble; les capsules complexes pourroient s'expliquer par plusieurs siliques réunies autour d'un point central s'entrouvrant par leurs bords internes qui alors se seroient soudés avec

bunden hatten. Wir können uns hiervon durch den Augenschein überzeugen, wenn solche zusammengesetzte Kapseln nach der Reiſe von einander springen, da denn jeder Theil derselben sich uns als eine eröffnete Hülse oder Schote zeigt. Eben so sehen wir bey verschiedenen Arten eines und desselben Geschlechts eine ähnliche Wirkung regelmäſsig vorgehen; z. B. sind die Fruchtkapseln der *Nigella orientalis*, in der Gestalt von halb mit einander verwachsenen Hülsen, um eine Axe versammlet, wenn sie bey der *Nigella Damascena* völlig zusammengewachsen erscheinen.

79.

Am meisten rückt uns die Natur diese Blattähnlichkeit aus den Augen, indem sie saftige und weiche oder holzartige und feste Samenbehälter bildet; allein sie wird unserer Aufmerksamkeit nicht entschlüpfen können, wenn wir ihr in allen Uebergängen sorgfältig zu folgen wissen. Hier sey es genug, den allgemeinen Begriff davon angezeigt und die Uebereinstimmung der Natur an einigen Beyspielen gewiesen zu haben. Die groſse Mannigfaltigkeit der Samenkapseln gibt uns künftig Stoff zu mehrerer Betrachtung.

80.

Die Verwandtschaft der Samenkapseln mit den vorhergehenden Theilen zeigt sich auch durch das Stigma, welches bey vielen unmittelbar aufſitzt und mit der Kapsel unzertrennlich verbunden ist. Wir haben die Verwandtschaft der Narbe mit der Blattgestalt schon oben gezeigt und können hier sie nochmals aufführen; indem sich bey gefüllten Mohnen bemerken läſst, daſs die Narben der Samenkapseln in farbige, zarte, Kronenblättern völlig ähnliche Blättchen verwandelt werden.

ceux des siliques contiguës. En effet, nous pouvons nous en assurer par nos propres yeux; lorsque de semblables capsules éclatent après la maturité, chacune de leurs parties s'offre à nous comme une gousse ouverte ou comme une silique. De même dans plusieurs espèces d'un même genre, un semblable effet s'offre à nous d'une manière régulière; par exemple les capsules à fruit de la *Nigella orientalis* sont dans l'état de gousses à moitié soudées ensemble, tandis que dans la *Nigella damascena* leur réunion se montre tout-à-fait complète.

79.

La Nature rend cette ressemblance avec les feuilles beaucoup moins sensible à nos regards lorsqu'elle produit des réceptacles mous et remplis de suc, ou solides et ligniformes. Mais elle ne peut tromper notre attention, si nous avons l'art de suivre avec soin toutes ses transitions intermédiaires. Il suffit ici, d'avoir donné par quelques exemples un aperçu général, et signalé l'unité de sa marche. La grande variété des réceptacles nous donnera plus tard matière à plusieurs observations.

80.

L'affinité des capsules séminales, avec les parties qui les ont précédées, se montre encore dans le stigmate, qui dans plusieurs cas repose immédiatement sur elles et y est attaché inséparablement. Nous avons déjà signalé plus haut l'affinité de l'ombilic avec l'état de feuille et nous pouvons la présenter ici de nouveau, car on remarque, par exemple dans les pavots doubles, que les stigmates du réceptacle se transforment en petits pétales colorés, délicats, entièrement semblables à de petites feuilles.

81.

Die letzte und gröſste Ausdehnung, welche die Pflanze in ihrem Wachsthum vornimmt, zeigt sich in der Frucht. Sie ist sowohl an innerer Kraft als äuſserer Gestalt oft sehr groſs, ja ungeheuer. Da sie gewöhnlich nach der Befruchtung vor sich gehet, so scheint der nunmehr determinirte Same, indem er zu seinem Wachsthum aus der ganzen Pflanze die Säfte herbeyziehet, ihnen die Hauptrichtung nach der Samenkapsel zu geben, wodurch denn ihre Gefäſse genährt, erweitert und oft in dem höchsten Grade ausgefüllt und ausgespannt werden. Daſs hieran reinere Luftarten einen groſsen Antheil haben, läſst sich schon aus dem Vorigen schlieſsen, und es bestätigt sich durch die Erfahrung, daſs die aufgetriebenen Hülsen der Colutea reine Luft enthalten.

XI.

Von den unmittelbaren Hüllen des Samens

82.

Dagegen finden wir, daſs der Same in dem höchsten Grade von Zusammenziehung und Ausbildung seines Innern sich befindet. Es läſst sich bey verschiedenen Samen bemerken, daſs er Blätter zu seinen nächsten Hüllen umbilde, mehr oder weniger sich anpasse, ja meistens durch seine Gewalt sie völlig an sich schlieſse und ihre Gestalt gänzlich verwandle. Da wir oben mehrere Samen sich aus und in Einem Blatt entwickeln gesehn, so wer-

81.

La dernière et la plus considérable expansion que produit la plante dans le cours de sa croissance se montre dans le fruit. Elle est souvent très-grande et même monstrueuse soit par rapport à sa force interne, soit par sa structure extérieure. Cette dernière expansion s'opérant après la fructification, il paroît que la graine, déterminée alors à la vitalité, attire pour se perfectionner, les sucs de la plante entière, en leur donnant la direction vers le péricarpe, en sorte que cet organe se nourrit, s'accroît, se remplit et s'étend quelquefois à un dégré démesuré. Par suite des faits précédens nous sommes induits à conclure que des gaz purifiés contribuent à l'apparition de ce phénomène et l'air pur renfermé dans les gousses du Colutea le confirme.

XI.

De l'enveloppe immédiate de la graine

82.

En revanche nous trouvons que la graine est produite par le plus haut dégré de contraction et de perfectionnement de ses parties internes. On observe dans diverses espèces de graines, qu'elles transforment des feuilles pour en faire leur enveloppe la plus immédiate, qu'elles se les adaptent du plus au moins, que même par leur action puissante elles se les approprient tout-à-fait et changent en entier leur apparence. Comme nous avons vu précédemment plusieurs graines se produire d'une seule feuille et s'en servir d'enveloppe, nous ne nous étonne-

den wir uns nicht wundern, wenn ein einzelner Samenkeim sich in eine Blatthülle kleidet.

83.

Die Spuren solcher nicht völlig den Samen angepaſsten Blattgestalten sehen wir an vielen geflügelten Samen, z. B. des Ahorns, der Rüster, der Esche, der Birke. Ein sehr merkwürdiges Beyspiel, wie der Samenkeim breitere Hüllen nach und nach zusammenzieht und sich anpaſst, geben uns die drey verschiedenen Kreise verschieden gestalteter Samen der Calendel. Der äuſserste Kreis behält noch eine mit den Kelchblättern verwandte Gestalt, nur daſs eine, die Rippe ausdehnende Samenanlage das Blatt krümmt, und die Krümmung inwendig der Länge nach durch ein Häutchen in zwey Theile abgesondert wird. Der folgende Kreis hat sich schon mehr verändert, die Breite des Blättchens und das Häutchen haben sich gänzlich verloren; dagegen ist die Gestalt etwas weniges verlängert, die in dem Rücken befindliche Samenanlage zeigt sich deutlicher und die kleinen Erhöhungen auf derselben sind stärker; diese beyden Reihen scheinen entweder gar nicht, oder nur unvollkommen befruchtet zu seyn. Auf sie folgt die dritte Samenreihe in ihrer echten Gestalt stark gekrümmt, und mit einem völlig angepaſsten, und in allen seinen Striefen und Erhöhungen völlig ausgebildeten Involucro. Wir sehen hier abermals eine gewaltsame Zusammenziehung ausgebreiteter, blattähnlicher Theile, und zwar durch die innere Kraft des Samens, wie wir oben durch die Kraft der Anthere das Blumenblatt zusammengezogen gesehen haben.

rons pas, si le germe isolé de chaque graine se recouvre aussi d'une feuille pour enveloppe.

83.

Nous retrouvons les traces d'organes foliacés qui n'ont pas tout-à-fait été adaptés au germe dans plusieurs graines ailées, comme par exemple dans celles de l'érable, de l'orme, du frêne et du bouleau. Les trois différens cercles des graines variées du souci donnent un exemple très-remarquable de la manière dont les germes rétrécissent et s'adaptent petit à petit des enveloppes d'abord plus larges. Le cercle extérieur conserve encore une forme analogue à celle des feuilles du calice; seulement les graines *intentionnées* recourbent la feuille en distendant son arête, pendant que la courbure intérieure est divisée en deux par une fine peau dans toute sa longueur. Le cercle suivant s'est déjà beaucoup plus changé, l'épaisseur de la feuille et la pellicule ont entièrement disparu; en revanche sa structure est un peu alongée, les graines *intentionnées* situées vers l'arête se montrent plus distinctes et les petites élévations qui les recouvrent sont plus prononcées. Ces deux cercles ne paroissent nullement avoir été fructifiés ou ne le sont que d'une manière imparfaite. Vient alors le troisième circuit intérieur où les graines se trouvent dans leur véritable état fortement recourbées, avec un involucre tout-à-fait approprié et entièrement prononcé dans toutes ses stries et tous ses relèvemens. Nous voyons donc encore une fois ici, une puissante concentration des parties foliacées et cela, par la force vitale interne de la graine, comme précédemment nous avons vu le pétale se concentrer de même par l'action de l'anthère.

XII.

Rückblick und Uebergang.

84.

Und so wären wir der Natur auf ihren Schritten so bedachtsam als möglich gefolgt; wir hätten die äuſsere Gestalt der Pflanze in allen ihren Umwandlungen, von ihrer Entwickelung aus dem Samenkorn bis zur neuen Bildung desselben begleitet, und ohne Anmaſsung, die ersten Triebfedern der Naturwirkungen entdecken zu wollen, auf Aeuſserung der Kräfte, durch welche die Pflanze ein und eben dasselbe Organ nach und nach umbildet, unsre Aufmerksamkeit gerichtet. Um den einmal ergriffenen Faden nicht zu verlassen, haben wir die Pflanze durchgehends nur als einjährig betrachtet, wir haben nur die Umwandlung der Blätter, welche die Knoten begleiten, bemerkt, und alle Gestalten aus ihnen hergeleitet. Allein es wird, um diesem Versuch die nöthige Vollständigkeit zu geben, nunmehr noch nöthig, von den *Augen* zu sprechen, welche unter jedem Blatt verborgen liegen, sich unter gewissen Umständen entwickeln, und unter andern völlig zu verschwinden scheinen.

XIII.

Von den Augen und ihrer Entwickelung.

85.

Jeder Knoten hat von der Natur die Kraft, ein oder mehrere Augen hervorzubringen; und zwar geschieht solches in der Nähe der ihn begleitenden Blätter, welche

XII.
Récapitulation et transition

84.

C'est ainsi que nous aurions suivi aussi scrupuleusement que possible les pas de la Nature; nous aurions accompagné la forme extérieure du végétal dans toutes ses transformations et développemens, depuis le germe jusqu'à sa nouvelle formation, et sans avoir la prétention de vouloir découvrir le premier ressort des actions de la Nature, nous aurions dirigé notre attention sur l'apparition des forces par lesquelles la plante façonne petit à petit un organe toujours identique. C'est pour ne pas perdre de vue le fil une fois saisi, que nous avons considéré, en passant, la plante comme étant seulement annuelle, que nous nous sommes bornés à remarquer les métamorphoses des feuilles qui accompagnent les nœuds, et que nous en avons fait sortir toutes les formes subséquentes. Mais pour donner à cet essai tout le complet nécessaire, il faut encore parler des *yeux*, qui restent cachés au dessous de chaque feuille, se développent dans de certaines circonstances et qui paroissent dans d'autres s'évanouir tout-à-fait.

XIII.
Des Yeux et de leur développement

85.

Chaque nœud reçoit de la nature la force de pousser un ou plusieurs yeux; cela se produit dans le voisinage des feuilles qui l'accompagnent, feuilles qui parois-

die Bildung und das Wachsthum der Augen vorzubereiten und mitzubewirken scheinen.

86.

In der successiven Entwickelung eines Knotens aus dem andern, in der Bildung eines Blattes an jedem Knoten und eines Auges in dessen Nähe, beruhet die erste, einfache, langsam fortschreitende Fortpflanzung der Vegetabilien.

87.

Es ist bekannt, daſs ein solches Auge in seinen Wirkungen eine groſse Aehnlichkeit mit dem reifen Samen hat; und daſs oft in jenem noch mehr als in diesem die ganze Gestalt der künftigen Pflanze erkannt werden kann.

88.

Ob sich gleich an dem Auge ein Wurzelpunct so leicht nicht bemerken läſst, so ist doch derselbe eben so darin wie in dem Samen gegenwärtig, und entwickelt sich, besonders durch feuchte Einflüsse, leicht und schnell.

89.

Das Auge bedarf keiner Cotyledonen, weil es mit seiner schon völlig organisirten Mutterpflanze zusammenhängt, und aus derselbigen, so lange es mit ihr verbunden ist, oder, nach der Trennung, von der neuen Pflanze, auf welche man es gebracht hat, oder durch die alsobald gebildeten Wurzeln, wenn man einen Zweig in die Erde bringt, hinreichende Nahrung erhält.

90.

Das Auge besteht aus mehr oder weniger entwickelten Knoten und Blättern, welche den künftigen Wachsthum weiter verbreiten sollen. Die Seitenzweige also, welche aus den Knoten der Pflanzen entspringen, lassen sich

sent préparer la formation et la croissance des yeux, et contribuer à leur action.

86.

La première propagation du végétal, lente, simple et progressive, repose sur le développement successif d'un nœud à l'autre, comme sur la formation d'une feuille à chaque nœud et d'un œil dans son voisinage.

87.

Il est connu qu'un pareil œil a, par ses effets, un grand rapport avec la graine dans sa maturité, et que souvent il est plus facile encore que dans la graine d'y reconnoître toute la structure de la plante qui en sortira.

88.

Quoiqu'il ne soit pas si aisé de remarquer dans l'œil l'origine de la racine, elle s'y trouve cependant tout aussi bien que dans la graine, et ce point se développe avec facilité et promptement, surtout par l'influence d'agens humides.

89.

L'œil n'a pas besoin de cotylédons, parcequ'il tient immédiatement à la plante mère déjà tout-à-fait organisée et qu'il en reçoit une nourriture suffisante tant qu'il est réuni à elle, ou bien parcequ'il la trouve après la séparation, tantôt dans la plante sur laquelle on le transporte, tantôt au moyen des racines qui se sont produites aussitôt qu'on a mis le rejeton en terre.

90.

L'œil est composé d'un certain nombre de nœuds et de feuilles plus ou moins développées qui doivent dans la suite servir à propager la végétation : ainsi les tiges latérales qui sortent des nœuds d'une plante peuvent être

als besondere Pflänzchen, welche eben so auf dem Mutterkörper stehen wie dieser an der Erde befestigt ist, betrachten.

91.

Die Vergleichung und Unterscheidung beyder ist schon öfters, besonders aber vor kurzem so scharfſinnig und mit so vieler Genauigkeit ausgeführt worden, daſs wir uns hier bloſs mit einem unbedingten Beyfall darauf berufen können *).

92.

Wir führen davon nur so viel an. Die Natur unterscheidet bey ausgebildeten Pflanzen Augen und Samen deutlich von einander. Steigen wir aber von da zu den unausgebildeten Pflanzen herab, so scheint sich der Unterschied zwischen beyden selbst vor den Blicken des scharfſten Beobachters zu verlieren. Es giebt unbezweifelte Samen, unbezweifelte Gemmen; aber der Punct, wo wirklich befruchtete, durch die Wirkung zweyer Geschlechter von der Mutterpflanze isolirte Samen mit Gemmen zusammentreffen, welche aus der Pflanze nur hervordringen und sich ohne bemerkbare Ursache loslösen, ist wohl mit dem Verstande, keineswegs aber mit den Sinnen zu erkennen.

93.

Dieses wohl erwogen, werden wir folgern dürfen: daſs die Samen, welche sich durch ihren eingeschlossenen Zustand von den Augen, durch die sichtbare Ursache ihrer Bildung und Absonderung von den Gemmen unterscheiden, dennoch mit beyden nahe verwandt sind.

---

*) *Gaertner* de fructibus et seminibus plantarum. Cap. I.

considérées comme étant de petites plantes spéciales fixées sur la tige mère, de même que celle-ci l'est sur le sol.

91.

Leurs différences et leurs rapports ont été déjà souvent étudiés, mais en particulier dans ces derniers tems, d'une manière si scrupuleuse et avec tant de perspicacité, qu'il nous suffit d'y référer en y adhérant sans restriction *).

92.

Nous citerons seulement ce qui suit. La Nature différencie d'une manière distincte les yeux et la graine dans les plantes parfaites. Mais si nous descendons jusqu'aux végétaux moins parfaits, alors la différence qui existe entr'eux disparoît même aux regards des observateurs les plus exercés. Il y a des graines non douteuses, des bourgeons non douteux; mais le point où des graines réellement fructifiées par l'action des deux sexes, isolées de la plante mère, se rencontrent avec les bourgeons, ce point qui existe pour l'intelligence, n'est nullement reconnoissable aux sens.

93.

Cela considéré, il faudra conclure, que les graines qui diffèrent des yeux par leur structure interne et des bourgeons par la cause apparente de leur formation et de leur séparation, n'en ont pas moins beaucoup d'affinité avec tous deux.

---

*) *Gaertner* de fructibus et seminibus plantarum. Cap. I.

XIV.

Bildung der zusammengesetzten Blüthen und Fruchtstände.

94.

Wir haben bisher die einfachen Blüthenstände, ingleichen die Samen, welche in Kapseln befestigt hervorgebracht werden, durch die Umwandlung der Knotenblätter zu erklären gesucht, und es wird sich bey näherer Untersuchung finden, daſs in diesem Falle sich keine Augen entwickeln, vielmehr die Möglichkeit einer solchen Entwickelung ganz und gar aufgehoben wird. Um aber die zusammengesetzten Blüthenstände sowohl, als die gemeinschaftlichen Fruchtstände, um Einen Kegel, Eine Spindel, auf Einem Boden, und so weiter zu erklären, müssen wir nun die Entwickelung der Augen zu Hülfe nehmen.

95.

Wir bemerken sehr oft, daſs Stengel, ohne zu einem einzelnen Blüthenstande sich lange vorzubereiten und aufzusparen, schon aus den Knoten ihre Blüthen hervortreiben, und so bis an ihre Spitze oft ununterbrochen fortfahren. Doch lassen sich die dabey vorkommenden Erscheinungen aus der oben vorgetragenen Theorie erklären. Alle Blumen, welche sich aus den Augen entwickeln, sind als ganze Pflanzen anzusehen, welche auf der Mutterpflanze eben so wie diese auf der Erde stehen. Da sie nun aus den Knoten reinere Säfte erhalten, so erscheinen selbst die ersten Blätter der Zweiglein viel ausgebildeter, als die ersten Blätter der Mutterpflanze, welche auf die

XIV.

Formation des fleurs et des fruits composés

94.

Nous avons jusqu'à présent cherché à expliquer, par la transformation des feuilles caulinaires, l'état de la floraison simple de même que la production des graines qui sont renfermées dans des capsules, et un examen plus attentif nous montre, que dans un pareil cas, un développement des yeux n'existe pas ou plutôt que la possibilité de ce développement est tout-à-fait suspendue. Mais nous trouvons nécessaire de nous aider du développement des yeux pour expliquer la formation des fleurs composées, ainsi que les fructifications rassemblées autour d'une seule quille, d'un seul fuseau, ou d'une seule base.

95.

Nous observons très-souvent que la tige loin de se préparer long-tems d'avance et de concentrer ses forces pour une floraison unique, pousse des fleurs de chacun de ses nœuds et continue cette marche non interrompue jusqu'à son sommet. Mais la théorie, que nous avons précédemment exposée, explique par cela même les phénomènes qui s'offrent à nous. Toutes les fleurs qui se développent des yeux, doivent être considérées comme étant des plantes complètes qui sont attachées à la plante mère de même que celle-ci l'est au sol. Comme elles reçoivent des nœuds une sève très-purifiée, les premières feuilles de ce rejeton sont déjà beaucoup plus

Cotyledonen folgen; ja es wird die Ausbildung des Kelches und der Blume oft sogleich möglich.

96.

Eben diese aus den Augen sich bildenden Blüthen würden, bey mehr zudringender Nahrung, Zweige geworden seyn, und das Schicksal des Mutterstengels, dem er sich unter solchen Umständen unterwerfen muſste, gleichfalls erduldet haben.

97.

So wie nun von Knoten zu Knoten sich dergleichen Blüthen entwickeln, so bemerken wir gleichfalls jene Veränderung der Stengelblätter, die wir oben bey dem langsamen Uebergange zum Kelch beobachtet haben. Sie ziehen sich immer mehr und mehr zusammen, und verschwinden endlich beynahe ganz. Man nennt sie alsdann *Bracteas*, indem sie sich von der Blattgestalt mehr oder weniger entfernen. In eben diesem Maſse wird der Stiel verdünnt, die Knoten rücken mehr zusammen, und alle oben bemerkten Erscheinungen gehen vor, nur daſs am Ende des Stengels kein entschiedener Blüthenstand folgt, weil die Natur ihr Recht schon von Auge zu Auge ausgeübt hat.

98.

Haben wir nun einen solchen an jedem Knoten mit einer Blume gezierten Stengel wohl betrachtet; so werden wir uns gar bald einen *gemeinschaftlichen Blüthenstand* erklären können: wenn wir das, was oben von Entstehung des Kelches gesagt ist, mit zu Hülfe nehmen.

avancées en perfection que les premières feuilles de la plante mère qui suivent les cotylédons; par conséquent aussi la formation d'un calice et de la fleur sur le rejeton, deviendra immédiatement possible.

96.

Ces mêmes fleurs qui se développent des yeux, deviendroient de véritables tiges par une nourriture surabondante, et partageroient le sort de la tige mère qui déjà se trouve dans le même cas.

97.

De même qu'il se produit de semblables fleurs d'un nœud a l'autre, de même aussi nous pouvons y observer chaque changement des feuilles, comme nous l'avons fait plus haut dans la transition lente au calice. Elles se resserrent de plus en plus les unes contre les autres et finissent par disparoître presqu'entièrement. Comme elles s'éloignent alors plus ou moins de l'apparence d'une feuille, elles prennent le nom de *Bractées*. La tige diminue de volume dans la même proportion, les nœuds se rapprochent davantage et tous les autres phénomènes précédemment observés se manifestent, si ce n'est qu'a l'extrémité de la tige il ne se produit pas de floraison par ce que la Nature a déja usé de ses prérogatives d'un œil a l'autre.

98.

Avons-nous bien observé a chaque nœud une semblable tige parée de sa fleur, il nous sera facile de nous faire bientôt une idée nette de la *floraison composée*, surtout si nous appelons à notre aide ce que nous avons précédemment dit sur la formation du calice.

99.

Die Natur bildet einen *gemeinschaftlichen Kelch* aus *vielen* Blättern, welche sie auf einander drängt und um Eine Axe versammlet; mit eben diesem starken Triebe des Wachsthums entwickelt sie *einen* gleichsam *unendlichen Stengel, mit allen seinen Augen in Blüthengestalt, auf einmal, in der möglichsten* an einander gedrängten *Nähe*, und jedes Blümchen befruchtet das unter ihm schon vorbereitete Samengefäſs. Bey dieser ungeheuren Zusammenziehung verlieren sich die Knotenblätter nicht immer; bey den Disteln begleitet das Blättchen getreulich das Blümchen, das sich aus den Augen neben ihnen entwickelt. Man vergleiche mit diesem Paragraph die Gestalt des *Dipsacus laciniatus*. Bey vielen Gräsern wird eine jede Blüthe durch ein solches Blättchen, das in diesem Falle der Balg genannt wird, begleitet.

100.

Auf diese Weise wird es uns nun anschaulich seyn, *wie die um einen gemeinsamen Blüthenstand entwickelten Samen, wahre, durch die Wirkung beyder Geschlechter ausgebildete und entwickelte Augen seyen.* Fassen wir diesen Begriff fest, und betrachten in diesem Sinne mehrere Pflanzen, ihren Wachsthum und Fruchtstände, so wird der Augenschein bey einiger Vergleichung uns am besten überzeugen.

101.

Es wird uns sodann auch nicht schwer seyn, den Fruchtstand der in der Mitte einer einzelnen Blume, oft um eine Spindel versammleten, bedeckten oder unbedeckten Samen zu erklären. Denn es ist ganz einerley, ob

99.

La Nature forme un *calice* commun de plusieurs feuilles qu'elle presse les unes contre les autres et qu'elle réunit autour d'un seul axe; c'est au moyen de cette puissante force de végétation, qu'elle produit la floraison composée, en rétrécissant une tige indéfiniment longue, en rangeant tous ses *yeux* a l'état de fleurs, serrés les uns contre les autres sur un disque commun, et alors chaque petite fleur fructifie le réceptacle préparé d'avance au dessous d'elle. Les feuilles des nœuds ne se perdent pas toujours entièrement dans cette concentration inouie; la foliole accompagne fidèlement chaque petite fleur qui dans le chardon se développe des yeux à côté d'elle. On peut rapporter la forme du *Dipsacus laciniatus* à ce qui est dit dans ce paragraphe. Dans plusieurs espèces de graminées chaque fleur est aussi accompagnée d'une semblable foliole qui prend alors le nom de *glume*.

100.

Nous verrons de cette manière combien il est évident que *ces graines produites par une floraison composée ne sont autre chose que des yeux développés et portés à leur perfection par la fructification des sexes.* Sommes-nous maitres de cette conception et observons-nous dans ce sens diverses fleurs, en les comparant entr'elles, leur inspection viendra augmenter notre certitude.

101.

Il ne nous sera pas non plus difficile d'expliquer maintenant la formation des graines couvertes ou découvertes qui se produisent dans le centre d'une fleur isolée et se trouvent rassemblées souvent tout autour d'un

eine einzelne Blume einen gemeinsamen Fruchtstand umgibt, und die zusammengewachsenen Pistille von den Antheren der Blume die Zeugungssäfte einsaugen und sie den Samenkörnern einflöſsen, oder ob ein jedes Samenkorn sein eignes Pistill, seine eigenen Antheren, seine eigenen Kronenblätter um sich habe.

102.

Wir sind überzeugt, daſs mit einiger Uebung es nicht schwer sey, sich auf diesem Wege die mannigfaltigen Gestalten der Blumen und Früchte zu erklären; nur wird freylich dazu erfordert, daſs man mit jenen oben festgestellten Begriffen der Ausdehnung und Zusammenziehung, der Zusammendrängung und Anastomose, wie mit Algebraischen Formeln bequem zu operiren, und sie da, wo sie hingehören, anzuwenden wisse. Da nun hierbey viel darauf ankommt, daſs man die verschiedenen Stufen, welche die Natur so wohl in der Bildung der Geschlechter, der Arten, der Varietäten, als in dem Wachsthum einer jeden einzelnen Pflanze betritt, genau beobachte und mit einander vergleiche; so würde eine Sammlung Abbildungen zu diesem Endzwecke neben einander gestellt, und eine Anwendung der botanischen Terminologie auf die verschiedenen Pflanzentheile bloſs in dieser Rücksicht, angenehm und nicht ohne Nutzen seyn. Es würden zwey Fälle von durchgewachsenen Blumen, welche der oben angeführten Theorie sehr zu statten kommen, den Augen vorgelegt, sehr entscheidend gefunden werden.

fuseau commun; car il est tout-à-fait égal, qu'une seule fleur contienne une aggrégation de graines et que les pistils crus ensemble pompent en commun les sucs générateurs des anthères pour les porter aux graines, ou bien que chaque graine ait en propre autour de son pistil, ses anthères, et ses pétales.

102.

Nous sommes certains qu'avec un peu d'exercice il ne sera pas difficile de s'expliquer de cette manière les formes variées des fleurs et des fruits; seulement il faut que l'on soit en état de se servir des principes précédemment établis sur l'expansion et la contraction, sur le resserrement et l'anastomose, avec la même facilité que si c'étoient des formules algébriques, et savoir les appliquer à leur place. Comme l'observation et la comparaison exactes des différens dégrés que la Nature parcourt, soit dans la formation des genres, des espèces, des variétés, soit dans la croissance de chaque plante à part, sont ici d'une grande importance; une collection de dessins placés à la suite les uns des autres dans ce but et une application de la terminologie botanique aux différentes parties de la plante, seulement sous ce point de vue, pourroient être agréables et ne seroient point sans utilité. Deux exemples de fleurs prolifères qui s'appliquent fort bien à la théorie qui vient d'être exposée, seront mis sous les yeux et devront paroître décisifs.

XV.

Durchgewachsene Rose

103.

Alles was wir bisher nur mit der Einbildungskraft und dem Verstande zu ergreifen gesucht, zeigt uns das Beyspiel einer durchgewachsenen Rose auf das deutlichste. Kelch und Krone sind um die Achse geordnet und entwickelt, anstatt aber, daſs nun im Centro das Samenbehältniſs *zusammengezogen*, an demselben und um dasselbe die männlichen und weiblichen Zeugungstheile *geordnet* seyn sollten, begiebt sich der Stiel halb *röthlich* halb *grünlich* wieder in die *Höhe*; kleinere, dunkelrothe, zusammengefaltete Kronenblätter, deren einige die Spur der Antheren an sich tragen, entwickeln sich *successiv* an demselben. Der Stiel wächst fort, schon lassen sich daran wieder Dornen sehn, die folgenden einzelnen gefärbten Blätter werden kleiner und gehen zuletzt vor unsern Augen in halb roth halb grün gefärbte Stengelblätter über, es bildet sich eine Folge von regelmäſsigen Knoten, aus deren Augen abermals, obgleich unvollkommene, Rosenknöspchen zum Vorschein kommen.

104.

Es giebt uns eben dieses Exemplar auch noch einen sichtbaren Beweis des oben ausgeführten: daſs nehmlich alle Kelche nur in ihrer Peripherie zusammengezogene Folia Floralia seyen. Denn hier bestehet der regelmäſsige um die Axe versammelte Kelch aus fünf völlig entwickelten, drey oder fünffach zusammengesetzten

XV.

Roses prolifères

103.

L'exemple d'une rose prolifère nous montre de la manière la plus évidente tout ce que nous avons cherché à concevoir jusqu'à présent à l'aide de l'imagination et de l'intelligence. Le calice et la corolle sont rangés et développés autour de l'axe, mais on ne voit point de réceptacle des graines vers le centre et les organes sexuels et générateurs ne se trouvent point sur lui et autour de lui; on voit au contraire le pédoncule, moitié *rougeâtre* moitié *verdâtre* qui s'élève de nouveau; des pétales plus petits, repliés sur eux-mêmes, d'un rouge foncé et dont quelques-uns portent des traces d'anthères, se développent successivement autour de lui. La tige continue à croître; déjà de nouvelles épines se laissent apercevoir, les pétales isolés et colorés qui suivent, deviennent plus petits et passent sous nos yeux à l'état de feuilles moitié rouges et moitié vertes; il se forme enfin une série de nœuds réguliers, et de leurs yeux on voit paraître encore une fois, de petits boutons de rose, il est vrai imparfaits.

104.

Cet exemple nous donne encore une preuve évidente de notre précédente assertion, savoir que tous les calices ne sont autre chose que des feuilles florales soudées entr'elles dans leur périphérie. Ici en effet, le calice régulier formé autour de l'axe, consiste en cinq feuilles complètement développées, et ayant trois ou cinq fo-

Blättern, dergleichen sonst die Rosenzweige an ihren Knoten hervorbringen.

XVI.
Durchgewachsene Nelke.

105.

Wenn wir diese Erscheinung recht beobachtet haben, so wird uns eine andere, welche sich an einer durchgewachsenen Nelke zeigt, fast noch merkwürdiger werden. Wir sehen eine vollkommene, mit Kelch und überdieſs mit einer gefüllten Krone versehene, auch in der Mitte mit einer, zwar nicht ganz ausgebildeten, Samenkapsel völlig geendigte Blume. Aus den Seiten der Krone entwickeln sich vier vollkommene neue Blumen, welche durch drey und mehrknotige Stengel von der Mutterblume entfernt sind; sie haben abermals Kelche, sind wieder gefüllt, und zwar nicht so wohl durch einzelne Blätter als durch Blattkronen, deren Nägel zusammengewachsen sind, meistens aber durch Blumenblätter, welche wie Zweiglein zusammengewachsen, und um einen Stiel entwickelt sind. Ohngeachtet dieser ungeheuren Entwickelung sind die Staubfäden und Antheren in einigen gegenwärtig. Die Fruchthüllen mit den Griffeln sind zu sehen und die Receptakel der Samen wieder zu Blättern entfaltet, ja in einer dieser Blumen waren die Samendecken zu einem völligen Kelch verbunden, und enthielten die Anlage zu einer vollkommnen gefüllten Blume wieder in sich.

106.

Haben wir bey der Rose einen gleichsam nur halb-

foles; les mêmes d'ailleurs que les tiges de roses portent à leurs nœuds.

XVI.
Oeillets prolifères

105.

Après avoir étudié ce phénomène avec soin, un autre qui se manifeste sur l'œillet prolifère, nous paroîtra peut-être encore presque plus remarquable. Ici nous voyons une fleur parfaite, avec son calice contenant une corolle double, ayant aussi au centre un réceptacle de graines bien déterminé, quoique pas encore tout-à-fait développé. Sur les côtés de la corolle se développent quatre nouvelles fleurs parfaites qui se séparent de la fleur mère par des pédoncules à trois nœuds ou davantage. Elles ont de même des calices, sont doubles de même, non pas tant par le moyen des feuilles isolées, que par des corolles foliacées dont les onglets sont soudés ensemble, et surtout par des pétales qui se sont soudés comme de petits rameaux et se sont développés autour du pédoncule. Malgré ce développement inoui, l'on trouve encore dans quelques-unes des pistils et des anthères. Les capsules avec les styles sont visibles et les réceptacles des graines sont de nouveau déployés en feuilles: dans quelques-unes de ces fleurs on a même trouvé les arilles rassemblés en un calice parfait et renfermant en eux tous les rudimens nécessaires pour produire une nouvelle fleur double complète.

106.

Si nous avons vu dans la rose un état de floraison

determinirten Blüthenstand, aus dessen Mitte einen abermals hervortreibenden Stengel, und an demselbigen neue Stengelblätter sich entwickeln gesehen; so finden wir an dieser Nelke, bey wohlgebildetem Kelche und vollkommener Krone, bey wirklich in der *Mitte* bestehenden *Fruchtgehäusen, aus dem Kreise der Kronenblätter, sich Augen entwickeln,* und wirkliche Zweige und Blumen darstellen. Und so zeigen uns denn beyde Fälle, daſs die Natur gewöhnlich in den Blumen ihren Wachsthum schlieſse und gleichsam eine Summe ziehe, daſs sie der Möglichkeit ins Unendliche mit einzelnen Schritten fortzugehen Einhalt thue, um durch die Ausbildung der Samen schneller zum Ziel zu gelangen.

XVII.

Linné's Theorie von der Anticipation

107.

Wenn ich auf diesem Wege, den einer meiner Vorgänger, welcher ihn noch dazu an der Hand seines groſsen Lehrers versuchte, so fürchterlich und gefährlich beschreibt *), auch hie und da gestrauchelt hätte, wenn ich ihn nicht genugsam geebnet und zum besten meiner Nachfolger von allen Hindernissen gereiniget hätte; so hoffe ich doch diese Bemühung nicht fruchtlos unternommen zu haben.

108.

Es ist hier Zeit, der Theorie zu gedenken, welche

---

*) *Ferber* in Praefatione Dissertationis secundae de Prolepsi Plantarum.

semi-déterminé, du centre duquel a poussé encore une tige et autour d'elle de nouvelles feuilles; maintenant nous trouvons dans cet œillet, avec un calice bien formé et une corolle parfaite, des yeux qui se développent du cercle même des pétales sur le réceptacle vraiment central de la fructification, et qui produisent de véritables tiges avec leurs fleurs. Ces deux cas nous démontrent que la Nature termine ordinairement la végétation à la fleur, et la concentre en un tout qui arrête la possibilité d'un développement graduel jusqu'à l'infini, pour arriver plus vite à son but par la formation des graines.

XVII.

Théorie de Linné sur l'anticipation

107.

S'il m'est arrivé de broncher çà et là sur une route que l'un de mes prédécesseurs a tentée, guidé par son illustre maître et qu'il a décrite comme étant si difficile et si dangereuse*); si je ne l'ai pas suffisamment applanie et dégagée de toutes difficultés pour mes successeurs; du moins je puis espérer que mes peines ne seront pas absolument infructueuses.

108.

Il est tems maintenant de prendre en considération

---

*) *Ferber* in Praefatione Dissertationis secundae de Prolepsi Plantarum.

Linné zu Erklärung eben dieser Erscheinungen aufgestellt. Seinem scharfen Blick konnten die Bemerkungen, welche auch gegenwärtigen Vortrag veranlaſst, nicht entgehen. Und wenn wir nunmehr da fortschreiten können wo er stehen blieb, so sind wir es den gemeinschaftlichen Bemühungen so vieler Beobachter und Denker schuldig, welche manches Hinderniſs aus dem Wege geräumt, manches Vorurtheil zerstreut haben. Eine genaue Vergleichung seiner Theorie und der oben ausgeführten würde uns hier zu lange aufhalten. Kenner werden sie leicht selbst machen, und sie müſste zu umständlich seyn, um denen anschaulich zu werden die über diesen Gegenstand noch nicht gedacht haben. Nur bemerken wir kürzlich was ihn hinderte weiter fort und bis ans Ziel zu schreiten.

109.

Er machte seine Bemerkung zuerst an Bäumen, diesen zusammengesetzten und lange daurenden Pflanzen. Er beobachtete, daſs ein Baum, in einem weitern Gefäſse überflüssig genährt, mehrere Jahre hintereinander Zweige aus Zweigen hervorbringe, da derselbe, in ein engeres Gefäſs eingeschlossen, schnell Blüthen und Früchte trage. Er sahe daſs jene successive Entwickelung hier auf einmal zusammengedrängt hervorgebracht werde. Daher nannte er diese Wirkung der Natur *Prolepsis*, eine *Anticipation*, weil die Pflanze, durch die sechs Schritte welche wir oben bemerkt haben, sechs Jahre voraus zu nehmen schien. Und so führte er auch seine Theorie, bezüglich auf die Knospen der Bäume aus, ohne auf die einjährigen Pflanzen besonders Rücksicht zu nehmen, weil er wohl bemerken konnte daſs seine

la théorie que Linné a cru devoir poser d'après ces phénomènes. Les observations que le présent essai signale ne pouvaient pas échapper à son regard scrutateur, et s'il nous est possible maintenant de continuer à partir du point où il s'est arrêté; nous en sommes redevables aux efforts réunis du grand nombre d'observateurs et de penseurs qui ont applani plusieurs difficultés et dissipé un certain nombre de préjugés. Une comparaison détaillée de sa théorie avec celle que nous avons exposée nous arrèteroit ici trop long-tems. Les personnes instruites la feront elles-mêmes avec facilité; mais il faudroit trop de peines pour la rendre bien claire aux yeux de celles qui n'ont point encore réfléchi sur ce sujet. Nous nous contenterons de faire remarquer brièvement les causes qui ont empèché Linné d'aller plus loin et d'atteindre le but.

109.

Il a fait d'abord ses observations sur les arbres, ces végétaux complexes et de longue durée. Il a remarqué qu'un arbre, recevant une nourriture surabondante dans un grand vase, poussoit durant plusieurs années des tiges les unes après les autres et que le même arbre, resserré dans un espace plus étroit portoit rapidement des fleurs et des fruits. Il a vu que ce développement, d'ailleurs successif, se portoit dans ce cas de concentration à une évolution subite et simultanée. C'est pourquoi il a donné à cette opération de la Nature le nom de *Prolepsis* ou *Anticipation*, parceque la plante sautant les six dégrés que nous avons indiqués plus haut, sembloit prendre six ans à l'avance. Et c'est ainsi qu'il a déduit sa théorie en la rapportant aux boutons des arbres, sans avoir particulièrement égard aux plantes an-

Theorie nicht so gut auf diese als auf jene passe. Denn nach seiner Lehre müſste man annehmen, daſs jede einjährige Pflanze eigentlich von der Natur bestimmt gewesen sey sechs Jahre zu wachsen, und diese längere Frist in dem Blüthen- und Fruchtstande auf einmal anticipire und sodann verwelke.

110.

Wir sind dagegen zuerst dem Wachsthum der einjährigen Pflanze gefolgt; nun läſst sich die Anwendung auf die daurenden Gewächse leicht machen, da eine aufbrechende Knospe des ältesten Baumes als eine einjährige Pflanze anzusehen ist, ob sie sich gleich aus einem schon lange bestehenden Stamme entwickelt und selbst eine längere Dauer haben kann.

111.

Die zweyte Ursache, welche Linnéen verhinderte weiter vorwärts zu gehen, war, daſs er die verschiedenen in einander geschlossenen Kreise des Pflanzenkörpers, die äuſsere Rinde, die innere, das Holz, das Mark, zu sehr als gleichwirkende, in gleichem Grad lebendige und nothwendige Theile ansah, und den Ursprung der Blumen und Fruchttheile diesen verschiedenen Kreisen des Stammes zuschrieb, weil jene, eben so wie diese, von einander umschlossen und sich auseinander zu entwickeln scheinen. Es war dieses aber nur eine oberflächliche Bemerkung, welche näher betrachtet sich nirgend bestätiget. So ist die äuſsere Rinde zu weiterer Hervorbringung ungeschickt, und bey daurenden Bäumen eine nach auſsen zu verhärtete und abgesonderte Masse, wie das Holz nach innen zu verhärtet wird. Sie fällt bey vielen Bäumen ab, andern Bäumen kann sie, ohne den ge-

nuelles, parcequ'il lui étoit facile de remarquer qu'elle ne s'y appliqueroit pas aussi bien. En effet, d'après sa manière de voir, on devroit admettre que chaque plante annuelle auroit été réellement destinée par la Nature à croître durant six années, que ce long terme seroit en une seule fois anticipé par sa floraison et sa fructification et qu'ensuite elle périroit.

110.

Nous avons au contraire suivi la croissance de la plante annuelle; de là il est facile de faire l'application aux végétaux plus durables, car un bouton qui se manifeste sur le tronc de l'arbre le plus agé peut être considéré comme une plante annuelle, bien qu'il se développe d'un tronc depuis long-tems formé et qu'il soit destiné lui-même à une longue durée.

111.

La seconde cause qui a empêché Linné d'aller plus avant provient de ce qu'il a considéré les différentes parties circulaires superposées les unes aux autres dans le corps de la plante, savoir l'écorce extérieure, l'aubier, le bois, la moelle, comme agissant tous également, et comme donés d'un même dégré de vie et d'importance; elle provient aussi de ce qu'il a attribué la formation des fleurs et des fruits à ces différens anneaux du tronc, parceque celles-ci comme ceux-là s'enveloppent et paroissent sortir les uns des autres. Mais cette observation n'étoit que superficielle et ne peut supporter un examen plus scrupuleux. C'est ainsi que l'écorce extérieure n'est nullement propre à favoriser un accroissement ultérieur et qu'elle devient dans les arbres destinés à vivre long-tems une masse trop endurcie et trop isolée au dehors, de même que le bois devient trop dur

ringsten Schaden derselben, genommen werden; sie wird also weder einen Kelch, noch irgend einen lebendigen Pflanzentheil hervorbringen. Die zweyte Rinde ist es, welche alle Kraft des Lebens und Wachsthums enthält. In dem Grad in welchem sie verletzt wird, wird auch das Wachsthum gestört, sie ist es, welche bey genauer Betrachtung alle äuſseren Pflanzentheile nach und nach am Stengel, oder auf einmal in Blüthe und Frucht hervorbringt. Ihr wurde von Linnéen nur das subordinirte Geschäft die Blumenblätter hervorzubringen zugeschrieben. Dem Holze ward dagegen die wichtige Hervorbringung der männlichen Staubwerkzeuge zu Theil; anstatt daſs man gar wohl bemerken kann, es sey dasselbe ein durch Solidescenz zur Ruhe gebrachter, wenn gleich dauernder, doch der Lebenswirkung abgestorbener Theil. Das Mark sollte endlich die wichtigste Function verrichten, die weiblichen Geschlechtstheile und eine zahlreiche Nachkommenschaft hervorbringen. Die Zweifel welche man gegen diese groſse Würde des Markes erregt, die Gründe die man dagegen angeführt hat sind auch mir wichtig und entscheidend. Es war nur scheinbar als wenn sich Griffel und Frucht aus dem Mark entwickelten, weil diese Gestalten, wenn wir sie zum erstenmal erblicken, in einem weichen, unbestimmten markähnlichen, parenchymatosen Zustande sich befinden, und eben in der Mitte des Stengels, wo wir uns nur Mark zu sehen gewohnt haben, zusammengedrängt sind.

vers le centre. Elle se détache d'elle-même de plusieurs arbres, et on peut l'enlever de plusieurs autres sans qu'ils en éprouvent le moindre dommage; ainsi on ne peut la considérer comme produisant un calice, ou toute autre partie vivante quelconque du végétal. Le liber est la partie qui renferme toutes les forces de la végétation et de la vie, s'il est plus ou moins endommagé, la croissance en souffre dans la même proportion; c'est lui qu'une observation attentive nous montre comme faisant paroître graduellement tous les organes du végétal dans la tige, en produisant les fleurs et les fruits. Linné lui attribue seulement la fonction secondaire de produire les pétales. C'est au bois en revanche qu'il rapporte la formation essentielle des organes mâles; tandis qu'on peut aisément remarquer que le bois lui-même est dans un état de repos dû à sa solidification, et qu'il doit être considéré comme une partie privée d'action vitale, bien qu'il soit durable. La moelle enfin auroit à remplir les fonctions les plus importantes en produisant les organes femelles et une abondante postérité. Les doutes que l'on a élevés sur la haute importance de la moelle, les motifs sur lesquels on les a basés, me paroissent de même aussi forts que concluans. Le développement du style et du fruit, comme s'ils provenoient de la moelle, n'étoit qu'une illusion, parceque ces organes, au moment de leur apparition, se trouvent dans un état parenchymateux, mou, indéterminé, analogue à de la moelle, et sont concentrés justement au milieu de la tige, où nous sommes habitués à ne voir que de la moelle.

XVIII.

Wiederholung

112.

Ich wünsche daſs gegenwärtiger Versuch die Metamorphose der Pflanzen zu erklären, zu Auflösung dieser Zweifel einiges beytragen, und zu weiteren Bemerkungen und Schlüssen Gelegenheit geben möge. Die Beobachtungen worauf er sich gründet, sind schon einzeln gemacht, auch gesammlet und gereihet worden*); und es wird sich bald entscheiden, ob der Schritt den wir gegenwärtig gethan, sich der Wahrheit nähere. So kurz als möglich fassen wir die Hauptresultate des bisherigen Vortrags zusammen.

113.

Betrachten wir eine Pflanze in sofern sie ihre Lebenskraft äuſsert, so sehen wir dieses auf eine doppelte Art geschehen, zuerst durch das *Wachsthum*, indem sie Stengel und Blätter hervorbringt, und sodann durch die *Fortpflanzung*, welche in dem Blüthen- und Fruchtbau vollendet wird. Beschauen wir das Wachsthum näher, so sehen wir, daſs, indem die Pflanze sich von Knoten zu Knoten, von Blatt zu Blatt fortsetzt, indem sie sproſst, gleichfalls eine Fortpflanzung geschehe, die sich von der Fortpflanzung durch Blüthe und Frucht, welche *auf einmal* geschiehet, darin unterscheidet, daſs sie *successiv* ist, daſs sie sich in einer Folge einzelner Entwickelungen zeigt. Diese sprossende, nach und nach sich äuſsernde

---

*) *Batsch* Anleitung zur Kenntniſs und Geschichte der Pflanzen. 1. Theil, 19. Capitel.

XVIII.
Récapitulation.

112.

Je désire que le présent essai puisse jeter du jour sur la métamorphose des plantes, ajouter quelque chose aux moyens de déchiffrer cette énigme et servir d'occasion à des remarques et à des conclusions ultérieures. Les observations sur lesquelles il repose, ont déjà été faites isolément et se trouvent aussi recueillies et mises en ordre*); et l'on pourra bientôt s'assurer si le pas que nous avons fait s'approche de la vérité. Récapitulons aussi brièvement que possible les principaux résultats de cet essai.

113.

Observons-nous un végétal sous le rapport de la manifestation de ses forces vitales, nous les voyons opérer de deux manières différentes, d'abord par la *végétation* qui fait pousser des tiges et des feuilles; puis par la *reproduction* qui trouve son terme dans les fleurs et les fruits. Observons-nous la croissance de plus près, alors nous voyons que tandis que la plante chemine d'un nœud à l'autre, d'une feuille à la suivante, et qu'elle croit, il se produit en même tems une reproduction qui diffère de la reproduction par les fleurs et par les fruits, et qui s'opère *d'un seul jet*, en ce que cette première a lieu *successivement* et se manifeste dans une série de développemens isolés. Cette force végé-

---

*) *Batsch* Anleitung zur Kenntniſs und Geschichte der Pflanzen. 1. Th. 19. Cap.

Kraft ist mit jener, welche auf einmal eine groſse Fortpflanzung entwickelt, auf das genauste verwandt. Man kann unter verschiedenen Umständen eine Pflanze nöthigen, daſs sie immerfort *sprosse*, man kann dagegen den *Blüthenstand beschleunigen*. Jenes geschieht, wenn rohere Säfte der Pflanze in einem gröſseren Maſse zudringen; dieses, wenn die geistigeren Kräfte in derselben überwiegen.

114.

Schon dadurch daſs wir das *Sprossen* eine successive, den *Blüthen- und Fruchtstand* aber eine simultane Fortpflanzung genannt haben, ist auch die Art wie sich beyde äuſsern, bezeichnet worden. Eine Pflanze welche *sproſst*, dehnt sich mehr oder weniger aus, sie entwickelt einen Stiel oder Stengel, die Zwischenräume von Knoten zu Knoten sind meist bemerkbar, und ihre Blätter breiten sich von dem Stengel nach allen Seiten zu aus. Eine Pflanze dagegen welche *blüht*, hat sich in allen ihren Theilen zusammengezogen, Länge und Breite sind gleichsam aufgehoben, und alle ihre Organe sind in einem höchst concentrirten Zustande, zunächst an einander entwickelt.

115.

Es mag nun die Pflanze sprossen, blühen oder Früchte bringen, so sind es doch nur immer *dieselbigen Organe* welche, in vielfältigen Bestimmungen und unter oft veränderten Gestalten, die Vorschrift der Natur erfüllen. Dasselbe Organ welches am Stengel als Blatt sich ausgedehnt und eine höchst mannigfaltige Gestalt angenommen hat, zieht sich nun im Kelche zusammen, dehnt sich im Blumenblatte wieder aus, zieht sich in den Geschlechtswerkzeugen zusammen, um sich als Frucht zum letztenmal auszudehnen.

tative et graduellement excentrique a une étroite affinité avec celle qui développe d'un seul jet une grande reproduction. On peut par différens moyens obliger un végétal à *toujours croître* ou bien au contraire favoriser la *floraison*. Le premier cas a lieu lorsque la sève de la plante mal élaborée se forme en grande quantité; le second, lorsque des forces plus raréfiées prédominent en elle.

114.

De ce que nous avons qualifié la *croissance* de successive, et la *floraison* avec la *fructification* de simultanée, il en résulte que la manière dont elles se manifestent est déjà désignée. Un végétal qui *croît*, s'alonge du plus au moins, développe une tige ou branche, les intervalles d'un nœud à l'autre sont pour la plupart prononcés et ses feuilles s'étalent dans tous les sens à partir de la tige. Un végétal qui *fleurit* au contraire, a toutes ses parties rapprochées, il s'arrête dans le sens de sa largeur et de sa longueur, et tous ses organes sont à un haut dégré de concentration, pressés les uns contre les autres.

115.

Que la plante croisse, fleurisse ou porte des fruits, ce sont pourtant toujous les *mêmes organes* qui remplissent l'intention de la Nature avec des destinations diverses et sous des formes souvent très-modifiées. Le même organe qui sur la tige s'est étalé sous l'état de feuille et a pris les formes les plus diverses, se contracte ensuite en un calice, s'élargit de nouveau en pétales, se contracte pour produire l'étamine et se dilate enfin une dernière fois pour passer à l'état de fruit.

116.

Diese Wirkung der Natur ist zugleich mit einer andern verbunden, mit der *Versammlung verschiedener Organe um ein Centrum* nach gewissen Zahlen und Maſsen, welche jedoch bey manchen Blumen oft unter gewissen Umständen weit überschritten und vielfach verändert werden.

117.

Auf gleiche Weise wirkt bey der *Bildung* der Blüthen und Früchte, eine *Anastomose* mit, wodurch die nahe an einander gedrängten, höchst feinen Theile der Fructification, entweder auf die Zeit ihrer ganzen Dauer, oder auch nur auf einen Theil derselben innigst verbunden werden.

118.

Doch sind diese Erscheinungen der *Annäherung*, *Centralstellung* und *Anastomose* nicht allein dem Blüthen- und Fruchtstande eigen; wir können vielmehr etwas ähnliches bey den Cotyledonen wahrnehmen und andere Pflanzentheile werden uns in der Folge reichen Stoff zu ähnlichen Betrachtungen geben.

119.

So wie wir nun die verschiedenscheinenden Organe der sprossenden und blühenden Pflanze alle aus einem einzigen nehmlich dem *Blatte*, welches sich gewöhnlich an jedem Knoten entwickelt, zu erklären gesucht haben: so haben wir auch diejenigen Früchte, welche ihre Samen fest in sich zu verschlieſsen pflegen, aus der Blattgestalt herzuleiten gewagt.

116.

Cette action de la Nature est en même tems liée à une autre, savoir la *réunion des divers organes autour d'un centre* d'après des nombres et un dégré déterminés; mais qui dans plusieurs fleurs se trouvent souvent très-modifiés, augmentés ou diminués par des circonstances particulières.

117.

Une *anastomose* influe aussi de la même manière sur la *formation* des fleurs et des fruits; c'est par elle que les parties infiniment délicates de la fructification, serrées les unes contre les autres, s'unissent de la façon la plus intime, soit pour tout le tems de leur durée, soit pour une partie de ce tems.

118.

Les *rapprochemens, concentrations* et *anastomoses* ne sont cependant pas propres seulement aux fleurs et aux fruits, nous pouvons même reconnoître quelque chose d'analogue dans les cotylédons; et les autres parties du végétal nous fourniront dans la suite de riches matériaux pour des observations du même genre.

119.

De même que nous avons cherché à expliquer les divers organes du végetal dans son état de croissance et de floraison par un organe unique, la *feuille*, qui d'ordinaire se développe à chaque nœud; de même aussi nous avons cherché à rapporter à la feuille ceux d'entre les fruits qui offrent la particularité de couvrir étroitement leurs graines.

120.

Es verstehet sich hier von selbst, daſs wir ein allgemeines Wort haben müſsten, wodurch wir dieses in so verschiedene Gestalten metamorphosirte Organ bezeichnen, und alle Erscheinungen seiner Gestalt damit vergleichen könnten: gegenwärtig müssen wir uns damit begnügen, daſs wir uns gewöhnen die Erscheinungen vorwärts und rückwärts gegen einander zu halten. Denn wir können eben so gut sagen: ein Staubwerkzeug sey ein zusammengezogenes Blumenblatt, als wir von dem Blumenblatte sagen können: es sey ein Staubgefäſs im Zustande der Ausdehnung; ein Kelchblatt sey ein zusammengezogenes, einem gewissen Grad der Verfeinerung sich näherndes Stengelblatt, als wir von einem Stengelblatt sagen können: es sey ein, durch Zudringen roherer Säfte, ausgedehntes Kelchblatt.

121.

Eben so läſst sich von dem Stengel sagen: er sey ein ausgedehnter Bluthen - und Fruchtstand, wie wir von diesem prädicirt haben: er sey ein zusammengezogener Stengel.

122.

Auſserdem habe ich am Schlusse des Vortrags noch die Entwickelung der *Augen* in Betrachtung gezogen und dadurch die zusammengesetzten Blumen, wie auch die unbedeckten Fruchtstände zu erklären gesucht.

123.

Und auf diese Weise habe ich mich bemüht, eine Meynung welche viel überzeugendes für mich hat, so klar und vollständig als es mir möglich seyn wollte, darzulegen.

120.

Il s'entend de soi-même que nous aurions besoin d'un mot commun pour indiquer les différens états de l'organe métamorphosé et pour pouvoir ainsi comparer entr' elles les diverses apparitions de ses formes: mais nous devons nous contenter ici, de rapprocher les uns des autres ces phénomènes progressifs et rétrogrades. Car nous pourrions dire: Une étamine est un pétale contracté; une feuille du calice est une feuille de la tige concentrée et se rapprochant d'un certain dégré de perfection, tout aussi bien que si nous disions: qu'une feuille de la tige est produite par surabondance d'une sève imparfaite de la feuille dilatée du calice.

121.

De même aussi l'on pourroit dire de la tige que c'est un état de floraison et de fructification indéfiniment dilaté, tout comme nous avons rapporté les *fleurs* et les *fruits* à une concentration de la tige.

122.

En outre j'ai pris en considération à la fin de cet essai le développement de *l'oeil*, et j'ai cherché par là à expliquer les fleurs composées ainsi que les fruits découverts.

123.

C'est ainsi que je me suis efforcé d'exposer de la manière la plus complète et la plus claire qu'il m'a été possible, une opinion qui me paroit très-convainquante.

Wenn solche dem ohngeachtet noch nicht völlig zur Evidens gebracht ist; wenn sie noch manchen Widersprüchen ausgesetzt seyn, und die vorgetragne Erklärungsart nicht überall anwendbar scheinen möchte: so wird es mir desto mehr Pflicht werden, auf alle Erinnerungen zu merken, und diese Materie in der Folge genauer und umständlicher abzuhandeln, um diese Vorstellungsart anschaulicher zu machen, und ihr einen allgemeinern Beyfall zu erwerben, als sie vielleicht gegenwärtig nicht erwarten kann.

Si toutefois elle n'est pas en entier portée jusqu'à l'évidence, s'il s'y trouve encore quelques contradictions, et si les explications, que nous avons présentées paroissent ne pas s'appliquer également bien à tous les cas, ce sera pour moi une obligation de plus de prendre note de toutes les observations, et de traiter dans la suite cette matière d'une manière plus précise et plus suivie, afin de rendre cette exposition plus évidente et d'obtenir pour elle un accueil généralement plus favorable que celui qu'elle doit peut-être attendre maintenant.

INHALT.

Einleitung.
Capitel I. Von den Samenblättern.
— II. Ausbildung der Stengelblätter von Knoten zu Knoten.
— III. Uebergang zum Blüthenstande.
— IV. Bildung des Kelches.
— V. Bildung der Krone.
— VI. Bildung der Staubwerkzeuge.
— VII. Nectarien.
— VIII. Noch einiges von den Staubwerkzeugen.
— IX. Bildung des Griffels.
— X. Von den Früchten.
— XI. Von den unmittelbaren Hüllen des Samens.
— XII. Rückblick und Uebergang.
— XIII. Von den Augen und ihrer Entwicklung.
— XIV. Bildung der zusammengesetzten Blüthen und Fruchtstände.
— XV. Durchgewachsene Rose.
— XVI. Durchgewachsene Nelke.
— XVII. Linné's Theorie von der Anticipation.
— XVIII. Wiederholung.

TABLE.

Considérations préliminaires.
Chapitre I. Des feuilles séminales ou cotylédons.
— II. Développement successif des feuilles aux noeuds de la tige.
— III. Passage du végétal à l'état de fleur.
— IV. Formation de calice.
— V. Formation de corolle.
— VI. Formation des étamines.
— VII. Nectaires.
— VIII. Quelques observations de plus sur les étamines.
— IX. Formation du pistil.
— X. Des fruits.
— XI. Des enveloppes propres de la graine.
— XII. Récapitulation.
— XIII. Des bourgeons ou gemmes, et de leur développement.
— XIV. Formation des inflorescences composées et des fruits composés.
— XV. Roses prolifères.
— XVI. Oeillets prolifères.
— XVII. Théorie de Linné sur l'anticipation (prolepsis).
— XVIII. Résumé.

Voir venir les choses est le meilleur moyen de les expliquer.

TURGOT.

NACHTRÄGE UND ZUSÄTZE.

I.

Der Verfasser theilt die Geschichte seiner botanischen Studien mit.

Um die Geschichte der Wissenschaften aufzuklären, um den Gang derselben genau kennen zu lernen, pflegt man sich sorgfältig nach ihren ersten Anfängen zu erkundigen; man bemüht sich zu forschen: wer zuerst irgend einem Gegenstand seine Aufmerksamkeit zugewendet, wie er sich dabey benommen, wo und zu welcher Zeit man zuerst gewisse Erscheinungen in Betracht gezogen, dergestalt daſs von Gedanke zu Gedanken neue Ansichten sich hervorgethan, welche durch Anwendung allgemein bestätigt endlich die Epoche bezeichnen, worin das was wir eine Entdeckung, eine Erfindung nennen unbezweifelt zu Tage gekommen: eine Erörterung welche den mannigfachsten Anlaſs giebt, die menschlichen Geisteskräfte zu kennen und zu schätzen.

Vorstehender kleinen Schrift hat man die Auszeichnung erwiesen sich nach ihrer Entstehung zu erkundigen; man hat zu erfahren gewünscht: wie ein Mann von mittlerem Alter, der als Dichter etwas galt und auſserdem von mannigfaltigen Neigungen und Pflichten bedingt erschien, sich habe können in das gränzenloseste Naturreich begeben und dasselbe in der Maſse studieren,

Pour éclaircir l'histoire des sciences et apprendre à connoitre exactement la marche qu'elles ont suivie, on a coutume de prendre des informations scrupuleuses sur leur première origine, on s'applique à découvrir celui qui le premier a dirigé son attention sur un objet quelconque, comment il s'y est pris, dans quel lieu et à quel tems certains phénomènes ont été d'abord observés; tant que d'aperçu en aperçu, il se développe de nouvelles vues, qui généralement constatées par des applications, marquent enfin l'epoque, où ce que nous appelons découverte et invention paroit indubitablement au jour: Investigations qui donnent les occasions les plus variées d'apprendre à connoitre et à apprécier les forces de l'intelligence humaine.

On a fait au traité qui précède l'honneur de s'informer de son origine, on a désiré savoir comment un homme déjà d'un âge mûr connu estimé comme poète et qui paroissoit en outre absorbé par des goûts et des devoirs très-divers, a pu se lancer dans le règne sans bornes de la Nature et l'étudier au dégré nécessaire pour se mettre en état de saisir une règle, qui facile à appli-

daſs er fähig geworden eine Maxime zu fassen, welche, zur Anwendung auf die mannigfaltigsten Gestalten bequem, die Gesetzlichkeit aussprach, der zu gehorchen tausende von Einzelnheiten genöthigt sind.

Der Verfasser gedachten Werkchens hat hierüber schon in seinen morphologischen Heften Nachricht gegeben, indem er aber hier am Orte das Nöthige und Schickliche beybringen möchte, bittet er sich die Erlaubniſs aus, in der ersten Person einen bescheidenen Vortrag zu eröffnen.

In einer ansehnlichen Stadt geboren und erzogen, gewann ich meine erste Bildung in der Bemühung um alte und neuere Sprachen, woran sich früh rhetorische und poetische Uebungen anschlossen. Hiezu gesellte sich übrigens alles was in sittlicher und religiöser Hinsicht den Menschen auf sich selbst hinweist.

Eine weitere Ausbildung hatte ich gleichfalls gröſseren Städten zu danken, und es ergiebt sich hieraus, daſs meine Geistesthätigkeit sich auf das gesellig Sittliche beziehen muſste und in Gefolg dessen auf das Angenehme, was man damals schöne Litteratur nannte.

Von dem hingegen was eigentlich äuſsere Natur heiſst, hatte ich keinen Begriff, und von ihren sogenannten drey Reichen nicht die geringste Kenntniſs. Von Kindheit auf war ich gewohnt in wohleingerichteten Ziergärten den Flor der Tulpen, Ranunkeln und Nelken bewundert zu sehen; und wenn auſser den gewöhnlichen Obstsorten auch Aprikosen, Pfirschen und Trauben wohl geriethen, so waren dies genügende Feste den Jungen und den Alten. An exotische Pflanzen wurde nicht gedacht, noch viel weniger daran, Naturgeschichte in der Schule zu lehren.

quer aux formes les plus variées supposent cependant une loi à laquelle des milliers de faits isolés doivent obéir.

L'auteur de cet opuscule a déjà donné quelques notions à ce sujet dans ses cahiers de Morphologie, mais comme il pense que c'est ici la place de faire connoître les détails nécessaires et convenables, il demande la liberté de les exposer avec retenue, en se mettant lui-même en scène.

Né et élevé dans une grande ville ma première instruction fut dirigée vers l'étude des langues anciennes et modernes, à laquelle se lièrent de bonne heure des exercices de rhétorique et de poésie. Ici se rattacha d'ailleurs tout ce qui sous le point de vue religieux et moral peut faire rentrer l'homme dans soi-même.

Je dus de même au séjour des grandes villes mes progrès ulterieurs, il en résulta que l'activité de mes pensées dut avoir trait à des habitudes de sociabilité et de convenances, et par suite à l'occupation attrayante de ce qu'on appeloit alors la belle littérature.

Je n'avois en revanche aucune idée de la *Nature* proprement dite, et pas la moindre notion de ce qu'on appelle les trois règnes. J'étois habitué dès mon enfance à considérer avec admiration l'assortiment des tulipes, des renoncules, des œillets, au milieu d'élégans parterres arrangés avec soin, et quand outre les arbres fruitiers ordinaires on voyait prospérer les abricots, les pêches ou le raisin, c'était assez déjà pour réjouir jeunes et vieux. On ne pensoit guères aux plantes exotiques, et bien moins encore à enseigner l'histoire naturelle dans les colléges.

Die ersten von mir herausgegebenen poetischen Versuche wurden mit Beyfall aufgenommen, welche jedoch eigentlich nur den innern Menschen schildern, und von den Gemüthsbewegungen genugsame Kenntniſs voraussetzen. Hie und da mag sich ein Anklang finden von einem leidenschaftlichen Ergötzen an ländlichen Natur-Gegenständen, so wie von einem ernsten Drange das ungeheure Geheimniſs, das sich in stetigem Erschaffen und Zerstören an den Tag giebt, zu erkennen, ob sich schon dieser Trieb in ein unbestimmtes, unbefriedigtes Hinbrüten zu verlieren scheint.

In das thätige Leben jedoch sowohl als in die Sphäre der Wissenschaft trat ich eigentlich zuerst als der edle Weimarische Kreis mich günstig aufnahm; wo auſser andern unschätzbaren Vortheilen mich der Gewinn beglückte, Stuben- und Stadtluft mit Land-, Wald- und Garten-Atmosphäre zu vertauschen.

Schon der erste Winter gewährte die raschen geselligen Freuden der Jagd, von welchen ausruhend man die langen Abende nicht nur mit allerley merkwürdigen Abenteuern der Wildbahn, sondern auch vorzüglich mit Unterhaltung über die nöthige Holzkultur zubrachte. Denn die weimarische Jägerey bestand aus trefflichen Forstmännern, unter welchen der Name *Skell* in Segen bleibt. Eine Revision sämmtlicher Waldreviere, gegründet auf Vermessung, war bereits vollbracht, und für lange Zeit eine Eintheilung der jährlichen Schläge vorgesehn.

Auch die jüngeren Edelleute folgten wohlmeinend dieser vernünftigen Spur, von denen ich hier nur den

v

Les premiers essais poétiques que je fis paroître furent reçus favorablement ; cependant à proprement parler ils dessinoient l'homme interne, ce qui supposoit une expérience suffisante des émotions de l'ame. On peut y découvrir çà et là un mouvement de jouissance passionnée pour les objets qui se rapportent à la nature, ainsi qu'un sérieux penchant à reconnoître son merveilleux secret qui se manifeste par des créations et des destructions continuelles, quoiqu'à la vérité cette tendance du poète parut se perdre en des sensations vagues et des expressions abstruses.

J'entrai enfin dans un genre de vie actif ainsi que dans la sphère des sciences, à l'époque où je reçus l'accueil hospitalier de Weimar, de cette ville où, indépendamment d'autres avantages inappréciables, j'eus le bonheur de pouvoir échanger l'air des appartemens et des cités, contre l'atmosphère des champs, des jardins et des forêts.

Déjà, dès le premier hiver, je me livrai à l'actif et social plaisir de la chasse ; c'est alors que les longues soirées consacrées au délassement, n'étoient point en entier remplies par le récit des mémorables aventures de la vénerie, mais la conversation se tournoit principalement sur la culture des bois. En effet le département des forêts à Weimar étoit confié à des forestiers distingués, parmi lesquels le nom de *Skell* est encore en vénération. On venoit justement de faire la révision générale de tous les districts fondée sur des mesures trigonométriques, et on avoit déterminé pour un long avenir la distribution des coupes annuelles.

Les jeunes membres de la noblesse, animés d'un excellent esprit, suivirent de même ce sage exemple ; parmi eux

Baron *von Wedel* nenne, welcher uns in seinen besten Jahren leider entrissen ward. Er behandelte sein Geschäft mit gradem Sinn und groſser Billigkeit; auch er hatte schon in jener Zeit auf die Verringerung des Wildstandes gedrungen, überzeugt wie schädlich die Hegung desselben nicht allein dem Ackerbau, sondern der Forstkultur selbst werden müsse.

Hier that sich nun der Thüringer Wald in Länge und Breite vor uns auf; denn nicht allein die dortigen schönen Besitzthümer des Fürsten, sondern, bey guten nachbarlichen Verhältnissen, sämmtliche daran stoſsenden Reviere waren uns zugänglich; zumal da auch die angehende Geologie in jugendlicher Bestrebsamkeit sich bemühte, Rechenschaft von dem Grund und Boden zu geben, worauf diese uralten Wälder sich angesiedelt. Nadelhölzer aller Art, mit ernstem Grün und balsamischem Dufte, Buchenhaine von freudigerm Anblick, die schwanke Birke und das niedere namenlose Gesträuch, jedes hatte seinen Platz gesucht und gewonnen. Wir aber konnten dies alles in groſsen, meilenweiten, mehr oder weniger wohlbestandenen Forsten überschauen und erkennen.

Auch wenn von Benutzung die Rede war, muſste man sich nach den Eigenschaften der Baumarten erkundigen. Die Harzscharre, deren Miſsbrauch man nach und nach zu begränzen suchte, lieſs die feinen balsamischen Säfte in Betrachtung ziehn, die einen solchen Baum ins zweyte Jahrhundert, von der Wurzel bis zum Gipfel begleiteten, ernährten, ewig grün, frisch und lebendig erhielten.

je me contenterai de nommer le Baron *de Wedel*, qui malheureusement nous fut enlevé à la fleur de son âge. Il remplissoit ses fonctions avec un esprit droit et la plus grande équité. Il avoit aussi à cette époque insisté déjà sur la convenance de diminuer la masse du gibier, persuadé combien son entretien devoit être nuisible non seulement à l'agriculture, mais encore aux progrès de l'art forestier.

Les forêts de la Thuringe s'offroient à nous dans toute leur étendue; car non seulement nous avions l'abord des belles propriétés de notre Souverain dans cette contrée, mais encore les rapports amicaux avec les principautés voisines nous ouvroient tous les districts limitrophes. Là aussi des recherches géologiques, faites avec l'activité de la jeunesse, s'efforçoient de déterminer la nature du sol et des bases sur lesquelles se sont établies ces antiques forêts. Les différentes espèces de pins avec leur vert foncé et leur odeur balsamique; les taillis de hêtre au riant aspect; le bouleau mobile; les bruyères et toutes sortes de broussailles; avoient cherché et trouvé leur place. Nous étions dans le cas de pouvoir observer toute cette végétation sur une grande échelle et à plusieurs lieues de distance, de pouvoir dominer et connoître des districts forestiers plus ou moins bien entretenus.

Lorsqu'il étoit question de quelque usage pratique, nous étions aussi conduits à prendre des informations sur les propriétés des différentes espèces d'arbres. Les incisions pour obtenir la résine, dont on cherchoit petit à petit à limiter l'abus, mettoient à découvert pour l'observation les sucs balsamiques les plus purs qui se distribuent des racines jusqu'au sommet le plus élevé d'un arbre déjà parvenu à son second siècle d'existence, le nourrissent, l'entretiennent toujours vert, frais et vivant.

Hier zeigte sich denn auch die ganze Sippschaft der Moose in ihrer gröſsten Mannigfaltigkeit; sogar den unter der Erde verborgenen Wurzeln wurde unsre Aufmerksamkeit zugewendet. In jenen Waldgegenden hatten sich nämlich, von den dunkelsten Zeiten her, geheimniſsvoll nach Rezepten arbeitende Laboranten angesiedelt und vom Vater zum Sohn manche Arten von Extrakten und Geisten bearbeitet, deren allgemeiner Ruf von einer ganz vorzüglichen Heilsamkeit durch emsige sogenannte Balsamträger erneuert, verbreitet und genutzt ward. Hier spielte nun der Enzian eine groſse Rolle, und es war eine angenehme Bemühung, dieses reiche Geschlecht nach seinen verschiedenen Gestalten als Pflanze und Blüthe, vorzüglich aber die heilsame Wurzel näher zu betrachten. Dieses war das erste Geschlecht, welches mich im eigentlichen Sinne anzog, dessen Arten kennen zu lernen ich auch in der Folgezeit bemüht war.

Hiebey möchte man bemerken, daſs der Gang meiner botanischen Bildung einigermaſsen der Geschichte der Botanik selbst ähnelte; denn ich war vom augenfälligsten Allgemeinsten auf das Nutzbare, Anwendbare, vom Bedarf zur Kenntniſs gelangt, und welcher Kenner wird bey obigem sich nicht jener Epoche der Rhizotomen lächelnd erinnern?

Da nun aber gegenwärtig die Absicht bleibt zu melden, wie ich mich der eigentlichen wissenschaftlichen Botanik genähert, so hab' ich vor allen Dingen eines Mannes zu gedenken, welcher in jeder Hinsicht die Hochschätzung seiner Weimarischen Mitbürger verdiente. Dr.

Toute la famille des cryptogames dans sa plus grande variété s'offroit encore à nous; les racines elles-mêmes cachées sous la terre devoient aussi attirer notre attention. A partir des tems les plus reculés, des possesseurs de recettes mystérieuses s'étoient établis dans les bois et fabriquoient de père en fils différentes sortes d'extraits et d'esprits dont la réputation générale d'excellens spécifiques, ayant divers noms et diverses formes, se renouveloit et se répandoit au loin par les colporteurs de baumes et étoit fréquemment mise en usage. La gentiane jouoit ici un rôle important, et ce fut une agréable étude que celle d'apprendre à connoître cette riche famille sous ses différens aspects comme plante, comme fleur, et surtout sous le rapport de ses salutaires racines. Ce fut le premier genre de végétaux qui réellement eut de l'attrait pour moi et dont je m'efforçai dans la suite à étudier les espèces avec une attention particulière.

On peut voir par là que la marche de mon éducation botanique ressembloit jusqu'à un certain point à l'histoire de la botanique même; car j'étois conduit par les objets les plus vulgaires qui tomboient sous mes yeux, aux choses utiles et applicables; j'étois parvenu par le besoin aux connoissances; et quel est le botaniste qui à ce qui précède ne se rappellera pas en souriant l'époque des Rhizotomes?

Comme notre but actuel est de dire comment je me suis rapproché de la science botanique proprement dite, je dois avant tout rappeler la mémoire d'un homme qui sous tous les rapports méritoit la considération

Buchholz, Besitzer der damals einzigen Apotheke, wohlhabend und lebenslustig, richtete mit ruhmwürdiger Lernbegierde seine Thätigkeit auf Naturwissenschaften. Er suchte sich zu seinen unmittelbaren pharmaceutischen Zwecken die tüchtigsten chemischen Gehülfen, wie denn der treffliche *Göttling*, aus dieser Offizin als gebildeter Scheidekünstler hervorging. Jede neue, vom Aus- oder Inland entdeckte, chemisch-physische Merkwürdigkeit ward unter des Prinzipals Leitung geprüft, und einer wiſsbegierigen Gesellschaft uneigennützig vorgetragen.

Auch in der Folge, daſs ich dieses zu seinen Ehren vorausnehme, als die naturforschende Welt sich eifrig beschäftigte die verschiedenen Luftarten zu erkennen, versäumte er nicht jederzeit das Neueste experimentirend vor Augen zu bringen. So lieſs er denn auch eine der ersten Montgolfieren von unsern Terrassen, zum Ergötzen der Unterrichteten, in die Höhe steigen, indessen die Menge sich vor Erstaunen kaum zu fassen wuſste, und in der Luft die verschüchterten Tauben schaarenweise hin und wieder flüchteten.

Hier aber habe ich vielleicht einem zu erwartenden Vorwurfe zu begegnen, daſs ich nämlich fremde Beziehungen in meinen Vortrag mit einmische. Sey mir darauf zu erwiedern erlaubt, daſs ich von meiner Bildung im Zusammenhange nicht sprechen konnte, wenn ich nicht der frühen Vorzüge des Weimarischen, für jene Zeiten hochgebildeten Kreises dankbar gedachte, wo Geschmack und Kenntniſs, Wissen und Dichten gesellig zu wirken sich bestrebten, ernste gründliche Studien

de ses compatriotes Weimariens. Le Docteur *Buchholz*, propriétaire de l'unique pharmacie qui existoit alors, riche et sachant jouir de la vie, portoit toute son activité vers les sciences naturelles avec une passion d'apprendre digne de célébrité. Il se procura comme aides pour les opérations pharmaceutiques proprement dites les chimistes les plus distingués; c'est ainsi que l'habile *Goettling* est sorti savant analyste de cette officine. Chaque nouveau fait remarquable de physique ou de chimie, découvert dans le pays ou à l'étranger, étoit derechef expérimenté sous les yeux du maître, et reproduit devant une société instruite, sans aucun motif d'intérêt personnel.

Et plus tard, car je tiens à ajouter encore cela à sa louange, lorsque le monde savant fut activement occupé à étudier les diverses espèces de gaz, il ne négligea point chaque fois de reproduire les expériences les plus nouvelles. C'est ainsi qu'il fit partir l'une des premières Montgolfières de notre terrasse, pour récréer les gens instruits, tandis que la foule étonnée pouvoit à peine se contenir, et qu'on voyoit en l'air des nuées de pigeons effarés voltiger en tous sens.

Ici je dois peut-être me voir exposé au reproche qui m'attend de mêler ainsi des sujets étrangers à mon exposition. Qu'il me soit permis de répliquer que je serois hors d'état de parler d'une manière satisfaisante de mes progrès, si je ne pouvois revenir avec reconnoissance sur les avantages que je trouvai dès l'origine dans cette société Weimarienne singulièrement avancée pour cette époque, dans laquelle le bon goût, les connoissances, le savoir et la poésie, s'efforçoient d'agir de

und frohe rasche Thätigkeit unabläſsig mit einander wetteiferten.

Doch aber hängt, näher betrachtet, was ich hier zu sagen habe mit dem Vorgemeldeten zusammen. Chemie und Botanik gingen damals vereint aus den ärztlichen Bedürfnissen hervor, und wie der gerühmte Dr. Buchholz von seinem Dispensatorium sich in die höhere Chemie wagte, so schritt er auch aus den engen Gewürzbeeten in die freyere Pflanzenwelt. In seinen Garten hatte er nicht die officinellen Gewächse nur, sondern auch seltenere, neu bekannt gewordene Pflanzen für die Wissenschaft zu pflegen unternommen.

Dieses Mannes Thätigkeit lenkte der junge, schon früh den Wissenschaften sich hingebende Regent allgemeinerem Gebrauch und Belehrung zu, indem er groſse, sonnige Gartenflächen, in der Nachbarschaft von schattigen und feuchten Plätzen, einer botanischen Anstalt widmete, wozu denn ältere, wohlerfahrne Hofgärtner mit Eifer sogleich die Hand boten. Die noch vorhandenen Catalogen dieser Anstalt zeugen von dem Eifer, womit dergleichen Anfänge betrieben wurden.

Unter solchen Umständen war auch ich genöthigt, über botanische Dinge immer mehr und mehr Aufklärung zu suchen. *Linné's Terminologie*, die *Fundamente* worauf das Kunstgebäude sich stützen sollte, *Johann Geſsners Dissertationen* zu Erklärung Linnéischer *Elemente*, alles in Einem schmächtigen Hefte vereinigt, begleiteten mich auf Wegen und Stegen; und noch heute erinnert mich ebendasselbe Heft an die frischen, glück-

concert, et où des études fondamentales et sérieuses unies à une prompte et gaie activité sembloient rivaliser d'efforts.

Mais à considérer la chose de plus près, ce qui me reste à dire se rattache intimement à ce qui précède. La chimie et la botanique étoient alors l'une et l'autre le résultat simultané des besoins médicaux, et dès le moment que le renommé Dr. Buchholz se hasarda à sortir de ses recettes pour s'élancer dans les hautes régions de la chimie, il fut aussi conduit à faire un pas hors du district des herbages dans le libre domaine des végétaux. Son jardin n'offroit pas seulement les espèces officinales, mais des plantes rares et nouvellement connues y étoient en outre cultivées dans le pur intérêt de la science.

L'activité de cet homme fut dirigée par le jeune Souverain, qui de bonne heure avoit manifesté du penchant pour les sciences qui étoient d'une utilité générale pour la pratique et pour l'étude, en ce qu'il consacra pour un établissement de botanique de vastes jardins bien exposés au soleil, ayant à côté d'eux d'autres places ombragées et humides; des jardiniers de la cour âgés et expérimentés s'empressèrent d'y prêter la main, et les catalogues de cet établissement qui subsistent encore font foi du zèle avec lequel ces premiers essais furent faits.

Dans un pareil état de choses je me trouvois obligé de chercher à obtenir toujours plus de renseignemens sur tout ce qui intéressoit la Botanique. La *terminologie* de *Linné;* les *fondemens* sur lesquels tout son système artificiel repose; les *dissertations de Jean Gessner* pour éclaircir les *élémens Linnéens;* tout cela réuni dans un petit cahier m'accompagnoit par voie et par chemin, et aujourd'hui encore ce même cahier me rappelle

lichen Tage, in welchen jene gehaltreichen Blätter mir zuerst eine neue Welt aufschlossen. Linné's *Philosophie der Botanik* war mein tägliches Studium, und so rückte ich immer weiter vor in geordneter Kenntniſs, indem ich mir möglichst anzueignen suchte, was mir eine allgemeinere Umsicht über dieses weite Reich verschaffen konnte.

Besonderen Vortheil aber brachte mir, wie in allem Wissenschaftlichen, die Nähe der Akademie Jena, wo die Wartung officineller Pflanzen seit geraumer Zeit mit Ernst und Fleiſs behandelt wurde. Auch erwarben sich die Professoren *Prätorius*, *Schlegel* und *Rolfink* früher um die allgemeinere Botanik zeitgemäſse Verdienste. Epoche machte jedoch *Ruppe's* Flora Jenensis, welche 1718 erschien; hiernach wurde der bisjetzt auf einen engen klösterlichen Garten eingeschränkten, blos zu ärztlichem Zwecke dienenden Pflanzenbetrachtung die ganze reiche Gegend eröffnet und ein freyes frohes Naturstudium eingeleitet.

Hieran von ihrer Seite Antheil zu nehmen beeiferten sich aufgeweckte Landleute aus der Gegend, welche schon für den Apotheker und Kräuter-Händler bisher sich thätig erwiesen hatten, und eine nunmehr neueingeführte Terminologie nach und nach einzulernen wuſsten. In Ziegenhayn hatte sich besonders eine Familie *Dietrich* hervorgethan; der Stammvater derselben, sogar von Linné bemerkt, hatte von diesem hochverehrten Manne ein eigenhändiges Schreiben aufzuweisen, durch welches Diplom er sich wie billig in den botanischen Adelstand erhoben fühlte. Nach seinem Ableben setzte der Sohn die Geschäfte fort, welche hauptsächlich darin

les jours heureux et pleins de vie dans lesquels chacune de ces pages si bien remplies, ouvroit à mes yeux un nouveau monde. La *philosophie de la Botanique* de Linné étoit mon étude journalière, et c'est ainsi que mes connoissances régulières s'augmentèrent de plus en plus par les efforts que je faisois pour m'approprier autant que possible tout ce qui pouvoit me donner un aperçu général sur ce vaste règne.

Le voisinage de l'Académie de Jena me fut particulièrement utile à cet égard, comme aussi pour tout ce qui concerne les sciences; là on s'occupoit depuis long tems avec intérêt et activité de la culture des plantes officinales. Cependant les professeurs *Praetorius*, *Schlegel*, *Rolfink* avoient déja mérité de la botanique universelle, d'après les besoins de l'époque. La *Flora Jenensis* de *Ruppe*, qui parut en 1718 avoit fait surtout sensation, et dès lors l'étude des plantes, qui s'étoit bornée à l'observation des espèces médicinales dans un petit jardin claustral, vit toute une riche contrée s'ouvrir devant elle, et fut en possession de la libre et riante nature.

D'intelligens campagnards du voisinage qui jusqu'alors s'étoient occupés à fournir des simples aux apothicaires et aux marchands d'herbes, prirent part de leur côté à ce mouvement, et s'appliquèrent à étudier petit à petit la terminologie nouvellement adoptée. Une famille *Dietrich* de Ziegenhayn s'étoit particulièrement fait remarquer sous ce rapport. Leur aïeul, que Linné même avoit distingué, et qui pouvoit présenter une lettre autographe de cet homme si remarquable, croyoit à bon droit posséder des titres de noblesse en botanique a la faveur de ce diplome. A sa mort son fils continua le même genre de métier, qui consistoit principalement à

bestanden, daſs die sogenannten Lectionen, nämlich Bündel der jede Woche blühenden Gewächse, Lehrenden und Lernenden von allen Seiten herangeschafft wurden. Die joviale Wirksamkeit des Mannes verbreitete sich bis nach Weimar, und so ward ich nach und nach mit der Jenaischen reichen Flora bekannt.

Noch einen gröſsern Einfluſs aber auf meine Belehrung hatte der Enkel *Friedrich Gottlieb Dietrich.* Als wohlgebauter Jüngling, von regelmäſsig angenehmer Gesichtsbildung, schritt er vor, mit frischer Jugendkraft und Lust sich der Pflanzenwelt zu bemeistern; sein glückliches Gedächtniſs hielt alle die seltsamen Benennungen fest, und reichte sie ihm jeden Augenblick zum Gebrauche dar; seine Gegenwart sagte mir zu, da ein offner freyer Charackter aus Wesen und Thun hervorleuchtete, und so ward ich bewogen auf einer Reise nach Karlsbad ihn mit mir zu nehmen.

In gebirgigen Gegenden immer zu Fuſse brachte er mit eifrigem Spürsinn alles blühende zusammen, und reichte mir die Ausbeute wo möglich an Ort und Stelle sogleich in den Wagen herein, und rief dabey nach Art eines Herolds die Linneischen Bezeichnungen, Geschlecht und Art, mit froher Ueberzeugung aus, manchmal wohl mit falscher Betonung. Hiedurch ward mir ein neues Verhältniſs zur freyen herrlichen Natur, indem mein Auge ihrer Wunder genoſs und mir zugleich wissenschaftliche Bezeichnungen des Einzelnen, gleichsam aus einer fernen Studierstube, in das Ohr drangen.

In Karlsbad selbst war der junge rüstige Mann mit Sonnenaufgang im Gebirge, reichliche Lectionen brachte

fournir chaque semaine aux maîtres et aux élèves ce qu'on appeloit des *leçons*, c'est à dire des paquets de végétaux en fleurs recueillis dans tous les environs. La joviale activité de cet homme étendit son influence jusqu'à Weimar, et c'est ainsi que la riche flore de Jena me devint petit à petit tout à fait connue.

Mais le petit-fils de Dietrich, Frédéric Gottlieb, eut surtout le plus d'influence sur mes études. Adolescent d'une jolie tournure, d'une physionomie agréable et régulière, il s'avança dans la carrière avec tout l'entrain et toute la vigueur de la jeunesse, pour entrer en possession du règne végétal. Son heureuse mémoire retenoit fortement tous les noms les plus étranges, et les lui représentoit toujours à l'instant même du besoin. Sa présence eut pour moi de l'attrait, un caractère indépendant et ouvert perçoit dans ses manières et dans ses actions, et je fus conduit ainsi à le prendre avec moi dans un voyage que je fis à Carlsbad.

Toujours à pied au milieu des contrées montueuses, il recueilloit toutes les fleurs avec un actif instinct de découverte, et me présentoit son butin dans ma voiture, autant que possible sur les lieux mêmes, en proclamant tel qu'un héraut d'armes et avec une joviale assurance les déterminations Linnéennes, le genre et l'espèce, quoique manquant quelquefois aux règles de la prosodie. Il en résulta pour moi de nouveaux rapports avec la libre et riante nature, en ce que mes yeux admiroient ses merveilles, tandisque les noms scientifiques de chaque objet venoient pénétrer en même tems dans mon oreille, comme s'ils me parvenoient d'un lointain cabinet d'étude.

A Carlsbad même cet actif jeune homme étoit dans les montagnes avec le lever du soleil et m'apportoit de

er mir sodann an den Brunnen, ehe ich noch meine Becher geleert hatte; alle Mitgäste nahmen Theil, die welche sich dieser schönen Wissenschaft befleiſsigten besonders. Sie sahen ihre Kenntnisse auf das anmuthigste angeregt, wenn ein schmucker Landknabe, im kurzen Westchen daher lief, groſse Bündel von Kräutern und Blumen vorweisend, sie alle mit Namen, griechischen, lateinischen, barbarischen Ursprungs, bezeichnend; ein Phänomen, das bey Männern, auch wohl bey Frauen, vielen Antheil erregte.

Sollte Vorgesagtes dem eigentlich wissenschaftlichen Manne vielleicht allzu empirisch vorkommen, so melde ich hienächst daſs gerade dieses lebhafte Benehmen uns die Gunst und den Antheil eines in diesem Fache schon geübteren Mannes erwerben konnte, eines trefflichen Arztes nämlich, der, einen reichen Vornehmen begleitend, seinen Badeaufenthalt eigentlich zu botanischen Zwecken zu nutzen gedachte. Er gesellte sich gar bald zu uns, die sich freuten ihm an Handen zu gehen. Die meisten von Dietrich früh eingebrachten Pflanzen trachtete er sorgfältig einzulegen, wo denn der Name hinzugeschrieben und auch sonst manches bemerkt wurde. Hiebey konnt' ich nicht anders als gewinnen. Durch Wiederholung prägten sich die Namen in mein Gedächtniſs; auch im Analysiren gewann ich etwas mehr Fertigkeit, doch ohne bedeutenden Erfolg: Trennen und Zählen lag nicht in meiner Natur.

Nun fand aber jenes fleiſsige Bemühen und Treiben in der groſsen Gesellschaft einige Gegner. Wir muſsten öfters hören: die ganze Botanik, deren Studium wir so emsig verfolgten, sey nichts weiter als eine No-

riches leçons à la source avant que j'eusse achevé de vider le nombre de gobelets prescrit; tous les buveurs y prenoient part et principalement ceux d'entr'eux qui s'occupoient de cette belle science: leurs propres connoissances étoient fortement excitées lorsqu'ils voyoient ce bel enfant des champs courir en veste courte, présentant de gros paquets de fleurs et de plantes et les désignant toutes par leurs noms d'origine grecque, latine ou barbare; phénomène, auquel non seulement les hommes mais encore les personnes du beau sexe, s'intéressèrent vivement.

Dans le cas où ce qui précède pourroit paroître trop empirique au véritable savant, j'annoncerois que cette manière de faire si active avoit pu nous valoir la faveur et l'intérêt d'un homme déjà instruit dans cette partie, d'un habile médecin, qui, à la suite d'un grand seigneur, avoit cependant pour véritable but d'utiliser son séjour aux bains pour la botanique. Il se rapprocha bien vite de nous, qui nous réjouîmes de marcher à ses côtés, La plus grande partie des plantes recueillies par Dietrich fut arrangée par lui avec attention, leurs noms furent inscrits et plusieurs observations s'y joignirent. Par là je ne pouvois que gagner. Ces répétitions gravoient les noms dans mon souvenir, j'acquis aussi un peu plus de facilité dans l'analyse, quoique sans progrès remarquables; diviser et compter n'étoit pas dans ma nature.

Nos fatigues et nos efforts eurent cependant quelques contradicteurs dans la haute société. Souvent il nous falloit entendre dire que toute la botanique dont nous poursuivions si assidument l'étude, n'étoit autre

menclatur, und ein ganzes auf Zahlen, und das nicht einmal durchaus, gegründetes System; sie könne weder dem Verstand noch der Einbildungskraft genügen, und niemand werde darin irgend eine auslangende Folge zu finden wissen. Ohngeachtet dieser Einwendung gingen wir getrost unsern Weg fort, der uns denn immer tief genug in die Pflanzenkenntniſs einzuleiten versprach.

Hier aber will ich nur kürzlich bemerken, daſs der folgende Lebensgang des jungen Dietrich solchen Anfängen gleich blieb; er schritt unermüdet auf dieser Bahn weiter, so daſs er, als Schriftsteller rühmlichst bekannt, mit der Doctorwürde geziert, den Groſsherzoglichen Garten in Eisenach bisjetzt mit Eifer und Ehre vorsteht.

August Carl Batsch, der Sohn eines in Weimar durchaus geliebten und geschätzten Vaters, hatte seine Studienzeit in Jena sehr wohl benutzt, sich den Naturwissenschaften eifrig ergeben und es so weit gebracht, daſs er nach Köstritz berufen wurde, um die ansehnlich-gräflich Reussische Naturaliensammlung zu ordnen und ihr eine Zeitlang vorzustehen. Sodann kehrte er nach Weimar zurück, wo ich ihn denn, im harten pflanzenfeindlichen Winter, auf der Schrittschuhbahn, damals dem Versammlungsort guter Gesellschaft, mit Vergnügen kennen lernte, seine zarte Bestimmtheit und ruhigen Eifer gar bald zu schätzen wuſste, und in freyer Bewegung mich mit ihm über höhere Ansichten der Pflanzenkunde und über die verschiedenen Methoden dieses Wissen zu behandeln, freymüthig und anhaltend besprach.

Seine Denkweise war meinen Wünschen und Forde-

chose qu'une nomenclature, un système basé sur des nombres qui n'étoit pas même fondé, et ne pouvoit contenter ni l'intelligence ni l'imagination, qu'enfin personne n'en sauroit tirer quelque conséquence satisfaisante. Malgré cette opposition nous poursuivîmes tranquillement notre marche, qui nous promettoit de nous conduire toujours suffisamment loin dans la connoissance des végétaux.

Je me borne à remarquer rapidement ici que le reste de la carrière du jeune Dietrich est demeuré semblable à ses commencemens; il a poursuivi son chemin sans relâche, au point qu'il s'est fait un nom par ses écrits et que décoré du titre de Docteur, il dirige encore aujourd'hui avec zèle et honneur le jardin grand-ducal d'Eisenach.

Auguste Charles Batsch, fils d'un homme extrêmement aimé et considéré à Weimar, avoit bien mis à profit ses années d'études à Jena pour se livrer avec ardeur à l'étude de l'histoire naturelle, et l'avoit poussée si loin, qu'on le fit venir à Köstritz afin d'y mettre en ordre une précieuse collection appartenant aux Comtes de Reuss, et pour en être le directeur pendant un certain tems. *Ensuite il revint à Weimar*, où, dans le cours de la dure saison fatale aux végétaux, j'eus le plaisir de faire sa connoissance sur la glace, dans un lieu qui servoit de point de réunion aux patineurs de la bonne société; je sus bientôt apprécier sa délicate assurance et sa calme activité, et durant nos libres exercices, je m'entretins avec lui franchement et d'une manière soutenue, sur les questions les plus élevées de l'histoire des plantes, comme aussi sur les différentes méthodes relatives à la culture de cette science.

Sa manière de voir se trouvoit tout-à-fait répondre

rungen höchst angemessen, die Ordnung der Pflanzen nach Familien, in aufsteigendem, sich nach und nach entwickelnden Fortschritt, war sein Augenmerk. Diese naturgemäfse Methode, auf die Linné mit frommen Wünschen hindeutet, bey welcher französische Botaniker theoretisch und praktisch beharrten, sollte nun einen unternehmenden jüngeren Mann zeitlebens beschäftigen, und wie froh war ich meinen Theil daran aus der ersten Hand zu gewinnen.

Aber nicht allein von zwey Jünglingen, sondern auch von einem bejahrten vorzüglichen Manne, sollte ich unbeschreiblich gefördert werden. Hofrath *Büttner* hatte seine Bibliothek von Göttingen nach Jena gebracht, und ich, durch das Vertrauen meines Fürsten, der diesen Schatz Sich und uns angeeignet hatte, beauftragt, Anordnung und Aufstellung, nach dem eigenen Sinne des im Besitz bleibenden Sammlers, einzuleiten, unterhielt mit demselben ein fortwährendes Verkehr. Er, eine lebendige Bibliothek, bereitwillig auf jede Frage umständliche, auslangende Antwort und Auskunft zu geben, unterhielt sich über Botanik mit Vorliebe.

Hier verläugnete er nicht, sondern bekannte vielmehr sogar leidenschaftlich, dafs er, als Zeitgenosse Linné's, gegen diesen ausgezeichneten, die ganze Welt mit seinem Namen erfüllenden Mann in stillem Wetteifer, dessen System niemals angenommen, vielmehr sich bemüht habe, die Anordnung der Gewächse nach Familien zu bearbeiten, von den einfachsten fast unsichtbaren Anfängen in das Zusammengesetzteste und Ungeheuerste fortschreitend. Ein Schema hiervon zeigte er gern, mit eigner Hand zierlich geschrieben, worin die Geschlechter

à mes intentions et à mes besoins; son but principal étoit d'établir dans une marche graduellement développée un ordre satisfaisant des plantes par familles. Cette méthode naturelle, à laquelle Linné fait allusion par ses vœux, pour laquelle les botanistes François ont exécuté sans relâche tant de travaux, soit en théorie, soit en pratique, devoit occuper la vie entière d'un jeune homme entreprenant; et combien je m'estimois heureux de pouvoir y prendre part de première main!

Ce n'étoient point deux jeunes gens seuls, mais aussi un homme âgé et de poids, qui devoit exercer sur moi une influence incalculable. Le Conseiller de Cour *Buttner* avoit transporté sa bibliothèque de Gottingue à Jena, et moi, honoré de la confiance de mon Souverain qui avoit su s'approprier ce trésor pour soi comme pour nous, étant chargé de mettre en ordre et de disposer cette collection, d'après les propres idées du fondateur qui en conservoit la jouissance, j'entretins avec lui une relation soutenue. Véritable bibliothèque vivante, prêt à donner sur toutes les questions des réponses et des éclaircissemens étendus et satisfaisans, il s'entretenoit de préférence sur la botanique.

Il n'avoit garde de cacher, mais bien au contraire il faisoit connoître avec une sorte de passion, que, contemporain de Linné, il avoit été à part soi en lutte avec cet homme remarquable qui remplissoit le monde de son nom; qu'il n'avoit jamais adopté son système, et s'étoit au contraire efforcé de former une classification des végétaux d'après l'ordre des familles, en partant des commencemens les plus simples et à peine visibles, pour aller aux plus composés et aux plus étranges. Il montroit volontiers une tabelle soigneusement écrite de sa

nach diesem Sinne gereiht erschienen, mir zu groſser Erbauung und Beruhigung.

Vorgesagtem nachdenkend wird man die Vortheile nicht verkennen, die mir meine Lage zu dergleichen Studien gewährte: groſse Gärten, sowohl an der Stadt als an Lustschlössern, hie und da in der Gegend Baum- und Gebüsch-Anlagen nicht ohne botanische Rücksicht, dazu die Beyhülfe einer in der Nachbarschaft längst durchgearbeiteten, wissenschaftlichen Localflora, nebst der Einwirkung einer stets fortschreitenden Academie, alles zusammengenommen gab einem aufgeweckten Geiste genugsame Förderniſs zur Einsicht in die Pflanzenwelt.

Indessen sich dergestalt meine botanischen Kenntnisse und Einsichten in lebenslustiger Geselligkeit erweiterten, ward ich eines einsiedlerischen Pflanzenfreundes gewahr, der mit Ernst und Fleiſs sich diesem Fache gewidmet hatte. Wer wollte nicht dem im höchsten Sinne verehrten *Johann Jakob Rousseau* auf seinen einsamen Wanderungen folgen, wo er, mit dem Menschengeschlecht verfeindet, seine Aufmersamkeit der Pflanzen- und Blumenwelt zuwendet, und in echter, gradsinniger Geisteskraft sich mit den stillreizenden Naturkindern vertraut macht.

Aus seinen frühern Jahren ist mir nicht bekannt daſs er zu Blumen und Pflanzen andere Anmuthungen gehabt als solche, welche eigentlich nur auf Gesinnung, Neigung, zärtliche Erinnerungen hindeuteten; seinen entschiedenen Aeuſserungen aber zufolge mag er erst nach

propre main sur laquelle les espèces étoient inscrites dans cette vue, ce qui servit beaucoup à me raffermir et à me satisfaire.

En réfléchissant à ce qui précède on ne pourra méconnoître les avantages que ma position me procuroit pour de semblables études. De vastes jardins, soit dans le voisinage immédiat de la ville, soit dans les châteaux de plaisance; çà et là dans la contrée des plantations d'arbres et d'arbustes qui n'étoient pas sans quelque rapport avec la botanique; de plus, le secours dans mon voisinage d'une flore locale scientifique préparée de longue main, et l'influence d'une Académie qui faisoit de continuels progrès; tout cela pris ensemble, devoit suffisamment exciter un esprit attentif à diriger ses regards sur le monde végétal.

Tandis que mes connoissances et mes aperçus en botanique s'étendoient ainsi dans le cœur d'une sociabilité pleine de vie, mon attention se porta sur un solitaire éloigné, qui s'étoit dévoué à l'étude du règne végétal sérieusement et avec activité. Qui se refuseroit à suivre dans ses promenades solitaires le vénérable *Jean Jacques Rousseau*, vénérable dans le sens le plus relevé de ce mot, lorsque brouillé avec le genre humain, il porte toute son attention sur le monde des plantes et des fleurs, et que dans la pureté et la droiture de son esprit, il se familiarise avec les attrayans et tranquilles enfans de la nature?

Je ne sache pas qu'il ait eu dans sa première jeunesse d'autres encouragemens pour s'occuper des plantes et des fleurs que ceux qui, à proprement parler, se rapportent seulement à des souvenirs affectueux de penchans et de sentimens; d'après ses assertions déci-

einem stürmischen Autor - Leben, auf der St. Peters-Insel, im Bielersee, auf dies Naturreich in seiner Fülle aufmerksam geworden seyn. In England nachher, bemerkt man, hat er sich schon freyer und weiter umgesehn; sein Verhältniſs zu Pflanzenfreunden und -Kennern, besonders zu der Herzogin von Portland, mag seinen Scharfblick mehr in die Breite gewiesen haben, und ein Geist wie der seinige, der den Nationen Gesetz und Ordnung vorzuschreiben sich berufen fühlt, muſste doch zur Vermuthung gelangen, daſs in dem unermeſslichen Pflanzenreiche keine so groſse Mannigfaltigkeit von Formen erscheinen könnte ohne daſs ein Grundgesetz, es sey auch noch so verborgen, sie wieder sämmtlich zur Einheit zurückbrächte. Er versenkt sich in dieses Reich, nimmt es ernstlich in sich auf, fühlt daſs ein gewisser methodischer Gang durch das Ganze möglich sey, getraut sich aber nicht damit hervorzutreten. Wie er sich selbst darüber ausspricht, wird immer ein Gewinn seyn zu vernehmen.

„Was mich betrifft, ich bin in diesem Studium ein Schüler und nicht gegründet; indem ich herborisire denk' ich mehr mich zu zerstreuen und zu vergnügen als zu unterrichten, und ich kann bey meinen zögernden Betrachtungen den anmaſslichen Gedanken nicht fassen, andere zu unterrichten in dem was ich selbst nicht weiſs.“

„Doch ich gestehe, die Schwierigkeiten, die ich bey dem Studium der Pflanzen fand, führten mich auf einige Vorstellungen, wie sich wohl Mittel finden lieſsen dasselbe zu erleichtern und andern nützlich zu machen, und zwar indem man den Faden eines Pflanzensystems durch eine mehr schritthaltende, weniger den Sinnen entrückte Methode zu verfolgen wüſste als es Tournefort

sives, c'est sur le lac de Bienne dans l'île de St. Pierre, après une vie orageuse d'auteur, qu'il doit avoir dirigé son attention d'une manière approfondie sur ce règne de la Nature. Plus tard on observe qu'en Angleterre, il regarde autour de soi avec plus de liberté et de latitude; ses rapports avec des amis de la botanique et des connoisseurs, en particulier avec la Duchesse de Portland, doivent avoir développé sa perspicacité; et un esprit tel que le sien, qui se sentoit appelé à dicter l'ordre et les lois aux nations, devoit bien soupçonner qu'il étoit impossible que dans la vaste étendue du règne végétal, une aussi grande variété de formes pût être développée, sans qu'une loi fondamentale, quelque mystérieuse qu'elle fût, ne les ramenât toutes à l'unité. Il se plonge entièrement dans ce règne de la nature, il s'en pénètre d'une manière sérieuse, et conçoit la possibilité d'une méthode qui embrasseroit tout l'ensemble; mais il n'a pas assez de confiance en soi pour la mettre en avant. Il y aura de l'avantage à voir comment il s'exprime lui-même sur ce sujet.

„Pour moi, qui ne suis dans cette étude, ainsi que dans beaucoup d'autres, qu'un écolier radoteur, j'ai songé plutôt en herborisant à me distraire et m'amuser qu'à m'instruire, et n'ai point eu dans mes observations tardives la sotte idée d'enseigner au public ce que je ne savois pas moi-même.“

„J'avoue pourtant que les difficultés que j'ai trouvées dans l'étude des plantes m'ont donné quelques idées sur les moyens de la faciliter et de la rendre utile aux autres, en suivant le fil du système végétal par une méthode plus graduelle et moins abstraite que celle de Tournefort et de tous ses successeurs, sans en excepter

gethan und alle seine Nachfolger, selbst Linné nicht ausgenommen. Vielleicht ist mein Gedanke nicht ausführbar; wir sprechen darüber wenn ich die Ehre habe Sie wieder zu sehen.“

Also schrieb er im Anfange des Jahrs 1770; allein es hatte ihm unterdessen keine Ruhe gelassen; schon im August 1771 unternimmt er, bey einem freundlichen Anlaſs, die Pflicht andere zu belehren, ja was er weiſs und einsieht Frauen vorzutragen, nicht etwa zu spielender Unterhaltung, sondern sie gründlich in die Wissenschaft einzuleiten.

Hier gelingt es ihm nun sein Wissen auf die ersten sinnlich vorzuweisenden Elemente zurückzuführen; er legt die Pflanzentheile einzeln vor, lehrt sie unterscheiden und benennen. Kaum aber hat er hierauf die ganze Blume aus den Theilen wieder hergestellt und sie benannt, theils durch Trivialnamen kenntlich gemacht, theils die Linnéische Terminologie ehrenhaft, ihren ganzen Werth bekennend, eingeführt; so giebt er alsobald eine breitere Uebersicht ganzer Massen. Nach und nach führt er uns vor: Liliaceen, Siliquosen und Siliculosen, Rachen- und Maskenblumen, Umbellen und Compositen zuletzt, und indem er auf diesem Wege die Unterschiede in steigender Mannigfaltigkeit und Verschränkung anschaulich macht, führt er uns unmerklich einer vollständigen erfreulichen Uebersicht entgegen. Denn da er an Frauenzimmer zu reden hat, versteht er, mäſsig und gehörig, auf Gebrauch, Nutzen und Schaden hinzuweisen, und dies um so schicklicher und leichter, da er, alle Beyspiele zu seiner Lehre aus der Umgebung nehmend, nur von dem Einheimischen spricht und auf die

Linnaeus lui-même. Peut-être mon idée est-elle impraticable. Nous en causerons, si vous voulez, quand j'aurai l'honneur de vous voir."

C'est donc au commencement de 1770 qu'il écrivoit, mais cependant ce travail ne lui laissoit aucun repos, et déjà au mois d'Août 1771 par un motif d'amitié, il en entreprend d'instruire d'autres personnes, de démontrer, même à des dames, ce qu'il sait et ce qu'il pénètre; non point comme une simple conversation d'amusement, mais dans le but de les initier à fond dans la science.

Maintenant il parvient à remonter jusqu'aux premiers élémens de son savoir démontrables aux sens; il présente les parties des végétaux isolées les unes des autres et enseigne à les reconnoître et à les distinguer. Mais à peine a-t-il reconstruit un tout de la fleur, en réunissant ses parties et l'a-t-il nommée, soit en la faisant connoître par son nom vulgaire, soit en faisant un usage honorable de la terminologie de Linné dont il reconnoit tout le prix; qu'il donne immédiatement une vue plus large de tout l'ensemble. Petit à petit il nous présente les liliacées, les siliqueuses et siliculeuses, les labiées, les personnées, les ombellifères et enfin les composites, et tandis que par cette route il rend évidentes les différences d'une diversité et d'un entrelacement toujours croissans, il nous conduit d'une manière insensible à un aperçu complet et satisfaisant. Car, comme il s'adresse à des femmes, il a l'art, dans un dégré modéré et convenable, de faire des indications relatives à l'utilité comme aux dangers des végétaux, et cela avec d'autant plus de savoir faire et de facilité, que prenant dans son voisinage tous les exemples qui ser-

exotischen Pflanzen, wie sie auch gekannt seyn und gepflegt werden mögen, keine Ansprüche macht.

Im Jahr 1822 gab man unter dem Titel *La Botanique de Rousseau* sämmtliche von ihm über diese Gegenstände verfaſsten Schriften in klein Folio sehr anständig heraus, begleitet mit farbigen Bildern, nach dem vortrefflichen *Redouté* alle diejenigen Pflanzen vorstellend, von welchen er gesprochen hatte. Bey deren Ueberblick bemerkt man mit Vergnügen, wie einheimisch ländlich er bey seinen Studien verfahren, indem nur Pflanzen vorgestellt sind, welche er auf seinen Spaziergängen unmittelbar konnte gewahr werden.

Seine Methode: das Pflanzenreich ins Engere zu bringen, neigt sich, wie wir oben gesehen haben, offenbar zur Eintheilung nach Familien; und da ich in jener Zeit auch schon zu Betrachtungen dieser Art hingeleitet war, so machte sein Vortrag auf mich einen desto gröſsern Eindruck.

Und so wie die jungen Studierenden sich auch am liebsten an junge Lehrer halten, so mag der Dilettant gern vom Dilettanten lernen. Dieses wäre freylich in Absicht auf Gründlichkeit bedenklich, wenn nicht die Erfahrung gäbe, daſs Dilettanten zum Vortheil der Wissenschaft vieles beygetragen. Und zwar ist dieses ganz natürlich: Männer vom Fach müssen sich um Vollständigkeit bemühen und deshalb den weiten Kreis in seiner Breite durchforschen; dem Liebhaber dagegen ist darum zu thun, durch das Einzelne durchzukommen, und einen Hochpunkt zu erreichen, von woher ihm eine Uebersicht, wo nicht des Ganzen, doch des Meisten gelingen könnte.

vent à son enseignement, il se contente de parler de végétaux indigènes, et ne fait point usage des plantes exotiques, quelque connues et cultivées qu'elles puissent être.

On a fait paroître en 1822 sous le titre de *Botanique de Rousseau* tous les écrits qu'on a de lui relatifs à cet objet; ils sont réunis dans un petit in folio, très-convenablement arrangé et accompagné de figures coloriées d'après l'excellent peintre *Redouté*, qui représentent toutes les plantes dont l'auteur a parlé. A leur vue, on remarque avec plaisir combien il a procédé simplement et familièrement à ses études, car les seules plantes qui y sont représentées sont celles qu'il pouvoit observer d'une manière immédiate dans le cours de ses promenades.

Sa méthode de ramener dans un cercle plus étroit les espèces du règne végétal, se rapproche, comme nous l'avons vu plus haut, d'une manière évidente de la division par familles; et comme à cette époque j'étois déjà conduit à faire des observations du même genre, son enseignement produisit d'autant plus d'impression sur moi.

Et de même que de jeunes étudians s'attachent de préférence à de jeunes maîtres, de même aussi les amateurs aiment à s'instruire par d'autres amateurs. Sous le rapport de l'exactitude cette circonstance feroit, à la vérité, naître des doutes, si l'expérience ne prouvoit que les amateurs contribuent pour beaucoup aux progrès de la science. Et cela est tout-à-fait naturel. Les hommes du métier doivent s'appliquer à atteindre un tout complet, et pour cela, faire l'investigation de la vaste carrière dans toute son étendue; l'amateur au contraire doit chercher à prendre sa route au milieu des faits isolés et atteindre un point élevé, d'où il peut gagner un aperçu sinon de tout l'ensemble, du moins de la plus grande partie.

Von Rousseau's Bemühungen bring' ich nur soviel nach, daſs er eine sehr anmuthige Sorgfalt für das Trocknen der Pflanzen und Anlegen von Herbarien beweist, und den Verlust desselben innigst bedauert, wenn irgend eins zu Grunde geht, ob er gleich auch hier, im Widerspruch mit sich selbst, weder Geschick noch anhaltende Sorgsamkeit haben mochte, um besonders bey seinen vielfachen Wanderungen auf Erhaltung genau zu achten; deswegen er auch dergleichen Gesammeltes nur immer als Heu angesehen wissen will.

Behandelt er aber, einem Freund zu Liebe, die Moose mit billiger Sorgfalt, so erkennen wir auſs lebhafteste welchen gründlichen Antheil ihm die Pflanzenwelt abgewonnen habe; welches besonders die *Fragmens pour un Dictionnaire des termes d'usage en Botanique* vollkommen bestätigen.

Soviel sey hier gesagt, um einigermaſsen anzudeuten was wir ihm in jener Epoche unsrer Studien schuldig geworden.

Wie er sich nun, befreyt von allem nationalen Starrsinn, an die auf jeden Fall vorschreitenden Wirkungen Linné's hielt, so dürfen wir auch wohl von unsrer Seite bemerken, daſs es ein groſser Vortheil sey, wenn wir beym Eintreten in ein für uns neues wissenschaftliches Fach, es in einer Krise und einen auſserordentlichen Mann beschäftigt finden, hier das Vortheilhafte durchzuführen. Wir sind jung mit der jungen Methode, unsre Anfänge treffen in eine neue Epoche, und wir werden in die Masse der Bestrebsamen wie in ein Element aufgenommen, das uns trägt und fördert.

Und so ward ich mit meinen übrigen Zeitgenossen

Je rapporterai seulement des peines prises par Rousseau, qu'il montre une sollicitude empressée pour ce qui concerne l'art de sécher les plantes et de former des herbiers, et qu'il déplore vivement leur perte lorsqu'ils viennent à disparoître, bien qu'encore ici, en opposition avec soi-même, il prétend n'avoir ni l'adresse ni l'attention nécessaires pour songer à leur scrupuleuse conservation, surtout à cause de ses nombreux changemens de domicile; c'est pourquoi il dit qu'il n'a jamais pu considérer de semblables collections que comme du foin.

Traite-t-il, pour plaire à un ami, les mousses avec un soin plus convenable, nous reconnoissons du moins de la manière la plus vive le profond intérêt que lui inspire le monde végétal. C'est ce que nous confirment surtout les *Fragmens pour un Dictionnaire des termes d'usage en Botanique.*

Nous en avons assez dit pour indiquer jusqu' à un certain point ce dont nous sommes redevables à Rousseau durant cette époque de nos études.

Comme il a su, délivré de tout aveuglement national, s'en tenir à l'influence en tous cas progressive de Linné, nous pouvons aussi remarquer de notre côté, que c'est un grand avantage, lors de notre entrée dans une carrière scientifique nouvelle pour nous, que ce soit dans un tems de crise, et de trouver un homme extraordinaire occupé à mettre en œuvre les moyens les plus avantageux. Nous sommes jeunes avec une méthode jeune aussi, nos commencemens se rencontrent avec une époque nouvelle, et nous sommes reçus dans la masse des travailleurs actifs comme dans un élément qui nous soutient et nous seconde.

C'est ainsi qu'avec tous mes autres contemporains

Linné's gewahr, seiner Umsicht, seiner alles hinreiſsenden Wirksamkeit. Ich hatte mich ihm und seiner Lehre mit völligem Zutrauen hingegeben; demungeachtet muſst' ich nach und nach empfinden, daſs mich auf dem bezeichneten eingeschlagenen Wege manches wo nicht irre machte, doch zurückhielt.

Soll ich nun über jene Zustände mit Bewuſstseyn deutlich werden, so denke man mich als einen gebornen Dichter, der seine Worte, seine Ausdrücke unmittelbar an den jedesmaligen Gegenständen zu bilden trachtet, um ihnen einigermaſsen genug thun. Ein solcher sollte nun eine fertige Terminologie ins Gedächtniſs aufnehmen, eine gewisse Anzahl Wörter und Beywörter bereit haben, damit er, wenn ihm irgend eine Gestalt vorkäme, eine geschickte Auswahl treffend, sie zu charakteristischer Bezeichnung anzuwenden und zu ordnen wisse. Dergleichen Behandlung erschien mir immer als eine Art von Mosaik, wo man einen fertigen Stift neben den andern setzt, um aus tausend Einzelheiten endlich den Schein eines Bildes hervorzubringen; und so war mir die Forderung in diesem Sinne gewissermaſsen widerlich.

Sah ich nun aber auch die Nothwendigkeit dieses Verfahrens ein, welches dahin zweckte sich durch Worte, nach allgemeiner Uebereinkunft, über gewisse äuſserliche Vorkommenheiten der Pflanzen zu verständigen, und alle schwer zu leistende und oft unsichre Pflanzenabbildungen entbehren zu können; so fand ich doch bey der versuchten genauen Anwendung die Hauptschwierigkeit in der Versatilität der Organe. Wenn ich an demselben Pflanzenstengel erst rundliche, dann eingekerbte, zuletzt beynahe gefiederte Blätter entdeckte, die sich alsdann wieder zusammenzogen, vereinfachten, zu Schüppchen

j'étois attaché à Linné, à ses vues, à son influence entraînante. Je m'étois abandonné avec une absolue confiance à lui et à sa méthode. Malgré cela je dus éprouver peu à peu que sur cette route déjà tracée, il y avoit des points, qui sans m'induire en erreur, arrêtoient mes progrès.

Si je dois m'expliquer en conscience sur ces dispositions, qu'on voie en moi un poète né, qui s'efforce d'approprier immédiatement tous ses mots, toutes ses expressions, aux objets auxquels ils se rapportent, pour leur satisfaire en quelque sorte. Un tel homme, s'addonnant aux sciences naturelles, devoit placer dans sa mémoire une terminologie toute prête, avoir à ses ordres un certain nombre de mots et d'épithètes, afin que lorsqu'une forme quelconque se présenteroit à lui, il sût l'arranger et l'employer sous sa désignation la plus caractéristique. Une pareille opération me sembloit toujours comme une espèce de mosaïque où l'on place une baguette préparée à côté d'une autre, afin de faire sortir de mille pièces distinctes l'apparence d'une image; et sous ce rapport, cette obligation me répugnoit jusqu'à un certain point.

Si d'un côté, je reconnoissois la nécessité de cette méthode qui avoit pour but de pouvoir s'entendre au moyen d'expressions généralement admises sur certaines formes extérieures du végétal, et de pouvoir se passer de représentations de végétaux difficiles à se procurer, ou souvent peu sûres; d'un autre côté, je trouvois dans l'essai de leur emploi scrupuleux, des difficultés majeures, à cause de la versatilité des organes. Lorsque je découvrois sur la même tige du végétal des feuilles d'abord arrondies, puis entaillées, ensuite presque pennées qui se rejoignoient enfin de nouveau, se simplifioient, passoient à l'état d'é-

wurden und zuletzt gar verschwanden, da verlor ich den Muth irgendwo einen Pfahl einzuschlagen, oder wohl gar eine Gränzlinie zu ziehen.

Unauflösbar schien mir die Aufgabe, Genera mit Sicherheit zu bezeichnen, ihnen die Species unterzuordnen. Wie es vorgeschrieben war las ich wohl, allein wie sollt' ich eine treffende Bestimmung hoffen, da man bey Linné's Lebzeiten schon manche Geschlechter in sich getrennt und zersplittert, ja sogar Classen aufgehoben hatte; woraus hervorzugehn schien: der genialste scharfsichtigste Mann selbst habe die Natur nur *en gros* gewältigen und beherrschen können. Wurde nun dabey meine Ehrfurcht für ihn im geringsten nicht geschmälert, so mufste deshalb ein ganz eigener Conflict entstehen, und man denke sich die Verlegenheit in der sich ein autodidactischer Tiro abzumühen und durchzukämpfen hatte.

Ununterbrochen jedoch mufst' ich meinen übrigen Lebensgang verfolgen, dessen Pflichten und Erholungen glücklicherweise meist in der freyen Natur angewiesen waren. Hier drang sich nun dem unmittelbaren Anschauen gewaltig auf: wie jede Pflanze ihre Gelegenheit sucht, wie sie eine Lage fordert wo sie in Fülle und Freyheit erscheinen könne. Bergeshöhe, Thalestiefe, Licht, Schatten, Trockenheit, Feuchte, Hitze, Wärme, Kälte, Frost und wie die Bedingungen alle heifsen mögen! Geschlechter und Arten verlangen sie, um mit völliger Kraft und Menge hervorzuspriefsen. Zwar geben sie an gewissen Orten, bey manchen Gelegenheiten, der Natur nach, lassen sich zur Varietät hinreifsen, ohne jedoch das er-

cailles, puis même disparoissoient entièrement; alors je perdois tout courage pour établir quelque part mon jalon, ou même pour tirer une ligne quelconque de démarcation.

Le problème de déterminer les genres avec certitude et de leur subordonner les espèces, me paroissoit insoluble. J'avois bien sous les yeux comment on les avoit tracés; mais comment pouvois-je espérer de faire une détermination sûre, puisque déjà du vivant de Linné on avoit séparé et divisé diverses familles, et même fait disparoître des classes tout entières? d'où il me paroissoit résulter, que cet homme doué d'un génie et d'une perspicacité supérieures, n'avoit cependant pu se rendre maître qu'en gros des lois qui régissent la Nature. Mais mon admiration pour lui n'en fut en aucune façon ébranlée ou diminuée, et il dut s'élever en moi un combat d'un genre tout particulier. Qu'on se représente en effet l'embarras dont cet élève autodidactique devoit chercher à sortir, et qu'il lui falloit surmonter.

Je devois cependant suivre sans interruption ma carrière, dont heureusement les devoirs et les récréations se rapportoient en grande partie à la libre Nature. Alors les faits vinrent s'offrir à ma vue d'une manière immédiate et puissante: comment chaque végétal cherche les circonstances qui lui conviennent, et comment il se choisit une place où il peut se développer librement et en abondance. Le sommet des montagnes, le creux des vallons, la lumière, l'ombre, la sécheresse, l'humidité, les divers dégrés de chaleur et de froidure, et quelque soit le nom qu'on donne à cette série de conditions! Voilà ce dont les familles et les espèces ont besoin pour développer dans toute leur plénitude, la force et l'abondance. Il est vrai qu'en certains lieux, sous de certaines conditions,

worbene Recht an Gestalt und Eigenschaft völlig aufzugeben.' Ahnungen hievon berührten mich in der freyen Welt, und neue Klarheit schien mir aufzugehen über Gärten und Bücher.

Der Kenner, der sich in das Jahr 1786 zurückzuversetzen geneigt wäre, möchte sich wohl einen Begriff meines Zustandes ausbilden können, in welchem ich mich nun schon zehn Jahre befangen fühlte, ob es gleich selbst für den Psychologen eine Aufgabe bleiben würde, indem ja, bey dieser Darstellung, meine sämmtlichen Obliegenheiten, Neigungen, Pflichten und Zerstreuungen mit aufzunehmen wären.

Hier gönne man mir eine ins Ganze greifende Bemerkung einzuschalten: daſs alles was uns von Jugend auf umgab, jedoch nur oberflächlich bekannt war und blieb, stets etwas Gemeines und Triviales für uns behält, das wir als gleichgültig neben uns bestehend ansehen, worüber zu denken wir gewissermaſsen unfähig werden. Dagegen finden wir, daſs neue Gegenstände in auffallender Mannigfaltigkeit, indem sie den Geist erregen, uns erfahren lassen daſs wir eines reinen Enthusiasmus fähig sind; sie deuten auf ein höheres, welches zu erlangen uns wohl gegönnt seyn dürfte. Dies ist der eigentlichste Gewinn der Reisen, und jeder hat nach seiner Art und Weise genugsamen Vortheil davon. Das Bekannte wird neu durch unerwartete Bezüge, und erregt, mit neuen Gegenständen verknüpft, Aufmerksamkeit, Nachdenken und Urtheil.

elles cèdent à la nature et se laissent dériver en variétés sans abandonner cependant tout-à-fait leurs droits acquis à une forme et à des propriétés spéciales. J'eus des pressentimens de ces circonstances dans cette vie extérieure, et une clarté nouvelle me parut se répandre sur les livres et sur les jardins d'étude.

Une personne instruite, qui seroit disposée à se reporter vers l'an 1786, pourroit se faire une juste idée de la position dans laquelle je me sentois comme ensorcelé depuis dix années; quoique ce travail seroit une tâche même pour le psychologue, qui auroit encore à tenir compte, dans une exposition de ce genre, de toutes mes obligations, de mes goûts, de mes devoirs et aussi de mes distractions.

Que l'on m'accorde ici de faire une remarque qui se rapporte à tout l'ensemble: ce qui nous a entouré dès l'enfance, ou qui nous fut et nous est resté connu quoique d'une manière superficielle, conserve toujours pour nous quelque chose de commun et de trivial, de sorte que nous le voyons devant nous avec indifférence, et que nous devenons jusqu'à un certain point hors d'état d'y réfléchir. Au contraire, nous voyons que les nouveaux objets d'une variété frappante, en excitant l'esprit, nous font connoître que nous sommes susceptibles d'éprouver un pur enthousiasme: ils nous indiquent un but plus relevé qu'il pourroit nous être accordé d'atteindre. C'est là la véritable utilité des voyages; chacun en retire, d'après sa manière d'être et ses habitudes, un profit suffisant. Ce que l'on connoît déjà paroit neuf par des rapports inattendus, et en se rattachant à des objets nouveaux, réveille l'attention, la réflexion et le jugement.

In diesem Sinne ward meine Richtung gegen die Natur, besonders gegen die Pflanzenwelt, bey einem schnellen Uebergang über die Alpen lebhaft angeregt: Der Lärchenbaum, häufiger als sonst, die Zirbelnuſs, eine neue Erscheinung, machten sogleich auf klimatischen Einfluſs dringend aufmerksam. Andere Pflanzen, mehr oder weniger verändert, blieben bey eiligem Vorüberrollen nicht unbemerkt. Am mehrsten aber erkannt' ich die Fülle einer fremden Vegetation, als ich in den botanischen Garten von Padua hineintrat, wo mir eine hohe und breite Mauer mit feuerrothen Glocken der *Bignonia radicans* zauberisch entgegen leuchtete. Ferner sah ich hier im Freyen manchen seltenen Baum emporgewachsen, den ich nur in unsern Glashäusern überwintern gesehen. Auch die mit einer geringen Bedeckung gegen vorübergehenden Frost, während der strengern Jahrszeit, geschützten Pflanzen standen nun mehr im Freyen und erfreuten sich der wohlthätigen Himmelsluft. Eine Fächerpalme zog meine ganze Aufmerksamkeit auf sich; glücklicherweise standen die einfachen, lanzenförmigen ersten Blätter noch am Boden, die successive Trennung derselben nahm zu, bis endlich das Fächerartige in vollkommener Ausbildung zu sehen war. Aus einer spatha-gleichen Scheide zuletzt trat ein Zweiglein mit Blüthen hervor, und erschien als ein sonderbares, mit dem vorhergehenden Wachsthum in keinem Verhältniſs stehendes Erzeugniſs, fremdartig und überraschend.

Auf mein Ersuchen schnitt mir der Gärtner die Stufenfolge dieser Veränderungen sämmtlich ab, und ich belastete mich mit einigen groſsen Pappen, um diesen Fund mit mir zu führen. Sie liegen, wie ich sie damals mitgenommen, noch wohlbehalten vor mir und

Dans ce sens, ma tendance vers l'étude de la nature, en particulier celle des plantes, se trouva vivement favorisée par un trajet rapide que je fis des Alpes. Les mélèzes plus fréquens qu'auparavant, les pignons qui m'offroient un aspect nouveau, me rendirent fort attentif à l'influence du climat. D'autres plantes, plus ou moins changées, ne restèrent pas sans être aperçues par moi dans ma course rapide. Mais je reconnus surtout la richesse d'une végétation étrangère, lorsque j'entrai dans le jardin botanique de Padoue, où je vis une large et haute muraille toute couverte des cloches pourprées du *Bignonia radicans* brillant à mes yeux de leur magique éclat. Je vis en outre s'élever en pleine liberté plusieurs arbres rares que jusqu'alors j'avois vus passer l'hiver dans une orangerie. Les plantes aussi, qu'il avoit fallu durant la saison la plus rigide, protéger sous de légers abris contre des froids passagers, en étoient maintenant délivrées, et s'épanouissoient sous un ciel bienfaisant. Un palmier attira toute mon attention sur lui, heureusement ses premières feuilles lancéolées étoient encore sur pied, leur division successive s'opéroit et alloit graduellement jusqu'à montrer leur parfait développement en forme d'éventail. Enfin, on voyoit sortir d'une enveloppe une petite tige avec des fleurs, apparition singulière, sans aucun rapport avec la végétation précédente, et qui me parut étrange et surprenante.

Le jardinier voulut bien à ma demande couper la suite graduelle de toutes ces modifications, et je renfermai cette suite dans de grands cartons, pour emporter ma trouvaille avec moi. Je les ai encore sous les yeux, bien conservés, tels que je les recueillis autrefois,

ich verehre sie als Fetische, die, meine Aufmerksamkeit zu erregen und zu fesseln völlig geeignet, mir eine gedeihliche Folge meiner Bemühungen zuzusagen schienen.

Das Wechselhafte der Pflanzengestalten, dem ich längst auf seinem eigenthümlichen Gange gefolgt, erweckte nun bey mir immermehr die Vorstellung: die uns umgebenden Pflanzenformen seyen nicht ursprünglich determinirt und festgestellt, ihnen sey vielmehr, bey einer eigensinnigen, generischen und specifischen Hartnäckigkeit, eine glückliche Mobilität und Biegsamkeit verliehen, um in so viele Bedingungen, die über dem Erdkreis auf sie einwirken, sich zu fügen und darnach bilden und umbilden zu können.

Hier kommen die Verschiedenheiten des Bodens in Betracht; reichlich genährt durch Feuchte der Thäler, verkümmert durch Trockne der Höhen, geschützt vor Frost und Hitze in jedem Maſse, oder beiden unausweichbar blosgestellt, kann das Geschlecht sich zur Art, die Art zur Varietät, und diese wieder durch andere Bedingungen ins Unendliche verändern; und gleichwohl hält sich die Pflanze abgeschlossen in ihrem Reiche, wenn sie sich auch nachbarlich an das harte Gestein, an das beweglichere Leben hüben und drüben anlehnt. Die allerentferntesten jedoch haben eine ausgesprochene Verwandtschaft, sie lassen sich ohne Zwang unter einander vergleichen.

Wie sie sich nun unter einen Begriff sammeln lassen, so wurde mir nach und nach klar und klärer, daſs die Anschauung noch auf eine höhere Weise belebt werden könnte: eine Forderung, die mir damals unter der sinnlichen Form einer übersinnlichen Urpflanze vorschwebte. Ich ging allen Gestalten, wie sie mir vor-

et je les vénère comme des fétiches, qui ayant la propriété d'attirer et de fixer mon attention, semblent me promettre un résultat avantageux de mes efforts.

Observant donc une telle suite de phénomènes, je me persuadois de plus en plus qu'il n'y avoit pas une détermination originaire de formes végétales absolument décidées, mais que les plantes, malgré une ténacité générique et spécifique, étoient en même tems douées d'une heureuse mobilité, d'une souplesse particulière, pour se conformer à toutes les conditions auxquelles leur développement pourroit être assujetti sur la surface du globe.

Les diversités du sol doivent être prises ici en considération. Richement nourrie par l'humidité des vallées; rabougrie par la sécheresse des hauteurs; protégée contre le froid ou la chaleur dans toutes les proportions; ou bien exposée à l'un et l'autre d'une manière inévitable; la famille peut se transformer en espèce, l'espèce en variété, et celle-ci par suite d'autres conditions, en sous-variétés à l'infini; et cependant ces plantes restent renfermées dans le règne qui leur est assigné, lors même qu'elles paroissent se rapprocher tantôt d'un minéral solide, tantôt de la mobilité vitale. Les espèces les plus éloignées ont encore entr'elles une parenté irrécusable, et se laissent comparer les unes aux autres sans effort.

Comme elles se laissent toutes rapporter à une idée commune, il me devenoit de plus en plus évident que cette conception pouvoit être portée encore à un plus haut degré: idée, qui s'offroit alors à mon esprit sous la représentation sensible d'une plante primitive intuitive. Je poursuivois toutes les formes dans leurs trans-

kamen, in ihren Veränderungen nach, und so leuchtete mir am letzten Ziel meiner Reise, in Sicilien, die *ursprüngliche Identität* aller Pflanzentheile vollkommen ein, und ich suchte diese nunmehr überall zu verfolgen und wieder gewahr zu werden.

Hieraus entstand nun eine Neigung, eine Leidenschaft, die durch alle nothwendigen und willkührlichen Geschäfte und Beschäftigungen auf meiner Rückreise durchzog. Wer an sich erfuhr was ein reichhaltiger Gedanke, sey er nun aus uns selbst entsprungen, sey er von andern mitgetheilt oder eingeimpft, zu sagen hat, muſs gestehen, welch' eine leidenschaftliche Bewegung in unserm Geiste hervorgebracht werde, wie wir uns begeistert fühlen, indem wir alles dasjenige in Gesammtheit vorausahnen, was in der Folge sich mehr und mehr entwickeln, wozu das Entwickelte weiter führen solle. Und so wird man mir zugeben, daſs ich von einem solchen Gewahrwerden, wie von einer Leidenschaft, eingenommen und getrieben, mich, wo nicht ausschlieſslich, doch durch alles übrige Leben hindurch, damit beschäftigen muſste.

So sehr nun aber auch diese Neigung mich innerlichst ergriffen hatte, so war doch an kein geregeltes Studium nach meiner Rückkehr in Rom zu denken; Poesie, Kunst und Alterthum, jedes forderte mich gewissermaſsen ganz, und ich habe in meinem Leben nicht leicht operosere, mühsamer beschäftigte Tage zugebracht. Männern vom Fach wird es vielleicht gar zu naiv vorkommen, wenn ich erzähle, wie ich tagtäglich, in einem jeden Garten, auf Spaziergängen, kleinen Lustfahrten, mich der neben mir bemerkten Pflanzen bemach-

mutations, telles qu'elles se présentoient à moi, et c'est ainsi qu'au terme extrême de mon voyage, en Sicile, *l'identité originelle* de toutes les parties de la plante me fut complètement éclaircie; dès lors je cherchai à la poursuivre partout de plus en plus, pour en assurer la découverte.

Il en résulta un goût, une passion même pour cette étude, qui se soutint à mon retour au milieu des affaires ou des occupations les plus indispensables comme aussi les plus importantes. Celui qui a éprouvé tout ce que veut dire une pensée féconde, soit qu'elle provienne de notre propre fonds, soit qu'elle nous ait été communiquée par d'autres, doit reconnoître quelle activitépassionnée il en résulte pour notre esprit; comment nous nous sentons inspirés par elle, en pressentant d'avance dans un aperçu général tout ce qui dans la suite se développera de plus en plus, et jusqu'où ce développement doit conduire; et l'on m'accordera que saisi, entraîné par un aperçu semblable, comme par une passion, je devois m'en occuper sinon exclusivement, du moins durant tout le cours de mon existence.

Quelque fût la vivacité du goût qui s'étoit si profondément emparé de moi, il ne me fut cependant pas possible en retournant à Rome de songer à une étude régulière; la poésie, les arts, l'antiquité me réclamoient presque tout entier, et j'ai traversé dans ma vie peu de jours aussi laborieux, aussi péniblement occupés. Je paroîtrois peut-être trop naïf aux yeux des botanistes de profession, si je leur racontois, comment chaque jour, dans chaque jardin, durant mes promenades ou de courtes parties de plaisir, je m'emparois de toutes les plantes à ma portée qui frappoient mes yeux. Cé-

tigte. Besonders bey der eintretenden Samenreife war es mir wichtig die Art zu beobachten, wie manche derselben der Erde anvertraut, an das Tageslicht wieder hervortraten. So wendete ich meine Aufmerksamkeit auf das Keimen der während ihres Wachsthums unförmlichen *Cactus opuntia*, und sah mit Vergnügen, daſs sie ganz unschuldig dikotyledonisch sich in zwey zarten Blättchen enthüllte, sodann aber, bey fernerem Wuchse, die künftige Unform entwickelte.

Auch mit Samenkapseln begegnete mir etwas Auffallendes. Ich hatte derselben mehrere von *Acanthus mollis* nach Hause getragen und in einem offnen Kästchen niedergelegt; nun geschah es in einer Nacht, daſs ich ein Knistern hörte und bald darauf das Umherspringen an Decke und Wände wie von kleinen Körpern. Ich erklärte mir's nicht gleich, fand aber nachher meine Schoten aufgesprungen und die Samen umher zerstreut. Die Trockne des Zimmers hatte die Reife bis zu solcher Elasticität in wenigen Tagen vollendet.

Unter den vielen Samen, die ich auf diese Weise beobachtete, muſs ich einiger noch erwähnen, weil sie zu meinem Andenken kürzer oder länger in dem alten Rom fortwuchsen. Pinienkerne gingen gar merkwürdig auf, sie huben sich, wie in einem Ey eingeschlossen, empor, warfen aber diese Haube bald ab und zeigten in einem Kranze von grünen Nadeln schon die Anfänge ihrer künftigen Bestimmung. Vor meiner Abreise pflanzte ich das schon eingermaſsen erwachsene Vorbildchen eines künftigen Baumes in den Garten der Mad. *Angelika*, wo es zu einer ansehnlichen Höhe,

toit surtout au moment de la maturité des graines qu'il m'importoit le plus d'observer la manière dont quelques unes d'entr'elles, après avoir été confiées à la terre, reparoissoient au jour. Je dirigeai ainsi mon attention sur la germination du *Cactus opuntia* qui plus tard n'offre qu'une croissance informe, et j'eus le plaisir de voir, qu'il se développoit tout simplement comme un dicotylédon en deux petites feuilles, et qu'ensuite, en continuant à croître, les moignons se formoient.

Il me survint aussi quelque chose de remarquable avec des capsules séminifères. J'avois porté chez moi un certain nombre de siliques de l'*acanthus mollis* et je les avois déposées dans une boîte ouverte; quelque tems après j'entendis au milieu de la nuit un craquement qui fut bientôt suivi de la projection d'un grand nombre de petits corps contre les parois et le plafond. Je ne compris pas d'abord ce que ce pouvoit être, mais je trouvois plus tard mes siliques éclatées et les graines éparpillées; la sécheresse de ma chambre avoit porté en peu de jours les gousses jusqu'au plus haut dégré d'élasticité.

Parmi les nombreuses graines que j'observai de la même façon, j'en dois encore indiquer quelques-unes, parcequ'ayant végété plus ou moins longtems dans l'antique Rome, elles se rattachent à mes souvenirs. Les graines du pin s'ouvrent d'une manière vraiment intéressante; elles se soulèvent comme si elles étoient été renfermées dans un œuf, dépouillent bientôt après cette espèce de bonnet, et laissent déjà voir sous la forme d'une croix, dans les premières aiguilles vertes, l'origine de leur organisation future. Avant mon départ je plantai l'un de ces petits représentans d'un arbre fu-

durch manche Jahre gedieh. Theilnehmende Reisende erzählten mir davon zu wechselseitigem Vergnügen. Leider fand der nach ihrem Ableben eintretende Besitzer es wunderlich, auf seinen Blumenbeeten eine Pinie ganz unörtlich hervorgewachsen zu sehen und verbannte sie sogleich.

Glücklicher waren einige Dattelpflanzen, die ich aus Kernen gezogen hatte; wie ich denn überhaupt die Entwickelung derselben an mehreren Exemplaren beobachtete. Ich übergab sie einem römischen Freunde, der sie in einen Garten pflanzte, wo sie noch gedeihen, wie mir ein erhabener Reisender zu versichern die Gnade hatte. Sie sind bis zur Manneshöhe herangewachsen. Mögen sie dem Besitzer nicht unbequem werden, und fernerhin fortwachsen und gedeihen.

Galt das Bisherige der Fortpflanzung durch Samen, so ward ich auf die Fortpflanzung durch Augen nicht weniger aufmerksam gemacht, und zwar durch Rath *Reifenstein*, der auf allen Spaziergängen, hier und dort einen Zweig abreiſsend, bis zur Pedanterie behauptete: in die Erde gesteckt müsse jeder sogleich fortwachsen. Zum entscheidenden Beweis zeigte er dergleichen Stecklinge gar wohl angeschlagen in seinem Garten. Und wie bedeutend ist nicht in der Folgezeit eine solche allgemein versuchte Vermehrung für die botanisch-merkantile Gärtnerey geworden, die ich ihm wohl zu erleben gewünscht hatte.

Am auffallendsten war mir jedoch ein strauchartig in die Höhe gewachsener Nelkenstock. Man kennt die

tur déjà développé jusqu'à un certain point, dans le jardin de Mad. *Angélica*, où il atteignit au bout de quelques années une notable hauteur. Des voyageurs bienveillans me donnoient des nouvelles de cet arbre à notre commune satisfaction; par malheur lorsqu' Angélica mourut, le nouveau propriétaire trouva singulier de rencontrer un pin placé d'une manière si insolite au milieu de ses fleurs et l'en bannit.

Quelques dattiers dont j'avois planté les noyaux et observé les développemens sur plusieurs exemplaires, eurent un sort plus heureux. Je les donnai à l'un de mes amis de Rome, qui les planta dans un jardin où ils prospèrent encore, comme un voyageur de haut rang a bien voulu m'en donner l'assurance. Ils ont atteint la hauteur d'un homme. Puissent-ils ne pas devenir incommodes à leur possesseur, et continuer à croître et à prospérer!

Si la multiplication par les graines, dont j'ai parlé jusqu'à présent, avoit de l'importance pour moi, je ne fus pas rendu moins attentif à celle qui s'opère par les yeux. Je le dus au conseiller *Reifenstein*, qui recueillant çà et là dans toutes ses promenades quelques tiges de végétaux, soutenoit jusqu'à la pédanterie, que chacune d'elles mise en terre devoit aussitôt continuer à croître. Il montroit comme preuve concluante, de pareilles boutures qui prospéroient dans son jardin. Combien dans la suite, ces essais généraux sur un pareil mode de multiplication, n'ont-ils pas acquis d'importance dans la botanique pratique mercantile, importance dont je regrette qu'il n'ait pu voir l'effet!

Mais ce qui me parut le plus frappant ce fut un œillet qui s'étoit développé en hauteur comme un buis-

gewaltige Lebens- und Vermehrungskraft dieser Pflanze; Auge ist über Auge an ihren Zweigen gedrängt, Knoten in Knoten hineingetrichtert; dieses war nun hier durch Dauer gesteigert und die Augen aus unerforschlicher Enge zur höchst möglichen Entwickelung getrieben, so dafs selbst die vollendete Blume wieder vier vollendete Blumen aus ihrem Busen hervorbrachte.

Zu Aufbewahrung dieser Wundergestalt kein Mittel vor mir sehend, übernahm ich es sie genau zu zeichnen, wobey ich immer zu mehrerer Einsicht in den Grundbegriff der Metamorphose gelangte. Allein die Zerstreuung durch so vielerley Obliegenheiten ward nur desto hinderlicher und mein Aufenthalt in Rom, dessen Ende ich voraussah, immer peinlicher und belasteter.

Auf der Rückreise verfolgte ich unablässig diese Gedanken, ich ordnete mir im stillen Sinne einen annehmlichen Vortrag dieser meiner Ansichten, schrieb ihn bald nach meiner Rückkehr nieder und liefs ihn drucken. Er kam 1792 heraus und ich hatte die Absicht bald eine weitere Erläuterung mit den nöthigen Abbildungen nachfolgen zu lassen. Das fortrauschende Leben jedoch unterbrach und hinderte meine guten Absichten, daher ich denn gegenwärtiger Veranlassung des Wiederabdrucks jenes Versuchs mich um so mehr zu erfreuen habe, als sie mich auffordert mancher Theilnahme an diesen schönen Studien seit vierzig Jahren zu gedenken.

Nachdem ich im Vorstehenden, soviel nur möglich

son. On connoît la vigueur des forces vitale et reproductive de cette plante; yeux sur yeux se pressent sur ses tiges, et les nœuds s'enchassent les uns dans les autres; ces phénomènes avoient acquis de l'intensité par leur durée dans l'œillet en question, où les yeux étoient portés d'un resserrement incommensurable jusqu'au plus haut dégré possible de développement; à tel point même, que du sein d'une fleur bien formée on voyoit sortir quatre autres fleurs aussi parfaites qu'elle.

Ne voyant aucun moyen de pouvoir conserver cette production miraculeuse, je pris le parti de la dessiner avec exactitude, par où je fus toujours plus conduit sous plusieurs points de vue vers la conception fondamentale de la métamorphose. Mais les distractions, résultats d'un grand nombre d'affaires, m'opposoient des obstacles toujours plus grands, et mon séjour à Rome dont je voyois d'avance la fin, m'étoit toujours plus pénible et difficile à supporter.

Durant mon voyage je fus perpétuellement préoccupé de ces idées, je mettois en ordre dans ma tête les élémens d'un exposé présentable de mes vues, et peu après mon retour je l'écrivis et le fis imprimer. Il parut en 1792 et j'avois l'intention de le faire bientôt suivre de développemens plus étendus accompagnés des planches nécessaires. Cependant une vie toujours agitée interrompit et troubla mes bons projets, c'est pourquoi l'occasion qui se présente à moi de faire réimprimer cet essai m'est d'autant plus agréable, qu'elle me conduit à reporter mon attention sur plusieurs marques d'intérêt que l'on a données à cette belle étude durant le cours de quarante années.

Après avoir cherché dans les précédentes pages à faire

war, anschaulich zu machen gesucht habe, wie ich in meinen botanischen Studien verfahren, auf die ich geleitet, getrieben, genöthigt und, durch Neigung daran festgehalten, einen bedeutenden Theil meiner Lebenstage verwendet; so möchte doch vielleicht der Fall eintreten daſs irgend ein sonst wohlwollender Leser hiebey tadeln könnte: als habe ich mich zu viel und zu lange bey Kleinigkeiten und einzelnen Persönlichkeiten aufgehalten; deshalb wünsche ich denn hier zu erklären, daſs dieses absichtlich und nicht ohne Vorbedacht geschehen sey, damit mir nach so vielem Besondern, einiges Allgemeine beyzubringen erlaubt seyn möge.

Seit länger als einem halben Jahrhundert kennt man mich, im Vaterlande und auch wohl auswärts, als Dichter und läſst mich allenfalls für einen solchen gelten; daſs ich aber mit groſser Aufmerksamkeit mich um die Natur in ihren allgemeinen physischen und ihren organischen Phänomenen, emsig bemüht und ernstlich angestellte Betrachtungen stetig und leidenschaftlich im Stillen verfolgt, dieses ist nicht so allgemein bekannt noch weniger mit Aufmerksamkeit bedacht worden.

Als daher mein seit vierzig Jahren in deutscher Sprache abgedruckter Versuch: wie man die *Gesetze der Pflanzenbildung* sich geistreich vorzustellen habe, nunmehr besonders in der Schweiz und Frankreich näher bekannt wurde; so konnte man sich nicht genug verwundern wie ein Poet, der sich bloſs mit sittlichen, dem Gefühl und der Einbildungskraft anheim gegebenen Phänomenen gewöhnlich befasse, sich einen Augenblick von seinem Wege abwenden und, in flüchtigem Vorübergehen, eine solche bedeutende Entdeckung habe gewinnen können.

voir autant qu'il m'étoit possible, comment j'avois procédé dans mes études botaniques, pour lesquelles j'ai consacré par acheminement, entrainement, obligation et par goût enfin, une part considérable de ma vie; il pourroit cependant arriver, qu'un lecteur même bien disposé, me blamât d'avoir insisté trop longtems sur de petites choses et des particularités personnelles; c'est pourquoi je désire expliquer encore ici, que je l'ai fait avec intention et non sans y avoir préalablement réfléchi, afin qu'il me fût permis après tant de détails spéciaux, d'entrer dans quelques généralités.

Depuis plus d'un demi siécle je suis connu comme poète dans ma patrie et même à l'étranger, et l'on ne songe pas à me refuser ce titre; mais que je me sois appliqué activement et avec la plus grande attention à étudier la Nature dans ses phénomènes physiques et organiques généraux; que j'aie poursuivi dans le silence de la retraite avec suite et passion des observations sérieusement préparées; voilà ce qui n'est pas aussi généralement connu, et encore moins ce à quoi l'on n'a point réfléchi avec attention. Ensorte que lorsque mon essai, déja publié depuis quarante années en Allemand, dans le but de montrer comment on pouvoit se représenter d'une manière satisfaisante à l'esprit *les lois du développement des plantes;* lorsque cet essai, dis-je, fut plus généralement et mieux connu, surtout en Suisse et en France, on ne put assez s'étonner de ce qu'un poète, porté par son naturel à saisir les phénomènes moraux, les émotions et les passions de l'ame, eût pu s'écarter un seul instant de sa route et faire pour ainsi dire à la volée une découverte aussi importante.

Diesem Vorurtheil zu begegnen, ist eigentlich vorstehender Aufsatz verfaſst; er soll anschaulich machen: wie ich Gelegenheit gefunden einen groſsen Theil meines Lebens mit Neigung und Leidenschaft auf Naturstudien zu verwenden.

Nicht also durch eine auſserordentliche Gabe des Geistes, nicht durch eine momentane Inspiration, noch unvermuthet und auf einmal, sondern durch ein folgerechtes Bemühen bin ich endlich zu einem so erfreulichen Resultate gelangt.

Zwar hätte ich gar wohl der hohen Ehre, die man meiner Sagacität erweisen wollen, ruhig genieſsen und mich allenfalls damit brüsten können; da es aber im Verfolg wissenschaftlichen Bestrebens, gleich schädlich ist, ausschlieſslich der Erfahrung als unbedingt der Idee zu gehorchen, so habe ich für meine Schuldigkeit gehalten das Ereigniſs, wie es mir begegnet, historisch treu, obgleich nicht in aller Ausführlichkeit, ernsten Forschern darzulegen.

Le travail qui précède est à proprement parler, composé dans le but de combattre ce préjugé, et de faire concevoir comment j'ai pu trouver l'occasion d'appliquer une longue partie de mon existence avec entrainement, goût et passion à l'étude de la Nature.

Ce n'est donc point par un don extraordinaire de l'esprit, ce n'est point par une inspiration momentanée, venue subitement et sans que je puisse m'en douter, mais par des travaux suivis, enfin qu' je suis parvenu à un résultat aussi satisfaisant.

Il est vrai que j'aurois pu goûter tranquillement le rare honneur qu'on a voulu faire à ma sagacité, et en tout cas m'en énorgueillir; mais comme en s'occupant des recherches scientifiques il est également nuisible de s'en tenir à l' expérience seule que de s'abandonner exclusivement aux idées, j'ai cru de mon devoir de présenter aux observateurs sérieux, la marche historique de mes études, autant qu'il étoit possible et nécessaire de la détailler.

II

WIRKUNG DIESER SCHRIFT

UND

WEITERE ENTFALTUNG

DER DARIN VORGETRAGENEN IDEE.

1830

II

INFLUENCE DE CET ÉCRIT

ET

DÉVELOPPEMENT ULTÉRIEUR DE L'IDÉE

QUI S'Y TROUVE EXPOSÉE

1830

Der ernstliche, am Ende der Abhandlung über Metamorphose der Pflanzen ausgesprochene Vorsatz dieses angenehme Geschäft nicht allein weiter zu verfolgen, sondern auch von meinen fortgesetzten Bemühungen den Freunden der Wissenschaft ausführliche Kenntniſs zu geben, ward im Laufe einer sehr bewegten Zeit gehindert und zuletzt gar vereitelt. Auch gegenwärtig würde mir es schwer fallen auslangende Nachricht zu ertheilen inwiefern jene ausgesprochene Idee weiter gewirkt und wie dieselbe bis auf den heutigen Tag wiederholt zur Sprache gekommen.

Ich muſste daher zu wissenschaftlichen Freunden meine Zuflucht nehmen und dieselben ersuchen mir dasjenige was ihnen, bey fortgesetzten Studien, in dieser Angelegenheit näher bekannt geworden, gefällig mitzutheilen. Indem ich nun aber auf diese Weise verschiedenen Personen Belehrung schuldig geworden, deren Notizen über einzelne Puncte zusammenzustellen ich in dem Fall war, auch mich ihrer eigenen Ausdrücke zu bedienen für räthlich fand; so erhält gegenwärtiger Aufsatz dadurch ein aphoristisches Ansehen, welches ihm jedoch nicht

La sérieuse intention que j'avois manifestée à la fin de mon essai sur la Métamorphose des plantes, non seulement de pousser plus loin ces agréables recherches, mais encore de communiquer aux amis de la science, avec de suffisans détails, le résultat de mes travaux ; cette intention a été traversée et même à la fin rendue vaine, dans le cours d'une époque très-agitée. Il me seroit maintenant même difficile d'expliquer suffisamment de quelle manière cette idée communiquée alors, a postérieurement manifesté son influence, et comment, reprise a diverses époques, elle a été de nouveau mise en question.

J'ai du, en conséquence, avoir recours a des amis instruits pour les prier de me communiquer tout ce qui dans la suite de leurs études étoit parvenu à leur connoissance sur le même sujet. Mais comme de cette manière j'ai été redevable de renseignemens à différentes personnes ; que je me suis vu dans le cas de faire un tout de leurs notices sur des points isolés, et qu'aussi j'ai trouvé convenable de me servir de leurs propres expressions ; il en résulte que l'appendice actuel a du prendre une apparence aphoristique, qui cependant ne pourroit tourner à son désa-

zum Schaden gereichen dürfte, indem man auf diese Weise desto genauer bekannt wird mit demjenigen was sich allenfalls, unabhängig, und ohne einen gewissen Zusammenhang in diesem Felde zugetragen. Durch verschiedene Zeichen hab' ich die Aeuſserungen der Freunde zu unterscheiden die Absicht, und zwar durch * und ( ).

Der Erste, dem ich von meinen Gedanken und Bestrebungen einiges mittheilte war Dr. *Batsch*; er ging auf seine eigne Weise darauf ein und war dem Vortrage nicht ungeneigt. Doch scheint die Idee auf den Gang seiner Studien keinen Einfluſs gehabt zu haben, ob er sich schon hauptsächlich beschäftigte das Pflanzenreich in Familien zu sondern und zu ordnen.

Günstige Recensionen finden sich:
In den Göttinger Anzeigen. Febr. 1791.
In der Gothaischen Gelehrten-Zeitung. April 1791.
Allgemeine deutsche Bibliothek. Bd. 116.

Bey meinem damaligen öftern Besuchen von Jena und einem längeren Verweilen daselbst, unterhielt ich mich von solchen mir wichtigen wissenschaftlichen Puncten wiederholt mit den dortigen vorzüglichen Männern. Unter ihnen schenkte besonders der Hofr. *Johann Christian* Dr. *Starke*, der als praktischer Arzt sich das gröſste Vertrauen erworben hatte, überhaupt auch ein aufmerkender geistreicher Mann war, dieser Angelegenheit ent-

vantage, parcequ'on peut reconnoitre plus exactement ainsi, tout ce qui se trouve de spécial et de divers dans des vues indépendantes les unes des autres. J'ai à cause de cela l'intention de distinguer par différens signes les remarques de mes amis; par des astérisques et des parenthèses.

Le premier à qui je fis connoitre quelque chose de mes vues et de mes efforts, et à qui je communiquai l'ouvrage immédiatement après l'impression fut Mr. *Batsch*, il saisit l'ensemble à sa manière individuelle. Mais quoiqu'il s'occupât lui-même à ranger les plantes par familles, il ne paroit pas que dans la suite de ses études la Métamorphose ait exercé quelqu' influence sur lui.

Il se trouve des critiques favorables dans:
Les annonces littéraires de Gottingue Fevr. 1791.
La Gazette littéraire de Gotha Avr. 1791.
La Bibliothèque universelle allemande. Vol. 116. p. 477.

Au moyen de mes fréquentes courses à Jena et des séjours plus prolongés que j'y faisois, je m'entretenois avec les hommes distingués de cette ville sur toutes les questions scientifiques importantes pour moi. Parmi eux, le conseiller de la cour *Jean Chrétien Starke*, qui s'étoit acquis la plus haute confiance comme praticien, et qui sous tout autre rapport étoit d'ailleurs un homme d'esprit et un bon observateur, me fut en par-

schiedene Gunst. Nach akademischem Herkommen fand sich die Professur der Botanik ihm zugetheilt, aber nur nominaliter, als der zweyten Stelle der medicinischen Facultät angehörig, ohne daſs er von diesem Felde jemals besondere Kenntniſs genommen hätte. Seinem Scharfsinn jedoch blieb das Vortheilhafte meiner Ansichten keineswegs verborgen, er wuſste die von diesem Naturreiche zu früherer Zeit erworbenen Kenntnisse, hiernach zu ordnen und zu nutzen, daſs ihn, halb im Scherz, halb im Ernst, die Versuchung anging seiner Nominal-Professur einigermaſsen Genüge zu leisten und ein botanisches Collegium zu lesen. Schon zu dem Winterhalben Jahre 1791 kündigte er nach Ausweis des Lections-Catalogen seine Absicht folgendermaſsen an: *publice introductionem in Physiologiam botanicam ex principiis Perill. de Goethe tradet.* Wozu ich ihm, was ich an Zeichnungen, Kupferstichen, getrockneten Pflanzen zu jenen Zwecken besaſs, methodisch geordnet anvertraute, wodurch er sich in den Stand gesetzt sah seinen Vortrag zu beleben und glücklich durchzuführen. In wiefern der Same, den er damals ausgestreut, irgendwo gewuchert, ist mir nicht bekannt geworden; mir aber diente solches zu einem aufmunternden Beweis, daſs dergleichen Betrachtungen in der Folge zu thätigem Einfluſs würden gelangen können.

Indessen der Begriff der Metamorphose in Wissenschaft und Literatur sich langsam entwickelte, hatte ich schon im Jahre 1794 das Vergnügen zufällig einen praktischen Mann völlig eingeweiht in diese offenbaren Naturgeheimnisse zu finden.

ticulier très-favorable à cet égard. D'après l'ordre académique, il se trouva que la chaire de botanique lui revint, mais seulement nominative, comme appartenant à la seconde place de la faculté de médecine, et sans qu'il eût pris jamais notice spéciale de cette partie. L'utilité de mes vues n'échappa cependant point à sa sagacité, il parvint si bien d'après elles à classer et à utiliser les connoissances qu'il avoit anciennement acquises sur ce règne de la nature, que moitié sérieux, moitié plaisanterie, la tentation lui prit de faire raison jusqu'à un certain point à son titre nominal de professeur, et d'ouvrir un cours de botanique, qu'il ne manqua pas d'annoncer dans la liste des cours pour le semestre d'hiver de 1791, dans ces termes: *publice introductionem in Physiologiam botanicam ex principiis Perill. de Goethe tradet;* et je lui confiai pour ce but tout ce que je possédois en dessins, gravures et plantes desséchées, de manière qu'il se vit en état de donner de l'intérêt à son enseignement et de le terminer avec succès. J'ignore jusqu'à quel point la graine qu'alors il répandit peut avoir fructifié; pour moi cet essai eut l'avantage de me donner une preuve encourageante des applications utiles qu'on pourroit faire plus tard d'observations du même genre.

Tandis que l'idée de la Métamorphose se propageoit avec lenteur dans les sciences et les lettres, j'avois eu, déjà en 1794, le plaisir de trouver accidentellement un praticien tout-à-fait initié dans ces secrets patens de la nature.

Der bejahrte Dresdner Hofgärtner *J. H. Seidel* zeigte mir auf Anfrage und Verlangen verschiedene Pflanzen vor, die mir wegen deutlicher Manifestation der Metamorphose aus Nachbildungen merkwürdig geworden. Ich eröffnete ihm jedoch meinen Zweck nicht weshalb ich mir von ihm diese Gefälligkeit erbäte.

Kaum hatte er mir einige der gewünschten Pflanzen hingestellt, als er mit Lächeln sagte: ich sehe wohl Ihre Absicht ein und kann mehrere dergleichen Beyspiele, ja noch auffallendere, vorführen. Dies geschah und erheiterte uns zu fröhlicher Verwunderung; mich, indem ich gewahrte daſs er durch eine praktisch aufmerkende lange Lebenserfahrung diese groſse Maxime in der mannigfaltigen Naturerscheinung überall vor Augen zu schauen sich gewöhnt hatte, ihn, als er einsah daſs ich, als Laie in diesem Felde, eifrig und redlich beobachtend, die gleiche Gabe gewonnen hatte.

Im vertrauten Gespräch entwickelte sich das Weitere, er gestand, daſs er durch diese Einsicht fähig geworden manches Schwierige zu beurtheilen, und zugleich für das Praktische glückliche Anwendung gefunden habe.

---

* Wie aber diese Schrift bis jetzt auf den Gang der Wissenschaft in Deutschland gewirkt hat, ist eine höchst verwickelte Frage, die wohl nicht eher genügend zu beantworten seyn dürfte, bis sich der Kampf der Meinungen darüber beruhigt, und die Kämpfenden zu klarem Bewuſstseyn gelangen. Denn in der That scheint es mir, als habe sich die Idee der Metamorphose Vieler bemäch-

Le vieux *J. H. Seidel*, jardinier de la cour à Dresde, me fit voir à ma prière et sur mes demandes, différentes plantes qui étoient devenues remarquables pour moi d'après des dessins, par la manifestation claire de la Métamorphose. Je ne lui communiquai cependant point le but pour lequel j'avois recours à sa complaisance.

A peine m'eut-il présenté quelques-uns des végétaux desirés, qu'il me dit en souriant: Je vois bien quel est votre but et je puis vous offrir d'autres exemples analogues et encore plus frappans. La chose eut lieu, et nous donna la jouissance d'une agréable surprise; à moi, parceque j'acquérois la preuve, que par la pratique attentive d'une longue expérience, il s'étoit habitué à voir partout ces phénomènes naturels si variés sous l'influence de la grande maxime; à lui, parcequ'il reconnut, que bien que je fusse laïque en cette matière, j'avois acquis le même don par une observation active et scrupuleuse.

Les points ultérieurs s'offrirent à nous dans une conversation intime; il reconnut qu'il étoit parvenu par cette manière de voir, à porter un jugement sur certaines difficultés, et en même tems à découvrir d'heureuses applications pour la pratique.

---

* Toutefois la manière dont cet écrit peut avoir influé sur la marche de la science en Allemagne, offre une question très-embrouillée, à laquelle il ne sera pas possible de répondre d'une façon satisfaisante, tant que le choc des opinions ne se sera pas calmé, et que les combattans n'auront pas atteint une connoissance claire des choses. Car il me paroit dans le fait, que l'idée de la Métamorphose a gagné beaucoup d'esprits qui ne s'en

tigt, die es nicht ahnen, während Andere, die neue Lehre verkündend, nicht wissen wovon sie reden. *

Es scheint nichts schwieriger zu seyn als daſs eine Idee, die in eine Wissenschaft hineintritt, in dem Grade wirksam werde, um sich bis in das Didactische zu verschlingen und sich dadurch gewissermaſsen erst lebendig zu erweisen. Wir wollen nun die Schritte, wie sie successiv geschehen, näher zur Kenntniſs bringen.

(Dr. *Friedrich Siegmund Voigt* legte diese Betrachtungen im Jahre 1803 bey seinen botanischen Vorlesungen zum Grunde, erwähnte derselben auch in der ersten Ausgabe seines botanischen Wörterbuchs von demselben Jahr. In dem System der Botanik 1808 stellte er eine ausführliche Darstellung jenes Werkes in einem eigenen Kapitel mit Freyheit voran.)

---

* Zugleich findet sich jedoch entschiedene Anerkennung und glückliche Anwendung der Idee der Metamorphose, zu fernerer Aus- und Umbildung der Wissenschaft, in *Kieser's* Aphorismen aus der Philosophie der Pflanze von 1808. Es heiſst darin Seite 61. ausdrücklich, nachdem von Linné's Prolepsis die Rede gewesen: „Goethe schuf mit eigenthümlichen Geiste heraus eine allgemeine Ansicht über die Metamorphose, und sie ist seit langem das Umfassendste gewesen, was über die specielle Physiologie der Pflanzen ist gesagt worden." Wir dürfen diese Schrift, die sich so eng an Schellingische Philosophie schlieſst, nicht darnach beurtheilen, wie sie uns jetzt erscheint. Zu ihrer Zeit machte sie

aperçoivent pas, tandis que d'autres publient le nouvel enseignement sans trop savoir de quoi ils parlent. *

Il n'y a rien de plus difficile, à ce qu'il paroit, que lorsqu'une idée entre dans la science, elle parvienne au dégré d'action suffisant, pour pénétrer jusques dans la partie didactique, et pour se vivifier en quelque sorte par ce moyen. Prenons maintenant connoissance d'une manière plus spéciale, des progrès qui se sont graduellement faits.

(Le Docteur *Frédéric Sigismond Voigt* prit ces recherches pour base de son cours dans l'année 1803, et les cita la même année dans la première édition de son vocabulaire botanique. En 1808 il donna librement dans un chapitre spécial de son système un exposé complet de cet ouvrage.)

---

* On trouve à la même époque un assentiment bien prononcé, avec une application très-heureuse de l'idée de la Métamorphose pour aider au développement successif de la science, dans les Aphorismes de *Kieser* ressortans de la philosophie des plantes de 1808. Il dit en termes formels page 61. après avoir parlé du Prolepsis de Linné: „Goethe en a déduit avec une sagacité particulière un aperçu général sur la Métamorphose, et c'est depuis longtems ce qu'on a dit de plus complet sur la physiologie spéciale des plantes.“ Nous ne devons pas juger cet écrit, qui se rattache à la philosophie de Schelling, d'après ce qu'il peut nous paroître aujourd'hui. Il produisit de l'effet dans son tems, et à juste

Aufsehn, und mit Recht, denn sie ist reich an eigenen, tief aus der Natur geschöpften Ansichten. *

(Im Jahr 1811 gab Fried. Siegm. Voigt eine kleine Schrift heraus: *Analyse der Frucht und des Saamenkorns* etc., worin er schon Unwillen verräth, daſs bis dahin noch immer kein Botaniker mit in diese Lehre einstimmen will. Seine Worte sind, Seite 145. „Ich beziehe mich daher sogleich auf die unbestreitbare, und von Manchem nur noch aus bloſsem Trotz auf die Seite geschobene Lehre der *Goetheschen Metamorphose der Pflanzen* (— Citat der Schrift unter dem Text), in welcher durch Beyspiele aller Art gezeigt wird, wie die Pflanze ihrem Lebensziele durch anfängliche Ausdehnung und dann erfolgende allmählige Zusammenziehung die höchsten Organe zu Wege bringt, welche, wie gesagt, nichts anderes sind, als die nämlichen, nur durch Wiederholung desselben Bildungsactes immer feiner, auch wohl anders gefärbt, erzeugten. — — u. s. w.

— — Die Betrachtung der Metamorphose beschränkt sich bey dem Blüthensysteme vorzüglich auf die Verwandlungsart der Blätter. Allein schon von der ersten Entwickelungsart der Pflanze an, hat der berühmte Schöpfer jener Ansicht auf noch eine Bildung aufmerksam gemacht — die Knoten“ — u. s. w.)

(Mit 1812 tritt uns ein Fall fernerer Anerkennung entgegen, in einem Buche, welches auch recht eigentlich nur durch diese Lehre Existenz und Begründung erhalten kann: *G. Fr. Jäger über die Miſsbildungen*

titre, car il est riche en vues originales puisées profondément de la nature. *

(*F. S. Voigt* fit paroitre en 1811 un petit écrit intitulé *Analyse du fruit et de la graine* etc. où déjà il laisse percer son mécontentement de ce que jusqu'à ce jour aucun botaniste encore ne veut se rattacher à cette doctrine. Voici quelles sont ses expressions p. 145. „Je me réfère ici à la doctrine incontestable de la Métamorphose des plantes de Goethe mise encore de côté par quelques personnes seulement dans un pur esprit d'opposition. Doctrine (l'écrit est cité au bas du texte) dans laquelle on prouve par des exemples de toute espèce, comment la plante, commençant par une extension, et allant par une concentration graduelle qui la suit, parvient aux organes supérieurs, qui ne sont autre chose, comme on l'a dit, que les mêmes organes, rendus de plus en plus achevés, et même autrement colorés, par la répétition de ce même acte de formation etc.

L'observation de la Métamorphose se borne essentiellement dans le système des fleurs à la manière dont les feuilles se transforment; mais déjà, à partir du premier développement de la plante, l'illustre créateur de cet aperçu nous a rendus attentifs à une autre formation, celle des nœuds.“ etc.)

(Un nouveau cas d'aveu s'offre à nous en 1814, dans un livre, qui à proprement parler, ne peut se baser et soutenir son existence que par cette doctrine. *Sur les monstruosités des végétaux par Jäger.* On y lit

der Gewächse. Hier heiſst es Seite 6. „bey beyden Propagationsarten nimmt nun die Fortentwickelung des neuen Individuums beynahe denselben Gang, der im Allgemeinen in einer stetig fortschreitenden Bildung von neuen Organen bis zur Blüthe besteht, die, wenn gleich ein Ganzes für sich, doch in dem Baue ihrer Organe wieder die Verwandtschaft mit den übrigen Organen erkennen läſst, so daſs alle gleichsam durch Metamorphose auseinander entstanden scheinen, worüber wir Herrn *von Goethe* (Citat der Schrift) eine nähere Darstellung verdanken, bey der er zugleich einzelne Miſsbildungen derselben berücksichtigt hat.“)

Wie indessen *Schelver* seine *Kritik der Lehre von den Geschlechtern der Pflanze* (1812) ganz auf die Metamorphose stützte, wie der dadurch erregte Streit überhand nahm und in Schmähungen ausartete, ist ohne Zweifel noch gegenwärtig. Hätte man den würdigen Verfasser nicht erst durch unziemliche Behandlung seiner selbst, dann durch voreilige Ueberschätzung der Schrift seines Schülers, von der man bald zurückkam, aufs äuſserste erbittert; hätte man sich, statt dessen, über den Begriff pflanzlicher Individualität verständigt, worauf alles ankam, da Schelver von der Unmöglichkeit des Hermaphroditismus im Individuum ausging: — ich bin überzeugt, die Lehre von der Sexualität der Pflanzen würde auch so gerettet, gereinigt, befestigt worden seyn, Wind und Insecten hätte man abgetreten, durch die Metamorphose reichlich entschädigt. Doch selbst auf die Art wie der Streit geführt ward, muſste

page 6. „Dans les deux espèces de propagations, le développement ultérieur du nouvel individu suit presque la même marche qui a lieu en général dans une formation progressive continuelle, à partir du nouvel organe jusqu'à la fleur; développement, qui bien que constituant un tout en soi, laisse pourtant reconnoitre dans la structure de ses organes son affinité avec les autres organes, de façon que tous paroissent également produits les uns des autres par la métamorphose; phénomène sur lequel nous sommes redevables à *Goethe* (citation de l'écrit) d'une exposition plus précise, dans laquelle il a en même tems égard à des cas isolés de monstruosités.")

* Sans aucun doute, on se souvient encore de la manière dont *Schelver* en 1812 s'est entièrement appuyé sur la métamorphose dans sa *critique de l'étude des sexes dans les végétaux*, ainsi que de la querelle qu'elle excita, et qui se convertit en injures. Si l'on n'avoit pas aigri au plus haut dégré le digne auteur de cet écrit par une conduite inconvenante à son égard, et ensuite par un jugement prématuré trop favorable sur le travail de son élève, jugement dont il a fallu revenir; si au lieu de cela, l'on avoit commencé par s'entendre sur l'idée qu'on se faisoit de l'individualité du végétal, chose de laquelle tout le reste dépend, car Schelver partoit de l' impossibilité de l'hermaphrodisme de l'individu, — je suis persuadé qu'alors l'enseignement de la sexualité des plantes auroit été sauvé, amélioré et raffermi; et que les insectes et le vent, richement remplacés par la Métamorphose, auroient été mis de côté. Cependant la manière même dont

die Metamorphose wenigstens oft zur Sprache kommen; mehr bedurfte es nicht, ihr selbst unter Schelvers Gegnern Anhänger zu gewinnen. Der junge *Autenrieth* ist einer derselben.*

---

* Kräftig wirkten ohne Zweifel einerseits die neuere deutsche Philosophie, andrerseits die allmähliche Einführung des natürlichen Pflanzensystems dahin, der Metamorphose unter uns Eingang zu verschaffen. Und Letzteres knüpfte sich wiederum an das Studium der Pflanzengeographie, das seit Humboldts Rückkehr Lieblingsbeschäftigung ward, vom natürlichen Pflanzensystem so unzertrennlich ist, daſs auch der hartnäckigste Anhänger Linné's, daſs selbst Wahlemberg sich bequemen muſste, wenigstens die alten Linné'schen *Ordines naturales* dabey zu Hülfe zu rufen.*

---

* Dauernden Einfluſs gewannen *Kieser's Mémoire sur l'organisation des plantes.* 1814. und der Auszug aus diesem gröſsern Werke in deutscher Sprache von 1815. Auch von diesen Schriften darf man behaupten, daſs die Metamorphose nicht bloſs dem fertigen Stamme aufgepfropft, sondern Grund und Seele des Ganzen ist. Und, da sie sich näher an die Beobachtung halten, so tritt das Eigenthümliche der Schule, zu der sich der Verfasser bekennt, weniger störend für anders Denkende darin hervor. In Frankreich zwar ward man erst kürzlich auf Kieser aufmerksam seitdem Brissot-Mirbels,

la querelle étoit conduite, amenoit souvent du moins sur le tapis la question de la Métamorphose; elle n'avoit besoin d'autre chose, que de gagner des partisans même parmi les adversaires de Schelver. Le jeune *Autenrieth* est l'un d'entr'eux.*

---

* La nouvelle philosophie allemande d'un côté, et de l'autre l'introduction graduelle de la méthode naturelle dans le régne végétal, contribuèrent sans aucun doute puissamment à introduire chez nous la Métamorphose. Cette dernière se rattacha de nouveau à la géographie des plantes, qui depuis le retour de Humboldt, étoit l'occupation favorite des botanistes, et qui est si inséparable du système naturel des végétaux, que le plus obstiné partisan de Linné, que Wahlenberg lui-même, s'est vu obligé de prendre ici à son secours les anciens *Ordines naturales* linnéens.*

---

* Le *Mémoire sur l'organisation des plantes de Kieser* 1814, ainsi que son extrait de ce grand ouvrage en allemand 1815, exercèrent une influence durable. On peut présumer, même d'après cet écrit, que la Métamorphose n'est pas seulement une tige entée sur un tronc déjà préparé, mais qu'elle pénètre entièrement et anime tout l'ensemble, et, comme elle se rapproche davantage de l'observation, ce qui est particulier à cette école à laquelle l'auteur se reconnoit appartenir, paroit moins désorienter les esprits qui pensent autrement. Il est vrai qu'en France on n'a pris garde à Kieser que

seines entschiedenen Gegners, Dictatur, durch Dutrochet und Andere gebrochen ward. In Deutschland aber erlangte er bald ein solches Ansehn, daſs Treviranus und die Wenigen, die sich sonst noch unbefangen erhielten, mit ihren Gründen selbst gegen Kieser's offenbare Irrthümer nur langsam durchdringen konnten. Selbst noch in Nees von Esenbecks Handbuch der Botanik von 1820 scheinen die anatomischen Untersuchungen von Moldenhawer, Treviranus und Andern, gegen die Kieserschen etwas zurückgesetzt. *

---

* Sodann bemühte sich *Nees von Esenbeck*, das Gebiet der Metamorphosenlehre in der Botanik nach einer andern Seite hin zu erweitern. Selbst in den einfachsten blattlosen Gewächsen (*Die Algen des süſsen Wassers* 1814. — *System der Pilze* 1815) suchte er die Metamorphose nachzuweisen, und nach den Stufen derselben jene zu ordnen. Sein spätres Handbuch der Botanik beruht auf denselben Grundansichten, die mit denen, welche von Goethe zuerst ausgesprochen, wenn nicht congruiren, doch ziemlich nahe zusammentreffen, und von ihm selbst aus dieser Quelle dankbar abgeleitet werden.

Derselbe hat auſserdem durch seine sorgfältige Redaction der Verhandlungen der Leopoldinisch-Carolinischen Academie, durch lebhaften Antheil an der Regensburger botanischen Zeitung und andern Journalen, durch Abdruck und Uebersetzung der Brownschen Schriften, durch Briefwechsel und mündlichen Unterricht, auſserordentlich gewirkt: so daſs diesem vorzüglichen Manne

depuis peu de tems, depuis que la dictature de Brissot-Mirbel son adversaire décidé, a été renversée par Dutrochet et d'autres. Mais en Allemagne il ne tarda pas à obtenir une telle renommée, que Treviranus et le peu d'entre ceux qui étoient restés indépendans, ne purent propager leurs principes qu'avec beaucoup de lenteur, malgré les erreurs évidentes de Kieser. Même dans le manuel de Botanique de Nees de Esenbeck pour 1820, les recherches anatomiques de Moldenhawer, de Treviranus et d'autres, en opposition à celles de Kieser, paroissent être un peu mises de côté. *

---

* A cette époque, *Nees de Esenbeck* s'efforça d'aggrandir le champ de l'enseignement de la Métamorphose dans la botanique, sous un autre point de vue; il chercha à démontrer la Métamorphose jusques dans les végétaux les plus simples et dépouillés de feuilles (*Les conferves d'eau douce* 1814 — *système des champignons* 1815) et à les classer d'après les dégrés qui s'y rapportoient. Son manuel postérieur de botanique, repose sur les mêmes principes fondamentaux, qui sans coincider avec ceux que Goethe avoit d'abord prononcés, s'y rapportent cependant assez bien, et ont été puisés par lui dans cette source, comme il le reconnoit lui-même.

Ce savant a en outre exercé une influence extraordinaire, par la rédaction soignée des actes de l'académie Charles-Leopoldine; par l'active part qu'il a prise au journal botanique de Ratisbonne et à d'autres journaux; par la publication et la traduction des ouvrages de R. Brown; par sa correspondance et ses conversations: en sorte que cet homme remarquable a pris

an der Verbreitung jener naturgemäſsern lebendigern Ansicht der Pflanzenbildung der gröſste Antheil gebührt. *

(*Friedr. Siegm. Voigt* tritt in seinen Grundzügen der Naturgeschichte 1817 und weiter, unumwunden auf und giebt Seite 433 eine abermalige Darstellung jener Schrift frey verfaſst auf mehrern Seiten, welche durch eine Kupfertafel, den *Helleborus foetidus* vorstellend, sinnlich erläutert werden.)

(*Kurt Sprengel*, in seiner Geschichte der Botanik, 1818. II. B. S. 302, drückt sich folgendermaſsen aus: „*von Goethe* trägt die Entwicklung der Pflanzentheile aus einander ungemein klar und einnehmend vor. (—Citat der Schrift.) Durch Zusammendrängen der Formen wird die Entfaltung vorbereitet: dieſs Grundgesetz der Vegetation führt Goethe auf überzeugende und lehrreiche Art aus. — — Daſs die Nectarien meist solche Uebergangsformen von den Corollenblättern zu den Staubfäden sind; daſs selbst das Pistill und das Stigma durch Rücktritt den Corollenblättern ähnlich werden, und nur durch Zusammendrängung aus diesen entstehen, wird einleuchtend gemacht, wenn die Staubfäden, wo die Corollenblättchen fehlschlagen, (bey einigen Thalictrum-Arten) diesen ähnlich werden. Der treffliche Geist fühlte wohl, daſs die Miſsbildungen und die Füllung der Blumen seiner Theorie sehr förderlich sind: daher kommt er auch auf diese zurück.

Goethe's Metamorphose hatte einen zu tiefen Sinn,

la plus grande part à la propagation de cette manière d'envisager le développement des plantes, aussi intellectuelle que conforme à la nature. *

(*Frédr. Sig. Voigt* poursuit en 1817 sa marche dans ses principes d'histoire naturelle, et va plus loin sans détour. Il donne page 433 un nouvel exposé du présent écrit, librement élaboré en plusieurs pages, et le rend plus clair aux sens, par une planche gravée représentant l'*Helleborus foetidus.*)

(*Conrade Sprengel*, dans son histoire de la botanique 1818. T. II. page 302., s'exprime comme il suit: „*de Goethe* explique le développement des organes végétaux avec un interêt et une clarté rares (citation de l'écrit). Leur déploiement est préparé d'avance par la concentration des formes: Goethe déduit cette loi de la végétation d'une manière aussi convaincante qu' instructive. — Que les nectaires ne sont pour la plupart que des formes transitoires des pétales aux étamines; que même le pistil et le stigmate deviennent semblables aux pétales par un pas rétrograde, et proviennent seulement des pétales par une concentration; tout cela deviendra évident lorsqu'on verra les étamines, dans les cas où les pétales font défaut, prendre leur ressemblance (dans quelques especes de Thalictrum). Cet excellent esprit sentoit bien que les monstruosités et le doublement des fleurs étoit très-favorable à sa théorie: c'est pourquoi il y revient.

La Métamorphose de Goethe avoit un sens si

sprach durch Einfachheit so sehr an, und war so fruchtbar an den nützlichsten Folgerungen, daſs man sich billig nicht wundert, wenn sie weitere Erörterungen veranlaſste, obwohl Mancher sich stellte, sie nicht zu achten. Einer der ersten, der Goethe's Ideen in ein Lehrbuch aufnahm, war *Friedr. Siegm. Voigt*, Prof. in Jena (System der Botanik. Jena 1808. 8.). Sehr interessante Ideen über die Verwandtschaft der Staubfäden und der Corollenblätter, so wie über das vorherrschende Zahlenverhältniſs, trug *Joh. L. G. Meineke* vor (Abhandl. der Naturforsch. Gesellsch. in Halle. II. 1. 1809). Auch *L. Oken* führte die Metamorphose in seiner Naturphilosophie weiter aus.")

(In demselben Jahre (1818) findet sich in der Zeitschrift *Isis* ein Aufsatz, S. 991, der wahrscheinlich *G. C. Nees v. Esenbeck* zum Verfasser hat, er ist überschrieben: „*Von der Metamorphose der Botanik*" und tritt, geschichtlich den Gegenstand einleitend, mit den Worten auf: „*Theophrastos* war *Schöpfer* der neuern Botanik, *Goethe* ist ihr ein freundlicher milder *Vater* geworden, zu dem die Tochter, menschlich empfindend und liebend, in wohlgebildeter Leiblichkeit immer zärtlicher die Augen aufschlagen wird, jemehr sie, den ersten Kinderjahren entwachsen, den Werth ihres eignen schönen Daseyns und der väterlichen Pflege erkennen lernt.

J. W. v. Goethe's Versuch die Metamorphose der Pflanzen zu erklären. Gotha, Bey Ettinger. 1790. 86 S. 8. wird uns jetzt noch näher ans Herz gelegt durch das erste Heft einer neuen periodischen Folge von wissen-

profond, étoit si séduisante par sa simplicité, et si féconde en applications utiles, qu'à juste titre on ne s'étonne pas, si elle a été l'occasion de recherches ultérieures; quoique tel ou tel écrivain eut l'air de n'en point faire cas. L'un des premiers de ceux qui adoptérent les idées de Goethe dans un ouvrage d'enseignement, fut *F. Sig. Voigt*, Profess. à Jena (Système de Botanique. Jena 1808. 8.). *Jean L. Meineke* a présenté des idées fort intéressantes sur l'affinité des étamines et corolles, comme aussi sur les rapports numériques prédominans (Mémoires de la société naturelle de Halle. Cahier 1. 1809). *L. Oken* a aussi développé la métamorphose dans sa philosophie naturelle.")

(Dans le cours de la même année 1818 on trouve une note à la page 991 de l'Isis, qui a probablement pour auteur *G. C. Nees de Esenbeck*, elle est intitulée *De la Métamorphose botanique;* il expose historiquement son sujet par ces mots: „Théophraste fut le créateur de la botanique moderne, Goethe en est devenu comme un père aussi bon que tendre, vers qui sa fille bien née, et émue par des sentimens d'amour et de sensibilité, dirigera des regards de plus en plus affectueux, à mesure, que sortant de son premier âge, elle apprendra à mieux connoître et la beauté de sa propre existence et le prix des soins paternels.

L'essai pour expliquer la Métamorphose des Plantes de J. W. Goethe. Gotha, chez Ettinger. 1790. p. 86. 8. acquiert pour nous plus de prix, par le premier cahier d'une série nouvelle d'écrits périodiques sur

schaftlichen Abhandlungen, unter dem gemeinschaftlichen Titel: *Zur Naturwissenschaft überhaupt* etc.

(Doctor *H. F. Autenrieth Disquisitio quaestionis academicae de discrimine sexuali jam in seminibus plantarum dioeciarum apparente, praemio regis ornata. Tubingae* 1821. 4. kennt die Metamorphosen-Lehre und berührt sie S. 29, indem er sagt: die Art wie in der Pflanze des Hanfes die Zeugungstheile der beyden Geschlechter gebildet sind, trifft mit dem völlig zusammen, was Goethe schon vormals ausgesprochen hat und ich habe daher geglaubt anführen zu müssen daſs ich sowohl die Antheren als die Samen mit ihren Stempeln aus den Kelchblättern habe entstehen sehen.)

Dr. *Ernst Meyer*, gegenwärtig Ordinar-Professor an der Universität zu Königsberg und Director des dortigen botanischen Gartens; ein in dieser Angelegenheit früh erworbener Freund, dessen schon eher hätte gedacht werden sollen, hier aber auf Veranlassung der Jahrzahl nicht unzeitig geschieht.

Das Glück seines persönlichen Umgangs ist mir nie geworden, aber eine einstimmende Theilnahme förderte mich schon seit den ersten Jahren.

Von einem solchen wechselsweisen Vertrauen, möge genügsames Zeugniſs folgende Nachweisung geben, man sehe: Goethe zur Naturwissenschaft, besonders zur Morphologie, im ersten Hefte des zweyten Bandes 1822.

Hier wird man auf der 28. Seite Probleme finden, bezüglich auf Organisation überhaupt und auf vegeta-

la science, qui portent le titre général: *Zur Naturwissenschaft uberhaupt* etc.

(Le Docteur *H. F. Autenrieth* dans sa *Disquisitio quaestionis academicae de discrimine sexuali jam in seminibus plantarum dioeciarum apparente, praemio regis ornata. Tubingae* 1821. 4. connoit la doctrine de la Métamorphose et en fait mention p. 29. où il dit: „Rationem qua in hac planta (cannabis sativa) utriusque sexus genitalia formata sunt, cum, quod et Goethe jam olim edixerat, plane confirmaretur, memoratu haud indignam credidi, quippe qui tam antheras quam germina cum stylis ex foliolis calycinis componi vidi.“)

Le Docteur *Ernest Meyer*, actuellement professeur ordinaire à l'université de Konigsberg, et directeur du jardin de botanique; est un ancien ami de cette doctrine auquel nous aurions déjà dû penser, mais sous le rapport des dates, il trouve ici sa place convenable.

Je n'ai jamais eu le bonheur de le connoitre personnellement, mais dès les premières années il me servit d'appui en partageant mes vues.

Je puis donner ici la preuve suivante de notre bonne intelligence réciproque, en renvoyant au 1. Cahier Vol. 2. du journal de Goethe, sur les sciences naturelles et en particulier la morphologie, 1822.

Là on trouvera p. 28 des problèmes relatifs à l'organisation en général et au règne végétal en particulier,

bildliche ins Besondere, welche fragweise der Herausgeber seinem einsichtigen Freunde zutraulich vorlegte. Sodann folgt auf der 31. Seite eine sinnvolle Erwiederung des geschätzten Mannes. Beyderseitige Aeuſserungen möchten auch wohl fernerhin als Betrachtungen aufregend und vieldeutend angesehen werden.

Gedachter Freund hat übrigens ohne in Schriften der Metamorphose ausdrücklich und umständlich zu erwähnen, seit Jahren durch reine Lehre und eifrige Fortpflanzung höchlich gefördert. Einen Beweis davon giebt nachstehendes bedeutende, von einem seiner Hörer ausgegangene Werk, dessen wir mit Vergnügen zu erwähnen haben.

---

* *Röpers Enumeratio Euphorbiarum* ist eine der seltenen Schriften, die wenig von Metamorphose reden, ihren Gegenstand aber ganz der Idee derselben gemäſs behandeln, und dadurch bey anders Gesinnten um so leichter Eingang finden. Auch war der Stoff einer solchen Behandlung vor andern fähig. Schon Richard, der wahre Verfasser von Michaux's *Flora boreali-americana*, hatte in diesem Werke gezeigt, daſs das was Linné als einzelne Blume der Euphorbien betrachtete, sich auch als Blüthenstand oder *flos compositus* betrachten lasse, das vermeinte Pistill als centrale weibliche Blume, die angeblich gegliederten Stamina als ein Verticill gestielter einmänniger männlicher Blumen, die Corolle als Involucrum u. s. w. Durch Vergleichung mit dem Bau und der Entwicklungsart verwandter Gattungen suchte später Robert Brown, ingleichen Röper, vornämlich durch Be-

que l'éditeur a proposés avec confiance à son intelligent ami. A leur suite se trouve page 31 une réponse ingénieuse de cet homme remarquable. Les observations faites de part et d'autre pourroient être ultérieurement considérées comme riches en aperçus et devant provoquer des remarques.

Ce même ami d'ailleurs, sans avoir rappelé la Métamorphose d'une manière expresse et spéciale par ses écrits, lui a été éminemment utile depuis longues années par son enseignement fidèle, et ses efforts pour la répandre; la preuve en est dans un ouvrage de l'un de ses auditeurs, dont nous avons le plaisir de faire mention actuellement.

* L'écrit de *Röper*, *Enumeratio Euphorbiarum*, est un de ceux qui parlent peu de la Métamorphose, mais dont le sujet est complètement traité d'après cette idée, et qui par là trouve un accès d'autant plus facile dans les esprits d'une autre opinion. Le sujet étoit de même plus favorable qu'un autre à une telle marche. Déjà Richard, le véritable auteur de la *Flora boreali-americana* de Michaux, s'est montré disposé dans cet ouvrage, à reconnoître que ce qui dans l'Euphorbe étoit considéré par Linné comme fleur isolée, pouvoit être pris comme appareil floral ou *flos compositus*; le pistil supposé comme une fleur femelle centrale; ce que l'on donnoit pour étamines articulées, comme un verticille de fleurs mâles portées sur des tiges; la corolle comme un involucre etc. Robert Brown de même que Röper chercha plus tard à corroborer cette manière de voir par des comparaisons avec la structure et le développement d'e-

nutzung zahlreicher höchst merkwürdiger Mifsbildungen, jene Ansicht zu bestätigen. *

(In dem Jahre 1823 erhielten wir ein vorzügliches Werk: *Lud. H. Friedländeri de Institutione ad medicinam libri duo, tironum atque scholarum causa editi.* Unter den geistvollen Anweisungen zum gründlichen medicinischen Studium widmete er auch der Botanik mehrere Paragraphen, und sagt S. 102 im zwey und sechzigsten: Das Wachsthum der Pflanze zeigt also nichts völlig freyes oder willkührliches, sondern ein eigenthümlich entschiedenes Leben ist nur auf Zunahme gerichtet, welche theils durch Ausdehnung theils durch Zusammenziehung bewirkt wird, dergestalt dafs aus dem entwickelten Keime, die Wurzel sich abwärts, der Stamm sich aufwärts begiebt, und letzterer aus einer Folge von Blättern zuletzt Kelch, Krone, Staub- und Fruchtwerkzeuge, ja die Frucht selbst hervorzubringen fähig wird. *Goethe Metam.*)

---

* Es ist jetzt Mode in jedem Lehrbuch der Botanik, deren bald Legion seyn wird, der Metamorphose ein Capitelchen einzuräumen. So aber läfst sich der Geist, der das Ganze belebend durchdringen sollte, nicht einzwängen. Schriften der Art werden hier ganz zu übergehen seyn, weil nur Anfänger sie zur Hand nehmen, wenn ihnen ein Kunstausdruck fehlt, den sie darin zu finden Hoffnung hegen können. *

pièces voisines et en particulier par l'emploi de nombreuses monstruosités des plus remarquables. *

(C'est à l'année 1823 que se rapportent *Lud. Fr. Friedländeri de Institutione ad medicinam Libri duo, tironum atque scholarum causa editi.* A la suite des spirituelles instructions qu'il donne pour l'étude approfondie de la médecine, il consacre plusieurs paragraphes à la botanique, et dans le 62me il dit pag. 102: „Vegetabilis igitur vita nihil plane liberi et voluntarii exhibet, sed **αὐτομάτη** videtur et incrementi tantum studiosa, quod modo partium expansione, modo contractione, ita perficitur, ut e germine deducto et radicis fibrillis truncus succrescere, in folia expandi, tum in calicem, florem, petala, sexuales partes atque fructum possit conformari (*Metamorphose der Pflanzen, Goethe.*“ etc.))

* C'est maintenant la mode d'accorder un petit chapitre à la Métamorphose dans tous les élémens de botanique, dont on voit aujourd'hui des légions. Ce n'est pas ainsi que l'on peut rétrécir l'esprit qui devroit pénétrer tout l'ensemble. Il n'y a rien à dire ici sur cette sorte d'écrits, d'ailleurs très-peu remarquable, d'autant moins que la plupart ne sont lus par personne; des commençans seuls, lorsqu'un mot scientifique leur fait défaut, feuillettent quelqu'un d'entr'eux. *

H. F. Link. Elementa philosophiae botanicae. Berolin. 1824.

Der Verfasser sagt S. 244:

„Die Metamorphose der Pflanzen hat Goethe zum besten vorgetragen. Die Pflanze stellt er dar als mit Ausdehnung und Zusammenziehung abwechselnd; die Blume kann als das Moment der Contraction angesehen werden, aber indem diese im Kelche vorwaltet, dehnt sich die Krone wieder aus. Die Stamina, Antheren und der Staub sind wieder und am meisten zusammengezogen, die Fruchthülle dagegen dehnt sich von neuem aus, bis zu der höchsten Contraction des Embryons. Diese Oscillation der Natur findet sich nicht allein in mechanischen Bewegungen, wie dem Pendel, den Wellen u. s. w., sondern auch in lebendigen Körpern und den Perioden des Lebens.“

Diese anscheinende Belobung unsrer Bemühungen muſste uns doch bedenklich vorkommen, indem da wo von Gestalt und Umgestaltung eigentlich zu sprechen wäre, nur die letzte, bildlose, sublimirte Abstraction angeführt und das höchst organische Leben den völlig form- und körperlosen allgemeinsten Naturerscheinungen zugesellt wird.

Bis zur Betrübniſs aber steigerte sich unser Gefühl, da wir, bey genauster Untersuchung, obige Worte völlig als fremde Eindringlinge in dieses Werk eingeklemmt und zur entschiedensten Unthätigkeit verdammt sahen. Denn nicht allein braucht der Verfasser das Wort Metamorphose, bey den ersten Schritten seines Vortrags und sonst (siehe das Register) in einem völlig verschiedenen Sinne, als es von uns und andern gebraucht worden, ja in einer Bedeutung, wie es nie gebraucht

H. F. Link. Elementa philosophiae botanicae. Berolin. 1824.

L'auteur s'exprime de la manière suivante. pag. 244.

„Metamorphosin plantarum optime Goethe exposuit. Plantam sistit uti alternationem expansionis et contractionis. Flos in genere contractionis momentum constituit. Sed dum in calyce contractio regnat, iterum expanditur corolla, staminibus, antheris et polline rursus et maxime contractis, pericarpio denuo expanso, usque ad summam embryonis contractionem. Haec naturae oscillatio non solum in Mechanicis, pendulo scilicet, undis etc. sed quoque in corporibus vivis, vitaeque periodis animadvertitur."

Cet apparent éloge de nos efforts a dû nous paroître sujet à caution, en apercevant que là où il auroit fallu spécialement parler de formes et de transformations, on ne traite que de la dernière abstraction quintessenciée et privée de contours, et qu'on assimile une vie essentiellement organique aux phénomènes naturels généraux tout-à-fait dénués de formes et de corps.

Mais le sentiment que nous avons éprouvé a été porté jusqu'aux regrets, lorsque, par un examen plus assidu, nous avons vu que les précédentes expressions étoient entièrement intercalées dans l'ouvrage, et condamnées à la plus absolue inutilité. Car non seulement l'auteur, dès les premiers pas de son essai et ailleurs, (voyez la table) emploie le mot de métamorphose dans un sens tout-à-fait différent du nôtre et de celui qu'on lui donne en général, mais encore il lui donne une signification qu'il ne devroit jamais avoir, et qui même ne lui convient pas. Car comment doit-on comprendre ces

werden sollte und wo es ihm selbst nicht recht passen will; denn wie soll man S. 152. 97. am Schluſs verstehen: *Hoc modo nulla fit metamorphosis*. Alsdann fügt er jedesmal eine sogenannte Anamorphose hinzu, wodurch der eigentliche Sinn ins Unsichere getrieben wird.

Das Bedauerlichste jedoch ist daſs er die Haupt- und Schluſsbildung in Blüthe und Frucht auf Linné's unhaltbare Prolepsis zurückzuführen trachtet, wobey er nicht Einer, sondern ein Dutzend Prolepsen bedarf, und um die Vorausverwendung künftiger Jahresknospen sich an dauernde Bäume zu halten genöthigt ist, auch ganz naiv hinzufügt: *Ut prolepsis oriatur ligno robusto opus est*. S. 246. 150.

Wie verhält sich's denn aber mit der einjährigen Pflanze welche nichts vorauszunehmen hat?

Hier wird, sagen wir, durch eine sich schnell steigernde Metamorphose, das vergängliche Wesen, eine zunächst dem Untergang verfallene Pflanze, in den Stand gesetzt zu Hunderten und Tausenden vorauszugeben, was, zwar wie sie, schnell vergänglich, aber, eben wie sie, ohne Maaſs fruchtbar seyn und werden soll. Nicht also eine *Prolepsis* der künftigen Pflanze, sondern eine *Prodosis* der freygebigen Natur, sollte man's nennen, und so würde man sich an einem richtig ausdrückenden Worte belehren und erfreuen.

Genug! ja zuviel! Mit dem Irrthum sollte man nicht streiten, ihn anzudeuten möge hinreichen.

In dieser Reihe dürfen wir uns auch eines Namens von Bedeutung rühmen, *Robert Browns*. Es ist die

mots : *Hoc modo nulla fit metamorphosis* p. 152. 97. à la fin? En outre, il met chaque fois en avant une soi-disant anamorphose, au moyen de laquelle la véritable signification devient tout-à-fait incertaine.

Mais ce qu'il y a de plus à regretter, c'est qu'il cherche à reculer jusqu'à l'insoutenable prolepsis de Linné la formation essentielle finale en fleurs et en fruits, pour laquelle il doit avoir recour, non pas à une seule prolepsie, mais à une douzaine, (voyez la table), et il est obligé de s'en tenir à des arbres durables pour l'emploi anticipé des boutons de l'année suivante; il dit là-dessus tout-à-fait naïvement : *Ut prolepsis oriatur ligno robusto opus est.* P. 246. 150.

Mais comment les choses se passent-elles donc dans la plante annuelle qui n'a rien à anticiper?

Ici, disons-nous, par une métamorphose rapidement progressive, cet être passager, la plante vouée à une destruction prochaine, est mise en état de pourvoir d'avance à des centaines et des milliers d'individus, qui, comme elle, doivent être d'une existence passagère, mais comme elle aussi fructifieront à l'infini. On ne devroit donc pas l'appeler une *prolepsie* du végétal à venir, mais bien une *prodosie* de la libérale nature; et l'on auroit ainsi dans un juste emploi d'expressions, une occasion de s'instruire et de jouir.

Assez et trop sans doute! on ne devroit pas se mettre aux prises avec l'erreur; la signaler devroit suffire.

Dans cette série nous pouvons aussi nous prévaloir du nom célèbre de *Robert Brown*. C'est la manière

Art dieses groſsen Mannes, die Grundwahrheiten seiner Wissenschaft selten im Munde zu führen, während doch jede seiner Arbeiten zeigt wie innig er mit ihnen vertraut ist. Daher die Klagen über die Dunkelheit seiner Schreibart. Auch über die Metamorphose hat er sich nirgends vollständig erklärt. Nur gelegentlich einmal, in einer Anmerkung zu seinem Aufsatz über die Rafflesia, spricht er es aus, daſs er alle Blüthentheile für modificirte Blätter halte, und sucht dieser Ansicht gemäſs die Normalbildung der Anthere zu erläutern.

Jene hingeworfenen Worte, des anerkannt gröſsten Botanikers unsrer Zeit, sind nicht auf unfruchtbaren Boden gefallen und haben, zumal in Frankreich, tief gewirkt. Namentlich scheint Aubert du Petit-Thouars, der von ihm als einer der Vertheidiger jener Ansicht gerühmt wird, sowohl dieser als einer sonst ausgesprochnen günstigen Gesinnung Browns, vorzüglich die Achtung schuldig zu seyn, deren er gegenwärtig in Frankreich zu genieſsen anfängt, und die seine trefflichen Leistungen seinen befangenen Landsleuten nicht unmittelbar abgewinnen konnten.

A. P. Decandolle, Organographie végétale. II Tomes. 1817. *Paris.*

Von dem Einschreiten dieses vorzüglichen Mannes zu sprechen bedienen wir uns lieber einiger Stellen aus andern Autoren; unser Uebersetzer de Gingins-Lassaraz drückt sich in seinem historischen Vorwort zu unsrer Metamorphose folgendermaſsen aus:

„In der Zwischenzeit ergriff ein berühmter Botaniker, ohne Goethes Werk zu kennen, die Angelegen-

de cet homme remarquable, d'être réservé sur les vérités fondamentales de son savoir, tandis que chacun de ses travaux montre combien il en est pénétré. De là viennent les reproches sur l'obscurité de sa manière d'écrire. Il ne s'est de même nulle part expliqué complètement sur la Métamorphose. Une seule fois occasionnellement dans une note de son mémoire sur la Rafflesia, il déclare qu'il considère toutes les parties de la fleur comme étant des feuilles modifiées, et qu'il cherche à expliquer d'après cette vue la formation de l'anthère.

Ces mots, jetés pour ainsi dire par le plus grand botaniste de notre tems, ne sont point tombés sur une terre infertile, et ont exercé une profonde action, surtout en France. En particulier Aubert du Petit-Thouars, qu'il a cité comme le défenseur de cette doctrine, paroit devoir à cet éloge de Brown et à quelqu' autre, la considération dont il jouit maintenant en France, et que l'excellence de ses travaux n'auroit pas suffi à lui faire obtenir de ses compatriotes prévenus.

A. P. Decandolle, Organographie végétale. II Tomes. 1817. *Paris.*

Nous choisissons de préférence les passages d'un autre écrivain pour parler de la manière dont cet homme remarquable est intervenu dans la question; notre traducteur Gingins-Lassaraz s'exprime de la manière suivante dans l'introduction historique qui précède la Métamorphose:

„Mais, dans l'intervalle, un célèbre botaniste, sans connoitre l'ouvrage de Goethe, guidé par une supério-

heit auf seine eigne Weise, und geleitet durch ein vorzügliches Talent, dessen ganzen Werth ich nicht zu schätzen wage, gestützt auf ein tiefes Studium des Pflanzenreiches, auf eine höchst bedeutende Masse von Erfahrung und Beobachtung, trug er im Jahre 1813 in seiner Elementar-Theorie die Principien der Symmetrie der Organe und die Geschichte ihrer Metamorphosen vor, welche er *Degenerescenzen* nannte. Diese Theorie, auf so soliden Grundlagen, hatte nicht das Schicksal des Goetheschen Werkes zu befürchten, sie machte zahlreiche und schnelle Fortschritte in der natürlichen und philosophischen Behandlung der Vegetabilien, und ward vollendet durch die *Organographie der Vegetabilien*, welche alle unsre Kenntnisse hierüber zusammenfaſst.“

P. J. F. Turpin. Wir haben von diesem vorzüglichen Manne, der zugleich als einsichtiger Botaniker und genauster Zeichner, sowohl vollendeter Pflanzen als ihrer mikroskopischen Anfänge, rühmlich bekannt ist, schon eben ein Motto entlehnt, das wir unter Taf. I. Band XIX. der Memoiren des Museums der Naturgeschichte 1830 gefunden und hier seiner Bedeutung wegen gern wiederholen.

„Die Sachen herankommen sehen, ist das beste Mittel sie zu erklären.“ Ferner äuſsert er anderwärts: „Die allgemeine Organisation eines lebendigen Wesens, und die seiner Organe ins Besondere, lassen sich nur dadurch erklären, daſs man Schritt vor Schritt die Folge der Entwicklung eines solchen Wesens von dem ersten Augenblicke seiner erscheinenden Bildung an, bis zu dem seines Todes verfolgt.“ Und auch dies bleibt ein Hauptartikel

rité de talent dont il ne m'appartient pas de juger tout le mérite, s'appuyant sur une étude profonde du règne végétal et sur une masse considérable de faits et d'observations, exposa en 1813, dans sa théorie élémentaire, les principes de la symétrie des organes et l'histoire de leurs métamorphoses, qu'il nomma *dégénérescences*. Fondée sur des bases aussi solides, cette théorie, loin d'avoir le sort de l'ouvrage de Goethe, ne pouvoit manquer de faire faire de nombreux et rapides progrès à l'étude naturelle et philosophique des végétaux, et cet ouvrage vient d'être complété par la publication de l'*Organographie végétale*, qui résume toutes nos connoissances actuelles sur les organes des plantes.“

P. J. F. Turpin. Nous avons déjà emprunté à cet homme distingué, qui s'est rendu célèbre soit comme botaniste éclairé, soit comme scrupuleux dessinateur, non seulement des plantes parfaites, mais encore de leurs premiers développemens microscopiques, un moto que nous avons trouvé au bas de la première planche du 19 Volume des Mémoires du museum d'histoire naturelle 1830, moto que vu son importance nous répéterons volontiers ici.

„Voir venir les choses est le meilleur moyen de les expliquer.“ De plus il déclare ailleurs, que l'organisation générale d'un être vivant et celle de ses organes en particulier ne peuvent s'expliquer qu'autant que l'on suit pas à pas le développement successif de cet être, depuis le premier moment de sa formation apparente jusqu'à celui de sa mort.“ et c'est là aussi un article essentiel de la profession de foi d'Allemands séri-

der Bekenntniſse ernstwirkender Deutschen, welche sich mit Betrachtung der Natur treulich beschäftigen.

Ein bildender Künstler, der mit dem schärfsten Blick die Unterschiede der ihm vorgelegten Gegenstände, genau wie sie sich darstellen, nachzubilden hat, wird mit geschickter Hand sie auf die Tafel übertragend gar bald bemerken, daſs die Organe ein und derselben Pflanze nicht streng von einander gesondert sind. Er wird die Aufstufung eines Organs aus dem andern und deren gesteigerte Entwicklung gewahr werden, und ihm wird es leicht seyn, die stetige Folge verwandter, immer gleicher und immer veränderter Wesen mit fertiger Hand vor die Augen zu stellen.

Die französische Sprache hat, unter andern Worten die wir ihr beneiden müssen, das Wort *s'acheminer*, und wenn es auch ursprünglich nur heiſsen möchte, sich auf den Weg begeben, so fühlte doch eine geistreiche Nation, daſs jeder Schritt den der Wanderer vorwärts thut, einen andern Gehalt, eine andere Bedeutung habe als der vorhergehende, indem, auf dem richtig eingeschlagenen Wege, in jedem Schritt das zu erreichende Ziel schon vollkommener begriffen und enthalten ist; daher das Wort *Acheminement* einen sittlich lebendigen Werth in sich faſst. Man denkt sich dabey das Herankommen, das Vorschreiten, aber in einem höheren Sinne. Wie denn ja die ganze Strategie eigentlich auf dem richtigsten, kräftigsten *Acheminement* beruht.

Das Höchste, was sich hievon auf Pflanzen anwenden läſst, hat der treffliche Turpin nicht allein durch wissenschaftliches Beschauen, sondern auch künstlerische Nachbildung zu bearbeiten vielfache Gelegenheit gehabt,

eusement occupés de la science, et qui se livrent de bonne foi à l'étude de la nature.

Un artiste dessinateur, qui avec l'œil le plus exercé, doit représenter les différences des objets placés devant lui, exactement comme elles se présentent ; ne tardera pas à remarquer, en les transportant d'une main habile sur le papier, que les organes de la même plante ne sont pas distincts les uns des autres d'une manière absolue. Il reconnoitra la gradation d'un organe à l'autre et leur développement progressif, et il lui sera facile de représenter aux yeux d'une main légère, la série constante d'êtres apparentés, toujours semblables et toujours changeant d'aspect.

Parmi les mots que nous devons envier à la langue française se trouve celui de *s'acheminer*, et quoique originairement il devroit seulement signifier *se mettre en route*, l'intelligente nation a compris que chaque pas fait en avant par le voyageur a un autre aloi, une autre signification que celui qui l'a précédé ; par ce que dans une route bien commencée, le but qui doit être atteint est déjà renfermé dans chaque pas, et s'y trouve plus parfaitement compris ; de là vient que le mot *Acheminement* a en soi une valeur morale vivifiante. On y comprend l'idée de ce qui doit arriver, et d'une marche progressive, mais dans le sens le plus relevé. C'est ainsi que toute la stratégie repose en somme sur l'*acheminement* le plus juste et le plus énergique.

Le savant Turpin n'a pas seulement eu de nombreuses occasions de traiter par des savantes études les points les plus relevés des applications qu'on peut faire de ceci aux plantes, mais encore par d'ingénieux dessins ;

und würde daher diesem Felde den gröſsten Dienst leisten, wenn er seine Geschicklichkeit zu dem Zwecke einer bildlichen Darstellung der Pflanzenmetamorphose ernstlich hinleiten wollte.

Zwar enthalten die Tafeln zur Organographie des scharfsichtigen Decandolle hievon bereits auffallend belehrende Beyspiele; allein wir wünschten sie vollständiger zu gedachten besondern Zwecken, möglichst genau, besonders auch durch Farben characteristisch verdeutlicht, naturgemäſs methodisch aufgestellt, welches bey den entschiedenen botanischen Einsichten des trefflichen Künstlers, bey den höchst fördernden Vorarbeiten keine der schwierigsten Unternehmungen seyn möchte.

Hätten wir das Glück in der Nähe des vollkommenen Künstlers zu leben, so würden wir ihm täglich und dringend anliegen, ihn ersuchen und auffordern ein solches Werk zu unternehmen. Es bedürfte des wenigsten Textes und würde sich der botanischen Terminologie und ihrem Wortreichthum zur Seite stellen, aber doch für sich selbst bestehn, indem uns die Ursprache der Natur in ihren Elementen und deren ausgebreiteten Verarbeitung und Anwendung vollkommen leserlich erscheinen müſste.

(1827 tritt die zweyte Ausgabe von *Friedr. Siegm. Voigts Lehrbuch der Botanik* ans Licht. S. 31 u. ff. wird die Darstellung der Metamorphose, wie sie in der ersten Ausgabe gegeben ward, wieder abgedruckt, doch nun noch genauer mit den Einleitungslehren der Botanik verbunden, und mit vielen, aus seltenen Schriften

et il rendroit les plus grands services en ce genre, s'il vouloit employer son habilité à donner la représentation de la Métamorphose des plantes.

Il est vrai que les planches qui se trouvent dans l'organographie du profond Decandolle renferment des exemples aussi frappans qu'instructifs; mais nous les désirerions plus complètes pour le but spécial que nous avons en vue, autant que possible fidèlement et méthodiquement représentées d'après nature, et en particulier rendues plus intelligibles par des couleurs caractéristiques; ce qui, en égard aux profonds aperçus en botanique de cet excellent artiste et à la perfection de ses premiers travaux, ne seroit point pour lui une entreprise des plus difficiles.

Si nous avions le bonheur de vivre dans la proximité de ce parfait artiste, nous chercherions journellement et avec instances à le déterminer et à l'encourager dans l'entreprise d'un pareil travail. Il auroit besoin du texte le plus exigu, et se placeroit à côté de la terminologie botanique et de son riche vocabulaire; mais cependant il auroit une existence indépendante, car la langue originelle de la nature devroit alors nous paroître complétement intelligible dans ses élémens, comme dans ses développemens et emplois ultérieurs.

(En 1827 paroît la seconde édition du *Manuel de Botanique* de *F. S. Voigt*. A la page 31 et suivantes, l'exposition de la Métamorphose est imprimée de nouveau, comme elle avoit été donnée dans la première édition, mais elle est plus intimement liée encore avec les préliminaires de la Botanique et confirmée par un

und eigener Beobachtung gesammelten Beyspielen ausgestattet.)

Botanik für Damen etc. enthaltend eine Darstellung des Pflanzenreichs in seiner Metamorphose von *Ludwig Reichenbach* Leipzig 1828.

Der Verfasser, nachdem er Ansicht und Behandlungsweise Linné's und Jussieu's vorgetragen, wendet sich zu meinen Bemühungen und äuſsert sich darüber folgendermaſsen:

„Goethe blickt tief in das innere Naturleben, und seine leichte Auffassung des Beobachteten, seine glückliche Deutung der Einzelnheiten für den Zusammenhang des Ganzen, überhaupt seine originelle Gesammtbeschauung der Natur, veranlassen uns, die dritte Richtung, welche die Naturforschung zu nehmen im Stande ist, in *seinem* Streben lebhaft zu erkennen. Namentlich widmete er eben der Anschauung der Pflanzenwelt und der Erforschung ihrer Entwickelung und Entfaltung, so viele Aufmerksamkeit, daſs wir mit vollem Rechte von ihm sagen können: er erforschte als Jüngling schon der Dryade Geheimniſs, aber ein Greis muſste er werden, bevor die Welt ihn verstand! — Zu hohem und verdienten Ruhme reifte erst spät heran seine geistvolle Schrift, über die Metamorphose der Pflanze (Gotha 1790), eine Abhandlung von eben so trefflicher Beobachtungsgabe geleitet, als durch jene glückliche Deutungsgabe belebt. Diese Metamorphose, diese Entwicklung der Pflanze, übergetragen auf das ganze Gewächsreich, giebt die Gesetze für ideale Anordnung, für Darstellung des lebendigen, natürlichen Zusammenhanges,

grand nombre d'exemples recueillis d'après des ouvrages rares ou des observations personnelles.)

Botanique pour les Dames etc. renfermant une exposition du règne végétal dans ses métamorphoses etc. par *Louis Reichenbach.* Leipzig 1828.

L'auteur après avoir présenté les vues et la méthode de Linné et de Jussieu se porte vers mes propres travaux et en parle de la manière suivante.

„Goethe jette un profond regard dans l'intérieur de la vie naturelle, et sa facilité à saisir ce qu'il observe, ses heureux aperçus de faits isolés pour les rapporter à l'ensemble, surtout enfin sa manière originale d'envisager en général la nature, nous ont conduits à reconnoître vivement dans ses travaux la troisième direction que l'étude de l'histoire naturelle peut suivre. En particulier, il accorda un tel dégré d'attention à la contemplation du monde végétal, comme à la recherche de ses développemens, qu'à juste titre on peut dire de lui qu'il découvrit dans sa jeunesse le secret des Dryades, mais qu'il devoit devenir un vieillard avant que le monde put le comprendre! — Il mûrit avec lenteur pour sa juste et haute gloire, son remarquable écrit sur la Métamorphose des plantes (Gotha 1790) mémoire autant accompagné d'un parfait talent d'observation, qu'animé par le don des applications heureuses. Cette Métamorphose, ce développement transporté sur tout le règne végétal, donne les lois d'un ordre idéal et d'une exposition des êtres vivans; rapports naturels, auxquels nous devons toujours rapporter nos recherches, sans jamais

dem wir nachforschen sollen, ohne jemals ihn ganz erreichen zu können. Nur die ahnungsvolle Deutung dazu belebt die Schriften des Meisters, die Ausführung bleibt jedem überlassen, nach Maaſsgabe von Einsicht, Eifer und Kraft.“

Dem Bestreben des vorzüglichen Mannes geben wir ausdrücklichen Beyfall und fügen, um denselben zu bezeigen, nur Weniges hinzu. Eine Idee, wie sie ausgesprochen ist, wird ein wundersames Gemeingut, wer sich ihrer zu bemächtigen weiſs, gewinnt ein neues Eigenthum, ohne jemanden zu berauben; er bedient sich dessen nach eigner Art und Weise folgerecht, auch wohl ohne immer daran zu denken. Dadurch aber beweist sich eben der inwohnende kräftig-lebendige Werth des erworbenen Gutes.

Der Verfasser widmet sein Werk Frauen, Künstlern und sinnigen Naturfreunden; er hofft das Anschauen der hohen Maxime in der Natur, die Anwendung derselben im thätigen Leben durch seine Bemühungen gefördert zu sehen. Möge ihm, durch ein glückliches Gelingen, dafür der schönste Lohn werden!

Botanische Literatur-Blätter, zweyten Bandes 3tes Heft. Nürnberg 1829. Seite 427.

Königl. Institution von Groſsbritannien zu London 1829. Am 30. Januar las unter andern Herr *Gilbert T. Burnett* einen langen Aufsatz über die Pflanzen-Metamorphose. Dieser steht hier auszugsweise übersetzt und es wäre zu wünschen, daſs man das Ganze vor sich hätte. Er trifft zwar, wie es scheint, nicht

pouvoir les atteindre complètement. Des allusions remplies d'aperçus intuitifs animent les écrits du grand maître, leur emploi est laissé au libre arbitre de chacun d'après le dégré de ses forces, de ses idées et de son activité."

Nous accordons un assentiment absolu aux efforts de cet homme distingué, et nous nous contenterons d'y ajouter peu de chose pour les faire avancer. Cette Idée, telle qu'elle est énoncée, produira un bien général merveilleux; celui qui a l'art de se l'approprier, fait l'acquisition d'un bien nouveau sans rien enlever à la propriété d'autrui; il s'en sert d'après la méthode qui lui est personnellement propre, avec suite et même sans être toujours dans le cas d'y penser. C'est justement par là que se fait sentir la valeur active et vivifiante du bien acquis intimement.

L'auteur dédie son ouvrage aux dames, aux artistes, aux amis sensibles de l'histoire naturelle; il espère que la contemplation de la grande maxime dans la nature, que son application dans la vie active, seront encouragées par ses efforts; puisse un heureux succès devenir sa plus belle récompense!

Feuilles littéraires sur la botanique. 2d Vol. 5e Cahier. Nuremberg 1829. p. 427.

Le 30 Janvier 1829. M. *Gilbert T. Burnett* lut entr' autres, à la société Royale de la Grande Bretagne à Londres, un long essai sur la Métamorphose des plantes. Il se trouve ici traduit par extraits, et il seroit à désirer qu'on eût le tout sous les yeux. Il est vrai qu'il n'abonde pas entièrement, à ce qu'il paroit, dans nos

völlig mit unsern Vorstellungen zusammen, behandelt aber doch die Angelegenheit mit Ernst und mit Umsicht.

• Gewiſs wird eine französische Uebersetzung des *Versuchs die Metamorphose der Pflanzen zu erklären* wohlthätigen Einfluſs üben. Die darin herrschende Idee ist auch jenseits des Rheins erwacht; Aubert du Petit-Thouars und Turpin (in seinem Anhange zu Poiret's *Leçons de flore*), geben die deutlichsten Beweise davon. Doch schweifen beyde, wie ich glaube, schon weit über die rechte Gränze hinaus, und finden unter ihren Landsleuten wenig Geneigtheit. Jene einfachere naturgemäſsere Darstellung wird hoffentlich Manchen versöhnen, und von der andern Seite Manchen ins rechte Gleis zurückrufen. •

Essai sur la Métamorphose des Plantes, par J. W. de Goethe. Traduit de l'allemand sur l'Edition originale de Gotha (1790), *par M. Fréderic de Gingins-Lassaraz. Genève* 1829.

In einem geschichtlichen Vorworte spricht sich der Uebersetzer folgendermaſsen aus: „Es giebt zwey sehr verschiedene Arten die Pflanzen zu betrachten, die Eine, die gewöhnlichste, vergleicht alle einzelnen Pflanzen unter einander aus welchen das ganze Reich besteht, die Andere vergleicht die verschiedenen Pflanzen unter sich, welche die Pflanzen zunächst bilden und sucht darinne ein eigenthümliches Symptom des vegetabilen Lebens. Die Erste dieser beyden Arten, die Pflanzen zu studiren, führt uns zu der Kenntniſs aller Vegetabilien welche

propres aperçus, mais il traite la matière avec gravité et circonspection.

* Une traduction françoise de l'*Essai pour éclaircir la Métamorphose des plantes* exercera certainement une influence salutaire. L'idée qui y prédomine s'est aussi réveillée sur l'autre rive du Rhin; Aubert du Petit-Thouars et Turpin (Dans son supplément aux *Leçons de Flore* de Poiret) en donnent les preuves les plus évidentes. Mais tous deux, à ce qu'il me paroît, flottent déja bien au delà des véritables limites, et trouvent peu de partisans parmi leurs compatriotes. Cette exposition, plus simple et plus conforme à la nature, ramènera il faut l'espérer quelques personnes, et d'un autre côté, rapellera quelques autres dans la véritable ornière. *

Essai sur la Métamorphose des Plantes, par J. W. de Goethe. Traduit de l'allemand sur l'Edition originale de Gotha (1790), *par M. Fréderic de Gingins-Lassaraz. Genève* 1829.

Le traducteur s'exprime de la manière suivante dans sa préface historique. „Il existe deux manières fort différentes de considérer les végétaux: l'une, et c'est la plus ordinaire, compare entre elles toutes les plantes qui composent le règne végétal; l'autre compare entre eux les divers organes qui forment la plante, et l'observe comme un symptôme individuel de la vie végétale. La première de ces deux manières d'étudier les plantes nous conduit à la connoissance de tous les vé-

über den Erdball verbreitet sind, ihrer natürlichen Verhältnisse, Lebensweise und Nutzen. Die Zweyte lehrt uns die Organe der Pflanzen kennen, ihre physiologischen Functionen und die Rolle welche sie in seiner Lebensökonomie zu spielen haben. Sie studirt den Gang der Entwickelung, die Metamorphosen zu welchen sich die einzelnen Theile bequemen müssen; sie läſst uns in der Pflanze ein Wesen sehen welches geboren wird, wächst, sich wieder hervorbringt und stirbt. Mit einem Wort die Eine ist die *Geschichte der Pflanzen*, die Andere die *Geschichte der Pflanze*.

Diese letzte Art die Vegetabilien anzusehen hat man die philosophische genannt, indem sie sich enger an die Philosophie der Natur anschlieſst, eigentlich aber sind diese beyden Arten die lebendigen Wesen zu studiren durchaus unzertrennlich. Auf keine Weise würde man die natürlichen Verhältnisse der unter sich verglichenen Vegetabilien erkennen, wenn man nicht die verschiedenen Erscheinungen zu schätzen wüſste unter welchen die Organe sich vor unsern Augen umkleiden und anderwärts kann uns die wahre Natur der Organe nur dadurch enthüllt werden, daſs wir die analogen Theile in einer groſsen Anzahl Vegetabilien von verschiedenen Geschlechtern unterscheiden.

Diese Betrachtungen werden dieser Uebersetzung wohl Gunst gewinnen, womit wir den geistreichen Versuch Goethe's über die Metamorphose der Pflanzen allgemeiner zu machen suchen, indem der Verlauf der Zeit die genaue Beobachtung der Gegenstände mehr oder weniger wahrhaft befunden worden.

Diesem Dichter war es vorbehalten, dessen freye natürliche Weise in seinen literarischen Productionen

gétaux qui sont répandus sur le globe, de leurs rapports naturels, de leur mode de vivre, et de leur utilité. La seconde nous apprend à connoître les organes de la plante, leurs fonctions physiologiques et le rôle qu'ils jouent dans son économie vitale. Elle étudie la marche des développemens et les métamorphoses que les parties peuvent subir; elle nous fait voir dans la plante un être qui naît, qui s'accroît, qui se reproduit et qui meurt. En un mot, l'une est l'*histoire des plantes*, et l'autre l'*histoire de la plante*.

Cette dernière façon d'envisager les végétaux a reçu l'epithète de philosophique, parce qu'elle se lie plus étroitement à la philosophie de la nature. Mais, en réalité, ces deux manières d'étudier les êtres sont inséparables; on ne sauroit bien apprécier les rapports naturels des végétaux comparés entre eux, qu'en appréciant aussi à leur juste valeur les diverses apparences sous lesquelles les organes se déguisent à nos yeux; et d'un autre côté, la vraie nature des organes ne peut nous être dévoilée que par la comparaison des parties analogues dans un grand nombre de végétaux de différents genres.

Ces considérations pourront faire accueillir la traduction de l'ingénieux Essai de Goethe sur la Métamorphose des plantes, le temps et l'observation des faits ayant plus ou moins constaté la vérité de sa théorie.

Il étoit réservé à ce poète, connu par l'ingénuité et le naturel de ses productions littéraires, de porter

bekannt ist, auch auf das Pflanzenreich seinen geistreichen Blick zu wenden und ohne systematisches Vorurtheil uns die Pflanze in der ganzen Einfalt ihrer Natur vorzuzeigen, wie sie stillschweigend und geheimniſsvoll die ewige Fähigkeit ausübt, aufzuwachsen, zu blühen und sich wieder hervorzubringen.

Den natürlichen Schwung seiner Einbildungskraft zügelnd auf eine kleine Zahl allgemein zugänglicher aber wohlgewählter Beyspiele verlassend, verpflichtete sich, seine Leser schrittweise durch einen so einfachen als klaren Pfad der Ueberzeugung der Wahrheiten zu führen von denen er sich durchdrungen fühlte. Auch ist seine Theorie im höchsten Sinne elementar und sehr geeignet auch diejenigen zu unterrichten und zu überzeugen welche keine eigentliche Studien der Vegetabilien gemacht haben. Und in diesem Bezug konnte sie als Muster dienen, denjenigen welche bemüht sind die Kenntniſs der Wesen welche uns umgeben allgemeiner zu verbreiten, und wie man sagt popular zu machen.“

Vorgemeldete Uebersetzung wird nunmehr, da das Original hier wieder abgedruckt ist, von wissenschaftlichen Kennern beyder Sprachen beurtheilt werden und man wird finden, daſs man sich, um verständlich zu seyn, meistens solcher Ausdrücke bediente, die dem gegenwärtigen Standpunct der Wissenschaft angehören.

Der gegenwärtige Uebersetzer erlaubt sich von seinen Bestrebungen folgendes zu sagen: da er das Glück hatte vor einigen Jahren die Lehrstunden des berühmten Decandolle zu besuchen und auch in der Folge nicht unterlieſs, sich mit der Naturgeschichte zu be-

sur le végétal le coup-d'œil de son génie dégagé de toute prévention systématique, et de nous montrer la plante dans toute la simplicité de sa nature, exerçant dans le silence et le mystère la faculté de végéter, de fleurir et de se reproduire. Comprimant l'élan naturel de son imagination, le poète, appuyé sur un petit nombre d'exemples vulgaires, mais bien choisis, s'est imposé l'obligation de conduire ses lecteurs pas à pas par une route aussi simple que lumineuse, vers l'évidence des vérités dont il étoit pénétré. Aussi sa théorie est éminemment élémentaire, et très-propre à instruire et à convaincre ceux même qui n'ont fait aucune étude approfondie des végétaux; et sous ce rapport, elle pourroit servir de modèle à ceux qui sont jaloux de rendre populaire la connoissance des êtres qui nous entourent."

Les personnes versées dans la connoissance des deux langues pourront d'autant mieux apprécier la traduction précédemment annoncée, que l'original est imprimé ici; elles trouveront que dans le but d'être plus clair, on s'y est servi la plupart du tems d'expressions en rapport avec l'état présent de la science.

Le traducteur actuel se permet d'ajouter ce qui suit sur son propre travail: ayant eu le bonheur il y a quelques années d'assister aux leçons du célèbre De Candolle et n'ayant point cessé dans la suite de s'occuper d'histoire naturelle, il n'est pas entièrement étranger aux

schäftigen, ist nicht völlig fremd mit den Grundsätzen der Pflanzenphysiologie und der Terminologie die sich darauf bezieht. Aber er hat diese Kenntnisse mehr als gefährlich denn als vortheilhaft ansehen können, da der erste Vortrag der Metamorphose sehr viel früher ist als die Schöpfung des gegenwärtigen physiologischen Systems, so hat er oft mit Sorgfalt diejenigen Ausdrücke vermieden, welche gegenwärtig allgemein angenommen sind, um desto treuer den Sinn des Originals in einer genauen, unter den Augen des Verfassers bearbeiteten, Uebersetzung zu liefern.

Reichenbachs Werk ist angezeigt im *Bulletin des sciences naturelles, sous la direction de M. le Baron de Ferussac. No. 5. — Mai 1830. pag. 268.*

Botanik für Damen — Botanique pour les dames, les artistes et les amateurs de plantes, contenant une exposition du règne végétal dans ses métaphores (sic!) et une instruction pour étudier la science et pour former des herbiers.

Dieser Uebersetzung des Titels ist nichts weiter hinzugefügt, auch nicht die mindeste Andeutung, was das Buch allenfalls enthalten könnte. In einer kurz darauf folgenden Anzeige einer deutschen naturphilosophischen Schrift äuſsern die Referenten, daſs sie dieselben nur anzeigen, um nichts zu versäumen, was über irgend einen wissenschaftlichen Gegenstand gedruckt werde.

Nun aber hatte, dunkt uns, der vieljährige Einfluſs jener Umwandlungslehre auf Deutschland, welche durch einen allgemein anerkannten Meister dieses Fachs schon längst in Frankreich eingeleitet, und sogar neuerlich

bases de la physiologie végétale, non plus qu'à la terminologie qui s'y rapporte. Mais il a dû considérer ces connoissances comme lui étant plus dangereuses qu'utiles, vu que la première apparition de la Métamorphose est de beaucoup antérieure à la création du système physiologique actuel; en conséquence, il lui est souvent arrivé d'éviter avec soin des expressions généralement reçues aujourd'hui, pour rester d'autant plus fidèle au sens de l'original dans la nouvelle traduction qu'il présente, et qu'il a travaillée avec soin sous les yeux même de l'auteur.

L'ouvrage de Reichenbach est annoncé dans le *Bulletin des sciences naturelles, sous la direction de M. le Baron de Ferussac. N. 5. Mai 1830. pag. 268.*

Botanik für Damen — Botanique pour les dames, les artistes et les amateurs des plantes, contenant une exposition du règne végétal dans ses métaphores (sic!) et une instruction pour étudier la science et pour former des herbiers.

Rien n'est ajouté à cette traduction du titre, et il n'y a pas la moindre indication de ce que peut contenir l'ouvrage. Un peu plus bas, dans une autre annonce d'un écrit allemand de philosophie naturelle, les rédacteurs témoignent qu'ils se bornent à l'annoncer pour ne rien négliger de ce qui peut avoir été imprimé sur un objet scientifique quelconque. La longue influence exercée par notre essai en Allemagne, et l'éveil qui vient

durch eine Uebersetzung unsres älteren Versuchs gleichfalls aufgefrischt worden, wohl können der Redaction zu einigen Bemerkungen über obgenanntes Buch Anlaſs geben.

Was aber den sonderbaren Druckfehler betrifft, wodurch der oben mitgetheilte Titel entstellt wird, indem statt Metamorphose Metapher gesetzt ist, so halten wir unsre Zeit für zu hoch gebildet, als daſs wir dahinter eine spottische Anspielung auf die deutsche Behandlungsweise der Naturgegenstände argwöhnen sollten. Die Lehre der Metamorphose kann den Herausgebern nicht fremd seyn, und es wird sie gereuen den Abdruck nicht besser durchgesehen oder vielleicht gar sowohl Redaction als Revision dieses Capitels Personen anvertraut zu haben, welche dem Stand der Wissenschaft völlig fremd sind.

J. P. Vaucher, Histoire physiologique des plantes d'Europe, ou exposition des phénomènes qu'elles présentent dans les divers périodes de leur développement. 1 *fort Vol.* 8^{vo}. *Genève* 1830.

Dieses bedeutenden Werkes, aus welchem wir seit seiner Erscheinung schon manchen Vortheil gezogen, hätten wir eigentlich hier gar nicht zu gedenken. Der Verfasser, ein umsichtiger Botaniker, erklärt die physiologischen Phänomene nach teleologischen Ansichten, welche die unsrigen nicht sind noch seyn können; ob wir gleich mit niemanden streiten, der sich derselben bedient.

Indem der Verfasser jedoch am Schlusse seiner Einleitung sich als jener Lehrart nicht geneigt erklärt, wonach Herr Decandolle in seinen didactischen Schriften

d'être donné en France par une traduction récente, auroient dû suffire peut-être pour motiver quelques observations du rédacteur sur le livre de Reichenbach. Quant à la singulière erreur d'impression, qui a fait employer le mot de *Métaphore* au lieu de *Métamorphose*, nous ne sommes plus au tems où l'on pourroit la considérer comme une épigramme lancée contre les paradoxes à l'allemande; la doctrine de la Métamorphose ne sauroit être étrangère aux rédacteurs, qui regretteront de n'avoir pas revu les épreuves avec plus de soin, ou d'avoir confié la rédaction et la correction de cette annonce à des personnes étrangères à la science.

J. P. Vaucher, Histoire physiologique des plantes d'Europe, ou exposition des phénomènes qu'elles présentent dans les divers périodes de leur développement. 1 fort Vol. 8. Genève 1830.

A la rigueur nous ne devrions pas faire mention ici de cet important travail, dont nous avons déjà tiré plusieurs avantages depuis qu'il a paru. L'auteur, botaniste circonspect, explique les phénomènes physiologiques d'après des vues de téléologie qui ne sont pas les nôtres, et ne sauroient l'être; quoique nous ne contestions à personne le droit de s'en servir.

Comme l'auteur, à la fin de son introduction, se déclare peu porté pour la doctrine que M. De Candolle adopte dans ses écrits didactiques pour expliquer le dé-

die botanische Organisation zu entwickeln unternimmt, und insofern auch unsre Ansicht, welche damit nahezu übereinstimmt, zugleich verwirft; so ergreifen wir die Gelegenheit, diese freylich sehr zarten Verhältnisse zur Sprache zu bringen.

Es ist zwar mit allem Dank zu bemerken, daſs ein so wichtiger Mann, wie Herr Decandolle, die Identität aller Pflanzentheile anerkennt, so wie die lebendige Mobilität derselben, sich vorwärts oder rückwärts zu gestalten und sich dadurch in gränzenlos unterschiedene Formen dem Auge darzustellen, an den vielfachsten Beyspielen durchführt. Allein wir können den Weg nicht billigen den er nimmt, um die Liebhaber des Pflanzenreichs zu der Grund-Idee zu führen, von deren rechtem Verständniſs alles abhängt. Nach unsrer Ansicht thut er nicht wohl von der *Symmetrie* auszugehen, ja sogar die Lehre selbst mit diesem Namen zu bezeichnen.

Der würdige Mann setzt eine gewisse, von der Natur intentionirte Regelmäſsigkeit voraus, und nennt alles was mit derselben nicht übereintrifft, Aus- und Abwüchse, welche durch Fehlgeburten, auſserordentliche Entwicklungen, Verkümmerungen oder Verschmelzungen, jene Grundregel verschleyern und verbergen.

Gerade diese Art sich auszudrücken hat Herrn Vaucher abgeschreckt und wir können es ihm nicht ganz verargen.

Denn sonach erscheint in der Pflanzenwelt die eigentliche Absicht der Natur sehr selten erfüllt; wir werden von einer Ausnahme zur andern hingewiesen und finden nicht wo wir festen Fuſs fassen sollen.

Die *Metamorphose* ist ein höherer Begriff, der über

veloppement de l'organisation végétale, et comme il repousse en même tems notre manière de voir qui s'en approche beaucoup, nous saisissons l'occasion d'amener sur le tapis ces questions, à la vérité fort délicates.

C'est avec toute gratitude qu'il faut reconnaître à la vérité, qu'un homme aussi marquant que l'est M. De Candolle, admet l'identité de toutes les parties de la plante, comme aussi, qu'il prouve par les exemples les plus variés, comment la mobilité vitale du végétal a lieu par des mouvemens progressifs ou rétrogrades, et se présente aux regards sous des formes d'une innombrable variété. Mais nous ne pouvons approuver la route qu'il prend pour conduire les amis de la botanique à l'Idée fondamentale de laquelle tout dépend. D'après notre manière de voir, il ne fait pas bien de prendre son point de départ dans la *symétrie*, et de donner ce nom à la doctrine même.

Cet homme distingué pose en principe une certaine régularité intentionnée de la nature, et tout ce qui ne s'y rattache pas, il l'appelle des dégénérescences et excroissances, qui voilent et cachent cette règle fondamentale par des avortemens, des développemens extraordinaires, des atrophies ou enfin des soudures d'organes.

C'est justement cette manière de s'exprimer qui a effrayé M. Vaucher, et nous ne pouvons pas tout-à-fait l'en blâmer; car de cette manière la véritable intention de la nature se montre très-rarement remplie dans le règne végétal; nous sommes conduits d'une exception à l'autre, et nous ne savons où trouver un solide point d'arrêt. La *Métamorphose* est une conception plus

dem Regelmäſsigen und Unregelmäſsigen waltet, und nach welchem eben so gut die einfache Rose als die vielblättrige sich bildet; eben so gut die regelmäſsige Tulpe als die wunderlichste der Orchideen hervorgebracht wird.

Auf diesem Wege verdeutlicht sich alles Gelingen und Miſslingen der Naturprodukte dem Adepten; das ewig lockere Leben ist ihm anschaulich, woraus die Möglichkeit hervorgeht, daſs die Pflanzen sowohl in den günstigsten als ungünstigsten Umständen sich entwickeln, Art und Abart über alle Zonen verbreitet werden können.

Wenn eine Pflanze, nach innern Gesetzen, oder auf Einwirkung äuſserer Ursachen, die Gestalt, das Verhältniſs ihrer Theile verändert; so ist dieses durchaus als dem Gesetz gemäſs anzusehn und keine dieser Abweichungen als Miſs- und Rückwuchs zu betrachten.

Mag sich ein Organ verlängern oder verkürzen, erweitern oder zusammenziehn, verschmelzen oder zerspalten, zögern oder sich übereilen, entwickeln oder verbergen, alles geschieht nach dem einfachen Gesetz der Metamorphose, welche durch ihre Wirksamkeit sowohl das Symmetrische als das Bizarre, das Fruchtende wie das Fruchtlose, das Faſsliche wie das Unbegreifliche vor Augen bringt.

Ein Vortrag dieser Art würde Herrn Vaucher, wenn man sich mit ihm darüber methodisch, unter Vorlegung beweisender Beyspiele, folgerecht unterhalten könnte, vielleicht eher zusagen, weil dadurch die teleologische Ansicht nicht aufgehoben, vielmehr derselben Hülfe geleistet wird.

Der Forscher kann sich immer mehr überzeugen,

élevée qui plane au dessus des cas réguliers ou irréguliers; d'après laquelle une rose simple se forme aussi bien que la rose double, et qui produit la tulipe régulière aussi bien que la plus étrange des Orchidées.

En prenant cette voie, tous les cas réguliers comme les irréguliers s'éclaircissent aux yeux de l'adepte; il entrevoit cette existence éternellement mobile, d'où résulte la possibilité que les plantes se développent dans les circonstances favorables comme dans celles qui ne le sont pas, et qu'elles répandent dans toutes les zones leurs espèces et leurs dérivations.

Lorsqu'une plante, par suite de lois internes, ou bien par l'influence de causes extérieures, change de structure ou de rapports entre ses diverses parties, il faut considérer le fait comme étant absolument conforme à la loi première, et ne prendre aucune de ces déviations comme étant des avortemens ou des rétrogradations.

Qu'un organe s'alonge ou se raccourcisse, s'étende ou se resserre, se soude ou se divise, hâte ou ralentisse sa marche, se développe ou se cache, tout cela arrive en vertu de la simple loi de la Métamorphose qui par son action vient offrir à nos regards, la symétrie ou des formes bizarres, la fructification ou la stérilité, les phénomènes saisissables, comme ceux qui sont incompréhensibles.

Une explication de ce genre, s'il étoit possible de s'en entretenir avec Monsieur Vaucher d'une manière suivie, méthodique et avec des exemples concluans, lui souriroit peut-être davantage, parceque de cette manière, ses aperçus téléologiques ne seroient point détruits par elle, et que bien au contraire elle viendroit à leur appui.

Le Naturaliste peut se convaincre toujours plus,

wie Wenig und Einfaches, von dem ewigen Urwesen in Bewegung gesetzt, das Allermannigfaltigste hervorzubringen fähig ist.

Der aufmerksame Beobachter kann, sogar durch den äufseren Sinn, das Unmöglichscheinende gewahr werden; ein Resultat welches, man nenne es vorgesehnen Zweck oder nothwendige Folge, entschieden gebietet vor dem geheimnifsvollen Urgrunde aller Dinge uns anbetend niederzuwerfen.

Hätte ich hier mit Deutschen allein zu reden, so würde ich weiter fortfahren und mich frey, in einer für sie verständlichen Sprache, als mit übereinstimmenden Geistern, vergnüglich unterhalten. Weil ich aber auf der Gegenseite eine französische Uebersetzung erwarten mufs, so breche ich lieber ab, um bey jener, überall völlige Klarheit in Gedanken und Ausdruck fordernden Nation, nicht in den Verdacht mystischer Träumereyen zu gerathen.

combien l'économie et la simplicité, mises en œuvre par la cause première éternelle, sont susceptibles de produire au jour les créations les plus variées.

L'observateur attentif peut alors découvrir, même par les sens extérieurs, des choses qui semblent impossibles; qu'on appelle cela un but prévu ou une conséquence nécessaire, le résultat nous ordonne impérieusement de nous prosterner, en adorant l'origine mystérieuse de toutes choses.

Si je n'avois eu à parler qu'à des Allemands, j'aurois été plus loin, et je me serois entretenu comme avec des intelligences qui partagent mes sentimens, en me permettant plus de détails et de liberté, dans une langue toujours intelligible pour eux. Mais comme je dois m'attendre à une traduction françoise en regard, je préfère m'arrêter ici, pour ne pas m'exposer à être soupçonné de tomber dans des rêveries mystiques, par une nation qui exige en toutes choses la plus grande clarté d'expressions et de pensées.

III

ÜBER DIE

SPIRALTENDENZ.

III

SUR LA
TENDANCE SPIRALE.

Bey den Zusammenkünften deutscher Naturforscher zu München und Berlin gelang es unserm so kenntniſs- als geistreichen Ritter von Martius, durch einige wissenschaftliche Vorträge, alles bisher für die Morphologie in der Pflanzenwelt Gewonnene in sich selbst abzuschlieſsen, indem er auf die Tendenz der Gewächse, wodurch Blüthe und Fruchtstand eigentlich gebildet und bestimmt wird, aufmerksam machte, und die wir die *Spiraltendenz* nennen möchten. Er drückt sich darüber, wie uns die Jahrgänge der Isis 1827 und 1828 vermelden, folgendermaſsen aus.

„Dieser Fortschritt in Kenntniſs des Pflanzenlebens ist das Resultat jener morphologischen Ansicht, welche man die Metamorphose der Pflanzen benennt.

Alle Organe der Blüthe: Kelch, Krone, Staubfäden und Fruchtknoten sind umgestaltete Blätter.

Sie sind also im Wesen gleiche, nur durch die Potenz ihrer Metamorphose verschiedene Blätter.

Die Construction einer Blüthe beruht demgemäſs auf einer, für jede Gattung eigenthümlichen Stellung

Lors des assemblées des Naturalistes allemands à Munich et à Berlin, l'ingénieux et savant chevalier de Martius, est parvenu dans le cours de quelques conférences, à mettre un terme à toutes les recherches morphologiques faites jusqu'ici dans la physiologie végétale, en dirigeant l'attention sur la tendance des plantes, par laquelle les fleurs et les fruits sont réellement formés et déterminés, et que nous aimerions à nommer la *tendance spirale.* Il s'exprime à ce sujet de la manière suivante, comme nous le voyons dans les années 1827 et 1828 de l'Isis.

„Ce progrès dans la connaissance du monde végétal, est le résultat de cet aperçu morphologique auquel on donne le nom de Métamorphose des plantes.

Tous les organes des fleurs, le calice, la corolle, les étamines et les nœuds à fruit sont des feuilles déguisées.

Elles sont donc les mêmes dans leur essence, et seulement différentes par suite de l'intensité de leur métamorphose.

D'après cela, la construction d'une fleur repose pour chaque espèce, sur une disposition et un arrange-

und Anordnung einer gewissen Anzahl metamorphosirter Blätter.

Diese, innerlich identisch, äuſserlich vielgestaltet, lagern sich gegen das Ende eines Zweiges, oder auch Blüthenstiels, um eine gemeinsame Axe her, bis sie in Vereinigung und gegenseitiger Bindung Stillstand gefunden haben.“

So weit nur das Allernothwendigste mit den eigenen Worten und, wir hoffen, auch hier im Sinne des edlen Verfassers aufgestellt. Wir fügen noch soviel hinzu:

Der meisterhafte Darsteller arbeitet sodann die Angelegenheit dergestalt durch, daſs er diese, nach Zahl und Maaſs geordneten, organischen Bewegungen des an sich Gleichen und äuſserlich völlig Verschiedenen, organische *Umläufe* nennen darf, auch ihren regelmäſsigen sowohl als ungeregelten Erscheinungen durch Bestimmungen aller Art so nahe dringt, daſs er wagen kann eine symbolische Bezeichnung für die Einzelnheiten zu unternehmen und ein neues natürliches System darauf zu erbauen.

Das Studium der angeführten Aufſätze, eine mündliche vertraute Unterhaltung mit dem vorzüglichen Manne, ein, zu Versinnlichung dieser problematischen Naturwirkung ausgedachtes Modell, befähigten uns diese bedeutenden Ansichten zu verfolgen und eine Ueberzeugung zu gewinnen, welche wir kein Bedenken tragen hier mitzutheilen, wenn wir Nachstehendes zu besserm Verständniſs eingeschaltet haben.

Dem Botaniker überhaupt, besonders dem anatomirenden, sind die Spiralgefäſse genugsam bekannt, sie

ment particulier d'un certain nombre de feuilles métamorphosées.

Ces organes intérieurement identiques, extérieurement très-divers, se disposent vers la fin d'un rameau ou d'une tige, comme autour d'un axe commun, jusqu'à ce qu'ils aient trouvé un point de repos, dans leur concours et leur union réciproque."

Nous nous servons pour les points les plus indispensables des propres paroles de l'auteur, et nous espérons qu'elles ont été rapportées ici même, dans le sens que leur donne cet homme estimable. Voici ce que nous y ajoutons:

Maitre de son exposition, l'auteur éclaire tellement sa marche, tant sous le rapport des nombres que sous celui des proportions, qu'il peut donner le nom de *circuits* à ces mouvemens organiques, réellement identiques bien qu'extérieurement divers; il montre aussi leurs phénomènes réguliers et irréguliers par des déterminations de toute espèce, et les atteint de si près, qu'il lui devient possible d'essayer des chiffres symboliques pour les cas spéciaux, et d'arranger par ce moyen la construction d'un nouveau système.

L'étude des mémoires ci-dessus mentionnés; une conversation confidentielle avec cet excellent homme; un modèle imaginé dans le but de rendre percevable aux sens cette action problématique de la nature; me mirent en état de pouvoir poursuivre ces importantes vues, et d'acquérir une conviction que nous ne doutons pas de faire partager, si nous avons réussi dans ce qui va suivre à en faciliter l'intelligence.

Les vaisseaux spiraux sont bien connus du botaniste, en particulier de celui qui s'est occupé d'ana-

werden in ihrer Mannigfaltigkeit beobachtet, unterschieden und benannt, wenn gleich ihre eigentliche Bestimmung für problematisch gehalten wird. Wir aber betrachten sie hier als die kleinsten Theile, welche dem Ganzen dem sie angehören vollkommen gleich sind, und, als Homoiomerien anzusehen, ihm ihre Eigenheiten mittheilen und von demselben wieder Eigenschaft und Bestimmung erhalten. Es wird ihnen ein Selbstleben zugeschrieben, die Kraft sich an und für sich zu bewegen und eine gewisse Richtung anzunehmen; der vortreffliche Dutrochet nennt dieses eine *vitale Incurvation*.

Indem wir nun die Betrachtung solcher constituirenden Theile beseitigen, verfolgen wir jetzt den Gang unsres Vortrags.

Wir muſsten annehmen: es walte in der Vegetation eine allgemeine *Spiraltendenz*, wodurch, in Verbindung mit dem verticalen Streben, aller Bau, jede Bildung der Pflanzen, nach dem Gesetze der Metamorphose vollbracht wird.

Die zwey Haupttendenzen also, oder wenn man will, die beyden lebendigen Systeme wodurch das Pflanzenleben sich wachsend vollendet, sind das Vertical-System und das Spiral-System; keins kann von dem andern abgesondert gedacht werden, weil nur eins durch das andere lebendig wirkt. Aber nöthig ist es, zur bestimmteren Einsicht, besonders zu einem Vortrag, sie in der Betrachtung zu trennen und zu untersuchen: wie denn eins oder das andere waltet, bald seinen Gegensatz überwältigt, bald von ihm überwältigt wird, oder sich mit ihm ins Gleiche zu stellen weiſs; wodurch uns die Eigenschaften dieses unzertrennlichen Paares desto anschaulicher werden müssen.

tomie végétale; ils ont été observés, distingués et dénommés d'après leurs variétés, quoique leur destination véritable soit encore considérée comme problématique. Mais nous, nous les considérons comme étant les plus petites parties d'un tout auquel elles ressemblent, et qui semblables à des homoeoméries, lui communiquent leurs propriétés, en recevant à leur tour de lui une détermination et un caractère. On leur accorde une vitalité propre, la faculté de se mouvoir et de prendre une direction par eux-mêmes; le savant Dutrochet donne le nom d'*incurvation vitale* à cette faculté.

Mettant à part les observations relatives à ces parties constituantes, nous poursuivons maintenant la marche de notre exposition.

Nous devons admettre qu'il règne dans la végétation une *tendance spirale* générale, au moyen de laquelle et par son union avec la tendance verticale, toute structure, toute formation des végétaux, se trouve confectionnée d'après les lois de la Métamorphose.

Ainsi les deux tendances principales, ou, si l'on veut, les deux systèmes vitaux par lesquels la plante arrive en croissant à sa perfection, sont le système vertical et le système spiral; l'un ne peut être imaginé séparé de l'autre, car l'un n'agit virtuellement que par l'autre. Mais il est nécessaire, dans un but spécial, et en particulier dans une exposition, de les envisager séparément, et de rechercher comment l'un des deux agit, tantôt l'emporte sur son antagoniste, tantôt est surmonté par lui, ou bien parvient à se maintenir avec lui dans un état d'équilibre; ce qui doit nous rendre d'autant plus évidentes les propriétés de cet inséparable couple.

Die Verticaltendenz äufsert sich von den ersten Anfängen des Keimens an, sie ist es wodurch die Pflanze in der Erde wurzelt und zugleich sich in die Höhe hebt; sie verharrt vom Anfang bis zum Ende und manifestirt sich zugleich als solidescirend, es sey nun in langgestreckten Fasern und Fäden, oder selbst in der stracken, starr aufgerichteten Bildung des Holzes. Auch ist es dieselbe Naturkraft, welche unaufhaltsam von Knoten zu Knoten in die Höhe oder sonst fortschiebt, die einzelnen Spiralgefäfse mit sich fortreifst und so, indem sie Leben nach Leben fördert und steigert, eine Continuität des Ganzen sogar in rankenden und kriechenden Gewächsen folgerecht hervorbringt.

Im Blüthenstande zeigt sie sich jedoch am entschiedensten, indem sie die Axe jeder Blumengestaltung bildet. Am besten aber fällt sie in die Augen, wenn sie, im Kolben, in der Spatha, sich als Stab und Stütze der endlichen Erfüllung deutlich erweist; deshalb man denn auch bey den neueren Ansichten die verticale Tendenz immer im Auge zu behalten und sie als das männlich stützende Princip anzusehen hat.

Die Spiraltendenz dagegen wollen wir als das eigentlich producirende Lebensprincip ansehen; es ist mit jenem innigst verwandt, aber vorzugsweise auf die Peripherie angewiesen; sie kann indefs auch gleich bey der ersten Keimung schon eintreten, wie wir an dem Beyspiel einiger Winden wahrzunehmen haben.

Jedoch erweist sie sich am auffallendsten bey Endigungen und Abschlüssen. Wie denn die sogenannten zusammengesetzten Blätter öfters in Cirren und Vrillen

La tendance verticale se montre dès la première origine de la germination ; c'est par elle que la plante pousse une racine et croit en même tems en hauteur : elle se maintient dès le commencement jusqu'à la fin, et se manifeste à la fois comme solidifiante, soit dans les fibres étendues et dans les filets, soit même dans la formation rigide, tendue et droite de la partie ligneuse. C'est la même force de la nature qui d'un nœud à l'autre, pousse en hauteur ou en d'autres directions, entraine avec elle les vaisseaux spiraux isolés, et produit avec suite, en éveillant et en augmentant la vitalité, une continuité d'existence de tout l'ensemble, même jusques dans les végétaux rampans et grimpans.

Dans l'état de floraison elle se montre de la manière la plus prononcée, lorsqu'elle forme l'axe de chaque disposition florale. Mais elle tombe surtout sous les yeux, lorsqu'elle se présente clairement comme devenant le soutien et la tige de la formation définitive, dans les spadices et les spathes. C'est aussi pour cela que d'après notre aperçu, on doit toujours avoir en vue la tendance verticale, et la considérer comme le principe mâle qui sert d'appui.

Nous voulons considérer au contraire la tendance spirale comme étant proprement le véritable principe vital reproducteur ; il a une connexion intime avec le précédent, mais il est de préférence porté sur la périphérie. Cette tendance peut cependant se manifester déjà dès la première germination, comme nous en pouvons reconnoître un exemple dans quelques Liserons.

Toutefois elle se montre de la manière la plus frappante dans les terminaisons et les achèvemens. C'est ainsi que les soi-disantes feuilles composées finissent sou-

auslaufen; auch ganze Zweiglein, in welchen die saftigen Gefäſse überhand nehmen, die Solidescenz aber vermiſst wird, als Gabeln, Böcklein u. dgl., in schnellerer oder langsamerer Krümmung erscheinen.

Bey Monokotyledonen macht sie sich im Laufe des Wachsthums seltener augenfällig. Die Vertical- oder Longitudinal-Tendenz scheint zu überwiegen; Blätter und Stengel werden durch gerade Fasern in die Länge getrieben und so ist mir weder Cirrus noch Vrille in dieser groſsen Pflanzenabtheilung begegnet.

Wie aber auch in dem Fortschritt des Pflanzenwachsthums die Spiraltendenz sich verbergen, oder irgend merklich hervordringen mag, so herrscht sie doch zuletzt bey aller Blüthen- und Fruchtstellung, wo sie ihren Mittelpunkt tausendfältig umschlingend, das Wunder bewirkt, daſs eine einzelne Pflanze zuletzt befähigt wird, eine unendliche Vermehrung aus sich selbst herauszuschöpfen.

Womit wir denn wieder zu unserm Anfange zurückkehren und die ursprünglichen Worte, die uns zuerst auf so mannigfaltige Gedanken geführt, wieder in Erinnerung bringen.

Giebt uns nun das Vorgesagte die erwünschte Aufklärung über das regelmäſsige Pflanzengebilde, so leisten dieselben Maximen das Gleiche zu Beurtheilung der mannigfaltigsten, aus dem Gesetz der bestimmten Formen heraustretenden Miſswüchse, wie sich dem weiter Denkenden und Forschenden gar wohl offenbaren wird.

vent en cirrhe ou en vrille; de même aussi, de petites tiges cutières, dans lesquelles les vaisseaux aqueux prédominent et la solidescence se perd, apparoissent sous la forme de vrilles ou de fourches, par un recourbement plus ou moins rapide.

Dans les Monocotylédons il est plus rare qu'elle se rende visible aux yeux durant le cours de l'accroissement. La tendance verticale ou longitudinale paroît avoir le dessus; les feuilles et les tiges sont poussées en longueur par des fibres droites, et c'est ainsi que je n'ai jamais vu de vrilles ou de cirrhes dans cette grande classe de végétaux.

Mais quelque cachée que soit restée la tendance spirale durant les progrès de l'accroissement du végétal, ou bien, qu'elle se soit manifestée d'une manière sensible, elle n'en prédomine pas moins finalement dans toutes les formations de fleurs et de fruits, dans lesquelles, enveloppant par mille modifications leur point central, elle opère le résultat merveilleux qui donne enfin à une plante isolée, la propriété de faire sortir d'elle-même une reproduction qui va jusqu'à l'infini.

Nous revenons par là de nouveau à notre point de départ, et nous rappelons à notre souvenir les paroles primitives qui nous ont conduit à des réflexions aussi variées.

Si ce que nous avons déjà dit donne l'éclaircissement désiré sur les formes régulières des végétaux, les mêmes maximes doivent produire le même effet sur la manière de juger les déformations les plus diverses, et qui sortent tout-à-fait de la loi des formes précises, comme cela paroîtra suffisamment évident aux naturalistes et à ceux qui voudront y réfléchir ultérieurement.

Auf der nähern Untersuchung beruht nun die zugleich tiefere und bestimmtere Kenntniſs, welche zu erlangen wir die beste Hoffnung haben, da Ritter v. Martius selbst diese wichtige Angelegenheit weiter fort zu führen nicht unterlassen kann und junge Männer, kräftig und ausführlich, die bemerkbaren und berechenbaren Bestimmungen der Umläufe durchzuarbeiten bemüht sind. Wie wir denn einen Aufsatz, welcher in dem ersten Theile des fünfzehnten Bandes der Acten der Leopoldinisch-Carolinischen Gesellschaft erscheint, vorläufig nur im Allgemeinen mit Bewunderung anzuerkennen haben.

Die Abhandlung ist überschrieben: „Vergleichende Untersuchung über die Ordnung der Schuppen an den Tannenzapfen, als Einleitung zur Untersuchung der Blattstellung überhaupt, von Dr. *Alexander Braun.*“

Uns aber bleibt nur der Wunsch anzufügen: Dem Wissen, welches auf diesem Wege abermals in unendliche Einzelnheiten getrieben wird, möge es an innerer Concentration nicht fehlen, damit die allgemeine Uebersicht so reicher Erfahrung innerhalb des Kreises einer faſslich überlieferten Wissenschaft bewirkt und erhalten werde.

C'est sur des recherches plus immédiates que repose maintenant une connoissance à la fois plus profonde et plus décisive, telle que nous avons droit de l'espérer, puisque le chevalier de Martius lui-même ne peut se dispenser de pousser plus loin cette importante matière, et que de jeunes naturalistes s'efforcent d'élaborer, d'une manière aussi active que complète, les circonstances observables et calculables des circuits floraux, comme nous avons déjà à le reconnoitre en général avec admiration, dans un essai qui a paru dans le 15. vol. des actes de la société Leopoldine, première partie.

Le mémoire est intitulé „Recherche comparative sur l'ordre des écailles dans la pomme de pin, pour servir d'introduction aux recherches sur l'arrangement des feuilles en général, par le Dr. *Alexandre Braun*.“

Quant à nous, il nous reste seulement ici à exprimer le vœu, que les nombreux travaux produits isolément dans cette voie, ne se trouvent pas dépourvus d'une concentration intime, afin que l'aperçu général d'une si riche expérience, se maintienne dans le cercle d'une science transmissible et facile à concevoir.

APPENDICE.

ANNALES DES SCIENCES NATURELLES, FEVRIER 1831.

Au moment où nous étions sur le point de terminer notre travail, qui ne nous a laissé qu'une seule page vacante dans la dernière feuille, nous avons appris que M. Geoffroy de St. Hilaire avoit eu la complaisance de concentrer en peu de pages, dans le journal cité plus haut, les recherches qu'il a pris la peine de faire amicalement, pour reconnoître et suivre la marche de nos travaux, dans le champ des sciences naturelles. Nous nous réjouissons d'avance en pressentant que l'exposition et les aveux renfermés dans notre premier appendice lui pourront être agréables, c'est pourquoi nous lui recommandons avec reconnoissance non seulement l'essai désigné, mais encore tout le reste de l'ouvrage.

[illegible]

[illegible]

Goethes Briefe

aus dem Nachlaß

der

Frau Caroline von Wolzogen.

BIBLIOTHECA UNIVERS
EX DONO
SALO

[illegible]

Briefe Goethes

an Herrn und Frau von Wolzogen.

Weimar, 9. März 1801.

Graf Brühl hat mir die verſchiedenen Zeichnungen wohl überbracht,*) wir werden uns jedoch nicht an die Ausführung wagen, bis Ew. Hochwohlgeboren zurückkommen und den Conducteur Rabe mitbringen. Nach Zeichnungen von Wolf beſchäftigen wir indeſſen die Quadratoren in der zweiten Etage nach dem Kegelthore zu.

Die Nachricht, daß Herr Prof. Gentz, an den ich den beſten Gruß auszurichten bitte, ein halbes Jahr bei uns bleiben kann, iſt mir höchſt erfreulich. Nur die Gegenwart des Meiſters kann ein ſolches Werk fördern.

Für ſo mancherlei Unbequemlichkeiten, welche Sie in dem Strudel der Geſellſchaft auszuſtehen haben, werden Sie ſich durch Anſchauung manches guten Kunſtwerkes und durch das Theater zu entſchädigen ſuchen, und ich hoffe daß Sie uns bei Ihrer Zurückkunft manches mittheilen werden, was durch Erzählung zu überliefern iſt.

---

*) Zum Schloßbau in Weimar.

Wir gehen in dem beſchränkten Kreiſe unſers kleinen Cirkels ſo ſachte hin, und da wir nichts wichtiges zu behandeln haben, ſo verwandeln wir gelegentlich Kleinigkeiten in Wichtigkeiten, wodurch denn doch auch der Zweck erreicht wird, daß die Zeit mit einigem Intereſſe vergeht.

Leben Sie recht wohl und kommen Sie geſund zurück.

Goethe.

Weimar, 2. Auguſt 1802.

Ew. Hochwohlgeboren hätten mir keinen lebhaftern Beweis Ihrer Freundſchaft geben können, als daß Sie den Wunſch zeigen den Genuß des mancherlei Intereſſanten, was Sie umgiebt, mit uns zu theilen. Wär' ich etwas jünger, ſo würde ich wahrſcheinlich dem Rufe folgen; allein in meiner gegenwärtigen Lage halten mich gar mancherlei Betrachtungen zurück und ich muß mich begnügen von den Rückkehrenden über die dortigen Gegenſtände belehrt zu werden.

In einem zweiten Briefe gedenken Sie der ſchönen Abgüſſe, welche gegenwärtig in Paris zu haben ſind. Wie ſehr wünſchte ich, daß bei uns eine entſchiedene Neigung zu ſolchen Kunſtſchätzen ſich fände; nach unſrer gegenwärtigen Lage aber glaube ich kaum, daß man ſich zu einer ſolchen Anſchaffung entſchließen dürfte. Möchten Sie mir indeſſen den Kopf der Venus von Arles gelegentlich überſchicken, ſo würden Sie mir auch ſchon dadurch eine beſondere Freude machen. Vielleicht geſchieht es mit einem Transport Spiegel, damit die Fracht nicht zu theuer kommt.

Es war mir ſehr angenehm zu hören daß Sie an dem Maler Kolbe eine erfreuliche Bekanntſchaft gemacht haben, auch ihm iſt, wie mir ſein letzter Brief verſichert, Ihre gütige Aufnahme ſehr ermunternd und ich wünſche nur daß Sie Ihre Güte gegen ihn fortſetzen möchten.

Ihnen und Ihrer Frau Gemahlin, die Sie jetzt das Vergnügen haben bei ſich zu ſehen, möge das gute Glück Geſundheit und frohe Laune ſchenken, um ſich ſo vieler bedeutenden Gegenſtände recht lebhaft freuen zu können. Unſer guter Prinz, dem ich mich zu empfehlen bitte, wird, als der jüngſte der Geſellſchaft, wohl auch den meiſten Genuß von dieſem Aufenthalte haben.

Von hieſigen Ereigniſſen hören Sie ja wohl manchmal dieſes und jenes. Ich wüßte nicht viel zu ſagen, denn ich bin beinahe ſelbſt ein Fremder. Seit ſechs Wochen habe ich die ſehr complicirten Abentheuer des Lauchſtädter Theaterbaues, der Eröffnung deſſelben und der übrigen Einleitung dieſer neuen Epoche, nicht ohne manche Unannehmlichkeit, überſtanden. Indeſſen iſt die Sache im Gang, und die Entrepriſe ſcheint zu gelingen.

Indeß wir alſo mit unſern kleinen Mitteln nothdürftige Erſcheinungen hervorbringen, an denen wir ſelbſt wenig Vergnügen haben, bleibt Ihnen jeden Abend die Wahl.

was für ein Schauſpiel Sie ſehen mögen, ein Zuſtand über welchen ich Sie oft beneide.

Leben Sie recht wohl. Empfehlen Sie mich Ihrer Frau Gemahlin, gedenken unſer und laſſen von Zeit zu Zeit von ſich hören. Goethe.

Weimar, 9. Marz 1803.

Indem ich Ew. Hochwohlgeb. die mir mitgetheilten Kupferwerke mit Dank zurückſende und um fernere Communication des übrigen ſchönen mitgebrachten bitte, erſuche ich um gefällige Nachricht, wann wohl Durchl. der Erbprinz zurück erwartet wird. Ich lege eine Notiz bei, welche ich vom Geheimen Hofrath Loder erhalten, und bedaure Sie geſtern Abend in unſerm freundſchaftlichen Cirkel nicht geſehen zu haben.

Der ich bei dieſem lappländiſchen Wetter gute Geſundheit wünſche. Goethe.

W., 27. Marz 1803.

Dürft' ich Sie, beſter Freund, erſuchen, uns ein entſcheidendes Wort über die kleine Collation zu verſchaffen, die ich unſerm lieben Prinzen morgen Abend nach dem Schauſpiel in Ehrfurcht angeboten habe? G.

Weimar, 4. Februar 1804.

Darf ich denn auch einmal, verehrter Freund, Sie in Ihrem glänzenden und immer beſchäftigten Leben aus meiner ganz verborgnen Einſiedelei anſprechen. Ihnen zu allem Guten Glück wünſchen was ſich dieſe Zeit her ſo glatt und ſchön nacheinander gefügt hat. Sein Sie überzeugt, daß wir wohl fühlen was Ihre einſichtsvolle Leitung hierbei vermochte. Zugleich verſäume ich nicht Ihnen Dank zu ſagen für den thätigen Antheil den Sie an unſern literariſchen Wagniſſen zu nehmen geruhten.*) Fürwahr wir haben hier nichts aus frevelhaftem Dünkel, oder ſonſt irgend einem ſcheltenswerthen Antrieb unternommen und gern wären wir des ganzen Geſchäfts überhoben geblieben, allein die Tücke der abſcheidenden Unternehmer konnte nicht ungeſtraft und Jena nicht ohne Anſtalt bleiben, die ihm von jeher ein gewiſſes Anſehn unter den Akademien gab. Auch iſt gegenwärtig dieſes Inſtitut, indem ſein glücklicher Anfang einen gleichen Fortgang verſpricht, ein Anker geworden, woran ſich die Akademie im Sturme eine Weile hält bis günſtigere Witterung eintritt und die übrigen Schäden nach und nach reparirt werden können. Von dem, was Sie uns zuletzt mitgetheilt, werden wir ungeſäumt Gebrauch machen. Haben Sie ja die Güte auf dieſe Weiſe fortzufahren und uns dort Freunde und Theilnehmer zu verſchaffen, die uns auch künftig mit Urtheilen und Nachrichten an Handen gehen und die Kenntniß jenes großen und wichtigen Reiches immer mehr verbreiten.

Sie verzeihen, daß ich von dem ſpreche was mir zunächſt liegt, um ſo mehr als ich überzeugt bin, Sie freuen ſich wenn wir uns an denen Stellen wacker halten, an die Sie doch auch nach vollbrachten auswärtigen Geſchäften zurückkehren.

---

*) Die Jenaiſche Allgemeine Literatur-Zeitung.

Wie glänzend Weimar gegenwärtig ſei, mögen Sie von Andern erfahren. Daß ich nur Frau von Staël nenne, welche ſich ſeit vier Wochen bei uns aufhält, und Hofrath von Müller von Wien, zwei der intereſſanteſten Perſonen unſrer Zeit.

Darf ich nun auch noch einer Liebhaberei gedenken die Sie an mir ſchon kennen? Darf ich Sie um Beförderung derſelben bitten?

Meine Sammlung eherner und kupferner Medaillen, von der Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts an, iſt in dieſer Zeit ſehr angewachſen, daß ſie ſich wohl ſchon auf tauſend Stücke erſtreckt. In Rußland hat man ſeit Peter dem Großen, wohl auch vorher, dieſe Art Monumente ſehr geliebt, und es ſind auf alle Souverains, ſo wie auf verdiente Particuliers Medaillen geſchlagen worden. Da meine Abſicht blos auf die Einſicht in die Kunſt geht, ſo würden Sie mir ein beſonderes Vergnügen machen wenn Sie mir von bedeutenden Meiſtern, die in Petersburg gearbeitet, einige Medaillen in kupfernen Exemplaren verſchaffen. Wenn ich nicht irre giebt es dort eine Art von Akademie der Medailleurs, auch hat man die Stempel in eine Sammlung gebracht, ſo daß Sie vielleicht meinen Wünſchen freundſchaftlich zu entſprechen im Stande ſind.

Schon beſitze ich durch Ihre Gunſt den ſchönſten Medaillon meiner Sammlung, welchen Herr Geheime Rath Voigt mir zu verehren die Gefälligkeit hatte. Laſſen Sie ſich bei'm Anblick ſo vieles Goldes und Silbers, ſo vieler Juwelen und Koſtbarkeiten das geformte Erz für Ihre Bemühungen nicht zu gering ſcheinen.

Der ich in Hoffnung baldigen Wiederzuſammenſeins und Wirkens mich beſtens empfehle. Goethe.

W. 12. Juni 1805.

Ich habe noch nicht den Muth faſſen können Sie zu beſuchen. Wie man ſich nicht unmittelbar nach einer großen Krankheit im Spiegel beſehen ſoll, ſo vermeidet man billig den Anblick derer die mit uns gleich großen Verluſt erlitten haben.*) Nehmen Sie für ſich und Ihre Schweſter die herzlichſten Grüße aus dieſem Blatt und laſſen mich ein Wort von Ihrer Hand ſehen! Goethe.

Weimar, 24. Februar 1808.

Vielleicht, verehrte Freundin, kann ich Ihnen bald jene famoſen Verſuche von Davy mit Augen ſehen laſſen. **Dr.** Seebeck in Jena hat ſie glücklich nachexperimentirt. Er iſt weiter gegangen, nicht allein Kali und Natron, ſondern auch die eigentlichen Erden hat er der Action der Säule ausgeſetzt, und dieſe, wenig angefeuchtet, verpaſſen alle; das wir denn freilich anders auslegen als die Franzoſen, mit denen wir übrigens im Leben auf keine Weiſe fertig werden, da ſie mit dem Maul und mit dem Schwert immer andern voraus ſind. Nächſtens hoffe ich aufzuwarten, manches mitzutheilen und um manche Mittheilung zu bitten. Goethe.

---

*) Schiller war am 9. Mai geſtorben.

W. 17. November 1808.

Dem Freunde ſeh ich mit Verlangen entgegen. Wie aber wird es mit Herrn und Frau von Reck? welche, wie mir v. Müller verſichert, mit Humboldt kommen. Wären auch dieſe nicht bei Hofe, würden Sie bei Ihnen zu Mittag ſein?

Ich richte mich für heut Abend auf einen Thee und frugales Abendeſſen ein, worüber wir noch näher ſprechen.

Nehmen Sie nochmals meinen Dank für Ihre letzte freundliche Erklärung. Laſſen Sie uns von nun an im Reſte der Abgeſchiedenen des Überbliebenen genießen. Werden Sie wohl gleiche Geſinnungen in den Gemüthern Ihrer Schweſter und Frau von Stein wecken? Laſſen Sie uns das worüber wir einig ſind gemüthlich und vollſtändig vollbringen. G.

W. 18. Jan. 1810.

Daß unſer Freund zurückkäme und ſich bei uns pflegte war mein ſtiller Wunſch, daß er bei Ihnen einkehrt muß ich mir, obwohl ungern, gefallen laſſen. Ich bin auf meine Wände beſchränkt und mit ſeinem Übel hat er auch Urſache ſich zu Hauſe zu halten. Doch werden Sie ja, theure Freundin, das beſte thun die Mittheilung zu unterhalten. Es iſt noch allerlei bei mir vergraben, wir wollen die Geiſter emſig beſchwören, daß ſie es an's Licht laſſen. Die beſten Grüße dem Kommenden, dem ich eben einladend zu ſchreiben im Begriff war. Goethe.

Jena, 10. December 1811.

Sie ſind mir, liebe Freundin, ſo ganz unvermuthet entwiſcht, daß ich Sie nothwendig mit Gegenwärtigem verfolgen muß. Warum ſoll ich nicht bekennen, daß ich gerade von Ihnen für den Knaben ein freundliches Zeugniß gewünſcht hätte, damit Luſt und Muth, dem Jüngling nachzugeben, in mir geſtärkt würde. Doch will ich das auch, wenn es ſein muß, entbehren und mich an den Glauben halten, daß Ihnen jenes Büchelchen willkommen geweſen.

Indem ich in Jena einige ruhige Tage mit rückwärts auf das vergangene Jahr gerichtetem Blicke zubringe, finde ich leider auch eine ziemliche Sammlung unbeantworteter Briefe vor mir und ſtecke ſo tief in Schulden, daß ich mich kaum zu retten weiß. Dürfte ich Sie daher wohl bitten, etwas davon in meinem Namen abzutragen?

Möchte doch Herr von Dalberg durch Sie erfahren, daß ich ihm für das überſendete Werk ſehr dankbar bin. Seine Nachforſchung und Zuſammenſtellung ſo intereſſanter

Gegenſtände war mir ſehr erwünſcht und belehrend. Es iſt gar ſchön, wenn angeregt durch neue oder wiederbemerkte Naturphänomene Jemand in's Alterthum zurückgehen mag und dasjenige zu vereinigen ſucht, was man ſonſt darüber erfahren, gedacht und geäußert habe. Durch Ihre Vermittlung wird mir Herr von Dalberg gewiß mein bisheriges Schweigen verzeihen, und meinen Dank aus Ihrem Munde günſtiger aufnehmen.

Gegen Frau von Haſtfer bin ich abermals ein Schuldner geblieben. Mögen Sie ihr in meinem Namen für die überſchickte wohlgerathne Vignette freundlichſt danken und ſie erſuchen mich unter ihre Subſcribenten zu ſetzen.

Finden Sie, meine theuerſte Freundin, eine ruhige Viertelſtunde, ſo ſagen Sie mir ein Wort wie es Ihnen geht und was Sie zunächſt umgiebt.

Das muſikaliſche Werk, welches Herr Windiſchmann verlangte, war leider nicht bei uns vorzufinden. Grüßen Sie ihn zum ſchönſten und entſchuldigen.

Ihr lieber Sohn iſt, hoffe ich, wieder hergeſtellt. Es iſt das Gute in Kindheit und Jugend, daß die ſchweren Krankheiten eine ſchnellere Entwicklung und ein beſſeres Gedeihen vorbereiten.

Leben Sie recht wohl und gedenken meiner freundlich. Wenn es ſich ſchicken will, ſo bringen Sie mich auch wohl bei Ihro Königl. Hoheit dem Fürſten Primas wieder in ein gnädiges Andenken.

Schenken Sie beiliegendem Blatte einige Aufmerk ſamkeit. In der Staats-Kanzlei des Großherzogs müſſen die ſämmtlichen Namen unſerer bedeutenden Männer vorhanden ſein, vielleicht verſchafft man Ihre Freundſchaft einiges davon. Ich ſehe jetzt gar zu gern in ſolchem unmittelbaren Andenken der alten Zeit. Wie immer der Ihrige. Goethe.

---

28. Januar 1817

Beikommendes, verehrte Freundin, werden Sie als eine gefällige Erwiederung des höchſt ſchätzbaren Mährchens erkennen, das Sie mir zu ſenden die Güte hatten. Ich bitte um geneigte Beförderung und wünſche gute Aufnahme.

Ihre lieben Worte über meinen biographiſch-poetiſchen Verſuch haben mich ſehr erquickt. Wie wohl thut mir's auf dieſe Weiſe mich wieder meinen abweſenden Freunden zu nähern und ihre Theilnahme aufzuregen. Gleich nach Empfang Ihres lieben Briefes warf ich mich wieder auf jenes Werk in Gedanken. Vom zweiten Theil iſt ſchon die Hälfte und die andere ſo ziemlich ausgedacht und zuſammengeſtellt. Ich hoffe zu Michaelis ſollen Sie ihn erhalten.

Seit einiger Zeit haben wir den jungen Herder hier geſehen, der Ihrer Hoheit ſein ganzes Glück verdankt. Meinem Auguſt hat der Herzog die Gnade erwieſen, ihn als Aſſeſſor in die Kammer zu ſetzen, wo er nach ſeinem Talent und ſeiner Gemüthsart ganz wohl placirt iſt.

Empfehlen Sie auch dieſen dem Großherzog als einen der Seinigen.

Wir, oder vielmehr unſre Damen, verlieren wahrſcheinlich in dieſen Tagen den Profeſſor Schulze und Sie gewinnen ihn dagegen. Er hat mich noch in dieſen letzten Zeiten durch ſeinen Aufſatz über den ſtandhaften Prinzen mehr betrübt als erfreut. Das Gute, was dieſes Schriftchen enthält und was ihm mit Recht Beifall verſchaffen muß, wird in meinen Augen durch unſelige Fratzen völlig wieder aufgehoben, um ſo mehr als er nicht die rechte, ſondern die falſche Wirkung zum eigentlichen Zweck ſeiner Arbeit macht. Mit viel weniger Mühe und Aufwand hätte er das Rechte ſagen können. Wenn man etwas ehrlicher wäre, ſo müßte es einen verdrießen, daß bei jeder neuen bedeutenden Erſcheinung das Publicum durch ſolche unzulängliche und falſche Urtheile mißgeleitet wird. Da es aber einmal ſcheint als wenn die wahre Einſicht nur wenig Menſchen zu Theil werden ſollte, ſo gewöhnt man ſich, nach und nach, darüber zu lächeln und es gut ſeyn zu laſſen.

Doch bey Seite geſetzt, ſo ſagen Sie mir doch gelegentlich, was es für eine Stelle iſt, die er dort bekleiden wird, und ob ſie wirklich vortheilhaft für ihn iſt, denn ich gönne ihm übrigens alles Gute. Wie ſich jedoch ein Halb-Katholik unter den Ganz-Katholiken ausnehmen wird, bitte ich mir ein [illegible], um ſo mehr als ich mit ſehr verſtändigen Perſonen von der letzten Art vertraulich zu ſprechen Gelegenheit hatte, und zu meinem Vergnügen fand, daß ſie über dieſe neuere, im Proteſtantismus entſprungene religiöſe Poeſie und poetiſche Religion ziemlich ſo denken, wie ich, und die von der alten Kirche und Schule.

Ich darf nicht ſchließen, ohne Ihnen zu melden, daß ich durch unſere Theaterbedürfniſſe, welche freilich täglich dringender und täglich weniger befriedigt werden, mich habe unmerklicher Weiſe verleiten laſſen, das Shakeſpeariſche Stück Romeo und Julie zu bearbeiten. Auf der Herzogin Geburtstag wird es erſcheinen und ich hoffe guten Effect davon. Die Maxime, der ich folgte, war das Intereſſante zu concentriren und in Harmonie zu bringen, da Shakeſpeare nach ſeinem Genie, ſeiner Zeit und ſeinem Publicum viele disharmoniſche Allotria zuſammenſtellen durfte, ja mußte, um den damals herrſchenden Theatergenius zu verſöhnen. Ich werde Ihre Frau Schweſter bitten, daß ſie Ihnen von der Aufführung eine Relation zuwende. Sie drückt ſich über ſolche Dinge ebenſo gut aus, als ſie darüber denkt.

Nun leben Sie recht wohl, empfehlen Sie mich Ihrer ganzen Umgebung, grüßen mir den lieben Adolph und erhalten mir Ihr Wohlwollen. Herzlich ergeben

Goethe.

Karlsbad, 14. Auguſt 1812.

Den verehrungswürdigen Schweſtern muß ich mit wenigen Worten meinen aufrichtigen Dank für Ihr liebes

Blätter abſtatten. Ihr Andenken, Ihre Theilnahme hat mich ſehr erquickt, und der Beifall, den Sie meinen Gedichten ſchenken, hat mich in manchen guten Vorſätzen geſtärkt; denn die Aufgabe, der ich auf keine Weiſe ausweichen konnte, war bedenklich und ſchwer, deßwegen es für mich einen großen Werth hat, wenn fühlende und einſichtige Perſonen mit der Art zufrieden ſind, wie ich ſie gelöſt habe. Der Fall iſt wunderlich genug, daß man bei einer Production, welche die größte Freiheit verlangt, diplomatiſche Rückſichten nehmen ſoll.

In Töplitz hatte ich die Freude den braven Staatsrath Langermann zu ſehen. Seine Klarheit und Thätigkeit iſt bewunderungswürdig; der Zuſtand hingegen, in dem er wirkt, traurig und hoffnungslos. Dies aber ſcheint ihn nicht anzufechten; er thut das Seinige mit Heiterkeit und Vertrauen.

Mögen Sie ſich von der Überbringerin wohl erzählen laſſen, wie Übles und Gutes bei mir ſeit acht Wochen bedeutend abwechſelt, und wie ich mich hier noch auf einen Monat eingerichtet habe, um wo möglich das verlorne Gleichgewicht wieder herzuſtellen. Erhalten Sie bis zu meiner Rückkunft mir ein freundliches Andenken und erlauben mir alsdann manchen mündlichen, vertraulichen Vortrag.

Ew

Weimar, 22. März 1824.

Gar ſehr danke ich, verehrte Freundin, daß Sie eine ſo werthe Angelegenheit*) zur Sprache bringen, und ſage ſogleich, beliebter Kürze wegen, daß ich in den Hauptpunkten Ihres Vorſchlags vollkommen einſtimme. Daß an Cotta deshalb von Ihrer Seite baldigſt ein Antrag geſchehe, find' ich der Lage gemäß; denn es iſt an der Zeit. Im neueſten Hefte von Kunſt und Alterthum ließ ich Schillers Briefe vom Jahre 1802 mit wenigen Notizen neuerlich abdrucken; ſie geben Zeugniß von einem hohen, reinen, heitern, unſchuldigen Verhältniß und werden das Verlangen des Publicums und den Antheil des Verlegers zu ſteigern geeignet ſein. Doch wünſchte ich, daß Sie, ehe ein weiterer Schritt geſchieht, mich noch ſprechen möchten, wozu ich die Frühſtunden Mittwochs in Vorſchlag bringe.

Der Frau Schweſter angelegentlich empfohlen zu ſein wünſchend, den friſchen Anklang früherer Verhältniſſe herzlich begrüßend, die v. Humboldtiſchen Briefe beilegend, treulich

Goethe.

Weimar, 2. April 1827.

Verzeihen Sie, verehrte Freundin, wenn ich für heute mich entſchuldige. Die erſte Lieferung meiner Werke, welche zur Meſſe fertig werden ſoll, macht mir am Schluß, bei der Entfernung des Druckorts, mehr als billig zu ſchaffen. Ich wünſche ſehnlichſt, daß die fünf Bändchen Ihnen manches angenehme Neue bringen und Sie das Bekannte an vergangene glückliche Zeiten erinnern möge. In Hoffnung freierer Augenblicke, verehrend, vertrauend, treulichſt

---

*) Die Herausgabe des Goethe-Schillerſchen Briefwechſels.

J. W. v. Goethe.

Weimar, 24. December 1828.

Hier, nur noch eilig zum heiligen Chriſt, der längſt erwartete Abdruck, den Sie, verehrte Freundin, ſo wohlwollend eingeleitet haben. Erſt Ein Exemplar, die übrigen für die lieben Töchter folgen baldmöglichſt.

Mich angelegentlich empfehlend, unwandelbar

Goethe.

Weimar, 18. Februar 1829.

Erlauben Sie, verehrte Freundin, daß ich über die erſt jetzt bei mir angekommenen Frei-Exemplare des Briefwechſels nebſt einiger Nachricht ohnmaßgeblichen Vorſchlag thue.

Es liegen nehmlich contractmäßig vor mir: Velin-Papier 25. Den Göthe'ſchen 12, den Schiller'ſchen 13. Gewöhnlich Papier 15. Den Göthe'ſchen 8, den Schiller'ſchen 7. Die den Schiller'ſchen gehörigen bin ſogleich abzuliefern bereit, ſolche jedoch zu vertheilen, einpacken und verſenden zu laſſen, iſt in meiner Lage ganz unmöglich. Ich wollte daher anfragen: ob ich ſie Ihnen nach Jena ſchicken dürfte, wo die Herren Frommanns, in ſolchen Dingen gewandt und mit allem verſehen was zur Ausfertigung gehört, die Zuverlässigkeit wohl haben möchten, nach Ew. Gnaden Einleitung, das kleine Geschäft zu übernehmen. Gleicherweise würden wir die folgenden Lieferungen behandeln können.

Mich angelegentlichst empfehlend und zu der Herankunft eines fröhlichen Winters Glück wünschend. Verehrend treu angehörig J. W. v. Goethe.

Weimar, 28. Juni 1828.

Die mir anvertrauten Papiere, verehrte Freundin, hierbei zurücksendend, darf wohl meine Überzeugung aussprechen, daß sie das Publikum ebenso dankbar als ich aufnehmen werde. Einige kleine Bemerkungen beachten Sie vielleicht und erlauben mir in der nächsten Zusammenkunft mich über diese schöne Gabe des Meisters zu erklären. Treu angehörig Goethe.

Weimar, 29. September 1828.

Das mir gewogenst anvertraute Manuskript*) liegt schon einige Tage neben mir, ich habe hineingesehen und mache dabei eine Erfahrung, von der man sich in jüngeren Jahren nichts träumen läßt; ich finde ganz unmöglich es durchzulesen und werd' es Ihnen leider ohne Weiteres zurückschicken müssen. Durch viele Empfindungen werd' ich nur aufmerksamer auf das was mir schon einige Zeit begegnet, daß ich nehmlich in's Längst Vergangene nicht zurückschauen mag. Mit dem abgedruckten Briefwechsel geht es mir ebenso, er macht mir aber eine traurige Empfindung, die, wenn ich sie mir verdeutlichen will, sich eigentlich dahin auflöst, daß in hohen Jahren, wo man mit der Zeit so haushältig umgehen muß, man über sich und Andre wegen verlorener Tage höchst ärgerlich wird. Jenes Manuscript laß ich daher noch kurze Zeit bei mir liegen, theile Ihnen einige Bemerkung mit, und läßt sich das Gefühl durch Reflexion nicht beschwichtigen, so erhalten Sie die Hefte ungesäumt zurück, mit höchst dringender Bitte um Verzeihung eines unerwarteten Zeitverweiles, dessen ich nicht Herr werden kann.

---

*) Wahrscheinlich Schillers Leben von Frau v. Wolzogen.

Erhalten Sie, verehrte Freundin, mir ein unwandelbares Wohlwollen und geben Sie Ihre aufmunternde Theilnahme an demjenigen fort, was ich allenfalls noch arbeiten und überliefern könnte.

Mich angelegentlichst empfehlend, treu angehörig

J. W. v. Goethe.

Weimar, 22. April 1830.

Beifolgenden Auszug aus einem Briefe des Herrn Varnhagen von Ense habe nicht ermangeln wollen mitzutheilen, vielleicht daß Sie erlauben, der guten vieljährigen Freundin durch genannten Mann irgend etwas Freundliches zukommen zu lassen. Das Büchlein ist mir noch nicht zu Handen gekommen und es wird auch schwerlich meine Gesinnungen übertreffen; was aber eigentlich darin enthalten ſein mag, ergiebt ſich aus beiliegendem Blatte, welches deshalb mitſende.

Alles Gute zu dem friſchen Grünen anwünſchend, empfehle ich mich zum allerſchönſten. Treu angehörig

J. W. v. Goethe.

„Frau von Kalb, welche hier in vieljähriger, ſtiller und enger Zurückgezogenheit lebt, iſt in dieſer heftigſt bewegt worden durch die Mittheilungen, welche Jean Paul Richters gedruckter Briefwechſel über manche frühere Lebensverhältniſſe nicht ſchonend an den Tag legt. Sie verwirft und verleugnet ganz und gar die Auffaſſungen Richters in Betreff der ihr eigenen Bezüge, ſowie der von Schiller, Herder und Andern; nie, ſo betheuert ſie, ſei dergleichen geſprochen, dergleichen gemeint worden, wie hin und wieder aus trüben Quellen oder argen Mißverſtändniſſen dort angegeben wird.

Ihre hohen Jahre und ihr ſonſt faſt ſibyllenhaftes Daſein haben bei der unerwarteten Berührung jener Vergangenheit eine ganz leidenſchaftliche Aufregung nicht abzuwenden vermocht. Ich war vergebens bemüht, ihr gegen dieſe Schwäche Troſt und Gleichmuth einzuſprechen; die bisher erſchienene Entäußerung der weltlichen Perſönlichkeit iſt plötzlich mit einer allzuängſtlichen Empfindlichkeit für deren doch höchſt verletzlich bewahrtes Abbild vertauſcht. Sie wünſcht vor allem Ew. Excellenz und dann Frau von Wolzogen, von der nach jenen falſchen Angaben mißkannt zu werden ihr der unerträglichſte Schmerz bliebe, von obger Vertheuerung wenigſtens benachrichtigt. Ich erfülle hiermit gern einen Theil ihres Wunſches, und ſtelle gütigem Ermeſſen und gelegener Stunde anheim, was von Weimar aus hierüber ferner an Frau von Wolzogen möchte zu befördern ſein."

Weimar, 27. Auguſt 1830.

Es thut mir herzlich leid, die verehrte Freundin heute nicht bei mir ſehen zu können, da ich eben in dem wunderbarſten Geſchäft befangen bin, mit einem durchreiſenden Freunde naturphiloſophiſch-phyſikaliſche Betrachtungen anzuſtellen, die ich weder abbrechen noch unterbrechen darf. Möge mir bald das Glück Ihrer Gegenwart beſcheert ſein.
Treu angehörig J. W. v. Goethe.

[Ohne Datum.]

Ich wünſche mir recht viele Arten und Weiſen, recht viele Anläſſe und Gelegenheiten Ihnen zu zeigen, wie dankbar ich bin. Das erſte, was ich thue, iſt daß ich die Flözſchichten der Kunſt- und Literarproducte, die ſich bei mir übereinander gelegt haben, durchforſche um etwas Erfreuliches zur Mittheilung hervor fördern zu können. Auf baldigen mündlichen Gruß!

Goethe.

Verzeichniß einer Goethe-Bibliothek.

> „[illegible]“
> Goethe.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

[illegible]

1848.
Gedruckt bei Breitkopf und Härtel in Leipzig.

[illegible]

Aus meiner ſeit vielen Jahren mit Vorliebe gepflegten und vom Glück und guter Freundſchaft begünſtigten Sammlung habe ich auf den nachfolgenden Blättern alles was von Goethe bis zu ſeinem Tode im Druck erſchienen, ſowohl was er ſelbſt als was Andere herausgegeben, chronologiſch zuſammengeſtellt. Der Vollſtändigkeit wegen, ſo weit mir dieſe zu ermitteln möglich war, habe ich in das Verzeichniß auch Einiges mitaufgenommen, in deſſen Beſitz meine Sammlung bis jetzt noch nicht gelangt iſt. Dieſe Lücken derſelben zeigen die vorgeſetzten Sternchen an, denen, wie ich faſt fürchten muß, der Scharfſinn guter und gütiger Freunde, namentlich des Einen in Bonn, dem meine Sammlung ein paar ihrer ſeltenſten Beſtandtheile verdankt, noch eine weitere Bedeutung beilegen wird.

In ſpäterer Zeit wird vielleicht einem neuen Herausgeber von Goethes Werken, dem die jetzt vorhandenen Ausgaben nicht als Muſter erſcheinen möchten, dieß Verzeichniß ein willkommener Leitfaden und die Sammlung ſelbſt von mancherlei Nutzen ſeyn können, und wer dannzumal im Beſitz derſelben ſeyn mag, wird ſie hoffentlich ſolcher Benutzung nicht entziehen wollen.

Leipzig. S. Hirzel.

Vermiſchte Gedichte. Von Herrn J. G. Keil. Herausgegeben 1769. (Die Vorrede des Herausgebers [Chriſtian Heinrich Schmid] enthält einen Abdruck der Verſe an den Kuchenbäcker Hendel mit den auf Clodius Medon bezüglichen Erweiterungen, welche nach Goethes eigener Angabe von ſeinem Freunde Horn herrühren. Eines beſonderen Abdruckes dieſer Verſe ſcheint ſchon in Meuſels erſtem Nachtrag zu Hamberger [1774] in dem Artikel Göthe gedacht zu ſeyn, wo freilich mit einer einzigen Ausnahme ſämmtliche Angaben unrichtig ſind. Ein gleichlautender Abdruck ſteht auch in den Jahrbüchern d. Preuß. Monarchie, Jahrg. 1801. Dritter Band. S. 38. 39.)

Neue Lieder in Melodien gesetzt von Bernhard Theodor Breitkopf. Leipzig bey Bernhard Christoph Breitkopf und Sohn. 1770. 2 Bl. Tit. u. Inhalt und 43 S. in quer 4.

Inhalt:

1. Neujahrslied. „Wer kommt, wer kauft von meiner Waar".
– 2. Der wahre Genuss. „Umsonst dass du ein Herz zu lenken".
– 3. Die Nacht. „Gern verlass ich diese Hütte".
Weisse – 4. Das Schreyen. „Einst gieng ich meinem Mädgen nach".
– 5. Der Schmetterling. „In des Pappillons Gestalt".
– 6. Das Glück. „Du hast uns oft im Traum gesehen".
Weise. – 7. Wunsch eines jungen Mädgens. „O! fände für mich".
8. Hochzeitlied. „Im Schlafgemach, entfernt vom Feste".
9. Kinderverstand. „In grossen Städten lernen früh".
– 10. Die Freuden. „Da flattert um die Quelle".
– 11. Amors Grab. „Weint, Mädgen, weint bey Amors Grabe".
Weisse – 12. Liebe und Tugend. „Wenn einem Mädgen, das uns liebt".
– 13. Unbeständigkeit. „Im spielenden Bache, da lieg ich wie helle".
– 14. An die Unschuld. „Schönste Tugend einer Seele".
– 15. Der Misanthrop. „Erst sitzt er eine Weile".
– 16. Die Reliquie. „Ich kenn', o Jüngling, deine Freude".
– 17. Die Liebe wider Willen. „Ich weiss es wohl, und spotte viel".
– 18. Das Glück der Liebe. „Trink, o Jüngling, heil'ges Glücke".
– 19. An den Mond. „Schwester von dem ersten Licht".
20. Zueignung. „Da sind sie nun, da habt ihr sie".

Recenſionen i. d. Frankfurter gelehrten Anzeigen vom Jahr 1772. Frankfurt am Mayn bey den Eichenbergiſchen Erben. II. Octav.

No. XII. Den 11. Februar 1772. Leipzig. Allgemeine Theorie der ſchönen Künſte in einzeln, nach alphabetiſcher Ordnung der Kunſtwörter, auf einander folgenden Artickeln abgehandelt, von Johann Georg Sulzer. Erſter Theil, von A bis J. 1771. Bey Weidmanns Erben und Reich. 4. 568 S.

„ XIII. Den 14. Febr. 1772. Leipzig. Geſchichte des Fräulein von Sternheim. Von einer Freundin derſelben aus Original-papieren und andern zuverläſſigen Quellen gezogen. Herausgegeben von C. M. Wieland. Zweiter Theil, bey Weidmanns Erben und Reich. 1771. 8. 301 S.

„ XV. Den 21. Febr. 1772. Frankfurt und Leipzig. Über den Werth einiger deutſcher Dichter und über andre Gegenſtände den Geſchmack und die ſchöne Litteratur betreffend. Ein Briefwechſel, 1. Stück. 1771. 8. 20 Bogen.

„ XVIII. Den 3. März 1772. Wittenberg und Zerbſt. Empfindſame Reiſen durch Deutſchland von S. 2ter Theil. Bey Zimmermann. 8. 22 Bog.

„ XXIII. Den 20. März 1772. Leipzig. Gedanken über eine alte Aufſchrift, bey Weidmanns Erben und Reich. 1772. 8. 62 S.

„ XXVI. Den 31. März 1772. Leipzig. Die Jägerinn ein Gedicht. 1772.

„ XXVII. Den 3. April 1772. Bern. Briefe über die wichtigſten Wahrheiten der Offenbahrung. Zum Druck befördert durch den Herausgeber der Geſchichte Usongs. Im Verlag der neuen Buchhandlung, 1772. 8. 223 S.

„ XXXI. Den 17. April 1772. Preßburg. Neue Schauſpiele aufgeführt in den Kayſerl. Königl. Theatern zu Wien. Erſter Band, 8. 1 Alph. 2 Bog.

„ XXXV. Den 1. May 1772. München. Brauns H. Verſuch in proſaiſchen Fabeln und Erzählungen. 1772. 8. 187 S.

„ XLI. Den 22. May 1772. Wien. Über die Liebe des Vaterlandes, von J. v. Sonnenfels. 1771. 8. 131 S.

„ XLIII. Den 29. May 1772. Halle. Leben und Charakter Herrn Chriſtian Adolph Klotzens, entworfen von Carl Renatus Hauſen. 1772. 8. 93 S.

XLVI. Den 9. Junii 1772. Berlin. Lyriſche Gedichte von Blum. 1772. 8. 102 S.

No. XLIX. Den 19. Junii 1772. Frankfurt am Mayn. Von Franz Varrentrapp: Eden, das iſt: Betrachtungen über das Paradies, und die darinnen vorgefallenen Begebenheiten. Nebſt Vorrede von Dr. Carl Friedr. Bahrdt, Profeſſor zu Gieſſen. 1772. 8. 161 S.

,, L. Den 23. Junii 1772. Frankfurt am Mayn. Lobrede auf den Herrn Friedrich Karl Caſimir von Creuz ꝛc. 1772. 68 S. gr. 8.

,, LXX. Den 1. Sept. 1772. Mietau und Leipzig. Gedichte von einem Polniſchen Juden. 8. 1772. 96 S.

,, LXXII. Den 8. Sept. 1772. Kopenhagen. Bekehrungsgeſchichte des vormahligen Grafen J. F. Struenſee; nebſt deſſelben eigenhändiger Nachricht, von der Art, wie er zu Aenderung ſeiner Geſinnung über die Religion gekommen iſt. Von Dr. B. Münter. 1772. 8. 312 S.

,, LXXIII. Den 11. Sept. 1772. Eiſenach. Schreiben über den Homer, an die Freunde der griechiſchen Litteratur. Von Seybold, Prof. in Jena. 1772. 8. 51 S.

,, LXXIV. Den 15. Sept. 1772. Züllichau. Die erleuchteten Zeiten; oder Betrachtung über den gegenwärtigen Zuſtand der Wiſſenſchaften und herrſchenden Sitten in Deutſchland. 1772. 8. 12 Bogen.

,, —— —— Würzburg. Franken zur griechiſchen Litteratur. I. Abſchn. 1772. 8. 176 S.

,, —— —— Danzig. Cymbelline, ein Trauerſpiel, nach einem von Schäckespear erfundnen Stoffe.

,, LXXVIII. Den 29. Sept. 1772. Leipzig. Zwey ſchöne neue Mährlein: als 1) von der ſchönen Meluſinen; einer Meerfey. 2) von einer untreuen Braut, die der Teufel hohlen ſolle. Der lieben Jugend und dem Frauenzimmer zu beliebiger Kurzweil in Reime verfaſſet. In der Jubilatemeſſe 1772.

,, LXXXVI. Den 27. October 1772. Leipzig. Der goldne Spiegel oder die Königin von Scheſchian, eine wahre Geſchichte. Aus dem Scheſchianiſchen überſetzt. Weidmanns Erben und Reich. 1. 2. 3. 4. Th. in 8.

,, —— —— Ebendaſelbſt. Charakteriſtik der vornehmſten Europäiſchen Nationen. Aus dem Engliſchen. 8. 1ſter Theil 16 Bog. 2ter Theil 14 Bog.

,, LXXXVIII. Den 3. November 1772. Zürich. Ausſichten in die Ewigkeit, in Briefen an Zimmermann. Dritter und letzter Band. 1773. 8. 342 S.

No. XCI. Den 13. November 1772. Göttingen. Muſenalmanach 1773 in 12. bey Dietrich. Ohne das Regiſter, die in Muſik geſetzten Lieder, und Kupfer 234 S.

„ CI. Den 18. December 1772. Leipzig. Die ſchönen Künſte in ihrem Urſprung, ihrer wahren Natur und beſten Anwendung, betrachtet von J. G. Sulzer. 1772. 8. 85 S.

„ CIII. Den 25. December 1772. Bareut und Leipzig. Alexander von Joch über Belohnung und Strafen nach türkiſchen Geſetzen. Andere durchgehends verbeſſerte und mit einem Anhang vermehrte Ausgabe, welche die Widerlegung der wichtigſten Zweifel enthält. 1772. 8. 306 S.

Von Deutſcher Baukunſt. D. M. Ervini a Steinbach. 1773. 16 S. in 8. (Erſchien Ende 1772. Siehe Frankf. Gel. Anz. 1772. No. XCVII. S. 774.)

— Almanach der deutſchen Muſen auf das Jahr 1773. Leipzig, in der Schwickertſchen Buchhandlung. 8. (Aus den neuen Liedern mit Muſik von Breitkopf. S. 44. Der wahre Genuß. — S. 80. Wunſch eines jungen Mädchens. — S. 161. Die Nacht. — S. 199. Die Reliquie. Letztere beide mit verändertem Text.)

Recenſionen in den Frankfurter gelehrten Anzeigen vom Jahr 1773.

No. V. Den 15. Januar 1773. Wittenberg und Zerbſt. Luſtſpiele ohne Heurathen, von dem Verfaſſer der empfindſamen Reiſen durch Deutſchland. Bey S. G. Zimmermann. 1773. 8.

„ XIV. Den 16. Februar 1773. Leipzig. Beyträge zur deutſchen Lektüre für Leſer und Leſerinnen. 8. S. 298. Bey Buſchel.

„ XXIX. Den 9. April 1773. Wien. Theatralalmanach für das Jahr 1773 verfaßt von einigen Liebhabern der deutſchen Schaubühne, zu finden in dem Kayſerl. Königl. priv. Realzeitungscomptoir. Zweyter Theil. 12. 195 S.

„ XXX. Den 13. April 1773. Frankfurt und Leipzig. Johann Jakob Moſers, Königl. Däniſchen Etatsraths, neueſte kleine Staatsſchriften. Bey Metzler, 1772. 8. 20 Bogen.

„ XXXIII. Den 23. April 1773. Frankfurt am Mayn. Robert Woods Verſuch über das Originalgenie des Homers, aus dem Engliſchen, in der Andreäiſchen Buchhandlung. S. 314. 8.

„ XXXVII. Den 7. May 1773. Winterthur. Im Verlag Heinr. Steiners und Comp. ſind ſo eben erſchienen: Predigten über das Buch Jonas von Johann Caſpar Lavater, gehalten in der Kirche am Wayſenhauſe. Die erſte Hälfte. S. 254. gr. 8. bey den Eichenbergiſchen Erben in Frankfurt zu haben um 48 kr.

„ LVIII. Den 20. Julii 1773. Wien. Die Lieder Sineds des Barden mit Vorbericht und Anmerkungen von M. Denis aus der G. J. bey Trattnern 1773. 290 S. ohne Vorbericht.

„ LXVI. Den 17. Aug. 1773. Bern. Herrn Hollands philoſophiſche Anmerkungen über das Syſtem der Natur, aus dem Franzöſiſchen, von Wezel; im Verlag der neuen Buchhandlung. Erſter Theil 358 S. Zweyter Theil 334 S. 8.

Brief des Paſtors zu *** an den neuen Paſtor zu ***. Aus dem Franzöſiſchen. 1773. 26 S. in 8.

Von Deutſcher Art und Kunſt. Einige fliegende Blätter. Hamburg, 1773. Bey Bode. 8. (S. 119–136. III. Von Deutſcher Baukunſt. D. M. Ervini a Steinbach.)

Götz von Berlichingen mit der eiſernen Hand. Ein Schauſpiel. 1773. 206 S. in 8.

Zwo wichtige biſher unerörterte Bibliſche Fragen zum erſtenmal gründlich beantwortet von einem Landgeiſtlichen in Schwaben. Lindau am Bodenſee, 1773. 16 S. in 8.

Muſen Almanach A. 1774. Göttingen, bey J. C. Dieterich. (S. 15—21. Der Wandrer. D. H. — S. 49—53. Geſang [zwiſchen Ali und Fatema] „Seht den Felſenquell“. G. D. — S. 75. Sprache „Was reich und arm“ H. D. — S. 109. Der Adler und die Taube. H. D.)

Götz von Berlichingen mit der eiſernen Hand. Ein Schauſpiel. Zwete Auflage. Frankfurt am Mayn bey den Eichenbergiſchen Erben. 1774. Mit Vorrede der Verleger 192 S. in 8.

Prolog zu den neusten Offenbarungen Gottes verdeutscht durch Dr. Carl Friedrich Bahrdt. Giessen 1774. VII Seiten in 8.

Götter, Helden und Wieland. Eine Farce. Auf Subſcription. Leipzig, 1774. 18 Bl. unpag. in 8.

Clavigo. Ein Trauerſpiel von Göthe. Leipzig, in der Weygandſchen Buchhandlung. 1774. 100 S. in 8.

Neueröfnetes moraliſch-politiſches Puppenſpiel. Et prodesse volunt et delectare Poetae. Leipzig und Frankfurt 1774. 96 S. in 8. (Prolog. — Des Künſtlers Erdewallen. Drama. — Jahrmarktsfeſt zu Plundersweilern. Ein Schönbartsſpiel. — Ein Faſtnachtsſpiel, auch wohl zu tragieren nach Oſtern, vom Pater Brey dem falſchen Propheten. Zu Lehr, Nutz und Kurzweil gemeiner Chriſtenheit inſonders Frauen und Jungfrauen zum goldnen Spiegel.)

Die Leiden des jungen Werthers. Erſter Theil. — Zweyter Theil. Leipzig, in der Weygandſchen Buchhandlung. 224 S. in 8.

Luſtſpiele nach dem Plautus fürs deutſche Theater. Frankfurt und Leipzig 1774. 330 S. in 8. (In den alten Verlagscatalogen von Weygand immer als „von Göthe und Lenz“ bezeichnet. Inhalt: Das Väterchen. Die Ausſteuer. Die Entführungen. Die Buhlſchweſter. Die Türkenſklavin.)

Auszug und Inhalt der Auftritte des Schauſpiels: Götz von Berlichingen mit der eiſernen Hand, vom Herrn D. Göthe in fünf Aufzügen. Wie es auf dem Hamburgiſchen deutſchen Theater aufgeführt wird, zum leichteren Verſtändniſſe der Zuſchauer. Hamburg 1774. Gedruckt bey J. J. C. Bode. 20 S. in 8.

Musenalmanach MDCCLXXV. Göttingen bey J. C. Dieterich. (S. 39. Ein Gleiches. „Über die Wieſe, den Bach herab“ v. D. — S. 59. Der unverſchämte Gaſt. „Da hatt' ich einen Kerl zu Gaſt“ v. D. — Herder [an Hamann 14. Nov. 1774] hielt Goethe auch für den Verf. der zwei mit W. unterzeichneten dramat. Stücke in Proſa „die Pfandung“ und „der Beſuch um Mitternacht“.)

Iris. Des zweyten Bandes erſtes Stück. (Düſſeldorf.) Jenner 1775. 8. (S. 73. Lied, das ein ſelbſt gemahltes Band begleitete. „Kleine Blumen, kleine Blätter“ D. J. — S. 75. Mayfeſt. „Wie herrlich leuchtet“ P. — S. 78. Der neue Amadis „Als ich noch ein Knabe war“ N.)

— 126 — — Des zweyten Bandes drittes Stück. März 1775. (S. 161—224. Erwin und Elmire, ein Schauſpiel mit Geſang. Mit 2 Muſikbeil. — S. 240. An Belinden. Mit Muſikbeil. P. — S. 242. Neue Liebe, neues Leben. — S. 244. „Mir ſchlug das Herz; geſchwind zu Pferde“.)

— — Des dritten Bandes zweytes Stück. May 1775. (S. 137. Rettung. „Mein Mädgen ward mir ungetreu“ P.)

— — Des vierten Bandes zweytes Stück. Auguſt 1775. (S. 148. Mit einem goldnen Halskettchen überſchickt. P. — S. 160. Den Männern zu zeigen. P.)

— — Des vierten Bandes drittes Stück. Septbr. 1775. (S. 249. Im Herbſt 1775. „Fetter grüne, du Laub“ P.)

Hieronymi Petri Schlosseri J. U. D. Poemata. 8. Francofurti ad Moenum apud Eichenbergios heredes MDCCLXXV. (S. 86. Goethes Antwort an Schl., als dieſer ihm für die Zeichnung zu einem Ofenſchirme in lateiniſchen Verſen gedankt hatte. „Du, dem die Musen, von den Aktenstoekken, Die Rosenhaende willig strekken“.)

Frankfurter gelehrte Anzeigen No. XXXII. Den 21. April 1775. (S. 274. Erklärung von Goethe, dat. Frankfurt am 9ten April 1775 über Heinrich Leopold Wagners Prometheus.)

Rheiniſcher Moſt. Erſter Herbſt. 1775. 4 Bl. Vorbericht und Inhalt und 183 S. in 8. (Inhalt: I. Puppenſpiel. II. Prolog zu Bahrdt. III. Götter, Helden und Wieland. IV. Rhapſodie von Johann Heinrich Reimhardt dem jüngern. V. Prometheus, Deukalion und ſeine Recenſenten. VI. Menalk und Mopſus, eine Ekloge. VII. Balmo und Aria, eine Künſtler Romanze mit Muſik. VIII. Lotte bey Werthers Grab, eine Elegie, mit Muſik.)

Erwin und Elmire, ein Schauſpiel mit Geſang. Frankfurt und Leipzig, 1775. (Ettinger in Gotha.) 64 S. in 8.

Die Leiden des jungen Werthers. Erſter Theil. (Mit dem Motto: Jeder Jüngling ſehnt ſich ſo zu lieben ꝛc.) Zweyter Theil. (M. d. M.: Du beweinſt, du liebſt ihn, liebe Seele ꝛc.) Zweyte ächte Auflage. Leipzig, in der Weygandſchen Buchhandlung. 1775. 224 S. in 8. mit 2 Titelvign.

D. Goethens Schriften. Erſter Theil mit Kupfern. Berlin, bey Chriſtian Friedrich Himburg. 1775. 256 S. in 8. mit 1 Titelvign., 2 Titelkupf. und noch 3 Kupf. zu Werther. (Enthalt Werther und Götter Helden u. Wieland.)

—— —— Zweyter Theil mit Kupfern. Ebend. 288 S. in 8. mit 1 Titelvign., Goethes Portr. als Titelk. und noch 3 Kupf. zu Götz, Clavigo und Erwin. (Enthält Götz, Clavigo und Erwin u. Elmire.)

Johann Caſpar Lavater's Phyſiognomiſche Fragmente zur Beförderung der Menſchenkenntniß und Menſchenliebe. Erſter Verſuch. Leipzig und Winterthur 1775, bey Weidmanns Erben und Reich, und Heinrich Steiner und Compagnie. gr. 4. (S. 118. 119. Sechzehnte Zugabe. Judas und Compagnie nach Rembrand „iſt beynahe ganz von Göthe" Lavater Ph. Fr. III. S. 14. — S. 198–201. G. Ein Kopf nach Raphael. H. Ein zweyter Kopf nach Raphael. „Über die zween Köpfe nach Raphael hat Göthe die meiſte Wahrheit ausgegoſſen" Lavater ebend. S. 16. — S. 215. 216. XVII Fragment. EE. Homer nach einem in Conſtantinopel gefundenen Bruchſtück „iſt beynahe ganz von ihm". — S. 266. XVII Fragm. PP. Rameau. und S. 272. Lied eines phyſiognomiſchen Zeichners, den 19. April 1775. „Beydes von Göthe". S. ebend. S. 21.)

Musenalmanach für das Jahr 1776 von den Verfassern des bisher. Götting. Musenalm. herausgegeben von J. H. Voss. Lauenburg gedruckt bey Berenberg. (S. 37. Kenner und Künſtler „Gut! Brav, mein Herr!“ G. — S. 73. Der Kenner. „Ich führt einen Freund zu e'm Maidel jung“ Göthe.)

[illegible] Almanach der deutſchen Muſen auf das Jahr 1776. 8. Leipzig in der Weygandſchen Buchhandlung. (S. 110. Die Freuden. „Da flattert“ W. — S. 112. Unbeſtändigkeit. „Auf Kieſeln im Bache“ W. — S. 145. Das Glück. An Annetten. „Du haſt uns oft im Traum geſehen“ W. — S. 152. Das Schreyn. „Jüngſt gieng ich“ W. — S. 179. Göthe an Schloſſer „Du dem die Muſen“ ꝛc.)

Stella. Ein Schauſpiel für Liebende in fünf Akten von J. W. Göthe. Berlin 1776, bey Auguſt Mylius, Buchhändler in der Brüderſtraße. 2 Bl. u. 115 S. in 8.

Claudine von Villa Bella. Ein Schauſpiel mit Geſang von J. W. Göthe. Berlin bey Auguſt Mylius 1776. 127 S. in 8.

Der Teutſche Merkur vom Jahr 1776. Erſtes Vierteljahr. 8. Weimar. (S. 1. Brief an Lottchen „Mitten im Getümmel mancher Freuden“ Gothe. — S. 8. Jägers Nachtlied „Im Felde ſchleich' ich ſtill und wild“ G. — S. 9. Neue Arien zur erſten Scene in Erwin und Elmire. I. Olympia „Ihr ſollt genießen“ II. Elmire „Was ſind all die Seligkeiten“ G. — S. 123. Bundeslied einem jungen Paar geſungen von Vieren. „Den künftgen Tag und Stunden“ G. — S. 128. Eis-Lebens-Lied. „Sorglos über die Fläche weg“ G. An Kenner und Liebhaber „Was kommt die glühende Natur“ G. — S. 193. Dienſtfertige Antwort auf Burgers Anfrage wegen Überſetzung des Homers. Weimar den 29ſten Febr. 1776. G.)

Goethe u. [illegible] [illegible] 221.

—— —— Zweytes Vierteljahr. (S. 3. „Hab oft einen dumpfen düſtern Sinn“ G. — S. 75. Erklärung eines alten Holzſchnittes vorſtellend Hans Sachſens Poetiſche Sendung. Gothe.)

Iris: Des ſiebenden Bandes erſtes Stück. (Berlin bey Haude und Spener) 1776. (S. 560. Im Sommer. „Wie Feld und Au So blinkend im Thau“. Dieß [anonyme] Gedicht nahm Himburg 1779 in den 4ten Band von Goethes Schriften auf. In den von Goethe ſelbſt beſorgten Ausgaben ſeiner Werke kommt es erſt 1815 vor. Der Herausgeber der Iris, J. G. Jacobi, hat es aber auch in ſeine eignen ſämmtlichen Werke aufgenommen, Band III. S. 104. [Zürich 1809] mit der Überſchrift „Der Sommer-Tag“.)

Erwin und Elmire ein Schauſpiel mit Geſang. Von D. Göthe. Zweite Auflage. Berlin, 1776. Bey Chriſtian Friedrich Himburg. 50 S. in 8 mit Titelkupfer.

Neuer Verſuch über die Schauſpielkunſt. Aus dem Franzöſiſchen. Mit einem Anhang aus Goethes Brieftaſche. gr. 8. Leipzig, im Schwickertſchen Verlage 1776. (S. 483—508. Anhang aus Goethes Brieftaſche. „Ich hatte vor einiger Zeit verſprochen, dies Buch mit Anmerkungen herauszugeben" ꝛc. 2 Seiten. Dann folgt: I. Nach Falkonet und über Falkonet. II. Dritte Wallfahrt nach Erwins Grabe im Juli 1775. III. Brief. „Mein altes Evangelium". IV. Guter Rath auf ein Reißbret, auch wohl Schreibtiſch ꝛc. „'s g'ſchicht wohl, daß man an einem Tag" V. „Kenner und Künſtler. VI. Wahrhaftes Mährgen. „Ich führt' ein'n Freund zum Maidel jung". VII. Künſtlers Morgenlied „Ich hab euch einen Tempel baut.")

D. Goethens Schriften. Dritter Theil mit Kupfern. Berlin, bei Chriſtian Friedrich Himburg. 1776. 237 S. in 8. Mit 2 Kupf. zu Stella und Claudine. (Enthält Stella, Claudine und Puppenſpiel. Die in dem letztern vorkommenden Lücken fallen nicht der berliner Cenſur zur Laſt, wie Herr v. d. H. in den Blättern f. l. U. 1845 No. 293. behauptet, ſie finden ſich ſchon in der erſten Ausgabe von 1774 und auch im Rheiniſchen Moſt. Zum erſten Mal ſind ſie ergänzt im 57. Band der L. A., wo die zwei Scenen, in denen ſie vorkamen, vollſtändig abgedruckt ſind. Leider ſind aber hier die vier ſchönen Zeilen am Schluſſe von Mardochai's Rede ausgefallen.)

Lavaters Phyſiognomiſche Fragmente. Zweiter Verſuch. (Von Goethe ſind nach Lavaters Angabe: S. 125. 126. Dreyzehnte Tafel. Vier männliche Silhouetten, bloße Umriſſe in Ovalen. — S. 137. 138. Eingang. [Der Geſchlechtsunterſchied des Menſchen von den Thieren.] — S. 139—142 Dreyzehntes Fragment. Thierſchädel. Ariſtoteles von der Phyſiognomik.)

[illegible] [illegible] [illegible] 1776 N. 3, 7, 11 [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] 10[illegible] [illegible]

Leipziger Muſenalmanach aufs Jahr 1777. 8. Leipzig im Schwickertſchen Verlage. (S. 71. An Herrn Profeſſor Zachariä. 1767. Gothe. — S. 15. Auf einen gewiſſen Hercher im Parterre. 1769. J. W. G. [?])

J. W. Goethens Schriften. Erſter Band. Zweite Auflage mit Kupfern. 8. Berlin bey Chriſtian Friedrich Himburg. 1777. 275 S. in 8. mit 1 (neuen) Titelk. u. 3 Kupf. zu Werther u. 1 zu Erwin (Enthält Werther und Erwin u. Elmire.)

—— —— —— Zweiter Band. Zweite Auflage mit Kupfern. 311 S. in 8. mit 2 Kupf. zu Göz und Clavigo. (Enthält Göz — Clavigo.)

—— —— —— Dritter Band. Zweite Auflage mit Kupf. 237 S. in 8. mit 2 Kupf. zu Stella und Claudine. (Enthält Stella — Claudine — Puppenſpiel.)

[illegible] 1777 S. 464. [illegible]
[illegible]

Olla Potrida. 1778. Zweyter Vierteljahrgang. April, May, Juny. gr. 8. Berlin, in der Meyerſchen Buchhandlung. (S. 205 — 211. Geſänge aus Lilla, einem Schauſpiel von Göthe, aufgeführt auf dem Privattheater zu Weimar. 1777. An Herzogin Louiſe. „Was wir vermögen Bringen wir An dem geliebten Tage dir Entgegen“ u. ſ. w.)

Litteratur- und Theater-Zeitung. Des erſten Jahrganges erſter Theil. Mit Kupfern. gr. 8. Berlin, bey Arnold Wever. 1778. No. IX. Berlin, den 28. Februar 1778. (Proſerpina, ein Monodrama von Göthe, aufgeführt auf einem Privattheater zu Weimar im Febr. 1778.)

Volkslieder. Erſter Theil. 8. Leipzig, in der Weygandſchen Buchhandlung 1778. (S. 309. Klaggeſang von der edlen Frauen des Aſan Aga. Morlackiſch.) [illegible]

Volks- und andere Lieder, mit Begleitung des Forte piano. In Muſik geſetzt von Siegmund Freyherrn von Seckendorff. quer 4. Weimar, bey Karl Ludolf Hoffmann 1779. (S. 5. Der Fiſcher. Göthe. — S. 14. „Ein Veilchen auf der Wieſe ſtand". — S. 22. „Es war ein Bube frech genung".)

— — Zweyte Sammlung. (S. 12. „O du hörſt mich freundlich, lieber Vater". Aus Göthens Proſerpina.)

Volkslieder. Nebſt untermiſchten andern Stücken. Zweyter Theil. 8. Leipzig, in der Weygandſchen Buchhandlung. 1779. (S. 151. Röschen auf der Heide. Deutſch.)

J. W. Goethens Schriften. Erſter Band. Dritte Auflage. Mit Kupfern. Berlin, 1779. Bey Chriſtian Friedrich Himburg. 268 S. in 8. Mit 2 (neuen) Titelk., 3 Kupf. zu Werther (wovon 2 neu) u. 1 Kupf. zu Erwin u. E.

— — Zweyter Band. Dritte Auflage. 312 S. in 8. Mit 1 (neuen) Kupf. zu Götz und 1 Kupf. zu Clavigo.

— — Dritter Band. Dritte Auflage. 239 S. in 8. Mit 2 Kupf. zu Stella und Claudine.

— — Vierter Band. 256 S. in 8. (Enthält Brief des Paſtors. — Zwo wicht. bibl. Fragen. — Denkmal Huttens [von Herder]. — Von deutſcher Baukunſt. — Anhang zu Merciers Verſuch. — Proſerpina. — Prolog zu Bahrdt. — [Götter, Helden und Wieland. — Hans Sachs. — Vermiſchte Gedichte.)

Volks- und andere Lieder, mit Begleitung des Forte-piano, in Muſik geſetzt von Siegmund Freyherrn von Seckendorff. Dritte Sammlung. quer 4. Deſſau, auf Koſten der Verlags-Kaſſe, und zu finden in der Buchhandlung der Gelehrten. 1782. (S. 6. Der König von Thule. „Es war ein König in Thule, Ein goldnen Becher er hatt" rc. Aus Gothens D. Fauſt.)

Litteratur- und Theater-Zeitung. Für das Jahr 1782. Dritter Theil. gr. 8. Berlin, bei Arnold Wever. No. XXXVIII. Berlin, den 21. September 1782. (S. 593–604. Die Fiſcherinn, ein Singſpiel von Gothe. Auf dem natürlichen Schauplatz im Park zu Tiefurth bei Weimar vorgeſtellt. 1782.)

——— ——— — No. XXXIX. Berlin den 28. Sept. 1782. (S. 609–619. Beſchluß.)

Deutſches Muſeum. Erſter Band. Januar bis Junius 1785. gr. 8. Leipzig, in der Weygandſchen Buchhandlung. (S. 2—7. Rede bei Eröffnung des neuen Bergbaues zu Ilmenau gehalten von J. W. von Goethe, den 24. Februar 1784.)

{ (F. H. Jacobi) Über die Lehre des Spinoza in Briefen an den Herrn Moſes Mendelsſohn. 8. Breslau bey Gottl. Löwe 1785. (Vor dem Vorbericht auf 2 Bl. das Gedicht „Edel ſei der Menſch" Goethe. — Zwiſchen S. 48 u. 49. auf 2 Bl. das Gedicht Prometheus ohne Ueberſchr. Dazu 1 Bl. Nachricht wegen unerlaubter Publication dieſes Gedichtes. Vgl. Briefw. zw. Goethe u. Jacobi. S. 89.)

Schwäbiſches Muſeum. Herausgegeben von Johann Michael Armbruſter. Erſter Band. gr. 8. Kempten, gedruckt und verlegt von der typographiſchen Geſellſchaft 1785. (S. 1—28. Scenen aus Iphigenie in Tauris, einem ungedruckten Trauerſpiel von Goethe. I, 1. III, 1. 2. 3. IV, 1.)

Journal von und für Deutſchland. Herausgegeben von Siegmund Freiherrn von Bibra. gr. 4. 1786. Sechſtes Stück. (S. 575. Brief von Goethe über die beabſichtigte Ausgabe ſ. Werke, in Göſchens Ankündigung derſelben.)

Goethe's Schriften. Erſter Band. Leipzig, bey Georg Joachim Göſchen. 1787. Mit 2 Kupf. u. 1 Titelvign. XXXI u. 310 S. in 8. (Zueignung. Werther.)

—— —— Zweiter Band. Mit 2 Kupf. u. 1 Titelvign. 368 S. (Götz. Die Mitſchuldigen.)

—— —— Dritter Band. Mit 1 Kupf., 1 Titelvign. u. 2 in den Text gedr. Vign. 292 S. (Iphigenie. Clavigo. Die Geſchwiſter.)

—— —— Vierter Band. Mit 2 Kupf. u. 1 Titelvign. IV u. 284 S. (Stella. Der Triumph der Empfindſamkeit. Die Vögel.)

Leiden des jungen Werthers. Von Goethe. 8. Leipzig, bey G. J. Göſchen 1787. 310 S. in 8. mit 1 Titelk.

Götz von Berlichingen mit der eiſernen Hand. Ein Schauſpiel. Von Goethe. Ächte Ausgabe. Leipzig, bey Georg Joachim Göſchen. 1787. 240 S. in 8.

Die Mitſchuldigen. Ein Luſtſpiel. Von Goethe. Ächte Ausgabe. Leipzig, bey Georg Joachim Göſchen 1787. 128 S. in 8.

Iphigenie auf Tauris. Ein Schauſpiel. Von Goethe. Ächte Ausgabe. Leipzig, bey Georg Joachim Göſchen 1787. 136 S. in 8.

*Clavigo. Ein Trauerſpiel von Goethe. Ächte Ausgabe. Leipzig, bey Georg Joachim Göſchen 1787.

Die Geſchwiſter. Ein Schauſpiel. Von Goethe. Ächte Ausgabe. Leipzig, bey Georg Joachim Göſchen 1787. 44 S. in 8.

Der Triumph der Empfindſamkeit. Eine dramatiſche Grille. Von Goethe. Ächte Ausgabe. Leipzig, bey Georg Joachim Göſchen 1787. 118 S. in 8.

Die Vögel. Nach dem Ariſtophanes. Von Goethe. Ächte Ausgabe. Leipzig, bey Georg Joachim Göſchen 1787. 64 S. in 8.

Goethe's Schriften. (Geringere Ausgabe in 4 Bdn.) Erſter Band. Leipzig, bey Georg Joachim Göſchen 1787. X u. 366 S. in 8. mit 1 Titelvign. (Zueignung. Werther. Götz.) —

—— —— Zweiter Band. 484 S. in 8. mit 1 Titelvign. (Die Mitſchuldigen. Iphigenie. Clavigo. Die Geſchwiſter. Stella. Triumph der Empfindſamkeit. Vögel.)

Goethe's Schriften. Fünfter Band. Leipzig, bey Georg Joachim Göſchen, 1788. Mit 1 Kupf. u. 1 Titelvign. 4 Bl. u. 388 S. in 8. (Egmont. Claudine. Erwin u. Elmire.)

Egmont. Ein Trauerſpiel in fünf Aufzügen. Von Goethe. Ächte Ausgabe. Leipzig, bey Georg Joachim Göſchen 1788. 198 S. in 8.

Claudine von Villa Bella. Ein Singſpiel. Von Goethe. Ächte Ausgabe. Leipzig, bey Georg Joachim Göſchen 1788. 126 S. in 8.

Erwin und Elmire. Ein Singſpiel. Von Goethe. Ächte Ausgabe. Leipzig, bey Georg Joachim Göſchen 1788. 64 S. in 8.

Ueber die bildende Nachahmung des Schönen. Von Karl Philipp Moritz. gr. 8. Braunschweig 1788. In der Schul Buchhandlung. 52 S. (Siehe Goethe's Werke. l. A. Band XXIX S. 307 ff.)

Der Teutſche Merkur. October. (S. 32—49. Auszüge aus einem Reiſe-Journal. 1. Roſaliens Heiligthum. 2. Zur Theorie der bildenden Künſte. Baukunſt. Material der bildenden Kunſt. 3. Stundenmaß der Italiener.)

—— —— November. (S. 97—121. Auszüge aus einem Reiſe-Journal. 4. Frauenrollen auf dem Römiſchen Theater durch Männer geſpielt. 5. Neapel. „Volkmanns hiſtoriſch-kritiſche Nachrichten von Italien. Dritter Band." Lazaroni. 6. Plinius Naturgeſchichte drittes Buch, fünftes Capitel. Lebensgenuß des Volks in und um Neapel.)

*Leiden des jungen Werthers. Zwei Theile. Neue ächte vermehrte Auflage. 8. Leipzig, in der Weygandſchen Buchhandlung 1788.

Der Teutſche Merkur. Februar. (S. 113—131. Fortſetzung der Auszüge a. d. Taſchenbuche eines Reiſenden. 7. Einfache Nachahmung der Natur, Manier, Styl. 8. Von Arabesken. 9. Naturlehre. — S. 223—225. Über Marc-Antoine.)

— — März. (S. 229—256. Fortgeſetzte Auszüge a. d. Taſchenbuch des Herrn ***. Volksgeſang, Venedig. Rom. Ritornelli. Vaudevilles. Romanzen. Geiſtliches dialogiſirtes Lied. Die Tarantella. 10. Naturlehre. Antwort. — S. 338. Ankündigung des Römiſchen Carneval „von eben dem Verfaſſer, dem wir die Auszüge aus dem Taſchenbuch eines Reiſenden in unſerm Journal zu danken haben.“)

— — December. (S. 269—277. Über Chriſtus und die zwölf Apoſtel, nach Raphael von Marc-Anton geſtochen, und von Herrn Prof. Langer in Düſſeldorf copirt.)

Das Römische Carneval. Berlin, gedruckt bey Johann Friedrich Unger. Weimar und Gotha. In Commission bey Carl Wilhelm Ettinger 1789. 69 S., 1 Bl. Errata, 1 Titelvign. und 20 illum. Kupfertaf. in gr. 4.

Goethe's Schriften. Achter Band. Leipzig, bey Georg Joachim Göſchen, 1789. Mit 1 Titelvign. u. 1 Kupf. 342 S. in 8. (Puppenſpiel. Prolog zu Bahrdt. Vermiſchte Gedichte, erſte Sammlung, zweite Sammlung. Künſtlers Erdewallen. Künſtlers Apotheoſe. Die Geheimniſſe.)

J. W. von Goethe, Herzoglich Sachsen Weimarischen Geheimenraths, Versuch die Metamorphose der Pflanzen zu erklären. Gotha, bey Carl Wilhelm Ettinger 1790. 1 Bl. u. 86 S. in gr. 8.

Goethe's Schriften. Sechſter Band. Leipzig, bey Georg Joachim Göſchen, 1790. Mit 1 Kupf. u. 1 Titelvign. 300 S. in 8. (Taſſo. Lila.)

—— —— Siebenter Band. Mit 1 Kupf. u. 1 Titelvign. 320 S. in 8. (Fauſt. Jery u. B. Scherz Liſt u. Rache.)

Torquato Taſſo. Ein Schauſpiel von Goethe. Leipzig, bey Georg Joachim Göſchen 1790. 222 S. in 8.

Fauſt. Ein Fragment. Von Goethe. Ächte Ausgabe. Leipzig, bey Georg Joachim Göſchen 1790. 168 S. in 8. (Von Fauſt gibt es eine Ausgabe mit Göſchens Firma, welche aus allen Bogen des 7. Bandes der Schriften beſteht und ein in neuer Zeit gedrucktes Titelblatt „Fauſt, ein Trauerſpiel von Göthe" mit der, lediglich auf einem Druckfehler beruhenden, Jahrszahl 1787 führt.)

Jery und Bätely. Ein Singſpiel. Von Goethe. Ächte Ausgabe. Leipzig, bey Georg Joachim Göſchen 1790. 56 S. in 8.

Scherz, Liſt und Rache. Ein Singſpiel. Von Goethe. Ächte Ausgabe. Leipzig, bey Georg Joachim Göſchen 1790. 96 S. in 8.

Iphigenie auf Tauris. Ein Schauſpiel von Goethe. Leipzig, bey Georg Joachim Göſchen, 1790. 136 S. in 8. (Die Bogen des 3. Bandes der Schriften mit beſonderem Titel.)

Goethe's Schriften. (G. A.) Dritter Band. Leipzig, bey Georg Joachim Göſchen, 1791. 494 S. in 8. mit 1 Titelkpfr. (Egmont. Claudine. Erwin u. E. Taſſo. Lila.)

—— —— Vierter Band. 504 S. in 8. mit 1 Titelkpfr. (Fauſt. Jery u. B. Scherz Liſt und Rache. Puppenſpiel. Prolog z. Bahrdt. Vermiſchte Gedichte. Künſtlers Erdewallen. Künſtlers Apotheoſe. Geheimniſſe.)

Deutſche Monatsſchrift. 1791. Juny. gr. 8. Berlin, bey Friedrich Vieweg, dem älteren. (S. 81–87. Sinngedichte. Göthe. S. 183. Prolog. Geſprochen bey Eröffnung des neuen Theaters. Weimar den 7. May 1791. Göthe.)

—— —— July. (S. 185–188. Elegie. Rom, 1789. Göthe. S. 261. Sinngedicht. Göthe.)

—— —— October. (S. 89–95. Sinngedichte. Göthe.)

*J. W. von Göthe, Beyträge zur Optik. Erſtes Stück mit XXVII Tafeln. Weimar, im Verlag des Induſtrie-Comptoirs 1791. 62 S. in kl. 8.

Theater-Almanach auf das Jahr 1792 [illegible] bey Eröffnung des Schauſpielhauſes zu Weimar [illegible] Domaratius [illegible]

Goethe's neue Schriften. Erſter Band. Mit einem Kupfer. Mit Kurfürſtl. Sächſ. Privilegium. Berlin. Bey Johann Friedrich Unger. 1792. 364 S. in 8. u. 1 geſtoch. Bl. mit Caglioſtro's Stammbaum. (Der Groß-Cophta. Des Joſeph Balſamo, gen. Caglioſtro, Stammbaum. Das römiſche Carneval.)

Der Groß-Cophta. Ein Luſtſpiel in fünf Aufzügen von Goethe. Berlin. Bey Johann Friedrich Unger. 1792. 241 S. in 8.

* Deutſche Monatsſchrift. 1792. März. (S. 251. Epilog geſprochen von Mademoiſelle Neumann. Weimar, den 31. December 1791.)

—— —— Auguſt. (S. 361. Epilog. Weimar den 11. Juni. Göthe.)

* J. W. von Goethe, Beyträge zur Optik. Zweytes Stück mit einer großen colorirten Tafel und einem Kupfer. Weimar, im Verlag des Induſtrie-Comptoirs 1792. 30 S. in kl. 8.

Der Bürgergeneral. Ein Luſtſpiel in einem Aufzuge. Zweyte Fortſetzung der beyden Billets. Berlin. Bey Johann Friedrich Unger. 1793. 138 S. in 8.

Urania für Kopf und Herz. Herausgegeben von Ewald. 8. 1793. Hannover, Helwingsche Hofbuchhandlung. Erſtes Stück. (S. 53. Sehnſucht. Melod. O! Vater der Barmherzigkeit ꝛc. „Dies wird die letzte Thrän' nicht ſeyn" u. ſ. w. Goethe.)

[illegible]
[illegible]

Goethe's neue Schriften. Zweyter Band. Mit Kurfürſtl. Sächſ. Privilegium. Berlin. Bey Johann Friedrich Unger. 1794. 494 S. in 8. (Reineke Fuchs.)

Goethe's neue Schriften. (Unger.) Dritter Band. 364 S. u. 2 Bl. Muſik. (W. Meiſter 1. 2.)

—— —— Vierter Band. 374 S. u. 2 Bl. Muſik. (W. Meiſter 3. 4.)

—— —— Fünfter Band. 371 S. u. 2 Bl. Muſik. (W. Meiſter 5. 6.)

Wilhelm Meiſters Lehrjahre. Ein Roman. Herausgegeben von Goethe. Erſter Zweyter Dritter Band. 8. Berlin. Bey Johann Friedrich Unger. 1795.

Die Horen eine Monatsſchrift herausgegeben von Schiller. Erſter Band. gr. 8. Tübingen in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung 1795. (I. Stück. S. 1—6. Erſte Epiſtel. S. 49—78. Unterhaltungen deutſcher Ausgewanderten. (Anonym) — II. Stück. S. 1—28. Unterh. d. A. Fortſetzung. S. 95—98. Zweyte Epiſtel.)

—— —— Zweyter Band. (IV. Stück. S. 41—67. Unterh. d. A. Fortſetzung. — V. Stück. S. 50—56. Litterariſcher Sansculottiſmus. (Anonym) — VI. Stück. S. 1—44. Elegien, 1—20.)

—— —— Dritter Band. (VII. Stück. S. 50—76. Unterhalt. d. A. Fortſetz. — IX. Stück. S. 30—38. Auf die Geburt des Apollo. Nach dem Griechiſchen. „Dein gedenk' ich, Apollo du Ferntreffer ꝛc." [130 Verſe]. S. 45—52. Unterh. d. A. Fortſetz.)

—— —— Vierter Band. X. Stück. S. 108—152. (Mährchen, zur Fortſetzung der Unterhaltungen deutſcher Ausgewanderten.)

Schiller Briefw.
m. Goethe 6.
[illegible] an Sch.
I. 190. 194. 200.
Humboldt an
Sch. p. 110
271
Sch. an Körner
III 201.
Dagegen
Körner [illegible]
II 1 [illegible]

— Muſenalmanach fürs Jahr 1796. Herausgegeben von Johann Heinrich Voß. 16. Hamburg bei Carl Ernſt Bohn. (S. 42. Die Liebesgötter auf dem Markte, v. Goethe. — Seite 96. Das Wiederſehen. v. Goethe.)

Musen Almanach für das Jahr 1796. Herausgegeben von Schiller. 12. Neustrelitz, bei dem Hofbuchhändler Michaelis. (S. 5. Nähe des Geliebten. — S. 13. Der Besuch. — S. 40. Verschiedene Empfindungen an Einem Platze. — S. 83. Meeresstille. Glückliche Fahrt. (beide mit Musik.) — S. 88. Kophtische Lieder. 1. 2. (mit Musik.) — S. 95. Antwort bey einem gesellschaftl. Fragespiel. — S. 141. Prolog zu dem Schauspiele: Alte Zeit und neue Zeit bei der Wiedereröffnung des Weimarischen Theaters 1794. — S. 205. Epigramme. Venedig 1790. 1—103. (Anonym.)

Goethe's neue Schriften (Unger.) Sechster Band. 507 S. (W. Meiſter 7. 8.)

Wilhelm Meiſters Lehrjahre. Ein Roman. Herausgegeben von Goethe. Vierter Band. 8. Berlin. Bei Johann Friedrich Unger. 1796.

Die Horen. 1796. Fünfter Band. (II. Stück. S. 20—55.) Verſuch über die Dichtungen, aus dem franzöſiſchen der Mad. Stael.) [illegible] 227 224 . 228 . 241

—— —— Sechster Band. (IV. Stück. S. 1—56. Benvenuto Cellini. — V. Stück. S. 1—51. Cellini. Fortſetzung. — VI. Stück. S. 1—49. Cellini. Fortſetzung.)

—— —— Siebenter Band. (VII. Stück. S. 1—57. Cellini. Fortſetz. — VIII. Stück. S. 29—94. Briefe auf einer Reiſe nach dem Gotthardt. — IX. Stück. S. 1—71. Cellini. Fortſetzung.)

—— —— Achter Band. (X. Stück. S. 79—106. Cellini. Fortſetz. — XI. Stück. S. 1—34. Cellini. Fortſetzung.)

Musen Almanach für das Jahr 1797 herausgegeben von Schiller. 12. Tübingen, in der J. G. Cottaischen Buchhandlung. (S. 1—17. Alexis und Dora. Idylle. — S. 28. Väterlichster Rath. Der Biedermann. Würde der Kleinen. Der Würdigste. — S. 29. Der Erste. Ultima ratio. Wer will die Stelle. Zum ewigen Frieden. — S. 30. Zum ewigen Krieg. Unterschied. Ursache. An den Selbstherrscher. — S. 31. Der Minister. Der Hofmann. Der Rathsherr. Der Nachtwächter. — S. 41. Das Heilige und Heiligste. — S. 56. Der Freund. — S. 68. Musen und Grazien in der Mark. — S. 110. Der Chinese in Rom. — S. 143—146. Die Eisbahn. S. 152—182. Tabulae votivae. *Von G. und S.* — S. 187—191. Vielen. *Von G. und S.* — S. 192—195. Einer. *Von G. und S.* S. 197—303. Xenien.)

Die Horen, 1797. Neunter Band. (I. Stück. S. 59—101. Cellini. Fortſetzung. — II. Stück. S. 75—106. Cellini. Fortſetz. — III. Stück. S. 45—88. Cellini. Fortſetz.)

—— —— Zehnter Band. (IV. Stück. S. 43—84. Cellini. Fortſetz. — VI. Stück. S. 1—17. Cellini. Schluß.)

Musen Almanach für das Jahr 1798 herausgegeben von Schiller. 12. Tübingen, in der J. G. Cottaischen Buchhandlung. (S. 1—18. Der neue Pausias und sein Blumenmädchen. — S. 32. Der Zauberlehrling. — S. 46. Der Schatzgräber. — S. 88. Die Braut von Corinth. Romanze. — S. 144. Legende. — S. 179. An Mignon. — S. 188. Der Gott und die Bajadere. Indische Legende. — S. 223. Erinnerung. „Wenn die Reben wieder blühen." — S. 241. Abschied. — S. 287. Der neue Amor.)

Taſchenbuch für 1798. Herrmann und Dorothea von J. W. von Goethe. Berlin bey Friedrich Vieweg dem älteren. 2 Bl. Kalender u. 174 S. in 12. nebſt 1 Titelkupfer von Chodowiecki, die preuß. Königsfamilie vorſtellend, 1 illum. Modekupfer und 6 landſchaftl. Kupfern. Geb. in roth Maroquin Futteral. (Erſchien im October 1797.)

—— —— Geringere Ausgabe in ordinärem Einband, bei der ſtatt des Titelkupfers von Chodowiecki ein allegoriſches Blatt von Meil.

Propyläen. Eine periodiſche Schrift herausgegeben von Goethe. Erſten Bandes erſtes Stück. Tübingen, 1798. In der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung. XLVI und 127 S. in gr. 8. und 2 Kupfer. (S. I—XLVI. Einleitung. — S. 1—19. Über Laokoon. — S. 55—65. Ueber Wahrheit und Wahrſcheinlichkeit der Kunſtwerke. Ein Geſpräch.)

Allgemeine Zeitung. (Tübingen in der Johann Georg Cotta'ſchen Buchhandlung.) Freitag. 12 October. Weimariſcher, neu decorirter Theater-Saal. Dramatiſche Bearbeitung der Wallenſteiniſchen Geſchichte durch Schiller. Auszug eines Briefes aus Weimar vom 29. September 1798.

—— —— Beilage zur allgemeinen Zeitung vom 7. Nov. Eröffnung des weimariſchen Theaters. Aus einem Briefe. Unterz. Weimar, den 15. October 1798.

—— —— Sonntag 23. Dec. Über Grübels Gedichte in Nürnberger Mundart. 1798.

Musen Almanach für das Jahr 1799 herausgegeben von Schiller. Tübingen in der J. G. Cottaischen Buchhandlung. (S. 1—13. Euphrosyne. Elegie. Zum Andenken einer jungen, talentvollen, für das Theater zu früh verstorbenen, Schauspielerin in Weimar, Madame Becker, gebohrne Neumann. — S. 14. Die Musageten. Unterz. *Justus Amman.* — S. 17—23. Die Metamorphose der Pflanzen. — S. 61. Am 1. October 1797. „War doch gestern dein Haupt noch so braun wie die Locke der Lieben.“ — S. 69. Das Blümlein Wunderschön. Lied des gefangenen Grafen. — S. 91—101. Sängerwürde. „Unter diesen Lorbeerbüschen“ Unterſchrieben *Justus Amman.* — S. 102. Der Edelknabe und die Müllerinn. Altenglisch. — S. 107. Der Junggesell und der Mühlbach. Altdeutsch. — S. 116. Der Müllerinn Verrath. Altfranzösisch. — S. 129. Reue. Altspanisch. „Nur fort, du braune Hexe, fort!“ — S. 146. Amyntas. Elegie. — S. 204. Stanzen. „Der lang ersehnte Friede nahet wieder.“ — S. 231. An meine Lieder. „Verfliesset vielgeliebte Lieder“ Unterz. *Justus Amman.*)

Propyläen. Erſten Bandes zweytes Stück. 2 Bl. u. 176 S. (S. 1—44. Diderots Verſuch über die Mahlerey. Überſetzt und mit Anmerkungen begleitet.)

—— —— Zweyten Bandes erſtes Stück. 1 Bl. u. 174 S. (S. 1—47. Diderots Verſuch über die Malerey. Fortſetzung.)

—— —— Zweyten Bandes zweytes Stück. 171 S. (S. 26—122. Der Sammler und die Seinigen.)

Herrmann und Dorothea von J. W. von Göthe. Neue Ausgabe mit zehn Kupfern. Braunſchweig, bey Friedrich Vieweg. 1799, 235 S. in 8. (Auch mit dem Titel: Göthe's neue Schriften.)

Allgemeine Zeitung. No. 84—90. Den 25—31. März. Die Piccolomini, Wallenſteins Erſter Theil. Ein Schauſpiel in fünf Aufzügen von Schiller. Aufgeführt zum Erſtenmal, Weimar am 30. Januar 1799 als am Geburtstage der regierenden Herzogin.

—— —— No. 119. Den 29. April. Selbſtanzeige der Propyläen von dem Herausgeber derſelben.

—— —— Beilage zu No. 184. 3 Juli. Nachricht an Künſtler.

Propyläen. Dritten Bandes erſtes Stück. 180 S. mit 2 Kupfer. (S. 162–179. Einige Scenen aus Mahomet, nach Voltaire, von dem Herausgeber. Mit einleit. Bemerkungen.)

—— —— Dritten Bandes zweites Stück. 175 Seiten mit 1 Kupfer. (S. 169. Dramatiſche Preisaufgabe. S. 174. Ankündigung von Paläophron und Neoterpe.)

Janus. Eine Zeitſchrift auf Ereigniſſe und Thatſachen gegründet. 1800. November. gr. 8. Weimar bey den Gebrüdern Gädicke. (X. Dramatiſche Preisaufgabe.)

[illegible]

Allgemeine Zeitung. No. 278. 6. October. Anzeige über die eingegangenen Bearbeitungen der in den Propyläen ausgeſchriebenen Preisaufgaben. Unterz. Weimar, 24. Sept. 1800.

Goethe's neue Schriften. (Unger.) Siebenter Band. 380 S. m. e. Holzſchnitt a. d. Titelbl. u. 2 Kupfern z. d. Braut v. C. u. z. d. Elegieen. (Lieder. Elegieen. Epigramme, Venedig 1790. Weiſſagungen des Bakis. Vier Jahrszeiten. Theaterreden.)

[illegible]
147.
[illegible]

[illegible]

Neujahrs Taschenbuch von Weimar, auf das Jahr 1801. Herausgegeben von Seckendorf. 12. Weimar, gedruckt und verlegt bey den Gebrüdern Gädicke. (S. III – XXXVI. Paläofron und Neoterpe. Ein Festspiel zur Feier des 24. Oktobers 1800. — Seite 246 – 248. An die Herzogin Amalia. Nach einer kleinen theatralischen Vorstellung gesprochen. Den 24. Oktober 1800.)

Taſchenbuch für Damen auf das Jahr 1801. Herausgegeben von Huber, Lafontaine, Pfeffel und andern. Mit Kupfern. 16. Tübingen in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung. (S. 171 – 196. Die guten Frauen, als Gegenbilder der böſen Weiber, auf den Kupfern des dießjährigen Damenalmanachs. Hierzu 12 Il. Kupfer.)

Benvenuto Cellini. Eine Geschichte des XVI. Jahrhunderts. Nach dem Italieniſchen. Von J. W. von Gothe. 3 Theile. Mit Göthes Portrait und noch 1 Kupfer. 8. Braunschweig MDCCCI.

*Janus. Jahrg. 1801. Jena, gedruckt und verlegt bei J. C. G. Göpferdt. Januar. (S. 9 – 17. Szenen aus dem Trauerſpiel Tancred, nach Voltaire, von Gothe.)

Allgemeine Literatur Zeitung. Jena. 1801. Intelligenzblatt No. 234. (S. 1902. Nachricht über die Preisvertheilung. Unterz. Weimar den 1. Dec. 1801. *von Goethe.*)

Taſchenbuch auf das Jahr 1802. Der Liebe und Freundſchaft gewidmet. 16. Bremen, bei Friedrich Wilmans. (S. 15—36. Der Zauberflöte zweiter Theil. Entwurf zu einem dramatiſchen Mährchen. Von v. Göthe. Mit einem Kupfer.)

Allgemeine Literatur-Zeitung vom Jahre 1802. (S. I—XXVIII. Weimarische Kunstausstellung von 1801 und Preisaufgaben für 1802. Mit 2 Kupfert. Weimar den 1. Januar 1802. Im Namen der vereinigten Kunstfreunde J. W. v. Göthe.) [illegible] 1801

Journal des Luxus und der Moden. Herausgegeben von F. J. Bertuch und G. M. Kraus. Siebenzehnter Band. Jahrgang 1802. gr. 8. Weimar. Im Verlage des Induſtrie-Comptoirs. März. (S. 136—148. Weimariſches Hoftheater. Unterſchr. Weimar, den 15. Febr. 1802. Die Direction.) [illegible] 1802 [illegible] 1802

Was wir bringen. Vorſpiel, bey Eröffnung des neuen Schauſpielhauſes zu Lauchſtädt. Von Göthe. Tübingen. In der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung. 1802. 80 S. in 8.

Mahomet. Trauerſpiel in fünf Aufzügen nach Voltaire von Göthe. Tübingen, in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung. 1802. 102 S. in 8.

Tancred. Trauerſpiel in fünf Aufzügen, nach Voltaire von Göthe. Tübingen, in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung. 1802. 104 S. in 8.

Göthe's neue Schriften. Hermann und Dorothea. Neue Ausgabe. Mit zehn Kupfern. Braunſchweig 1803 bei Friedrich Vieweg. 231 S. in 8.

Leben des Benvenuto Cellini, Florentiniſchen Goldſchmieds und Bildhauers, von ihm ſelbſt geſchrieben. Überſetzt und mit einem Anhang herausgegeben von Goethe. gr. 8. Tübingen, im Verlag der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung. 1803. I. Theil. 5 Bl. u. 316 S. mit Cellini's Portr. II. Thl. 334 S.

Allgemeine Literatur Zeitung vom Jahre 1803. Jena. (S. I—X. Weimarische Kunstausstellung vom Jahre 1802 und Preisaufgaben für das Jahr 1803. Weimar, d. 1. Jan. 1803. Im Namen der vereinigten Kunstfreunde J. W. v. Göthe.)

Naturhiſtoriſches Bilder- und Leſe-Buch oder Erzählungen über Gegenſtände aus den drei Reichen der Natur. Von Jakob Glatz, Mitarbeiter an der Erziehungsanſtalt zu Schnepfenthal. Nebſt 300 illuminirten Abbildungen von Horny und einer kurzen Erklärung derſelben in Verſen. gr. 8. Jena, bei Friedrich Frommann. (Ohne Jahrszahl. Von Göthe iſt die poetiſche Erklärung der XIV. Kupfertafel, „Nicht auf der grünen Erde nur, Im heitern Sonnenſchein" ꝛc. 44 Zeilen.)

Recenſionen und Aufſätze in der Jenaischen Allgemeinen Literatur Zeitung vom Jahre 1804. [illegible]

S. I—XXIV. Weimarische Kunstausstellung vom Jahre 1803 und Preisaufgaben für das Jahr 1804. Unterz. Weimar den 1. Jan. 1804. J. W. v. Goethe, im Namen der vereinigten Kunstfreunde.

Intelligenzblatt No. 26. Sp. 201–207. über ungedruckte Winkelmannische Briefe. „Von bedeutenden Männern nachgelassene Briefe haben immer einen grossen Reiz für die Nachwelt" etc.

No. 18. den 21. Januar. Hamburg, bei Hoffmann: Vertraute Briefe aus Paris, geschrieben in den Jahren 1802 u. 1803 von Johann Friedrich Reichardt. 1804. I. Theil 482 S. II. Theil 422 S. 8. (gedr. Braunschweig, bei Fr. Vieweg.) Unterz. Wf.

„ 74. den 27. März. Germanien: Napoleon Bonaparte und das französische Volk unter seinem Consulate. 1804. 447 S. gr. 8. Unterz. — e —

„ 91. 92. den 16. 17. April. Königsberg, bei Nikolovius: Lyrische Gedichte von Johann Heinrich Voss. 1802. 4 Bde.

Taschenbuch auf das Jahr 1804. Die natürliche Tochter. Trauerspiel von Goethe. Tübingen, in der Cotta'schen Buchhandlung. 224 Seiten in 16.

— Taſchenbuch auf das Jahr 1804. Herausgegeben von Wieland und Goethe. 16. Tübingen, in der Cotta'ſchen Buchhandlung. (S. 87–152. Der Geſelligkeit gewidmete Lieder von Goethe. — S. 89. Stiftungslied. — S. 91. Zum neuen Jahr 1802. „Zwiſchen dem Alten" — S. 94. Maskenzug. Zum 30. Januar 1802. „Wenn von der Ruhmverkünderinn begleitet" — S. 97. Tiſchlied. — S. 101. Generalbeichte. — S. 104. Weltſchöpfung. — S. 107. Frühzeitiger Frühling. — S. 110. Dauer im Wechſel. — S. 113. Schäfers Klagelied. — S. 115. Troſt in Thränen. — S. 117. Sehnſucht. — S. 120. Nachtgeſang. — S. 122. Bergſchloß. — S. 125. Die glücklichen Gatten. — S. 130. Wandrer und Pachterin. — S. 134. Ritter Curts Brautfahrt. — S. 137. Hochzeitlied. — S. 142. Magiſches Netz. Zum 1. May 1803. — S. 145. Kriegserklärung. — S. 147. Selbſtbetrug. — S. 148. Der Rattenfänger. — S. 150. Frühlingsorakel.)

[illegible]

Recenſionen und Aufſätze in der Jenaischen Allgemeinen Literatur-Zeitung vom Jahre 1805.

S. I–XII. Weimarische Kunstausstellung vom Jahre 1804 und Preisaufgabe für das Jahr 1805. Unterz. Weimar, den 1. Januar 1805. J. W. v. Goethe, im Namen der Weimarischen Kunstfreunde.

No. 37. d. 13. Februar. Carlsruhe, bei Macklot: Allemannische Gedichte. Für Freunde ländlicher Natur und Sitten, von J. P. Hebel, Prof. zu Carlsruhe. Zweyte Auflage. 1804. VIII u. 232 S. 8. — Sp. 294. Nürnberg, Selbstverlag: Grübels Gedichte in Nürnberger Mundart. Erster Band. 1798. 222 S. Zweyter Band. 1800. 222 S. 8. Die Einquartierung der Franzosen. Der sechzehnwöchige Aufenthalt der Franzosen in Nürnberg 1801. 46 S. 8.

„ 38. d. 14. Febr. Berlin bei Unger: Regulus, eine Tragödie in fünf Aufzügen von Collin. 1802. 184 S. mit den Anmerkungen. 8. — Sp. 300. Dresden bei Gerlach: Ugolino Gherardesca, ein Trauerspiel, herausgegeben von Bohlendorf. 1801. 188 S. gr. 8. — Sp. 302. Leipzig b. Sommer: Johann Friedrich, Kurfürst zu Sachsen, ein Trauerspiel. 1804. 8. — Sp. 303. Hadamar, in der neuen Gel. Buchhandlung: Der Geburtstag, eine Jägeridylle in vier Gesängen. 1803. 107 S. 8. — Sp. 304. Mannheim, in Commission bei Schwan und Götz: Athenor, ein Gedicht in sechzehn Gesängen. Neue verbesserte Ausgabe. 1804. VIII, übrigens mit den Anmerkungen 286 S. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Rameau's Neffe. Ein Dialog von Diderot. Aus dem Manuskript überſetzt und mit Anmerkungen begleitet von Goethe. Leipzig, bey G. J. Göschen. 1805. 480 S. und 1 Bl. in 8.

Winkelmann und ſein Jahrhundert. In Briefen und Aufſätzen herausgegeben von Goethe. Tübingen, in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung. 1805. XVI und 496 S. in gr. 8.

Recenſionen und Aufſätze in der Jenaischen Allgemeinen Literatur Zeitung vom Jahre 1806.

S. I—XII. Siebente Weimarische Kunstausstellung vom Jahre 1805. Unterz. Weimar d. 1. Januar 1806. J. W. v. Goethe, im Namen der vereinigten Kunstfreunde.

No. 18. 19. den 21. 22. Januar. Heidelberg, bei Mohr u. Zimmer: Des Knaben Wunderhorn. Alte deutsche Lieder, herausgegeben von Achim von Arnim und Clemens Brentano. 1806. 470 S. gr. 8. (2 Rthlr. 12 Gr.)

Intelligenzblatt No. 13. d. 3. Febr. Enthält eine Antikritik gegen Goethe's Recenſion des Gedichts: „Der Geburtstag" (ſiehe 1805. No. 38), worin dem Rec. aufgegeben wird, erſt logiſch richtig ſchreiben zu lernen. Goethe's Antwort an den „verdrießlichen Verfaſſer" folgt unmittelbar darauf.

No. 48. d. 26. Febr. Berlin, bei Quien: Bildnisse jetzt lebender Berliner Gelehrten, mit ihren Selbstbiographien, herausgegeben von S. M. Lowe. 1806. 49 S. gr. 8. (16 gr.)

„ 62. d. 14. Marz. Berlin: Ideen zu einer Physiognomik der Gewächse, von Alexander von Humboldt. Vorgelesen in der öffentlichen Sitzung der königl. preuss. Akademie der Wissenschaften am 30. Januar 1806. 29 S. 8.

„ 167. d. 16. Julius. 1) Berlin, bei Unger: Bekenntnisse einer schönen Seele, von ihr selbst geschrieben. 1806. 384 S. gr. 8. 2) Ebendaselbst: Melanie das Findelkind. 1804. 252 S. kl. 8. 3) Lübeck, bei Bohn: Wilhelm Dumont, ein einfacher Roman von Eleutherie Holberg. 1805. 340 S. kl. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Intelligenzblatt. No. 94. d. 6. Okt. Sp. 773—776. An Freunde der Geognosie.

Taſchenbuch für Damen auf das Jahr 1806. Herausgegeben von Huber, Lafontaine, Pfeffel und andern. 16. Tübingen in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung. (8 S. unpag. Epilog zur Glocke zu Schillers Andenken. Lauchſtadt am 10. Auguſt 1805.)

Goethe's Werke. Erſter Band. gr. 8. Tübingen in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung. 408 S. (Lieder. Vermiſchte Gedichte. Balladen und Romanzen. Elegien. Epiſteln. Epigramme.)

—— —— Zweyter Band. 460 S. (W. Meiſters Lehrjahre 1—4. Buch.)

—— —— Dritter Band. 534 S. (W. Meiſters Lehrjahre 5—8. Buch.)

Goethe's Werke. Vierter Band. 360 S. (Laune des Verliebten. Die Mitſchuldigen. Die Geſchwiſter. Mahomet. Tancred. Elpenor.)

Wilhelm Meiſters Lehrjahre. Ein Roman. Herausgegeben von Goethe. Erſter Theil. Tübingen, in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung. 360 S. in gr. 8.

—— Zweiter Theil. 534 S.

*Göthe's neue Schriften. Herrmann und Dorothea. Mit 11 Kupfern. Neue Aufl. 8. Braunſchweig, bei Vieweg.

Goethe's Werke. Fünfter Band. 451 Seiten. (Götz. Egmont. Stella. Clavigo.)

—— —— Siebenter Band. 453 S. (Claudine. Erwin und E. Jery und B. Lila. Die Fiſcherinn. Scherz Liſt und Rache. Zauberflöte zweyter Theil.)

Morgenblatt für gebildete Stände. Jahrgang 1807.

No. 53. 54. den 3. 4. März. Friedrichs Ruhm. Vorleſung am 29. Januar 1807 durch Johann von Müller. Aus dem Franzöſiſchen.

,, 102. den 29. Apr. Zum feierlichen Andenken der verwittweten Herzogin Anna Amalia zu Sachſen-Weimar und Eiſenach.

,, 154. 155. den 29. 30. Juni. Ueber Jakob Philipp Hackert.

,, 252. 253. den 21. 22. Oct. Vorſpiel zur Eröffnung des Weimariſchen Theaters am 19. Sept. nach glücklicher Wiederverſammlung der Herzoglichen Familie.

Sammlung zur Kenntniß der Gebirge von und um Karlsbad angezeigt und erläutert von Goethe. Karlsbad, gedruckt mit Johanna Franieckiſchen Schriften. 1807. 32 S. in 8.

Herrmann und Dorothea von J. W. von Goethe. Neue Ausgabe mit einem Titelkupfer. Braunſchweig, 1807. Bei Friedrich Vieweg. 174 Seiten in 16.

Morgenblatt No. 84. den 7. Apr. Glockenklang und Chorgeſang. Neue Szene aus Goethes Fauſt

No. 89. den 13. April. Noch eine neue Szene aus Goethe's Fauſt. („Welch ein Gefühl mußt du, o großer Mann")

„ 108. den 5. Mai. Eine dritte Szene aus Goethe's Fauſt. (Trüber Tag. Feld.)

Goethe's Werke. Sechster Band. 369 S. (Iphigenie. Taſſo. Natürl. Tochter.)

—— —— Achter Band. 376 S. (Fauſt m. d. Zueignung. Puppenſpiel. Faſtnachtsſpiel. Bahrdt. Parabeln. Legende. Hans Sachs. Mieding. Künſtlers Erdewallen. Künſtlers Apotheoſe. Epilog zu Schillers Glocke. Die Geheimniſſe.)

—— —— Neunter Band. 430 S. (Groß-Cophta. Triumph d. E. Die Vögel. Bürgergeneral. Gelegenheitsgedichte.)

—— —— Zehnter Band. 322 S. (Reineke Fuchs. Hermann und D. Achilleis.)

—— —— Eilfter Band. 308 S. (Werther. Briefe aus der Schweiz 1. und 2. Abtheilung.)

—— —— Zwölfter Band. 342 S. (Röm. Carneval. Über Italien, Fragmente e. Reiſejournals. Cagliostro's Stammbaum. Unterhaltungen deutſcher Ausgewanderten. Das Mährchen.)

Fauſt. Eine Tragödie von Goethe. Tübingen, in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung. 1808. 309 S. in 16.

Herrmann und Dorothea von J. W. von Göthe. Neue Ausgabe mit zehn Kupfern. Braunſchweig, bei Friedrich Vieweg. 1808. 235 S. in 8. (Auch mit dem andern Titel: Göthe's neue Schriften.)

Taschenbuch für die gesammte Mineralogie mit Hinsicht auf die neuesten Entdeckungen herausgegeben von Carl Caesar Leonhard. Zweiter Jahrgang. 8. Frankfurt am Main 1808 bei Johann Christian Hermann (S. 3—32. Sammlung zur Kenntniss der Gebirge von und um Karlsbad angezeigt und erläutert von Herrn Geheimerath von Goethe in Weimar. S. 389—398. Brief von Goethe, Weimar den 25. November 1807.)

Prometheus. Eine Zeitſchrift. Herausgegeben von Leo von Seckendorf und Joſ. Lud. Stoll. Erſtes Heft gr. 8. Wien, in Geiſtinger's Buchhandlung 1808. (S. 1—11. Pandora's Wiederkunft. Ein Feſtſpiel von Goethe.) Zweytes Heft. (S. 1—14. Pandora. Fortſetzung.)

Taſchenbuch für Damen auf das Jahr 1809. Tübingen in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung. (S. 252—266. Die pilgernde Thörinn.)

Taschenbuch für die gesammte Mineralogie herausgegeben von C. C. Leonhard. Dritter Jahrgang. (S. 3—24. Der Kammerberg bei Eger beschrieben von Herrn Geheimerath von Goethe. — S. 365—369. Brief von Goethe. Weimar, den 18. November 1808.)

Morgenblatt. No. 50, den 28. Febr. Verſe von Goethe bei einem Maſkenaufzug zu Ehren der Herzogin Luiſe, in einer Correſpondenz-Nachricht aus Weimar.

No. 211. den 4. Sept. Vorläufige Nachricht von den Wahlverwandtſchaften.)

Die Wahlverwandtſchaften. Ein Roman von Goethe. 2 Theile. 8. Tübingen, in der J. G. Cottaiſchen Buchhandlung. 1809. I. 306 S. II. 340 Seiten.

Taſchenbuch für Damen auf das Jahr 1810. (Seite I—XXXII. Wilhelm Meiſters Wanderjahre. Erſtes Buch.)

Pandora von Goethe. Ein Taſchenbuch für das Jahr 1810. Wien und Trieſt, in der Geiſtingeriſchen Buchhandlung. 64 S. in kl. 8. mit 4 Bl. Umriſſen.

Heidelberger Taſchenbuch auf das Jahr 1810. Herausgegeben von A. Schreiber. Zweiter Jahrgang. 16. Mannheim bei Tobias Löffler. (S. 8—11. Johanna Sebus.)

Maskenzug zum 30. Januar 1810. 16 S. in 4.

Völkerwanderung. Poesieen gesammelt bei einem Maskenzug aufgeführt den 16. Februar. quer 4. Weimar 1810. (S. 5. Festlied. S. 7. Gastlied. S. 9. Brautlied.)

Ihre Majeſtät der Allerdurchlauchtigſten Frau, Frau Maria Ludovica Kaiſerin von Öſterreich bey Ihrer höchſt beglückenden Anweſenheit in Karlsbad allerunterthänigſt zugeeignete Gedichte. 1810. (Gedruckt in Karlsbad.) 8 Bl. in 4. (Der Kaiſerin Ankunft. Den 6. Juny 1810. Der Kaiſerin Becher. Den 10. Juny 1810. Der Kaiſerin Platz. Den 19. Juny 1810. Der Kaiſerin Abſchied. Den 22. Juny 1810.)

Goethe's Werke. Dreyzehnter Band. Tübingen in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung. 1810. 414 S. in gr. 8. (Die Wahlverwandtſchaften. Erſter Theil. Zweyter Theil.)

Die Wahlverwandtſchaften. Ein Roman von Goethe. Tübingen, in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung. 1810. 414 S. in gr. 8.

Zur Farbenlehre von Goethe. Erſter Band. Tübingen, in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung. 1810. XXVI und 654 S. in gr. 8. — Zweyter Band. XXVIII und 757 S. in gr. 8. — Erklärung der zu Goethe's Farbenlehre gehörigen Tafeln. 24 S und 12 S. Text und 17 theils illum. theils ſchw. Kupfert. gr. 4.

Morgenblatt. No. 73. den 26. März. Abdruck der Stanzen zum Maskenzug 30. Jan. 1810, mit der Überſchrift „Die romantiſche Poeſie" und einer kurzen Einleitung von G.

No. 125. den 25. Mai. Schillers Gedächtnißfeyer in Weimar. (Mit neuen Stanzen zu dem Epilog zur Glocke.)

Morgenblatt. No. 122, den 22. Mai. Schlacht bei Tſchesme, Gemählde von Philipp Hackert. (Als Probe aus Philipp Hackerts Leben.)

Aus meinem Leben Dichtung und Wahrheit. Von Goethe. Erſter Theil. *Ὁ μὴ δαρεὶς ἄνθρωπος οὐ παιδεύεται.* Tübingen, in der J. G. Cottaiſchen Buchhandlung. 1811. XII und 515 S. kl. 8.

Philipp Hackert. Biographiſche Skizze, meiſt nach deſſen eigenen Aufſätzen entworfen von Goethe. Tübingen, in der J. G. Cottaiſchen Buchhandlung. 1811. X[illegible] und 346 S. in gr. 8.

Blumen auf den Weg Ihro des Kaiſers Majeſtät am Tage der höchſt beglückenden Ankunft zu Karlsbad allerunterthänigſt geſtreut von der Karlsbader Bürgerſchaft den 2. Juli 1812. 3 Bl. in Folio. (Karlsbader Druck.)

Goethe's Gedichte. Tübingen in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung. 1812. 408 S. und 4 Bl. in gr. 8.

Aus meinem Leben Dichtung und Wahrheit. Von Goethe. Zweiter Theil. „Was man in der Jugend wünſcht, hat man im Alter die Fülle." Tübingen, in der J. G. Cottaiſchen Buchhandlung. 1812. 573 S. kl. 8.

Morgenblatt. No. 178. den 25. Juli. Stanzen von Goethe, im Namen der Karlsbader Bürgerſchaft, als Ihre Majeſtäten der Kaiſer von Öſterreich und die Kaiſerin von Frankreich Karlsbad mit Ihrer Ankunft beglückten und zwei volle Tage dort verweilten. I. Sr. Majeſtät dem Kaiſer von Öſterreich. II. J. Majeſtät der Kaiſerin von Frankreich.

—— No. 262. den 31. October. Aus Salzmanns Nachlaß Brief von Goethe. (May 1773) über d. Luſtſpiele u. d. Plautus.

Wieland's Andenken in der Loge Amalia zu Weimar gefeyert den 18. Februar 1813 von Goethe. Als Manuscript. (Weimar.) 28 S. in 4.

Morgenblatt. No. 61, den 12. März. Prolog. Bey Eröffnung des Theaters gehalten. Halle, den 6. August 1811. „Daß ich mit Kränzen heute reichlich ausgeſchmückt" ꝛc.

—— —— No. 87—92, den 12—17. Apr. Abdruck der Rede zu Wielands Andenken.

Höhen der alten und neuen Welt bildlich verglichen von Hrn. G. R. von Göthe. Aus den Allgemeinen Geographischen Ephemeriden XLI. Bandes 1. Stück besonders abgedruckt. Mit einem colorirten Tableau. Weimar, im Verlage des Landes-Industrie-Comptoirs. 1813. Royalfol. 1 Bl. Text.

* Goethe's Herrmann und Dorothea. Neue Aufl. mit 10 Kupfern. 8. Braunſchweig, Vieweg.

Taſchenbuch für Damen auf das Jahr 1814. Tübingen bey Cotta. (S. 275—278. Rechenſchaft. „Friſch, der Wein ſoll reichlich fließen" ꝛc.)

Hermann und Dorothea von Goethe. Stuttgart und Tübingen, in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung. 107 S. in 16.

Aus meinem Leben Dichtung und Wahrheit. Von Goethe. Dritter Theil. „Es iſt dafür geſorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachſen." Tübingen, in der J. G. Cottaiſchen Buchhandlung. 1814. 538 S. kl. 8.

Willkommen! Weimar 1814. 40 Bl. in gr. 8. (Goethe beſorgte die Redaction dieſer Gedichtſammlung und fügte am Schluſſe die jedes Gedicht mit kurzen Worten bezeichnende „Überſicht" bei.)

Morgenblatt. No. 212—215. den 5—8. September. Was wir bringen. Fortſetzung. Vorſpiel zu Eröffnung des Theaters in Halle, Juli 1814. Von Goethe.

*Hermann und Dorothea. Von J. W. von Göthe. Neue Ausgabe mit 1 Kupfer. 12. Braunſchweig, Vieweg.

Taſchenbuch für Damen auf das Jahr 1815. Tübingen in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung. (S. 7 — 13. Epilog zum Trauerſpiele Eſſex im Charakter der Königin.)

Morgenblatt No. 75. 76. den 29. 30. März. Des Epimenides Erwachen. Ein Feſtſpiel, aufzuführen Berlin den 30. May 1815. Vorbereitende Überſicht des Inhalts.

No. 85. 86. den 10. 11. April. Über das deutſche Theater.

„ 113. den 12. May. Shakeſpear und kein Ende.

„ 121. den 22. May. Den [illegible].

„ 130. den 1. Juny. Antwort (unterz. Goethe. Weimar den 12. May 1815) auf die Anfrage eines wohlgeſinnten Landsmannes, W. Meiſters Wanderjahre betr.

„ 136. den 8. Juni. Über Proſerpina, Melodram von Goethe, Muſik von Eberwein. (Anonym.)

„ 151 und 152. den 26. 27. Juni. Zu Schillers und Ifflands Andenken. Weimar, den 10. May 1815. Nebſt dem Nachſpiel zu den Hageſtolzen. (Anonym.)

Des Epimenides Erwachen. Ein Feſtſpiel von Göthe. Berlin, bei Duncker und Humblot, MDCCCXV. 66 Seiten in 8. und XIV Seiten Vorwort von K. L.

Goethe's Gedichte. 2 Theile. 8. Stuttgart und Tübingen, in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung. 1815. Erſter Theil 256 Seiten. Zweyter Theil 207 Seiten.

Goethe's Werke. Erſter Band. gr. 8. Stuttgart und Tübingen, in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung. 1815. 364 S. (Gedichte.)

—— —— Zweyter Band. 292 Seiten. (Gedichte.)

Taſchenbuch für Damen auf das Jahr 1816. (S. 1—34. Das nußbraune Mädchen.)

Fauſt. Eine Tragödie von Goethe. Stuttgart und Tübingen, in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung. 1816. 309 S. in 16.

Morgenblatt. No 48. den 24. Februar. Weſt-Oeſtlicher Divan oder Verſammlung deutſcher Gedichte in ſtetem Bezug auf den Orient. (Der Schluß dieſes Aufſatzes lautet: Wir haben für nöthig erachtet, dieſe Anzeige vorauszuſchicken, indem der Damenkalender für 1817 mehrere Glieder dieſer Verſammlung dem deutſchen Publikum empfehlen wird. v. Goethe.)

No. 60, 61, 62, den 9. 10. 11. März. Über Kunſt und Alterthum in den Rhein- und Maingegenden von Goethe. (Über Veranlaſſung u. Urſprung u. über den Inhalt des 1. Heftes.)

" 63, den 13. März. Epilog zu Schillers Glocke. Wiederholt und erneut bey der Vorſtellung am 10. May 1815. (mit neuen Stanzen.)

" 67, den 18. März. Über die Entſtehung des Feſtſpiels zu Ifflands Andenken. Unterſchr. W. im May 1815. Goethe.

" 71, den 22. März. Weſt-Öſtlicher Divan: Talismane. Vier Gnaden.

" 101, den 26. April. Über die neue Ausgabe der Goethe'ſchen Werke. Unterz. Weimar den 31. März 1816.

" 102, den 27. April. Über die Geheimniſſe, Fragment von Goethe. Unterz. Weimar den 9. April. Goethe.

" 107, den 3. May. Ruysdael als Dichter.

" 269, den 8. November. Verona. (Als Probe aus Wahrheit und Dichtung II, 1.)

Über Kunſt und Alterthum in den Rhein und Mayn Gegenden. Von Goethe. Erſtes Heft. Stuttgard in der Cottaiſchen Buchhandlung. 1816. 196 Seiten in kl. 8, mit e. Kupfer.

Aus meinem Leben. Von Goethe. Zweyter Abtheilung erſter Theil. „Auch ich in Arcadien." Stuttgart und Tübingen, in der Cotta'ſchen Buchhandlung. 1816. 344 Seiten in kl. 8.

Goethe's Werke. Dritter Band. 460 S. (Wilhelm Meiſters Lehrjahre 1—4. Buch.)

— Vierter Band. 534 S. (W. Meiſters Lehrj. 5—8. Buch.)

— Fünfter Band. 458 S. (Laune d. V. Mitſchuldigen. Geſchwiſter. Mahomet. Tancred. Paläophron und Neoterpe. Vorſpiel. Was wir bringen. Theaterreden.)

Goethe's Werke. Sechſter Band. 418 S. (Götz. Egmont. Stella. Clavigo.)

—— —— Siebenter Band. 416 S. (Iphigenie. Taſſo. Natürliche Tochter. Elpenor.)

—— —— Achter Band. 476 S. (Claudine. Erwin und E. Jery und B. Lila. Fiſcherinn. Scherz, Liſt und R. Zauberflöte zweyter Theil. Maſkenzüge. Carlsbader Gedichte. Epimenides.)

Goethe's Werke. Erſter bis Siebenter Band. Original-Ausgabe. Mit Titel-Vignetten. 8. Wien 1816. Bey Chr. Kaulfuß und C. Armbruſter. Stuttgart. In der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung. Gedruckt bey Anton Strauß. (Der Inhalt ſtimmt mit der Stuttgarter Ausgabe überein.)

Torquato Taſſo. Ein Schauſpiel von Goethe. Neue Auflage. Leipzig bey Georg Joachim Göſchen. 1816. 222 S. in 8.

Taſchenbuch für Damen auf das Jahr 1817. Tübingen. (S. I—XVI. Weſt-Öſtlicher Divan. Verſammelt von Goethe. In den Jahren 1814 und 1815. — S. 1—24. Die neue Meluſine. Von Goethe. Mit einem Vorwort.)

Gaben der Milde. Zweites Bändchen. Für die Bücher-Verloſung zum Vortheil hülfloſer Krieger herausgegeben von F. W. Gubitz. 8. Berlin 1817. (S. 1. Wonne des Gebens. Von Goethe.)

Der Geſellſchafter, herausgegeben von F. W. Gubitz. Erſter Jahrgang. 7. Blatt, den 11. Januar. Dem edlen Künſtler-Verein zu Berlin. Von Goethe. Epiphanias 1817.

Ueber Kunſt und Alterthum in den Rhein- und Maynsgegenden. Von Goethe. Zweytes Heft. 216 S. in 8. mit e. Kupfer.

—— —— Drittes Heft. 188 Seiten in 8.

Aus meinem Leben. Von Goethe. Zweyter Abtheilung zweyter Theil. „Auch ich in Arkadien!" Stuttgart und Tübingen, in der Cotta'ſchen Buchhandlung 1817. 148 Seiten in kl. 8.

Morgenblatt. No. 213. 214. den 5. 6. September. Proben aus Goethes Leben II, 2.

No. 216, 217. den 9. 10. September. Glückliches Ereigniß.

„ 221. 222. d. 15. 16. Sept. Proben aus Goethe's Leben II, 2.

„ 245—247. den 13—15. Oct. Dergleichen.

Zur Naturwiſſenſchaft überhaupt, beſonders zur Morphologie, Erfahrung, Betrachtung, Folgerung, durch Lebensereigniſſe verbunden. Von Goethe. Erſten Bandes erſtes Heft, mit einer Kupfertafel. gr. 8. Stuttgart und Tübingen, in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung 1817. XXXII und 96 Seiten zur Morphologie. 64 S. [illegible] zur Naturwiſſenſchaft.

Goethe's Werke. Neunter Band. 419 Seiten. ([illegible] Puppenſpiel. Faſtnachtsſpiele. Pater Brey. Satyros. Legende. Hans Sachs. Mieding. Künſtlers Erdewallen. Künſtlers Apotheoſe. Epilog. Geheimniſſe.)

—— —— Zehnter Band. 395 S. (Triumph d. Empf. Die Vögel. Groß-Cophta. Bürgergeneral. Die Aufgeregten.)

—— —— Eilfter Band. 371 S. (Reineke Fuchs. Hermann und Dorothea. Achilleis. Pandora.)

—— —— Zwölfter Band. 308 S. (Werther. Briefe a. d. Schweiz.)

—— —— Dreizehnter Band. 382 S. mit 1 Bl. Muſik und 1 Kupfer. (Röm. Carneval. Fragmente über Italien. Caglioſtro. Die guten Weiber. Unterhaltungen d. A.)

Goethe's Werke. Vierzehnter Band. 414 S. (Wahlverwandtſchaften.)

Goethe's Werke. Wiener Original-Ausgabe. Achter bis Vierzehnter Band.

*Hermann und Dorothea von Goethe. Stuttgart und Tübingen, in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung. 1817. 167 S. in 16.

Beſchreibung der Karlsbader mineraliſchen Steinſammlung. Zur Kenntniß der böhmiſchen Gebirge von Goethe. Karlsbad, bei Joſeph Franieck zu haben. Gedruckt bei Johann Franieck und Sohn. (Karlsbader Druck ohne Jahrzahl) 12 Seiten in 8.

Taſchenbuch für Damen auf das Jahr 1818. Tübingen ꝛc. (S. 1—3
Der Mann von funfzig Jahren. Von Goethe.)

Über Kunſt und Alterthum. Von Goethe. Zweyten Bandes erſtes Hef
Stuttgard 1818. 192 Seiten mit einem Kupfer.

Bey allerhöchster Anwesenheit Ihro Majestät der Kaiserin Mutte
Maria Feodorowna in Weimar Maskenzug. 1818. 80 S. in gr. 8

Leben des Benvenuto Cellini, florentiniſchen Goldſchmieds und Bildhau
ers, von ihm ſelbſt geſchrieben. Überſetzt und mit einem Anhang
herausgegeben von Goethe. 2 Theile. Stuttgart und Tübingen,
der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung. 1818. Erſter Theil XII. un
324 S. Zweyter Theil VIII. und 329 S. in gr. 8.

Goethe's Werke. Funfzehnter Band. 379 S. (Cellini 1. Theil.)

—— Sechzehnter Band. 399 S. (Cellini 2. Theil.)

—— Siebzehnter Band. 342 S. (Aus meinem Leben 1. Theil.

—— Achtzehnter Band. 371 S. (Aus meinem Leben 2. Theil.)

Goethe's Werke. Wiener Original-Ausgabe. Funfzehnter bis Achtzehnte
Band.

* Die Inſchrift von Heilsberg. Weimar 1818. Jena, gedruckt bei Frommann und Wesselhöft. 8 S. in Folio. (Von Hammer und Goethe.

Taſchenbuch für Damen auf das Jahr 1819. Tübingen. (S. XIX—XXXVI. Die neue Meluſine. Schluß.)

West-Oestlicher Divan. Von Goethe. Stuttgard in der Cottaischen Buchhandlung. 1819. 556 S. in gr. 8. mit einem gest. Titelbl.

Goethe's Werke. Neunzehnter Band. 354 S. (A. m. Leben 3. Theil.)

—— —— Zwanzigſter Band. 402 Seiten. (Rameau. Diderots Verſuch über die Mahlerei. Über Wahrheit und Wahrſcheinlichkeit der Kunſtwerke. Der Sammler und die Seinigen. Summariſche Jahresfolge Goethiſcher Schriften.)

Goethe's Werke. Wiener Original-Ausgabe. Neunzehnter Band. Wien 1819. In Carl Armbruſter's Buchhandlung. Stuttgart. In der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung. Gedruckt bey Anton Strauß.

Torquato Taſſo. Ein Schauſpiel von Goethe. Neue Auflage. Leipzig bei Georg Joachim Göſchen. 1819. 222 S. in 8.

Herrmann und Dorothea von J. W. von Gothe. Neue Ausgabe. Brau
ſchweig gedruckt und verlegt bei Friedrich Vieweg. (ohne Jahrzah
221 S. mit 10 Holzſchn. Taſchenform.

Archiv der Geſellſchaft für ältere deutſche Geſchichtkunde. Herausgegebe
von J. Lambert Büchler und Dr. Carl Georg Dümgé. Zweiter Ban
viertes Heft. gr. 8. Frankfurt a. M. in der Andreäiſchen Buchhan
lung. 1820. (S. 301—305. Chronik des Otto von Freiſingen. Ne
Bücher. Mit 3 Schriftproben und 1 Zeichn. Unterz. Jena den 1
Juli 1820. J. W. Goethe.)

Über Kunſt und Alterthum. Von Goethe. Zweyten Bandes zweytes He
192 S. Zweyten Bandes drittes Heft. 192 S.

Goethe's Beurtheilung des Luſtſpiels in Straßburger Mundart: D
Pfingſtmontag in fünf Aufzügen und Verſen. Aus deſſen neueſt
Schrift: Über Kunſt und Alterthum zweyten Bandes zweytem Heft
Straßburg, gedruckt bey Philipp Jakob Dannbach, der Mairie Buch
drucker. 1820. 19 S. in gr. 8.

Zur Naturwiſſenſchaft überhaupt, beſonders zur Morphologie ꝛc. Erſt
Bandes zweytes Heft. Zur Morphologie. S. 97—256. Zur Natur
wiſſenſchaft. S. 65—96.

—— —— Erſten Bandes drittes Heft. Zur Morphologie. Seite 257
304. Zur Naturwiſſenſchaft. S. 97—240 mit zwei Kupfern.

Goethe's Werke. Wiener Original-Ausgabe. Zwanzigſter Band.

—— —— Einundzwanzigſter Band. (Divan.)

[illegible]

[illegible]

Radirte Blätter nach Handzeichnungen von Goethe, herausgegeben von C. A. Schwerdgeburth. Weimar (ohne Jahrzahl.) 6 Blatt in klein Folio und Umschlag mit VI Gedichten von G.

Wilhelm Meiſters Wanderjahre oder die Entſagenden. Ein Roman von Goethe. Erſter Theil. Stuttgart und Tübingen, in der Cotta'ſchen Buchhandlung. 1821. 550 S. und 1 Bl. in kl. 8.

Morgenblatt, No. 149. den 22. Juni. Parabel. „Zwey Perſonen ganz verſchieden" ꝛc.

No. 151. den 25. Juni. Die Weiſen und die Leute.

Über Kunſt und Alterthum. Von Goethe. Dritten Bandes erſtes Heft. 190 S. Dritten Bandes zweytes Heft. 188 S.

Goethe's Werke. Wiener Original-Ausgabe. Zweyundzwanzigſter Band. (Winckelmann.)

——— Sechsundzwanzigſter Band. (Wilhelm Meiſters Wanderjahre; erſter Theil.)

Goethe's Gedichte. 2 Theile. Neue Auflage. 8. Stuttgart und Tübingen, in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung. 1821. Erſter Theil VIII und 756 S. Zweyter Theil VIII und 207 S.

Ueber Kunſt und Alterthum. Von Goethe. Dritten Bandes drittes Heft. 188 Seiten.

Iphigenie auf Tauris. Ein Schauſpiel von Göthe. Stuttgart und Tübingen, in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung. 1822. 103 S. in 8.

Der deutſche Gilblas, eingeführt von Göthe. Oder Leben, Wanderungen und Schickſale Johann Chriſtoph Sachſe's, eines Thüringers. Von ihm ſelbſt verfaßt. gr. 8. Stuttgart und Tübingen, in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung. 1822. (S. I — XIV. Vorwort. Unterz. Weimar am 8. April 1822.)

(Gedicht an Herrn Bergrath Lenz.) „Erlauchter Gegner aller Vulkanität!“ 1 Blatt in 4.

Aus meinem Leben. Von Goethe. Zweyter Abtheilung fünfter Theil. „Auch ich in der Champagne!“ Stuttgard und Tübingen, in der Cotta'ſchen Buchhandlung. 1822. 306 S. in kl. 8.

Zur Naturwiſſenſchaft überhaupt, beſonders zur Morphologie. Erſten Bandes viertes Heft. Zur Morphologie. S. 305—368. Zur Naturwiſſenſchaft. S. 241—384.

Herrmann und Dorothea von J. W. von Göthe. Neue Ausgabe mit vier Kupfern nach Kolbe von Esslinger. Royal Octav. Braunschweig, 1822 gedruckt und verlegt von Friedrich Vieweg. 239 S.

Goethe's Werke. Wiener Original-Ausgabe. Dreiundzwanzigſter bis Fünfundzwanzigſter Band. (Aus meinem Leben II, 1. 2. 3.)

* Fauſt. Eine Tragödie von Goethe. Neue Ausgabe. 12. Stuttgart und Tübingen, Cotta. 1822.

* Goethe's Gedichte. 2 Theile. Neue Auflage. gr. 12. Stuttgart und Tübingen, Cotta. 1822.

Über Kunſt und Alterthum. Von Goethe. Vierten Bandes erſtes Heft. 188 S. mit einem Kupfer. — Vierten Bandes zweytes Heft. 192 S.

Zur Naturwiſſenſchaft überhaupt, beſonders zur Morphologie ꝛc. Zweyten Bandes erſtes Heft. Mit 2 Kupfern und 1 Tabelle. Zur Morphologie II. Band, S. 1–64. Zur Naturwiſſenſchaft II. Band, S. 1–124.

Herrmann und Dorothea. Von J. W. von Goethe. Neue Auflage. 8. Braunſchweig, Vieweg.

Ueber Kunſt und Alterthum. Von Goethe. Vierten Bandes drittes Hef
188 S. — Fünften Bandes erſtes Heft. 200 S.

Zur Naturwiſſenſchaft überhaupt, beſonders zur Morphologie ꝛc. Zweit
Bandes zweites Heft. Mit drei Kupfern. Zur Morphologie II. Ban
S. 65—160. Zur Naturwiſſenſchaft II. Band. S. 125—220.

Die Leiden des jungen Werther. Neue Ausgabe, von dem Dichter ſelbſt eingeleitet. Leipzig, Weygandſche Buchhandlung. 1825. 272 Seiten und 4 Bl. in Taſchenform, mit Goethe's Bildniß.

Fauſt. Eine Tragödie von Goethe. Neue Auflage. Stuttgart und Tübingen, in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung. 1825. 309 S. in 16.

Über Kunſt und Alterthum. Von Goethe. Fünften Bandes zweytes Heft. 192 S. mit e. Kupfer.

Iphigenie von Goethe. Abdruck zur Feier des VII Novb. MDCCCXXV Weimar. (Jena, gedruckt bey J. C. Schreiber.) 138 S. u. 2 Bl. (Prolog von F. v. Müller) in 4.

Die Feier des siebenten Novembers 1825 dankbar zu erwiedern. (Gedicht „Sah gemalt in Gold und Rahmen," eigenhändig unterzeichnet: „Weimar. Goethe.") 1 Blatt in 8.

Jahresblüthen von und für Knebel. Gedruckt als Manuscript für Freunde und Freundinnen zur Feyer des XXX. Novembers 1825. 4. Weimar. (Auf dem 9ten Blatt Gedicht mit der Überſchrift: Dem theuern Lebensgenossen von Knebel Goethe zum dreyssigsten November 1825.)

Über Kunſt und Alterthum. Von Goethe. Fünften Bandes drittes H
192 S.

Anzeige von Goethe's ſämmtlichen Werken, vollſtändige Ausgabe le
Hand. „Weimar d. 1. März 1826. Goethe." 1 Bogen in Taſchenfo

Hermann und Dorothea von J. W. von Göthe. Neue Ausgabe. Bra
ſchweig, bei Friedrich Vieweg. 1826. 239 S. mit 10 Holzſchnitt
Taſchenform.

Goethe's goldner Jubeltag. Siebenter November 1825. Mit des
feierten Bildniß, Seinen Schriftzügen und einer Abbildung des F
ſaales. Weimar bei Wilhelm Hoffmann. 1826. (No. XXIX. D
Paſſavant- und Schublerſchen Brautpaare die Geſchwiſter des Br
tigams zum 25. July 1774. — No. XXXVII—XXXXI. Fünf Da
ſchreiben, unterz. „Weimar den 21. Nov. 1825. J. W. von Goeth
an den Senat und die vier Facultäten der Univerſität Jena.)

Der junge Feldjäger in franzöſiſchen und engliſchen Dienſten währ
des Spaniſch-Portugiſiſchen Kriegs von 1806—1816. Eingef
durch J. W. von Göthe. Erſtes Bändchen. 12. Leipzig 1826
Friedrich Fleiſcher. (S. V—X. Vorwort.)

Des jungen Feldjägers Kriegskamerad, gefangen und ſtrandend, im
getreu und thätig. Eingeführt von Goethe. 12. Leipzig 1826,
Friedrich Fleiſcher. (S. III—VIII. Vorwort unterz. „Weimar den
Januar 1826. Goethe.")

Don Alonzo oder Spanien. Eine Geſchichte aus der gegenwärtigen
von N. A. von Salvandy. Aus dem Franzöſiſchen. Nebſt der V
rede des Verfaſſers und einem einleitenden Vorwort von J. W.
Göthe. Erſter Band. 8. Breslau, im Verlage von Joſef Max
Komp. 1826. (S. I—XII. Vorwort von Göthe.)

Über Kunſt und Alterthum. Von Goethe. Sechſten Bandes erſtes Heft. 216 S.

Memoiren Robert Guillemard's, verabſchiedeten Sergenten. Aus dem Franzöſiſchen. Eingeführt und eingeleitet von Goethe. Erſter Theil. 8. Leipzig 1827. Weygand'ſche Buchhandlung. (S. V–XVI. Einleitung. „Weimar, den 9. März 1827. Goethe.")

Goethe's Werke. Vollſtändige Ausgabe letzter Hand. Unter des durchlauchtigſten deutſchen Bundes ſchützenden Privilegien. Taſchenausgabe. Stuttgart und Tübingen, in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung 1827. Band 1–10.

—— —— Ausgabe in Octav. Band 1. 2.

W. G. Becker's Taſchenbuch zum geſelligen Vergnügen. Herausgegeben von Friedrich Kind. Auf das Jahr 1827. Leipzig, bei Georg Joachim Göſchen. (S. 323. Aus dem Stammbuche der verewigten Gräfin Tina Brühl. „Warum ſiehſt du Tina verdammt den Sprudel zu trinken?")

Über Kunſt und Alterthum. Von Goethe. Sechſten Bandes zweytes Heft S. 217—432.

Prolog von Göthe, geſprochen im Königl. Schauſpielhauſe vor Darſtellung des dramatiſchen Gedichts Hans Sachs in 4 Abtheilungen vo Deinhardſtein. Berlin 1828. 13 S. in 8.

Briefwechſel zwiſchen Schiller und Goethe in den Jahren 1794 bis 1805 Erſter Theil. 8. Stuttgart und Tübingen, in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung. 1828. 290 S. in 8.

—— —— Zweyter Theil. 306 S.

Zelter's siebzigster Geburtstag, gefeiert von Bauenden, Dichtenden, Singenden am 11ten December 1828. Glückwunsch von Goethe, in Musik gesetzt von Rungenhagen. Berlin, gedruckt in der Akademischen Druckerei. 4 Bl. in 8.

Goethe's Werke. T. A. Band 11—20.

—— —— Octav-Ausg. Band 3—10.

Goethe's Gedichte. 2 Thle. Neue Auflage. gr. 8. Stuttgart und Tübingen, in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung 1829. Erſter Theil. XII und 456 S. Zweyter Theil X. und 366 S.

Briefwechſel zwiſchen Schiller und Goethe in den Jahren 1794 bis 1805. Dritter Theil. 400 S. Vierter Theil. 404 S. Fünfter Theil. 352 S. Sechſter Theil. 318 S. und 4 Bl. Dedication an den König von Bayern.

Hermann und Dorothea von J. W. von Göthe. Neue Ausgabe mit vier Kupfern nach Kolbe von Esslinger. Braunschweig, Druck und Verlag von Friedrich Vieweg. 1829. 239 S. Royal Octav.

Hermann und Dorothea von Goethe. Stuttgart und Tübingen in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung. 1829. 107 S. in 16.

Sophronizon. Herausgegeben von Dr. H. E. G. Paulus. Eilfter Jahrgang, Zweites Heft. gr. 8. Heidelberg, im Verlage der Univerſitätsbuchhandlung von C. F. Winter 1829. (S. 112. 113. Brief an Paulus. Weimar den 7. October 1828.)

Das Römische Denkmal in Igel und seine Bildwerke, mit Rücksicht auf das von H. Zumpft nach dem Originale ausgeführte 19 Zoll hohe Modell, beschrieben und durch Zeichnungen erläutert von Carl Osterwald. Mit einem Vorworte von Goethe. gr. 4. Coblenz 1829 in Commission bei Karl Baedeker. (S. 5—10. Brieflicher Aufsatz. Weimar den 1. Juni 1829. J. W. v. Goethe.)

Goethe's Werke. T. A. Band 21—30.

—— —— Octav-Ausg. Band 11—15.

Chaos. (Eine Zeitſchrift in gr. 4., gedruckt in Weimar.) No. 1. S. 3. „Wenn Phöbus Rosse sich zu schnell" — No. 3. S. 10. Der Bräutigam. — No. 4. S. 16. Mit einem buntgestickten Kissen. — No. 6. S. 22. „Angedenken an das Gute" — No. 8. S. 29. „Stark von Faust, gewandt im Rath" — No. 11. S. 41. Die neue Sirene. S. 43. An Sie. — No. 16. S. 61. An Sie.

*Hermann und Dorothea von J. W. v. Goethe. Neue Ausgabe. Mit 1 Titelk. v. Stöber und 10 Vign. 16. Braunſchweig, Vieweg.

Muſenalmanach für das Jahr 1830. Herausgegeben von Amadeus Wen
12. Leipzig Weidmanniſche Buchhandlung (S. 1—8. Die erſten E
zeugniſſe der Stotternheimer Saline.)

Berliner Muſen-Almanach für das Jahr 1830. 12. Berlin, bei G. Finck
(S. 1—16. Chineſiſch-Deutſche Jahres- und Tageszeiten.)

Kritiſche Prediger-Bibliothek. Herausgegeben von Dr. J. F. Röhr. Eil
ter Band, erſtes Heft. gr. 8. Neuſtadt a. d. Orla, bei J. K. G
Wagner 1830. (S. 21. 22. Aufſatz über D. Krummachers, Pfarre
zu Gemarke, Blicke ins Reich der Gnade.)

Thomas Carlyle, Leben Schillers. Aus dem Engliſchen. Eingeleit
durch Goethe. gr. 8. Frankfurt am Main 1830 Verlag von Heinric
Wilmans. (S. III—XXIV. Zuſchrift an die hochanſehnliche Geſel
ſchaft für ausländiſche ſchöne Literatur zu Berlin und Einleitung

Goethe's Werke. T. A. Band 31—40.

— —— Octav-Ausg. Band 16—37 und 40.

Chaos. No. 27. S. 108. „Selbst erfinden ist schön“ — „Was de
Jüngling ergreift“ — „Alter gesellet sich gern der Jugend“
„Halte das Bild der Würdigen fest“ — „Wer ist der glücklichs
Mensch“ — „Vieles giebt uns die Zeit“ — No. 28. S. 111. „Jede
geht zum Theater hinaus“ — No. 36. S. 142. „Willst du d
ein gut Leben zimmern“ m. d. Unterſchr. „Zum 25sten Octob
1828.“ — No. 37. S. 146. Erinnerung. — No. 38. S. 152. M
einem Blatt Bryophyllum calycinum.

* Fauſt. Eine Tragödie von Goethe. Neue Auflage. 16. Stuttgart un
Tübingen, Cotta.

Hermann und Dorothea von J. W. von Göthe. Neue Ausgabe. M
einem Titelkupfer und neun Vignetten. Braunſchweig, bei Friedri
Vieweg. 1830. 204 S. in 16.

Muſenalmanach für das Jahr 1831. Herausgegeben von Amadeus Wendt. Zweiter Jahrgang. 12. Leipzig, Weidmanniſche Buchhandlung. (S. 1. 2. Parabel. S. 42. Den vereinigten Staaten. S. 50. „Willſt du dir ein gut Leben zimmern“ S. 66. „Wie's aber in der Welt zugeht“ S. 230. „Wer mit dem Leben ſpielt“ S. 254. „Wer hätte auf deutſche Blätter Acht“ S. 273. Erwiederungen.)

Berliner Muſen-Almanach für 1831. Herausgegeben von Moritz Veit. 16. In der Vereins-Buchhandlung. Berlin 1831. (S. 1. 2. Dem würdigen Brüderfeſte Johannis 1830. S. 3—7. Zelters Ein und Siebzigſter Geburtstag, gefeiert von Bauenden, Dichtenden, Singenden. NB. Daſſelbe Gedicht das 1828 zu Zelters Siebzigſtem Geburtstage erſchien.)

Taſchenbuch für Damen. Auf das Jahr 1831. München, Stuttgart und Tübingen, Verlag der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung. 1831. (S. 23. 24. Erwiederung der von Frankfurt nach Weimar den 28. Auguſt 1830 angelangten feſtlichen Gaben. S. 25. 26. Dem würdigen Brüderfeſte Johanni, 1830.)

Goethe's Werke. Octav-Ausg. Band 38. 39.

Chaos. No. 52. S. 208. „Und wenn mich am Tag die Ferne“

Chaos. Zweiter Jahrgang. No. 6. S. 24. An die Neunzehn Freunde in England. W. 28. Aug. 1831. G. — No. 7. S. 28. In ein Album. Am längsten Tage 1831.

J. W. de Goethe: Essai sur la métamorphose des plantes. Traduit par Fréderic Soret, et suivi de notes historiques. Stuttgart, J. G. Cotta, libraire 1831. Auch mit dem deutſchen Titel: J. W. von Goethe: Versuch über die Metamorphose der Pflanzen etc. 240 S. in 8. (Dem deutſchen, mit neuen Zuſätzen vermehrten Original iſt die franzöſiſche Überſetzung gegenüber gedruckt.)

Reinecke Fuchs. In zwölf Geſängen von J. W. von Goethe. Unter de Durchlauchtigſten, Deutſchen Bundes ſchützenden Privilegien. Stuttgart und Tübingen, Verlag der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung 1832. 229 S. in 8.

Die Leiden des jungen Werther. Neue Ausgabe, von dem Dichter ſelb eingeleitet. Leipzig, Weygand'ſche Buchhandlung. In Paris zu finde bei Baudry. 1832. 231 S. in 16, mit Goethe's Portr. nach Davi Medaillen geſt. v. Blanchard.

Fragmente aus einer Goethe-Bibliothek.

Zur Feſt-Andacht

am 28. Auguſt 1849

guten Freunden überreicht

von

S. H.

ECA UNIVERS
EX DONO

I.

Aelteſte Kritik über Goethe.

1769.

(Aus J. A. Hillers Nachrichten und Anmerkungen die Muſik betreffend. Anhang zum 3. Jahrgang. Achtzehntes Stück. Leipzig den 30. October 1769.)

Neue Lieder in Melodien gesetzt von Bernhard Theodor Breitkopf. Leipzig, bey Bernhard Christoph Breitkopf und Sohn 1770. 12 Bogen in klein Querfolio).*

Dieſe Liederſammlung hat vor andern den Vorzug, daß die Texte alle unbekannt ſind, und von einem Dichter herrühren, der ſie nirgends vorher hatte drucken laſſen. Ihre Zahl beläuft ſich auf zwanzig Stück, und wenn man ſie lieſet wird man geſtehen, daß es dem Dichter keineswegs an einer glücklichen Anlage zu dieſer ſcherzhaften Dichtungsart fehle. Sie verdienten in einer Sammlung bekannt gemacht und ſo artig componirt zu werden, als hier vom Herrn **Breitkopf** geſchehen iſt, von deſſen muſikaliſchen Genie wir ohnlängſt die erſten Proben in einer Sammlung von Menuetten und Polonoiſen gegeben haben.

Wir haben die Melodien überhaupt den Texten gut angepaßt gefunden; bisweilen hat der Componiſt, dem komiſchen Inhalte des Liedes gemäß, die melodiſche Einkleidung auch komiſch zu machen geſucht, und es iſt ihm gelungen, wie man beſonders am ſiebenten Liede ſehen kann, welches die frühen Wünſche eines kindiſchen Mädchens enthält. Das leichte Singbare haben wir in allen dieſen Melodien angetroffen, ſowie auch der Umfang der Stimme in ſeinen gehörigen Grenzen bleibt. Gute Erfindung und angenehmen Geſang haben wir ſchon bei Gelegenheit der Menuettenſammlung von Herrn **Breitkopf** gerühmt, und wir haben hier nicht Urſache, dieſes Urtheil zurückzunehmen. Die Harmonie iſt gleichfalls rein, und glücklich gewählt. Ob aber der Effect des Liedes oder die Bequemlichkeit des Spielers allemal ſo viel von einer Mittelſtimme erfordere, als es dem Componiſten gefallen hat hinzuzuthun? dieß ſcheint uns noch einigem Zweifel unterworfen. Die rechte Hand wird in Ausbildung einer ſolchen Melodie, in dem Vortrage der kleinen Zierrathen, allemal mehr thun können, wenn ſie nicht mit zwo Stimmen zugleich beſchäftigt iſt; und hier iſt es gewiß beſſer mit Geſchmack zu ſingen und zu ſpielen, als das Ohr nur mit Harmonie zu füllen; will man ſolche Melodien mehr accompagnirt, als melodiſch vorgetragen haben, ſo haben wir nichts gegen dieſe Art einzuwenden; und wenn der Sänger das zu thun vermag, was der Spieler nicht thun kann, ſo entſtehet daraus eine Schönheit mehr.

---

*) Nach den noch vorhandenen Breitkopfiſchen Druckereibüchern ſind die Lieder zwiſchen Oſtern und Michaelis des Jahres 1769 gedruckt und im October 1769 ausgegeben worden. Die Jahreszahl 1770 auf dem Titelblatt ſollte vermuthlich die Lieder um ein Jahr länger neu erhalten.

2.

Brief an Gottlob Breitkopf in Leipzig

aus Frankfurt im Auguſt 1769

Gebe dir Gott einen guten
Abend Bruder Gottlob.

Daß du ein rechtſchaffner Menſch biſt, und brav, und dich herausmachſt, das ſagen mir alle Leute die von Leipzig kommen, und das freut mich höchlich, daß du dich nicht außer zu deiner Avantage änderſt, du warſt von ieher ein guter Junge, und hatteſt Menſchenverſtand, und Gedanken wie ein Menſch der eine Sache begreifft, und Einfälle nicht wie ieder; beſuche uns doch einmal, die Mädgen ſind hier ſehr auf deiner Seite, ich hab ihnen ſo allerley von dir erzählt, und es ſind einige muntre Köpfgen unter ihnen, die meynen es wäre was mit dir anzufangen; ſchreibe mir doch einmal, lieber Bruder, in was für Umſtänden du ietzo biſt.

Ich lebe erträglich. Vergnügt und ſtill. Ich habe ein halb Dutzend engliſche Mädgen die ich offt ſehe, und binn in keine verliebt, es ſind angenehme Kreaturen, und machen mir das Leben ungemein angenehm. Wer kein Leipzig geſehen hätte, der könnte hier recht wohl ſeyn; aber das Sachſen, Sachſen! Ey! Ey! das iſt ſtarcker Toback. Man mag auch noch ſo geſund und ſtarck ſeyn, in dem verfluchten Leipzig, brennt man weg ſo geſchwind wie eine ſchlechte Pechfackel. Nun, nun, das arme Füchslein, wird nach und nach ſich erholen.

Nur eins will ich dir ſagen, hüte dich ja für der Liederlichkeit. Es geht uns Mannsleuten mit unſern Kräfften, wie den Mädgen mit der Ehre, einmal zum Henker eine Jungferſchafft, fort iſt ſie. Man kann wohl ſo was wieder quackſalben, aber es wills ihm all nicht thun.

Adieu lieber Bruder. Habe mich lieb, und vergiß mich nicht. Aufs Frühjahr geh ich nach Straßburg. Wer weiß wann wir da wieder was von einander hören. Schreibe mir doch die Zeit einmal, und wenn Bruder Bernhard nicht ſchreiben will, ſo laß dir ſagen, ob er mir was zu melden hat und ſetze es mit in deinen Brief. Grüne Stecken und ſeine Dame, und ſag ihm er möchte recht artige Sachen.

Goethe.

3.

Positiones juris

quas auspice deo inclyti jureconsultorum ordinis consensu
pro licentia
summos in utroque jure honores rite consequendi
in alma Argentinensi die VI. Augusti MDCCLXXI
h. l. q. c.
publice defendet
JOANNES WOLFGANG GOETHE
Moeno-Francofurtensis.

Argentorati
ex officina Johannis Henrici Heitzii, Universit. Typographi.
12 Seiten in kl. 4.

1.

Jus naturae est, quod natura omnia animalia docuit.

2.

Consuetudo abrogat et emendat legem scriptam.

3.

Idonea cautio fit tam per pignora, quam per fidejussores.

4.

Pactum contractibus bonae fidei adjectum parit actionem; sed stricti juris contractibus appositum actionem non producit.

5.

Prodigus non ipso jure, sed Magistratus sententia bonorum administratione interdicitur, et post interdictionem promittendo, ne quidem naturaliter obligatur.

6.

Illiterati et juris imperiti judices esse non possunt.

7.

Transactio super re certa vel judicata fieri non potest.

8.

Servitute imposita, ne luminibus officiatur, tam de futuris, quam de praesentibus luminibus cautum censetur.

9.

Testator non potest usufructuario remittere cautionem fructuariam earum rerum, quae usu consumuntur, in praejudicium haeredis.

10.

Publiciana actio cum rei vindicatione in eodem libello conjungi potest.

11.

In stricti juris actionibus fructus non veniunt nisi a tempore litis contestatae.

12.

Subscriptio instrumenti non continuo obligat scribentem.

13.

Res hostium legari potest.

14.

Creditor pignus naturaliter possidet.

15.

Urbanum praedium distinguit a rustico, non locus, sed materia.

16.

Remedium L. 2. Cod. de Rescind. Vendit. non habet locum in transactione.

17.

Sola praestatio usurarum longo tempore facta non inducit obligationem usurarum in futurum.

18.

Societas solvitur morte, heresque socii in societate non succedit.

19.

Pro vino vel frumento mutuato reddi non potest pecunia, invito creditore.

20.

Reus non tenetur actori edere instrumenta vel rationes ad intentionem ejus fundandam; sed actor reo ad probandam exceptionem instrumenta edere tenetur.

21.

Favorabiliores rei potius quam actores habentur.

22.

Furti tenetur cujus ope vel consilio tantum furtum factum est.

23.

Qui legat certam fructuum quantitatem, si non nascatur tantum, quantum legavit, haeres ad praestationem totius tenetur.

24.

Testamentum, quo posthumus praeteritus vivo testatore decedit, valet.

25.

Fructus et usurae legatorum a tempore morae debentur.

26.

Liberi et liberti non restituuntur in integrum contra parentes et patronos.

27.

Redditio chirographi facta a creditore debitori, inducit remissionem debiti, pignoris vero restitutio non idem.

28.

Ususfructus non dominii pars sed servitus est.

29.

Quando nihil pactum est de distrahendo pignore, creditor nihilominus post unam denunciationem pignus vendere potest.

30.

Suspectus tutor ob latam culpam remotus non fit infamis.

31.

Dominium sine possessione acquiri non potest.

32.

Actionis verbo non continetur exceptio.

33.

Privilegia realia transeunt ad haeredes, non personalia.

34.

Major annis XVII. potest esse procurator ad litem.

35.

In contractibus nominatis non datur condictio ob rem dati.

36.

Unica interpellatio constituit debitorem in mora.

37.

Venditor etsi fundum simpliciter vendat, tamen eum liberum a servitute praestare tenetur.

38.

In contractibus jus accrescendi non habet locum.

39.

Etiam ob latam culpam juratur in litem, et lata culpa sub dolo continetur in civilibus caussis.

40.

Nec urbanae, nec rusticae servitutes oppignorari possunt.

41.

Studium Juris longe praestantissimum est.

42.

De omnibus, quae palam fiunt, judicat Jurisconsultus, de occultis Ecclesia.

43.

Omnis legislatio ad Principem pertinet.

44.

Ut et legum interpretatio.

45.

Consuetudo legi non derogat.

46.

Salus reipublicae suprema lex esto.

47.

Non usus sed utilitas gentium jus gentium constituit.

48.

Judici sola applicatio legum ad casus competit.

49.

Legum corpus nunquam colligendum.

50.

Tabulae potius conscribendae, breves verbis, amplae argumento.

51.

Interpretationes a Principe factae separatim colligendae, neque cum tabulis fundamentalibus confundendae.

52.

Sed qualibet generatione, vel novo quodam Regnante ad summum imperium evecto, abrogandae, atque novae interpretationes a Principe petendae videntur.

53.

Poenae capitales non abrogandae.

54.

Lex Saxonica, quae non nisi confessum et convictum condemnari vult, lex aequissima, effectu crudelissima evadit.

55.

An foemina partum recenter editum trucidans capite plectenda sit? quaestio est inter Doctores controversa.

56.

Servitus Juris naturalis est.

4.

Sehnſucht.

Melod. O! Vater der Barmherzigkeit u.

Dies wird die letzte Thrän' nicht ſeyn,
Die glühend Herz auf quillet,
Das mit unſäglich neuer Pein
Sich ſchmerzvermehrend ſtillet.

O! laß doch immer hier und dort
Mich ewig Liebe fühlen;
Und mögt' der Schmerz auch ſo fort
Durch Nerv' und Adern wühlen.

Könnt' ich doch ausgefüllt einmal
Von dir, o Ew'ger! werden
Ach dieſe lange, tiefe Qual
Wie dauert ſie auf Erden!

Goethe.

(Aus Ewalds Urania I, 1. Der Herausgeber iſt der aus dem 16. Buch von Wahrheit und Dichtung bekannte Freund Goethe's in Offenbach.)

5.

Aus dem Brockenbuch.

1784.

„Den 4ten Septembr. Goethe.

Quis coelum posset nisi coeli munere nosse
Et reperire Deum nisi qui pars ipse Deorum est?“

6.

Brief an Pleſſing

(nachmals Profeſſor in Duisburg)

Mein Betragen gegen Sie will ich nicht für Tugend ausgeben, nothwendig war es. Hätten Sie damals gedacht wie Sie jetzt denken ſo wären wir näher. Doch der Menſch hat viel Häute abzuwerfen biß er ſeiner ſelbſt und der weltlichen Dinge nur einigermaſen ſicher wird.

Sie haben mehr erfahren, mehr gedacht, mögten Sie einen Ruhepunkt treffen und einen Würckungskreis finden.

So viel kann ich Sie verſichern daß ich mitten im Glück in einem anhaltenden Entſagen lebe, und täglich bey aller Mühe und Arbeit ſehe daß nicht mein Wille, ſondern der Wille einer höhern Macht geſchieht, deren Gedanken nicht meine Gedanken ſind.

Leben Sie wohl. Wenn Sie Sich mit mir unterhalten mögen, ſollen mir Ihre Briefe jederzeit willkommen ſeyn.

Weimar d. 26 Juli 81.

G.

7.

Eine vergeſſene Recenſion.

(Aus der Allgemeinen Zeitung vom 28 Dec. 1798. Siehe Briefwechſel zwiſchen Schiller und Goethe. Thl. 4. S. 379.)

Grübels Gedichte in Nürnberger Mundart. 1798.

In einer Zeit, da ſo mancher gebildete Mann für das deutſche Volk ſchreibt und dichtet, um es nach und nach einer höhern Cultur theilhaftig zu machen, muß ein Poet aus dieſer Klaſſe ſelbſt, dem man Genie und Talent nicht abſprechen kann, allerdings Aufmerkſamkeit erregen. Denn ſo wie es der Sache ganz gemäß zu ſeyn ſcheint, daß man in gewiſſen Verfaſſungen die Bürger durch Ihresgleichen richten läßt, ſo möchte der Zweck, ein Volk aufzuklären, wohl am beſten durch Seinesgleichen erreicht werden. Wer von oben herunterkommt, verlangt meiſtens gleich zu viel, und ſtatt denjenigen, den er zu ſich heraufheben will, ſachte durch die mittlern Stufen zu führen, ſo zerrt und reißt er ihn oft nur, ohne ihn deswegen vom Platz zu bringen.

Johann Conrad Grübel, Stadtflaſchner und Volksdichter zu Nürnberg, hat eine Auswahl ſeiner Gedichte, welche, theils im Manuſcript, theils einzeln gedruckt, in einem engern Kreiſe ſchon lange bekannt waren, auf ſeine Koſten herausgegeben. Sie betragen einen ſchwachen Band in Octav, den er für zwölf Batzen anbietet und wozu wir ihm viele Käufer wünſchen.

In Oberdeutſchland, wo man mit dieſer oder ähnlicher Mundart bekannt iſt, wird man ihn mit Vergnügen leſen, aber auch in Sachſen und Niederdeutſchland wird er jedem Freunde deutſcher Art und Kunſt willkommen ſeyn, um ſo mehr, als ſich die Gedichte ſämmtlich mit geringer Mühe in ein verſtändliches Deutſch übertragen laſſen, und jeder, der ſich übt ſie auf eine ſolche Weiſe vorzuleſen, mit den meiſten derſelben jede geiſtreiche und heiter geſtimmte Geſellſchaft angenehm unterhalten wird.

In allen Gedichten zeigt ſich ein Mann von fröhlichem Gemüth und heiterer Laune, der die Welt mit einem glücklichen, geſunden Auge ſieht und ſich an einer einfachen, naiven Darſtellung des Angeſchauten freut. Durchaus herrſcht ein richtiger Menſchenverſtand, und eine ſchöne ſittliche Natur liegt wie ein Capital zu Grunde, von dem die Intereſſen nur ſparſam, und gleichſam nur als Würze, in den Gedichten angewendet ſind. Nirgends findet ſich eine directe, läſtige, moraliſche Schulmeiſterlichkeit, er ſtellt die Fehler und Unarten nicht anders dar, als wenn ſie ebenſo zum gemeinen Leben gehörten; ja, in einigen Fällen bei Liedern, die Tabak, Bier, Caffee, Wein und Branntwein zum Gegenſtand haben, beſchreibt er ſich ſelbſt als Liebhaber in ſolcher Behaglichkeit, daß ſie zu dieſen Genüſſen noch gleichſam einzuladen ſcheinen.

Wahrſcheinlich trifft ihn daher der Tadel jener Perſonen, welche den Werth und die Wirkung ſolcher Darſtellungen verkennen, und es iſt vielleicht hier der Ort, etwas Weniges darüber zu ſagen.

Es iſt möglich, daß man durch Tadel und Schelten, durch Moraliſiren und Predigen, durch Warnung vor üblen Folgen, durch Drohung von Strafen manchen Menſchen vom Böſen abhält, ja auf einen guten Weg bringt, aber eine weit höhere Cultur wird bei Kindern und Erwachſenen eingeleitet, wenn man nur bewirken kann, daß ſie über ſich ſelbſt reflectiren. Und wodurch kann dieſes eher geſchehen als durch eine heitere Darſtellung des Fehlers, die ihn nicht ſchilt, aber ihm auch nicht ſchmeichelt, die weder übertreibt noch verringert, ſondern das Natürliche, Leidenſchaftliche, Tadelnswerthe irgend eines Hanges klar aufſtellt, ſo daß derjenige, der ſich getroffen fühlt, lächeln muß, und in dieſem Lächeln ſchon gebeſſert iſt, wie einer, der vor einen hellen Spiegel tritt, etwas Unſchickliches an ſeiner Kleidung alsbald zurechtrückt? Freilich iſt nur auf ſchöne Seelen, und deren giebt es in allen Ständen, auf dieſe Weiſe zu wirken, und man verkümmere dem Dichter, dem Künſtler überhaupt dieſe ehrenvolle Beſtimmung nicht, will er doch dadurch den moraliſchen und Polizei-Ruthen nicht ins Amt greifen. Denn es werden immer noch genug Menſchen, trotz aller vereinten Bemühungen, mit Medeen ausrufen: Gutes kenn ich und ſchätz' es, allein ich folge dem Schlimmen.

Wären die Arbeiten unſers Dichters in reinem Deutſch geſchrieben, ſo brauchte es weiter keiner anzeigenden Empfehlung, da man aber das Gute derſelben aus der Schaale der wunderlichen Mundart herausklauben muß, ſo wird es wohlgethan ſeyn, den Leſer auf einiges aufmerkſam zu machen.

In den zwei Schwadronen Steckenpferde zeigt ſich ſehr viel Kenntniß menſchlicher Neigungen und Liebhabereien, und zwar ſind ſie nicht etwa nur im Allgemeinen geſchildert, ſondern man überzeugt ſich an individuellen Zügen, daß der Dichter ſie an einzelnen Perſonen gekannt hat; übrigens thut die Wendung, daß alles wie in einer Art von Meuterei eingekleidet iſt, nicht immer glücklichen Stoff. Die zwei Erzählungen, der Bauer und der Doktor, der Geisbock und die Todtenbeine, ſind ihm beſonders wohl gerathen. Die Wirthſchaft ſtellt die geſchäftigen Schwätzer dar, die ſich in ihren Hoffnungen zuletzt betrogen finden, wobei der Dichter ſich ſelbſt zum Beſten giebt, als wäre er mit unter der Geſellſchaft geweſen; eine Wendung, die er öfters anbringt, die ſehr richtig gefühlt iſt und die wir jedem Volksdichter empfehlen können. Er überhebt ſich nicht über die, welche er ſchildert, und erlangt Gehör, indem er ſich ſelbſt ſchuldig bekennt. Das Kränzlein, eine ſehr lebhafte und glückliche Darſtellung einer Geſellſchaft Nürnberger Handwerksleute, die ein vierzehntägiges Kränzchen auf dem Lande celebriren: die Scene fängt nach Tiſche an und endigt vor dem Stadtthore. Hier iſt die Behaglichkeit, Plattheit, Unart und Ungezogenheit mit dem Pinſel eines Oſtade gezeichnet und ausgemahlt. Ein Gemählde, wovor wir jedoch die ſittigen Leſer, die gern Aergerniß nehmen, warnen müſſen. Der Mann und die Frau, zwei Lieder als Gegenbilder. Jede von beiden Perſonen iſt ſchon zum dritten Male verheurathet, das Verhältniß der zwei Geſchlechter zum Eheſtand, inſofern er vortheilhaft oder nachtheilig werden kann, iſt tief gefühlt und heiter ausgeſprochen, die verſtorbenen Gatten ſehr artig geſchildert und die Behandlung überhaupt im Tone der franzöſiſchen Vaudevilles, den wir Deutſche in unſern Liederſammlungen ſo ſehr vermiſſen. Alte Liebe roſtet nicht. Eine Nachbarin, auf die der Dichter ſelbſt ehemals ein Auge gehabt, heurathet nun einen andern. Die Schönheit des Schluſſes muß gefühlt werden. Der Dichter redet mit dem Frauenzimmer durchs ganze Gedicht in einer Art von vertraulichem Complimentiren und nennt ſie Jungfer Baas und Sie; in den letzten zwei Zeilen ſcheint er ſich zu vergeſſen, nennt ſie bei ihrem Vornamen und heißt ſie Du. Den dritten Vers würden wir ausſtreichen, nicht weil er unartig, ſondern weil er nicht am Platz iſt. Allgemeine Stadtbegebenheiten ſind ſehr natürlich geſchildert im Steg und im Gedicht, das die Durchreiſe des Kaiſers beſchreibt, ſo wie in den alten Spatzen. Von den Gedichten, welche die verſchiedenen Genüſſe, als Caffee, Brannteweín und dergleichen anpreiſen, iſt oben ſchon geſprochen. Schnupf- und Rauchtaback ſind beſonders mit großer Liebe behandelt. Die Baſengeſpräche ſo wie das Geſpräch der Geſchwornen-Weiber ſind von großer Wahrheit; der Streit zwiſchen Sommer und Winter ſieht aus, als wenn er für zwei Perſonen, die bei einer Faſtnachtsluſtbarkeit ſolche Masken vorgeſtellt, geſchrieben wäre, und iſt ſehr geiſtreich behandelt. Man ſieht das ganze Leben eines Nürnberger gemeinen Bürgers während der zwei Jahreszeiten, und der Sommer mag ſich ſtellen wie er will, ſo behält der Winter die Oberhand, wodurch der Zweck, eine Winterluſtdunkelt herauszuheben, ſehr ſchicklich erreicht wird. Das Gedicht auf den Mai, ein heiteres Gegenbild des vorigen. Die Neufranken, ein Geſpräch. Die Anſchauungs- und Darſtellungskraft des Verfaſſers zeigt ſich wohl nirgends ſo vortheilhaft als in dieſem Geſpräche, das nach dem kurzen Aufenthalt der Franzoſen in Nürnberg zwiſchen einem ehemaligen Franzoſenfreunde und einem andern leidenſchaftsloſen Bürger geführt wird. Das Durchziehen und nachherige Durchfliehen der fremden Gäſte, die ſonderbaren Verhältniſſe, die dabei in einer alten, ins Herkömmliche und Gewohnte gleichſam verſunkenen Stadt entſtehen, ſind außerordentlich gut gefühlt. Die dumpfe Verwunderung des einen, daß die neuen Gäſte gerade das Gegentheil von dem, was ſie hoffen ließen, erfüllet, iſt ſehr geſchickt dargeſtellt und die feinſten Züge glücklich ergriffen. Die Heiterkeit des dichteriſchen Charakters zeichnet ſich hier beſonders aus, da ſie bei dieſer Materie, die ſonſt immer wilde Leidenſchaften erregt, auch die Probe beſteht. Der Zug, daß die Weiber im größten Jammer lachen, weil ihre [illegible] Ehemänner nun auch einmal ihren Meiſter an der militairiſchen Police finden und Abends um neun Uhr aus der Schenke nach Hauſe müſſen, iſt ſo gut geſehen als artig vorgetragen.

Daß ein Mann, wie dieſer, auch ſehr gute Einſichten in den Zuſtand des gemeinen Weſens haben müſſe, welches er ſo lange beobachten konnte, läßt ſich denken; daß er manches Gedicht auch über das politiſche Verhältniß ſeiner Vaterſtadt gemacht haben mag, läßt ſich vermuthen; doch hat er auch in denen, die wir als Manuſcript von ihm kennen, ſo wie in den Aeußerungen, die in gegenwärtigen Gedichten hie und da durchblicken, die Gränzen niemals überſchritten, die einem wohldenkenden und ruhigen deutſchen Bürger ziemen.

So viel von dieſer bedeutenden Erſcheinung, die vielleicht nicht allen gleich behagen wird, die aber keinem Beobachter deutſcher Bildungsgeſchichte unbekannt bleiben darf.

8.

Carlsbader Stammbuchblatt

(1807?)

Herren Cano [illegible]

Heuer, da der May, beflügelt,
Bald in Tagen sich, den milden,
Seh' ich was die Deutschen bilden,
Hier in Böhmen ~~wort~~ gespiegelt.
Was Du bringst in Heft und Bande,
In Formaten gross und klein,
Segen Heil dem guten Lande:
Mögen's reine Bilder seyn.

Goethe.

(*) Herr Cano war Beſitzer einer Kunſthandlung in Karlsbad, welche auch [illegible] und [illegible] verkauft.

9

Freundeszeugniß über Goethe.

Von

Heinrich Sebastian Hüsgen.

([illegible] Nachrichten von Künstlern und Kunstsachen in Frankfurt [illegible] 1780. [illegible])

Johann Wolfgang von Göthe.

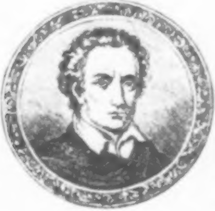
Wer Herr Geheimde Rath von Göthe ist, dies brauche ich wohl der Welt, der deutschen gelehrten und empfindsamen Welt nicht zu sagen; seine Handlungen und Schriften sind bekannt genug, ich käme zu spät, wenn ich der Welt erst viel davon vorplaudern wollte. Nur aber an diesem Ort; der große Mann nehme seinen Antheil an dem, ich nehme Gelegenheit [illegible]; Herr von Göthe gehört mit in diesen Brief, weil er es auch [illegible]. Zu Frankfurt 1749 geboren, zu Jugend [illegible] im zärtesten Alter seine Talente [illegible], und von Jugend auf [illegible] der Kunst, der [illegible], endlich mit schwarzer Kreide und blau Papier [illegible] gezeichnet, und manches in Portraiten gut getroffen hat. Bekanntlich hat er schon bei seinem Studien-Aufenthalt zu Leipzig zwey Landschaften geätzt, die ihm als einem jungen Liebhaber Ehre machten, welche dem Herrn [illegible], die andere seinem [illegible] Vater zugeeignet ist. Desgleichen hat er hier eine Landschaft mit einem alten Thor und einer verfallenen Stadt-Mauer, in Manier eines [illegible] und eine Menge andere Kunst [illegible] verfertiget, so [illegible] zu ergreifen [illegible], und vermögen sich sein ausgebreitetes Genie eben so gut zeigt, als in seinen [illegible], deren Inhalt [illegible] auf die Kunst hatten. Man nehme nur hier in [illegible] den jungen [illegible], wie [illegible] darnach gestochen worden, um [illegible]

[illegible] des wenigen Geſchilderten zu rühmen, [illegible] genug iſt, [illegible] ſeiner Feder wieder hingeriſſen zu ſeyn.

Im Herbſt 1786 that Herr von Göthe eine geheime Wallfahrt nach Rom, um daſelbſt einige Zeit zu bleiben, von welcher man Briefe mit [illegible] Wärme über die Kunſt von ihm erhalten hat. Er wohnte daſelbſt [illegible] ſeinen Landsleuten auf dem Spaniſchen Platz, und war deren Rath[illegible], Freund und Führer im großen Labyrinth der Kunſt, er zeichnete [illegible] in ihrer Geſellſchaft, ja pouſſirte ſogar mit eigner Hand; die [illegible] Gegenſtände der Stadt Rom [illegible] überhaupt ſein ſcharfes Aug, [illegible] das Ort, wo er verhältnißmäßigen Stoff zur Unterhaltung [illegible]. Er reiſte nach Neapel, und fand dort einen jungen teutſchen Künſt[illegible] an, Namens Kniep, [illegible] Mahler [illegible], und ihn mit nach Si[illegible] nahm. Die merkwürdigen Gedichte dieſer [illegible] blieben [illegible] lange aus, als ſeine Abreiſe in Rom anlangte, Vergnügt und ihn zu [illegible] und einen ſolchen Mahler-Freund außer dem Wärme ihres Aufenthalts [illegible] wiſſen, deren Stolz er ſich jedoch im May 1788 zum Vaterlande [illegible] entzog, und im Juny in Weimar zur allgemeinen Freude [illegible] gelangt iſt. Der Magnet der Italieniſchen Kunſtſchätze hat ihn jedoch zum zweytenmal angezogen, und er ergriff mit Vergnügen die Gelegenheit [illegible] Herzogin Mutter auf ihrer Rückreiſe bis Venedig entgegen zu reiſen, [illegible] er ſich in deren Suite einige Monate aufhielt, und daher Bemerkun[illegible] ähnlicher Art als wie in Rom gemacht haben wird. Welche ſchöne [illegible] hat ſich vermuthlich nicht Teutſchland von dieſen merkwürdigen Reiſen zu erwarten, da auch der römiſche Carneval, den die Welt mit [illegible] Beyfall aufnahm, ſo ſchon einen ungemeinen Vorgeſchmack [illegible] [illegible].

Göthe's Briefe

mit geſchichtlichen Einleitungen und
Erläuterungen.



Briefe gehören unter die wichtigſten Denkmäler,
die der einzelne Menſch hinterlaſſen kann.
Göthe.

Erſte Lieferung.

Berlin, 1856.
Allgemeine Deutſche Verlags-Anſtalt.

Seit dem Erſcheinen der Döring'ſchen Sammlung im Jahre 1837 iſt kein Verſuch wieder gemacht worden, die Göthe'ſchen Briefe von Neuem zu einer Geſammtüberſicht zu gruppiren, trotz mehrfacher von competenter Seite ergangener Aufforderungen, wie der außerordentlichen Bereicherungen, welche die ſpätere Zeit gebracht hat. Seit jener Zeit ſind ſo viele für die Beurtheilung des Göthe'ſchen Lebens und Charakters wichtige neue Beiträge aus dem Dunkel ans Licht getreten, daß der jetzt unternommene Verſuch, die in den einzelnen Briefwechſeln, Monographieen, Zeitſchriften u. ſ. w. zerſtreuten Briefe von Neuem zu ſammeln, wohl hinlänglich gerechtfertigt erſcheint, und, vermöge des außerordentlichen und mannichfaltigen Intereſſe, welches ſich daran knüpft, auf die Theilnahme, nicht nur der Literaturfreunde im engern Sinne, ſondern des ganzen gebildeten Publikums rechnen darf.

Von Göthe's erſten Studentenjahren an bis in ſein höchſtes Alters liegen jetzt die reichſten Schätze brieflicher Aeußerungen vor und bilden einen eben ſo wichtigen Beitrag zur Erkenntniß ſeiner menſchlichen Liebenswürdigkeit wie ſeiner künſtleriſchen Entwickelung. Das Leben und Lieben, das Dichten und Trachten, das Streben und Vollbringen einer ſo großen und wie Wenige begünſtigten Perſönlichkeit tritt uns gerade in dieſen Briefen mit der Klarheit und mit dem ganzen Reize der Unmittelbarkeit entgegen, wie ſie nur ſolche Selbſtäußerungen gewähren können. Die chronologiſch geordnete, mit geſchichtlichen Einleitungen und Erläuterungen begleitete Aneinanderreihung dieſer Briefe iſt inſofern als die treuſte und authentiſchſte Geſchichte ſeines Lebens, als eine weſentliche Ergänzung zu „Wahrheit und Dichtung“ zu betrachten, zu welchem ſie theils die reale Wirklichkeit, theils weſentliche Vervollſtändigungen hinzubringen. Zugleich bilden ſie den beſten Commentar zum Verſtändniſſe der Göthe'ſchen Werke, indem ſie uns zeigen, wie dieſelben im Geiſte des Dichters entſtanden und gereift ſind und uns über die Intentionen, die ihm dabei vorſchwebten, Aufſchluß geben.

Indem die Briefe ſo das geſammte Leben und Wirken eines Mannes, der, groß als Menſch wie als Künſtler, ſeine Kraft auf beinahe jedem Gebiete menſchlicher Bethätigung bewährt hat, nach allen ſeinen mannigfachen Beziehungen hin umfaſſen, wird es keiner nähern Hinweiſung auf deren reichen und anziehenden Inhalt bedürfen. Um ſich hiervon zu überzeugen, wird es ſchon genügen, einen Blick auf das erſte Heft zu werfen, das, obwohl nur Göthe's erſte Studentenzeit umfaſſend, doch ſchon zur Genüge zeigen dürfte, welche Schätze in dieſen Briefen enthalten ſind.

* * *

Berlin.
Druck von W. Büxenſtein.

Göthe's Briefe,

worunter viele bisher ungedruckte.

Mit geſchichtlichen Einleitungen und Erläuterungen.

Briefe gehören unter die wichtigſten Denkmäler,
die der einzelne Menſch hinterlaſſen kann.
Göthe.

Erſter Band.

Berlin.
Allgemeine Deutſche Verlags-Anſtalt.

Göthe in Leipzig.

Herbſt 1765 bis Herbſt 1768.*)

Im Herbſte 1765, nach eben erſt vollendetem 16ten Jahre, trat Göthe in Geſellſchaft des Buchhändlers Fleiſcher und deſſen Frau die Reiſe nach Leipzig an, welches nicht ohne Unfall erreicht wurde: bei Auerſtädt wurde der Wagen umgeworfen, und Göthe ſtrengte ſich bei deſſen Aufrichtung ſo ſehr an, daß er noch ſpäter die Folgen davon verſpürte. In Leipzig angekommen, miethete er ſich in der Feuerkugel am Neumarkt ein und wurde am 19. Oktober von dem damaligen Rektor, Hofrath Ludwig, als Student in der bairiſchen Nation inſcribirt

---

*) Ein im Beſitze des ehemaligen Reichsjuſtizminiſters Detmold befindlich geweſenes Manuſkript (abgedruckt in der Abend-Zeitung von **1849**, No. **36**), welches Göthe offenbar als erſter Entwurf für die Ausarbeitung von „Wahrheit und Dichtung“ gedient hat, giebt folgende kurze Hauptmomente für dieſe Epoche an:

1765. Gegen Mich. nach Leipzig. Böhmen den Vorſatz eröffnet. Abmahnung. Juriſtiſches Studium. Schon zu viel wiſſen. Gellert. Vertrauen. Behandl. hypochondriſch. Abmahnen von der

Göthe ſollte nach dem Willen ſeines Vaters in Leipzig die Rechtswiſſenſchaft ſtudiren. Wäre es nach ſeinem eigenen Wunſche gegangen, ſo würde er nach Göttingen gegangen ſein, um ſich daſelbſt unter der Leitung von Michaelis und Heyne mit Erforſchung des Alterthums zu beſchäftigen. Da der Vater aber feſt auf Leipzig beſtand, ſo hatte der junge Göthe keinen Widerſpruch zu erheben gewagt. Allein der erſte Gebrauch, den er von der akademiſchen Freiheit zu machen gedachte, ſollte

---

Poeſie. Proſe empfohlen. Mad. Böhme. Läßt das, was ich hoch ſchätze, nicht gelten. Klärt mich auf. Verachtung der modernen Deutſchen. Aber auch alles deſſen, was ich gethan. Des Bücher Schreibens von Hauſe. Clodius. Kritik. Argumente der Leipziger gegen Friedrich's II. Größe. Epoche, ſich von der Autorität loszuſagen. Franzöſiſche und engliſche Gedichte. Clodius Parodie. Frühere Parodien. Croneck auf Gottſched. Roſts Epiſteln.

1766. Reflection über Neigungen. Wandelbarkeit menſchlichen Weſens. Sittliche Sinnlichkeit. Kleine Lieder. Alle aus Anlaſſen. Behriſch. Charakter. Oppoſition gegen das Leipziger Weſen. Bedingung nichts drucken zu laſſen. Belebung durch Abſchr. Breitkopf Compoſition.

1767. Alles nach innerer Erfahrung. Selbſtbildung durch Verwandlung des erlebten in ein Bild. Die Laune des Verliebten. Die Mitſchuldigen. Druck der Eſtimation. Aeußerer Schein. Innere Verbrechen. In dieſem Sinne angefangene Dinge. Oeſer. Wohnung deſſelben. Heimliches. Tendenz zum Zeichnen. Breitkopfiſches Haus. Stock. Kupferſtechen. Böſe Ausdünſtung. Holzſchneiden. Dramaturgie Leſſings. Verbotene Reiſe.

1768. Neuer Theaterbau in Leipzig. Vorhang. Winckelmann angekündigt. Winckelmann todt. Mularien. Einwirkung. Griechen. Römer. Krankheit. Rückkehr.

darin beſtehen, ſich von der Jurisprudenz förmlich und feierlich loszuſagen und ſich dem Studium der Alten und der Kunſt hinzugeben. Nur den ernſten Auseinanderſetzungen des Hofraths **Böhme**, Profeſſors der Geſchichte und des Staatsrechts, an den er empfohlen war und dem er dieſen ſeinen Entſchluß mittheilte, und mehr noch den wohlwollenden Vorſtellungen der Gattin deſſelben, gelang es, ihn wieder, wenn auch nicht für lange, davon abzubringen. Zwar beſuchte er Anfangs juriſtiſche und philoſophiſche Vorleſungen und ſchrieb eifrig nach; allein ſchon gegen Faſtnacht geriethen die Collegien in einen gefährlichen Conflikt mit den köſtlichen Pfannkuchen, welche am Thomaskirchhofe gebacken wurden — und es war nicht mehr viel von ihnen die Rede.

Seine eigentliche Beſtimmung, ſein dichteriſcher Beruf machte ſich indeß zu laut in ihm geltend, als daß er lange in andern Bahnen hätte umherirren können, obwohl der Aufenthalt in Leipzig und der literariſche Verkehr, in den er daſelbſ trat, nicht ſowohl anregend und fördernd, als vielmehr verwirrend und ſtörend auf ihn einwirkten. Noch lebten un wirkten, Gottſcheds, der alle Bedeutung verloren hatte un nur noch als Curioſität betrachtet wurde, gar nicht zu gedenken, in Leipzig durch Vorleſungen Gellert, Chr. Fab. Weiſ und Clodius. Allein dieſe einſt leuchtenden Sterne waren i Verbleichen begriffen und wurden durch den zunehmenden Ei fluß Klopſtocks, Wielands, Leſſings immer mehr in den Hi tergrund gedrängt. Dazu kam noch, um Göthe zu verſtimm und zu entmuthigen, die in Leipzig, ſelbſt in der geſellſchaftlich Unterhaltung, allgemein geübte Kritik, welche dem Jüngli ſeinen Glauben und ſeine Pietät raubte und ihn in Mißmu und Unzufriedenheit ſtürzte. Beſonders empfindlich trafen ihn die Kritiken der Hofrathin Böhme, der er einige ſeiner Dichtungen, obwohl anonym, vorgetragen hatte. Dieſe, verbunden mit Gellerts fortwährenden Jeremiaden und Abmahnungen von der Poeſie, ſowie die Ausſetzungen, welche Profeſſor **Morus** in ſeinen Unterhaltungen mit Göthe gegen die Leiſtungen der neuern Poeten vorbrachte, riefen in ihm eine ſolche Verachtung gegen ſeine geſammten bisherigen Verſuche hervor, daß er Alles, Poeſie wie Proſa, ſchonungslos vernichtete.

Auch noch in anderer Beziehung wurde er, wie wir aus ſeinen eignen Schilderungen in „Wahrheit und Dichtung" wiſſen, unangenehm berührt. Als er nach Leipzig kam, lebte er

„So wie ein Vogel, der auf einem Aſt
Im ſchönſten Wald, ſich, Freiheit athmend, wiegt,
Der ungeſtört die ſanfte Luft genießt,
Mit ſeinen Fittigen von Baum zu Baum,
Von Buſch zu Buſch ſich ſingend hin zu ſchwingen."

Als er aber durch ſeine Empfehlungsbriefe in gute Häuſer eingeführt, mit der Leipziger Geſellſchaft in Berührung kam, gerieth er bald durch ſeine Kleidung, ſein Benehmen und ſeine Frankfurter Ausſprache in Widerſpruch mit den Anforderungen und Anſprüchen derſelben. Ebenſo ſah er ſich mit ſeinen Gefühlen und Anſichten, namentlich ſeiner Begeiſterung für Friedrich den Großen, überall fremd und unverſtanden.

Dieſer unbehagliche Zuſtand änderte ſich indeß ſchon im zweiten Semeſter, das ihn in neue und zuſagendere Verbindungen brachte. Johann Adam Horn, mit dem er ſchon in Frankfurt befreundet geweſen, kam ebenfalls nach Leipzig und richtete ihn durch ſeine unverwüſtliche Heiterkeit wieder auf. Auch ſein ſpäterer Schwager **Johann Georg Schloſſer**, der, ihm in Alter und Studien voraus, ihm von jeher als nachahmungswerthes Muſter vorgehalten worden war und ſich jetzt als Geheimſekretair zu dem in Treptow wohnenden Herzog von Würtemberg begab, verweilte eine Zeit lang in Leipzig und führte ihn in eine unterhaltende Tiſchgeſellſchaft ein, zu welcher unter Andern gehörten: der Bruder des Dichters **Zachariä**, **Pfeil**, der ſpätere Bürgermeiſter **Herrmann**, der von Göthe in „Wahrheit und Dichtung“ ſo vortrefflich dargeſtellte **Behriſch**, deſſen Nachfolger als Hofmeiſter des Grafen Lindenau, **Langer**, und von jüngern Studiengenoſſen **Bergmann**, ſpäter Prediger in Liefland, der als ausgezeichneter Fechter Göthe als Fuchs den Arm zeichnete, **Wagner**, die beiden Brüder **Breitkopf**, **Horn** und **Krebel**, Redacteur geographiſcher und genealogiſcher Handbücher. Göthe gab nun den Mittagstiſch auf, welchen Hofrath Ludwig nach damaliger Sitte für Studenten hielt, und welcher faſt ausſchließlich von Studenten der Medizin beſucht wurde, und ſchloß ſich ganz dieſem Kreiſe an, in welchem Geiſt und Bildung, ungezwungene Heiterkeit und Laune, und auch jugendlicher Uebermuth herrſchten. Mittags und Abends fand man ſich an beſtimmten Orten zuſammen, und die Vergnügungsörter Apels (ſpäter Reichels) Garten, die Kuchengärten, Gohlis, Raſchwitz, Connewitz wurden fleißig beſucht. Eben ſo wenig, wie man im Genuß ſtets Maaß beobachtete, hielt man aber auch die übermüthigſte Laune und den ſchonungsloſeſten Witz in Schranken*), und gab ſo nach vielen Seiten Anſtoß und Gelegenheit zu übler Nachrede. Liebſchaften waren damals an der Tagesordnung, und Manche aus dieſem Kreiſe hatten eine Neigung zu Mädchen, die zwar „beſſer waren, als ihr Ruf,“ deren Umgang aber mindeſtens nicht vortheilhaft für den Ruf war. Auch Göthe in feuriger Jugendkraft gab ſich dem Lebensgenuſſe hin, wofür freilich die Strafe nicht ausblieb: ein Blutſturz brachte ihn an den Rand des Grabes, und wenn ihn auch die ſorgfältige Behandlung ſeines Arztes Reichel und die treue Pflege ſeiner Freunde retteten, ſo blieb er doch die letzte Zeit ſeines Aufenthalts in Leipzig und ſpäter in Frankfurt fortwährend leidend und kränkelnd.

---

*) Von dieſer liefert unter Anderm auch einen Beweis das folgende Gedicht auf den Kuchenbäcker Händel, eine Parodie auf Codrus:

„O Händel, deſſen Ruhm vom Süd zum Norden reicht,
Vernimm den Paan, der zu Deinen Ohren ſteigt!
Du bäckſt, was Gallier und Britten emſig ſuchen,
Mit ſchöpfriſchem Genie, originelle Kuchen.
Des Kaffee's Ocean, der ſich von Dir ergießt,
Iſt ſüßer als der Saft, der vom Hymettus fließt.
Dein Haus, ein Monument, wie wir den Künſten lohnen,
Umhangen mit Trophä'n, erzählt den Nationen:
Auch ohne Diadem fand Händel hier ſein Glück,
Und raubte dem Cothurn gar manch Achtgroſchenſtück.
Glänzt deine Urn' dereinſt in majeſtät'ſchem Pompe,
Dann weint der Patriot an deiner Catacombe.
Doch leb! Dein Torus ſei von edler Brut ein Neſt!
Steh' hoch wie der Olymp, wie der Parnaſſus feſt!
Kein Phalanx Griechenlands mit römiſchen Balliſten
Vermög Germanien und Händeln zu verwüſten.
Dein Wohl iſt unſer Stolz, dein Leiden unſer Schmerz,
Und Händels Tempel iſt der Muſenſöhne Herz.“

Dieſer lebensluſtige Kreis beſtand indeß aus jungen Männern von bedeutender Fähigkeit und tüchtiger Geſinnung, die unter fröhlichem Genuß das ernſte Streben nicht vergaßen. Hier fand Göthe neben ſcharfer Kritik auch warme Theilnahme, und dieſer Verkehr bot ihm wahre Anregungen zu ſeiner künſtleriſchen Produktion in den Erfahrungen eines, wenn auch jugendlich beſchränkten, doch friſch und frei bewegten Lebens.

Nichts aber hat ihn während ſeines Leipziger Aufenthalts ſo tief ergriffen und ſo anhaltend beſchäftigt, als die leidenſchaftliche Liebe zu dem Mädchen, welches er uns als Aennchen geſchildert hat, der Tochter des Weinhändlers Schönkopf, welche Liebe aus ſeinen noch vorhandenen Briefen bei Weitem lebendiger hervortritt, als aus ſeiner ſpätern Darſtellung.

Chriſtian Gottlob Schönkopf war der Hauswirth, in deſſen Wohnung (Brühl No. 79, neben dem goldenen Apfel, bis vor wenigen Jahren noch im Beſitz der Familie) ſich die Geſellſchaft, zu welcher Göthe gehörte, Mittags einzufinden pflegte. Seine Gattin war eine geborne Hauk aus einer Frankfurter Patrizier-Familie, eine geiſtvolle lebendige Frau; mit der Landsmännin war Göthe bald vertraut geworden und fühlte ſich dort heimiſch. Dort fand ſich ein Kreis gebildeter Menſchen zuſammen, der in ungezwungener Heiterkeit gelegentlich beim Glas Punſch des Lebens froh war. Es wurde oft Muſik gemacht; ein Kaufmann Obermann, der gegenüber wohnte, mit zwei Töchtern, von denen die älteſte als Concertſängerin glänzte, Häſer, der Vater der berühmten Sängerin, gingen aus und ein; Göthe blies die Flöte, bis die Krankheit es ihm verbot, und Peterchen, der jüngſte Sohn, zeichnete ſich ſchon als Knabe durch ſein Klavierſpiel aus. Mitunter wurde auch Komödie geſpielt; man hatte ſich ſogar an Minna von Barnhelm gewagt und ganz beſondere Freude hatte die Aufführung des Luſtſpiels Herzog Michel von Joh. Chriſt. Krüger gemacht. Göthe hatte den Michel, Käthchen das Hannchen geſpielt, und in einem Zimmer des Schönkopf'ſchen Hauſes war die Hauptſcene in einem großen Wandgemälde dargeſtellt, das ſich noch lange erhalten hat. In dieſem Kreiſe finden wir Reich, den Fürſten der Leipziger Buchhändler, Mademoiſelle Weidmann, die Breitkopf'ſche Familie, Stock, „den närriſchen Kupferſtecher, der ſo wunderliche, auch wohl garſtige Sachen zu ſagen pflegt," wie Horn ſchreibt; den Obergeleitseinnehmer Richter, und von jüngern Leuten Kapp, den ſpäter berühmten Arzt, und Hein, der auch im Hauſe wohnte.

Vor Allem aber feſſelte Göthe an dieſen Kreis und dieſes Haus Anna Katharine Schönkopf, im vertraulichern Umgange Käthchen genannt. Sie war am 22. Auguſt 1746 geboren, drei Jahre älter als Göthe, ein hübſches Mädchen, von mittlerer Größe und ſchönem Wuchs, mit einem vollen, friſchen Geſicht, braunen Augen, klug, aufgeweckt, heitern, muntern Sinnes und von einfachem, wahrem Gemüth. Bald gewann ſie des jungen Göthe leidenſchaftliche Liebe, welche von ihr erwiedert wurde. Das Glück dieſer gegenſeitigen Neigung ſtörte aber Göthe's heftige Eiferſucht, durch welche er ohne allen Grund ſich und das arme Mädchen quälte, und wie oft er es auch bereute, immer von Neuem leidenſchaftliche Scenen herbeiführte. Einige Zeit ertrug Käthchen das mit der größten Geduld, aber zuletzt ward ihr Herz ihm völlig entfremdet, obwohl er nun Alles aufbot, um ihre verlorne Neigung wiederzugewinnen. Sie heirathete nach Göthe's Fortgang von Leipzig Dr. Chriſt. Karl Kanne, welcher von Göthe ſelbſt eingeführt im Schönkopfiſchen Hauſe wohnte, und als deſſen Gattin ſie am 20. Mai 1810 geſtorben iſt. Dieſer Schlag ſcheint Göthe ſehr empfindlich getroffen zu haben, da, wie aus ſeinen Briefen hervorgeht, er die volle Liebe zu ihr und die Hoffnung, ſie zu beſitzen, mitgenommen hatte. Wie ſein Brief vom 1. Juni 1769 an die Geliebte zeigt, vermochte er deren Verluſt nicht mit ruhiger Faſſung hinzunehmen, ſondern ließ ſeine Gereiztheit gegen ſie ſelbſt aus. Erſt in ſeinem Briefe vom 23. Juni 1770 vermochte er ſich wieder zu einer heiteren Stimmung gegen ſie zu erheben. Später ſchrieb er nicht wieder, und in Straßburg verdrängte Friederike dann Käthchens Bild. Doch bei ſeinem erſten Beſuche in Leipzig (1776) ſuchte er auch ſogleich ſein erſtes Mädchen auf. „Alles iſt, wie's war, nur ich bin anders," ſchrieb er an Frau v. Stein, „nur das iſt geblieben, was die reinſten Verhältniſſe zu mir hatte damals — mais ce n'est plus Julie." Dieſes Verhältniß lieferte Göthe den Stoff zu ſeiner „Laune des Verliebten", die 1766 gedichtet wurde. In „Wahrheit und Dichtung" tritt Käthchen, wie ſie in den Briefen heißt, immer als Annette auf.*)

*) An ſie iſt das folgende Lied in Göthe's „älteſtem Liederbuche" gerichtet:

Du haſt uns oft im Traum geſehen
Zuſammen zum Altare gehen,
Und Dich als Frau und mich als Mann;
Oft nahm ich wachend Deinem Munde
In einer unbewachten Stunde,
So viel man Küſſe nehmen kann.

In freundſchaftliche Beziehungen trat der jugendliche Göthe ferner zu dem Breitkopf'ſchen Hauſe, das den Mittelpunkt eines zahlreichen Kreiſes bildete, in welchem gründliche Bildung

Das reinſte Glück, das wir empfunden,
Die Wolluſt mancher reichen Stunden
Floh, wie die Zeit, mit dem Genuß.
Was hilft es mir, daß ich genieße?
Wie Träume fliehn die wärmſten Küſſe,
Und alle Freude wie ein Kuß.

Hervorgerufen durch dies Verhältniß ſcheint ferner das Gedicht: Liebe wider Willen vom Jahre 1769.

Ich weiß es wohl und ſpotte viel:
Ihr Mädchen ſeid voll Wankelmuth!
Ihr liebet wie im Kartenſpiel
Den David und den Alexander;
Sie ſind ja Forcen mit einander,
Und die ſind mit einander gut.

Doch bin ich elend wie zuvor
Mit miſanthropiſchem Geſicht,
Der Liebe Sclav, ein armer Thor,
Wie gern wär' ich ſie los die Schwingen!
Allein es ſitzt zu tief im Herzen,
Und Spott vertreibt die Liebe nicht.

Ebenſo das folgende mit der Ueberſchrift: Wechſel, im Leipziger Liederbuche unter dem Titel Unbeſtändigkeit aufgeführt, welches offenbar Beziehung auf den Wechſel ſeines eigenen Liebesverhältniſſes zu Annetten hat:

Auf Kieſeln im Bache, da lag ich, wie helle!
Verbreite die Arme der kommenden Welle,

in Wiſſenſchaft und Kunſt, und ganz beſonders in der Muſik heimiſch war. Von den beiden Söhnen, welche Göthe's Studiengenoſſen waren, zeichnete ſich der ältere, **Bernhard***), ſpäter in Petersburg geſtorben, ſchon damals als Muſiker aus,

Und buhleriſch drückt ſie die ſehnende Bruſt;
Dann führt ſie den Leichtſinn im Strome darnieder;
Es naht ſich die zweite, die ſtreichelt mich wieder;
So fühl' ich die Freuden der wechſelnden Luſt.

Und doch, und ſo traurig verſchleißt Du vergebens
Die köſtlichen Stunden des eilenden Lebens,
Weil Dich das geliebteſte Madchen vergißt!
O, rief' ſie zurücke die vorigen Zeiten!
Es küßt ſich ſo ſüße die Lippe der Zweiten,
Als kaum ſich die Lippe der Erſten geküßt.

---

*) Von dieſem ſind die Compoſitionen in dem von **Tieck** wieder ans Licht gezogenen älteſten gedruckten Liederbüchlein Göthe's. Daſſelbe erſchien unter dem Titel: „Neue Lieder, in Melodie geſetzt von Bernhard Theodor Breitkopf. Leipzig bei Bernhard Chriſt. Breitkopf und Sohn." Obwohl das von Tieck zum Abdruck gebrachte Liederbuch die Jahreszahl 1770 trägt, ſo unterliegt es doch nach einer Mittheilung **Varnhagen von Enſe's** in **H. Viehoff's** Leben Göthe's keinem Zweifel, daß daſſelbe ſchon 1768 erſchienen ſei. Daß dieſes Liederbuch ſchon während Göthe's Aufenthalt in Leipzig gedruckt worden ſei, wird auch durch deſſen eigenes Zeugniß in „Wahrheit und Dichtung" beſtätigt, wo er über ſeine Beziehung zum älteſten Sohne Bernhard Theodor ſagt: „Wir trieben Manches gemeinſchaftlich, und er componirte einige meiner Lieder, die gedruckt, ſeinen Namen, aber nicht den meinigen führten und wenig bekannt geworden ſind."

und auch der jüngere, Gottlob, welcher 1800 als Vorſteher der Handlung ſtarb, hatte eine tüchtige muſikaliſche Bildung. Göthe, obwohl ohne hervortretende Anlage zur Muſik, war doch nicht unempfindlich dafür und hatte ſelbſt mehrere Inſtrumente ſpielen gelernt, ſo daß auch dieſes Verhältniß als ein für ihn förderndes betrachtet werden konnte.

Auch in Bezug auf die Entwickelung ſeines Kunſtſinnes und Kunſtgeſchmackes bot ſich ihm eine ſehr wichtige Anregung durch die Bekanntſchaft mit einer ſo hervorragenden Perſönlichkeit, wie Adam Friedrich Oeſer, der ſeit 1763 als Direktor der Kunſt-Akademie in Leipzig lebte und dort als Maler wie als Menſch in hoher Achtung ſtand. Göthe nahm bei demſelben Unterricht im Zeichnen, woran auch der nachmalige Staatskanzler Hardenberg, Fürſt Lieven und Gröning aus Bremen Theil nahmen. Oeſers Einfluß reichte indeſſen weit über die Belehrung in der bildenden Kunſt hinaus; er war ein ſinniger, denkender Mann von kräftiger Eigenthümlichkeit und nicht geringer Bildung, durch hingeworfene Andeutungen mehr anregend als aufklärend, friſch und derb, heiter und jovial, „kurz ein Mann, der auf die Jugend ungemein einwirken mußte.“ Durch aufmunternde Anerkennung gewann Oeſer, der Winckelmanns vertrauter Freund geweſen war, Göthe's Vertrauen und Neigung und gab ihm in der bildenden Kunſt einen ſichern Ausgangspunkt für die Erkenntniß des Schönen, um die ſich Göthe eifrig bemühte, um ſie auch auf andern Gebieten fruchtbar zu machen. Vor Allem empfahl derſelbe Einfalt in dem, „was Kunſt und Handwerk vereint hervorzubringen berufen ſind,“ und von dem Künſtler ſelbſt verlangte er Bedächtigkeit und ein inniges, ſtilles Vertiefen in den Gegenſtand. Seinem Einfluſſe gelang es, den durch allerlei Einreden und Mäkeleien an der Poeſie, dem Schönen und an ſich ſelbſt irre gewordenen Jüngling wieder mit friſchem Vertrauen zu erfüllen. Durch ihn waren Göthe die Kunſtſammlungen Leipzigs, von denen die Winkler'ſche mit Recht einen großen Ruf behauptete, zugänglich geworden; zugleich ſammelte ſich um denſelben ein Kreis von Kunſtfreunden und Kennern, unter denen beſonders neben Huber ſich Kreuchauff, ein früherer Kaufmann, auszeichnete.

Nicht minder fand Göthe mannigfaltige geſellige Genüſſe in dieſem Kreiſe, der ſich in Oeſers überaus gaſtfreiem Hauſe in der Pleißenburg, im Sommer auf dem Landſitze, den er in Dölitz beſaß, in ungezwungener Heiterkeit verſammelte. Die Seele dieſer Geſellſchaft war, für die Jugend zumal, Oeſers älteſte Tochter Friederike Eliſabeth, geboren im Jahre 1748, unvermählt in Leipzig geſtorben 1829. Von Jugend auf war ſie der Liebling des Vaters geweſen, und ſelbſt wenn er arbeitete in ſeiner Geſellſchaft. Ihr volles Geſicht mit dem Stumpfnäschen und den lebendigen braunen Augen ſtimmte zu ihrer kleinen raſchen Figur, und wenn auch durch Blatternarben entſtellt, verrieth es lebhaften Geiſt und Verſtand ſowie die fröhliche Heiterkeit ihrer Laune, womit ſie dem Jüngling neckiſch und übermüthig zuſetzte, zu hart und unbarmherzig, wie er meinte, wenn er ſich unglücklich und leidend fühlte. Denn zu ihr nahm er ſeine Zuflucht, wenn Liebe und Eiferſucht ihn quälten, und ſie hatte um ſo eher ein gewiſſes Uebergewicht über ihn, da hier keine leidenſchaftliche Neigung ins Spiel kam. Sie war zugleich die Vertraute ſeiner Muſe und die Lieder, zu denen Käthchen, oder, wie ſie der Dichter hieß, Annette, meiſtens Veranlaſſung gab, wurden der feingebildeten und ſcharf urtheilenden Friederike zur Prüfung vorgelegt. Noch wird in einer Göthe-Bibliothek in Leipzig eine Sammlung „Lieder mit Melodieen, Mademoiſelle Friederike Oeſer gewidmet von Goethen,“ handſchriftlich aufbewahrt. Auffallend iſt es übrigens, daß Göthe derſelben, obwohl ſie ihm ſo nahe geſtanden, in „Wahrheit und Dichtung“ mit keinem Worte gedenkt.

In ſolchen perſönlichen Beziehungen der vielfachſten und der mannigfaltig anregendſten Art, worüber die folgenden Briefe die intereſſanteſten Aufſchlüſſe geben, verlebte Göthe ſeine dreijährige Studienzeit in Leipzig, welches er am 28. Auguſt 1768 wieder verließ.*)

---

*) Die vorhergehenden Mittheilungen, ſo weit ſie zur Ergänzung von „Wahrheit und Dichtung“ dienen, ſind dem 1849 bei Breitkopf und Härtel erſchienenen Werke: „Göthe's Briefe an Leipziger Freunde,“ von Otto Jahn, entnommen, der die ſchriftlichen und mündlichen Ueberlieferungen über Göthe's Leipziger Aufenthalt mit großem Fleiße geſammelt und auf eine ſehr anziehende Weiſe zuſammengeſtellt hat. Einen beſondern Reiz erhält das Werk noch durch die gelungenen Abbildungen von Anna Katharina Schönkopf und Friederike Oeſer.

An Rieſe.*)

Leipzig, 20. Oktober 1765,
Morgens um 6.

Rieſe, guten Tag!

den 21. Abends um 5.

Rieſe, guten Abend!

Geſtern hatte ich mich kaum hingeſetzt, um Euch eine Stunde zu widmen, als ſchnell ein Brief von Horn kam und mich von meinem angefangenen Blatte hinweg riß. Heute werde ich auch nicht länger bei Euch bleiben. Ich gehe in die Comödie. Wir haben ſie recht ſchön hier. Aber dennoch! Ich bin unſchlüſſig! Soll ich bei Euch bleiben? Soll ich in die Comödie gehn? — Ich weiß nicht! Geſchwind! Ich will würfeln. Ja, ich habe keine Würfel! — Ich gehe! Lebt wohl! —

---

*) Joh. Jac. Rieſe war ein Jugendfreund Göthe's und ſtudirte in Marburg, während Göthe in Leipzig war. Bei ſeinem ſpäteren Aufenthalt in Frankfurt verkehrte er wiederum lebhaft mit Rieſe (Werke XXII. S. 68 f.). Ein Portrait deſſelben in Lebensgröße in ſchwarzer Kreide von Göthe ausgeführt befindet ſich noch im Beſitze ſeines Neffen, Herrn J. Rieſe in Frankfurt; die Göthe'ſchen Briefe ſind leider alle bis auf dieſe Studentenbriefe vernichtet, welche H. König in Lewalds Europa (1837, I. S. 145 ff.) in buchſtabengetreuer Copie bekannt gemacht hat. Die Handſchrift der erſten beiden Briefe iſt ſtumpf und derb, ohne viel Unterſcheidungszeichen, im dritten viel zierlicher, die Feder ſcheint friſch geſchnitten.

Doch halt! nein! ich will da bleiben. Morgen kann ich wieder nicht, da muß ich ins Colleg und beſuchen und Abends zu Gaſte. Da will ich alſo jetzt ſchreiben. Meldet mir, was Ihr für ein Leben lebt. Ob Ihr manchmal an mich denkt. Was Ihr für Profeſſoren habt & cetera und zwar ein langes & cetera. Ich lebe hier, wie — wie — ich weiß ſelbſt nicht recht wie. Doch ſo ohngefähr

So wie ein Vogel, der auf einem Aſt
Im ſchönſten Wald, ſich Freiheit athmend wiegt,
Der ungeſtört die ſanfte Luft genießt
Mit ſeinen Fittichen von Baum zu Baum
Von Buſch zu Buſch ſich ſingend hinzuſchwingen.

Genug, ſtellt Euch ein Vögelein auf einem grünen Aeſtelein in allen ſeinen Freuden für, ſo leb ich. Heut hab ich angefangen, Collegia zu hören.

Was für? — Iſt es der Mühe werth, zu fragen? Institutiones imperiales. Historiam iuris. Pandectas und ein privatissimum über die 7 erſten und 7 letzten Titel des Codicis. Denn mehr braucht man nicht, das übrige vergißt ſich doch. Nein, gehorſamer Diener! das ließen wir ſchön unterwege. — Im Ernſte, ich habe heute zwei Collegien gehört, die Staatengeſchichte bei Profeſſor Böhmer, und bei Erneſti über Ciceros Geſpräche vom Redner. Nicht wahr, das ging an? Die andre Woche geht Collegium philosophicum et mathematicum an.

Gottſcheden habe ich noch nicht geſehen. Er hat wieder geheirathet. Eine Jfr. Obriſtleutnantin. Ihr wißt es doch. Sie iſt 19 und er 65 Jahre. Sie iſt 4 Schuhe groß und er 7. Sie iſt mager wie ein Häring und er dick wie ein Federſack. — Ich mache hier große Figur! — Aber noch zur Zeit bin ich kein Stutzer. Ich werde es auch nicht. — Ich brauche Kunſt, um fleißig zu ſein. In Geſellſchaften, Concert, Comödie, bei Gaſtereien, Abendeſſen, Spazierfahrten ſo viel es um dieſe Zeit angeht. Ha! das geht köſtlich. Aber auch köſtlich koſtſpielig. Zum Henker, das fühlt mein Beutel. Halt! rettet! haltet auf! Siehſt Du ſie nicht mehr fliegen? Da marſchierten 2 Louisd'or. Helft! da ging einer. Himmel! ſchon wieder ein paar. Groſchen, die ſind hier, wie Kreuzer bei Euch draußen im Reiche. — Aber dennoch kann hier einer ſehr wohlfeil leben. Die Meſſe iſt herum, und ich werde recht menageus leben. Da hoffe ich des Jahrs mit 300 Rthr., was ſage ich, mit 200 Rthr. auszukommen. NB. das nicht mitgerechnet, was ſchon zum Henker iſt. Ich habe koſtbaren Tiſch. Merkt einmal unſere Küchenzettel. Hühner, Gänſe, Truthahnen, Enten, Rebhühner, Schnepfen, Feldhühner, Forellen, Haſen, Wildpret, Hechte, Faſanen, Auſtern u. ſ. w. Das erſcheinet täglich. Nichts von anderm groben Fleiſch, ut ſunt Rind, Kälber, Hammel u. ſ. w., das weiß ich nicht mehr, wie es ſchmeckt. Und die Herrlichkeiten nicht theuer, gar nicht theuer. — Ich ſehe, daß mein Blatt bald voll iſt und es ſtehen noch keine Verſe darauf, ich habe deren machen wollen. Auf ein andermal. Sagt Kehren, daß ich ihm ſchreiben werde. Ich höre von Horn, daß Ihr Euch ob absentiam puellarum forma elegantium beklagt. Laßt Euch von ihm das Urtheil ſagen, das ich über Euch fällete.

An Rieſe.

Leipzig, 30. Oktober 1765.

Lieber Rieſe.

Euer Brief vom 27., der mich äußerſt vergnügt hat, iſt mir eben zugeſtellt worden. Die Verſicherung, daß Ihr mich liebt, und daß Euch meine Entfernung leid iſt, würde mir mehr Zufriedenheit erweckt haben, wenn ſie nicht in einem ſo fremden Tone geſchrieben wäre. Sie! Sie! das lautet meinen Ohren ſo unerträglich, zumal von meinen liebſten Freunden, daß ich es nicht ſagen kann. Horn hat es auch ſo gemacht, ich habe mit ihm gekeift. Faſt hätte ich Luſt, mit Euch auch zu keifen. Doch! Transeat! Wenn Ihr es nur nicht wieder thut. —

Ich lebe hier recht zufrieden. Ihr könnt es aus beiliegendem Briefe ſehen, der ſchon lange geſchrieben iſt; Ihr würdet ihn ſchon längſt haben, wenn Horn nicht vergeſſen hätte, mir Eure Adreſſe zu ſenden. Die Beſchreibung von Marburg iſt recht komiſch.

Das beſte Trauerſpiel-Mädchen ſah ich nicht mehr. Wenn Ihr nicht noch vor Eurer Abreiſe erfahret, was ſie von Belſazar denkt, ſo bleibt mein Schickſal unentſchieden. Es fehlt ſehr wenig, ſo iſt der fünfte Aufzug fertig. In 5füßigen Jamben.

Die Versart, die dem Mädchen wohl gefiel,
Der ich allein, Freund, zu gefallen wünſchte,
Die Versart, die der große Schlegel ſelbſt
Und meiſt die Kritiker für's Trauerſpiel
Die ſchicklichſte und die bequemſte halten,
Die Versart, die den Meiſten nicht gefällt,
Den Meiſten, deren Ohr ſechsfüßige
Alexandriner noch gewohnt, Freund, die,
Die iſt's, die ich erwählt, mein Trauerſpiel

Zu enden. Doch, was ſchreib ich viel davon?
Die Ohren gällten Dir gar manchesmal
Von meinen Verſen wieder; drum, mein Freund,
Erzähl' ich Dir was Angenehmeres.
Ich ſchaute Gellerten, Gottſcheden auch,
Und eile jetzt, ſie treu Dir zu beſchreiben.
Gottſched, ein Mann, ſo groß als wär er vom alten Geſchlechte
Jenes der zu Gath im Land der Philiſter geboren,
Zu der Kinder Iſraels Schrecken zum Eichgrund hinabkam.
Ja, ſo ſieht er aus, und ſeines Körperbaus Größe
Iſt, er ſprach es ſelbſt, ſechs ganze Pariſiſche Schuhe.
Wollt ich recht ihn beſchreiben, ſo müßt ich mit einem Exempel
Seine Geſtalt Dir vergleichen, doch dieſes wäre vergebens.
Wandelteſt Du, Geliebter, auch gleich durch Länder und Länder
Von dem Aufgang herauf bis zu dem Untergang nieder,
Würdeſt du dennoch nicht einen, der Gottſcheden ähnelte, finden.
Lange hab' ich gedacht und endlich Mittel gefunden,
Dir ihn zu beſchreiben; doch lache nicht meiner, Geliebter,
Humano capiti, cervicem jungens equinam
Derisus a Flacco non sine jure fuit.
Hinc ego Kœlbeliis imponens pedibus magnis,
Immane corpus crassasque Scalpulas Augusti,*)
Et magna, magni, brachiaque manusque Rolandi,
Addensque tumidum morosi Rostii**) caput.
Ridebor forsan? Ne rideatis amici.
Dies iſt das wahre Bild von dieſem großen Mann,
So gut als ich es nur durchs Beiſpiel geben kann.
Nun nimm, geliebter Freund, die jetzt beſchriebnen Stücke,
So zeiget, glaub' es mir, ſich Gottſched Deinem Blicke.
Ich ſah den großen Mann auf dem Catheder ſtehn,
Ich hörte, was er ſprach, und muß es dir geſtehn:
Es iſt ſein Vortrag gut, und ſeine Reden fließen
So wie ein Bach. Doch ſteht er gleich den Rieſen
Auf dem erhabnen Stuhl. Und kennte man ihn nicht,
So wüßte man es gleich, weil er ſtets prahlend ſpricht.
Genug, er ſagte viel von ſeinem Kabinette,
Wie vieles Geld ihn das und jen's gekoſtet hätte.

---

*) Du kennſt ihn doch? den dicken Schornſteinfeger.
**) Du wirſt Dich noch des Fuchſens Vater erinnern.

Und andere Dinge mehr; genug mein Freund, ich muß ſchließen. Du weißt doch, er hat eine Frau. Er hat wieder geheirathet, der alte Bock! Ganz Leipzig verachtet ihn. Niemand geht mit ihm um.

Apropos. Haſt Du nicht gehört? Der Hofrath beklagt ſich über den Mangel der Mädchen zu Göttingen.

Zu was will er ein Mädchen?
Um die rhetoriſchen Figuren auszuüben
Und nach der neueſten Art recht Hübneriſch*) zu lieben,
Zu ſehn, ob die Protaſe ein hartes Herz erweicht.
Zu ſehn, ob man durch Regeln der Liebe Zweck erreicht.
Zu ſehn, ob Mimeſis, die Ploce, die Sarkasmen,
So voller Reizung ſind, wie Neukirchs**) Pleonasmen,
Und ob er in dem Tone, wie er den Ulfo ſingt,
Mit des Corvinus***) Verſen das Herz der Schönen zwingt,
Und ob — mein Blatt iſt voll, ich werde ſchließen müſſen,
Die Mädchen meiner Stadt und Kehren ſollt ihr grüßen.

An Rieſe.

Leipzig, 2te April 1766.

Lieber Rieſe.

Ich habe Euch lange nicht geſchrieben. Verzeiht es mir. Fragt nicht nach der Urſache! Die Geſchäfte waren es wenigſtens nicht. Ihr lebt vergnügt in M., ich lebe hier eben ſo. Einſam, Einſam, ganz einſam. Beſter Rieſe, dieſe Einſamkeit hat ſo eine gewiſſe Traurigkeit in meine Seele geprägt.

---

*) **Joh. Hübner**, der bekannte Geograph und Hiſtoriker, hatte auch „Fragen aus der Rhetorik“ (Leipzig 1726—30. 5 Bde.) geſchrieben.

) **Benjamin Neukirch, Schleſiſcher Dichter, ſt. 1729.

***) **Corvinus**, Advokat und Poet in Leipzig, ſt. 1746.

Es iſt mein einziges Vergnügen,
Wenn ich, entfernt von Jedermann,
Am Bache bei den Büſchen liegen,
An meine Lieben denken kann.

So vergnügt ich aber auch da bin, ſo fühle ich dennoch allen Mangel des geſellſchaftlichen Lebens. Ich ſeufze nach meinen Freunden und meinen Mädchen, und wenn ich fühle, daß ich vergebens ſeufze.

Da wird mein Herz von Jammer voll,
Mein Aug' wird trüber.
Der Bach rauſcht jetzt im Sturm vorüber,
Der mir vorher ſo ſanft erſcholl.
Kein Vogel ſingt in den Gebüſchen,
Der grüne Baum verdorrt,
Der Zephir, der mich zu erfriſchen
Sonſt wehte, ſtürmt und wird zum Nord
Und trägt entriſſ'ne Blüthen fort.
Voll Zittern flieh' ich dann den Ort,
Ich flieh' und ſuch in öden Mauern
Einſames Trauern.

Aber wie froh bin ich, ganz froh! Horn hat mich durch ſeine Ankunft einem Theile meiner Schwermuth entriſſen.*) Er wundert ſich, daß ich ſo verändert bin.

Er ſucht die Urſach' zu ergründen,
Denkt lächelnd nach, und ſieht mir ins Geſicht;
Doch wie kann er die Urſach finden?
Ich weiß ſie ſelber nicht.

---

*) Horn, mit dem Göthe ſchon in Frankfurt eng befreundet geweſen war, kam in Göthe's zweitem Semeſter nach Leipzig und trug, wie ſchon erwähnt, nicht wenig dazu bei, den gänzlich Verſtimmten durch ſeine unverwüſtliche gute Laune wieder aufzurichten. Er war die luſtige Perſon in der Geſellſchaft, in welcher ſich Göthe nun bewegte, und welche er durch ſein groſſes Talent der Nachahmung unterhielt.

Euer Brief redet von Geyern. Glaubt denn der ehrliche Mann, daß hier die Auditores hundertweiſe ſäßen? Er war ja ehemals in Leipzig. Aber, nicht wahr, wie leer waren ſeine Hörſäle?

Ich muß doch ein wenig von mir ſelbſt reden.

Ganz andre Wünſche ſteigen jetzt als ſonſt,
Geliebter Freund, in meiner Bruſt herauf.
Du weißt, wie ſehr ich mich zur Dichtkunſt neigte,
Wie großer Haß in meinem Buſen ſchlug,
Mit dem ich die verfolgte, die ſich nur
Dem Recht und ſeinem Heiligthume weihten
Und nicht der Muſen ſanften Lockungen
Ein offnes Ohr und ausgeſtreckte Hände
Voll Sehnſucht reichten. Ach, Du weißt, mein Freund,
Wie ſehr ich (und gewiß mit Unrecht) glaubte,
Die Muſe liebte mich und gäb' mir oft
Ein Lied. Es klang von meiner Leier zwar
Manch ſtolzes Lied, das aber nicht die Muſen
Und nicht Apollo reichten. Zwar mein Stolz,
Der glaubt es, daß ſo tief zu mir herab
Sich Götter niederließen; glaubte, daß
Aus Meiſterhänden nichts Vollkomm'ners käme,
Als es aus meiner Hand gekommen war.
Ich fühlte nicht, daß keine Schwingen mir
Gegeben waren, um empor zu ſtreben,
Und auch vielleicht mir von der Götter Hand
Niemals gegeben werden würden. Doch
Glaubte ich, ich hab' ſie ſchon und könnte fliegen.
Allein kaum kam ich her, als ſchnell der Nebel
Von meinen Augen ſank, als ich den Ruhm
Der großen Männer ſah, und erſt vernahm,
Wie viel dazu gehörte, Ruhm verdienen.
Da ſah ich erſt, daß mein erhabner Flug,
Wie er mir ſchien, nichts war als das Bemüh'n
Des Wurms im Staube, der den Adler ſieht
Zur Sonn' ſich ſchwingen und wie er hinauf
Sich ſehnt. Er ſträubt empor und windet ſich,
Und ängſtlich ſpannt er alle Nerven an
Und bleibt am Staub. Doch ſchnell entſteht ein Wind,

Der hebt den Staub in Wirbeln auf. Den Wurm
Erhebt er in den Wirbeln auf. Der glaubt
Sich groß, dem Adler gleich, und jauchzet ſchon
Im Taumel. Doch auf einmal zieht der Wind
Den Odem ein. Es ſinkt der Staub hinab,
Mit ihm der Wurm. Jetzt kriecht er wie zuvor.

Werdet nicht über meinen Galimathias böſe. Lebt wohl. Horn will meinen Brief einſchließen. Grüßt den Kehr. Schreibt. Habt mehr Collegia in Zukunft. Horn ſoll 5 nehmen. Ich 6. Lebt wohl. Gewöhnt Euch keine akademiſche Sitten an. Liebt mich. Lebt wohl. Lebt wohl.

An eine Freundin*).

Auf einer Stube mit Ihrem W., an einem Tiſche ſogar, in einerlei Beſchäftigung, an Sie zu ſchreiben, aber wahrhaftig nicht mit gleicher Empfindung. Einen Brief, ohne Zweifel mit Gedanken, mit Worten, die ohngefähr ſein werden, was man Vorwürfe nennt, werden Sie von ſeiner Feder zu erwarten haben, die mit aufgebrachter Eilfertigkeit über das Papier ſchnurrt. Ich weiß nicht, was er ſchreibt, aber ich kanns rathen; ein Brief wie der Ihrige — Sie konnten vermuthen, daß er mir communicirt werden würde — iſt eben nicht dasjenige Deſſert, das unſerm Gaumen ſonderlich gefällt, und unſern Kopf und unſer Blut in Ruhe läßt. Er empfindet, was ich auch empfunden habe. Ich habe Mitleiden mit ihm,

---

*) Dieſer Brief, vermuthlich aus dem Jahre 1767, iſt, wie es ſcheint, an eine der Freundinnen von leichterem Sinne gerichtet, mit denen Göthe in Leipzig Umgang hatte; oder vielleicht auch gar nicht für eine wirkliche Perſon beſtimmt, ſondern nur ein Fragment eines entworfenen Romans in Briefen, worin er die Eindrücke und Stimmungen, welche das Verhältniß zu Annette in ihm zurückgelaſſen hatte, zu verarbeiten ſuchte.

Mitleiden, wie man es mit einem Kranken hat, dem man, um größere Schmerzen zu lindern, Blaſen ziehen muß. Ich bin ruhig, wie er bewegt iſt, und doch war eine Zeit, da ich bewegter war als er iſt. Eh nun, die Zeit wird auch den Sturm in ſeinem Herzen legen; die Zeit — und — wenn er klug iſt — ein ander Mittel, das noch probater gefunden wird, als das.

Es iſt bitter, ſehr bitter, meine zärtliche Freundin, eine ſo liebliche Ausſicht empfindungsvoller Hoffnungen ſo verfinſtert zu ſehen. Verfinſtert? O, da wäre noch Hoffnung, daß es wieder Tag werden könnte. Verſchwunden! Unwiederbringlicher verſchwunden, als die Jahre der Jugend und die Blüthen der Schönheit. Und doch muß man einmal erfahren, daß Mädchen — Mädchen ſind, und daß ihnen ein Mann ein Mann iſt. Lieber Gott, fühlte Ihr armer Liebhaber dieſe Wahrheit ſo lebendig, als ich, er würde über Ihren Brief ſo wenig erſtaunt ſein, als ich. Er iſt ein guter Menſch, und wundert ſich ſehr, da ſeine Ca—*)—e Beſtändigkeit wir kennen einander. Ich bin auch verlaſſen worden. Manche Thräne, manches Lied hat mich mein Unglück gekoſtet. Aber wie viel Dank bin ich Ihnen ſchuldig, daß Sie mich an Ihrem Buſen allen Troſt finden ließen, den ein Verlaſſner wünſchen kann! Denn was konnte ich verloren haben, da die Liebenswürdige *⁎*, in die feurigſten Umarmungen verſunken, auf meinem Schooß zitterte? Nelly war mein ſüßes Mädchen, das einzige, das ich je geliebt habe, aber gewiß, meine Freundin, unſere geſtohlnen freundſchaftlichen Augenblicke in der dämmernden kleinen Stube haben mich überzeugt, daß ich Netten verzeihen muß, wenn ſie mich in den Armen eines andern vergißt. Und Sie hatten mich auch ſo vergeſſen, das war natürlich; mein

---

*) Catharine?

Freund war mein Nachfolger, das war mir angenehm; aber leid war mir's, daß Sie ihm eine ewige Liebe hoffen ließen; ich dächte doch, Sie hätten Ihr Herz beſſer kennen ſollen.

Nun, das iſt vorbei; Ihr Liebhaber raſt, aber das wird ſich geben. Sie werden ſehen, wie er eheſtens in einen ſitt- und tugendſamen Freund verwandelt ſein und auf dem Fuß mit Ihnen ſtehen wird, wie ich jetzt ſtehe. Unverbrüchlich und heilig wird das ſchöne Bündniß ſein, denn abgedankte Liebhaber ſind die beſten Freunde, wenn man ſie menagiren kann.

Nun, an Freunden kann es Ihnen nicht fehlen. Nur hüten Sie ſich, es ſind nicht alle Liebhaber ſo geduldig. Und ich bitte Sie, erinnern Sie ſich oft des Vergangenen, um auf die Zukunft nichts zu verſprechen. Und wenn Ihr kleines Stübchen, das ſo oft der Zeuge unſerer ſeligen Trunkenheit war, das, wie ich nicht zweiſle, auch meinen Freund oft glücklich geſehen hat, wenn dieſe liebe romantiſche Höhle nun auch künftig den Schauplatz der Freuden eines neuen Liebhabers abgiebt; o, möchte ſich der betrogne Glückliche nicht ſchmeicheln, ein Frauenzimmer könne uns mehr gewähren, als den gegenwärtigen Genuß. Leben Sie wohl, meine liebſte Freundin.

Göthe in Frankfurt am Main.

Herbſt 1768 bis Frühjahr 1770.*)

Nach Hauſe zurückgekehrt, fand Goethe ſo ziemlich die alten Zuſtände wieder. Indeß wollte ihm der Aufenthalt in der Vaterſtadt und im Vaterhauſe, wie ſeine Briefe an die Leipziger Freunde es deutlich genug bezeugen, nicht mehr recht behagen, da ihm das freiere und geſellig reichere Leben in Leipzig den Appetit für das monotonere Frankfurter Leben einigermaßen verdorben hatte; namentlich vermißte er die Leipziger Mädchen. Dazu kam noch ein körperliches Uebelbefinden; eine Halsgeſchwulſt, welche von dem Blutſturze, der ihn in Leipzig befallen hatte, herrührte, dauerte fort, und machte ſorgſame ärztliche Behandlung nothwendig.

In dieſer Zeit trat Göthe der myſtiſchen religiöſen Richtung näher, welche damals in gewiſſen Frankfurter Kreiſen ſehr ſtark verbreitet war. Da die Mutter während ihres Sohnes Abweſenheit jedes lebhafteren Intereſſes entbehrte, ſo war ſie in die fromme Richtung ihrer Freundinnen eingegangen, unter denen Fräulein v. Klettenberg, aus deren Unterhaltungen Göthe ſpäter die „Bekenntniſſe einer ſchönen Seele" bildete, die hervorragendſte Stellung einnahm. Dieſe körperlich und geiſtig auf's Feinſte organiſirte Erſcheinung, die herzlich und natürlich war und mit ihrer frommen Richtung feineren Weltton verband, konnte auf den durch Einſamkeit und Kränklichkeit für religiöſe Anregungen empfänglichen Jüngling ihren Eindruck nicht verfehlen. Zu dem Kreiſe der Frommen gehörten auch der Arzt und Wundarzt, und beſonders der erſtere ſtand in großem Anſehen wegen einiger ſelbſtbereiteten geheimnißvollen Mittel, vor Allem wegen eines Salzes, das nur in der höchſten Gefahr angewendet werden, dann aber auch wunderbare Wirkungen hervorbringen ſollte. Auch Fräulein v. Klettenberg hatte er von dem Glauben daran eingenommen, die ihn wieder dem jungen Göthe einimpfte. Da der myſtiſche Arzt überdieß auch auf die Werke ſeiner Vorgänger verwies, ſo wurden auch die Werke von Theophraſtus Paracelſus und Baſilius Valentinus, ſo wie Helmont, Starcken u. ſ. w. aufgetrieben und mit der Mutter und Freundin in den langen Winterabenden fleißig ſtudirt.

---

*) Die ſchon angeführten Aufzeichnungen bringen für dieſen Zeitraum folgende Inhaltsangabe:

1769. Krankheitsdauer. Arzt. Mutter. Freundin. Myſtik. Chemie. Herrnhutianismus. Arnold's Kirchen- und Ketzergeſchichte. Wiederherſtellung. Meier. Von Kraus Verſuch zu radiren. Des Uebels Entdeckung.

Als die Halsgeſchwulſt endlich gewichen war, trat ſchon wieder ein anderes Uebel hervor, welches ihn ſeit dem Anfange des November befallen zu haben ſcheint. In ſeiner Einſamkeit war in ihm nicht bloß die Luſt zum Zeichnen, ſondern auch die zum Radiren wieder erwacht, und er ätzte eine von ihm componirte, ziemlich intereſſante Landſchaft nach den ihm von Stock überlieferten Vorſchriften. Bei dieſen Arbeiten wurde er von einem Uebel ergriffen, deſſen Veranlaſſung ihm Anfangs verborgen blieb. Die Kehle wurde ihm wund und der Zapfen entzündete ſich. Dennoch verlor er nicht ſeine heitere Laune, wie die poetiſche Epiſtel an Friederike Oeſer vom 6. November 1768 zeigt.

Im Frühjahr des folgenden Jahres ſcheint auch dieſes Uebel wieder verſchwunden zu ſein; aber das anhaltende Studenleben bewirkte eine neue körperliche Störung, welche ih beinahe ins Grab geführt hätte. Eine geſtörte Verdauung rief höchſt bedenkliche Erſcheinungen hervor, und da keines der vom Arzte verordneten Mittel anſchlagen wollte, ſo mußte derſelbe endlich mit ſeinem geprieſenen Univerſalmittel hervorrücken. Noch in ſpäter Mitternacht eilte er nach Hauſe und kehrte mit einem Gläschen kryſtalliſirten Salzes zurück, welches in Waſſer aufgelöſt wurde und, kaum eingenommen, ein Erleichterung bewirkte. Allmälig ging nun der Kranke wieder der Beſſerung entgegen.

Unterdeß war eine mildere Jahreszeit eingetreten, ſo da er ſich wieder in ſeinem alten Manſardzimmer aufhalten konnte. Hier begann er nach dem Beiſpiele ſeiner Freunde ſich eine chemiſchen Apparat einzurichten und ſonderbare Ingredienzien de Makrokosmus und Mikrokosmus auf eine geheimnißvolle, wunderliche Weiſe zu behandeln. Dabei blieb die erhaltene religiö Anregung ungeſchwächt, und mit großem Eifer wurde auch Arnolds Kirchen- und Ketzergeſchichte ſtudirt. Seine religiöſen, kirchengeſchichtlichen, alchymiſtiſchen und chemiſchen Studien füllte indeß ſeine Zeit nicht ſo vollſtändig aus, daß ihm nicht no

Muße zu einer aufmerkſamen Betrachtung ſeines eigenen inneren Gemüthslebens geblieben wäre, zu welcher Selbſtſchau ihm die Durchſicht des in Leipzig Geſchriebenen, ſowohl der Gedichte wie der Correſpondenz mit den Eltern und der Schweſter, vielfache Veranlaſſung gab.

Durch Goethe's eigene Darſtellung in „Wahrheit und Dichtung" wird der Glaube erweckt, als habe ſein Aufenthalt im Vaterhauſe ſeit der Rückkehr von Leipzig bis zum Abgange nach Straßburg nur ein halbes Jahr gedauert, da dort von keinem Sommer und von keinem zweiten Herbſt und Winter die Rede iſt. Aus den Briefen ergiebt ſich aber auf's Augenſcheinlichſte, daß er bis im Frühling 1770 hinein im elterlichen Hauſe verweilte.*) So entſteht denn eine Lücke von einem Jahre, die nur einigermaßen ausgefüllt werden kann.

Da ſeine Geſundheit ſich, allem Anſcheine nach, mit dem Eintritt der beſſern Jahreszeit wiederhergeſtellt hatte, ſo unternahm er wohl im Sommer 1769 mehrfache Ausflüge in die Umgegend. Dafür ſpricht, daß nach einer Mittheilung des Dr. Dieffenbach Göthe's Name mit der Jahreszahl 1769 in einer Fenſterſcheibe der vor dem Mainzer Thore bei Worms gelegenen Eulenburg, damals im Beſitze der Familie von Kampf, ſich in ſcharfen lateiniſchen Lettern eingegraben findet.

---

*) Aus den Briefen Horns an Käthchen ergiebt ſich mit Beſtimmtheit, daß Göthe in den letzten Tagen des März 1770 die Reiſe nach Straßburg antrat. Am 3. März ſchreibt derſelbe: „Göthe läßt Sie diesmal grüßen. Er geht nach Straßburg;" und am 9. April: „Göthe iſt vor acht Tagen in Straßburg angekommen. Ich habe ihn bis nach Mainz begleitet. Er wird Ihnen wohl bald einmal ſchreiben."

Nach Worms zog ihn eine Neigung, deren Anfang in die letzte Zeit ſeines Frankfurter Aufenthalts vor der Abreiſe nach Leipzig fällt. Charitas Meixner, die Tochter eines reichen Kaufmanns zu Worms, ausgezeichnet durch Geiſt und Schönheit, und mit nicht unbedeutendem Dichtertalente begabt, war von ihren Eltern nach Frankfurt in das Haus des Legationsraths Moritz, der den jungen Göthe in der Mathematik gefördert hatte, zu ihrer weiteren Ausbildung gegeben worden. Schon damals war Göthe in ein näheres Verhältniß zu ihr getreten, das nach ſeiner Rückkehr von Leipzig wieder angeknüpft wurde, indeß nicht von langer Dauer war. Er verließ die Geliebte, und auch ſie ſcheint ſeinen Verluſt bald verſchmerzt zu haben, da ſie ihre Hand dem Kaufmann Schüler in Worms, einem gebildeten Manne, reichte, der ihr aber ſchon in ihrem neunundzwanzigſten Jahre durch den Tod entriſſen wurde. In ſeiner Selbſtbiographie thut er derſelben keine Erwähnung.

So kam allmälig die Zeit heran, wo Goethe die Akademie in Straßburg beziehen ſollte.

An Oeſer.

Frankfurt am Main, 13. Sept. 1768.

Theuerſter Herr Profeſſor.

Zwölf Tage bin ich nun wieder in meiner werthen Vaterſtadt, von Anverwandten und Freunden und Bekannten umgeben, die ſich über meine Ankunft theils freuen, theils verwundern, und alle ſich bemühen, dem neuen Ankömmling, dem halben Fremdling gefällig zu ſein, und ihm eine Stadt, die zu ſehr Antitheſe von Leipzig iſt, um viel Annehmlichkeiten für ihn zu haben, durch einen freundſchaftlichen Umgang erträglich zu machen. Wir wollen ſehen, wie weit ſie's bringen, jetzo kann ich nichts ſagen, ich bin zu zerſtreut und mit meiner neuen Einrichtung zu ſehr beſchäftigt, als daß mein Herz für das, was ich verloren habe, und für das, was ich hier wieder finde, viel Empfindung haben ſollte. Ich ſchreibe Ihnen auch für diesmal nichts, als daß meine Ankunft nach einer glücklichen Reiſe eine erwünſchte Ruhe über meine Familie verbreitet hat, daß meine Krankheit, die nach dem Ausſpruch meiner hieſigen Aerzte nicht ſowohl in der Lunge, als in den dazu führenden

Theilen liegt, ſich täglich zu beſſern ſcheint, daß Ihr Tiſchler,*) nachdem er ſich einige Tage bei uns aufgehalten, mit guten Empfehlungsſchreiben an den Ort ſeiner Beſtimmung, in der Hoffnung ſeine Sache ſo gut als möglich auszuführen, gereiſt iſt, und ſich Ihnen und Ihrem ganzen Hauſe beſtens empfehlen läßt. Und das ſei für dieſes Mal Alles. Jede dankbare Empfindung für Alles, was ich Ihnen ſchuldig bin, ſei bis zu einer ruhigeren und glücklicheren Zeit aufgehoben; ſobald ich dieſe ſo ſehr erwartete Epoche werde erreicht haben, will ich Ihnen einen längern und beſſern Brief ſchreiben; mittlerweile erhalten Sie mir Ihre Liebe, Ihre Freundſchaft, die mir ſo ſehr geſchmeichelt, die mich ſo ſehr aufgemuntert hat; erhalten Sie mich in dem Andenken Ihrer verehrungswürdigen Gattin und Ihrer liebenswürdigen Kinder, und aller meiner Freunde: Hrn. Kreuchauf, Hrn. Cravinus, Hrn. v. Hardenberg, Hrn. v. Lieven; Hrn. Huber bitte ich insbeſondere meiner Ergebenheit zu verſichern, und meinem Succeſſor, Hrn. Grönig, den ſchnellſten Fortgang in der Kunſt zu wünſchen.

An Schönkopf.

den 1. Octb. 1768

Ihr Diener, Hr. Schönkopf; wie befinden Sie ſich, Madame? Guten Abend, Mamſell, Peterchen, guten Abend.

NB. Sie müſſen ſich vorſtellen, daß ich zur kleinen Stubenthüre hineinkomme. Sie Hr. Schönkopf ſitzen auf dem Canapee am warmen Ofen, Madame in ihrem Eckchen hinterm Schreibetiſch, Peter liegt unterm Ofen, und wenn Käthchen auf meinem Platze am Fenſter ſitzt, ſo mag ſie nur aufſtehen und dem Fremden Platz machen. Nun fange ich an zu discouriren.

---

*) Der nachher noch genannte Joh. Chriſt. Jung, Aufwärter bei der Kunſtakademie auf der Pleißenburg, welcher ſeines Handwerks ein Tiſchler war und den Titel eines Modelltiſchlers führte.

Ich bin lange außengeblieben, nicht wahr? Fünf ganze Wochen und drüber, daß ich Sie nicht geſehen, daß ich Sie nicht geſprochen habe; ein Fall, der in drittehalb Jahren nicht ein einzigmal paſſirt iſt und hinführo leider oft paſſiren wird. Wie ich gelebt habe, das möchten Sie gerne wiſſen. Eh, das kann ich Ihnen wohl erzählen, mittelmäßig, ſehr mittelmäßig.

Apropos, daß ich nicht Abſchied genommen habe, werden Sie mir doch vergeben haben. In der Nachbarſchaft war ich, ich war ſchon unten an der Thüre, ich ſah die Laterne brennen und ging bis an die Treppe, aber ich hatte das Herz nicht hinaufzuſteigen. Zum letztenmal, wie wäre ich wieder herunter gekommen?

Ich thue alſo jetzt, was ich damals hätte thun ſollen, ich danke Ihnen für alle Liebe und Freundſchaft, die Sie mir ſo beſtändig erwieſen haben, und die ich nie vergeſſen werde. Ich brauche Sie nicht zu bitten, ſich meiner zu erinnern, tauſend Gelegenheiten werden kommen, bei denen Sie an einen Menſchen gedenken müſſen, der drittehalb Jahre ein Stück Ihrer Familie ausmachte, der Ihnen wohl oft Gelegenheit zum Unwillen gab, aber doch immer ein guter Junge war, und den Sie hoffentlich manchmal vermiſſen werden. Wenigſtens ich vermiſſe Sie oft. — Darüber will ich weggehen, denn das iſt immer für mich ein trauriges Capitel. Meine Reiſe ging glücklich und mittelmäßig; Alles habe ich hier geſund angetroffen, außer meinem Großvater, der zwar wieder an der durch den Schlag gelähmten Seite ziemlich hergeſtellt iſt, aber doch wie ein Menſch, der in Zweifel ſteht, ob er die Lungenſucht hat oder nicht, ſich befinden kann; doch geht es etwas beſſer; ich nehme an Backen wieder zu, und da ich hier weder Mädchen noch Nahrungsſorgen habe, die mich plagen könnten, ſo hoffe ich von Tag zu Tag weiter zu kommen.

Hören Sie, Mamſell, hat Ihnen mein Verwalter neulich die geringen Kleinigkeiten zugeſtellt, die ich Ihnen auf Abſchlag ſchickte und wie haben Sie ſie aufgenommen? Die übrigen Commiſſionen ſind alle nicht vergeſſen, wenn ſie gleich nicht alle ausgerichtet ſind. Das Halstuch iſt mit dem größten Guſto fertig, und wird mit eheſter Gelegenheit folgen. Verlangen Sie eins von inliegender Farbe, ſo dürfen Sie nur befehlen, und auch was für eine Farbe Sie darauf haben wollen. Der Fächer iſt in der Arbeit, er wird fleiſchfarb, der Grund mit lebendigen Blumen. Halten die Schuhe noch? Machen Sie mit Ihrem Schuſter aus, ob er ſie, wenn ſie recht feſt gemalt ſind, ſo in Acht nehmen will, daß er ſie nicht verdirbt, wenn er ſie macht, und dann ſchicken Sie mir Ihr Schuhmuſter, und da will ich Ihnen malen, ſo viel Sie wollen und von was für Farben Sie wollen, denn es geht geſchwind. Was andere Dinge mehr ſind, wird die Zeit fügen. Schreiben Sie mir, wann Sie wollen, nur noch vorm erſten November, denn da ſchreibe ich wieder an Sie und mehr. Ich weiß doch, lieber Hr. Schönkopf, daß Sie nicht ſelbſt ſchreiben, aber treiben Sie Käthchen ein Bischen, daß ich bald Nachricht von Euch kriege. Nicht wahr, Madame, das wäre unbillig, wenn ich nicht wenigſtens alle Monate einen Brief aus dem Hauſe bekäme, wo ich bisher alle Tage drinne war? Und ſchreibt Ihr mir nicht, ſo thuts nichts; den erſten November ſchreib ich wieder.

Empfehlungen an Mad. Oberm., Hrn. Obermann, Madſlle. Obermann ganz beſonders, Hrn. Reich, Hrn. Junius, ferner Madſlle. Weidemann, die Sie um Vergebung bitten müſſen, daß ich nicht Abſchied genommen habe. Adieu alle zuſammen. Käthchen, wenn Sie mir nicht ſchreiben, ſo ſollen Sie ſehen.

Fortgeſchickt den 3. Octbr.

An Käthchen Schönkopf.

Mademoiſelle.

Hr. Göthe, dem bekannt iſt, daß Scheere, Meſſer und Pantoffeln diejenigen Mobilien ſind, die am meiſten bei Ihnen auszuſtehen haben, ſchicket Ihnen hiermit eine mittelmäßige Scheere, ein gutes Meſſer und Leder zu zwei Paar Pantoffeln. Sie ſind alle von gutem Stoffe, dauerhaft, und mein Herr hat Ihnen noch überdies die möglichſte Geduld anbefohlen; doch aber glaubt ich nicht, daß Klingen und Leder ſo lange bei Ihnen aushalten werden, als Er. Nehmen Sie mir's nicht übel, ich ſage wie ich's denke, drittehalb Jahre, das können Sie weder von einem Pantoffel, noch von einem Meſſer, noch von — das laſſ' ich dahingeſtellt ſein — verlangen, denn grauſam gehen Sie mit Allem um, was ſich unter Ihre Herrſchaft begiebt oder begeben muß. Zerreißen und zerbrechen Sie alles bis Oſtern, da ſteht Ihnen neue Waare zu Dienſten, und erinnern Sie ſich manchmal bei dieſen Kleinigkeiten, daß mein Herr noch beſtändig wie ſonſt Ihnen ergeben iſt. Selbſt hat er nicht an Sie ſchreiben wollen, um ſein Gelübde, nie vor dem erſten eines Monats Ihnen einen Brief zu ſchicken, nicht zu brechen. Mittlerweile, das iſt zwiſchen heut und dem erſten Octoder, empfiehlt er ſich durch mich ganz ergebenſt, und ich nehme dieſe Gelegenheit, mich Ihnen gleichfalls zu empfehlen.

Michel, ſonſt Herzog genannt, nach Verluſt ſeines Herzogthums aber wohlbeſtellter Pachter auf des gnädigen Herrn hochadeligen Rittergütern.*)

An Chr. G. Breitkopf.

Gebe Dir Gott einen guten
Abend, Bruder Gottlob.

Daß Du ein rechtſchaffner Menſch biſt, und brav, und Dich herausmachſt, das ſagen mir alle Leute, die von Leipzig kommen, und das freut mich höchlich, daß Du dich nicht außer zu Deiner Avantage änderſt; Du warſt von jeher ein guter Junge und hatteſt Menſchenverſtand und Gedanken wie ein Menſch, der eine Sache begreift, und Einfälle nicht wie jeder; beſuche uns doch einmal; die Mädchen ſind hier ſehr auf Deiner Seite, ich hab ihnen ſo allerlei von Dir erzählt und es ſind einige muntre Köpfchen unter ihnen, die meinen, es wäre was mit Dir anzufangen; ſchreibe mir doch einmal, lieber Bruder, in was für Umſtänden Du jetzt biſt.

Ich lebe erträglich, vergnügt und ſtill. Ich habe ein halb

---

*) Mit Beziehung auf die Aufführung des Luſtſpiels von Krüger, in welchem ein Knecht Michel, der eine Nachtigall gefangen und von dem hohen Preiſe derſelben gehört hat, mit dem Ertrage immer mehr zu gewinnen und zuletzt ein Herzogthum zu kaufen ſich träumt, und ſchon als eingebildeter Herzog gegen ſeinen Herrn und deſſen Tochter Hannchen ſich beträgt. Da läßt er, wie er ſeine Pläne dem ſtaunenden Mädchen ausmalt, ſeine Nachtigall fliegen, wird wieder vernünftig und tröſtet ſich mit ihrer Liebe.

Dutzend engliſche Mädchen, die ich oft ſehe, und bin in keine verliebt; es ſind angenehme Kreaturen und machen mir das Leben ungemein angenehm. Wer kein Leipzig geſehen hätte, der könnte hier recht wohl ſein; aber das Sachſen, Sachſen! Ei! Ei! das iſt ſtarker Toback. Man mag auch noch ſo geſund und ſtark ſein, in dem verfluchten Leipzig brennt man weg, ſo geſchwind wie eine ſchlechte Pechfackel. Nun, nun, das arme Füchslein wird nach und nach ſich erholen.

Nur eins will ich Dir ſagen, hüte dich ja vor der Lüderlichkeit. Es geht uns Mannsleuten mit unſern Kräften, wie den Mädchen mit der Ehre, einmal zum Henker eine Jungferſchaft, fort iſt ſie. Man kann wohl ſo was wieder quackſalbern, aber es wills ihm all nicht thun.

Adieu, lieber Bruder. Habe mich lieb und vergiß mich nicht. Aufs Frühjahr gehe ich nach Straßburg. Wer weiß, wann wir da wieder was von einander hören. Schreibe mir doch die Zeit einmal, und wenn Bruder Bernhard nicht ſchreiben will, ſo laſſ Dir ſagen, ob er mir was zu melden hat und ſetze es mit in Deinen Brief. Grüße Stocken und ſeine Dame, und ſag ihm, er machte recht artige Sachen.

An Käthchen Schönkopf.

Frankfurt, 1. Nov. 1768.

Meine geliebteſte Freundin.

Noch immer ſo munter, noch immer ſo boshaft. So geſchickt das Gute von einer falſchen Seite zu zeigen, ſo unbarmherzig einen Leidenden auszulachen, einen Klagenden zu verſpotten, alle dieſe liebenswürdigen Grauſamkeiten enthält Ihr Brief; und konnte die Landsmännin der Minna anders ſchreiben?

Ich danke Ihnen für eine ſo unerwartet ſchnelle Antwort, und bitte Sie, auch inskünftige, in angenehmen muntern Stunden an mich zu denken, und wenn es ſein kann, an mich zu ſchreiben; Ihre Lebhaftigkeit, Ihre Munterkeit, Ihren Witz zu ſehen, iſt mir eine der größten Freuden, er mag ſo leichtfertig, ſo bitter ſein, als er will.

Was ich für eine Figur geſpielt habe, das weiß ich am beſten, und was meine Briefe für eine ſpielen, das kann ich mir vorſtellen. Wenn man ſich erinnert, wie's andern gegangen iſt, ſo kann man ohne Wahrſager-Geiſt rathen, wie's Einem gehen wird. Ich bin's zufrieden; es iſt das gewöhnliche Schickſal der Verſtorbenen, daß Ueberbliebene und Nachkommende auf ihrem Grabe tanzen.

Was macht denn unſer Principal, unſer Direkter, unſer Hofmeiſter, unſer Freund Schönkopf?

Gedenkt er noch manchmal an ſeinen erſten Akteur, der doch dieſe Zeit her in allen Luſt- und Trauerſpielen die ſchweren und beſchwerlichen Rollen eines Verliebten und Betrübten ſo gut und ſo natürlich als möglich vorgeſtellt hat? Hat ſich noch Niemand gefunden, der meine Stelle wieder bekleiden möchte? Ganz möchte ſie wohl nicht wieder beſetzt werden; zum Herzog Michel finden Sie eher zehn Akteurs, als zum Don Saſſafras*) einen einzigen. Verſtehen Sie mich?

Unſre gute Mama hat mich an Starckens Handbuch**) erinnern laſſen; ich werde es nicht vergeſſen. Sie haben mich an Gleimen erinnern laſſen; ich werde nichts vergeſſen. Ich denke in Abweſenheit ſo gut als gegenwärtig, dem Verlangen derer, die ich liebe, Genüge zu thun. Ihre Bibliothek fällt mir ſehr oft ein; eheſtens ſoll ſie vermehrt werden, verlaſſen Sie ſich darauf. Halte ich gleich nicht immer, was ich verſprechen, ſo thue ich doch oft mehr, als ich verſpreche.

---

*) Dieſer Theaterheld iſt nicht ausfindig gemacht.

**) Wahrſcheinlich J. Fr. Starck, tägliches Handbuch in guten und böſen Tagen.

Sie haben Recht, meine Freundin, daß ich jetzt für das geſtraft werde, was ich gegen Leipzig geſündigt habe; mein hieſiger Aufenthalt iſt ſo unangenehm, als mein Leipziger angenehm hätte ſein können, wenn gewiſſen Leuten gelegen geweſen wäre, mir ihn angenehm zu machen. Wenn Sie mich ſchelten wollen, ſo müſſen Sie billig ſein; Sie wiſſen, was mich unzufrieden, launiſch, und verdrüßlich machte: das Dach war gut, aber die Betten hätten beſſer ſein können, ſagt Franziska.

Apropos, was macht unſre Franziska?*) Verträgt ſie ſich bald mit

---

*) Wer dieſe geweſen, iſt nicht genauer anzugeben. Offenbar eine Freundin Käthchens, die in der von Göthe geleiteten Aufführung von Leſſing's Minna von Barnhelm die Rolle der Franziska übernommen hatte. An ſie iſt das Gedicht mit der Ueberſchrift „der Abſchied" gerichtet:

Laß mein Aug' den Abſchied ſagen,
Den mein Mund nicht nehmen kann!
Schwer, wie ſchwer iſt er zu tragen!
Und ich bin doch ſonſt ein Mann.

Traurig wird in dieſer Stunde
Selbſt der Liebe ſüßes Pfand,
Kalt der Kuß von deinem Munde,
Matt der Druck von deiner Hand.

Sonſt, ein leicht geſtohlnes Mäulchen,
O, wie hat es mich entzückt!
So erfreuet uns ein Veilchen,
Das man früh im März gepflückt.

Juſten? Ich denke's. So lange der Wachtmeiſter noch da war, nun, da dachte ſie an ihr Verſprechen; jetzt, da er nach Perſien iſt, eh nun, aus den Augen, aus dem Sinn, da nimmt ſie lieber einen Diener, den ſie ſonſt nicht mochte, als gar keinen. Grüßen Sie mir das gute Mädchen. Sie formaliſiren ſich über das ganz beſondere Compliment an Ihre Nachbarin.*) Was für Sie übrig bleibt? Was das für eine Frage iſt. Sie haben meine ganze Liebe, meine ganze Freundſchaft, und das allerbeſonderſte Compliment iſt doch noch lange nicht der tauſendſte Theil davon; das wiſſen Sie auch, ob Sie gleich zur Plage oder Unterhaltung Ihres Freundes (denn beides heißt bei Ihnen einerlei) thun, als ob Sie es nicht wüßten, wie Sie es in mehren Stellen Ihres Briefes gethan haben, z. E. in der Stelle vom Abſchied ꝛc., was ich übergebe.

Zeigen Sie dieſen Brief, und, wenn ich bitten darf, alle meine Briefe, Ihren Eltern, und wenn Sie wollen, Ihren beſten Freunden, aber Niemand weiter; ich ſchreibe, wie ich geredet habe, aufrichtig, und dabei wünſche ich, daß es Niemand, wer es falſch auslegen könnte, zu ſehen kriegte. Ich bin, wie immer, unaufhörlich ganz der Ihrige.

Doch ich pflücke nun kein Kränzchen,
Keine Roſe mehr für Dich.
Frühling iſt es, liebes Kränzchen,
Aber leider Herbſt für mich!

*) Mlle. Obermann, deren Eltern Schönkopfs gegenüber wohnten. Auch Horn läßt bald „die beiden guten Mädchen in Ihrer Nachbarſchaft" grüßen, bald „die hübſche Jungfer Nachbarin," auch ſeine „Jungfer Gevatterin"; doch nennt er auch eine gewiſſe Mamſell Lauer. Man merkt an dem Ton, daß es dabei auf eine Neckerei abgeſehen war.

An Friederike Oeſer.

Frankfurt, 6. Nov. 1768.

Mamſell.

So launiſch, wie ein Kind, das zahnt;
Bald ſchüchtern, wie ein Kaufmann, den man mahnt,
Bald ſtill, wie ein Hypochondriſt,
Und ſittig, wie ein Mennoniſt,
Und folgſam, wie ein gutes Lamm,
Bald luſtig, wie ein Bräutigam,
Leb' ich, und bin halb krank und halb geſund,
Am ganzen Leibe wohl, nur in dem Halſe wund;
Sehr mißvergnügt, daß meine Lunge
Nicht ſo viel Athem reicht, als meine Zunge
Zu manchen Zeiten braucht, wenn ſie mit Stolz erzählt,
Was ich bei Euch gehabt, und was mir jetzt hier fehlt.

Da ſucht man nun mit Macht mir neues Leben
Und neuen Muth und neue Kraft zu geben;
Drum reichet mir mein Doktor Medicinä
Extrakte aus der Cortex Chinä,
Die junger Herrn erſchlaffte Nerven
An Augen, Fuß und Hand
Auf's Neue ſtärken, den Verſtand
Und das Gedächtniß ſchärfen.

Beſonders iſt er drauf bedacht,
Durch Ordnung wieder einzubringen,

Was Unordnung ſo ſchlimm gemacht,
Und heißt mich meinen Willen zwingen.

„Bei Tag, und ſonderlich bei Nacht,
„Nur an nichts Reizendes gedacht!“
Welch ein Befehl für einen Zeichnergeiſt,
Den jeder Reiz bis zum Entzücken reißt.
Des Bouchers Mädchen nimmt er mir
Aus meiner Stube, hängt dafür
Mir eine abgelebte Frau
Mit rieſigem Geſicht, mit halbzerbrochnem Zahne,
Vom fleißig kalten Gerhard Dow
An meine Wand, langweilige Tiſane
Setzt er mir ſtatt des Weins dazu.

O ſage Du,
Kann man was Traurigers erfahren?
Am Körper alt und jung an Jahren,
Halb ſiech und halb geſund zu ſein?
Das giebt ſo melanchol'ſche Laune,
Und ihre Pein
Würd' ich nicht los und hätt' ich ſechs Alraune.
Was nützte mir der ganzen Erde Geld?
Kein kranker Menſch genießt die Welt.

Und dennoch wollt' ich gar nicht klagen,
Denn ich bin ſchon im Leiden ſehr geübt;
Hätt' ich nur das, was uns die Plagen,
Die Laſt der Krankheit zu ertragen,

Mehr Kraft als ſelbſt die Jugend giebt;
Verkürzung grauer Regenſtunden,
Balſam'ſches Pflaſter aller Wunden,
Geſellſchaftsgeiſter, die man liebt.

Zwar hab ich hier an meiner Seite
Beſtändig rechte gute Leute,
Die mit mir leiden, wenn ich leide;
Sie ſorgen mir für manche Freude,
Es fehlt mir nur an mir, um recht beglückt zu ſein.
Und dennoch kenn' ich Niemand, der die Pein
Des Schmerzes ſo behende ſtillt, die Ruh
Mit Einem Blick der Seele ſchenkt, wie Du.

Ich kam zu Dir, ein Todter aus dem Grabe,
Den bald ein zweiter Tod zum zweiten Mal begräbt,
Und wem er nur einmal recht nah um's Haupt geſchwebt,
Der bebt
Bei der Erinnerung gewiß ſo lang er lebt.
Ich weiß, wie ich gezittert habe;
Doch machteſt Du mit Deiner ſüßen Gabe
Ein Blumenbeet mir aus dem Grabe;
Erzählteſt mir, wie ſchön, wie kummerfrei,
Wie gut, wie ſüß Dein ſelig Leben ſei,
Mit einem Ton von ſolcher Schmeichelei,
Daß ich, was mir das Elend jemals raubte,
Weil Du's beſaß'ſt, ſelbſt zu beſitzen glaubte;
Zufrieden reiſt ich fort, und was noch mehr iſt, froh,
Und ganz war meine Reiſe ſo.

Ich kam hierher und fand das Frauenzimmer
Ein bischen — ja man ſagt's nicht gern — wie immer,
G'nug, bis hierher hat keine mich gerührt.*)
Zwar ſag ich nicht, was einſt Herr Schiebler**)
Von Hamburgs Schönen prädicirt,
Doch bin ich auch ein ſtarker Grübler,
Seitdem Ihr Mädchen mich verführt,
Die ich wohl ſchwerlich je vergeſſe;
Und da begreifſt Du wohl, daß jede leicht verliert,
Die ich nach Eurem Maaßſtab meſſe.

---

*) Horn ſchreibt auch nach ſeiner Rückkehr nach Frankfurt: „Hier im Reiche iſt es gar nicht auszuhalten; die Leute ſind ſo ſtupide, als man es ſich nur vorſtellen kann. Manchmal muß ich drüber lachen, aber öfters ärgere ich mich darüber. — Die Mädchen! o die ſind hier ganz unerträglich! ſehr ſtolz und ohne allen Menſchenverſtand. Ich möchte raſend werden, wenn ich an Leipzig denke. Nicht eine iſt fähig einen Diſcurs zu führen, als etwa vom Wetter, oder von einer neumodiſchen Haube."

**) Daniel Schiebeler aus Hamburg hielt ſich von 1765 bis 1768 in Leipzig auf und beſchäftigte ſich mit Muſik und Dichtkunſt. Seine auserleſenen Gedichte gab Eſchenburg heraus (Hamburg 1773). Göthe erwähnt ihn (Werke XXI. S. 138) und daß ſein Singſpiel „Liſuart und Dariolette" von ihm und ſeinen Freunden begünſtigt ward. Wie es ſcheint, gehörte auch er dem Oeſerſchen Kreiſe an. Hier iſt auf den Schluß ſeines Gedichtes „Pygmalion" angeſpielt:

„Wenn ſtets Dich zu erheben
Mein Herz, Gott Amor, eifrig war;
So fleuch jetzt auf mein Flehen
Zur Stadt, die mich gebar.
Statuen wirſt Du finden,
So ſchöne macht ein Künſtler nie.
O Vater vom Empfinden!
Hauch zu! ſo leben ſie."

Du lieber Gott! an Munterkeit iſt hie,
An Einſicht und an Witz Dir keine einz'ge gleich,
Und Deiner Stimme Harmonie,
Wie kame die heraus in's Reich!

So ein Geſpräch, wie unſers war, im Garten
Und in der Loge noch, mit dieſem ſeltnen Zug,
So aufgeweckt und doch ſo klug,
Ja, darauf kann ich warten.

Bin ich bei Mädchen launiſch froh,
So ſehn ſie ſittenricht'riſch ſträflich,
Da heißt's: der Herr iſt wohl aus Bergamo?
Sie ſagen's nicht einmal ſo höflich.
Zeigt man Verſtand, ſo iſt auch das nicht recht,
Denn will ſich einer nicht bequemen
Des Grandiſons ergebner Knecht
Zu ſein, und Alles blindlings anzunehmen,
Was der Diktator ſpricht,
Den lacht man aus, den hört man nicht.

Wie ſeid Ihr nicht ſo gut, ſo Euch zu beſſern willig,
Auf eigne Fehler ſtreng und gegen fremde billig,
Und zum Gefallen unbemüht,
Iſt Niemand, den Ihr nicht gewönnet.
Ah, man iſt Euer Freund, ſo wenig man Euch kennet,
Man liebt Euch, eh man's ſich verſieht;
Mit einem Mädchen hier zu Lande
Iſt's aber ein langweilig Spiel,

Zur Freundſchaft fehlt's ihr am Verſtande,
Zur Liebe fehlt's ihr am Gefühl.

Drauf ging ich ganz gewiß, hätt' ich nicht ſo viel Laune,
Brach' ich mir nicht gar manche Luſt vom Zaune,
Lacht ich nicht da, wo keine Seele lacht,
Und dächt ich nicht, daß Ihr ſchon oft an mich gedacht.

Ja, denken müßt Ihr oft an mich, das ſage
Ich Euch, beſonders an dem Tage,
Wenn Ihr auf Eurem Landgut*) ſeid,
Dem Ort, der mir ſo manche Plage
Gemacht, dem Ort, der mich ſo ſehr erfreut.

Doch Du verſtehſt mich nicht, ich will es Dir erklären,
Ich weiß doch, Du verzeihſt es mir.
Die Lieder, die ich Dir gegeben, die gehören
Als wahres Eigenthum dem ſchönen Ort und Dir.

Wenn mich mein böſes Mädchen plagte,
Wenn der Verdruß mich aus den Mauern jagte,
War ich verwegen g'nung und wagte
Dich aufzuſuchen, eh es tagte,
Auf Deinen Feldern, die Du liebſt,
Die Du mir oft ſo ſchön beſchriebſt.

---

*) In Dölitz, eine gute Stunde von Leipzig.

Da ging ich nun in Deinem Paradieſe,
In jedem Holz, auf jeder Wieſe,
Am Fluß, am Bach, das hoffende Geſicht
Vom Morgenſtrahl geſchminkt, und ſucht' und fand Dich nicht.

Dann ſchlug ich, angereizt von launiſchem Verdruſſe,
Den armen Froſch am ſonnbeſtrahlten Fluſſe,
Dann jagt' ich ringsumher und fing
Bald einen Reim, bald einen Schmetterling.

Und mancher Reim und mancher Schmetterling
Entging
Der ausgeſtreckten Hand, die mitten
In ihrem Haſchen ſtille ſtand,
Wenn aus dem Wald, von Stimmen oder Tritten
Den Schall mein lauſchend Ohr empfand.

Am Tage ſang ich dieſe Lieder,
Am Abend ging ich wieder heim,
Nahm meine Feder, ſchrieb ſie nieder,
Den guten und den ſchlechten Reim.

Oft kehrt ich noch mit immer ſchlechterm Glücke
Auf die fatale Flur zurücke,
Bis mir zuletzt das günſtige Geſchicke
Noch einen Tag, den ich nicht hoffte, gab.
Doch ich genoß ſie kaum, die ſüßen letzten Stunden,
Sie waren gar zu nah am Grab;
Ich ſage nicht, was ich empfunden,

Denn mein proſaiſches Gedicht
Stimmt dieſes Mal ſehr zur Empfindung nicht.

Du haſt die Lieder nun, und zur Belohnung
Für Alles, was ich für Dich litt,
Beſuchſt Du Deine ſel'ge Wohnung,
So nimm ſie mit,
Und ſing ſie manchmal an den Orten
Mit Luſt, wo ich aus Schmerz ſie ſang;
Dann denk an mich und ſage: dorten
Am Fluſſe wartete er lang,
Der Arme, der ſo oft mit ungewognem Glücke
Die ſchönen Felder fühllos ſah!
Käm er in dieſem Augenblicke,
Eh nun, jetzt wär' ich da.

Jetzt, dächt ich nun, wär's hohe Zeit zum Schließen,
Denn wenn man ſo zwei Bogen Reime ſchreibt,
Da wollen ſie zuletzt nicht fließen.
Doch warte nur, wenn mich die Laune treibt,
Und Deine Gunſt mir ſonſt verſichert bleibt,
So ſchreib ich Dir noch manchen Brief, wie dieſen.

Willſt Du mir die Geſchwiſter grüßen,
So ſchließe Richtern auch mit ein.
Leb wohl! Und wird das Glück Dein Freund beſtändig ſein
Wie ich, ſo wirſt Du ſtets des ſchönſten Glücks genießen.

An Oeſer.

Frankfurt, 9. Nov. 1768.

Hochgeehrteſter Herr Profeſſor.

Das Außenbleiben Ihres Jung hat dieſen Brief, den ich ſo bald zu ſchreiben ſchuldig war, um einen Monat und darüber verzögert. Mit ihm hoffte ich ein Packet Briefe und ein Packet Kleinigkeiten nach Leipzig zu ſchicken, die nun auf eine andere Gelegenheit warten mögen.

Wenn Sie nicht mehr Nachricht von ihm haben als ich, ſo werden Sie unruhiger ſein als ich; denn ich denke immer, er hat entweder an Sie geſchrieben oder iſt durch einen andern Weg zu Ihnen zurückgekehrt. Bald hoffe ich's zu erfahren; ein guter Freund hat es auf ſich genommen, ſich in Grehweiler zu erkundigen, wie es mit ihm und ſeinen Sachen ſteht.

Meine Geſundheit fängt an, wieder etwas zu ſteigen, und doch iſt ſie noch nicht viel über's Schlimme. Inliegender Brief, den ich mich unterſtanden habe, an Ihre Mademoiſelle Tochter zu ſchreiben, ſagt mehr von dieſem Punkte und mehr von meinem übrigen Leben.

Die Kunſt iſt, wie ſonſt, faſt jetzt meine Hauptbeſchäftigung, ob ich gleich mehr darüber leſe und denke, als ſelbſt zeichne, denn jetzt, da ich ſo allein laufen ſoll, fühle ich erſt meine Schwäche; es will gar nicht mit mir fort, Herr Profeſſor, und ich weiß vor der Hand nichts anderes, als das Lineal zu ergreifen und zu ſehen, wie weit ich mit dieſer Stütze in der Baukunſt und in der Perſpektive kommen kann.

Was bin ich Ihnen nicht ſchuldig, theuerſter Herr Profeſſor, daß Sie mir den Weg zum Wahren und Schönen gezeigt haben, daß Sie mein Herz gegen den Reiz fühlbar gemacht haben! Ich bin Ihnen mehr ſchuldig, als daß ich Ihnen danken könnte! Den Geſchmack, den ich am Schönen habe, meine Kenntniſſe, meine Einſichten, habe ich die nicht alle durch Sie? Wie gewiß, wie leuchtend wahr iſt mir der ſeltſame, faſt unbegreifliche Satz geworden, daß die Werkſtatt des großen Künſtlers mehr den keimenden Philoſophen, den keimenden Dichter entwickelt, als der Hörſaal des Weltweiſen und des Kritikers. Lehre thut viel, aber Aufmunterung thut Alles. Wer unter allen meinen Lehrern hat mich jemals würdig geachtet, mich aufzumuntern, als Sie! Entweder ganz getadelt, oder ganz gelobt, und nichts kann Fähigkeiten ſo ſehr niederreißen. Aufmunterung nach dem Tadel iſt Sonne nach dem Regen, fruchtbares Gedeihen. Ja, Herr Profeſſor, wenn Sie meiner Liebe zu den Muſen nicht aufgeholfen hätten, ich wäre verzweifelt. Sie wiſſen, was ich war, da ich zu Ihnen kam, und was ich war, da ich von Ihnen ging; der Unterſchied iſt Ihr Werk. Ich weiß wohl, es war mir wie Prinz Biribinckern nach dem Flammenbade,*) ich ſah ganz anders, ich ſah mehr als ſonſt; und was über Alles geht, ich ſah, was ich noch zu thun habe, wenn ich was ſein will.

Sie haben mich gelehrt, demüthig ohne Niedergeſchlagenheit, und ſtolz ohne Präſumtion zu ſein. Ich würde kein Ende finden, zu ſagen, was Sie mich gelehrt haben; verzeihen Sie meinem dankbaren Herzen dieſe Apoſtrophe, dieſe Sentenzen; das habe ich mit allen tragiſchen Helden gemein, daß meine Leidenſchaft ſich ſehr gerne in Tiraden ergießt, und wehe dem, der meiner Lava in den Weg kommt.

---

*) In Wielands Don Silvio von Roſalva Th. VI. S. 215 f.

Die Geſellſchaft der Muſen und eine fortgeſetzte ſchriftliche Unterredung mit meinen Freunden wird mir dieſen Winter ein kränkliches einſames Leben angenehm machen, das ohne ſie für einen Menſchen von zwanzig Jahren eine ziemliche Folter ſein möchte.

Mein Freund Seekatz*) iſt einige Wochen vor meiner Ankunft geſtorben. Meine Liebe für die Kunſt, meine Dankbarkeit gegen die Künſtler, werden Ihnen das Maaß meines Schmerzes angeben. Sollte Hr. Kr.-St.-Einnehmer Weiſe die Gefälligkeit für mich haben wollen, einige Nachrichten von ſeinem Leben und ſeiner Kunſt in die Bibliothek einzurücken, ſo wollte ich ſie Ihnen zuſenden.**) Haben Sie die Gütigkeit, ihn bei Gelegenheit darum zu erſuchen. Idris habe ich eben geleſen; meine Gedanken hiervon ein andermal. Meine Eltern grüßen Sie und Ihre Familie mit der Liebe und Dankbarkeit, die ſie einem Manne ſchuldig ſind, dem ihr Sohn ſo viel ſchuldig iſt. Leben Sie wohl.

An Oeſer.

Frankfurt, 24. Nov. 1768.

Hochgeehrteſter Herr Profeſſor.

Jung geht morgen ab; ſollte ich dieſe Gelegenheit verſäumen, an Sie zu ſchreiben? Ich beneide alle Welt, die nach Sachſen geht nud meine Briefe dazu; und doch iſt meine Correſpondenz nach Sachſen jetzt faſt das einzige, daran ich ein wirkliches Vergnügen finde.

---

*) Vgl. Göthe's Werke XX. S. 29. 103 ff., 131 ff.

**) In der Neuen Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften findet ſich nur eine kurze Notiz über Seekatz, die nicht von Göthe herrührt.

Sie werden ſich verwundern, was Ihr Tiſchler für Koſtbarkeiten mitbringt; wir haben uns alle gefreut, daß ſeine Reiſe, die Krankheit ausgenommen, ſo glücklich geweſen iſt, und hoffen, daß ſeine Rückreiſe bei dieſer ſchlimmen Jahreszeit ſo gut gehen wird, als es wahrſcheinlich iſt.

Wäre der Weg nach Leipzig nur nicht gar ſo ſchlimm und gar ſo lang, ich wollte Sie einmal recht unvermuthet überfallen; denn ich habe Ihnen gar zu viel zu ſagen. Sie wiſſen, ich hatte immer einen hübſchen Fond von Reflektionen, die ich Ihnen meiſtentheils vortrug; freilich gingen ſie manchmal etwas quer, nun, da belehrten Sie mich eines beſſern; aber es giebt tauſend Dinge, die man ohne Bedenken ſagt, die man aber großes Bedenken trägt, zu ſchreiben.

Meine Gedanken über den Idris und den Brief an Riedel*) über den Ugolino, über Weißens Großmuth für Großmuth, über die Abhandlung von Kupferſtichen, aus dem Engliſchen,**) ſind zwar zum Erzählen ganz erträglich, zum Schreiben noch lange nicht ordentlich, nicht richtig genug.

Die Cabinette hier ſind zwar klein, dafür ſind ſie häufig und ausgeſucht; mein größtes Vergnügen iſt, mich recht darin umzuſehen. Es iſt gut, daß Sie mich gelehrt haben, wie man ſich umſieht.

---

*) Wielands Brief an Riedel war der erſten Ausgabe von Idris und Zenide (1767) vorgedruckt.

**) An essay upon prints. Lond. 1768 8.

Sonſt leide ich viel der Kunſt wegen; mein Glück, daß ich ſchon gewohnt bin, um meiner Freunde willen zu leiden. Apoſtel, Propheten und Poeten ſchätzt man ſelten in ihrem Vaterlande, und noch ſeltener zu der Zeit, da man ſie alle Tage ſehen kann; und doch kann ich mich nicht enthalten, den guten Geſchmack zu predigen; richtet man gleich nicht viel aus, ſo lernt man doch immer dabei, und ſollte man auch nur bei der Gelegenheit erfahren, daß weit ausgebreitete Gelehrſamkeit, tiefdenkende ſpitzfindige Weisheit, fliegender Witz und gründliche Schulwiſſenſchaften mit dem guten Geſchmacke ſehr heterogen ſind.

Das Frauenzimmer liebt hier ſehr das Erſtaunliche; vom Schönen, Naiven, Komiſchen halten ſie weniger. Deswegen ſind alle Meerwunder: Grandiſon, Eugenie,*) der Galeerenſclave**) und wie die ganze fantaſtiſche Familie heißt, hier im großen Anſehen. Von der Wilhelmine, die doch, dem Himmel ſei Dank, dreimal aufgelegt iſt, habe ich trotz aller Nachfrage in keiner Damenbibliothek ein Exemplar auftreiben können. Nächſtens ein Mehreres von dieſen betrübten Umſtänden.

Wenn der Rothſtein und die ſchwarze Kreide gut ſind, ſo ſteht Ihnen mehr zu Dienſten. Empfehlen Sie mich gütigſt Ihrer Frau Gemahlin und der ganzen Familie, wie auch meinen Gönnern und Freunden, den Herren Creuchauf, Weiße, Clodius, Hubert,

---

*) Eine Ueberſetzung der Eugenie von **Beaumarchais** (Paris 1767) erſchien Leipzig 1768; vgl. Werke XXII. S. 147.

**) Der Galeerenſclave (Leipzig 1768) war eine Ueberſetzung von L'honnête criminel von Fenouillot de Falbaire (Paris 1766).

v. Hartenberg, Cravinus, Grëning namentlich. Meine Eltern empfehlen ſich Ihnen.

An Käthchen Schönkopf.

Frankfurt, 30. Decbr. 1768.

Meine beſte, ängſtliche Freundin.

Sie werden ohne Zweifel zum neuen Jahre durch Horn die Nachricht von meiner Geneſung erhalten haben, und ich eile es zu beſtätigen. Ja, meine Liebe, es iſt wieder vorbei, und inskünftige müſſen Sie ſich beruhigen, wenn es ja heißen ſollte: Er liegt wieder! Sie wiſſen, meine Conſtitution macht manchmal einen Fehltritt, und in acht Tagen hat ſie ſich wieder zurecht geholfen; diesmal war's arg, und ſah noch ärger aus, als es war, und war mit ſchrecklichen Schmerzen verbunden. Unglück iſt auch gut. Ich habe viel in der Krankheit gelernt, das ich nirgends in meinem Leben hatte lernen können. Es iſt vorbei, und ich bin wieder ganz munter, ob ich gleich drei volle Wochen nicht aus der Stube gekommen bin, und mich faſt Niemand beſuchte, als mein Doktor, der Gott ſei Dank, ein liebenswürdiger Mann iſt. Ein närriſch Ding um uns Menſchen! Wie ich in munterer Geſellſchaft war, war ich verdrüßlich, jetzt bin ich von aller Welt verlaſſen und bin luſtig; denn ſelbſt meine Krankheit über hat meine Munterkeit meine Familie getröſtet, die gar nicht in einem Zuſtande war, ſich, geſchweige mich zu tröſten. Das Neujahrslied, das Sie auch werden empfangen haben, habe ich in einem Anfall von großer Narrheit gemacht und zum Zeitvertreibe drucken laſſen. Uebrigens zeichne ich ſehr viel, ſchreibe Mährchen und bin mit mir ſelbſt zufrieden. Gott gebe mir das neue Jahr, was mir gut iſt; das geb er uns Allen, und wenn wir nichts mehr bitten, als das, ſo können wir gewiß hoffen, daß er's uns giebt. Wenn ich nur bis in April komme, ich will mich gern hinein ſchicken laſſen. Da wird's beſſer werden, hoffe ich, beſonders kann meine Geſundheit täglich zunehmen, weil man nun eigentlich weiß, was mir fehlt. Meine Lunge iſt ſo geſund als möglich, aber am Magen ſitzt was. Und im Vertrauen, man hat mir zu einer angenehmen vergnüglichen Lebensart Hoffnung gemacht, ſo daß meine Seele ſehr munter und ruhig iſt. So bald ich wieder beſſer bin, werde ich ausgehen in fremde Lande, und es ſoll nur auf Sie und noch Jemand ankommen, wie bald ich Leipzig wiederſehen ſoll. Inzwiſchen denke ich nach Frankreich zu gehen, um zu ſehen, wie ſich das franzöſiſche Leben lebt und um Franzöſiſch zu lernen. Da können Sie ſich vorſtellen, was ich für ein artiger Menſch ſein werde, wenn ich wieder zu Ihnen komme. Manchmal fällt mir's ein, daß es doch ein närriſcher Streich wäre, wenn ich trotz meiner ſchönen Projekte vor Oſtern ſtürbe. Da verordnete ich mir einen Grabſtein auf dem Leipziger Kirchhof, daß ihr doch wenigſtens alle Jahr am Johannes, als meinem Namenstag, das Johannismännchen und mein Denkmal beſuchen möget.*) Wie meinen Sie?

Empfehlen Sie mich Ihren Eltern zu beſtändiger Freundſchaft, küſſen Sie Ihre liebe Freundin, und danken Sie ihr für den Antheil, den Sie an mir nimmt; ich werde bald an ſie ſchreiben.

---

*) Es iſt noch Sitte in Leipzig, am Johannistag den Kirchhof zu beſuchen und die Gräber mit Blumen zu ſchmücken; auch wird dann die in Holz geſchnitzte Figur des Johannismännchen auf dem Brunnen aufgeſtellt und bekränzt.

Ihre Nachbarin bedaure ich; ſollte das nicht den größten Strich in die Rechnung des verliebten Paars machen? Die armen Leute! Sie ſind in großer Noth, und unſer Herrgott mag ihnen helfen oder nicht, ſo werden ſie's ihm nicht danken; das werden Sie erleben und darnach ſagen Sie: hat's Göthe nicht geſagt! Es iſt gar zu ein groß Ding um den Eheſtand heut zu Tage, und keins von Beiden, wenigſtens gewiß eins von Beiden, hat nicht für einen Sechſer Ueberlegung. Heiliger Andreas, komm und thue ein Wunder oder es giebt eine Sau. NB. Daß Niemand den Artikel ſieht, als wem er nütz iſt. Leben Sie wohl, meine Liebe, ich bin, krank wie geſund, ganz der Ihrige.

An Käthchen Schönkopf.

Frankfurt, 31. Januar 1769.

Heute oder morgen, es iſt einerlei wenn ich ſchreibe, wenn Sie nur erfahren, wie's mit mir iſt. Es muß beſſer in Leipzig ſein als hier. Es ſchreibt weder Horn, noch Sie, noch ein Anderer; vielleicht habt Ihr Bälle und Faſtnachtsſchmäuſe zu der Zeit, da ich im Elend ſitze. Trauriges Carneval. Seit vierzehn Tagen ſitze ich wieder feſt. Im Anfange dieſes Jahres war ich auf Parole losgelaſſen; das Bißchen Freiheit iſt auch wieder aus und ich werde wohl noch ein Stückchen Februar im Käfig zubringen; denn Gott weiß, wenn's alle wird, ich bin aber ganz ruhig darüber und ich hoffe, Sie werden es auch ſein. Den dritten März bin ich ſchon ein halbes Jahr hier und auch ſchon ein halbes Jahr krank; ich habe in dem halben Jahr viel gelernt. Ich denke, Horn ſoll die Zeit über auch mehr gelernt haben; wir werden einander nicht mehr kennen, wenn wir einander wiederſehen. Gewiß, Horn hat nicht halb ſo viel Luſt mich zu ſehen, als ich ihn. Der gute Menſch ſoll aus Leipzig und hat kein Blut geſpieen. Das mag ſchwer ſein. Sie ſind ſo luſtig, ſagte ein heſſiſcher Officier zu mir, mit dem ich den 28. Aug. in Naumburg zu Nacht aß, ſo luſtig und haben heute Leipzig verlaſſen. Ich ſagte ihm, unſer Herz weiß oft nichts von der Munterkeit unſeres Bluts. Sie ſcheinen unpäßlich, fing er nach einer Weile an. Ich bin's wirklich, verſetzt ich ihm, und ſehr, ich habe Blut geſpieen. Blut geſpieen, rief er, ſo, da iſt mir alles deutlich, da haben Sie ſchon einen großen Schritt aus der Welt gethan, und Leipzig mußte Ihnen gleichgültig werden, weil Sie es nicht mehr genießen konnten. Getroffen, ſagte ich, die Furcht vor dem Verluſt des Lebens hat allen andern Schmerz erſtickt. Ganz natürlich, fiel er mir ein, denn das Leben bleibt immer das erſte, ohne Leben iſt kein Genuß. Aber, fuhr er fort, hat man Ihnen nicht auch den Ausgang leicht **gemacht**? Gemacht? fragt' ich, wie ſo? Das iſt ja deutlich, ſagte er, von Seiten der Frauenzimmer; Sie haben die Miene, nicht unbekannt unter dem ſchönen Geſchlecht zu ſein. — Ich bückte mich für's Compliment. — Ich rede, wie ich's meine, fuhr er fort; Sie ſcheinen mir ein Mann von Verdienſten, aber Sie ſind krank, und da wette ich zehn gegen eins, kein Mädchen hat Sie beim Aermel gehalten. Ich ſchwieg und er lachte. Nun, ſagte er, und reichte mir die Hand übern Tiſch, ich habe zehn Thaler an Sie verloren, wenn Sie auf Ihr Gewiſſen ſagen: Es hat mich

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-50924-3
GOETHE, J. W. FN. 13906/331

saur

eine gehalten. Topp, ſagte ich, Hr Capitain, und ſchlug ihm in die Hand, Sie behalten Ihre zehn Thaler. Sie ſind ein Kenner und werfen Ihr Geld nicht weg. Brave, ſagte er, dann ſeh ich, daß Sie auch Kenner ſind. Gott bewahre Sie darin, und wenn Sie wieder geſund werden, ſo werden Sie Nutzen von dieſer Erfahrung haben. Ich — und nun ging die Erzählung ſeiner Geſchichte los, die ich verſchweige; ich ſaß und hörte mit Betrübniß zu, und ſagte am Ende, ich ſei confundirt, und meine Geſchichte und die Geſchichte meines Freundes Den Saſſafras hat mich immer mehr von der Philoſophie des Hauptmanns überzeugt.

Unglücklicher Horn! Er hat ſich immer ſo viel auf ſeine Waden eingebildet; jetzt werden ſie ihm zum Unglück gereichen. Laßt ihn nur lebendig weg.*) Satt ſehen könnt Ihr Euch noch an ihm, denn er iſt der letzte Frankfurter in Leipzig, der gerechnet wird, und wenn der fort, da könnt Ihr warten, bis Ihr wieder einen zu ſehen kriegt. Doch tröſtet Euch, ich komme bald wieder.

Du lieber Gott, jetzt bin ich wieder luſtig, mitten in den Schmerzen. Wenn ich auch nicht ſo munter wäre, wie wollt' ich's aushalten? Faſt zwei Monat an einem Ort ganz eingeſperrt.

Leben Sie wohl, beſte Freundin; grüßen Sie Ihre Eltern und Ihre Freundin, und wenn Sie einmal ſchreiben, ſo berichten Sie mir, wie die Glieder der ehemaligen ſonntägigen Geſellſchaft jetzt unter einander ſtehen. Lieben Sie mich, krank oder geſund, bis an an den Tod.

---

*) Horn kam Anfang April wieder nach Frankfurt. In ſeinem erſten Briefe heißt es: „Göthe läßt Sie grüßen, Mamſel! Er ſieht immer noch ungeſund aus und iſt ſehr ſtupide geworden. Die Reichsluft hat ihn ſchon recht angeſteckt. Ich muß machen, daß ich wieder wegkomme, ſonſt geht es mir ebenſo, und ich bin doch noch zu jung, um ſtupide zu werden. Die Zeit wird mir aber entſetzlich lang, ob ich gleich ſelten allein bin. Göthe ſpricht, ich ſollte mich hängen, aber hier mag ich nicht; wenn ich klug geweſen wäre, ſo hätte ich mich in Leipzig hängen ſollen.“

An Oeſer.

Frankfurt, 13. Februar 1769.

Endlich ein Brief, theuerſter Herr Profeſſor! Er iſt lange ausgeblieben und hätte noch länger außen bleiben müſſen, um Ihnen die Nachricht meiner völligen Wiederherſtellung zu überbringen. Ich bin wirklich noch ein Gefangener der Krankheit, obgleich mit der nächſten Hoffnung, bald erlöſt zu ſein. Dieſes neue Jahr hat mir die erſte Ausſicht in's Leben ſeit dem traurigen Auguſt geöffnet, und es ſcheint, als wenn der Winter meiner Natur mit dieſem Winter einerlei Epoche haben ſollte. Wie ſoll ich gegen Oſtern geſund ſein, und doch nicht zu Ihnen kommen? Ich komme nicht, Herr Profeſſor, auf Oſtern nicht, auf Michael nicht, vielleicht in einem Jahre nicht, ſo lieb Sie mich auch haben. Sie wollten mich jetzt gleich haben, auf ein Jahr, auf zwei. Was wäre das, daß ich noch einmal ſo Abſchied nehmen müßte? Nein, wenn ich komme, will ich kommen, bei Ihnen zu bleiben eine hübſche Zeit, da das Ende mit dem Anfang nicht ſo nahe verwandt iſt, wie Zwei mit Eins. Und was könnte ich Ihnen auch jetzt nützen? Verzeihen Sie mir die Eitelkeit, die Dankbarkeit (wie Sie's nennen wollen), daß Ihr Schüler gern etwas zu Ihrer Freude beitragen möchte. Frankreich und Spanien ſchicken Aſtronomen nach Californien, den Spaziergang der Venus zu betrachten. Wenn Sie an mich denken, ſo denken Sie wie Frankreich an die Aſtronomen. Wenn Sie von mir reden, ſo reden Sie ſo von mir. Sie haben viele Schüler, die Sie nie wiederſehen, in die Welt geſtreut, und ſich ſo viele Freunde geſäet; ſie werden alle Frucht bringen. Erlauben Sie mir einen Vorzug vor vielen. Nennen Sie mich keinen Weggegangenen, nennen Sie mich einen Verſchickten. Wenn Sie Jemand fragt: Wie ſteht's um ihn? ſo ſagen Sie: Gut, ich habe ihn mit Allem verſehen, was er braucht an Kenntniſſen und Inſtrumenten, um der Welt zu nützen, und hab' ihn auf Reiſen geſchickt, daß er allerlei Erfahrungen macht, allerlei Seltenheiten auftreibt, und ſie endlich mit der Zeit in mein Cabinet bringt. Wo iſt er denn jetzt? Seit dem Auguſt in ſeiner Stube, bei welcher Gelegenheit er bis an die große Meerenge, wo alles durch muß, eine ſchöne Reiſe gethan hat. Er wird uns Wunderdinge davon erzählen können.

Ja, Herr Profeſſor, wenn's nach meinem Herzen gehen will, was in der Welt geſchehen ſoll mit uns, ſo komme ich wieder. Nur werden Sie nicht ungeduldig, wenn ich lange ausbleibe, und bleiben Sie immer hübſch auf Ihrem Schloſſe.*) Und wenn Sie an einem hübſchen Sommerabend am Fenſter ſtehen, und ein Menſch in ſeltſamem Aufzug über die Brücke getrabt kömmt, da bin ich's, der irrende Ritter, der von den Abenteuern Rechnung zu geben kommt, die er beſtanden hat. — Ich ſcherze und allegoriſire, und habe ſchon meine Freude daran. Was wird's erſt werden, wenn wir wieder in Leipzig um's Thor gehn! Vor der Hand hat mir's nun freilich mein Medicus, als etwas, wodurch ich in ein Recidiv fallen könnte, verboten. Nächſtens vielleicht etwas deutlicher von dieſen Dingen.

Ich danke ergebenſt für die Nachricht vom Steinſchneiden; ſie hat mir die ganze Sache klar gemacht. Leſſing! Leſſing! wenn er nicht Leſſing wäre, ich möchte was ſagen. Schreiben mag ich nicht wider ihn, er iſt ein Eroberer, und wird in Herrn Herders Wäldchen*) garſtig Holz machen, wenn er darüber kömmt. Er iſt ein Phänomen von Geiſt, und im Grunde ſind dieſe Erſcheinungen in Deutſchland ſelten. Wer ihm nicht alles glauben will, der iſt nicht gezwungen, nur widerlegt ihn nicht! Voltaire hat dem Shakſpeare keinen Tort thun können; kein kleinerer Geiſt wird einen größern überwinden. Emile bleibt Emile, und wenn der Paſtor zu Berlin närriſch würde, und kein Abbé wird den Origenes verkleinern. Ende jetzt, oder ich fange noch ein Blatt an, und es iſt ſpät. Empfehlen Sie mich den Herren Creuchauf, Weiße, Clodius, Huber, Hardenberg, beſonders Ihrer Frau Gemahlin. Meine Eltern ſind ganz Ihre Freunde. Bei Herrn Weiße'n entſchuldigt mich meine Krankheit. Das Verlangte wird erſcheinen. Ich bin mit der unerſchöpflichſten Schwatzhaftigkeit dennoch Ihr treuſter und ergebenſter Schüler.

---

*) Die Pleißenburg.

An Friederike Oeſer.

Frankfurt, 13. Februar 1769.

Mademoiſelle.

Sie iſt lange ausgeblieben, die Antwort! Soll ich Sie wohl um Vergebung bitten? Nein gewiß, wenn ich das dürfte, wenn ich ſagen dürfte: Mamſell, verzeihen Sie, ich hatte viel, viel Geſchäfte, daran ſich Herkules den Arm aus der Pfanne hätte heben mögen, ich konnte unmöglich, die Tage waren kurz, mein Gehirn wegen der Einſtrahlung des Steinbocks und Waſſermanns etwas kalt und feucht, und noch die ganze Reihe von Alltags-Entſchuldigungen, um nicht auf ſich kommen zu laſſen, man ſei faul, dazu gerechnet; ſehen Sie, wenn ich in Umſtänden wäre, ſo was zu ſagen, ich ſchrieb lieber in meinem Leben nicht. O Mamſell, es war eine impertinente Compoſition von Laune meiner Natur, die mich vier Wochen an den Bettfuß und vier Wochen an den Seſſel anſchraubte, daß ich eben ſo gerne die Zeit über hätte in einen geſpaltenen Baum wollen eingezaubert ſein. Und doch ſind ſie herum, und ich habe das Capitel von Genügſamkeit, Geduld, und was übrigens für Materien ins Buch des Schickſals gehören, wohl und gründlich ſtudirt, bin auch dabei etwas klüger geworden; Sie werden mir alſo verzeihen, wenn dieſer Brief mehr ein Commentar zu dem Ihrigen, als eine Antwort darauf wird; denn ſo viel Freude ich über das Blättchen gehabt habe, ſo viel habe ich auch dawider einzuwenden, und — Honneur aux Dames — aber wahrhaftig, Sie haben unrecht.

---

*) In den von Herder herausgegebenen kritiſchen Wäldern.

Wir müſſen uns beſſer verſtehen, ehe wir uns weiter herauslaſſen. Vorausgeſetzt, daß ich nicht mit Ihnen zufrieden bin! Und nun will ich anfangen, von Anfang bis zu Ende ordentlich wie ein Chronikenſchreiber; der Brief wird ſo lang werden, wie die Gloſſe eines Dompfaffen über einen kleinen, leichten Text.

Sie wiſſens von Alters her -- wenigſtens iſt es meine Schuld nicht, wenn Sie es nicht wiſſen — Sie wiſſen, daß ich Sie für ein ſehr gutes Mädchen halte, die ſchon, wenn ihr daran gelegen wäre, einen ehrlichen Menſchen mit dem weiblichen Geſchlecht wieder verſöhnen könnte, und wenn er aufgebracht wäre, wie Wieland. Wenn ich mich irre, ſo iſt das wieder meine Schuld nicht. Zwei Jahre beinahe bin ich in Ihrem Hauſe herumgegangen, und ich habe Sie faſt ſo ſelten geſehen, als ein nachtforſchender Magus einen Alraun pfeifen hört.

Von dem alſo zu reden, was ich geſehen habe — die Kirche urtheilt nicht übers Verborgne, ſagte Paris — ſo verſichre ich Sie, daß ich davon bezaubert bin; aber wahrhaftig, die Philoſophen von meiner Art haben meiſt Ulyſſes Kräuterbüſchel unter den andern Galanterien in einem Sachet bei ſich, daß ihnen die ſtärkſte Bezauberung nicht mehr ſchadet, als ein ſtarker Rauſch, Kopfweh den andern Morgen; aber die Augen ſind doch wieder helle. Dieſes wohl begriffen, damit wir uns nicht mißverſtehen.

Sie ſind glücklich, ſehr glücklich; wenn mein Herz nicht jetzt für alle Empfindung todt wäre, ich wollte es Ihnen vorerzählen, vorſingen wollt' ich's Ihnen, das Möglichſte von Geßners Welten; wenigſtens [illegible] ich's mir ſo ein. Und Ihre Seele hat ſich ſehr nach dem Glück gebildet; Sie ſind zärtlich, fühlbar, Kennerin des Reizes, gut für Sie, gut für Ihre Geſpielen, aber nicht gut für mich; und Sie müſſen doch auch gut für mich ſein, wenn Sie ein ganz recht gutes Mädchen ſein wollen. Ich war einmal krank, und ward wieder geſund, eben genug, um mit Bequemlichkeit meinem letzten Willen nachdenken zu können. Ich ſchlich in der Welt herum, wie ein Geiſt, der nach ſeinem Ableben manchmal wieder an die Orte gezogen wird, die ihn ſonſt anzogen, da er ſie noch körperlich genießen konnte; jämmerlich ſchleicht er zu ſeinen Schätzen, und ich demüthig zu meinem Mädchen und zu meinen Freundinnen. Ich hoffte bedauert zu ſein; unſre Eigenliebe muß doch etwas hoffen, entweder Liebe oder Mitleiden. Betrogner Geiſt, bleib in deiner Grube! Du magſt noch ſo demüthig, noch ſo flehend im weißen Rocke flehen und jammern, wer todt iſt, iſt todt, wer krank iſt, iſt ſo gut wie todt; geh, Geiſt, geh, wenn ſie nicht ſagen ſollen, du biſt ein beſchwerlicher Geiſt. Die Geſchichten, die mich auf dieſe Betrachtungen führten, gehören nicht hierher. Nur eine will ich

Ihnen ausführlich erzählen, wenn ich mich ihrer noch recht beſinne. Ich kam zu einem Mädchen, ich wollte drauf ſchwören, Sie wärens geweſen, die empfing mich mit großem Jauchzen und wollte ſich zu Tode lachen, wie ein Menſch die Carrikaturidee haben konnte, im 20ſten Jahre an der Lungenſucht zu ſterben! Sie hat wohl recht, dacht ich, es iſt lächerlich, nur für mich ſo wenig, als für den Alten im Sacke, der an den Prügeln ſterben möchte, über die eine ganze Verſammlung faſt vor Lachen ſtirbt.*) Wie aber alle Sachen in der Welt zwei Seiten haben, und einem ein ſchönes artiges Mädchen leicht ſchwarz für weiß verkaufen kann, und ich überhaupt leicht zu bereden bin, ſo gefiel mir das Ding ſo wohl, daß ich mir einbilden ließ, es wäre alles Einbildung, und man wäre glücklich, ſo lange man vergnügt wäre und ſo weiter; und da erzählte ſie mir, wie ſie auf dem Lande ſo vergnügt geweſen wären, wie ſie Blindekuh geſpielt, nach dem Topfe geſchlagen, geangelt und geſungen hätten, daß mir's ward, wie's einem jungen Mädchen wird, die den Grandiſon lieſt; das iſt ein feines Bißchen von einem Menſchen, ſo einen möchteſt du auch haben, denkt ſie. Wie gern hätte ich auch mitgemacht und meine Krankheit verſchlimmert. Dem ſei wie ihm wolle, Mamſell, es iſt nichts ſo ſchlimm, das das Schickſal nicht zum Guten machen könnte. Ihre Unbarmherzigkeit in den letzten Tagen gegen den armen Verurtheilten machte ihn ſtark: glauben Sie mir, Sie ſind allein ſchuld, daß ich Leipzig ohne ſonderliche Schmerzen verlaſſen habe. Freudigkeit der Seele und Heroismus iſt ſo communicabel, wie die Elektricität, und Sie haben ſoviel davon, als die elektriſche Maſchine Feuerfunken in ſich enthält. Morgen ſeh ich Sie wieder! ein Abſchiedsgruß zu dem, den man auf die Galeeren ſchmieden will, iſt wahrhaftig nicht der zärtlichſte. Es ſei! Mich hat er ſtark gemacht, und doch war ich nicht damit zufrieden. Die Größe der Seele iſt meiſt Unempfindlichkeit, unter uns geſagt. Wenn ich's wohl betrachte, ſo handelten Sie ganz natürlich; mein Abſchied mußte Ihnen gleichgültig ſein; mir war er's wahrlich nicht. Ich hätte gewiß geweint, wenn ich nicht gefürchtet hätte, Ihre weißen Handſchuhe zu verderben; eine überflüſſige Vorſicht; ich ſah erſt am Ende, daß ſie geſtrickt und von Seide waren, da hätte ich immer weinen können, doch da war's zu ſpät. Daß ich ein Ende mache. Ich ging aus Leipzig und Ihr Geiſt begleitete mich mit der ganzen Munterkeit ſeines Weſens. Ich kam hier an und fing an, Betrachtungen zu machen, dazu ich bisher nicht Zeit gehabt hatte, und ſah mich hier nach Freunden um und fand keine; nach Mädchen, die waren nicht ſo ſpecificirt wie ich's liebe, und war im Jammer, und klage Ihnen das in wunderſchönen Reimen, und denke, ob Sie denn wohl Dich bedauern wird und den unglücklichen Schwan durch ein Briefchen tröſten wird! Da kam ein Brieflein! Nun, das iſt wohl wahr, erquickt war ich; denn Sie ſtellen ſich die Trockenheit nicht vor, in der man hier von Seiten einer angenehmen Unterhaltung lechzt; aber getröſtet war ich nicht; ich ſah, daß Sie meinten, Poeſie und Lügen wären nur Geſchwiſter, und der Hr. Briefſteller könnte wohl ein ſehr ehrlicher Menſch, aber auch ein ſtarker Poet ſein, der aus Vorurtheil für das Clair obscür oft die Farben etwas ſtärker und die Schatten etwas ſchwärzer aufſtriche, als es die Natur thut. Non. Sie ſollen recht haben, wo Sie's haben. Nur, das iſt doch zu arg, Sachen bei mir zu ſupponiren, die ich doch ſo wenig beſitze, als den Stein der Weiſen. Einen geſunden Kopf, ein gutes Herz, nun dazu ließ ich mich noch wohl bereden, zu glauben, daß ich das hätte; aber gelehrige Schülerinnen, Freunde, wie ſich's gehört, darauf wart ich noch; wenn ich ſie erwiſcht habe, die Paradiesvögel, da will ich's Ihnen ſchreiben. Daß Sie alſo unrecht hatten, mir ein Rezept zu verſchreiben, wozu die Species in Leipzig waren, daß mich das nothwendig kränken mußte, das ſehen Sie nun wohl ein. Es iſt ſehr unbillig; Sie haben mein Herz gegen den Abſchied von L. unempfindlich gemacht, Sie wollen gar haben, daß ich es vergeſſen ſoll! O Sie kennen ſich und Ihre Landsmänninnen zu wenig! Wer die Minna hat zu Frankfurt aufführen ſehen, der weiß beſſer, was Sachſen iſt. Sie haben alſo unrecht! Ich wiederhole es noch einmal, ob ich gleich in dem Augenblicke nicht weiß warum, denn ich habe ſo viel davon geſchrieben, daß ich's drüber vergeſſen habe, wovon eigentlich die Rede war. Es mag nun ſein wie's will, ſo war die ganze Sache eine unparteiiſche, uneigennützige Erinnerung an ein gewiſſes Frauenzimmer, daß zum rechten guten Herzen auch Mitleiden gehört, daß das noch lange nicht der höchſte Grad von Empfindlichkeit iſt, wenn man arme Leute und Lerchen füttert, daß das Lachen gegen das reelle Unglück ſo wenig eine gute Cur iſt, als das aus dem Sinnſchlagen, daß wir, wenn wir ſatt ſind, eine Rede von Genügſamkeit ſehr ſchlecht bei einem Hungrigen anwenden, und endlich daß der liebenswürdigſte Brief nicht das hundertſte Theil von dem Reiz der Unterredung enthält. Denn Sie hätten mir alles das, und noch mehr, und nicht einmal ſo ſchön, vorreden dürfen, ſo wäre ich confundirt geweſen und hätte mich nie unterſtanden, die geringſte von dieſen impertinenten Anmerkungen zu machen. Wenn die Frauenzimmer immer wüßten, was ſie könnten, wenn ſie wollten! — Es iſt gut, daß es iſt, wie's iſt, ich will zufrieden ſein, daß ſie unſre Schwächen nicht ganz kennen. Nun genug von dieſer Materie, von der ich ſo viel geſchrieben habe, weil ich nie wieder davon zu ſchreiben hoffe. Möchte ich doch einem Unglücklichen gedient haben, den etwa das Schickſal künftig in Ihre Hände übergiebt, die, je niedlicher ſie ſind, deſto grauſamer peinigen können. Ich hoffe, künftig Ihnen mit keinen Klagen, mit keinem Jammer beſchwerlich zu fallen; ich hoffe das Mitleid nicht nöthig zu haben, wozu ich Sie ermahne. Trotz der Krankheit, die war, trotz der Krankheit, die noch da iſt, bin ich ſo vergnügt, ſo munter, oft ſo luſtig, daß ich Ihnen nicht nachgäbe, und wenn Sie mich in dem Augenblicke jetzt beſuchten, da ich mich in einem Seſſel, die Füße wie eine Mumie verbunden, vor einen Tiſch gelagert habe, um an Sie zu ſchreiben.

---

*) Bei Molière, les fourberies de Scapin III. 2.

Hierher gehört auch, daß ich in dieſem neuen Jahre eine Farce gemacht habe, die ebeſtens unter dem Titel: „Luſtſpiel“ in Leipzig erſcheinen wird. Denn die Farcen ſind jetzt auf allen Parnaſſen Contrebande, wie alles aus der Zeit Ludwigs des Vierzehnten.

Es lebe Ihre Connexion, in der Sie mit dem Schickſale ſtehen; ich werde mich auch auf den Fuß mit ihm ſetzen und Ihr Wahlſpruch möchte auch noch hingehen und gut und artig ſein, wenn er nur nicht eben vom Rhingluff,*) oder Gott weiß wie er heißt, genommen wäre; zwanzig Dichter haben es eben ſo gut und beſſer geſagt, warum muß nun eben der Menſch mit dem barbariſchen Namen die Ehre haben? Denn, unter uns geſagt, ich bin keiner von ſeinen Freunden, ich kenne ihn weiter nicht, aber ſeine Verſe, die ich kenne, dementiren den ehrwürdigen Bart und das feierliche Anſehen, das ihm Herr Geyſer*) gegeben hat: ich will darauf ſchwören, in der Natur ſieht er jünger aus. Sind denn die Geſänge ſchlecht? Wer wird gleich ſolche Gewiſſensfragen thun! Genug, ich weiß nicht, was ich damit machen ſoll. Mamſell, Sie ſollen, wenn Sie's verlangen, meine Meinungen über allerlei Dinge wiſſen, ſagen Sie mir die Ihrige, und es wird die angenehmſte, fruchtbarſte Materie für unſern Briefwechſel ſein; aber Erfahrung macht Mißtrauen. Ich rede frei vor Ihnen, wie ich vor Wenigen in Leipzig reden würde, nur laſſen Sie Niemanden ſehen, wie ich denke. Seitdem Clodius freundſchaftlichere Geſinnungen gegen mich blicken läßt, iſt mir ein großer Stein vom Herzen;**) ich habe mich ſtets vor Beleidigungen gehütet. Rhingulff iſt ohne Zweifel in Leipzig, vielleicht kennen Sie ihn. Ich weiß nichts, denn ich bin außer aller Connexion mit allen ſchönen Geiſtern. Ich denke ſo von R., wie von allen Geſängen dieſer Art. Gott ſei Dank, daß wir Friede haben, zu was das Kriegsgeſchrei? Ja, wenn's eine Dichtungsart wäre, wo viel Reichthum an Bildern, Sentiments oder ſonſt was läge, ei gut, da fiſcht immer! Aber nichts, als ein ewig Gedonnere der Schlacht, die Gluth, die im Muth aus den Augen blitzt, der goldene Huf mit Blut beſpritzt, der Helm mit dem Federbuſch, der

---

*) K. Fr. Kretzſchmann in Zittau hatte herausgegeben: „Der Geſang Ringulphs des Barden, als Varus geſchlagen worden war“ (Zittau 1769), welcher in der Neuen Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften 1769 VIII, 1 S. 76 ff. ſehr gelobt wurde. Später erſchien auch „Die Klage Ringulphs des Barden“ (Zittau 1771). In den Frankfurter Anzeigen machte ſich Göthe noch über ihn luſtig (Werke XXXII. S. 48): „Herr Kretſchmann erſcheint hier in einem ganz unvermutheten Lichte des Patrons; er ſteht nämlich mit der Goldſichel unter dem heiligen Eichenſtamm und initiirt, als ein alter Barde, den Ankömmling Telynhard. Wer doch den Mann kennte, der ihn als Rhingulph eingeweiht hat, damit man's ihm ein

---

klein wenig von Klopſtock's und Gerſtenberg's wegen verweiſen könnte."

*) Der Kupferſtecher, nachmals Oeſers Schwiegerſohn.

**) Wegen der ſchon erwähnten Parodie.

Speer, ein paar Dutzend ungeheure Hyperbeln, ein ewiges Ha! Ah! Wenn der Vers nicht voll werden will, und wenns lang währt, die Monotonie des Sylbenmaaßes, das iſt zuſammen nicht auszuſtehen. Gleim, Weiße und Geßner in einem Liedchen, und was drüber iſt hat man ſatt. Es iſt ein Ding, das gar nicht intereſſirt, ein Gewäſche, das nichts taugt, als die Zeit zu verderben. Forcirte Gemälde, weil der Herr Verf. die Natur nicht geſehen hat, ewige egale Wendungen; denn Schlacht iſt Schlacht, und die Situationen, die es etwa reicht, ſind ſehr abgenützt. Und was geht mich der Sieg der Deutſchen an, daß ich das Frohlocken mit anhören ſoll? Eh! das kann ich ſelbſt. Macht mich was empfinden, was ich nicht gefühlt, was denken, was ich nicht gedacht habe, und ich will Euch loben. Aber Lärm und Geſchrei ſtatt dem Pathos, das thut's nicht. Flittergold, und das iſt alles. Hernach ſind in N. Gemälde ländlicher Unſchuld; ſie möchten gut ſein, in Arkadien angebracht zu werden; unter Deutſchlands Eichen wurden keine Nymphen geboren, wie unter den Myrthen, im Tempe. Und was an einem Gemälde am unerträglichſten iſt, iſt Unwahrheit. Ein Märchen hat ſeine Wahrheit, und muß ſie haben, ſonſt wäre es kein Märchen. Und wenn man nun das Sujet ſo chiffonirt ſieht, ſo wird's einem bang. Da meinen die Herren, das fremde Coſtume ſollte was thun! Wenn's Stück ſchlecht iſt, was ſind des Akteurs ſchöne Kleider! Wenn Oſſian im Geiſte ſeiner Zeit ſingt, ſo brauche ich gerne Commentars, ſeine Coſtume zu erklären, ich kann mir viele Mühe darum geben; nur wenn neuere Dichter ſich den Kopf zerbrechen, ihr Gedicht im alten Guſto zu machen, daß ich mir den Kopf zerbrechen ſoll, es in neue Sprache zu überſetzen, das will mir meine Laune nicht erlauben. Gerſtenbergs Skalden hätte ich lange gern geleſen, wenn nur das Wörterverzeichniß nicht wäre. Es iſt ein großer

Geiſt und hat apparte Prinzipia. Von ſeinem Ugolino ſoll man gar nicht urtheilen. Ich ſage nur bei der Gelegenheit: Grazie und das hohe Pathos ſind heterogen, und Niemand wird ſie vereinigen, daß ſie ein würdig Sujet einer edlen Kunſt werden, da nicht einmal das hohe Pathos ein Zujet für die Malerei, den Probirſtein der Grazie; und die Poeſie hat gar nicht eben Urſache, ihre Grenzen ſo auszudehnen, wie ihr Advokat meint.*) Er iſt ein erfahrner Sachwalter; lieber ein wenig zu viel, als zu wenig, iſt ſeine Art zu denken. Ich kann, ich darf mich nicht weiter erklären, Sie werden mich ſchon verſtehen. Wenn man anders als große Geiſter denkt, ſo iſt es gemeiniglich das Zeichen eines kleinen Geiſtes. Ich mag nicht gerne eins und das andere ſein. Ein großer Geiſt irrt ſich ſo gut wie ein kleiner, jener, weil er keine Schranken kennt, und dieſer, weil er ſeinen Horizont für die Welt nimmt. O, meine Freundin, das Licht iſt die Wahrheit, doch die Sonne iſt nicht die Wahrheit, von der doch das Licht quillt. Die Nacht iſt Unwahrheit. Und was iſt Schönheit? Sie iſt nicht Licht und nicht Nacht. Dämmerung; eine Geburt von Wahrheit und Unwahrheit. Ein Mittelding. In ihrem Reiche liegt ein Scheideweg, ſo zweideutig, ſo ſchielend, ein Herkules unter den Philoſophen könnte ſich vergreifen. Ich will abbrechen; wenn ich in dieſe Materie komme, da werd' ich zu ausſchweifend, und doch iſt ſie meine Lieblings-Materie. Wie möchte ich ein paar hübſche Abende bei Ihrem lieben Vater ſein! Ich hätte ihm gar ſo viel zu ſagen. Meine gegenwärtige Lebensart iſt der Philoſophie gewidmet. Eingeſperrt, allein, Zirkel, Papier, Feder und Dinte und zwei Bücher mein ganzes Rüſtzeug.

---

*) Leſſing im Laokoon.

Und auf dieſem einfachen Wege komme ich in Erkenntniß der Wahrheit oft ſo weit und weiter, als Andere mit ihrer Bibliothekarwiſſenſchaft. Ein großer Gelehrter iſt ſelten ein großer Philoſoph, und wer mit Mühe viel Bücher durchblättert hat, verachtet das leichte einfältige Buch der Natur; und es iſt doch nichts wahr als was einfältig iſt; freilich eine ſchlechte Recommandation für die wahre Weisheit. Wer den einfältigen Weg geht, der geh ihn, und ſchweige ſtill: Demuth und Bedächtlichkeit ſind die nothwendigſten Eigenſchaften unſrer Schritte darauf, deren jeder endlich belohnt wird. Ich danke es Ihrem lieben Vater, er hat meine Seele zuerſt zu dieſer Form bereitet; die Zeit wird meinen Fleiß ſegnen, daß er ausführen kann, was angefangen iſt.

So iſt's mit mir; wenn ich ins Schwatzen komme, ſo verliere ich mich, wie Sie; nur daß ich mir nicht ſo bald helfen kann. Wenn ich ſagte, ich habe viel geſchwatzt, ſo paßte das eher hierher, als es zu Ihrem Brief paßte. Er war ein wenig kurz.

Laſſen Sie ſich durch mich zum Schreiben aufmuntern! Sie wiſſen nicht, wie viel Sie für mich thun, wenn Sie für mich ſich nur einige Zeit beſchäftigen. Und nur des Seltſamen wegen ſollten Sie den Briefwechſel ins Reich unterhalten.

Noch einige Kleinigkeiten, eh ich ſchließe. Meine Lieder, davon ein Theil das Unglück gehabt hat, Ihnen zu mißfallen, werden mit Melodien auf Oſtern gedruckt; ich würde mich vielleicht unterſtanden haben, Ihnen ein unterſchriebenes Exemplar zu widmen, wenn ich nicht wüßte, daß man Sie durch einige Kleinigkeiten leicht zum Schimpfen bewegen könnte, wie Sie ſelbſt zu Anfange Ihres Briefes ſagen, den ich wohl glaube verſtanden zu haben. Es iſt mein Unglück, daß ich ſo leichtſinnig bin und alles von der guten Seite anſehe. Daß Sie meine Lieder von der böſen angeſehen haben, iſt das meine Schuld? Werfen Sie ſie ins Feuer und ſehen Sie die gedruckten gar nicht an; nur bleiben Sie mir gewogen. Unter uns, ich bin einer von den geduldigen Poeten, gefällt Euch das Gedicht nicht, ſo machen wir ein anderes.

Von Wieland möchte ich gar zu gerne noch was ſchreiben, fürchtete ich nicht die Weitläufigkeit. Es giebt Materie zu einem andern Briefe genug. Sie haben mir ja auch viel zu ſagen, ſagen Sie in Ihrem letzten Brief (der der erſte war); ei, nehmen Sie ſich nur alle acht Tage eine Stunde; einen Monat will ich gerne warten, und da hoff' ich, wird ein freundſchaftlich Packetchen mich tröſten. Unter andern würden Sie mir eine ſonderbare Gefälligkeit erweiſen, wenn Sie mir von den neueſten, artigen und guten Schriften Nachricht gäben; hier erfährt man's immer erſt ein Vierteljahr nach der Meſſe. Ob ich gleich faſt ganz auf die neue Literatur jetzo renoncirt habe, und keine Verſe mehr, außer wenn mich, ein Räuſchchen ermuntert, fließen wollen, ſo mag ich doch den Neologismus nicht ganz auf einmal verlaſſen. Es hängt einem immer noch an, das Schartekchenleſen, das in Leipzig oft für Gelehrſamkeit paſſirt.

Wie gern käm ich auf Oſtern zu Ihnen, wenn ich könnte! Wiſſen Sie was, kommen Sie zu mir, oder ſchicken Sie mir den Papa. Wir haben Platz für Sie Alle, wenn ſie kommen wollen. Es iſt mein ganzer Ernſt. Fragen Sie nur den Meiſter Jung, der wird Ihnen ſagen, daß das wahr iſt. Und unſer Tiſch läßt ſich ſo gut anſtoßen, wenn Gäſte kommen, wie der Ihrige. Sie werden freilich dieſe Invitation nicht annehmen; die ſächſiſchen Mädchen ſind etwas delikat. Gut, zwingen will ich Sie nicht. Aber wenn Sie mich böſe machen, ſo komm ich ſelbſt und invitire Sie in eigner Perſon. Wollen Sie es hernach auch nicht annehmen?

An Friederike Oeſer.

Frankfurt, am 6. April 1769.

Nun, was iſt denn das für ein groß Unglück, wenn ich Sie bitte, ein wenig zu plaudern? Wie kommen Sie darauf, einen ehrlichen Menſchen, der an nichts denkt, für einen Böſewicht anzuſchreien, weil er einem Mädchen, das ſeine Zunge geläufig und artig zu gebrauchen weiß, zu erkennen giebt, daß er dieſe vorzügliche Gabe Ihres Geſchlechts zu ſchätzen weiß. Mich treffen alle Ihre vehementen Beſchuldigungen gar nicht, und Sie hätten beſſer gethan, wenn Sie nicht böſe geworden wären.

Ich ſoll eine üble Idee vom ſchönen Geſchlecht haben. Auf gewiſſe Art, ja! Nur müſſen Sie mich verſtehen und meine Worte nicht jedesmal mit einer ſchlimmen Gloſſe erklären.

Was ich erfahren habe, das weiß ich, und halte die Erfahrung für die einzige ächte Wiſſenſchaft. Ich verſichere Sie, die paar Jahre, die ich lebe, habe ich von unſerm Geſchlecht eine ſehr mittelmäßige Idee bekommen, und wahrhaftig keine beſſere von Ihrem. — Nehmen Sie das nicht übel. — Sie haben mir's darnach gemacht; und ſelbſt Sie, geben Sie mir nicht Anlaß, in meiner Verſtockung fortzufahren? Sie wollen mir Ihr Geſchlecht auf einer andern Seite zeigen! O, hätten Sie's bei der erſten gelaſſen, und Ihre Sache würde ſchlimm geblieben ſein, ohne ſchlimmer zu werden. Wie vortheilhaft iſt denn dieſe neue Seite? Wir wollen ſehen! — Daß jedes innige, unſchuldige Herz unbeſonnen, leichtgläubig und deswegen leicht zu verführen iſt, das liegt in der Natur der Unſchuld. Läugnen Sie mir das! Und heißt denn das beſchuldigen, wenn man die Sache ſagt wie ſie iſt? Und iſt es denn Ihrem Geſchlecht eine Schande, leichtgläubig zu ſein? Es ſcheint, als ob Sie's glaubten. Sie widerſprechen mir und wollen Ihr Geſchlecht vertheidigen. — Daß nicht alle Mädchen leichtſinnig ſind, das haben Sie bewieſen; ich muß es geſtehen; aber Sie haben mir zu einer gefährlichen Meinung geholfen: der klügere Theil iſt alſo mißtrauiſch, denn Mißtrauen iſt die Laune Ihres ganzen Briefes. Wodurch hab ich das verdient? O der Argwohn liegt in Ihrem Herzen, und da müſſen nonchalante, gerade, ehrliche Stellen meiner Briefe boshafter Scherz ſein. Meine Blätter ſind in Ihren Händen, und ich trotze darauf; Sie werden keine Bosheit drinnen finden, die Sie nicht darinnen ſuchen.

Das Urtheil eines Frauenzimmers über Werke des Geſchmacks iſt bei mir wichtiger als die Kritik des Kritikers; die Urſache liegt am Tage, und alle Ihre Beredtſamkeit ſoll mir meine Ehrlichkeit nicht verdrehen. Was ich ſage, wenn Sie bekennen, daß das Verschen von Rhingulff aus Liſt hingeſetzt war? Das werden Sie wohl rathen können. Ich werde ſagen, daß Sie Ihre Mauſefallen gut zu ſtellen wiſſen, und daß mir's lieb iſt, daß ich mich habe fangen laſſen. Sie können ſehen, wie ehrlich ich bin; wären Sie grad geweſen und hätten mich gefragt, ich würde nicht mehr und nicht weniger geſagt haben. Wäre Hr. Gervinus*) nicht bei mir geweſen, ſo wüßte ich gar nicht wie ich dran wäre. Aus ſeiner Erzählung habe ich weg, daß der Barde in Leipzig wohl aufgenommen worden, daß er durchgehends gefallen hat, und ich ſehe wohl, daß er auch Ihnen gefallen hat und daß ich Uebeles von Ihrem Freunde geſchrieben habe. Es ſei! Was ich geſchrieben habe, das habe ich geſchrieben. Schreiben Sie's auf Rechnung des Brodneids oder der wenigen Empfindung, daß mir der Barde nicht behagt. Mir iſt's eins. Genug, ich kann nichts empfinden, wo nichts gedacht iſt. Und der republikaniſche Geiſt verläugnet ſich nicht; Sachſen hat ſeine Wildheit und Kühnheit gemäßigt, aber zu dem Concert des Lobes hat es ihn nicht ſtimmen können. Ich danke Ihrem Vater; das Gefühl des Ideals und die gedrehten Reize des Franzoſen werden mich ſo wenig exſtaſiiren machen, als die platten Nymphen von Dieterich, ſo nackend und glatt ſie auch ſind. Jede Art hat ihre Verdienſte nach ihrem Maßſtab; ich bin Ihr gehorſamer Diener allerſeits, aber wir wollen uns deswegen nicht entzweien, Mamſell; ſeien Sie immerhin nicht ſo ſtreng gegen die Autoren, nur ſeien Sie auch nicht ſo ſtreng gegen mich. Wie ſoll ich mich mit Ihrem Geſchlecht ausſöhnen, wenn Sie ſo fortfahren wie Sie angefangen haben. Und doch, wenn es Ihnen nicht anders möglich iſt, ſo zanken Sie nur; Sie ſind doch immer hübſch, Sie mögen freundlich oder böſe ſein.

---

*) Friedr. Gervinus aus Zweibrücken ſtudirte ſeit 1768 in Leipzig.

Ihre Bäume in Delis*) fangen nun bald an auszuſchlagen, und ſo lange ſie grün ſind, hoffe ich auf keinen Brief von Ihnen. Unterdeſſen will ich Sie ſchon zwingen, manchmal an mich zu denken; mein Geiſt ſoll ſo heftig an Ihre Büſche denken, daß er Ihnen erſcheinen wird, ehe Sie ſich's verſehen, und meine Briefe ſollen Sie auf die Reize des Landlebens in Proſa und Verſen aufmerkſamer machen, trotz Hirſchfeld, dem Anatomiker der Natur, wenn keine andere Materie vorkommen ſollte. Hr. Regis wird ſchwerlich mit uns zufrieden ſein können; es thut mir wehe, daß ein ſo angenehmer Mann hier ſo einen unangenehmen Acceſſit zum erſten Mal gefunden hat. Ich bin — ich weiß ſelbſt nicht recht was — aber doch ſo gut als jemals von ganzem Herzen Ihr Freund und Bewunderer.

---

*) Dölitz.

An Käthchen Schönkopf.

Frankfurt, 1. Juni 1769.

Meine Freundin.

Aus Ihrem Brief an Horn*) habe ich Ihr Glück und Ihre Freude geſehen; was ich dabei fühle, was ich für eine Freude darüber habe, das können Sie ſich vorſtellen, wenn Sie ſich noch

---

*) Sie hatte im Mai Horn ihre Verlobung mit Dr. Kanne angezeigt. Darauf ſchrieb ihr dieſer einen Brief, der in dem ſchon erwähnten Werke von O. Jahn abgedruckt iſt und hier zur Vergleichung mit den Göthe'ſchen Briefe mitgetheilt wird.

Frankfurt, 26. Mai 1769.

Werthgeſchätzte Jungfer Braut!

Ohne Waſſer würden wir verdurſten, ohne Brod verhungern und ohne den Eheſtand würde unſer Leben kaum halb ſo angenehm ſein. Wie glücklich ſind Sie, beſte Jungfer Braut, daß Sie ſich in einen Stand begeben wollen, der auch von den wildeſten Nationen für den glücklichſten gehalten wird. — Ich als ordentlich inſtallirter Schulmeiſter und Hochzeitbitter allhier zu Frankfurt und Sachſenhauſen, empfinde darüber ein recht herzliches Vergnügen und ſchätze mich beſonders glücklich, daß ich die Ehre habe, ſowohl Ihnen als auch reſpective dem Hrn. Bräutigam hierzu Glück wünſchen zu können. — Wir Menſchen ſuchen unſer größtes Glück in vorſtellen können, wie ſehr ich Sie liebe. Grüßen Sie Ihren lieben Doktor, und empfehlen Sie mich ſeiner Freundſchaft. Warum ich ſo lange nicht geſchrieben habe, das könnte wohl ſtrafbar ſein,

---

dem geſellſchaftlichen Umgang mit anderen; aus dieſem Umgang entſteht nun, wenn es lauter Mannsperſonen ſind, die Freundſchaft, und wenn Frauenzimmer dazu kommen, die Liebe, aus der Liebe die Ehe, aus der Ehe Kinder, aus den Kindern Enkel und ſo weiter. — Da nun, meine werthe Jungfer Braut, Ihnen alles dieſes bevorſteht, ſo verurſacht mir dieſes wie billig eine außerordentliche Freude in meinem ſchulmeiſterlichen Herzen. Wollte der Himmel, daß ich bei Ihrem Ehrentage tranchiren und mit meiner ganzen Gemeinde bei Ihrer Trauung das Lied: Wie ſchön iſt's doch' anſtimmen könnte. Weil nun aber dieſes wegen einer vierzigmeiligen Entferntheit unmöglich, ſo bleibt mir nichts anderes übrig, als daß ich meine Amtsdienſte vielleicht in eine poetiſche Ausdünſtung verwandle und anſtatt des Tranchirens und Vorſingens an Ihrem Ehrentage Ihnen die fröhliche Anordnung meiner traurigen Muſe überſchicke. — Bitte deswegen demüthigſt, mir den Tag Ihrer Hochzeit bekannt zu machen, damit ſich darnach richten könne

Ihr

Freund

Horn,

Schulmeiſter und Ludimagister
zu Frankfurt und Sachſenhauſen.

Nachſchrift (zu Deutſch: Postscriptum).

Der König Horn läßt ſich erkundigen, wie ſich ſeine Miniſters in dem hohen Schönkopfiſchen Hauſe befinden. Auch ertheilt er hiermit allen denen, die ſich in demſelben ehelich verlobt haben, die Erlaubniß, die Hochzeit, ſobald es nur Ihnen gefällt, rechtmäßig und mit allen Ceremonien zu vollziehen. So gegeben in ſeiner Reſidenz Stadt Frankfurt am Main den 22. Mai 1769.

Hornius Rex.

Aber doch im Ernſte geſprochen! Ich empfinde eine herzliche wenn Sie meine Briefe mit Ungeduld erwartet hätten; das wußte ich aber, und darum ſchrieb ich nicht; es war bisher eine Zeit für Sie, da ein Brief von mir ſo wenig Ihrer Aufmerkſamkeit werth war, als die Erlanger Zeitung und alles zuſammengenommen; ſo bin ich doch nur ein abgeſtandener Fiſch, und ich wollte ſchwören — doch ich will nicht ſchwören, Sie möchten glauben, es wäre mein Ernſt nicht. Horn fängt an ſich zu erholen; wie er ankam, war gar nichts mit ihm zu thun. Er iſt ſo zärtlich, ſo empfindſam für ſeine abweſende Ariadne, daß es komiſch wird. Er glaubt

---

Freude, wenn ich jetzt an das Schönkopfiſche Haus gedenke. Herr und Madam ſind vergnügt, Mamſel eine Braut, Peter ſieht der ganzen Affaire mit Gelaſſenheit zu, fürwahr, das muß mir recht angenehm ſein, wenn Sie wiſſen, wie vielen Antheil ich jederzeit an Ihrer Freude genommen habe. Wollte der Himmel, daß ich nur dabei ſein könnte am Hochzeittag, gewiß, es ſollte noch einmal ſo luſtig zugehen. Sie kennen mich ja. Ich ſpielte, ohne Ruhm zu melden, immer die luſtige Perſon. Doch für jetzt iſt mir aller Muth luſtig zu ſein vergangen. Sie wiſſen, was ich verloren habe. Ich führe hier ein ganz verdammtes Leben. Ich ſtudire zum Tollwerden, weil ich mir mit nichts anders die Zeit vertreiben kann. Manchmal kriege ich einen Brief von Leipzig und der macht mich wieder aufgeräumt, ich habe ihn aber kaum geleſen, ſo verfalle ich in meine alte Melancholie. Wer weiß, ob ich in meinem Leben wieder nach Leipzig komme. Ob ich jemals ſo glücklich ſein werde, wie mein Freund Kanne durch Sie geworden iſt. Man kann zwar nicht alle Hoffnung aufgeben, aber doch iſt mein Glück noch ſehr ungewiß. — Liebſte Freundin, vergeſſen Sie mich nicht. Gedenken Sie in Ihrem Glücke noch manchmal an die Unglücklichen. Erinnern Sie ſich meiner und meiner Conſtantie an Ihrem Hochzeittage. Ich wünſche Ihnen eben ſoviel Glück, als wir jetzt unglücklich ſind. — Leben Sie wohl und tröſten Sie bald mit einem Brief

Ihren
aufrichtigen Freund
Horn.

Grüßen Sie den Obereinnehmer. —
Göthe wird eheſtens an Sie ſchreiben. —

im Ernſte was Ihr Brief ihm verſichert, daß Conſtantie*) bleich vor Kummer geworden wäre. Wenns aufs bleich werden ankommt, ſo ſollte man denken, er liebte nicht ſtark, denn er hat röthere Backen als jemals.**) Wenn ich ihm verſichere Fiekchen würde ſich an ihrer Freundin Exempel ſpiegeln, und nach und nach einſehen lernen ꝛc., ſo flucht er mir den Hals voll, und ſchickt mich mit meinen Exempeln zum Teufel, er ſchwört, daß die Buchſtaben der Zärtlichkeit, die ſeine mächtige Liebe in ihr Herz geſchrieben, unauslöſchlich ſeien. Der gute Menſch bedenkt nicht, daß Mädchenherzen nicht Marmor ſein dürfen. Das liebenswürdigſte Herz iſt das, welches am leichtſten liebt, aber das am leichtſten liebt, vergißt auch am leichtſten. Doch er denkt daran nicht, und hat Recht, es iſt eine gräßliche Empfindung, ſeine Liebe ſterben zu ſehen. Ein unerhörter Liebhaber iſt lange nicht ſo unglücklich als ein verlaſſener, der erſte hat noch Hoffnung und fürchtet wenigſtens keinen Haß, der andere, ja der andere — wer einmal gefühlt hat, was das iſt, aus einem Herzen verſtoßen zu werden, das ſein war, der mag nicht gerne daran denken, geſchweige davon reden.

Conſtantie iſt ein junges Mädchen, ich wünſche ihr einen Tröſter;

---

*) Horn hatte ein Liebesverhältniß mit Sophie Conſtantie Breitkopf, von dem der Vater nichts wußte, deſſen in ſeinen Briefen fortwährend Erwähnung geſchieht. Später verehelichte ſie ſich mit Dr. Oehme und ſtarb 1819.

**) „Liebſte Freundin“, ſchreibt Horn an Käthchen (30. Juni 1769), „Sie thun mir Unrecht, wenn Sie das glauben, was Ihnen Göthe von mir bloß in Spaß geſchrieben hat. Sind denn rothe Backen immer das ſichere Zeichen des Zuſtandes unſerer Seele? Ich bitte Sie, meine Freundin, machen Sie mir keine Vorwürfe, die ich nicht verdiene.“

keinen von den leidigen, die ſagen: Ja, es iſt nun einmal ſo, man muß ſich zufrieden geben; ſondern ſo einen Tröſter, der einem durch die Sache tröſtet, indem er einem alles wieder erſetzt, was man verloren hat. O ſie wird nicht lange eines mangeln. Geben Sie drauf acht, liebe Freundinn, wenn Sie jemand ſehen, der ſie ſo führt, und mit ihr ſpazieren geht, und — nun das wiſſen Sie ja was alles dazu gehört, woran man merkt, daß es nicht juſt iſt; ſo ſchreiben Sie mir's, Sie können ſich leicht vorſtellen, warum es mich freuen wird.

Meine Lieder ſind immer noch nicht gedruckt, ich wollte Ihnen gerne, wenn ſie fertig wären, ein Exemplar davon ſchicken; aber ich habe niemanden in Leipzig, dem ich es auftragen könnte. Wenden Sie die Paar Groſchen, die ſie koſten werden, an mich, und laſſen Sie manchmal Petern eins ſpielen, wenn Sie an mich denken wollen. Wie ich die Lieder machte, da war ich ein andrer Kerl als ich jetzt bin. Das arme Füchslein! Wenn Sie ſehen ſollten, was ich den ganzen Tag treibe, es iſt ordentlich lächerlich.

Das Schreiben wird mir ſauer, beſonders an Sie. Wenn Sie es nicht apart befehlen, ſo kriegen Sie keinen Brief wieder vor dem October. Denn, meine liebe Freundinn, ob Sie mich gleich Ihren lieben Freund und manchmal Ihren beſten Freund nennen, ſo iſt doch um den beſten Freund immer ein langweilig Ding. Kein Menſch mag eingemachte Bohnen, ſo lang man friſche haben kann. Friſche Hechte ſind immer die beſten, aber wenn man fürchtet, daß ſie gar verderben mögen, ſo ſalzt man ſie ein, beſonders wenn man ſie verführen will. Es muß Ihnen doch komiſch vorkommen, wenn Sie an all die Liebhaber denken, die Sie mit Freundſchaft eingeſalzen haben, große und kleine, krumme und grade, ich muß ſelbſt lachen, wenn ich dran denke. Doch Sie müſſen die Correſpondenz mit mir nicht ganz abbrechen, für einen Pöckling bin ich doch immer noch artig genug.*)

Apropos daß ich's nicht vergeſſe, da ſchicke ich Ihnen was; machen Sie mit, was Sie wollen, entweder für Sie auf den Kopf, oder für Jemand anders um die Hände. Das Halstuch und der Fächer ſind noch nicht um einen Fingerbreit weiter. Sehen Sie, ich bin aufrichtig, wenn ich was malen will, ſo bleibt mir's im Hals ſtecken. Nur in Frühlingstagen ſchneiden Schäfer in die Bäume, nur in der Blumenzeit bindet man Kränze. Verzeihen Sie mir, die Erinnerung iſt mir zu traurig, wenn ich das für Sie thun ſoll, was ich gethan habe, ohne mehr zu ſein als ich bin.

Ich habe Ihnen immer geſagt, daß mein Schickſal von dem Ihrigen abhängt. Sie werden vielleicht bald ſehn, wie wahr ich geredet habe, vielleicht hören Sie bald eine Nachricht, die Sie nicht vermuthen. Grüßen Sie Ihre lieben Eltern und wer zu Ihrer Familie gehört. Empfehlen Sie mich dem Obereinnehmer.**) Ich bin ſo viel als möglich

Ihr ergebenſter Freund
G.

---

*) Vgl. das Gedicht bei Schöll, Gedichte und Aufſätze von Goethe S. 233 f.:

Warum ſiehſt Du Lina verdammt, den Sprudel zu trinken?
Wohl hat ſie es verdient an Allen, die ſie beſchädigt
Und zu heilen vergeſſen; die an der Quelle des Lethe
Becher auf Becher nun ſchlurfen; die gichtiſchen Schmerzen der Liebe
Aus den Gliedern zu ſpülen, und will es ja nicht gelingen,
Bis zum Rheumatismus der Freundſchaft ſich zu kuriren.

**) Obergeleitseinnehmer Richter, auch in den Oeſerſchen Briefen erwähnt.

An Wolff*).

le 2. Juin 1769.

— — Que l'amour soit mon Maitre,
J'ecouterai lui seul, lui seul doit me guider
Au sommet du bonheur, par lui je veux monter,
Au sommet de la science monté par l'industrie.
Je reviens, cher ami, pour revoir ma patrie
Et viens voir, en dépit de tout altier censeur,
Si elle est en état d'achever mon bonheur.
Mais il faut jusques-là, que votre main m'assiste,
Laissez parler toujours ce docte Moraliste
Ecrivés-moi. Que fait l'enfant autant aimé?
Se souvient-il de moi? ou m'a-t-il oublié?
Ah! ne me cachés rien, qu'il m'éléve ou m'accable,
Un poignard de sa main me serait agréable;
Ecrivés. C'est alors que de mon cœur chéri
Comme elle est mon amante, vous serés mon ami.

Cher .....
le votre.

[illegible]

---

*) Wolff, im Jahre 1821 als Phyſikatsarzt verſtorben, ſtudirte in den Jahren 1768 — 70 in Leipzig und gehörte daſelbſt zu Göthe's Tiſchgenoſſen und nähern Bekannten. Daß ſich Göthe übrigens zuweilen verſuchte, kleine Gedichte in franzöſiſcher Sprache zu verfaſſen, erzählt er ſelbſt in ſeinem Leben. Buch IX.

An Käthchen Schönkopf.

Frankfurt den 26. Auguſt 1769.

Meine liebe Freundin,

Ich danke Ihnen für den Antheil, den Sie an meiner Geſundheit nehmen, und ich muß Ihnen zum Troſte ſagen, daß das letzte Gerücht von meiner Krankheit eben nicht ſo ganz gegründet war, ich befinde mich erträglich, freilich manchmal weniger als ich es wünſchen möchte. Sie können Sich vorſtellen, daß es nichts als Indispoſition war, warum ich Ihnen ſo lange nicht geſchrieben habe; vielleicht werden bald andre Urſachen Sie abhalten, mir zu ſchreiben. Es iſt ſonderbar, heut vor einem Jahre ſah ich Sie zum letztenmal; es iſt ein närriſches Ding um ein Jahr, was alles ſein Geſicht in einem Jahre verändert; ich wette, wenn ich Sie wiederſehen ſollte, ich kennte ſie nicht mehr. Vor drei Jahren hätte ich geſchworen, es würde anders werden als es iſt. Man ſoll für nichts ſchwören, behaupte ich. Es war eine Zeit, da ich nicht fertig werden konnte, mit Ihnen zu reden, und jetzt will all mein Witz nicht hinreichen, eine Seite an Sie zu ſchreiben, denn ich kann mir nichts denken, was Ihnen angenehm ſein könnte. Wenn Sie mir einmal ſchreiben, daß Sie glücklich ſind, daß Sie ohne Ausnahme glücklich ſind, das wird mir angenehm ſein. Glauben Sie das? Horn läßt Sie grüßen, er iſt unglücklicher als ich. Wie aber alles wunderlich ausgetheilt iſt, ſo hilft ihm ſeine Narrheit ſehr zur Cur von ſeiner Leidenſchaft. Leben Sie wohl, liebe Freundin, grüßen Sie mir die l. Mutter und Peter. Ich bin heute unerträglich. Wenn ich in Leipzig wäre, da ſäße ich bei Ihnen und machte ein Geſicht, wie Sie ſich dergleichen Spektakel noch erinnern können. Doch nein, wenn ich jetzt bei Ihnen wäre, wie vergnügt wollte ich leben. O könnte ich die drittehalb Jahre zurückrufen. Käthchen, ich ſchwöre es Ihnen, liebes Käthchen, ich wollte geſcheuter ſein.

An Käthchen Schönkopf.

Frankfurt am 12. Dec. 1769.

Meine liebe, meine theure Freundin!

Ein Traum hat mich dieſe Nacht erinnert, daß ich Ihnen eine Antwort ſchuldig bin. Nicht als wenn ich es ſo ganz vergeſſen hätte, nicht, als wenn ich nie an Sie dächte, nein, meine Freundin, jeder Tag ſagt mir was von Ihnen und von meinen Schulden. Aber es iſt ſeltſam, und es iſt eine Empfindung, die Sie vielleicht auch kennen werden, die Erinnerung an Abweſende wird durch die Zeit nicht ausgelöſcht, aber doch verdeckt. Die Zerſtreuungen unſres Lebens, die Bekanntſchaft mit neuen Gegenſtänden, kurz jede Veränderung unſres Zuſtandes, thun unſerm Herzen das was Staub und Rauch einem Gemälde thun, ſie machen die feinen Züge ganz unkenntlich, daß man nicht weiß wie es zugeht. Tauſend Dinge erinnern mich an Sie, ich ſehe tauſendmal Ihr Bild, aber ſo ſchwach, und oft mit ſo wenig Empfindung, als wenn ich an jemand Fremdes gedächte; es fällt mir oft ein, daß ich Ihnen eine Antwort ſchuldig bin, ohne daß ich den geringſten Zug empfinde, Ihnen zu ſchreiben. Wenn ich nun Ihren gütigen Brief leſe, der ſchon etliche Monate alt iſt, und Ihre Freundſchaft ſehe, und Ihre Sorge für einen Unwürdigen, da erſchrecke ich vor mir ſelbſt, und empfinde erſt, was für eine traurige Veränderung in meinem Herzen vorgegangen ſein muß, daß ich ohne Freude dabei ſein kann, was mich ſonſt in den Himmel gehoben haben würde. Verzeihen Sie mir das! Kann man einem Unglücklichen verdenken, daß er ſich nicht freuen kann? Mein Elend hat mich auch gegen das Gute ſtumpf gemacht, was mir noch übrig bleibt. Mein Körper iſt wieder hergeſtellt, aber meine Seele iſt noch nicht geheilt, ich bin in einer ſtillen unthätigen Ruhe, aber das heißt nicht glücklich ſein. Und in dieſer Gelaſſenheit iſt meine Einbildungskraft ſo ſtille, daß ich mir auch keine Vorſtellung von dem machen kann, was mir ſonſt das liebſte war. Nur im Traum erſcheint mir manchmal mein Herz wie es iſt, nur ein Traum vermag mir die ſüßen Bilder zurückzurufen, ſo zurückzurufen, daß meine Empfindung lebendig wird; ich habe es Ihnen ſchon geſagt, dieſen Brief ſind Sie einem Traume ſchuldig. Ich habe Sie geſehen, ich war bei Ihnen; wie es war, das iſt zu ſonderbar, als daß ich es Ihnen erzählen möchte. Alles mit einem Wort, Sie waren verheirathet. Sollte das wahr ſein? Ich nahm Ihren lieben Brief, und es ſtimmt mit der Zeit überein; wenn es wahr iſt, o ſo möge das der Anfang Ihres Glückes ſein.

Wenn ich uneigennützig darüber denke, wie freut das mich, Sie, meine beſte Freundin, Sie, noch vor jeder Andern, die Sie beneidete, die ſich mehr dünkte als Sie, in den Armen eines liebenswürdigen Gatten zu wiſſen, Sie vergnügt zu wiſſen, und befreit von jeder Unbequemlichkeit, der ein lediger Stand, und beſonders Ihr lediger Stand ausgeſetzt war. Ich danke meinem Traum, daß er mir Ihr Glück recht lebhaft geſchildert hat, und das Glück Ihres Gatten, und ſeine Belohnung dafür, daß er Sie glücklich gemacht hat. Erhalten Sie mir ſeine Freundſchaft dadurch, daß Sie meine Freundin bleiben, denn auch bis auf die Freunde müſſen Sie jetzt alles gemein haben. Wenn ich meinem Traum glauben darf, ſo ſehen wir einander wieder, aber ich hoffe noch ſobald nicht, und was an mir liegt, will ich ſeine Erfüllung hinauszuſchieben ſuchen, wenn anders ein Menſch etwas wider das Schickſal unternehmen kann. Ehemals ſchrieb ich Ihnen etwas räthſelhaft, von dem was mit mir werden würde, jetzt läßt ſich's deutlicher ſagen, ich werde den Ort meines Aufenthalts verändern, und weiter von Ihnen wegrücken. Nichts ſoll mich mehr an Leipzig erinnern, als etwa ein ungeſtümer Traum, kein Freund, der daher kömmt, kein Brief. Und doch merke ich, daß mir es nichts helfen wird. Geduld, Zeit und Entfernung werden das thun, was ſonſt nichts zu thun vermag, ſie werden jeden unangenehmen Eindruck auslöſchen, und unſerer Freundſchaft mit dem Vergnügen das Leben wiedergeben, daß wir uns nach einer Reihe von Jahren, mit ganz andern Augen, aber mit eben dem Herzen wiederſehen werden. Bis dahin leben Sie wohl. Doch nicht ganz bis dahin. Binnen einem viertel Jahre ſollen Sie noch einen Brief von mir haben, der Ihnen den Ort meiner Beſtimmung, die Zeit meiner Abreiſe melden wird, und Ihnen das zum Ueberfluß noch einmal ſagen kann, was ich Ihnen ſchon tauſendmal geſagt habe. Ich bitte Sie mir nicht mehr zu antworten, laſſen Sie mir's durch meinen Freund ſagen, wenn Sie noch was an mich haben ſollten. Es iſt das eine traurige Bitte, meine beſte, meine Einzige von Ihrem ganzen Geſchlechte, die ich nicht Freundin nennen mag, denn das iſt ein nicht bedentender Titel gegen das was ich fühle. Ich mag Ihre Hand nicht mehr ſehen, ſo wenig als ich Ihre Stimme hören möchte, es iſt mir leid genug, daß meine Träume ſo geſchäftig ſind. Sie ſollen noch Einen Brief haben; das will ich heilig halten, und von meinen Schulden will ich einen Theil abtragen, den andern müſſen Sie mir noch nachſehen. Denken Sie, wir kämen ja aus aller Konnexion, wenn ich dieſen letzten Punkt noch richtig machte.

Das große Buch, das Sie verlangen, ſollen Sie haben. Es freut mich, daß Sie dieſes von mir verlangt haben, es iſt das herrlichſte Geſchenk, das ich Ihnen geben könnte, ein Geſchenk, das mein Andenken am längſten und am würdigſten bei Ihnen erhalten wird.

Kein Hochzeitgedicht kann ich Ihnen ſchicken, ich habe etliche für Sie gemacht, aber entweder drückten Sie meine Empfindungen zu viel oder zu wenig aus. Und wie konnten Sie von mir zu einem freudigen Feſte ein würdiges Lied begehren! Seit — ja ſeit langer Zeit, ſind meine Lieder ſo verdrüßlich, ſo übel geſtellt als mein Kopf, wie Sie an den meiſten ſehen können, die ſchon gedruckt ſind, und an den übrigen auch ſehen werden, wenn ſie gedruckt werden ſollten.

Hagedornen und einige andere Bücher werde ich Ihnen eheſtens ſchicken, möchten Sie ein Gefallen an dieſem liebenswürdigen Dichter finden, wie er es verdient. Uebrigens empfehlen Sie mich Ihrer lieben Mutter, dem nunmehr nicht mehr kleinen Bruder, der ohne Zweifel ein ſtarker Muſikus geworden ſein wird. Grüßen Sie mir alle lieben Freunde und erneuern Sie mein Andenken einigermaßen um Sich her.

Leben Sie wohl, geliebteſte Freundin, nehmen Sie dieſen Brief mit Liebe und Gütigkeit auf, mein Herz mußte doch noch einmal reden, zu einer Zeit, wo ich nur durch einen Traum von der Begebenheit benachrichtigt war, die mir es hätte verbieten können. Leben Sie tauſendmal wohl, und denken Sie manchmal an die zärtlichſte Ergebenheit

Ihres

Goethe.

An Käthchen Schönkopf.

Frankfurt, den 23. Januar 1770.

Meine liebe Freundin!

Wahrhaftig, es war mein ganzer Ernſt, da ich meinen letzten Brief ſchrieb, keine Feder wieder anzuſetzen, Ihnen zu ſchreiben. Aber es war ſonſt auch oft mein ganzer Ernſt, etwas nicht zu thun, und Käthchen konnte mich es thun machen, wie es ihr beliebte, und wenn die Frau Doctorin eben die Gabe behält, nach ihrem Köpſchen die Leute zu gouverniren, ſo werde ich auch wohl an Mad: Canne ſchreiben müſſen, und wenn ich es auch tauſendmal mehr verſchworen hätte, als ich es gethan habe. Wenn ich mich recht erinnere, ſo war mein letzter Brief einigermaßen in einer traurigen Geſtalt, dieſer geht ſchon wieder aus einem noch munterern Tone, weil Sie mir bis auf Oſtern Aufſchub gegeben haben. Ich wollte, Sie wären kopulirt, und Gott weiß, was noch mehr. Aber im Grunde ſchiert mich's doch, das können Sie ſich vorſtellen.

Ich weiß nicht, ob Sie die Bücher von mir bekommen haben. Es war nicht Zeit, ſie einbinden zu laſſen. Und das kleine fran-

In Straßburg werde ich bleiben, und da wird ſich meine Adreſſe verändern wie die Ihrige, es wird auf beide etwas vom Doctor kommen.

Von Straßburg ziehe ich nach Paris und hoffe mich da ſehr wohl zu befinden, und vielleicht eine gute Zeit da zu bleiben. Und hernach — das weiß Gott, ob daraus was wird. Nun auf Oſtern wird dann hoffentlich Ihre Verbindung vor ſich gehen. Eh nun, wenn es Oſtern nicht iſt, ſo iſt's Michael, und wenn es ja Michael nicht geſchähe, ſo hänge ich mich gewiß nicht.

Wenn ich Ihnen den Fächer und das Halstuch ſelbſt brächte, und noch ſagen könnte, Mdlle. S. oder Käthchen S. wie ſich's nun weiſen würde. Eh nun, da wäre ich auch Doctor und zwar ein franzöſiſcher Doctor. Und am Ende wäre doch Fr. Doct. C. und Fr. Doct. G. ein herzlich kleiner Unterſchied.

Inzwiſchen leben Sie ſchön wohl und grüßen Sie mir Vater Schönkopf und die l. Mutter und Freund Petern.

Mit Breitkopfs bin ich faſt aus aller Connexion, wie mit aller Welt. Ich habe zwar erſt kurz Briefe, aber es iſt mir nicht um's Herz, zu antworten.

Stenzel liebt noch den Riepel den Peganuer*) zum Sterben, mir kommt es einfältig vor und ärgerlich. Sie können ſich denken warum. Die Trauben ſind ſauer, ſagte der Fuchs. Es könnte wohl noch gar am Ende eine Ehe geben, und das wär ein Spectakel, aber ich wüßte doch noch eine Ehe, die ihm noch ein größerer Spectakel wäre. Und doch iſt ſie nicht unmöglich, nur unwahrſcheinlich.

---

*) Horn wurde im Scherz der Peganuer genannt; Stenze iſt Conſtantie.

Wir haben uns hier ſchön eingerichtet. Wir haben ein ganzes Haus, und wenn meine Schweſter heirathet, ſo muß ſie fort, ich leide keinen Schwager, und wenn ich heirathe, ſo theilen wir das Haus, ich und meine Eltern, und ich kriege 10 Zimmer, alle ſchön und wohl meublirt im Frankf. Guſto.

Nun, Käthchen, es ſieht doch aus, als wenn Sie mich nicht möchten; freien Sie mir eine von Ihren Freundinnen, die Ihnen am ähnlichſten iſt. Denn was ſoll das Herumfahren. In zwei Jahren bin ich wieder da. Und hernach. Ich habe ein Haus, ich habe Geld. Herz was begehrſt Du? Eine Frau!

Adieu, liebe Freundin. Heut war ich einmal luſtig und habe ſchlecht geſchrieben. Adieu, meine Beſte.*)

An Erasmus Reich.

Frankfurt, den 20. Februar 1770.

Theuerſter Herr Reich!

Es giebt gemiſchte Empfindungen, die Mendelsſohn ſo richtig zeichnen und Wieland ſo ſüß malen kann, und von denen wir Andre ſchweigen müſſen. Davon war es eine, die mich überfiel, als ich Ihren lieben Brief mit dem angenehmſten Geſchenke erhielt.**)

---

*) Am 5. März 1770 ſchrieb Horn: „Goethe läßt Sie diesmal grüßen. Er geht nach Straßburg;" und am 9. April: „Goethe iſt vor 8 Tagen in Straßburg angekommen. Ich habe ihn bis nach Mainz begleitet. Er wird Ihnen wohl bald einmal ſchreiben." Dies geſchah freilich nicht, obgleich er ſie nicht vergeſſen hatte.

**) Wieland, Dialogen des Diogenes. Leipz. 1770.

Nichts war mir neu. Denn daß Wieland ſo ein Autor iſt, daß Sie ſo ein Verleger und ſo gütig gegen mich ſind, das weiß ich, ſeitdem ich Sie und Wielanden kenne; allein in dem Grade! unter dieſen Umſtänden! war mir Alles neu. Meine Dankbarkeit werden Sie leicht nach dem Werth Ihrer Freundſchaft, nach der Vortrefflichkeit des Buchs und nach dem Vergnügen meſſen können, das man in dieſer Frankfurter Hungersnoth des guten Geſchmacks ſehr lebhaft fühlen muß, wenn man ein neues Buch geſchwind in die Hände kriegt. Und auch darum laſſe ich meine Erkenntlichkeit gerne ſchweigen; denn wahrhaftig, Sie müßten ſehr müde werden, Dankſagungen anzuhören, wenn Ihre beſondere Gütigkeit nicht gleich Jedem, den Sie verbinden, ein ehrfurchtsvolles Stillſchweigen auflegte.

Oeſers Erfindungen haben mir eine neue Gelegenheit gegeben, mich zu ſegnen, daß ich ihn zum Lehrer gehabt habe. Fertigkeit oder Erfahrung vermag kein Meiſter ſeinem Schüler mitzutheilen, und eine Uebung von wenigen Jahren thut in den bildenden Künſten nur was mittelmäßiges; auch war unſere Hand nur ſein Nebenaugenmerk, er drang in unſre Seelen und man mußte keine haben, um ihn nicht zu nutzen.

Sein Unterricht wird auf mein ganzes Leben Folgen haben. Er lehrte mich, das Ideal der Schönheit ſei Einfalt und Stille, und daraus folgt, daß kein Jüngling Meiſter werden könne. Es iſt ein Glück, wenn man ſich von dieſer Wahrheit nicht erſt durch eine traurige Erfahrung zu überzeugen braucht. Empfehlen Sie mich meinem lieben Oeſer. Nach ihm und Shakeſpeare iſt Wieland noch der einzige, den ich für meinen ächten Lehrer erkennen kann, andere hatten mir gezeigt, daß ich ſehlte; dieſe zeigten mir, wie ich's beſſer machen ſollte.

Meine Gedanken über den Diogenes werden Sie wohl nicht verlangen. Empfinden und ſchweigen iſt alles, was man bei dieſer Gelegenheit thun kann: denn ſogar loben ſoll man einen großen Mann nicht, wenn man nicht ſo groß iſt wie er. Aber geärgert habe ich mich ſchon auf Wielands Rechnung, und ich glaube mit Recht. Wieland hat das Unglück, oft nicht verſtanden zu werden, vielleicht iſt manchmal die Schuld ſein, doch manchmal iſt ſie es nicht, und da muß man ſich ärgern, wenn Leute ihre Mißverſtändniſſe dem Publiko für Erklärungen verkaufen. Jüngſt ſagte ein Recenſent: die Rede vom Mann im Monde*) ſei eine feine Satyre auf die Philoſophie der damaligen Zeiten und ihre Thorheit. Wem könnte ſo was einfallen? Doch ja! Er hat einen Geſellſchafter an dem Ueberſetzer des Agathon. Tableau de moeurs de l'ancienne Grèce! So ohngefähr wird der Titel ſein.**) Ich glaube, der Menſch hielt das Buch für eine Archaiologie.

Ich weiß nicht, ob ſich W. auch darüber ärgert, wenigſtens hätte er's Urſach.

Wenn Sie dieſem großen Autor, Ihrem Freunde ſchreiben, oder ihn ſprechen, ſo haben Sie die Gütigkeit, ihm einen Menſchen bekannt zu machen, der zwar nicht Mann's genug iſt, ſeine Verdienſte zu ſchätzen, aber doch ein genug zärtliches Herz hat, ſie zu verehren; mit deſſen aufrichtigſter Empfindung er ſich auch nennt

Ihren ergebenſten Diener.
Goethe.

---

*) Diogenes 31. Werke XIII. S. 111 ff.

**) Histoire d'Agathon ou tableau philosophique des moeurs de la Grèce imité de l'Allemand de Mr. Wieland. Laus. 1768.

Göthe in Straßburg.

April 1770 — September 1771.*)

Der Aufenthalt in Frankfurt und in dem väterlichen Hauſe war für Göthe, wie mehrfach wiederkehrende Aeußerungen in ſeinen Briefen hinlänglich bezeugen, nichts weniger als angenehm. Er hatte es längſt „ſatt." So trat er denn mit leichtem Herzen im Frühjahr 1770 die Reiſe nach Straßburg an, um dort dem Willen des Vaters gemäß ſeine juriſtiſchen Studien zu beendigen und zu promoviren. Horn gab ihm bis Mainz das Geleit und in der neu eingerichteten bequemen Diligence ward die Reiſe ſchnell vollbracht. Im Beginn des April 1770 langte er in der Stadt an, wo für den Menſchen und Dichter ein neues und reicheres Leben erblühen ſollte.

Nachdem er im Wirthshauſe zum Geiſte abgeſtiegen war, eilte er ſogleich auf die Plattform des Münſter, um ſeine Blicke über das ſchöne Rheinthal zwiſchen den Vogeſen und dem Schwarzwald hinſchweifen zu laſſen, und wenn er nun Stadt und Gegend mit Leipzig verglich, konnte er ſich zum Tauſche nur Glück wünſchen. Sodann miethete er ſich eine kleine aber angenehme Wohnung an der Sommerſeite des alten Fiſchmarktes, einer ſchönen, langen, von ſtarkem Verkehr belebten Straße, (im Hauſe Nr. 80) und gab ſeine aus Frankfurt mitgebrachten Empfehlungsbriefe ab, die ihn in verſchiedene Familien einführten, auch in pietiſtiſche Kreiſe. Einer dieſer Gönner empfahl ihm eine Tiſchgeſellſchaft, die aus zehn bis zwölf ältern und jüngern Perſonen beſtand, bei zwei alten Jungfern (Krämergaſſe Nr. 13). Den Vorſitz bei derſelben führte der von Göthe ſo vortrefflich geſchilderte Dr. Salzmann, Aktuar beim Pupillen-Kollegium, ein unverheiratheter etwa fünfzigjähriger Mann, durch deſſen gemeſſenes, verſtändiges und feines Benehmen Göthe ſich bald ſehr angezogen fühlte.

---

*) Die ſchon erwähnten Göthe'ſchen Aufzeichnungen enthalten über dieſe Epoche folgende kurze Angaben:

1770 Straßburg. Schönes Land. Tiſchgeſellſchaft. Juveniles. Salzmann. Lerſé. Jung. Herder. Brion. Lenz. Zweck die Promotion. Mediziner. Anatomie. Chemie. Hoſpitäler. Accouchement. Homer. Deutſchheit emergirend. In Straßburg wenig franzöſiſch unter uns geſprochen. Haupt Epochen.

1771 den 6. Auguſt — — — promovirt. Rückkehr.

Auf deſſen Rath wandte er ſich zum Behufe der praktiſchen Einübung des juriſtiſchen Wiſſens an einen in Ruf ſtehenden Repetenten, und da er das Meiſte, was zum Examen erforderlich war, bereits auf anderm Wege erlernt hatte, ſo bedurfte es für ihn nicht großer Anſtrengungen, um die noch vorhandenen Lücken auszufüllen. Die Zeit, welche ihm die Jurisprudenz freiließ, füllte er mit andern wiſſenſchaftlichen Beſchäftigungen aus; beſonders waren es die Medicin und die Naturwiſſenſchaften, welche ihn zunächſt lebhaft anzogen. Als er nach Straßburg kam, hing er noch der Alchymie und Magie an. Bald aber erwachte hier, wie es ſcheint, auf Anregung ſeiner wiederum großentheils aus Medicinern beſtehenden Tiſchgeſellſchaft in ihm der Drang, ſeine phantaſtiſche Auffaſſung der Natur durch eine auf wiſſenſchaftlichen Grundlagen beruhende Einſicht zu erſetzen. Schon im erſten Semeſter wohnte er dem Clinicum des ältern Ehrmann und den Vorleſungen des jüngern über Entbindungskunſt bei und hörte im Winter Vorleſungen über Chemie bei Spielmann, ſo wie über Anatomie.

Seine nach verſchiedenen Richtungen hin ſich ergehenden Studien ließen ihm indeß noch immer Zeit genug zu heiterm Lebensgenuſſe. Die geſelligen Verhältniſſe in Straßburg ſagten ihm ſehr zu, und wenn er auch den Briefwechſel mit ſeiner treuen Freundin, Fräulein von Klettenberg, noch fortſetzte und er ſich auch in Straßburg noch zu den „frommen Leuten“ hielt, ſo war doch auch mit ſeiner wiederhergeſtellten Geſundheit ſein ganzer Jugendmuth wieder erwacht. Die ſchöne Jahreszeit zog ihn ins Freie, wo die friſchen muntern Mädchen in ihrer knapp anliegenden maleriſchen Tracht ihm in den zahlreichen umliegenden Vergnügungsgärten mannigfache Augenweide boten, und die beiden anmuthigen Lieder „Stirbt der Fuchs, ſo gilt der Balg“ und „Blinde Kuh“ ſcheinen Zeugniß dafür abzulegen, daß ihn ſchon vor der Bekanntſchaft mit Friederike Brion ſchnell vorübergehende Neigungen hierhin und dorthin zogen. Göthe wurde wieder Weltkind: auf Salzmanns Rath nahm er das Kartenſpiel wieder auf und lernte Whiſt; auch die Liebe zur Muſik erwachte auf's Neue, und er nahm Unterricht auf dem Violoncel; dabei wurden zugleich alle körperlichen Uebungen fleißig von ihm getrieben, namentlich auch in Ausſicht auf die Bälle des Winters Unterricht im Tanzen genommen, an den ſich die von Göthe ſelbſt ſo reizend geſchilderte Epiſode mit den beiden Töchtern des Tanzmeiſters, Emilie und Lucinde, knüpfte.

Uebermüthiges Kraftgefühl und ſprudelnde Lebensluſt regten ſich in Göthe, wie er ſelbſt geſteht. Zu einem Ueberſchäumen kam es dennoch nicht. Göthe blieb frei von allen Extravaganzen, zu denen feuriger Jugendmuth kräftige Naturen ſo leicht hinreißt, und befleißigte ſich ſogar in ſeinem äußern Auftreten eines ruhigen und gemeſſenen Benehmens. Theils waren es die Familienverbindungen, welche ihm Rückſichten auferlegten, theils aber lag der Grund auch wohl darin, daß er mit der großen Maſſe der Studenten in keine engere Berührung kam, ſondern ſich eigentlich nur im Kreiſe der erwähnten Tiſchgenoſſenſchaft und der von Salzmann im Anfange der ſechziger Jahre geſtifteten, gelehrten Uebungsgeſellſchaft bewegte, an welcher außer den ſtudirenden Jünglingen der Tiſchgeſellſchaft auch andere junge Männer Antheil nahmen. Hier wurden nicht nur durch gemeinſchaftliche Beiträge die neuen Erſcheinungen in verſchiedenen Gebieten der Literatur angeſchafft und von den Mitgliedern geleſen und beſprochen, ſondern auch eigene Arbeiten geliefert und beurtheilt.

Die erwähnte Tiſchgeſellſchaft, welche allmählig bis auf zwanzig Perſonen angewachſen war, erhielt unter Andern noch einen intereſſanten Zuwachs durch den nachher als Heinrich Stilling bekannt gewordenen Jung, der in ſeiner Lebensgeſchichte folgende intereſſante Schilderung von dem damaligen Göthe und ſeinem erſten Zuſammentreffen mit demſelben giebt: „Es ſpeiſten ungefähr zwanzig Perſonen an dieſem Tiſch, und man ſah Einen nach dem Andern hereintreten. Beſonders kam Einer mit großen hellen Augen, prachtvoller Stirn und ſchönem Wuchs muthig ins Zimmer. Dieſer zog Herrn Trooſt's (Jungs Begleiter) und Stilling's Augen auf ſich; Erſterer ſagte gegen Letzteren: das muß ein vortrefflicher Mann ſein. Stilling bejahte das, doch glaubte er, daß ſie beide viel Verdruß von ihm haben würden, weil er ihn für einen wilden Kameraden anſah. Dieſes ſchloß er aus dem frechen Weſen, das ſich der Student herausnahm; allein Stilling irrte ſehr. Sie wurden indeſſen gewahr, daß man dieſen ausgezeichneten Menſchen Herr Göthe nannte. Herr Trooſt ſagte leiſe zu Stilling: Hier iſt's am beſten, daß man vierzehn Tage ſchweigt. Letzterer erkannte dieſe Wahrheit; ſie ſchwiegen alſo, und es kehrte ſich auch Niemand ſonderlich an ſie, außer daß Göthe zuweilen ſeine Augen herüberwälzte; er ſaß gegen Stilling über und hatte die Regierung am Tiſche, ohne daß er ſie ſuchte. Herr Trooſt war nett und nach der Mode gekleidet, Stilling auch ſo ziemlich. Er trug einen ſchwarzbraunen Rock und mancheſterne Unterkleider, nur war ihm noch eine runde Perrücke übrig, die er zwiſchen ſeinen Beutelperrücken auch gern verbrauchen wollte. Dieſe hatte er einſtmalen aufgeſetzt und kam damit an den Tiſch. Niemand ſtörte ſich daran, als nur Herr Waldberg aus Wien. Dieſer ſah ihn an, und da er ſchon vernommen hatte, daß Stilling ſehr für die Religion eingenommen war, ſo fing er an und fragte ihn: Ob wohl Adam im Paradies eine runde Perrücke möchte getragen haben? Alle lachten herzlich, bis auf Salzmann, Göthe und Trooſt; dieſe lachten nicht, Stilling fuhr der Zorn durch alle Glieder und er antwortete darauf: Schämen Sie ſich dieſes Spottes. Ein ſolcher alltäglicher Einfall iſt nicht werth, daß er belacht werde! — Göthe aber fiel ein und verſetzte: Probier' erſt einen Menſchen, ob er des Spottes werth ſei! Es iſt teufelmäßig, einen rechtſchaffenen Mann, der Niemand beleidigt hat, zum Beſten zu haben! Von dieſer Zeit an nahm ſich Herr Göthe Stillings an, beſuchte ihn, gewann ihn lieb und machte Brüderſchaft und Freundſchaft mit ihm und bemühte ſich, bei allen Gelegenheiten Stilling Liebe zu erzeigen.

Einer der Lieblingspunkte zur Vereinigung von Salzmanns jugendlichen Freunden und ihrem Beſchützer war die Plattform des Münſters. Dahin beſchieden ſie ſich oft, verbrachten unter traulichen Geſprächen die ſchönen Sommerabende und „begrüßten mit gefüllten Römern die ſcheidende Sonne“, ehe ſie hinter den Höhen des Wasgaus verſank. Auch gleichgeſtimmte Fremde wurden mit in den Kreis der Münſterverehrer gezogen, als deren begeiſtertſter ſich Göthe erwies, und die Straßburger Freunde reihten ihre Namen denen jener bei, welche ſie im Jahre 1776 als ein noch immer fortdauerndes Denkmal ihres ſchönen Zuſammenlebens im Innern der Pyramide, der Uhr gegenüber, in den Stein bauen ließen*).

---

*) Die Inſchrift enthält die folgenden Namen: G. & F. COMITes De STOLBERG. GOETHE. SCHLOSSER-

Mit Göthe's Vorliebe für den Münſter haben wir zugleich eine Revolution in ſeinen äſthetiſchen Anſichten berührt, die ebenſowohl wie ſeine veränderte Auffaſſung der Natur in Straßburg zum Durchbruche kam. Als Göthe nach Straßburg kam, wirkte noch Oeſer's Form-Ideal von ſtiller Größe aus einfacher Schönheit in ihm fort, und dieſe von der Antike abſtrahirte Anſicht konnte ihn natürlich nur gegen die gothiſche Baukunſt einnehmen. So wirkte der Münſter anfangs nur ſtaunenerregend, als gigantiſche Maſſe „ein krausborſtiges Ungeheuer“ auf ihn. Indem er aber immer wieder und wieder zu demſelben zurückkehrte, ging ihm allmählig eine Einſicht in die Harmonie der Theile auf, und es begann allmählig in ihm ſich der Sinn für das Charakteriſtiſche in der Kunſt, für Natürlichkeit und Kraft der Empfindung zu regen.

Mit dieſem Erwachen des Sinnes für das Charakteriſtiſche und Naturwahre in der Kunſt hängt die Losſagung Göthes von franzöſiſcher Literatur, Sprache und Sitte zuſammen. Hauptſächlich, um die franzöſiſche Sprache gründlich kennen zu lernen, war er nach Straßburg gekommen. Gerade aber in Straßburg, das, obwohl unter franzöſiſcher Herrſchaft ſtehend, bis in die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts hinein die angeſtammte Nationalität unverändert in Sprache und Sitte bewahrt hatte, wurde ihm die ganze franzöſiſche Art verleidet. Die Literatur der Encyclo-

---

KAUFMANN. ZIEGLER. LENZ. WAGNER. V. LINDAU. HERDER. LAVATER. PFENNINGER. HAEFELIN. BLESSIG. STOLZ. TOBLER. ROEDERER. BASSAVANT. KAISER. EHRMANN. M. MENGER. 1776.

pädiſten erſchien ihm und dem ganzen jugendlichen Kreiſe abgelebt und greiſenhaft. Bücher wie Holbachs systême de la nature kamen ihnen ſo grau „ſo chimairiſch vor, daß ſie vor ihnen wie vor Geſpenſtern ſchauderten.“ Dagegen entſtand in ihm eine zunehmende Achtung für deutſches Weſen und eine wachſende Vorliebe für das deutſche Mittelalter. Aus der in Straßburg gewonnenen neuen Lebens- und Kunſtanſchauung gingen ſpäter Götz von Berlichingen und Fauſt hervor, deren erſte Entwürfe wenigſtens ſchon in dieſe Periode fallen.

Göthe vollends von der rhetoriſchen Kunſtpoeſie loszumachen und in der Richtung zum Wahren und Natürlichen zu beſtärken, trug weſentlich auch die Bekanntſchaft mit Herder bei. Dieſer war im Herbſt 1770 in Begleitung des Prinzen von Holſtein-Eutin nach Straßburg gekommen, wo er ſich von ſeinem Zöglinge trennte, und da er den berühmten Arzt Lobſtein wegen einer Augenkrankheit zu conſultiren wünſchte, ſo blieb er den Winter über bis im April 1771 in Straßburg. Durch einen günſtigen Zufall war Göthe mit demſelben an der Treppe des Gaſthofs zum „Geiſte“ zuſammengetroffen, hatte ein Geſpräch mit ihm angeknüpft und die Erlaubniß, ihn zu beſuchen, erhalten. Wie ſich aus Herders brieflichen Außerungen ergiebt, hatte dieſer keine Ahnung von Göthes künftiger Größe; ſo bezeichnet er ihn in einem Briefe an Merk vom 17. Nov. 1772 als „einen elenden Wahrſager, Naturkenner und Zeichendeuter“, und in einem Briefe an ſeine Braut nennt er denſelben etwas leicht und ſpatzenmäßig. Herder ließ ſich, wie es ſcheint, Göthes eifrige Annäherung nur gefallen, weil er ihn als gutmüthig erkannt hatte, und weil derſelbe mitunter der einzige war, der ihn beſuchte, während er in Folge einer Thränenfiſteloperation das Zimmer hüten mußte. Um ſo gewaltiger war der Eindruck, den Herder auf Göthe machte. Jener war die bedeutendſte Perſönlichkeit, der Göthe bis dahin nahe getreten war. Herder hatte bereits ein wichtiges Lehr- und Predigtamt in Riga bekleidet und durch „ſeine Fragmente zur Literatur“ und „kritiſchen Wälder“ einen Ruf erworben. Dazu kam nun noch ſeine ausgebreitete Literaturkenntniß und ſein ſcharfer kritiſcher Verſtand. Göthe, wenn auch oft abgeſtoßen durch Herders Härte und Schroffheit, fühlte ſich doch immer wieder aufs Mächtigſte zu ihm hingezogen und brachte oft ganze Tage bei ihm zu.

In dieſen Unterhaltungen nun wurde Göthe immer wieder und wieder auf das Natürliche, Unmittelbare hingewieſen und ein ſchonungsloſer Kampf gegen alles Gemachte und Manirirte eröffnet. Die meiſten der alten Götter, die Göthe bis dahin verehrt hatte, wurden erbarmungslos zertrümmert, dafür aber auch neue aufgerichtet. Durch Herder lernte er die Poeſie, die ewige Urſprache der Menſchheit faſſen, durch ihn wurde er auf Swift und Hamann, auf Homer, Oſſian und Shakſpeare, auf die Bibel und namentlich auf die lange verachtete Volkspoeſie hingewieſen.

Zu allen dieſen Anregungen, bildenden und poetiſchen Einflüſſen geſellte ſich nun noch eine raſch aufglühende, Göthe aufs Tiefſte ergreifende Leidenſchaft, welche die in ihm glimmenden Funken der Poeſie zur hellen Flamme auflodern ließ:

das Verhältniß zu Friederike Brion, in welcher ſich ihm gewiſſermaßen eine Verkörperung der Naturpoeſie darſtellte.

Göthe hatte die Gewohnheit, Ausflüge in die ſchönen Umgebungen Straßburgs zu machen, beſonders in Geſellſchaft ſeiner Freunde Engelbach und Weyland. Auf einem dieſer Ausflüge in der erſten Hälfte des Oktobers 1770, in derſelben Zeit, wo er durch die begonnene Bekanntſchaft mit Herder in ein reich bewegtes geiſtiges Leben hineingeriſſen wurde, kam er nach dem Dorfe Seſenheim (Seſſenheim), nahe bei Druſenheim, 6 Meilen von Straßburg, und wurde von Weyland bei dem dortigen Pfarrer Johann Jacob Brion eingeführt und gaſtfrei angenommen. Göthe war eben durch Herder mit dem Landprediger von Wakefield bekannt geworden, und die friſche Erinnerung an dieſe reizende Idylle verbreitete für ihn über die Familie des Landpredigers ſogleich einen poetiſchen Reiz. Die Familie zählte außer dem Vater und der Mutter, Maria Magdalena, geb. Schöll, noch drei Töchter: Maria Salome, bei Göthe Olivia genannt, Friederike, Sophie, und einen Sohn, den Göthe in „Wahrheit und Dichtung", ebenfalls nach dem Vorbilde des Landpredigers von Wakefield, als Moſes aufführt. War auch die ganze Familie von ausgezeichneter Liebenswürdigkeit und wohl geeignet, die Illuſion der Verkörperung eines poetiſchen Gebildes hervorzurufen, ſo war es doch vor Allen die liebliche Erſcheinung Friederikens, welche einen tiefen Eindruck auf Göthe machte und ſein Herz rührte.

Nur zwei Tage hatte dieſer erſte Beſuch gedauert, aber Göthe nahm einen unüberwindlichen Eindruck mit ſich daren, und bald durfte er ſich der beglückenden Ueberzeugung hingeben, daß ſeine Neigung erwiedert wurde. Zwiſchen den beiden Liebenden entſpann ſich ein lebhafter Briefwechſel, und auch mehrfache flüchtige Beſuche ſcheint Goethe im Laufe des Winters in Seſenheim abgeſtattet zu haben. Der Frühling führte ihn ſodann auf längerer Zeit in Folge einer Einladung der Geliebten nach Seſenheim, wo zu einem Feſte im Pfarrhauſe mehrere Freunde und Verwandte aus der Umgegend geladen waren. Goethe fühlte ſich „grenzenlos glücklich“, und von dem Einfluſſe, welchen dieſe Neigung auf ſein plaſtiſches Schaffen hatte, geben die Gedichte des „Seſenheimer Liederbuchs“ Zeugniß, durch welche ein friſcherer und wärmerer Hauch weht, als durch die aus der frühern Epoche.

Von Seſenheim aus machte er Ausflüge zu den Freunden, die zu dem Feſte daſelbſt vereinigt geweſen waren, diesſeits und jenſeits des Rheins, nach Hagenau, Fort-Louis, Philippsburg, der Artenau und den Rheininſeln, wie es ſcheint, um die innere Unruhe, die ihn folterte, zu beſchwichtigen. Seine Liebe zu Friederike hatte ihren Höhepunkt erreicht, und es überfiel ihn nun ein Gefühl des Zweifels und der Beängſtigung. Er fühlte, daß er ſich „über die Zukunft verblendet habe“, daß er nach „Schatten greife.“

Krank am Körper, noch mehr an der Seele, kehrte er nach Straßburg zurück, und da in ſolcher Stimmung doch kein rechter Gewinn für ſeine Studien zu erwarten war, ſo entſchloß er ſich auf Anrathen ſeiner Freunde zu einer Vergnügungsreiſe in die Vogeſen. Von dieſer Reiſe, die er am 22. Juni in Begleitung ſeiner Freunde Engelbach und Weiland antrat, hat uns Göthe ſelbſt eine detaillirte, wie es ſcheint, nach Aufzeichnungen ſeines Tagebuchs ausgearbeitete Skizze hinterlaſſen, auf die wir verweiſen. Auf der Rückreiſe ſprach er auch in Seſenheim ein.

Nach kurzem Aufenthalt in Seſenheim, über den wir nichts Weiteres wiſſen, kehrte er ſodann wieder nach Straßburg zurück, wohin ihn die Vorbereitungen zu der nicht länger aufzuſchiebenden Promotion riefen. Trotz ſo vieler Beſchäftigungen und Zerſtreuungen im Laufe des Sommers hatte Goethe ſeine ſchon vor dem Oktober begonnene kirchenrechtliche Doktordiſſertation zu Ende gebracht. Der Dekan der juriſtiſchen Fakultät indeß, dem er ſie überreicht hatte, fand ſie, wir wiſſen nicht aus welchen Gründen, nicht geeignet, und um die Sache nicht aufzuhalten, wurde ihm geſtattet, über Theſes zu diſputiren. Mit dem Beiſtande des Repetenten wurden dieſe ausgeſucht und gedruckt, und am 6. Auguſt ging die Diſputation vor ſich. Lerſe war der Opponent, und der herkömmliche Schmaus beſchloß die Promotion.

Während deſſen blieb das Verhältniß zu Friederiken in ungewiſſer Schwebe. Der Briefwechſel dauerte fort: aber auf beiden Seiten mußte ſich die Ueberzeugung feſtſetzen, daß dieſe Liebe nur ein ſchöner Traum ſei. Selbſt Friederikens Erſcheinung in Straßburg, die mit ihrer Mutter und ihrer Schweſter ſich dort einige Zeit zum Beſuche bei Verwandten aufhielt, vermochte nicht, Goethes Neigung zu ihrer früheren Stärke wieder anzufachen; vielmehr verlor dieſelbe für ihn in der ſtädtiſchen Umgebung den Reiz, der ihn vor Allem an ſie gefeſſelt hatte, den ländlichen idylliſchen Zauber. Als er ſie wieder ſcheiden ſah, fiel ihm ein Stein vom Herzen. Um ſich von dieſen beängſtigenden Gefühlen zu befreien, überließ er ſich jetzt dem ausgelaſſenſten Humor, verkehrte namentlich mit den jungen Shakſpearomanen, „deren ganze Glückſeligkeit die Abſurditäten der Clowns waren." Die Löſung brachte endlich ſein Abſchiedsbeſuch in Seſenheim, obwohl dabei noch nicht ausgeſprochen war, daß es eine Trennung für immer ſei. „Als er ihr die Hand vom Pferde reichte, ſtanden ihr die Thränen in den Augen und ihm war ſehr übel zu Muthe."

Acht Jahre ſpäter, als Goethe die Herbſtreiſe nach der Schweiz antrat, beſuchte er die einſt ſo Heißgeliebte wieder und ſchildert in dem Briefe an Frau v. Stein vom 28. September 1779, auf den wir verweiſen, die näheren Umſtände dieſes für Beide verſöhnenden Wiederſehens.*)

---

*) Friederike lebte nach dem Tode ihrer Eltern als Geſellſchafterin bei der Gemahlin des däniſchen Geſandten Roſenſtiel, ihrer Freundin, in Paris und Verſailles, und war in den höheren Geſellſchaften eine angenehme Erſcheinung. Zur Zeit der Schreckensherrſchaft kehrte ſie in den Elſaß zurück und errichtete mit ihrer jüngeren Schweſter Sophie zu Rothau im Steinthal eine kleine Erziehungsanſtalt für junge Mädchen, trieb auch einen kleinen Handel mit Steingut. Sophie ging darauf zu ihrem Bruder, der erſt Pfarrer zu Gries bei Biſchweiler, darauf zu Bart war, wo ſie 1817 ſtarb, Friederike nach Meiſſenheim in Baden zum Pfarrer Marx, dem Manne ihrer älteren Schweſter Marie Salome, die ſich von ihr auf dem Sterbebette das Verſprechen geben ließ, ihr einziges Kind, eine Tochter, zu erziehen. Friederike erfüllte das

An Herrn Hetzler den jüngeren.

Den 14. Juli (1770).

Trapp hielt mich für todt; und für was werden Sie mich halten? denn ich bin Ihnen eine Antwort länger ſchuldig, als ihm: Sie kennen mich aber zu gut, theuerſter Freund, als daß Sie zu meinem Stillſchweigen eine unwahrſcheinliche Urſache aufgraben ſollten. Ich bin immer nachläßiger, als ich beſchäftigt bin, und weil ich nichts zu thun hatte, oder nichts thun wollte, iſt Ihr Brief auch unbeantwortet geblieben. Nun bin ich endlich einmal dran, Ihnen zu ſagen, das ich Sie liebe, und daß ich mich freue, Sie noch immer als einen wachenden Schüler der Muſen zu ſehen. Sie ſind mir ein guter Mann, und haben mich lieb; aber Sie halten mich doch für zu weiſe und ſich ſelbſt zu gering, da Sie mir Fragen vorlegen, die ich Ihnen weder deutlich noch kurz, Ihre Erfahrung und eigne Empfindung aber ſehr leicht beantworten kann. Nur ein wenig Geduld, und, wenn ich Ihnen rathen darf, ſo werden Sie

---

Verſprechen und überlebte noch die Heirath ihres Pfleglings. Als die Hochzeitsgäſte ſchieden, ſagte ſie zu ihrer Schweſter Sophie. „Ich fühle, daß ich nicht mehr lange leben werde, mein Feierabend iſt da. Bitte, liebe Schweſter, bleibe bei mir, ich fühle mich ſo alt.“ Sophie blieb bei ihr. Sechs Wochen darauf, den 3. April, ſtarb Friederike, 58 Jahre alt. Nach allgemeinem Urtheil „mußte man ſie bewundern und loben.“ Sie ſoll mehrere Heirathsanträge gehabt, dieſelben aber mit den Worten abgelehnt haben: „Wer von Göthe geliebt worden iſt, kann keinen Andern lieben.“

mehr Vortheil finden, zu ſuchen, wo Schönheit ſein möchte, als ängſtlich zu fragen, was ſie iſt. Einmal für allemal bleibt ſie unerklärlich; ſie erſcheint uns wie im Traum, wenn wir die Werke der großen Dichter und Maler, kurz, aller empfindenden Künſtler betrachten, es iſt ein ſchwimmendes glänzendes Schattenbild, deſſen Umriß keine Definition haſcht.

Mendelsſohn und andere, deren Schüler unſer Herr Rektor iſt, haben verſucht die Schönheit wie einen Schmetterling zu fangen und mit Stecknadeln für den neugierigen Betrachter feſtzuſtecken; es iſt ihnen gelungen; doch es iſt nicht anders damit, als mit dem Schmetterlingsfang, das arme Thier zittert im Netze, ſtreift ſich die ſchönſten Farben ab; und wenn man es ja unverſehrt erwiſcht, ſo ſteckt es doch endlich ſteif und leblos da; der Leichnam iſt nicht das ganze Thier, es gehört noch etwas dazu, noch ein Hauptſtück, und bei der Gelegenheit, wie bei jeder andern, ein ſehr hauptſächliches Hauptſtück: das Leben, der Geiſt der alles ſchön macht.

Genießen Sie Ihrer Jugend und freuen Sie ſich, Schmetterlinge um Blumen fliegen zu ſehen, es gehe Ihnen das Herz und das Auge dabei über, und laſſen Sie mir die freuden-feindliche Erfahrungsſucht, die Sommervögel tödtet und Blumen anatomirt, alten oder kalten Leuten. Ich thue mir Gewalt an, hier abzubrechen; Sie wiſſen, daß ich in dieſer Materie ſo unerſchöpflich bin, als eine Wittwe in den Umſtänden von den letzten Stunden ihres ſeeligen Eheherrn; und dann, daß ich beſonders gern mit Ihnen davon rede, weil wir einander verſtehen.

Müllers Einleitung in die klaſſiſchen Schriftſteller iſt zu weitläuftig, es gibt wohl noch viel andre, doch wüßte ich keins für

Sie: am beſten iſt's, man lieſt erſt den Schriftſteller und hernach die Einleitung ſtatt des Epilogs; wir lernen beſſer Acht haben, und ſelbſt urtheilen: doch wünſchte ich, daß Sie über dieſe Materien den Herrn Rektor fragten, er muß es immer beſſer wiſſen als ich. Literariſche Kenntniſſe bewerben ſich durch Zeit und Fleiß, und wegen beider muß ein Jüngling einem Manne nachſtehen. So iſt's auch wegen dem Homer. Die Engliſche Ausgabe mit Clarkes Ueberſetzung iſt theuer, der Leipziger Nachdruck ſoll viele Druckfehler haben, das kann ich auch nicht beurtheilen.

Leben Sie wohl.

An Herrn Trapp.

Am 28. Juli (1770).

Nichts weiß ich! Das wiſſen Sie, dächt ich, lang, und fragen mich doch immer zu und verwundern ſich, wenn ich nicht antworte. So gern ich mich mit meinen Freunden, und beſonders mit Ihnen unterrede, ſo ſehr hält mich mein unſtetes Leben davon ab; komme ich dann einmal an die zu beantwortenden Briefe, und finde Fragen und Unterſuchungen, denen ich nicht gewachſen bin, ſo nimmt meine Faulheit gerne daher eine Urſache, und ſchiebt eine Antwort ins Weite. — Ich lebe etwas in den Tag hinein, und danke Gott dafür, und manchmal auch ſeinem Sohne, wenn ich darf, daß ich in ſolchen Umſtänden bin, die mir es aufzulegen ſcheinen. Wie wollen Sie nun, daß ich Ihnen rathen ſoll, in einer Angelegenheit rathen ſoll, die ſo weit über meine Erfahrung geht; und noch dazu, da ich nicht weiß, wie, noch welche Perſon!

Was bliebe mir alſo übrig? Abzuhandeln, ob es gut ſei, ſich zu verheirathen oder nicht. Lieber Freund, dieſe allgemeinen Betrachtungen machen weder den einen noch den andern geſcheuter als er iſt, und Ihren Specialfall kenne ich viel zu wenig, um nur einen richtigen Gedanken haben zu können. Ueberhaupt iſt dieſes eine von den Gelegenheiten, wo unſere Klugheit, Weisheit, Grübelei oder Unglauben, wie Sie es nennen wollen, am wenigſten ausrichtet. Wer nicht wie Elieſer mit völliger Reſignation in *ſeines* Gottes, überall einfließende Weisheit das Schickſal einer ganzen zukünftigen Welt dem Tränken der Kameele überlaſſen kann, der iſt freilich übel dran, dem iſt nicht zu helfen. Denn wie wollte dem zu rathen ſein, der ſich von Gott nicht will rathen laſſen?

Freilich wird es Ihnen gehen, lieber Freund, wie uns jungen Herren allen. Wir wollen unſere Väter nicht für uns freien laſſen und ſind nicht leicht auf dem Felde, zu beten, wenn unſere Braut im Anzuge iſt. Unſere Neigungen? Was wir thun ſollen in Abſicht auf ſie? Narren ſind ſie, dieſe unreifen Bewegungen unſeres Herzens, und Sie wiſſen ja, was geſchieht, wenn man ſich von ſolchen Compagnons bei der Naſe herumführen läßt.

Ich könnte nun manches ſchöne Blümchen, manchen guten moraliſchen Gedanken, auch wohl manchen politiſchen bei dieſer Gelegenheit anbringen, wenn ich den Werth der Worte nicht ſo gut kennte. Reflexionen ſind eine ſehr leichte Waare, mit Gebet dagegen iſt's ein ſehr einträglicher Handel; eine einzige Aufwallung des Herzens im Namen des, den wir inzwiſchen *einen Herrn* nennen, bis wir ihn *unſern* Herrn betiteln können, und wir ſind mit unzähligen Wohlthaten überſchüttet.

Noch etwas. Wie ſtehts mit Ihrer Geſundheit? Ich bitte Sie, ſorgen Sie doch für dieſen Leib mit anhaltender Treue. Die Seele muß nun einmal durch dieſe Augen ſehen, und wenn ſie trüb ſind, ſo iſt's in der ganzen Welt Regenwetter.

Vielleicht weiß ich das ſo gut, als jemand. Es war eine Zeit, da mir die Welt ſo voll Dornen ſchien, als Ihnen jetzt. Der Himmelsarzt hat das Feuer des Lebens in meinem Körper wieder geſtärkt, und Muth und Freude ſind wieder da.

Es wird mit Ihnen auch noch ſo werden, wenn es Ihr Beſtes iſt. Leben Sie wohl. Und wenn Sie Sich auch nicht ganz in mich finden können, ſo braucht Sie das nicht zu bekümmern; überzeugen Sie Sich nur von der Wahrheit vollkommen, daß ich Ihr treuer Freund bin.

Wir ſchließen hier ein Fragment an, das ſich, ohne Datum und Adreſſe, unter denſelben Papieren, aber auf einem andern Bogen erhalten hat. Es findet ſich nämlich auf der Rückſeite des Blattes, auf welchem die letzte Hälfte jenes ſchon früher mitgetheilten Briefes an eine Ungenannte ſteht. Nichts hindert aber anzunehmen, daß Goethe ſich dieſer leeren Rückſeite und der folgenden in Straßburg bedient, um darauf einen Brief, der mit jenen älteren Stücken nichts zu ſchaffen hatte, zu entwerfen. Dieſer Brief-Reſt hat nur die Ueberſchrift: „Wunderlicher Mann.“ Sein Inhalt jedoch, verglichen mit dem obigen Schreiben an *Trapp*, insbeſondere die Stelle: *Eine Frau? Und ich ſoll Ihnen rathen, lieber T.*, legt die Vermuthung nahe, daß er ziemlich gleichzeitig mit Letzterem an denſelben jungen Freund gerichtet ſei. Der minder ſchonende Ton aber und die Unvollendung dieſes Briefes machen wahrſcheinlich, daß es ein früherer Entwurf ſei, an deſſen Stelle das obige Schreiben in ſeiner mildern und bündigern Faſſung getreten.

Wunderlicher Mann.

Geſchwind will ich antworten, ſehr geſchwind, ob mich gleich die Kenntniß Ihres wandelbaren Gemüthes glauben läßt, mein Brief, ob er gleich die Ihrigen pünktlich beantworten ſoll, werde Sie doch wieder in einer andern Stellung antreffen als die war, in der Sie ſchrieben, und werde alſo wieder halb überflüſſig ſein.

Sie wollen aufs neue meine Meinung über allerlei Dinge wiſſen. Und wozu? Wiſſen Sie denn nicht, daß ich anders denke als Sie, und Gott anders denkt als wir alle beide?

Sie thun mir die Ehre an zu ſchreiben, ich ſei klug, und alsdann ſchreiben Sie hinterdrein, es käme Ihnen vor, als wenn ich an Ihrem Elend Schuld wäre. Wenn ich was thue, ſo handelt der ganze ***. Und weil denn zu dem ganzen G. auch ein Bißchen Klugheit gehört, ſo iſt natürlich, daß die Ihnen auch ein Bißchen geſchadet hat. Und was ſoll's am Ende? Gegen unſern Herrgott ſind wir doch arme Schelme: wir haben zu reden, und er hat zu thun. Und wenn wir lange wählen, dahin! oder dorthin! ſo nimmt er uns beim Arme und führt uns den dritten Weg, an den wir gar nicht gedacht haben.

Eine Frau? Und ich ſoll Ihnen rathen. Lieber T. Ich kenne die Wichtigkeit dieſer Frage zu ſehr, als daß ich mich unterſtehen ſollte, ſo auf zwei Beinen, in den Tag hinein zu antworten. Thun Sie was Sie können. Die Umſtände ſind die beſten Rathgeber, wenn man Gott nicht fragen will oder kann. Und, im Ernſte! Mit aller Ihrer Reſignation für den zweiten Artikel, haben Sie doch gar zu wenig Empfindung für den erſten. Sie haben Ehrfurcht vor Gott. Das iſt eben das Unglück, da muß Sie ſeine Allgegenwart ſo ſehr geniren, als wenn der Churfürſt immer um Sie wäre. Ja, wenn Sie nur ein ächtes Gefühl von der allgegenwärtigen Liebe hätten, Sie würden nicht ſo jammern.

Glauben Sie denn nicht, daß ſich Gott ſo ſehr für . . . . . . (Ein urſprünglich zwiſchengeheftetes Blatt oder Bogen iſt ausgefallen, dann folgt:) Ich müßte mehr Ehre haben, von der wahren Nachfolge Chriſti zu reden, oder ich müßte unverſchämter ſein, wenn ich mich über die Materie der falſchen Propheten erklären wollte. Was ich Ihnen rathen kann, iſt das: Wenn Sie glauben, ſolche Wölfe um ſich zu haben, ſo empfehlen Sie es dem Oberhirten, Sie dafür zu behüten.

Mit dem Spielen iſt es wieder ſo eine Sache. Wenn Sie es für eine Sünde halten, ſo ſpielen Sie nicht. Warum wollten Sie thörigt ſein und Ihr Gewiſſen andern Leuten zu gefallen beſchweren. Aber ich wünſchte nicht, daß Sie eine Religionsſache draus machten, und ſagten: Ich thu es nicht, weil ich's für Sünde halte. Und noch weniger wünſchte ich, daß Sie Jemanden, der gerne ſpielt, abhalten, und den Leuten beweiſen wollten, es ſei Sünde. Wer ſpielen will, den laſſen Sie ſpielen, aber Sie laſſen Sie's ſein. Wenn man Sie nöthigt, ſo ſagen Sie: ich ſpiele nicht. Wenn man fragt warum? ſo ſagen Sie, weil ich keinen Gefallen dran habe. Sagen die Leute: das iſt Grille, ſo antworten Sie mit jenem großen Philoſophen: Gut, es ſei Grille, habt ihr etwa keine? Und wenn man Sie fragt: Was halten Sie von dem Spiel? ſo können Sie ſagen: Ich ſpiele nicht. Was ich davon halte, kann ſehr einerlei ſein, meine Meinung wird zur Entſcheidung des Streits nichts beitragen. Und ſo helfen Sie ſich durch, wenn

Sie können. Denn es iſt aus tauſend Urſachen gut, gewiſſe Kleinigkeiten nicht nach den Grundſätzen der Religion, beſonders öffentlich zu beurtheilen.*)

Wenn Sie bei einem Gaſtmahl ſind, und Sie laſſen eine Speiſe bei ſich vorbeigehn und ſagen: ich danke, ſo fragt man nicht, warum ißt er nicht? Kann er's nicht vertragen? Oder ißt er's nicht gern? Oder iſt er ſatt? Oder wartet er auf was beſſers? Davon wird nichts gefragt. Und wenn ja der Hausherr, aus Höflichkeit, einen nöthigt, und ich wiederhole mein, ich danke, ſo giebt er ſich zufrieden. (Doch es fällt mir ein, im W. paßt das das Gleichniß nicht. Da laſſen ſie niemand bei Tiſche paſſiren. Ich bedaure Sie.)

An Herrn Hetzel den jüngeren.

24. Auguſt (1770).

Sie haben noch immer zu viel Liebe und Gütigkeit für mich, es thut mir leid; wie lange wollte ich es Ihnen ſchon ſagen? Ich finde gar keinen Vortheil in dem allzugünſtigen Begriff, den Sie ſich von mir zuſammengemacht haben. Es iſt eine alte Wahrheit, eine gewiſſe Erfahrung, die mich hier zu fürchten macht; heben Sie dieſes Blatt wohl auf, ich möchte vielleicht in Zukunft mich darauf zu berufen Urſache finden. Ich wünſchte, daß Sie mein Freund blieben; aber dazu müſſen Sie mich erſt für das halten, was ich wirklich bin, damit Sie in der Folge der Zeit nicht Ihre Geſinnung mit Ihrer Meinung verändern.

---

*) Goethen ſelbſt hatte in dieſen jungen Tagen das Spielen, ob es erlaubt ſei oder unerlaubt, zu ſchaffen gemacht. Zur Zeit dieſes Schreibens hatte er ſich für ſeine Zweckmäßigkeit entſchieden. S. Dicht. u. W., der W. Bd. 25. S. 207 (vgl. S. 62) u. 243.

Ihre Neigung für mich hat mir Vorzüge geliehen, die ich nicht habe. Man liebt ſeine Freunde, wie ſein Mädchen und eines jeden Phillis iſt einem jeden die ſchönſte, ſo geizig ſind wir, immer das beſte haben zu wollen.

Wir ſind getrennt. Entfernung iſt ein gewaltig niederſchlagend Pulver, und Ihr Herz kann nicht leer bleiben.

Sie gehen auf Akademien; das erſte, was Sie finden, ſind hundert Leute wie ich. Er war doch alſo nicht allein! denken Sie und gehen weiter, und finden hundert beſſere als mich, Sie meſſen mich nach dem neuen Maßſtab, finden allerlei Fehler, und dann bin ich verloren. Einen, den man vollkommen gehalten hat, und an Einer Seite mangelhaft findet, beurtheilt man nicht leicht mit Billigkeit.

Unſere Eitelkeit iſt dabei mit im Spiele, wir haben uns betrogen, und wollen es nicht Wort haben, und thun uns die Ehre an, zu glauben, daß wir betrogen werden ſind, damit werfen wir alle Schuld, Verdruß und eine Art von Haß auf einen Unglücklichen, der doch gar keinen Theil daran hat, daß ihn unſere Uebereilung für etwas anſah, für das er nicht angeſehen zu ſein verlangte.

Ueberhaupt, um die Welt recht zu betrachten (wozu Sie doch auch Luſt bezeugen) muß man ſie weder für zu ſchlimm, noch zu gut halten; Liebe und Haß ſind gar nah verwandt und beide machen uns trüb ſehen.

Es fehlt nicht viel, ſo fang ich an zu waſchen. Die Mittelſtraße zu treffen, wollen wir nicht verlangen, ſo lang wir jung ſind. Laſſen Sie uns unſer Tagewerk verrichten und den Alten nicht in das Handwerk pfuſchen.

Die Sachen anzuſehen, ſo gut wir können, ſie in unſer Gedächtniß ſchreiben, aufmerkſam zu ſein und keinen Tag, ohne etwas zu ſammeln, vorüber gehen laſſen: — dann jenen Wiſſenſchaften obliegen, die dem Geiſt eine gewiſſe Richte geben, Dinge zu vergleichen, jedes an ſeinen Platz zu ſtellen, jedes Werth zu beſtimmen (eine ächte Philoſophie mein ich, und eine gründliche Matheſis): — das iſt's, was wir jetzt zu thun haben.

Dabei müſſen wir nichts ſein, ſondern alles werden wollen, und beſonders nicht öfter ſtille ſtehen und ruhen, als die Nothdurft eines müden Geiſtes und Körpers erfordert.

Ich weiß wohl, daß es uns beiden nicht jederzeit aufgeräumt iſt, zu thun, was wir ſollen; aber wenn man ein wenig ſeinen Vortheil kennt und Kräfte hat, ſo erweckt eine edle Empfindung leicht den Muth wieder. Die Morgenträgheit iſt bald weg, wenn man ſich nur einmal überwunden hat, den Fuß aus dem Bette zu ſetzen ꝛc.

An Fräulein von Klettenberg.

Den 26. Auguſt (1770).

Gnädiges Fräulein!

Ich bin heute mit der chriſtlichen Gemeinde hingegangen, mich an des Herrn Leiden und Tod zu erinnern und Sie können rathen, warum ich mich dieſen Nachmittag unterhalten und einen ſo ſaumſeligen Brief endlich im Ernſte treiben will.

Es geht unſern beſten Freunden mit uns, wie es Gott ſelbſt zu gehen pflegt, zu jeder Liebe gehört eine Sammlung, und ich wollte ausgeworfene Schaupfennige eher wieder geſammelt haben, als zerſtreute Gedanken, und beſonders hier, unter den Umſtänden, worin ich mich jetzt befinde.

Und doch ſcheinen ſie nicht wenig zu verſprechen. Die vielen Menſchen, die ich ſehe, die vielen Zufälle, die mir querüber kommen, geben mir Erfahrungen und Kenntniſſe, von denen ich mir nichts habe träumen laſſen. Uebrigens iſt mein Körper juſt ſo geſund, um eine mäßige und nöthige Arbeit zu tragen, und um mich bei Gelegenheit zu erinnern, daß ich weder an Leib noch an Seele ein Rieſe bin.*)

Mein Umgang mit den frommen Leuten hier iſt nicht gar ſtark, ich hatte mich im Anfange ſehr ſtark an ſie gewendet, aber es iſt, als wenn es nicht ſein ſollte.**) Sie ſind ſo von Herzen

---

*) Bd. 25 S. 197: — „Nun fand ſie an mir, was ſie bedurfte, ein junges, lebhaftes, auch nach einem unbekannten Heile ſtrebendes Weſen, das, ob es ſich gleich nicht für außerordentlich ſündhaft halten konnte, ſich doch in keinem behaglichen Zuſtand befand, und weder an Leib noch Seele ganz geſund war.“ (Vergl. S. 201, 210.) Noch in Straßburg litt Goethe an einer gewiſſen Reizbarkeit der Sinne, gegen die er ſich durch eigene Uebungen (Aushalten im Lärmen des Zapfenſtreichs, Erſteigen des Münſtergipfels, Beſuch der Anatomie, des Klinikum, der Lectionen der Entbindungskunſt) abzuhärten bedacht war (daſ. S. 251).

) Dann gab ich, ſagt Goethe (Bd. 25 S. 227), wo er von ſeinem Einſtande in Straßburg ſpricht, meine Empfehlungsſchreiben ab, und fand unter meinen Gönnern einen Handelsmann, der mit ſeiner Familie jenen frommen, mir genugſam bekannten Geſinnungen ergeben war, ob er ſich gleich, was den äußeren Gottesdienſt langweilig, wenn ſie anfangen, daß es meine Lebhaftigkeit nicht aushalten konnte. Lauter Leute von mäßigem Verſtande, die mit der erſten Religionsempfindung, auch den erſten vernünftigen Gedanken dachten, und nun meinen, das wäre Alles, weil ſie ſonſt von nichts wiſſen; dabei ſo halliſch) und meinem Grafen***) ſo feind,

---

betrifft, nicht von der Kirche getrennt hatte. Er war dabei ein verſtändiger Mann und keineswegs kopfhängeriſch in ſeinem Thun und Laſſen." So kam alſo Goethe mit Frommen in Berührung, die ohne die unmittelbare Gefühlsreligion der Herrnhuter, kirchlich-ſymbolgläubig waren.

**) D. i. von halliſcher Denkart, was im Theologiſchen ſchon dazumal ſo viel bedeutete als engherzig.

***) Dem Grafen Zinzendorf. Goethe bemerkt (Bd. 25, S. 197), daß Frl. v. Klettenberg zwiſchen ähnlich geſinnten Frauen, die umfaſſender, ſtrenger, aber auch gelehrter und trockener dachten, und Anderen, deren Empfindſamkeit in ziemlich eintöniger Terminologie ſich genügte, mittendurch ihren Weg nehmend, ſich mit einiger Selbſtgefälligkeit in dem Bilde des Grafen Zinzendorf zu ſpiegeln ſchien. Ausführlicher erzählt (Bd 19, S. 325 f.) die ſchöne Seele ihr Bekanntwerden mit den Liedern und Schriften des Grafen („Eigene Empfindungen ſchienen auf eine eigene Weiſe ausgedrückt; keine Schulterminologie erinnerte an etwas Steifes oder Gemeines"), ihre Fortſchritte in ſeiner Art zu denken und zu ſprechen („Er iſt kein leerer Phantaſt; er ſpricht von großen Wahrheiten meiſt in einem kühnen Fluge der Einbildungskraft, und die ihn geſchmäht hatten, wußten ſeine Eigenſchaften weder zu ſchätzen noch zu unterſcheiden"), wie ſie eine herrnhutiſche Schweſter auf eigene Hand wurde, dann in ihrer Nähe eine heimliche Gemeinde dieſer Richtung fand, nicht ohne zu bemerken, daß nur wenige den Sinn der zarten Worte und Ausdrücke fühlten und dadurch nicht mehr, als ehemals durch die kirchlich ſymboliſche Sprache gefördert waren; ferner, wie bei Entdeckung derſelben der würdige Oberhofprediger, als großer Widerſacher der Herrnhuter, und andere liebevolle edle Menſchen, die in dieſem Falle ihr Herz von Wider-

und ſo kindlich und pünktlich, daß — ich Ihnen eben nichts weiter zu ſagen brauche.*)

---

willen und Haß nicht rein halten konnten, gar bald zur Ungerechtigkeit übergingen, und, um eine äußere Form zu vertheidigen, ihr beſtes Innere beinahe zerſtörten; endlich wie ihnen unter Belehrungen durch einen edelgebildeten Weltmann die ſchwache Seite ihres Wohlgefallens an jener Bilderſprache und beim Beſuch einer herrnhutiſchen Einrichtung mancher Widerſpruch derſelben mit ihrem Gefühle bemerklich, ſie ſelbſt aber im Gleichgewichte einer nach innen lauteren und gewiſſen, nach außen thätigen und betrachtenden Richtung des ſchönſten Friedens theilhaft geworden. (Anm. A. Schells.)

*) Den Gegenſatz der Geſinnung, den Goethe hälliſch nennt, mit der ſeines Grafen werden folgende Erinnerungen deutlich machen: Schon Aug. Herrmann Franke, in deſſen Pädagogium zu Halle der Graf ſtreng gezüchtet worden war, betrachtete ſpäterhin ihn und ſeinen Anhang nicht ohne Mißtrauen und Bedenken. Zinzendorf erhielt jedoch ein gutes Vernehmen mit ihm (Spangenberg Leb. d. Gr. Z. S. 171, 286, 315). Nach Franke d. ä. Tode fanden aber die Frommen aus ſeiner Schule, daß Zinzendorf kein Bekehrter ſei, vornehmlich, weil er den Bußkampf, wie ſie ihn ſchilderten und als nothwendige Bedingung des Heils verlangten, weder ſelbſt erfahren zu haben geſtand, noch von Andern fordern wollte oder im Augsburgiſchen Bekenntniß gefordert erkannte. (Daſ. S. 401, 537) Die Pietiſten wurden ſeine heftigen Gegner, ſprachen ihm die Kindſchaft Gottes ab und warfen ihm vor, daß er den Seelen das Chriſtenthum zu leicht und ſie des Heils verluſtig mache. Er hingegen hielt ihnen ihre unnöthige und ſchädliche Uebertreibung des Bußkampfes, ihren Zwang zum Gebet und Bibelleſen, ihre thörichte Enthaltung von gleichgültigen Dingen, ihr zu Unwiſſenheit und Heuchelei führendes Formenweſen vor (Varnhagen Biogr. Denkm. V. 150). — Als Zinzendorf 1713 nach Halle kam, einen Beſuch von Baumgarten erhielt und ein fünfſtündiges Geſpräch mit Franke dem Sohn hatte, glaubte er durch ein Bündniß mit ihm, Chriſti Weſen auf den Grund der Einfalt mit aller Treue auszubreiten, die Scheidewand zwiſchen Halle und Herrnhut weggenommen. Späterhin aber erklärte ihm

Es kömmt noch was dazu. Die Vorliebe für unſere eigenen Empfindungen und Meinungen, die Eitelkeit, eines jeden Naſe

---

Franke wiederholt, mit ihm außer der allgemeinen Liebe nicht connectiren zu wollen; worauf ihm der Graf verſicherte, daß ihm demohngeachtet Frankes Andenken noch werther ſein ſolle, als es die generale Chriſtenpflicht erfordern möchte. (Spangenb. 698.) 1733 ward Spangenberg, der von Herrnhut nach Halle berufen war, wegen Anſtoßes, den er den dortigen Theologen gegeben, beinahe auf eben die Weiſe, wie vor ihm der Hofrath Wolf von Halle vertrieben; was bald heftige Controverſen zur Folge hatte, bis der Graf, der ſelbſt Anfangs geeifert hatte, einen Gemeindebeſchluß veranlaßte, ſie, Spangenberg und ſeine Freunde, wollten ſich nicht vertheidigen und den, der da recht richtet, zu bitten nicht aufhören, daß er die ganze Univerſität Halle, und ſonderlich diejenige Facultät, durch welche er ſo geraume Zeit ſehr verherrlichet worden, aus ſeiner beſonderen Gnadenaufſicht nicht laſſen, ſondern auch fernerhin alſo regieren, daß alle ihre Werke in Gott gethan ſein und bleiben mögen (Daſ. S. 795). — 1714 als die Streitſchriften gegen den Grafen immer zugenommen hatten, verfügte er unter anderm die Abſendung zweier Brüder an Franke d. j. und ſeine Freunde mit einem Schreiben, um Einiges, worin man gegen ſie zu weit gegangen, ihnen abzubitten. Die Brüder wurden in Halle nicht angenommen (Daſ. 1252). — Nachdem die Tübinger theologiſche Facultät ſchon 1733, nach geſchehener Anfrage und Unterſuchung, über die Herrnhuter die einmüthige Erklärung abgegeben hatte: „daß in allewege ermeldete Gemeine, nach vorausgeſetzter Uebereinſtimmung mit der evangeliſchen Lehre, bei ihren ſeit dreihundert Jahren her (unter den mähriſchen Brüdern) gehabten Einrichtungen und bekannter disciplina ecclesiastica verbleiben, und dennoch ihre Connexion mit der evangeliſchen Kirche behaupten könne und ſolle“: gab 1742 der halliſche Profeſſor S. J. Baumgarten ein theologiſches Bedenken heraus, worin er die Frage, ob die evangeliſch mähriſche Gemeine zur evangeliſchen Kirche zu rechnen ſei, entſchieden verneinte; was der Graf in ſeinem „Siegfried“ zu widerlegen ſuchte (Daſ. 1515). — Stellt man neben dieſe Vorgänge die ſtets feſtgehaltene Maxime des Grafen, daß das Weſen dahin drehen zu wollen, wohin unſere gewachſen iſt, Fehler, denen ſolche Leute, die eine gute Sache haben, mit der größten Sicherheit nachhängen.

Wie oft habe ich *⁎* die Sache ſeiner Grillen und die Sache Gottes vermiſchen hören, wenn er meinen Vater ausſchalt. Ich habe den Mann gern, wir ſind gute Freunde; aber ſchon als Hausvater iſt er zu ſtreng, und Sie können ſich denken was herauskommt, wenn er die feinern Pflichten der Religion von ſeinen jungen rohen Leuten beobachtet haben will.

Eine andere Bekanntſchaft, grad das Widerſpiel von dieſer, hat mir bisher nicht wenig genutzt. Ich ſoll durch alle Klaſſen gehn, ſo ſcheints gnädige Fräulein.

Herr *⁎* ein Ideal für Mosheimen oder Jeruſalemen, ein Mann, der durch viel Erfahrung mit viel Verſtand gegangen iſt; der bei der Kälte des Bluts, womit er von jeher die Welt betrachtet hat, gefunden zu haben glaubt: Daß wir auf dieſe Welt

---

des Chriſtenthums Liebe zum Heiland und Seligkeit in ihm ſei; wobei man jede Confeſſion gelten laſſen und auch mit Andersdenkenden brüderlich leben könne, was er in der Stiftung und Hebung, wie von mähriſchen, ſo von reformirten und lutheriſchen Gemeinden bewährte, ſeine Freiheit ſowohl, als Läßlichkeit gegenüber von Ceremonien, Formen, Meinungen und Auslegungen, endlich ſelbſt die Geringſchätzung aller Scholaſtik, in der er meinte: „Beſſer noch in Phantaſie Steh'n, als in Philoſophie. Fühlen wird durch Prüfen juſt; Raiſonniren iſt Verluſt“, eine beziehungsweiſe durch Erfahrungen gerechtfertigte Einſeitigkeit, die nicht wenig zu den Ueberzeugungen des jungen Göthe ſtimmte (W. Bd. 26, S. 68, 71): ſo wird, wie dieſer, unerbaut von den „Hälliſchen“ ihn wohl mit Wahrheit ſeinen Grafen nennen konnte, wohlverſtändlich. Noch weiter kann man die Weiſe dieſer Einſtimmung durch Vergleichung von Goethes Brief des Paſtors (1773) mit Schriften Zinzendorfs verfolgen. Vergl. auch W. Bd. 25 S. 247. (Anm. A. Schölls.)

geſetzt ſind, beſonders um ihr nützlich zu ſein, daß wir uns dazu fähig machen können, wozu denn auch die Religion etwas hilft; und daß der brauchbarſte der beſte iſt. Und alles was draus folgt.*)

Uebermorgen iſt mein Geburtstag; ſchwerlich wird eine neue Epoque von ihm angeben; dem ſei, wie ihm wolle, ſo betet mit mir, für mich, daß alles werde, wie's werden ſoll.

Die Jurisprudenz fängt an mir ſehr zu gefallen. So iſt's doch mit allem wie mit dem Merſeburger Biere, das erſtemal ſchauert man, und hat man's eine Woche getrunken, ſo kann man's nicht mehr laſſen. Und die Chymie iſt noch immer meine heimlich Geliebte.

---

*) Der Name, ſtatt deſſen Göthe hier beim eigenhändigen Copiren des Briefes (wie öfter ſtatt andern, auch des eigenen) nur zwei Kreuze ſetzte, war vermuthlich Dr. Salzmann, der Präſident von Göthe's Tiſchgeſellſchaft in Straßburg, der ſie in Ordnung und Anſehen erhielt (Bd. 25 S. 229), ihr allgemeiner Pädagog, deſſen Verſtand, Nachgiebigkeit und Würde bei allem Scherz, den er erlaubte, ihn allen lieb und werth machte. „Unter allen jedoch war ich Derjenige, der ſich am meiſten an ihn anſchloß, und er nicht weniger geneigt ſich mit mir zu unterhalten, weil er mich mannigfaltiger gebildet fand als die übrigen und nicht ſo einſeitig im Urtheil.“ Einer Stelle, die von geringem Einfluß zu ſein ſcheint, ſtand er auf eine Weiſe vor, die ihm zur größten Ehre gereichte. Actuarius beim Pupillen Collegium, wo er eigentlich das Heft in Händen hatte, verſah er viele Jahre lang das Geſchäft auf das genaueſte, ſo daß es keine Familie von der erſten bis zu der letzten gab, die ihm nicht Dank ſchuldig geweſen wäre (240 f.). — Als zu jener Tiſchgeſellſchaft Jung Stilling hinzukam, der von Göthe beſſer als von andern verſtanden wurde, betrug auch Salzmann ſich ſchonend gegen ihn; „ſchonend, ſage ich, weil Salzmann ſeinem Charakter, Weſen, Alter und Zuſtänden nach, auf der Seite der vernünftigen, oder vielmehr verſtändigen Chriſten ſtehen und halten mußte, deren Religion eigentlich auf der Rechtſchaffenheit

Es iſt doch immer noch der alte Geck! der . . .*)

An Herrn Engelb(ach).**)

Den 10. September (17)70.

Jeder hat doch ſeine Reihe in der Welt wie im Schöneraritätenkaſten. Iſt der Kaiſer mit der Armee vorüber gezogen, ſchau ſie, guck ſie, da kommt ſich die Papſt mit ſeine Kläriſey. Nun

---

des Charakters und auf einer männlichen Selbſtſtändigkeit beruhte, und die ſich daher nicht gern mit Empfindungen, die ſie leicht in's Trübe, und Schwärmerei, die ſie bald in's Dunkle hätte führen können, abgaben und vermengten. Auch dieſe Klaſſe war reſpectabel und zahlreich; alle ehrliche tüchtige Leute verſtanden ſich und waren von gleicher Ueberzeugung ſo wie von gleichem Lebensgang" (248).
(Anm. A. Schölls.)

*) Hier bricht die Copie ab, bei einer Anſpielung auf den öfteren Ausgang des Meinungsſtreites mit der Freundin. Sie erklärte alles Unruhige im Treiben des Jünglings daher, daß er keinen verſöhnten Gott habe. Er hatte immer gemeint, mit ſeinem Gott ganz gut zu ſtehen, der vielleicht ſeinem unendlich guten Willen ſogar hätte beſſer zu Hülfe kommen ſollen. „Der unvermeidliche Streit hierüber endigte ſich doch immer auf die freundlichſte Weiſe und manchmal, wie meine Unterhaltung mit dem alten Rector, damit: daß ich ein närriſcher Burſche ſei, dem man manches nachſehen müſſe" (Bd. 25 S. 197). (Anm. A. Schölls.)

**) Engelbach gehörte zu den Tiſchgenoſſen und Freunden Goethes, mit welchen er ſich öfters zum Abend auf den Altan des Münſters beſchied, um mit gefüllten Römern die ſcheidende Sonne zu begrüßen; da dann die Betrachtung der Gegend ſich zur Verabredung kleiner Reiſen ſteigerte. So bei dem Ausfluge nach Lothringen im folgenden Sommer war Engelbach mit Weyland Goethes Gefährte. Dicht. und W., W. in 12°. Bd. 25 S. 316.

hab ich meine Rolle in der Capitelſtube auch ausgeſpielt. Hierbei kommen Ihre Manuſcripte, die mir artige Dienſte geleiſtet haben.

Wie Sie leben vermuth ich. Bei mir iſt alles ut supra. Im B.'ſchen Hauſe fährt man fort angenehm zu ſein. Der A. und ich, wir werden uns eheſten copuliren laſſen. Der ganze Tiſch grüßt Sie. Alle Jungen in der Stadt verfertigen Drachen, und ich poßle par compagnie an meiner Disputation. Leben Sie glücklich. Erinnern Sie ſich meiner, erinnern Sie auch meine Freunde, daß ich noch bin, und Euch alle lieb habe.

An Herrn Hetzel den älteren.

Am 28. September (1770).

Anfangen zu bemerken, und bemerkt zu werden, iſt ein kurioſer Punkt unſres Lebens, geliebter Freund. Der erſte moraliſche Blick in die Welt ſo wenig als der erſte phyſikaliſche bringt unſerm Kopf oder unſerm Herzen eine deutliche Empfindung; man ſieht eh man weiß, daß das geſehen iſt und nur ſehr lange hernach lernt man erkennen was man ſieht. Freuen Sie Sich, Sie haben noch lange zu leben, bis Ihnen der Gedanke kommt, es ſei in der Welt nichts mehr zu ſehen.

Die Zeit wird Ihnen lang, das vermuthe ich. Wenn man nichts anders thut, als ſie ſich vertreiben, ſo muß ſie einem nothwendig oft zur Laſt werden; und Sie ſind ſo ein böſer Mann, daß Sie eine Mühe ſparen; wenigſtens weiß ich nicht, ob Sie die ſchönen Gaben, die Sie in ſich fühlen, bisher nicht haben brauchen wollen, oder ob Sie bisher nicht Gelegenheit genug gefunden haben, wollen zu können.

Die akademiſchen Jahre, die jetzt auf Sie warten, ſollten von Rechtswegen Ihren ganzen Geiſt beſchäftigen. Es iſt diejenige Zeit, deren guten oder ſchlimmen Gebrauch man ſein ganzes Leben nachempfindet. Nun, wir ſehen einander wieder, und dann wollen wir vom Vergangnen reden, das jetzo noch Zukunft iſt.

Sie werden in vielen Sachen Ihre Geſinnungen ändern, nur bitte ich, behalten Sie Ihre Liebe für mich beſtändig, und laſſen Sie Entfernung zur Entfernung ſein, einen Nebel, der ſich zwiſchen Gegenſtände zieht und ohne ſie zu ändern, ihre Geſtalt unkenntlich macht ꝛc.

An Friederike Oeſer.

Am 14. October (1770).

Soll ich Ihnen wieder einmal ſagen, daß ich noch lebe, und wohl lebe, und ſo vergnügt als es ein Mittelzuſtand erlaubt, oder ſoll ich ſchweigen, und lieber gar nicht, als beſchämt an Sie denken? Ich dächte nein. Vergebung erhalten, iſt für mein Herz eben ſo ſüß als Dank verdienen, ja noch ſüßer, denn die Empfindung iſt uneigennütziger. Sie haben mich nicht vergeſſen, das weiß ich; ich habe Sie nicht vergeſſen, das wiſſen Sie, ohngeachtet eines Stillſchweigens, deſſen Dauer ich nicht berechnen mag. Ich habe niemals ſo lebhaft erfahren, was das ſei, vergnügt, ohne daß das Herz einigen Antheil hat, als jetzo, als hier in Straßburg. Eine ausgebreitete Bekanntſchaft unter angenehmen Leuten, eine aufgeweckte muntre Geſellſchaft jagt mir einen Tag nach dem andern vorüber, läßt mir wenig Zeit zu denken, und gar keine Ruhe zum Empfinden, und wenn man nichts empfindet, denkt man gewiß nicht an ſeine Freunde. Genug, mein jetziges Leben iſt vollkommen wie eine Schlittenfahrt, prächtig und klingelnd, aber eben ſo wenig fürs Herz, als es für Augen und Ohren viel iſt.

Sie ſollten wohl nicht rathen, wie mir jetzo ſo unverhofft der Einfall kömmt, Ihnen zu ſchreiben und weil die Urſache ſo gar artig iſt, muß ich's Ihnen ſagen.

Ich habe einige Tage auf dem Lande bei gar angenehmen Leuten zugebracht. Die Geſellſchaft der liebenswürdigen Töchter vom Hauſe, die ſchöne Gegend und der freundlichſte Himmel weckten in meinem Herzen jede ſchlafende Empfindung, jede Erinnerung an alles was ich liebe; daß ich kaum angelangt bin, als ich ſchon hier ſitze und an Sie ſchreibe.

Und daraus können Sie ſehen, in wiefern man ſeiner Freunde vergeſſen kann, wenn's einem wohl geht. Es iſt nur das ſchwärmende, zu bedauernde Glück, das uns unſrer ſelbſt vergeſſen macht, das auch das Andenken an Geliebte verdunkelt; aber wenn man ſich ganz fühlt, und ſtill iſt und die reinen Freuden der Liebe und Freundſchaft genießt, dann iſt durch eine beſondere Sympathie jede unterbrochene Freundſchaft, jede halbverſchiedene Zärtlichkeit wieder auf einmal lebendig. Und Sie, meine liebe Freundin, die ich unter vielen vorzüglich ſo nennen kann, nehmen Sie dieſen Brief als ein neues Zeugniß, daß ich Sie nie vergeſſen werde. Leben Sie glücklich ꝛc.

An Friederike Brion.

Liebe neue Freundin![*]

Straßburg, den 15. October 1770.

Ich zweiſle nicht, Sie ſo zu nennen; denn wenn ich mich anders nur ein klein wenig auf die Augen verſtehe, ſo fand mein Auge im erſten Blick die Hoffnung zu dieſer Freundſchaft in Ihrem, und für unſere Herzen wollt' ich ſchwören; Sie, zärtlich und gut wie ich Sie kenne, ſollten Sie mir, da ich Sie ſo lieb habe, nicht wieder ein Bischen günſtig ſein?

Liebe, liebe Freundin!

Ob ich Ihnen was zu ſagen habe, iſt wohl keine Frage; ob ich aber juſt weiß, warum ich eben jetzo ſchreiben will, und was ich ſchreiben möchte, das iſt ein anderes; ſo viel merk' ich an einer gewiſſen innerlichen Unruhe, daß ich gerne bei Ihnen ſein möchte, und in dem Falle iſt ein Stückchen Papier ſo ein wahrer Troſt, ſo ein geflügeltes Pferd für mich, hier, mitten in dem lärmenden Straßburg, als es Ihnen in Ihrer Ruhe nur ſein kann, wenn Sie die Entfernung von Ihren Freunden recht lebhaft fühlen.

Die Umſtände unſerer Rückreiſe können Sie ſich ohngefähr vorſtellen, wenn Sie mir beim Abſchiede anſehen konnten, wie leid es mir that, und wenn Sie beobachteten, wie ſehr Weyland nach

---

[*] An Friedrike, nach dem erſten Beſuch in Seſenheim, der durch Wechſelbeleuchtung von Roman und Wirklichkeit, Kleidungsmetamorphoſen, Ueberraſchungen, Mährchen ſo idylliſchreich war. Bd. 25, S. 334, 338—364.

Hauſe eilte, ſo gern er auch unter andern Umſtänden bei Ihnen geblieben wäre.*) Seine Gedanken gingen vorwärts, meine zurück, und ſo iſt natürlich, daß der Diskurs weder weitläufig, noch intereſſant werden konnte.**)

Zu Ende der Wanzenau machten wir Spekulation, den Weg abzukürzen, und verirrten uns glücklich zwiſchen den Moräſten; die Nacht brach herein und es fehlte nichts, als daß der Regen, der einige Zeit nachher ziemlich freigebig erſchien, ſich nur etwas übereilt hätte, ſo würden wir alle Urſache gefunden haben, von der Liebe und Treue unſrer Prinzeſſinnen vollkommen überzeugt zu ſein.

Unterdeſſen war mir die Rolle, die ich, aus Furcht, ſie zu verlieren, beſtändig in der Hand trug, ein rechter Talismann, der mir die Beſchwerlichkeiten der Reiſe alle hinwegzauberte. Und noch? — O, ich mag nichts ſagen, entweder Sie können's rathen, oder Sie glauben's nicht.

Endlich langten wir an, und der erſte Gedanke, den wir hatten, der auch ſchon auf dem Weg unſre Freude geweſen war, endigte ſich in ein Projekt, Sie balde wieder zu ſehen.

---

*) Weyland, der Tiſchgenoſſe Goethes, der ihn wie in andern Ortſchaften des Elſaßes, ſo auch in Seſenheim zuerſt einführte, hatte nach Vollendung von Goethe's Mährchenerzählung das Zeichen zum Aufbruch gegeben. (Bd. 26, S. 1:) „Die Geſellſchaft trennte ſich einen Augenblick und alle mochten fühlen, daß nach einem ſo lebhaft vollbrachten Tag der Abend einigermaßen matt werden könnte. Von dieſer Sorge befreite mich mein Freund, der ſich für uns die Erlaubniß erbat, ſogleich Abſchied nehmen zu dürfen, weil er als ein fleißiger und in ſeinen Studien folgerechter akademiſcher Bürger dieſe Nacht in Druſenheim zuzubringen und morgen zeitig in Straßburg zu ſein wünſche."

**) Vergl. daſ. S. 1.: „Unſer Nachtquartier erreichten wir beide ſchweigend, ich, weil ich einen Widerhaken im Herzen fühlte, der mich zurückzog, er, weil er etwas anderes im Sinne hatte" u. ſ. w.

Es iſt ein gar zu herziges Ding um die Hoffnung, wieder zu ſehen. Und wir andern mit den verwöhnten Herzchen, wenn uns ein Bischen was leid thut, gleich ſind wir mit der Arznei da und ſagen: Liebes Herzchen, ſei ruhig, du wirſt nicht lange von Ihnen entfernt bleiben, von den Leuten, die du liebſt; ſei ruhig, liebes Herzchen! Und dann geben wir ihm inzwiſchen ein Schattenbild, daß es doch was hat, und dann iſt es geſchickt und ſtill wie ein kleines Kind, dem die Mama eine Puppe ſtatt des Apfels gibt, wovon es nicht eſſen ſollte.

Genug, wir ſind nicht hier, und ſehen Sie, daß Sie Unrecht hatten! Sie wollten nicht glauben, daß mir der Stadtlärm auf Ihre ſüßen Landfreuden mißfallen würde.

Gewiß, Mamſell, Straßburg iſt mir noch nie ſo leer vorgekommen als jetzt.*) Zwar hoffe ich, es ſoll beſſer werden, wenn die Zeit das Andenken unſrer niedlichen und muthwilligen Luſtbarkeiten ein wenig ausgelöſcht haben wird; wenn ich nicht mehr ſo lebhaft fühlen werde, wie gut, wie angenehm meine Freundin iſt. Doch ſollte ich das vergeſſen können oder wollen? Nein, ich will lieber das wenig Herzwehe behalten und oft an Sie ſchreiben.

Und nun noch vielen Dank, noch viele aufrichtige Empfehlungen Ihren theuern Eltern; Ihrer lieben Schweſter viel hundert — was ich Ihnen gern wieder gäbe.

---

*) Vgl. daſ. S. 7.: „Als ich in der Stadt wieder an meine Geſchäfte kam, fühlte ich die Beſchwerlichkeit derſelben mehr als ſonſt.“

An die Großmama.

Theuerſte Großmama!

(Straßburg 1771.)

Der Tod unſers lieben Vaters,**) ſchon ſo lange täglich gefürchtet, hat mich doch unbereitet überraſcht. Ich habe dieſen Verluſt mit einem vollen Herzen empfunden; und was iſt die Welt um uns herum, wenn wir verlieren, was wir lieben?

Mich, nicht Sie zu tröſten, ſchreib ich Ihnen, Ihnen, die Sie jetzt das Haupt unſerer Familie ſind, bitte Sie um Ihre Liebe, und verſichre Sie meiner zärtlichſten Ergebenheit.

Sie haben länger in der Welt gelebt als ich, und müſſen in Ihrem eignen Herzen mehr Troſt finden, als ich kenne. Sie haben mehr Unglück ausgeſtanden als ich, Sie müſſen weit lebhafter fühlen, als ich's ſagen kann, daß die traurigſte Begebenheit durch die Hand der Vorſicht oft die angenehmſte Wendung zu unſerer Glückſeligkeit nimmt; daß die Reihe von Glück und Unglück im Leben ineinander gekettet iſt, wie Schlaf und Wachen, keins ohne das andre und eins um des andern willen, daß alle Freude in der Welt nur geborgt iſt. Sie haben Kinder und Enkel vor ſich ſterben ſehen, an dem Morgen ihres Lebens Feierabend machen, und nun begleiten Ihre Thränen einen Gemahl zu der ewigen Sab-

---

**) So nennt Goethe den Großvater, indem er im Namen der ganzen Familie ſpricht. Dieſer mütterliche Großvater, Johann Wolfgang Textor, Sr. röm. kaiſ. Maj. wirkl. Rath und Reichsgerichtsſchultheiß zu Frankfurt, ſtarb 78 Jahr alt den 6. Februar 1771.

baths Ruhe, einen Mann, der ſeinen Wochenlohn redlich verdient hat. Er hat ihm nun. — Und doch hat der liebe Gott, indem er für ihn ſorgte, auch für Sie, für uns geſorgt. Er hat uns nicht den muntern, freundlichen, glücklichen Greis entriſſen, der mit der Lebhaftigkeit eines Jünglings die Geſchäfte des Alters verrichtete, ſeinem Volke verſtand, die Freude ſeiner Familie war. Er hat uns einen Mann genommen, deſſen Leben wir ſchon einige Jahre an einem ſeidenen Faden hängen ſahen, deſſen feuriger Geiſt die unterdrückende Laſt eines kranken Körpers mit ſchwerer Aengſtlichkeit fühlen mußte, ſich frei wünſchen mußte, wie ſich ein Gefangener aus dem Kerker hinauswünſcht.

Er iſt nun frei, und unſere Thränen wünſchen ihm Glück und unſere Traurigkeit verſammelt uns um Sie, liebe Mama, uns mit Ihnen zu tröſten, lauter Herzen voll Liebe! Sie haben viel verloren, aber es bleibt Ihnen viel übrig. Sehen Sie uns, lieben Sie uns, und ſein Sie glücklich. Genießen Sie noch lange auch der zeitlichen Belohnung, die Sie ſo reichlich an unſerem kranken Vater verdient haben, der hingegangen iſt, es an dem Ort der Vergeltung zu rühmen, und der uns als Denkmale ſeiner Liebe zurückgelaſſen hat, Denkmale der vergangenen Zeit zur traurigen aber doch angenehmen Erinnerung.

Und ſo bleibe Ihre Liebe für uns wie ſie war, und wo viel Liebe iſt, iſt viel Glückſeligkeit. Ich bin mit recht warmem Herzen Ihr zärtlicher Enkel.

An Salzmann.*)

Aus Seſenheim.

Ich komme, oder nicht, oder — das Alles werd ich beſſer wiſſen, wenn's vorbei iſt als jetzt. Es regnet draußen und drinnen, und die garſtigen Winde von Abend raſcheln in den Rebblättern vorm Fenſter, und meine animula vagula iſt wie's Wetter Hähngen drüben auf dem Kirchthurm; dreh dich, dreh dich, das geht den ganzen Tag, obſchon das bück dich! ſtreck dich! eine Zeit her aus der Mode gekommen iſt. Punctum. Meines Wiſſens iſt das das erſte auf dieſer Seite. Es iſt ſchwer gute Perioden und Punkte zu ſeiner Zeit zu machen; die Mädchen machen weder Komma noch Punctum, und es iſt kein Wunder, wenn ich Mädchen Natur annehme.

Doch lern ich ſchön griechiſch; denn daß Sie's wiſſen, ich habe in der Zeit, daß ich hier bin, meine griechiſche Weisheit ſo vermehrt, daß ich den Homer faſt ohne Ueberſetzung leſe.

---

*) Für das zärtliche Verhältniß, welches, als dem Aufenthalt in Straßburg vorhergegangen, aus dieſem und dem obigen Brief hervorſchimmert, gibt es noch ein Zeugniß in dem anmuthigen Liedchen der Abſchied mit dem Schluſſe:

Doch ich pflücke nun kein Kränzchen,
Keine Roſe mehr für Dich.
Frühling iſt es, liebes Fränzchen,
Aber leider Herbſt für mich!

Im Inhalt der Quartausgabe iſt dabei bemerkt: gedruckt 1806. Gedichtet muß es ſpäteſtens im Frühjahr 1769 (als Goethe von Frankfurt nach Straßburg reiſte) ſein. Es war wohl verſchwiſtert mit einem oder dem andern von 1767—1768, 1767—69, zwiſchen welchen es gedruckt ſteht und iſt nach allem auf ein Verhältniß des Leipziger Aufenthalts zu beziehen. Vgl. auch Br. 25, S. 177; und An Mlle. Oeſer zu Leipzig. Frankf. 6. Nov. 1768. Quartausg. I, S. 182. (Anmerk. A. Schölls.)

Und dann bin ich 4 Wochen älter, Sie wiſſen, daß das viel bei mir geſagt iſt, nicht weil ich viel, ſondern vieles thue.

Behüt' mir Gott meine lieben Eltern,
Behüt' mir Gott meine liebe Schweſter,
Behüt' mir Gott meinen lieben Aktuarius
Und alle fromme Herzen.
Amen!

An Salzmann.

Aus Seſenheim.

Nun wäre es wohl bald Zeit, daß ich käme, ich will auch und will auch, aber was will das Wollen gegen die Geſichter um mich herum. Der Zuſtand meines Herzens iſt ſonderbar, und meine Geſundheit ſchwankt wie gewöhnlich durch die Welt, die ſo ſchön iſt als ich ſie lange nicht geſehen habe.

Die angenehmſte Gegend, Leute die mich lieben, ein Zirkel von Freuden! Sind nicht die Träume Deiner Kindheit alle erfüllt? frage ich mich manchmal, wenn ſich mein Auge in dieſem Horizont von Glückſeligkeiten herumweidet. Sind das nicht die Feengärten nach denen Du Dich ſehnteſt? — Sie ſind's, ſie ſind's! Ich fühl es, lieber Freund, daß man um kein Haar glücklicher iſt, wenn man erlangt, was man wünſchte. Die Zugabe! die Zugabe! die uns das Schickſal zu jeder Glückſeligkeit drein wiegt! Lieber Freund, es gehört viel Muth dazu, in der Welt nicht mißmuthig zu werden. Als Knabe pflanzte ich ein Kirſchbäumchen im Spielen, es wuchs und ich hatte die Freude, es blühen zu ſehen, ein Maifroſt verderbte die Freude mit der Blüthe und ich mußte ein Jahr warten, da wurden ſie ſchön und reif; aber die Vögel hatten den größten Theil gefreſſen, ehe ich eine Kirſche verſucht hatte; ein ander Jahr warens die Raupen, dann ein genäſchiger Nachbar, dann das Meelthau; und doch, wenn ich Meiſter über einen Garten werde, pflanz' ich doch wieder Kirſchbäumchen; trotz allen Unglücksfällen gibts noch ſo viel Obſt, daß man ſatt wird. Ich weiß noch eine ſchöne Geſchichte von einem Roſenheckchen, die meinem ſeligen Großvater paſſirt iſt, und die wohl etwas erbaulicher als die Kirſchbaumhiſtorie, die ich nicht anfangen mag, weil es ſchon ſpät iſt.

Machen Sie ſich auf ein abentheuerlich Ragout, Reflexionen, Empfindungen, die man unter dem allgemeinen Titel Grillen eigentlicher begreifen könnte, gefaßt.

Leben Sie wohl und wenn Sie mich bald wieder ſehen wollen, ſo ſchicken Sie mir einen Wechſel, mich auszulöſen, denn ich habe mich hier feſtgeſeſſen.

Im Ernſte, ſein Sie ſo gut und geben Sie der Ueberbringerin einen Louisd'or mit, ich hatte mich auf ſo lange Zeit nicht gefaßt gemacht. Sie ſchreiben mir doch, da ſind Sie ſo gut und ſtecken ihn in den Brief und binden es der Trägerin wohl ein. Adieu, lieber Mann, verzeihen Sie mir Alles.

An Salzmann.

Aus Seſenheim.

Unſerm Herrn Gott zu Ehren geh' ich diesmal nicht aus der Stelle, und weil ich Sie ſo lang nicht ſehen werde, denk ich, iſt es gut, wenn Du ſchreibſt, wie Dir's geht. Nun gehts freilich ſo ziemlich gut, der Huſten hat ſich durch Kur und Bewegung ziemlich gelöſt, und ich hoffe, er ſoll bald ziehen. Um mich herum iſt's aber nicht ſehr hell, die Kleine fährt fort, traurig krank zu ſein, und das gibt dem Ganzen ein ſchiefes Anſehen. Nicht gerechnet conscia mens, und leider nicht recti, die mit mir herum geht. Doch iſt's immer Land. Ach, wenn Alles wäre, wie's ſein ſollte, ſo wären Sie auch da. Schreiben Sie mir doch auf den Freitag. Und wenn Sie mir wollten eine Schachtel mit 2 Pfunden gutem Zuckerbäckerweſen (Sie verſtehen beſſer was Maidle*) gern eſſen) packen laſſen und mit ſchicken, ſo würden Sie zu ſüßern Mäulern Anlaß geben, als wir ſeit einiger Zeit zu ſehen gewöhnt ſind.

Getanzt hab ich und die Aelteſte, Pfingſtmontags, von zwei Uhr nach Tiſch bis 12 Uhr in der Nacht, an einem fort, außer einigen Intermezzos von Eſſen und Trinken. Der Herr Amt-Schulz von Reichweeg**) hatte ſeinen Saal hergegeben; wir hatten brave Schnurranten erwiſcht, da giengs wie Wetter. Ich vergaß des Fiebers, und ſeit der Zeit iſt's auch beſſer.

Sie hätten's wenigſtens nur ſehen ſollen. Das ganze mich in das Tanzen verſunken.

Und doch, wenn ich ſagen könnte: ich bin glücklich, ſo wäre das beſſer als das Alles.

Wer darf ſagen, ich bin der Unglückſeligſte? ſagt Edgar. Das iſt auch ein Troſt, lieber Mann. Der Kopf ſteht mir wie eine Wetterfahne, wenn ein Gewitter heranzieht und die Windſtöße veränderlich ſind.

---

*) Auch in Dichtung und Wahrheit läßt Göthe manchmal ſcherzweiſe elſäſſiſche Ausdrücke und Formen mitunterlaufen.

**) Großes Dorf an der Rheinſtraße, zwiſchen Seſenheim und Beinheim.

Adieu! Lieben Sie mich. Sie ſollen bald wieder von mir hören.

An Salzmann.

Aus Seſenheim.

Mittwoch Nachts.

Ein paar Worte iſt doch noch immer mehr als nichts. Hier ſitz' ich zwiſchen Thür und Angel. Mein Huſten fährt fort; ich bin zwar ſonſt wohl, aber man lebt nur halb, wenn man nicht Athem holen kann. Und doch mag ich nicht in die Stadt. Die Bewegung und freie Luft hilft wenigſtens was zu helfen iſt, nicht gerechnet —

Die Welt iſt ſo ſchön! ſo ſchön! Wer's genießen könnte! Ich bin manchmal ärgerlich darüber, und manchmal halte ich mir erbauliche Erbauungsſtunden über das Heute, über dieſe Lehre, die unſrer Glückſeligkeit ſo unentbehrlich iſt, und die mancher Profeſſor der Ethick nicht faßt und keiner gut verträgt. Adieu. Adieu. Ich wollte nur ein Wort ſchreiben, Ihnen für's Zuckerdings danken und Ihnen ſagen, daß ich Sie liebe.

An Salzmann.

Aus Seſenheim.

Die Augen fallen mir zu, es iſt erſt neun. Die liebe Ordnung. Geſtern Nachts geſchwärmt, heute früh von Projekten aus dem Bette gepeitſcht. O es ſieht in meinem Kopfe aus wie in meiner Stube, ich kann nicht einmal ein Stückchen Papier finden als dieſes blaue. Doch alles Papier iſt gut Ihnen zu ſagen, daß ich Sie liebe, und dieſes doppelt; Sie wiſſen wozu es beſtimmt war*).

Leben Sie vergnügt bis ich Sie wieder ſehe. In meiner Seele iſt's nicht ganz heiter; ich bin zu ſehr wachend, als daß ich nicht fühlen ſollte, daß ich nach Schatten greife. Und doch — Morgen um 7 Uhr iſt das Pferd geſattelt und dann Adieu!

An Friederike Oeſer.

Saarbrück, den 27. Juni 1771.

Wenn das Alles aufgeſchrieben wäre, liebe Freundin, was ich an Sie gedacht habe, da ich dieſen ſchönen Weg hierher machte, und alle Abwechſelungen eines ſchönen Sommertags in der ſüßeſten Ruhe genoß; Sie würden mancherlei zu leſen haben und manchmal empfinden und oft lachen. Heute regnet's, und in meiner Einſamkeit finde ich nichts Reizenderes als an Sie zu denken; an Sie, das heißt zugleich an Alle, die Sie lieben, die mich lieben und auch ſogar an Käthchen, von der ich doch weiß, daß ſie ſich nicht verläugnen wird, daß ſie gegen meine Briefe ſein wird, was ſie gegen mich war, und daß ſie — Genug, wer ſie auch nur als Silhouette geſehn hat, der kennt ſie.

---

*) Der Brief iſt auf ein Stück Hülle geſchrieben, welche die Zuckerwaare umſchloß.

Geſtern waren wir den ganzen Tag geritten, die Nacht kam herbei und wir kamen eben auf's Lothring'ſche Gebirg, da die Saar im lieblichen Thale unten vorbei fließt. Wie ich ſo rechter Hand über die grüne Tiefe hinausſah und der Fluß in der Dämmerung ſo graulich und ſtill floß und linker Hand die ſchwere Finſterniß des Buchenwaldes vom Berg über mich herabhing, wie um die dunklen Felſen durch's Gebüſch die leuchtenden Vögelchen ſtill und geheimnißvoll zogen*); da wurd's in meinem Herzen ſo ſtill wie in der Gegend, und die ganze Beſchwerlichkeit des Tags war vergeſſen wie ein Traum, man braucht Anſtrengung, um ihn im Gedächtniß aufzuſuchen.

Welch Glück iſt's, ein leichtes, ein freies Herz zu haben! Muth treibt uns an Beſchwerlichkeit, an Gefahren; aber große Freuden werden nur mit großer Mühe erworben. Und das iſt vielleicht das Meiſte, was ich gegen die Liebe habe; man ſagt, ſie mache muthig; nimmermehr! Sobald unſer Herz weich iſt, iſt es ſchwach. Wenn es ſo ganz warm an ſeine Bruſt ſchlägt, und die Kehle wie zugeſchnürt iſt, und man Thränen aus den Augen zu drücken ſucht, und in einer unbegreiflichen Wonne daſitzt, wenn ſie fließen, o da ſind wir ſo ſchwach, daß uns Blumenketten feſſeln, nicht weil ſie durch irgend eine Zauberkraft ſtark ſind, ſondern weil wir zittern, ſie zu zerreißen.

Muthig wird wohl der Liebhaber, der in Gefahr kommt, ſein Mädchen zu verlieren, aber das iſt nicht mehr Liebe, das iſt Neid. Wenn ich Liebe ſage, ſo verſteh ich die wiegende Empfindung, in der unſer Herz ſchwimmt, immer auf einem Fleck ſich hin und her bewegt, wenn irgend ein Reiz es aus der gewöhnlichen Bahn der Gleichgültigkeit gerückt hat. Wir ſind wie Kinder auf dem Schaukelpferde immer in Bewegung, immer in Arbeit und nimmer vom Fleck. Das iſt das wahrſte Bild eines Liebhabers. Wie traurig wird die Liebe, wenn man ſo genirt iſt, und doch können Verliebte nicht leben, ohne ſich zu geniren.

---

*) Bd. 26, S. 327: — „wie vor einigen Nächten, an den Ufern der Saar, leuchtende Wolken Johanniswürmer zwiſchen Fels und Buſch um uns ſchwebten —“.

Sagen Sie meinem Fränzchen, daß ich noch immer ihr bin. Ich habe ſie viel lieb, und ich ärgerte mich oft, daß ſie mich ſo wenig genirte; man will gebunden ſein, wenn man liebt.

Ich kenne einen guten Freund, deſſen Mädchen oft die Gefälligkeit hatte, bei Tiſch des Liebſten Füße zum Schemel der ihrigen zu machen. Es geſchah einen Abend, daß er aufſtehen wollte, eh es ihr gelegen war; ſie drückte ihren Fuß auf den ſeinigen, um ihn durch dieſe Schmeichelei feſtzuhalten; unglücklicher Weiſe kam ſie mit dem Abſatz auf ſeine Zehen, er ſtand viel Schmerzen aus, und doch kannte er den Werth einer Gunſtbezeugung zu ſehr, um ſeinen Fuß zurückzuziehen*).

An Herder.

Straßburg. (Ohne Datum.)

Es geht mir mit dieſem Briefe wie unfleißigen Knaben mit der Lection; ſie fangen an, zu lernen, wenn ſie aufſagen ſollen.

**) Dieſe Briefe, die kein Datum haben, fallen in der Pfingſtzeit, wo ſich Göthe zum Beſuche in Seſenheim befand. Der Pfingſtſonntag fiel in dieſem Jahre auf den 19. Mai.

Die Poſt geht, und hier iſt Shakſpeare. Es war mir leichter, ihn zuhaben, als ich glaubte; in einem Anfall von hypochondriſcher Großmuth hätte mir mein Mann die Haare vom Kopf gegeben, beſonders da es für Sie war. Hierbei kommt ein Brief von Jungen*); der arme Menſch! Alle Gleichniſſe aus Weißens „Julie" von Mehlthau, Nachtfroſt, Mord und Würmern können die Landplage nicht ausdrücken, die Käſtners Schlangenſtab über den treuherzigen Jung gedeckt hat. Ich ſehe aus ſeinem Brief an Sie, mehr als aus unſerm Geſpräch über die Materie, wie aufgebracht er iſt; eigentlich verſichere ich Sie, Käſtner iſt in der Sache ſo zu Werke gegangen, daß ich ihn nicht ſchelten kann. Jung fühlt das freilich lebhafter als ich, hält das für Satiren was Indignationen ſind, und das für Handwerksneid was Profeſſorcritik iſt. Denn er hat nichts gethan, als er ſchickt ihm das Buch mit einem Briefe, worin er ihm weitläuftig darthut, warum das Skartekchen in Göttingen keinen Verleger finden konnte. Ferner folgen einige Blätter Anmerkungen, worin er 1) (daß ich recht ordentlich verfahre wie Jung) Erſtlich, ſag' ich, der Herr Profeſſor das myſtiſch-metaphyſiſch mathematiſche Unkraut des Jungianismi mit Gärtnershand aus dem Boden jätet, dann die Unbequemlichkeiten des Inſtruments, die Vorzüge der Tab(ulae) Sin(uum) auslegt und mit Allegirung verſchiedener Autoren ſchließt, deren ähnliche Erfindungen durch die Tabulas außer Mode gekommen ſind. Ich glaubte Ihnen, da ich Jungs Brief geleſen hatte, dieſe Relation ſchuldig zu ſein. Nachdem Sie fort ſind, bin ich ſein Heiliger, und ich habe mich recht aus dem innerſten Herzen heraus gebrüſtet, da ich meinen Namen hinter dem Ihrigen mit einem ſo honorablen für ſtaffirt fand. Es iſt das erſtemal, daß ich dieſes gelehrte Von vor meinen ſechs Buchſtaben ſehe. Nun habe ich doch zur Eruditionsbaronie die nächſte Anwartſchaft, ich meine, die Multiplication meines edlen Selbſt: die Clodinſe*), die Schiebeler**) ſollen ſehen.

---

*) Heinrich Jung Stilling, der in Straßburg Medicin ſtudirte.

Adieu, lieber Herder; ich fange an närriſch zu werden. Behalten ſie mich lieb, und es wird immer nur officium, nicht beneficium bleiben; denn Sie fühlen, wie lieb ich Sie habe.

Herr Salzmann läßt Sie grüßen.

Noch was. Ich habe einen Specht***) ausgeſtopft geſehen. Das iſt kein gemeiner Vogel.

Und ich bin, ganz wie ich bin, Ihr Freund Göthe.

Am Tage, da Pegelow†) ſchrieb.

An Herder.

Straßburg im Sommer 1771.

Ich zwinge mich, Ihnen in der erſten Empfindung zu ſchreiben. Weg Mantel und Kragen! Ihr Nieſewurzbrief iſt drei Tage alle Erfahrungen werth. Das iſt keine Antwort darauf, und wer könnte darauf antworten? Mein ganzes Ich iſt erſchüttert, das können Sie denken, Mann, und es fibrirt noch viel zu ſehr, als daß meine Feder ſtark zeichnen könnte. Apollo von Belvedere, warum zeigſt Du Dich uns in Deiner Nacktheit, daß wir uns der unſrigen ſchämen müſſen? Spaniſche Tracht und Schminke! Herder, Herder, bleiben Sie **mir**, was Sie mir ſind. Bin ich beſtimmt, Ihr Planet zu ſein, ſo will ich's ſein, es gern, es treu ſein. Ein freundlicher Mond der Erde. Aber dies — fühlen Sie's ganz — daß ich lieber Mercur ſein wollte, der kleinſte vielmehr unter ſiebnen, der ſich mit Ihnen um eine Sonne dreht, als der erſte unter fünfen, die um den Saturn ziehn.

---

*) Chriſtian Auguſt Clodius, außerordentlicher Profeſſor der Philoſophie zu Leipzig, den Göthe ſchon als Student perſiflirt hatte.

**) David Schiebler, Doctor der Rechte und Canonicus zu Hamburg, hatte ſich als Dichter beſonders durch ſeine Romanzen und die Operette Liſuard und Darioletta bekannt gemacht.

***) Herder hatte den jungen Göthe ſcherzweiſe einen Specht genannt.

†) Der junge Ruſſe, deſſen Göthe Bd. 21 S. 234 gedenkt.

Adieu, lieber Mann. Ich laſſe Sie nicht los. Ich laſſe Sie nicht! Jacob rang mit dem Engel des Herrn. Und ſollte ich lahm drüber werden! Morgen ſoll Ihr Oſſian gehn. Jetzt eine Stunde mit Ihnen zu ſein, wollt' ich mit — bezahlen.

Ich leſe meinen Brief wieder. Ich muß ihn gleich ſiegeln; morgen kriegten Sie ihn nicht.

Göthe vom Ende ſeiner Studentenzeit bis zu ſeinem Eintritte in Weimar.

Herbſt 1771 bis Ende 1775.*)

Ueber Mannheim, wo er den vielgerühmten Antikenſaal beſichtigte, ging die Rückreiſe nach der Vaterſtadt, in welcher

---

*) Die ſchon mehrfach erwähnten Aufzeichnungen Göthe's bringen für dieſe Epoche folgende Angaben:

1771. Frankfurt. Darmſtadt. Die Schloſſer. Merck. Wetzlar. Viſitation. Societät. Rittertafel. Goué. Gotter. Narrenspoſſen. Myſtification. Lotte. Werther. Götz concipirt.

1772. Coblenz. Rhein Rückkehr. Frankfurt. Werther. Götz von Berlichingen. Selbſtverlag mit Merck. (Beiſpiel von Bode und Leſſing.) Bibliſche Cultur. Herrnh. Brief des Paſtors. Körperliche Uebungen. Schlittſchuhlaufen.

1773. Falmer. Deutſche Baukunſt. Brief des Paſtors. Zwo Bibliſche Fragen gedruckt.

1774. Reiſe nach Ems. Lavater. Baſedow. Coblenz. Reiſe nach Cöln. Jacobi's Jappach. Düſſeldorf. Rückreiſe. Apern des Mohamets. Plan deſſelben. Herzog von Weimar. Knebel. Die Deutſchen Höfe früher in

Göthe als ein völlig Veränderter, ſowohl an Leib wie an Seele, wieder einzog. In krankhafter und gedrückter Stimmung hatte er dieſelbe im Frühlinge des vorigen Jahres verlaſſen; von friſchem Lebensmuthe und dem Bewußtſein ſeiner Kraft erfüllt, kehrte er jetzt wieder zurück. Die Verhältniſſe im Vaterhauſe geſtatteten ſich jetzt wenigſtens leidlich. War es auch nimmermehr zu erwarten, daß der Vater ſich mit der neuen geiſtigen Richtung, in welche Göthe in Straßburg hineingezogen werden war, und welche jetzt deſſen eigentliches Lebenselement bildete, befreunden würde, war alſo auch an kein innigeres Verhältniß zwiſchen beiden zu denken, ſo war jener doch in ſofern befriedigt, als er den Sohn dem ihm vorgezeichneten Lebensplane nachgehen und als Doktor der Rechte in die Praxis eintreten ſah. Dagegen fand er

---

den 50ger Jahren. Gotha. Voltaire, der für die Herzogin des Abrégé ſchreibt. (NB. Vermeſſenheit dieſer Fürſtin, daß ſie glaubt, das Deutſche Reichsverhältniß könne unter einer ſolchen Feder ein Intereſſe gewinnen. Voltaire verwünſcht die Arbeit.) Briefe 1754. Baireuth. Die Schweſter Friedrichs.

1775. Neigung der Fürſten zum Privatſtande. Emmerich Joſeph Dalberg. Univerſität zu Erfurt und ſonſt Bückeburg. Thomas Abt. Herder. Amalia. Oktober nach Weimar. Enthuſiaſtiſche Aufnahme. Fremde überhaupt gut aufgenommen. H. Mutter, Regierung und Hof. Etwas Strebender im Ganzen. Antagonism. Der Dichter verwandelt das Leben in ein Bild. Die Menge will das Bild wieder zu Stoff erniedrigen.

bei ſeiner Schweſter Cornelie das herzlichſte Eingehen auf Alles, was ihn jetzt beſchäftigte, und an ihrer innigen Theilnahme eine wohlthuende Ermunterung bei ſeiner poetiſchen Produktion, welche ſich ſchon ſeit dem November auf den Götz von Berlichingen concentrirt hatte.

Auch traf er in Frankfurt von ältern Freunden Horn und Rieſe, die hier in beſcheidenen Aemtern lebten, und mit denen er den frühern Umgang wieder erneuerte, obwohl derſelbe ihm keine bedeutende Anregung bringen konnte. Förderlicher aber wurde ihm die Bekanntſchaft mit den literariſch vielſeitig gebildeten Gebrüdern Schloſſer, Hieronymus und Georg, die ihn wieder in nähere Berührung mit Johann Heinrich Merck brachten. Dieſer bedeutende und ausgezeichnete Mann, welcher ſeit 1768 als landgräflicher Kriegszahlmeiſter, ſpäter als Kriegsrath in Darmſtadt lebte, gewann durch die Schärfe und Reife ſeines Urtheils ſehr bald einen bedeutenden Einfluß auf den weitern Entwickelungsgang des gerade im lebhafteſten Gährungsprozeſſe begriffenen jungen Dichters, wurde ihm namentlich dadurch ſehr nützlich, daß er ſeine ſtrenge, aber wohlwollende Kritik gegen die Neigung zum Maaß- und Schrankenloſen richtete, worin ſich die neue Richtung der Literatur verlieren zu wollen ſchien. Durch Merck wurde Göthe zugleich in einen geiſtreichen Geſellſchaftskreis eingeführt, dem außer jenem, dem Mittelpunkte und der Seele deſſelben, der Rector Wenck, Profeſſor Peterſen v. Schrautenbach, der Geh. Rath v. Heſſe, ſo wie deſſen Gattin und Schwägerin, Demoiſelle Flachsland, Herders Verlobte, angehörten, und wo derſelbe einen nicht minder freien und kühnen, aber gehaltvollern Umgang als in jenen Straßburger Cirkeln fand.

In dieſem Kreiſe, wo er aufmunternde Anerkennung fand, theilte er alle ſeine Produktionen mit, von denen wir außer ſeinen Verſuchen zum Götz und Fauſt noch die „Abhandlung von Deutſcher Baukunſt, D. M. Ervini a Steinbach,“ ſo wie den „Brief des Paſtors zu *** an den neuen Paſtor zu ***“ und „Zwei wichtige, bisher unerörterte bibliſche Fragen, zum erſtenmale gründlich beantwortet von einem Landgeiſtlichen in Schwaben,“ zu erwähnen haben. Die Abfaſſung dieſer ſämmtlichen kleinen Schriften fällt Ende 1771, obwohl die erſtere erſt 1772, die beiden letztern erſt 1773 erſchienen. Eine andere Thätigkeit eröffnete ſich ihm noch, als 1772 Schloſſer auf Mercks Anrathen die Leitung der „Frankfurter gelehrten Anzeigen“ übernahm, welche im Leſſing-Herder'ſchen Geiſte das Schlechte und Geſchmackloſe bekämpfen ſollten, und bei welchen ſich beſonders Merck, die Darmſtädter Freunde und Herder betheiligten. Auch Göthe trat in dieſen literariſchen Cirkel ein, der durch die Zeitſchrift ein engeres Band um die Darmſtädter-Frankfurter Literaturfreunde ſchloß.

Zu dieſen literariſchen Beſchäftigungen kommen nun noch häufige Wanderungen durch Frankfurt und ſeine Umgebungen, Fechtübungen, Reiten und Schlittſchuhlaufen. Aber keine Beſchäftigung und Zerſtreuung vermochte die Unruhe ſeines Gemüths zu ſtillen, die herbe Reue zu beſchwichtigen, welche die Erinnerung an Friedrike in ihm wach erhielt. Erleichterung brachte ihm allein die Dichtkunſt, zu der er ſeiner Gewohnheit gemäß ſeine Zuflucht nahm; er ſetzte die hergebrachte poetiſche Beicht wieder fort, um durch dieſe ſelbſtquäleriſche Büßung einer innern Abſolution würdig zu werden. Die Maria aus Götz von Berlichingen und die ſchlechte Figur, welche Weißlingen ihr gegenüber ſpielt, ſind ſeinem eigenen Geſtändniſſe nach die Reſultate dieſer reuigen Betrachtungen.

Mit dem Eintritt der mildern Jahreszeit des Jahres 1772 begab ſich Göthe, wahrſcheinlich auf Veranlaſſung ſeines Vaters, nach Wetzlar, um ſich hier, nach der damaligen Sitte junger Juriſten, mit dem deutſchen Staats- und Civilrecht bekannt zu machen. War ihm auch eine Veränderung ſeiner Lage ganz genehm, da das Verhältniß zum Vater etwas Beengendes behielt, ſo ſchien doch der Aufenthalt in Wetzlar keine große Erwartungen erregen zu können. Die Stadt war zwar angenehm gelegen, aber klein und ſchlecht gebaut und ließ keinen Erſatz für die geiſtigen Anregungen hoffen, welche er in dem Kreiſe der Frankfurter-Darmſtädter Freunde gefunden hatte. Dazu kam noch, daß ſchon ſeit einigen Jahren dort eine Viſitation des Reichskammergerichts im Gange war, welche eine Menge ſchmachvoller Mißbräuche aufgedeckt hatte, und daß daher Göthe ſich gefaßt machen mußte, daſelbſt in eine peinliche und gedrückte Stimmung einzutreten. Statt deſſen kam ihm aber, zu ſeiner großen Ueberraſchung, gewiſſermaßen ein Nachſpiel zu ſeinem akademiſchen Leben entgegen. Da den jungen Leuten hier die Gelegenheit zu einer geregelten Thätigkeit fehlte, ſo vertrieben ſie ſich die Zeit, indem ſie Poſſen ernſthaft und umſtändlich behandelten. Die Genoſſen des Mittagstiſches bildeten einen

Ritterorden, und jeder der Theilnehmenden wurde mit einem Ritternamen belegt; ſo auch Göthe, der wegen ſeiner Vorliebe für ſeinen Liebling Götz von Berlichingen der Redliche getauft wurde.

Ging auch Göthe in der erſten Zeit auf dieſes Poſſenweſen ein, ſo hatte er daſſelbe im Umgange mit Behriſch und in Straßburg doch ſchon zu gründlich genoſſen, um auf die Dauer noch jetzt Behagen daran finden zu können. Um ſo willkommner war es ihm daher, daß ein freundſchaftliches Verhältniß zwiſchen ihm und Gotter zu Stande kam, der ſich damals als Gothaiſcher Legationsſecretair in Wetzlar aufhielt und ſich bereits als geſchmackvoller Dichter und Herausgeber des Göttingſchen Muſenalmanachs einen Namen gemacht hatte. Göthe charakteriſirt ſeinen Sinn als zart, klar, heiter, ſein Talent als geübt und geregelt; als Dichter ſtrebte er der franzöſiſchen Eleganz nach und ſtand in ſofern zu der von Göthe verfolgten Richtung im direkteſten Gegenſatz; nichtsdeſtoweniger trafen Beide in der Begeiſterung für Goldſmith zuſammen und wetteiferten in der Uebertragung der Idylle deſſelben „das verlaſſene Dörfchen.“

Durch Gotter wurde Göthe auch mit Karl Wilhelm Jeruſalem bekannt, dem Sohne des Abtes zu Ridagshauſen, und braunſchweigſchem Geſandtſchaftsſecretair. Obwohl der hübſche blonde Jüngling mit den blauen Augen und ſanften ruhigen Zügen Göthes Theilnahme gewann, ſo kam doch kein vertrauteres Verhältniß zwiſchen ihnen zu Stande, vermuthlich weil die Schwermuth, von welcher jener befallen war und in Folge davon er einige Wochen nach

Göthes Abreiſe von Wetzlar, im October 1772, ſeinem Leben durch einen Piſtolenſchuß ein Ende machte, ihn hinderte, neue Bekanntſchaften zu ſuchen.

Wie das Gerücht behauptete, war die nächſte Veranlaſſung dieſes Selbſtmords eine leidenſchaftliche Neigung des jungen Jeruſalems zu der Gemahlin des pfälziſchen Geſandſchaftsſecretairs H . . . t geweſen. Göthe ſelbſt war einen Augenblick durch eine leidenſchaftliche Liebesneigung einer eben ſolchen Verſuchung ausgeſetzt geweſen. Doch gewann ſeine Vernunft bald wieder die Oberhand über dieſe ſchnell vorübergehende Anwandlung, und wie ſchon öfter, entledigte er ſich aller peinigenden und drückenden Gefühle, welche dieſes Verhältniß in ihm zurückließ, indem er die Kataſtrophe des jungen Jeruſalem mit ſeinen eigenen äußern und innern Erlebniſſen ſpäter zu einer poetiſchen Schöpfung verarbeitete, den „Leiden des jungen Werther.“

An einem ſchönen Frühlingstage des Jahres 1772 war Göthe durch Gotter mit Johann Chriſtian Keſtner, der ſeit 1767 als kurfürſtlich hannöverſcher Legationsſecretair in Wetzlar lebte, in dem Dorfe Garbenheim (im Werther Wahlheim genannt), einem Vergnügungsorte unweit Wetzlar, zuſammengeführt worden.*) Da Keſtner ſich durch die liebenswürdige

---

*) Ueber dieſes erſte Zuſammentreffen und Göthe's damalige Erſcheinung finden wir in „Göthe und Werther“ (Cotta'ſcher Verlag), zweite Aufl. 1855, S. 35—39, die folgende höchſt intereſſante Schilderung von Keſtners eigener Hand: „Im Frühjahr kam hier ein gewiſſer Göthe aus Frankfurt, ſeiner Handthierung nach Dr. Juris, 23 Jahr alt, einziger Sohn eines ſehr reichen Vaters, um

Perſönlichkeit des Dichterjünglings im höchſten Grade ange-

ſich hier — dies war ſeines Vaters Abſicht — in Praxi umzuſehen, der ſeinigen nach aber, den Homer, Pindar ꝛc. zu ſtudiren, und was ſein Genie, ſeine Denkungsart und ſein Herz ihm weiter für Beſchäftigungen eingeben würden.“

„Gleich Anfangs kündigten ihn die hieſigen ſchönen Geiſter als einen ihrer Mitbrüder und als Mitarbeiter an der neuen Frankfurter Gelehrten Zeitung, beiläufig auch als Philoſophen im Publico an, und gaben ſich Mühe, mit ihm in Verbindung zu ſtehen. Da ich unter dieſe Claſſe von Leuten nicht gehöre, oder vielmehr im Publico nicht ſo gänge bin, ſo lernte ich Göthe erſt ſpäter und ganz von ohngefähr kennen. Einer der vornehmſten unſerer ſchönen Geiſter, Legationsſecretär Gotter, beredete mich einſt nach Garbenheim, einem Dorf, gewöhnlichen Spaziergang, mit ihm zu gehen. Daſelbſt fand ich ihn im Graſe unter einem Baume auf dem Rücken liegen, indem er ſich mit einigen Umſtehenden, einem Epicuräiſchen Philoſophen (v. Goué, großes Genie), einem ſtoiſchen Philoſophen (v. Kielmansegge) und einem Mitteldinge von beiden (Dr. König) unterhielt, und ihm recht wohl war. Er hat ſich nachher darüber gefreuet, daß ich ihn in einer ſolchen Stellung kennen gelernt. Es ward von mancherlei, zum Theil intereſſanten Dingen geſprochen. Für dieſes Mal urtheilte ich aber nichts weiter von ihm, als: er iſt kein unbeträchtlicher Menſch. Sie wiſſen, daß ich nicht eilig urtheile. Ich fand ſchon, daß er Genie hatte und eine lebhafte Einbildungskraft; aber dieſes war mir doch noch nicht genug, ihn hochzuſchätzen.“

„Ehe ich weiter gehe, muß ich eine Schilderung von ihm verſuchen, da ich ihn nachher genau kennen gelernt habe.“

„Er hat ſehr viel Talente, iſt ein wahres Genie und ein Menſch von Charakter, beſitzt eine außerordentlich lebhafte Einbildungskraft, zogen fühlte, ſo kam bald ein ſehr inniges Verhältniß zwiſchen beiden zu Stande. Kurze Zeit darauf machte auch Göthe

---

daher er ſich meiſtens in Bildern und Gleichniſſen ausdrückt. Er pflegt auch ſelbſt zu ſagen, daß er ſich immer uneigentlich ausdrücke, niemals eigentlich ausdrücken könne: wenn er aber älter werde, hoffe er die Gedanken ſelbſt, wie ſie wären, zu denken und zu ſagen.“

„Er iſt in allen ſeinen Affecten heftig, hat jedoch oft viel Gewalt über ſich. Seine Denkungsart iſt edel; von Vorurtheilen ſo viel frei, handelt er, wie es ihm einfällt, ohne ſich darum zu bekümmern, ob es Andern gefällt, ob es Mode iſt, ob es die Lebensart erlaubt. Aller Zwang iſt ihm verhaßt.“

„Er liebt die Kinder und kann ſich mit ihnen ſehr beſchäftigen. Er iſt bizarre und hat in ſeinem Betragen, ſeinem Aeußerlichen verſchiedenes, das ihn unangenehm machen könnte. Aber bei Kindern, bei Frauenzimmern und vielen Andern iſt er doch wohl angeſchrieben.“

„Für das weibliche Geſchlecht hat er ſehr viele Hochachtung.“

„In principiis iſt er noch nicht feſt, und ſtrebt noch erſt nach einem gewiſſen Syſtem.“

„Um etwas davon zu ſagen, ſo hält er viel von Rouſſeau, iſt jedoch nicht ein blinder Anbeter von demſelben.“

„Er iſt nicht, was man orthodox nennt. Jedoch nicht aus Stolz oder Caprice, oder um etwas vorſtellen zu wollen. Er äußert ſich auch über gewiſſe Hauptmaterien gegen Wenige; ſtört Andere nicht gern in ihren ruhigen Vorſtellungen.“

„Er haßt zwar den Scepticismum, ſtrebt nach Wahrheit und nach Determinirung über gewiſſe Hauptmaterien, glaubt auch ſchon über die wichtigſten determinirt zu ſein; ſo viel ich aber gemerkt, iſt er es noch nicht. Er geht nicht in die Kirche, auch nicht zum auf einem Balle im ſogenannten Jägerhauſe Bekanntſchaft mit Keſtners verlobter Braut, Charlotte Buff,*) der zweitge-

---

Abendmahl, betet auch ſelten. Denn, ſagt er, ich bin dazu nicht genug Lügner."

„Zuweilen iſt er über gewiſſe Materien ruhig, zuweilen aber nichts weniger wie das."

„Vor der chriſtlichen Religion hat er Hochachtung, nicht aber in der Geſtalt, wie ſie unſere Theologen vorſtellen."

„Er glaubt ein künftiges Leben, einen beſſern Zuſtand."

„Er ſtrebt nach Wahrheit, hält jedoch mehr vom Gefühl derſelben, als von ihrer Demonſtration."

„Er hat ſchon viel gethan und viele Kenntniſſe, viel Lectüre:, aber doch noch mehr gedacht und raiſonnirt. Aus den ſchönen Wiſſenſchaften und Künſten hat er ſein Hauptwerk gemacht, oder vielmehr aus allen Wiſſenſchaften, nur nicht den ſogenannten Brodwiſſenſchaften."

Am Rande dieſes flüchtig hingeworfenen Brouillons fügt Keſtner noch hinzu:

„Ich wollte ihn ſchildern, aber es würde zu weitläuftig werden, denn es läßt ſich gar viel von ihm ſagen. Er iſt mit einem Worte ein ſehr merkwürdiger Menſch."

Weiter unten ferner:

„Ich würde nicht fertig werden, wenn ich ihn ganz ſchildern wollte."

---

*) Auch über dieſe erſte Begegnung wird in dem angeführten Werke eine Schilderung von der Hand Keſtners mitgetheilt, welche wir ebenfalls folgen laſſen: „.... den 9. Juni 1772 fügte es ſich, daß Goethe mit bei einem Ball auf dem Lande war, wo mein Mädchen und ich auch waren. Ich konnte erſt nachkommen und ritt dahin.

bornen Tochter des Deutſchordens-Amtmannes Buff. Schon am ſolgenden Tage erfolgte Göthes Beſuch bei ihrer Familie, die als eine der auserleſenſten der Stadt, als ein Bild heitrer

---

Mein Mädchen fuhr alſo in einer andern Geſellſchaft hin; der Dr. Göthe war mit im Wagen und lernte Lottchen hier zuerſt kennen. Er hat ſehr viele Kenntniſſe, und die Natur, im phyſikaliſchen und moraliſchen Verſtande genommen, zu ſeinem Haupt-Studium gemacht, und von beiden die wahre Schönheit ſtudirt. Noch kein Frauenzimmer hier hatte ihm ein Genügen geleiſtet. Lottchen zog gleich ſeine ganze Aufmerkſamkeit an ſich. Sie iſt noch jung, ſie hat, wenn ſie gleich keine ganz regelmäßige Schönheit iſt (ich rede hier nach dem gemeinen Sprachgebrauch und weiß wohl, daß die Schönheit eigentlich keine Regeln hat), eine ſehr vortheilhafte, einnehmende Geſichtsbildung; ihr Blick iſt wie ein heiterer Frühlingsmorgen, zumal den Tag, weil ſie den Tanz liebt; ſie war luſtig: ſie war in ganz ungekünſteltem Putz. Er bemerkte bei ihr Gefühl für das Schöne der Natur und einen ungezwungenen Witz, mehr Laune als Witz."

„Er wußte nicht, daß ſie nicht mehr frei war; ich kam ein Paar Stunden ſpäter; und es iſt nie unſere Gewohnheit, an öffentlichen Orten mehr als Freundſchaft gegen einander zu äußern. Er war den Tag ausgelaſſen luſtig (dieſes iſt er manchmal, dagegen zur andern Zeit melancholiſch), Lottchen eroberte ihn ganz, um deſto mehr, da ſie ſich keine Mühe darum gab, ſondern ſich nur dem Vergnügen überließ. Andern Tages konnte es nicht fehlen, daß Göthe ſich nach Lottchens Befinden auf den Ball erkundigte. Vorhin hatte er in ihr ein fröhliches Mädchen kennen gelernt, das den Tanz und das ungetrübte Vergnügen liebt; nun lernte er ſie auch erſt von der Seite, wo ſie ihre Stärke hat, von der häuslichen Seite, kennen."

und unſchuldiger Geſelligkeit geſchildert wird. Im Jahre 1770 war dieſe glückliche Familie der Mutter beraubt worden, aber Charlotte hatte die mütterlichen Sorgen für zehn zurückgebliebene Kinder geerbt und ſuchte und fand in der eifrigſten Pflichterfüllung ihr größtes Glück.

Charlotte wird uns als ein ſchlankes, blondes, blauäugiges, naives, in jedem Betracht liebenswürdiges Mädchen geſchildert, und Göthe ſelbſt bezeichnet ſie als eine reine geſunde Natur, der eine frohe Lebensthätigkeit, eine unbefangene Behandlung des täglich Nothwendigen angeboren geweſen. Es war nicht der Reiz einer ſiegenden Schönheit, ſondern der ſtillwirkende Zauber einer in reiner Gemüthlichkeit und ruhiger Thätigkeit beglückten Seele, wodurch ſie eine mächtige Anziehungskraft auf Alles, was ihr nahe kam, ausübte. Dieſen Zauber fühlte auch mehr und mehr Göthe, der bald „auf dem Acker und den Wieſen, auf dem Krautland und im Garten“ ihr unzertrennlicher Begleiter wurde. Auch der Bräutigam nahm, wenn ihn nicht Geſchäfte abhielten, an den Spaziergängen und Landpartieen Theil, welche ſeine Braut nach beendigter häuslicher Arbeit mit Freunden und Freundinnen unternahm. So erhielt Göthes Leidenſchaft beſtändig neue Nahrung, und bald war er „dergeſtalt eingeſponnen und gefeſſelt, daß er ſich ſelbſt nicht mehr kannte.“ Dem Bräutigam, der auf Göthes edle Natur vertraute, war jede argwöhniſche Eiferſucht fremd, und er blieb dieſem aufs innigſte zugethan: alle drei hatten ſich ſo an einander gewöhnt, daß ſie ſich nicht mehr entbehren zu können ſchienen. So lebten ſie den Sommer hindurch „eine echt deutſche Idylle.“

Zeugniß von der Stimmung, in welche Göthe dieſe Neigung verſetzte, geben die Gedichte: Pilgers Morgenlied, an Lila und Elyſium Uranien, mit welchem Namen er eine Freundin Charlottens bezeichnete, die an den Spaziergängen und Unterhaltungen des Brautpaars mit Göthen oft Theil genommen hatte. Das Gedicht an „Lottchen“ dagegen, welches ebenfalls mit dieſem Neigungsverhältniſſe in Verbindung gebracht worden iſt, ſteht, wie Düntzer nachgewieſen, in keiner Beziehung zu Lottchen in Wetzlar.

Aus dieſen Zuſtänden ward Göthe in der Mitte des Sommers auf einige Zeit durch einen literariſchen Kongreß herausgezogen, zu welchem ihn Schloſſer und Merck nach Gießen beſchieden hatten. Hier ſollte mit Höpfner, Profeſſor der Rechte, deſſen Bekanntſchaft Göthe ſchon längſt zu machen gewünſcht hatte, eine Berathung in Sachen der „Frankfurter gelehrten Anzeigen“ ſtattfinden. So trat Göthe an einem ſchönen Morgen, in einen Studenten verkleidet, die Fußreiſe durch das ſchöne Lahnthal an und ſtellte ſich, in Gießen angekommen, in dieſer Vermummung dem Profeſſor vor. Scheinbar blöde und mit linkiſchem Anſtande trat er bei demſelben ein, bis zuletzt die komiſche Scene damit endete, daß der angebliche Student aufſprang und Höpfern mit den Worten um den Hals fiel: „Ich bin Göthe! Verzeihen Sie mir meine Poſſe, lieber Höpfner, aber ich weiß, daß man bei der gewöhnlichen Art, durch einen Dritten mit einander bekannt gemacht zu werden, lange ſich gegenüber ſteif und fremd bleibt, und da dachte ich, wollte ich in Ihre Freundſchaft gleich mit beiden Füßen hineinſpringen, und ſo, hoff’ ich, ſoll's zwiſchen uns ſein und werden durch den Spaß, den ich mir erlaubt habe."

Göthe hatte die Abſicht gehabt, längere Zeit in Gießen zu verweilen, um Höpfners belehrenden Umgang zu genießen. Schloſſer aber, der ſich inzwiſchen mit Göthes Schweſter Cornelie verlobt hatte, wünſchte ſehnlichſt deſſen Rückkehr nach Frankfurt, um durch ſeine Vermittlung freien Zutritt bei ſeiner Braut zu erhalten und nahm ihm das Verſprechen ab, daß er bald nach Frankfurt zurückkehren wolle.

Nach einem Briefe Mercks befand ſich gleichzeitig mit Göthe auch Charlotte Buff in Gießen*) und wurde natürlich auch mit Merck bekannt, der ihren hohen weiblichen Werth würdigte, doch entſchieden nichts that, was Göthe's Leidenſchaft neue Nahrung hätte geben können, ihn vielmehr auf die junoniſche Geſtalt ihrer Begleiterin, der ſchon erwähnten Urania, verwies. Er ſchalt Göthe, daß er ſich nicht um dieſe prächtige Geſtalt bemüht habe, zumal da ſie nicht, wie Lotte, ſchon durch ein Verhältniß gebunden ſei, und beſtimmte auch Göthe durch ſeine Vorſtellungen zu dem Entſchluſſe, Gießen bald zu verlaſſen.

Göthe ſelbſt fühlte, daß das Verhältniß zu Lotten für ihn eine leidenſchaftliche Wendung zu nehmen drohe, während ſie ſowohl wie ihr Bräutigam ſich ihm gegenüber im ſchönſten liebenswürdigſten Maaße hielten. So ermannte er ſich denn zu dem als nothwendig anerkannten, wenn auch ſchmerzlichen, Entſchluſſe, und ohne Abſchied von der Geliebten zu nehmen, verließ er an einem nebligen Septembermorgen Wetzlar. Sein Gepäck hatte er vorausgeſandt und ſchritt, ein leichter Wanderer, „ſchwelgend“ in den mannichfach wechſelnden Naturſchönheiten das ſchöne Lahnthal hinab.

---

*) Merck ſchreibt über ſie an ſeine Frau: Dans ce moment je reviens de Mr. Pfaff, où j'ai trouvé aussi l'amie de Goethe de Wetzlar, cette fille, dont il parle avec tant d'enthousiasme dans toutes ses lettres. Elle mérite réellement tout ce qu'il pourra dire de bien sur son compte. Nous passerons la soirée avec elle et demain nous partirons ensemble à Wetzlar.

Sein nächſtes Ziel war Coblenz, wo er, früherer Verabredung gemäß, bei Frau von la Roche, der bekannten Schriftſtellerin, mit Merk zuſammentreffen ſollte. Im Hauſe derſelben fand er die freundlichſte Aufnahme, und wenn ihm auch das ſentimentale Weſen der Frau, ſowie der kalte Weltton des Vaters nicht recht zuſagen wollten, ſo fühlte er ſich bald deſto mehr zu den Töchtern hingezogen. Namentlich die ältere, Maximiliane, eine liebliche Erſcheinung mit den „ſchwärzeſten Augen und einer Geſichtsfarbe, die nicht reiner und blühender gedacht werden kann, höchſt anziehend durch Munterkeit und Grazie“, machte Eindruck auf ihn und drängte ſich in ſein noch von einem andern Bilde erfülltes Herz. Er ſelbſt geſteht, daß es eine angenehme Empfindung für ihn geweſen, da ſich jetzt eine neue Leidenſchaft in ihm zu regen begann, ehe noch die alte verklungen war. Die ſchöne Umgegend, welche häufig durchſtreift ward, erhöhte noch den Reiz dieſer heitern Tage. Auch an genußreichen und belehrenden äſthetiſchen Unterhaltungen fehlte es nicht, da ſich um dieſe Zeit eine Art artiſtiſch-ſentimentalen Congreſſes in dem Hauſe verſammelt hatte, zu dem auch Leuchſenring, heſſen-darmſtädtiſcher Hofrath, ein glatter Hofmann, der ſich durch ſein ſchmiegſames Weſen beſonders die Gunſt der Frauen zu erwerben wußte, von Düſſeldorf herbeigekommen war.

Mit Merck und ſeiner Familie fuhr dann Göthe in einer rückkehrenden Yacht langſam den Rhein aufwärts nach Mainz und genoß beim herrlichſten Wetter die Schönheiten der Rheinufer. In Frankfurt wieder angelangt, widmete er ſich, dem Wunſche des Vaters gemäß, der Advokatur und fand ſogleich mannigfache Gelegenheit, ſich in der juriſtiſchen Praxis zu üben, da ſein Oheim Textor, der nach des Großvaters Tode in den Rath gekommen war, und die Gebrüder Schloſſer ihm die kleineren Sachen übergaben.

Dieſe Arbeiten, welche zwiſchen dem Vater und Sohne ein beſſeres Verhältniß begründeten, ſo daß derſelbe nun auch den andern Liebhabereien „dieſes ſingularen Menſchen“ gern nachſah, nahmen ihn nicht ſo ſehr in Anſpruch, daß ihm nicht noch Zeit zu literariſchen und poetiſchen Beſchäftigungen geblieben wäre. Die poetiſche Production war für ihn jetzt dringendes Bedürfniß, um ſein noch von Liebesſchmerzen zerriſſenes Herz zu beruhigen. Keſtner hatte eine Anſtellung als Archivſekretair in Hannover erhalten, und ſeine Vermählung ſtand bevor. Noch einmal hatte Göthe alſo den ſchmerzlichen Kampf zu durchkämpfen, mit dem er ſich von Wetzlar losgeriſſen hatte. „Ich wandle in der Wüſte, da kein Waſſer iſt; mein Haar iſt mein Schatten und mein Blut mein Brunnen“, ſchreibt er an Keſtner, gegen den er aus ſeinen Gefühlen kein Geheimniß machte. Troſt und Erleichterung mußte ihm auch jetzt wieder die Poeſie bringen. Während des Winters 1773 hatte er ſich mit der Ausarbeitung der dramatiſirten Geſchichte Gottfriedes von Berlichingen mit der eiſernen Hand beſchäftigt, und unter den Ermunterungen ſeiner Schweſter war das Drama ſchnell zu Ende gebracht worden. Nachdem er das Stück ſodann noch einmal umgearbeitet, ſandte er es Herder und Merck zu. Der erſtere ließ ſich hart und unfreundlich darüber aus, dagegen fand er in Merck einen wohlwollenden Beurtheiler, der ſich auch ſeinem Plane einer nochmaligen Umarbeitung auf's Entſchiedenſte widerſetzte. „Bei Zeiten auf den Zaun“, rief ihm derſelbe zu, „ſo trocknen die Windeln.“

So erſchien denn das Schauſpiel, auf Göthe's eigene Koſten gedruckt, und ohne Namen des Verfaſſers im Frühling 1773. Die Wirkung, die dieſe wahrhaft nationale Dichtung ſogleich hervorbrachte, war ungeheuer. Die neuere Richtung in der Poeſie hatte einen entſchiedenen Sieg errungen, und ſelbſt Männer der alten Schule vermochten „dem ſchönen Ungeheuer“ ihre Anerkennung nicht ganz zu verſagen. Blieb indeß dem Bedächtigen die Verletzung des dramatiſchen Herkommens und der Hauch der Freiheit, welcher in dem Drama wehte, immerhin anſtößig, ſo war die Aufnahme deſſelben bei der Jugend um ſo enthuſiaſtiſcher, und es entſtand ein wahrer Sturm der Nacheiferung; Göthe hatte den Ton für alle diejenigen angegeben, welche eine productive Kraft in ſich fühlten, und die ſtrebenden Talente blickten zu ihm als ihrem Vorbilde auf und verſuchten ihre Kräfte in der von ihm eröffneten Bahn. So Klinger, der durch ſein Drama „Sturm und Drang“ der ganzen Periode den Namen gegeben, Leopold Wagner, dem Göthe in Straßburg den

Plan zu ſeinem Fauſt, namentlich die Kataſtrophe mit Gretchen mitgetheilt hatte und der dieſelbe zu einem Trauerſpiel, die „Kindesmörderin", einem Stück voll entſetzender Gemeinheit verarbeitet hatte, und Lenz, mit dem Göthe ebenfalls ſchon in Straßburg bekannt geworden war und den Göthe ſelbſt als „ein ſeltſamſtes und indefinibelſtes Individuum" charakteriſirt hat.

Auch in dem Göttinger Dichterkreiſe brachte der Götz eine zündende Wirkung hervor. Bei der Klopſtocksfeier wurde auf Göthes Geſundheit getrunken und eine engere Verbindung mit ihm von den Mitgliedern dieſes Kreiſes aufs Eifrigſte erſtrebt. Die Stolberge boten ihm ihre überſchwängliche Freundſchaft an; Boje, der Herausgeber des Göttinger Muſenalmanachs beſuchte ihn auf einer Rheinreiſe; ebenſo Schönborn, ein Glied dieſes Kreiſes, der auf ſeiner Reiſe nach Algier, wohin er als däniſcher Geſandtſchaftsſekretair abging, in Frankfurt einſprach; ſelbſt mit Klopſtock kam eine Correſpondenz in Gang.

Um dieſe Zeit trat Göthe auch den Frauen des Jacobiſchen Familienkreiſes näher, wodurch die ſpätere Verbindung mit J. H. Jacobi angebahnt wurde. Johanna Fahlmer, Fr. H. Jacobi's angeheirathete Tante, daher in der Familie die Tante genannt, jung und liebenswürdig, welche von Düſſeldorf nach Frankfurt gezogen war, „gab durch die große Zartheit ihres Gemüths, durch die ungemeine Bildung des Geiſtes ein Zeugniß von dem Werthe der Geſellſchaft, in der ſie herangewachſen." Auch kamen Jacobi's Gattin, Betty, und ſeine Halbſchweſter Charlotte Katharina, von Göthe die Hannöver'ſche Lotte genannt, weil ſie eben aus einer Erziehungsanſtalt im Hannöver'ſchen kam, auf einige Zeit nach Frankfurt zum Beſuch und ſchloſſen ſich aufs engſte an Göthes Schweſter Cornelia an, wodurch auch dieſer ſelbſt ihnen näher gebracht wurde. Ferner gehörten zu dieſem Kreiſe zwei Schweſtern Gerold, entfernte Verwandte des Schloſſerſchen Hauſes, von denen die eine, Antoinette, ſeit früher Jugend mit leidenſchaftlicher Neigung an Göthe hing und das Vorbild von Mignon geweſen zu ſein ſcheint. Daneben beſtand die Verbindung mit Fräulein von Klettenberg in alter Wärme und Innigkeit fort. Auch an vielfachen geſellſchaftlichen Zerſtreuungen war kein Mangel, da ſeine Mitbürger ihn nun wetteifernd in ihre Familienzirkel zogen.

Die vielfachen geſelligen Beziehungen, in welchen Göthe um dieſe Zeit ſtand, ließen ihm keine Zeit zum Fortarbeiten an größeren Compoſitionen, nährten dagegen die Luſt, die flüchtigen Vorfälle des Lebens zu dramatiſiren. „Ein einzelner einfacher Vorfall, ein glücklich naives, ja ein albernes Wort, ein Mißverſtand, eine Paradoxie, eine geiſtreiche Bemerkung, perſönliche Eigenheiten oder Angewohnheiten, ja eine bedeutende Miene und was nur immer in einem bunten rauſchenden Leben vorkommen mag, Alles ward in Form des Dialogs, der Katechiſation, einer bewegten Handlung, eines Schauſpiels dargeſtellt, manchmal in Proſa, öfter in Verſen.“ Das Faſtnachtsſpiel „vom Pater Brey, dem falſchen Propheten“, worin er das heuchleriſche Intriguenſpiel Leuchſenrings aufdeckte, „das Jahrmarktsfeſt zu Plundersweiler“, welches den Markt des Lebens in ſeinem bunten Gewimmel darſtellt, während es zugleich in engerer Beziehung zu Vorfällen in den Frankfurter geſelligen Kreiſen ſteht, die Farce „Götter, Helden und Wieland,“ welche er in einer Sitzung bei einer Flaſche Burgunder niederſchrieb, und „Hanswurſts Hochzeit“, ſind die Produkte der oben geſchilderten Stimmung.

Durch die Verheirathung der geliebten Schweſter mit Schloſſer, welche im Anfange des November 1773 mit dieſem nach Emmendingen zog, trat für Göthe wieder eine ſtillere Zeit ein. Doch fand das Herz des Vereinſamten ſchon im Anfange des folgenden Jahres wieder einen **Erſatz**, da **Maximiliane de la Roche**, die ihm nach der Trennung von Charlotte Buff eine ſo lebhafte Theilnahme eingeflößt hatte, ſich nach Frankfurt verheirathete. Die junge Frau, die aus dem heitern Ehrenbreitſtein ſich in ein düſtergelegenes Handelshaus verſetzt ſah, ſchloß ſich um ſo enger zu Göthe an, „den Einzigen in dem ganzen Kreiſe, an dem ſie noch einen Wiederklang jener geiſtigen Töne vernahm, an die ſie von Jugend auf gewöhnt war.“ Ebenſo unbehaglich fühlte ſich die Mutter, die öfter zum Beſuche herüberkam. Da Göthes Verhältniß zu der jungen Frau ein freundſchaftliches blieb, ſo empfand er um ſo ſchmerzlicher das Peinigende ihrer Lage. Durch dieſe ſchmerzlichen Berührungen wurden alle die Gefühle in ihm wieder erweckt, welche einſt das Verhältniß zu Lotte hervorgerufen hatte, und wiederum war es ſeine poetiſche Thätigkeit, durch welche er Befreiung ſuchte. Die befreiende That waren „Werthers Leiden“, die er ſeit der Mitte des Februar in vier Wochen ſchrieb, und in denen er Vergangenheit und Gegenwart zu einem lebendigen Seelengemälde zuſammenfließen ließ. Um die volle Friſche momentaner Eindrücke wiederzugeben, hatte er Vieles aus eignen Briefen und Tagebuchblättern eingeſchaltet. Nun „fühlte er ſich wie nach einer Generalbeichte wieder froh und frei und zu einem neuen Leben berechtigt.“

Während des Sommers 1774 bewegte ſich Göthe in einfacheren geſelligen Cirkeln. Ein Mädchen von angenehmer Bildung und ſanften Sitten, das ihm durch das zufällige Loos einer in jenen Kreiſen beliebten Mariage-Lotterie mehrfalls zugefallen war, gewann ſeine Zuneigung, ſo daß die Erfüllung des Wunſches der Mutter, welche den Sohn verheirathet zu ſehen wünſchte, bevorzuſtehen ſchien. Doch auch dies Verhältniß führte nur zu einer poetiſchen Production: „dem Clavijo“, wozu das vierte Memoire des Beaumarchais den Stoff lieferte; Göthe hatte daſſelbe in der erwähnten Geſellſchaft vorgeleſen und brachte es auf den Wunſch jenes ihm durch das Mariageſpiel als Ehehälfte zugewieſenen Mädchens binnen acht Tagen in dramatiſche Form, indem er ſich im Ganzen ſehr nahe an den überlieferten Stoff hielt und nur die Kataſtrophe änderte. Zugleich beſchäftigte ſich Göthe während des Sommers mit ernſten Studien, namentlich war es Spinozas Ethik, die ihn mächtig anzog.

Neue geiſtige Anregung brachte ihm das perſönliche Zuſammentreffen mit Lavater, der in den letzten Tagen des Juni nach Frankfurt kam. Der briefliche Verkehr hatte ſchon zwiſchen Beiden trotz der Verſchiedenheit ihrer religiöſen Anſichten ein inniges Freundſchaftsverhältniß eingeleitet, das nur durch den perſönlichen Umgang zur höchſten Wärme geſteigert wurde. Die wichtigſten Fragen der Religion und Philoſophie, welche ſchon in ihren Briefen verhandelt worden waren, kamen nun zur Sprache. War auch Göthe weit von dem religiöſen Standpunkte Lavater's entfernt, ſo fühlte er ſich doch von der tiefen Sanftmuth ſeines Blickes, der Lieblichkeit ſeiner Lippen, ſelbſt den durch ſein Hochdeutſch durchtönenden treuherzigen Schweizerdialect mächtig zu ihm hingezogen. Die lebhaften Unterhaltungen über die höchſten Probleme des Menſchen brachten Göthe's ruhiges künſtleriſch-beſchauliches Weſen in Umtrieb. Da man ſich indeß in Frankfurt von allen Seiten um den merkwürdigen Mann drängte und Göthen daher nicht viel Raum zu einem vertrauten Austauſche über Angelegenheiten des Geiſtes und Herzens mit ihm gelaſſen wurde, ſo beſchloß er, denſelben am 29. Juni nach Ems zu geleiten. Das herrlichſte Sommerwetter begünſtigte die Reiſe, die unter den bedeutendſten Unterhaltungen vorüberging. In Ems aber ward Lavater ſogleich wieder von Geſellſchaften aller Art umringt, ſo daß Göthe, um mehrere angefangene Arbeiten weiterzuführen, bald wieder nach Frankfurt zurückkehrte.

Doch ſollte er ſeinen Zweck nicht erreichen, denn wenige Tage nach ſeiner Zurückkunft traf eine andere Berühmtheit ein: Baſedow, der auf einer Reiſe zur Förderung ſeiner pädagogiſchen Reformationspläne begriffen war. Göthe ließ ſich durch deſſen abſtoßendes Aeußeres und cyniſchen Gewohnheiten nicht zurückſchrecken, und als derſelbe am 12. Juli nach Ems aufbrach, begleitete er ihn eine Strecke weit, obgleich Baſedow durch ſeinen ſchlechten Tabak und ſtinkenden

Zündſchwamm ſeine Geduld auf eine nicht geringe Probe ſetzte. Göthe fühlte ſich durch ſeine Originalität und drollige Lebendigkeit angezogen und betrachtete den Umgang mit ihm als eine gute Gelegenheit ſich im Diſputiren zu üben.

Die Anregung, welche er durch dieſe beiden neuen Bekanntſchaften erhalten hatte, war ſo mächtig, daß ſie ihm nicht lange Ruhe ließ. Schon am 15. Juli machte er ſich gleichfalls nach Ems auf. Hier blieben ſie einige Tage und machten dann am 18. Juli einen Ausflug in ziemlich großer, ſehr unterhaltender Geſellſchaft. Von Coblenz ward die Reiſe rheinabwärts fortgeſetzt. Beim Anblick einer merkwürdigen Burgruine ſchrieb Göthe in das Stammbuch an Lips, der Lavater als Zeichner begleitete, das Gedicht „Geiſtesgruß“ („Hoch auf dem alten Thurme ſteht“), und das Andenken eines Mittagstiſches zu Coblenz hat er in dem Gedicht „Diner zu Coblenz“ aufbewahrt. Nachdem er ſich in Mühlheim, wo Lavater einen Freund aufſuchen wollte, von dieſem getrennt hatte, eilte er nach Düſſeldorf, um der Jacobi'ſchen Familie auf ihrem gemüthlichen Landſitze Pempelfort einen Beſuch abzuſtatten. F. H. Jacobi beſaß nach Göthes Ausdruck: „Selbſtſtändigkeit, collective Kraft, das Wohnen in ſich ſelbſt, ein in ſich und durch ſich lebendes und wirkendes Herz!“ Gleich vom erſten Zuſammentreffen an zogen ſich beide Perſönlichkeiten an und umfaßten ſich mit leidenſchaftlicher Wärme; es entwickelte ſich ein lebhafter Austauſch von Anſichten und Gedanken, und eines Nachts ſuchte Göthe im Drange nach Mittheilung den Freund ſogar noch im Schlafzimmer auf.

Von Düſſeldorf machte Göthe einen Ausflug nach Elberfeld, um Jung-Stilling, der dort als Arzt lebte, zu beſuchen. Eines Morgens wurde dieſer zu einem fremden Patienten in den Gaſthof gerufen. Der Kranke lag im Bette, Kopf und Hals in Tücher gehüllt, und ſtreckte dem Eintretenden die Hand entgegen, indem er mit matter und dumpfer Stimme ſagte: „Herr Doktor, fühlen Sie mir einmal den Puls, ich bin gar krank und ſchwach.“ Stilling erklärte den Puls für regelmäßig und geſund. Kaum hatte er dieſe Erklärung abgegeben, ſo hing Göthe, der ſeine Vermummung abgeworfen hatte, an ſeinem Halſe. Zufällig traf auch Lavater an demſelben Tage in Elberfeld ein und ſtieg bei einem frommen Kaufmann ab, in deſſen Hauſe ſich nun eine ſeltſam gemiſchte, höchſt intereſſante Tiſchgeſellſchaft zuſammenfand, zu der unter andern Friedrich Heinrich und Georg Jacobi, welche Göthe nach Elberfeld begleitet hatten, Heinſe, der Hausfreund der Jakobi'ſchen Familie, Göthe und Jung gehörten.

In den erſten Wochen des Auguſt kehrte er wieder nach Frankfurt zurück, beſchäftigt mit dem Verarbeiten der empfangenen Eindrücke und neu aufgenommenen Ideen. Nachdem er eine Zeit die Außenwelt auf ſich hatte einwirken laſſen, trat jetzt bei ihm wieder eine Epoche der Einkehr in ſich ſelbſt ein: neue Gedanken gährten in ihm und drängten ihn zum dichteriſchen Schaffen. „Fauſt“, „Mohamet“, der „ewige Jude“ und „Prometheus“, welche er ſelbſt als die kühneren Griffe in die tiefere Menſchheit bezeichnet, waren die Stoffe, zu deren gleichzeitiger Ausarbeitung er durch die Anregungen der letzten hingetrieben wurde. Dabei zeichnete er fleißig, und die Wände ſeines Zimmers waren mit verſchiedenen Arbeiten, fertigen und unvollendeten, bedeckt. Weil er jedoch bald das Unzulängliche dieſer Beſtrebungen fühlte, griff er wieder zu dem Material der Sprache. Die Gedichte: „Künſtlers Morgen- und Abendlied“, „Kenner und Künſtler“, „Kenner und Enthuſiaſt“, „Sendſchreiben“, „Künſtlers Fug und Recht“, ſo wie „Künſtlers Erdenwallen“ ſtammen aus dieſer Epoche.

Um dieſe Zeit gab Göthe endlich auch den wiederholten Bitten ſeiner Freunde nach und ſchickte den Werther in die Welt; derſelbe erſchien im Oktober ohne Namen des Verfaſſers, den jedoch der Buchhändler Weygand in der Anzeige im Meßkatalog verrieth, und brachte von ſeinem erſten Bekanntwerden an eine ungeheure Wirkung hervor. Hatte der Roman ſchon vor der Veröffentlichung unter Göthe's näheren Freunden, denen er im Manuſcripte mitgetheilt worden war, eine große Verwirrung angerichtet, da dieſe die Poeſie in Wirklichkeit zu verwandeln ſuchten, ſo verbreitete ſich dieſe Wirkung jetzt in weitern Kreiſen und alle Welt wurde vom „Wertherfieber“ befallen.

Es konnte nicht fehlen, daß die ungeheure durch den Werther hervorgerufene Aufregung auf das Schaffen des Dichters ſtörend zurückwirkte. Die großen titaniſchen Compoſitionen, deren Ausarbeitung er begonnen hatte, rückten während des Winters 1774—75 nicht vorwärts. Wie es ſeine Art war, von einem Entgegengeſetzten zum andern überzugehen, warf er ſich jetzt auf philoſophiſche Studien und nahm den Spinoza, welchen er eine Zeit lang hatte ruhen laſſen, wieder vor.

Mit dem zunehmenden Ruhme des jungen Dichters nahm auch die Zahl derjenigen zu, welche ſeiner Perſönlichkeit näher zu treten ſuchten. Die geſelligen Kreiſe fingen wieder an, ihn anzuziehen und manchen bedeutenden Fremden, der ihn von Angeſicht zu Angeſicht kennen zu lernen wünſchte, nahm das Göthe'ſche Haus gaſtlich auf. Unter dieſen befand ſich auch Klopſtock, der im Herbſt 1774 auf Einladung des Markgrafen Karl Friedrich von Baden eine Reiſe nach Karlsruhe unternahm. Folgenreicher für die Zukunft war ein anderer Beſuch, von dem Göthe etwas tiefer in den Winter hinein überraſcht wurde, dem Karl Ludwig von Knebels, der ſeit Kurzem am Hofe der Herzogin Amalie von Weimar die Erziehung ihres jüngſten Sohnes, des Prinzen Konſtantin übernommen hatte und dieſen und deſſen ältern Bruder, Karl Auguſt, auf einer Reiſe in die Rheingegenden und nach Frankreich begleitete. Durch ihn wurde Göthe den Prinzen, welche ſeine Bekanntſchaft zu machen gewünſcht hatten, vorgeſtellt; er fand bei denſelben die freundlichſte Aufnahme und da ihr Aufenthalt in Frankfurt nur von kurzer Dauer ſein konnte, wurde ihm das Verſprechen abgenommen, daß er ihnen nach Mainz folgen und dort einige Tage verweilen wolle, was er gern zuſagte.

In den letzten Tagen des Jahres 1774 begann auch die Bekanntſchaft mit Lili. Eines Abends wurde er von einem Freunde aufgefordert, ein kleines Concert zu beſuchen, welches in einem angeſehenen reformirten Handlungshauſe gegeben wurde. Frau Schönemann, geborne d'Orville, welche nach dem Tode ihres Mannes deſſen Bankiergeſchäft fortſetzte, machte ein glänzendes Haus; jeden Abend wurde empfangen, und wer einmal eingeführt worden, war ſtets willkommen. Deren ſiebenzehnjährige Tochter Lili (Anna Eliſabeth), war es, deren hohe Liebenswürdigkeit Göthe bald aufs Mächtigſte anzog und ſein Herz mit der unwiderſtehlichſten Leidenſchaft umſtrickte.

Die Lieder „Neue Liebe, neues Leben" und „An Belinden" ſind der Ausdruck des tiefen Gefühls von Freud und Leid, welche dieſe neue Neigung in ihm weckte. Ebenſo ſteht das Singſpiel „Erwin und Elmire" im innigſten Zuſammenhange mit dem Verhältniſſe zu Lili und ihrer Familie. Auch „Stella" ward gegen das Frühjahr geſchrieben. Eine dauernde Verbindung ſchien ſich aus dieſer Neigung entwickeln zu wollen. Die Seelen der Liebenden waren einig, und da durch die Vermittelung einer vertrauten Freundin Lili's, Fräulein Delf's, die Einwilligung der Eltern erlangt war, ſo erfolgte die Verlobung. Doch machten ſich bald wieder Zweifel und Bedenken geltend, die Göthe in die peinlichſte Unruhe ſtürzten. Keine der beiden Familien war eigentlich der Verbindung geneigt: Lili's Mutter hätte für ihre Tochter eine reichere Parthie gewünſcht, da die Vermögensverhältniſſe des Hauſes nicht ſo glänzend waren, wie es der äußere Anſchein vermuthen ließ, und Göthe's Vater hätte lieber ein Mädchen von einfacher bürgerlicher Erziehung in ſein Haus aufgenommen, da ihm ſeine Haushaltung für eine Staatsdame, wie er Lili nannte, nicht berechnet zu ſein ſchien. Auch ſcheinen unter den Liebenden ſelbſt vorübergehende Mißſtimmungen eingetreten zu ſein, da man ſich, wie Göthe bei dieſer Gelegenheit bemerkt, nicht lange auf der Höhe der Gefühle hielt und die in einem Liedchen an Claudine aufgeworfene Frage: „warum zärtliche Seelen einſam und ſtumm immer ſich quälen, ſelbſt ſich betrügen und ihr Vergnügen immer nur ſuchen da, wo es nicht iſt", eine direkte Beziehung auf das Verhältniß zu Lili zu haben ſcheint.

In dieſer Lage empfing er mit großer Freude den Beſuch der Grafen Stollberg, mit denen er ſchon längſt in einem herzlichen brieflichen Verkehr geſtanden hatte, und ging gern auf ihren Vorſchlag ein, ſie nach der Schweiz zu begleiten. „Durch eine gewiſſe peinliche Unruhe fühlte er ſich zu allen Geſchäften unfähig" und mochte gern einmal den Verſuch machen, ob er Lili entbehren könne. So machte er ſich denn um die Mitte des Mai raſch entſchloſſen auf den Weg und ſah ſich ſchon nach ein paar Stunden mit ſeinen luſtigen Gefährten in Darmſtadt, wo er Merck aufſuchte. In Karlsruhe fand er Klopſtock, dem er die neueſten Scenen des Fauſt mittheilte. Am wichtigſten aber war für ihn das Zuſammentreffen mit dem Herzoge Karl Auguſt von Weimar und ſeiner Braut, der Prinzeſſin Louiſe v. Heſſen-Darmſtadt, die ſich zur Abſchließung eines feierlichen Ehebündniſſes hier zuſammengefunden hatten. Beide kamen ihm aufs Gütigſte entgegen und forderten ihn bei der Abſchieds-Audienz wiederholt zu einem baldigen Beſuch in Weimar auf. Von Karlsruhe machte er einen Ausflug nach Emmendingen, wo ſein Schwager Schloſſer Oberamtmann war. Schmerzliche Eindrücke empfingen ihn hier, da ſeine geliebte Schweſter nicht glücklich lebte; auch erneuerte dieſelbe mündlich ihre Vorſtellungen gegen eine Verbindung mit Lili, die ſie ſchon in ihren

Brieſen aufs Lebhafteſte bekämpft hatte. Die Stimmung, welche er von ihr mit wegnahm, machte ihn zunächſt für alle äußern Eindrücke unempfänglich, ſo daß er ſich ſpäterhin von der ganzen Weiterreiſe bis Zürich nur des Rheinfalls bei Schaffhauſen erinnerte.

In dieſer Stadt ſuchte er vor Allem Lavater auf, mit dem er ſich vornehmlich über die eben im Erſcheinen begriffenen phyſiognomiſchen Fragmente unterhielt. Mit den Stollbergen beſuchte er gemeinſchaftlich den ehrwürdigen Bodmer, der auf einer Höhe über der am rechten Ufer belegenen alten Stadt wohnte. Der Dichtergreis empfing ſie mit der größten Herzlichkeit.

In Zürich trennte ſich Göthe von ſeinen bisherigen Reiſebegleitern, deren Treiben ihm auf die Dauer nicht zuſagen wollte. Dagegen fand er einen jungen, ihm befreundeten Landsmann, Ludwig Paſſavant, welcher ſich in Zürich zu einem reformirten Predigtamte vorbereitete und in deſſen Geſellſchaft er ſodann die kleineren Cantone durchwanderte. So machten ſie ſich denn an einem ſchönen Sommermorgen auf den Weg und fuhren den herrlichen See hinauf, auf welcher Fahrt das Gedicht „Auf dem See“ entſtand. Hierauf gings nach Maria-Einſiedeln und dann über einſame wilde Höhen nach Schwyz, wo ſie den Rigi erſtiegen. Dann folgte der Vierwaldſtädterſee und die Reiſe zum Gotthard bis zum Hoſpiz. Von dem Gipfel des Gotthard aus eröffnete ſich ihm die Ausſicht auf die Lombardei, und der Reiſegefährte drang lebhaft in ihn, in dieſelbe hinunterzuſteigen. Aber die Sehnſucht nach Lili, welche ihn fortwährend begleitete, und ihm auf den Berghöhen des Zürcher Sees die Verſe: „Wenn ich, liebe Lili, Dich nicht liebte“ eingegeben hatte, erwachte mit unwiderſtehlicher Stärke. Noch trug er an ſeinem Halſe ein goldenes Herzchen, welches er in einer ſchönen Stunde von ihr erhalten hatte, und welchem das Gedicht: „Angedenken der verklungenen Freude“ gewidmet iſt; dieſes zog er jetzt hervor und küßte es: der Entſchluß zur Rückkehr ſtand feſt.

Der Rückweg ging über Küßnacht und Zug nach Zürich, wo er wiederum einige Zeit bei Lavater verweilte. Sodann begab er ſich im Juli nach Straßburg, wo er die „dritte Wallfahrt nach Erwins Grabe“ ſchrieb. Hier traf er Joh. Georg Zimmermann, der auf der Reiſe nach der Schweiz begriffen war und mit dem er mannigfache und höchſt unterrichtende Unterhaltungen hatte. Am 23. Juli war er wieder in Frankfurt. Hier erfuhr er, daß man während ſeiner Abweſenheit Alles aufgeboten habe, um Lili von ihm zu trennen, daß ſie aber alle derartigen Verſuche aufs Entſchiedenſte von der Hand gewieſen habe. Wiewohl er alſo über den Ernſt ihrer Neigung keinen Zweifel haben konnte, ſo wurde das Glück des Wiederſehens doch bald wieder durch Scenen leidenſchaftlicher Eiferſucht getrübt, namentlich als Lili mit dem Ende Auguſts von Offenbach nach Frankfurt zurückkehrte, wo ſie wieder von einen Schwarm von Verehrern umdrängt wurde. Lili beſaß ſein ganzes Herz, er würdigte ihren hohen Werth, und die äußeren Hinderniſſe, welche ſich ihrer Verbindung entgegenſetzten, würden nicht unüberwindlich geweſen ſein, wenn Göthe rechten Ernſt gemacht hätte. Aber er war in

Zweifeln befangen, trug allem Anſchein nach Scheu, den entſcheidenden Schritt zu thun, der ſeine Zukunft für immer gebunden hatte.

So verlebte er über drei Monate der qualvollſten Stimmung, wovon die Briefe an Auguſte Stolberg Zeugniß ablegen. Er war in der unſeligſten aller Lagen, „die ſich in gewiſſem Sinne dem Hades, dem Zuſammenſein jener glücklich-unglücklich Abgeſchiedenen vergleichen ließ.“ Seine dichteriſche Thätigkeit ruhte während deſſen nicht, ſogar hatte er nach der Rückkehr von der Schweizerreiſe wieder eine neue Schwingung erhalten. Außer dem „Hohenliede“ wurden einige Scenen des „Fauſt“ geſchrieben und auch an den „Egmont“ die erſte Hand gelegt.

Aber die Beſchäftigung mit der Poeſie war nicht im Stande, den Frieden in ſein zerriſſenes Gemüth zurückzuführen, „wunderbare Kälten und Wärmen“ wechſelten in ihm, weshalb er den Entſchluß faßte, noch einmal aus Lili's Nähe zu fliehen. In dieſer Lage kam es ihm äußerſt erwünſcht, daß das herzoglich-weimar'ſche Paar, welches auf der Rückreiſe einen Tag in Frankfurt blieb, die wiederholte Einladung zu einem Beſuche in Weimar an ihn richteten. Alle nöthigen Verabredungen wurden getroffen. Göthe ſollte ſich bereit halten, mit dem Kammerjunker von Kalb, der in Karlsruhe zurückgeblieben war, um einen in Straßburg verfertigten Wagen abzuholen, an einem beſtimmten Tage nach Weimar zu reiſen. Er nahm daher überall Abſchied, auch von Lili,*) und die

---

*) Lili heirathete 1778 einen Banquier von Türckheim in

Koffer wurden gepackt. Aber weder der Wagen noch eine Nachricht trafen zur beſtimmten Zeit ein. Da Göthe ſich bereits als abgereiſt angegeben hatte, ſo blieb er von nun

---

Straßburg, einen edlen, geiſtreichen Mann und ſtarb am 6. Mai 1817. Auf ſeiner Schweizerreiſe, die Göthe im Herbſt 1779 mit dem Herzoge von Weimar unternahm, beſuchte er ſie in Straßburg. Lili hatte vier Söhne und eine Tochter; die beiden älteſten Söhne leben noch, eben ſo die Tochter, die an einen Franzöſiſchen Civilbeamten, Namens Brunk, verheirathet iſt. 1795 floh ihr Gemahl, um der Guillotine zu entgehn, mit dreien ſeiner Kinder nach Frankfurt. Auch Lili ſtand, wie ſie noch zu rechter Zeit erfuhr, auf der Liſte der Geächteten und rettete ſich nur dadurch, daß ſie als Bäuerin verkleidet, den jüngſten Sohn auf dem Arme, den älteren an der Hand, aus der Stadt ging und den größten Theil des Weges zu Fuß zurücklegte. Im folgenden Jahre kehrte ſie nach Straßburg zurück. — Sehr rührend muß es für Göthe geweſen ſein, 30 Jahre ſpäter in den Kriegsunruhen (am 14. Oktbr. 1806) mitten unter dem ſchreckenden Getümmel hereinſtürmender Feinde einen Sohn Lilis, einen Franzöſiſchen Huſarenoffizier*), geſehen und geſprochen zu haben. Ueber dieſes intereſſante Zuſammentreffen berichtet Riemer (Mittheilungen über Göthe I. S. 363): „Zu gleicher Zeit oder bald darauf bemerkte ich, daß Göthe zu Fuß an der Seite eines Huſarenoffiziers nach dem Markte zu, alſo vermuthlich auf das Schloß ging. Erſt lange nachher erfuhr ich, dieſer Offizier, der mir als ein Bekannter Göthes bezeichnet wurde, habe ſich ſehr geheimnißvoll nach ihm erkundigt; es war ein Baron v. Türckheim, Sohn der unter dem Namen an zu Hauſe und arbeitete am Egmont weiter. So verfloſſen mehr als acht Tage, und Göthe ſelbſt begann der Meinung ſeines argwöhniſchen Vaters beizuſtimmen, der von

---

*) Er war der jüngſte von Lilis Söhnen und ſtarb 1840 als Obriſtlieutenant, 60 Jahre alt.

Lili als Göthes frühere Geliebte berühmt gewordenen Frau v. Türckheim, geb. Schönemann.“ — Es iſt das derſelbe Türckheim, von welchem Bettina in ihrem Briefwechſel mit Göthe (I. Seite 100) ſpricht. Sie erzählt alſo: „Am andern Tage führte ich ihr (der Günderode) einen jungen Franzöſiſchen Huſarenoffizier zu mit hoher Bärenmütze; es war der Wilhelm v. Türckheim, der ſchönſte aller Jünglinge, das wahre Kind voll Anmuth und Scherz; er war unvermuthet angekommen; ich ſagte: da habe ich dir einen Liebhaber gebracht, der ſoll dir das Leben wieder lieb machen. Er vertrieb uns allen die Melancholie; wir ſcherzten und machten Verſe, und da der ſchöne Wilhelm die ſchönſten gemacht zu haben behauptete, ſo wollte die Günderode, ich ſollte ihm den Vorbeerkranz ſchenken; ich wollte mein Erbtheil nicht geſchmälert wiſſen, doch mußte ich ihm endlich die Hälfte des Kranzes laſſen“ ꝛc.

Im März 1830 war eine Verwandte Lilis einige Zeit in Weimar. Es iſt höchſt intereſſant, was bei dieſer Gelegenheit Eckermann im dritten Theil ſeiner Geſpräche mit Göthe S. 297—300 niedergeſchrieben hat. Er erzählt alſo:

„Ich drückte heute gegen Göthe mein Bedauern über ihre (Fräulein v. Türckheim) Abreiſe aus. Sie iſt ſo jung, ſagte ich, und zeigt eine ſo erhabene Geſinnung und einen ſo reifen Geiſt, wie man ihn bei ſolchem Alter ſelten findet. Ihr Erſcheinen hat überhaupt in Weimar großen Eindruck gemacht. Wäre ſie länger geblieben, ſie hätte für manchen gefährlich werden können.“

„Wie ſehr thut es mir leid, erwiederte Göthe, daß ich ſie nicht öfter geſehen und daß ich anfänglich immer verſchoben habe, ſie

Anfang an behauptet hatte, daß die ganze Einladung nur ein luſtiger Streich ſei, um den jungen Dichter für begangene Unarten zu ſtrafen. Da die Entfernung von Frankfurt eine Noth-

---

einzuladen, um mich ungeſtört mit ihr zu unterhalten und die geliebten Züge ihrer Verwandten in ihr wieder aufzuſuchen.“

„Der vierte Band von Wahrheit und Dichtung, fuhr er fort, wo Sie die jugendliche Glücks- und Leidensgeſchichte meiner Liebe zu Lili erzählt finden werden, iſt ſeit einiger Zeit vollendet. Ich hätte ihn längſt früher geſchrieben und herausgegeben, wenn mich nicht gewiſſe zarte Rückſichten gehindert hätten, und zwar nicht Rückſichten gegen mich ſelber, ſondern gegen die damals noch lebende Geliebte. Ich wäre ſtolz geweſen, es der ganzen Welt zu ſagen, wie ſehr ich ſie geliebt; und ich glaube, ſie wäre nicht erröthet, zu geſtehen, daß meine Neigung erwiedert wurde. Aber hatte ich das Recht, es öffentlich zu ſagen, ohne ihre Zuſtimmung? Ich hatte immer die Abſicht, ſie darum zu bitten; doch zögerte ich damit hin, bis es denn endlich nicht mehr nöthig war.“

„Indem Sie, fuhr Göthe fort, mit ſolchem Antheil über das liebenswürdige junge Mädchen reden, das uns jetzt verläßt, erwecken Sie in mir alle meine alten Erinnerungen. Ich ſehe die reizende Lili wider in aller Lebendigkeit vor mir, und es iſt mir, als fühlte ich wieder den Hauch ihrer beglückenden Nähe. Sie war in der That die Erſte, die ich tief und wahrhaft liebte. Auch kann ich ſagen, daß ſie die Letzte geweſen; denn alle kleinen Neigungen, die mich in der Folge meines Lebens berührten, waren, mit jener erſten verglichen, nur leicht und oberflächlich.“

„Ich bin, fuhr Göthe fort, meinem eigentlichen Glück nie ſo nahe geweſen, als in der Zeit jener Liebe zu Lili. Die Hinderniſſe, die uns auseinander hielten, waren im Grunde nicht unüberſteiglich — und doch ging ſie mir verloren!“

wendigkeit geworden war, ſo brachte der Vater eine Reiſe nach Italien in Vorſchlag, und Göthe beſchloß, zuerſt bis Heidelberg zu gehen, wo Herr v. Kalb vielleicht noch anzutreffen ſei.

„Meine Neigung zu ihr hatte etwas ſo Delikates und etwas ſo Eigenthümliches, daß es jetzt, in Darſtellung jener ſchmerzlich glücklichen Epoche auf meinen Styl Einfluß gehabt hat. Wenn Sie künftig den vierten Band von Wahrheit und Dichtung leſen, ſo werden Sie finden, daß jene Liebe etwas ganz Anderes iſt, als eine Liebe in Romanen.“

„Daſſelbige, erwiederte ich, könnte man auch von Ihrer Liebe zu Gretchen und Friederike ſagen. Die Darſtellung von Beiden iſt gleichfalls ſo neu und originell, wie die Romanſchreiber dergleichen nicht erfinden und ausdenken. Es ſcheint dies von der großen Wahrhaftigkeit des Erzählers herzurühren, der das Erlebte nicht zu bemänteln geſucht, um es zu größerem Vortheile erſcheinen zu laſſen, und der jede empfindſame Phraſe vermieden, wo ſchon die einfache Darlegung der Ereigniſſe genügte. Auch iſt die Liebe ſelbſt, fügte ich hinzu, ſich niemals gleich; ſie iſt ſtets original und modificirt ſich ſtets nach dem Charakter und der Perſönlichkeit derjenigen, die wir lieben.“

„Sie haben vollkommen Recht, erwiederte Göthe; denn nicht bloß wir ſind die Liebe, ſondern es iſt auch das uns anreizende liebe Object. Und dann, was nicht zu vergeſſen, kommt als ein mächtiges Drittes noch das Dämoniſche hinzu, das jede Leidenſchaft zu begleiten pflegt und das in der Liebe ſein eigentliches Element findet. In meinem Verhältniß zu Lili war es beſonders wirkſam; es gab meinem ganzen Leben eine andere Richtung, und ich ſage nicht zu viel, wenn ich behaupte, daß meine Herkunft nach Weimar und mein jetziges Hierſein davon eine unmittelbare Folge war.“

Am 30. Octbr. früh fuhr er die Bergſtraße entlang dem Süden zu, ſchmerzlich bewegt und tief erſchüttert durch die Trennung von Lili, aber mit ungeſchwächtem Lebensmuth und kühnem Vertrauen zum Schickſale, wovon der unten mitgetheilte Anfang eines Reiſediariums*) Zeugniß ablegt. In

---

*) **Eberſtadt**, den 30. October 1775.

Bittet, daß Eure Flucht nicht geſchehe im Winter, noch am Sabbath: ließ mir mein Vater zur Abſchiedswarnung auf die Zukunft noch aus dem Bette ſagen! —

Diesmal, rief ich aus, iſt nun ohne mein Bitten Montag Morgens ſechſe, und was das Uebrige betrifft, ſo fragt das liebe unſichtbare Ding, das mich leitet und ſchult, nicht, ob und wann ich mag. Ich packte für Norden, und ziehe nach Süden; ich ſagte zu, und komme nicht, ich ſagte ab und komme! Friſch alſo, die Thorſchließer klimpern vom Burgemeiſter weg, und ehe es tagt und mein Nachbar Schuhflicker ſeine Werkſtätte und Laden öffnet, fort. Adieu Mutter! — Am Kornmarkt machte der Spenglersjunge raſſelnd ſeinen Laden zurechte, begrüßte die Nachbarsmagd in dem dämmerigen Regen. Es war ſo was Ahndungsvolles auf den künftigen Tag in dem Gruß. Ach, dacht ich, wer doch — Nein, ſagt ich, es war auch eine Zeit — Wer Gedächtniß hat, ſollte Niemand beneiden. — — Lili Adieu. Lili zum zweitenmal! Das erſte Mal ſchied ich noch hoffnungsvoll, unſere Schickſale zu verbinden! Es hat ſich entſchieden — wir müſſen einzeln unſre Rollen ausſpielen. Mir iſt in dem Augenblick weder bange für Dich, noch für mich, ſo verworren es ausſieht! — Adieu — Und Du! wie ſoll ich Dich nennen, Dich, die ich wie eine Frühlingsblume am Herzen trage! Holde Blume ſollſt Du heißen! — Wie nehm ich Abſchied von Dir? — Getroſt! denn noch iſt es Zeit!

Heidelberg wohnte er bei Fräulein Delf, welche ſeine Verlobung mit Lili vermittelt hatte, um ſich mit ihr über ſein vergangenes Glück zu unterhalten. Da wurde er eines Nachts durch das Horn des Poſtillons geweckt. Es war eine Staffette von Frankfurt: Herr von Kalb war angelangt; derſelbe hatte

---

Noch die höchſte Zeit — Einige Tage ſpäter — und ſchon — O lebe wohl — bin ich denn nur in der Welt, mich in ewiger unſchuldiger Schuld zu winden — — — — — Und Merck, wenn Du wüßteſt, daß ich hier der alten Burg nahe ſitze, und Dich vorbeifahre der ſo oft das Ziel meiner Wanderung war. Die geliebte Wüſte, Riedeſels Garten, den Tannenwald, und das Exercierhaus — Nein, Bruder, Du ſollſt an meinen Verworrenheiten nicht Theil nehmen, die durch Theilnehmung noch verworrener werden.

Hier läge denn der Grundſtein meines Tagbuchs! und das Weitere ſteht bei dem lieben Ding, das den Plan zu meiner Reiſe gemacht hat. Ominöſe Ueberfüllung des Glaſes, Projecte, Pläne und Ausſichten.

Weinheim Abends ſieben. — Was nun aber eigentlich der politiſche, moraliſche, epiſche oder dramatiſche Zweck von dieſem Allen? — — Der eigentliche Zweck der Sache, meine Herren (hier belieben alle vom Miniſter, der im Namen ſeines Herrn Regimenter auf gut Glück mitmarſchiren läßt, bis zum Brief- und Zeitungsträger ihre Namen einzuzeichnen NB. Von dem Rangſtreit der Brief- und Zeitungsträger nächſtens) iſt, daß ſie gar keinen Zweck hat — So viel iſt's gewiß, treffliches Wetter iſt's, Stern und Halbmond leuchten, und der Nachmittag war trefflich. Die Rieſengebeine unſrer Erzväter auſm Gebirg, Weinreben zu ihren Füßen hügelab gereiht, die Nußallée und das Thal den Rhein hin voll keimender friſcher Winterſaat, das Laub noch ziemauf den neuen Wagen lange geharrt, war dann über Mannheim nach Frankfurt gegangen und hatte hier zu ſeinem Schrecken den Dichter nicht gefunden. Nach kurzem Kampfe hatte Göthe ſeinen Entſchluß gefaßt: der Reiſeplan nach Italien wurde aufgegeben; er kehrte ſchnell nach Frankfurt zurück, und am 7. November traf er in Weimar ein.

---

lich voll, und da einen heitern Blick untergehender Sonne drein! — — Wir fuhren um eine Ecke! — Ein maleriſcher Blick! wollt' ich rufen. Da faßt ich mich zuſammen und ſprach: ſieh, ein Eckchen wo die Natur in gedrungner Einfalt uns mit Lieb und Fülle ſich um den Hals wirft. Ich hätte noch viel zu ſagen, möchte ich mir den Kopf noch wärmer machen — Der Wirth entſchuldigte ſich wie ich eintrat, daß mir die Herbſtbutten und Zuber im Weg ſtünden; wir haben, ſagt er, eben dies Jahr Gott ſei Dank reichlich eingebracht. Ich hieß ihn gar nicht ſich ſtören, denn es ſei ſehr ſelten, daß einen der Seegen Gottes incommodire — Zwar hatt ich's ſchon mehr geſehn — Heut Abend bin ich communikativ, mir iſt als rede ich mit Leuten, da ich das ſchreibe — Will ich doch allen Launen den Lauf laſſen.

An Salzmann

Frankfurt am Main.

Lieber Mann,

Der Pedell hat ſchon Antwort*); Nein! der Brief kam etwas zur ungelegenen Zeit, und auch das Ceremoniel weggerechnet, iſt mirs vergangen, Doktor zu ſein. Ich hab ſo ſatt am Lizentieren, ſo ſatt an aller Praxis, daß ich höchſtens nur des

---

*) Göthe's Promotion als Licentiat hatte den 6. Auguſt 1771 ſtattgefunden. Er hatte, dem beſondern Wunſche ſeines Vaters gemäß, eine größere Diſſertation zu ſchreiben, bei der Fakultät den erſten Theil einer Arbeit eingereicht, in welcher er das Thema aufſtellte: „Daß der Geſetzgeber nicht allein berechtigt, ſondern „verpflichtet ſey, einen gewiſſen Cultus feſtzuſetzen, von welchem „weder die Geiſtlichkeit noch die Laien ſich losſagen dürften." Dieſes Thema hatte er theils hiſtoriſch, theils raiſonnirend ausgeführt, indem er zeigte, daß alle öffentlichen Religionen durch Heerführer, Könige und mächtige Männer eingeführt worden ſeien, ja daß dieſes ſogar der Fall mit der chriſtlichen ſey. Das Beiſpiel des Proteſtantismus, ſagte er, lag ja ganz nahe. Der Dekan, dem die Arbeit eingereicht wurde, lobte ſie in jeder Hinſicht, allein fand es nicht angemeſſen, ſie zum Gegenſtande einer akademiſchen Diſputation zu machen, und rieth dem Candidaten an, dieſelbe weiter auszuarbeiten und beſonders drucken zu laſſen; für den nächſten Zweck aber lieber Theſes zu ſchreiben und über dieſelben zu diſputiren. Dies geſchah, und Göthe ſchrieb 56 lateiniſch, Sätze, die weit aus einander gedruckt nur zwölf Seiten füllten, was ſeinen Vater nicht wenig ungehalten auf ihn machte. Dicht. u. Wahrh., Dritter Theil, Eilftes Buch. — Das Exemplar der Theſen, welches Göthe Salzmann übergeben, befindet ſich noch in deſſen Nachlaß. Obiger Brief weiſt die von der Fakultät gemachte Zumuthung, Göthe möge nun auch noch in Straßburg doktoriren, auf eine launige Weiſe zurück.

Scheins wegen meine Schuldigkeit thue, und in Deutſchland haben beide Gradus gleichen Werth.

Ich danke Ihnen für Ihre Vorſorge; wollten Sie das mit einem Höflichkeitsſätzchen Herrn Profeſſor andeuten, würden Sie eine Nach Poſt bringen, ſo viel als eine Gelegenheitsviſite. Fahren Sie fort mich zu lieben und an mich zu denken. Der arme O—ferul jammert mich. Er war eine treue Seele.

An Salzmann.

Lieber Herr Aktuarius.

Ihr Zettelchen hat mir die Freude gemacht, Ihre Hand mich in Frankfurt ſehen zu laſſen. Hier ſehen Sie meine, und eine Verſicherung daß ich Sie liebe. Mit den Kupfern verlaſſen Sie ſich auf Ihr Geſicht. Wenn die Zeichnung guſtös iſt, und der Stich ſchön ſchwarz, ſo iſt alles gut; es ſind zwei Cahiers, etwan Eins von 6—8 Blättern, Papillon oder Papillon invenit. Schicken Sie es der guten Friderike, mit oder ohne ein Zettelchen, wie Sie wollen. Was ich mache, iſt nichts! Deſto ſchlimmer! Wie gewöhnlich, mehr gedacht als gethan; deßwegen wird auch nicht viel aus mir werden. Wenn ich was vor mich bringen werde, ſollen Sie's erfahren.

Empfehlen Sie mich u. ſ. w.

Dem Herrn Silbermann*), wenn Sie ihn ſehen, viel

---

*) Wahrſcheinlich Johann Andreas S. (geb. 1712, geſt. 1783), der berühmte Orgelbauer und Alterthumsforſcher, Verfaſſer der Lokalgeſchichte der Stadt Straßburg, der Beſchreibung von Hohenburg oder dem Odilienberge u. ſ. w.

Grüße von meinetwegen. Bitten Sie ihn um eine flüchtige Copie des Münſterfundaments. Und ſein Sie ſo gut, unter der Hand zu fragen, ob, und wie man zu einer Copie des großen Riſſes kommen könnte.

An Herder.

Frankfurt, Anfang September 1771.

Daß ich Ihnen geben kann, was Sie wünſchen und mehr als Sie vielleicht hoffen, macht mir eine Freude, deren Sie mich ſo wenig als eines wahren Enthuſiasmus fähig glauben können nach dem Bilde, das Sie ſich einmal von mir haben machen müſſen. Genug, ich habe noch aus Elſaß zwölf Lieder mitgebracht, die ich auf meinen Streifereien aus den Kehlen der älteſten Mütterchens aufgehaſcht habe. Ein Glück! denn ihre Enkel ſingen alle: „Ich liebte nur Iſmenen." Sie waren Ihnen beſtimmt, Ihnen allein beſtimmt, ſo daß ich meinen beſten Geſellen keine Abſchrift auf's dringendſte Bitten erlaubt habe. Ich will mich nicht aufhalten, etwas von ihrer Fürtrefflichkeit noch von dem Unterſchiede ihres Werthes zu ſagen. Aber ich habe ſie bisher als einen Schatz an meinem Herzen getragen; alle Mädchen, die Gnade vor meinen Augen finden wollen, müſſen ſie lernen und ſingen; meine Schweſter ſoll Ihnen die Melodien, die wir haben (ſind NB. die alten Melodien, wie ſie Gott erſchaffen hat) ſie ſoll ſie Ihnen abſchreiben, und nun geſchwind Adieu, daß ich an's Abſchreiben komme.

Nun bin ich fertig und warte bis die Poſt abgeht. Ich hoffe, die Lieder ſollen Ihnen Freude machen. Und hiermit Adieu. Von Celtiſchen, Gäliſchen Sachen ſoll nächſtens etwas folgen. Es fehlen mir noch gewiſſe Bücher, die ich aber bald kriegen muß. Einige Gravamina über Ihren Brief, mit dem ich im Ganzen ſehr zufrieden zu ſein Urſache habe. Eins zum Voraus: machen Sie künftig ein Couvert; es ſind einige Stellen verſiegelter als die Offenbarung Johannis.

Weiter nichts für dießmal. Ich bin u. ſ. w.

Meine Schweſter macht mich noch einmal anſetzen. Ich ſoll Sie grüßen und Sie auf den 14. October invitiren, da Shakeſpeare's Namenstag mit großem Pomp hier gefeiert werden wird. Wenigſtens ſollten Sie im Geiſte gegenwärtig ſein, und wenn es möglich iſt, Ihre Abhandlung*) auf den Tag einſenden, damit ſie einen Theil unſrer Liturgie ausmache.

Meine Eltern empfehlen ſich Ihrem Andenken.

An Herder.

Frankfurt, im September 1771.

— —**) Dieſe Stellen ſind alle aus dem ſiebenten Buch. Wenn Sie ſchon einen Oſſian haben, ſo braucht' ich das nicht dazu zu fügen. Sie werden ſehen, ob Sie mit mir einig ſein können, wenn ich ſage, die Relicks***) und Oſſians Schottiſches machen ganz verſchiedene Wirkung auf Ohr und Seele. Der ungebildete Ausdruck, die wilde Ungleichheit des Sylbenmaaßes (von dem ich freilich nicht mehr ſagen kann, als daß es ungleich iſt), das nachklingende Pleonaſtiſche, das zwar Macpherſon manchmal überſetzt (sons of song, of bonny streams), im Original hängts aber faſt an jeder Zeile (nan speur, na hoicha, nach heo, nan leud, nan sual) giebt dem Sylbenmaaße einen eigenen Fall und dem Bild eine nachdrückliche Beſtimmung; das alles zuſammen wirkt ſo weit von dem Engliſchen Balladenrhythmus, von ihrer Eleganz u. ſ. w.*), daß Sie Alles beſſer finden werden, als ich's ſagen kann. Ueberhaupt iſt es ein Ueberfluß, Euch Herren ſeine Meinung zu ſagen, wenn Ihr über eine Sache ſelbſt mitgedacht habt oder denken wollt. So viel können Sie hieraus ſehen, daß ich mich mit Ihnen, für Sie eine Zeit her beſchäftigt habe, und daß ich Keiner von den Letzten bin, für die Sie ſchreiben. Wenn Sie noch mehr aus dem Schottiſchen überſetzt haben wollen, ſo ſchreiben Sie's. Wenn Sie keinen Oſſian kriegen können, ſteht meiner zu Dienſten, aber ich muß ihn wieder haben. Melden Sie's bald, denn ich kann unmöglich ſehen, daß Sie noch lange ſind, ohne ſo viel Freude zu haben, als ich; denn es geht doch nichts drüber. Die Deutſchen Balladen werden Sie haben. Eſchenburg iſt ein elender Kerl. Seine Ueberſetzung (die Stelle Shakespeares**) verſteht ſich) verdient keine Nachſicht; ſie iſt abſcheulich. Die Abhandlung*) habe ich nicht geleſen, werde auch ſchwerlich. Schicken Sie nur Ihre auf den 14. October. Die erſte Geſundheit nach dem Will of all Wills ſoll auch Ihnen getrunken werden. Ich habe ſchon dem Werwickſhirer ein ſchönes Publikum zuſammen gepredigt und überſetze Stückchen aus dem Oſſian, damit ich auch den aus vollem Herzen verkündigen kann.

---

*) Herders Abhandlung über Shakeſpeare erſchien im Jahre 1772 in den Blättern von Deutſcher Art und Kunſt.

**) Vorangeht eine Anzahl von Stellen aus dem ſiebenten Buch der von Macpherſon herausgegebenen angeblichen Urſchrift der „Temora" nebſt gegenüberſtehender bis auf die Wortſtellung ganz wörtlicher Ueberſetzung.

***) Die von Percy herausgegebenen Reliques of ancient Poetry.

---

*) „Nach geendigtem Brief leſe ich die Stelle in Ihrem, da Sie von Oſſian reden, und fühle, daß ich nichts hätte ſagen ſollen, bis ich Ihre Abhandlung geleſen hatte. Es mag ſein. Nur könnten Sie nach dieſem glauben, ich habe Sie nicht verſtanden."

**) Der volksthümlichen Lieder.

Meine Schweſter läßt Sie grüßen. Sie hat mir weitläuftig erzählen müſſen, was bei Ihrer Anweſenheit geredet wurde, und da verſtand ich den Anfang Ihres Briefes erſt ganz und lachte mit mir und dachte: Wie wird Herder geguckt haben, da er von Dominicus Baham Feti**) ſo reden hörte? Sie haben aber doch (ut solet) das Facit richtig herausgebracht. Subtrahendo zuvörderſt und dann addendo den Reſt zu meiner Straßburger Summe. Es iſt auch verplaudert worden, daß ich fürtreffliche Werke geſchrieben habe. Meine Schweſter weiß ſelbſt nicht, warum ich ſie auf ſo anhaltendes Geſuch nicht herausgeben wollte. Es würde Ihnen nicht unangenehm geweſen ſein, den ſeltſamen Standort zu kennen, von dem ich damals die Welt ſah. Es war Ihnen nicht gegönnt. Dem ſei nun wie ihm ſei. Apoſtel oder Philiſter! ich bleibe für Sie, was ich war. Adieu.

---

*) Verſuch über Shakeſpeare's Genie und Schriften. Aus dem Engliſchen.

**) Ueber Herders Spott auf Göthe's Vorliebe für Domenico Feti vgl. Göthe's Werke Bd. 21, 238 ff. Schah Baham iſt aus Crebillons Sopha bekannt und wird auch in Wielands „goldnem Spiegel" als außerordentlicher Mährchenfreund angeführt.

An Salzmann.

28. Nov. 1771.

Sie kennen mich ſo gut, und doch wett ich, Sie rathen nicht, warum ich nicht ſchreibe. Es iſt eine Leidenſchaft, eine ganz unerwartete Leidenſchaft, Sie wiſſen, wie mich dergleichen in ein Cirkelchen werfen kann, daß ich Sonne, Mond und die lieben Sterne darüber vergeſſe. Ich kann nicht ohne das ſein, Sie wiſſen's lang, und koſte, was es wolle, ich ſtürze mich drein. Diesmal ſind keine Folgen zu befürchten. Mein ganzer Genius liegt auf einem Unternehmen, worüber Homer und Shakeſpear*) und Alles vergeſſen worden. Ich dramatiſire die Geſchichte eines der edelſten Deutſchen, rette das Andenken eines braven Mannes**), und die viele Arbeit die mich's koſtet, macht mir einen wahren Zeitvertreib, den ich hier ſo nöthig habe, denn es iſt traurig an einem Orte zu leben wo unſre ganze Wirkſamkeit in ſich ſelbſt ſummen muß. Ich habe Sie nicht erſetzt, und ziehe mit mir ſelbſt im Feld und auf dem Papier herum. In ſich ſelbſt gekehrt, iſt's wahr, fühlt ſich meine Seele Eſſors, die in dem zerſtreuten Straßburger Leben verlappten. Aber eben das wäre eine traurige Geſellſchaft, wenn ich nicht alle Stärke, die ich in mir ſelbſt fühle, auf ein Objekt würfe, und das zu packen und zu tragen ſuchte, ſo viel mir möglich, und was nicht geht, ſchlepp ich. Wenn's fertig iſt ſollen

---

*) Beide Schriftſteller waren G's Lieblingsſtudium während ſeines Aufenthalts im Elſaß. S. Dicht. u. Wahrh.

**) Götz von Berlichingen; ſ. den nachfolgenden Brief.

Sie's haben, und ich hoff Sie nicht wenig zu vergnügen, da ich Ihnen einen edeln Vorfahr (die wir leider nur von ihren Grabſteinen kennen) im Leben darſtelle. Dann weiß ich auch, Sie lieben ihn auch ein bischen, weil ich ihn bringe.

Sehr einfach, wie Sie ſehen iſt meine Beſchäftigung, da meine Praxis noch wohl in Nebenſtunden beſtritten werden kann. Wie oft wünſch ich Sie, um Ihnen ein Stückchen Arbeit zu leſen, und Urtheil und Beifall von Ihnen zu hören. Sonſt iſt Alles um mich herum todt. Wie viel Veränderungen dennoch mit mir dieſe Monate vorgegangen, können Sie ahnden, da Sie wiſſen, wie viel Papier zum Diarium*) meines Kopfes zu einer Woche gehörte.

Frankfurt bleibt das Neſt. Nidus wenn Sie wollen. Wohl, um Vögel auszubrüteln, ſonſt auch figürlich spelunca, ein leidig Loch. Gott helf aus dieſem Elend. Amen.

Ich ſuchte Ihren Brief vom 5. Oktober und fand noch eine Menge, die zu beantworten ſind. Lieber Mann, meine Freunde müſſen mir verzeihen, mein nisus vorwärts iſt ſo ſtark, daß ich ſelten mich zwingen kann Athem zu holen, und rückwärts zu ſehen, auch iſt mirs immer was Trauriges, abgeriſſene Faden in der Einbildungskraft anzuknüpfen.

Hr. **Silbermann** hat mir das Münſterfundament geſchickt. Danken Sie ihm vielmal und verſichern Sie ihn aller Ergebenheit, die ich ſeiner ſonderbaren Gefälligkeit ſchuldig bin.

Mit den Riſſen mag es anſtehen.

Wollten Sie ſo gütig ſein, das Manuſcript der Comödia**) von O—Ferul oder wer es ſonſt hat, zurück zu nehmen, (wenn's die Leute nicht mehr brauchen) und unter meiner Adreſſe verſiegelt an Hrn. H. zu ſenden.

---

*) Tagebuch.

) Vermuthlich die **Mitſchuldigen.

Grüßen Sie Lerſen und Jungen; ich hab ihre Briefe erhalten. Sie ſollen mich lieb behalten.

Viel Empfehlungen u. ſ. w.

An Salzmann.

Am 3. Februar 1772.

Berlichingen*) und das Beigeſchloſſene habe ich erhalten, es freut mich Ihr Beifall, und ich danke für Ihre Mühe.

---

*) Daß Göthe eine erſte Bearbeitung dieſes Stückes bereits in Straßburg, im Jahre 1771, vollendet und einzelnen Freunden mitgetheilt, geht aus folgendem noch ungedruckten Briefe hervor, der ſich ebenfalls in Salzmanns Nachlaſſe vorfindet und die Adreſſe trägt: „A Monsieur Demars, lieutenant à Neuf-Brisac, avec un paquet.“ Salzmann bekam, wie es aus dem vorhergehenden Briefe erhellt, erſt von Frankfurt aus Nachricht und ſpäter Zuſendung davon. „Es iſt Sommer lieber Freund, und das iſt keine Jahreszeit der Vertraulichkeit und Geſelligkeit. Das eine lauft da, das andere dort hin, und ſo iſt unſre ſchöne Sozietät zerfallen, und ich erhalte mit Noth die traurigen Reſte… Wann wirſt Du wieder kommen, wohlthätiger Winter, die Waſſer befeſtigen, daß wir unſern Schlittſchuhtanz wieder anfangen! Wann wirſt du unſre Mädchen wieder in die Stuben jagen…. Und dann, lieber Demars, ſollen Sie auch hören, wies geht, oder ſich verändert und ſchreiben Sie mir auch. Hier ſchick ich Ihnen ein Drama meiner Arbeit. Sein Glück muß es unter Soldaten machen. Unter Franzoſen, das weiß ich nicht. Adieu. Göthe.“ Und dennoch erſchien bereits im Jahr 1780, nach dem eigenen Geſtändniſſe des Verfaſſers,

Mit der gelehrten Anzeige habe ich keinen Zuſammenhang, als daß ich den Director kenne und hochſchätze, und daß ein Mitintereſſent mein beſonderer Freund iſt. Halten Sie ſie ja; keine in Deutſchland wird ihr in Aufrichtigkeit, eigener Empfindung und Gedanken vortreten. Die Geſellſchaft iſt anſehnlich und vermehrt ſich täglich. So viel davon.

Wollten Sie bei Gelegenheit meinen Violoncellmeiſter Buſchen fragen, ob er die Sonaten für zwei Bäſſe noch hat, die ich mit ihm ſpielte, ſie ihm abhandeln und bald möglichſt mir zuſchicken. Ich treib die Kunſt etwas ſtärker als ſonſt.

Das Diarium meiner übrigen Umſtände iſt, wie Sie wiſſen, für den geſchwindeſten Schreiber unmöglich zu führen. Inzwiſchen haben Sie aus dem Drama geſehen, daß die Intentionen meiner Seele dauernder werden, und ich hoffe, ſie ſoll ſich nach und nach beſtimmen. Ausſichten erweitern ſich täglich und Hinderniſſe räumen ſich weg, daß ich es mit Zuverſicht auf dieſe Füße ſchieben kann, wenn ich nicht fortkomme. Ein Tag mag bei dem andern in die Schule gehen. Denn einmal vor allemal die Minorennitaet läßt ſich nicht überſpringen. Leben Sie wohl und denken Sie an mich, wenns Ihnen wohl geht. Dem neuen Paar viel Glück! Es hat mich ſehr gefreut. Der Frau .... und Herrn und Frau .... und allen lieben Leuten, ut supra.

An Jung.

Es ſieht mit unſerer Korreſpondenz ſchön aus. Dem An-

---

eine gut geſchriebene Nachahmung des Götz, unter dem Titel: Guerre d'Elsace, drame historique, vom elſäſſiſchen Grafen Ramond.

ſehen nach habt ihr mir nichts zu ſagen, Du und deine Freunde. Zwar bin ich nach ſtrenger Etikette eine Antwort ſchuldig, doch hätt ich nicht gedacht, daß Du darnach rechnen würdeſt.

Meine Situation iſt ſo verändert, daß die Partikularitäten meines Lebens und Sinnes wenig Intereſſantes für dich haben können. Du hingegen agirſt noch auf unſerer ehemals gemeinſchaftlichen Scene deine Rolle fort. Wie angenehm, wie nützlich würde mir die Reminiſcenz werden! Doch ich kann mir vorſtellen, wie dirs geht.

Grüße mir deine Liebe und deine Freunde, und ſchlepp dich durch die Welt, wie du kannſt.

Du haſt noch meine Oper den Mondo alla riversa, gieb ſie dem Herrn Aktuarius. Er wird mirs ſchicken.

An Herder.

Wetzlar, Anfang Juli 1772.

Noch immer auf der Woge mit meinem kleinen Kahn, und wenn die Sterne ſich verſtecken, ſchweb' ich ſo in der Hand des Schickſals hin, und Muth und Hoffnung und Furcht und Ruh wechſeln in meiner Bruſt. Seit ich die Kraft der Worte στηθος und πραπιδες*) fühle, iſt mir in mir ſelbſt eine neue Welt aufgegangen. Armer Menſch, an dem der Kopf Alles iſt! Ich wohne jetzt in Pindar, und wenn die Herrlichkeit des Pallaſts glücklich machte, müßt' ichs ſein. Wenn er die Pfeile einen übern andern nach dem Wolkenziel ſchießt, ſteh' ich freilich noch da und gaffe, doch fühl' ich indeß, was Horaz ausſprechen konnte, was Quintilian rühmt, und was Thätiges an mir iſt, lebt auf, da ich Adel fühle und Zweck kenne. Εἰδὼς φυᾷ, ψεφηνὸς ἀνὴρ μυριᾶν ἀρετᾶν ἀτελεῖ νόῳ γεύεται, οὔποτ' ἀτρεκεῖ κατέβα ποδί, μαθόντες.*) u. ſ. w. Dieſe Worte ſind mir wie Schwerter durch die Seele gegangen. Ihr wißt nun, wie's mit mir ausſieht, und was mir Euer Brief in dieſem Philoktet'ſchen Zuſtande worden iſt.

---

*) Bruſt und Sinn als Bezeichnung des wahren Gefühls, das den Dichter macht.

Seit ich nichts von Euch gehört habe, ſind die Griechen mein einziges Studium. Zuerſt ſchränkt' ich mich auf den Homer ein, dann um den Sokrates forſcht' ich in Xenophon und Plato. Da gingen mir die Augen über meine Unwürdigkeit erſt auf, gerieth an Theokrit und Anakreon, zuletzt zog mich was an Pindarn, wo ich noch hänge. Sonſt hab' ich gar nichts gethan, und es geht bei mir noch Alles entſetzlich durch einander. Auch hat mir endlich der gute Geiſt den Grund meines ſpechtiſchen Weſens entdeckt. Ueber die Worte Pindars ἐπικρατεῖν δύνασθαι**) iſt mir's aufgegangen. Wenn Du kühn im Wagen ſtehſt und vier neue Pferde wild unordentlich ſich an Deinen Zügeln bäumen, Du ihre Kraft lenkſt, den austretenden herbei, den aufbäumenden hinabpeitſcheſt und jagſt und lenkſt, und wendeſt, peitſcheſt, hältſt und wieder ausjagſt, bis alle ſechszehn Füße in einem Takt an's Ziel tragen — das iſt Meiſterſchaft, ἐπικρατεῖν, Virtuoſität. Wenn ich nun aber überall herumſpaziert bin, überall nur dreingeguckt habe,*) nirgends zugegriffen. Dreingreifen, packen iſt das Weſen jeder Meiſterſchaft. Ihr habt das der Bildhauerei vindicirt, und ich finde, daß jeder Künſtler, ſo lange ſeine Hände nicht plaſtiſch arbeiten, nichts iſt. Es iſt Alles ſo Blick bei Euch, ſagtet Ihr mir oft. Jetzt verſteh' ich's, thue die Augen zu und tappe. Es muß gehn oder brechen. Seht, was iſt das für ein Muſikus, der auf ſein Inſtrument ſieht! χεῖρες ἄαπτοι, ἦτορ ἄλκιμον**) das iſt Alles und doch muß das Alles eins ſein, nicht μυρίαν ἀρετᾶν ἀτελεῖ νόῳ γεύειν. Ich möchte beten wie Moſes im Koran: „Herr mache mir Raum in meiner engen Bruſt!“

---

*) Nach einer Angabe in Riemers Nachlaß hat Göthe die betreffende Stelle folgendermaßen überſetzt:

Meiſter iſt, wer viel weiß von Natur,
Doch Lernvolk iſt vorlaut und hebt
Aus ſchreiluſtigem Hals gleich Raben
Leeres Getön entgegen Zeus' heiligem Vogel. —
Angeborne Großheit giebt herrliche Thatkraft.
Wer am Gelernten hängt, der dämmernde Mann,
Irrt unſichern Trittes immer hin und her; an unzähligen
Jugendreizungen koſtet er blos erfolglos herum.

**) Erlangen können.

Es vergeht kein Tag, daß ich mich nicht mit Euch unterhalte, und oft denke, wenn ſich's nur mit ihm leben ließe. Es wird! es wird! Der Junge im Küraß wollte zu früh mit,***) und Ihr reitet zu ſchnell. Genug, ich will nicht müßig ſein, meinen Weg gehen und das Meinige thun; tröſten wir einander wieder, ſo gibt ſich's Weitere.

Seit vierzehn Tagen leſ' ich Eure Fragmente†) zum erſten

---

*) „Ich kann ſchreiben, aber keine Federn ſchneiden, drum krieg' ich keine Hand, das Violoncell ſpielen, aber nicht ſtimmen“ u. ſ. w. (Randbemerkung Göthe's).

**) Unnahbare Hände, kräftiges Herz.

***) Georg im „Götz“.

†) Fragmente zur deutſchen Literatur.

Mal; ich brauch Euch nicht zu ſagen, was ſie mir ſind. Daß ich Euch, von den Griechen ſprechende, meiſt erreichte, hat mich ergötzt, aber doch iſt nichts wie eine Göttererſcheinung über mich herabgeſtiegen, hat mein Herz und Sinn mit warmer heiliger Gegenwart durch und durch belebt, als das wie Gedank' und Empfindung den Ausdruck bildet. So innig hab' ich das genoſſen.

Laßt uns, ich bitte Euch, verſuchen, ob wir nicht öfter zu einander treten können. Ihr fühlt, wie Ihr den umfaſſen würdet, der Euch das ſein könnte, was Ihr mir ſeid. Laßt uns nur nicht dadurch, daß wir nothwendig manchmal an einander gerathen müſſen, nicht dadurch wie Weichlinge abgeſchreckt werden; ſtoßen ſich unſre Leidenſchaften, können wir keinen Stoß aushalten? Das gilt mir mehr als Euch. Genug, habt Ihr was wider mich, ſo ſagt's grad und ernſt, oder bös, grinſend, wie's kommt. — So will ich Euch ſagen, daß ich letzt über Eure Antwort auf die Felsweihe*) aufgebracht worden bin und hab' Euch einen intoleranten Pfaffen geſcholten; das „Götzenprieſter" und „frecher Hand den Namen einzwang", war nicht recht.**) Hatte ich unrecht, einen Traueraccord von Eurem Mädchen zu greifen, mußtet Ihr mit Feuer und Schwert drein tilgen? Ich weiß wohl, das iſt Eure Art, Ihr werdet nicht davon laſſen; gut. Nur macht im

---

*) „Felsweihegeſang an Pſyche". Unter Pſyche war Herders Braut verſtanden.

**) In Herders Antwort auf das Gedicht hieß es:

Ein irrer Götzenprieſter
Der dieſen Fels erſtieg und ungeweiht ihn ſang,
Und frecher Hand ihm ein den Namen zwang
Und traurig Opfer Dir befahl!

Fall der Walter-Shandyſchen Nothwehre nicht ſo lange Pauſen. Was den Punkt betrifft, ſoll Euch künftig in dem Recht, Eurem Mädchen melancholiſche Stunden zu machen, kein Eingriff geſchehn. Und ſo hätt' ich das auch vom Herzen.

Von unſrer Gemeinſchaft der Heiligen ſag' ich Euch nichts. Ich bin νεοφυτος und im Grund bisher nur neben allen hergegangen; mit Mercken bin ich feſt verbündet, doch iſt's mehr gemeines Bedürfniß als Zweck.

Von „Berlichingen“ ein Wort. Euer Brief war Troſtſchreiben; ich ſetzte ihn weiter ſchon herunter als Ihr. Die Definitiv, „daß Euch Shakſpeare ganz verderben u. ſ. w.“ erkannt' ich gleich in ihrer ganzen Stärke; genug, es muß eingeſchmolzen, von Schlacken gereinigt, mit einem edlern Stoff verſetzt und umgegoſſen werden, dann ſoll's wieder vor Euch erſcheinen. Es iſt Alles nur gedacht, das ärgert mich genug. Emilie Galotti iſt auch nur gedacht, und nicht einmal Zufall oder Caprice ſpinnen irgend drein. Mit halbweg Menſchenverſtand kann man das Warum von jeder Scene, von jedem Wort, möcht' ich ſagen, auffinden. Drum bin ich dem Stück nicht gut, ſo ein Meiſterſtück es ſonſt iſt, und meinem eben ſo wenig. Wenn mir im Grunde der Seele nicht noch ſo vieles ahndete, manchmal mir aufſchwebte, daß ich hoffen könnte, wenn Sicherheit und Größe ſich mehr in Dein Gefühl webt, wirſt Du Gutes und Schönes thun, reden und ſchreiben, ohne daß Du's weißt, warum.

Lebt wohl. Eben krieg ich Nr. 54 der Frankfurter Zeitung.

An Keſtner.

Wetzlar, den 8. Aug. 1772.

Morgen nach fünf erwarte ich Sie, und heute — Sie könnten's vermuthen, ſo viel ſollten Sie mich ſchon kennen — heute war ich in Atſpach. Und morgen gehen wir zuſammen, da hoff ich freundlichere Geſichter zu kriegen. Inzwiſchen war ich da, hab Ihnen zu ſagen, daß Lotte heut Nacht ſich am Mondbeſchienenen Thal innig ergötzt, und Ihnen eine gute Nacht ſagen wird. Das wollt ich Ihnen ſelbſt ſagen, war an Ihrem Haus, in Ihrem Zimmer war kein Licht, da wollt ich nicht Lärm machen. Morgen früh trinken wir Caffee unterm Baum in Garbenheim, wo ich heute zu Nacht im Mondſchein aß. Allein — doch nicht allein. Schlafen Sie wohl. Soll ein ſchöner Morgen ſein.

An Keſtner.

Den 6. Sept. 1772.

Ich habe geſtern den ganzen Nachmittag gemurrt, daß Lotte nicht nach Atſpach gegangen iſt, und heute früh hab ichs fortgeſetzt. Der Morgen iſt ſo herrlich und meine Seele ſo ruhig, daß ich nicht in der Stadt bleiben kann, ich will nach Garbenheim gehn. Lotte ſagte geſtern, ſie wollte heut etwas weiter als gewöhnlich ſpazieren — Nicht daß ich Euch drauſſen erwarte, — aber wünſche? Von ganzem Herzen und hoffe — zwar etwas weniger, doch juſt ſo viel, daß es die Ungewißheit des Wunſches ſo halb und halb balanzirt. In der Ungewißheit denn will ich meinen Tag zubringen, und hoffen und hoffen. Und wenn ich den Abend allein hereingehn muß — ſo wiſſen Sie wie's einem Weiſen geziemt — und wie weiſe ich bin.

An Keſtner.

Den 10. Sept. 1772.

Er iſt fort, Keſtner, wenn Sie dieſen Zet telkriegen, er iſt fort. Geben Sie Lottchen inliegenden Zettel. Ich war ſehr gefaßt, aber Euer Geſpräch hat mich aus einander geriſſen. Ich kann Ihnen in dem Augenblicke nichts ſagen, als leben Sie wohl. Wäre ich einen Augenblick länger bei Euch geblieben, ich hätte nicht gehalten. Nun bin ich allein, und morgen geh ich. O mein armer Kopf.

An Lotte.

Einſchluß des Vorigen.

Wohl hoff ich wiederzukommen, aber Gott weiß wann. Lotte, wie war mirs bei Deinem Reden ums Herz, da ich wußte, es iſt das letztemal, daß ich Sie ſehe! Nicht das letztemal, und doch geh ich morgen fort. Fort iſt er. Welcher Geiſt brachte Euch auf den Diskurs. Da ich alles ſagen durfte, was ich fühlte, ach mir wars um Hienieden zu thun, um Ihre Hand die ich zum letztenmal küßte. Das Zimmer, in das ich nicht wiederkehren werde, und der liebe Vater, der mich zum letztenmal begleitete! Ich bin nun allein, und darf weinen, ich laſſe Euch glücklich, und gebe nicht aus Euren Herzen. Und ſehe Euch wieder, aber nicht morgen iſt nimmer. Sagen Sie meinen Buben, er iſt fort. Ich mag nicht weiter.

An Lotte.

Zu dem Vorigen, Einſchluß.

Den 11. Sept. 1772.

Gepackt iſts Lotte, und der Tag bricht an; noch eine Viertelſtunde ſo bin ich weg. Die Bilder, die ich vergeſſen habe und die Sie den Kindern austheilen werden, mögen Entſchuldigung ſein, daß ich ſchreibe, Lotte, da ich nichts zu ſchreiben habe. Denn Sie wiſſen alles, wiſſen wie glücklich ich dieſe Tage war, und ich gehe, zu den liebſten beſten Menſchen, aber warum von Ihnen? Das iſt nun ſo, und mein Schickſal, daß ich zu heute morgen und übermorgen nicht hinzuſetzen kann — Was ich wohl oft im Scherz dazuſetzte. Immer fröhlichen Muths, liebe Lotte, Sie ſind glücklicher als hundert; nur nicht gleichgültig, und ich, liebe Lotte, bin glücklich, daß ich in Ihren Augen leſe, Sie glauben, ich werde mich nie verändern. Adieu tauſendmal adieu!

An Merck.

Frankfurt 1772.

Da haſt Du nun Fritzen gehabt. Schreib mir, wenn er ankommen, wie und was mit Euch geworden iſt, dafür haſt Du auch ein Liedlein [*]. Weiter hab ich gegenwärtig nichts.

---

[*] Vielleicht das an Uranien, das von Göthe's Hand gar ſchön geſchrieben ſich unter Mercks Papieren befand.

An Keſtner.

Aus Frankfurt.

Für alle das Gute ſegne Euch Gott, und tauſendfache Freude für die Erinnerung meiner. Grüßt mir die lieben Mädchen.

Ich kam geſtern mit Schweizern zuſammen und ſpottete ſeines Wetzlarer Weſens. Wo habt Ihr Euch denn hingehalten? — Ins teutſche Haus, ſagt ich. — Doch nicht zu Brands, ſagt er. — Freilich zu Brands, ſagt ich. — Warum denn nicht? — Ihr kennt alſo auch Amtmanns? — Ja wohl. — Die Lotte iſt ein ſehr angenehmes Mädchen. — Sie geht ſo mit, ſagt ich ꝛc. ꝛc.

Das war troſtreich und mir doch lieb. Wenn ich nur von ihr reden kann, wenns auch das Gegentheil iſt, was ich denke.

An Keſtner.

Gott ſegne Euch, lieber Keſtner, und ſagt Lotten, daß ich manch mal mir einbilde, ich könne ſie vergeſſen, daß mir aber dann ein Recidiv über den Hals kommt und es ſchlimmer mit mir wird als jemals.

An Keſtner.

Freitag, 25. Sept. 1772.

Lotte hat nicht von mir geträumt. Das nehm ich ſehr übel, und will, daß ſie dieſe Nacht von mir träumen ſoll, dieſe Nacht, und ſolls Ihnen noch dazu nicht ſagen. Die Stelle hat mich in

Ihrem Briefe geärgert, als ich ihn wiederlas. Nicht einmal von mir geträumt, eine Ehre, die wir den gleichgültigſten Dingen widerfahren laſſen, die des Tags uns umgeben. Und — ob ich um ſie geweſen bin mit Leib und Seel! und von ihr geträumt habe Tag und Nacht.

Bei Gott, ich bin ein Narr, wenn ich am geſcheuteſten bin, und mein Genius ein böſer Genius der mich nach Wolpertshauſen *) kutſchirte, und doch ein guter Genius. Meine Tage in W. wollt ich nicht beſſer zugebracht haben, und doch geben mir die Götter keine ſolche Tage mehr, ſie verſtehen ſich aufs ſtrafen und den Tantalus — Gute Nacht. Das ſagt ich auch eben an Lottens Schattenbild.

Sonnabends nach Tiſche.

Das war ſonſt die Zeit, daß ich zu ihr ging, war das Stündchen, wo ich Sie antraf, und jetzt habe ich volle Zeit zu ſchreiben. Wenn Sie nur ſehen ſollten, wie fleißig ich bin. So auf einmal das alles zu verlaſſen, das alles, wo meine Glückſeligkeit von vier Monaten lag.

Ich fürchte nicht, daß Ihr mich vergeßt und doch ſinn ich auf Wiederſehen. Hier mags denn gehn wie's kann, und ich will Lotten nicht eher wiederſehen, als bis ich ihr Confidence machen kann, daß ich verliebt bin, recht ernſtlich verliebt.

Was machen meine lieben Bubens, was macht der Ernſt?

---

*) Auf einem Balle zu Wolpertshauſen machte Goethe Lottens erſte Bekanntſchaft.

Es wäre beſſer ich ſchriebe Euch nicht, und ließe meine Imagination in Ruhe, — doch da hängt die Silhouette das iſt ſchlimmer, als alles. Leben Sie wohl.

An Keſtner.

Wetzlar, den 4. Oct. 1772.

Ich habs ja geſagt, wenn das Zeug Lotten ſo gut gefällt, als es ihr ſteht, ſo wird unſer Geſchmack gelobt. Noch ſchick ichs nicht, denn gegen den blauen Ausſchlag hab ich einzuwenden, daß er zu hart iſt, daß er gar nicht ſteht. Entweder das grüne das hier beiliegt oder Paille — und das letzte wäre mir am liebſten, weil ich ſchon geweiſſagt habe, Lotte wird einmal das Gelbe lieben, wie ſie's Rothe jetzt liebt, und da wär mirs angenehm, es introduzirt zu haben. Schreiben Sie mir die Entſchließung. Nur kein Blau. Wenn ſie zwiſchen zärtlichen Abſchiedsthränen auch an mich denken kann, ſo ſagen Sie ihr, ich ſei noch hundertmal bei ihr. Dorthel Brandt iſt fleißig erwähnt worden, auch Merckens Frau hat davon hören müſſen. Sie ſollen nur bald nach Friedberg kommen oder ich komme nach W. Grüßen Sie mir die ſchwarzäugige. Uebrigens iſt Wetzlar ganz ausgeſtorben für mich. Meinen lieben Buben viel Grüße. Viel Glück Hanſen, und Ernſten gute Beſſerung. Dem Hrn. Amtmann empfehlen Sie mich.

An Keſtner.

Wetzlar, den 7. Oct. 1772.

Morgen früh geht ab Cattun und gelehrte Zeitung, und für die Buben Bilder, daß jedes was habe. Unſere Spektakels mit den Pfaffen werden täglich größer. Sie proſtituiren ſich immer mehr und wir rencheriren drauf. Wollte, ich ſäße noch zu Lottens Füßen, und die Jungen krabbelten auf mir herum. Wie ſtehts im teutſchen Haus, iſt noch Fried und Einigkeit unter den Leuten? Lebt die Dorthel noch immer ſo fort? Wär ich jetzt in Wetzlar, ich hätte der Lotte was zu vertrauen, wovon Sie nichts wiſſen dürfen. Adieu, lieber Keſtner, grüßen Sie mir die Dorthel — den braven Kielmannsegg*) auch. Iſts denn wahr, daß Ihr noch hundert in Wetzlar bleibt? Man ſagt im Publiko, die Viſ. (Viſitation) ginge wieder bald zuſammen, endigte mit den Suspensis, drauf rückte die zweite Klaſſe ein, und Hannover bleibt da! — Es iſt nicht des Reichs, daß michs kümmert. Geben Sie die 4 fl. für Zeitung Bornen. Er ſoll auf Ordre ſie bewahren.

An Lotte.

Den 9. October 1772.

Dank Ihrem guten Geiſt, goldene Lotte, der Sie trieb, mir eine unerwartete Freude zu machen, und wenn er ſo ſchwarz wäre wie das Schickſal, Dank ihm. Heut eh ich zu Tiſch ging, grüßt ich Ihr Bild herzlich, und bei Tiſch — ich wunderte mich über den ſeltſamen Brief, brach ihn auf und ſteckt ihn weg. O liebe Lotte, ſeit ich Sie das Erſtemal ſah, wie iſt das alles ſo anders, es iſt noch eben dieſe Blüthenfarbe am Band; doch verſchoſſner kommt mirs vor, als im Wagen; iſt auch natürlich. Dank Ihrem Herzen, daß Sie mir noch ſo ein Geſchenk machen können, ich wollt aber auch in die finſterſten Hölen meines Verdruſſes — Nein. Lotte, Sie bleiben mir, dafür geb Ihnen der reiche im Himmel ſeiner ſchönſten Früchte, und wem er ſie auf Erden verſagt, dem laß er droben im Paradieſe, wo kühle Bäche fließen zwiſchen Palmbäumen und Früchte drüber hängen wie Gold — indeſſen wollt, ich wäre auf eine Stunde bei Ihnen.

---

*) Der Freiherr v. Kielmannsegge aus Mecklenburg hielt ſich in Wetzlar auf, um einen Proceß bei dem Kammergericht zu ſollicitiren. Er war ein beſonders geſchätzter Freund Keſtners und zugleich einer der wenigen Freunde Jeruſalems.

Noch was, eh ich zu Bette gehe, unſre beiden Verliebten *) ſind auf dem Gipfel der Glückſeligkeit. Der Vater iſt unter höchſt billigen Bedingungen zufrieden, und es hängt nun von Nebenbeſtimmungen ab. Gleichfalls liebe Lotte! Gute Nacht.

An Keſtner.

Den 11. Oct. 1772. Sonnabends.

Schreiben Sie mir doch gleich, wie ſich die Nachrichten von Goué konfirmiren **). Ich ehre auch ſolche That, und bejammere die Menſchheit und laß alle —kerle von Philiſtern Tabacksrauchs-Betrachtungen drüber machen und ſagen: Da habt Ihr's. Ich hoffe nie, meinen Freunden mit einer ſolchen Nachricht beſchwerlich zu werden.

---

*) Goethe's Schweſter und Schloſſer.

**) Es hatte ſich das falſche Gerücht verbreitet, daß Goué ſich ſollte erſchoſſen haben.

Unſer Kattun (ſintemal auch der ins große Rad der Dinge gehört) iſt noch nicht angekommen. Das wundert mich. Er iſt geſtern vor acht Tagen, oder Dienſtags vor acht Tagen von hier abgegangen. Es iſt eine Rolle Cattun, Bilder und Zeitungen. Mein Bedienter iſt eben auf die Poſt, zu fragen, ob er etwa hier liegen geblieben iſt.

Es war noch ein Zufall dabei. In benannter Rolle ſind nur zwei Ellen — Die dritte kriegen Sie durch Bornen.

Wie hundertmal denk ich und träum ich von vergangenen Scenen! Lotte, meine Jungens. Wir ſind doch nur zwölf Stunden auseinander.

Sie verſichern hier auf der fahrenden Poſt, daß die Rolle geſtern, als Freitag acht Tage, nach Wetzlar abgegangen. Sein Sie ſo gütig, ſich gleich zu erkundigen. Sie kommt in Krachbein an.

An Keſtner.

Den 22. Oct. 1772.

Hier ein Paar Blätter Goldeswerth. Kielmannseggen grüßt mir, ſie werden ihn freuen. Der junge Falck*) war geſtern bei mir, ein muntrer junger Menſch, wie ich ſie liebe. Heute werd ich mit ihm ſpazieren gehn, und ihn Schloſſern bekannt machen.

Und Lotte — wenn ich aus Friedberger Thor komme, iſt mirs als müßt ich zu Euch. Mir liegt ſchwer auf der Seele, daß ich im Zank mit Sophien weggegangen bin; ich hoffe, ſie hat's vergeſſen und vergeben; wo nicht, ſo bitt ich ſie drum. Schreiben Sie doch, wie ich ihr ſtehe. Und Amalchen, wie lebt das? Von Gottern bitt ich Sie nähere deutlichere Nachricht; Ihre Briefſtelle von ihm iſt zu myſtiſch. Dieſe paar herrliche Tage haben mir Herbſt gemacht. Und mehr an Lotten gedacht als ſie an mich in einem Vierteljahr. Doch hoff ich mit der Zeit auch dieſer Plage los zu werden.

---

*) Der nachmalige Hofrath Falcke, Bürgermeiſter der Stadt Hannover, Sohn des Hannöverſchen Geſandten zur Cammergerichts-Viſitation in Wetzlar, Vater des kürzlich verſtorbenen Geheimenraths Freiherrn v. Falcke in Hannover.

An Keſtner.

Den 28. Oct. 1772.

Hier iſt abermal Zeitung. Dank Ihnen für alle gute Nachrichten. Und Lotte oder Sie, wer zuerſt nach Anſpach kommt, wird in meinem Namen auch den lieben Leuten Glück wünſchen. Wenn Ihr wüßtet, wie oft ich bei Euch bin und wie noch — Manchmal ſteigt mir ein Zweifel auf, und ich denke mir Lotten en Pannier, wie ſie all ſind — doch bald fällt ſie mir wieder im blaugeſtreiften Nachtjack ein, und ihrer Ingenuen Güte, die ſie allein hat, und dann hoff ich in ihrer Seele nicht unter der großen unbedeutenden Anzahl verloren zu gehen. Falcken hab ich nicht wieder geſehen. Die Wirbel der Geſellſchaftlichkeit hatten ihn verſchlungen. Grüßen Sie mir Kielmannseggen viel. Ich wollte ihn an ſeinem Krankenbette beſuchen. Der dritte Urteiler iſt von den Elenden, die verdammt ſind, in Finſterniß des Eigendünkels ihr Leben zu verſchleppen. Adieu, Beſorgungen ſollen gemacht werden. Gotter*) iſt ein ſchielender Menſch. Pfui über die Stelle ſeines Briefs! Das iſt ekelhafte unbedeutende Zweideutigkeit. Sein gutes Herz — Ja, die guten Herzen! Ich kenn das Pack auch.

---

*) Der Unwillen gegen Gotter iſt nur vorübergehend geweſen. Später ſchreibt Göthe freundlich über ihn.

An Keſtner.

Der unglückliche Jeruſalem. Die Nachricht war mir ſchrecklich und unerwartet; es war gräßlich zum angenehmſten Geſchenk der Liebe dieſe Nachricht zur Beilage. Aber der Unglückliche. Aber die Teufel, welches ſind die ſchändlichen Menſchen, die nichts genießen denn Spreu der Eitelkeit und Götzenluſt in ihrem Herzen haben, und Götzendienſt predigen, und hemmen gute Natur, und übertreiben und verderben die Kräfte, ſind ſchuld an dieſem Unglück, an unſerm Unglück. Hole ſie der Teufel, ihr Bruder! Wenn der verfluchte Pfaff . . . . nicht ſchuld iſt, ſo verzeih mirß Gott, daß ich ihm wünſche, er möge den Hals brechen wie Eli. Der arme Junge! wenn ich zurückkam vom Spaziergang und er mir begegnete hinaus im Mondſchein, ſagt ich, er iſt verliebt. Lotte muß ſich noch erinnern, daß ich drüber lächelte. Gott weiß, die Einſamkeit hat ſein Herz untergraben, und — ſeit ſieben Jahren *) kenn ich die Geſtalt, ich habe wenig mit ihm geredt; bei meiner Abreiſe nahm ich ihm ein Buch mit, das will ich behalten und ſein gedenken ſo lang ich lebe.

Dank Euch, Ihr Kinder alle, das iſt heilſamer herrlicher Troſt, wenn ich Euer Andenken ſeh, und Eure Freude. Es war doch gut,

---

*) Es iſt uns nicht bekannt, daß er den Jeruſalem in früheren Zeiten gekannt habe. Sollten etwa ſieben Monate gemeint ſeyn? Jeruſalem kam erſt im September 1771 nach Wetzlar.

daß es ſo zuſammen kam, Leben und Tod, Trauer und Freude. Wie anders, wie anders als wie ſich Goué ſollte erſchoſſen haben. Lebt wohl, grüßt Lotten tauſendmal. Wie glücklich ſeid Ihr!

An Keſtner.

Friedberg, 10. Nov. 1772.

Ich bin der Rechte. Ausgeſchickt auf eine Local-Commiſſion, phantaſir ich übers Vergangene und Zukünftige. Geſtern Abend war ich noch bei Euch, und jetzt ſitz ich im leidigen Friedberg und harre auf einen Steindecker, mit dem ich die Reparatur meines verwünſchten Schloſſes akkordiren will. Der Weg hierher ward mir ſehr kurz, wie Ihr denken könnt, und wie ich heut vom Kronprinzen hinausfuhr, und ich die Deutſchhaus Mauern ſah, und den Weg, den ich ſo hundertmal, und es dann rechts ein in die Schmidtgaſſe lenkte. Ich wollte, ich hätte geſtern Abend förmlich Abſchied genommen, es war eben ſo viel und ich kam um einen Kuß zu kurz, den ſie mir nicht hätte verſagen können. Faſt wär ich heute früh noch hingegangen; S.*) hielt mich ab; dafür ſpiel ich ihm nächſtens einen Streich, denn ich will doch nicht allein leiden. Gewiß Keſtner, es war Zeit, daß ich ging Geſtern Abend hatt ich recht hängerliche und hängenswerthe Gedanken auf dem Canapee — —

Der Steindecker war da, und ich bin ſo weit als vorher, und es iſt ein Packet von meinem Vater angekommen, darnach ich geſchickt habe; das mag auch erbauliches Zeug enthalten. Indeſſen bin ich doch wieder bei Euch geweſen, und meine Seele iſt noch bei Euch und bei meinen Kleinen. Wenn der Menſch geboren wäre, reine Freuden zu genießen!

---

*) Schloſſer.

Der Brief meines Vaters iſt da; lieber Gott, wenn ich einmal alt werde, ſoll ich dann auch ſo werden? Soll meine Seele nicht mehr hängen an dem, was liebenswerth und gut iſt. Sonderbar, daß, da man glauben ſollte, je älter der Menſch wird, deſto freier er werden ſollte, von dem was irdiſch und klein iſt. Er wird immer irdiſcher und kleiner. — Sie ſehen, ich bin ſchön im Train zu radotiren; aber Gott weiß, es iſt nichts anders, als mich mit Ihnen zu beſchäftigen und zu vergeſſen, wer, wo, und was ich bin.

Schloſſer kommt eben von einer Ambaſſade wieder; die Liebe giebt ihm die Protocolle ein: er inquirirte in die innerſten Höllenwinkel; inzwiſchen bleibt alles, wie's iſt, und wir richten mit Laufen und Treiben grade ſo viel aus, daß wir einer anſehnlichen Viſitations-Deputation nicht den Rang ablaufen.

Und wenn ich wieder denke, wie ich von Wetzlar zurückkomme, ſo ganz über meine Hoffnung liebempfangen worden zu ſein, bin ich viel ruhig. Ich geſteh's Ihnen, es war mir halb Angſt, denn das Unglück iſt mir ſchon oft widerfahren. Ich kam mit ganzem, vollem, warmem Herzen, lieber Keſtner, da iſts ein Höllenſchmerz, wenn man nicht empfangen wird, wie man kommt. Aber ſo — Gott geb Euch ein ganzes Leben, wie mir die paar Tage waren.

Das Eſſen kommt, und gute Nacht.

Noch einmal gute Nacht. Empfehlen Sie mich dem alten lieben

Papa und meinen Buben. Lotten erinnern Sie im Conzert an mich, auch Dortelchen. Noch etwas. Lotte hat ein Meubel das ihr zu groß iſt. Ich habe ſie gebeten, mir zu erlauben, es in ein kleineres zu vertauſchen, ſchicken Sie mirs doch wohl eingepackt auf der fahrenden. *)

An Keſtner.

14. Nov. 1772.

Da iſt deutſche Baukunſt **) für Kielmannsegge und Sie.

Habt Ihr im Conzert meiner gedacht und wie gehts Euch?

Von Friedberg haben Sie doch den erbaulichen Brief gekriegt; ich ſchrieb ihn, um meine Seele zu beſchäftigen, die ſonſt ungebärdig werden wollte. Von da bin ich nach Homburg, und habe wieder das Leben lieb gewonnen, da das Erſcheinen ſolch eines Elenden ſo trefflichen Geſchöpfen Freude machen kann.

Adieu, ich ruhe hier aus; auf den Montag nach Darmſtadt, den Mittwoch nach Mannheim, wo ich die Freude hoffe, mit der Frl. Baſchle von Lotten zu ſchwätzen.

---

*) Er meint einen Kamm, von welchem auch ferner noch die Rede iſt.

**) Es wird dieſes Göthe's Aufſatz von deutſcher Baukunſt D. M. Erwini a Steinbach ſein.

An Keſtner.

15. Nov. 1772.

Euren lieben andenkenvollen Brief hab ich heute gekriegt, und muß nur wenigſtens Euch dagegen ſagen, wie viel michs freut, und wie lieb ich Euch habe.

Lotte weiß wohl, daß ſie ſagen darf, was ſie will; ich armer Teufel bin immer im höchſten Desavantage; demohngeachtet iſt ſie Lotte, und es bleibt beim Alten.

Da iſt ein Exemplar Baukunſt für Falcken. Wie ſtehts mit meinen Köpfen *)? Treiben Sie's ja. Wollten Sie wohl Wandrern ſagen, ich habe mich nach Zwiebeln erkundigt, da mich die Liebhaber verſichert, es ſei zu ſpät, müſſe man ſich im September drum umthun, die guten ſeien alle ausgeleſen. Demohngeachtet habe ich zum Italiäner geſchickt, der mir aber ſagen laſſen, es ſeien keine mehr vorhanden. Denn um dieſe Zeit treiben ſie ſchon.

An Keſtner.

Darmſtadt, 21. Nov. 1772.

In Darmſtadt bin ich, nach Mannheim werd ich nicht kommen; eben da wir abreiſen wollten, trat Mercken eine Verhinderung dazwiſchen; wer ein Amt hat, muß leider ſein warten. Daß wir nur wieder einmal beiſammen ſind, freut uns ſo, thut uns ſo wohl, daß ich allein nicht weiter mag. Adreſſiren Sie mir Ihre

---

*) Hierunter ſind Silhouetten verſtanden.

Briefe grad hierher, und ſchicken Sie mir doch die Nachricht von Jeruſalems Tode. Ohne Zweifel haben Sie mir ſchon nach Frankfurt geſchrieben, bis ich das aber her kriege, währt ſo lang. Ich habe heut früh mit der Flachsland viel von Lotten und Euch geredet und meinen lieben Buben. Merck grüßt euch, und ſein Weib und Henry. Grüßt mir ſie alle, meine Seele iſt oft bei Euch, Adieu.

An Keſtner.

Darmſtadt, 30. Nov. 1772.

Ich dank Euch, lieber Keſtner, für die Nachricht von des armen Jeruſalems Tode, ſie hat uns herzlich intereſſirt. Ihr ſollt ſie wieder haben, wenn ſie abgeſchrieben iſt.

Merck läßt Euch grüßen, auch ſeine Frau, die immer darauf beſteht, Ihr müßtet ein recht braver Menſch ſein. Henry geht alle Abende in die Comödie und kümmert ſich nichts um die Welt. Euer Gruß an die Flachsland hat mir einen Kuß getragen; ich bitte Euch, grüßt öfter, ſo mag ich gern Porteur ſein. Ich ſoll Euch ſagen, daß ſie Euch tauſendfaches Liebesglück wünſcht, und alle möchten Lotten kennen. Ich pflege viel von ihr zu erzählen, da dann die Leute lächeln und argwohnen, es möchte meine Geliebte ſein, bis Merck verſichert, von der Seite ſei ich ganz unſchuldig. Grüße mir Dorteln und Carolinen und alle meine Buben. Geſtern fiel mir ein, an Lotten zu ſchreiben. Ich dachte aber, alle ihre Antwort iſt doch nur, wir wollens ſo gut ſein laſſen, und erſchießen mag ich mich vor der Hand noch nicht. An Gotter hab ich eben geſchrieben, und ihm eine Baukunſt geſchickt.

An Herder.

Darmſtadt, 5. Dec. 1772.

Sollt' ich nun auch dem Liebesboten[*] kein Zettelchen von mir anhängen! Nein, ſo arm ſind wir noch nicht, Herder. Gott weiß, wie wir Dich lieben, und ein Ries Papier hätteſt Du an den Unterredungen mit Dir dieſe Zeit. Ich danke Dir für Deine Briefe und den Segenswunſch, überbracht von Oſſian[**]. Wir ſind die Alten; ein wenig herüber hinüber modificirt, thut nichts zur Sache. Und wenn Du aufs Frühjahr kommſt, wirds herrlich ſein. Mein Vater läßt Dich grüßen und Du ſollſt unter ſein

---

[*] Die Briefe von Herders Braut, die Schweſter „Caroline" (Sechſt. Band).

[**] Herders Aufſatz über Shakſpeare, der hinter den „Briefen über Oſſian" gedruckt wurde, ſchloß mit folgender, ſich auf Göthe beziehenden Auslaſſung: „Glücklich, daß ich noch im Ablaufe der Zeit lebte, wo ich ihn (Shakſpeare) begreifen konnte, und wo Du, mein Freund, der Du Dich bei dieſem Leſen erkennſt und fühlſt, und den ich von ſeinem heiligen Bilde mehr als einmal umarmet, wo Du noch den ſüßen und Deiner würdigen Traum haben kannſt, ſein Denkmal aus unſern Ritterzeiten, in unſerer Sprache, unſerm ſo weit abgearteten Vaterlande herzuſtellen. Ich beneide Dir den Traum und Dein edles deutſches Wirken. Laß nicht nach, bis der Kranz dort oben hange. Und ſollteſt Du alsdann auch ſpäter ſehen, wie der Boden unter Deinem Gebäude wankt und der Pöbel umher ſtill ſteht und gafft und höhnt, und die dauernde Pyramide nicht alten Aegyptiſchen Geiſt wieder aufzuwecken vermag. — Dein Werk wird bleiben, und ein treuer Nachkomme Dein Grab ſuchen und mit andächtiger Hand Dir ſchreiben, was das Leben aller Würdigen der Welt geweſen. Voluit! quiescit!"

Dach treten, mit Gaſtliebe, das verſteht ſich von ſelbſt; ich habe mein Gewiſſen gegen ihn befreit. Meine Schweſter Caroline iſt ein Engel, und wie ſie Dich liebt! Ich bringe Dich ihr, darüber haben wir ſchon viel Paradieſe geträumt.

Indeſſen lebe wohl und laſſe zu uns fließen aus Deinem Herzen Gut's und Lieb's. Auch die Paulusausgabe, mit der Du uns zu Zeiten anblitzeſt, Dechant*), iſt uns köſtlicher denn Myrrhen; thut wohl wie Striegel und härn Tuch dem aus dem Bade Steigenden.

Ich bin jetzt ganz Zeichner, habe Muth und Glück. Freute mich von Herzen, wie Du Antheil an Erwinen nahmſt. Merck verſificirt und druckt. Wir beſpiegeln uns in einander und lehnen uns an einander und theilen Freud und Langeweile auf dieſer Lebensbahn. Und Du ſäume nicht zu kommen.

An Keſtner.

Darmſtadt, 8. Dec. 1772. Am ſechsten.

Ich bin noch immer in Darmſtadt und — wie ich immer bin. Gott ſegne Euch, und alle Liebe und allen guten Willen auf Erden. Es hat mir viel Wohl durch meine Glieder gegoſſen der Aufenthalt hier, doch wirds im Ganzen nicht beſſer werden. Fiat voluntas. Wie wohl es Euch iſt, und nicht erſchießerlich, gleich wie es Niemanden ſein kann, der auf den drei ſteinernen Treppen zum Hauſe des Herrn — Amtmann Buff — geht, hab ich aus

---

*) Scherzhafte auf Swift, (Dechanten von St. Patrik) hindeutende Bezeichnung Herders.

Eurem Briefe erſehen und, geliebt es Gott, alſo in Saecula Saeculorum. Lottens Wegwerfung meiner treugeſinnten Nichtbriefſchreibegeſinnungen hat mich ein wenig geärgert, das heißt ſtark, aber nicht lang, wie über alle ihre unartigen Arten, mit den Leuten zu handeln, darüber Dorthel Brandt, die Gott bald mit einem wackern Gemahl verſorge, mich mehr als einmal ausgelacht hat. — Als da ſind Pflückerbſen und Kälberbraten ꝛc.

Hier will man Euch vieles Wohl, und iſt wohl und gut, auf Menſchen Art, nicht mehr und weniger, als recht gute Menſchen Art.

Adieu. Hört nicht auf, ſo lang Ihr mich liebt, mich oft zu Euch zu verſetzen, das auf ein Blättchen Papier und Federkritze ankommt, da Ihr doch oft um leidiger Reichsmängel ſchwadroniren müßt. Adieu.

Von nun an, lieber Freund, Ihre Briefe nach Frankfurt.

An Keſtner.

Frankfurt, 13. Dec. 1772.

Das iſt trefflich; ich wollte eben fragen, iſt Lenchen da, und Ihr ſchreibt mir, ſie iſt's. Wär ich nur drüben, ich wollt Eure Discurſe zu nichte machen, und Schneidern das Leben ſauer; ich glaube, ich würde ſie lieber haben, als Lotten. Nach dem Portrait iſt ſie ein liebenswürdiges Mädchen, viel beſſer als Lotte, wenn nicht eben juſt das — und ich bin frei und liebebedürftig. Ich muß ſehen zu kommen; doch das wäre auch nichts.

Da bin ich wieder in Frankfurt, gehe mit neuen Plänen um und Grillen, daß ich all nicht ruhn würde, hätt ich ein Mädchen.

Adieu, ſchreibt mir bald wieder, da habt Ihr drei Baukunſt. Gebt doch die andern guten Leuten, Schneidern z. Ex., und grüßt ihn.

An Keſtner.

Frankfurt, 16. Dec. 1772.

Geſtern Abend, lieber Keſtner, unterhielt ich mich eine Stunde mit Lotten und Euch in der Dämmerung; darüber wards Nacht; ich wollte zur Thür hinaustappen, und kam einen Schritt zu weit rechts, tappte Papier — es war Lottens Silhouette; es war doch eine angenehme Empfindung, ich gab ihr den beſten Abend und ging.

Eben fiel mirs auch ein, ſie ſoll mir das Meubel nun ſchicken. Lieber Keſtner, ſorgt mir dafür, daß ſie's Euch giebt, und packt mirs wohl in eine Schachtel, und laßt ſie ein Papierchen ſchneiden, wie groß es ſein ſoll. Laßt ihr keine Ruhe, ich ſchreib Euch keine Sylbe, bis ich den Kamm habe. Denn wir ſind arme ſinnliche Menſchen. Ich möchte gern wieder was für ſie, was von ihr in Händen haben, ein ſinnliches Zeichen, wodurch die geiſtlichen unſichtbaren Gnadengüter ꝛc., wie's im Katechismus klingt.

Euer Brief macht mir viel Freude, lieber Keſtner, ſchickt mir eine Silhouette im Großen von Lehnchen, ich habe ſie recht lieb. Verderbt mir das Mädchen nicht. Seit ich von Darmſtadt wieder hier bin, bin ich ziemlichen Humors, und arbeite brav. Abenteuerlich wie immer, und mag herauskommen, was kann. NB. Mit Ende dieſes Jahres hören wir ſammt und ſonders auf, die

Zeitung zu ſchreiben, dann wirds ein recht honettes Stück Arbeit geben. Macht das bekannt, ſoweit Eure Leute an uns Theil nehmen.

Daß Lotte Jemand lieber hat, als mich, außer Euch, das, ſagt Ihr, könnte mir einerlei ſein; der Zweite oder der Zwanzigſte iſt eins. Der Erſte hat immer 99 Theil vom Ganzen, und ob dann einer das hundertſte Theil allein hat oder mit Zwanzigen theilt, iſt ziemlich eins, und daß ich ſie ſo lieb habe, iſt von jeher uneigennützig geweſen.

Grüßt mir Carolinen recht viel.

Klinkern hab ich nicht geſehn, aber viel mehr Guts davon gehört, als der Frankfurter Rezenſent davon ſagt. Eure Briefe kommen nicht in Fall, verbrannt zu werden. Ich habe ſchon dran gedacht. Aber zurück kriegt Ihr ſie auch nicht. Wenn ich ſterbe, will ich ſie Euch vermachen.

Wenn Lotte eine recht gute Stunde hat, grüßt ſie von mir, der ich Euch von Herzen liebe.

Das Exemplar von der lettre sur l'homme koſtet 30 kr.

An Keſtner.

Lieber Keſtner, Euer Brief traf mich eben, als ich eine Rolle verſiegelte, die Ihr mit morgen fahrender Poſt kriegt. Es iſt Thamis, für meine zwei kleinen Buben, zu Wamms und Pumphoſen, ſonſt Matelot genannt. Laßts ihnen den Abend vor Chriſttag beſcheeren, wo ſichs gehört. Stellt ihnen ein Wachsſtöckchen dazu und küßt ſie von mir. Und Lotten, den Engel. Adieu, lieber Keſtner, Euer Brief hat mir himmliſche Freude gemacht.

Ich hab auch heut einen von Verſailles vom Bruder Lerſen. Grüßt mir ſie alle und habt mich lieb. Adieu.

An Keſtner.

Wetzlar, den 25. Dec. 1772.

Chriſttag früh. Es iſt noch Nacht, lieber Keſtner, ich bin aufgeſtanden, um bei Lichte Morgens wieder zu ſchreiben, das mir angenehme Erinnerungen voriger Zeiten zurückruft; ich habe mir Kaffee machen laſſen, den Feſttag zu ehren, und will Euch ſchreiben, bis es Tag iſt. Der Thürmer hat ſein Lied ſchon geblaſen, ich wachte drüber auf. Gelobet ſeiſt Du, Jeſu Chriſt. Ich hab dieſe Zeit des Jahrs gar lieb, die Lieder, die man ſingt; und die Kälte, die eingefallen iſt, macht mich vollends vergnügt. Ich habe geſtern einen herrlichen Tag gehabt, ich fürchtete für den heutigen; aber der iſt auch gut begonnen und da iſt mir fürs Enden nicht Angſt. Geſtern Nacht verſprach ich ſchon meinen lieben zwei Schattengeſichtern, Euch zu ſchreiben; ſie ſchweben um mein Bett, wie Engel Gottes. Ich hatte gleich bei meiner Ankunft Lottens Silhouette angeſteckt; wie ich in Darmſtadt war, ſtellen ſie mein Bett herein und ſiehe, Lottens Bild ſteht zu Häupten; das freute mich ſehr. Lenchen hat jetzt die andere Seite; ich dank Euch, Keſtner, für das liebe Bild; es ſtimmt weit mehr mit dem überein, was ihr mir von ihr ſchreibt als alles was ich imaginirt hatte: ſo iſt es nichts mit uns, die wir rathen, phantaſiren und weiſſagen. Der Thürmer hat ſich wieder zu mir gekehrt; der Nordwind bringt mir ſeine Melodie, als blies er vor meinem Fenſter.

Geſtern, lieber Keſtner, war ich mit einigen guten Jungen auf dem Lande; unſere Luſtbarkeit war ſehr laut und Geſchrei und Gelächter von Anfang zu Ende. Das taugt ſonſt nichts für die kommende Stunde; doch was können die heiligen Götter nicht wenden, wenns Ihnen beliebt. Sie gaben mir einen frohen Abend, ich hatte keinen Wein getrunken, mein Aug war ganz unbefangen über die Natur. Ein ſchöner Abend, als wir zurückgingen, es ward Nacht. Nun muß ich dir ſagen, das iſt immer eine Sympathie für meine Seele, wenn die Sonne lang hinunter iſt und die Nacht von Morgen herauf, nach Nord und Süd, um ſich gegriffen hat, und nur noch ein dämmernder Kreis von Abend heraufleuchtet. Seht, Keſtner, wo das Land flach iſt, iſt's das herrlichſte Schauſpiel; ich habe jünger und wärmer Stunden lang ſo ihr zugeſehen hinabdämmern auf meinen Wanderungen. Auf der Brücke hielt ich ſtill. Die düſtre Stadt zu beiden Seiten, der ſtill leuchtende Horizont, der Wiederſchein im Fluß machte einen köſtlichen Eindruck in meine Seele, den ich mit beiden Armen umfaßte. Ich lief zu den Gerocks, ließ mir Bleiſtift geben und Papier, und zeichnete zu meiner großen Freude das Bild ſo dämmernd warm, als es in meiner Seele ſtand. Sie hatten alle Freude mit mir darüber, empfanden alles, was ich gemacht hatte, und da war ichs erſt gewiß; ich bot ihnen an, darum zu würfeln, ſie ſchlugens aus und wollen, ich ſolls Merken ſchicken. Nun hängts hier an meiner Wand, und freut mich heute wie geſtern. Wir hatten einen ſchönen Abend zuſammen, wie Leute, denen das Glück ein großes Geſchenk gemacht hat, und ich ſchlief ein, den Heiligen im Himmel dankend, daß ſie uns Kinderfreude zum Chriſt beſcheeren wollen. Als ich über den Markt ging und die vielen Lichter und Spiel ſachen ſah, dacht ich an euch und meine Buben, wie ihr ihnen kommen würdet dieſen Augenblick ein himmliſcher Bote mit dem blauen Evangelio, und wie aufgerollt ſie das Buch erbauen werde. Hätt' ich bei Euch ſein können, ich hätte wollen ſo ein Feſt Wachsſtöcke illuminiren, daß es in den kleinen Köpfen ein Wiederſchein der Herrlichkeit des Himmels geglänzt hätte. Die Thorſchließer kommen vom Bürgermeiſter, und raſſeln mit Schlüſſeln. Das erſte Grau des Tags kommt mir über des Nachbars Haus und die Glocken läuten eine chriſtliche Gemeinde zuſammen. Wohl ich bin erbaut hier oben auf meiner Stube, die ich lang nicht ſo lieb hatte als jetzt. Sie iſt mit den glücklichſten Bildern ausgeziert, die mir freundlichen guten Morgen ſagen. Sieben Köpfe nach Raphael, eingegeben vom lebendigen Geiſte; einen davon hab ich nachgezeichnet und bin zufrieden mit, obgleich nicht ſo froh. Aber meine lieben Mädchen! Lotte iſt auch da und Lenchen auch. Sagen Sie Lenchen, ich wünſchte ſo ſehnlich zu kommen und ihr die Hände zu küſſen als der Muſier der ſo herzinnigliche Briefe ſchreibt. Das iſt gar ein armſeliger Herr. Ich wollte meiner Tochter ein Deckbette mit ſolchen Billetdoux füttern und füllen, und ſie ſollte ſo ruhig darunter ſchlafen wie ein Kind. Meine Schweſter hat herzlich gelacht; ſie hat von ihrer Jugend her auch noch dergleichen. Was ein Mädchen iſt von gutem Gefühl, müſſen dergleichen Sachen zuwider ſein wie ein ſtinkig Ei. Der Kamm iſt vertauſcht; nicht ſo ſchön an Farbe und Geſtalt, als der erſte, hoffe doch brauchbarer. Lotte hat ein klein Köpfchen, aber es iſt ein Köpfchen.

Der Tag kömmt mit Macht; wenn das Glück ſo ſchnell im avanciren iſt, ſo machen wir bald Hochzeit. Noch eine Seite muß ich ſchreiben ſo lang thu ich, als ſäh ichs Tageslicht nicht.

Grüßt mir Kielmansegge. Er ſoll mich lieb behalten.

Der . . . . kerl in Gießen, der ſich um uns bekümmert, wie das Mütterlein im Evangelio, um den verlornen Groſchen, und überall nach uns leuchtet und ſtöbert, deſſen Name keinen Brief verunzieren müſſe, in dem Lottens Name ſteht und eurer. Der Kerl ärgert ſich, daß wir nicht nach ihm ſehen, und ſucht uns zu necken, daß wir ſein gedenken. Er hat um meine Baukunſt geſchrieben und gefragt ſo haſtig, daß man ihm anſah, das iſt geſunden Freſſen für ſeinen Zahn. Hat auch flugs in der Frankfurter Zeitung eine Recenſion geſudelt, von der man mir erzählt hat. Als ein wahrer Eſel frißt er die Diſteln, die um meinen Garten wachſen, nagt an der Hecke, die ihn vor ſolchen Thieren verzäunt und ſchreit dann ſein critiſches J! a! ob er nicht etwa dem Herrn in ſeiner Laube bedeuten möchte: ich bin auch da.

Nun Adieu, es iſt hell Licht. Gott ſei bei Euch, wie ich bei Euch bin. Der Tag iſt feſtlich angefangen. Leider muß ich nun die ſchönen Stunden mit Recenſiren verderben; ich thus aber mit gutem Muth, denn es iſt fürs lezte Blatt.

Lebt wohl und denkt an mich, das ſeltſame Mittelding zwiſchen dem reichen Mann und dem armen Lazarus.

Grüßt mir die Lieben alle, und laßt von euch hören.

An Keſtner.

Da iſts denn zu Ende unſer kritiſches Streifen. In einer Nachrede hab ich das Publikum und den Verleger turlupinirt; laßt Euch aber nichts merken. Sie mögens für Balſam nehmen.

Wollt Ihr aufs nächſte halbe Jahr noch verſuchen, ſo ſind's zwei gewagte Gulden. Schreibt mirs. Grüßt die liebe Lotte und Lenchen. Und Adieu.

Der Kamm' iſt abgegangen, und die fehlenden Anhang, außer Nr. 6., das kriegt Ihr noch.

An Keſtner.

Freitag Morgens.

Dieſe Nacht träumte ich von Lotten, und wie ich aufwachte, ſaß ich ſo im Bett und dachte an all unſer Weſen, von dem erſten Lager in Garbenheim *), bis zum Mondenmitternachts-Geſpräch an der Mauer **) und weiter. Es war ein ſchönes Leben, auf das ich ganz heiter zurückſehe. Und wie lebt Ihr um den Engel? — Ich bin jetzt ganz Zeichner und beſonders glücklich im Portrait. Da ſagen mir die Mädchen: Wenn Sie das nur in Wetzlar getrieben hätten und hätten uns Lotten mitbracht. Da lag ich dann, ich wollte eheſtens hinüber und Euch alle zeichnen. Da meinen ſie, das wäre kein ſonderlicher Troſt. Doch wenns die Leute drüben auch freut, daß ich komme.

Es wird ein ſonderbares Frühjahr geben. Ich ſehe nicht, wie das alles auseinander gehen wird, was wir angeſponnen haben; indeß ſind Hoffnungen uns willkommen, und das Uebrige liegt auf den Knieen der Götter.

---

*) In Garbenheim, unter einem Baume liegend, ſah Keſtner Göthen zum erſten Male.

**) Zu deſſen Verſtändniß wird folgender Auszug aus Keſtners Tagebuche dienen:

„d. 15. Aug. 1772. . . . . ich ging mit Göthe noch Nachts bis 12 Uhr auf der Gaſſe ſpazieren; merkwürdiges Geſpräch, wo er voll Unmuth war und allerhand Phantaſien hatte, worüber wir am Ende, im Mondenſcheine an eine Mauer gelehnt, lachten."

Da iſt ein Impreſſum komikum. Ein Exemplar Kielmannseggen und grüßt ihn viel, das Andere etwa Schneidern.

Werdet Ihr nicht einen Teutſchen Merkur halten, deſſen Nachricht ich hier mittheile.

An Keſtner.

Kann nicht unterlaſſen, mit heutiger Poſt noch an Hochdieſelben einige Zeilen zu ſenden, ſintemalen wir heute mit Blaukraut und Leberwurſt unſer Gemüth ergötzt. Werden das abenteuerliche Format *) verzeihen, wenn denenſelben atteſtire, daß es ſtehenden Fußes in dem Zimmer der ſo tugendbelobten Mamſell Gerolds gefertigt wird. Dienet ſodann zur freundlichen Nachricht, daß wegen geſtern abendigen unmäßiglicher Weiſe zu uns genommenem Wein die chriſtliche Nachtruhe durch mancherlei ſo ſeltſamlich als verdrießliche Abenteuer geneckt und geſtört worden. Verſetzte uns nämlich ein guter Geiſt zuerſt nach Wetzlar in den Kronprinzen zwiſchen geſprächige Tiſchgeſellſchaft, die der leidige Teufel auf die noch leidigere Philoſophie zu diskuriren brachte und mich in ſeinen Schlingen verwickelte; bald darauf ſiel mir ſchwer aufs Herz, ich habe Lotten noch nicht geſehen, eilte zu meiner Stube, den Hut zu holen, den ich denn nicht ſinden konnte, ſondern durch Kammern, Säle, Gärten, Einöden, Wälder, Bilderkabinets, Scheuern, Schlafzimmer, Beſuchzimmer, Schweineſtälle,

---

*) Das Format des Briefes iſt gr. Folio.

auf eine unglaublich wunderbare Weiſe mit geängſtigtem Herzen herumgetrieben wurde, bis mich endlich ein guter Geiſt in Geſtalt des Kronprinzen Caspars an einer Galanteriebude antraf und über drei Speicher und Kornböden vor mein Zimmer brachte, wo denn zum Unglück ſich kein Schlüſſel fand, daß ich mich reſolvirte, über ein Dach und Rinne zum Fenſter hineinzuſteigen. Gefahr und Schwindel und fallen und was folgt. Genug, ich habe Lotten nicht zu ſehn gekriegt. Alſo daß gegen Morgen erſt in einen ſüßen Schlaf fiel und gegen halb neun erſt mein Bette verließ.

Wenn nun übrigens Hochdieſelben an des hl. Römiſch Reichs Gerechtigkeits-Purifications-Weſen manche Feder verſchaben, und von dem Gekritze und Gekratze in dem Heiligthume des deutſchen Ordens ſich erholen, wenn meine Buben noch über einander krabeln wie junge Katzen, Albrecht bald die Continuation des Chriſten in der Einſamkeit herausgiebt, Georg bald verſifizirt wie Gotter, und die Großen ſich zu Phyſica glücklich hinan chrüſiren und analyſiren,

Wenn dem Papa ſein Pfeifchen ſchmeckt,
Der Doctor Hofrath Grillen heckt
Und ſie Carlinchen für Liebe verkauft,
Die Lotte herüber, hinüber lauft,
Lenchen treuherzig und wohlgemuth
In die Welt hinein lugen thut,
Mit dreckigen Händen und Honigſchnitten,
Mit Löchern im Kopf nach deutſchen Sitten
Die Buben jauchzen mit hellem Hauf
Thür ein, Thür aus, Hof ab, Hof auf,

Und Ihr mit den blauen Aeugelein
Gucket ſo ganz gelaſſen drein,
Als wäret Ihr Männlein von Porzellan,
Seid innerlich doch ein wackrer Mann,
Treuer Liebhaber und warmer Freund,
So laß des Reichs und Chriſten Feind
Und Ruſſ und Preuß und Belial
Sich theilen in den Erdenball
Und nur das liebe deutſche Haus
Nehmt von der großen Theilung aus,
Und daß der Weg von hier zu Euch
Wie Jakobs Leiter ſei ſicher und gleich,
Und unſer Magen verdau geſund.
So ſegnen wir Euch mit Herz und Mund.
Gott allein die Ehr.
Mir mein Weib allein,
So kann ich und er
Wohl zufrieden ſein.

An Keſtner.

Ohngeachtet nicht viel an gegenwärtigem Ding iſt, hab ichs doch, weils zur Schnurre gehört, und nur drei Batzen koſtet, gekauft für Euch und ſo geſegne es Euch Gott.

An Lottens Schweſter.

Hier, liebe Caroline, ſchicke ich Ihnen die Muſter vom Atlas, und die Preiſe und das Ellenmaaß ſtehen darauf. Wenn Ihnen eins gefällt, ſo ſchreiben Sie nur, ſo will ichs auch beſorgen. Grüßen Sie mir das ganze deutſche Haus und behalten Sie mich lieb.

An Keſtner.

Frankfurt, 19. Januar 1773.

Ehe ich mich zu Bette lege, iſt mirs noch ſo, Euch eine gute Nacht zu ſagen und der ſüßen Lotte, der zwar heut ſchon viel guten Tag und guten Abend geſagt worden iſt. Vielleicht ſitzt Ihr eben beiſammen, es iſt nicht viel über zehn. Vielleicht tanzt Ihr. Wo Ihr auch ſeid, glücklich und geliebt auch von mir mehr, als von irgend einem andern hier unten. Und auch ich bin glücklich, iſt in mir ſelbſt wohl, denn von Außen fehlt mir nie was. Adieu, Ihr Lieben. Schreibt mir doch oft, Keſtner, ich bin ſehr Künſtler jetzt und Künſtler, wißt Ihr, ſchreiben nicht gern. Ihr ſollt auch dann wieder was Gezeichnetes ſehen.

An Keſtner.

Frankfurt, 20. Januar 1773.

Wir ſind eben vom Tiſch aufgeſtanden und mir fällt ein, Euch eine geſegnete Mahlzeit zu wünſchen und eine Zeitung zu ſchicken, daß Ihr ſehet, wie das geworden iſt. Das Publikum hier meint, der Ton habe ſich nicht ſehr geändert.

Adieu, Lieber, grüße mir die liebe Lotte und Lehnchen und die Buben. Ich bin immer der Eurige. Fragt Lotten, ob ſie mein Portrait annehmen wollte; es iſt zwar nicht gemacht, aber wenns gemacht wäre. Adieu. Grüßt mir die Dorthel auch. Da habt Ihr Euren Jeruſalem *).

An Keſtner.

Frankfurt, 27. Januar 1773.

So ſegne Euch Gott, lieber Keſtner, wenn Ihr auch meiner gedenket, um meinetwillen. Ich bin ſo gewohnt, Briefe von Euch zu haben, daß mirs wohl unfreundlich iſt, wenn ich von Tiſche aufſteh und kein Brief da iſt.

Lotten ſagt: ein gewiſſes Mädchen hier, das ich von Herzen lieb habe und das ich, wenn ich zu heirathen hätte, gewiß vor allen andern griffe, iſt auch den 11. Januar **) geboren. Wäre wohl hübſch, ſo zwei Paare. Wer weiß, was Gottes Wille iſt.

Die Philoſophie ſolle ſie doch ja leſen, ſagt ihr. Bei Gott, ſie wird ein ganz andres herrlicheres Geſchöpf werden; werden ihr von den Augen fallen wie Schuppen, Irrthum, Vorurtheile ꝛc. Und wird ſein, wie der heiligen Götter eine.

Sagt ihr das, und gebt ihr das Buch, und wenn ſie ein Blatt darin herablieſt, ſo will ich — Carte blanche für das ſcheußlichſte Ragout, das der Teufel erfinden mag — freſſen will ichs. Ich glaube, Lotte hält mich und Euch fürn Narren. Sie inmitten Carneval — eine Philoſophie. Mach ſie ſich einen Domino zurecht und laß ſie ſolche Grillen der Reuters — die, Gott weiß, wenn ſie alle Gaben hätte, — wie St. Paulus ſpricht und mit Engel- und Menſchen Weisheit und Zungen ſpräche, fehlt ihr die Liebe doch und iſt ein tönend Erz und eine klingende Schelle.

---

*) Keſtners Nachrichten über den Tod Jeruſalems, nachdem ſie Göthe, laut ſeines Briefes Nr. 30., hatte abſchreiben laſſen, erfolgten hierbei zurück.

**) Lottens Geburtstag war der 11. Januar.

Sagt der goldenen Lotte, ich würd's ihr gedenken, daß ſie uns den Streich geſpielt.

Nun Adieu. Die Anzeige des Viſitationsweſens kommt nicht in unſre Zeitung. Der Verleger fürchtet, es möchte der Teufel dahinter ſtecken; hier iſt Titel und Regiſter und ein Blatt. Verwiſcht's nur und die andern auch, ich brauch's nicht.

An Keſtner.

Den 29. Januar 1773. Donnerſtags Vormittag.

Das waren wunderliche 24 Stunden. Geſtern Abend putzte ich meine Freundinnen auf den Ball, ob ich gleich nicht ſelbſt mitging. Der Einen hatte ich aus der Fülle ihres Reichthums eine Egrette von Juwelen und Federn zuſammengeſtutzt und ſie herrlich geziert. Und einmal fiel mirs ein, wärſt du doch bei Lotten und putzteſt ſie ſo aus. Dann ging ich mit Antoinetten und Nannen auf die Brücke einen Nachtſpaziergang. Das Waſſer iſt ſehr groß, rauſchte ſtark und die Schiffe alle verſammelt in einander, und der liebe trübe Mond ward freundlich gegrüßt, und Antoinette fand das alles paradieſiſch ſchön, und alle Leute ſo glücklich, die auf dem Lande leben, und auf Schiffen und unter Gottes Himmel. Ich laß ihr die lieben Träume gern, macht ihr noch mehr dazu, wenn ich könnte. Wir gingen nach Hauſe und überſetzte ihnen Homer, das jetzt gewöhnliche Lieblingslektüre iſt. Die Andern waren gefahren, zu tanzen.

Heute Nacht weckt mich ein gräßlicher Sturm um Mitternacht. Er riß und heulte, da dachte ich an die Schiffe und Antoinetten und ließ mir wohl ſein in meinem civiliſirten Bette. Kaum eingeſchlafen, weckt mich der Trommelſchlag und Lärm und Feuerrufen, ich ſpring ans Fenſter und ſehe den Schein ſtark, aber weit und bin angezogen und dort. Ein großes, weites Haus, das Dach in vollen Flammen. Und das glühende Balkenwerk und die fliegenden Funken und den Sturm in Gluth und Wolken. Es war ſchwer. Immer herunter brannts und herum. Ich lief zur Großmutter, die dorthin wohnt, ſie war im Ausräumen des Silberzeugs. Wir brachten alle Koſtbarkeiten in Sicherheit und nun warteten wir des Schickſals Weg ab. Es dauerte von ein Uhr bis vollen Tag. Das Haus, mit Seiten- und Hintergebäuden, auch Nachbars Werke, liegt. Das Feuer iſt erſtickt, nicht gelöſcht. Sie ſind ihm nun gewachſen, es wird nicht wieder aufkommen. Und ſo ſage ich Euch nun geſegnete Mahlzeit, mit überwachten Sinnen ein wenig, als hätt ich getanzt und andere Bilder in der Imagination. Wie werden meine Tänzer nach Hauſe gekommen ſein? Adieu, liebe Lotte, lieber Keſtner.

An Keſtner.

Frankfurt, 6. Februar 1773.

Nichts, denn gute Nachrichten, lieber Keſtner. Eure Perücken ſind halsſtarrige Köpfe, bis ihnen das Waſſer übern Kopf geht. Nun denn zu viſitirt, und predige den Herren ihr guter Geiſt fleißig über Pred. Sal., C. 7, v. 17.*). Da wird alles wohl ſein. Nun richtet Euch ein, Keſtner. Zur Hochzeit komm ich nicht, aber nachher ſolls Leben angehen. Daß Kielmannsegge ſo glücklich war, iſt mir von Herzen lieb und allen, die ihn kennen durch mich; glückwünſcht ihm von meinetwegen.

Mit Eurem Brief erhielt ich von Mercken, daß er kommt. Heute, Freitag früh, wird er anlangen und Leuſchenring mit und über das Alles Schlittſchuhbahn herrlich, wo ich die Sonne geſtern herauf und hinab mit Kreistänzen geehrt habe. Und noch andere Sujets der Freude, die ich nicht ſagen kann. Darüber laßt Euch wohl ſein, daß ich faſt ſo glücklich bin, als Leute, die ſich lieben, wie Ihr, daß eben ſo viel Hoffnung in mir iſt, als in Liebenden, daß ich ſogar zeither einige Gedichte gefühlt und was mehr iſt dergleichen. Es grüßt Euch meine Schweſter, es grüßen Euch meine Mädchen, es grüßen Euch meine Götter. Namentlich der ſchöne Paris hier zur rechten, die goldene Venus dort und der Bote Merkurius, der Freude hat an den Schnellen, und mir geſtern unter die Füße band ſeine göttlichen Sohlen, die ſchönen goldenen, die ihn tragen über das unfruchtbare Meer und die unendliche Erde mit dem Hauche des Windes. Und ſo ſegnen Euch die lieben Dinger im Himmel.

An Keſtner.

Den 7. Februar 1773.

Merck iſt da, lieber Keſtner, und grüßt Euch und Lotten. Hat das einliegende novum mitgebracht, das ich Euch ſende.

---

*) Sei nicht allzu gerecht und nicht allzu weiſe, daß Du nicht verderbeſt.

Schaſſt mir doch die Blätter des Gieſſer Wochenblattes, worin der Brief von Zimmermann über ſeine Unterredung mit dem König ſteht, es werden die Erſten ſein dieſes Jahrs. Grüßt Lenchen und meine Buben.

An Körner.

Frankfurt, 12. Februar 1773.

Hat mich nach ſo langer Pauſe Euer Brief wohl ergötzt und iſt gut, daß alles ſo iſt.

Die Reuters dauern mich und Lotte mit.

Merck iſt fort und hat ein neu Papier unter Lottens Geſicht veranſtaltet, ſo ſchön blau, wie aus dem Himmel herunter geſchienen; ich habe mich geſtern lang mit meinem Vater drüber unterhalten, das ſich endigte: ob denn Keſtner ſie nicht bald herüber brächte, meinte er, daß man ſie auch kennen lernte.

Ich bereite jetzt ein ſtattliches Stück Arbeit zum Druck. Wenns fertig iſt, komme ich, es Euch vorzuleſen.

Eheſter Tage ſchicke ich Euch wieder ein ganz abentheuerlich novum. Das Mädchen grüßt Lotten, im Charakter hat ſie viel von Lehnchen, ſieht ihr auch gleich, ſagt meine Schweſter, nach der Silhouette. Hätten wir einander ſo lieb, wie Ihr Zwei — ich heiße ſie indeſſen mein liebes Weibchen, denn neulich, als ſie in Geſellſchaft um uns Junggeſellen würfelten, fiel ich ihr zu. Sie ſollte 17 abwerfen, hatte ſchon den Muth aufgegeben und warf glücklich alle 6. Adieu, Alter, erinnere die Leute fleißig an mich.

An Keſtner.

Den 23. Februar 1773.

Ihr werdet tanzen. Wohl ſei's Euch. Alles tanzt um mich herum. Die Darmſtädter, hier, überall und ich ſitze auf meiner Warte.

Erinnert Lotten auf dem Ball an mich. Wo nicht, ſo ſoll ſie's Euch zur Strafe thun. Werdet nicht lau und läſſig im Schreiben. Kielmannsegge alles Gute. Adieu.

An Keſtner.

Frankfurt, 26. Februar 1773.

Es war Euch gerathen, daß Ihr ſchriebt, ich hätte Euch bei Lotten verklagt, das ging mir eben auf meiner Warte im Kopf herum.

Ein paar Tage her bin ich übel dran. Ein Teufels Ding, wenn man alles in ſich ſelbſt ſetzen muß, und das ſelbſt am Ende manquirt, doch bin ich munter und arbeite fort. An Euer Schickſal und Entfernung mag ich nicht denken. Ihr hättet mir nichts davon ſagen ſollen, es thut mir weh. Fiat voluntas.

Grüßt den Engel und ſo Gott mit Euch.

An Salzmann.

Den 6. März 1773.

Ihre Betrachtungen über die Rache *) haben mir viel Freude gemacht. Ich habe Sie ſo ganz, Ihre Sinnesart und Ton gefunden. Mein Vater hält ſie vor allen des Druckes würdig, und ich denke, Sie fahren fort, Ihre Gedanken über die merkwürdigſten Gegenſtände der Religion und Sittenlehre niederzuſchreiben, und geben ſie uns dereinſt in einem Bändchen. Es war mir, als wenn ich mich mit Ihnen ſelbſt unterhielt, und die Klarheit im Ausdruck muß Jedermann einnehmen. Was ich vermißt habe und gewiß erwartete, weil es ſo gerade in Ihrem Wege lag, war die Reflexion, daß die Vergebung der Beleidigung, als eine Wohlthat, den Beleidiger verbinden müſſe, und alſo ſchon direkter Nutzen hervorſpringe; was Chriſtus durch feurige Kohlen aufs Haupt ſammeln ausdrückt! Arbeiten Sie ja nichts dergleichen, ohne es uns zu kommunizirenn.

---

*) Abgedruckt in Salzmanns moralphiloſophiſchen Abhandlungen.

Die Comödien*) belangend, geht ja alles nach Wunſch; ein

---

*) Die freie Uebertragung der Comödien des Plautus, von Lenz; S. Tieks Ausgabe von Lenzens geſammelten Schriften, Th. II., S. 1—198; S. 199 u. ff. befinden ſich auch deſſen Anmerkungen über's Theater, von welchen weiter unten die Rede iſt. Die Comödien erſchienen zuerſt 1774, Frankf. und Leipz., ohne Namen des Verfaſſers — Lenz ſchickte zu jener Zeit Göthe alles zu, was er ſchrieb. „Ich erwiederte ſein Vertrauen freundlichſt, ſagt Göthe, und weil er in ſeinen Blättern („über Götz von Berlichingen") auf die innigſte Verbindung drang .... ſo theilte ich ihm von nun an alles mit, ſowohl das ſchon Gearbeitete, als was ich vorhatte; er ſendete mir dagegen nach und nach ſeine Manuſcripte: den Hofmeiſter, den neuen Menoza, die Soldaten, Nachbildungen des Plautus, und jene Ueberſetzung des engliſchen Stücks als Zugabe zu den Anmerkungen über das Theater . . . Ich verſchaffte ihm zu dieſen, wie zu ſeinen übrigen Schriften bald Verleger, ohne auch nur im mindeſten zu ahnen, daß er mich zum

Autor, der ſich rathen läßt, iſt eine ſeltene Erſcheinung, und die Herren haben auch meiſt nicht Unrecht, Jeder will ſie nach ſeiner Art zu denken, modeln. Alſo, lieber Freund, hier keine Kritik, ſondern nur die Seite, von der ich's anſehe. Unſer Theater, ſeitdem Hanswurſt *) verbannt iſt, hat ſich aus dem Gottſchedianismus noch nicht losreißen können. Wir haben Sittlichkeit und Langeweile; denn an jeux d'esprit, die bei den Franzoſen Zoten und Poſſen erſetzen, haben wir keinen Sinn; unſre Societät und Charakter bieten auch keine Modelle dazu, alſo ennuyiren wir uns regelmäßig, und willkommen wird Jeder ſein, der eine Munterkeit, eine Bewegung auf's Theater bringt. Und ich hoffe, von dieſer Seite werden dieſe Luſtſpiele ſehr Beifall haben. Nur, wiſſen Sie, um in honette Geſellſchaft zu entriren, bedarfs eines Kleides, zugeſchnitten nach dem Sinn des Publikums, dem ich mich produciren will, und über dies Röckchen wollen wir rathſchlagen. Zuvörderſt keine Singularität ohne Zweck; das iſt, was gegen die

---

vorzüglichſten Gegenſtande ſeines imaginairen Haſſes und zum Ziel einer abentheuerlichen grillenhaften Verfolgung auserſehen hatte." Dicht. u. Wahrh., Th. III, 11 B. — Die Zeit, in welcher Lenz am eifrigſten mit Göthe über literariſche Gegenſtände correſpondirte, iſt dieſelbe, in welcher er als deſſen Nebenbuhler und vermeintlicher Stellvertreter bei Friderike Brion von Seſenheim auftrat.

*) Gottſched hat bekanntlich die Schauſpielerin Neuber in Leipzig vermocht, im Jahre 1737, nach der Darſtellung einer Reihe regelmäßig componirter Dramen, den Hanswurſt öffentlich und feierlich vom Theater zu verbannen. Juſtus Möſer ſchrieb zur Ehrenrettung deſſelben ſeinen Harlekin, oder Vertheidigung des Grotesk-Komiſchen, Hamburg 1761.

lateiniſchen Namen ſpricht*). Leander, Leonora, ſind Geſchöpfe, mit denen wir ſchon bekannt ſind, wir ſehen ſie als alte gute Freunde wieder auftreten. Beſonders, da übrigens das Koſtüm neu iſt, der König in Preußen vorkommt und der Teufel. Bei Gelegenheit des Teufels muß ich meine Gedanken über's Fluchen und Schwören im Drama ſagen. Wenn gemeine Leute ſtreiten, iſt die Expoſition der Gerechtſame ſehr kurz; es geht in's Fluchen, Schimpfen und Schlagen über, und der Vorhang fällt zu. Leute von Sitten werden höchſtens in einem Anfall von Leidenſchaft in einen Fluch ausbrechen, und das ſind die beiden Arten, die ich dem Drama vergönnen möchte; doch nur als Gewürz, und daß ſie nothwendig ſtehen müſſen und ſie Niemand herausnehmen könnte, ohne dem Ausdruck zu ſchaden. Nun aber die Art von Betheuerungsflüchen möcht' ich vom Theater ganz verbannen. Im gemeinen Leben ſind ſie ſchon läſtig und zeugen von einer leeren Seele, wie alle Gewohnheitsworte, und im Drama mag es gar leicht für einen Mangel der dialogiſchen Verbindungsfähigkeit angeſehen werden; auch hat der Ueberſetzer ſie oft hingeſtellt, wo Plautus gar nichts hat, und das hercle kann ich für nichts, als unſer wahrhaftig nehmen. Sie werden dieſe Anmerkungen ſehr wunderlich finden, wenn Sie in meinem Berlichingen auf manchen Schimpf und Fluch treffen werden, davon ich jetzt nicht Rechenſchaft geben kann. Vielleicht auch werden Sie mir um deſto eher Recht geben, da Sie ſehen, es iſt nicht edles Gefühl, ſondern nur relative Beſorgniß um die Aufnahme dieſer Stücke.

---

*) Lenz war darüber mit Göthe einverſtanden: ſämmtliche Perſonen der Stücke des Plautus tragen deutſche Namen.

Das wäre nun alſo, wie Sie ſehen, ſehr weitläufig von Nebenſachen gehandelt und ſo gut, als nichts geſagt. Hier will ich auch nur die Präliminarien unſerer künftigen Rathſchlagungen eröffnen; denn was die innere Ausführung betrifft, wie ich wünſche, daß er an einigen Stellen dem Plautus wieder näher, bei andern noch weiter von ihm abrücken möchte, wie der Sprache, dem Ausdruck, dem Ganzen der Scenen an Rundheit nachgeholfen werden könnte; darüber möcht' ich mich in kein Detail einlaſſen. Der Verfaſſer muß das ſelbſt fühlen, und wenn er mir ſeine Gedanken über das Ganze mitzutheilen beliebt, will ich auch die Meinigen ſagen; denn ohne das würd' ich in Wind ſchreiben. Was ihm alsdann an meiner Vorſtellungsart beliebt, daß er's in ſein Gefühl übertragen kann, und ob er nach einem neu bearbeiteten Gefühl wieder den Muth hat, hier und da umzuarbeiten, das muß der Ausgang lehren. Ich haſſe alle Spezialkritik von Stellen und Worten. Ein Kopf, daraus er kam, alſo ein Ganzes und conſiſtent in ſich, wenn der Arbeiter nur einigermaaſſen Original iſt. Ich kann leiden, wenn meine Freunde eine Arbeit von mir zu Feuer verdammen, umgegoſſen oder verbrannt zu werden; aber ſie ſollen mir keine Worte rücken, keine Buchſtaben verſetzen. Nur müſſen wir bedenken, daß wir diesmal mit dem Publikum zu thun haben, und beſonders alles anwenden müſſen, den Direktoren der Truppen das Ding anſchaulich und gefällig zu machen, welches vorzüglich durch ein äußerlich honettes Kleid geſchieht; denn geſpielt, machen ſie ihr Glück. Nimmt man aber lebendige Stimmen, Theaterglanz, Carikatur, Aktion und die Herrlichkeit weg, verlieren Sie gar viel; ſelbſt im Original verſetzen uns wenig Scenen ins gemeine Leben; man ſieht überall die Fratzen-Masken, mit denen ſie geſpielt wurden.

So leben Sie denn wohl und antworten Sie bald; ſo lang das Eiſen glüht, muß geſchmiedet ſein, und wenn wir's bald zu Stande bringen, machen wir uns an was Neues. Wär' ich nur einen halben Tag unter Ihnen, es ſollte mehr ausgemacht werden, als mit allen Epiſteln. Unterdeſſen iſt's auch eine Wohlthat, in der Ferne einander zu umfaſſen und zu lieben, wie ich Sie, und es einander ſagen zu können.

An Keſtner.

Frankfurt, 16. März 1773.

Dank Euch, lieber Keſtner, für Eure Nachrichten und Alles. Hier liegt ein Brief bei an Hanſen, der mir von acht zu acht Tagen ſchreiben ſoll, wie's Euch im Deutſchen Haus geht; denn Ihr ſeid in einem Zuſtande, in dem man keine Blumen pflückt; doch kann ich ihrer nicht entbehren, und muß auch eine Connexion anſpinnen mit dem Deutſchen Haus, wenn Ihr werdet den Mittelſtein geraubt haben aus dem Ringe. Denn um ihretwillen werde ich ſie Alle lieben mein lebenlang, und ihre Geſichter werden mir Alle ſein, wie die Erſcheinungen der Götter.

Adieu. Wie's mit Euch jetzt kracht, nach Weiſe des landenden Kahns, ſo ſtürmt's und kracht's in der Flotte, in der ich diene. Mein eigen Schiff kümmert mich am Wenigſten. Gegen das Frühjahr und Sommer hangen mancherlei Schickſale über meine Liebſten und ich verderbe die Zeit, welches denn auch eine Kunſt iſt. Adieu.

An Hans (Lottens Bruder).

Vielgeliebter Herr Hans!

Ihr Brief an die liebe Schweſter hat mich ſo ergötzt, daß ich nicht länger mich halten kann, an Sie zu ſchreiben und Sie zu bitten, mir wenigſtens wöchentlich einmal Nachrichten von Ihrem Haus und Hof, und was drinnen vorgeht, zu geben.

Ich bitte Sie darum, bei unſerer alten Freundſchaft, die auch für die Zukunft dauerhaft bleiben wird. Sie wiſſen, wie lieb und herzlich mir alles iſt, was aus dem Deutſchen Haus kommt. Sie haben mich eine gute Zeit ſo nahe gehabt, als einen Vetter und näher vielleicht. Drum, wie ich ſage, lieber Hans, ſchreiben Sie mir die Woche gewiß einmal, was paſſirt, damit ich auch wiſſe, wie meine Kleinen ſich aufführen, die Sie Alle recht herzlich grüßen werden, und empfehlen Sie mich Carlinchen und Lenchen und Lotten, wenn ſie wieder kommt, viel hundert Mal.

An Körner.

Es iſt höchſt abſcheulich und unartig von Euch, mir die Commiſſion von dem Ring nicht aufzutragen, als wenn's nicht natürlich wäre, daß ich ſie doch übernehmen müßte, und trotz Euch und des Teufels, der Euch eingab, mir das zu vertragen, will ich ſie beſtellen und ſorgen, daß ſie ſchön werden, wie Kronen der Auserwählten. Adieu, und Eurem Engel nichts von mir. Hans iſt brav, dankt ihm. Adieu.

An Keſtner.

Daß Ihr's nicht ſchon acht Tage habt, die Ringe, iſt meine Schuld nicht; hier ſind ſie und ſie ſollen Euch gefallen, wenigſtens bin ich mit zufrieden. Es ſind die zweiten. Heut vor acht Tagen ſchickt mir der Kerl ein Paar, ſo gebudelt und geſudelt. Marſch, er ſoll neue machen und die ſind, denk ich, gut. Laßt nun das die erſten Glieder zur Kette der Glückſeligkeit ſein, die Euch an die Erde wie an ein Paradies anbinden ſoll. Ich bin der Eurige; aber von nun an gar nicht neugierig, Euch zu ſehn, noch Lotten. Auch wird ihre Silhouette auf den erſten Oſtertag, wird hoffentlich ſein Euer Hochzeittag, oder wohl gar ſchon übermorgen, aus meiner Stube geſchafft und nicht eher wieder hingehängt, bis ich höre, daß ſie in den Wochen liegt; dann geht eine neue Epoche an und ich habe ſie nicht mehr lieb, ſondern ihre Kinder; zwar ein bischen um ihretwillen, doch das thut nichts, und wenn Ihr mich zu Gevatter bittet, ſo ſoll mein Geiſt zwiefältig auf dem Knaben ruhen und er ſoll gar zum Narren werden über Mädchen, die ſeiner Mutter gleichen.

Gott Hymen findet ſich durch einen ſchönen Zufall auf meinem Revers*).

So ſeid denn glücklich und geht! Nach Frankfurt kommt Ihr doch nicht, das iſt mir lieb; wenn Ihr kämt, ſo ging ich.

---

*) Auf der Rückſeite des Originals dieſes Briefes befindet ſich eine jetzt kaum noch ſichtbare Bleiſtiftzeichnung von Göthe, vermuthlich nach einer Antike, den Gott Hymen mit Fackeln darſtellend.

Nach Hannover alſo und Adieu. Ich habe Lottens Ring eingeſiegelt, wie Ihr's hießt. Adieu.

An Lotte.

Möge mein Andenken immer ſo bei Ihnen ſein, wie dieſer Ring, in Ihrer Glückſeligkeit. Liebe Lotte, nach viel Zeit wollen wir uns wiederſehen; Sie, den Ring am Finger, und mich, noch immer für Sie.

Da weiß ich keinen Namen, keinen Beinamen.
Sie kennen mich ja.

An Hans.

Hier ſchick' ich, mein lieber Herr Hans, aus der Meſſe was, wird hoffentlich zu Weſt und Hoſe reichen, ſollt' was abgehn, ſchreiben Sie's ohne Umſtände. Wenn Sie es anhaben und herumſpringen, auf die Jagd gehen, oder ſonſt luſtig ſind, ſo gedenken Sie meiner. Küſſen Sie Lotten die Hand und Lenchen von mir, und die Kleinen viel hundert Mal von Ihrem Freunde.

An Keſtner.

Gott ſegne Euch; denn Ihr habt mich überraſcht. Auf den Charfreitag wollt' ich heilig Grab machen und Lottens Silhouette begraben. So hängt ſie noch und ſoll denn auch hängen, bis ich ſterbe. Lebt wohl! Grüßt mir Euren Engel und Lenchen, ſie ſoll die zweite Lotte werden und es ſoll ihr eben ſo wohl gehen. Ich wandre in Wüſten, da kein Waſſer iſt; meine Haare ſind mir Schatten und mein Blut mein Brunnen. Und Euer Schiff doch mit bunten Flaggen und Jauchzen zuerſt im Hafen, freut mich. Ich gehe nicht in die Schweiz und unter und über Gottes Himmel bin ich Euer Freund und Lottens.

An Hans.

Lieber Herr Hans, ich danke von Herzen für Ihr Andenken, werden Sie nicht müde, mir zu ſchreiben. Ich bin manchmal ſehr allein und ſo ein lieb Brieflein freut mich ſehr. Gott vergelt's, wenn ich's gleich nicht kann und mache Sie groß und ſtark und ſo glücklich, als Sie brav ſind.

An Keſtner.

12. April 1773.

Da thut Ihr wohl, Keſtner, daß Ihr mich beim Wort nehmt. O den trefflichen Menſchen! „Ihr wollt ja nichts mehr von uns wiſſen.“ Gar ſchön! Ich wollte freilich nichts von Euch wiſſen, weil ich wußte, Ihr würdet mir nicht ſchreiben mögen. Sonſt feiner Herr, war der Tag Eurem Fürſten, der Abend Eurer Lotte und die Nacht für mich und meinen Bruder Schlaf. Die Nacht fließt nun in den Abend und der arme Göthe behilft ſich, wie immer. Es ſtände Euch wohl zu Geſichte — Doch das will ich nicht ſagen, ich würde mich zum Teufel geben, wenn ich Euch erſt darauf bringen ſollte. Alſo Herr Keſtner und Madam Keſtner gute Nacht.

Ich würde auch hier geſchloſſen haben, wenn ich was beſſeres im Bett erwartete als meinen lieben Bruder. Sieh doch mein Bett da, ſo ſteril ſtehts wie ein Sandfeld, und ich habe heut einen ſchönen Tag gehabt, ſo ſchön, daß mir Arbeit und Freude und Streben und Genießen zuſammen floſſen. Daß auch am ſchönen hohen Sternenabend ganz mein Herz voll war von wunderbaren Augenblicken, da ich zu den Füßen Eurer, an Lottens Garnirung ſpielte, und ach, mit einem Herzen, das auch das nicht mehr genießen ſollte, von drüben ſprach, und nicht die Wolken, nur die Berge meinte. Von der Lotte wegzugehn. Ich begreifs noch nicht, wie's möglich war. Denn ſeht nur, ſeid kein Stock. Wer nun, oder vorher, oder nachher zu Euch ſagte, geht weg von Lotten — Nun was würdet ihr —? Das iſt keine Frage — Nun ich bin auch kein Stock, und bin gegangen, und ſagt, iſt das Heldenthat oder was? Ich bin mit mir zufrieden und nicht. Es koſtete mich wenig, und doch begreife ich nicht wie es möglich war. — Da liegt der Haſ' im Pfeffer. —

Wir redeten wie es drüben ausſähe über den Wolken, das weiß ich zwar nicht; das weiß ich aber, daß unſer Herrgott ein ſehr kaltblütiger Mann ſein muß, der Euch die Lotte läßt. Wenn ich ſterbe und habe droben was zu ſagen, ich hole Sie Euch wahrlich. Darum betet fein für mein Leben und Geſundheit, Waden und Bauch ꝛc. und ſterb ich, ſo verſöhnt meine Seele mit Thränen, Opfer, und dergleichen, ſonſt Keſtner ſiehts ſchief aus.

Ich weiß nicht warum ich Narr ſo viel ſchreibe, eben um die Zeit, da ihr bei Eurer Lotte gewiß nicht an mich denkt. Doch beſcheid ich mich gern nach dem Geſetz der Antipathie. Da wir die Liebenden fliehen, und die Fliehenden lieben.

An Keſtner.

16. April 1773.

Mittwochs. Ich habe Annchen geſtern verfehlt, und will jetzt hingehen; ich fürchte deshalb, ihr möchtet es ſein und mich entführen, denn ich geh morgen nach Darmſtadt, und da wär überall Leid geweſen. Euere Plans kriegt Annchen mit. Auch an Hanſen ein Paquet. Ich habe noch den Pränumerationsſchein auf die bibliſchen Kupfer, ich will ihn behalten, und wenn ſie herauskommen, diſponirt darüber. Annchen bringt Euch auch fl. 2: 30 Kr. von der Karoline wieder. Der große koſtete einen Dukaten, der kleine 3 fl. 30. Auch Euren Ring. Lottens Granatring will ich behalten, ich hab ihr ihn ſo Tauſendmal am Finger geſehn un am Finger geküßt; er ſoll unter meinen Bijous liegen bis ich ein Mädchen habe, die ſoll ihn tragen. Grüßt mir Euren Engel und Lenchen lieb, und ſchreibt wegen des Merkurs an meine Schweſter, die euch grüßt.

Annchen iſt lieb und brav, hat mir Lottens Brautſtrauß mitgebracht, wohl conſervirt, und ich hab ihn heut vorgeſteckt. Ich höre, Lotte ſoll noch ſchöner, lieber und beſſer ſein, als ſonſt, und daß ihr nicht mitgekommen ſeid, iſt auf alle Art nicht hübſch. Grüßt mir Lenchen und ihre Freundin Dorthel; Anne hat mir alles erzählt, wie ſie beiſammen ſchlafen, und in Alles, nur nicht in die Liebhaber, theilen, wie der quaſi Hofrath fortfährt, ein Eſel zu ſein ꝛc. Alles erzählt und ich mich ergötze, zu hören von Euch, gleich wie ich Johannistrauben zu pflücken und Quetſchen zu ſchütteln mir ehedeſſen wünſchte, heute morgen, übermorgen und mein ganzes Leben.*) Grüßt Schneidern wenn er mein denkt, und Kielmansegg. Bottocelli hat mir geſtern in der Meſſe einen Gruß von ihm gebracht. Wir haben einen Teufels-Reiter hier, und Comödien und Schatten und Puppenſpiel, das könnt ihr Lotte ſagen, hätt ich ihr all gewieſen, wenn ſie gekommen wäre, nun aber — wärs auch gut — Schattenſpiel, Puppenſpiel.

An Keſtner.

16. April 1773.

Nun will ich nichts weiter, lieber Keſtner; das wars was ich wünſchte, was ich nicht verlangen wollte, denn den Geſchenken der Liebe giebt die Freiwilligkeit all den Werth. Ihr ſolltet mir aus dem Schoße Eures Glücks an der Seite von Eurer Lotte, die ich Euch, vor tauſend andern gönne, wie all das Gute, was mir die Götter verſagen. Aber daß Ihr, weil Euch das Glück die Karten gemiſcht hat, mit der Spadille ſticht, mir ein höniſch Geſicht zieht, und Euch zu Eurem Weibe legt, find ich unartig; ihr ſollt Euch darüber bei Lotten verklagen und ſie mag entſcheiden.

Mich einen Neider und Nerer zu heißen, und dergleichen mehr, das iſt all nur ſeit ihr verheirathet ſeid. Meine Grillen, Lieber, müſſen nun ſo drein gehen. Ich war mit Annchen in der

---

*) Die von Göthe in „Wahrheit und Dichtung" pag. 117 des 22. Bandes ſeiner ſämmtlichen Werke, Ausgabe von 1840 angeführte Stelle wird ihm hier ſchon vorgeſchwebt haben, woraus ein intereſſantes Zuſammentreffen frühester und ſpäteſter Zeit hervorgeht.

Comödie. Es iſt gut, daß ich morgen nach Darmſtadt gehe; ich verliebte mich wahrlich in ſie. Ihre Gegenwart hat alles Andenken an Euch wieder aufbrauſen gemacht, mein ganzes Leben unter Euch, ich wollt alles erzählen bis auf die Kleider und Stellungen, ſo lebhaft, ſie mag Euch ſagen was ſie kann. O Keſtner, wann hab ich Euch Lotten mißgönnt im menſchlichen Sinn, denn um ſie Euch nicht zu mißgönnen im heiligen Sinn, müßt ich ein Engel ſein ohne Lunge und Leber. Doch muß ich Euch ein Geheimniß entdecken, daß Ihr erkennet und ſchauet. Wie ich mich an Lotten attachirte und das war ich, wie ihr wißt, von Herzen, redete Born mit mir davon, wie man ſpricht. „Wenn ich K. wäre, mir gefiel es nicht. Worauf kann das hinausgehen? Du ſpannſt ſie ihm wohl gar ab?“ und dergleichen. Da ſagt ich ihm, mit dieſen Worten in ſeiner Stube, es war des Morgens: „Ich bin nun der Narr, das Mädchen für was beſonders zu halten; betrügt ſie mich, und wäre ſo wie ordinair, und hätte den K. zum Fond ihrer Handlung, um deſto ſicherer mit ihren Reizen zu wuchern, der erſte Augenblick, der mir das entdeckte, der erſte der ſie mir näher brächte, wäre der letzte unſerer Bekanntſchaft,“ und das betheuerte ich und ſchwur. Und unter uns, ohne Prahlerei, ich verſtehe mich einigermaßen auf die Mädchen, und Ihr wißt wie ich geblieben bin, und bleibe für ſie und alles was ſie geſehen, angerührt und wo ſie geweſen iſt, bis an der Welt Ende. Und nun ſeht wie fern ich neidiſch bin und es ſein muß. Denn entweder ich bin ein Narr, das ſchwer zu glauben fällt, oder ſie iſt die feinſte Betrügerin, oder denn — Lotte, eben die Lotte von der die Rede iſt. —

Ich gehe morgen zu Fuß nach Darmſtadt und habe auf meinem Hut die Reſte ihres Brautſtraußes. Adieu. Es thut mir leid von Annchen zu gehen; was würds von euch ſein? Es iſt beſſer ſo, nur daß ich ihr Portrait nicht gemacht habe, ärgert mich. Aber es iſt in Herz und Sinn lebendig. Adieu. Ich habe nichts als ein Herz voll Wünſche. Gute Nacht Lotte. Annchen ſagte heut, ich hätte den Namen Lotte immer ſo ſchön ausgeſprochen. Ausgeſprochen! dacht ich!

An Keſtner.

23. April 1773.

Dank Euch Keſtner für Eure zwei lieben Briefe, lieb wie alles, was von Euch kommt, und beſonders jetzt. Der Tod einer theuer geliebten Freundin iſt noch um mich. Heut früh ward ſie begraben und ich bin immer an ihrem Grabe, und verweile da noch meines Lebens Hauch und Wärme hinzugeben, und eine Stimme zu ſein aus dem Steine dem Zukünftigen. Aber ach, auch iſt mir verboten einen Stein zu ſetzen ihrem Andenken, und mich verdrießt, daß ich nicht ſtreiten mag mit dem Gewäſch und Geträtſch.

Lieber Keſtner, der Du haſt lebens in Deinem Arm ein Füllhorn, laſſe Dir Gott Dich freuen. Meine arme Exiſtenz ſtarrt zum öden Fels. Dieſen Sommer geht alles. Merk, mit dem Hofe nach Berlin, ſein Weib in die Schweiz, meine Schweſter, die Flachsland, Ihr, alles. Und ich bin allein. Wenn ich kein Weib nehme oder mich erhänge, ſo ſagt, ich habe das Leben recht lieb, oder was, das mir mehr Ehre macht, wenn Ihr wollt. Adieu. Eurem Engel tauſend Grüße.

An Keſtner.

30. April 1773.

Lieber Keſtner. Ihr wißt, mein Leben läßt ſich nie detailliren und vielleicht heute weniger als jemals, heut wars ein Gewirre, ein recht tolles und wunderbares Leben. Sonntag! Wie ruhig werdet Ihr bei Lotten geſeſſen haben.

In 14 Tagen ſind wir alle auseinander, und es geht ſo im Hurrah, daß ich nicht weiß, wo mir der Kopf ſteht, wie noch Hoffnung und Furcht iſt. Gott verzeih es den Göttern, die ſo mit uns ſpielen. Auf dem Grabe — Ich will nichts davon wiſſen, will alles vergeſſen. Vergeßt alles in Lottens Armen, und dann arbeitet Euer Tagewerk, genießt der Sonne, und wie ich Euch liebe, ſei Euch gegenwärtig in Stunden der Ruhe.

Ich habe Hanſens Brief bekommen und Euer Nachſchreiben. Sagt ihm, er ſoll mehr in's Detail gehn. Er denkt nur, er müßte Merkwürdigkeiten ſchreiben, iſt nicht alles dort merkwürdig?

An Keſtner.

5. Mai 1773.

Lieber Keſtner, ich bin wieder in Frankfurt und Gott ſei Dank, wir haben wunderbare Scenen gehabt, und bald wird alles ausgerauſcht haben.

Wie lebt Ihr und wie lange bleibt Ihr noch?

Die Flachsland iſt verheirathet an Herdern. Wißt Ihr ſchon was davon. Vorgeſtern war ich gegenwärtig der Trauung und geſtern ging ich herüber.

Den Merkur in duplo ſchick ich Euch, ſorgt doch noch, daß ich das Geld kriege. Die zwei machen 9 fl.

Adieu, Lieber, küßt Lotten von meinetwegen auch einmal. Adieu.

An Keſtner.

Merk iſt nun fort und Herder erwart ich und Ihr geht auch. Adieu lieben Alle. Der Wieland iſt ein beſſerer Scribler als Beſorger; ich habe noch keine Merkurs; das ärgert mich verflucht. Falkens Manuſcript, der Euch fehlende Anhang, Alles ſollt Ihr haben. Wolltet Ihr mir wohl ein Päckchen an Boje mitnehmen? wenn Ihr auch nicht durch Göttingen geht. Gott geleit Euch, mein guter Geiſt hat mir ein Herz gegeben, auch das Alles zu tragen. Ich bin gelaſſener als jemals.

An Keſtner.

Ich hatte gleich auf Eure Nachricht, Kielmansegge ſei hier, in die meiſten Wirthshäuſer geſchickt, konnte ihn aber nicht erfragen. Nun ſagt mir Pottezelli, er ſei wieder fort, und habe gehört, ich ſei nicht hier. Sagt ihm, er hätte nicht ſo fortgehen ſollen, ich war am Montag ſchon wieder hier, als er am Mittwoch wegging, und ich hatte eben um die Zeit an ihn gedacht, und gewünſcht mit ihm zu ſein. Sagt ihm, von unſerm Nachdruck

Oſſians iſt Fingal ausmachend den erſten Theil fertig, koſtet 36 kr.; wenn er ihn will, ſchicke ich ihn mit dem übrigen und bitte mir meinen Oſſian zurück. Ich weiß nicht, ob ich Euch ſchon im vorigen Briefe gebeten habe, etwas an Boje mitzunehmen, beſtimmt mir doch die Zeit, wann Ihr geht. Wie ſtehts mit Eurem Engel, ich habe ein großes Commerz mit ihr. Ihre Silhouette iſt mit Nadeln an die Wand befeſtigt und ich verliere meiſt alle Nadeln, und wenn ich beim Anziehen eine brauche, borge ich meiſt eine von Lotten. und frage auch erſt um Erlaubniß ꝛc.

Etwas verdrießt mich. In Wetzlar hatte ich ein Gedicht gemacht, das von Rechtswegen Niemand beſſer verſtehen ſollte als Ihr. Ich möcht es Euch ſo gern ſchicken, habe aber keine Abſchrift mehr davon. Boje hat eine durch Merken, und ich glaube, es wird in den Muſenalmanach kommen, es iſt überſchrieben der Wanderer und fängt an: Gott ſegne Dich, junge Frau. Ihr würdet es auch ohne das gleich gekannt haben.

So weit dann lieb K. Lotte weiß, wie lieb ich ſie habe. Adieu.

An Keſtner.

Ich habe allerlei tentirt, aber der Mez blieb ſteif und feſt drauf. Endlich ließ er die Xr. Da ſind die Conti.

Der Merkur kommt auf den Freitag und das Päckel an Boje.

Segnen alle gute Geiſter Eure Reiſe. Ich bin beſchäftigt genung und vergnügt. Meine Einſamkeit bekommt mir wohl. Wie lange es währt. Adieu, liebe Lotte, nun einmal im rechten Ernſt Adieu.

An Keſtner.

Ich habe, lieber K., im letzten Pack vergeſſen, Euch die Anhänge zu ſchicken. Nr. 6 iſt nie gedruckt worden aus Verſehen. Lebt wohl und liebt mich und ſchreibt mir, wie es Euch geht unterwegs und Eurem Engel. Adieu, Falkens Mscpt. ſchicke ich Euch nach, entſchuldigt mich doch.

An Hans.

Lotte iſt nun fort, und ich nehme ſo viel Theil daran, daß ſie weg iſt, als Eins vom Hauſe. Aber ungeachtet deſſen, lieber Hans, wollen wir nicht aufhören einander zu ſchreiben. Sie hören doch immer eher etwas von unſerer Lotte, und das melden Sie mir neulich. Grüßen Sie mir das liebe Lenchen und ſagen Sie ihr, da nun Lotte weg ſei und Sie die zweite Lotte ſei für Euch, ſo ſei ſies auch für mich, und ich ſehne mich ſie zu ſehen; wenns möglich iſt, ſo komme ich den Sommer. Adieu, lieber Hans. Empfehlen Sie mich dem Papa und grüßen mir die Jungens.

Wenn Schweſter Caroline ſich meiner erinnert, ſo küſſen Sie ihr die Hand, und Sophien und Amalchen ein Paar Mäulger von mir.

An Hans.

Ich danke Ihnen, lieber Hans, für den braven Brief. Schikken Sie inliegenden Herrn Keſtner, grüßen Sie den Papa und Alle. Und behalten Sie mich lieb.

An Keſtner.

18. Juni 1773.

Euer Brief hat mich ergötzt: ich wußte durch Hanſen ſchon manches von Euch. Heute Nacht hat mirs von Lotten wunderlich geträumt. Ich führte ſie am Arm durch die Allee, und alle Leute blieben ſtehen und ſahen ſie an: ich kann noch einige nennen die ſtehen blieben und uns nachſahen. Auf einmal zog ſie eine Caleſche über und die Leute waren ſehr betreten. (Das kommt von Hanſens Briefe der mir die Geſchichte von Minden ſchrieb.) Ich bat ſie, ſie möchte ſie doch zurückſchlagen, das that ſie. Und ſah mich an mit den Augen: Ihr wißt ja, wie einem iſt, wenn ſie einen anſieht. Wir gingen geſchwind. Die Leute ſahen wie vorher. O Lotte, ſagte ich zu ihr, Lotte, daß Sie nur nicht erfahren, daß Du eines andern Frau biſt. Wir kamen zu einem Tanzplatz ꝛc. ꝛc.

Und ſo träume ich denn und gängle durchs Leben, führe garſtige Prozeſſe, ſchreibe Dramata, und Romane und dergleichen. Zeichne und pouſſire und treibe es ſo geſchwind es gehen will. Und Ihr ſeid geſegnet, wie der Mann, der den Herrn fürchtet.

Von mir ſagen die Leute, der Fluch Kains läge auf mir. Keinen Bruder habe ich erſchlagen! Und ich denke die Leute ſind Narren. Da haſt Du, lieber Keſtner, ein Stück Arbeit;*) das lies deinem Weiblein vor, wenn ihr Euch ſammlet in Gott und Euch die Thüren zuſchließt. NB. Die Frau Archivarius (ich hoffe, das iſt der rechte Titel) wird hoffentlich ihr blau geſtreiftes Nachtjäckchen nicht etwa aus leidigem Hochmuth zurückgelaſſen, oder es einer kleinen Schweſter geſchenkt haben, es ſollte mich ſehr verdrießen, denn es ſcheint, ich habe es faſt lieber als ſie ſelbſt; wenigſtens erſcheint mir oft das Jäckchen, wenn ihre Geſichtszüge ſich aus dem Nebel der Imagination nicht losmachen können.

An Hans.

Ich habe, lieber Hans, allerlei Angelegenheiten, warum ich Ihnen ſchreiben muß. Erſtlich zu fragen, wies bei Ihnen ausſieht? Ich habe ſo lange aus dem Deutſchen Haus nichts gehört.

Und hernach Commiſſionen; wenn Sie die recht ausrichten, ſo ſollen Sie einmal Agent von Kurfürſten, Fürſten und Ständen des Reichs werden.

Erſtlich beſtellen Sie den Brief an Keſtnern, wie den vorigen.

Zweitens ſind Sie ſo gut, zum Herrn Hofrath Sachs zu geben, und zu ſagen: „Hier ſei ein Brief an Herrn von Kielmansegg. Ob ſie wohl ſo gütig ſein wollten, ihn zu beſtellen. Der Herr Baron habe mir geſchrieben, ich ſoll meine Briefe an Herrn Hofrath adreſſiren.

---

*) Götz von Berlichingen.

Drittens, fragen Sie den Hrn. von Hille, ob er habe einen erſten Theil des Deutſchen Merkurs durch Hrn. Keſtner bekommen; hat er ihn bekommen, ſo laß ich ihn um den halben Louisd'or bitten, und will den zweiten Theil gleich mit der fahrenden Poſt nach Wetzlar ſchicken.

Viertens, fragen Sie den Papa, ob er ein neues Schauſpiel Götz von Berlichingen geleſen habe?

Fünftens, grüßen Sie mir Alle im Deutſchen Haus, Lenchen, Carlinchen, Dortlchen und Annchen und fragen Sie, ob ſie ſich meiner noch erinnern in Ehre und Liebe. Die Kleinen grüßen Sie alle von mir und ſchreiben Sie mir bald.

An Keſtner.

21. Juli 1773.

Ihr ſollt immer hören wie mirs geht, lieber Keſtner. Denn zum Laufe meines Lebens hoff ich immer auf Euch und Euer Weib, die Gott ſegne und ihr ſolche Freuden gebe als ſie gut iſt. Euch kann es an Beförderung nicht fehlen. Ihr ſeid von der Art Menſchen, die auf der Erde gedeihn und wachſen, von den gerechten Leuten und die den Herrn fürchten, wofür er Dir auch hat ein tugendſames Weib gegeben, darum lebeſt Du noch einmal ſo lange.

Ich bin recht fleißig und wenns Glück gut iſt; bekommt Ihr bald wieder was, auf eine andere Manier. Ich wollte, Lotte wäre nicht gleichgültig gegen mein Drama. Ich habe ſchon vielerlei Beifalls-Kränzlein von allerlei Laub und Blumen, Italieniſchen Blumen ſogar, die ich wechſelweiſe aufprobirt und mich vor dem

Spiegel ausgelacht haben. Die Götter haben mir einen Bildhauer hergeſendet und wenn er hier Arbeit findet, wie wir hoffen, ſo will ich viel vergeſſen. Heilige Muſen reicht mir das Aurum potabile, Elixir vitae aus Euren Schaalen, ich verſchmachte. Was das koſtet, in Wüſten Brunnen zu graben und eine Hütte zu zimmern! Und meine Papageien, die ich erzogen habe, die ſchwätzen mit mir, wie ich, werden krank, laſſen die Flügel hängen. Heut vor einem Jahre war es doch anders! Ich wollte ſchwören in dieſer Stunde, vor einem Jahre ſaß ich bei Lotten. Ich bearbeite meine Situation zum Schauſpiel, zum Trotze Gottes und der Menſchen. Ich weiß, was Lotte ſagen wird, wenn ſie es zu ſehen bekommt und ich weiß was ich ihr antworten werde. Hört, wenn Ihr mir wollt Exemplare vom Götz verkaufen, Ihr thätet mir einen Gefallen und vielleicht allerlei Leuten. Boje hat ihrer; ſchreibt ihm wie viel Ihr wollt; ich habe es ihm geſchrieben, Ihnen abfolgen zu laſſen, ſo viel Ihr wollt. Verkauft ſie alsdann für zwölf gute Groſchen und notirt das Porto, das ſie Euch koſten. Der Verlag gehört Mercken; der iſt aber in Petersburg; ich ſchicke mich nicht zum Buchhändler; ich fürchte, es bleibt hocken. Denn vielleicht kommt ſonſt in einem halben Jahr noch kein Exemplar zu Euch. Schreibt mir doch, wo ich die zweiten Stücke des Merkurs hinſchaffen und wo ich das Geld herbekommen ſoll. Wenn verſchiedene Sachen nach meinem Kopfe gehen, bekommt Lotte bald eine Schachtel von mir, wo keine Confituren darin ſind, auch kein Putzwerk, auch keine Bücher, alſo —

Laßt's Euch wohl ſein, mich ergözt Eure Genüglichkeit und Eure Ausſichten. Und wenn Euch was daran liegt, von mir zu hören, ſo laßt von Euch oft hören. Adieu.

An Hans.

Lieber Hans. Bringen Sie Hrn. v. Hille den zweiten Theil des Merkurs; den erſten hat Keſtner aus Verſehen mit nach Hannover genommen. Herr v. Falke wird ihn dem Hrn. v. Hille wieder zurückbringen. Und ſodann bitte ich mir die Bezahlung aus.

Hier das Schauſpiel geben Sie dem Papa und wenn er es geleſen hat und die Schweſtern es auch etwa geleſen haben, ſo geben Sie es Annchen und Dorthel und grüßen Sie dieſelben von mir.

An Keſtner.

Am 21. Auguſt.

Viel Glück zu allem, was Sie unternehmen und Ihrer beſten Frau alle Freuden des Lebens.

Ich kann Sie nicht tadeln, daß Sie in der Welt leben und Bekanntſchaft machen mit Leuten von Stand und Plätzen. Der Umgang mit Großen iſt immer dem vortheilhaft, der ihrer mit Maaß zu gebrauchen weiß. Wie ich das Schießpulver ehre, deſſen Gewalt mir einen Vogel aus der Luft herunterholt, und wenns weiter nichts wäre. Aber auch Sie wiſſen Edelmuth und Brauchbarkeit zu ſchätzen und ein junger Mann wie Ihr muß hoffen, muß auf den beſten Platz aſpiriren. Sakrement und wenn Sie es nur Ihres Weibes willen thäten. Was die häuslichen Freuden betrifft, die hat, dünkt mich, der Kanzler ſo gut, als der Sekretair und ich wollte Fürſt ſein und mir ſie nicht nehmen laſſen. Alſo treiben Sie es in Gottes Namen nach Ihrem Herzen und kümmern ſich nicht um Urtheile und verſchließen Sie Ihr Herz dem Tadler wie dem Schmeichler. Hören mag ich ſie beide gern, bis ſie mich ennüiren. Mad. La Roche war hier, ſie hat uns acht glückliche Tage gemacht, es iſt ein Ergötzen mit ſolchen Geſchöpfen zu leben. O Keſtner und wie wohl iſt mir's; hab ich ſie nicht bei mir, ſo ſtehen ſie doch vor mir immer die Lieben all. Der Kreis von edlen Menſchen iſt das wertheſte alles deſſen, was ich errungen habe.

Und nun meinen lieben Götz! Auf ſeine gute Natur verlaß ich mich, er wird fortkommen und dauern. Er iſt ein Menſchenkind mit viel Gebrechen und doch immer der beſten einer. Viele werden ſich am Kleid ſtoßen und einigen rauhen Ecken. Doch habe ich ſchon ſo viel Beifall, daß ich erſtaune. Ich glaube nicht, daß ich ſo bald was machen werde, das wieder das Publikum findet. Unterdeſſen arbeite ich ſo fort, ob etwa dem Strudel der Dinge belieben möchte, was geſcheuters mit mir anzufangen.

Das war lange geſchrieben bis einmal die Zeit zu ſiegeln bei mir kommt. Da ich Ihnen nichts mehr zu ſagen habe als: liebt mich immer fort, Lotte ſoll mich lieb behalten und glücklich iſt ſie. Adieu.

An Keſtner.

15. September 1773.

Heut Abend den 15. September erhalte ich Euern Brief, und habe mir eine Feder geſchnitten, um recht viel zu ſchreiben. Daß meine Geiſter bis zu Lotten reichen, hoffe ich. Wenn ſie auch die Taſchengelder ihrer Empfindung, daran der Mann keine Prätenſion hat, nicht an mich wenden wollte, der ich ſie ſo liebe. Neulich hatte ich viel Angſt in einem Traum über ſie. Die Gefahr war ſo dringend, meine Anſchläge all keine Ausſicht. Wir waren bewacht, und ich hoffte alles, wenn ich den Fürſten ſprechen könnte. Ich ſtand am Fenſter, und überlegte hinunter zu ſpringen, es war zwei Stock hoch, ein Bein brichſt du, dachte ich, da kannſt du dich wieder gefangen geben. Ja, dachte ich, wenn nur ein guter Freund vorbei ging, ſo ſpräng ich hinunter und bräch ich ein Bein, ſo müßte mich der auf den Schultern zum Fürſten tragen. Siehſt Du, alles erinnere ich mich noch, bis auf den bunten Teppich des Tiſches, an dem ſie ſaß und Filet machte, und ihr ſtrohern Kiſtchen bei ſich ſtehen hatte. Ihre Hand habe ich tauſendmal geküßt. Ihre Hand war es ſelbſt! die Hand! ſo lebhaft iſt mirs noch, und ſieh, wie ich mich noch immer mit Träumen ſchleppe.

Meine Schweſter iſt mit Schloſſern vor wie nach. Er ſitzt noch in Carlsruhe, wo man ihn herumzieht, Gott weiß wie. Ich verſteh es nicht. Meine Schweſter iſt jetzt in Darmſtadt bei ihren Freunden. Ich verliere viel an ihr, ſie verſteht und trägt meine Grillen.

Ich lieber Mann, laſſe meinen Vater jetzt ganz gewähren, der mich täglich mehr in Stadt-Civilverhältniſſe einzuſpinnen ſucht, und ich laſſe es geſchehen. So lange meine Kraft noch in mir iſt! Ein Ritz! und all die ſiebenfachen Baſtſeile ſind entzwei. Ich bin auch viel gelaſſener, und ſehe, daß man überall den Menſchen, überall Großes und Kleines, Schönes und Häßliches finden kann. Auch arbeite ich ſonſt brav fort, und denke den Winter allerlei zu fördern. Dem alten Amtmann hab ich einen Götz geſchickt, der viel Freude daran gehabt hat; es iſt auch gleich, (wahrſcheinlich durch Brandts) weiter gekommen, und der Kammer-Richter*) und v. Folz haben es begehrt; das ſchreibt mir Hans, mit dem ich viel Correſpondenz pflege. Ueber alles das, lieber Keſtner, vergaß ich Dir zu ſagen, daß unten im Viſitenzimmer dieſen Augenblick ſitzt — die liebe Frau Großtante Lange von Wetzlar, mit der ſo theuern älteſten Jungfer Nichte. Die haben nun ſchon in ihrem Leben mehr, um Lottens Willen, geſeſſen, wo ich ſie nicht holte, mögen ſie auch diesmal ſich behelfen. Hannchen iſt nicht mit da. Sie haben viel Liebes und Gutes von meiner Lotte geredt! Danks Ihnen der Teufel. — Meiner Lotte! Das ſchrieb ich ſo recht in Gedanken. Und doch iſt ſie gewiſſermaßen mein. Hierin gehts mir wie andern ehrlichen Leuten, ich bin geſcheut — bis auf dieſen Punkt. Alſo nichts mehr davon.

Und zum Merkur, um uns abzukühlen. Ich weiß nicht, ob viel Großſprecherei dem Zeug mehr Schaden thut, oder das Zeug der Großſprecherei. Das iſt ein Wind und ein Gewäſch, daß es eine Schande iſt. Man iſt durchgängig unzufrieden geweſen, der zweite Theil iſt etwas beſſer.

---

*) Der Kammerrichter in Wetzlar.

Der Hans und die Hänschen. Wieland und die Jackerls haben ſich eben proſtituirt! Glück zu! Für mich haben ſie ohne dem nicht geſchrieben. Fahr hin. Des Kammerrath Jacobis Frau war hier, eine recht liebe brave Frau, ich habe recht wohl mit ihr leben können, bin allen Erklärungen ausgewichen, und habe gethan als hätte ſie weder Mann noch Schwager. Sie würde geſucht haben uns zu vergleichen, und ich mag ihre Freundſchaft nicht. Sie ſollen mich zwingen ſie zu achten, wie ich ſie jetzt verachte, und dann will und muß ich ſie lieben.

Heut früh habe ich von Falken einen Brief gekriegt mit dem erſten Bogen des Muſen-Almanachs. Du wirſt auf der 15. Seite den Wanderer antreffen, den ich Lotten ans Herz binde. Er iſt in meinem Garten, an einem der beſten Tage gemacht. Lotten ganz im Herzen und in einer ruhigen Genüglichkeit all Eure künftige Glückſeligkeit vor meiner Seele. Du wirſt, wenn Du es recht anſiehſt, mehr Individualität in dem Dinge finden als es ſcheinen ſollte, Du wirſt unter der Allegorie Lotten und mich, und was ich ſo hunderttauſendmal bei ihr gefühlt, erkennen. Aber verrathe es keinem Menſchen. Darob ſoll es Euch aber heilig ſein, und ich habe Euch auch immer bei mir, wenn ich was ſchreibe. Jetzt arbeite ich einen Roman, es geht aber langſam. Und ein Drama für's Aufführen, damit die Kerls ſehen, daß es nur an mir liegt, Regeln zu beobachten und Sittlichkeit, Empfindſamkeit darzuſtellen. Adieu. Noch ein Wort im Vertrauen als Schriftſteller, meine Ideale wachſen täglich aus an Schönheit und Größe, und wenn mich meine Lebhaftigkeit nicht verläßt, und meine Liebe, ſo ſoll es noch viel geben für meine Lieben, und das Publikum nimmt auch ſeinen Theil.

Und ſo gute Nacht, liebe Lotte. Im Couvert ſind Verſe, die wollt ich zu einem Portrait von mir an Lotten legen, da es aber nicht gerathen iſt, ſo hat ſie inzwiſchen das. Bis auf weiteres.

An Lotte.

Wenn einen ſeeligen Biedermann,
Paſtorn oder Rathsherrn lobeſan,
Die Wittib läßt in Kupfer ſtechen
Und drunter ein Verslein radebrechen,
Da heißts:

Seht hier von Kopf und Ohren,
Den Herrn ehrwürdig, wohlgeboren,
Seht ſeine Mienen und ſeine Stirn;
Aber ſein verſtändig Gehirn,
So manch Verdienſt ums gemeine Weſen
Könnt ihr ihm nicht an der Naſe leſen.

So, liebe Lotte, heißts auch hier:
Ich ſchicke da mein Bildniß dir!
Magſt wohl die lange Naſe ſehn,
Der Augen Blick, der Locken Wehn,
Es iſt ohngefähr das garſtge Gſicht;
Aber meine Liebe ſiehſt du nicht.

An Keſtner.

Die liebe Max de la Roche heirathet — hierher einen angeſehenen Handelsmann. Schön! Gar ſchön.

Euer Hans ſchreibt mir immer wie es im deutſchen Haus hergeht, und ſo habe ich eine complette Chronik aller Löcher, Beulen und Händel von einigem Belang ſeit Eurer Abreiſe.

Ob's wahr iſt, daß Dorthel heirathet?

In unſerer Stadt iſt ein unerhörter Stern; ſeit einem halben Jahre haben wir wohl zwanzig Heirathen von Bedeutung. Unſre zwei nächſten Nachbarinnen haben mit meiner Schweſter faſt in einer Woche ſich vergeben.

Der Thürmer bläst, die Glocken läuten, die Trommel geht, und dort hinten fängts an zu tagen.

Ich bin auch ſeither fleiſſig geweſen, habe viele kleine Sachen gearbeitet, und ein Luſtſpiel mit Geſängen iſt bald fertig, auch einige anſehnlichere Stücke in Grund gelegt, und nun wird drüber ſtudirt.

Obiges Luſtſpiel iſt ohne großen Aufwand von Geiſt und Gefühl, auf den Horizont unſrer Akteurs und unſrer Bühne gearbeitet. Und doch ſagen die Leute, es wären Stellen drinn, die ſie nicht präſtiren würden. Dafür kann ich nachher nicht.

Ihr ſollt es im Manuſcript haben.

Hat Lotte den Can.*) Jacobi geſehn, geſprochen? Er iſt auf Sie aufmerkſam geweſen, merk ich. Iſt er noch da?

---

*) Canonicus.

Falcke iſt ein trefflicher Junge; mich freut's, daß er Liebe zu mir hat, er ſchreibt mir manchmal. **Merck** und ich haben eine wunderliche Scene gehabt, über ein' Silhouette, die Lavater mir ſchickte, und die Lotten viel ähnlich ſieht. Es läßt ſich nicht ſagen, wie es war. Es war den Abend ſeiner Ankunft, und ich habe draus geſehen, daß er Lotten noch recht liebt. Denn wer Lotten kennt und nicht recht liebt, den mag ich auch nicht recht.

Adieu ihr Kinder, es wird Tag.

Wißt Ihr ſchon, daß Höpfner die Jungfer Thomä geheirathet hat?

Schreibt mir bald. Und ergözt Euch an der Erinnerung meiner, wie ich mich an Euch ergöze.

An Hans.

Gratulire, lieber Hans, zur glücklichen Geneſung und wünſche, daß mein Brief Euch alle wieder geſund treffen möge. Geben Sie einliegenden Brief Herrn Krafft, Bremiſchen Canzelliſten, der ſo gut ſein wird, ihn Herrn Keſtner zu übermachen. Empfehlen Sie mich dem lieben Papa und Schw. Carlingen. Viele Grüße an Miſſ Lenchen, Dorthel und Annchen, und die andern Mädchen und Buben ſollen brav ſein, und Mandeln haben und Bilder, wenn ich komme.

Sagen Sie doch Lenchen, ſie ſoll Lotten die Läppchen zum Flicken des blaugeſtreiften Nachtjäckchens ſchicken, die ſie vergeſſen hat. Sie werden ſich wohl finden. Oder beſſer, laſſen Sie ſich ſie von Leuchen geben und ſchicken Sie mir ſie mit der fahrenden Poſt; ich will ſie Lotten ſchicken, es muß ihr aber Niemand davon was ſchreiben.

An Hans.

Mich freuts, lieber Hans, daß Sie ſo brav ſind und ſich das Primat nicht nehmen laſſen. Wenn nun auch alles wieder hergeſtellt iſt im Hauſe, ſo wünſch' ich guten Beſtand. Ich danke für die Läppchen, daß nur Niemand Lotten was davon ſchreibt. Melden Sie mir doch baldigſt, wann der Fuhrmann nach Hannover geht; ich habe ein Käſtchen, allein Sie müſſen es dem Manne wohl recommandiren, denn es iſt zerbrechliche Waare, daß ſäuberlich mit umgegangen würde.

Adieu lieber Hans, laſſen Sie ſich das Obſt recht ſchmecken, und grüßen Sie den Papa und das ganze liebe Weſen im deutſchen Haus. Adieu.

An Lotte.

Frankfurt, 31. October 1773.

Ich weiß nicht, liebe Lotte, ob meine Muthmaßung Grund hat, daß Sie in Kurzem ein Negligé brauchen werden, wenigſtens kommt mirs ſo vor. Und da ich über dieſen wichtigen Punct nachdachte, ſprach ich zu mir ſelbſt: Sie geht gerne weiß, alles Neſſeltuch iſt verbannt im Winter, außer geſteppt und da ſieht ſie zu altmütterlich drin aus &c. Hierüber trat die vorſichtige Göttin der Mode zu mir und überreichte mir beikommendes Zeug, das außer der Dauer alle Qualitäten hat. Es iſt Neſſeltuch, hat alſo alle deſſen Tugenden, die Atlasſtreifen machen es zur Wintertracht; kurz und gut, zum Schneider mit, daß der aber fein ſäuberlich verfahre. NB. es darf mit keiner andern Farbe als weiß gefüttert werden; die ich geſehen habe, hatten weiß Leinwand drunter. Das Stück gibt juſt ein Negligé, über Poſchen.

Zugleich überſchicke auch die hinterlaſſenen Läppchen des blau und weißen Nachtjäckchens, und bitte über die neu angekommene vornehme Freundſchaft die alte Treue nicht zu vergeſſen.

Adieu, liebe Lotte, grüßen Sie das Männchen und erinnern Sie ſich der alten Zeit wie ich.

Frankfurt am 31. Octbr. 1773 als am Tage Wolfgang —

An Salzmann.

Sie haben lange nichts von mir ſelbſt, wohl aber gewiß von Lenz und einigen Freunden allerlei von mir gehört. Ich treibe immer das Getreibe; denn Plaut. Comödien fangen an ſich heraus zu machen. Lenz ſoll mir doch ſchreiben, ich habe was für ihn dem Herzen.

Wenn Sie das Exemplar Berlichingen noch haben, ſo ſchicken Sie es nach Seſſenheim unter Aufſchrift an Mlle. ......, ohne Vornamen. Die arme Friederike wird einigermaßen ſich getröſtet finden, wenn der Untreue vergiftet wird*). Sollte das Exemplar fort ſein, ſo beſorgen Sie wohl ein anderes.

---

*) In Dichtung und Wahrheit (Th. III. 12tes Buch), macht

Ich möchte wohl wieder einmal hören, wie es Ihnen geht, was das Camin macht u. ſ. w.

Meine Schweſter heirathet nach Carlsruh**).

Göthe hierüber folgendes, mit obiger Stelle übereinſtimmendes Bekenntniß: „Zu der Zeit, als der Schmerz über Friederikens Lage mich beängſtigte, ſuchte ich, nach meiner Art, abermals Hülfe bei der Dichtkunſt. Ich ſetzte die hergebrachte poetiſche Beichte wieder fort, um durch dieſe ſelbſtquäleriſche Büßung einer innern Abſolution würdig zu werden. Die beiden Marien in Götz von Berlichingen und Clavigo und die beiden ſchlechten Figuren, die ihre Liebhaber ſpielen, möchten wohl Reſultate ſolcher reuigen Betrachtungen geweſen ſein.“ — Was die „Hülfe bei der Dichtkunſt“ und „die poetiſche Beichte“ betrifft, ſo war es bei Göthe zum Grundſatz, ja zur Nothwendigkeit geworden, „das was ihn freute oder quälte oder beſchäftigte, in ein Bild, ein Gedicht zu verwandeln, und darüber mit ſich abzuſchließen“. So waren ſchon die Laune der Verliebten und die Mitſchuldigen, ſo die meiſten lyriſchen Gedichte der frühſten Zeit, entſtanden. Auch nach der Abfaſſung des Werther, ſeiner eigenen Herzensgeſchichte, bei welcher der Tod des jungen Jeruſalem nur zufälliges Motiv war, äußert ſich Göthe auf ähnliche Weiſe: „Ich fühlte mich, wie nach einer Generalbeichte, wieder froh und frei und zu einem neuen Leben berechtigt. Das alte Hausmittel war mir diesmal vortrefflich zu Statten gekommen“ Ebend. III, 13.

**) J. G. Schloſſer, aus Frankfurt, Göthes Jugendfreund, Verfaſſer mehrerer trefflicher Schriften aus dem Gebiete der Politik, Geſchichte und praktiſchen Philoſophie.

An Helene Eliſabeth Jacobi.*)

Ich kann Ihnen das Märchen nicht ſchaffen, und habe nichts, als das Ding da †), das Sie vielleicht nicht intereſſirt. Unterdeſſen guckt man in einen ſchönen Raritätenkaſten, wenn man keine Oper haben kann.

Geben Sie es der la Roche und leben Sie recht herzlich wohl. So kurz ich Sie auch geſehen habe, iſt mir's doch immer ein ſo ganz lieber Eindruck Ihrer Gegenwart und daß Sie mich noch ein Bischen mögen.

†) Wen du nicht verläſſeſt Genius,
Nicht der Regen nicht der Sturm
Haucht ihm Schauer übers Herz.

Wen du nicht verläſſeſt Genius,
Wird der Regen Wolke,
Wird dem Schloſſenſturm
Entgegenſingen wie die
Lerche, die dadroben.
Wen du nicht verläſſeſt Genius.

Den du nicht verläſſeſt Genius,
Wirſt ihn heben übern Schlammpfad
Mit den Feuerflügeln.
Wandeln wird er

---

*) Geborne v. Clermont aus Aachen, Gattin Frd. Hnr. Jacobi's.

Wie mit Blumenfüßen
Ueber Deukalionsfluth-ſchlamm,
Python tödtend, leicht groß
Pythius Apollo.
Den du nicht verläſſeſt Genius.

Den du nicht verläſſeſt Genius,
Wirſt die wollnen Flügel unterſpreiten,
Wenn er auf dem Felſen ſchläft,
Wirſt mit Hüterfittigen ihn decken
In des Haines Mitternacht.

Wen du nicht verläſſeſt Genius,
Wirſt im Schneegeſtöber Wärm umhüllen,
Nach der Wärme ziehn ſich Muſen,
Nach der Wärme Charitinnen.
Wen du nicht verläſſeſt Genius.

Umſchwebt mich ihr Muſen!
Ihr Charitinnen!
Das iſt Waſſer, das iſt Erde
Und der Sohn des Waſſers und der Erde,
Ueber den ich wandle Göttergleich.
Ihr ſeid rein wie das Herz der Waſſer,
Ihr ſeid rein wie das Mark der Erde,
Ihr umſchwebt mich und ich ſchwebe
Ueber Waſſer über Erde
Göttergleich.

Soll der zurückkehren
Der kleine ſchwarze feurige Bauer
Soll der zurückkehren, erwartend
Nur deine Gaben Vater Bromius
Und hellleuchtend umwärmend Feuer?
Soll der zurückkehren muthig
Und ich, den ihr begleitet,
Muſen und Charitinnen all,
Den Alles erwartet, was ihr
Muſen und Charitinnen
Umkränzende Seligkeit
Rings ums Leben verherrlicht habt,
Soll muthlos kehren?

Vater Bromius,
Du biſt Genius,
Jahrhunderts Genius,
Biſt was innre Gluth
Pindarn war,
Was der Welt
Phöb Apoll iſt.

Weh, weh, innre Wärme,
Seelen-Wärme,
Mittelpunkt,
Glüh ihm entgegen,
Phöb Apollen,
Kalt wird ſonſt

Sein Fürſtenblick
Ueber dich vorübergleiten,
Neidgetroffen
Auf der Ceder Grün verweilen,
Die zu grünen
Sein nicht harrt.

Warum nennt mein Lied dich zuletzt?
Dich, von dem es begann,
Dich, in dem es endet,
Dich aus dem es quoll,
Jupiter Pluvius,
Dich, dich ſtrömt mein Lied,
Jupiter Pluvius.
Und Caſtaliſcher Quell
Quillt ein Nebenbach,
Quillet müßigen
Sterblich Glücklichen
Abſeits von Dir,
Jupiter Pluvius,
Der du mich faſſend deckſt,
Jupiter Pluvius.

Nicht am Ulmenbaum
Haſt du ihn beſucht
Mit dem Taubenpaar.
In dem zärtlichen Arm

Mit der freundlichen Ros umkränzt
Tändelnden ihn blumenglücklichen
Anakreon,
Sturmathmende Gottheit.
Nicht im Pappelwald
An des Sibaris Strand,
In dem hohen Gebirg nicht,
Deſſen Stirn die
Allmächtige Sonne beglänzt,
Faßteſt du ihn,
Den Bienenſingenden,
Honig lallenden,
Freundlich winkenden
Theokrit.

An Helene Elisabeth Jacobi.

Frankfurt, 3. Nov. 1773.

Hier ſchick ich Mamachen ein Geles, iſt es nicht das beſte, iſt's doch das neuſte und ſo gut als ich es habe.

Die Bogen der Comödien heben Sie auf, ich ſchicke die übrigen nach und nach.

Auch ein paar Hochzeitkarmens, und dann viel Grüße von uns allen. Iſt's dem lieben Bübchen wohl? und wie heißt es?

Uebrigens wird Tante*) und Lolo**) Ihnen erzählt haben, von uns und unſerer Wirthſchaft, die ſich zwar nicht mit Worten beſchreiben läßt; ſie iſt bunter und monotoner als eine Chinoiſe.

Meine Wette ſodann, liebe Frau, meine Wette! Gehts denn überall wie bei Gericht? Halb Part habe ich ja ſchon geſagt, und darüber verſpreche ich Ihnen noch zwei Sinngedichte.

Der Töpfer iſt hier mit großem Beifall aufgeführt worden. Daß aber ja keine Freude rein ſei, will der Verlag ſeiner Partitur nicht aus der Stelle.

Nun Adieu wieder auf eine Weile, und Tantchen und Lotten verſichert, daß ich immer der Alte bin.

An Helene Eliſabeth Jacobi.

7. November 1773.

Ich möchte Ihnen nicht ſchreiben, beſte Frau, in der Laune in der ich bin, und möchte Ihnen doch gleich ſagen, wie viel Freude mir Ihr Brief gemacht hat. Ihre Stimme, Ihr Weſen ward um mich lebendig und Sie müſſen fühlen, wie werth mir Ihre Gegenwart iſt. Schon eine Stunde ſteh ich da und beſpiegle mich in Ihrem Brief, und bin an Ihrem Bette, und — aber gute Nacht, beſte Frau. Wenn ich mit Ihnen nicht von Herzen reden kann, lieber ſtille.

---

*) Johanna Fahlmer, nachherige zweite Gattin von Johann Georg Schloſſer, angeheirathete Tante von Ferdinand Heinrich Jacobi, in der Familie vorzugsweiſe die Tante genannt.

**) Charlotte Katharina Jacobi, ältere Halbſchweſter von F. H. Jacobi, von Göthe wiederholt in dem Briefwechſel die Hannoverſche Lotte genannt, da ſie damals jüngſt erſt aus einer Erziehungsanſtalt in Hannover zurückgekehrt war.

16. November.

Vor zwei Tagen iſt Schl. (Schloſſer) und meine Schweſter abgegangen. So viel für diesmal,

ganz der Ihrige.

An Helene Eliſabeth Jacobi.

Verzeihen Sie mir, beſte Frau, meine Wiſche. Ein Händedruck iſt ja immer werther als ein lang Compliment. Dafür gehts auch immer von Herzen, wenn ich ſchreibe und wenn ich erſt nachdenken oder ſtudiren und rücken ſollte: was? kriegten Sie in Ewigkeit keinen Brief. Mit der fahrenden kriegen Sie ein Allerlei, darin die folgenden Bogen zum Väterchen, davon Sie zum Troſte Jungs chriſtgläubiger Seele ſagen können, daß ichs nicht gemacht habe. Ich habe es nicht gemacht Mamachen, aber ein Junge, den ich liebe wie meine Seele, und der ein trefflicher Junge iſt. Aber warum richtet man nach den Werken! Zwar ſteht geſchrieben: An ihren Früchten ſollt ihr ſie erkennen. Aber ſind das unſere Früchte, was wir aufs Papier ſudeln, geſchrieben oder gedruckt. So viel, liebe Frau, weil ich wünſchte, daß Sie dem Verfaſſer des Väterchen gut blieben, und zugleich wüßten, daß ichs nicht bin. Sie haben den ehrlichen Jungen wieder bei ſich; vielleicht hat ihn ſein Kriſtelchen ſchon zurück gefordert, und Ihr letzter Knabe iſt wohl und friſch, hoffe ich, weil Sie nichts davon ſchreiben. Ich kann mir Sie ohne den Knaben nicht denken: Und dann mag ich mich gern nicht beklagen, liebe Frau, über meine gegenwärtigen Umſtände, daß, wenn ich nicht neuerdings wieder biſſiger geworden wäre, ich gar nicht auslangte.

Ich habe gar keine Zeit, meine Sinne zu ſammeln, und habe dazu ein Stückchen Arbeit angefangen stricte für Sie, und alle liebe Seelen, die Ihnen gleichen, nicht zur Nahrung, doch aber, hoffe ich, zur Ergötzung.

Auf Faſtnacht könnt es anmaſchieren, wenn die Sterne nicht gar grob zuwider ſind.

Grüßen Sie mir Lottchen. Von meiner Schweſter, die Sie grüßt, werden Sie in Tantchens Briefe leſen, und die Gerolds haben Sie von Herzen lieb, ſind aber übel daran. Kethchen iſt krank, die Antoinet hatte mehr Begierden, als für diesmal befriedigt werden können. Und ich meide ſie, weil ich nichts beſſers zu wirken Kraft habe. Daran liegt es auch, daß Sie noch kein Portrait haben. Adieu.

An Johanna Fahlmer.

Ich muß Ihnen melden, gute Tante, daß ein gewiſſes Schand- und Frevel-Stück, Götter, Helden und Wieland, durch öffentlichen Druck vor kurzem bekannt gemacht worden. Ich habe der erſte ſein wollen, Sie davon zu benachrichtigen, daß, wenn Sie etwa darüber mit dem Verfaſſer zu brechen Willens waren, Sie's de bonne grace thäten und ohne weiter zu brummen und zu mutzen ihm einen Tritt vorn Hintern gäben, und ſagten: ſcheert Euch zum Teufel, ich habe nichts Gemeines mehr mit Euch.

Uebrigens ſchlendert das Leben hier ſo fort, und meine Zeichnung iſt das beßte an mir. Sagen Sie Mamachen, daß das verſprochene Faſtnachtsſtückchen nicht ausbleiben ſoll. Ich bin fleißig geweſen, nur iſt noch nichts produzibel, und ein bischen früher und ſpäter thut doch in der Welt nichts, wo das gar nicht ſo manchmal einem das Nachſehen läßt. Adieu. Iſt es wahr, daß Sie Lotten wieder mitbringen. Ich mag ihr wohl manchmal etwas vorplaudern, Sie wiſſen ja, wie es geht, wenn ich in's prophetiſche Radotiren komme. Adieu. Wollen Sie mich behalten, wie ich bin, ſo bin ich immer der Alte.

An Hans.

Lieber Hans, ich danke Ihnen recht ſehr für Ihre Briefe, fahren Sie, ich bitte, ſo fort.

Hier ſind vier Exemplare Iris, die ſind Sie ſo gut und beſtellen ſie an vier Damen, die hier auf dem Zettelchen genannt ſind.

Sie haben noch, wenn ich mich nicht irre, Geld von mir in Verwahrung, das, bitte ich Sie, als ein Chriſtgeſchenk anzunehmen und Ihren Geſchwiſtern auch etwas davon zu Gute zu thun.

Grüßen Sie Papa und die Schweſtern und Mſſ. Brand. Will denn noch keine der Lotte nachfolgen?

An Keſtner.

Am erſten Chriſttage, morgens nach ſechs. (1773.)

Es iſt ein Jahr, daß ich um eben die Stunde an Euch ſchrieb, meine Lieben. Wie manches hat ſich verändert ſeit der Zeit.

Ich habe Euch lange nicht geſchrieben; das macht, daß es bunt um mich zugeht.

Ich danke Dir, liebe Lotte, daß Du mir für meine Spinneweben einen Brief geſchenkt haſt. Wenn ich das gehofft hätte, wäre mein Geſchenk eigennützig geweſen. Ich habe ihn wohl hundertmal geküßt. Es gibt Augenblicke, wo man erſt merkt, wie lieb man ſeine Freunde hat.

Ich kann Euch die Freude nicht beſchreiben, die ich hatte, Mercken wieder zu ſehen; er kam acht Tage ehe ich's vermuthete, und ſaß bei meinem Vater in der Stube; ich kam nach Hauſe; ohne was zu wiſſen, tret ich hinein und höre ſeine Stimme eher, als ich ihn ſehe. Du kennſt mich Lotte.

Die Stelle in Deinem Brief, die einen Wink enthält von möglicher Näherung zu Euch, iſt mir durch die Seele gegangen. Ach, es iſt das ſchon ſo lange mein Traum, als Ihr weg ſeid. Aber es wird wohl auch Traum bleiben. Mein Vater hätte zwar nichts dagegen, wenn ich in fremde Dienſte ginge, auch hält mich hier weder Liebe noch Hoffnung eines Amtes — und ſo ſcheint es, könnt ich wohl einen Verſuch wagen, wieder einmal zu ſehen, wie es draußen ausſieht.

Aber Keſtner, die Talente und Kräfte, die ich habe, brauche ich für mich ſelbſt gar zu ſehr; ich bin von jeher gewohnt, nur nach meinem Inſtinct zu handeln und damit könnte keinem Fürſten gedient ſein. Und dann, bis ich politiſche Subordination lernte — Es iſt ein verfluchtes Volk, die Frankfurter, pflegt der Präſident v. Moſer zu ſagen, man kann ihre eigenſinnigen Köpfe nirgendshin brauchen. Und wenn auch das nicht wäre, unter all meinen Talenten iſt meine Jurisprudenz der geringſten eins. Das bischen Theorie und Menſchenverſtand richtens nicht aus — Hier geht meine Praxis mit meinen Kenntniſſen Hand in Hand; ich lerne jeden Tag und haudere mich weiter. — Aber in einem Juſtiz-Collegio — Ich habe mich von jeher gehütet, ein Spiel zu ſpielen, da ich der unerfahrenſte am Tiſche war — Alſo — doch möcht ich wiſſen, ob Deine Worte etwas mehr als Wunſch und Einfall waren.

Meine Schweſter iſt brav. Sie lernt leben! und nur bei verwickelten mißlichen Fällen erkennt der Menſch, was in ihm ſteckt. Es geht ihr wohl und Schl. iſt der beſte Ehemann, wie er der zärtlichſte und unverrückteſte Liebhaber war.

An Hans.

Hier iſt ein guter Freund von mir, ich wäre gern mitgekommen, lieber Hans, aber das will nicht gehen. Wenn Ihr mich lieb behaltet, ſo hoffe ich doch einmal zu erleben, daß ich Euch wieder ſehe. Was Sie an Hrn. Plitt thun, will ich für mich annehmen. Bringen Sie ihn zu Brandt's und grüßen Sie die Schweſtern, denen der junge Mann auch ohne meine Empfehlung wohlgefallen wird. Meine Buben ſollen mich lieb behalten. Ich ſchicke ihnen was von der Meſſe. Sophie und Annel haben mich, hoff ich. nicht vergeſſen. Seien Sie immer brav. Die Frankfurter Zeitungen kaufen Sie ſich nicht, Sie können ſie zu nichts brauchen. Wenn ich ein gutes Buch für Sie finde, ſchicke ich's Ihnen. Adieu und vergeſſen Sie nicht zu ſchreiben.

An Hans.

Lieber Hans, bitten Sie Annchen um Verzeihung, daß ich ihr nicht meine Commiſſion ausgerichtet. Herr Schmidt kann keine Muſter geben, aber Stücke will er einige ſchicken. Nun ſoll Annchen ſo gut ſein und ſchreiben, was für Farben und Art ſie verlangen, ſe will ichs beſorgen.

Noch eine Commiſſion, bei Herrn v. Falck habe ich 9 fl. zu gut, hohlen Sie ſie doch ab und ſchicken Sie ſie mit der fahrenden Poſt.

Grüßen Sie das ganze Haus. Mamſell Dorthel — Sie wiſſen wohl — und Lenchen. Und was Lotte ſchreibt und ſchickt, möcht ich gern hören.

An Hans.

Lieber Hans, ich habe Ihren letzten Brief unglücklicher Weiſe verlegt, [illegible] muß ich Sie bitten, mir Annchens und Carolinchens Commiſſion noch einmal zu melden, was ſie für Farben haben wollen. Grüßen Sie Alle. Adieu.

An Hans.

Lieber Hans, es iſt da wieder ein Anſtoß an der Commiſſion. Sie ſchreiben mir, ich ſoll Annchen von beiliegendem Stückchen drei Viertel Ellen ſchicken. Nun begreife ich nicht, was ſie mit drei Viertel Ellen machen will. Sollens aber drei Ellen und ein Viertel ſein, ſo iſt's was anders, weil aber das ins Geld läuft und über 16 fl. käme, ſo habe ich noch einmal anfragen wollen. Grüßen Sie ſie Alle, und melden Sie mir was Neues mit.

An Hans.

Da ſchicke ich, lieber Hans, indeſſen was für die Kleinen; theilen Sie die Roſinen, Feigen und Bilder unter ſie, und das Buch mögen ſie in Gemeinſchaft haben, es kommt vom Herrn Keſtner.

Behaltet mich lieb. Grüße den Papa, die Schweſtern und Brandts. Adieu.

An Helene Eliſabeth Jacobi.

1773 den letzten Tag im Jahre.

Um um um! herum um um iſt's nun. Laſſen Sie ſich's das nächſte auch wohl ſein, und rechnen Sie mich zu Ihrer Welt, wie ich Sie zu meiner, und ſo bleibt es vice versa im alten.

Welches ich herzlich gern habe, daß Niemand merke, daß Vergänglichkeit überall die Naſe im Spiel hat. Auf's neue Jahr haben ſich die Ausſichten für mich recht raritätenkaſtenmäßig aufgeputzt. Max la Roche heirathet hierher. Ihr Künftiger ſcheint ein Mann zu ſein, mit dem zu leben iſt und alſo heiſa!! wieder die Anzahl der braven Geſchöpfe vermehrt, die nichts weniger als geiſtig ſind, wie Sie freilich vermuthen müſſen. Denn unter uns, weil es ſo eine gar mißliche Sache auf der Erde mit Bekanntſchaften, Freund- und Liebſchaften iſt, daß, meint man oft, man habe es an allen vier Zipfeln, pumps reißt der Teufel ein Loch mitten drein und alles verſchüttet, wie mir's noch neuerdings gegangen iſt, das mich ſehr verdroſſen hat. Und alſo auf mein Wort zu kommen, bin ich weit geſchäftiger zu ſuchen, wo was liebes, freundliches und gutes ſteckt, als bisher, und guten Humor, weil ich allerlei Unvermuthetes finde ꝛc. daß ich einigemal auf dem Sprunge geſtanden habe, mich zu verlieben. Davor doch Gott ſei. Auf allen Fall aber ſich ereignenden Unglücks ſogleich Mamachen überſchrieben werden ſoll.

Wie ſchön ich die Zeit her gezeichnet habe, mag ich nicht ſagen, weil ich noch in anſehnlichem Reſte ſtehe.

Und dann iſt der Schilderer, der die Hannoverſche Lotte zeichnete, einer der ſich darauf verſteht. Sie iſt's von Kopf bis zu den Füßen, nur daß ichs nicht ſo im Detail hätte herbeten können; das macht, ich war in's Ganze ſo verliebt, und Gott hat gewollt, daß ein Liebhaber ein ſchlechter Beobachter ſei.

An der Recenſion bin ich ſo unſchuldig, wie ein Kind, und diesmal haben Sie Geſpenſter geſehen, weil Sie ſie ſuchten. Ich ſchickte es eigentlich, daß Sie über mich lachen ſollten. Ich hatte der Tante geſchrieben, wie ich den Deinet *) gehetzt habe, und wirklich, ich hoffte, er ſollte ſich proſtituiren, und ſiehe da, er iſt ſo höflich wie ein Hündlein. Auf mein Wort, von mir iſt kein Milch- und Galltropfen drin.

Gott vergelt's dem Hauptmann Dobel, daß er Ihnen durch dieſe Finſterniß und trübſelige Zeit durchhaudern hilft. Doch er hat ſeinen Lohn dahin. Auf Faſtnacht bleibt es dabei, kommt was angefahren. Und ſo Adieu. Nimmt der Kleine wohl zu? Ach liebe Frau ſeit drei viertel Jahren habe ich drei, vier Paare verheirathet, und noch will mir Niemand gute Hoffnung melden.

Der Tante viele Grüße, ich wollte ihr ſchreiben, kann mir aber kein Bild von ihr machen, wie ſie zu Düſſeldorf träg, faul und ſchnupfenhaftet iſt; da läßt mich mein dramatiſcher Genius ſtecken.

An Hans.

Hier ſchicke ich Ihnen, lieber Hans, ein praemium virtutis et diligentiae zum neuen Jahr. Und daß Sie ſehen, was wir Frankfurter für Leute ſind, auch einen neuen Heller.

Grüßen Sie mir alle liebe Leute und behalten Sie mich lieb.

An Hans.

Beſtellen Sie mir den Brief richtig und bald. Der Ihrige iſt auch beſtellt. Wünſchen Sie Alberten und Ernſt gute Beſſerung. Empfehlen Sie mich dem Papa, grüßen Sie die Schweſtern und Lengen und Dorthel und ſchreiben Sie mir manchmal.

---

*) ? Undeutlich zu leſen.

An Henriette v. Knebel.

Mainz, 13. Februar 1774.

Meine liebſte Henriette!

Schon geſtern hatte ich Dir von Frankfurt aus geſchrieben; unſer Freund Göthe kam und ich verbrannte den halbvollendeten Brief. Was ſoll ich Dir ſagen, mein gutes Kind? Alles iſt zu viel, um es Dir zu ſagen. Ich blieb geſtern allein in Frankfurt, um den beſten aller Menſchen zu genieſſen. Heute bin ich mit ihm allein hieher gefahren, wo wir unſre Prinzen wieder angetroffen haben, und dieſen Abend werden wir in die Comödie gehen. Ich habe den Rhein dieſen Mittag zuerſt paſſirt. Uebermorgen gehen wir wieder von hier weg und geradezu.

„Da will der Bruder nun nicht fortfahren, kann auch nicht wohl, denn er iſt in ſeiner Bewegung, die Sie wohl kennen müſſen, weil ich ſie kenne, der anderthalb 24 Stunden mit ihm iſt. Und doch wollt' ich, daß der Brief geendigt und zugeſiegelt wäre, ſonſt geht's ihm wie einem von geſtern Abend, der verbrannt wurde, und ich halte dafür, daß wenn gleich ein Autor viel Bogen ungeendet laſſen, oder wenn ſie geendet ſind, ſie verbrennen ſoll, doch ein Bruder an ſeine Schweſter und umgekehrt das unbedeutendſte Octavblättchen fortſenden und beſchleunigen mag. Denn ich habe eine Schweſter und weiß auch darum, was Sie Ihrem Bruder ſein können. Und ſo leben Sie recht wohl; der Brief ſoll nun fort, wär's auch nur, um Ihnen zu verſichern, daß Ihr Bruder recht leidlich iſt in dem alten Mainz und Sie recht lieb hat. Das ſieht nun wohl lächerlich, daß ich das für ihn ſchreiben ſoll. Aber doch nicht, denn ein Menſch, dem's wohl iſt und ein echter Liebhaber, iſt kein guter Geſchichtſchreiber. Ich bin's faſt auch nicht, wie Sie an meiner Hand nur Courtoiſie ſehen mögen; das ſchad't aber nichts, ich wünſche, daß Sie mögen einen ſo ſchönen Abend haben, da Sie das leſen, als ich, da ich das ſchreibe, und ſo frag ich nicht, ob meine treue Patſchhand nicht etwa zu rauh fallen möchte. Ich bitte Sie, vergelten Sie Ihrem Bruder, was er an mir gethan hat.

Göthe.

Postscriptum.

Ihr Bruder konnte Vorſtehendes nicht recht leſen; da fällt mir ein: vielleicht können Sie's auch nicht leſen. Und da bitt' ich, denken Sie, ich hätt's in dem Poſten etwas zu leis gered't und Sie hätten mich da auch nicht verſtanden."

„Ew. Gnaden mögen ſich nicht an die Form gegenwärtigen Schreibens ſtoßen; es iſt Alles herzlich gut gemeint.

An v. Knebel.

Frankfurt, 28. Februar 1774.

Ich muß nur anfangen, lieber Knebel, ich muß Sie anbohren; ſonſt erfahr' ich wohl von all dem nichts, was ich ſo gerne wiſſen möchte: wie's Ihnen allzuſammen bisher gegangen iſt? was für Wirkung die neuen Menſchen auf Sie thun? Vor Allem möchte ich mein Theil haben, ſo viel ich wiſſen darf. Alſo von mir anzufangen. Mir war's ganz ſeltſam, als ich ſo unter dem Thor der drei Kronen*) ſtand, als es anfing zu tagen. Recht wie vom Vogel Greif in eine fremde Welt unter alle die Sterne und Kreuze hinuntergeführt und Jahrein ſo mit ganz offnem Herzen herumgewebt und auf einmal Alles verſchwunden.

Und nun jetzt krieg ich Ihren Brief; verzeihen Sie mir meinen Unglauben. Dank! herzlichen Dank! Wenn's möglich iſt, ſoll der Landgräfin Grab gefertigt werden. Von Ihrer Schweſter freut mich das ſehr. Wieland hat mir geſchrieben, hat meinen Gruß juſt ſo aufgenommen, wie ich ihn gab. — Empfehlen Sie mich dem Prinzen viel; fühlt Graf Görtz**) was für mich? — Schreiben Sie mir, ich bitte Sie, vom Präſidenten Hahn einige bedeutende Worte. Im Vergleiche mit andern Präſidenten! jeder nach ſeiner Art. Ihre Worte über Klopſtock ſind herrlich. Lieben Sie mich, geben Sie meine Sachen nur nicht aus den Händen. Es wäre nichts daran gelegen, wenn nicht gewiſſe Leute was daraus machten. Und dann bitte ich Sie, ſondiren Sie mir wo möglich den Markgrafen und Präſidenten über meinen Schwager, den Schloſſer. Auch unbedeutende Worte geben Licht.

Adieu, wann ſehen wir uns wieder?

An Keſtner.

(März 1774).

Auf einen Brief vom erſten Weihnachtstage erſt den 13. Februar Antwort zu haben, iſt nicht ſchön. Künftig, Keſtner, ſchicke mir Deine Briefe mit der Poſt. Und ſchreibe öfter, ſonſt wende ich mich an Lotten, daß die mir ſchreibt.

---

*) Gaſthof in Mainz, wo der Herzog von Weimar mit ſeinem Gefolge lagerte.

**) Gouverneur des Prinzen von 1761—75, nachmaliger preußiſcher Staatsminiſter.

Die Max La Roche iſt hierher verheirathet, und das macht einem das Leben noch erträglich, wenn anders dran etwas erträglich zu machen iſt. Wie oft ich bei Euch bin, heißt das in Zeiten der Vergangenheit, werdet Ihr vielleicht eheſtens ein Document zu Geſichte kriegen. Und wenn Ihr nicht oft ſchreibt, und wenn's häusliche Kleinigkeiten wären. Ihr wißt, daß mir daran am meiſten gelegen iſt.

Der Jakobi hat Lotten inſofern Gerechtigkeit widerfahren laſſen. Er hat eine ſehr vortheilhafte Schilderung von ihr gemacht, und wie man mir es ſchrieb, ſo wußte ich wahrlich nicht, daß das all an ihr war, denn ich habe ſie viel zu lieb von jeher gehabt, um auf ſie ſo Acht zu haben. Die Iris iſt eine kindiſche Entrepriſe, und ſoll ihm verziehen werden, weil er Geld dabei zu ſchneiden denkt. Eigentlich wollen die Jackerls den Merkur miniren, ſeit ſie ſich mit Wieland überworfen haben.

Was die Kerls von mir denken, iſt mir einerlei. Ehedeſſen haben ſie auf mich geſchimpft wie auf einen Hundejungen, und nun müſſen ſie fühlen, daß man ein braver Kerl ſein kann, ohne ſie juſt leiden zu können. Daß Lotte in der Reihe der Protectrices ſteht, kleidet ſie gut zu Geſichte.

Von meinen Wünſchen und Hoffnungen, zu Euch zu kommen, mag ich nichts reden. Mir geht's wie Euch, — und alſo wollen wir's unterdeſſen auf ſich beruhen laſſen.

Daß Ihr Herder nicht näher geſehen habt, iſt doch fatal. War er denn allein? Oder ſein Weib mit? Ich bin wohl fleißig, und meine Lebenswirthſchaft immer die alte. Wenn ich manchmal

Deine alten Brieſe anſehe, erſtaune ich, daß ich nach ſo mancherlei Veränderungen noch derſelbe bin. Und möchte das auch von Euch hören. Deswegen ſchreibt mir öfter oder bittet Lotten, daß ſie mir manchmal ein Wörtchen ſchreibt, wenn's ihr um's Herz iſt. Des könnte ſie wohl thun. Sie ſoll mir die Peſtel grüßen, das muß auch ein braves Weib ſein.

Die Kunckel hat dem Magiſtrat viel Schererei gemacht. Sie ſaß in Straßburg. Der dortige Magiſtrat wollte ſie nicht ausliefern, und da der Kurfürſt ſich an den König gewendet, iſt ſie auf und davon in die Schweiz. Das ſind die neueſten und noch zur Zeit geheimen Nachrichten.

Daß wir ſehr kaiſerlich ſind, iſt kein Wunder, da wir des Kaiſers ſind.

Adieu. Laßt bald wieder was hören. Ich bin der Alte, von Ewigkeit zu Ewigkeit Amen.

An Lotte.

Liebe Lotte, es fällt mir den Augenblick ſo ein, daß ich lange einen Brief von Dir habe, auf den ich nicht antwortete. Das macht, Du biſt dieſe ganze Zeit, vielleicht mehr als jemals in, cum et sub, (laß Dir das von Deinem gnädigen Herrn erklären) mit mir geweſen. Ich laſſe es Dir eheſtens drucken. — Es wird gut, meine Beſte. Denn iſt mir's nicht wohl, wenn ich an Euch denke.

Ich bin immer der Alte, und Deine Silhouette iſt noch in meiner Stube angeſteckt, und ich borge die Nadeln davon wie vor

Alters. Daß ich ein Thor bin, daran zweifelſt Du nicht, und ich ſchäme mich, mehr zu ſagen. Denn wenn Du nicht fühlſt, daß ich Dich liebe, warum lieb ich Dich? — !

An Lavater.

Bruder, was neckſt Du mich wegen meines Amuſements? Ich wollt', ich hätt' eine höhere Idee von mir und meiner Beſtimmung, ſo wollt' ich weder meine Handlungen Amuſements nennen, noch mich ſtatt zu handeln amüſiren. Doch Du haſt Deinen Zweck erreicht.

An Pfenniger.

Danke Dir, lieber Bruder, für Deine Wärme um Deines Bruders Seligkeit. Glaube mir, es wird die Zeit kommen, da wir uns verſtehen werden. Lieber, Du redeſt mit mir als einem Ungläubigen, der begreifen will, der bewieſen haben will, der nicht erfahren hat. Und von alle dem iſt gerade das Gegentheil in meinem Herzen. Du wirſt viel Erläuterung finden in dem Mſpt., das ich Euch bald ſchicke. Bin ich nicht reſignirter im Begreifen und Beweiſen als Ihr? Hab' ich nicht eben das erfahren als Ihr? — Ich bin vielleicht ein Thor, daß ich Euch nicht den Gefallen thue, mich mit Euern Worten auszudrücken, und daß ich nicht einmal durch eine reine Experimental-Pſychologie meines Innerſten Euch darlege, daß ich ein Menſch bin und daher nichts anderes ſentiren kann als andere Menſchen, daß das Alles, was unter uns Widerſpruch ſcheint, nur Wortſtreit iſt, der daraus entſteht, weil ich die Sachen unter anderen Combinationen ſentire und darum, ihre Relativität ausdrückend, ſie anders benennen muß. Welches aller Controverſien Quelle ewig war und bleiben wird.

Und daß Du mich immer mit Zeugniſſen packen willſt! Wozu die? Brauch ich Zeugniß, daß ich bin? Zeugniß, daß ich fühle? — Nur ſo ſchätz, lieb', bet' ich die Zeugniſſe an, die mir darlegen, wie Tauſende oder Einer vor mir eben das gefühlt haben, das mich kräftiget und ſtärket.

Und ſo iſt das Wort der Menſchen mir Wort Gottes, es mögen's Pfaffen oder Huren geſammelt und zum Kanon gerollt oder als Fragmente hingeſtreut haben. Und mit inniger Seele fall' ich dem Bruder um den Hals, Moſes! Prophet! Evangeliſt! Apoſtel, Spinoza oder Machiavell. Darf aber auch zu Jedem ſagen, lieber Freund, geht Dir's doch wie mir! Im einzelnen ſentirſt Du kräftig und herrlich, das Ganze ging in Euern Kopf ſo wenig als in meinen.

An Lavater.

26. April 1774.

Dein Schwager bringt Dir nichts. Doch will ich verſchaffen, daß ein Mſpt. Dir zugeſchickt werde. Denn bis zum Druck währt's eine ganze Weile. Du wirſt großen Theil nehmen an den Leiden des lieben Jungen, den ich darſtelle. Wir gingen neben einander, an die ſechs Jahre, ohne uns zu nähern. Und nun hab ich ſeiner Geſchichte meine Empfindungen geliehen und ſo macht's ein wunderbares Ganze.

Da ſchick ich Dir ein Profil. Der Kerl (ſagt man) war Steuermann, hat in der Sclaverei zu Tunis viel ausgeſtanden, und zieht nun in der Welt herum, Mitleiden zu erregen. Ich hab ihn nach dem Leben gezeichnet. Das iſt indeß nur flüchtige Copie davon, das Original drückt beſſer den Eigenſinn im Leiden und das Niedergedrückte einer ſtarken Menſchheit aus. Du ſollſt's auch haben.

Die Stirnhöhe iſt übertrieben. Oder vielmehr ſaß er zu Zeiten mehr als Profil, da wölbte es ſich ſo ſtark. Adieu, Bruder, ich bin nicht laſſe; ſo lange ich auf der Erde bin, erobere ich wenigſtens gewiß meinen Schritt Landes täglich! Steiner hat gefunden, daß mein Portrait, das Du haſt, nicht ich ſei. Er iſt ein gar lieber Mann.

An Keſtner.

Mai 1774.

Iſt mir auch wieder eine Sorge vom Hals. Küßt mir den Buben und die ewige Lotte. Sagt ihr, ich kann mir ſie nicht als Wöchnerin vorſtellen. Das iſt nun unmöglich. Ich ſehe ſie immer noch, wie ich ſie verlaſſen habe (daher ich auch weder Dich als Ehemann kenne, noch irgend ein ander Verhältniß als das alte — und ſodann bei einer gewiſſen Gelegenheit, fremde Leidenſchaften aufgeflickt und ausgeführt habe, daran ich Euch warne, Euch nicht zu ſtoßen). Ich bitte Dich, laß das eingeſchloſſene Radotage bis auf weiteres liegen, die Zeit wird's erklären. Habt mich lieb, wie ich Euch, ſo hat die Welt keine vollkommenere Freunde.

Mein garſtig Zeug gegen Wieland *) macht mehr Lärm als ich dachte. Er führt ſich gut dabei auf, wie ich höre, und ſo bin ich im Tert.

An Keſtner.

11. Mai 1774.

Es hat mich überraſcht, ich erwartete das nicht. Gehofft hatte ich's, doch da Dein Brief nichts davon ſagte, beſchied ich mich, daß die Erſtgebornen der Familie gehören. Nun aber — ich wünſche, daß Lotte — denn getauft iſt der Knabe am 11. Mai, da ich das ſchreibe — daß Lotte, alle Ueberlegung möge auffahrend durchgebrochen haben, und geſagt: Wolfgang heiſt er! und der Bub ſoll auch ſo heißen! — Du ſcheinſt dahin zu neigen, und ich wünſche, daß er dieſen Namen führe, weil er mein iſt. Habt Ihr ihm den andern gegeben, ſo halt ich mir aus, dem nächſten den Namen Wolfgang zu geben, da Ihr doch mich Gevattern nehmt — und ich — wohl alle Eure Kinder aus der Taufe heben möchte, weil ſie mir alle ſo nahe ſind, wie Ihr. — Schreibt mir gleich, was geſchehen iſt. — Ich habe närriſche Ahndungen darüber, die ich nicht ſage, ſondern die Zeit will walten laſſen.

Adieu, Ihr Menſchen, die ich ſo liebe (daß ich auch der träumenden Darſtellung des Unglücks unſers Freundes die Fülle meiner Liebe bergen und anpaſſen mußte). Die Parentheſe bleibt verſieg[illegible] bis auf weiteres.

---

*) Es wird damit „Götter, Helden und Wieland. Eine Farce 1774“ gemeint ſein.

An den Conſul Schönborn in Algier.

Frankfurt, den 1. Juni 1774.

Am 25. Mai erhielt ich Ihren Brief, er machte uns allen eine längſt erwartete Freude; ich ſchnitt mir gleich dieſe reine Feder, um Ihnen einen äquivalenten Bogen voll zu pfropfen, kann aber erſt heut den 1. Juni zum Schreiben kommen.

In der Nacht vom 28. auf den 29. Mai kam Feuer aus, in unſerer Judengaſſe, das ſchnell und gräßlich überhand nahm; ich ſchleppte auch meinen Tropfen Waſſers zu, und die wunderbarſten, innigſten, mannigfaltigſten Empfindungen haben mir meine Mühe auf der Stelle belohnt. Ich habe bei dieſer Gelegenheit das gemeine Volk wieder näher kennen gelernt, und bin aber und abermal vergewiſſert worden, daß das doch die beſten Menſchen ſind.

Ich danke Ihnen herzlich, daß Sie ſo ins Einzelne Ihrer Reiſe mit mir gegangen ſind, dafür ſollen Sie auch allerlei hören aus unſerm Reiche. Ich habe Klopſtocken geſchrieben und zugleich was geſchickt; brauchen wir Mittler, um uns zu communiciren?

Allerhand Neues hab' ich gemacht. Eine Geſchichte des Titels: die Leiden des jungen Werthers, darin ich einen jungen Menſchen darſtelle, der mit einer tiefen, reinen Empfindung und wahrer Penetration begabt, ſich in ſchwärmende Träume verliert, ſich durch Speculation untergräbt, bis er zuletzt durch dazutretende unglückliche Leidenſchaften, beſonders eine endloſe Liebe, zerrüttet, ſich eine Kugel vor den Kopf ſchießt. Dann hab' ich ein Trauerſpiel gearbeitet: Clavigo, moderne Anecdote dramatiſirt, mit möglichſter Simplicität und Herzenswahrheit; mein Held ein unbeſtimmter, halb groß halb kleiner Menſch, der Pendant zum Weislingen im Götz, vielmehr Weislingen ſelbſt in der ganzen Rundheit einer Hauptperſon; auch finden ſich hier Scenen, die ich im Götz, um das Hauptintereſſe nicht zu ſchwächen, nur andeuten konnte. Auf Wieland hab ich ein ſchändlich Ding drucken laſſen, unterm Titel: Götter, Helden und Wieland, eine Farce. Ich turlupinire ihn auf eine garſtige Weiſe über ſeine moderne Mattherzigkeit in Darſtellung jener Rieſengeſtalten der markigen Fabelwelt. Ich will ſuchen, Euch nach und nach das Zeug durch Gelegenheit nach Marſeille zu ſpediren, über's Meer kann das Porto nicht viel tragen. Noch einige Plane zu großen Drama's hab' ich erfunden, das heißt das intereſſante Detail dazu in der Natur gefunden und in meinem Herzen. Mein Cäſar, der Euch nicht freuen wird, ſcheint ſich auch zu bilden. Mit Kritik geb' ich mich gar nicht ab. Kleinigkeiten ſchicke ich an Claudius und Boie, davon ich dieſem Brief einige beifügen will. Aus Frankfurt bin ich nicht gekommen, doch hab' ich ein ſo verworren Leben geführt, daß ich neuer Empfindungen und Ideen niemals gemangelt habe. Von der Ladung vergangener Leipziger Meſſe morgen. Für heute Adieu.

An den Conſul Schönborn.

Am 8. Juni.

Ich fahre fort. Herder hat ein Werk drucken laſſen: Aelteſte Urkunde des Menſchengeſchlechts. Ich hielt meinen Brief inne, um Ihnen auch Ihr Theil über's Meer zu ſchicken, noch aber bin ich's nicht im Stande, es iſt ein ſo myſtiſch weitſtrahlſinniges Ganze, eine in der Fülle verſchlungener Geäſte lebende und rollende Welt, daß weder eine Zeichnung nach verjüngtem Maaßſtab einigen Ausdruck der Rieſengeſtalt nachäffen, oder eine treue Silhouette einzelner Theile melodiſch ſympathetiſchen Klang in der Seele anſchlagen kann. Er iſt in die Tiefen ſeiner Empfindung hinabgeſtiegen, hat drin alle die hohe heilige Kraft der ſimpeln Natur aufgewühlt und führt ſie nun in dämmerndem, wetterleuchtendem, hier und da morgenfreundlich lächelnden, Orphiſchen Geſang vom Aufgang herauf über die weite Welt, nachdem er vorher die Laſterbrut der neuern Geiſter, De- und Atheiſten, Philologen, Textverbeſſerer, Orientaliſten ꝛc. ꝛc. mit Feuer und Schwefel und Fluthſturm ausgetilgt. Sonderlich wird Michaelis von Skorpionen getödtet. Aber ich höre das Magiſtervolk ſchon rufen: er iſt voll ſüßen Weins, und der Landpfleger wiegt ſich auf ſeinem Stuhle und ſpricht: Du raſeſt! —

Sonſt hab' ich nichts von der Meſſe gekriegt, das der Wort unter uns werth wäre. Klopſtocks Republik iſt angekommen. Mein Exemplar hab' ich noch nicht. Ich ſubſcribirte außerhalb. Der Trödelkrämer Merkurius fährt fort, ſeine philoſophiſch moraliſch-poetiſchen Bijouteries, Etuis, Dentelles etc., nicht weniger Nürnberger Puppen und Zuckerwerk an Weiber und Kinder zu verhandeln, wird alle Tage gegen ſeine Mitarbeiter ſchulmeiſterlich impertinenter, putzt ſie wie Buben in Noten und Nachreden ꝛc. ꝛc.

Nun auch ein vernünftig Wort aus dem Leben; meine Schweſter iſt ſchwanger und grüßt Euch, wie auch ihr Mann. Der Dechant war einige Zeit krank, jetzt ſind wir in dem Garten fleißig, ſäen, inden, gäten und eſſen; er will in der Apathie was vor ſich bringen, ich aber, der ich ſehe, es geht nicht, übe mich täglich in der Anakataſtaſis. Unter den übrigen, die Sie haben kennen lernen, hat ſich nichts Merkwürdiges zugetragen. Höpfner iſt glücklich in ſeinem Eheſtande.

Lavater, der mich recht liebt, kommt in einigen Wochen her. Wenn ich ihm nur einige Tropfen ſelbſtſtändigen Gefühls einflößen kann, ſoll mich's hoch freuen. Die beſte Seele wird von dem Menſchenſchickſal ſo innig gepeinigt, weil ein kranker Körper und ein ſchweifender Geiſt ihm die collective Kraft entzogen, und ſo der beſten Freude, des Wohnens in ſich ſelbſt, beraubt hat. Es iſt unglaublich, wie ſchwach er iſt und wie man ihm, der doch den ſchönſten, ſchlichteſten Menſchenverſtand hat, den ich je gefunden habe, wie man ihm gleich Räthſel und Myſterien ſpricht, wenn man aus dem in ſich und durch ſich lebenden und wirkenden Herzen redet.

An den Conſul Schönborn.

Am 10. Juni.

Klopſtocks herrliches Werk hat mir neues Leben in die Adern gegoſſen. Die einzige Poetik aller Zeiten und Völker, die einzigen Regeln, die möglich ſind! Das heißt Geſchichte des Gefühls, wie es ſich nach und nach feſtiget und läutert und wie mit ihm Ausdruck und Sprache ſich bildet; und die biederſten Aldermanns-Wahrheiten von dem was edel und knechtiſch iſt am Dichter. Das Alles aus dem tiefſten Herzen, eigenſter Erfahrung mit einer bezaubernden Simplicität hingeſchrieben! Doch was ſag' ich das Ihnen, der's ſchon muß geleſen haben! Der unter den Jünglingen, den das Unglück unter die Recenſentenſchaar geführt hat, und nun, wenn er das Werk las, nicht ſeine Federn wegwirft, alle Kritik und Krittelei verſchwört, ſich nicht geradezu wie ein Quietiſt zur Contemplation ſeiner ſelbſt niederſetzt, — aus dem wird nichts. Denn hier fließen die heiligen Quellen bildender Empfindung lauter aus vom Throne der Natur.

An Lotte.

16. Juni 1774.

Ich komme von Meyers*), liebe Lotte, habe mit ihnen zu Nacht gegeſſen und geſtern auch, heute den Tag über waren ſie zu Darmſtadt. Es ſind recht gute Menſchen, ich ſchwöre, ſie lieben mich, denn ich liebe ſie auch. Wir waren ſo offen in der erſten Viertelſtunde. O Lotte, was ich ein Kind bin! Wie mich's gleichſam überraſchte, da mir die Meyern ſagte, daß Du noch an mich denkſt. Sagen mir das nicht Keſtners Briefe, ſagt mir's nicht mein Herz, und doch war mir's ſo ganz neu, da mir das liebe Weibchen mit der wahren Stimme des Antheils ſagte: daß Du noch an mich denkſt. O ſie fühlte, was ſie mir ſagte, ſie iſt eine liebe Frau. Schon geſtern Nacht wollte ich Dir ſchreiben, aber es war nicht möglich, ich ging in meiner Stube auf und ab und redete mit Deinem Schatten, und ſelbſt jetzt fällt mir's ſchwer, das dahin zu krizzen! — Soll ich denn niemals wieder, niemals wieder Deine Hand halten, Lotte? Ich habe der Meyern viel erzählt von Dir, ſie war mit mir im Wald und verſprach mir, Dich auf der Ellrie*) von mir zu unterhalten. Ja Lotte, ich hab' lange ſo keine Freude gehabt. — Ihr Mann iſt juſt einer der Menſchen, wie ich ſie haben muß, die Erfahrung des Lebens, die ſchönen Kenntniſſe und Wiſſenſchaften ohne Pedanterei und die gute offene Seele. Wir haben uns recht gut gefunden. Und ſomit gute Nacht. Morgen früh gehen ſie, und ich will ihnen noch was ſchicken. Adieu! Adieu!

---

*) Der nachmalige Geheime Kammerſecretair, Hofrath Mejer, mit ſeiner Frau aus Hannover.

Und mein Pathchen iſt wohl, und Mamachen will's auch bald wieder werden; ich ſchwöre Dir, Lotte, das iſt für meinen ſinnlichen Kopf eine Marter, Dich als Mamachen zu denken und einen Buben, der Dein iſt und der einen ſeiner Namen durch meinen Willen trägt. Ich komme damit nicht zurecht, ich kann mir's nicht verſtellen, und bleibe alſo dabei: Lotte, liebe Lotte, es ſoll alles ſein, wie's war, und iſt ſo, und die Meyern ſagt, Du habeſt Dich auch nicht verändert. Und ſo grüße und küſſe Papa Keſtnern, und er ſoll mir hübſch ſchreiben, und Du ſollſt mir auch hübſch ſchreiben, wenn's Mamachen nicht beſchwerlich fällt. Hier iſt von der Meyern ein Brief an ihre Schweſter, denk ich. Hans ſchickte mir einen an ſie, den ich richtig beſtellt habe. Ich hoffe, ſie wird aus dem Bade wieder durchgehen, und da gebe ich ihr eine Hand und

---

*) Richtiger „Eilenriede" genannt, ein ſchöner Wald bei Hannover, worin Spaziergänge angelegt ſind.

Gruß für Dich mit. Adieu, liebe Lotte, ich ſchicke Euch eheſtens einen Freund, der viel Aehnliches mit mir hat, und hoffe, Ihr ſollt ihn gut aufnehmen, er heißt Werther, und iſt und war — das mag er Euch ſelber erklären.

An den Conſul Schönborn.

Den 4. Juli.

Lavater war fünf Tage bei mir und ich habe auch da wieder gelernt, daß man über Niemand reden ſoll, den man nicht perſönlich geſehen hat. Wie ganz anders wird doch Alles. Er ſagt ſo oft, daß er ſchwach ſei, und ich habe Niemand gekannt, der ſchönere Stärken gehabt hätte, als er. In ſeinem Elemente iſt er unermüdet, thätig, fertig, entſchloſſen und eine Seele voll der herzlichſten Liebe und Unſchuld. Ich habe ihn nie für einen Schwärmer gehalten und er hat noch weniger Einbildungskraft, als ich mir vorſtellte. Aber weil ſeine Empfindungen ihm die wahrſten, ſo ſehr verkannten Verhältniſſe der Natur in ſeine Seele prägen, er nun alſo jede Terminologie wegſchmeißt, aus vollem Herzen ſpricht und handelt und ſeine Zuhörer in eine fremde Welt zu verſetzen ſcheint, indem er ſie in die ihnen unbekannten Winkel ihres eigenen Herzens führt: ſo kann er dem Vorwurf eines Phantaſten nicht entgehen. Er iſt im Emſer Bade, wohin ich ihn begleitet habe. Mit Klopſtocks Gelehrten-Republik iſt die ganze Welt unzufrieden, es verſteht ſie kein Menſch. Ich ſah wohl voraus, was für eine erbärmliche Figur das herrliche Buch in den Händen aller Welt machen würde.

Lavaters Phyſiognomik giebt ein weitläufiges Werk mit viel Kupfern. Es wird große Beiträge zur bildenden Kunſt enthalten und dem Hiſtorien- und Portraitmaler unentbehrlich ſein.

Heinſe, den Sie aus der Ueberſetzung des Petrons kennen werden, hat ein Ding herausgegeben, des Titels: Laidion oder die eleuſiniſchen Geheimniſſe. Es iſt mit der blühendſten Schwärmerei der geilen Grazien geſchrieben und läßt Wieland und Jacobi weit hinter ſich, obgleich der Ton und die Art des Vortrags auch die Ideenwelt, in denen ſich's herumdreht, mit den Ihrigen coincidirt. Hintenan ſind Ottave gedruckt, die Alles übertreffen, was je mit Schmelzfarben gemalt werden.

Leben Sie wohl, aber und abermal, und behalten mich lieb.

An Helene Eliſabeth Jacobi.

Sie erwarten keinen Brief von mir, am wenigſten datirt Düſſeldorf, den 21. Juli 1774 gegen zwölfe Mittags, in dem Gaſthofe zum Prinzen von Oranien. Kommend von der Gallerie, die meines Herzens Härtigkeit erweicht, geſtärkt und folglich geſtählt hat.

Vor acht heut früh lief ich nach Ihrem Hauſe, in die Neuſtraße, an's Flinger- oder Flinderthor (deswegen geh' ich ſo in's Detail, daß Sie ſich des überzeugen, daß ich hier bin, das ich ſelbſt kaum glaube). Catharine machte auf, und große Augen, ſtutzte, erkannte mich und ſchien vergnügt zu ſein. Das Haus war leer! Die Herrſchaft verreiſt, der jüngſte ſchlief, die andern in Pempelfort. Ich hinaus nach Pempelfort. Lottchen, Lehnchen, Papa, Fritz, George, der Kleine ꝛc.

Daß mir's weh thut, Sie nicht zu treffen, fühlen Sie — juſt jetzo — eben jetzo. —

Was weiter wird? ſteht in der Götter Hand.

An Helene Eliſabeth Jacobi.

(Wahrſcheinlich Ende Juli 1774).

Ihr Fritz, Betty, mein Fritz, Sie triumphiren, Betty, und ich hatte geſchworen, ihn nie zu nennen vor ſeinen Lieben, bis ich ihn nennen könnte, wie ich ihn nie zu nennen glaubte, und nun nenne. Und ſo willkommen, tauſendmal willkommen. Die geſperrte Schifffahrt geöffnet, Handel und Wandel im Flor, und gnade Gott den ſcheelſüchtigen Nachbarn. Wie ſchön, wie herrlich, daß Sie nicht in D. waren, daß ich that, was mich das einfältige Herz hieß. Nicht eingeführt, marſchallirt, exkuſirt; grade 'rab vom Himmel gefallen vor Fritz Jacobi bin! Und er und ich und ich und er! Und waren ſchon, ehe noch ein ſchweſterlicher Blick drein präliminirt hatte, was wir ſein ſollten und konnten. Adieu, liebe Frau, küſſen Sie mir die Buben und die Mädchen.

An F. H. Jacobi.

Am 13. Nachts.

Ich träume, lieber Fritz, den Augenblick, habe Deinen Brief und ſchwebe um Dich. Du haſt gefühlt, daß es mir Wonne war, Gegenſtand Deiner Liebe zu ſein. — O das iſt herrlich, daß Jeder glaubt, mehr vom andern zu empfangen, als er giebt! O Liebe,

Liebe! Die Armuth des Reichthums — und welche Kraft wirkt's in mich, da ich im andern Alles umarme, was mir ſehlt, und ihm noch dazu ſchenke, was ich habe. Ich habe vorige Nacht auf'm Poſtwagen durch Baſedows Grille geſeſſen. Es iſt wieder Nacht. — Glaub' mir, wir könnten von nun an ſtumm gegen einander ſein, uns dann nach Zeiten wieder treffen, und uns wär's, als wären wir Hand in Hand gegangen. Einig werden wir ſein über das, was wir nicht durchgeredet haben. Gute Nacht. Ich ſchwebe im Rauſchtaumel, nicht im Wogenſturm; doch iſt's nicht eins, welcher uns an Stein ſchmettert? — Wohl Denen, die Thränen haben. — Ein Wort! Laß meine Briefe nicht ſehen! Verſteh! — Erklärung darüber nächſtens, wenn's braucht.

An F. H. Jacobi.

Am 11. Abends.

Ich habe Tanten geſehen, und bin froh, daß der Damm weg iſt, der über ihr ander garſtig Verhältniß noch manches Gefühl zurückſchwellte in ihr Herz. Sie darf mit mir von ihrem Fritz reden. — Heute zum erſtenmal. — Wohl! — Wohl! — Wenn ſie dieſe Jahre her das gekonnt hätte, wär's nichts. — Jetzt aber — und ſo — ihr triumphirender Glaube: ſie werden ſich lieben! Frau, Schweſter und Bruder Roſten*) Alles Grüße, Jeglichem nach ſeiner Art. Ich danke den Mädchen für ihre Briefchen. Sie ſolle[illegible]ir manchmal ſchreiben, wenn ich auch todt ſcheine. Es wirkt innerlich doch, und ſo ein Brieſchen weckt ſchlafende Kräfte. Sie ſollen Dramas haben, Lieder, allerlei. — Adieu, meine Neuen. Schick doch Jung*) einen Clavigo.

---

*) Heinſe's angenommener Name.

An F. H. Jacobi.

Den 21. Auguſt 1774.

Nach frugalem Abendbrod, auf meinem Zimmer, ſchreibe ich Dir noch auf der Serviette, mein Schöppchen Wein vor mir. Nach einem dürren Nachmittag, Dein Brief, und hundert Ideen in Circulation. Akademie iſt Akademie, Bohlheim, Berlin oder Paris, wo die ſatten Herren ſitzen, die Zähne ſtochern und nicht begreifen, warum kein Koch etwas bereiten kann, das ihnen behage. Du biſt grob mit ihnen umgegangen; hat Dir's doch wohl gethan, und iſt eines braven Jungens, etwas wohl über die Schnur zu hauen zu Schirm des Mädchens, das ihm alles gab, was es hat, und dem rüſtigen Knaben Freude genug, friſch junges, warmes Leben. Ich habe mich mit dem Mährchen die ganze Woche getragen, als hätt's mir geahndet, und iſt ſchön, daß es ſo eintraf. Wie ich ſo das hochadlige Urtheil ablas, ſtellte ich an meiner Statt einen guten Kerl hin, der für's Publikum geſchrieben hätte, elementariſch, praktiſch, prophetiſch, zur Beſſerung des Herzens, Verſtandes und Witzes, hätte nun ſich dahin gegeben mit Leibes- und Geiſteskraft, und die Herren für allen Dank fänden es unter aller Erwartung, Erwartung dem Narren, dem, wie bekannt, unſer Herrgott ſelbſt nichts zu Danke machen kann.

---

*) Heinſes angenommener Name.

Sieh', Lieber, was doch alles Schreibens Anfang und Ende iſt, die Reproduction der Welt um mich, durch die innere Welt, die alles packt, verbindet, neuſchafft, knetet und in eigner Form, Manier, wieder hinſtellt, das bleibt ewig Geheimniß, Gott ſei Dank, das ich auch nicht offenbaren will den Gaffern und Schwätzern.

Ich wollte, ich könnte Dir ſo gegenüber ſitzen und noch Einem dazu, denn ich habe tauſend Sachen auf dem Herzen. Indeß iſt das geſtückte Geſchreib auch was. Daß mich nun die Memoires des Beaumarchais de cet avanturier françois freuten, romantiſche Jugendkraft in mir weckten, ſich ſein Charakter, ſeine That, mit Charakteren und Thaten in mir amalgamirten, und ſo mein Clavigo ward; das iſt Glück, denn ich habe Freude gehabt darüber, und was mehr iſt: ich fordre das kritiſche Meſſer auf, die blos überſetzten Stellen abzutrennen vom Ganzen, ohne es zu zerfleiſchen, ohne tödtliche Wunde (nicht zu ſagen der Hiſtorie) ſondern der Struktur, Lebensorganiſation des Stückes zu verſetzen! Alſo — Was rede ich über meine Kinder, wenn ſie leben, ſo werden ſie fort krabbeln unter dieſem weiten Himmel. Aber wer auch für's Publikum Kinder machte! damit er hörte: Que ce conte est tiré en partie du Huron de Mr. de Voltaire. Aber ich bitte Dich, laß mir die Menſchen, die ſind von mir geſtempelt, und die wie Merkurius und Iris nicht wieder gebühren ſo wenig als der Bär auf den Schriften Gottſchediſchen aevi.

Oft webe ich mit Zappachs Geiſt, und ich bitte Dich, daß Du's verborgen halteſt vor mir, wenn der gute Krah, wohlmeinend das Heiligthum ſeines Gottes beraubt, pour le mettre aux pieds de son Altesse.

Werthes iſt ein gar guter Junge, und die Art, wie er ſich in die Chinoiſes und Sofas ſchicken thut, iſt ſo menſchlich.

Ich wünſchte, Roſt regalirte mich mit einem Mährchen, deſſen Stoff wollüſtig wäre, ohne geil zu ſein, deſſen Ausdruck ohne Wieland'ſche Mythologie wäre, i. e. ohne Hippiaſſe und Danaes, die ich ſehr müde bin, und ohne Alluſion auf alte Schriftſteller. Thät' das Roſt, mich würd's ſehr freuen; ſag's ihm doch; dagegen ſoll er ſich auch was in meiner Dichtart und Kraft vorſtellen, das er gerne von mir ſähe.

Du kriegſt bald kleine Sachen von mir, wie ich ſie finde; es liegt allerlei hier und da.

Jung iſt nicht der erſte, der zweifelt, ob das Stück von mir iſt! Immer zu. Ich hoffe auf gute Tage, um wieder eins zu machen, und wieder ſo ohne Rückſicht, ob's meinem Ruhm ſchaden möge oder aushelfen ꝛc.

Den 28. iſt mein Geburtstag! — Gönne ihm ein Andenken.

Ich leſe Deine Epiſtel an die Akademiſten noch einmal, entfalte mein Brieflein noch einmal, Dir zu ſagen: daß zwar herrlich iſt ſelbſtſtändig Gefühl, daß aber antwortend Gefühl wirkender macht, iſt ewig wahr, und ſo dank Deinem guten Geiſt und ſo wohl unſern Geiſtern, daß ſie ſich gleichen. Gute Nacht!

Schicke mir doch Roſt's Brief an Werthes über Jappach's Garten.

An F. H. Jacobi.

Mir iſt ganz wohl Euch zu ſehen in freier Gotteswelt, theils des gegenwärtigen Genuſſes willen, der verjüngt Leib und Seele, theils auch in Hoffnung gutes Vorbedeutens, daß Du Dich muthig entreißen wirſt der papiernen Feſtung, Spekulations- und literariſcher Herrſchaft. Denn das raubt dem Menſchen alle Freude an ſich ſelbſt. Denn er wird herumgeführt von dem und jenem, hier in ein Gärtchen, da in eine Baumſchule, in einen Irrgarten und Irrgärtchen, und weiſet ihn jeder an ſeiner Hände Werk, und endlich ſieht er in ſeine Hände, die ihn auch Gott gefüllt hat mit Kraft und allerlei Kunſt, und es verdrießt ihn des Gaffens und Schmarotzens an anderer Schöpfungsfreude, und kehret zurück zu ſeinem Erbtheil, ſäet, pflanzt und begießt, und genießt ſein und der ſeinigen in herzlich wirkender Beſchränkung. Somit ſeiſt Du eingeſegnet wo Du auch ſteheſt und liegeſt auf Gottes Boden, wandere ſo fort, daß ſich in Dir kräftige Liebe, aus ihr Einfalt keime, aus Dir mächtiges Wirken aufblüht — Lebt wohl.

Hier eine Ode, zu der Melodie und Commentar nur der Wanderer in der Noth erfindet.

Dafür hoffe ich auch das weitere Tagebuch Eures Zuges, das doch auch von Zeit zu Zeit Koſt führen möge, um Euch Beide recht und zu mir zu bringen.

Hier [illegible]ei Clav. für den Bruder Koſten. Auch für Jung einen.

Wenn die Räder raſſelten Rad an Rad
Raſch ums Ziel weg,
Hoch flog ſiegdurchglühter Jünglinge Peitſchenknall,
Und ſich Staub wälzt,
Wie von Gebirg herab ſich
Kieſelwetter in's Thal wälzt,
Glühte Deine Seel' Gefahren, Pindar!
Muth Pindar — Glühte —
Armes Herz —
Dort auf dem Hügel —
Himmliſche Macht —
Nur ſo viel Glut —
Dort iſt meine Hütte —
Zu waten bis dort hin.

An Lotte.

Den 26. und 31. Auguſt 1774.

Wer geht den Augenblick aus meiner Stube? Lotte, liebe Lotte, das räthſt Du nicht. Räthſt eher eine Reihe von berühmten und unberühmten Leuten, als die Frau Catrin Lisbet, meine alte Wetzlarer Strumpfwaſcherin, die Schwätzerin, die Du kennſt und Die Dich lieb hat wie Alle, die um Dich waren Dein Lebelang, ſich nicht mehr in Wetzlar halten kann, der meine Mutter einen Dienſt zu ſchaffen hofft. Ich habe ſie mit herauf genommen in meine Stube; ſie ſah Deine Silhouete und rief: „Ach das herzelieb Lottchen", in aller Zahnloſigkeit voll wahren Ausdrucks.

Mir hat ſie zum Willkomm in voller Freude Rock und Hand geküßt und mir erzählt von Dir, wie Du ſo garſtig warſt, und ein gut Kind hernach und nicht verſchwätzt hätteſt, wie ſie um Dich hätte Schläge gekriegt, da ſie Dich zum Lieutenant Meyer führte, der in Deine Mutter verliebt war, und Dich ſehen und Dir was ſchenken wollte, das ſie aber nicht litt ꝛc. ꝛc. alles, alles. Du kannſt denken, wie werth mir die Frau war, und daß ich für ſie ſorgen will. Wenn Beine der Heiligen und lebloſe Lappen, die der Heiligen Leib berührten, Anbetung und Bewahrung und und Sorge verdienen, warum nicht das Menſchengeſchöpf, das Dich berührte, Dich als Kind auf'm Arm trug, Dich an der Hand führte, das Geſchöpf, das Du vielleicht um manches gebeten haſt? Du, Lotte, gebeten. — Und das Geſchöpf ſollte von mir bitten! Engel vom Himmel. Liebe Lotte, noch eins. Das machte mich lachen. Wie Du ſie oft geärgert haſt mit Deinen Schlocker-Händchen, die Du ſo machſt, auch wohl noch, ſie machte mir ſie vor, und mir war's, als wenn Dein Geiſt mich umſchwebte. Und von Carlinen, Lehnchen, Allen, und was ich nicht geſehen und geſehen habe, und am endlichen Ende war doch Lotte und Lotte und Lotte und Lotte und Lotte und ohne Lotte nichts und Mangel und Trauer und der Tod. Adieu, Lotte. Kein Wort heut mehr.

Hier herein gehört, meine Liebe, beiliegendes Blättchen, das ich in Langen ſchrieb, letzten Samſtag, ehe Merck kam. Wir verbrachten einen glücklichen Tag, der Sonntag war leider ſehr trocken. Doch die Nacht träumte ich von Dir, wie ich wäre wieder zu Dir gekommen und Du mir einen herzlichen Kuß geben hätteſt.

So lang ich von Dir weg bin, habe ich weder wachend noch träumend Dich ſo deutlich vor mir geſehen. Adieu. Von den Silhouetten hierbei iſt eine für Euch, für Meyers, für Zimmermann. Keſtner ſoll mir doch auch wieder einmal ſchreiben. Adieu, Lotte, ich danke Dir, daß Du wohl leſen magſt, was ich ſchreibe und drucken laſſe, hab' ich Dich doch auch lieb. Küß mir den Buben. Und wenn ich kommen kann, ohne viel zu reden, und ſchreiben, ſteh' ich wieder vor Dir, wie ich einſt von Dir verſchwand, darüber Du denn nicht erſchrecken, noch mich ein garſtig Geſicht ſchelten magſt. Grüß Meyers. Ich möchte Dich doch ſehen den Buben auf'm Arm. Adieu, Adieu.

An Lotte.

27. Auguſt 1774.

Ich habe geſtern, den 26., einen Brief an Dich angefangen; hier ſitze ich nun in Langen zwiſchen Frankfurt und Darmſtadt, erwarte Mercken, den ich hierher beſchieden habe, und mir iſt im Sinn, an Dich zu ſchreiben. Heut vor zwei Jahren ſaß ich bei Dir faſt den ganzen Tag; da wurden Bohnen geſchnitten bis um Mitternacht und der 28ſte *) feierlich mit Thee und freundlichen Geſichtern begonnen. O Lotte, und Du verſicherſt mich mit all der Offenheit und Leichtigkeit der Seele, die mir ſo werth immer war an Dir, daß Ihr mich noch liebt, denn ſieh', es wäre gar zu traurig, wenn auch über uns der Zeiten Lauf das Uebergewicht

---

*) Der 28. Auguſt war Göthe's und Keſtners Geburtstag.

nehmen ſollte. Ich werde Dir eheſtens ein Gebetbuch, Schatzkäſtchen, oder wie Du's nennen magſt, ſchicken, um Dich Morgens und Abends zu ſtärken in guten Erinnerungen der Freundſchaft und Liebe. Morgen denkt Ihr gewiß an mich. Morgen bin ich bei Euch, und die liebe Meyern hat verſprochen, mir ihr Geiſtchen zu ſchicken, mich abzuholen. Ein herrlicher Morgen iſt's, der erſte lang erſehnte Regen nach einer Dürre über vier Wochen, der mich erquickt, wie das Land, und daß ich ihn auch eben auf dem Lande genieße! Vorgeſtern war Gotter da; er geht mit zwei Schweſtern nach Lyon, dort eine Schweſter zu beſuchen, iſt immer gut und ſehr krank, doch munter; es ward unſer altes Leben recapitulirt; er grüßte herzlich Dein Schattenbild; ich ſchwätzte ihm allerlei vor ꝛc. und ſo ging er wieder. Darin hab' ich's gut, wenn meine Freunde halbweg reiſen, ſo müſſen ſie zu mir, bei mir vorbei und zollen.

An Hans.

Den 31. Auguſt 1774.

Ihr habt einen lieben Bruder verloren und ich einen von meinen lieben Buben. Seid brav, doppelt und dreifach, daß an Euch Papa und ich getröſtet werde über den Verluſt. Grüßen Sie mir Alle. Schreiben Sie mir öfter, was paſſirt. Glauben Sie denn nicht, daß mich von Euch alle Kleinigkeiten intereſſiren? Ich bin zwar lange weg, doch immer bei Euch. Adieu; beſtellen Sie mir den Brief an Lotten auf's Beſte.

An Keſtner.

Den 23. September 1774.

Habt Ihr das Buch ſchon, ſo verſteht Ihr beigehendes Zettelchen; ich vergaß es hinein zu legen im Hurrli, in dem ich jetzt lebe. Die Meſſe tobt und kreiſcht, meine Freunde ſind hier, und Vergangenheit und Zukunft ſchweben wunderbar in einander.

Was wird aus mir werden? O Ihr gemachten Leute, wie viel beſſer ſeid Ihr dran!

Iſt Meyern wieder da. Ich bitte Euch, gebt das Buch noch nicht weiter und behaltet den Lebendigen lieb und ehret den Todten.

Nun werdet Ihr die dunkeln Stellen im vorigen Briefe verſtehen.

An Lotte.

(Einſchluß des Vorigen).

Lotte, wie lieb mir das Büchelchen iſt, magſt Du im Leſen fühlen, und auch dieſes Exemplar iſt mir ſo werth, als wär's das einzige in der Welt. Du ſollſt's haben, Lotte, ich habe es hundertmal geküßt, hab's weggeſchloſſen, daß es Niemand berühre. O Lotte! — Und ich bitte Dich, laß es außer Meyers Niemand jetzo ſehen; es kommt erſt die Leipziger Meſſe in's Publikum. Ich wünſchte, Jedes läſ' es allein vor ſich, Du allein, Keſtner allein, und jedes ſchriebe mir ein Wörtchen.

Lotte, Adieu Lotte.

An Lotte und Keſtner.

October 1774.

Ich muß Euch gleich ſchreiben, meine Lieben, meine Erzürnten, daß mir's vom Herzen komme. Es iſt gethan, es iſt ausgegeben, verzeiht mir, wenn Ihr könnt. — Ich will nichts, ich bitte Euch, ich will nichts von Euch hören, bis der Ausgang beſtätigt haben wird, daß Eure Beſorgniſſe zu hoch geſpannt waren, bis Ihr dann auch im Buche ſelbſt das unſchuldige Gemiſch von Wahrheit und Lüge reiner an Euern Herzen gefühlt haben werdet. Du haſt, Keſtner, ein liebevoller Advocat, alles erſchöpft, alles mir weggeſchnitten, was ich zu meiner Entſchuldigung ſagen könnte; aber ich weiß nicht, mein Herz hat noch mehr zu ſagen, ob ſich's gleich nicht ausdrücken kann.

Ich ſchweige, nur die frohe Ahndung muß ich Euch hinhalten, ich mag gern wähnen, und ich hoffe, daß das ewige Schickſal mir das zugelaſſen hat, um uns feſter aneinander zu knüpfen. Ja, meine Beſten, ich, der ich ſo durch Liebe an Euch gebunden bin, muß noch Euch und Euern Kindern ein Schuldner werden für die böſe Stunden, die Euch meine — nennt's wie Ihr wollt, gemacht hat. Haltet, ich bitte Euch, haltet Stand. Und wie ich in Deinem letzten Briefe Dich ganz erkenne, Keſtner, dich ganz erkenne, Lotte, ſo bitt' ich, bleibt! bleibt in der ganzen Sache, es entſtehe, was wolle. — Gott im Himmel, ſagt man von dir: du kehreſt Alles zum Beſten.

Und, meine Lieben, wenn Euch der Unmuth übermannt, denkt nur, denkt, daß der alte, Euer Göthe, immer neuer und neuer, und jetzt mehr als jemals der Eurige iſt.

An Merck.

Frankfurt, im Spätherbſt 1774.

Wär' ich nicht auch fleißig geweſen, ich wäre auf Deine Zeichnung neidiſch worden. Recht ſehr gut ſind ſie und ihr Sinn erſchließt ſich mannichfaltig, ſehr geehrteſter Herr! Zu ſchicken hab' ich Dir nichts. Denn meine Arbeit hat bisher in Portraits im Großen und in kleinen Liebesleiden beſtanden. Weißt Du, der Dechant *) hat mir einen recht herzguten Brief geſchrieben. Ich hielt Dich für den Chriſtian Zachäus Telonarcha **), ſo ſehe ich aber, iſt's Hamann. Wieder eine herrliche Stärk — — —

An Prof. Hofrath Böckmann.

14. November 1774.

Ich komme vom Eis, erſt durch eine Geſellſchaft und durch ein Abendeſſen vom Tiſch, wo Sie auch ſaßen. Ich bin ſehr müde; ich habe Bahn gemacht, gekehrt mit den Meinigen, neue Freta entdeckt u. ſ. w.

Ich war auf'm Eis u. ſ. w. den 14. Nov. 1774.

---

*) „Weil Herder unter allen Schriftſtellern und Menſchen Dechant von St. Patrik am meiſten zu ehren ſchien, ſo hieß er unter uns gleichfalls der Dechant.“ Göthe aus m. Leben, Thl. III, S. 111.

**) Chr. Z. Telonarchae prolegomena über die neueſte Auslegung der älteſten Urkunden des menſchlichen Geſchlechts.

Das Ihnen nur ſo hingeworfen, wie ich's Ihnen ſagen möchte, noch Nachts um 10 Uhr. Morgen mehr.

Martini Abend (ich hielt das Blatt geſtern Nacht für einen Briefbogen, will auch nun ſo fortfahren). Martini Abend hatten wir das erſte Eis und von Sonntag auf den Montag Nachts fror es ſo ſtark, daß ein kleiner Teich, der ſehr flach vor der Stadt liegt, trug. Das entdeckten Zweie Morgens, verkündigten mir's, daß ich ſogleich Mittags hinauszog, Beſitz davon nahm, den Schnee wegkehren, die hindernden Schilfe abſtoßen ließ, durch ungebahnte Wege durchhezte, da mir Andere mit Schaufel und Beſen folgten und ich ſelbſt nicht wenig Hand anlegte. Und ſo hatten wir in wenig Stunden den Teich umkreiſet und durchkreuzt. Und wie weh that's uns, als wir ihn bei unfreundlicher Nacht verlaſſen mußten. Der Mond wollte nicht herauf, nicht hinter den Schneewolken hervor, und heute thaut Alles dahin. Dieſes Alles habe ſogleich zu melden für meine Schuldigkeit erachtet und hoffe ein Gleiches von Ihnen. Haben Sie meine Schrittſchuhe machen laſſen? Ich habe Niemand finden können, dem ich die Verfertigung hätte anvertraut. Schicken Sie mir doch den Satyros. Und behalten mich im Andenken der Liebe.

An Keſtner.

Den 21. November 1774.

D[illegible]ab' ich Deinen Brief, Keſtner! An einem fremden Pult, in eines Malers Stube, denn geſtern fing ich an in Oel zu malen, habe Deinen Brief und muß Dir zurufen Dank! Dank, Lieber!

Du biſt immer der Gute! — O könnt ich Dir an den Hals ſpringen, mich zu Lottens Füßen werfen, eine, eine Minute, und all, all das ſollte getilgt, erklärt ſein, was ich mit Büchern oder Papier nicht aufſchließen könnte! — O Ihr Ungläubigen, würde ich ausrufen! Ihr Kleingläubigen! — Könntet Ihr den tauſendſten Theil fühlen, was Werther tauſend Herzen iſt, Ihr würdet die Unkoſten nicht berechnen, die Ihr dazu hergebt! Da lies ein Blättchen und ſende mir's heilig wieder, wie Du hier drinnen haſt. — Du ſchickſt mir Hennings Brief, er klagt mich nicht an, er entſchuldigt mich. Bruder, lieber Keſtner! wollt Ihr warten, ſo wird Euch geholfen. Ich wollt' um meines eigenen Lebens Gefahr willen Werthern nicht zurückrufen, und glaub' mir, glaub' an mich, Deine Beſorgniſſe, Deine Gravamina, ſchwinden wie Geſpenſter der Nacht, wenn Du Geduld haſt, und dann — binnen hier und einem Jahr verſpreche ich Euch, auf die *lieblichſte, einzigſte*, innigſte Weiſe Alles, was noch übrig ſein möchte von Verdacht, Mißdeutung ꝛc. im ſchwätzenden Publikum, obgleich das eine Heerde Schweine iſt, auszulöſchen, wie ein reiner Nordwind Nebel und Duft. — Werther muß — muß ſein! — Ihr fühlt *ihn* nicht, Ihr fühlt nur mich und Euch, und was Ihr *angeklebt* heißt — und trotz Euch — und andern — *eingewoben* iſt. — Wenn ich noch lebe, ſo biſt Du's, dem ich's danke — biſt alſo nicht Albert — und alſo —

Gieb Lotten eine Hand ganz warm von mir, und ſage ihr: Ihren Namen von tauſend heiligen Lippen mit Ehrfurcht ausgeſprochen zu wiſſen, ſei doch ein Aequivalent gegen Beſorgniſſe, die einem kaum ohne alles Andere im gemeinen Leben, da man jeder Baſe ausgeſetzt iſt, lange verdrießen würden.

Wenn Ihr brav ſeid und nicht an mir nagt, ſo ſchicke ich Euch Briefe, Laute, Seufzer nach Werthern, und wenn Ihr Glauben habt, ſo glaubt, daß Alles wohl ſein wird und Geſchwätz nichts iſt. und beherzige Deinen Philoſophen-Brief — den ich geküßt habe.

— O Du! — haſt nicht gefühlt, wie der Menſch Dich umfaßt, dich tröſtet — und in Deinem, in Lottens Werth Troſt genug findet gegen das Elend, das ſchon Euch in der Dichtung ſchreckt. Lotte, leb' wohl — Keſtner Du — habt mich lieb — und nagt mich nicht. —

Das Billet keinem Menſchen gezeigt! unter Euch Beiden! Sonſt Niemand ſehe das! Adieu Ihr Lieben! Küſſe mir Keſtner, Deine Frau und meinen Pathen.

Und mein Verſprechen bedenkt. Ich allein kann erfinden, was Euch völlig außer aller Rede ſetzt, außer dem windigen Argwohn. Ich hab's in meiner Gewalt, noch iſt's zu früh! Grüß Deinen Hennings ganz herzlich von mir.

Ein Mädchen ſagt mir geſtern, ich glaubte nicht, daß Lotte ſo ein ſchöner Name wäre! er klingt ſo ganz eigen in dem Werther.

Eine andere ſchrieb neulich: Ich bitt' Euch um Gotteswillen, heißt mich nicht mehr Lotte! — Lottchen oder Lolo — wie Ihr wollt. — Nur nicht Lotte, bis ich des Namens werther werde, denn ich's bin.

O Zauberkraft der Lieb und Freundſchaft.

Zimmermanns Billet nächſtens. Es iſt kalt, ich kann's nicht droben ſuchen. Heut' geht's auf's Eis, Ihr Lieben Ade.

An Salzmann.

Frankfurt, 5. Dezember 1774.

(Von fremder Hand geſchrieben). Es iſt auch wieder Zeit, daß Sie einmal geradezu etwas von mir hören, daß ich Ihnen ſage, es gehe bei mir immer ſeinen alten Gang. Sie werden etwas geſehen und gehört haben, daß ich nicht ganz unfleißig war *), und werden künftig hoffentlich noch mehr hören und ſehen. Sie haben nun wieder einen Landsmann von mir um ſich. Wie läßt er ſich an? Ich wette, Sie ſind um einen guten Theil beſſer mit ihm zufrieden, als mit dem Bruder. Wie ſich Lenz aufführt, möcht' ich auch gerne von Ihnen hören. Und nun gilt's die Frage, ob Ihre moraliſchen Abhandlungen auf Oſtern ſollen gedruckt werden. Ich finde unter meinen Papieren drei: über die Gemüthsbewegungen, Neigungen und Leidenſchaften; über Tugend und Laſter, und über Religion. Wollen Sie nun dieſe erſt zur Durchſicht wieder zurück haben, ſo melden Sie es, ich ſchicke ſie Ihnen mit dem Poſtwagen. Haben Sie noch etwas dergleichen, ſo fügen Sie es dazu und es ſoll ſtracks nach Leipzig. Melden Sie mir zugleich, was Sie für Bedingungen gemacht wünſchen. Und ſomit wäre das Büchelchen ſchon ſo gut als fertig und eingebunden. Schreiben Sie mir doch nächſtens und glauben Sie, daß es auch keine Sünde wäre, mir öfter zu ſchreiben, als Sie bisher gethan haben, um mich in meinen übrigen Schwärmereien wieder in die glücklichen Gegenden zurückzuziehen, da wir ſo manche gute Stunde zubrachten.

---

*) Der in demſelben Jahre erſchienene Werther.

(Von Göthe ſelbſt geſchrieben). Behalten Sie mich lieb, fahren Sie fort, Antheil an mir und den Meinigen zu nehmen, und glauben Sie, daß ich mich mit aller Wärme in Ihr gelbes Zimmer, an's Kamin und zum Eſſen zurück denke.

An Frau v. Voigt.

Frankfurt, 28. December 1774.

Madame!

Man ergötzt ſich wohl, wenn man auf einem Spaziergang ein Echo antrifft, es unterhält uns, wir rufen, es antwortet; ſollte denn das Publicum härter, untheilnehmender als ein Fels ſein? Schändlich iſt's, daß die garſtigen Recenſenten aus ihren Höhlen im Namen aller derer antworten, denen ein Autor oder Herausgeber Freude gemacht hat. Hier aber, Madame, nehmen Sie meinen einzelnen Dank für die patriotiſchen Phantaſien Ihres Vaters, die durch Sie erſt mir und hieſigen Gegenden erſchienen ſind. Ich trage ſie mit mir herum, wann, wo ich ſie aufſchlage, wird mir's ganz wohl, und hunderterlei Wünſche, Hoffnungen, Entwürfe entfalten ſich in meiner Seele. Empfehlen Sie mich Ihrem Herrn Vater, nehmen Sie dieſen Gruß ſo mit ganzem Herzen auf, wie ich ihn gebe, und laſſen ſich nicht an der Ausgabe [illegible] zweiten Theils hindern.

An Reich.

Frankfurt, 2. Januar 1775.

Es iſt mir ſehr angenehm, gleich mit dem Anfange des Neujahrs Gelegenheit zu finden, Sie an Ihre alte Gewohnheit gegen mich zu erinnern. Lavater trägt mir auf, Ihnen beigehenden Anfang phyſiognomiſchen Manuſcripts zu überſenden, mit dem es folgende Bewandtniß hat. Die Ueberſetzung der Einleitung habe ich zu beſorgen *), dahingegen Sie die Fragmente ſelbſt von p. 7 an von Herrn Hubert überſetzen laſſen werden. P. 17, wo ein † mit Bleiſtift gezeichnet ſteht, wie auch p. 21, werden vielleicht noch einige Zuſätze eingeſandt werden; ſollten dieſe aber ausbleiben, ſo iſt an beiden Orten zur Nachricht dem Setzer ſchon angemerkt, daß die Zeichen auf weiter nichts Beziehung haben. Wollten Sie mir den Empfang dieſer Papiere gefälligſt berichten und zugleich etwa ſonſt Einiges zur Beförderung und Ausführung dieſes Werks Gehöriges mir zu wiſſen thun, ſo will ich Alles mit dem beſten Eifer beſorgen, da ohnedem die Spedition des Manuſcripts meiſtens durch meine Hände gehen wird, da ich denn öfters die Ehre haben werde, Sie derjenigen Hochachtung zu verſichern, mit der ich mich nenne.

---

*) Göthe ſollte die Einleitung durch Getter in's Franzöſiſche überſetzen laſſen.

An Hans.

Den 9. Januar 1775.

Hier, lieber Hans, ein Brief an Lotten. Von den Damen nehmen Sie das Geld, von jeder 4½ fl., und ſchicken Sie mir's mit Gelegenheit.

Ihre Briefe haben mich über Freud und Leid herzlich lachen gemacht. Fahren Sie fort, mich lieb zu haben und grüßen Sie Alles.

An v. Knebel.

Frankfurt, 13. Januar 1775.

Lieber Knebel! Ich bitte Sie gar ſehr um ein Wort von Ihnen und um meine Sachen. Wo ſind Sie? Bin ich in gutem Andenken unter Ihnen? Adieu; ich habe einige ſehr gute productive Tage gehabt.

An Herder.

Frankfurt, 18. Januar 1775.

Der Moment, in dem mich Dein Brief traf, lieber Bruder, war höchſt bedeutend. Ich hatte mich eben mit viel Lebhaftigkeit des Weſens und Unweſens unter uns erinnert, und ſiehe, Du trittſt herein und reichſt mir die Hand. Da haſt Du meine und laß uns ein neu Leben beginnen mit einander; denn im Grunde hab' ich doch bisher für Dich fortgelebt, Du für mich. Sei Du mir auch immerfort hold und gut, liebe Schweſter! Mir wird's recht wohl, daß ich an Eurem Treiben und Haushalt wieder Theil habe. Lebt wohl. Bald ſchick' ich Dir wohl was von meinem Treiben.

An Reich.

Frankfurt, 23. Januar 1775.

Hier ſchick' ich die Zugaben an den bemerkten Orten einzurücken; ich hoffe, ſie ſollen zur rechten Zeit kommen; wo nicht, ſo bitte, mir's gleich zu melden.

Sie werden die Folge nun auch ſchon empfangen haben oder ſogleich empfangen.

An Auguſte, Gräfin zu Stolberg.

Frankfurt, 26. Januar 1775.

Der theuern Ungenannten.

Meine Theure — Ich will Ihnen keinen Namen geben, denn was ſind die Namen Freundin, Schweſter, Geliebte, Braut, Gattin, oder ein Wort, das einen Complex von allen den Namen begriffe, gegen das unmittelbare Gefühl, zu dem — ich kann nicht weiter ſchreiben, Ihr Brief hat mich in einer wunderlichen Stunde gepackt. Adieu, gleich den erſten Augenblick!

Ich komme doch wieder — ich fühle, Sie können ihn tragen, dieſen zerſtückten, ſtammelnden Ausdruck, wenn das Bild des Unendlichen in uns wühlt. Und was iſt das als Liebe! — Mußte er Menſchen machen nach ſeinem Bild, ein Geſchlecht, das ihm ähnlich ſei, was müſſen wir fühlen, wenn wir Brüder finden, unſer Gleichniß, uns ſelbſt verdoppelt.

Und ſo ſoll's weg, ſo ſollen Sie's haben, dieſes Blatt, obiges ſchrieb ich wohl vor acht Tagen, unmittelbar auf den Empfang Ihres Briefs.

Haben Sie Geduld mit mir, bald ſollen Sie Antwort haben. Hier indeß meine Silhouette, ich bitte um die Ihrige, aber nicht in's kleine, den großen von der Natur genommenen Riß bitt ich. Adieu, ein herzlichſtes Adieu.

Der Brief iſt wieder liegen geblieben. O haben Sie Geduld mit mir. Schreiben Sie mir, und in meinen beſten Stunden will ich an Sie denken. Sie fragen, ob ich glücklich bin? Ja, meine Beſte, ich bin's, und wenn ich's nicht bin, ſo webt wenigſtens all das tiefe Gefühl von Freud und Leid in mir. Nichts außer mir ſtört, ſchiert, hindert mich. Aber ich bin wie ein klein Kind, weiß Gott. Noch einmal Adieu.

An Auguſte, Gräfin zu Stolberg.

Frankfurt, 13. Februar 1775.

Der theuern Ungenannten.

Wenn Sie ſich, meine Liebe, einen Göthe vorſtellen können der im galonirten Rock, ſonſt von Kopf zu Fuße auch in leidlich conſiſtenter Galanterie, umleuchtet vom unbedeutenden Prachtglanze der Wandleuchter und Kronenleuchter, mitten unter allerlei Leuten, von ein Paar ſchönen Augen am Spieltiſche gehalten wird, der in abwechſelnder Zerſtreuung aus der Geſellſchaft in's Concert und von da auf den Ball getrieben wird, und, mit allem Intereſſe des Leichtſinns, einer niedlichen Blondine den Hof macht; ſo haben Sie den gegenwärtigen Faſtnachts-Göthe, der Ihnen neulich einige dumpfe tiefe Gefühle vorſtolperte, der nicht an Sie ſchreiben mag, der Sie auch manchmal vergißt, weil er ſich in Ihrer Gegenwart ganz unausſtehlich fühlt.

Aber nun giebt's noch einen, den im grauen Biberfrack mit dem braunſeidenen Halstuch und Stiefeln, der in der ſtriechenden Februarluft ſchon den Frühling ahndet, dem nun bald ſeine liebe weite Welt wieder geöffnet wird, der immer in ſich lebend, ſtrebend und arbeitend, bald die unſchuldigen Gefühle der Jugend in kleinen Gedichten, das kräftige Gewürze des Lebens in mancherlei Drama's, die Geſtalten ſeiner Freunde und ſeiner Gegenden und ſeines geliebten Hausraths mit Kreide auf grauem Papier, nach ſeinem Maße auszudrücken ſucht, weder rechts noch links fragt, was von dem gehalten werde, was er machte? weil er arbeitend immer gleich eine Stufe höher ſteigt, weil er nach keinem Ideale ſpringen, ſondern ſeine Gefühle ſich zu Fähigkeiten, kämpfend und ſpielend, entwickeln laſſen will. Das iſt der, dem Sie nicht aus dem Sinne kommen, der auf einmal am frühen Morgen einen Brief fühlt Ihnen zu ſchreiben, deſſen größte Glückſeligkeit iſt, mit den beſten Menſchen ſeiner Zeit zu leben.

Hier alſo, meine Beſte, ſehr mancherlei von meinem Zuſtande, nun thun Sie desgleichen und unterhalten mich von dem Ihrigen, ſo werden wir näher rücken, einander zu ſchauen glauben — denn das ſage ich Ihnen voraus, daß ich Sie oft mit viel Kleinigkeit unterhalten werde, wie mir's in Sinn ſchießt.

Noch eins, was mich glücklich macht, ſind die vielen edeln Menſchen, die von allerlei Enden meines Vaterlands, zwar freilich unter vielerlei unbedeutenden, unerträglichen, in meine Gegend, zu mir kommen, manchmal vorübergehen, manchmal verweilen.

Man weiß erſt, daß man iſt, wenn man ſich in Andern wiederfindet.

Ob mir übrigens verrathen worden: wer und wo Sie ſind, thut nichts zur Sache, wenn ich an Sie denke, fühl' ich nichts als Gleichheit, Liebe, Nähe! Und ſo bleiben Sie mir, wie ich gewiß auch durch alles Schweben und Schwirren, durch unveränderlich bleibe. Recht wohl! — dieſe Kußhand — Leben Sie recht wohl.

An Reich.

Frankfurt, 14. Februar 1775.

Ihr letztes geehrtes Schreiben habe durch Herrn Jonas richtig erhalten, wie auch geſtern die Probebogen, die ich ſogleich weiter ſpediren werde. Wegen der Vignetten hab' ich ſchon an Lavater geſchrieben. Der Judas nach Holbein iſt nicht Vignette, ſondern große Platte, und ich glaube, der Chriſtus auch, ob ich ihn gleich noch nicht geſehen habe; doch das ſollen Sie mit einander hören. Vielleicht hat Ihnen Herr Jonas geſchrieben, was wir auf Ihr letztes vor das erſte vorgekehrt. Da der Bücher-Commiſſarius eine förmliche Anzeige verlangt, ſo wird ſolche der Herr Bruder in Büdingen verfertigen, worin die Darlegung des vierten und fünften Theils Gellertſcher Schriften *) den klarſten und einfachſten Beweis gebrochener kaiſerl. allerhöchſter Verfügung abgiebt, da ich denn auch gerathen habe, daß man von der Commiſſion ein Requi-

---

*) Gellert's Moral war von Göbhardt in Bamberg nachgedruckt.

ſtionsſchreiben an den Magiſtrat verlangen ſoll, wodurch derſelbige in Obliegenheit geſetzt wird, wenigſtens vorerſt gegen den Schiller zu verfahren. Was die Niederlage der ſächſiſchen Bücher *) allhier betrifft, ſehe ich die Sache zu wenig ein, als daß ich eine gegründete Meinung darüber faſſen könnte; ſchwer würde es immer ſein, einen Buchhändler dazu zu finden und zu engagiren. Was ich in dieſer Sache dienen kann, werd' ich mit viel Vergnügen thun. Belieben Sie mich nur mit gefälliger Nachricht und Weiſung zu verſehen.

Mit der geſtrigen Poſt ſind abermals Zugaben zu dem neunten phyſiognomiſchen Fragmente an Sie abgegangen, wobei zugleich ein Einſchluß an Herrn Prof. Oeſer iſt, den ich zeitig abzugeben bitte.

An Auguſte, Gräfin zu Stolberg.

Den 6. März 1775.

Warum ſoll ich Ihnen nicht ſchreiben, warum wieder die Feder liegen laſſen, nach der ich bisher ſo oft reichte. Wie immer, immer hab ich an Sie gedacht. Und jetzo! — Auf dem Land bei ſehr lieben Menſchen — in Erwartung — liebe Auguſte — Gott weiß, ich bin ein armer Junge. — Den 28. Februar haben wir getanzt, die Faſtnacht beſchloſſen — ich war mit von den Erſten im Saale, ging auf und ab, dachte an Sie — und dann

---

*) Bezieht ſich auf Reich's Plan, in Frankfurt ein Commiſſionslager norddeutſchen Verlage zu errichten.

— viel Freud' und Lieb umgab mich. — Morgens, da ich nach Hauſe kam, wollt' ich Ihnen ſchreiben, ließ es aber und redete viel mit Ihnen. — Was ſoll ich Ihnen ſagen, da ich Ihnen meinen gegenwärtigen Zuſtand nicht ganz ſagen kann, da Sie mich nicht kennen. Liebe! Liebe! Bleiben Sie mir hold. — Ich wollt', ich könnt' auf Ihrer Hand ruhen, in Ihrem Aug' raſten. Großer Gott, was iſt das Herz des Menſchen! — Gute Nacht. Ich dachte, mir ſollt's unterm Schreiben beſſer werden. — Umſonſt, mein Kopf iſt überſpannt. Ade. Heute iſt der 6. März, denk' ich. Schreiben Sie doch auch immer die Daten, in ſolcher Entfernung iſt das viel Freud.

Guten Morgen, Liebe. Die Zimmerleute, die da drüben einen Bau aufſchlagen, haben mich aufgeweckt, und ich habe keine Raſt im Bette. Ich will an meine Schweſter ſchreiben, und dann mit Ihnen noch ein Wort.

Es iſt Nacht, ich wollte noch in Garten, mußte aber unter der Thüre ſtehen bleiben, es regnet ſehr. Viel hab' ich an Sie gedacht! Gedacht, daß ich für Ihre Silhouette noch nicht gedankt habe! Wie oft hab' ich ſchon dafür gedankt, wie iſt mein und meines Bruders Lavaters phyſiognomiſcher Glaube wieder beſtätigt. Dieſe rein ſinnende Stirn, dieſe ſüße Feſtigkeit der Naſe, dieſe liebe Lippe, dieſes gewiſſe Kinn, der Adel des Ganzen! Danke, meine Liebe, danke. — Heut war der Tag wunderbar, habe gezeichnet — eine Scene geſchrieben. O, wenn ich jetzt nicht Drama's ſchriebe, ich ging zu Grunde. Bald ſchick' ich Ihnen eins geſchrieben. — Könnt ich gegen Ihnen über ſitzen und es ſelbſt in Ihr Herz wirken. — Liebe, nur daß es Ihnen nicht aus Händen kommt. Ich mag das nicht drucken laſſen, denn ich will, wenn Gott will, künftig meine ..... und Kinder in ein Eckelchen begraben oder etabliren, ohne es dem Publico auf die Naſe zu hängen. Ich bin das Ausgraben und Seziren meines armen Werthers ſo ſatt. Wo ich in eine Stube trete, find' ich das Berliner ꝛc. Hundezeug, der Eine ſchilt drauf, der Andere lobt's, der Dritte ſagt, es geht doch an, und ſo hetzt mich Einer wie der Andere. — Nun denn, Sie nehmen mir auch das nicht übel. — Nimmt mir's doch nichts an meinem innern Ganzen, rührt und rückt's mich doch nicht in meinen Arbeiten, die immer nur die aufbewahrten Freuden und Leiden meines Lebens ſind — denn ob ich gleich finde, daß es viel raiſonnabler ſei, Hühnerblut zu vergießen, als ſein eig'nes — die Kinder tollen über mir, es iſt mir beſſer, ich geh' hinauf als zu tief in Text zu gerathen.

Ich hab' das älteſte Mädchen laſſen anderthalb Seiten im Paradiesgärtlein herab buchſtabiren, mir iſt ganz wohl, und ſo geſegnete Mahlzeit. Ade! — Warum ſag' ich Dir nicht Alles — Beſte — Geduld, Geduld hab' mit mir!

Den 1ten, wieder in der Stadt auf meiner Bergere; auf'm Knie ſchreib' ich Ihnen. Liebe, der Brief ſoll heute fort, und nur ſag ich Ihnen noch, daß mein Kopf ziemlich heiter, mein Herz leidlich frei iſt. — Was ſag' ich! — O Beſte, wie wollen wir Ausdrücke finden für das, was wir fühlen! Beſte, wie können wir einander was von unſerm Zuſtande melden, da der von Stund' zu Stund' wechſelt.

Ich hoffe auf einen Brief von Ihnen, und die Hoffnung läßt nicht zu Schanden werden.

— — — — — — — — — — — — — —

Geſegnet der gute Trieb, der mir eingab, ſtatt allen weiteren

Schreibens, Ihnen meine Stube, wie ſie da vor mir ſteht, zu zeichnen. Adieu. Halten Sie einen armen Jungen am Herzen. Geb' Ihnen der gute Vater im Himmel viel muthige frohe Stunden, wie ich deren oft hab', und dann laß die Dämmerung kommen, thränenvoll und ſelig. — Amen!

Ade, Liebe, Ade!

An Reich.

Den 11. März 1775.

Ganz richtig! Ueber Apoll iſt die 21. Zugabe. A — E hab' ich erhalten. Nach Fragment 16 hab' ich eine Zugabe willentlich weggelaſſen, wie Sie am ausgeſtrichenen Ende gedachten Fragments ſehen werden. Daß dies nicht etwa auch Irrung mache. Es folgt gleich Fragment 17.

An F. H. Jacobi.

Den 21. März 1775.

Danke Dir für Alles, Erwin, Geld ꝛc. Lieber Bruder, daß Du meine Stella ſo lieb haſt, thut mir ſehr wohl, mein Herz und Sinn iſt jetzt ſo ganz wo anders hingewandt, daß mein eigen Fleiſch und Blut mir faſt gleichgültig iſt. Sagen kann ich Dir nichts — denn was läßt ſich ſagen. Will auch nicht an morgen und übermorgen denken, d'rum Ade! Laß mir das Einliegende durch Schenk wohl beſorgen, es iſt für den zweiten lieben Bruder.

Bleib' bei mir, lieber Fritz — mir iſt, als wenn ich auf Schrittſchuhen zum erſten Male allein liefe und dummelte auf dem Pfade des Lebens und ſollte ſchon um die Wette laufen, und das wohin all meine Seele ſtrebt. — Bruder, lieber Junge, Du wirſt nun wohl Abdrücke von den Arien haben und was von Tanz, ich erwarte Stella und dann kriegſt gleich das andere Exemplar, an Cannabich iſt Cl. (Clavigo) fort.

An Auguſte, Gräfin zu Stolberg.

Den 25. März 1775.

Auguſtchen.

Mir iſt's wieder eine Zeit her für Wohl und Weh, daß ich nicht weiß, ob ich auf der Welt bin, und da iſt mir's doch, als wär' ich im Himmel. Dies liebe Schweſter, den 19. März Nachts um eilfe. Gute Nacht!

Den 23. Abends, halb ſieben. Ich komme von meiner Mutter herauf, noch einige Worte Dir, o Du Liebe. Heut' nach Tiſch kam Dein Brief, eben da ich beim Braten gemurrt hatte, daß ſo lange keiner kam. Ich danke Dir tauſendmal; um 2 Uhr mußt' ich zu einem verdrießlichen Geſchäft, da ging ich unter allerlei Leuten herum und dachte an Dich und ſchrieb mit Bleiſtift beigehendes Zettelchen. So recht! Tritt und Schritt muß ich wiſſen von meinen Lieben, denn ich bilde mir ein, daß Euch von mir das all auch ſo werth iſt; alſo danke, danke für die Schilderung Dein und Deines Lebens, wie wahr, wie voraus von mir gefühlt — O könnt' ich auch! — — Behalt' mich lieb. —

Jetzt bitt' ich noch um die Silhouetten all Deiner Lieben, Deines Ehlers *), der mir verzeihen ſoll, daß ich ihm nicht ſchreibe, ich habe wahrlich nimmer nicht zu ſagen, nur Ihr Mädchen kriegt mich doch wieder dran. Dann die Schattenriſſe Deiner Brüder, von denen ich auch Briefe habe, meiner Brüder und Deiner innigen Freundin, NB. Alle, wie ſie auf der Wand gezeichnet worden, ohnausgeſchnitten.

Jetzt gute Nacht, und weg mit dem Fieber! — Doch wenn Du leideſt, ſchreib mir — ich will Alles theilen — o dann laß mich auch nicht ſtecken, edle Seele, zur Zeit der Trübſal, die kommen könnte, wo ich Dich ſtöhe und alle Lieben. Verfolge mich, ich bitte Dich, verfolge mich mit Deinen Briefen dann und rette mich von mir ſelbſt.

Auf beiliegendem Blättchen iſt abgeſchrieben das Bleiſtift-Zettelchen, wovon ich vorhin ſprach. Liebe! Liebe! und ſo leb' wohl.

Nicht doch, Du mußt das Original haben! — Was wär' ein Kuß in copia! —

---

*) Etatsrath Ehlers, Profeſſor der Medicin in Kiel, Schwiegervater der Profeſſoren Thibaut in Heidelberg und Tönſen in Kiel, ein von Allen, die ihm nahe ſtanden, warm verehrter Mann, deſſen Haus viele Jahre hindurch der Sammelplatz der Gebildetſten war, die in und um Kiel lebten — namentlich auch der Familie Stolberg.

An Herder.

Frankfurt, 25. März 1775.

Hier, lieber Bruder, von Lavater ein herrlicher Fuchsbrief. Was für eine Gluth und Ingrimm in dem Menſchen iſt! Hamanns Prolegomena haben auch dem, was implicite Kraft in mir iſt, ſehr wohl gethan. Schicke mir doch was, ſchreib' mir doch was von Dir, was es auch ſei! Wär's eine abgerupfte Papillote — und beſonders eine Silhouette Deines Buben. Es ſieht aus als wenn die Zwirnsfädchen, an denen mein Schickſal hängt, und die ich ſchon ſo lange in rotirender Oſcillation auf- und zutritte, ſich endlich knüpfen wollten*). Uebrigens machen mich allerlei Umſtände ziemlich zahm, ohne mir doch den guten jungen Muth zu nehmen. Caroline, guten Morgen, liebe Schweſter!

An Reich.

Den 31. März 1775.

A B C D ſind die vier erſten phyſiognomiſchen Uebungen; die übrigen werden alle apart gedruckt und eingeheftet, alſo auch gewiß die. Daß Lavater verlangte, ich ſolle den Abdruck der einen mitſchicken, war, dünkt mich, nur, dem Setzer ſinnlich zu zeigen, daß Fragen und Antworten gegen einander über auf zwei Seiten kämen, da dann die Taſel dazwiſchen würde gebunden werden. Doch ſchreib' ich gleich deswegen und beſorge die andern Vignetten. Die Trenckengeſchichte hat mich ſehr frappirt.

---

*) Das Verhältniß zu Lili ſtand damals in ſchönſter Blüthe.

An Herder.

Frankfurt, 1. April 1775.

Lieber Bruder, ſchreib' mir doch manchmal, grimm oder gut, aber Alles und nichts! — Sieh', da die Welt ſo voll Sch...kerle iſt, ſollten wir doch mit einander tiſſiren und ſch..... Warum ich das alleweil ſchreibe? Da krieg' ich nach Tiſch ein Büchlein zur Hand, Herrn Prof. Meiners — Aegypter *) — Ha! ſagt' ich und blättre, wo kommt der Bruder Herder vor? — Denn ich denk, das iſt auf Anlaß! mehr oder weniger. Finde Dich nun freilich nicht, weder im Guten noch Böſen. — Das verfluchteſte Sauzeug vom See Möris und traveſtirte Leichenceremonie der Aegypter u. ſ. w. u. ſ. w., und ſo Orpheus!! — u. ſ. w. Und hinten nach X Y Z u. ſ. w., auch Deinen Namen, und im ſeidenen Mantel und Kräglein flink, der eine ſchnäppiſche Verbeugung, daß er doch auch u. ſ. w. Ade, Bruder! Die Heß ***) hat mir den

---

*) Verſuch über die Religionsgeſchichte der älteſten Völker, beſonders der Aegypter.

**) Die „Aelteſte Urkunde" und die Schrift „Auch eine Philoſophie der Geſchichte."

***) Lavater's Freundin, die Gattin des früh verſtorbenen Heinrich Heß.

Brief des Schweizer Bauern geſchickt. Klopſtock war ehegeſtern bei mir, geht nach Hamburg. Hab' auch vor drei Tagen Merck in Langen geſehen. Grüß' Dein Weib.

An Reich.

Den 5. April 1775.

Die Vign. (n) werden Sie nun haben. Für die andern beiden nehmen Sie in Gottes Namen ein Paar unbedeutende. NB. Nur ſtreichen Sie den Schluß jederzeit weg, wenn er ſich auf die fehlende Vignette beziehen ſollte. Das Portrait des Markg. wird wohl auch kommen; ich höre, es iſt was gravirt worden. Doch hab' ich Lav. darum geſchrieben.

Ein Freund ſchreibt mir Beikommendes; könnten Sie mir hierin rathen, oder das Buch ſelbſt brauchen?

An v. Knebel.

Frankfurt, 14. April 1775.

Lieber Knebel! Ich weiß nicht, woher ich ein Wörtchen an Sie ſenden ſoll. Item, es mag laufen. Lieben Sie mich noch? und denken Sie an mich? Ich! — falle aus einer Verworrenheit in die andere und ſtecke wirklich mit meinem armen Herzen wieder unvermuthet in allem Antheil des Menſchengeſchicks, aus dem ich mich erſt kaum gerettet hatte. Klopſtock fand mich in ſonderbarer Bewegung. Ich habe von dem Theuern nur geſchlurpſt. Ich habe allerlei gethan und doch wenig. Hab' ein Schauſpiel bald fertig, treibe die bürgerlichen Geſchäfte ſo heimlich laß, als treib ich Schleichhandel, bin ſonſt immer der, den Sie kennen. Und nun ſchreiben Sie mir viel von Ihnen. Vom theuern Herzog; erinnern Sie ihn meiner in Liebe. Adieu, Adieu.

An Auguſte, Gräſin zu Stolberg.

Den 15. April 1775.

Hier, Beſte, ein Liedchen von mir, darauf ich hab' eine Melodie von Gretri umbilden laſſen! Ach Gott, Ihre Brüder kommen, unſere Brüder, zu mir! — Liebe Schweſter, das liebe Ding, das Sie Gott heißen, oder wie's heißt, ſorgt doch ſehr für mich. Ich bin in wunderbarer Spannung, und es wird mir ſo wohl thun, ſie zu haben.

Ihren Schattenriß kriegen Sie, ich muß aber einen neuen von Ihnen haben, groß.

Thun Sie doch einen Blick in den zweiten Band der Iris, wenn Ihnen der aufſtößt, es ſind allerlei von mir drin.

Ich halte mich oft in Gedanken an Sie.

Wenn ich wieder munter werde, ſollen Sie auch ihr Theil davon haben, laſſen Sie nur meine Brieſe ſich nicht fatal werden, wie ich mir ſelbſt bin, da ich ſchreibe. Ich meine, alle Falten des Geſichts drückten ſich darin ab.

Ade! Ade! Beſte.

An Reich.

Frankfurt, 19. April 1775.

Ein Umſtand nöthigt mich zu verreiſen; daher ich die Fragmente SS, QQ, RR nicht ausarbeiten kann, die Sie alſo aus beiliegendem Verzeichniß auszulaſſen belieben. Dagegen iſt hier Rameau SS und das letzte der phyſiognomiſchen Uebungen.

An Auguſte, Gräfin zu Stolberg.

Den 26. April 1775.

Wie erwart' ich unſere Brüder? Welch ein lieber Brief von Euch dreien! Hier die Schattenriſſe. Sie ſind nicht alle gleich gut, doch alle mit fühlender Hand geſchnitten. Diesmal kein Wort weiter. Behalten Sie mich am Herzen.

An Herder.

Frankfurt, Mai 1775.

Mir geht's wie Dir, lieber Bruder. Meinen Ballen ſpiel' ich wider die Wand und Federballen mit den Weibern. Dem Hafen häuslicher Glückſeligkeit und feſtem Fuße in wahrem Leid' und Freud' der Erde wähnt' ich vor Kurzem näher zu kommen, bin aber auf eine leidige Weiſe wieder hinaus in's weite Meer geworfen.

Herzlich Dank für Deines Buben Schatten! Das iſt ganz

Dein Geſicht! ganz! ganz! in unglaublicher Determination. Ich fördere mit einigem Shandyſmus mit an Lavaters Phyſiognomik. Ich habe Deine Bücher*) kriegt und mich daran erlabt. Gott weiß, daß das eine gefühlte Welt iſt! Ein belebter Kehrichthaufen! Und ſo Dank! Dank! — — — Ich müßt' all' die Blätter voll Striche machen, um den Uebergang zu bezeichnen, und doch. — — Wenn nur die ganze Lehre von Chriſto nicht ſo ein Scheinding wäre, das mich als Menſch, als eingeſchränktes, bedürftiges Ding raſend macht, ſo wär mir auch das Object lieb. Wenn gleich Gott oder Teufel, ſo behandelt, mir lieb wird, denn er iſt mein Bruder. — Und ſo fühl' ich auch in all' Deinem Weſen nicht die Schal' und Hülle, daraus Deine Caſtors oder Harlekins herausſchlupfen, ſondern den ewig gleichen Bruder, Menſch, Gott, Wurm und Narren. — — Deine Art zu ſegen — und nicht etwa aus dem Kehricht Gold zu ſieben, ſondern den Kehricht zur lebenden Pflanze umzupalingeneſiren, legt mich immer auf die Knie meines Herzens. Adieu. Ich geh' fort auf wenige Zeit zu meiner Schweſter**). Ade. Grüß' Dein Weiblein. — Ich tanze auf dem Drahte, fatum congenitum genannt, mein Leben ſo weg! Von meiner Freſcomalerei wirſt eheſtens ſehen, wo Du Dich ärgern wirſt, gut gefühlte Natur neben ſcheußlichem locus communis zu ſehen***). Fiat voluntas!

---

*) „Erläuterungen zum neuen Teſtament“ und „Berichte zweier Brüder Jeſu.“

**) Auf der mit dem Grafen Stolberg nach der Mitte Mai angetretenen Schweizerreiſe beſuchte er auch die Schweſter in Emmendingen.

***) „Erwin und Elwire“ war bereits in der „Iris“ erſchienen, „Claudine von Villa-Bella“ in der Handſchrift vollendet

An Reich.

Frankfurt, 11. Mai 1775.

Die Bogen der Phyſ. ſind bis CC bei mir; ich erwarte die Exemplare, und ſo wäre denn auch dieſe Ladung wieder ausgeſchifft.

Wollten Sie ſelbſt an Göbhardt in Bamberg ſchreiben, ſonſt will ich es thun. Er hat nicht das geringſte Recht an das Buch, wenn er das Buch nicht von Seiten Herrn Pfeſſels ſelbſt hat angetragen kriegt.

Wollten Sie mir gelegentlich ein Wort Antwort melden?

An Reich.

Frankfurt, 28. Mai 1775.

Ich bitte Sie, lieber Herr Reich, mir unſchwer zu melden, wie lange Zeit ich habe, bis ich wieder etwas Mſkpt. zu ſchicken brauche. — Die Urſache iſt die.

Aus Lavater's Hand liegt nun Alles fertig bei mir, aber ich möchte noch einige Zugaben machen, woran ich wirklich angefangen habe. Indeß kann Alles, wenn's ſein muß, ſtündlich an Sie abgehen. Leben Sie recht wohl.

An v. Knebel.

Emmendingen, 4. Juni 1775.

Hier ſchick' ich, lieber Knebel, Claudinen; leſen Sie's unſerm Herzog zur freien Stunde und dann bitte ich Sie, es wieder zurück an meine Schweſter hieher mit dem Poſtwagen zu ſenden. Nicht abgeſchrieben! Ich bitte gar ſchön. Danke für Ihre Brieflein! Iſt mir herzlich lieb, daß Sie nicht abwendig von mir werden. Ihro Durchl. alles Herzliche von mir. Adio. Morgen gehe ich nach Schaffhauſen, wenn's Glück gut iſt.

An Lotte.

Den 19. Juni 1775.

Tief in der Schweiz am Orte, wo Tell ſeinem Knaben den Apfel vom Kopf ſchoß, warum juſt ein Paar Worte an Dich, da ich ſo lange ſchwieg?

Gut, liebe Lotte, einen Blick auf Dich und Deine Kleinen und das liebe Männchen, aus all der herrlichen Natur heraus, mitten unter dem edeln Geſchlecht, das ſeiner Väter nicht ganz unwerth ſein darf, ob's gleich auch Menſchen ſind hüben und drüben.

Ich kann nichts erzählen, nichts beſchreiben. Vielleicht erzähl' ich mehr, wenn's mir abweſend iſt, wie mir's wohl eh mit lieben Sachen gegangen iſt.

Nicht wahr, Du haſt mich noch ein Bischen lieb und ſo halte Du's und küſſe Deinen Mann auch von mir und Deine Kleinen. Adieu; grüße Meyer's recht viel. Altdorf, drei Stunden vom Gotthard, den ich morgen beſteige.

An Lavater.

Juni, 1775.

Zimmermann iſt fort und ich bin bis zehn Uhr im Bette liegen geblieben, um einen Catarrh auszubrüten, mehr aber um die Empfindung häuslicher Innigkeit wieder in mir zu beleben, die das gottloſe Geſchwärme der Tage her ganz zerflittert hatte. Vater und Mutter ſind vor's Bett gekommen, es ward vertraulich discurirt, ich hab' meinen Thee getrunken und ſo iſt's beſſer. Ich hab' wieder ein Wohngefühl in meinen vier Wänden, wie lange es währt.

Z. und ich waren trefflich zuſammen — Du ſtellſt Dir's vor. Und hätte Dir vieles zu ſagen. Sein Betragen gegen Dich bleibt beſſer unentſchuldigt, es iſt beſſer, daß einem ſo was unerklärlich bleibt — ich hab' ihn ſehr darüber gepeinigt, ob er gleich mit einer captat. benev. die Geſchichte anfing. Seine Tochter iſt ſo in ſich, nicht verriegelt, nur zurückgetreten iſt ſie, und hat die Thüre leiſe angelehnt. Es würde ſie ein leiſe liſpelnder Liebhaber eher als ein pochender Vater öffnen. Es that ihm ſehr weh, Dich ſo geängſtet zu haben, und Du Guter, es wird Dir nicht das letzte Mal ſo gegangen ſein.

C'est le sort d'un amour extrême
De faire toujours des ingrats.

Mir wird je länger je mehr das Treiben der Welt und der Herzen unerklärlich. Einzelne Züge, die ſich überall gleichen, und doch nie daran zu denken, daß der große menſchliche Kopf ein Ganzes der Menſchenwirthſchaft überſehen werde.

Hab' geſtern ein Biſchen über die vier Wahnſinnigen und Brutus geklimpert. Bruder, Bruder, wie ſchwer iſt's, das todte Kupfer zu beleben, wo der Charakter durch mißverſtandene Striche nur durchſchimmert, und man immer ſchwankt, warum das was bedeutet und doch nichts bedeutet. Beim Leben wie anders!

Es giebt der Zerſtreuungen die Menge. Der Herzog von Weimar iſt hier, wird nun bald Louiſen davon tragen. Könnteſt mir nicht einen Storchſchnabel ſenden. Grüß Bäben, ſie ſoll mir doch etwas über ſich und Dich ſchreiben!

Ich bin ſeit vierzehn Tagen ganz im Schauen der großen Welt!

An Lavater.

Juli 1775.

Lieber Bruder, Louiſens Portrait, das ich für Dich in Händen habe, ſollſt eheſtens erhalten. Ich hab' ihr geſchrieben. Das Gedicht an ſie iſt das Beſte, was Du je gemacht haſt.

Gott ſegne Deinen Buben, Dein Weib und Alles.

Mein Vater macht ihr eine Galanterie in die Wochen, nehmt's freundlich auf.

Schick mir doch auch eheſtens was für die Phyſiogn. Ich ſitze in Offenbach, wo freilich Lilli iſt. Ich hab' ſie von Dir gegrüßt. Ich ſchicke Dir eheſtens ihre Silhouette weiblich. Mach' ihr etwas in Verſen, das ſie im Guten ſtärke und erhalte. Du kannſt Gutes thun und Du willſt.

An Auguſte, Gräfin zu Stolberg.

Den 25. Juli 1775.

Ich will Ihnen ſchreiben, Guſtchen, liebe Schweſter, ob ich gleich, wäre ich jetzt bei Ihnen, ſchwerlich reden würde. Ich muß anfangen! Wie weit iſt's nun von mir zu Ihnen? Gut denn, wir werden uns doch ſehen.

Bin wieder in Frankfurt, habe mich von unſern Brüdern in Zürich getrennt, ſchwer ward's uns doch. — Das denk ich, wird Guſtchen ſagen. — Fritz, meine Liebe, iſt nun im Wolkenbade, und der gute Geiſt, der um uns Alle ſchwebt, wird ihm gelinden Balſam in die Seele gießen. Ich litt mit ihm und durfte nicht dergleichen thun. Ich bitte Sie — wenigſtens laſſen Sie mich jetzt nichts davon ſagen — und wer kann davon ſagen. — Ich war dabei, wie die letzte Nachricht kam. Es war in Straßburg. Gute Nacht, Schweſter, Engel. Einen herzlichen Gruß der Gräfin Bernsdorf *).

Den 31. Juli. Wenn's mir nicht ſo recht weh iſt, kehr' ich

---

1) Auguſtens ältere Schweſter, die erſte Gemahlin des Grafen A. P. von Bernſtorf.

mich nach Norden, wo ſie dahinten iſt, zweihundert Meilen von mir, meine geliebte Schweſter. Geſtern Abend, Engel, hätt' ich viel Sehnen, zu Ihren Füßen zu liegen, Ihre Hände zu halten, und ſchlief darüber ein, und heute früh iſt wieder friſch mit dem Morgen. Beſte, theilnehmende Seele, immer den Himmel im Herzen und nur unglücklich durch die Deinigen! — Aber wie Du auch geliebt wirſt!

Ich muß noch viel herumgetrieben werden, und dann einen Augenblick an Ihrem Herzen! — Das iſt immer ſo mein Traum, meine Ausſicht durch viel Leiden. — Ich habe mich ſo oft am weiblichen Geſchlecht betrogen. — O Guſtchen, wenn ich nur einen Blick in Ihr Aug' thun könnte! — Ich will ſchweigen. — Hören Sie nicht auf, auch für mich zu ſein. Ade.

Hier Guſtchen, ein altes verlorenes Zettelchen, das ich wiederfinde.

An v. Knebel.

Frankfurt, 1. Auguſt 1775.

Wie geht's Ihnen, lieber Knebel, ich möchte gern ein Wort von Ihnen hören und von unſerm Herzog. Ich bin wieder hier, habe die liebe heilige Schweiz deutſcher Nation durchwallfahrtet, und finde mich um ein Gutes beſſer und ganz zufrieden mit dem Vergangenen und hoffnungsvoll auf die Zukunft. Schicken Sie mir Claudine zurück und behalten mich lieb.

Gedruckte Beilage.

Nicht ich, ſondern Heinrich Leopold Wegener hat den Prometheus gemacht und drucken laſſen, ohne mein Zuthum, ohne mein Wiſſen. Mir war's, wie meinen Freunden und dem Publico, ein Räthſel. Wer meine Manier, in der ich manchmal Scherz zu treiben pflege, ſo nachahmen und von gewiſſen Anekdoten unterrichtet ſein konnte, ehe ſich mir der Verfaſſer vor wenig Tagen entdeckte! Ich glaube dieſe Erklärung Denen ſchuldig zu ſein, die mich lieben und mir auf's Wort trauen. Uebrigens war's mir ganz Recht, bei dieſer Gelegenheit verſchiedene Perſonen aus ihrem Betragen gegen mich in der Stille näher kennen zu lernen.

Frankfurt, am 9. April 1775.

Ich vermuthe, daß Sie was von der Sache wiſſen, darum ſchick' ich das mit. Weiter mag ich darüber nichts ſagen.

An Auguſte, Gräfin zu Stolberg.

Den 3. Aug. 1775.

Guſtchen! Guſtchen! Ein Wort, daß mir das Herz frei werde, nur einen Händedruck. Ich kann Ihnen nichts ſagen. Hier! — Wie ſoll ich Ihnen nennen das hier! Vor dem ſtroh-eingelegten bunten Schreibzeug — da ſollten ſeine Briefchen ausgeſchrieben werden und dieſe Thränen und dieſer Drang! Welche Verſtimmung. O, daß ich Alles ſagen könnte! Hier in dem Zimmer des Mädchens, das mich unglücklich macht, ohne ihre Schuld, mit der Seele eines Engels, deſſen heitere Tage ich trübe, ich! Guſtchen! Ich nehme vor einer Viertelſtunde Ihren Brief aus der Taſche, ich leſe ihn! — Vom 2. Juni! und Sie bitten, bitten um Antwort, um ein Wort aus meinem Herzen. Und heut' der 3. Auguſt, Guſtchen, und ich habe noch nicht geſchrieben. Ich habe geſchrieben, der Brief liegt in der Stadt angefangen. — O mein Herz. — Soll ich's denn anzapfen, auch Dir, Guſtchen, von dem hefetrüben Wein ſchenken! — Und wie kann ich von Fritzen reden, von Dir, da ich in ſeinem Unglück gar oft das meine beweint habe. Laß, Guſtchen. Ihm iſt wohler wie mir. — Vergebens, daß ich drei Monate in freier Luft herumfuhr, tauſend neue Gegenſtände in alle Sinnen ſog. Engel, und ich ſitze wieder in Offenbach, ſo vereinfacht wie ein Kind, ſo beſchränkt als ein Papagei auf der Stange, Guſtchen, und Sie ſo weit. Ich habe mich ſo oft nach Norden gewandt. Nachts auf der Terraſſe am Main, ich ſeh' hinüber und denk an Dich! So weit! So weit! Und dann Du und Fritz, und ich! und Alles wirrt ſich in einen Schlangenknoten! Und ich finde nicht Luſt zu ſchreiben. — Aber jetzt will ich nicht aufhören, bis Jemand an die Thüre kommt und mich wegruft. Und doch, Engel, manchmal, wenn die Noth in meinem Herzen die größte iſt, ruf' ich aus, ruf' ich Dir zu: Getroſt! Getroſt! Ausgeduldet und es wird werden. Du wirſt Freude an Deinen Brüdern haben und wir an uns ſelbſt. Dieſe Leidenſchaft iſt's, die uns aufblaſen wird zum Brand, in dieſer Noth werden wir um uns greifen, und brav ſein, und handeln, und gut ſein, und getrieben werden, dahin, wo Ruhe, Sinn nicht reicht. Leide nicht vor uns! — Dulde uns! — Gieb uns eine Thräne, einen Händedruck, einen Augenblick an Deinen Knieen. Wiſche mit Deiner lieben Hand dieſe Stirn ab. Und ein Kraftwort, und wir ſind auf unſern Füßen.

Hundertmal wechſelt's mit mir den Tag! O, wie war mir ſo wohl mit Deinen Brüdern! Ich ſchien gelaſſen, mir war's weh für Fritzen, der elender war als ich, und mein Leiden ward leidlicher. Jetzt wieder allein.

In Ihnen hatte ich Sie, beſtes Guſtchen, denn Ihr ſeid eins in Liebe und Weſen. Guſtchen war bei uns und wir bei ihr! — Jetzt — nur ihre Briefe! — Ihre Briefe! — und Nur dazu. — Und doch brennen ſie in der Taſche — doch faſſen ſie mich wie die Gegenwart, wenn ich ſie in glücklichem Augenblick aufſchlage — aber manchmal — oft ſind mir ſelbſt die Züge der liebſten Freundſchaft todte Buchſtaben, wenn mein Herz blind iſt und taub. Engel, es iſt ein ſchrecklicher Zuſtand die Sinnloſigkeit. In der Nacht tappen iſt Himmel gegen Blindheit. — Verzeihen Sie mir denn dieſe Verworrenheit und das all. — Wie wohl iſt mir's, daß ich ſo mit Ihnen reden kann, wie wohl bei dem Gedanken, Sie wird dies Blatt in der Hand halten! Sie! Dies Blatt! das ich berühre, das jetzt hier auf dieſer Stätte noch weis iſt. Goldnes Kind. Ich kann doch nie ganz unglücklich ſein. Jetzt noch einige Worte. — Lang' halt' ich's hier nicht aus, ich muß wieder fort. — Wohin! —

— — — — — — — — — — — — — —

Ich mache Ihnen Striche, denn ich ſaß eine Viertelſtunde in Gedanken und mein Geiſt flog auf dem ganzen bewohnten Erdboden herum. Unſeliges Schickſal, das mir keinen Mittelzuſtand erlauben will. Entweder auf einem Punkt, faſſend, feſtklammernd oder ſchweifend gegen alle vier Winde. — Selig ſeid ihr verklärte Spaziergänger, die mit zufriedener, anſtändiger Vollendung jeden Abend den Staub von ihren Schuhen ſchlagen und ihres Tagewerks Göttern gleich ſich freuen.

— — — — —

Hier fließt der Main, grad drüben liegt Bergen auf einem Hügel hinter Kornfeld. Von der Schlacht bei Bergen haben Sie wohl gehört. Da links unten liegt das graue Frankfurt mit dem ungeſchickten Thurm, das jetzt für mich ſo leer iſt als mit Beſemen gekehrt, da rechts auf artige Dörfchen, der Garten da unten, die Terraſſe auf den Main hinunter. — Und auf dem Tiſch hier ein Schnupftuch, ein Pannier, ein Halstuch drüber, dort hängen des lieben Mädchens Stiefel. NB. heut' reiten wir aus. Hier liegt ein Kleid, eine Uhr hängt da, viel Schachteln und Pappendeckel zu Hauben und Hüten. — Ich hör' ihre Stimme. — Ich darf bleiben, ſie will ſich drinne anziehen. — Gut, Guſtchen, ich hab' Ihnen beſchrieben, wie's um mich herum ausſieht, um die Geiſter durch den ſinnlichen Blick zu vertreiben. — — Lili war verwundert, mich da zu finden, man hatte mich vermißt. Sie fragte, an wen ich ſchriebe. Ich ſagt's ihr. Adieu, Guſtchen. Grüßen Sie die Gräfin Bernsdorf. Schreiben Sie mir. Die Silhouette werden Ihnen die Brüder geſchickt haben, Lavater hat die vier Heymans Kinder ſehr glücklich ſtechen laſſen.

Der Unruhige.

Laſſen Sie um Gottes Willen meine Briefe Niemand ſehen.

An Lavater.

Den 14. Auguſt 1775.

Geſtern waren wir ausgeritten. Lili, Dorville und ich. Du hätteſt den Engel im Reitkleide zu Pferde ſehen ſollen! In Oberrad wartete die übrige Geſellſchaft auf uns, und ein Gewitter trieb die alte Fürſtin von Waldeck mit ihren Töchtern, der Herzogin von Curland, und der Fürſtin von U. in unſer Haus und Saal. Da ſie mich erkannten, wurde gleich nach viel Dir gefragt, und die alte Fürſtin hat mit ſolcher Wahrheit und Wärme von Dir geredet, daß mir's wohl wurde. Sie ſagte, wenn ihm heute nicht die Ohren klingeln, ſo halte ich nicht viel auf ſeine Ahndungskraft; an uns liegt die Schuld nicht. Sie läßt Dich herzlich grüßen.

Lili grüßt Dich auch! —

Und mir wird Gott gnädig ſein. B., ich bin eine Zeit her wieder fromm, habe meine Luſt an dem Herrn und ſing' ihm Pſalmen, von denen Du eheſtens eine Schwingung erhalten ſollſt.

Ade.

Ich bin ſehr aufgeſpannt, faſt zu ſagen

über

doch wollt' ich, Du wäreſt mit mir, denn da iſt Wohlſein in meiner Nachbarſchaft.

Schreibe doch Du auf, was Du wollteſt, daß ich für Dich ſähe, wenn ich nach Italien ging.

An Merck.

Frankfurt, Auguſt 1775.

Jung iſt nach Elberfeld zurück und läßt Dich grüßen. Was treibſt Du? Was macht die Wöchnerin, und wird der Congreß bald zu Stande kommen?

Ich bin wieder garſtig geſtrandet und möchte mir tauſend Ohrfeigen geben, daß ich nicht zum Teufel ging, da ich flott war. Ich paſſe wieder auf neue Gelegenheit, abzudrücken; nur möcht' ich wiſſen, ob Du mir im Fall mit einigem Geld beiſtehen wollteſt, nur zum erſten Stoß.

Allenfalls magſt Du meinem Vater beim künftigen Congreß klärlich beweiſen, daß er mich auf's Frühjahr nach Italien ſchicken müſſe, das heißt zu Ende dieſes Jahres muß ich fort. Daur' es kaum bis dahin auf dieſem Baſſin herumzugondoliren und auf die Frösch- und Spinnenjagd mit großer Feierlichkeit auszuziehen. Haſt Du wegen meiner Mſkpte geſchrieben? Ade. Zeichne und ſchick! Deine Sachen kriegſt alle wieder. Amen.

An Reich.

Frankfurt, 29. Auguſt 1775.

Ich muß Sie, lieber Herr Reich, mit einer kleinen Bitte beſchweren; wollten Sie mir hier unten benannte Vignetten der Phyſiogn. einzeln abdrucken laſſen und die Abdrücke, rings an dem Platteneindruck beſchnitten, mit der reitenden Poſt überſchicken?

1) pag. 5 Margr. Portrait,
2) „ 43 Knabe mit Zopf,
3) „ 56 Drei Satyren,
4) „ 84 Judas' Kuß,
5) „ 91 Heilands Geſicht,
6) „ 95 Lachverzerrend Geſicht,
7) „ 97 Branntweinfreund,
8) „ 109 Zwei Doppelköpfe,
9) „ 111 Ayez trois choses,

An Auguſte, Gräfin zu Stolberg.

Den 14. September 1775.

Ja, lieb Guſtchen, gleich fang' ich an, den 14. Septbr., im Moment, da ich Ihren Brief endige, ſehen Sie, wie hoch und klein, wie viel ich zu ſchreiben denke. Heut' bin ich ruhig, da liegt zwar meiſt eine Schlang' im Graſe. Hören Sie, ich hab' immer eine Ahndung, Sie werden mich retten aus tiefer Noth, kann's auch kein weiblich Geſchöpf als Sie. Danke zuerſt für Ihre lebendige Beſchreibung alles deſſen, was Sie umgiebt, hätt' ich nur jetzt noch einen Schattenriß von Ihrer ganzen Figur! Könnt' ich kommen. Neulich reiſte ich zu Ihnen! Durchzog in trauriger Geſtalt Deutſchland, ſah mich weder rechts noch links um, nach Kopenhagen, und kam und trat in Ihr Zimmer, und fiel mit Thränen zu Ihren Füßen, und rief: Guſtchen, biſt Du's! — Es war eine ſelige Stunde, da mir das lebendig im Kopf und Herzen war. Was Sie von Lili ſagen, iſt ganz wahr. Unglücklicher Weiſe macht der Abſtand von mir das Band nur feſter, das mich an Sie zaubert. Ich kann, ich darf Ihnen nicht Alles ſagen. Es geht mir zu nah, ich mag keine Erinnerungen. Engel! Ihr Brief hat mir wieder in die Ohren geklungen, wie die Trompete dem eingeſchlafenen Krieger. Wollte Gott, Ihre Augen würden mir Ubald's Schild und ließen mich tief mein unwürdiges Elend erkennen, und — Ja, Guſtchen, wir wollen das laſſen — über des Menſchen Herz läßt ſich nichts ſagen, als mit dem Feuerblick des Moments. Nun ſoll ich zu Tiſche.

Nach Tiſche. Dein gut Wort wirkte in mir, da ſprach's auf einmal in mir, ſollt's nicht übermäßiger Stolz ſein, zu verlangen, daß dich ganz das Mädchen erkennte und ſo erkennend, liebte; erkenn' ich ſie vielleicht auch nicht, und da ſie anders iſt wie ich, iſt ſie nicht vielleicht beſſer? Guſtchen! — Laß mein Schweigen Dir ſagen, was keine Worte ſagen können.

Gute Nacht, Guſtchen! Heut' einen guten Nachmittag, der ſelten iſt — mit Großen, das noch ſeltener iſt. — Ich konnte zwei Fürſtinnen in einem Zimmer lieb und werth haben. Gute Nacht. Will Dir ſo ein Tagebuch ſchreiben, iſt das Beſte. Thu' mir's auch ſo, ich haſſe die Briefe und die Erörterungen und die Meinungen. Gute Nacht! So! — ich ſehe zurück, ſchon dreimal, iſt's doch, als wenn ich verliebt in Dich wäre! und den Hut immer nähme und wieder niederlegte. Wie wollt' ich, Du könnteſt nur acht Tage mein Herz an Deinem, meinen Blick in Deinem fühlen. Bei Gott, was hier vorgeht, iſt unausſprechlich fein und ſchnell und nur Dir vernehmbar.

Gute Nacht.

Den 15. Guten Morgen. Ich hab' eine gute Nacht gehabt. Und bin jetzt recht wie ein Mädchen. Sie rathen nicht, was mich beſchäftigt, eine Maske, auf kommenden Dienſtag, wo wir Ball haben.

Nach Tiſch. — Ich komme geſchwind gelaufen, Dir zu ſagen, was mir drüben in der andern Stube durch den Kopf fuhr: Es hat mich doch kein weiblich Geſchöpf ſo lieb wie Guſtchen.

Und meine Maske wird eine altdeutſche Tracht, ſchwarz und gelb, Pumphoſe, Wämslein, Mantel und Federſtutzhut. Ach, wie dank ich Gott, daß er mir dieſe Puppe auf die Paar Tage gegeben hat, wenn's ſo lange währt.

Halb Viere. In Brunnen gefallen, wie ich's ahndete. Meine Maske wird nicht gemacht. Lili kommt nicht auf den Ball. Aber dürft' ich, könnt' ich Alles ſagen! — Ich that's ſie zu ehren, weil ich deklarirt für ſie bin, und eines Mädchens Herz ꝛc. — Alſo Guſtchen! — Ich that's auch halb aus Trotz, weil wir nicht ſonderlich ſtehen die acht Tage her. Und nun! — Sieh Guſtchen! ſo kann's allein werden, wenn ich Dir ſo von Moment zu Moment ſchreibe. — — Halb 5. Ich wollt', ich könnt' mich Dir darſtellen wie ich bin, Du ſollteſt doch Dein Wunder ſehen. Gott! ſo in dem ewigen Wechſel, immer eben derſelbe.

Den 16. Heut' Nacht neckten mich halb fatale Träume. Heut früh beim Erwachen klangen ſie nach. Doch wie ich die Sonne ſah, ſprang ich mit beiden Füßen aus dem Bette, lief in der Stube auf und ab, bat mein Herz ſo freundlich, freundlich, und mir ward's leicht, und eine Zuſicherung ward mir, daß ich gerettet werden, daß noch was aus mir werden ſollte. Gutes Muths denn, Guſtchen. Wir wollen einander nicht auf's ew'ge Leben vertröſten. Hier noch müſſen wir glücklich ſein, hier noch muß ich Guſtchen ſehen. Das einzige Mädchen, deren Herz ganz in meinem Buſen ſchlägt. —

Nach Mittage halb vier. Offen und gut der Morgen, ich that was, Lili eine kleine Freude zu machen, hatte Fremde, trieb mich nach Tiſche ſpaſend, närriſch unter Bekannten und Unbekannten herum. Gehe jetzt nach Offenbach, um Lili heute Abend nicht in der Comödie, morgen nicht im Concert zu ſehen. Ich ſtecke das Blatt ein und ſchreibe daraus fort.

Offenbach, Abends ſieben. In einem Kreiſe von Menſchen, die mich recht lieb haben, oft mit mir leiden! Es iſt nun ſo! ich ſitze wieder an dem Schreibtiſchchen, von dem ich Ihnen ſchrieb, eh' ich in die Schweiz ging. Lieb Guſtchen — da iſt ein junges Paar in der Stube, das erſt ſeit acht Tagen verheirathet iſt! Eine junge Frau liegt auf dem Bette, die der angenehmſten Hoffnung eines lieben Kindes entgegenſchmerzet. Ade für heute. Es iſt Nacht und der Main blinkt noch aus den dunkeln Ufern.

Offenbach Sonntag, den 17. Nachts zehn. — Iſt der Tag leidlich und ſtumpf herumgegangen, da ich aufſtand, war mir's gut, ich machte eine Scene an meinem Fauſt. Vergängelte ein Paar Stunden. Verliebelte ein Paar mit einem Mädchen, davon Dir die Brüder erzählen mögen, das ein ſeltſames Geſchöpf iſt. Aß in einer Geſellſchaft ein Dutzend guter Jungens, ſo grad, wie ſie Gott erſchaffen hat. Fuhr auf dem Waſſer ſelbſt auf und nieder, ich hab' die Grille, ſelbſt fahren zu lernen. Spielte ein Paar Stunden Pharao und verträumte ein Paar mit guten Menſchen. Und nun ſitze ich, Dir gute Nacht zu ſagen. Mir war's in all' dem wie einer Ratte, die Gift gefreſſen hat, ſie läuft in alle Löcher, ſchlürft alle Feuchtigkeit, verſchlingt alles Eßbare, das ihr in den Weg kommt, und ihr Innerſtes glüht von unauslöſchlich verderblichem Feuer. Heut vor acht Tagen war Lili hier. Und in dieſer Stunde war ich in der grauſamſt feierlichſt ſüßeſten Lage meines ganzen Lebens (möcht' ich ſagen). O, Guſtchen, warum kann ich nichts davon ſagen! Warum? Wie ich durch die glühendſten Thränen der Liebe Mond und Welt ſchaute und mich Alles ſeelenvoll umgab. Und in der Ferne das Waldhorn und der Hochzeitgäſte laute Freuden. Guſtchen, auch ſeit dem Wetter bin ich —

nicht ruhig aber ſtill — was bei mir ſtill heißt, und fürchte nur wieder ein Gewitter, das ſich immer in den harmloſeſten Tagen zuſammenzieht, und — gute Nacht, Engel. Einzigſtes, einzigſtes Mädchen — und ich kenne ihrer Viele — — — — — — — — — —

Montag, den 18. Mein Schiffchen ſteht bereit, ich werd's gleich hinunter lenken. Ein herrlicher Morgen, der Nebel iſt gefallen, Alles friſch und herrlich umher! — Und ich wieder in die Stadt, wieder an's Sieb der Danaiden! Ade!

Ich hab' einen offenen friſchen Morgen! O, Guſtchen! Wird mein Herz endlich einmal in ergreifendem wahren Genuß und Leiden, die Seligkeit, die Menſchen gegönnt ward, empfinden, und nicht immer auf den Wogen der Einbildungskraft und überſpannten Sinnlichkeit, Himmel auf und Höllen ab, getrieben werden! Beſte, ich bitte Dich, ſchreib' mir auch ſo ein Tagebuch. Das iſt das Einzige, was die ewige Ferne bezwingt. — — — —

Montag Nacht halb zwölf. Frankf. an meinem Tiſchchen, komme noch, Dir gute Nacht zu ſagen. Hab' getrieben und geſchwärmt bis jetzt. Morgen geht's noch ärger. O, Liebſte! Was iſt das Leben des Menſchen. Und doch wieder die vielen Guten, die ſich zu mir ſammeln! — Das viele Liebe, das mich umgiebt — Lili heut' nach Tiſch geſehen — in der Comödie geſehen — Hab' kein Wort mit ihr zu reden gehabt — auch nichts geredt! — Wär' ich das los. O, Guſtchen — und doch zittre ich vor dem Augenblick, da ſie mir gleichgültig, ich hoffnungslos werden könnte. Aber ich bleib' meinem Herzen treu und laß es gehen. — Es wird —

Dienſtag, ſieben Morgens. — Im Schwarm! Guſtchen! ich laſſe mich treiben und halte nur das Steuer, daß ich nicht ſtrande. Doch bin ich geſtrandet, ich kann von dem Mädchen nicht ab — heut' früh regt ſich's wieder zu ihrem Vortheil in meinem Herzen. — Eine große ſchwere Lection! — Ich geh' doch auf den Ball einem ſüßen Geſchöpfe zu Lieb', aber nur im leichten Domino, wenn ich noch einen kriege. Lili geht nicht.

Nach Tiſch halb vier. Geht das immer ſo fort, zwiſchen kleinen Geſchäften durch immer Müßiggang getrieben, nach Domino's und Lappenwaare. Hab' ich doch noch mancherlei zu ſagen. Adieu, ich bin ein Armer, Verirrter, Verlorener. — — Nachts achte aus der Comödie und nun die Toilette zum Ball! O, Guſtchen, wenn ich das Blatt zurückſehe! Welch ein Leben! Soll ich fortfahren oder mit dieſem auf ewig endigen? Und doch, Liebſte, wenn ich wieder ſo fühle, daß mitten in all dem Nichts ſich doch wieder ſo viel Häute von meinem Herzen löſen, ſo die convulſiven Spannungen meiner kleinen närriſchen Compoſition nachlaſſen, mein Blick heitrer über Welt, mein Umgang mit den Menſchen ſichrer, feſter, weiter wird, und doch mein Innerſtes immer ewig allein der heiligen Liebe gewidmet bleibt, die nach und nach das Fremde durch den Geiſt der Reinheit, der ſie ſelbſt iſt, ausſtößt, und ſo endlich lauter werden wird, wie geſponnen Gold. — Da laß ich's denn ſo gehn. — Betrüge mich vielleicht ſelbſt. — Und danke Gott. Gute Nacht. Adio. Amen.

An Merck.

October 1775.

Hier etwas gegen das Ueberſchickte. Ich hab' ſeit drei Tagen na Deiner Zeichnung in dem mir möglichen Fleiße gearbeitet und bin noch nicht fertig. Es iſt gut, daß man einmal Alles thue, was man thun kann, um die Ehre zu haben, ſich näher kennen zu lernen. Grüße Frau und Kinder. Schick mir die Studien zurück und was Neues dazu. Adieu. Ordne, lerne an den Romanzen und gebe ſie eben nach Offenbach, wenn was daran liegt. Dienſtag Morgens halb ſieben Uhr.

An Auguſte Gräſin zu Stolberg.

Wieder angefangen Mittwoch den 20. ob zum Zerreißen oder wie? Genug ich fange an. Auf dem Ball bis ſechs heute früh, nur zwei Menuets getanzt, Geſellſchaft gehalten einem ſüßen Mädchen, die einen Huſten hatte. — Wenn ich Dir mein gegenwärtig Verhältniß zu mehr recht lieben und edlen weiblichen Seelen ſagen könnte! wenn ich Dir lebhaft! — Nein, wenn ichs konnte, ich dürft's nicht, Du hielteſt nicht aus. Ich auch nicht, wenn alles auf einmal ſtürmte, und wenn Natur nicht in ihrer täglichen Einrichtung uns einige Körner Vergeſſenheit ſchlucken ließe. Jetzt iſt's bald achte Nachts. Hab geſchlafen, bis 1 gegeſſen, etwas beſorgt, mich angezogen, den Prinzen von Meiningen mich dargeſtellt, ums Thor gangen, in die Comödie. Lili ſieben Worte geſagt. Und nun hier. Adieu.

Donnerſtag, den 21. Ich habe mir in Kopf geſetzt, mich heute wohl anzuziehen. Ich erwarte einen neuen Rock vom Schneider, den ich mir hab in Lion ſticken laſſen, grau mit blauer Bordüre, mit mehr Ungeduld als die Bekanntſchaft eines Mannes von Geiſt, der ſich auf eben die Stunde bei mir melden ließ. Schon iſt was mißglückt. Mein Perrückenmann hat eine Stunde an mir friſirt und wie er fert war, riß ich's ein, und ſchickte nach einem andern, auf den ich auch paſſe. — — —

Samſtag, den 23. Es hat tolles Zeug geſetzt. Ich hab nicht zum Schreiben kommen können. Geſtern lauter Altessen. Heut hab ich einen Huſten. Ade.

Sonntag, den 8. October. Bisher eine große Pauſe, ich in wunderbaren Kälten und Wärmen. Bald noch eine größere Pauſe. Ich erwarte den Herzog von Weimar der von Karlsruhe mit ſeiner herrlichen neuen Gemahlin Louiſe von Darmſtadt kommt. Ich geh mit ihm nach Weimar. Deine Brüder kommen auch hin, und von da ſchreib ich gewiß, liebſte Schweſter. Mein Herz iſt übel dran. Es iſt auch Herbſtwetter drin, nicht warm, nicht kalt. Wann kommſt Du nach Hamburg?

An v. Knebel.

Frankfurt, October 1775.

Euer junges herzogliches Paar verlangte, ich ſollte ſie nach Weimar begleiten; ich richtete mich ein, packte, zog meine Reiſekleider an, nahm Abſchied und blieb ſitzen, durch welch' Geſchick, weiß ich nicht. Kalb kam nicht, an den man mich verwies; aber ich wäre doch nachgefahren, wenn es nicht zu fatal wäre, bei jetziger Witterung und Straße den Weg allein zu machen. Indeſſen ſind Briefe gewiß an mich bei Kalb und Wieland, und darunter, die mein Herz nah angehen; darum macht ſie zuſammen, bitt' ich, und ſchickt ſie mit der reitenden an meine gewöhnliche Adreſſe nach Frankfurt; ſollten Packete da ſein, ſo ſchickt ſie mit der fahrenden, nur bald. Liebt mich und grüßt Alles, was ſich mein erinnert, nach Standes- und Herzensgebühr und Würden.

Göthe's Eintritt in Weimar.

Ende 1775 bis Ende 1776.

Zur Zeit, wo Göthe in Weimar einzog, konnte daſſelbe ſchon eine gewiſſe Bedeutung beanſpruchen, zu welcher die kleine Reſidenz durch eine geiſtreiche und hochherzige Fürſtin erhoben worden war. Anna Amalia von Braunſchweig, eine Nichte Friedrichs II., in ihrem ſiebenzehnten Jahre mit dem Herzoge Ernſt Auguſt Conſtantin von Weimar vermählt, und in ihrem neunzehnten bereits Witwe und Regentin geworden, hatte trotz der ſchweren Pflichten, die auf ihr laſteten, und der Sorgen und Drangſalen einer kriegsbewegten Zeit, ſich eine große geiſtige Regſamkeit und ſeltene Lebensluſt zu bewahren gewußt. Ein mächtiger Drang nach geiſtiger Anregung und Ausbildung ihrer Anlagen ließ ſie in dem gewöhnlichen Treiben des Hoflebens keine Befriedigung finden. In dieſem Sinne leitete ſie auch die Erziehung ihrer Söhne Karl Auguſt und Conſtantin, denen ſie in dem Grafen Görtz einen vortrefflichen Erzieher gab, und zu deren weiterer Ausbildung ſie auch 1772 Wieland nach Weimar berief, der damals auf der Höhe ſeines Dichterruhms ſtand. Außer ihm trugen noch mehrere andere bedeutende Perſönlichkeiten zur Belebung der Hofzirkel bei. So der humoriſtiſche Muſäus, früher Pagenhofmeiſter, dann Gymnaſialprofeſſor in Weimar, von Knebel, ſeit 1774 Erzieher des jüngern Prinzen, der liebenswürdige, joviale von Einſiedel und von Seckendorf, welche ihre poetiſchen und muſikaliſchen Talente zur Unterhaltung des Hofes verwandten.

Mit Karl Auguſts Regierungsantritt am 3. Sept. 1775, dem bald die Vermählung mit der Prinzeſſin Luiſe von Darmſtadt folgte, trat keine Aenderung in dem bisherigen Charakter des Hoflebens ein; dasſelbe erhielt vielmehr durch den jungen ebenſo begabten wie liebenswürdigen und edelgeſinnten Fürſten einen noch höheren Schwung. In ihm lebte wie in der Mutter ein mächtiger Trieb nach perſönlicher Bethätigung, nach vollem Genuſſe des ganzen Daſeins, „ſich göttlich in ſeinem Selbſt und im Erhabenen der Natur zu baden", wie er ſelbſt dies Gefühl bezeichnete, und dieſer mächtige Jugenddrang konnte ſich nicht mit dem leeren Scheine ſteifen Hoflebens begnügen.

In dieſen Kreis ausgezeichneter Perſönlichkeiten trat nun der ſechsundzwanzigjährige Göthe, ſelbſt voll überſchäumender Lebensluſt, als Freund des Herzogs, mit allen äußern Vorzügen ausgeſtattet, der Dichter des Götz und Werther, der geniale, liebenswürdige Jüngling. Der Eindruck, den er hervorbrachte, war ein außerordentlicher. „Wie ein Stern, ſagt Knebel, ging er unter uns auf.“ Die ganze Weimariſche Geſellſchaft war von ſeiner Erſcheinung bezaubert. „Ich ſah ihn, erzählt Hufeland, in Weimar erſcheinen in voller Kraft und Blüthe der Jugend und des anfangenden Mannesalters. Nie werde ich den Eindruck vergeſſen, den er als Oreſtes im griechiſchen Koſtüm in der Darſtellung ſeiner Iphigenie machte, man glaubte einen Apollo zu ſehen. Noch nie erblickte man eine ſolche Vereinigung phyſiſcher und geiſtiger Vollkommenheit und Sicherheit in einem Manne, als damals an Göthe. Unglaublich war der mächtige Einfluß, den er damals auf gänzliche Umgeſtaltung der kleinen Weimariſchen Welt hatte! Göthe wurde Tonangeber an dem kleinen Hofe; der Wertherfrack, in welchem er auftrat, ward Hoftracht und ſelbſt der Herzog legte ihn an. So groß war der Zauber ſeiner Perſönlichkeit, daß ſelbſt Wieland, den er in ſeinen „Götter, Helden und Wieland“ ſo unbarmherzig verſpottet hatte und der durch ihn in den Hintergrund gedrängt zu werden fürchten mußte, nach ſeinem eigenen Ausdrucke in ihn verliebt wurde und ihn anbetete.

Als Gaſt des Herzogs hielt Göthe, der beim Kammerjunker von Kalb abgeſtiegen war, es für ſeine Pflicht, ſich ganz dem Leben des Hofes hinzugeben und dem jungen Herzoge als theilnehmender Genoſſe ſeiner jugendlich ſtürmiſchen Genußſucht zur Seite zu bleiben. Mit blutendem Herzen hatte er ſich von Frankfurt losgeriſſen; aber den innern Schmerz, der an ihm nagte, verbarg ein burſchikoſes und geniales Auftreten. So warf er ſich ganz in „das Leben, Treiben und Weben des Hofes" hinein, und die erſten Wochen ſeines Weimarer Aufenthalts vergingen ihm unter beſtändigen Feſtlichkeiten. Jagden, Ausflüge, Bälle, Maskeraden drängten ſich; dazu auch luſtige Schlittenpartieen und Eisfahrten, auf welchen ſich zum Erſtaunen der kleinen Reſidenz auch die junge Herzogin als gewandte Schlittſchuhläuferin zeigte.

Zeitweiſe mochte er ſich indeß wohl aus dem rauſchenden Gewühle des Hoflebens hinausſehnen; wenigſtens ſehen wir ihn am 21. December eine Reiſe über Jena nach Waldeck antreten, „um wilde Gegenden und einfache Menſchen zu ſehen." Doch der Herzog, zu dem Göthe in das innigſte freundſchaftlichſte Verhältniß getreten war, konnte ihn nicht lange entbehren und ſo ſehen wir ihn nach kurzer Abweſenheit wieder in Weimar.

Das geniale Leben dauerte auch im nächſten Jahre am Hofe fort und Göthe war der belebende Mittelpunkt deſſelben. Ausgelaſſenheit und guter Humor führten das Scepter, ein unbändiger titaniſcher Drang ſchien erwacht. Blieben nun auch manche Excentricitäten nicht aus, ſo ſchützten doch des Herzogs edler Sinn und Göthe's Genialität hinlänglich gegen eine Ausartung in wüſte Genußſucht. Göthe brachte in die Unterhaltungen und Luſtbarkeiten des Hofes mit einer größern Freiheit und Friſche zugleich einen tiefern geiſtigen Gehalt, und durch ihn wurde, was in jenem Kreiſe an Genialität und Humor vorhanden war, belebt und angeregt. So wurden durch ihn die ſogenannten Matinee's eingeführt, derbe Stegreifgedichte in der Manier der Götheſchen Puppenſpiele und Faſtnachtspoſſen, worin man ſich gegenſeitig ſatiriſirte. So betrieb er ferner zur Erheiterung des geiſtreichen und lebensluſtigen Kreiſes, dem er angehörte, die Errichtung eines Liebhabertheaters.

Der Herzog konnte ſich von Göthe nicht mehr trennen und war entſchloſſen, ihn um jeden Preis bei ſich zu behalten. Eine ehrenvolle Stellung und ein bedeutendes Gehalt ſollte den Freund für die Dauer an ihn feſſeln. Schon in den erſten Monaten ſeines Aufenthalts in Weimar hatte Göthe an den Sitzungen des geheimen Conſeils Theil genommen. Um die Zuſtimmung der Eltern zu erlangen, ſchrieb der jüngere von Kalb, der ſeinem Vater inzwiſchen in der Kammerpräſidentenſtelle gefolgt war, an dieſe den folgenden Brief, aus deſſen Worten man leicht den Herzog ſelbſt heraushört: „Die wechſelſeitige Neigung des Herzogs gegen Ihren vortrefflichen Sohn, das unumſchränkte Vertrauen, ſo er in ihn ſetzt, macht es beiden unmöglich, ſich von einander zu trennen. Nie würde er darauf verfallen ſein, meinem Göthe eine andere Stelle, einen andern Charakter, als den von ſeinem Freunde anzutragen. Der Herzog weiß zu gut, daß alle andern unter ſeinem Werthe ſind, wenn nicht die hergebrachten Formen ſolches nöthig machten. Mit Beibehaltung ſeiner gänzlichen Freiheit, der Freiheit Urlaub zu nehmen, die

Dienſte ganz zu verlaſſen, wenn er will, wird unſer junger edler Fürſt in der Vorausſetzung, daß Sie unfähig ſind, Ihre Einwilligung dazu zu verſagen, Ihren Sohn unter dem Titel eines Geh. Legationsrathes mit einem Gehalt von 1200 Thalern in ſein Miniſterium ziehen. — Gern unternähm' ich, Ihnen die Verhältniſſe Ihres Sohnes zu bezeichnen, wenn ich mich dazu vermögend fühlte. Denken Sie ſich ihn als den vertrauteſten Freund unſers lieben Herzogs, ohne welchen er keinen Tag exiſtiren kann, von allen braven Jungen bis zur Schwärmerei geliebt, alles, was wider uns war, vernichtet, und Sie werden ſich noch immer zu wenig denken!“

Eine ſolche Aufforderung konnte wohl ihren Eindruck nicht verfehlen. Unterm 11. Juni 1776 wurde das Decret der Anſtellung Göthe's als Geh. Legationsrath mit Sitz und Stimme im geheimen Conſeil ausgefertigt. Eigenhändig hatte der Herzog ſtatt der herkömmlichen Kanzleiſprache das Motiv derſelben folgendermaßen angegeben: „wegen ſeiner uns genug bekannten Eigenſchaften, ſeines wahren Attachements zu uns und unſers ihm zufließenden Zutrauens und Gewißheit.“

Sobald ſein Entſchluß feſtſtand, in Weimar ſeinen bleibenden Wohnſitz zu nehmen, miethete er ſich (im März) das ehemalige ſogenannte kleine Jägerhaus an der Belvedere'ſchen Allee (das ſpätere Stadtgericht). Bald darauf kaufte er ſich ein „liebes Gärtchen“ vor'm Thore an der Ilm — ſchöne Wieſen in einem Thal — das er am 16. April in Beſitz nahm. Vermuthlich wollte er hier ſich bieher aus den Zerſtreuungen des Hoflebens retten.

Außer mehrfachen Ausflügen in die nahen Gebirgsgegenden unternahm er auch in dieſem Frühjahre eine kurze Reiſe nach Leipzig, wo er ſein „erſtes Mädchen“ wiederſah und ſeinen Freund und Lehrer Oeſer aufſuchte. Als eine poetiſche Ausbeute der Reiſe brachte er einen „Monolog zur Stella“ mit. An größere Compoſitionen war bei den vielverſchlungenen geſelligen und amtlichen Verhältniſſen vor der Hand nicht zu denken.

Der große Einfluß, welchen Göthe der Gunſt des Herzogs verdankte, wurde von ihm in der edelſten Weiſe benutzt, namentlich ließ er es ſich angelegen ſein, ausgezeichnete Talente nach Weimar zu ziehen und bedeutenden Leiſtungen Unterſtützung zu verſchaffen. So brachte er es dahin, daß dem jüngern Stolberg, der in den letzten Tagen des November v. J. auf ſeiner Rückreiſe aus der Schweiz einen kurzen Beſuch in Weimar gemacht und ſehr gefallen hatte, eine Kammerherrnſtelle angetragen wurde. So war auf ſeine Veranlaſſung ſchon am 1. Februar 1776 an Herder die Berufung zur Generalſuperintendantur und Hofpredigerſtelle ergangen.

Auch andere der frühern Freunde zog Göthe's Glückſtern nach Weimar. So das Naturkind Lenz, der im März erſchien und bis zum Herbſte blieb, wo eine „Eſelei“ ſeine Entfernung bewirkte. So Klinger, ein anderes Genie der

Sturm- und Drangperiode, Göthe's Landsmann und Genoſſe des Frankfurter-Darmſtädtiſchen Kreiſes, welcher im Juni ankam und von Göthe aufs Herzlichſte empfangen wurde. Auch deſſen Bleiben war nicht lange, da er durch ſeine ſchroffe Perſönlichkeit bald Anſtoß gab; ſchon im October verließ auch er Weimar wieder.

Die abweſenden Freunde wurden ebenfalls nicht vergeſſen, wo es galt, Hülfe zu bringen. Dem durch häusliches Unglück ſchwer bedrängten Jung leiſtete er einen weſentlichen Dienſt, indem er den Anfang von deſſen Lebensgeſchichte zum Druck beförderte. Es war gerade ein Tag, wo Jung eine Schuld von ſiebenzig Thalern bezahlen ſollte, die er nicht aufzutreiben wußte, als der Poſtbote einen Brief von Göthe nebſt 30 Louisd'or überbrachte, welche ſicherlich nicht allein aus des Verlegers Kaſſe gefloſſen waren. Auch Bürger wandte er eine nicht unbedeutende Unterſtützung zu, indem er im Februar eine Unterzeichnung zu einem freiwilligen Geſchenke für denſelben veranlaßte, um ihn zur Fortſetzung ſeiner Uebertragung der Homeriſchen Gedichte aufzumuntern.

In wie edler Weiſe auch Göthe ſeinen Einfluß bethätigte, Neid und Mißgunſt blieben dennoch nicht aus. Von dem Leben und Treiben am Weimariſchen Hofe wurden die übertriebenſten Gerüchte in der Ferne verbreitet, vorzüglich durch den Grafen Görtz. Eine Folge derſelben war der Bruch mit Klopſtock und mit Stolberg, der nicht nach Weimar kam, ſondern in oldenburg-eutiniſche Staatsdienſte trat.

Die Unzufriedenheit, welche ſich über Göthe's einflußreiche Stellung in gewiſſen Kreiſen geltend machte, war ſo groß, daß der Herzog es für nöthig fand, folgende ſein Benehmen rechtfertigende Erklärung zu den Akten zu geben: „Einſichtsvolle wünſchen mir Glück, dieſen Mann zu beſitzen. Sein Kopf, ſein Genie iſt bekannt. Einen Mann von Genie an einem andern Orte zu gebrauchen, als wo er ſelbſt ſeine außerordentlichen Gaben gebrauchen kann, heißt ihn mißbrauchen. Was aber den Einwand betrifft, daß durch den Eintritt viele verdiente Leute ſich für zurückgeſetzt erachten würden, ſo kenne ich erſtens Niemand in meiner Fürſtenſchaft, der, meines Wiſſens, auf daſſelbe hoffte, und zweitens werde ich nie einen Platz, welcher in ſo genauer Verbindung mit mir, mit dem Wohle und Wehe meiner geſammten Unterthanen ſteht, nach Anciennetät, ich werde ihn immer nur nach Vertrauen vergeben. Das Urtheil der Welt, welches vielleicht mißbilligt, daß ich den Dr. Göthe in mein wichtigſtes Collegium ſetze, ohne daß er zuvor Amtmann, Profeſſor, Kammerrath oder Regierungsrath war, ändert gar nichts. Die Welt urtheilt nach Vorurtheilen; ich aber ſorge und arbeite wie jeder Andere, der ſeine Pflicht thun will, nicht um des Ruhmes, nicht um des Beifalls der Welt willen, ſondern um mich vor Gott und meinem Gewiſſen rechtfertigen zu können."

Dieß denkwürdige Aktenſtück zeigt, daß Göthe dem Herzog mehr war, als der Genoſſe ſeiner Vergnügungen. „In dem bunten Treiben der Welt, unter Verdruß, Hoffnung, Liebe, Abenteuern, Langeweile, Haß, Albernheiten, Thorheit, Freude, Feſten, Tänzen, Schelten, Seide und Flitter“, vergaß Göthe nicht der ernſten Arbeit und der Pflichten, welche ihm ſeine Stellung auferlegte. Schon am 3. Juli 1776 ſchreibt Wieland: „Bis man 1777 zählt, wird ihm vom Detail unſerer Sachen wenig fehlen.“ Sobald Göthe ſich entſchieden hatte, ſich den Staatsgeſchäften zu widmen, ſtand auch der Entſchluß der Selbſtbeherrſchung bei ihm feſt, und er ging dem Fürſten in praktiſcher Geſchäftsthätigkeit und in der Reſignation, die ſie auferlegte, mit ſeinem Beiſpiele voran.

Am 18. Juli machte Göthe mit dem Herzoge eine Excurſion nach Ilmenau, dieſem ſchönen „entfernten Winkel des Landes“, welcher durch das Eingehen des Bergwerks, durch vielfache Feuersbrünſte und andere Unglücksfälle ſehr verarmt war. Göthe regte ſogleich beim Herzoge den Plan an, das alte Bergwerk wieder in Gang zu bringen. In der Einſamkeit des ſchönen waldigen Thales verweilten ſie bis um die Mitte des Auguſt, der Herzog den Hirſchen nachſtellend, Göthe die ſchönen Gebirgsgegenden zeichnend. Während ſeines dortigen Aufenthalts ſcheint auch die erſte Idee der „Iphigenie auf Tauris“ in ihm aufgegangen zu ſein.

Bei der Rückkehr nach Weimar empfingen ihn wieder die vielverſchlungenen amtlichen und geſelligen Verhältniſſe. Gegen Ende des Auguſt oder Anfang des September kam der Erbprinz von Darmſtadt nach Weimar zum Beſuch, wodurch Göthe wieder eine Zeit lang ſtark für den Hof in Anſpruch genommen wurde. Das letzte Viertel des Jahres ſchwand Göthe in großer Geſchäftigkeit. „Göthe iſt bald da, bald dort, ſchreibt Wieland an Merck, und wollte Gott, er könnte wie Gott allenthalben ſein.“ Und zehn Tage darauf: „Göthe iſt immer der nämliche — immer wirkſam, uns alle glücklich zu machen oder glücklich zu erhalten — und ſelbſt nur durch Theilnahme glücklich — ein großer, edler, herrlicher, verkannter Menſch, eben darum verkannt, weil ſo wenige fähig ſind, ſich einen Begriff von einem ſolchen Menſchen zu machen.“ Am 2. December machte Göthe wieder einen Ausflug nach Leipzig und von dort nach Deſſau. Unterwegs hinter Holzweißig wurde er vom Herzoge von Weimar und dem Erbprinzen von Deſſau eingeholt, und alle blieben bis zum 21. December in Wörlitz. Am folgenden Tage wurde vom Herzoge und Göthe die Rückreiſe angetreten und der Weg nach Weimar in einem Courierritte von früh Morgens halb ſieben bis Nachmittags drei Uhr zurückgelegt.

Auch Göthe's Herz, deſſen Liebesbedürftigkeit wir ſchon hinlänglich kennen gelernt haben, ſollte in Weimar nicht lange unbeſchäftigt bleiben. Nach ſeinem eigenen Geſtändniſſe hatte er das Ideale nie anders als unter der Form des Weibes begreifen können; das Ewig Weibliche war nach einer andern Aeußerung deſſelben das, was uns hinanziehe.

So durfte er es wohl als eine günſtige Fügung ſeines Geſchicks betrachten, daß ihm gleich in der erſten Zeit ſeines dortigen Aufenthalts eine edle und anmuthige weibliche Erſcheinung als ſchützender Genius begegnete.

Charlotte, die älteſte Tochter des Hofmarſchalls von Schardt, war ſeit 1764 mit dem herzoglichen Stallmeiſter Friedrich von Stein, Erbherrn auf Kochberg, vermählt. Körperliche Schönheit, Eleganz der Erſcheinung und perſönliche Liebenswürdigkeit, verbunden mit feiner geſellſchaftlicher Bildung und vielſeitig ausgebildetem künſtleriſchem Talente machten ſie zu einer Zierde der Weimariſchen hohen Kreiſe. So darf es nicht verwundern, daß ſie bald einen mächtigen Reiz auf den empfänglichen Göthe ausübte und daß ſeine Neigung für ſie ſchnell zu heller Leidenſchaft aufloderte. Aber dieſe Heftigkeit desſelben wies ſie von ſich und ſchenkte der Liebe des jungen Mannes nur inſofern eine Erwiderung, als dieſelbe ſich zu einem reinen und edlern Gefühl läuterte. Sie betrachtete es als einen ſchönen Beruf, das ſtürmiſche Gemüth des Dichters zu beſänftigen, mit ſich und der Welt zu verſöhnen und ſeiner höheren Beſtimmung entgegenzuführen. So bildete ſich zwiſchen beiden ein zwölf Jahre dauerndes Verhältniß, welches Göthe ſelbſt „das reinſte, ſchönſte, wahrſte nannte, das er außer ſeiner Schweſter je zu einem Weibe gehabt“, und von deſſen verſchiedenen Phaſen ſeine Briefe ein intereſſantes Zeugniß geben.

Der poetiſchen Production konnte die vielbeſchäftigte erſte

Zeit ſeines Weimarer Aufenthalts natürlich nicht beſonders günſtig ſein. Doch fand er eine äußere Anregung in den Bedürfniſſen des von ihm begründeten Liebhabertheaters. Für dieſes ſchrieb er das kleine Familiendrama „die Geſchwiſter“, in welchem er ſelbſt als Wilhelm, Amalie Kotzebue, die Schweſter des bekannten Dichters, als Marianne auftrat. Ein zweites Stück, Lila, welches die Herzogin zu ihrem Geburtstage (30. Januar) erfreuen ſollte, ward auf der Reiſe nach Leipzig und Deſſau begonnen. In dieſe Zeit fällt auch die Abfaſſung des Monodrams „Proſerpina“.

An Reich.

Weimar, 2. November 1775.

Für die letzte ſchnelle Beſorgung der Vignetten danke ergebenſt, dürft ich Sie bitten, ſich um nachfolgende Hamanniſche Schriften zu bemühen und ſolche, oder was Sie davon auftreiben an meine gewöhnliche Adreſſe nach Frankfurt mit dem Poſtwagen zu ſchicken und meine Schuld zu notiren.

1) Wolken, ein Nachſpiel ſokr. Denkwürdigk.
2) Hirtenbrief über das Schuldrama.
3) Essai à la Mosaique.
4) Schriftſtellen aus Kunſtrichtern.
5) Schriftſtellen aus Laien.
6) Des Ritters v. Roſenkreuz letzte Willensmeinung über den Urſprung der Sprache.
7) Zwei Rezenſionen. Nebſt einer Beilage.
8) Beilage zu den Denkwürdigk. des ſel. Sokr.
9) Briefe der Hexe von Kadmonber.
10) Lettre perdue d'un sauvage du Nord à un Financier du Pe-Kim.
11) Lettre provinciale néologique d'un humaniste au Torrent de Kerith.

An Auguſte Gräfin zu Stolberg.

Weimar, 22. November.

Ich erwarte Deine Brüder, o Guſtchen! was iſt die Zeit alles mit mir vorgangen. Schon faſt vierzehn Tage hier, im Treiben und Weben des Hofs. Adieu, bald mehr. Vereint mit unſern Brüdern! Dies Blättel ſollſt indeß haben.

An v. Knebel.

Weimar, November 1775.

Ich höre von den Grafen*), daß ſie heut Abend nicht von der Partie ſind. Iſt das ein Verſehen oder hats Urſachen? Mich dauern die Jungens, daß ſie ihren Abend allein verhungern ſollen. Allenfalls bleib' ich mit ihnen. Ein Wort Antwort.

An v. Knebel.

(1775)

Frau von Stein hat ſchon Antwort von mir. Heute thun wir alle wohl in unſern Höhlen zu bleiben. Es geht eins nach dem andern hin, ſingt die chriſtliche Kirche. Unſer Dichter von der Oſtſee**) iſt zu dieſen trüben und kurzen Tagen recht erwünſcht gekommen. Lebe recht wohl.

---

*) Die beiden Grafen Stolberg.

**) Friedrich Graf zu Stolberg.

An Herder.

(Weimar 10. Dez. 1775.)

Lieber Bruder, der Herzog bedarf eines Generalſuperintendenten. Hätteſt Du die Zeit Deinen Plan auf Göttingen geändert, es wäre hier wohl etwas zu thun. Schreib mir ein Wort. Allenfalls iſt durch die Veränderlichkeit der Zukunft ein Blick hieher. Leb' wohl. Grüß das Weibel. Mir iſt's wohl hier, in aller Art. Wieland iſt eine brave Seele und die Fürſtenkinder edel, lieb und hold.

An Lavater.

21. Dez. 1775.

Nach einem herrlichen Wintertag, den ich meiſt in freier Luft Morgens mit dem Herzog, Nachmittag mit Wielanden zugebracht habe, ziemlich müd und ausgelüftet von der Eisfahrt, ſitz ich bei W. und will ſehen was ich an Dich zuſammen ſtopple über die mir geſchickten Cap. der Phiſ. — kurz genug und will's Gott bündig und treffend, das iſt alles. Denn Ausſpinnens iſt jetzt nicht Zeit, der ich in verbreiteter Wirthſchaft und Zerſtreuung von Morgens zu Nacht umgetrieben werde. Wieland hat mir ſeine Gefühle gegeben, und ſo wird alles gut werden. Ich geh auch wohl nach Leipzig, haſt Du nun da was, ſo ſchreibe bei Zeiten und laß mich's ausrichten.

Weiter braucht der Herzog einen Generalſuperintendenten. Er fragte mich darum, ich nannt ihm Herdern, der, wie Du vielleicht weißt, noch nicht ganz gewiß nach Göttingen geht. Der Herzog trug mir auf, Dich zu fragen, wen Du verſchlügſt? ſag mir alſo ein Wort hierüber, und wen Du ſonſt in Ermangelung Herders vorſchlagen könnteſt.

Ich bin hier wie unter den Meinigen, und der Herzog wird mir täglich werther, und wir einander täglich verbundener.

Grüß mir alles! Von Paſſavant hab ich liebe Briefe. Auch von Zimmermann, der mir Deinen guten Muth meldet.

Morgen geh ich über Jena nach Waldeck, wilde Gegenden und einfache Menſchen aufzuſuchen. Addio. Mir geht alles nach Herzenswunſch, auch Dir geh es ſo.

Bäben kann ſich auch wieder einmal erheben mir zu ſchreiben. Grüß Dein Weib. Sei mir nicht gar zu lakoniſch.

An Lavater.

Erfurt den letzten des Jahres 1775.

Wie Du miſſeſt, ſoll Dir wieder gemeſſen werden; ſei wegen der Phiſ. außer Sorgen. Ich bin noch in Thüringen, immer höchſtens anderthalb Tagereiſen von Leipzig. Will ſchon machen und leiten. Wieland erkennt Dich. Ich bin Dein. Thomaſele mir nicht. Ich lerne täglich mehr ſteuern auf der Woge der Menſchheit. Bin tief in der See.

An Frau v. Stein.

Ich muß Ihnen noch einen Dank für das Wurſtandenken und eine gute Nacht ſagen. Mein Peitſchenhieb übers Aug*) iſt nur allegoriſch wie's der Brand an meinem Billet von heut früh auch iſt. Wenn man künftig die Fidibus hier zu Land ſo galant kneipen wird, wie ein ſüß Zettelchen, wird's ein trefflich Leben werden**). Ich bin geplagt und ſo gute Nacht. Ich hab' liebe Briefe kriegt, die mich aber peinigen, weil ſie lieb ſind und alles, Liebe peinigt mich auch hier, außer Sie liebe Frau, ſo lieb Sie auch ſind. Drum das einäugige Gekritzel zu Nacht.

---

*) In einem kurzen Briefe an Herder aus dieſem Winter ſagt Göthe in der Nachſchrift, daß er ſich beim Schlittenfahren mit der Peitſche über's Aug' gehauen; darum ſchreibe er ſo quer.

**) Ein Zettelchen mit angebranntem Rande, wie ein Fidibus, iſt noch unter den allerlei datumloſen Blättchen dieſer Correſpondenz vorhanden: „Hier iſt die Melone, die Sie geſtern (nicht ge)nießen wollten. Ich möchte hören (ob Sie) wohl ſind. Schicken Sie mir die (Abſchrift) meiner Verſe. Adieu Liebſte. D. 30 Ju..“ Die Melone aber deutet eher auf Sommerzeit; wie auch die Anfangszüge des unterſchriebenen Monats eher auf Juni als Januar; und der Brand am Rande, da er Sylben weggenommen, iſt wohl nach, nicht vor dem Schreiben an das Blättchen gekommen.

An den Herzog Karl Auguſt.

Waldeck, 24. December 1775.

Daß mir in dieſem Winkel der Welt, Nachts in dieſer Jahreszeit, mein alt Zigeunerlied wieder einfällt, iſt eben ſo natürlich, aufzuſchreiben und hinterdrein einen Brief zu ſudeln; denn ich vermiſſe Sie wahrlich ſchon, ob wir gleich nicht zwölf Stunden auseinander ſind. Drunten ſitzen ſie noch nach aufgehobenem Tiſche und ſchmauchen und ſchwatzen, daß ich's durch den Boden höre. Ich bin heraufgegangen, es iſt halb Neun. Wind und Wetter hat uns hergetrieben, auch Regen und was daran hängt. Die Kluft nach Jena hinein hat mich im glücklichen Abendſonnenblick mit all ihrer dürren Herrlichkeit angelächelt, die Lage von Jena ſelbſt mich erfreut, der Ort mich gedrückt, und zwiſchen da und hier war nicht viel Gaffens: es kam ein Regen aus Italien, wie uns ein Alter verſicherte, der mit dem Schubkarren an uns vorbeifuhr. In Italien ſei es warm, da komme der warme Wind her; in den Dreißigern ſei er da geweſen, erzählte er ſo ganz flüchtig weg. — Hier liegen wir recht in den Fichten drin bei natürlich guten Menſchen. Unterwegs haben wir in den Schenken den gedruckten Carl Auguſt gegrüßt, und haben gefühlt, wie lieb wir Sie haben, daß uns Ihr Name auch neben dem (L. S.) Freude machte. Einſiedel iſt zu Bette. Sein Magen liegt ſchief; Kaffee und Branntwein wollen's nicht beſſern. Ich will auch gehen. Gute herzliche Nacht! — Noch ein Wort, ehe ich ſchlafen gehe. Wie ich ſo in der Nacht gegen das Fichtengebirge ritt, kam das Gefühl der Vergangenheit, meines Schickſals und meiner Liebe über mich, und ſang ſo bei mir ſelber:

Holde Lili, warſt ſo lang
All meine Luſt und all mein Sang,
Biſt, ach! nun all mein Schmerz, und doch
All mein Sang biſt du noch.

Nun aber und abermal gute Nacht!

Gehab dich wohl bei den hundert Lichtern,
Die dich umglänzen,
Und all den Geſichtern,
Die dich umſchwänzen
Und umkredenzen;
Find'ſt doch nur wahre Freud' und Ruh'
Bei Seelen, grad und treu wie du.

Sonntags (21. December) früh bei Tagesanbruch. Fatales Thauwetter, und ſo der ganze Ton des Tages verſtimmt; wollen ſehen, wie wir ihn wieder aufbringen. Der herrliche Morgenſtern, den ich mir von nun an zum Wappen nehme, ſteht doch am Himmel. Ich habe die ganze Nacht von Heerzügen geträumt, die alle wohl abgelaufen ſind, beſonders von einer Reiſe aus der Schweiz nach Polen, die ich that, den Marſchall de Saxe zu ſehen und unter ihm zu dienen, der eben in meiner Traumwelt noch lebte. Die Kirche geht an, in die wir nicht gehen werden; aber den Pfarrer laß ich fragen, ob er die Odyſſee nicht hat; und hat er ſie nicht, ſo ſchicke ich nach Jena; denn unmöglich iſt die zu entbehren in dieſer homeriſch einfachen Welt. Beſonders fielen mir einige Verſe ein und recht auf, da ich heute früh lang ausgeſchlafen hatte, und es nicht Tag werden wollte, was ungefähr ſo heißt: „Und in ihre Felle gehüllt, lagen ſie am glimmenden Heerde; über ihnen wehte der naſſe Sturm durch die unendliche Nacht, und lagen und ſchliefen den erquicklichen Schlaf bis zum ſpät dämmernden Morgen.“ — Ich muß nach Bürgel zum Rector ſchicken um den Homer, hab' indeſſen in der Bibel geleſen. Hier ein Stück Jeſaias: „Siehe, der Herr macht's Land leer und zerſtreut ſeine Einwohner. — Der Moſt verſchwindet, die Rebe verſchmachtet, und Alle, die herzlich fröhlich waren, ächzen. Der Pauken Jubel feiert, das feſtliche Jauchzen verſtummt und der Harfen Geſang iſt dahin. Niemand ſingt mehr zum Weintrinken, das beſte Getränk iſt bitter dem Munde. Die leere Stadt iſt zerbrochen, die Häuſer ſind geſchloſſen. Niemand geht aus noch ein. Eitel Wüſtung iſt in der Stadt und die Thore ſtehen öde; denn im Land und Volk geht's eben, als wenn ein Oelbaum abgepflückt iſt, als wenn man nachlieſet, ſo die Weinernte aus iſt.“ — Nun muß ich meinen Boten fortſchicken, der das nach Weimar trägt. Laſſen Sie, lieber gnädiger Herr, den Brief Niemand ſehen, als Wedeln. Alles, was mich umgibt, Einſiedel, Kalb, Bertuch, das ganze Haus legt ſich zu Füßen.

Der Pflicht vergeſſen
Wir Fiſche nie.

An Herder.

Erfurt, den letzten des Jahres (1775.)

Glaub' und harre noch wenige Tage den Prüfungen.

An Herder.

Stetten*) bei Erfurt, 2. (Januar) 1776.

Heut kann ich Dir ſchon Hoffnung geben, was ich vorgeſtern nicht konnte. Und das thu' ich gleich nicht um Dein, ſondern der Frau Willen. Ich bin mit Wielanden hier bei liebenden Menſchen. Du mußt ihm auch helfen, ſeinen „Merkur“ ſtärken, davon ſein Auskommen und ſeiner Kinder Glück abhängt. Er wünſcht Dich her, hatte eh' die Idee als ich. Weiß aber nicht, was jetzt vorgeht. Ich hoffe, Du ſollſt's allein durch mich und aus freier Wahl des Herzogs haben. Der Stadthalter von Erfurt hat das Beſte von Dir geſagt und beſtätigt dem Reichsfürſten deinen Geiſt und Kraft; ich habe für Deine poetiſche Klugheit in geiſtlichen Dingen gut geſagt; denn der Herzog will abſolut keine Pfaffentracaſſerieen über Orthodoxie und den Teufel, und da haben die . . . . gemacht. — Ich wünſche Dich meinem Herzog und ihn Dir. Es wird Euch Beiden wohlthun, und — ja, lieber Bruder ich muß das ſtiften, eh' ich ſcheide *). Lebe wohl! Wie die Sache endet, ſollſt Du Nachricht haben. Zerreiß meine Zettel, wie ich gewiſſenhaft die Deinigen.

---

*) Auf dieſem Gute der Frau von Keller war Göthe mit Wieland zuſammen getroffen, in deſſen Begleitung er am 3. nach Weimar zurückkehrte.

An Frau v. Stein.

3. Januar 1776.

Geſtern Abend iſt mirs noch ſehr dumm geworden. Ich hab's Hufelanden**) gemeldet und was eingenommen. Werde zu Haus bleiben. Auch ſchwerlich zur Redoute kommen. Danke für Ihr Wort geſtern Nacht. Ich ſoll wohl mit den Menſchen, ſpür ich ſobald noch nicht auseinander kommen. Grüßen Sie die Herzogin. Ich weiß doch allein, wie lieb ich Euch habe.

An Merck.

Weimar, 5. Januar 1776.

Iſt mir auch ſauwohl geworden, Dich in dem freiweg Humor zu ſehen. Ihr werdet wohl zuſammenfahren und ſo was ſingen, daß der König und die Königin u. ſ. w.

Ich treib's hier freilich toll genug und denk' oft an Dich, will Dir auch nun Deine Bücher ſchicken, und bitte Dich, Vater und Mutter ein Biſſel zu lieben. Hab Dich auch herzlich lieb.

---

*) Göthe war damals noch nicht entſchloſſen, in Weimar zu bleiben.

**) Der Vater des berühmten Hufeland, Leibarzt des Herzogs.

Wirſt hoffentlich bald vernehmen, daß ich auch auf dem theatro mundi was zu tragiren weiß und mich in allen tragikomiſchen Farcen leidlich betrage. Addio. Ich habe meiner Mutter ein Geſchäft an Dich aufgetragen. Ich höre, Ihr ſeid leidlich zu Stande. Verlaß Dich, daß ich Dir nicht fehle.

An v. Knebel.

1776.

Wir kommen Dir, lieber Bruder morgen Mittags, den 27. mit tollem Heer auf den Hals. Es werden ſieben Perſonen ſein, die wunderlichſte Societät, die je an einem Tiſche geſeſſen. Mache ja keine Umſtände, ſondern alles hübſch ordentlich. Ich freue mich, Dich wieder zu ſehen.

An Herder.

Antworte mir ſchnell, wie ſtehſt Du mit Jeruſalem. Ein guter Brief von ihm würde viel thun. Lieber Bruder, wir habens von jeher mit den Schw . . . . kerlen verdorben, und die Schw . . . . kerle ſitzen überall auf dem Faſſe. Der Herzog will und wünſcht Dich, aber Alles iſt hier gegen Dich. Indeß iſt hier die Rede von Einrichtung auf ein gut Leben und 2000 Thlr. Einkünfte. Ich laß nit los, wenns nit gar dumm geht. Leb' wohl und ſchreib und ſiegle die Briefe wohl und gieb auf den Siegel der meinigen Acht.

An Herder.

Lieber Bruder, nenne mir nur einen einzigen Theologen, der recht gläubigen Namen hat und gut für Dich iſt, der, wenn man ihn fragte, Guts von Dir ſagte. Denn in meiner politiſchen Lehre gilt hier: Summo testimonio. Befolge was ich Dir ſchreibe pünktlich als Commando und glaub's, daß Alles durchgedacht.

Bruder, ſei ruhig, ich brauch' die Zeugniſſe nicht, habe mit trefflichen Hetzpeitſchen die Kerls zuſammengetrieben, und es kann nicht lang mehr ſtecken, ſo haſt Du den Ruf. Ich will Dir ein Plätzchen ſuchen, daß Du gleich hier ſollſt die Zügel zur Hand nehmen. Vielleicht bleib ich auch eine Zeit lang da. — Wenn ich das in's Rein hab', dann iſt mir's auch eine Weile wohl; denn mit mir iſt's aufgeſtanden und ſchlafen gegangen, das Project und durch die beſten Wege. Eh' Du herkommſt, Bruder, muß erſt noch bellus modus vieler Sachen verabredet werden. Unſer Herzog iſt ein goldener Junge. Die Herzoginnen wünſchen Dich auch. Schreib mir doch einmal weitläuftig. — — Es geht nichts in der Welt mit coups de bayonnette und doch auch. Vielleicht kriegſt Du den Ruf mit dieſer Poſt ſchon.

An Frau v Stein.

Einen guten Morgen, liebſte Frau. Herzogin Louiſe läßt Ihnen ſagen, Sie möchten bald wieder geſund werden, denn ohne Sie ſei kein Auskommens. Hier der Brief an (meine) Schw(eſter).

Gehen Sie in die Comödie? Ich bitte nur um ein Wort. Beſänftigerin! Ich komme wahrſcheinlich heute noch, denn mir iſts nicht, wie ihrem Fritz[1]. Addio.

An Reich.

Weimar, 15. Januar 1776.

Ich hoffe, Sie werden die den 5. Januar abgegangenen phyſiologiſchen Papiere richtig erhalten haben. Hier abermal ein Stück, und in wenigen Tagen den Reſt des erſten Abſchnittes. Seien Sie ſo gütig, mir jederzeit einen Aushängebogen hierher zu ſchicken und was ſonſt verfällt, zu melden.

An Frau v. Stein.

(Sonnabend) 27. Januar.

Liebe Frau, ich war heut Nacht von einem Teufels Humor zu Anfange. Es drückte mich und die Herzogin, daß Sie fehlten. Die Keller[2] und die niedliche Bechtolsheim[3] konnten mich nicht in Schwung bringen. Carl[4] gab mir das Zettelchen; das machte die Sache ärger, mich brannte es unter den Sohlen zu Ihnen zu laufen. Endlich fing ich an zu miſeln[1], und da gings beſſer. Die Liebelei iſt doch das probateſte Palliativ in ſolchen Umſtänden. Ich log und trog mich bei allen hübſchen Geſichtern herum, und hatte den Vortheil, immer im Augenblick zu glauben was ich ſagte. Das Milchmädchen gefiel mir wohl, mit etwas mehr Jugend und Geſundheit wäre ſie mir gefährlich. Die Niedlichkeit der Italieniſchen Blumenkränze ſtand der Gräfin G. nicht beſſer zu Geſicht und Taille, als die Feſtigkeit und Treue Coucis[2] ihrem Manne. Die Herzogin M.[3] war lieb und gut, Herzogin Luiſe ein Engel, ich hätte mich ihr etliche Mal zu Füßen werfen müſſen! aber ich blieb in Faſſung und kramte läppiſches Zeug aus. Sie widerſprach über eine Kleinigkeit dem Herzog heftig, doch machte ich ſie nachher lachen, wir dachten an Dich, liebe, liebe Frau! Du kommſt doch heut Abend?

---

[1] Friedrich Conſtantin, dritter Sohn des Herrn v. Stein, damals 2jährig — hatte vielleicht kürzlich einmal nicht von der Wärterin zur Mutter gehen wollen.

[2] Fräulein von Keller von Stetten.

[3] Frau von Bechtolsheim, geborne von Keller aus Eiſenach, eine für Leben und Poeſie empfängliche Frau.

[4] Der älteſte Sohn des Hrn. v. Stein.

An Frau v. Stein.

(Sonntag) 28. Januar.

Lieber Engel, ich komme nicht ins Concert. Denn ich bin ſo wohl, daß ich nicht ſehen kann das Volk! Lieber Engel, ich ließ meine Briefe holen und es verdroß mich, daß kein Wort drin war von Dir, kein Wort mit Bleiſtift, kein guter Abend. Liebe Frau, leide, daß ich Dich ſo lieb habe. Wenn ich jemand lieber haben kann, will ich Dir's ſagen. Will Dich ungeplagt laſſen. Adieu Gold. Du begreifſt nicht wie ich Dich lieb habe.

---

[1] Aus der Terminologie der damaligen geiſtreichen Geſellſchaft: Miſel, Schöne — miſeln, ſchön thun.

[2] Graf Görtz, der geweſene Erzieher des Herzogs?) ſcheint auf dem Maskenball den Kreuzritter de Coucy oder ſeinen Caſtellan, den berühmten Sänger Renaud von Coucy vorgeſtellt zu haben.

[3] Herzogin Mutter Anna Amalie.

An Frau v. Stein.

(Montag) 29. Januar.

Liebe Frau. Um fünfe ſeh ich Sie, kann Ihnen jetzt nichts von mir ſagen. Auf der Gallerie*) war mirs wunderlich, habe nachher allerlei Schickſale ausgeſtanden. Lindau**) iſt fort. — Vielleicht mach ich mir auch weiß, daß ich ſehe wenns Tag iſt, daß ich mich wärme an der Hitze und friere an Froſt. Es kann all Grille ſein — genug, vor der Hand iſt mirs ſo, wenn mirs anders wird, wird ſichs zeigen. Meine Stella iſt angekommen gedruckt, ſollſt auch ein Exemplar haben. Sollſt mich auch ein Bischen lieb haben. Es geht mir verflucht durch Kopf und Herz, ob ich bleibe oder gehe.

---

*) Ueber dem Geſellſchaftſaale des Fürſtenhauſes, welches (für die Landſchaft beſtimmt) ſeit dem Schloßbrande 1774 für die Hofhaltung eingerichtet war.

**) Von Lindau, ein junger Hanoveraner, mit dem ſich G. ſchon ein Jahr vorher im Sommer zu Zürich berührt hatte.

An Frau v. Stein.

Ich bin zur verwittweten Herzogin gebeten, ſonſt wär' ich grade zu Ihnen eſſen gekommen. Allein darf ich noch nicht ſein und möcht' auch niemand ſehen als Sie. Heut Nacht verſchwand ich, mir war's länger auszuhalten unmöglich. Sie ſind nun da, um geplagt zu werden. Liebe Frau, werden Sie's nur nicht überdrüſſig. Louiſe ſchien offen zu ſein. Der Teufel hatte die K. geritten, ein Kleid wie Sie anzuhaben, das mich etlichemal betrog. Mein Miſeln hat mich geſtern auch ganz kalt gelaſſen. Außer Ihnen und Ernſten*) war gar nichts für mich da. Adieu. Ich ſeh' Sie wohl nicht! — Adieu, Adieu.

Hier noch zur Guten Nacht ein Ragout — — Allerlei — — Gewürzt —! Sie fühlen mit was!

Eins nach dem Andern! Schön! ſehr ſchön! und nun noch gar die Briefe! Ein halb Dutzend Thorheiten ſtecken in dem Einfall, Ihnen das Paket zu ſchicken. Lachen Sie nicht etwa heimlich über mich, ich verſichere, ich kenne ſie alle. Daß es nur Niemand erfährt, Niemand davon zu ſehen kriegt. Adieu.

Das ſchrieb ich geſtern Nacht, und jetzt einen guten Morgen, und Stella. Ich habe gut geſchlafen und meine Seele iſt rein, und voll frohen Gefühls der Zukunft. Kommen Sie heut' nach

---

*) Ihr zweiter Sohn.

Hof? Louiſe war geſtern lieb. Großer Gott, ich begreiſe nur nicht, was ihr Herz ſo zuſammenzieht. Ich ſah ihr in die Seele, und doch wenn ich nicht ſo warm für ſie wäre, ſie hätte mich erkältet. Ihr Vertruß übers Herzogs Hund war auch ſo ſichtlich. Sie haben eben immer Beide unrecht. Er hätt' ihn draus laſſen ſollen, und da er hinn war, hätt' ſie ihn eben auch leiden können. Nun liebe Frau bewahr' ſie Gott, und haben Sie mich lieb. Iſt doch nichts anders auf der Welt.

Hier, liebe Frau, das von Zimmermann *), ich hab heut die Haut voll zu thun. Alſo nur einen Guten Morgen. Geſtern Abend wars um ſich dem Teufel zu ergeben et caetera. Amen.

Liebe Frau, ich werde wieder weggeriſſen und hab Dir ſo viel zu ſagen. Heut hab ich wieder Wieland viel meiner letzten Jahrsgeſchichte erzählt und wenn ihr mich warm haltet, ſo ſchreib ichs wohl für Euch ganz allein. Denn es iſt mehr als Beichte, wenn man auch das bekennt, worüber man nicht Abſolution bedarf. Adieu Engel, ich werde eben nie klüger und muß Gott danken dafür. Adieu, und mich verdrießts doch auch, daß ich Dich ſo lieb habe und juſt Dich!

---

*) Der Arzt und Schriftſteller J. G. Zimmermann hatte die Bekanntſchaft der Göthe'ſchen Familie 1774 in Frankfurt, die der Frau v. Stein ſchon im Jahre zuvor in Pyrmont gemacht.

An Herder.

Weimar, im Februar 1776.

Hochwürdiger!

'S iſt eine alte Schrift,
Daß die Ehen werden im Himmel geſtift.
Sind alſo vielmehr zu Eurem Orden
Vom Himmel grad 'rab geſtiftet worden.
Es uns auch Allen herzlich freut,
Daß Ihr bald mit der Peitſche kommt —
Und wie dann unſer Herr und Chriſt
Auf einem Eſel geritten iſt,
So werdet Ihr in dieſen Zeiten
Auf hundert und funfzig Eſeln reiten,
Die in Euer Herrlichkeit Diöces
Erlauern ſich die Rippenſtöß'.
Wollten Euch nun bewillkommen baß,
Bereiten Euren Haushalt trocken und naß,
Welches fürwahr wird beſſer ſein,
Als thäten wir Euch die Kleider ſtreun.
Derhalb zuvörderſt, woran die Welt
Ihre Achſe gebunden hält,
Wornach Sonn', Mond und Sterne ſich drehn,
All Sinn' herüber hinüber gehn,
Wie nämlich jedes Ding ſich putzt,
Vors Andern Augen pfauiſch ſtutzt,
Dran da ſich zeigt eines jeden Gab',

Ein Pfaff ein Pfau, ein Rab' ein Rab'.
Ihr, der Ihr ſeid in unſerm Gart'
Eben wie der Meſſias erwart',
Wo eben keiner weiß, was der ſollt',
Aber doch immer, was er wollt',
Möcht' ſich aber immer mit leiſen Schritten
Vom Meſſias ein Vizdum erbitten.
Alſo ohnerecht all' der Ehr' auf Erd',
Daß der Herr nicht ſelbſt gekreuzigt werd',
Wollen erſcheinen ſchön und züchtig,
Sind hernach zu allem Andern tüchtig.
Denn wie im Buche geſchrieben ſteht,
Daß der Wolf in Schafskleidern geht,
So würd es' Euch gar übel ſtehn,
Als Schaf in Wolfskleidern zu gehen.
Ihr habt darum ein ſchwarzes Kleid,
Einen langen Mantel von ſchwarzer Seid',
Ein Kräglein wohl in Saum gelegt,
Das nun keiner länger und breiter trägt.
Schick' Euch ein Muſter zur nächſten Friſt,
Weil's immer doch die Hauptſach iſt.
Dürft auch den Mantel wie vor Zeiten,
In Sack 'rein ſtecken vor allen Leuten *)
Wenn Euch nun ein der Rath der Stadt
Zum Oberpfarrer berufen hat,

---

*) Herder trug in Straßburg einen langen ſchwarzen, ſeidnen Mantel, deſſen Ende er, als Göthe ihn zuerſt ſah, zuſammengenommen und in die Taſche geſteckt hatte.

Werdet Ihr vom Fürſten dann ernennt,
Hofprediger, Generalſuperintendent,
Möcht auch immer Rückantwort ſchreiben,
Wie Ihr an den . . . . . thätet treiben,
Weil wir doch in dem Faſtnachtsſpiel
Haben Ratzen und Fratzen gar viel,
Und im Grund weder Luther noch Chriſt
Im Mindeſten hier gemeinet iſt,
Sondern was in dem Schöpſengeiſt
Eben lutheriſch und chriſtlich heißt.

An Auguſte Gräfin zu Stolberg.

Weimar, 11. Februar 1776.

Könnteſt Du mein Schweigen verſtehen! Liebſtes Guſtchen! — Ich kann, ich kann nichts ſagen*)!

An Frau v. Stein.

11. Februar.

Mit Ihnen unter einem Dach. Ich fange wieder an zu ſchreiben, es wird eine Billetskrankheit unter uns geben, wenn es ſo von Morgen zu Nacht fortgeht. Der Herzog läßt mich nur Wedeln*) hier oben ſitzen, und ſteht hinter Ihrem Stuhle, ſchwör ich — er kommt. — Wir haben heute viel Gutes gehandelt, über die Vergangenheit und Zukunft. Geht mir auch wie Margarethen von Parma: ich ſehe viel voraus, das ich nicht ändern kann. Gute Nacht, goldne Frau.

---

*) Dieſe Worte ſind auf einem kleinen Blättchen mit zierlich gedruckter Einfaſſung geſchrieben.

An Frau v. Stein.

12. Februar.

Wanderers Nachtlied.

Der Du von dem Himmel biſt,
Alle Freud und Schmerzen ſtilleſt,
Den der doppelt elend iſt
Doppelt mit Erquickung fülleſt.
Ach ich bin des Treibens müde!
Was ſoll all die Qual und Luſt.
Süßer Friede,
Komm, ach komm in meine Bruſt!

Am Hang des Ettersbergs.

(An demſelben Tage.)

Hier ein Buch für Cruſien und die Karolins**). Ich fühle wohl, daß ich ſelbſt werde kommen müſſen, denn ich wollte gar vielerlei ſchreiben, und fühle doch, daß ich nichts zu ſagen habe, als was Sie ſchon wiſſen.

---

*) Der Oberforſtmeiſter von Wedel, ein Jugendgeſpiele des Herzogs und nun ein Begleiter auf ſeinen Jagden, trocken, witzig, ein ſtattlicher Hofmann.

**) Goldſtücke, die ſein Vater jährlich zu einer Zahlung bedurfte und welche damals ſchon anfingen ſelten zu werden, ſo daß es Mühe hielt, ſie einzuwechſeln.

An Frau v. Stein.

23. Februar.

Wie ruhig und leicht ich geſchlafen habe, wie glücklich ich aufgeſtanden bin und die ſchöne Sonne gegrüßt habe, das erſtemal ſeit 14 Tagen mit freiem Herzen und wie voll Dankes gegen Dich, Engel des Himmels, dem ich das ſchuldig bin. Ich muß Dir's ſagen, Du Einzige unter den Weibern, die mir eine Liebe ins Herz gab, die mich glücklich macht. Nicht eher als auf der Redoute ſeh ich Dich wieder. Wenn ich meinem Herzen gefolgt hätte — Nein, will brav ſein — — Ich liege zu Deinen Füßen und küſſe Deine Hände.

(Nachts darauf.)

Ich mußte fort, aber Du ſollſt doch noch eine gute Nacht haben. Du Einzige, die ich ſo lieben kann, ohne daß michs plagt — und doch leb ich immer halb in Furcht — nun mags. All mein Vertrauen haſt Du und ſollſt, ſo Gott will, auch nach und nach all meine Vertraulichkeit haben. O hätte meine Schweſter einen Bruder irgend wie ich an Dir eine Schweſter habe. Denk an mich und drücke Deine Hand an die Lippen, denn Du wirſt Guſteln*) ſeine Ungezogenheiten nicht abgewöhnen, die werden nur mit ſeiner Unruhe und Liebe im Grabe enden. Gute Nacht. Ich habe nun wieder auf der ganzen Redoute nur Ihre Augen geſehen — und da iſt mir die Mücke ums Licht eingefallen. Adieu! Wunderbar gehts in mir ſeit dem geſtrigen Leſen. Morgen zu Pferd.

---

*) G. braucht ſcherzhaft ſeinen Vornamen Auguſt.

Hier liebſte Frau mit gutem frohen Herzen wieder was. Auch der Handſchuh. Ich bitte um ſechs Paar mit Fingern und drei Paar nur mit dem Daumen und Läppchen. Noch habe ich ihre Zeichnung nicht. Wieland, das Ungeheuer, hat es verlegt.

An Frau v. Stein.

Erfurt, 4. März 1776.

Ich bitte Dich doch Engel, komm ja mit auf Ettersburg. Du ſollſt mir da mit einem Ring ins Fenſter, oder Bleiſtift an die Wand ein Zeichen machen, daß Du da warſt — Du einziges Weibliches, was ich noch in der Gegend liebe, und Du einziges, das mir Glück wünſchen würde, wenn ich was lieber haben könnte als Dich. — — Wie glücklich müßt ich da ſein! — oder wie unglücklich! Adieu! — Komm! und laß nur niemand meine Briefe ſehen. — Nur — NB. — das NB. — will ich Dir mündlich ſagen, weil es zu ſagen eigentlich unnöthig iſt — Ade Engel.

An Lavater.

Weimar, 6. März 1776.

Lieber Bruder ſei nur ruhig um mich, und ermatte Dich nicht Müdling ohne Noth, ich hab all Deine Phyſiognomik. Aber der zweite Theil wird zuviel ſtärker, wie ich es jezt überlege, und will drum mit Reichen reden, daß das auch gut werde. Verlaß Dich — ich bin nun ganz eingeſchifft auf der Woge der Welt — voll entſchloſſen: zu entdecken, gewinnen, ſtreiten, ſcheitern, oder mich mit aller Ladung in die Luft zu ſprengen. Aber laß mich von dir hören! es iſt nicht genug, daß du mich liebſt. Ob das gleich Alles iſt, auch durch Amanuenses iſt ſchon gut.

An H. J. Merck.

Weimar, 8. März 1776.

Lieber Bruder! haſt Du das Geld, ſo gieb der Mutter einen Schein. Schicke mir die Matinées wieder, ſo kriegſt Du mehr. Wir machen des Teufels Zeug, doch ich weniger als der Burſche, der nun ein herrlich Dram' auf unſern Leib ſchreibt. Es geht mit uns allen gut; denn was ſchlimm geht, laſſ' ich mich nicht anfechten. Den Hof hab' ich nun probirt, nun will ich auch das Regiment probiren, und ſo immer fort. Ich bin geſund bis auf den Einfluß des fatalen Wetters, ſtreiche was ehrliches in Thüringen herum, und kenne ſchon ein brav Fleck davon. Das macht mir auch Spaß, ein Land ſo auswendig zu lernen. Grüß alles. Wieland iſt in Deiner Gemeinſchaft höchſt glücklich.

An Reich.

Weimar, 10. März 1776.

Das noch zu Beendung des XXII. Fragments abgebende Blatt ſende ich nächſtens. Bitte mir zu melden, wie viel Bogen abgedruckt ſind, und wie weit Sie mit dem Manuſcript gekommen ſind. Ich habe noch ſehr viel in Händen und fürchte, der zweite Theil möge zu ſtark werden.

An Frau v. Stein.

Sonntag, 17. März.

Wenns Ihnen ſo ums Herz wäre wie mir und ſonſt nichts entgegenſtünde, ſo käm ich heut mit Ihnen zu eſſen. Ich hab bei Hofe abgeſagt, denn aufs gute Leben, das ich wieder geſtern im Waſſer getrieben habe, mag ich da oben nicht im Sande herumdurſten. Wie ſtehts ſonſt. Ein Wort, Antwort, liebe theure Frau. Die paar Tage, die wir noch beiſamen ſind, wollen wir wenigſtens genießen.

Es iſt mir lieb, daß ich wegkomme, mich von Ihnen zu entwöhnen. Hier haben Sie die Briefe wieder und ein Paar neue dazu. Ich wollt in meinem Herzen wärs ſo hell da, daß ich gleich der göttlichen Thusnelda*) Sie zu lachen machen könnte.

---

*) Scherzname der Fräul. v. Göchhauſen, Geſellſchafterin und ſpäterhin Hofdame der Herzogin Mutter.

Aber all meine Thorheit und all mein Witz ſind Gott weiß wohin — Ich nehme den Homer mit und will ſehen, was der an mir thut. Treiben Sie brav, daß der Weſtindier gelernt wird! Ich will auch lernen! — Ach von oben bis unten nichts als gute Vorſätze. Klingts doch faſt als wär ich ein junger Herzog. Geduld, liebe Frau, ach, und ein Bischen Wärme, wenn Sie an ihren Guſtel denken. Es verſchlägt Sie ja nichts — doch ich habe mich nicht zu beklagen. Sie ſind ſo lieb als Sie ſein dürfen, um mich nicht zu plagen — Sie könnten den einfältigen Vers:

O Freundſchaft, Quell erhabner ꝛc.

hier anbringen. Paßte aber doch nicht ganz und ſagt im Grunde Nichts. Adieu.

An Frau v. Stein.

Dienſtag, 19. März.

Ich muß Ihnen noch ein Wort ſagen, liebe Frau. Ich bin heute Nacht krank worden und zwar toll, habe mich wieder zuſammen genommen. Muß aber noch hier bleiben. Bin zu Wielanden geflüchtet, weil ich ganz allein zu Hauſe wär. Wollte heut zu Ihnen, Hufland verbietet mir auszugehen. Ade. Nur eine Zeile von Ihrer Hand. Gut Nacht Engel. Fritz war bei uns, den hab ich viel geküßt. Ade.

An Frau v. Stein.

Mittwoch, 20. März 1776.

Daß doch Worte einen um das bringen müſſen, was man am ſehnlichſten wünſcht! Ich ſagte heute zu mir, wenn ſie wohl wäre, ſie käme vielleicht! Nachher redt' ich mir auch das aus und ſetzt mich gelaſſen ans Klavier. — Nun denn, liebe Frau, was Sie thun, iſt mir recht, denn mir iſts genug, daß ich Sie ſo lieb haben kann, und das Uebrige mag ſeinen Weg gehen. Daß ich von meiner Geſundheit nichts ſchrieb, merkt ich, da das Billet weg war. Natürlich wars, aber ſo natürlich, daß Sie's unnatürlich auslegen mußten. Danke für die Aepfel. Ich hätte heute doch noch ein Billet von Ihnen erzwungen. Ade.

An Frau v Stein.

20. März 1776.

Sie irrten ſich, Engel, unter Allem was mir auf Erden ſchädlich und tödtlich ſein könnte, iſt Aergerniß das Letzte. An Stoff dazu fehlts freilich niemals, nur verarbeit' ich ihn nicht. Wie befinden Sie ſich, beſte Frau, heut wär ich ſchon weit von Ihnen ohne den Zufall, und der iſt mir auch lieb in dem Augenblick, weil ich Ihnen noch nah bin. — Laſſen Sie's gut ſein, weil ich doch nun einmal die Schwachheit für die Weiber haben muß, will ich ſie lieber für Sie haben, als für eine andere. Adieu Engel.

An Frau v. Stein.

Sonntag, 24. März.

Noch einen Adieu — Ich ſeh wohl, liebe Frau, wenn man Sie liebt, iſt's als wenn geſät würde, es keimt ohnbemerkt, ſchlägt aus und ſteht da — — und Gott gebe ſeinen Segen dazu — Amen.

An Frau v. Stein.

Sonntag, 24. März.

Nachts halb zwölfe. Auerſtädt. Unter allerlei Gedanken über Schickſal und Grillen und Träumen bin ich hier angekommen. Auf halbem Wege fand ich noch eine Orange in meinem Sack. Und ob mir ſie gleich ſehr wohl that in der Nacht und dem Froſt: ſo verdroß michs doch, daß ich ſie Dir nicht mit den andern gegeben hatte. — Auch hab ich eine Erſcheinung gehabt, von all den Prügeln, die Nobody ſchon verdient hat, das ein hölliſches Heer war. Eh' ich ging, war ich auf der Gallerie, konnt Sie aber nicht ſehen. Gute Nacht Engel, ich denke mir Dich jetzo ſchlafend.

An Frau v. Stein.

Montag, 25. März.

Naumburg früh 5. Mit Tags Anbruch komm ich an. Ein wunderbares liebes Dämmerlicht ſchwebt über Allem. Ich habe viel gefroren und, was das Beſte iſt, auch viel geſchlafen. Jetzt ſchläfſt Du auch. Vielleicht wachſt Du einen Augenblick auf und denkſt an mich. Ich bin ruhig, denke an Dich und von Dir aus an Alles, was ich lieb habe. — Wie anders, lieber Gott wie anders! als ich vor 10 Jahren, als ein kleiner eingewickelter ſeltſamer Knabe in eben das Poſthaus trat — wie viel hat nicht die Zeit durch den Kopf und das Herz müſſen, und wie viel wohler freier beſſer iſt mirs nicht.

Deſſelben Tags.

Vormittag halb zehn. Rippach in der Chaiſe vorm Poſthauſe. Bis die Pferde kommen ein Wort. Hinter Naumburg ging mir die Sonne entgegen auf! Liebe Frau! ein Blick voll Hoffnung, Erfüllung und Verheißung — die Morgenluft ſo erquickend, der Duft zwiſchen den Felſen ſo ſchauerlich, die Sonne ſo golden blickend als je. — Nicht dieſen Augen nur, auch dieſem Herzen — Nein! es iſt der Born des nie verſiegt. Das Feuer, das nie verliſcht, keine Ewigkeit nicht! Beſte Frau auch in Dir nicht, die Du manchmal wähnſt, der heilige Geiſt des Lebens habe Dich verlaſſen. Ich will nun ganz den Eintritt in Leipzig genießen.

An Frau v. Stein.

Leipzig, den 25., Nachts 10 Uhr. Nun hier! — Nur mündlich unausſprechliche Worte. Alles iſt wie's war, nur ich bin anders — nur das iſt geblieben, was die reinſten Verhältniſſe zu mir hatte damals — Mais ce n'est plus Julie — Adieu. Ich bin dumpf im Schlaf. — Die Schröter[*]) iſt ein Engel — wenn mir doch Gott ſo ein Weib beſcheeren wollte, daß ich Euch könnt in Frieden laſſen — doch ſie ſieht Dir nicht ähnlich genug. Ade.

An Frau v. Stein.

Leipzig, Dienſtag 26. März.

Beſte Frau, mir iſt immer, Sie ſind in Gotha, wenn ich wieder komme. Ich habe heut viel, viel gelitten, aber auch einen Moment! — O ich will nichts davon ſchreiben, daß ich ſeine ganze Fülle erzählen kann. — Ich bin bei der Schrötern — ein edel Geſchöpf in ſeiner Art — ach wenn die nur ein halb Jahr um Sie wäre! Beſte Frau, was ſollte aus der werden! Gute Nacht Und bleiben Sie mir immer was Sie mir jetzt ſind.

An Frau v. Stein.

Leipzig, Sonntag den letzten März 1776.

Liebe Frau, Ihr Brief hat mich doch ein wenig gedrückt. Wenn ich nur den tiefen Unglauben Ihrer Seele an ſich ſelbſt begreifen könnte, Ihrer Seele an die Tauſende glauben ſollten, um ſelig zu werden. — Man ſoll eben in der Welt nichts begreifen, ſeh' ich je länger je mehr. — Ihr Traum Liebſte! und Ihre Thränen! — Es iſt nun ſo! das Wirkliche kann ich ſo ziemlich meiſt tragen; Träume können mich weich machen, wenns ihnen beliebt.

---

*) Corona Schröter, die in Leipzig neben der Mara ſang, durch Schönheit und Kunſtſinn ausgezeichnet, von Göthe, ſagt man, ſchon als er in Leipzig ſtudirte, gekannt und beſungen, ward einige Zeit darauf Kammerſängerin zu Weimar.

— Ich habe mein erſtes Mädchen wieder geſehen. — Was das Schickſal mit mir vorhaben mag! Wie viel Dinge ließ es mich nicht auf dieſer Reiſe in beſtimmteſter Klarheit ſehen! Es iſt, als wenn dieſe Reiſe ſollte mit meinem vergangenen Leben ſaldiren. Und gleich knüpft's wieder neu an. Hab ich Euch doch alle. Bald komm' ich. Noch kann ich nicht von der Schrötern weg. Ade! Ade!

An Frau v. Stein.

Weimar. Freitag, 5. April.

Da haben Sie ihn ſchon wieder. Liebſte Frau, darf ich heut früh mit Lenzen kommen? Wie fatal waren mir die Meerkatzen geſtern, juſt im Augenblick, da ich ſo viel, ſo viel Ihnen zu ſagen hatte! Adieu, Beſte. Sie werden das kleine wunderliche Ding ſehen und ihm gut werden. Doch — Sie ſollen was Sie wollen, und wollen was Sie werden. Ade.

An Frau v. Stein.

6. April.

Ich lief um 12 von der Redoute, ſchlief ziemlich ruhig, ſtand aber nicht mit ganz freiem Herzen auf. Ein Zettel von Thusnelda machte mich lachen, es wollte noch nicht recht. Da fand ich eine alte ſchottiſche Ballade, die hat mich auf einmal munter gemacht, als ich ſeit drei Tagen nicht war. Ich mußte Ihnen ſchreiben, gönne Ihnen nun die Freude auf dem Lande, über die ich vor einer halben Stunde noch murrte. Adieu liebe, liebe Frau.

Sonntag. So haben Sie auch auf dem Lande keine Ruh vor unſerer Lieb und Thorheit, wie aber, wenn einer ſtatt des Zettelchens ſelbſt gekommen wäre? Hätte es vielleicht auch gethan, wenn ich nicht einen Pik auf mich hätte, daß ich Sie ſo lieb habe. Es werden hier im Stillen ſehr politiſche Lieder geſungen. Geſtern ſchrieb ich ein Zettelchen an Sie, das ich verlegt habe. — Es ergeben ſich allerlei Luſt- und noch mehr Erderſcheinungen, die mögen verſchwinden, wie ſie entſtanden ſind. Aber ich weiß was, das keine Erſcheinung iſt.

Sonntag früh. Da iſt doch noch das Zettelchen. Wenn Sie wieder kommen, verſprech ich Ihnen was zu leſen, denn ich fürchte nicht, daß Ihre Liebe auf dem Lande Launen kriegen wird, wie Louiſens Spielgeiſt.

An Oeſer.

Weimar, 6. April 1776.

Ich bin verſchwunden, wie ich erſchienen bin. Liebſter Mann, tauſend Dank für Alles und unveränderliche Liebe in saecula saeculorum. Grüßen Sie Ihre ganze Familie und Becker*). Vergeſſen Sie nicht die Abgüſſe und ſchicken Sie bald. Der Herzog hat auf meine Beſchreibung Luſt zu den Snapers gekriegt; man muß ſehen, wie ſie ihm gegenwärtig behagen. Drum bitte ich Sie, mir ſie wohl geſäubert und wohl gepackt mit dem Poſtwagen zu überſenden. — Ich habe Leipzig ungern verlaſſen. — M. Becker ſoll mir manchmal ſchreiben.

---

*) W. G. Becker, Herausgeber der Erholungen und des Taſchenbuches zum geſelligen Vergnügen.

An Auguſte Gräfin zu Stolberg.

Mittwoch nach Oſtern. (10. April.)

Krank Guſtchen! dem Tode nah! Gerettet, liebſter Engel, und das mir alles auf einmal — zu einer Zeit, wo ich immer dachte, warum ſchreibt Guſtchen nicht? Iſt ſie nicht mehr wie ſonſt, hat ihr Stella nicht gezeigt, daß ich ihr Alter bin, obſchon ich nicht ſchreibe, denn wie jetzt lebe. — Ach Engel, es iſt Läſterung wenn ich mit Dir rede! ich will lieber gar nicht beten als mit fremden Gedanken gemiſcht. Auch dies ſchrieb ich in des Herzogs Zimmer, den ich faſt nicht verlaſſe. Mein Herz, mein Kopf, ich weiß nicht wo ich anfangen ſoll, ſo tauſendfach ſind meine Verhältniſſe und neu, und wechſelnd, aber gut. Guſtchen, nur eine Zeile von Deiner Hand, nur ein Wort, daß Du auch mir wieder lebſt. Adieu Liebe! Liebe.

An Frau v. Stein.

13. April.

Liebe Frau, hier ein Zettelchen, da ich ſelbſt nicht komme. Wie haben Sie geſchlafen auf das geſtrige Schwärmen? Mir iſt es wohl und im Herzen, daß ich es nicht ſagen kann, voll Ahndung und Hoffnung im Gegenwärtigen. Da wollt' ich, daß mich einmal wieder was zu lachen machte, und daß mir ein Affiſches Weſen wieder ins Blut käm. Addio. Zeichnen Sie brav, ich will auch heut an Sie denken. Nur hierauf ein Wort, bitte, bitte.

An Frau v. Stein.

14. April.

Warum gabſt Du uns die tiefen Blicke
Unſre Zukunft ahnungsvoll zu ſchau'n,
Unſrer Liebe, unſerm Erdenglücke
Wähnend ſelig nimmer hinzutraun?
Warum gabſt uns, Schickſal, die Gefühle,
Uns einander in das Herz zu ſeh'n,
Um durch all die ſeltenen Gewühle
Unſer wahr Verhältniß auszuſpähn.

Ach, ſo viele Tauſend Menſchen kennen
Dumpf ſich treibend kaum ihr eigen Herz,
Schweben zwecklos hin und her und rennen
Hoffnungslos in unverſeh'nen Schmerz,
Jauchzen wieder, wenn der ſchnellen Freuden
Unerwarte Morgenröthe tagt,
Nur uns Armen liebevollen Beiden
Iſt das wechſelſeit'ge Glück verſagt,
Uns zu lieben, ohn' uns zu verſtehen,
In dem Andern ſeh'n, was er nie war,

Immer friſch auf Traumglück auszugeben
Und zu ſchwanken auch in Traumgefahr.

Glücklich, den ein leerer Traum beſchäftigt,
Glücklich, dem die Ahndung eitel wär',
Jede Gegenwart und jeder Blick bekräftigt
Traum und Ahndung leider uns noch mehr.
Sag', was will das Schickſal uns bereiten?
Sag', wie band es uns ſo rein genau?
Ach Du warſt in abgelebten Zeiten
Meine Schweſter oder meine Frau.

Kannteſt jeden Zug in meinem Weſen,
Spähteſt wie die reinſte Nerve klingt,
Konnteſt mich mit einem Blicke leſen,
Den ſo ſchwer ein ſterblich Aug durchdringt.
Tropfteſt Mäßigung dem heißen Blute,
Richteteſt den wilden irren Lauf,
Und in Deinen Engelsarmen ruhte
Die zerſtörte Bruſt ſich wieder auf,
Hielteſt zauberleicht ihn angebunden
Und vergaukelteſt ihm manchen Tag.
Welche Seligkeit glich jenen Wonneſtunden
Da er dankbar Dir zu Füßen lag,
Fühlt' ſein Herz an Deinem Herzen ſchwellen,
Fühlte ſich in Deinem Auge gut,
Alle ſeine Sinnen ſich erhellen
Und beruhigen ſein brauſend Blut!

Und von Allem dem ſchwebt ein Erinnern
Nur noch um das ungewiſſe Herz,
Fühlt die alte Wahrheit ewig gleich im Innern,
Und der neue Zuſtand wird ihm Schmerz.
Und wir ſcheinen uns nur halb beſeelet,
Dämmernd iſt um uns der hellſte Tag.
Glücklich, daß das Schickſal, das uns quälet,
Uns doch nicht verändern mag.

An Frau v. Stein.

Ich bin noch eben ſo ungewiß ob ich recht hatte zu gehen, als ich geſtern unentſchloſſen war. Nur ein einzig Wort ich bitte Sie. Wenn Sie wollen, nur Ihren Namen auf ein Zettelchen, daß ich nur was von Ihnen ſehe. Sie fühlen, daß ich heute kommen muß.

An Frau v. Stein.

(Dienſtag) 16. April.

Der Herzog*) war die ganze Nacht ruhig, er ſchläft noch halb neun, wie es iſt. Hier iſt Lav**). Wieland ſagte mir geſtern, wodurch ich Sie beleidigt hätte. Mir iſt's lieb, daß ich's weiß — Sie thun mir unrecht; ich weiß, daß ich's geſagt habe, erinnere mich aber nicht mehr auf was; wie mich dünkt, war's in

---

*) War unwohl geweſen, Göthe hatte bei ihm gewacht.
**) Lavaters Phyſiognomik.

Wind, um zu reden da oben herunter. — An Sie hab' ich nicht gedacht, da wär's ſchändlich. Adieu, liebe Schweſter, weil's denn ſo ſein ſoll. Haben Sie eine Ahnung mich heut' zu ſehen? Hier iſt was für die Grasaffen! — Wenn's Ihnen einmal ſo iſt, ſchreiben Sie mir doch mein Gedicht ab, ich hab's nicht mehr. Möcht's von Deiner Hand. — Sollſt auch Ruh vor mir haben.

Der H. iſt munter aufgewacht.

An Frau v. Stein.

(Montag) 22. April.

Bis jetzo hofft ich noch immer Sie zu ſehen, und weiß noch nicht, wie Sie ſich befinden. Hier ein Zeichen, daß ich lebe, daß ich Sie liebe, und immer Ihr Voriger, Gegenwärtiger und Zukünftiger bin.

An Reich.

Weimar, 25. April 1776.

Hier ſchicke ich Titelblatt, Dedikation, Beſchluß und Inhalt und wünſche Glück zu dem nun auch vollendeten zweiten Theil. Viel Glück zur Reiſe. — Sehen wir Sie nicht vorher?

An Frau v. Stein.

(Donnerſtag) 25. April.

Wahrſcheinlicherweiſe eß ich heut mit Ihnen; um 1 Uhr bin ich da, ſo mich nicht ein Fluß oder Berg abhält. Liebe Frau, geſtern hatte ich einen guten Tag. Addio. Lenzen's Eſelei von geſtern Nacht hat ein Lachfieber gegeben. Ich kann mich gar nicht erholen.

An Frau v. Stein.

(Mittwoch) 1. Mai.

Heut will' ich Sie nicht ſehen. Ihre Gegenwart geſtern hat ſo einen wunderbaren Eindruck auf mich gemacht, daß ich nicht weiß, ob mir's wohl oder weh' bei der Sache iſt. Leben Sie wohl, liebſte Frau.

An Frau v. Stein.

Den 1. Mai, Abends.

Du haſt recht, mich zum Heiligen zu machen, das heißt von Deinem Herzen zu entfernen. Dich, ſo heilig Du biſt, kann ich nicht zur Heiligen machen, und hab' nichts als mich immer zu quälen, daß ich mich nicht quälen will. Siehſt Du die trefflichen

Wortſpiele. Alſo auch morgen. Gut, ich will Dich nicht ſehen! — Gute Nacht.

Hier auch eine Urne, wenn allenfalls einmal vom Heiligen nur Reliquien übrig bleiben ſollten.

An Frau v. Stein.

(Donnerſtag) d. 2. Mai.

Guten Morgen. Mir fiel's ſchwer, liebſte Frau, geſtern mein Gelübde zu halten, und ſo wird mirs auch heute mit Ihrem Verlangen gehen. Doch da meine Liebe für Sie eine anhaltende Reſignation iſt, mag's denn ſo hingehen. Denken Sie mein!

An Frau v. Stein.

Ilmenau. Sonnabend, 4. Mai 1776, elf Uhr Vormittags.

Um dieſe Zeit ſollte ich bei Ihnen ſein, ſollte mit bei Kalb's eſſen und ſitze auf'm Thüringer Wald, wo man Feuer löſcht und Spitzbuben fängt, und bin bei Beidem entbehrlich, aber doch da. Die Gegend wie die Kochberger! — Der Weg hierher ganz herrlich — und mir iſt lieb, daß ich weg bin. Ich weiß nicht geſtern früh! was es machte, mir ward weh bei Ihnen. — Nun weiß ich nicht, wann ich wiederkomme! Vielleicht Montag. Adieu Beſte, grüßen Sie mir Ihre Grasaffen, und auch den Grasaffen im Schatten. Und denken Sie an mich und ſchreiben Sie mir was, das Sie mir geben, wenn ich zurückkomme. Ade.

An Frau v. Stein.

Ilmenau. Montag, 6. Mai.

Nur eine gute Nacht. Treff' ich Dich noch, wenn ich zurückkomme! Mir gehts zu wunderbar. Hab' mich nur ein Biſſel lieb. Ich erzähl' Dir auch viel und hab' Dich lieber als Du magſt.

An die Baronin v. Oberkirch.

Weimar, 12. Mai 1776.

Je vous envoie ma Claudine; puisse-t-elle vous faire passer un moment agréable! Dans ma vie d'auteur (hors cela un triste métier), j'ai été assez heureux pour rencontrer et apprécier beaucoup d'honnêtes gens, beaucoup de belles âmes, parmi lesquelles j'aime à vous classer. Pour celles-là particulièrement j'aime à écrire ce qui me va le plus à l'esprit et au coeur. D'après cela, vous comprennez, que j'écrive pour vous. Je crois aussi pouvoir vous adresser un bout de lettre, que vous accueillerez avec indulgence. Vivez aussi heureuse qu'on puisse l'être avec un coeur comme le vôtre et veuillez toujours me compter parmi les plus dévoués de vos serviteurs.

An Frau v. Stein.

(Dienſtag) 14. Mai.

Wieland, bei dem ich bin, hat heute veranſtaltet in ſeinem Garten zu geben. Drum laſſen wir Sie fragen, ob Sie nicht ſtatt dahin, dorthin gehen wollen. Hoffe es ſoll auch recht ſein, ſo holen wir Sie ab. Mein Garten*) ſieht noch ſo rauchig aus. — Es war nur, weil ich Sie heut in freier Luft ſehen mußte. Wir haben was von Lenz vorzuleſen. Adieu. Engel. Glück zum Bad! Treiben Sie's nur nicht zu arg. Addio.

An Auguſte, Gräfin zu Stolberg.

Nachts eilf, 16. Mai 1776.

Ach Guſtchen! welcher Anblick! ſo viel von deiner Hand! — der erſehnten, erflehten — noch heut Abend! — Du Liebe nur dies! eh' ich anfange zu leſen.

Und da ich geleſen habe eine ſolche gute Nacht wie ſie der Himmel der Erde bietet! — Engel — Ja, Guſtchen morgen fang ich Dir ein Journal an! — das iſt Alles was ich thun kann — denn der Dir nicht ſchrieb bisher iſt immer derſelbe.

---

*) Den Garten jenſeits der Ilm über den Wieſen des neuen Parks hatte G. am 16. April in Beſitz genommen.

An Auguſte, Gräfin zu Stolberg.

Den 17. Mai, Morgens 8. Guten Morgen Guſtchen. Nichts als dies zur Grundlage eines Tagebuchs für Dich. Ach Du nimmſt an dem unſteten Menſchen noch Theil, der ſeit er Dir nichts von ſich ſchrieb, ſeltſame Schickſale gehabt hat. Ich fühle, daß ich Dir nicht Alles ſagen kann, drum mag ich nichts ſagen. Adieu!

In meinem Garten Guſtchen gegen 10. Hab' ein liebes Gärtchen vorm Thore an der Ilm ſchönen Wieſen in einem Thale, iſt ein altes Häuschen drinne, das ich mir repariren laſſe. Alles blüht, alle Vögel ſingen. Guſtchen und Du biſt krank.

Den 18. Mai. Geſtern konnt ich Dir nichts mehr ſagen. Der Huſaren-Rittmeiſter kam in meinen Garten, ich ritt um 11 nach dem Luſtſchloß Belvedere, wo ich hinten im Garten eine Einſiedelei anlege, allerlei Plätzchen drinn für arme Kranke und bekümmerte Herzen. Ich aß mit dem Herzog, nach Tiſch ging ich zur Frau v. Stein, einem Engel von einem Weibe; frag die Brüder, der ich ſo oft die Beruhigung meines Herzens und manche der reinſten Glückſeligkeiten zu verdanken habe, der ich noch nichts von Dir erzählt habe, das mir viel Gewalt gekoſtet hat; heut aber will ich's thun, will ich tauſend Sachen von Guſtchen ſagen. Wir gingen in meinen Garten ſpazieren; ihr Mann, ihre Kinder, ihr Bruder, ein paar Fräulein Ilten. Es kamen mehr zu uns, wir gingen ſpazieren, begegneten der Herzogin Mutter und dem Prinzen, die ſich zu uns. Wir waren ganz vergnügt. Ich verlies die Geſellſchaft, ging noch einen Augenblick zum Herzog und aß mit Frau v. Stein zu Nacht.

Nun iſt's wieder ſchöner heitrer Tag. Soviel jetzt, halb 9. 12 Uhr in meinem Garten. Da laß ich mir von den Vögeln was verſingen und zeichne Raſenbänke, die ich will anlegen laſſen, damit Ruhe über meine Seele komme, und ich wieder von vorne mög anfangen zu tragen und zu leiden. Guſtchen, könnt ich Dir von meiner Lage ſagen! die erwünſchteſte für mich, die glücklichſte, und dann wieder — Ich ſagte immer in meiner Jugend zu mir, da ſo viel tauſend Empfindungen das ſchwankende Ding beſtürmten: Was das Schickſal mit mir will, daß es mich durch all die Schulen gehen läßt, es hat gewiß vor (mich dahier zu ſtellen wo mich die gewöhnlichen Qualen der Menſchheit gar nicht mehr anfechten müſſen. Und jetzt noch, ich ſeh' alles als Vorbereitung). Ich hab das ausgeſtrichen, weil's dunkel und unbeſtimmt geſagt war. Nach Tiſche mehr.

Sonnabends Nachts 10 in meinem Garten. Ich habe meinen Philipp nach Hauſe geſchickt und will allein hier zum erſtenmal ſchlafen. Und ſo meinen Schlaf einweihen, daß ich Dir ſchreibe. Die Maurer haben gearbeitet bis Nacht, ich wollt ſie aus dem Haus haben, wollte — o ich kann Dir nicht in's Detail gehn. Den ganzen Nachmittag war die Herzogin Mutter da und der Prinz und waren guten lieben Humors, und ich hab' denn ſo herum gehausvatert, wie alles weg war, ein Stück kalten Braten gegeſſen und mit meinem Philipp (laß Dir von den Brüdern von ihm erzählen) von ſeiner und meiner Welt geſchwatzt, war ruhig und bin's und hoffe gut zu ſchlafen zu holdem Erwachen. Gute Nacht, beſte. — Es geht gegen elf, ich hab' noch geleſen und einen engliſchen Garten gezeichnet. Es iſt eine herrliche Empfindung dahauſen im Feld allein zu ſitzen. Morgen frühe wie ſchön. Alles iſt ſo ſtill. Ich höre nur meine Uhr tacken und den Wind und das Wehr von ferne, gute Nacht. — Sonntag früh den 19. Guten Morgen! ein trüber aber herrlicher Tag. Ich habe lang geſchlafen, wachte aber gegen vier auf; wie ſchön war das Grün dem Auge, das ſich halbtrunken aufthat. Da ſchlief ich wieder ein.

Nachts 10. Im Garten verſteht ſich jetzt von ſelbſt. Ging um elf heut früh in die Stadt, ſteckte mich in ehrbare Kleider, machte eine Viſite, ging zum Herzog, einen Augenblick zur Herzogin Mutter; wir haben Italiäners hier die uns gute Güſſe der Antiken ſchaffen, dann bei Frau v. Stein zu Tiſch, wir hatten Luſt uns zu necken, um vier zu Wieland in Garten, wo der Maler Krauſe dazu kam. Beide mit mir in meinen Garten. Sie verließen mich, ich las Guiberts Tacktick, da kam der Herzog und der Prinz mit noch zween guten Geiſtern. Wir ſchwatzten und trieben allerlei. Frau v. Stein mit ihrer Mutter kam von Ober-Weimar herunter ſpazieren, wir begleiteten ſie, kehrten um, der Prinz verließ uns auch, ich erzählte dem Herzog eine Geſchichte eines meiner Freunde, der ſich wunderlich durch die Welt ſchlagen mußte, begleitete ihn nach der Stadt, und kam allein zurück. Hier treu mein Tag, lieb Guſtchen. Ich hab' ſo viel gedacht! daß ich's doch nur nicht ſo hinſagen kann.

Montag den 20. Süßer Morgen. Arbeiter in meinem Garten. Allerlei Beſchäftigungen! — — —

Bei der Herzogin Mutter gegeſſen. Nach Tiſch ging alles nach Tiefurt, wo der Prinz ſich hat ein Pachtgut artig zurecht machen laſſen. Die Bauern empfingen ihn mit Muſik, Böllern, ländlichen Ehrenpforten, Kränzlein, Kuchen, Tanz, Feuerwerkspuffen, Serenade u. ſ. w. Wir waren vergnügt, ich hatte das Glück Alles ſehr ſchön zu ſehen. Und nun bin ich im Garten, hab eine Viertelſtunde nach dem Feuerzeug getappt und mich geärgert und bin ſo froh, daß ich jetzt Licht habe, Dir das zu ſchreiben. Da drüben auf dem Schloſſe ſah ich viel Licht, indeß ich nach einem Funken ſchnappte, und wußte doch, daß der Herzog gern mit mir getauſcht hätte, wenn er's in dem Augenblick hätte wiſſen können. Es iſt ein trefflicher Junge und wird, will's Gott, auch ausgähren. Fritz wird gute Tage mit uns haben, ſo wenig ich ihm ein Paradies verſpreche. Gute Nacht. Eine große Bitte hab' ich! — Meine Schweſter, der ich ſo lang geſchwiegen habe als Dir, plagt mich wieder heute um Nachrichten oder ſo was von mir. Schick ihr dieſen Brief, und ſchreib ihr! — O daß Ihr verbunden wärt! Daß in ihrer Einſamkeit ein Lichtſtrahl von Dir auf ſie hin leuchtete, und wieder von ihr ein Troſtwort zur Stunde der Noth herüber zu Dir käme. Lernt Euch kennen, Seid einander, was ich Euch nicht ſein kann. Was rechte Weiber ſind, ſollten keine Männer lieben, wir ſind's nicht werth. Gute Nacht — halb elfe.

Dienſtag den 21., früh 6 aufgeſtanden, herrlicher kühler Sommermorgen. Arbeiter im Garten. Ein Jäger bringt mir einen jungen Fuchs.

Mittwoch den 22., um 10 Uhr. Geſtern wieder nach Tiefurt, die regierende Herzogin war da. Der Herzog und noch einige blieben die Nacht draußen, heut früh ritten wir herein dem Manoeuvre der Huſaren zuzuſehen und nun bin ich wieder in meinem Garten.

Freitag den 24. Morgens elf in der Stadt. Habe viel ausgeſtanden die Zeit. Mittwoch Nachmittag brach ein Feuer aus im Hazfeldiſchen, fünf Stunden von hier; der Herzog ritt hinaus; bis wir hinkamen lag das ganze Dorf nieder; es war nur noch um Trümmern zu retten und die Schule und die Kirche. Es war ein großer Anblick; ich ſtand auf einem Hauſe, wo das Dach herunter war und wo unſere Schlauchſpritze nur das untre noch erhalten ſollte, und ſieh, Guſtchen, und hinter und vor und neben mir eine Gluth, nicht Flamme, tiefe hohläugige Gluth des niedergeſunkenen Orts, und der Wind drein und dann wieder da eine auffahrende Flamme, und die herrlichen alten Bäume um's Ort inwendig in ihren hohlen Stämmen glühend, und der rothe Dampf in der Nacht und die Sterne roth und der neue Mond ſich verbergend in Wolken. Wir kamen erſt Nachts zwei wieder nach Hauſe. Geſtern Donnerſtag den 23, iſt mir auch wieder wunderbares Weſen um den Kopf gezogen. — Was wirds werden? Ich hab' eben noch viel auszuſtehen, das iſt's, was ich in allen Drangſalen meiner Jugend fühlte, aber geſtählt bin ich auch, und will ausdauern bis ans Ende. Adieu. Nun hörſt Du wieder eine Weile nichts von mir. Schreib mir aber, wann Dich's freut. Fritz ſoll kommen, wann er gerne mag; der Herzog hat ihn lieb, wünſcht ihn je eher je lieber, will ihn aber nicht engen. Adieu. Ich bin ewig derſelbe.

An Frau v. Stein.

(Freitag) 17. Mai.

Danke, Beſte, für den guten Morgen. Ich komme mit Ihnen zu eſſen und bring allerlei mit. Ich hab unter dem Druck neuen Muth zu leben und eine neue Art von Hoffnung gekriegt, obſchon das arme Herz viel drunter leidet. Addio, Beſte.

An Frau v. Stein.

(Sonnabend) 18. Mai.

Eh' ich in den Garten gehe einen guten Morgen, und Spargel von Kalbsrieth. Der ſchöne Tag macht mir auch wohl ums Herz, ſo wohl es mir ſein kann. Zu Tiſch werd ich wieder beim Herzog ſein. Aber heut Nachmittag oder gegen Abend, wenn Sie mich mögen.

An Frau v. Stein.

(Sonntag) 19. Mai.

Zum erſtenmal im Garten geſchlafen und nun Erdtulin für ewig. Da ſind Spargel, erſt jetzt geſtochen, laſſen Sie ſie nicht unter die Andern kommen, eſſen Sie ſie allein, da Sie doch einmal das glückliche Vorurtheil dafür haben; wie mir's eben am beſten ſchmeckte, wenn ich ſie mit Ihnen äße. Sagen Sie mir, wie es Ihnen heut Mittag iſt. Ob ich kommen darf? Die Ruhe hier außen iſt unendlich und wenn Sie erſt einmal werden geſchieden ſein — ich mag daran nicht denken. Addio.

Hier einen Brief von meiner Schweſter. Sie fühlen, wie er mir das Herz zerreißt. Ich hab ſchon ein Paar von ihr unterſchlagen, um Sie nicht zu quälen. Ich bitte Sie flehentlich, nehmen Sie ſich ihrer an, ſchreiben Sie ihr einmal, peinigen Sie mich, daß ich ihr was ſchicke. Leben Sie wohl.

An Klopſtock.*)

Weimar, 21. Mai 1776.

Verſchonen Sie uns künftig mit ſolchen Briefen, lieber Klopſtock. Sie helfen uns nichts, und machen uns immer ein paar böſe Stunden. Sie fühlen ſelbſt, daß ich darauf nichts zu antworten habe. Entweder ich müßt als ein Schulknabe ein Pater peccavi anſtimmen, oder ſophiſtiſch entſchuldigen, oder als ein ehrlicher Kerl vertheidigen, und käme vielleicht in der Wahrheit ein Gemiſch von allen Dreien heraus, und wozu? Alſo kein Wort mehr zwiſchen uns über die Sache. Glauben Sie mir, daß mir

---

*) In Beantwortung des folgenden Schreibens von Klopſtock:

Hier einen Beweis meiner Freundſchaft, liebſter Göthe. Er wird mir zwar ein wenig ſchwer, aber er muß gegeben werden. Laſſen Sie mich damit anfangen, daß ich es glaubwürdig weiß, denn ohne Glaubwürdigkeit würde ich ſchweigen. Denken Sie auch nicht, daß ich Ihnen, wenn es auf Ihr Thun und Laſſen ankommt, drein reden wolle; auch das denken Sie nicht, daß ich Sie deswegen, weil Sie vielleicht in dieſem und jenem andere Grundſätze haben als ich, ſtreng verurtheile. Aber Grundſätze — Ihre und meine bei Seite, was wird denn der unfehlbare Erfolg ſein, wenn er fortfährt? Der Herzog wird, wenn er ſich kein Augenblick meiner Exiſtenz übrig bliebe, wenn ich auf alle ſolche Anmahnungen antworten ſollte. —

Dem Herzog thats einen Augenblick weh, daß es ein Klopſtock wäre. Er liebt und ehrt Sie, von mir wiſſen und fühlen Sie eben das. Leben Sie wohl. Stollberg ſoll immer kommen. Wir ſind nicht ſchlimmer, und will's Gott beſſer, als er uns geſehen hat. *)

---

fortwährend bis zum Krankwerden betrinkt, anſtatt, wie er ſagt, ſeinen Körper dadurch zu ſtärken, erliegen und nicht lange leben. Es haben ſich wohl ſtarkgeborne Jünglinge und der iſt denn doch der Herzog gewiß nicht, auf dieſe Weiſe früh hingeopfert. —

Die Deutſchen haben ſich bisher mit Recht über ihre Fürſten beſchwert, daß dieſe mit ihren Gelehrten nichts zu ſchaffen haben wollten. Sie nehmen jetzund den Herzog von Weimar aus. Aber was werden andere Fürſten, wenn ſie in dem alten Tone fortfahren, nicht zu ihrer Rechtfertigung anzuführen haben, wenn es uns wird geſchehen ſein, was ich fürchte, daß geſchehen werde? Die Herzogin wird vielleicht jetzt ihren Schmerz noch niederhalten können, denn ſie denkt ſehr männlich. Aber dieſer Schmerz wird Gram werden; und läßt ſich der etwa auch niederhalten? Louiſens Gram! Göthe! Nein, rühmen Sie ſich nur nicht, daß Sie ſie lieben wie ich — — — Ich muß noch ein Wort von meinem Stollberg ſagen. Er kommt aus Freundſchaft zum Herzoge. Er ſoll doch alſo mit ihm leben? Wie aber das? Auf ſeine Weiſe? Nein! Er geht, wenn es ſich nicht ändert, wieder weg. Und was iſt dann ſein Schickſal? Nicht in Kopenhagen, nicht in Weimar. Ich muß Stollbergen ſchreiben. Was ſoll ich ihm ſchreiben?

Es kommt auf Sie an, ob Sie dem Herzoge dieſen Brief zeigen wollen oder nicht. Ich für mich habe nichts darwider. Im Gegentheil. Denn da iſt er gewiß noch nicht, wo man die Wahrheit, die ein treuer Freund ſagt, nicht hören mag.

*) Klopſtock replicirte auf das Göthe'ſche Schreiben:

Sie haben den Beweis meiner Freundſchaft ſo ſehr verkannt

An Frau v. Stein.

21. Mai.

Da, liebe Frau, wieder Spargel, ich eſſe heut mit Ihnen. Geſtern als ich zu Bette gehen wollt' und Ihr Armband mir in die Hand kam, macht' ich mir Vorwürfe.

An Frau v. Stein.

25. Mai.

Sie ſind ſich immer gleich, immer die unendliche Lieb und Güte. Da ſind die zwei Köpfe für Kästner*). Den von mir wird er morgen kriegen, ſagen Sie noch nichts von. Vielleicht komm ich nach Tiefurt, es wird — das weiß Gott — Verzeihen Sie, daß ich Sie leiden mache. Ich wills künftig ſuchen, allein tragen zu lernen. Ich wohne in tiefer Trauer über einem Gedicht, das ich für Glück auf den Tod ſeiner Nichte machen will. Adieu, Beſte.

---

als er groß war; groß beſonders deswegen, weil ich unaufgefordert mich höchſt ungern in das miſche, was Andre thun. Und da Sie ſogar unter als ſolche Briefe und alle ſolche Anmahnungen (denn ſo ſtark drücken Sie ſich aus) den Brief werfen, welcher dieſen Beweis enthielt, ſo erkläre ich Ihnen hierdurch, daß Sie nicht werth, daß ich ihn gegeben habe.

Stollberg ſoll nicht kommen, wenn er mich hört, oder vielmehr wenn er ſich ſelbſt hört.

*) Hofmeiſter im Stein'ſchen Hauſe, damals für die zwei ältern Söhne, Carl und Ernſt.

An Frau v. Stein.

26. Mai.

Hier, liebe Frau, ein Büſchel eignen Gewächſes. Iſt's Ihnen nach der geſtrigen Thorheit wohl geworden? Ich war heut in mich gekehrt. Bleiben Sie mir lieb.

An Frau v. Stein.

27. Mai.

Ich habe geſtoppelt; da iſt noch ein Büſchelchen. Man will mir glauben machen, ich dürfe heut mit Ihnen eſſen. Iſt's wahr?

An Frau v. Stein.

1. Juni.

Ich bin wieder da*), wäre ſo gern gekommen als ich lebe — aber es ſoll nicht ſein — meine Abweſenheit wird die Welt einigermaßen conſolirt haben. Ich bring Grüße von der guten Werthern. Auch das Zettelchen u. ſ. w.

---

*) Er war mit dem Herzog in Allſtedt geweſen.

An Frau v. Stein.

2. Juni.

Wie kann ich ſein ohne Ihnen zu ſchreiben? Wenigſtens hört ich geſtern durch Lenz was von Ihnen. Hier ein Erwin*). Schicken Sie das Ihrige der Werthern**). Wieland hat mit Ihrer Frau Mutter von einer Franzöſin geſprochen, die Kinder unterrichten will. Wird noch was draus? Was macht Fritz? Gezeichnet hab ich nichts. Meiner Schweſter möcht ich eine Abſchrift der neuen Melodie ſchicken. Addio. Vielleicht komm ich heute noch und bring die Rahmen zu den Feuerſtücken. Die Bank ſteht prächtig in dem ihr geweihten Heiligthum***). Adieu. Sein Sie mir lieb wie immer, ich will auch ſeltener ſchreiben und kommen.

An Frau v. Stein.

3. Juni.

Mir wars ſo wohl geſtern in Ihrem Zimmer, ich eilte nur, daß Sie mich nicht wieder finden ſollten. Käſtner's Theilnehmung ſachte das Feuer an und ſo haben Sie Gluth*) gefunden, wie Sie nach Hauſe kamen. Ich aber hatte mich über dem Zeichnen erhitzt, daß ich einen wunderbaren Krampf am Herzen bekam, wie ich ging. Adieu Engel. Ich laß ein Paar Rahmen beſtellen, daß das Feuer nicht verlöſche.

---

*) Göthes Erwin und Elmire, in Proſa mit Geſängen, war im Jahr vorher anonym erſchienen; ſein Aufſatz: „Von Deutſcher Baukunſt D. M. Erwini a Steinbach“ vor 4 Jahren.

**) Frau v. Werthern, geb. v. Münchhauſen.

***) In ſeinem Garten.

Beigehendes machen Sie nicht eher auf, bis ich komme.

An Frau v. Stein.

4. Juni.

Hier liebe Frau den Tribut. Ich will ſehen ob ich aushalte, nicht zu kommen. Ganz ſind Sie nicht ſicher vor mir. Geſtern hatt' ich wieder einige Augenblicke, in denen ich recht fühlte, daß ich Sie lieb habe.

An Frau v. Stein.

7. Juni.

Sie ſind lieb, daß Sie mir alles geſagt haben! — Man ſoll ſich Alles ſagen, wenn man ſich liebt. Liebſter Engel und ich habe wieder drei Worte in der Hand, Sie über Alles zu beruhigen, aber auch nur Worte von mir zu Ihnen! — Ich komme heut noch! Adieu.

---

*) Gezeichnet oder gemalt, wie das Folgende und im vorigen Brief „Rahmen zu den Feuerſtücken" zeigt.

An Frau v. Stein.

(Allſtedt), 10. Juni.

Geſtern früh Neun waren wir hier, bis Roſſleben hatte ich die Erinnerung mit Ihnen geweſen zu ſein. Wir richteten uns ein und gingen Abends zu Stubenvoll*), wo die Miſels v. Kalbsrieth waren. Ich zeichnete Ihnen wie beikommt und Herr von Stubenvoll ſagte mir, Sie hätten auch in der Stube am andern Fenſter gezeichnet. Abends aßen wir da, der Herzog und Wedel ſpaßten ſo lange, bis Carolinchen ſchluchzend vom Tiſch aufſtand und in das Nebenzimmer ging**). Jetzt iſts höchſt ſchön von der Burg ins Thal. Der Herzog iſt nach Kalbsrieth geritten. Wenn ich friſirt bin und fertig, wiſch ich erſt das geſtrige aus, dann iſt unten am Teich ein beſonders ſchön Fleckchen, das ich zu erhaſchen ſuchen will.

Ein Huſar geht, der Ihnen das bringen ſoll. Nach Tiſch. — Geben Sie Inliegendes an Philipp***), die Zeichnung bring ich mit.

---

*) Forſtmeiſter v. Stubenvoll zu Allſtedt.

**) Wahrſcheinlich Caroline v. Ilten, die mit einer Neigung zu kämpfen hatte.

***) Göthe's von Frankfurt mitgebrachter vertrauter Diener und Schreiber, Philipp Seidel.

An Frau v. Stein.

13. Juni.

Ich will's überwinden und Sie heut nicht ſehen, wenns hält bis Abend. Hier die Stücke, das Portefeuille, die Muſchel — — Was brauch ich mehr zu ſagen. Sie wiſſen alles.

An Herder.

Weimar, 18. (Juni) 1776.

Hier, Bruder, ein Brief von Moſern. Schreib mir doch einmal. Die Schinderei wird auch bald zu Ende gehen. Es zerrt die Pfaffen verflucht, daß das, was ſo lange unter ſie vertheilt war, nun Einer allein haben ſoll. Wie geht Dirs ſonſt? Schreib mir doch nur bald und ſchier und treib' auch, denn weil Deine Sach' gewiß iſt, und alſo das Andere all eins iſt, und ich nicht preſſirt bin, Dich hier zu ſehen, ſo laß Alles laufen. Ade. Mir iſt wie dem zweiten im Königreich, ſo ich . . . . . g als dem erſten und die Verantwortung dazu, ob ich gleich mich nicht verantworte.

An Frau v. Stein.

(Dienſtag) d. 18. Juni.

Als geſtern wollte der Himmel nicht. Ich hatte einen übeln Tag. Konnte geſtern Nacht für Hoffnung und Furcht nicht ſchlaſen, der anhaltende Regen machte mich toll, und ich war dumpf bis Nacht, aber heute kommen Sie doch mit der Schweſter*). Ich hoffe das Wetter ſoll bleiben. Adieu Beſte. Kommt Stein auch?

NS. Wenns regnet, wie ich faſt fürchte, ſo wird heute wieder nichts draus. Vielleicht lauf ich auf die Nacht alsdann zu Ihnen. Sagen Sie mir ein Wort. Grüßen Sie die Schweſter.

An Frau v. Stein.

(Sonnabend) den 22. Juni.

Du haſt geſtern Steinen lahm nach Hauſe gekriegt, ſonſt wär ich noch einen Augenblick gekommen, denn ich bedarf auch einiger Pflege, da ging ich zu Wieland und ward mir wieder freier. Liebſte Frau, ich darf nicht daran denken, daß Sie Dienſtag weggehen**) Daß Sie auf ein halb Jahr hinaus von mir ab ſind. Denn was hilft Alles! Die Gegenwart iſt's allein, die wirkt, tröſtet und erbaut! — Wenn ſie auch wohl manchmal plagt — und das Plagen iſt der Sonnenregen der Liebe. Ich hab Sie viel lieber ſeit neulich, viel theurer und viel werther iſt mir Deine Gutheit zu mir. Aber freilich auch klarer und tiefer ein Verhältniß, über das man ſich ſo gerne verblendet. Der Herzogin Mutter entging nicht, daß ich mich auf einmal veränderte. Adieu! Hier eine Roſe aus meinem Garten, hier ein paar bald welke, die ich an einer Hecke geſtern zurückreitend Dir abbrach. Leb wohl Beſtes. Der Schweſter einen guten Morgen. Adio.

---

*) Louiſe von Schardt, vermählt mit Baron Imhoff, damals zu Mörlach in der Gegend von Nürnberg.

**) Nach Pyrmont.

An Frau v. Stein.

(Dienſtag) 25. Nachts.

Sagt' ich nicht! Kaum ſind Sie weg, ſchon ſo ein Tag, ein unendlich verwickelter Tag, daß ich kaum ſchreiben, und eigentlich gar nichts ſchreiben kann. Was ſich nur ſagen ließe. — Gute Nacht, Beſte.

An Frau v. Stein.

(Donnerſtag) 27. Juni. Nachts.

Ich ſchlafe beim Herzog und ehe ich mich aufs Kanapee ſtreiche, nur ein Wort Dankes für die Zeichnung! Sie iſt ganz herrlich, ganz wahr und Deine ganze Seele in der Wahrheit. Das Gefühl des Friedens der mit Dir geht, an den Bauerſchwellen. Liebe, allen Dank und gute Nacht.

An Frau v. Stein.

(Freitag) 28. Morgens.

Schon im Kränzchen und ſchwarzem Rock erwartend des Conſeils erhabene Sitzung*), liebe Frau, und dann bei Tiſch. Die

---

*) Vielleicht zu Göthe's feierlicher Einführung, da er vor 8 Tagen das Dekret erhalten hatte, das ihn zum Geh. Legationsrath mit Sitz und Stimme im Geheimen Rath und einem Gehalt von 1200 Thlrn. ernannte.

Zeichnung freut mich! — Weil ich ganz überzeugt bin, Sie werden in Kurzem Ihrem Gefühl zu Dank und Liebe fürtragen können. Ich zeichne jetzt leider nichts, doch wird, hoff' ich, etwas fertig für Sie.

An Frau v. Stein.

(Dienſtag) 2. Juli.

Als ich für Dich zeichnete an der Ilm den 29. Jan. 1776 zwiſchen Mittag und 1.

Hier bildend nach der reinen ſtillen
Natur, iſt ach mein Herz der alten Schmerzen voll.
Leb ich doch ſtets um derentwillen,
Um derentwillen ich nicht leben ſoll.

Sonſt hab ich noch allerlei Ihnen geſchrieben; der Herzog nahm mir neulich was weg und wollt was drunter ſchreiben. Es war Dank für Ihre herzliche Zeichnung. Brauch ich zu ſagen, daß ich Sie vermiſſe. — Es iſt Prüfung, daß Sie weg ſind. Ade.

An Frau v. Stein.

2. Juli.

Es iſt und bleibt Gegenwart Alles! Was hilft mir's, daß Sie in der Welt ſind, daß Sie an mich denken. Sie fehlen mir an allen Ecken, ich ſchleiche meinen Tag herum, und es iſt mir eben weh bei der Sache. Mit Wielanden hab' ich göttlich reine Stunden. Das tröſtet mich viel. Ihre Schweſter iſt gut, ſie kommt wohl einmal vor meinem Garten vorbei und guckt ob ich drinnen bin. Hinein iſt ſie noch nicht gekommen. Ich hab ihr Roſen geſchickt und hab ſie lieb. Daß Sie für mich zeichnen, macht mir Hoffnung. Der kleine ruhige Landblick hat mir gar wohl am Herzen gethan. Sie werden noch herrlich zeichnen lernen. Nur immer das Datum an ein Eckchen ganz klein. Adieu.

Nachts halb 11. Der Mondſchein war ſo göttlich, ich lief noch ins Waſſer. Auf der Wieſe und Mond. Gute Nacht.

An Frau v. Stein.

(Freitag) 5. Juli.

In Deinem Zimmer ſchreib ich das. Habe mit den Grasaffen gegeſſen. Hudan und der kleine Lauf*) haben ſich im Baſſin gebadet und allerlei Poſſen gemacht — Hier ſitz ich auf Deinem Kanapee. Adieu Engel.

Wielands Garten auch am 5. Juli. Ich komme von Deinem Zimmer, noch ein Wort. Ich hab Deine Briefe beſtellt. Grüße Zimmermannen, ſag ihm, ich hab' ihn nicht verkannt, aber ich hab einen Pik auf all meine Freunde, die mich mit Schreiben von dem, was man über mich ſagte, wider ihren Willen plagen. Du kennſt meine Lage am beſten, alſo ſag ihm was Dir's Herz ſagt. Sag ihm, er ſoll's für ſich behalten, ſoll mich lieb behalten. Adieu Beſte. Geſtern hatt ich mit Louiſen einen lieben Augenblick. Leb wohl. Denk mein wie ſonſt. Zeichne mir was.

---

*) Zwei kleine Mohrenknaben, die Imhoff aus Indien mitgebracht hatte.

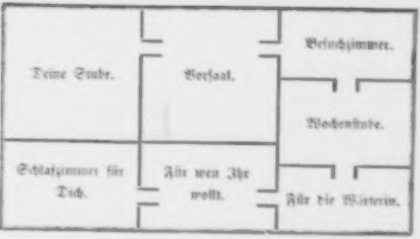
Mir iſt ein Streich mit der Zeichnung für Dich begegnet. ſchadt aber nichts. Du kriegſt ſie doch. Adieu.

Im Welſchen Garten getanzt. Deine Schweſter war da. Sie lachte mich aus, da ich Umwege machte, ihr zu ſagen, was ich von Dir wüßte. Addio Engel.

An Herder.

(Weimar) 5. Juli (17)76.

Lieber Bruder, heut war ich in der Superintendentur, wo Herr Conſiſtorialrath Seidler mit einem Schwanz von 10 Kindern nach und nach ausniſtet. Ich hab' gleich veranſtaltet, daß wenigſtens der obere Stock reparirt werde und ſo eingerichtet, daß Ihr einziehen und Deine Frau Wochen halten könne. Auf die Woche wird angefangen. Ihr müßt Euch indeß gefallen laſſen, wie ich Euch die Zimmer anlege.


Deine Stube.
Vorſaal.
Beſuchzimmer.
Wochenſtube.
Schlafzimmer für Dich.
Für wen Ihr wollt.
Für die Wärterin.

Es müſſen noch Oefen geſetzt werden, Fenſter gemacht, angeſtrichen, geweißt und ſo weiter. Berechne nur, was Dich Reiſe und Transport koſtet; es wird Dir Alles erſetzt. Sie wollten Dir 300 Thlr. ſchicken; weil Du aber ſchreibſt, Du brauchſt nicht, ſo hab ich ſie hier gelaſſen.

Kommt alſo, ſobald Ihr könnt und wollt. Behelfen müßt Ihr Euch freilich im Anfange; ſolls aber gar nicht fertig werden können, ſo habt Ihr immer meine Wohnung und Platz genug drein, und ich möcht' wohl ein Fannchen in meinem Schlafzimmer geboren haben.

Lieber Bruder, der Augenblick des Zeugens iſt herrlich, das Tragen und Gebären beſchwerlich, iſt aber geboren, iſt Freude. So wirds auch ſein, wenn Du als Generalſuperintendent geboren biſt. Leb wohl. Du findeſt viel liebes Volk hier, das Dein offen erwartet; Du brauchſt nur zu ſein, wie Du biſt, das iſt jetzt hier Bedarf.

Und ſinne Dir eine Predigt aus zum Antritt klar und gut, ſo wie Du ſie zu [illegible]. Ich hatt' das falſch geſagt. Alſo. Das gemeine Volk fürchtet ſich vor Dir, es werde Dich nicht verſtehen, darum ſei einfach in Deiner erſten Predigt. Sag' ihnen das Gemeinſte mit Deiner Art, ſo haſt Du auch die. Die Geiſtlichen ſind alte verſchiedene Kerls. Sind aber die jungen Dir nicht ganz gram.

Das iſt wohl Alles für diesmal, beſter Bruder, der Kopf iſt mir manchmal toll genug, doch hab' ihn, Gott ſei Dank! noch immer oben behalten.

Der Stadtrath hat ſchon Denomination eingereicht, die Confirmation wird erfolgen gleich, das wirſt Du hier finden. Es

Nacht. Dir wird hoffentlich wohl mit uns werden. Wieland grüßt Dich.

An Frau v. Stein.

Den 9. Juli.

Geſtern Nachts lieg ich im Bett ſchlafe ſchon halb, Philipp ringt mir einen Brief, dumpfſinnig leſ ich — daß Lili eine raut iſt!! kehre mich um und ſchlafe fort. — — Wie ich das chickſal anbete, daß es ſo mit mir verfährt! So alles zur rechten eit — — Lieber Engel, Gute Nacht.

— Uebrigens geht's ſo entſetzlich durcheinander mit mir, daß eine Freude iſt. Ade.

Die Imhof kriegt manchmal was von Intereſſen, davon ich e Quittungen aufweiſen kann.

An Keſtner und Lotte.

Weimar, 9. Juli 1776.

Liebe Kinder. Ich hab' ſo vielerlei von Stund zu Stund, mich herumwirft; ehmals warens meine eignen Gefühle, jetzt neben denen noch die Verworrenheiten andrer Menſchen, die trage und zurecht legen muß. So viel nur: ich bleibe hier, kann da, wo ich und wie ich bin, meines Lebens genießen, und einem der edelſten Fürſten und Menſchen, in mancherlei Zuſtänden förderlich und dienſtlich ſein. Der Herzog, mit dem ich nun ſchon an die 9 Monate in der wahrſten und innigſten Seelenverbindung ſtehe, hat mich endlich auch an ſeine Geſchäfte gebunden; aus unſrer Liebſchaft iſt eine Ehe entſtanden, die Gott ſegne.

Er hat mir Sitz und Stimme in ſeinem Geheimen Rath, und den Titel als Geheimer Legationsrath gegeben, und wir hoffen das beſte.

Viel gute liebe Menſchen giebts noch hier, mit deren allgemeiner Zufriedenheit ich da bleibe, ob ich gleich Manchem nicht ſo recht anſtehe. Addio, behaltet mich lieb.

Schreibt mir was von Euern Kindern. Matthäi hat mir einen Brief gebracht.

An Herder.

(Weimar) den 10. Juli (1776.

Hier ein Brief. Schreib mir doch, lieber Bruder, wenn Du kommſt, ſchreib' mir, wie Dir's mit Meubels gehen wird. Du kommſt in ein leer Haus. Es iſt noch ganz gut gebaut, hat einen großen Garten, in dem aber die Igel hauſen. Mit dem Detail der Reparatur ſchinden ſie auch noch was Ehrlichs. Da hat der Gotteskaſten kein Geld, da ſollen die alten Fenſter bleiben, da iſt der ein Schlingel und jener ein . . . . Und ſo geht's durch — der . . . . hat den beſten Willen. Geſtern hatt ich Alles dort und wird ſchon gehen. — Und, Bruder, war auch zum erſtenmal in der Kirche. Ich dacht' ſchon, Dir wird's doch wohl werden, Alter, wenn Du da oben ſtehſt und rechts in dem Chor des unglücklichen Johann Friedrichs Grab und ſeinen Nachkommen, den beſten Jungen, gegen Dir über, der wohl der Chur werth wäre, werth, daß das Schickſal dem wieder gäb, was er jenem nahm. Und Herzog Bernhard's Grab in der Ecke und all der braven Sachſen Gräber herum. Auf dem Altarsblattflügel den Johann Friedrich wieder in Andacht und die Seinen von ſeinem Kranach und in der Sacriſtei Luther in drei Perioden von Kranach, immer ganz Luther und ein ganzer Kerl — ganz Mönch, ganz Ritter und ganz Lehrer. — — Das wuſch mich wieder von allem Staub und ſo reinige uns der heilige Geiſt von allem Schwall, ehe er fingerdick auf uns hängt, wie auf den Gräbern der Helden. Adie.

An Frau v. Stein.

(Dienſtag) den 16. Juli.

Nur Ein Wort, beſte Frau. Ich hab' den Kopf die Quere ſitzen und kann nichts ſagen. Wir gehen übermorgen nach Ilmenau, und wollt' Sie wären in Kochberg; Sie fehlen mir an allen Ecken und Enden, und wenn Sie nicht bald wieder kommen, mach ich dumme Streiche. Geſtern auf dem Vogelſchießen zu Apolda hab' ich mich in die Chriſtel von Artern verliebt ꝛc. Ich habe gar nichts, was mich in linde Stimmung ſetzt. Wieland thut mir noch am wohlſten. Der Herzog und ich theilen unſere

Dumpfheit wenigſtens, alles andere hetzt mich, und ich kann mich nicht zu Dir flüchten. Sonſt iſt nicht leicht ein glücklicher Geſchöpf als ich, wenn ich Dich nur wieder hätte. O ſchick' mir was. Grüß Zimmermann.

An Frau v. Stein.

Abends den 16.

Nach ein Wort. Geſtern als wir Nachts von Apolda zurückritten, war ich vorn allein bei den Huſaren, die erzählten einander Stückchen, ich hörts, hörts auch nicht, ritt ſo in Gedanken fort. Da fiel mir's auf, wie mir die Gegend ſo lieb iſt, das Land! der Ettersberg! die unbedeutenden Hügel!! und mir fuhrs durch die Seele. — Wenn Du nun auch das einmal verlaſſen mußt! das Land, wo Du ſo viel gefunden haſt, alle Glückſeligkeiten gefunden haſt, die ein Sterblicher träumen darf, wo Du zwiſchen Behagen und Mißbehagen in ewig klingender Exiſtenz ſchwebſt — wenn Du auch das zu verlaſſen gedrungen würdeſt mit einem Stab in der Hand, wie Du Dein Vaterland verlaſſen haſt; es kamen mir die Thränen in die Augen, und ich fühlte mich ſtark genug, auch das zu tragen — ſtark! das heißt dumpf.

Gegen neun! Ich wollt Du wärſt hier! ich hab Dir was zu ſagen, das für's Papier zu gut iſt. Mit den Grasaffen hab heute geſſen. Du fehlſt Allen. Hab den Fritz gefüttert. Deine Schweſter ſah ich nicht; es iſt ein liebes Geſchöpf, wie ich eins für mich haben möchte und dann nichts weiter geliebt. Ich bin des Herztheilens überdrüſſig.

(Mittwoch) den 17. (Juli). Adien, wir gehen heute Abend. Dein Mann hat heut Reiterkünſte getrieben und Deiner Schweſter ſchick ich noch eine Roſe eh' ich geh. Leb wohl, ich komme wieder ferner von Dir, und wenn Du zurückkommſt, bin ich nicht da. Adien. — Wenn ich nur leben könnte, ohne zu lieben.

An Frau v. Stein.

In der Höhle unter dem Hermannsſtein
(bei Ilmenau. Montag) 22. Juli 1776.

Ich hab' auf der andern Seite angefangen was zu zeichnen; es geht aber nicht; drum will ich lieber ſchreiben in der Höhle unter dem Hermannsſtein, meinem geliebten Aufenthalt, wo ich möcht wohnen und bleiben. Liebſte, ich hab' viel gezeichnet, ſehe nur aber zu wohl, daß ich nie Künſtler werde. Die Liebe giebt mir Alles, und wo die nicht iſt dreſch' ich Stroh. Das maleriſche Fleck geräth mir nicht, und ein ganz gemeines wird freundlich und lieblich. Es regnet ſcharf im tiefen Wald. Wenn Du nur einmal hier ſein könnteſt, es iſt über alle Beſchreibung und Zeichnung. Ich hab' viel gekritzelt, ſeit ich hier bin, Alles leider nur vom Auge zur Hand, ohne durch's Herz zu gehen; da iſt nun wenig draus worden. Es bleibt ewig wahr: ſich zu beſchränken, Einen Gegenſtand, wenige Gegenſtände recht bedürfen, ſo auch recht lieben, an ihnen hängen, ſie auf alle Seiten wenden, mit ihnen vereinigt werden, das macht den Dichter, den Künſtler — den Menſchen. —

Addio, ich will mich an der Felſenwand und den Fichten umſehen. — Es regnet fort.

Hoch auf einem ringsſehenden Berge. Im Regen ſitz ich hinter einem Schirm von Tannenreiſen. Warte auf den Herzog, der auch für mich eine Büchſe mitbringen wird. Die Thäler dampften alle an den Fichtenwänden herauf.

An Frau v. Stein.

Den 24. Juli.

Ich muß das ſchicken. Vorgeſtern ſchrieb ich das. Addio. Dachteſt Du an mich wie ich an Dich denke! Nein ich wills nicht! — Will mich in der Melancholie meines alten Schickſals weiden, nicht geliebt zu werden, wenn ich liebe.

An Merck.

Ilmenau, 24. Juli 1776.

Wir ſind hier, und wollen ſehen, ob wir das alte Bergwerk wieder in Bewegung ſetzen. Du kannſt denken, wie ich mich auf dem Thüringer Wald herumzeichne. Der Herzog geht auf Hirſche, ich auf Landſchaften aus, und ſelbſt zur Jagd führ' ich mein Portefeuille mit. Geht aber auch bald wie ſich's gehört. — Laß den Wein nur liegen bis zur rechten Zeit, und ſchicke den Reſt auch mit. Denk doch an ein Stück hübſchen Tiſchwein, einen Sechziger etwa, eine Mittelſorte. Wenn wir auf dem Land ſind, führen wir die Wirthſchaft ſelbſt, und befinden uns beſſer dabei. Habe mich immer lieb, glaub', daß ich mir immer gleich bin. Freilich hab' ich was auszuſtehen gehabt; dadurch bin ich nun ganz in mich gekehrt. Der Herzog iſt eben ſo, daran denn die Welt keine Freude erlebt. Wir halten zuſammen und gehen unſern eignen Weg, ſtoßen ſo freilich allen Schlimmen, Mittelmäßigen und Guten für'n Kopf, werden aber doch hindurchdringen, denn die Götter ſind ſichtbar mit uns. —

Addio. Grüß die Mutter.

Lenz ward endlich gar lieb und gut in unſerm Weſen, ſitzt jetzt in Wäldern und Bergen allein, ſo glücklich als er ſein kann. Klinger kann nicht mit mir wandeln, er drückt mich. Ich hab's ihm geſagt, darüber er außer ſich war und 's nicht verſtand und ich's nicht erklären konnte, noch mochte.

An Frau v. Stein.

(Freitag) 2. Auguſt.

Ich habe mit Zittern Deinen Zettel aufgemacht, in Freude, daß Du mir wieder nahe biſt. Ich dachte Du wäreſt in Weimar. Liebſte Frau, wir ſind wohl noch in Ilmenau, komm nur, hundert Tauſendmal biſt Du um mich geweſen, ich hab' nur für Dich gezeichnet, zwar wenig, aber mein Herz drinne. Adieu Engel. Ich geh' nach Stützerbach, um für Dich eine Zeichnung zu endigen. Liebe, Du giebſt mir ein neues Leben, daß Du wieder kommſt. Ich kann Dir nichts ſagen, den Herzog freuts. Addio.

An Frau v. Stein.

Ilmenau. (Donnerſtag) 8. Auguſt.

Deine Gegenwart hat auf mein Herz eine wunderbare Wirkung gehabt, ich kann nicht ſagen, wie mir iſt! Mir iſt wohl und doch ſo träumig. Ich ſaß auf Witzlebens Felſen, die herrlich ſind und konnt' nichts hervorbringen, da ſchrieb ich Dir:

Ach wie biſt Du mir,
Wie bin ich Dir geblieben!
Nein an der Wahrheit
Verzweifle ich nicht mehr.
Ach, wenn Du da biſt,
Fühl' ich, ich ſoll Dich nicht lieben.
Ach, wenn Du fern biſt,
Fühl' ich, ich lieb' Dich ſo ſehr.

Heut' will ich auf den Hermannsſtein, und wo möglich die Höhle zeichnen, hab auch Meiſel und Hammer, die Inſchrift zu machen, die ſehr myſtiſch werden wird. Ihr Zettelchen hab' ich gekriegt, hab' mich viel gefreut — ich ſchwör Dir, ich weiß nicht, wie mir iſt. Wenn ich ſo denke, daß ſie mit in meiner Höhle war, daß ich ihre Hand hielt, indeß ſie ſich bückte und ein Zeichen in den Staub ſchrieb!!! Es iſt wie in der Geiſterwelt, iſt mir auch wie in der Geiſterwelt. Ein Gefühl ohne Gefühl. Liebſter Engel! Ich hab' an meinen Falken geſchrieben; meine Giovanna wird viel von Lili haben; Du erlaubſt mir aber doch, daß ich einige Tropfen Deines Weſens drein gieße, nur ſo viel es braucht um zu tingiren. Dein Verhältniß zu mir iſt ſo heilig, ſonderbar, daß ich recht bei dieſer Gelegenheit fühlte: es kann nicht mit Worten ausgedrückt werden, Menſchen könnens nicht ſehen. Vielleicht macht mirs einige Augenblicke wohl, meine verklungenen Leiden wieder als Drama zu verkehren. Adieu Liebe.

Auf dem Gabelbach. Es iſt bald drei, der Herzog iſt noch nicht von der Jagd, er wird hier eſſen. Von meinem Morgen auf dem Hermannsſtein ſollſt Du was ſehen, vielleicht auch was leſen, Addio, Du biſt immer bei mir.

Stützerbach, Nachts bei Tiſch.

Ich hab heut den ganzen Tag für Dich gezeichnet, nicht immer glücklich, aber immer warm. Heut aber ſaß ich wieder hier auf dem Schloßberg und hatte einen guten Augenblick. Wie erwünſcht lag eben der Sonnenblick den Moment, da ich aufſtieg im Thal, wie ich ihn auf's Papier feſſeln möcht. —

Ich muß nur für Dich zeichnen, Sie thun das dazu, was ich nicht machen kann. —

An Frau v. Stein.

(Freitag) 9. Auguſt.

Von heute früh, von heut' den ganzen Tag! kann ich nichts ſagen: Engel — Geh nur in die Schweiz — Gute Nacht, gute Nacht.

An Herder.

(Weimar) 9. Auguſt 1776.

Lieber Bruder, wir ſind in Ilmenau, ſeit drei Wochen wohnen wir auf dem Thüringer Wald; und ich führe mein Leben in Klüften, Höhlen, Wäldern, in Teichen, unter Waſſerfällen, bei den Unterirdiſchen, und ich weide mich aus in Gottes Welt. — Das Gefrage um Dein Kommen gleich' ich aus, ſei ohne Sorgen, Bruder. Alles nach Deiner Bequemlichkeit; indeſſen hat auch die Oelfarbe in Deinem Hauſe verrochen. Und wir ſind auch mit allerlei Wirthſchaft in Ordnung, und wir treffen uns neu und ganz. Den Engel, die Stein, hab' ich wieder hier, ſie ging über Meiningen und Ilmenau zurück nach Weimar. Einen ganzen Tag iſt mein Aug' nicht aus dem ihrigen kommen, und mein geräuſchverſchloſſenes Herz iſt aufgethaut. Adieu.

Grüß' Dein Weib und ſeid lieb.

An Frau v. Stein.

(Sonnabend) 10. Auguſt.

Liebſte Frau. Ich ſchick Ihnen die Stützerbacher Zeichnung unvollendet, denn ich fürcht', ich verderb ſie. Geſtern verſuchte mich ein böſer Geiſt, daß ich im liebeleeren Augenblick drüber kam und um ein Haar war ſie verpudelt und ich wäre raſend geworden. Auch haben Sie da noch ein ander Stück, das ich nur in Ihrer Gegenwart auszeichnen kann. Legen Sie Beides in eine leere Komod-Schublade, das es ſich linde von ſelbſt aufrollt, daß es nur keine Brüche kriegt. Adieu Engel, ich mag Dir nichts weiter ſagen, Du haſt Alles, was ich gethan habe, von Dir los zu kommen, wieder zu Grunde gerichtet. —

Die Roll ſchick mir wieder. Addio.

An Frau v. Stein.

(Montag) 12. Auguſt.

Vergebens hab' ich auf ein paar Worte von Dir gewartet. Hier haſt Du die Ausſicht aus dem Pachthofe zu Unterpörlitz wo wir zuſammenſtanden, als Krauſe*) zeichnete. ich hab' am Falken geſchrieben und hoffe was zuſammen zu bringen.

An Frau v. Stein.

(Sonnabend) 17. Auguſt.

Lieber Engel, wir kommen. Der Herzog will ſeinen Fuß in des Prinz Conſtantin**) leeren Zimmern warten. Ich werde Dich wieder ſehen. Und geh' alles wie's kann!

---

*) G. M. Kraus aus Frankfurt, Maler, vornehmlich Landſchafter, kam 1774 nach Thüringen, ward dem Weimariſchen Hofe bekannt, dann Rath und von 1780 bis zu ſeinem Tode 1806 Director der herzogl. freien Zeichenſchule.

**) Prinz Conſtantin, Bruder des Herzogs.

An Frau v. Stein.

(Freitag) 23. Auguſt.

Ich hoffte, Ihr Herz ſollte Ihnen ſagen über die Ober-Weimar-Wieſen zu gehen*). Es hats nicht, und ich bin umſonſt bey ſchönem Sonnenuntergang in meinen Garten gegangen. Hier die Silhouette. Viel Grüße Ihrer Hohenlohe**). Morgen bin ich bei Ihnen.

Beim Monde denken Sie mein.

An Frau v. Stein.

(Montag) 26. Auguſt.

Dieſe Briefe krieg ich heut' und ich denke, es macht Ihnen Freude, guter Menſchen Stimmen zu hören. Hier auch, Engel, einige Melodieen. Adieu. Ich hab' Ihnen nichts zu ſagen, denn mein ganzes Herz iſt vor Ihnen.

---

*) An welchen Göthe's Garten und Gartenhaus lag.

**) Fürſtin Hohenlohe, geb. Gräfin Reuß.

An Lavater.

Sonntag Nachts. Ich will wenigſtens wieder einmal einen Brief an Dich anfangen, daß wir uns nur einmal wieder berühren. Eine herrliche Mondennacht! ich bin über die Wieſe nach meinem Garten eben herausgegangen, habe mich in Nachtdämmer geſetzt und denke an Dich. — Lieber Bruder, daß Du juſt ſo geplagt ſein mußt, zur Zeit, da ich ſo glücklich bin, da mir das Schickſal einen ganz reinen Moment bereitet, daß ich nicht müßig ſei, eine wirkende Entfaltung für die Zukunft. Gute Nacht.

Montag d. 26. Heut iſt Deine Büſte glücklich von Frankfurt angekommen, hat mir viel Freude gemacht. Hier haſt Du einen Schatten vom Herzog. — Ich fühl' erſt jetzt, wie weit wir auseinander kommen ſind, ich kann Dir nichts ſchreiben. Reſultate und Abſtraktionen mag ich nicht, Geſchichten und Einzelheiten kann ich nicht.

Freitag d. 30. Ich will Dir nur das grade ſchicken. Denn mehr kann ich doch jetzt nicht ſagen. Grüß Bäben, Dank der Herzlichen für Ihren Brief. Hier ein paar Zeilen meines Gefühls auf dem Thüringer Walde, geſchrieben den 3. Auguſt, Morgens unter dem Zeichnen.

Dem Schickſal.

Was weiß ich, was mir hier gefällt
In dieſer engen kleinen Welt,

Mit leiſem Zauberband mich hält!
Mein Carl und ich vergeſſen hier,
Wie ſeltſam uns ein tiefes Schickſal leitet
Und, ach ich fühls, im Stillen werden wir
Zu neuen Scenen vorbereitet.
Du haſt uns lieb, du gabſt uns das Gefühl:
Daß ohne dich wir nur vergebens ſinnen,
Durch Ungeduld und glaubenleer Gewühl,
Voreilig dir niemals was abgewinnen.
Du haſt für uns das rechte Maaß getroffen
In reine Dumpfheit uns gehüllt,
Daß wir, von Lebenskraft erfüllt,
In holder Gegenwart der lieben Zukunft hoffen.

Ade, grüß Kayſern, dank ihm für die Muſik. Denkt denn Dein Wibile noch an mich und hat ſie mich noch lieb. Der Gr. Wartensleben hab ich gerathen, ihren Sohn nach Deſſau zu thun. Hier ihre Silhouette.

Schreib mir doch!

Was ſagſt Du zu dieſer durchs Verkleinern und Ausſchneiden noch unendlich verrenkten Weiblichkeit?

An Auguſte Gräfin zu Stolberg.

Den 28. Auguſt 1776.

Guten Morgen, Guſtchen! Wie ich aus dem Bette ſteige, guten Morgen. Ein herrlich ſchöner Tag aber kühl. Die Sonne liegt ſchon auf meinen Wieſen! — Der Thau ſchwebt noch über dem Fluß. Lieber Engel, warum müſſen wir ſo fern von einander ſein? Ich will hinüber ans Waſſer gehn und ſehn, ob ich ein Paar Enten ſchießen kann.

Gegen 12. Ich verſpätete mich auf der Jagd. Erwiſchte eine Ente. Kam drauf gleich in das Getreibe des Tages und bin nun ganz zerſtreut. Adieu indeß.

Nachmittag 4. Ich erwarte Wields Frau und Kinder. Habe heute viel an Dich gedacht.

Abends 7. Sie gehen eben von mir weg! — Und nun nichts mehr. — Gott ſei Dank, ein Tag, an dem ich mich blos den ſinnlichen Eindrücken überlaſſen habe. Nun Adieu für heut beſtens.

Den 30. Auguſt.

Es geht mir wie Dir, Guſtchen, ich hab auch was auf dem Herzen, alſo heraus damit.

Von Fritz hab ich noch keinen Brief. Der Herzog glaubt noch, er komme, und man fragt nach ihm, und ich kann nichts ſagen. Lieb Guſtchen, mir iſt lieber für Fritzen, daß er in ein wirkendes Leben kommt, als daß er ſich hier in Kammerherrlichkeit abgetrieben hätte. Aber Guſtchen — er nimmt im Frühjahr den Antrag des Herzogs an, wird öffentlich erklärt, in allen unſern Etats ſteht ſein Name, er bittet ſich noch aus, den Sommer bei ſeinen Geſchwiſtern zu ſein, man läßt ihm Alles, und nun kommt er nicht *). Ich weiß auch, daß Dinge ein Geheimniß bleiben müſſen. — Aber — Guſtchen ich habe noch was auf dem Herzen, das ich nicht ſagen kann. — — — — Und die, die man ſo behandelt, iſt Carl Auguſt Herzog zu Sachſen, und Dein Göthe, Guſtchen. Laß mich das jetzt begraben, wir wollen dran wegſtreichen. Adieu, Engel, ich muß den Brief ſchließen. Ich mach eine kleine Reiſe **), ſonſt kriegſt Du ihn wieder lang nicht.

An Frau v. Stein.

(Donnerſtag) 29. Auguſt.

Mir wars ſchon genug, Beſte, in Ihrer Stube zu ſein geſtern†). Ich fühlte ganz wie lieb ich Sie hatte und ging wieder. Danke für den guten Morgen. Heut kriegen Sie mich nun freilich auf einen Augenblick. Ich bin in liebevoller Dumpfheit der Ihrige.

---

*) Klopſtock war es wohl hauptſächlich, der den Grafen Stolberg veranlaßte, nicht nach Weimar zu gehen, weil er fürchtete, das dortige Leben und Treiben möge nicht heilſam auf ihn wirken. Die Correſpondenz zwiſchen Göthe und Klopſtock giebt Aufſchluß hierüber.

**) Nach Ilmenau, wo der 3. September, des Herzogs Geburtstag gefeiert ward. Am 6. kam Göthe von dort zurück.

†) An ſeinem Geburtstag.

An Frau v. Stein.

(Freitag) 30. Auguſt.

Wie haben Sie geſchlafen, Beſte. Mir war's geſtern ſehr wohl um Sie. Es war Ihnen auch lieb ums Herz, dünkt mich. Sagen Sie mir ein Wort. Ich ließ geſtern bei Ihnen Papiere, ſchicken Sie mir ſie doch verſiegelt.

Heute komm' ich zu Tiſch, wenn Sie mich mögen. Geſtern wars ein Bischen wunderbar. Addio, beſte Frau. Sie haben alſo das kleine Ungeheuer*) bei ſich gehabt.

An Frau v. Stein.

(Sonntag) 1. September.

Wenn das ſo fortgeht, beſte Frau, werden wir wahrſcheinlich noch zu lebendigen Schatten. Es iſt mir lieb, daß wir wieder auf eine abenteuerliche Wirthſchaft**) ziehen, denn ich halts nicht aus. So viel Liebe, ſo viel Theilnehmung! ſo viel treffliche Menſchen und ſo viel Herzensdruck. Leben Sie wohl. Laſſen Sie ſich die Grasaffen, beſonders die Imhof etwas verſchäkern. Fühlen Sie, daß ich an Sie denke und daß ich wieder einen Theil des Wegs reiten werde, den ich mit Ihnen gefahren bin. Steinen hab ich das Zettelchen gegeben. Luiſen nur eine Verbeugung gemacht. Sagen Sie ihr, daß ich ſie noch lieb habe! verſteht ſich in gehörigen termes. Addio, Addio.

---

*) Wohl Lenz.

**) Nach Ilmenau, wo des Herzogs Geburtstag am 3. Septbr. gefeiert wurde.

den Wakefield nach. Genießen Sie rein der lieben Herbſtzeit, es ſcheint, als wollt Sie der Himmel mit lieben Tagen ſegnen. Von mir hören Sie nun nichts weiter. Ich verbitte mir auch alle Nachricht von Ihnen oder Lenz. Wenn was zu beſtellen iſt, mag ers an Philipp ſchreiben.

An Frau Karſchin.

Weimar, 11. Sept. 1776.

Ich gedenk' an meine Sünde! Liebe Frau, in dem Gewürge des Lebens vergeſſ' ich Alles. Zwar doch nur zu ſchreiben, denn eh' Ihr letzter Brief kam, dacht' ich, ich hätt' Ihnen und Ihrer Tochter geantwortet; ſo manchmal hatt' ich im Stillen mit Ihnen geſprochen auf irgend einer Wanderung und dachte: wenn ich nach Hauſ' komme, ſchreibſt du, und ſchrieb nicht. Meine Lage hier iſt die glücklichſte, die eine menſchliche Einbildung ſich kaum zu wünſchen wagt; dafür hab' ich nun freilich auch alle Zulagen zu genießen, die das Schickſal an jene Gaben anzuhäkeln pflegt. Bleiben Sie mir lieb, ſchicken Sie mir oft was. Machen Sie mir einmal einen Pack Impromptus zuſammen, die Sie nicht mehr achten. Und gehen Sie doch einmal zu Chodewiecki und räumen Sie bei ihm auf, was ſo von alten Abdrücken ſeiner Sachen herumfährt; ſchicken Sie mir's und ſtehlen ihm etwa eine Zeichnung. Es wird mir wohl, wenn ich ihn nennen höre oder ein Schnitzel Papier finde, wo er das Zeichen ſeines lebhaften Daſeins darauf geſtempelt hat.

An Frau v. Klencke.

(Einlage in den vorigen Brief.)

Ich hab' Ihnen noch nicht geſchrieben und ſchreibe Ihnen auch jetzt nichts, als daß ich den 11. Sept. Abends zwiſchen 9 und 10, ganz auf einmal ſehr lebhaft an Sie und Ihre Mutter gedacht habe. Es iſt mir das ſchon mehr vorgekommen; aber diesmal überfiel mich's juſt, da ich die Feder in der Hand hatte, und ich eilte es Ihnen zu ſagen.

An Lavater.

Den 11. Sept. 76.

Taglang, Nachtlang ſtand mein Schiff befrachtet,
Günſtiger Winde harrend ſaß mit treuen Freunden
Mir Geduld und guten Muth erzechend
Ich im Hafen.

Und ſie wurden mit mir ungeduldig:
Gerne gönnen wir die ſchnellſte Reiſe
Gern die hohe Fahrt Dir. Güter-Fülle
Wartet drüben in den Welten Deiner,
Wird Rückkehrendem in unſern Armen
Lieb und Preis Dir.

Und am frühen Morgen wards Getümmel,
Und dem Schlaf entjauchzt uns der Matroſe;
Alles wimmelt, alles lebet, webet,
Mit dem erſten Segenshauch zu ſchiffen.
Und die Segel blühen in dem Hauche.
Und die Sonne lockt mit Feuerliebe.
Ziehn die Segel, ziehn die hohen Wolken.
Jauchzen an dem Ufer alle Freunde
Hoffnungslieder nach im Freudetaumel,
Reiſefreude wähnend wie des Einſchiffsmorgens,
Wie der erſten hohen Sternennächte.

Aber Gottgeſandte Wechſelwinde treiben
Seitwärts ihn der vorgeſteckten Fahrt ab,
Und er ſcheint ſich ihnen hinzugeben,
Strebet leiſe ſie zu überliſten,
Treu dem Zweck auch auf dem ſchiefen Wege.
Aber aus der dumpfen grauen Ferne
Kündet leiſewandelnd ſich der Sturm an,
Drückt die Vögel nieder aufs Gewäſſer,
Drückt der Menſchen ſchwellend Herze nieder.
Und er kommt. Vor ſeinem ſtarren Wüthen
Streicht der Schiffer weiſ' die Segel nieder.
Mit dem angſterfüllten Balle ſpielen
Wind und Wellen.

Und an jenem Ufer drüben ſtehen
Freund und Lieben, beben auf dem Feſten:

Ach warum iſt er nicht hier geblieben!
Ach der Sturm! Verſchlagen weg vom Glücke!
Soll der Gute ſo zu Grunde gehen!
Ach er ſollte! Ach, er könnte! Götter!
Doch er ſtehet männlich an dem Steuer,
Mit dem Schiffe ſpielen Wind und Wellen;
Wind und Wellen nicht mit ſeinem Herzen,
Herrſchend blickt er in die grimme Tiefe
Und vertrauet landend oder ſcheiternd
Seinen Göttern.

An Frau v. Stein.

(Donnerstag) 12. September.

Lenz will nun fort, und ich hatte Bedenken, Ihnen die vorhergehende Seite zu ſchicken; ach, Sie mögen ſehen, wie mirs im Herzen manchmal ausſieht, wie ich auch ungerecht gegen Sie werden kann. Ich danke Ihnen fürs erſte Andenken von Ihrem Schreibtiſch, den ich damals *) wohl nicht wieder zu ſehen hoffte, aber nicht ſo. Geſtern war ich in Belvedere. Luiſe iſt eben ein unendlicher Engel, ich habe meine Augen bewahren müſſen, nicht über Tiſch nach ihr zu ſehen — die Götter werden uns allen beiſtehen — Die Waldnern **) iſt recht lieb, ich war früh bei ihr wir haben uns herumgeſchäkert. Abends alle Durchlauchten in Tiefurt. Ihr Mann war guten Humors, machte poſſirliche Streiche mit der Oberhofmeiſterin. Ich habe die Hofleute bedauert; mich wundert, daß nicht die meiſten gar Kröten und Baſilisken werden.

---

*) Beim erſten Beſuch dort vor drei Vierteljahren, wo ſein Bleiben in Weimar noch ungewiß war.

**) Hofdame der Herzogin.

Addio, mein Herz iſt doch bei Ihnen, Liebe, Einzige, die mich glücklich macht, ohne mir weh zu thun. Doch — freilich auch nicht immer ohne Schmerz. Ade, Beſte.

Eben kriegt ich noch der W. *) Brief. Danke herzlich, es iſt eine werthe Frau und thut recht wohl ſo dran. Sie hat ihre eigne feſte Vorſtellungsart und wer darnach handelt, iſt mir werth, wenn ſie zugleich ſo liebevoll und ſo rein iſt, wie die Ihrige. Grüßen Sie ſie in meinem Namen und ſagen ihr, ich würde künftig um ihretwillen mehr auf die Philanthropins **) aufmerken, dafür bät ich aber auch um die Nachricht, die ſie von Deſſau erwartete. Leben Sie wohl, denken Sie mein. Ich ſitze oft unter meinem Himmel in Gedanken an Sie, Sie helfen mir abweſend zeichnen, und einen Augenblick, wo ich Sie recht lieb habe, ſehe ich die Natur auch ſchöner, vermag ſie beſſer auszuſprechen. Adieu. Wieland ſagt, meiner Zeichnung, die ich jetzt mache, ſäh man recht an, wen ich lieb habe.

---

*) Gräfin Wartensleben.

**) Baſedow und ſeine Schule.

An Lavater.

Den 16. Sept. 1776.

Weil Ihr lieb wart und habt mir gleich geſchrieben, ſo auch von mir eine Ejakulation, die Ihr freundlich mögt aufnehmen.

Lieber Bruder, daß Du nicht willſt Ständigkeit kriegen, nicht kannſt kriegen, ängſtigt mich manchmal, wenn ich peccata mundi im Stillen trage. Ich bin nun ſeit einem Jahr in ganz decidirten moraliſch politiſchen Augenblickes-Verhältniſſen und mein Herz das mir ſo treu und Du — Nun es ſoll ſo ſein — über C .. und L ... ſei ruhig, wo die Götter nicht ihr Poſſenſpiel mit den Menſchen treiben, ſollen ſie doch noch eins der glücklichſten Paare werden, wie ſie eines der beſten ſind; nichts Menſchliches ſteht dazwiſchen, nur des unbegreiflichen Schickſals verehrliche Gerichte. Wenn ich Dir erſcheinen und Dir erzählen könnte, was unbeſchreibbar iſt, Du würdeſt auf dein Angeſicht fallen und anbeten den der da iſt, da war und ſein wird. Aber glaub an mich, der ich an den Ewigen glaube. Grüß Alles und Kayſern. Lenz iſt unter uns wie ein krankes Kind, und Klinger wie ein Splitter im Fleiſch, er ſchwürt, und wird ſich herausſchwüren leider.

Schick mir zeitig etwas zum dritten Theil. Gern ſollſt du haben was ich geben kann, in der unendlich beweglichen Welt, in der ich lebe, tauſend Beobachtungen! und in einem guten Augenblick ſchöpf ich dir die Butter ab! — ꝛc. — Balleney auch nicht! — Genug was ich kann! — —

Allwills Briefe ſind von Frch. Jakobi — nicht von mir. —

An Frau v. Stein.

(Montag) 16. September.

Danke tauſendmal beſte Frau. Die Zeichnungen ſind herrlich, tuſchen Sie nur mehr, es iſt ein erſtaunend Gefühl in dem Getuſchten. Lohns Gott, was Sie für Lenzen thun. Ich bin in einem unendlich reinen Mittelzuſtand ohne Freud und Schmerz, zuſammengepackt von tauſenderlei Umſtänden ohne gedrängt zu ſein. Der Herzog wird kommen und wird ihm wohl bei Ihnen werden und ich werde nicht kommen; er wird etwa Einſiedeln mitbringen, denn jemand muß er bei ſich haben. Drei holde Stunden hab ich für Sie gezeichnet, und noch nichts fertig gebracht. Die Imhof hab' ich auf der Redoute geſprochen, auch war ſie in meinem Garten einen Abend, mit der Ilten*). Das holde Geſchöpf iſt gedrückt — lieber Gott — ich mag über die Menſchen gar nichts mehr ſagen.

Lavater ſchreibt mir heute, „die Gräfin v. W.**) wird in Deßau die Religion nicht finden, die ſie ſich für ihren Sohn wünſcht und die unſer Häfeli in Marſchlin***) ihn lehren würde.“

---

*) Fräulein v. Ilten, Schweſter der Frau v. Lichtenſtein, war oft bei Frau v. Stein, auch in Kochberg. Prinz Conſtantin verehrte ſie, und in dieſem unmöglichen Verhältniß litt ihr Herz.

**) Siehe Göthe's Brief an Lavater vom 30. Auguſt.

***) Lavaters Schüler in Zürich, damals alſo in Marſchlin, wohl an der Anſtalt, die von Salis dort errichtet hatte.

Schreiben Sie ihr das, ich mag gern, daß ſie Alles höre. Adieu, hängen Sie dem Unglauben nicht ſo nach! mein Herz iſt nicht ſo unzuverläſſig als Sie denken.

Ich habe noch ſo viel zu ſagen — Aber Adieu.

An Frau v. Stein.

(Denſelben Tag.)

Soll der Herzog ohne ein Wort von mir zu Ihnen gehen! Geſtern war ich bei der Imhof einen ſtillen Abend; es war doch Ihrer Schweſter Hand, die ich küßte. Der Vicar of Wakefield iſt heute von Leipzig angekommen, ich will ihn geſchwind heften laſſen, und dann ſollen Sie ihn haben. Adieu Liebe. Ich bin ganz ſtill und ſtumm.

An Merck.

Weimar, 16. September 1776.

Daß die Weine glücklich angelangt ſind, wird Dir Frau Aja*) geſchrieben haben. Ich will nun auch für's Geld ſorgen.

---

*) Göthe's Mutter. „Nicht anders als Frau Aja ward ſie (bei Gelegenheit des Beſuchs der Grafen von Stolberg) genannt, und ſie gefiel ſich in dem Scherze, und ging ſo eher in die Phantaſtereien der Jugend mit ein, als ſie ſchon in Götz von Berlichingens Hausfrau ihr Ebenbild zu erblicken glaubte." S. Göthe's Werke. Bd. 48. S. 91.

— Dein Erbprinz kommt nun bald zu Euch; den empfehl ich Dir ſehr, es iſt eine große, feſte, treue Natur — — mit einer ungeheuren Imagination und einer geraden, tüchtigen Exiſtenz. Wir ſind die beſten Freunde. Zu Dir hat er ſchon viel Zutrauen. Sei nur ganz wie Du biſt gegen ihn, er bedarf ſehr, Menſchen zu finden! — — — — Ich wünſchte gar ſehr um beider willen, daß ihr gut zuſammen ſtehn möchtet.

Grüße Frau und Kinder. Verlaß meine Alten nicht.

Lenz iſt unter uns wie ein krankes Kind. Wir wiegen und tänzeln ihn, und geben und laſſen ihm von Spielzeug, was er will. Er hat Sublimiora gefertigt; kleine Schnitzel, die Du auch haben ſollſt. Klinger iſt uns ein Splitter im Fleiſch. Seine harte Heterogeneität ſchwürt mit uns, und er wird ſich herausſchwüren. Ich hab' über die beiden Kerls nichts Treffenderes zu ſagen. — Schreib uns, Du machſt uns wohl. Wieland hat Dich ſelig lieb, und iſt ein ganz unendlich guter Menſch. — Wenn Du von einer Canaille hörſt, die ſich Gerſtenberg nennt, und ſagt, ſie ſei hier geweſen, kenne mich u. ſ. w., ſo ſage öffentlich, er ſei ein Spitzbube, denn wir haben ihn nicht mit Augen geſehen, wiſſen auch nichts von ihm.

An Frau v. Stein.

(Mittwoch) 18. September.

Geſtern gab uns Knebel Tanz, Illumination und Nachteſſen, ich hab ſehr viel getanzt und bin überhaupt jetzt, Gott weiß wie.

Was iſt denn Falke[*]) für eine Art? Es iſt Sturm ſchon ſeit der ganzen Nacht; ich leſe Rechnungen und bin ſtill. Laſſen Sie ſichs wohl ſein, danke für Alles, Liebe. Grüßen Sie Lenzen, Käſtnern und die Kinder. Ich möchte jetzt übers Evangelium des erſten Sonntags nach Trinitatis[**]) predigen, das ſollte ein trefflich Stück werden.

An Frau v. Stein.

(Freitag) 20. September.

Ich weiß nicht, ob der Herzog wieder zurück iſt, oder ob er noch das Frühſtück bei Ihnen einnimmt. Wenn Sie glauben, daß ich Sie nur im mindeſten lieb habe, können Sie ſich vorſtellen, wie mir's war, da der Herzog Abſchied nahm, und Einſiedel in meiner Uniform ſich reiſefertig machte. Ich will aber nichts weiter ſagen. Hier iſt der „Landprediger", laſſen Sie ſichs recht wohl mit ſein und lernen recht viel engliſch. Addio.

An Frau v. Stein.

Hier ſchickt Ihnen Ihre Schwägerin[***]), die ich täglich lieber gewinne, ein Stückchen Deſert zum Zeichen des Andenkens, auch der Statthalter *) läßt Sie grüßen und ſagen, er ſtehe von ſeiner Bitte nicht ab. Ein braves Weib, ſetzte er hinzu, habe nichts abzuſchlagen was ein ehrlicher Kerl verlangen dürfe — Alles giebt mir Aufträge an Sie und niemand weiß, wie ſchlecht ich im Fall bin, ſie auszurichten. Adieu.

---

[*]) Vgl. die Briefe vom 8. und 12. Auguſt.

[**]) Vom reichen Mann und armen Lazarus, wie dieſer getröſtet und er, der ſein Gutes empfangen hat, gepeinigt wird, von der großen Kluft zwiſchen ihm und den Seligen u. ſ. w.

[***]) Sophie v. Schardt, geb. v. Bernſtorf, aus dem Holſtein'ſchen gebürtig.

An Frau v. Stein.

(Montag) 7. October.

Leben Sie wohl, Beſte! Sie gehen und weiß Gott was werden wird! Ich hätte dem Schickſal dankbar ſein ſollen, was mich in den erſten Augenblicken, da ich Sie wiederſah, ſo ganz rein fühlen ließ wie lieb ich Sie habe. Ich hätte mich damit nicht

---

*) Karl Theodor v. Dalberg, ſeit 1772 Kurmainziſcher Statthalter zu Erfurt, war dem Weimar'ſchen Hofe ſchon 1763, als Kapitular, bekannt geworden, befreundete ſich damals, wo er in der Nähe freiſinnig und wohlthätig wirkte, dem jungen Herzog und ſeiner Umgebung immer mehr. (Im Fourierbuche, wo ſein Beſuch 1774 eingetragen iſt, ſteht die Anmerkung: „Dergleichen Ankunft in dem Jahr verſchiedene Male.") Hernach intereſſirte ſich Karl Auguſt lebhaft für ſeine Ernennung zum Coadjutor von Mainz (1787). Auch nachdem Dalberg 1802 Kurfürſt von Mainz und des Reichs Erzkanzler, 1803 mit Beibehaltung letzterer Würde Erzbiſchof von Regensburg, Aſchaffenburg und Wetzlar, nach der Stiftung des Rheinbundes 1806 aus dem Reichserzkanzler zum ſouverainen Fürſt Primas dieſes Bundes mit erweiterten Beſitzungen, 1810 mit wieder verändertem Gebiet auch Großherzog von Frankfurt geworden, 1813 aber mit Verzicht auf alle Landesherrlichkeit nur noch geiſtlicher Erzbiſchof von Regensburg geblieben, und bis zu ſeinem Tode daſelbſt 1817, währte die freundſchaftliche Verbindung mit Weimar.

begnügen und Sie nicht weiter ſehen ſollen. Verzeihen Sie! ich ſeh nun, wie meine Gegenwart Sie plagt; wie lieb iſt mirs, daß Sie gehen! In Einer Stadt hielt ichs ſo nicht aus. Geſtern brachte ich Ihnen Blumen mit und Pfirſchen, konnts Ihnen aber nicht geben, wie Sie waren; ich gab ſie der Schweſter. Leben Sie wohl.

Bringen Sie das Lenzen. Sie kommen mir eine Zeit her vor wie Madonna, die gen Himmel fährt; vergebens, daß ein Rückbleibender ſeine Arme nach ihr ausſtreckt, vergebens, daß ſein ſcheidender thränenvoller Blick den ihrigen noch einmal niederwünſcht; ſie iſt nur in den Glanz verſunken, der ſie umgiebt, nur voll Sehnſucht nach der Krone, die ihr überm Haupt ſchwebt. Adieu doch, Liebe!

An Frau v. Stein.

Ich danke Ihnen, daß Sie ſo viel beſſer gegen mich ſind, als ichs verdiene, ich hoffte nichts von Ihnen zu ſehen. Wenn ich mein Herz gegen Sie zuſchließen will, wird mirs nie wohl dabei. Hier die Phys. **). Geſtern Nacht hab ich noch gebadet, aber nicht am Wehre, und herrliche Wahrzeichen geſehen. Addio, Gold.

---

*) (Auf der Rückſeite ſteht von der Hand der Frau v. St. mit Bleiſtift.)

Ob's Unrecht iſt, was ich empfinde
Und ob ich büßen muß die mir ſo liebe Sünde,
Will mein Gewiſſen mir nicht ſagen;
Vernicht' es Himmel du, wenn mich's je könnt anklagen.

**) Phyſiognomik.

An Höpfner.

Weimar, 23. October 1776.

Wie angenehm ſollte es mir ſein, wenn unſere ſo wunderbar angefangene Bekanntſchaft*) Gelegenheit geben ſollte, Ew. Wohlgeboren an einen Platz zu verſetzen, an welchem Sie durch Ihr Talent einen ausgebreiteten Nutzen ſtiften könnten. Ihr Schreiben giebt mir dazu gewiſſe Hoffnung, indem Sie mir erklären, daß Sie, wenn man Ihnen in der Folge eine Zulage zu der fixen Beſoldung verſpräche, die Stelle eines Ordinarii in Jena anzunehmen geneigt ſeien. Für einen thätigen Mann iſt dieſer Platz auch ſo wie ihn Herr Hellfeld beſeſſen, einträglich; allein ich kann Ihnen auch für die Zukunft eine Zulage von 300 Thlrn.

---

*) Göthe hatte ſich ihm im Jahre 1772 als ein zur Heimath kehrender Studioſus juris vorgeſtellt, und von ihm nicht gekannt, mit ihm, Merck, Schloſſer und Phil. Heinr. Schmidt ſehr ergötzliche Tiſchgeſpräche geführt. Göthe erzählt den Vorgang in Wahrheit und Dichtung (Buch XII.). Ganz anders nahm ſich derſelbe im Munde Höpfners aus, wenn er ihn dramatiſirte, die ſeltſame Erſcheinung des wunderſchönen jungen Mannes mit den feurigen Augen und dem linkiſchen Anſtande beſchrieb, ſeine komiſchen Reden wiederholte und dann endlich zur Exploſion kam, wie der blöde Student aufſprang, und Höpfnern um den Hals fiel mit den Worten: „Ich bin Göthe, verzeihen Sie mir meine Poſſe, lieber H.; aber ich weiß, daß man bei der gewöhnlichen Art, durch einen dritten mit einander bekannt gemacht zu werden, lange ſich gegenüber ſteif und fremd bleibt, und da dachte ich, wollte ich in Ihre Freundſchaft lieber gleich mit beiden Füßen hineinſpringen, und ſo hoffe ich, ſolls zwiſchen uns ſein werden durch den Spaß, den ich mir erlaubt habe."

welche Sie nach dem Verlauf von 5—6 Jahren erhalten ſollen, zuſichern. Der Charakter eines Geheimen Juſtizraths, wie ſolchen Herr Hellfeld gehabt, wird Ihnen auch ſogleich ertheilt werden können.

Keine weitere Ueberredung mag ich nicht anfügen. Es iſt ein angenehmer Ort und ein angeſehner und ehrenvoller Poſten an und von ſich und beſonders bei den gegenwärtigen Geſinnungen unſerer Höfe. Haben Sie die Güte, mich auf das Baldigſte von Ihrer Entſchließung zu benachrichtigen und ſeien Sie verſichert, daß ich Alles, was an mir liegt, beitragen werde, um Ihren Aufenthalt angenehm zu machen. Der ich mich mit beſonderer Hochachtung unterzeichne.

An Frau v. Stein.

(Sonnabend) 2. November.

An den Geiſt des Johannes Secundus*).

Lieber, heil'ger, großer Küſſer,
Der du mir's in lechzend athmender
Glückſeligkeit faſt vorgethan haſt!
Wem ſoll ichs klagen? Klagt ich Dirs nicht!
Dir, deſſen Lieder wie ein warmes Küſſen**)

---

*) Joh. Secundus (Jan Everard), der, geboren 1511 im Haag, Rechtsgelehrter unter Carl V., auch gebildeter Kunſtkenner war, übrigens am Körper ſchwächlich, ſchon 1536 zu Utrecht ſtarb, ward vorzüglich bekannt durch ſeine lateiniſchen, meiſt erotiſchen Gedichte, beſonders die „Küſſe" (Baſia, Utrecht 1539 u. öft.)

**) Kiſſen; aber Göthe führte das doppelſinnig Anklingende des Wortes auch in die Schreibung hinüber.

Heilender Kreuter mir unters Herz ſich legten,
Daß es wieder aus dem krampfigen ſtarren
Erdetreibens klopfend ſich erholte.
Ach, wie klag' ich Dirs, daß meine Lippe blutet,
Mir geſpalten iſt und erbärmlich ſchmerzet,
Meine Lippe, die ſo viel gewohnt iſt
Von der Liebe ſüßem Glück zu ſchwellen
Und, wie eine goldne Himmelspforte,
Lallende Seeligkeit aus und ein zu ſammeln.
Geſprungen iſt ſie! nicht vom Biß der Holden,
Die, in voller ringsumfangender Liebe,
Mehr möcht' haben von mir, und möchte mich Ganzen
Ganz erküſſen, und freſſen und was ſie könnte!
Nicht geſprungen, weil nach ihrem Hauche
Meine Lippen unheil'ge Lüfte entweihten.
Ach geſprungen, weil mich Oeden, Kalten,
Ueber beizenden Reif der Herbſtwind anpackt.
Und da iſt Traubenſaft und der Saft der Bienen
An meines Heerdes treuem Feuer vereinigt.
Der ſoll mir helfen! Wahrlich, er hilft nicht,
Denn von der Liebe alles heilendem
Giftbalſam iſt kein Tröpfchen drunter. *)

---

*) In einer abgekürzten und zahmern Geſtalt iſt dies Gedicht mit der Ueberſchrift Liebesbedürfniß zuerſt 1789 gedruckt worden und ſteht unter den „vermiſchten Gedichten".

An Frau v. Stein.

(Sonntag) 3. November.

Ich bitte Sie um das Mittel gegen die wunde Lippe, nur etwa, daß ichs finde heut Abend wenn ich zurückkomme. Muß ich Sie ſchon wieder um etwas bitten, um etwas Heilendes. Geſtern Nacht haben mich Stadt und Gegend und Alles ſo wunderlich angeſehen. Es war mir, als wenn ich nicht bleiben ſollte. Da bin ich noch ins Waſſer geſtiegen und habe den alten Adam der Phantaſeien erſäuft. Adieu, beſte Frau.

Ich reite nach Erfurt.

An Frau v. Stein.

(Freitag) 8. November.

Ich war verlegen, welches der Jahrestag wäre, daß ich in Weimar bin. Geſtern war er, liebſte Frau! und wie gefeiert! — und wie beſchenkt! Was Ihre Bedenklichkeiten aufgeſpart hatten, Alles auf einmal und in dem Augenblick, wo ich Alles ſo fühlen konnte, ſo zu fühlen bedurfte. Ich mußte mein Tagebuch nachſehen, um Ihr Zettelchen zu verſtehen hier und da, und fand Alles. Wie viel wieder lebendig wurde! Ach, die acht Wochen*) haben doch viel verſchüttet in mir, und ich bleibe immer der ganz ſinnliche Menſch.

---

*) In welchen die Freundin meiſt abweſend war.

Meine Landſchaft will ich durch Waſſer ziehen und für geendigt abgeben. Ich ſoll nichts endigen. Was Sie von mir haben, iſt ſo, und wenn Sie nicht wären, wär's auch nicht ſo weit. — Was macht der Fuß?

An Frau v. Stein.

Ebendeswegen! — — — — *) und wie ich Ihnen meine Liebe nie ſagen kann, kann ich Ihnen auch meine Freude nicht ſagen. — Was ich auch meiner Schweſter gönne, das iſt mein, in mehr als Einem Sinne mein! — Aber — Ebendeswegen — werde ich nie mit ſiegeln **) — und ich wäre das nicht werth, wenn ich das nicht gefühlt hätte. —

An Frau v. Stein.

(Sonntag) 10. November.

Lenz grüßt Sie, er iſt bei mir. Hier der Mantel; er hat mich wolgehalten. Akkurat 20 Minuten brauch ich von Ihrer Stube in meine. Vielleicht komm ich, ein paar Seiten Engliſch zurückzulegen, eh' Sie nach Hof gehen. Ich maskire mir jetzt das Verlangen, Sie zu ſehen mit der Idee, daß ich Ihnen zu was nutz bin. Addio.

---

*) Hier iſt nichts weggeblieben; die Gedankenſtriche ſtehen ſo im Briefe ſelbſt.

**) Sie ſcheint ihm ein bedeutungsvolles Siegel geſchenkt zu haben; vielleicht das mit dem Motto: Alles um Liebe — welches beide auf Petſchaften als Wechſelgeſchenk beſaßen.

An Frau v. Stein.

Darf ich heut zu Tiſch? Ich muß bis nach 12 im Garten bleiben; gegen Eins aber bin ich da. Da kommt der Winter wieder, und mir iſts, als wollt ich ihn wohl noch einmal ausſtehen. Käſtnern muß meine Nachtigal aufzuheben geben.

An Frau v. Stein.

(Dienſtag) 19. November.

Der Sturm hat die ganze Nacht gewühlt, und mich aus ſeltſamen Träumen wohl fünfmal aufgeſtört. Und der Tag, der ſo unhold einbrach, wollte eben Ihr Angeſicht nicht ſehen unter meinem Wachholder(baum). Ich hab meine kleine Wirthſchaft um und um gekehrt. Dieſes Zieraffen-Papier gefunden und zugleich ſchick ich: Ausſicht vom Stützerbacher Berg links, wie das ſie ſchon haben rechts iſt, gezeichnet das Erſtemal in Ilmenau. Schwedenberg. Grau Papier für Käſtnern und einen Bindfaden. Es iſt das Maaß, wo Sie ſollen einen Pflock zum Nagel in die Wand ſchlagen. NB. gemeſſen von dem Nagel, wo das Berg-Nebelbild hinzuhängen kommt. Geſtern Nacht hab' ich ein Modell zu einem Schirmen für Sie aus einem Stümpchen Wachslicht gefertigt; er iſt auch ſchon beſtellt. Wenn Sie mich ſollten ſchon ſehen in dem neuen Stübchen, das ich mir bereitet habe. Ich kalfatre jetzt Fenſter und Thüren und will ſehen, wie lange ich mich gegen die Unbilden der Witterung halte und ob ſie mich überwältigen. Adieu. — Ich muß nur noch nach einem Pferd ſchicken, denn die Unruhe hat mich heute wieder an allen Haaren. Gute Nacht.

An Frau v. Stein.

Lenz *) hat mir weggehend noch dieſen Brief an Herzogin Louiſe offen zugeſchickt, übergeben Sie ihn, liebe Frau. Die ganze Sache reißt ſo an meinem Innerſten, daß ich erſt daran wieder ſpüre, daß es tüchtig iſt und was aushalten kann.

An Reich.

Weimar, 29. November 1776.

Herr Lenz ließ mir Gegenwärtiges bei ſeiner Abreiſe zurück und glaubte, ich würde die neuen benannten Manuſcripte beilegen können; ich finde ſie aber nicht unter meinen Papieren. Seien Sie alſo nur ſo gütig, mit dem Drucke des Stückes bis auf weitere Nachricht von ihm nicht vorzuſchreiten.

---

*) Lenz hatte — laut Göthe's Tagebuch 26. Nov. — eine „Eſelei" gemacht, nach welcher ihm, auf ſeine ſchriftliche Bitte am 30., noch ein Tag Friſt ſtillſchweigend bewilligt wurde, dann mußte er Weimar verlaſſen. (Riemer Bd. II. S. 36.)

An Frau v. Stein.

(Sonntag) 1. December.

Ich ſollte gar nichts ſchreiben, denn ich weiß nicht, wie mir iſt, die Reiſe muß wohl gut ſein, da ſie mich aus der tiefſten Verwirrung meinſelbſt herausreißt. Addio. Ich ruhe auf Ihrer Hand.

An Frau v. Stein.

(Montag) 2. December.

Ich preiſe die Götter, die uns bei den Schöpfen faſſen, und uns gleich jenen Propheten mit unſern Reisbreitöpfen*) abſeits tragen. Adieu, Beſte. Meine Gedanken wachſen aus Ihren Zwiebeln. Geb es ſchöne Blumen!

An Frau v. Stein.

(Montag) 2. December, Abends 8.

Wir ſind in Rippach, werden bis Mitternacht ruhen und dann im Mondſchein nach Leipzig. Dieſes Blatt kriegen Sie erſt Donnerſtag. Mir iſt in all meinen Verwirrungen immer ein freudiger Aufblick, wenn ich an Sie denke. Daß mir Herzogin

---

*) Hiſtorie v. d. Suſanne und Daniel, V. [illegible] (vom Drachen zu Babel, V. 35.)

Luiſe die Geſchwiſter nicht weitergiebt oder ſonſt — Eh' ſie nach Gotha geht, laſſen Sie ſich's wiedergeben. Es muß uns bleiben. Die Schrittſchuhe, die ich ihr verſprochen habe, ſind aus Verſehen eingepackt worden *). Gute Nacht. Sie ſind immer gleich und ich wie der Mond in ſeinen Veränderungen auch gleich! Eben hier ſchrieb ich vor dreiviertel Jahren an Sie mit eben dem Herzen **). Gute Nacht.

An Frau v. Stein.

(Dienſtag) 3. December.

Danke für die Magenſtärkung und Stärkung im Glauben. Die Farbe iſt wohl recht, nur muß man ſehen, wie ſie ſich zu Nacht ausnimmt und daß ſie recht gleich gefärbt wird ***). Heut hab ich in der Schwachheit meiner Sinne den erſten Act †) verfertigt. Addio Beſte. Grüßen Sie den Freund Ogez ††).

---

*) Herzogin Louiſe war eine ſehr gewandte anmuthige Schlittſchuhläuferin.

**) S. oben Brief vom 25. März.

***) Es ſcheint von einer Theaterdecoration oder einem Coſtüm die Rede.

†) Vielleicht von ſeiner Lila.

††) Der Name iſt nicht ſehr deutlich geſchrieben, läßt ſich aber ganz wohl Oger leſen. Iſt die Vermuthung richtig, daß der vorerwähnte erſte Act ſich auf Lili beziehe, und dies Stück bereits entworfen war: ſo würde ſich Oger, eine Rolle deſſelben, hier leicht erklären als Bezeichnung Deſſen, der ſie ſpielte, wahrſcheinlich des Hrn. v. Stein.

Darf ich Sie bitten auf der Redoute dies Band mir zum Gedächtniß zu tragen.

An Frau v. Stein.

(Donnerſtag) 5. December.

Liebſte Frau, wir ſind auf dem Luſthauſe Wörlitz, von dem ich Ihnen viel erzählen will. Vielleicht zeichn' ich Ihnen was. Wir ſind bald in die Leute gewohnt, ſie bald in uns. Wir hetzen uns mit den Sauen herum, und mir thuts beſonders wohl, daß ſo viel Neues um mich herum lebt. Hernach bin ich einmal wieder ſchnell in meinem Garten und bei Ihnen. Gute Nacht liebe Frau, ich ſage Ihnen weiter nichts, denn Sie wiſſen Alles.

An Frau v. Stein.

(Sonntag) 22. December.

Wie ich Ihnen danke, fühlen Sie, ſonſt hätten Sie das nicht gegeben. Hier einen Wanderſtab, wenn Sie wieder einmal fern von mir in Ihren Thälern wallen. Vielleicht komm ich zu Tiſche. Addio.

An Frau v. Stein.

(Montag) 23. December.

Liegt der Riß nicht noch bei Ihnen? Ich bin heut ſtill in meinem Garten, habe doch ſchon Menſchen bei mir gehabt. Wenn Sie die Geſchichte gefunden haben, ſchicken Sie mir's.

An Frau v. Stein.

[*] So gebts denn liebe Frau durch Froſt und Schnee und Nacht. Es ſcheint ſich unſer Beruf zu Abenteuern mehr zu bekräftigen. Ein Bischen ungern bin ich aufgeſtanden, denn um 12 erſt kam ich zu Bett. Es iſt mir als wenn michs munterer machte, Ihnen zu ſchreiben, denn gewiß wenns nach Kochberg ginge, wär ich munterer. — — Ich hab meine Weinſuppe gegeſſen — Liebe Frau, ich weiß auch Zeiten, wo ich früh aufgeſtanden bin, und aufwachen und aufſpringen eins war — aber wenn man in der weiten Welt nichts aufzutreiben weiß als Haſen. — Ich verſäume mein Anziehen — Und wenn ichs nicht als Vorbild künftiger Abenteuer anſähe und der Menſch nun doch einmal nichts taugt, der nicht geſchoren wird — Es iſt fünfe, denken Sie an mich und Ade.

An Lavater.

December 1776.

Deinen Abraham erwart ich freundlich. Weiß zwar kein Wort wie ich ihn hätte dramatiſiren dürfen, doch will ich Deiner Poeſie gern förderlich und dienſtlich ſein.

---

[*] Mit dem Sigel: Alles um Liebe, S. oben S. 464 Anmerkung 2. Das Papier deutet auf dieſen Jahrgang; doch bleibt möglich, daß der Brief aus einem ſpätern.

Ueber die Platten habe ich nur ſo was hingeworfen, damit der Band fertig werde. Wenn Du mich nur anbläſeſt, denn ich ſage Dir, was Du von mir begehreſt, dazu ſieh *bald*.

Geſtern tief in dem Getreibe der Meßgeleits-Zeremonien fiel mir Arioſtens Wort vom Pöbel ein: *Werth des Todes vor der Geburt*.

Hätteſt Du mir Neuton geſchickt — der wäre geſäet und geerndtet worden. Du mußt mich kennen lernen, wenn Du mich brauchen willſt; Du biſt zwar dadrinnen ſonſt ein feiner Schelm aber ich will Dichs noch weiter lehren.

Peſtaluz hat mir ſeine Ankunft melden laſſen.

Deinen Abraham hab ich nun. Deinet will ihn drucken, und ich will thun dran wie mirs um's Herz iſt; bin ich doch nicht weder in Abrahams Fall noch Iſaacks — das Stück wird gute weite Wirkung thun. Will auch einen Würzruch drein dämpfen hier und da meines Fäßleins, denk ich.

Peſtaluz war ſehr gut. Ich ſagt ihm gleich, ich wünſchte Du kennteſt Deine Landleute beſſer und ſie Dich beſſer — — Er redete ganz *für Dich* — ohne *aber*. Gott geb aus einem feinen Herzen.

Göthe in den Jahren 1777 und 1778.

Auch der Anfang des Jahres 1777 verging Göthe unter vielfachen Beſchäftigungen und Zerſtreuungen. Theils nahmen ihn die Regierungsgeſchäfte in Anſpruch, theils die Feſte der Winterſaiſon, denn er lebte noch immer in der „tollen Welt“. Den Glanzpunkt der Winterfeſtlichkeiten bildete der Geburtstag der regierenden Herzogin, zu welchem er eine theatraliſche Feſtlichkeit ganz beſonderer Art vorbereitet hatte, die Aufführung ſeines Melodramas Proſerpina.

Sehr bald ſcheint indeß gegen dies geräuſchvolle, nach Außen gerichtete Leben und Treiben eine Reaction eingetreten zu ſein; das Bedürfniß ſich in ſich ſelbſt zurückzuziehen, wieder ſich ſelbſt und ſeiner innern Welt zu leben, machte ſich auf eine unwiderſtehliche und für ſeine Umgebung und ſeine Freunde ſehr auffallende Weiſe geltend. Schon im Febr. 1777 ſtimmt Wieland folgendes Klagelied an: „Was für herrliche Stunden und halbe Tag lebt' ich mit ihm im erſten Jahre! Nun iſt's, als ob in den fatalen Verhältniſſen, worin er ſteckt, ihn ſein Genius ganz verlaſſen hätte; ſeine Einbildungskraft ſcheint erloſchen, ſtatt der allbelebenden Wärme, die ſonſt von ihm ausging, iſt politiſcher Froſt um ihn her. Er iſt immer gut und harmlos, aber — er theilt ſich nicht mehr mit.“ In dieſer ihn beglückenden Zurückgezogenheit vergaß er ſo ſehr der Außenwelt und ihrer Anſprüche, daß er ſeinen Schwager Schloſſer zu deſſen großem Verdruſſe durch ſeinen Bedienten einen Brief hatte ſchreiben laſſen, ohne auch nur ein „Grüß Dich Gott“ hinzuzufügen.

Während die Freunde ihm wegen ſeiner Zurückgezogenheit grollten, verlebte er, ſo weit ſeine Amtsgeſchäfte es geſtatteten, zufriedene und glückliche Tage in ſeinem Gartenhauſe an der Ilm. Hier ſehen wir ihn mit Pflanzen und Zeichnen beſchäftigt. Zugleich leitete er den Bau eines Altans, zu dem am 17. März der Grundſtein gelegt ward und auf welchem er am 19. Mai bereits ſchlief und ſpäter oft Gewitter und andere Naturphänomene abwartete. Auch bildete ſich hier der Plan zu „Wilhelm Meiſters Lehrjahren“ aus, deſſen erſtes Buch in dieſem Jahre verfaßt wurde.

In dieſes glückliche Stillleben fiel wie ein Donnerſchlag die Nachricht von dem Tode ſeiner geliebten Schweſter Cornelia. Die Trauerbotſchaft traf ihn am 16. Juni und in ſeinem Tagebuche bezeichnete er den Tag mit den Worten: dunkler, zerriſſener Tag und die folgenden Tage mit Leiden und Träume.

Sein Schmerz war groß wie der Verluſt, den er erlitten hatte. Doch geſtatteten ihm die Verhältniſſe nicht, demſelben lange einſam nachzuhängen. Während der nächſten 4 Wochen wurde er wieder ſtark in den Strudel des Geſchäfts, Hof- und geſelligen Lebens hineingeriſſen. Daran ſchloſſen ſich im Auguſt die Vorbereitungen zu einem Feſte, welches am 25. d. Mts. zum Namenstage der regierenden Herzogin gefeiert werden ſollte. —

Im Anfange des September machte Göthe mit dem Herzoge einen Ausflug nach Ilmenau und Eiſenach, theils in Amtsgeſchäften, theils um Jagdzerſtreuungen und dem Zeichnen obzuliegen. In Eiſenach wurde er von einer ſchmerzhaften Backengeſchwulſt befallen, welche ihn zwang das Zimmer zu hüten. Während nun die Gefährten auf die Jagd auszogen, erſann er „eine Tollheit, eine komiſche Oper, die Empfindſamen, ſo toll und grob als möglich“ und fing auch gleich an, ſie ſeinem Schreiber zu dictiren. Es iſt das Stück, welches wir jetzt unter dem Titel: „den Triumph der Empfindſamkeit“ beſitzen, deſſen erſte Geſtalt aber von der ſpätern ſehr abweicht. „Einmal war es kürzer, einfacher, man könnte ſagen, ländlicher, idylliſcher, dagegen wieder ſarkaſtiſcher durch eine humoriſtiſche Schilderung des bis auf den letzten Diener goldſüchtigen Perſonals im Tempel des Orakels“. Auch ward in die ſpätere Bearbeitung „freventlich“, wie Göthe ſelbſt ſagt, das Monodrama „Proſerpina“ eingeſchaltet.

Am 21. Septbr. traf Merck in Eiſenach zu einem achttägigen Aufenthalte bei Göthe und dem Herzoge ein, wo ſie ununterbrochen bei Tag und bei Nacht in vertraulichen Geſprächen zubrachten. Die edle Natur des Herzogs, den

„die Eſel, wie Merck ſich ausdrückt, zu einem ſchwachen Menſchen gebrandmarkt haben und der ein eiſenfeſter Charakter iſt“, verfehlte auf dieſen ihren Eindruck nicht.„ Der Herzog, ſchreibt er an eine Freundin, iſt, man mag ſagen, was man will, ein trefflicher Menſch und wird's in Geſellſchaft Göthe's noch mehr werden; Alles, was man ausſprengt, ſind Lügen der Hofſchranzen.“ Ebenſo erkannte der Herzog ſehr bald Mercks Tüchtigkeit, mit dem er ſeitdem in lebhaften Briefwechſel trat. Nicht minder fühlte ſich Göthe durch das Zuſammenſein mit dem alten Freunde erquickt. Als er am 28. Septbr. früh Morgens denſelben zum Burgthore hinausbegleitete, fühlte er den Abſchied tief und nannte den Tag einen „dunkeln.“

Am 10. Octbr. kehrte er zurück und konnte nun wieder der lange entbehrten Einſamkeit und Häuslichkeit genießen. Er fühlte ſich davon ſo beglückt, daß er am 14. Nov. beim Erwachen ſeinen Gefühlen in folgenden Worten Luft machte: „Heiliges Schickſal, Du haſt mir mein Haus gebaut und ausſtaffirt über meine Bitten. Ich war vergnügt in meiner Armuth unter meinem halbfaulen Dache, ich bat Dich, mirs zu laſſen; aber Du haſt mir Dach und Beſchränktheit vom Haupte gezogen, wie eine Nachtmütze. Laß mich nun auch friſch und zuſammengenommen die Reinheit genießen. Amen, ja Amen wirkt der erſte Sonnenblick.“

Doch ſchon Ende November trat er wieder eine neue Excurſion an. Häufige Klagen des Landvolks im Eiſenachiſchen über die Verheerung der wilden Schweine veranlaßten den Herzog zu einer Jagdpartie. Göthe konnte nicht umhin, daran Theil zu nehmen, erbat ſich jedoch die Erlaubniß, ſich derſelben erſt nach einem kleinen Umwege anſchließen zu dürfen. Er hatte den Plan zu einer Harzreiſe entworfen, den er vor den Vertrauteſten, ſelbſt vor Frau v. Stein, verborgen hielt. Theils wünſchte er, ſeitdem die Wiederaufnahme des Ilmenauer Bergwerks in Frage gekommen war, ſich von dem Bergwerks- und Hüttenweſen eine eigene Anſchauung zu bilden, theils wollte er ſich durch dieſe Reiſe eine Laſt vom Halſe wälzen. Der Sohn des Superintendenten v. Wernigerode, Victor Leberecht Pleſſing, ein Jüngling, der an der damaligen, durch Werther zum Ausbruch gekommenen Modekrankheit litt und ſich in ſeiner ſelbſtquäleriſchen Stimmung aufzehrte, hatte wiederholentlich an Göthe geſchrieben. Da Göthe der Anſicht war, daß bei ſolcher Seelenſtimmung durch einen Brief nicht viel auszurichten ſei, ſo hatte er den Beſchluß gefaßt, durch ein perſönliches Zuſammentreffen dem Unglücklichen möglicher Weiſe Troſt und Hülfe zu bringen.

So verließ er denn am 24. Nov. ſeine ſtille Gartenwohnung in der Morgenfrühe zu Pferde. Die Nacht blieb er in Sondershauſen und gelangte am zweiten Tage über Nordhauſen nach Ilfeld, wo er im Gaſthofe mit einem Lager hinter einem Bretterverſchlage in der Gaſtſtube vorlieb nehmen mußte, da Commiſſarien verſchiedener Höfe in demſelben verſammelt waren. Sie gaben an jenem Abende gerade einen

Schmaus, deſſen Zuſchauer Göthe durch eine Aſtlücke wurde. Er ſelbſt reiſte im ſtrengſten Incognito. Am 1. Dez. brach er früh nach Elbingerode auf und durchkletterte am Nachmittage die Baumannshöhle. Hierauf wandte er ſich nach Wernigerode, wo er ſich im Pleſſing'ſchen Hauſe als einen Maler aus Weimar einführte. Der junge Mann machte auf Göthe denſelben Eindruck wie ſeine Briefe, die theils anziehend, theils abſtoßend gewirkt hatten. Göthe wies ihn auf Naturbeſchauung und herzliche Theilnahme an der äußern Welt hin; da aber alle ſeine Vorſtellungen mit der entſchiedenen Verſicherung abgewieſen wurden, ihm könne und ſolle nichts in der Welt genügen, ſo fühlte Göthe ſein Innres ſich verſchließen. Obwohl er von dem jungen Manne zu Tiſche geladen worden war, ſo beſtellte er im Gaſthofe ſein Pferd für den nächſten Morgen und übergab dem Kellner ein entſchuldigendes, mit Bleiſtift geſchriebenes Blättchen für den jungen Pleſſing.

In den nächſten acht Tagen beſichtigte Göthe ſodann die Bergwerke des Harzes. In grimmigem Schneewetter ritt er, nachdem er den Rammelsberg und Meſſinghütten beſichtigt, am Nordoſtabhange des Harzes auf Goslar zu. Dann begab er ſich nach Clausthal, und fuhr in die Carolinen-, Dorotheen- und Benedictengrube, wobei ein ſich loslöſendes Stück Wacke von 5—6 Centnern den Geſchwornen vor ihm niederſchlug. Am 10. brach er früh nach dem Torfhauſe auf und beſtieg ſodann den Brocken.

Am 15. Decbr. langte er glücklich in Eiſennach an und ſchloß ſich wieder an den Herzog und die „Brüder der Jagd“ an. Schon den folgenden Tag traf er in Weimar an und bereitete die Aufführung der Mitſchuldigen vor, welche am 30. Decbr. zu Ettersburg ſtattfand und worin er ſelbſt die Rolle des Alceſt ſpielte.

Das neue Jahr begann er „rein und ruhig, da er das alte zuſammen gepackt hatte“, ſchrieb an W. Meiſter, deſſen erſtes Buch er beendigte, und hatte mit dem Herzoge viele und gute Unterredungen über innere und äußere Gegenſtände, Theater, Kunſt u. ſ. w.“ Dann folgte aber wieder vierzehn Tage hindurch ein buntes, tolles Treiben. Morgens Schweinehetze, Nachmittags Theaterproben, Abends fratzenhafte Ständchen, Schlittenfahrten mit Fackeln, extemporirte Komödie in Ettersburg, allerlei Tollheiten, Tanz, Concerte, Redouten. Am 13. Jan. fand eine Aufführung des Weſtindiers von Einſiedel ſtatt, worin Göthe, der Herzog, Prinz Conſtantin, Knebel, Einſiedel, Muſäus neben dem berühmten Eckhof auftraten. Der 16. Jan. brachte abermals eine Schweinehetze, auf welcher Göthe in nicht geringe Gefahr gerieth, da ihm bei einem angehenden Schweine das Eiſen unter der Feder wegbrach.

Mitten in dieſe rauſchenden Freuden des Winterlebens miſchte ſich ein düſtres Ereigniß. Am 17. Jan. wurde die Leiche Fräuleins von Laßberg in der Ilm an der Schloßbrücke unter dem Wehr gefunden. Wie es ſcheint, war ihr

Tod ein freiwilliger, und welchen Eindruck dieſes Ereigniß auf Göthe machte, erſieht man aus ſeinen Briefen an Frau v. Stein. Er brachte den Nachmittag bei der Verunglückten zu und ſuchte die Eltern zu tröſten. Am nächſten Tage wurde er wieder in allerlei Zerſtreuungen hineingeriſſen. Nachdem er ſodann einige Tage in ſtiller Trauer bei der Scene ihres Todes verweilt hatte, ſah er ſich wieder „zu theatraliſchem Leichtſinn gezwungen", da die Proben zu den Empfindſamen, welche am Geburtstage der Herzogin zur Aufführung kamen, ihn völlig in Anſpruch nahmen.

Auf dieſes zerſplitternde Treiben folgte ſodann ein größtentheils in ruhigem und ſtillem Lebensgenuß hinfließendes Vierteljahr. In dem Stillleben dieſer Zeit wechſelten mitunter Theaterproben und Beſuche bei Freunden mit Beſchäftigung im Garten und Ballſpiel, welches er mit Kindern trieb. Dabei „gewann er in immer gleicher, faſt zu reiner Stimmung ſchöne Aufklärung über ſich ſelbſt und den Herzog;" auch hatte er „viel fröhliche, bunte Imagination". Aus dieſem dolce far niente riß er ſich, um den Herzog, der nach Ilmenau auf die Auerhahnbalz gegangen war, zu folgen und verbrachte ein Paar Tage unter luſtigen originellen Thorheiten. Am grünen Donnerſtag, 16. April, war er wieder in Weimar und gab ſein gewohntes Kinderfeſt, das ſogenannte Haſeneierſuchen. In die nächſten Tage fällt ſodann noch ein Ausflug nach Erfurt, worauf er mit dem Statthalter und deſſen Bruder zurückkehrte, und einige Zeit hindurch „ſtill und rein mit den Seinigen“ lebte.

Dieſe Eingezogenheit ſollte wieder nicht von langer Dauer ſein. Ein Krieg ſtand zwiſchen den beiden Großmächten wegen der öſterreichiſchen Anſprüche auf Niederbaiern in Ausſicht. Die politiſchen Verhältniſſe veranlaßten den Herzog, in dem das Kriegsgefühl erwachte, im Mai zu einer Reiſe nach Deſſau und Berlin; Göthe, der ſich am 10. Mai nach Leipzig aufgemacht hatte, um ſeinen alten Lehrer Oeſer zu beſuchen, begab ſich von hier aus am 13. mit ſeinem fürſtlichen Freunde nach Wörlitz, deſſen herrlichen Park ſie im Regen beſahen. In Deſſau traf er ſeinen alten Freund Behriſch, der hieher als Erzieher des Erbprinzen berufen worden war. Am 15. Abends gelangten die beiden Reiſenden über Potsdam nach Berlin. Am 23. trat er die Rückreiſe an, wieder über Wörlitz und Deſſau, „in welcher letzteren Stadt er dießmal bei Baſedow einſprach. Am 1. Jan. trafen die Reiſenden wieder in Weimar ein.

Die Anſchauung des Wörlitzer Parkes hatte bei Göthe und dem Herzoge den Wunſch erregt, um Weimar etwas Aehnliches zu ſchaffen. Die einzige parkähnliche Anlage daſelbſt war der Stern, deſſen Umgeſtaltung nun nach Göthe's Plan begonnen wurde. Man beabſichtigte, die Herzogin Louiſe an ihrem Geburtstage, 9. Juli, in den waldigen Anlagen des Sterns durch ein heitres Feſt zu überraſchen. Da indeß am 1. Juli eine heftige Waſſerfluth den Stern überſchwemmte, ſo mußte darauf verzichtet werden, und Göthe darauf denken, dem Feſte eine andere Einkleidung zu geben. Er wählte nun einen wüſten wenig beſuchten Platz an dem höhergelegenen Ufer der Ilm, ließ ihn zu einer Naturbühne herrichten und baute eine ſogenannte Einſiedelei. Als die Herzogin zur beſtimmten Stunde erſchien, ward ſie am Eingange des Platzes von verkleideten Camaldulenſer-Mönchen, unter denen auch der Herzog und Göthe, empfangen und unter Muſik in die Hütte und dann in den dahinter ſich öffnenden Luſtplatz zur Tafel geführt.

Unterdeſſen war auch die Herzogin Mutter, die in Mercks Begleitung eine Kunſtreiſe nach dem Rhein unternommen hatte, zurückgekehrt und Göthe veranſtaltete auch für ſie eine Ueberraſchung; derſelbe lud ſie am 22. Auguſt nebſt Wieland, Einſiedel, Frau v. Stein, Fräul. v. Göchenhauſen auf den Abend in ſeinen Garten. Sie ſcherzten zuſammen und gedachten Mercks und der „Frau Aja," bei welcher die Fürſtin in Frankfurt einen Beſuch abgeſtattet hatte. Auf beider Wohl ward eine Flaſche Johannisberger 60 geleert. Als dann die Geſellſchaft aufſtand und die Thür ſich öffnete, „ſiehe, ſo ſchreibt Wieland an Merck, da ſtellte ſich uns durch eine geheime Anſtalt des Archimagus ein Anblick dar, der mehr einer realiſirten dichteriſchen Viſion als einer Naturſcene ähnlich ſah und das ganze Ufer der Ilm ganz in Rembrandts Geſchmack beleuchtet, ein wunderbares Zaubergemiſch von Hell und Dunkel."

Der Geburtstag der Herzogin Mutter, der in die letzte Hälfte des Octobers fiel, wurde durch die Aufführung des „médecin malgré lui“ und des „Jahrmarktfeſtes zu Plundersweilen“ gefeiert, wozu ſchon drei Wochen vorher die Vorbereitungen begannen. Da der halbe Hof und ein guter Theil der Stadt mitſpielen ſollte, ſo war die Aufregung in Weimar nicht gering. Göthe hatte das Ganze angeordnet und ſpielte den Marktſchreier, den Hamann und Mardochai.

Dabei entwickelte Göthe eine einfache ernſte Amtsthätigkeit. Da er für mehrere neue Bauten zu ſorgen hatte und der Wiederaufbau des abgebrannten Fürſtenſchloſſes in Angriff genommen wurde, ſo warf er ſich auch auf das Studium der Baukunſt und übte ſich in architektoniſchen Zeichnungen. Für größere poetiſche Arbeiten konnte ihm bei ſolcher Lebensweiſe natürlich wenig Muße bleiben, und Wilhelm Meiſter mußte fürs Erſte auf die Fortſetzung warten. Das Tagebuch Göthes ſchließt für dieſes Jahr mit den Worten: „Viel Arbeit in mir ſelbſt, zu viel Sinnens, daß Abends mein ganzes Weſen zwiſchen den Augenknochen ſich zuſammenzudrängen ſcheint. Hoffnung auf Leichtigkeit durch Gewohnheit. Bevorſtehende neue Ekelverhältniſſe durch die Kriegs-Kommiſſion. Durch Ruhe und Gewandtheit geht doch Alles durch.“

An Frau v. Stein.

(Sonnabend) 4. Januar 1777.

Indeß Sie luſtig waren, war ich fleißig, hier haben Sie ein Stück. Ich bin wieder ganz leidlich, komme wohl heute zu Ihnen. Leben Sie froh bis dahin.

An Merck.

Weimar, 5. Januar 1777.

Schicke Dir abermals zwanzig Carolin. Benachrichtige mich doch von der Ankunft des erſten Transports; (er ging hier den 9. December 1776 ab, mit 44 Stück Louisd'or und etwas Silbergeld) und ſchicke mir eine Rechnung, was ich Dir überhaupt noch ſchuldig bin; ich möchte nach und nach Richtigkeit pflegen. Ich lebe immer in der tollen Welt, und bin ſehr in mich zurückgezogen. Es iſt ein wunderbar Ding um's Regiment dieſer Welt, ſo einen politiſch-moraliſchen Grindkopf nur halbwege zu ſäubern und in Ordnung zu halten. Leb wohl, grüß Deine Frau!

An Oeſer.

Weimar, 7. Januar 1777.

Wir wollten der Herzogin Louiſe auf ihren Geburtstag auf unſern Brettern ein neu Stück geben und bedürften dazu eines hinterſten Vorhanges zum Wald. Wir möchten auf dieſem Proſpect gern eine herrliche Gegend vorſtellen mit Hainen, Teichen, wenigen Architekturſtücken u. ſ. w., denn es ſoll einen Park bedeuten.

Hätten Sie ſo was vorräthig, ſo ſchicken Sie's doch aber mit nächſter Poſt, allenfalls ein Kupfer von Pouſſin oder ſonſt eine Idee, wir bitten recht ſehr darum. Sie haben, erinnere ich mich, ſo was auf einem Vorhang in Leipzig. Die Büſte kriegen Sie ehſtens. Ihr Andenken iſt lebendig unter uns. Herzogin Louiſe hat mir Vorwürfe gemacht, daß ich Sie nicht zu ihr gebracht habe; alſo müſſen Sie bald wiederkommen, das gut zu machen. Addio. Iſt Ihnen nichts weiter von meiner Gottheit offenbart worden?

An Frau v. Stein.

(Mittwoch) 8. Januar 1777.

Wie haben Sie geſchlafen, liebe Frau? Ich recht wohl. Befinde mich auch munter und gut; ich ſchreib's Ihnen, weil ich weiß, daß es Ihnen lieb iſt. Geſtern hat mich ein einzig Gefühl gefreut, daß ich auf künftigen Sommer viel für Sie zeichnen werde. Addio. Grüßen Sie Carlen.

Danke für den guten Morgen und bitte um Erlaubniß mit Ihnen eſſen zu dürfen.

Danke für die Arznei gegen den Unglauben.

An Lavater.

Vor Weimar im Garten, 8. Januar 1777.

Ich habe zwei Packete von Dir erhalten, dazwiſchen eine Lücke war; ſieh nach. In meinem jetzigen Leben weichen alle entfernten Freunde in Nebel; es mag ſo lang währen als es will, ſo hab ich doch ein Muſterſtückchen des bunten Treibens der Welt recht herzlich mitgenoſſen. Verdruß, Hoffnung, Liebe, Arbeit, Noth, Abenteuer, Langeweile, Haß, Albernheiten, Thorheit, Freude, Erwartetes und Unverſehenes, Flaches und Tiefes, wie die Würfel fallen, mit Feſten, Tänzen, Schellen, Seide und Flitter ausſtaffirt; es iſt eine treffliche Wirthſchaft. Und bei dem allem l. Br., Gott ſei Dank, in mir und in meinen wahren Endzwecken ganz glücklich. Ich habe keine Wünſche als die ich wirklich mit ſchönem Wanderſchritt mir entgegen kommen ſehe.

Es iſt Dein Schickſal, daß ich an Dir dieſe Freude nicht erleben ſoll. Leb wohl, grüß' Alles.

Lied des physiognomischen Zeichners.

O, daß die innre Schöpfungskraft
Durch meinen Sinn erſchölle!
Daß eine Bildung voller Saft
Aus meinen Fingern quölle!
Ich zittre nur, ich ſtottre nur,
Ich kann es doch nicht laſſen;

Ich fühl, ich kenne dich, Natur,
Und ſo muß ich dich faſſen.

Wenn ich bedenk, wie manches Jahr
Sich ſchon mein Sinn erſchließet,
Wie er, wo dürre Haide war,
Jetzt Freudenquell genießet;
Da ahnd' ich ganz Natur nach dir,
Dich frei und lieb zu fühlen,
Ein luſtger Springbrunn wirſt du mir
Aus tauſend Röhren ſpielen;
Wirſt alle deine Kräfte mir
In meinem Sinn erheitern,
Und dieſes enge Daſein hier
Zur Ewigkeit erweitern.

An Reich.

Weimar, 13. Januar 1777.

Hier die Fortſetzung; jetzt iſt nichts weiter in meinen Händen. Die Dedication bleibt an den Landgrafen von Heſſen-Homburg. Wegen Lenzen bitte ich Sie zu verfahren, als wenn ich gar nicht exiſtirte, wie ich auch an der ganzen Sache keinen Antheil habe, auch keinen daran nehme.

An Frau v. Stein.

(Dienſtag) 4. Februar 1777.

Ich habe heute einen ſchönen Tag gehabt, und verſucht, wie es thut, Sie nicht zu ſehen. Dafür haben Sie denn zwei Geſandtſchaften des Tages, Morgens Blumen und Abends Würſte. Philipp wird mit der Köchin Conferenz halten. Ich ſitze an meinem einſamen Feuer und habe Sie ſehr lieb.

An Lavater.

Weimar, 19. Februar 1777.

Da haſt Du von dem herrlichen Lindau einige Blätter. Zimmermann ſchreibt mir, er ſei todt; ich glaube kein Wort davon. Deine Phyſ. geht immer richtig durch meine Hände; ich kann nichts dafür thun als hie und da ausſtreichen. Bei Raphael hab ich einen großen Schnitt gemacht und mir ſelbſt von einem Tag zum andern verſprochen, den Riß wieder auszufüllen; es ging aber nicht.

Ich lebe ganz glücklich in anhaltendem Reiben und Treiben des Lebens, und bin ſtiller in mir, als je, ſchreibe Niemanden, höre von Niemanden; mich kümmert außer meinem Kreis nun gar nichts.

Kaufmann iſt wieder da, ich hab ihn nur einen Blick geſehn, er ſitzt bei Lyndern auf dem Gute.

Linnaeus Petern erwarte ich mit dem Frühjahr, ich will ſehen ob es glückt, was ich mit ihm vorhabe. Herder iſt wohl und vergnügt.

Leb wohl, grüß Dein Weibele, Buben und Kayſern.

Nachts in meinem Garten, in einem warmen Stübchen, da mir draußen über Schnee und hellen Mondenſchein, Waldhörner übers Thal herüber blaſen.

An Frau v. Stein.

(Mittwoch) 19. Februar 1777.

Guten Morgen, liebſte Frau. Hier iſt alles wieder, was ich von Ihnen ſeit einigen Tagen geborgt habe. Das trübe Wetter drückt mir heut allen Rauch in die Stube, daß ich gar übel dran bin. Leben Sie wohl.

An Frau v. Stein.

(Donnerstag) 20. Februar 1777.

Ich habe dem Herzog gerathen, heute bei Ihnen zu eſſen. Er iſt nicht in den beſten Umſtänden; wenn Sie uns mögen, kommen wir gegen 1. Machen Sie aber weiter keine Umſtände. Hier ſchicke alten Wein. Addio.

An Frau v. Stein.

(Donnerstag) 6. März 1777.

Geſtern hab' ich mir lächerliche Gewalt angethan, Sie nicht zu ſehen, und muß nun probiren, wie weit ichs heute bringen werde. Morgen gehen Sie![*] Der Statthalter hat mich auch eingeladen und nicht recht begreifen können, warum ich ſo eine Partie verbat. Addio. Hier ſchick ich Fritzen was.

Denſelben Tag.

Daß ich doch auch mich angebe, der ich ſo oft über Anderer Unglauben ſchelte, geſtehe ich Ihnen, daß ich ſchon heut den ganzen Tag gedacht habe, Sie würden weggehen, ohne mir was zu ſagen, Sie würdens gut ſein laſſen u. ſ. w. und habe große Piks auf Sie gehabt. Wenn Sie nicht nach Hof gingen, käm' ich doch. Alſo ſolls ſo ſein. Adieu. Morgen ſitz' ich im Conſeil, wenns Ihnen wohl iſt. Adieu Liebe.

Verbitte künftig, daß Sie mir nicht ſchreiben, was Sie ſelbſt nicht denken, wie diesmal der Anfang Ihres Billets.

An Frau v. Stein.

(Montag) 10. März 1777.

Hier, beſte Freundin, ſchicke ich was, da ich nicht ſelbſt kommen kann. Zu Tiſche gehts nach Tiefurt, heute Abend komme ich, wenns auch ſpät wäre. Das Glück des Lebens liegt dunkel auf mir. Addio.

---

[*] Nach Erfurt.

An Frau v. Stein.

(Dienſtag) 11. März 1777.

Wie der herrliche Morgen auf den geſtrigen Nebel wohl thut, können Sie denken. Und ich möchte nun wiſſen, ob Sie das böſe Kopfweh verlaſſen hat. Heut iſt zwar Seſſion, ich hoffe aber doch um 1 Uhr fertig zu ſein, denn es iſt nicht viel. Und komme alſo. Den Nachmittag giebts wieder was zu thun. Abends hingegen ſind die Grasaffen zum Feuerwerk eingeladen.

Hier ſchicke ich einen Beutel, beim vingt un an mich zu denken.

An Frau v. Stein.

(Mittwoch) 12. März 1777.

Weil ich Sie ſchwerlich heute ſehen werde, ſchicke ich Ihnen einen freundlichen Blick auf die Ankunft des Frühlings. Es wird eine Zeit ſein, wo dieſer Dinge viel um mich herum blühen werden; heut iſts wieder ein ſo kalter Tag, daß es faſt unmöglich ſcheint. Addio Beſtes.

An Frau v. Stein.

(Donnerstag) 13. März 1777.

Verzeihen Sie, daß ich ſchon wieder allerlei Zeug ſchicke. Sie ſehen daraus, daß ich von der ältern Kirche bin, da man ſich den Göttern ohne Gaben nicht zu nähern traute. Heut habe ich viel Arbeiter und mein Garten hält mich. Darf ich dieſe Nacht mit Ihnen eſſen? Zum Mittage bitt ich mir durch Ueberbringer eine Wurſt oder ſo etwas zu ſchicken.

An Frau v. Stein.

(Freitag) 14. März 1777.

Ich eſſe mit dem Herzog auf dem Zimmer, wenn Sie aber zu Hauſe bleiben, komm ich gleich nach Tiſche; ich habe große Luſt und Hoffnung, Sie zu zeichnen. Die große Welt iſt mir bekommen geſtern wie dem Hunde das Gras.

Mein Auge iſt viel beſſer.

An Frau v. Stein.

(Sonnabend) 15. März 1777.

Danke herzlich, daß Sie ſich meiner Augen annehmen wollen; ſie ſind immer in Einem wie geſtern. Ich hätte viel drum gethan, um geſtern Abends mit Ihnen zu ſein, es war mir nicht ſonderlich in meiner Einöde. Das Wetter iſt wild. Zu Mittag werd ich wohl aus dem Conſeil zu Ihnen flüchten.

An Frau v. Stein.

(Sonntag) 16. März 1777.

Hab' ich doch wieder eine Puppe, womit ich ſpielen kann. Eine Wohnung für Sie! — Wir waren heut all' auf der Sattelkammer. Der Baucontroleur hat den Auftrag es aufzunehmen und ich ſinne ſchon auf Einrichtungen, davon nur einige nicht recht gehen wollen. Leben Sie wohl. Und Sie kommen!!

An Frau v. Stein.

(Montag) 17. März 1777.

Nach der Mittagsſtunde fangen die Maurer an; ſchicken Sie mir etwas, das ich in Ihrem Namen in Grund *) legen kann. Meine Augen ſind leidlich. Der Zug aber in den Schenkeln und Seiten fatal. Der Wind iſt gar leidig. Uebrigens hab ich aufſtehend allerhand Affereien in Kopf gehabt. Wie ſieht das Bild heute aus? **) und was macht das Original?

Danke beſter Engel fürs Ueberſchickte, es ſoll wohl verwahrt in Grund kommen. Wenn Sie zu Haus bleiben, komm ich nach

---

*) Zum Anbau ſeines Gartenhauſes, der Altane.

**) S. oben den 14. März.

Tiſch. Das will ich daraus abnehmen, wenn Sie nicht wieder ſchicken. Geben Sie aber aus oder es käme Jemand, laſſen Sie mirs nur vor 1 Uhr ſagen, ſo bleib ich gar zu Hauſe.

Wie die Götter mit mir ſtehn, weiß ich nicht; ſo viel weiß ich: daß ſie Geiſtern Macht über mich gegeben haben, die denn in ihrem Streit mich treten und treiben. Heißen Sie die S. wegen der Schuld ruhig ſein. Ich wollt heut zu Ihnen eſſen, und hätte den Herzog mitgebracht. Mußte aber bauen und pflanzen. Heut Abend komm ich noch, wenn ich für Sie leider nicht gebaut und gepflanzt nur gegrundrißt habe. *)

An Frau v. Stein.

(Freitag) 21. März 1777.

Hier hab ich ein Morgenbrod für Sie zuſammengeſucht von mancherlei Geſichtern und Fingern. Zu Tiſch komm' ich und hab gute Zeichnungshoffnung. Addio Beſte.

An Frau v. Stein.

(Sonnabend) 22. März 1777.

In dem Augenblick, da ich das ſchreibe, bin ich noch unſchlüſſig, ob ich nicht zu Ihnen kommen ſoll. Doch ich will nach Etters-

---

*) Siehe oben 16. März.

burg. Adieu. Laſſen Sie Steinen ſagen, er möchte morgen gegen 9 Uhr in meinem Garten ſein, ich hab' ihm Nothwendiges zu ſagen. —

Gezeichnet hab' ich wieder heut früh am alten Platz. Wenn mein Geiſt nicht ums Bild und um den Platz ſchwebt, ſo giebts weder Ahndungen noch Rückkehrende. Er iſt um Sie mit leidlicher Drolligkeit heute.

An Frau v. Stein.

(Palmſonntag) 23. März 1777.

Wir reiten erſt 11 Uhr weg, kommen alſo ſpät wieder; gern wär ich heut früh gekommen; da hat mich ein Bischen Unglaube, und ein Bischen Wohlſtand abgehalten. Addio Gold. Vom Ohr hat mirs geträumt.

An Frau v. Stein.

28. März 1777.

Ich hoffte heut früh in Ruh' meine Akten zu leſen und dann bei Ihnen zu ſein und zu zeichnen. Nun komm' ich aber drauf, daß mir die Handwerksleute einen ſchwer zu verbeſſernden Fehler an meinem neuen Bau gemacht haben, das mir großen Verdruß macht. Und ich muß zu Hauſe bleiben, weil ich fürchte, es wird immer dümmer. Hier das Portefeuille. Und den freundlichſten guten Tag.

Den Charfreitag 1777.

An Frau v. Stein.

Den 30. März 1777.

Dank, daß Sie mir am frühen Morgen was in die Einſamkeit ſchicken; geſtern wäre ich bald wieder zu Ihnen gelaufen. Es war mir gar närriſch. Guten Tag und Alles! Heut Abend ſeh' ich Sie, wo die Schellen klingen.

Den Oſtertag 1777.

Da iſt die Zeichnung an der ich ſchon ſo lange puſſele und die ich heut verderben habe. Ich hätte weinen mögen. Doch es muß auch gut ſein und nur durch Fehler, die einen recht ärgern, rückt man fort. Adieu Engel.

Bitte um meine Bücher und ein Wort, wie Sie geſchlafen haben. Mich hatte der unendliche Schlaf eingewickelt, daß ich im dumpfen Vergeſſen glücklich da lag, keine Verhältniſſe des Tags mich im Traum plagten.

Ich kann nichts thun, als Sie im Stillen lieben. Ihr Betragen zu denen andern Sachen, die mich plagen, macht mir ſo einen ſeltſamen Druck auf die Seele, daß ich muß ſuchen, mich loszureißen. Adieu, ich gehe ſehr ungern fort, hoffe heute auf einen guten Abend mit Ihnen. Leben Sie wohl.

An Frau v. Stein.

(Sonntag, 20. April 1777.)

Es fällt mir auf einmal ein, zum Statthalter zu reiten. Denn ich fühle nur zu ſehr, wie ich den wenigen Menſchen, mit denen ich leben kann, endlich zur einförmigen Laſt werden muß. Wenns möglich iſt, verſchon' ich Sie einige Tage mit meiner Gegenwart. Hier Herders hohes Lied *) und ein paar neuere **). Ich weiß nicht, ob Sie in der . .

An Frau v. Stein.

(Montag) 21. April 1777.

Da haben Sie mein Geſtriges und ſehn wie die Menſchen nicht können, wie ſie wollen. Sagen Sie mir, wie's Ihnen iſt, und bleiben Sie mir.

Wenn heute Abend Jemand zu Hauſe iſt, ſo komm ich, leſ' den Kindern ein Mährchen, eſſe mit und ruhe an Ihren Augen von mancherlei aus. Indeß Adieu, Liebe.

---

*) In der Handſchrift vom Freunde mitgetheilt; gedruckt erſchien dieſe Ueberſetzung im folgenden Jahr zu Leipzig u. d. T. Lieder der Liebe.

**) Wohl von ihm ſelbſt, vielleicht An ſeine Spröde (gedruckt 1789 unter den Liedern), Sorge (gedruckt 1789 unter Epigrammatiſch) u. a.

An Frau v. Stein.

(Sonntag) 27. April 1777.

Liebſte Frau, was hab' ich geſtern in der Gegenwart, in dem Hauſe der ſchändlichen Creatur ausgeſtanden; man ſoll doch ſeine Empfindung nicht überreden und ſeinem Herzen keine Gründe verſagen. Ich bin aber auch unmenſchlich grob gegen ſie geweſen. Ich habe wieder Fenſter*), kann wieder Feuer einmachen, das mir bei der Witterung ſehr zu Statten kommt. Sagen Sie mir, wie und wo ſie heute ſind. Ob ich zu Hauſe bleiben kann, weiß ich noch nicht. Adieu Gold.

An Reich.

Weimar, 28. April. 1777.

Danke recht ſehr für den Meßkatalog und bitte mir eine Churſächſiſche Acciſeordnung zu überſchicken, auch wo möglich eine Preußiſche. Dann habe ich ſchon ſeit geraumer Zeit ein Paar Dutzend Lieder mit Melodien von Kayſer in Zürich daliegen; ich weiß, daß es nicht die angenehmſte Waare iſt: drum habe ich nichts geſagt. Er erinnert mich aber wieder dran und ſo wollte ich Sie fragen, ob Sie ſie brauchen oder mir ſonſt einen Verleger finden könnten. Sie ſind, wo ich ſie gezeigt habe, immer mit viel Vergnügen geſpielt und geſungen werden. Wenn Klinger*) in Leipzig iſt und Sie hätten die Güte, ihm ein Wort davon zu ſagen, könnte der ſich auch wohl nach Jemanden umthun, der ſie übernehme.

---

*) Er blieb alſo im Umbauen wohnen, wie einſt ſein Vater.

An Frau v. Stein.

(Montag) 28. April 1777.

Hier ſind Federn, und von meinem Geſchreibe. Geſtern hab ich einen wunderbaren Tag gehabt, habe nach Tiſch von ohngefähr Werthern in die Hand gekriegt, wo mir alles wie neu und fremd war. Bin noch Nachts ausgeritten. Adieu. Wie ſind Sie heute und wo? Wenn der engliſche Sprachmeiſter einmal käme?

Was mir in Kopf und Herzen ſtritt
Seit manchen lieben Jahren!
Was ich da träumend jauchzt' und litt,
Muß wachend nun erfahren.

An Frau v. Stein.

(Dienſtag) 29. April 1777.

Vergebens hab ich auf die geheimnißvolle Ladung gewartet, es wird wohl nichts ſein. Gern ſchickt ich Ihnen ein paar Auriſeln, will ſie aber völlig ausblühen laſſen; ſchicken Sie mir nur ein wenig zu eſſen. Ich will im Stillen bleiben dieſen Tag. Adieu Beſte, es iſt ſo gar ſchön. Kommen Sie nicht etwa mit den Miſels

---

*) Klinger war von 1776 – 1778 Theaterdichter bei der Seylerſchen Geſellſchaft, welche in Gotha, Dresden und Leipzig Vorſtellungen gab.

An Frau v. Stein.

(Donnerſtag) 1. Mai 1777.

Sehr gut hab ich geſchlafen, und bin wohl aufgewacht, nur ſitzt mir ein ſtiller trauriger Zug über der Seele; ich kann leſen und ſchreiben, wie geſtern Engliſch erklären, mag nicht fechten*) u. ſ. w. Geſtern fühlt' ich recht, daß Sie mich lieb haben, ob es nun iſt, daß man es dem Kranken und Uebelbeſtellten mehr zeigt, oder ob der Menſch in ſolchem Zuſtand mehr Ahndung und Gefühl für die Empfindungen des Andern hat. Das Wetter iſt recht zu mir geſtimmt, und ich fange an zu glauben, daß die Witterung, in der ich immer lebe, auch ſo den immediatſten Einfluß auf mich hat, und die große Welt meine kleine immer mit ihrer Stimmung durchſchauert. Und daß ſich gegen die Witterung abhärten eigentlich ſei, ſeinen Körper allen mannichfaltigen Veränderungen mitfühlend machen. Ich bleibe wohl zu Hauſe. Adieu Beſtes.

Denſelben Tag.

Danke herzlich, Liebe, für das Eſſen; ich habe mir auf den Abend aufgehoben; es ſitzt was in mir, weiß Gott was, ich ſeh die Sachen gar zu wunderbar. Einmal wollt' ich kommen zum zweiten Akt, will aber reiten. Adieu.

---

*) Er übte ſich damals mit einem tüchtigen Meiſter im Fechten.

An Frau v. Stein.

(Freitag) 2. Mai 1777.

So gern wär ich dieſen Abend noch zu Ihnen. Der Zweifel, ob Sie zurück ſind, und das herrliche Gewitter, das den ganzen Süd überleuchtet, hält mich ab. Die Fröſche ſchrillen mir den Kopf wüſte. Danke für Ihr Zettelchen. Ich erhielts, als der Herzog und noch Jemand und ein Paar Vertrautinnen, zu denen Seckendorf*) geſtoßen war, bei mir im Garten ſaßen, viel lärmten und Unordnung machten. Es muß Sie wunderlich dünken, das Vergangene von mir zu leſen. Bleiben Sie mir im Gegenwärtigen und Zukünftigen eine liebe Nachbarin.

Leider muß ich heut Abend hungrig zu Bette gehen.

An Frau v. Stein.

(Sonnabend) 3. Mai 1777.

Guten Morgen mit Spargels. Wie iſt es Ihnen geſtern gegangen? Mir hat Philipp noch einen Eierkuchen gebacken und drauf hab ich mich in blauen Mantel gehüllt auf den Altan, an dem Boden in ein trocken Winkelchen gelegt und im Blitz, Donner und Regen herrlich geſchlummert, daß mir ſogar mein Bett nachher fatal war. Wenn Stein noch zu Haus iſt, ſagen Sie ihm, ich möchte gern das neue Pferdchen ſtallmeiſterlich ausreiten; er möchte es doch ſatteln laſſen und mirs ſchicken, und wenns ihm nicht zuwider wäre, mich abholen. Zu Tiſch komm ich wohl Liebſte.

---

*) Sigmund von Seckendorf, der manches Lied, beſonders von Göthe, glücklich componirt hat.

Ich erziehe ſchon die ganze Woche an einem Strauß für Sie auf morgen.

An Frau v. Stein.

(Sonntag) 4. Mai 1777.

Die Grasaffen haben große Luſt, das Gewitter bei mir abzuwarten, und hier haußen zu kampiren. Eierkuchen haben wir ſchon gebacken und gegeſſen, alſo ſein Sie ohne Sorgen, gut ſind ſie aufgehoben. Morgen ſollen Sie ſie wieder haben, und großen Spaß macht es ihnen. Gute Nacht Beſte, hab' ich doch Ihre Kinder, da Sie ſo weg müſſen.

An Frau v. Stein.

(Montag) 5. Mai 1777.

Da ſchicke ich Ihnen die Kleinen wieder, ſie mögen unſere Wirthſchaft erzählen, und den beſten Morgen! An der geſtrigen Unterſchrift hab' ich doch geſehen, daß Sie mich nicht mit böſen Geiſtern verwandt halten. Adieu Beſte.

Denſelben Tag.

Sie müſſen viel draußen in der Welt zu ſuchen haben, daß Sie nicht einmal die paar Tage, da Sie ſo nach Kochberg gehen, warten können. Ich ſage aber nichts drüber. Und komme wohl.

An Frau v. Stein.

(Dienſtag) 6. Mai 1777.

Noch eine Erinnerung auf den Weg; ich hoffe, ſie ſollen bis Kalbsrieth nicht verriechen. Ein ſchöner Morgen iſt es, mich freut es recht ſehr. Wenn Sie doch gehn, ſo muß Sie auch der Himmel ſo begleiten. Leben Sie wohl. Ade Beſte.

Von mehr als einer Seite verwaiſt
Klag' ich um Deinen Abſchied hier,
Nicht allein meine Liebe verreiſt,
Meine Tugend verreiſt mit Dir.

An Frau v. Stein.

(Pfingſtſonntag) 18. Mai 1777.

Ich wollte den ganzen Tag und Abend zu Ihnen und ward immer abgehalten, könnte aber nicht ruhig ſchlafen, wenn ich Ihnen nicht gute Nacht ſagte, ob Sie gleich den ganzen Tag in Weimar ſein konnten, ohne mich ein Wort hören zu laſſen. Gute Nacht, immer bleibende Liebſte.

An Frau v. Stein.

(Montag) 19. Mai 1777.

Danke für das Frühſtück. Hier ſchicke ich etwas dagegen. Heut Nacht hab' ich auf meinem Altan unterm blauen Mantel geſchlafen, bin dreimal aufgewacht, um zwölf, zwei und vier, und jedesmal neue Herrlichkeit des Himmels um mich. Zu Tiſch komm' ich, wenn mich nichts auffängt.

Schicken Sie mir den 2. Band Phyſ(iognomik). Haben Sie nicht noch einige Bogen des ſchlechten Exemplars? Mir fehlen ſie. Wie iſt's Ihnen? Hier haußen iſt's ſehr ſchön.

An Frau v. Stein.

(Mittwoch) 21. Mai 1777.

Ich erwarte das Pferd, um nach Belvedere zu reiten. Die Waldner ſoll ſchön geplagt werden. Ich möchte Sie heute nicht ſehen, ich wohne in ſtiller Traurigkeit über meinen Gefilden. Es iſt alles ſo unendlich hold. Adieu, Beſte.

An Frau v. Stein.

(Freitag) 23. Mai 1777.

Guten Morgen, aus kühlem Regenwetter. Ich bin heute in grader Trockenheit aufgeſtanden, wie es zum Conſeiltag ziemt.

Stein iſt noch nicht kommen. Was macht Charles. Zu Tiſch komme ich, und habe Sie ſehr lieb. Das hab ich ſchon ſo oft geſagt, und mich dünkt, das iſt eins von den wenigen Dingen, die man ohne neue Wendung immer wieder neu zu ſagen glaubt.

Dieſe Blumen ſollen Ihnen gute Nacht ſagen. Sehr ungern hab' ich mich vertreiben laſſen. Liebe Frau, gute Nacht! und muthwillige Träume! die doch wenigſtens niemand necken.

An Frau v. Stein.

(Montag) 26. Mai 1777.

Nur daß ich zu Tiſch komme und den Herzog mitbringe; wie lieb ich Sie geſtern Abend hatte, durft ich Ihnen nicht ſagen, wie wunderbar ich mir vorkam, konnt ich nicht. Sie werfen mir immer vor, daß ich ab- und zunehme in Liebe, es iſt nicht ſo, es iſt nur gut, daß ich nicht alle Tage ſo ganz fühle, wie lieb ich Sie habe. Ich reite nach Belvedere, um Steinen zu ſprechen. Adieu Beſte.

An Frau v. Stein.

(Dienſtag) 27. Mai 1777.

Ihr Zettelchen erhielt ich geſtern Nacht als ich um 10 wieder aufwachte. Ich hatte mich um 8 Uhr auf einen Strohſack im

Altanſtübchen niedergelegt und war glücklich eingeſchlafen. Heut ſollt ich einmal nicht kommen. Es iſt gar friſch und herrlich im Regen hier. Adieu Beſte.

Hier Früchte, nicht aus meinem Garten. Aber Roſen draus. Wie haben Sie geſchlafen? Ich bin geſtern noch in viel Fährlichkeit gekommen, mußte über Thür' und Zäune wegſteigen, und kam ſo in Geſchmack des Kletterns, daß ich noch einige willkührliche Gefahren eingegangen wär, hätte ich nicht an Ihr Wort gedacht. Adieu Beſtes, wenn Ihnen leidlich wär, käm ich heut mit Ihnen eſſen.

An Frau v. Stein.

(Sonntag) 1. Juni 1777.

In beikommendem verſiegelten Packet, das ich nicht zu eröffnen bitte, ehe ich komme, ſind allerlei Schreibereien meiner erſten Jahre, die Sie zum Theil unterhalten werden. Sehe ich Sie bei den Springern? ich komme auf alle Fälle gegen Abend. Was macht Karl? Adieu. Ich mag gar nicht fragen, wie Ihnen die Arznei bekommt.

An Frau v. Stein.

(Dienſtag) 3. Juni 1777.

Kommen kann ich nicht, da haben Sie Abdrücke. Das Scheidewaſſer war nicht ſo lind als der Pinſel. Doch freut michs zu ſehen, wie's geworden iſt, denn es iſt immer wie's iſt. Wir ſind mit dem Fürſten von D(eſſau) und freuen uns eines neuen Weſens. Adieu Beſte.

An Frau v. Stein.

(Sonntag) 8. Juni 1777.

Wie übel ich dran bin, Beſte, aus dem Waſſer ins Feuer geworfen und von einem Orte zum andern. Sie gehn noch nicht, hör ich. Heute ſehe ich Sie doch wohl in Belvedere. Adieu.

An Frau v. Stein.

(Donnerſtag) 12. Juni 1777.

Im Garten unter freiem Himmel! Seit Sie weg ſind, fühl' ich erſt, daß ich etwas beſitze und daß mir was obliegt. Meine übrigen kleinen Leidenſchaften, Zeitvertreibe und Miſeleien hingen ſich nur ſo an den Faden der Liebe zu Ihnen an, der mich durch mein jetzig Leben durchziehen hilft. Da Sie weg ſind, fällt Alles in Brunnen.

Heut früh war ich in Belvedere und habe gefiſcht und auf der Stelle gebacken, ich und der Waldnern Charlott ein trefflich Eſſen bereitet. Harniſche werd' ich putzen und neue Einrichtungen und Ausrichtungen werd ich machen. Meine Bäume verſorgen! — und werde ſehr von den Mücken geſtochen. —

Mit beſchmierten Baumwachsfingern fahr' ich fort; ich habe meine Bäume verſorgt und die Räuber abgedrückt! — Dieſe Heilung heiſchten ſie ſchon Monate her und ich ging immer vorbei. — Ein Poet und Liebhaber ſind ſchlechte Wirthe! — Iſt es wohl, weil der Poet ein Liebhaber oder weil der Liebhaber ein Poet iſt??! — —

Adieu Beſte! Bleiben Sie mir! Wie ich Ihnen. Adieu Gold.

An Frau v. Stein.

16. Juni 1777.

Um achte war ich in meinem Garten, fand Alles gut und wohl, und ging mit mir ſelbſt mitunter leſend auf und ab. Um Neune kriegt ich Briefe, daß meine Schweſter todt ſei. — Ich kann nun weiter nichts ſagen.

An ſeine Mutter.

Weimar, 29. Juni 1777.

Ich kann Ihnen nichts ſagen, als daß mir der Tod der Schweſter nur deſto ſchmerzlicher iſt, da er mich in ſo glücklichen Zeiten überraſcht, da das Glück ſich gegen mich immer gleich bezeigt. Ich kann nur menſchlich fühlen und laſſe mich der Natur, die uns heftigen Schmerz nur kurze Zeit, Trauer lange empfinden läßt. Leben Sie glücklich, ſorgen Sie für des Vaters Geſundheit; wir ſind nur einmal ſo beiſammen. —

An Frau v. Stein.

Sonnabend, 5 Juli 1777. Abends halb 10.

Kochberg in Ihrem Schlafzimmer. Nur noch eine gute Nacht. Heute komm' ich von Dornburg und bin in dem Ihrigen mit den Ihrigen. Es iſt eine wehe Empfindung, daß Sie nicht da ſind. Gute Nacht. Die Waldner und ich haben immer vergebens auf Briefe gehofft, ſeit der übeln Zeitung, die uns Schardt brachte *). Gute Nacht. Müde bin ich, und tauſend Gedanken jagen ſich mir im Kopfe. Ich mag, ich kann nicht anfangen.

An Frau v. Stein.

(6. Juli 1777.)

Sonntag früh. Guten Morgen Beſte! Wie ich erſtaunt und vergnügt war, da ich aufwachte. Ich hatte von Weimar geträumt und wache auf und finde mich hier. — Und Sie nicht! Vorm Jahr waren Sie da und mir wars verſagt. Ich bin mit meinem Daſein und meinen Hoffnungen wie zwiſchen Himmel und Erde aufgehangen. Ich höre die Kleinen ſingen und wirthſchaften und will zu ihnen.

---

*) Herr v. Stein war leidend. Außerdem fiel wahrſcheinlich um dieſe Zeit der Verluſt einer kleinen Tochter, die (wie ſchon drei andere) im erſten Lebensjahre ſtarb. Vgl. Brief vom 4. Mai 1776 gegen unten.

Sonntag Nachts. Heut früh hab' ich im großen Garten gezeichnet beim Platze, wo wir neulich ſtill ſtanden und Sie mir die ſchöne Gegend zeigten. Ich war heute glücklich im Zeichnen, nicht eben mit der tiefen Liebe, aber eben drum in fröhlicher unbefangnerer Leichtigkeit. Es iſt mir ganz wohl geworden, von Leib und Seele alle Bürden gelüftet als wären ſie weg. Nach Tiſch gingen wir, Käſtner und die Zwei, nach Weißenburg, wo ganz herrliche Gegend und einzelne vollkommen ſchöne Plätze ſind. Käſtner und ich zeichneten, ließen die andern vorausgehen mit dem Boten und verirrten uns, von Metzelbach auf Kuhfraß und von Kuhfraß auch wieder, daß wir über Neuſis erſt um 10 nach Kochberg kamen. Gute Nacht, Engel, es iſt jetzt mein einziges, daß ich Sie noch liebe wie immer.

An Frau v. Stein.

7. Juli 1777.

Montag Abends. Ich bin wieder in Weimar und gleich aus der reinen Stimmung des geſtrigen Tags.

Ihr Zettelchen hab' ich gekriegt; ich vermuthete den Inhalt, und das erſte Mal wars, daß ich eins von Ihnen ungern aufbrach. Was kann ich Ihnen ſagen! Leben Sie wohl.

An Frau v. Stein.

Kochberg. Sonnabend, 12. Juli 1777 früh 8 Uhr.

Mir iſt's dieſe Woche in der Stadt wieder ſehr wunderlich gegangen, ich habe mich geſtern heraus geflüchtet, bin um halb 6 zu Fuß von Weimar abmarſchirt und war halb 10 hier, da Alles ſchon verſchloſſen war und ſich zum Bettgehen bereitete. Da ich rief, ward ich von der alten Dorthee zuerſt erkannt und mit großem Geſchrei von ihr und der Köchin bewillkommt. Käſtner kam auch mit ſeinem Pfeifchen herab und Carl, der den ganzen Tag behauptet hatte, ich würde kommen, Ernſt, der ſchon im Hemde ſtand, zog ſich wieder an, Fritz lag ſchon im Schlafe. Ich trank noch viel Selzerwaſſer, wir erzählten einander unſere Wochenfata, die Zeichnungen wurden produzirt, und jetzo ſolls weiter dran. Adieu Beſte.

Abends 9. Weißenburg. Wir ſind wieder herübermarſchirt und werden beim Pachter ſchlafen! Nun, ich habe heut', den Göttern ſei Dank, von 8 Uhr früh bis Abends 8 gezeichnet, in Kochberg und hier immer mit gleicher Freude und gleicher Hoffnung, daß es Ihnen auch Freude machen ſoll, ſo wenig Hoffnung dazu iſt! Denn wenn die Natur Sie nicht mehr freut, wie ſoll Sie mein Stammeln dran vergnügen. Genug, auf dem Papier ſind allerlei treue gute Augenblicke befeſtigt, Augenblicke, in denen immer der Gedanke an Sie über der ſchönen Gegend ſchwebte. Die Nacht iſt ganz herrlich durch das weite Thal. Die Jungens ſehr luſtig und vergnügt ihrer Wanderung; ſie wickeln ſich auf und bereiten ſich zu Bette. Gute Nacht, Beſte.

An Frau v. Stein.

13. Juli 1777.

Sonntag früh 10. In der Höhle von Weißenburg. Wir haben uns herausgeſetzt und gezeichnet, es fängt ein Regen an und ich ſetze mich unter einen Buſch, Ihnen guten Morgen zu ſagen. Der Tag iſt grau aber ſchön! Wie ſchön die Nacht war und der Mond auf der Saale, im Thal, läßt ſich nicht ſagen.

An Auguſte Gräfin zu Stolberg.

Weimar, 17. Juli 1777.

Dank Guſtchen, daß Du aus Deiner Ruhe mir in die Unruhe des Lebens einen Laut herüber gegeben haſt.

Alles geben Götter die unendlichen
Ihren Lieblingen ganz,
Alle Freuden die unendlichen,
Alle Schmerzen die unendlichen ganz.

So ſang ich neulich, als ich tief in einer herrlichen Mondnacht aus dem Fluſſe ſtieg, der vor meinem Garten durch die Wieſen fließt; und das bewahrheitet ſich täglich an mir. Ich muß das Glück für meine Liebſte erkennen, dafür ſchiert Sie mich auch wieder wie ein geliebtes Weib. Den Tod meiner Schweſter wirſt Du wiſſen. Mir geht in Allem Alles erwünſcht, und leide allein um Andere. Leb wohl, grüße Henrietten! Iſt das noch eine Eurer Schweſtern? oder Chriſtels Frau?*) Zwar ſie hat der Brüder Handſchrift! Wenn ich einmal wieder ans Schreiben komme, will ich ja wohl ſehen, ob ich dadrüber was ſagen kann, was ſie will. Grüße die Brüder, und behaltet mich lieb.

An Frau v. Stein.

(Montag) 11. Auguſt 1777.

Daß ich mich immer träumend an den Erſcheinungen der Natur und an der Liebe zu Ihnen weide, ſehen Sie an Beikommendem. Ich muß mich feſt halten, ſonſt riſſe mich Ihr Kummer mit weg, und da iſt mirs ſo weh, daß ich das Einzige, was meinem Herzen übrig bleibt, Ihr Andenken oft weg halten muß.

Adieu Engel. Die Waldner ſchickt mir eben das Packet. Sie geben mir Speiſe gegen Schatten. — — Wenn Steinens Geſuch thunlich iſt, will ich es zu machen ſuchen. Adieu Beſte.

---

*) Dieſe hieß Louiſe, Henriette aber die oft erwähnte erſte Gemahlin des Grafen Bernſtorff, Auguſtens ältere Schweſter.

An Lavater.

Weimar, 14. Auguſt 1777.

Da ſchicke ich die Brieſe von Peter Baumgartner,*) die Du weiter ſpediren ſollſt. Mich machts lachen, daß er zum Anfang einen Spießruthen laufen, und einen ausprügeln ſieht, das er, wie er ſagt, nicht wieder ſehen mag. Der Junge iſt nun mein, und wenn ichs recht kann, ſo ſoll er, wenn ich die Augen zuthue, oder ihn verlaſſe, oder er mich, von Niemandem abhängen, weil er von Allem abzuhängen fühlen muß. Adio, man ſagt immer was Dummes, wenn man was Allgemeines, oder was künftig zu Thuendes ſagt.

Schreib mir auch ein Wort von Lindaus Vermächtniß für den Buben; ich denke, wir werden kein Kraut damit fett machen. Schreib mir auch ein Wort von Dir. Sag Kayſern, daß ich ihm das Verlangte ſchicken werde. Adio.

An Frau v. Stein.

(Mittwoch) 27. Auguſt 1777.

Ich ſchicke Ihnen Petern, denn es iſt doch nun ſo, daß Sie immer etwas von mir haben müſſen. Ein Meſſer hab' ich verſchrieben, bleibt aber aus. Ich bin im Packen begriffen. Adieu. Meine Verſtändniſſe ſind dunkel, nur iſt mir ziemlich klar, daß ich Sie liebe. Adieu. Grüßen Sie Käſtnern und die Kleinen. Von Eiſenach hören Sie bald was.

---

*) Peter im Baumgarten, ein Schweizer Hirtenknabe, rettete dem Baron Lindau bei einer Reiſe in der Schweiz das Leben und ward von ihm als Pflegling angenommen. Bei Lindau's Tod empfing Peter ein Vermächtniß und Göthe wurde ſein Vormund.

Morgen den 28. meinen Geburtstag, denken Sie an mich!

Noch einmal Adieu. Es iſt doch in der Welt immer Abſchied nehmen. Ich hab' noch heut früh die Farben für Ihre Zimmer ausgeſucht, mit Grün und Grau gewechſelt und ein einziges, das Beſuchzimmer Paille machen laſſen. Es wird lichter dadurch. Ich bin oft bei Ihnen. Schreiben Sie mir doch nach Eiſenach.

Am ſelben Tag.

Danke Allerbeſte für das Andenken, heut wollt ich Ihnen Petern ſchicken, es regnet nur zu ſehr. Ich gehe unendlich gelaſſen weg, denn ich habe nichts hier, was mich hielte. Und ihre Entfernung macht, daß ich nicht fühle, daß ich mich auch von Ihnen entferne. Leben Sie wohl und ſchreiben nur was nach Eiſenach *).

Sie können fühlen, wie ſauer mirs wird, Kochberg zu verlaſſen. Da es ſein muß, iſt der ſchnellſte Entſchluß der beſte. Sie fühlen aber auch, daß ich eigentlich nicht weggehe. Adieu!

Möge Freude bei Ihnen ſein, wie mein Andenken bei Ihnen iſt. Ade, Ade.

---

*) Er ging aber nicht geradezu dahin, ſondern überraſchte erſt — an ſeinem Geburtstage — die Freundin auf ihrem Gut, wie das folgende Zettelchen und dann der Anfang des Briefes aus Manebach zeigt.

An Frau v. Stein.

(Freitag) 29. Auguſt 1777 Abends.

Manebach *); beim Kantor. Zwiſchen Gebirg und Fichtenwald hab' ich heut Abend geſeſſen und zeichnen wollen, aber es ging nicht. Meinen Weg, von Ihnen herüber, hab' ich geſtern glücklich gefunden. Wie wohl iſt mirs, daß ich erſt bei Ihnen war. Wie lieb ich Sie habe, fühlt' ich erſt wieder in dem Augenblick, da Sie vergnügt und munter waren; die Zeit her hab' ich Sie nur leiden ſehen, und das drückt mich ſo, daß ich auch meine Liebe nicht fühle. Beſter Engel, Sie haben mir Reiſezehrung mitgegeben, Gott weiß, wie ich in Eiſenach werde geſchunden ſein; ich gehe dunkel meinem Schickſal entgegen und mags durch Einbildung nicht vorſchmecken, noch verſchlimmern.

An Frau v. Stein.

Sonntag, 31. Auguſt 1777, Ilmenau.

Ich ſchicke Ihnen, was ich den 29ſten früh in des Kantors Gärtchen gezeichnet habe. Wunder dacht' ich, was ich Alles fertigen wollte und nun iſt das Alles. Durch dieſen Boten können Sie mir was ſchreiben, auch von Petern was, und recht viel bitt' ich Sie. Ich bin hier immer allein, die andern auf den Gebirgen herum. Mittwoch den 3. kommt Prinz Joſeph **) hier her. Wir bleiben alſo einige Tage länger. Heut Abend gehen wir nach Stützerbach; vielleicht ſchicke ich noch was Gezeichnetes von da. Meinen Boten erwarte ich bald zurück, grüßen Sie Alles und die Waldner gelegentlich auch.

---

*) In der Grafſchaft Henneberg, Weimar'ſchen Antheils.
**) Von S. Hildburghauſen.

Auf Morgen hab' ich eine große Freude, daß mir der Bote etwas von Ihnen nach Stützerbach bringen wird.

Ich habe immer noch von Ihren Bisquitkuchen und hoffe, daß Sie keinen Kaffee mehr trinken.

An Frau v. Stein.

(Eiſenach. *) Sonnabend) 6. September 1777.

Danke, beſtes Gold, für den Boten. Wir waren den 4. von Ilmenau früh weg, alſo krieg ich das Paquet ganz unerwartet erſt in Eiſenach am 6ten.

Alles iſt wohl, nur ich habe mir ein Monſter von dicken Backen ganz wider allen Sinn meiner dürren Conſtitution geholt. In Stützerbach tanzte ich mit allen Bauermädels im Nebel und trieb eine liederliche Wirthſchaft bis Nacht Eins. Und da kriegt ich den Anſatz und wurde vermehrt durch fatales Geſtöber auf der Reiſe, und muß nun ſitzen und warme Kräutermilch im Mund haben und kann nicht auf Miſels ausgehen; es wird ein verfluchter Streich ſein, wenn ich mit verzogenem Geſicht ſoll die Maidels belügen.

---

*) Wo der Herzog mit Gefolge zum Ausſchußtag der Landſtände war.

Ja, lieb Gold, ich glaub' wohl, daß Ihre Lieb' zu mir mit dem Abſein wächſt. Denn wo ich weg bin, können Sie auch die Idee lieben, die Sie von mir haben, wenn ich da bin, wird ſie oft geſtört durch meine Thor- und Tollheit. Adieu. Ich ſchicke Ihnen nun Zeichnungen oder meine Haare. Denn die Gegend iſt herrlich hier, wild und (Gott verſteht mich) und wenn ich muß zu Hauſe bleiben und kann nicht zeichnen und ſchießen, ſo ſchneid' ich von meinen Haaren ab und ſchicke ſie Ihnen. Grüßen Sie Petern und bitten Sie Käſtnern nur einige Pfeifen ihm des Tags auf gute Weiſe abzubrechen, denn ich halte den Toback denn doch bei ſo einem Jungen für ein Specificum. Sagen Sie Käſtnern, er wüßte es ſchon und alſo mag er immer rauchen.

Das Haus hier hab' ich auch recht lieb; ich wohne hinten hinaus, vielleicht auf der Reihe; ich will mir einbilden in dem Zimmer, wo Sie wohnten. Liebſte! Ich habe Sie doch ganz allein lieb; das ſpür ich an der Wirthſchaft mit den übrigen Frauen.

Eiferſüchtig auf mich ſind Sie nicht, ſonſt wollt' ich Ihnen ein Mittel ſagen. Das Futteral zum Souvenir hab' ich nicht, aber Ihr Halstuch hab ich um, aus dem die blaue Farbe auch ausgewaſchen iſt. Ihr geſtümpert Bild hab ich, und die Liebe zu Ihnen mehr, als ich weiß und ſoll. Adieu. Grüßen Sie die Kinder, es iſt ein weiter Weg zwiſchen uns, der gerade beſchwerlicher als der krumme iſt. Ich ſeh' Sie bald nicht wieder, Adieu, Engel. Ich hab' Sie gegenwärtig lieber als abweſend, drum könnt ich mir anmaßen, daß meine Liebe wahrer ſei. Adieu.

An Frau v. Stein.

(Eiſenach. In der 2. Woche des Septembers 1777.)

Schon fühl' ich, liebſte Frau, daß Sie weit, fatal weit von mir weg ſind, denn ich weiß nicht einmal, wie die Briefe vielleicht laufen und mir ſteckt's gleich in allen Gliedern, wie Sie wiſſen; drum hab' ich ſo lange nicht geſchrieben. Auch hab' ich ein Knötchen gewonnen an einem Zahn, ſchon in Stützerbach, hab's parforce dreſſirt und hab' viel dran gelitten. Beſonders da ſchon faſt Alles gut war, tanzt' ich wie toll eine ganze Nacht und hab' 24 Stunden Geſchwulſt und große Schmerzen gehabt. Jetzt iſt's wieder ſtill, doch noch ein wenig dick und muß zu Hauſe ſitzen in Eiſenach, in dem weitſchichtigen Schlößchen und Alles iſt in Wilhelmsthal und auf Jagden. Da wird nun in der Stube gehetzt, wo denn aus Mangel andern Wildprets mein armes Ich herhalten muß. Auf den Montag ſoll Vogelſchießen ſein und ich weiß noch nicht einmal, ob ich dazu kann. Die Gegend iſt überherrlich, und ich kann nicht zeichnen. Es iſt viel Uebel in einem kleinen.

Die Witzleben hat glücklich einen Sohn. Vielleicht wiſſen Sie's ſchon.

Eine Tollheit hab ich erfunden, eine komiſche Oper, die Empfindſamen, ſo toll und grob als möglich. Wenn Seckendorf ſie componiren will, kann ſie den Winter geſpielt werden. Ich hab' angefangen, Philippen zu diktiren.

Nun gute Nacht, beſter Engel, was für wunderbare Operationen muß mein Kopf machen! und doch ſind nur wenig Dinge die drinnen auf- und abgeben, wie's Firmament über unſern Häuptern. Den ganzen Nachmittag hab' ich mit tollen Imaginationen gewirthſchaftet *), dieſen Abend mit einem ſehr braven Manne von unſerer Landſchaft Unzähliges geſchwatzt. Stündlich ſeh' ich mehr, daß man ſich aus dieſem Strome des Lebens ans Ufer retten, drinne mit allen Kräften arbeiten, oder erſaufen muß.

An Frau v. Stein.

Wartburg, 13. September 1777. Abends 9.

Hier wohn ich nun, Liebſte und ſinge Pſalmen dem Herrn der mich aus Schmerzen und Enge wieder in Höhe und Herrlichkeit gebracht hat. Der Herzog hat mich veranlaßt, heraufzuziehen, ich habe mit den Leuten unten, die ganz gute Leute ſein mögen, nichts gemein, und ſie nichts mit mir; einige ſogar bilden ſich ein, ſie liebten mich, es iſt aber nicht gar ſo. Liebſte, dieſen Abend denk' ich mir Sie in Ihrer Tiefe, um Ihren Graben im Mondſchein beim Wachfeuer, denn es iſt kühl. In Wilhelmsthal iſt mirs zu tief und zu enge, und ich darf doch noch in der Kühle und Näſſe nicht in die Wälder die erſten Tage. Hier oben! wenn ich Ihnen nur dieſen Blick, der mich nur koſtet aufzuſtehen, vom Stuhl hinüberſegnen könnte. In dem grauſen, linden Dämmer

---

*) Auch das Fragment (unter den „vermiſchten Gedichten“): „Was iſt der Himmel, was iſt die Welt, als das, wofür eben einer ſie hält — — Liedlein . . vom Prinz, er heißt, ich weiß nicht, wie, mit dem Zunamen Ravegiki“ iſt von eben dieſem 12ten September 1777.

des Monds die tiefen Gründe, Wieſchen, Büſche, Wälder und Waldblößen, die Felſen-Abgänge davor und hinten die Wände, und wie der Schatten des Schloßbergs und Schloſſes unten Alles finſter hält und drüben an den ſachten Wänden ſich noch anfaßt; wie die nackten Felsſpitzen im Monde röthen, und die lieblichen Auen und Thäler ferner hinunter, und das weite Thüringen hinterwärts im Dämmer ſich dem Himmel miſcht. Liebſte, ich hab eine rechte Fröhlichkeit dran, ob ich gleich ſagen mag, daß der belebende Genuß mir heute mangelt; wie der lang Gebundene reck ich erſt meine Glieder. Aber mit dem ächten Gefühl von Dank, wie der Durſtige ein Glas Waſſer nimmt, und die Heiligkeit des Brunnens und die Liebheit der Welt nur nebenweg ſchaut.

Wenns möglich iſt, zu zeichnen, wähl' ich mir ein beſchränkt Eckchen, denn die Natur iſt zu weit herrlich hier auf jeden Blick hinaus! Aber auch was für Eckchens hier! — O, man ſollte weder zeichnen noch ſchreiben! — Indeß wollt' ich doch, daß Sie wüßten, daß ich lebe! und Sie gleich wieder recht liebe, da mirs anfängt, wie der wohl zu ſein — Und zu Troſt in der Oede bild' ich mir ein, Sie freuen ſich über einen Brief oder ſonſt ein Gekritzel von mir.

An Frau v. Stein.

Sonntag, 14. September 1777. Nach Tiſche.

Da hab' ich einen Einfall: mir iſt's, als wenn das Zeichnen mir ein Saugläppchen wäre, dem Kind in Mund gegeben, daß es ſchweige und in eingebildeter Nahrung ruhe.

Dieſe Wohnung iſt das Herrlichſte, was ich erlebt habe, ſo hoch und froh, daß man hier nur Gaſt ſein muß, man würde ſonſt für Höhe und Fröhlichkeit zu nicht' werden.

Den ganzen Morgen hab' ich für Sie gekrabelt auf dem Papiere.

O der Armuth! — Wenn ich mir einen der Meiſter denke, die vor ſo alten Trümmern ſaßen, und zeichneten und malten, als wenn ſie die Zeit ſelbſt wären, die das ſo abgeſtumpft, und in die Lieblichkeit der Natur wieder, aus dem rauhen groben Menſchenſinn verbunden hätten.

Lieber Gott! Die Pfade der Zeit, des Bedürfniſſes; wie unmerkbar den Menſchen und den Künſtlern. In uns iſt Leben und — ich weiß wohl, was ich will, aber wie ſagen?

Eben krieg ich Ihr Briefchen vom 11ten.

Nachts halb 12. Eben komm ich wieder aus der Stadt herauf. Noch eine gute Nacht! — Im Mondſchein den herrlichen Stieg auf die Burg! — Geſtern ſagt' ichs dem Herzog, als er oben bei mir war: Es ſei mir merkwürdig: daß in unſrer Wirthſchaft alles Abenteuerliche natürlich werde. So ſeltſam mirs vor 4 Wochen geklungen hätte, auf der Wartburg zu wohnen, ſo natürlich iſt mirs jetzt, und ich bin ſchon wieder ſo zu Hauſe wie im Neſt.

An Frau v. Stein.

Montag, 15. September 1777. Nachts.

Wieder herauf! Wenn Sie nur einmal zum Fenſter hinaus mit mir ſehen könnten! Heut haben wir unſer Vogelſchießen dumm geendigt. Ohngefähr auf den fünfzigſten Schuß lag ein Burſche von den Zuſchauern auf der Erde, ſo todt als je einer, und ein Anderer verwundet am Arm. Und hätte nach den Umſtänden jeder von uns können todt ſchießen und todt geſchoſſen werden.

Morgen hab ich Miſels herauf gebeten. Sie verſichern mir alle, daß ſie mich lieb haben und ich verſichere ſie, ſie ſeien charmant. Eigentlich aber möchte jede ſo einen von uns, wer er auch ſei, haben und dadrüber werden ſie keinen kriegen.

An Frau v. Stein.

(Dienſtag) 16. September 1777.

Heute früh war wieder Alles neu. Philipp weckte mich und ließ mich ans Fenſter gehn! Es lagen unten alle Thäler im gleichen Nebel und es war völlig See, wo die vielen Gebirge als Ufer hervorſahen. Darnach hab ich gezeichnet. Wenn ichs fertig nicht verderbe, werden Sie Freude dran haben.

— Mir iſt geſtern was aufgefallen. In meinem Diarium ſteht ſo oft: ich habe gezeichnet und es will ſich immer nichts finden, was ich gezeichnet habe, außer den Paar Dingen, die Sie haben. —

Adieu. Ich weiß, daß Sie an mich denken, denn ſonſt dächt ich nicht ſo viel an Sie. Ich weiß, daß Sie mich lieben, ich ſpür's daran, daß ich Sie ſo lieb habe.

Adieu Gold. Ihr Segen iſt eingetroffen, Eiſenach und die Sau-Wirthſchaft ſchindt mich nicht. Ich ſehe täglich mehr, daß weniger oder länger zu leiden iſt in dieſem Manſch. Schreiben

Sie mir was von den Kleinen und Petern. Sagen Sie Käſtnern, ich wollte noch einen Tag Zahnweh haben, das viel geſagt iſt, wenn ich ihm könnte den Spaß machen, den folgenden hier oben mit mir zuzubringen, wenn er beſonders ſo herrlich wäre, wie heut iſt. Addio.

An Keſtner.

Wartburg. 28. September 1777.

Lieber Keſtner, nicht daß ich Euch vergeſſen habe, ſondern daß ich im Zuſtande des Schweigens bin gegen alle Welt, den die alten Weiſen ſchon angerathen haben und in dem ich mich höchſt wohl befinde, indeß ſich viele Leute mit Mährchen von mir unterhalten, wie ſie ſich ehemals von meinen Mährchen unterhielten. Wenn Ihr es könntet auf Euch gewinnen, und mir mehr ſchriebt, oder nur manchmal, ohne Antwort, glaubt daß mir es ewig werth iſt, denn ich ſeh Euch leben und glücklich ſein. — Einen Rath verlangt Ihr! Aus der Ferne iſt ſchwer rathen! Aber der ſicherſte, treuſte, erprobteſte, iſt: bleibt wo Ihr ſeid. Tragt dieſe oder jene Unbequemlichkeit, Verdruß, Hintanſetzung u. ſ. w. weil Ihr es nicht beſſer finden werdet, wenn Ihr den Ort verändert. Bleibt feſt und treu auf Eurem Platze. Feſt und treu auf einem Zweck, Ihr ſeid ja der Mann dazu, und Ihr werdet vordringen durch das Bleiben, weil alles Andere hinter Euch weicht. Wer ſeinen Zuſtand verändert, verliert immer die Reiſe- und Einrichtekoſten, moraliſch und ökonomiſch, und ſetzt ſich zurück. Das ſag ich Dir als Weltmenſch, der nach und nach mancherlei lernt, wie es zugeht. Schreibe mir aber mehr von Dir, vielleicht ſage ich Dir was beſtimmt Beſſeres.

Grüße Lotten, und Gott erhalte Euch und die Kleinen.

Ich wohne auf Luthers Pathmos, und finde mich da ſo wohl als Er. Uebrigens bin ich der Glücklichſte von Allen, die ich kenne. Das wird Dir auch genug ſein.

Addio. Grüße Sophien.*)

An Frau v. Stein.

In meinem Garten am 10. October 1777.

Wieder hier! und nur zwei Worte, da ich höre, daß eben ein Bote geht. Mit Weh hab ich meine Wartburg verlaſſen und Weimar mit kindiſcher Freude wiedergeſehen. Heut früh 5 ritt ich mit Lichtenberg,**) um halb 12 waren wir hier, und haben eine Stunde beim Statthalter gefrühſtückt. Morgen kommt der Herzog nach. Adieu Veſte. Ich bin entfremdeter von viel Welt, nur nicht von Ihnen.

Grüßen Sie die Kleinen und Petern, den Sie wohl noch behalten bis ich eingerichtet bin. Und Keſtnern.

---

*) Jüngere Schweſter Lottens, damals zum Beſuche bei ihr in Hannover.

**) Rittmeiſter in des Herzogs Dienſten.

An Frau v. Stein.

(Mittwoch) 29. October 1777.

Ich habe mich heute den ganzen Tag geplagt, Ihnen was zu zeichnen. Durch Plagen kommt man zu nichts, ſeh ich wohl. Danke für alles Ueberſchickte und wünſche, daß die Miſels alle Spuren von mir mögen ausgelöſcht haben. Weiße Karten kommen hier. Heut Abend, lange zum erſtenmal hab ich auch wieder griechiſche Worte geſchrieben. Es iſt ſtill, ſtill bei mir, eigentlich um mich, denn ums Herz iſt's nicht gar ſo. Ade.

An Frau v. Stein.

(Freitag) 31. October 1777.

Warum das Hauptingrediens Ihrer Empfindungen neuerdings Zweifel und Unglaube iſt, begreif ich nicht. Das iſt aber wohl wahr, daß Sie einen, der nicht feſt hielte in Treue und Liebe, von ſich wegzweifeln und träumen könnten, wie man einem glauben machen kann, er ſehe blaß aus und ſei krank. Geſtern Abend hab ich einen salto mortale über 3 fatale Capitel meines Romans gemacht, vor denen ich ſchon ſo lang ſcheue, nun ja, die hinter mir liegen, hoff ich den erſten Theil bald ganz zu produciren. Addio.

An Frau v. Stein.

(Sonnabend) 1. November 1777.

Ich ſchicke Trauben aus meiner Heimath, wie ſie dies Jahr geworden ſind. Habe wohl gethan, heut zu Hauſe zu bleiben, denn es war eine Menge Wirthſchaft. Adieu, Liebe. Wie mags andern Menſchen gehen, da mirs ſo verworren geht.

An Frau v. Stein.

(Freitag) 7. November 1777.

Lieber Engel, ich ſchick Ihnen einen großen Namen auf einem Buche. — Geſtern waren Sie im Land der kleinen Spielchen, der Prinz kam zu mir von Ihnen her, unter mein Dach, wo ich mit Knebeln einige Stunden gelacht und geſabelt hatte. Heut iſt Conſeil, ich weiß nicht, wann ich Sie ſehen kann. Heute iſt es eben zwei Jahr, daß ich herkam. Dieſe noch einmal zu leben!?? Nun am Ende doch. Adieu Gold.

Mit einem Blick auf den Morgen, da ich vor zwei Jahren zuerſt in Weimar aufwachte, und nun bis hierher iſt mir wunderbar, fröhlich und rührend geworden. Was mir das Schickſal Alles gegeben hat, und wie nach und nach, wie man Kindern Freuden macht, daß ich jedes Gut erſt ganz ausgekoſtet, mir ſo ganz eigen gemacht habe, daß ich in die von mir ehdeß entfernteſten Gefühle und Zuſtände, lieblich bin hinein geleitet worden.

An Frau v. Stein.

(Sonnabend) 8. November 1777.

Die Bäume ſind angekommen, dreißig an der Zahl, gute Kirſchbäume; auch wenige Obſtbäume guter Sorten. Wie und wann ſollen Sie nach Kochberg? Sie müſſen wohl gepflanzt und ſonderlich gegen die Haſen mit ſtarken Dornen verwahrt werden.

Geſtern von Ihnen gehend, habe ich noch wunderliche Gedanken gehabt, unter andern: ob ich Sie auch wirklich liebe, oder ob mich Ihre Nähe nur wie die Gegenwart eines ſo reinen Glaſes freut, darin ſich ſo gut ſich beſpiegeln läßt.

Hernach fand ich, daß das Schickſal, da es mich hierher pflanzte, vollkommen gemacht hat, wie mans den Linden thut; man ſchneidet ihnen den Gipfel weg und alle ſchöne Aeſte, daß ſie neuen Trieb kriegen, ſonſt ſterben ſie von oben herein. Freilich ſtehen ſie die erſten Jahre wie Stangen da. Adieu. Ich kam von ohngefähr über den Kalender von vor'm Jahr, da ſtund beim 7. November: „Was iſt der Menſch, daß du ſein gedenkeſt ꝛc.“

(Denſelben Tag.)

Die Bäume ſind alle für Sie, ein Karrn wird wohl nöthig ſein, machen Sie es doch mit Hauptmann*). Wenns nur Montag iſt. Darnach will ich ihn anweiſen, wo ſie liegen. Die Fortſetzung des Vergleichs hat mich ſehr gedemüthigt. Was doch der Menſch mit ſich vortheilhaft ſteht!! Ich redete vom Vergangenen, Verlornen, und glaubte die Zweige ſproßten ſchon wieder. Oh! und Sie finden, daß Sie neuerdings abgehauen, daß neuerdings kein Schatten und kein Hort drunter iſt. O Weh!

---

*) Hofjäger Hauptmann, Bau-, Fuhr- und Poſt-Unternehmer.

An Frau v. Stein.

(Montag) 10. November 1777.

Die Welt war geſtern Nacht unendlich ſchön, ſie ſchien mir den ganzen Sommer nicht ſo. Es iſt gewiß, daß der Gegenſatz nur einen das Hohe, Schöne fühlen macht. Abe Hier Trauben

Mich haben geſtern Herders Piks auf Z' gefreut.

An Frau v. Stein.

(Dienſtag) 11. November 1777.

Geſtern war ich in Ettersburg. Herzogin Luiſe war da und die Waldnern. Wie iſt's Ihnen bei der Martinsgans gegangen? Sind Sie heut zu Haus? Schicken Sie mir: Jägers Nachtlied, und Süßer Tod und die gedruckten, wo: Grabet in die junge Linde, dabei iſt. Ich bring auch wieder ein lieblich Lied von ihm mit. *)

---

*) Das letzte der genannten Lieder iſt von Boie. „Süßer Tod" iſt Herders Ueberſetzung (aus Shakſpears „Was Ihr wollt" A. II Sc. 4), die im nächſten Jahr im 1. Band ſeiner „Volkslieder" herauskam, damals alſo ungedruckt war, wie gleichfalls die 2. Geſtalt von Göthe's „Jägers Abendlied", deſſen 1. Geſtalt im vorigen Jahre gedruckt war.

An Frau v. Stein.

(Mittwoch) 12. November 1777.

Liebſte Frau, heut kommt Schumann aus dem neuen Haus,*) morgen Mittag iſt Alles geſcheuert, hoff' ich. Der Windofen wird in der Kinderſtube in wenigen Stunden ſtehen und das Küchelchen alſo zum Einräumen bereit ſein. Den Heerd laß ich ſtehen, er hindert wenig. Machen Sie ſich alſo zum Aufbruch bereit. Ich dächte, Sie fingen gleich heute an, eben den Vorrath und ſo weiter einzuräumen. Ließen heute Nacht Wenken**) drinne ſchlafen, daß er die Schlüſſel zu ſich nehme und was transportirt wird, in Empfang nehme, führen Morgen mit Einräumen in die Stuben, wie ſie ſauber werden, fort, und könnten alſo auf den Freitag ſelbſt einziehn. Iſt dies Ihr Wille, ſo ſchreiben Sie mir, oder was Sie wollen, ſo will ich noch heut früh zu Ihnen kommen und wir wollen Alles abreden. Einen Windofen in Ihr grün Zimmerchen können Sie immer noch haben.

An seine Mutter.

November 1777.

Sagen kann ich über die ſeltſame Nachricht Ihres Briefes***) gar nichts. Mein Herz und Sinn iſt zeither ſo gewohnt, daß das Schickſal Ball mit ihm ſpielt, daß es für's Neue, es ſei Glück oder Unglück, faſt gar kein Gefühl mehr hat. Mir iſt's als wenn in der Herbſtzeit ein Baum gepflanzt würde. Gott gebe ſeinen Segen dazu, daß wir dereinſt darunter ſitzen, Schatten und Früchte haben mögen! Mit meiner Schweſter iſt mir ſo eine ſtarke Wurzel, die mich an der Erde hielt, abgehauen worden, daß die Aeſte von oben, die davon Nahrung hatten, auch abſterben müſſen. Will ſich in der lieben F. wieder eine neue Wurzeltheilnehmung und Befeſtigung erzeugen, ſo will ich auch von meiner Seite mit Euch den Göttern danken. Ich bin zu gewohnt, von dem, um mich jetzo zu ſagen: „das iſt meine Mutter und meine Geſchwiſter“ ꝛc. *) Was Euch betrifft, ſo ſegnet Gott, denn Ihr werdet aufs Neue erbaut in der Nähe und der Miß ausgebeſſert. — Mein Haushalt fängt an ſich zu ordnen, es iſt einem in dem Gartenhüttchen bald wie in einem Schiff auf dem Meere.

---

*) Zur Amtswohnung für den Vater der Frau von Stein eingerichtet.

**) Ein alter Diener des Vaters der Frau von Stein.

***) Daß ſein Schwager Schloſſer ſich wieder zu verheirathen gedenke.

An Johanna Fahlmer. **)

November 1777.

Gott ſegne Dich und laſſe Dich lang leben auf Erden, wenns Dir wohl geht. Mir iſts wunderlich [illegible] Deinen Brief; mich freut's, und ich kanns noch nicht zurecht legen.

Ich bin ſehr verändert; das fühl' ich am meiſten, wenn eine ſonſt bekannte Stimme zu mir ſpricht, ich eine ſonſt bekannte Hand ſehe.

Daß Du meine Schweſter ſein kannſt, macht mir einen unverſchmerzlichen Verluſt wieder neu, alſo verzeih' meine Thränen bei Deinem Glück. Das Schickſal habe Deine Mutterhand über Dir und halte Dich ſo warm wie's mich hält und gebe, daß ich mit Dir Freuden genieße, die es meiner armen erſten verſagt hat.

---

*) Anſpielung auf Evangelium Matthäi, Cap. 12, V. 49.

**) Nach ihrer Verehelichung mit Schloſſer.

Lebe wohl, grüße Schloſſer und ſag was Leidliches Fritzen; ich bin gar ſtumm.

An Reich.

Weimar, 25. November 1777.

Ich ſchicke die erſten Bogen der Phyſiognomik und werde das Uebrige, wie es ankommt, nachſenden. Wollten Sie von der Güte ſein, mir einige Leihaus-, Leihbankordnungen, welche Sie habhaft werden können, zu ſchicken und mir einmal ein Conte zu machen, wie ich bei Ihnen angeſchrieben ſtehe.

An Frau v. Stein.

(Sonnabend) 29. November 1777.

Adieu, liebe Frau, ich ſtreiche gleich ab.*) Die Feder hab ich vergeſſen, das ärgert mich. Sie hätten mir ſie geſtern wohl geben können. Indeß ſollen Sie doch einen Brief haben. Adieu ſagen Sie auch Steinen. Ich bin in wunderbar dunkler Verwirrung meiner Gedanken. Hören Sie den Sturm, der wird ſchön um mich pfeifen.

Ich habe gleich einen Biſſen abgepflückt und das ſchmeckt gut.

---

*) Zur Harzreiſe.

danke, danke. Denn da ich die Uhr verlor, ſo kam Wenke; ich hatte ſie vergeſſen, und ich dachte er brächte mir was von Ihnen. Und da es die Uhr war, ärgerte ich mich. Alſo — und Amen! Wenn ich nur Componiſt wäre, ich glaube dieſe Melodie würde mir am herrlichſten gerathen.*)

An Frau v. Stein.

(Dienſtag) 2. Dezember 1777, Elbingerode.

Nur die Freude die ich habe, wie ein Kind, ſollten Sie im Spiegel ſehen können! Wie doch nichts abenteuerlich iſt als das Natürliche, und nichts groß als das Natürliche, und nichts ꝛc. ꝛc. ꝛc. als das Natürliche!!!!! Heut wie ich auf einer Klippe ſaß — Sie ſollen ſie ſehen — wo mich Götter und Menſchen nicht geſucht hätten. Ich zeichne wieder den ganzen Tag und werde doch nichts mitbringen, wie gewöhnlich. Ich hab' Sie

---

*) Dies räthſelhafte Billet mit Dank für Eßbares und Erwähnung der nachgebrachten vergeſſenen Uhr möchte unmittelbar vor dem Ausreiten geſchrieben und vielleicht ſo zu erklären ſein. Die Freundin ſchickte dem Abgehenden zugleich mit einem Päckchen Zwieback (ſ. unten den Brief vom 4. Dezember) *ihre* Uhr (ſ. denſelben Brief gegen Ende: „Ihre Uhr iſt denn doch ein hübſch Vermächtniß — “), aber mit der anmuthigen Form, daß ſie ſagen ließ, hier ſei *ſeine* Uhr, die er vergeſſen. Die Uhr ſcheint in einem Handſchuh von ihr geſteckt zu haben (ſ. den Brief vom 2. Dezember). Dann gab ſein Billet, noch raſch geſchrieben, die Andeutung, wie er auf dieſe ſeine Einkleidung eingehend, ſich ärgerlich geſtellt, daß es weiter nichts als ſeine Uhr wäre, wie aber doch ſein Aerger eine ſehr melodiſche Stimmung ſei.

ſehr lieb. In der ungeheuren Natur, da ich kritzelte und mirs ſehr wohl war, fiel mirs ein: wenn Du's nur auch heut' Abend in der grünen Stube aufhängen könnteſt! Da iſts freilich beſſer im Stern zeichnen. Aber dafür auch!!! Lieb Geld, Wege mitunter!! im dreckigen Jeruſalem Schwedenborg's iſts nicht gröber. Und wenn nun gleich die allzugefällige Nacht einem ſich an Rücken hängt!! — Die Trauer an den langen ſeichten Waſſern hin in der Dämmerung! — Mich ärgert, daß ich das Meſſer und ein Paar dicke Strümpfe nicht von Ihnen habe, denn das ſind Freunde in der Noth! Zwar hab' ich Ihren Handſchuh; doch will er nicht immer genug ſein. Ohne den mindeſten Unfall bin ich bis hier. Einige Fratzen, wo der Poete ſich nicht verleugnet, ausgenommen, ſo ſehr ich mit Kaufmannsdiener-Aufmerkſamkeit auf das Meinige zu reiſen bemüht bin! — Gar hübſch iſts auf ſeinem Pferde mit dem Mantelſäckchen, wie auf einem Schiffe herum zu kreuzen. Gute Nacht.

An Frau von Stein.

Donnerſtag, den 4. December 1777, Goslar.

Von hier wollt ich Ihnen zuerſt ſchreiben; Sie ſehen aber aus dem Bleiſtiftblättchen, daß ich früher laut worden bin. Ein ganz entſetzlich Wetter hab' ich heut ausgeſtanden. Was die Stürme für Zeugs in dieſen Gebirgen ausbrauen, iſt unſäglich, Sturm, Schnee, Schloſſen, Regen und 2 Meilen an einer Nordwand eines Waldgebirges her; Alles faſt iſt naß, und erholt haben ſich meine Sinne kaum nach Eſſen, Trinken, 3 Stunden Ruhe

u. ſ. w. — — Mein Abenteuer hab ich beſtanden, ſchön, ganz wie ich mirs vorauserzählt, wie Sie's ſehr vergnügen wird, zu hören, denn Sie allein dürfens hören, auch der Herzog, und ſo muß es Geheimniß ſein. Es iſt niedrig, aber ſchön, es iſt nichts und viel, — die Götter wiſſen allein, was ſie wollen, und was ſie mit uns wollen; ihr Wille geſchehe. Hier bin ich nun wieder in Mauern und Dächern des Alterthums verſenkt. Bei einem Wirthe, der gar zu viel Väterlichs hat; es iſt eine ſchöne Philiſterei im Hauſe; es wird einem ganz wohl. — — Wie ſehr ich wieder auf dieſem dunkeln Zug Liebe zu der Claſſe von Menſchen gekriegt habe! die man die niedere nennt! die aber gewiß für Gott die höchſte iſt. Da ſind doch alle Tugenden beiſammen, Beſchränktheit, Genügſamkeit, grader Sinn, Treue, Freude über das leidlichſte Gute, Harmloſigkeit, Dulden — Dulden — Ausharren in un — — un . . . ich will mich nicht in Ausrufen verlieren.

Ich trockne nun jetzt an meinen Sachen! — Sie hängen um den Ofen. Wie wenig der Menſch bedarf, und wie lieb es ihm wird, wenn er fühlt, wie ſehr er das Wenige bedarf. — Wenn Sie mir künftig was ſchenken, laſſen Sie etwas ſein, was man auf ſo einer Reiſe braucht. — Nur das Stück Papier, wo die Zwiebacke in gewickelt waren, zu wievielerlei mirs gedient hat! — Es kann nicht fehlen, daß Sie hier nicht lachen und ſagen: Schließlich wirds alſo den Weg alles Papieres gehn! — Genug! es iſt ſo. — — — Ihre Uhr iſt denn doch ein hübſch Vermächtniß. — — Ich weiß nun noch nicht, wie ſich dieſe Irrfahrt endigen wird; ſo gewohnt bin ich, mich vom Schickſale leiten zu laſſen, daß ich gar keine Haſt mehr in mir ſpüre, nur manchmal dämmern leiſe Träume von Sorglichkeit wieder auf, die werden aber auch ſchwinden. (NB. ich rede hier von einer kindiſchen Sorglichkeit nie übers Ganze, ſondern über einzelne kleine Fälle.)

An Frau von Stein.

(Freitag) 5. Dezember 1777.

Guten Morgen noch bei Lichte. Es regnet gar arg, und Niemand reiſt, außer wen Noth treibt, und dringend Geſchäft, und mich treiben ſeltſame Gedanken in der Welt herum. Adieu. Grüßen Sie Steinen.

An von Frau Stein.

(Sonnabend) 6. Dezember 1777, Goslar.

Mir iſts eine ſonderbare Empfindung, unbekannt in der Welt herumzuziehen; es iſt mir als wenn ich mein Verhältniß zu den Menſchen und den Sachen weit wahrer fühlte. Ich heiße Weber, bin ein Maler, habe jura ſtudirt, oder ein Reiſender überhaupt, betrage mich ſehr höflich gegen jedermann, und bin überall wohl aufgenommen. Mit Frauen hab ich noch gar nichts zu ſchaffen gehabt. Eine reine Ruh und Sicherheit umgibt mich; bisher iſt mir noch alles zu Glück geſchlagen, die Luft hellt ſich aus, es wird dieſe Nacht ſehr frieren. Es iſt erſtes Viertel, ich hab einen Wunſch auf den Vollmond; wenn ihn die Götter erhören, wärs großen Danks werth. Ich nehm auch nur mit der Hälfte vorlieb. Heut wollt' ich zeichnen, ein lieblich Fleck, es ging gar nicht. Mir iſts ein für allemal unbegreiflich, daß ich Stunden habe, wo ich ſo ganz und gar nichts hervorbringe. — —

Ich drehe mich auf einem ſehr kleinen aber ſehr merkwürdigen Fleckchen Welt herum. Die kurzen Tage machen alles weiter. Und es iſt gar ein ſchön Gefühl, wenn von Platz zu Platz aus Abend und Morgen ein Tag wird. — Schlafen thu' ich ganz ohne Maaß.

An Frau von Stein.

Den 7. Dezember 1777.

Heute früh hab ich wahrhaftig ſchon Heimweh. Es iſt mir, als wenn mir mein Thal wie ein Klotz angebunden wäre. Ich bin immer um unſere Gegenden, und treffe Sie vermuthlich da an. Es iſt kalt und heiterer Himmel; heut will ich hier weg und rücke Ihnen ſchon wieder einigermaßen näher.

Um 10 Uhr. Mir iſt ganz wunderlich, als wenn mich's von hier wegpeitſchte. Ich hab das Eſſen früher beſtellt und will gleich fort. Adieu. Dieſer Brief geht erſt morgen ab. Adieu.

An Frau v. Stein.

(Sonntag) 7. Dezember 1777, Abends, Klausthal.

Schöne Mondnacht und Alles weiß im Schnee. Sie ſehen wohl, daß ich auf den Bergen bin, weil ſich in ſo wenig Stunden das Klima ſo ſehr verändern kann. Aber nicht allein Klima.

Ich hab Ihnen viel zu erzählen, wenn ich wiederkomme. Wenn ich nur hernach erzählen kann. Den ſonderbaren dramatiſch-miniſterialiſchen Effekt, den die Welt auf mich macht, durch die ich ziehe!! Das Schönſte von dieſer Wallfahrt iſt, daß ich meine Ideen beſtätigt finde auf jedem Schritt, über Wirthſchaft, es ſei ein Bauergut oder ein Fürſtenthum, und daß ſie ſo ſimpel ſind, daß man gar nicht zu reiſen brauchte, wenn man bei ſich was lernte. Nur die Einſamkeit will mir doch nicht recht; ich habs ſonſt beſſer gekonnt; bei euch verwöhn' ich mich; ich möchte doch in manchen Stunden wieder zu Hauſe ſein.

An Frau v. Stein.

(Montag) 8. Dezember 1777, Nachts.

Diesmal bring ich Sie um eine Menge toller Ideen. Heut den ganzen Tag ſchwätz' ich mit Ihnen, was ich des Abends ſchreiben wollte. Und nun unterhält mich die Menſchenwirthſchaft durcheinander ſo ſehr, daß ich nur gute Nacht ſagen kann. Gute Nacht, Liebſte.

An Frau v. Stein.

(Dienſtag) 9. Dezember 1777.

Es iſt gar ſchön; der Nebel legt ſich in leichte Schneewolken zuſammen, die Sonne ſieht durch, und der Schnee über Alles macht wieder das Gefühl von Fröhlichkeit. In meiner Verkappung ſeh ich täglich, wie leicht es iſt, ein Schelm zu ſein, und wie viel Vortheile einer, der ſich im Augenblick verleugnet, über die harmloſe Selbſtigkeit der Menſchen gewinnen kann. Niemand macht mir mehr Freude, als die Hundsfötter, die ich nun ſo ganz vor mir gewähren und ihre Rolle gemächlich ausſpielen laſſe. Der Nutzen aber, den das auf meinen phantaſtiſchen Sinn hat, mit lauter Menſchen umzugehen, die ein beſtimmtes einfaches dauerndes, wichtiges Geſchäft haben, iſt unſäglich. Es iſt wie ein kaltes Bad, das einen aus einer bürgerlichwollüſtigen Abſpannung wieder zu einem neuen kräftigen Leben zuſammenzieht.

An Frau v. Stein.

(Dinstag) 9. Dezember Abends, Altenau.

Was die Unruhe iſt, die in mir ſteckt, mag ich nicht unterſuchen, auch nicht unterſucht haben. Wenn ich ſo allein bin, erkenn' ich mich recht wieder, wie ich in meiner erſten Jugend war, da ich ſo ganz allein, ſo unter der Welt umhertrieb. Die Menſchen kommen mir noch eben ſo vor, nur macht' ich heut eine Betrachtung. So lang ich im Druck lebte, ſo lang niemand für das, was in mir auf- und abſtieg, einig Gefühl hatte, vielmehr wie's geſchieht, die Menſchen erſt mich nicht achteten, dann wegen einiger widerrennender Sonderbarkeiten ſcheel anſahen, hatte ich mit aller Lauterkeit meines Herzens eine Menge falſcher, ſchiefer Prätenſionen — Es läßt ſich nicht ſo ſagen, ich müßte ins Detail gehen — Da war ich elend, genagt, gedrückt, verſtümmelt, wie Sie wollen. Jetzt iſt's kurios, beſonders die Tage her in der freiwilligen Entfernung, was da für Lieblichkeit, für Glück drinn ſteckt.

Die Menſchen ſtreichen ſich recht auf mir auf, wie auf einem Probirſtein; ihre Gefälligkeit, Gleichgültigkeit, Hartleibigkeit und und Grobheit, eins mit dem andern macht mir Spaß — Summa Summarum, es iſt die Prätenſion aller Prätenſionen, keine zu haben.

Liebes Gold! Ich hab an keinem Orte Ruh; ich habe mich tiefer ins Gebirg geſenkt, und will morgen von da in ſeltſame Gegenden ſtreifen, wenn ich einen Führer durch den Schnee finde. Um halb 4 Uhr fängt's ſchon hier an Nacht zu ſein, und das iſt nach der Uhr des platten Landes gewiß erſt drei.

Ich denke des Tags hundertmal an den Herzog und wünſche ihm den Mitgenuß ſo eines Lebens, aber den rechten leckern Geſchmack davon kann er noch nicht haben; er gefällt ſich noch zu ſehr, das Natürliche zu was Abenteuerlichem zu machen, ſtatt daß es einem erſt wohlthut, wenn das Abenteuerliche natürlich wird.

Es iſt eben um die Zeit, wenig Tage auf ab, daß ich vor 9 Jahren krank zum Tode war; meine Mutter ſchlug damals in der äußerſten Noth ihres Herzens ihre Bibel auf und fand, wie ſie mir nachher erzählt hat: „man wird wiederum Weinberge pflanzen an den Bergen Samariä, pflanzen wird man und dazu pfeifen.“ Sie fand für den Augenblick Troſt und in der Folge manche Freude an dem Spruche.

Sie ſehn, was für Zeug mir durcheinander einfällt.

Daß ich jetzt nun und in Bergwerken lebe, werden Sie ſchon errathen haben. Geſtern hat mir das Schickſal wieder ein groß Compliment gemacht. Der Geſchworne ward einen Schritt vor mir von einem Stück Gebirg, das ſich ablöſte, zu Boden geſchlagen; da er ein ſehr robuſter Mann war, ſo ſtemmte er ſich da es auf ihn fiel, daß es ſich in mehr Stücken auseinander brach, und an ihm hinabrutſchte; es überwältigte ihn aber doch, und ich glaubte, es würde ihm wenigſtens die Füße ſehr beſchädigt haben; es ging aber ſo hin; einen Augenblick ſpäter ſo ſtund ich an dem Fleck, denn es war eben vor einem Ort, den er mir zeigen wollte, und meine ſchwanke Perſon hätte es gleich niedergedrückt und mit der völligen Laſt gequetſcht. Es war immer ein Stück von 5—6 Centnern. Alſo daß Ihre Liebe bei mir bleibe und die Liebe der Götter.

An Frau v. Stein.

(Mittwoch) 10. Dezember 1777., Nachts gegen 7 Uhr.

Was ſoll ich vom Herren ſagen mit Federſpuhlen, was für ein Lied ſoll ich von ihm ſingen? im Augenblick wo mir alle Proſa zur Poeſie und alle Poeſie zur Proſa wird. Es iſt ſchon nicht möglich mit der Lippe zu ſagen, was mir widerfahren iſt, wie ſoll ich's mit dem ſpitzen Ding hervorbringen? Liebe Frau. Mit mir verfährt Gott wie mit ſeinen alten Heiligen, und ich weiß nicht, woher mir's kommt. Wenn ich zum Befeſtigungs-Zeichen bitte, daß möge das Fell trocken ſein und die Tenne naß,*) ſo iſts ſo, und umgekehrt auch, und mehr als Alles die übermütterliche Leitung zu meinen Wünſchen.

Das Ziel meines Verlangens iſt erreicht; es hängt an vielen

---

*) Buch der Richter III. 36—40.

Fäden, und viele Fäden hingen davon. Sie wiſſen wie ſymboliſch mein Daſein iſt — — Und die Demuth, die ſich die Götter zu verherrlichen einen Spas machen, und die Hingebenheit von Augenblick zu Augenblick, die ich habe, und die vollſte Erfüllung meiner Hoffnung.

Ich will Ihnen entdecken (ſagen Sie's niemand), daß meine Reiſe auf den Harz war, daß ich wünſchte den Brocken zu beſteigen, und nun Liebſte bin ich heut oben geweſen; ganz natürlich, ob mirs ſchon ſeit acht Tagen alle Menſchen als unmöglich verſichern. Aber das Wie? von Allem, das Warum, ſoll aufgehoben ſein, wenn ich Sie wieder ſehe. Wie gern ſchrieb' ich jetzt nicht.

Ich ſagte: ich habe einen Wunſch auf den Vollmond! — Nun, Liebſte, tret' ich vor die Thüre hinaus, da liegt der Brocken im hohen herrlichen Mondſchein über den Fichten vor mir; und ich war oben heut und habe auf dem Teufelsaltar meinem Gott den liebſten Dank geopfert. Ich will die Namen ausfüllen der Orte. Jetzt bin ich auf dem ſogenannte Torfhauſe, eines Förſters Wohnung zwei Stunden vom Brocken.

An Frau v. Stein.

Klausthal (Donnerſtag) 11. Dezember Abends 1777.

Heut früh bin ich vom Torfhauſe über die Altenau wieder zurück und habe Ihnen viel erzählt unterwegs, o! ich bin ein geſprächiger Menſch, wenn ich allein bin.

Nur ein Wort zur Erinnerung. Wie ich geſtern zum Torfhauſe kam, ſaß der Förſter bei ſeinem Morgenſchluck in Hemdsärmeln, und discurſive redete ich vom Brocken, und er verſicherte die Unmöglichkeit hinaufzugehn, und wie oft er Sommers droben geweſen wäre, und wie leichtfertig es wäre, jetzt es zu verſuchen. — Die Berge waren im Nebel, man ſah nichts, und ſo ſagt er, iſt's auch jetzt oben, nicht 3 Schritte vorwärts können Sie ſehen. Und wer nicht alle Tritte weiß u. ſ. w. Da ſaß ich mit ſchwerem Herzen, mit halben Gedanken wie ich zurückkehren wolle. Und ich kam mir vor wie der König, den der Prophet mit dem Bogen ſchlagen heißt und der zu wenig ſchlägt. Ich war ſtill und bat die Götter das Herz dieſes Menſchen zu wenden und das Wetter, und war ſtill. So ſagt er zu mir: nun können Sie den Brocken ſehen; ich trat ans Fenſter und er lag vor mir klar, wie mein Geſicht im Spiegel; da ging mir das Herz auf und ich rief: Und ich ſollte nicht hinaufkommen! Haben Sie keinen Knecht, niemanden — und er ſagte: ich will mit Ihnen gehen. — — Ich habe ein Zeichen ins Fenſter geſchnitten zum Zeugniß meiner Freudenthränen, und wär's nicht an Sie hielt ich's für Sünde es zu ſchreiben. Ich hab's nicht geglaubt bis auf der oberſten Klippe. Alle Nebel lagen unten, und oben war herrliche Klarheit und heute Nacht bis früh war er im Mondſchein ſichtbar und finſter auch in der Morgendämmerung, da ich aufbrach. Adieu. Morgen geh ich von hier weg. Sie hören nun aus andern Gegenden von mir. Fühlen Sie etwa Beruf mir zu ſchreiben, geben Sie's nur Philippen, dem hab' ich eine Adreſſe gemeldet. Adieu Liebſte! Grüßen Sie Steinen und die Waldnern, aber Niemanden wo ich bin. Adieu.

An Frau v. Stein.

Weimar, (Dinſtag) 30. Dezember 1777.

Eine Blume ſchick ich Ihnen, die ich im Austritt vom Harze unter dem Schnee aus einem Felſen für Sie gebrochen habe; es war Beilage zum Brief, der verloren iſt. Auch einige angefangne Zeichnungen, auch eine Ente, und bitte Sie um meine Gedichte, daß ich was einſchreiben kann. Ich bin ſtill in meiner Hütte. Heut Abend ſehen Sie mich in dem Leichtſinn der Repräſentation.*) Addio Beſte.

Heut früh ahndet' ich ſo was. Alſo Adieu für heute. Ich bleibe zu Haus, um mit dem ſechſten Akt fertig**) zu werden und geh' nicht auf die Redoute. Hier ſind Pleſſings Papiere.

An Frau v. Stein.

(Donnerſtag) 1. Januar 1778.

Ich habe geſtern Abend viel an Sie gedacht, indem ich Briefe und das ganze vergangene Jahr zuſammenpackte. Ich möcht' Ihnen ſo gern was zum neuen Jahre ſchicken und finde nichts; ich bin in Verſuchung kommen, Ihnen von meinen Haaren zu ſchicken und hatte ſie ſchon aufgebunden, als mir's war, als wenn dieſe Bande keinen Zauber für Sie hätten. Heut werd ich Sie doch einmal finden.

---

*) Als Alceſt in den Mitſchuldigen.
**) Des Triumphs der Empfindſamkeit.

Ich habe heut von dieſem Zeug gekriegt, habe mich davon bekleidet und bleibt noch ſo viel übrig.' Wickeln Sie ſich drein. Adieu Gold.

An Frau v. Stein.

(Freitag) 9. Januar 1778.

Nehmen Sie hier den Schlüſſel*) zu meinen Gegenden; den andern Schlüſſel haben Sie lange. Ich hab Launen, ſo ſcheints; denn ich hab unrecht und hab doch Piks, und weiß, daß ich unrecht habe. Aber es ſcheint, ich ſoll wieder einmal fühlen, daß ich Sie ſehr lieb habe, und was ich Sie gekoſtet habe u. ſ. w. Dem ſei wie es wolle, ich mag und kann Sie nicht ſehen. Addio Beſte.

An Frau v. Stein.

(Sonntag) 11. Januar 1778.

Danke für die leibliche Nahrung. Der alte Eckhof**) iſt bei

---

*) Der Stern als Mittelpunkt der Park-Anlagen, die erſt im Beginnen waren, war von der Elternwohnung der Frau v. Stein her nur durch ein Gatterthor zu betreten. Durch ihn ging der nächſte und anmuthigſte Weg von dieſer Wohnung zu Göthe's Garten.

**) Der große Schauſpieler Konrad Eckhof, der ſchon 1773 mit der Seylerſchen Geſellſchaft in Weimar geſpielt hatte, kam damals von Gotha herüber, um zwei Tage ſpäter (den 13.) am herzoglichen Hofe wieder aufzutreten und im Weſtindier die mir. Wir ſcheinen unſere Empfindungen neuerdings auf Spitzen zu ſetzen. Adieu Gold. Es iſt und bleibt doch immer beim Alten.

An Merck.

11. Januar 1778.

Die Kupfer ſind zur rechten Zeit angekommen und haben uns große Freude gemacht. Der Herzog hat ſich recht daran ergötzt; es iſt wunderbar, wie ſich ſein Gefühl an dieſen Sachen geſchwind aufſchließt. Die Suyderhofs hab' ich noch gar nicht gekannt, und ich bin über die Treue, Reinheit, Rundheit und über das Kräftige in der bedächtigen Manier erſtaunt. Sollteſt Du einige von der Goudts nach Elsheimer erwiſchen können, ſo kauf ſie. In der Folge einmal die Callots. Der Mutter hab' ich ſelbſt geſchrieben. Hier ein Abdruck von einer der Platten, ein wenig durchgegangen. Die Götter haben mir im Zeichnen neuerdings große Eröffnungen gethan. Adieu. Schreib' manchmal. Die Gegend um meinen Garten wird aufs Frühjahr unendlich ſchön; ich habe einige ſeltſam romantiſche Fleckchen ge- und erfunden. Möchteſt Du kommen können. Der Herzog hatte etliche

---

Rolle des Vaters neben dem Herzog ſelbſt (der den Major O'Flaherti machte), dem Prinzen Conſtantin, Göthen (ſ. oben), v. Knebel, v. Einſiedel, Muſäus und den Damen von Göchhauſen, v. Wöllwart und Frau Kapellmeiſter Wolf zu ſpielen. Es war dies im 58. und letzten Lebensjahr Eckhofs; fünf Monate darauf, am 17. Juni, ſtarb er.

Mal große Luſt, Dich als Kammerrath nach Eiſenach zu haben; aber ich ſagte ihm, alte Bäume verpflanzten ſich nicht gut. Leb' wohl. —

An Frau v., Stein.

(Montag) den 12. Januar. 1778.

Wollen Sie den Platz vor der Höle noch aufgeräumt und Feuer dahin haben, ſo melden Sie mir's. Iſt heute Tanzprobe*) ſo komm ich um zehn. Ich hab' heute früh ſchon meine traurigen ſtockenden Geiſter im Schnee gebadet, ich denke, das ſoll ihnen friſche Sinnen geben.

An Frau v. Stein.

(Montag) 19. Januar 1778.

Statt meiner kommt ein Blättchen. Da ich von ihnen wegging, konnt' ich nicht zeichnen. Es waren Arbeiter unten, und ich erfand ein ſeltſam Plätzchen, wo das Andenken der armen Chriſtel**) verborgen ſtehen wird. Das war, was mir heut noch an meiner Idee mißfiel, daß es ſo am Weg wäre, wo man weder hintreten und beten, noch lieben ſoll. Ich hab' mit Jentſchen*) ein gut Stück Felſen ausgehöhlt, man überſieht von da in höchſter Abgeſchiedenheit ihre letzten Pfade und den Ort ihres Tods. Wir haben bis in die Nacht gearbeitet, zuletzt noch ich allein bis in ihre Todesſtunde, es war eben ſo ein Abend. Orion ſtand ſo ſchön am Himmel, als wie wir von Tiefurt fröhlich herauf ritten**). Ich habe an Erinnerungen und Gedanken juſt genug und kann nicht wieder aus meinem Hauſe. Gute Nacht, Engel, ſchonen Sie ſich und gehen nicht herunter***). Dieſe einladende Trauer hat was gefährlich Anziehendes wie das Waſſer ſelbſt, und der Abglanz der Sterne des Himmels, der aus beiden leuchtet, lockt uns. Gute Nacht, ich kanns meinen Jungen nicht verdenken, die nun Nachts nur zu Dreien einen Gang hinüber wagen; eben die Saiten der Menſchheit werden an ihnen gerührt, nur geben ſie einen rohern Klang. —

---

*) Wahrſcheinlich für „die Empfindſamen", die am vorletzten dieſes Monats bei Hof gegeben wurden.

**) Fräulein v. Lasberg, ſich von ihrem Geliebten, dem Schweden v. Wrangel, verlaſſend glaubend, endete ihr Leben in der Ilm, an einer Stelle, die Göthe alle Abende, nach ſeinem Garten heimkehrend, allein betrat. Die Finſterniß der dichten Linden, das Brauſen des damals hohen Wehres und die Einſamkeit der Gegend machten die Stelle ziemlich ſchauerlich. Jetzt hat ſich die ganze Gegend durch die Anlagen des Parks verändert, es hat Alles ein heiteres und milder Anſehn gewonnen.

---

*) Dem Hofgärtner.

**) Am 16. Januar. Am 17. war es, als eben Göthe mit dem Herzog ſich auf dem Eiſe befand, daß von den Leuten die Leiche der Verunglückten in der Ilm, unweit dem Wehr gefunden wurde.

***) Man hatte zuerſt die Leiche zur Frau v. Stein gebracht, weßhalb auch Göthe den Nachmittag dort verweilt, Abends zu den Eltern der Geſchiedenen ſich begeben hatte. Seit dieſer Erſchütterung war's nun der zweite Abend.

An den Mond.

Fülleſt wieder 's liebe Thal
Still mit Nebelglanz,
Löſeſt endlich auch einmal
Meine Seele ganz.

Breiteſt über mein Gefild
Lindernd deinen Blick,
Wie der Liebſten Auge mild
Ueber mein Geſchick.

Das Du ſo beweglich kennſt
Dieſes Herz im Brand,
Haltet Ihr *) wie ein Geſpenſt
An den Fluß gebannt.

Wenn in öder Winternacht
Er vom Tode ſchwillt **),
Und bei Frühlings Lebenspracht
An den Knospen quillt.

Selig wer ſich vor der Welt
Ohne Haß verſchließt,
Einen Mann am Buſen hält
Und mit dem genießt,

---

*) Ihr. Der Blick des Mondes und das Auge der Liebſten.

**) In der gedruckten Umarbeitung dieſes Gedichts iſt die lokale Beziehung auf die unglücklich liebende Chriſtel verlöſcht.

Was dem Menſchen unbewußt
Oder wohl veracht,
Durch das Labyrinth der Bruſt
Wandelt in der Nacht.

An J. H. Merck.

Weimar, 22. Januar 1778.

Ich hab' das Geld, lieber Bruder, erſt den 19. Januar gekriegt. Was Du mir länger als März laſſen kannſt, das thue; was Du aber wieder brauchſt, ſollſt Du haben. Hier haſt Du einen Schein.

Ich bin nun ganz in alle Hof- und politiſche Händel verwickelt, und werde faſt nicht wieder weg können. Meine Lage iſt vortheilhaft genug, und die Herzogthümer Weimar und Eiſenach immer ein Schauplatz, um zu verſuchen, wie einem die Weltrolle zu Geſichte ſtände. Ich übereile mich drum nicht, und Freiheit und Gnüge werden die Hauptconditionen der neuen Einrichtung ſein, ob ich gleich mehr als jemals am Platz bin, das durchaus S . . . ige dieſer zeitlichen Herrlichkeit zu erkennen. Eben drum Adieu. — Ich hab' einen Streich gemacht, der hoffentlich durchgeht und Dir hoher Spaß ſein wird.

Lieber Bruder, freue Dich der Beilage, ſchick's aber gleich mit dem Brief, auf reitender Poſt, an meine Schweſter.

An Keſtner.

23. Januar 1778.

Danke recht' ſehr für das Ueberſchickte, und bitt' Euch beſonders um die Abänderungen und Verbeſſerungen, weil mir daran am meiſten gelegen iſt. Was es koſtet, will ich gern erſetzen, es ſei was es wolle.

Viel Glück zur Vermehrung und Entblatterung der Familie. Es wird doch artig ſein, wenn ich Euch einmal beſuche und Ihr mir mit einem halben Dutzend ſolcher Figürchen aufwarten könnt.

Grüße Lotten, und wenn ich auch im Styl mitunter Geh. Räthiſch werde, ſo bleibt doch leider das Uebrige ziemlich im Alten. Grüße Sophien. Adieu.

Apropos, iſt denn Lotte immer noch ſo ſchnippiſch? Schickt mir doch einmal Eure Silhouetten, und Sophiens und der Kinder.

An Frau v. Stein.

(Sonntag) 1. Februar 1778.

Es iſt doch hübſch von Ihnen, daß Sie den, den Sie nicht mehr lieben, doch mit eingemachten Früchten nähren wollen. Dafür dank' ich, ob's gleich ausſieht, als wenn Sie mir Gerichte ſchickten, damit ich nicht kommen ſoll, ſie bei Ihnen zu verzehren.

An Frau v. Stein.

(Mittwoch) 11. Februar 1778.

Ich fühle, daß ich heute wieder im Verborgenen bleiben muß. Meine Küche giebt mir nur Erbſen und Wurſt. Nach 12 ſchicke ich, Sie noch um einen Beitrag zu bitten. Es iſt mir, als wenn eine Veränderung in mir vorginge; ich weiß ſie aber noch nicht zu deuten.

Schicken Sie mir auch einen Wandleuchter mit Arm.

An Frau v. Stein.

(Mittwoch) 18. Februar 1778.

Ich danke recht ſehr, daß Sie mir in meine Einſamkeit und Mangel Fritzen und ein Frühſtück ſchicken wollen. Wenn Sie mir was dazu von ſich geſagt hätten, wärs noch hübſcher geweſen. Adieu. Ich ſchicke Ihnen eine aufkeimende Blume, ich habe weiter nichts.

An Frau v. Stein.

(Freitag) 20. Februar 1778.

Hier etwas zum Frühſtück für Sie und für Fritzen. Die Götter ſeien freundlich mit Ihnen, wie ſie's mit mir ſind. Adieu. Kalt und licht iſt's in meinen Feldern, wie Sie wohl von oben herein werden ſehen können.

*) Die drei erſten Punkte ohne Weiteres zugeſtanden. Was den vierten betrifft, obgleich der Vorderſatz falſch iſt, ſo ſei doch auch Ihnen das unüberwindliche Gelüſt mich zu ſchelten gewährt. Nur daß Sie mir dieſen Titel nie geben, wenn ich ihn verdiene und nie als wenn Sie mir recht gewogen ſind. Adieu. Wir haben geſtern gethorheitet und heute lange geſchlafen, ich hab mich vom Punſch und Wein Abends enthalten und kann meine Rolle recht ſchön **).

An Frau v. Stein.

(Mittwoch) 25. Februar 1778.

Ihr geſtrig Zettelchen kriegt ich durch Verſehen erſt heut früh. Hier ſchicke ich was von den frühzeitigen Fröhlichkeiten der Welt. Möchten Sie die Blumen recht freundlich anſehn. Nach Tiſche komm ich wohl, ſchicken Sie mir durch Ueberbringer meinen Schwarten-Magen und eine Bratwurſt. Mein Mehlkaſten iſt geſtern angekommen und macht mir große Freude. Auch ſind der ſchönſten Weinſächſer von Frankfurt gekommen, die ich an der Vorderſeite meines Hauſes anpflanzen will. Adieu Gold.

---

*) Geſiegelt mit einer trauernden Ariadne.

**) Vielleicht im médecin malgré lui (von Einſiedel) überſetzt, vielleicht in Gozzi's Glücklichen Bettlern, welche Stücke, wie auch wieder Erwin und Elmira, in dieſem Monate über die Liebhaberbühne des Hofes gingen.

An Frau v. Stein.

(Sonnabend) 7. März 1778.

Ihren Fritz mit Blumen und Früchten ſchick' ich Ihnen wieder; das iſt das Schönſte, was mir jetzt die Welt hat. Er mag Ihnen unſere Poſſen und Leben erzählen.*) Adien.

An Merck.

18. März 1778.

Die Kupfer hab' ich wohl erhalten — die Dürers kriegſt Du heut zurück. Der Herzog hat ſie ſchon. Geld auch bald. Ich will auch Bertuccio ſchicken. Beiliegend kriegſt Du von der Mutter meine neuſte Tollheit, daraus Du ſehen wirſt, daß der Teufel der Parodie mich noch reitet. Denk Dir nun dazu alle Akteurs bis zur Parodie phyſiognomiſch. Von den Kleidern ſieh ein Echantillon bei der Mutter auf einer Zeichnung von Krauſe. Adieu. Das Blättchen von mir, Du meinſt doch die Ruinen für Schr. ſollſt Du haben. Dein Oheim iſt ſehr gut. Beſonders da nur in der Folge die Oſtentation der Einfalt der Leute in der Manier des Geſchichtsſchreibers und nicht in ihnen lag. Neuerdings, Bruder, hab' ich überhaupt über allerlei Kunſt ſchöne Aufſchlüſſe, die ich Dir möcht' in allerlei Werklein ſehn laſſen. Auch mach' ich Manches in der Dumpfheit, das wohl oft das Beſte iſt. Haſt Du ein Luſtſpiel in 1 Akt von mir geſehn? Die Geſchwiſter?

---

*) Er ſpielte mit den Kindern Ball.

Jetzt macht uns aber der eindringende Krieg ein ander Weſen, da unſer Kahn auch zwiſchen den Orlogſchiffen gequetſcht werden wird. Gott ſei Dank, ich hab' ſchönen Muth und freies Leben.

An Frau v. Stein.

(Donnerſtag) 26. März 1778.

Hier ſind freundliche Blumen, Sie für meine ſtumpfe Geſellſchaft zu entſchädigen. Wenn Sie Jemand mit einem Korbe ſchicken wollen, ſollen Sie noch mehr haben, auch Radieschen und Salat.

An Frau v. Stein.

(Freitag) 27. März 1778.

Wollten Sie mir wohl ein halb Dutzend Blätter Poſtpapier ſchicken, ich bin eben beim Silhouettemachen, und den Band der Phyſiognomik.*) Heut komm' ich zum Eſſen. Adieu.

---

*) Er ſandte an eben dieſem Tag mit einigen Briefzeilen an Auguſte Gr. z. Stollberg einen Schattenriß von Klopſtock, ein Paar Lieder von ſich, mit Melodieen (von Seckendorf), und die Grabſchrift: Ich war ein Knabe warm und gut, Als Jüngling hatt' ich friſches Blut, Verſprach einſt einen Mann. Gelitten hab' ich und geliebt, Und liege nieder ohnbetrübt, Da ich nicht weiter kann — von der auch Frau v. St. eine Abſchrift erhielt.

An Auguſte Gräfin zu Stolberg.

17. März 1778.

Beſte! heute nur ein Wort und ein paar Lieder von mir, komponirt von einem lieben Jungen,*) dem Fülle im Herzen iſt. Hier auch ein Schattenriß von Klopſtock. Die Lieder laſſen Sie nicht abſchreiben, auch nicht die Melodien. Nächſtens kriegen Sie mehr. Hier indeß eine Grabſchrift:

Ich war ein Knabe warm und gut
Als Jüngling hatt' ich friſches Blut,
Verſprach einſt einen Mann
Gelitten hab' ich und geliebt
Und liege nieder ohnbetrübt,
Da ich nicht weiter kann.

An Frau v. Stein.

(Dienſtag) 31. März 1778.

Wenn gleich die Feierlichkeit,**) die Sie heut erwartet, ein geringes Morgenbrod des Einſiedlers auslöſchen muß, ſo ſchicke ich doch Ihnen und Fritzen ein Stück Kuchen. Die Götter ſind lieblich im Frühlingsregen und warmen Wind.

---

*) Wahrſcheinlich Carl Siegmund v. Seckendorf, der die Volkslieder herausgegeben, mit Compoſition von ihm.

**) Vermählungsfeſt des Kammerpräſidenten von Kalb.

Was die Schachtel enthält, iſt allein für Sie. Drum, wenn etwa ſchon Societät bei Ihnen ſein ſollte, ſo bitt' ich die Schachtel nicht in ihrer Gegenwart aufzumachen; eine höfliche Austheilung würde mich ſehr ärgern.

Ich weiß ſehr wohl, wie Sie meine Piks traktiren; daß es mir aber Ernſt iſt, ſehen Sie dabran, daß ich nicht komme, ob ich gleich gern käme. Adieu, lieber Engel, hier ſchick' ich Ihnen Blumen. Wenn ichs über's Herz bringen kann, ſo geh ich auf den Montag fort. Wenn man nicht ſagen kann, wie lieb man eins hat, ſo ſcheint's, man wollte ſich mit Böſem helfen, wenn's im Guten nicht fort will.

An Frau v. Stein.

(Montag) 13. April 1778.

Hier haben Sie die Lieder und ein Blümlein Vergißmeinnicht. Der Himmel iſt nicht wie geſtern und ehegeſtern. Und ich weiß nicht, was für Ahndungen wie Spinnen mir übers Herz krabbeln. Ich wollt' es wären Blähungen, die vom Reiten vergehen.*) Adieu, lieber Engel.

---

*) Er ritt wirklich an dieſem Tage fort, nämlich nach Ilmenau, wohin der Herzog zur Auerhahnbalz gegangen war; den folgenden brachte er dort unter luſtigem Getreibe zu, ritt am 15. im Schneegeſtöber zurück und war um 3 Uhr wieder in Weimar.

An Frau v. Stein.

Sonntag, 19. April 1778.

Weil ſich des heutigen Tages Chriſten unter einander erfreuen ſollen, ſchick' ich Ihnen bei ſchönem Morgenſchein einige Blumen meines Gartens. Wenn ſie lieblich ſind, lieben Sie mich.

An Frau v. Stein.

(Dienſtag) 21. April 1778.

Eh' ich abgehe, ſchicke ich noch einen Strauß und Bohnen. Da mein würdiger Freund *) noch einen Platz übrig hat, ſo fahr' ich mit demſelbigen hinüber **). Adieu, lieb Gold. Danke für geſtern Abend. Grüßen Sie Steinen.

An Frau v. Stein.

(Donnerſtag) 23. April 1778.

Das wollt' ich Ihnen geſtern zur Nacht ſchicken, alſo das heut' zum guten Morgen †). Daß Sie nicht zu Hauſe waren, ſagte mir, es ſei gut mit Ihnen.

**) Dalberg.

***) Nach Erfurt.

†) Mitgebrachtes von Erfurt, von wo er mit dem Statthalter und deſſen Bruder zurückkam.

An Frau v. Stein.

(Sonnabend) 25. April 1778.

Mit einer Hyazinthe.

Aus dem Zauberthal dort nieden,
Das der Regen ſtill umtrübt,
Aus dem Taumel der Gewäſſer
Sendet Blume, Gruß und Frieden
Der Dich immer treu und beſſer,
Als Du glauben magſt, geliebt.
Dieſe Blume, die ich pflücke,
Neben mir vom Thau genährt,
Läßt die Mutter ſtill zurücke,
Die ſich in ſich ſelbſt vermehrt.
Lang entblättert und verborgen,
Mit den Kindern an der Bruſt,
Wird am neuen Frühlingsmorgen
Vielfach ſie des Gärtners Luſt.

An Frau v. Stein.

(Freitag) 1. Mai 1778.

Ich denke, daß es morgen ſehr ſchön Wetter ſein wird. Wollten Sie die Parthie nach Buffahrt*) mit der Herzogin arrangiren. Wir nähmen etwa Herders, den Prinzen, Knebeln und Wedeln mit. Es müßte aber gleich ausgemacht werden wegen des Beſtellens.

---

*) Ein Dorf an der Ilm oberhalb Weimar, durch eine wunderliche, faſt unzugängliche, in den Felſen ausgehauene Wohnung, die man das Raubſchloß nennt, ausgezeichnet.

Der Herzog und Stein verſtehn ſich von ſelbſt. Die Waldnern hat ja den Dienſt.

An Frau v. Stein.

(Sonnabend) 2. Mai 1778.

Ehe Sie ſich in den Freuden der Welt verlieren, noch einen guten Abend und eine Blume von mir. — Die Kinder werden viel von unſerm fehlgeſchlagenen Verſuch auf die Feſtung zu erzählen haben.*)

Ernſt war ſehr übel geſtimmt und weinte faſt, als ich fort wollte und er mit ſeiner Beſchreibung nicht weiter konnte. Ich nahm auf mich, das Uebrige zu melden. Es würde mir aber auch gehn wie Ernſten; drum beruf ich mich wie er auf Carln.

Ich muß Sie bitten, nach 9 Uhr zu Hauſe zu kommen. Die Herzogin wird mit ſüßer Muſik erſcheinen; indeſſen ſitz' ich auf Ihrem Kanapee und ſchlaf eins, oder geh' zu den Grasaffen oder in den Garten oder alles 3.

---

*) Wirklich ſpeisten an dieſem Tag die Herrſchaften in Buffart, wahrſcheinlich alſo Frau v. Stein und die im vorigen Brief Genannten mit. Göthe ſcheint, während man nach Mittag zurückfuhr, zu Fuße mit den Kindern die Erreichung der Felſenwohnung vergeblich verſucht zu haben.

An Frau v. Stein.

(Leipzig. Dienstag) 12. Mai 1778.

Liebſte Frau, vor unſerm Abſchied aus Leipzig noch ein Wort. Morgen gehn wir mit dem Fürſten nach Deſſau. Wenn Sie ſonſt Seltſames hören, wundern Sie ſich allenfalls, aber fürchten Sie nichts für uns; wenn die Götter jetzt keinen Meiſterſtreich machen wollen, ſo laſſen ſie die ſchönſte Gelegenheit aus der Hand, zu zeigen, daß ſie ihre alten Rechte nicht aufgegeben haben.*)

Ich bin ſehr ſtill und geradezu. Es iſt Alles in Bewegung und Krieg und Friede immer zweifelhaft**).

Zeug zu ein Paar Weſtchen ſchick ich Ihnen, es wird ausſehen wie ein Küraß. Grüßen Sie die Herzogin, Waldner und Steinen. Adieu. Ihren Sternſchlüſſel ſchlepp ich mit mir herum. Laſſen Sie ſich von Philipp meine Capitals geben. Schreiben Sie mir, daß ich wenigſtens bei meiner Rückkunft etwas antreffe. Wir wohnen im Hotel de Bavière, adreſſiren Sie's dahin. Adieu Liebſte.

---

*) G. war am 10ten nach Leipzig gekommen, bald darauf der Herzog, der ihn zur Begleitung nach Deſſau und Berlin einlud.

**) Bekanntlich kam es 2 Monate ſpäter wirklich zum Kriege, der aber durch Rußlands Einſprache und Maria Thereſia's Friedenswunſch ſein Ende im nächſten Frühjahr in dem Frieden von Teſchen fand.

An Frau v. Stein.

Donnerstag, 14. Mai 1778. Wörlitz.

Nach Tiſche gehen wir auf Berlin über Potsdam. Hier iſt's unendlich ſchön. Mich bats geſtern Abend, wie wir durch die Seen, Canäle und Wäldchen ſchlichen, ſehr gerührt, wie die Götter dem Fürſten erlaubt haben, einen Traum um ſich herum zu ſchaffen. Es iſt, wenn man ſo durchzieht, wie ein Mährchen, das einem vorgetragen wird und hat ganz den Charakter der Elyſiſchen Felder; in der ſachteſten Mannigfaltigkeit fließt eins in das andre; keine Höhe zieht das Auge und das Verlangen auf einen einzigen Punkt; man ſtreicht herum ohne zu fragen wo man ausgegangen iſt und hinkommt. Das Buſchwerk iſt in ſeiner ſchönſten Jugend und das Ganze hat die reinſte Lieblichkeit. — Und nun bald in der Pracht der königlichen Städte, im Lärm der Welt und der Kriegsrüſtungen. Mit den Menſchen hab' ich, wie ich ſpüre, weit weniger Verkehr als ſonſt. Und ich ſcheine dem Ziele dramatiſchen Weſens immer näher zu kommen, da mich's nun immer näher angeht, wie die Großen mit den Menſchen und die Götter mit den Großen ſpielen. Adieu. Schreiben Sie mir ja nach Leipzig. Grüßen Sie die Herzogin, Stein, Waldner, Prinzen und Knebeln, des letztern wir oft erwähnen, ob's ihm gleich nicht geſund wäre, herzukommen.

An Frau v. Stein.

Sonntag, 17. Mai 1778, Abends. Berlin.

In einer ganz andern Lage als ich Ihnen den Winter vom Brocken ſchrieb, und mit eben dem Herzen wenige Worte. Ich dacht' heut an des Prinzen Heinrichs Tafel dran, daß ich Ihnen ſchreiben müſſe, es iſt ein wunderbarer Zuſtand, eine ſeltſame Fügung, daß wir hier ſind. Durch die Stadt und durch mancherlei Menſchen Gewerb und Weſen hab ich mich durchgetrieben. Von den Gegenſtänden ſelbſt mündlich mehr. Gleichmuth und Reinheit erhalten mir die Götter aufs Schönſte, aber dagegen welkt die Blüthe des Vertrauens, der Offenheit der hingebenden Liebe täglich mehr. Sonſt war meine Seele wie eine Stadt mit geringen Mauern, die hinter ſich eine Citadelle auf dem Berge hat. Das Schloß bewacht' ich, und die Stadt ließ ich in Frieden und Krieg wehrlos, nun fang' ich auch an die zu befeſtigen, wärs nur indeß gegen die leichten Truppen.

Es iſt ein ſchön Gefühl an der Quelle des Kriegs zu ſitzen in dem Augenblick, da ſie überzuſprudeln droht. Und die Pracht der Königsſtadt, und Leben und Ordnung und Ueberfluß, das nichts wäre ohne die tauſend und tauſend Menſchen, bereit für ſie geopfert zu werden. Menſchen, Pferde, Wagen, Geſchütz, Zurüſtungen, es wimmelt von Allem. Der Herzog iſt wohl, Wedel auch und ſehr gut. Wenn ich nur gut erzählen kann von dem großen Uhrwerk das ſich vor einem treibt; von der Bewegung der Puppen kann man auf die große alte Walze, F. R. gezeichnet, mit tauſend Stiften, ſchließen, die dieſe Melodien eine nach der andern hervorbringt.

An Frau v. Stein.

Berlin, (Dienſtag) 19. Mai 1778.

Wenn ich nur könnte bei meiner Rückkunft Ihnen Alles erzählen, wenn ich nur dürfte. Aber ach, die eiſernen Reifen, mit denen mein Herz eingefaßt wird, treiben ſich täglich feſter an, daß endlich gar nichts mehr durchrinnen wird. — Wenn Sie das Gleichniß fortſetzen wollen, ſo liegt noch eine ſchöne Menge Allegorie drin.

So viel kann ich ſagen, je größer die Welt, deſto garſtiger die Farce und ich ſchwöre, keine Zote und Eſelei der Hanswurſtiaden iſt ſo ekelhaft als das Weſen der Großen, Mittleren und Kleinen durcheinander. Ich habe die Götter gebeten, daß ſie mir meinen Muth und Gradſein erhalten wollen bis ans Ende, und lieber mögen das Ende mögen vorrücken als mich den letzten Theil des Zieles lauſig hinkriechen laſſen. Aber den Werth, den wieder dieſes Abenteuer für mich, für uns Alle hat, nenne ich nicht mit Namen. Ich bete die Götter an und fühle mir doch Muth genug, ihnen ewigen Haß zu ſchwören, wenn ſie ſich gegen uns betragen wollen, wie ihr Bild die Menſchen.

An Frau v. Stein.

Potsdam. (Donnerſtag) 21. Mai 1778.

Durch einen ſchönen Schlaf hab' ich meine Seele gereinigt. Geſtern Abend ſind wir wieder hier angekommen. Wir wollen uns noch umſehen und dann wohl morgen weiter; mein Verlangen ſteht ſehr vorwärts nach Hauſe.

An Frau v. Stein.

Deſſau, Sonntag 24. Mai. 1778.

Endlich kann ich Ihnen die Zettelchen ſchicken und Ihnen ſagen, daß ich Sie immer lieb habe, mich wieder nach Hauſe ſehne, obgleich auch in der weiten Welt Alles nach Wunſch geht. Hier haben Sie auch, wie mich die Karſchin*) beverſet hat. In Leipzig werd ich Ihre Briefe wohl nicht abholen, wir gehn über Allſtedt nach Hauſe. Sagen Sie's aber nicht weiter. Wenn der Herzog ſich Pferde entgegenſchicken läßt, ſchicken Sie mir doch auch ein Zettelchen mit. Adieu. Grüßen Sie die Herzogin, die Waldner und Steinen.

---

*) G. beſuchte (Riemer II. 60) die gute, damals 55jährige, in der Geſellſchaft Berlins beliebte, aber immer noch arme Dichterin.

An Frau v. Stein.

(Donnerſtag 28. Mai 1778.

Himmelfahrtstag. Deſſau. Ich dachte, wir würden ſchon heut auf der Rückreiſe ſein, ſo aber kriegen Sie erſt noch einen Brief. Wir ſind nun mitten im Soldatenweſen und haben geſtern wieder ein ſchön Manöver bei Naken geſehen. Es iſt ſehr hübſch, ſo viel neue Menſchen und von einer eignen Art zu ſehen. Unter den Generals und Offiziers iſt manch tüchtiger und ſtattlicher Mann. Die übrige Zeit haben wir ſehr friedlich in Wörlitz zugebracht, wo ich Ihnen auch etwas gezeichnet habe. Durch meine Dummheit, daß ich erſt um Ihre Briefe nach Leipzig bat, krieg' ich nun ſo bald nichts von Ihnen zu ſehen. Vergeſſen Sie nicht nach Allſtedt zu ſchreiben, Liebſte. Meine Grüße an die Wenigen. Knebels wird oft gedacht. Und ich weiß nicht warum Sie mir jederzeit bei Tiſche vorzüglich einfallen. Adieu. Die Poſt geht. Bleiben Sie lieb.

An Frau v. Stein.

Weimar, (Dienſtag) 2. Juni 1778.

Sie ſollten ſchon einen guten Morgen von mir haben. In meinem Thal iſt mirs lieber und wohler als in der weiten Welt. Geſtern Abend dacht' ich, daß mich die Götter wohl für ein ſchön Gemäld' halten mögen, weil ſie ſo einen überkoſtbaren Rahm drum machen wollten. Daß Sie mich lieb haben, glaub ich und fühl's. Sie und der Herzog wohnen über mir wie Nagel und Schleife, daran Rahm und Gemälde hängt.

An Frau v. Stein.

(Donnerſtag) 4. Juni 1778.

Fritz hat mich heute früh mit dem Pantoffel geweckt, laſſen Sie ſich von ihm ſein Erwachen beſchreiben. Ich danke Ihnen für den Einfall, mir ihn zu laſſen. Es war ein Zeichen, daß Sie mich lieb haben.

Schicken Sie ihn ja gleich zu Engelhart*); es wird ſonſt wie des Herzogs Hand.

(Denſelben Tag.)

Die Waldner läßt bitten, wenn Sie heute die Thiere noch einmal im Freien ſehen, ſie mitzunehmen. Das geſtrige Gegaukel**) zog Sie alſo nicht an!

Die Thiere werden den ganzen Tag zu ſehen ſein. Der Herzog hat's den Leuten erlaubt, weil ſie einigen Vortheil draus zu ziehen denken, und mancher ſie ſo zu ſehen wünſcht. Wenigſtens durchgehend ſeh' ich Sie, aber bleibend lieb' ich Sie, Ade.

---

*) Chirurg.

**) Wohl irgend ein Spiel in Tiefurt oder Ettersburg.

Da wir wiſſen, daß die gnädige Frau eine Freundin der Muſik und der Dichtkunſt ſind, werden Sie erlauben daß wir Ihnen eine Abſchrift von der neueſten Hymne im Klopſtockiſchen Geſchmack, noch ehe ſie im Muſen-Almanach kommt, beſorgen.

Wer ſo freudig als wir ſein will
Der komm' herein, bring' aber Früchte mit.
v. Göze.

Der Herr ſegne Sie und behüte Sie, der Herr erhebe ꝛc.
Seckendorf.

Ich eſſe Kirſchen und denke an Ihnen.

Aus Mangel an Zeit empfehlen ſich die übrigen Verfaſſer, aber ich beſonders Ihrem gütigen Urtheil.

Laſſen Sie mich immer ausreiten. Sie wiſſen, daß ich unter Wenigen ſelten was nutz bin, geſchweig unter Vielen. Um Mittag ſah ich Sie über die Brücke kommen und ging Ihnen nach, fand Sie nicht und wollte Ihnen gute Mahlzeit ſagen.

Jupiter mochte von der Schlange keine Roſe. Sie werden dieſe von einem Bären nehmen. Gehört er nicht unter die feinen, gehört er doch unter die treuen Thiere, wie im Reineke Fuchs weiter nachzuleſen iſt. Das iſt die erſte Roſe, die in meinem Garten aufblüht; nun werden ſie zu Dutzenden folgen.

An Frau v. Stein.

(Sonntag) 14. Juni 1778.

Geſtern wollt' ich noch zu Ihnen und ritt um neun von Tiefurt, es ward aber doch ſpäte und ich fürchtete Sie ſchon zu finden. Von Tiefurt bring' ich Ihnen das Myrtenreis und die Orange, denn mehr mocht ich nicht von fremdem Tiſche Ihnen geben. Knebel ſchickt Ihnen die dunklen Levkoien, und der Strauß iſt wieder von mir. Sagen Sie mir, wie Sie ſich befinden. Heut' will ich allein ſein im Herzen, und um Mittag bei Ihnen. Adieu. Sie werden zärtlich geliebt. In Eile vergaß ich vorhin den Zettel.

An Oeſer.

Weimar, 15. Juni 1778.

Wir ſind durch einen andern Weg wieder in unſer Land gegangen und haben Sie nicht mitnehmen können. Es iſt auch jetzt die Herzogin Mutter in Ilmenau, ob Sie's gleich wohl auch hätte freuen können, ihr dahin zu folgen.

Nun bitte ich inſtändig um die Basreliefs, weil ich gern möchte die Rahmen fertigen laſſen in ihrer Abweſenheit.

Gern unterhielt' ich Sie von dem geheimen Tiſche und von andern Sachen, aber ich weiß ſchon, wie's Einem mit Ihnen geht.

Schicken Sie mir doch ein Paar Zeichnungen zu ſteinernen Gartenbänken, ganz ſimpel, aber ſchöne Formen.

Wenn ich von Ilmenau komme, hören Sie mehr von mir.

Von dem Tiſche ſchreib ich Ihnen meine Gedanken. Ich hab' mir wieder ſo ein feſt Bild gemacht, wie er ausſehen ſoll, und das iſt wieder ein bischen gothiſch. Wir werden wieder Händel haben; es iſt ſo ſchlimm, was für mich zu machen als für irgend einen Philiſter. Schreiben Sie und ſchicken Sie bald.

An Friederike Oeſer.

Weimar, 15. Juni 1778.

Beiliegenden Brief an Ihren Herrn Vater ſchließ' ich an Sie ein, um die darin enthaltene Bitte Ihrer Vorſorge zu empfehlen, da Ihnen die Feder ſo geläufig iſt, wie das Mäulchen, ſo ſind Sie wohl ſo gut und antworten mir bald. Der Herzogin Mutter reiſt Sonnabend von Ilmenau weg, um eine kleine Tour in's Bad zu machen. Leben Sie wohl. Grüßen die Mama und den kleinen Sauſewind.

An Frau v. Stein.

(Mittwoch) 17. Juni 1778.

Ich ſchicke Ihnen Erdbeeren, wo nicht in meinem Garten, doch in unſerer Gegend gewachſen. Es ſcheint als ſollen unſere Gäſte*) das ätheriſche Haus nicht ſehen. Und ich weiß nicht, ob ich Sie vor Ihrer Abreiſe noch ſehen werde. Immer kriegen Sie Blumen und meinen Segen bis an die Unſtrut*). Adieu.

---

*) Sowohl Dalberg mit ſeinem Bruder, als auch Verwandte und Freunde der v. St. waren damals zu Beſuch.

An Frau v. Stein.

(Mittwoch) 17. Juni 1778.

Nehmen Sie die Knoſpen mit auf die Reiſe, zu der der Himmel kein freundlicher Geſicht macht als ich. Es ziemt ſich nicht zu fürchten, doch iſt mir's fatal, daß Sie in dem Wetter durch Waſſer und Meer müſſen. Adieu. Ich bin leider an Ihre Liebe zu feſt geknüpft; wenn ich manchmal verſuche mich los zu machen, thut mir's zu weh, da laß ich's lieber ſein. Adieu.

An Frau v. Stein.

(Dienſtag) 23. Juni 1778.

Die Blumen, die ich ſchicke, paſſen wohl beſſer zu den Lieb's- und Braut- und Ehegedanken, die Sie jetzt umgeben, als meine Geſellſchaft; ich reite nach Rehbach**). Adieu.

---

*) Sie ging alle nach Kalbsrieth, wo am 22ſten der Rittmeiſter von Lichtenberg mit einem Fräulein von Ilten vermählt wurde.

**) Dem Gute des Kanzlers von Koppenfels, wo an dieſem Tage auch die Herrſchaften, zurückkommend vom Buttſtädter Markte, ſpeiſten.

An Frau v. Stein.

(Sonntag) 28. Juni 1778.

Ich hab' Ihnen nur immer eben daſſelbe an Früchten, Blumen und Geſinnungen zu geben. Laſſen Sie mich glauben, daß dieſe Einförmigkeit neben hundert unterhaltendern Sachen Ihnen nur das Vergnügen eines Augenblicks macht.

(Denſelben Tag.)

Den ganzen Morgen geh' ich mit um, ſie Ihnen zu bringen oder zu ſchicken*). Hier iſt ſie. Ich will Ihre Geſundheit trinken in meinem Sälchen, eſſend von dem Schafkäſe. Adieu Liebſte.

An Frau v. Stein.

Ihren Gruß erhielt ich, als ich von leichten Träumen die Augen öffnete; meinen Dank und Blumen finden Sie nach lebhaftern Eindrücken**). Ueberhaupt bitt' ich Sie, immer zu thun, als wenn ich nichts hätte, denn ich ſehe nicht ein, woher mir's kommen dürfte, Ihnen irgend ein Vergnügen zu beneiden. Auch ſind Dinge im Anfang am empfindlichſten; wenn's aber muß, giebt's ſich nach und nach. Leben Sie wohl, Liebſte.

---

*) Vielleicht eine Taſſe, welche die Freundin durch eine neue zu erſetzen gedachte.

**) Vom Lenz und Concert.

An Frau v. Stein.

(Donnerſtag) 2. Juli 1778.

Um halb fünf wacht' ich auf und wartete auf Ihren Boten, aber er kam nicht, und ich ſchlief wieder lange. Erdbeeren ſchick' ich Ihnen aus meinem Garten und Blumen. Wir eſſen in Belvedere*). Adieu Liebſte.

Haben Sie den Bergmann glücklich nach Hauſe gebracht?

Wenn Sie Seckendorfen dieſen Nachmittag mögen, ſo laſſen Sie's ihm zur Tafel ſagen.

An Frau v. Stein.

(Donnerſtag) 16. Juli 1778.

In der Leerheit da Sie weg ſind helf' ich mir ſo gut ich kann. Traktire Miſels, reite und laufe herum. Ich hoffe Sie bald wieder zu ſehn. Adieu liebes Gold.

An Frau v. Stein.

(Sonntag) 2. Auguſt 1778.

So gern ich Ihnen Knebels Gegenwart zu Ihrer Andacht gönnte, will er doch lieber unter dem hohen Gewölbe des Himmels heute anbeten. Danke für die Chokolade, von Ihren Händen nehm' ich auch wohl was ſchädlich iſt. Adieu, ich liebe Sie immer gleich; Adieu, lieber Engel.

---

*) Am Tage vorher war Frau v. Stein mit dem Herzog nach Kochberg gefahren.

An Frau v. Stein.

(Montag) 3. Auguſt 1778.

Sie waren ungläubig, als ich Ihnen ſagte, daß die Herzogin Ihnen was mitbringen würde*), und doch hatte ſie nichts Angelegners als mir den Auftrag zu geben, Ihnen Beikommendes zuzuſtellen. Da es durch meine Hand geht, werden Sie ſich auch mit dabei meiner erinnern. Liebſte, ich habe geſtern Abend bemerkt, daß ich nichts lieber ſehe in der Welt als Ihre Augen, und daß ich nicht lieber ſein mag, als bei Ihnen. Es iſt ſchon was Altes und doch fällt mir's immer wieder einmal auf.

An J. H. Merck.

Weimar, 5. Auguſt 1778.

Es hält jetzt ſehr ſchwer, daß ich aus mir herausgehe. An dem ruhigen Abend ſollſt Du doch ein paar Worte haben. Wie ich hörte, daß Du mit der Herzogin wärſt, reiſte ich immer mit Euch, denn ich wußte, was unter Euch werden würde, und wie Du ihnen würdeſt leben helfen und genießen. Und Du haſt denn auch wieder einmal Athem geſchöpft; es geht nun wieder eine Weile im Leben weg. Wenn Du mit der Mutter auf künftig Frühjahr kommen kannſt, ſo richt's ein; ſie ſagen vom Winter, das iſt nichts. In meinem Thal wird's immer ſchöner, das heißt, es wird mir näher und Anderen und mir genießbarer, da ich die vernachläſſigten Plätzchen alle mit Händen der Liebe polire und putze, und jederzeit mit größter Sorgfalt die Fugen der Kunſt der lieben immer bindenden Natur zu befeſtigen und zu decken übergebe. Das herzige Spielwerk iſt ein Kahn, auf dem ich oft über flache Gegenden meines Zuſtandes wegſchwimme. Im Innerſten aber geht Alles nach Wunſch. Das Element, in dem ich ſchwebe, hat alle Aehnlichkeit mit dem Waſſer; es zieht jeden an, und doch verſagt dem, der nur bis an die Bruſt hineinſpringt, im Anfange der Athem; muß er nun gar gleich tauchen, ſo verſchwinden ihm Himmel und Erde. Hält man's dann eine Weile aus und kriegt nur das Gefühl, daß einen das Element trägt, und daß man doch nicht unterſinkt, wenn man gleich nur nur mit der Naſe hervorguckt, nun ſo findet ſich im Menſchen auch Glied und Geſchick zum Freiſchwimmen, und man lernt mit wenig Bewegung viel thun. Bäume pflanz' ich jetzt, wie die Kinder Iſrael Steine legten zum Zeugniß. Und apropos vom Baumpflanzen zum Herrn Oheim. Du weißt, daß er mir lieb ſein muß, und ich bitte Dich, endige ihn rund und ohne etwaige fremde Ingredienzien, wie es einem am Schluſſe leider oft geht. Und dann erlaube mir, daß ich ihn zuſammendrucken laſſe. In dem San-Merkur iſt's doch, als ob man was in eine Cloake würfe, es iſt recht der Vergeſſenheit gewidmet, und ſo ſchnitzelweis genießt kein Menſch was*). Auch hab' ich eine Bitte, daß, wenn Du mehr ſo was ſchreibſt, daß Du mir weder direct noch indirect in's theatraliſche Gehege kommſt, indem ich das ganze Theaterweſen in einem Roman, wovon das erſte Buch, deſſen Anfang Du geſehen haſt, fertig iſt, vorzutragen bereit bin.

---

*) Die Herzogin Amalie hatte im Juni und Juli eine Reiſe an den Rhein, beſonders zu den Kunſtſchätzen jener Gegend, wo Merck ſie begleitete, auch nach Frankfurt zu Göthe's Eltern gemacht. Sie war am Abend des 1. Auguſt wieder in Weimar angelangt.

Von meinen Reiſen muß ich Dir auch was ſagen. Letzten Winter hat mir eine Reiſe auf den Harz das reinſte Vergnügen gegeben. Du weißt, daß, ſo ſehr ich haſſe, wenn man das Natürliche abentheuerlich machen will, ſo wohl iſt mir's, wenn das Abentheuerlichſte natürlich zugeht. Ich machte mich allein auf, etwa den letzten November, zu Pferde, mit einem Mantelſack, und ritt durch Schloſſen, Froſt und Koth auf Nordhauſen den Harz hinein in die Baumannshöhle, über Wernigerode, Goslar, auf den hohen Harz; das Detail' erzähl' ich Dir einmal, und überwand alle Schwierigkeiten und ſtand den 8. Dezember, glaub' ich, Mittags um eins auf dem Brocken oben in der heiterſten, brennendſten Sonne, über dem anderthalb Ellen hohen Schnee, und ſah die Gegend von Deutſchland unter mir, alles von Wolken bedeckt, daß der Förſter, den ich mit Mühe perſuadirt hatte, mich zu führen, ſelbſt vor Verwunderung außer ſich kam, ſich da zu ſehen, da er viel Jahre am Fuße wohnend das immer unmöglich geglaubt hatte. Da war ich vierzehn Tage allein, daß kein Menſch wußte wo ich war. Von den tauſend Gedanken der Einſamkeit findeſt Du auf beiliegendem Blatt fliegende Streifen*).

---

*) Mercks Geſchichte des Herrn Oheims erſchien in 6 Abſchnitten im Deutſchen Merkur 1778.

Auch in Berlin war ich im Frühjahr. Ein ganz anderes Schauſpiel! Wir waren wenige Tage da, und ich guckte nur drein wie das Kind in Schön-Raritäten-Kaſten. Aber Du weißt, wie ich im Anſchauen lebe; es ſind mir tauſend Lichter aufgegangen. Und dem alten Fritz bin ich recht nah worden; da hab' ich ſein Weſen geſehn, ſein Gold, Silber, Marmor, Affen, Papageien und zerriſſene Vorhänge, und hab' über den großen Menſchen ſeine eigenen Lumpenhunde räſonniren hören. Ein großer Theil von Prinz Heinrich's Armee, den wir paſſirt ſind, Manövers und die Geſtalten der Generale, die ich hab' halbdutzendweis bei Tiſche gegenüber gehabt, machen mich auch bei dem jetzigen Kriege gegenwärtiger. Mit Menſchen hab ich ſonſt gar nichts zu verkehren gehabt, und hab' in preußiſchen Staaten kein laut Wort hervorgebracht, das ſie nicht könnten drucken laſſen; dafür ich gelegentlich als ſtolz u. ſ. w. ausgeſchrien bin.

Die Raphaels, die mir die Herzogin mitgebracht hat, machen mir viel Freude. Ich treibe jetzt allerlei Bildnerei. Noch hier hab' ich einen alten Steinbruch wieder aufgerührt, den wohl ſeit hundert Jahren Niemand gebraucht. Am alten Schloß waren Quadraturen davon an Portals. In den Stein läßt ſich mit der höchſten Delicateſſe arbeiten, was Du willſt; er iſt ſehr hart, läßt ſich aber leicht ſchaben und raſpeln, hat keine Klüfte, nimmt kein Waſſer an, und ſeine Farbe iſt das ſchöne Grau, dem man ſo ängſtlich nachläuft, und es ſo ſelten findet. Franzöſiſche Doſen haben's; es iſt nicht blau, noch gelblich; es iſt ein Waldſtein, die Mittelſorte zwiſchen dem gemeinen und dem Marmor. Adieu, lieber Alter, nun haſt Du wieder was von mir. Sag mir auch was, behalt' mich lieb. Wenn's nicht Krieg giebt, beſuch' ich Euch wohl.

---

*) Auf dem Harz im Dezember 1777. S. dies Gedicht unter der veränderten Ueberſchrift: Harzreiſe im Winter in Goethe's Werken.

An Frau v. Stein.

Donnerstag, 6. Auguſt 1778.

Ein Bote aus fernen Landen hat mich veranlaßt, dem Herzog einen Huſaren zu ſchicken, den ich zurückerwarte, und eh' ich nicht weg darf. Sie ſollen, wie es ſcheint, allein gehn*). Adieu. Wenn's möglich iſt, komme ich nach.

An Frau v. Stein.

Donnerstag, 6. Auguſt 1778.

Es iſt ſo heiß, daß ich die Sandwüſte**) zu Ihnen nicht durchwaten kann. Ich ſitze in der Einſiedelei, wohin ich mir denn das Eſſen beſtellt habe. In der Ruhe werde ich an Sie denken, wenn in der Pracht Sie von andern Gegenſtänden beſchäftigt ſein werden. Gegen Abend komm' ich aber und bin dann auch wieder nen. Adieu Liebſte. Heut Nacht war's gar noch ſchön.

---

*) Zur Tafel nach Tiefurt.

**) Den Exercierplatz, der damals über dem linken Ilmufer, zwiſchen dem welſchen Garten und dem Stern lag.

Krauſe hat mich beredt, noch an dem Felſenwerk die letzte Hand anzulegen.

An Frau v. Stein.

Freitag, 7. Auguſt 1778.

Geſtern Abend hatt' ich ſo ein ſchön Verlangen, Sie noch auf dem Platze zu finden, daß ich's gewiß hoffte und recht zuritt. Ihr Nachtlicht, das ich ſchon brennen ſah, wies mich allein nach Hauſe. Liebſte, hier ſind die Gedichte wieder, und ſo ſind Ihre ſchmeichelnden Zweifel auch gehoben. Heut' muß ich mit Ihnen eſſen.

An Frau v. Stein.

Sonntag, 9. Auguſt 1778. Gegen 4 Morgens.

Liebſte, noch einen guten Morgen, wir werden böſen Weg haben. Ich ſeh' Sie bald wieder.*)

---

*) Er ging mit dem Herzog nach Allſtedt.

An Frau v. Stein.

Sonnabend, 15. Auguſt 1778.

Sehr gut iſt's, daß ich wieder einen Biſſen aus Ihrer Hand erhalte. Dagegen ſchicke ich eine Blume, die während meiner Abweſenheit ſo weit aufgeblüht iſt. Wenn ich meine Hausgötter ſattſam geehrt habe, komme ich zu Ihnen.*)

An Frau v. Stein.

Dienſtag, 25. Auguſt 1778.

Liebſte Frau, geſtern bin ich weit in der Welt herumgezogen**). Heut hofft' ich Sie zu ſehen, der Herzog aber beſtellt mich zum Jagen. Dahin geh' ich gleich, alſo guten Morgen, einen Straus und mein Andenken.

Hier ſchickt der Herzog etwas Friſches. Sagen Sie mir, wie Sie leben.

---

*) In der andern Woche nach dieſer Rückkehr ließ Göthe der Herzogin Mutter, die er zu Abend mit Thusnelda und Einſiedel, Frau von Stein und Wieland in der Einſiedelei bewirthete, die Felswinkel und Ufergebüſche umher mit vertheilten Feuern erleuchten. (Riemer II. S. 68 f.)

**) Auf einer großen Jagd in Ettersburg.

An Frau v. Stein.

Den 28. Auguſt 1778.

Knebel läßt Ihnen ſagen, Sie möchten die Werthern nicht, wohl aber die Herdern mitbringen und hübſch zeitig kommen. Guten Morgen, ich will nur meine Sachen in Ordnung bringen, dann komm ich auch nach Tiefurt.

An Frau v. Stein.

Sonntag, 6. September 1778.

Eben wollt' ich Ihnen ſchreiben, daß beim Aufſtehen mich eine Luſt wieder ankam, in's Waſſer zu gehen, die ich denn auch ſogleich ſtillte. Und wie ſie ein gutes Zeichen iſt, alſo iſt auch die Wirkung nicht außen blieben; ich letze mich nunmehr an den Kohlen meines Küchenfeuers, ſage Ihnen Dank für die Sorge und ſehe Sie heute.

An Frau v. Stein.

Sonntag, 6. September 1778.

Hier ſchicke ich eine Leipziger Pfirſche, mir von Miſels gegeben, Ihnen zum guten Abend. Auch einen Schlüſſel*), daß Sie künftig nicht wieder umkehren müſſen, aber ich bitte, verſchließen Sie ihn zu Ihrem alleinigen Gebrauch. Gute Nacht. Hier unten iſt's ſehr feucht, ich bin wieder in der Küche.

---

*) Zum Stern.

Der Mama auch eine gute Nacht.

An Frau v. Stein.

Dienſtag, 8. September 1778.

Ihr ſchlimmes Reiſewetter hab' ich bedauert, und hoffte noch auf ein zurückgelaſſenes Zettelchen von Ihnen. Es war Ihnen aber nicht ſo. Heut früh' beſucht ich das Bauweſen. Blieb dann einmal, o Wunder! bei mir. Setzte mich an mein Küchenfeuer und las den Cardan*) wieder einmal mit vieler Freude und Rührung. Gute Nacht.

An Frau v. Stein.

Donnerstag, 10. September 1778. Eiſenach.

Da Sie weg waren, ſpürt' ich, ich müſſe die Decoration verändern. Ging erſt zum Statthalter, und bei leidlichem Wetter hierher, wo ich im großen Fürſtenhauſe ganz allein wie ein Spenſt mit meinem Diener wohne. Erſt 6 Uhr kam ich an. Der Herzog iſt in Wilhelmsthal. Morgen früh will ich hinaus. Viel Ruhe wird's nicht geben, alſo heut' wenigſtens dies Wort, und für heut' gute Nacht.

***) Cardanus de subtilitate. v. St.

An Frau v. Stein.

Sonntag, 13. September 1778. Eiſenach.

Die Zeit bin ich auf der Wartburg mit dem Prinzen ſeßhaft geweſen, und wir hatten ſo viele Drollerei zuſammen, daß ich in keine Ruhe kommen bin. Die Felſen hab' ich trotz dem böſen Wetter gemeſſen. Mit dem Jagen wird's morgen ſchweiniſch werden, und vier bis fünf Herzoge von Sachſen in einem Zimmer machen auch nicht die beſte Converſation. Eben komm' ich von **Wilhelmsthal**, wo die Herzoge von Meiningen ſeit früh 10 ſind. Unterwegs hab ich viel mit Ihnen, lieb Gold, geredt, was ich viel ſchreiben wollte. Jetzt iſt's ſchon wieder vorbei.

Allerlei **Krikeleien** (Disappointments) hab' ich wieder gehabt, wie Sie wohl denken können, da ich die ſchöne Hoffnung auf mein 30. Jahr habe. Weil ich im 29. noch ſo ein Kind bin.

Oft ſchält' ich den Kopf und härte mich wieder, und endlich komm' ich mir vor wie jenes Ferkel, dem der Franzos die knupperig gebratene Haut abgefreſſen hatte, und es wieder in die Küche ſchickte, um ihm die zweite anbraten zu laſſen.

An Frau v. Stein.

Sonnabend, 19. September 1778. Weimar.

Nach dem Gruß an meine Hausgeiſter iſt das erſte, daß ich Ihnen guten Morgen ſage, und wie ein Taucher, der eine Zeitlang unter dem Waſſer unſichtbar geweſen, wieder hervor komme.

Einige Zettelchen während der Zeit geſchrieben, lege bei. Wir ſind alle wohl und auf ſeine Art jeder vergnügt. Auch eine Flaſche guten Malagas kommt mit und ein alt wiederholt Fläſchen. So bald möglich komm ich Sie zu ſehen. Grüßen Sie die Kinder und ſagen mir auch was.

An Frau v. Stein.

Donnerstag, 24. September 1778. Weimar.

Ueberall ſuch' ich Sie, bei Hof, in Ihrem Haus und unter den Bäumen, auch ohne es zu wiſſen geh' ich herum und ſuche was, und endlich kömmt's heraus, daß Sie mir fehlen*). Ich bin in Jena geweſen, wo mich Steine und Pflanzen mit Menſchen zuſammengehängt haben. Werd' Ihnen auch einen alten Thurm von da ſchicken. Bitte um die Zeichnung von der Wartburg wieder zurück, vielleicht radir' ich ſie. Daß Sie an mich denken und ſchreiben, verlang ich nicht, ich würde eiferſüchtig werden und was draus folgt. Ich nehm Alles als Geſchenk an. Der Herzog will Sie bald beſuchen. Ihre Zimmer werden hübſch.

An Frau v. Stein.

Montag, 28. September 1778 Abends. Weimar.

Meinen Philipp ſchick ich Ihnen zur Kirmes**), daß Sie wenigſtens etwas von mir haben. Ich bin ſehr einſam. Auch einen alten Thurm, um den meine Eulenſeele gern wohnt. Und doch bau' und putz' ich, und kleide mich in die Maske eines alten Philoſophen, halte Haus und bin eben in meiner Pflicht wie die berühmten Fiſche in der Pfanne. Viel denk' ich an Sie und allerlei möcht' ich Ihnen ſagen, doch geht mir neuerdings die Rede ab, wie die Waldnern ſich beklagt, daß ich kein artiger Tiſchnachbar ſei.

---

*) Sie iſt in Kochberg.

**) Kirchweihfeſt in Kochberg am 29. September.

Unſere Hoffnungen wachſen mit den geheimen Treppen, und die Wickelſchnurren ſind goldene Binden, in denen wir unſere Einbildung lieblich wiegen*).

Adieu Liebſte. Eigentlich bin ich nicht nothwendig hier, aber ich bilde mir's ein, und das gehört zu meinem Leben. Adieu, grüßen Sie Stein und die Kinder.

An Frau v. Stein.

Donnerstag, 1. Oktober.

Wenn ich nach Haus komme und etwas finde, möcht' ichs Ihnen gleich hinauf ſchicken, aber es iſt wüſt und leer in Ihren Wohnungen und neu gemalt. Mögen denn die Pfirſchen über die Berge gehn und Sie von mir grüßen. Es iſt immer eben derſelbe, um nicht zu ſagen, immer mehr derſelbe, der Ihnen guten Abend ſagt.

Grüßen Sie Stein und die Kinder.

---

*) Auch Wieland ſchreibt um dieſe Zeit von der jungen Herzogin: „Louiſe, die geliebte, fährt glücklich — fort. und Gott gebe, daß ſie uns einen Meſſias bringe, der ſein Volk dereinſt ſelig mache."

An Lavater.

Der Jakobi's Portraits ſind angelangt; ich ſchick ſie Dir aber nicht, ſie ſind abſcheulich. Fritz grüßt Dich ſehnlich, und wird Dir von hier aus ſchreiben.

Der Herzog hat mir ſechs Schädel kommen laſſen, habe herrliche Bemerkungen gemacht, die Ew. Hochwürden zu Dienſten ſtehn, wenn Dieſelben, ſie nicht ohne mich fanden.

Caſſir' doch, ich bitte Dich, die Familientafel von uns, ſie iſt doch ſcheuslich. Du proſtituirſt Dich und uns. Meinen Vater laß ausſchneiden, und brauch ihn als Vignette, der iſt gut. Ich bitte Dich inſtändig drum. Mit meinem Kopf mach' auch was Du willſt, nur meine Mutter ſoll nicht ſo daſtehn. Haſt Du noch einige Abdrücke, ſchick' mir ſie mit denen, um die ich auf beiliegendem Zettel bitte — es iſt nur der Vater herauszuſchneiden.

Hier Linien von Fettmilchs Kopf. Das kurz und ſtarrſinnige drückt ſich auf dem ſchlechten Kupfer, wovon es genommen iſt, noch ſtärker, hat auch zugleich etwas thieriſch Niedriges, das der Umriß nicht hat. Was hältſt Du von der Idee? wär in Silhouetten auszuführen. Du kennſt Hogarths Schönheitslinie von der Verzerrung bis zum Lebloſen. Der reine Punkt der Schönheitslinie iſt die Linie der Liebe, Stärke und Schwäche ſtehn ihr zu beiden Seiten. Liebe iſt der Punkt wo ſie ſich vereinigen. Gieb mir Beiträge dazu, und wir wollen ein herziges Kapitelchen machen, vielleicht kein ganz unreiner Faden aus dem großen Gewebe ausgezogen.

Ich ſchicke Dir hier eine Bouteille Himbeerenſaft. Grüß mir Herr Schmoll.

Der Friede Gottes, der ſich täglich mehr an mir offenbaret, walte auch über Dich und die Deinigen, und daß Dein Glaube unüberwindlich werde. Sieh hier wieder, daß er mich überwindet. Ich hab Deinen Brief, und ſende Dir ſogleich was über Homer. Adieu! Ich will Dir einige Sachen zeichnen und ſchicken.

An Frau v. Stein.

(Mittwoch) 14. Oktober 1778.

Danke, Liebſte, für die Taſſe. Ich hoffe, ſie wird ſo lang bei mir bleiben wie die erſte. Gegen Achte komm ich noch ein wenig. So kann ich nicht ſagen, wenn Sie in Kochberg ſind. Adieu.

An Frau v. Stein.

(Sonnabend) 31. October 1778.

Sagen Sie doch Keſtnern, daß er mir Mooſe von allen Sorten durch den Schäfer ſuchen läßt und wo möglich mit den Wurzeln und feucht erhält, daß ſie ſich wieder fortpflanzen.

Die Welt iſt ſo lachend und die Gegend ſo frei, daß ich wieder zeichnen würde, wenn die Umſtände nicht Ball mit mir ſpielten. Ich bin wie der Komet im Spiel, den man zu allen Karten macht.

Der Philoſoph iſt geputzt und ſteht nun an, mit wem er den Reihen eröffnen ſoll; ſein Herz (Witz†) wird ihn einen Ausweg lehren, da er ſeinem Herzen nicht folgen kann.

†) Sie haben hier wieder ein weites Feld mich zu necken daß ich in den Fall komme, Herz in Witz zu corrigiren.

An Kraft.*)

(Nach Gera.) 2. November 1778.

Dem, der ſich mit den Wellen herumarbeitet, iſt's wohl der ſchlimmſte Herzensſtoß, wenn der Willige am Ufer nicht Kräfte genug hat, Alle zu retten, die der Sturm gegen ſeine Küſte treibt. Wenn der, dem ein Menſchengeſchöpf die reichſte Beute des Standrechts wäre, mit wenigen ſich begnügen und die andern untergehn ſehn muß.

In der Vorſtellung, die ich mir von Ihnen aus den Briefen mache, glaub' ich mich nicht zu betrügen, und was mir am wehſten thut, iſt', daß ich einem Mann, der ſo genügſam verlangt, weder Hülfe noch Hoffnung geben kann.

---

*) Tag und Jahreshefte (Werke in 12°. Bd. 31) S. 38: „Ein wunderſamer, durch verwickelte Schickſale nicht ohne ſeine Schuld verarmter Mann, hielt ſich durch meine Unterſtützung in Ilmenau unter fremdem Namen auf. [Unter dem Namen Kraft, wie die Adreſſe des letzten der folgenden Briefe zeigt.] Er war mir ſehr nützlich, da er mir in Bergwerks- und Steuerſachen durch unmittelbare Anſchauung als gewandter, obgleich hypochondriſcher Geſchäftsmann, Mehreres überlieferte, was ich ſelbſt nicht hätte bis auf den Grad einſehen und mir zu eigen machen können."

Um dieſen Teich, den ein Engel nur ſelten bewegt, harren Hunderte viele Jahre her, nur Wenige können geneſen, und ich bin der Mann nicht, zwiſchen der Zeit zu ſagen: Steh' auf und wandle.

Nehmen Sie das Wenige, was ich Ihnen geben kann, als ein Brett, das ich Ihnen in dem Augenblicke zuwerfe, um Zeit zu gewinnen.

Bleiben Sie in der Jahrszeit wo Sie ſind; ich will in der Folge gern für eine kleine Beihülfe ſorgen. Melden Sie mir die Ankunft des Geldes und wie weit Sie damit zu reichen denken.

Iſt Ihnen mit einem Kleid, Ueberrock, Stiefeln, warmen Strümpfen gedient, ſo ſchreiben Sie, ich habe zu entbehren.

Nehmen Sie dieſe Tropfen Balſams aus der kompendiöſen Reiſeapotheke des dienſtfertigen Samariters, wie ich ſie gebe.

An Frau v. Stein.

(Dienſtag) 3. November 1778.

Steinen hab ich verſäumt, das Zettelchen mit zu geben und von Ihnen hör' ich auch nichts. Es lebe die Gegenwart, und ich wollt', Sie wären wieder hier. Des Abends wird nun meiſt zu Hauſe geblieben. Geſtern waren Herders da und der Herzog und Seckendorf, bis 8 Uhr Muſik, nachher aßen wir und zum Nachtiſch las ich was, das zu lachen machte und verdauen half. Ich habe wieder eine Scheere zugerichtet, um eine große Heerde zu ſcheeren und gelegentlich zu ſchinden. *) Daran hindern mich eifrige Gedanken an einen Theater-Bau, dazu ich unabläſſig Riſſe kritzle und verkritzle, nächſtens ein Modell hinſtellen werde, dabei es bleiben wird.

Auf den Freitag **) iſt das Schauſpiel in Ettersburg zum Schluß diesjähriger Landunluſt; vergebens hab ich meinen Mardochai los zu werden geſucht; ich muß dies Kunſtwerk noch einmal vortragen †). Sie wiſſen und mögen von alledem nichts, wenn Sie da draußen ſtecken. Nun haben wir Ihnen Steinen bald geſchickt; kommen Sie nun auch bald.

Zu Anfang künftiger Woche wirds von Belvedere hereinkommen, und ich werde alſo auch für diesmal die Sorge für Fußböden, Oefen, Treppen und Nachtſtühle los ſein, bis es wieder von vorn angeht.

Wenn Sie abweſend an meinen Seelenumſtänden Theil nehmen, ſo dient zur Nachricht, daß ſie ruhig beſchäftigt, liebreich und poſſenhaft ſind. Grüßen Sie Steinen und die Kinder. Die W... wird alle Tage koketter, mit meinem Lieben gehts auch nicht vom

---

*) Etwa Prolog und Bänkelſängerlied für das Jahrmarktsfeſt zu Plundersweilern. Doch könnte es auch der Entwurf zum Narrenſchneiden nach Hans Sachs ſein, welches Göthe auch einmal auf der herzogl. Liebhaberbühne zur Vorſtellung brachte.

**) Alſo am 6. November.

†) Noch einmal; denn dieſe Vorſtellung des Jahrmarktfeſtes zu Plundersweilern am 6. November muß die zweite geweſen ſein, da daſſelbe ſchon am 6. October, als Nachſpiel zu Einſiedels „Arzt wider Willen“, (worin Göthe den Lucas ſpielte) war aufgeführt worden.

Flecke: ich ſchieb's auf die Jahrszeit, daß mich Mauern und Hängewerke mehr unterhalten als die Miſels.

Schreiben Sie mir nun auch, wie's Ihnen geht; Sie ſehen das liebe Ich füllt meinen ganzen Brief. Denn von der ganzen Chriſtenheit hab' ich Ihnen nichts zu erzählen. Der Herzog iſt wohl, wir ſind einmal viel zuſammen.

An Frau v. Stein.

(Montag) 9. November 1778.

Sie haben nun keine Hinderniß mehr herzukommen; bei Ihnen iſt Alles geſäubert und mit Beſemenen gekehrt. Ich beſuche Ihre Zimmer manchmal. Es iſt aber unheimlich drinnen, Ihre Geiſter ſind alle hinausgeweißt. Kommen Sie ja bald, denn die Abweſenden ſind wie die Todten fern, und ohne Gewalt, deswegen man auch Guts von ihnen reden ſoll. Ein paar friſche Veilchen hab' ich für Sie aufgehoben: die ſollen Sie dürr kriegen. Ade. Grüßen Sie Steinen und die Kinder. Ich vermuthe, daß mir der Bote auch einen Brief bringt. Dies ſchreib' ich am grünen Tiſch in der Canzlei.

An Kraft.

11. November 1778.

Einen Ueberrock, Stiefel und Strümpfe erhalten Sie in dieſem Pack und etwas Geld. Mein Plan für Sie dieſen Winter iſt folgender:

In Jena iſt wohlfeil leben. Ich will mich umthun laſſen nach einem Quartier, Tiſch u. ſ. w., auf's genauſte eingerichtet für Jemanden (will ich ſagen), der mit einer geringen Penſion, die er zu genießen hat, in der Stille leben will.

Wenn das geſchehen iſt, ſchreib ich's Ihnen und Sie gehen hin, ziehen ein und ich ſchicke Tuch und Futter und Geld zu einem Rocke, den laſſen Sie ſich machen, und ich will dem Rektor ſagen laſſen, Sie wären mir empfohlen, wünſchten auf der Akademie in der Stille zu leben einige Zeit und möchten eingeſchrieben ſein.

Dann müſſen Sie einen leidlichen Roman erfinden, allenfalls den Titel Sekretair behalten u. ſ. w., ſich einſchreiben laſſen und dann fragt Niemand mehr nach Ihnen, kein Bürgermeiſter und Amtmann. Einen Rock von mir hab' ich Ihnen darum nicht geſchickt, weil man den in Jena erkennen möchte. Schreiben Sie mir erſt über die Idee und wofür Sie ſich allenfalls ausgeben wollen.

Nachſchrift. Durch eine Nachläſſigkeit iſt das Pack liegen blieben, der Brief kann aber noch fort.

Alſo antworten Sie mir auf das, was vorſteht, eh will ich das Packt nicht fortſchicken. Vielleicht iſt's gut, wenn Sie grad nach Jena in einen Gaſthof gehn. Scheuen Sie ſich dort vor nichts.

Und faſſen Sie wieder Fuß auf der Erde! Man lebt nur einmal.

Ich weiß im ganzen Umfang, was das heißt: ſich das Schickſal eines Menſchen mehr zu den übrigen Laſten auf den Hals binden, aber Sie ſollen nicht zu Grunde gehen.

Ich überlaß es Ihrem Urtheil. Wollen Sie im Gera bleiben, bis alles in der Ordnung in Jena iſt. Das halt ich für beſſer. Und ſo ſitzen Sie in Gera ruhig.

(ſollte aber etwas vorfallen, ſo)

Gehn Sie grad nach Jena in einen Gaſthof und melden mir's von da.

An Frau v. Stein.

(Sonntag) 15. November 1778.

Der Herzog hat beſſer Wetter zu ſeinem Ritt, ich gönn's ihm und auch daß er Sie ſieht. Ich werde wieder was von Ihnen hören. Mein Weſen geht in der Stille fort, wenn Sie wieder kommen wird mein Thal wieder lebendiger werden. Adieu Liebe. Grüßen Sie Stein und die Kinder und Käſtnern.

An Frau v. Stein.

(Sonnabend) 21. November 1778.

Es iſt ſehr gut, daß Sie kommen, ich kann Sie nicht mehr im ſchwarzen Kochberg denken. Geſtern haben wir der Herzogin die erſte Nacht ihrer Ankunft*) erhellt; da ſollten Sie auch bei ſein, hofft' ich. Grüßen Sie Alle und Fritzen beſonders, den das Verſprochne erwartet. Adieu. Danke fürs Ueberſchickte.

---

*) Von Belvedere.

An Kraſt.

23. November 1778.

Ihre Briefe vom 17. und 18. November habe ich heute den 23ſten zuſammen, daß ich mich für Jemanden, der mir empfohlen ſei, der in Jena eng und ſtill unter dem Schutz der Akademie leben wolle, um das Genauſte erkundigt habe.

Bis die Antwort kommt, bleiben Sie ja in Gera ruhig; übermorgen will ich ein Päckchen an Sie abſchicken und Ihnen mehr ſagen.

Sie ſind mir nicht zur Laſt, vielmehr lehrt mich's wirthſchaften; ich vertändle viel von meinem Einkommen, das ich für den Nothleidenden ſparen könnte. Und glauben Sie denn, daß Ihre Thränen und Ihr Segen nichts ſind? Der der hat, darf nicht ſegnen, er muß geben, aber wenn die Großen und Reichen dieſer Welt Güter und Rangzeichen austheilen, ſo hat das Schickſal dem Elenden zum Gleichgewichte den Segen gegeben, nach dem der Glückliche zu geizen nicht verſteht.

Vielleicht findet ſich bald, wo Sie mir nützlich ſein können, denn nicht der Projektmacher und Verſprecher, ſondern der im Geringen treue Dienſte anbietet, iſt dem willkommen, der ſo gern was Gut's und Dauerhaftes thun möchte.

Haſſen Sie die armen Menſchenfreunde mit Clauſeln und Cautelen nicht; man muß recht fleißig beten, um bei ſo viel widrigen Erfahrungen den jugendlichen guten Willen, Muth und Leichtſinn (die Ingredienzien des Wohlthuns) zu erhalten. Und es iſt mehr eine Wohlthat von Gott, wenn er uns, da man ſo ſelten was thun kann, einmal einen wirklich Elenden erleichtern heißt.

Bleiben Sie ruhig, bis Sie mehr von mir hören, laſſen Sie ſich mit Altenburg nicht ein; ſollte ſonſt was vorkommen, ſo ſchreiben Sie mir. Ihre Briefe ſind ſehr lang gelaufen. Schreiben Sie mir, wenn dieſer ankommt; ich ſchicke ihn ab den 23. November 78.

An v. Knebel.

Weimar, 30. November 1778.

Beiliegende Geſchenke Deiner Freundinnen und Freunde zum Geburtstage, der uns überraſcht hat, ſollte ich mit einem begleitenden Gedichte zuſammenbinden. Da ich aber kaum zu dieſem proſaiſchen Wunſche Zeit habe, ſo lebe wohl und gedenke unſrer.

An Merck.

Weimar, 2. Dezember 1778.

Die Trauben und die Rembrands ſind glücklich angekommen heute früh. Der Herzog war eben auf die Jagd zu gehen fertig, und ließ mir ſagen, ich ſollt' hinüber kommen, ohne mich anzuziehn. Ich dacht', es war wie gewöhnlich bei ſolchen Ambaſſaden was Verdrießliches, fand aber die Geiſter, die mich bewillkommneten.

Obiges war den 30ſten. Heut' den dritten Tag ſag' ich Dir nur noch, daß ich ſehr in Deinen Blättchen, obgleich nur wenige Zeit, gekramt und ſie noch einmal alle geſehen habe. Denn das will doch verdaut ſein. Der Herzog hat ſeine große Freude über den tiefen herzlichen Sinn der Dinge, hat ſich ſchon Leibſtücke auserſehn und es war eben ein groß Feſt. Adieu für dießmal. Nun erwarten wir was Weiteres. Schicke doch die Rembrands aus Rekens Auction alle, daß wir das Ausleſen haben. Vielleicht ſind beſſere Abdrücke dabei. Wielands Bube hat ihn verdauen machen, daß Du ſagſt, Shakeſpeare habe bisher nur einen Ueberſetzer gehabt und daß Du Wieland den ältern ein Genie genannt haſt. Ade.

An Frau von Stein.

(Donnerſtag 10. December 1778.)

Vorm Jahre um dieſe Stunde war ich auf dem Brocken und verlangte von dem Geiſt des Himmels viel, das nun erfüllt iſt. Dies ſchreib' ich Ihnen, daß Sie auch in der Stille an dieſem Jahresfeſt Theil nehmen. Behalten Sie mich lieb auch durch die Eiskruſte, vielleicht wird's mit mir wie mit gefrornem Wein.

(Mit Bleiſtift.) *)

Wie einſt Titania im Traum- und Zauberland
Klaus Zetteln in dem Schooße fand,
Sollſt Du erwachend bald für alle Deine Sünden
Titanien in Deinen Armen finden

---

*) Ein Vers, der Göthen geträumt hatte.

An Frau v. Stein.

(Freitag) 11. Dezember 1778.

Heut Mittag bin ich zur Herzogin geladen, und heute Abend nach der Komödie will ich das zugedachte Stück Braten bei Ihnen verzehren. Danke Beſte, daß Sie nach meinen Verworrenheiten fragen. Gott hat den Menſchen einfach gemacht, aber wie er gewickelt wird und ſich verwickelt, iſt ſchwer zu ſagen.

Meine Worte haben keinen ſchlimmen Sinn, ſie waren nur Kauderwelſch; wenn ich Sie ſehe, will ich ſie leicht erklären. Vertrauen Sie und machen Sie ſich keine Plage um meinetwillen, denn das Leben iſt vorübergehend und die gute Zeit nicht wiederbringlich. Adieu.

An Kraft.

14. Dezember 1778.

Ihren Brief vom 7. Dezember erhalte heut Freitags den 11ten früh.

Und zuerſt zu Ihrer Beruhigung, Sie ſollen in nichts gezwungen ſein, Sie ſollen die hundert Thaler haben, wo Sie ſich aufhalten; nun aber hören Sie mich.

Ich weiß, daß dem Menſchen ſeine Vorſtellungen Wirklichleiten ſind, und obgleich das Bild, das Sie ſich von Jena machen, falſch iſt, ſo weiß ich doch, daß ſich nichts weniger als ſolch eine hypochondriſche Aengſtlichkeit wegraiſonniren läßt. Jena hielt ich aus viel Urſachen für den beſten Aufenthalt für Sie. Die Akademie und Stadt hat lang ihre alte Herrlichkeit und Wildheit verloren, die Studenten ſind nicht ſchlimmer wie überall und viele darunter recht hübſche Leute. Man iſt das Auf- und Abgehen ſo mancher Menſchen gewohnt, daß ein einzelner nicht merkwürdig iſt. Es leben viele Leute kümmerlich daſelbſt, daß Armuth kein Merkzeichen und Verachtung iſt. Es iſt doch immer eine Stadt, wo das Nothwendige eh zu haben iſt. Der auf dem Lande im Winter krank würde ohne Wartung, wie elend wäre das. Ferner die Leute, zu denen ich Sie wies, ſind gute Hausleute, die auch um meinetwillen Ihnen gut würden begegnet ſein. Bei Allem, was Ihnen vorkommen konnte, war ich im Stand, Ihnen durch dieſen oder jenen zu helfen. Sodann ſaßen Sie gewiß feſt. Ich konnte Ihnen bei Ihrer Einrichtung behülflich ſein, brauchte jetzt nur für Wohnung und Tiſch gut zu ſagen und erſt nachher zu bezahlen. Ich hätte Ihnen auf Neujahr ein Weniges gegeben, das Uebrige mit Credit gemacht. Sie wären mir näher geweſen. Jeden Markttag konnt' ich Ihnen was ſchicken, manchmal an Wein, Viktualien, Geräthe, das mich nicht mehr koſtete und Ihnen leidlichers Leben machte; ich hätte Sie an meine Haushaltung näher anknüpfen können. Wie fatal iſt die Communication mit Gera, nie kommt was zur rechten Zeit an und koſtet Geld, das Niemand genießt. Sie wären vielleicht ein halb Jahr in Jena geweſen, ohne daß Sie Jemand bemerkt hätte. Dies iſt die Lage, die mir Jena vor Allem vorziehen ließ; Sie würden eben das thun, wenn Sie das Verhältniß mit ungetrübten Augen ſähen. Wie wär's, wenn Sie eine Probe machten? Doch ich weiß, daß den Menſchen von zitternder Nerve eine Mücke irren kann und daß dagegen kein Reden hilft.

Ueberlegen Sie's, Sie würden ſich's und mir erleichtern; ich verſpreche, daß Sie in Jena gut aufgehoben ſein ſollen. Können Sie's aber nicht über ſich gewinnen, ſo bleiben Sie zu Gera. Auf Neujahr ſollen Sie 25 Thlr. haben und ſo die Vierteljahre jederzeit pränumerirt, Oſtern, Johanni und Michäl. Anders kann ich meine Einrichtung nicht machen. Da es mir an meinem Platz ſo leicht iſt, Geld zu haben, muß ich deſto ſtrenger in meiner Wirthſchaft ſein. Auch das, was ich Ihnen bisher gegeben habe, da es am Ende des Jahrs und ganz unerwartet kam, hat mir eine Lücke gemacht, die ich wieder flicken muß. Schreiben Sie mir doch, wie viel es war? ich habe einen Poſten nicht aufgeſchrieben und finde einen Verſtoß in meiner Rechnung.

Wenn Sie in Jena wären, könnt ich auch eher einigen Auftrag und vielleicht einiges Geſchäfte Ihnen geben, Sie perſönlich kennen lernen und ſo weiter.

Handeln Sie aber ganz nach Ihrem Herzen, und wenn meine Gründe nicht in Ihr Herz übergehen, Ihnen mit der Ueberzeugung nicht auch Ruhe und getroſten Muth in Jena verſprechen, ſo bleiben Sie in Ihrer jetzigen Stille. Fangen Sie bald an, Ihr Leben zu beſchreiben und ſchicken mir's ſtückweiſe, und ſein Sie überzeugt, daß mir Alles recht iſt, was Sie beruhigen und zufrieden ſtellen kann und daß ich Jena bloß wählte, weil ich auf die bequemſte und leichteſte Art für mich, Ihnen das leidlichſte Leben zu verſchaffen hoffte.

An Frau v. Stein.

(Mittwoch) 23. Dezember 1778.

Ich dachte, Sie ſo weit von mir und in der Herrlichkeit, daß mir ſo Ihr Gruß in die Finſterniß deſto lieber iſt. Es iſt ſehr Nacht hier haußen, und wenn meine Liebe nicht noch ſo ein Reflexchen hereinwürfe, wär's völlige Egyptiſche Finſterniß, ſo aber wird's ein Clairobſcur. Gute Nacht Engel. Gott lohn's.

An Frau v. Stein.

(Sonnabend) 26. Dezember 1778.

Ein Bouquet für Sie und die Haare für Guſtchen*) und Tabacksraucher**) für Fritzen. Und eine Bitte um ein wenig Eſſen. Die Schüſſeln ſchick' ich und will ſie um 1 Uhr wieder holen laſſen. Wenn Sie eine Stickerin haben ausgefunden, möcht ich doch über das Muſter und das Haarband noch erſt ſprechen.

Den zweiten Chriſtfeiertag 78 aus widrig kaltem äußern und leidlich warmen innern Wetter.

Ihre Abweſenheit bringt mich wieder in meine Wohnung. Es iſt recht hübſch von Ihnen, daß Sie mir Theil geben von dem, was um Sie geſchieht. Dafür ſchick' ich Ihnen auch Lieder

---

*) Fräulein von Kalb.
**) Spielzeug.

der Liebe von einem weiſen König geſungen und einem weiſen Mann commentirt *). **Nächſtens wird vielleicht** eine Veränderung, die mich wieder an eine Menge garſtigen Zeugs anknüpft. Mag's drum ſein. Adieu. Lieber Engel, Adieu.

An Frau von Stein.

Apolda (Mittwoch) 30. Dezember 1778, Nachts halb 12.

Warum ich Ihnen einen Boten ſchicke, weiß ich nicht, ich hatte ihn eher beſtellt, als ich wußte, was ich Ihnen ſagen wollte, alſo wird's wohl beim Alten bleiben. Sie waren ſehr gut, daß Sie mir was mitgaben, ich war gekommen, Sie drum zu bitten und ſchämte mich vor Ihrer Mutter. Eigentlich hätt' ich ein Halstuch gern gehabt, doch wollt' ich nichts ſagen, und die Schleiſe war mir auch lieb und jetzt ſehr lieb, da ich von Ihnen weg bin. Es iſt alles zu Bette. Seckendorf raucht noch eine Pfeiſe, und ich will auch ſchlafen. Geben Sie dem Boten nichts mit, er trifft uns nicht mehr.

---

*) Salomons hohes Lied, überſetzt und erklärt von Herder u. d. Titel: Lieder der Liebe. Leipzig 1778.

An Frau v. Stein.

Den letzten früh halb 7.

Wir ſind wieder fix und erwarten den Tag. Ihrer Schleife hab ich einen ſchönen guten Morgen aufgeküßt und dem lieben Knöpfchen, indeß die Geſchwiſter mit Ihnen noch ruhen. Adieu, Liebſte. Ich hoffe Sie recht wohl wieder zu finden. Grüßen Sie Steinen und Fritzen. Adieu Beſte.

Göthe bis zur Rückkehr von der zweiten Schweizer-Reiſe.

Anfang 1779 bis Anfang 1780.

Im erſten Theil des Jahres 1779 ſehen wir Göthe faſt ausſchließlich von ſeinen ſich häufenden amtlichen Beſchäftigungen in Anſpruch genommen, denn gleichzeitig mit der Kriegs-Kommiſſion ward ihm auch die Leitung des Wegebaues übertragen. Seine amtliche Thätigkeit in Weimar wechſelt mit einſamen Reiſen durch die zerſtreuten weimarſchen Lande. Hat er auch bei dieſen Geſchäften „gar keine Imagination“, kann er bei einer ſo zerſtreuenden Lebensweiſe auch nichts hervorbringen, ſo findet er doch in dem Gefühle der Pflichterfüllung vollſtändige Befriedigung; nach einem Ausdrucke ſeines Tagebuchs „badet“ er ſich in den Geſchäften und findet, „daß der Druck derſelben der Seele wohlthue; wenn ſie entladen ſei, ſpiele ſie freier und genieße des Lebens; elender ſei nichts als ein behaglicher Menſch ohne Arbeit;

das Schönſte der Gaben werde ihm endlich." Ueberall war er bemüht, ſelbſtſtändige Einſicht in den Geſchäftsgang und die Zuſtände zu gewinnen, um fördernd und beſſernd eingreifen zu können. Namentlich verurſachten ihm die häufig wiederkehrenden Feuersbrünſte viel Sorge, und ſein Verdienſt war es, daß eine neue Feuerordnung erlaſſen und die Löſchanſtalten verbeſſert wurden.

Dieſe raſtloſe Geſchäftsthätigkeit hielt ihn nicht ab, auf ſeinen Reiſen Abends und Nachts an ſeiner „Iphigenia" fortzuarbeiten, zu welcher der Entwurf ſchon von 1776 her datirte und welche jetzt feſte Geſtalt zu gewinnen anfing. Am 14. Februar begann er die Ausarbeitung der Dichtung. Die drei erſten Akte ſchrieb er auf ſeinen amtlichen Rundreiſen im Februar und März, welche er in Allſtädt zuſammenarbeitete und dann in Weimar vorlas; den vierten Akt ſchrieb er auf dem Schwalbenſtein bei Ilmenau am 19. März und beendigte das Werk am 28. Göthe ſelbſt nennt dieſe erſte Ausarbeitung „mehr Entwurf als Ausführung;" die Compoſition und Anlage war indeß dieſelbe wie die in der ſpäteren Bearbeitung.

Auch den „Egmont" hatte er wieder vorgenommen und hoffte denſelben bis Juni fertig zu bringen; doch machten hier ein Beſuch Mercks und die Sommerluſtbarkeiten des Hofes einen Strich durch die Rechnung. Die Herzogin hatte aufs Neue ihr geliebtes Ettersburg bezogen, und der ausgelaſſenſte Humor entfaltete hier noch einmal ſeine Schwingen.

„Da doch das Theater,“ ſchreibt die Herzogin an Merck, den Gang der Welt darſtellen ſoll, ſo amüſiren wir uns hier mit Farcenſpielen und finden, daß wir der Sache am nächſten kommen.“ Eine ſolche Farce war die am Geburtstage des Herzogs aufgeführte Poſſe Einſiedels „Orpheus und Eurydice,“ worin die Arie aus Wielands „Alceſte“: Weine nicht, du meines Lebens Abgott, aufs Lächerlichſte parodirt und unter Poſthornbegleitung vorgetragen wurde. Auch Göthe lieferte ſeinen Beitrag zu dem ausgelaſſenen Treiben, indem er den eben erſchienenen Jacobiſchen „Woldemar“ mit den Ecken des Bandes an einen Baum nagelte, daß die Blätter im Winde flatterten und aus dem Wipfel des Baumes dem Buche, „deſſen Geruch er nicht leiden mochte,“ eine humoriſtiſche Standrede hielt. „Der alte Teufel des Humors“ war noch einmal über ihn gekommen.

Doch ging er keineswegs in dieſen Zerſtreuungen auf. Ernſtere Pläne beſchäftigten ſeinen Geiſt, und die Selbſtbetrachtungen ſeines Tagebuchs aus dieſer Zeit zeigen, daß er ſich bewußt iſt, einer neuen Epoche ſeines Lebens entgegenzugehn. Der 28. Auguſt, ſein Geburtstag, fand ihn in ruhiger und geſammelter Stimmung. Der Nachmittag deſſelben brachte ihm ſeine Ernennung zum Geheimrath. Das Ernennungsdekret iſt vom 5. September ausgefertigt. Durch dieſe neue Gunſt ſtieg nach Wielands Bericht, „der Haß der hieſigen Menſchen gegen unſern Mann, der im Grunde doch keiner Seele Leids gethan hat, auf eine Höhe, die nahe an ſtille Wuth gränzte." Göthe indeß ließ ſich dadurch nicht aus ſeiner Stimmung bringen; es waltete in ihm eine offene Fröhlichkeit und „das Launige war ohne Einfluß auf ſeinen Humor."

In den erſten Tagen des Auguſt hatte Göthe mit dem Herzoge eifrig Geſpräche gepflogen, worin, wie es im Tagebuche heißt, „unausſprechliche Dinge in großer, intereſſanter Unterredung durchgeſprochen wurden." Zugleich wurde zwiſchen ihnen ein größerer Ausflug im ſtrengſten Incognito verabredet, welcher vorzüglich die Abſicht hatte, für beide den Uebergang in eine neue Lebensordnung auf die ſchonendſte Weiſe zu vermitteln.

Am 12. September traten der Herzog, Göthe und der Oberforſtmeiſter v. Wedell, des Herzogs vertrauter Jugendfreund, nur von einem Jäger und Göthe's Diener, Philipp Seidel, begleitet, mit ziemlich leichtem Gepäck, die Reiſe an, ohne daß Jemand in Weimar gewußt hätte, welches das Ziel derſelben ſei.

Zunächſt ging's nach Caſſel, wo noch das Incognito bewahrt werden konnte. Von hier nach Frankfurt, wo die Reiſenden einige Tage im Hauſe von Göthe's Eltern verweilten. Sodann ging die Reiſe rheinaufwärts. Ueberall traten ihm ſeine Jugenderinnerungen entgegen. Am 25. Septbr. befand er ſich wieder an Friederikens Seite in der Laube von Seſenheim und ſchied in Frieden von ihr. Am Tage darauf beſuchte er Lili. In Emmendingen weilte er am Grabe der geliebten Schweſter. Von hier aus über Freiburg ward dann die Richtung nach Baſel eingeſchlagen.

Die Schweiz lag nun vor ihnen und im Anfange des Oktober wandten ſich die Reiſenden durch das Birſchthal auf Biel zu, von wo aus ſie die Rouſſeau-Inſel beſuchten und dann über Murten durch die ſchöne Landſchaft nach Bern gingen. Nach kurzer Raſt eilten ſie dem Berner Oberlande zu und fuhren am 9. Oktober über den See nach Unterſeen. In den nächſten vier Tagen durchzogen ſie das Lauterbrunner- und Haslithal und beſtiegen mehrere Höhen. Am 14. Oktober waren ſie in Thun, und kehrten dann wieder nach Bern zurück, wo ſie die Bekanntſchaft der bedeutenderen Künſtler und Gelehrten ſuchten. Nach einem Beſuche der Ufer des Neuenburger Sees langten ſie am 22. in Lauſanne an und beſichtigten den Genfer See.

Von hier wandten ſie ſich auf Anrathen Mercks, deſſen Schwiegereltern im Jura wohnten, dieſem Gebirgszuge zu. Am 22. Oktober kamen ſie in das ſchöne Thal la Vallée de Joux und erſtiegen dann la Dent de Vaulion, eine der höchſten Spitzen des Jura's und am 26. die Dole, den höchſten Gipfel dieſes Gebirgs. Hierauf folgten einige Raſttage in Genf, wo ſie durch trübes Wetter feſtgehalten wurden und wo Göthe die Bekanntſchaft des berühmten Naturforſchers Sauſſure machte. Auf deſſen Gutachten hin wurde beſchloſſen, trotz der vorgerückten Jahreszeit die Reiſe in die Savoyer Eisgebirge zu unternehmen.

Zu dieſem Unternehmen brachen die Reiſenden am 3. November auf, doch ohne Herrn von Wedel, der mit den Pferden durch das Waadtland nach Wallis zog. Die erſteren fuhren mit einem leichten Cabriolet nach Cluſe, wo übernachtet wurde. In Salenche ſchickten ſie dieſes fort und ſetzten von dort den Weg zu Fuß fort. In der Nacht vom 4. zum 5. November lagerten ſie im mittelſten Dorfe des Chamounithales, le Prieuré, ſtiegen am Morgen den Mont Anvert hinan, um das Eismeer zu beſuchen, und kehrten Abends wieder nach le Prieuré zurück. Seit 28 Jahren hatte kein Fremder zu ſo ſpäter Jahreszeit die Beſteigung unternommen.

In St. Maurice im untern Wallis trafen der Herzog und Göthe wieder mit Wedel zuſammen und zogen das Rhonethal hinauf. Da jedoch in Oberwallis die Pferde nur ſchwer fortzubringen waren, ſo ward eine abermalige Trennung beſchloſſen. Wedel zog mit den Pferden nach Luzern, um dort den Herzog zu erwarten, der mit Göthe den Verſuch machen wollte über den St. Gotthard zu Fuße nach Uri zu gelangen, offenbar der gefahrvollſte und ſchwierigſte ihres ganzen Reiſeabenteuers, welcher indeß auf's Glücklichſte beſtanden wurde. Am 13. November gelangten ſie auf den Gipfel des Gotthards, wo ſie bei den Kapuzinern eine Nacht raſteten. Sodann gings durch Uri über den Vierwaldſtätterſee, wo ſie wieder mit Wedel zuſammentrafen;

von hier aus ritten ſie nach Zürich, wo ſie, um Lavater recht zu genießen, bis zum 2. Dezember verweilten. Von Zürich aus gingen ſie an den Bodenſee und von da nach Schaffhauſen, wo Lavater ſie überraſchte und noch einen Tag mit ihnen zubrachte. Am 8. Dezember nahmen ſie vom Schweizerboden Abſchied.

Auf der Rückreiſe verweilten ſie eine ganze Woche in Stuttgart und wohnten daſelbſt den Feierlichkeiten des Jahresfeſtes der Militair-Akademie bei; über Karlsruhe, Mannheim, Darmſtädt, Frankfurt gings dann nach Weimar zurück, wo ſie am 13. Januar 1780 wieder eintrafen.

Göthe blickte auf dieſe viermonatliche Excurſion, den Abſchluß der eigentlichen Abenteurerfahrten mit einer Art religiöſen Dankgefühls zurück. Sie bildete nach ſeiner eigenen Erklärung eine Epoche in ſeinem und des Herzogs Leben. Bei beiden wurde bald nach ihrer Rückkehr eine entſchiedene Veränderung bemerkt, die ſich ſchon im Aeußern ankündigte. An die Stelle des früheren Muthwillens tritt in Göthe's Benehmen eine gewiſſe Gehaltenheit und Milde, nach Wielands Ausdruck eine σωφροσύνη, welche die Gemüther nach und nach beruhigte. Auch der Sinn für Ordnung und Oekonomie trat immer ſtärker und beſtimmter hervor. Die Schweizerreiſe bildet den Abſchluß der brauſenden Jugendzeit und des genialen, abenteuerlichen Treibens.

An Frau v. Stein.

Zum neuen Jahr.

1779.

Du machſt die Alten jung, die Jungen alt,
Die Kalten warm, die Warmen kalt,
Biſt ernſt im Scherz, der Ernſt macht Dich zu lachen.
Dir gab auf's menſchliche Geſchlecht
Ein ſüßer Gott ſein längſt verjährtes Recht,
Aus Weh ihr Wohl, aus Wohl ihr Weh zu machen.

An Frau v. Stein.

(Freitag) 1. Januar 1779.

Fritz hat mich vor Vieren geweckt und das neue Jahr herbei geglöckelt. Auch ein glückliches neues Jahr, Liebſte, und Zuckerbrot. Fritz will wieder fort. Wollen Sie mich heut zu Tiſche?

An Frau v. Stein.

(Sonnabend) 2. Januar 1779.

Mit dem aufgehenden Mond hab ich mein ganz Revier umgangen. Es friert ſtark. Einige Augenblicke waren ganz unendlich ſchön; ich wünſchte ſie Ihnen vor's Fenſter. Schicken Sie mir den leeren Rahm, wo der geſchnitzte goldene Stab dran iſt; er paßt auch über das Stückchen von Oberweimar. Adieu.

An Kraft.

3. Januar 1779.

Hierbei kommen fünf Louisd'or. Ich bitte Sie, indeß Geduld zu haben; kann ich mehr für Sie thun, will ich's gerne.

Ich erwarte die Fortſetzung Ihres Lebens, danke für Ihr Vertrauen.

An Frau v. Stein.

(Sonnabend) 9. Januar 1779.

Einen guten Morgen von Ihrem ſtummen Nachbar. Das Schweigen iſt ſo ſchön, daß ich wünſchte es Jahrelang halten zu dürfen. Etwas von meiner Jagd kommt mit, und ich heute Mittag, wenn Sie mich wollen.

Danke für's Frühſtück. Wünſche Glück zur Vermehrung der Freundſchaft*). Und ſchicke hier einige neue Mödels. Es iſt wohl ein Jahr, daß ich ſie bei mir nicht mehr anſehe; vielleicht ſeh' ich ſie wieder, wenn ſie bei Ihnen hängen.

---

*) Bezieht ſich vielleicht auf die Ankunft der Gräfin Bernſtorff, Witwe des Dän. Miniſters und Tante der Geb. Räthin von Schardt, der Schwägerin von Frau v. Stein. Sie kam vor Mitte Januar d. J. mit dem Literaten Bode, ihrem Geſchäftsführer, nach Weimar.

An Frau v. Stein.

(Donnerſtag) 14. Januar 1779.

Danke, lieber Engel, für das Ueberſchickte. Geben Sie Inliegendes an Ernſten. Und guten Tag.

An Frau v. Stein.

(Montag) 8. Februar 1779.

Gute Nacht, Allerliebſte. Ich muß mich wieder an meine Wohnung gewöhnen. Eigentlich käm' ich lieber zu Ihnen. Schicken Sie mir ein bischen zu eſſen.

An v. Knebel.

Weimar, 13. Februar 1779.

Lieber Bruder, ich will tugendhaft ſein und morgen nicht mit nach Kochberg gehen. Ein gut Werk, das auch Euch nütze iſt, lockt mich an. Es ſind gewiſſe Dinge in Gährung, denen ich abhelfen muß, und morgen der Tag iſt mir von Bedeutung.

Gehſt Du noch, ſo grüße die Stein recht herzlich. Montags kriegt ſie einen Brief von mir. Ich bin wie der Bock, der für die Sünden der Geſellſchaft in der Wüſte ſpazieren muß.

Adieu, behalte mich lieb. Grüße auch Linchen und Fritzen und bring' mir etwas mit.

An Frau v. Stein.

(Sonntag) 14. Februar 1779.

Mit einer guten Nacht ſchick' ich noch zwei aufkeimende Blumen. Von unſerem Morgen werden Ihnen die Gras- und Waſſeraffen erzählt haben. Den ganzen Tag brüt' ich über Iphigenien, daß mir der Kopf ganz wüſt iſt, ob ich gleich zur ſchönen Vorbereitung letzte Nacht 10 Stunden geſchlafen habe. So ganz ohne Sammlung, nur den einen Fuß im Steigriemen des Dichter-Hippogryphs, will's ſehr ſchwer ſein, etwas zu bringen, das nicht ganz mit Glanzleinwandlumpen gekleidet ſei. Gute Nacht, Liebſte. Muſik hab' ich mir kommen laſſen, die Seele zu lindern, und die Geiſter zu entbinden.

An Frau v. Stein.

(Montag) 22. Februar, Abends, 1779.

Meine Seele löſt ſich nach und nach durch die lieblichen Töne aus den Banden der Protokolle und Akten. Ein Quatro neben in der grünen Stube, ſitz' ich und rufe die ferneren Geſtalten herüber. Eine Scene ſoll ſich heute abſondern, denk' ich, drum komm' ich ſchwerlich. Gute Nacht. Einen gar guten Brief von meiner Mutter hab' ich kriegt.

An Frau v. Stein.

(Jena. Montag) 1. März 1779.

Mit meiner Menſchenklauberei*) bin ich hier fertig und habe mit den alten Soldaten gegeſſen, und von vorigen Zeiten reden hören. Mein Stück rückt. Laſſen Sie mich hören, daß Sie wohl ſind und mich lieb haben. Der Herzog weiß, wo ich jeden Tag bin. Grüßen Sie ihn. Adieu.

An Frau v. Stein.

Dornburg, (Dienſtag) 2. März 1779.

Wenn ich an einen Ort komme, wo ich mit Ihnen geweſen bin, oder wo ich weiß, daß Sie waren, iſt mir's immer viel lieber. Heut hab' ich im Paradieſe an Sie gedacht, daß Sie drinn herumgingen, eh' Sie mich kannten. Es iſt mir faſt unangenehm, daß eine Zeit war, wo Sie mich nicht kannten und nicht liebten. Wenn ich wieder auf die Erde komme, will ich die Götter bitten, daß ich nur einmal liebe, und wenn Sie nicht ſo feind dieſer Welt wären, wollt' ich um Sie bitten zu dieſer lieben Gefährtin. Noch etwas hätten Sie mir mitgeben können, einen Taliſman mehr, denn ich habe wohl allerlei und doch nicht genug. Wenn Sie ein Mädel wären, hätt' ich Sie gebeten das Weſtchen erſt einmal eine Nacht anzuziehen und es ſo zu transſubſtantiiren, wie Sie aber eine weiſe Frau ſind, muß ich mit dem Calviniſchen Sacrament vorlieb nehmen. Knebeln können Sie ſagen, daß das Stück ſich formt und Glieder kriegt. Morgen habe ich die Ausleſung; dann will ich mich in das neue Schloß ſperren und einige Tage an meinen Figuren poſſeln. Am fünften treffe ich in Apolda ein; da verlang' ich aber einen Boten von Ihnen zu finden, und viel Geſchriebenes und ſonſt allerlei Sachen.

---

*) Rekruten-Aushebung.

Jetzt leb' ich mit den Menſchen dieſer Welt, und eſſe und trinke, ſpaße auch wohl mit ihnen, ſpüre ſie aber kaum, denn mein inneres Leben geht unverrücklich ſeinen Gang.

Indem ich das Blatt umwende, bedenk' ich, daß ich Ihnen dieſen Brief gleich ſchicken und morgen um dieſe Zeit ſchon Antwort von Ihnen haben kann. Wenn Sie einigermaßen können, ſchreiben Sie mir viel. Grüßen Sie den Herzog. Adieu, Liebſte. Schreiben Sie mir, daß Sie wohl ſind. Adieu. Abends halb 9.

Nach Apolda erwart' ich eben auch einen Brief von Ihnen.

An Frau v. Stein.

Dornburg, (Donnerſtag) 4. März 1777.

Auf meinem Schlößchen iſt's mir ſehr wohl, ich habe recht dem alten Ernſt Auguſt gedankt, daß durch ſeine Veranſtaltung an dem ſchönſten Platz auf dem Felſen eine warme gute Stätte zubereitet iſt.

Wenn nur die Fürſten ſein könnten wie Bürger, wo doch einer des Vaters Gartenhäuſer, wenn er einigermaßen kann, in baulichem Weſen erhält. Doch iſt's wohl in allen Ständen ſo, daß unſre Wünſche uns hin und wieder ſchleudern, wir, was wir beſitzen, drüber verſchleudern, und nicht eh' achten lernen, bis es fort iſt.

Die Tage ſind ſehr ſchön, die Gegend immer allerliebſt. Wenn's grün wird, wollen wir mit Herders hin.

Mit denen Leuten leb' ich, red' ich, und laß mir erzählen. Wie anders ſieht auf dem Platze aus was geſchieht als wenn es durch die Filtrir-Trichter der Expeditionen eine Weile läuft. Es gehen mir wieder viele Lichter auf, aber nur die mir das Leben lieb machen. Es iſt ſchön, daß Alles ſo anders iſt als ſich's ein Menſch denken kann. Noch hab' ich Hoffnung, daß wenn ich den 11. oder 12. nach Hauſe komme, mein Stück fertig ſein ſoll. Es wird immer nur Skizze, wir wollen dann ſehn was wir ihm für Farben auflegen.

Um die Einſamkeit iſt's eine ſchöne Sache wenn man mit ſich ſelbſt im Frieden lebt, und was Beſtimmtes zu thun hat.

An v. Knebel.

Apolda, 5. Abends (März 1779).

Ehrlicher alter Herr König*). Ich muß Dir geſtehen, daß ich als ambulirender Poeta ſehr geſchunden bin und hätt' ich die Paar ſchönen Tage in dem ruhigen und überlieblichen Dornburger Schlößchen nicht gehabt, ſo wäre das Ei halb angebrütet verfault.

Denn von hier ſeh' ich keine gute Hoffnung; vielleicht in Alſtedt! doch ſind die guten Geiſter oft zu Hauſe, wo man ſie nicht vermuthet. Hier machen mich den ganzen Abend ein Paar Hunde toll, die ich mit Befehlen und Trinkgeldern nicht ſtillen kann. Es kommt mir närriſch vor, daß, da ich ſonſt in der Welt Alles einzeln zu nehmen und zu beſehen pflege, ich nun nach der Phyſiognomik des Rheiniſchen Streichmaaßes alle jungen Burſchen des Landes klaſſificiren ſoll *). Doch muß ich ſagen, daß nichts vortheilhafter iſt als in ſolchem Zeug zu kramen. Von oben herein ſieht man Alles falſch, und die Dinge gehen ſo menſchlich, daß man, um etwas zu nützen, ſich nicht genug im menſchlichen Geſichtskreis halten kann. Uebrigens laß ich mir allerlei erzählen, und alsdann ſteig ich in meine alte Burg der Poeſie †) und koche an meinem Töchterchen ††).

---

*) Anſpielung auf die Rolle des Thoas, welche Knebel in der Iphigenia übernahm.

Laß etwas von Dir hören. Montag den 8. bin ich in Buttſtedt; ſage es der Stein; vielleicht giebt ſie was mit; dahin ſchick' mir etwa einen Boten mit irgend einer Narrenspoſſe, daß meine Seele ergötzt werde. Dafür bring' ich Euch auch etwas mit, daß der König und die Königin ſagen ſollen: mein liebes Löwchen, brülle noch einmal.

An Frau v. Stein.

Freitag, 5. März, Abends. Apolda.

Sie haben ſehr wohlgethan, mir ein Briefchen hier einzulegen,

---

*) Göthe hatte damals als Mitglied der Kriegs-Kommiſſion das Geſchäft der Rekrutenaushebung.

†) Den Schwalbenſtein bei Ilmenau.

††) Iphigenia.

denn ich hatte mir unterwegs vorgenommen, böſe zu werden, wenn ich nichts von Ihnen anträfe. Ihr Bote iſt ſchon wieder fort. Mein Koffer iſt noch nicht ausgepackt, drum ſchreib' ich auf ein ander Blättchen. Beſſer hätt' ich gethan, noch heut in Dornburg zu bleiben; da war's ſchön offen und ruhig. Hier iſt ein bös Neſt und lärmig, und ich bin aus aller Stimmung. Kinder und Hunde, Alles lärmt durcheinander, und ſeit 12 Uhr Mittag laſſe ich mir ſchon vorerzählen von allen Menſchen, eins ins andere; das will auch wieder theils vergeſſen, theils in ſein Fach gelegt ſein. Mir iſt's auf dieſer ganzen Wanderung wie einem, der aus einer Stadt kommt, wo er aus einem Springbrunnen auf dem Markte lang getrunken, in den alle Quellen der Gegend geleitet werden und er kommt endlich ſpazierend einmal an eine von dieſen Quellen an ihren Urſprung; er kann dem ewig rieſelnden Weſen nicht genug zuſehn, und ergötzt ſich an denen Kräutern und Kieſeln. Meine Gedanken ſpielen mir ſchön Concert, und Gott gebe Ihnen einen guten Abend. Sagen Sie dem Herzog, daß ich mancherlei mitbringe, daß ſich der Schimmel gut hält, bis aufs Scheuen, und daß ich ihm ſo viel freie Luſt und gutes Leben wünſche wie mir. Große Luſt hätte ich, morgen zu Ihnen hinein zu reiten, will mich aber halten.

An Frau v. Stein.

Sonnabend, 6. März. Apolda.

Den ganzen Tag war ich in Verſuchung, nach Weimar zu kommen; es wäre recht ſchön geweſen, wenn Sie gekommen wären, Aber ſo ein lebhaft Unternehmen iſt nicht im Blute der Menſchen, die um den Hof wohnen. Grüßen Sie den Herzog und ſagen ihm, daß ich ihn vorläufig bitte, mit den Rekruten ſäuberlich zu verfahren, wenn ſie zur Schule kommen. Kein ſonderlich Vergnügen iſt bei der Ausnehmung, da die Krüppels gerne dienten und die ſchönen Leute meiſt Ehehaften haben wollen. Doch iſt ein Troſt, mein Flügelmann von Allen (11 Zoll 1 Strich) kommt mit Vergnügen und ſein Vater giebt den Segen dazu. Hier will das Drama gar nicht fort, es iſt verflucht; der König von Tauris ſoll reden, als wenn kein Strumpfwirker in Apolda hungerte*). Gute Nacht, liebes Weſen. Es geht noch eben ein Huſar.

An Frau v. Stein.

(Sonntag) 7. März früh. Apolda.

Nun entfern' ich mich wieder auf meiner Bahn von Ihnen und gehe auf Buttſtädt, den 9ten auf Allſtedt und den 11ten wieder zurück. Leben Sie wohl indeß, denken Sie an mich. Hier war gar kein Heil, und eine Scene plagt mich gar ſehr; ich denke, wenn's nur einmal angeht, dann rollt's wieder hintereinander. Grüßen Sie den Herzog und Steinen. Der Schleuſingen**) auch einen guten Morgen. Ich habe Knebeln geſchrieben, er ſoll mir etwas nach Buttſtädt ſchicken. Geben Sie auch was mit.

Lavatern hab' ich immer angedacht, daß er auf ſeinen Reiſen jede Viertelſtunde an die Seinigen ſchrieb, und mit jeder Poſt Briefe und Zettelchen erhielt, worauf eigentlich nichts ſtand, als daß ſie ſich wie vor vier Wochen noch immer herzlich liebten.

---

*) Die dortigen Fabrikanten befanden ſich bei Verluſt des Abſatzes in der trübſeligſten Lage.

**) Die frohe und kluge Frau des Gerichtshalters zu Kochberg.

Und nun könnte man auch lachen.

Adieu, lieber Engel.

An Frau v. Stein.

(Buttſtädt. Montag) 8. März 1779.

Knebel war brav, daß er kam. Sie kriegen noch einen Brief von mir, der bei Philipp liegen blieb, weil ich die Adreſſe vergeſſen hatte. Das Wetter iſt ſehr ſchön. Adieu. Laſſen Sie ſich von Knebeln erzählen, er wird nicht viel ſagen. Morgen geh' ich nach Allſtedt.

An v. Knebel.

Weimar, 15. März 1779.

Hier ſind die drei Akte der Iphigenia; lies ſie Herdern und Seckendorfen. Letzterm gieb ſie mit, unter der Bedingung der Stille.

Nimm doch auch ja den Prinzen Conſtantin vor und leg ihm ſeine Proſe ein bischen aus und ſteh ihm mit gutem Rath bei. Adieu. Ich komme nicht eher von Ilmenau wieder, bis das Stück fertig iſt.

An v. Knebel.

Die Luſt, die ich dieſe acht Tage her in Betrachtung und Bildung meines Stücks gehabt habe, iſt in ihrem Laufe durch die Abneigung gehemmt worden, die Du mir geſtern gegen das Erſcheinen auf dem Theater mitunter haſt ſehen laſſen. Wenn Du Dich bereden kannſt, mit mir auch noch dieſes Abenteuer zu beſtehen, einigen guten Menſchen Freude zu machen und einige Hände Salz ins Publikum zu werfen, ſo will ich muthig ans Werk gehen. Iſt aber Dein Widerwillen unüberwindlich, ſo mag es auch mit andern ernſtlichern Plänen und Hoffnungen in die ſtille Tiefe des Meeres verſinken.

An Frau v. Stein.

Ilmenau, (Dienſtag) 16. März 1779.

Einen guten Abend geb ich Ihnen durch den alten Hofmechanikus.

Mein Ritt war gut, unterwegs gute Wirthsleute.

Durch eine Dummheit von Philipp kam ich erſt nach zehn aus Weimar und konnte Sie doch nicht ſehen. Grüßen Sie Fritzen, und halten ſich geſund und laſſen nicht die Aerzte überhandnehmen.

Eine ganze halbe Stunde hab' ich mich noch mit Ihnen unterhalten, kann's aber nicht zu Papier bringen.

An Frau v. Stein.

(Ilmenau. Mittwoch) 17. März 1779.

Den ganzen Tag bin ich in allerhand Händeln herumgeſchleppt worden, und der Abend iſt mir ohne viel dramatiſches Glück hingegangen. Nur die wenigen Worte zur Erinnerung, daß Sie nicht ferne werden.

An Frau v. Stein.

(Mittwoch) 24. März 1779.

Da mir Worte immer fehlen, Ihnen zu ſagen, wie lieb ich Sie habe, ſchick ich Ihnen die ſchönen Worte und Hieroglyphen der Natur, mit denen ſie uns andeutet, wie lieb ſie uns hat.

An Kraft.

26. März 1779.

Dieſen Monat bin ich wenig nach Hauſe gekommen und finde nunmehr Ihren Aufſatz. Ihrer Noth habe ich nicht vergeſſen. In Ilmenau hab' ich mich nach einem Aufenthalt für Sie umgethan und das Nothwendige würden Sie daſelbſt für 100 Thlr. haben, wofür ich mich von Viertel- zu Vierteljahren verbürgen würde: einiges Taſchengeld würde ſich denn auch finden. Nur muß ich Ihnen aufrichtig wiederholen, zu keinem *guten* Dienſte kann ich Ihnen nicht Hoffnung machen; ſollten Sie mir in herrſchaftlichen Aufträgen, deren ich in jener Gegend habe, an die Hand gehen können; ſo würde ich im Falle ſein, Ihnen auch etwas dafür zu reichen, es wäre eine Erleichterung und ein Anfang. Vielleicht fügt ſich etwas weiter. Ihre Wohnung wäre in einem Bürgerhaus, allein ihr Tiſch auswärts bei andern rechtdenkenden braven Leuten; Jedermann würde Ihnen gut begegnen und es wäre wenigſtens ein Schritt näher. Denn in Lotterie-Sachen iſt wohl ſchwerlich bei uns zu hoffen. Dabei geſteh' ich Ihnen, daß ich wünſche, daß das Wenige, was Sie von mir haben, in des Herzogs Landen verzehrt werde, da ich es von daher nehme.

Hier ſchick' ich das Oſterquartal, ſehe aber wohl, daß Sie die Zeit her wieder ſchuldig worden ſein werden, und daß es höchſtens zur Reiſe hinreichen mag.

Entſchließen Sie ſich bald. Der Vorſchlag wird Sie wenigſtens der Ruhe näher bringen, wenn er Ihnen auch weiter keine Ausſichten giebt, an äußerlicher Achtung und Wartung in Krankheit wird's Ihnen nicht fehlen. Wir hoffen, daß das Bergwerk wieder in Umtrieb kommen ſoll, vielleicht giebt's dabei etwas zu thun. Um alsdann empfohlen werden zu können, iſt's nothwendig, daß Sie ſchon einige Zeit im Lande ſind. Antworten Sie mir bald, erkundigen Sie ſich nach dem Wege. Alsdann ſollen Sie das Nähere von mir hören.

Ihre Schrift über Lottos iſt recht ſehr gut, ſie zeugt von Ihren guten Einſichten und Geſinnungen.

Ich darf Ihnen die Geduld empfehlen, da Sie überzeugt ſind, daß ich gern das Mögliche für Sie thue.

An Frau v. Stein.

(Sonnabend) 10. April 1779.

Ob Sie gleich gar nicht artig ſind, ſchick' ich Ihnen doch zum freundlichen guten Morgen eine Blume, wie ſie der ſchöne Regen herausgelockt hat.

An Frau v. Stein.

(Montag) 19. April 1779.

Deine Grüße hab' ich wohl erhalten,
Liebe lebt jetzt in tauſend Geſtalten.
Giebt der Blume Farb' und Duft,
Jeden Morgen durchzieht ſie die Luft,
Tag und Nacht ſpielt ſie auf Wieſen, in Hainen,
Mir will ſie oft zu herrlich erſcheinen,
Neues bringt ſie täglich hervor,
Leben ſummt uns die Biene ins Ohr;
Bleib, ruf ich oft, Frühling, man küſſet dich kaum,
Engel, ſo fliehſt Du wie ein ſchwankender Traum.
Immer wollen wir Dich ehren und ſchätzen,
So uns an Dir wie am Himmel ergötzen.

An Frau v. Stein.

Soll man's gut oder bös deuten, wenn man die kindiſchen Empfindungen nicht los werden kann? Ich gönne und wünſche Ihnen immer Freude, und daß Sie eine kleine Luſt ohne mich genießen, macht mir einen Tag üblen Humor. Daß ſo viel Selbſtiſches in der Liebe iſt und doch was wäre ſie ohne das! Ich habe mich in die Büſche an der Straße verſteckt, um Sie hereinfahren zu ſehen; um wenige Minuten hätt' ich ganz nah bei Ihnen verborgen ſtehen können; ich kam zu ſpät und mußte in der Ferne bleiben. Wenn ſie mit mir wäre, dacht' ich, genöße ſie des ſchönen Abends, der über Alles ſchön iſt, nun fährt ſie im Staub hinein. Doch weiß ich, daß Sie ſich mein Andenken nicht aus der Seele raſſeln noch muſiciren laſſen. Daß ich ſo viel ſchreibe, iſt wohl ein Zeichen, daß mir nicht wohl iſt. Adieu, liebſtes Herz. Ich ſchicke Ihnen das Verlangte. Kommen Sie morgen ja in den Garten.

An Frau v. Stein.

(Mittwoch) 21. April 1779.

Noch einen guten Morgen. Der Tag kommt nach dem wenigen Regen unendlich ſchön, das Grün wird ſatter und die Gegend treibt ſich in die Fülle. Ein recht willkommener Anblick dem, der mit Gedanken aufwacht an das, was er liebt. Adieu, Liebſte.

An Frau v. Stein.

(Aus der Gegend von Jena. Donnerſtag, 22. April 1779.)

Nur ein Wort auf dies Papier und das Alte, daß ich Sie liebe und Sonnabends früh wiederkomme. Wenn Sie unten umgeben, bin ich bei Ihnen. Wir ſind überall herumgezogen und Herdern iſt's nicht wohl in der Luft geworden.

An Frau v. Stein.

(Weimar, Sonnabend) 24. April 1779.

Erſt wollt ich noch zu Ihnen, nun heißt mich das Wetter häuslich ſein; am Kaminfeuer drück' ich mich und höre dem Sauſen zu und dem ſpitzen Regen. Wenn Sie da wären, ließe ſich's ſchön ſchwatzen.

An Frau v. Stein.

(Freitag) 7. Mai 1779.

Es hat mich verdroſſen, daß ich von fremden Leuten hören muß, daß Sie doch noch nach Gotha gehen; ich habe mich lächerlich gemacht mit der gewiſſen Behauptung, Sie gingen nicht. Weil ich nun nichts auf Sie haben kann, wenn ich Sie ſehe, will ch mich verſtecken und Sie nicht ſehn und Piks haben, bis Sie wiederkommen. Reiſen Sie indeſſen glücklich und ſein Sie vergnügt und grüßen Sie Steinen.

Ich ſeh Sie wohl auf dem Paradeplatz jetzo mit der Herzogin ſtehen, aber ich will doch nicht hinaufgehen.

Ueber Ihr Billet vergeß' ich Alles. Hier ſind noch Blumen, die Sie geſtern haben ſollten. Hier iſt ein Portefeuille, dagegen ich mir mein großes ausbitte. Leben Sie wohl, Beſte, Unveränderliche.

Hier Spargel, liebſte Frau. Ein Wort, wie's Ihnen geht und ob Sie mich nach Tiſche wollen. Ich will mit den Briefchen eſſen, der Zerſtreuung willen. Ade.

An Frau v. Stein.

Tiefurt, (Mittwoch) 12. Mai 1779.

Von Ihnen kann ich doch nicht wegbleiben. Vergebens, daß ich denke, das Waſſer ſoll einen Fall irgend wohin nehmen, werd' ich immer wie ein Klotz auf dem See auf einem Fleck herumgeſpült.

Blumen ſchick' ich Ihnen und einige Früchte. Knebel lieſt im Pindar, der Herzog wird wegreiten und ich bleiben. Eſſen Sie meine Spargel und denken an mich. Adieu.

An Frau v. Stein.

(Donnerſtag) 13. Mai 1779.

Ihr Frühſtück habe ich noch in Tiefurt genoſſen. Knebel dankt fürs Andenken.*) Daß Sie's durch mich gegeben haben, war auch freundlich, denn ich hätte doch ſonſt einige Eiferſucht gehabt, ob ich ſchon das größere Herz gekriegt habe. Zu Tiſche komm' ich bald. Hier ſchick ich indeß ein doppelt A. Ich möchte Ihnen jede Stunde etwas zu geben haben.

Man wills den Damen übel deuten,
Daß ſie wohl zu gewiſſen Zeiten
Ihr Herz mit mehrern theilen können!
Doch Dich kann man gar glücklich nennen,
O Du des Hofes Zierd' und Ehre,
Du ſchenkſt gar weislich Deins
Und haſt gelegentlich für jeden eins,
Und wenns auch nur von Mehl und Farben wäre.

(Darunter eine Deviſe:) Les plus rusés
Sont attrapés.

An Frau v. Stein.

(Freitag) 14. Mai 1779.

Von denen zwei Exemplaren, ſchicken Sie eins der Waldnern; da Sie kleine Herzchen durch mich verſchenken, iſt's billig, daß ich

---

*) Ein Herz von Zucker.

Sie zur Austheilerin meiner geringen Geiſtesprodukte mache. Adieu, Liebſte. Ich habe das Zeug heute früh durchgeblättert, es dünkt einen ſonderbar, wenn man die alt abgelegten Schlangenhäute auf dem weißen Papier aufgezogen findet.

An Kraft.

Den 22. Mai 1779. Ilmenau.

Mit dem wenigen Geld, was ich ſchicken kann, bitt' ich zu wirthſchaften. Ende Juni will ich gleich Ihnen zu Wohnung und Tiſch Geld ſchicken und noch etwas dazu. Ich wünſche, daß es Ihnen unter denen Bergen leidlich gehn möge. Bücher will ich ſchicken, nur bitt' ich, da ich ſie ſelbſt zuſammenborgen muß, ſie bald und ordentlich transportweiſe zurück. Dem Boten hab' ich geſagt, er ſoll bei Ihnen jederzeit anfragen, ob Sie etwas an mich haben. Dem neuen Amtmann, der hinaufkommt, will ich gleich von Ihnen ſagen. Hauptmann Caſtrop weiß nichts mehr von Ihnen als die andern, und von ihrem Verhältniß zu mir gar nichts; ich ſagt ihm nur: Ihre Gelder gingen durch meine Hände und ſo könnt' ich für Logis und Tiſch gut ſagen. Es iſt ein gefälliger dienſtfertiger Mann, er wird eheſtens zu ihnen kommen. Er iſt Artillerie-Hauptmann und beim Wegebau, und ich habe an ihm, da mir die Direktion des Militair- und Straßen-Weſens übergeben iſt, einen fleißigen und braven Mann. Schreiben Sie doch, wenn Sie ruhig ſind, mehrere Anekdoten zu Ihrem Leben auf; was Sie in verſchiedenen Ländern bemerkt haben, gehn Sie einzeln durch; es iſt auch eine Zerſtreuung und mich vergnügt's. Der junge Dr. Scharf iſt ein geſchickter Medikus, es wäre vielleicht nicht übel, wenn ſie ihn gelegentlich konſultirten; wenn Sie wollen, will ich Sie ihm auch empfehlen laſſen.

An Frau v. Stein.

(Pfingſtſonntag) 23. Mai 1779.

Wenn ich nur was anders hätte, Ihnen zu ſchicken, als Blumen und immer dieſelbigen Blumen. Es iſt wie mit der Liebe; die iſt auch monoton.

An Frau v. Stein.

(Mittwoch) 26. Mai 1779.

Noch eine wohlriechende gute Nacht! Selbſt kann ich mich nicht mehr aufmachen, ob ich das künftige Wetter verſpüre oder was es iſt. Gute Nacht, Liebe! Liebſte!

Mein Egmont rückt doch, ob ich gleich den 1. Juni nicht fertig werde.

An Frau v. Stein.

(Erfurt.) Sonntag, 30. Mai. Nachmittags 3 Uhr.

Sie wiſſen, was Sie mir für eine Freude gemacht haben; drum danke ich Ihnen nicht. So ein ſüßes Gericht hofft' ich nicht zum Deſert. — Wir ſchwatzen viel, und heut' bei Tiſch war eine Menge Menſchen, die Kreuz und Quer ſchwatzten und mir viel zu denken gaben. Morgen Abend ſeh' ich Sie wieder. Adieu Liebſte. Sie auf unſern Wegen vergnügt zu wiſſen, iſt mein ganzer Wunſch. Adieu, Liebſte. Merck iſt noch nicht da.

An Dalberg.

Weimar, 1. Juni 1779.

Der Inhalt der mir zugeſchickten Papiere war mir ganz neu; ich kann verſichern, daß von Allem, was mit Müllern in Rom vorgegangen iſt, und was ſich etwa davon nach Deutſchland verbreitet haben mag, nicht das Mindeſte bis zu uns gekommen iſt.

Sie werden die Güte haben, ihn und ſeine Freunde darüber völlig zu beruhigen. Wir hoffen noch immer eben daſſelbe von ſeinem maleriſchen Geiſte, der genügt, wenn er ſich auf die Kunſt beſchränkt, etwas Sonderliches hervorbringen wird.

Erlauben Sie, daß ich bei dieſer Gelegenheit Ihnen den Hof-Bildhauer Glauer, der vielleicht ſchon in Mannheim eingetroffen iſt, auf das Angelegentlichſte empfehle.

An Frau v. Stein.

(Dienstag) 8. Juni 1779.

Daß ich Sie geſtern vorbeiließ, ſind zwei Urſachen, die nächſte, daß eben Bätty zu mir kommen war und mir von Kochberg erzählte, die entfernte, weil ich nicht wohl war, denn ich habe ſchon einige Tage den Magen verdorben, dagegen ich heute früh einnehmen will. Ihr guter Morgen war mir ſehr werth, wäre er nur nicht ein Zeichen einer übeln Nacht geweſen. Adieu.

An Frau v. Stein.

(Mittwoch) 9. Juni 1779.

Geſtern Abend hatt' ich Ihnen noch eine Roſe gebrochen, die unterm Buſch aufgeblüht war. Ich wurde aber unterwegs aufgefangen und mußte ſie wieder nach Hauſe nehmen.

Wenn's Regen giebt, blühen ganze Kränze auf. Gehn Sie heut zur Militair-Operation?

An Kraft.

12. Juni 1779.

Danke Ihnen für das Ueberſchickte; in acht Tagen ſollen Sie einiges Taſchengeld haben, und für die Befriedigung Ihrer Wirthe will ich auch ſorgen.

Die Bücher für Sie habe leider über ſo viel Sachen, die mir im Kopfe ſchwärmen, vergeſſen; ich will heut' noch eine Parthie beſorgen.

Fahren Sie in Ihren Aufſätzen fort und was Sie ſonſt oben bemerken, ſchreiben Sie mir auch.

An Frau v. Stein.

(Sonntag) 13. Juni 1779.

Ich habe wieder die Medizin zu Hülfe gerufen; ſo lang ſie als Schlotfeger zu wirken hat, hab' ich immer Vertrauen auf ſie.

Aus Ihrer Taſſe trinke ich Bouillon und ſchicke Ihnen im dem erwünſchten Regen aufgeblühte Blumen.

An Kraft.

23. Juni 1779.

Ihren Brief mit den Ilmenauer Nachrichten habe wohl und unverletzt erhalten und danke recht ſehr. Fahren Sie fort, mir Alles zu melden; iſt gleich nicht ſobald und durchaus zu helfen, ſo giebt's einem doch mancherlei Ideen. Morgen wird Hauptmann Caſtrop von hier abgehen; ich gebe ihm Geld an Sie mit, denn ich habe ihm ſchon ehemals geſagt, daß Sie Ihr Geld durch mich empfingen. Er ſoll erſt Rechnung mit Ihren Wirthen machen, eine Art von Contrakt ſchließen, und ich will mich alsdann verbinden, alle Vierteljahr die Leute zu bezahlen.

Hier etwas Papier und Sieglack.

An Frau v. Stein.

(Donnerſtag) 24. Juni 1779.

Sie thun ſehr wohl, daß Sie mich durch Ihre Raben ſpeiſen laſſen, Morgens und Abends, denn es iſt doch eins der ſichtlichſten und gewiſſeſten Zeichen, daß man im Himmel an die Propheten denkt'. Geſtern Abend hab' ich noch eine Scene in Egmont geſchrieben, die ich kaum wieder dechiffriren kann. Ade.

An Frau v. Stein.

(Sonntag) 4. Juli 1779.

Geſtern bin ich erſt neun Uhr erwacht, und habe Sie im Webicht geſucht, auf dem Pavillon, in dem Buchenplatz und auf dem Tiefurter Weg. Wie ich Sie nicht fand, ging ich nach Hauſe, ſchrieb, las, ging nach zwölfen noch durch den Stern und die neuen Gänge. Ich hoffe ſolchen Tauſch mit den Tageszeiten öfter zu machen; es iſt ſehr ſchön. Hier haben Sie einen Einfall und guten Morgen.

Wenn Sie heute Mittag mit mir eſſen möchten und möchten noch Jemand mitbringen, etwa Ihre Mutter und Steinen oder wen Sie wollen.

Der vierte Theil meiner Schriften.

Berlin 1779 bei Himburg.

Lang verdorrte halbverweste Blätter vor'ger Jahre,
Ausgekämmte, auch geweiht und abgeſchnittne Haare,
Alte Wämſer, ausgetretne Schuh' und ſchwarzes Linnen
(Was ſie nicht um's leid'ge Geld beginnen!)
Haben ſie für baar und gut
Neuerdings dem Publikum gegeben.
Was man Andern nach dem Tode thut,
Thut man mir bei meinem Leben.
Doch ich ſchreibe nicht um Porzellan*) noch Brod,
Für die Himburgs bin ich todt.

(Spät am ſelben Tag.)

Ich weiß nicht, ob der 5. Juli auch in Ihrem Kalender mit Charlotte bezeichnet iſt; in meinem ſteht's ſo, und ich hatte gehofft, Ihnen zum Morgengruß ein Zeichen einer anhaltenden Beſchäftigung für Sie zu ſchicken. Es wollte mir nicht gelingen; drum ſchick' ich Ihnen das ſchönſte von meinem Hausrath. Ich kann dieſen mir ſo ominöſen Namenstag nicht vorbeigehen laſſen, ohne Ihnen anders als alle Tage zu ſagen, daß ich Sie liebe.

---

*) Himburg hatte ihm für den Nachdruck ſeiner Gedichte einiges Berliner Porzellan angeboten.

An Frau v. Stein.

(Sonntag) 11. Juli 1779.

Knebel wird Ihnen den Zettel geben, bei dem ich dieſe Nacht geblieben bin. Wir ſollten diesmal ſcheiden, ohne Adieu geſagt zu haben. Schicken Sie mir ja irgend ein Zettelchen nach Ettersburg, wenn es auch nicht mehr enthält als dieſes. Mir iſt's ſehr ruhig; aber auch kommt mir's heute früh vor, als wenn ich in meinem Leben nichts gethan hätte. Adieu Liebe.

Sehen Sie, ob Sie machen können, daß Knebel morgen nach Ettersburg geht.

An Frau v. Stein.

(Von Ettersburg).

Auch einen guten Morgen müſſen Sie haben, meine allerbeſte Freundin, und den Abendgruß bring' ich ſelbſt, wenn ich Sie nur ſinde.

Hier hauſſen ſchläft ſich's trefflich. Ein luſtiger Streich iſt mit Wielanden paſſirt; es geht doch nicht närriſcher zu, als wo Menſchen beiſammen ſind. Adieu. So iſt artig auseinander ſein, wenn man ſich in einer Stunde reichen kann. Adieu.

An Kraſt.

13. Juli 1779.

Mir iſt ſehr lieb, daß Caſtrop den Contract auf die Weiſe berichtigt hat und Sie nunmehr allein mit Hoes zu thun haben; dieſe verlangen hundert Thaler jährlich und ich will dieſen Leuten vierteljährlich die 25 Thlr. garantiren, und auch ſorgen, daß Sie mit Ende Juli ein beſtimmtes Taſchengeld empfangen. Was ich in natura ſchicken kann, als Papier, Federn, Siegellack ꝛc. will ich auch thun; hier ſind indeß Bücher, die ich nach der Deſignation zurück bitte.

Für Ihre Nachrichten danke ich, fahren Sie fort. Der Wunſch, Gutes zu thun, iſt ein kühner, ſtolzer Wunſch; man muß ſchon ſehr dankbar ſein, wenn einem ein kleiner Theil davon gewährt wird.

Nun hab' ich einen Vorſchlag. Wenn Sie in Ihrem neuen Quartier ſind, wünſcht' ich, daß Sie einem Knaben, für deſſen Erziehung ich zu ſorgen habe, und der in Ilmenau die Jägerei lernt, einige Aufmerkſamkeit widmeten. Er hat einen Anfang im Franzöſiſchen, wenn Sie ihm darin weiter hülfen! Er zeichnet hübſch, wenn Sie ihn dazu anhielten! Ich wollte Zeiten beſtimmen, wenn er zu Ihnen kommen ſollte; Sie würden mir viel Sorge, die ich oft um ihn habe, benehmen, wenn Sie in freundlichen Unterredungen ausforſchten, mir von ſeinen Geſinnungen Nachricht gäben und auf ſein Wachsthum ein Auge hätten. Alles kommt darauf an, ob Sie eine ſolche Beſchäftigung mögen. Wenn ich von mir rechne, der Umgang von Kindern macht mich froh und jung. Wenn Sie darauf antworten, will ich Ihnen ſchon nähere Weiſung geben.

Sie würden mir einen weſentlichen Dienſt erzeigen, und ich würde Ihnen von dem, was zu des Knaben Erziehung beſtimmt iſt, monatlich etwas zulegen können.

Möchte ich doch im Stande ſein, Ihren trüben Zuſtand nach und nach aufzuhellen und Ihnen eine beſtändige Heiterkeit zu erhalten.

Nachſchrift. Die Nachrichten über Erfurt hab' ich richtig erhalten, auch die übrigen Packete völlig rein an Siegeln.

Ich ſchicke hier einen Contrakt in duplo, den Sie mit Riethen auswechſeln können. Sie wären alſo für dies nächſte Jahr vor dem äußerſten Mangel geſchützt, und ich bitte Sie, ſich möglichſt zu beruhigen, und ſich zu überzeugen, daß ich gern ſtufenweiſe für Sie thun will, was ich kann. Den Contrakt, unter den ich meine Garantie geſetzt habe, unterſchreiben Sie an dem Platz, wo das × mit Bleiſtift ſteht, und geben ihn an Ried (Rieth).

Ihr Brief iſt mir geſtern richtig überbracht worden.

An Dalberg.

Weimar, 21. Juli 1779.

Ew. Excellenz danke nochmals aufs beſte für den Mercken überſchickten Kopf; ſeine Freude wird ſehr groß ſein.

Was die Mittheilung meiner Iphigenie betrifft, halt' ich mir vor, Ew. Excellenz mündlich meine Bedenklichkeiten zu ſagen. Ein Drama iſt wie ein Brennglas; wenn der Akteur unſicher iſt und den Focum nicht treffend findet, weiß kein Menſch, was er aus dem kalten und wagen Scheine machen ſoll. Auch iſt es viel zu nachläſſig geſchrieben, als daß es von dem geſellſchaftlichen Theater ſich ſobald in die freiere Welt wagen dürfte. Ich wünſche bald Gelegenheit zu haben, es Ew. Excellenz ſelbſt vorzuleſen.

Den Brief lege ich hier wieder bei und bitte mich dero Herrn Bruder beſtens zu empfehlen und für ſein Zutrauen zu danken. Wäre ich in Mannheim und kennte Publikum und Truppe, mit Vergnügen wollte ich, was man verlangte, verſuchen; aber ohne dieſe Data halte ich für mein geringes Talent unmöglich, etwas Treffendes hervorzubringen, wie ein Decorationsmaler ſchwerlich einen Plafond würde anzugeben wagen, wenn er nicht die Form des Gewölbes und die Weite des Standpunktes und andere Lokalumſtände beſtimmt wüßte und beherzigt hätte.

An Kraft.

3. Auguſt 1779.

Sein Sie unbeſorgt, wenn Sie nicht immer von mir hören. Der Bote hat Packet und den Brief vom 2. Auguſt wohl überbracht.

Meine Geſinnungen und Handlungen werd' ich nie gegen Sie ändern, wie ich's auch von Ihnen hoffe. Behalten Sie Ihre Freimüthigkeit und ſchreiben mir Alles, was Ihnen vorkommt, ohne Furcht, mich zu beleidigen.

Hier ſind Gel. Zeitungen (Allg. d. Bibl.) und 5 Thlr. Münze.

Tuch zu einem Kleide ſollen Sie nächſtens haben, auch vor dem Winter ſonſt noch das Nöthige; ich komme vielleicht ſelbſt nach Ilmenau, wo wir mehr ſprechen können.

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-50924-3
GOETHE,J.W. FN. 13907/332

Wegen Mieds (Mieths) werd ich ſehn, was mir die Umſtände zu thun erlauben. Sonſt rath' ich in ſolchen Fällen nicht leicht zu Ausnahmen. Wegen des Knabens will ich nächſtens weitläufiger ſchreiben.

Hierbei kommt auch Leinwand zu ein halb Dutzend Hemden.

Ein junger Menſch Namens Seidel, der mein Hausweſen verſieht*), wird bei Ihnen einſprechen und wegen des jungen Peter im Baumgarten**) das Nöthige mit Ihnen abreden, auch ſonſt beſorgen, weil zu ſchreiben es zu weitläufig iſt.

An Frau v. Stein.

(Sonntag) 8. Auguſt 1779.

Einen guten erquickten Morgen! Bis gegen Mittag iſt's ſehr ſchön, alſo lad' ich Sie zum Eſſen mit Ihren Kindern und Keſtnern, denn Stein iſt doch heute nicht zu haben.

An Frau v. Stein.

(Mittwoch) 18. Auguſt 1779.

Ich ſehne mich gar ſehr nach Ihnen, und ſo bald es möglich iſt, werd' ich kommen; ſeit Sie weg ſind, bin ich überall herumgezogen, war einen Tag in Ettersburg, in Tiefurt, auf der Jagd in Troiſtädt; es iſt wie mit einer Erbſchaft, die nach dem Abgang des einigen Beſitzers an Viele zerfällt. Mir wirds nicht recht wohl dabei, denn ich habe keinen Ort, woher ich komme und wohin ich gehe.

---

*) Göthe's aus dem elterlichen Hauſe mitgebrachter, vertrauter Schreiber und Diener Philipp Seidel.

**) Imbaumgarten wurde der Knabe genannt, weil angeblich geſunden in der Schweiz in einem Baumgarten.

Die Weſte ſitzt gar ſchön, es iſt die erſte, die ſo paßt zu meiner großen Freude. Sie ſieht gar lieblich und ich hoffe, drinn mit Ihnen einen Engliſchen durchzuführen.

In Ettersburg fing' ich aus zufälliger Laune an, nach Oeſeriſchen Zeichnungen zu kritzeln; es ging gut, und nun mach' ich mehr, Sie ſollen ehſtens etwas haben; der Herzog hat eine Zeichnung von mir für eine ſchöne Dame verlangt, der er, wie er ſagt, ſie verſprochen hat. Hier ſchick' ich etwas Obſt. Adieu, ſagen Sie mir durch die Botin ein Wort und grüßen die Kinder.

An Frau v. Stein.

Sonnabend, 21. Auguſt 1779.

Ich muß wohl aushalten, merk' ich, es iſt nicht anders. Heut' Abend hofft' ich bei Ihnen zu ſein; der Mond ſcheint recht ſchön und hätte mich gut bis in Ihre Berge gebracht. Den Montag wollt' ich zurück, das ſoll mir auch nicht werden. Denn der Herzog iſt ſeit geſtern weg und kommt erſt morgen und da ſind Sachen, wenn ſie nicht Montags früh in Bewegung gehn, geſchehn ſie die ganze Woche nicht. Dem Fürſten wird eine Stunde nach der andern geſtohlen und dagegen iſt er oft in der Noth uns

ganze Tage zu rauben. Dieſe Woche hat die Laſt, die ich tr
wieder ſtärker gedrückt. An Orten, wo die Weiber Victualien
anderes in Körben auf dem Kopfe tragen, haben ſie Kringen,
ſie's nennen, von Tuch mit Pferdehaar ausgeſtopft, daß der b
Korb nicht auf den Scheitel drückt; manchmal wird mir's,
wenn mir eins das Kiſſen wegnähme und manchmal wieder
terſchöbe. Steinen ſeh ich wenig, er iſt nie zu Hauſe, wenn
nach ihm frage. Ihre Tauben wiſſen gar nicht, wie ihnen
ſchieht, daß das Fenſter ſich nicht öffnen will. Das Eichhörn
iſt wohl. In mein Haus kommt nun gar kein Menſch, au
dem ſchönen Miſel*); wir ſind gar artig zuſammen, denn wir
in gleichem Falle, mir iſt mein Liebſtes verreiſt, und ihr fü
cher Freund hat andere Wege gefunden. Sonſt ſeh ich recht,
ich von allen Menſchen, und alle Menſchen von mir fallen.
beln beſuch' ich manchmal, von Herdern hör' ich gar nichts.
deß iſt ein neu Drama unterwegs und Sie werden ja auch
bekommen. Gute Nacht, wenigſtens ſchriftlich.

Den 28. Nur mit einem Wort kann ich für den Beutel
die Manchetten danken**). Es iſt heute ein ſchöner
Möge er Ihnen auch ſehr hold ſein. Von Büchern, was ich b
folgt hier! Grüßen Sie Alles.

---

*) C. von Ilten.

**) Ihm zum Geburtstag geſchenkt.

An Frau v. Stein.

(Mittwoch) 1. September 1779.

Einen Korb mit Früchten und einen Gruß. Die Trauben ſind freilich nicht vom Rhein; machen Sie's damit, wie Sie's mit mir ſelbſt halten müſſen; leſen Sie die reifen Beeren aus und wo Sie etwas Saures ſpüren, werfen Sie's weg. Wir machen uns viel Bewegung nach der alten und neuen Religion; das iſt mit Reiten und Laufen. Schreiben Sie mir etwas von ſich. Noch geht's in der neuen Epoche*) ganz wacker mit mir. Adieu.

Grüßen Sie Alles und theilen von Süß und Saurem mit.

An Frau v. Stein.

(Freitag) 3. September 1779.

Ihre Weſte trage ich bei jeder Feierlichkeit**); ich möchte ein ganz Gewand haben, das Sie geſponnen und gewirkt hätten, um mich drein zu wickeln. Ich ſchicke Ihnen was von Egmont fertig iſt und alle meine andren Sachen; heben Sie mir ſie auf. Da ich zuletzt von Ihnen ging, ſchied ich ungerner, als Sie mich ließen; denn ich wußte, daß ich Sie ſobald nicht wiederſehen würde. Wir verreiſen und zwar eine gewünſchte und gehoffte Reiſe; wie wir einen Schritt vorſetzen, ſollen Sie Nachricht haben. Und Sie ſchreiben mir auch, hoff' ich. Leben Sie wohl und recht wohl.

---

*) Nach ſeinem Geburtstag.

**) Diesmal des Herzogs Geburtsfeſt.

An Frau v. Stein.

(Sonnabend) 4. September 1779.

Geſtern hab ich der Herzogin L. eine Zeichnung von mir gegeben, da ich bei der letzten Ausſtellung*) nichts vorlegen konnte. Sie verzeihen mir die Untreue. Dafür ſollen Sie von der Reiſe Manches ſehen, will's Gott. Geſtern war in Ettersburg Euridice, eine Parodie nach dem Engliſchen von Einſiedel. Es machte ſich recht hübſch und Wedel ſpielte den Orpheus recht brav. Weil doch jeder auf ſich zurückkehrt, ſo hoff ich, er ſoll künftig den Trugantino ſpielen, ſo haben wir die ganze Claudine beſetzt.

An Frau v. Stein.

(Sonnabends) 4. September 1779 mit
Sonnenuntergang.

Morgen eh' ich erwache, ſoll der Bote an Sie fort, der einen Korb mit Aepfeln und die Preiſe der Zeichenſchule für Carl und

---

*) Es hatten alſo Ausſtellungen ſchon früher ſtatt; die geſtrige war die erſte der neugeſtifteten herzogl. freien Zeichenſchule, zu deren Direktor Kraus nun förmlich ernannt wurde. Sie ſtellte auch forthin ſtets an des Herzogs Geburtstag, den 3. Sept., aus.

Keſtnern überbringt. Es iſt ſchade, daß Sie nicht zugegen waren und die Ausſtellung unſeres kleinen Anfangs ſahen. Jedermann hatte doch auf ſeine Art eine Freude dran, und es iſt gewiß die unſchuldigſte Art der Aufmunterung, wenn doch jeder weiß, daß alle Jahre einmal öffentlich auf das, was er im Stillen gearbeitet hat, reflektirt und ſein Name in Ehren genannt wird. Uebrigens haben wir's ohne Sang und Klang und Prunk auf die gewöhnliche Weiſe gemacht.

Den Herzog hat's vergnügt, daß er doch einmal was geſehen hat, das unter ſeinem Schatten gedeiht und daß ihm Leute dafür danken, daß er ihnen zum Guten Gelegenheit giebt. Grüßen Sie Steinen und Alles, was um Sie iſt. Wie gern wär' ich wieder einige Tage bei Ihnen! Sie genießen der ſchönen Tage, hoff' ich, recht im Ganzen, ich nehme nur dankbar meine Portion davon. Adieu.

Der Beſuch der ſchönſten Götter, die den weiten Himmel bewohnen, dauert bei mir immerfort, ich thu' mein Möglichſtes, ſie gut zu bewirthen und wenn ſie ja wieder ſcheiden ſollten, ſo bitt' ich, daß ſie mögen meine Hütte zum Tempel verwandeln, in dem ſie nie abweſend ſind.

(Fortſ. d. vorletzten am 3. Sept. angefangenen Briefs.)

NB. Der Herzog hat Schnaußen, Lynkern und mir den Geheimdenrathstitel gegeben; es kommt mir wunderbar vor, daß ich ſo wie im Traum mit dem dreißigſten Jahre die höchſte Ehrenſtufe, die ein Bürger in Deutſchland erreichen kann, betrete. In ne va jamais plus loin que quand on ne sait où l'on va, ſagte ein großer Kletterer dieſer Erde.

Adieu, wenn Sie noch in Kochberg ſind; wenn wir zurückkommen, ſeh' ich Sie gleich. Grüßen Sie Alles. Adieu.

Wir gehen erſt künftigen Sonntag, alſo erwart' ich noch ein Wort von Ihnen.

An Kraft.

9. September 1779.

Was Sie an Petern thun, dank ich Ihnen vielmals, denn der Junge liegt mir am Herzen; es iſt ein Vermächtniß des unglücklichen Lindau's. Thun Sie nur gelaſſen Gutes an ihm. Wie Sie ihm ankommen können! Ob er lieſt, ob er franzöſiſch treibt, zeichnet ꝛc. mir iſt Alles recht, nur daß er für die Zeit etwas thue und daß ich von ihm höre wie Sie ihn finden und was Sie über ihn denken. Gegenwärtig laſſen Sie ihn ja den Jägerſtand als ſein erſtes und letztes betrachten und hören Sie von ihm, wie er ſich dabei benimmt, was ihm behagt, was nicht und was weiter. — Denn glauben Sie mir, der Menſch muß ein Handwerk haben, was ihn nähre.

Auch der Künſtler wird nie bezahlt, ſondern der Handwerker. Chodowiecki der Künſtler, den wir bewundern, äße ſchmale Biſſen, aber Chodowiecki der Handwerker, der die elendſten Sudeleien mit ſeinen Kupfern illuminirt, wird bezahlt. Wähnen Sie ja nicht, Peter habe die Geduld und das Ausharren zum Künſtler;

jetzt da er in den Wald ſoll, will er zeichnen; er würde eine Begier nach dem Holz haben, wenn er an die Staffelei ſollte.

Ich verreiſe von hier auf einige Wochen und ſchicke etwas klein Geld. Caſtrop hat den Auftrag, die 25 Thlr. an Riede (Riethe) zu bezahlen.

Wenn ich wieder komme, ſollen Sie von mir hören.

An Frau v. Stein.

(Freitag) 10. September 1779.

Noch einmal Adieu, und Dank für den Talisman. Nach Frankfurt gehen wir; ich weiß, Sie freuen ſich mit in der Freude meiner Alten. Schreiben Sie mir grad dorthin unter meiner Adreſſe. Adieu Liebſte. Die Schule der Liebhaber iſt beim Buchbinder.

An Frau v. Stein.

Caſſel (Mittwoch) 15. September 1779.

Wir gehen unter denen Caſſler Herrlichkeiten herum und ſehen eine Menge in uns hinein. Die Gemälde-Gallerie hat mich ſehr gelabt; wir ſind wohl und luſtig; es war Zeit, daß wir ins Waſſer kamen. Schön Wetter haben wir bisher und klare Augen. Schreiben Sie mir ja nach Frankfurt. Ich kann nichts ſagen in der Zerſtreuung, in der wir jetzt ſchweben. Die Gr. Wartensleben will mich beſuchen. Adieu.

An Frau v. Stein.

Frankfurt. (Montag) 20. September 1779.

Nur einen guten Morgen vorm Angeſicht der väterlichen Sonne. Schreiben kann ich nicht. Wir ſind am ſchönſten Abend hier angelangt und mit viel freundlichen Geſichtern empfangen worden. Meine alten Freunde und Bekannte haben ſich ſehr gefreut. Den Abend unſrer Ankunft wurden wir von einem Feuerzeichen empfangen, das wir uns zum allerbeſten deuteten. Meinen Vater hab' ich verändert angetroffen, er iſt ſtiller und ſein Gedächtniß nimmt ab; meine Mutter iſt noch in ihrer alten Kraft und Liebe. Adieu Beſte! Heut erwart' ich ein Brieſchen von Ihnen. Bald rücken wir weiter von Ihnen weg, doch nicht mit Herzen. Adieu, grüßen Sie Alles.

An Frau v. Stein.

Gegen Speyer über am Rhein (Freitag)
24. September 1779.

Wir warten auf die Fähre; indeß will ich im Schatten Ihnen einige Worte ſchreiben. Wir ſtreichen wie ein ſtiller Bach immer weiter gelaſſen in die Welt hin, haben heute den ſchönſten Tag und bisher das erwünſchte Glück. Auf dieſem Wege recapitulire ich mein ganz vorig Leben, ſehe alle alte Bekannte wieder; Gott weiß, was ſich am Ende zuſammen ſummiren wird. Dem Herzog thut's ſehr wohl, Wedel iſt vergnügt. Die Schweiz liegt vor uns und wir hoffen mit Beiſtand des Himmels in den großen Geſtalten der Welt uns umzutreiben und unſere Geiſter im Erhabenen der Natur zu baden. Laſſen Sie immer etwas nach Frankfurt gehen: es wird mir nachgeſchickt oder erwartet mich. Leben Sie wohl! auf der andern Seite ein leichtes Schattenbild der Gegend.*)

An Frau v. Stein.

Rheinzabern (Sonnabend) 25. September 1779 früh.

Ich hatte mir vorgenommen, ein klein Diarium zu ſchreiben, es ging aber nicht, weil es mir keinen nahen Zweck hatte; künftig will ich Ihnen täglich einfach aufſchreiben, was uns geſchieht. Geſtern Mittag kamen wir zu Speyer an, wie Sie aus der Bleiſtift-Beilage ſehen und ſuchten den Domherr Beroldingen auf**). Er iſt ein lebhafter, grader und rein theilnehmender Mann. Wir faſteten mit ihm ſehr gut. Sahen den Dom, ein halb neues und halb aus dem Brand überbliebenes Gebäude, deſſen erſte Anlage wie die alten Kirchen zuſammen in dem wahren Gefühl der Andacht gemacht iſt. Sie ſchließen den Menſchen in den einfachen großen Formen zuſammen und in ihren hohen Gewölben kann ſich doch der Geiſt wieder ausbreiten und aufſteigen, ohne wie's in der großen Natur geſchieht, ganz ins Unendliche überzuſchweifen. Neuerdings haben ſie dieſe Kirche blaulich ausgemalt und mit Schniz- und Kriz-Poſſen ausſtaffirt, daß man gern wieder herausgeht. Wir ſahen den Schatz, wo alte Meßgewande ſind, wo jeder Künſtler ſein ganz Talent dem Prieſter auf den Rücken gehängt hat. In allen dieſen, wenigſtens den älteſten iſt ſehr viel Herzlichkeit, Mannigfaltigkeit in Köpfen und Figuren, ein wunderbar Studium, mit Perlen ein Clairobſcür hervorzubringen, da die größten auf die höchſten Lichter geſetzt ſind und bis hinten in die Schatten die kleineren und kleinſten. Wie Alles neu und beiſammen, alles blank und bunt war, bin ich überzeugt, muß es ſchön und in ſeiner Art vollkommen geweſen ſein. Wir ſahen in der Seſſionsſtube des Kapitels die Skizze zur Hochzeit von Cana durch Paul Veroneſe, ein treffliches Stück, mit großer Liebe und Leichtigkeit gemalt und Gewalt und Tüchtigkeit. Die meiſten Köpfe ſieht man, ſind Portraits, auffallend lebendig. Wir ſahen die Gemälde-Sammlung des Dechanten, der ſehr viel und manches Gute beſitzt. Die Landſchaften zogen mich beſonders an, denn ich hoffe immer noch etwas zu lernen. Bis jetzt ſtehen mir einige ſtarke Redouten noch entgegen; auf dieſer Reiſe hoffe ich wenigſtens eine mit Sturm einzunehmen. Wir fanden bei Bereldingen ſelbſt manches Gute an Gemälden und Kupfern, aber Alles durcheinander gekramt, eben eine Hageſtolzen-Wirthſchaft. Er iſt des Jahrs 5 Monate in Hildesheim, die übrige Zeit theils hier, theils auf Touren, und ſo kommt er nicht zur Ruhe und Ordnung. Er kennt und liebt die Kunſt ſehr lebhaft und weiß, was ein Maler thut. Abends bei ſchönem Mondſchein fuhren wir hierher, da wir unſere Pferde zeitiger vorausſchickten. Hier iſt nichts zu ſagen. Wir kamen um 11 Uhr an, ſchliefen lange und reiſen gleich weiter.

---

*) Auf der Rückſeite des Blattes in flüchtig angetuſchter Federſkizze die Anſicht von Speier am Rhein.

**) Joſeph Anton Sigmund v. Beroldingen, geb. 1738 zu Conſtanz, Domherr zu Speier und Hildesheim, als Schriftſteller bekannt durch das nach dem Franzöſiſchen von Guibert bearbeitete Werk: Zuſtand des heutigen Europa.

Selz. **Mittags.** Ein ungemein ſchöner Tag, eine glückliche Gegend, noch Alles grün, kaum hie und da ein Buchen- oder Eichenblatt gelb. Die Weiden noch in ihrer ſilbernen Schönheit, ein milder willkommener Athem durchs ganze Land. Trauben mit jedem Schritt und Tage beſſer. Jedes Bauerhaus mit Reben bis unters Dach, jeder Hof mit einer großen vollhangenden Laube. Himmelsluft weich, warm, feuchtlich; man wird auch wie die Trauben reif und ſüß in der Seele. Wollte Gott, wir wohnten hier zuſammen; Mancher würde nicht ſo ſchnell im Winter einfrieren und im Sommer austrocknen. Der Rhein und die klaren Gebirge in der Nähe, die abwechſelnden Wälder, Wieſen und gartenmäßigen Felder machen dem Menſchen wohl und geben mir eine Art Behagens, das ich lange entbehre.

An Frau v. Stein.

Emmendingen, (Dienſtag) 28. September 1779.

Ich kann nur zuerſt die himmliſchen Wolken preiſen und verherrlichen, die bisher noch, wie ein Baldachin am Feiertage, über uns ſchwebten und ſich als Freunde und Führer unſers Unternehmens bekannten. In Demuth hoff' ich, daß es ſo weiter gehen wird, Luft und Wetterglas geben Hoffnung. Nachts die klarſten Himmel, früh mit Sonnenaufgang leicht auf- und abſteigende Nebel, die erhabenſten Lufterſcheinungen. Regen, wenn wir ins Quartier kommen ꝛc.

Ich fahre in meiner Erzählung fort.

Den 25. Abends ritt ich etwas ſeitwärts nach Seſſenheim, indem die Andern ihre Reiſe grad fortſetzten, und fand daſelbſt eine Familie, wie ich ſie vor acht Jahren verlaſſen hatte, beiſammen und wurde gar freundlich und gut aufgenommen. Da ich jetzt ſo rein und ſtill bin, wie die Luft, ſo iſt mir der Athem guter und ſtiller Menſchen ſehr willkommen. Die zweite Tochter vom Hauſe hatte mich ehmals geliebt, ſchöner als ich's verdiente und mehr als andre, an die ich viel Leidenſchaft und Treue verwendet habe; ich mußte ſie in einem Augenblick verlaſſen, wo es ihr faſt das Leben koſtete; ſie ging leiſe drüber weg, mir zu ſagen was ihr von einer Krankheit jener Zeit noch überbliebe, betrug ſich allerliebſt mit ſo viel herzlicher Freundſchaft vom erſten Augenblick, da ich ihr unerwartet auf der Schwelle ins Geſicht trat und wir mit den Naſen aneinanderſtießen, daß mir's ganz wohl wurde. Nachſagen muß ich ihr, daß ſie auch nicht durch die leiſeſte Berührung irgend ein altes Gefühl in meiner Seele zu wecken unternahm. Sie führte mich in jede Laube und da mußt' ich ſitzen und ſo war's gut. Wir hatten den ſchönſten Vollmond; ich erkundigte mich nach Allem. Ein Nachbar, der uns ſonſt hatte künſteln helfen, wurde herbeigerufen und bezeugt, daß er noch vor acht Tagen nach mir gefragt hatte. der Barbier mußte auch kommen; ich fand alte Lieder, die ich geſtiftet hatte, eine Kutſche, die ich gemalt hatte, wir erinnerten uns an manche Streiche jener guten Zeit und ich fand mein Andenken ſo lebhaft unter ihnen, als ob ich kaum ein halb Jahr weg wäre. Die Alten waren treuherzig; man fand, ich war jünger geworden. Ich blieb die Nacht und ſchied den andern Morgen bei Sonnenaufgang von freundlichen

Geſichtern verabſchiedet, daß ich nun auch wieder mit Zufriedenheit an das Eckchen der Welt hindenken und in Friede mit den Geiſtern dieſer ausgeſöhnten in mir leben kann.

Den 29. Sonntags traf ich wieder mit der Geſellſchaft zuſammen, und gegen Mittag waren wir in Straßburg. Ich ging zu Lili und fand den ſchönen Grasaffen mit einer Puppe von ſieben Wochen ſpielen und ihre Mutter bei ihr. Auch da wurde ich mit Verwunderung und Freude empfangen. Erkundigte mich nach Allem und ſah in alle Ecken. Da ich denn zu meinem Ergötzen fand, daß die gute Creatur recht glücklich verheirathet iſt. Ihr Mann, aus Allem, was ich höre, ſcheint brav, vernünftig und beſchäftigt zu ſein, er iſt wohlhabend, ein ſchönes Haus, anſehnliche Familie, einen ſtattlichen bürgerlichen Rang ꝛc. Alles, was ſie brauchte ꝛc. Er war abweſend. Ich blieb zu Tiſche. Ging nach Tiſch mit dem Herzog auf den Münſter; Abends ſahen wir eine Stunde L'Infante di Zamora mit ganz trefflicher Muſik von Paeſiello. Dann aß ich wieder bei Lili und ging in ſchönem Mondſchein weg. Die ſchöne Empfindung, die mich begleitet, kann ich nicht ſagen. So proſaiſch als ich nun mit dieſen Menſchen bin, ſo iſt doch in dem Gefühl von durchgehendem, reinem Wohlwollen, und wie ich dieſen Weg her gleichſam einen Roſenkranz der treuſten, bewährteſten, unauslöſchlichſten Freundſchaft abgebetet habe, eine recht ätheriſche Wolluſt. Ungetrübt von einer beſchränkten Leidenſchaft treten nun in meine Seele die Verhältniſſe zu den Menſchen die bleibend ſind; meine entfernten Freunde und ihr Schickſal liegen nun vor mir wie ein Land, in deſſen Gegenden man von einem hohen Berge oder im Vogelflug ſieht.

Hier bin ich nun noch am Grabe meiner Schweſter; ihr Haushalt iſt mir wie eine Tafel, worauf eine geliebte Geſtalt ſtand, die nun weggelöſcht iſt. Die an ihre Stelle getretene Fahlmer, mein Schwager, einige Freundinnen ſind mir ſo nah, wie ſonſt. Ihre Kinder ſind ſchön, munter und geſund. Von hier wird's nun auf Baſel gehen. Wann Sie wieder von mir hören, weiß ich nicht. Von Ihnen hab' ich noch nichts. Obgleich andre Briefe von Frankfurt aus nachgeſchickt ſind. Adieu. Grüßen Sie Alles.

An Frau v. Stein.

Emmedingen, 28. September 1779.

Den 27. früh ſind wir von Straßburg ab und Abends hier angekommen.

Lavatern zu ſehn und ihn dem Herzog näher zu wiſſen, iſt meine größte Hoffnung. Ich unterhalte Sie nur von mir. Es iſt meine alte Sünde. Adieu *)

An Lavater.

Thun, 8. Oktober 1779.

So nah bin ich bei Dir, lieber Bruder, wie Dir der Auf ſchen wird gemeldet haben.

Wir ſind im Begriff, auf die Gletſcher, ſo weit es die Jahrs-

---

*) Von Emmendingen ging die Reiſe über Freiburg und die Hölle nach Baſel, von da ins Münſterthal.

zeit erlaubt, zu gehen. Dann ſoll's noch durch einen Umweg zu Dir.

Schreibe mir doch mit umlaufender Poſt nach Bern in den Falken ein Wort, ob etwa in Bern, Lauſanne, Genf, Luzern, Zug ꝛc. einige Menſchen ſind, die Du kennſt und die zu kennen mir auch Freude machte, ich will ſie beſuchen und von Dir grüßen und Dir ihre Grüße bringen.

Ja, lieber Bruder, Dich wieder zu ſehen, iſt einer meiner beſtändigſten Wünſche dieſe vier Jahre her und wird nun auch bald erfüllt.

Ich habe Dir viel zu ſagen, und viel von Dir zu hören; wir wollen wechſelweis Rechnung von unſerm Haushalten ablegen, einander ſegnen, und für die Zukunft ſtärken, wieder ganz nah zuſammenrudern und uns freuen, daß wir noch in einer Luft Athem holen. Von dem, was ich mitbringe, unterhalt' ich Dich nicht im Voraus.

Mein Gott, dem ich immer treu geblieben bin, hat mich reichlich geſegnet im Geheimen, denn mein Schickſal iſt den Menſchen ganz verborgen; ſie können nichts davon ſehen noch hören. Was ſich davon offenbaren läßt, freu' ich mich in Dein Herz zu legen. Adieu Bruder. Bisher ſind wir glücklich gereiſt, bete auch, daß uns die himmliſchen Wolken günſtig bleiben, und wir an allen Gefahren vorüber gehn.

Sonntag den 10ten, denk' ich, ſollſt Du dieſen Brief haben, und Dienſtag den 12. könnte nach der Poſtrechnung ein Brief von Dir wieder in Bern ſein. Auf alle Fälle ſchreibe ſo bald Du kannſt.

An Frau v. Stein.

(Sonnabend) Lauterbrunnen, 9. Oktober 1779.
Abends ½7 Uhr.

Wir ſind ½5 wirklich hier in der Gegend angelangt, und Alles was ich bisher gewünſcht, wir haben den Staubbach bei gutem Wetter zum erſtenmal geſehen. Die Wolken der oberen Luft waren gebrochen, und der blaue Himmel ſchien durch. An den Felswänden hielten Wolken; ſelbſt das Haupt, wo der Staubbach herunterkommt, war leicht bedeckt. Es iſt ein ſehr erhabener Gegenſtand. Und es iſt vor ihm, wie bei allem Großen ſo lang es Bild iſt, ſo weiß man doch nicht recht, was man will. Es läßt ſich von ihm kein Bild machen; die Sie von ihm geſehen haben, ſehen ſich mehr oder weniger ähnlich; aber wenn man darunter iſt, wo man weder mehr bilden noch beſchreiben kann, dann iſt man erſt auf dem rechten Fleck. Jetzt ſind die Wolken herein in's Thal gezogen und decken alle die heitern Gründe. Auf der rechten Seite ſteht die hohe Wand noch hervor, über die der Staubbach herabkommt. Es wird Nacht. Wir ſind beim Pfarrer in Lauterbrunn eingekehrt. Es iſt ein auseinanderliegendes Dorf, genannt, wie die Leute ſagen, weil lauter Brunnen, nichts als Brunnen in dieſer Gegend von den Felſen herunterkommen.

Ueber das Münſterthal, wodurch wir gekommen ſind, hab' ich ein eigen Papier geſchrieben. Die Gegenſtände darin ſind ſehr erhaben, aber proportionirter zu dem Begriff der menſchlichen Seele, als wie die Gegend der wir näher rücken. Gegen das Uebergroße iſt und bleibt man zu klein.

Ich werde mich entſchließen müſſen, Ihnen rückwärts ein Tagbuch ſo leicht und leidlich als möglich von unſrer Reiſe zu machen. Heute Sonnabend den 9ten gingen wir früh von Thun ab zu Schiff über den See. Die Nebel fielen, wann wir in unſrer Landesſprache ſagen, es regnete. Die Gipfel der Berge waren eingehüllt. Wir ſaßen in einem bedeckten Schiff; ich las den Geſang aus Bodmers Homer. Gegen Zwölfe kamen wir in Unterſewen an, aßen eine große Forelle, examinirten einen Augenarzt, wovon ich den Zettel hier beiſchließe, und fuhren auf einem engen Leiterwägelchen zuſammengepackt ab, gingen aber bald zu Fuße durch das Thal bis nach Lauterbrunn. NB. Man ſagt auch hier zu Land, auf dem Wagen reiten.

Den 8ten konnte ich in Bern früh mit dem Perückenmacher nicht fertig werden, ſuchte Leute auf, die ich nicht fand, und durchſtrich bei der Gelegenheit die Stadt. Sie iſt die ſchönſte, die wir geſehen haben, in bürgerlicher Gleichheit eins wie das andre gebaut, All' aus einem graulichen weichen Sandſtein; die Egalität und Reinlichkeit drinne thut einem ſehr wohl, beſonders da man fühlt, daß nichts leere Dekoration oder Durchſchnitt des Desposismus iſt. Die Gebäude, die der Stand Bern ſelbſt aufführt, ſind groß und koſtbar, doch haben ſie keinen Anſchein von Pracht, der eins vor dem andern in die Augen würfe. Wir nahmen ein Frühſtück ſtatt des Mittageſſens und ritten drauf nach Thun, wo wir bei Zeiten anlangten, um noch die ſchöne Ausſicht vom Kirchhof auf den See zu ſehen und an der Aar bis gegen den See zu ſpazieren. Wir machten mit einem Bürger Bekanntſchaft, der uns geleitete, drauf unſer Schiffer war und künftig unſer Geleitsmann ſein wird.

Den 7ten brachen wir von Annet auf; es rieſelte ſtark, wir mußten durch den Moor und Moos, was man bei uns durch Rieder nennen möchte, wodurch uns der Wirth begleitet, wo wir doch oft unſere Pferde führen mußten, aus Furcht nicht einzuſinken.

2. Wir kamen tüchtig im Regen nach Murten, ritten auf's Beinhaus und ich nahm ein Stückchen Hinterſchädel von den Burgundern*) mit. In Murten aßen wir zu Mittag und laſen aus einem treulich geſchriebenen Buche die Geſchichte der Murtenſchlacht. Es iſt äußerſt rührend, von einem Zeugen und Mitſtreiter die Thaten dieſer Zeit erzählen zu hören. Das Wetter klärte ſich auf, als wir von Murten wegritten und wir zogen durch die ſchöne Landſchaft nach Bern, wo Alles gar glücklich abgetheilt und genutzt iſt, und fröhlich und nahrhaft und reich ausſieht.

Den 6ten hatten wir einen etwas verworrenen Tag, wurden aber doch von einem guten Geiſt irre geführt. Früh ritten wir von Biel aus am See weg über Erlach nach Annet, von da wollt' ich nach La Sauge; allein der Weg war wiedrig und wir verirrten uns im Ried; wir waren gezwungen, auf die Hauptſtraße zurückzugehen und genöthigt, von Ort zu Ort, wo theils keine Gaſthäuſer waren, theils die Leute uns nicht aufnehmen konnten, bis nach St. Blaiſe zu gehen, das zu oberſt des Neuſtädter Sees liegt; es war eben ein ſchöner Mittagsblick der Sonne aus dem Gewölk, als wir ankamen. Wir freuten uns des und genoſſen's recht ſehr, aßen zu Mittag, ſetzten uns wieder an den See und ritten endlich auf Annet wieder zurück, wo wir in einem leidlichen Wirthshaus über Nacht blieben.

---

*) Die 1476, mit Karl dem Kühnen, hier gefallen.

Den 5ten fuhren wir auf dem Rathsſchiffe von Biel aus nach der Inſel des Bieler Sees, wohin Rouſſeau ſich begab, als er von Genf weggetrieben wurde. Die Inſel gehört dem Hoſpital zu Bern und der Schaffner und ſeine Frau, die die Wirthſchaft ſelbſt führen, ſind noch eben dieſelben, die Rouſſeau bewirtheten.

Gute Nacht für heute. Es iſt wenigſtens etwas und mehr als ich von Ihnen die Zeit gehört habe.

An Frau v. Stein.

(Donnerstag) Thun, 14. Oktober 1779.
Abends 7.

Wir ſind glücklich wieder hier angekommen. Dieſe 4 Tage das ſchönſte Wetter, heut und geſtern keine Wolke am Himmel, und die merkwürdigſten Gegenden ganz rein in dem himmliſchen Lichte genoſſen. Es fällt ſchwer nach allem dieſem zu ſchreiben; ich will nachher aus meinem Bleiſtift-Gekritzel Philippen wieder diktiren. Die merkwürdige Tour durch die Berniſchen Gletſcher iſt geendigt, wir haben leicht vorübergehend die Blüthe abgeſchöpft; an einigen Orten hätt' ich mit dem Bogen noch einmal ſchlagen können, aber es iſt auch ſo gut. Wär' ich allein geweſen, ich wäre höher und tiefer gegangen, aber mit dem Herzog muß ich thun, was mäßig iſt. Doch könnt' ich uns mehr erlauben, wenn er die böſe Art nicht hätte, den Speck zu ſpicken und wenn man auf dem Gipfel des Berg's mit Müh und Gefahr iſt, noch ein Stiegelchen ohne Zweck und Noth mit Müh und Gefahr ſuchte.

3. Ich bin auch einigemal unmuthig in mir drüber geworden, daß ich heut Nacht geträumt habe, ich hätte mich drüber mit ihm überworfen, wäre von ihm gegangen, und hätte die Leute, die er mir nachſchickte, mit allerlei Liſten hintergangen. Wenn ich aber wieder ſehe, wie Jedem der Pfahl ins Fleiſch geben iſt, den er zu ſchleppen hat, und wie er ſonſt von dieſer Reiſe wahren Nutzen hat, iſt Alles wieder weg. Er hat gar eine gute Art von Aufpaſſen, Theilnehmen und Neugier, beſchämt mich oft, wenn er da anhaltend und dringend iſt, etwas zu ſehen oder zu erfahren, wenn ich oft am Flecke vergeſſen oder gleichgültig bin.

Es ſoll recht gut werden, denke ich, und bisher hat uns das Glück gar unerhört begleitet. Kein Gedanke, keine Beſchreibung noch Erinnerung reicht an die Schönheit und Größe der Gegenſtände, und ihre Lieblichkeit in ſolchen lichtern Tageszeiten und Standpunkten.

Wedel hat des Tags hundert tolle Einfälle, und wenn ihn nicht manchmal der Schwindel ankäme und auf Augenblicke böſer Laune machte, wäre kein Geſellſchafter über ihn.

Von dem Geſange der Geiſter*) habe ich noch wunderſame Strophen gehört, kann mich aber kaum beiliegender erinnern. Schreiben Sie doch ſie für Knebeln ab, mit einem Gruß von mir. Ich habe oft an ihn gedacht.

---

*) Alſo nachdem er den Staubbach geſehen, und zwiſchen den Berner Gletſchern, hat G. dieſe ſchöne Ode gedichtet, die erſt 1789 gedruckt ward.

Nun geht die Erzählung wieder ordentlich von Lauterbrunnen an; wie wir von Emmedingen nach der Bieler Inſel gekommen ſind, wird wohl Lücke bleiben.

4. Sonntags den 4ten früh ſehen wir eben den Staubbach wieder und wieder aus dem Pfarrhauſe an; er bleibt immer eben derſelbe und macht einen unendlich angenehmen und tiefen Eindruck. Weil wir die Eisgebirge nicht ſelbſt beſteigen wollten, ſo ſchickten wir uns zu einem Stieg an auf einen Berg, der gegenüberliegt und der Steinberg genannt wird. Er macht die andere Seite von einem engen Thal aus, wo ſie gegenüber liegen, bis er ſich ſelbſt endlich hinten an ſie anſchließt. Was man aus einer kleinen gedruckten Beſchreibung des Pfarrer Wittenbachs ſehen kann, will ich hier nicht wiederholen. Eine Weile ſteigt der Weg über Matten, dann windet er ſich rauh den Berg hinauf. Die Sonne ging uns über den Gletſchern auf und wir ſahen ſie der Reihe nach gegenüberliegen. Wir kamen auf die Steinbergs Alp, wo der Tſchingel-Gletſcher an den Steinberg ſtößt; die Sonne brannte mitunter ſehr heiß; wir ſtiegen bis zum Ausbruch des Tſchingel-Gletſchers und noch höher hinauf, wo vor dem Tſchingel Horn aus dem Eiſe ſich ein kleiner See formirt. Horn heißen ſie hier den höchſten Gipfel eines Felſens, der meiſt mit Schnee und Eis bedeckt iſt und in einer ſeltſamen Horngeſtalt oft in die Luft ſteht. Wir kamen gegen drei oben an, nachdem wir's uns vorher auf der Alpen wohl hatten ſchmecken laſſen. Es fällt mir unmöglich, das Merkwürdige der Formen und Erſcheinungen bei den Gletſchern jetzt anſchaulich zu machen, es iſt vieles gut was drüber geſchrieben worden, das wir zuſammen leſen wollen und dann läßt ſich viel erzählen. Wir verweilten uns oben, kamen in

Wolken und Regen, und endlich in die Nacht zerſtreut, und müde in dem Pfarrhaus an, außer Wedel und Wegnern, die ſchon früh Morgens des Schwindels wegen bei Zeiten umgekehrt waren.

(Sonnabends) Bern, 16. Oktober 1779.
9 Uhr Nachts.

Vorſtehendes diktirt' ich an Philipp noch in Thun; nun wird mir's unmöglich weiter fortzufahren. Die Wege ſtehen beſſer in der ſchlechteſten Reiſebeſchreibung und was mir dabei durch den Kopf geht, kann ich nicht wieder aufleſen. Philipp ſoll alſo aus ſeinem Tagebuch abſchreiben, das will ich anfügen.

Wenig's in einzelnen Worten von Bern; wenn ich zurückkomme, will ich's ausführen. Gegend, Stadt, wohlhabend reinlich, Alles benützt, geziert, allgemeines Wohlbefinden, nirgend Elend, nirgend Pracht eines Einzelnen hervorſtehend, nur die Werke des Staats an wenigen Gebäuden koſtbar. Mythologie der Schweizer, National-Religion, Tell, die Berner Bären ꝛc., Schallen Werk. War bei Aberli. Im Zeughaus. Naturalien Kabinet bei Sprünglen. Sinner, Tſcharner, Kilchberger, Profeſſor Wilhelmi*). Vielerlei über Hallern**). Aeußerer Stand ꝛc.

Geſtern erſt erhielt ich Ihren Brief vom 25. September. So weit ſind wir ſchon auseinander.

---

*) Aberli der Landſchafter. Sinner der Bibliograph. Tſcharner, Schultheiß. Kilchberger, Rathsmitglied, Verf. moral. und ökon. Aufſätze.

**) Der damals ſchon 2 Jahr todt war.

Die Wartensleben war nicht in Caſſel, ich fragte nach ihr.

Es wird noch eine Weile währen, bis wir uns wiederſehen; indeß Adieu, Beſte. Ich komme nach Allem doch wieder zu Ihnen zurück. Lavater ſchreibt mir: „Bei der entſetzlichen Dürre an lebenden Menſchen kannſt Du Dir denken, wie's mir wohlthun wird, mich an Dir zu wärmen,“ und ich mag auch wohl ſagen „Kinderlein liebt Euch!“ — wahrhaftig man weiß nicht, was man an einander hat, wenn man ſich immer hat. Adieu.

5. Den 11ten Oktober um 10 Uhr von Lauterbrunnen ab. Der Regen hatte die Wege ſehr ſchlimm gemacht. Herrliche Felſen und Felſenbrüche. Die Sonne kam hervor, die Wolken hoben ſich von den Bergen, hier und da kam der ſchöne blaue Himmel hervor. Um 4 Uhr Nachmittags kamen wir nach Grindelwald, ſahen noch vor Tiſche den ſogenannten untern Gletſcher, der bis ins Thal dringt und daran die herrliche Eishöhle, woraus das Eiswaſſer ſeinen Ablauf hat, und ſuchten Erdbeeren in dem Hölzchen, das gleich daneben ſteht.

Den 12. Oktober früh um 7 Uhr ab. Es war ſehr kalt und hatte gefroren; ich verirrte mich, half mir aber wieder zur Geſellſchaft; wir ſahen den oberen Gletſcher; von allem dieſem nähere mündliche Auslegungen. Die Scheideck hinauf wurde es uns ſämmtlich warm. Streit über den Mettiberg und Jungfrauhorn. Hier wächſt zwiſchen den Steinen ein hartes Gewächs, Bergroſe genannt, deſſen Blätter einen ſtarken balſamiſchen Geruch haben. Auf dem Gipfel iſt ein kleiner See. Um 1 Uhr waren wir im Schwarzwald; hier ſieht man auf der rechten Seite das Wellhorn, Wetterhorn und Engelhorn. Das Wetter war heiter. Hier aßen wir bei einem Bauer, was wir mitgenommen hatten. Der Weg ins Haslithal iſt der angenehmſte, den man gehen kann. Wir beſahen einen Käſeſpeicher, die hier aller Enden ſtehen, nun aber nach und nach gegen den Winter geleert und verlaſſen werden. Die Hirten waren erſt ſelbigen Morgen mit dem Vieh abgetrieben, der Weg geht an hohen Felswänden vorbei. Der erſte Blick vom Berg herab in das Hasliland iſt frappirend, die Gegend iſt erſtaunend weit und angenehm. Vom Gipfel der Scheidecks bis ins Haslithal geht man über 4 Stunden immer bergab. Hier gingen wir links an dem Berg nach dem Reichenbach und dann nach Hof, wo wir etwas aßen. Von hier auf Gutannen. Der Weg iſt bös, weil man ſo oft über ſo elende Stiege über die Aar muß, an Felſenwänden weg, wo ein bloßer Pfad ausgehauen iſt und unten immer große Abgründe. Hierzu kam die einbrechende Nacht. Herrn von Wedel und Wegner waren wegen ihres Schwindels übel dabei zu Muthe. Eine halbe Stunde vor Guetannen nahmen wir Zuflucht in einem Bauernhaus, ich (Philipp) ging Wegnern, der noch zurück war, mit einer Laterne entgegen. Schöne Familie in dem Haus. Wir kamen endlich mit Schindelfackeln nach 8 Uhr daſelbſt an. Schlechter Wein und ſchlechte Wirthſchaft daſelbſt.

Den 13. Oktober um 7 Uhr ab und wieder zurück; wir kehrten wieder bei der ſchönen Familie ein und frühſtückten noch einmal. Der Weg, den wir nun mit mehr Muße und Vergnügen machten, iſt über allen Ausdruck ſchön, er krümmt zwiſchen den hohen Bergen bald herüber, bald über die Aar, die bei Hof ſich zwiſchen 2 hohen Felſenwänden durchdrängt und eine halbe Stunde darauf wieder herauskommt. Das Theil bei Hof, „im Grund genannt," iſt rund mit Bergen umgeben, das gar ſchön ausſieht.

Aus dem Meiringer Wirthshaus, wo wir zu Mittag aßen, ſieht man zwei kleine Waſſerfälle angenehm den Berg herabkommen. Von Petern haben wir niemand zu ſprechen können kriegen. Wir giengen um 3 wieder ab, der Herr Geh. Rath voraus. Der Weg nach Brienz iſt grad und ſchön, von fruchtbaren Bergen eingefaßt. Auf der linken Seite kommt man an den Wandel und Oltſchibach vorbei. Abends halb 7 waren wir in Brienz. Ein Schwager des Peters war denen Herren nachgelaufen und gab ihnen einen Brief mit. Außer dieſer Schweſter hat er noch einen Bruder, eine Stiefmutter und Stiefgeſchwiſter.

6. Vor dem Wirthshaus mußten zwei Burſche nach Schweizermanier in dem Gras mit einander ringen. Die Ausſicht von dem Brienzer See nach den Haslibergen und den Schneegebirgen bei untergehender Sonne iſt groß. Es war ſchon Nacht, als auf den Schneebergen oben noch die Sonne glänzte.

Den 14ten früh 8 Uhr ab. Es war wieder der ſchönſte heiterſte Tag. Um 11 Uhr waren wir in Unterlachen, einem Kloſter, wo man anlandet und bis Unterſewen zu Fuß geht. In dem Wirthshaus trafen wir wieder den berühmten Doctor Travers an mit ſeiner ganzen Familie und übrigen Rotte, die zuſammen 12 Perſonen ausmachen. Halb 3 giengen wir ab. Der Hr. Geh. Rath las uns aus dem Homer von den Sirenen. Eine Stunde nach Unterſewen erſcheint die Beatushöhle; wir ſtiegen aus und kletterten den Berg hinan, wo man expreß einen Weg in den Berg hineingehauen hat; aus der Höhle, die vorn über drei Mannshöhe hat, hinten aber ſteigend niedriger wird und ſehr tief hinein geht, kommt ein ſchönes Waſſer. Daneben iſt noch eine, und zwiſchen beiden iſt ein heiliger Epheuſtamm hoch den Fels hinangelaufen, deſſen Zweige feierlich darüber herabhängen. Eine Canaille-Hand hat ihn, und wohl erſt vor einigen Tagen, unten durchgehauen. Der Stamm war drei Spannen dick, er iſt noch friſch und grün. Herrliches Grün des Sees von oben. Waſſerfall. Der Mond kam hervor. Der See war bewegt und bildete allerlei ſchöne Wallungen und Kräuſel auf der Fläche. Um 7 in Thun.

Den 15ten früh 9¾ ab. Der Hr. Geh. Rath wollte auf der Aar bis Bern fahren, es gebrach an Gelegenheit und unterblieb. Um 1 Uhr waren wir in Bern.

So weit alſo mit dieſem. Nun laß ich noch 1 Blatt abſchreiben, das ich im Münſterthal ſchrieb den 3. Oktober. Es liegt zwiſchen Baſel und Biel; ich nahm, ſo viel möglich war, Alles zuſammen, was ich an Gegenſtänden des Tags geſehen und bei ihnen in mir vorgegangen war. Nicht immer hat man ſo viel Reinheit, nicht immer die Geduld und Entſchloſſenheit, auf's Papier mit ſeinen Erſcheinungen zu geben. Adieu.

Heut Abend ſchwätzt meine Feder wie ein Specht.

Avis au relieur.

Erſt kommt das Tagebuch nach ſeinen Nummern 1 bis 6, ſodann der Geſang, ſodann die Beſchreibung des Münſterthals (7) und wenn man will zuletzt das Avertiſſ. des Doctors. Grüßen Sie Ihre Mutter und die Kleine. Und, wenn Sie in Kochberg noch ſind, die Schleuſingen.

Grüßen Sie Käſtner und die Kinder.

An Merck.

Bern, 17. Oktober 1779.

Wir hatten immer das glücklichſte Wetter gehabt. In Speier mit Beroldingen gegeſſen, einen ganzen Nachmittag mit ihm. In Emmendingen Alles recht gut und brav; hinter Freiburg in die Hölle, einen guten Tag mit Schloſſers und den Mädels. In Baſel Mechel; bei ihm intereſſante Wiener Portraits u. ſ. w. Gegend, Bibliothek, Holbeins u. ſ. w. Antiquitäten, Fabriken u. ſ. w. Durch Münſterthal, eine herrliche Felsgegend, abwechſelnd, durch Münſter auf Biel. In die Weinleſe kamen wir, da, wo die Trauben berühmt ſind; halbſtürmiſchen ſchönen Tag auf dem See, nach Rouſſeau's Inſel, eben in Weinleſe begriffen, für drei Jahr Trauben gegeſſen. Auf Anet, ſodann wieder bei Blaiſe am Neuburger See einen Mittag gefeiert: hohe Sonnenblicke auf Murten, der einzige Regentag. Auf Bern; nach einer kleinen gedruckten Anweiſung Wyttenbach's auf die Gletſcher. Ueber Thun, Unterſeen in's Lauterbrunn, Staubbach, auf den Steinberg, die Gletſcher gegenüber bis an's Tſchingelhorn, zurück, dann in Grindelwald, die beiden Gletſcher und unbeſchreibliche Tage über den Scheideck in's Oberhasli durch den Grund bis Guttanen, zurück auf Meyringen. In der höchſten Klarheit des Himmels, Wärme und Kühle, ein Grün über Alles, und Farben an den abſtehenden, noch ganz beblätterten Bäumen! In Tracht bei Brienz ſchlafen. Mit Sonnenaufgang auf den Brienzer See. Ueber Unterſeen auf den Thuner, nach Thun, auf Bern, auf Langenau. Beim alten Micheli eine Nacht, auf Hindelbank das Grab der Langhaus, nach Bern zurück, immer vollkommenes Wetter! Die Bibliothek, das Zeughaus, Sprünglin's Sammlung, höchſt intereſſant. Bei Wittenbach war ich dieſen Morgen drei Stunden. Er iſt ſehr inſtructiv. Er hat von allen Bergen und Enden der Schweiz die Steinarten zuſammen geleſen, iſt ein recht artiger Mann. Allerlei Leute beſucht. Aberli, ein Maler. — In Biel einen kennen lernen, Hartmann*), von dem ich mitbringe. Ueber Alles, was ſich denken läßt, zeichnet der junge Schütz, der jetzt bei einem Handelsmann, Burkhardt in Baſel, iſt. Abeli macht ſeine Studien nach der Natur in Oel vortrefflich.

Wir ſind wohl, mitunter recht luſtig. Der Herzog grüßt. Von Lavater hab' ich mir allerlei intereſſante Menſchen nennen laſſen. So viel im Vogelflug von unſrer Tour, daß Du folgen kannſt und ſiehſt, daß bisher die Götter mit uns waren. Morgen gehen wir auf Lauſanne.

Eben da ich ſo ſchrieb, ſah ich durch die Schornſteine, daß die Sonne unterging, und lief ſchnell auf die Terraſſe hinter dem Münſter. Sie war ſchon untergegangen, und an den Schneebergen ſtand noch das Roth, und der Mond oben darüber. Du kennſt den Anblick. Adieu. Schick' dieſen Brief, wenn Du ihn geleſen haſt, meinen Eltern.

Meine Mutter ſoll künftig alle Packete an Herrn Gedeon Burkhardt in Baſel adreſſiren. Was ſie bisher abgeſchickt hat, haben wir zu verſchiedenen Malen erhalten. Es iſt uns nachgekommen.

---

*) Geb. 1753 in Mannheim, ein Schüler Kobell's.

könne und dürfe Löwen und Pardeln die Tatze reichen und ſich brüderlich mit ihnen herumſielen, die doch ein für allemal von Gott zu einer andern Art Thiere gebildet ſind. Adieu. Eh' wir Zürich nahen, hörſt Du mehr von mir.

Grüß Dein Weib und die Kleine, es ſoll mich wundern, ob und wie wir uns verändert finden.

An Frau v. Stein.

Payerne Peterlingen (Mittwoch) 20. Oktober 1779. Abends.

Nur wenig Worte, daß ich nicht ganz aus dem Faden komme und Sie uns folgen können. Heut früh ſind wir von Bern ab, nachdem wir uns, was möglich war, umgeſehen und auch einige intereſſante Leute kennen lernen. In Murten zu Mittage. In Avanche ein Fußboden-Moſaique von der Römerzeit geſehen, ſchlecht erhalten und geht täglich mehr zu Grunde, daß es Jammer iſt. Mit ſchönem Mondſchein hier angelangt; auch kann ich dieſen Brief wieder mit Preis der Witterung anfangen. Vom Doctor in Langenau werd' ich Manches erzählen. Er geht vor Alter ſehr zuſammen und war auch nicht guten Humors des Tags; er hatte Honig gegeſſen, den er nicht verdauen kann, und ſeine Frau war abweſend; doch iſt ſein Auge das gegenwärtigſte, das ich glaube geſehn zu haben. Blau, offen, verſtehend, ohne Anſtrengung beobachtend ꝛc. Vom Grabmal der Pfarrin zu Hindelbank zu hören, werden Sie Geduld haben müſſen, denn ich habe mancherlei davon, darüber und dabei vorzubringen. Es iſt ein Text, worüber ſich ein lang Kapitel leſen läßt. Ich wünſchte, gleich jezt Alles aufſchreiben zu können; ich hab ſo viel davon gehört, und Alles verbertucht, pour ainsi dire. Man ſpricht mit einem allezeit fertigen **Enthuſiasmus** von ſolchen Dingen und Niemand (denkt) ſieht drauf, was hat der Künſtler gemacht, was hat er machen wollen.*)

Mouden (Donnerstag) den 21ſten. Wir machen kleine Tagreiſen, wie es neugierigen Reiſenden ziemt. Den Morgen haben wir zugebracht wieder ein moſaiſches Pflaſter bei Chaire gegen den Neuſtädter See zu beſuchen. Es iſt ziemlich erhalten, geht aber auch nach und nach zu Grunde. Die Schweizer traktiren ſo etwas wie die Schweine. Der vorige Landvogt fand es erſt vor zwei Jahren; der jetzige wird ſich nicht drum kümmern, beſonders da es in einem benachbarten Amt liegt und er nur die Schlüſſel dazu hat. Ich ſchrieb ihm ein anonym Billet, ihm zu berichten, daß das Mäuerchen umher einzufallen anfinge und bat ihn, es wieder herſtellen zu laſſen. Doch hilft auch das nichts, wenn er's auch thut ꝛc. ꝛc. Es ſtellt den Orpheus dar in einem Rund, und in den Feldern umher die Thiere; es iſt mittelmäßige

---

*) Dies von dem Bildhauer J. A. Nahl gearbeitete Denkmal der 1751 geſtorbenen Frau des Pfarrer Langhans, welches von Haller und Wieland beſungen und durch den hübſchen Mechelſchen Kupferſtich ſehr bekannt wurde, ſtellt die geborſtene Grabwand vor, die Mutter im Leichengewande, das Kind, mit dem ſie ſtarb, an der Seite, dringt in dem Spalt aufwärts. —

Arbeit. Dagegen das geſtrige trefflich muß geweſen ſein aus einem einzigen Kopf zu ſchließen, den wir von Allem noch finden konnten, der aber auch bald wird zerſtört ſein. Ganz herrlich aber war die Zeichnung von einem, den wir geſtern ſahen, das aber ſchon lange aus Muthwillen von Bauern bei Nachtzeit iſt ruinirt worden. Meine ganz immer gleiche herzliche Freude und Liebe zu der bildenden Kunſt macht mir ſo etwas noch viel auffallender und unerträglicher.

Uebrigens bin ich ruhig und recht wohl in meiner Seele. Sobald eine artige Abwechslung tauſend mannigfaltige Stückchen auf meinem Pſalter ſpielt, bin ich vergnügt. Dem Herzog bekommts auch recht ſehr; ich hoffe, Ihr ſollt deß Alle genießen.

Lauſanne (Sonnabend) den 23ſten. Wenn es was zu ſchreiben giebt, merk' ich wohl, wird nichts geſchrieben, und von alten Fußböden, die Sie nichts angehen, unterhalt' ich Sie weitläufig. Vorgeſtern den 22ſten kamen wir gegen Mittag hier an, und ſahen den Genfer See, den Meiſter von allen Seen, die wir bisher geſehen haben, wovon doch jeder ſein Eigenes hat. Lauſanne liegt allerliebſt, iſt aber ein leidig Neſt. Luſthäuſer ſind umher von trefflichen Ausſichten, auch Spaziergänge. Wir gingen Nachmittag ſpazieren und ſahen uns ſatt. Abends ging ich zu Madame Branconi;*) ſie kommt mir ſo ſchön und angenehm vor, daß ich mich etlichemale in ihrer Gegenwart ſtille fragte, ob auch wahr ſein möchte, daß ſie ſo ſchön ſei. Einen Geiſt! ein Leben! einen Offenmuth! daß man eben nicht weiß, woran man iſt.

---

*) Mutter des Grafen Forſtenburg, natürlichen Sohns des Herzogs von Braunſchweig.

Den 23ſten früh den ſchönſten Morgen. Jeder Tag iſt ſo ſchön, daß man glaubt, er ſei ſchöner als der vorhergehende. Wir fuhren nach Vevay; ich konnte mich der Thränen nicht enthalten, wenn ich nach Meillerie hinüberſah und den dent de Chamant und die ganzen Plätze vor mir hatte, die der ewig einſame Rouſſeau mit empfindenden Weſen bevölkerte. Der Genfer See wird hier von den Walliſer und Savoyer Gebirgen eng eingeſchloſſen, die ſteil herabgehen; die Einſicht ins Wallis iſt ahndungsvoll und die Schweizerſeite mit Weinbergen ſorgfältig und fröhlich genutzt.

Wir badeten im See, aßen zu Mittag, fuhren nach Hauſe, putzten uns, fuhren zur Herzogin von Curland, ſtrichen uns halbe und mich führte der Geiſt wieder zur M. Branconi. Eigentlich darf ich ſagen, ſie ließ mir durch Matthäi, der bei ihrem Sohn iſt, gar artig ſagen, wenn ich noch eine Stunde ſie ſehen könnte, würd es ihr recht ſein. Ich blieb zum Eſſen. Am Ende iſt von ihr zu ſagen, was Ulyß von dem Felſen der Scylla erzählt, „unverletzt die Flügel ſtreicht kein Vogel vorbei, auch die ſchnelle Taube nicht, die dem Jovi Ambroſia bringt, er muß ſich für jedesmal anderer bedienen.“ Pour la colombe du jour elle a échappé belle, doch mag er ſich für das nächſtemal andrer bedienen.

(Sonntag) 24. Oktober à la vallée de Joux. Der heutige Tag war wieder ſehr glücklich. Wir ritten früh halb acht mit ſchönem Wetter aus, doch war ich ſchon ſeit geſtern Abend in ſtillen Sorgen, der Wind hatte gewendet und kam von Genf, das hier Regen deutet; die Sonne ſtach, die Nebel zogen vom Jura nach den Savoyer und Wallis-Bergen. Wir kamen nach 11 auf Rolle. Der See war unendlich ſchön, die Gegend, die La cote heißt, iſt faſt vom See an bis hoch an die Berge hinauf mit Reben bepflanzt, mit unzähligen Häuſern beſetzt und iſt jetzt voll von Menſchen; es geht mit der Weinleſe zu Ende. In Rolle nahm ich ein Miethpferd, auf Mont zu Mercks Schwiegereltern zu reiten, das ein halb Stündchen aufwärts liegt. Dort blieb ich zu Tiſche, und fing ungefähr an, vom Lac de Joux zu reden. Merck hatte uns dieſe Tour ſehr empfohlen, von Lauſanne aus zu machen; die bedeckten Berge hatten uns den Gedanken verlöſcht. Man pries die Gegend ſehr und erzählte, daß eigentlich der beſte Weg von Rolle hinaufgehe, eine Chauſſee bis zu oberſt des Berges und daß wir zu Nacht, beſonders bei Mondſchein, oben ſein könnten. Ich ſchrieb dem Herzog ein Billet, und kam mit Merckens Schwager, der dieſe Reviere als Oberforſtmeiſter unter ſich hat und Alles wohl kennt, den Herzog und Wedeln abzuholen.

Wir machten uns mit den Pferden erſtlich Mont hinan und hatten ſteigend die herrlichſte Ausſicht auf den Genfer See, die Savoyer und Wallis-Gebirge hinter uns, konnten Lauſanne erkennen und durch einen leichten Nebel auch die Gegend von Genf. Grad über ſahen wir den Montblanc, der über alle Gebirge des Faucigny hervorſieht. Die Sonne ging klar unter, es war ein ſo großer Anblick, daß ein menſchlich Auge nicht hinreicht, ihn zu ſehen. Der faſt volle Mond kam herauf, und wir höher durch Tannenwälder ſtiegen immer den Jura hinan und ſahen den See im Duft und den Wiederſchein des Monds drinne. Es wurde immer heller. Der Weg iſt eine bequeme Chauſſee, nur angelegt, um das Holz aus den Gebirgen bequemer ins Land zu bringen. Wir waren wohl drei Stunden geſtiegen, als es hinterwärts ſachte wieder hinabzugehen anfing und in einer Stunde Zeit waren wir wieder im Thal de Joux, das alſo hoch auf dem Berge liegt, einen ſchönen See hat und wo in zerſtreuten Häuſern bei zweitauſend Seelen wohnen. Davon haben wir Alle nichts geſehen, denn der Nebel lag im Thal, wie wir herunter kamen. Der Mondſchein hoch drauf; wir ſahen einen Mondbogen im Nebel ganz geformt. Breiter als der Regenbogen, aber niedrig, weil der Mond hoch ſtand. Nun ſind wir in einem recht guten Wirthshaus, wo die Menſchen ausſehen wie im flachen Land, wir haben ſogar hübſchgeputzte Miſels zum Beſuch angetroffen. Um halb 10 Abends.

A la vallée de Joux (Montag) den 25ſten Abends 9.

Wir haben heute einen delicieuſen Tag gehabt, die Tour vom Thal zu machen, auf die Dent de Vaulion zu ſteigen und uns von da in aller Welt umzuſehen. Leider will mir's nicht aus der Feder, eine Beſchreibung zu machen, ſo ſehr es verdiente. Gute Nacht. Mündlich ein Mehres.

Ich habe es doch noch über mich vermocht, geſchwind eine leichte Skizze vom heutigen Tag auf ein ander Papier zu werfen, was ich aber Philippen, wenn wir nach Genf kommen, addiktiren muß. Nur einen Brief von dem Ende September habe ich von Ihnen. In einem ganzen Monat nichts von Ihnen gehört. Wenn ich in Genf nichts finde, wer weiß wann dann.

(Dienstag) 26. Oktober. Rion, **Abends achte.** Vom Kamin, wo ich den Glanz des Mondes über den ganzen See gar herrlich ſehen kann. Auch dieſen Tag hat uns das Glück wie verdorbene Kinder behandelt, alle unſere Wünſche erfüllt und auch unſere Nachläſſigkeiten zum Beſten gekehrt. Ich will geſchwind das Mögliche zum Geſtrigen zuſammenkritzeln. Freilich, wenn man den ganzen Tag genoſſen hat, fällt Abends die Wiederholung ſchwer. Adieu! Ich verlaſſe Sie, um Sie auf einem andern Blatt wieder zu ſuchen.

Gegen neun. Auch ſo viel Geduld hab' ich gefunden, um die äußerſten Linien wenigſtens unſerer Schickſale zu ziehen. Mit dem geſtrigen will ich, ſobald wir nach Genf morgen kommen, auch dies diktiren. Die Nacht iſt klar, ruhig, der See ſtill, und der breite Wiederſchein des Monds drinn unendlich ſchön.

Rion (Mittwoch) den 27ſten Morgens gegen achte. Nach Sechſen war heut der See und Himmel gar lieblich in vielen wechſelnden Farben der aufſteigenden Sonne, ſie ſelbſt blieb hinter Wolken der Berge gegenüber und nun liegt die ganze Gegend unter Nebel. Wir ſind nun unter eben dem Vorhang wieder eingewickelt, auf den wir geſtern aus ſtolzer Klarheit hinunterſahen. Der Herzog pflegt der Ruhe noch, in wenig Stunden ſind wir in Genf.

An Lavater.

Genf, 28. October 1779.

Lieber Bruder, Deinen Brief hat mir Tobler gegeben, der mich nur in Gegenwart von Diodatis geſprochen hat, wo's ihm nicht ſo von der Bruſt will, und ich bin auch nicht ſo, in Geſellſchaft mich aufzuknöpfen. Wir ziehen langſam, bis jetzt noch mit ſchönem Glück und Vortheil, ſind vorgeſtern in der Vallée du lac de Joux und auf der Dôle geweſen beim ſchönſten Wetter und Umſtänden. Heut warten wir das trübe in Genf ab.

Noch weiß ich nicht, wann wir kommen; Du ſollſt noch mehr von mir hören. Ich hatte ſonſt viel vom Ueberraſchen, diesmal iſt das Herumziehen eh' wir uns ſehen auch gut. Nicht allein vergnüglich, ſondern geſegnet uns beiden ſoll unſre Zuſammenkunft ſein. Für ein Paar Leute, die Gott auf ſo unterſchiedene Art dienen, ſind wir vielleicht die einzigen, und denke, wir wollen mehr zuſammen überlegen und ausmachen, als ein ganz Concilium mit ſeinen Pfaffen, Huren und Mauleſeln. Eins werden wir aber doch wohl thun, daß wir einander unſere Partikular-Religion ungehudelt laſſen. Du biſt gut darinne, aber ich bin manchmal hart und unhold, da bitt' ich Dich im Voraus um Geduld. Denn z. E. da hat mir Tobler Deine Offenb. Joh. gegeben, an der iſt mir nun nichts noch als Deine Handſchrift; darüber hab' ich ſie auch zu leſen angefangen. Es hilft aber nicht, ich kann das Göttliche nirgends und das Poetiſche nur hie und da finden; das Ganze iſt mir fatal; mir iſt's, als röch' ich überall einen Menſchen durch, der gar keinen Geruch von dem gehabt hat, der da iſt A und O. Siehſt Du, lieber Bruder, wenn nun Deine Vorerinnerung grade das Gegentheil beſagt und unterm 24. September 1779!! da werden wir wohlthun, wenn wir irgend ein ſittſam Wort zuſammen ſprechen; ich bin ein ſehr irdiſcher Menſch; mir iſt das Gleichniß vom ungerechten Haushalter, vom verlorenen Sohn, vom Säemann, von der Perle, vom Groſchen ꝛc. ꝛc. göttlicher (wenn ja was Göttlich's da ſein ſoll:) als die ſieben Botſchafter, Leuchter, Hörner, Siegel, Sterne und Wehe. Ich denke auch aus der Wahrheit zu ſein, aber aus der Wahrheit der fünf Sinne und Gott habe Geduld mit mir wie bisher. Gegen Deine Meſſiade hab' ich nichts, ſie lieſt ſich gut, wenn man einmal das Buch mag, und was in der Apokalypſe enthalten iſt, drückt ſich durch Deinen Mund rein und gut in die Seele, wie mich dünkt. Das willſt Du da; wozu denn aber die ewigen Trümpfe, mit denen man nicht ſticht und kein Spiel gewinnt, weil ſie kein Menſch gelten läßt? Du ſiehſt, Bruder, ich bin immer der alte, Dir wieder von eben der Seite wie vormals zur Laſt. Auch bin ich in Verſuchung geweſen, das Blatt wieder zu zerreißen. Doch da wir uns doch ſehn werden, ſo mag es gehn.

Vom Herzog ſag' ich Dir nichts voraus, noch haben ihn die geſcheutſten Leute falſch beurtheilt. Du ſollſt ihm das Haupt ſalben wie mit köſtlichem Balſam und ich will mich mit Dir im Stillen über ihn freuen; denn weil Gott außer der Sonne und dem Mond und den ewigen Sternen, laß' ich neuerdings Niemand zu Zeugen des was mich freut oder ängſtet.

Du biſt ein beſcheidener Menſch, daß Du nur eine Ahndung von meinem Biß auf das neue Sistema naturae in Deinen Gliedern geſpürt haſt. Sei nur ruhig, alter Paradiesvogel, man darf Dich wohl mit anderm rarem Vieh für gleiches Geld ſehen laſſen.

Dein Strumpfwürker iſt von Frankfurt aus beſorgt und wird ſein Geld haben. Nun leb' wohl. Es iſt ſpät, verzeih mir mein Weſen, und ſieh an dem Brief, wie wohl mir's iſt, Dir nahe zu ſein, und nach der ganzen Schweiz noch den reinen Eindruck von Dir mit fortzunehmen.

Grüß Dein Weib, ſei hübſch fleißig, vor 14 Tagen kommen wir noch nicht. Du hörſt indeß wieder von mir. Ich liebe Dich wie ich lieben kann.

Den 29. früh.

NB. in Lauſanne habe ich die gar liebliche Br. zwei mal geſehn, und über ſie den Bruder vernachläſſigt und den Dubois vergeſſen. Sie war ſo artig, mir wenigſtens glauben zu machen, daß ich ſie intereſſire, und ihr mein Weſen gefalle, und das glaubt man dieſen Sirenen gerne. Mir iſt herzlich lieb, daß ich nicht an Matthäi's Platz bin, denn es iſt ein verfluchter Poſten, das ganze Jahr par devoir wie Butter an der Sonne zu ſtehn.

Grüß' mir herzlich die Sch. und Pfenniger und Kayſern. Was von Fueßlin bei Dir iſt zu ſehn, verlangt mich ſehnlich. Adieu. Schreib mir doch ein Wörtchen auf Luzern, früh oder ſpät find ich's da.

An Frau v. Stein.

(Donnerstag) Genf, 28. Oktober 1779.

Wir haben dieſe Tage her einen ſehr glücklichen Seitenweg auf die höchſten Gipfel des Jura gewagt, davon ich eine eilige Beſchreibung zuſammen diktiren will.

Die große Bergkette u. ſ. w.*)

An Frau v. Stein.

(Freitag) Genf, 29. Oktober 1779.

Vorgeſtern ſind wir endlich hier angekommen und werden abwarten, wo es mit dem Regen hin will, der ſich ſeit heute Nacht eingelegt hat.

Adieu Liebe. Ich hoffe, Sie werden ſich an Philipps Petitſchrift erbauen. Hier hab' ich noch keinen Brief von Ihnen gefunden, vielleicht iſt er ſehr nahe; doch werd ich ihn ſpäte erhalten, denn in die Gegenden, wo wir hingehen, folgt kein Bote. Adieu auf eine Weile.

---

*) Nun folgt der zweite der Briefe aus der Schweiz (zweite Abth.) nämlich ſein erſter Abſatz, der zweite als Umarbeitung des obigen Berichts vom 24. Oktober, und die ganze klaſſiſche Beſchreibung der Wanderung durch die Vallée de Joux, ſo wie ſie gedruckt iſt, bis hin zum Uebergang: „hier und da auf der ganzen Reiſe.“ Abweichungen ſind ſehr ſelten und ganz unbedeutend.

An Lavater.

Genf, 2. November 1779.

Eh' ich von hier weggehe noch einige Worte, lieber Bruder, eh' wir uns tiefer in die Gebirge verlieren, in die wir unter Garantie des Herrn de Sauſſure einen Verſuch wagen; von hier aus gehts in die Savoiiſchen Eisgebirge und ins Wallis.

Deine Offenbarung hat mir viel Vergnügen gemacht. Ich habe ſie recht und vieles davon mehr als einmal geleſen. Schon da Tobler mir ſagte, Du habeſt darüber von Amtswegen gepredigt, gab's mir ein ganz neues Intereſſe, denn ich konnte nunmehr begreifen, wie Du mit dieſem Buche ſo lange beſchäftigt, es ganz in Dich hinüber empfunden haſt und es in einem ſo fremden Vehiculo ohne fremden, vielmehr eigentlich heterogenen Zuſatz wieder aus Dir heraus quellen laſſen konnteſt, denn nach meiner Empfindung macht Deine Ausmalung keinen andern Eindruck, als die Original-Skizze macht, wenigſtens einer Seele aus dieſem Jahrhundert, wo man die Ideen, die Du hineinlegſt, ſelbſt von Kindheit an größtentheils hinein zu legen pflegt. Die Arbeit ſelbſt iſt Dir glücklich von Statten gegangen, einige treffliche Züge der Auslegung und Erfindung ſind drinne. Ausgemalt ſind viele Stellen ganz trefflich, beſonders alle die der innern Empfindung von Zärtlichkeit und Kraft, wie z. B. die Verheißung des ewigen Lebens, das Weiden der Schaafe unter Palmen, das ſiegende Gefühl der Engel, eh' und indem ſie die Schlacht anfangen. In einigen Geſtalten und Gleichniſſen haſt Du Dich auch gut gehalten, nur ſchwinden Deine Ungeheuer für mich zu ſchnell in allegoriſchen

Dampf auf; doch iſt auch dies, wenn ichs recht bedenke, das klügſte Theil, das Du ergreifen konnteſt. Es iſt mir leid, daß ich die zwölf folgenden Geſänge nicht gleich habe. Bei dieſer Gelegenheit ließ ich mir den griechiſchen Text wieder geben und ſah auch Piscators Ueberſetzung an.

Nun noch ein herzlich Wort der Sehnſucht an Dich, und der Hoffnung; ſie wird alle Tage ſtärker. Laß uns ja einander bleiben, einander mehr werden, denn neue Freunde und Lieben mach' ich mir nicht.

Mit Toblern weiß ich nicht, wie's war. Er hat wohl Nähe und Vertrauen zu mir. Aber leider fühl' ich meine 30 Jahr und Weltweſen!! ſchon einige Ferne von dem werdenden, ſich entfaltenden; ich erkenn's noch mit Vergnügen, mein Geiſt iſt ihm nah' aber mein Herz iſt fremd. Große Gedanken, die dem Jüngling ganz fremd ſind, füllen jetzt meine Seele, beſchäftigen ſie in einem neuen Reiche, und ſo komm ich nicht als nur geborgt nieder in's Thal des Thaus und der Morgenbegattung lieblicher Turteltauben. Er ſagt Dir vielleicht, wie's ihm mit mir war. Wohl iſt's uns zuſammen nicht geworden.

Adieu Guter. Meine Seele iſt immer bei Dir.

An Frau v. Stein.

Genf, (Dienſtag) 2. November 1779.

Auch hier ſind wir länger geblieben als wir dachten, und müſſen doch noch leider intereſſante Perſonen und Sachen ungekannt und ungeſehen zurücklaſſen. Die Stadt ſelbſt macht mir einen fatalen Eindruck. Die Gegend iſt mit Landhäuſern beſäet, und offen freundlich und lebendig. Der Herzog hat ſich von einem Juel*) malen laſſen. Wir haben Bonnet**), Diodati, Mr. de Chateauvieux†), Hubern††) geſehen und fahren noch heute zu Sauſſüren†††). Waren in Ferney. Mad. van de Borch, eine Bekanntſchaft aus Pyrmont, hat ſich nach Ihnen erkundigt. Nun haben wir einen wichtigen Weg vor uns, wo wir das Geleit des Glückes nöthiger haben als jemals. Morgen ſoll's nach den Savoyer Eisgebirgen und von da durch ins Wallis. Wenn es dort ſchon ſo ausſähe, wie man es hier malt, ſo wär's ein Stieg in die Hölle; man kennt aber ſchon die Poeſie der Leute auf den Sophas und in den Kabriolets. Etwas zu leiden ſind wir bereit, und wenn es möglich iſt im Dezember auf den Brocken zu kommen, ſo müſſen auch Anfangs November uns dieſe Pforten der Schreckniſſe auch noch durchlaſſen. Ich hoffe Schritt vor Schritt Ihnen erzählen zu können, wohin wir gehen und was wir ſehen. Beſchrieben iſt's zwar ſchon beſſer, doch unſer Schickſal nicht. Adieu, Liebſte. Vor 14 Tagen kann ich nichts an Sie auf die Poſt geben, alſo hören Sie, vor 4 Wochen von heute an nichts von mir. Adieu und grüßen Sie Steinen und Alles. Ich denke, Sie ſind in der Stadt.

---

*) Jens Juel, geb. auf Fünen, weilte damals, nachdem er als Preisträger der Kopenhagener Akademie in Italien geweſen, und ehe er zu Kopenhagen Profeſſor, dann Direktor der Akademie wurde, eine Zeit lang in Genf.

**) Der bekannte Naturforſcher und materialiſtiſche Pſycholog.

†) Agronomen.

††) F. Huber, der in Heſſen erzogen, Juriſt und eine Zeitlang Adjutant des Landgrafen, dann in Genf als Kunſtliebhaber lebte und beſonders durch mannichfache Bildniſſe ſeines Freundes Voltaire und ſeine Gemälde aus Virgils Aeneis berühmt wurde.

†††) Horace Bened. de Sauſſüre, Sohn des Agronomen Nicol. de S., ſeit 1762 Profeſſor der Phil. in Genf, nachmals (ſeit 1796) Prof. der Naturwiſſenſchaft an den Ecoles centrales von Frankreich, war bereits als Phyſiker (auch Erfinder phyſikal. Inſtrumente) und Naturforſcher überhaupt ausgezeichnet. Auch war ſchon damals ſein Voyage dans les Alpes 1779–96, 4 Bde. 4°.) begonnen.

Mich hat Genf ganz in mich hineingeſtimmt; um Alles bliebe ich nicht noch 8 Tage in dem Loche.

Daß man bei den Franzoſen auch von meinem Werther bezaubert iſt, hätt' ich mir nicht vermuthet. Man macht mir viel Complimente und ich verſichere dagegen, daß es mir unerwartet iſt; man fragt mich, ob ich nicht mehr dergleichen ſchriebe, und ich ſage: Gott möge mich behüten, daß ich nicht je wieder in den Fall komme, einen zu ſchreiben und ſchreiben zu können. Indeß giebt mir dieſes Echo aus der Ferne doch einiges Intereſſe mehr an meinen Sachen; vielleicht bin ich künftig fleißiger und verpaſſe nicht wie bisher die guten Stunden. Ade.

Abends gegen 10.

Auch habe ich mich heute bei ſchönem Wetter in der Rhone gebadet, wozu man ein gar artig Häuschen hat, da das grüne Waſſer unten durchfließt. Und weil es denn überall Frau Baſen giebt, die vom Müßiggange mit dem Rechte beliehen ſind, ſich um anderer Leute Sachen zu bekümmern, ſo wollte man hier den Herzog von der Reiſe in die Savoyiſchen Eisgebirge, die er ſich ſelbſt imaginirt hat, und von der er ſich viel Vergnügen verſpricht, mit den ernſthafteſten Proteſtationen abhalten. Man wollte eine Staats- und Gewiſſensſache daraus machen, daß wir glaubten, am beſten zu thun, wenn wir uns erſt des Raths eines erfahrenen Mannes verſicherten; wir compromittirten daher auf den Profeſſor de Sauſſüre und nahmen uns vor nichts zu thun oder zu laſſen, als was dieſer zu- oder abrathen würde. Es fuhr Niemand von der Gegenparthei mit zu ihm hinaus und auf ein ſimples Expoſé entſchied er zu unſerm großen Vergnügen, daß wir ohne die geringſte Fahr noch Sorge den Weg in dieſer ſo gut als in einer früheren Jahreszeit machen könnten. Er zeigte uns an, was in den kurzen Tagen zu ſehen würde möglich ſein, wie wir gehen und was für Vorſorge wir gebrauchen ſollten. Er ſpricht nicht anders von dieſem Gange als wie wir einem Fremden vom Buſſartiſchen Schloß oder vom Etteriſchen Steinbruch erzählen würden. Und das ſind, dünkt mich, die Leute, die man fragen muß, wenn man in der Welt fortkommen will.

Sehr ungern nehm ich Abſchied. Adieu.

An Frau v. Stein.

(Sonnabend) 13. November 1779.

Auf dem Gotthard bei den Kapuzinern. Glücklich durch eine Kette merkwürdiger Gegenden ſind wir hier angekommen; was ich ſeit Genf aufgezeichnet, will ich Philippen, ſobald ich ihn wieder treffe, diktiren. Hier iſt der Herzog mit mir allein und dem Jäger. Auf dem Gipfel unſerer Reiſe. Bis Genf ging's von Ihnen weg, biſher ſind wir in der Quere ziemlich gleichweit weggeblieben und von morgen an geht jeder Schritt wieder zurück. Zum zweitenmal bin ich nun in dieſer Stube auf dieſer Höhe, ich ſage nicht mit was für Gedanken. Auch jetzt reizt mich Italien nicht. Daß dem Herzog dieſe Reiſe nichts nützen würde jetzo, daß es nicht gut wäre, länger vom Hauſe zu bleiben, daß ich Euch wieder ſehen werde, Alles wendet mein Auge zum zweitenmal vom gelobten Lande ab, ohne das zu ſehen ich hoffentlich nicht ſterben werde, und führt meinen Geiſt wieder nach meinem armen Dache, wo ich vergnügter als jemals Euch an meinem Kamine haben und einen guten Braten auftiſchen werde. Dabei ſollen die Erzählungen die Abende kurz machen, von braven Unternehmungen, Entſchlüſſen, Freuden und Beſchwerden.

In Kurzem nur! Von Genf haben wir die Savoyer Eisgebirge durchſtrichen, ſind von da ins Wallis gefallen, haben dieſes die ganze Länge hinauf durchzogen und endlich über die Furka auf den Gotthart gekommen. Es iſt dieſe Linie auf dem Papier geſchwind mit dem Finger gefahren, der Reichthum von Gegenſtänden aber unbeſchreiblich, und das Glück in dieſer Jahrszeit ſeinen Plan rein durchzuführen über allen Preis. Hier oben iſt alles Schnee. Seit geſtern früh 11 Uhr haben wir keinen Baum geſehen. Es iſt grimmig kalt, Himmel und Wolken rein, wie Saphir und Kriſtall. Der Neumond iſt untergegangen mit ſeltſamem Lichte auf dem Schnee. Wir ſtanden im Hauſe beim Ofen. Morgen ſteht uns nun der herrliche Weg den Gotthart hinab noch vor. Doch ſind wir ſchon durch ſo vieles Große durchgegangen, daß wir wie Leviathane ſind, die den Strom trinken und ſein nicht achten*). Mehr oder weniger verſteht ſich. Gute Nacht. Dieſen Brief gebe ich auf die nächſte Poſt, die ich treffe. Wenn Sie ihn erhalten, bin ich ſchon viel näher. Adieu, Beſtes.

Meine Vielgeliebte, ſehr vergnügt und wohl ſind wir ſchon vor einigen Tagen hier in Zürich angekommen. Vom Gotthart fuhren wir über den Luzerner See nach Schwyz und Luzern, von da ritten wir hieher. Was ich auf unſrer Savoyer Tour theils mit Tinte, theils mit Bleiſtift gekritzelt, habe ich Ph. in Luzern diktirt und es liegt hier bei. Nun ſteht noch die Reiſe durchs Wallis auf den Gotthart und von da hieher zurück, wozu ich auch Zettelchen habe.

Ihren Brief vom 12. November aus Kochberg hab' ich, nun werden Sie wohl in der Stadt ſein; bereiten Sie uns dort einen freundlichen Empfang von allen guten Geiſtern, denn meine Seele ſehnt ſich ſtark zurück.

Die Bekanntſchaft von Lavatern iſt für den Herzog und mich, was ich gehofft habe, Siegel und oberſte Spitze der ganzen Reiſe, und eine Weide an Himmelsbort, wovon man lange gute Folgen ſpüren wird. Die Trefflichkeit dieſes Menſchen ſpricht kein Mund aus; wenn durch Abweſenheit ſich die Idee von ihm verſchwächt hat, wird man auf's neue von ſeinem Weſen überraſcht. Er iſt der beſte, größte, weiſeſte, innigſte aller ſterblichen und unſterblichen Menſchen, die ich kenne. Adieu, Beſte. Die Poſt eilt, und ich war geſtern faul.

---

*) Buch Hiob Cap. 40 V. 18.

Ich hab' nicht einmal die Reiſenachricht durchſehen können; es ſind wohl Schreibfehler drinn.

An Lavater.

14. November 1779.

Auf dem Gotthart bei den Capuzinern.

Eh' wir abſteigen, Dir einen guten Morgen, lieber Bruder. Seit Genf haben wir das Thal Chamouny durchſtrichen, ſind von da ins Wallis gefallen, haben's aufwärts ganz durchzogen und ſind endlich über die Furka hier angekommen. Mit dem preiswürdigſten Glücke durch die erhabenſten Gegenden. Nun, lieber Bruder, geht's nach Dir zu. Den 19. oder 20. bin ich bei Dir, und ſo ſteht mir das Liebſte von der ganzen Reiſe noch vor. Mache mir ein Bett zurechte, daß ich allenfalls bei Dir übernachte. Grüß Deine Frau und theile meine Freude.

An Lavater.

November 1779.

Ich kann nicht weiter geh'n, ohne Dir über eine Idee zu ſchreiben, die mir ſehr am Herzen liegt. Du weißt wie wichtig in vielem Betracht dieſe Reiſe dem Herzog geweſen iſt, und wie gewiß eine neue Epoche ſeines und unſers Lebens ſich davon anfängt. Wenn wir nach Hauſe kommen, ſo lebt er wieder in ſeinen Gärten und Gebüſchen fort; dorthin an einen ſchönen Platz möcht' ich ihm ein Monument dieſer glücklich vollbrachten Reiſe ſetzen, das ihm in guten Augenblicken eine fröhliche Erinnerung wäre. Es ſind auch Nebenabſichten dabei. Ueberall ſpielt man jetzt mit Monumenten und Urnen, deren leere Hälſe und Bäuche ihm immer fatal geweſen ſind. In den kleinen Anlagen, die er gemacht hat, ſteht noch gar nichts dergleichen; dieſes wär' das erſte und wahrhaftig wahre, denn wir haben unterwegs mancherlei Anlaß gehabt, dem guten Glück einen Stein der Dankbarkeit zu widmen, und das ex voto iſt keine bloße Phraſe. Wir haben bei uns einen Bildhauer, einen Mann von leichtem Begriff und ſchneller Hand, der ſich täglich durch das Studium der Natur und der Antike beſſert, dem es aber an Imagination fehlt, und der, wenn man ihm ſo was überläßt, wie andere ſeines gleichen in den neuen leeren Decorations-Guſto verfällt. Zu dieſem Monument habe ich in meinem Kopf allerlei Gedanken und Bilder herum getrieben, und mir etwas, was ich durch die Künſtler, die um mich ſind, könnte zuſammen poſſeln laſſen, herbei geſucht; doch ſeh' ich zum Voraus, es wird eine Plackerei geben, und am Ende doch was Schwaches und Halbes herauskommen. Immer, ſeitdem mich der Gedanke beſchäftigt, habe ich gewünſcht: Du möchteſt Füeßly bereden können, daß er aus ſeinem ungeheuren Reichthum etwas zu dieſem guten Werke herüber gäbe! das iſt der einzige Weg, wenn alsdann unſer Bildhauer nicht ganz von Gott verlaſſen iſt, daß wir etwas Außerordentliches und wills Gott, Vollkommenes kriegen können.

Mein erſter Gedanke war ſo: Ich wollte dem Monumen eine viereckige Form geben, etwas höher als breit, wie man in de alten Ueberbleibſeln dergleichen Steine mit einem eingekerbten Da findet. Von drei Seiten ſollte jede eine einzelne bedeutende Figu und die vierte eine Inſchrift haben.

Zuförderſt ſollte das gute heilſame Glück ſtehen, durch da die Schlachten gewonnen und die Schiffe regiert werden, günſtige Wind im Nacken, die launiſche Freundin und Belohnerin kecke Unternehmungen mit Steuerruder und Kranz; im Felde zur Rechte hatte ich mir den Genius, den Antreiber, Wegmacher, Wegweiſe Fackelträger, muthigen Schrittes gedacht. In dem Felde zur Linke ſollte Terminus, der ruhige Grenzbeſchreiber, der bedächtige, mäß Rathgeber ſtillſtehend mit dem Schlangenſtabe einen Grenzſte bezeichnen — Jener lebend rührig vordringend, dieſer ruhend ſanf in ſich gekehrt, zwei Söhne einer Mutter — der ältere jener, de jüngere dieſer. Das hinterſte Feld hatte die Inſchrift:

FORTUNAE

DUCI REDUCI

NATISQUE

GENIO

ET

TERMINO

EX VOTO

Du ſiehſt was ich für Ideen dadurch zuſammenbinden wollt Es ſind keine Geheimniſſe noch tiefe Räthſel, aber ſowohl auf di ſer Reiſe als im ganzen Leben ſind wir dieſen Gottheiten ſehr Schuldnern geworden. Das erſte Mal, daß wir nach einer lange nicht immer fröhlichen Zeit aus dem Loche in die freie We kommen, zuſammen den erſten bedeutenden Schritt wagen, gleich mit dem ſchönſten Hauche des Glücks fortgetrieben zu werden, in der ſpäten Jahrszeit, Alles mit günſtiger Sonne und Geſtirnen. Den ganzen Weg, den wir machen, begleitet von einem guten Geiſte, der überall die Fackel vorträgt, hierhin ladet, dorthin treibt, daß, wenn ich zurückſehe, wir zu ſo Manchem, das unſere Reiſe ganz macht, nicht durch unſere Wege und Wollen geleitet worden ſind und dann am Ende, daß wir auch durch den ſchönen Glücksſohn bedeutet wurden, wo wir aufhören ſollten, wo wir einen Grenzbogen beſchreiben und wieder zurückkehren ſollten, das wieder einen unglaublichen Einfluß auf unſere Zurückgelaſſenen hat und haben wird. Das Alles zuſammen giebt mir eine Empfindung, die ich nicht ſchöner zu ehren weiß, als womit alle Zeiten durch die Menſchen Gott verehrt haben.

Im Beiweſen und Verzierungen dacht' ich Manches anzubringen, was eine Schweizerreiſe, deren beſter Theil zu Fuß gemacht worden, bezeichnete. Wanderſtab mit Eiſen beſchlagen und mit Gemshorn zum Knopf. Gott weiß was weiter.

Meine Gedanken wollt' ich einigen Künſtlern mittheilen, ſie hinüber, herüber mit ihnen durchtreiben, und ſehen ob ihnen einer vielleicht einen beſſern Körper gebe. Seitdem ich aber bei Dir Füßli's letzte Sachen geſehen habe, kann ich Dich nicht loslaſſen. Du mußt verſuchen, ob Du ihn bewegen kannſt, eine Zeichnung dazu zu machen. Den Gedanken und den Endzweck weißt Du; den ſag' ihm ganz rein und einfach, und da es ihm fatal ſein muß, wenn ihm jemand was vorerfinden oder angeben will, ſo geb' ich gern meine Form des Ganzen, meine einzelnen Figuren und die Zuſchrift dazu auf, wenn er ſich des Dings annehmen will. Er wird gewiß die Idee ſtärker, größer, treffender und neuer ausdrücken. Du müßteſt ihn bitten, er mag nun bei meinem Vorſchlag bleiben oder nicht, daß er eine beſtimmte Zeichnung von der Form des Ganzen mit den Maßen gäbe, auch ſo von den einzelnen Figuren, und ſie auf eine Weiſe zeichnete, daß ſich leicht ein Basrelief darnach arbeiten ließe. Vielleicht ſind ihm, der Alles mit Geiſt und Feuer durcheinander arbeitet, die einzeln ſtehenden Figuren widrig; er bringe ſie zuſammen auf eins, wenn er will; allenfalls nehme er ſtatt des Vierecks eine runde Form, doch das würde freilich wieder bei der Ausführung in Stein mehrere Hinderniſſe geben. Noch muß ich Dir dabei ſagen, daß wir einen außerordentlich ſchönen lichtgrauen ſanften Stein, der an den Marmor grenzt und keiner Witterung weicht, zu dieſer Arbeit haben. Du müßteſt Fueßli bitten, daß er ſelbſt die Größe vom ganzen Monument nach ſeinen Gedanken angäbe, daß man allenfalls, um es etwas aus dem Auge zu rücken. auf einen Raſen gegen ein Felsſtück ſetzen könnte. Genug, er denke ſich das, wie er's wolle, ſo wird es gut ſein, und wir haben ſo viel und mancherlei Stücke Steine vorräthig. daß wir zum Zuſammenſetzen des Ganzen nicht verlegen ſein werden. Sieh, ob Du etwas über ihn vermagſt und ob Du der fröhlichen Zeiten, die wir wieder gelebt haben, immer gegenwärtiges Siegel dadurch auf unſere Wohnung drücken kannſt. Wenigſtens hat er gewiß in ſeinem Leben manchen Strich gemacht, der nicht ſo erkannt und ihm ſo gedankt worden iſt, als wie das ſo ich durch Dich hoffe.

Welchen Preis er auch auf dieſe Arbeit ſetzen möge, iſt völlig einerlei. Nun iſt aber noch ein Hauptpunkt, nämlich die Geſchwindigkeit. Ich wünſche es dieſen Winter fertig zu bringen, und auf das Frühjahr zum erſten Willkomm mit den Blüthen und Blättern aufzuſtellen. Verſuche alſo, ich bitte Dich, Deine Wunderkräfte, um mir zu verſchaffen, was nicht ein eitler Wunſch iſt. Schaff', daß er es macht und ſchnell macht, und kröne mir auch dies Jahr und ſein Glück mit dieſem letzten Zeichen.

An Frau v. Stein.

Zürich, (Dienſtag) 30. November 1779.

Ihre erſten Weimarer Worte erhalte ich hier, und freue mich, Sie wieder meine Nachbarin zu wiſſen, und daß Ihnen der Schreibtiſch Vergnügen macht. Glauben Sie mir, ich halte ihn auch für koſtbar, und muß, denn ſeit Anfang dieſes Jahres hab' ich mich beſchäftigt ihn zuſammenzutreiben, Alles ſelbſt ausgeſucht, aufgeſucht, davon viele Anekdoten zu erzählen wären, bin oft vergnügt von Ihnen weg zum Tiſchler gegangen, weil etwas im Werk war, das Sie freuen ſollte, das nicht auf der Meſſe erkauft, das von ſeinem erſten Entwurf meine Sorge, meine Puppe, meine Unterhaltung war. Wenn Freundſchaft ſich bezahlen läßt, ſo iſt, dünkt mich, das die einzige von Gott und Menſchen geliebte Art. Alſo, meine Beſte, verzeihen Sie mir dieſe Rodomontade! Ich werde verleitet, Sie auf den eigentlichen Preis des Ding's zu weiſen, da Sie nur einen Augenblick an einen andern denken konnten.

Wir ſind in und mit Lavatern glücklich; es iſt uns Allen eine Kur, um einen Menſchen zu ſein, der in der Häuslichkeit der

Liebe lebt und ſtrebt, der an dem, was er wirkt, Genuß im Wirken hat und ſeine Freunde mit unglaublicher Aufmerkſamkeit trägt, nährt, leitet und erfreut. Wie gern möchte ich ein Vierteljahr neben ihm zubringen, freilich nicht müßig, wie jetzt. Etwas zu arbeiten haben und Abends wieder zuſammenlaufen. Die Wahrheit iſt einem doch immer neu, und wenn man wieder einmal ſo einen ganz wahren Menſchen ſieht, meint man, man käme erſt auf die Welt. Aber auch iſt's im Moraliſchen wie mit einer Brunnenkur; alle Uebel im Menſchen, tiefe und flache, kommen in Bewegung und das ganze Eingeweide arbeitet durcheinander. Erſt hier geht mir recht klar auf, in was für einem ſittlichen Tod wir gewöhnlich zuſammen leben und woher das Eintrocknen und Einfrieren eines Herzens kommt, das in ſich nie dürr und nie kalt iſt. Gebe Gott, daß unter mehr großen Vortheilen auch dieſer uns nach Hauſe begleite, daß wir unſere Seelen offen behalten und wir die guten Seelen auch zu öffnen vermögen. Könnt' ich Euch malen, wie leer die Welt iſt, man würde ſich an einander klammern und nicht von einander laſſen. Indeß bin ich auch ſchon wieder bereit, daß uns der Strecke von Unzufriedenheit, Widerwillen, Undank, Läſſigkeit und Prätenſion entgegenkomme.

Adieu, meine Beſte. Noch habe ich mein unleſerliches Tagebuch an Sie von Martinach bis hieher nicht abdictiren können. Will's Gott heut Abend oder morgen. Adieu. Grüßen Sie Alles.

Uebermorgen gehen wir von hier ab und haben noch den Koſtnitzer See und den Rheinfall vor uns.

An v. Knebel.

Zürich, 30. November 1779.

Lieber Bruder, ich hatte gehofft, Du würdeſt aus Deiner Einſamkeit einmal ein Wörtchen zu mir herüberreden, ſo aber ſeh' ich wohl muß ich anklopfen und aus meiner Zerſtreuung Dir zurufen. So ſchön und glücklich, daß man ſich nicht unterſtehen darf zu preiſen, iſt unſre Reiſe bisher geweſen. Helfe die willige Glücksluſt weiter und führe uns geſund wieder zu Euch! So wohl mir's geht, ſo mannigfaltig das Leben iſt, ſehn' ich mich wieder nach Hauſe und ausdrücken kann ich Dir nicht, wie lieb Ihr mir täglich werdet und wie ich Gott bitte, daß er uns, auch wenn wir wieder näher rücken, immer fort möge fühlen und genießen laſſen, was wir an einander haben. Daß die ehernen, hölzernen und pappenen Schranken, die uns oft trennen, mögen zertrümmert und auf ewig in's hölliſche Feuer geworfen werden. Wann werden wir lernen, uns der eingebildeten Uebel entſchlagen und die wahren alsdann einander zutraulich im Momente an's Herz legen! Hebe dieſen Brief auf, ich bitte Dich, und wenn ich unfrei werde, zeig' mir ihn, daß ich in mich kehre.

Hier bin ich bei Lavatern im reinſten Zuſammengenuß des Lebens. In dem Kreiſe ſeiner Freunde iſt eine Engelsſtille und Ruh', bei allem Drange der Welt nur ein anhaltendes Mitgenießen von Freud' und Schmerz; doch hab' ich deutlich geſehen, daß es vorzüglich darin liegt, daß Jeder ſein Haus, Frau, Kinder und eine reine menſchliche Exiſtenz in der nächſten Nothdurft hat; das ſchließt an einander und ſcheidet was feindlich iſt, ſogleich aus. Von der Reiſe ſelbſt laß Dir doch die Stein die Tour durch die Savoy-Gletſcher zeigen. Den Zug durch Wallis hoff ich auch ehſtens zu ſchicken.

Lavater iſt und bleibt ein einziger Menſch, den man nur drei Schritte von ihm gar nicht erkennen kann. Solche Wahrheit, Glaube, Liebe, Geduld, Stärke, Weisheit, Güte, Betriebſamkeit, Ganzheit, Mannigfaltigkeit, Ruhe u. ſ. w. iſt weder in Israel noch unter den Heiden. Von Kunſtſachen haben wir eine Menge mit uns gerollt, treffliche Sachen mitunter. Ich habe per tas et nefas einige Fuesliſche Gemälde und Skizzen erwiſcht, über die Ihr erſchrecken werdet; grüß' Herdern und gieb ihm ſeinen Theil von dieſem Briefe. Leb' wohl und vergnügt und thut das Eurige, wenn wir zurück kommen, daß es uns wohl bleibe, wie wir ganz in der Stimmung ſind, Euch freundlicher als jemals entgegen zu gehen. Adieu, Alter, laß' mir nach Frankfurt etwas hören.

An Herrn v. Stein.

Dienstag, 30. November 1779.

Sie ſind recht brav, lieber Stein, daß Sie fortfahren, uns Nachrichten von dem poſſierlichen Zuſtand unſeres geliebten Weimars zu geben. Laſſen Sie ſich die Zeit nicht lang werden, bis wir wiederkommen und ſchreiben Sie mir immer etwas nach Frankfurt, wohin wir balde abgehen. Wir ſind ſchon eine Weile in Zürich und haben ein gutes Leben mit Lavatern, ſehen alle Kabinets, Zeichnungen und Kupfer, Menſchen und Thiere. Wohnen in einem allerſchönſten Wirthshauſe, das an der Brücke ſteht, die die Stadt zuſammenhängt, eine liebliche Ausſicht auf den Fluß, See und Gebirge ꝛc., trefflich zu eſſen, gute Betten und alſo Alles, was ſonſt in bezauberten Schlöſſern, um Ritter zu erquicken, herbeigewinkt wird. Nun haben wir noch den Koſtnitzer See und den Rheinfall vor uns, wohin uns auch das gute Glück begleiten wird. Haben Sie die Güte, inliegende Zettelchens zu beſtellen und auf Philipps beiliegende Bitte ein paar Schlüſſel an Götzen aus meiner hinterſten oder reſp. vorderſten Stube zu geben. Adieu. Leben Sie recht wohl und vergnügt und grüßen Sie alle ſchönen Damen.

Bitten Sie doch Ihre Frau, daß Sie der Herzogin meine Reiſe-Diarien gelegentlich verliest.

An Frau v. Stein.

Schaffhauſen (Dienstag) 7. December 1779.

Mit Allem, meine Beſte, bleibe ich zurück, meine Reiſebeſchreibung ſtockt von Wallis aus und doch kann ich die Schweiz nicht verlaſſen, ohne Ihnen zu ſagen, daß wir auch hier ſchön Glück gehabt und den Rheinfall geſtern im hohen Sonnenſchein geſehen haben. Lavater auch hat uns hier überraſcht, ſich von Hauſe losgemacht und iſt geſtern hierhergekommen. Wir haben heut zuſammen den Rheinfall wieder, doch bei trübem Wetter geſehen und immer glaubt man, er wär' ſtärker als geſtern. Wir haben einen ſtarken Dialog übers Erhabene geführt, den ich auch aufzuſchreiben ſchuldig bleiben werde. Es iſt mit Lavater wie mit dem Rheinfall; man glaubt auch, man habe ihn nie ſo geſehen, wenn man ihn wiederſieht; er iſt die Blüthe der Menſchheit, das Beſte vom Beſten. Adieu. Morgen gehen wir von hier auf Stuttgart. Der Raum ſchwindet zwiſchen uns und es wird ein Augenblick ſein, da wir uns wiederſehen.

An Frau v. Stein.

Carlsruh (Montag) 20. Dezember 1779

Weil uns die Briefe nicht mehr in die Schweiz folgen durften, iſt ein groß Paket in Frankfurt liegen blieben und hier erhalte ich alſo vier Ihrer Briefe auf einmal. Sie ſind recht lieb und gut, daß Sie fortfahren, mir zu ſchreiben. Ich habe vergebens etlichemale angeſetzt, meine Reiſebeſchreibung ins Reine zu bringen, jeder Tag war wieder ſo ganz beſetzt, daß ich leider zurückbleiben muß.

Hier freut mich die kleine St . . am meiſten. Doch iſt die arme Seele auch ſchon ſtiller und in ſich gebracht; es geht ihr inſofern wohl und ſie weiß ſich ziemlich zu ſchicken.

In Stuttgart haben wir den Feierlichkeiten des Jahrestags der Militär-Akademie beigewohnt, der Herzog war äußerſt galant gegen den unſrigen, und ohne das Incognito zu brechen, hat er ihm die möglichſte Aufmerkſamkeit bezeigt.

Uns andre hat er auch ſehr artig behandelt, und in allem Betracht war dieſer achttägige Aufenthalt ſehr merkwürdig und inſtruktiv für uns.

Nun gehts über Mannheim auf Frankfurt. Von da ſollen Sie weiter hören. Hier findet man den Herzog wohl ausſehend, doch hat ſich bisher noch keine Herzlichkeit zwiſchen den hohen Herzen ſpüren laſſen. Es muß ſich heute geben oder nie, denn morgen früh verreiſen wir. Adieu Beſte, grüßen Sie Steinen. Danken Sie der Herzogin für ihre Antwort, der Waldnern für das Zettelchen u. ſ. w. Die Grasaffen werden wohl gewachſen ſein und das durchlauchtige Grasäffchen auch. Hier ſind die Kinder ſchön und allerliebſt, der Markgraf gefällig und unterhaltend, die Markgräfin gefällig und geſprächig, der Erbprinz in ſeine Augbrauen retranchirt, aber gutwillig, die Erbprinzeß ſehr paſſiv am Gängelbande der Frau Schwiegermama. Der zweite Prinz artig und möchte gern, der jüngſte ganz ins Fleiſch gebacken. So viel von der unterthänigſten Senſation des erſten Tages. Nochmals Adieu.

Mannheim (Mittwoch) 22. Dezember 1779.

Von Carlsruh ſind wir geſtern früh ab, die Langeweile hat ſich von Stund zu Stund verſtärkt. Von der armen Albertine habe ich ſehr zärtlichen Abſchied genommen; ſo ein Würmchen iſt doch recht übel dran. Adieu Gold. Gott im Himmel, was iſt Weimar für ein Paradies!

Nachtrag zum erſten Bande.

An Moors.*)

Leipzig, 1. Oktober 1766.

Endlich ſchreibe ich Dir. Die verworrenen Umſtände, in denen ich mich befinde, werden mich entſchuldigen, daß ich ſo lange unſchlüſſig geweſen bin, was ich thun ſollte. Ich habe mich endlich entſchloſſen, Dir Alles zu entdecken, und Horn hat die Mühe über ſich genommen, es Dir zu ſchreiben, eine Sache, die mir dennoch nicht die angenehmſte geweſen iſt. Du weißt nicht Alles. Du wirſt daraus geſehen haben, daß Dein Göthe noch nicht ſo beſtrafenswerth geweſen iſt, wie Du glaubſt. Denke als Philoſoph, und ſo mußt Du denken, wenn Du in der Welt glücklich ſein willſt, und was hat alsdann meine Liebe für eine ſcheltenswürdige Seite? Was iſt der Stand? Eine eitle Farbe, die die Menſchen erfunden haben, um Leute, die es nicht verdienen, mit anzuſtreichen. Und Geld iſt ein ebenſo elender Vorzug in den Augen des Menſchen, der denkt. Ich liebe ein Mädchen ohne Stand und ohne Vermögen, und jetzo fühle ich zum allererſtenmale das Glück, das eine wahre Liebe macht. Ich habe die Gewogenheit meines Mädchens nicht den elenden kleinen Tracaſſerien des Liebhabers zu danken. Ich brauche keine Geſchenke, um ſie zu erhalten, und ich ſehe mit einem verachtenden Auge auf die Bemühungen herunter, durch die ich ehemals die Gunſtbezeigungen einer W. erkaufte. Das vortreffliche Herz meiner S. iſt ein Bürge, daß ſie mich nie verlaſſen wird, als dann, wenn es uns Pflicht und Nothwendigkeit gebieten werden, uns zu trennen. Sollteſt Du nur dieſes vortreffliche Mädchen kennen, beſter Moors, Du würdeſt mir dieſe Thorheit verzeihen, die ich begehe, indem ich ſie liebe. Ja, ſie iſt des größten Glückes werth, das ich ihr wünſche, ohne jemals hoffen zu dürfen, dazu beizutragen. Lebe wohl. Ich werde an Deinen Bruder ſchreiben; es iſt kein Stolz, es iſt Nachläſſigkeit, die mich ihn vergeſſen gemacht hat. Ich muß Dir noch am Ende im Namen der Freundſchaft das heiligſte Stillſchweigen auflegen. Laß es keinen Menſchen wiſſen, keinen ohne Ausnahme. Du kannſt denken, welches Uebel daraus entſtehen könnte. Lebe wohl.

---

*) Wilhelm Carl Ludwig Moors, den 28. Auguſt 1749 geboren — ſein Name ſteht in dem Taufregiſter unmittelbar unter Göthe eingeſchrieben — zweiter Sohn des Stadtſchultheißen von Frankfurt, ſtarb unvermählt am 26. September 1806 als Stadt- und Gerichtsſchultheiß. Er war ein angenehmer, heiterer Lebemann, und wenn Göthe nach Frankfurt kam, wurde die Jugendfreundſchaft im lebhaften Verkehr wieder aufgefriſcht.

An Frau Karſchin.

Offenbach, 17. Auguſt 1775.

Ich treib' mich auf dem Land herum, liebe Frau, um das Leid und Freud, was eben Gott jungen Herzen zu ihrem Theil gegeben hat, in freier Luft zu genießen. Neulich lief ich einmal in die Stadt und Griesbach reichte mir Ihren Brief. Es machte mir herzliche Freude, daß Sie Ihre Feder ſo an mich laufen ließen und nun für Ihre Grüße und Freundlichkeit meinen Dank. Ich wollte, daß mir Ihre Tochter auch ſchriebe, wie und wenn's ihr einkömmt, denn kein Spiegel iſt das der Eitelkeit, was ein Brief der von wunderbaren Verhältniſſen gedrängten Seele iſt, wenn ſie drin gleiche Stimmung horcht, und müde des ewigen Solo, mit Freuden pauſirt, und dem freundlichen Mitſpieler neue Wonne ablauſcht.

Schicken Sie mir doch auch manchmal was aus dem Stegreif; mir iſt Alles lieb und werth, was treu und ſtark aus dem Herzen kommt, mag's übrigens ausſehen wie ein Igel oder wie ein Amor. Geſchrieben hab' ich allerlei, gewiſſermaßen wenig, und im Grunde nichts. Wir ſchöpfen den Schaum von dem großen Strome der Menſchheit mit unſeren Kielen und bilden uns ein, wenigſtens ſchwimmende Inſeln gefangen zu haben.

Von meiner Reiſe in die Schweiz hat die ganze Circulation meiner kleinen Individualität viel gewonnen. Vielleicht peitſcht mich bald die unſichtbare Geißel der Eumeniden wieder aus meinem Vaterlande, wahrſcheinlich nicht nordwärts, ob ich gleich Leib und ſeine Hausgenoſſen in Eurem Sodom wohl einmal grüßen möchte.

Die Aufgabe von der Männer Schlappſinn unter gewiſſen Umſtänden kann und darf ich heut nicht erörtern. Die Urſachen liegen in dem Schreibtiſch hier, dem Caffeetiſch dort und der Figur im Negligee, die mir den Rücken kehrt und ihr Frühſtück ſchlürſt. — Heiliger Yorik! wollteſt Du aus Deinen Himmeln herüberſehen und der guten Karſchin die vernünftige herzliche Stimmung dieſes Unſinns verträumen, denn Du allein hätteſt Kopf und Herz dazu. — Nur eine claſſiſche Stelle zur Erörterung: Les gens amoureux, ſagt die ſuperficielle Gemahlin des unvergleichlichen Schach Baham — ne dorment guère favorisés, à moins qu'ils ne le soient.

An die Gebrüder Stolberg.

Anfang October 1775.

Mir iſt, wie mir's ſein kann. Dank Euch Ungeheuern für Eure Briefe, und ſo das Meerweib *) nicht ſchreibt, ſo haut's, wenn

---

*) Die Anſpielungen auf das Meerweib, auf das Hauen nach dem Bade u. ſ. w. beziehen ſich ohne Zweifel darauf, daß die jungen Grafen zum Skandal der ſittſamen Darmſtädter ſich in einem Weiher unſern der Stadt nackend gebadet hatten und die an andern Orten wiederholten, nicht, wie Göthe meint, um ſich in einen Naturzuſtand zu verſetzen, ſondern vermuthlich aus bloßer Unkunde, daß man in einer ſolchen Abwaſchung etwas Unanſtändiges finden könne, da in ihrem Vaterlande, namentlich in Kiel den Sommer hindurch die ganze männliche Welt zu allen Tages-

es aus dem Bade ſteigt, mit Neſſeln. Ich hab' Euch drei dramatiſirt: Gr. Chriſtian Truchſeß, Gr. Fr. Leopold und Junker Carl. Wo Ihr auf dem großen Krönungs-Saal zu Frankfurt in naturalibus hingeſtellt ſeid. Wenn ich nach Weimar kann, ſo thu' ich's wohl. Gewiß aber Euch zu Liebe nicht! Und keinem Menſchen zu Liebe, denn ich hab' einen Pick auf die ganze Welt. Ich gönn' Euch Eure Reiſe; die iſt Eurer werth! Und darf ſich kein Hund ihrer rühmen und werdet begafft werden darob, wie ſich's ziemt.

Zimmermann hat Euch weidlich geprieſen. Da ſind unendliche Briefe aus Meerweib. So lebt wohl, lieben Brüder. Was ich treibe iſt — — — — werth, geſchweige einen Federſtrich. Guſtchen iſt ein Engel. Hol's der Teufel, daß ſie Reichsgräfin iſt. — Uebrigens bin ich mit der vollkommenſten

Schreibt hieher, wann ihr nach Weimar kommt.

An Merck.

Weimar, 22. November 1776.

Ich hab' heute Belling geſchrieben; er ſoll Dir 410 Fl. auszahlen. Mir wär's lieb, wenn Du mit dem Reſt bis Neujahr warten könnteſt; wo aber nicht, ſo ſchreib, und ich will ſehen, wie ich's mache. Denk doch wieder auf ein halb Stückchen oder ein

---

zeiten plätſchernd und ſchwimmend im Hafen liegt, während die Damen in Böten ſpazierenfahrend, wenn ſie in die Nähe ſolcher badenden Geſtalten kommen, ſich damit begnügen, wo anders hinzuſehen.

Stück extra ein, wie der erſte 53 war, daß ich wieder was habe, wenn der all iſt.

Dein Schickſal drückt mich, da ich ſo rein glücklich bin. Ich wohne noch im Garten und balge mich mit der Jahreszeit herum und die Abwechſelung der Witterung und der Welthändel um mich friſchen mich immer wieder neu an; ich bin weder Geſchäftsmann, noch Hofdame und komm in Beidem fort. Der Herzog und ich kriegen uns täglich lieber, werden täglich ganzer zuſammen; ihm wird's immer wohler und iſt eben eine Creatur, wie's keine wieder giebt. Uebrigens iſt eine tolle Compagnie von Volk hier beiſammen; auf ſo einem kleinen Fleck, wie in einer Familie findet ſich's nicht wieder ſo. Adieu, lieber Bruder.

* * *

Druck von R. Genſch in Berlin

Göthe's Briefe,

worunter viele bisher ungedruckte.

Mit geſchichtlichen Einleitungen und Erläuterungen.

Briefe gehören unter die wichtigſten Denkmäler,
die der einzelne Menſch hinterlaſſen kann.
Göthe.

Zweiter Band.

LIPS.

Berlin.
Allgemeine Deutſche Verlags-Anſtalt.

Göthe's Briefe.

Zweiter Band.

Göthe in den Jahren 1780 und 1781.

Nach der Rückkehr unterzog ſich Göthe von Neuem ſeinen Amtsgeſchäften auf's Eifrigſte. Die Kreiscommiſſions-Repoſitur machte ihm viel zu ſchaffen, da er hier wenig Gehülfen hatte. Deſto glücklicher iſt er in der Verbeſſerung der Kammergüter, wobei er in dem Land-Commiſſarius Bätty einen tüchtigen Gehülfen findet. Mit welchem Ernſte er den Anforderungen ſeines Wirkungskreiſes zu genügen ſuchte und wie ſehr ihn das Gefühl der Pflicht beſeelte, davon giebt unter Anderm einer ſeiner Briefe an Lavater aus dem Auguſt 1780 Auskunft.

„Meine Tage," ſchreibt er in ſeinem Tagebuche, „waren vom Morgen bis Abend beſetzt." In der That bedurfte es einer „ehernen Geduld" und eines „ſteinernen Aushaltens," um einen ſo ungeheuren Aufwand pflichtmäßiger wie freiwilliger Thätigkeit, abgenöthigter wie willkürlicher Zerſtreuungen zu beſtreiten. Man betrachte, um ſich davon zu überzeugen, den folgenden flüchtigen Ueberblick ſeiner Thätigkeit vom 26. Mai bis 26. Auguſt, wie ſie ſich aus ſeinem Tagebuche ergiebt, und wobei ſeine regelmäßig fortlaufenden Geſchäfte im Conſeil und in der Kriegs-Commiſſion gar nicht erwähnt werden:

Theaterproben, Reiſen nach Gotha, mineralogiſche Beſchäftigungen, Decorationsmalerei, Wirthſchaftseinrichtung des Prinzen Conſtantin, Feuerſpritzenprobe, des Herzogs Vorbereitung und Aufnahme in die Freimaurerloge, phyſikaliſche Verſuche mit dem Electrophor zu Ettersburg; zu verſchiedenen Tagen in promtu wiederholtes Dictiren an den Vögeln und deren erſte Aufführung am 18. Auguſt; Feuersbrünſte erſt in Großbrembach, wobei Göthe ſich durch perſönliche lebensgefährliche Thätigkeit auszeichnete, wie ſchon im Jahre 1776 in Stockeroda; dann in der Stadt Ilm, in Apolda, in Lobeda; Fahrten zum Bergſturz bei Kahla, herrſchaftlicher Beſuch und Diner in Jena; Luſt und Leben in Ettersburg, Aufführung von Jery und Bätely; Beſuch von benachbarten Herrſchaften, von Fremden als: Leiſewitz, Schröder und Gotter, zuletzt der Marquiſe Branconi.

So war abermals ein 28. Auguſt herangekommen, an dem er im Garten auf und ab ſpazierend nachdenkt und überlegt, was in dieſem ſeinem zu Ende gehenden ein und dreißigſten Jahre geſchehen und nicht geſchehen ſei, was er zu Stande gebracht, worin er zugenommen und worin es noch fehle, kurz wo er eine vollſtändige Recapitulation ſeines ganzen Lebens und Wirkens aufſtellt.

Im Anfange des September folgt dann wieder die jährliche Reiſe in's Oberland, von welcher er am 10. Oktober nach Weimar zu ſeinen regelmäßigen Amtsgeſchäften zurückkommt. Das Ende des Jahres bringt ihm noch viel Arbeit, zumal in der Kriegs-Commiſſion, ſo daß er ſein Tagebuch mit der Bemerkung ſchließt: „dieſen Monat hab' ich mir's ſauer werden laſſen.“

Trotz dieſes bunten Gewirrs von Geſchäften der vielfachſten Art fand er noch immer Zeit zu dichteriſchen Produktionen. Gleich nach der Rückkehr von der Reiſe begann er die Ausarbeitung derſelben, die er ſchon im Anfange des April in einer bei der Herzogin Amalie verſammelten Geſellſchaft vorleſen konnte. Eine andre Frucht dieſer Reiſe war das Singſpiel Jery und Bätely, das er auf der Rückreiſe ausſann und ſogleich niederſchrieb.

Auch zwei dramatiſche Compoſitionen datiren aus dieſem Jahre: die „Vögel,“ welche aus der frohen Laune einiger Sonntagsſtunden hervorgingen und am 18. Auguſt zu Ettersburg zur Aufführung kamen, und ſodann „das Neueſte von Plundersweilen,“ eine humoriſtiſche Dichtung, welche beſtimmt war, die Herzogin Mutter zum Weihnachtsfeſte zu erheitern. Dabei fängt auch „Taſſo,“ den er ſchon im März componirt und durchdacht hatte, allmählig an ſich zu geſtalten, ſo daß er im Oktober zur Ausarbeitung ſchritt und das Werk in wenigen Wochen bis zur erſten Scene des zweiten Aktes vorrückte.

Außerdem ſehen wir ihn bald nach ſeiner Rückkehr den Plan einer Lebensbeſchreibung des Herzogs Bernhard von Weimar aufs Lebhafteſte ergreifen. Im Frühjahr finden wir ihn eifrig mit dem Sammeln des Materials beſchäftigt, und der Herzog, der ſich natürlich für das Werk im höchſten Grade intereſſirte, erwirkte ihm die Benutzung des gothaiſchen Archivs. Doch fand er bald, daß die Lebensereigniſſe des Herzogs „kein Bild machten“, und ſo ward die hiſtoriſche Arbeit wieder durch andre Pläne in den Hintergrund gedrängt.

Mit größerer Entſchiedenheit wandte er ſich nach ſeiner Rückkehr von der Schweizerreiſe wieder der Beſchäftigung mit den Naturwiſſenſchaften zu. Wiederholt begegnen wir ſeinen Bemühungen, ſich des Details der Naturerſcheinungen durch Sammlungen, Verſuche und Lektüre zu bemächtigen. Namentlich ſcheinen Buffons Epochen der Natur ſehr anregend auf ihn gewirkt zu haben.

Auch das Jahr 1781 war für Göthe ein arbeitsvolles. Zu den Arbeiten der Kriegs-Commiſſions-Repoſitur, die ihn ernſtlich beſchäftigten, kamen dann gleich zu Anfang die herkömmlichen Hof-Vergnügungen, Bälle, Concerte, Redouten, Beſuche von fremden Herrſchaften, und ſo iſt er genöthigt, „im Dienſte der Eitelkeit die Feſte der Thorheit zu ſchmücken mit Maskenzügen und glänzenden Erfindungen, womit man oft eigene und fremde Noth übertäubt.“ Zu dieſen Spenden gehört das Gedicht „Epiphanias,“ welches am 6. Februar dramatiſch dargeſtellt wurde, ſowie ein Maskenſpiel zum Geburtstage der Herzogin Louiſe am 30. Januar, wo ein Zug Lappländer der Fürſtin äußerſt feine und edle Huldigungen darbringt.

In dieſem Wirbel von Beſchäftigungen und Zerſtreuungen findet er dennoch Muße und Sinn zu einer ernſten Arbeit, dem „Geſpräche über die deutſche Literatur," welches er am 6. Januar diktirte, welches aber nicht erſchienen iſt.

Dabei fühlt er ſich kränklich und angegriffen, „meiſt ohne es zu ſagen, damit Niemand frage und der Credit aufrecht bleibe". Was ihn übrigens tröſtet und aufrecht erhält, iſt namentlich der Umgang mit einigen Freunden, zu denen auch der Muſikus Kayſer gehörte, ſein Jugendgenoß, der ſich den Winter über in Weimar aufhielt. „Mit dieſem hat er viel und gute Geſpräche über Muſik."

Mit dem Eintritt des Frühlings kehrt auch der Lebensmuth wieder zurück, und es beginnen auch wieder die Ausflüge in die Nachbarſchaft. Mit dem Herzoge geht er nach Deſſau, Halle, Leipzig zur Meßzeit und dann folgt er der Herzogin Mutter nach Ilmenau.

Seine poetiſche Thätigkeit raſtet auch in dieſem Jahre nicht. Die Arbeit am „Taſſo" dauert fort; der „Iphigenie" ſucht er mehr Harmonie im Stoff zu geben, „Elpenor" wird angefangen.

So kam ſein Geburtstag heran, der diesmal mit einer ganz beſonderen Auszeichnung geehrt wurde. Die Herzogin Mutter ließ zur Feier deſſelben in Tiefurt in einer dazu eingerichteten Mooshütte ein großes chineſiſches Schattenſpiel von lebenden Perſonen aufführen: „die Geburt der Minerva,“ welches die ehrenvollſte und ſchmeichelhafteſte Anerkennung des Göthe'ſchen Genius und ſeiner Leiſtungen enthielt.

Seine Beſchäftigung mit den Naturwiſſenſchaften dauerte fort, und er warf ſich mit großem Eifer auf das Studium der Aſtrologie und Anatomie, das er unter Anleitung des Profeſſors Loder begann, zu welchem Behufe er ſich im Oktober einige Zeit in Jena aufhielt. Daneben ſetzte er auch ſeine Uebungen im Zeichnen fort und machte Verſuche in Porzellanmalerei.

Der Rechnungsabſchluß dieſes Jahres lautet: „Mehr Ordnung, Beſtimmtheit und Conſequenz in Allem. Feſthalten an meinem Plan, Aufklärung und Entwickelung mancher Dinge. Dicke Haut mehrerer Perſonen durchbrochen. In Wilhelmsthal, Eiſenach, Gotha. Ueberall Glück und Geſchick. Ruhe und Ordnung im Hauſe.“

An Frau v. Stein.

Darmſtadt, 1. Januar 1780.

Seitdem wir uns an den Höfen herumtreiben und in der ſogenannten großen Welt hin und herfahren, iſt kein Segen in der Korreſpondenz. Das ſchöne Jahr haben wir in Dieburg mit kleinen Spielen angefangen, wo Diedens, der Statthalter, ſeine Schwägerin, Graf Neſſelrode zuſammen waren. Heut ſind wir wieder hier, morgen in Homburg, Dienſtag wieder hier, wo die Erbprinzeſſin das Melodrama geben wird. Seit einigen Tagen hat eine herrliche Kälte Himmel und Erde aufgeklärt. Der Herzog iſt munter und erkennt ſich nach und nach im alten Elemente wieder, beträgt ſich vortrefflich und macht köſtliche Anmerkungen. Von mir kann ich das nicht rühmen, ich ſtehe von der ganzen Nation ein für allemal ab, und alle Gemeinſchaft, die man erzwingen will, macht was Halbes; indeß führ' ich mich ſo leidlich auf, als möglich. Hier gefällt mir die Prinzeß Charlotte (der verwünſchte Name verfolgt mich überall) doch hab' ich auch nichts mit ihr zu ſchaffen, aber ich ſeh' ſie gerne an, und dazu ſind ja die Prinzeſſinnen. Wenn Sie jetzt von dieſer Welt wären, könnt' ich mit einer ſchönen Anzahl Schilderungen aufwarten coll amore del odio gezeichnet. Es iſt unglaublich, was der Umgang mit Menſchen, die nicht unſer ſind, den armen Reiſenden abzehrt; ich ſpüre jetzt manchmal kaum, daß ich in der Schweiz war. Adieu und glückliches neues Jahr, ich muß aufhören; meine Feder iſt zu elend und in einem Schloß iſt, wie Sie wiſſen, nichts zu haben.

An Frau v. Stein.

Homburg, 3. Januar 1780.

So ziehen wir an den Höfen herum, frieren und langeweilen, eſſen ſchlecht und trinken noch ſchlechter. Hier jammern einen die Leute. Sie fühlen wie es bei ihnen ausſieht und ein Fremder macht ihnen bang. Sie ſind ſchlecht eingerichtet und haben meiſt Schöpſe und Lumpen um ſich. In's Feld kann man nicht und unterm Dach iſt wenig Luſt. Ihren Brief vom 27. Dezember erhielt ich geſtern. Schreiben Sie mir nun, ich bitte, nach Eiſenach, bei Streibern abzugeben. Wir ſind übrigens ſehr wohl, die Bewegung, die friſche Luſt thun das ihrige, und die Sorgloſigkeit iſt eine nährende Tugend.

Hab' ich Ihnen ſchon geſchrieben, daß ich unterwegs eine Operette gemacht habe? Die Scene iſt in der Schweiz, es ſind aber und bleiben Leute aus meiner Fabrik. Kayſer ſoll ſie componiren und wenn er's trifft, wird ſich's gut ſpielen laſſen, es iſt eingerichtet, daß es ſich in der Ferne bei Licht gut ausnimmt*). Den ſogenannten Weltleuten ſuche ich nun abzupaſſen, worin es ihnen denn eigentlich ſitzt. Was ſie guten Ton heißen? Worum ſich ihre Ideen drehen und was ſie wollen und wo ihr Kreiſchen ſich zuſchließt? Wenn ich ſie einmal in der Taſche habe, werde ich auch dieſes als Drama verkehren. Intereſſante personae dramatis wären:

---

*) Dies Singſpiel Jery und Bätely hatte G. bereits am 29. Dezbr. von Frankfurt aus an Kaiſer (ſeinen Jugendfreund) nach Zürich geſchickt; und in zweiter Abſchrift ſandte er's ihm von Weimar am 20. Januar mit Bemerkungen über den Sinn, in dem er das Ganze und Einzelne aufgefaßt und komponirt wünſchte.

Ein Erbprinz.
Ein abgedankter Miniſter.
Eine Hofdame.
Ein apanagirter Prinz.
Eine zu verheirathende Prinzeß.
Eine reiche und ſchöne Dame.
Eine dito häßlich und arm.
Ein Hofcavalier, der nie etwas anders als ſeine Beſoldung gehabt hat.
Ein Cavalier auf ſeinen Gütern, der als Freund vom Haus bei Hofe traktirt wird.
Ein Aventürier in franzöſiſchen Dienſten, eigentlicher in franzöſiſcher Uniform.
Ein Chargé d'affaires bürgerlich.
Ein Muſikus, Virtuoſo, Componiſt, beiher Poete.
Ein alter Bedienter, der mehr zu ſagen hat als die meiſten.
Ein Leibmedikus.
Einige Jäger, Lumpen, Kammerdiener u. ꝛc.

Dieſe Nachricht bitte als Geheimniß zu bewahren, denn ob es gleich nicht viel geſagt iſt, ſo könnte mir doch ein Andrer den Braten vorm Maul wegnehmen. Adieu, Beſte.

In Eiſenach finde ich was von Ihnen. Bald wird es von uns nicht mehr heißen, ſie kommen, ſondern ſie ſind da.

An Kraſt.

Weimar, 13. Januar 1780.

Wir ſind glücklich, wohl und vergnügt wieder angekommen. Ihre Packete habe ich in Frankfurt richtig erhalten und danke recht ſehr. Durch Ihre Aufmerkſamkeit auf dieſe Dinge, und Ihre Bemühungen mit Petern, leiſten Sie mir einen wahren Dienſt und vergelten mir reichlich Alles, was ich etwa für Sie gethan habe. Sein Sie wegen der Zukunft ohne Sorgen, es werden ſich gewiß Gelegenheiten finden, wo Sie nützlich ſein können, indeß fahren Sie wie bisher fort.

Nächſtens will ich Rieden das verfloſſene Vierteljahr ſchicken, auch Ihnen was Sie etwa nebenher ſchuldig geworden; melden Sie mir wie viel, und einiges Taſchengeld auf das Gegenwärtige. Für Petern will ich auch ſorgen. Nur ſo viel diesmal, in Eile.

Ich erhalte Ihren Brief und will das Nöthige beſorgen; bleiben Sie ruhig. Nächſtens ſchicke ich Geld und ſchreibe mehr.

Der Brief iſt zurückgeblieben und ich entſchließe mich gleich das Geld zu ſchicken. Ihren Wirth bedaure ich. Die Fr. Ried erhält durch dieſes das verfloſſene Vierteljahr. Ihnen ſchicke ich auch 25 Thlr. Ihre Schulden zu bezahlen und ſich weiteres fortzuhelfen. Nächſtens, wenn das Wetter beſſer wird, will ich Ihnen einen Wagen ſchicken und Sie abholen laſſen, wenn ich nicht ſelbſt komme. Wegen Petern ſchreibe ich an Herrn v. Staff. Fahren Sie fort das Möglichſte mit ihm zu thun.

Die Strafe wegen des leidigen Handels bezahlen Sie nur ohne Umſtände; ich will Ihnen lieber das Geld dazu geben, als daß Sie um Abolition einkommen. Die Sache wird nur dadurch wieder lebendig und ich möchte nicht, daß der Herzog Ihren Namen bei ſo einer Gelegenheit zu ſehen kriegte. Bezahlen Sie nur und ſchreiben was es macht.

An Frau v. Stein.

Weimar, 13. Januar. 1780.

Ich ſchicke Ihnen was ich von alten Kritzeleien von Frankfurt mitgebracht. Ein Kupfer von Rafael und einen Epheu, der in Zeitungen ſteht *), und bitte mich zu Gaſt.

Ich ſchicke Ihnen noch ein Frühſtück. Danke lieber Engel für Fritzen. Ich habe viel zu kramen.

An Frau v. Stein.

(Mittwoch) 19. Januar 1780.

Die Ungeſchicklichkeit des Glücks **) zu erſetzen.

---

*) Eingewickelt.

**) Beim Ausſpielen von Kleinigkeiten in der Geſellſchaft.

In Ermangelung des Waſſers, das tanzt, und der Aepfel, die ſingen*) oder was ſonſt den Damen Vergnügen machen könnte, ſchicke ich einige Blumen außer der Jahrszeit und wünſche oft den Pakat, und immer ihn zu ſalviren oder was ſonſt das Spiel Wünſchenswerthes mit ſich bringt.

Ich danke, lieber Engel, für die Vorſorge. Hier haußen bin ich ſo weit ganz gut, hab' auch Alles beiſamen. Der Kopf iſt mir nur gar zu ſehr eingenommen, ich darf nicht einmal Bilder ſehen. Wenn Sie etwa mit einigen guten Freunden gegen Abend zu mir kommen wollten, die Stunden werden mir immer am ſauerſten. Ade.

An v. Knebel

zu geneigter weiterer Beförderung

Weimar, 19. Januar 1780.

Den 4. Mai 1778 ſchrieb der Herr Statthalter v. Dalberg ein Billet in Folgendem:

„Müller, der Maler, geht nach Italien. Wünſcht Unterſtützung, braucht ſie. Verſpricht dagegen Zeichnungen, Nachrichten von ſeiner Reiſe, warmes Dankgefühl. Alſo bis zu ſeiner Rückkunft eine jährliche Penſion. Ich wage es, eine Subſcription zu eröffnen."

---

*) In Gozzi's „Grünem Vögelchen".

Es unterzeichneten ſich:

Durchl. Herzog	für	20	Louisd'ors.
Durchl. Herzogin Mutter	„	10	„ „
Durchl. reg. Herzogin	„	10	„ „
Durchl. Prinz Conſtantin	„	10	Ducaten.
Göthe	„	5	„ „
v. Knebel	„	2	Louisd'ors.
Wieland	„	5	Ducaten.
v. Dalberg	„	10	„ „

Müller, der im Auguſt nach Italien ging, erhielt durch mich den größten Theil der Penſion fürs erſte Jahr im September, mit dem Verſprechen, daß jährlich fortgefahren werden ſollte, und er alſo ſeine Einrichtung danach machen könne.

Er erwartete alſo vergangenen September die verſprochene Summe zum zweiten Mal; da aber in meiner Abweſenheit Niemand war, der das Geld einſammelte und beſorgt hätte, ſo gerieth Müller dadurch in große Verlegenheit. Er ſchrieb einen Brief von Rom den 16. vergangenen Oktobers, den ich bei meiner Rückkunft antraf.

Er klagt, daß man zu Manheim übel mit ihm umgehe und wie er ſeine einzige Hoffnung auf die Beihülfe von Weimar ſetze.

Ich zeichne einige Stellen des Briefes aus:

„Ich habe ein Stück für Sie fertig; was es iſt, will ich Ihnen jetzt gleich ſagen, hernach können wir weiter fortreden. Dies Stück iſt aus der Epiſtel Judä genommen, ſtellt den Streit des Erzengels Michaelis mit Satan über den Leichnam Moſis vor, ein Subject, das Raphael oder ein Michel Angelo hätte malen ſollen. — Kurz ich hab's gemacht, und wie ich's gemacht, werden

Sie bald ſehen, wenn ich's künftiges Frühjahr durch meinen Freund Mechau nach Weimar werde überbringen laſſen. — Wer's einmal geſehen, kommt immer und ſieht's wieder, und ob ich gleich nur ein Jahr hier bin, hat mir's doch ſo viel zu Wege gebracht, daß mein Werk immer unter denen, die ſo zwölf und funfzehn Jahr ſchon hier ſtudiren, gilt." —

„Denken Sie alſo darauf, mein lieber Göthe, wie Sie's mit meiner Penſion einrichten wollen. — Wir Deutſche müſſen unſre eigne Akademie hier unterhalten u. ſ. w. Glauben Sie, daß zu dem Gemälde, das ich Ihnen überſchicken werde, die Studien allein an Modellen, Gypſen, Malereien, die ich copirte, und für die Erlaubniß bezahlen müſſen, ſich über dreißig Zechinen belaufen — das iſt, ſo wahr Gott lebt, die Wahrheit."

Unter dieſen Umſtänden habe ich ſogleich bei meiner Rückkunſt die ganze Summe, die 304 Thlr. 12 Gr. nach hieſigem Gelde ausmacht, an ihn nach Rom übermacht und erbitte mir von ſeinen hohen Gönnern gnädigen und gefälligen Erſatz.

Ich bin überzeugt, daß er der wohlthätigen Geſellſchaft in der Folge ſowohl Ehre als Vergnügen machen wird.

Wegen einer Einrichtung für die Zukunft will ich mich mit ihm abreden und ſeine Antwort vorzulegen nicht verfehlen.

An Frau v. Stein.

(Mittwoch) 2. Februar 1780.

Sehen Sie das Portrait des Menſchen, der, wenn er bei uns wäre, verlangen würde, daß ſie ihn lieber haben ſollten als mich. Die Witterung von Frühlingsluft hat mich heut früh recht lebendig gemacht; ich bin im Garten herumgeſprungen, meine Bäume beſehen, habe mich der Zeiten erinnert, da ich ſie pflanzte, und wie nun die gewünſchten und gehofften Zeiten da ſind, wo ſie gedeihen, gefühlt. Gebe uns der Himmel den Genuß davon und ſtäube allen Akten- und Hofſtaub um uns weg. Adieu, Adieu Liebſte. Ich möchte gern heut nicht mit Ihnen eſſen; es wird aber doch wohl nicht anders werden.

Ich ſchicke meine neu angekommenen Zeichnungen*), daß etwas von mir zu Ihnen gehe und bei Ihnen bleibe, bis ich komme. Ich laufe ſpazieren, Sie ſehen es iſt das ſchönſte erſte Wetter.

Sie wären gar allerliebſt, wenn Sie bei noch hoher Sonne eine Spazierfahrt machten und mich im Vorbeifahren mitnähmen. Sind Sie aber verhindert, ſo bitten Sie Steinen mir bald einen Wagen zu ſchicken; der Herzog hat's erlaubt.

An Frau v. Stein.

(Sonntag) 6. Februar 1780.

Wie geht's Ihnen heute und was fangen Sie an. Geſtern Abend hätt' ich Sie gern beſucht, ich mußte aber hin, wo die Kutſche hinwollte. Es iſt mir gar leidlich. Geſtern trieb ich's ſchon wieder ein Bischen zu arg, hörte das Alexanderfeſt und ſchwatzte zu viel bei der Herzogin und erzählte, daß mirs gegen Abend nicht ganz recht war. Gehen Sie heut nach Hof?

Schicken Sie mir doch die Beſchreibung vom Münſterthal, Lac de Joux und Savoyen. Ich ſchreibe am Wallis.

Schicken Sie mir doch die Bücher, Ser(enissimi) Anticipation u. ſ. w. und ſagen mir, wie Sie ſich befinden.

An Lavater.

Weimar, 7. Februar 1780.

Ich muß Dir von dem, was bisher vorgefallen, Nachricht geben. Angekommen iſt, außer Deinem letzten Transporte, von dem Du ſchreibſt, wobei der Correggio iſt, Alles ganz glücklich. Der Hamilton zuletzt, und zugleich Dein Packet mit der Abſchrift der Offenbarung. Ich muß ſagen, je mehr ich die erſten Capitel leſe, je mehr gefallen ſie mir, auch finden ſie bei jedermann Beifall. Nicht ſo iſt es mit der zweiten Hälfte des Buchs. Ich glaube aber auch zu finden, worin mich Andere beſtärken, daß die andere Hälfte des Buchs bei weitem nicht den Werth wie die erſte hat. Ihr habt, wie ich höre, Eure Stimmen über Herders Buch viritim geſammelt und ihm zugeſchickt. Ich habe ſie noch nicht zu ſehen gekriegt.

Deine Albrecht Dürers, Martin Schön und Lukas von Leiden, die Du von Toggenburg und von Heideggern haſt, ſind alle ſchon recht ſchön von ihren alten Papieren losgelöſt und warten nur darauf, bis der letzte Transport Deines eigenen ankommt, um wieder in recht ſchöner Ordnung aufgetragen zu werden. Ich hoffe Du ſollſt an dieſer Sammlung, wenn ſie fertig iſt, ein Vergnügen haben. Ich werde Dir jeden Meiſter beſonders halten und von denen, wo ich's wiſſen kann, den Werth der Blätter und Abdrücke beſtimmen. Bei der Albrecht Düreriſchen Sammlung will ich ſo viele Blätter, als mir Stücke fehlen, frei laſſen und die Nummern darauf ſchreiben, daß Du ſie, wenn Du ſie künftighin überkommſt, nur einkleben darfſt. Von den Martin Schöns und Lukas von Leiden kenn' ich keinen completten Catalogus, kann es alſo damit nicht eben ſo machen. Einige Blätter, die dem Herzog in ſeiner Sammlung fehlen, werd' ich Dir zurückbehalten, dafür wirſt Du aber die er doppelt beſitzt und die ich ſonſt für Dich auftreiben kann, bei den Deinigen mit eingeheftet finden. Das getuſchte Portrait von Dir, das in der Offenbarung lag, hab' ich ſogleich als wenn Du's für mich hineingelegt hätteſt, angenommen. Es iſt, wenn man ſich erſt mit der Trockenheit und Beſtimmtheit verglichen hat, wie mich dünkt, ein ſehr gutes Bild.

Ich bitte Dich mir auf das Baldeſte ein kleines producibles Avertiſſement zu ſchreiben, Deine franzöſiſche Phyſiognomik betreffend, ſowohl, welchen Weg Du einſchlägſt, das Buch dem Publiko nützlich zu machen, als auch vorzüglich, wie viel man dafür bezahlen ſoll und wann man das Buch erhalten wird; was ich Dir alsdann auf dieſe beſtimmte Anzeige für Subſcribenten verſchaffen kann, will ich gern thun, denn gegenwärtig ſcheut ſich Jedermann, ſich in ein Werk einzulaſſen, das ſo weit wie Dein deutſches Werk führen und ſo theuer zu ſtehen kommen könnte.

. . . . Wenn wir einander etwas zu Gefallen thun können, wollen wir's thun und Andere ungeplagt laſſen.

Semlers ganzen Brief an Dich möcht' ich ſehen.

Ich habe vierzehn Tage eine Art von Catharfieber gehabt, und muß noch jetzo mit meiner Arbeit ganz ſachte zugehen. Vergiß doch ja nicht mir die Lotte copieren zu laſſen. Schmied's Bibel wirſt Du haben.

Die Cenci und zwei Gluks warten auf einen Fuhrmann.

Grüße Deine Frau und Deine Kleinen, Bäben und Pfenningern. Schreib' mir manchmal was Du machſt, daß wir beiſammen bleiben.

NB. Einige meiner Freunde denen ich ſagte, Du hätteſt dem Buche wollen Meſſiade Johannis zum Titel geben, haben ihn ehr ſchicklich geſunden; ſie ſagen zwar auch mit mir, daß der Seitenblick auf Klopſtock einen Augenblick anſtoße, es ſei aber, weil doch dieſes Buch weit mehr als ein anderes und in Deiner Behandlung tauſendmal mehr als das Klopſt. Gedicht den Meſſias vergöttre, ein guter Gedanke, dies Buch Meſſiade zu heißen, und dadurch das Licht auf den Leuchter zu ſtecken. Thu was Du meinſt. Ich habe oft vor lauter Recht wirklich Unrecht.

An Frau v. Stein.

(Mittwoch) 9. Februar 1780.

Guten Morgen, meine Beſte. Haben Sie ſich wohl erluſtigt, haben Sie ein angenehmes Tarok geſpielt und bei irgend einem Thiere mein gedacht?

Noch einen guten Morgen und Ade! Geſtern Nacht war's herrlich um's dampfende Waſſer im Mondſchein. Heute noch herrlicher, nur unendlich kalt. Denken Sie mein. Addio Beſtes*).

Wollen Sie heute Mittag mit den Kleinen und Keſtnern eine Schnepfe bei mir verzehren, laſſen Sie ſich vom Wind nicht abhalten.

Ich habe das Eſſen zeitig beſtellt.

An Kraft.

Weimar, 10. Februar 1780.

Ich habe ſo viel zu thun, daß ich nichts ſagen kann als: ich bitte, ſich zu beruhigen.

Sie haben den Fehler der zu groſſen Aengſtlichkeit und daß Ihre immer geſchäftige Imagination Alles an einander hängt, und überall Sturz und Fall und das Ende aller Dinge zu ſehen gewohnt iſt. So lang der Amtmann rechtſchaffen handelt, hat er nichts zu fürchten. Was dieſe Sache für eine weitere Wendung nimmt, wird zu erwarten ſein. Miſchen Sie ſich in weiter nichts und bleiben ſtill auf Ihrem Platz.

An Frau v. Stein.

(Dienſtag) 29. Februar 1780.

Der Sturm hat mich die Nacht nicht ſchlafen laſſen, das Treiben der Wolken iſt aber jetzt gar ſchön. Die Zeichnung ſteht oben beim Herzog, ich bin nicht weit mit der meinigen gekommen. Wenn Sie zeichnen wollen, ſo laſſen Sie das Original nur holen, ſonſt laſſen Sie mir's noch heute.

An Frau v. Stein.

(Dienſtag) 29. Februar 1780.

Es iſt ſehr artig, daß wir unſre alten Möbels wechſeln. Ich danke für's Ueberſchickte. Geſtern hätte ich wohl mitgehen können. Der Schlaf überwältigte mich als ich nach Haus kam und konnte nichts mehr thun. Vielleicht locken Sie mich durch den Regen nach Tiefurt. Adieu meine liebſte Beſte.

An Frau v. Stein.

(Donnerſtag) 2. März 1780.

Dieſe aufblühende Blume wird die ſchönſte Amaryllis genannt. Stellen Sie ſie an das Fenſter, es wird nicht lange ſo zeigt ſie ſich. Sagen Sie mir, wie Sie Sich befinden.

An Frau v. Stein.

(Sonnabend) 4. März 1780.

Hier ſchick' ich Stahl, den man zur Abwechslung ſtatt der Juwelen in die Haare zu ſtecken pflegt. Wie iſt Ihnen das geſtrige Feſt bekommen? Mir ſehr wohl.

An Lavater.

Weimar, 6. März 1780.

Es iſt nun, lieber Bruder, Alles nach und nach angekommen und ich vermiſſe nichts als den ſchönen Hieronymus des Herzogs von Fuesli gekauft. Haſt Du ihn etwa aus dem Rahmen gethan und unter die andern Kupfer gelegt? Unter Deinen ſind vier Abdrücke von dieſem Stück, doch keiner der mir ſo ſchön däucht als die Erinnerung von jenem. Deine letzten Albrecht Dürers ſind endlich auch angekommen, ſind beim Buchbinder, der ſie losweicht und es ſoll nicht lange mehr währen ſo ſind ſie in Ordnung; doch hätt' ich geglaubt, Du wärſt reicher als Du nicht biſt. Ich will Dir deswegen gleich ein Verzeichniß der fehlenden ſchicken, damit Du von Deiner Seite, wie ich von der meinigen, arbeiten kannſt, ſie zuſammen zu ſchaffen. Denn ich verehre täglich mehr die mit Gold und Silber nicht zu bezahlende Arbeit des Menſchen, der, wenn man ihn recht im Innerſten erkennen lernt an Wahrheit, Erhabenheit und ſelbſt Grazie nur die erſten Italiäner zu

Seinesgleichen hat. Dieſes wollen wir nicht laut ſagen. Lukas von Leyden iſt auch ein allerliebſter Künſtler.

An dem Bild der Madonna in Egypten, das Du geſchickt haſt, iſt Alles vortrefflich, wo die Spur der erſten Hand noch ſichtbar iſt. Und wenn es nicht ſo viel von Ausbeſſerern übermalt wäre, ſollt es ein unſchätzbar Bild ſein. Laß mir doch, lieber Bruder, einen Riß von Eurer Dörrmaſchine machen und einen kleinen Aufſatz darüber fertigen.

Für die Skizze von Fuesli dank ich Dir recht herzlich.

Heideggern magſt Du im Namen des Herzogs danken. Was ſoll des Menſchen Zuthulichkeit? Ich glaube, es iſt das Geſcheutſte, man läßt ihn ein paar hübſche Landſchaften von Krauſe ausführen und ſchickt's ihm dagegen.

Ich habe ſelbſt eine ſchöne Sammlung von geiſtigen Handriſſen, beſonders in Landſchaften, auf meiner Rückreiſe zuſammengebracht; paſſe doch ein wenig auf, Dir geht ja ſo viel durch die Hände; wenn Du ſo ein Blatt findeſt, woraus die erſte ſchnellſte unmittelbarſte Aeußerung des Künſtlergeiſtes gedruckt iſt, ſo laß es ja nicht entwiſchen, wenn Du's um leidliches Geld haben kannſt. Mir macht's ein beſonderes Vergnügen. Deine Offenbarung findet überall vielen und den rechten Beifall, wegen des Uebrigen ſei unbeſorgt; Dein Buch muß ſein und bleiben was es iſt. Meine Grillen gehören nicht hierher, denn wenn mir auffällt, daß durch den Text ſowohl als durch Deine Arbeit die raſche Geſinnung Petri, worüber Malchus ein Ohr verlor, durchgehet, ſo hat das bei tauſend und tauſenden nichts zu bedeuten. Ich will auch nicht behaupten, daß mein Gefühl das reinſte iſt; ich kann mich aber nicht überwinden, den Inhalt des Buchs für evangeliſch zu halten.

Jetzt da es Andere leſen und mir ſagen, wie es ihnen vorkommt, ſeh' ich erſt recht die treffliche Art, wie Du es behandelt haſt und Dein poetiſches Verdienſt bei der Sache ein. Schreib' mir doch wer der Rammont in Colmar iſt, der an Petern noch was zu fordern hat. Ich habe endlich das Geld gekriegt und auf der Frankfurter Meſſe wird unſer Banquier auch die Schuld an Salis berichtigen, obgleich das, was er von Thomas Feurern zu fordern hat, das nicht ich, ſondern Lindaus Erben zu bezahlen haben, zurückbleibt.

Halte künftighin meine Briefe hübſch in Ordnung und laß ſie lieber heften wie ich mit den Deinigen auch thun werde, denn die Zeit vergeht, und das Wenige was uns übrig bleibt, wollen wir durch Ordnung, Beſtimmtheit und Gewißheit in ſich ſelbſt vermehren. Daß Du ſo geplagt biſt mit kleinen Geſchäften, iſt nun einmal Schickſal. In der Jugend traut man ſich zu, daß man den Menſchen Palläſte bauen könne, und wenn's um und an kömmt, ſo hat man alle Hände voll zu thun, um ihren Miſt bei Seite bringen zu können. Es gehört immer viel Reſignation zu dieſem ekeln Geſchäft; indeſſen muß es auch ſein.

Steiner iſt nicht zu uns gekommen, ſondern wie ich höre in Dresden. Ich habe die zwei Carolin an Herdern bezahlt, der ſie ihm übermachen wird. Grüße Bäben, ich ſchreib' und ſchicke ihr bald. Grüße Frau und Kinder, und was Kayſer Dir giebt, ſchicke mir bald.

Adieu.

Dein Brief vom 26. kommt noch vor Abgang dieſes. Verdirb nichts an der Apokalypſe. Werke des Gedankens feilt und ſäubert man nie genug; aber ſo was verliert, wenn Du das wegnimmſt was Auswuchs ſcheinen könnte. Ich müßte zu weitläufig werden, um etwas Beſtimmtes zu ſagen, ich weis es ja, Du verſtehſt mich. Es thut Dein Werk den Menſchen wohl und zeugt von Dir.

Daß Du mit einem Juri nichts Gemeines haſt, verſteht ſich; ich dachte nicht, daß Du's leſen würdeſt. Es ſind ſo viel Stufen, Gruppen, Treppen und Thürchen von Deiner Giebelſpitze bis zu ſo einem Hauswinkelchen, die Du, Gott ſei Dank, nie auch nur aus Neugierde heruntergehen kannſt.

Adieu! Adieu!

Der Herzog hat ſich die Haare abſchneiden laſſen, es iſt eine ganz neue Dekoration, ich will Dir zum Spaß die Silhoutte ſchicken.

Des armen ſchleſiſchen Schafs erbarme ſich Gott und des Lügenpropheten der Teufel.

An Herder.

Hier, lieber Bruder, das Hamann's*). Mich dünkt, hätte nichts Lieberes und Herrlicheres von ihm geleſen. Der Brief an Salomen iſt nun ganz ohne Gleichen. Seine Briefe kriegſt auch.

Hier noch eine Rattenjagd von Lenz**), ein Puppenſpiel von mir, und ich küß' Euch. Adieu. Habe noch keinen guten Tag gehabt, die Offenbarung *) zu leſen. Heute wird's wieder nicht.

---

*) Κογξομπαξ. Fragmente einer apokalyptiſchen Sibylle über apokalyptiſche Myſterien.

**) Vielleicht das Pandaemonium Germaniae, jedenfalls eine frühere Poſſe von Lenz, die Göthe handſchriftlich beſaß.

An Frau v. Stein.

(Dienſtag) 7. März 1780.

Dieſen Nachmittag dacht' ich Sie in's Kloſter zu laden, aber der Wind iſt zu rauh. Et puisque sans Vous tuer, on ne sauroit Vous persuader à une telle partie, will ich allein in der Welt herumlaufen und ſchicke die erſte Liebe des Frühlings.

Der Herzog will dieſen Mittag bei mir eſſen. Wollen Sie von der Parthie ſein, ſo ſagen Sie ein Wort, ich komme aus dem Conſeil Sie abholen. Wenn Sie ſich eine Gefährtin mitbringen, ſoll auch die willkommen ſein.

Ich danke für den ſüßen guten Morgen. Sie ſind, hoff' ich, wohl und hätte mich geſtern zur Spazierfahrt angeboten, wenn Sie nicht ſchon eine ſchöne ſchwarz verhüllte Begleiterin gehabt hätten. Adieu. Ich ſeh' Sie heute.

Ihnen und Ihrer angenehmen unbekannten Geſellſchaft noch eine gute Nacht. Ich bin im Steinreich, alſo iſt da kein Gegenſtand der Eiferſucht.

---

*) *ΜΑΡΑΝΑΘΑ*. Das Buch von der Zukunft des Herrn.

Geſegnete Mahlzeit. Wir werden gewiß von den Raben geſättigt, doch möchten wir auch was von Ihren Händen haben, alſo vergeſſen Sie uns nicht.

Wenn Sie nicht nach Tiefurt gehen, hab' ich auch nichts unten. Schreiben Sie mir ein Wort, daß ich mich darnach richten kann.

Ich gehe fort, meine Vielgeliebte.

So wenig dieſe Blumen ſagen wollen, ſo ſagen ſie doch, daß ich Sie liebe.

Guten Morgen, Liebe. Eben dacht' ich dran, heut mit Ihnen zu eſſen. Ich will was kochen laſſen und kommen es mitzuverzehren.

An Oeſer.

Weimar, 10. März 1780.

Meinen beſten Dank, wertheſter Herr Profeſſor, bezeige ich Ihnen für das gütige Ueberſchickte. Das Gefängniß ſoll abgezeichnet ſogleich wieder zurückkommen.

Sie ſchreiben: „Das Mitfolgende, auf Papier entworfen, ſoll Schumann in dem obigen Tone ausführen", ich finde aber nichts, worauf ſich dieſe Linien beziehen könnten.

Die Zeichnung des Tiſchfußes liegt wieder bei; ich wähle die Terms und bitte Sie verſprochenermaaßen ſowohl um die Reinlichkeit des Details, als um die Stellung, Conſtruction und Verbindung des Ganzen.

Auch erſuche ich Sie, mir bald möglichſt einen Theaterleuchter zu ſchicken, denn wir ſind bald ſo weit, daß wir des Lichtes bedürfen.

Sie ſtehen, mein lieber Profeſſor, mit noch verſchieden andern Sachen auf meinen Zettelein und ich bitte Sie aber und abermal ja ihren Plan ſicher zu machen, daß Sie mit eintretendem Frühjahr bei uns ſein können.

Den Brief werde ich beſorgen und die Kiſte erwarten.

An Frau v. Stein.

(Dienſtag) 21. März 1780.

Nach meinem ſchönen Spaziergang heut früh möcht' ich auch einen guten Mittag bei Ihnen haben; wenn Sie zu Hauſe eſſen, ſo komme ich und bringe Ihnen Schneeglöckchen.

An Frau v. Stein.

(Sonntag) 26. März 1780.

Heute iſt der erſte rechte Frühlingstag, ich will gleich in die weite Welt laufen. Ich habe mit dem Schlaf mich kurirt und hoffe durch den Lauf noch mehr; es ſteckt aber wieder etwas irgendwo, das ich nicht kenne. Sagen Sie uns ein Wort, was Sie heut angeben.

Ich habe die Rolle mit meinem Stück und andern Papieren liegen laſſen. Bitte drum.

Ich danke, daß Sie mir ein Zeichen des Lebens und der Liebe geben. Auf Ihr ſchönes Gebet kann ich nichts erwiedern, als daß ich heut früh ſpazieren gelaufen bin, daß ich mich über Knebeln geärgert habe, der Gott weiß, was für eine Confuſion angefangen hat, als ob heut nicht Probe ſein ſollte. Ich probire heut gewiß und ſollten die Helden fehlen mit den Vertrauten; ich habe alsdann ihrer drei zu meiner Dispoſition. Adieu. Seh' ich Sie heut Abend?

Der Prinz iſt mir im Webicht begegnet, wenn er artig geweſen wäre, hätt' er mich zu Gaſte gebeten.

An Frau v. Stein.

(Donnerſtag) 30. März 1780.

Geſtern Abend hat mich die ſchöne Miſel*) gleich einem Kometen aus meiner gewöhnlichen Bahn mit ſich nach Hauſe gezogen. Es war viel übler Humor in der Probe. Beſonders der Autor und die Heldin ſchienen zuſammen nicht zufrieden zu ſein. Ich habe den Aeoliſchen Schlauch der Leidenſchaften halb geöffnet und einige herauspipſen laſſen, die ſtärkſten aber zur Aufführung bewahrt. Ich will dieſen Morgen fleißig ſeyn, um zu Mittag ein freundlich Wort in Tiefurt von Ihnen zu verdienen.

---

*) Corona Schröter, welche die Iphigenie einſtudirte, daher im gleich Folgenden „die Heldin“ genannt, während „der Autor“ die Rolle des Oreſt hatte.

Ich bitte um meine Briefe, die ich Ihnen auf der letzten Reiſe geſchrieben. Sie haben wohl heimliche Zuſammenkunft, das Werk zu leſen. Dieſen Mittag hol' ich Sie ab zu Ihrer Mutter. Wie befinden Sie ſich?

An Frau v. Stein.

(Montag) 3. April 1780.

Guten Morgen Beſte. Knebel läßt Sie recht inſtändig erſuchen, heut ſich nicht nach Belvedere zu verſprechen und wenn Sie's gethan haben, eine Wendung zu nehmen und ſich loszuſagen. Ich bitte mich bei Sie zu Gaſt.

An Merck.

Weimar, 7. April 1780.

Auf Deinen Brief, den ich geſtern durch den Herzog erhalten, will ich Dir gleich antworten, damit Du auch wieder einmal etwas von mir vernimmſt. Durch meine letzte Krankheit hat ſich die Natur ſehr glücklich geholfen. Schon in Frankfurt, und als wir in der Kälte an den Höfen herumzogen, war mir's nicht juſt. Die Bewegung der Reiſe und der erſten Tage ließ es aber nicht zum Ausbruche kommen. Doch hatte ich eine böſe Zuſammengezogenheit, eine Kälte und Untheilnehmung, die Jedermann auffiel und gar nicht natürlich war. Jetzt geht wieder Alles ganz gut. Der Herzog iſt wohl, trägt, wie Du vielleicht ſchon weißt, einen

Schwedenkopf und wir führen unſere Sachen getreulich und ordentlich weiter. Ich war gleich wieder zu Hauſe gewohnt, als wenn ich gar nicht weg geweſen wäre. Für Lavater ſuche ich jetzt eine Sammlung Albrecht Dürers zu completiren. Auf beiliegendem Zettelchen ſind die Nummern nach Hüsgen, die er ſchon beſitzt; wo C dabei ſteht, iſt eine Copie. Sei doch ſo gut, wenn Du mir von den fehlenden einige ſchaffen kannſt, es zu thun; ich möchte dem Alten gern das Vergnügen machen. Von den Holzſchnitten kriegſt Du auch ehſtens ein Verzeichniß. Vor Dürer'n ſelbſt und vor der Sammlung, die der Herzog beſitzt, krieg' ich alle Tage mehr Reſpect. Sobald ich einmal einigen Raum finde, will ich über die merkwürdigſten Blätter einen Gedanken aufſetzen, nicht ſowohl über Erfindung und Compoſition, als über die Ausſprache und die ganze goldene Ausführung.

Ich bin durch genaue Betrachtung guter und ſchlechter, auch wohl aufgeſtochener Abdrücke von einer Platte auf gar ſchöne Bemerkungen gekommen. Außer dem gewöhnlichen Tagewerk, das ich mich nach und nach mit der größten Geſchwindigkeit, Ordnung und Genauigkeit von Moment zu Moment abzuthun gewöhne, hab' ich, wie Du Dir leicht vorſtellen kannſt, immerfort eine Menge Einfälle, Erfindungen und Kunſtwerke vor.

Der wichtigſte Theil meiner Schweizerreiſe iſt aus einzelnen, im Moment geſchriebenen Blättchen und Briefchen durch eine lebhafte Erinnerung componirt. Wieland declarirt es für ein Poema.

Ich habe noch weit mehr damit vor und wenn es mir glückt, ſo will ich mit dieſem Garn viele Vögel fangen.

Zur Geſchichte Herzog Bernhards hab' ich viel Documente und Collectaneen zuſammengebracht, kann ſie ſchon ziemlich erzählen und will, wenn ich erſtlich den Scheiterhaufen gedruckter und ungedruckter Nachrichten, Urkunden und Anecdoten recht zierlich zuſammengelegt, ausgeſchmückt und eine Menge ſchönes Rauchwerks und Wohlgeruchs darauf herumgeſtreut habe, ihn einmal bei ſchöner trockner Nachtzeit anzünden und auch dieſes Kunſt- und Luſtfeuer zum Vergnügen des Publici brennen laſſen.

Von Drama's und Romanen iſt auch Verſchiedenes in Bewegung.

Den Oberon wirſt Du nun geleſen und Dich daran erfreut haben. Ich habe Wieland'n dafür einen Lorbeerkranz geſchickt, der ihn ſehr gefreut hat.

Die Epochen de la nature von Buffon ſind ganz vortrefflich. Ich acquiescire dabei, und leide nicht, daß Jemand ſagt, es ſei eine Hypotheſe oder ein Roman. Es iſt leichter das zu ſagen, als es ihm in die Zähne zu beweiſen. Es ſoll mir keiner etwas gegen ihn im Einzelnen ſagen, als der ein größeres und zuſammenhängenderes Ganze machen kann. Wenigſtens ſcheint mir das Buch weniger Hypotheſe als das erſte Buch Moſis zu ſein.

Es ſchleicht ein Manuſcript von Diderot: Jacques le fataliste et son maitre herum, das ganz vortrefflich iſt. Eine ſehr köſtliche und große Mahlzeit, mit großem Verſtand für das Maul eines einzigen Abgottes zugerichtet und aufgetiſcht. Ich habe mich an den Platz dieſes Bel's geſetzt und in ſechs ununterbrochenen Stunden alle Gerichte und Einſchiebeſchüſſeln in der Ordnung und nach der Intention dieſes köſtlichen Kochs und Tafeldeckers verſchlungen. Es iſt nachher von Mehreren geleſen worden; dieſe aber haben leider alle, gleich den Prieſtern, ſich in das Mahl getheilt, hier und da genaſcht und jeder ſein Lieblingsgericht davon geſchleppt. Man hat ihn verglichen, einzelne Stellen beurtheilt u. ſ. w. —

Gezeichnet wird nicht viel, doch immer etwas, auch neulich einmal nach dem Nackten. Bald ſuch' ich mich in dem geſchwinden Abſchreiben der Formen zu üben, bald in der richtigern Zeichnung, bald ſuch' ich mich an dem mannigfaltigern Ausdruck der Haltung, theils nach der Natur, theils nach Zeichnungen, Kupfern auch aus der Imagination zu gewöhnen und ſo immer mehr aus der Unbeſtimmtheit und Dämmerung herauszuarbeiten.

Mit Veroldingen, dächt' ich, machten wir's ſo: Ich will nichts beſtellen, denn ich wüßte nicht, auf was für Art man ihm Commiſſion geben und ſich auf ihn verlaſſen könnte. Kommt er einmal zurück, und Du findeſt unter ſeinen Sachen etwas, das für mich wäre, und er entbehren wollte, ſo ſchaffteſt Du mir's ja wohl um einen billigen Preis. Laß den jungen Menſchen, von dem er ſchreibt, doch ja gleich von Paris zurückgeben, und einen Weg einſchlagen, welchen er will. In Frankfurt kann er ſo viel lernen als in Paris, wenn er Genie hat. Mache, daß ihm die Augen aufgehen an der Natur, laß ihn von ihr zu Zeichnungen, Gemälden und Radirungen gehen, und wieder zu ihr zurück; und ſollt' er auch zuletzt kein Künſtler des Lebendigen werden, ſollt' er blos verdammt ſein, fremde Werke nachzukritzeln, ſo kriegt er doch immer eher Auge, Begriff und Biegſamkeit.

Schreibe ja dem Herzog manchmal was, es unterhält ihn.

Aus einem Brief an Wieland hab' ich Dein Hauskreuz ſchon geſehn, und es iſt mir ſehr lieb, daß es ſich wieder erleichtert.

Schicke doch ja was von Mineralien und ſieh zu, ob Du um einen geringen Preis die merkwürdigſten Erſcheinungen der Frankfurter Lava von Dr. Müller'n erhaſchen kannſt. An Schrautenbach will ich Dir eheſter Tage einige Silhouetten ſchicken. Ich habe ſchon vor zwei Monaten einen Brief und eine flüchtige Zeichnung an ihn abgeben laſſen. Ich habe die Zeit nicht gehört, ob er ſie erhalten hat.

Für die Geh. Räthin will ich Dir auch einmal ein Landſchäftchen ſchicken. Es iſt ein unglückliches Geſchöpf, die aber ohne Hülfe zu Grunde geht.

Der an den Herzog überſchickte Vorſchlag zur großen poetiſchen Caſſe iſt vortrefflich ausgeführt, und wird auf der Leipziger Meſſe, wohin er ſogleich gedruckt abgeht, einen ganz beſonderen Effect machen. Halt alſo das Maul und zeig' ihn Niemand weiters, damit Du Dir nicht die Wespen auf den Hals ziehſt.

Zur Beendigung der Geſchichte des Herrn Oheim wird Dir hiermit bis Ende Julius Friſt gegeben. Iſt den erſten Auguſt das Manuſcript nicht angelangt, wodurch die Geſchichte zu völliger Zufriedenheit vernünftiger und unvernünftiger Leſer, weß Standes und Alters ſie ſein möchten, abgeſchloſſen iſt, ſo werd' ich mich gemüßigt ſehen, ſolches ex officio zu thun. — Laß, wenn ſich wieder was geſammelt hat, gelegentlich von Dir hören.

An Frau v. Stein.

(Freitag) 7. April 1780.

Hier ſchick' ich Band und Handſchuhe zurück, gegen Mittag folg' ich, danke fürs Frühſtück.

Umgeben von Pylades dem Unform.*)

---

*) Prinz Conſtantin. v. St. Das Beiwort „Unform," im

An Frau v. Stein.

(Sonnabend) 8. April 1780.

Die Briefe folgen in Ordnung geheftet zurück, bis ich ſie weiter zu meiner Reiſebeſchreibung brauche*). Verzeihen Sie mir meine geſtrige letzte Dunkelheit; ich bin bei ſolchen Gelegenheiten wie ein Nachtwandler, dem man zuruft; ich falle gleich alle Stockwerke herunter. Sie haben aber Recht. Und weil wir doch am Abgewöhnen ſind, wollen wir auch das mit aufſchreiben und am Ende vom Thau leben wie die Heuſchrecken.

An Frau v. Stein.

(Sonntag) 9. April 1780.

Es war ſo hübſcher, daß ich kam, ohne Ihr Zettelchen gefunden zu haben. Gern ſchickt' ich Ihnen Blumen, das kalte Wetter hält alle zurück. Adieu. Ich ſehe Sie heute, es ſei zu Tiſch oder nachher.

---

thüringiſchen Dialekt vokaliſirt, paßt nicht auf den „ſchlanken Wuchs" des „wohlgebildeten jungen Manns," wie Knebel den Prinzen ſchildert, und muß auf einen momentanen Scherz Bezug haben.

*) Hieraus geht hervor, daß Göthe die Abſicht hatte, mit Hilfe dieſer Briefe noch ferner den Theil der Reiſe zwiſchen dem Münſterthal und Genf auszuarbeiten, welcher unausgeführt geblieben iſt.

An Dalberg.

Weimar, 10. April 1780.

Endlich kann ich Ew. Excellenz das verſprochene Stück überſchicken, ich wünſche nur, daß es Ihnen recht brauchbar ſein möge. Wenn Sie es geleſen haben und etwa auch die Akteurs, die Sie zu dieſen Stellen geſchickt finden, ſo bitte ich mir Ihre Gedanken darüber aus, und ſollten Sie einige Zweifel haben und Erläuterungen verlangen, ſo ſtehe ich zu Dienſten, ob ich gleich hoffe, es wird ziemlich von ſelbſt ſprechen. Sollten bei der gnädigen Frau, wenn es gut vorgeſtellt wird, einige Erinnerungen an das franzöſiſche Theater wieder lebendig werden, ſo wird ſie ja auch wohl geneigt ſein, es einigermaßen unter ihren Schutz zu nehmen. Ich bitte mich ihr und meinem kleinen Freunde zu empfehlen und ſich meiner Hochachtung für verſichert zu halten.

An Frau v. Stein.

(Donnerſtag) 13. April 1780.

Es iſt ſehr ſchön! Gehen Sie ja ſpazieren, etwa um 10 Uhr. Ich bin zwar wieder auf der Muſterung, allein beſuchen Sie doch meine Gegend. Mir geht's leidlich heute. Der Theil von Buffon kommt mit.

An Frau v. Stein.

(Freitag) 14. April 1780.

Es ward mir geſtern zuletzt ganz unleidlich, daß ich Sie nicht ſehen konnte, und hätte ich nicht enge Schuhe angehabt, ich wär' gegen 8 zu Fuß hereingekommen. Uebrigens waren wir artig, luſtig und geſprächig. Heut eß' ich bei der Herzogin Mutter. Hier ſchick' ich 3 Veilchen, es blüht Alles ſo langſam auf.

An Frau v. Stein.

(Donnerſtag) 20. April 1780.

Was halten Sie von dieſer neuen Himmelserſcheinung*). Es ſieht hier haußen ganz artig aus, wenn Sie nur einen Blick aus meinem Fenſter thun könnten. Die Blumen werden ſich freuen, aus dem Schnee in Ihre Atmoſphäre zu kommen**).

An Frau v. Stein.

(Donnerſtag) 27. April 1780.

Guten Morgen, Allerliebſte. Zu Mittag ſeh' ich Sie. Wir ſind in dem entſetzlichſten Wetter geſtern um Mitternacht angekommen. Ihren Brief hab' ich bei Naumburg erhalten. Adieu.

---

*) Schnee.

**) Am 22. reiſte G. mit dem Herzog zur Leipziger Meſſe.

An Frau v. Stein.

(Freitag) 28. April 1780.

Sie waren nicht zu Hauſe als ich geſtern Abend anfragte, denn ich verlangte mit Ihnen zu ſein. Ich danke für's Ueberſchickte und wünſche viel Vergnügen auf heute*). Hier ſchicke ich Blumen. Adieu. Das Waſſer war groß heute früh, und das Floßholz hätte faſt die Brücke weggeriſſen.

Fahren Sie wohl, ich kann's doch nicht laſſen und folg' Ihnen nach Tiefurt.

An Frau v. Stein.

(Sonntag) 30. April 1780.

Hätten Sie mir's vorausgeſagt, ich hätte mich eingerichtet und wäre gern mitgeritten. Glückliche Reiſe! Abends ſeh' ich Sie wieder. Ich leſe meinen Werther! Adieu**).

Grüßen Sie die Schl.***). Ich wünſche Glück zur Kur.

---

*) Es war Tafel in Tiefurt.

**) Den 30. April 1780 ſchrieb G. in's Tagebuch: „Las meinen Werther, ſeit er gedruckt iſt, das erſtemal ganz und verwunderte mich".

***) Schleuſingern? Es war wohl ein ganz kurzer Ausflug der Freundin nach Kochberg. „Die Kur" im Folgenden kann ſich auf ihre im Juni vorhabende Reiſe nach Mörlach beziehen.

An Lavater.

Weimar, 1. Mai 1780.

Deine Briefe und Beilagen habe ich erhalten. Hier ſchicke ich Dir einige neue treffliche Bogen von Hamann. Ich weiß nicht, ob Dich die Sache intereſſirt; auf alle Fälle wird's viel Vergnügen machen.

Deine Albrechts ſind nunmehr ſchön geordnet, Bertuch hat ſie aufgetragen und numerirt. Auf der Leipziger Meſſe hat Dir der Herzog noch einige Kupfer von Deinen fehlenden gekauft, worunter Marienbilder ſind, die Dir faſt ganz abgehen.

Suche Du übrigens durch das Treiben Jehu, ſo viel Du kannſt, von dieſer Sammlung zuſammen zu bringen; wenn Du ſie auch ſchon hätteſt, ſo ſchadets nichts; es iſt vielleicht ein beſſerer Abdruck und auf alle Fälle kann man ſie vertauſchen. Denn das verſichere ich Dir, je mehr man ſich damit abgiebt, und beim Handel auf Kopie und Original acht geben muß, deſto größere Ehrfurcht kriegt man für dieſen Künſtler. Er hat nicht ſeines Gleichen.

Das Manuſkript, das beiliegt, ſind einzelne flüchtige Bemerkungen des Statthalters von Dalberg. Schreib' doch, wenn Du Muße haſt, Deine Gedanken auf den Rand und ſchick mirs wieder zurück. Ermuntre ihn und gieb ihm einige Winke, wo Du es nöthig glaubſt — er iſt ſehr für die Phyſiognomik paſſionirt, kommt viel in der Welt herum und kann, wie mir's vorkommt, auch von ſeiner Seite Dir einigermaßen nützlich ſein. Er wird das, was er bei ſeinem Umgang mit der Welt zu bemerken glaubt, nach und nach aufzeichnen.

Wenn ich an Deiner Statt die lateiniſche Oration halten müßte, ich gäbe mir nicht die Mühe, die Du Dir giebſt; ich machte den Entwurf dazu, ließe mir ſie machen und läſe ſie ab — und hielt's gar nicht geheim, denn am Ende iſt's doch nur ein Talent, und ich ſehe nicht ein, wie man von mir prätendiren könnte, bei einer Feierlichkeit die pedantiſche Prätenſion auszuhängen und auf einem Inſtrument Solo zu ſpielen, das ich in zwölf Jahren nicht in die Hand genommen hätte.

Von dem Herzog ſchick mir Abdrücke ſo viel Du willſt; das Kupfer iſt nun ſchon wieder etliche Schritte weiter vom Original in einen ganz fremden Charakter hinein.

Halte doch ja das, was Du für den Herzog. und mich auslegſt. in Ordnung. Meine Auslagen für Dich ſind auch aufgeſchrieben. Laß uns etwa Johanni abrechnen, und auch ſo wieder ein neues Hemd anziehen.

Grüße Deine Frau und Kinder und wenn Dein Knabe gelegentlich ſchreibſeliger wird, ſo laß mir ihn manchmal etwas von Eurer Haushaltung ſchreiben, wie's ihm vor die Feder kömmt.

An Bäben gieb Inliegendes; vielleicht erhält ſie einen Brief mit der reitenden Poſt noch eher als Du dieſes.

Haben ſo viele Krieger im Kupfer in der linken Fauſt das Schwert, mag wohl unſer Engel den Stern auf der rechten Bruſt haben.

An Frau v. Stein.

(Montag, 1. Mai 1780.)

Ich ſchicke Ihnen das Höchſte und Tiefſte, eine Hymne*) und einen Schweinſtall**). Liebe verbindet Alles.

(Am Abend deſſelben Tages.)

Morgen früh um achte, wenn's Ihnen nicht zu früh iſt, will ich einen Augenblick kommen, um über des Prinzen und Knebels Sache mit Ihnen zu ſprechen. Knebel iſt nicht hier. Wenn er wiederkommt, reden Sie wohl ein beruhigend Wort mit ihm, bis ich zurück bin***).

Gute Nacht, Beſte! In den Ring bitt' ich um die Buchſtaben C. v. S.

---

*) Vielleicht die aus Iphigenie: „Es fürchte die Götter das Menſchengeſchlecht" ꝛc.

**) Auf der andern Seite des Blättchens ein flüchtig, aber recht hübſch getuſchter Koben. Ein wenig größeres Blättchen enthält in etwas veränderter Anſicht denſelben Gegenſtand, ſchlechter mit Bleiſtift gezeichnet.

***) G. ging nach Erfurt zum Statthalter, der unlängſt mit dem jungen Grafen von der Leyen und deſſen Hofmeiſter den Hof zu Weimar beſucht hatte. Ueber Knebels Sache ſ. die folgende Anmerkung.

An Frau v. Stein.

Erſurt (Dienſtag) 2. Mai 1780.

Mit dem Boten, der ein Pferd nach Weimar führt, ſchicke ich Ihnen einen Gruß.

Das Wetter iſt ſehr ſchön. Hier blüht ſchon Alles, und ich hoffe viel Gutes von der freien Luft für Seel' und Leib. Bleiben Sie meinem Thal getreu und fühlen Sie, daß ich mich oft mit Ihnen unterhalte. Auf dem Wege nehm' ich nun alle Verhältniſſe in Gedanken durch, was gethan iſt, zu thun iſt, mein Weltreiben, meine Dichtung und meine Liebe. Adieu, grüßen Sie Steinen.

An Frau v. Stein.

Erſurt (Mittwoch) 3. Mai 1780.

Heute reiten wir gegen Gotha zu und eſſen in Dietendorf. Chriſtoph ſoll ſehen, ob er Spargel auftreiben kann und ſie Ihnen ſchicken. Laden Sie jemand Guts drauf ein und denken mein. Daß nur nicht etwa Knebel in Unmuth gegen den Prinzen herausfährt, ich möchte nicht, daß ich Gelegenheit zu einer Scene gäbe. Suchen Sie's ruhig zu halten, bis ich komme*). Grüßen Sie den Herzog! Des Statthalters Schecken ſind ſehr ſchön und Alles iſt hier in Blüthe und Trieb. Morgen Abend wird getanzt; es wird da wohl hübſche Miſels geben. Grüßen Sie Steinen. Lieben Sie mich, es iſt mir zur Nothwendigkeit geworden.

---

*) Knebel erzählt, daß, nachdem er 3 Jahre mit dem Prinzen Conſtantin zu Tiefurt gewohnt, dieſem vielfach, und zum Theil heimlich von Knebels Neidern zugeredet worden ſei, nun auf Reiſen zu gehen. Dies wurde auch bei Hofe beſchloſſen, und mir — ſagt Knebel — nur wenige Tage zuvor Nachricht davon gegeben, und daß ſich der Prinz einen Begleiter wählen würde.

Es iſt mir auf die geſtrige Bewegung und Luftveränderung ſchon viel beſſer als die letzten acht Tage. Grüßen Sie die kleine Schwägerin und die Waldnern.

An Frau v. Stein.

Erfurt (Freitag) 5. Mai 1780.

Wir ſind im Lande herumgeritten, haben böſe Wege geſehen, in die viel verwendet worden iſt und die doch nicht gebeſſert noch zu beſſern ſind, haben gute in der Stille lebende Menſchen gefunden und an Leib und Seele Bewegung gehabt.

Geſtern gab der Graf Ley*) den Frauen und Fräuleins ein Abendeſſen und Tanz. Es waren niedliche Miſels dabei und es ging luſtig zu. Der Kleine hat ſeine ſchönen Gäſte mit unendlichen Kinderpoſſen geneckt und ſie haben ſich mit ihm herumgerollt.

Ich erſtaunte über das aufgedeckte Geheimniß — doch gab ich mich willig darein. Wundern that es mich doch, daß auch Göthe ſchon länger von dem Geheimniß wußte und mir nichts davon entdeckt hatte. Zur Verwunderung Aller aber wurde vom Prinzen ſtatt der Herren, die es ambirt hatten, der Hofrath Albrecht (Stiefſohn Jeruſalems, Mathematiker und Phyſiker, der ſchon ein Jahr in Tiefurt wohnte) zum Reiſegefährten erwählt.

*) Des damaligen Statthalters Dalberg Schwager.

Der Statthalter war vergnügt. Wir haben ſchon was rechts geſchwätzt, für mich iſt ſein Umgang von viel Nutzen. Durch die Erzählungen aus ſeinem mannigfaltigen politiſchen Treiben hebt er meinen Geiſt aus dem einfachen Gewebe, in das ich mich einſpinne, das, obgleich es auch viele Fäden hat, mich doch zu ſehr nach und nach auf einen Mittelpunkt bannt. Der Statthalter iſt doch eigentlich auch kein rechtes Kind dieſer Welt, und ſo klug und brav ſeine Pläne ſind, fürcht' ich doch, es geht einer nach dem andern ſcheitern. Er hat eine treffliche Gewandtheit in bürgerlichen und politiſchen Dingen und eine beneidenswerthe Leichtigkeit. Wir haben gekannegießert und gegörzt*) und aus Allem, was ich von den vier Enden der Erde höre, ziehe ich immer meine eigene Nutzanwendung. Im Stillen Kraft und Fähigkeit oder Fertigkeit (d. h. Gewalt) zu ſammeln, zu halten (ſparen), und auszuarbeiten und auf Glück zu warten, wo das möchte zu brauchen ſein!! Zum Laufen hilft nicht ſchnell ſein u. ſ. w. Adieu Liebſte! Da Sie von der Welt ſo weit entfernt ſind, werden wir Ihnen Kinder ſcheinen, die das Waſſer aus dem Fluß ins Meer tragen; es liefe wohl geſchwinder von ſelbſt. Bleiben Sie mir nah und verzeihen Sie, daß ich immer über mein Eigenſtes mit Ihnen rede; hätte ich Sie nicht, ich würde zu Stein. Adieu. Ich habe hundert Pläne, die ganz ſachte in mir lebendig werden und meine Exiſtenz ſcheint mir immer noch einförmig. Die paar Tage Wechſel in Menſchen und Sachen bekommen mir wohl. Ich komme mir vor wie der Steinfreſſer, der um ſatt zu werden, nach der reichlichſten Mahlzeit noch Kieſel verſchlucken muß. Adieu. Morgen Sonnabends Mittag eß' ich mit Ihnen.

---

*) Aus dem Namen des Grafen Görz, der eine geheime Miſſion in der bayriſchen Erbfolge-Angelegenheit vom König Friedrich dem Großen übernommen hatte. (Siehe Dohms Denkw. ꝛc. Lemgo 1814.) Ihr Geſpräch betraf alſo die beſorgliche Uebermacht des Hauſes Oeſterreich in Deutſchland und König Friedrichs Oppoſition.

An Frau v. Stein.

(Weimar, Sonnabend 6. Mai 1780.)

Haben Sie in meinem Namen Knebeln geſtern eingeladen und darf ich zu Tiſche dieſen Mittag mich melden?

An Frau v. Stein.

(Weimar, Sonntag) 7. Mai 1780.

Schicken Sie mir doch meine zuſammengeſchriebenen Gedichte. Es haben ſich ſchöne Miſels bei mir eingefunden. Heut Abend ſeh' ich Sie bei Hofe. Es iſt ſehr ſchön bei mir.

Hier den gewöhnlichen Morgentribut! Zu Mittag ſeh' ich Sie in Tiefurt.

Hier ſchick' ich Blumen wie ſie das Regenwetter erlaubte zu pflücken, doch Zeugniß, daß ich Ihrer und der verlornen Wette gedenk bin.

An Frau v. Stein.

(Donnerstag) 11. Mai 1780.

Dieſen Abend hätt' ich gern mit Ihnen zugebracht; wenn's nicht ſo regneriſch wäre, ginge ich Ihnen entgegen. Die Probe ging ſo ziemlich*). Knebel iſt am unwilligſten, ſich in's dramatiſche Joch zu ſchmiegen**). Ins Kloſter hatte das Wetter Böcke und Schafe zuſammengetrieben. Morgen Mittag ſoll ich in Tiefurt eſſen und ſehe Sie alſo wieder nicht. Adieu Beſte. Gute Nacht.

An Frau v. Stein.

(Freitag) 12. Mai 1780.

Was Sie wollen, will ich gerne machen. Vielleicht gehe ich doch nach Tiefurt. Wo nicht, ſo komme ich zu Ihnen. Auch im Regen iſt es ſehr ſchön hier. Lieben Sie mich.

---

*) Es wurde Jery und Bätely, vorerſt in der Compoſition von Seckendorf probirt, kam aber noch nicht zur Aufführung; gleichzeitig Seckendorfs Trauerſpiel Kalliſto, worin Göthe, der von dem ganzen Stücke wenig hielt, eine Rolle, von der er nicht mehr hielt, gleichwohl mit Fleiß und Glück ſpielte.

**) Nicht etwa aus Ungeſchick, ſondern weil ihm ſeine nahe Löſung vom Prinzen oder auch ſein Mißfallen an dem Trauerſpiel die Laune benahm.

An Frau v. Stein.

(Sonnabend) 13. Mai 1780.

Sehr ungern verzehr' ich meinen Theil Spargel alleine. Das kommt aber daher, wenn man ſich ganze Tage nicht ſieht. Mein Morgen war zwiſchen Akten, dem Meſſias *) und Volgſtatten **) getheilt. Mittags war ich beim Wiſel, dann ſtellte ich einen Ritter faſt im Guſto von Takanno †) vor, denn ich war prächtig vom Theatertrödel; drauf tanzt' ich und da es im Thal ſehr ſchön, doch ſehr feucht iſt, ſucht' ich Sie auf und fand Sie nicht. Gute Nacht! Es kommt hierbei Ihr Antheil Spargel nebſt andern Raritäten aufs Feſt.

An Frau v. Stein.

(Sonntag) 14. Mai 1780.

Haben Sie die Güte mir 3 Chokoladetaſſen zu ſchicken und auf 3 Perſonen Chokolade. Ich kriege Beſuch. Zu Mittag bitt' ich mich zu Ihnen zu Gaſte.

Den erſten Pfingſttag 1780.

---

*) Lavaters „Jeſus Meſſias oder die Zukunft des Herrn, 21 Geſänge. Zürich 1780.

**) Mitglied der Kriegskommiſſion, die Göthe dirigirte.

†) Gran Tacanno, der abenteuerliche Held eines komiſchen Romans von Quevedo, Göthen bekannt aus der Ueberſetzung

An Keſtner.

Pfingſtſonntag (14. Mai) 1780.

Es iſt recht ſchön, daß wir einander wieder einmal begegnen. Vor einigen Tagen dacht' ich an Euch und wollte fragen, wie es ſtünde. Schon lange habe ich den Plan gemacht, Euch zu beſuchen; vielleicht gelingt mir's einmal und ich find' Euch und Eure 5 Buben wohl und vergnügt. Es wär' artig, wenn Ihr mir einmal einen Familienbrief ſchicktet, wo Lotte und wer von den Kindern ſchreiben kann, auch einige Zeilen drein ſchrieben, daß man ſich wieder näher rückte. Ich ſchick' Euch auch wohl einmal wieder was, denn ich habe ſchon mehr Luſt an meine Freunde zu denken, ob ſich gleich die Arbeit vermehrt.

Außer meiner Geheimerathsſtelle hab' ich noch die Direction des Kriegsdepartements und des Wegebaus mit denen dazu beſtimmten Kaſſen. Ordnung, Präciſion, Geſchwindigkeit ſind Eigenſchaften, von denen ich täglich etwas zu erwerben ſuche.

Uebrigens ſteh' ich ſehr gut mit den Menſchen hier, gewinne täglich mehr Liebe und Zutrauen und es wird nur von mir abhängen zu nutzen und glücklich zu ſein. Ich wohne vor der Stadt in einem ſehr ſchönen Thale, wo der Frühling jetzt ſein Meiſterſtück macht. Auf unſrer letzten Schweizerreiſe iſt Alles nach Wunſch gegangen und wir ſind mit vielem Guten beladen zurückgekommen.

---

in Bertuchs ſpaniſchem Magazin. Die Rolle, in der er ſich ihm vergleicht, iſt ohne Zweifel jene in Seckendorfs Tragödie. Nach Riemer war die Aufführung am 25. Mai, wo nicht die zweite, war alſo diesmal nur Probe.

Für Hennigſens Deduction dank' ich. Das Gedicht kenn' ich nicht und die ganze Sache zeugt von nicht ſehr klaren Begriffen. Adieu, grüße Frau und Kinder und behalte mich lieb.

Daß Dir Oberon ſo wohl gefällt, konnt' ich ſchon denken, es iſt ein ganz trefflich Gedicht. Wenn ein Deutſcher Dichter iſt, ſo iſt er's. Meine Schriftſtellerei ſubordinirt ſich dem Leben; doch erlaub' ich mir, nach dem Beiſpiel des großen Königs, der täglich einige Stunden auf die Flöte wandte, auch manchmal eine Uebung in dem Talente, das mir eigen iſt. Geſchrieben liegt noch viel, faſt noch einmal ſo viel, als gedruckt, Pläne hab' ich auch genug, zur Ausführung aber fehlt mir Sammlung und lange Weile. Verſchiedenes hab' ich für's hieſige Liebhaber-Theater, freilich meiſt conventionsmäßig ausgemünzt. Adieu.

An Frau v. Stein.

(Montag) 15. Mai 1780.

Ich ſchick' Ihnen und Fritzen ein Frühſtück. Einſt darf nicht davon eſſen. Sie ſehen, es geht bei mir auch feſtlich zu und Kuchen werden gebacken. Schicken Sie mir das Landſchäftchen und die Pinſel ꝛc., den Atlas nicht. Ich fürchte, er wird naß. Adieu Beſte.

Pfingſtmontag 1780.

Ich erhalte Alles. Dieſen Mittag komm' ich, ich kann Ihrer Einladung nicht widerſtehen; ich wollte nach Tiefurt.

An Frau v. Stein.

(Dienstag) 16. Mai 1780.

Von den Gedichten*) laß ich nur einige abſchreiben, dann ſollen Sie ſie wiederhaben. Sie hätten mir wohl auch ſagen können, wie Sie geſchlafen haben und daß Sie wohl ſind.

An Frau v. Stein.

(Mittwoch) 17. Mai 1780.

Der Herzog iſt, wie man ſich allenfalls vorſtellen konnte, geſtern in N.**) geblieben und hat noch ſpät dem Prinzen, Knebeln und mir eine Einladung auf heute geſchickt. Wir gehen um 6 von Tiefurt ab und ich reite eben hinunter. Adieu meine Allerliebſte. Heut Nacht ſind wir, hoff' ich, Alle wieder da.

An Frau v. Stein.

(Donnerstag) 18. Mai 1780.

Es wäre ſehr abenteuerlich, wenn Sie eine von den zwei weißen ſitzenden Figuren vorgeſtern Abend auf der Esplanade†) geweſen wären, denen ich ausgewichen bin. Faſt hielt ichs für ein vertrautes Pärchen, das ich nicht ſtören wollte, nachher glaubt' ich zwei Frauens zu ſehen, die mir wegen ihrer weißen Kleidung an dem Orte ſeltſam vorkamen, doch war ich ſchon zu weit vorbei, um meine Neugier mit Schicklichkeit befriedigen zu können. Ich habe ein ſehr großes Vergnügen verloren, das ich mir anderwärts zu erſetzen bitte.

---

*) Die G. der Freundin vor 8 Tagen abgefordert hatte und die ſie jetzt zurückverlangte.

**) Neunheiligen bei Langenſalze, dem Grafen Werther, vormals Geſandter in Spanien, gehörig.

†) Ein öffentlicher Spaziergang vor dem Hauſe der Herzogin Mutter.

An Frau v. Stein.

(Sonntag) 21. Mai 1780.

Da ich geſtern Abend nach Hauſe kam, fand ich ein gar gutes Zettelchen von der Herdern;*) gewiſſe Dinge hängen doch närriſch zuſammen.

Dieſen Mittag eß ich bei Hofe. Abends ſeh' ich Sie im Conzert. Lieben Sie mich.

An Frau v. Stein.

(Mittwoch) 24. Mai 1780.

Hier iſt das beſte Papier, das ich habe, auch Struenſee's** Schickſale und nähere Nachricht vom Buch Chevila***). Ger bin ich wieder bei Ihnen, ich war im Begriff, mich anzumelden

---

*) Wahrſcheinlich in Rückſicht auf Knebels Sache, nach erhaltenen Aufſchlüſſen.

**) Des däniſchen Miniſters.

***) Der hebräiſche Name für Kabala.

An Frau v. Stein.

(Donnerſtag) 25. Mai 1780.

Ich dachte nicht, daß Sie mir entgehen könnten, drum kam ich halb acht wieder, wie die Tauben zum gewohnten Futter. In Ihrer Abweſenheit laß' ich mir doch etwas Sauerbraten holen, und geb' Ihnen dagegen eine gute Nacht. Adieu. Grüßen Sie Steinen.

An Frau v. Stein.

(Montag) 29. Mai 1780.

Laſſen Sie mir doch ſagen, wie Sie ſich befinden. Wenn Sie wohl ſind, ſo iſt der Morgen zu ſchön, als daß Sie mich nicht beſuchen ſollten.

Guſtchen iſt ein ſehr gut Weſen und kann ſich nicht drinn finden, daß ſie gar nichts von mir hört. Guten Abend aus der Finſterniß.

An Auguſte Gräſin zu Stolberg.

3. Juni 1780.

Für ihr Andenken, liebes Guſtchen, dank ich Ihnen recht herzlich. Die kleine gute Schardt will ein Zettelchen von mir, ſie iſt in meinem Garten mit mehr Geſellſchaft an einem ſchwülen Abend. Lange hab' ich mir vorgeſetzt, Ihnen etwas zu ſchicken und zu ſagen; es iſt aber kein ſtockiger Menſch in der Welt, als ich, wenn ich einmal in's Stocken gerathen. Grüßen Sie die Brüder, ſchreiben mir wieder einmal von ſich und knüpfen Sie, wenn Sie mögen, den alten Faden wieder an, es iſt ja dies ſonſt ein weiblich Geſchäft. Adieu.

An v. Knebel.

Weimar, 4. Juni 1780.

Spät wirſt Du dieſen Brief erhalten, doch zur guten Zeit, denn Du wirſt bei Lavater ſein. Es geht Alles hier ruhig und gemein zu. Von der Deſſauer Reiſe ſind die Herrſchaften ſehr zufrieden. Die Herzogin hat ihre Schweſter geſehen; die Wöllwarth hat eine kindiſche Freude, in Potsdam geweſen zu ſein. Ich habe indeß meinen Gotha'ſchen Beſuch abgelegt und bin zufrieden, von ihnen und ſie, hoff' ich, von mir, nach fünf Tagen mancherlei Unterhaltung geſchieden. Die Waldner war zu gleicher Zeit drüben. Oeſer iſt hier und hat viel Gutes veranlaßt. Alle Künſte, in denen wir achte des Jahres fortklempern, hat er wieder um einige Jahre weiter gerückt. Wenn man nur immer fleißig iſt und es auch nicht ſehr zuzunehmen ſcheint, ſo macht man ſich doch geſchickt, durch das Wort eines Verſtändigen, ſchnell vorwärts gebracht zu werden. Die Theatermalerei hat er ſehr verbeſſert, Farben und Methoden angegeben. Den erſten Akt der Vögel, aber ganz neu, werden wir ehſtens in Ettersburg geben. Sobald er fertig iſt, ſchick ich eine Abſchrift an Dich; er iſt voller Muthwillen, Ausgelaſſenheit und Thorheit. Der Prinz beträgt ſich recht gut. Ich hab' ſchon Einiges gethan, ſeiner Haushaltung eine gute Richtung zu geben. Guſtel hat einen Dienſt; den wäre er alſo los und braucht keinen neuen vor der Hand. Wir wollen eins nach dem andern in's Beſte zu bringen ſuchen.

An Frau v. Stein.

(Sonntag) 4. Juni 1780.

Ich ſchicke Ring und Muſter und freue mich auf dies Zeichen der Liebe. Reiſen Sie glücklich*), heut Abend erwart' ich Sie. Bitten Sie Stein, ob er nicht will mein Pferd**) heut Nachmittag nach Erfurt ſchicken und mir morgen früh von hier aus bis hinüber ein anderes geben, daß ich friſch zureiten kann. Adieu. Adieu.

Es iſt wunderſam, bis zu dem Augenblick, da mich Ihr Billet aus dem Schlafe weckt, hatt' ich vergeſſen, was Sie von der Waldnern ſagten. Wie ich von Ihnen an der Treppe Abſchied nahm, war mir's, als wenn ich Sie für diesmal nicht wieder ſähe. Ich war zu Hauſe, redete mit den Geiſtern*) und ging zeitig zu Bette. Hier ſchick' ich die Flaſche, aus der ich trank. Nehmen Sie ſie mit und täglich davon etwas zur Erfriſchung des Andenkens. Adieu. Adieu.

---

*) Nach Mörlach zur Schweſter, wohin ſie zwar nicht ſofort abreiſ'te, aber doch ehe Göthe von dem Beſuch in Gotha, zu dem er morgen ſich aufmachen ſollte, zurück war.

**) Der Herzog hatte dem Göthe ein Pferd ſeines Stalles bewilligt und mein Vater ſcherzhaft, wie er mit Göthe ſtand, hiernach einen Paßgänger ausgeſucht, der „die Poeſie" benannt war.
Anmerkung der Frau v. Stein.

An Lavater.

Weimar, 5. Juni 1780.

Du biſt immer braver als man denkt, weil Du doch immer das Aeußerſte thuſt — aber deswegen noch kein Poet.

Laß mich bald hören, daß Du wieder wohl biſt. Ein Geiſtlicher auf dem Harz hat geweiſſagt, daß Ihr alle untergehn ſollt vom Gotthart bis an den Main.

Der Fürſt von Deſſau, der Dir ſelbſt ſagen will, daß er Dich liebt und ſchätzt, iſt auch einer von denen, die ſich jetzo verwundern, daß man ſich von dem falſchen Propheten die Eingeweide konnte bewegen laſſen. Alle, auf die der Kerl gewirkt hat, kommen mir vor wie vernünftige Menſchen, die einmal des Nachts vom Alp beſchwert worden ſind, und bei Tage ſich davon keine Rechenſchaft zu geben wiſſen.

Vielleicht ſchick' ich Dir ehſtens ein Portrait von dem Herzog Bernhardt aus dem hieſigen Hauſe, um mirs von Lipſen ſtechen zu laſſen. Wenn er aber, wie Du ſchreibſt, bald verreiſt, ſo muß ich damit einen andern Weg nehmen. Ich ſcharre nach meiner Art Vorrath zu einer Lebensgeſchichte dieſes als Helden und Herrſchers wirklich ſehr merkwürdigen Mannes, der in ſeiner kurzen Laufbahn ein Liebling des Schickſals und der Menſchen geweſen iſt, zuſammen und erwarte die Zeit, wo mir's vielleicht glücken wird, ein Feuerwerk draus zu machen. Seine Jahre fallen in den dreißigjährigen Krieg. Sein und ſeiner Brüder Familien-Gemälde intereſſirt mich noch am meiſten, da ich ihren Urenkeln, in denen ſo manche Züge leibhaftig wieder kommen, ſo nahe bin. Uebrigens verſuche ich allerlei Beſchwörungen und Hocus pocus, um die Geſtalten gleichzeitiger Helden und Lumpen in Nachahmung der Hexe zu Endor wenigſtens bis an den Gürtel aus dem Grabe ſteigen zu laſſen, und allenfalls irgend einen König, der an Zeichen und Wunder glaubt, in's Bockshorn zu jagen.

---

*) So bezeichnet er öfter das Dichten, hier vielleicht des Taſſo, mit deſſen Erfindung er ſchon am 30. März und wieder am 15. April beſchäftigt war.

Das Kupfer nach Juel's*) Bild iſt ſehr fatal. Nicht eben an der Phyſiognomie, aber mir kommt's vor, als wenn ein Geiſt hätte wollen eines guten Freundes Geſtalt anziehen, und hätte damit nicht zurecht kommen können, und guckte einen aus bekannten Augen mit einem fremden Blick an, ſo daß man zwiſchen Bekanntſchaft und Fremdheit in einer unangenehmen Bewegung hin und wieder gezogen wird.

Die apokalyptiſche Vignetten ſind ſehr kleinlich gegen den großen Inhalt und Deine große Manier.

In weniger Zeit wird Herr von Kuebel, der bei dem Prinzen Conſtantin iſt, und nun eine kleine Reiſe für ſich macht, zu Dir kommen; du wirſt viel Vergnügen in ſeinem Umgange haben, und begegne ihm wohl.

---

*) Juel, ein däniſcher Maler, der ſich um dieſe Zeit in der Schweiz aufhielt.

An Frau v. Stein.

(Montag) 5. Juni 1780.

Adieu, liebes Gold, behalten Sie mich lieb. Schreiben Sie mir manchmal etwas und wenn ich's auch nur bei meiner Rückkunft fände. Was mir die Götter geben, iſt auch Ihr. Und wenn ich heimlich mit mir nicht zufrieden bin, ſo ſind Sie wie die eherne Schlange, zu der ich mich aus meinen Sünd' und Fehlern aufrichte und geſund werde. Denn die Götter haben den Menſchen vielerlei gegeben, das Gute, daß ſie ſich vorzüglich fühlen, und das Böſe, daß ſie ſich gleich fühlen. Adieu. An den Thränen der Carolinchen ſchein' ich ſchuld zu ſein und bin's auch*); ich ſehe aber auch in dieſem wieder, daß — ja man ſieht nichts — Adieu.

An Frau v. Stein.

Gotha (Montag) 5. Juni 1780.
Abends 7.

Es ward wirklich warm, als ich von Ihnen wegritt, und ein Pferd, das nur Schritt geht, merke ich wohl, muß ich im Leben nicht reiten. Ich unterhielt mich, wie mit Ihnen, von meiner ganzen militairiſchen Wirthſchaft, erzählte Ihnen das Geheimſte davon, das eben nicht ſcandalös iſt, wie es gegangen iſt, geht, und wahrſcheinlich gehen wird. Sie hörten mir geduldig zu und waren geneigt, auch zu meinen Mängeln und Fehlern ein freundlich Geſicht zu machen. NB. Der Eclat, den der Rittmeiſter*) mit der Caroline macht, iſt blos, um das Gehäſſige auf mich zu wälzen und iſt im Innern doch wieder dumm. Wenn ich wieder komme, ſollen Sie, was Sie wollen, von der Sache wiſſen mit dem Beding, daß Sie mich gegen Niemand vertheidigen.

---

*) Göthe war hauptſächlich gegen ihre Verbindung mit dem Prinzen, indem er es für das Beſte des Herzogl. Hauſes und Landes ſo nothwendig und des Prinzen Neigung für vorübergehend hielt.

Drauf unterhielt ich mich mit beiliegender Poſſe**), kam ſo durch Erfurt und zuletzt führt' ich meine Lieblings-Situation im Wilhelm Meiſter wieder aus. Ich ließ den ganzen Detail in mir entſtehen und fing zuletzt ſo bitterlich zu weinen an, daß ich eben zeitig genug nach Gotha kam. Man hat mir im Thor geſagt, daß ein Quartier im Mohren für mich beſtellt ſei, wo ich auch eingezogen bin und erwarte, ob Sie mir etwas ſchreiben und ſchicken wollen. Um den Donnerſtag erwart' ich ein groß Packet von Ihnen, worin alle ſchöne Freundinnen etwas beilegen werden. Ich wollt gern Geld drum geben, wenn das Kapitel von Wilhelm Meiſter aufgeſchrieben wär', aber man brächte mich eher zu einem Sprung durchs Feuer. Diktiren könnt' ichs noch allenfalls, wenn ich nur immer einen Reiſeſchreiber bei mir hätte. Zwiſchen ſo einer Stunde, wo die Dinge ſo lebendig in mir werden und meinem Zuſtand in dieſem Augenblick, wo ich jetzt ſchreibe, iſt ein Unterſchied wie Traum und Wachen.

---

*) Rittmeiſter von Lichtenberg, Schwager der Caroline von Ilten, ein ziemlich rauher Mann, ganz Huſar: der Herzog mochte ihn, wie alle Originale, wohl leiden.

**) Unſere lückenvolle Chronologie der Götheſchen Gedichte läßt uns hier nur rathen. War's vielleicht der „Liebhaber in allen Geſtalten"?

Dienſtag den 6. Juni. Der Reitknecht geht ab und ſoll Ihnen dieſen Gruß bringen. Adieu Beſtes. Leben Sie wohl und vergnügt. Lieben Sie mich, denn ich bedarf's. Grüßen Sie die Kleine und Fritzen.

An Frau v. Stein.

(Mittwoch) 7. Juni 1780.

Mit dem ſchönen Watrachen*) komm ich in fremden Landen mir ſehr curios vor, als wenn man auf einem neuen Theater und friſchen Decorationen mit bekannten Akteurs ſpielt. Ich ſage Ihnen einen guten Morgen. Danke fürs Briefchen und kann Nachricht geben, daß ich mich ganz gut aufführe. Adieu. Es geht nun hübſch bunt.

Von mehr als einer Seite verwaiſ't,
  Klag' ich um Deinen Abſchied hier,
Nicht allein meine Liebe verreiſ't,
  Meine Tugend verreiſ't mit Dir.

---

*) Eine Strickerei von Seidenhaſenhaaren, vermuthlich eine Weſte.

Denn ach, bald wird in dumpfes Unbehagen
Die ſchönſte Stimmung umgewandt.
Die Leidenſchaft heißt mich in friſchen Tagen
Nach dem und jenem Gute jagen,
Und denk' ich es recht ſicher heimzutragen,
Spielt mir's der Leichtſinn aus der Hand.
Bald reizt mich die Gefahr, ein Abenteuer zu wagen,
Ich ſtürze mich hinein und halte muthig Stand,
Doch ſeitwärts fährt die Luſt auf ihrem Taubenwagen,
Die Luſt wird balſamreich, mein Herz geräth in Brand. —
Mein Schutzgeiſt, eil' es ihr zu ſagen,
Durchſtreife ſchnell das ferne Land,
Sie ſoll nicht ſchelten, ſoll den Freund beklagen,
Und bitte ſie zur Lindrung meiner Plagen
Um das geheimnißvolle Band.
Sie trägt's und oft hat mir's ihr Blick verſprochen.

An Frau v. Stein.

(Mittwoch) 14. Juni 1780.

Den 14. Juni Abends nach 7. An meinem Schreibtiſch. Es regnet und der Wind ſpielt gar ſchön in meinen Aeſchen*).

Ich ſuche Sie und finde ſie nicht, ich folge Ihnen nach und erhaſche Sie nicht. Es iſt nun die Zeit, da ich Sie täglich zu ſehen gewohnt bin, ausruhe und mich mit Ihnen in ganz freien Geſprächen von dem Zwang des Tages erhole.

---

*) Ein Paar ſchöne Eſchenbäume ſtanden damals zwiſchen ſeinem Gartenhaus und der Oberweimar'ſchen Wieſe.

Ihren Ring erhielt ich geſtern und danke Ihnen für das ſchöne Zeichen. Er iſt ein Wunderding, er wird mir bald zu weit am Finger, bald wieder völlig recht.

Oeſer iſt hier und gar gut. Schon hab' ich ſeinen Rath in vielen Sachen genützt. Er weiß gleich, wie's zu machen iſt, das was bin ich wohl eher glücklich zu finden. Er will in Ettersburg eine Decoration malen und ich ſoll ein Stück machen; dieſe Woche hab ich noch zu thun; wenn es von Sonnabend über den Sonntag fertig werden kann, ſo mag's gehn, ich wills der Göchhauſen diktiren und wie ich's im Kopf habe, ſoll's in 12 Stunden incluſive Eſſen und Trinken fertig ſein. Wenn's nur ſo geſchwind gelernt und die Leute ins Leben gebracht wären. Ich will die Vögel nehmen, eigentlich nur die oberſten Spitzen oder den Rahm abſchöpfen, denn es muß kurz ſein. So kommt noch die Thorheit und macht uns neu zu ſchaffen. Thut nichts, es bringt doch die Menſchen zuſammen, unterhält den Prinzen, dem eine große Rolle zugedacht iſt, und bringt ihn von Tiefurt weg. NB. Von Weitem hab' ich ſchon meine Maaßregeln genommen, ſeine Wirthſchaft zu ordnen und Oeſer hat mir auf der Herreiſe (er kam mit der Herrſchaft von Leipzig*) ohne es zu wiſſen, durch Geſpräche ohngefähr guten vorläufigen Dienſt gethan.

Von der Deſſauer Reiſe iſt jedermann zufrieden. Von der Herzogin werden Sie hören, daß ſie in Potsdam geweſen iſt, und wie*). Steinen hab ich nur im Vorbeigehen geſehn, Fritzen gar nicht. Wenn der Stamm fällt, fallen die Aeſte. Grüßen Sie die Kleine. Wenn mein Stück fertig iſt und ich kanns möglich machen, laß ich's abſchreiben und ſchick's Ihnen.

---

*) Am 2. Juni waren Herzog und Herzogin nach Deſſau gereiſt. Am 12. Mittags kam der Herzog, Abends die Herzogin und der von Leipzig mitgenommene Oeſer an.

Uebrigens geht Alles ſeinen dezidirten Gang; ich wende alle Sinne und Gedanken auf, das Nöthige im Augenblick und das Schickliche zur Situation zu finden, es ſei Hohes oder Tiefes; es iſt ein ſauer Stückchen Brot; doch wenn man's erreichen könnte, auch ein ſchönes. Die größte Schwierigkeit iſt, daß ich das Gemeine kaum faſſen kann. Unbegreiflich iſt's, was Dinge, die der geringſte Menſch leicht begreift, ſich dreinſchickt, ſie ausführt, daß ich wie durch eine ungeheure Kluft davon geſondert bin. Auch geht mein größter Fleiß auf das Gemeine. Sie ſehen, ich erzähle immer vom ich. Von Andern weiß ich nichts, denn mir inwendig iſt zu thun genug; von Dingen, die einzeln vorkommen, kann ich nichts ſagen; nehmen Sie alſo hier und da ein Reſultat aus dem Spiegel, den Sie kennen. Ich freue mich auf die Camera obscura und auf einen Brief von Ihnen, der auch nur von Ihnen handeln muß. Adieu für heute! Adieu Gold.

---

*) Die Herzogin Louiſe hatte ſich mit der damaligen Kronprinzeſſin von Preußen, ihrer Schweſter, von Deſſau aus ein Rendezvous gegeben. Die Kronprinzeſſin machte der Herzogin die Ueberraſchung, ſie von Deſſau nach Potsdam fahren zu laſſen und ſie dort noch einmal zu empfangen. Die Herzogin verweilte wenige Augenblicke in Potsdam und beſtieg bald wieder ihren Wagen.

An Frau v. Stein.

*) (Donnerſtag) 15. Juni, Nachmittag, 1780.

Meine Roſen blühen nicht auf, meine Erdbeeren werden nicht reif, ſie wiſſen wohl, daß ſie nichts zu eilen haben. Stein ſagt, er ſchicke morgen etwas an Sie, und ich will dieſes Brieſchen mitgeben. Bald ſeh' ich auch etwas von Ihnen, hoff' ich.

An den neuen Wegen**) wird Schönes bereitet; wir werden auch wieder da zuſammen gehn.

Alles iſt äußerlich ruhig.

Die Waldner iſt noch nicht wieder da.

Der Herzog kauft wieder ein Pferd, das ſehr unbequem trabt, weil er ſchon mehr unbequeme hat, welches ſich hören läßt.

Adieu. Grüßen Sie die Imhof. Er weiß wohl nicht mehr viel von mir.

An dem unſäglichen Verlangen Sie wiederzuſehen, fühle ich erſt, wie ich Sie liebe. Die Sachen hängen wunderlich in dem Menſchen zuſammen. Dieſe Sehnſucht nach Ihnen trifft auf eben die Nerve, wo der alte Schmerz, daß ich Sie das erſte Jahr in Kochberg nicht ſehen durfte, ſich verheilt hat, bringt eben die Empfindung hervor und erinnert mich, wie eine alte Melodie, jener Zeit.

---

*) Nach Mörlach, bei Nürnberg, geſchrieben.
**) Am linken Ilmufer.

Noch wart' ich auf einen Brief von Ihnen, das Zettelchen hab' ich mit Knebels Brief *).

Dieſer hat mancherlei Gutes in Bewegung geſetzt; der erſte Akt der Vögel iſt bald fertig; ich wollte, Sie könnten an Platitüden ſo eine Freude haben, wie ich. Das Stück würde Sie herzlich lachen machen.

Ein geringeres Geſchenk, dem Anſehen nach, wartet auf Sie, wenn Sie wiederkommen. Es hat aber das Merkwürdige, daß ich's nur einem Frauenzimmer ein einzigesmal in meinem Leben ſchenken kann **).

An Frau v. Stein.

(Montag) 26. Juni 1780.

Geſtern war ich in Ettersburg und diktirte der Göchhauſen mit dem lebhafteſten Muthwillen an unſern Vögeln, die Nachricht von Feuer in Großbrembach jagte mich fort und ich war geſchwind in den Flammen. Nach ſo lang trocknem Wetter bei einem unglücklichen Wind war die Gewalt des Feuers unbändig. Man fühlt da recht wie einzeln man iſt, und wie die Menſchen doch ſo viel guten und ſchicklichen Begriff haben, etwas anzugreifen. Die fatalſten ſind dabei wie immer die nur ſehen, was nicht geſchieht und darüber die auf's Nothwendige gerichteten Menſchen irre machen. Ich habe ermahnt, gebeten, getröſtet, beruhigt, und meine ganze Sorgfalt auf die Kirche gewendet, die noch in Gefahr ſtand als ich kam und wo außer dem Gebäude noch viel Frucht, die dem Herrn gehört, auf dem Boden zu Grunde gegangen wäre. Voreilige Flucht iſt der größte Schaden bei ſolchen Gelegenheiten; wenn man ſich anſtatt zu retten widerſetzte, man könnte das Unglaubliche thun. Aber der Menſch iſt Menſch und die Flamme ein Ungeheuer. Ich bin noch zu keinem Feuer in ſeiner ganzen Aktivität gekommen als zu dieſem. Nach der Bauart unſerer Dörfer müſſen wir es täglich erwarten. Es iſt als wenn der Menſch genöthigt wäre, einen zierlich und künſtlich zuſammengebauten Holzſtoß zu bewohnen, der recht, das Feuer ſchnell aufzunehmen, zuſammengetragen wäre.

---

*) Knebel war im Anfang dieſes Sommers nach ſeiner Heimath in Franken, dann durch Schwaben in die Schweiz gegangen.

**) Er war zu jener Zeit Freimaurer geworden, auch der Herzog.

Aus dem Teich wollte Niemand ſchöpfen, denn vom Winde getrieben, ſchlug die Flamme der nächſten Häuſer wirbelnd hinein. Ich trat hinzu und rief, es geht, es geht Ihr Kinder, und gleich waren ihrer wieder da, die ſchöpften, aber bald mußt' ich meinen Platz verlaſſen, weil's allenfalls nur wenig Augenblicke auszuhalten war. Meine Augenbraunen ſind verſengt und das Waſſer in meinen Schuhen ſiedend, hat mir die Zehen gebrüht; ein wenig zu ruhen, legt' ich mich nach Mitternacht, da alles noch brannte und kniſterte, im Wirthshaus auf's Bett und ward von Wanzen heimgeſucht und verſuchte alſo manch menſchlich Elend und Unbequemlichkeit. Der Herzog und der Prinz kamen ſpäter und thaten das Ihrige. Einige ganz gewöhnliche und immer unerkannte Fehler bei ſolchen Gelegenheiten hab' ich bemerkt.

Verzeihen Sie, daß ich mit Bildern und Geſtalten des Greuels Sie in Ihre Freuden verfolge. Es fiel mir in der Nacht und in den Flammen ein, wie das Schickſal wüthet und nun Sicilien wieder bebt und die Berge ſpeien*) und die Engländer ihre eigne Stadt anzünden**) und das Alles im aufgeklärten achtzehnten Jahrhundert.

Wie ich heut früh hereinritt, wie ſchön wär's geweſen, wenn ich Sie hätte zum guten Morgen grüßen können. Adieu. Sie müſſen nun bald wieder kommen. Adieu. — Die Kinder haben mir Briefchen gebracht.

Grüßen Sie die Imhoff und die Kleine.

Meine Erdbeeren ſtehen verlaſſen. Bald ſchicke ich Sie da, bald dorthin, es will nirgends haſten.

Klauer macht Oeſers Büſte recht hübſch.

Meine Roſen blühen bis unters Dach und ſo lang als das mein Haus deckt, kann nicht ein willkommenerer Gaſt hineintreten als Sie. Adieu, Liebſte. Als ich geſtern zum Feuer kam, war das Erſte, daß ich meinen Ring abthat und in die Taſche ſteckte.

An Frau v. Stein.

(Mittwoch) 28. Juni 1780.

Es iſt nicht ganz hübſch von Ihnen, daß Sie ſich vom Herrn Vetter die Cour machen laſſen, indeß ich faſt aller Miſelei entſagt habe, es mir auch gar nicht ſchmecken will.

---

*) Im Frühling d. J. brach aus dem Etna nicht hoch über der Gewächsregion ein Lavaſtrom, der einige Thäler ausfüllte und bei Paterno etliche Weingärten verwüſtete.

**) Vor und im Anfang Juni d. J. bei den gewaltigen Pöbel-Auflehnungen gegen die P. Acte für die Katholiken ward

Wenn Sie mir's recht ausführlich erzählen und mir auch ſonſt romantiſchen und dramatiſchen Stoff mitbringen, wird Ihnen dieſe Untreue verziehen. Die We . . . . . . iſt in ſehr betrübten Umſtänden; das arme Herzchen weiß gar nicht recht, woran es iſt, ſeitdem ihr alter moraliſcher Verehrer fort iſt, der die unmoraliſchen vertrieben hatte. Wenn ich nicht ſo viel zu thun hätte, wäre mir's auch elend; manchmal in ruhigen Augenblicken, die doch höchſt ſelten ſind, fühl' ich auch eine große Lücke. Sie kommen noch ſo bald nicht wieder, merk' ich.

Oeſer geht heute weg. Unſere Vögel rücken vor. In Ettersburg iſt viel gezeichnet worden. Klauer*) hat Oeſers Kopf gut gearbeitet. Die Kinder ſind wohl. Käſtner iſt Pagen-Informator mit 130 Rthlr. jährlich, excluſive Tiſch und Wohnung. Machen Sie Ihre Einrichtung drauf. Wenn Sie nun Carolinen nehmen wollen, geht's vielleicht an. Adieu Beſte, Liebſte.

An Frau v. Stein.

(Freitag) 30. Juni 1780.

Ihre große Vorluſt, mir zu ſchreiben, hat ſich wohl in ein

---

mehrmals in Kapellen und Wohnungen mit Zerſchlagen und Verbrennen gewüthet, Newgate und verſchiedene Häuſer mitten in London in Flammen geſteckt.

*) Martin Klauer, 1774 von Rudolſtadt nach Weimar berufen, wurde hier als Hofbildhauer beſchäftigt, arbeitete mancherlei kleine Monumente, und die Büſten der Berühmtheiten Weimars, ward auch Lehrer an der Kunſtſchule, ſpäter (1789) Begründer einer Fabrik für Werke in nach ſeiner Erfindung gebrannten Erden (Toreutika-Waaren). Er ſtarb 1803.

und den andern freundlichen Gedanken aufgelöſt, den Sie mir über die Berge zuſchicken. Nicht ſo mit mir. Sie ſollen Briefe haben, bis Sie ſagen, hör' auf.

Stein iſt nicht hier, Fritz iſt gar freundlich.

Heut Abend fand ich Ihrer Mutter Fächer im Stern, und hernach begegnet' ich ihr mit den Reinbaben und geleitete ſie zu meinen Wohnungen hinaus. Herders ſind wieder von Ilmenau zurück und haben mich zum Eintritt mit unangenehmen Sachen unterhalten, die ſie nichts angehn. Ich habe beſchloſſen, die Frau nächſtens beim Lippen zu kriegen und ihr meine Herzensmeinung zu ſagen; ſie mag alsdann reſeciren, und es iſt ſehr gut, daß man ſich erklärt und gewiſſe Dinge ein für allemal nicht leidet. Die neuen Wege werden immer ſauberer und zuſammenhängender. An Masken zu den Vögeln arbeiten Schuchmann*) und Mieding**) mit aller Kunſt. Jery und Bätely will noch nicht flott werden; o über die Sandbänke der Zeitlichkeit!

Mein Leben iſt ſehr einfach und doch bin ich von Morgen bis in die Nacht beſchäftigt. Ich ſehe faſt Niemand als die, mit denen ich zu thun habe. Geſtern hab' ich bei der Gräfin***) gegeſſen; ſie war gar artig und ſagte recht ſehr gute Sachen. Der Herzog iſt nach Ringleben, wo Waſſerbaue müſſen veranſtaltet werden. Auch nimmt er ſich des abgebrannten Brembachs an und ſorgt für die Leute und für klugen Aufbau. Mir möchten manchmal die Kniee zuſammenbrechen, ſo ſchwer wird das Kreuz, das man faſt ganz allein trägt. Wenn ich nicht wieder den Leichtſinn hätte und die Ueberzeugung, daß Glaube und Harren Alles überwindet. Es könnte ja tauſendmal bunter gehn und man müßte es doch aushalten. Wenn Sie nicht bald wiederkommen, oder dann bald nach Kochberg gehen, muß ich eine andere Lebensart anfangen. Eine Liebe und Vertrauen ohne Gränzen iſt mir zur Gewohnheit geworden. Seit Sie weg ſind, hab' ich kein Wort geſagt, was mir aus dem Innerſten gegangen wäre. Einige Vorfälle und die Luſt mit den Vögeln, die ich immer Sonntags der Göchhauſen diktirt habe, ſind gute Sterne in der Dämmerung geworden. Recht wohl Dämmerung.

---

*) Hofmaler.

**) Hofebeniſt und Theatermeiſter.

***) Die Gräfin Werthern v. Neunheiligen, geborne v. Stein von Naſſau.

Aber freilich tauſend und tauſend Gedanken ſteigen in mir auf und ab. Meine Seele iſt wie ein ewiges Feuerwerk ohne Raſt. Klauer hat Oeſers Kopf recht ſchön gearbeitet. Der Alte iſt fort. Wunderſam iſt doch jeder Menſch in ſeiner Individualität gefangen, am ſeltſamſten außerordentliche Menſchen. Es iſt, als wenn die viel ſchlimmer an gewiſſen Ecken dran wären als gemeine. Wenn ich ihn nur alle Monat einen halben Tag hätte, ich wollt' andere Fahnen aufſtecken. Adieu, mein Brief muß fort. Grüßen Sie die Kleine und die Imhof. Sagen Sie mir ein Wort, wann ich auf Ihre Wiederkunſt rechnen kann. Adieu, Engel.

An v. Knebel.

3. Juli 1780.

Die Stein macht noch nicht Miene wiederzukommen. Oeſer iſt weg. Klauer hat ſeine Büſte gar gut gefertigt. Ich bin allein und mitunter geplagt; man kann ſich weder auf Holz, Stein, Erz, Feuer, Waſſer noch Menſchen verlaſſen. Laß Dir's ja wohl ſein in der Fremde. Man nimmt von den Vortheilen der Erdenbewohner ſein Stückchen und läßt ihnen ihre Beſchwerde. Ich hoffe, von Dir zu hören. Adieu! den Brief der Werthern hab' ich aufgemacht, weil er zu weiblich geſiegelt war, aber kein Wort drin angeſehen. Adieu.

An Merck.

Weimar, 8. Juli 1780.

Seitdem Du Deinen Garten haſt, hört man wenig von Dir. Dein letzter Brief über Moſer [*]) an den Herzog war uns ſehr willkommen. Schreibe ja von dieſer Sache mehr; es unterhält und nützt, und wenn die Leute heirathen, oder auf irgend eine Weiſe ſterben, ſo iſt's billig, daß darüber räſonnirt wird.

Oeſer iſt vierzehn Tage in Ettersburg geweſen und hat uns zu mancherlei Gutem geholfen. Klauer hat ſeinen Kopf ganz allerliebſt boſſirt, er ſoll in Gyps gegoſſen und in unſern grauen Stein gehauen werden.

A propos, von Steinen hab' ich jetzt etwas ſehr Angenehmes und Unterhaltendes angefangen. Durch einen jungen Menſchen, den wir zum Bergweſen herbeiziehen, laß ich eine mineralogiſche Beſchreibung von Weimar, Eiſenach und Jena machen. Er bringt alle Steinarten mit ſeiner Beſchreibung überein, numerirt mit, woraus ein ſehr einfaches, aber für uns intereſſantes Cabinet entſteht. Wir finden auch mancherlei, das gut und nützlich, ich will eben nicht ſagen, einträglich iſt.

---

[*]) Friedrich Karl Freiherr v. Moſer, geb. 1723 zu Stuttgart, nahm als Miniſter und Rathspräſident zu Darmſtadt 1780 ſeine Entlaſſung, und lebte, mit dem Landgrafen von Heſſen in einem langwierigen Prozeß gerathen, ſeitdem abwechſelnd zu Wien, auf ſeinem Gute Zwingenberg in der Bergſtraße und zu Mannheim. Er ſtarb den 10. Novbr. 1798 zu Ludwigsburg.

Du thäteſt mir einen großen Gefallen, wenn Du mir gelegentlich ein Stück von den Graniten ſchickteſt, die nicht weit von Euch im Gebirge *) liegen, und wo große abgeſägte Stücke davon glauben machen, daß die Römer ihre Obelisken daher geholt haben. Wenn Du einmal Gelegenheit findeſt, zu erforſchen, was der Felsberg auf ſeiner höchſten Höhe für Steine hat, wird es mir auch ſehr angenehm ſein zu wiſſen.

Wenn Du dem Herzog wieder ſchreibſt, ſei nur ja recht weitläufig über die ſeltſame Cataſtrophe von Moſer'n. Es iſt möglich, daß der Menſch noch drei viermal ſo verändert, eh' er ſtirbt. Was einmal in der Natur ſteckt, zwingt den Menſchen zu handeln. Er findet doch noch in Deutſchland Herrn genug, die ſeiner bedürfen, ob es gleich immer jedem ſehr thörigt ſcheinen muß, daß er ſich einer ſo vortheilhaften Lage hat begeben mögen.

Schicke doch ja die Dürer'ſchen Holzſchnitte zurück. Ich brauche Sie äußerſt nothwendig, und wenn Du die ſchöne Jahreszeit über den Gerſaint **) entbehren kannſt, mit dem Supplemente, ſo ſchicke mir ihn mit.

In Ettersburg wird elektriſirt, und Anſtalten zu neuen wunderſeltſamen Schauſpielen werden gemacht. Die Herzogin war ſehr vergnügt, ſo lange Oeſer da war. Jetzt geht's freilich ſchon ein wenig einfacher zu. Der Alte hatte den ganzen Tag etwas zu kramen, anzugeben, zu verändern, zu zeichnen, zu deuten, zu beſprechen, zu lehren u. ſ. w., daß keine Minute leer war.

---

*) Auf dem Felsberg im Odenwald, zunächſt um die Rieſenſäule.

**) Catalogue raisonné von Rembrand's Gemälden.

Adieu! laß bald von Dir hören. Weil noch ſo viel Platz übrig iſt, will ich Dir von unſeren neueſten Theaternachrichten etwas Ausführlicheres mittheilen. In etwa 14 Tagen wird auf dem Ettersburger Theater vorgeſtellt werden: Der Vögel, eines Luſtſpiels nach dem Griechiſchen und nicht nach dem Griechiſchen erſter Act, welcher für ſich ein angenehmes Ganze ausmachen ſoll. Hiernach wird ein Epilogus von M. Schröter gehalten werden, wie folgt.

An Lavater.

3. Juli 1780.

Mit Verlangen erwart' ich die Fortſetzung Deiner Briefe, über Maſern. Bis jetzt ſind nur die zwei erſten angekommen. Es geht mit dieſer Sache, wie mit allen wichtigen Begebenheiten, Jedermann ſpricht davon und urtheilt darüber und Niemand iſt davon unterrichtet. Lipſen erwarten wir. Du wirſt wohl thun, mir etwas von dem Plane zu ſchreiben, den Du mit ihm haſt, worauf er ausgeht und wohin er geht.

Mochel's Urne hab' ich auch geleſen, oder vielmehr etliche Mal hin und her geblättert, denn durchzuleſen war ich's nicht im Stande. Dein Lob iſt übertrieben. Wie kannſt Du ſagen, vortrefflich geſchrieben? da der Verfaſſer weder Freiheit im Begriff noch im Stil hat, es ſind Seiten, wo die Perioden ſo in einander geknüttet ſind, daß man ſie etliche Mal leſen muß, um zu rathen, was er will. Ich will nicht ſagen, daß es ſchlecht geſchrieben, aber es iſt doch ſo eng! und an den Hauptpunkten ſind ihm die Gedanken wie weggeſchnitten. Die Armſeligkeit ſieht wie einzelne Felschen aus einem großen See, hier aus der weitläufigen Märte von Stuben-Experimental-Pſychologie heraus, daß man gar wohl ſchließen kann, auf was vor einem Grund und Boden das Gewäſſer ruht. Kaufmannen hätte man noch weit treffender ſchildern können, und was von Dir und ſeinen übrigen Freunden geſagt iſt, läßt ſich noch ſehr halten; ich wollte allenfalls den Spargel ſchon tiefer aus der Erde herausgehoben haben; dieſer Ehrenmann iſt billig genug, ihn nur ſo weit er grün iſt und hervorguckt, abzuſchneiden.

Herder hat wieder einen Preis in Berlin gewonnen, wie Du wohl ſchon aus den Zeitungen wiſſen wirſt. Ich hab' die Abhandlung noch nicht geleſen. Es war zu gleicher Zeit in einem andern Fach einer aufgeſtellt, den er auch hätte gewinnen können, wenn er nur gewollt hätte.

Wieland iſt gegen Dich ſehr gut geſinnt. Er hat ſeine Launen und bedenkt, ſonderlich in Proſa, nicht immer Alles, was er ſchreibt. Ich weiß es zwar nicht, aber es iſt möglich, daß Dir zu Ohren gekommen iſt, er habe in einer und der andern Stelle Dich zu necken geſchienen; es iſt aber gewiß nichts, als höchſtens eine Art von humoriſtiſchem Leichtſinn, der ſich dieſes und jenes ohne Conſequenz erlaubt. Ich habe ihn geradezu ſelbſt drüber gefragt und er hat mich verſichert, daß er ſich keiner als guter Geſinnungen gegen Dich bewußt ſei.

Sein Oberon wird, ſo lang Poeſie Poeſie, Gold Gold und Cryſtall Cryſtall bleiben wird, als ein Meiſterſtück poetiſcher Kunſt geliebt und bewundert werden.

Daß der alte Bodmer, der einen großen Theil des zurückgelegten 18ten Jahrhunderts durchgedichtet hat, ohne Dichter zu ſein, über eine ſolche Erſcheinung wie der Schuhu über eine Fackel ſich entſetzt, will ich wohl glauben. Der arme Alte, der ſich bei ſeinem ewigen Geſchreibe nicht einmal durch den Beifall des Publici hat anerkannt geſehen, was doch weit Geringern als ihm paſſirt iſt, muß freilich bei allen ſolchen Produktionen einen unüberwindlichen Ekel empfinden. Ob Oberon Dir etwas ſein wird, glaub' ich nicht, davon iſt aber auch die Rede nicht. Von Hirzeln hab' ich den zweiten Theil ſeines philoſophiſchen Weltweiſen nicht erhalten; ſag ihm, daß ich darüber betrübt bin, es iſt aber eine Lüge, denn es iſt mir ſcheußlich, was dieſer Menſch von ſich giebt.*)

Der Prophet, der Euch den Untergang drohet, heißt Ziehen, war Pfarrer zu Zellerfeldt auf dem Harz. Er iſt vor Kurzem geſtorben. Die Erdbeben, die er vorausgeſagt hat, ſind eingetroffen. Was ich noch von ihm geſehen habe, daraus ſcheint mir ein tiefes Gefühl, aber eine kurzſinnige, durch ausgebreitete Beleſenheit nicht aufgeheiterte Combinationsart hervorzuſcheinen. Er hängt Alles an einander, und citirt die Bibel wie die Evangeliſten das alte Teſtament.

---

*) Hans Caspar Hirzel † 1803, bekannt durch ſeine Schriften: „Wirthſchaft eines philoſophiſchen Bauers (Kleinjogg)" und „Hirzel an Gleim über Sulzer den Weltweiſen."

Grüß Deine Frau und Kinder. Ich wünſche Dir herzlich wieder ein bleibendes Geſchöpf mehr ins Haus, und ihr Geſundheit und guten Muth zur Schwangerſchaft.

Schicke die Zeichnung der Dörrmaſchine. Ein ander Mal laß uns akkordiren, eh' wir beſtellen. Ich dächte, wir könnten das gelernt haben.

Grüß Bäben. Sie mag mir ja die Compoſition von Kaiſern auf meine Waſſertropfen ſchicken. Laß Dir Waſers Nachrichten angelegen ſein, auch eine Silhouette von ihm. Knebeln gönnſt Du gewiß, was Du von Zeit entübrigen kannſt.

Wären wir nur um 100 Stunden näher. Schreibe mir oft, daß man ſich lebendig bleibt.

Paſſe ja auf die Dürers auf.

Die Genci iſt angekommen, leider ein wenig verſchoben, laß künftig die Packer aufmerkſamer ſein. Die Kupfer meiſt verwiſcht. Auch an den Füßlis. Wofür ich Dir danke. Lebe aber und abermal wohl, und laß uns einander ſtärken im Edlen, und erhalten im Licht, denn des Lumpigen und Dämmrigen iſt gar zu viel in der Welt.

NB. Ich bin Freimaurer geworden! Was ſagt ihr dazu?

An Frau v. Stein.

(Montag) 3. Juli 1780.

Stein behauptet zwar, ein Brief heut auf die Poſt gegeben, werde Sie nicht mehr in Mörlach treffen: ich dagegen glaube, daß man Sie nicht wegläßt, wenn man Sie hat, daß Sie ſich halten laſſen und die Abweſenden wie billig nicht in Anſchlag kommen.

Wir wollen uns lieb und werth behalten, meine Beſte. Denn des Lumpigen iſt zu viel auf der Welt, und wenig zuverläſſig, obgleich dem Geſcheuten Alles zuverläſſig ſein ſollte, wenn er nur einmal Stein für Stein und Stroh für Stroh nimmt. Es iſt aber nichts ſchwerer, als die Sachen zu nehmen für das, was ſie ſind.

Ich hab' Ihnen artige und unartige Dinge zu vertrauen.

Der erſte Akt der Vögel iſt nahe fertig; dazu hat Ihre Abweſenheit geholfen. Denn ſo lang' Sie da ſind, laß ich mir's in unbeſchäftigten Stunden ſo wohl ſein, und erzähle Ihnen und ꝛc. was Alles in dem Augenblick mir die bewegte Seele eingiebt, dem mach' ich Luft, wenn ſich's thun läßt, und wenn Sie nicht da ſind, hab' ich Niemand, dem ich ſo viel ſagen kann; da muß es einen andern Ausweg ſuchen.

Wenn Sie nur meine Roſen ſehen ſollten und genießen ſollten den Geruch des Jelängerjelieber und den Duft heut nach dem Regen, und das friſche Grün von der gemähten Wieſe, und Erdbeeren, die jetzt früh die Walner geſchickt kriegt. Das werden

Sie Alles beſſer haben, aber trotz allen Vettern Niemanden finden, der Sie mehr liebt als ich.

Grüße an die Kleine und die Imhof. Die Männer gehen mich nichts an. Adieu.

An Frau v. Stein.

(Sonnabend) 22. Juli 1780.

Guten Morgen, meine Beſte! Wie lang hab' ich Sie nicht geſehen. Geſtern Abend kamen Sie nicht herunter. Wollen Sie mich zu Mittag? Abends muß ich nach Ettersburg.

Bis 9 Uhr hab' ich geſchlafen, bis 10 mich angezogen, dann von Zimmer zu Zimmer die Viertelſtunden mit Morgengrüßen weggeplaudert. Nun ſind die Steine der Fräulein Thusnelda in Ordnung gebracht; es wird noch ein wenig diktirt werden*) und ich ſchicke durch Götzen einen guten Tag. Geſtern Abend wurde noch Scapin und Pierrot anprobirt und ich gefiel mir ſelbſt ſehr wohl, obgleich von außen Einſiedel mehr Beifall erhielt. Wir wollen ſehn, ob wir die Leute betrügen können, daß ſie glauben, als ſäh' es bei uns ſcapiniſch aus. Wegen der entſetzlichen Hitze werd' ich mich ſpät von hier in der Kühle weg machen. Ich hoffe noch ein Wort von Ihnen zu hören. Vielleicht kommen Sie mir entgegen. Ich gehe auf Lützendorf zu.

---

*) An den „Vögeln“.

An Lavater.

24. Juli 1780.

Mir iſt herzlich lieb, daß Du uns durch Kn. näher kommſt. Gewiß iſt, daß an ſo einem kleinen Orte, wo eine Anzahl wunderbarer moraliſcher Exiſtenzen ſich an einander reiben, eine Art von Gährung entſtehen müſſe, die einen lieblich ſäuerlichen Geruch hat, nur gehts uns manchmal wie einem, der den Sauerteig ſelbſt eſſen ſollte. Es iſt eine böſe Koſt. Aber wenn es in kleiner Portion zu anderem Mal gebracht wird, gar ſchmackhaft und heilſam.

Daß Du Freude an meiner Iphigenie gehabt haſt, iſt mir ein außerordentlich Geſchenk. Da wir mit unſern Exiſtenzen ſo nah ſtehen, und mit unſern Gedanken und Imaginationen ſo weit aus einander gehn, und wie zwei Schützen, die mit dem Rücken an einander lehnend, nach ganz verſchiedenen Zielen ſchießen; ſo erlaub' ich mir niemals den Wunſch, daß meine Sachen Dir etwas werden könnten. Ich freue mich deswegen recht herzlich, daß ich auch mit dieſem wieder an's Herz gekommen bin.

Adieu. Die Dürers ſchick' ich gleich, wenn die, die Du dazu ſchicken willſt, einrangirt ſind. Du haſt recht, ich treibe die Sachen, als wenn wir ewig auf Erden leben ſollten.

Knebeln Inliegendes.

Ich bin neugierig, ob Du an der Apokalypſe nichts verderben haſt. Mir iſt's neulich ſo gegangen, daß ich habe aus einem Stück ein Dutzend Verſe heraus korrigirt, die ich, da es der Herzog zu ſehen kriegte, wieder reſtituiren mußte.

Grüße Bäben. Schicke von Waſern bald. Adieu, Beſter. Der Herzog grüßt.

Wir werden zwar in unſerm Leben keine große Phyſiognomen werden; doch thuſt Du wohl, wenn Du uns auch etwas mittheileſt. Bei Gelegenheit von Wieland's Oberon brauchſt Du das Wort Talent, als wenn es der Gegenſatz von Genie wäre, wo nicht gar, doch wenigſtens etwas ſehr Subordinirtes; wir ſollten aber bedenken, daß das eigentliche Talent nichts ſein kann, als die Sprache des Genies. Ich will nicht chikaniren, denn ich weiß wohl, was Du im Durchſchnitt damit ſagen willſt, und zupfe Dich nur beim Aermel. Denn wir ſind oft gar zu freigebig mit allgemeinen Worten, und ſchneiden, wenn wir ein Buch geleſen haben, das uns von Seite zu Seite Freude gemacht, und aller Ehren werth vorgekommen iſt, endlich gern mit der Scheere ſo grade durch, wie durch einen weißen Bogen Papier. Denn wenn ich ein ſolches Werk auch blos als ein Schnitzbildchen anſehe, ſo wird doch der feinſten Scheere unmöglich, alle kleinen Formenzüge und Linien, worin der Werth liegt, heraus zu ſondern. Es iſt nachher noch eins, was man nicht leicht an ſo einem Werke ſchätzt, weil es ſo ſelten iſt; daß nämlich der Autor nichts hat machen wollen und gemacht hat als was eben da ſteht. Für das Gefühl, die Kunſt und Feinheit ſo vieles wegzulaſſen, gebührt ihm freilich der größte Dank, den ihm aber auch nur der Künſtler und Mitgenoſſe giebt.

Was Deine dickhirnſchaligen Wiſſenſchaftsgenoſſen in Zürich betrifft und was ſie von Menſchen, die unter einem andern Himmel geboren ſind, reden, bitt' ich Dich, ja nicht zu achten. Die größten Menſchen, die ich gekannt habe, und die Himmel und Erde vor ihrem Blick frei hatten, waren demüthig und wußten, was ſie ſtufenweis zu ſchätzen hatten. Solches Kandidaten- und Kloſtergeſindel ziert allein der Hochmuth. Man laſſe ſie in der Schellenkappe ihres Eigendünkels ſich ein wechſelſeitiges Concert verraſſeln. Unter dem republikaniſchen Druck und in der Atmosphäre durchſchmauchter Wochenſchriften und gelehrter Zeitungen würde jeder vernünftige Menſch auf der Stelle toll. Nur die Einbildung, Beſchränkung und Albernheit erhält ſolche Menſchen geſund und behaglich.

Sage Kayſern, daß ich indeß auf 12 Exemplare ſubſcribire. Grüße B.

An v. Knebel.

Weimar, 28. Jul. 1780.

Du erhältſt einen Brief auf die Herren Maria Lombard und Trovel nach Genf mit der Ordre, Dir hundert Carolin auszuzahlen.

Deinen Brief von Richtersweyer erhielt ich geſtern und das, was Du drinnen begehrſt, iſt ziemlich durch dieſe Anweiſung erfüllt. Brauchſt Du gegen das Ende Deiner Reiſe noch etwas, wird ſich auch Rath finden. Hoze iſt ein gar guter Mann und muß Dir beſonders wohlgethan haben. Ein Kiſtchen und auch den Sattel für ihn will ich beſorgen.

Wollteſt Du Herrn Paſtor Wytenbach in Bern bitten, daß er mir einige Stückchen Granit und Gneiß vom Gotthard und andere

Berge ſchickt und was er ſonſt von Gebirgsarten entbehren kann. Er mag es nur an Lavatern ſchicken; von dem erhalt' ich's nachher leichter. Ich will ihm dagegen auch etwas aus unſerer Gegend übermachen.

Daß Du mit Genf ſchließen willſt, iſt gar wohlgethan; Du kommſt zur rechten Zeit wieder, haſt eine ſchöne ganze Tour gemacht. Nur hüte Dich vor dem Winter; man verdirbt ſich das genoſſene Gute, indem man in der böſen Jahreszeit reiſ't. Gebe Gott, daß Du alsdann gerne und zufrieden in Deinem Zuſtande mit uns leben mögſt.

Hier leben wir einige Zeit her ruhig neben einander; was ſich an einander geſchloſſen hat, bleibt und das Andere ſtört ſich wenigſtens nicht.

Nimm inliegenden Brief wohl in Acht, denn dem Ueberbringer werden 1(?) Carolin ausgezahlt, da man Dich dort nicht kennt.

Es grüßt Dich Alles. Der erſte Akt meiner Vögel iſt fertig und wird nächſtens aufgeführt.

Ich habe viel guten Humor, bin aber dabei immer Hypochonder selon Madame de Fr....

Adieu! Moſer iſt aus Darmſtädtiſchen Dienſten, das Du wohl noch nicht weißt. Die elende alte Rothenhahn iſt geſtorben.

Wenn Du nach Emmendingen kommſt, ſo lies ihnen*) die Iphigenie; ich hab's lange verſprochen und nicht geſchickt.

---

*) Joh. Georg Schloſſer und deſſen Frau.

An Frau v. Stein.

(Montag) 24. Juli.

Knebel ſchreibt mir,*) daß er auch einige Worte von Ihnen zu ſehen wünſcht. Hier iſt ſein Brief. Heut Abend kann ich ein Zettelchen mit wegſchicken. Die berühmten Handſchuhe kommen hierbei. Adieu meine Beſte. Heut Mittag hab ich Behriſchen**) bei mir. Heut Abend ſeh ich Sie wohl.

Eben da Sie ſchicken, wollt' ich anfragen. Ich will um ſechſe kommen und wenn wir Ruhe haben, leſen wir, ſonſt gehn wir ſpazieren und ſetzen uns hier hauſen. Weiß der Herzog etwas davon?

Hier iſt das Buch.***) Mir iſt ſehr lieb noch vor Sonnenuntergang was von Ihnen zu ſehen. Ich kann wohl vergnügt ſein ohne Sie, nur will mir's nicht lang währen, noch recht von Herzen gehn.

---

*) Aus der Schweiz.

**) Den Univerſitätsfreund, damals Hofmeiſter des Erbprinzen von Deſſau.

***) Vielleicht Jacques le fataliste; ſ. unten den Brief vom 15. Auguſt.

An Oeſer.

Weimar, 3. Aug. 1780.

Ihre Briefe habe ich übergeben und Ihre Aufträge ausgerichtet. Wahrſcheinlich erhalten Sie mit der heutigen Poſt auch Ihre Büſte, und ich hoffe, daß Sie einigermaßen mit der Arbeit zufrieden ſein werden.[*] Ich habe mit Klauern geſprochen, wegen des Verlangens, das Sie haben, ihn auf einige Zeit bei ſich zu ſehen. Er ſcheint unentſchloſſen und ich wünſchte ſelbſt, ehe ich Durchl. dem Herzoge etwas davon ſage und um Urlaub für ihn bitte, näher unterrichtet zu ſein, zu welchem Zweck Sie ihn bei ſich zu haben wünſchen, denn nach allem dieſen wird der Herr fragen. Klauer ſelbſt ſcheint wegen einiger näherer Beſtimmung verlegen, und ich wollte ſelbſt rathen, mit ihm darüber ſo ausführlich und deutlich als möglich zu handeln. Es giebt bei Arbeiten des Künſtlers, die ſchwer zu ſchätzen ſind, meiſtentheils zuletzt ein Mißvergnügen, wenn man ſich nicht gleich anfangs auf einen feſten Fuß geſetzt hat. Es bleibt ihm ohnedem auch frei, noch Verſchiedenes zu thun, wo er unter ein Vierteljahr ſchwerlich fertig wird.

Ich ſchicke hier verſprochenermaaßen ein Exemplar der berühmten Correſpondenz, die ich mir zu ſeiner Zeit wieder zurück erbitte. Ich weiß nicht, ob es Ihnen gehen wird wie mir; ſie iſt mir in der Erzählung hübſcher und luſtiger vorgekommen, als ſie mir gedruckt erſcheint.

---

[*] Der Bildhauer Klauer hatte Oeſers Büſte während deſſen Aufenthalt in Weimar, Sommer 1780, modellirt.

Wollten Sie etwa einige architektoniſche Zeichnungen für Durchl. den Prinzen*) hierher ſchicken, ſo würde ich ſorgen, daß ſie copirt werden.

Indem ich dieſes ſchreibe, ſind Sie wohl in einer wichtigen Handlung begriffen, wozu ich alles Glück wünſche.**) Vielleicht ſteht die Statue ſchon auf ihrem Platze und ich bin recht neugierig, ſie zu ſehen.

Leben Sie recht wohl. Denken ſie gelegentlich an die Aufträge, mit denen wir Sie beläſtigt haben.

An Frau v. Stein.

(Freitag) 4. Auguſt.

Heute Mittag ſehen Sie mich bei Tiſche. Ich werde dieſen Morgen fleißig ſein, um ein freundlich Geſicht von Ihnen zu verdienen. Hier iſt ein Brief von Rouſſeau.

An Frau v. Stein.

(Freitag) 4. Auguſt.

Schon bin ich wieder zurück und möchte wiſſen wie Sie leben? Wann gehn Sie heut Abend aus? Wohin? und wie zurück? Mit werd' ich wohl nicht gehen, vielleicht ſchleich' ich Ihnen zu begegnen. Adieu Beſte.

---

*) Prinz Conſtantin.

**) Das Oeſer'ſche Standbild Friedrich Auguſt III. auf dem Königsplatz in Leipzig wurde am 3. Auguſt 1780 feierlich aufgerichtet.

Die Kirſchen, die ich beim Erwachen finde, intereſſiren mich nur, inſofern ich ſie Ihnen ſchicken kann. Geſtern ging ich ſo zeitig weg, weil ich ein neu Drama im Kopf hatte, davon ich den Plan zuſammentrieb. Adieu Beſte.*)

Guten Morgen Liebſte. Die ganze Nacht hab' ich von Ihnen geträumt, nur haben wir nie einig werden können. Adieu. In meiner Seele will's noch nicht recht helle werden. Daß es Ihnen recht wohl ſei!

An Lavater.

Weimar, 8. Auguſt 1780.

Die Kiſte iſt wirklich angekommen, und ich finde den Riß ſehr ſchön und gut. Er iſt juſt nicht wohlfeil, aber der Preis iſt ſo ungeheuer nicht, wie Du ihn machſt. Deswegen wirſt Du künftig hin ſo gut ſein und immer gleich ſchreiben, was eine Sache koſtet, damit man nicht inzwiſchen denke, es gelte Haut und Haar. Nun aber bitte ich Dich, denn es fehlt noch die Hauptſache, der Proceß wie es gemacht wird, wie viel Zeit man braucht, wie viel Leute dabei angeſtellt ſind u. ſ. w.

Mit großem Verlangen ſehe ich dem Waſeriſchen Ende entgegen, nimm Dich zuſammen ſo bald möglich, und ſchick mir's.

---

*) Das neue Drama kann ganz wohl Taſſo ſein.

Unter den neuern Kupfern, die Du geſchickt haſt, waren vier bis fünf Albrecht Dürer's, die Du noch nicht beſaßeſt, und einige beſſere Abdrücke; ich habe ſie ſchon eingeordnet, und Du erhältſt ſie nächſtens. Der Holzſchnitte ſind noch zu wenig. Unterdeß habe ich auch von Martin Schön und Lukas von Leiden ſehr gute Sachen, die Dein gehören; dieſe ſollen nach und nach auch zierlich zuſammengebracht werden und folgen.

Ferner ſchicke ich Dir mit der fahrenden Poſt das Manuſkript, das der alte Bodmer verlangt hat; der Herzog hat ſich dafür bei dem Herzog von Gotha verbürgt, und es kommt ihm hauptſächlich darauf an, daß Du eine Sicherheit zu erhalten ſuchſt, das Buch, wenn der Alte ſtirbt, ohne Umſtände aus dem Nachlaſſe heraus nehmen zu können. Ueberleg es, und händige es ihm nicht anders als gegen einen Schein aus.

Knebeln iſt es im Urſern Thale ganz wohl geworden; ich glaube er blieb drei Tage drinn.

Mit dem zweiten Portrait des Herzogs iſt es wieder ein Unglück; man verkauft doch ſonſt die großen Herrn in den ſchändlichſten Karrikaturen. Das Unglück bei dieſem iſt aber, daß es mit Geiſt in ein ganz fremdes Weſen übergetragen iſt. Die ganze Welt wünſcht nichts mehr als ein Bild vom Herrn, und wenn ich dieſes jemand anbiete, ſo iſt als wenn ſie Brod verlangten, und ich gäb Ihnen einen Stein.

Schreibe mir etwas vom Befinden Deiner Frau. Adieu Lieber!

An Frau v. Stein.

(Mittwoch) 9. Auguſt.

Noch einen guten Morgen, meine Beſte. Kehren Sie mit dieſem Beſemchen noch Alles weg, was Sie etwa gegen mich haben und glauben Sie, daß ich Sie herzlich liebe. Der Morgen iſt ſehr ſchön, es wird ein heißer Tag. Doch will ich bald möglich wieder da ſein. Adieu.*)

An v. Knebel.

13. Auguſt 1780.

Lieber Bruder, Deine glückliche Reiſe freut mich ſehr; komm', ich bitte Dich, zurück, wenn Dir's das Herz ſagt. Du wirſt nichts hier verändert finden, Gott ſei Dank! und leider! wie Du's nehmen willſt. Ich bin der alte Hoffer und hoffe immer, es ſoll auch mit Dir gut gehen. Gegen den 25. geh' ich mit dem Herzog nach Ilmenau u. ſ. w. Haſt Du etwas zu ſchreiben, ſo ſchick's an die Stein und wenn es etwas iſt, was ſie ausrichten kann, ſchreib's ihr gleich, wenn's auch Geldſachen wären; ich will ihr darüber meine Anweiſung hinterlaſſen. Wir kommen vor vier Wochen nicht wieder. Adieu, genieße der freien Luft, denn zu Hauſe hängt immer ein leichtes ſorgliches Gewebe über den Menſchen. Adieu, heut' (den 18.) werden meine Vögel probirt. Du findeſt ſie in Frankfurt, wo Du nun doch durch mußt. Adieu, ſchreibe bald.

---

*) Sämmtliche Herrſchaften gingen auf einige Tage nach Allſtedt. Er begleitete ſie wohl ein Stück Wegs.

An Lavater.

Oſtheim vor d. Rhön., Auguſt 1780.

Erſt heute erhalte ich Deine Briefe vom 2. und 9. dieſes Monats, wir ſind in einigen entfernten Aemtern geweſen des Fürſtenthums Iſenach, und ſahen verſchiedene neue, gute und nützliche Veranſtaltungen in der Nähe, die ſeit vergangenem Frühjahr im Werk ſind.

Das Tagewerk, das mir aufgetragen iſt, das mir täglich leichter und ſchwerer wird, erfordert wachend und träumend meine Gegenwart; dieſe Pflicht wird mir täglich theurer, und darin wünſcht' ich's den größten Menſchen gleich zu thun, und in nichts Größerm. Dieſe Begierde, die Pyramide meines Daſeins, deren Baſis mir angegeben und gegründet iſt, ſo hoch als möglich in die Luft zu ſpitzen, überwiegt alles Andere, und läßt kaum augenblickliches Vergeſſen zu. Ich darf mich nicht ſäumen, ich bin ſchon weit in den Jahren vor, und vielleicht bricht mich das Schickſal in der Mitte, und der Babyloniſche Thurm bleibt ſtumpf unvollendet. Wenigſtens ſoll man ſagen, es war kühn entworfen, und wenn ich lebe, ſollen, will's Gott, die Kräfte bis hinauf reichen.

Auch thut der Talisman einer ſchönen Liebe, womit die St. mein Leben würzt, ſehr viel. Sie hat meine Mutter, Schweſter, und Geliebten nach und nach geerbt, und es hat ſich ein Band geflochten wie die Bande der Natur ſind.

Adieu Liebſter, bleibe mir nah im Geiſt. Mit den Dürers die langſam gehen, kommen Blumen und Kräuterbüſchel, die ich am Weg ſammle. Laß ſie nur wenige ſehen, und nur keinen prätendirenden Schriftſteller; die Buben haben mich von jeher aus- und nachgeſchrieben, und meine Manier vor dem Publiko lächerlich und ſtinkend gemacht.

Schicke mir, was dich däucht.

Auf Deine Offenbarung wart' ich; deine Veränderungen ſollen mir Unterhaltung mit Dir und ein Studium echter Kritik ſein.

Herder fährt fort, ſich und Andern das Leben ſauer zu machen.

Der Herzog iſt ſehr gut und brav. Wenn ich nur noch einigen Raum für ihn von den Göttern erhalten kann. Die Feſſeln, an denen uns die Geiſter führen, liegen ihm an einigen Gliedern gar zu enge an, da er an andern die ſchönſte Freiheit hat.

Seitdem ich keine phyſiognomiſche Prätenſion mehr mache, wird mein Sinn ſehr ſcharf und lieblich; ich weiß faſt in der erſten Minute, wie ich mit den Leuten dran bin.

Im Phyſiognomiſchen ſind mir einige Hauptpunkte deutlich geworden, die Dir wohl längſt nichts Neues ſind, mir aber von Wichtigkeit wegen der Folgen.

Hab' ich Dir das Wort

Individuum est ineffabile

woraus ich eine Welt ableite, ſchon geſchrieben?

Wegen des Bodm. Manuſcripts iſt es gut. Grüße B. und Deine Frau.

An Frau v. Stein.

(Montag) 14. Auguſt 1780.

Ich erſuche Sie um die Vögel, die ich meiner Mutter ſchicken will. Dieſen Mittag hab ich einen Gaſt*), kann alſo nicht kommen, mit Ihnen zu eſſen. Adieu. Eh' ich weggehe, ſuch' ich Sie auf, und dieſen Abend bin ich bei Ihrem Bruder.**) Adieu.

An Frau v. Stein.

(Dienſtag) 15. Auguſt 1780.

Nachdem ich Sie zweimal bei ſich geſucht, haben mich falſche Stimmen in den Stern, auf die Wieſe, bis in meinen Garten gelockt; ich glaubte Sie immer vor mir zu hören; nun will ich in Ihrem Andenken einen ſtillen Abend genießen und mich auskühlen und über heut und morgen nachdenken. Der Herzog wünſcht die Vögel zu Ende dieſer Woche; da giebt's noch was zu treiben. Schicken Sie mir einen Biſſen mit Freundſchaft und Herdern den Jacques le fataliste. Adieu, Beſte.

---

*) Riemer nennt als Gäſte dieſes Sommers Leiſewitz, Schröder, Gotter.

**) Geh. Rath v. Schardt.

An Frau v. Stein.

(Mittwoch) 16. Auguſt 1780.

Das Conſeil wirz heute hoffentlich nicht zu lange werden, ich will zu Tiſche kommen und ein fröhlich Mittagmahl halten. Danke für Alles, was Sie Gutes an mir thun durch Liebe und Freundlichkeit.

Ich bin auf dem Sprunge auszugehn und hab' heute, da dieſen Abend Hauptprobe iſt, eine Menge zu ſchaffen. Auch um 10 noch Privatprobe mit den Miſels. Alſo ſeh' ich Sie wieder nicht.

Noch einen Abſchied von dem Theaterſtübchen aus; es iſt ganz gut gegangen und ich denke, es ſoll toll genug werden. Wenn nur die Hitze nicht wäre, die über den Spaß geht. Adieu Beſte! Morgen Abend ſeh' ich Sie wieder.

Ein Wort, Gute Nacht in größter Eile durch den Bedienten der Herzogin, die fortfährt. Die Komödie iſt gut gegangen*).

Ich bin zur Tafel gebeten und hab' es nicht mit Fug abſagen können. Wollen wir unſer Mahl auf heut Abend verſchieben? Es iſt auch ſehr heiß.

---

*) Die **Vögel** wurden zu Ettersburg am 18. Auguſt 1780 aufgeführt.

An Lavater.

Weimar, 25. Auguſt 1780.

Beſtelle beiliegenden Brief an Knebeln ſorgfältig; es iſt Geldswerth drin. Ich bin Dir immer nah und mir iſt's wohler, daß Du uns näher und näher geworden biſt.

Brankoni iſt ſo artig geweſen und iſt auf ihrem Rückweg über Weimar gegangen. Ich habe ſie anderthalb Tage bewirthet, und herum geführt u. ſ. w. Sie iſt liebenswürdig wie immer, und grüßt Dich herzlich.

Wie iſt die Geſundheit Deiner Frau? Leb' wohl und ſchreib' mir bald, es ſei was es wolle. Grüß Alles. Adieu, lieber Menſch!

W., an meinem 31. Geburtstag.

An Frau v. Stein.

(Sonntag) 27. Auguſt 1780.

Die ſchöne Frau*) wird mir heute den ganzen Tag wegnehmen. Ich weiß noch nicht, ob ſie gegen Abend oder morgen früh weggeht.

Sie iſt immer ſchön, ſehr ſchön; aber es iſt als wenn Sie, mein Liebſtes, entfernt ſein müßten, wenn mich ein anderes Weſen rühren ſoll. Wir ſind ſehr artig. Der Herzog hat mir doch geſtern Abend ein Eckchen meines Krams verrückt. Heut früh fahren wir nach Tiefurt, eſſen Mittags bei mir ꝛc.

---

*) Marquiſe Branconi.

Auf Morgen Abend[*] hoff' ich Sie mit allem Lieben und Leidlichen bei mir zu ſehen.

Ich habe mich zur Einſamkeit entſchloſſen. Schicken Sie mir doch meine Pinſel, Tuſche, Muſcheln u. ſ. w. Auf heut Abend iſt's beſtellt, bringen Sie Bier mit, ich ſorge für Wein. Laden Sie einige gute Geiſter ein. Es wäre artig, wenn man den Prinzen holte. Vielleicht thu' ich's. Um 7 iſt mein Eſſen bereit. Adieu. Lucken und Staffen könnte man's auch ſagen. Daß es nur Menſchen giebt. Adieu.

(Bei Ettersburg.)

Die Töchter des Himmels, die weitſchweifenden Wolken, ſind von dem übelſten Humor und haben nichts von der lieblichen Beredſamkeit, die ihnen Sokrates zuſchreibt.[**] Adieu.

Hottelſtedter Ecke (Ausſichtspunkt des Ettersbergs).

Mit großem Verlangen bin ich bei Ihnen vorgeritten und habe mein Beſtes nicht zu Hauſe angetroffen. Ich wollte zu Ihren Eltern, weil ich doch zu Hauſe nichts zu eſſen wußte, dann zog mich wieder ein Wink nach meinem Garten. Da bin ich in Erwartung zu hören, wann Sie nach Hauſe kommen.

---

[*] Zu ſeinem Geburtstag.

[**] In des Ariſtophanes „Wolken.“

An Frau v. Stein.

(Dienſtag) 5. September 1780.

Adieu nochmals, Allerbeſte, leben Sie wohl und vergnügt. Hier die Briefe über Waſern*), die Reiſebeſchreibung an die Waldner. Schreiben Sie mir und behalten mich lieb. Und pflegen unſre kranke Fürſtin, und ſchreiben das Bewußte auf. Adieu lieber Engel.**)

Von Dienſtedt, wo ich gefüttert habe, noch ein Adieu. Mit Krebſen und Schafkäs hab' ich hier ein gut Mittageſſen gehalten. Adieu. Wenn Sie mir etwas zu ſagen haben, ſo geht ein Bote nach Ilmenau. Seidel wirds beſtellen. Eine Brücke hab ich gezeichnet, es will gar nicht mehr fort. Grüßen Sie Linchen und machen ſich Donnerſtag***) recht luſtig und denken an mich und ſchicken mir Freitag etwas.

1.

(Mittwoch) 6. September 1780.

Auf dem Gickelhahn, dem höchſten Berg des Reviers, den man in einer klingendern Sprache Alektrüogallonax nennen könnte, hab' ich mich gebettet, um dem Wuſte des Städtchens*), den Klagen, den Verlangen, der unverbeſſerlichen Verworrenheit der Menſchen auszuweichen. Wenn nur meine Gedanken zuſammen von heute aufgeſchrieben wären. Es ſind gute Sachen drunter.

---

*) Von Lavater zur Vertheidigung des vorgeblich wegen Landesverraths am 27. Mai d. J. hingerichteten ſchweizeriſchen Pfarrers J. H. Waſer geſchrieben.

**) G. begab ſich nun mit dem Herzog und v. Stein auf eine Reiſe im Land.

***) Am 7. Sept., dem Geburtstag des Prinzen Conſtantin.

Meine Beſte, ich bin in die Hermannſteiner Höhle geſtiegen, an den Platz, wo Sie mit mir waren, und habe das S, das ſo friſch noch wie von geſtern eingezeichnet ſteht, geküßt, daß der Porphyr ſeinen ganzen Erdgeruch ausathmete, um mir auf ſeine Art wenigſtens zu antworten. Ich bat den hundertköpfigen Gott, der mich ſo viel vorgerückt und verändert und mir doch Ihre Liebe und dieſe Felſen erhalten hat, noch weiter fortzufahren und mich werther zu machen ſeiner Liebe und der Ihrigen.

Es iſt ein ganz reiner Himmel, und ich gehe, des Sonnenuntergangs mich zu freuen. Die Ausſicht iſt groß, aber einfach.

— Die Sonne iſt unter. Es iſt eben die Gegend, von der ich Ihnen die aufſteigenden Nebels zeichnete. Jetzt iſt ſie ſo rein und ruhig und ſo unintereſſant, als eine große ſchöne Seele, wenn ſie ſich am wohlſten befindet.

Wenn nicht noch hie und da einige Vapeurs von den Meilern aufſtiegen, wär' die ganze See unbeweglich.

Nach 8. — Schlafend hab' ich Proviſion von Ilmenau erwartet; ſie iſt angekommen, auch der Wein von Weimar, und kein Brief von Ihnen. Aber ein Brief von der ſchönen Frau iſt gekommen, mich hier oben aus dem Schlafe zu wecken. Sie iſt lieblich wie man ſein kann. Ich wollte, Sie wären eiferſüchtig drauf und ſchrieben mir deſto fleißiger.

---

*) Ilmenau.

Sagen Sie mir durch dieſen Boten ein Wort und ſchlagen noch ein Couvert drum an Hrn. Krafft in Ilmenau. Geben Sie auch dem Boten einen Schein, daß er den Brief gebracht hat.

2.

(Donnerſtag) 7. September 1780.

Die Sonne iſt aufgegangen, das Wetter iſt hell und klar. Dieſe Nacht war ein wenig Wind, und ich werde heut zu meinem Wege ſchöne Zeit haben. Es geht auf Goldlauter und auf den Schneeknopf. Eh' ich aufbreche einen guten Morgen.

Ilmenau, 7. September 1780. Abends.

Meine Wanderung iſt glücklich vollendet, und ich ſitze und ruhe, indeß Sie im Geſchwirre der Menſchen umgedreht werden und Illuminationen zubereitet ſind. Wir ſind auf die hohen Gipfel geſtiegen und in die Tiefen der Erde eingekrochen, und möchten gar zu gern der großen formenden Hand nächſte Spuren entdecken. Es kommt gewiß noch ein Menſch, der darüber klar ſteht. Wir wollen ihm vorarbeiten. Wir haben recht ſchöne große Sachen entdeckt, die der Seele einen Schwung geben und ſie in der Wahrheit ausweiten. Könnten wir nur auch bald den armen Maulwürfen von hier*) Beſchäftigung und Brod geben. Auf dem Schneekopf iſt die Ausſicht ſehr ſchön. Gute Nacht. Ich bin müde. Denken und ſchwatzen ginge noch an, das Schreiben will nicht mehr fort. Es ſind hübſche Vorfälle. — Gute Nacht, ich kann doch nichts Einzelnes erzählen.

---

*) Der in alten Zeiten blühend geweſene Bergbau zu Ilmenau war ganz geſunken, Göthe bemühte ſich, ihn wieder emporzubringen.

(Freitag) 8. September 1780.

Nach zehnſtündigem Schlaf bin ich fröhlich erwacht. O, daß doch mein Beruf wäre, immer in Bewegung und in freier Luſt zu ſein. Ich wollte gerne jede Beſchwerlichkeit mitnehmen, die dieſe Lebensart auch ausdauern muß. Nachher hab' ich Verſchiedenes durchgeredt und unterſucht. Die Menſchen ſind vom Fluch gedrückt, der auf die Schlange fallen ſollte, die kriechen auf dem Bauche und freſſen Staub. Dann las ich zur Abwaſchung und Reinigung einiges Griechiſche. Davon geb' ich Ihnen in einer unmelodiſchern und unausdrückendern Sprache wenigſtens durch meinen Mund und Feder auch Ihr Theil.

Und wenn du's vollbracht haſt,
Wirſt du erkennen der Götter und Menſchen unveränderlich Weſen,
Drinn ſich Alles bewegt und davon Alles umgränzt iſt,
Stille ſchaun die Natur ſich gleich in Allem und Allem,
Nichts Unmögliches hoffen, und doch dem Leben genug ſein.*)

Wenn Sie ſich das nun wieder überſetzen, ſo haben Sie etwas zu thun und können gute Gedanken dabei haben.

---

*) Dieſe Zeilen ſind aus den ſog. „goldenen Verſen“ der Pythagoräiſchen Schule (Gaisford Poetae min. gr. Vol. 1, p. 484, v. 51—54) ſchön und ziemlich treu übertragen.

3.

Der Herzog hat uns bis gegen drei in Erwartung gehalten. Staff*) hat viel aufgetragen und wir waren luſtig.

Ueber des H. Diätzettel, das was er darnach nicht eſſen darf und wovon er ſich dispenſirt und worauf er wieder hält, hab' ich ſonderliche Betrachtungen gemacht. Es ſind bei ſeinem vielen Verſtand ſo vorſätzliche Dunkelheiten und Verworrenheiten hier und da. Auch iſt's kurios, daß ihn, wenn er von zu Hauſe weg und z. E. hier iſt, wie gewiſſe Geiſter des Irrthums anweben, die mir ſonſt ſo viel zu ſchaffen gemacht haben, weil ich ſelbſt noch nicht vom Moly**) gegeſſen hatte, davon ich nun anhaltende Kuren gebrauche. O weiſer Mambros, wann werden deine Spekulationen aufhören!

Ihr Brief und Zettelchen kam mir recht willkommen. Verlieren Sie den Glauben nicht, daß ich Sie liebe, ſonſt muß ich einen großen Bankrut machen.

Wie lieb iſt mir's, daß ich den Ball und die Illumination***) nicht mit gelitten habe. Zwar wenn Sie artig waren, hätt' es doch gehalten.

H . . . . . s haben, merk' ich, die Minute abgepaßt, daß ich weg wäre, um einen Fuß in Ihr Haus zu ſetzen; ich bitte die Götter auch, daß ich darüber klar recht werden möge, was bei der Sache an mir liegt, bis dahin iſt mir's ekelhaft.

Jetzt leb' ich mit Leib und Seel' in Stein und Bergen und bin ſehr vergnügt über die weiten Ausſichten, die ſich mir aufthun. Dieſe zwei letzten Tagen haben mir ein groß' Fleck erobert und können auf Vieles ſchließen. Die Welt kriegt mir nun einen ungeheuer Anſehen.

---

*) Forſtmeiſter.

**) So heißt bei Homer das Wunderkraut, mit welchem Gott Hermes den Odyſſeus gegen den Zaubertrank der Kirke ſchützt.

***) Zur Geburtsfeier des Prinzen Conſtantin.

Morgen früh geht's von hier weiter. Ich hätte faſt Luſt, damit Sie noch was Menſchliches hörten, Ihnen das leere Blatt mit Ueberſetzungen aus dem Griechiſchen auszufüllen, doch bin ich Linchen auch ein Wort ſchuldig, und vor Schlafengehen bring' ich wohl noch etwas zuſammen.

Ein Jeder hat ſein Ungemach,
Stein zieht den alten Ochſen*) nach,
Der Herzog jungen Haſen.
Der Prinz iſt gut geſinnt für's Bett,
Und ach, wenn ich ein Miſel hätt',
So ſchwätzt' ich nicht mit Baſen.

Es fähret die poet'ſche Wuth
In unſrer Freunde junges Blut,
Es fiebet über und über.
Apollo laß es ja dabei
Und mache ſie dagegen frei
Von jedem andren Fieber.

Vor Erſchaffung der Welt im 30033000 Jahr.

---

*) Mein Vater hatte eine Brantwein-Deſtillation und Ochſen-Maſtung zu Kochberg angelegt. v. St.

5.

(Sonnabend) 9. September 1780.

Heut hab' ich mich leidend verhalten; das macht nichts Ganzes, alſo, meine Beſte, iſt mir's auch nicht wohl. Des Herzogs Gedärme richten ſich noch nicht ein; er ſchont ſich und betrügt ſich und ſchont ſich nicht und ſo vertrödelt man das Leben und die ſchönen Tage.

Heute früh haben wir alle Mörder, Diebe und Hehler vorführen laſſen und ſie alle gefragt und konfrontirt. Ich wollte anfangs nicht mit, denn ich fliehe das Unreine — es iſt ein groß Studium der Menſchheit und der Phyſiognomik, wo man gern die Hand auf den Mund legt und Gott die Ehre giebt, dem allein iſt die Kraft und der Verſtand ꝛc. in Ewigkeit, Amen.

Ein Sohn, der ſich ſelbſt und ſeinen Vater des Mords mit allen Umſtänden beſchuldigt, ein Vater, der dem Sohn ins Geſicht Alles wegleugnet. Ein Mann, der im Elende der Hungersnoth ſeine Frau neben ſich in der Scheune ſterben ſieht, und weil ſie Niemand begraben will, ſie ſelbſt einſcharren muß, dem dieſer Jammer jetzt noch aufgerechnet wird, als wenn er ſie wohl könnte ermordet haben, weil andrer Anzeichen wegen er verdächtig iſt ꝛc.

Hernach bin ich wieder auf die Berge gegangen; wir haben gegeſſen, mit Raubvögeln geſpielt und hab' immer ſchreiben wollen, bald an Sie, bald an meinem Roman, und bin immer nicht dazu gekommen. Doch wollt' ich, daß ein lang Geſpräch mit dem Herzog für Sie aufgeſchrieben wäre, bei Veranlaſſung der Delinquenten, über den Werth und Unwerth menſchlicher Thaten. Abends ſetzte Stein ſich zu mir und unterhielt mich hübſch von alten Geſchichten, von der Hofmiſeria, von Kindern und Frauen ꝛc. Gute Nacht, Liebſte. Dieſer Tag dauert mich. Er hätte können beſſer angewendet werden, doch haben wir auch die Trümmer genützt.

Stützerbach (Sonntag) 10. Sept. Abends.

Es will mir hier nicht wohl werden; in vorigen Zeiten hat man ſo manch Leidiges hier ausgeſtanden.

Heute war's in den Sternen geſchrieben, daß ich mich ſollte in Ilmenau raſiren laſſen. Darüber ging das Pferd erſt mit mir durch und hernach verſank ich in ein Sumpffleck auf der Wieſe. Früh hab' ich einige Briefe des großen Romans geſchrieben. Es wäre doch gar hübſch, wenn ich nur 4 Wochen Ruh' hätte, um wenigſtens einen Theil zur Probe zu liefern.

6.

Schmalkalden (Montag) 11. Sept. Nachts.

Heut war ein ſchöner und fröhlicher Tag. Wir ſind von Stützerbach herübergeritten, unſerem Fuhrwerk nur iſt es in den Steinwegen elend gegangen. An allen Felſen iſt geklopft worden. Stein entzückt ſich über alle Ochſen, wie wir über die Granite. Der Herzog iſt ziemlich paſſiv in beiden Liebhabereien, dagegen hat ihm der Anblick ſo vieler Gewehre in der Fabrik wieder Luſt gemacht. Ich habe jeden Augenblick des Tags genützt und mir noch zuletzt eine neue Scene aus einem Trauerſpiel vorgeſagt, die ich wohl wiederfinden möchte. Gute Nacht, Gold! Ich vermuthe Sie in Kochberg und da wird dieſer Brief einen böſen Umweg machen müſſen.

Zillbach (Dienstag) 12. Sept. 1780. Nachts.

Wieder einen Tag ohne eine augenblickliche unangenehme Empfindung. Theils hab' ich geſehen, theils in mir gelebt, und nichts geredet, wenn ich nicht fragte. Wir ſind im Stahlberge bei Schmalkalden geweſen und reichliche Betrachtungen haben wir gemacht. Sie müſſen noch eine Erdfreundin werden, es iſt gar zu ſchön; Sie haben ſich ja ſchon mir zu Gefallen über Mehreres gefreut.

Wir ſind hier ſpät angekommen, weil Prinzen und Prinzeſſinnen niemals von einem Ort zur rechten Zeit wegkommen können, wie Stein bemerkte, als ihm die Zeit lang werden wollte, inzwiſchen daß Sereniſſimus Flinten und Piſtolen probirte. Ich hingegen kriegte meinen Euripides hervor und würzte dieſe unſchmackhafte Viertelſtunde.

Dann iſt die größte Gabe, für die ich den Göttern danke, daß ich durch die Schnelligkeit und Mannigfaltigkeit der Gedanken einen ſolchen heiteren Tag in Millionen Theile ſpalten und eine kleine Ewigkeit draus bilden kann.

Gleich einem angenehmen Mirza reiſ' ich auf die berühmte Meſſe von Kabul; nichts iſt zu groß oder zu klein, wonach ich mich nicht umſehe, drum buhle oder handle, und wenn ich mein Geld ausgegeben habe, mich in die Prinzeß von Kaſchmir verliebe und erſt noch die Hauptreiſen bevorſtehen, durch Wüſten, Wälder, Bergzinnen und von dannen in den Mond. Liebes Gold, wenn ich zuletzt aus meinem Traum erwache, find ich noch immer, daß ich Sie lieb habe und mich nach Ihnen ſehne. Heute, wie wir in der Nacht gegen die erleuchteten Fenſter ritten, dacht' ich:

Wenn ſie doch nur unſre Wirthin wäre. Hier iſt ein böſes Neſt und doch, wenn ich ruhig mit Ihnen den Winter hier zubringen könnte, dächt' ich, ich möcht's. Gute Nacht. Briefe von Ihnen krieg' ich wohl ſobald nicht zu ſehen. Meine Blätter ſind numerirt und gleich beſchnitten und ſo ſoll's fortgehen. Addio. Dieſes geht über Eiſenach.

7.

Zillbach, 12. September 1780, Nachts.

Das vorige Blatt iſt gefaltet und geſiegelt, um morgen fortzugehen, nun noch gute Nacht auf dieſes.

Kalten Nordheim (Mittwoch) 13. September 1780 Abends.

Der Herzog lieſ't, Stein raucht mit Arnswalden*) eine Pfeiſe, und wenn ich nichts zu thun oder zu beobachten habe, mag ich nur mit Ihnen reden. Von der Zillbach ſind wir gegen Mittag hier angekommen und ich finde hier kein Intereſſe, als was mir Bäty von Wieſenwäſſerungen vorerzählt, die ſie in der Gegend eingerichtet haben. Morgen wollen wir Alles beſichtigen und ich werde auch mein geliebtes Dorf Melpers zu ſehen kriegen. Auf der Reiſe hab ich Ihnen recht oft gedankt, daß Sie mich haben ſaure Gurken eſſen gelehrt, wie man der Ceres den Gebrauch der Früchte verdankte; bei heißen Ritten war mirs oft erquickend. Was werden Sie im ſchönen Mondſchein anfangen? und wann werden mich Ihre Briefe erreichen! — Der Rektor hat dem Herzog eine böſe Serenade gebracht, aus der ich mir nichts gemerkt habe, als: Meine Freundin iſt mein.

---

*) Forſtmeiſter zu Zillbach.

(Donnerſtag) 14. September 1780. Nachts.

Endlich nachdem ich 15 Stunden gelebt habe, ſinde ich einen ruhigen Augenblick, Ihnen zu ſchreiben. Wenn ich doch einem guten Geiſt das Alles in die Feder diktiren könnte, was ich Ihnen den ganzen Tag ſage und erzähle. Abends bin ich abgetragen und es fällt mir nicht Alles wieder ein. In Melpers habe ich viel Vergnügen gehabt. Bätz hat ſeine Sachen trefflich gemacht. Unter andern Betrachtungen ſind ſolgende.

Man ſoll thun, was man kann, einzelne Menſchen vom Untergange zu retten.

Dann iſt aber noch wenig gethan; vom Elend zum Wohlſtand ſind unzählige Grade.

Das Gute, was man in der Welt thun kann, iſt ein Minimum ꝛc.

Und dergleichen Tauſend. Die Sache ſelbſt erzähl' ich Ihnen mündlich.

Hernach haben wir heiß gehabt und ein ſehr pfiffiges Kind dieſer Welt bei uns zu Tiſche. Dann hat mir ein böſer Prozeß einige Stunden Nachdenkens und Schreibens gemacht.

In meinem Kopf iſt's wie in einer Mühle mit viel Gängen wo zugleich geſchroten, gemahlen, gewalkt und Oel geſtoßen wird.

O thou sweet Poetry! rufe ich manchmal und preiſe den Marc Antonin glücklich, wie er auch ſelbſt den Göttern dafür dankt, daß er ſich in die Dichtkunſt und Beredſamkeit nicht eingelaſſen. Ich entziehe dieſen Springwerken und Kaskaden ſo viel möglich die Waſſer und ſchlage ſie auf Mühlen und in die Wäſſerungen, aber ehe ich's mich verſehe, zieht ein böſer Genius den Zapfen und Alles ſpringt und ſprudelt. Und wenn ich denke, ich ſitze auf meinem Klepper und reite meine pflichtmäßige Station ab, auf einmal kriegt die Mähre unter mir eine herrliche Geſtalt, unbezwingliche Luſt und Flügel und geht mit mir davon.

Und ſo bin ich Reiſemarſchall und Reiſegeheimderath und ſchicke mich zum einen wie zum andern.

8.

Nehmen Sie dieſes ewige *περὶ ἑαυτοῦ*[*]) gutmüthig auf, es iſt noch nicht alle, denn wenn ich den ganzen Tag Welthändel getrieben habe, die ich nicht erzählen kann, muß ich Ihnen die Reſultate auf mich ſagen, und in Gleichniſſen lauf' ich mit Sancho's Sprüchwörtern um die Wette.

Heute in dem Weſen und Treiben verglich ich mich einem Vogel, der ſich aus einem guten Endzweck ins Waſſer geſtürzt hat, und dem, da er am Erſaufen iſt, die Götter ſeine Flügel in Floßfedern nach und nach verwandeln. Die Fiſche, die ſich um ihn bemühen, begreifen nicht, warum es ihm in ihrem Elemente nicht ſogleich wohl wird.

So einen Menſchen wie Bäry zu haben, iſt ein Glück über Alles. Wenn ich ihn entbehren ſollte und müßte meinen Garten geben, ihn zu erhalten, ich thät's.

Neuerdings hab ich's mir zur Richtſchnur gemacht: in Sachen, die ich nicht verſtehe und es thut einer etwas, das ich nicht begreife, ſo macht er's dumm und greift's ungeſchickt an. Denn das, was ſchicklich und recht iſt, begreift man auch in unbekannten

---

[*]) Von ſich ſelbſt: ähnlich wie des ebengedachten kaiſerlichen Philoſophen Antonin weiſe Gedanken überſchrieben ſind: An ſich ſelbſt.

Dingen, wenigſtens muß es einer einem leicht und bald erklären können. Die meiſten Menſchen aber haben dunkle Begriffe nub wiſſen zu Noth, was ſie thun.

Der Huſar wartet, es iſt ſchon ſpät. Stein ſpricht viel von Oekonomie und da faſt nichts weiter verkommt, iſt's ihm wohl; übrigens ſitzt er und macht Anmerkungen, die ich ihm an der Naſe anſehe.

Der Herzog iſt gar brav gegenwärtig und mäßig, aber ſein Körper will nicht nach; man merkt's nicht eher als wenn er ſich ſo ziemlich ordentlich hält, wo man die ſchlimmen Augenblicke nicht auf Rechnung des Zuviel ſchieben kann. Adieu. Wenn ich von Ihnen weg bin, werd' ich in Allem fleißiger, denn es wird mir nirgends wohl, daher ich mein Verguilgen in der Arbeit ſuchen muß. Nach der Lehre, daß Fleiß immer eine Unbehaglichkeit vorausſetzt. Adieu, Gold. Grüßen Sie die kleine Schwägerin. Caroline könnte mir wohl für meine Verſe auch was Artig's ſagen. Vielleicht iſt's unterwegs. Haben Sie der Waldner ihr Theil an der Krebsſcheere gegeben. NB. Von Geſteinen iſt ſehr viel geſammelt worden, und über den Balſat der hieſigen Gegend hat der Dekanus von hier einen kühnen Einfall gehabt. Adieu.

9.

(Freitag) 15. September 1879.

Welcher Unſterblichen
Soll der höchſte Preis ſein?
Mit keinem ſtreit' ich,
Aber ich geb' ihn

Der ewig beweglichen,
Immer neuen,
Seltſamſten Tochter Jovis,
Seinem Schooßkinde,
Der Phantaſie.

Denn Ihr hat er
Alle die Launen,
Die er ſonſt nur allein
Sich vorbehält,
Zugeſtanden.
Und hat ſeine Freude
An der Thörin.

Sie mag Roſenbekränzt
Mit dem Lilienſtengel
Blüthen-Thäler betreten,
Sommervögeln gebieten,
Und leichtnährenden Thau
Mit Bienen-Lippen
Von Blüthen ſaugen.

Oder ſie mag
Mit fliegendem Haar
Und düſterem Blick
Im Winde ſauſen
Um Felſenwand.
Und tauſendfärbig

Wie Morgen und Abend
Immer wechſelnd
Wie Mondesblicke
Den Sterblichen ſcheinen.

Laßt uns alle
Den Vater preiſen,
Den Alten, Hohen,
Der ſolch eine ſchöne
Unverwelkliche Gattin
Den ſterblichen Menſchen
Geſellen mögen.

Denn uns allein
Hat er ſie verbunden
Mit Himmelsband
Und ihr geboten
In Freud' und Elend
Als treue Gattin
Nicht zu entweichen.

Hingehen die armen
Andern Geſchlechter
Der kinderreichen
Lebendigen Erde
In dunklem Genuß
Und trübem Leiden
Des augenblicklichen

Beſchränkten Lebens,
Gebeugt vom Joche
Der Nothdurft.

Uns aber hat er
Seine gewandteſte
Verzärtelte Tochter,
Freut euch! gegönnt.
Begegnet ihr lieblich
Wie einer Geliebten,
Laßt ihr die Würde
Der Frauen im Haus.

Und daß die alte
Schwiegermutter Weisheit
Das zarte Seelchen
Ja nicht beleid'ge.

Doch kenn ich ihre Schweſter
Die ältere, geſetztere,
Meine ſtille Freundin,
O, daß die erſt
Mit dem Lichte des Lebens
Sich von mir wende,
Die edle Treiberin,
Tröſterin, Hoffnung!

Dieſes zum Dank für Ihren Brief und ſtatt Alles Andern, was ich von heut zu ſagen hätte. Kaltennordheim*).

An Frau v. Stein.

(Montag) 18. September 1780.

Heute geht mir's recht übel und es iſt mir Alles in den Weg gekommen, daß ich Ihnen nicht die Continuation meines mikroſkopiſchmetaphyſiſchpolitiſchen Diarii durch dieſe Ochſenpoſt überſchicken kann.

Nehmen Sie dieſen unnumerirten herzlichen Gruß, beſtes Gold, und erhalten Sie mir Ihre Liebe.

Hierbei folgt eine leidliche Skizze unſeres leidigen Aufenthaltes, den wir im Augenblick verlaſſen.

Leben Sie wohl, Gott erhalte Sie. Ich habe nichts zu thun, als die Verworrenheiten unſerer Diegos auseinanderzuklauben — O Julie! Kaltennordheim.

(Von des Herzogs Hand auf einem Octavblatt mit Druckrand.**)

Kaltennordheim, 18. September 1780.

Den Ochſen band einſt Hanibal
Auf ihre Hörner Bränder,

---

*) Dieſe numerirten Tageblätter gingen erſt, nachdem 11 und 12 hinzugekommen, über Ilmenau nach Kochberg. Vorher gaben neugekaufte Ochſen, die Hr. v. Stein nach ſeinem Gut ſchickte, die Gelegenheit, daß Göthe eine Zeichnung und die folgenden Zeilen dahin mitgehen ließ.

**) Mein Vater kaufte auf dieſer Reiſe Ochſen von fränkiſcher Race; der ſchönſte trug, als ſie in Kochberg ankamen und meiner Mutter vorgeführt wurden, die mitgebrachten Depeſchen und alſo auch des Herzogs launige Epiſtel an den Hörnern. v. St.

Und jagte ſo der Römer Schaar
Aus ihre eigne Länder.

Dies edle, breitgehörnte Paar
Muß es jetzt anders treiben,
Denn es verließ der Brüder Schaar
Und muß in Kochberg bleiben.

Doch ohne Bränder auf dem Kopf,
Nein, nur mit ſüßen Zetteln
Verneigen ſie den dicken Schopf,
Um Deine Gunſt zu betteln.

So betteln wir auch fromm und zahm
Gleich andern wilden Thieren,
Du wolleſt unſre Verſe lahm
Mit Nachſicht gnädigſt ſchmieren.

11.

18. (September) Abends.

Nur daß ich im Zuſammenhang bleibe, eine gute Nacht. Wir ſind in Oſtheim unter viel Cerimonien angekommen; es hat ſich Alles ausgeputzt und in eine Reihe geſtellt. Die Kinder ſahen gar gut aus.

Ich hab' einige Tage her pauſirt im Schreiben. Einmal, weil ich zu wenig und dann, weil ich zu viel zu ſagen hatte. Gott giebt mir zur Buße für meine eignen Sünden die Sünden

Anderer zu tragen. Und in meinem immer bewegten Zuſtand beneid' ich den, der mich um etwas bittet und dem ich durch eine kleine Gefälligkeit ſeine Wünſche ausfüllen kann und ſelbſt Niemand habe, der mir — doch ich will nicht ungerecht und undankbar ſein. Gute Nacht, Geld. Wäre ich mein eigner Herr heut früh geweſen, ſo hätt' ich mich zum Ochſentreiber geſellt und hätte Ihnen die Thiere überbracht. Adieu.

An Frau v. Stein.

(Mittwoch) 20. September früh.

Geſtern haben wir die Wieſenverbeſſerungen geſehen, die Batty bei drei Dorfſchaften beſorgt hat. Er rührt ſich recht und wird noch vor Winters Manches zu Stand bringen. Das ſchöne Wetter iſt mit Wolken und Nebeln auf einmal überzogen worden, die Berge brauen und es iſt kein Heil mehr. Meine Natur ſchließt ſich, wie eine Blume, wenn die Sonne ſich wegwendet *).

An Frau v. Stein.

(Donnerſtag) 21. September 1780.

Ihr liebes Blatt vom 12. bis zum 16. empfange ich heut.

---

*) An demſelben Tag ſchickte Göthe (während er das Tagebuch noch zurückhielt) dieſes Billet nach Kochberg:

„Nur einen guten Morgen mit dieſem Boten. Ich war dieſe Zeit nicht fleißig, meine numerirten Blätter ſind nur angefangen, und ſo mag ich ſie nicht fortſchicken. Wir gehen übermorgen nach Meiningen und weiß Gott, wohin wir alsdann auseinandergeſchlagen werden. Addio. Den 20. Sept. Oſtheim.“

Morgen geht's auf Meiningen, wo ſich dann das Theater verändern wird. Lang kann's auch nicht währen, und hernach hab' ich nur einen Plan, deſſen Anſicht mich beſchäftigt und vergnügt. Der Steine von Thüringen hab' ich nun ſatt, das Vorzüglichſte kenn' ich und das Uebrige läßt ſich ſchließen oder von Andern hören.

In bürgerlichen Dingen, wo alles in einer gemeſſenen Ordnung geht, läßt ſich weder das Gute ſonderlich beſchleunigen, noch ein oder das andre Uebel herausheben; ſie müſſen zuſammen, wie ſchwarz und weiße Schaafe einer Heerde untereinander zum Stalle herein und hinaus. Und was ſich noch thun ließe, da mangelt's an Menſchen, an neuen Menſchen, die doch aber gleich auf der Stelle ohne Mißgriff das Gehörige thäten.

Mit der Nürnberger Reiſe iſt's nichts; die Herzogin geht mit Oeſern nach Mannheim. Alſo ſeh' ich Sie bald wieder. Ich ſehne mich nach Hauſe, wie ein Kranker nach dem Bette. Wenn die Wolken über der Erde liegen, ſehnt man ſich nicht hinaus.

Ich möchte jetzt etwas recht Artiges für Sie und Ihre Miſels haben! Nichts Fremdes iſt eingelaufen und heute ſteckt's in meinem eignen.

12.

Abends. Da ich zu Werke ging, Ihnen und Ihren Miſels ein hübſch und neu Lied aufzuſchreiben, kam der Herzog und wir ſtiegen, ohne Teufel oder Söhne Gottes zu ſein, auf hohe Berge und die Zinne des Tempels, da zu ſchauen die Reiche der Welt und ihre Mühſeligkeit und die Gefahr, ſich mit einem Mal herabzuſtürzen. Nachdem wir uns denn ganz bedächtlich entſchloſſen, ſtufenweis von der Höhe herabzuſteigen und zu übernehmen, was

Menſchen zugeſchrieben iſt, gingen wir noch in den anmuthigen Spaziergängen heroiſcher Beiſpiele und geheimnißvoller Warnungen herum und wurden von einer ſolchen Verklärung umgeben, daß die vergangene und zukünftige Noth des Lebens und ſeine Mühe wie Schlacken uns zu Füßen lag und wir, im noch irdiſchen Gewand ſchon die Leichtigkeit künftiger ſeeliger Befiederung durch die noch ſtumpfen Kiele unſrer Fittige ſpürten.

Hiermit nehm ich von Ihnen Abſchied und möchte gern in den feuchtlichen Gängen um Ihre Fenſter heut Abend erſcheinen.

Der Rector bringt eine Serenade, das Volk jauchzt über ſeines Landesherrn Gegenwart und alle alten Uebel werden wie die Schmerzen eines Gichtiſchen nach einer Debauche in unzähligen Suppliken lebendig.

— — —

Hier wieder eine Lücke, die durch ein langes Geſpräch mit dem Herzog verurſacht wurde, das ſo lebhaft und luminos war, als das vorige. Worin einiger guten Werke Rechenſchaft gegeben und ein neues zu Stande gebracht wurde und ſo ein fröhliches Ende eines ſonſt elenden Tags.

Gute Nacht, lauteres Gold, ich möchte im dreifachen Feuer geläutert werden, um Ihrer Liebe werth zu ſein. Doch nehmen Sie die Statue aus korinthiſchem Erz, wie der Engel Ithuriel, um der Form willen an*). Denn es kann Sie ein Beſſerer nicht beſſer lieben.

---

*) Ithuriel, der bei Milton als Wachtengel des Paradieſes eine kurze Rolle ſpielt, iſt in Klopſtocks Meſſiade erſt Wächter des Judas, dann, als dieſer zum Verräther geworden, zweiter Schutz-

Grüßen Sie, was um Sie artig iſt. Linchen verliert etwas, daß dieſes Blatt No. 12 nicht mit Verſen angefüllt iſt; es war ihr Verſchiedenes zugedacht, womit ſie ihr Kopfkiſſen hätte parfümiren können.

Grüßen Sie Carlen und die Andern.

Dies Blatt geht über Ilmenau. Adieu.

G. el pensoroso fedele *)

13.

Meiningen (Sonntag) 24. September 1780.

Seitdem ich hier bin, macht mein Schreiben eine Pauſe. Es läßt ſich nicht ſo wie von Felſen und Wäldern ſogleich ſagen, wie man mit Menſchen dran iſt und beſſer, man wiederholt ſich nicht jeden Eindruck, ſondern läßt's eine Weile fortgehen.

Wir wären ſehr undankbar, wenn wir uns hier nicht gefallen ſollten; man iſt im Möglichſten verbindlich und die Unterhaltung iſt mancherlei.

Die erſten Paar Tage ſind mir ſauer geworden, weil ich weder Leichtigkeit habe, noch Offenheit mit den Menſchen, ſogleich zu leben, jetzt aber geht's beſſer. Es iſt mir auch ein Unglück, ich habe gar keine Sprache für die Menſchen, wenn ich nicht eine Weile mit ihnen bin.

Adieu. Grüßen Sie was um ſie iſt.

---

engel des Petrus, dies aber, wie jenes nicht durch eigne Wahl, ſondern auf Beſcheid des Meſſias. Eine der Anwendung im Briefe ganz gemäße Fabel von dieſem Engel (der auch im Großcophta citirt wird) wäre noch zu ſuchen.

*) Mit anderer Dinte ſpäter beigeſetzt.

Stein iſt nach Hildburghauſen, um zu kondoliren; der Herzog iſt todt, wie Sie wiſſen werden. Adieu, Beſte. Hier ſchicke ich Ihnen den Unſinn eines Menſchen. Adieu *).

An Frau v. Stein.

(Weimar? Eiſenach?)

Noch eine gute Nacht ſollen Sie zum Morgengruß haben Ich bin glücklich mit wenigem Regen gegen neun angekommen und fand den Herzog mit Grothauſen und Knebeln **) auf der Wieſe. Es iſt Grothauſen eine edle, reine, brave Figur. Und es war in manchem Betracht gut, daß ich herkam. Hier ſind Pfirſchen, die ich finde. Laſſen Sie mein Andenken bei ſich ſein. Nachts eilf.

An Frau v. Stein.

(Weimar. Montag) 2. Oktober 1780.

So einen böſen Vorhang mir Ihr Brief herunterwirft und neue Nebel meine ſchönſten Ausſichten decken, ſo iſt mir's doch willkommner, als Ihr anfänglich Gleichgültigthun, da Sie mirs ausreden und mich beruhigen wollten.

Möge es Ihnen recht wohl ſein. Knebel hat mir geſagt, daß

---

*) Gegen Ende des Monats gingen ſie nach Eiſenach und während der Herzog ſich wieder nach Meiningen wandte, ſcheint Göthe einen Abſtecher nach Kochberg gemacht zu haben.

**) Er war gegen Ende vorigen Monats von ſeiner Schweizerreiſe über Baden und Weſtfalen nach Weimar zurückgekehrt.

Sie recht vergnügt ſind. Es macht mich nachdenkend, daß es Fritzen geht wie mir. Dank für die Braten, wir wollen Sie in Geſellſchaft mit guten Weſen verzehren. Die Kleine lehrt mich Schach u. ſ. w. Grüßen Sie Stein und Linchen recht ſchön. Und auch meinen Bruder nicht in Chriſto, ſondern in der Unart und der Unbehülflichkeit *).

An Frau v. Stein.

(Dienſtag) 10. October 1780. Abends **).

Daß ſich doch die Zuſtände des Lebens wie Wachen und Traum gegen einander verhalten können!

Was Sie mir heut früh zuletzt ſagten, hat mich ſehr geſchmerzt, und wäre der Herzog nicht den Berg mit hinaufgegangen, ich hätte mich recht ſatt geweint. Auf ein Uebel häuft ſich Alles zuſammen! Ja es iſt eine Wuth gegen ſein eigen Fleiſch, wenn der Unglückliche ſich Luft zu machen ſucht, dadurch, daß er ſein Liebſtes beleidigt und wenn's nur noch in Anfällen von Laune wäre und ich mir's bewußt ſein könnte; aber ſo bin ich bei meinen tauſend Gedanken wieder zum Kinde herabgeſetzt, unbekannt mit dem Augenblick, dunkel über mich ſelbſt, indem ich die Zuſtände des Andern wie mit einem hellfreſſenden Feuer verzehre.

---

*) Vielleicht Knebel, da dieſer binnen den nächſten 8 Tagen wieder nach Kochberg zurückging, vielleicht vom Herzog hinbeſtellt.

**) Gleich nach Göthe's Rückkunft von Kochberg, wo auch der Herzog hingekommen war und nach Göthe's Abfahrt, den er ein Stück begleitete, noch über einen Tag blieb.

Ich werde mich nicht zufrieden geben, bis Sie mir eine wörtliche Rechnung des Vergangenen vorgelegt haben und für die Zukunft in ſich einen ſo ſchweſterlichen Sinn zu überreden bemühen, der auch von ſo etwas gar nicht getroffen werden kann; ich müßte Sie ſonſt in den Momenten meiden, wo ich Sie am Nöthigſten habe. Mir kommt's entſetzlich vor, die beſten Stunden des Lebens, die Augenblicke des Zuſammenſeins verderben zu müſſen, mit Ihnen, da ich mir gern jedes Haar einzeln vom Kopf zöge, wenn ich's in eine Gefälligkeit verwandeln könnte, und dann ſo blind, ſo verſtockt zu ſein. Haben Sie Mitleiden mit mir. Das Alles kam zu dem Zuſtand meiner Seele, darin es ausſah, wie in einem Pandämonium von unſichtbaren Geiſtern angefüllt, das dem Zuſchauer, ſo bang es ihm drinn würde, doch nur ein unendlich leeres Gewölbe darſtellte.

Nachdem ich Alles durchkrochen (das Thal hat mich ſehr freundlich empfangen), nachdem ich die neuen Wege fertig und ſehr ſchön und mancherlei zu thun gefunden, durch die Bewegung ſelbſt, ward mir's viel beſſer.

Hier iſt das Lexikon wieder, es ſoll Ihre. Mein Seidel hat übereilt meinen Namen hineingeſchrieben; ich denke, daß es drum nicht weniger Ihre gehören kann.

Schicken Sie mir Waſers Ende und den Schreibtiſch-Schlüſſel.

In Belveder iſt man artig und das Prinzeßchen gar allerliebſt. —

An Frau v. Stein.

(Mittwoch) 11. Oktober 1780. Nachts.

Knebel, hofft' ich, ſollte mir etwas von Ihnen mitbringen; ſonſt hätt' ich meinen Boten ſchon heute fortgeſchickt. Nun nicht eine Zeile, nicht ein welkes Blatt, nichts was Ihnen nichts gekoſtet hätte.

Er hat mit mir gegeſſen, die Schrötern auch; wir haben in Steinen gelebt und zuletzt war der Mondſchein ſehr ſchön. Das Thal iſt liebreich, die Blätter fallen einzeln und jedes wechſelt noch erſt zum Abſchied die Farbe.

Gute Nacht, meine Beſte. Ach, man weiß nicht, was man hat, wenn man gute Nacht mit Hand und Mund ſagen kann.

An Merck.

Weimar, 11. October 1780.

Deinen Brief habe ich auf einer kleinen Reiſe erhalten, die der Herzog nach einigen Aemtern, die er gegen Franken oder vielmehr in Franken beſitzt, gethan hat. Bäty treibt ſeit einem halben Jahre dort ſeine Anſtalten, und ich habe mit dem größten Vergnügen auch endlich einmal wieder etwas gethan, geſehen, und eine befohlene Einrichtung ordentlicher, geſchwinder und ausführlicher vollbracht, als es das gnädigſte Reſcript nicht beſagen konnte. Dieſes Wunder hat bei dem Herzog auch große Freude erregt.

Was er gemacht hat, ſind eigentlich Abzugsgräben und Wäſſerungen. Er hat ſie mit einem ſolchen Verſtand nach der Lage und Gelegenheit einer jeden Wieſe, nach ſo richtigen Grundſätzen und mit ſo ſchicklichen und nöthigen Abänderungen an jedem Orte ausgeführt, daß man in einem Bezirk von wenigen Meilen ſich eine gar ſchöne Kenntniß dieſes ganzen Weſens erwerben kann. Es iſt in Allem ein Menſch, wie es ſehr wenige giebt, und wir bleiben Dir immer für die Acquiſition verbunden. Er weiß nicht allein ſeine Anlagen auf das Pünktlichſte zu beſtimmen, ſondern auch mit den Menſchen ſo gut umzuſpringen, daß Alles geſchwind und leicht vor ſich geht. So lange er im Dienſt iſt, hat er noch über Niemand geklagt und Niemand über ihn. Er ſteht ſich ſo ziemlich. Außer ſeinen 300 Thlrn. hat er bei ſeiner jetzigen Abweſenheit Quartier und Eſſen frei, welches die Gemeinden tragen, wo er ſich aufhält. Ich will auch noch ſonſt für ihn ſorgen. Er wird auch gar honorable behandelt und hat eine große Freude an ſeiner eigenen Sache. Es widerſetzt ſich kein Menſch, das auszuführen, was er angiebt, weil meiſtentheils die Leute gleich das Schickliche und Nützliche davon erkennen mögen. Beſonders erlebte er einen großen Triumph, daß eine ſeiner Anlagen ſo ein großes Aufſehen machte, daß des Nachts Würzburgiſche Unterthanen herüber kamen, die Gräben heimlich zu meſſen und ſeine Art abzulernen. Ich will ihn veranlaſſen, daß er Dir einmal ſelbſt ſchreibt; in ſeiner Sprache nimmt ſich Alles beſſer aus.

Mit den Mennoniten ſind wir nun auch einig geworden. Es ſind Juden und Schelme, ſo gut als andere, ſonſt mögen ſie in ihrer Sache vortrefflich ſein.

Wenn ſie's auch nicht mit dem Herzog zu thun gehabt hätten, wäre doch vielleicht nichts draus geworden. Die Kammer wollte nicht gern herunter, und doch war's dem Kammerpräſidenten bange, weil er merkte, daß der Herr darauf verſeſſen war und ſchickte ſie uns in die Zilbach auf den Hals. Bätv verſchwendete vergebens ſeine Beredtſamkeit, und wenn ich's recht ſagen ſoll, ſo hatte der Herzog, da wir ſie zuletzt zu ihm brachten, unſere Geſinnungen verhört, und weil große Herren mit Zahlen nicht umzugehen wiſſen, ihnen wirklich vom Pachtquantum zu viel erlaſſen. Inzwiſchen iſt die ganze Sache eine Kleinigkeit, und an dem Gute, wenn ſie's wieder herſtellen, hat man doch immer den Vortheil.

In Meinungen haben wir eine Menge Kruſt- und andere Sachen, von Herzog Anton Ulrich her, in gehöriger Erbſchafts-confuſion gefunden. Der Herzog konnte nicht ruhen, bis er ihnen viel Gemälde abgehandelt hatte. Drei Ruysdaele, wovon einer von ſeiner höchſten Zeit iſt. Ein ganz fertiges Kunſtwerk, componirt und wie es in einen Rahmen gehört und jeder Pinſelſtrich und jedes Tüpfchen doch mit dem nächſten, wahrſten Naturgefühl. Die zwei anderen ſind auch immer von ihm, obgleich weniger. Ferner ein Geſellſchaftsſtück, von le Ducq gemalt, was man malen kann. Ich habe bei der Gelegenheit auch einige vortreffliche Zeichnungen erwiſcht, unter anderen eine aber leider höchſt beſchädigte von Tallot nach Andreas del Sarto, mit braunem Biſter auf weiß Papier, wie's ein altes, hinten aufgeklebtes Zettelchen zeigt, das zugleich den Preis auf zwanzig Thaler angiebt. Drei Schafgruppen auf einem halben Foliobogen, Studium von Heinrich Roos, ganz vortrefflich. Es ſind keine natürlichen Schafe, ſondern es iſt, als wenn ein Gott, nachdem er ſie gemacht hat, zu ihnen ſagte: ſie ſind gut, und an der Ruhe, an der thieriſchen Zufriedenheit, die er in ſie gelegt, ſich ſelbſt ergötzte.

Sei doch ſo gut und ſchreibe mir, wie man es am geſcheidteſten macht, eine Kupferſtichſammlung zu rangiren.

Die Anfrage iſt etwas weitläufig, doch kannſt Du mir mit Wenigem einige Anleitung geben. Beſonders zeige mir die Bücher an, die man zu Rathe ziehen kann, beſonders ob von einzelnen Meiſtern Cataloge? und wo ſie zu finden ſind, wie Gerſaint von Rembrand und Hüsgen von Dürer. Es iſt dies ein Auftrag, den mir der Herzog gegeben hat und an dem ihm viel gelegen iſt. — Wegen deines Raphaeliſchen Werks will ich's nächſtens ausmachen.

Nun muß ich Dir noch von meinen mineralogiſchen Unterſuchungen einige Nachricht geben. Ich habe mich dieſen Wiſſenſchaften, da mich mein Amt dazu berechtigt, mit einer völligen Leidenſchaft ergeben, und habe, da Du das Anzügliche davon ſelbſt kennſt, eine ſehr große Freude daran. Ein junger Menſch, der auf der Freiberger Akademie ſtudirt und von daher eine außerordentlich reine Nomenclatur und eine ausgebreitete Kenntniß des Details mitgebracht hat, iſt mir vom größten Nutzen. Denn daran fehlt mir's juſt, und ich habe weder die Namen einzelner Körper, mit denen man gewöhnlich ſo confus iſt, noch auch gewiſſe andere beſtimmte Begriffe zuſammenbringen können. — Und ſo laſſ' ich dieſen Menſchen ſeit ungefähr einem halben Jahr, wie ich Dir's auch werde geſchrieben haben, das Land durchreiſen, und ſchränke mich nicht philiſterhaft, wie die neueſten Churſachſen, darauf ein, ob dieſer oder jener Berg dem Herzog von Weimar gehört oder nicht. Wie ein Hirſch, der ohne Rückſicht des Territoriums ſich äſtet, denk' ich, muß der Mineralog auch ſein. Und ſo hab' ich vom Gipfel des Inſelbergs, des höchſten vom Thüringerwald, bis in's Würzburgiſche, Fuldiſche, Heſſiſche, Churſächſiſche bis über die Saale hinüber und wieder ſo weiter bis Saalfeld und Coburg herum, meine ſchnellen Ausflüge und Ausſchickungen getrieben; habe die meiſten Stein- und Gebirgarten von allen dieſen Gegenden beiſammen, und finde in meiner Art zu ſehen, das bischen Metalliſche, das den mühſeligen Menſchen in die Tiefen hineinlockt, immer das Geringſte. Durch dieſes Alles zuſammen und durch die Kramereien einiger Vorgänger bin ich im Stande, einen kleinen Aufſatz zu liefern, der gewiß intereſſant ſein ſoll. Ich habe jetzt die allgemeinſten Ideen und gewiß einen reinen Begriff wie Alles auf einander ſteht und liegt, ohne Prätenſion auszuführen, wie es auf einander gekommen iſt. Da ich einmal nichts aus Büchern lernen kann, ſo fang' ich erſt jetzt an, nachdem ich die meilenlangen Blätter unſerer Gegenden umgeſchlagen habe, auch die Erfahrungen Anderer zu ſtudiren und zu nutzen. Dies Feld iſt, wie ich jetzt erſt ſehe, kurze Zeit her mit großem Fleiße bebaut worden, und ich bin überzeugt, daß bei ſo viel Verſuchen und Hülfsmitteln ein einziger großer Menſch, der mit den Füßen oder dem Geiſt die Welt umlaufen könnte, dieſen ſeltſamen zuſammen gebauten Ball ein für allemal erkennen und uns beſchreiben könnte, was vielleicht ſchon Büffon im höchſten Sinne gethan hat, weswegen auch Franzoſen und Deutſchfranzoſen und Deutſche ſagen, er habe einen Roman geſchrieben, welches ſehr wohl geſagt iſt, weil das ehrſame Publikum alles Außerordentliche nur durch den Roman kennt. Haſt Du de Saussure Voyage dans les Alpes geſehen? Das kleine Viertel, das ich davon noch habe leſen können, macht mir ſehr viel Liebe und Zutrauen zu dem Manne. Ich habe vor, wenn ich das Buch durch habe, ihn oder einen andern Genſer, den ich kenne, um die Steinarten zu bitten, die er beſchreibt. Es iſt das einzige Mittel, wie man ſich kann verſtehen lernen. Ich weiß nicht, wie's mit Dir iſt, aber Du ſiehſt, daß mir's Ernſt iſt. Kannſt Du und willſt Du mir etwas von der Art ſammeln, ſo machſt Du mir einen vergnügten Augenblick. Wir haben ganz unſtreitige Vulkane entdeckt, einen ungeheuern Krater, Aſche, Schörlkryſtallen drinne, Lavaglas, Lava, Tarasſteine und alle Sorten von Baſalt, nicht etwa zuſammengeſucht und geleſen und erkümmerlicht, ſondern Alles in einem Bezirke von wenigen Stunden und mit Händen greifbar. Nimm nun dazu, was wir von Caſſel und Frankfurt wiſſen; über das Alles geht nun jetzt meine Speculation. Ich würde herzlich vergnügt ſein, wenn Du von Deiner Seite etwas dazu beitragen wollteſt, allenfalls auch nur durch Heſſe. Ich wollte ihm meine Gedanken ſagen, was ich unterſucht haben möchte; und wer mir von ſeiner Gegend aus helfen will, ſoll von hier aus eine complette Gebirgsart und Erzſammlung haben, mit wenig Worten, die die Folge davon deutlich machen. Lebe wohl und ſchreibe bald wieder.

Was haſt Du zu des La Roche Veränderung*) geſagt? — Grüße Deine Frau und beſuche die Mutter einmal; ſie hat etwas für Dich, das Du leſen ſollſt, wenn Du's nicht ſchon geleſen haſt, die Vögel.

---

*) La Roche, Chur-Trierſcher Geh. Rath, hatte wegen ſeiner Briefe über das Mönchsweſen ſeinen Abſchied erhalten.

Eben erhielt ich Deinen Brief.

Wir ſind ſchon in Eiſenach geweſen. Sehr wohl hätt' ich Dich wieder auf der Wartburg empfangen wollen, wo ich doch nur eine Nacht war. Ich ſehe Dich alſo nicht, wenn Du nicht Luſt haſt, die neun Meilen hieher zu machen oder mir einen Rendezvous ſchreibſt. Auf einige Tage könnt' ich abkommen, und komm' in aller Stille etwa auf Creuzburg. Das liegt Dir noch näher, und nach Eiſenach mag ich nicht hinein. Du müßteſt mir zeitig ſchreiben und mir auf einen Tag auf- oder abſagen können. Adieu.

Der Momper*) iſt trefflich; ich hab' mir ihn angemaßt. Sieh, daß Du mir ſo was in Caſſel eroberſt.

Was ſind die Caracche ſchön! Ach, lieber Gott, daß man ſo lang leben muß, eh man ſo was ſieht und ſehen lernt!

An Frau v. Stein.

(Donnerſtag) 12. Oktober 1780, früh 6 Uhr.

Guten Morgen! Mein Bote geht. Vielleicht hör' ich heute noch etwas von Ihnen. Grüßen Sie Linchen und geben ihr Inliegendes. Adieu, Adieu. Auch Steinen in ſeinem Laboratorium**) und Fritzen.

---

*) Jodocus Momper, aus Antwerpen gebürtig, ein trefflicher Landſchaftsmaler aus der Flandriſchen Schule.

**) Er betrieb eine Wagenmanufaktur auf herzogliche Rechnung mit vielem Vergnügen und laborirte wohl auch manchmal ſelbſt zur Erprobung der Lackfarben.

An Frau v. Stein.

(Donnerſtag) 12. Oktober 1780, Nachts.

Mein Vergnügen vor Schlafengehen iſt, zu denken, daß meine Betin glücklich bei Ihnen angelangt ſein wird. Gute Nacht, Beſte. Der Herzog iſt wohl in Belvedere*) und hat mir, hoff ich, etwas mitgebracht.

An Lavater.

13. Oktober 1780.

Deine Schrift über Waſern iſt nunmehr ganz bei mir angekommen, und ich danke Dir in meinem und vieler Menſchen Namen, daß Du Dir dieſe Mühe geben wollen. Es iſt ein Meiſterſtück von Geſchichte und ich darf Dir wohl ſagen, daß Du, als Menſch, Bürger und Schriftſteller mich mehr dabei intereſſirt haſt, als der Held ſelbſt. Ich meine noch nie ſoviel Wahrheit der Handlung, ſolchen pſychologiſchen und politiſchen Gang ohne Abſtraktion beiſammen geſehen zu haben; und eins von den größten Kunſtſtücken, das Dich aber die Natur und der Ernſt bei der Sache gelehrt hat, iſt jene anſcheinende Unpartheilichkeit, die ſogar widrige Fakta mit der größten Naiveté erzählt, Jedem ſeine Meinung und ſein Urtheil frei zu laſſen ſcheint, da ſich doch am Ende Jeder gezwungen fühlt, der Meinung des Erzählers zu ſein. Du haſt in allem Sinne ſehr wohl gethan, in dieſer Sache auch ein Wort mit zu reden; es iſt ein ſchön Monument für die Nachkommenſchaft und Dein Vaterland hat dafür Dank zu ſagen. Was das große Publikum betrifft, ſo hätte es um deſſentwillen weniger bedurft; alle honnetten Leute, die außerordentlich für Waſern portirt ſind, haben gleich kreuzige! geſchrien, ſobald ich Ihnen verſicherte, er habe noch nebenher geſtohlen und falſche Obligationen gemacht; auf dieſes hat man ihn ohne weiters dem Henker übergeben und die Herren von Zürich völlig entſchuldiget und ſo thu' ich Deinen Willen, indem ich den Beſten das Manuſcript vorleſe, und den andern einen Auszug erzähle, der nach ihrem Sinne iſt. Ueber den Menſchen ſelbſt iſt nichts zu ſagen. Ich wenigſtens habe mit der Beſchreibung davon genug, und ergötze mich am Anſchauen deſſelben wie an der Beſchreibung und Abbildung eines andern Meerwunders ohne ihn claſſificiren oder drüber pragmatiſiren zu wollen. Schlözer ſpielt eine ſcheußliche Figur im Roman, und ich erlaube mir eine herzliche Schadenfreude, weil doch ſein ganzer Briefwechſel die Unternehmung eines ſchlechten Menſchen iſt.

---

*) Der Herzog war wirklich Abends 6 Uhr in B. angekommen.

Ich danke Dir für den Thomas Morus, er iſt ganz vortrefflich gezeichnet. Wollte Gott, Lips hätte bei ſeinem ſchönen Talent auch einen ſolchen Sinn an der Natur. Meine Iphigenie mag ich nicht gern, wie ſie jetzo iſt, mehrmals abſchreiben laſſen, und unter die Leute geben, weil ich beſchäftigt bin, ihr noch mehr Harmonie im Stil zu verſchaffen und alſo hier und da dran ändere. Sei ſo gut und ſag das denjenigen zur Entſchuldigung, die eine Abſchrift davon verlangten. Ich habe es ſchon öfters abgeſchlagen.

Lebe wohl, lieber Menſch, und fahre fort mit uns zu leben

Knebel iſt angekommen und hat Dich wieder recht lebhaft zu uns gebracht. Adieu. Schreib' mir auch einmal wieder einen ausführlichen Brief.

Eben erhalt ich Deinen Brief vom 30. September. Für die Schöne und Dich iſt mir's leid, daß Ihr Euch nicht geſehn habt. Es iſt eine ſchöne Sache um's Sehn. Wollte Gott, ich wäre Dir die Hälfte näher und könnte alle Jahr Dich einmal acht Tage haben.

Daß Du über mich *glauben* magſt, ohne zu ſehn, iſt mir ſehr lieb. Du wirſt auch wenig ſehn. Gewiß auch haſt Du recht, daß der Gedanke im Menſchen das Beſte iſt von dem Capital, das er doch hat und wie mit wuchern möchte, um es auf's tauſendfältige zu treiben, es entſtehe draus Gewinnſt oder Verluſt.

Den guten Lands- und Hausvater würdeſt Du *näher*, *mehr* bedauern. Was da auszuſtehn iſt, ſpricht keine Zunge aus. *Herrſchaft* wird Niemand angeboren, und der ſie ererbte, muß ſie ſo bitter gewinnen als der Eroberer, wenn er ſie haben will, und bitterer.

Es verſteht dies kein Menſch, der ſeinen Wirkungskreis aus ſich geſchaffen und ausgetrieben hat.

Danke für die Silhouettenauslegung; hier iſt wieder eine. Du thuſt mir eine Wohlthat; ich ſchicke Dir, wenn Du mir antworteſt, manchmal ſolch ein Geſicht. Ich hab' ohne Beſtimmtheit unendlich ähnlich Gefühl zu dem Deinen.

An Frau v. Stein.

(Freitag) 13. Oktober 1780, Nachts.

Durch die Botin und Steinen hab ich etwas von Ihnen; nun bin ich ſtill und vergnügt wenn Sie mir etwas ſagen.

Es iſt wunderbar und doch iſt's ſo, daß ich eiferſüchtig und dummſinnig bin wie ein kleiner Junge, wenn Sie Andern freundlich begegnen. Gute Nacht. Seit denen paar Tagen bin ich noch nicht zur Ruhe gekommen, als ſchlafend; das iſt mir aber am geſundeſten.

An Frau v. Stein.

Um Mitternacht vom Sonnabend (14.) auf den Sonntag (15. Oktober).

Ihr Bote war wieder weg als ich Ihr Zettelchen erhielt. Wenn die Sonne wieder aufgegangen iſt, ſchick' ich Ihnen meine Alte. Seit heut früh um ſechs hab' ich nicht Ruhe gehabt und noch nicht. Wenn man nur nicht zu ſchlafen brauchte, und immer ein Intereſſantes dem andern folgte! Ich bin wie eine Kugel, die ricochet aufſchlägt. Der Mond iſt unendlich ſchön; ich bin durch die neuen Wege gelaufen, da ſieht die Nacht himmliſch drein. Die Elfen ſangen:

Um Mitternacht, wenn die Menſchen erſt ſchlafen,
Dann ſcheinet uns der Mond,

Dann leuchtet uns der Stern,
Wir wandeln und ſingen
Und tanzen erſt gern.

Um Mitternacht, wenn die Menſchen erſt ſchlafen,
Auf Wieſen, an den Erlen,
Wir ſuchen unſern Raum
Und wandeln und ſingen
Und tanzen einen Traum.

Gute Nacht. Meine Feder läuft zu ſchläfrig.

An Frau v. Stein.

Sonntags früh (15. Oktober) 1780.

Sie erhalten ſchöne Trauben; dagegen ſagen Sie mir, daß Sie ſich wohl befinden und mich lieben. Geſtern iſt Alles von Belvedere herein. Heute geht's nach Hof. Grüßen Sie Linchen und geben ihr einige ſüße Beeren in meinem Namen. Grüßen Sie Fritzen. Hier ſind ein Paar Bücher. Ich weiß nicht, ob ſie ihn unterhalten werden. Ich will was Beſſeres ſuchen. Schicken Sie mir das Waſeriſche. Knebel iſt recht gut. Glück zum ſchönen Wetter!

An Frau v. Stein.

(Freitag) 20. Oktober 1780.

Danke für Alles aufs Beſte. Im Begriff nach Mühlhauſen zu fahren, wo Mephiſtopheles Merck hinkommt, ſchick' ich noch zwei Faſanen von der geſtrigen Jagd.

Nunmehr werd' ich Sie recht bitten, bald herein zu kommen, denn es iſt Zeit in allem Sinne. Helfen Sie uns leben. Theilen Sie Ihre Zeit mit uns.

Adieu. Grüßen Sie Linchen; das kühle Feuer leuchtet gar ſchön, ich hab's Nachts um mein Bett geſtellt *). Adieu. Sonntag Abends bin ich wohl wieder da. Laſſen Sie mich etwas von Ihnen finden und kommen Sie ja bald.

Eben kommt die Herzogin **).

An Merck.

Weimar, 23. October 1780.

Auf Deinen Brief dient zu Antwort, daß wir von den Gemälden behalten wollen:

---

*) Bei Reparatur einer Waſſerleitung zu Kochberg fand ſich phosphorescirendes Holz, wovon Göthen ein paar Stück zugekommen waren. v. St.

**) Amalie, die mit Oeſer in Mannheim und Caſſel geweſen und heute ihn nach Weimar und zur Tafel des Herzogs mitbrachte.

Nr. 26.	Jakob Stern . .	75 fl.
„ 69.	Roos	72 „
„ 45.	Romper . . .	24 „
„ 87 u. 88.	Bree . . .	60 „
		231 fl.
	Davon ab ein Quart mit . .	57 „
	Wären etwa	174 fl.

Wegen der Kupfer hab' ich Dir neulich ſchon geſchrieben. Sieh, was Du machſt. — Ueberhaupt kannſt Du künftig von uns vierteljährig auf 5 Carolin rechnen; das mag nun für ein gut Blatt ſein, oder für mehrere. Such' und erwiſche was Gutes. Deinen Brief ohne Datum krieg' ich erſt heute. Der Herzog hat eine böſe Hand von einem Hundebiß mit aus Eiſenach gebracht. Er iſt viel zu Hauſe, und drum wollte ich, daß Du bald was zu gucken ſchickteſt. — Uebrigens wär' mir's ſehr gelegen, wenn Du mir einiges Geld auf Weihnachten heraus negotiirteſt. Adieu! Nur die Gemälde ſehr gut gepackt, alle in Rahmen, keins gerollt!

An Frau v. Stein.

(Mittwoch) 25. October 1780.

Wir hören, daß Sie nicht wohl ſind und es vermehrt dieſe Nachricht jedes Uebel, an dem wir krank liegen. Sagen Sie uns nur ein Wort, wir brauchen Troſt.

Hier leben die Menſchen miteinander, wie Erbſen in einem

Sache, ſie reiben und drücken ſich; es kommt aber nichts weiter dabei heraus, am wenigſten eine Verbindung.

Knebel iſt ſehr gut.

Geſtern *) ward Robert und Kalliſte **) geſpielt. Laſſen Sie Ihre Correſpondentinnen drüber ſprechen.

Hier ſchicke ich Süßigkeiten. Sonſt fehlt mir's an Allem außer an Gedanken. Stein wird erſt auf eine Pferdejagd ausgehen, wie ich höre und dann erſt zu Ihnen; dann wird noch eine Weile draußen gekramt werden und ſo kommen Sie immer nicht. Es wäre doch beſſer für Sie und uns.

Daß Linchen neulich meine Trauben ſüß ſchmeckten, iſt kein Wunder, ſie ſind durch dreier Verliebten Hände gegangen, eh' ſie zu ihrem Munde kamen.

Grüßen Sie Fritzen.

Mit dem Rahmen haben Sie vergeſſen mir die Kupfer zu ſchicken. Ich kann nicht fortfahren.

Adieu Beſte, behalten Sie mich lieb.

Mein Vater iſt ſehr krank.

Mit Mercken hab' ich einen ſehr guten Tag und ein Paar Nächte verlebt. Doch macht mir der Drache immer bös Blut; es geht mir wie Pſychen, da ſie ihre Schweſtern wiederſah.

Der Herzog iſt recht vergnügt, raſch und wohl. Das iſt das Beſte in der ganzen Sache.

---

*) Am Geburtstage der Herzogin Amalie, die von Ettersburg zu der Feſttafel, an welcher auch Göthe nicht fehlte, und der nachgenannten Aufführung in Weimar gebeten wurde.

**) R. und K. oder der Triumph der Treue. Operette.

Denken Sie doch an das, was wir wegen der Herzogin Badereiſe geſprochen haben.

Ich habe den Mädchen Bode's*) Stück zu leſen gegeben; die wollen ihm die Augen auskratzen, daß er ihnen ſolche Masken zudenkt. Es iſt doch unerhört! So ein Mangel an Beurtheilung.

Grüßen Sie Linchen.

Gott erhalte Sie. Addio.

An Frau v. Stein.

(Sonntag) 29. Oktober 1780.

Um dieſe Stunde hofft' ich bei Ihnen zu ſein. Knebel iſt allein weg, weil mein alter Beruf mich hält. Ich will heute den Tag in Tiefurt zubringen; es ſind gewiſſe Dinge in Gährung, denen Luft muß gemacht werden. Knebel iſt gar brav und wenn er beharrt, kann er uns unendlich nutzen. Gebe Gott ſein Gedeihen dazu. Die Mittlerſchaft kleidet ihn gar gut. Er ſieht alles reiner und wirkt nur zu wahren Zwecken.

Ich weiß nicht warum, aber mir ſcheint, Sie haben mir noch nicht verziehen. Ob ich Vergebung verdiene, weiß ich nicht. Mitleiden gewiß.

---

*) Bode, bekannt durch ſeine Ueberſetzungen engliſcher Humoriſten und des Montaigne, auch durch ſeine Bemühungen für den Freimaurer-Orden, war bald nach der Ankunft in Weimar 1779 wohl aufgenommen am Hofe der Herzogin Amalie. Er nahm an den muſikaliſchen Unterhaltungen und der Liebhaberbühne in Ettersburg Antheil. „Die Gouvernante", frei nach dem Engliſchen von ihm gearbeitet, wurde daſelbſt ſchon am 31. Juli 1779 vor den Weimar'ſchen Herrſchaften geſpielt. Minder glücklich, ſcheint es, fiel der ſpätere dramatiſche Verſuch aus, von dem hier Göthe ſpricht.

So geht's aber dem, der ſtill für ſich leidet und durch Klagen weder die Seinigen ängſtigen noch ſich erweichen mag; wenn er endlich aus gedrängter Seele Eli, Eli, lama aſabthani ruft, ſpricht das Volk, Du haſt Andern geholfen, hilf Dir ſelber, und die Beſten überſetzen's falſch und glauben, er rufe dem Elias.

Nur keine Gedankenſtriche in Ihren Briefchen mehr, Sie können verſichert ſein, daß ich ſie immer mit dem Schlimmſten ausfülle. Wenn Sie wiederkommen, werden Sie mir doch die Geſchichte vertrauen; dagegen hab' ich Ihnen auch eine wunderbare Kataſtrophe zu entdecken, die Sie wiſſen müſſen *). Ich denke der Baum unſerer Freundſchaft iſt lange genug gepflanzt und feſt genug gewurzelt, daß er von den Unbilden der Jahreszeit und der Witterung nichts mehr zu beſorgen hat. Die Kupfer hab' ich nicht erhalten.

Die Zuſammenkunft mit Merck hat mir geſchadet und genützt; das läßt ſich in dieſer Welt nicht trennen.

Linchen ſoll keine Verſe mehr von mir kriegen, noch mehr Freundlichkeit, als die allgemeine Höflichkeit erlaubt. Glauben Sie mir, die Menſchen, die ſich um uns bekümmern, thäten's nicht, wenn ſie mit ſich ſelbſt etwas Beſſers anfangen könnten. Wenigſtens thäten ſie's anders.

Sagen Sie mir doch, wann Sie kommen; man möchte Robert und Kalliſte gern wieder ſehen und ich möcht's nicht gerne geben

---

*) Vielleicht ſeine Schritte, um einen hinderlichen Kollegen in der Kriegskommiſſion los zu werden: was ihm einige Wochen ſpäter gelang.

laſſen, bis Sie wieder da ſind, denn eine dritte Vorſtellung folgt nicht ſo bald. Adieu, grüßen Sie Linchen und Fritzen; auch Knebeln, der wohl noch bei Ihnen iſt.

An Lavater.

3. November 1780.

Auch wieder, lieber Bruder, einige Worte nach dem A. B. C.

a) Die Kupfer, die noch hier ſind, wäre mir lieb, wenn Du ſie dem Herzog überließeſt; er ſammlet jetzt und hat ſchöne Freude und Sinn dran. Für Dich ſind unter der ganzen Menge höchſtens ein halb Dutzend Lukas von Leyden ſchätzbar. Dagegen will ich Dir die Albrecht Dürer, was mir in die Hände kommt, ausantworten.

b) Gott ſegne Dich für Deine Freude an meiner Künſtelei. Ich kann's nicht laſſen, ich muß immer bilden.

c) Deine Waſeriſche Geſchichte gehört eben recht Dir, weil ſie ſo aus Noth dem Innerſten entriſſen iſt.

d) Lies doch, wo Du Zeit findeſt, das Diarium der Revolution in Neapel durch Maſaniello; wenn Du es noch nicht kenneſt. Dir gewiß wie mir unſchätzbar

e) Das von Herdern kenn ich nicht.

f) Haſt Du denn ſelbſt eine Iphigenie?

g) Laß mir wo möglich durch Bäben ein näher Wort ſagen, wie Dir iſt. Lieber Bruder, laß uns immer näher zuſammenrücken. Die Zeit kommt doch bald, wo wir zerſtreut werden, in die Elemente zurückkehren, aus denen wir genommen ſind.

h) Täglich wächſt der Herzog und iſt mein beſter Troſt.

i) Was thuſt Du für Gera? Du Treiber.

k) Ich ſammle neuerdings zur Mineralogie; will mir Dein Bruder Doctor etwas von ſeinem Ueberfluß zukommen laſſen, ſo macht mir's viel Vergnügen. Kannſt Du mir ſonſt ſo was ohne viel Umſtände verſchaffen, ſo thu's. Es müßte wohl eingepackt nach Frankfurt an meine Mutter mit einem Fuhrmann geſchickt werden, daß das Porto nicht ſo hoch käme.

l) Dank für die Worte über die Silhouette. Es iſt eine edle Seele und liebt Dich, wie man lieben kann. Schick mir doch Dein Bild für ſie, ich hab' ihr meins geborgt.

m) Grüße Frau und Kinder und Alles.

n) Schreib mir immer, es ſei was es wolle.

o) Gieb meine Sachen der Bäben, die weiß womit hin.

An Frau v. Stein.

(Dienſtag) 7. November 1780*)

Heut ſinds 5 Jahre, daß ich nach Weimar kommen bin. Es thut mir recht leid, daß ich mein Luſtrum nicht mit Ihnen feiern kann.

Geſtern hatten wir recht ſchön und wunderbar Wetter, kamen ſehr vergnügt hierher**). Ihrer Liebe wieder ganz gewiß, iſt mir ganz anders. Es muß mit uns, wie mit dem Rheinwein, alle Jahr beſſer werden. Ich recapitulire in der Stille mein Leben ſeit dieſen 5 Jahren und finde wunderbare Geſchichten. Der Menſch iſt doch wie ein Nachtgänger, er ſteigt die gefährlichſten Kanten im Schlafe. Behalten Sie mich lieb; das muß einen befeſtigen, daß man mit allem Guten bleibender und näher wird, das Andere wie Schaalen und Schuppen täglich von einem herunterfällt.

---

*) Den 4. und 5. November d. J. war der Herzog, und wie dieſer Brief zeigt, G. mit ihm in Kochberg.

**) Von Kochberg.

Der Prinz hat auch, wie ich merke, eine politiſch-ſentimentaliſche Viſite gemacht.

Der Graf von der Lippe iſt angekommen. Vielleicht iſt ſchon Donnerſtags Komödie; wenn Sie wieder kommen, müſſen wir doch einige Politika traktiren. Die Erde bebt immer fort. Auf Candia ſind viel Orte verſunken. Wir aber auf dem uralten Meeresgrund wollen unbeweglich bleiben, wie der Meeresgrund. Adieu. Grüßen Sie Linchen. Es warten Ihrer eingemachte Früchte. Auch Steinen und Fritzen. Kommen Sie glücklich.

Ich wollte anfragen, ob Sie heut Nachmittag zu Hauſe ſind, ich käme von Hof herüber und brächte die erſte Scene von Taſſo mit. Es ſcheint mir räthlich zu ſein, daß wir uns nach und nach mit dieſem Stück bekannt machen. Knebeln wollt ich es ſagen laſſen.

An Frau v. Stein.

(Sonntag) 12. November 1780.

Heut will ich in der Stille zubringen. Fritz kommt mit Kupfern*) beladen zurück, auch bringt er ein Käſtchen, davon

---

*) Es war ein großer Theil Kupfer und Vignetten aus Lavaters Phyſiognomik, von Lips geſtochen.

Sie Karolinchen was geben können, wenn ſie gut Engliſch lernt. Laſſen Sie mich wiſſen, wo Sie heut Abend ſind. Adieu Beſte. Mein Erſter Akt*) muß heute fertig werden.

An Frau v. Stein.

(Montag) 13. November 1780.

Laſſen Sie mich, meine Beſte, Ihnen einen guten Morgen ſagen; hierhaußen iſt es wild und trüb, die Wolken liegen der Erde und dem Geiſte ſchwer auf. Doch iſt unter der Hülle mein erſter Akt fertig geworden, ich möcht ihn gerne leſen, daß Sie Theil an Allem hätten, was mich beſchäftigt. Sagen Sie mir, daß Sie mich lieben und erſetzen das Licht der Sonne. Heut ein Jahr waren wir auf dem Gotthard.

An Frau v. Stein.

(Dienstag) 14. November 1780.

Da der Tag anbricht, mag ich ſchon wieder bei Ihnen ſein und nehme alſo Ihre Einladung zu Mittage an. Ich hoffe, das Conſeil ſoll kurz werden. Verzög' es aber, ſo eſſen Sie nur und heben mir etwas auf.

---

*) Von Taſſo.

An Frau v. Stein.

(Mittwoch) 15. November 1780.

Ihr gütiges Zureden und mein Verſprechen haben mich heute früh glücklich den 2. Akt anfangen machen. Hier iſt der 1ſte; möge er in der Nähe und bei wiederholtem Leſen ſeinen Reiz behalten. Laſſen Sie ihn Niemand ſehen. Ich will heute ſpazieren laufen und zu Hauſe eſſen. Adieu.

Der Zeichentiſch iſt wieder angekommen und eingeräumt.

An Frau v. Stein.

(Donnerstag) 16. November 1780.

Dank für den guten Morgen. Wenn Sie erlauben, ſo komme ich zu Tiſch und bring' auch etwas mit. Frühmorgens nehm' ich mir vor, zu Hauſe zu bleiben und beſtelle mein Eſſen; wenn's gegen Mittag geht, zieht mich das alte Verlangen zu Ihnen. Behalten Sie den Akt wie Sie wollen, er wird mir erſt lieb, da Sie ihn lieben. Schicken Sie mir doch gleich die Adreſſe des Brockenburgs in Rudolſtadt.

Kaum bin ich von Ihnen weg, ſo hab ich Ihnen ſchon etwas zu ſagen und zu ſchicken. Der Himmel war gar ſchön; ich wünſchte

Sie nur einen Augenblick heraus. Die Luft war gelinde und deutete von fern auf den Frühling. Der Braten, den ich Ihnen ſchicke, wird von härtlicher Natur ſein. Vielleicht wär' er am beſten in einer Paſtete. Entſcheiden Sie das und laſſen mich wo möglich noch davon genießen. Adieu Beſte! wenn es nur Worte gäbe, Ihnen zu ſagen, wie ich Sie liebe und eine Dinte ſie zu ſchreiben. Adieu! Adieu.

An Frau v. Stein.

(Sonntag) 19. November 1780.

Laſſen Sie mich wiſſen, ob Sie in die Kirche gehen? und wie Ihr Mittag und Nachmittag eingetheilt ſind; ich möchte gern das Portefeuille vorwärts bringen. Mein Stück iſt heute vorgerückt, deſſen Ende Sie mit keinen freundlichen Erinnerungen zu beſchleunigen geſinnt ſind. Adieu Beſte.

An Frau v. Stein.

(Montag) 20. November 1780.

Der Himmel ſei mit Ihnen und mache Ihnen recht wohl, aber nicht der untere, der heute ſehr leidig iſt. Geſchrieben iſt worden heut früh. Wenig, doch ſtockt's nicht. Behalten Sie den

Antheil, den ich oft leider einen Augenblick nicht fühle, an dem was mich angeht und helfen mir leben. Und laſſen mir den Glauben, daß ich auch etwas zu Ihrer Zufriedenheit beitrage.

An Frau v. Stein.

(Dienstag) 21. November 1780.

Guten Morgen Beſte, ſagen Sie mir, wie's Ihnen geht, und ob Sie noch heut Abend mit Ihren Freunden kommen. Das Wetter iſt wild und wüſt, wir wollen's aber hinausſperren. Die kleine Werthern*) und Knebel kommen von Naura**) auch zu uns. Geſtern war ein ſehr böſer Weg. Wie iſt Ihr Abendeſſen abgelaufen?

Heut früh war ich nicht fleißig.

An Frau v. Stein.

(Mittwoch) 22. November 1780.

Laſſen Sie mir ſagen, wie Sie ſich befinden. Geſtern Abend wollt' es nicht recht; meine Gäſte waren artig und disponirt, doch ſchien's als wenn ein Mehlthau drein gefallen wäre. Heute eß' ich bei der Herzogin Mutter, und ſehe Sie einen Augenblick. Der Schnee macht doch die Welt fröhlicher; ich fürchte nur, er hält nicht.

---

*) Die kleine hieß Frau v. Werther zum Unterſchied von der Gräfin Werther (geb. v. Globig) von Beichlingen, die ebenfalls in Weimar wohnte.

**) Das Wort iſt nicht deutlich geſchrieben. Naura iſt ein kl. Ort an der Gleiſe im Bezirk Dornburg.

An Frau v. Stein.

(Donnerſtag) 23. November 1780.

Sagen Sie mir, wie Sie geſchlafen haben, und daß Sie mich lieben. Hufland hat mir ein böſes Frühſtück geſchickt. Geben Sie doch Ueberbringern den erſten Akt des Taſſo mit; ich will weiter ſchreiben laſſen. Die 1. Scene des 2. Akts iſt ſo ziemlich fertig.

An Frau v. Stein.

(Freitag) 24. November 1780.

Ich danke für den Antheil, meine Beſte. Das Unvermeidliche muß ertragen werden. Nur bitt' ich Sie, ſich täglich zu ſagen, daß Alles, was Ihnen an mir unangenehm ſein konnte, aus einer Quelle kommt, über die ich nicht Meiſter bin. Dadurch erleichtern Sie mir viel. Adieu, Beſte. Heut iſt Conſeil und war poetiſcher Raſttag.

An Frau v. Stein.

(Sonnabend) 25. November 1780.

Es geht mir heute ganz wohl, meine Beſte. Ich habe etwas geſchrieben, um nicht ſtecken zu bleiben. Heut Mittag eſſ' ich mit Knebeln, und gegen Abend möcht' ich wohl Linchen und Ihnen die erſte Scene des zweiten Akts leſen.

(Denſelben Tag?)

So lang ich Bleiſtift beim Aufmachen eines Zettelchens ſehe, wird mir's nicht wohl. Ich bedaure Sie herzlich. Bleiben Sie ruhig und hören Sie auch den Arzt. Mir hat er ein Regime vorgeſchrieben, dem ich folge und ſoll auch etwas einnehmen.

Knebel hat kurioſe Sachen über den erſten Akt geſagt. Aber gute.

An Frau v. Stein.

(Sonntag) 26. November 1780.

Heut bin ich wieder ein Hofverwandter, ſehe aber meine Beſte noch vor Tiſche.

An Frau v. Stein.

(Montag) 27. November 1780.

Soll ich heut Abend noch den Rehbraten zurecht machen laſſen? Nachmittag will ich ſpazieren laufen. Wie befinden Sie ſich? Ich bin fleißig in allem Sinn.

An Frau v. Stein.

(Mittwoch) 29. November 1780.

Wenn Sie mögen, laß ich den Rehrücken braten und bring ihn zu Ihnen, daß wir ihn zuſammen verzehren. Wollen Sie einen Gaſt dazu bitten? Heute iſt der Tag geſchrieben worden.

Ich will's doch erzwingen, daß Sie von meinem Rehrücken eſſen ſollen. Geſegnete Mahlzeit an die ganze Geſellſchaft.

An Frau v. Stein.

(Sonnabend) 2. Dezember 1780.

Wir müſſen einander in Sprachen und Allem forthelfen. Danke recht ſehr. Darf ich heute mit Ihnen ein Feldhuhn verzehren?*) Hier iſt ein Billet, welches ſich zu mir verloren. Es freut mich, daß man nicht glaubt, Sie könnten wo anders hin ſchreiben.

---

*) Am 30. war Jagd und Tafel zu Ettersburg, dem Prinzen von Meiningen zu Ehren, der am 27. mit dem Reiſemarſchall von Bibra und Oberforſtmeiſter von Ziegeſar angekommen war.

An Frau v. Stein.

(Sonntag) 3. Dezember 1780.

Ich ſoll nicht zu den Feldhühnern kommen. Man hat mich nach Hofe citirt. Heut Abend kommen Sie ja wohl auch hinauf. Adieu, Beſte. Der Sonntag iſt mir kein Ruhetag.

An Frau v. Stein.

(Montag) 4. Dezember 1780.

Auf meine geſtrige Beichte befind' ich mich um ein groß Theil leichter und beſſer, möge ſie doch vollkommen werden. Der Reif dieſes Morgens war mir auch ſehr willkommen. Heute iſt Conſeil. Nachher will ich in der Stille zu Haus eſſen und Sie gegen Abend aufſuchen. Hier iſt das Halstuch zurück und ein Frühſtück für Fritzen.

An Kraft.

6. Dezember 1780.

Der Amtmann ſoll ſich nicht von jedem paniſchen Schrecken in ſo große Bewegung bringen laſſen und das Seinige zu thun fortfahren.

Es wäre mir angenehm, ſolch einen Vorſchlag zu ſehen, wie der Steuerkaſſe geholfen werden könnte.

Ich danke für die Excerpte, es iſt eine große und beſchwerliche Arbeit.

An Frau v. Stein.

(Mittwoch) 6. Dezember 1780.

Auf die geſtrige Eisfahrt hab' ich ſehr gut geſchlafen. Wenn Sie nur einen Augenblick gekommen wären! Ich eſſe wieder draußen und nehme wohl ein Stück Braten an. Mein Gözze ſoll's im Vorbeigehen mitnehmen.

Ihr Bote iſt noch nicht da, ich will voraus ſchreiben. Geſtern bin ich noch lange ſpazieren gegangen; es war ſehr ſchön und mein Pelz hielt mich wohl. Ich hab' eine große Unterredung mit meinen Bäumen gehabt, und ihnen erzählt wie ich Sie liebe. Heut will ich viel wegarbeiten, Jagemannen*) zu Tiſch bitten, und immer an Sie denken.

Ich bin oft verſucht worden, Ihnen zuvorzukommen. Nach Tiſch mal' ich am Portefeuille, und heut Abend geh' ich um Ihr Haus herum.

---

*) Chr. Joſ. Jagemann, 1775 von Erfurt, wo er Direktor am katholiſchen Gymnaſium war, nach Weimar als Bibliothekar der Herzogin Amalie berufen, machte ſich um Kenntniß der italieniſchen Sprache und Literatur verdient (bearbeitete Tiraboschi's Storia della lett. ital., gab ein ital. Wörterbuch und Sprachlehre heraus). Man kann vermuthen, daß ihn G. über Quellen von Taſſo's Geſchichte zu Rathe zog.

An Frau v. Stein.

(Freitag) 8. Dezember 1780.

Danke, Beſte, daß Sie mein Mittageſſen durch ein Gericht haben wollen ſchmackhaft machen. Ich habe mich beſchäftigt und mir iſt's wohl. Hier iſt auch das Portefeuille. Ungeachtet hundert Pinſelſtrichen und Tupſchen iſt's immer noch nicht fertig. Laſſen Sie's aber machen und geben's noch unſern Meiningern *) mit. Adieu.

An Frau v. Stein.

(Sonnabend) 9. Dezember 1780.

Zum Tanze ſchick' ich Dir den Straus
Mit himmelfarb'nem Band,
Und ſiehſt Du Andern freundlich aus,
Reichſt Andern Deine Hand,
So denk' auch an ein einſam Haus
Und an ein ſchönes Band.

An Frau v. Stein.

(Sonntag) 10. Dezember 1780.

Sagen Sie mir, meine Beſte, wie Sie geſchlafen haben?

---

*) Den Begleitern des Prinzen von Meiningen, der indeſſen erſt am 31. nach Gotha abreiſte.

Wie Sie ſich befinden? denn ich fürchte, daß Ihnen möchte nicht wohl ſein. Iſt's Ihnen aber ſo und können Sie mir den heutigen Tag ſchenken, ſo ſoll er mir in mehr als einer Betrachtung Sabbath ſein.

Seit Donnerſtag Abends, kann ich Sie verſichern, bin ich nicht einen Augenblick von Ihnen gewichen. Geſtern und vorgeſtern hab' ich meine Pflicht gethan; aber was iſt Pflicht ohne die Gegenwart der Liebe? Adieu, Liebſte, wenn Sie wollen, ſo ſeh' ich Sie bald.

An Frau v. Stein.

(Montag) 11. Dezember 1780.

(Adreſſe: An Frau Oberſtallmeiſter von Stein und ihre Geſellſchaft nach Kötſchau*).

Aus Kötſchau's Thoren reichet Euch
Ein alter Hexenmeiſter
Confekt und ſüßen rothen Wein
Durch einen ſeiner Geiſter.

Der ſollt', wenn er nicht heiſer wär',
Euch auch dies Liedchen ſingen,
Doch wird er einen holden Gruß
Von mir Euch überbringen.

---

*) Auf halbem Weg bei einer Geſellſchaftsfahrt nach Jena zugeſendet.

Kein Wetter kann der arme Tropf
Am hohen Himmel machen,
Sonſt ſollt' Euch Sonne, Mond und Stern
Zu Eurer Reiſe lachen.

Genießet weil Ihr ſüße ſeid
Auch etwas Süßes gerne,
Und denkt bei Scherz und Fröhlichkeit
Auch Einen in der Ferne.

Der gerne möcht' mit mancher Luſt
Euch Schönen zu vergnügen,
An jedem Weg, in jedem Buſch
Im Hinterhalte liegen.

Den Ihr drum als Oreſten ſaht,
Als Scapin ſich gebehrden,
Und der nun möcht' zu Eurem Spaß
Auch Wirth von Kötſchau werden.

An Frau v. Stein.

(Dienſtag) 12. December 1780.

Ich ſchicke Ihnen unſre Locke wieder und verlange ſehr zu wiſſen, wie Ihnen die Nachtfahrt bekommen iſt. Mein Bote brachte mir um 1 Uhr das Zettelchen vors Bette, das mir ein groß Vergnügen gemacht hat. Sind Sie wohl, ſo komm' ich heute zu Tiſch.

An Frau v. Stein.

12. [13.?] December 1780.

Zwar wollt' ich heute wieder durchs Entbehren erfahren, wie lieb ich Sie habe. Ich denke doch aber iſt's beſſer, Linſenſuppe mit Ihnen aus der Paſtetenſchale zu eſſen, alſo komm' ich um 12 Uhr.

An Frau v. Stein.

(Donnerſtag) 14. Dezember 1780.

Guten Morgen, meine Beſte, Sie erhalten die guten Begleiter wieder, die Sie mir mitgegeben, bis auf eins, das ich ſelbſt bringe. Ich habe vielerlei zu thun und werde wohl zu Hauſe eſſen. Man hat mich geſtern geſcholten, daß ich ſo ſpät kam. Man war ſehr artig und die Geſellſchaft ganz belebt. Gegen Abend ſeh' ich Sie, wenn Sie ſonſt nichts verhaben. Addio. Ich habe wieder wunderſame Gedanken mitzutheilen.

An Frau v. Stein.

(Sonnabend) 16. December 1780.

Sag ich's euch, geliebte Bäume,
Die ich ahndevoll gepflanzt,
Als die wunderbarſten Träume
Morgenröthlich mich umtanzt.
Ach, ihr wißt es, wie ich liebe,
Die ſo ſchön mich wiederliebt,
Die den reinſten meiner Triebe
Mir noch reiner wiedergiebt.

Wachſet wie aus meinem Herzen,
Treibet in die Luft hinein,
Denn ich grub viel Freud' und Schmerzen
Unter eure Wurzeln ein.
Bringet Schatten, traget Früchte,
Neue Freude jeden Tag.
Nur, daß ich ſie dichte, dichte
Dicht bei ihr genießen mag.

Hier iſt der Brief an Fräulein Thunger, ſchicken Sie mir ihn mit dem Portefeuille wieder, aber ich bitte bald. Sagen Sie mir, daß Sie wohl ſind und daß Sie mir das Capital noch lange ſtunden wollen, das ich in meinem weitläufigen und gefährlichen Handel ſo nothwendig brauche*). Adieu Beſte.

---

*) Kein Geldkapital, zum Ueberfluß geſagt!

An Frau v. Stein.

(Montag) 18. December 1780.

Ich ſchicke zartes Papier zum Einpacken des Portefeuille. Heut will ich recht fleißig ſein, um einen guten Abend bei Ihnen zu verdienen.

An Frau v. Stein.

(Dienſtag) 19. December 1780.

Kaum hab' ich noch einen Augenblick, Ihnen einen guten Morgen zu bieten *). Grüßen Sie Stein, ich hoffe er iſt beſſer. Lieber blieb ich zu Hauſe, wäre fleißig und ſähe dann Sie.

Hier iſt ein Bild **). Setzen Sie's auf's Kamin, denn es muß hoch ſtehn und üben Sie die Phyſiognomik. Adieu, Beſte.

An Frau v. Stein.

(Sonntag) 24. Dezember 1780.

Was man thut, iſt doch immer beſſer, als was man ſagt. Sie geben mir mit Ihrem Geſchenk den Muth wieder, den Sie mir geſtern genommen haben. Ich danke recht ſehr und weihe hiermit Ihre Feder ein*). Adieu, Beſte. Ich eſſe heut bei Fritſchens, wahrſcheinlich ſind Bechtolsheims da.

---

*) Der Herzog hielt Jagd in Utſtedt am Berge und Tafel daſelbſt.

**) Anfang 1781 erhielt Lavater vom Herzog Göthe's Büſte.

An Frau v. Stein.

(Montag) 25. Dezember 1780.

Den ganzen Montag bin ich ſchon im Begriff, zu Ihnen zu gehen. Heut zu Mittag bin ich bei Hof. Danke fürs Ueberſchickte und freue mich, Sie mit dem Muff bei der Muſik**) zu ſehen.

Am Chriſttag, der mir auch ein Geburtsfeſttag iſt.

An Frau v. Stein.

(Sonnabend) 30. Dezember 1780.

Guten Morgen, Beſte. Von meinem Frankfurter heiligen Chriſt***) ſchick ich Ihnen ein Theil. Ich habe einen Morgen gehabt, der bunter war als die geſtrige Redoute. Bleiben Sie mir. Adieu. Schicken Sie mir durch Ueberbringer dies Wachstuchpacket; ich brings wieder.

---

*) Sie war wohl geſchenkt, um zum Fortſchreiben am Taſſo zu ermuntern.

**) Weil auch Abends bei Hof Tafel und Konzert war.

***) Seine Mutter ſendete ihm zu dieſem Tage jährlich Frankfurter Marzipan.

An Frau v. Stein.

(Sonntag) 31. Dezember 1780.

Danke meine Beſte, und wär' nicht ſchon heut früh des Weſens ſo viel geworden, hätt ich ſchon angefragt, ob Sie mich heut zu Tiſch haben wollen? Es iſt aber auch Sonntags bei mir als wär's Jahrmarkt. Geſtern Abend iſt mir's herzlich weh geworden, recht von Grund aus, davon mündlich Mehreres. Der Abſchied des Dicken*) iſt freilich nicht ohne Unangenehmes für mich geweſen und giebt mir auf die erſte Zeit viel mehr zu thun. Doch iſt's immer beſſer, mit ſolchen Menſchen auf keine Art verwandt zu ſein. Adieu, Beſte. Mein Taſſo dauert mich ſelbſt, er liegt auf dem Pult und ſieht mich ſo freundlich an, aber wie will ich zureichen. Ich muß auch alle meinen Weizen unter das Commißbrot backen. Geſtern ſagte mir Oertel**) ich wollt', ich wär' wieder ſo jung wie Sie, ich wollte mir's beſſer zu Nutze machen.

---

*) Wahrſcheinlich ein Subaltern der Kriegskommiſſion.

**) Ein Männlein, geſtaltet und gelaunt wie Aeſop.

An Frau v. Stein.

(Montag) 1. Januar 1781.

Schon war ich erwacht und lag und dachte, was ich Ihnen zum neuen Jahr ſagen und ſchicken wollte, als mir Ihr Packetchen zuverkam. Ich danke tauſendmal, meine Beſte. Keine Reime kann ich Ihnen ſchicken, denn mein proſaiſch Leben verſchlingt dieſe Bächlein wie ein weiter Sand, aber die Poeſie, meine Beſte zu lieben, kann mir nicht genommen werden. Ihr artig Büchschen werde ich immer bei mir führen und ſchicke etwas Süßes dagegen, das freilich ſeiner Natur nach angenehm und vergänglich iſt. Adieu.

An Frau v. Stein.

(Mittwoch) 3. Januar 1781.

Sagen Sie mir, wie Sie geſchlaſen haben, wie Sie leben und ob Sie noch reiſen? Nehmen Sie's gut auf, daß ich für Ihre Geſundheit beſorgt bin, denn wenn Sie nicht wohl ſind, bin ich auch krank.

So dunkel es auch um mich iſt, ſo ſchön iſt's, denn die nächſten Bäume weiſſagen immer durch ihr weißes Anſehen, daß bald Froſt und klar Wetter ſein wird und ſo genieß' ich das Zukünftige im Gegenwärtigen. Ich komme noch vor 6, um Ihre Frau Mutter zu ſprechen.

An Frau v. Stein.

(Sonntag) 7. Januar 1781.

Guten Morgen, Beſte. Unſer Spaß iſt geſtern ſehr glücklich ausgeführt worden*). Heut will ich auf dem Eis eſſen und dieſen Abend ſeh' ich Sie bei Hof.

An Frau v. Stein.

(Montag) 8. Januar 1781.

Schwer enthalt' ich mich, noch einmal in meinen liebſten Spiegel zu ſehen, die ſchöne Dämmerung lockt mich aus der Stube. Wenn Sie nur auch ſähen, wie lieblich es jetzt um mich herum iſt. Gute Nacht.

Ich habe keine zuſammenhängenden Gedanken; ſie hängen aber alle zuſammen an Ihnen. Addio.

---

*) Es ward am heil. 3 Königsabend in der fürſtl. Geſellſchaft, wo der Prinz von Meiningen u. a. Gäſte zugegen waren, das volksmäßige Lied von Göthe (gedruckt unter den „geſelligen Liedern") Epiphaniasfeſt, im Koſtüm vorgetragen von zwei Sängern und Korona Schröter (Sie war der erſte König, „der weiß und auch der ſchön", der „mit allen Specerein ſein Tag kein Mädchen wird erfreu'n").

Auch noch um achte komm' ich; leben Sie wohl und vergnügt.

So iſt's recht ſchön, ob mir's gleich lieber geweſen wäre, Sie früher und zu Tiſche zu ſehen. Es wird von Ihnen abhängen, Abends zu bleiben.

An Kraft.

(Donnerſtag) 11. Januar 1781.

Für Alles, was Sie mir durch Bernſtein[*] geſchickt, danke ich recht ſehr; fahren Sie fort, mir mit Ihrer gewöhnlichen Freimüthigkeit über die Gegenſtände zu ſchreiben. Was Sie ſelbſt betrifft, glaube ich, Sie völlig zu beruhigen, wenn ich Ihnen überhaupt für dieſes Jahr 200 Thlr. anbiete. Zu jedem Vierteljahr ſollen Sie 50 haben, alsdann aber ſtehen Sie für Alles. So viel kann ich entbehren; Sie brauchen nicht bei jeder Kleinigkeit ängſtlich zu ſein und können eintheilen, wie Sie wollen. Ich habe meinem Seidel ſchon darüber Befehl gegeben. Leben Sie wohl und laſſen mich bald wiſſen, daß Ihre Schmerzen Sie gänzlich verlaſſen haben.

---

[*] Ein bekannter Chirurg.

An Frau v. Stein.

(Sonnabend) 13. Januar 1781.

Guten Morgen, Beſte, ich hab' es nicht vergeſſen und werde kommen. Heut Nacht fehlten Sie mir an allen Enden. Die Menſchen waren ganz artig und ich auch. Schon lang hätt' ich Ihnen gern etwas geſpendet. Hier ſchick' ich die Zeichnung, die Ihnen wohlgefallen hat. Denken Sie ſich dabei, daß zwiſchen ſolchen Felſen, im Tiefſten dieſer Gegenden ich immer an Sie gedacht habe.

An Frau v. Stein.

(Montag) 15. Januar 1781.

Da ich Sie geſtern nicht geſehen habe, ſind Sie ſo artig geweſen, mich heute Nacht mit Knebeln zu beſuchen, dafür ich danke. Geben Sie doch Ueberbringern das Röllchen Geld, und ich ſchicke zugleich die Mitſchuldigen. Bitten Sie doch Steinen, daß er ſie lieſt und ſich entſchließt, den Wirth zu machen. Er wird ihn gewiß recht ſchön ſpielen und uns wäre es eine große Freude, das Stück zu geben. Es iſt entſetzlich kalt. Wenn Sie auf der Ilm fahren wollen, es wird Bahn gekehrt. Thun Sie's um der Seltenheit willen. Ich gehe auf die Kriegs-Commiſſion. Laſſen Sie mir die Stunde ſagen, wann Sie herunterkommen wollen. Vielleicht um Mittag. Auch bitt' ich um die Papiere, die bei Ihnen liegen, verſiegelt. Wo möglich noch vor 9 Uhr.

Wenn irgend eine Gefahr wäre, hätt' ich Sie nicht eingeladen; es thut mir weh, daß man mich für ſo leichtſinnig oder Gott weiß was hält. Es trägt Laſtwagen an dem Ort, wovon die Rede war. Doch will ich auf die große Bahn*) kommen; es war ohnedies nur ein Scherz, denn der Platz iſt nicht groß. Adieu, Beſte.

An Frau v. Stein.

(Dienſtag) 16. Januar 1781.

Heute werde ich Sie ſchwerlich zu ſehen kriegen. Mittags bin ich in der Welt und Sie des Abends. Hier ſind die Kegelſchnitte zum leichteren Begriff des Unbegreiflichen**). Adieu, Beſte.

Da ich Ihr Zettelchen habe, worauf ich ſeit meinem Erwachen hoffe, iſt mein Tag vollendet. Ich gehe nicht auf's Eis und will mich der Einſamkeit ergeben. Der Menſch iſt ſo gebaut, daß, wenn er auch auf wichtige Vorfälle bereitet, ruhig ſchläft, ihn doch eine verächtliche Wanze um die Nacht bringen kann. Leben Sie wohl und vergnügt und glauben Sie, daß ich nichts höher ſchätze als Ihre Liebe.

---

*) Dicht bei der Stadt, oberhalb dem Bertuch'ſchen Garten, auf der ſogenannten Schwanſeewieſe, zu dieſem Zweck jeden Herbſt unter Waſſer geſetzt.

**) Zur Veranſchaulichung des Weges der Sternenbahnen.

Heut iſt Conſeil, alſo bin ich von allen dichteriſchen und Eisfreuden getrennt. Der Herzog iſt auf dem Zimmer. Danke für die ſchönen Materialien. Adieu, Beſte.

An Frau v. Stein.

(Donnerſtag) 18. Januar 1781.

Die geſtrigen Aepfel eß' ich zum Frühſtück und danke dafür. Bei Ihrer Parthie zu ſein, machte mir große Freude; es iſt nicht hübſch, daß Sie ſich mir endlich einmal nähern, ohne mich dazu zu nehmen. Da ich mit dem Wetter ſtimme und traurig bin, nehm' ich Alles von der ominoſen und ſchlimmſten Seite und über ein Mittageſſen, dabei ich nicht ſein kann, wird mir das unluſtig, wozu ich geladen bin. Adieu. Wenn ich den dunkeln Vorſtellungen recht ihre Gewalt laſſe, ſo komme ich auch nach Tiſche nicht auf die Bahn. Adieu, Beſte, Allerliebſte.

An Frau v. Stein.

(Freitag) 19. Januar 1781.

Wenn Sie mich mögen, ſo ſollen nach 1 Uhr zwei gebratne Feldhühner ankommen, die wir zuſammen verzehren wollen in Friede und Eintracht. Ich hoffe, das Conſeil ſoll nicht lange dauern, denn es iſt nicht viel da. Nur ein Wörtchen Antwort. Adieu, Beſte.

An Frau v. Stein.

(Donnerſtag) 5. Januar 1781.

Unſere Freude iſt zu Waſſer und ich kann mir nichts an deren Statt erdenken. Gern hät' ich Sie zu Gaſte, und Sie brächten noch Jemand mit, etwa die Kleine und Ihren Bruder. Sagen Sie mir, was Sie mögen. Das Wetter iſt entſetzlich. Ich fürchte noch einen Sturm, wie der auf Barbados, wenigſtens ein Nachgeſchwiſterkind*). Schreiben Sie mir, was Ihnen lieb iſt, ich möchte heut etwas Apartes mit Ihnen genießen.

Ich danke Ihnen, daß Sie mich Fritzens Angeſicht haben ſehen laſſen. Dieſen Mittag hab ich Miſels und der Probſtin**) Bruder von Leipzig. Die Landſchaft, die ich ſchicke, ſchenken Sie mir wieder, denn ich muß ſie der Herzogin geben und ſie iſt doch für Sie gezeichnet.

An Frau v. Stein.

(Sonntag) 28. Januar 1781.

Mein Hals iſt nicht beſſer geworden; ich hab mir etwas von Huflanden holen laſſen und will heut zu Haus bleiben. Gegen

---

*) Mehrere Weſtindiſche Inſeln, beſonders die genannte, erlitten im Herbſt 1780 große Verheerung durch Sturm und Erdbeben.

**) Geſellſchafterin der Korona Schröter.

Abend wird mir das Verlangen ankommen, Sie zu ſehen, und ich werde es nicht befriedigen können. Ihr Halstuch will ich noch behalten und möchte Ihnen gerne etwas ſchicken, wenn ich nur Steine zu Kuchen machen könnte. Sobald das Schweinchen zerlegt iſt, ſollen Sie Ihr Theil daran haben. Mit dem Schirm ſcheint mir's unmöglich fertig zu werden, ich kann mich kaum entſchließen, wieder daran anzufangen. Adieu, Beſte. Und ſagen Sie mir etwas.

Es geht mir ziemlich, doch fürcht' ich, daß ſich mein Hals nicht ganz giebt, ich hab' auch äußerlich einige Spannung. Ich will mich ruhig halten und hoffen. Am Schirm hab' ich nichts machen können, ich will morgen früh das Mögliche thun. Der Wind geht von mir zu Ihnen, alſo bringt er Ihnen meine Gedanken, doch können auch die gegen den Wind gehen und alſo hoff' ich Beſuch von den Ihrigen. Um achte will ich nicht vergeſſen, Sie bei der Uhr zu grüßen*). Wenn ich ein paar Raketen hätte, ſo würf' ich ſie, Ihnen einen guten Abend zu ſagen.

An Frau v. Stein.

(Montag) 29. Januar 1781.

Danke für den guten Morgen auf Fritzens freundlichem Geſicht. Geſtern Abend kriegte ich noch Ziehen im Kopf, drum ich mich bald niederlegen mußte, und ich ließ mich um achte aufwecken, um Ihnen guten Abend zu ſagen und ein wenig zu eſſen.

---

*) Erklärt ſich aus dem nächſten Billet.

Ich darf nicht wagen zu zeichnen, weil es immer anſtrengt und mich, wenn ich ſo bin, erhitzt. Mein Hals iſt beſſer, doch ſpür' ich noch, auf die Probe heut Abend muß ich mich ſammeln. Schicken Sie mir doch das Exemplar der Iphigenie, ich muß noch einige Stellen anſehen. Adieu. Wenn's beſſerer Weg und Wetter wäre, beſuchten Sie mich wohl. Adieu Liebſte.

An Frau v. Stein.

(Dienſtag) 30. Januar 1781.

Es iſt umgekehrt, wie geſtern; ich habe ſehr gut geſchlafen und mein Hals iſt ſchlimmer. Ich halte mich ſehr ſtill, um bis den Abend auszulangen. Danke für Ihren Antheil und hoffe, Sie durch mein Spiel vergeſſen zu machen, daß mir was fehlt. Bringen Sie ein feines Herz mit, wir wollen das Unſrige thun*)

---

1) Am Geburtstag der Herzogin. Es wurde, wie das vorhergehende Billet ſchließen läßt, „Iphigenie gegeben. In den Gedichten wird im Abſchnitt „Maskenzüge" von dem „Zug der Lappländer" in der Ueberſchrift das Datum dieſes Tages angegeben. Gewiß irrig. Es war an demſelben Abend blos theatraliſche Vorſtellung. Gehört der Zug der L. in dieſe Zeit, ſo könnte er in der Nähe des Geburtsfeſtes nur am 26. Januar auf der 4ten, oder am 2. Februar auf der 5ten Redoute ſtattgefunden haben.

An Kraft.

(Mittwoch) 31. Januar 1781.

Sie haben wohl gethan, mir den ganzen Zuſtand Ihrer Seele zu entdecken; ich lege gewiß Alles zurechte, ſo wenig ich im Stande bin, Sie ganz zu beruhigen. Mein Etat, über den ich halten muß, wenn ich am Ende des Jahres nicht ſelbſt Andern Verbindlichkeiten haben will, die ſich für meinen Platz am wenigſten ſchicken, erlaubt mir nicht, das Mindeſte über die 200 Thaler für Sie zu thun. Dieſe ſollen Sie richtig erhalten; damit ſuchen Sie auszukommen und ſich nach und nach das Nöthige zu ſchaffen.

Ausdrücklich halt' ich mir vor, daß Sie ohne mein Wiſſen und Einwilligung nicht Ihr Quartier noch den Ort Ihres Aufenthalts verändern. Jeder Menſch hat ſeine Pflicht; machen Sie ſich das zur Pflicht Ihrer Liebe zu mir und es wird Ihnen leicht werden.

Wenn Sie von irgend Jemand borgten, würde es mir ſehr unangenehm ſein; eben dieſe unſelige Unruhe, die Sie jetzt martert, hat das Unglück Ihres ganzen Lebens gemacht, und Sie ſind mit 1000 Thalern nie zufriedener geweſen als jetzt mit den 200, weil Ihnen immer noch was zu wünſchen übrig blieb, und Sie ſich nie gewöhnt haben, Ihre Seele in den Grenzen der Nothwendigkeit zu halten. Ich mache Ihnen darüber keine Vorwürfe; ich weiß leider zu gut, wie es in Ihnen zuſammenhängt und fühle, wie das Unverhältniß Ihres jetzigen und vorigen Zuſtandes Sie plagen muß. Genug aber, Ein Wort für Tauſend: Am Ende jedes Vierteljahrs erhalten Sie Ihre fünfzig Thaler; für's gegenwärtige ſoll Ihnen Seidel etwas voraus geben. Schränken Sie ſich alsdann ein: das Muß iſt hart, aber beim muß kann der Menſch allein zeigen, wie's inwendig mit ihm ſteht. Willkürlich leben kann Jeder.

Melden Sie mir die erſte Verfügung der Regierung an den Amtmann in Steuerſachen.

An Frau v. Stein.

(Mittwoch) 31. Jannar 1781.

Lang hab ich geſonnen, wie ich Ihnen ein Zettelchen in die Geſellſchaft zubringen wollte. Zuletzt ging auch Knebel nicht und ich ſitze ganz allein in der unfreundlichen Nacht.

So will ich Ihnen noch einen guten Abend auf den Schreibtiſch legen laſſen, daß Sie mein gedenken, wenn Sie nach Hauſe kommen. Auch ſchick' ich das Schweinsköpfchen und Rückchen. Es iſt mir gar nicht, als wenn ich Gäſte haben möchte. Laden Sie ſich Jemand drauf, der Ihnen lieb iſt und vergeſſen mich nicht dabei. Adieu, Beſte, Allerliebſte.

An Frau v. Stein.

(Donnerstag) 1. Februar 1781.

Ich ſchicke Ihnen ein Stückchen Brod*) und bitte mich zu Tiſch, wenn Sie nichts hindert. Heut früh war ein ſehr ſchöner Sonnenblick. Knebel läuft ſchon mit ſeiner Pfeiſe in der Welt herum.

An Frau v. Stein.

(Sonnabend) 3. Februar 1781.

Sagen Sie mir, wie Sie geſchlafen haben. Ich ſoll heute zu Haus bleiben, und wenn Sie ſich nicht meiner annehmen, hab' ich einen betrübten Tag vor mir. Recht lieb wären Sie, wenn Sie zu Mittag bei mir eſſen wollten. Ich ließ Ihnen einen Faſan braten. Sie brächten mit, wen Sie wollten. Sagten's Knebeln und ſo würde es hier in der Einſamkeit lebendig. Vielleicht käme der Herzog ein wenig und Sie ſteckten den Cinna ein. Adieu. Ich muß mich ruhig halten, ſehe ich wohl. Es will nicht recht mit mir fort.

An Frau v. Stein.

(Sonntag) 4. Februar 1781.

Kaum bin ich aufgeſtanden, ſo mach' ich ſchon Plane, wie ich zu Ihnen kommen und den Tag bei Ihnen zubringen will. Ich bin recht leidlich außer dem Hals und mag gern allerlei thun. So lang das geht, werd' ich in meinem Schneegeſtöber aushalten, und ſchreiben und zeichnen, hernach komm' ich und fahre mit Ihnen ins Konzert. Adieu, meine liebe Kometenbewohnerin.

---

*) Kommisbrod, wie es für die Soldaten gebacken wurde, wovon Göthe Proben erhielt.

An Frau v. Stein.

(Montag) 5. Februar 1781.

Mir iſt's ganz leidlich, wie befinden Sie ſich? Ich habe vielerlei bei Seite zu bringen und muß doch ſachte gehen, denn ich ſpüre gleich, daß es noch nicht fort will.

Hier kommt Ihr Zettelchen, heut werd' ich mich ruhig halten. Vielleicht ſeh' ich Sie Abends. Wir wollen uns recht herausputzen und ich will uns ſchöne Verschen machen. Adieu, Beſte. Halten Sie mit mir ſo lang ich noch halte.

Wenn mir Knebel nicht ſchon zuvorgekommen iſt, wie ich vermuthe, ſo wird Ihnen dies Platoniſche Geſpräch*) zum Abende angenehm ſein. Gern geb' ich Ihnen heut noch ſo etwas Guts. Ich will zu Hauſe aushalten, bin ſtill und fleißig. Adieu, Beſte.

---

*) Vielleicht eines in Klenkers oder Schultheß', wahrſcheinlicher in Knebels handſchriftlicher Ueberſetzung. Es könnte auch metaphoriſch auf Göthe's Geſpräch über die deutſche Literatur bezogen werden, deſſen Anfang er nach Riemer am 6. Januar diktirte.

An Frau v. Stein.

(Dienſtag) 6. Februar 1781.

Es reizt mich Ihre Einladung ſehr. Ich werde wohl kommen und Sie wiederſehen. Knebel war ſchon bei mir. Ich hab' ihm die Literatur vorgetragen, an der ich geſtern gearbeitet habe*). Adieu bis zu Mittag, und leiden Sie nicht, daß ich zu viel eſſe.

Wenn es Ihnen lieb iſt, komm' ich um ſechs, denn ich mag nicht in die Komödie. Vielleicht bringen wir das Geſpräch zu Stande. Erſt will ich's Ihnen leſen und dann weiter ſehen. Adieu, Beſte.

An Frau v. Stein.

(Donnerſtag) 8. Februar 1781.

Mit Ihrem Freunde geht's ſo ziemlich; er hat gut geſchlafen, nur heute früh Naſenbluten beim Aufſtehen gehabt, welches ich einem gebratnen Täubchen und einigen Gläſern Wein zuſchreibe, die er geſtern Abend, als er von Ihnen ging, noch zu ſich nahm. Es zeigt ſich alſo immer noch eine Unregelmäßigkeit, welche, nebſt andern, die Götter ins Gleiche bringen mögen.

Ferner geht mir eine Grille durch den Kopf: ob ich wohl thue, bei der Maskerade zu ſein. Wär' ich nicht mit Ihnen verſprochen, würd ich ihr nachhängen, ſo aber will ich's ganz in Ihre Hände legen, ſehen Sie's unbefangen an und ſagen mir, ob ich ſoll oder nicht, ohne die Urſachen hinzuzuthun. Ihr Ausſpruch allein ſoll mich beſtimmen und beruhigen. Finden Sie, daß ich wohl thue, davonzubleiben, ſo hab' ich in meiner Krankheit eine bereite Entſchuldigung, ich will doch für Alles ſorgen, Ihre Maske mit ausſtudiren helfen, die Verſe machen, kurz, es ſoll nichts fehlen*). Der Prinz würde Ihre Moitié und wenn ich ihn heimlich beneidete, würd' ich doch ein ſüß Geſicht dazu machen. Adieu Beſte. Sagen Sie mir, wie Sie leben. Ich will mich heute zu Haus halten.

---

*) Alſo die Fortſetzung des Geſprächs.

An Frau v. Stein.

(Sonnabend) 10. Februar.

Wie ſtehen Sie mit Ihrem hypochondriſchen Freunde? Ich hoffe gut! Mir iſt die Redoute wohl bekommen, Sie ſagen mir nicht, wie Sie geſchlafen haben. Mir iſt recht leidlich. Geſtern Abend macht' ich noch von unſern nöthigen Verſen; die Schröter hab' ich heut in der Abſicht zu Tiſch gebeten, um ſie hernach zu Ihnen zu bringen. Laſſen Sie es dabei und ſagen ihr allenfalls ein artig Wörtchen, daß ſie nach dem Eſſen mit mir kommen möchte und daß Sie ſie hätten einladen wollen. Hier iſt die Maſke. Ich diktire eben an dem neuen Werk*). Es geht luſtig. Wie ſteht's mit Knebels Thee? den haben Sie wohl über Ihre muſikaliſchen Liebhaber**) ganz vergeſſen. Die irdiſche Harmonie iſt doch gewaltiger als die himmliſche. Adieu. Schicken Sie das Zettelchen, bitt' ich, dem Herzog.

---

*) Ihre Maske bei einem großen Aufzug („des Winters“) war die Nacht und die ſeine der Schlaf. Er hatte Bedenken wegen des qu'en dira-t-on; ſie fand nichts Bedenkliches darin. Wahrſcheinlich hat es Bezug darauf, wenn er ſich in dem folgenden Brief den „hypochondriſchen“ Freund nennt.

An Kraft.

11. Februar 1781.

Wenn Sie meinen letzen Brief nochmals unbefangen anſehen wollen, ſo werden Sie deutlich ſehen können, daß Sie ihn falſch gedeutet haben. Sie ſind weder in meiner Achtung geſunken noch hab ich einen ſchlechten Begriff von Ihnen, noch habe ich die gute Meinung fahren laſſen, noch hat Ihre Denkungsart in meinen Augen einen Flecken bekommen; dies ſind alles übertriebene Ausdrücke, die ſich ein geſetzter Mann gar nicht erlauben ſollte. Indem ich auch freimüthig meine Gedanken ſage, indem ich einige Züge Ihrer Denk- und Handelsart anders wünſche, heißt das gleich Sie für einen ſchlechten Menſchen halten und das bisherige Verhältniß aufheben?

Eben dieſe hypochondriſche allzuweiche und gleich aus dem Maaß ſchreitende Sinnesart, die Ihnen den letzten Brief wieder eingegeben, iſt's, die ich table und bedaure. Iſt's ſchicklich, daß Sie mir ſagen: ich ſoll befehlen, in was für einen Ton Ihre Briefe künftig ſein ſollen. Befiehlt man das einem ehrlichen und verſtändigen Manne? Iſt's artig, daß Sie mir bei dieſer Gelegenheit unterſtreichen, daß Sie mein Brot eſſen? Iſt's einem moraliſchen Menſchen anſtändig, wenn man ganz leiſe etwas an ihm tadelt oder ihn von einer Seite krank nennt, gleich oben aus zu ſein oder zu thun, als wenn ihm das Haus über dem Kopf einfiele?

---

*) Wohl dem ebenerwähnten Geſpräch.

**) Vielleicht Kayſer mit Kapellmeiſter Wolf u. a.

Verdenken Sie mir doch nicht, wenn ich Sie mit dem, freilich Wenigen, was ich für Sie thun kann, auch gerne vergnügt und zufrieden wüßte.

Es bleibt alſo, wenn Sie wollen, beim Alten; ich wenigſtens werde in meinem Betragen gegen Sie nichts ändern.

Was den Plan betrifft, den der Amtmann in der Steuerſache einzuſchicken hat, ſo mag er ihn aufrichtig, doch mit der für ſeine Lage nöthigen Vorſicht abfaſſen, beſonders wegen des Zukünftigen ganz beſtimmte und auslangende Vorſchläge thun, das Uebrige wird ſich finden.

An Frau v. Stein.

(Sonntag) 11. Februar 1781.

Mir geht's recht leidlich, meine Beſte. Mein Hals iſt faſt wieder gut, und die unregelmäßige Bewegung des Bluts legt ſich auch. Ich ſehe Sie bald. Leben Sie wohl.

An Frau v. Stein.

(Montag) 12. Februar 1781.

Wenn ich zu Hauſe bleibe, iſt mir es ein angenehmer Gedanke, daß zwiſchen mir und Ihnen nur die liebe freie Luft iſt und meine Seele keine widrigen Wohnungen überſpringen darf, um zu Ihnen zu kommen. Heute früh hab ich den ganzen Plan unſrer Maskerade zurecht ſchreiben laſſen und an alle Departements ausgetheilt. Es wird noch gehen, ob es gleich ein ungeheuer Gewirre iſt. Auch dieſen Nachmittag will ich in ernſtlichen Dingen fleißig ſein und Abends bei Ihnen anfragen. Laſſen Sie ſich aber von nichts abhalten, ſagen mir nur, wo Sie etwa ſind.

An Frau v. Stein.

(Dienſtag) 13. Februar 1781.

Mein liebes A und O, wie befinden Sie ſich? Der Wind hat mich dieſe Nacht nicht ſchlafen laſſen, er iſt wüthend hier haußen. Auch heute Morgen bin ich ganz wohl; wenn es gegen Abend kommt, ſpür' ich mehr das Uebel. Adieu, ich muß noch Verſe machen. Es rückt nach und nach Alles zuſammen. Sagen Sie mir, was Sie auf den Abend vorhaben. Mittags will ich allein eſſen.

An Frau v. Stein.

(Mittwoch) 14. Februar 1781.

Guten Morgen, meine Beſte und Liebſte, ich kann Ihnen nichts weiter ſagen, als daß, wenn ich ſo wohl wäre als ich Sie lieb habe, ich recht ſehr wohl ſein müßte. Ich ſehe Sie wenigſtens einen Augenblick. Zu Mittag hab ich mich bei meinem Collegen Schnaus verſprochen.

Das große Waſſer hat uns einen ſeltenen Gaſt, einen Spiegelkarpſen zugeſchickt, den ich Ihnen gleich abliefere. Adieu, meine Beſte. Wenn Sie dieſen Abend nach Hauſe kommen *), finden Sie etwas von mir. Da ſich der Himmel aufgeheitert hat, bin ich auch gleich wohler. Sein Sie vergnügt, ich will fleißig ſein.

An Frau v. Stein.

(Donnerſtag) 15. Februar 1781.

Hier, meine Liebe, ſind die Verſe zu unſerem Aufzug; laſſen Sie ſie Steinen ſehen, ſonſt niemand. Der Lobgeſang fällt weg, die Muſik iſt fertig **), die Sänger haben's nicht können lernen. Der Bogen iſt deswegen umgedruckt. Sie mögen mich doch heut zu Tiſche? Ich bin recht artig und your lover for ever.

---

*) Vom Ball bei der Herzogin Mutter.

**) Wahrſcheinlich von Kayſer komponirt, der damals in W. weilte.

An Frau v. Stein.

(Sonnabend) 17. Februar 1781.

Wie haben Sie geſchlafen? Zu Mittage lade ich mich ein. Lieber Tag und liebe Nacht*).

An Frau v. Stein.

(Sonntag) 18. Februar 1781.

Der Tag läßt ſich gar ſchön an; den Nachmittag mit Ihnen zuzubringen iſt mir die angenehmſte Ausſicht. Schicken Sie mir doch das Portefeuille mit Zeichnungen, das noch bei Ihnen liegt und ſagen mir, daß Sie wohl ſind und mich lieben. Wenn Sie allenfalls bei Hof gehen wollten, ſo hab ich bedacht, daß wir unſer Werk vorher fertig machen könnten. Adieu, Beſte, Liebſte.

An Lavater.

19. Februar 1781.

Du haſt Deinen Huſten wieder? wie geht's —

Ich bin auch zeither krank, meiſt ohne es zu ſagen, daß Niemand frage und der Credit aufrecht bleibe. Ich halt' es oft mit den Zähnen, wenn die Hände verſagen. Sonſt geht Alles recht gut, die Herzogin giebt uns Hoffnung zu einem Prinzen, der Herzog wächſt ſchnell und iſt ſich ſehr treu.

---

*) Anſpielung auf ihre Maske der Nacht in jenem Aufzuge des Winters (dem erſten unter den gedruckten Maskenzügen), der alſo Nachts vorher, auf der 7. Redoute dieſes Winters am 16. Februar war aufgeführt worden.

Ich lade faſt zu viel auf mich, und wieder kann ich nicht anders. Staatsſachen ſollte der Menſch, der drein verſetzt iſt, ſich ganz widmen, und ich möchte doch ſo viel anders auch nicht fallen laſſen.

So weit war ich, als Dein Brief kam. Du haſt den C. geſehen, laß mir doch durch Bäben wenigſtens etwas Ausführliches ſagen, es iſt, dächt ich, der Mühe werth.

Die letzten Tage der vorigen Woche habe ich im Dienſte der Eitelkeit zugebracht. Man übertäubt mit Maskeraden und glänzenden Erfindungen oft eigene und fremde Noth. Ich traktire dieſe Sachen als Künſtler und ſo geht's noch. Reime, bei dieſer Gelegenheit gemacht, ſchickt Dir vielleicht Kayſer. Wie Du die Feſte der Gottſeligkeit ausſchmückſt, ſo ſchmück' ich die Aufzüge der Thorheit.

Kayſer läßt ſich gut an, ich hoffe, ſein Leben hier ſoll ihn geſchmeidiger machen. Er hat Gelegenheit, in ſeiner Kunſt manches zu ſehen und zu hören.

Uebrigens wollte Gott, daß wir nicht ſo weit auseinander wären! Adieu, lieber Bruder, antworte mir bald. Grüße Frau und Kinder und Pfenningern. Bäben ſchreib' und ſchick ich nächſtens; ſie ſoll mir meine Sachen wieder ſchicken; es ſind die einzigen Abſchriften.

An Frau v. Stein.

(Montag) 19. Februar 1781.

Bei dieſem Sturm kommen mir die doppelten Fenſter wohl zu ſtatten.

Dieſen Morgen bleib' ich zu Hauſe, Nachmittag hab ich zu thun und wenn Sie dieſen Abend nicht in Geſellſchaft gehn, ſo komm' ich und vielleicht ſchreiben wir.

Ich werde erſt meine Sachen lieb kriegen, wenn ich ſie von Ihrer Hand ſehe. Der Brief an Lavatern macht mir große Freude. Ich bin recht wohl und ſchreibe es dem Queckenſaft zu, den mir der Hofrath eingeſchüttet hat. Was macht Ihr Hals?

Ich bin noch fleißig geweſen, ob ich gleich lieblichere Geiſter durch Ihre Feder aufs Papier zu zaubern hoffte. Jeruſalems deutſche Literatur iſt da. Wohlgemeint, beſcheiden, aufrichtig, alt, kalt und arm. — Die magere Verbrämung unſeres neulichen Winters *) iſt mir wieder eingefallen.

Ungern verſag' ich mir, noch einmal zu Ihnen zu laufen. Grüßen Sie Steinen und bleiben mir gewogen.

---

*) Bei jenem Aufzuge machte der Oberſtallmeiſter v. Stein den Winter. Eine Verbrämung von Schneeflocken mit bereiften Baumäſtlein zierte ſeinen Talar. Göthe betrieb ſolche Vorrichtungen zu Feſten mit großem Antheil und mag ihm eine Magerkeit an dieſer Maske nicht nach dem Sinn geweſen ſein.

An Frau v. Stein.

(Dienſtag) 20. Februar 1781.

Das blaue Papier und ein Stückchen Brot kommt mit einem Guten Morgen.

Bitten Sie Steinen, daß er das Packet an den Prinz Auguſt beſorgt.

Antworten Sie mir nicht, ich gehe gleich aus. Zu Mittag bin ich bei Ihnen.

Mir hätte nicht leicht etwas Fataleres begegnen können, als daß Leſſing geſtorben iſt*). Keine Stunde vorher, eh die Nachricht kam, macht' ich einen Plan, ihn zu beſuchen. Wir verlieren viel viel an ihm, mehr als wir glauben. Adieu, Beſte.

Heut iſt Conſeil, ich will zu Hauſe eſſen und Sie nach der Comödie ſehn. Ich hab' gar nicht Luſt, hineinzugehen.

An Frau v. Stein.

(Donnerſtag) 22. Februar 1781.

Mein Frankfurter iſt angekommen und ich muß ihm dieſen Tag ſchenken. Einen Augenblick ſeh' ich Sie doch. Morgen wollen wir uns dafür entſchädigen. Adieu, meine Beſte. Laſſen Sie mich hören, daß Sie mich lieben.

---

*) Am 15. Februar zu Braunſchweig, 52 Jahre alt.

An Frau v. Stein.

(Freitag) 23. Februar 1781.

Dieſen Tag will ich ruhig und fleißig zubringen, um Ihres Beſuchs auf den Abend werth zu ſein.

Ihre Schleife will ich Ihnen nicht vorenthalten.

Mit meinen Leuten iſt's geſtern noch ganz gut gegangen, ich bin artig geweſen, habe ihnen wohl gemacht, und heute früh ſind ſie weg; ſo wär auch dies mit guter Art vorbei. Lieben Sie mich, ich will ſuchen es zu verdienen.

Vielleicht komm' ich nach Tiſch.

An Frau v. Stein.

(Sonnabend) 24. Februar 1781.

Knebel hat mich zu Tiſche geladen, ſonſt wär ich in Verſuchung, zu Ihnen zu kommen. Haben Sie wohl geſchlafen? und ſind Sie mit Ihrem Wirthe*) zufrieden? Um welche Zeit kann ich Sie heut Abend ſehen oder haben Sie ſonſt etwas vor? Ich ſchicke den gewöhnlichen Brottribut und den Schweinskopf. Adieu, Beſte.

---

*) Er ſelbſt; vgl. den Anfang des vorigen Billets.

An Frau v. Stein.

(Sonntag) 25. Februar 1781.

Mein liebes Orakel hat ſich noch nicht hören laſſen, hat mein Schickſal noch nicht entſchieden, hat noch nicht geſagt, was es heute mit mir anfangen will. Hier iſt das Bild, das ich mit der größten Uneigennützigkeit eingeheftet habe. Adieu.

Das iſt ein ſchlimmer Fall. Ich wünſchte, Sie hätten aus Ueberzeugung gewählt, ſo wäre ich beruhigt geweſen, nun wird die Sache erſt verwickelt. Adieu. — — Zu Mittage komm' ich. Die Karte hat nach meinem Wunſch geantwortet, beſonders dieſe und doch iſt mir's ſehr unangenehm, etwas zu laſſen, was Sie für gut halten. Ich mags nun thun oder nicht, ſo fällt der Vorwurf und das Uebel auf mich.

An Frau v. Stein.

(Montag) 26. Februar 1781.

Das Wetter iſt lieblich und dem Menſchen erfreulich. Wie befindet ſich meine Beſte und was hat ſie auf heute Gutes zu verordnen? Adieu. Ich ſchicke das Band nicht, weil ich hoffe, es ſoll nicht nöthig ſeyn. Sagen Sie mir auch etwas.

An Frau v. Stein.

(Dienſtag) 27. Februar 1781.

Nur ein Wort, daß ich Sie liebe, daß ich Sie gegen Abend ſehe, und bitte, mich auf die Redoute zu nehmen.

Da Sie heute im nachläſſigen Tabarro auf die Redoute gehen wollen, ſo hab' ich ſorgen müſſen, Sie zu zieren. Wie lieb iſt mir's, daß es Künſte giebt, die ſchönen Geſtalten des Frühlings in dieſer Jahrszeit hervorzutreiben. Denn es iſt mir kein willkommener Zeichen, Ihnen zu ſagen, daß ich Sie liebe, als immer wechſelnde Blume. Ich ſehe Sie bald.

An Frau v. Stein.

(Mittwoch) 28. Februar 1781.

Wie hat mein lieber Müdling*) geſchlafen? Ich bin um halb dreie nach Hauſe gekommen und die Ausſchweifung ſcheint mir wohl zu bekommen. Ich bin heute Mittag bei Hof. Sie wohl den Abend. Haben Sie noch etwas von den Blumen mit nach Hauſe gebracht? Wie Sie weg waren, hab ich der Frau von Oertel die Kour gemacht und noch gewalzt. Adieu, Liebſte.

---

*) So war Lavater ſie zu nennen gewohnt.

An Frau v. Stein.

(Donnerſtag) 1. März 1781.

Guten Morgen, meine Beſte. Sie haben mich nicht verlaſſen, Sie ſind mir auch im Traume freundlich geweſen, dafür dank' ich Ihnen und wünſche, daß Sie recht gut mögen geſchlafen haben.

An Frau v. Stein.

(Freitag) 2. März 1781.

Wie ſind Sie mit dem Schlaf zufrieden, und werden Sie ſeinen Repräſentanten auch lieben? Um 10 Uhr komm' ich.

An Frau v. Stein.

(Sonnabend) 3. März 1781.

Da ich erwache, wünſche ich, daß ſich meine liebe Nacht möge in Tag verwandelt haben, und möchte mir gleich vor den Augen ſein. Ich eſſe mit Knebeln und ſehe Sie alsdann. Sagen Sie mir, was ich ſo gerne höre. Aus Zerſtreuung tauch' ich eben die Feder in den brennenden Wachsſtock; ſie ſcheint nach dem heftigſten und reinſten Element zu verlangen, da ich im Begriff war, Ihnen zu ſagen, daß ich Sie unendlich liebe.

An Frau von Stein.

(Sonntag) 4. März 1781.

Ihr Packet erhalt' ich im Kloſter, wo ich an dieſem anmuthigen Morgen ſchon lange auf den gehofften Boten laure. Die Aepfel ſind mir ſehr willkommen, denn es mangelte mir am Frühſtück. In Ihr Geſchenk will ich mich kleiden wie in Ihre Liebe. Es iſt ſo ſchön, daß ich wünſchte, Sie kämen nachher einen Augenblick herunter. Zu Tiſch werden Sie wohl Ihren immer getreuen Gaſt haben.

An Frau von Stein.

(Montag) 5. März 1781.

Guten Morgen, meine Liebſte, ich habe viel zu krabbeln, um noch alles in Ordnung zu bringen, eh ich gehe. Daß ich Sie verlaſſe, mag ich gar nicht denken und kann's nicht denken, denn ich bleibe immer bei Ihnen.

An Frau v. Stein.

(Dienſtag) 6. März 1781.

Zum letztenmal auf eine lange Zeit ſchreib' ich Ihnen des Morgens mit der ſchönen Hoffnung, die beſten Stunden des Tags mit Ihnen zuzubringen. Wie iſts mit unſerm Braten heute? Es wird kein Conſeil ſein und wir können ihn alſo in Ruhe verzehren. — Weder der Tag, noch der Frühling, noch die Liebe werden immer wiederkehrend alt.

An Frau v. Stein.

(Mittwoch) 7. März 1781.

Wir pflegen mit dem Tode zu ſpaßen und es fällt doch ſo ſchwer, ſich auf kurze Zeit zu trennen. Beim Anziehen konnt' ich nicht begreifen, daß ich mich ankleidete, ohne die Abſicht, zu Ihnen zu gehen. Wir werden einen ſehr böſen Ritt*) haben. Doppelt für mich, denn mein Herz zieht mich und der Wind ſtößt mich zurück. Adieu, meine Liebe. Grüßen Sie Steinen, Ihre Schwägerin und Linchen. Machen Sie Knebeln wohl, lieben mich und verſäumen nicht, mir zu ſchreiben.

An Frau v. Stein.

Neunheiligen (Mittwoch) 7. März 1781.
Nachts 10 Uhr.

Man iſt auseinandergegangen, ich habe mein neues Nachtweſtchen zum erſtenmale angezogen, und will dem Kutſcher, der morgen früh zurückgeht, einige Worte mitgeben. Der Ritt hieher war ein bitterer Biſſen. Beſonders die letzten Stunden, wo es ſeinen Regen im Winde trieb. Der Herzog hat einen entſetzlichen Schnuppen, mir iſt's ganz wohl bekommen und wir ſind hier gar artig. Ich dank' Ihnen tauſendmal für die Mühe Ihrer Liebe und Alles, was Sie mir mitgegeben; dafür hab ich Ihnen auch ein paar ſchöne Gleichniſſe erfunden. Morgen ſoll, wenn das Stück gut iſt, gezeichnet werden.

---

*) Nach Neunheiligen.

Unſere Wirthin iſt ein zierliches Weſen, und er hat ſich noch ganz gut gehalten. Seine Narrheit nehm' ich für bekannt an und toll iſt er noch nicht geweſen.

Ich ſehne mich nach Ihren lieben Augen, die mir gegenwärtiger ſind als irgend etwas Sicht- oder Unſichtbares. Noch nie hab' ich Sie ſo lieb gehabt und noch nie bin ich ſo nah geweſen, Ihrer Liebe werth zu ſein. Adieu, Beſte. Grüßen Sie die Waldnern. Empfehlen Sie mich der Herzogin.

An Frau v. Stein.

(Donnerſtag) 8. März 1781.

Morgen geht ein Huſar, um die Religieuſe*) zu holen, ihm will ich auch dieſes Blatt an Sie mitgeben. Es geht uns recht gut. Der Tag läuft weg wie das Leben. Man thut nichts und weiß doch nicht, wo die Zeit hinkommt. Der Herzog hat einen entſetzlichen Schnuppen, der ihn in der Sozietät nicht ſehr intereſſant ſein läßt. Ich bin auch davon ein wenig angegriffen, doch ſind meine Ideen immer um ein gut Theil losgebundener.

Sie iſt liebenswürdig, einfach, klug, gut, verſtändig, artig ꝛc.

---

*) Von Diderot.

Alles was Sie wollen, und ihr ganzes Weſen iſt recht gemacht, mich an das zu erinnern, was ich liebe.

Heut iſt gezeichnet worden. Der Graf hat außerordentlich ſchöne Everdingen, davon hab ich zwei angefangen. Es iſt eine Größe und Kraft drinnen, an der man ſich ewig erlaben kann.

Sonſt lieſt und ſchwätzt man, ißt und trinkt; mir kommt's ganz ungewohnt vor, ſolche harmloſe Tage zu haben.

Im Zeichnen war ich heut wieder recht unzufrieden mit mir; es wird eben nichts draus und kann nichts werden. Ich bin immer ſo nah und ſo weit wie einer, der vor einer verſchloſſenen Thüre ſteht.

Verſäumen Sie ja nicht, mir mit dem rückkehrenden Huſaren ein Wort zu ſagen. Bertuch ſoll mit der Abfertigung ſo lange warten. Sagen Sie mir, was ich immer hören mag, daß Sie mich lieben, immer neuer und ſchöner lieben.

Geſtern auf dem langen Weg dacht' ich unſrer Geſchichte nach, ſie iſt ſonderbar genug. Ich habe mein Herz einem Raubſchloſſe verglichen, das Sie nun in Beſitz genommen haben, das Geſinde iſt draus vertrieben, nun halten Sie es auch der Wache werth; nur durch Eiferſucht auf den Beſitz erhält man die Beſitzthümer. Machen Sie's gut mit mir und ſchaffen Sie gottſelig den Grimmenſtein in Friedenſtein*) um; Sie haben es weder durch Gewalt noch Liſt; mit dem freiwillig ſich Uebergebenden muß man aufs Edelſte handeln und ſein Zutrauen belohnen.

Da ich der ewige Gleichnißmacher bin, erzählt' ich mir auch geſtern, Sie ſeien mir, was eine kaiſerliche Kommiſſion den Reichsfürſten iſt. Sie lehren mein überall verſchuldetes Herz haushältiſcher werden und in einer reinen Einnahme und Ausnahme ſein Glück finden. Nur, meine Beſte, unterſcheiden Sie ſich von allen Debit-Commiſſarien, daß Sie mir eine reichlichere Kompetenz geben als ich vorher im Vermögen gehabt. Setzen Sie Ihr gutes Werk fort und laſſen Sie mich jedes Band der Liebe, Freundſchaft, Nothwendigkeit, Leidenſchaft und Gewohnheit mich täglich feſter an Sie binden. Wir ſind in der That unzertrennlich, laſſen Sie es uns auch immer glauben und immer ſagen. Gute Nacht. Sie müſſen jetzt meinen geſtrigen Brief haben und morgen bei guter Zeit erhalten Sie dieſen. Wenn Sie fleißig und artig waren, ſo kann ich auch übermorgen von Ihrer Hand leſen, was ich ſo ſehr wünſche. Da die Tage ſo ſchnell herumgehen, ſo lebt die Hoffnung in mir, Sie bald wiederzuſehen.

---

*) Name des jetzigen Schloſſes zu Gotha, nachdem das vorige an dieſer Stelle (der Grimmenſtein) in Folge der Grumbachſchen Händel und der kaiſerlichen Acht zerſtört worden war.

Der Herzog kann vor Schnuppen nicht ſchreiben, ſagt er. Mich leckt ein Huſar, der nach Weimar geht, ganz anders. Adieu. Ich habe das liebe Band im Schreiben um die Hand gebunden, und küſſe Ihnen in Gedanken tauſendmal die Hände.

An Frau v. Stein.

(Sonnabend) 10. März 1781, früh.

Heut iſt eine Fahrt nach Ebeleben, ein ſchwarzburgiſches Luſtſchloß, angeſtellt. Vorher ſchick' ich Ihnen noch dieſen Gruß und Wunſch, daß Ihnen recht wohl ſein möge.

Geſtern hab' ich gezeichnet, dann kam Beſuch von Langenſalze; der größte Theil des Tags wurde weggeſtanden und wegdiskurirt. Wenn es nicht immer nützlich wäre, Menſchen zu ſehen, ſie ſeien von welcher Art ſie wollen, ſo würde mich die ſchöne Zeit dauern. Ich habe einen Everdingen angefangen, nach meiner gewöhnlichen Art, auf ſchlecht Papier und nun dauert mich die Arbeit, da ich an's Ausmachen komme. Die Ruhe, die Entfernung von aller gewohnten Plage thut mir gar ſehr wohl, ich fühle, daß ich noch immer bei mir ſelbſt zu Hauſe bin und daß ich von dem Grundſtock meines Vermögens nichts zugeſetzt habe.

Geſtern bei guter Zeit erhielt ich Ihren lieben Brief, den ſchönen Abdruck Ihrer Seele. Ich hab' ihn gleich ſechsmal hintereinander geleſen und leſ' ihn immer wieder. Hoffentlich fahren Sie fort, mir immer zu ſchreiben, bis ich wiederkomme; es iſt gewiß bei mir angewendet, was Sie für mich thun.

Wir wollen den Grafen nicht berufen, ſonſt möcht' ich ſagen, er führt ſich recht gut auf. Wir haben noch keine Sekkatur auszuſtehen gehabt; der Herzog verſichert, er kenne ihn gar nicht.

In ihr iſt eine Richtigkeit der Beurtheilung, ein unzerſtörliches Leben und eine Güte, die mir täglich neue Bewunderung und Freude machen. Sie iſt dem Herzog ſehr nützlich, und würde es noch mehr ſein, wenn die Knoten in dem Strange ſeines Weſens nicht eine ruhige gleiche Aufwickelung des Fadens ſo ſehr hinderten.

– – – –

Mich wundert nun gar nicht mehr, daß Fürſten meiſt ſo toll, dumm und albern ſind; nicht leicht hat einer ſo gute Anlagen als der Herzog; nicht leicht hat einer ſo viel verſtändige und gute Menſchen um ſich und zu Freunden als er, und doch will's nicht nach Proportion vom Flecke, und das Kind und der Fiſchſchwanz gucken, eh man ſich's verſieht, wieder hervor. Das größte Uebel hab' ich auch bemerkt. So paſſionirt er fürs Gute und Rechte iſt, ſo wirds ihm doch weniger darinne wohl als im Unſchicklichen; es iſt ganz wunderbar, wie verſtändig er ſein kann, wie viel er kennt und doch wenn er ſich etwas zu Gute thun will, ſo muß er etwas Albernes vornehmen, und wenn's das Wachslichterzerknaupeln wäre. Leider ſieht man daraus, daß es in der tiefſten Natur ſteckt und daß der Froſch für's Waſſer gemacht iſt, wenn er gleich auch eine Zeitlang ſich auf der Erde befinden kann. Die Zeit unſerer Abfahrt rückt herbei, ich ſollte ſchon lang geſchloſſen haben.

Leben Sie wohl, meine Beſte und grüßen Sie die Guten und Lieben.

Können Sie gelegentlich meine Literatur von der Herzogin zurücknehmen, ſo heben Sie mir's auf. Wenn Sie mit Ihr und auch Herdern darüber ſprächen, wäre mir's ſehr angenehm, denn ich möchte durch den Mund meiner Geliebten am liebſten hören, was ſie davon ſagen. Uebrigens iſt's in mir ſo ſtill, wie in einem Käſtchen voll allerlei Schmucks, Gelds und Papiere, das in einen Brunnen verſinkt. Adieu, es ſoll Alles für Sie aufgehoben ſein. Grüßen Sie auch Fritzen und Ernſten. Ich muß fort.

An Frau v. Stein.

Neunheiligen (Sonntag) 11. März 1781.

Ihr Bleiſtiftzettelchen von geſtern Abend hat mir einen guten Morgen geſagt; wir dürfen uns nicht beſchweren, daß unſere Boten zu langſam gehen; wäre nur der Brief nicht im Schreibepult verſchloſſen geweſen, daß ich mehr von Ihnen gehabt hätte.

Heut iſt Sonntag; Donnerſtags früh geh' ich hier weg und bin Abends bei Ihnen, weil ich in Ringleben noch etwas zu ſehen habe. Der Herzog will einige Tage nach Kaſſel, ich gehe nicht mit, aus viel Urſachen, davon ich ihm einige geſagt, einige verſchwiegen habe; er läßt Wedeln kommen und ſie mögen glücklich fahren. Er wirft mir vor, daß ich ans Brod gewöhnt ſei und mich deswegen nicht weit verlaufen möchte. Es kann ſein, daß auch das unter den neun und neunzig keine der geringſten Urſachen iſt.

Geſtern haben die Ratten zu manövriren angefangen; da ich nun auf alle ſolche in- und ausländiſchen Thiere ſehr präparirt bin, hab' ich mich ſogleich einiger bemächtigt, ſie ſecirt um ihren innern Bau kennen zu lernen; die andern hab' ich wohl beobachtet und ihre Art die Schwänze zu tragen bemerkt, daß ich gute phyſiologiſche Rechenſchaft davon werde geben können. Ich hoffe in dieſen wenigen Tagen noch einige Scenen, um die Erſcheinung recht rund zu kriegen. Ich erſtaune, wie das Plumpſte ſo fein und das Feinſte ſo plump zuſammenhängt. So ſtill bin ich lange nicht geweſen, und wenn das Auge Licht iſt, wird der ganze Körper licht ſein, et vice versa. Die Gräfin hat mir manche neue Begriffe gegeben und die alten zuſammengerückt. Sie wiſſen, daß ich nie etwas als durch Irradiation lerne, daß nur die Natur und die größten Meiſter mir etwas begreiflich machen können, und daß im Halben oder Einzelnen etwas zu faſſen mir ganz unmöglich iſt! — Wie oft hab' ich die Worte Welt, Große Welt, Welt haben u. ſ. w. hören müſſen und habe mir nie was dabei denken können; die meiſten Menſchen, die ſich dieſe Eigenſchaften anmaßten, verfinſterten mir den Begriff; ſie ſchienen mir wie ſchlechte Muſikanten auf ihren Fideln Symphonien abgeſchiedener Meiſter zu kreuzigen; ich konnte eine Ahnung davon aus dieſem und jenem einzelnen Liede haben; vergebens ſuchte ich mir das zu denken, was mir nicht mit vollem Orcheſter war producirt worden.

Dieſes kleine Weſen hat mich erleuchtet; dieſe hat Welt, oder vielmehr ſie hat die Welt, ſie weiß die Welt zu behandeln (la manier); ſie iſt wie Queckſilber, das ſich in einem Augenblicke tauſendfach theilt und wieder in eine Kugel zuſammenläuft. Sicher ihres Werths, ihres Rangs handelt ſie zugleich mit einer Delicateſſe und Nüance, die man ſehen muß, um ſie zu denken. Sie ſcheint Jedem das Seinige zu geben, wenn ſie auch nichts giebt; ſie ſpendet nicht, wie ich andere geſehen habe, nach Standesgebühr und Würden Jedem das eingeſiegelte zugedachte Packetchen aus; ſie lebt nur unter den Menſchen hin, und daraus entſteht eben die ſchöne Melodie, die ſie ſpielt, daß ſie nicht jeden Ton, ſondern nur die Auserwählten berührt; ſie traktirt's mit einer Leichtigkeit und einer anſcheinenden Sorgloſigkeit, daß man ſie für ein Kind halten ſollte, das nur auf dem Klaviere, ohne auf die Noten zu ſehen, herumruſchelt und doch weiß ſie immer, was und wem ſie ſpielt. Was in jeder Kunſt das Genie iſt, hat ſie in der Kunſt des Lebens. Tauſend Andre kommen mir vor, wie Leute, die das durch Fleiß erſetzen wollen, was ihnen die Natur verſagt hat, noch Andere wie Liebhaber, die ihr Concertchen auswendig gelernt haben und es ängſtlich produciren, noch Andre — nun es wird uns Stoff zur Unterredung genug geben. Sie kennt den größten Theil vom vornehmen, reichen, ſchönen, verſtändigen Europa, theils durch ſich, theils durch Andere; das Leben, Treiben, Verhältniß ſo vieler Menſchen iſt ihr gegenwärtig im höchſten Sinne des Worts. Es kleidet ſie Alles, was ſie ſich von jedem zueignet, und was ſie Jedem giebt, thut ihm wohl. Sie ſehen, ich trete geſchwind auf alle Seiten, um mit todten Worten, mit einer Folge von Ausdrücken ein einziges lebendiges Bild zu beſchreiben. Das Beſte bleibt immer zurück. Ich habe noch drei Tage und nichts zu thun als ſie anzuſehen; in der Zeit will ich noch manchen Zug erobern. Nur noch einen, der wie eine Parabel den Anfang einer ungeheuren Bahn zeichnet. Der Pfarr hier iſt ein ſchlechter Kerl, nicht ſo, daß man ihn abſetzen könnte, genug er iſt ſchlecht. Wenn der Graf ihn zu Gaſte lädt, ſo ißt ſie nicht mit hauſen und ſagt es ſei recht und nothwendig, auch öffentlich zu zeigen, wenn man Jemanden um ſeiner Schlechtigkeit willen verachtet. Thun Sie dieſes zu jenem Obengeſagten hinzu, ſo multiplicirt es die Summe ungeheuer. Gern macht' ich Ihnen nun auch von ihm das Portrait ſo weit ich's habe, und führte den Rattentext weiter aus, wenn mich bei dieſem Gegenſtande nicht der natürliche Widerwille gegen das Schreiben behende ergriff.

So viel kann ich ſagen, er macht mir meine dramatiſche und epiſche Vorrathskammer um ein Gutes reicher. Ich kann nicht verderben, da ich auch aus Steinen und Erde Brod machen kann. —

Adieu, meine Beſte. Ich zähle die Stunden bis Donnerſtag Abends, nicht mit Ungeduld — denn ich habe bis dahin mein Penſum noch vor mir — ſondern mit der Stille der gewiſſen Liebe und des feſten Zutrauens, daß ich nicht von Ihnen entfernt bin, und daß mich zur geſetzten Stunde die Gegenwart meines Glückes empfangen wird, als wenn ich's nie verlaſſen hätte. Adieu. Grüßen Sie Steinen und was mir ſonſt gut iſt.

Adieu, ſüße Unterhaltung meines innerſten Herzens. Ich ſehe und höre nichts Guts, das ich nicht im Augenblick mit Ihnen theile. Und alle meine Beobachtungen über Welt und mich richten ſich nicht, wie Mark Antonius an mein eignes, ſondern an mein zweites Selbſt. Durch dieſen Dialog, da ich mir bei jedem denke, was Sie dazu ſagen möchten, wird mir Alles heller und werther. Wir haben heute Gäſte von Langenſalza.

Auf das Siegel drück' ich einen Kuß und bin Dein für ewig.

An Frau v. Stein.

(Montag) 12. März 1781.

Sie haben mir durch den Boten eine große Freude geſchickt, ſchon fürchtete ich, heut und morgen nichts von Ihnen zu hören, und ſo kam mir das Gute unvermuthet. Es iſt mir zuwider, daß mein Brief verſteckt geblieben und daß die Andern Sie ſo ſpät aufſinden; gern wollt' ich, daß Sie ſo bald als möglich meine Andenken erhielten. Ihr Bote iſt recht friſch gegangen. Er war ſchon vor 6 heut Abend hier.

Unſre arme ſchöne Wirthin iſt krank und trägt's, wie Frauen zu tragen gewohnt ſind. Heut früh hatten wir einen langen politiſchen Diskurs; auch dieſe Dinge ſieht ſie gar ſchön, natürlich und wie ihresgleichen. Sie liebt den H. ſchöner als er ſie und in dieſem Spiegel hab' ich mich beſchaut und erkannt, daß auch Sie mich ſchöner lieben, als wir gewöhnlich können. Doch ich geb' es nicht auf; ich fühle mich zum Streit aufgefordert, und ich bitte die Grazien, daß ſie meiner Leidenſchaft die innre Güte geben und erhalten mögen, aus der allein die Schönheit entſpringt.

Behalten Sie ja was Sie mir Gutes zu ſagen haben; auch mir haben die Geiſter der Welt viel Nützliches ins Ohr geraunt, haben mir über mich und andre ſchöne Eröffnungen gethan.

Donnerſtag Abends hoff' ich Sie allein zu finden, hoffe die erſten Stunden ganz bei Ihnen zu ſein. Freitags wollen wir zuſammen eſſen und fröhlich ſein.

Heut iſt wenig gezeichnet worden, geſtern gar nichts, kaum werd' ich eine Landſchaft fertig bringen, die ich hier laſſe. Was geben mir über den Everdingen für neue Lichter auf, warum muß man ſo lang im Dunkeln tappen und in der Dämmerung ſchleichen?

Meine Seele iſt feſt an die Deine gewachſen; ich mag keine Worte machen, Du weißt, daß ich von Dir unzertrennlich bin, und daß weder Hohes noch Tiefes mich zu ſcheiden vermag. Ich wollte, daß es irgend ein Gelübde oder Sakrament gäbe, das mich Dir auch ſichtlich und geſetzlich zu eigen machte; wie werth ſollte es mir ſein! Und mein Noviziat war doch lang genug, um ſich zu bedenken. Adieu. Ich kann nicht mehr Sie ſchreiben, wie ich eine ganze Zeit nicht Du ſagen konnte.

Der Bote verſpricht bei Zeiten in Weimar zu ſein. In zwei Tagen folg' ich ihm. Wo möglich kriegſt Du noch einen Brief, eh' ich komme.

Noch etwas von meiner Reiſeandacht. — Die Juden haben Schnüre, mit denen ſie die Arme beim Gebet umwickeln; ſo wickle ich Dein holdes Band um den Arm, wenn ich an Dich mein Gebet richte, und Deiner Güte, Weisheit, Mäßigkeit und Geduld theilhaft zu werden wünſche. Ich bitte Dich fußfällig, vollende Dein Werk, mache mich recht gut! Du kannſt's nicht nur, wenn

Du mich liebſt, ſondern Deine Gewalt wird unendlich vermehrt wenn Du glaubſt, daß ich Dich liebe. Lebe wohl.

Ich hoffe immer, daß Du wohl ſeiſt. Lebe wohl. Mir fällt eins auf's andere ein. Leb wohl, ich kann nicht von Dir kommen, wenn nicht des Bändchens Ende wie zu Hauſe die Thüre mich von Dir ſchiede.

An Frau v. Stein.

(Dienſtag) 13. März 1781.

Heute früh vor ſechſen iſt der Bote ab mit der Antwort auf Ihr geſtriges; wahrſcheinlich kommt dieſes durch den Huſaren früher, vielleicht zugleich. Der Tag iſt ſchön heiter, ich wünſcht' mir ihn übermorgen ſo. Heute beim Erwachen hab' ich ſchon meine Andacht zu Ihnen gerichtet, und verlange ſehnlich Sie wiederzuſehn.

Hier iſt ein Brief von Lavatern an Knebel; er ſteht ganz von der Idee ab und kündigt's ihm an. Durch Ihre Hand ſoll er die Nachricht ſeines Glücks erhalten, denn was wird dadurch nicht werther? Ich möchte Ihnen mein Leben, mich ganz hingeben, um mich aus Ihren Händen mir ſelbſt wieder zu empfangen. Es iſt auch ſchon zum Theil ſo mit mir und das iſt, was ich am liebſten an mir habe.

Der Herzog hat mir Ihren Brief, den der Huſar brachte, bis jetzt vorenthalten, und ſchickt mir ihn in zehn übereinander geſiegelten Couverts eingeſchloſſen herauf. Ich hatte ſchon der Hoffnung entſagt, etwas von Ihnen zu ſehn.

Tauſend Dank, meine Liebſte.

Es iſt wahr, oft wünſch' ich Ihnen ſelbſt mehr Zeit der Sammlung und mag doch nichts von dem Theil vergeben, den ich Ihnen raube.

Alſo hoffte ich vergebens, Sie und wenige auf den Freitag bei mir zu ſehen, doch will mir Ihre Güte ſich ſelbſt behalten; ich nehm's an, weil ich glaube, daß es kein Opfer iſt, und nähme es auch vielleicht, wenn es ein Opfer wäre. Adieu. Einen ſo ſchönen Morgen hoff' ich bald mit Ihnen im Stern zuzubringen.

Heut früh fang' ich zum erſtenmal an einige Unruhe zu ſpüren und ein Verlangen, wieder bald bei Ihnen zu ſein. Der Fluß läuft ſanft und ſachte; je näher er an's Wehr kommt, je geſchwinder zieht's.

Grüßen Sie Knebeln und genießen mit ihm die Erſtlinge der Freude über ſeinen Gewinnſt.

Steinen, die Waldnern, Linchen und die Kleine grüßen Sie; auch die Werthern und Seckendorfen. Fritzen nicht zu vergeſſen; er hätte mir wohl einmal ſchreiben können. Tauſendmal Adieu.

An Frau v. Stein.

(Vom Herzog.)

Es iſt doch nichts ſo zart und klein,
So wird's doch Jemand plagen.
Zum Beiſpiel macht Dein Briefelein
Huſaren ſehr viel klagen.

Heut ſagt der, der's Göthen bracht',
Und ſchwur's bei ſeinem Barte:
Viel lieber ging ich in die Schlacht
Als trüg' ſo Brieflein zarte.
Denn wie im Hui iſt das Papier
Aus meiner weiten Taſche,
Und wer, wer ſtehet mir dafür,
Daß ich es wieder haſche?
Unheimlich, ſagt er, es ihm ſei,
Wenn er ſo etwas trage.
Denn Billetdoux und Zauberei
Iſt gleich, nach alter Sage.
Drum ſchreibe Du nach altem Brauch
Auf Groß-Royal-Papiere;
Damit der Träger künftig auch
Ja nichts vom Teufel ſpüre.

An Frau v. Stein.

Weimar, (Freitag) 16. März 1781.

Für das volle Käſtchen ſchick' ich Ihnen hier ein leeres zur ſchwarzen Kreide, und nur weniges von dem vielen guten. Eh' ich meine Viſiten antrete gegen 10 Uhr komm' ich Sie zu ſehn. Zu Mittag will ich nach Hof gehn und entbehre alſo mein Leibeſſen und mein Liebeſſen. Ich habe auch recht wohl geſchlafen und hoffe mit Mäßigkeit bald wieder auf den guten Weg zu kommen. Adieu, meine Beſte, meine immer nahe.

An Frau v. Stein.

(Sonnabend) 17. März 1781.

Heute erhalten Sie nichts Süßes zum Frühſtück. Sie werden ſich mit ſchwarzem Brod begnügen. Die erſten Veilchen ſchick' ich meinem Erſten und hoffe lange ſie zu ſchicken. Adieu. Ihr Geiſt iſt bei mir und hilft mir ſchaffen, hilft mir Ihre Liebe verdienen. Adieu. Wenigſtens ſeh ich Sie nach Tiſche.

An Lavater.

18. März 1781.

Die Stille von Sonntagsfrüh will ich benutzen um mich mit Dir, mein Lieber, zu unterhalten.

Was Du mir in dem Brutus ſchenkteſt, haſt Du wohl gewußt. Ich danke Dir tauſendmal. In der Mäßigkeit und Mittelmäßigkeit des Lebens tritt eine ſolche Erſcheinung ungeheuer wirkend auf. Wir legen's aus, daß es der Moment ſei wo er den Geiſt ſieht. Iſt's ſo gemeint? Deine Auslage erſetz' ich mit Freuden.

Auf die überſchickten Gemälde wart' ich mit Schmerzen, das große iſt ſo ſelten. Halten wir die Trümmer der Statuen ſo wehrt, klauben wir ſie aus dem Greuel der Verwüſtung und der Reſtauration ſo ängſtlich hervor, warum nicht Gemälde?

Es iſt mir leid, daß Dir in meinem didaktiſchen Briefe etwas mißfallen hat. Ich habe die Art, wenn eine Sache auseinander zu ſetzen iſt, gerade mit dem Schwerdt drein zu gehn, es oft zu ſcharf, und nicht immer fein genug zu nehmen. Zu dieſem Fehler bekenn' ich mich im Allgemeinen, ziehe auch in dieſem Falle das ab, und zweifle nicht an meinem Glauben an Dich Ganzen.

Du machſt mir wohl, da Du ſagſt, daß Du geſund ſeiſt. Erhalt' uns Gott lange auf dieſer ſchönen Welt, und in Kraft ihr zu dienen und ſie zu nutzen. Mit mir ſteht's auch gut. Beſonders innerlich. In weltlichen Dingen erwerb' ich täglich mehr Gewandtheit, und vom Geiſte fallen mir täglich Schuppen und Nebel daß ich denke, er müßte zuletzt ganz nackend daſtehen, und doch bleiben ihm noch Hüllen genug.

Die Mannsſilhouette will mir verſtändig, wohl einſehend, feſt, fein, und kältlich ſcheinen. Sag' mir mehr und rectificire; fern von Dir und Deinem Einfluß lern' ich täglich zurück.

Caglioſtro iſt immer ein merkwürdiger Menſch. Und doch Stock-Narr mit Kraft und Lump ſo nah verwandt. Ich darf nichts drüber fragen. Ich bin über dieſen Fleck unbeweglich. Doch laſſen ſolche Menſchen Seiten der Menſchheit ſehen, die im gemeinen Gange unbemerkt blieben.

Daß Du meiner mit Br. im Guten gedacht haſt, erfreut mich. Das gewiſſe Andenken guter Menſchen hat einen größern Einfluß auf unſer Leben, Charakter und Schickſal als man ſonſt den Sternen zuſchreibt.

Ueber Peter im Baumgarten ein beſonderes Blättchen, das Du an Tſcharner ſchicken kannſt.

Haſt Du des alten Königs Schrift über die D. Literatur geleſen und was ſagſt Du dazu? Leſſings Tod hat mich ſehr zurückgeſetzt; ich hatte viel Freude an ihm, und viel Hoffnung auf ihn.

Nun weiß ich bald nichts mehr.

Kayſer iſt recht gut hier, er hört und ſieht viel Muſik und Menſchen. Ich habe Abſichten mit ihm; davon mehr wenn ſie reifer ſind.

Grüß, Bäben! Ihr bin ich lange einen Brief ſchuldig. Leb' wohl. Grüß' Frau und Kinder und ſage mir etwas von ihnen.

Nun fang' ich wieder an zu leben, da um mich herum alle Knospen ſich zu regen anfangen. Adieu. Nochmals Dank für den Brutus.

An Frau v. Stein.

(Sonntag) den 18. März 1781.

Einen ſüßſten guten Morgen, meine Beſte, und frage wie Sie geſchlafen und ob Ihnen mein Abendeſſen nicht geſchadet? Heute ſeh' ich ſo viel zu thun vor mir, daß ich wohl zu Hauſe bleiben muß. Vielleicht ſeh' ich Sie eh Sie in die Aſſemblee gehn, wenigſtens, wenn Sie mich mögen, nach dem Concert gewiß. Adieu, Liebſte und kommen Sie meinem Gruße entgegen, der nicht zum Himmel aufſteigen kann, weil er an Ihrer Wohnung drüben auf dem Hügel immer aufgehalten wird.

An Frau v. Stein.

(Montag) 19. März 1781.

Gewünſcht hab' ich, nicht ganz gehofft, daß Sie heut mir ſein möchten. Ich bin fleißig, um mein Mittageſſen bei Ihnen zu verdienen. Ihre Liebe macht mir ein ſchönes Klima um mich und ich bin auf dem Wege, mich durch ſie von ſo manchem Ueberreſte der Sünden und Mängel zu kuriren. Adieu Beſte! Hier die Politik*).

An Frau v. Stein.

(Dienſtag) 20. März 1781.

Genießen Sie das Frühſtück und denken dabei an den Ihrigen, ſagen mir auch was heute Ihr Vorſatz iſt. Der graue Tag will mir nicht ſchmecken. Hab' ich doch, wenn auch die Himmelsſonne ſich verbirgt, eine andere, die ſich nicht verſteckt noch untergeht.

(Denſelben Tag.)

Heute muß ich bis zu Tiſch und nach Tiſch fleißig ſein; drum will ich zu Hauſe eſſen, und wenn Sie erlauben, mir gegen 1 Uhr etwas holen laſſen. Denn wenn ich in Ihrer Atmoſphäre erſt aufquelle, ſo will alsdann meine Seele nicht mehr in das enge Maaß der Geſchäftlichkeit paſſen. Adieu. Ich habe mir viel Gutes vorgenommen und bin deswegen mit mir zufrieden.

---

*) Zeitſchrift.

An Frau v. Stein.

(Mittwoch) 21. März 1781.

Hier ein ſüß und ſaures Frühſtück. Es iſt Conſeil, zu Tiſche bin ich bei der Herzogin. Gegen 1 Uhr komm' ich einen Augenblick, mich Ihnen zu zeigen und meine Friſur in Ordnung zu bringen. Nachmittags werden Viſiten gemacht und Abends ſehen wir uns. Adieu, Liebſte. Geſtern, als ich nach Hauſe war, ſehnt' ich mich wieder zu Ihnen.

An Frau v. Stein.

(Donnerſtag) 22. März 1781.

Meine Liebe iſt mir wie der Morgen- und Abendſtern; er geht nach der Sonne unter und vor der Sonne wieder auf, ja wie ein Geſtirn des Pols, das nie untergehend über unſerm Haupt einen ewig lebendigen Kranz flicht. Ich bete, daß es mir auf der Bahn des Lebens die Götter nie verdunkeln mögen. Der erſte Frühlingsregen wird unſrer Spatzierfahrt ſchaden. Die Pflanzen aber wird er aufquellen, daß wir bald des erſten Grüns uns erfreuen. Wir haben noch ſo keinen ſchönen Frühling zuſammen erlebt; möchte er keinen Herbſt haben. Adieu. Ich frage gegen 12 Uhr nach, wie es wird. Adieu, Beſte, Liebſte.

An Herder.

Weimar, 23. März 1781.

Für die Monita dank' ich recht ſehr*). Was verändert werden muß und kann, will ich gleich anthun und nachher, wenn Du magſt, noch einmal mit Dir darüber ſprechen. Es iſt wunderbar, daß ich bei mehrmals Durchleſen überſehen habe, daß hinten der Franzos als Deutſcher ſpricht. Man familiariſirt ſich ſo mit einem Dinge, daß man zuletzt gar nichts mehr drinnen ſieht. Was Du von der Akademie ſagſt, verändert viel, ich will ſehen, wie ich ihm ausweiche. Lebe wohl und nimm nicht übel, daß ich Dich mit dieſer Kleinigkeit plage.

An Frau v. Stein.

(Freitag) 23. März 1781.

Sagen kann ich nicht und darf's nicht begreifen was Deine Liebe für ein Umkehrens in meinem Innerſten wirkt. Es iſt ein Zuſtand, den ich, ſo alt ich bin, noch nicht kenne. Wer lernt aus in der Liebe. Adieu. Gott erhalte Dich. Hier iſt ein Brief an **Lenzen**. Du wirſt daraus ſehen, was und wie Du ihm zu ſchreiben haſt. Adieu.

---

*) Göthe hatte ihm ſein Geſpräch über die deutſche Literatur mitgetheilt, das Friedrichs II. Schrift: De la litterature allemande ihm abgedrungen hatte.

(Denſelben Tag.)

Mein Vorſatz, ruhig zu bleiben, wird wieder geſtört, der Herzog hat mich zur Tafel gebeten; indeß will ich früh fortfahren; zum Mittag ſchick' ich Ihnen ein Stück Wildpretsbraten, den ich gern mit Ihnen verzehrt hätte. Adieu, meine neue.

Hier iſt auch das Reſtchen, ſchicken Sie's nachher der Waldner.

An Frau v. Stein.

(Sonntag) 25. März 1781.

Ich danke für den Brief an Lenz. Schicken Sie mir Fritzen bald, durch den ſag ich Ihnen mehr. An Taſſo wird heut ſchwerlich gedacht werden. Merken Sie aber nicht, wie die Liebe für Ihren Dichter ſorgt. Vor Monaten war mir die nächſte Scene unmöglich, wie leicht wird mir ſie jetzt aus dem Herzen fließen. Müßt' ich nur nicht ſo einen ſchönen Ruhetag auch mit angeben, um von meinen Schulden loszukommen.

(Denſelben Tag.)

Der Herzog und Knebel haben meine Ruhe und meinen Fleiß unterbrochen; eh' ich fortfahre, wende ich noch dies Gebet an Sie. Meine Liebe, dieſe fünf Jahre her, kommt mit dem ſchönen Reigen ſo vieler guter Empfindungen vor mir aufgezogen. O, könnt' ich Dir ſagen, was ich Dir ſchuldig bin.

An Frau v. Stein.

(Montag) 26. März 1781.

Den heutigen Tag, meine Beſte, will ich in der Reſignation zubringen, Sie nicht zu ſehen. Ich bin zu glücklich, als daß ich mich wagen ſollte. Ein unangenehmer Eindruck, über den ich nicht Herr wäre, könnte mich ſtören. Freilich wird mir's gegen Abend ſchwer werden, doch wird der ſchöne Gedanke Ihrer Liebe mir dieſe Stunden übertragen helfen. Adieu. Erſt dacht' ich einmal die Schröter einzuladen, die in acht Wochen nicht bei mir war, hernach zog ich die Einſamkeit vor. Leb wohl und wiſſe wie ſehr Du mich glücklich machſt.

(Denſelben Tag.)

Schon heute früh hab' ich gezweifelt, ob ich's aushalten würde, Sie gar nicht zu ſehen, und ich überließ es dem Abend. Da ich weiß, wo Sie ſind, wird mich wohl meine Neigung zum Wirbel führen, in dem ich mich ſo gern verſchlingen laſſe.

Wenn die Menſchen Dir zur Freude Guts von mir reden, ſo möcht' ich erſt auch um des Rufs willen etwas thun. Führe Dein gutes Werk aus und erhalte mich im Guten und im Genuſſe des Guten.

Beiliegendes Tuch wird jemand umhaben und mir ſagen, daß es mich liebt.

An Frau v. Stein.

(Dienſtag) 27. März 1781.

Der Himmel trübt ſich; ich werde drüber murren, denn wenn ich bei Dir bin, ſo iſt Alles heiter. Den Frauen und Dir beſonders hab ich in der Stille des Morgens eine Lobrede gehalten. Eure Neigungen ſind immer lebendig und thätig und Ihr könnt nicht lieben und vernachläſſigen. Die Offenheit und Ruhe meines Herzens, die Du mir wieder gegeben haſt, ſei auch für Dich allein, und alles Gute, was Andern und mir daraus entſpringt, ſei auch Dein. Glaub' mir, ich fühle mich ganz anders, meine alte Wohlthätigkeit kehrt zurück und mit ihr die Freude meines Lebens. Du haſt mir den Genuß im Gutsthun gegeben, den ich ganz verloren hatte. Ich that's aus Inſtinkt und es ward mir nicht wohl dabei. Adieu. So möcht' ich immer fortfahren, und ſei's gegenwärtig oder auf dem Papier, wie ſchwer wird mirs, mich von Dir zu ſcheiden!

Wann willſt Du wegfahren? Ich komme eine Stunde früher, damit wir reiſen können*).

Der Herzog lädt mich eben zum Eſſen in's Kloſter und zu einem Nachmittagsſpaziergang, da komme ich ſo bald nicht los.

---

*) Auf Karten und Büchern.

An Frau v. Stein.

(Mittwoch) 28. März 1781.

Heute will ich mich in der Stille enthalten, und Verſchiedenes bei Seite ſchaffen. Laſſen Sie mir die Ausſicht, daß ich Sie heut Abend ſehen kann und ſchreiben mir ein langes Billet, daß ich für den Tag etwas habe.

Wäre der Himmel nicht ſo umwölkt, ſo würde ich Sie einladen nach Tiſche zu ſpazieren.

Sagen Sie mir, was der Fuß macht und wie Sie ſich ſonſt befinden.

Adieu, Beſte. Mir iſt's ſo ziemlich. Es iſt mein Glück, daß ſich des Tags über ſo viele Haufen Geſchäfte zwiſchen Dich und mich legen, ſonſt wär ich den ganzen Tag bei Dir und wäre unglücklich Dich nicht zu ſehen.

Schicke mir den Longin.

(Denſelben Tag.)

Inliegendes war ſchon geſiegelt, als Dein liebes Zettelchen kam. Es iſt mir ganz leidlich, meine Beſte. Wenn wir in einem beſſern Klima wohnten, ſo wäre viel anders; ich bin das decidirteſte Barometer, das exiſtirt.

Wie aber die Schwere der Luft und ihre Wärme nicht mit einander gehn, ſo macht mir mein innerer Zuſtand auch ein beſonder Klima.

Hier ſchick' ich ein Frühſtück und bitte, daß Du noch einmal ſchreibſt und mir ſagſt, wie es heut Abend iſt.

An Frau v. Stein.

(Freitag) 30. März 1781.

Das ſchöne Wetter und Deine Liebe thun zuſammen die gewohnte Wirkung, es iſt mir recht artig. Wenigſtens ſpür' ich gar keinen Huſten.

Sag mir, was der Fuß auf den geſtrigen Tanz macht. Heut iſt Conſeil. Sag' mir etwas von heute Nachmittag und Abend.

An Frau v. Stein.

(Sonnabend) 31. März 1781.

Ihr liebes Briefchen hat mich noch im Bett gefunden, wo ich die übeln Einflüſſe der Jahreszeit zu lindern geblieben bin. Sehr ungern hör' ich, daß meine Wünſche nicht länger die Uebel von Ihnen entfernt halten. Sie hätten nicht zeichnen, ſondern ruhen ſollen. Der Himmel klärt ſich auf, ſonſt bitt ich Sie, nicht zu kommen. Ich bringe lieber die Zeichnungen hinüber.

Den compte rendu des Hrn. v. Necker hab ich erhalten. Es iſt eine köſtliche Schrift, es wird mir wohl damit gehen, wie mit dem Everdingen. Adieu, Beſte. Der Herzog hat ſich heute Nacht ins Dickbein verwundet, ich will ihn heute früh beſuchen. Adieu, Beſte. Fritzen hab' ich in Deine Seele geküßt.

An Frau v. Stein.

(Sonntag) 1. April 1781.

Ich wünſche zu hören, daß das ſchöne Wetter auf meine Beſte ſo gut wirkt als auf mich. Erſt vor Kurzem erhebt ſich ein Wind, ſonſt iſt's allerliebſt. Sag' mir wie Du geſchlafen haſt und ob die Uebel Dein liebes Haupt verlaſſen haben? Ob Du mich zum Mittag willſt und was Du Dir ſonſt auf den Tag ausgedacht haſt? Schicke mir die Landſchaft.

An Frau v. Stein.

(Montag) 2. April 1781.

Mich fängt ſchon wieder an zu reuen, daß ich dieſen Mittag nicht mit Dir ſein ſoll.

Sag' mir etwas Gutes und Liebes, meine Beſte. Dieſen Morgen iſt's gut; wenn's nur ſo den Tag lang fortgehen könnte. Adieu. Sag' mir, was Du machſt? wie es heut Abend ſein wird? Adieu, Liebſte.

In der Neckerſchen Schrift liegt ein ungeheures Vermächtniß für Welt und Nachwelt. Der Geiſt macht lebendig und das Fleiſch iſt auch nütze.

An Frau v. Stein.

(Dienſtag) 3. April 1781.

Guten Morgen, meine Liebſte. Der Regen hat alle Knospen beſchleunigt. Wie haſt Du geſchlafen, und wie haſt Du Deinen Tag eingerichtet? Es iſt Conſeil und ich will zu Hauſe eſſen, Du gehſt zu den Menſchen und ich heut Abend zu Dir.

Sie ſind wohl zuſammen ohne mich, wo nicht beſſer. Bei dreien*) die alte Verhältniſſe und Erinnerungen ſich mitzutheilen haben, iſt der vierte wenigſtens müßig, drum ſchlich ich mich weg, denn Sie wiſſen, wie mir gleich unheimlich werden kann, wo ich nichts zu theilen habe. Ich bin gewiß ſehr ungern gegangen. Entſchuldigen Sie mich bei der Gräfin. Mein Zahn läßt mir leidliche Ruhe. Gute Nacht, Beſte. Morgen werden wir auch wieder voneinander getrennt leben. Gute Nacht. Jetzt, da ich weg bin, möcht' ich wieder zu Dir.

An Frau v. Stein.

(Donnerſtag) 5. April 1781.

Zum ſchönen Morgen ſchick' ich ein paar goldne Aepfel. Möge es Ihnen wohl ſein. Das Zahnweh hat mich geſtern Abend nicht geplagt, und heut früh bin ich recht gut. Damit täglich etwas geſchehe, will ich einige Stunden fleißig ſein und dann mit Knebeln ausreiten. Den 5. April 81 ſagt Ihnen Ihr Freund und Verehrer auch noch einmal, daß er Sie unveränderlich liebt.

---

*) Gräfin Wartensleben und Fürſtin Hohenlohe, geb. Fürſtin Reuß.

An Frau v. Stein.

(Freitag) 6. April 1781.

Es mag noch ſo viel in mir und um mich in Bewegung ſein, ſo iſt doch meine Liebe zu Dir nie verdunkelt. Adieu! Sag' mir, was heute Dich ruft. Ich eſſe nach dem Conſeil zu Hauſe und harre Deines Rufes. Ich bin recht wohl.

An Frau v. Stein.

(Sonntag) 7. April 1781.

Ihrer Liebe erfreue ich mich in dem ſchönen Wetter und in jeder Knospe, die ſo tauſendfach hervorbrechen. Heut will ich mir etwas in der freien Luft zu gute thun, denn ich habe geſtern das dringendſte weggeſchafft.

Als ich mit Ihnen das Buch „des Irrthums und der Wahrheit" las, gingen mir ſchöne Lichter über meinen Zuſtand auf. Ich hatte ſie eben für Sie zu ſchönen klaren Worten gebracht, als Stein hereinkam.

Hier ſind Orangen und die Everdingens; ergötzen Sie ſich dran bis ich komme. Was ſchaffen Sie heute?

An Frau v. Stein.

(Sonntag) 8. April 1781.

Vergebens hofft' ich auch heute den ſtillen Tag von den Menſchen geſondert zu feiern, und einige Stunden mit Dir zu ſein. Der Markgraf kommt um 10 Uhr und wir müſſen auf die Parade*). Ich bin immer wohl, wenn Du mich liebſt. Das vorübergehende Weh ſcheint auch heute ausſetzen zu wollen. Adieu, meine Einzige, eh' ich nach Hof gehe, ſeh' ich Dich einen Augenblick.

An Lavater.

Den 9. April 81.

Zum Morgengruß erhalt ich Deinen Brief vom 31. März.

In dem Buche des Erreurs et de la vérité, das ich angefangen habe, welche Wahrheit! und welcher Irrthum! Die tiefſten Geheimniſſe der wahrſten Menſchheit mit Strohſeilen des Wahns und der Beſchränktheit zuſammen gehängt.

In der Silhouette hätte ich ſo viel Innerliches nicht geſucht, mehr Sinnliches.

Wenn ich vom alten König höre, iſt mir's, als wenn mich der Prediger auf einen hohen Berg führte, und mich dort einen

---

*) Der Markgraf und der Erbprinz von Baden kamen um 12 Uhr an, blieben zur Mittags- und Abendtafel und reiſ'ten dann, in Eiſenach übernachtend, weiter.

Trauerblick auf die Menſchen und ihre Herrlichkeit thun hieße. Dem Kaiſer gönne ich allen Seegen. Gieb acht! gieb acht! ſein Kopf ſteht gut. Irr' ich nicht ſehr, ſo fehlt's am Herzen, das zum großen Menſchen. zur That wie zur Kunſt, unentbehrlich iſt, und durch Vernunft nicht zu erſetzen iſt.

Die nächſten Wochen des Frühlings ſind mir ſehr geſegnet, jeden Morgen empfängt mich eine neue Blume und Knoſpe. Die ſtille, reine, immer wiederkehrende leidenloſe Vegetation tröſtet mich oft über der Menſchen Noth, ihre moraliſchen noch mehr phyſiſchen Uebel.

Haſt Du bei Deiner Reiſe durch Colmar auf einen jungen Grafen Wartensleben geachtet; ſeine Mutter ſchrieb Dir einmal über ihn? Sag' mir etwas, was Du Dich von ihm erinnerſt.

Die Gemälde erwart' ich alſo ſtündlich von Leipzig und freue mich ſehr darauf. Grüß' Frau und Kinder.

An Frau v. Stein.

(Montag) 9. April 1781.

Immer mit meinen Gedanken um Dich beſchäftigt, hab' ich Dir ſchon wieder wie viel zu ſagen, was ich für Dich und an Dich gedacht habe. Das ſei auf die erſte gute Stunde, die mir mit Dir wird. Du ſchienſt geſtern Abend zu verlangen, daß ich mitfahren möchte. Mache mit mir was Du willſt. Ich will meine Briefe ſchreiben. Warum ich gerne hier bleibe. wäre auch die Probe von Wolf's Muſik zu hören, die heut Nachmittag um 4 Uhr iſt. Doch Dein Wille geſchehe. Adieu. Ich ſeh Dich in allen Geſtalten immer vor mir und immer lieber. Adieu, Beſte.

An Frau v. Stein.

(Dienſtag) 10. April 1781.

Sag' mir, Liebſte, was in Deiner ſchönen Seele vorgeht. Heute früh will ich ſpazierend allerlei ausſinnen. Dann zu Diedens*) gehn und Dich um ein Mittagbrod bitten. Gern hät' ich Dich, auch nach Tiſch ein wenig umherzugehn, wenn Dein Fuß Dich nicht hindert. Der Tag iſt der erſte ganz ſchöne.

An Frau v. Stein.

(Mittwoch) 11. April 1781.

Zum Morgengruß ſchick' ich Dir ſchöne Blumen und melde Dir einen köſtlichen Tag. Verſäume nicht, eh Du in die Zeichenſtunde gehſt, nur einige Schritte herauszuthun. Der Regen hat gar viel hervorgelockt. In der Hoffnung, Dich Abends zu ſehn, will ich den Tag leben und mich Deiner Liebe erfreuen. Adieu, meine Beſte.

An Frau v. Stein.

(Donnerſtag) 12. April 1781.

Die Veilchen, die unſre ſchöne Sonne für Dich herausgelockt hat, ſollen Dir einen guten Morgen von mir ſagen. Heut iſt Conſeil. Ich eſſe zu Haus und bitte mir zu ſagen, wie Du Deinen Tag zubringſt.

---

*) Fr. v. Dieden, eine ſchöne und talentvolle Frau.

An Frau v. Stein.

(Charfreitag) 13. April 1781.

Das Bild iſt mir doppelt und dreifach werth. Könnt ich Ihnen doch einmal was rechts Guts dagegen geben. Der Herzog und Knebel ſind bei mir. Zu Mittag komm' ich und ſag' Ihnen, was Sie ſchon wiſſen. Adieu, Beſte. Es wird recht ſchön grün und putzt ſich auf Morgen.

An Frau v. Stein.

(Sonnabend) 14. April 1781.

Der Tag iſt wie gewünſcht. Ich will ihn zu Hauſe zubringen, in Erwartung meiner Geliebten. Sie bringen Linchen mit. Die andre Geſellſchaft lad' ich ein. Kommen Sie ja zeitig und laſſen mir Ihre lieben Augen unter dem ſchönen Himmel ſagen, daß ich geliebt bin. Adieu, Adieu.

An Frau v. Stein.

(Sonntag) 15. April 1781.

Sie gehn wohl in die Kirche und ſagen Ihrem Heiden wohl noch vorher ein Wort. Er hat Ihnen das immer neue Alte zu ſagen und kommt noch Sie zu ſehen, eh er bei Hof geht.

Es träumte mir, wir reiſ'ten zuſammen und hätten beſondre Schickſale.

An Frau v. Stein.

(Montag) 16. April 1781.

Ich möchte hören, wie ſich meine Beſte befindet. Ob ſie mich heute zu Tiſch mag und ob ſie mir erlauben will, ihr heute zu wiederholen, was ich ſo gern von ihr höre.

An Frau v. Stein.

(Dienſtag) 17. April 1781.

Ich bin wie gebannt und kann nicht aus meiner Gegend kommen. Sag' mir, meine Beſte, daß Du wie ein guter Geiſt mit Deinem Andenken über mir ſchwebſt und ob Du mich noch heut Abend willſt. Krone*) iſt heute mit mir. Ich hab' an Iphigenien überſetzt und wird's noch mit ihr. Adieu, liebſte Seele.

An Frau v. Stein.

(Mittwoch) 18. April 1781.

Wenn ich ein Wörtchen Antwort von Ihnen habe, will ich meine Reiſe gleich antreten. Die Verſe bitt' ich ſehr. Ich will ſehen, wie mich die Geiſter heute behandeln. Ihr guter Geiſt ſei immer bei mir und die Gegenwart des lieben Geſetzes mache mich gut und glücklich. Adieu bis auf heut Abend. Bleiben Sie nicht zu lange.

---

*) Korona Schröter.

(Denſelben Tag.)

Kayſer hat mit mir zu Mittag gegeſſen, dann ſind wir ſpazieren gegangen. Jetzt will ich ausruhen und dann fortarbeiten. Gegen achte kann ich fertig ſein. Da will ich meine Liebſte aufſuchen und meines Herzens Luſt noch am Ende des ſchönen Tages ſehen. Indeß ſag ich Ihnen einen guten Abend und konnte Sie ohne dieſen Gruß nicht in Geſellſchaft gehen laſſen.

An Frau v. Stein.

(Donnerſtag) 19. April 1781.

Da mich gute Geiſter in meinem Hauſe beſucht haben, bin ich nicht auswärts gegangen, ſie aufzufinden. Am Taſſo iſt geſchrieben, und wenn Sie mich bewirthen mögen, ſo komm' ich zu Tiſche. Da Sie ſich Alles zueignen wollen, was Taſſo ſagt, ſo hab' ich heut ſchon ſo viel an Sie geſchrieben, daß ich nicht weiter und nicht drüber kann.

An Frau v. Stein.

(Freitag) 20. April 1781.

Ich hab' ein großes Verlangen zu wiſſen, wie Du geſchlafen haſt und ob Du wohl biſt. Von mir ſag' ich Dir nichts noch vom Morgen. Ich habe gleich am Taſſo ſchreibend Dich angebetet. Meine ganze Seele iſt bei Dir. Dieſen Abend hoff' ich mit Dir zu ſpazieren. Heut will ich fleiſſig ſein.

An Frau v. Stein.

(Sonntag) 22. April 1781.

Fritz hat mich noch im Bette angetroffen, und ſo war das Erſte, was ich heute ſah, das Beſte, was Dir angehört. Geſtern Nacht hatt' ich große Luſt meinen Ring wie Polykrates in das Waſſer zu werfen, denn ich ſummirte in der ſtillen Nacht meine Glückſeligkeit und fand eine ungeheure Summe. Ich werde wohl am Taſſo ſchreiben können. Sag' mir was Du heute vorhaſt. Ich will doch die kleine Schwägerin beſuchen. Es iſt ein unendlich ſchöner Tag, vielleicht giebt's einen warmen Regen. Adieu, Liebſte, Du, meine Erfüllung vieler tauſend Wünſche.

An Frau v. Stein.

(Montag) 23. April 1781.

Dieſen Morgen ward mir's ſo wohl, daß mich ein Regen zum Taſſo weckte. Als Anrufung an Dich, iſt gewiß gut, was ich geſchrieben habe. Ob es als Scene und an dem Ort gut iſt, weiß ich nicht. Hier etwas Neues von den Kindern der Erde. Ich habe mich zu reiten entſchloſſen, will zu Hauſe eſſen, und hören, was Du für mich von den Abendſtunden aufhebſt, da Du zum Thee gehſt. Adieu, meine Seele iſt auf Deinen Lippen.

An Frau v. Stein.

(Dienſtag) 24. April 1781.

Heut ſeh' ich Dich wohl nicht unter meinen Blüthen und mir wird nicht was daraus folgt. Ich will zu Hauſe bleiben und Manches abthun. Sag' mir von heut Abend, denn mit den Abend- und Morgenwolken eilt meine Seele zu Dir. Lebe wohl, meine Theure. Wie haſt Du geſchlafen und biſt Du wohl? Es iſt nicht mehr Antheil, wenn Du krank biſt, ich bin ſelbſt krank. Adieu tauſendmal.

An Frau v. Stein.

(Mittwoch) 25. April 1781.

Ich hoffe, das kühle Wetter ſoll die Blüthen noch erhalten, und beim erſten Sonnenblick hoff' ich auf Dich. Heute wird mir's kaum ſo wohl werden.

Es iſt Conſeil, ich will zu Hauſe eſſen, ſag' mir von Deinem Nachmittag und ob Du ins Concert gehſt.

Hier iſt ein Anſchlag zu einer Spritze. Adieu, Liebſte, ich bin ſehr Dein.

An Frau v. Stein.

(Freitag) 27. April 1781.

Sie wird kommen! Sie wird kommen! war mein Ausruf, als ich die Augen aufmachte und die Sonne ſah. Die Stunden dieſes Tags bringen mir ein ſchönes Glück.

Hierbei iſt eine Epiſtel. Wenn Sie meinen, ſo ſchicken Sie das Blatt dem Herzog, reden Sie mit ihm und ſchonen Sie ihn nicht. Ich will nichts als Ruhe und daß er auch weiß, woran er iſt. Sie können ihm auch ſagen, daß ich Ihnen erklärt hätte, keine Reiſe mehr mit ihm zu thun *). Mach' es nach Deiner Klugheit und Sanftheit. Und theile meine Ruhe und mein Glück, da Du ſo viel mit mir ausgeſtanden haſt und wiſſe wie glücklich ich in Deiner Liebe bin.

(Denſelben Tag.)

Der Himmel will mir das zugedachte Gute noch aufſparen, indeſſen muß ich leben und kann Dich nicht entbehren. Heut iſt Conſeil, doch bitt' ich, hebe mir etwas zu eſſen auf; ich will mich von Deinen Händen nähren, aber warten mußt Du nicht wegen Ernſts. Adieu, Beſte, ich habe allerlei zu thun und Deine Liebe macht mir auch zu thun, ſo eine angenehme Beſchäftigung es iſt. Ich bin bei Dir bis zur Abenddämmerung der Götter.

---

*) Vom 10. bis zum 20. des folgenden Monats machte der Herzog einen Ausflug, blos von einem Kammerdiener und zwei Jagdlakaien begleitet. Göthe's Drohung erwies ſich übrigens in der Folge nicht ſo gefährlich.

An Frau v. Stein.

(Sonnabend) 28. April 1781.

Heute ruſt Dich das Wetter und heißt Dich das Herz zu mir zu kommen und Dich am Reſte der Blüthen zu ergötzen. Sag' mir, Liebe, wie Du geſchlafen haſt und die Stunde, wann Du dieſen Nachmittag kommen, und wen Du mitbringen willſt. Adieu, Du liebe unverſiegende Quelle meines Glücks.

Ich danke den Göttern, daß ſie mir die Gabe gegeben, in nachklingende Lieder das eng zu faſſen, was in meiner Seele immer vorgeht *). Ich hole Sie in's Concert ab.

Im Stern erhalt' ich den Gruß, ich gehe zur S. und bin nur halb da, nicht einmal halb. Adieu. Ich ſeh' Sie noch. Jetzt ſchreib' ich am Taſſo.

An Frau v. Stein.

(Dienſtag) 1. Mai 1781.

Heut werd' ich Dich wenig ſehen. Ein erwarteter Fremder Tobler **) iſt da, den ich bewirthen muß. Meine Seele iſt Dir nahe. Sag' mir, wie Du geſchlafen haſt und was Du heute thun wirſt, damit ich Dir folgen kann. Adieu, liebe Lotte.

---

*) Außer wenigen Gedichten, die im Folgenden vorkommen, können wir keine dieſes Jahrs mit Beſtimmtheit nachweiſen. Doch mag man an ſolche denken, die nachmals in Wilhelm Meiſter aufgenommen wurden: „Nur wer die Sehnſucht kennt“, und „Singet nicht in Trauertönen.“

**) Lavaters Schüler und Freund.

Könnten Sie heut Abend die Waldnern allein haben, ich hätte ihr die zugedachte Predigt zu halten nöthig.

An Frau v. Stein.

(Donnerſtag) 3. Mai 1781.

Ich bin geſchäftig und traurig. Dieſe Tage machen wieder in mir Epoche. Es häuft ſich Alles, um gewiſſe Begriffe bei mir feſtzuſetzen und mich zu gewiſſen Entſchlüſſen zu treiben. Zu Mittag komme ich empfange; mich mit Deiner Liebe und hilf mir auch über den dürren Boden der Klarheit, da Du mich durch das Land der Nebel begleitet haſt.

An Frau v. Stein.

(Sonntag) 6. Mai 1781.

Heute früh war ich fleißig, werde Toblern zu Tiſch haben, dieſen Nachmittag, wenn ich aufgelegt bin, wieder arbeiten und nicht bei Hof gehn. Wenn meine Beſte Abends um 8 Uhr wieder zu Hauſe iſt, ſuch' ich ſie auf und lebe das alte Leben, und verſichere ſie das Alte.

An Lavater.

7. Mai 1781.

Wenn ich ein Quartblatt von Dir ſehe, ergötze ich mich jederzeit; Dank für Deine beiden Briefe.

Ueber die Gemälde möcht' ich wohl gegenwärtig mit Dir ſprechen, wie über Vieles! Warum ſind wir ſo ferne.

Daß Dir meine Büſte lieb war, macht mir große Freude um meinet und des Künſtlers willen. Der Herzog ſchickt ſie Dir, wie auch den crayonirten Kopf — ſag' ihm etwas über Beides.

Ja, lieber Bruder, Du könnteſt mich ſchon von manchem fliegenden Fieber des Grimms reinigen; was könnte nicht die Liebe des Alls, wenn es lieben kann, wie wir lieben! In mir reinigt ſich's unendlich, und doch geſteh' ich gerne, Gott und Satan, Höll' und Himmel, die Du ſo ſchön bezeichneſt, in mir Einem. Oder vielmehr, mein Lieber, möcht' ich das Element, woraus des Menſchen Seele gebildet iſt, und worin ſie lebt, ein Fegfeuer nennen, worin alle hölliſchen und himmliſchen Kräfte durcheinander gehn und wirken.

Ueber Woldemars Kreuzerhöhungsgeſchichte kann ich Dir nichts ſagen, das Factum iſt wahr. Eigentlich iſt's eine verlegne und verjährte Geſchichte, eine Albernheit, die Du am beſten ignorirſt. Wenn ich Papier und Zeit verderben möchte, ſo könnt' ich Dir wohl das Nähere ſagen, es iſt aber nicht der Mühe werth. Sehn wir uns wieder und es fällt Dir ein, ſo frage. Da Du mich kennſt, ſollteſt Du Dir's in Ahndung erklären können. Der leichtſinnig trunkne Grimm, die muthwillige Herbigkeit, die das halb

Gute verfolgen und beſonders gegen den Geruch von Prätenſion wüthen, ſind Dir in mir zu wohl bekannt. Und die nicht ſchonenden launigen Momente voriger Zeit weißt Du auch.

Viel von dieſem Allem wird verſchlungen in thätiger Liebe. Vielleicht von den Erreurs de la vérité ein ander Mal mehr. Möchteſt Du mir auch von Deinem Innern etwas entdecken!

Tobler iſt gar lieb, ich kann offen gegen ihn ſein. Knebel hat ihm Quartier gegeben. Es wird Dir auch wohl thun, durch ihn von uns zu hören. Er erinnert mich in Momenten recht lebhaft an Dich. Beſonders, wenn er munter und ſcherzhaft wird.

Iſt's wahr, was ich in den Zeitungen leſe, daß der Abt Raynal den drei erſten Eidgenoſſen auf der Imgrütlins Wieſe ein Monument will aufrichten laſſen? Der 30 Fuß hohe Obelisk wird ſich armſelig ausnehmen zwiſchen der ungeheuren Natur. Was ſich der Menſch doch mit ſeiner Nadelſpitze von Marmor einbildet! Ich hoffe, es ſoll nicht zu Stande kommen. Ihr Monument iſt Eure Conſtitution.

Adieu, Liebſter der Menſchen. Spreche manchmal einen Segen auf meine Büſte, daß ich auch das genieße. Schreibe mir viel, und ſtiehl Dir eine Viertelſtunde für mich. Ich heiße Legion; Du thuſt Vielen wohl, wenn Du mir wohl thuſt.

An Frau v. Stein.

(Montag) 7. Mai 1781.

Deiner Liebe und der guten Stunden, die Du mir gönnſt, werth zu ſein, will ich mich heute durch Fleiß und Ordnung bemühen. Ich ſehe einen arbeitſamen Tag vor mir und einen glücklichen Abend, wenn Du mir erlaubſt, Dir bei Sonnenuntergang zu ſagen, daß ich Dich immer gleich liebe und verehre.

An Frau v. Stein.

(Mittwoch) 9. Mai 1781.

Danke tauſendmal für den vervielfältigten Talisman! dem Sie auch das magiſche Zeichen recht ernſtlich aufgedrückt haben. Hier iſt das Herz und die Ueberſchrift *). Heute früh lebt Taſſo in meinem Kopfe und läßt ſich durch nichts irren. Adieu, Beſte. in Hoffnung, daß Sie mich bei Tiſch wollen, komm' ich gegen 1 Uhr.

An Frau v. Stein.

(Donnerſtag) 10. Mai 1781.

Dein treuer Bleibender verläßt Dich heute nicht mit der übrigen Welt **). Er wohnt Dir in der Nähe und wird zu Tiſche kommen.

---

*) Wahrſcheinlich zum Schmuck des Sommerſchloſſes Belvedere, das Herzogin Louiſe am folgenden Tage bezog.

**) Der Hof zog nach Belvedere und der Herzog trat die Reiſe an.

An Frau v. Stein.

(Sonnabend) 12. Mai 1781.

Ich danke Ihnen für den Schatten meiner lieben Lotte, die durch Ihre Geneigtheit mich ſo glücklich macht. Du kannſt mir nicht gegenwärtiger und näher werden, als Du's biſt und doch iſt mir jedes neue Band und Bändchen ſo angenehm. Adieu. Wir werden uns ja wohl heute nicht verfehlen.

An Frau v. Stein.

(Montag) 14. Mai 1781.

Aus allerlei beſchwerlicher Arbeit ruf' ich Dir zu, daß ich Dich liebe. Beſte, ſo wie Du nie aufhören wirſt, ſo ſchaffe und bilde mich auch ſo, daß ich Deiner werth bleibe und laß es uns ſo halten, daß Dein liebes Herz Dir nicht widerſpricht.

Es wäre mir ſehr erfreulich geweſen, Ihr Angeſicht zu ſehen. Das Nothwendigſte hab' ich gethan. Wenn Du es magſt, ſo komm' ich zu Tiſche. Es verlangt mich heut ſehr, Dich zu ſehen.

Ungerührt von den zwei Kanonenſchüſſen*) bin ich an meinem Tiſche geblieben, habe verſchiedene Arbeit verrichtet und nachher in Chandlers Reiſen nach Griechenland**) geleſen. Ihr Briefchen kam mir recht erwartet. Ich habe Sie in der Zeichenſtunde beſucht und Ihnen Glück gewünſcht. Adieu, ich ſehe Sie bald.

---

*) Feuerſignal.

**) Richard Chandler (reiſ'te 1764—66, ſtarb 1810), Reiſe nach Kleinaſien, Oxford 1775, Reiſe nach Griechenland, Oxf. 1776.

Ich will zu Hauſe eſſen und fürchte, Sie werden bei Hof gebeten. Der Wind wird mich wieder am Reiten hindern und ſo wär' mir's recht lieb, wenn meine beſte Freundin mich mit wollte in den Wagen nehmen. Hierbei das Verlangte. Adieu. Ich habe große Luſt zu zeichnen, und das an Deiner Seite.

Sag' mir doch, wie es ſich mit dem Fuße anläßt.

An Frau v. Stein.

(Montag) 21. Mai 1781.

Eben wollt' ich Dir ſchreiben und Dich wo möglich um gute Nachricht bitten; ich habe keine frohe Stunde, bis Du wieder heil biſt. Es war mir die ganze Zeit her bange für ſo etwas. Zu Mittag muß ich bei Dir eſſen und will Dir Geſellſchaft leiſten. Adieu. Laß doch ja Engelharten kommen und ſchone Dich auf's Möglichſte.

An Frau v. Stein.

(Mittwoch) 23. Mai 1781.

Sage mir, daß es ſich immer beſſert, daß Du wohl geſchlafen haſt und daß Du mich heute wie geſtern willſt. Zu Tiſch komm' ich nicht; ich will Kayſern zum Abſchiede bei mir haben*); nachher komm' ich und wir leben weiter zuſammen. Adieu, Beſte.

---

*) Göthe ſuchte ihn weiter zu fördern. Er veranlaßte, daß der Herzog in dieſem Sommer zu ſeiner Empfehlung an Gluck ſchrieb, nach deſſen Erwiderung Kayſer über München nach Wien ging, und dahin von Weimar im September Geldanweiſung erhielt.

An Frau v. Stein.

(Freitag) 25. Mai 1781.

Wie haſt Du geſchlafen, was macht der Fuß und willſt Du mich zu Tiſche? Das ſind meine alten Fragen und noch eine, die ich auch immer thue, will ich mir diesmal ſelbſt beantworten.

An Frau v. Stein.

(Sonntag) 27. Mai 1781.

Ich hatte ſchon Alles zuſammengepackt und wollte Ihnen Vorrath auf heute ſchicken, als mir der Herzog ſagen läßt, ich möchte zu ihm hinaufkommen und mir alſo die Ruhe und Hoffnung auf den ganzen Tag genommen iſt.

Hier ſchick' ich indeſſen allerlei und komme ſo bald als möglich wieder. Denn die Hofnoth ſteh' ich nicht den ganzen Tag mit aus. Heben Sie mir ein recht freundlich Geſicht auf. Der Deine auf ewig.

An Frau v. Stein.

(Montag) 28. Mai 1781.

Es geht ſo bunt heute früh, daß ich noch nicht habe an mein Liebſtes denken können. Wie geht es Dir und bleibt's noch bei unſrer Fahrt? Die Werthern hat mir ein gar artig Zettelchen bei Zurückſendung des Wilhelm Meiſters geſchrieben. Die Schröter kommt zu Mittag. Ich bin und bleibe einmal der Frauen Günſtling, und als einen ſolchen mußt Du mich auch lieben. Hier lies den köſtlichen Brief von Lavatern. Adieu, meine Beſte, Einzige, Innigſte.

An Reich.

Weimar, 30. Mai 1781.

Wenn der junge Herr Tobler aus Zürich, ein Sohn des bekannten Chorherrn, ſchon, ehe dieſer Brief ankommt, bei Ihnen geweſen iſt, ſo werden Sie ihn auch ohne meine Empfehlung wohl aufgenommen haben, weil er ſich ſelbſt auf das Vortheilhafteſte vorſtellt. Eben dieſes werden Sie finden, wenn er ſich nach dieſem Briefe bei Ihnen zeigen ſollte. Ich bitte Sie nach Ihrer Gewohnheit, ihm auch um meinetwillen gefällig zu ſein, und ihm, wenn er zu einigen ſeiner wohlgerathenen Ueberſetzungen aus dem Griechiſchen einen Verleger ſuchen ſollte, mit That, oder wie es die Umſtände erfordern, auch nur mit gutem Rath behülflich zu ſein.

Der Herr Profeſſor Garve iſt ſo eben bei uns und erinnert ſich ſeiner Leipziger Freunde mit vielem Antheil.

An Keſtner.

30. Mai 1781.

Wieder ein gutes Wort von Euch zu hören, mein lieber Keſtner, war mir ein angenehm Begegnen unter den ſchönen Schatten meiner Bäume, unter denen ich Freud' und Leid ſtill zu tragen gewohnt bin.

Grüßt mir Lotten mit ihren vielen Buben; es möchte wohl hübſch ſein, wenn ich euch beſuchen könnte.

Jetzt werd' ich täglich mehr leibeigen, und gehöre mehr der Erde, zu der wir wiederzukehren beſtimmt ſind. Die Aufzählung Eurer Thaten, in Euren kleinen Selbſtchens, hat mir recht wohlgethan, ich hab' Euch dagegen nichts zu geben, denn ich bin ein einſamer Menſch. Brandes*) war nur wenige Zeit bei mir.

Hiebei ſchick' ich Lotten ein klein Nachſpiel; ſie ſoll's nur nicht aus den Händen geben, daß es nicht gedruckt wird. Adieu, wie vor Alters.

An Frau v. Stein.

(Mittwoch) 30. Mai 1781.

Fritz hat gezeichnet, ziebt aber doch das Spazieren aller Arbeit vor, das ich ihm nicht verdenke. Hier ſind Lavaters und der

---

*) Der nachmalige Geheime Cabinetsrath Brandes aus Hannover, — auch als Schriftſteller bekannt.

Schultheß Briefe. Mein Herz hat vor Deinem nichts verborgen. Und wenn ich die Fehler verſtecke, ſo iſt's nur um Deine Liebe nicht zu betrüben, vermindern kann ſie nichts. Adieu, meine Beſte. Sag' mir von Deinem Tage etwas. Fritzen ſchick' ich Dir zu Tiſche.

An Frau v. Stein.

(Donnerſtag) 31. Mai 1781.

Ich küſſe Dich mit dem Kuß der Gedanken. Sag' mir ein freundlich Wort von Dir und Deinem Befinden. Und ſchicke mir meine Everdingens und die Wertheriſchen. Adieu, Beſte.

An Frau v. Stein.

(Freitag) 1. Juni 1781.

Die Erdbeeren ſind in meinem Garten ſchneller als die Roſen. Hier, meine Beſte, ſchick' ich die erſten. Ich glaube nicht, daß Conſeil ſein wird; die Entfernung des Hofs macht die Nachrichten langſamer. Ich wünſche dieſen Mittag bei Dir zu eſſen. Geſtern Abend begleitete ich die Geſellſchaft bis unter Deine Fenſter und ſagte Dir in einem ſeinen Herzen gute Nacht. Herder war gar gut; wenn er öfter ſo wäre, man möchte ſich nichts Beſſers wünſchen. Mit dem Herzog hab' ich eine ſehr ſinnige Unterredung gehabt. In dieſer Welt, meine Beſte, hat Niemand eine reichere Erndte als der dramatiſche Schriftſteller. Und die Weiſen ſagen: Beurtheile Niemand, bis Du an ſeiner Stelle geſtanden haſt.

Eine ſchädliche Frucht reicht unſere Mutter dem Gatten
Und vom thörigen Biß kränkelt das ganze Geſchlecht.
Vom dem heiligen Leib, der Seelen ſpeiſet und heilet,
Koſteſt Du, Lydia, fromm, liebliches, büßendes Kind;
Darum ſchick' ich Dir ſchnell die Früchte voll irdiſcher Süße,
Daß der Himmel Dich nicht Deinem Geliebten entzieh'"*).

An Frau v. Stein.

Dornburg (Pfingſtmontag) 4. Juni 1781.

Nur wenige Worte. Ich freute mich der ſchönen Zeit in der ſchönen Gegend noch mehr, wenn Du bei mir wärſt. Wie vieles möcht' ich Dir zeigen; es iſt doch hier ein ganz ander Weſen der Natur. Das Entchen hat trefflich geſchmeckt. Knebel grüßt. Ich bin heute früh ſchon weit umher geritten und ſchon bei der Burgemeiſter geweſen.

Ich werde bei den Herrſchaften um ein außerordentlich Geſchenk für die Enkel an Leinwand, Kattun ꝛc. bitten; die Menſchen drücken ſich jämmerlich Lebe wohl. Knebel treibt und will ſpazieren gehn. Adieu, grüße die Deinigen.

---

*) Wenig verändert gedruckt mit der Ueberſchrift Verſuchung 1789, ſpäter noch mehr gebeſſert (unter „Antiker Form ſich nähernd" das 17te).

An Frau v. Stein.

(Dienſtag) 5. Juni 1781.

Laß Dir dieſe Früchte, die für Dich gepflanzt worden ſind und die jährlich für Dich wachſen, zum Frühſtück ſchmecken. Sag' mir, daß Du mich liebſt und daß Du mich heute ſehen willſt. Zu Mittag bleib' ich zu Hauſe. Wo biſt Du den Abend?

(Denſelben Tag.)

Danke für den lieben guten Morgen. Heut Mittag will ich zu Hauſe bleiben und Sie Abends erwarten. Schick' mir doch das kleine Portefeuille mit den Zeichnungen von geſtern. Ich will's durch Götzen abholen laſſen. Knebeln magſt Du den Taſſo ſenden. Adieu. Ich muß fleißig ſein.

An Frau v. Stein.

(Mittwoch) 6. Juni 1781.

Ich ſchicke Dir die Erſtlinge meiner Früchte, die allein für Dich ſind, wie meine Neigung, und bitte Dich recht herzlich, mich nicht unglücklich zu machen und mir nicht durch die Furcht Dir zu mißfallen, die wenigen geſelligen Regungen gegen die Menſchen noch zu verſchließen. Adieu. Sag' mir, was Dein Fuß macht. Ich enthalte mich in der Einſamkeit.

Est amor circulus a bono in bonum semper revolutus.
Plato in convivio.*)

Die Antwort von der Waldnern liegt hier bei. Wenn das Wetter, wie ich hoffe, ſich aufhellt, ſo kommen wir um ſechs zuſammen. Ich habe Alles beſtellt.**) Könnteſt Du mir noch ein Tellerchen geſalzen Fleiſch und etwa Zwieback dazu geben, ſo wär es mir lieb. Soll ich etwa Seckendorf, Guſtchen und die beiden Abreiſenden dazu laden? Es ſcheint mir artig zu ſein und wir können ſie doch nicht ſo allein empfangen. Carolinchen wollen wir weglaſſen. Die Andern ſind in Tiefurt. Du weißt doch wer mein Schätzel iſt, fängt ſich ein alt Lied an.

Ich habe überlegt, daß es gut iſt, wenn ich nach Tiſch nach Tiefurt reite. Gegen Abend komme ich wieder und ſuche Dich auf; wir wollen zuſammen ſpazieren und unſre Abhandlungen ausführen.

---

*) Die Liebe iſt ein Kreis, der aus dem Guten in's Gute ſich ohne Ende zurückſchlingt.
Plato im Gaſtmahl (wo es übrigens nicht ſteht).

) Ende Mai und Anfang Juni weilte **Garve, den der Herzog ſchätzte und ehrte, in W. Ihm konnte die Abendgeſellſchaft Göthe's gelten, wenn das Billet in dieſe Zeit gehört. Dann wären die beiden Abreiſenden im Folgenden Prinz **Conſtantin** mit dem Hofrath Albrecht, der am 11. d. auf Reiſen ging.

An Frau v. Stein.

(Mittwoch) 13. Juni 1781.

Ich habe des Prinzen Pferde nehmen wollen, weil er aber verboten hat, ſeinen zugemachten Wagen zu brauchen, ſo werde ich mich der hohen Erlaubniß nur im ſchönen Wetter bedienen können. Knebels Wein hat mich ſehr erhitzt und mir dieſe Nacht Zahnweh gemacht. Wenn es gegen 1 Uhr regnet, ſo muß mich meine Liebſte ſpeiſen. Adieu, m. l. L.

An Frau v. Stein.

(Freitag) 15. Juni 1781.

Hier Erdbeeren, ſo viel dieſer Morgen giebt und einige Roſen. Nach dem Buch will ich unterſuchen laſſen; bei mir hat's Niemand. Leb' wohl und lieb' mich! Möchteſt Du heute meine Roſen beſuchen?

An Frau v. Stein.

(Von Ettersburg?)

Dieſer Brief hat keine andere Eile als Ihnen einen guten Morgen zu ſagen, den ich Ihnen gern mündlich gebracht hätte. Der Herzog hat mich herausgeführt und will zum Eſſen hier bleiben. Laſſen Sie doch dem Kammerdiener ſagen, der Herzog würde nicht im Kloſter *), ſondern auf ſeinem Zimmer ſchlafen. Wenn wir zurückkommen und ich ſehe Licht bei Ihnen, ſo komm' ich hinauf. Adieu, Liebſtes.

Die Schröter hat das Salve Regina von Pergoleſe recht ſchön geſungen; meine Gedanken waren indeſſen bei Dir.

Wie die Muſik nichts iſt ohne menſchliche Stimme, ſo wäre mein Leben nichts ohne Deine Liebe.

Gute Nacht. Morgen fangen wir wieder einen Tag zuſammen an. Wenn Du nach Belvedere gehſt, bleib' ich ſtille für mich. Sage mir auch noch ein Wort. Adieu tauſendmal.

An Frau v. Stein.

(Dienſtag) 19. Juni 1781.

Hier ſchick' ich das Verſprochene, meine Beſte. Und den Brief dazu **). Nach dem Conſeil kommt Dein immer Bleibender.

---

*) In dieſer Borkenhütte des Parks war viele Jahre der Herzog gern und häufig während des Sommers, ſpeiſ'te darin allein oder mit Wenigen, ſchlief allein darin, nachdem er nicht ſelten bei Nacht in der ganz nahen Ilm gebadet, und ließ zur früheſten Morgenſtunde den vortragenden Rath dahin kommen.

**) Ohne Zweifel Juſtus Möſers durch Friedrichs des Gr. Urtheil über die deutſche Literatur hervorgerufenes Schreiben über die deutſche Sprache und Literatur (Osnabrück und Hamburg 1781), mit einem Briefe ſeiner Tochter, Frau v. Voigts an G. geſandt.

An Frau v. Stein.

(Mittwoch) 20. Juni 1781.

Der Herzog iſt bei mir. Es wird ein Medaillon*) gemacht und im Möſer geleſen. Schicken Sie mir den Brief der Voigts und kommen heut Abend zeitig zu dem Erwartenden.

An Frau v. Voigt.**)

Weimar, 21. Juni 1781.

Ihr Brief iſt mir wie viele Stimmen geweſen und hat mir gar einen angenehmen Eindruck gemacht. Denn wenn man in einer ſtillen Geſchäftigkeit fortlebt und nur mit dem Nächſten und Alltäglichen zu thun hat, ſo verliert man die Empfindung des Abweſenden; man kann ſich kaum überreden, daß im Fernen unſer Andenken noch fortwährt und daß gewiſſe Töne voriger Zeit nachklingen. Ihr Brief und die Schrift Ihres Herrn Vaters verſichert mich eines angenehmen Gegentheils. Es iſt gar löblich von dem alten Patriarchen, daß er ſein Volk auch vor der Welt und Ihren Großen bekennet, denn er hat uns doch eigentlich in dieſes Land gelockt und uns weitere Gegenden mit dem Finger gezeigt, als zu durchſtreifen erlaubt werden wollte. Wie oft hab' ich bei meinen Verſuchen gedacht, was möchte wohl dabei Möſer denken oder ſagen. Sein richtiges Gefühl hat ihm nicht erlaubt, bei dieſem Anlaſſe zu ſchweigen, denn wer auf's Publikum wirken will, muß ihm gewiſſe Sachen wiederholen und verrückte Geſichtspunkte wieder zurecht ſtellen. Die Menſchen ſind ſo gemacht, daß ſie gerne durch einen Tubus ſehen, und wenn er nach ihren Augen richtig geſtellt iſt, ihn loben und preiſen; verſchiebt ein Anderer den Brennpunkt und die Gegenſtände erſcheinen ihm trüblich, ſo werden ſie irre, und wenn ſie auch das Rohr nicht verachten, ſo wiſſen ſie ſich's doch ſelber nicht wieder zurecht zu bringen; es wird ihnen unheimlich und ſie laſſen es lieber ſtehen.

---

*) Göthe boſſirte in Thon.

**) Friedrich II. äußerte ſich in ſeiner Schrift: De la littérature allemande folgendermaaßen über Göthe:

„Voilà un Goetz de Berlichingen, qui parait à la scène, imitation détestable de ces mauvaises pièces anglaises.“

Möſer vertheidigte hierauf Göthe mit Wärme in dem Aufſatze: Schreiben über die Deutſche Sprache und Literatur, den er durch ſeine Tochter, Frau v. Voigt, Göthe zuſandte.

Auch diesmal hat Ihr Herr Vater wieder als ein reicher Mann gehandelt, der Jemand auf ein Butterbrodt einladet und ihm dazu einen Tiſch auserleſener Gerichte vorſtellt. Er hat bei dieſem Anlaſſe ſo viel verwandte und weit herumliegende Ideen rege gemacht, daß ihm jeder Deutſche, dem es um die gute Sache und um den Fortgang der angefangenen Bemühungen zu thun iſt, danken muß. Was er von meinen Sachen ſagt, dafür bleib' ich ihm verbunden, denn ich habe mir zum Geſetz gemacht, über mich ſelbſt und das Meinige ein gewiſſenhaftes Schweigen zu beobachten. Ich unterſchreibe beſonders ſehr gern, wenn er meine Schriften als Verſuche anſieht, als Verſuche in Rückſicht auf mich als Schriftſteller, und bezüglich auch des Jahrzehend, um nicht zu ſagen Jahrhundert, unſerer Literatur. Gewiß iſt mir nie in den Sinn gekommen, irgend ein Stück als Muſter aufzuſtellen, oder eine Manier ausſchließlich zu begünſtigen, ſo wenig als individuelle Geſinnungen und Empfindungen zu lehren und auszubreiten. Sagen Sie Ihrem Herrn Vater ja, er ſoll verſichert ſein, daß ich mich noch täglich nach den beſten Ueberlieferungen und nach der immer lebendigen Naturwahrheit zu bilden ſtrebe, und daß ich mich von Verſuch zu Verſuch leiten laſſe, demjenigen, was vor allen unſern Seelen als das Höchſte ſchwebt, ob wir es gleich nie geſehen haben und nicht nennen können, handelnd, ſchreibend und lebend immer näher zu treten. Wenn der König meines Stückes in Unehren erwähnt, iſt es mir nichts Befremdendes. Ein Vielgewaltiger, der Menſchen zu Tauſenden mit einem eiſernen Scepter führt, muß die Production eines freien und ungezogenen Knaben unerträglich finden. Ueberdieß möchte ein billiger und toleranter Geſchmack wohl keine auszeichnende Eigenſchaft eines Königs ſein, ſo wenig ſie ihm, wenn er ſie auch hätte, einen großen Namen erwerben würde; vielmehr dünkt mich, das Ausſchließende zieme ſich für Große und Vornehme. Laſſen Sie uns darüber ruhig ſein, dem mannichfaltigen Wahren treu bleiben und allein das Schöne und Erhabene verehren, das auf deſſen Gipfel ſteht.

Mein Schattenbild liegt hier bei; vielleicht kann ich Ihnen bald etwas ſchicken, das weniger Fläche iſt. Ich bitte auch um das Ihrige und um das Ihres Herrn Vaters, doch am liebſten groß, wie es an der Wand gezeichnet iſt und herausgeſchnitten. Leben Sie wohl, haben Sie für den Anlaß, den Sie mir zu dieſem Brief gegeben, noch recht vielen Dank und glauben, daß mir jede

Gelegenheit erwünſcht wäre, die Sie mir oder mich Ihnen näher bringen könnte.

An Frau v. Stein.

(Donnerſtag) 21. Juni 1781.

Nun muß ich meiner Beſten fremderwachſene Erdbeeren ſchicken, denn meine ſind alle gepflückt. — Ich fahre nach Belvedere, den Statthalter bewirthen zu helfen, und komme wahrſcheinlich erſt ſpät wieder. Heut früh hab' ich Briefe geſchrieben, die Du leſen ſollſt, eh' ich ſie wegſchicke. Adieu Beſte, ich ſeh' Dich noch.

Meine Köchin hat einmal wider ihre Gewohnheit unſer Mittageſſen ſo ſchmal eingerichtet, daß es kaum für drei Perſonen hinreicht. Alſo kann ich nichts ſchicken und will mich mit meinem Reiskuchen, den ich leider unter den großen Troublen dieſes Morgens zu beſtellen vergeſſen habe, morgen einfinden.

Hierbei folgt ein ſehr intereſſanter Brief, den ich bitte ſogleich zu leſen und mir ihn wieder zurückzuſchicken.

An Lavater.

Weimar, 22. Juni 1781.

Ehe ich auf einige Zeit von hier weggehe, muß ich Dir noch einmal ſchreiben. Zuförderſt danke ich Dir, Du Menſchlichſter, für Deine gedruckten Briefe. Es iſt natürlich, daß ſie das Beſte von allen Deinen Schriften ſein müſſen. Wie Du vorausgeſehen haſt, nehmen Dir viele, und auch gute Menſchen, dieſen Schritt übel, doch Du weißt am Beſten, was Du thun kannſt, und fühlſt wohl, daß Dir erlaubt iſt was keinem. Das Menſchliche und Dein Betragen gegen Menſchen darinnen, iſt höchſt liebenswürdig, und mich macht es recht glücklich, daß ich keine Zeile anders leſe, als Du ſie geſchrieben haſt, daß ich den inneren Zuſammenhang der mannigfaltigen Aeußerungen erkenne. Denn für den eigentlichen Menſchenverſtand, was man gewöhnlich ſo nennet, und worauf eine gewiſſe Gattung von Köpfen die Andern modelt, iſt und bleibt auch hierin wie in allen Deinen Sachen, Manches unverſtändlich. Selbſt Deinen Chriſtus hab' ich noch niemals ſo gern als in dieſen Briefen angeſehen und bewundert. Dein 122. Brief über Dich ſelbſt iſt vortrefflich, und Du verfehlſt Deines Endzweckes nicht, Dich durch dieſe Aeußerungen Deinen Freunden und Liebſten immer näher zu bringen, vor ihnen immer wahrer und ganzer zu erſcheinen.

Deine Poeſien, davon mir Reich ein Exempel verehrt hat, ſind auch mir als Aufſchluß Deines Innerſten, und als Bild Deines äußern Lebens ſehr willkommen. Mit gutem Vorbedacht haſt Du ſie Deinen Freunden gewidmet, denn ſie ſchließen ſich ſo an Deine Individualität an, daß Niemand, der Dich nicht liebt und nicht kennt, eigentlich was damit zu machen weiß.

Unſer Bildhauer hat eine vortreffliche Büſte von Herder gemacht, davon Dir auch ein Abguß zugeſchickt werden ſoll. Du wirſt, auch ohne ihn zu kennen, an ihrer wahren Unwahrheit wieder Deine große Freude haben.

Was die geheimen Künſte des Caglioſtro betrifft, bin ich ſehr mißtrauiſch gegen alle Geſchichten. Glaube mir, unſere moraliſche und politiſche Welt iſt mit unterirdiſchen Gängen, Kellern und Cloaken miniret wie eine große Stadt zu ſein pflegt, an deren Zuſammenhang und ihrer Bewohnenden Verhältniſſe wohl Niemand denkt und ſinnt; nur wird es dem, der davon einige Kundſchaft hat, viel begreiflicher, wenn da einmal der Erdboden einſtürzt, dort einmal ein Rauch aufgeht aus einer Schlucht und hier wunderbare Stimmen gehört werden.

Ich habe der Schultheß den Anfang eines neuen Drama's geſchickt, lies es auch wenn Du Zeit findeſt, und zeigt mir es ſonſt Niemand. Tobler wird Dir geſchrieben haben, ſeitdem er von uns weg iſt; wir haben ihn gar lieb gewonnen und es iſt ihm bei uns ſo wohl geweſen, als unter ſeinen Umſtänden möglich war.

Grüße Deine Frau und gedenkt meiner am braunen Tiſche. Grüße auch Pfenninger und die Orells.

Schließlich bitte ich Dich fortzufahren, mir mit Deinem Geiſte und Deiner Art wohl zu thun und nützlich zu ſein und mir, wenn Du etwas über, vor, oder wider mich weißt, es nicht zu verhehlen, ſondern wie bisher und wo möglich noch mehr, eine gute und lebendige Wirkung unter uns zu erhalten.

An Frau v. Stein.

(Sonnabend) 23. Juni 1781.

Guten Morgen, meine Beſte, eh' Du in's Bad ſteigſt! Daß es Dir doch recht wohl bekommen möge! Die Briefe bring' ich zu Mittag mit, denn Du willſt doch, daß ich dieſe letzte Zeit ſo viel möglich mit Dir zubringe. Adieu, meine Einzigſte. Ich ſchicke Dir hier einige Roſen.

An Frau v. Stein.

(Montag) 25. Juni 1781.

Noch einmal Adieu, meine Beſte, ich bin ſo ungewohnt zu verreiſen, daß ich kaum weiß, wie ich mich dazu ſchicken ſoll. Behalte mich Deinem Herzen nah; ich denke immer an Dich, und ſchreibe mir.

Wenn m. L. nach Haus kommt, ſoll ſie ein Wort von mir finden. Heute früh hab' ich mir viel Vorwürfe gemacht, daß ich nicht zu Dir gekommen bin. Nun ſag' ich Dir noch einmal Lebewohl.

Auf dieſem beweglichen Erdball iſt doch nur in der wahren Liebe, der Wohlthätigkeit und den Wiſſenſchaften die einzige Freude und Ruhe. Lebe wohl. Ich denke, es wird mir wohlgehn, am beſten, wenn ich Dich wieder ſehe.

An Frau v. Stein.

Ilmenau (Donnerſtag) 28. Juni 1781.

Der erſte Gruß und die Bitte um Gerharden wird zu Dir gekommen ſein. Hier den zweiten. Ich bin in meinem Elemente unter Deinen Namensverwandten. Wenn das leidige Geſchäft vorbei iſt, will ich mir's noch wohler ſein laſſen. Adieu, Beſte. Jetzt iſt's an der Zeit, daß ich zu Dir zu gehn gewohnt bin. Adieu, und liebe mich.

An Frau v. Stein.

(Sonntag) 1. Juli 1781.

Dein Andenken hat mich ſtille bei Tag und Nacht begleitet; ich wollte Dir nicht eher ſchreiben, als bis ich ganz ruhig wäre. Heut iſt der Baletſchmaus, morgen gehn unſere Freunde weg und ich auch mit Knebeln nach Rudolſtadt. In Schwarze will ich Dir zeichnen, wenn ich nur das rechte Fleckchen treffe. Dieſe Tage her hab' ich auch etwas für Dich gearbeitet, das ich Dir mitbringe. Du ſollſt ihm, hoff' ich, anſehn, daß ich Dich liebe. Was es iſt, ſag' ich noch nicht. Daß Deine Empfindung durch den letzten Abend geſtört ward, nimmt mir von meinem freudigen Andenken an Dich, die ſchöne Beleuchtung, doch hoff' ich, Du ſollſt mich mit lebendiger Liebe empfangen. Leb' wohl. Grüße Steinen und was gut iſt.

Ich befinde mich wohl. Mehr kann ich nicht ſchreiben, ich bin in mich gekehrt und liebe Dich.

Gib dem Boten etwas für mich mit; man weiß mich zu finden.

Noch leg' ich eine Sudelei von geſtern Abend hier bei.

An Frau v. Stein.

Ilmenau (Montag) 2. Juli 1781.

Noch ein Wort, meine liebſte Lotte durch einen Boten, den der Herzog ſchickt. Wir ſteigen zu Pferde und gehen in die Gebirge. Ich ſehne mich recht von hier weg. Die Geiſter der alten Zeiten laſſen mir hier keine frohe Stunde. Ich habe keinen Berg beſteigen mögen; die unangenehmen Erinnerungen haben alles befleckt. Wie gut iſt's, daß der Menſch ſterbe, um nur die Eindrücke auszulöſchen und gebadet wieder zu kommen!

Deine Liebe von Allem will ich allein behalten. Du biſt immer vor mir, Dein böſer Fuß und Deine Herzlichkeit, und ich fühle ſtill, daß ich ganz Dein bin. Adieu. Zu Ende der Woche kommen wir wieder und Du erhältſt wohl noch etwas indeß.

An Frau v. Stein.

Ilmenau (Donnerſtag) 5. Juli 1781.

Wir ſind geſtern Abend wieder hier angekommen. Ich fand einen Brief von Dir und eben jetzt empfang' ich noch einen zum Nachtiſch.

Ich bin nicht von Dir gewichen, Du haſt mich immer begleitet und hätten nicht die Wölkchen Deines Unglaubens meinen Horizont getrübt, ſo wäre es der reinſte Himmel geweſen. Knebel iſt ſehr brav und unterhaltend. Es iſt uns auch wohl gegangen, wir haben ſehr mannichfaltige Sachen geſehen, ſchöne Gegenden, und verſchiedene Menſchenerſcheinungen in allerlei Styl. Wir ſind auf Schwarzburg, das ſehr intereſſant liegt, wie Du aus einer leider nur umriſſnen Zeichnung ſehen wirſt, gegangen, von guten Menſchen bewirthet worden, haben im Zucht- und Tollhaus merkwürdige Geſtalten geſehen. Von da auf Blankenburg, wo Knebel einen Philiſter gemißhandelt hat. Daſelbſt haben wir die Bergwerke befahren. NB. Von Schwarzburg auf Blankenburg iſt ein fürtreſſlicher Weg, der Schwarze nach, durch ein tiefes Thal zwiſchen Fels und Waldwänden.

Dann ſind wir auf Rudelſtadt, haben da nur geſchlafen. Von da nach Teſchnitz den Marmorbruch zu ſehen, und wieder hierher. Die Sonne hat uns durchgeglüht und der Mond erquickt. Wir haben Beides in reichem Maaße genoſſen. So kurz unſre Reiſe war, ſo unterhaltend und angenehm war ſie. Nun denken wir morgen nach dem Inſelsberg zu gehen. Allein Sonntag, da ich dachte wieder bei Dir zu ſein, muß ich wieder hierher und komme erſt zu Ende der nächſten Woche. Verſchiedene Sachen, das Bergwerk betreffend, will ich gleich in Ordnung bringen, um nicht wieder heraus zu müſſen. Deine Stiefel ſind beſtellt.

Wir werden Dir noch allerlei Artiges erzählen.

Die Taſſe, die beikommt, hab' ich Dir gemalt; ich wünſchte, die Maſſe des Porzellans wäre beſſer; ich habe eine kindiſche Freude dran gehabt und beſonders in der Hoffnung, daß Dich's auch freuen ſoll. Wenn ich einmal Rothbergiſches Porzellan haben kann und nur noch ein wenig Uebung, ſo ſoll auch das Beſſere Dein ſein. Ich denke drauf, Dir ein paar Blumenkrüge zu malen.

Die Füllhörner werden auch noch fertig, eh' ich hier weggehe.

Ernſtens Huſten beunruhigt mich, ſorge doch auch für Fritzen, der auch einen Anſatz hat. Grüße Steinen. Wenn ich zurückkomme, lad' ich Euch Alle auf eine Geſchichte ein, die Euch gewiß rühren und gefallen ſoll.

An Frau v. Stein.

(Freitag) 6. Juli 1781.

Ein Regen- und Nebelwetter hat uns abgehalten auf den Inſelsberg zu gehen. Indeſſen hab' ich Dir, meine Beſte, beikommende zwei Blumentöpfe gemalt und hoffe, ſie werden Dich freuen. Ich werd's immer beſſer machen und Du ſollſt auch das Beſſere haben.

Knebel iſt gar gut und brav; wenn Du es leiden magſt, will ich ihm auch ſo einen Blumentopf malen.

Was ich übrigens thue und leide, um des Reiches Gottes willen, mag ich Dir gern verſchweigen.

Wir haben (Knebel und ich) ſchöne Dialogen über das Himmelreich gehalten und ſind einig und vergnügt. Adieu, liebe Lotte, bleibe bei mir. Ich habe Dich ſehr lieb.

Morgen, wenn das Wetter gut bleibt, geh' ich nach Paulinzelle, dort eine Ruine zu zeichnen. Grüße den Herzog, Steinen, Karolinchen und die Waldnern. Fritzen nicht zu vergeſſen; frag' ihn, was ich ihm mitbringen ſoll.

Leider iſt einer von den Blumentöpfen im Feuer verunglückt und ich kann Dir alſo nur einen ſchicken. Adieu, Liebſte, ich will Dir gleich einen neuen machen.

An Frau v. Stein.

(Sonntag) 8. Juli 1781.

Knebel wird Dir dieſen Brief bringen und ſagen, wie es uns gegangen iſt und wie es mir geht. Er wird von einem Donnerwetter erzählen, das nach Mitternacht über den Wald kam und mit einer fürchterlichen Gewalt um uns leuchtete, ſchlug und praſſelte; da es gegen Nordoſt zog, dacht' ich, vielleicht weckt es auch meine Liebe auf, an mich zu denken.

Ich ſehne mich heimlich nach Dir, ohne es mir zu ſagen, mein Geiſt wird kleinlich und hat an nichts Luſt; einmal gewinnen Sorgen die Oberhand, einmal der Unmuth, und ein böſer Genius mißbraucht meine Entfernung von Euch, ſchildert mir die läſtigſte Seite meines Zuſtandes und räth mir, mich mit der Flucht zu retten; bald aber fühle ich, daß ein Blick, ein Wort von Dir alle dieſe Nebel verſcheuchen kann.

Leb' wohl, meine Liebſte, die Tage, die ich von Dir entfernt ſein muß. Gar ſehr verlang' ich nach einem Briefe von Dir. Jeden Abend grüß' ich das röthliche Geſtirn des Mars, das über die Fichtenberge vor meinem Fenſter aufgeht; es muß Dir über meinem Garten ſtehen und bald ſeh' ich's mit Dir an Einem Fenſter. Gute Nacht, meine Beſte; entfernt von ſeiner Liebe iſt nicht zu leben.

In ſorglichen Augenblicken ängſtigt mich Dein Fuß und Deiner Kinder Huſten. Wir ſind wohl verheirathet, das heißt durch ein Band verbunden, wovon der Zettel aus Liebe und Freude, der Eintrag aus Kreuz, Kummer und Elend beſteht. Adieu, grüße Steinen. Hilf mir glauben und hoffen.

An Frau v. Stein.

Weimar (Donnerſtag) 12. Juli 1781.

Zum erſtenmal wieder von Haus einen guten Morgen. Geſtern Abend verlangte mich noch recht herzlich Dich zu ſehen. Die Geſellſchaft blieb zu lange beiſammen und ich konnte nicht weg. Heut bin ich bei Hofe geladen und bringe vorher meine Sachen in Ordnung. So geht es alsdann unter dem alten Joche den gewohnten Pfad. Aber freilich auch wieder in guten Stunden den gewohnten Pfad zu Dir. Adieu, meine Beſte.

An Frau v. Stein.

(Sonntag) 15. Juli 1781.

Sag' mir, meine Beſte, wie Du Dich befindeſt. Vielleicht magſt Du heute Abend eine Geſellſchaft bei Dir verſammeln, wo ich meine Geſchichte erzählen will. Ich habe Toblern zu Tiſch, den brächt' ich auch mit, Knebeln ſiehſt Du ja irgend. Adieu, mein Süße.

An Frau v. Stein.

(Montag) 16. Juli 1781.

Sag' mir, meine Liebe, wie Du geſchlafen haſt. Ich will zu Hauſe bleiben und fleißig ſein und Dich gegen Abend ſehen.

An Frau v. Stein.

(Mittwoch) 18. Juli 1781.

Täglich werd' ich mehr Dein eigen, behalte mich ſo und bleibe mein. Schick' mir les erreurs et la vérité. Heut' will ich einige Schulden abthun. Adieu, ich ſehe Dich gegen Abend.

(Denſelben Tag).

Dieſen Morgen hab' ich allerlei abgethan, und eſſe zu Haus. Sage mir, was Du heute Abend vorhaſt, und daß Du mich liebſt.

An Frau v. Stein.

(Freitag) 20. Juli 1781.

Schon ſeit dem frühſten Tag verlangt mich nach einem Worte von Dir. Ich kann's nicht erwarten, vor Dir zu knien, Dir tauſendmal zu ſagen, daß ich ewig Dein bin.

An Frau v. Stein.

(Sonntag) 22. Juli 1781.

Die wenigen Blumen und ſchmächtigen Blumenſtöcke nimm als Zeichen meiner Liebe und Sehnſucht freundlich auf. Ich habe die Schröter zu Tiſch und frage Dich, was Du heut Abend thun willſt. Adieu, Beſte, Einzige.

An Frau v. Stein.

(Montag) 23. Juli 1781.

Laß Dir das Frühſtück wohl ſchmecken und gedenke mein. Schick mir das ſilberne Beſchläg zu dem Eſſigkännchen. Heut Abend wollen wir die Raritäten ſehen. Adieu, Beſte.

An Frau v. Stein.

(Mittwoch) 25. Juli 1781.

Hier, Liebſte, iſt neben dem geſtrigen auch ein heutiger Gruß. Als ich heute nach Hof geladen wurde, ließ mich die Hoffnung Dich dort zu ſehen, nicht abſagen *). Welche Freude werd' ich haben Dich anzuſehen und in Deinen Augen die Gewißheit zu leſen, daß Du mich liebſt.

---

*) Die verwitwete Markgräfin von Baireuth kam an dieſem Tage, von Herzog und Herzogin feierlich in Blankenhain empfangen, in Weimar zur Mittagstafel an. An dieſer und der des Abends (bei Cour und Concert) war G., an der letztern auch die Freundin.

Liebe Lotte. Meinem Herzen nach wär' ich ſchon mit dem Frühſten bei Dir geweſen. Es drängt ſich aber ſo viel zuſammen, daß ich kaum einen Augenblick finde, Dir dies zu ſchreiben.

Sobald mir möglich, komme ich. Gehe ja nicht zur Herzogin.

Hier ſchicke ich den Brief zurück und wünſche das Vertrauen verdient zu haben.

Welche Freude mir die abgeſagte Geſellſchaft macht, kann ich Dir nicht ſagen. Lebe wohl. Ich habe vielerlei zu thun, hoffte Dich noch vor Tiſche zu ſehen, es geht aber nicht. Adieu Theuerſte.

Nur einen Blick nach Dir und die Hoffnung Dich zu Mittage zu ſehen und Bitte um ein Wort von Dir.

An Frau v. Stein.

(Mittwoch) 1. Auguſt 1781.

Du haſt mir einen Theil meines Wohlſeins durch die Nachricht genommen, daß Du Kopfweh haſt. Geh' ja nicht in die Zeichenſtunde und halte Dich ruhig. Adieu, Beſte.

An Frau v. Stein.

(Donnerſtag) 2. Auguſt 1781.

Es ſage mir meine Beſte, daß Sie ſich beſſer befindet. Ich bleibe heute zu Haus und ſehe Dich Abends.

An Frau v. Stein.

(Freitag) 3 Auguſt 1781.

Wie befindet ſich meine liebe Lotte bei dem kühlen Wetter und erwünſchten Regen? Sag' mir ein Wort. Heut bin ich zur Herzogin Mutter geladen. Adieu, Beſte.

An Frau v. Stein.

(Sonnabend) 4. Auguſt 1781.

Sag' mir, Liebſte, wie Du Dich befindeſt und ob Du mit mir einig biſt. Es thut mir nichts weher, als wenn wir uns einen Augenblick mißverſtehen, als wenn mein Weſen an Deines falſch anſchlägt, mit oder ohne meine Schuld. Adieu. Schicke mir meine Schriften.

Sag' mir ein freundlich Wort, damit ich zum Leben geſtärkt werde.

Mich verlangt ſehr, zu wiſſen, meine Beſte, ob Du Dich aus Deiner Stille und Trauer wieder herausgeriſſen haſt, und Deine Seele wieder in's Licht der Liebe getreten iſt, die alle Gegenſtände mit dem Glanze der Kolibrihälschen ſcheinen macht. Adieu. Nach Tiſch fahr' ich mit dem H. nach Tiefurt. Abends ſeh' ich Dich.

Meine Liebe wird mich, wie immer, durch ihre Gegenwart erfreuen. Ich bin recht wohl und gedenke Dein mit Liebe. Komme auch nicht zu ſpät.

An Frau v. Stein.

(Donnerſtag) 9. Auguſt 1781.

Einen Gruß zum Morgen und Artiſchocken. Ich wünſche, daß ſie wohl ſchmecken mögen. Zu Mittag will ich nach Tiefurt und zu Abend meine Vielgeliebte wiederſehen.

Wie ſchön iſt's doch! Ich hatte ein wenig geſchlafen und wie ich aufwache, begegnet mir Deine Liebe, ich will auch hinauskommen und ſein, wo Du biſt; wenn ich die Pferde nicht haben kann, geh' ich zu Fuß. Vielleicht komm' ich noch vorher Dich zu ſehen. Es iſt ein angenehmer Abend, wie viel mehr wird er's in Deiner Gegenwart ſein *)!

*) Vielleicht bei Hetſchburg, wo am 9ten der Herzog des Nachmittags ſolennes Jagen mit Muſik und Abends Tafel im Freien hielt, wobei auch die Herzogin Mutter war.

An ſeine Mutter.

11. Auguſt 1781.

Ich bitte Sie, um meinetwegen unbeſorgt zu ſein, und ſich durch Nichts irre machen zu laſſen! Meine Geſundheit iſt weit beſſer, als ich ſie im vorigen Jahre vermuthen und hoffen konnte, und da ſie hinreicht, um dasjenige was mir aufliegt, wenigſtens größtentheils zu thun, ſo habe ich allerdings Urſache, damit zufrieden zu ſein.

Was meine Lage ſelbſt betrifft, ſo hat ſie, ohnerachtet großer Beſchwerniſſe, auch ſehr viel Erwünſchtes für mich, wovon der beſte Beweis iſt, daß ich mir keine andre möglich denken kann, in die ich gegenwärtig hinübergehen möchte. Denn mit einer hypochondriſchen Unbehaglichkeit ſich aus ſeiner Haut heraus in eine andere ſehnen, will ſich, dünkt mich, nicht wohl ziemen. Merck und Mehrere beurtheilen meinen Zuſtand ganz falſch; ſie ſehen das nur, was ich aufopfere und nicht, was ich gewinne, und ſie können nicht begreifen, daß ich täglich reicher werde, indem ich täglich hingebe*). Sie erinnern ſich der letzten Zeiten, die ich bei Ihnen, ehe ich hierherging, zubrachte; unter ſolchen fortwährenden Umſtänden würde ich gewiß zu Grunde gegangen ſein. Das Unverhältniß des engen und langſam bewegten bürgerlichen Kreiſes zu der Weite und Geſchwindigkeit meines Weſens hätte mich raſend gemacht. Bei der lebhaften Einbildung und Ahndung menſchlicher

---

*) „Der Menſch gewinnt, was der Poet verliert." Taſſo.

Dinge wäre ich doch immer unbekannt mit der Welt, und in einer ewigen Kindheit geblieben, welche meiſt durch Eigendünkel und alle verwandten Fehler ſich und Andern unerträglich wird. Wie viel glücklicher war es, mich in ein Verhältniß geſetzt zu ſehen, dem ich von keiner Seite gewachſen war; wo ich durch manche Fehler des Unbegriffs und der Uebereilung mich und Andere kennen zu lernen, Gelegenheit genug hatte; wo ich mir ſelbſt und dem Schickſal überlaſſen, durch ſo viele Prüfungen ging, die ſo vielen hundert Menſchen nicht nöthig ſein mögen, deren ich aber zu meiner Ausbildung äußerſt bedürftig war; und noch jetzt, wie könnte ich mir, nach meiner Art zu ſein, einen glücklicheren Zuſtand wünſchen, als einen der für mich etwas Unendliches hat. Denn wenn ſich auch in mir täglich neue Fähigkeiten entwickelten, meine Begriffe ſich immer aufhellten, meine Kraft ſich vermehrte, meine Unterſcheidung ſich berichtigte und mein Muth lebhafter würde; ſo fände ich doch täglich Gelegenheit, alle dieſe Eigenſchaften bald im Großen, bald im Kleinen anzuwenden.

Sie ſehen, wie entfernt ich von der hypochondriſchen Unruhe bin, die ſo viele Menſchen mit ihrer Lage entzweit, und daß nur die wichtigſten Betrachtungen, oder ganz ſonderbare, mir unerwartete Fälle mich bewegen könnten, meinen Poſten zu verlaſſen. Und unverantwortlich wäre es auch gegen mich ſelbſt, wenn ich zu einer Zeit, da die gepflanzten Bäume zu wachſen anfangen und da man hoffen kann, bei der Ernte das Unkraut von dem Waizen zu ſondern, aus irgend einer Unbehaglichkeit davonginge, und mich ſelbſt um Schatten, Früchte und Ernte bringen wollte.

Indeß glauben Sie mir, daß ein großer Theil des guten Muths, womit ich trage und wirke, aus dem Gedanken quillt, daß alle dieſe Aufopferungen freiwillig ſind*), und daß ich nur dürfte Poſtpferde anſpannen laſſen, um das Nothdürftige und Angenehme des Lebens mit einer unbedingten Ruhe, bei Ihnen wieder zu finden. Denn ohne dieſe Ausſicht, und wenn ich mich in Stunden des Verdruſſes als Leibeigenen und Tagelöhner um der Bedürfniſſe willen anſehen müßte, würde mir Manches viel ſaurer werden.

An Frau v. Stein.

(Sonntag) 12. Auguſt 1781.

Statt der gehofften Sonntagsruhe bin ich ſeit heute früh wie beſäet von Menſchen. Geſtern iſt unſere Feierlichkeit zu Jedermanns Vergnügen begangen worden**). Heute will ich ganz zu Hauſe bleiben und die ſingenden Mäuſe einladen. Schick' mir das Brätchen. Sag' mir, daß Du mich liebſt und fühle, daß ich Dein bin. Danke für das Andenken von geſtern Abend.

Dein Gruß trifft mich beim Eſſen und erfreut mich ſehr. Ich war ſchon in Gedanken bei Dir und bin Dir nicht abweſend. Ich hoffe, ich werde die Freundinnen bald los und bin alsdann bei Dir ſichtbar, wie mit dem Herzen immer.

---

*) „Freiwillige Abhängigkeit iſt der ſchönſte Zuſtand und wie wäre der möglich ohne Liebe?" „Es bleibt eine ſichere Wahrheit, daß der Menſch ſich an eine ſelbſterwählte Pflicht lange Zeit eifriger und aufrichter halte, als an Alles, was ihm durch Geſetze befohlen wird ꝛc." Auch bei den Alten findet ſich dieſe Geſinnung: *ὁ ἀγαθὸς ἄρχων — ἥδεται τοῖς πόνοις, ὅτι ἑκὼν πονεῖ;* Dio Chrysost.; denn generosos animos labor nutrit; Seneca.

**) Es war Erntefeſt in Tiefurt mit Schauſpiel und Illumination.

An Frau v. Stein.

(Montag) 13. Auguſt 1781.

Es iſt mir geſtern nicht recht wohl bekommen, Dich gar nicht zu ſehen. Abends wär' ich gar zu gern von meinen Gäſten weggelaufen. Sag' mir ein Wort, meine Beſte und was Du heute vor haſt.

Wenn es der Herzogin gelegen iſt, ſo lade ich ihn auf dieſen Abend ein. Will ſie ſelbſt kommen: ſo iſt es auch ſehr artig. Ich freue mich herzlich. Adieu.

Es iſt noch lange hin bis dieſen Abend. Ich muß Dir noch ein Wort ſagen und eins von Dir hören. Wenn Du magſt, ſo will ich eine Bierkaltſchale unter dem Zelt geben und wenig Kaltes. Wenn die Herzogin nichts weiter hat, ſo wäre es liebreich von ihr, wenn Sie uns nicht verſchmäht. Frage ſie und ſage mir, ob Stein auch kommen will und was weiter.*)

Danke für's Frühſtück. Den Hut wirſt Du ſchon haben. Ich bleibe zu Hauſe und ſuche Dich gegen Abend. Adieu, Allerbeſte und Einzige.

---

*) Im Auguſt las Göthe der Herzogin die zwei erſten Akte des Taſſo vor.

An Frau v. Stein.

(Sonntag) 19. Auguſt 1781.

Schon den ganzen Morgen bin ich Dir nah', meine Beſte, und hätte geſchrieben und geſchickt, wenn mich nicht die Geiſter an mein neues Stück geführt hätten. Die zweite Scene wird heute wohl fertig *). Adieu, ich bleibe und wohne in Deiner Liebe und es iſt mir ſchön, daß Deine Phantaſie mich mit dem Onkel zuſammenſchmilzt. Leb' wohl, ich ſeh' Dich noch heute.

An Frau v. Stein.

(Montag) 20. Auguſt 1781.

Ich fahre nach Tiefurt zum Eſſen und nehme von meiner Lieben Urlaub. Heut' früh hab' ich gehausvatert, wie Du mich haben willſt. Adieu. Ich komme zeitig wieder. Das Wetter iſt ſchlecht, doch will ich durch die große Allee fahren.

Die Schröter iſt zu mir gekommen. Wir werden ſpät eſſen und ich entbehre die Freude, mit meiner Beſten zu fahren. Dieſen Abend bin ich da.

---

*) Wohl von der (unvollendeten) Tragödie Elpenor, angefangen nach Riemer am 11. Auguſt.

An v. Knebel.

23. Auguſt 1781.

Hier Moſes über Iphigenie und die Rede eines Obriſten von Scholten vor einer Geſellſchaft der Wiſſenſchaften in Treuenbriezen. Gewiß wird Dich das viel denken machen.

An Frau v. Stein.

(Dienſtag) 28. Auguſt 1781.

Außer Deinem Uebel empfind' ich keins an dem heutigen Tag. Meine Freunde ſind freundlich und ſchicken mir allerlei Gutes. Hier haſt Du vom Angebinde Deinen Theil.

Gegen zehn geh' ich in's Conſeil. Adieu, meine Beſte. Ich bin immer Dein und bei Dir, leibeigner als ſich denken läßt.

An Frau v. Stein.

(Mittwoch) 29. Auguſt 1781.

Geſtern iſt das Schauſpiel recht artig geweſen, die Erfindung ſehr drollig und für den engen Raum des Orts und der Zeit ſehr gut ausgeführt. Hier iſt das Programm, NB. es war en ombres chinoiſes wie Du vielleicht ſchon weißt*).

---

*) In der Mooshütte des Tiefurter Parks ward an dieſem Geburtstage des Dichters Minervens Geburt in chineſiſchen

Adieu, Beſte. Bleibe mir, und wenn's möglich iſt, ſo laſſe mich die Freuden rein genießen, die mir das Wohlwollen der Menſchen bereitet.

An Frau v. Stein.

(Donnerſtag) 30. Auguſt 1781.

In der Hoffnung, bald aufgeweckt zu werden, leg' ich mich nieder. Und danke nun für Ihr frühes Andenken. Ein Hemd' kommt mit. Es iſt Conſeil und wenn ich nicht mit dem H. bleibe, ſo folg' ich Ihrer Einladung.

Schatten, mit Reimen und Muſik von Seckendorf, aufgeführt. — Jupiter (Maler Kraus mit coloſſalem Pappenkopf) verſchlang die Metis, litt heftige Kopfſchmerzen, Ganymed, auf dem Adler reitend, reichte ihm vergeblich die Nektarſchale, holte den Aeskulap, der auch vergeblich dem Kranken durch einen Cyklopen an der Naſe zur Ader ließ. Als ihm aber Vulkan (der Herzog) den Schädel geſpalten, ſtieg Minerva (Korona Schröter) hervor, erſt klein, endlich in ganzer Größe erſcheinend. Sie ward beſchenkt vom Vater und den andern Göttern, geſchmückt, bejubelt. Im 3. Akt fand die Göttin im Buche des Schickſals den heutigen Tag als einen der glücklichſten bezeichnet, da vor nun 32 Jahren der Welt einer der beſten und weiſeſten Menſchen geſchenkt worden. Ein Genius ſchrieb Göthe's Namen in die Wolken, den Minerva mit dem Kranz umflocht und die ihr gebrachten Göttergeſchenke, Apollos Leier, der Muſen Blumenkränze u. ſ. f. ihm weihte. Die Peitſche des Momus, an deren Riemen avos zu leſen war, hatte ſie bei Seite gelegt, während in feurigen Inſchriften „Iphigenie“ und „Fauſt“ hervortraten. Aber zum Schluß kam Momus wieder und hing auch dieſes Attribut zu den andern Weihgeſchenken.

An Frau v. Stein.

(Sonnabend) 1. September 1781.

Dank für alles Gute und Liebe. Hier Trauben und Pfirſchen. Vielleicht komm' ich in die Zeichenſchule. Adieu, Beſte. Ich bin heut muſikaliſch und eſſe mit der S., bin und bleibe doch aber ganz Dein.

Wenn mich's zu Hauſe läßt, ſo ſchicke ich und laſſe holen, was mir das Liebe anbietet.

Die Pfirſchen ſollen Dich begrüßen und ihr guter Geſchmack Dich erinnern, daß ich Dich liebe. Leb' wohl, meine Beſte. Und erhalte mir mein Beſtes.

Wie hätte ich mir denken können, daß Du ſo zeitig nach Hauſe kommen würdeſt. Du hätteſt mich ſonſt gewiß gefunden. Ich preiſe mich glücklich, daß ich nicht zu Bernsdorf gegangen bin, wohin mich Deine Schwägerin einlud. Adieu, Du Beſte, es iſt wohl ein verlorner Tag, morgen wird's nicht beſſer werden, ich komme vielleicht einen Augenblick; ich habe ſo viel zu thun, daß ich nicht weiß, wo anfangen und wo endigen. Adieu.

An Frau v. Stein.

(Montag) 10. September 1781.

Wie hat meine Beſte und Liebſte geſchlafen? Gar zu gerne hätt' ich Dir etwas geſchickt. O warum wohn' ich in keinem Weinberge? Hier ſind indeß einige Zeichnungen aufzuheben *).

An Frau v. Stein.

(Donnerſtag) 13. September 1781.

Ich ſchicke Biörnſt. **) und die Scheere. Robertſonen ***) hab' ich im Kloſter liegen laſſen. Und der Menſch, der durch Dich heil und gut und ganz wird, iſt auch ganz Dein.

An Frau v. Stein.

(Sonntag) 16. September 1781.

Ich hatte großes Verlangen Dir etwas zu ſchicken, da kommen mir die Früchte, die ich Dir widme.

---

*) Die ſolgenden Tage waren traurig, da an dieſem des Nachmittags die Herzogin von einer todten Prinzeſſin entbunden ward, die am 13. beſtattet wurde.

**) Vielleicht Jak. Jon. Björnſtähls († zu Salonichi 1779) Reiſen, deutſch von Groskurd, Roſtock 1777—84.

***) Von den mannichfachen hiſtoriſchen Werken W. Robertſons iſt vielleicht hier die „Geſchichte der Regierung Kaiſer Carls V." gemeint, da Aberle's Bearbeitung derſelben in dieſem Jahre herauskam.

Zugleich meld' ich Dir, daß ich mich verrechnet habe, daß der Geburtstag der Hoheit den 24. iſt und daß ich Sonnabend Nachmittags oder Sonntags ganz früh weg muß, wenn ich zu dieſem Feſte kommen will *).

Richte Fritzens Bagage danach ein.

Nach Jena kommen wir alſo nicht. Adieu, Beſte. Es übereilt mich, ſchon von Dir zu ſcheiden.

An Frau v. Stein.

(Montag) 17. September 1781.

Zum guten Morgen freundliche Früchte. Und bitte um meine Schweizerreiſe, dem Prinz Auguſt zu ſchicken. Ich liebe Belvedere, wo ich Dich heut ſehn werde **).

An Frau v. Stein.

(Mittwoch) 19. September 1781.

Mit dem Tableau de Paris ſchick' ich gute Pfirſchen.

---

*) Wahrſcheinlich iſt die Rede von der Gemahlin des dem Herzog ſo befreundeten Fürſten Leopold Friedrich Franz von Deſſau, Luiſe Henriette Wilhelmine, Tochter des Markgrafen Heinrich Friedrich von Brandenburg-Schwedt, die am 24. September 1750 geboren war. Zur Beglückwünſchung an ihrem diesmaligen Geburtstage ſcheint G. vom Herzog nach Deſſau oder Wörlitz geſendet worden zu ſein.

**) An des Herzogs Mittagstafel, wie dann auch an der des Abends im Kloſter, die beide (und am folgenden Tag ein Diner zu Ettersburg bei der Herzogin Mutter) einem ruſſiſchen Grafen zu Ehren ſtattfanden.

Gedenke mein. Heute wär ich ſehr gern zu Hauſe geblieben und hätte gearbeitet, nun muß ich noch einmal zu den Kindern dieſer Welt*).

An Frau v. Stein.

(Donnerſtag) 20. September 1781.

Sag' mir, wie Du geſchlafen haſt. Ich komme gar nicht von Dir weg. Von dem Kuchen gieb Fritzen ein Theil. Was beiliegt, iſt Dein. Wenn Du willſt, geb' ich's in's Tief. Journal**) und ſage es ſei nach dem Griechiſchen***). Adieu, Beſte, was wäre Morgen und Abend mir ohne Dich!

An v. Knebel.

21. September 1781.

Ich habe den ſchnellen Entſchluß gefaßt, morgen auf Deſſau zu gehen und mein langes Außenbleiben dadurch wieder gut zu machen, daß ich zu der Hoheit Geburtstag und den dabei angeſtellten Spielen und Feſten komme.

---

*) Zum Abſchieds-Compliment für den Grafen.

**) Dies bekannte, obwohl Anfangs nur in gewähltem Zirkel mitgetheilte, handſchriftliche Journal, geſtiftet von der Herzogin Amalie, aus anonymen Beiträgen beſtehend, ward am 15. Auguſt d. J. durch ein gedrucktes Avertiſſement angekündigt, demzufolge man mit baarem Gelde, auf das mindeſte einem Goldſtück, oder mit geſchriebenem Papier (mit Beitrag) abonniren konnte, und zwar (laut Bemerkung am Schluß eines der erſten Stücke) beim Gärtner in Tiefurt. Das erſte Blatt erhielten die Abonnenten am 18. Auguſt d. J.

***) Gedruckt 1789 unter den Liedern mit der Ueberſchrift „Nachtgedanken".

Lebe indeſſen wohl. In acht Tagen bin ich wieder hier. Grüße Toblern. Mit Herdern bin ich in ein Verhältniß gerückt, das mir für die Zukunft alles Gute verſpricht. Schone ihn! Man ſchont ſich ſelbſt, wenn man nicht ſtreng und grauſam in gewiſſen Lagen gegen Menſchen iſt, die uns oder den Unſrigen wieder näher werden können.

Leb' recht wohl. Ich hoffe mir viel Gutes von dieſer kleinen Ausflucht.

An Herder und deſſen Gattin.

Weimar, 21. September 1781.

Morgen in der Frühe gehe ich nach Deſſau und will der Hoheit zum Geburtstag aufwarten und eine alte Verſäumniß einbringen.

Ich werde bald um ſo lieber zurückkehren, da ich auch von Euch Eures freundlichen Empfanges verſichert bin.

Herder hat von meinen Gedichten verlangt. Hier iſt Alles, was ich einmal zuſammengeſchrieben; es fehlen einige, die folgen ſollen. Laßt ſie niemand ſehen.

An Frau v. Stein.

(Sonnabend) 22. September 1781.

Es wird mir doch mitten in der Abreiſe-Zerſtreuung unheimlich von Ihnen zu gehen. Adieu, Beſte. Sobald es möglich, bin ich bei Dir und nehme mit großer Freude Dein liebes Unterpfand mit.

Da es ſcheint, als ob unſere mündliche Unterhandlung ſich nicht wieder bilden wolle, ſo nehme ich ſchriftlich Abſchied, um Dir nicht völlig fremd zu werden. Lebe wohl. Ich hoffe, dieſe Reiſe ſoll Fritzen wohlthun.

An Frau v. Stein.

Merſeburg (Sonnabend) 22. September 1781.

Mit Fritz an einem Tiſch hab ich eine Kanzlei aufgeſchlagen. Er iſt recht gut, lieb und rein. Chriſtus hat Recht, uns auf die Kinder zu weiſen, von ihnen kann man leben lernen und ſelig werden.

Ohne den mindeſten Zufall hat unſere Tagreiſe ſich geendet, die ewigen Stoppeln machten Fritzen Langeweile, indeſſen ich an einigen Gedichten mich ſinnend ergötzte, die ich in das Tiefurter Journal ſchicke, von da aus ſie erſt meiner Beſten die Cour machen ſollen.

Adieu. Ich bin noch nicht von Dir weg und hoffe, dieſer Brief ſoll Dich noch in W. treffen. Empfehl mich der Herzogin und bleibe um mich. Wie anders ſchreib' ich Dir jetzt als ſonſten!

An Oeſer.

Weimar, 1. Oktober 1781.

In der Zerſtreuung, in die mich vielerlei Geſchäfte bei meiner Ankunft verſetzen, kann ich nur, mein beſter Herr Profeſſor, Ihnen für die viele Liebe und Freundſchaft danken, die Sie mir bei meinem Aufenthalt in Leipzig bezeigt. Da mir meine Stunden ſo knapp zugemeſſen waren, wie viel bin ich Ihnen nicht ſchuldig, daß Sie mir den größten Theil davon ſo angenehm und nützlich haben verbringen machen!

Da ich übermorgen, als den 3ten, ſchon wieder von hier abreiſen muß, ſo bitte ich Sie, wegen der abzuſchickenden Statue mit dem Herrn Rath Bertuch zu correſpondiren, dem ich den umſtändlichen Auftrag gegeben habe. Er wird auf Ihre Nachricht den Fuhrmann zu rechter Zeit nach Leipzig ſchicken und das Wichtige beſorgen.

Ich empfehle mich Ihnen und den Ihrigen aufs Beſte, wobei ſich mein kleiner Reiſegefährte mit anſchließt. Verzeihen Sie alle Beſchwerden, die ich Ihnen mache und bleiben Sie meiner vollkommenſten Ergebenheit verſichert.

Das bewußte Basrelief wird nächſtens anlangen.

An Frau v. Stein.

Weimar, (Montag) 1. Oktober 1781. (Nach Kochberg.)

Heut Nacht gegen zwölfe ſind wir wieder angekommen. Fritz iſt gar brav, es iſt davon viel zu erzählen. Jetzt bin ich ſo zerſtreut, daß ich nichts Ordentliches werde vorbringen können.

Steinen hab ich in Leipzig geſehen, er war vergnügt, uns zu treffen.

Alles iſt nach Wunſch gegangen. Ich komme beladen wieder zurück. Ein halbes Jahr in der Welt würde mich ſehr weit führen. Ein Brief vom Herzog von Gotha lädt mich aufs Verbindlichſte ein, Grimm iſt drüben und ich werde wohl übermorgen hingehen.

Die Bekanntſchaft mit dieſem ami des philosophes et des grands macht gewiß Epoche bei mir, wie ich geſtellt bin. Durch ſeine Augen wie ein Schwedenborg'ſcher Geiſt will ich ein groß Stück Land ſehn.

Einige ſehr ſchöne Bekanntſchaften hab' ich gemacht.

Fritzens Urtheil über die Menſchen iſt unglaublich richtig. Nur müſſen wir ſuchen zu hindern, daß ihn das Glück nicht übermüthig mache. Ich hab' ihm einige ruhige, ſehr wahre Lektionen gegeben, und er iſt ſehr geſchmeidig.

Du hatteſt mir verboten, Dir nichts mitzubringen; ſchon ging ich betrübt unter manchen ſchönen Sachen, als mir das Glück einen geſchnittenen Stein zuführte, davon ein Abdruck beiliegt; ſelten findet man unter Juwelirwaare ein ſo artig Steinchen. Es ſtellt Pſyche vor, mit dem Schmetterling auf der Bruſt in gelbem Achat. Es iſt, als wenn ich Dich immer, meine liebe Seele, nennte. Auch hab' ich Dir ein Gedicht gemacht, das Du durch den Weg des Tiefurter Journals ſollſt zu ſehen kriegen *).

In Leipzig hab' ich das offenbare Geheimniß geſehen und mein Gewiſſen hat mich gewarnt. Meine Liebſte, ich habe mich immer mit Dir unterhalten und Dir in Deinem Knaben Gutes und Liebes erzeigt. Ich hab' ihn gewärmt und weichgelegt, mich an ihm ergötzt und ſeiner Bildung nachgedacht.

Knebel hat mir eine Stunde verplaudert, die Dir gewidmet war. Ich habe ihm die Quinteſſenz meiner Reiſe erzählt; warum kann ich es nicht Dir dieſen Mittag?

Den Boten will ich erſt morgen fortſchicken, denn ich kann doch von Dir keine Antwort haben, eh' ich nach Gotha gehe.

An Frau v. Stein.

(Dienſtag) 2. October 1781.

Schon heute Abend will ich fort auf Gotha und habe noch viel zu ſchaffen und zu kramen.

Adieu, Liebſte. Hierbei kommt Verſchiedenes von Fritzen. Grüße die Kleine und Karolinchen. Jene ſoll haben, was ſie von mir in einem Billet verlangt. Danke Deinem Bruder für die Marmor. Tauſendmal Adieu. Schreibe mir; man ſchickt mir's nach. O, wie möcht ich zu Dir!

---

*) „Der Becher.“ Mit der Ueberſchrift „Aus dem Griechiſchen“ folgt er im Tief. J. auf „An die Heuſchrecke, aus dem Griechiſchen“ („An die Cikade.“ Beides unter den „vermiſchten Gedichten“ gedruckt).

(Denſelben Tag.)

Ich bitte Dich, meine Geliebte, die Ringmaaße zu probiren und an den, der Dir gerecht, iſt ein Fädchen oder Bändchen zu knüpfen, damit ich den Stein danach kann faſſen laſſen. Schicke mir es bald wieder. Adieu. In Eile.

Gotha.

Den einzigen, Lotte, welchen Du lieben kannſt,
Forderſt Du ganz für Dich und mit Recht.
Auch iſt er einzig Dein. Denn ſeit ich von Dir bin
Scheint mir des ſchnellſten Lebens lärmende Bewegung
Nur ein leichter Flor durch den ich Deine Geſtalt
Immerfort, wie in Wolken erblicke;
Sie leuchtet mir freundlich und treu
Wie durch des Nordlichts bewegliche Strahlen
Ewige Sterne ſchimmern.*)

An Frau v. Stein.

(Dienſtag) 9. October 1781.

Grimm iſt heute Nacht fort und ich bleibe aus vielen Urſachen hier.

Es geht mir wohl, und ich lerne endlich der Welt gebrauchen. Die Bekanntſchaft mit dem Freunde hat mir die Vortheile gebracht, die ich vorausſah, es iſt keiner ausgeblieben, und es iſt mir viel werth, auch ihn zu kennen und ihn richtig und billig zu beurtheilen.

---

*) Gedruckt 1789 mit der Ueberſchrift „An Lida“ (unter den Liedern.)

Meine ehemaligen Geſchichten hier ſind mir ſo lebhaft mit ihren Effekten, denn es ſind dieſelben Menſchen, der gleiche Ort und die gleichen Verhältniſſe. O Lotte, was für Häute muß man abſtreifen! Wie wohl iſt mir's, daß ſie nach und nach weiter werden! Doch fühl' ich, daß ich noch in manchen ſtecke.

Die Zeichnungen des Herzogs machen mich glücklich; ich werde Dir viel davon erzählen. Nach ſeinem Raphael hab' ich gezeichnet und bring' es mit; ſolch' ein Blättchen zu beſitzen, wäre ein großer Wunſch. Nun verſteh' ich erſt, was nach ihm geſtochen iſt. Nur der immediate Geiſt kann mich aufwecken. Zwiſchen Allem durch, denk' ich an Dich und an die Freude, Dich wiederzuſehen. Manchmal, wenn ich Abends die einſamen Treppen heraufgehe, denk' ich Dich lebhaft, als ob Du mir entgegen kämſt. Ich bin ganz Dein und habe ein neu Leben und ein neu Betragen gegen die Menſchen, ſeit ich weiß, daß Du davon überzeugt biſt. Adieu, Beſte, Liebſte. Grüße die Deinigen.

An Frau v. Stein.

Weimar (Montag) 15. October 1781.

Wie freundlich mich Thal und Garten empfangen hat, kann ich mit Worten nicht ausdrücken. Der Gedanke an Deine Liebe zu dieſem Sonnenſchein machte mich ganz glücklich und zeigte mir die beſten Hoffnungen.

Wenn ich die erſten Wellen ausgehalten habe, die nach dieſer Abweſenheit auf mich zuſtrömen, ſchreib' ich Dir mehr. Leb' tauſendmal wohl. Grüße Linchen und die Sch. Adieu, Beſte.

An Frau v. Stein.

(Freitag) 19. October 1781.

Eben erhalte ich durch den Hofmechanikus Dein liebſtes Brieſchen, als ich im Begriff bin Dir zu ſchreiben und Dir ein halb Schock Lerchen zu ſchicken. Verzehre ſie mit Deinen Gäſten vergnügt und grüße den Herzog. Ich ſehe mit Sehnſucht das Zeichen über dem Kamin an und hoffe Dich bald wieder dabei zu ſehen.

Heute Abend hab' ich Anatomie gezeichnet und bin fleißig in Ermangelung von etwas Beſſeren.

Adieu! Meine Liebe iſt und bleibt Dir bewahrt. Ich bin gar nichts ohne Dich. Adieu. Grüße Linchen. Der Schl. danke für die Vögel.

An Frau v. Stein.

(Dienſtag) 23. October 1781.

Dein Quartier iſt fertig und ich erwarte nun von jeder Stunde, daß ſie mir Dich wiederſchenken ſoll. Ich bin dieſe Tage her meiſt allein geweſen und habe mich viel beſchäftigt; mein Haus wird mir auf's Neue lieb und werth; wenn ich auch eine Wohnung in der Stadt hätte, ich zöge nicht hinein.

Der Augenblick Dich wiederzuſehn wird auch kommen; ich ſtehe viel gegen das Fenſter, wo ich mir Dich hinter den Bergen denke, meine Liebſte! mein Glück! Es wird ein wohlthätigerer November ſein als der vorige.

Nun ſcheint mir Alles fröhlich und gut. Wenn Du nur geſund bleibſt! Komm bald! Bis dahin freue ich mich Deiner Zeichen, die ich hie und da antreffe. O, Du Gute, halte mich nur an, daß ich fleißig bin. Adieu, ich kann nicht von Dir kommen.

Grüße Deine Kranken.

Wenk will erſt morgen mit Einräumen fertig werden, alſo wirſt Du eben recht kommen. Du brauchſt doch einen Tag, um von Kochberg los zu werden. Adieu, ich hoffe und harre auf Dich.

An Frau v. Stein.

(Sonnabend) 27. October 1781.

Sehr unerwartet und unangenehm, meine Beſte, war mir die Nachricht, daß Du ausbleibſt, denn ich kann und darf nicht ohne Dich leben. Schon hatte ich mir eine Menge Beſchäftigungen ausgeſonnen, was ich in die nächſte Woche legen wollte, und nun ſchickt mir der Himmel eine neue Prüfung der Geduld in einem ſehr beſchwerlichen Auftrag, davon Du die Geſchichte mündlich erfahren ſollſt.

An Frau v. Stein.

(Sonntag) 28. früh.

Ich gehe nach Jena in einer ſonderbaren Geſellſchaft. Lebe wohl. Liebe mich, ich hoffe auf Ruhe und Belohnung von allen Mühſeligkeiten bald wieder an Deiner Seite.

An Frau v. Stein.

Jena. (Montag) 29. October 1781.

Von Jena, wo ich ſeit geſtern bin, ſchick' ich Dir eine Schachtel mit Trauben; möge ſie gut bei Dir ankommen. Ein beſchwerlicher Liebesdienſt, den ich übernommen habe, führt mich meiner Liebhaberei näher. Loder erklärt mir alle Beine und Muskeln und ich werde in wenig Tagen vieles faſſen. Meine Seele iſt an Dich feſtgebunden, Deine Liebe iſt das ſchöne Licht aller meiner Tage, Dein Beifall iſt mein beſter Ruhm, und wenn ich einen guten Namen von außen recht ſchätze, ſo iſt's um Deinetwillen, daß ich Dir keine Schande mache. Leb' wohl, meine Liebſte. Laß mich einen Brief von Dir in Weimar finden.

Jetzt iſt mir lieb, daß Du noch nicht da biſt, daß Deine Abweſenheit mir durch ein verwickelt Abenteuer kürzer wird. Ich habe dieſe zwei Tage Gelegenheit gehabt, Alles was von Klugheit und Reſolution in mir iſt, zu brauchen. Wenn's vorbei iſt und wohl geendigt, ſo iſt's nicht viel, und doch waren viele Menſchen in Verlegenheit. Adieu, Beſte. Grüße Linchen.

Zahn wird heut Abend mit Harfe kommen, die Schröter auch. Willſt Du die Lieder hören, ſo komm' und bringe mit, wen Du willſt. Etwa auch Deine Mutter. Ich laſſe beide Häschen und das Feldhuhn braten, daß wir Alle ſatt haben.

An Frau v. Stein.

(Sonnabend, 3. November 1781.

Heute bin ich von Jena zurückgekommen, wo ich die ganze Woche in Geſchäften als moraliſcher Leibarzt zugebracht habe. —

Ich höre, Du kommſt erſt Montags, ich erwartete Dich morgen. Länger dürft' es nicht dauern, mein Verlangen, Dich wiederzuſehen wird ſtärker, als daß ich Herr drüber werden könnte. Gar gerne wäre ich morgen zu Dir geritten.

Wie hoff' ich Dir meine Geſchichten zu erzählen und von Deiner lieben Seele verſtanden zu werden. Adieu, Beſte. Ich bleibe an Dir! Wie ſehn ich mich Dir zu ſagen, daß ich ganz Dein bin!

Sonnabend Nachts.

An Frau v. Stein.

(Dienſtag) 6. November 1781.

Sag' mir, meine Liebſte, wie Du geſchlafen haſt und wie Du lebſt. Schicke mir den Rock und die Schlüſſel. Zu Mittag eß' ich mit Dir, damit meine durch Akten eingeſchnürte Seele ſich wieder ausweite.

An Frau v. Stein.

(Mittwoch) 7. November 1781.

Ich bitte Dich, meine Beſte, um den Schädel. Grüße Dich tauſendmal zum guten Morgen. Die vielerlei Papiere halten mich zu Hauſe und ich will auch zu Hauſe eſſen. Adieu.

Nach Tiſch frag' ich an, wie Du lebſt und was heut Abend wird. Gehſt Du in's Concert?

Sag' mir, liebſte Leidende, wo möglich etwas Tröſtliches. Ich ſehne mich aus den Akten zu Dir.

An Frau v. Stein.

(Montag) 12. November 1781.

Wenn nur die Schmerzen weg ſind, die guten Kräfte werden bald wieder kommen. Schone Dich nur heute, um Deinet- und meinetwillen, denn wie kann ich leben und am Leben mich freuen, wenn Du krank biſt! Um Deinem Vorwurf zu entgehn, als wenn man Jahrhunderte leben müſſe, um in meinem Garten des Schattens zu genießen, hab' ich die Sache recht durchgedacht und will Dir einen Plan vorlegen, den Du gewiß billigen wirſt. Der H. hat doch im Grunde eine enge Vorſtellungsart und was er Kühnes unternimmt, iſt nur im Taumel; einen langen Plan durchzuſetzen, der in ſeiner Länge und Breite verwegen wäre, fehlt es ihm an Folge der Ideen und an wahrer Standhaftigkeit.

An Frau v. Stein.

(Mittwoch) 14. November 1781.

Da ich mich entſchließe, zu Hauſe zu bleiben, eilt zuvörderſt mein Geiſt mit einem Morgengruße zu Dir. Schicke mir, meine Liebſte, den Schädel, die Zeichnung davon, das lateiniſche Büchel in Octav. und eine Verſicherung Deiner Liebe.

(Denſelben Tag).

Zuvörderſt alſo, mein lieber Schutzgeiſt, Dir die Nachricht, daß ich mit Helmershauſen richtig gemacht habe. Auf Oſtern zieht Hendrich aus und ich trete in ſeine Miethe *), habe den ganzen Sommer Zeit, mich einzurichten, und künftigen Winter ſehn wir unſerm Plan entgegen. Adieu, Beſte. Du ſiehſt, das Glück ſorgt für uns. Der Ausgang durch den Garten iſt nicht das Geringſte von den Annehmlichkeiten dieſer Wohnung.

An Merck.

Weimar, 1781.

Ich habe Dir lange nichts geſagt und hatte doch mancherlei Anlaß. Der Herzog hatte gute Tage in Caſſel und Göttingen gehabt; es hat mich ſehr gefreut, und ich denke, er hat auch da auf die Menſchen gute Senſation gemacht. Schreibe mir ein Wort darüber.

Die Zeichnungen ſind ſehr hübſch und vermehren meine Sammlung anſehnlich. Nach und nach bring' ich noch etwas zuſammen. Sorge gelegentlich für mich. Der Huyſum iſt ganz allerliebſt. Du weißt, was für eine kindiſche Liebe mich an die Sachen bindet.

Dein Erasmus iſt ein Monument erzdeutſchen Fleißes. Eine Reinlichkeit und Haltung bei der höchſten Mühſamkeit, die ſich kaum denken läßt. Doch iſt es von einem ſubalternen Menſchen

---

*) In dem Hauſe am Frauenplan und der Seite des Parks, welches nachmals durch Schenkung des Herzogs ſein Eigenthum wurde.

gemacht, wie man gleich ſieht, wenn man's mit dem Kupfer zuſammenhält. Der lebendige Hauch iſt verſchwunden und die Geiſter ſprechen nicht aus alten Winkeln wie im Original.

Sag' mir etwas von Deinem Aufenthaltsort in Caſſel, von den Göttingern, von Büttnern und ſeiner Bibliothek und was man von dem H. geſagt hat. Es ſoll's Niemand erfahren.

Adieu, Alter. Behalte mich lieb. Ich lebe in meinem Weſen fort, behelfe mich oft und dann geht's wieder einmal. Das Clima iſt abſcheulich, und ich bin ein beſtimmtes Barometer. Wo Du etwas von Everdingen's Radirungen auftreiben kannſt, ſchicke es doch ja. Neulich habe ich die ganze Sammlung beiſammen geſehn; man will ſie aber nicht hergeben. Seit ich dieſen Menſchen kenne, mag ich weiter nichts anſehen.

An Merck.

14. November 1781.

Deinen Brief, den ich heute erhalten, erwiedere ich ſogleich mit vielem Dank. Schon ſeit langer Zeit ſteht einer an Dich auf dem Stapel, und es braucht nur dieſe Erinnerung, um ihn abzulaſſen.

Das beigelegte Buch wird Dir zeigen, daß wir in mineralogiſchen Dingen nicht faul geweſen ſind, ſondern unſer Stückchen Land bei allen Zipfeln gefaſſet haben.

Voigt durchreiſet jetzo auf Verlangen des Fürſtbiſchofes das ganze Fuldiſche und hat noch nichts als vulkaniſche Produkte angetroffen. Ich will nachher dafür ſorgen, daß das übrige Stück von Thüringen und vielleicht der Harz nach gleichen Grundſätzen, und mit eben der Terminologie beſchrieben wird, welches, wenn der Verfaſſer ſich auch hie und da irrte, für das Publikum doch ein großer Vortheil iſt, weil man bei einigem Nachdenken und Nachſuchen auf der Stelle immer geſchwinder ſieht, wo es in ähnlichen Fällen hinaus will. Wenn Du es verlangſt, ſo ſchicke ich Dir die Sammlung Steine, die dazu gehören, alle mit dem Buchſtaben bezeichnet, wie ſie auf den Tafeln vorkommen, welches freilich höchſt intereſſant iſt, weil man alsdann die Terminologie des Autors mit ſeiner eigenen leicht vergleichen kann. Dagegen mußt Du uns aber auch von Euren Sachen ſchicken; beſonders bin ich ſehr neugierig auf die grüne glaſige Lava von Butſchbach.

Ich befinde mich zum Eintritt des Winters recht wohl und kann Dir mit Vergnügen ſagen, daß diejenigen geiſtlichen und leiblichen Beſchwerden, die mich vorigen Sommer mochten angefallen haben, ſo gut als gänzlich vorbeigezogen ſind.

Mein Weſen treibe ich, wie Du es Dir allenfalls denken kannſt, und ſchicke mich nach und nach immer beſſer in das Beſchwerliche meiner Aemter, ſchnalle mir die Rüſtung nach dem Leibe zurecht und ſchleife die Waffen auf meine eigene Weiſe. Meine übrigen Liebhabereien gehen nebenher und ich erhalte ſie immer durch die eine oder andere Zubuße, wie man gangbare Gruben nicht gern unflüſſig werden läßt, ſo lange als noch einige Hoffnung von künftigen Vortheilen ſcheinen will. Dieſen Winter habe ich mir vorgenommen, mit den Lehrern und Schülern unſerer Zeichenakadamie den Knochenbau des menſchlichen Körpers durchzugehen, ſowohl um ihnen als mir zu nutzen, ſie auf das Merkwürdige dieſer einzigen Geſtalt zu führen und ſie dadurch auf die erſte Stufe zu ſtellen, das Bedeutende in der Nachahmung ſinnlicher Dinge zu erkennen und zu ſuchen. Zugleich behandle ich die Knochen als einen Text, woran ſich alles Leben und alles Menſchliche anhängen läßt, habe dabei den Vortheil, zweimal die Woche öffentlich zu reden und mich über Dinge, die mir werth ſind, mit aufmerkſamen Menſchen zu unterhalten, ein Vergnügen, welchem man in unſerem gewöhnlichen Welt-, Geſchäfts- und Hofleben gänzlich entſagen muß. Diejenigen Theile, die abgehandelt werden, zeichnet alsdann ein jeder und macht ſie ſich zu eigen. Durch dieſen Weg denke ich ſelbſt in der Zeichnung, Richtigkeit und Bedeutſamkeit der Formen zuzunehmen.

Mein Geſpräch über die deutſche Literatur will ich noch einmal durchgehen, wenn ich es von der Mutter zurückkriege. Ich hoffte, Dir, indem ich es ſchrieb, einiges Vergnügen zu machen. Mein Plan war, noch ein zweites Stück hinzuzufügen; denn die Materie iſt ohne Grenzen. Nun iſt aber die erſte Luſt vorbei, und ich habe darüber nichts mehr zu ſagen. Es hätte ſich kein Menſch über die Schrift des alten Königs gewundert, wenn man ihn kannte, wie er iſt. Wenn das Publikum von einem Helden hört, der große Thaten gethan hat, ſo malt es ſich ihn gleich nach der Bequemlichkeit einer allgemeinen Vorſtellung, fein, hoch, wohlgebildet; ebenſo pflegt man auch einem Menſchen, der ſonſt viel gewirkt hat, die Reinheit, Klarheit und Richtigkeit des Verſtandes zuzuſchreiben. Man pflegt, ſich ihn ohne Vorurtheile, unterrichtet und gerecht zu denken. Das iſt der Fall mit dem Könige, und wenn er in ſeinem verſchabten blauen Rock und mit einer bucklichten Geſtalt große Thaten gethan hat, ſo hat er auch mit einer eigenſinnigen, voreingenommenen, unrectificirlichen Vorſtellungsart die Welthändel nach ſeinem Sinne gezwungen.

Schließlich muß ich Dir noch ſagen, daß ich die zwei ſchönen Bücher beſitze des Faujas de Saint Fond über die Vulkane und den Verſuch über die Mineralogie der pyrenäiſchen Gebirge; ſie ſind beide für das neue mineralogiſche Studium unentbehrlich. Glück zu, daß Du mit Höpfern aus einander biſt. Grüße Frau und Kinder.

Denk' an mich und laß' manchmal von Dir hören.

Dieſen Winter bleibe ich noch hier haußen in meinem Neſte; künftig hab' ich auch ein Quartier in der Stadt, das hübſch liegt und geräumig iſt. Ich richte mich ein in dieſer Welt, ohne ein Haar breit von dem Weſen nachzugeben, was mich innerlich erhält und glücklich macht. Adieu.

Noch eins, ich hatte ein Portrait des Prinzen Conſtantin vom römiſchen Tiſchbein, flüchtig gemalt, erhalten, das ganz trefflich iſt. Wo hält er ſich jetzt auf?

An Lavater.

Weimar, 14. November 1781.

Arbeiten und Zerſtreuungen haben mich abgehalten, Dir früher für Deinen Brief zu danken.

Ich bin geneigter als Jemand noch eine Welt außer der ſichtbaren zu glauben und ich habe Dichtungs- und Lebenskraft genug, ſogar mein eigenes beſchränktes Selbſt zu einem Schwedenborgiſchen Geiſteruniverſum erweitert zu fühlen. Alsdann mag ich aber gern, daß das Alberne und Ekelhafte menſchlicher Exkremente durch eine ſeine Gährung abgeſondert und der reinlichſte Zuſtand in den wir verſetzt werden können, empfunden werde.

Das mir überſchickte Portrait gefällt mir ausnehmend wohl und zeigt von einem männlichen Maler. Es iſt wohlgeſehen und wohl angelegt; Schade, daß er nicht Zeit gehabt hat, es weiter auszuführen. Der Charakter ſcheint mir ſprechend und die Stellung gut gemalt zu ſein. Nur hat es mich wundern müſſen, daß einige unbefangene Perſonen und beſonders ein Kind, das ſehr wohl organiſirt, und in allen ſeinen Urtheilen über ſinnliche Dinge höchſt zuverläſſig iſt, es nicht erkannt haben. Ich machte darüber meine Betrachtungen, beſonders, da der Knabe auf einige verwandte Geſichter rieth, und ich glaube, es liegt vorzüglich in der Farbe und in der mehreren Männlichkeit und Stärke der Züge, die das Original freilich nicht hat. Genug, es gefällt mir ſo wohl, daß ich es für mich behalten werde und danke Dir alſo auf das Beſte dafür.

Knebel iſt hier weg und wird ſich dieſen Winter bei den Seinigen aufhalten. Er iſt die Urſache, daß Tobler ſo lange gezögert hat. Dieſer wird nun bei Dir angelangt ſein und Dir mehr von uns erzählen können und mögen, als in vielen Briefen ich's nicht thun könnte und dürfte. Ich wünſche, daß es ihm bei Euch wohl gehen möge, welches, da er durch den Genuß der weitern Welt ziemlich verwöhnt ſein mag, vielleicht im Anfange ſchwerer halten wird.

Mit dem nächſten Poſtwagen geht an B. der vollendete zweite Akt meines Taſſo ab. Ich wünſche, daß er auch für Dich geſchrieben ſein möge.

Die Unruhe, in der ich lebe, läßt mich nicht über dergleichen vergnügliche Arbeiten bleiben und ſo ſehe ich auch noch nicht den Raum vor mir, die übrigen Akte zu enden. Es geht mir übrigens wie es den Verſchwendern geht, die in dem Augenblicke, wenn über Mangel an Einnahme, überſpannte Schulden und Ausgaben geklagt wird, gleichſam von einem Geiſte des Widerſpruches außer ſich geſetzt, ſich in neue Verbindungen von Unkoſten zu ſtürzen pflegen.

Auf Deinen Pilatus bin ich ſehr begierig, ſchicke wenn Du kannſt und willſt ein Stück davon.

Die Frau von der Lühe habe ich in Gotha geſehen. Sie findet ſich nach ihrer Art daſelbſt wohl. Er iſt eine ſehr gute Art Menſchen, verſtändig und gewiſſenhaft. Man legt ihm keine Hinderniſſe bei ſeiner Erziehung in den Weg und der Herzog beträgt ſich auf das Beſte gegen ihn.

Auf unſerer Zeichnungsakademie habe ich mir dieſen Winter vorgenommen mit den Lehrern und Schülern den Knochenbau des menſchlichen Körpers durchzugehen, ſowohl um ihnen als mir zu nutzen, ſie auf das Merkwürdige dieſer einzigen Geſtalt zu führen und ſie dadurch auf die erſte Stufe zu ſtellen, das Bedeutende in der Nachahmung ſichtlicher Dinge zu erkennen und zu ſuchen. Zugleich behandle ich die Knochen als einen Text, woran ſich alles Leben und alles Menſchliche anhängen läßt, habe dabei den Vortheil, zweimal die Woche öffentlich zu reden, und mich über Dinge, die mir werth ſind, mit aufmerkſamen Menſchen zu unterhalten. Ein Vergnügen, welchem man in unſerm gewöhnlichen Welt-Geſchäfts- und Hofleben gänzlich entſagen muß. Diejenigen Theile, die abgehandelt werden, zeichnet alsdann ein Jeder und macht ſie ſich zu eigen. Dabei habe ich mir vorgenommen, das Wort Phyſiognomik und Phyſiognomie gar nicht zu brauchen, vielmehr die Ueberzeugung davon durch die ganze Reihe des Vortrages einem Jeden einleuchten zu laſſen.

Vielleicht kann Dir etwas von dem, was ich bei näherer Betrachtung der thieriſchen Oekonomie bemerke, zu Deinen Arbeiten in der Folge einen nützlichen Beitrag geben.

An Frau v. Stein.

(Donnerſtag) 15. November 1781.

Denen Sonnenſtrahlen, die Deine Fenſter beſcheinen, ſind meine Blicke mit eingemiſcht. Das abgefallene Laub gewährt mir nichts Gutes, als daß ich Deine Wohnung ſehen kann. Sag' mir ein Wort, daß Du mich liebſt, nach mir verlangſt, laß mir die Hoffnung, Dich heute zu ſehen, und ſo werde aus Morgen und Abend wieder ein glücklicher Tag.

An Frau v. Stein.

(Freitag) 16. November 1781.

Nur in der Eile einen guten Morgen; zum Mittag erſcheint der Faſan und der Freund. Adieu.

An Frau v. Stein.

(Sonnabend) 17. November 1781.

Hier haſt Du den Brief von Lavater und einen vom Herzog von Gotha, mit einer Antwort an B. Schultheſs. Das Käſtchen will ich malen. Adieu. Liebe mich mit Deiner bleibenden Liebe, denn die iſt doch der Sonnenſchein bei dem mir jetzo Alles gedeiht. Die Herzogin Mutter hat mir geſtern eine weitläufige Demonſtration gehalten, daß mich der Herzog müſſe und wolle adlen laſſen; ich habe ſehr einfach meine Meinung geſagt und Einiges dabei nicht verhehlt, was ich Dir auch noch erzählen will. Adieu.

An Frau v. Stein.

(Montag) 19. November 1781.

Wir haben, meine Beſte, einerlei Gedanken gehabt, dieſen Morgen aus Hufelands Küche uns verſorgen zu laſſen. Ich bleibe zu Hauſe und ſuche Dich gegen Abend, denn ich bedarf Deiner Liebe, die Du mir ſo ſchön gönnen willſt.

(Denſelben Tag.)

Hier ſchick' ich die Briefe, die ich heute erhalte, damit Du Alles wiſſeſt, was mit mir und um mich geſchieht.

Auch Schmerlen, die wir dieſen Abend zuſammen eſſen wollen.

An Frau v. Stein.

(Dienſtag) 20. November 1781.

Hebe mir, meine Liebe, einige Schmerlen auf, daß ich einige Biſſen finde, wenn ich aus dem Conſeil komme, und würze mir ſie mit beſſerer Würze als die von der Inſel Banda. Addio.

Ich habe Dir gleich früh etwas ſchicken ſollen, habe aber vergeſſen was. Melde mir gute Nachrichten, meine Beſte, damit ich beim Leben und bei Luſt erhalten werde. Willſt Du mich zu Tiſche?

An Frau v. Stein.

(Sonntag) 25. November 1781.

Sag mir, liebe Einzige, wie Du geſchlafen haſt? Wie Du Dich befindeſt, ob Du in dieſer ſchönen Sonne auch freundlich zu mir herunterſiehſt. Ich war früh wach und meinen erſten und letzten Gedanken weißt Du. Die Schwüre des Barbiers geſtern waren ernſthafter als man denken mochte; er durfte das anvertraute Geheimniß wohl verſchwatzen, denn ſie waren nicht drauf gerichtet*). Adieu, Beſte, ſag mir ein Wort. Ich eſſe bei Hofe und bis dahin arbeit' ich etwas für Dich.

---

*) Sicher iſt der Barbier im Urtheil des Midas gemeint, welches alſo am 24. Nov. aufgeführt wurde.

An Lavater.

26. November 1781.

Du hatteſt, lieber Bruder, eine Abſchrift meiner Iphigenie für den General Koch verlangt; ich ſchlug es ab, weil ich ſie noch einmal durchgehn wollte; dies iſt, zwar leider nach meinen Umſtänden nur flüchtig geſchehen.

Gegen Weinachten kann eine Abſchrift fertig ſein. Willſt Du ſie nun an den General ſchicken? oder ſoll ich es thun?

Im letzten Fall ſchreibe mir, wo er ſich aufhält, ſeinen Titel ob er die Excellenz hat 2c., daß man mit einem ſolchen Fremden in Curialibus nicht anſtoße. Lebe wohl, ſchreibe mir bald und liebe mich. Mit meinem Leben rück: es ſtark vor, und ich fange nun bald an zu begreifen, warum wir, ſobald wir uns hienieden einzurichten angefangen haben, wieder weiter müſſen. Tauſendmal Adieu.

An Frau v. Stein.

(Montag) 26. November 1781.

Danke, daß Du mir auch dieſes überlaſſen willſt. Magſt Du heute Abend die Parthie Whiſt zuſammenbringen, ſo komm' ich um fünfe. Wo nicht, ſo komm' ich auch. Adieu, L. L.

An Frau v. Stein.

(Dienſtag) 27. November 1781.

Von meiner Tageswanderung und nachdem ich ſtill unter Deinen Fenſtern weggegangen, komm' ich nach Hauſe und auch das heißt zu Dir kommen. Ich finde Dein liebes Brieſchen mit dem lang gehofften Siegel*) geſiegelt. Es iſt und wird gewiß recht ſchön und gut mit uns, denn Alles geräth nach und nach. O wer doch öfters ſo verſtändig wäre, ſein Glück brauchen zu können, und ſo glücklich, daß er ſeinen Verſtand ganz anwenden könnte. Gott verſteht mich und Du auch. Gute Nacht, Beſte. Gieb Beiliegendes der Kleinen.

An Frau v. Stein.

(Freitag) 30. November 1781.

Wie hat meine Liebe geſchlafen? Was macht das Kopfweh und wie ſteht's mit unſerer morgenden Parthie? Ich muß Lodern einen Boten ſchicken.

An Frau v. Stein.

(Sonnabend) 1. Dezember 1781.

Einen guten Morgen, Liebſte, und das Tiefurter Journal.

---

*) Der Pſyche.

Ich ſuche Dich in der Zeichenſtunde auf und freue mich Deiner ſtillen Geſchäftigkeit. Gern blieb' ich morgen hier, wenn ich es Lodern nicht ſo ſicher verſprochen hätte.

An Frau v. Stein.

(Sonntag) 2. Dezember 1781.

Daß mein Geiſt Dich nicht verlaſſen hat, kannſt Du wohl denken; ich habe die ganze Nacht von Dir geträumt. Unter Anderem hatteſt Du mich an ein artiges Mädel verheirathet und wollteſt, es ſollte mir wohl gehen. Nachher war ich auf einmal, ohne zu wiſſen wie, wieder von ihr geſchieden. Wenn ich mich nicht ſchämte, ſchickt' ich die Pferde fort und ſchickte den Reitknecht, abſagen zu laſſen. Adieu, Beſte. Wenn ich nur noch dieſen Abend Hoffnung hätte, Dich zu ſehen; es wird aber nicht werden; wenn ich vor zehn Uhr komme, ſehe ich nach Deinen Lichtern.

An v. Knebel.

Weimar, 3. Dezember 1781.

Die Chronologen*) ſchick' ich ſogleich mit Dank wieder zurück. Ich kenne ſie ſchon eine Weile und habe manchmal gerne drinne geleſen. Was Du mir vom Verfaſſer ſagſt, macht mich aufmerkſam auf ihn. Es war bisher etwas in ſeinen Sachen, das mir anmaaßlich ſchien. Hie und da ſein ſollender Witz und Geiſt und ein Schnappen nach höherer Vorſtellungsart, als ihm von Natur gewährt ſein mochte; doch muß ich geſtehen, daß ſich nach dieſen beiden letzten Stücken und der Nachricht, daß er Verfaſſer des Milchtopfes ſei, mein Urtheil ſich anders wendet und ſich berichtigt. Wenn das Bunte ſeiner Schrift und Schreibart nur ein wenig durch Geſchmack mehr geläutert wäre, ſo könnte ſie wirklich in ihrer Art vortrefflich werden, denn er hat viele Mannichfaltigkeit und Lebhaftigkeit, und was zu allem dieſen den hübſchen Grund macht, eine große natürliche Gutmüthigkeit. Schreibe mir mehr von ihm und enthalte mir überhaupt nichts vor, was Du Merkwürdiges von Menſchen und Sachen auf Deinen Wanderungen antriffſt, damit ich in meiner Einſamkeit ergötzt werde.

---

*) Journal von W. L. Weckherlin von 1779—81.

Daß Du über den neuen Beweis meiner Unermüdlichkeit lächeln würdeſt, konnte ich mir wohl vorſtellen; doch iſt ſie bei mir wenig Verdienſt. Das Bedürfniß meiner Natur zwingt mich zu einer vermannichfaltigten Thätigkeit, und ich würde in dem geringſten Dorfe und auf einer wüſten Inſel ebenſo betriebſam ſein müſſen, um nur zu leben. Sind dann auch Dinge, die wir nicht verſtehen, ſo komme ich darüber gar leicht weg, weil es ein Artikel meines Glaubens iſt, daß wir durch Standhaftigkeit und Treue in dem gegenwärtigen Zuſtande ganz allein der höhern Stufe eines folgenden werth und ſie zu betreten fähig werden, es ſei nun hier zeitlich und dort ewig. Von dem Kaiſer *) denke ich auch wie Du. Wenn ihm das Glück will und ſein Genius nicht verläßt, ſo iſt er gemacht, viel, ohne Schwerdtſtreich, zu erobern.

---

*) Joſeph II.

An Lavater.

Weimar, 3. Dezember 1781

Deinen Brief erhalte ich ſo eben, und da ich daraus ſehe, daß Deine franzöſiſche Phyſiognomik bald fertig werden wird, bewegt mich dies, Dir gleich wieder zu ſchreiben. Habe die Güte, mir zwölf von den erſten Exemplaren zuſchicken zu laſſen; ich getraue mir dieſe, vielleicht noch mehrere abzuſetzen. Nur wünſche ich freilich ſie gleich zu Anfang zu haben, wenn das Buch herauskommt und Senſation macht.

Tobler wird Dich näher zu uns bringen, als viele Briefe nicht thun würden. Man iſt niemals im Stande, dem Freunde das von ſich zu ſchreiben, was ihm am intereſſanteſten wäre, weil man eigentlich ſelbſt nicht weiß, was an einem intereſſant iſt.

Grüße Toblern und Pfennigern recht herzlich.

Den Taſſo werdet Ihr nun haben.

Von Knebels Hegire hat wohl Tobler geſprochen.

Lebe wohl, ſchreibe und ſchicke bald.

An Frau v. Stein.

(Montag) 3. Dezember 1781.

Ich krame in meinen Papieren und Sachen, um mich auf die Reiſe vorzubereiten. Dieſen Abend ſeh' ich Dich. Krauſe iſt zu Mittag mit mir. Leb' wohl, mein ſüßes Glück.

An Frau v. Stein.

(Dienſtag) 4. Dezember 1781.

Meine Gäſte kommen, außer der Seckendorf, die krank iſt, ich erwarte Euch gegen ſechſe. Der neue Spieltiſch iſt bereit und Karten nebſt Allem nach Ernſtens Vorſchrift.

Hier ſchick' ich die verlangten Everdingens und an Olympien*) nebſt meinem Brief an Knebeln. Schick' ihm Beides nebſt den Chronologen zurück und ſchreib' ihm dazu. Denke manchmal dran, daß wir ihm mittheilen was hier vorkommt, was im Sande aufgeht. Adieu, Liebſte! Trunken und nüchtern bin ich Dein und überlaſſe mich Dir ganz. Ich bitte um ein wenig Eſſen.

An Frau v. Stein.

(Mittwoch) 5. Dezember 1781.

Sag' mir mit einem Worte wie Du geſchlafen haſt und ob das Kopfweh ganz vorüber iſt. Dein Wohl iſt mein Wohl und Dein Leiden das meine. Adieu, Liebſte, Einzige. Ich ſehe Dich bald.

Hab' ich bei Dir den Entwurf zum Ballet liegen laſſen?**).

---

*) Unter dieſem Namen hat Wieland 1777 die Herzogin Amalie zu ihrem Geburtsfeſt (24. Okt.) beſungen. Auch Herder widmete ſpäter, der geneſen von Tiefurt nach der Stadt zurückkehrenden Fürſtin einen Geſang unter dieſer Ueberſchrift.

**) Das er für der Herzogin Geburtsfeſt dichtete.

An Frau v. Stein.

(Donnerſtag) 6. Dezember 1781.

Schick mir, Liebſte, meine Schlüſſel, die ich geſtern habe liegen laſſen. Aber die Schlüſſel, mit denen Du mein ganzes Weſen zuſchließeſt, daß nichts außer Dir Eingang findet, bewahre wohl und für Dich allein. Adieu. Ich hoffe ſchon wieder auf Dich.

An Frau v. Stein.

Erfurt. (Freitag) 7. Dezember 1781.

Durch Arnolden, der wieder zurückgeht, einen ſchönen guten Morgen! Es iſt halb ſechſe und die Pferde werden bald da ſein. Meine Geſtalt geht vorwärts und mein Geiſt zurück. Ich habe einen vergnügten Abend mit dem Statthalter zugebracht, er ſteckt voll Kenntniſſe und Intereſſe für tauſend Dinge. Nun wollen wir ſehen, wie wir weiter kommen. An dieſem rothen Tiſche hab' ich Dir ſchon oft geſchrieben. Schon ſeit ſechs Jahren ſind meine Gedanken oft in dieſer Stube an Dich gerichtet geweſen.

Meinen neuen Roman über das Weltall hab' ich unterwegs noch durchgedacht und gewünſcht, daß ich Dir ihn diktiren könnte. Es gäbe eine Unterhaltung und das Werk käme zu Papier. Adieu. Ich ſcheide nicht von Dir.

An Frau v. Stein.

Gotha, 8. Dezember 1781.

Von freundlichen Geſichtern empfangen, luſtig unterhalten und beſchenkt, hab' ich geſtern einen angenehmen Tag zugebracht. Es iſt hier gewöhnlich, daß der Nikolas beſcheert, dieſer hat mir auch allerlei verehrt. Wäre etwas dabei, das Dir Freude machen könnte, ſo ſchickt' ich Dir es gleich mit. Von der Herzogin hab' ich ein paar ſchöne Manſchetten und von der Oberhofmeiſterin eine Doſe mit Rouſſeau's Bild. Wir waren ſehr luſtig bis Nachts um zwölfe, es wurden Auſtern gegeſſen und Punſch getrunken. Durch Alles das begleitet mich der vielgeliebte Talisman und Abends und Morgens und Nachts wenn ich aufwache, nenne ich Deinen Namen und hoffe auf Dich. Schon freu' ich mich bei meiner Rückkehr, Deinen Brief zu finden. Leb' wohl, Beſte, Deine Geſtalt und Deine Liebe glänzt immer um mich und wie in eine glückliche Heimath trag' ich Alles in Gedanken zu Dir. Leb' wohl und ſchreib mir viel.

An Frau v. Stein.

Eiſenach. Sonntags früh 9. December 1781.

Ich kam geſtern zu ſpät, um noch nach Wilhelmsthal zu fahren und gehe jetzt dahin ab. In Gotha hat man alle Arten von Höflichkeit und Aufmerkſamkeit gegen mich erſchöpft und mir wohl gemacht. Auf dem Rückweg werd' ich wohl ein paar Tage hängen bleiben.

Adieu, Liebſte. Die Pferde ſind da. Ich darf Dir nicht ſagen, wie ich an Dich denke! was für Aberglauben ich mit dem lieben Talisman treibe, was ich für Wünſche und Hoffnungen mit Märchen ſtille. Adieu, Du Liebſte.

Die Götter machen es recht künſtlich, daß auch ein Menſch, dem ſie nach und nach der Kindheit entreißen, dem ſie einige Klugheit gönnen, daß auch der immer noch im Unmöglichen eine Laufbahn vor ſich ſteht.

Adieu, ich komme nicht vom Blatte weg.

An Frau v. Stein.

Barchfeld. Sonntags 9. December 1781.

Hieher verſchlagen, meine Liebe, wendet ſich meine Seele wieder zu Dir. Als ich nach Wilhelmsthal kam, war der Herzog im Begriff, hieher zu gehen und ich folgte.

Die gute Pr. W.*) ſah ich denn auch verheirathet und vergnügt. Sie lieben ſich und ich gönne es ihnen von Herzen.

Hier hängt ein ſchlecht Paſtellbild, das Dir gleicht, wenn man den Mund zudeckt, alle Leute haben es gefunden und ich auch. Nur ſcheute ich mich es zu ſagen, als man mich fragte, denn ich dachte, wenn es etwa Andern anders vorkäme, ſo würde man ſagen, ich fände Dich überall.

---

*) Prinzeß Wilhelmine von S. Meiningen mit dem Prinzen Adolph von Barchfeld vermählt.

Stein iſt gar gut. Er hat mir Gutes von ſeinem Schwager erzählt.*)

An Frau v. Stein.

Eiſenach. Montag 10. December Abends.

In Barchfeld war mir die Zeit ſehr breit, um nicht zu ſagen lang. Ich will doch, wenn's möglich iſt, ſpielen lernen, nur um ſolcher Stunden willen. Auch da hielt ich mich am Gedanken Deiner Liebe. Wenn ich auch etwas anders denke, ſo hat meine Seele tauſend Aſſociationen, um Deine Erinnerung anzuknüpfen, und wenn ich noch ſo weit entfernt ſcheine, ſo hab' ich ſchon wieder eine Weile an Dich gedacht, eh' ich's bemerke. Beykommender Brief wird Dich ergötzen, weil er vom Wohlwollen der Menſchen gegen den Deinigen meldet. Der mineralogiſche Theil iſt wohl nicht für Dich. NB. Meine einzige Beute von Barchfeld iſt eine köſtliche Stufe, die ich Dir auf Verlangen vorzeigen und den Werth erklären werde.

Unter uns geſagt, die Lavas von Butzbach ſind ſehr ſchön.

---

*) Eine bejahrte und vermögende Schweſter deſſelben traf nach dem Tode ihrer Mutter einen ihrer Bewerber aus der Jugendzeit wieder, dem damals die Mutter entgegen geweſen war. Alle Freunde mißbilligten die Heirath mit ihm, die ſie ſchloß. v. Stein, der ſeine Schweſter hierdurch glücklich ſah, billigte ſie uneigennützig.

Hier in Eiſenach habe ich mich von Allem losgemacht, um mir und Dir zu ſein.

Stein iſt bei ſeiner Schweſter und wird den Herrn Schwager ſehr werth kriegen, der im Grund und auf der Oberfläche ſicher ein Sch. . iſt.

Es wird mir recht natürlich, Steinen gefällig zu ſein und ihm leben zu helfen. Ich bin es Dir ſchuldig und was bin ich Dir nicht jeden Tag und den Deinigen ſchuldig? Was hilft alle das Kreutzigen und Segnen der Liebe, wenn ſie nicht thätig wird? Führe mich auf Alles, was Dir gefallen kann, ich bitte Dich, denn ich fühl's nicht immer.

Die Gunſt, die man mir in Gotha gönnt, macht viel Aufſehen, es iſt mir lieb, um meinetwillen und um der guten Sache willen. Es iſt auch billig, daß ich durch einen Hof wieder erhalte, was ich durch einen Hof verloren habe.

Denn mein paſſiv Weſen war bisher nicht genug und die öffentliche Gleichgültigkeit der Unſrigen gegen mich bei meiner Eingezogenheit hat, wie ich merke, im Publikum auch die nothwendige Senſation gemacht. Es bleibt immer gewiß, dieſes ſo geehrte und verachtete Publikum betrügt ſich über das Einzelne faſt immer und über das Ganze faſt nie.

Grüße Ernſten und Fritzen und grüße, wenn Du kannſt, Dich ſelbſt mit einem Gruße von mir.

Der Herzog iſt vergnügt und gut, nur find' ich den Spaß zu theuer; er füttert 80 Menſchen in der Wildniß und dem Froſt, hat noch kein Schwein, weil er im Freien hetzen will, das nicht geht, plagt und ennuyirt die Seinigen und unterhält ein paar ſchmarutzende Edelleute aus der Nachbarſchaft, die es ihm nicht danken. Und das Alles mit dem beſten Willen, ſich und Andre zu vergnügen. Gott weiß, ob er lernen wird, daß ein Feuerwerk um Mittag keinen Effekt thut. Ich mag nicht immer der Popanz ſein und die Andern frägt er weder um Rath, noch ſpricht er mit ihnen, was er thun will. Ich hab' ihn auch nur Augenblicke geſehen.

Ich bitte Gott, daß er mich täglich haushälteriſcher werden laſſe, um freigebig ſein zu können, es ſei mit Geld oder Gut, Leben oder Tod.

An Frau v. Stein.

Eiſenach. (Dienſtag) 11. Dezember 1781.

Hier muß ich ſchließen und von Dir Abſchied nehmen. Ich fahre nach Wilhelmsthal und gehe wohl morgen auf Gotha, wo ich einige Tage bleibe.

Du hörſt noch von mir.

Ich hoffe Briefe von Dir zu finden und zu hören, daß Du wohl biſt. Manchmal überfällt mich eine Angſt, Du ſeiſt krank. Adieu.

Der Brief von Tiſchbein wird Dich freuen.

An Frau v. Stein.

Wilhelmsthal, 12. Dezember Mittwoch Abends.

Vor allen Dingen, wie man vor einem Opfer alles Unheilige wegzuwenden ſucht, vor allen Dingen, liebe, wie Du Dir's ausreden magſt, geliebte Lotte — — — — um Gotteswillen, kein Sie mehr! Wie hofft' ich auf Deinen Brief, ich macht ihn zuletzt auf, und die Ihnen! Er mag nun erſt liegen, ich muß Dich erſt aus dieſen Ihnen wieder überſetzen. Zur Strafe ſchreib' ich Dir nichts von mir und meiner Liebe. Du ſollſt nur hören, wie es Andern geht und mir mit Andern.

Indeß die andere Seite trocknete, hab' ich Deinen Brief durchkrochen und alle Ihnen geſtrichen. Nun wird es erſt ein Brief. Verzeih, daß ich die Kleinigkeit zu Etwas mache! — — — — Du redſt von vielen Dritten. Laß das zum letzten mal ſein und verzeih.

Ich bin nun hier in Wilhelmsthal und will und muß abwarten, was geſchieht. Heute früh wollte ich fort, dann aber ging's nicht, und es wäre eine Unſchicklichkeit geworden, wenn ich gegangen wäre. Wie Du Alles erfahren ſollſt, liebe Beichtigerin.

Liebe Lotte, ich habe einen rechten Arm voll moraliſcher und politiſcher Geheimniſſe Dir mitzubringen. Denn ich unterſtehe mich nicht zu ſchreiben, weil es zu viel iſt.

Der Herzog thut etwas Unſchickliches mit dieſer Jagd und doch bin ich nach ſeiner Herzoglichkeit mit ihm zufrieden. Die Andern ſpielen Alle ihre Rollen. Ach, Liebe, wie lieb iſt mir's, daß ich keine ſpiele. Ich laſſe mich als Gaſt traktiren und laſſe mir als einem Fremden klagen; es geht nichts beſſer und nichts ſchlimmer als ſonſt, außer, daß der Herzog weit mehr weiß, was er will, wenn er nur was Beſſers wollte.

Sein Unglück iſt, daß ihm zu Haus nicht wohl iſt, denn er mag gerne Hof haben ꝛc.

Liebe, ich habe Dir gar vieles zu erzählen.

Man hat mir eine italiäniſche Ueberſetzung des Werther zugeſchickt.*) Was hat das Irrlicht für ein Aufſehn gemacht! Auch dieſer Mann hat ihn wohl verſtanden; ſeine Ueberſetzung iſt faſt immer Umſchreibung; aber der glühende Ausdruck von Schmerz und Freude, die ſich unaufhaltſam in ſich ſelbſt verzehren, iſt ganz verſchwunden und darüber weiß man nicht, was der Menſch will. Auch meinen vielgeliebten Namen hat er in Annetta verwandelt. Du ſollſt es ſehen und ſelbſt urtheilen.

Nun ſind die acht Tage um und ich ſehne mich eifrig nach Hauſe, nur zu Dir, denn es geht mir wohl; ich mag die Menſchen leiden und ſie mich; ich bekümmere mich um nichts und ſchreibe Drama's. Mein Egmont iſt bald fertig und wenn der fatale vierte Akt nicht wäre, den ich haſſe und nothwendig umſchreiben muß, würde ich mit dieſem Jahr auch dieſes lang vertrödelte Stück beſchließen.

Heut kommt der Herzog von Gotha. Morgen geht's auf die Jagd und ich hoffe loszukommen. Auf den Sonntag giebt der Herzog ein Gaſtmahl, um dem Vater im Himmel auch einmal gleich zu werden, nur mit dem Unterſchied, daß die Gäſte von den Zäunen gleich Anfangs mit auf dem Fourierzettel ſtehn. Des Hin- und Wiederfahrens, Schleppens, Reitens, Laufens iſt keine Raſt.

Der Hofmarſchall flucht, der Oberſtallmeiſter murrt, und am Ende geſchieht Alles. Wenn dieſe Haſt und Hatze vorbei iſt und wir wären um eine Provinz reicher, ſo wollt' ich's loben, da es aber nur auf ein paar zerbrochene Rippen, verſchlagene Pferde und einen leeren Beutel angeſehen iſt, ſo hab' ich nichts damit zu ſchaffen. Außer daß ich von dem Aufwand nebenher etwas in meine politiſch, moraliſch, dramatiſche Taſche ſtecke.

---

*) Von C. Graſſi?

Ich habe in der Italieniſchen Ueberſetzung geleſen; ſie fängt mir an beſſer zu gefallen; die Sprache iſt gar angenehm und ich habe noch keinen Mißverſtand gefunden, das viel iſt.

Der Herzog von Gotha iſt noch nicht da. Ich muß ſchließen, weil der Bote geht.

Adieu tauſendmal, meine Einzige.

Wie viel hab' ich Dir zu ſagen.

An Frau v. Stein.

Eiſenach (Freitag) 14. Dezember 1781.

Endlich Glück auf zur Rückkehr! Heute Abend bin ich in Gotha, Morgen bleib' ich wohl da, und Sonntags bin ich, wo mein Herz iſt. Länger war mir's nicht möglich, und doch hätt' ich gewünſcht, bei dem ſchönen Wetter die Jagd und einen großen Ball auf den Sonntag mit abzuwarten. Adieu.

Dieſes bringt ein Bote, wahrſcheinlich Sonnabend zu guter Zeit.

An Frau v. Stein.

Weimar (Montag) 17. Dezember 1781.

Wie ich die Augen aufthue, möcht' ich ſchon wieder Deine Stimme hören und Dich fragen, wie Du Dich befindeſt. Ich bin nicht von Dir weggekommen und der Traum war ſo artig, mich immer bei Dir zu laſſen. Hier ſchick' ich den italiäniſchen Werther, wir wollen die Briefe zuſammen durchgehen. Auch liegt eine Geſchichte bei, die mir die Herzogin von Gotha gegeben hat, ein Drama draus zu machen. Die gute Frau weiß nicht, wie nah mich die Situation berührt. Adieu. Ungern reiße ich mich von Dir los wie bei jedem Adieu.

Schicke mir, was ich bei Dir habe.

An Frau v. Stein.

(Mittwoch) 19. Dezember 1781.

Ich ſchließe mit Cooks Tod das Buch und ſchick' es Dir. Es iſt eine große Kataſtrophe eines großen Lebens, und ſchön, daß er ſo umkam. Ein Menſch, der vergöttert wird, kann nicht länger leben und ſoll nicht, um ſeinet- und andererwillen.

Adieu. Ich bin Dir ganz nah, Deine Güte und Liebe iſt die Luft, in der ich lebe. Gute Nacht. Wäre ich nicht ausgezogen ich brächte Dir ſie ſelber.

An Frau v. Stein.

(Donnerſtag) 20. Dezember 1781.

Es iſt auch durch meine geſtrige Enthaltſamkeit nicht anders geworden l. L. und ſoll auch nicht. Hier ſchick' ich Dir die Folge zu dem Bogen von Liebe und Selbſtheit[*]). Meine Verſe zu der Zeichnung ſind bald fertig. Geſtern Abend ging's ganz friſch. Cooks Tod kommt mir nicht aus dem Sinne. Möge doch das Schickſal Jedem, den es liebt, einen Tod geben, der ſo analog zu ſeinem Leben ſei, wie dieſer war. Er iſt in allem Betracht ſchön und auch ſchön, daß die wilde Majeſtät ihre Rechte der Menſchheit auf ihn behauptet hat. Adieu.

Es iſt ein Schweinskopf angekommen, darauf ich die Geſellſchaft morgen Abend zu Gaſt lade.

An Frau v. Stein.

(Montag) 24. Dezember 1781.

Ich muß Dir einen guten Morgen ſagen und Dir ein Stück Feiertagskuchen ſchicken, damit mein Verlangen, Dich zu ſprechen, nur einigermaßen befriedigt werde und ich noch an etwas anders dieſe Paar Stunden denken könne, bis ich Dich ſehe. Um zehn gehe ich auf das Theater und vorher einen Augenblick zu Dir.

An Frau v. Stein.

(Dienſtag) 25. Dezember 1781.

Danke aber und abermals für Alles. Bald ſeh' ich Dich, denn ich werde mich in Feiertagskleider ſetzen und Dir geputzt und bei Hoſe und überall ſagen, daß ich Dich unausſprechlich liebe.

---

[*]) Von Herder; gedruckt erſt 5 Jahre ſpäter in den „Zerſtreuten Blättern".

Viel Glück zum Geburtstag.

An Frau v. Stein.

(Mittwoch) 26. Dezember 1781.

Deiner ſüßen Liebe ſchönes Zeichen und einigen Frankfurter Marzipan ſchicke ich Dir. Auch das verlangte Kupfer erſetze meine Faulheit. Die Göchhauſen ſoll etwas zu ihrem Geburtstag haben. Erkundige Dich nach ihm unter der Hand, auch nach Karolinchens und der kleinen Schwägerin. Adieu.

An Frau v. Stein.

(Freitag) 28. Dezember 1781.

Dem Himmel ſei Dank, daß dieſe Empfindung vorübergehend und Deine Liebe bleibend iſt. Ich will fleißig ſein, das thut gut. Herders Geſpräche über die Seelenwanderung*) ſind ſehr ſchön und werden Dich freuen, denn es ſind Deine Hoffnungen und Geſinnungen. Einige Stellen ſind ganz allerliebſt. Leb' wohl, Beſte. Der Abend kommt mir angenehm, weil Du mit dem Abend kommſt.

---

*) Vgl. in Zerſtreute Blätter von J. G. H. 6. Sammlung (Gotha 1797): Das Land der Seelen. Palingeneſie. Vom Wiſſen und Nichtwiſſen der Zukunft.

An Frau v. Stein.

(Sonnabend) 29. Dezember 1781.

**) — — befind' ich mich ſehr wohl. Zu Mittag eſſ' ich mit Dir. Bitte das Ballet zu leſen, weil ich's gegen Abend brauche. Hier noch etwas Süßes, aber nichts Süßeres als die hundert Namen, mit denen ich Dich ewig nenne.

An Frau v. Stein.

(Sonntag) 30. Dezember 1781.

Kaum fängt der Tag an in Bewegung zu gehen, ſo verlangt meine Seele ſchon wieder zu Dir. Um mich zu enthalten, lade ich Jagemann zu Tiſch. Schicke mir die italiäniſchen Briefe Werthers und Dein deutſch Exemplar dazu. Heut Abend wollen wir zu der Waldnern.

Auf den Neujahrstag hab' ich mir etwas ausgedacht. Ich komme zu Dir in aller Frühe, um den Gratulationen auszuweichen und male bei Dir das Portefeuille für Guſtchen Stolberg. Adieu. Fahre fort, mir wohlthätig zu ſein.

**) Der Anfang iſt weggeriſſen.

Göthe in den Jahren 1782 und 1783.

Der Winter, überhaupt die belebteſte Jahreszeit für Weimar, ſollte es dießmal in einem noch höhern Grade als ſonſt werden. Das Carneval dieſes Jahres war eines der glänzendſten; Komödien, Bälle, Concerte, Redouten, Aufzüge, drängten ſich: dazu kamen noch die hohen und fürſtlichen Beſuche, die abwechſelnd bis ins Frühjahr dauerten. Göthe lieferte ſeine reichliche Beiſteuer zu den Beluſtigungen des Winters. Nach der Mitte des Januar kam ſein Aufzug der „vier Weltalter“, am 30. Januar zu der Herzogin Geburtstag ſein „Luſtſpiel-Ballet“, am 1. Februar ſein Maskenzug „der weiblichen Tugenden“, am 8. wieder der Maskenzug „des Winters“ zur Aufführung.

Jene poetiſchen Erfindungen, die Darſtellungsproben, das Malen an einem Schirm, die Acten und Korreſpondenzen ließen ihm indeß immer noch Muße zu poetiſchen Productionen. Die „Fiſcherin“ ſo wie mehrere ſchöne Lieder ſcheinen aus dem Anfang dieſes Jahres zu datiren.

Im März und April ſehen wir ihn ſodann wieder auf den gewohnten Amtswegen. Vom 14. bis 24. März führte ihn „das alberne Geſchäft der Ausloſung junger Leute zum Militair“ wieder im Lande umher. Im Anfange dieſes Umritts vollendet er das Gedicht „Miedings Tod„ und denkt zugleich an die Umarbeitung der letzten Acte des „Egmont.“ Am 25. iſt er wieder in Weimar, bricht aber ſchon nach drei Tagen wieder auf, um außer kurzen Beſuchen in Erfurt, Gotha, Barchfeld, Zelle, Meiningen, Geſchäfte in Eiſenach und ſonſt im Oberlande, hierauf in Ilmenau zu beſorgen, von wo er am 18. April wieder in Weimar eintrifft.

Kaum hatte er wieder drei Wochen zu Hauſe geweilt, als ihn ein diplomatiſcher Auftrag an alle thüringiſchen Höfe von Neuem auf's Pferd ſetzte. Abermals alſo zieht er nach Gotha, ſodann über Friedrichsrode nach Meiningen, Hildburghauſen, Koburg, Rudolſtadt.

Mit ſeiner Rückkehr nach Weimar tritt eine Wohnungsveränderung ein, welche die Zunahme der Geſchäfte ſchon längſt als dringend hatte erſcheinen laſſen. Göthe hatte ſo lange als möglich gezögert, ſeinen Gartenaufenthalt mit einem bequemen Wohnſitze in der Stadt zu vertauſchen. Endlich auf wiederholtes Zureden der Herzogin Amalie entſchloß er ſich, ein bereits Ende vorigen Jahres in der Stadt gemiethetes Haus zu beziehen. Die Herzogin hatte ihm einige Möbeln für die neue Wohnung machen laſſen, „da er ſo ſein artig ſei“, wie ſie an ſeine Mutter ſchreibt.

Am 1. Juni bezog er die neue Wohnung, welche die Herzogin Amalie in einem Briefe an Göthe's Mutter ein Palais nannte, die indeß nach Riemer's Bemerkung nur geräumig und für ſeine Verhältniſſe ſchicklich eingerichtet war. Durch dieſe Veränderung wurde er in den Stand geſetzt, von nun an Geſellſchaften bei ſich zu geben und ſie zeitgemäß anſtändig zu bewirthen. Zugleich kam ihm der größere Raum bei ſeinen naturwiſſenſchaftlichen Studien zu Statten, da er nunmehr ſeine mineralogiſchen und aſtrologiſchen Sammlungen um ſich ausbreiten konnte.

Bald nach ſeinem Einzuge in die neue Wohnung erhielt er (4. Juni) das Diplom, worin ihn Joſeph II. in den Adelſtand erhob. Wie wenig Werth Göthe auf dieſe Standeserhöhung legte, erſieht man aus ſeinen Aeußerungen an Frau von Stein. Auch machte ſie wenig Eindruck in der weimariſchen Geſellſchaft, da die Abſicht des Herzogs, dieſelbe für ihn zu erwirken, ſchon ſeit Ende des vorigen Jahres bekannt war. Faſt gleichzeitig (13. Juni) wurde ihm an Stelle des Kammerpräſidenten v. Kalb, der Vorſitz in der Kammer übertragen, durch welches neue Verhältniß ihm neue und ſehr bedeutende Laſten auferlegt wurden. Wie feſt Göthe entſchloſſen war, auch den Anforderungen dieſer Stellung zu genügen und wie ſehr er den Ernſt dieſes neuen Berufes fühlte, ergiebt ſich aus ſeinen brieflichen Aeußerungen gegen v. Knebel.

Natürlich konnte durch die Häufung der Amtsgeſchäfte ſeine dichteriſche Thätigkeit nur beeinträchtigt werden. Als ein Ausdruck dieſer Stimmung muß die Romanze „der Sänger“ betrachtet werden, welche in dieſem oder dem vorhergehenden Jahre entſtand. Wie ſehr aber auch ſeine Amtsbürde wuchs, ſo vermochte ſie doch nicht, ihn dem Umgange mit den Muſen zu entfremden. Sorgfältig nahm er alle abgeriſſenen freien Augenblicke und Stunden wahr. Nachdem die Zerſtreuungen des Spätſommers vorüber waren, wo Göthe beſonders während der Septemberreiſe des Herzogs nach Deſſau und Dresden ins Luſtlager des Kurfürſten von Sachſen, für die Unterhaltung des Prinzen Auguſt von Gotha zu ſorgen hatte, trat für ihn eine glückliche Zeit ein, wo er wieder „ganz ſich ſelbſt leben konnte.“

Beſonders beſchäftigte ihn in dieſem Jahre der „Wilhelm Meiſter“. Am 30. Juni iſt die Anlage des zweiten Buches zu Stande gebracht. Hierauf kamen die Proben der „Fiſcherin“ dazwiſchen, die am 22. Juli auf der Naturbühne im Tiefurter Park mit überraſchendem Effekte aufgeführt wurde. Am 10. Auguſt geht er wieder daran, am 23. iſt das zweite Buch ſchon ſo weit ausgeführt, daß er es dem fürſtlichen Ehepaare vorleſen kann, am 29. der Vollendung nah. Nach eingetretener Unterbrechung geht er am 8. Oktober wieder an den Roman und obwohl ſowohl die Geſchäfte wie die Beſuche von Oeſer, Oberreit, Mattei ihn vielfach abhalten, bringt er doch das dritte Buch am Morgen des 12. Nov. zum glücklichen Schluß.

Auch mit einer Umarbeitung und Ergänzung des „Werther" finden wir ihn beſchäftigt, und mit dieſer Arbeit hängt wahrſcheinlich auch der Zeit nach das Fragment von Werthers Reiſen zuſammen, welches als „erſte Abtheilung der Briefe aus der Schweiz" erſt 1806 ſeinen Werken einverleibt wurde.

Daneben hatten die naturwiſſenſchaftlichen Studien ihren ununterbrochenen Fortgang, und auch der bildenden Kunſt, inſofern ein Privatmann durch Kupferſtiche und Handzeichnungen zur Kenntniß und zum Genuſſe derſelben gelangen kann, widmete er eine fortwährende Aufmerkſamkeit.

Gegen Ende des Jahres macht er noch mit dem Herzog einen Ausflug, zuerſt nach Erfurt und Neuheiligen, acht Tage ſpäter nach Deſſau und Leipzig. Hier bleibt er, während der Herzog am Chriſtabend zurückreiſet, bis nach Neujahr.

Stiller als die vorhergehenden begann das Jahr 1785, ſelbſt die Feier des 30. Januar fiel aus, weil man in der nahen Erwartung der Geburt eines Erbprinzen ſtand, die ſich auch zwei Tage ſpäter verwirklichte. Welche Hoffnungen an dieſes Ereigniß geknüpft wurden, ergiebt ſich aus Göthe's Schreiben an v. Knebel vom 17. Februar und 3. März.

Nach ſeiner Rückkehr hatte ſich Göthe daher zunächſt einer ruhigen Geſchäftigkeit hingeben können. Bei den Freudenfeſten, welche die Taufe des Erbprinzen veranlaßten, und den Beſuchen fremder Herrſchaften konnte er freilich nicht unbetheiligt bleiben. Doch löſ'te er ſich als Dichter nur mit einem kleinen Gedichte, und ein Drama, erſt zur Feier der Taufe, dann der Kirchfahrt beſtimmt, blieb liegen, weil nur zwei Akte fertig geworden waren.

Auch in dieſem Jahre fehlte es wieder nicht an mancherlei Ausflügen. Vom 15. bis 18. April verweilte er zur Auerhahnbalz und um des Bergwerks willen in Ilmenau. Dorthin hatte ihn der zehnjährige Sohn ſeiner Freundin, der Frau v. Stein, begleitet, der ihm auch in den letzten Tagen des Mai nach Jena folgte. Im Anfange des Juni ſodann führte ihn die Erwartung des Prinzen Conſtantin, deſſen Reiſeabenteuer allerlei Abhülfe verlangten, über Erfurt und Gotha nach Wilhelmsthal. Am 20. Juni war er wieder in Weimar eingetroffen. Kleine Abwechſelungen boten außerdem die Beſuche von Blumenthal, des Domherrn Berg, des Hauptmanns Trebra und Oeſers.

Seinen Amtsgeſchäften unterzog er ſich fortwährend auf's Eifrigſte. In den Mußeſtunden, welche dieſe ihm übrig laſſen, arbeitet er an ſeinem „Wilhelm Meiſter“ und ſammelt zu ſeinen Naturſtudien von allen Orten und Enden Mineralien, Thierſkelette und Knochen, wie für ſeine weitere künſtleriſche Ausbildung Kupfer und Zeichnungen.

Nach der Feier ſeines Geburtstages begiebt er ſich wieder auf den Weg, zunächſt nach Ilmenau, wo er das Gedicht zum Geburtstage des Herzogs dichtet; am 7. des Nachts befand er ſich auf dem Gickelhahne des Ilmenauer Forſtes, wo er „des Wandrers Nachtlied“ mit Bleiſtift an die Wand eines Bretterhäuschens ſchrieb. Hierauf ſetzte er die Reiſe nach Göttingen und Caſſel fort, ſieht dort die Gelehrten und hier den gelehrten Hof, beſonders Sömmering, dem er bei der Füllung einer aeroſtatiſchen Kugel behülflich iſt und G. Förſter. Mit naturwiſſenſchaftlichen Kenntniſſen und neuen Anſichten bereichert, kehrt er ſodann wieder nach Weimar zurück.]

In den drei letzten Monaten des Jahres lebte Göthe wieder ſeinen Aufgaben mit erfriſchtem Sinne nach. Wie wenig Muße zu dichteriſchen Arbeiten ihm auch die Laſt der Amtsgeſchäfte ließ, ſo brachte er doch noch bis zum 12. November das vierte Buch des „Wilhelm Meiſter“ fertig. Daneben nahmen die mineraliſchen Entdeckungen wie die Naturgeſchichte überhaupt ſein Intereſſe fortwährend in Anſpruch.

* * *

An Frau v. Stein.

(Dienſtag) 1. Januar 1782.

Mit dem erſten langſamen Scheine des Tages ſag' ich Dir einen Willkomm in's neue Jahr. Du weißt, mit welcher Zufriedenheit ich es anfange und daß ich nur einen Wunſch habe, Dir recht dankbar ſein zu können, da ich Dir Alles ſchuldig bin. Es iſt mir, als wenn mich nun kein Uebel berühren könnte, die ſchönſten Ausſichten liegen vor mir. Mein Vorſatz, zu Hauſe zu malen, iſt ſchwankend, und doch möcht' ich gleich zu Anfang etwas über mich gewinnen. Sag' mir Liebſte, wie Du geſchlafen haſt. Ich ſchicke ein kleines Gerichte. Leb' wohl! Leb' wohl!

Schicke mir die Everdingens und Dietrichs. Beikommendes bitte als ein Geheimniß zu verwahren, es iſt ein lächerliches Werk und beſſer ausgeführt als gedacht*).

---

*) Vielleicht die Versus memoriales (gedruckt unter: „Epigrammatiſch"), die in dieſem Jahr unter dem Titel: „Beitrag zur Kalenderkunde" in's Tiefurter Journal kamen.

An Frau v. Stein.

(Von der Hand der Herzogin von Gotha.)

Gotha, 2. Januar 1782.

Obwohl Sie mir ſchon eine abſchlägliche Antwort gegeben haben, wage ich es doch, Sie nochmals auf den Donnerſtag zur Redoute zu bitten. Niemand weiß hier ein Wort von dieſer Invitation als die Frau von Seckendorf. Wenn Sie wollen recht artig ſein, ſo kommen Sie Donnerſtag Mittag, weil wir beim Prinz Auguſt ſpeiſen. Leben Sie bis dahin wohl und kommen Sie und zwar bald.

Charlotte.

(Auf daſſelbe Blatt von Göthe's Hand.)

2. Januar 1782.

Dieſe Briefe erhalt' ich eben, liebe Lotte, durch eine Staffette. Was das für eine Unruhe in den fürſtlichen Gliedern iſt; ſie können weder ſtille ſitzen, noch Andre laſſen. Wenn es noch eine franzöſiſche Chauſſee wäre, ließ ich's gelten, aber ein Zug wie durch's rothe Meer nach des Ungenannten Beſchreibung *). Es geht ein Thauwind, und was ſchlimmer als Alles iſt, ich mag nicht. Sag' Du mir auch, daß ich nicht ſoll, damit ich meiner Sache recht gewiß bin. Ich will ihr einen artigen Brief ſchreiben, das mag ihr genügen. Vor Frühjahr kriegt mich Niemand zum Spaß aus dem Neſte.

---

*) Des Wolfenbüttler Ungenannten, welcher im 3. der von Leſſing herausgegebenen Fragmente den Zug der Iſraeliten durch's rothe Meer nicht nur als ungeheuerlich, ſondern als unmöglich beſchreibt.

Schicke mir doch meine Bücher. Die Kupfer behalte.

Der Wind verdirbt mir eine Eisparthie; ich wollte draußen eſſen, und hoffte, Dich vor oder nach Tiſch auch auf dem glatten Elemente zu bewillkommen. Adieu, Liebſte. Sag' mir ein Wort.

Unſre Herrſchaften kommen alſo kaum zur Redoute, wenigſtens marode *). Adieu. Willſt Du hinaufgehn?

An Frau v. Stein.

(Donnerſtag) 3. Januar 1782.

Lege, meine Liebe, dieſe Bogen zu der übrigen Abſchrift; was noch fehlt, wird bald nachkommen, alsdann laß ich Dir's binden **).

Sage mir, wie viel Deine Mutter Geld braucht und wie bald ſie es erſtatten will; wenn es nicht auf zu lange iſt, kann ich es ihr ſelbſt geben; es iſt mir eingefallen, wie ich es machen kann.

Sag' mir, was ich ſo gern höre. Das entſetzliche Wetter macht mir keine Freude; es iſt doch immer ſchöner, wenn die Sonne ſcheint, es mag inwendig ausſehn, wie es will.

Ich bleibe zu Hauſe und bin fleißig. Was beginnſt Du? Wie wohl iſt mir, daß ich nicht unterwegs zum Dins bin.

---

*) Die erſte Redoute in Weimar war am Tage nach der Gotha'ſchen, Freitag den 4. Januar, und die Herrſchaften kamen an demſelben Abends nach 6 Uhr an.

**) Wahrſcheinlich Taſſo, ſo weit er fertig war.

An Frau v. Stein.

(Freitag) 4. Januar 1782.

Wie Du die Augen aufthuſt, möcht' ich Dir einen guten Morgen ſagen und hören, wie Du geſchlafen haſt. Ich ſchreibe dies Zettelchen ſchon ganz frühe und muß es liegen laſſen, bis es Tag wird. Indeſſen antworte ich mir ſelber und ſage mir in Deinem Namen das Beſte. Ich freue mich auf ein ſüßes Wort von Dir im Maskengetümmel *), freue mich aber nicht auf das Getümmel, was heute unſer ſchönes ruhiges Zuſammenſein unterbrechen wird.

Noch eine Nachſchrift zu dieſem Blättchen; erlaube mir, daß ich mit Dir eſſe und nach Tiſch den Schirm, wie Du es geſtern verlangteſt, male. Hier ſchick' ich auch die Farben und hoffe, ſie werden gut ſein; ſie kommen von hohen blonden Händen**).

An Frau v. Stein.

(Sonnabend) 5. Januar 1782.

Da ich Dir jeden Tag etwas geben möchte, und doch nicht jeder Tag reich iſt; ſo iſt mir's lieb, daß die Abſchrift in einzelnen Bogen kommt. Lege dieſe auch zu den übrigen, die Letzten werden bald fertig ſein.

---

*) Der erſten Redoute.
**) Zu Gotha.

Meinen beſten Gruß zum ſchönen kalten Morgen, bald ſehn wir uns auf dem Eiſe. Heute bleib' ich zu Hauſe und bin fleißig.

Alſo komme ich vor wie nach heute Abend zu Dir, meine Beſte. Leb' wohl.

Ich will Alles recht ſchön beſorgen.

Es wird, hoffe ich, gehen, meine Lotte, die Leute ſind angeſtellt, mich treibt auch dazu das Verlangen, Dir ein Vergnügen zu machen. Lebe wohl. Ich bin mit Leuten beſetzt.

Noch iſt nicht Alles fertig, aber es wird. Tauſend Dank, lebe wohl.

An Frau v. Stein.

(Donnerſtag) 10. Januar 1782.

Du kommſt mir mit Deinem Zettelchen zuvor; ſchon den ganzen Morgen geh' ich um, Dir zu ſchreiben und konnte mich durch die vielen Papiere nicht zu Dir durchwinden.

Dieſen Mittag bin ich zu Hauſe, nach Tiſche ſeh' ich Dich, um vier Uhr iſt Probe *). Hier ſchick' ich den Rahmen, nimm' Dich des Werkes an.

Dein Siegel ſteht heute ſo freundlich aus, als wenn Du mich recht lieb hätteſt. Leb' wohl und möge Dir meine Liebe ſein, was mir Deine iſt und bleibt.

---

*) Wohl des Feſtſpiels zum 30. Januar.

An Frau v. Stein.

(Sonntag) 13. Januar 1782.

Mich verlangt ein Wort von Dir zu ſehen, zu hören, wie Du Dich befindeſt; ich bin an des Herzogs Aufzug*) und werde auch noch Balletmeiſter. Gegen zwölfe will ich aufs Eis, wenn's geht. Adieu. Wann gehſt Du an den Hof?

An Frau v. Stein.

(Montag) 14. Januar 1782.

Endlich wird das Weihnachtsgeſchenk ganz. Ich will Dir's nur einbinden laſſen, damit es Dir immer bleibe.

Eh' ich zur Probe gehe, frag' ich bei Dir an. Die viele Zerſtreuung und das Vertrödeln der Zeit iſt mir unangenehm, und doch ſeh' ich, daß es höchſt nothwendig iſt, mich mit dieſen Sachen abzugeben und daß man Gelegenheit gewinnt, das Gute zu thun, indem man zu ſcherzen ſcheint.

---

*) Wohl zur dritten Redoute am 18. oder der vierten am 25. Januar. Vielleicht war es der Aufzug der vier Weltalter (der zweite der gedruckten Maskenzüge), der in der Chronologie zu Göthe's Werken dieſem Jahr zugetheilt iſt, wie auch im Verzeichniß, wo nur der Tag, 30. Januar, irrig iſt, da am letztern dies Jahr keine Redoute war, ſondern das Feſtballet aufgeführt wurde

An Frau v. Stein.

(Dienſtag) 15. Januar 1782.

Sag' mir, Liebe, daß Du wohl geſchlafen haſt und wohl biſt, damit mir auch wieder wohl werde.

An Frau v. Stein.

(Mittwoch) 16. Januar 1782.

Wenn ich hören kann, daß Du wohl geſchlafen haſt und beſſer biſt, werde ich ſehr glücklich ſein. Der Herzog von Gotha hat mir einen Abguß der wahren Büſte des vatikaniſchen Apolls geſchickt, gegen den der unſrige ein wirklicher Bauerbube iſt, Du wirſt große Freude haben, ihn zu ſehen und zu zeichnen. Nur ein Wort.

An Frau v. Stein.

(Donnerſtag) 17. Januar 1782.

In Hoffnung, daß Du gut geſchlafen haſt, hab' ich meine Götter freundlich gegrüßt. Sag' mir, wie Du Dich befindeſt und daß Du mir gewogen biſt.

An Frau v. Stein.

(Freitag) 18. Januar 1782.

Die verſprochene Birn' ſchick' ich Dir mit einem Morgengruß und bitte um Nachricht, wie Du geſchlafen haſt. Ich frage bald ſelbſt.

*

Ich kann meiner L. nur ein kleines Wort ſchreiben. Wie ſehr habe ich nöthig in Deiner Nähe zu ſein! Wenn ich mich auch entſchließen muß von Dir zu gehen, ſo möcht' ich doch gleich wieder zurück. Leb' wohl, Beſte! Es giebt allerlei zu thun. Adieu. Grüße Stein und die Kl.

An Frau v. Stein.

(Sonntag) 20. Januar 1782.

Wie befindet ſich meine Beſte? Wie hat ſie geſchlafen? Was wird ſie vornehmen?

Ich habe den Kopf voll Ideen und Sorgen. Keine für mich, denn mir bläſt das Glück in den Nacken, deſtomehr für andre, für Viele. Für ſich kann man wohl noch den rechten Weg finden, für Andre und mit Andern ſcheint es faſt unmöglich.

So lang' mich Deine Liebe und mein guter Muth nicht verläßt, mag es geh'n wie's will.

An Frau v. Stein.

(Montag) 21. Januar 1782.

Heut' früh' hab' ich ein wenig länger geſchlafen und nun iſt ſchon wieder der Henker bei mir los. Ich ſehe Dich gewiß; ob ich zur Herzogin Mutter gehe, weiß ich noch nicht. Ich danke Dir für alle Liebe und Güte und bin immer Dein.

An Frau v. Stein.

(Dienſtag) 22. Januar 1782.

Gern möcht' ich Dir etwas ſchicken und habe nichts als das Tiefurter Journal. Sage mir ein freundlich Wort zum freundlichen Wetter. Ich gehe auf's Eis gegen Mittag und ſehe Dich vorher. Wir ſollen uns, ſcheint es, auf der glatten Fläche dies Jahr nicht begrüßen. Adieu.

An Frau v. Stein.

(Donnerſtag) 24. Januar 1782.

Hier ſind die Lieder*) und gute Aepfel. Sie haben zwar Flecken, werden aber doch, hoff' ich, genießbar ſein. Beim Aufſtehen war ich ſo glücklich, mein Lied**) bis auf eine einzige Stelle gänzlich zu reinigen. Adieu, Beſte.

---

*) Vielleicht die Geſänge ſeines Feſtſpiels zum 30.

**) Vielleicht jenes vom Schluß des Feſtſpiels, mit welchem

(Denſelben Tag.)

Der Herzog hat uns zu ſeiner Frau Mutter geladen, weil des Königs*) Geburtstag iſt. Ich habe nicht einen Augenblick abkommen können, Dir's zu ſagen. Hier ſchick' ich das Lied in ſeiner heutigen Geſtalt.

Wie freut es mich, von Dir zu hören, daß Du beſſer biſt. Das iſt beſſer als alle Redouten. Unſere Poſſen ſind gut gegangen und haben gefallen. Ich komme bald hinüber. Adieu.

An Frau v. Stein.

(Sonntag) 27. Januar 1782.

Liebe Lotte, ſchick' mir den Schirm, wenn's möglich iſt, ſo mach' ich ihn fertig.

Heute früh', eh' es Tag wurde, wachte ich auf und recapitulirte mein ganzes Leben; es iſt ſonderbar genug und ſehr glücklich, da es mich zu Dir geführt hat. Lebe wohl! Ich denke heute nicht auszugehen.

Schick' mir auch Hauſenblaſe mit.

An Frau v. Stein.

(Dienſtag) 29. Januar 1782.

Nach überſtandener Tageslaſt eilt' ich zu Dir. Da erſchreckten

---

Amor der Herzogin ein Band überreichte, oder eher „Der Sänger" aus Wilh. Meiſters 2. Buch.

*) Friedrichs des Großen, Großoheims des Herzogs.

mich Geibels *) erleuchtete Fenſter; doch konnt' ich noch hoffen, Dich zu Hauſe zu finden und ging nur geſchwinder. Ich fand Dich nicht und murrte einen Augenblick! dann ging ich in dem ſchönen Mondſchein heraus und fand Dein liebliches Wort, wofür ich Dir danke. Pſyche war nicht ſtumm, Du Liebe! Gute Nacht! Wenn Du gewußt hätteſt, wie ich eines Blickes von Dir bedarf, Du wärſt zu Hauſe geblieben. Ich will kein Kind ſein. Adieu.

An Frau v. Stein.

(Mittwoch 30. Januar. ?)

Ehe ich mich den Wogen des Tags übergebe, grüß ich Dich noch einmal. Alle Welt freut ſich und mir fehlt das Beſte zum Tage. Lebe wohl, denk' an mich, wie ich Dich immer doch vergebens ſuchen werde **).

---

*) Caſino-Wirth.

**) Vielleicht war die damals öfter leidende Freundin verhindert, am Geburtsfeſte der Herzogin Louiſe, deſſen Vorfeier ſie im geſtrigen Abendzirkel mitbegangen, perſönlich theilzunehmen. Es wurde Mittags bei der Herzogin Mutter in Tiefurt, Abends durch ein Feſtſpiel gefeiert. „Freund Göthe — ſchreibt die Göchhauſen an Merck — hat auf der Herzogin Geburtstag eine artige Comédie ballet geliefert folgenden Inhalts: Eine Fee und ein Zauberer hatten einen mächtigen Geiſt beleidigt und ihnen wurde dadurch das Vorrecht, ewig jung zu bleiben, geraubt. Sie wurden alt mit allen Feen und Zauberern, die ihnen ergeben waren. Dieſe Strafe ſollten ſie dulden, bis in gewiſſen Bergklüften der große Karfunkel gefunden würde, dem das verzaubert war, was ihnen Allen fehlte. Dazu vereinigten nun die Fee und der Zauberer ihre Macht. Die Berggeiſter wurden beſchworen, Feen, Gnomen und Nymphen

Wie nothwendig mir geſtern Abend, als ich nach Hauſe kam, Deine Gegenwart geweſen wäre, kann ich Dir mit Worten nicht ausdrücken; ich unterhielt mich lange im Geiſt mit Dir. Habe tauſend Dank für Dein Brieſchen, ich komme noch vor Tiſche, kann aber wegen einer dringenden Arbeit vor 12 Uhr nicht ausgehn. Dieſen Abend ſind wir zuſammen und ſo immerfort. Lebe wohl. Liebe mich. Es iſt mein größtes Bedürfniß.

Wegen der Maske will ich Friedrichen den Auftrag thun. Du haſt die übrigen franzöſiſchen bonmots, hier noch einige dazu *).

Hier ein Brief an Knebeln. Meine Vertraute. Wenn Sie meinen, will ich ihn der Schardt zu leſen geben, ſo etwas thut manchmal gut.

---

thaten durch wunderbare Zaubereien ihr Beſtes und das Abenteuer wurde beſtanden, der große Karfunkel herbeigeſchafft, geöffnet und — Amor ſprang heraus. In dieſem Augenblick gingen die großen Verwandlungen vor ſich und aus einem ganzen Theater voll alter Mütterchen und Gnomen wurden lauter ſchöne Mädchen und Jünglinge. Dieſe Verwandlungen gingen ſehr gut und Decoration und Muſik war recht artig. Das Ganze war mit Geſang und Tänzen gemiſcht und endigte mit einem großen Ballet, wo Amor der Herzogin beiliegende Verſe gab."

*) Die Göchhauſen ſchreibt an Merck: „Den Freitag drauf (nach Mittwoch den 30. Januar, alſo den 1. Februar) war Redoute. Unter andern producirten ſich 9 weibliche Tugenden, worunter die Beſcheidenheit die Verſe Nr. 2, auch von Göthen, der Herzogin übergab."

An v. Knebel.

3. Februar 1782.

Wieder einmal ein Wort aus dem Lärm in Deine Einſamkeit.

Der Herzog von Gotha und Prinz Auguſt ſind ſeit geſtern hier und ſeit Anfang des Jahres hat es viel Treibens zur Comödie und Redouten gegeben, da ich denn freilich meine Hand, den Kreiſel zu treiben, habe hergeben müſſen, die von andern Expeditionen oft ſchon herzlich müde iſt.

Hiebei liegt die Skizze eines Redoutenaufzuges, der ſich gut ausgenommen hat.

Am 30. haben wir ein Ballet *) meiſt von Kindern gegeben, das ich Dir auch abſchreiben laſſe. Ein Amor brachte am Schluſſe der Herzogin beiliegendes Band **).

Auf der letzten Redoute erſchien ein Aufzug der weiblichen Tugenden, die in einem Reihen, nachdem jede es zu thun abgelehnt hatte, durch die Beſcheidenheit der Herzogin Kränze überreichen ließen, die mit dem auch beiliegenden Band geflochten waren.

Graf Werther führte einen Aufzug der vier Jahreszeiten auf; die franzöſiſchen Verſe ſind von ihm.

Ich unterhalte Dich von nichts als Luſt. Inwendig ſieht's viel anders aus, welches Niemand beſſer als wir andere Leib- und Hofmedici wiſſen können.

---

*) Wahrſcheinlich der Rattenfänger von Hameln. Göthe hatte auch einige Programme zu Kinderballeten geſchrieben, den erwähnten Rattenfänger aus „die Weiber von Weinsberg.“

**) Göthe's Werke. XIII, 204.

Doch iſt meine Tenacität unüberwindlich und da es mir gelingt, mich täglich mehr einzurichten und zu ſchicken, ſo werd' ich auch täglich zufriedener in mir ſelbſt. Ich danke Gott, daß er mich bei meiner Natur in ſo eine engweite Situation geſetzt hat, wo die mannigfaltigen Faſern meiner Exiſtenz alle durchgebeizt werden können und müſſen. Die Stein hält mich wie ein Korkwamms über dem Waſſer, daß ich mich auch mit Willen nicht erſaufen könnte. Die Schardt iſt ein gutes treffliches Weſen. Sie hat neulich in meinem Stück das beſte Wort, das drinnen war, aus dem Munde eines ſchlechten Akteurs gleich wie aus der Luft geſchoſſen, das den andern Allen entgangen war.

Die W...... gewinnt nichts durch Deine Abweſenheit. Ihre Natur, die Du ausgetrieben oder in die Enge getrieben hatteſt, kehrt in ihre alten Rechte zurück. Ich ſeh' ihr ſo im Stillen zu; ſie will mir gar nicht gefallen. Vielleicht ſollt' ich Dir ſo etwas nicht ſagen, warum auch immer ſchweigen?

Händel hat's in der Curie auch wieder gegeben. Stein, Werther und Seckendorf haben ſich gezankt, ohne ſich die Hälſe zu brechen. Wir haben an Schardt und Staff zwei Kammer-, an Luck einen Hofjunker. Die Herzoginnen ſind, wie es ſcheint, zufrieden und leidlich mit ſich und Andern; das Prinzeßchen wächſt in ſeiner Prinzeßheit. Mit dem Herzog hab' ich gute Stunden gehabt. Leb' wohl und ſchreibe mir bald.

Arlekin-Burgemeiſter hat von ſeinem Bruder, dem Milchtopf, nichts. Es iſt ein elend Pasquell *).

---

*) Beide Satyre ſind von Weckherlin.

An Frau v. Stein.

(Mittwoch) 6. Februar 1782.

Bis jetzo hab' ich immer gehofft, Du würdeſt mir die Iphigenie ſchicken und mir ein holdes Wort ſagen. Hier folgt ein ſüßes Näpſchen und die Verſicherung, daß ich, wenn meine Narrenrolle heute Abend *) geſpielt ſein wird, ich mit Sehnſucht zu den Wohnungen der Weisheit und Güte zurückkehren werde.

An Frau v. Stein.

(Donnerſtag) 7. Februar 1782.

Zum frühen Tag möcht' ich ein gutes Wort von lieber Hand ſehen, hören, wie Du geſchlafen haſt, ob Du wohl biſt und daß Du mich gerne heute wieder empfängſt, wie Du mich geſtern entlaſſen haſt.

---

*) Es war Komödie. In jenem Brief vom 11. d. ſagt die Göchhauſen bei Aufführung von Göthe's neueren Dichtungen: „Noch etwas iſt dieſen Winter zu Stande gekommen, wovon ich aber nichts ſchreibe, weil ich's vielleicht bald ſelbſt ſchicken kann, und wahre Eſſenz für den Magen ſein wird." Riemer meint, es ſei das Neueſte von Plundersweilern geweſen. Möglich, daß dieſer Schwank in dieſem zweiten Jahr nach ſeiner Dichtung in neuer Geſtalt wiederholt wurde.

(Denſelben Tag.)

Dieſen Nachmittag hab' ich mich ſtille gehalten und bin immer um Dich geblieben. Schubert*) ſpielt noch, da ich dies ſchreibe, auf der Violine. Ich habe die Touren zu dem Aufzuge der Herzoginnen componirt; er ſoll, hoff' ich, artig werden und auch zu einem künftigen Ballet die Grundlage geben. Adieu. Indem ich ſchließe, überfällt mich das Verlangen, Dich noch zu ſehn. Ich will mich enthalten! Lebe wohl, den Morgen früh Aktenleſen, und den Tag der Eitelkeit geben, die ſehr ſolid wird, da ich Dich an der Hand habe**). Adieu, Beſte, und ſchicke mir, es ſei was es wolle.

In Erwartung des Verſprochenen ſchreibe ich Dir dieſes. Wie habe ich meinen Tag verloren und wie mit jedem Augenblick mich zu Dir geſehnt!

Nun erhalt' ich Dein Briefchen und Eſſen.

Nur noch keine Hoffnung auf morgen. Wie ſehr bedaur' ich Dich und leide doppelt mit Dir. Lebe wohl. Schlafe wohl und denk' an den Deinigen.

---

*) Balletmeiſter.

**) Es wurde nämlich am folgenden Abend auf der ſechſten Redoute noch einmal der Maskenzug des Winters aufgeführt. (Am 11. Februar d. J. ſchreibt Frl. v. Göchhauſen an Merck: „Vergangenen Freitag [den 8. Febr.] wurde in einem Aufzug zum zweitenmal der Winter mit allen ſeinen Luſtbarkeiten repräſentirt, welches Alles auf dem gedruckten Zettel zu leſen war.“

An Frau v. Stein.

(Sonntag) 10. Februar 1782.

Wie meine Beſte ſich befindet, möcht' ich gerne wiſſen; es war recht ſchade, daß Du geſtern nicht beim Thee und Abendeſſen warſt; es ging Alles recht gut. Herder ſagte Wieland einmal etwas Unartiges und dieſer erwiderte was Grobes. Ich will nur erleben, wenn Wieland älter wird, wie es mit ſeinem Radotage werden kann, denn er ſchwätzt alle Tage ärger in den Tag hinein. Der Herzog ſchmiß die ſchöne Veſtale*) um und es ſprang ein Finger ab. Die Herzogin betrug ſich gar himmliſch ſchön dabei. Uebrigens war man vergnügt und gut; mir raunte Mephiſtopheles leiſe zu und ich ließ mir den Punſch ſchmecken. Adieu, Beſte, ſag' mir, wo Du heut biſt. Ich bleibe bis gegen Abend zu Hauſe, meiner zu warten und aufzuräumen.

An Frau v. Stein.

(Montag) 11. Februar 1782.

Sag' mir, Lotte, ein Wort. Es iſt mir in Deiner Liebe, als wenn ich nicht mehr in Zelten und Hütten wohnte, als wenn ich ein wohlgegründetes Haus zum Geſchenk erhalten hätte, drinne zu leben und zu ſterben, und alle meine Beſitzthümer drinn zu bewahren. Vor zehn Uhr ſeh' ich Dich einen Augenblick. Ich kann Dir nicht Lebewohl ſagen, denn ich verlaſſe Dich nicht.

---

*) Im vorigen Herbſt (6. Nov. 81) ſchrieb Herzogin Amalie an Merck: „Vor einigen Tagen habe ich den erſten Ausguß der großen Veſtalin erhalten, die, zuerſt mit in Herculanum gefunden, jetzt in Dresden ſteht."

An Frau v. Stein.

(Dienſtag, 12. Februar 1782.

Dein liebes Pfand bring' ich Dir heute früh zurück, eh' ich in die Probe gehe. Noch nie hab' ich den Schluß des Carnevals ſo ſehnlich gewünſcht als diesmal *). Von Morgen an zähl' ich eine neue Epoche. Und muß und werde ein neues Leben anfangen. Wie iſt's geſtern Abend noch gegangen? Ich wär' gern geblieben. Adieu. Wir waren gar vergnügt. Ich war der fünfte zu vier Fürſtlichkeiten **). Sie waren alle recht gut unter einander, und der Prinz munter und unterhaltend. Leb' wohl. Du weißt was ich mit jedem Erwachen wiederhole.

Mit einem guten Morgen ſchick' ich meiner Beſten einen Brief von meiner Mutter, um ſich an dem Leben drinne zu ergötzen. Geſtern war's recht artig. Die Werthern hat den Taſſo mit rezitirt und recht artig. Die Lieder werden abgeſchrieben.

Schicke mir, liebe Lotte, die Zeichnungen, die der Herzogin

---

*) Es war an dieſem Abend die ſiebente Redoute, und die Probe galt wohl wieder einem Maſkenzuge.

**) Dem Herzog, beiden Herzoginnen, und dem Pr. Auguſt von Gotha, der am 2. gekommen und 16. abreiſte.

Mutter gehören. So ſchwer es mir fällt, will ich heut zu Hauſe bleiben, denn es iſt mir höchſt nöthig. Adieu. Du hörſt noch von mir.

An Frau v. Stein.

(Sonnabend) 16. Februar 1782.

Der Entſchluß zu Hauſe zu bleiben, wird mit dem frühen Morgen ſchwankend; was wäre ein Tag ohne Dich zu ſehen? Ich möchte mir die Haare abſchneiden und ſie Dir als ſo viel Worte der Liebe ſchicken. Sag' mir, wie Du heute Deinen Tag zubringen wirſt und wo ich Dich den Abend finde? Lebe wohl und ſage mir ein Wort.

Beikommendes Zettelchen war ſchon geſchrieben und eben auf dem Wege.

Ich danke für Deinen Gruß, werde wohl zu Hauſe bleiben und Dich heut Abend, wenn Du aus dem Concert kommſt, begrüßen.

Es iſt mir recht wohl.

An Frau v. Stein.

(Sonntag) 17. Februar 1782.

Meine l. L. erhält hier die verlangten Lieder; ich wünſche, daß ſie ihr viel Freude im Stillen machen. Zugleich auch einen rothen Bleiſtift; zeichne das Landſchäftchen was noch fehlt; das Letzte will ich machen. Adieu, Beſte, und ſag' mir ein Wort.

An Frau v. Stein.

(Montag) 18. Februar 1782.

Seit meinem Erwachen bin ich mit Dir beſchäftigt und muß Dir einige Zeilen ſchreiben, damit ich zu etwas Anderem geſchickt werde. Ich will heute einnehmen *). Sag' mir ob Du in die Geſellſchaft gehſt.

Und dann, Lotte, ich habe eine Sorge auf dem Herzen, eine Grille, die mich plagt und ſchon lange ängſtigt. Du mußt mir erlauben, daß ich Dir ſie ſage. Du mußt mich aufrichten. Mit Schmerzen erwart' ich die Stunde, da ich Dich wiederſehe. Du mußt mir verzeihen. Es ſind Vorſtellungen, die aus meiner Liebe entſteigen, Geſpenſter, die mir furchtbar ſind und die nur Du zerſtreuen kannſt.

An Frau v. Stein.

(Dienſtag) 19. Februar 1782.

Der H. hat das Conſeil aufſagen laſſen, weil er von ſeinem Nachtritt ermüdet iſt; im Vorbeigehn hofft' ich Dich zu ſehen und

---

*) Schon am 8. Februar ſchrieb der Herzog an Knebel: „Hier fängt alles an, krank zu werden, ich hab's mit achttägigen Zahnſchmerzen überſtanden; jetzt geht Göthe gelb und bleich umher und ſieht an ſich herum; Herder hatte es in den Rücken bekommen — — die Stein war auch lange krank“ ꝛc.

wollte Dich um einen Biſſen zu Mittag bitten. Nunmehr will ich zu Hauſe bleiben und den ganzen Tag fleißig ſein. Sag' mir, wann Du dieſen Abend nach Hauſe zu kommen denkſt. Schicke mir den Band von Rouſſeau und ein Zeichen Deiner Gunſt.

An J. G. J. Breitkopf.

Weimar, 20. Februar 1782.

Sie werden es dem Vertrauen, das ich zu Ihrer Güte habe, zuſchreiben, wenn ich mich in einer kleinen literariſchen Angelegenheit an Sie wende.

Im Jahre 1752 wurde eine Ausgabe des Reinecke Fuchs bei Ihnen gedruckt. In derſelbigen ſind Kupfer, um die es mir eigentlich gegenwärtig zu thun iſt. Da ſie ſehr ausgedruckt und an einigen Stellen aufgeſtochen ſind, ſo läßt ſich vermuthen, daß ſie ſchon zu einer oder mehreren ältern Ausgaben gedient haben. Die älteſte nun von dieſen zu erfahren und, wo möglich zu beſitzen, wünſchte ich gar zu ſehr, indem ich auf die Werke des Albert v. Everdingen, der ſie verfertigt, einen großen Werth lege. An wen könnte ich mich mit beſſerer Hoffnung wenden, als an Sie und bin wenigſtens gewiß, daß ich einige ſichere Nachricht durch Ihre Güte werde erhalten können. Sie verzeihen aus alter Neigung und Freundſchaft der Freiheit, deren ich gebrauche, beehren mich mit einer baldigen Antwort und halten ſich verſichert, daß ich Ihnen jederzeit mit vorzüglicher Hochachtung ergeben bleibe.

An Frau v. Stein.

(Donnerſtag) 21. Februar 1782.

Da ich denke, Du biſt in der Zeichenſchule, ſchick' ich erſt jetzo meinen Morgengruß mit den lang verſprochenen Blumen. Ich bitte um die Schachtel zurück.

Auch das Portrait ſoll bald gebracht werden. Sag' mir, wo Du heute biſt und ob Du nicht ſpazieren fahren magſt. Leb' wohl und ſag' mir ein liebes Wort.

(Denſelben Tag.)

Sage mir ein gutes Wort l. L. in meine Einſamkeit. Ich gehe ſtill in meinem Weſen fort, bin fleißig und ſehe einige ruhige Tage vor mir. Heut Abend iſt großer Thee bei dem Grafen.*) Du biſt wohl ſchwerlich geladen. Sage mir den Plan Deines Lebens, in den ich doch auch gewiß mit gehöre. Adieu, Vielgeliebte.

An Frau v. Stein.

(Sonntag) 24. Februar 1782.

Mir iſt's gut, l. Lotte. Daß keine Cour iſt, freut mich nur halb. Ich nahm mir vor, die Herzogin Mutter zu beſuchen und habe ſchon deswegen geſchrieben. Eh' die Antwort kommt, bleibt mein Schickſal unentſchieden. Die Kreppel ſchmecken vortrefflich. Hier iſt das unvollendete Portefeuille. Adieu, Liebſte, ich ſehe Dich Nachmittag.

---

*) Werther v. Beichlingen.

An Frau v. Stein.

(Montag) 25. Februar 1782.

Guten Morgen, liebe Lotte, nur daß ich erfahre, was Du vorhaſt, daß ich die Züge Deiner Hand ſehe. Ich habe viel zu thun und ſehe immer quer durch, nach Dir. Adieu. Beſte.

(Denſelben Tag).

Der Herzog hat mir noch nichts ſagen laſſen, vielleicht ſchickt er noch.

Mir iſt's ganz wohl, ich bin ſchon auf meinen Hügeln geweſen. Hier ſchick' ich Alles.*) Auch eine Reißfeder. Adieu, Liebſte, ich ſehe Dich auf alle Fälle.

---

*) Wahrſcheinlich das Scherzgedicht, das Caroline von Ilten am nächſten Tag der Göchhauſen ſchickte. Dieſe ſchreibt an Knebel den 7. März: „Vor einiger Zeit las ich Ah quel conte von Crebillon. Ich war davon ſo eingenommen, daß ich viel davon ſchwatzte, der Herzog, die Stein u. a. m. laſen's auf meine Recommandation, Wieland erzählte die Geſchichte den Weib- und Mägdleins, und vorzüglich machte das Gänschen im roſenfarbnen Domino allgemein ſein Glück. Unterdeſſen hatte ich ein recht ſchönes Gänslein von Wachs [von dem Conditor der Gräfin Bernſtorff] machen laſſen, hatte ihm einen zierlichen roſenfarbnen Do-

An v. Knebel.

Weimar, 26. Februar 1782.

Geſtern iſt ein Käſtchen an den Herzog, woraus ich für mich die Amazonenkönigin erhalten habe, angekommen und es werden heute von dem an Frau v. Stein geſchickten Mehl Waffeln gebacken.

Ich beneide Dich um die Ruhe Deines Zuſtandes und um die Nachbarſchaft der Raphaels. Neuerlich leſe ich die Schriften des verſtorbenen Mengs, und da lernt man ſich beſcheiden, daß eigentlich Niemand als ein ſolcher Künſtler über die Kunſt reden

---

mino verfertigt und ſchickt's der Stein, mit der Bitte, ſie möchte es bei Carolinchen und jenen Uebrigen einführen, das Gänschen wäre von ſeinen Reiſen zurückgekommen und wär' des Glaubens, qu'on ne pouvoit être mieux qu'au sein de sa famille. Göthe antwortete in Carolinchens Namen: „Das Gänslein roth im Domino Sieht in die Welt ſo leicht und froh Und zeigt ſich als ein Meiſterſtück Aus der hochgräflichen Fabrik. Doch zierlich, wie das Schätzchen ſteht, Geht's ihm, wie's vielen Leuten geht; Denn es iſt, ich geſteh' es gern, Die Schale beſſer als der Kern, Und viel zu loben find' ich da Den Schneider mehr, als den Papa. Doch ach, warum kommt ſo geputzt So überzierlich aufgeſtutzt Das liebe ſchöne Kind ſo weit, So ferne her zur ſtillen Zeit! Ach, wären wir noch allzumal Im hohen, hellen Palmenſaal! Sie führte dann auf jenem Plan Auch einen großen Aufzug an, Wenn alle, die ihr ähnlich ſein, Pathetiſch ſtiegen hinterdrein. Doch dieſe Freuden ſind nun aus: Drum mach' nur die Honneurs vom Haus, Und lad' uns Freunde, wie wir ſind, Mit dieſem allerliebſten Kind In eine kleine Aſſemblee Zu einem wohlfriſirten Thee. Dann laß uns ſchwätzen, laß uns ſitzen, Erzählen und die Ohren ſpitzen, Und wohl ſoll's ihr mit Groß und Klein Au sein de sa famille ſein.“

ſollte. Sie ſind in allem Betracht vortrefflich und gereichen mir zu rechtem Troſt, da ich ſo Vieles, was bisher bei mir nur Stückwerk war, verbinden und meine Erkenntniß der vortrefflichen Sachen immer recht ſchärfen kann.

Du haſt recht wohl gethan, Deinem letzten Brief jene lange Rechtfertigung einzurücken. Es iſt immer gut, wenn man dergleichen Gegenſtände unter ſich abhandelt, denn gewöhnlich ſetzt man ſich etwas in den Kopf, und je länger es treibt und Wurzel ſchlägt, deſto ſchwerer iſt es auszurotten.

Unſer Carneval iſt zu meinem großen Vergnügen endlich auch vorbei. Ich habe viel ausgeſtanden, da ich mich aus alten und neuen Urſachen dienſtfertig erwies und verſchiedne Aufzüge erfand und beſorgte. Ich lege Dir den Entwurf und die Verſe des letzten bei, welchen die beiden Herzoginnen aufführten.

Das Theaterſtück zu der Herzogin Geburtstag laſſe ich Dir auch abſchreiben. Da es meiſt Pantomine und Tanz war, ſo iſt freilich nicht viel dran zu leſen. So viel von der glänzenden Schande unſers Daſeins; das Innere iſt im Alten; nur daß mit einem immerwährenden Wechſel ſich das eine Capitel verſchlimmert, indem ſich das andre verbeſſert. Das alberne Geſchäft der Ausleſung junger Leute zum Militair ſetzt mich in die Nothwendigkeit, nächſtens vier Wochen im Lande herum zu reiten. Ich denke mir die Reiſe angenehm und auf alle Weiſe nützlich zu machen. Es giebt gar vielerlei Weiſen, die Welt anzuſehen und Vortheil von ihr zu ziehen. Mein Gedicht auf Miedings Tod ſollſt Du haben, ſobald es fertig iſt. Es hat in ſeiner unvollendeten Geſtalt ſchon einen Beifall erhalten, der mich vergnügen muß.

Uebrigens iſt, wie es ſich verſteht, in dieſer Jahreszeit Niemand wohl.

Es wäre mir angenehm, wenn Preſtel aus ſeinen Werken diejenigen Kupfer, die nach Raphaelen ſind, um einen leidlichen Preis einzeln erlaſſen wollte.

Lebe wohl. Nächſtens, vielleicht noch vor meiner Reiſe, die ich den 14. März antrete, ein Mehreres.

An Frau v. Stein.

(Donnerſtag) 28. Februar 1782.

Was macht der Fuß? denn ich wünſche heut mit Dir in dem ſchönen Wetter zu ſpazieren. Wie hat meine Liebe geſchlafen? Was hat ſie heute vor? Vielleicht könnte man ſich heute bei mir verſammeln. Lebe wohl.

An Frau v. Stein.

(Sonnabend) 2. März 1782.

Mit was für Gedanken ich aufſtehe, das weißt Du. Sag mir, wie Du geſchlafen haſt. Hier ſchick' ich das franzöſiſche deutſche Theater. Vous y trouverez une tragédie d'un Mr. Göthe qui s'est acquis une grande renommée par ses écrits et qui nacquit en 1749 pour Vous aimer en 1782 et toute sa vie.

Haſt Du ein Heft des Tiefurter Journals bei Dir, ſo ſchick' es mir, Prinz Auguſt verlangt darnach.

An Frau v. Stein.

(Sonntag) 3. März 1782.

In der Hoffnung, meine Liebe heute bei mir zu ſehen, fang' ich den Tag an, ſchicke ihr eine ſchöne Roſe und wünſche, daß ihr meine Neigung immer ſo ſchön vorkommen möge, als dieſe Blume ausſieht.

An Auguſte Gräfin zu Stolberg.

Weimar, 4. März 1782.

Ihr Brief, meine Beſte, hat mich beſchämt und mich meine Nachläſſigkeit verwünſchen gemacht.

Zu Anfang des Jahrs redete ich mit der kleinen Schardt ab, Ihnen ein Portefeuille zu malen und es zum Geburtstag zu ſchicken. Es ſtand lange geſtickt in meiner Stube und ich konnte nicht dazu kommen, daß endlich der 15. verſtrich. Wäre es fertig geworden, ſo hätten Sie es den Tag drauf, als Ihr Brief abgegangen war, erhalten. Nun hat es Frau v. Stein gemalt, iſt aber auch nicht glücklich geweſen, der Atlas floß, er war zu dünne, es iſt eben kein Glück und Segen dabei.

Behalten Sie mich lieb, grüßen Sie die Brüder! Alles Glück dem neuen Paare! Ich bin wohl und noch immer in meinem Thale. Genießen Sie des Lebens.

An Frau v. Stein.

(Montag) 4. März 1782.

Sag' mir, Liebſte, wie Du geſchlafen haſt? Hier die verſprochnen Blumen, da noch die Welt dürr und rauh iſt. Was ihnen an Wahrheit abgeht, gewinnen ſie an Schönheit der Nachahmung und an Dauer. Beiliegende Verſe ſende doch ja zur rechten Zeit mit einem Porzellanteller voll Hafer an die Göchhauſen, wenn der Thee beiſammen iſt. Daß es aber ja recht beſtellt wird.*) Adieu. An dieſem Abend leuchten mir keine ſchöne Sterne.

An Frau v. Stein.

(Donnerſtag) 7. März 1782.

Hier, meine Lotte, iſt ein Brief von Knebeln, mit einem guten Morgen, ich ſehe Dich bald, Dich nur.

---

*) Die Göchhauſen hatte die Theegeſellſchaft zu Ehren des Gänschens geladen. Da wurde der Teller voll Hafer mit folgenden Verſen hereingebracht: „O Kinder, ſtill! Reicht meinen Lehren Ein unbefangen willig Ohr! Das werthe Gänslein zu verehren, Setzt ihr ihm Thee und Waffeln vor. Allein ich kann's euch nicht verſtecken, Wenn auch die Wahrheit nicht gefällt: Das was euch ſchmeckt, wird ihr nicht ſchmecken. Sie kommt aus einer andern Welt — Denn Fremde gehn auf ihrer Reiſe Von Orten nur vergnügt davon, Traktirt man ſie nach ihrer Weiſe Und leben kann den guten Ton. Seht, wie ſie ekel ihren Schnabel Vor euren Leckerbiſſen ſchließt, Und wie der Kranich in der Fabel

An v. Knebel.

9. März 1782.

Hier von Lieben und Guten einige Töne in Deine Einſamkeit *). Dabei das Ballet zum 30. Januar. Die Artigkeit der Kinder, die in alte Weibchen und Gnomen verkleidet waren und das Saubere der Ausführung bei einer gefälligen Muſik gab dem Stück den Werth.

Lebe wohl und bete für mich.

An Frau v. Stein.

(Sonnabend) 9. März 1782.

Ich wünſchte gar ſehr zu wiſſen, wie meine Beſte geſchlafen hat? Wie ſie ſich befindet? und was ſie heute vor hat? Sodann erwart' ich das Portefeuille mit Freuden.

An Frau v. Stein.

(Donnerſtag) 14. März 1782.

Mein erſtes Verlangen beim Aufwachen geht wieder zu Dir

Von flachen Schüſſeln nichts genießt. Drum ſend' ich euch, ſie zu beglücken, Des Haſers goldne Körner hier, Und richtet ja, ſie zu entzücken, Mit dem [illegible] euch auch nach ihr."

*) In Tiefurt.

und es will gar nicht mit der Nothwendigkeit übereinſtimmen, mich bald zu entfernen. Lebe wohl. Mein ganzes Weſen wird Dir immer feſter verbunden. Du weißt es, aber fühl' es auch und ſei glücklich, wie Du mich glücklich machſt. Leb' wohl! ich kann ſo wenig von dieſem Papier als von Deiner Gegenwart mit Willen ſcheiden.

An Frau v. Stein.

Jena. (Denſelben Tag.)

Der Kutſcher ſoll dieſen Gruß überbringen, der bald zurückfährt. Ich bin ſchnell und bequem herübergekommen. Danke dem Herzog dafür. Da das Wetter ſo übel iſt, fürcht' ich für Dornburg. Deswegen thu' ich einen andern Vorſchlag, wenn jenes nicht möglich würde. Den 19. früh kämt Ihr nach Osmanſtädt,*) wo ich auch zeitig ſein wollte und Abends gingen wir aus einander. Davon müßt' ich die Nachricht den 18. in Apolda haben. Lebe wohl. Allein in Osmanſtädt müßtet Ihr etwas mitbringen, dort kann ich für Nichts ſorgen.

(Denſelben Tag.)

Wie es Nacht wurde, wollt' es ſchon nicht recht mit mir fort und nun ſchlagen ſie den Zapfenſtreich, den ich ſonſt an Deiner Seite zu hören gewohnt bin und mein Verlangen, Dich zu ſehen, wird ſchmerzlich.

---

*) Gehörte damals noch dem Herzog, ſpäter kaufte es Wieland.

Wie wird es werden, wenn das Wetter Dich Sonnabends, wie ich fürchte, hindert?

Es geht mir wohl hier, weil Manches wohl geht. Ach, meine Beſte, was kann der Menſch und was könnte der Menſch!

Leb' wohl, ich bin auf alle Weiſe Dein und muß Dir's ſagen und kann mich nicht bei einzelnen Verfällen aufhalten. Ich freue mich auf's Neue, unſere naturluſtige Geſellſchaft künftigen Winter zu bewirthen. Die Einrichtung wird gewiß artig, wenn nicht der böſe Dämon der Plattheit, der mir ſo Manches verderbt hat, auch dieſes zerſtört.

Adieu, meine Gedanken eilen zu Dir und freuen ſich, Dich auf halbem Weg anzutreffen.

NB. Zum Glück werd' ich gewahr, daß ich heute früh durch ein Verſehen falſche Datums geſchrieben habe; ich kann den 19. in Osmanſtädt ſein und den Tag da zubringen, wenn ich den 18. davon in Apolda Nachricht erhalte. Alſo dies zur Beherzigung, wenn der Ausfall auf Dornburg mißglückte.

An Frau v. Stein.

Dornburg. (Sonnabend) 16. März 82, Abends um 6.

Als ich heute früh erwachte und die ſchöne Sonne ſah, hofft' ich, Du würdeſt kommen und ſo bracht' ich meinen ganzen Tag zu. Jetzt, da es Nacht wird, ſinkt mein Vertrauen nach und nach und die Reſignation tritt ein.

Der Herzog wird in einer Stunde hier ſein und der bringt mir, hoff' ich, einige Worte von Dir.

Auf den Dienſtag wird's vielleicht eher. Ich darf mir nicht denken, daß der auch vorbeigehn ſollte, ohne daß ich Dich ſehe und ſoll Dir ſo nahe ſein.

Du denkſt Dir nicht mein Erwarten und Sehnſucht um drei, vier Uhr, wo mir jeder Augenblick Dich bringen konnte.

Mein Mieding iſt fertig,*) ich hofft' ihn Dir vorzuleſen und euch einen guten Abend zu machen. Mir ſcheint das Ende des Anfangs nicht unwerth und das Ganze zuſammenpaſſend.

Nun will ich über den Egmont und hoff' ihn endlich zu zwingen.

Noch betrügen mich Stimmen und die Erwartung; bald denk' ich den Schach**) zu hören, bald als käm' eine Kutſche und es wird immer dunkler und gewiſſer, Du kommſt nicht.

---

*) Der Hofebeniſt und Theatermeiſter Joh. Martin Mieding, wegen ſeines Geſchicks im Herrichten von Dekorationen „Direktor der Natur" genannt, war im Januar geſtorben. Am 8. Febr. ſchrieb der Herzog an Knebel: Mieding ſtarb drei Tage vor Aufführung der Fete oder des Comedie-Ballets, von Göthe auf meiner Frau Geburtstag gedichtet; deſſenungeachtet ließ's gut ab und machte einen artigen Effekt. Göthe hat angefangen, ſeinem Andenken einen Kranz à sa façon zu weihen; es ſind treffliche Sachen in dieſem angefangenen Werke." — In dem unvergleichlichen Gedicht „Auf Miedings Tod" (gedruckt 1790 in der Göſchen'ſchen Ausg., ſpäter mit kl. Aenderungen als erſte der Theaterreden) hat ihn der edle Dichter unvergeßlich gemacht (S. auch im Fauſt die Eröffnung des Walpurgisnachttraums.)

**) Ihren Diener.

An Frau v. Stein.

17. Sonntags früh.

Geſtern Abend kam der Herzog und brachte mir Deine beiden Briefe, die er in Jena aufgefangen hatte. Ich war herzlich vergnügt, Deine Hand zu ſehen, und was ich von Deinen Lippen zu hören hoffte, in dem Briefe zu finden.

Heute und morgen will ich recht vergnügt zubringen, da mir den Dienſtag das Glück, Dich zu ſehen, bevorſteht. Jetzt iſt mir's lieber, daß Du nicht gekommen biſt. Der halbgeſchmolzene Schnee zwiſchen den ſchwarzen Bergen und Feldern giebt der Gegend ein leidig Anſehen. Du ſollſt ſie im Sommer zum erſten mal beſuchen.

Der H. iſt vergnügt, doch macht ihn die Liebe nicht glücklich; ſein armer Schatz iſt gar zu übel dran, an den leidigſten Narren*) geſchmiedet, krank und für dies Leben verloren. Lebe wohl, meine Beſte, Du immer Gleiche. Möcht' ich Dein Glück machen, wie Du meins. Adieu. Ich bin immer um Dich und Du haſt mich noch nicht einen Augenblick verlaſſen.

Dienſtags um zehn erwart' ich Dein in Oſmanſtädt.

---

*) In Neunheiligen. Sieben Tage ſpäter ſchreibt der Herzog an Knebel: „Auf Oſtern, denke ich, gehe ich wieder fort, beſuche die Gräfin, welche doch die beſte aller Gräfinnen iſt, die ich kenne."

An Frau v. Stein.

Dornburg. Sonntag 17. März Abends.

Der Tag iſt ſtille hingegangen, wir haben geſchwätzt und geleſen, ſind ein wenig gegangen ꝛc. Ich bin ganz leiſe fleißig, ich möchte nun Egmont ſo gar gern endigen und ſehe es möglich.

Es geht morgen ganz früh ein reitender Bote nach Weimar, ſo kannſt Du dies zum guten Tag haben.

Meinen Montag bring' ich in Hoffnung des Dienſtags zu. Wenn Du nur geſund bleibſt! Ich bin in Sorge, denn es macht mir gar große Freude, und alsdann vergehen 8 Tage, eh' ich Dir näher komme.

Mein Gedicht hat der Herzog ſehr gut aufgenommen, ich bin auf ſein weiteres Schickſal verlangend. Ich habe der Schröter zu Ehren zwölf Verſe darin, die Du, hoff' ich, ſchön finden und in allem Sinne damit zufrieden ſein ſollſt. *)

Tobler hat noch drei Stücke des Aeſchylus geſchickt und ein Packetchen aus der griechiſchen Anthologie für Dich, die Werthern und die Kleine. **)

---

*) „Göthe“, ſchreibt der Herzog an Knebel, „reiſ't im Lande herum, nutzt das Volk und macht ganz vortreffliche Sachen. Mieding iſt fertig und die Korona bekommt darin einen ganz unverwelklichen Kranz. Schade, daß der Minneſold in neueren Zeiten ſo theuer iſt; wäre er es weniger, gewiß, ſie könnte Göthen nicht anders als mit ihrer Perſon danken; o! wie wollten wir nicht noch in unſern alten Tagen Verſe machen lernen!“

**) Auch Herzogin Amalie ſchreibt am 23. d. an Knebel: „Tobler hat mir auch geſchrieben und mir einige artige Sachen geſchickt; das eine, der befreite Prometheus, kommt in den Merkur.“

Leb' wohl, ich bin Dein; meine Seele ſchließt ſich in ſich ſelbſt zuſammen, wenn mir Dein Anblick fehlt. Diesmal wird mir Osmannſtädt wohlunterhalten und möblirt vorkommen. Adieu, meine Liebſte. Sei fleißig am Apoll.

An Frau v. Stein.

(Mittwoch) 20. März 1782.

Das Wetter iſt ſo wenig einladend und die Welt auch nicht, und ich ſoll wieder aus Deiner Nachbarſchaft. O, wenn ich Dich nur noch einen Augenblick ſehen und Dir ein Abſchiedswort ſagen könnte, mein Herz raſtet nicht, Dich zu lieben; ich komme nicht weg von Dir; werde nicht müd', immer daſſelbe zu hören. Mein Egmont iſt die einzige frohe Ausſicht auf die acht Tage, das Einzige, was ich zwiſchen mein Verlangen zu Dir einſchieben kann, daß es mir nicht ſchmerzlich wird. Adieu, grüße den Herzog und danke ihm. Dir kann ich nicht danken, als mit meinem ganzen Selbſt. Hier ſind Briefe, die Dir gefallen werden. Wie hoff' ich in Allſtädt ein Wort von Dir anzutreffen. Sei fein fleißig am Apollo, ſobald ich wiederkomme, beſtell' ich Dir den Gitterrahmen.*) Adieu. Der Wagen hält und ich ſtehe ſo ungern von dieſer Schrift auf. Tauſendmal Adieu.

---

*) Hülfsmittel beim Zeichnen nach dem Runden.

An Frau v. Stein.

Buttſtädt, 20. März 1782. (Denſelben Tag.)

Mein Verlangen zu Dir, meine Geliebte, läßt mich Dir faſt nicht ſchreiben; wenn ich ihm folgte, ſetzt' ich mich auf und ritte hinein, denn der Zeit nach wär' ich doch morgen zur rechten Stunde, wo ich ſein ſoll. Wär' es lieblich Wetter, ſo geſchäh' es auch, nun hält mich der Sturm und der entſetzliche Weg von Dir ab.

Beim Mittageſſen erzählten die Stadtvögte und beſonders Caſtrop *) alte Geſchichten, wie ſie ſich im Kriege aus allerlei Verlegenheit hinausgeholfen. Es iſt mir auch im Kleinen intereſſant, zu ſehen, wie der Menſch ſich wendet und dreht, und ſein Geſchick gelten macht. Die Unſtrut iſt ausgetreten; ich werde nun reiten müſſen, und morgen Nacht wohl in Kalbsrieth beim würdigen Curius ſchlafen, der auch Rüben brät, aber nicht in der Aſche **). Nun will ich mich hinſetzen und einen alten Geſchichtsſchreiber durchleſen, damit **Egmont** endlich lebendig werde oder auch, wenn Du willſt, daß er zu Grabe komme. Heut früh hab' ich auch an **Wilhelm Meiſtern** gedacht, gebe der Himmel, daß Garvens Weiſſagung eintreffe, denn wenn nichts zu thun iſt, habe ich nichts, was ich zwiſchen mein Verlangen zu Dir legen kann, als die liebe Kunſt, die auch mir Armen in der böſen Zeit beiſteht.

---

*) Hauptmann und Chauſſeebau-Dirigent.

**) Seinen vielfachen Garteninſchriften nach ein Curius, ſeinem Handeln nach ein Harpagon.

Abends.

Ich habe geleſen, ausgezogen und geſchrieben. Den erſten Tag, daß ich von Dir weg bin, will es nie recht gehn. Mich reißt jedes Fäſerchen meines Weſens zu Dir. Heut war mir's faſt unerträglich, daß ich Dich erſt in 8 Tagen wiederſehen ſollte. Was für wunderbare, ich mag wohl ſagen, thörige Bewegungen in mir vorgehen, darf ich Dir nicht erzählen.

Zum Egmont habe ich Hoffnung; doch wird's langſamer gehen als ich dachte. Es iſt ein wunderbares Stück. Wenn ich's noch zu ſchreiben hätte, ſchrieb ich es anders und vielleicht gar nicht; da es nun aber daſteht, mag es ſtehen; ich will nur das allzu Aufgeknöpfte, Studentenhafte der Manier zu tilgen ſuchen, das der Würde des Gegenſtandes widerſpricht.

Dieſen Brief erhältſt Du durch einen Boten, der morgen frühe weg ſoll.

O Du Beſte. Ich habe mein ganzes Leben einen idealiſchen Wunſch gehabt, wie ich geliebt ſein möchte, und habe die Erfüllung immer im Traume des Wahns vergebens geſucht; nun, da mir die Welt täglich klarer wird, find' ich's endlich in Dir auf eine Weiſe, daß ich's nie verlieren kann. Lebe tauſendmal wohl.

An Frau v. Stein.

(Donnerſtag) 21. März 1782, früh.

Noch einen guten Morgen, eh' ich Buttſtädt verlaſſe. Heut Abend werd' ich in Kalbsrieth ſein. Morgen find' ich einen Brief von Dir, das iſt mein ſehnlichſter Wunſch. Wenn ich von Dir weg bin, werd' ich nicht eh' beruhigt, bis ich wieder ein paar Zeilen von Dir ſehe.

Was macht Dein Hals, wie befindeſt Du Dich? Lebe wohl. Von Allſtädt ſchick' ich Dir den Mieding, wenn Gelegenheit iſt. Ich laſſe Dir ihn abſchreiben. Der Tag iſt heute beſſer als geſtern, doch wird immer etwas zu leiden ſein. Leb' wohl, Du liebſte Ausſicht meines ganzen Lebens. Leb' wohl, Du Einzige, in die ich nichts zu legen brauche, um Alles in Dir zu finden.

An Frau v. Stein.

Kalbsrieth (Freitag) 22. März 1782.

Geſtern kam ich ſchon zeitig hieher und hörte mit großem Vergnügen, daß die Seckendorf und Caroline kommen würden. Ich wußte, daß der Präſident auf dem Wege war, und zwiſchen Vater und Sohn, gegen die mein Innerſtes zugeſchloſſen iſt, dachte ich mir ein Paar betrübte Tage. So lange als die kleinen Gäſte erwartet wurden, hatte ich nicht den Verſtand, zu hoffen, daß meine Liebſte mir mit dieſer Gelegenheit ſchreiben würde, ſo feſt hatte ich mir in den Kopf geſetzt, daß ich durch Seviglio in Allſtedt einen Brief haben ſollte. Wie fröhlich war ich, als mir Carolinchen ein Papier gab. Ich danke Deiner Sorgfalt tauſendmal und alle Beſorgniſſe waren mir verſchwunden, als ich wieder von Deiner Hand die Verſicherung Deiner Liebe las. Wir waren munter und vergnügt. Ich erzählte ihnen ein Märchen, worüber viel gelacht wurde, indem ſich aus einer weitläufigen Geſchichte der Urſprung eines großen Löffels, den der Stadtrath zu Raſtenberg aufbewahrt, und des graziöſen Lächelns einer bekannten Standesperſon offenbarte.

Mit dieſem ſchick' ich Dir die Abſchrift von Miedings Trauergedicht durch einen Expreſſen. Laß' Du mich Sonntag Abends in Groß Rudſtädt etwas von Dir finden.

Montag Abend bin ich ſchon wieder bei Dir, länger möcht' es nicht auswärts gehn, beſonders da ich zu Ende der Woche wieder fort muß.

Ich komme aber Montag ſpät, dies ſchreib' ich Dir nur, damit Du mir zuliebe zu Hauſe bleibeſt und ich Dich gewiß antreffe.

Im Strada, der den alten Niederländiſchen Krieg geſchrieben hat, finden ſich gar treffliche Schilderungen von Perſonen, die ich Dir überſetzen will. Wenn ich nach Hauſe komme, will ich die Stelle Quintilians, nach der Du fragſt, aufſchlagen und ſie mit Dir leſen.

Lebe wohl, liebes Leben. Wenn Du mir nur ſchreibſt, daß Du gut geſchlafen haſt, giebt mir's neue Kräfte auf den ganzen Tag. Gott erhalte Dich. Seit ich in Deiner Liebe ein Ruhen und Bleiben habe, iſt mir die Welt ſo klar und ſo lieb. Unter den Menſchen nenne ich Deinen Namen ſtill für mich, und lebe auch entfernt von Dir nur um Deinetwillen. Ich habe Dir viel Artiges zu erzählen. Gegenüber*) ſchreibe ich, was ich Dir von Briefen ſeit Mittwochs geſchickt habe, merke Dir auch, was Du mir ſchreibſt, damit nicht ein Billet verloren gehe.

Mittwochs den 20ſten früh: in Weimar ein Billet von der

---

*) D. i. auf dem anſtoßenden Blatt.

Gochh. und Deſern. Von Buttſtädt ein Billet durch den Kutſcher früh, das haſt Du den 20ſten Nachts um 10 Uhr noch nicht gehabt.

Von Buttſtädt durch einen Boten einen Brief den 21ſten früh.

Dieſes von Kalbsrieth den 22ſten früh.

Adieu, grüß' den Herzog.

NB. Heute bleibe ich hier. Morgen den 23ſten auf Allſtedt, Abends wieder in Kalbsrieth, Sonntags den 24ſten auf Groß-Rudſtädt, Montag Abends nach Weimar.

Wenn Du dem Boten heute Abend ein paar Zeilen mitgiebſt, ſo finde ich ſie morgen Abend hier, wenn ich von Allſtedt wieder zurückkomme. Schreib mir doch ja von der Gräfin Brühl*) daß ich etwas für die Weibchen habe.

An Frau v. Stein.

Großrudſtädt (Palmſonntag) 24. März 1782.

Vergnügt und beruhigt geh' ich zu Bette, weil ich weiß, Morgen ſchlaf' ich nicht ein, ohne meiner Geliebten gute Nacht geſagt zu haben. Wir haben heute eine kalte Reiſe gehabt; wäre es Stöberwetter wie geſtern geweſen, würde es uns noch härter gedeucht haben. Ich bin merklich müde und auch verdrüßlich über eine kalte und räucherige Stube. Alſo nur dieſe Zeilen als Vorboten, daß ich komme. Hier einen Brief von d. G., der Dir wird Lachen erregen, er hat recht gute Stellen. Dank ſei Dir tauſendmal für alles Gute, was Du an mir zeither gethan haſt. Wir ſind im eigentlichen Sinne nicht von einander entfernt geweſen. Ich habe Dir vielerlei zu erzählen.

---

*) Gemahlin des Gr. Moritz Brühl, jüngſten Sohnes des famoſen ſächſiſchen Miniſters. Sie hatten ſich Tags vorher (21. März) dem Weimar'ſchen Hofe vorgeſtellt und weilten hier, mit Bedienung und Equipage vom Hofe verſehen und oft zur Tafel gezogen, einen Monat.

Mir graut vor Eiſenach, wo ich lange von Dir nichts hören werde. Doch wird die erfindungsreiche Liebe auch wohl da ihr Recht behaupten. Gute Nacht. Ich gebe Dir Alles in Gedanken zurück, um es von Dir wieder zu empfangen.

An Frau von Stein.

Weimar, (Dienſtag) 26. März 1782.

Es dringt ſo vielerlei auf mich zu, liebe Lotte, daß ich mir nicht kann ſo wohl ſein laſſen, Dir ein gut Wort zu ſchreiben. Nur alſo dieſen Gruß und die Hoffnung, Dich vor Tiſch zu ſehen.

An Frau v. Stein.

(Mittwoch) 27. März 1782.

Gern möcht' ich Dir jeden Morgen eine Blume ſchicken. Von rechtswegen müßten auch ſchon Veilchen da ſein, wenn der Schnee nicht das Land bedeckte. Hier haſt Du eine Aurikel — von Mädchenhand geſchickt hervorgebracht *). Du weißt, daß ich Dir immer einen ſchönen Kranz binde. Lebe wohl.

---

*) Worte aus ſeinem Gedicht auf Mieding's Tod.

An Frau v. Stein.

(Donnerſtag) 28. März 1782.

Leider iſt heute wieder der letzte Tag, den ich in Deiner Nähe zubringe, und werde nicht einmal viel bei Dir ſein können. Dieſen Morgen ſeh' ich Dich einen Augenblick und freue mich auch auf dieſen. Leb' wohl und ſchick' mir die Rolle und — es war ſonſt noch etwas, was ich vergeſſen habe. Adieu, Du immer Gleiche, Unvergleichliche.

An Frau v. Stein.

Erfurt. (Freitag) 29. März 1782.

Dieſes zum Zeichen, daß die Fluthen bei Linderbach mich nicht verſchlungen haben, und eine Bitte.

Beſſer iſt es für den Reiſenden an das zu denken, was ihm bevorſteht, als an das, was er zurückläßt. Darüber habe ich meinen Mantel vergeſſen. Zum Glück iſt es noch trocken Wetter. Schicke ihn an den Kriegskanzliſten Seger, der kann ihn mitnehmen; er geht den zweiten Feiertag weg und kann mir auch von Dir etwas mitbringen.

Lebe wohl, mir thun die Arme noch von der Gewalt weh, die ich anwenden mußte, den ſtärkſten aller Knoten zu zerreißen.

An Frau von Stein.

(Erfurt.) Sonnabend (30. März 1782.)

Eine Schachtel mit Früchten, die hoffentlich gut ſind, bringt Dir die Botenfrau, durch die ich ein Wort von Deiner Liebe erbitte. Die ſchöne Gräfin **) iſt heute früh weg. Sie ſieht aus und iſt wie eine ſchöne Seele, die aus den letzten Flammenſpitzen eines nicht verdienten Fegfeuers ſcheidet und ſich nach dem Himmel ſehnend erhebt.

Sag' mir, daß Du wohl biſt. Der Statthalter hat ſchon wieder mit mir ein unendliches Geſpräch angefangen. Das eigne Weſen eines Menſchen, das ganz fremde Wirkungen aus ſich hervorbringt, iſt mir ſehr merkwürdig. Adieu. Ich bleibe in Deiner Liebe. Sonnabends Mittags.

Grüß die Herzogin von mir.

An Frau v. Stein.

Gotha. Sonnabends 30. März 1782.

Die liebe, ſüße Ordnung meiner Tage und Stunden iſt ganz aufgehoben, und in dem Zirkel eines neuen Lebens mit fortgeriſſen, fühle ich mich mir ſelbſt fremde. Man iſt wie immer ſehr freundlich und auf alle Weiſe gefällig gegen mich, und ich thue das

---

**) Werther von Neunheiligen. Sie und der Graf waren vom 13. bis 24. in Weimar zum Beſuch geweſen.

Meinige dagegen. Dein Brief, liebſte Lotte, rief mich wieder ganz zu Dir hinüber, ich lebe nur bei Dir und durch Dich.

Die Herzogin ſitzt ſchon vielleicht ſechs Wochen, läßt ſich tragen und Niemand glaubt ihrer Krankheit; man hält es für Verſtellung und Niemand kann doch ſagen, warum oder wozu. Der Herzog iſt auch nicht recht, er macht ſich ſtark und kann es nicht ganz verleugnen. Der Prinz iſt ganz gut, er hat recht viel Kenntniſſe und Verſtand; mit ihm iſt angenehm leben. Die Oberhofmeiſterin*) find' ich wenig verändert, wir haben ſchon wieder redlich geſchwätzt. Vor der Diede hab' ich eine Abneigung, die ich nicht überwinden kann, ich weiß nicht warum; es kann ſich legen; genug jetzt, wenn ſie da iſt, kann ich nicht den Mund aufthun, es ſei denn von gleichgültigen Sachen. Der Menſch iſt eine wunderliche Zuſammenſetzung. Adieu, Liebſte. Sehnlich erwart' ich mehr von Dir durch Seeger. Es iſt ſpät. Adieu.

An Frau v. Stein.

Sonntag (31. März) Nachts halb 12.

So verkehrt iſt die Ordnung meiner Stunden, daß ich Dir zu dieſer Zeit ſchreibe. Liebſte, mich wundert nicht, daß die Reichen ſo krank und elend ſind, mich wundert, daß ſie nur leben. Ich bin vergnügt, weil ich mitten durch die vielerlei Menſchen mich an dem Faden der Liebe zu Dir ſachte und ſicher winde. Wie die Muſcheln ſchwimmen, wenn ſie ihren Körper aus der

---

*) Frau v. Buchwald.

Schale entfalten, ſo lern' ich leben, indem ich das in mir Verſchloſſne ſachte auseinander lege. Ich verſuche Alles, was wir zuletzt über Betragen, Lebensart, Anſtand und Vornehmigkeit abgehandelt haben, laſſe mich gehen, und bin mir immer bewußt, und ich kann Dir verſichern, daß Alle, die ich beobachte, weit mehr ihre eigne Rolle ſpielen, als ich die meine. Wie angenehm wird mir dies Spiel, da ich keine Abſichten habe, und keinen Wunſch als den, Dir zu gefallen und Dir immer willkommen zu ſein. Wenn ich wiederkomme, ſollſt Du meiner ganzen Ernte theilhaftig werden. Gute Nacht! Vergebens ſinn' ich darauf, Dich dieſe 14 Tage einmal zu ſehen. Ich komme nur immer weiter von Dir weg.

An Frau v. Stein.

Dienſtag den 2. April 1782.

Es iſt ein Huſar da, der Dir dieſen Brief bringen ſoll.

Nach Tafel geh' ich auf Eiſenach und rücke immer weiter von dem Ziel meines Lebens. Hier iſt mir's wohl gegangen, und ich glaube, man wird mit mir zufrieden ſein. Wenn unſere Begriffe ſich zu berichtigen anfangen, dann geht's mit Macht. Zu Diedens hat ſich auch das rechte Verhältniß gefunden und ſo hoff' ich, ſoll's immer fortgehen. Wenn man in Liebe und Freundſchaft glücklich iſt, daß unſer Herz in der weiten Welt nichts zu ſuchen braucht, ſo hat man mit den Menſchen einen guten Stand, und man kann ſich der Wahrheit gemäß mit ihnen betragen, eben als wenn man nichts politiſch von ihnen haben will.

Tauſend und aber tauſend Dank für Deine Liebe, Du ſchreibſt mir noch einmal auf Eiſenach, dann auf Meiningen. Inzwiſchen ſollſt Du auch immer von mir etwas erfahren. Mit der Gräfin B. nimmt's ein böſes Ende. Gieb Acht, ſie proſtituirt ſich am offnen Tage, daß kein Menſch einen Zweifel über ihre Hirnloſigkeit behält. Der Obermarſchall iſt nicht beſſer. Grüße die Freundinnen und Steinen. Witzleben hat ſeinen Luzerne.

An Frau v. Stein.

Eiſenach (Dienſtag) 2. April 1782.

Von Gotha, wo es mir ſo weich wie einem Schooßkinde ergangen, komme ich hierher, wo mich die Sorgen wie hungrige Löwen anfallen. Hätte ich die Angelegenheiten unſeres Fürſtenthums auf ſo einem guten Fuß als meine eigne, ſo könnten wir von Glück ſagen und wäre alsdann das Glück uns ſo treu und hold als Du mir biſt, würde man uns vor dem Tode ſelig preiſen können.

Liebſte Lotte, daß doch der Menſch ſo viel für ſich thun kann und ſo wenig für Andre! Daß es doch ein faſt nie befriedigter Wunſch iſt, Menſchen zu nutzen! Das Meiſte, deſſen ich perſönlich fähig war, hab' ich auf den Gipfel des Glücks gebracht, oder ſehe vor mir, es wird werden. Für Andre arbeit' ich mich ab und erlange nichts; für mich mag ich kaum einen Finger rühren und es wird mir Alles auf einem Kiſſen überreicht.

Der weiſe Mambros nährt ſich von Gedanken; Du ſollſt Alles hören, wenn mich die guten Stunden zu Dir führen.

Ich habe viel vom Sturm ausgeſtanden auf meinem Wege; doch es freut mich, daß ich gegen alle Unbequemlichkeit völlig gleichgültig bin, ſobald es ſein muß, und das Unternehmen einen Zweck hat; das Zweckloſe macht mich raſend, und ich hab' ihm eine ewige Feindſchaft angekündigt.

Ein köſtlich illuminirt Kupfer nach Raphael hab' ich bei dem Herzog geſehen. Durch dieſe, obgleich immer ſehr unvollkommne Nachbildung ſind mir wieder ganz neue Gedanken aufgeſchloſſen worden. Wenn Du es nur ſehen könnteſt.

Gute Nacht, meine Liebe! Wie freu' ich mich, daß ich zur rechten Zeit und ohngegeſſen zur Ruhe gehen kann.

An Frau v. Stein.

Eiſenach (Mittwoch) 3. (April) 1782. Abends.

Der Brief muß fort, nur noch von heute einen Gruß.

Hierbei ein Muſter hieſigen Styls. Bei Bechtolsheim hab' ich viel gegeſſen, denn mich hungerte und es war gut; nun ſehe ich für den Abend einem peinlichen Nachtmal bei Herda'n entgegen. Adieu, Liebſte. Hier ſchick' ich Dir die erſten Blumen, die ich ſah und über die ich recht herfiel. Es iſt hier unter den Menſchen ein mehr genießender Geiſt, als bei uns; die Verdammniß, daß wir des Landes Mark verzehren, läßt keinen Segen der Behaglichkeit grünen. Adieu. Sei die Gunſt des Himmels bei Dir wie meine Liebe!

An Frau v. Stein.

Kreuzburg (Freitag) 5. April 1782.

Deinen Brief, liebe Lotte, hat mir der Herzog mitgebracht; ich hoffte drauf, denn nun hör' ich ſchwerlich vor Meiningen etwas von Dir.

Ich führe Dich immer in dem feinſten Herzen mit herum und habe mir etwas ausgedacht, das Dir einen vergnügten Augenblick machen ſoll*). Die Welt iſt eng und nicht jeder Boden trägt jeden Baum; der Menſchen Weſen iſt kümmerlich und man iſt beſchämt, wie man vor ſo vielen Tauſenden begünſtigt iſt. Man hört immer ſagen, wie arm ein Land iſt und ärmer wird; theils denkt man ſich es nicht richtig, theils ſchlägt man es ſich aus dem Sinn; wenn man dann einmal die Sache mit offenen Augen ſieht, und ſieht das Unheilbare, und wie doch immer gepfuſcht wird!! — Ich habe Dir Vieles und Menſchliches zu erzählen, und hoffe, Du ſollſt ſehn, daß ſich meine Augen auch in die Nähe gewöhnen**). Adieu, Liebſte. Schreibe mir ja viel. Nach Meiningen und Ilmenau. Wenn ich von dem letzten Ort zurückkomme und man begegnete mir halbwegs, würde es noch ſchöner ſein als das vorige Mal. Adieu tauſendmal!

---

*) Vielleicht die Ode: Das Göttliche, nach der Chronol. zu G. W., aus 1782, vielleicht eins der auf dieſer Wanderung entſtandnen Epigramme.

**) Kreuzburg war abgebrannt.

(Denſelben Tag.) Gerſtungen, Abends, 5. April 1782.

Als wir von Kreuzburg weggingen, erhielt ich Deinen lieben Brief vom zweiten. Deine Worte kommen mir mit den Frühlingslüften gar zu lieblich entgegen und laſſen mich zu Dir hinüber. Manchmal fühl' ich recht mit Ungeduld, daß ich Dich noch ſo lange entbehren muß. Bewahre mir Deine Liebe in der Stille und gieb mir auf einmal was mir die Entfernung verſagt.

Der Herzog iſt gar gut und verſtändig und ich merke, daß ich ſo durchaus müde bin, daß ich nicht weiter ſchreiben kann. Hier ein Brief von Knebeln.

An Frau v. Stein.

(Sonnabend) 6. April früh, 1782.

Der Herzog iſt weggeritten. Wir treffen uns zu Mittage wieder in Berka. Das Wetter iſt gar zu ſchön, und ich hoffe es ſoll bleiben, da ich den Morgen einen Spaziergang auf den Craynberg machen und vielleicht etwas zeichnen will.

Möge Dir die Sonne ſo freundlich ſcheinen wie mir, und Du ſo wohl ſein, als ich's wünſche.

Am Egmont iſt nichts geſchrieben, die Zerſtreuung läßt's nicht zu.

Hier iſt ein Bogen von Lavaters Pilatus. Ich kann nichts drüber ſagen. Die Geſchichte des guten Jeſus hab' ich nun ſo ſatt, daß ich ſie von keinem als allenfalls von ihm ſelbſt hören möchte.

Lebe wohl. Dieſes geb' ich dem Herzog mit. Und ſchreibe

Dir bald wieder. Adieu. O, daß doch ſchon die vielen Berge überſtiegen wären, die mich von Dir trennen!

Donnerſtag den 18. geh' ich von Ilmenau auf Weimar; wenn mir doch da etwas Freundliches halbwegs begegnen könnte!

An Frau v. Stein.

Tiefenort (Sonnabend) 6. April Abends, 1782.

Hier, liebe Lotte, geht das alte Lied wieder an, daß nach einem verlebten Tage, nach verändertem Aufenthalt ich Dir noch einige Worte zuſchicke, Dich zu verſichern, daß Dir Gedanken zu tauſenden zugeflogen ſind.

Der Herzog iſt auf Barchfeld; ich ziehe einen einſamen Sonntag hier einem geſellſchaftlichen dorten vor. Die Prinzen und die Prinzeſſinnen haben ſich immer etwas zu ſagen; uns andern wird die Unterhaltung bei gewiſſen Umſtänden ſchwer. Dies zeugt nicht von der ſicherſten Lebensart, doch mag ich's vor der Hand nicht ändern.

Mit Bätty hab' ich mich dieſen Abend vom Detail der Landwirthſchaft unterhalten. Wie richtig und ſicher der Menſch iſt! In Beurtheilung des Bodens und der Landsart nehme ich immer zu. Beſonders da ich mir nicht einbilde etwas zu wiſſen, noch mir einfällt darinne je zu pfuſchen.

Morgen will ich auf den Craynberg, wo eine ſchöne Ausſicht iſt und ein alt Schloß, das ich vielleicht zeichne, nur um Dir etwas mitzubringen.

Noch zwölf lange Tage, ehe ich Dich wiederſehe! Ich muß recht leiſe auftreten, daß mir der Gedanke an Dich nicht zu lebhaft wird, ſonſt iſt mir's unerträglich.

Noch ein Wort vom Pilatus! Wenn unſer einer ſeine Eigenheiten und Albernheiten einem Helden aufflickt, und nennt ihn Werther, Egmont, Taſſo, wie Du willſt, giebt es aber am Ende für nichts als was es iſt, ſo geht's hin, und das Publikum nimmt inſofern Antheil daran, als die Exiſtenz des Verfaſſers reich oder arm, merkwürdig oder ſchaal iſt, und das Mährchen bleibt auf ſich beruhen. Nun findet Hans Caſper dieſe Methode des Dramatiſirens (wie ſie's nennen) allerliebſt. und flickt ſeinem Chriſtus auch ſo einen Kittel zuſammen und knüpft aller Menſchen Geburt und Grab, A und O, und Heil und Seligkeit dran, da wird's abgeſchmackt, dünkt mich und unerträglich. Ueberhaupt bin ich überzeugt, daß er es viel zu ernſtlich meint, um jemals ein gutes Werk in der Art zu ſchreiben. In allen ſolchen Compoſitionen muß der Verfaſſer wiſſen, was er will, aber nirgends dogmatiſiren, er muß in tauſend verſteckten Geſtalten (niemals gradezu) andeuten, und merken laſſen, wo es hinaus ſoll.

Noch iſt ein Böſes dabei. Er bildet ſich ein, ein beſſerer Chriſte als Klopſtock zu ſein, und doch klopſtöckelt er allen Augenblick.

Die leidigen Exklamationen, Trümpfe, Zerfleiſchungen gar nicht mitgerechnet.

Vielleicht bin ich ungerecht; wir wollen warten bis das Ganze kommt, und Andere hören.

Wenn ein großer Menſch ein dunkel Eck hat, dann iſt's recht dunkel! Ihm hat die Geſchichte Chriſti ſo den Kopf verrückt, daß er eben nicht loskommen kann. Mich wundert's nicht, freilich iſt's Tauſenden ſo gegangen. Aber auch Wie? Wann? Wo? Wem?

Er kommt mir vor wie ein Menſch, der mir weitläufig erklärte, die Erde ſei keine accurate Kugel, vielmehr an beiden Polen eingedrückt, bewieſe das auf's bündigſte, und überzeugte mich, daß er die neueſten ausführlichſten richtigſten Begriffe von Aſtronomie und Weltbau habe; was würden wir nun ſagen, wenn ſolch' ein Mann endigte: Schließlich muß ich noch der Hauptſache erwähnen, nämlich, daß dieſe Welt, deren Geſtalt wir auf's genauſte dargethan, auf dem Rücken einer Schildkröte ruht, ſonſt ſie in den Abgrund verſinken würde.

Verzeih', mir das Gleichniß; in meinen Augen knüpft ſich bei L. der höchſte Menſchenverſtand und der graſſeſte Aberglauben durch das feinſte und unauflöslichſte Band zuſammen.

Verzeih' meine Invectiven; ſo oft er ſeine Anfälle auf unſer Reich erneuert, ſo oft müſſen wir uns wenigſtens Proteſtando verwahren.

Gute Nacht, Lotte! Leb' wohl, Du liebe Gewißheit und liebſter Traum meines Lebens.

An Frau v. Stein.

Sonntag, 7. April früh, 1782

Ein Huſar nimmt dies mit auf Eiſenach. Vielleicht erhältſt Du es eher, als den Brief, den der Herzog mitbringt. Der Crocus, Leberblümchen, und das Grün der Stachelbeeren machen ſehr freundliche Geſichter. Wie wird's erſt am 18. ſein? Bitte! Bitte!

(Denſelben Tag.) Tiefenort, 7. April Abends 1782.

Deinen Brief vom vierten und fünften erbrach ich auf dem Craynberg, wohin mir ihn der Huſar brachte, bei ſchönem Sonnenſchein. Ich habe gefürchtet, Du möchteſt krank ſein und der Brief giebt mir die traurige Gewißheit. Die Hoffnung, die uns immer gütig täuſcht, ſagt mir vor, daß Du jetzt ſchon wieder wohl ſeiſt. Nicht wahr, Liebſte, Du weißt doch immer, daß ich nie von Dir weiche. Wäre ich nur bei Dir, daß ich Dich warten und pflegen könnte.

Daß es mit Brühls ſo gehn würde, hab' ich vorausgeſehn, da der Herzog ſich entfernt, und ſie den heimlich tückiſchen Hofleuten überläßt. Nimm Dich ihrer an, daß ſie nur mit Ehren durchkommen. Sie zu defrayiren mochte angehn, wenn man es ſehr artig machte, ſonſt ſieht es aus, als traktire man ſie völlig wie Virtuoſen. Es iſt der größte Unverſtand von ihr, daß ſie nicht ſpielt; wenn ſie klug wäre, würde ſie Alles thun, um ſich Andern gleichzuſtellen.

Uebrigens aber wehe dem, der ſich von großer Herren Gunſt in's Freie locken läßt, ohne ſich den Rücken gedeckt zu haben. Adieu, l. Lotte. Der Bote eilt. Möcht' ich bald hören, daß Du wohl biſt. Ach ſchwerlich, ſchwerlich vor Meiningen, doch wer weiß. Tauſendmal Adieu, Du tauſendfach Geliebte.

An Frau v. Stein.

Kaltennordheim (Dienſtag) 9. April 1782.

Ich habe Dir lange nicht geſchrieben, nun bin ich hier angekommen und ſchreibe Dir in eben der Stube, wo wir vor anderthalb Jahren die Verſe mit den Ochſen abfertigten; wie anders ſehe ich Alles ſeit der Zeit, da ich weiß, welch' eine Liebe drüben über den Bergen meiner wartet!

Ueber Dein letztes Blatt ſind mir viel traurige Gedanken aufgeſtiegen; ich habe in einer Nacht recht bitterlich geweint, da ich mir vorſtellte, daß ich Dich verlieren könnte. Gegen Alles was mir wahrſcheinlich begegnen kann, hab' ich ein Gleichgewicht in mir ſelbſt, gegen das Einzige nicht. Die Hoffnung hilft uns leben, nun denk' ich wieder, Du biſt wohl und wirſt wohl ſein, wenn Du dies Blatt erhältſt.

Die erſten Veilchen und ein Stück altes Moos leg' ich zwiſchen dies Papier; die erſten ſind nicht weit von den Ruinen gepflückt, die ich gezeichnet mitbringe. Es iſt Alles vergebens, ich bringe nichts vor mich im Zeichnen; jetzo ſehe ich täglich mehr, wie eine anhaltende mechaniſche Uebung endlich uns das Geiſtige auszudrücken fähig macht, und wo jene nicht iſt, bleibt es eine hohle Begierde dieſes im Flug ſchießen zu wollen.

In Barchfeld fand ich die guten Eheleute recht wacker und gefällig. Sie fragte nach Dir, klagte, daß ſie lang' keinen Brief von Dir habe und ſagte, Du ſchriebſt nicht gern, worüber ich mich heimlich freute, denn ich hatte Deine letzten in der Taſche.

Von Barchfeld ritt' ich auf die Probſtei Zelle, wo ich mich hatte beim Probſt anmelden laſſen, um einmal fremde Menſchen zu ſehen und von fremden Verhältniſſen reden zu hören.

Er iſt jung, erſt ein Jahr an dieſem Platz, ein Herr v. Warnsdorf, gefällig, offen, unbefangen und unverfänglich, wie Einer, der reich geboren iſt. Einen katholiſchen National- und Familienſchnitt. Seine Mutter eine behagliche, verſtändige Frau. Unſere Diskurſe führten uns nach Fulda, Würzburg, Bamberg, Mainz. Die Verfaſſung dieſer Provinzen bildet ganz andere Menſchen, als die unſrige, und ich erreichte meinen Zweck.

Ich habe zwar nichts Außerordentliches, doch vielerlei Betrachtungen geſammelt, die ich gerne mit Dir theilen will. Wenn ich vor mir allein bin, erzähle ich mir, was ich geſehn habe, als wenn ich Dir's erzählen ſollte und es berichtigt ſich Alles. Liebſte, was bin ich Dir nicht ſchuldig! Wenn Du mich auch nicht ſo vorzüglich liebteſt, wenn Du mich nur neben Andern duldeteſt, ſo wäre ich Dir doch mein ganzes Daſein zu widmen verbunden. Denn hätt' ich auch ohne Dich je meinen Lieblingsirrthümern entſagen mögen! Könnt' ich auch wohl die Welt ſo rein ſehen, ſo glücklich mich drinnen betragen, als ſeitdem ich nichts mehr drinne zu ſuchen habe?

An Frau v. Stein.

Oſtheim (Mittwoch) 10. (April) 1782.

Endlich am weitſten Punkt — Aphelio — meiner Reiſe, ſo nah' meinem Vaterlande als Dir und doch von jenem hundert Meilen in Gedanken entfernt und Dir ſo nah', als wenn Hand zu Hand reichte.

Morgen iſt mir ein lieber Tag, denn ich werde ſagen können: in acht Tagen werd' ich ſie wiederſehen. Bis dahin werd' ich noch manchmal Berg auf und ab müſſen. Morgen auf Meiningen, wo die zwei Herzoge allein ſind, dann (und will's Gott bald) nach Barchfeld, wo die Prinzeſſinnen ſich aufhalten. Ueber den

Thüringer Wald, hernach auf Ilmenau und dann meiner Geliebten entgegen. In dieſer Erwartung will ich recht artig ſein, denn da Du Dich nun einmal meiner angenommen haſt, ſo möcht' ich, daß jedes, wie unſere Gräfin Dir zuliſpelte: Pour celui là, ou Vous le pardonne.

Ich ſchäme mich Dir zu wiederholen, wie und wie immer ich an Dich denke. Du biſt mir in alle Gegenſtände transſubſtanziirt, ich ſeh' Alles recht gut und ſehe Dich doch überall, ich bin weder abweſend noch zerſtreut und doch immer bei Dir und mit Dir beſchäftigt.

Heute unterwegs hielt ich eine Philippikam gegen den Pontius Pilatus ſtille vor mich hin, das Beſte davon will ich Dir aufbewahren. Wenn nur der Mai ſchön wird, daß wir glückliche Spaziergänge machen können.

An Frau v. Stein.

Oſtheim (Donnerſtag) 11. April 1782

Endlich iſt der erwünſchte Donnerſtag gekommen, der nächſte wird noch erwünſchter ſein. Ich gehe auf Meiningen und hoffe dort Briefe von Dir zu treffen. Es graut mir vor dem Anblick zweier junger, erſt freigelaſſener Prinzen und noch dazu ſolcher. Die Hofmeiſter junger Fürſten, die ich kenne, vergleiche ich Leuten, denen der Lauf eines Bachs in ein Thal anvertraut wäre; es iſt ihnen nur drum zu thun, daß in dem Raum, den ſie zu verantworten haben, Alles fein ſtille zugehe, ſie ziehen Dämme quer vor und ſtemmen das Waſſer zurück, zu einem feinen Teiche; wird der Knabe majorenn erklärt, ſo giebt's einen Durchbruch und das Waſſer ſchießt mit Gewalt und Schaden ſeinen Weg weiter und führt Steine und Schlamm mit fort. Man ſollte Wunder denken was es für ein Strom wäre, bis zuletzt der Vorrath ausfließt und ein jeder zum Bache wird, groß oder klein, hell oder trüb, wie ihn die Natur hat werden laſſen, und er ſeines gemeinen Weges fortfließt.

Verzeih' mir das lange Gleichniß. Gilt es doch auch von der ſtrengen Privaterziehung. Adieu Liebſte. Grüße Steinen, Fritzen, die Waldner, Carolinchen, Ernſten.

Empfiehl mich dem Herzog und der Herzogin.

Dieſer Brief wird erſt ſpät zu Dir kommen, von hier aus gehen die Poſten nicht ſehr regelmäßig. Grüße die kleine Schwägerin.

An Frau v. Stein.

Meiningen (Freitag) 12. April 1782.

Dein lieber Brief, den ich hier fand, hat mir einen freundlichen Willkomm gegeben. Ich logiere bei Bibra und meine Sachen geh'n gut. Die Herzoge wenden Erde und alte Mauern um und machen Thorheiten, die ich ihnen gern verzeihe, weil ich mich meiner eignen erinnere. Sie fragen mich um Rath, und ich habe gelernt nicht mehr zu rathen, als was ich ſehe, daß auszuführen iſt.

Die Frau von Hendrich leidet viel um ihren älteſten Sohn, ich habe ihr wenig Hoffnung für das Kind geben können; es iſt aus ſeiner innerſten Natur heraus und ſchleppt ein hülfloſes Leben.

Sie will mir ſeines Zuſtandes Geſchichte aufſetzen und ich ſoll Huflanden konſultiren.

Der Frau von Bibra verſchreib' ich eine Mamſell von Lauſanne und habe noch eine Menge eben ſo ungleicher Aufträge übernommen; Du ſiehſt, daß ich Wort halte.

O, liebe Lotte, was ſind die meiſten Menſchen ſo übel dran! Wie eng iſt ihr Lebenskreis und wo läuft es hinaus! Wir Beide haben dagegen Schätze, daß wir Könige auskaufen könnten, laß uns im Stillen des Beſcheerten genießen.

Ich habe mich dieſe Tage her recht bemüht, meine Gedanken auf die Erdſchollen zu concentriren und bin nur überzeugter, daß ein Menſch, der ſeine Lebzeit am Spieltiſch zugebracht hat, nicht ein Bauer werden kann. Man muß ganz nah' an der Erde geboren und erzogen ſein, um ihr etwas abzugewinnen.

Es iſt ein erhabnes wundervolles Schauſpiel, wenn ich nun über Berge und Felder reite, da mir die Entſtehung und Bildung der Oberfläche unſerer Erde und die Nahrung, welche Menſchen draus ziehen, zu gleicher Zeit deutlich und anſchaulich wird; erlaube, wenn ich zurückkomme, daß ich Dich nach meiner Art auf den Gipfel des Felſens führe und Dir die Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit zeige.

Morgen geh' ich auf Barchfeld und bleibe da bis Dienſtag früh. Laß mich Dienſtag Abend ja ein Wort in Ilmenau finden und eine Hoffnung auf den Donnerſtag. Er wird ja auch kommen und mir wohlthätig ſein; es iſt mir ja bisher Alles ſo gut gegangen.

Die arme H. dauert mich von Grund aus. Auch dieſem Uebel ſeh' ich keine Hülfe. Könnte ſie einen Gegenſtand finden, der ihr Herz zu ſich lenkte, ſo wäre, wenn das Glück wollte, vielleicht eine Ausſicht vor ſie. Die Gräfin iſt gewiß liebenswürdig und gemacht, einen Mann anzuziehen und zu erhalten. Die H. iſt's auch, nur daß es bei ihr, wenn ich ſo ſagen darf, immer in der Knoſpe bleibt. Der Zugeſchloſſene ſchließt alle zu und der Offene öffnet, vorzüglich wenn Superiorität in Beiden iſt. Man kann nicht angenehmer ſein als die H. iſt, wenn es ihr auch nur Augenblicke mit Menſchen wohl wird; auch ſogar wenn ſie aus Raiſonnement gefällig iſt, das neuerdings mehrmals geſchieht, iſt ihre Gegenwart wohlthätig.

Wenn ich komme, ſag' ich Dir noch viel hierüber, auch über die Gräfin was ich weiß.

O meine Beſte! Wer kann der Liebe vorſchreiben? Dem einfachſten und dem grilligſten Dinge in der grillenhaften Zuſammenſetzung, die man Menſch nennt. Dem Kinde, das bald mit elendem Spielzeuge zu führen iſt, bald mit allen Schätzen nicht angelockt werden kann. Dem Geſtirn, deſſen Weg man bald wie die Bahn der Sonne auf den Punkt auszurechnen im Stande iſt, und das oft ſchlimmer als Komet und Irrlicht den Beobachter trügt.

Hier, Beſte, ein Epigramm, davon die Dichtung Dein iſt. Du wirſt Dich verwundern wie Herr Jourdain, qui faisoit de la prose sans le savoir.

Königen, ſagt man, hat die Natur vor andren Gebornen
　Zu des Reiches Heil längere Arme verliehn.
Doch auch mir Geringem gab ſie das fürſtliche Vorrecht,
　Denn ich faſſe von fern und halte Dich Pſyche mir feſt *).

---

*) Etwas gebeſſert gedruckt 1790, neugeändert unter „Antiker F. ſ. n.“ das 10., Ferne.

Nun hab' ich noch ein Concert und ein Souper auszuſtehn. Mit den Prinzeſſinnen hoff' ich, ſoll es ſchon beſſer gehn, beſonders da ſie die kleine Thunger bei ſich haben, der ich gut bin. Nicht wahr, Du erlaubſt mir, freundlich und artig zu ſein, denn ich bringe Dir doch immer den Ganzen wieder zurück. Tauſendmal Adieu.

An Frau v. Stein.

Barchfeld (Sonntag) 14. April 1782.

Heute fängt ſich die Woche an, vor deren Ablauf ich meine iebe wieder ſehen ſoll.

Ich habe Dir recht artige Sachen zu ſchreiben und zu ſagen. Hier iſt es zu unruhig, und deswegen nur wenige Worte.

Die Prinzeſſinnen ſind luſtig und artig, die Oberhofmeiſterin geſetzt, wie Du ſie kennſt, und die kleine Thunger ein recht kurioſes Weſen, das ich Dir beſchreiben will; ich hoffe das Bildchen ſoll Dich unterhalten; ich bin ihr recht gut. Aber wie wunderſam und wie auffallend, wenn ich ſo ein fremdes Völkchen, wo gewiſſermaßen kein Wort auf eine Saite in mir trifft, beiſammen ſehe und mit ihm lebe. Ich will mich gut halten. Und hoffe auf den Donnerſtag. Du wirſt einen Brief von Oſtheim und Meiningen von mir haben oder bald erhalten. Lebe wohl, Beſte. Laß mich etwas von Dir in Ilmenau finden. Leb' wohl, Du mein einziges, eingebornes und angewöhntes Glück. Bibra hat mich hierher begleitet, ein gar rechtſchaffner guter Menſch. Adieu.

An Frau v. Stein.

(Weimar.)

Liebſte Lotte, ich war ſchon Dich zu ſuchen bei Dir und finde nun erſt Dein Billet. Ich komme gegen ſechſe; wenn wir Zeit finden zu ſchreiben, ſo wird mir es ſehr lieb ſein. Viel, Vieles hab' ich Dir zu erzählen. Adieu. Du weißt, was ich ſage und ſagen will.

An v. Knebel.

Ilmenau, 17. April 1782.

Die Erinnerung der guten Zeiten, die wir vermiſcht mit böſen Stunden zuſammen hier genoſſen, treibt mich an, Dir zu ſchreiben, beſonders da ich weiß, wenn ich nach Weimar zurückkomme, drängt ſich gleich eine Menge Sachen auf mich zu.

Seit Charfreitag habe ich einen weiten und oft beſchwerlichen Weg über Gotha, Eiſenach, Creuzburg, Gerſtungen, Tiefenort, Brachfeld, Kaltennordheim, Oſtheim, Meiningen und über den Thüringerwald hieher gemacht und viel geſehen und erfahren, was mir Freude macht.

Du erinnerſt Dich noch, mit welcher Sorgfalt und Leidenſchaft ich die Gebirge durchſtrich und die Abwechſelung der Landesarten zu erkennen mir angelegen ſein ließ. Das hab' ich nun wie auf einer Einmaleins-Tafel und weiß von jedem Berg und jeder Flur Rechenſchaft zu geben. Dieſes Fundament läßt mich nun gar ſicher auftreten; ich gehe weiter und ſehe nun zu, was die Natur ferner dieſen Boden benutzt und was der Menſch ſich zu eigen macht. Ich kann Dir verſichern, daß wenn ich mit Bättv umherreite, der keine Theorie hat, meine Theorie mit ſeiner richtigen Praxis nur übereinſtimmt, worüber ich denn, wie Du denken kannſt, große Freude habe. So ſteig' ich durch alle Stände aufwärts, ſehe den Bauersmann der Erde das Nothdürftige abfordern, das doch auch ein behaglich Auskommen wäre, wenn er nur für ſich ſchwitzte. Du weißt aber, wenn die Blattläuſe auf den Roſenzweigen ſitzen und ſich hübſch dick und grün geſogen haben, dann kommen die Ameiſen und ſaugen ihnen den filtrirten Saft aus den Leibern. Und ſo geht's weiter und wir haben's ſo weit gebracht, daß eben immer in einem Tage mehr verzehrt wird, als was einem organiſirt beigebracht werden kann.

ad alia.

Hier haſt Du eine Inſchrift aus dem Alterthum, die man einem komiſchen Schauſpieler auf's Grab ſetzte:

Pro jocis quibus sanctos
oblectabat
Si quid oblectamenti apud
vos est,
manes in fontis reficite
animulam.

Ich finde ſie eben in meiner Brieftaſche wieder; ſie hat mich gar ſehr gefreut.

Einige Tage habe ich mit den Gotha'ſchen, einige mit den Meining'ſchen Herrſchaften zugebracht und fühle mich recht glücklich, daß ich an einem jeden Ort ohne Vorurtheil leben und in einem richtigen Verhältniß zu meinem und der anderen Vergnügen exiſtiren kann.

Schreibe mir balde und werde nicht federfaul, wie es in der Entfernung gar leicht geſchieht.

Wenn Du meinen Mieding nicht haſt, ſo ſoll gleich ein Exemplar abgehen, wenn ich nach Weimar komme. Ich bin mir noch keiner ſo ſchönen Senſation bewußt, als dieſes Gedicht in unſerem Kreis gemacht hat, und wünſche, daß es bei Dir auch ſo anſchlagen möge.

Schicke mir von Deinem Virgil. Du ſollſt auch alle die kleinen Sachen haben, mit denen ich mir das Leben würze. Ich bin nun auch in den Geſchmack der Inſchriften (Epigramme) gekommen, und es werden bald die Steine zu reden anfangen.

Von Weimar weiß ich wenig. Der Graf und die Gräfin Brühl werden Dir ſchon empfohlen ſein. Es wird ein neu Stück von Einſiedeln geſpielt. Lebe wohl. Grüße Deine liebe Schweſter.

An Frau v. Stein.

(Dienſtag) 23. April 1782.

Sag' mir, l. L., ein einzig Wort wie Du geſchlafen haſt. Und ſchicke mir Coxens Reiſen nach der Schweiz. Ich kann nicht wohl ſein, wenn Du's nicht biſt.

An Frau v. Stein.

(Mittwoch) 24. April 1782.

Ich danke Dir für Dein Andenken und Deine Liebe. Hätteſt Du mir auch geſagt, wie es mit Deiner Geſundheit ſteht.

Zu Mittag eſſe ich bei der Herzogin; morgen kommt der Abbé Raynal und der Prinz Auguſt *).

Es iſt ein angenehmer Morgen, Du mußt bald kommen, meine Hyacinthen zu ſehn.

Nach Zwölfen ſeh' ich Dich vielleicht eher.

Hier, l. Lotte, ein Paar Briefe, die ich heute Abend wegſchicke. Sie unterhalten Dich wohl einen Augenblick. Sende ſie mir zurück.

Was der Herzog von Gotha Tiſchbeinen in Rom offerirt, iſt gar nicht acceptabel **).

An Frau v. Stein.

(Montag) 29. April 1782.

Sag' mir, l. Lotte, wie es mit Deiner Geſundheit iſt. Das Wetter ſcheint nicht den Mai zu verkündigen.

---

*) Letzterer brachte Erſteren von Gotha mit, und ſie blieben des Hofes Gäſte bis zum 2. Mai.

**) Am 24. d. ſchreibt Karl Auguſt von Herzog Ernſts Anerbieten, welches Tiſchbein durch G. vernahm. Die Verſtändigung über Bedingungen verzögerte Tiſchbein's Abreiſe bis in den Herbſt.

Heute bleib' ich zu Hauſe, gegen Abend werd' ich Dich ſehn. Sag' mir, daß Du mich liebſt, damit meine Seele feſtgehalten werde. Ich habe von Deinem Geſchenk gekoſtet, es ſchmeckt trefflich.

Viel tauſend Gedanken treiben ſich in mir um. Lebe wohl, keine Zerſtreuung entfernt mich von Dir.

An Frau v. Stein.

(Dienſtag) 30. April 1782.

Mein Bote geht in die Stadt und ich bitte Dich um Iphigenien und Deine Liebe.

Duklos iſt fein und geiſtreich, doch fehlen ihm große Blicke. Ich muß heute auch wieder im Kleinen kramen; dafür, wenn ich zu Dir komme, finde ich ein weites Feld des Guten und des Vergnügens. Adieu, Liebſte.

An Frau v. Stein.

(Mittwoch) 1. Mai 1782.

Ich danke Dir, Du Gute, für das ſchöne, leider vergängliche Weſtchen. Geſtern Abend ging ich nach Hauſe und las Wielandes Horaz und im Düklos. Heute bin ich wieder bei Hofe und ſchon im voraus müde.

Vor Sonnabends hab' ich nun keinen guten Tag; dorthin verſpar' ich Alles und habe recht artige Sachen bei Seite gelegt. Adieu, Beſte.

An Frau v. Stein.

(Donnerſtag) 2. Mai 1782.

Ich kann nicht ruhig ſchlafen gehn, ohne Dir noch gute Nacht zu ſagen. Du mußt etwas von mir finden, wenn Du nach Hauſe kommſt. Die Spargel waren gut. Dazu hab' ich in Schlözers Briefwechſel und Wielands Horaz geleſen und zwiſchen inne immer an mein Nächſtes gedacht.

Schlaf' wohl und mit dem Gefühl ein, daß ich Deines ganzen Weſens eifriger Liebhaber bin, und zugleich Dein treuer Freund wie Du ihn wünſchen magſt.

Gute Nacht, morgen iſt ein Tag der Mühe, übermorgen Abend wird's uns wohl, wenn es uns geht wie ich hoffe.

An v. Knebel.

Weimar, 5. Mai 1782.

Die Zeichnungen ſind glücklich angelangt, und ich danke Dir dafür. Der Weidenbaum iſt vortrefflich von der Hand des Waterloo; die Kirche iſt gar leicht und geiſtreich, gewiß auf dem Platz entworfen. Wenn Du manchmal ſo etwas erheiſcheſt, ſo ſchicke mir es zu.

Von dem Abbé Raynal, der uns einige Tage ſehr angenehm unterhalten hat, werden Dir Deine Correſpondentinnen wohl Manches ſchreiben. Er ſteckt voll der angenehmſten Anekdoten, die er mit dem franzöſiſch-philoſophiſchen Weltgeiſte unter einander verbindet. Er ſagt den Königen die Wahrheit und ſchmeichelt den Frauen, läßt ſich aus Paris verbannen und weiß ſich ſehr gut in jeden kleinen Hof zu ſchicken. Ich habe, wie Du Dir leicht denken kannſt, ſehr viele Ideen durch ihn completirt. Hier lege ich ein Antwortſchreiben des Kaiſers an den Kurfürſten von Trier bei, das Du vielleicht noch nicht geſehen haſt. Wenn es authentiſch iſt, wie mich ein anderer Umſtand vermuthen läßt, ſo iſt es meiner Meinung nach doch ein wenig zu ſchneckiſch. Zwar läßt ſich es einem Kaiſer ſchwer vorſchreiben, wie er die Sache behandeln ſoll.

Die Inſchriften, die Du auf beiliegenden Blättern findeſt, werden eheſtens, in ſteinernen Tafeln eingegraben, erſcheinen.

Wir haben auf des Abbé Raynal histoire philosophique des Indes eine Geſellſchaft gegründet, die wöchentlich dreimal zuſammenkommt und es durchleſen will. Wir nehmen die Karten dazu und ein Jeder trägt zur Erklärung für die Damen das Seinige bei. Es iſt wenigſtens ein Band auf eine Weile und wir wollen ſehen, wie es hält. Haſt Du Wielands Ueberſetzung der horaziſchen Epiſteln geſehen? Ich bin neugierig, ob das Publikum ihm den Dank dafür abtragen wird. Wenn man ſie laut in Geſellſchaft lieſt, fühlt man, wie glücklich er mit dem einen Fuß auf dem alten Rom und mit dem anderen in unſerem deutſchen Reiche ſtehet und ſich angenehm hin- und herſchaukelt. Ich fürchte, man wird ſich, wie gewöhnlich, an einige Stellen hängen, wo ihn der gute Geiſt verlaſſen hat, und ich geſtehe ſelbſt, wenn man das Lateiniſche dazu nimmt, ſo erhält dieſes ſo ein Uebergewicht, daß man den Werth der Ueberſetzung faſt zu geringe angeben möchte.

Herders Geiſt der hebräiſchen Poeſie habe ich noch nicht geſehen.

Lebe wohl und laß' mich bald wieder von Dir hören.

Könnteſt Du mir ohne Deine Beſchwerde eine Schilderung des Anſpacher Hofes machen, vornehmlich auch derer, die in Geſchäften gelten? Vielleicht brauchen wir das Haus bald. Laß Dir aber nichts merken.

Hier gedachte ſtill ein Liebender ſeiner Geliebten,
  Heiter ſprach er zu mir: werde mir Zeuge, du Stein;
Doch erhebe dich nicht, du haſt noch viele Geſellen:
  Jedem Felſen der Flur, die mich den Glücklichen nähert,
Jedem Baume des Waldes, um den ich wandernd mich ſchlinge,
  Ruf' ich weihend und froh: werde mir Denkmal des Glücks.
Dir allein verleih' ich die Stimme, wie unter der Menge
  Einen die Muſe ſich wählt, freundlich die Lippen ihm küßt.

Seid, o Geiſter des Haynes, ſeid, o Ihr Nymphen des Fluſſes
  Eurer Entfernten gedenk und Eurer Nahen zur Luſt.
Jene feierten erſt hier ſtill die ländlichen Feſte.
  Wir beſchleichen ſanft auf ihren Tritten das Glück.
Amor wohne mit Euch, es macht der himmliſche Knabe
  Gegenwärtige lieb und die Entfernten Euch nah.

Die Ihr Felſen und Bäume bewohnt, o heilſame Nymphen,
  Gebet Jeglichem gern, was er im Stillen begehrt.
Schaffet dem Traurigen Muth, dem Zweifelhaften Belehrung,

Und dem Liebenden gönnt, daß ihm begegne ſein Glück,
Denn Euch gaben die Götter, was ſie den Menſchen verſagten:
Jedem, der Euch vertraut, hülfreich und tröſtlich zu ſein.

An Frau v. Voigt.

5. Mai 1782.

Sie erhalten hier einen Verſuch, den ich vor einigen Jahren gemacht habe, ohne daß ich ſeit der Zeit ſo viel Muße gefunden hatte, um das Stück zu bearbeiten, wie es wohl ſein ſollte. Legen Sie es, wie es iſt, Ihrem Herrn Vater vor, und dann bitte ich Sie, recht aufrichtig und ausführlich zu ſein und mir umſtändlich zu melden, was er darüber ſagt. Mir iſt eben ſowohl um ſein Lob als um ſeinen Tadel zu thun. Ich wünſche zu wiſſen, von welcher Seite er es anſieht.

An Frau v. Stein.

(Sonntag) 5. Mai 1782.

Hier das Gewonnene, das Du wieder verſchenken willſt. Es mag ſein, denn Du haſt etwas anders gewonnen, das Du wohl nicht weggeben wirſt. Dein Hut war mir ein angenehmer Anblick als ich erwachte.

Lebe wohl, ich ſehe Dich heute.

An Frau v. Stein.

(Montag) 6. Mai 1782.

Guten Morgen, Beſte.

Ich habe ſchon lange auf Deine alte Theemaſchine ein Auge gehabt, deßwegen ſchick' ich Dir dieſe neue, und bitte um jene dagegen. Sie ſoll in meinen Garten geſtiftet werden. Lebe wohl, an Dich zu denken und Deiner Liebe gewiß zu ſein, erſetzt mir die Sonne.

Ja, Liebe, ich komme ſo bald, als möglich, doch wohl vor 12 Uhr nicht, denn ich will dieſen Morgen noch Alles bei Seite bringen.

Den kleinen Bernsdorf*) ſchick' ich Dir zum Eſſen. Ich denke gar nichts über unſer Scheiden. Noch nie waren wir vor unſerer Trennung ſo glücklich. Lebe wohl. Bleibe mein.

Ich bin nach Tiefurt geladen, werde aber wohl nicht hinunter gehen, habe auch weder Pferd, noch Wagen.

An Frau v. Stein.

Gotha. Himmelfahrtstag (Donnerſtag) 9. Mai 1782.

Ich bin unter Vorwande von Müdigkeit aus der Geſellſchaft bei der alten Mama**) herausgeſchlichen, Dir noch zu ſagen, was ich gerne ſage und Du gerne hörſt.

---

*) Von Kopenhagen.

**) Der Oberhofmeiſterin Frau v. Buchwald.

Heute hatte ich einen ſchönen Tag, den erſten Sonnenſchein ſeit lange. Genieße doch ja des erſten Grüns und der Nachtigallen in meinem Garten.

Im Herreiten habe ich den Plan des Gedichts erfunden, das ich meinen bald verlaſſenen Hausgöttern widmen wollte, und habe außerdem noch viele gute und artige Gedanken gehabt.

Den armen Herzog finde ich in einer traurigen Lage. Seine Frau iſt ſehr krank, und ſeine Geliebte ſterbend. Die Diede iſt auch von der allgemeinen Seuche angeſteckt, die ganze Stadt voll Klagens und Schnupfens.

Mama hat mir die neue Genfer Edition von Rousseau geſchenkt, die Confeſſions ſind dabei. Nur ein paar Blätter, die ich drin geſehen habe, ſind wie leuchtende Sterne, denke Dir ſo einige Bände! Welch' ein Himmel voll! Welch' ein Geſchenk für die Menſchheit iſt ein edler Menſch!

Der Prinz iſt mir immer ſehr geneigt und eine gar liebe Seele.

Es ſteht hier Alles wunderbar gegen einander, ich hielt es nicht acht Tage aus. Als Einheimiſcher verſteht ſich, ein Fremder kommt immer wie Iſrael durch's rothe Meer; ein Zauberſtab macht die feuchten Wände ſtehend; wehe dem, über dem ſie zuſammenſchlagen!

O, meine Lotte! wie freu' ich mich auf meine neue Einrichtung! auf Alles, was mir Deine Liebe wird ordnen und erhalten helfen. Mögſt Du ſo viel Freude haben als Du mich glücklich machſt.

Ich bin herzlich müde. Gute Nacht.

Das Wetter wird morgen mir einen ſehr angenehmen oder ſehr beſchwerlichen Tag geben, denn ich muß gerade über den Wald.

An Frau v. Stein.

(Freitag) 10. Mai früh.

Das Wetter iſt ſchön, die Berge, die ich überſteigen ſoll, liegen klar vor mir, und nun ein fröhliches Adieu.

Meine Lotte denkt an mich, verlangt nach mir, wird mir ſchreiben, und weiß, wie ſehr und wie allein ich ſie liebe.

Grüße den Herzog vielmal und die Herzogin, Steinen und die philoſophiſche Geſellſchaft*)

An Frau v. Stein.

Meiningen. (Sonnabend) 11. Mai 1782.

Ein ſchöner und glücklicher Tag! Ich ritt um 7 von Gotha nach dem Gebirg. In Friedrichsrode fing mich der Bergrath Baum auf; ich mußte zu Tiſch bleiben, und kroch mit ihm vorher in den Eingeweiden der Erde herum und that mir was Rechts zu gute. Er iſt eine glückliche Art Menſchen, hat mit der Krumhülfer Arbeit angefangen (wenn Du das Wort nicht kennſt, laß Dir's vom Herzog erklären, der weiß es ſehr gut), und iſt nun das Faktotum in einem zwar kleinen aber doch ſehr mannichfaltigen Kreiſe, wo einer vielerlei wiſſen, vielerlei thun und ein Geſchick haben muß, ſich in allerlei Menſchen und Umſtänden zu richten. Er verſicherte, es ginge nichts über das Vergnügen, ein Bergmann zu ſein, und wenn er auch die Gaben hätte und er könnte Miniſter ſein, würde er es ausſchlagen, meinte er, und ich glaube es gerne. (Beſonders wenn er recht wüßte, was das hieße, Miniſter ſein.)

---

*) Es iſt wohl die der Herzogin-Mutter in Tiefurt gemeint, in der ſich auch der Philolog Villoiſon, ſeit dem 7ten des Herzogs Gaſt, oft einfand.

Auch muß ich Dir mein Glück wieder preiſen, ich hatte den ganzen Tag das ſchönſte Wetter und wie ich vom Pferde ſteige, fängt's an zu regnen. Du haſt mich wohl heute beſonders lieb.

Um ein weniges grüner finde ich hier die Bäume als bei uns.

Gute Nacht, Beſte, ich ſage Dir nicht, wie Du in jeden meiner Gedanken verwebt biſt, Du weißt es.

Den 11ten. Die Poſt geht ab und ich habe nicht Zeit etwas hinzuzufügen. Sonnabend vor Pfingſten*) geh' ich durch Kochberg, es liegt mir wenig außer dem Weg. O wenn ich Dich da fände. Vielleicht komm' ich auch einen Tag früher, vielleicht einen ſpäter durch. Liebſte, wenn's möglich iſt, ſo ſei da. Tauſendmal Adieu.

---

*) Am 18ten.

An Frau v. Stein.

Meiningen. (Sonntag) 12. Mai 1782.

Meine Sachen gehen ordentlich und gut, es iſt freilich nichts Wichtiges noch Schweres, indeſſen da ich, wie Du weißt, Alles als Uebung behandle, ſo hat auch dies Reiz genug für mich. Ich habe als Geſandter eine förmliche Audienz bei beiden Herzogen gehabt, die Livreen auf dem Saal, der Hof im Vorzimmer, an den Thürflügeln zwei Pagen und die gnädigſten Herrn im Audienzgemach. Morgen geh' ich nach Koburg, dieſelbe Komödie zu ſpielen, will in Hildburghauſen mich auch an Hof ſtellen, und gegen Ende der Woche nach Rudolſtadt gehen, da ich einmal auf dem Wege bin und hiermit alle Thüringiſche Höfe abſolvire. Von Rudolſtadt ſchicke ich einen Boten nach Kochberg, zu hören, ob Du da biſt.

Da ich einmal im Gewinnſt ſitze, ſo fällt mir Alles zu; da ich aufmerkſam bin des Glücks zu gebrauchen, ſo vermehrt ſich's täglich und ich verſchleudre nichts.

Wäre das, was ich gewinne, Geld, ſo wollte ich bald eine Million beiſammen haben. Verſchiedene ſind auf Verſchiedenes in der Welt angewieſen. Goldreich werd' ich nie, deſto reicher an Vertrauen, gutem Namen und Einfluß auf die Gemüther.

Und was ich erlange, bring' ich zu Deinen Füßen. Es iſt gewiß, meine Liebſte, meine Sinne gehören Dir ſo zu eigen, daß nichts bei mir einkann, ohne Dir Zoll und Akziſe zu bezahlen.

Du haſt in meinen Augen und meinen Ohren kleine Geiſter angeſtellt, die von Allem, was ich ſehe und höre, den Tribut der Verehrung für Dich fordern.

Ich wohne gegen der Kirche über, das iſt eine ſchreckliche Situation für einen, der weder auf dieſem noch auf jenem Berge betet, noch vorgeſchrieb'ne Stunden hat, Gott zu ehren. Sie läuten ſchon ſeit früh um Viere und orgeln, daß ich aufhören muß, denn ich kann keinen Gedanken zuſammenbringen. Adieu, liebe, liebe Freundin.

An v. Knebel.

Coburg, 13. Mai. 1782.

Du wirſt Dich wundern, wie ich Dir auf einmal ſo nahe komme. Ich habe hier zu thun und ſehr ungern kehr' ich zurück, ohne Dich und die Raphaels beſucht zu haben. Die ſchönen Tage haben mich nur belebt; ich bin zu Pferde über Gotha, Meiningen, Hildburghauſen hieher gegangen und werde über Rudolſtadt zurück gehen und alſo alle thüringiſchen Höfe auf einmal beſuchen. Ich werde durch die Berge der Aemter Sonneburg und Schalkau mich auf der Steinjagd erluſtigen und auf unſere vorigen Pfade, wo wir vorm Jahre vergnügt reiſten, wieder treffen.

Daß Du an meinem Mieding Freude gehabt, ergötzt mich ſehr. Ich habe noch ein Gedicht im Sinne, einen Abſchied an meinen Garten, da ich eben zur ſchönſten Zeit genöthigt bin, her umzuziehen. Sollte es fertig werden, ſo ſchicke ich es Dir.

Wie wunderbar es iſt! Sonſt dacht' ich es mir ärger als der Tod, aus meinem Garten zu gehen, jetzt aber, da bei verwickelten Verhältniſſen eine unerträgliche Unbequemlichkeit, Verſäumniß für mich und Andere daraus entſteht, ſo iſt's mir eine rechte Wohlthat, daß ich mich ausbreiten und meine Sachen beiſammen haben kann, und gewiß am Ende genieß' ich den Garten mit meinem Freunde doch noch beſſer.

Villoiſon habe ich nur einige Tage geſehen; es iſt ein guter unterhaltender, glücklicher Menſch.

Der Maler und ſein Weibchen ſind ein artig Pärchen; ein großer Künſtler iſt er nicht.

Lebe wohl. Schicke mir meinen Taſſo zurück.

An Frau v. Stein.

Koburg (Montag) 13. Mai 1782, Abends.

So weit wäre mein Feldzug vorgerückt und ganz glücklich und pünktlich. Wenn der Kopf weiß, was er will und das Herz nicht nöthig hat, ausheimiſch zu ſein, daß es ihm wohl werde, ſo geht's ja wohl. Das danke ich Dir, Liebſte, alle Tage, daß ich Dein geworden bin und daß Du mich auf's Rechte gebracht haſt. Ich verlange nicht mehr von den Menſchen, als ſie geben können, und ich bringe ihnen wenigſtens nicht mehr auf, als ſie haben wollen, wenn ich ihnen gleich nicht Alles geben kann, was ſie ſo gerne möchten.

In Meiningen hat man mich auf das Allerartigſte behandelt; es iſt unmöglich, mehr Attention, Freundſchaft und Gefälligkeit zu haben. Ich trete demohngeachtet ſehr leiſe auf und nehme nichts an, als was ſie mir, jedes einzeln und alle zuſammen gewiß nicht zurücknehmen. Die Seele aber wird immer tiefer in ſich ſelbſt zurückgeführt, je mehr man die Menſchen nach ihrer und nicht nach ſeiner Art behandelt, man verhält ſich zu ihnen wie der Muſikus zum Inſtrument, und ich könnte es nicht acht Tage treiben, wenn mein Geiſt nicht in der glückſeligen Gemeinſchaft mit dem Deinigen lebte.

Dürkheim iſt noch gar nicht wohl. Die famoſe Krankheit überfällt auch unverſehends in dieſen Gegenden viele Menſchen. Wenn ich nur hören könnte, daß Du wohl biſt. In M. hat mich kein Brief getroffen, ich habe deswegen Bibra Commiſſion gegeben.

Heut Mittag hab' ich in Hildburghauſen bei dem Alten gegeſſen. Er war ſehr munter und freundlich, gab mir Audienz im Bette, und war nachher gleich angekleidet zu Tafel.

An v. Knebel.

14. Abends.

Morgen früh gehe ich wieder zurück. Die Gegend iſt ſehr ſchön und das junge Grün auf einmal ſehr erquicklich. Adieu.

An Frau v. Stein.

Koburg (Dienſtag) 14. Mai 1782, früh.

Eben erhalte ich Deinen lieben Brief vom 9. und 10. Du haſt mir damit eine unbeſchreibliche Freude gemacht. Ich wünſchte recht ſehnlich von Dir etwas zu ſehen, als er ankam.

Nun rücke ich nicht weiter und übermorgen näher zu Dir. Ich laſſe mich nirgends halten und gehe zur geſetzten Stunde weg. Es iſt gar artig eine Reihe Phyſiognomien von Städten und Höfen zu ſehen; jeder Hof hat einen dezidirt eigenen Charakter, der ſich von oben herein bildet. Ich verſpreche Dir eine Reihe Schilderungen, die Dir gefallen ſollen.

An Frau v. Stein.

Koburg (Mittwoch) 15. Mai 1782, früh.

Nun wäre ich auch hier ſo weit fertig, will mich heute nach Gegenden und Menſchen umſehen und morgen in die Gebirge reiten.

Geſtern war es ein ſchöner Anblick, als ich mit der Herrſchaft ausfuhr, auf einmal die ganze Gegend grün zu ſehen. Es hatte in einer Nacht ſehr ſtark getrieben. Es fehlt nichts, als daß Du nicht da biſt, die Landſchaft iſt außerordentlich ſchön.

Heute früh werde ich auf die Feſte fahren, es iſt auch ein ſchöner Morgen. Ihr werdet auch ſolches Wetter haben und ich hoffe, Du beſuchſt meinen Garten.

Lebe wohl, liebſte Lotte. Dieſer Brief ſucht Dich in Kochberg auf. Findet er Dich nicht, ſo geht er traurig auf Weimar. Biſt Du in Kochberg, ſo komm ich Sonnabend Abend hin. Wärſt Du nicht da, ſo gehe ich über Jena. Adieu, Vielgeliebte. Wer Dich gefunden hat, weiß, warum er in der Welt iſt.

15. Nachmittags.

Die Ausſicht von der Feſtung iſt ſehr ſchön und ich habe einen angenehmen Morgen gehabt, es wird mit Gewalt grün, und des armen Menſchen Freude, wenn wieder einmal etwas jung wird, iſt gar groß, weil er doch ſelbſt immer altert.

Heute fahren wir noch auf eine Marmel Mühle von Thümmeln, was das ſei, erfährſt Du weitläufig, wenn ich komme.

Adieu, ich muß ſchließen. Morgen früh geh' ich von hier weg.

Man läuft, man drängt, man reißt mich mit!
Was hat das zu bedeuten?
Sechs Pferde mit gemeſſ'nem Schritt
Erblick' ich ſchon von weiten.
Ein Dichter, der ſo manches litt,
Fährt her, begafft von Leuten.
Steigt aus und kommt mit ſtolzem Tritt
Begrüßt von allen Seiten.
Doch kommt ein Wurm im Herzen mit
Und läßt ihn vieles leiden.
Er muß bei ſtolzem Tritt und Schritt
Ein armes Volk beneiden.
O Pegaſe! o nimm ihn mit
In der Begeiſt'rung Weiten;
Er giebt gewiß für einen Ritt
Das Sechsgeſpann mit Freuden.

Ich hatte heute ſchon einen ſehr ſchönen Anfang mit Fritzen gemacht. Er iſt den ganzen Tag bei mir und fleißig, munter und gut. Ich hoffte dieſen Abend bei Dir zu ſein und kann der Hoffnung nicht entſagen. Gegen fünfe will ich durch den Hof gehen und laut reden. Wenn Du mich ſehn magſt, ſo komm' an's Fenſter. Sei ruhig, es wird ſich geben. Thue nur vorerſt das Kind drüben weg und laß ihn hüben ſchlafen, wenn Ernſt weg iſt, denn es ſchickt ſich auf alle Fälle nicht länger. Dann wollen wir es einzuleiten ſuchen, und ich will ihm Alles ſein, was ich kann. Beruhige Dich. Lebe wohl und fürchte nicht. Ich bin immer Dein und der Deinigen.

An Frau v. Stein.

(Sonnabend) 25. Mai 1782.

Willſt Du, l. Lotte, mir heute ein wenig Eſſen machen laſſen, meine Leute ſind über und über beſchäftigt. Ich laß es gegen 1 Uhr holen. Denn ich will zu Hauſe bleiben und alte Sünden aufräumen. Adieu. Ich ſehe Dich gegen Abend und wir ſchreiben weiter. Wie haſt Du geſchlafen?

(Denſelben Tag.)

Es war mir gar nicht gemüthlich, Dich heute zu verlieren, und ſo hab' ich mich Deines Fritzes bemächtigt und hab' ihn überall herumgeführt. Erſt in's neue Quartier, dann zu der Schröter, die krank iſt. Darauf ſind wir in den Garten gegangen und Fritz bleibt bei mir.

Wir waren in ſeinem Gärtchen und ſeine Bohnen intereſſiren mich mehr als meine Bäume. Ich danke Gott, der mir den Sinn gegeben hat, ihm ſeine Aquaducs nicht zu verderben, ſondern ſie zu ehren.

Gute Nacht, ich liebe Dich in ihm und in Allem.

An Frau v. Stein.

(Sonntag) 26. Mai 1782.

Danke für den frühen Morgengruß durch's rauhe Wetter. Hier ein Zettelchen von Fritz, der mir ein vergnügter Anblick dieſen Morgen war. Geſtern Abend haben wir noch im Linné von den Fiſchen geleſen und zwar im Bette.

Dieſen Morgen will ich bei mir bleiben, gegen ein Uhr komm' ich, mit Dir zu eſſen; ich habe bei Hofe mich entſchuldigen laſſen, und ich will gerne Mittags und Abends, was Du willſt. Wenn wir bei Deiner Schwägerin leſen könnten, wäre es ſehr gut. Adieu, ich bin Dir ganz ergeben. Hier eine Inſchrift:

Der Nachtigall.

Dich hat Amor gewiß, o Sängerin, fütternd erzogen,
Kindiſch reichte der Gott Dir mit dem Pfeile die Koſt.
Damals ſaugteſt Du ſchlürfend den Gift in die liebliche Kehle,
Denn wie Cypriens Sohn trifft Philomele das Herz.*)

---

*) Ward nachmals im Park von Tiefurt unter das Steinbild eines Amors geſetzt, der mit dem Pfeil die Nachtigall füttert, wo das letzte Diſtichon (wie auch im erſten Druck 1786) lautet:
Schlürfend ſaugteſt Du Gift in die unſchuldige Kehle,
Denn mit der Liebe Gewalt trifft Philomele das Herz.
Dann mit dritter Aenderung eingereiht unter „Antiker Form ſich nähernd“ als das 13. (Philomele).

Ich muß zu Hauſe bleiben, um heute mit Fritzen Alles in Ordnung zu bringen, ſonſt wäre ich ſchon bei Dir. Wollteſt Du heute Abend mit einer kleinen Geſellſchaft Thee bei mir trinken, ſo ſage, wen wir nehmen wollen, und Lottchen käme alsdann und beſuchte die Ihrigen. Schicke mir doch das geſtrige Konzept von Fritzen.

An Frau v. Stein.

(Sonntag) 2. Juni 1782.

Zum erſtenmale aus dem neuen Quartier ſchreib' ich und ſchick' ich, was Du aus dem alten ſo oft erhielteſt, einen Morgengruß und die Verſicherung meiner Liebe. Es iſt mir ganz einerlei, wo ich bin, wenn ich Dir nur nahe wohne. Zugleich folgt ein Bund Spargel, den ich dieſen Mittag mit Dir zu verzehren hoffe. Adieu, ich ſehe Dich bald.

An Frau v. Stein.

(Montag) 3. Juni 1782.

Guten Morgen, meine liebſte Nachbarin. Eine Kutſche, die Wielanden nach Hauſe brachte, und das Rufen der Wache hat mich ſchon fühlen laſſen, daß ich von meiner ſchönen Einſamkeit getrennt bin. Bin ich es doch nicht von Dir, vielmehr Dir immer näher. Adieu, ſchreibe mir heute, wohin Deine Wege gehen.

An Frau v. Stein.

(Dienſtag) 4. Juni 1782.

Ich habe Karolinchen geſchrieben, der Brief iſt fort. Das Wetter iſt nicht liebreich, wenn Du es mir nur bleibſt.

Dieſen Morgen wird gekramt. Mittags bin ich bei Hofe und dann bei Dir.

Hier ſchick' ich Dir das Diplom,*) damit Du nur auch weißt, wie es ausſieht. Ich bin ſo wunderbar gebaut, daß ich mir gar nichts dabei denken kann.

Wie viel wohler wäre mir's, wenn ich von dem Streit der politiſchen Elemente abgeſondert, in Deiner Nähe, meine Liebſte, den Wiſſenſchaften und Künſten, wozu ich geboren bin, meinen Geiſt zuwenden könnte.

Adieu, liebe mich, denn ich bin Dein.

An Frau v. Stein.

(Mittwoch) 5. Juni 1782.

Sage mir, m. Beſte, ob Du Dich wohl befindeſt? Ich habe keine fröhliche Stunde, ſo lange Du krank biſt. Geſtern Abend war Fritz gar lieb, er bot ſich mir zum Vorleſen an und las mir in den Confeſſions recht artig, und ſchien das Meiſte zu verſtehen.

---

*) Auf des Herzogs Anſuchen hatte ihn Kaiſer Joſeph II. geadelt. Am 26. dieſes Monats ſchrieb Wieland an Merck: „Mit Göthe's Standeserhöhung hat es ſeine Richtigkeit, wiewohl meines Wiſſens dato noch nichts legaliter davon im Publiko bekannt iſt."

Lebe wohl. Ich habe viele Briefe zu ſchreiben.

Ohne ein großer General zu ſein, ſah ich das traurige Ende vorher, das die Manoeuvres unſrer Herrſchaften heute Abend nehmen würden. Ein vollſtimmiges Konzert war in's Kloſter beſtellt, die Muſici im Anzug, die kegelnden Prinzen jeden Augenblick zu erwarten. Die F. beſtellte ſich noch über das Alles einen Thee und der Regen brach herein. Iſt Alles beſſer geworden als ich denke und haſt Du Dich gerettet, ſo ſag' mir es, denn ich bin noch angezogen, Dich zu beſuchen.*)

An Frau v. Stein.

(Sonntag) 9. Juni 1782.

Es iſt Alles fort,**) nur m. L. iſt noch da und ſo iſt für mich Alles hier. Wie ſchön, daß ich Dir es einmal an einem ſchönen Morgen ſagen kann. Dieſen Mittag eſſ' ich bei Dir, wenn Du willſt, ſo ſpazieren wir den Abend und ich will kaltes Eſſen in meinen Garten beſtellen. Nur wenig. Vielleicht mag Deine Schwägerin oder ſonſt jemand dazu.

---

*) Den 3. war Herzog Georg von Meiningen, den 4. Dalberg, den 7. der Fürſt von Deſſau angekommen. Am 6., 7. (und 10.) Abends war Konzert und Tafel im Kloſter.

**) Der ganze Hof ging nach Erfurt, von Dalberg zum Frohnleichnamsfeſt geladen.

An Frau v. Stein.

(Donnerſtag) 13. Juni 1782.

Mir iſt's wohl in dem Gedanken, daß ich Dich immer wieder finde, meine Beſte.

Da alles epochenweiſe mit mir geht, ſo hoff' ich die neue Veränderung und Erweiterung meiner Beſtimmung ſei mir und Andern wohlthuend.*)

Adieu, Alles was ich habe, iſt für Dich.

Dieſen Abend ſuch' ich Dich auf. Lebe wohl. Ich bin fleißig.

An Frau v. Stein.

(Freitag) 14. Juni 1782.

Ich möchte nur eine Zeile von Deiner Hand ſehen, wiſſen, wie Du geſchlafen haſt, und mit einer Verſicherung Deiner Liebe eine ſchöne Ausſicht auf den Tag eröffnet ſehen.

Um 10 Uhr geh' ich in's Conſeil, vorher einen Augenblick zu Dir. Lebe wohl. Es iſt mir immer, wenn ich an Dich denke, als wenn ich Dich halben Weges zu mir anträfe.

---

*) Der Kammerpräſident v. Kalb war mit Penſion entlaſſen und Göthe trat in ſeine Stelle.

An Frau v. Stein.

(Sonnabend) 15. Juni 1782.

Von dem Augenblick, da ich Dein Billet erhalte, geht erſt mein Tag an, ich war immer in Sorgen, Du möchteſt krank ſein. Nach Tiſche geh' ich hinaus, die Wohnung der Ruhe einzuweihen. Mit wie viel Freude erwart ich Dich hineinzuführen.*)

An Frau v. Stein.

(Sonntag) 16. Juni 1782.

Zum ſchönen Morgen auch ein zierlich Blatt. Ich war heute früh auf und mein erſter und liebſter Gedanke war, daß Du morgen ſo erwachen würdeſt. Zum Dejeuné mag die H. ja vor ſieben kommen, um acht iſt die größte Schönheit vorbei. Adieu, ich überlaſſe Dich dem Prieſter**) für heute früh, gewiß, daß Du auch unter dem Gebet meiner gedenken wirſt. Ich bleibe zu Hauſe, ſag' mir, was Du dieſen Abend vorhaſt und wie und wann Du einziehen willſt.

---

*) Er ſpricht von ſeinem Garten, ſeit er in der Stadt wohnte, der Zuflucht ſeiner Ruheſtunden, wo er diesmal vom Abend des Samſtags bis Sonntag Abend weilte, um dann (wie aus den folgenden Blättern hervorgeht) der darin einziehenden Freundin Platz zu machen, die dort Morgens darauf die Herzogin zum Frühſtück empfing.

**) Herdern.

Denſelben Tag.

Lang gehofft, kommt auch. Es war mir heute ein rechter Ruhetag, wie ich lange keinen genoſſen. Mit der Zeichnung iſt's wie immer, wie mit Rouſſeau's Muſik. Wenn Du wollteſt bei meinem Garten vorbeifahren, um halb 7 hielt' ich mich in Bereitſchaft. Adieu, Beſte, Du Ziel meiner Arbeit und meiner Ruhe.

An Frau v. Stein.

(Montag) 17. Juni 1782.

Laß mich eine Zeile von Deiner Hand ſehen, ſag' mir, wie Du geſchlafen haſt, ſag' mir, was ich ſo gerne höre und was mich allein beruhigen und glücklich machen kann.

Denſelben Tag.

Ich war nicht ohne Sorge, ob Du nicht etwa durch einen Zufall erſchreckt werden könnteſt. Wie freu' ich mich Deiner unter meinem Dache. Wie danke ich Dir, daß Du Dir den Ruheplatz zueignen und ſo mir doppelt zum meinigen machen willſt.

Möge ein kühles Lüftchen Euch lange einen angenehmen Aufenthalt gönnen. Empfiehlt mich der Herzogin.

Still und fleißig will ich dieſen Morgen zubringen, und meine Sehnſucht, Dich zu ſehen, mit der Hoffnung einwiegen, die mich Dich wieder am Ende des Tags als die ſchönſte Ausſicht erblicken läßt.

An Frau v. Stein.

(Mittwoch) 19. Juni 1782.

Am Himmel iſt kein Wölkchen, auch nicht in meiner Seele; droben regiert die Sonne, hier unten Deine Liebe. Sag' mir, wie Du den Tag zubringſt und ſchicke mir meine gedruckten Schriften. Ich habe einen wunderlichen Einfall und will ſehen, ob ich ihn ausführe.

An Frau v. Stein.

(Freitag) 21. Juni 1782.

Meiner Liebſten den beſten Morgengruß. Geſtern Abend log mir meine Uhr zu balde zehn, ſonſt wär' ich noch zu Dir gekommen. Meine erſten Kapitel von Wilhelm Meiſter ſind nun bald in der Ordnung und dann, hoff' ich, ſoll die Luſt kommen fortzufahren. Unſere Probe lief geſtern ganz leidlich ab*). Sag' mir etwas Freundliches und wo Du heute biſt? Ich bin geſchäftig ſtill und vergnügt und lebe in Dir.

---

*) Der Fiſcherin.

An Frau v. Stein.

(Sonntag) 23. Juni 1782.

Einen guten, obgleich ſpäten Morgen. Ich habe ſchon wieder angefangen an Wilhelm zu ſchreiben, nachdem ich lange geſchlafen hatte. Es ſollen nicht zwei Tage einander gleich ſein. Bei Hofe hab' ich mich dieſen Mittag entſchuldigen laſſen. Ich kann mich nicht von meinen Büſchen trennen als zu Dir. Mache immer Deine Beſuche. Und wenn Du dieſen Abend nicht nach Hofe gebeten wirſt, ſo ſind wir zuſammen. Sag' mir es noch, Du immer gleich Geliebte.

An Frau v. Stein.

(Montag) 24. Juni 1782.

Heute Abends, ehe ich mich in die Geheimniſſe[*]) vertiefe, bringe ich Dir meine Schlüſſel ſelbſt. Danke für das Buch. Ich bin eben über meinem geliebten dramatiſchen Ebenbilde.[**]) Lebe wohl, liebe mich und laß dieſen immerwährenden Sonnenſchein unſere Freude bleiben und ein immer ſchönes Clima um uns ſchaffen.

---

[*]) Das epiſche Fragment dieſes Namens hat G. im Sommer 1784 und Frühjahr 85 auszuführen begonnen, Idee und Plan könnten darum doch ſchon hier gemeint ſein. Von andern Geheimniſſen ſpricht das Epigramm: Geweihter Platz, das, in dieſer Zeit entſtanden, 1789 zuerſt gedruckt ward.

[**]) Wohl nicht Egmont (welchen er am 5. Mai Möſern zur Beurtheilung geſchickt), ſondern W. Meiſter, den er bei Ueberſchickung an Knebel die theatraliſche Sendung nennt.

An Frau v. Stein.

(Donnerſtag) 27. Juni 1782.

Hier ſchick' ich durch einen freundlichen Boten einen ſchönen Gruß. Der Erde wird heute wohl ihr Wunſch gewährt, daß der Regen ſie erquickt, und mir der meinige, daß ich Dich ſehe. Lebe wohl. Ich bin an Wilhelm.

An Frau v. Stein.

(Sonnabend) 29. Juni 1782.

Ehe ich weiter meinen Tag hinausgehe, muß ich wiſſen, wie Du geſchlafen haſt, wie Du Dich befindeſt. Heute Abend ſeh' ich Dich. Mit jedem Tage wird bei mir das Alte neu, und das Vergängliche ſcheint die Unvergänglichkeit angezogen zu haben.

An Frau v. Stein.

(Sonntag) 30. Juni 1782.

Sag' mir ein Wort, das mich Dir näher bringe und daß ich wiſſe, was Du heute vorhaſt. Meine Liebe, ich habe heute nichts geſchrieben, dafür ziemlich mein zweites Buch im Ganzen zu Stande. Adieu. Man hat mir keine Ruhe gelaſſen.

An Frau v. Stein.

(Montag), 1. Juli 1782.

Hier, m. Lotte, das Verlangte. Ich liebe Dich wie immer. War am W. fleißig. Schreibe jetzt Briefe. Werde Probe der Operette haben, und fragen wie mein Liebſtes lebt. Addio.

An Frau v. Stein.

(Dienſtag) 2. Juli 1782.

Hier, l. Lotte, überlief're ich Dir meine Capitale, ich kann mich nun nirgend mehr vor Dir verſchließen. Und übergebe mich Dir aber und abermals zum Eigenthum. Geſtern hatte ich einen falſchen Schlüſſel ergriffen, es ging aber noch ganz gut.

Adieu, Beſte, was thuſt Du heute? Dieſen Abend kommt die S. und Seidler und Aulhorn in meinen Garten, das Stück zu probiren.*) Leb wohl, meine Einzige, und empfange mich wie immer.

---

*) Die Schröter ſpielte in der Fiſcherin das Dortchen, Seidler (Oberkonſiſtorialſekretair) den Niklas, Aulhorn (Hoftanzmeiſter) den alten Fiſcher.

An Frau v. Stein.

(Mittwoch) 3. Juli 1782.

Ich habe recht nach einem Wort von Dir verlangt, und nicht einen Augenblick Zeit gefunden, darum zu bitten. Danke, daß Du mir es ſo gewährſt.

Das Wetter will nicht leiden, daß die Probe im Garten ſei. Gegen Abend geh' ich aus und bezahle erſt Zoll und Geleite an der Straße, wohin ich mit meinem Geſchirre gezwungen bin.

Es that mir weh, Dich heute ſo zu finden, und ich freute mich herzlich, Dich nach und nach aufthauen zu ſehn. Möchte doch meine Liebe die Uebel wegnehmen können, deren Empfindung ſie Dir erleichtert! Adieu! Wenn der Herzog kommt,*) ſo ſoll mein Götze gleich herſpringen und es mir ſagen, ſo bin ich alsdann gleich da.

An Frau v. Stein.

(Sonnabend) 6. Juli 1782.

Du machſt mir allein meinen Tag gut durch die Nachricht, daß es Dir wohl iſt. Ich ſtecke in Zahlen und Akten. Liebe mich, ſo hab' ich eine Ausſicht auf jeden Morgen und jeden Abend.

---

*) Zum Beſuch, wobei G. der kranken Freundin einen Theil der Unterhaltung abnehmen ſollte.

An Frau v. Stein.

(Montag) 8. Juli 1782.

Es iſt wieder wie gewöhnlich, l. Lotte; ſo lang ich kein Wort von Dir habe, fehlt mir die Stimmung auf den Tag, wie den Kaffetrinkern, wenn ihr Frühſtück außenbleibt. Sag mir, wie Du geſchlafen haſt, und ob Du ganz wohl biſt. Wohl und übel bin ich Dein eigen. Ich ſehe Dich bald.

(Denſelben Tag.)

Meine Lotte muß noch einen guten Abend von mir finden. Dein Beſuch hat mir viel Nachdenken erſpart. Da ich nicht bei Dir ſein konnte, ging ich nach meinem Garten*), und jede Roſe ſagte zu mir: und Du willſt uns weggeben? In dem Augenblick fühlt' ich, daß ich dieſe Wohnung des Friedens nicht entbehren könnte. Ich hatte Dich zwei, drei Tage immer geſehn und ſo glaubt' ich mir das Uebrige nicht nothwendig. Habe ich Dich denn immer? Nein, Lotte, ich gäbe viel weg und gäbe ihm nichts. Meine übrigen Betrachtungen morgen früh. Heute nur noch das Liebſte, was die Liebe ſagen kann.

---

*) Den ihm Jemand abkaufen wollte.

An Frau v. Stein.

(Dienſtag) 9. Juli 1782.

Ich bin ſchon angezogen und komme noch vor dem Conſeil zu Dir, ich hoffte auf ein Briefchen und erwartete es nicht.

Danke für das doppelte Frühſtück. Ich bin Dein.

An Frau v. Stein.

(Mittwoch) 10. Juli 1782.

Sag' mir, wie Du geſchlafen haſt und ob Dein Uebel vorbei iſt? Und was Dein Tag heute mit ſich bringt? Lebe wohl, ich bin fleißig und verliere doch immer das eine nicht aus den Augen, worin mein Glück und meine Hoffnungen vereinigt ſind. Die Briefe kommen nach.

Hier iſt doch der eine.

An Frau v. Stein.

(Donnerſtag) 11. Juli. 1782

Laß einem Bemühten und Geplagten ein Wort von Dir zu Hülfe kommen, daß er den Reſt des Morgens getroſt hinbringen könne. Wie geht's mit der Zeichnung? Kannſt Du die blauen Augen noch nicht faſſen. Linchen hat mir heute ein franzöſiſch

Billet geſchrieben, worin alle Vokale und Conſonanten befindlich waren, ob ich gleich merkte, daß ſie die o recht künſtlich vermieden zu haben glaubte.

Adieu. Der Deinigſte.

An Frau v. Stein.

(Freitag) 12. Juli 1782.

Ich werde bald ſein, wo mein Herz Tag und Nacht iſt.

An Frau v. Stein.

(Sonnabend) 13. Juli 1782.

Leider muß ich Dir einen ſchriftlichen guten Morgen ſagen, nachdem ich Deinen Auftrag, etwas Schönes zu träumen, wohl ausgerichtet habe. Viel Glück in die Zeichenſtunde. Dieſen Abend erwarte ich Dich ſehnlich, vielleicht ſeh' ich Dich noch eher.

An Frau v. Stein.

(Sonntag) 14. Juli 1782.

Aus dem Garten einen guten Morgen an den ſchönen Garten, in dem mein Herz immer wie unter Roſen und Lilien ſpazieren geht. Dieſen Nachmittag komm' ich in die Stadt und frage bei Dir an. Lebe wohl. Und ſage mir auch ein Wort. Dieſen Abend ſind wir wohl, wie immer, unzertrennlich.

(Denſelben Tag.)

Du haſt ſchon einen Morgengruß von mir und nun den zweiten mit einem Danke. Es iſt eine unausſprechliche Glückſeligkeit, wenn Geſinnungen und Empfindung zwiſchen zwei Weſen wechſeln, ohne irgend anzuſtoßen, zurückgehalten oder geſchreckt zu werden. Lebe wohl und fühle, daß ich weiß, was Du biſt.

An Frau v. Stein.

(Montag) 15. Juli 1782.

Meine Geliebte erhält den verlangten Brief. Ich kann mir meinen Engländer denken, wenn er dieſe Epiſtel erhält. Gege 4 Uhr komm' ich, da wollen wir zu dem Mann mit den Thieren gehen. Nimm etwa noch Jemand mit. Fritz mag auch ſo etwas gerne ſehen. Leb' wohl. Ich bin vergnügt und wohl, weil ich alle Hände voll zu thun und ein ganzes Herz voll Liebe zu Dir habe. Dieſen Abend iſt Probe in Tiefurt.

An Frau v. Stein.

(Dienſtag) 16. Juli 1782.

Unſere Probe iſt gut ausgefallen, hier iſt das Stück, zeige es noch nicht weiter.

Die Melone wollen wir zuſammen verzehren. Und uns zuſammen noch einer ſüßern Koſt freuen, die Sommer und Winer das Köſtlichſte iſt. Leb' wohl; ehe ich in's Conſeil gehe, komm' ich einen Augenblick.

Ich ſchicke das Büchelchen nur zum Vorwande, denn Du mußt mir noch ein Wort ſagen, ſonſt hab' ich keine Ruhe. Ich bin Dir viel ſchuldig, das weiß ich wohl, aber Du biſt mir's auch. Laß mich nicht ſo.

An Merck.

Weimar, 16. Juli 1782.

Es geht mir, wie dem Treufreund in meinen Vögeln.*) Mir wird ein Stück des Reichs nach dem andern auf einem Spaziergang übertragen. Dießmal muß mir's nun freilich Ernſt, ſehr Ernſt ſein; denn mein Herr Vorgänger hat ſaubre Arbeit gemacht. Für Deine Liebe und gute Meinung dank' ich Dir. Das Leben geht geſchwind, und mit mir nimmt's einen friſchen Gang. Manchmal wird mir's ſauer, denn ich ſtehe redlich aus. Dann denk' ich wieder: Hic est, aut nusquam, quod quaerimus.

Koch in Gießen**) hat uns einen Korb gegeben. Schreibe mir doch was von Gatzert*) und Höpfner**) zu halten iſt, bald und offen. — Auf das Cabinet renuncire ich. Der Herzog hat doch eigentlich keine Exiſtenz in dieſen Sachen, obgleich viel Liebhaberei dazu. Und wie ich jetzt ſtehe, muß ich mich vor nichts ſo ſehr hüten, als eine Ausgabe zu veranlaſſen, die man meiner Leidenſchaft zuſchreiben könnte. — Das Capital von der Herzogin können wir wohl ſonſt wo brauchen; ſchreibe mir ein Näheres.

---

*) Das nach Ariſtophanes bearbeitete Luſtſpiel.

**) Johann Chriſtoph Koch, geb. 1732 zu Mengeringhauſen im Waldeckiſchen, Geh. Rath und Vicekanzler zu Gießen, ward, nachdem er einen Ruf nach Jena abgelehnt, wirklicher Kanzler der zuerſt genannten Univerſität, und ſtarb den 23. Januar 1808, geſchätzt als Criminaliſt.

Haſt Du meinen Mieding erhalten? Ehſtens wirſt Du ein Wald- und Waſſer-Dram †) zu ſehen kriegen. In Tiefurt aufgeführt, thut es ſehr gute Wirkung; übrigens verzeih, wenn es wie ein Protokoll tractirt iſt. Mein Quartier in der Stadt hilft mir viel, und meinen Garten genieß' ich erſt jetzt. — Auf die Zeichnungen freu' ich mich. Von Tiſchbein hab' ich ſchöne Köpfe und Studien nach Raphael erhalten, die Du kennſt. Er hat mir geſchrieben, und iſt eine gar getreue Seele. Ich verlange recht, ihn wieder in Rom zu wiſſen. Welch' ein Unterſchied gegen den Müller, der den Titel Maler zu früh vor ſeinen Namen geſetzt hat. ††)

---

*) Chriſtian Hartmann Samuel, Freiherr v. Gatzert, geb. 1740 zu Meiningen, Geh. Regierungsrath und Profeſſor der Rechte in Gießen, ſpäterhin Geh. Rath und erſter Appellationsgerichtsrath in Darmſtadt, ſodann Miniſter und Geſandter auf dem Raſtadter Congreß, ſtarb den 2. April 1807, nachdem er die letzten Jahre in Zurückgezogenheit ernſten Studien und der Förderung der Wiſſenſchaft gewidmet hatte.

**) Ludwig Julius Friedrich Höpfner, geb. 1743 zu Gießen, ward daſelbſt Profeſſor der Rechte, und ſtarb als Obertribunalrath zu Darmſtadt den 2. April 1797, berühmt als Civiliſt.

†) Die Fiſcherin.

††) Friedrich Müller, geb. 1750 zu Kreuznach, geſt. 1825 zu Rom, bekannt als Maler, Kupferſtecher und Dichter, als letzterer

An Herder und deſſen Gattin.

Weimar, 17. Juli 1782.

Dies kleine Stück*) gehört, ſo klein es iſt,
Zur Hälfte Dein, wie Du beim erſten Blick
Erkennen wirſt, gehört Euch beiden zu,
Die Ihr ſchon lang für Eins geltet. D'rum
Verzeih', wenn ich ſo kühn und ohngefragt,
Und noch dazu vielleicht nicht ganz geſchickt,
Was er dem Volke nahm, dem Volk zurück
Gegeben habe.**) Denn wir andern, die
Wir jeden Tag berupft zu Bette geh'n,
Und dennoch kleine, ausgeſtopfte, bunte
Erlogen-wahre Vögel auf den Markt
Zu bringen, von den Kunden ſolcher Luſt
Gefordert werden, können's wahrlich nicht
Aus eigenen Mitteln immer, müſſen ſtill,
Was da ein Pfau, ein Rabe dort und was
Ein anderer, hier verloren, ſammelnd ſchleichen.
Und wenn Du nun, wie man durch einen Blick
Zum Händedruck, durch den zu einem Kuß

---

am Ausgezeichnetſten, durch ſeine Niobe, Genovefa und mehrere Idyllen, geſammelt in ſeinen Werken.

*) Die „Fiſcherin“, die am folgenden Abend auf dem natürlichen Theater zu Tiefurt an der Ilm aufgeführt wurde.

**) Er hatte dieſem „Wald- und Waſſerdrama“ mehrere von Herder überſetzte Volkslieder beigefügt.

Gelockt wird, es durch dieſe Blätter wirſt
Zu ſeh'n, was man gedruckt nicht leſen kann,
Weil es geſpielt und nicht geſprochen wird,
Auch wohl geſprochen wird, doch ſchlecht geſchrieben
Sich ausnimmt, o ſo komm', ich lade Dich,
In deren Namen ein, die unſerm Spiele
Den Raum giebt, und die Nacht um uns erhellt*)
Doch darfſt Du, Mütterchen, dem feuchten Reich
Des Erlenkönigs**) Dich bei kühler Nacht
Nicht anvertrauen, ſo entſchädige Dich
Ein Zauberſchatten, zeige Dir im Bild
Den ſchönen Blick, wie Wald und Fluß im Thal
Auf einmal rege wird, und wie die Nacht
Von Feuer erleuchtet um ein loſes Kind.***)

An Frau v. Stein.

(Donnerstag) 18. Juli 1782.

Gib, l. L., ein Zeichen des Lebens und der Liebe von Dir. Geſtern konnte mir den ganzen Tag nicht wohl werden.

---

*) Die Herzogin-Mutter, welche für die Beleuchtung der Ilmufer, gegen Ende des Stücks, die Mittel bot.

**) Mit der Ballade vom Erlkönig beginnt das kleine Stück.

***) Dortchen, die ſich mit dem ſpäter zurückkehrenden Bräutigam einen Scherz macht. Auf den Hilferuf des Bräutigams und Vaters kommen die Nachbarn von allen Seiten mit Fackeln herbeigeeilt.

An Frau v. Stein.

(Freitag) den 19. Juli 1782.

Sage mir, l. L., wie biſt Du aufgeſtanden? Sag' mir, iſt es phyſiſch oder haſt Du etwas in der Seele, was Dich kränkt? Du glaubſt nicht, was mich Dein Zuſtand geſtern geängſtigt hat Das einzige Intereſſe meines Lebens iſt, daß Du offen gegen mich ſein magſt. Das Eingeſchloſſene halt' ich nicht aus. Lebe wohl. Der Deine.

Hier ſchick' ich die ganzen Pappen. Krauſe mag ſich ausſuchen, die großen Bände liegen beim Herzog, darin auch die beiden Figuren ſind. Du haſt mein Herz in Verwahrung und alſo brauchſt Du weiter nichts. Die Zeit wird ja wohl auch wiederkommen, wo das Deinige ſich öffnet. Adieu.

An Frau v. Stein.

(Montag) 22. Juli 1782.

Ich will nicht überläſtig ſein, aber nur ſo viel ſagen, daß ich's nicht verdient habe. Daß ich's fühle. Und ſchweige.

An Frau v. Stein.

(Dienſtag) 23. Juli 1782.

So war es denn, Gott ſei Dank, ein Mißverſtändniß, das Dich Dein Billet ſchreiben ließ. Ich bin noch betäubt davon. Es war, wie der Tod, man hat ein Wort und keinen Begriff für ſo etwas. Von meinem geſtrigen Stück, das ſehr glücklich ablief, bleibt mir leider nichts, als der Verdruß, daß Du es nicht geſehen haſt.*). Lebe wohl, öffne mir Dein Herz wieder, l. L.

Beides nehm' ich mit Vergnügen an. Es wird leidlicher mit mir, doch hab' ich noch keinen Gebrauch der Welt.

An Frau v. Stein.

(Mittwoch) den 24. Juli 1782.

Während daß ich ſchlief, kam die Erquickung von Dir; wie ich aufwache, erhalte ich ſie. Noch weiß ich nicht, wie mir iſt; o, daß der Zuſtand bald vorübergehen möge! Es iſt noch ſo heiß; in einigen Stunden will ich kommen, will abwarten, wo es hinaus will, mein ganzes Weſen iſt in ſeinem Innerſten angegriffen.

So tief Deine Liebe drang und mir wohl machte, ſo tief hat der Schmerz die Wege gefunden und zieht mich in mir ſelbſt zuſammen. Ich kann nicht weinen und weiß nicht wohin. Adieu, verzeih mir. Dein Schmerz iſt's, der mich ängſtigt. Wenn's Dir nicht wieder mit mir wohl werden kann, ſo geb' ich auf, eine freudige Stunde zu haben.

---

*) Alſo ward am 22. Juli die Fiſcherin zum erſtenmal aufgeführt.

(Denſelben Tag.)

Es wird, hoff' ich, werden; noch ſitz' ich da und ſehe vor mich hin, es iſt mir ſo wie eine Leerheit in meinem ganzen Weſen. Tauſend Dank für Deine Liebe. Ich kann nichts zuſammenbringen. Aengſtige Dich nicht, Du kannſt Alles. O Geliebte! Ich will kommen, ſobald ich nur kann.

An Frau v. Stein.

(Donnerſtag) 25. Juli 1782.

Ich habe lang geſchlafen und gut; Dein frühes Zettelchen empfängt mich, und iſt der erſte Gruß des neuen Tages. Mir iſt um Vieles beſſer; noch wie ein vom Blitz Geſtreifter fühl' ich eine kleine Lähmung, die wird aber bald verſchwinden, wenn die einzige Arznei angewendet wird. Wenn ich noch daran zurück denke, ſo grauſt mich's wieder, und ich kann nicht eher ruhig werden als bis ich für die Zukunft ſicher bin. Wie gern will ich mich heute durch die Blechkaſten und Akten durcharbeiten, da ich zu Dir mit Freuden meine Gedanken wenden kann. Lebe wohl und ſei verſichert, daß mein ganzes Weſen an Dich gebunden iſt.

An Frau v. Stein.

(Freitag) 26. Juli 1782.

Hat Dich das Gewitter nicht beunruhigt? Haſt Du wohl geſchlafen? Ich muß in der Hitze in's Conſeil und komme vorher einen Augenblick, die Verſicherung meines Glücks zu hören.

An v. Knebel.

27. Juli 1782.

So lange habe ich Dir nicht geſchrieben, daß ich nicht weiß, wiederhol' ich mich oder übergeh' ich etwas. Du wirſt durch Andere mehr wiſſen. Daß Kalb weg iſt und daß auch dieſe Laſt auf mich fällt, haſt Du gehört. Jeden Tag, je tieſer ich in die Sachen eindringe, ſeh' ich, wie nothwendig dieſer Schritt war.

Als Geſchäftsmann hat er ſich mittelmäßig, als politiſcher Menſch ſchlecht und als Menſch abſcheulich aufgeführt, und wenn Du nun meinſt, daß ich dieſe drei wohl mit der Feder ſondern kann, im Leben es aber nur ein und derſelbe iſt, ſo denke Dir. Doch Du kannſt Dir's und brauchſt Dir's nicht zu denken. Es iſt vorüber.

Nun hab' ich von Johanni an zwei volle Jahre aufzuopfern, bis die Fäden nur ſo geſammelt ſind, daß ich mit Ehren bleiben oder abdanken kann. Ich ziehe aber auch weder rechts noch links und mein altes Motto wird immer wieder über eine neue Expeditionsſtube geſchrieben.

Hic est, aut nusquam quod quaerimus.

Dabei bin ich vergnügter als jemals, denn nun hab' ich nicht mehr, wenigſtens in dieſem Fache das Gute zu wünſchen und halb zu thun und das Böſe zu verabſcheuen und ganz zu leiden. Was nun geſchieht, muß ich mir ſelbſt zuſchreiben und es wirkt nichts dunkel durch den Dritten und Vierten, ſondern hell, gerade auf mich. Daß ich bisher ſo treu und fleißig im Stillen fortgearbeitet habe, hilft mir unendlich; ich habe nun anſchauliche Begriffe faſt von allen nothwendigen Dingen und kleinen Verhältniſſen und komme ſo leicht durch.

Du kannſt denken, daß ich über dieſe Dinge mit Niemandem ſpreche und alſo bitt' ich Dich, auch keinen Gebrauch hievon, ſelbſt zu meinem Vortheile, zu machen. Die Menſchen müſſen verſchieden über ſolche Vorfälle urtheilen und man muß thun, was man muß.

Da nun meine Zeit ſo ſehr genommen iſt, wird es ein großes Glück, daß unſere Herrſchaften ein leichtes und leibliches Leben unter ſich haben, daß man die wenigen Stunden des geſelligen Lebens in Friede, auch wohl in Freude zubringt.

Für Tiefurt hab' ich eine Operette gemacht, die ſehr gut und glücklich ausgeführt worden. Da Du das Lokale ſo genau kennſt, wirſt Du Dir beim Leſen den ſchönen Effect denken können. Die Zuſchauer ſaßen in der Mooshütte, wovon die Wand gegen das Waſſer ausgehoben war. Der Kahn kam von unten herauf u. ſ. w. Beſonders war auf den Augenblick gerechnet, wo in dem Chor die ganze Gegend von vielen Feuern erleuchtet und lebendig von Menſchen wird.

Hiebei liegt eine Invitations-Epiſtel an die Herdern.

Auch einige Epigramms.

Das zweite Buch von Wilh. Meiſter erhältſt Du bald; ich habe es mitten im Taumel geſchrieben.

Lavaters Erſcheinung in der Gegend von Frankfurt hat große Bewegung gemacht.

In Wilhelmsbad hätte ich ihn ſelbſt ſehen mögen. Lebe wohl und ſchreibe manchmal.

Wovon Dir Tobler ſchrieb und was Du wohl nicht verſtanden haſt, iſt Folgendes. Wie er das erſte Mal hier weggeht, ſchreibt er in einem Briefe an Lavater über uns Alle Urtheile, die mitunter nicht die günſtigſten ſind und läßt unvorſichtig das Blatt in ein Paar Beinkleidern ſtecken, die er dem Schneider zur Reparatur hinterläßt. Von da circulirt dieſes Blatt und macht leidige Senſation. Doch iſt Alles getuſcht und vorbei. Ich hab' ihm zur Warnung die Sache nicht verſchwiegen.

An Frau v. Stein.

(Sonnabend) 27. Juli 1782.

Heute iſt wieder ein Tag, der in der Stille bis gegen Abend zugebracht werden muß. O, laß mir es heute an dem nicht fehlen, was mir ſo nothwendig iſt, es ſei heiß oder kalt. Lebe wohl und ſei mir hold.

(Denſelben Tag.)

Du wirſt nun auch mein Zettelchen haben. Der Herzog war heute früh bei mir. Es iſt ſchon ſehr warm. Ich möchte gern erfahren, was Du heute vor haſt. Lebe wohl. Ich bin und bleibe Dein, und um Dich. Heute früh kam mir's vor, als wenn kein Menſch in einer glücklichern Lage ſein könnte, als ich.

Auf einen Augenblick will ich kommen und Dir wenigſtens mit einem Blick ſagen, was Du weißt.

Meine Liebſte, meine Einzigſte, wie dank' ich Dir für Alles, was Du mir thuſt. Ich wär' auch ohngefordert gekommen; wie kannſt Du's anders denken? Aber ich bedarf's auch, glaub' es mir. Jeder Zweifel von Dir erregt ein Erdbeben in den innerſten Feſten der Tiefe meines Herzens.

Du biſt herzlich gut und lieb, aber Du kannſt auch nicht zu viel thun. Denn nur ein Hauch, nur ein Laut, der nicht ſtimmend von Dir zu mir herüberkommt, verändert die ganze Atmosphäre um mich. Adieu, auf heute Abend. Dein Halstuch hab' ich noch und behalte es bis in den Garten.

An Frau v. Stein.

(Sonntag) 28. Juli 1782.

Wenn mein Lottchen nicht in der Kirche iſt, ſo ſagt ſie mir, wie ſie geſchlafen hat. Beim Erwachen ſah ich wieder Dein Zeichen. Sah es geſtern Abend, als ich zur Thüre hereinging, o, Du Gute! Hier ſchick' ich ein Frühſtück. Die Portion iſt groß, damit Fritz und Ernſt ein Theil davon haben können.

Umſchwebe mich mit Deinen Flügeln, lieber Schutzgeiſt. Ich ſoll bei Hofe und ginge gern, wenn es nur nicht ſo heiß wäre. Adieu. Wenn ich hingehe, ſo komm' ich vorher zu Dir. Schon jetzt möcht' ich zu Dir laufen. Möchte, daß Du an den ſchönen kühlen Plätzen meines Gartens mit mir wäreſt. Lebe wohl, Du einzig Verlangte.

An Lavater.

Weimar, 29. Juli 1782.

Der Fürſt von Deſſau, der uns heute ſehr angenehm überraſchte, hat ſich, wie ich hoffte, ſehr gut mit Dir gefunden; ich gönne Dir, daß Du dieſen merkwürdigen Sterblichen auch haſt kennen lernen. Da die Nachricht kam, Du ſeiſt in Frankfurt, ſagte die Herzogin, er kommt gewiß, der H., er wird wohl kommen, und ich ſagte, ich glaub' es nicht. Leider war meine Divination die richtigſte. Schön, ſehr ſchön, wäre es geweſen. Nun, es konnte wohl nicht ſein.

Du verwendeſt und verthuſt manchen Augenblick, gönne mir auch über Menſchen und Sachen, die Du auf dieſer Reiſe geſehn haſt, ein Wort, ich verdien' es und brauch' es. Ich muß wieder eine Anmuthung von Dir haben, wie mir der Fürſt heute gegeben hat.

Da ich zwar kein Widerchriſt, kein Unchriſt, aber doch ein dezidirter Nichtchriſt bin, ſo haben mir Dein Pilatus und ſo weiter widrige Eindrücke gemacht, weil Du Dich gar zu ungebärdig gegen den alten Gott und ſeine Kinder ſtellſt. Deinen Pilatus habe ich ſogar zu parodiren angefangen; ich habe Dich aber zu lieb, um mich länger als eine Stunde damit amüſiren zu können.

Drum laß' mich Deine Menſchenſtimme hören, damit wir von der Seite verbunden bleiben, da es von der andern nicht geht.

Von mir hab' ich Dir nichts zu ſagen, als, daß ich mich meinem Beruf aufopfere, indem ich nichts ſuche, als wenn es das Ziel meiner Begriffe wäre.

Damit Du einen Faden habeſt, ſo bitt' ich Dich um Worte über

Prinz Ferdinand.
Erbprinz von Hanau.
Markgraf v. Baden.
Markgräfin.
Edelsheim.
Fürſt v. Deſſau vor allen.
Seinen Sohn.
Walterſee.
Pfeffel.
Lerſé.
Caglioſtro.
Brankoni.
Bode.
Frau von Diede.
Etwa Jemand Neues ꝛc.

Treibe Tiſchbein, daß er mir bald näher antwortet. Der Herzog von Gotha iſt ungeduldig zu wiſſen, wie und wann er nach Italien gehn will.

Segne ihn noch recht ein auf Treue und Wahrheit, Reinheit und Reinlichkeit.

Ich möchte gerne das Portrait, das er von Dir gemacht hat, behalten.

Lebe wohl und gedenke meiner in Liebe.

An Frau v. Stein.

(Montag) 29. Juli 1782.

Meiner lieben Lotte ſchick' ich neues Brod; möchten wir es doch recht lange zuſammen genießen! Sag' mir, was Dein Fuß macht, und ob Du mich immer ſo gerne empfängſt, als Du mich ungerne wegſchickſt, und ob Du weißt, daß in Dir die Hoffnung und die Freude meines Lebens ruht.

An Frau v. Stein.

(Donnerſtag) 1. Auguſt 1782.

Sag' mir, l. Lotte, wie Du geſchlafen haſt und ob Kopf und Fuß ſchmerzenlos ſind. Der geſtrige Tag hat mir einen gar ſchönen Eindruck hinterlaſſen, den ich Dir auch wünſche. Dieſen Mittag will ich nach Tiefurt und ſeh' Dich vorher und nachher.

An Frau v. Stein.

(Sonnabend) 3. Auguſt 1782.

Wieland war bei mir; drum konnte ich nicht gleich ſchreiben. Wäre die Hitze nicht ſo entſetzlich, ſo ſollte ich nach Tiefurt; ich bin die ganze Woche nicht draußen geweſen. Auf einen kühlen Abend freu' ich mich und bleibe indeß in meinem Stübchen. Die Bank will ich beſorgen und den Stern benennen. Lebe wohl. Liebe mich und genieße von den Früchten.

An Frau v. Stein.

(Sonntag) 4. Auguſt 1782.

Dieſe Nacht habe ich von Dir geträumt und wie ich aufwache, vermiſſe ich Dich. Ich wende meine Gedanken auf alle Gegenſtände und ſie kehren immer wieder zu Dir. Mein ganzes Weſen iſt an Dich geknüpft und ich fühle, es iſt unmöglich, Dich zu entbehren. Schon möcht' ich ſtatt zu ſchreiben, wieder zu Dir eilen und Dich mündlich meiner Liebe verſichern. Wo ſeh' ich Dich heute? Schreibe mir, und ſchreibe viel. Lebe wohl. Ich ſcheide auf jede Weiſe ungern von Dir. Auch mag ich das Blatt nicht verlaſſen, das Du in Händen haben ſollſt.

An Frau v. Stein.

(Montag) 5. Auguſt 1782.

Mit Mühe ſtell' ich Akten, Correſpondenz ꝛc. zwiſchen das Verlangen, Dich zu ſehen.

Ich werde wohl, denk' ich, einen Vorwand finden, durchzubrechen und bei Dir zu ſein. Sage mir ein liebes Wort. Heute Mittag muß ich nach Tiefurt. Wie wirſt Du es dieſen Abend halten? Lebe wohl zu tauſendmalen.

Wie die Zeit vergeht, ſeitdem ich Deiner Liebe gewiß bin, iſt's wie gar keine Zeit.

(Denſelben Tag.)

Danke für das gute Mittel. Ich glaube an Alles, was von Dir kommt und will es gebrauchen.

Hier ein artiger Brief von Seckendorf. Du kannſt ihn der Herzogin ſchicken; vielleicht iſt's ihr angenehm wegen des Großfürſten *), nur wünſch' ich, daß ſie es nicht ſagt. Adieu, Geliebteſte über allen Ausdruck.

---

*) Nachherigen Kaiſer Paul.

An Merck.

Weimar, 8. Auguſt 1782.

Ich habe zwar auf meinen letzten Brief, wo ich bei Dir wegen Gatzert anfragte, noch keine Antwort, finde mich aber genöthigt, wegen einiger anderen Angelegenheiten noch einmal zu ſchreiben. Laß mich doch wegen der Auszahlung Eurer Commiſſion etwas Näheres wiſſen, und ſage mir, ob man ohne große Umſtände auf Oſtern eine Summe von 15—20,000 Thalern erheben könnte. Ferner hat die regierende Herzogin längſt ſchon ihrem Gemahl ein ſchönes Gemälde verehren wollen. Sollte gegenwärtig in der Gogeliſchen Sammlung nicht etwas Rechtes zu haben ſein? Allein es müßte auch ſeinen Werth haben und etwas ſein, woran man immer ſeine Freude haben könnte. Schreibe mir Deine Gedanken darüber; Du haſt ja alle die Sachen geſehen. Vergiß den Nachtrag zu Lavater's Wandel am Mayn nicht.

P. S. Da dieſer Brief ſchon zugeſiegelt war, erhalte ich den Deinigen. Es mag alſo mit Euren Juriſten ſein Bewenden haben. Die ganze Welt läuft voller Leute, die verſorgt ſein wollen, und wenn man einmal zu einem Platze einen tüchtigen Mann braucht, ſo ſieht man erſt, wie einzeln die brauchbaren Leute geſäet ſind.

Auf Michael und Weihnachten brauch' ich kein Geld; auf künftige Oſtern wär' es eher eine Sache. Sobald Du mir es gewiß ſagen kannſt, kündige ich ein ander Capital auf, das zu höheren Intereſſen ſteht, als jene. Tractire aber die Sache ſtill für Dich; ich wollte nicht, daß es Jemand erfährt.

Die Nachricht von des Großfürſten Erſcheinung und Betragen in Darmſtadt hat hier viel Vergnügen erregt. Der Streich war geſchickt und glücklich ausgeführt, und der Großfürſtin ſelbſt iſt hierdurch ein wahrer Dienſt erzeigt worden. Daß Schrautenbach'n allerlei Gutes begegnet, ergötzt uns, auch daß er ſich mit dem Propheten *) gut gefunden hat.

An Frau v. Stein.

(Donnerstag) den 8. Auguſt 1782.

Zu Mittag hab' ich einen Gaſt, nach Tiſch wird wohl Bertuch kommen. Gegen Abend ſuch' ich Dich und finde Dich, hoff' ich, wie immer.

An Frau v. Stein.

(Freitag) den 9. Auguſt 1782.

Gegen Deinen Kuchen kann ich nur Commisbrod ſchicken, aber Liebe gegen Liebe. Gern will ich zu Mittage kommen und von Deinem Weſen Freude nehmen. Vielleicht ſchreiben wir dieſen Nachmittag ein wenig. Cervantes hält mich jetzo über den Akten wie ein Korkwamms den Schwimmenden. Adieu, beſte einzige L.

---

*) Lavater.

(Denſelben Tag.)

Zur guten und ſchlimmen Stunde ſehnt ſich mein Wunſch nach Dir. Gute Nacht von einem halb Kranken. Ich ſchreibe es der Luſt zu, denn ich weiß es von vorigen Zeiten. Adieu, das wird vorübergehn. Etwas anders nicht.

Seitdem Du den Hof der Löwen geſehen haſt, iſt mir der Alhambra lieber, weil ich nun auch mit Dir darin ſpazieren gehen kann.

An Frau v. Stein.

(Sonnabend) 10. Auguſt 1782.

Heute früh habe ich das Capitel im Wilhelm geendigt, wovon ich Dir den Anfang diktirte. Es machte mir eine gute Stunde. Eigentlich bin ich zum Schriftſteller geboren. Es gewährt mir eine reinere Freude als jemals, wenn ich etwas nach meinen Gedanken gut geſchrieben habe. Lebe wohl. Erhalte mir die Seele meines Lebens, Treibens und Schreibens.

(Gleich darauf.)

Hierzu erhalte ich Dein Zettelchen. Ja, Liebe, Du mußt mir viele Namen geben und mir viel ſein. Wenn ich keine ſcharfe Arbeit habe, fühle ich mich leidlich.

Ich erwarte Euch im Garten; im Hauſe bin ich noch nicht eingerichtet. Es wird wohl enge. Sie werden ſich ſchon vertragen.

Laß Karln mitkommen.

An Frau v. Stein.

(Sonntag) 11. Auguſt 1782.

So wird mir ganz wohl ſein, wenn ich hoffen kann, Dich wie immer zu ſehen. Weder die Luft des Himmels noch der Erde ſcheinen mir Ruhe geben zu wollen.

Adieu, ich ſuche Dich auf, ſo bald ich frei bin und freue mich ewig Deiner Liebe.

An Frau v. Stein.

(Montag) 12. Auguſt 1782.

Seiner Geliebten, Vertrauen ſendet allerlei der Beſtändige. Ich bin ganz leidlich; meine Krabbeligkeit, um nicht zu ſagen, mein Fleiß geht mit der neuen Woche wieder an.

Etwas aber geht nicht an, ſondern es ſchlingt ſich aus einer Woche in die andere. Adieu, Beſte. Sende mir die Papiere bald wieder.

An Frau v. Stein.

(Mittwoch) 14. Auguſt 1782.

Die Erſcheinung der Sonne verſchafft mir eine freiere Welt. Ich hoffe, heute beſſer des Guten genießen zu können, was mir ſo reichlich in Dir und durch Dich bereitet iſt. *)

An Frau v. Stein.

(Sonnabend) 17. Auguſt 1782.

Meiner Geliebten kann ich ſagen, daß das Zahnweh ſo ziemlich ruht. Daß ich wohl geſchlafen, ja ſogar die Kanonenſchüſſe überſchlafen habe. Daß ich mich freue, ihr Angeſicht zu ſehen und daß ich an ihre Augen gebunden bin.

Wenn nur der Donnerſtag nicht bevorſtände. **)

An Frau v. Stein.

(Sonntag) 18. Auguſt 1782.

Ich habe gut geſchlafen, meine Zähne necken mehr, als daß ſie ſchmerzen. Meine Hoffnung iſt, Dich zu ſehen, ehe ich in meinen Garten gehe und dann um ſechſe. Leb' wohl. Liebe mich; das iſt das einzige und ſchönſte Band meines Lebens.

---

*) Vergl. das Epigramm: Erkanntes Glück, welches dieſem Jahr angehört.

**) Ihre Abreiſe.

An Frau v. Stein.

(Montag) 19. Auguſt 1782.

Der Frau von Palm,*) wenn ſie eine gute Frau iſt, mag ich gern die Freude Deiner Bekanntſchaft gönnen, wenn ſie mir nur nicht die paar letzten Tage raubte, die ich mit meiner Lotte zuzubringen hoffte. Es will mir gar nicht ein.

Adieu, ich ſtehle einen Augenblick, Dich zu ſehen. Adieu tauſendmal.

An Frau v. Stein.

(Dienſtag) 20. Auguſt 1782.

Wie hat meine Vielgeliebte geſchlafen, und wie findet ſie ſich mit ihrem Gaſte? Der alte parent**) grüßt ſie freundlich zum guten Morgen und verſichert ihr, daß er recht glücklich iſt, wenn er mitten unter den Menſchen fühlt, daß ſie ihn liebt. Adieu, ich ſuche Dich heute auf.

---

*) Verwandtin meines Vaters, die ein Paar Tage bei meinen Eltern verweilte. v. St.

**) G. ſelbſt im Gegenſatz de la parente Palm.

Dein liebſtes Zettelchen ladet mich ſo ſüß ein, daß mir das Herz warm wird und ein Wohlbefinden ſich über mich Ganzen ausbreitet. Ich komme! Adieu bis dahin, Allerbeſte.

An Frau v. Stein.

(Mittwoch) 21. Auguſt 1782.

Iſt Dein Gaſt fort? und was habe ich von dem heutigen Tage zu hoffen? Ich will im Garten eſſen, wenn Du mit Einigen wollteſt zu mir kommen, Thee trinken und Abends bleiben, was Ihr wollt, ſo würdeſt Du mich glücklich machen; der Mond würde recht ſchön aufgehn und mir an Deiner Seite leuchten. Lebe wohl.

An Frau v. Stein.

(Donnerſtag) 22. Auguſt 1782.

Möchteſt Du Dich doch den letzten Tag in meiner Nähe recht wohl befinden und mir mit Fröhlichkeit ſagen, was ich ſo gerne höre, damit ich auf den langen Zwiſchenraum geſtärkt werde, den ich durchleben muß, bis ich Dich wieder ſehe.

Lebe wohl und bleibe mir.

An Lavater.

23. Auguſt 1782.

Lieber Bruder. Knebel liebt Dich ſo zärtlich, als man kann, und nimmt weit nähern Antheil an den zart geſponnenen Saiten

Deines Weſens, als mir ſelbſt bei meiner rohern Natur nicht gegeben iſt. Er hat mir zuerſt nach ſeiner Rückkunft mit ſehr treffender Wahrheit verſchiedene Dinge an Dir, mit denen ich nicht recht ſtimmen kann, ſo ſchön zurecht gelegt, daß ich ſeit der Zeit inniger mit Dir bin als jemals — und ſeine theilnehmende Seele hat mir zu Beobachtung vieler Schattirungen in Dir geholfen; der ich mir ſelbſt überlaſſen gewiſſe Strahlenbrechungen zu ſtark und andere zu wenig ſehe.

Wenn Dir recht iſt, was ich Dir hier ſende, ſo fahr' ich fort; ich muß meinen Ton halten; unſre beide zu vermiſchen geht nicht; aber ſo nach einander mag's ſeine Wirkung thun. Gott erhalte Dich. Ich bin Dein immer Bewegter, im Höchſten und Niedrigſten, in Weisheit und Thorheit Umgetriebener.

An Frau v. Stein.

(Freitag) 23. Auguſt 1782.

Die erſte ſchriftliche gute Nacht nach dem erſten leider ohne Dich verlebten Tage. Um 9 und 10 begrüßt' ich den Mond, mit dem Herzog auf dem Platze herumgehend.

Wie viele Gedanken an Dich kehrten wieder zu mir zurück, wie Vieles mußt' ich verſchweigen, was ich nur Dir ſagen kann!

Dem fürſtlichen Ehepaare las ich *Wilhelm Zweites Buch* unter dem Zelte vor und es ward gut aufgenommen. Ich eile damit fertig zu werden, eh' Du zurückkommſt.

Das an Lavater geſchickte Portrait iſt *Villoiſons*; ich habe ihm ſein elogium *) in's Franzöſiſche überſetzt.

---

*) Lavaters phyſiognomiſche Auslegung des ihm wohl ohne Nennung zugeſchickten Bildniſſes.

Was ich Dir auch ſchreibe, will die Feder immer nur ſagen: ich liebe, ich liebe!

Wie verlange ich Deine Hand zu ſehn! Gute Nacht. Ich kann heute nicht ſchwätzen und würde Dir, wenn ich meinem Herzen folgte, Dir, wie die Herzogin Mazarin ihrer Freundin einen ganzen Brief voller Kreuze ſchicken.

Morgen ſtehe ich Gevatter bei Schnaus, dem ein Sohn geboren worden.

An Frau v. Stein.

(Sonnabend) 24. Auguſt 1782.

Wie die Mädchen dieſes Briefes Boten worden, mögen ſie Dir ſelbſt erzählen; es hat die Luſt von einem ganzen Abend gemacht. Gern wäre ich mitgegangen und ſie baten mich gar ſchöne darum; der Prinz Auguſt iſt erſt gekommen*) und ich mag da nicht aufbrechen.

Wie Du mir fehlſt, mag ich Dir nicht ſagen. Heute war viel Welt bei mir. Die Herzogin war ganz allerliebſt; laß Dir es die Affen erzählen; die Gräfin Brühl war auch da, blieb nicht zu Tiſche. Die Oberhofmeiſterin (Gräfin Gianini) habe ich auch eingeladen, ſie ließ durch die Wöllwarth (Hofdame) eine Entſchuldigung machen. Mitkommende Pfirſchen hab' ich für Dich erbettelt und erbeutet. Das neue Kegelſpiel that gute Wirkung.

Du weißt doch, l. Lotte, wie ich Dich liebe. Ich danke für Dein Zettelchen.

---

*) An dieſem 24. Mittags 1 Uhr und blieb bis 24. September.

Gute Nacht. Meine Gedanken verlaſſen Dich nicht. Lebe tauſendmal wohl.

Grüße Stein und die Kinder.

An Frau v. Stein.

(Sonntag) 25. Auguſt 1782.

Wie ſehr gönne ich den Kindern, um Dich in dieſem Augenblick zu ſpringen und zu jubiliren und wie ſehr beneide ich ſie! Wenn ich an dieſem ſchönen Tag Dein Angeſicht ſehen könnte, wie glücklich wäre ich!

Abends 8.

Wenn Lavater predigt Eins iſt noth! ſo fühle ich auch das Eine, das mir noth iſt, Dich, meine Geliebte, mir fehlen. Wie eine ſüße Melodie uns in die Höhe hebt, unſern Sorgen und Schmerzen eine weiche Wolke unterbaut, ſo iſt mir Dein Weſen und Deine Liebe. Ich gehe überall herum bei allen Freunden und Bekannten, als wenn ich Dich ſuchte, ich finde Dich nicht und kehre in die Einſamkeit zurück.

Ein grimmiges Wetter bricht herein und wird Deinen Gäſtchen unfreundlich nach Hauſe leuchten; ich erwarte ſehnlich einige Worte von Dir. Heute den ganzen Tag hab' ich mir ſtille Vorwürfe gemacht, daß ich nicht mit der Geſellſchaft gegangen bin

Um 10.

Sie ſind noch nicht da und ich hoffe ſo ſehnlich auf ein Blättchen von Dir. So habe ich noch nie an Dich geſchrieben, ſo noch nie Deine Entfernung gefühlt. Ich ſehe Dich immer unter den Deinigen, bin in Euch transſubſtanziirt. Liebe Lotte! hab' ich wieder zwanzigmal des Tages mit leiſen Lippen ausgeſprochen.

Ich kann Dir nichts melden. Der Prinz iſt gut, freundlich und geſprächig.

An Frau v. Stein.

(Montag) 26. Auguſt 1782 früh.

Endlich erhalte ich Dein Blättchen. O Du Liebe! Ja, glaube mir und fühle, daß ich Dir immer gegenwärtig bin. Die Kinder ſind erſt um 1 Uhr angekommen; ich weiß nicht, wie es ihnen ergangen iſt. Hier eine Frucht.

Rouſſeau's Briefe, ein köſtlicher Theil ſeines Nachlaſſes.

Und das Landſchäftchen.

Und meiner bleibenden Liebe und Leidenſchaft Verſicherung. Grüße die Deinigen. Tauſend Adieu.

26. Abends.

Die Melonen wollen nicht reifen, und ſo liegt das Blatt noch da.

Wenn ich einen Tag gearbeitet habe, ohne Dich Abends zu finden, ſo weiß ich eben nicht, wozu all die Mühſeligkeit ſoll.

Heute hab' ich ganz alleine zugebracht, indem in Tiefurt groß Eſſen und Verſammlung war. Die ſchöne Gräfin*) und die abgeſchmackten Grafen.

Ich bin ſo gewohnt ausführlich gegen Dich zu ſein, Dir Alles zu ſagen, was ich denke, daß mir es ſchwer wird, Dir zu ſchreiben. Es ſtellt ſich mir Alles auf einmal vor, und ich möchte Dir Alles ſagen.

An Frau v. Stein.

(Dienſtag) 27. Auguſt 1782 früh.

Liebe Lotte, komm zurück! Ich weiß bald nicht mehr, warum ich aufſtehe.

Abends.

Dieſen Abend war allgemeiner Froſt unter dem Zelte. Um achte ging ich nach Hauſe. Die Sterne ſtanden über dem Deinigen und Deine Fenſter waren nicht erleuchtet, die Sterne, die mich ſonſt ſo ſchön führen. Ich ſchlich durch meine Ackerwand und bin nun bei Dir.

Soll ich denn noch Dich Donnerſtags erhoffen!

Der Prinz iſt gar verſtändig und lieb, es läßt ſich etwas mit ihm reden und treiben. Ich ſchicke Dir einen artigen Aufſatz über Rouſſeau von ihm. Er iſt außerordentlich beſcheiden, bei ſehr richtigem Gefühl und hat keine fürſtlichen Queeren.

---

*) Werther, am ſelben Tage mit dem Grafen angekommen.

Die Herzogin iſt ſo angenehm als man ſein kann, der Herzog iſt wacker und man könnte ihn recht lieben, wenn er nicht durch ſeine Unarten das geſellige Leben gerinnen machte, und ſeine Freunde durch unaufhaltſame Waghalſigkeit nöthigte, über ſein Wohl und Wehe gleichgültig zu werden.

Es iſt eine kurioſe Empfindung, ſeines nächſten Freundes und Schickſalsverwandten Hals und Arm und Beine täglich als halb verloren anzuſehn und ſich darüber zu beruhigen, ohne gleichgültig zu werden. Vielleicht wird er alt und grau, indeß viele Sorgliche abgehen.*)

Gute Nacht, liebe Lotte. Morgen iſt mein Geburtstag. Mit Dir will ich enden und anfangen wie immer.

An Frau v. Stein.

(Mittwoch) 28. Auguſt 1782 früh.

Guten Morgen, meine Geliebte. Ungern trete ich aus einem Jahre meines Lebens, das mir ſo viel Glück gegeben hat, und das mir durch die Verſicherung Deiner Liebe unvergeßlich werden wird. Ich habe für das nächſte wenig Wünſche, nur den ſehr eifrig, daß Du mir bleiben und gleich bleiben mögeſt.

Warum biſt Du eben abweſend, daß ich den Segen nicht von Deinen Lippen erhalten kann!

Mein Bote muß fort. Adieu tauſendmal.

---

*) Ging in Erfüllung.

(Denſelben Tag.)

Mein Bote war weg, als der Deinige kam, ich danke Dir für Dein Andenken, Deine Liebe und Güte. Auf den ſchönen Braten will ich den Prinzen zu Gaſte bitten und dabei Deiner gedenken.

Fritz ſoll ein Stück Kuchen für ſein Ei erhalten.

Grüß' Alles. Liebe mich! Lebe wohl.

Ich dachte wohl, daß Du morgen nicht kommen würdeſt. Adieu.

28. Auguſt Abends im Garten.

Ich dachte mit dem Prinzen nach Tiefurt zu fahren, als ich hörte, es ginge Alles hinaus. Darauf entſchloß ich mich kurz und gut unter mein altes Schindeldach zu kriechen und im Stillen mir und Dir zu leben. Einige Geſchäftchen ſind bei Seite gebracht, ein Leben im Plutarch geleſen, und nun ſag' ich Dir einen guten Abend. Morgen wird mich die Alte mit einem Zettelchen erfreuen, nun haſt Du meine Poſt und denkſt gewiß an mich und biſt vielleicht auch begriffen, mir es zu ſagen. O Du Beſte! Was Deine Briefe einen Glanz von Liebe und Treue haben, wie ich mir Dein Herz ſo ſachte und ſchön geöffnet ſehe! Wie ich mich auf den Montag freue!

An Merck.

Weimar, 28. Auguſt 1782.

Ich ſchicke Dir hier die Bedingungen, unter welchen ein Ordinarius nach Jena berufen wird. Die fixe Beſoldung iſt gering, aber ein guter Arbeiter kann ſich außerordentlich gut ſtehen. Seine vorzüglichſte Eigenſchaft muß freilich das Urtheilverfaſſen ſein; denn unſere Facultät und Schöppenſtuhl haben deswegen bisher in dem beſten Credit geſtanden. Er mag ſich darüber prüfen. Handle vorſichtig in dieſer Sache, wie Du auch ſchreibſt, damit wir Euch nicht ſchaden, ohne uns zu nutzen. Die Darmſtädter haben uns ohnedies ſchon ein Paroli gemacht, und nach Benner's Tode Griesbach'en berufen, der ſich aber gegen uns äußerſt honett beträgt. Gieb beiliegendes Papier nicht aus der Hand, damit unſere Dinge nicht überall offenbar werden.

Damit iſt aber doch, wenn er ſich entſchließen ſollte, unſer Handel nicht ganz gemacht. Denn die übrigen drei Höfe müſſen auch drein willigen, und es iſt doch möglich, daß von daher Widerſpruch kommen könne, ob es gleich nicht wahrſcheinlich iſt.

Für Dein übriges Alles danke ich und bin recht neugierig auf eine Stuttgarter Relation von Deiner unpoetiſch-poetiſchen Hand. — Höpfner kann überdieß nirgends einen Poſten erhalten, wo ihm die zeitliche Ehre ſo wohlſchmecken wird, als nach dem Ton, der in unſerer Gegend herſcht, ihm werden kann. Lebewohl. Ich bin wie immer der Sündenbock und Dein Getreuer.

An Frau v. Stein.

(Donnerſtag) 29. Auguſt 1782.

Heute hab' ich den größten Theil des Tags mit dem Prinzen Auguſt zugebracht. Er hat den Braten nicht verzehren, ſondern nur anſchneiden helfen; ſchade, daß es nicht eine große Geſellſchaft war.

Dein Brief und Schachtel kamen über Tiſch. Ich erfreute mich recht herzlich jeder Sylbe. Montags lade ich Dich mit den Deinigen ein, ich will es auch in Deinem Quartier ſagen. Welch ein ſchöner Tag wird es mir werden!

Der Herzog geht auf Dreſden,*) er hat mich gar gut eingeladen, mit zu gehn oder zu folgen, ich werde aber wohl bleiben. Der Prinz bleibt. Uebermorgen wird die Komödie gegeben. Dies ſind unſere Neuigkeiten. Gute Nacht, Liebſte. Das zweite Buch W. M. iſt bald fertig.

An Frau v. Stein.

(Sonnabend) 31. Auguſt 1782.

Geſtern war ich den ganzen Tag in Bewegung und Zerſtreuung. Heute früh erhalte ich Dein liebes Paket und die Verſicherung, daß Du kommſt. Ich träume alle Nacht von Dir und hoffe, es ſoll bald wahr werden. Heute wird die Komödie gegeben,*) die Du auch nicht ſehen ſollſt. Wäre der Herzog nicht gegangen, ſo wäre es ſpäter geworden.

---

*) Am 1. September 10 Uhr Abends ging er mit Wedel, mit 1 Kammerdiener, 1 Bereuter, 1 Lauf- 3 Jagdlakaien und 3 Reitknechten über Deſſau nach dem churſächſiſchen Lager.

Die Anſtalten zur Dresdner Reiſe ſind mir zuwider. Der Herzog macht ſie auf ſeine Art, d. h. nicht immer die nächſten, und disguſtirt Einen nach dem Andern. Stein iſt auch ungehalten, daß er im Oberlande hat für Wedeln vikariren müſſen, der nunmehr mitgeht.

Ich bin ganz ruhig, denn es iſt nicht zu ändern und es freut mich nur, daß es keine Fürſtenthümer gilt, um welche oft mit der gleichen Karten geſpielt wird.

Iſenflamm iſt angekommen, mit dem will ich brav politiſiren. Der ſoll mir Wien in- und auswendig ſchildern.

An Frau v. Stein.

(Sonntag) 1. September 1782.

Das Stück iſt ziemlich gut abgelaufen.

Ich hörte, daß heute Abend die Pferde zu Dir gehen, alſo nur Ein Wort.

Ich erwarte Dich morgen zu Mittage in meinem Garten, wo ich Dir ein Eſſen bereiten will. Welche Freude Dich wiederzuſehen und neues Leben von Deinem Daſein zu nehmen!

Adieu, Liebſte, zärtlichſte und zärtlich Geliebteſte.

---

*) In Ettersburg: Das Urtheil des Paris, Farce von Einſiedel, deren Aufführung eigentlich drei Tage ſpäter am Geburtstage des Herzogs hatte ſtattfinden ſollen.

An Frau v. Stein.

(Dienſtag) 3. September 1782.

Wie vergnügt bin ich, daß ich Dir wieder in der Nähe guten Morgen ſagen kann! Leider wird dieſes Glück nicht lange währen. Ich gehe in's Conſeil, eſſe bei Schnaus, ſehe Dich noch vorher und erfahre, wie Du Deinen Tag eingetheilt haſt.

Hier ſchick ich Knebels Brief und Lavaters. Liebe mich und hilf mir leben.

An Frau v. Stein.

(Donnerſtag) 6. September 1782.

Zum guten Morgen eine Frucht. Ich ſtehe mit meinem täglichen Verlangen auf, Dich zu ſehen und Dir angenehm zu ſein.

Ueber unſern politiſchen Diskurs von geſtern habe ich noch Verſchiedenes nachzuholen. Adieu, ich ſage Dir bald, was heute mit mir wird.

An Frau v. Stein.

(Sonntag) 8. September 1782.

Sage mir, l. Lotte, wie Du geſchlafen haſt, wie Du Dich befindeſt? Du, mein geliebtes Erſtes und Letztes. Könnte ich Dich doch immer wohl wiſſen!

Adieu, gegen eins bin ich bei Dir.

An Frau v. Stein.

(Montag) 9 September 1782

Zum Morgengruß erhalte ich Deine gute Nacht. Ich legte mich zeitig zu Bette, mein gewöhnliches Mittel, wenn es mir in der Welt unheimlich wird, und las und ſchlummerte und dachte an Dich. Der Herzogin Befehle ſind mir lieb, da ſie mich ſchneller zu Dir bringen, meine Beſte. Punkt achte ſind wir wieder da.*) Leb' wohl. Glaube, daß mir nichts am Herzen liegt, als Deiner werth zu ſein.

An Frau v. Stein.

(Dienſtag) 10. September 1782.

Guten Morgen, leider bald nicht mehr ſo nah'. Du weißt, daß der beſte Theil meines Lebens mit Dir weggeht. Ich werde beſtellen, daß ich noch, wenn Du vorbeifährſt, Dich einen Augenblick ſehe. Lebe wohl, und bringe mir bald Dich und Deine Liebe zurück.

---

*) Er ging mit dem Prinz Auguſt nach Jena und ſie wurden zur Abendtafel zurückverlangt.

(Denſelben Tag).

Ja, liebe Lotte, Du biſt's und wirſt's bleiben. Vor Tiſche ſeh' ich Dich und bedauere ſchon meinen einſamen Abend. Morgen ſoll es deſto beſſer werden. An's Scheiden mag' ich gar nicht denken. Ich bin Dir ſo feſt angebunden, daß ich mein Leben zerreißen würde, wenn ich an eine Trennung dächte. Leb' wohl, Liebſte, und froh am fröhlichen Tage.*)

10. Abends.

Du mußt die beiden letzten Tage bemerkt haben, daß ich nicht ganz bei Dir war.

Ich fand mich in einem unangenehmen Handel verflochten, eigentlich von keiner Bedeutung, aber nach meiner Art Sachen an einander zu knüpfen, und Entſchließungen auf die Spitze zu ſtellen, von Folgen, die ſich nicht überſehen ließen. Ich habe mir nicht nachgeſehen, mich ſo wacker als möglich gehalten. Das Glück hat mich begünſtigt und Alles iſt abgethan.**)

Der erſte freie Augenblick war Sehnſucht nach Dir und ich fühlte erſt, daß Du weg warſt, ſchickte Dir tauſend Gedanken nach und erfreute mich Deines Daſeins auch in der Ferne. Der Abend war köſtlich im Thale. Um ſechſe ritt ich auf Tiefurt, wo Schlick ſpielte. V. ſchwäzte,*) und übrigens jedes ſich nach ſeiner Art verhielt.

---

*) Sämmtliche Herrſchaften ſpeiſ'ten in Tiefurt bei der H. M. Die Freundin aber ging nach Kochberg.

**) Die Beſetzung einer juriſtiſchen Lehrkanzel in Jena, auch die Aufnahme von Geld (für die Kammerkaſſe) waren Angelegenheiten, die Göthe damals beſchäftigten; indeſſen ſpricht er hier wohl von einer andern beſondern Sache.

Bei Tiſche ſaß ich neben der Gräfin und redete einmal laut für mich. Sie ſah' mich ſteif an und ſagte, was rechnen Sie? Sie mochte gehört haben, als ſprich' ich Zahlen aus. Nun, gute Nacht. Hier die ſchönſten Ballen von der Welt. Adieu, tauſendmal Geliebteſte.

An Frau v. Stein.

(Mittwoch) 11. September 1782.

Du ſollteſt ſehen, wie ich Dich überall ſuche, liebe Lotte! Meine Geſchäfte gehen ſtille hin, Zerſtreuung hab' ich nicht; meine Erholungen ſelbſt ſind abſichtlich und gebunden; zu Dir allein kann meine Seele noch einen Flug nehmen, denn in irdiſchen Dingen gilt waten, nicht ſchwimmen. Sonſt gehen meine Sachen gut.

Du ſollteſt ſehen, wie der Sonntag vor mir ſteht und wie ich wünſche, daß der Himmel auch Amen dazu ſage; dem Lande wollt' ich Regen gönnen, morgen und übermorgen, damit wir dann trocken und erquickt reiſ'ten.

Geſtern früh that ich allerlei ab, war mit dem Prinzen in der Zeichenſchule. Hatte die Schrötern, Probſten **) und den Bruder der letztern, der auf Leipzig geht, zu Tiſche. Spazierte, wir zum Thee und Abendeſſen bei der Herzogin, wo es artig zuging. Der Herzog will von Dresden wieder auf Deſſau; er vergißt über der Parforcejagd, daß der Prinz hier iſt und im Stillen Gloſſen darüber macht. Wenn auch vielleicht nicht er, doch gewiß die Gothaner.

---

*) Villoiſon.

**) Geſellſchafterin der Schröter.

Gaſtfrei iſt der Herzog und er weiß auf jede Art ſich von ſeinen Gäſten frei zu machen; gut daß es die Menſchen nicht ſo genau mit einander nehmen, und Fürſten ſich immer wechſelsweiſe viel zu verzeihen haben, wenn ſie mit einander leben wollen; zwar mit dem Prinzen iſt dies der Fall nicht.

An Frau v. Stein.

(Donnerſtag) 12. Abends.

Dein Brief begrüßt mich, wie ich nach Hauſe komme. O, Lottchen, wie gut, wie ſüß biſt Du! Gute Nacht. Jetzt leb' ich eigentlich nur dem Sonntag entgegen.*) Morgen führe ich die Mädchen an und den Prinzen dazu. Wenn's gelingt, giebts eine Geſchichte auf Zeitlebens.**)

---

*) Wo er zum Beſuche nach Kochberg kam.

**) Er gab ihnen ein Frühſtück im Zeughauſe und hatte einen der in der Reihe aufgeſtellten Harniſche zum Schrecken der Mädchen belebt.

An Frau v. Stein.

(Dienſtag) 17. September 1782 Abends.

Ganz ſtille hab' ich mich nach Hauſe begeben, um zu leſen, zu kramen und an Dich zu denken. Ich bin recht zue inem Privatmenſchen erſchaffen und begreife nicht, wie mich das Schickſal in eine Staatsverwaltung und eine fürſtliche Familie hat einflicken mögen.

Dir lebe ich, meine Lotte. Dir ſind alle meine Stunden zugezählt und Du bleibſt mir, das fühle ich.

So lange ich Dich geſtern ſehen konnte, wehte ich mit dem Schnupftuche, auf dem Wege war ich bei Dir, nur wie ich die Stadt erblickte, fühlt' ich erſt den Raum, der mich von Dir trennte.

Ich verſuchte mir den erſten Theil, vielmehr den Anfang meines Mährchens ausführlicher zu denken und ſtellenweiſe Verſe zu verſuchen; es ginge wohl, wenn ich Zeit hätte und häusliche Ruhe.

An Frau v. Stein.

(Mittwoch) 18. früh.

Die erſten Tage meiner Entfernung von Dir ſind immer ſehr ſchmerzhaft, jeden Augenblick möchte ich zu Dir laufen, und kann meine Gedanken nirgendhin ableiten.

Sehnſuchtsvoll erwarte ich ein Brieſchen von Dir und wie es Dir in Rudolſtadt gegangen iſt.

Wie ſchön wird es ſein, wenn Du wieder da biſt und nur die Ackerwand *) uns trennt, Du Einzige!

Nachts.

Die Fiſcherin iſt geſpielt. Wie bei Allem und nach Allem ich Dein verlange!

Sie haben ſchlecht geſpielt und hundert Schweinereien gemacht; am Ende war freilich das Stück vorüber, wie wenn einer, nach einem Rehe ſchöſſe, es fehlte und durch ein Ohngefähr einen Haſen träfe. So iſt's mit dem Effekt **).

Der beſte Effekt iſt, den zwei gleiche Seelen aufeinander machen. Der auch in der Entfernung nicht fehlen kann und der von keinen Dritten, Akteurs oder Inſtrumentaliſten abhängt. Ich habe Dir einen Vorſchlag zu thun, doch den morgen frühe. Heut gute Nacht

---

*) Name des Wegs zwiſchen ſeiner und ihrer Wohnung.

**) Man gab dies kleine Singſpiel in Tiefurt unter freiem Himmel unter den Erlen an der Ilm, nur für die Zuſchauer war ein beſchirmtes Amphitheater erbaut. Die Neuheit unterhielt, der Effect war zu zerſtreut.

An Frau v. Stein.

(Donnerſtag) 19. früh.

Mein Vorſchlag iſt der: Du ſollſt mir Sonntags in Blankenhain begegnen. Ich ritte zu guter Zeit hinaus und fände Dich, wir blieben den Tag zuſammen und gingen Abends zurück. Ich kann nicht bis Michael warten und kann täglich weniger ohne Dich ſein.

Auch kann ich nicht warten, bis ein Bote kommt; ich ſchicke meinen Burſchen zu Pferde, der kann ſich durch Wind und Wetter ſchlagen.

Hierbei empfängſt Du allerlei. Und die eifrigſte Verſicherung meiner Liebe.

Wenn Du willſt, kann Götze uns gleich bei Schleuſing*) melden.

Hier auch ein Billet von den Kindern, ein Tiefurter Journal ꝛc.

---

*) Der gute alte Schleußing war inzwiſchen aus meines Vaters Dienſt in den des Grafen Hatzfeld zu Blankenhain getreten, wo er ſeinen Wirkungskreis erweiterte. Anm. der Frau von Stein.

Eben fällt mir ein, daß die Lengefelds*) mit Dir kommen, vielleicht hindert Dich das. Dein Bruder kommt erſt den Montag.

An Frau v. Stein.

(Montag) 23. September 1782.

Als ich aufwachte und auch halb im Schlafe war, ſagte ich zu mir: Es iſt Zeit, daß Du aufſtehſt und fortreiteſt! denn es war mir nicht anders, als wenn ich vor hätte, zu Dir zu gehen. Mit dem völligen Erwachen trat auch die Wahrheit ein, und die ſüße Hoffnung verſchwand für diesmal.

Aber nicht das fröhliche Gefühl, daß Du mir angehörſt und ich Dir. Ich kann Dir nicht ſagen, wie angenehm mir der Ritt nach Hauſe war. Tauſendfältig iſt meine Freude, Dich zu ſehen, auch tauſendfältig das Gefühl, wenn ich Dich verlaſſe. Diesmal war es ſtill, beruhigt, mit Gewißheit auf die Zukunft.

Es iſt heut Abend Abſchiedsthee bei der Herzogin, der Prinz geht morgen fort. Die übrige Woche will ich fleißig ſein und Sonntags mein Glück aufſuchen.

---

*) Frau von Lengefeld, Oberhofmeiſterin in Rudolſtadt, und ihre Töchter, Caroline, damals 19 Jahre, und mit Herrn von Beulwitz verlobt, ſpäter Frau des Geh. R. v. Wolzogen (die Dichterin der „Agnes von Lilien"), und Charlotte, damals 16jährig, ſpäter Schillers Gattin, waren der Frau von Stein herzlich befreundet.

An Frau v. Stein.

(Dienſtag) 24ſten.

Der Prinz iſt weg und hat noch bei mir ſein Frühſtück eingenommen. Ich bin ihm herzlich gut und wollte, er wäre unſer; es wär' ihm nütze und uns auch. Er hat die Kenntniß und das Intereſſe, das unſern fürſtlichen Perſonen fehlt, um das in Bewegung zu ſetzen und zu erhalten, was ſo reichlich bei uns vorräthig iſt, und was außerdem jeder für ſich behält. Wie verlangt mich mit Dir zu reden und zu ſein, und Dir vielerlei zu erzählen und auszulegen!

An Frau v. Stein.

(Mittwoch) 25ſten.

Ich fertige meinen Boten ab, der zugleich ſechs Zitronen überbringen ſoll; willſt Du ihrer mehr, ſo ſchreibe, ich kann ſie Sonntags mitſchaffen. Vergebens hab' ich nach Obſt und ſonſt etwas mich umgethan; es fehlt an Allem. Weintrauben brachte man mir; die waren ſauer und meine Liebe ſoll bei nichts Saurem ſich meiner erinnern.

Lebe wohl, bald kann ich Dich wieder unterhalten von dem, was meines Lebens beſtes Theil iſt.

Ein guter Brief von Knebeln iſt mir zugekommen.

Grüße Steinen und Deinen Bruder. Ich bin immer bei Dir.

An F. H. Jacobi.

Weimar, 2. Oktober 1782.

Lieber Fritz, laß mich Dich noch einmal und wenn Du dann willſt, zum letzten Mal ſo nennen, damit wir wenigſtens in Frieden ſcheiden.

Schloſſers waren bei Dir; möget Ihr gute Tage gehabt haben. Bei ihrer Rückreiſe haben ſie gegen meine Mutter einer Schuld gedacht, in der ich noch bei Dir ſtehe.

Du halfſt mir damals aus einer großen Verlegenheit und ich will es nicht entſchuldigen, daß ich der Sache ſo lange nicht erwähnte. Bald hatte ich die Summe nicht beiſammen, bald vergaß, bald vernachläſſigte ich es, und beſonders ſeit der Zeit, da Du unzufrieden mit mir warſt, konnte ich mich gar nicht entſchließen, davon zu ſchreiben. Nun iſt mir herzlich lieb, daß auch dieſes abgethan wird. Meine Mutter wird es beſorgen; ich weiß wahrlich nicht mehr, wie viel es war und was es nun betragen mag; ſie wird deswegen an Dich ſchreiben, mache es mit ihr aus und nimm meinen herzlichen Dank dafür und für Alles, was Du mir Gutes erzeigt haſt.

Wenn man älter und die Welt enger wird, denkt man dann freilich manchmal mit Wunden an die Zeiten, wo man ſich zum Zeitvertreibe Freunde verſcherzt und in leichtſinnigem Uebermuth die Wunden, die man ſchlägt, nicht fühlen kann, noch zu heilen bemüht iſt.

Meine Lage iſt glücklich, möge es die Deine auch ſein.

Wenn Du mir nichts Freundliches zu ſagen haſt, ſo antworte mir gar nicht, beendige mit meiner Mutter das Geſchäft und ich will mir's geſagt halten. Adieu. Grüße die Deinigen.

An Frau v. Stein.

(Mittwoch) 2. Oktober 1782.

Kaum hab' ich meine Briefe und Pakete erbrochen und durchſucht, ſo wendet ſich meine Seele ſchon wieder zu Dir, und jetzt empfinde ich erſt das Glück bei Dir und Dein zu ſein, da ich ſo weit von Dir entfernt bin und noch eine Ferne von mehreren Tagen uns ſcheidet.

Ich wollte Dir nicht ſchreiben und finde bei meiner Zurückkunft einige ſchöne Früchte, die ich ſelbſt zu eſſen für einen Raub halte. Hier ſind ſie, mögen ſie Dir ſtatt meiner, recht viel Süßes vorſagen. Leb' wohl und ſei und bleibe mein Glück.

Ich bin an Deiner Seite zu dieſem Monat hinausgekommen ich weiß nicht wie; möge mir es auch mit dem Leben ſo gehen.

Von meiner Mutter hab' ich einen Brief aufgefunden, der vortrefflich iſt. So lang' ich Euch Beide habe, kann mir's an nichts fehlen.

Lebe tauſendmal wohl, Du meine Einzige.

An Frau v. Stein.

(Donnerſtag) 3. Oktober 1782.

Beim Erwachen glaubte ich in meinem Kochberger Bette zu liegen, und habe wieder die ganze Nacht von Dir geträumt.

Es iſt ein leidiger Tag. Meine Alte mag wandern. Behalte ſie heute Nacht dorten, fertige ſie aber dieſen Abend ab, damit ſie morgen in aller Frühe aufbrechen kann. So betrüge ich die Abweſenheit. Und werde in Hoffnung tüchtig, etwas zu thun. Lebe wohl, Du Bleibende, ſei geſund und fröhlich.

An Lavater.

Weimar, 4. Oktober 1782.

Für das viele Gute, was Du zeither an uns gethan haſt, habe ich Dir noch nicht danken können und auch jetzt habe ich nicht ſo viel Sammlung, um Dir etwas dagegen von dem Meinigen zu geben, denn daß man immer von Dir empfängt, biſt Du gewohnt.

Die kurze Schilderung der Perſonen, die Du auf Deiner Reiſe im Fluge berührteſt, hat mir viele alte Bekanntſchaften neu, und mich auf unbekannte aufmerkſam gemacht. Was Du von dem Fürſten von Deſſau ſagſt, beſtätigt mein Verhältniß zu dieſem würdigen Manne noch mehr. Zwar ſind wir biſher einander noch nichts geworden, und ich bin alle Tage auch gegen gute und treffliche Menſchen weniger andringend; genug, wenn man weiß, daß eine ſchöne und große Natur irgendwo exiſtirt, und daß man ſie, wie es ſo tauſendfältig geſchieht, nicht verkennt.

Der erſte Theil Deiner Bekenntniſſe, wie ich ſie nennen will, hat mir großes Vergnügen gemacht. Es iſt immer ſehr intereſſant, dergleichen zu leſen, ob ich gleich wieder dabei die Bemerkung gemacht habe, daß, wenn ich ſo ſagen darf, der Leſer eine eigene pſychologiſche Rechnungsoperation zu machen hat, um aus ſolchen Datis ein wahres Facit heraus zu ziehen. Ich kann meine Idee jetzt nicht auseinander legen, nur ſo viel davon: Das, was der Menſch an ſich bemerkt und fühlt, ſcheint mir der geringſte Theil ſeines Daſeins. Es fällt ihm mehr auf, was ihm fehlt, als das, was er beſitzt; er bemerkt mehr, was ihn ängſtiget, als das, was ihn ergötzt und ſeine Seele erweitert; denn in allen angenehmen und guten Zuſtänden verliert die Seele das Bewußtſein ihrer ſelbſt, wie der Körper auch, und wird nur durch unangenehme Empfindungen wieder an ſich erinnert; und ſo wird meiſtentheils wer über ſich ſelbſt und ſeinen vergangenen Zuſtand ſchreibt, das Enge und Schmerzliche aufzeichnen, wodurch denn eine Perſon, wenn ich ſo ſagen darf, zuſammenſchrumpft. Hierzu muß erſt wieder das, was wir von ſeinen Handlungen geſehen, was wir von ſeinen Schriften geleſen haben, chemiſch hinzugethan werden, und alsdann entſteht erſt wieder ein Bild des Menſchen, wie er etwa mag ſein oder geweſen ſein. Dies von vielen tauſend Betrachtungen eine.

Daß Du mir in Deinem Briefe noch einmal den innern Zuſammenhang Deiner Religion vorlegen wollteſt, war mir ſehr willkommen. Wir werden ja nun wohl bald einmal einander über dieſen Punkt kennen und in Ruhe laſſen. Großen Dank verdient die Natur, daß ſie in die Exiſtenz eines jeden lebenden Weſens [illegible]ch ſo viel Heilungskraft gelegt hat, daß es ſich, wenn es an dem einen oder dem andern Ende zeriſſen wird, ſelbſt wieder zuſammenflicken kann; und was ſind die tauſendfältigen Religionen anders als tauſendfache Aeußerungen dieſer Heilungskraft? Mein Pflaſter ſchlägt bei Dir nicht an, Deins nicht bei mir; in unſers Vaters Apotheke ſind viel Recepte. So habe ich auf Deinen Brief nicht zu antworten, nichts zu widerlegen; aber dagegen zu ſtellen habe ich Vieles. Wir ſollten einmal unſere Glaubensbekenntniſſe in zwei Columnen neben einander ſetzen und darauf einen Friedens- und Toleranzbund errichten.

An Tiſchbein habe ich heute geſchrieben und ihn an Dich gewieſen. Du wirſt meinen Brief wohl verſtehen, aber er nicht ganz; ich kann ihm weder gewähren noch verſchaffen, was er gern möchte, denn der Herzog von Gotha ſieht's anders an und hat ſeine feſtgeſetzten Begriffe über die Sache, auf die ich weiter nicht wirken kann. Rede ihm ja zu, daß er ſich beſonders gegen Reiſenſtein leidlich beträgt; denn dieſer Mann hat Einfluß auf die Großen. Freilich mag dem guten Tiſchbein, der, Gott ſei Dank, in weltlichen Dingen noch nicht geübt iſt, ſo ein Verhältniß ganz und gar fatal und unerträglich ſcheinen. Indeß iſt es immer beſſer, er weiß ſo was voraus, und richtet ſich einigermaßen darnach, als daß er in ſeinem Weſen hingeht und wird in einem halben Jahre den Lärmen haben. Es wird ohnedies nicht ganz ohne Alles abgehen; Du weißt es am beſten, lieber Bruder, daß wo Menſchen zuſammen zu ſchaffen haben, es mehr oder weniger Friktion giebt. Je älter man wird, deſto gewiſſer ſieht man das Wie und Wo voraus und kann ſie doch weder bei ſich ſelbſt noch Andern immer, ſo gerne man wollte, verhüten. Beſonders treib' ihn, daß er fortkommt, denn der Herzog iſt ſchon über das Zaudern und über meine Vorſtellungen, die ich nicht geſpart habe, verdrießlich. Wenn wir unter einander etwas haben, ſo können wir herüber hinüber markten, ein großer Herr will gehorcht ſein. Sie ſind nicht alle wie der Herzog von Weimar, der Jeden gern auf ſeine Weiſe das Gute thun läßt und doch daran Theil nimmt. Adieu, Bruder! Ohne Berührung, ſagſt Du, iſt keine Religion; ohne Berührung iſt keine Freundſchaft. Lebe herzlich wohl, alter Chriſt.

Sage mir doch gelegentlich ein Wort über das Porträt Karls des fünften von Albrecht Dürer, das Du bei Merck geſehen haſt; wir haben es gegenwärtig hier. Es iſt ganz herrlich; ich möchte auch Dich darüber hören.

An Frau v. Stein.

(Dienſtag) 8. Oktober 1782.

Endlich iſt der liebe Morgen da, der ſich von ſo vielen dadurch unterſcheidet, daß meine Geliebte nur dreihundert Schritte weit von mir erwacht.

Ich bin und lebe mit und bei Dir und werde dieſen und alle Tage ſo einrichten, daß mir von Deinem köſtlichen Umgange, von dem glücklichen Sein mit Dir ſo wenig als möglich verloren geht.

Ich ſitze mitten in allerlei Arbeit und komme ſo bald möglich. Bleibe mir, bleibe mir!

An Frau v. Stein.

(Donnerſtag) 10. Oktober 1782.

Es iſt ſchon neune und das verſprochene Wort von meiner Lieben kommt noch nicht.

Mit Mühe hab' ich mich vom Ariſtoteles losgeriſſen, um zu Pachtſachen und Triftangelegenheiten überzugehen.

Sage mir, wollteſt Du nicht von 12 bis 1 mit mir ſpazieren geh'n? Ich möchte Dich gern noch einmal in meinen Garten führen.

Nimm allenfalls Fritzen mit. Ich hole Dich ab. Dann äßen wir zuſammen, ſchieden für den Nachmittag, um Abends wieder da zu ſein, wo es gut ſein iſt.

Eben kommt Dein liebes Zettelchen, nun bitte ich noch um Antwort auf dieſes.

An Frau v. Stein.

(Sonnabend) 12. Oktober 1782.

Es iſt mit unſerm Umgange, mit unſerer Liebe wie mit dem ewigen Mährchen der berühmten Dinarzade in der Tauſend und einen Nacht; Abends bricht man ſie ungern ab, und Morgens knüpft man ſie mit Ungeduld wieder an.

Du haſt gefühlt, daß ich geſtern mit Abſicht zauderte; Du kannſt mich heute nur ſchadlos halten.

Ich habe allerlei zu thun.

Dieſen Mittag mußt Du mich zu Tiſche haben und nur die Ausſicht auf Nachmittag und Abend kann mich an meinem Schreibtiſche halten. Lebe wohl, Du Allerliebſtes.

An Frau v. Stein.

(Sonntag) 13. Oktober 1782.

Auch ich wollte ſchon lange ſchreiben und war immer abgehalten. Der Engländer war bei mir. Ein wunderſam Original*).

Ich bin bei Hofe und komme vorher Dir zu danken und zu ſagen und zu hören, was man nicht ſatt wird.

Hier, meine Gute, etwas in die Küche; zu Mittage bin ich beim Herzog, dann ſuch' ich Dich auf. Liebe mich, wie Du mir im innerſten Herzen ewig werth und lieb biſt.

*) Der Herzog ſchreibt den 14. Oktober an Knebel: „Geſtern hatten wir eine ſehr beſondere Erſcheinung hier; ein Engländer von ganz dunkelm Herkommen, ſehr ſchlecht gekleidet, zwiſchen fünfzig bis ſechszig Jahren, der zu Fuß reiſet, nichts als Engliſch kann, nur ſehr wenig deutſche Worte ausgenommen, an allen Höfen ſich produzirt hat und nicht bettelt. Wie er ankam, badete er ſich zuerſt, ging auf die Hauptwache ſich anzukleiden, dann in die Kirche, auf die Parade und endlich an den Hof. Er entſchuldigte ſich aller Orten wegen ſeines ſchlechten Aufzugs, weil, ſagt er, ſein Koffer zurückgeblieben iſt.“

An Frau v. Stein.

(Freitag) 18. Oktober 1782.

Schon lange ſehn' ich mich nach einer Botſchaft von Dir, meine Geliebte. Wie Du Dich befindeſt. Denn, wenn meine Hälfte übel iſt, wird mir Ganzem weh. Ich bin an Wilhelmen fleißig, das dritte Buch rückt zu. Adieu, was thuſt und treibſt Du heute?

Morgen Abend will ich bei Wieland eſſen.

An Frau v. Stein.

(Sonnabend) 19. Oktober 1782.

Ich habe immer verzögert Dir zu ſchreiben, weil der Wind unſern Plan verrückte. Wie gerne höre ich, daß Du wieder wohl biſt. Nach Tiſche diktirte ich Dir gerne eine Stunde. Ich war ſchon fleißig. Um 5 oder 6 oder wenn Deine Tageseinrichtung es fordert, ging ich von Dir. Adieu Geliebtes.

An v. Knebel.

Weimar, 20. Oktober 1782.

Hier folgt endlich Dein Tibull. Bisher war mit Deinen wenigen Sachen nicht in Ordnung zu kommen; nun habe ich ſie, Bücher und Alles nach einem Inventar übernommen und bewahre ſie in meinem neuem Hauſe, wo ich Platz genug habe und wo Du auch wohl gelegentlich ein Abſteigequartierchen finden wirſt.

Du ſollſt eheſtens das erſte und zweite Buch Wilh. Meiſters erhalten. Jenes für Deine Schweſter, dieſes für beide. Das dritte rückt auch ſchon vor und wird wahrſcheinlich geſchwinder fertig als die erſte. Es thut mir gar zu wohl, wenn ich manchmal einige Augenblicke dieſen alten Lieblingen zuwenden kann.

Dein Schönnig iſt ein guter Menſch und hat ſich hier ſo ziemlich wohl befunden. Die Zeichnungen, die er mitbrachte, ſind artig, ſauber und charakteriſtiſch.

Ich danke Dir auch für das Preſtelſche Blatt. Der Herzog iſt von ſeiner Dresdner Reiſe ſehr zufrieden zurückgekommen. Man iſt es auch von ihm und Alles ſonſt gut abgelaufen.

Eine neue Hof- und Jagduniform ſetzt die Gemüther ſehr in Bewegung, bis ſie endlich zum Alltagsrock werden wird. Hat man Dir ſchon von einem großen Stein gemeldet, der nach den neuen Anlagen zum Point de Vue und Monument transportirt wird?

Lebe wohl. Schreibe mir bald und behalte Antheil an uns.

An Frau v. Stein.

(Sonntag) 20. Oktober 1782.

Ich war heute früh fleißig und erwartete von Augenblick zu Augenblick ein Wort von Dir.

Vier Capitel ſind in der Ordnung und unter des Abſchreibers Händen. Nun muß ich das Werk beſeitigen und meine andern

Geſchäfte treiben. Sag mir von Deinem Befinden, von Deinem heutigen Tage und ſchicke mir das Körbchen zu den Trauben.

Habe ich nicht mein Portefeuille bei Dir liegen laſſen?

An Frau v. Stein.

(Montag) 21. Oktober 1782.

Guten Morgen Geliebte. Iſt Dein Zahnweh ausgeblieben? Wie ſteht es ſonſt mit Dir? Wollen wir heute wieder reiſen und die vulkaniſchen Gebirge beſuchen. Wenn Du mich recht lieb haſt, ſind alle Wege eben.

An Frau v. Stein.

(Dienſtag) 22. Oktober 1782.

Wie befindet ſich meine Liebe? und will ſie mich heute haben? Wie heißt der Name des empfohlenen Mannes?*) Lebe wohl.

Zu Eurer Fahrt habt Ihr gut Wetter. Möge Dein Zahnweh vorbei ſein!

---

*) Vielleicht der Virtuos und Komponiſt Abel, der von London ſeine Heimat beſuchend, damals 2 Tage in Weimar war.

An Frau v. Stein.

(Mittwoch) den 23. Oktober 1782.

Bis jetzt konnte ich keinen Augenblick finden zu fragen wie meine Liebſte lebt. Sage mir ob das Zahnweh vorüber iſt? Ob Du Deine andern Leiden los biſt?

Oeſer iſt hier*) und ich muß heute nach Tiefurt. Wie wirſt Du dieſen Nachmittag zubringen?

Adieu Beſte.

An Frau v. Stein.

(Donnerſtag) 24. October 1782.

Sage mir, Geliebte, wie Dir das Abendeſſen bekommen iſt? Hüte Dich ja auch um meinetwillen vor allem Uebel, wie Dir's möglich iſt. Heute eſſe ich zu Mittage in Tiefurt **), bin aber gegen Abend wieder da. Wenn die reg. Herzogin Oberried gerne ſehen will, ſo iſt kein ſchicklicherer Weg, als ich bringe ihn zu Dir und da kann ſie wie von ohngefähr dazu kommen *).

---

*) Er kam mit Gaben zu ſeiner Gönnerin, H. Amalie, Geburtstag (24 Okt.)

**) Um zum Geburtsfeſte der Herzogin Mutter ſeine Huldigung zu bringen. „Göthe“ — ſchreibt ſie an Knebel — „hat mich durch ein Geſchenk von allen ſeinen ungedruckten Schriften ſehr erfreut. Sollte das einem nicht ſchmeicheln, lieber Knebel? Ich bin aber auch ganz ſtolz darüber.“

Lebe wohl und ſage mir ein liebes Wort.

An Frau v. Stein.

(Sonnabend) 26. October 1782.

Mein Zahnweh ruht; um es nicht aufzuwecken, will ich den Tag zu Hauſe bleiben. Gegen Abend erwart' ich Dich und Steinen zum Thee. Komm nicht zu ſpät, damit Du zuerſt meine neuen Stuben betreten mögeſt. Du Erſtes und Letztes!

An Merck.

Weimar, 27. Oktober 1782.

Das Bild iſt glücklich angelangt; nur daß die Papiere, die zwiſchen Rahmen und Kaſten ſtaken, nicht gut befeſtigt waren. Eins hatte ſich losgemacht und an der Stirn ein wenig den Firniß weggeſcheuert. Es hat großen Beifall erhalten, und die Herzogin hat es ihrem Gemahl verehrt, und Du ſollſt das Geld nächſtens ohne Abzug erhalten. Du kannſt mir immer ein Paar Pfunde

---

*) „Von Fürſten haben wir hier nichts", ſchreibt H. Amalie an Knebel, „hingegen ſind wir immer mit ſonderbaren Menſchen geſegnet; wir beſitzen für jetzt einen großen Theoſophen Namens Oberreits aus der Schweiz u. ſ. w."

ſchwarze Kreide in den Kauf geben, die ich durch den nächſten Poſtwagen zu überſchicken bitte.

Deine Knochenunterſuchungen haben mir viel Vergnügen gemacht. Sei doch ſo gut und ſchreibe mir etwas von Campers Incognito und ſchicke mir überhaupt ſeine Briefe. Du ſollſt ſie gleich wieder haben. Ich weiß meine Oſteologie auf den Fingern auswendig herzuſagen und bei jedem Thierſkelett die Theile nach den Namen, welche man den menſchlichen beigelegt hat, ſogleich zu finden und zu vergleichen. Es macht mir ein großes Vergnügen und Du wirſt wohl thun, mich manchmal damit zu unterhalten. Alle die Knochentrümmer, von denen Du ſprichſt und die in dem obern Sande des Erdreichs überall gefunden werden, ſind, wie ich völlig überzeugt bin, aus der neueſten Epoche, welche aber doch gegen unſere gewöhnliche Zeitrechnung ungeheuer alt iſt. In dieſer war das Meer ſchon zurückgetreten, hingegen floſſen die Ströme noch in großer Breite, doch verhältnißmäßig zum Niveau des Meeres nicht ſchneller und vielleicht nicht einmal ſo ſchnell als jetzt. Zu derſelben Zeit ſetzte ſich der Sand mit Leimen gemiſcht in allen breiten Thälern nieder, die nach und nach als das Meer ſank von dem Waſſer verlaſſen wurden und die Flüſſe ſich in ihrer Mitte nur geringe Betten gruben. Zu jener Zeit waren die Elephanten und Rhinozoroſe auf den entblößten Bergen bei uns zu Hauſe und ihre Reſte konnten gar leicht durch die Waldſtröme in jene großen Stromthäler oder Seeflächen herunter geſpült werden, wo ſie mehr oder weniger mit dem Steinſaft durchdrungen ſich erhielten, und wo wir ſie nun mit dem Pfluge oder durch andere Zufälle ausgraben. In dieſem Sinne ſagte ich vorher, man finde ſie in dem obern Sande, nämlich in dem, der durch die alten Flüſſe zu ſammengeſpült worden, da ſchon die Hauptrinde des Erdbodens völlig gebildet war. Es wird nun bald die Zeit kommen, wo man Verſteinerungen nicht mehr durch einander werfen, ſondern verhältnißmäßig zu den Epochen der Welt rangiren wird.

Ich habe gehört, daß man in einem Marmorbruche bei Altdorf den verſteinerten Kopf eines Aligators gefunden habe, welches mir ein ſehr merkwürdiges Phänomen iſt, weil ich nur Schaalenthiere in den Marmorn kenne und ich nicht weiß, ob man in dem eigentlichen Marmor Fiſche, oder was noch mehr iſt, Amphibien bisher gefunden hat. Es kommt auf eine Zeichnung und auf ein Muſterſtück der Steinart an.

Ich habe einen Brief von Lavatern über den Albrecht Dürer, der mir ſchreibt, er möchte über ſo ein Geſicht und ſo ein Werk ein ganz Buch ſchreiben. Oeſer iſt auch ſehr entzückt davon; er ſagt, er habe mehr als 100 Stücke von dieſem Meiſter geſehen und dies ſei nur das zweite von ſolchem Werthe. An dem Harniſche erkenne man Albert Dürer, im Geſicht habe er ſich ſelbſt übertroffen. Doch giebt er meinem Gedanken Beifall, den ich gleich hatte, als ich das Bild anſah. Es iſt nämlich größer geweſen, ein Bruſt- oder Knieſtück, ein Theil davon durch die Zeit verunglückt und ſo zuſammengeſchnitten worden. Dies nimmt dem, was noch übrig iſt, nichts von ſeinem Werthe. Für die übrigen Nachrichten Deines Briefes danke ich und werde ſie gut zu ſeiner Zeit benutzen. Lebe wohl und laß wieder bald etwas von Dir hören.

Höpfner hat mir geſchrieben und ich ſchreibe ihm heute ſelbſt, weil es doch zur Sprache kommen muß.

An Frau v. Stein.

(Sonntag) 27. October 1782.

Ich bin zweimal durch Deinen Hof gegangen, ohne bei Dir anfragen zu können. Sage mir, wie Du lebſt? Mein Zahnweh iſt leidlich, doch habe ich mich bei Hofe entſchuldigt, weil es gar leicht erregt und arg wird. Sage, wie iſt's Nachmittag und Abends? Gehſt Du an den Hof? Ich möchte Lichtenſteins wegen einen Augenblick hinauf.

An Frau v. Stein.

(Montag) 28. October 1782.

Meiner L. einen guten Morgen zu ſagen, hat mich allerlei, zuletzt der Jude Ephraim abgehalten. Von ihm zu erzählen, wird mir ein Spaß ſein. Bald hab' ich das Bedeutende der Judenheit zuſammen. Und habe große Luſt in meinem Roman auch einen Juden anzubringen. Adieu. † † † Hieroglyphe der Ducheſſe Mazarin.

An Frau v. Stein.

(Mittwoch) 30. October 1782.

Ich danke Dir wie für alles Gute auch für das Bild mit der beſtändigſten lebhafteſten Liebe. Hier ſind zwei Briefe. Den andern bring' ich. Lebe wohl, ſüßes Herz und denke an den Deinigen. Dieſen Abend will ich auch zur Cour.

An Frau v. Stein.

(Donnerſtag) 31. October 1782.

Verſprechen macht noch keinen Beſitz. Madame Baſch mag es mit mir ausmachen, denn ich habe Dein Weibchen*) in meine Gewahrſam gebracht. Bald komme ich, Dich zu ſuchen und Dir zu wiederholen, was Dir bekannt iſt.

Den Thee verleg' ich auf den Sonnabend und laß es heute herum ſagen.

An Frau v. Stein.

(Sonnabend) 2. November 1782.

Ich wünſche ein Wort von Deiner Hand zu ſehen, denn ich bin in einem Sonnabends-Getreibe, damit ich erquickt werde.

Komm' dieſen Abend ja um fünfe und mache die Wirthin, da wo Du es unſichtbar immer biſt.

---

*) Frau v. Stein ſcheint der Wittwe Baſch ein von ihr gezeichnetes Bildniß verſprochen zu haben.

An Frau v. Stein.

(Sonntag) 3. November 1782.

Wenn Du um vier Uhr von Deiner Mutter zurückkommſt, wirſt Du mich finden, der Deiner mit Sehnſucht wartet. Du gehſt nicht an den Hof, ich auch nicht; wir wollen ſchreiben und leſen und was der Himmel giebt. Lebe wohl, Du nimmer Abweſende.

An Frau v. Stein.

(Montag) 4. November 1782.

Seit fünf Uhr, da ich erwachte, bin ich bei Dir. Ich habe an W. diktirt; das dritte Buch rundet ſich, es ſoll, hoff' ich, bald fertig werden. Nachmittag bin ich bei Dir und immer und ewig. Adieu.

An Frau v. Stein.

(Donnerſtag) 7. November 1782.

Heute ſind es ſieben Jahre, daß ich herkam; möchte ich doch auch mit heute eine neue Epoche meines Lebens und Weſens anfangen, wodurch ich Dir immer gefälliger würde. Tauſend Gedanken gehen zu und von Dir. O, meine Geliebte, die Schickſale der Menſchen ſind wunderlich.

Hier ſchick' ich Dir die Weltkarte, die Du einige Zeit vermiſſeſt; es iſt kein Plätzchen drauf gezeichnet oder drein enthalten, wo ich nicht Dein mit Liebe und Treue gedenken würde. Leb' wohl und ſei und bleibe mir, was Du biſt, Alles und Alles.

Heute Abend erwarte ich Dich. Soll ich etwa die Gräfin und Boden einladen, daß ich auch dieſen mit guter Art bewirthe?

An Frau v. Stein.

(Freitag) 8. November 1782.

Heute habe ich Dir ſchon lange im Stillen für Deine Liebe und Treue gedankt; ich ſtieg eine Stunde früher auf als gewöhnlich und werde es ſo fortſetzen. Mein Wilhelm läuft zum Ende ſeines dritten Buchs; wenn ich ſchreibe, denke ich, es ſei auch Dir zur Freude. Lebe wohl, fürchte das achte Jahr nicht und keine beſtimmte noch unbeſtimmte Zeit. Lebe wohl und liebe mich wie geſtern und immer.

(Denſelben Tag.)

Da die Ausſtellung um 9 Uhr ſein ſoll, kann ich meine Lotte vorher nicht ſehen. Sage mir, wie Du geſchlafen haſt und wohin ſich das Angeſicht Deines Tages wendet? Was Deine Füße machen und Dein Kopf? Lebe wohl, nach Tiſch ſeh' ich Dich und finde Dich wie immer.

Diedens gehn nach Italien; geſtern Abend fand ich einen Brief von ihm.

An Frau v. Stein.

(Sonnabend) 9. November 1782.

Mir iſt's wohl, wie Dir's beſſer wird. Ruhe Dich ja aus und pflege Dein auch um meinetwillen. Mattei wird bei mir eſſen. Nach Tiſche ſuche ich Dich. Lebe wohl bis dahin. Wilhelm iſt wieder um ein Capitel gerückt.

Es iſt mir doppelt und dreifach ja tauſendfach unangenehm, daß Du nicht kommſt, daß ich nicht mit Dir in Freuden die Woche endigen und anfangen kann. Ich laſſe heute Abend noch einmal fragen. Adieu. Ich leide mit Dir und habe keine frohe Stunde, als wenn Dir's wohl iſt.

An Frau v. Stein.

(Sonntag) 10. November 1782.

Willſt Du mir, l. Lotte, auch nur mit einem Worte Verzeihung meiner geſtrigen Unart gewähren? *) Es iſt mir unerträglich, Dir auch nur im geringſten eine unangenehme Empfindung zu machen. Du gehſt alſo nach Hofe. Ich komme vorher. Wir fahren zuſammen. Adieu, Geliebteſte. Wilhelm rückt.

---

*) Scheint ſich auf den Ton des vorigen Billets zu beziehen.

An Frau v. Stein.

(Dienſtag) 12. November 1782.

Nachdem ich heute früh das dritte Buch meines W. glücklich beſchloſſen, grüße ich Dich, meine Liebe, mit der Verſicherung, daß meine größte Freude dabei iſt, es Dir vorzuleſen und Deinen Beifall zu haben.

Dieſen Abend ſehen wir uns, auch noch früher, hoff' ich. Dieſen Nachmittag muß ich ſpazieren. Zu Tiſche kommt der Magus und morgen Abend hab' ich Fritſchens. Adieu. Du haſt mich immer.

An Frau v. Stein.

(Mittwoch) 13. November 1782.

Gar ſehr wünſche ich ein Wort von Dir zu ſehn. Geſtern Abend ward mir's auf einmal gar wehe, daß ich weg mußte. Der Schlaf hat Alles fortgenommen. Nur brauch' ich Deine Liebe täglich mehr um den böſen Geiſtern zu widerſtehen, die mich anfaſſen. Adieu, Beſte.

An Frau v. Stein.

(Donnerſtag) 14. November 1782.

Laß mich nur eine Zeile von Deiner Hand ſehen; eher geht mein Tag nicht an. Gib mir ein Zeichen deſſen, woran ich nicht zweifle. Mein ganzes Weſen iſt an Dich geknüpft. Liebſte Lotte, gehſt Du zu der titaniſchen Arbeit?*) Lebe wohl und ſage mir, ob Du wohl biſt.

Ich kann weder verlangen, noch wünſchen, daß meine Gute zu mir komme, es wird beſſer mit mir; doch iſt es um mich weder ſo anmuthig, noch ſo reinlich, daß ich Dich mit gutem Gewiſſen einladen kann. Ich will mich heute kaſteien und tröſten, damit ich morgen deſto freier die Freude, Dich zu ſehen, genießen kann. Lebe wohl. † † † †.

An Frau v. Stein.

(Sonnabend) 16. November 1782.

Ich bleibe zu Hauſe und erwarte Dich Einzige unter Vielen heut Abend. Meine Seele neigt ſich zur Einſamkeit und mein Herz empfiehlt ſich dem Deinigen.

An F. H. Jacobi.

Weimar, 17. November 1782.

Tauſend Dank für Deinen Brief; er hat mir Freude gebracht und wird mir auch Segen bringen. Ich kann Dir wenig ſagen; darum ſchick' ich Dir Iphigenien nicht als Werk der Erfüllung jener alten Hoffnungen werth, ſondern, daß ſich mein Geiſt mit den Deinigen unterhalte, wie mir das Stück mitten unter kümmerlichen Zerſtreuungen vier Wochen eine ſtille Unterhaltung mit höheren Weſen war. Möge das fremde Gewand und die ungewohnte Sprache Dir nicht zuwider ſein und die Geſtalt Dir anmuthig werden.

---

*) „Heute wird“ — ſchreibt der H. — „das titaniſche Werk von Neuem angegriffen, der Stein dem Jägerhaus gegenüber fortgewälzt und auf ſeinen Platz gebracht.“ Der große Tuffblock war Ende Juli an jene erſtere Stelle gebracht worden und wurde nun an einem Abhang des unteren Parks aufgerichtet und durch Anheftung einer einfachen Inſchrift Denkſtein der Freundſchaft des H. mit dem Fürſten Franz von Deſſau.

Grüße die Deinigen und erhalte Dich ihnen. Von meiner Lage darf ich nichts melden. Auch hier bleibe ich meinem alten Schickſale geweiht und leide, wo Andere genießen, genieße, wo ſie leiden. Ich habe unſäglich ausgeſtanden und freue mich herzlich, daß Du mit Vertrauen nach mir hinſiehſt. Laß mich ein Gleichniß brauchen. Wenn Du eine glühende Maſſe Eiſen auf dem Heerde ſiehſt, ſo denkſt Du nicht, daß ſo viel Schlacken darin ſtecken als ſich erſt offenbaren, wenn es unter den großen Hammer kommt. Dann ſcheidet ſich der Unrath, den das Feuer ſelbſt nicht abſonderte und fließt und ſtiebt in glühenden Tropfen und Funken davon, und das gediegene Erz bleibt dem Arbeiter in der Zange.

Es ſcheint, als wenn es eines ſo gewaltigen Hammers bedurft habe, um meine Natur von den vielen Schlacken zu befreien und mein Herz gediegen zu machen.

Und wieviel, wieviel Unart weiß ſich auch noch da zu verſtecken!

Lebe wohl. Schicke mir das Stück, wenn Du es geleſen, wieder.

Von der Fürſtin hab' ich, wie Du denken kannſt, viel gehört doch bleibt meine Idee von ihr ganz unbeſtimmt. Haſt Du nicht einen Schattenriß von ihr? Lebe wohl.

An Frau v. Stein.

(Sonntag) 17. November 1782.

Frühe hab' ich zwar nicht vor Tag, doch mit dem Tage meine erſte Wallfahrt gemacht. Unter Deinen Fenſtern grüßt' ich Dich und ging nach Deinem Steine. Er iſt jetzt der einzige lichte Punkt in meinem Garten. Die ſchönen Thränen des Himmels rollten an ihm herunter; es ſoll, hoff' ich, nichts zu bedeuten haben.

Ich ſtrich um mein verlaſſen Häuschen, wie Meluſine um das ihrige, wohin ſie nicht zurückkehren ſollte und dachte an die Vergangenheit, von der ich nichts verſtehe und an die Zukunft, von der ich nichts weiß. Wie viel hab' ich verloren, da ich jenen ſtillen Aufenthalt verlaſſen mußte! Es war der zweite Faden, der mich hielt, jetzt hänge ich ganz allein an Dir und Gott ſei Dank iſt dies der ſtärkſte. Seit einigen Tagen, leſ' ich die Briefe durch, die an mich ſeit zehn Jahren geſchrieben wurden und begreife immer weniger, was ich bin und was ich ſoll.

Bleibe mir, l. Lotte; Du biſt mein Anker zwiſchen dieſen Klippen.

Was es auch ſei, ſo fühl' ich ein unendlich Bedürfniß einſam zu ſein. Unter einem Vorwande, daß ich nicht wohl ſei, will ich mich vom Hof und Conſeil entſchuldigen, zu Hauſe bleiben, alte Schulden abthun und mein Haus beſtellen. Da Hufland ſelbſt krank iſt, kann ich es deſto eher thun. Tags muß ich aber auch Deinen Urlaub haben, verſage mir ihn nicht.

Schach wird meinen Morgengruß gebracht haben, wie freut' ich mich, Jemand von Dir zu ſehen, und nun grüße ich Dich mit der herzlichſten Zärtlichkeit. Adieu.

So weit war ich, als ich Dein liebes Zettelchen erhielt. Tauſend Dank. Was ſoll ich darauf ſagen? Liebe Lotte, wenn Du aus der Kirche kommſt laß' mich noch ein Paar Zeilen von Dir ſehen. Du einzige unausſprechlich Geliebte!

(Denſelben Tag.)

Dein Anblick, eine Zeile von Dir iſt mir ſo anziehend, das Einzige, was mir noch recht anziehend iſt. Ich möchte zu Dir, daß Du mir's recht anſehen könnteſt, wie ich Dich liebe. Dank für Dein Mitleiden. Dein mit mir Leiden, und verzeih' mir und liebe mich.

Schicke mir doch Fritzen nach Tiſche.

(Denſelben Tag)

Hier ſchick' ich einen Brief an Jacobi, den ich morgen abſende und komme nach. Die Einſamkeit iſt mir ſüß, Dich nicht zu ſehn unerträglich. Unmöglich, wenn ich Dich ſo nah' fühle. Dein Fritz hat mir ſehr wohlgethan. Adieu, Geliebte! Wenn Du mir nichts ſagen läſſeſt, nehm' ich's als ein Zeichen, daß ich kommen darf und kann. Zum drittenmal Dein.

An Frau v. Stein.

(Montag) 18. November 1782.

Wie anders ſteh' ich heut auf als geſtern! Die lebendige Gegenwart Deiner ſüßen Liebe macht mich auch wieder lebendig. Laß mich dieſen Tag wieder in der Stille zubringen, um Abends Dein zu ſein. Schicke mir den Aberli in einem Portefeuille, auch die Brücke von mir auf blau Papier. Lebe wohl! Ich krable allerlei, das Dir auch mit der Zeit zur Freude werden ſoll.

An Frau v. Stein.

(Dienſtag) 19. November 1782.

Wie befindet ſich meine Lotte? mir will heute nichts von ſtatten gehen. Ich werde ſpazieren laufen müſſen. Sag' mir von Dir und von Deinem Tage, Du liebes Glück, Du Ende und Anfang meiner Zeit.

An Frau v. Stein.

(Mittwoch) 20. November 1782.

Guten Morgen, meine Gute! Eben war ich im Begriff Dir zu ſchreiben und Dir ein Stück Kuchen zu ſchicken. Laß Dir es gut ſchmecken. Ich liebe Dich unendlich. Wenn Du im Thore nicht gemeldet ſein willſt, iſt das Sicherſte, Du ſteigſt an der

Sternbrücke aus und ein. Beſtelle dorthin den Wagen, ich hole Dich ab. Sonſt geht's nicht, man müßte es dem Thorſchreiber verbieten, und das ſieht kurios aus. Adieu.

An Merck.

Weimar, im November 1782.

Was das Langenſalzer Horn betrifft, ſo wirſt Du aus dem Merkur die Zeit her geſehen haben, weß Geiſtes Kind es iſt, und ich würde Deinen Auftrag ſogleich ausrichten, wenn ich nicht fürchtete, Dir ſelbſt den Kauf zu verderben. Ich mag ſchreiben laſſen, durch wen ich will, ſo merkt man, daß es von hier kommt, glaubt, daß es für das Jenaiſche Cabinet ſoll, und fordert nur mehr. Im Merkur wird ſo ſchön von Königen und Fürſten geſchwätzt, die es bezahlen ſollen. Schreibe Du lieber geradezu dahin als bürgerlicher Liebhaber, ſo erhältſt Du vielleicht beſſere Conditionen. —

Voigt iſt auf dem Harz geweſen und hat recht artige Bemerkungen gemacht. Er giebt jetzt ſein Werkchen über das Fuldiſche heraus, und wenn Du von Deiner Seite hübſch fleißig biſt, ſo werden wir bald zuſammenrücken. Ich habe die Charpentier'ſche mineralogiſche Charte erweitern laſſen, ſo daß ſie nun vom Harze bis an den Fichtelberg, von dem Rieſengebirge bis an die Rhön reicht. Laß Dir doch etwa nur eine Homann'ſche Charte durchzeichnen, und trage mit Charpentier's Zeichen darauf die Gebirgsarten ein, wie Du ſie erfährſt. Es iſt das ſicherſte Mittel, bald Begriffe von dem Ganzen zu kriegen. Ich habe große Luſt, eine mineralogiſche Charte von ganz Europa zu veranſtalten, was man mit weniger Arbeit ſchon gegenwärtig im Allgemeinen wird machen können. Man läßt nur eine Anzahl Exemplare abdrucken, und kann, je mehr man erfährt und zuſammenträgt, auf der Platte nachſtechen laſſen.

Der Abbé Giraud Soulavie hat eine artige Bemerkung gemacht. In den höchſten Kalkbergen, welche zugleich die unterſten ſind im mittägigen Frankreich, finden ſich verſteinerte Seethiere, die gegenwärtig nicht mehr lebendig exiſtiren. Das Gebirg, das niedriger iſt und auf dem vorigen aufliegt, enthält Ueberreſte von jenen, zugleich aber auch von ſolchen, deren Geſchlechter noch fortdauern. Die dritte Gebirgsreihe, welche auf der zweiten wieder aufliegt, enthält allein Verſteinerungen, welche noch im mittelländiſchen Meere leben. Es iſt die Frage und wird zu unterſuchen ſein, ob dieſes bei uns auch ſo iſt. Es ſcheint nicht ſo, denn die Blankenburger Marmore enthalten Ammonshörner, wie der Ettersberg auch. Hat irgend von den Verſteinerungsſammlern etwa einer ſchon aus dieſem Geſichtspunkte die Sache betrachtet und etwas darüber geſchrieben? Ich glaube kaum.

Ich ſehe alle Tage mehr, daß wir zwar werden auf Büffon's Wege fortgehen, aber von den Epochen, die er feſtſetzt, abweichen müſſen. Die Sache wird, wie mir ſcheint, immer complicirter. Wegen des Granits, ob ich gleich überzeugt bin, daß er die Baſis unſerer bekannten Oberfläche iſt, werden wir aber doch wohl nachgeben und einen granit secondaire ſtatuiren müſſen. Es wird dieſes zu vielen Discuſſionen Anlaß geben. Allein mir ſcheint, als wenn auch dieſes am Ende ſich ſo ſchwer nicht löſen wird. Wir ſehen, daß der aufgelöſte Granit als Gneiß wieder zu feſten Steine wird; warum ſollte er aufgelöſt nicht auch wieder als Granit zum zweitenmale zur Feſtigkeit gelangen? Wir finden welchen, der mit den Säuren brauſt; ſollte dies nicht Granit der zweiten Zeit ſein?

Was hältſt Du von der Idee, daß aus einem Granit, in welchem Feldſpath und Glimmer zum größten Theile verwittern, wenn ihn eine Auflöſung von Eiſen durchdränge und es ſodann wieder in den Zuſtand der Verſteinerung käme, daß daraus eine Art rothen Porphyrs entſtehen müſſe.

Ich habe zu wenig Zeit zu leſen, und weiß alſo nicht, was man über dieſe Sache ſchon gedruckt hat. Wenn ich aber hie und da in ein Journal ſehe, ſo ſcheint mir doch, als wenn man mit allgemeinen und treffenden Ideen noch ziemlich zurück ſei. Die Harzer Wacke, welche mit dem Thonſchiefer durchaus abwechſelt, macht jetzt Voigt'en und mir viel Kopfbrechens. Auch davon ſollſt Du mit Gelegenheit Mehreres hören. — Zwiſchen Schweden und Norwegen zieht ſich ein wunderbarer hoher Gebirgsrücken, der durchgehends aus einem Gemenge von Quarz und Glimmer beſteht. Beide Subſtanzen liegen nicht verwirrt unter einander, ſondern in Schichten, die von einer Linie bis zu einem Zoll dick werden, und ſich leicht von einander ablöſen laſſen. Dabei findet man in Quarz allemal etwas weniger Glimmer, in Glimmer hingegen allemal, obwohl wenig Quarz. Man möchte alſo wohl dieſes eine beſondere Art von Gneiß nennen. Auf tieferen Punkten beſteht das Gebirge aus Granit. Noch eins von dem granit secondaire! Der Abbé Soulavie vermiſcht in ſeinem übrigens ſehr ſchönen Buche offenbar mehrere Steinarten unter dieſem Titel und beſchreibt einige, daß man ganz deutlich ſehen kann, es ſei der Gneiß darunter zu verſtehen. Dieſer kann nun freilich auf dem Marmor aufliegen. Die übrigen Kennzeichen, die er von ſeinem granit secondaire giebt, ſind mir nicht ganz deutlich. Wenn Du etwas davon lieſeſt oder findeſt, laß es mir zukommen.

Der Herzog hat Dir über Tiſchbein's Bild geſchrieben. Ich weiß zwar nicht was, aber ſo viel hab' ich doch gemerkt, daß er ihm nicht ganz hat Gerechtigkeit widerfahren laſſen. Laß ja den jungen Künſtler nichts davon merken, denn ſo ein guter Menſch wird irre gemacht und weiß gar nicht, woran er iſt.

An v. Knebel.

21. November 1782.

Ich bedaure ſehr Deinen Zuſtand; es iſt gar übel, ganz allein zu ſein und ſelbſt die Gegenwart Deiner guten Schweſter macht Dich noch einſamer. Wie traurig iſt's, ſeine Freunde ſo zu ſehen! Da fühlt man erſt, wie ohnmächtig man iſt.

Seit einiger Zeit lebe ich ſehr glücklich. Ich komme faſt nicht aus dem Hauſe, verſehe meine Arbeiten und ſchreibe in guten Stunden die Mährchen auf, die ich mir ſelbſt zu erzählen gewohnt bin. Du ſollſt bald die drei erſten Bücher der theatraliſchen Sendung haben. Sie werden abgeſchrieben.

Meinen Werther hab' ich durchgegangen und laſſe ihn wieder in's Manuſcript ſchreiben; er kehrt in ſeiner Mutter Leib zurück. Du ſollſt ihn nach ſeiner Wiedergeburt ſehen. Da ich ſehr geſammelt bin, ſo fühle ich mich zu einer ſo delikaten und gefährlichen Arbeit geſchickt.

Alle Briefe an mich ſeit 72 und viele Papiere jener Zeiten lagen bei mir in Packen ziemlich ordentlich gebunden; ich ſondere ſie ab und laſſe ſie heften. Welch ein Anblick! Mir wird's doch manchmal heiß dabei. Aber ich laſſe nicht ab; ich will dieſe zehn Jahre vor mir liegen ſehen, wie ein langes durchwandertes Thal vom Hügel geſehen wird.

Meine jetzige Stimmung macht dieſe Operation erträglich und möglich. Ich ſeh' es als einen Wink des Schickſals an. Auf alle Weiſe macht's Epoche in mir.

Ich ſehe faſt Niemand außer wer mich in Geſchäften zu ſprechen hat; ich habe mein politiſches und geſellſchaftliches Leben ganz von meinem moraliſchen und poetiſchen getrennt (äußerlich verſteht ſich) und ſo befinde ich mich am Beſten. Alle Woche gebe ich einen großen Thee, wovon Niemand ausgeſchloſſen iſt und entledige mich dadurch meiner Pflichten gegen die Societät auf's Wohlfeilſte. Meine vielen Arbeiten, von denen ich dem Publiko noch einen größeren Begriff erlaube, entſchuldigen mich, daß ich zu Niemand komme. Abends bin ich bei der Stein und habe nichts Verborgenes vor ihr. Die Herzogin Mutter ſeh' ich manchmal u. ſ. w.

Der Herzog hat ſeine Exiſtenz im Jagen und Hetzen. Der Schlendrian der Geſchäfte geht ordentlich; er nimmt einen willigen und leidlichen Theil dran und läßt ſich hie und da ein Gutes angelegen ſein, pflanzt und reißt aus u. ſ. w. Die Herzogin iſt ſtille, lebt das Hofleben; beide ſeh' ich ſelten.

Und ſo fange ich an, mir ſelber wieder zu leben und mich wieder zu erkennen. Der Wahn, die ſchönen Körner, die in meinem und meiner Freunde Daſein reifen, müßten auf dieſen Boden geſäet, und jene himmliſchen Juwelen könnten in die irdiſchen Kronen dieſer Fürſten gefaßt werden, hat mich ganz verlaſſen, und ich finde mein jugendliches Glück wiederhergeſtellt. Wie ich mir in meinem väterlichen Hauſe nicht einfallen ließ, die Erſcheinungen der Geiſter und die juriſtiſche Praxis zu verbinden, ebenſo getrennt laß' ich jetzt den Geheimrath und mein anderes Selbſt, ohne das ein Geh. Rath ſehr gut beſtehen kann. Nur im Innerſten meiner Pläne und Vorſätze und Unternehmungen bleib' ich mir geheimnißvoll ſelbſt getreu und knüpfe ſo wieder mein geſellſchaftliches, politiſches, moraliſches und poetiſches Leben in einen Knoten zuſammen. Sapienti sat.

Ich ſage Dir viel von mir, weil Du mich liebſt und es magſt, und um Dich zum Gleichen anzulocken.

Die Cosmogonie und die neueſten Entdeckungen darüber, die Mineralogie und neuſtens der Beruf, mich der Oeconomie zu nähern, die ganze Naturgeſchichte umgiebt mich wie Bacons großes Salomoniſches Haus, worüber ſich Herder und Nicolai ſtreiten. Lebe wohl. Oeſer war hier. Ich lerne ihn erſt recht kennen. Ein Mann voll Geſchmack und Geiſt und ſtiller Künſtler- und Weltmannsklugheit.

Wenn der große Stein in ſeinem Glanze ſteht und ſeine Beſtimmung offenbar iſt, ſollſt Du eine Zeichnung davon haben.

Lebe wohl. Wenn Du nicht ehe wiederkommen willſt, bis Harmonie im Ganzen iſt und Du eine Uniform nicht für Harmonie nehmen kannſt, ſo werde ich Dich ewig entbehren müſſen. Adieu, Guter.

An Frau v. Stein.

(Donnerſtag) 21. November 1783.

Seit dem frühſten Morgen bin ich bei Dir. Mich kann nur Leben und Tod, Dichtung und Aktenleſen nicht von Dir trennen. Der Schnee kommt mir erwünſcht, er bringt mir die vorigen Winterzeiten ins Gedächtniß und manche Scene Deiner Freundlichkeit. Lebe wohl, Du ſüßer Traum meines Lebens, Du Schlaftrunk meiner Leiden. Morgen iſt Thee bei mir.

Sag' mir Deinen Tag.

An Frau v. Stein.

(Sonnabend) 23. November 1783.

Hier ſchicke ich das Tiefurter Journal und einen ſchönen Morgengruß.

Du gehſt wohl heute zu Beſſens, ich will auch hinkommen. Sag' mir ein Wort, eh' Du in die Akademie gehſt. Laß mich den Athem Deiner Liebe aus einem Blättchen ahnden. Heut fand ich einen alten Vers:

Bin ſo in Lieb zu ihr verſunken
Als hätt' ich von ihrem Blut getrunken.

An Frau v. Stein.

(Sonntag) 24. November 1783.

Hier allerlei meine Lotte. Altes und Neues *). Du immer Neue.

An Frau v. Stein.

(Montag) 25. November 1783.

Sage mir, Liebſte, wie Du lebſt, damit ich auch wieder lebe, und ob Du dieſen Abend bei der Kleinen biſt.

Gib Ueberbringern die Abnahme vom Kreuz von Raphael. Und den Brief an Pleſſing **).

Möge ich doch gute Nachrichten von Dir hören.

An Frau v. Stein.

(Dienſtag) 26. November 1783.

Sag' mir, Lotte, wie Du Dich befindeſt; ich habe die ganze

---

*) Wohl Gedichte, etwa Oden, von welchen in dies Jahr außer „Das Göttliche" vielleicht auch „Ganymed" und „Grenzen der Menſchheit" gehören, von den Epigrammen außer den eben vorgekommenen noch „Einſamkeit", „Ländliches Glück" u. a.

**) In der „Campagne" erzählt G., wie er, geraume Zeit nach der Harzreiſe, von Pleſſing beſucht worden, dann, daß er noch eine Zeitlang Briefe mit ihm gewechſelt, ihm auch einige reelle Dienſte zu leiſten in den Fall gekommen.

Nacht von Dir geträumt. Nach Tiſche muß ich Dich ſehn, es wird mir ſchon weh auf heut Abend. Adieu, Beſte. Wenn Dir nur wohl iſt.

An Frau v. Stein.

(Mittwoch) 27. November 1782.

Hier liebe Lotte der armen La Roche Brief, ſie jammert mich ſehr *). Sage mir, daß Du mich liebſt, auf daß ich eigner und fremder Noth vergeſſe. Heute gehſt Du zur Herzogin, Du wirſt mich wohl nachziehen.

Morgen komm' zu mir mit der Kleinen in meine kleinen Zimmer. Adieu Geliebteſte.

An Frau v. Stein.

(Donnerſtag) 28. November 1782.

Obermarſchalls laſſen auf heute Abend einladen. Wie machſt Du es? Gehn wir zum erſten Male hin und verlegen unſern ſtillen Thee? Ich will nur ſein, wo Du biſt, denn da iſt mein Himmel. Frage Steinen, ob er mir um 2 Uhr will den Schlitten

---

*) Sie lebte damals, nachdem vor 2 Jahren ihr Gatte die Chur-Trieriſche Geheimrathſtelle wegen ſeiner „Briefe über das Mönchsweſen" verloren hatte, zu Speier mit ihm in dem Hauſe des gleichzeitig entlaſſenen trefflichen Miniſters von Hohenfeld und ſuchte ihre Zeitſchrift „Pomona" in Gang zu bringen.

ſchicken; ſo will ich ein Stündchen fahren**). Sag es Fritzen und bleibe mir. Adieu. Adieu.

An Frau v. Stein.

(Freitag) 29. November 1782.

Zwar werde ich Dich bald ſehen, denn vor zehn komme ich, doch wünſche ich noch ein Wort von Dir vorher, der ich mit Herz Leib' und Seele Dein eigen bin.

An Frau v. Stein.

(Sonntag) 1. December 1782.

Wenn ich ſo viel an meinen Wilhelm als an Dich dächte, ſo wäre der Roman bald fertig. Aber es iſt ein andrer Roman, der meinem Herzen näher iſt. Ich bin zur Tafel gebeten, will hinauf gehen; vorher Dich einen Augenblick ſehn und den Abend Dir leben. Zwar leb' ich Dir gegenwärtig und abweſend, ſchlafend und wachend.

Eben kommt Dein Brieſchen. Um vier Uhr bin ich bei Dir, mache indeſſen was Du willſt, oder wenn Du bei Deiner Mutter etwa bis fünfe bleiben magſt, ſo will ich zu Obermarſchalls und

---

*) Vielleicht zur Probe; denn am folgenden Tage war Nachmittags große Schlittenfahrt, auf welche Ball und Abendtafel im Redoutenſaal folgte.

Oeriels gehn und Dich bei der Mutter abholen. Und wir fahren zuſammen nach Hauſe. Ich ſpreche Dich noch.

Der Herzog hat mir ein Paar Stunden weggenommen. Ich habe ſo viel zu thun, daß ich zu Hauſe bleiben und Abends um achte bei Dir ſein will. Ich ſoll bei der Schlittenfahrt ſein. Wenn ich einen herrſchaftlichen Schlitten haben kann, will ich gerne. Werden die Damen geloſ't oder wie? oder wirſt und kannſt Du Dich mir anvertrauen?

Es iſt kaum zwei Uhr und ich habe ſchon Tentation mich anzuziehn, Du lieber Magnet! Recht ſchön und artig wäre das Loos, wenn es Dich mir gäbe. Ich will Steinen erſuchen, daß er mich morgen Schlitten und Pferd probiren läßt*). Adieu, m. L.

Sag' mir noch einmal, was das Loos über uns beſtimmt hat. Ich glaube, es wäre beſſer, wenn ich mich bei dem Winde ganz in der Stube hielte, doch lockt mich die Fahrt mit Dir. Und das Verlangen mit Dir zu ſein.

Hier haſt Du das Landſchäftchen für die Kleine; durch Deine Hand wird's ihr gewiß noch lieber. Adieu und ſag' mir, was ich weiß und nicht weiß.

---

*) Am 4. December war wieder Schlittenfahrt mit Vorritt von Huſaren und Poſtillons und mit Muſik. Man fuhr nach Belvedere zu Thee und Glühwein, dann zurück zu Ball und Abendtafel. Das Billetchen ſcheint an einem der vorhergehenden Tage, wo die Partieen geloſ't wurden, geſchrieben.

An Frau v. Stein.

(Donnerſtag) 5. December 1782.

Schon ſeit dem frühſten Morgen bin ich bei Dir. Mir iſt recht wohl und munter, ich habe ſchon allerlei weggearbeitet. Nach Tiſche komm' ich zu Dir und erwarte Deinen Beitrag zu meinem Mittagmahle. Laß uns einander zur Freude leben und nicht zu weiſe werden.

An Frau v. Stein.

(Freitag) 6. December 1782.

Heute bleibe ich zu Hauſe und hoffe meine Geliebte zu ſehen! Könnte ſie um vier Uhr kommen, ſo ließe ich es der Kleinen ſagen, daß wir doch ein Stündchen für uns hätten.

Adieu! Noch fürchte ich, Du ſeiſt an den Hof gebeten; wenn das iſt, ſo komm' ich nach Tiſch.

An Frau v. Stein.

(Sonntag) 8. December 1782.

Wie erquickſt Du mich, Beſte, durch jedes Wort, was aus Deinem Munde geht, das mir nothwendiger als Brod iſt. Hier ſchick' ich Dir das Verlangte. Nach Tiſche komm' ich ſelbſt. Der Herzog liegt mir an, ich ſoll auf acht Tage mit ihm verreiſen.

Was ſagſt Du dazu? Mich hält nur Deine Liebe. Meine andern Sachen haben Raum. Faſt möcht' ich wünſchen, einmal durch fremde Luſt durchzugehn und kann mich doch nicht von Dir getrennt denken. Lebe wohl; dieſen Nachmittag mehr.

Aus dem Stück Kreide können mit Vortheil viele geſchnitten werden.

An Frau v. Stein.

(Montag) 9. December 1782.

Ich warte ſchon ſeit zwei Stunden auf Deiner Schwägerin Antwort. Wahrſcheinlich weil ihre Hofmeiſterin*) zurück iſt, darf das Kind nichts ohne Erlaubniß thun. Sobald ich ſie habe, erfährſt Du's. Die ganze Nacht habe ich von Dir geträumt; es wird Dir luſtig ſein, wenn ich Dir's erzähle und bin den Abend Dein hier oder dort.

An Frau v. Stein.

(Mittwoch) 11. December 1782.

Liebſte Lotte. Ich kann Dir nicht helfen. Um acht Uhr komme ich und klopfe an Deine Thüre, wenigſtens noch Deine Stimme zu hören. Wenn ich es noch zu thun hätte, ich ginge nicht weg. Wie leer und kalt iſt es in der Welt draußen, wie voll und warm bei Dir**)!

---

*) Frau v. Werther.

**) Er ging des Morgens mit dem Herzog nach Erfurt und Neunheiligen.

(Erfurt. Denſelben Tag.)

Von langer Weile in der Geſellſchaft, von Kälte in meiner Stube erbärmlich gequält, ſchreibe ich Dir nur dieſe Worte.

Der Statthalter bittet mich, die Komödie Freitags mit anzuſehn.

Morgen Donnerſtag will ich mit dem Herzog auf Neunheiligen fahren und Freitag wieder hier ſein.

Erfurt. Mittwoch Abends.

Sonnabends bin ich zur rechten Zeit bei Dir, um mit nach Kötſchau zu gehn. Eigentlich bin ich nirgends, wenn ich nicht bei Dir bin, und wünſchte, ich hätte nichts verſprochen und könnte morgen ſchon wieder bei Dir ſein. Die Feder iſt abſcheulich, ich mag ſie nicht zum Dollmetſcher meiner Liebe brauchen. Leb' wohl Allerbeſte; je mehr ich Menſchen und Frauen ſehe, deſto lieber wirſt Du mir.

An Frau v. Stein.

Neunheiligen. (Donnerſtag) 12. Dezember 1782. Abends.

Wie ängſtlich es mir gegen acht Uhr dieſen Abend ward, kann ich Dir nicht ausdrücken. Nun wartet ſie auf mich, dacht' ich, und Du biſt 16 Stunden weit von ihr, und der Schnee, der zwiſchen uns liegt, ſchien mir unendlich.

Morgen früh eile ich auf Erfurt. Dieſen Brief und Gruß ſollſt Du, hoff' ich, erhalten Freitag Abends. Ich komme erſt in der Nacht.

Adieu, ach, Du warteſt wohl noch in dieſem Augenblicke! Liebe, liebe Lotte, wie ſehn ich mich zu Dir und freue mich auf Sonnabend! Ich bin ganz auf Dich beſchränkt. Lebe tauſendmal wohl.

An Frau v. Stein.

Weimar. (Sonnabend) 14. Dezember 1782.

Liebſte Liebe, ſag' mir ein Wort, daß Du mich liebſt, daß Du mir mein Außenbleiben verzeihſt. Ich bin bald bei Dir. Wie wird es mit unſrer heutigen Fahrt?*) Hier ein Brief, den ich Dir noch ſchrieb.**) Danke, für das liebe Zettelchen zum Empfang. Adieu, ich habe Dich immer mit mir herumgetragen.

An Frau v. Stein.

(Sontag) 15. Dezember 1782.

Einige Tage ſpäter wären mir dieſe Blumen willkommner geweſen; ich hätte ſie Dir zum Geburtstage geſchickt. Nimm ſie voraus, die Du mir ſo viele Blumen im Leben aufwachſen läſſeſt. Ich will mein Eſſen zu Dir bringen laſſen, daß ich in Deiner Gegenwart mich doppelt ſättige. Lebe wohl und bleibe mir.

---

*) Nach Kötſchau.
**) Der vorige.

An Frau v. Stein.

(Montag) 16. Dezember 1782.

Sage mir vor allen Dingen, wie Du Dich befindeſt, ob es beſſer mit Dir iſt? Ich kann Dir nicht ſagen, wie ſehr ich um Dich beſorgt bin. Wie ſehr ich um Dich leide. Du gehſt doch heute Abend in Geſellſchaft? Ich muß fleißig ſein und komme gegen Abend Dich zu nehmen.

An Frau v. Stein.

(Mittwoch) 18. Dezember 1782.

Mir iſt ganz wohl geworden, und heute früh hab' ich mich nur um Deinetwillen angezogen. Recht gern erwarte ich Euch heute und will es der Kleinen ſagen laſſen —

Doch fällt mir den Augenblick ein, da der Herzog nicht wohl iſt, wäre es gut, wenn ich ihn fragen ließe, ob ich ihm und ſeiner Gemahlin, wenn nichts bei Hofe iſt, heute Abend vorleſen ſolle. Du findeſt Mittags Antwort.

An Frau v. Stein.

(Donnerſtag) 19. Dezember 1782.

Zu Obermarſchalls bin ich gebeten; ich ſagte gleich zu, weil ich hoffte, ſie würden ſo artig ſein, wie es auch eintrifft. Ich komme zu Dir, Dich abzuholen. Wir wollen nach Erfurt.*) Es graut mir vor meinem Thee. Leb' wohl. Ich bin immer Dein und Deiner.

An Frau v. Stein.

Leipzig. Chriſtabend (24. Dez.) 1782.

Liebſte Lotte, ich bin wieder hier; der Herzog geht die Nacht und ich bleibe. Kaum bleibt mir noch ein Augenblick Dir zu ſchreiben und Dir zu ſagen, wie ich Dich vermiſſe. Wenn mir dieſe Reiſe nichts nützt, ſo läßt ſie mich den Werth einer Stunde mit Dir doppelt und dreifach fühlen. Den erſten Reiſetag hatte ich Zahnweh, in Deſſau wenig Guts und viel Langweile; der Fürſt begleitete uns heute noch eine Stunde, das war der intereſſanteſte Augenblick. Es iſt ein trefflicher Menſch, es hat eine wunderliche Scene gegeben, die ich Dir erzählen will. Du Gute, Du einziger Anker meines Weſens, wie freue ich mich, Dich wiederzuſehen! Einen Brief von Dir habe ich nicht gefunden; er wird erſt morgen ankommen, die Wege ſind gar erſchrecklich.

Der Herzog geht ab, es regnet und ich ſage Dir Adieu. Es wird mir hier nicht wohl werden, ich fühl' es ſchon. Mein Herz iſt zuſammengezogen, mein Geiſt iſt enge. O liebe Lotte, wenn ich Dich nicht hätte, ich ging in die weite Welt. Adieu. Ich komme bald, behalte mich recht im Herzen. Ich bringe Dir eine Kleinigkeit mit, die Dich freuen wird. Grüße Steinen und die Kinder. Ich lebe nur in Dir, die übrige Welt will nicht an mir haften. Nochmals Adieu, ich kann nicht von Dir kommen.

---

*) Scheint verſchrieben ſtatt Wörlitz oder Deſſau, wohin der Herzog am Abend des folgenden Tags mit ihm abging.

Weimar den Chriſtabend.

Lache mich doch aus. Ich bin ſo zerſtreut, habe den Kopf ſo wüſte, der Herzog und Oeſer ſchwätzen und ich unterſchreibe den Ort, wohin ich ſchreibe. Adieu. Gott erhalte Dich.

An Frau v. Stein.

(Leipzig) den erſten Chriſttag (25. Dezember) Abends.

Ich habe meine Zeit heute recht ſehr vergnügt zugebracht, nur unterbrochen durch die Nachricht, daß Du nicht wohl biſt. Wie erfreulich war mir der Anblick Deines Briefs, wie traurig der Inhalt! Laß mich Dich wieder wohl finden und ſchone Dich.

Wie ſüß iſt es mit einem richtigen, verſtändigen, klugen Menſchen umgehn, der weiß wie es auf der Welt ausſieht und was er will, und der, um dieſes Leben anmuthig zu genießen, keinen ſuperlunariſchen Aufſchwung nöthig hat, ſondern in dem reinen Kreiſe ſittlicher und ſinnlicher Reize lebt. Denke Dir hinzu, daß der Mann ein Künſtler iſt, hervorbringen, nachahmen und die Werke anderer doppelt und dreifach genießen kann, ſo wirſt Du wohl nicht einen glücklichern denken können. So iſt Oeſer, und was müßte ich Dir nicht ſagen, wenn ich ſagen wollte was er iſt. Wir haben ein Portefeuille aus Winklers Kabinet zuſammen durchgeſehn. Bei jedem Blatt hab ich Dich herbeigewünſcht, immer eins köſtlicher als das andre.

An Frau v. Stein.

Den 3. Freitag früh. (Feiertag den 27. Dezember.)

Es geht mir wohl und mein hieſiger Aufenthalt thut die gehoffte Wirkung. Viele und merkwürdige Verhältniſſe ſind in dieſes Städtchen eingeſperrt, und ich mache mich damit bekannt. Alles neue Figuren, wohin ich ſehe, und Niemand der mich näher angeht oder auf irgend eine Weiſe an mein Innerſtes rührt. Geſtern aß ich beim Commandanten Grafen Vitzthum in einer ſehr bunten Geſellſchaft, Du ſollſt viele Schilderungen hören. Das Tableau hat nichts Außerordentliches aber viel Guts. Geſtern Abend war ich bei Bauſe,*) wo ſich auch eine Menge Menſchen einfanden, die ich auch auf die Täflein meines Geiſtes aufgezeichnet habe.

An Gemälden und Zeichnungen ſehe ich was mein Herz erfreut. Bei Bauſen ſpielten die Frauen und Mädchen ſchön Klavier, beſonders eine Mad. Neumann aus Dreſden und Bauſens älteſte Tochter, die beſonders ſchön iſt.

Heute Abend iſt Ball, wozu ich eingeladen bin. Es werden viele Menſchen drauf ſein, und ich will die Liſte davon mitbringen. Seit 69, da ich von hier wegging, bin ich nie über ein paar Tage hier geweſen; auch habe ich nur meine alten Bekannten beſucht und Leipzig war mir immer ſo eng wie jene erſten Jahre. Diesmal mache ich mich mit der Stadt auf meine neue Weiſe bekannt und es iſt mir eine neue kleine Welt.

---

*) Dem wohlbekannten Kupferſtecher.

Daß der weiſe Mambros tiefe Betrachtungen über ſich und Andre dabei macht iſt leicht zu denken.

Wann ich wieder abgehe, weiß ich nicht; ich will den Kreis auslaufen, und wenn das Lied von vorne angeht, empfehle ich mich.

Adieu, meine innig Geliebte, zu der ich immer meine Gedanken wende, auf die ich Alles beziehe. Wie Du mir gegenwärtig Alles biſt, ſo biſt Du es auch in der Abweſenheit. Lebe wohl.

Grüße den Herzog. Es ſollte mich wundern, wenn er Dir nichts von jener Scene erzählt, von der ich neulich ſchrieb. Laſt Dir aber nichts merken. Allenfalls kannſt Du fragen, wie ich geweſen ſei und hören. Adieu. Ich will mich nun umſehen und dieſen Morgen noch viele Leute beſuchen.

An Frau v. Stein.

Sonnabends den 28. Dezember 1782.

Der Tag wäre nun auch vorbei, er hat mich unterhalten. Bis man ſich durch ſo viel neue Geſichter durchguckt und ihnen eine Idee abgewinnt. Es waren ohngefähr 180 Perſonen zugegen, ſchöne Geſichtchen mitunter und gefällige Menſchen. Was ſich der Menſch kümmerlich durch Stufen hinanfarbeiten muß! Ich dachte geſtern: warum haſt du nun die Menſchen vor 15 Jahren nicht ſo geſehen wie du ſie jetzt ſiehſt? Und es iſt doch nichts natürlicher, als daß ſie ſind, was ſie ſind. Meine Gedanken waren immer bei Dir und ich wiederhole Dir immer: Je mehr ich Menſchen ſehe, deſte mehr bin ich Dein. Noch einige Tage bleibe ich hier auch um Deinetwillen, denn ich war zuletzt unleidlich; es wollte gar nicht mehr fort. Wenn ich nicht immer neue Ideen zu bearbeiten habe, werde ich wie krank. Wie lieblich mich Deine Liebe und Freundſchaft begleitet, kann ich Dir nicht ausdrücken. Wenn ich nur alles Gute mit Dir theilen könnte! Zwei Landſchaften habe ich geſehen, eine von Everdingen, die andere von Ruisdal, beide gezeichnet, von der größten Schönheit. Wie köſtlich iſt's, wenn ein herrlicher Menſchengeiſt ausdrücken kann, was ſich in ihm beſpiegelt! Ich ſehne mich recht nach Dir und wenn ich bleiben will, darf ich Dein Bild nicht gar zu lebhaft werden laſſen. Wenn Du mir nur wieder geſchrieben haſt, daß ich morgen einen Brief erhalte.

Lebe wohl Beſte. Ich habe heute noch allerlei Gänge zu thun.

An Frau v. Stein.

Sonntag den 29. Dezember 1782.

Nun habe ich meinen Plan gemacht und will bis auf den Mittwoch bleiben, da noch Concert iſt, um auch dieſer Feierlichkeit beizuwohnen und Leipzig von mehr Seiten zu ſehen. Geſtern habe ich recht ſchöne Data zu meinem Wilhelm geſammelt, und verſchiedene Lücken, die mir fehlten, ergänzt. Ich ſehe und höre vielerlei. Mitunter läuft freilich ein Augenblick langer Weile und oft, oft reißt das Verlangen zu Dir an meinem Herzen.

Ich wünſchte mich ein Vierteljahr hier aufhalten zu können, denn es ſteckt unglaublich viel hier beiſammen. Die Leipziger ſind als eine kleine moraliſche Republik anzuſehn. Jeder ſieht für ſich, hat einige Freunde und geht in ſeinem Weſen fort; kein Oberer giebt einen allgemeinen Ton an und jeder produzirt ſein kleines Original, er ſei nun verſtändig, gelehrt, albern, oder abgeſchmackt, thätig, gutherzig, trocken oder eigenſinnig, und was der Qualitäten mehr ſein mögen. Reichthum, Wiſſenſchaft, Talente, Beſitzthümer aller Art geben dem Ort eine Fülle, die ein Fremder, wenn er es verſteht, ſehr wohl genießen und nutzen kann. Er muß ſich nur im Allgemeinen halten, und keinen Antheil an ihren Leidenſchaften, Händeln, Vorliebe und Abſcheu nehmen. Es leben hier einige Perſonen im Stillen, die, wenn ich ſo ſagen darf, vom Schickſal in Penſion geſetzt worden ſind, von denen ich großen Vortheil ziehen würde, wenn es mir die Zeit erlaubte.

Von dem allgemeinen Betragen gegen mich kann ich ſehr zufrieden ſein. Sie bezeigen mir den beſten Willen und die größte Achtung, dagegen bin ich auch freundlich, aufmerkſam, geſprächig und zuvorkommend gegen Jedermann. Es iſt gar ſchön, an einem Orte fremd ſein, und doch ſo nothwendig, eine Heimath zu haben. O, liebe Lotte, ich bin Dir mein Glück zu Hauſe und mein Vergnügen auswärts ſchuldig, denn die Stille, der Gleichmuth, mit dem ich empfange und gebe, ruht auf dem Grunde Deiner Liebe. Lebe wohl. Heute hoff ich auf einen Brief von Dir, auf Nachricht, daß Du Dich wohl befindeſt. Adieu, meine Theure, meine Einzige! Mein Leben und mein Talisman.

Grüße den Herzog und ſag ihm, daß ich Donnerſtags von hier weggehe, wahrſcheinlich aber erſt Freitags komme,*) weil wir Andern dieſen Weg nicht in einem Tage enden können.

Grüße Steinen und die Kinder und die Kleine.

---

*) Alſo erſt am 2. oder 3. Tag des neuen Jahrs.

An Frau v. Stein.

(Sonnabend) 4. Januar 1783.

So kann ich denn endlich den Morgen wieder in Deiner Nähe begrüßen. Wie ſchön die Sonne iſt! Recht ſo freundlich und fröhlich wie mein Geiſt in Deiner Nähe. Ich kann Dir nichts ſagen, ich kann Dir nicht danken. Sehnſuchtsvoll erwart' ich die Stunde, die mich wieder zu Dir bringt. Schicke mir mein Angebinde. Lebe tauſendmal, wohl.

Eben erhalte ich Dein liebes Zettelchen. Nochmals tauſend Dank. Adieu.

An Frau v. Stein.

(Sonntag) 5. Januar 1783.

Ich bitte meine Geliebte mir die Schlüſſel zu ſchicken und ſage ihr den freundlichſten guten Morgen. Vor Tiſche will ich ein wenig ſpazieren laufen und Dich beſuchen und von Dir hören, was heute werden wird. Lebe wohl, Du Beſte, Du Inbegriff meines Glücks.

An Frau v. Stein.

(Montag) 6. Januar 1783.

Schicke mir doch die Briefe aus der Schweiz, ich habe ſie dem Fürſten von Deſſau verſprochen. Du ſollſt ſie ohnverſehrt wieder haben. Und ſage mir ein freundlich Wort zum unfreundlichen Tage. Ich mag heute Abend keinen Thee, ſondern will bei Dir ſein. Eh' ich auf die Kammer gehe, komme ich einen Augenblick.

(Denſelben Tag).

Eben vernehme ich, daß es Feiertag iſt und daß alſo keine Seſſion iſt. Bin ich doch im chriſtlichen Kalender ſchlecht bewandert. Hier ſchicke ich die erſte Abſchrift der Reiſen, und komme nach Tiſche dahin, wo mein Herz immer iſt.

Die Kleine kommt um fünf Uhr. Nach Tiſche muß ich ſpazieren laufen und dann beſuch' ich Dich. Stein kommt doch auch zum Eſſen.

In der Stille denk' ich an Dich und fühle die Nothwendigkeit Deiner Liebe für mich, wie in Deiner Nähe. An den Hof kann ich nicht gehen. Um halb fünf, will ich zu Dir kommen, bis dahin ſtille und fleißig für mich ſein. Lebe wohl. Ich bin ganz Dein. Fahre fort, mich glücklich zu machen.

An Frau v. Stein.

(Montag) 13. Januar 1783.

Es war mir unmöglich heute wegzugehen, da Du nicht wohl biſt. Ich brauche Bewegung und will ſpazieren laufen und dann bei Dir ſein. Sage mir ein Wort, wie Du Dich befindeſt. Geſtern Abend habe ich tauſendfach an Dich gedacht.

An Frau v. Stein.

(Dienſtag) 14. Januar 1783.

Hier noch den verſprochenen guten Morgen. Wenn es nicht weiter geht und mir die liebe Hoffnung bleibt, Dich den nächſten Tag wieder zu ſehen, iſt Alles gut.

Lebe wohl, Beſte, Einzige, und bleibe Deinem Bleibenden.

An Frau v. Stein.

(Donnerſtag) 16. Januar 1783.

Ich möchte erfahren, wie meine Beſte geſchlafen hat und ob ſie mir recht freundlich erwacht iſt. Nach Mittage komm' ich zu Dir, gegen Abend will ich zur Herzogin Mutter, und Dich in der Geſellſchaft wieder finden. Adieu, Geliebteſte.

An Frau v. Stein.

(Sonntag) 19. Januar 1783.

Bald will ich kommen und meiner Liebſten zurechte helfen Leider bin ich zur Herzogin Mutter zur Tafel gebeten und verliere die ſchönſte Zeit des Nachmittags. Abends haſt Du die

Affen, ich habe ſchon lange aufgehört, ihr Großmeiſter zu ſein, und werde wohl in die Einſamkeit gehen.

Ich möchte gerne wiſſen, was mir heute von Dir bevorſteht. Wie Deine Geſellſchaft ſich präſentirt hat, und ob Dein Geiſt zu mir herausgeſchlichen iſt.

An Frau v. Stein.

(Mittwoch) 22. Januar 1783.

Es iſt mir nothwendig, ein Wort von Dir zu hören. Gehſt Du in die Zeichenſtunde und kannſt Du Deinen rauhen Lehrer lieben? Ich habe viel zu thun. Sage mir, ob Du in's Concert gehſt.

An Frau v. Stein.

(Donnerſtag) 23. Januar 1783.

Ich habe lange im Bette gelegen, es iſt mir nicht ganz recht. Deſto mehr freu' ich mich, Dich bei mir zu ſehen. Die kleine Schwägerin will um drei Uhr kommen. Schreibe mir, ob Du ſie abholen oder durch meine Hinterthür gehen willſt. Es iſt nur ſo viel Schnee im Garten. Lebe wohl, Du meine Sehnlichſt erwartete. Adieu indeß.

Ich wünſchte, daß die Männer nach der Geſellſchaft zu uns kämen, ich wollte ein klein Abendeſſen veranſtalten.

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-50924-3
GOETHE,J.W. FN. 13908/333

An Frau v. Stein.

(Sonnabend) 25. Januar 1783.

Schicke mir, l. L., den großen Pinſel und ſage mir ein liebes Wort. Ich bin recht wohl und möchte mit Dir ausfahren, ſchreibe mir, ob und wann es angeht. Dein Bild iſt in meiner Stube geblieben, es wandelt um mich herum, wenn ich ſitze und arbeite. Lebe wohl, ich ſehe Dich bald und bin heute bei und mit Dir.

An Frau v. Stein.

(Sonntag) 26. Januar 1783.

Es fehlte mir zum ſchönen Morgen nur ein Wort von Dir. Nach eilfen will ich kommen und mich mit Dir des ſchönen Wetters freuen. Ich bin am Zeichnen und hoffe ein recht ſchönes Rähmchen und eine recht liebe Geliebte zu finden.

An Frau v. Stein.

(Montag) 27. Januar 1783.

Es wird Abend; ich will und muß zu Hauſe bleiben, ſo ſauer es mir wird, wenn mein Stündlein vorhanden iſt und ich über die Zeit faſten ſoll. Laß mich ein paar liebe Buchſtaben Deiner Hand, ein Monogramm oder eine Hieroglyphe ſehen und ſtärke mich noch auf die drei Stunden hinaus, die ich von Dir entfernt bleibe. Lebe wohl. Ich mache mich heute von Vielem los.

An Oeſer.

Weimar, 30. Januar 1783.

Mein Dank kommt ſpät, lieber Herr Profeſſor, und iſt noch immer ſo warm als beim Abſchiede, da ich gewiß ſehr ungerne Leipzig verließ. Sie haben mir meinen Aufenthalt ſo angenehm und nützlich gemacht als möglich, und ich bin wie immer bereichert von Ihnen weggegangen.

Zwar habe ich es gemacht wie das Volk Iſrael bei ſeinem Auszuge aus Aegypten. Sie werden Verſchiedenes vermiſſen, worunter beſonders ein großer Pinſel iſt, welchen ich mir eben ohne Furcht und Reue zugeeignet habe. Wenn wir ſo glücklich ſind, Sie auf's Frühjahr hier zu ſehen, ſoll Ihnen Alles vorgelegt werden, was ich damit bis dahin zu Stande bringe. Die Farbe iſt gekocht, die Kunſtſtücke werden geübt; aber leider iſt's noch immer das Rähmchen, was mir von ſolchen Arbeiten am Beſten gelingt.

Die verlangte Büſte für Herrn Breitkopf iſt eingepackt und geht mit dem Schauriſchen Wagen ab. Den Riß des Obſervatorii habe ich in eine Schachtel an Roſten beipacken laſſen und auch dieſe wird hoffentlich zur rechten Zeit anlangen.

Nun aber muß ich auf das Dringendſte um den berühmten Brunnen bitten. Der Verſuch iſt gemacht worden; man hat ihn in die Höhe geſtaucht, welches wohl angeht. Freilich läuft er da in einer ſtarken Röhre und in einem ſchwachen Spiegel. Haben Sie die Güte, mir die Zeichnung ſo bald als möglich zu ſchicken, denn es warten die Anlagen der Wege und die Pflanzungen darauf, und obgleich die Jahreszeit ſtrenge iſt, ſo ſind doch immer unſere gnädigſten Herrn in Arbeit.

Große Steine ſind auch zu dem berühmten Felſen hinzugeſchafft und warten nur auf Ihre ſchöpferiſchen Befehle, um ſich zu einem ſchönen Ganzen zu bilden. Laſſen Sie nun unſere Hoffnungen nicht ſcheitern und kommen mit der erſten guten Jahreszeit.

Empfehlen Sie mich den werthen Ihrigen und danken tauſendmal für die viele gefällige Hülfe und freundliche Unterhaltung, womit Sie bei meinem Aufenthalte gegen mich ſo freigebig geweſen ſind.

Herrn Creuchauf recht viele Complimente.

Was macht mein Burſcher? Werde ich balde ein Kunſtwerk des neuen Hogarth ſehen?

Ich habe auch gleich nach meiner Ankunft die feinen Pappen nachmachen laſſen; ſie ſind aber zum erſtenmale nicht ganz glücklich gerathen; es fehlt jenen an dem nöthigen Leim, weswegen ſich der Papiermacher mit der Witterung entſchuldigt.

Wenn Sie zu uns kommen, werden Sie ſich an den vortrefflichen Eiſenſtufen ergötzen, die ich aus dem Trier'ſchen erhalten habe. Sogar auch Ungariſche ſind mir zugekommen. Freilich nicht ſo ſchön wie die Ihrigen.

Geben Sie mir bald Gelegenheit, daß ich wenigſtens einigermaßen aus Ihrer Schuld komme, in der ich ſo viel ſtehe.

Leben Sie nochmals auf das Beſte wohl.

An Frau v. Stein.

(Donnerſtag) 30. Januar 1783.

Liebe Lotte, ich habe heute noch nicht zur Feder kommen können, Dir ein freundlich Wort zu ſagen. Schicke mir doch Iphigenien und ſchreibe mir, wie Du lebſt, und ob Du heute Abend zur Herzogin gehſt. Ich bin um ſieben Uhr beſtellt.*) Ich ſehe Dich nach vieren.

An Frau v. Stein.

(Freitag) 31. Januar 1783.

Ich bin, meine Liebſte, ſo von Arbeiten geſotten und gebraten, daß ich Dich heute früh nicht ſehen werde, auch wohl dieſen Nachmittag zu Hauſe bleiben muß. Dieſen Abend geh' ich nicht auf die Redoute. Bleibſt Du auch zu Hauſe, ſo bin ich bei Dir.

An Frau v. Stein.

(Sonnabend) 1. Februar 1783.

Wenn meine Lotte nach Hauſe kommt, muß ſie noch ein Wort von mir finden. Ich bin nicht ausgegangen, ſondern habe mich in alten Akten und Büchern umgeſehen und manches Menſchliche in einem Wuſte von Formalität gefunden. Leb wohl, in dem kritiſchen Augenblicke, wo uns Freude oder Sorge bevorſteht. *) Gute Nacht, Liebſte.

---

*) Zur ſtillen Feier des Geburtstages der H. Louiſe, deren Entbindung nahe bevorſtand.

An Frau v. Stein.

(Montag) 3. Februar 1783.

Es that mir ſehr wehe, Dich nicht zu ſehen. Die Kleine iſt um ſieben Uhr weg, nachdem wir gar artig Thee zuſammen getrunken. Dann kam Lubekus mit einer Nachricht die den garſtigen Handel verſchlimmert. **) Mein Herz heißt mich Dich noch zu ſehen, und doch möcht' ich nicht gern in das Feuchte. Gute Nacht, liebe Lotte, erwache mir morgen geſund; ich mag' nicht leben, wenn Du nicht wohl biſt. Adieu, tauſendmal und Dank für's Zettelchen.

---

*) Tags darauf [Morgens 3 Uhr am 2. Febr.] wurde der Erbprinz Karl Friedrich geboren.

**) Knebel erzählt (Lit. Nachl. XXXII.), daß Prinz Konſtantin in Paris (wohin er von Rom im Sommer des vorigen Jahrs gekommen war), ſich von ſeinem Reiſegefährten, Hofrath Albrecht, losgemacht, indem er ihm einen eignen Reiſewagen gab und allein mit einer Schönen nach London vorauseilte. Dieſe ſchickte der Prinz alsdann nach Weimar, wo ſie ihn erwarten ſollte. Lubecus, beauftragt, des Prinzen Sachen zu berichtigen, meldete diesmal wahrſcheinlich ihre nahe Ankunft. Siehe unten den 19. April.

An Frau v. Stein.

(Dienſtag) 4. Februar 1783.

Noch konnte ich keinen Augenblick finden, Dir meine Freude zu ſagen, daß Du wohl biſt. Leider ſtört uns heute die Ankunft der Herrſchaften*) und man wird Abends auf dem Piknick erſcheinen müſſen. Auf alle Fälle ſeh' ich Dich und hole Erholung denn es ſtürmt wieder einmal ſcharf auf mich zu. Adieu, Adieu, Lotte. Adieu, Liebe. Gedenke mein.**)

An Frau v. Stein.

(Freitag) 7. Februar 1783.

Schon am frühen Morgen muß ich um Deine Liebe bitten und fragen. Mein Vorſatz zu Hauſe zu bleiben, wird wohl nicht ausgeführt, denn ſchon verlangt mich, Dich zu ſehen. Wenn ich es nur einen Augenblick könnte, wollte ich gern wieder an meine Arbeit gehen. Lebe wohl! Laß mich eine Zeile Deiner Hand ſehen und bleibe meiner Liebe verſichert.

---

*) Des Herzogs v. Gotha mit dem Prinzen Auguſt und Gefolge.

**) Tags darauf kam auch der Fürſt von Deſſau und war die feierliche Taufe des Erbprinzen, wo Herder die herrliche Rede hielt und Wielands Kantate geſungen wurde; am nächſten Tag Feſttafel und Abends Concert bei der Herzogin Mutter; am Sonntag darauf kirchliche Feier, wo Herders Kantate geſungen ward, Abends Fackelzug der Bürgerſchaft.

An Frau v. Stein.

(Sonnabend) 8. Februar 1783.

Guten Morgen, Geliebte! Wenn Du wüßteſt, wie artig Du in Deiner geſtrigen Geſtalt *) im Traume und vor meiner wachenden Seele vorbei gleiteſt, Du hätteſt ſelbſt ein Vergnügen das Kleidchen angezogen zu haben. Lebe wohl. Dieſen Abend biſt Du bei mir. Stein kommt doch auch. **)

An Herders Gattin.

Weimar, Anfang Februar 1783.

Ich danke für die Mittheilung des Gedichtes. †) Es iſt gar liebreich, ſchön und wohlthätig, und mich verlangt, die Muſik zu hören. Wenn Wolfen nur auch wie bei dem Wielandiſchen ein guter Geiſt umſchwebt hat. Laſſen Sie mich doch wiſſen, wann Probe iſt.

---

*) Auf der Redoute.

**) Am 15. gegen Morgen wurde die Geburtsſtunde des Erbprinzen (nach 14 Tagen) durch G. Gedicht gefeiert. Dann begleitete Vormittags Göthe mit Wedel und Stein den Herzog nach Jena zur Begrüßung des Herzogs Karl von Würtemberg, der mit ſeiner Gemahlin und Gefolge am andern Tage nach Weimar zu Konzert und Abendtafel kam.

†) Cantate bei dem Kirchgange der regierenden Herzogin von Sachſen-Weimar und Eiſenach Hochfürſtl. Durchlaucht nach der Geburt des Erbprinzen. Sie wurde mit der Muſik des Kapellmeiſters Ernſt Wilhelm Wolf am 9. Februar in der Kirche geſungen.

An Merck.

Weimar, 17. Februar 1783.

Du wirſt Dich auch mit uns über die Ankunft eines geſunden und wohlgeſtalten Prinzen, welche Kanzleiformel man diesmal mit aller Wahrheit gebrauchen kann, gefreut haben. Es macht freilich einen großen Unterſchied, und wir hoffen die guten Einflüſſe dieſes erwünſchten Knaben täglich mehr zu ſpüren. Wir haben uns in keine große und koſtſpielige Feierlichkeiten ausgelaſſen: doch iſt Alles rege, beſonders rühren ſich alle poetiſchen Adern und Quellen, groß und klein, lauter und unrein, wie Du Dich einmal, wenn Du die Mutter beſuchſt, durch den Augenſchein überzeugen kannſt.

Schreibe mir doch, aus was für einer Urſache verläßt Wieſenhütten die Darmſtädtiſchen Dienſte? Was iſt es für ein Menſch geworden, und kannſt Du etwa von ſeinen Vorgeſetzten hören, wie er in Geſchäften zu brauchen iſt?

Das verſprochene Buch hoff' ich Dir eheſter Tage zu ſchicken. Wie gern wollte ich Dir auch den Gebrauch unſeres Elephantenkopfes, den wir in Jena haben, wünſchen. Ich habe ihn geſtern noch mit Erſtaunen betrachtet. Wir haben auch den Ober- und Unterkiefer eines Phyſeters daſelbſt; nur leider iſt er gleich hinter den Zähnen abgeſägt, und alſo nur ein verſtümmeltes und wenig intereſſantes Stück. Die Zähne ſind von einer bewunderungswürdigen Feinheit, Symmetrie und Schärfe. Haſt Du Nachricht von Altdorf, wie es mit dem ſogenannten Krokodilskopfe in Marmor ausſieht? und habe ich Dich nicht ſchon in dem vorigen Brief gefragt, wo die Montagne de St. Pierre in Frankreich liegt? Wir haben in Jena auch einen Barbiruſſa-Kopf. Verſäume ja nicht, mir von Deinen Unterſuchungen und Entdeckungen zu ſchreiben; denn ich weiß immer nicht, wo mir der Kopf ſteht, und kann nur Seitenblicke auf dieſe intereſſanten Gegenſtände werfen. Verſäume nicht, die Bergunterſuchung der Länder, die Du erreichen kannſt, ſorgfältig zu unternehmen. Beſonders empfehle ich Dir den Feldberg bei Frankfurt, von welchem Lüc nichts Befriedigendes ſagt, und den, wenn ich nicht irre, Voigt zu beſuchen verſäumt hat.

Tiſchbein iſt in Rom angelangt und iſt ganz außer ſich vor Freude. Er ſegnet ſein Geſchick, das ihn halb wider Willen hingeführt hat. Ich denke, es ſoll ein rechter Künſtler aus ihm werden.

An Frau v. Stein.

(Montag) 17. Februar 1783.

Geſtern Abend nahm ich mir es recht übel, daß ich aus Uebereilung mich mit Deinem Bruder wegzufahren einließ. Wie ſehnlich verlangte mich, da ich in der Kutſche ſaß, Dir noch ein Wort zu ſagen, und wäre es früher geweſen, ich wäre wiedergekommen. Heute muß ich vielerlei thun, ſchreibe mir, wie Du Deinen Tag eintheilſt und leb' wohl.

An Frau v. Stein.

(Donnerſtag) 27. Februar 1783.

Sei mir ja wohlthätig, L., denn Du kannſt es allein von Grund aus ſein. Ich danke Dir, für Dein freundlich Wort. Ich will in die Geſellſchaft gehen und freue mich, drinne Deines Anblicks. Nach der Muſikprobe*) ſeh' ich Dich. Lebe wohl, Beſte.

An Frau v. Stein.

(Sonnabend) den 1. März 1783.

Wenn Dir nur Dein Weſen ſelbſt ſo wohlthätig wäre, als es mir iſt. Heut früh ſchrieb' ich an meinem Stücke.*) Dieſen Abend um ſechs bin ich bei Dir. Morgen trinkſt Du entweder Kaffee oder Thee bei mir, nachdem ich den Schöpſenbraten mit Dir verzehrt habe. Deine Märchen träum' ich wachend und ſchlafend; ſie ſind das Einzige, was mir noch von irdiſchen Dingen den Kopf verrückt. Adieu, Beſte. Liebe mich, ich lebe in Dir.

---

*) Vielleicht zu einer Aufführung am Abend des folgenden Tags, wo die 10te Redoute war; vielleicht zu jener Kantate, die am 9. März zur Aufführung kam.

**) Elpenor.

An Frau v. Stein.

(Sonntag) 2. März 1783.

Hier ſchick' ich Dir, Geliebte, die Liſte meiner Theegeſellſchaft, wir wollen das Schiff*) heut Abend bei mir ſehn. Sage, ob ich noch Jemand nehmen ſoll. Auf den Mittag freu' ich mich und will dieſen Morgen noch fleißig ſein.

An meinem Stück hab' ich gearbeitet. Es zieht ſich in's Weite und kriegt mehr Körper. Ich werde aber auf keine Weiſe fertig**)

An v. Knebel.

3. März 1783.

Die Ankunft des Erbprinzen, die größte Begebenheit, die ſich für uns zutragen konnte, hat eine zwar nicht ſichtbare, doch ſehr fühlbare Wirkung. Die Menſchen ſind nicht verändert, jeder Einzelne iſt wie er war, doch das Ganze hat eine andere Richtung und wenn ich ſagen ſoll, er wirkt in ſeiner Wiege wie der Ballaſt im Schiffe durch die Schwere und Ruhe. Die Herzogin iſt gar wohl und glücklich, denn freilich konnte ihr der Genuß, der ihr bisher fehlte, durch nichts Anderes gegeben werden.

---

*) Modell eines Kriegsſchiffes, welches ein alter Seemann zeigte.

**) Er hatte gedacht, den Tag der Kirchfahrt der Herzogin damit zu verherrlichen.

Die Meiſter aller Art haben ſich, wie Du wirſt geſehen haben, auf alle Weiſe bemüht, das Feſt zu verherrlichen. Wieland und Herder haben zwei Singſtücke, der eine für den Hof, der Andere für die Kirche hervorgebracht; Du wirſt ſie mit Vergnügen leſen. Wolfs Muſik zu der Wielandiſchen hab' ich mit Vergnügen probiren hören; ſie iſt recht glücklich gerathen.

Ich hatte gehofft, das Stück, deſſen Anfang Du kennſt, auch noch bis zum Ausgange der Herzogin fertig zu ſchreiben; es iſt aber unmöglich. Der alte Plan war fehlerhaft und ich mußte es von vorne an neu umarbeiten. Ich fahre ſachte dran fort, und ich denke, es wird ja nicht zu ſpät kommen.

Ich bin ſehr neugierig, ob ich das Gewünſchte aus der Kupferſtich-Auktion erhalten werde; ich hoffe doch, der Freund wird mehr als die Dürers erſtanden haben.

Könnteſt Du mir nicht eine gute Beſchreibung von dem Altdorfer Marmorbruch und der umliegenden Gegend verſchaffen, auch vielleicht einige merkwürdige Verſteinerungen von denen, die dort brechen? Gar zu gerne möchte ich eine Zeichnung des verſteinerten Krokodilkopfes, deſſen Du erwähnteſt, ſehen; denn wahrſcheinlich iſt es der Kopf eines Phyſeters, desgleichen mehr verſteinert vorkommen. Kennſt Du nicht etwa dort einen Liebhaber, der nach einer Anweiſung, die man ihm geben könnte, die Gegend unterſuchte und dadurch zur Erweiterung dieſer Wiſſenſchaft auch etwas beitrüge?

Es ſoll in Nürnberg eine Art von Tantieme und Leibrente errichtet worden ſein; ſie ſei zwar, ſagt man, ſchon voll; allein weil es damit ſo gut gegangen iſt, ſo wolle man noch eine neue einrichten. Schicke mir auf alle Fälle den Plan derſelben.

Der Aufſatz im Tiefurter Journale, deſſen Du erwähnſt, iſt nicht von mir, und ich habe bisher ein Geheimniß daraus gemacht, von wem er ſei. Ich kann nicht leugnen, daß der Verfaſſer mit mir umgegangen und mit mir über dieſe Gegenſtände oft geſprochen habe. Es hat mir ſelbſt viel Vergnügen gemacht und hat eine gewiſſe Leichtigkeit und Weichheit, die ich ihm vielleicht nicht hätte geben können.

Sobald Du die Kupfer erhältſt, ſchicke mir ſie gleich; ich hoffe, daß mir der Reineke Fuchs*) nicht entgangen ſein wird.

Leb' wohl und nimm mit dieſem Blatt vorlieb. Mit Wilhelm Meiſter hält mich der Abſchreiber unſäglich auf.

Ich habe dieſe Zeit über wieder einen Acces vom Zeichenfieber gehabt, das aber durch die bittere Rinde des Lebensholzes bald wieder vertrieben worden iſt.

Adieu. Schreibe mir bald. Grüße Deine Schweſtern.

An Frau v. Stein.

(Mittwoch) 5. März 1783.

Mit Freuden meld' ich, daß meine zwei erſten Akte fertig ſind,**) mich verlangt, Dir zu leſen, was Du noch nicht gehört haſt.

Hier ein Brief von Knebel. Was ſagſt Du zu ſeinem Vorſchlag? Es iſt doch ein recht guter Menſch.

---

*) Von Everdingen.
**) Auf dieſe blieb das Fragment Elpenor beſchränkt.

Daß ich den Reinicke Fuchs kriege, freut mich kindiſch. Sag' mir, was thuſt Du heute? Die Herzogin ſagte mir, ich ſollte zu ihr kommen.

Die geſtrige Redoute iſt wir wohl bekommen. Daß doch die Unordnung den Menſchen noch gut thut. Wie iſt Dir's? Adieu. Fahren wir etwa ein wenig ſpazieren?

An Frau v. Stein.

(Freitag) 7. März 1783.

Tauſend Dank, l. L., ich habe mich wieder herausgeſchlafen, wie gewöhnlich und trage nur Leid um Dich. Ich will doch in's Conſeil gehn und Dich alſo auch heute noch ſehen. Mit den Buchſtaben fürcht' ich, iſt es zu ſpät, wir wollen ſie gewähren laſſen.*) Adieu.

---

*) Dieſe Buchſtaben, welche die Freundin verſchönert wünſchte, gehörten ohne Zweifel zu einer der Dekorationen, die zwei Tage darauf, am 9., den Weg und die Feſträume des Kirchgangs der Herzogin ſchmückten. Hierzu ſtrömte reichlich Beſuch aus dem Lande der Nachbarſchaft herbei (auch Prinz Auguſt kam von Gotha zur Feier.) Verſchiedene Feſtzüge geleiteten die Fürſtin zur Kirche, wo ſie Herders Rede und eine von Wolf komponirte Kantate anhörte. Nach der Tafel erſchien ein ländlicher Feſtzug mit Huldigungsgaben im Saale, woſelbſt Abends wieder eine Kantate von Wolf ausgeführt wurde. Dann brachten nach einander zwei Fackelzüge, ein berittener der herzoglichen Jägerei, und einer der Jena'ſchen Studirenden ihre Ständchen. Am Tage darauf (Montags) führte der Herzog die berittenen Jäger mit ihren Meuten und mit Wagen voll Jagdgeräth und Trophäen bei Fackelglanz und Muſik durch die Stadt.

An Keſtner.

Weimar, 15. März 1783.

Wollte ich Gleiches mit Gleichem vergelten: ſo bliebe Euer Brief auch über das Jahr liegen, ich will aber der alten Freundſchaft beſſer opfern, und hier iſt alſo mein Dank für das Ueberſchickte.

Das heißt doch noch eine Partie Köpfe! Mißgönnt mir meine Bäume nicht, Eure Buben ſind um ein gut Theil beſſer. Grüßt Lotten. Eure und der Eurigen Wohlfahrt erfreut mich herzlich.

Wir haben einen geſunden Erbprinzen, und ſind darüber in neues Leben und Freude verſetzt. Ihr werdet das mitfühlen.

Hier meine Iphigenie. Ich bitte ſie bald zurück. Wollt Ihr ſie noch einigen guten Freunden zeigen; ſo bewahrt mir ſie nur vor den Augen angehender Autoren. Es iſt zwar ſo viel nicht dran gelegen, doch iſt's verdrüßlich, wie mir ſchon oft geſchehen iſt, ſich ſtückweiſe ins Publikum gezerrt zu ſehen.

Laßt euch den Ton meines letzten Briefes nicht anfechten. *) Ich wäre der undankbarſte Menſch, wenn ich nicht bekennte, daß meine Lage weit glücklicher iſt als ich es verdiene. Freilich ſchont mich auch wieder die Hitze und Mühe des Lebens nicht, und da kann's denn wohl geſchehen, daß man zu Zeiten müde und matt, auch wohl einmal mißmuthig wird.

Lebt wohl, und gedenkt meiner unter den Eurigen.

---

*) Dieſer Brief hat ſich nicht gefunden.

An Frau v. Stein.

An des Herzogs Schreibtiſch.

Schon lange paß ich auf, ob mir nicht ein Licht aus Deinem Fenſter erſcheinen wollte. Ich muß nun, ohne Dich zu grüßen, in die finſtern Nächte hinuntergehn. Adieu. Ich nehme Dein liebes Bild mit und freue mich des nächſten Tags, der Dich mir wiedergeben wird.

An Frau v. Stein.

(Sonntag) 16. März 1782.

So lang' ich heute ſchon das Licht der Sonne ſehe, denk' ich an Dich und verlange nach Dir. Ich will noch vor Tiſche ſpazieren laufen und Dich dann aufſuchen; es iſt kalt und ſchmutzig; drum mag' ich Dir nicht zumuthen mitzugehen. Lebe wohl, meine Beſte.

An Frau v. Stein.

(Montag) 17. März 1783.

Will meine Lotte mir jetzt ein freundlich Wort ſagen und gegen Mittag mit mir ſpazieren gehn, ſo werde ich bis dahin mit

Vergnügen Akten leſen. Fühlt ſie, wie mein ganzes Weſen ſie ſucht und nach ihr verlangt? Adieu, Geliebte! Wie erfreulich war mir noch geſtern Abends Dein Anblick!

An Herder.

Weimar, 20 März 1783.

Ich danke Dir für das Zutrauen. Hier iſt die Predigt*) zurück und dabei einige Erinnerungen. Zuvörderſt bitte ich Dich, da Du einmal veranlaßt biſt, ſie drucken zu laſſen, mache Dir zum Geſetz, nichts weiter zu hören, was man darüber ſagt. Ich habe nur noch bei den zwei Muſiktexten und den Compoſitionen dazu geſehen, wie faſt jeder Menſch anders zu den Sachen ſteht und ſie anders nimmt, beſonders da ſelten einer weiß, was er aus dem Ganzen machen ſoll.

Da ich Deine Predigt hörte, wünſchte ich, Du hätteſt ein tröſtlich, wohlthätig Wort für den Herzog hinzufügen können und mögen. Du haſt Deine Zuhörer an den breiteſten Theil der Kluft geführt, die unſere Gegenwart und jene Zukunft trennt, und da ſuchte Jeder eine Brücke, irgend ein Plätzchen, wo wahrſcheinlich hinüberzukommen wäre. Du haſt der Hoffnung nichts übrig gelaſſen, als ſich ihrer Flügel zu bedienen. Da es aber damals nicht geſchehen, halte ich es nicht für räthlich, etwas jetzo hinzuthun, und bliebe dieſer fromme Wunſch auf ſich beruhen.

---

*) „Zwei Predigten bei Gelegenheit der Geburt des Erbprinzen Karl Friedrich von Sachſen-Weimar-Eiſenach.“

Vielleicht würde Mancher in der erſten Abtheilung eine nähere Beſtimmung wünſchen, ob es gleich für mich auch die Art, wie Du es in der Kürze gefaßt haſt, ſtehen bleiben kann. Aber wenn Du ſagſt: „Immer waren nur ſchwache Menſchen Tyrannen“, ſo ſcheint es mir zu allgemein und gegen die Erfahrung zu ſein. Gewaltſame, harte, rohe Naturen können und müſſen phyſiſch feſt organiſirt ſein, können der regelmäßigſten Geſundheit genießen und doch, ja vielmehr eben deswegen grauſame, ſelbſtiſche Tyrannen ſein. Von ſolchen kommen in der Geſchichte ſo viele Beiſpiele vor, als derer, die Du ſehr gut ſchilderſt. Es thut auch hier weiter nichts zur Sache, und iſt mit einem Worte beigelegt.

Nun trete ich bei dem zweiten Punkte mit einer Vorbitte für die ſchönen Künſte auf. Wenn Du über die Idee, die Du hier hinwirfſt, eine Abhandlung ſchriebſt, oder Dich unter guten Freunden darüber herausließeſt, wäre es ein Anderes, hier aber fällt dieſe Anmerkung wie vom Himmel, weil ſo viele Zwiſchenideen überſprungen ſind. Ich weiß wohl, daß Jeder, der für ſich und Andere zu ſorgen hat, wohl thut, ſich dem Wohlthätigen und Nützlichen zu widmen, und daß es gefährlich iſt, der Leidenſchaft zum Schönen ſo viel Raum zu geben. Iſt es denn aber nicht mit jeder Leidenſchaft daſſelbe, in der die Mächtigen und Reichen einen höheren und ſtärkeren Genuß des Lebens ſuchen! Hunde, Pferde, Jagd, Spiel, Feſte, Kleider und Diamanten, was für Capitale von Baarſchaft ſtecken darinnen und was für Intereſſen von Zeit und Geld zehren ſie nicht auf, ohne die Seele zu erheben, das doch die Gaben der Muſen um einen wohlfeileren Preis gewähren. Und wem iſt ein Sonnenblick aus jenen höhern Regionen der Menſchheit mehr zu gönnen als dem, der ſich unter den Staubwolken des mühſeligen Erdelebens herumtreibt! Mich dünkt, man kann nicht beſtimmt genug ſprechen, wenn man vor dem Uebermaaß des Guten, das zum Fehler werden kann, warnen will. Ganz kann es nicht wegbleiben, da Du deſſen einmal erwähnt haſt. Wenn ich es zu thun hätte, würde ich die roth angeſtrichene Stelle beim Eingang des Paragraphen weglaſſen und gegen das Ende, wo ausgeführt iſt, was thätige Weisheit, geſchäftige Klugheit für Vortheile bringen, würde ich hinzuſetzen: daß um ſo viel zu wirken, keine ausgebreitete todte Gelehrſamkeit nöthig ſei, und daß ſelbſt ſchöne Wiſſenſchaften und Künſte, die ſonſt für die größte Zwecke der Staaten gehalten, deren Annehmlichkeiten oft von Fürſten mit zu großer Vorliebe genoſſen wurden, dem Regenten keinen ſo ſchönen und dauerhaften Kranz knüpften als eine wahre, lebendige, auf die erſten Bedürfniſſe, auf das Nöthige und Nützliche gerichtete Wirkſamkeit.

Daß Du in beiden Predigten keinen Gebrauch von den Motivs, die uns die chriſtliche Religion anbietet, gemacht haſt, hat mich gewundert, wenn ich's auch nur nehme als Melodie eines bekannten Chorals, der unter anderer Muſik den beßten Effekt thut und durch allgemeine Reminiscenzen die Gemeinde auf *einen* Punkt führt.

Das Ganze übrigens, ſo ſchön es iſt, dünkt mich zu kurz, zu gedrängt, mehr Text als Predigt. Laß dieſen Tadel das beſte Lob ſei, das ich ihr geben kann. Und verzeihe mir, wenn ich auch mehr ein Individuum aus dem Publikum als einen überſehenden Cenſor gemacht und einſeitige Bemerkungen vorgebracht habe. Lebe wohl und grüße Deine Frau.

An Merck.

Weimar, 2. April 1783.

Bode iſt nicht hier; ich hab' ihm aber die Papiere nach Hamburg nachgeſchickt, wo er bald eintreffen wird. Du ſchriebſt mir neulich wegen einer Correſpondenz mit einem rechten Münzkenner. Der Gothaiſche Inſpector des Cabinets iſt ein guter Mann, und verſteht es, doch kenne ich ihn nicht, wie ſchreibſelig er iſt. Beſitzeſt Du die Gotha numaria ſelbſt? Sonſt kann ich Dir das Buch ſchenken. Ich habe es von dem Herzoge, und es dient mir eigentlich zu nichts. Wenn ich hinüber komme, oder ſonſt Gelegenheit finde, will ich auch wegen der Correſpondenz anfragen.

Der Bruder unſres hieſigen Seckendorf, der bei dem Herzog von Teſchen iſt, möchte recht Dein Mann ſein. Er liebt dieſes Fach mit Leidenſchaft, beſitzt eine große Sammlung, und hat, ſo viel ich beurtheilen kann, ſchöne Kenntniſſe. Ich habe ihn fragen laſſen, ob er mit Dir in Correſpondenz treten will, und es wird ihm lieb ſein. Hier iſt ſeine Adreſſe; A Monsieur le Baron de Seckendorf, Chambelan de S. M. I. et R. A. Major au Régiment de Wartensleben et Aide de Camp de S. A. R. Monseign. le Duc de Saxe-Teschen à Bruxelles. Schreibe ihm bald, ich hoffe, dieſe Connexion ſoll Dir von Nutzen ſein. Wegen des ſogenannten Crocodilkopfs habe ich nach Altdorf, noch ehe Dein Brief einging, ſchreiben laſſen. Man will mir dieſes Naturproduct hierher ſchicken, und ich habe dieſe Offerte angenommen.

Nimm alſo danach Deine Maßregeln; ich will Dir, was weiter geſchieht, ſogleich melden. Aus der mir überſchickten Zeichnung des Geweihes weiß kein Jäger etwas Beſtimmtes zu machen; ſie wollen es für ein Elenn halten, können aber alsdann die Spitze nicht erklären.

Voigt ſagt, der Feldberg bei Homburg ſei, ſo viel er wiſſe, eigentlich ein Thonſchiefer, welche Gebirgsart weiter hinunter nach dem Rhein zu wieder oft vorkommt. — Loder macht große Progreſſe in ſeiner Kunſt iſt England. Er hat auch fleißig auf die Anatomiam comparatam Acht. Er iſt ſonſt ſehr dienſtfertig, und es ſollte mich wundern, wenn er verſäumte, Dir etwas zu Gefallen zu thun. Nach dem, was er ſchreibt, muß Hunter ein ganz außerordentlicher Menſch ſein, der aber auch ein Glück gemacht hat, das ſeinen Talenten proportionirt iſt. Camper wird einen Beſuch in England machen.

An Frau v. Stein.

(Mittwoch) 2. April 1783.

Es thut mir herzlich leid, daß Dir ein ſo ſchöner Tag verdorben wird. Hab' ich Dich aber nicht ſo oft gebeten, wenn ſo etwas vorkommt es mich ſelbſt machen zu laſſen, und Du wirſt immer geſtraft wenn Du es nicht thuſt.

Ich komme bald; es wird wohl wieder herzuſtellen ſein. Liebe den Bleibenden.

An Frau v. Stein.

(Donnerſtag) 3. April 1783.

Du ſagſt mir nicht, ob Du wohl biſt und auch zur Herzogin gehſt. Ich ſehe Dich noch vor zehn. Lebe wohl, Du Beſte, um derentwillen ich gern Alles thue, leide und trage, die mir meinen gegenwärtigen Zuſtand glücklich macht und mir jeden allein glücklich machen würde.

An Frau v. Stein.

(Sonnabend) 5. April 1783.

Schon lange wach' ich und denke an Dich und bin bei Dir. Mich dünkt Dein verſprochen Zettelchen bleibt zu lang' aus. Sage mir, daß Du immer gleiche Neigung zu mir fühlſt, ſage mir, daß Du mir ewig bleiben willſt. Ich komme bald und habe mir ausgedacht, in meinem Garten zu arbeiten, um ſo bald es möglich bei Dir vorbeizugehn.

An Frau v. Stein.

(Sonntag) 6. April 1783.

Tauſend Dank für Deinen Morgengruß und tauſend Grüße zurück. Ich will nach meinem Garten gehn und in der ſchönen

Sonne Dein gedenken. Wenn Du aus der Kirche kommſt, ſag' mir ein Wort. Du mußt Dich friſiren laſſen und heute Abend nach Hofe. Ich freue mich alſo nur auf die Stunden des Abendeſſens. Mir iſt's wohl. Heute Nacht ſah ich ein Nordlicht in Südoſt. Wenn nur nicht wieder ein Erdbeben geweſen iſt, denn es iſt eine außerordentliche Erſcheinung.

An Oeſer.

Weimar, 7. April 1783.

Der Herzog wünſcht ſehr, mein beſter Herr Profeſſor, Sie hier zu ſehen, und das je eher je lieber und trägt mir auf, Ihnen dieſes zu ſchreiben. Ihr Quartier finden Sie bei mir bereit und die Geſinnungen, die Ihnen bekannt ſind, vielleicht auch einiges Neue, das Ihrer Aufmerkſamkeit nicht unwerth iſt.

Das Werk, was Sie dem Herzog helfen ſollen aufführen, iſt Ihnen bekannt, und er kann es ohne Sie nicht zu Stande bringen. Wenn es gleich nicht ſo ganz wichtig iſt, ſo ſehen Sie es vielmehr als eine Gelegenheit an, Freunde zu beſuchen, die Sie auf's Beſte lieben und ſchätzen. Leben Sie wohl und geben ein Wort Antwort.

An Lavater.

Weimar, 7. April 1783.

Frau von Langefeld mit ihren beiden Töchtern und Herr v. Buelwiz aus Rudolſtadt werden Dir, lieber Bruder, kraft dieſes empfohlen, und das Maaß des Guten, was Du ihnen geben willſt und kannſt, Deinem Gefühle und den Umſtänden überlaſſen, in denen ſie Dich antreffen werden.

An Frau v. Stein.

(Montag) 7. April 1783.

Es ſind ſchon wieder allerlei Geiſter los, die mich umſumſen, am ſchlimmſten plagt mich der Teufel des Unverſtandes, des Unbegriffs und der Unanſtelligkeit von manchen Menſchen. Adieu. Liebe mich. Ich freue mich Dich immer zu Hauſe zu wiſſen.

An Frau v. Stein.

(Mittwoch) 9. April 1783.

Der Tag läßt ſich zweifelhaft an, erhalte mir ihn ſchön durch Deine frommen Wünſche. Wie ſehr freu' ich mich auf heute Abend, Dich und Deine Liebe wiederzufinden! Lebe wohl. Du ſüße Freude meines Lebens, Du einzige Sehnſucht meines ganzen Weſens!

An Frau v. Stein.

(Donnerſtag) 10. April 1783.

Iſt Dir's noch heute recht, ſo wollen wir um 4 Uhr nach Ehringsdorf; Ihr kommt in meinem Garten zuſammen und wir ziehen hinaus. Mich verlangt ſehr unter dem ſchönen Himmel Deine lieben Augen zu ſehen. Lebe wohl, Du Süße.

An Frau v. Stein.

(Freitag) 11. April 1783.

Viel Dank für's Frühſtück. Hier ein Schlözer. Leider daß ich nicht Hoffnung habe, den ſchönen Tag ganz mit Dir zuzubringen *). Adieu. Ich bin ganz Dein.

An Frau v. Stein.

(Sonntag) 13. April 1783.

Morgen früh ſoll es nach Ilmenau. Ich darf nicht dran denken, daß ich mich von Dir trenne. Ich meine ich müßte Dich mitnehmen. Fritz ſoll Dein Bildniß ſein. Er kann fahren, muß aber früh heraus; er mag bei mir ſchlafen. Sutor ſoll beſorgen, was er mitzunehmen hat. Adieu, Beſte. Ich ſehe Dich bald. Schicke mir das aufgelöſ'te Blau in dem Gläschen. Adieu.

---

*) Wahrſcheinlich war er einer der Beiden, mit welchen allein der Herzog im Kloſter ſpeiſ'te.

An Frau v. Stein.

(Montag) 14. April 1783.

Wir ſind um halb vier ſchon reiſefertig. Fritze läßt Dich grüßen und iſt munter. Lebe wohl. Ich geh' mit ſchwerem Herzen von Dir, meine Beſte. Ich werde Dir immer eigner und finde um Dich mein Glück und meine Beſtimmung. Adieu. Du hörſt, hoff' ich, bald wieder etwas von mir, denn es wird wohl eine Gelegenheit geben. Der Tag ſcheint ſehr ſchön zu werden.

An Frau v. Stein.

Ilmenau, (Dienſtag) 15. April 1783.

Unſere Wandrung iſt glücklich geendigt, die Geſellſchaft war ſehr vergnügt und ſind mancherlei Scherze und luſtige Geſchichten dabei vorgefallen. Der Herzog und Staff ſind bis herauf gegangen, wir Andern haben es uns gelegentlich bequemer gemacht. Fritz hat auch etlichemal zu gehen verſucht, ſah ſich aber gar bald wieder nach der Kutſche um. Das Wetter iſt außerordentlich ſchön und wir werden einige gute Tage haben. Dein liebes Andenken begleitet mich immer; es iſt mir der größte Schatz meines Lebens, und der beſte Zehrpfennig, den ich auf die Reiſe mitnehmen kann. Einſiedel kehrt wieder zurück und nimmt dieſen Brief mit. Lebe wohl, Geliebteſte, und ſei fleißig in Gedanken bei mir. Schreibe ſo bald es möglich iſt. In dieſer Stube hab' ich ſchon manchen lieben Brief von Dir erhalten. Wenn ich nur etwas zeichnen kann, das Dir gefällt. Lebe tauſendmal wohl.

An Frau v. Stein.

(Mittwoch) 16. April 1783.

Ich hätte nicht geglaubt, daß mir die Markgräfin von Baden noch eine Gefälligkeit erzeigen ſollte, und es geſchieht, da mir der Huſar, der die Nachricht ihres Todes bringt, ein Brieſchen an Dich mitnehmen kann.

Das Wetter hat ſich geändert, ein ſtarker Regen hielt uns ab nach den Auerhähnen zu gehen. Geſtern bin ich noch mit Fritzen ſpazieren gegangen, wie Du aus beiliegendem Blatte ſehn wirſt; er wollte es noch abſchreiben, er iſt aber in's Kammerberger Kohlenwerk und der Huſar geht ab.

Wie ich an Dich denke, wie Du mir gegenwärtig biſt, wie Deine Liebe mich leitet, gleich einem bekannten Geſtirn, will ich Dir nicht ſagen, mag, indem ich ſchreibe, meine Sehnſucht nicht vermehren. Der Himmel klärt ſich wieder auf und ich hoffe noch einige gute Tage.

Ich bin fleißig und bekümmre mich um irdiſche Dinge um der Irdiſchen willen. Mein innres Leben iſt bei Dir und mein Reich nicht von dieſer Welt. Adieu, Beſte. Schicke mir ein Brieſchen, wenns ſein kann. Adieu.

Eben kommt Fritz ganz vergnügt aus dem Kohlenwerk zurück und will noch an ſeinen Brief etwas anſchreiben. Adieu, ich liebe Dich in ihm und ihn in Dir.

An Frau v. Stein.

(Weimar. (Sonnabend) 19. April 1783.

Hier iſt die engliſche Lotte. Sie führt den Namen wie mancher Holzſchnittsheilige. Eigentlich ſieht ſie der Mad. Darſaincourt*) ähnlich, nur en beau. Adieu, Beſte. Die Kupfer ſind da und außerordentlich ſchön.

Die Everdingen ſind erſte Abdrücke und als wie von geſtern. Adieu, Du Geliebteſte, ſchon fängt mein Sehnen nach Dir wieder an.

An Frau v. Stein.

(Sonntag) 20. April 1783.

Dieſe Blumen ſollen Dir einen guten Morgen ſagen. Es iſt ſehr ſchön, der Wind geht nur ein wenig. Wie lieblich wär' es wenn Du heute bei mir eſſen und bleiben könnteſt. Der Hof nimmt alle Freude weg und giebt nie Freude. Adieu, Beſte, ich will zu ſchreiben verſuchen.

An v. Knebel.

Weimar, 21. April 1783.

Die Kupferſtiche ſind pünktlich angekommen und ſind durchgängig ſehr ſchöne Abdrücke. Die Everdings und Guido, die für mich ſind, haben mich beſonders erfreut.

---

*) Die Franzöſin, von dem Prinzen Konſtantin nach Weimar geſendet, um ihn da zu erwarten.

Es hat nichts zu ſagen, daß einige mit gekommen ſind, die nicht aufgezeichnet waren; danke nur unſerm Commiſſionair ſehr für ſeine gehabte Mühe.

Wir waren einige Tage in Ilmenau und iſt daſelbſt auch Deiner gedacht worden.

Der Prinz iſt friſch und wohl und wird ein ſehr ſtarkes und muntres Kind geben. Er ſcheint mir von einer ſanguiniſchen behaglichen Complexion zu ſein.

Herders Kinder haben die natürlichen, doch gutartigen Blattern.

Uebrigens lebt man hier ein klein wenig egaler; ſonſt aber weder beſſer noch ſchlimmer als vordem und man kann, ohne Prophet zu ſein, das Prognoſtikon auf die andere Zeit hinausſtellen.

Meine Finanzſachen gehen beſſer, als ich es mir vorm Jahre dachte. Ich habe Glück und Gedeihen bei meiner Adminiſtration, halte aber auch auf das Feſteſte über meinem Plane und über meinen Grundſätzen.

Der Herzog pflanzt viel und möchte auch ſchon, daß es gewachſen wäre.

Das große Kupfer der Verführung wird durch die Vergleichung der kleinen Skizze doppelt und dreifach intereſſant. Man ſieht, wie durch weiteres Nachdenken und Sinnen über dieſen Gegenſtand ſich derſelbe vor dem Künſtler immer höher verklärte. Das Ganze hat ſich erweitert, erhöhet, und doch iſt es wieder ſo viel ſchärfer, richtiger, reiner geworden. Das Dichteriſche und Gedachte daran iſt viel wärmer, angemeſſener, ausführlicher. Welch einen hohen Genuß möchte es erſt geben, wenn man die Originalzeichnung mit dem Originalgemälde zuſammenhalten könnte? Was bei den alten Meiſtern ſo verehrungswürdig iſt, die Sicherheit und Feſtigkeit ihrer Idee und doch wieder ihre Beweglichkeit ins Beſſere. Es mag dies immer die Anzeige eines großen Künſtlers ſein, anſtatt daß ein geringerer entweder Alles oder Nichts von ſeinem erſten Entwurfe bei ſich behält.

Die Guido ſind gar lieblich und die Everdings ſo meiſterhaft und kräftig als etwas in dieſer Art gearbeitet ſein kann.

Lebe wohl, grüße Deine Fräulein Schweſter und ſchreibe mir bald.

An Frau v. Stein.

(Oſtermontag) 21. April 1783.

Hier ſchick ich meiner Lotte das Landſchäftchen um etwas glätter zurück. Meine beiden ſind auch aufgeklebt und ängſtigen mich, weil ich fühle und ſehe, was ihnen fehlt und habe nicht Muße und Sammlung auf das Beſſere loszuarbeiten. Ich bin zur Tafel zur Herzogin*) gebeten und habe zugeſagt. Ich mache mich bald los und hoffe noch gegen Abend gutes Wetter. Wo nicht, ſo bring' ich Dir die Kupfer in's Haus. Adieu, tauſendfach Geliebte.

An Frau v. Stein.

(Mittwoch) 23. April 1783.

Ich habe heute langes Conſeil gehabt. Und an Dich gedacht.

---

*) Amalie, bei der ſämmtliche Herrſchaften ſpeiſten.

Der leidige Tag läßt uns ſchöne hoffen. Ich will zur L. kommen. Lebe wohl, und fühle nur immer, wie lieb' ich Dich habe.

An Frau v. Stein.

(Donnerſtag) 24. April 1783.

Wie viel bin und werde ich Dir ſchuldig, liebe Wohlthäterin, und womit kann ich Dir danken? Ich bin wohl. Nur iſt es ein ſauer Stückchen Brod, wenn man drauf angenommen iſt, die Disharmonie der Welt in Harmonie zu bringen. Das ganze Jahr ſucht mich kein angenehmes Geſchäft auf und man wird von Noth und Ungeſchick der Menſchen immer hin und wider gezogen. Lebe wohl! Laß mir die Hoffnung, Dich zu ſehen. Klauer iſt erinnert.

An Frau v. Stein.

(Sonnabend) 26. April 1783.

Sage mir, meine Liebſte, wie ſie ſich befindet und ob ich Hoffnung habe, dieſen traurigen Tag vergnügt in der Stille mit ihr zuzubringen.

An Frau v. Stein.

(Sonntag) 27. April 1783.

Die Geſellſchaft will in den Garten kommen und Abends in der Stadt bei mir eſſen. Ich hole Dich ab. Stein kann zu uns kommen, wenn das Spiel aus iſt.

Wie befindet ſich meine Liebſte?

Mir iſt wohl, daß ich Dir ſo nah bin. Morgen, wenn es ſchön iſt, geh' ich auf Jena, *) bin aber Abends wieder da. Adieu, Du Einziges.

An Keſtner.

Weimar 2. Mai 1783.

Ich habe, mein guter Keſtner, den Brief, den mir Euer junger Mann **) bringen ſollte, durch die Poſt erhalten und werde ihn alſo ſpäter zu ſehen kriegen. Es muß nach Eurer Beſchreibung ein intereſſanter Menſch ſein. Das Trauerſpiel iſt nicht unverſtändig, es läßt einen gewiſſen Geiſt im Verfaſſer vermuthen, hingegen iſt auch nichts Neues, Eigenthümliches drein, und mir wenigſtens ſcheint keine dichteriſche Ader durchzufließen.

Für Eure Langmuth alter und neuerer Zeiten, danke ich Euch, und für Euer gut Betragen gegen mich. Ich habe in meinem Leben viele tolle Streiche angefangen, ſie koſten mich aber auch etwas. Sehr angenehm war mir Euer Brief eben zu dieſer Zeit. Ich habe in ruhigen Stunden meinen Werther wieder vorgenommen, und denke, ohne die Hand an das zu legen, was ſo viel Senſation gemacht hat, ihn noch einige Stufen höher zu ſchrauben.

---

*) Wahrſcheinlich mit Profeſſor Blumenbach aus Göttingen, dem wohl auch die obige Geſellſchaft galt, und den zwei Tage darauf Herzogin Luiſe zur Tafel zog.

**) v. Ramdohr, früher in hannöverſchen, ſpäter in preußiſchen Dienſten, zuletzt Geſandter in Neapel. Vielſeitiger Schriftſteller; auch Verf. eines Trauerſpiels, wovon hier die Rede iſt.

Dabei war unter andern meine Intention Alberten ſo zu ſtellen, daß ihn wohl der leidenſchaftliche Jüngling, aber doch der Leſer nicht verkennt. Dies wird den gewünſchten und beſten Effekt thun. Ich hoffe, Ihr werdet zufrieden ſein.

Das Schickſal ſcheint Euch übrigens recht als Günſtling zu behandeln. Erſt ſo viel Bubens, daß man denken ſollte, es wäre des Guten genug und das erwünſchte Mädchen bis zur rechten Zeit aufgehoben. Gott erhalte ſie Euch.

Vielleicht fällt mir einmal für Hanſen etwas bei.

Grüßet Lotten, und lebet wohl und behaltet mich lieb.

An Frau v. Stein.

(Sonntag) 4. Mai 1783.

Wie ſehr verlangt mich, Dich wieder zu ſehen! Ich reite zu der Unglücklichen nach Tannroda.*) Sie ſchrieb mir geſtern beiliegenden Brief. Das arme Geſchöpf wußte nicht, was es für eine mächtige Anrufung iſt, mich im Namen de tout ce que j'ai de plus cher zu bitten. Die Art, womit Du mir geſtern Abend ſagteſt, Du habeſt mir eine Geſchichte zu erzählen, ängſtigte mich einen Augenblick. Ich fürchtete, es ſei etwas bezüglich auf unſre Liebe und ich weiß nicht warum, ſeit einiger Zeit bin ich in Sorgen. Wie wunderſam, wenn des Menſchen ganzes ſchweres Glück an ſo einem einzigen Faden hängt! Adieu, bleibe mir.

---

*) Man hatte die Darſaincourt dahin geſendet, um in dem Hauſe eines Oberförſters die Entſcheidung ihres Schickſals zu erwarten.

An Frau v. Stein.

(Sonntag) 11. Mai 1783.

Es rührt und regt ſich ſchon wieder Alles um mich und der Sonntag iſt kein Tag der Ruhe. Ich bin glücklich in Deiner Liebe und meine Seele fröhlicher als geſtern Abend. Behalte mir Deine Sorgfalt, Deine Theilnehmung. Ich bin zur Tafel geladen und gehe hin. Werthers *) mach ich Viſite und bin dann bei Dir.

An Frau v. Stein.

(Donnerſtag) 15. Mai 1783.

Ich frage, wie meine L. geſchlafen hat und ſich befindet? Was ihr Tag heute für eine Wendung nehmen wird und ob ſie heute Abend, wenn es ſchön wird, meinen Garten beſuchen und daſelbſt Muſik hören will? Adieu Beſte, und laß mich Dein ſein.

An Frau v. Stein.

(Freitag) 16. Mai 1783.

Meiner Lotte ſchick' ich einen Morgengruß und etwas zur Unterhaltung, bis ich ſelbſt kommen und ihr das alte Lied vorſingen kann.

---

*) Graf und Gräfin Werther von Neunheiligen waren ſeit dem 24. April in Weimar.

An Frau v. Stein.

(Sonntag) 18. Mai 1783.

Schon frühe hätte ich angefragt, ich hatte aber ſo viel zu kramen. Fritz iſt gut. Ernſt iſt auch da. Und mein Geiſt beſchäftigt ſich gern mit dem Deinigen. Ich freue mich Deiner Geſundheit. Es war mein liebſter Wunſch auf dieſen Tag. Wir wollen heute Abend zuſammen ſein, vielleicht zeichnen. Leb' wohl. Und ſprich mit Steinen wegen Fritzen, ich wollt' es geſchehe bald.

An v. Knebel.

19. November 1783.

Endlich iſt mit heutiger Poſt der Wilhelm abgegangen und ich empfehle ihn Dir und Deiner Fräul. Schweſter zu Gunſten. Wenn Ihr ihn geleſen habt, ſo ſchicke ihn meiner Mutter. Ich habe ein Käſtchen dazu machen laſſen, um das Packen zu erleichtern.

Das Geld für die Kupfer hab' ich Bertuchen vor einiger Zeit gegeben, wenn er von Leipzig zurückkommt, will ich es erinnern und auch des Feuerzeugs gedenken.

Was Du mir von einem kleinen Beſitzthum ſagſt, das Du Dir wünſcheſt, verſteh' ich nicht ganz. Auch werde ich Niemand, der nicht von der Erde geboren iſt, rathen, ſich mit der Erde einzulaſſen. Es iſt ſchwer, ihr etwas abnehmen und thöricht, ihr noch gar hingeben. Das Letzte thut Jeder, der nur einige Imagination zum Feldbau und zur Landwirthſchaft bringt. Der gute Stein iſt ein trauriges Beiſpiel.

Ich bin heute eben nicht ſchreibſelig, um Dir viel zu ſagen. Einſiedel hat angefangen, ſeine Sachen drucken zu laſſen. Seckendorfs Rad des Schickſals iſt auch herausgekommen. Lebe wohl, behalte mich lieb und ſchreib' mir etwas über Wilhelm.

Ungern hör' ich, daß die Büſte der Herzogin zerbrochen iſt. Man hat alle mögliche Sorgfalt beim Packen angewendet. Mich freut, daß Dir dieſes Bild lieb und werth iſt; wir haben viel Plage damit gehabt und ich hätte gern noch länger daran arbeiten laſſen. Mich dünkt auch, es ſei gar ſchön und liebreich.

An Merck.

Weimar, 19. Mai 1783.

Mit dem heutigen Poſtwagen iſt die Gotha numaria und ein Exemplar von Voigt's Reiſe durch Fuld an Dich abgegangen. Laß Dich durch das letzte in dem Erd- und Boden-Studio neu anfeuern. Auch ſchick' ich Dir eine Schachtel, worin ein Ober- und Unterkiefer, wahrſcheinlich vom Phyſeter oder Orca, wie ihn Klein vorſtellt, (die Tafel kann ich nicht genau angeben). Ich dachte, es könnte Dir beim Studium des famöſen Krokodillkopfes nützlich ſein. Du biſt zu loben, daß Du ihn weggeſchnappt haſt *).

---

*) Merck hatte den petrificirten Kopf eines Alligator für 20 Louisd'or vom Commerzienrath Bruder in Altdorf gekauft. Er gehört noch jetzt unter den Schätzen des Foſſiliencabinets in Darmſtadt zu den werthvollſten Stücken.

Ich gönne Dir ihn am liebſten, da Dich ſo etwas intereſſirt und Du

ὀλίγην δρόσον πεπωκώς
βασιλεύς ὅπως ἀείδεις *),

wir hingegen dem Leviathan zu vergleichen ſind, der den Strom verſchlingt, und ſein nicht achtet. Beſonders ſeitdem ich die Rolle des Al Hafi übernommen habe, muß ich ganz anderen Betrachtungen nachhängen.

Auf Dein Moſerianum bin ich ſehr neugierig **). Es iſt eine gefährliche Sache. Das Publikum iſt bei ſolchen Händeln meiſt vor lauter Billigkeit gegen beide Theile ungerecht. Lebe wohl und ſchreibe mir bald, beſonders wenn der Alligator angekommen iſt. Ich kann heute nichts mehr ſagen; das ſchöne Wetter ruft mich hinaus.

An Frau v. Stein.

(Montag) 19. Mai 1783.

Ich wünſche, daß Dich der heutige Morgen für den geſtrigen Tag ſchadlos halten möge. Meine Bäume und Blüthen ſollen recht freundlich ſein, meine Beſte zu erquicken. Grüße Deine Mutter und genieße der ſchönen Zeit.

---

*) Anakreon an die Grille.

**) Eine ungedruckt gebliebene Satyre Merck's, Antinecker betitelt.

An Frau v. Stein.

(Sonntag) 25. Mai 1783.

Guten Morgen, liebe Lotte. Fritz hat gut, wie immer, geſchlafen und räumt nun ſeine Sachen ein. Du weißt doch, wie ſehr ich Dich auch in ihm liebe und wie ich mich freue, dies Pfand von Dir zu haben. Sage mir, was Du heute vorhaſt und wo wir uns ſehen. Adieu, Du Meinige.

An Frau v. Stein.

(Dienſtag) 27. Mai 1783.

Guten Morgen, liebe Lotte. Es iſt mir gar nicht recht, daß ich am ſchönen Tage von Dir ſoll. Frage doch bei der Herzogin an, wie der Barometer ſteht. Ich vermuthe, es giebt heute wieder ein Gewitter. Wenn ich Dich doch mitnehmen könnte. Ich werde Fritzen wohl aufpacken, damit ich doch etwas von Dir habe. Adieu. Liebe mich.

(Jena. Denſelben Tag.)

Ich mußte Dir meine Beſte noch heute Abend ſchreiben, damit der Bote Dir bald morgen meinen Gruß bringen kann. Wir haben einen ſchönen Tag gehabt und ich habe oft an Dich gedacht. Jedes Gute hätte ich mit Dir theilen mögen, und nur die Beſchwerlichkeiten für mich allein behalten. Ich bin durch einige

Fluren geritten, habe das Gut Pöſen, das denen Hellfelds gehört, beſehen, und daſelbſt eine ſehr mittelmäßige, um nicht zu ſagen, ſchlechte Wirthſchaft gefunden. Gleich darauf kamen wir zu einer Mühle, der ſchönſten, die ich je geſehen, ob es gleich größere giebt. Die Wirthſchaftsgebäude ſind ſo artig aufgebaut, und die Haushaltung ſo ordentlich und gut, daß es mir eine Freude ſein wird, Dir Alles zu beſchreiben. Wenn das Glück nur einigermaßen will, ſo belohnt ſich in dieſem Fache Verſtand, Geſchick und Fleiß gar ſchön.

Fritzen traf ich in Mane, wo er mit Götzen hingegangen war und wir aßen da zuſammen. Er hatte große Luſt auf die Leuchtenburg, die er vor ſich liegen ſah, zu gehn. Morgen laß ich ihn mit Magiſter Lenz hinfahren, worauf er ſich ſchon ſehr freut.

Ein alter launiger Bauer machte uns bei Tiſche allerlei Spaß, es giebt doch noch in dieſer Klaſſe recht glückliche Menſchen, wenn ſie nur einigermaßen wohlhabend ſind und der Druck nicht zu ſtark auf ihnen liegt. Abends fuhren wir auf der Saale bis Burgau und gingen alsdann völlig herein.

Wir begegneten der Oberſtlieutenant W..., die mit ihren Kindern auf dem Jenaiſchen Jahrmarkt war. Sie ſieht erbärmlich aus, klagt ſehr über ihren Mann und grüßt Dich. Lebe wohl meine Beſte und gieb dem Boten ein Wörtchen zurück.

Fritz ſchläft ſchon und hat mir aufgetragen, Dir ſeine Geſchichte zu erzählen, wie ichs denn auch gethan habe.

Grüße die guten Freunde und ſage dem Herzog und der Herzogin ein geziemend Wort.

Liebe mich, denn das iſt der Grund, worauf mein ganzes

Schickſal geſtellt iſt; ich bin Dir immer nah' und möchte Dir jeden guten Gedanken mittheilen. Lebe wohl, ich kann nicht vom Blatte wegkommen, worauf Du Deine Augen heften wirſt. Adieu noch einmal.

An Frau v. Stein.

(Sonntag) 1. Juni 1783.

Tauſend Dank für den Morgengruß. Hier haſt Du den Meinigen recht herzlich zurück.

Fritz iſt gar gut und wird uns gemeinſam Freude machen.

Ich habe viel zu kramen und ſehe Dich erſt gegen Abend, indeß beſucht Dich mein Geiſt oft. Adieu, Du Beſte.

An Frau v. Stein.

(Montag) 2. Juni 1783.

Mein halber und mehr als halber Tag iſt vorbei und ich habe noch keine Akten auf morgen geleſen. Mit dieſer lieblichen Beſchäftigung muß ich noch einige Stunden hinbringen und der Freude entſagen, Dich zu ſehen.

Um ſechſe hoff' ich doch zu kommen. Eine Staffette von Ludekus bringt ſchändliche Nachrichten vom Prinzen. Lebe wohl Lotte, gieb ein freundlich Zeichen des Lebens von Dir.

Fritzen hab' ich umquartirt, ſag' ihm aber nichts. In der dunklen Kammer war böſe Luft, die er nicht einathmen muß. Jetzt wird er recht artig ſein. Du wirſt Dich des Gedankens freuen.

An Frau v. Stein.

(Donnerſtag) 5. Juni 1783.

Mein Glück und Wohlſein beſteht in dem Deinigen und in Deiner Liebe.

Hier iſt der Schein zurück. Ich will heute aufräumen und Allerlei wegarbeiten. Von rechtswegen ſollte ich auf Tiefurt gehen. Adieu, meine Beſte, mein Alles.

An Frau v. Stein.

(Sonnabend) 7. Juni 1783.

Ich ſchicke eben, Euch zum Thee zu laden. Bergs*) kommen zwar nicht, ſie ſind bei Fritſchens. Behalte mich nur in einem feinen Herzen. Fritz iſt recht gut und glücklich. Adieu, ich will ein wenig wegreiten.

Meiner l. Lotte ſag' ich einen guten Morgen und frage ſie, ob ſie immer die Freude und der Troſt meines Lebens ſein und bleiben will. Zu Mittag geh' ich nach Tiefurt, Abends bin ich wieder da und hoffe, mit und bei Dir zu ſein. Adieu tauſendmal und ſo viel Dank für Deine Begleitung geſtern Abend.

---

*) Domherr von Berg aus Halberſtadt war mit Frau Lage zuvor an Hof gekommen.

An Frau v. Stein.

(Montag) 9. Juni 1783.

Sei mir willkommen, liebe Lotte. Hier ſchicke ich Dir Knebels Brief *). Wir werden doch heute beiſammen ſein. Wenn L. weg iſt, frag' ich bei Dir an. Lebe recht wohl **).

---

*) Am 19. Mai hatte ihm G. das Fertige von Wilhelm Meiſter geſchickt und ſeinen Beifall erhalten. Was Knebel daran lobe — ſchrieb er dann wieder — habe er wenigſtens zu erreichen geſucht, ſei aber leider weit hinter ſeiner Idee zurückgeblieben. Er ſelbſt habe keinen Genuß davon. Die Schrift ſei weder in einer ruhigen Stimmung geſchrieben, noch habe er nachher wieder einen Augenblick gefunden, ſie im Ganzen zu überſehen; und ſelten ſei es, daß ein Leſer ſagen könne, was ihm wohlgethan.

**) Folgender Brief in der Sammlung dieſes Jahrgangs gehört nicht zu denen an die Freundin.

> „Man hat mich um beikommende Nachricht erſucht. Ich ſchicke Ihnen die Collektanea und was ich ſonſt von den Bernhardiſchen Sachen habe und bitte Sie nachzuſehen, ob etwas von gedachtem Hrn. v. Berg ſich darunter befindet. Leben Sie wohl. Weimar, 10. Juni 1783. Göthe."

Herzog Bernhards, des von Carl Auguſt beſonders verehrten Vorfahren, Lebensbeſchreibung hatte Göthe ſchon im Frühjahr 1780 ſich vorgenommen. Die Collektanea dazu (jetzt im Weimar'ſchen Archiv befindlich) machte größtentheils jener damals mit Göthe's Unterſtützung unter dem Namen Kraft in Ilmenau ſich aufhaltende Mann, an welchen eine Anzahl Briefe Göthe's von 1778—83, in

An Frau v. Stein.

Erfurt. (Donnerſtag) 12. Juni 1783.

Du haſt gefühlt, wie leid es mir that, von Dir zu gehn, ohne Dir noch ein herzlich Wort ſagen zu können. Wenn Du wüßteſt was für ein lieber Anblick Du mir warſt, ich konnte mich nicht ſatt an Dir ſehn*). Ich reiſe und habe Dich ganz in meinem Herzen.

Mit dem Statthalter hab' ich mich angenehm unterhalten, er iſt ſehr gut und voll Verſtand. Man trifft immer etwas Neues bei ihm an.

Adieu. Ich gehe zu Bette und kehrte lieber mit den Pferden zurück und brächte Dir dies Blatt ſelber. Adieu, ich komme nicht von Deiner Seite. Leb' wohl und empfange mich wieder, wie Du mich verabſchiedet haſt.

An Frau v. Stein.

Gotha. Sonnabend, 14. Juni 1783.

Ich verſäume eine Gelegenheit nicht, die ſich mir anbietet,

---

den „Briefen und Aufſätzen von G.“ ꝛc. 1846 herausgegeben, handſchriftlich in demſelben Nachlaſſe mit unſern Briefen an Frau v. Stein erhalten iſt. Der vorſtehende Brief nun hat ſich ohne Zweifel aus dieſen an Kraft unter die unſrigen verirrt.

*) Am 10ten war eine Hofgeſellſchaft und Abendtafel auf der Hottelſtedter Ecke. Vielleicht war es hier, wo G. die Freundin zuletzt vor dieſem Ausfluge ſah.

Dir zu ſchreiben. Ein Bote, der nach Weimar geht, nimmt dieſen Brief mit.

Man hat mich hier ſehr freundlich empfangen, es iſt Alles auf dem alten Fuß.

Der Herzog hat ein Paar ſchöne Landſchaften von Hackert, die ich Dir zu ſehen wünſchte, woran beſonders die Fernen und der Himmel unglaublich ſchön ſind.

In dem engliſchen Garten iſt es recht anmuthig ſtill und ruhig, das Monument, das auf der Inſel über dem Grabe der Prinzen ſteht, recht hübſch und gut. Anſtatt, daß unſer Herzog neuerdings alle Thüren und Brücken ſeiner Gärten und Anlagen eröffnet hat, ſo ſind hier die Partien des Gartens gegen einander ſelbſt verſchloſſen und ſtellen Vorhöfe, Tempel und Heiligſtes vor. Der Unterſchied iſt recht charakteriſtiſch.

Wenn ich etwas Schönes ſehe, denk' ich an Dich, und wenn ich etwas Guts genieße, wünſch' ich Dich zu mir. Schon ſehn' ich mich wieder zurück.

Heute werd' ich die Gypsabgüſſe ſeh'n, die der Herzog hat, und dieſen Morgen des Prinzen Auguſt neues Gebäude und Anlagen beſuchen.

Wenn ich doch nur auch etwas von Dir hören könnte. Ich kann Dir nicht ausdrücken, welche Neigung, welches Verlangen mich zu Dir zieht. Adieu, liebe Lotte, ich muß ſchließen. Empfange mich wie Du mich verabſchiedet haſt und fühle, daß mich nichts von Dir trennen kann.

Grüße Fritzen recht ſchön und ſag' ihm, er ſoll mir etwas fertig machen, bis ich wieder komme, es ſei gezeichnet oder geſchrieben.

An Frau v. Stein.

(Wilhelmsthal) Montag (16. Juni 1783.

Wir ſind in Wilhelmsthal. Ludekus iſt ſchon ſeit Sonnabend angelangt, es iſt Montag um halb zwölf Mittag und der Prinz iſt noch nicht da *). Was Lud. erzählt, läßt ſich nicht armſeliger denken.

Es iſt mir wohlgegangen und doch habe ich keinen Genuß gehabt. Bei allem Guten und Schönen gedenke ich nur an Dich; was ſonſt meine Seele erhob, macht jetzo nur den Wunſch rege, es mit Dir zu genießen.

Du wirſt meinen Brief und das Säckchen von Gotha haben. Da ich arm bin, kann ich Dir nur welke Früchte opfern. Gedenke an mich, wann man Dir ſie aufträgt. Ich kann mich keinen Augenblick von Dir entfernen, Dein Bild iſt mir viel lebhafter, als die Gegenſtände, die mich umgeben, ich bin eingeſchränkter als jemals.

Der Herzog iſt auf ſehr guten Wegen, wir haben über viel Dinge gar gut geſprochen, es klärt ſich Vieles in ihm auf und er wird gewiß in ſich glücklicher und gegen Andre wohlthätiger werden.

Lebe wohl, liebe Lotte! Wenn doch nur Alles auf dem Papier

---

*) Doch muß er bald darauf eingetroffen ſein, da er am 20ſten in Weimar ankam, alſo am ſelben Tag wie G. (S. unten den 21ſten) und ſomit wahrſcheinlich von ihm, der auf ihn gewartet hatte, begleitet.

ſtände, was ich für tauſend Gedanken in ſtillen Unterhaltungen an Dich richte.

Grüße Steinen und Fritzen. Mit Sehnſucht verlang' ich wieder bei Dir zu ſein, denn ich habe nichts eigenes mehr. Manchmal wünſch' ich, es möchte anders ſein, manchmal wünſch' ich meinen Gedanken eine andre Richtung zu geben. Es iſt und bleibt unmöglich. Lebe wohl. Bleibe mir! Wie ſehr verlangt es mir, einen Buchſtaben von Dir zu ſehen.

An Frau v. Stein.

(Wilhelmsthal) Mittwoch (18. Juni 1773.)

Es geht wieder ein Huſar ab und ich kann Dir abermals ſchreiben. Wie thörigt war ich, Dir nicht einen Weg anzugeben, auf dem ich Nachricht von Dir erhalten könnte. Dieſer geht zwar wieder zurück, allein ich weiß nicht, ob er mich antreffen wird. Gar ſehr bedarf ich ein Wort von Dir zu hören.

Die Verworrenheit des Prinzen hat noch einige Knoten, die mit Geduld gelöſt werden müſſen.

Der Herzog Georg (von Meiningen) iſt geſtern unvermuthet angekommen. Der Landgraf von Barchfeld wird mit ſeiner Gemahlin heute hier ſpeiſen.

Mich verlangt ſehnlich zurück, der Herzog will auf Meiningen gehn und ich will wieder zu Dir.

Ich habe gezeichnet und ein Capitel zu Wilhelm geſchrieben. Der Aufenthalt hier iſt nicht angenehm. Nebel und Feuchtigkeit dringen durch Berge, Wälder und Wohnung.

Mein Geiſt iſt immer bei Dir und wenn es Dich freut, Jemanden ganz zu beſitzen, ſo darfſt Du Dich recht freuen. Lebe wohl. Vielleicht kann ich ſchon morgen früh abgehn. Ich will mir nicht zu geſchwind Hoffnung machen. Grüße Fritzen und ſage ihm, ich hoffe, daß er mir etwas fertig machen wird. Lebe wohl, Du einziges Band meines Lebens.

An Frau v. Stein.

(Weimar. Sonnabend) 21. Juni 1783.

Hier l. Lotte ein oſtenſibles und transmiſſibles Zettelchen für und an Deine Schwägerin. Ich bitte Dich ja, mich nicht zu ſchonen, wenn Du etwas auf dem Herzen haſt. Du biſt doch wohl, wenn Du auch ſchon nicht gut geſchlafen haſt. Mich verlangt ſehr Dich zu ſehn. Hier der ſchöne Kopf. Möge er Dir Vergnügen machen. Lebe wohl und bleibe mir.

An Frau v. Stein.

Hier liebe Lotte endlich den Werther und die Lotte, die auf Dich vorgeſpukt hat. Das Engliſche gefällt mir gar wohl, was ich geleſen habe, iſt herzlich, verſtändig und geſchmackvoll übertragen. Wenn es aus dem Deutſchen überſetzt wäre, könnte ich noch mehr daraus lernen. Mir wars gar anmuthig, meine Gedanken in der Sprache meiner Lehrer zu leſen. Adieu. Sei mir tauſendmal gegrüßt. Wenn Du in dem deutſchen Manuſcript

Fehler findeſt, merke ſie doch an. Lebe wohl. Wollen wir heute Abend eine kleine Geſellſchaft bei mir im Garten haben oder allein ſein?

An v. Knebel.

3. Juli 1783.

Es freut mich recht ſehr, daß Du meinen Wilhelm ſo gut aufgenommen haſt und daß Du mir Deine Gedanken darüber ſagen magſt. Was Du daran lobſt, habe ich wenigſtens zu erreichen geſucht, bin aber leider weit hinter meiner Idee zurückgeblieben. Ich ſelbſt habe auch keinen Genuß daran; dieſe Schrift iſt weder in ruhiger Stimmung geſchrieben, noch habe ich nachher wieder einen Augenblick gefunden, ſie im Ganzen zu überſehen. Und ſelten, daß ein Leſer beſtimmt ſagen kann, was ihm wohl gethan hat. Das vierte Buch iſt zur Hälfte fertig. Vielleicht rückt die andere Hälfte bald nach, alsdann ſollſt Du es bald haben. Schicke aber doch die drei Bücher, die in Deinen Händen ſind, meiner Mutter; ſie und andere, denen ich's angekündigt, warten ſehnlich darauf. Du kannſt ſie einmal wieder haben.

Lebe wohl und genieße der Ruhe, die Dir geſchenkt iſt. Zu uns zu kommen würde ich Dir noch nicht rathen; vielleicht kommt eine Zeit, die Du mit den Menſchen leben kannſt, die Dir ſo nahe verwandt ſind, ohne ſie und Dich unglücklich zu machen.

Grüße Deine Fräulein Schweſter. Schreibe mir manchmal. Frau v. Stein läßt mich Deine Briefe leſen, die mir wohlthätig ſind. Adieu.

An Frau v. Stein.

(Donnerſtag) 3. Juli 1783.

Hier ſchicke ich einige Erdbeeren zum Frühſtück und lebe in der vergnüglichen Hoffnung Dich Mittags bei mir zu ſehen. Das Andenken Deiner Liebe iſt immer bei mir und meine Neigung zu Dir wie die Furcht Gottes der Weisheit Anfang. Liebe mich und ſchreibe mir Deinen ganzen Vornamen. Lebe wohl Du Süße und ſage mir daß Du wohl biſt.

An Frau v. Stein.

(Sonnabend) 5. Juli (Charlottentag) 1783.

Schon frühe wollt ich Dir zu Deinem Namenstage Glück wünſchen, und mir auch, daß mir der liebe Name noch immer ſo wohlthätig iſt. Alles hat mich daran geſtört. Dank für Dein Zettelchen. Hier was ich von Kreide habe. Nach Tiſche ſeh' ich Dich. Ich will alsdann ein wenig ausreiten und Abends bei Dir ſein. Lebe tauſendmal wohl.

An Frau v. Stein.

(Freitag) 11. Juli 1783.

Ich bin wohl eingehüllt nach Hauſe gekommen*), Dein Bruder borgte mir ſeinen Mantel und ſteckte ſich mit Trebra *) unter Einen. Mit dem Morgen erwacht mein Andenken an Dich. Wie freu' ich mich, Dich zu ſehen. Du kommſt doch nach Tiſch zu mir, denn Trebras kommen erſt in's Haus. Abends gehn wir in den Garten. Schicke mir die Chodowieckiſchen Don Quichotes. Lebe wohl und liebe mich.

---

*) Von einer Luſtpartie und Abendtafel im Walde bei Berka.

In Eil.

An Frau v. Stein.

(Sonnabend) 12. Juli 1783.

Sage mir, l. L., ob Du recht wohl biſt? Ich muß nothwendig nach Tiefurt und will zu Mittage hingehn damit ich Abends wieder bei Dir bin.

Ich kann Dir nichts ſagen. Mein ganzes Weſen ruht in Dir.

An Frau v. Stein.

(Sonntag) 13. Juli 1783.

Laß mich wiſſen, l. Lotte, wie Du geſchlafen haſt und ſage mir, daß Du zu Freud und Liebe Deines Freundes wieder aufgewacht biſt. Hier ſchick' ich ein Stück Kirſchkuchen, das wohl ſchmecken und wohl bekommen möge.

---

*) Churſächſiſcher Hauptmann, der mit Frau ſeit dem 4. zu Beſuch war.

An Frau v. Stein.

(Mittwoch) 16. Juli 1783.

Wie haſt Du geruht. Iſt Dein Kopf frei? Was nimmſt Du heute vor? Daß wir uns ja nicht wieder verfehlen. Adieu! Ich bin ſtille, fleißig und wohne in Deiner Liebe.

An Frau v. Stein.

(Sonnabend) 19. Juli 1783.

Mit vergeblichen Verſuchen meine Gedanken von Dir abzuwenden, bringe ich meinen Morgen zu. Mit Freuden erwarte ich die Stunde, die mich zu Dir bringen ſoll. Dank für Dein Zettelchen, Du herzlich Geliebte.

An Frau v. Stein.

(Sonntag) 20. Juli 1783.

Ich wünſche Nachricht wie m. L. geſchlafen hat und wie ſie ſich befindet. Möchteſt Du doch recht wohl ſein. Nach Tiſch ſeh' ich Dich und verlaſſe Dich ungern des Abends. Adieu, Beſte. Lebe wohl, Du mein Glück.

An Frau v. Stein.

(Montag) 21. Juli 1783.

Ich wünſchte zu wiſſen, ob meine Lotte nach Belvedere geht, oder ob ſie mir bleibt*). Ich habe viel zu leſen und zu kramen. Geſtern koſtete es mich viele Mühe leiblich zu ſein. Hier ſchicke ich Dir Oſtheimer Kirſchen, ſie ſind durch einen Boten gekommen. Lebe wohl, Geliebteſte. Wie ſteht das Kopfweh?

An Frau v. Stein.

(Dienſtag) 22. Juli 1783.

Wie iſt's noch geſtern im Garten gegangen? Ich habe mich eben ſo durchgeholfen. Oeſer war gar luſtig, Herder gut, Wieland geſprächig, Muſäus gutmüthig und platt wie immer. Was giebt's heute? Wie befindeſt Du Dich. Lebe wohl Geliebteſte und ſchicke mir die Raphaeliſchen Kupfer.

An Frau v. Stein.

(Mittwoch) 23. Juli 1783.

Ich bin dieſen ganzen Morgen noch nicht zur Beſinnung gekommen, habe noch nicht ſo viel Zeit gefunden, Dir zu ſagen, wie ich mich auch heute wieder freue Dein zu ſein. Eben kommt Dein Zettelchen. Ich danke Dir, Beſte. Dieſen Mittag kann ich nicht nach Tiefurt, gegen Abend erwart' ich Dich mit vieler Freude. Lade doch die Gräfin Bernsdorf, wenn ſie in Tiefurt iſt, zu mir ein. Lebe wohl. Gedenke mein, ich bleibe der Deinige.

---

*) Es war dort Vogelſchießen und Tafel. Die Freundin kam auch nicht hin.

An Frau v. Stein.

(Donnerſtag) 24. Juli 1783.

Meine Lotte hat mir gute Eſſen geſchickt, ein Paar Zeilen von ihrer Hand wären mir der liebſte Nachtiſch geweſen. Sei wegen meiner unbeſorgt, denn Alles was mir widerfährt freut mich, weil es mir um Deinetwillen geſchieht. Denn auch das entfernteſte duld' ich, weil Du biſt, und wenn Du nicht wärſt, hätt' ich Alles lange abgeſchüttelt. Du aber machſt mir Alles ſüße. In allen und bei allen Dingen fühl' ich Deine Liebe. Leb' wohl. Es iſt recht gut, daß ich gegangen bin. Grüße die Reiſenden vielmals *).

---

*) Am 25. reiſ'ten Prinz und Prinzeſſin H. v. Philippsthal, die am 17. zum Beſuch gekommen, wieder ab. Am ſelben Tag früh ging der Herzog mit Prinz Konſtantin ab nach Würzburg. Abends vorher mochte die Freundin jenen Lebewohl ſagen, G. bei dieſen Geſchäfte haben.

An Frau v. Stein.

(Sonntag) 27. Juli 1783.

Eh' ich gehe muß ich meiner l. L. noch ein Andenken zurücklaſſen. Gegen Mittag bin ich wieder hier und hoffe ein Zettelchen von Dir zu finden. Du liebe Gute, wie freu' ich mich mit jedem Morgen Deines Daſeins: Schreibe mir, ob Du heute bei Hof biſt und liebe mich.

An Frau v. Stein.

(Donnerſtag) 31. Juli 1783.

Ich habe recht auf Dein Zettelchen gewartet, und es verlangt mich ſehr Dich zu ſehen, denn heute Nacht haſt Du mir im Traum manches ſchmerzliche gezeigt, was Du wachend verbeſſern mußt. Lebe wohl dem Deinigen.

An Frau v. Stein.

(Freitag) 1. Auguſt 1783.

Hier gleich einen guten Morgen und die erſte Reiſe; ich wünſche, daß ſie Dir gefallen könne*). Heute Nacht war meine

---

*) Göthe's erſte Reiſe in der Schweiz.

Traumwelt ruhiger. Recht ſehnlich hoff' ich auf den Augenblick, der mich zu Dir bringt. Nach Tiſche reite ich weg und bin Abends wieder da.

Adieu, liebe L. Laß mich etwas Freundliches zum Morgen hören.

An Frau v. Stein.

(Sonnabend) 2. Auguſt 1783.

Meiner Geliebten ſchick' ich ſchöne Früchte, ſie hebt mir etwas davon auf, daß ſie mir in ihrer Gegenwart doppelt gut ſchmecken. Lebe wohl, Gute, und liebe mich.

An Frau v. Stein.

(Montag) 4. Auguſt 1783.

Hier iſt ein Theil des Verſprochnen, das Wetter macht mich faul, ich möchte mich heute lieber hinſetzen und mir Mährchen erzählen laſſen als die Hrn. Stände bewillkommnen. Es wird ein heißes Mittagseſſen werden. Laß mich nur ein Wörtchen von Dir ſehen. Heut Abend hab' ich die Herzogin Mutter in meinen Garten geladen, um die vorige Woche wieder gut zu machen. Leb' wohl, liebe mich und zeige mir's.

An Lavater.

Sonntags Nachts.

Ich will wenigſtens wieder einmal einen Brief an Dich anfangen, daß wir uns nur einmal wieder berühren. Eine herrliche Mondennacht! ich bin über die Wieſe nach meinem Garten eben herausgegangen, habe mich in Nachtdämmer gelegt und denke an Dich. — Lieber Br., daß Du juſt ſo geplagt ſein mußt, zur Zeit, da ich ſo glücklich bin, da mir das Schickſal einen ganz reinen Moment bereitet, daß ich nicht müßig ſei, eine wirkende Entfaltung für die Zukunft. Gute Nacht.

Montag, 26.

Heut iſt Deine Büſte von Frankfurt glücklich angekommen, hat mir viel Freude gemacht. Hier haſt Du einen Schatten vom Herzog. — Ich fühl' erſt jetzo, wie weit wir aus einander gekommen ſind, ich kann Dir nichts ſchreiben. Reſultate und Abſtraktionen mag ich nicht, Geſchichten und Einzelheiten kann ich nicht.

Freitag, 30.

Ich will Dir nur das grade ſchicken. Denn mehr kann ich doch jetzt nicht ſagen. Grüß Bäben, Dank der Herzlichen für Ihren Brief. Hier ein paar Zeilen meines Gefühls auf dem Thüringer Walde, geſchrieben den 3. Auguſt Morgens unter dem Zeichnen.

Dem Schickſaal.

Was weis ich was mir hier gefällt,
In dieſer engen kleinen Welt
Mit leiſem Zauberband mich hält!
Mein Carl und ich vergeſſen hier
Wie ſeltſam uns ein tiefes Schickſal leitet
Und, ach ich fühl's, im Stillen werden wir
Zu neuen Scenen vorbereitet.
Du haſt uns lieb, du gabſt uns das Gefühl:
Daß ohne Dich wir nur vergebens ſinnen,
Durch Ungeduld und glaubenleer Gewühl
Voreilig Dir niemals was abgewinnen.
Du haſt für uns das rechte Maaß getroffen,
In reine Dumpfheit uns gehüllt,
Daß wir, von Lebenskraft erfüllt,
In holder Gegenwart der lieben Zukunft hoffen.

Ade, grüß Kayſern, dank' ihm für die Muſik. Denkt denn Dein Weibele noch an mich und hat ſie mich noch lieb. Der Gr. Wartensleben hab' ich gerathen, ihren Sohn nach Deſſau zu thun. Hier ihre Silhouette.

Schreib mir doch!

Was ſagſt Du zu dieſer durchs Verkleinern und Ausſchneiden noch unendlich verrenkten Weiblichkeit?

An Frau v. Stein.

(Freitag) 8. Auguſt 1783.

Fritz will gerne ein Brieſchen mitnehmen und ich mag gerne ſchreiben. Möchteſt Du doch wohl ſein, ſo wäre ich recht glücklich.

Ich eſſe bei der Gräſin und gehe vielleicht einen Augenblick zum Frühſtück, das die Herzogin Mutter giebt *). Dieſen Abend ſuche ich Dich. Lebe wohl, Beſte.

An Frau v. Stein.

(Sonnabend) 9. Auguſt 1783.

Wie befindet ſich m. l. L. und werd' ich auch wieder einmal einen guten Tag genießen können. Oder vielmehr wird ihr der Genuß des Lebens wieder aufgeſchloſſen ſein, und mir durch ſie.

Sage mir wie Du lebſt und wohin Du heute denkſt. Lebe wohl, m. Beſte.

An F. H. Jacobi.

Weimar, 13. Auguſt 1783.

Laß mich doch einmal erfahren, wie Du lebſt, was Deine

---

*) Vormittags 10 Uhr kam der Herzog mit Prinz Konſtantin von Würzburg zurück. Den folgenden Morgen verreiſ'te die Herzogin Mutter nach Braunſchweig.

Geſundheit macht, wie ſich die Deinigen befinden und ſchicke mir die Iphigenie, wenn Du Dir eine Abſchrift nehmen laſſen, zurück.

Das Bild der Fürſtin, das Du mir geſchickt, hat mich ſehr gefreut; ich wünſchte dieſe ſeltene Perſon zu kennen. Mir geht es nach meiner Art ſehr wohl, und es ſcheint, als wenn ich mit der Welt und ſie mit mir in ein Geſchicke kommen wollte. Zeit wäre es, ob ich gleich bis zur Schwaben-Mündigkeit noch einige Jahre hin habe.

Lebe wohl, grüße die Deinigen und gedenke mein.

An Frau v. Stein.

(Donnerſtag) 14. Auguſt 1783.

Dank für Deine Liebe und das Frühſtück. Wenn ich dieſen Morgen meine Aktenhändel beiſeite ſchaffen kann, ſo komm ich ſehr gerne zur Waldner *). Adieu, Du Beſte, Du liebes Glück.

An Frau v. Stein.

(Sonnabend) 16. Auguſt 1783.

Ich bin gerne geblieben **) und hoffe Dich heute zu ſehen. Dank für die Worte Deiner Liebe, ich halte mich ſtill und ruhig, wenn Du mir bleibſt, hab' ich alles. Heute ſoll noch aufgeräumt werden. Lebe wohl, Du Beſte.

---

*) Er und die Freundin ſpeiſten bei ihr an dieſem Tag mit Prinz Konſtantin, der ſich um dieſe Zeit nur ausnahmsweiſe an der großen Tafel ſehen ließ.

**) Das bezieht ſich vielleicht auf ſeine in Vorſchlag geweſene Reiſe nach Frankfurt.

An Frau v. Stein.

(Sonntag) 24. Auguſt 1783.

Fritz will was Geſchriebenes mitnehmen. Er ſoll mit mir eſſen und Dir einen guten Morgen bringen. Wenn es ſchön wäre, lüde ich Dich heraus. Schreibe mir, wo Du heute biſt. Liebe mich, mein Leben.

Ich bin ſo fleißig an der Landſchaft, die ich heute noch gerne fertig machen möchte, daß ich Ihnen durch meinen Geheimen Secretair ſchreiben und mich nach Ihrem Wohlwollen erkundigen muß. Fritz wird bei mir bleiben und dieſen Abend komme ich, Sie zu beſuchen. Haben Sie doch die Güte, mir einen von den Rahmen zu ſchicken, worin die Mondſcheine hängen über Ihrem Schreibtiſch. Leben Sie wohl und denken an Ihre abweſende Freunde.

An Frau v. Stein.

(Mittwoch) 27. Auguſt 1783.

Hier ſchicke ich das ganze Buch*), ſuche Dir die Spieler aus und behalte mich recht lieb, den Du Dir allein ausgeſucht haſt. Jede Empfindung Deines ſchönen Herzens iſt mir werth. Morgen bin ich recht glücklich, meinen erſten Tag*) mit Dir zu erneuern. Adieu.

---

*) Kupferſtiche, um ein Blatt zum Kopiren zu wählen.

An Frau v. Stein.

(Donnerſtag) 28. Auguſt 1783.

Ich danke für das ſchöne Angebinde durch den lieben Boten. Behalte mir Deines lieben Herzens Gefühle für den Reſt meines Lebens. Ich bleibe der Deinige.

An Herder.

Weimar, 29. Auguſt 1783.

Deine Frau wird Dir geſagt haben, was für ein Mißverſtändniß obwaltet. Ich bitte Dich deswegen zum Anfang meines neuen Jahres, Deine Gedanken über unſer ſämmtliches Schulweſen zu ſammeln und mit mir, wenn ich wiederkomme, darüber zu ſprechen. Ich will gern zu Allem, was Du ausführbar hältſt, das Meinige beitragen. Lebe wohl. Ich gehe morgen nach Ilmenau. Noch vielen Dank für das geſtrige Gute.

**) Mit dem diesmal ſein 35. Jahr begann.

An Merck.

Weimar, 29. Auguſt 1783.

Im Begriff zu verreiſen, packe ich die Zeichnung zuſammen und ſchicke Dir ſie mit Dank zurück. Ich halte ſie nicht für Original, habe ſie aber doch ins Kleine copirt und viel daraus gelernt. Dabei liegen einige Kritzeleien von mir, die immer noch wie vor Alters leiden müſſen und verworren ſind, zu beliebigem Gebrauch. Vielleicht kann ich einmal etwas Beſſeres ſchicken. Für Deinen letzten Knochen-Brief danke ich. Du ſpielſt den neuen Heſekiel und die alten Todten werden bei Deinem Spaziergang lebendig und kommen zu Ehren. Bei uns geht Alles recht hübſch und gut. Schrautenbach's Tod hat uns Alle gerührt, und Du wirſt ſehr bedauert. So lange die beſten Menſchen leben, genießt man ſie nicht, und wann ſie ſterben, gafft man ihnen nach. Lebe Du wohl in und mit den Deinigen und laß manchmal etwas von Dir hören.

An v. Knebel.

Weimar, 29. Auguſt 1783.

Eh' ich auf einige Zeit von hier weggehe, — ich denke, meine Reiſe richtet ſich nach dem Harze — muß ich Dir noch ein Wort ſagen.

Geſtern war mein Geburtstag, und ich bitte Dich auch für dies neu angehende Jahr um Deine Liebe und Freundſchaft.

Meine hieſigen Freunde und Guten waren gar artig und lieb und haben mir viel Freundlichkeit erzeigt, nach allen Aſpekten hoffe ich eine glückliche Zeit.

Die kleinen Stückchen, die ich hier zurückſchicke, ſind mit Verſtand gemacht. Ich wünſche Dir Glück zu der Acquiſition guter Sachen.

Die Herzogin Mutter iſt in Braunſchweig ſehr vergnügt, man begegnet Allen ſehr gut.

Der Prinz lebt ſtille; ſeine Geſundheit braucht Erholung. Der Herzog beträgt ſich gar gut gegen ihn.

Lebe wohl. Schreibe mir manchmal; diesmal ſag' ich nicht mehr.

An Frau v. Stein.

(Freitag) 29. Auguſt 1783.

Mit freudiger Erinnerung an eure geſtrige Freundlichkeit ſchicke ich Dir ein ſchmackhaftes Ueberbleibſel des fröhlichen Tages. Ich bitte um die Iphigenie und um ein gutes Wort. Das Bild ſoll noch heute aufgetragen werden.

An Frau v. Stein.

(Sonnabend) 30. Auguſt 1783.

Ich bin noch nicht weg und ſehne mich ſchon wieder zu Dir. Wie wird es erſt weiter gehn. Lebe wohl, Du ſüße Freundin und Geliebte, deren Umgang mich allein glücklich macht. Wenn es möglich iſt, ſchreibe ich dem Herzog ein Gedicht auf ſeinen Geburtstag*). Nochmals Adieu. Ewig der Deinige.

An Kraft.

3. September 1783.**)

Das Geld will ich, wenn ich nach Weimar komme, überſenden. Uebrigens bitte ich ſich zu beruhigen, es iſt für Ihren Gemüthszuſtand beſſer, daß Sie in der Stille leben. Sie haben mir ſchon Dienſte geleiſtet und es findet ſich auch wohl noch Gelegenheit dazu. Keine Gnade habe ich auszutheilen und meine Gunſt iſt nicht ſo wandelbar. Leben Sie wohl und genießen des Wenigen in Frieden.

An Frau v. Stein.

(Sonnabend) 6. September 1783.

Nun Adieu, liebe Lotte und Dank für Deinen lieben Abſchied, der mir unvergeßlich iſt. Hier drei Schlüſſel zur Kiſte, zum Schranke und zum Schreibtiſch. Bis auf wenige Geſchäftsſachen iſt das Uebrige alles Dein. Ich hoffe nicht, daß Du Urſache haben ſollſt, ſie zu öffnen.

---

*) Dieſer ging zwar diesmal ſtill vorüber, da der Herzog Tags vorher mit der Herzogin nach Gotha, und während ſie am 5ten zurückkam. noch weiter ausflog; Göthe vollführte indeß jenen Vorſatz in dem bekannten, Ilmenau, am 3. September 1783 überſchriebenen Gedichte, worin ſeine und des jungen Herzogs innere Veränderung angedeutet wird.

**) Auf dieſem Billet iſt hinten die Adreſſe: Hrn. Kraft.

Lebe wohl, ich bin der Deinige. Fritz grüßt und iſt munter und froh. Du hörſt balde von mir.

An Frau v. Stein.

Langenſtein (Dienſtag) 9. September 1783.

Erſt heute Abend ſchreib' ich meiner Lotte, mit der ich mich dieſe ganze Zeit im Stillen beſchäftigt habe. Ich wünſchte, Du wärſt den ganzen Tag um mich unſichtbar und träteſt Abends, wenn ich alleine bin, wie aus der Mauer hervor, Du würdeſt fühlen, was ich jetzt mit ſo vieler Freude fühle, daß ich nur allein Dein bin und Dein ſein kann. Wie hoffe ich auf den Augenblick, Dich wiederzuſehen. Du haſt mich mit allen Banden an Dich gebunden. Mir geht es bis hierher ſehr wohl, man begegnet mir auf das Beſte und Fritz iſt recht artig und faßt ſich bald, wenn ihm etwas gegen die Stirne läuft. Ich habe Dir viel zu erzählen, es wird mir gut thun, fremde Luft einzuathmen und mein Verhältniß von weitem zu betrachten. Die Exiſtenzen fremder Menſchen ſind die beſten Spiegel, worin wir die unſrige erkennen können.

Das Wetter iſt nicht ſehr günſtig, der Harz ſchickt Stürme und Wolken, indeſſen hat es nicht geregnet und das iſt ſchon dankenswerth. Die Herzogin, wie ich höre, kommt erſt Montags den 15ten hieher oder vielmehr nach Halberſtadt*). Ich weiß nicht, ob ich ſie ſehen werde.

---

*) Die H. Mutter auf der Rückreiſe von Braunſchweig.

Ich freue mich herzlich auf Deinen Brief in Zellerfeld. Lebe wohl und behalte mich in Deinem Herzen, und empfange mich wieder, wie Du mich verabſchiedet haſt. Es iſt in der weiten Welt allerlei Vergnügliches und wenig Troſt zu holen, den ich allein in Deiner Nähe finde. Lebe wohl, Geliebteſte.

An Frau v. Stein.

Blankenburg (Donnerſtag) 11. September 1783.

Ungeachtet meiner Müdigkeit muß ich Dir heute Abend ſchreiben, denn gewiß heute waren alle Deine Wünſche bei mir. Der erſte ſchöne Tag ſeit der ganzen Reiſe. So lang ich bei der ſchönen Frau *) war, haſt Du immer Sturm und leidig Wetter gemacht, und dafür meine Wallfahrt nach dem Roßtrapp geſegnet. Es war ein köſtlicher Tag. Und nachdem ich mich oben umgeſehen hatte, ſtiegen wir in's Thal herunter, wo ich Dich hundertmal hingewünſcht habe, als ich mit Fritzen auf einem großen in den Fluß geſtürzten Granitſtück zu Mittag aß. Du glaubſt nicht, wie artig er iſt, wie viel Delikateſſe er gegen mich zeigt. Ich habe nur einigemal nöthig gehabt, mit ihm ernſtlich über kleine Unarten zu ſprechen, Du ſollteſt ſehen, welch eine reine Wirkung es gethan. Ich bin auch einzig glücklich in Dir und ihm. Alles andere kann ich mir nicht zueignen. Man begegnet mir überall auf das Artigſte, ich habe und zeige auch gute Laune, rede viel und habe doch noch kaum einen offnen, ganz aufrichtigen Augen-

---

*) Frau von Branconi, Mutter des Grafen von Forſtenberg zu Langenſtein.

blick gehabt. Laß uns ja nie auch nur vorübergehend verkennen, was wir einander ſind.

An Frau v. Stein.

(Sonnabend) 13. September, früh. Langenſtein.

Wir haben geſtern noch einen ſehr ſchönen Tag gehabt, um nach der Baumannshöhle zu fahren, die Marmorbrüche und Mühle im Rübelande zu beſehen. Heute Abend geh ich nach Halberſtadt, wo die Herzogin morgen durchgeht, ich will dieſes Blatt Deiner Schwägerin *) mitgeben. Meinen erſten Brief von hieraus wirſt Du erhalten haben.

Wie ſehnlich hab ich Dich an manchen Stellen zu mir gewünſcht, ſie ſind außerordentlich ſchön und würden durch Deine Theilnehmung himmliſch geworden ſein, um mich hier am rechten Platze des Ausdrucks der Fritzchen Voß zu bedienen.

Fritz iſt ſehr glücklich und bildet ſich zuſehends. Er macht mir viel Freude und gewiß auch Dir, wenn er wiederkommt.

Ich bin ſehr neugierig, den Herzog zu ſehen, und laſſe mir es nicht merken. Lebe wohl. Ich ſchreibe Dir morgen noch ein Wort dazu.

An Frau v. Stein.

(Sonntag) 14. September 1783, früh. Halberſtadt.

Heute kommt die Herzogin hier an und die ganze fürſtliche

---

*) Jüngere Schweſter meines Vaters, Hofdame der Herzogin Mutter.

Familie*) wird ſie begleiten, ich werde ſie alle ſehn, und ſie werden mir eine ſehr willkommene Erſcheinung ſein. Vielleicht kann ich heute Abend noch ein Wort dazu ſchreiben.

Morgen wird ſich's entſcheiden, ob ich gleich auf Zellerfeld gehe oder ob ich vorher den Herrn v. Veltheim in Harpke, das bei Helmſtedt liegt, beſuche, dann will ich auf Göttingen. Adreſſire mir doch ja dahin einen langen Brief, und laß Götzen ſagen, daß er alles, was mit der Reichspoſt Freitags den 19ten abgehen kann, nach Göttingen, bei Magiſter Grellmann abzugeben, unter meiner Adreſſe ſchickt. Es verſtehn ſich Briefe; Packete läßt er liegen und ſchreibt nur dazu, ob etwas vorgefallen. Sage es doch dem Herzog, vielleicht hat er was mitzuſchicken. Lebe tauſendmal wohl, meine Hoffnung und Freude.

Grüße Stein, die kleine Frau und die Waldner. Empfiehl mich der Herzogin. Lebe wohl.

Abends.

Die Herrſchaften ſind alle, außer der regierenden Herzogin**), vergnügt und wohl angekommen, ich habe den ganzen Tag in ihrer Nähe zugebracht. Davon mündlich. Meine Lotte, meine Lotte, Du biſt mir Alles.

Was Fritz gut und verſtändig iſt, kann ich Dir nicht ausdrücken. Hier einen Brief von ihm, er hat einen gar artigen an Karl*) geſchrieben.

---

*) Von Braunſchweig.

**) Von Braunſchweig.

An Frau v. Stein.

Klausthal, Sonnabend, 20. September 1783.

Du wirſt nun, l. L., zwei Briefe von mir haben, einen mit der Poſt, einen durch Frl. Stein. Du haſt gewiß im Schreiben gefühlt, wie viel Vergnügen mir die Deinigen machen würden, die ich hier gefunden habe, und der dritte, den ich heute Abend erhalte.

Meine Reiſe geht ſehr glücklich, ich habe das ſchönſte Wetter, und morgen früh wagen wir uns auf den Brocken. Fritz iſt gar lieb und gut und macht mir große Freude. An ihm genieße ich jeden Augenblick im Stillen des Glücks, daß ich ganz Dein bin.

Erſt den 18ten Abends kamen wir hier an. Ich werde Dir viel von der ſchönen Frau erzählen, ſie wußte nicht, woran ſie mit mir war, und gern hätte ich ihr geſagt, ich liebe, ich werde geliebt, und habe auch nicht einmal Freundſchaft zu vergeben übrig. Vielleicht ſeh' ich ſie noch einmal in Göttingen oder Caſſel, denn ſie geht in dieſen Tagen nach Straßburg.

Hier bin ich recht in meinem Elemente und freue mich nur, daß ich finde, ich ſei auf dem rechten Wege mit meinen Spekulationen über die alte Kruſte der neuen Welt. Ich unterrichte mich ſo viel es die Geſchwindigkeit erlaubt, ſehe viel, das Urtheil giebt ſich.

---

*) Dieſer war in Braunſchweig auf dem Carolinum, indem die Herzogin von Br. für Frau v. Stein, als ſie dieſelbe in Pyrmont kennen gelernt, eine ſolche Zuneigung gefaßt hatte, daß ſie ſich einen ihrer Söhne ausbat, um ihn bei ſich erziehen zu laſſen.

Du wirſt Dich freuen über eine Menge Ideen, die ich mitbringe, auch über menſchliche Natur und Weſen und was Dich eigentlich angeht. Du kannſt mich immer noch einige Zeit miſſen, denn Du wirſt der entbehrten Tage doppelt genießen. Wie glücklich machſt Du mich durch das ſichere Gefühl, daß ich Dein ſei, ich bin's auch, l. Lotte, es iſt unmöglich, jemanden mehr anzugehören. Die erſten Tage an einem Orte, wo ſo viel Neues auf einen zuſtrömt, geht es ſeinen Gang, aber wenn dieſe Bewegung abnimmt, entſteht eine recht ängſtliche Sehnſucht nach Dir, die keine Worte ausdrücken. Wenn ich Dir nur von den vielen ſchönen Gegenden etwas nach Ehringsdorf ſchaffen könnte, daß Du es an ſtillen Tagen zeichneteſt, wir haben die ſchönſten Gegenſtände mancher Art geſehen.

Bei Trebra's *) gehts uns gut, es ſind ſehr redliche Menſchen. Sie grüßt Dich recht herzlich und macht's mit Fritzen wohl. Grüße Deine Schweſter **). Du wirſt ihr doch wohl vertraut haben, daß Dein alter Freund es werth iſt. Lebe wohl. Grüße den Herzog, wenn er wiederkommt, und bitte ihn, wenn er etwas zu befehlen hat, es nur nach Göttingen zu ſchicken. Adieu. Ich bin ganz bei Dir und grüße Dich, wo Du auch ſeiſt, am Kamin, im Kabinete, an irgend einem vielgeliebten Orte; gute Nacht.

---

*) Berghauptmann zu Zellerfeld.

**) Frau v. Imhof war gegen Mitte September in Weimar angekommen.

An Frau v. Stein.

21. Sept.

Ehe wir den Brocken beſteigen, ſage ich Dir noch einen guten Morgen.

Das Wetter hat ſich überzogen, vielleicht kommt uns das morgen früh zu gute, denn wir bleiben dieſe Nacht oben. Oben auf dem Gipfel auf den alten Klippen will ich mich nach Deiner Wohnung umſehn und Dir die Gedanken der lebhafteſten Liebe zuſchicken. Schon vor mehreren Jahren that ich daſſelbe und wie viel anders iſt's jetzt. Lebe wohl, meine Beſte. Ich ſchreibe bald wieder.

An Frau v. Stein.

Zellerfeld. Mittwoch 24. Sept. 1783.

Unſere Brockenreiſe iſt glücklich vollendet, ich habe in der Stille meine Augen nach der Gegend gewendet, wo Du wohnſt und mich glücklich machſt. Fritz war gar munter und brav. Er ritt auf einem kleinen Pferdchen ſo gerade hin, als wenn er ganz damit bekannt geweſen wäre, er iſt ſehr glücklich und hat nur kleine Anfälle von Laune und Unart.

Nun zieht mich mein Sehnen wieder zu Dir, Freitags geh ich von hier weg auf Göttingen, wo ich Briefe von Dir hoffe und Dir auch ſchreibe.

Ich habe mich recht mit Steinen angefüttert, ſie ſollen mir, denke ich, wie die Kieſel dem Auerhahn, zur Verdauung meiner übrigen ſchweren Winterſpeiſe helfen. Und Dich, liebe Lotte, hoffe ich wohl zu finden. Wie viel habe ich Dir zu erzählen und wie gerne will ich ausführlich ſein. Du wirſt wieder recht fühlen, daß ich nirgend nichts als bei Dir zu ſuchen habe. Lebe wohl! Mein Tag geht herum mit vielem Sehn und ich kann Dir in keiner Faſſung ſchreiben. Mein Herz hängt an Dir. Lebe tauſendmal wohl.

An Frau v. Stein.

Göttingen, 28. September 1783.

Nur mit wenig Worten kann ich Dir, Geliebte, ſagen, daß wir glücklich hier angekommen ſind. Ich habe mir vorgenommen alle Profeſſoren zu beſuchen und Du kannſt denken, was das zu laufen giebt, in ein paar Tagen herumzukommen.

Es iſt das ſchönſte Wetter, das Du hoff ich auch genießen wirſt.

Wenn ich meiner Neigung folgte, ſo ging ich grade von hier zurück. Fritze aber plagt mich ſo ſehr, Kaſſel und beſonders den Rieſen auf dem Winterkaſten zu ſehen, daß ich ihm die Freude nicht verſagen kann. Du wirſt Dich wundern, wie er zugenommen hat.

Deine Briefe, die ich hier gefunden, haben mich recht erquickt, da ich von dem Harz kam. Dieſe Reiſe thut mir ſehr wohl, ſie war eben zur rechten Zeit eingeſchlagen. Du glaubſt es nicht, wie leicht es mir wird mit den Menſchen zu handeln, da ich nicht mit ihnen umzugehen brauche. Ich habe Dir recht viel zu erzählen und hoffe herzlich auf Deine Gegenwart. Ich mag mich ſo gern in Gedanken bei Dir niederlaſſen, und künftige Winterabende vorausgenießen. Lebe wohl. Fritz will auch ſchreiben. Er kommt aber wohl nicht dazu. Grüße Alles. G.

Schreibe mir doch nach Gotha und laß die Briefe beim Prinzen Auguſt abgeben, daß ich noch etwas unterwegs finde.

An Frau v. Stein.

Kaſſel, 2. Oktober 1783.

Wir ſind nun hier und ſehr vergnügt, verzeihe nur, liebe Lotte, daß wir ſo lange ausbleiben. Wenn es Fritzen nach ginge, ſo müßte ich nach Frankfurt, er plagt mich und thut alles mich zu bereden. Wenn ich ihm ſage, ſeine Mutter ſei allein, ſo verſichert er mir, die meinige würde ein großes Vergnügen haben uns zu ſehen u. ſ. w.

Ich bin am Hof geweſen und werde überall ſehr gut aufgenommen, den gleichgiltigen Menſchen begegne ich nach der Welt Sitte, den guten begegne ich offen und freundlich und ſie behandeln mich dagegen, als wenn mich der Verſtand mit der Redlichkeit erzeugt hätte, und dieſe Abkunft etwas Weltbekanntes wäre.

Das Wetter iſt unendlich ſchön und ich habe Augenblicke und Anblicke, wo ich Dich ſehnlich an meinen Arm wünſche Du biſt das Liebſte, womit ich alle ſchönen Gegenden ziere.

Du wirſt geliebt wie Du es wünſcheſt, und ich kann allein in Dir finden, was ich mein ganzes Leben durch gewünſcht habe, das wirſt Du recht lebendig an der Erzählung vernehmen, die ich Dir von dieſer Reiſe machen werde. Ich ſehe ſehr ſchöne und gute Sachen und werde für meinen ſtillen Fleiß belohnt.

Das Glücklichſte iſt, daß ich nun ſagen kann, ich bin auf dem rechten Wege, und es geht mir von nun an nichts verloren.

Lebe wohl. Ich denke Sonntag den 5ten von hier ab und nach Eiſenach zu gehn und dann ſchnell zu Dir. Welche Freude Dich wiederzuſehen und für immer Dein zu ſein.

An Frau v. Stein.

(Weimar) den 7. Oktober.

Wie froh bin ich, daß ich Dir wieder ein Frühſtück mit einem guten Morgen ſchicken kann. Hier iſt zugleich ein Brief des Hanovriſchen Keſtners über die Iphigenie, der Dir wohl gefallen wird. Lebe wohl, ich weiß nicht, ob ich heute früh kommen kann.

An Frau v. Stein.

Den 10. Oktober.

Ich ſitze dergeſtalt in Akten, daß ich Dir kein Wort habe ſagen können und daß ich auch ſobald nicht kommen kann.

Mein ganzes Herz verlangt zu Dir.

Lebe wohl, ich ſehe Dich wo möglich vor Tiſche.

An Frau v. Stein.

Den 14. Oktober.

Fritz exequirt mich um ein Briefchen an Dich. Ich brächte Dir den Gruß lieber ſelbſt. Hier ſchick ich ein Stück Kuchen zum Frühſtück und bitte um ein Wörtchen. Mein Abend geſtern hat gute Wirkung gethan. Mein Geiſt iſt mit dem Frühſten wieder bei Dir.

Lebe wohl, Du Beſte.

An Frau v. Stein.

Den 18. Oktober.

Einen guten Morgen meiner lieben Lotte und den verlangten Brief. Laß Deine Gedanken mir in dem ſchönen Wetter folgen und begrüße mich bei meiner Rückkehr freundlich. Adieu Geliebteſte.

An Frau v. Stein.

Den 19. Oktober.

Hier ſchick ich Dir eine Antwort an Schlieven, frage, ob Du nichts zu erinnern haſt. Die Sprache genirt mich gar ſehr. Und bitte um ein liebes Wort, Du Liebe.

Ich will Herders zum Thee einladen, Du kommſt doch auch?

(Denſelben Tag.)

Tauſend Dank für Deine Fürſorge! Wenn es Dir nicht zuwider iſt das Billet noch einmal abzuſchreiben, ſo laß die Stelle: pour le calmer bis bonne grace weg und ſetze allenfalls: mais il se remit bientot et me dit: n'en parlons plus et laissons ce soin à Mme. la Duchesse, elle me veut du bien, elle sentira, que cela me doit faire de la peine et elle arrangera cela d'une façon que je pourrai être content. Nochmals Dank. Gegen 1 Uhr komme ich.

(Denſelben Tag.)

Meiner einzigen Lieben ſag ich noch eh ſie in Geſellſchaft geht einen guten Tag, und verſichre ſie, daß ich in ihrem Andenken hier außen in dem alten Garten recht glücklich lebe. Das Kamin, das ich zu Hauſe entbehren muß, iſt mir in dieſer Regenzeit ſehr angenehm. Und viele alte Ideen ſteigen mit dem Feuer auf. Adieu. Ich ſehe Dich um ſieben, bis dahin ſtärke mich noch mit einem Wörtchen. Lebe wohl.

An Herder.

Weimar, 19. Oktober 1783.

Wenn Dir's genehm iſt, ſo will ich Klauern mit Deiner Büſte dieſen Nachmittag etwa um zwei Uhr zu mir beſtellen. Du kömmſt, auch die Frau, etwa um vier Uhr oder wann ſie will, wo mehr

Geſellſchaft kommen wird. Wir müſſen doch zu dem Bilde thun; denn noch ſind wir gegen das vorige um wenig gebeſſert*).

An Frau v Stein.

Den 27. Oktober.

Ja liebe Lotte, meine Liebe zu Dir ruht auf gutem Felſengrund, ich bin wohl und will gegen 12 Uhr kommen, Dich abzuholen. Lebe wohl und liebe mich

An Frau v. Stein.

Den 30. Oktober.

Den ganzen Morgen ſprech ich mit Dir und ſchreibe an Dich in Gedanken und habe noch nicht zur Feder kommen können. Ich bin Dein und komme nicht von Dir weg. Vor Tiſche ſeh ich Dich noch. Die kleine Schardt hat mich gar artig zu Gaſte geladen, ich gehe hin. Heute Abend iſt mir traurig. Lebe wohl.

(Denſelben Tag.)

Von dem frühſten Morgen an habe ich Dich bei mir gehabt und hoffe zu Mittage auf die Erfüllung dieſes wachenden Traumes. Recht ſehnlich erwarte ich Dich und bin immer Dein. An Wilhelm hab ich recht viel diktirt, wenn ich ſo fortfahren könnte, ſollte das Buch in einer Woche fertig ſein. Lebe wohl. Ich war zu Hofe geladen, habe aber abgeſagt. Erfreue mich bald mit Deiner Gegenwart.

---

*) Die Büſte war für J. H. Jacobi beſtimmt.

An Frau v. Stein.

Den 3. November.

Ich befinde mich ganz wohl auf, und hoffe auf heute Abend. Hier iſt das geſegnete Amulet wieder mit tauſend Dank.

Die Werthern hat mir ein Briefchen geſchrieben, das völlig in ihrer Art iſt. Du ſollſt es ſehen. Liebe mich mit Deiner Liebe, die Dir ganz eigen iſt und lebe wohl. Schreibe mir wann Du kommſt.

An Frau v. Stein.

Den 5. November.

Fritz bringt einen guten Morgen und ich möchte gar zu gerne recht viel von meiner Freundin hören, der ich ſo einzig gehöre und mit Leib und Seele zugethan bin. Adieu.

An Frau v. Stein.

Den 8. November.

Meinem Lottchen muß ich zur neuen Epoche*) guten Morgen ſagen. Noch nie habe ich ſie ſo angefangen. Möge es uns täglich wohler und ich Dir täglich lieber werden und wir recht lange ſo bleiben.

---

*) Dem Eintritt in's 9. Jahr ſeines Aufenthalts in Weimar.

An Frau v. Stein.

Den 9. November.

Deine freundliche Zuſprache geſtern Abend hat mich bewogen, heute früh am Wilhelm zu ſchreiben, und ich hoffe heute das vierte Buch zu endigen und gleich das fünfte anzufangen. Am vierten ſchreib ich akkurat ein Jahr, ſeit dem 12. Nov. 82, wie ich angemerkt habe. Wenn ich Dich nicht aufſuche, habe ich nichts auszugehen. Gegen acht Uhr komme ich auf alle Fälle. Unter der Courzeit werde ich wohl Herdern beſuchen. Der Moostrank ſchmeckt ſo bitter, daß ich endlich einen Begriff von dieſer Geſchmackseigenſchaft habe. Adieu Du Geliebteſte.

An Frau v. Stein.

Den 12. November.

Ich bin recht wohl und freue mich dieſes Wohlſeins, und daß Du geſtern Abend vergnügt warſt. Zur Herzogin geh ich nicht, was ſoll mir der Zeitverderb.*) Vielleicht geh ich ein wenig in die freie Luft und beſuche Dich. Dieſen Abend bin ich bei Dir. Lebe wohl Du immer Meine. G.

Heute iſt's ein Jahr, daß ich das vierte Buch Wilh. Meiſters angefangen habe und heute endige ich es. Adieu.

---

*) Es war bei der Herzogin-Mutter das erſte der Winterconcerte.

An F. H. Jacobi.

Weimar, 12. November 1783.

Schon lange hätte ich Dir auf Deinen lieben Brief antworten ſollen, um ſomehr als ich mich nicht erinnere, das Exemplar der Iphigenie wiedererhalten zu haben. Ich weiß noch wohl, daß mir ein Brief ſie ankündigte; allein daß ſie angekommen ſei, davon weiß ich nichts; auch findet ſich das Exemplar nicht unter meinen Sachen. Laß Dir aber darüber keine Sorge werden; es iſt kein großes Uebel; Du haſt doch eine Abſchrift davon und vielleicht findet ſichs noch. Könnteſt Du etwa auf der Poſt, wo doch ſolche Paquete eingeſchrieben werden, nachfragen und forſchen laſſen.

Wir hätten Dir gerne eine gute Büſte von Herder geſchafft; Klauer hat ſich unſägliche Mühe gegeben; es wollte aber nicht ganz werden.

Von meinem Leben iſt es wieder ein ſchönes Glück, daß die leidigen Wolken, die Herder ſo lange von mir getrennt haben, endlich und, wie ich überzeugt bin, auf immer ſich verziehen mußten. Es würde Dir jetzo gewiß recht wohl bei uns werden.

Ich ſtecke mitten unter meinen Geſchäften noch immer ſo voll Leidenſchaften, Liebhabereien, Erfindungen, Einfällen, Grillen und Plänen, daß mir wirklich manchmal das Leben ſauer wird; und ich habe immer noch mein altes Weſen, das mich durch Alles durchbringt.

Lebe wohl, behalte mich lieb, ſage mir manchmal ein gut Wort und grüße die Deinigen.

An v. Knebel.

14. November 1783.

Ich danke Dir für Deine freundlichen Worte und erwiedere nur Weniges mit flüchtiger Feder. Ehſtens erhältſt Du das vierte Buch Wilh. Meiſters; möge es Dir einen guten Abend machen; nimm auch mit dieſem Stücke vorlieb; ich kann nicht mehr geben. Schicke es alsdann bald an meine Mutter, daß es die übrigen Freunde noch vor Schluſſe des Jahres erhalten, wie ich verſprochen habe.

Wir ſind jetzt ganz in Welt- und Naturgeſchichte, Reiſebeſchreibungen und was dazu gehört, ausgegoſſen. Sei doch ſo gut, Dich zu erkundigen, was ein wohlgewählter Atlas von Homanniſchen Karten koſtet; es müßte aber nicht ſo einer ſein wie ſie auf den Kauf binden laſſen, ſondern die neuſten beſten Kärten und ſoviel als man zum allgemeinen Gebrauch nöthig hat; die ſpezielleren haben wir auf der Bibliothek, wo man freilich nicht immer hin recurriren kann. Sage, haben ſie nicht etwa auch einen Globus mäßiger Größe, worauf die neueſten Entdeckungen verzeichnet wären?

Die November-Geburtstage werden ehſtens gefeiert und Deiner dabei in Ehren gedacht werden.

Im Tiefurter Journal zeichnet ſich ein Gedicht an die Erinnerung aus. Weißt Du den Verfaſſer?

Dieſen Winter werde ich ſchwerlich von hier wegkommen; ich habe allerlei Penſa zu abſolviren. Künftiges Jahr aber muß ich auf den Fichtelberg; wie ſchön wenn wir uns da begegnen könnten. Meine Paſſion zur Mineralogie hat mich zu ſchönen Entdeckungen auf meiner letzten Reiſe geführt.

Habe ich Dir ſchon geſagt, daß ich in Göttingen die Gelehrten und in Caſſel den gelehrten Hof geſehen habe? Hier am letzten Orte iſt die Gelehrſamkeit nur eine Seite des monſtröſen Tableau's.

Lebe wohl.

Der durch ſeine Bemühungen über die arabiſche Poeſie bekannte Jones hat Moallakat oder die ſieben Gedichte der ſieben großen arabiſchen Dichter, die in der Moſchee zu Mecca aufgehängt ſind, mit einer engliſchen Ueberſetzung herausgegeben. Sie ſind im Ganzen ſehr merkwürdig und einzelne, allerliebſte Stellen drinne. Wir haben uns vorgenommen, ſie in Geſellſchaft zu überſetzen und ſo wirſt Du ſie auch bald zu ſehen kriegen.

Nochmals Adieu.

An Frau v. Stein.

Den 16. November.

Meine erſten Gedanken ſchicke ich wie gewöhnlich meiner Geliebten zu und wünſche ihr einen guten Morgen. Ich will heute allerlei über Seite bringen und dann mit Dir meinen glücklichen Tag beſchließen.

An Frau v. Stein.

Den 17. November.

Meiner lieben Lotte ſage ich durch das trübe Wetter den beſten guten Morgen, verſichre ſie meiner ewigen Anhänglichkeit und bitte ſie heute Abend für mich zu Hauſe zu ſein. Mittags bin ich zur Herzogin Mutter geladen.

An Frau v. Stein.

Den 19. November.

Meine Lotte ſollte wirklich auf einige Zeit Urlaub geben und mich nicht immer enger und enger an ſich ziehen und befeſtigen. Du Beſte, ich habe Dir mit jedem guten Morgen für den guten Abend zu danken, den Du mir gemacht haſt.

Schicke mir doch die Ode wieder, ich will ſie ins Tiefurter Journal geben, Du kannſt ſie immer wieder haben.*)

Was ſagſt Du zu der wunderbaren Schrift, die ich Dir geſtern hinterließ? Sollte man denken, daß ſo etwas exiſtirt? Lebe wohl, liebe mich und bleibe mein.

An Frau v. Stein.

Den 20. November.

Fritze will ein Zettelchen an Dich mitnehmen und iſt gar gut und artig. Hier ſchick ich Dir einen guten Morgen durch unſer liebes Band. Ich bin und bleibe Dein und bitte Dich um mein Glück, das ich ganz allein in Dir hoffe, denn meine Gedanken ſind von der übrigen Welt abgezogen. Heute Abend will ich in die Geſellſchaft gehn.

---

*) S. oben S. 362 Anmerk.

(Denſelben Tag.)

Ich bin heute zur Tafel geweſen, und nachher warteten wieder Leute auf mich und ich konnte meiner Beſten nicht guten Tag ſagen. Nun ſitz ich mit Fritzen und diktire und er ſchreibt, und ihn amüſirts mitunter und er möchte gerne mehr wiſſen. Gute Nacht Beſte.

An Frau v. Stein.

Den 22. November.

Guten Morgen, liebe Lotte, zum erſten Froſt. Vielleicht giebt es bald Eisbahn, die mir aber wenig Freude machen wird, weil meine Liebſte nicht hinauskommen will. Schreibe mir auch, wie Du Dich befindeſt, daß Du mich liebſt und immer mehr mein ſein und bleiben willſt.

An Frau v. Stein.

Den 23. November.

Fritz wird Dir meinen guten Morgen gebracht haben. Mein Hals iſt noch nicht ganz gut, mein übriges Weſen aber durch den Schlaf wieder ins Gleichgewicht gebracht. Nur meine Liebe zu Dir kann in kein Gleichgewicht kommen, ſie hängt immer ganz, ganz allein zu Dir. Lebe wohl. Schreibe mir, was Du heute thuſt. Ich möchte mich inne halten, mich dieſen Abend einen

Augenblick nach Hoſe begeben, um Abſchied zu nehmen*) und einen Vorwand zu haben, bei Dir zu ſein. G.

Du mußt ja kommen, liebe Lotte, ſonſt iſt unſre Freude nichts. Hier iſt der Brief. Schade daß ſie nicht engliſch Geld haben. Es ſcheint eine Geſellſchaft zu ſein, die ſich möchte wohl werden laſſen. Adieu. Komm ja!

An Frau v. Stein.

Den 26. November.

Das Nöthigſte zu Anfang meines Morgens iſt zu wiſſen, wie Du geſchlafen haſt, wie Du Dich befindeſt. Warum ſaß ich doch geſtern ſo entfernt von Dir, meine Nahe. Auch war ich Dir nah und fürchtete nur, Du möchteſt Kopfweh haben und den Scherz nicht ganz mitgenießen. Lebe wohl und vergnügt. Ich ſehe Dich bald, denn ich muß heute der freien Luſt genießen. Adieu meine Beſte. G.

Ich freue mich recht noch etwas von Dir zu ſehen. Fritz und ich haben den ganzen Abend ganz friedlich zugebracht. Lebe wohl gedenke meiner. Morgen mußt Du mich mit Herders beſuchen.

(Mit Bleiſtift.)

Ich danke Dir, meine Liebe. Ich will erſt ſehen wo es heute hinaus will, dann laß ich Dirs ſagen, wann Du mich beſuchen ſollſt. Herders will ich lieber morgen ſehn. Das Uebel iſt heute noch in der Kriſe und es iſt am beſten, ich halte mich ſtill. Lebe wohl, Du Beſte.

---

*) Morgens drauf ging der Fürſt von Deſſau ab.

An Frau v. Stein.

Den 1. December.*)

Was Du zu hören und zu ſehen nicht müde wirſt, ſollſt Du auch in dieſer neuen Schrift leſen: daß ich Dich liebe, daß ich der Deinige bin und daß ich mich auf dieſen Abend herzlich freue, wenn ich ihn mit Dir zubringen kann. Lebe wohl und liebe.

An Frau v. Stein.

Den 2. December.

Da heute Conſeil iſt und ich es nie ohne die höchſte Noth verſäumt habe, entſchließ ich mich hineinzugehn, es iſt mir ſo ziemlich. Wenn ich wieder herauskomme, hörſt Du von mir. Ich bin Dir mit Leib und Seele ergeben.

An Frau v. Stein.

Den 4. December.

Es geht mir immer beſſer und wird mir am beſten gehn, wenn ich Dich wieder bei mir ſehe. Ich hab' es Wielanden ſagen laſſen, ob er heut Abend kommen will. Sie waren geſtern vergnügt bei mir und ich war recht glücklich daß ich Dir zu einem metaphyſiſchen Leibgerichte verhelfen konnte.*) Lebe wohl. Liebe mich, meine Beſte.

---

*) Dieſes Billet war in ſehr ſchöner lateiniſcher Curſivſchrift geſchrieben.

An Frau v. Stein.

Den 5. December.

Eigentlich bin ich weder beſſer noch ſchlimmer als geſtern. Komm ja bald Liebſte, damit ich das Beſte meines Lebens genieße. Wir wollen im Pagé**) leſen und gegen Abend Herders erwarten.

Liebe mich, das iſt wahrlich faſt das einzige, was mich noch halten mag.

An Frau v. Stein.

Den 6. December.

Laß mich doch gleich wiſſen wie Du geſchlafen haſt und wie Du Dich befindeſt. Wie Deine Hoffnungen auf den heutigen Tag ſind. Mit Dir ging mir auch geſtern alle geſellige Freude weg. Sie waren noch recht munter außer den Kleinen, die etwas auf dem Herzen und im Köpſchen hatten. Lebe wohl und laß mich bald von Dir hören.

---

*) Vgl. den unten folgenden Brief an Knebel vom 8. December.

**) Pagès, Voyages autour du monde . . . pendant les années 1767—76 (Paris 1782.)

(Denſelben Tag.)

Sage mir doch, liebe Lotte, wie es mit Dir ſteht, denn ich muß immer Nachricht von Dir haben; meine Geſellſchaft auf heute Abend habe ich abſagen laſſen. Denn wenn ich nicht mit Dir ſein kann, will ich allein ſein. Schwer wird mirs Dir ſo nahe Dich nicht zu ſehen, doch darf ich es nicht wagen auszugehen. Adieu, Adieu.

An Frau v. Stein.

Den 7. December.

Nun wird mir ſehr nöthig zu wiſſen was meine Lotte macht. Wie ſehr wünſcht' ich daß es beſſer wäre wenn ſie mich auch gleich heute noch nicht ſehen kann. Bei mir hat es ſich nicht merklich geändert und ich habe mir vorgenommen immer fort das Haus zu hüten. Ob mir gleich ein wenig Bewegung auch wohl gut ſein möchte. Geſtern Abend las mir Fritz noch, es freute mich, daß er von eben dem Geſchäfte bei Dir kam. Lebe wohl Du Beſtes.

An Frau v. Stein.

Den 8. December.

Meiner Lotte muß ich bei Zeiten ſagen, daß in ihr die einzige Freude meines heutigen Tages ruht. Wie befindeſt Du Dich? Wirſt Du mich beſuchen? Ich bitte gehe nicht zu frühe aus, ich will Dich lieber noch einen Tag entbehren und mich Deiner Liebe in der nahen Entfernung freuen. Hier einige Journale, es ſtehen artige Sachen drinne. Wie 'gern ſag' ich Dir immer daſſelbige. Liebe mich. Lebe wohl und erfreue mich mit einigen Worten.

G.

Es iſt mir als wie unmöglich daß ich jemanden einladen ſolle wenn ich nicht gewiß weiß daß Du kommſt. Ich bitte Dich auch zu Hauſe zu bleiben und Dich zu warten, denn es könnte immer ſchlimmer werden. Außer den andern Uebeln trennt uns auch die Glätte, ſonſt ließe ich mich wohl gegen Abend zu Dir tragen. Laß mir manchmal wiſſen wie Dir es iſt. O was traurige Tage die uns trennen! Ich leſe indeß alte Akten aus denen ich zwar klüger, aber nicht glücklicher werde. G.

Nun kann ich ruhig zu Bette gehn, denn die Hoffnung meines Tages iſt erfüllt. Wie ſehnlich wartete ich auf ein Wort von Dir. Was doch gut iſt daß der Menſch nichts voraus weiß. Dich zwei ganzer Tage nicht zu ſehen, wäre mir geſtern früh unerträglich geweſen. Doch übereile Dich nicht und halte Dich morgen inne wenn Du Dich nicht ganz wohl fühlſt. Gute Nacht. Du Einziges.

An v. Knebel.

Weimar, 8. Dezember 1783.

Ehſtens kommt Wilh. Meiſter viertes Buch von Gotha aus zu Dir, wo es den Prinzen Auguſt beſucht hat. Wenn Du es geleſen, bitte ich, es nun in blaue Pappe einbinden zu laſſen. Da es durch mehr Hände gehen ſoll, iſt es zu leicht geheftet. Genieße was Dir genießbar daran und ſchicke es an meine Mutter.

Herder ſchreibt eine Geſchichte der Philoſophie, wie Du Dir denken kannſt, von Grund aus neu. Die erſten Kapitel haben wir vorgeſtern zuſammen geleſen, ſie ſind köſtlich. Ich lebe neuerdings ſehr eng, doch artig. Welt- und Naturgeſchichte roſtet jetzt nicht bei uns. — Lebe wohl und laß manchmal von Dir hören.

An Frau v. Stein.

Den 10. December.

Meiner lieben Lotte muß ich zum guten Morgen den beſten Dank für ihre Herzſtärkung ſagen, die ſie mir noch geſtern Abend zuſchickte. Habe nur Geduld mit mir und Zutrauen, es wird ſich gewiß wieder geben. Es iſt mit mir freilich ſehr abwechſelnd, in dieſem Augenblicke da ich ſchreibe iſt mir recht wohl. Gegen Mittag will ich ſehen, ob ich ausgehen kann oder ob ich Dich wieder einladen ſoll.

An Frau v. Stein.

Den 11. December.

Mein geſtriger Ausgang hat mir einen Zahnfluß und dicken Backen zuwege gebracht, man ſieht, daß allerlei im Körper ſteckt, das nicht weiß wohin es ſich reſolviren ſoll. Heute hoff ich von meiner Lotte beſucht zu werden. Oder es wär doch wohl beſſer, wenn ich mich Abends recht einwickelte und zu Dir käme. Wir ſind doch ruhiger und mir iſt gar zu wohl bei Dir. Adieu, Beſte, ſage mir ein Wort.

(Denſelben Tag.)

Wie einſam bin ich, liebe Lotte, ohne Dich. Wäre das Wetter ſo ſchön wie geſtern Abend, ich käme gewiß zu Dir. Sage wie Du Dich befindeſt. Ich bin noch in einem und warte es gerne gelaſſen ab, wenn ich nur nicht von Dir ferne wäre. Halte Dich aber und komme nicht zu früh. Du meine Beſte. Wenn Du magſt, ſo ſchreibe mir. Ich reiſe indeſſen und bediene mich der ſchönen Charten, die ich indeſſen von Püttnern geborgt habe bis ſie meine werden. Lebe wohl. Warum bin ich nicht in Deiner Geſellſchaft! Ohne Dich giebts keine. Lebe wohl.

An Frau v. Stein.

Den 13. December.

Ich bin leidlich und lebe nur für Dich Meine Hoffnung iſt Dich wieder bei mir zu ſehen. Schreibe mir wann und ob Du jemand mitbringſt. Ich laſſe Euch ein kleines Abendeſſen bereiten. Lebe wohl. Ich habe vielerlei zu thun und werde noch dazu zerſtreut.

An Frau v. Stein.

Den 14. December.

Ich erwache wieder für Dich und bin glücklich, daß Dich mein Morgengruß ſo nahe beſuchen kann. Die ſchöne Sonne hat mich hergeſtellt, denn heute früh war mir es nicht ſonderlich. Dieſen

Abend komm ich zu Dir, wir wollen zuſammen in fremde Länder gehn und zuſammen überall glücklich ſein. Lebe wohl. Sage mir ein Wort, meine Beſte.

An Frau v. Stein.

Den 16. December.

Ich möchte ſobald als möglich wiſſen, ob das Kopfweh meiner Liebſten wieder weg iſt, ob ſie ſich auf den geſtrigen Abend wohl befindet. Ich habe ihr nichts als mein gewöhnliches Morgenlied vorzuſingen, ich liebe Dich und bleibe Dein. Adieu. Was machen wir heute Abend?

An Frau v. Stein.

Den 17. December.

Was ich ſehnlich zu wiſſen wünſche, iſt wie meine Lotte ſich befindet, ob es ſich zur Beſſerung anläßt, und ob ich hoffen kann ſie heute außer Bette zu ſehen. Ich bin munter und frohen Gemüths. Was iſt der Menſch daß ein Bischen Salz gewaltiger iſt, als alle ſeine Vernunft. Lebe herzlich wohl.

An Frau v. Stein.

Den 21. December.

Ich muß mich erkundigen, ob es mit dem Befinden meiner

Geliebteſten immer beſſer geht, und ob ich bald Hoffnung habe, ſie wieder friſch und fröhlich zu ſehn. Heute giebts wie gewöhnlich allerlei zu thun. Dieſen Abend bin ich wie gewöhnlich bei Dir. Lebe wohl und bleibe meine Ausſicht und Zuverſicht.

An v. Knebel.

Den 23. December 1783.

Deine Wohlthaten ſind ſchon lange glücklich angekommen; ich habe von einem Poſttag zum andern verſäumt Dir zu danken. Es ſoll Alles mit Freuden und in Frieden genoſſen werden.

Der December hat mich und Frau von Stein nicht ſehr wohl behandelt; das iſt auch mit Urſache, daß ich nicht geſchrieben habe.

Wenn mein Wilhelm Dir ein guter Weihnachten war, freut mich's, ſchreibe mir viel darüber, daß ich ermuntert werde fortzufahren.

Es hat ſich zu Ende des Jahres noch viele phyſiſche und politiſche Materie um mich verſammelt, die nun durchgearbeitet iſt.

Das neue Jahr bietet mir einen anmuthigeren Anblick als noch keines. Buchholz peinigt vergebens die Lüfte, die Kugeln wollen nicht ſteigen. Eine hat ſich einmal gleichſam aus Bosheit bis an die Decke gehoben und nun nicht wieder.

Ich habe nun ſelbſt in meinem Herzen beſchloſſen ſtille vorzugehen, und hoffe auf die Mongolfiers Art eine ungeheure Kugel gewiß in die Luft zu jagen.

Freilich ſind viel Accidents zu befürchten, ſelbſt von den drei Verſuchen Mongolfiers iſt keiner vollkommen reüſſirt.

Lebe wohl. Ich ſudle entſetzlich damit Du nur ein Wort habeſt.

Schreibe bald.

Dein Brief kommt noch vor Abgang dieſes an, alſo noch einige Worte Ich danke für gute Aufnahme Wilhelms. Jede Bemerkung, beſonders von Dir, iſt mir lieb Ich fahre nun fort und will ſehen, ob ich das Werkchen zu Ende ſchreibe. Alsdann aber wird es auf Zeit und Glück ankommen, ob ich es dann im Ganzen überſehen, durchſehen, und Alles ſchärfer und fühlbarer aneinander rücken kann. Lebe recht wohl. Viel Glück zu 84; ich habe Hoffnungen auf das Jahr. Grüße Deine Frau Schweſter.

An Frau v. Stein.

Den 23. December.

Hier ſchick ich meiner L. den Lav(ateriſchen) Brief. Da ich vor dem Conſeil nicht kommen kann, nimm meinen Morgengruß und laß mich wenn ich zu Tiſche nach Hauſe komme ein heilſames Wort von Dir finden. G.

Zu der morgenden Fête ſchicke ich meiner Beſten etwas in die Küche und bitte um die Fortdauer ihrer Liebe. Adieu, Du Beſte.

An Frau v. Stein.

Den 29. December.

Hier ſchick ich meiner lieben Lotte gar artige Sachen, und bitte mein in Liebe zu gedenken. Gegen Abend komme ich wenn ſich das Geräuſch des Tages wird gelegt haben. Addio.

An F. H. Jacobi.

Weimar, 30. Dezember 1783.

Wir haben das Paquet bis hierher verfolgt; es findet ſich, daß ich es erhalten habe, und da mein Seidel der Mutter den Monat darauf ein Exemplar der Iphig. geſchickt hat, ſo iſt's klar, daß es wieder da iſt, und ich bitte Dich um Verzeihung der Sorge. Es geht mir ſo viel über den Kopf, daß ich oft die Schiefertafel abwiſchen muß, um wieder rechnen zu können.

Wir haben uns mit Dir und Leſſing unterhalten. Herder wird Dir geſchrieben haben. Er iſt dieſen Sachen auf dem Grund. Wir haben jetzt ſehr gute Abende zuſammen.

Ich eile. Am Ende des Jahres kehr' ich allen alten Sauerteig aus. Mögeſt Du fröhlich in das neue treten!

Laß mich hören, daß Du wohl biſt! Grüße die Deinen.

An ſeine Mutter.

(Dezember 1783)

Frau Betty*) hat übrigens gegen alle Lebensart gehandelt, gegen alles mütterliche Gefühl, daß ſie Ihnen mit einer ſolchen Klatſcherei nur einen Augenblick verderben konnte, als die Nachricht von mir iſt.

Sie haben mich nie mit dickem Kopf und Bauch gekannt, und daß man von ernſthaften Sachen ernſthaft wird, iſt auch natürlich, beſonders wenn man von Natur nachdenklich iſt und das Gute und Rechte in der Welt will. Laſſen Sie uns hübſch dieſes Jahr daher als Geſchenk annehmen, wie wir überhaupt unſer ganzes Leben anzuſehen haben und jedes Jahr, das zurückgelegt wird, mit Dank erkennen.

---

*) Wahrſcheinlich Fr. H. Jacobi's Gattin, die auf einen Klatſch der Carl. Herder dergleichen Göthes Mutter in den Kopf geſetzt haben mochte.

Ich bin nach meiner Conſtitution wohl, kann meinen Sachen verſtehen, den Umgang guter Freunde genießen und behalte noch Zeit und Kräfte übrig für ein und andere Lieblingsbeſchäftigungen. Ich wüßte nicht mir einen beſſern Platz zu denken oder zu erſinnen, da ich einmal die Welt kenne und es mir nicht verborgen iſt, wie es hinter den Bergen ausſieht.

Sie, von Ihrer Seite, vergnügen Sie ſich an meinem Daſein jetzt; und wenn ich auch vor Ihnen aus der Welt gehen ſollte, ich habe Ihnen nicht zur Schande gelebt, hinterlaſſe gute Freunde und einen guten Namen und ſo kann es Ihnen der beſte Troſt ſein, daß ich nicht ganz ſterbe. Indeſſen leben Sie ruhig, vielleicht giebt uns das Schickſal noch ein anmuthiges Alter zuſammen, das wir denn auch mit Dank ausleben wollen.

Göthe bis zur italiäniſchen Reiſe.

(Anfang 1784 bis September 1786.)

Das Jahr 1784 begann für Göthe ruhiger als die früheren. Es war für die drei erſten Monate eine ziemlich gute Schauſpielertruppe unter der Direktion eines Wiener Entrepreneurs Namens Bettener engagirt worden, ſo daß die ſchönen Geiſter Weimars nicht mehr die Unkoſten der theatraliſchen Vergnügungen zu beſtreiten brauchten. Doch veranſtaltete Göthe in dieſem Jahre zur Feier des 30. Januar wieder einen Maskenzug, der „Planetentanz.“

So gewann er größere Muße für ſeine Naturſtudien und konnte ſeinen Amtsgeſchäften mit gewohnter Pflichttreue nachgehen.

Am 21. Febr. fuhr er im Schlitten nach Ilmenau, wo der neue Johannisſchacht zur Faſtnacht eröffnet werden ſollte; am 24ſten hielt er die „Rede bei Eröffnung des neuen Bergbaues zu Ilmenau.“ Kaum iſt er von dort zurückgekehrt, als ihn ſchon am 29ſten der Eisſtoß nach Jena ruft, wo ihn die Anſtalten gegen die Verheerungen des Waſſers mehrere Tage feſthalten. Auch in den drei folgenden Monaten verweilte er abwechſelnd in Jena, theils der Waſſerbauten wegen, theils im Intereſſe ſeiner oſteologiſchen Arbeiten, denn in dieſem Frühjahre machte er die Entdeckung des os intermaxillare und begann die Ausarbeitung. In den letzten Maitagen wurde er durch einen Beſuch der Stolberge erfreut.

Im Anfange des Juni folgte Göthe dem Herzoge über Gotha nach Eiſenach zum Ausſchußtage, dem er die Zeit vom 7. Juni bis 9. Juli widmen mußte. An den Vergnügungen des Hofes nahm er wenig Theil, ſondern benutzte die ihm verbleibende Muße zu mineralogiſchen und geognoſtiſchen Ausflügen. Nachdem die Sitzungen des Ausſchuſſes beendet waren, ging er am 10. Juli ins Gebirge und ſodann auf eine Woche nach Kochberg.

Am 19. Juli war er wieder in Weimar, wo ihn vielfache Beſchäftigungen erwarteten, und wo er v. Knebel nach zweijähriger Entfernung wieder traf. Eine mineralogiſche Reiſe ins Fichtelgebirge, welche er für dieſes Jahr projektirt hatte, kam nicht zu Stande. Dagegen unternahm er im Anfange des Auguſt einen Ausflug nach dem Harze in Begleitung des Malers Kraus. Am 17. Auguſt finden wir ihn am Hofe zu Braunſchweig, wo er mit ſeinem Herzoge zuſammentrifft und bis zum Ende des Monats verweilt.

Nachdem er von hier aus noch einen Ausflug in den Harz gemacht, kömmt er Mitte September wieder nach Weimar zurück.

Hier erwartete ihn der Beſuch ſeines Freundes Fr. H. Jacobi und von deſſen Schweſter ſo wie bald darauf der von Claudius. Mit dieſen Gäſten und Herders machte er einen Beſuch bei v. Knebel in Jena. Als Jacobi am 29ſten Sept. Abſchied genommen hatte, ging er zur Erholung nach Kochberg und am 4. Okt. nach Ilmenau, um den neuen Schacht und alte wiederherzuſtellende Gräben noch zu ſehen. Als er am 15. Oktober wieder in Weimar eintraf, brachte er das fünfte Buch des „Wilhelm Meiſter“ fertig mit.

Von den letzten Oktobertagen bis zum Ende des Jahres lebte er ruhig in den gewohnten Ideenkreiſen, hauptſächlich mit der Ausarbeitung ſeiner Abhandlung über den „Zwiſchenknochen“ beſchäftigt, zu welchem Behufe er ſich im Nov. noch zweimal auf ein paar Tage nach Jena begab. Durch Hofrath Loder hatte er von ſeiner Arbeit eine Ueberſetzung ins Lateiniſche veranſtalten laſſen und Abſchriften davon an Sömmering und Peter Camper geſchickt.

Die beiden erſten Monate des Jahres 1785 konnte Göthe ſich ruhig in dem gewohnten Gleiſe weiterbewegen. Die Amtsgeſchäfte und naturwiſſenſchaftlichen Studien, zu denen in dieſem Jahre auch noch die Beſchäftigung mit der Botanik kam, füllten den größten Theil ſeiner Zeit aus.

Im Frühjahr trat er wieder ſeine Amtsreiſe an, die ihn wie gewöhnlich nach Ilmenau führte. Zur Begleitung lud er diesmal v. Knebel ein, mit dem er nach Pfingſten den Sandgrund hinauf gehen wollte, da er des Ilmgrunds bereits gänzlich überdrüſſig war. An dieſe Wanderung ſchloß ſich ſodann die bereits im vorigen Jahre beabſichtigte Reiſe ins Fichtelgebirge. Am 23. Juni brachen beide, von zwei Bedienten begleitet, im Wagen von Jena auf und gelangten am Abend nach Neuſtadt an der Orla. Hier gerieth Göthe, als v. Knebel eine Pfeife geraucht hatte, in einen fieberhaften Zuſtand und wurde durch eine darauf folgende Unpäßlichkeit und Backengeſchwulſt bis zum 29. Juni feſtgehalten. Während v. Knebel, in dem ebenfalls der Eifer für die Mineralogie erwacht war, die Berge durchſtrich, beſchäftigte ſich Göthe mit Lektüre und mikroscopiſchen Unterſuchungen. Am 29. Juni gingen ſie ſodann über Schleiz nach Hof und am folgenden Tage nach Wunſiedel, wo ſie den Katharinenberg beſtiegen. In den nächſten Tagen durchſtreiften ſie das Gebirge, brachen dann am 4. Juli nach Böhmen auf, und langten am 5. Mittags in Carlsbad an.

Hier fanden ſie bereits die regierende Herzogin, Frau v. Stein, Herder nebſt Frau, die Gräfin v. Bernſtorf und Bode. Göthe blieb noch eine Zeit lang in Carlsbad, nachdem die übrige Weimariſche Geſellſchaft ſchon Abſchied genommen, beſuchte ſodann noch Joachimsthal, Johann-Georgenſtadt, Schneeberg u. ſ. w. und kehrte in der erſten Hälfte des September geſund und neuerfriſcht, mit reicher mineralogiſcher Ausbeute nach Weimar zurück. Hier hatte er das Vergnügen, in der letzten Hälfte des Monats die Fürſtin Gallitzin und ihre Begleiter v. Fürſtenberg, Hemſterhuys und Sprickmann zu begrüßen. Obgleich ihn bei ſeiner Rückkunft die Amtsgeſchäfte wieder in Anſpruch nahmen, fühlte er doch in Folge der wohlthätigen Wirkung des Bades ſein Gemüth viel freier. Der Reſt des Jahres verfloß ihm ohne bemerkenswerthe Ereigniſſe.

An Wilhelm Meiſter war Göthe auch in dieſem Jahre „ſachte fortgefahren“ und im Nov. mit dem ſechſten Buche fertig geworden. Außerdem ſind als dichteriſche Produkte dieſes Jahres noch zu erwähnen die Operette „Scherz, Liſt und Rache,“ und das Fragment gebliebene epiſche Gedicht „die Geheimniſſe,“ welches nach Riemer ſchon im März ſo weit geführt war, wie es überhaupt vorliegt.

In der erſten Hälfte des Jahres 1786 finden wir Göthe in der gewohnten Weiſe ſeinen Amts- und Berufspflichten nachgehen, und iſt aus dieſem Zeitraum nichts Bemerkenswerthes mitzutheilen.

Den Beſuch Carlsbads wiederholte er auch in dieſem Jahre, diesmal in Begleitung des Herzogs. Am 27. Juli traf er daſelbſt ein. Er hatte ſeine ſämmtlichen Schriften dorthin mitgenommen, um die von Göſchen zu beſorgende Ausgabe ſeiner Schriften zuſammenzuſtellen. Da er die ungedruckten in ſchönen Abſchriften von der Hand des Secretairs Vogel beſaß, ſo konnte er die vier erſten Bände ſchnell an den Verleger abſenden. Auch die angefangenen Dichtungen hatte er mit nach Carlsbad genommen und mehrere derſelben im Kreiſe der Freunde vorgeleſen. Allgemein äußerte ſich unter dieſen das Bedauern, daß ſo viel Schönes nur Bruchſtück geblieben ſei; an ſeinem Geburtstage erhielt er eine Reihe von Gedichten im Namen ſeiner angefangenen Arbeiten, worin ſich jedes nach ſeiner Art über des Dichters Vernachläſſigung beſchwerte.

So entſchloß er ſich denn, das ganze Packet mit ſich nach Italien zu nehmen, denn die Zeit zur Ausführung des lange gehegten Wunſches war endlich gekommen. Der Gedanke an das Land ſeiner früheſten Sehnſucht war mit unwiderſtehlicher Macht in ihm gewachſen. Schon lange hatte er von Italien nicht können reden hören, keinen römiſchen Autor mehr anſehn dürfen, ohne ſich beinahe krankhaft ergriffen zu fühlen. Nur das Pflichtgefühl hatte ihn zurückzuhalten vermocht. Jetzt aber durfte er ſein gegebnes Wort erfüllt glauben. In den Geſchäften ſeines Bereichs war ein feſter Gang eingeführt, in den Finanzen Ordnung und Sparſamkeit hergeſtellt. So glaubte er denn die Zeit gekommen, ſein langgehegtes Lieblingsprojekt zur Ausführung zu bringen. Nur der Herzog, der ſchon vor ihm Carlsbad verlaſſen hatte, war damit bekannt; allen Andern, ſelbſt ſeinen nächſten Freunden hatte er ſeinen Plan aufs Sorgfältigſte verborgen. So ſtahl er ſich denn, wie er ſelbſt ſagt, am 3. Sept. früh Morgens um drei Uhr von Carlsbad weg und warf ſich ohne irgend einen Begleiter und nur mit einem Mantelſacke und Dachsranzen verſehen in die Poſtchaiſe, welche ihn einem ſchönern Himmelsſtriche zuführen ſollte.

* * *

An Frau v. Stein.

(Weimar), Donnerſtag den 1 Januar (1784.)

Herzlichen Dank, liebe Lotte. Ja ich werde wie Du mir es geweiſſagt haſt immer glücklicher werden. Am glücklichſten durch Dich. Ich ſehe Dich nach Tiſch. Heute früh zeichne ich ein wenig zum freundlichen Anfang des Jahres. Lebe wohl. Du haſt was Du Dir wünſcheſt. Adieu. G.

Ich will meinen Kunſtrath nicht entziehn und dieſen Nachmittag ein wenig kommen.

Dieſen Abend hoffe ich bei Dir zu ſein, wenn nur Dein Schnupfen Dich nicht zu ſehr plagt. Bis ſieben will ich zur Herzogin Mutter gehen, meinen Fehler vom Weihnachtsabend wieder gut zu machen. Lebe wohl. Liebe mich, ich bin ganz Dein.

An Frau v. Stein.

Den 6. Januar.

Ehe ich in's Conſeil gehe, Geliebte, einen Morgengruß. Laß mich ein Wort von Dir zu Mittage empfangen. Halte Dich wohl in der Stube. Heute Abend bin ich bei Dir.

An Frau v. Stein.

Den 7. Januar.

Schon lange wünſcht' ich etwas von Dir zu ſehen und danke. Noch kann ich mich nicht entſchließen auszugehn und habe große Luſt Euch nach dem Concert einzuladen. Du hörſt Nachmittag meine Wünſche. Lebe wohl. Hier das Verlangte.

An Frau v. Stein.

Den 9. Januar.

Bis jetzo hoffte ich zu Dir zu gehen, ſehe aber wohl, es iſt beſſer ich bleibe und warte Euch ab. Die geſtrige Komödie bekam mir übel. Gern lüde ich Dich ein, bei mir einen Biſſen zu eſſen und alsdann auf die Redoute zu fahren. Du müßteſt Dich freilich hertragen laſſen, Stein kann ja wohl auch. Mach' es wie Du kannſt und willſt, ich liebe Dich herzlich.

An Frau v. Stein.

Den 15. Januar.

Nun muß ich auch etwas von Dir hören. Der Herzog will bei mir eſſen, nachher will ich zu Felgenhauer und zur Herzogin Mutter gehn und Dich dieſen Abend in der Komödie finden. Lebe recht wohl. Das trübliche Wetter bekommt mir nicht ſo gut als das ganz friſche. Du wirſt weniger frieren. Gedenke mein.

An Frau v. Stein.

Den 16. Januar.

Geſtern Abend war ich gar nicht artig und fürchte, meine Lotte konnte mich nicht lieb haben. Sage mir ja ganz frühe das Gegentheil. Heute Abend bleiben wir doch beiſammen. Ich bin ganz Dein.

(Denſelben Tag.)

Eben wollte ich meiner Lieben ſchreiben und ſie um ihren Tag fragen. Es war meine Hoffnung, dieſen Abend bei Dir zu ſein, da ſie mir aber nicht wird, will ich fleißig ſein; ſo kommt mir's ein andermal zu gute.

An Frau v. Stein.

Den 17. Januar.

Von meiner L. hätte ich gern einen guten Morgen und Nachricht wie ſie geſchlafen hat. Wenn Deine Theegäſte noch kommen, ſo laß es mir bei Zeiten wiſſen, daß ich mich danach einrichten kann. Lebe wohl Du Süße und liebe mich

An Frau v. Stein.

Den 18. Januar.

Ich habe heut früh an meiner Abhandlung über den Granit dictirt und dazwiſchen immer an meine Geliebte gedacht und mich erinnert, wie ich von allen Höhen dieſer Felſen, die ich beſtiegen, zurück nach der Wohnung meiner Beſten mich geſehnt habe. Wahrſcheinlich ziehſt Du mich auch dieſen Abend nach Hofe. Mittags hab' ich abgeſagt. Lebe wohl. Fritz war gar geſchickt und gut.

An Frau v. Stein.

Den 19. Januar.

Ich bitte um den Brief an meine Mutter, mit tauſend Dank für Alles, was Du an mir thuſt. Werde nur nicht müde mit mir Geduld zu haben. Du biſt mir einzig lieb und werth. Heute muß ich viel ſchaffen. Lebe wohl und ſag' mir ein gutes altes Wort.

An Frau v. Stein.

Den 23. Januar.

Einen guten Morgen, l. Lotte, eh' ich in's Conſeil gehe. Heute Abend muß ich wohl zu Witzleben's. Seh ich Dich auch da? Lebe wohl. Du liebe Begleiterin aller meiner Gedanken.

An Frau v. Stein.

(24. Januar.)

Geſtern Abend bin ich noch lange aufgeblieben und behielt mein Verlangen, bei Dir zu ſein. Ich danke Dir, daß Du mich ſo lieb behältſt. Es iſt mein beſtes Glück. Heute Abend kommſt Du doch, ich weiß nicht, ob ich Dich vorher ſehe.

An Frau v. Stein.

Den 26. Januar.

Zum frühen Morgen ſchick' ich Dir etwas Süßes und bitte Dich um ein freundlich Wort. Du glaubſt nicht, wie lieb mir heute Fritzens Anblick war, wie ich Dir ewig neue Treue in ihm zugeſagt habe, als ich ihn zum Morgengruß an mich drückte. Lebe wohl. Ich bin ganz Dein und hoffe ſehnlich auf den Augenblick, der mich zu Dir führen wird.

An Frau v. Stein.

Den 27. Januar.

Mit Mühe enthalt ich mich Dich nicht zu beſuchen. Nach Tiſche komm ich bald. Wirſt Du in die Komödie gehn oder den Thee mit uns nehmen? Lebe recht herzlich wohl und liebe den Liebenden.

An Frau v. Stein.

Den 30. Januar.

Ich höre, meine Liebe iſt geſtern noch kränker geworden. Könnte ich doch von Dir hören, daß Dich der Schlaf erleichtert hat. Fritz grüßt. Ich fürchte, Du gehſt nicht zu Werther's.

An Frau v. Stein.

Den 31. Januar.

Möge mir doch meine Lotte nicht mit Bleiſtift, ſondern mit Dinte einen guten Morgen ſagen und mich verſichern, daß ſie wohl iſt. Ich bin recht in Sorge um Dich. Geſtern da Du weg warſt, war mir auch Alles fort. Es wollte gar nichts gehn und ich blieb nur Fritzens wegen und weil ich keinen Wagen hatte. Lebe wohl, ich muß ordnen und aufräumen, dann bin ich Dein.

An Frau v. Stein.

Den 1. Februar.

Hier ſchicke ich die Uhr und ein Stück Zuckerwerk mit dem beſten Morgengruß. Es iſt mir nicht ganz, als ob ich heut' in die Geſellſchaft möchte. Aber m. L. muß ich ſehen. Schreibe mir, wie Du Dich befindeſt und was Du vorhaſt.

An Frau v. Stein.

Den 2. Februar.

Meiner l. Lotte ſende ich einen treuen Mittagsgruß. Wenn

Du heute zu Werther's gehſt, ſo ſeh' ich Dich erſt um 8 Uhr, denn ich habe böſe Akten, von denen ich nicht abkommen kann. Bleibſt Du aber zu Hauſe, ſo komm ich wohl um 7 Uhr. Lebe wohl. Liebe mich, ich bin recht Dein.

An Frau v. Stein.

Den 3. Februar.

Eh' ich ins Conſeil gehe, möcht' ich gute Nachrichten von meiner Geliebten haben. Kann ſie heute in die Komödie gehn? Iſt es ihr wieder ſo wohl als ich wünſche? Adieu, Beſte.

An Frau v. Stein.

Den 5. Februar.

Will m. l. Lotte heute Abend bei mir einen Thee nehmen und zum Eſſen bleiben, ſo will ich ihr einige Freunde einladen und die Komödiengänger zu Tiſche bitten. Sage mir, wie Du Dich befindeſt. Lebe wohl und liebe mich.

An Frau v. Stein.

Den 7. Februar.

Wie befindet ſich m. L.? Hat ſich der gute Tag recht gut eingeſtellt und was hat ſie heute vor? In die Komödie wird wohl nicht gegangen. Vielleicht wäre es artig, zu mir zu kommen.

Lebe wohl. Wenn ich vor Tiſch auslaufe, komme ich einen Augenblick zu Dir.

An Frau v. Stein.

Den 15. Februar.

Ich möchte gern zum frühen Morgen hören, daß meine liebe Lotte recht heiter iſt. Geſtern Abend war es mir ſehr leer bei vielen Gäſten, ſie waren munter und wir laſen zuletzt ein Geſpräch des Königs v. Preußen mit einem Beamten, das unglaubliche Aehnlichkeit mit der Audienz des H. Junge beim König Oyokku hat Ich war bei Hofe und habe abgeſagt. Biſt Du wohl und werden wir heute beiſammen ſein?

(Denſelben Tag.)

Hier ſchick' ich den Ring, es iſt mir ganz unheimlich, ihn zu entbehren. Auch ich habe ſeit dem früheſten nach Dir verlangt und mich nach einem Worte von Dir geſehnt. Dieſen Abend bin ich bei Dir. Ich will früher zu Herder's gehn. Lebe wohl, Du mein immer bleibendes Glück. Fritz macht ſich eben aus.

An v. Knebel.

(Weimar) 16. Februar 1784.

Die ganze Zeit her war ich nichts weniger als ſchreibſelig; darum verzeih', daß Du ſo lange nichts von mir gehört haſt.

Hier ſchicke ich Einladungen zum Ilmenauer Bergwerk. Die Nürnberger waren in vorigen Zeiten ſtark dabei intereſſirt; vielleicht finden ſich dort wenigſtens einige Gewerke. Wir haben ſchon 500 und eröffnen den neuen Johannisſchacht auf Faſtnacht. Es macht mir viel Vergnügen, daß nach überwundenen, ſo mannigfaltigen Hinderniſſen auch dieſes Unternehmen endlich ſoweit iſt.

Einige Exemplare der Gedichte zum Geburtstage der Herzogin lege ich bei, und einen Fächer zu Ehren der November-Geburtstage für Deine Frl. Schweſter.

Ich bin fleißig und meine Sachen gehen gut und obgleich übrigens unſere Verhältniſſe allerlei Schwingungen unterworfen ſind, ſo ſteht doch das Oekonomikum auf einem guten Grunde und das iſt die Hauptſache.

Perſönlich bin ich glücklich. Die Geſchäfte, die Wiſſenſchaften, ein Paar Freunde: das iſt der ganze Kreis meines Daſeins, in den ich mich kläglich verſchanzt habe.

Schreibe mir doch balde. Noch habe ich auf die Reiſe nach dem Fichtelberg nicht renuncirt, obgleich ein ſchöner Theil des Sommers dem Eiſenacher Ausſchußtag gewidmet werden muß.

Lebe wohl. Behalte mich lieb und gedenke mein fleißig.

An Frau v Stein.

Den 20 Februar.

Beiliegender Brief meldet mir das traurige Schickſal des guten Jacobi. Da ich das ſchwarze Siegel ſah, glaubte ich, er ſei ſelbſt todt und nun iſt's ſeine geſunde Frau. Es iſt für ihn wenig guts mehr in der Welt.

Sage mir, wie Du geſchlafen haſt und ob Du wohl biſt und bleibe mir.

An Frau v. Stein.

Den 21. Februar.

Noch einen guten Morgen zum Abſchied, liebe Lotte. Möchteſt Du doch recht wohl ſein. Das Wetter wird kalt und ſcheint günſtig zu werden. Wir wollen uns recht einpacken. Ich gehe mit den Deinigen als der Deinige. Lebe wohl. Ich hoffe wieder auf Dich und danke Dir für Deine Liebe.

An Frau v. Stein.

Ilmenau (Februar 1784).

Durch den rückkehrenden Boten erhält meine Geliebte einen herzlichen Gruß. Wir ſind ſehr glücklich angekommen, die Bahn war durchaus ſo ſchön, daß ich wünſchte, eine Geſellſchaft Weimariſcher Freunde hätte ſich mit auf den Weg gemacht. Wir blieben wohl zwei Stunden in Stadt-Ilm und waren ſchon nach drei Uhr hier.

Fritz und Ernſt machen ſich ſehr luſtig, und wenn auch einmal selectae historiae auf eine Viertelſtunde vorgenommen werden, ſo kehrt doch die Thorheit bald wieder zurück. Deinen Ring vermiß ich recht ſehr. Er war mir ſonſt ſo ein liebes Zeichen Deines Bleibens bei mir. Unſere Sachen werden gut gehen. Inliegendes Exemplar der Rede*) ſchicke Dienſtag früh um 10 Uhr an Herdern und ſchreibe ihm dazu, daß ſie in dieſem Augenblick ſei gehalten worden, er ſoll ſie aber niemanden ſehn laſſen, bis ich wieder komme.

---

*) „Rede bei Eröffnung des neuen Bergbaues zu Ilmenau am 24 Februar 1784" (in Goethe's S. Werke aufgenommen).

Lebe wohl. Grüße den Herzog und ſag ihm von unſerer glücklichen Ankunft. Adieu ich bin Dein.

Die Ruhe dieſes Orts iſt für mich ſehr vorzüglich. Wärſt Du hier, ſo wollte ich gleich den Reſt des Winters hier zubringen. Was ſollte da ſtudirt werden. Lebe wohl.

An Frau v. Stein.

(Ilmenau) 23. Februar.

Wie ſehr hat mich Dein liebes Wort erfreut! Wenn es nur auch die Nachricht Deines Wohlbefindens gebracht hätte. So ſehr ich mich Deines Daſeins und Deiner Liebe freue, ſo ſehr leid' ich auch mit Dir.

Die Knaben ſind wohl und luſtig, ich thue meine Sachen ab. Das Wetter iſt ſtürmiſch, wir hoffen, daß es morgen beſſer werden ſoll. Die Gegend iſt im Schnee ſehr ſchön und es geht gar gut auf dem Schlitten.

Ernſt iſt heute nach Amt Gehren gefahren und Fritz läuft herum.

Ich bin in der Stube, wo Du mir ehemals mit dem zahmen Vogelchen begegneteſt. Wenn es einigermaßen möglich wäre, beſuchte ich die Hermannſteiner Höhle. Du biſt mir überall gegenwärtig. Lebe wohl und halte Dich ruhig, damit Du mich fröhlich empfangen kannſt.

621

An Frau v. Stein.

(Weimar), den 29. Februar.

Schone doch, liebe Lotte, Dich um meinetwillen, ſo ſehr mich Dein erſter Anblick erfreute, weil ich Dich wohl ſah, ſo innerlich hat mich Dein Uebel geſtern Abend verſtimmt, daß ich keiner freudigen Empfindung mehr fähig war. Sag' mir was Deine Augen machen. Sag' mir, daß Du mich liebſt. Wenn Du nicht wohl biſt, hab' ich gar nichts mehr auf der Welt.

Jena*). (Denſelben Tag).

Straube, der die Nachricht von dem eingefrornen Schiffe**) bringt, ſoll Dir einen Gruß zum Morgen bringen. Es iſt für den Moment nicht ſo übel, als es der Ruf machte, freilich, wem das Waſſer an die Kehle geht, dem gehts weit genug. Wenn es möglich iſt, komm' ich morgen Abend und finde meine Liebe zu Hauſe. Nicht wahr, Du bleibſt aus der Geſellſchaft? Meine ſchöne Hof- und Societäts-Vorſätze ſind auch zu Waſſer, wir ſind zu alt um uns zu beſſern und wollen unſer Leben ſo hinausführen.

Caſtrop***) hat mir eine köſtliche Scene gegeben, über die ich im Innerſten noch lache. Schade, daß ſie ſich nicht wiedererzählen läßt, das Beſte davon iſt pantomimiſch. Lebe wohl, damit ich wohl lebe, denn ich lebe in Dir. Gute Nacht, Beste. Ich komme nicht von Deiner Seite.

---

*) Göthe war an demſelben Tage mit dem Herzoge nach dem von einer Ueberſchwemmung betroffenen Jena gereiſt.

**) Im Original findet ſich hierzu die Anmerkung von v. Stein's Hand: „Bezieht ſich auf eine Verlegenheit des Prinzen Konſtantin.“

***) Hauptmann und Wegebau-Aufſeher.

An Frau v. Stein.

(Jena), den 1. März.

Statt meiner kommt wieder ein Brief, verzeih' daß ich Dich aus der Geſellſchaft hielt. Ich bin nicht ganz unnütze hier, drum will ich bleiben. Du biſt meine Begleiterin auf Waſſern und Eiſe. An einigen Orten der Vorſtadt iſt das Uebel groß und in einer allgemeinen Noth auch ein gemeiner Verſtand nütze, wenn er Gewalt hat. Drum will ich bleiben und Alles in Deinem Namen thun. Alles rennt durcheinander, die Vorgeſetzten ſind auf keine außerordentliche Fälle gefaßt, die Unglücklichen ohne Rath und die Verſchonten unthätig. Wenige einzelne brave Menſchen zeichnen ſich aus.*) Lebe wohl, Du Einziges, Du fühlſt doch, wie ich Dein bin.

(Denſelben Tag.)

Ich komme in große Verſuchung, der Herzog fährt hinein und will Abends wieder hier ſein, ich könnte mit meiner Lotte zu Mittag eſſen, ihr allerlei erzählen und wieder fortfahren. Allein ich will dem Nothwendigen nachgeben, es iſt beſſer, ich bleibe hier.

---

*) In einem Briefe, den der Herzog fünf Tage ſpäter an Merck ſchrieb, heißt es: „Göthe hat ſich bei der hieſigen Gefahr ſehr brav gehalten und die beſten Anſtalten getroffen.“

Der guten Stadt Jena geht es wie dem römiſchen Reich: man ſieht nicht eher wie elend die Conſtitution iſt, als wenn die Noth an Mann geht.

Wenn Göze zurückkommt, hoffe ich auf ein liebes Briefchen von Dir. Lebe wohl, meine Liebe! Laß uns zuſammenhalten, die weltlichen Dinge ſind gar brüchig. Der Herzog führt mit dem Rittmeiſter*) einen militäriſchen Diſkurs am Ofen und ich will ſchließen, Dir eine gute Nacht ſagen und mich Deinem ſüßen Herzen empfehlen.

An Frau v. Stein.

Jena, den 2. März.

Meiner Lotte ſag' ich einen guten Morgen. Ich hoffe Dich morgen hier zu ſehen. Der Herzog wird Dir den Vorſchlag thun und ich hoffe Du ſchlägſt es nicht ab. Wie ſehr ich es wünſche kannſt Du denken, da ich nicht weg kann. Man hat keine Idee, wie die Menſchen ſind und doch, wenn ich's recht überlege, müſſen ſie ſo ſein. Lebe wohl, ich muß Dein ſein durch alle Zeiten.

An F. H. Jacobi.

Jena, 3. März 1784.

Ich habe es noch nicht wagen können, Dir zu ſchreiben, denn was darf man Dir ſagen![*] Jedes Wort, es ſei Antheil, Troſt oder Betrachtung bleibt zurück. Der Gedanke an Dich und Deinen Zuſtand hat mich auf einer ſonſt frohen Reiſe, da ich das alte Ilmenauer Bergwerk wieder eröffnet, immer begleitet und folgt mir auch hieher, wo ich von Waſſern, Eiſe und Noth, ich darf wohl ſagen umgeben ſitze, und Beruf und Gelegenheit habe, menſchliche Schickſale wieder zu käuen. Herder wird dich bitten, dieſen Sommer eine Reiſe zu uns zu machen. Wenn ich nur auch gewiß wäre, zu Hauſe zu ſein. Ich hoffe, es ſoll ſich thun laſſen.

---

*) Der Rittmeiſter v. Lichtenberg hatte neben Göthe den Herzog nach Jena begleitet.

Wir wollen auf die kurze Dauer unſers Daſeins näher zuſammenrücken.

Sag' mir ein Wort von Deiner Geſundheit. Wie ich das ſchwarze Siegel ſah und Deines Schreibers Hand, hielt ich Dich ſelbſt für todt. Ach, warum verſäumt man ſo viele Augenblicke, Freunden wohlzuthun!

Ich bin ein armer Sklave der Pflicht, mit welcher mich das Schickſal vermählt hat; darum verzeihe, wenn ich trocken und träge ſcheine.

An Frau v. Stein.

(Weimar), den 4. März.

Was ich auch zu thun habe, was mir auch durch den Kopf geht, biſt Du mir immer im Herzen, mir immer gegenwärtig. Lebe wohl, ich ſehe Dich heute Abend vielleicht eher.

---

[*] F. H Jacobi's Gattin war am 8. Febr. geſtorben; einen Monat früher ſein verjüngſter Sohn Franz.

An Frau v. Stein.

Den 7. März.

Wie viel lieber blieb' ich in Deiner Nähe, als daß ich wieder wandre. Liebe Lotte, wie machſt Du's nur, daß ich Dir alle Tage eigner werde.

Wie gern grüßte ich Dich noch zum Abſchiede!

Lebe recht wohl. Dieſen Abend ſeh' ich Dich wieder und will indeß etwas gutes thun und Deinem Fritz nützlich ſein und ihm einen fröhlichen Tag machen.

An Frau v. Stein.

Den 8. März.

Du haſt gewiß auch heute beim Erwachen an mich gedacht, wie ich an Dich, denn ſolch eine Liebe kann nicht einſeitig ſein. Heute Mittag eſſe ich beim alten Schnaus und ſehe Dich vorher. Wenn Du in die Geſellſchaft gehſt, will ich auch hineingehen.

Hier iſt eine Schnalle zu dem Hute. Wenn er nur recht iſt. Lebe wohl.

An Frau v. Stein.

Den 9. März.

Gleich am frühen Morgen möcht' ich Nachricht von meiner Lotte haben, da ich ihres Anblicks entbehren muß. Ich ſtehe ſehr in Zweifel, ob ich heut Abend einige Gäſte bitten ſoll. Am liebſten bin ich mit Dir. Was ſagt Dir Dein Herz? Lebe wohl, ich bin Dein.

An Frau v. Stein.

Den 12. März.

Hier, liebe Lotte, die Verſicherung meiner Liebe, meiner Anhänglichkeit und Treue. Habe ich Dir geſtern vielleicht ein Buch oder ſonſt etwas zu ſchicken verſprochen, ſo mußt Du es mir in's Gedächtniß rufen, denn ich kann mich nicht drauf beſinnen. Herder's Fortſetzung*) iſt ganz trefflich und ihm iſt das Werk ſchon faſt verleidet. Lebe wohl.

An Frau v. Stein.

Den 13. März.

Ich habe heute wieder angefangen Quecken zu trinken, um die erſten Einflüſſe des Frühjahrs zu genießen. Der Spleen**) wird ja wohl meine Lotte nicht in's Theater locken und ſo bleiben wir zuſammen

Könnt ich nur, eh' ich des Morgens an die Akten gehe, einen Blick in Deine Augen thun! Lebe wohl, Du kennſt mich.

---

*) Der „Ideen zur Philoſ. der Geſch. der Menſchheit."

**) „Der Spleen ꝛc." Komödie von Stephanie d. J.

An Frau v. Stein.

Den 18. März.

Eh ich das Angeſicht der fürtrefflichen Stände erblicke, wünſche ich ein Wort von Dir zu haben, meine Beſte, damit es mir wie ein Salzkörnlein den ganzen Akten- und Rechnungs-Brei durchſalze und ſchmackhaft mache. Dieſen Nachmittag ſprech' ich Dich. Das Leiden in der Komödie ſollſt Du mir auch verſüßen.

An Frau v. Stein.

Den 19. März.

Ich will heut den geraden Weg zum Conſeil gehen, Dir noch vorher einen guten Morgen ſagen. Wenn ich wiederkomme, laß mich ein Zettelchen finden, das mich auf's neue des einzigen Glücks verſichre, das ich zu genießen fähig bin.

An Frau v. Stein.

Den 21. März.

Hier ſchicke ich Dir einige Blätter Journal de Paris, es ſind recht artige Sachen drinne, und zugleich ſage ich Dir einen guten Morgen und hoffe Dich heute zu ſehen. An Hof kann ich nicht gehen. Was ſagſt Du zu der Kälte und dem Frühlingsſchnee? Lebe wohl. Liebe mich. Ich muß fleißig ſein.

An Frau v. Stein.

Den 24. März.

Zum guten Morgen ſchicke ich Dir hier Aurora, die ein Kind wegträgt, beſſer wäre es, ſie brächte es.*) Gegen 11 Uhr beſuch' ich Dich und ſage Dir, wie ſehr ich mich des Tages freue, der mir zu Dir wieder erſchienen iſt. Adieu. Empfange mich wie immer.

An Frau v. Stein.

Den 25. März

Ja wohl iſt mein Herz und Geiſt immer da, wo mein Schatz iſt, wenn mich gleich die böſen weltlichen Dinge trennen. Ich wünſchte lange ein Wort von Dir. Stein wird recht erſchrocken ſein.**) Du gehſt doch wohl heute mit zur Herzogin. Ich will die verlangten Bogen***) holen laſſen.

An Herder.

Weimar, den 25. März 1784.

Bei der traurigen Lage unſerer guten Herzogin habe ich ihr verſprochen, heute Abend etwas zu leſen und bitte zugleich um die gedruckten Bogen von Herder's Werk.*) Es wird ſie erheben, aufrichten und wenigſtens Augenblicke über das Gefühl der Vergänglichkeit hinüberheben. Ich bitte zugleich um das Gedicht auf des Herzogs Geburtstag.**)

---

*) Denſelben Morgen war eine 5jährige Prinzeſſin plötzlich geſtorben.

**) Hierzu die Bemerkung von v. Steins Hand: Es brannte zu jener Zeit ein ſchöner Fichtenwald in Kochberg ab.

***) Von Herder; ſ. d. folg. Brief.

An Frau v. Stein.

Den 27. März.

Ungern wie immer entfern ich mich von Dir, wie ſehr wünſcht ich, Du könnteſt die Spazierfahrt mitmachen, beſonders da das Wetter ſich freundlich bezeigt. Lebe wohl, behalt mich fein bei Dir und ſei gewiß, daß ich Dir immer nah bin. Adieu tauſendmal.

(Jena. Denſelben Tag.)

Zum guten Morgen meiner Lotte ein paar Zeilen, da ich ihr leider nicht werde guten Abend ſagen können.

Es iſt mir ein köſtliches Vergnügen geworden, ich habe eine anatomiſche Entdeckung gemacht, die wichtig und ſchön iſt.***) Du ſollſt auch Dein Theil dran haben. Sage aber niemand ein Wort. Herder'n kündiget's auch ein Brief unter dem Siegel der Verſchwiegenheit an. Ich habe eine ſolche Freude, daß ſich mir alle Eingeweide bewegen.

---

*) Es handelt ſich um den 2. Theil der oben genannten „Ideen zur Philoſ. d. Geſch. d. Menſchheit.“

**) Göthe's Gedicht: „Ilmenau am 3. Sept. 1783.“

***) Daß der Menſch — was damals noch die berühmteſten Anatomen leugneten — einen Intermaxillarknochen habe; ſ. d. folg. Brief.

Lebe wohl. Wie ſehr lieb ich Dich! Wie ſehr fühl ich's in fröhlichen und traurigen Augenblicken. Antworte mir nicht: aber laß mich in meinem Hauſe ein Wort von Dir finden. Lebe wohl, meine Lotte. Es geht mir nur ſo wohl, weil Du mich liebſt.

An Herder.

Sonnabend Nachts, 27. März 1784.

Nach Anleitung des Evangelii, muß ich Dich auf das Eiligſte mit einem Glücke bekannt machen, das mir zugeſtoßen iſt. Ich habe gefunden — weder Gold noch Silber, aber was mir unſägliche Freude macht

das os intermaxillare am Menſchen!

Ich verglich mit Lodern Menſchen- und Thierſchädel, kam auf die Spur und ſiehe da iſt es. Nun bitt' ich Dich, laß Dich nichts merken, denn es muß geheim gehalten werden. Es ſoll Dich auch recht herzlich freuen, denn es iſt wie der Schlußſtein zum Menſchen, fehlt nicht, iſt auch da! Aber wie! Ich habe mir's auch in Verbindung mit Deinem Ganzen gedacht, wie ſchön es da wird. Antworte mir nicht hierauf! Der Bote findet mich nicht mehr.

An F. H. Jacobi.

Weimar, 31. März 1784.

Wie ſehr dank' ich Dir, daß Du mich zum Genoſſen Deiner Trauer gemacht haſt! Die Abſchriften kamen eben an, als uns der Tod unſrer kleinen Prinzeß überraſchte, eines Kindes von fünf Jahren, das ſechs Nachtſtunden krank und gegen Morgen todt war.

Ich habe nur ſehnlicher gewünſcht, Dich wieder zu ſehn. Leider bin ich den ganzen Juni abweſend; zu Anfang Juli aber kann ich's einrichten, daß ich nach Hauſe komme. Siehe zu, daß Du es möglich machſt. Das wunderliche Bild unſrer Exiſtenz wird Dir wenigſtens, wenn auch nicht wohlthun, doch neue Ideen geben und ein Paar wahre, an Dir Theil nehmende Freunde findeſt Du gewiß.

Das Heft erhältſt Du bald zurück; ich habe es für mich behalten, nicht mitgetheilt, mein Herz hieß es mich ſo.

Schreibe mir doch ein Wort von dem Kinde zu Münſter, und was Ihr mit ihm habt *) Ich weiß nichts von ihm, kann es nicht beurtheilen, und wenn ich nicht ſehr irre, behandelt ihr es falſch, die Fürſtin und Du. Ich miſche mich nicht gern in dergleichen Sachen, denn die Vorſtellungsarten ſind zu verſchieden, und mit Schreiben iſt gar nichts ausgerichtet, aber das Kind dauert mich; es iſt doch Dein und Betty's Kind und gewiß nicht zum Böſewicht, zum Nichtswürdigen geboren.

Habt mit Schloſſer'n Geduld! Kein Menſch kann eine Faſer ſeines Weſens ändern, ob er gleich Vieles an ſich bilden kann. Schloſſer ſteckt in ſeiner Haut und Verhältniſſen ſo feſt als ein Anderer; wir ſollten Alle mit einander Mitleid haben.

Lebe wohl! Wie freue ich mich, mit Dir recht ausführlich über tauſend Dinge zu reden. Lebe wohl. Grüße die Deinigen.

---

*) Der ſpätere preußiſche Geh. Rath J. G. Jacobi, deſſen nicht richtig aufgefaßte Eigenthümlichkeiten im frühern Knabenalter ſeinem Vater Beſorgniſſe erregten.

An Frau v. Stein.

Den 31. März 1784.

Meiner Lotte muß ich einen frühen Morgengruß ſchicken, mit der Bitte, mein mit herzlicher Liebe eingedenk zu ſein. Ich freue mich auf die Stunde, da ich Dich ſehen kann. Um 11 Uhr will ich kommen, daß ich Dich nicht mit aufgelöſten Haaren finde. Der Deine.

An Frau v. Stein.

Den 1. April.

Ich begrüße meine Lotte mit der Freundlichkeit aller Geſtirne und frage, ob ſie recht wohl iſt und ſich des ſchönen Tages freut. Heut darf ich nicht aus dem Hauſe als gegen Abend, und da Du zu Deiner Schwägerin gehſt, ſo ſchreibe mir, wann ich Dich wieder bei Dir finde. Schicke mir das Buch von den Zähnen und lebe recht wohl.

An Frau v. Stein.

Den 2. April.

Von meiner Geliebten muß ich ein paar Zeilen haben, damit mein Verlangen nach ihr einigermaßen befriedigt werde.

Wenn Du um zwölf Uhr friſirt biſt, komm ich einen Augenblick, denn bis den Abend wird mir's viel zu lang.

Lebe wohl, Du ſtündlich Geliebteres. Wenn ich nur mein

Weſen vermehren könnte, daß Dich immer [illegible]as mehr an mir liebte.

An Frau v. Stein.

Den 3. April.

Ich danke Dir, liebe Lotte, daß Du mich von Rechnungen und Papieren einen Augenblick an den Gegenſtand rufſt, der mir manchmal hinter den Zahlen erſcheint. Behalte mich in einem recht ſeinen Herzen. Du Gute, wie biſt Du mir ſo werth und wie ungern entließ ich Dich geſtern. Wann ich heute kommen kann, weiß ich nicht, doch bin ich Dir gewiß.

An Frau v. Stein.

Den 6. April.

Du biſt gar lieb, immer mit dem zu ſein, der immer mit Dir iſt. Dieſen Abend um ſechſe will ich kommen, auch etwas früher, beſuche alſo die G. vorher. Lebe recht wohl und ſei meines ewigen Bleibens verſichert. G.

Es kommt die Stunde, in der ich leider nicht vergnügt ſein kann, wenn ich Dich nicht ſehe, und fürchte doch, ich werde heut Abend allein bleiben. Sag' mir wenigſtens ein Wort, auch lade ich Dich und Stein auf Morgen Abend. Liebe mich.

An Frau v. Stein.

Den 12. April.

Noch einen Abſchiedsgruß muß ich meiner Beſten ſchicken, ich habe ſo viel noch zu beſorgen, daß ich nicht ausgehen kann, um ihn ihr mündlich zu bringen. Behalte mich in einem ſehr lieben Herzen. Laß mich Donnerſtag Dein Angeſicht ſehen. Ich erfreue mich immer Deines Daſeins und Deiner Liebe.

An Frau v. Stein.

Jena. (Den 13. April?)

Mir geht es gut und freudig in der weiteren Ausarbeitung des Knöchleins. Wir haben Löwen und Wallroſſe gefunden und mehr intereſſantes. Es wird aber nicht ſo auf Einen Ruck gehn, wie ich dachte und uns weiter führen. Donnerſtag erwart ich das Geliebteſte. Adieu, der Huſar reitet fort. Daß Du nur ein Wort von mir habeſt.

An Frau v. Stein.

(Weimar) Den 17. April.

Ich bin durch Deine Vorſorge bald eingeſchlafen, doch die Nacht etliche Mal durch den Schmerz aufgeweckt werden. Heut früh hat ſichs in den Rücken gezogen, ich will ſehen, was der Trank thut. Lebe wohl. Leider entbehr ich Dich heute.

Sage mir auch, wie Du Dich befindeſt.

An Frau v. Stein.

Den 19. April.

Hier ſchicke ich m. L. eine große Maſſe von Gelehrſamkeit in der Hoffnung, daß ſie der Liebe keinen Schaden thun werde. Ich bin heiter und beſſer, nur ſchmerzen Rückgrat und Schultern. Adieu, ich werde ein wenig ſpazieren gehen.

An Frau v. Stein.

Den 23. April.

Ich war heut mit Briefſchreiben beſchäftigt; ſeit Anfang dieſes Monats hatt ich alle auswärtige vernachläſſigt. Morgen will ich nach Jena gehen wegen der Waſſerbaue und anderer Dinge willen. Ich komme vor fünfe, vielleicht bälder zu Dir. Liebe mich auch abgeſondert, Du Einzige.

An Merck.

Weimar, den 23. April 1784.

Für Deinen langen Brief danke ich recht ſehr, und es erfreut mich, daß Du in Deinem Knochenweſen immer ſo friſch fortarbeiteſt. Ich habe die Zeit über auch verſchiedenes in anatomicis, wie es die Zeit erlauben wollen, gepfuſcht, wovon ich vielleicht eheſtens etwas werde produciren können. — Schreibe mir doch, wie ſitzt eigentlich das Horn des Rhinoceros auf dem Naſenknochen? Könnteſt Du mir dieſen Theil bis hervor an die Schnauze nicht von Deinem Exemplar copiren laſſen, worüber Du den Brief an Kruſen geſchrieben haſt? Ich möchte es aber gern ein bischen groß haben. Wie ich aus dem Kupfer bei dem Briefe ſchließe, ſind die Nähte der zuſammengefugten Knochen nicht ſonderlich ſichtbar. Auch wünſchte ich, Du ließeſt mir den vorderen Gaumentheil des Kopfes, wie er von unten anzuſehen iſt, zeichnen. — Da ich einige junge Leute gegenwärtig auch nach Knochen zeichnen laſſe, ſo bitte ich Dich ſehr, mir ſobald als möglich einen deutlichen Begriff von der Camper'ſchen Zeichenmethode zu machen. Ich habe zwar nach der Epiſtel an Albin überall hingeſchrieben, kann ſie aber nicht erhalten. Da er Dich ſelbſt einmal hierüber belehrt und Dich zu ſeinem Glauben bekehrt hat, ſo könnteſt Du mir ja nur eine Abſchrift ſeines Briefes, wenn Du ihn finden kannſt, machen laſſen. Doch wünſchte ich, Du thäteſt es ſobald als möglich, weil ich bis dahin mit gewiſſen Dingen innehalten will. Ich bin ſehr neugierig, wie es Dir bei Camper'n ergehen wird. Schreibe mir doch ja von Klein-Lankum einige Nachricht. Edelſteine zu kaufen kann ich Dir keinen Auftrag geben. Fändeſt Du aber etwas von Schädeln fremder Thiere, die nicht gar zu theuer wären, die würden mir ſehr angenehm ſein, z. E. eine Myrmecophaga, Bradypus, Löwen, Tieger oder dergl

Der alte Büttner iſt ſehr vergnügt in Jena. Die Bibliothek iſt ganz angelangt und wird dieſen Sommer rangirt. Sie ſteht ganz in einem großen Saal des Jenaiſchen Schloſſes. Es iſt ein unglaublicher Schatz wegen ihrer Brauchbarkeit.

An v. Knebel.

Den 24. April 1784.

Die ſchöne Verſteinerung, die Du mir geſchickt haſt, iſt ſchon lange glücklich angekommen. Verzeihe, daß ich Dich nicht eher davon benachrichtigt und Dir dafür gedankt. Es iſt in dem ganzen Jenaiſchen Kabinette kein dergleichen Stück. Es iſt ein Nautilus und kein Ammonshorn, und deswegen merkwürdig, weil es ſo breit und groß und nicht zuſammengedrückt iſt. Ich danke Dir, daß Du Dich für unſere Ilmenauer neue Anſtalt intereſſirſt. Die Hälfte unſerer Gewerkſchaft iſt ſchon beiſammen, und es finden ſich noch täglich Liebhaber. Mit dem Baue ſelbſt geht es ſehr gut. Wir ſind ſchon 10 Lachter nieder und haben nunmehr den Gips erſchritten, in welchem wir faſt bis auf's Flötz immer bleiben werden. Die ſechszehn ſtehn in verlorner Zimmerung und ſoll dieſer Theil des Schachtes in der Folge ausgemauert werden. Wir haben wenig, aber gute Leute bei der Anſtalt, und bis jetzt betragen ſie ſich auf das Beſte. Man kann das Werk mit gutem Gewiſſen empfehlen. Die Kommiſſion führt die Direction umſonſt und hat alſo die Gewerkſchaft nur die Unterbeamten und eigentliche Arbeit zu bezahlen.

Der Tod des Prinzeßchens hat viele Hoffnungen zerſtört und Hoffnungen vermehrt.

Aus einem Briefe von Dir an die Fräulein Göchhauſen ſehe ich, daß Du Luſt haſt, uns auch den Sommer zu beſuchen. Ich wünſche, wenn Du es ausführſt, daß es Dir zur Freude gereichen möge, wie ich beinah fürchte, daß es nicht geſchehen wird: denn Du findeſt zu viel verändert, um Dein altes Leben anzuknüpfen und zu wenig verändert, um von vorne anfangen zu können. Ende Mai's gehen wir nach Eiſenach. Die große Karavane des Hofs, fürchte ich, wird bei dieſer Gelegenheit mehr Beſchwerde als Anmuth haben.

Lebe wohl. Verzeih', daß ich dieſen Brief diktirt habe; ich verlerne das Schreiben.

An Frau v. Stein.

(Weimar), den 25. April 1784.

Wenn ich mit meinen Sachen fertig bin, will ich in den Garten gehen, vorher bei Dir einſprechen, der Monat April des pol. Journals iſt nicht da. Lebe wohl, ich bin Dein.

An Frau v. Stein.

Den 29. April.

Mit immer neuen Banden feſſelſt Du mich an Dich, Geliebte, ich habe es recht witzig angefangen, mich in Dich zu kleiden und wollte nun faſt, ich hätte es nicht gethan. Es bringt etwas Neues durch mein Weſen und eine angenehme Unruhe zieht mich zu Dir. Wenn ich Dich doch noch einen Augenblick ſehen konnte. Wahrſcheinlich wachſt Du, gegen ſieben komme ich. Ich muß Dich ſehen, wenigſtens Deine Stimme hören. Noch nicht Adieu.

An Frau v. Stein.

Den 3. Mai.

Vor allen Dingen muß ich Dir für Deine immer gleiche Liebe den wärmſten Dank ſagen und Dir eine gute Fahrt wünſchen. Leider habt Ihr böſes Wetter. Laß mich auch noch ein paar Worte von Dir ſehen, damit ich den Tag über etwas zu zehren haben möge. Hier ſchicke ich von dem geſtrigen Kuchen und käme gar zu gerne ſelbſt. Lebe wohl, Du Einziges. Heute Abend findeſt Du mich um ſieben.

An Frau v. Stein.

Den 4. Mai.

Ich bitte Dich um ein Wort und ein Zeichen, ich kann nie genug von Dir haben. Sag mir, daß Du wohl biſt, daß Du mich magſt, daß ich Dir willkommen ſein werde. Heut früh ſeh' ich Dich noch.

An Frau v. Stein.

Den 5. Mai.

Meiner Lotte einen guten Morgen und Anfrage nach ihrem Befinden, und ob ſie heute in der großen oder kleinen Welt ſein wird? Ich danke Dir für geſtern und alle vergangenen Tege und drücke Dich an mein Herz. Lebe wohl, die Zeit, wo ich Dich verlaſſen ſoll, ängſtigt mich. Lebe wohl.

An Frau v. Stein.

Den 7. Mai Morgens.

Recht feierlich liebe Lotte möcht ich Dich bitten, vermehre nicht durch Dein ſüßes Betragen täglich meine Liebe zu Dir. Ach meine Beſte, warum muß ich Dir das ſagen! Du weißt doch, wie voll Danks mein Herz für Dich iſt.

Seit Dejanirens Zeiten iſt wohl kein gefährlicher Gewand einem Geliebten gegeben worden, ich habe es in meine Brieftaſche geſchloſſen, es hätte mich aufgezehrt.

Liebe Lotte, wenn ich nach Eiſenach gehe, ſo laß mich ruhiger ſcheiden. Wenn doch der Mai der Monat des Friedens für mich wäre.

Lebe wohl, ich bin noch bei Dir. Lebe wohl und laß mich Sonntags nicht lange warten. Ich hoffe ſchönes Wetter. Adieu.

An Frau v. Stein.

(Jena.) Freitag Abends den 7. Mai.

Wie gerne wollte ich heute den ganzen Tag herum gelaufen ſein, wenn ich Abends mein Lottchen im alten Schloß fände.

Ich habe mich in die Stille begeben, um Dir zu ſchreiben, nun wird bald Loder kommen und es werden Anatomica zur Erholung und Ergötzung der Seele vorgenommen.

Mein Geſchäft geht gut, ich habe ſoviel Geld, Gewalt, Verſtand, Menſchen und Geſchick dazu als nöthig iſt, und da kann's wohl nicht fehlen.

Sei mir mit Deinen Gedanken fleißig bei mir. Denn ach, liebe Lotte, wenn ich nicht die nächſte Woche wieder herüber will, muß ich den Sonntag noch zugeben, und erſt Montag früh von hier abgehen, ich ſoll mich der ſchönen Tage nicht mit Dir freuen. Und es kommen balde die leidigen Tage des langen Scheidens, ich weiß nicht, wie ich ſie überſtehen werde.

Adieu Geliebte, ich habe indeſſen die Zeit mit Lodern verſchwätzt, der nun auch große Freude an meinem Werke hat, das immer reifer wird.

Lebe wohl, Liebe!

An v. Knebel.

Den 9. Mai.

Schreibe mir doch, wann Du kommen wirſt; den ganzen Juni bin ich nicht zu Hauſe und möchte doch gern einen Theil Deiner Zeit hier mit Dir ſein.

Ich biete Dir eine artige Wohnung bei mir an, wo Du frei und ungeſtört ſein kannſt. Wirſt Du auch manchmal in Tiefurt ſein, ſo iſt es doch beſſer, Du haſt eine Burg im Rücken, in die Du Dich Nothfalls werfen kannſt.

Uebrigens ſage ich Dir nichts und freue mich auf Dich.

Wenn ich auch noch in Eiſenach wäre, könnteſt Du doch recht bequem in meinem Hauſe ſein; richte Dich alſo ja darauf; es wird Dir doch nirgends beſſer.

Lebe wohl. Ich komme eben von Jena, wo wir Anſtalt machen, das Verſchwemmte wiederherzuſtellen. Lebe wohl.

An Frau v. Stein.

(Dienſtag) den 11. Mai.

Lebe wohl, meine Beſte, wie angenehm war mir's geſtern, Dein Angeſicht noch einmal zu ſehen. Behalte mich in einem ſeinen Andenken, Du ſüße Geliebte. Das Wetter ſcheint gut zu werden. Begleite mich mit Deinen Gedanken.

Den 11. Mai früh 4 Uhr.

An Frau v. Stein.

(Weimar, Donnerſtag) den 13. Mai.

Eben dacht' ich, wie ich gegen 12 Uhr zu Dir kommen und Dich zum Spaziergang abholen wollte. Du fühlſt doch, wie glücklich mich Deine Bemühung macht, mir wohl zu thun. Lebe wohl! Wenn es gut Glück iſt, ſo bring ich dieſen Abend mit Dir zu.

An Frau v. Stein.

Den 19. Mai.

Da ich mit allerlei Kram meine Zeit hinbringe und meine Liebe vor Tiſche nicht ſehen kann, ſoll ihr dies Zettelchen einen Gruß tragen und hören, wie ſie dieſen Abend leben wird. Ich hoffe, Du bleibſt meinem Garten wie Dir getreu. Vielleicht verſuchen wir den kleinen Ballon mit einem Feuerkorbe.*) Sage aber Niemanden ein Wort davon, damit es nicht zu weit herumgreife.

Herders hatte ich eingeladen, ſie ſind leider bei der Herzogin Mutter.

Adieu, ganz Dein. G.

---

*) Schon im vorigen Herbſte hatte Göthe bei einem Beſuch in Kaſſel einem Experiment von Sömmering mit einem Pariſer Luftball, das jedoch mißglückte, beigewohnt. Im Winter darauf machte in Weimar der Bergrath Buchholz Verſuche mit Montgolfieren, die auch nicht recht gelangen, ſpäter ließ der Herzog an einem neuen Ballon arbeiten, der hier wahrſcheinlich gemeint iſt.

An Frau v. Stein.

Den 21. Mai.

Ich bedarf gar ſehr eines guten Wortes von meiner Lotte, daß ſie mich recht lieb hat, daß ſie gerne mit mir iſt und mein bleibt. Leider werde ich bald nicht mehr den Wunſch ſo leicht befriedigen können, von Dir ein paar Zeilen zu haben. Mein Geiſt wird immer um Dich ſein. Lebe wohl. Liebe mich; wenn's möglich, komme ich vor 10 Uhr noch.

An Frau v. Stein.

Den 22. Mai.

Eben verlangte ich in der Stille recht nach einem Worte von Dir. Danke, Du Beſte. Heute früh hab' ich mancherlei zu thun, dann will ich nach Tiefurt reiten und vorher Dich ſehen. Lebe wohl und behalte mich Dir immer nahe.

An Reich.

Weimar, den 24. Mai 1784.

Für die mir überſchickten ſchönen Bücher*) danke ich auf das Beſte, ſie ſollen mit mir nach Eiſenach wandern, wo Landſchaftsverſammlung ſein und wohin der Hof ſich begeben wird. Vielleicht findet ſich doch eine einſame Stunde, um der Einſamkeiten genießen zu können.

---

*) Zimmermann: Ueber die Einſamkeit.

An Frau v. Stein.

Den 26. Mai.

Die Hitze hält mich ab, meine Lotte zu beſuchen, darum dieſen ſchriftlichen Gruß. Gegen Abend dächte ich, beſuchten wir das Prinzchen im Belvedere und führen über Oberweimar, wo wir beim alten Doctor (Siewer) abſteigen könnten, um ſein Wetterbeobachtungs-Muſeum zu beſehn. Lebe wohl. Waiz*) hat mir außerordentlich ſchön gezeichnete Knochen gebracht, die mir viel Freude machen.

An Frau v. Stein.

Den 27. Mai.

Hier ſchick ich die verlangten Sachen und noch allerlei ſchönes dazu. Mein Herz iſt bei Dir, mein Geiſt ſehr zerſtreut und hin und her gezerrt. Lebe wohl, auf dieſen Abend.

An Herders Gattin.

Weimar, (Mai) 1784.

Ich kann nicht verhindern, daß Döderlein geheimer Kirchenrath wird, ſo unangenehm mir's auch von mehr als einer Seite iſt. Für Herdern kann ich das Vergangne nicht wieder gut machen. Die Situation, in der Sie ſind, kann ich fühlen, weil ich ähnliche kenne. Nähme Herder den geh. Kirchenrath an, betrachtete es weder als Ehre noch als Schande (denn welcher Fürſt kann ſeinem Namen Ehre oder Schande anhängen!) ſo wäre er dadurch in der Klaſſe, in die er gehört, in der er lange ſein ſollte; wer vor ihm drinne iſt, ſei es, über alle Titulaturen rückt er ohnedies gleich über. Es fragt ſich, ob Ihr das Unangenehme, das in der Sache liegt, überwinden wollt. Nimmt Herder den Titel nicht, ſo gebe ich Euch für hier verloren; denn es wird ſich Alles ſo verbittern, daß Euch die Verhältniſſe unerträglich werden.

---

*) Eleve der Zeichenſchule.

Könnte man jetzt auch Döderlein zurückhalten, ſo käme vielleicht in Kurzem ein anderer Fall und es wäre wieder dasſelbe. Der neulich vorgeſchlagene Ausweg gefällt mir ſelbſt nicht; man mag verdrießliche Sachen wenden wie man will, ſo werden ſie nicht angenehm.

So viel ſag' ich als Freund. Habt Ihr Luſt, Ausſicht, Hoffnung von hier wegzukommen, nun ſo laßt es dabei bewenden, laßt Titel haben wer will, und wartet, bis Ihr erlöſt werdet. Wollt Ihr aber, müßt Ihr bleiben, ſo überwindet das Unangenehme des Moments und Herder nehme das Dekret wie ich meinen Adelsbrief.

Im heutigen Conſeil erwartet der Herzog Antwort. Nach Herders letztem Billet muß ich nochmals Alles ausſchlagen. Wenn Sie mir nur vor zehn Uhr ein Wort ſchreiben wollten. Ich kann nichts mehr ſagen, in meinem Obigen liegt Alles. Adieu.

Behalten Sie mich als Freund lieb, wenn ich Ihnen als Miniſter fatal werden muß.

An F. H. Jacobi.

Weimar, 29. Mai 1784.

Nur mit wenigen Worten begleite ich dieſe Hefte, für deren Mittheilung ich ſorglich danke. Auch ich lebe jetzt im Scheiden und Entbehren, und wünſche Dich noch zur ſchönen Jahreszeit hier zu ſehen.

Uebermorgen gehe ich nach Eiſenach ab und wünſchte, Du ſchriebeſt mir dahin, ob und wann Du kommen kannſt, denn ich habe dieſen Sommer noch allerlei auswärts zu thun.

Lebe wohl, grüße die Deinigen. Die Stolbergs mit ihren Frauen ſind hier; ſie gehen in's Karlsbad.

An Frau v. Stein.

Den 29. Mai.

Sage mir l. L. werden die Stolbergs heute Abend in Tiefurt bleiben, ich gehe nicht hinunter und hoffe Dich in meinem Garten zu ſehen. Wie freu' ich mich der paar geſchenkten Tage Lebe wohl. Behalte immer das Gefühl, wie ſehr ich Dein bin.

An Frau v. Stein.

Den 3. Juni.

Alles iſt eingepackt und ich habe nur noch von Dir Abſchied zu nehmen; wie ſehr fühle ich, daß Du der Anker biſt, an dem mein Schifflein an dieſer Rhede feſthält! Du innig Geliebte!

Möge Dir in Deiner Ruhe recht wohl ſein, wo Du recht Zeit haſt, an den Deinigen zu denken.

Herdern verlaß ich ungern, er iſt gar gut, lieb und herzlich.

Die Stolbergs haben uns noch einen fröhlichen vergnügten Tag gemacht, es iſt gar hübſch, daß ich vor der Abreiſe noch einmal in jenen Seen der Jugend durch die Erinnerung gebadet worden.*) Lebe wohl. Von Eiſenach mehr. Ich lebe Dir ganz.

An Frau v. Stein.

Gotha, den 5. Juni 1784.

Dieſe paar Tage her, konnt' ich nicht zu einer Ruheſtunde kommen, meiner Lotte zu ſchreiben. Nun ſoll ſie wenigſtens mit dieſem Poſttage einige Zeilen haben. Seit ich von Dir bin, habe ich keinen Zweck meines Lebens, ich weiß nicht, wozu mir ein Tag ſoll, an dem ich Dich nicht ſehen werde, am meiſten quält es mich, wenn ich etwas Gutes genieße, ohne es mit Dir theilen zu können. Fritz iſt ſehr munter, ich habe ihn an alle Orte allein hingeſchickt, damit er ſich betragen lerne, und wie ich höre und merke, macht er es recht gut, es freut mich, Dir ihn immer beſſer wieder zu bringen.

Man begegnet mir hier ſehr freundlich und ich kann offen und zutraulich gegen die Menſchen ſein, ohne mein Herz hinzugeben, da es in guter Verwahrung iſt.

Ich habe die Schneidern**) beſucht, die mich gejammert hat. Sie iſt gewiß ein ſeltenes gutes Geſchöpf, das menſchlichem Anſehn noch kein halb Jahr leben kann. Sie trägt ihre Uebel mit einer Gelaſſenheit, iſt ſo verſtändig, beträgt ſich ſo artig, daß es mich nicht wundert, wenn die beiden Prinzen ſehr lebhaften Antheil an ihr nehmen.

---

*) Vgl. „Aus meinem Leben" IV. Theil, Buch 17 und 19.

**) Eine Freundinn des Herzogs Ernſt II. v. Gotha.

Was aus dem Herzog werden ſoll, wenn ſie ſtirbt, ſeh' ich nicht, Gott bewahre Jeden für ſo eine Lage. Er hofft noch, ich würde nicht hoffen können. Ich habe es recht lebhaft gefühlt, daß ich im Stande wäre, in gleichem Falle meiner Geliebten Gift anzubieten und ihn mit ihr zu nehmen.

Man hat mir allerlei ſchöne Sachen ſehen laſſen, die mich unterhalten haben, geſtern Abend vertraute mir die Oberhofmeiſterin Mémoires pour servir à l'histoire de Mr. de Voltaire ecrits par lui même unter den feierlichſten Betheuerungen an, man ſagt, das Büchlein ſolle gedruckt werden, es wird entſetzliches Aufſehen machen und ich freue mich nur darauf, weil Du es leſen wirſt. Es iſt ſo vornehm und mit einem ſo köſtlichen Humor geſchrieben als irgend etwas von ihm; er ſchreibt vom König in Preußen wie Sueton die Scandala der Weltherrſcher, und wenn der Welt über Könige und Fürſten die Augen aufgehen könnten und ſollten, ſo wären dieſe Blätter wieder eine köſtliche Salbe. Allein man wird ſie leſen wie eine Satire auf die Weiber, ſie bei Seite legen und ihnen wieder zu Füßen fallen.

Noch von Weimar her einige Worte, die Herzogin hat die älteſte Gräfin*) ſehr zu diſtinguiren fortgefahren. Ich glaube den Vereinigungspunkt beider Seelen zu entdecken, und wenn ich Dir ihn mittheilen werde, ſollſt Du urtheilen, ob ich Recht habe.

Wie die kleine Agnes mir ſchöne that und bat, ich ſolle noch einen Tag bleiben, warfen ihr die Brüder vor, ſie thue es nur, weil ſie hoffe den Herzog noch einen Tag zurückzuhalten und ſetzten ſcherzend die Rangordnung feſt, daß er der erſte der Weimaraner in ihrem Herzen, ich der zweite und die Göchhauſen die dritte ſei. Ich nahm es ohngeachtet ihrer Vertheidigung als wahrſcheinlich und wahr auf, verſicherte, daß ich mir feſt vorgeſetzt habe, mit einem Fürſten weder um ein Herz zu ſtreiten, noch es mit ihm zu theilen und reiſte ab.

---

*) Stolberg.

Leopold hat mir von Stund zu Stund beſſer gefallen und *ich hätte wohl gewünſcht, mit ihm eine Zeit lang zu leben*; in den erſten Tagen, wenn man mit alten Bekannten wieder zuſammen kommt, ſieht man doch nur das alte Verhältniß, bis alsdann ein weiterer Umgang entwickelt, inwiefern ſich Menſchen verändert haben oder dieſelben geblieben ſind.

Wie freu' ich mich auf einen Brief von Dir, die ich immer ſich gleich und mir nur immer liebevoller gefunden habe. Wie glücklich machſt Du mich, denn ich mag irgend ein Gut ſehen, davon hören oder leſen, ſo fühle ich, daß ich es in Dir habe.

Lebe recht wohl und vergnügt in Deiner Stille. Mir haben dieſe wenigen Tage ſchon ſehr gut gethan, ich bin wohl und munter und freue mich auf die Eiſenacher Felſen, wo ich Dein gedenken und Dir womöglich etwas zeichnen werde. Die Nation ſelbſt freut mich nicht und Alles, ſogar Madame Ackermann*), wieder zu finden, damit man ja glaube man ſei zu Hauſe, iſt nicht das Anmuthigſte, wenn man fern von der Geliebteſten fühlt, daß man ſehr weit von Hauſe iſt.

Adieu, heute werd' ich Deinen Ring anſtecken und mich im

---

*) Erſte Liebhaberin einer Schauſpieler-Geſellſchaft in Weimar.

Stillen Deiner Liebe bei deſſen Anblick erfreuen. Morgen gehe ich nach Eiſenach und Du hörſt bald wieder von mir.

Die Oettinger habe ich beſucht. Lebe wohl, Du Einzige.

An Frau v. Stein.

Eiſenach, den 7. Juni 1784.

In Gotha iſt es mir recht gut gegangen und es hat mir ſehr wohl gethan, meine Seele auch nur auf einige Tage ausgeſpannt zu haben. Einigemale überfiel mich ein recht ſchmerzliches Verlangen nach Dir und nahm mir den Genuß des gegenwärtigen Guten.

Hier hab' ich's gefunden, wie es zu erwarten war. Die Hofleute klagen über lange Weile, über Gehen, Fahren, Staub, Stehen, Hitze, Berge u. ſ. w., loben die Gegend außerordentlich und haben keinen Genuß davon. Die Herzogin ſieht munter und iſt von den Menſchen ſekkirt. Der Herzog ſtreift in der Gegend herum u. ſ. w.

Ich bin mit der größten Gelaſſenheit angelangt und werde alles ebenſo gleichmuthig abwarten. Wie unterſchieden von dem thörichten dunkeln Streben und Suchen vor vier Jahren, ob ich gleich manche anmuthige Empfindungen voriger Zeiten vermiſſe.

Die Berge und Klüfte verſprechen mir viel Unterhaltung, ſie ſehen mir zwar nicht mehr ſo maleriſch und poetiſch aus, doch iſt's eine andere Art Malerei und Poeſie, womit ich ſie jetzt beſteige.

Voigt iſt hier und macht meinen Vorläufer, damit ich nur intereſſante Stellen beſuche.

Die Fürſten haben ſich beſprochen, auf dem Inſelsberg zuſammen zu kommen, ich werde mich mit einer beſondern kleinen Geſellſchaft gleichfalls dort einfinden.

Zu meiner großen Freude iſt der Elephantenſchädel hier angekommen und was ich ſuche, iſt über meine Erwartung daran ſichtbar. Ich halte ihn im innerſten Zimmerchen verſteckt, damit man mich nicht für toll halte. Meine Hauswirthin glaubt, es ſei Porzellan in der ungeheuren Kiſte.

Wir ſind ſehr ſchön und bequem einquartirt. Fritz iſt ſehr vergnügt und wohl. Die Prinzen haben ihm einen großen Drachen geſchenkt, den wir in dem Wagen mitnahmen.

Zum Schrecken aller Wohlgeſinnten geht die Rede, als ſollten die Memoires von Voltaire, von denen ich ſchrieb, gedruckt würden, mir macht es ein großes Vergnügen, damit Du ſie leſen kannſt. Ich ſoll eins der erſten Exemplare erhalten und ſchicke Dir es gleich. Du wirſt finden, es iſt als wenn ein Gott (etwa Momus), aber eine Canaille von einem Gotte, über einen König und über das Hohe der Welt ſchriebe. Dies iſt überhaupt der Charakter der Voltairiſchen Witzprodukte, der bei dieſen Bogen recht auffällt. Kein menſchlicher Blutstropfen, kein Funke Mitgefühl und Honettetät. Dagegen eine Leichtigkeit, *Höhe* des Geiſtes, Sicherheit, die entzücken. Ich ſage Höhe des Geiſtes, nicht Hoheit. Man kann ihn einem Luftballon vergleichen, der ſich durch eine eigene Luftart über Alles wegſchwingt, und da Flächen ſieht, wo wir Berge ſehen.

Lebe wohl, liebe Lotte. Einige Stunden werden nun aus Pflicht verdorben, dann hoffe ich gegen Abend einen anmuthigen Spaziergang, wo ich Dein mehr gedenken werde, als mir gut iſt. Du fühlſt doch, wie ich Dich liebe, jeder Buchſtabe dieſes Briefs wird es Dir ſagen.

Abends.

Ein Tag vorbei! Wie? das wirſt Du fühlen, wenn Du Dich der letzten glücklichen Zeiten erinnerſt, die wir nie ſo ſchön zuſammen zubrachten. Gute Nacht.

An Frau v. Stein.

Den 7. Juni Nachts.

Ehe ich zu Bette gehe, muß ich mich noch einige Augenblicke mit Dir unterhalten, ob ich Dir ſchon auf dem vorigen Blatte gute Nacht geſagt habe. Es thut mir ſo ungewohnt, daß ich Dir nicht alle meine Gedanken entdecken und mittheilen kann.

Einige Neuigkeiten. Oſann*) fordert nicht weniger als 800 Rthlr., eine Penſion für ſeine Frau auf den Fall ſeines Ablebens von 200 Rthlr., für den jungen Hufland auch etwas ꝛc. Inſofern es wieder über die Kaſſe geht, argerts mich, wenn ichs gleich im Grunde billigen muß, denn ein alter Leibmedicus wäre Streiche werth, wenn er nicht wüßte, daß man zur rechten Zeit ſeine Bedingungen machen, das Eiſen ſchmieden muß, wenn es warm iſt. Bleiben ſie auf ihren Forderungen, ſo werden ſie ihnen wahrſcheinlich zugeſtanden; überlaſſen ſie es der Diskretion und geben auf ein unbedingt Verſprechen von künftiger Verbeſſerung ein, ſo findet ſich nie oder doch nicht ſo leicht der Terminus a quo, da man glaubt, es ihnen geben zu können.

Gegen Abend fing ich einen Spaziergang nach alter Art an, geradezu über Zäune, Hohlwege, Thäler und Felſen. ein Regen hieß mich abbrechen, ich that es gern, da er der Erde ſo erwünſcht kommt. Ein ſchön Mineralien-Cabinet bei Appelius habe ich geſehn! Nur einen Theil. Es ſind ſchöne Sachen darin, die ich noch nicht kannte. Es wird mich noch manchmal unterhalten.

---

*) Profeſſor in Göttingen, damals zum Leibarzt an den Weimarſchen Hof berufen.

Sodann habe ich den großen Schädel zu ſtudiren angefangen und finde mehr als mir lieb iſt wieder neues und neues, und doch ſtudirt man darum die Natur. Nun, im Ernſte, gute Nacht, Du Beſte, Einzige.

An Frau v. Stein.

Den 8. Juni Abends.

Deine lieben Briefe ſind angekommen, und auch ich bin Deiner Gegenwart ſo gewohnt, daß ſie mir kalt vorkamen, daß ich erſt wieder mich gewöhnen mußte, Deiner Handſchrift eben den Sinn zu geben, den die Worte von Deinen Lippen haben. Schreibe mir ja recht fleißig und viel.

Wir haben einen Improviſatore hier gehabt, den ich nur kurz gehört habe, er macht ſeine Sachen recht gut, ich hätte gewünſcht, ihn länger und in ſeinem Glanze zu ſehen.

Deinen Ring hatte ich in Gotha angeſteckt, und die Leute konnten glauben, ich freute mich darüber als Kleinod. Es war Dein lieber Buchſtabe, meine Lotte, der meine Luſt und mein Stolz war. Hier muß ich ihn verborgen halten und mein alter gewohnter Gefährte fehlt mir auch.

Wenn ich Dich in Kochberg denke, wie ſehr wünſche ich, bei Dir zu ſein! Wie ſehr würde ich mich freuen, Dich zu unterhalten und Dir tauſend Gedanken mitzutheilen.

Sehr wohl habe ich auf unſern letzten Spaziergängen gefühlt, wie ſchlecht ich Deine Abweſenheit würde ertragen können. Schon heute habe ich mich geſcholten, daß ich Dich nicht beredet, mit hierher zu gehen und finde, daß es ſo ſchön angegangen wäre.

Tauſendmal Adieu. Ich bin mehr als jemals Dein.

Fritz ſtreift herum, dieſer Aufenthalt wird ihn ſehr bilden helfen. Nochmals lebe wohl, Du weißt wie ich nicht von Dir kann. Mein Herz läßt keinen Augenblick von Dir. Adieu.

An Frau v. Stein.

Mittwoch, den 9. Juni 84 Abends.

Werde nur nicht müde zu hören, daß mir Deine Abweſenheit unerträglich iſt. Und daß ich den Tag über tauſend närriſche Einfälle habe, um Dich zu ſehen.

Heute habe ich bei den Felſen den erſten Beſuch abgelegt und bin davon wohl zufrieden, es werden mir auf dieſer Reiſe allerlei Lichter aufgehen, man muß nur ſuchen und immer wiederkommen.

Unſere Geſchäfte*) gehen einen leidlichen Gang, nur leider aus nichts wird nichts. Ich weiß wohl, was man ſtatt all des Rennens und Laufens und ſtatt der Propoſitionen und Reſolutionen thun ſollte

Indeſſen begießt man einen Garten, da man dem Lande keinen Regen verſchaffen kann

Wie eingeſchränkt iſt der Menſch, bald an Verſtand, bald an Kraft, bald an Gewalt, bald an Willen.

---

*) Mit den Eiſenachiſchen Landſtänden.

Die Stunden, die Dein gehören, bringe ich allein zu; ſo freundlich mir die Menſchen ſind, kann ich doch nichts mit ihnen verkehren. Ich bin nur eingewöhnt und verwöhnt Dir anzugehören und bin auf dieſen Punkt abgeſchnitten, das heißt nach Lavater's Terminologie, ſo gut wie wahnſinnig.

Heute hab' ich ganz köſtliche Wege durchwandelt, nicht ohne Beſchwerde, und habe wie immer bei jedem ſchönen Gegenſtande Dich nur herbeigewünſcht. Leider würdeſt Du, wenn Du auch hier wäreſt, die meiſten nicht ſehen können.

Durch den italiäniſchen Improviſator belebt, hab' ich im Spazieren verſucht, auch aus dem Stegreif Verſe in deutſcher Sprache hinzugießen, es hat ungleich mehr Schwierigkeiten. Doch müßte es auch mehr oder weniger gehen, wenn man ſich darauf legte.

Kannſt Du Dir denn nichts erſinnen, uns hier zu beſuchen?

An Frau v. Stein.

Den 10. Juni 1784.

Heute habe ich einen angenehmen Tag zugebracht. Die Herzogin iſt mit der Wedel allein nach Wilhelmsthal. Ich bin zu Mittage herausgeritten und komme erſt jetzo halb eilfe zurück. Erſt fand ich den Prinzen von Barchfeld und dann waren wir allein. Sie war anmuthig und offen und ich konnte mit ihr reden wie ich mit Dir rede, einige Punkte ausgenommen, die Deine Regalien ſind.

Unſere Geſchäfte ſcheinen einen ſchnellern Gang, zu gehen als wir hofften, doch will ich mich nicht zu frühe erheben; ich habe es ſchon öfter erlebt, daß ſie ſich wieder in's Weite lenkten. Fritſch*) will gern auf ſein Gut und befördert alſo was er kann. Ich mag mir gar nicht denken, wie glücklich ich wäre. Gute Nacht.

An Frau v. Stein.

Den 11. Juni.

Ich habe Dir noch nicht geſagt, daß die Bechtolsheim, die ſo geſund ausſah, als ſie uns das letzte Mal verließ, ſehr krank niedergelegen. Sie beſſert ſich. Es thut mir leid um ſie, daß ſie die ganze ſchöne Hofepoque auf dem Bette verpaſſen muß.

Man ſagt mir, ich könne in 31 Stunden in Frankfurt ſein und ich kann nicht den flüchtigſten Gedanken haben, dorthin zu gehn. So haſt Du meine Natur an Dich gezogen, daß mir für meine übrigen Herzenspflichten keine Nerve übrigbleibt.

Mit der fahrenden ſende ich Dir allerlei Sachen. Beſonders einen Traum von Fritz Stolberg in Hexametern.**) Ein recht himmliſch Familienſtück. Man muß ſie kennen, ſie zuſammen geſehen haben, um es recht zu genießen.

Mein Himmel iſt einſamer, Du machſt den ganzen Kreis deſſelben aus.

Du glaubſt nicht, wie ſchreibfaul ich bin. An Dich allein mag ich ſchreiben, wie ich allein mit Dir reden mag. Wenn ich mit andern, ſelbſt vernünftigen Menſchen ſpreche, wie viel Mitteltöne fehlen, die bei Dir alle anſchlagen. Alles was die Menſchen ſuchen, habe ich an Dir.

---

*) Erſter Geheimer Rath.

**) „Der Traum, an meine Freundin die Gräfin von Reventlau, geb. von Beulwitz" (3 Geſänge von Fr. L. Gr. zu Stolberg. 1784. Geſ. W. Bd. I.

Major N......., deſſen Du Dich von Alters vielleicht erinnerſt (er wohnte hier, hatte drei Töchter, die ſich durch Sonderbarkeiten auszeichneten) beerbt einen Verwandten in Paris, der ihm im gewiſſen Dreimalhunderttauſend Thaler hinterläßt, andere ſprechen gar von 2 Millionen Livres. Die Familie hatte wenig Hoffnung zur Erbſchaft dieſes Mutterbruders, der ihnen im Leben wenig Gutes erzeigte und von dem man glaubte, er habe von einer Maitreſſe Kinder, die er zuletzt für die ſeinigen erklären und ihnen das Vermögen zuwenden werde.

An Frau v. Stein.

Den 12. Juni

Heute haben wir eine mineralogiſche Spazierfahrt gemacht und uns auf gut bergmänniſch wacker erluſtigt. Der einfache Faden den ich mir geſponnen habe, führt mich durch alle dieſe unterirdiſche Labyrinthe gar ſchön durch, und giebt eine Ueberſicht ſelbſt in der Verwirrung.

Ich möchte Dich nur immer von meiner Liebe unterhalten. Wie einſam ich bin, läßt ſich nicht mit Worten ausdrücken. Ich ſehe niemand und wenn ich jemand ſehe, iſt nur eine Geſtalt von mir in der Geſellſchaft.

Ich ging in die Komödie nur um Menſchen zu ſehen, und konnte zuletzt nicht mehr bleiben, das Stück war unendlich und mein Vorrath Communikabilität aufgezehrt.

Stein ſagt mir, er habe Briefe von Dir, ich habe noch keine heut', noch hoff' ich immer darauf, es wäre mir gar zu betrübt, wenn ich leer ausgehen ſollte und Du über Deine Wirthſchaft und Häuslichkeit mich vergäßeſt.

Fritzen geht es ſehr wohl. Er iſt mit ſo viel neuen Gegenſtänden umgeben, mit denen er ſpielen kann, mag und darf.

Lebe wohl, meine Lotte.

Ich darf nicht weiter ſchreiben, denn der Brief muß auf die Poſt. Lebe wohl, liebe mich, ſage mir's und mache mich in Dir glücklich. Wie befindeſt Du Dich? Es fällt mir manchmal ein, Du könnteſt nicht wohl ſein. Adieu.

An Frau v. Stein.

Sonntag, den 13. Juni früh.

Auch mit der Poſt, die heute Nacht angekommen, habe ich nichts von meiner Lotte erhalten, ſo ſehnlich ich es gewünſcht.

Hier ſchicke ich Dir die verſprochenen Sachen und einen luſtigen Brief von der Göchhauſen dazu.

Behalte mich lieb.

Stein freut ſich über Deine Wirthſchaftlichkeit und iſt gar gut gegen mich.

Die Frau von Lengefeld iſt hier durch, ich habe ſie nicht geſehn.

Ich muß ſchließen, denn Dein Bote nimmt dies Packet mit.

Adieu l. Lotte, ſchreibe mir doch bald, ſchreibe mir immer.

An Frau v. Stein.

Montags, den 14. Juni.

Ich fange wieder einen Brief an und was habe ich Dir zu ſagen, als daß es mir immer ſchmerzlicher wird, von Dir entfernt zu ſein. Daß ich vergebens meinen Geiſt, der ſich an dieſe Richtung ſo ſehr gewöhnt hat, nur auf einen Augenblick wegzuwenden ſuche. Noch habe ich keine fröhliche Empfindung gehabt, ſeit ich hier bin, und ſie wird mir auch erſt bei Deinem Anblick wieder werden, Du lieber Inbegriff meines Schickſals.

Wenn ich mir auch vornehme Dich nicht mit meiner monotonen Leidenſchaft zu unterhalten, ſo fließt es mir wider Willen aus der Feder.

Abends.

Heute hat uns Frau von Herder nach Kreuzburg auf die Saline beordert, wäre es ſchön Wetter geweſen, ſo hätten wir ihr danken müſſen, da aber ſtarker Regen einfiel, ſo war der guten Frau die beſte Mühe mit Undank belohnt.

Geſtern war der Herzog von Gotha und Prinz Auguſt hier. Letzterer trug den Namen Charlotte von den Haaren ſeiner Schwägerin in einer Nadel an der Krauſe, ich wollte, Du erlaubteſt mir ſo auch den Deinen zu tragen, noch lieber in einem Ringe.

Ich habe den Prinzen in der Antichambre ſo laut lachen gemacht, daß alles ſich verwunderte. Es war nicht ſowohl ein bon mot als es ward eins, und es läßt ſich nicht wieder erzählen.

Mich freute es herzlich ihn ſo lachen zu ſehen. Da es mir beinahe geht wie Carlino, der ſelbſt traurig Anderen Freude machte.*)

---

*) Carlino, der in Paris 1741—83 bis ins hohe Alter den Harlekin, auch dann noch aufs ergötzlichſte ſpielte, als er außer der Bühne von Trübſinn beherrſcht war.

Ich werde hier nicht froh. Berge und Felſen, Wälder und Wolken vermögen nichts über mich, da Du mir fehlſt. Wie beneid' ich Dich, daß Du mich ſo ſehr und ſo viel ruhiger und glücklicher lieben kannſt.

An Wilhelm habe ich hier und da eingeſchaltet und am Style gekünſtelt, daß er recht natürlich werde, und habe nun den Schluß des Buch's recht gegenwärtig. Wenn ich wieder zu Dir komme, wollen wir es ſchließen. Ich habe Liebe zu dem Werklein, weil ich denke, es macht Dir Freude.

Nun gute Nacht. Fritz hat an meine Mutter geſchrieben, und er räth mir gar ſehr an, ſie zu beſuchen, er kann nicht begreifen, daß ich ſo viel zu thun habe.

An Frau v. Stein.

Den 15. Juni.

Es geht ein Huſar nach Weimar, dem ich dieſes Blatt mitgebe und darum nichts hinzufüge. Lebe wohl, Du hörſt bald wieder von mir.

An Frau v. Stein.

Den 17. Juni.

Geſtern den 16ten erhielt ich erſt Deinen lieben Brief, der bis zum 13ten geht. Du wirſt nun gewiß auch Briefe von mir haben. Auf einem beiliegenden Zettelchen ſchreibe ich Dir, was ich abgeſchickt habe.

Da ich die Memoires de Voltaire eben erhalte, muß ich Dir ſie gleich ſchicken, und es verlangt mich nach ſchnellerer Nachricht von Dir. Ich will einen Boten abſenden, damit ich gewiß weiß, daß mein Paket bald in Deine Hände kommt.

Wie einſam ich bin, werden Dir meine Briefe geſagt haben. Ich eſſe nicht bei Hofe, ſehe wenig Menſchen, gehe allein ſpazieren und an jedem ſchönen Platz wünſche ich mit Dir zu ſein. Ich kann mir nun nicht helfen, daß ich Dich lieber habe, als mir gut iſt, deſto beſſer wird mir ſein, wenn ich Dich wiederſehe.

Meine Nähe zu Dir fühl ich immer, Deine Gegenwart verläßt mich nie. Durch Dich habe ich einen Maßſtab für alle Frauen ja für alle Menſchen. Durch Deine Liebe einen Maaßſtab für alles Schickſal. Nicht daß ſie mir die übrige Welt verdunkelt, ſie macht mir vielmehr die übrige Welt recht klar, ich ſehe recht deutlich wie die Menſchen ſind, was ſie ſinnen, wünſchen, treiben und genießen, ich gönne jedem das Seinige und freue mich heimlich in der Vergleichung, einen ſo unzerſtörlichen Schatz zu beſitzen.

Dir geht es in der Wirthſchaft, wie mir manchmal in Geſchäften, man ſieht nur die Sachen nicht, weil man die Augen nicht hinwenden mag, und ſobald man die Verhältniſſe recht klar ſieht, haben die Dinge auch bald ein Intereſſe. Denn der Menſch mag immer gerne mitwirken, und der Gute gern ordnen, zurechtlegen und die ſtille Herrſchaft des Rechten befördern.

Den Elephantenſchädel nehm ich mit nach Weimar.

Meine Felſen-Speculationen gehen ſehr gut. Ich ſehe gar viel mehr als andere, die mich manchmal begleiten und auch auf dieſe Sachen aufmerkſam ſind, weil ich einige Grundgeſetze der Bildung entdeckt habe, die ich als ein Geheimniß behalte, und deswegen die Gegenſtände leichter beurtheilen kann.

An Wilhelm habe ich nicht weiter geſchrieben. Manchmal geh' ich das Geſchriebene durch und arbeite es aus, manchmal bereit' ich das Folgende. Wenn ich wieder diktiren kann, ſoll dieſes Buch bald fertig ſein.

Unendlich werden Dich die Memoires unterhalten. Uns andern, die zum Erbtheil keine politiſche Macht erhalten haben, die nicht geſchaffen ſind, um Reichthümer zu erwerben, iſt nichts willkommner, als was die Gewalt des Geiſtes ausbreitet und befeſtigt. Nun ſchweig ich auch ganz ſtille von dem Büchlein, um zu hören, was Andre darüber ſagen.

Wenn Du es geleſen, ſchick es doch gleich an Herdern mit der Bitte, es noch geheim zu halten.

Fritz iſt glücklich und gut. Er wird, ohne es zu merken, in die Welt hineingeführt und wird damit bekannt ſein ohne es zu wiſſen. Er ſpielt noch mit allem. Geſtern ließ ich ihn Suppliquen leſen und ſie mir referiren. Er wollte ſich zu Tode lachen und gar nicht glauben, daß Menſchen ſo übel daran ſein könnten, wie es die Bittenden vorſtellten.

Adieu, Du tauſendmal Geliebte.

An Frau v. Stein.

Freitags den 18. Juni 84.

Ich bin ſtille und ruhig in Hoffnung, daß ich Sonntags gewiſſe Nachricht von Dir haben werde. Mein glücklicher Abgeſandter iſt in dem Augenblick, da ich dieſes ſchreibe, bei Dir.

Unſere Angelegenheiten gehen noch leidlich und ich könnte noch Hoffnung faſſen zu entwiſchen. Lieber will ich mich auf dieſen Monat gar reſigniren, denn gegen das Ende giebts doch allerlei, das man nicht mit Ungeduld und Uebereilung thun muß.

Das Wetter, das dem Landwirth angenehmer als uns Spaziergängern iſt, hält uns zu Hauſe und ich kann meinen Unterſuchungen nicht folgen wie ich will. Jedermann beruft mich über meine Einſamkeit, ſie iſt jedermann ein Räthſel und Niemand weiß, mit welcher köſtlichen Unſichtbaren ich mich unterhalte.

Von der Niederbeckerichen Erbſchaft ſchrieb ich Dir neulich, es iſt gewiß, daß ſie 1 Million Livres beträgt.

Das Tableau de Paris hat mein Verlangen, dieſe Stadt zu ſehen, vermehrt und vermindert.

An Frau v. Stein.

Sonnabends den 19.

Mein Bote iſt nun ſchon wieder von Dir weg, und wieder auf dem Wege zu mir. Mit welchem Verlangen ich ihn erwarte!

Merk hat einen Brief an die Herzogin Mutter über Campern geſchrieben, davon ich Dir einen Theil von Fritzen habe copiren laſſen.

Geſtern Abend habe ich auf der Wartburg einer Luft- und Wolkenſcene beigewohnt, wovon ich noch keinen Begriff hatte, daß ſo etwas möglich ſei. Mit Worten iſt auch nicht der kleinſte Theil davon zu beſchreiben. Mein ſehnlichſter Wunſch, wenn mir ſo etwas guts begegnet, iſt nur, daß Du gegenwärtig ſein mögeſt.

Für heute nimm hiermit vorlieb. Ich wollte dieſen Poſttag nicht vorübergehen laſſen.

Ich habe auch einen Brief von Merk, früher als die Herzogin, hier ſchick ich ihn Dir. Lebe wohl, Du Beſte. Ich lebe für Dich und mein beſtändiger Wunſch iſt, Dir zu leben, Dir Freude zu machen, Dir zu nützen, Dein zu ſein.

An Frau v. Stein.

Den 20. Juni.

Wieder ein Tag, den ich in Deinem Namen anfange. Ich habe heute Briefe von Tiefurt und von Herders erhalten, dieſe ſind gar lieb und gut gegen mich. Sie ſtehen mit Deinem Bruder übel, ich ſehne mich auch um ihretwillen ſehr nach Hauſe.

In wenigen Stunden erwarte ich meinen Boten zurück, wie wird mich eine Zeile von Dir erfreuen!

Die Bechtelsheim iſt wieder beſſer, und wird gleich wieder ſo munter und genüglich, wie Du ſie kennſt. Sie erzählt mir, was die Leute von mir ſagen. Frau v. Lichtenſtein in G. hat ihr verſichert: Qu'elle m'avoit trouvé entièrement changé, que je n'étois pas seulement presentable partout, mais même aimable.

Es iſt mir, als wenn ich Dir dieſe Anekdote ſchon einmal geſchrieben hätte. Ich denke ſoviel an Dich und was ich Dir ſchreiben will, daß es in meinem Gedächtniß zuſammenfließt. Du ſiehſt wenigſtens daraus wie angelegen mir iſt, Dir zu ſagen, daß die Menſchen Deine Wahl in ihrer Sprache nicht mißbilligen. Ach ich weiß von alle dem nichts, fühle nichts, als daß Du mich liebſt.

Mein Bote iſt glücklich wieder zurück und hat mir ſo viel von Dir mitgebracht! Wie erfreut bin ich, wie ſehr haſt Du mein Leben erneut.

Der Ring iſt mir eine wahre Wohlthat und accurat recht. Ich ließ mir viel erzählen, wie er Dich getroffen hatte. Ich weiß es hat Dir eine rechte Freude gemacht.

An Herder und ſeine Gattin.

Eiſenach, 20. Juni 1784.

Schon ſo lange ich hier bin, gehe ich mit einem Briefe an Euch um; nun kommt mir der Eurige zuvor. Tauſend Dank. Mein Suter*) wird Euch gegrüßt haben; heute erwart ich ihn zurück.

Hier bin ich abgeſchnitten. Einen guten Nachmittag habe ich bei der Herzogin Mutter in Wilhelmsthal zugebracht, wo ich meiſt redete, was ich dachte. Uebrigens bleibt Alles eng und verſchloſſen. Daß Menſchen hier ſich nähren und rühren, iſt ein fröhlicher Anblick; leider iſt's auch nicht allgemein.

Sömmering hat mir den Elephantenkopf, der von der größten Merkwürdigkeit iſt, hieher geſchickt. Ich bringe ihn mit nach Weimar. Für meine Unterſuchung beſonders iſt er unſchätzbar. Ich finde den größten Theil deſſen, was ich geſucht habe, daran, und wie es zu gehen pflegt mehr als ich geſucht habe. Er hat mir auch Camper's unedirte Tafeln, die einen ſolchen Schädel mit Muskeln vorſtellen, zugeſchickt.

Auf den Felſen bin ich fleißig herumgeſtiegen und habe viel gefunden, das mir taugt. Auch glaube ich ein ganz einfach Princip nun entdeckt, oder vielmehr ſo angewendet zu haben, daß es die Bildung der größeren Steinmaſſen völlig erklärt.

Bei unſeren Geſchäften intereſſirt mich ein einziger Punkt, und der iſt abgethan. Uebrigens iſt ja keine Freude zu pflücken. Das arme Volk muß immer den Sack tragen, und es iſt ziemlich einerlei, ob er ihm auf der rechten oder der linken Seite zu ſchwer wird.

---

*) Göthe's Secretair.

Fritz Jacobi wird nicht kommen; er hat mir einen Brief geſchrieben, worin ich ſehe, daß es ihm ſehr übel zu Muth iſt.

Erhaltet mir Eure Liebe; denn ich bedarf ihrer. Ich liebe Euch herzlich und freue mich auf's Wiederſehen. Ich gehe hier herum wie ein verlornes Schaf und finde nicht, was meine Seele ſucht.

Das fünfte Buch Wilhelm Meiſter rückt auch ſachte zu. Ich wünſche ihm wie den vorigen gute Aufnahme.

Hamanns Gruß erwiedere ich dankbar, ich dachte nicht, daß er von mir wiſſe.

Frau v. Stein wird Dir das Muſter aller Schandſchriften, Voltaire's Mémoires, die eigentlich nur ſein Verhältniß mit dem Könige von Preußen betreffen, zuſchicken. Die Zeitungen ſagen, der alte Löwe gebe ſich alle Mühe, das Werklein in Paris unterdrücken zu laſſen, und das iſt die ſchlimmſte Partie, die er ergreifen kann.

Lebt wohl und liebet G.

An Frau v. Stein.

Den 21. Juni.

Mit wie viel Freude las ich Deine Briefe wieder. Schon gewöhne ich mich auch den geſchriebenen Worten Deine Liebe anzuſehen, verzeih' mir wenn der Mangel Deiner Gegenwart mir ſelbſt die geliebte Handſchrift kalt machte. Ich habe mit Bätty einen Spazierritt gemacht und ein Kammergut beſehen, nachher ſind wir in der Gegend umhergeritten, ſie iſt ſo reich und ſchön als ſich etwas denken läßt.

Gerne wollt ich des Tages meine Schuldigkeit thun und was mir auferlegt iſt treiben, wenn ich nur Abends Dich wieder erreichen könnte.

Es geht ein Huſar nach Weimar, der dieſes Blatt mitnehmen ſoll. Es reut mich, daß ich einige Stunden in der Komödie und nicht mit Dir zugebracht habe. Künftigen Winter wird das wieder unſere beſte Zeit ſein, wenn die Andern im Schauſpielhauſe ſind, und wir für uns ein hergebrachtes liebes ſtilles Leben führen.

Leider wird mir der Sommer nicht zur ſchönen Jahreszeit, da er mich gewöhnlich von Dir entfernt.

Schreibe mir nur ja recht viel. Ohne Dich iſt mir eine Lücke in meinen Tagen, die ich noch nicht ausfüllen lerne.

Lebe wohl, Du lieber Inbegriff aller meiner Freuden und Schmerzen. Lebe wohl.

An Frau v. Stein.

Den 23. Juni.

Es iſt noch immer im Alten und ich habe Dir nichts neues zu ſagen, dieſer Monat und die erſten Tage des folgenden gehn noch vorüber, eh' ich Dich ſehen werden. Ich warte wieder ſehnlich auf Briefe und freue mich jedes Tages, der vorüber iſt. Sonſt geht mir's wohl, ich bin artig gegen die Menſchen und alles iſt freundlich, mein Geiſt iſt immer heimlich nach Dir gerichtet.

Die Seckendorf und Carolinchen ſind hier, die Letzte geht mit der Gräfin Bakov wieder fort.

Hab ich Dir ſchon geſagt daß Oſann hier iſt, daß die Herzogin ſich beſſer befindet und jedermann am Hofe auch für ſeine eigene Perſon voll Troſtes iſt. Mir iſt es um Deinetwillen ein Geſchenk, da er nun bei uns bleibt, wird er Dir von großer Hülfe ſein. Denn ich bin täglich mehr überzeugt, der Alte ſah zuletzt vor lauter Wiſſenſchaft gar nichts.

Je älter man wird, deſto mehr verſchwindet das einzelne, die Seele gewöhnt ſich an Reſultate und verliert darüber das Detail aus den Augen. So glaub' ich auch, der Alte ſah zuletzt nur die Krankheit, nicht den Kranken. Auch iſt das Glück und die Frauen für die Jugend, ſie bedarf keiner Hülfe und iſt Hülfe-reich.

Das böſe Wetter hindert mich an meinen Felſenſpeculationen; ehe ich weggehe, will ich noch ein paar Tage daran wenden und die Gebirge durchſtreichen. Wenn ich mir nur ein Angedenken für Dich irgendwo ausſinnen könnte. Ich hatte vor, in irgend einen Felſen einhauen zu laſſen:

Was ich leugnend geſtehe und offenbar verberge
Iſt mir das einzige Wohl, bleibt mir ein reichlicher Schatz.
Ich vertrau es dem Felſen, damit der Einſame rathe,
Was in der Einſamkeit mich, was in der Welt mich beglückt.

Eben da ich dies ſchreibe, kommt Dein lieber Brief und ein Brief von meiner Mutter, den ich Dir mitſchicke.

Nun danke ich Dir für Deine Liebe, meine Beſte, und daß Du ſie ſo auszudrücken magſt. Wie eifrig hoffe ich auf's Wiederſehn.

An Keſtner.

(24. Juni 1784.)

Lange hätte ich Euch ſchon ſchreiben ſollen, denn ich habe Euch noch nicht für die gute Aufnahme meiner Iphigenie gedankt.

Beſonders war mir ſehr lieb, daß Ihr in's Detail gegangen ſeid und mir geſagt habt, was Euch daran gefiel, denn ein allgemeines unbeſtimmtes Lob hat wenig Tröſtliches und Belehrendes.

Das Exemplar habe ich lange wieder erhalten und auch Euren Brief von Zelle.

G.... konnte Euch wenig von mir ſagen, ich habe nichts gemeines mit ihm. Er iſt ein thörichter Menſch, der ſich zu Grunde richtet.

Was Ihr mir von Euren Kindern ſchreibt, höre ich gern. Glückſelig der, deſſen Welt innerhalb des Hauſes iſt. Erkennt's nur auch recht, wie glücklich Ihr ſeid und wie wenig beneidenswerth glänzende Zuſtände ſind.

Die Grafen Stolberg haben uns beſucht, es war eine ſehr angenehme Erinnerung voriger Zeiten und eine neue Befeſtigung der alten Freundſchaft.

Wann werd' ich Euch einmal wiederſehen! Grüßet Lotten und lebt wohl, geſund und vergnügt mit den Eurigen, laßt manchmal von Euch hören und behaltet mich lieb.

Eiſenach, den 24. Juni 1784. G.

Grüßet auch Georgen noch beſonders und ſchreibt balde wieder.

An Frau v. Stein.

Den 24. Juni.

Geſtern war ich bei Streiber's zu Tiſche und ganz vergnügt. Du kannſt meine treue Seele auch daran erkennen, daß ich auch meiner hieſigen Inklination treu bin. Da Victorchen nicht kokett iſt und doch artig, unterhaltend und nicht zärtlich, ſo erlaubſt Du mir ja wohl, daß ich ihr freundlich bin.

Ich ſinne noch immer, wie und wo ich die Inſchrift anbringen ſoll. Hier iſt noch eine, die ich der Herrmannſteiner Höhle zugedacht habe:

Felſen ſollten nicht Felſen und Wüſten Wüſten nicht bleiben,
D'rum ſtieg Amor herab, ſieh und es lebte die Welt.
Auch belebet er mir die Höhle mit himmliſchem Lichte,
Zwar der Hoffnung nur, doch ward die Hoffnung erfüllt.

Nun noch ehe ich zu Bette gehe, ein Wort für tauſend. Es wird mir ſo ein unüberwindlich Bedürfniß, Dich zu ſehn, daß mir wieder einmal um meinen Kopf bange wird. Ich weiß nicht, was aus mir werden ſoll. Gute Nacht. Wie ſehr fühle ich die Glückſeligkeit des Schlafes.

An Frau v. Stein.

Freitag, den 25. Juni.

Heute habe ich recht im Ernſte überlegt, ob ich nicht auf einen Augenblick zu Dir eilen ſoll. Es geht nicht und geht nicht, ich muß meine Geduld zuſammennehmen.

Ich ſchicke Dir recht wunderbare Briefe, die ich erhalten habe, die Dich erfreuen werden, hebe mir ſie auf, bis ich wieder zu Dir komme.

Heute Abend muß ich zu Herder, wie wohl wäre es mir, wenn ich mich ausziehen und zu Hauſe bleiben dürfte.

Merken's Glückſeligkeit freut mich herzlich.

Ich lebe nur Dir und bin glücklich, daß ich Dir alles mittheilen kann.

Nachts.

Gute Nacht, Liebſte. Fritz tanzt im Hemde zu Bette, ich habe ihn herzlich an mich gedrückt und fühle, daß ich nur gern um ſeinet- und Deinetwillen lebe.

An Frau v. Stein.

Den 27. Juni.

Ja, Du wirſt mich wiederſehen und balde, unſere Bande löſen ſich auf und ſobald ich mich loswickeln kann, thue ich es gewiß. Leider hat mich das üble Wetter verhindert, die Gebirge ſo fleißig, als ich gewünſcht, zu beſuchen, ich habe nur im Fluge Einiges beobachten können, das wird mir vielleicht am Ende einige ſchöne Tage wegnehmen, wenn ich nachholen will.

Ich danke Dir! oder vielmehr mein Dank iſt über allen Ausdruck für das neue Zeichen Deiner Liebe. Ich habe es zu Deinen Haaren gethan und trage es nun bei mir. Wenn ich mir das Glück, bei Dir zu ſein, recht lebhaft denke, ſo wird mir die Ferne ganz und gar unerträglich. D'rum will ich Dir lieber ſagen, daß ich heute zwei Baſaltfelſen beſucht habe, daß geſtern die Buona figliola geſpielt worden, daß ich mit viel Vergnügen mein Favorit-Duett La baronessa amabile gehört habe und der Hoffnung lebe, es an Deiner Seite zu hören.

O Lotte wie ganz und wie gern bin ich Dein.

Wedel geht nach Weimar und ſoll das Briefchen mitnehmen, ich muß ſchließen, von Dir eilen, und bleibe immer bei Dir.

An Frau v. Stein.

Den 28. Juni.

Nun wird es bald Zeit, liebe Lotte, daß ich wieder in Deine Nähe komme, denn mein Weſen hält nicht mehr zuſammen, ich fühle recht deutlich daß ich nicht ohne Dich beſtehen kann. Der Ausſchußtags Abſchied iſt ſignirt, nun kann es nicht mehr lange währen, ich rechne noch eine Woche, dann werde ich loskommen können. Das Wetter iſt höchſt elend, man kann nicht vor's Thor und was innerhalb der Mauern von Schönheiten und Artigkeiten lebt, hat ebenfalls nur einen augenblicklichen Reiz für mich und kann kaum das Regenwetter balanciren, geſchweige einen ſo weſentlichen Mangel als der iſt, den ich von Morgen bis Abend empfinde.

Ja liebe Lotte jetzt wird es mir erſt deutlich, wie Du meine eigene Hälfte biſt und bleibſt. Ich bin kein einzelnes ſelbſtſtändiges Weſen. Alle meine Schwächen habe ich an Dich angelehnt, meine weichen Seiten durch Dich beſchützt, meine Lücken durch Dich ausgefüllt. Wenn ich nun entfernt von Dir bin, ſo wird mein Zuſtand höchſt ſeltſam. Auf einer Seite bin ich gewaffnet und geſtählt, auf der andern wie ein rohes Ei, weil ich da verſäumt habe mich zu harniſchen, wo Du mir Schild und Schirm biſt. Wie freue ich mich, Dir ganz anzugehören. Und Dich nächſtens wiederzuſehen.

Alles lieb' ich an Dir und alles macht mich Dich mehr lieben.

Der Eifer, wie Du in Kochberg Deine Haushaltung angreifſt, von dem mir Stein mit Vergnügen erzählt, vermehrt meine Reigung zu Dir, läßt mich Deine innerlich thätige und köſtliche Seele ſehen. Lotte, bleibe mir und was Dich auch intereſſiren mag, liebe mich über alles.

An Frau v. Stein.

Den 1. Juli 1784.

Der verlorene Monat iſt nun herum und der neue läßt mir Hoffnung, Dich balde zu ſehen.

Fritz ſagt mir, er habe eine ſolche Sehnſucht nach Weimar, daß es ihn in den Knien ziehe, ich habe mit ihm darüber geſcherzt, ihn ausgelacht und heimlich noch größere Sehnſucht empfunden.

Heute erhalten die Stände den Abſchied und ich will eilen was ich kann, um was noch nöthig iſt zu beſorgen, damit ich bald fortkomme.

Der Schmäuſe drängt einer den andern und man kann nicht allen ausweichen, ich finde es eine böſe Art. Adieu Lotte, ich habe viel zu thun und bin ganz Dein.

An Frau v. Stein.

Den 4. Juli 1784.

Schon 4 Tage war ich genöthigt, meiſt Mittag und Nachts zu Tiſche zu ſein. Ein verdorbener Magen und weniger heitrer Sinn ſind alles, was ich davon habe; es geht zum Ende und ich will herzlich froh ſein, wenn noch einige Sachen abgethan ſind, daß ich in die Gebirge gehn und alsdann zu Dir eilen kann.

Dein Name, Deine Briefe, jede Erinnerung lockt mich zu Dir. Ich habe wenig geſellſchaftlichen Sinn und Du haſt mich noch überdies von allem abgezogen, und wenn ich mit Frauen bin, lebe ich immer in Vergleichung. Jedes kleine Intereſſe wird verſchlungen, ſobald ich meine Augen nach Dir wende.

Abends.

Meine Feder verſagt mir Dir zu ſchreiben, daß Oſann ſo krank iſt, ich habe Dir's in keinem Briefe ſagen können. Du wirſt es wiſſen. Ich kann in kein Detail gehen, heute Abend ſteht es mißlicher aus als jemals. Es iſt eine Verknüpfung von Umſtänden, die fataler iſt, als ich einen Fall kenne.

An Frau v. Stein.

Den 7. Juli 1784.

Oſann iſt todt, Du kannſt denken, wie lahm uns dieſer Fall macht. Die glücklichen Veränderungen ſeines Zuſtandes folgten zu ſchnell aufeinander, ſie haben ihn erdrückt. Seine übermäßige Praxis in Göttingen, ſeine Heirath, ſein Ruf in unſere Dienſte, ſein Abſchied von ſeinen Kranken, ſeine ſchnelle Förderung hierher! Er brachte eine kranke Anlage mit, genirte ſich hier ſo lang es ihm möglich war, wollte es zwingen und unternahm eine heftige Kur. Das Hofleben, Hofeſſen hat ihm völlig den Garaus gemacht, und ſo ſind die Blüthen unſerer heilſamen Hoffnung gepflückt und der alte verwaiſte dürre Stock ſteht noch. Der arme Alte jammert mich. Wie ſehr es mich auch um Deinetwillen ſchmerzt! Er wollte noch an Dich ſchreiben. Wir haben alle für uns und die Unſrigen verloren, die Herzogin am meiſten.

Ich erhalte Deinen letzten Brief, er macht mich betrübt. Glaubſt Du, daß meine Sehnſucht nach Dir in der Ferne ſich verlieren oder vermindern könnte. Wo iſt irgend etwas zu finden, das Deiner Liebe gleicht.

Die Artigkeit, Anmuth, Gefälligkeit der Frauen, die ich hier ſehe, ſelbſt ihre anſcheinenden Neigungen, ſie tragen alle das Zeichen der Vergänglichkeit an der Stirne, nur Du biſt auf der beweglichen Erde bleibend und ich bei Dir.

Wenn Du dieſen Brief erhältſt, ſo ſchicke keinen mehr an mich ab, allenfalls nur nach Weimar. Ich habe große Luſt gleich von Erfurt reitend zu Dir zu kommen, weiß aber noch nicht wie es am beſten ſein wird.

Auch in der Art wie Du die Kochberger Wirthſchaft angreifſt, lieb ich Dich aufs neue. Was kannſt Du thun, worinne nicht Dein köſtliches Weſen erſcheine.

Der Geh. Legations-Rath Schmidt hat eine Stimme im geh. Conſeil bekommen, wodurch ich auch ſehr erleichtert werde, indeſſen iſt das Leben für den, der etwas Vernünftiges und Planmäßiges drinne ſucht, immer eine wunderliche Aufgabe.

Ich wünſche Dir herzlich wohl zu leben, erfreue mich des Wiederſehns, und wenn ich gleich dieſen Sommer noch viel ſchwärmen muß, ſo wird uns doch der Winter wieder zuſammen bringen und uns gute Tage bereiten.

Lebe wohl, ich rede manchmal mit Stein von ſeiner Wirthſchaft und bin neugierig zu hören, was Du mir erzählen wirſt. Fritz iſt ſehr vergnügt. Sein Vater hat ihm wieder einmal die

Haare abſchneiden laſſen, das ihm ein albern Anſehen giebt. Lebe wohl, bald erſcheint mir der glückliche Tag, da ich Dich wiederſehe. Man hält mich hier und wird mich nicht halten.

Noch einmal Adieu, wie freu ich mich, daß ich ſo bin, daß Du mich lieben kannſt.

An Frau v. Stein.

Den 9. Juli 1784.

Ich ſchreibe Dir noch einmal durch unſere abgehende Kanzleileute, denen ich nun bald nachfolge. Morgen gehe ich in die Berge und nehme Fritzen mit, wo ich Dein mit aller Herzlichkeit gedenken werde.

Heute ſind erſt meine Geſchäfte alle geworden, es war gut, daß ich mich in Geduld gefaßt hatte.

Nach und nach fängt ſich unſer hieſiger Aufenthalt an in geſellſchaftliche Zerſtreuung aufzulöſen. Die Frauen, die, wie billig, zuerſt, ich darf wohl ſagen ſammt und ſonders, es auf den Herzog angelegt hatten, nehmen nun nach und nach mit einem von der Suite vorlieb und befinden ſich dabei nicht ſchlimmer.

Wie ſehn' ich mich nach dem Augenblicke, Dich wieder zu ſehn, welche Freude ſind mir Deine Briefe! Jedes Zeichen, jedes Wort Deines liebevollen Herzens.

Man thut mir ſehr artig, man gefällt ſich ſogar mich zu lieben, nur ſchade, daß ich dieſes Glück ſehr unvollkommen genießen kann. Alle Verſuche und Proben laufen dahinaus, daß ich nur für Dich bin und daß, wer Dich kennt, wer Dein gehört hat, keiner andern, auch nicht auf eine Zeitlang angehören kann.

Die Berge und Felſen geben mir eine anmuthige Ausſicht, zwar glaube ich nicht, daß ich ſie in dieſem Sommerfeldzug ganz überwinden werde, doch tief komme ich ihnen ins Eingeweide.

Einige ſtille Augenblicke habe ich angewandt im Rouſſeau zu leſen, der mir durch einen Zufall in die Hände kam. Wie wunderbar iſt es, die Seele eines Abgeſchiedenen und ſeine innerlichſten Herzlichkeiten offen auf dieſem oder jenem Tiſche liegen zu finden.

Im dritten Theile des Pontius Pilatus ſtehen ganz vortreffliche Sachen. Es iſt weit weniger Capuzinade als in dem erſten, man ſieht wie Lavater die Menſchheit nach und nach immer offenbarer wird. Daß er von den albernſten Mährchen mit Anbetung ſpricht, daß er ſich mit veralteten, barbariſchen Terminologieen herumſchlägt, und ſie in und mit dem Menſchenverſtande verkörpern will, gehört ſo nothwendig zu ſeinem eigenen, als zu des Buches Daſein. Es wird Dich gewiß vergnügen und auferbauen, es durchzugehn.

Vor einigen Tagen las ich, wie Voltaire jene Schriften behandelt und nun wie Lavater. Das Buch bleibt was es iſt, und wird nicht dazu, wozu es dieſer oder jener machen möchte. Die arme beſchränkte Gewalt der kräftigſten Menſchen möchte gern Himmel und Erde nach ihren Lieblingsideen umſchaffen, und Herr über unzwingbare Weſen werden.

Noch eine Anekdote. Die Italiäner haben auf den König in Schweden, der keine königlichen Trinkgelder ausgetheilt haben mag, was ich ihm ſehr verzeihe, das Verschen gemacht:

Tutto vede il Conte Haga
Poco intende e nulla paga.*)

---

*) „Graf Haga der Mann, Sieht alles ſich an, Verſteht wenig davon, Zahlt nichts zum Lohn."

Der Prinz Heinrich*) war ſehr gnädig hier. Ich habe einige Beiträge zu meinem 5ten Theil im Fluge geſchoſſen, davon mündlich ein mehreres.

Lebe wohl, vielleicht erhältſt Du nun keinen Brief weiter, und ich werde zu Dir wahrſcheinlich gleich von Erfurt aus ohne Fritzen kommen. Er hat eine unſägliche Freude, daß er morgen mit ins Gebirge reiten darf. Adieu, Adieu.

An Frau v. Stein.

Weimar. Montag den 19. Juli 1784.

Der zurückfahrende Kutſcher bringt Dir dies Blättchen. Könnt ich in der Eile ein Monogramm erfinden, das Dir alles ſagte, was ich Dir ſeit geſtern Abend von Gedanken zugeſchickt habe. Ich weiß kein beſſeres, als daß ich den Namen herſetze des, der ganz Dein iſt. Göthe.

An Frau v. Stein.

Mittwoch den 21. Juli 1784.

Zur guten Nacht eines ſehr unruhigen Tages. Von allen Seiten ſeh ich mich von Papieren belagert, die erſt nach und nach zu überwinden ſind. Ich mußte Beſuche machen und mich nur erſt wiederfinden. O wärſt Du nur hier, daß mir irgend etwas erquickliches begegnete. Knebel wird heute zum erſtenmal bei mir ſchlafen, ſein Umgang iſt gar angenehm, wenn ich Dir ihn ſchicke, vergiß nicht Deines Freundes, Deines Geliebten, der ſich Dir auf ewig übergeben hat. Warum konnte ich Dir beim Abſchiede nicht ausdrücken, mit welchem Herzen ich ging. Liebe Lotte, behalte mich immer ſo gern als ich Dein bin. Ich muß den Brief ſchließen, ſchicke Dir allerlei und bitte Dich, mein zu gedenken.

---

*) von Preußen.

Grüße die Kleine und Fritzen.

An Frau v. Stein.

Freitag den 23. Juli 1784

Ich widme Dir die letzte Stunde des Tags, Dir, der mein ganzes Leben gehört. Morgen geh ich nach Jena, von da komme ich ſchwerlich zu Dir, denn ich gehe noch nicht auf Ilmenau.

Sehr verlangt mich von der Kl. und was ſie Dir vertraut zu hören. Nimm Dich vor ihr in Acht, laß ſie ja keinen meiner Briefe ſehen, ſie iſt im Falle, alles zu mißbrauchen. Verſchließe ſorgfältig meine Blätter, ich bin aus mehr als Einer Urſache ſorgſam.

Es iſt wunderbar, daß die meiſten Menſchen nicht bis auf einen gewiſſen Grad klug werden können, ohne daß ſich eine Art von Verkehrtheit bei ihnen einſchleicht. Wie verlangt mich mit Dir zu reden.

Ich habe mit Deinem Bruder heute faſt über 2 Stunden geſprochen, er hat Schritte gethan, die ſeine Sache ſchwerlich verbeſſern. Laß Dich nichts merken.

Der Herzog geht nach Braunſchweig. Er hat mich ſchon zu Eiſenach zu dieſer Reiſe eingeladen, ich ließ es ſo hingehn, nun beſteht er darauf und ich werde wohl mit müſſen. Wenn ich Dich nicht verließe, wäre es mir ein doppelt angenehmer Weg und Aufenthalt. Ich bringe Dir viel mit zurück. Du gewinnſt auch auf den Winter, wenn Dein Geliebter mit neu ausſtaffirtem Kopfe und altem beſtändigen Herzen zurückkehrt.

An Frau v. Stein.

Den 24ſten 1784.

Ich laſſe Dir dieſes Blatt zurück, da ich nach Jena gehe, es wird ſich eine Gelegenheit finden. Lebe wohl, liebe mich wie ich Dein bin.

Ueberſieh nicht in der Zeitung die Stelle von der Haſtings.

An Frau v. Stein.

Sonnabend (den 31. Juli?)

Ich kann Dir nur ſagen, komme! komme bald. Noch zur guten Letzt werde ich recht herumgetrieben. Ich war mit dem Fürſten von Deſſau in Auerſtädt heute Nacht. Morgen gehe ich nach Jena. Montag Abends bin ich wieder hier. O, daß ich Dich fände. Der Herzog will Donnerſtags oder Freitags nach Braunſchweig. Lebe wohl, ich gehöre Dir. Komm balde, wenn's möglich iſt.

An Frau v. Stein.

Den 3. Auguſt 1784.

Wie anders ich aufſtehe, da Du wieder in der Nähe biſt, da ich Hoffnung habe, Dich balde zu ſehen, kann ich Dir mit keinem

Worte ausdrücken. Ach, daß ich dieſes Glückes ſo kurz genießen ſoll. Ich frage an, ob Du bei mir eſſen willſt. Es iſt Conſeil und wird wohl lange werden, doch ſoll es mir große Freude ſein, wenn Du Dein Mittagmahl bei mir nehmen willſt. Lebe wohl, Süßeſte.

An Frau v. Stein.

Den 6. Auguſt

Die ſehr unterhaltenden phyſikaliſchen Experimente haben mich geſtern Abend recht geängſtigt, weil ich mein Wort nicht halten kann und zur rechten Zeit bei meiner Beſten ſein konnte. Ich zähle darauf, daß Du heute bei mir eſſen und dieſen Nachmittag bei mir bleiben wirſt. Gegend Abend lad ich Herders ein, damit wir noch zuſammen leben.

Adieu, Beſte. Nur Deine Stimme zu hören war mir ſchon Freude. Lebe wohl.

An Merck.

Weimar, den 6. Auguſt 1784.

Ich habe nur Zeit, Dir wenig Worte zu ſchreiben; denn kaum habe ich mich aus den Reſten, in die ich durch die Eiſenacher Reiſe gefallen war, herausgearbeitet, als wieder eine Reiſe nach Braunſchweig vor iſt, welche den 8ten angetreten werden ſoll. Deine Briefe habe ich erhalten; ſie haben mir recht viel Freude gemacht und in mir den ſehnlichen Wunſch erregt, den vortrefflichen Mann kennen zu lernen. Sömmering hat mir ſchon einen Auszug aus einem Camper'ſchen Briefe geſchickt, wo er von Eurer Entdeckung über Elephantenzähne ſpricht. Ich habe nichts dagegen einzuwenden; vielmehr ſtimmt ſie mit dem, was ich bisher habe beobachten können, vollkommen überein. Eine Erinnerung, die ich dabei zu machen habe, würde mich jetzt zu weit führen, da ich alle Urſache habe, mich kurz zu faſſen. Schicke mir den Schädel Deiner Myrmecophaga ſobald als möglich. Du erzeigſt mir dadurch einen außerordentlichen Gefallen. Ich brauche ihn zu meiner Inauguraldisputation, durch welche ich mich bei Eurem docto corpore zu legitimiren geſonnen bin. Das eigentliche Thema halte ich noch geheim, um Euch eine angenehme Ueberraſchung vorzubereiten Ich komme nunmehr wieder auf den Harz und werde meine mineraliſchen und oryktologiſchen Beobachtungen, in denen ich bisher unermüdet fortgefahren, immer weiter treiben. Ich fange an, auf Reſultate zu kommen, die ich auch bis jetzt noch für mich behalte, damit ſie mir nicht weggeſchnappt werden.

Du aber eröffne nun bald Deinen Mund und laß bald von Dir wahrnehmen, was Dir auf der Reiſe Gutes begegnet iſt und theile Deinem Freunde, der ſich indeß zu Hauſe hat placken müſſen, auch etwas davon mit. Ich will auch dagegen in Braunſchweig dem ungebornen Elephanten in das Maul ſehen und mit Zimmermann ein wackeres Geſpräch führen. Ich wollte, wir hätten den Fötus, den ſie in Braunſchweig haben, in unſerm Cabinet; er ſollte in kurzer Zeit ſecirt, ſkelettirt und präparirt ſein. Ich weiß nicht, wozu ein ſolches Monſtrum in Spiritus taugt, wenn man es nicht zergliedert und den innern Bau aufklärt.

Schreibe mir, daß ich Deinen Brief bei meiner Rückkehr, die etwa in drei Wochen ſein wird, gewiß finde. Auch laß mich die

Myrmecophaga finden. Ich war auch auf dem Inſelsberg, eine Tour, die mir Vieles aufgeklärt hat.

An Herder und ſeine Gattin.

Dingelſtedt, Sonntag den 8. Auguſt halb 10 Uhr (1784).

Zwiſchen Mühlhauſen und hier brach uns heute die Achſe des ſchwer bepackten Wagens; da wir hier liegen bleiben mußten, machte ich gleich einen Verſuch, wie es mit jenem verſprochenen Gedichte gehen möchte; was ich hier ſchicke, iſt zum Eingang beſtimmt ſtatt der hergebrachten Anrufung und was dazu gehört.*)

Es iſt noch nicht Alles wie es ſein ſoll, ich hatte keine Zeit, die Verſe abzuſchreiben. Lebet wohl, gedenkt mein, wie ich Eurer gedenke, und ſchickt die Verſe mit dem Brief an Frau v. Stein auf's Baldigſte.

Lebet wohl. Um 1 Uhr geht's weiter nach Duderſtadt.

An Frau v. Stein.

Dingelſtedt, den 8. Auguſt 1784.

Anſtatt Dir zu wiederholen, daß ich Dich liebe, ſchicke ich Dir durch Herder's etwas, das ich heute für Euch gearbeitet habe. Zwiſchen Mühlhauſen und hier iſt uns eine Achſe gebrochen und wir haben müſſen liegen bleiben. Um mich zu beſchäftigen und meine unruhigen Gedanken von Dir abzuwenden, habe ich den Anfang des verſprochenen Gedichts gemacht, ich ſchicke es an Herders, von denen erhältſt Du es. Lebe wohl. Ich werde nur einige Stunden ſchlafen können. Alles ſchläft ſchon um mich. Adieu.

---

*) Bezieht ſich auf „die Geheimniſſe." Der Anfang dieſes Gedichts iſt als Dedication („Zueignung") vor Göthe's Schriften 1787 zuerſt erſchienen.

Abends 10 Uhr.

An Frau v. Stein.

Zellerfeld, den 11. Auguſt 1784.

Wäre ich weiter von Dir, nur auf einer ſicheren Poſtroute, entfernt, ſo hätte ich Hoffnung, daß dieſer Brief ſchneller, als jetzo geſchehen wird, zu Dir kommen könnte. Wir ſind hier glücklich angelangt und haben das ſchönſte Wetter, beſteigen die Berge und ſehen uns in der weiten Welt um. Du haſt außer den Steinen keine Nebenbuhlerin und ich wünſchte Dich zu den ſchönen Tagen hierher.

Du haſt nun, ich hoffe, den Anfang des Gedichts, den ich durch Herders ſchickte. Du wirſt Dir daraus nehmen, was für Dich iſt; es war mir gar angenehm, Dir auf dieſe Weiſe zu ſagen, wie lieb ich Dich habe.

An Frau v. Stein.

Den 13. Auguſt früh.

Geſtern ſind wir von Morgens fünfe in Bewegung geweſen und haben noch Abend mit einem Souper beim Berhauptmann

Reden geendigt. Ich ſchreibe Dir dieſes unter'm Friſiren, denn heute giebt's wieder Bewegung genug. Es wird in die Gruben eingefahren, ein beſchwerlicher Weg, der mir ſehr lehrreich ſein wird. Auf Höhen und Tiefen ſchicke ich Dir meine Gedanken zu und freue mich, die Berge wiederzuſehen, die ich ſchon vor Jahren mit Sehnſucht zu Dir im Herzen beſtiegen habe. Meine Gedanken gehen immer darauf, Dir, was ich geſehen, zu erzählen, oder Dir etwas zu berichten, was Dich erfreuen könnte. Ich denke fleißig an den Plan des Gedichtes und habe ihn ſchon um vieles reiner. Wenn uns Regenwetter oder ſonſt ein Unfall begegnet, ſo fahre ich gewiß weiter fort. Ich kann Dir verſichern, daß außer Dir, Herders und Knebel ich jetzt gar kein Publikum habe.

Krauſe zeichnet ganz fürtrefflich und ich bin recht glücklich, daß ich Dir die ſchönen Gegenſtände ſo ſchön gezeichnet mitbringen kann; mit meinen Speculationen geht's immer vorwärts und ich komme gewiß nun balde auf den rechten Punkt. Das Wetter iſt ganz köſtlich, und es fehlt mir nichts, als Briefe von Dir. Möchteſt Du dieſem Blatte recht anfühlen, wie lieb Du mir biſt, und wie meine einzige Ausſicht, ich mag eine Höhe erſteigen, welche ich will, Dein ſüßer Umgang bleibt.

Den 13. Nachts.

Heute Abend hoffe ich, mich recht mit Dir zu unterhalten; ich hoffte, um drei Uhr zu Hauſe zu ſein und Verſchiedenes zu arbeiten. Jetzt iſt's eilfe und ich kann Dir nur eine gute Nacht ſagen. Gute Nacht, Lotte, erinnere Dich, wie oft ich Dir eine gute Nacht geboten habe.

An Frau v. Stein.

Den 14. Aug 1784. Früh.

Ich muß Dir wieder unter dem Friſiren ſchreiben, und es muß wohl ziemlich das letzte ſein. Heute geht es nach einem hohen Berge, wo eine Klippe zu ſehen iſt, und morgen nach Goſlar hinunter.

Es iſt hier ſo viel Intereſſantes, daß ich wohl eine Zeit hier bleiben und mich unterrichten möchte, mein Lottchen müßte aber auch in Zellerfeld wohnen, daß ich ſie Abends fände, wenn ich müde nach Hauſe käme.

In meiner Speculation bin ich auch glücklich, ich finde überall was ich ſuche und hoffe den Ariadne'ſchen Faden balde zu beſitzen, mit dem man ſich aus dieſen anſcheinenden Verworrenheiten herauswinden kann.

Abends.

Nur noch eine gute Nacht! Liebſte Lotte Morgen früh geht's zeitig von hier ab nach Goſlar. Krauſe hat heute wieder ſehr ſchön gezeichnet, und wenn ich die Gegenſtände, die wir ſehen auf ſeinem Papiere wachſen ſehe, freue ich mich nur immer, daß ich Dir ſie werde zeigen, daß ich Dir ein Theil an unſern ſchönen Stunden geben kann.

Ich habe keine Sorge als Dich zu verlieren, und wenn ich denke, daß Du mir bleibſt, ſcheint mir alles in der Welt auszuhalten, habe ich auch Muth zu allem.

An dem Gedichte habe ich hin und her geſonnen, geſchrieben nichts wieder.

Die Operette*) iſt auch bald fertig, davon mache ich eine Arie oder ein Stück Dialog, wenn ich ſonſt gar zu nichts tauge.

Adieu, liebſte Lotte, nun fangen mir an Deine Briefe zu fehlen, vielleicht finde ich etwas in Braunſchweig.

Bei ſeiner Ankunft in Braunſchweig fand Goethe einen franzöſiſch geſchriebenen Brief der Freundin vor, der ihn an die Verabredung erinnerte, daß ihre beiderſeitige Correſpondenz für die Zeit von G.'s Aufenthalte am Hofe zu Braunſchweig, wo Göthe in franzöſiſcher Sprache converſiren mußte, in eben dieſer Sprache geführt werde, damit ſie ihm während dieſes Bedarfs deſto geläufiger ſei. Gleich in ſeinem erſten franzöſiſchen Briefe ſprach ſich Göthe über das unangenehme Gefühl einer entfremdenden Verkleidung aus, zu welcher ſich zu bequemen ihn einige Ueberredung koſte. Nichts deſto weniger ſind ſämmtliche fernere Briefe G.'s an Frau v. Stein, aus dem Monat Auguſt, franzöſiſch geſchrieben. In einem derſelben (vom 23. Auguſt) iſt eine achtſeitige Stanze deutſch mitgetheilt, die ſich auf das ſchon erwähnte Gedicht: „die Geheimniſſe“ bezieht, für welche ſo manches beſtimmt war, was ſpäter von G. nicht in die gedruckten Bruchſtücke aufgenommen wurde. Auch die hier folgenden Verſe, dieſelben, die G. ſeinem Briefe beilegte, gehören zu dieſen ungedruckten:

---

*) „Scherz, Liſt und Rache.“

Gewiß ich wäre ſchon ſo ferne, ferne,
So weit die Welt nur offen liegt, gegangen,
Bezwängen mich nicht übermächt'ge Sterne
Die mein Geſchick an Deines angehangen,
Daß ich in Dir nun erſt mich kennen lerne,
Mein Dichten, Trachten, Hoffen und Verlangen
Allein nach Dir und Deinem Weſen drängt,
Mein Leben nur an Deinem Leben hängt.

Erſt am 6. September 1784 begegnen wir wieder einem deutſchen Briefe an Frau v. Stein; von demſelben Tage datirt ein anderer an Herder.

An Frau v. Stein.

Elbingerode, den 6. September 1784.

Von den Feſſeln des Hofes entbunden in die Freiheit der Berge, bei dem ſchönſten Wetter noch ein Wort zu Dir.

Der Herzog hatte einen unüberwindlichen Trieb nach Deſſau, ging und ließ mich mit Krauſen von Goslar aus allein auf den Harz zurückziehen. Wir beide haben dann, uns ſelbſt überlaſſen, der herrlichſten Tage recht genoſſen, ſind auf dem Brocken geweſen, haben alle Felſen der Gegend angeklopft, immer begleitet von dem hellſten Himmel.

Wie Deine Liebe mir nah iſt, mag ich nicht ſagen. Vor ſieben Jahren ſchrieb ich Dir auch von hier. Nach und nach komme ich immer wieder dahin, wo ich ſchon Deiner gedacht, mich mit Dir unterhalten habe.

Ich hoffe, den 15ten in Weimar zu ſein, wäre es möglich, Dich da zu ſehen.

Lebe wohl, Lotte. Morgen geht es nach dem Roßtrapp. Krauſe hat ganz köſtliche Dinge gezeichnet. Lebe tauſendmal wohl.

An Herder.

Elbingerode, 6. Sept. 1784.

Eh' ich die Berge verlaſſe, muß ich Dir noch einen Gruß ſchicken. Es geht heute Abend eine Poſt von hier und die ſoll Dir ihn bringen.

Nachdem ich bei Hofe meine Perſon auf Unkoſten meines Wagens ganz leidlich durchgebracht, bin ich wieder in die Freiheit der Wälder verſetzt worden, wo ich mich nun ſchon ſeit dem 1ſten ergehe. Der Herzog iſt nicht mit herauf, ſondern nach Deſſau. Krauſe iſt alſo mit mir allein, und wir ſind den ganzen Tag unter freiem Himmel, hämmern und zeichnen. Ihr werdet Freude haben an dem, was ich mitbringe, wir haben gewiß die größten und bedeutendſten Gegenſtände ausgeſucht; die Tage ſind herrlich. Eine große Laſt Steine bringe ich geſchleppt; die kleinſten Abweichungen und Schattirungen, die eine Geſteinart der anderen näher bringen, und die das Kreuz der Syſtematiker und Sammler ſind, weil ſie nicht wiſſen, wohin ſie ſie bergen ſollen, habe ich ſorgfältig aufgeſucht und habe ſie durch Glück gefunden. Es wird Dir gewiß angenehm ſein, ſie zu ſehen, und ich habe alsdann wenig darüber zu ſagen.

Manchmal wird es mir ein wenig ſauer, auf dieſe einzige Idee auszugehen; man wird zuletzt ſtumpf und weiß kaum mehr, was man ſieht, und ehe ich mich's verſehe, vergeſſe ich bei einem Gegenſtand das Nothwendigſte. Indeſſen, da auch dieſe Materie zu ennuyiren anfängt, thu' ich mein Möglichſtes; denn ſtecken kann ich's nicht laſſen, deswegen ſchreib' ich auch ſo viel wie möglich auf.

Morgen und übermorgen gehts an der Bode hinunter; wir werden in den Fall gelangen, wo dieſes Flüßchen hinter dem Roßbach hinabſtürzt. Zwiſchen dieſen Felſen hoffe ich noch vieles für meine Speculation, es iſt hier ein Durchſchnitt, der ſehr lehrreich iſt.

Ich gedenke Eurer Liebe oft und wollte, ich könnte Euch nur viel Freude bringen.

Lebet wohl! ich ſeh' Euch nun beide.

An Frau v. Stein.

(Weimar) Den 16. September 1784.

Ich kann meiner Lotte nur mit wenig Worten ſagen, daß ich wieder da bin, daß mir ihre lieben Worte, die mich in Allſtädt empfangen haben, wahre Nahrung waren, deren ich ſehr bedurfte. In Langenſtein war ich zwei Tage, länger konnt ich nicht bleiben. Von meiner Reiſe habe ich Dir viel zu erzählen, viel zu zeigen. Ich will Dich nicht bitten, herein zu kommen, weil ich doch nach Jena muß und ſonſt vielerlei zu thun habe. Ehe der Herzog zurückkommt, kann ich auch nicht zu Dir. Ich mochte gar zu gerne die Reiſe nach Zweibrücken ablehnen und hoffe, es ſoll gehn. Dann wollen wir glückliche Tage zubringen.

Daß Dir mein Gedicht ſo lieb iſt, wird mich antreiben, es fortzuſetzen, wie mir es möglich iſt.

Dein Zahnweh betrübt mich und macht mich mit Dir leiden, es iſt gewiß die feuchte Luſt von Kochberg, die es verurſacht. Richte aus, was Du auszurichten haſt und mache, daß Du wieder hereinkommſt. Es iſt Dir gewiß beſſer.

Lebe wohl, ich habe eine recht herzliche Sehnſucht nach Dir, und danke Dir tauſendmal für Deine Liebe. Lebe wohl. Ich habe viel zu thun gefunden und bin ſchon zerſtreut. Vielleicht kommt Fritz Jacobi noch.

Lebe tauſendmal wohl.

Wieder folgt eine Reihe franzöſiſcher Briefe, die bis zum 25. Dezember datiren. Während dieſer Zeit war Fritz Jacobi eingetroffen.

An Frau v. Stein.

Montag, den 27. September 1784.

Und nun auch kein Wort Franzöſiſch mehr. Du mußt von mir einen Brief vor einigen Tagen erhalten haben, der Dir ſagt, wie es mit mir ſteht.

Jacobi geht Mittwoch Abends fort, Donnerstags und Freitags will ich meine Geſchäfte bei Seite bringen, Sonnabend früh bei Dir ſein und Montags nach Ilmenau gehn.

Deine Abweſenheit läßt mich alles Gute im Umgange der Freunde nur halb genießen. Ich bin jetzt im Conſeil und kann nichts mehr ſagen. Mein Innerſtes will nicht mehr zuſammenhalten, ich ſehne mich nach Dir wie noch nie

An Herder's Gattin.

Weimar, (Ende September 1784.)

Hier ſchicke ich die Ueberreſte der Luſtbarkeiten voriger Tage.*) Möchten ſie Ihnen zu rechter Stunde kommen. Bußtagsmäßiger iſt das Werk, das ich dem Manne überſchicke, und bitte die Ueberſetzung durchzuſehen.**) Ich ſchäme mich, ihn mit dieſer Kleinigkeit ſo oft zu plagen. Wenn die Hennen ſo lang über den Eiern ſäßen, als ich mich mit dieſen Dingen beſchäftige, ohne daß es ein Ende wird, die jungen Hühner müßten theuer werden. Adieu.

An Frau v. Stein.

Ilmenau, den 5. Oktober.

Ich weiß, daß es meine liebe Lotte freut, auch nur wenig Worte von mir in der Einſamkeit zu hören. Dieſer Brief wird über Weimar gehn, denn zwiſchen hier und Kochberg iſt alle Communication abgeſchnitten.

Wir ſind geſtern ſehr lange gefahren und haben uns ſehr nach der Ente geſehnt, die Du uns beſtimmt hatteſt. Wir wurden für unſere Nachläſſigkeit mit Hunger beſtraft.

Fritz war gar artig, ich erklärte ihm die zwei erſten Bildungsepoquen der Welt nach meinem neuen Syſtem, er begriff alles recht wohl und ich freute mich über den Verſuch, durch den ſelbſt bei mir die Materie mehr Klarheit und Beſtimmtheit gewonnen hatte.

---

*) Es ſind wohl für Weimar gedichtete Faſtnachtsſpiele, Ballete und Maskenaufzüge gemeint.

**) Göthe hatte ſeine Abhandlung über den Zwiſchenknochen unter Loder's Aufſicht ins Lateiniſche überſetzen laſſen.

Die Kinder ſind ein rechter Probirſtein auf Lüge und Wahrheit, es iſt ihnen noch gar nicht ſo ſehr, wie den Alten ein Selbſtbetrug noth.

Ich hoffe, Du haſt Dich auch des ſchönen Tages gefreut und das Deinige gedacht. Wie hätte ich Dich an meine Seite gewünſcht. Gleich wie wir ankamen, eilte ich nach dem neuen Schachte, dem Gegenſtande ſo mancher Hoffnungen und Wünſche. Es ſteht alles recht gut und das ganze Werk nimmt einen rechten Weg. Es ſind nicht ſtärkere Hinderniſſe, als die ja überwunden ſind, die noch dabei vorkommen und ich hoffe auf mein gutes Glück.

Heute haben wir einen weiten Spaziergang gemacht, der ſehr ſchön war, um die alten Teiche und Gräben zu ſehen, davon ein Theil hergeſtellt werden muß. Ich wünſchte dabei und vertraute, daß ich einmal mit Dir den ſchönſten Theil des Weges machen könnte.

Ich werde unſere Expedition nicht übereilen, da ich Dich nicht zu Hauſe antreffe, beſonders wenn wir ſchön Wetter behalten ſollten, da will ich meine Freunde die Berge noch recht durchſinnen und durchſuchen, damit ich im Glauben geſtärkt werde.

Nun ſage ich Dir gute Nacht, damit ich noch einige Augenblicke meinem Wilhelm widmen kann, der auch Dein iſt.

Lebe wohl Du theure Hausfrau, Du treue Freundin, Du Inbegriff alles Guten und Du Meine.

An Frau v. Stein.

(Weimar Sonnabend) den 16. Oktober 1784.

Wie ſüß iſt mir bei Leſung Deiner Briefe. Dich in der Nähe zu wiſſen! Wie dank ich Dir für jedes Wort. So bald als möglich komme ich zu Dir. Wenn ich nur nicht wieder Deine Abreiſe vor mir ſähe! Wilhelm's fünftes Buch iſt fertig.

Schreibe Knebeln nur einfach, daß ich die Sachen nicht redreſſiren könnte, ſag ihm aber nicht, daß ich einen Augenblick böſe war.

Wie befindeſt Du Dich, ſage mir was ich ſo gern hör.

Lange habe ich ſo vergnügte Stunden gehabt, als geſtern auf dem Wege von K. (ochberg) hierher. Es freute mich, faſt bei jedem Schritte meine Liebe lebhaft zu fühlen. Adieu meine Beſte.

An F. H. Jacobi.

Weimar, 18. Oktober 1784.

Dein Brief, lieber Fritz, hat mich herzlich gefreut. Dieſe Reiſe wird Dir ſehr heilſam ſein. Du biſt uns verbundner und Dein Zuhauſe wird Dir nun auch wieder wohl thun. Die Ausſicht, uns wieder zu beſuchen, giebt auch Leben und Bewegung der Zukunft. Denn gewiß darf man ſich nur vom Stuhle erheben oder zur Hausthür hinausgehen, irgend etwas unternehmen, ſo ſieht man, daß ein gutes Schickſal iſt, das ſich des Menſchen annimmt. Wenn man ſich nur bewegt, Andere in Bewegung bringt, ſo fügt ſich gar Manches ſchön und gut, wie Dir auf der Reiſe mit dem Bruder begegnet iſt.

Ich wollte, Du wäreſt jetzo hier; ich habe einigermaßen ruhigere Zeit. Knebel wird heute Deine Stube beziehen und er ſoll mit dem Mineralgeiſt getauft werden.

In Ilmenau, wo ich lange geblieben bin, habe ich gar gute Tage gehabt; meine Sachen gehen ſehr gut und viel leichter, als ich es mir vorgeſtellt habe.

Nun richte ich mich auf den Winter ein und werde, wie die Schnecke, eine Kruſte vor meine Thür ziehn und fleißig ſein.

Balde ſchicke ich Dir etwas. Die nächſten ruhigen Stunden wende ich an, die Manuſcripte, die Du mir zurückgelaſſen, durchzuleſen.

Grüße Lottchen! Verzeiht nur meine ungraziöſe Bewirthung. Grüße Lenchen*) und lebe wohl. Für diesmal nichts mehr.

An Frau v. Stein.

Den 18. Oktober.

Wie befindet ſich meine Liebe auf den geſtrigen Tag. Heute werde ich dafür von Dir fern ſein müſſen. Bei Seckendorfs finde ich Dich. Dieſen Abend konnte ich dem Geh. Aſſ. Rath Schmidt nicht abſchlagen bei ihm zu ſein. Lebe wohl und liebe.

(Denſelben Tag ſpät Abends.)

Wie theuer iſt mir meine Gefälligkeit zu ſtehen gekommen, wie viel glücklicher war ich, als ich neulich in der Finſterniß zu

---

*) Helene Suſanne Jacobi, Fritz Jacobi's jüngere Halbſchweſter, in ſpäteren Briefen oft Mama Lene genannt, weil ſie nach dem Tode von Jacobi's Gattin ſeinem Hausweſen vorſtand und wohl auch die Erziehung der beiden jüngſten Kinder leitete.

Dir eilte, jeder beſchwerliche Schritt brachte mich Dir näher, anſtatt daß die lange Tiſchſitzung mich aller Hoffnung beraubte, Dich noch zu ſehn. Morgen ſoll es nun beſſer werden. Gute Nacht, l. Lotte.

An Frau v. Stein.

(Morgens darauf.)

Nun auch einen guten Morgen, daß ich bei Zeiten mein Glück vernehme. Ich lade Dich zum Eſſen ein, Knebel wird mit uns bleiben. Das übrige folgt. Lebe wohl, Geliebteſte.

An Frau v. Stein.

Den 20. Oktober 1784.

Lebe noch tauſendmal wohl, liebe Lotte. Wie glücklich wäre ich geſtern geweſen, wenn Du Dich ganz wohl befunden hätteſt. Sage mir, ob alles Uebel vorbei iſt. Alle meine Freuden verreiſen mit Dir. Lebe wohl und komme ja bald zurück.

An Frau v. Stein.

Den 22. Oktober.

Ich kann nichts ſagen, als l. Lotte komm wieder. Es will mit mir in keinem Sinne fort.

Hier ſchick ich Obſt und bitte Dich, nicht zu freigiebig damit zu ſein, ſondern es ſelbſt zu eſſen, denn ich gebe Dir's und ſonſt Niemand. Lebe wohl. Schreibe mir ein Wort und wenn Du ohngefähr wiederkömmſt.

An Frau v. Stein.

Den 24. Oktober.

Es wird nur auf meine Freundin ankommen, wie und wo ich meinen Tag zubringen ſoll.

Bleibt ſie zu Hauſe, ſo komm' ich zu ihr und bringe meine Arbeit mit und auch Nahrung für Mittag und Abend. Will ſie ſich der Welt widmen, ſo bleibe ich zu Hauſe, bin fleißig und genieße das Glück ihrer Nähe erſt wenn der Hof ſie entläßt.

An Frau v. Stein.

Den 25. Oktober 1784.

Erſt Freitag kommt meine Lotte wieder, ſie denkt, es ſei balde und bedenkt wohl nicht, daß heute Montag iſt. Ich will recht fleißig ſein und vieles bei Seite ſchaffen, daß ich mich recht ihrer Gegenwart erfreuen kann. Freitag Abends ſollſt Du Freunde bei mir finden.

Mir fehlt Alles, da Du mir fehlſt. Lebe wohl. Ich habe Dir viel zu erzählen.

An Frau v. Stein.

Den 26. Oktober 1784.

Wie ſchwer werden mir die Tage zu überſehen, da ich Abends auf Dich nicht hoffen kann. Ich bin nicht fähig, Dir etwas zu ſchreiben, denn ohne Dich habe ich ſelbſt an meinen Lieblingsideen keine Freude. Knebel geht morgen wieder weg, er hat nur einmal ſich etwas von mir verſagen laſſen, das Steinreich lockt ihn nicht, er iſt ein Freund des menſchlichen Weſens und ich kann es ihm nicht verdenken.

Geſtern Abend ging ich nach der Komödie ſpazieren und wäre gern immer ſo fort nach Dir hingegangen, um Dich mit Anbruch des Tages zu begrüßen. Ich zähle jede Stunde auf Deine Rückkunft und bin wider Willen fleißig, um die Augenblicke zu tödten, die mir ohne Dich keine Freude bringen.

Vom Herzog iſt Nachricht da, daß er ſich wohl befindet und noch einen weiten Umweg nehmen wird, um ſeiner Reiſe, von deren Abſicht öffentlich geſprochen wird, einen Schein zu geben.

Fritz kam dieſen Abend und bewog mich, nach Oberweimar in's Laboratorium zu gehn, ich wäre ſonſt zu Hauſe geblieben; wir handelten allerlei mit dem alten Doktor ab und kamen etwas feucht, doch ſehr vergnügt, zu Hauſe an. Bei dieſer Gelegenheit haben wir die chymiſchen Zeichen durchgegangen und Fritz hat ſich eine Abſchrift davon gemacht. Er leiſtet mir Geſellſchaft und ſo giebſt Du mir durch ihn auch abweſend Leben und Unterhaltung.

An Frau v. Stein.

Den 28. Oktober 1784.

Es iſt ein Bote da und ich kann Dir einen Morgengruß ſchicken. Es iſt nicht gut, daß Du ſo lange ausbleibſt, ich habe Mutter und Vaterland um Deinetwillen zurückgeſetzt und nun muß ich dieſe Tage allein zubringen. Daraus kann nichts Guts entſtehen. Ohne Dich iſt mir das Leben nur eine Träumerei, und wenn ich Dich miſſen ſollte, müßte ich eine völlige Umkehrung meines Haushaltes machen. Komm ja bald, Geliebteſte, und lebe recht wohl.

An Frau v. Stein.

Den 29. Oktober.

Da ich höre, daß meine Geliebte früh kommt, hab ich mein Eſſen zu ihr beſtellt. Ich muß in's Conſeil, ſobald es vorbei iſt, bin ich bei Dir. Wie freue ich mich Deines Anblicks.

An Frau v. Stein.

Den 30. Oktober.

Einen guten Morgen durch Fritzen. Ich hoffe auch, etwas von Dir zu hören und werde mir wohl noch heute früh ein Geſchäft machen um auszugehn und Dich zu ſehn.

Möge doch unſer ganzer Winter dem geſtrigen Abend gleichen. Lebe wohl, Du innigſt Geliebte.

An Frau v. Stein.

Den 31. Oktober 1784.

Wie wird es heute werden? Hat meine Liebe ſich beſtimmt? Auf Dein Wort wird meine Einrichtung gemacht werden. Ich habe noch geſtern Abend und heute früh an Wilhelm gedacht und geſchrieben. Das liebe Phantom hilft mir freundlich fort.

An Frau v. Stein.

Den 1. November.

Meine Lotte wird, hoffe ich, geſund und froh erwacht ſein und meiner gedenken. Um zwölf komme ich und will von Deiner Thür wegfahren, erinnere Steinen, daß er mir einen Wagen dahinſtellt.

Geſtern hab ich auf dem Tiſche, an dem ich radirte, ein langes Zettelchen mit Zahlen liegen laſſen, ſchick es mir. Adieu, Geliebteſte.

An Frau v. Stein.

Den 4. November.

Schon ſeit ich wach bin, geh ich mit einem Briefchen an Dich um. Du kommſt mir zuvor. Hier iſt Hemſterhuis.*) Erzähle mir daraus und ſinde ja auch darinnen Urſache, mich zu lieben. Dieſen Abend bin ich bei Dir. Vielleicht ſehen wir uns noch eher.

---

*) Franz Hemſterhuis, geb. 1720, geſt. 1790, ſchrieb philoſophiſche Dialogen in franzöſiſcher Sprache.

An Frau v. Stein.

Den 6. November.

Sehr willkommen iſt mir der Strahl des Lichtes, den Du mir ſendeſt. Der Tag iſt nichts weniger als elektriſch und meine Beſchäftigungen dazu, die alle Säfte ſtocken machen und alle natürliche Wärme einſperren. Liebe mich, ſo wird uns wohl werden und bleiben. Gegen Abend ſeh' ich Dich.

An v. Knebel.

Den 6. November 1784.

Die Angelegenheit, von der Du mir ſchreibſt, iſt zu wichtig, als daß ich Dir aus dem Stegreiſe antworten könnte. Ich will, wenn's möglich iſt, morgen zu Dir hinüber kommen Vielleicht bring' ich einige Freunde mit.

Kommen wir mehrere, ſo erfährſt Du es bei Zeiten. Mache nur ja wenig, damit wir nicht überfüttert werden.

Lebe wohl.

An Frau v. Stein.

Den 9. November.

Ich danke meiner Beſten für das Frühſtück. Es ſchmeckt fürtrefflich. Der Tag iſt ſchön und ich gehe vielleicht nach Tiefurt zu Tiſche. Dieſen Abend bin ich bei Dir und wir leſen in den Geheimniſſen fort, die mit Deinem Gemüthe ſo viele Verwandtſchaft haben.

Lebe wohl, Du liebe Seelenverführerin. Das iſt ein Beiname, den ich von Hemſterhuis gelernt habe.

An v. Knebel.

Den 11. November 1784.

Ich bitte Dich, l. K., um die Regensburger Korreſpondenz; ich kann ſie nicht länger entbehren; es iſt Nachfrage danach.

Hab Dank für die ſchönen Aepfel; müſſe Dir dagegen jeder ungeſchlachte Stein zum Marzipan werden.

Ehſtens ſchick ich mein Knöchlein*) und was dem anhängig; wenn Du es angeſehen, giebſt Du es an Lodern und ſagſt, daß ich es gleich wieder erhalte. Ich möcht es nun los ſein.

Wir haben heute eine neue Operette. Die Geiſter der Muſik werden wenigſtens in der Ferne erſcheinen.

Lebe wohl und ſag' mir bald wie es Dir geht.

Jacobi hat mir alle Werke des Hemſterhuis geſchickt. Sie freuen mich ſehr.

Ich leſe mit der Frau von Stein die Ethik des Spinoza. Ich fühle mich ihm ſehr nahe, obgleich ſein Geiſt viel tiefer und reiner iſt, als der meinige. Lebe wohl.

---

*) Die Abhandlung über das os intermaxillare.

An F. H. Jacobi.

12 November 1784.

Vor einigen Tagen erhielt ich ein Packet, das mich Deines Andenkens verſicherte, denn es brachte mir die Hemſterhuiſiſchen Schriften. Sie waren mir eine gar angenehme Erſcheinung. Der Alexis hatte uns ſehr in dieſen Geſchmack verſetzt und Deine kleine Schrift über den Spinoza bezieht ſich auf den Ariſton. Sehr willkommen war alſo die ganze Sammlung, wofür ich herzlich danke.

Dein Andenken iſt unter uns auch lebendig, und wir haben uns neulich mit Deiner Büſte unterhalten, die recht gut gerathen iſt, und wovon ich nun einen Abguß beſitze. Du wirſt Deinen Freunden ein angenehm Geſchenk damit machen.

So ein Kunſtwerk, wenn auch die Gegenwart und der ganz delikate Kunſtſinn Manches daran vermißt, bleibt doch für den Abweſenden ſehr viel werth.

Nun habe ich gedacht, der Gips iſt ſehr vergänglich; in einigen Jahren ſind die erſten und beſten Abgüſſe mehr oder weniger verdorben, deswegen ſoll Klauer nun einen Kopf aus ſächſiſchem Marmor hauen, und wenn er geräth, werde ich mich ſehr freuen.

Noch mehr aber, wenn ich Dir einige Güſſe in Bronze liefern kann; dieſen Winter ſoll eine Probe im Kleinen gemacht werden, und wenn dieſe glückt, ſoll ein metallner Fritz zu Jedermanns Freude daſtehn. Ich ſtudiere nun die edle Kunſt des Gießers ſelbſt, damit es ja noch bunter in meinem Kopfe werde.

Die Gipsbüſten, die für Dich und nach Münſter beſtellt ſind, und Klauer wohl eingepackt an meine Mutter ſchicken; ſchreib ihr nun gleich, wohin ſie die Kaſten weiter ſpediren ſoll.

Heute Abend kommen Herders zu mir und Frau v. Stein. Wir werden Dein gedenken. Herder lieſt uns, was Du nun bald gedruckt leſen wirſt.

Lebe wohl, Du Lieber. Ich bin immer zerſtreut und hin und her geſchleppt, daß ich kaum der Gegenwärtigen, geſchweige der Abweſenden genießen kann.

Lebe wohl. Grüße die Deinen.

An Frau v. Stein.

Den 12. November 1784

Endlich komm' ich dazu, meiner Lotte ein Wort zu ſagen. Es geht heute ſehr bunt bei Deinem Freunde.

Ich erwarte Dich ſehnlich! Herders kommen.

Laß nur das weiße Papier aufziehen, wir wollen es auf dem Rahmen färben laſſen.

Lebe wohl. Komme bald. Ich bin wohl.

An Frau v. Stein.

Den 13. November.

Ich möchte von meiner Lotte etwas freundliches hören. Gehn wir etwa ſpazieren. Wenn Dir's wohl iſt, Dich der Hof nicht fordert, ſo ſollteſt Du Herders auf heut Abend einladen, daß wir die Fabeln*) leſen könnten. Hier iſt etwas, das Du ihnen mit der Einladung ſchicken kannſt.

(Denſelben Tag.)

Heute Abend muß ich wieder Leute haben, doch nur nach der Komödie. Den Graf Morelli will ich einladen; was ich bald thue, thu ich doppelt, meine Lotte kömmt doch auch, vorher ſehe ich Dich. Adieu, ſage mir bald, daß Du mich liebſt.

An Frau v. Stein.

(November 1784.)

Hier ſchicke ich einen guten Tiſchbein'ſchen Brief. Ungern ſeh' ich Dich erſt in der Komödie. Adieu, Geliebte.

An Frau v. Stein.

(November 1784.)

Einige Nachricht von Deinem Befinden, meine Liebe.

Ich habe allerlei zu ſchaffen wie Martha. Sag' ob heute Dich etwa jemand beſucht. Abends bin ich bei Dir.

---

*) Herders Paramythien.

An v. Knebel.

Weimar (November 1784).

Hier ſchicke ich Dir endlich die kleine Abhandlung aus dem Knochenreiche und bitte um Deine Gedanken darüber. Ich habe mich enthalten, das Reſultat, worauf ſchon Herder in ſeinen „Ideen“ deutet, ſchon jetzt merken zu laſſen, daß man nämlich den Unterſchied des Menſchen vom Thier in nichts Einzelnem finden könne. Vielmehr iſt der Menſch auf's Nächſte mit den Thieren verwandt. Die Uebereinſtimmung des Ganzen macht ein jedes Geſchöpf zu dem, was es iſt, und der Menſch iſt Menſch ſo gut durch die Geſtalt und Natur ſeiner obern Kinnlade, als durch Geſtalt und Natur ſeiner kleinen Zehe, Menſch. Und ſo iſt wieder jede Creatur mir ein Ton, eine Schattirung einer großen Harmonie, die man auch nur im Ganzen und Großen ſtudiren muß; ſonſt iſt jedes Einzelne ein todter Buchſtabe. Aus dieſem Geſichtspunkt iſt dieſe kleine Schrift geſchrieben, und das iſt eigentlich das Intereſſe, das darin verborgen liegt.

Könnte ich mehr für die vergleichende Anatomie und Naturlehre thun, ſo würde das noch lebendiger werden, leider kann ich nur einen Blick auf die Natur thun, und ohne Studium der Schriftſteller, die in dieſen Fächern gearbeitet haben, läßt ſich auch nichts thun; ich werde mir es aufheben, bis mich das Schickſal quiescirt oder jubilirt.

Lebe wohl. Gieb das Portefeuille an Lodern und ſchaffe, daß ich es bald wieder habe.

Schreibe mir von Deinen Studien.

Lebe wohl, Lieber.

Es wäre gut, wenn wir uns in Holland einen verſtändigen, freundlichen Correſpondenten verſchaffen könnten.

Eben erhalte ich Deinen Brief und danke Dir für Deine Vorſorge und Liebe.

Es freut mich, daß von fremden Boden her etwas Menſchliches gekommen iſt, und wünſche Dir immer mehr Luſt und Liebe zur Erkenntniß natürlicher Dinge.

Wie es vor alten Zeiten, da die Menſchen an der Erde lagen, eine Wohlthat war, ihnen auf den Himmel zu deuten und ſie auf's Geiſtige aufmerkſam zu machen, ſo iſt's jetzt eine größere, ſie nach der Erde zurückzuführen, um die Elaſticität ihrer angefeſſelten Ballons ein wenig zu vermindern. Lebe wohl und liebe.

Herder iſt über der Anthologie und iſt im Ueberſetzen ſehr glücklich und überſetzt glücklich.

Vom Herzog hört man nichts. Ich muthmaße, er iſt in Zürich.

An Frau v. Stein.

Den 18. November 1784.

Eh' ich weggehe, muß ich noch meine liebſte Pflicht erfüllen und meiner liebſten Lotte ſchreiben. Jetzt, da ich fort ſoll, blieb ich gerne und finde, daß ich ſo nöthig drüben nicht bin.*) Der geheime Rath Fritſch kommt Sonnabends hinüber und mit ihm kehre ich zurück. Abends bin ich alſo wieder da. Lebe recht wohl.

---

*) In Jena.

Gedenke mein. Hier wieder ein Epigramm, das unter die mittelmäßigen gehört.*) Grüße Herders.

An Frau v. Stein.

Jena den 19. November.

Man hat mir Ullen herübergeſchickt mit Brieſen, worunter einer vom Herzog war, und nichts von Dir, daraus ſchließe ich, daß Du nichts von ſeinem Wege wußteſt.

Hier iſt des Herzogs Brief, Du wirſt ſehen, daß ihm wohl iſt, möge dieſe Reiſe zur Berichtigung ſeines Weſens beitragen.

Mir geht es recht wohl hier. Möchte ich doch in dieſer Ruhe einige Zeit hinbringen können, vorausgeſetzt, daß Du daran Theil nehmen könnteſt.

Ich bringe den Spinoza lateiniſch mit, wo alles viel deutlicher und ſchöner iſt, ein Leben Antonin's und eine Aſtronomie, die ſich gut leſen läßt.

Von des Toaldo neuem Wetter-Cyklus habe ich Dir geſagt. Ich bin auf meine neuen Baro- und Thermometers verlangender als jemals.

Morgen Abend komm ich wieder und wir ſetzen unſer Leben fort. Meine Hoffnungen ruhen nur auf Dir und werden reichlicher jeden Tag erfüllt.

---

*) Vielleicht das folgende, das zu einer Reihe von ungedruckten Epigrammen gehört, von denen Frau v. Stein auch einige beſaß.

Frage nicht nach mir, und was ich im Herzen verwahre,
  Ewige Stille geziemt ohne Gelübde dem Mann.
Was ich zu ſagen vermöchte, iſt jetzo ſchon kein Geheimniß,
  Nur dieſen Namen verdient, was ſich mir ſelber verbirgt.

Laß mich Dich zu Hauſe treffen und lebe recht wohl.

An Frau v. Stein.

(Weimar, Sontag) den 21. November 1784.

Voll Verlangen Dich balde zu ſehen, ſchicke ich Dir den gewöhnlichen Tribut, ſage mir, daß Du auch nach mir verlangſt, und daß ich balde kommen ſoll. Ich will zu Mittag bei Dir eſſen und Dir Bücher mitbringen und hoffe meinen Sabbath in Dir.

An Frau v. Stein.

Den 22. November 1784.

Ich bitte um den Blechkaſten und ſchicke Dir das verſprochene. Eine Anekdote liegt zum Grunde. Ich glaube, es war Königinn Chriſtina, der ein Bettler die Antwort ſoll gegeben haben.*)

Herder hat mir ſeine Abhandlung über das Griechiſche Epigramm geſchickt, die recht ſchön iſt, und ſeine mythologiſchen Fabeln, die ich mit Dir leſen will und ſoll.

Lebe wohl, und wenn eine Bitte bei Dir ſtattfindet, ſo wecke den Amor nicht, wenn der unruhige Knabe ein Kiſſen gefunden hat und ſchlummert. Lebe wohl. Der Deine.

---

*) Das hier gemeinte (ungedruckte) Epigramm theilte er unter der Ueberſchrift: Nach dem Lateiniſchen mit; es lautet:

Du verachteſt den Armen, er lehne ſich überall nieder,
Schöne Königinn, wohl lieg' ich bald hier und bald dort;
Aber fändeſt Du ihn erwachend einſt in dem Arme:
Du beriefſt ihn mit Recht: Lehnt er doch überall an.

An Frau v. Stein.

Den 24. November.

Hier, Lotte, zum Morgengruß! Ich habe viel zu thun. Wie iſt Dein Tag eingetheilt? Gönneſt Du mir den Abend? Sollten wir nicht Herders einladen? Sie kommen um ſechſe gewöhnlich, wir müſſen noch vorher die griechiſchen Fabeln leſen.

An Frau v. Stein.

Den 25. November 1784.

Heute hab ich Dir zum trüben Tage nichts anmuthiges zu ſchicken, Du mußt auch die Mittelgattungen annehmen. Sage mir ein Wort. Dieſen Abend ſind wir wohl zuſammen. Wenn ich mich nicht ſchämte, brächte ich meine Akten zu Dir und brächte den ganzen Tag bei Dir zu.

(Denſelben Tag.)

Ich wäre ſchon gekommen, wenn ich nicht ſo viel zu ſchreiben hätte, daß ich nicht vom Platze kann. Meine Gedanken waren ſchon vielmals bei meinem geliebteſten Weſen. Zu Tafel bin ich nicht eingeladen, nach zwölfe will ich einen Augenblick kommen. Lebe recht wohl und liebe. Auf heute Abend iſt alles beſtellt Haſt Du mir etwas abzurathen und abzuſagen, ſo thue es bald.

An Frau v. Stein.

(Den 26. November)

Habe Dank für Dein liebes Blättchen, das mich in meinen Arbeiten ſehr freundlich begrüßt hat. Ich ſage Dir nur ein Wort des Danks und die Bitte, komme bald wieder. Ich lebe Dir. Adieu, Adieu.

An Frau v. Stein.

Den 27. November 1784.

Zum guten Morgen ſage ich meiner Lotte, daß ihre geſtrige Abweſenheit mich zum Fleiße gezwungen hat. Ich habe geleſen und geſchrieben, was ich lange hätte thun ſollen.

Du wirſt geſtern Abend noch ein Andenken gefunden haben, heute ſchicke ich eine Betrachtung aus der Fürſtenlehre zum guten Morgen.

Ich bin betrübt in dem Gedanken, daß Du vielleicht heute die Waldner einladen und morgen bei Hofe gehen mußt.

Lebe wohl, Liebe, und ſage mir ein Wort.

An Frau v. Stein.

(November 1784.)

Meiner Beſten wünſche ich einen guten Abend und hoffe ſie, wenn ſie aus der Geſellſchaft kommt, zu ſehen.

Da ich einmal im Geſchicke bin, will ich noch fleißig ſein. Lebe wohl. Sage mir ein Wort.

An Frau v. Stein.

(November 1784.)

Unter dem Siegel der Liebe ſchicke ich Dir das Schreiben. Sage mir Deine Gedanken und was Du heute vorhaſt. Lebe recht wohl.

An Merck.

Weimar, den 2. Dezember 1784.

Aus Deinem letzten Briefe an die Herzogin vernehme ich ſehr ungerne, daß Du krank warſt und noch Dich kaum erholt haſt. Ich habe bisher ſo lange nichts von Dir gehört, auch nicht an Dich geſchrieben, weil ich mit einer kleinen Abhandlung, die ich Dir zuſchicken wollte, und mit einigen Verſuchen oſteologiſcher Zeichnungen, die dazu gehören, bisher aufgehalten worden bin und nunmehr, da ich ſehe, daß doch vor Ende des Jahres nicht viel daraus werden wird, will ich dieſen Brief vorlaufen laſſen.

Für den Kopf der Giraffe danke ich. Er giebt mir einſtweilen eine Idee, bis ich das Skelet, das Du in Kupfer ſtechen läſſeſt, zu ſehen kriege. Beſonders bin ich auf das Verhältniß der Vorder- und Hinterfüße begierig, die Zartheit und Schwäche des

Thieres läßt ſich ſchon an der flüchtigen Zeichnung des Schädels ſehen.

Meine Mutter ſchreibt mir, daß Camper's Büſte unterwegs ſei. Es macht mir große Freude, wenigſtens einen Vorſchmack dadurch von ſeinem Daſein zu haben. Schreibe mir doch, in wiefern es wahrſcheinlich iſt, daß er hierher kommt und wann? denn ich wollte bei meinen Plänen auf das nächſte Jahr, die ich von Weitem anlegen muß, vorzüglich darauf rechnen.

Könnteſt Du nicht die kleinen Schriften dieſes Mannes, die in den Harlemer Akten ſtecken, überſetzen und bekannt machen, oder wird es vielleicht Herbell thun; wenigſtens läßt es der Anfang, den er gemacht hat, hoffen.

In Mineralogicis habe ich diesmal wieder auf dem Harze und Thüringer Wald viel geſammelt. Vom Harze werde ich nun bald die wichtigſte Suite beiſammen haben. Von Gebirgsarten verſteht ſich; denn nach reichen und koſtbaren Stoffen laſſe ich mich nicht gelüſten; es iſt mir auch zu dem, was ich vorhabe, wenig an Koſtbarkeiten gelegen. Kannſt Du mir nicht einmal von Deiner Gegend eine Folge, die Du mir ſo lange verſprochen haſt, überſchicken? Es iſt ſo lange, daß ich Dir nicht geſchrieben habe, daß ich nicht einmal weiß, ob ich Dir für die ausführliche Recenſion der holländiſchen Kabinette Dank geſagt habe.

Ich habe diesmal Krauſen mit auf dem Harze gehabt, und er hat mir alle Felsarten, nicht maleriſch, ſondern wie ſie dem Mineralogen intereſſant ſind, gezeichnet. Es kann dieſe Sammlung, wenn wir ſie in der Folge fortſetzen, ſehr ſchön und intereſſant werden. — Schreibe mir doch bald, wie es mit Dir ſteht, und was Du etwa merkwürdiges Neues aufgetrieben haſt. — Der Herzog wird, wenn Du dieſes erhältſt, wahrſcheinlich von Euch weg ſein. Schreibe mir doch, wie Du ihn gefunden haſt. Ich mag gar gerne einmal wieder Fremde von Menſchen urtheilen hören, die mir ſo nahe ſind, daß ich bald nicht mehr über ſie urtheilen kann.

Lebe wohl. Grüße die Deinigen. Schreibe bald.

An F. H. Jacobi.

Weimar, 3. Dezember 1784.

Deine Pakete, lieber Bruder, gleichen immer den Schiffen aus Ophir, beſonders diesmal, da Du mir meine eigenen Affen zurückſendeſt. Es freut mich, wenn ſie Dich durch ihre Gaukelpoſſen ergötzt haben.

Für Gold bei dem gegenwärtigen Transport laſſen ſich die Zeichnungen Kobels gar wohl erklären; ich danke Dir auf's Herzlichſte dafür. Die eine, die dem Geiſte nach geringer iſt, läßt doch an Hand und Talent nichts zu wünſchen übrig, und man würde es immer für ein Glück ſchätzen, ſie zu beſitzen.

Herder's grüßen und werden ſelbſt ſchreiben. Bisher iſt viel im Geſchmacke der Griechen epigrammatiſirt worden. H.'s Ueberſetzungen aus der Anthologie werden nun gedruckt.

Du ſcheinſt uns auch Luſt und Liebe zur Metaphyſik zurückgelaſſen zu haben. Zwar werde ich für meine Perſon wohl balde zur Dichtkunſt zurückkehren. Lebe wohl. Ich ſchreibe nicht mehr, damit dieſes Blatt noch abgehe.

An Frau v. Stein.

Den 4. December 1784.

Mich verlangt ein Wort von Dir zu hören, ich will heute einiges thun und gegen Abend zu Dir kommen. Sage mir, daß Du wohl biſt und daß Du mich liebſt.

Herder's kommen nicht und ich traue mir nicht auszugehen. Was ſagt meine Liebe? Ich werde mich doch wohl entſchließen müſſen gegen Abend zu Dir zu gehn.

An Frau v. Stein.

Den 8. December.

Der Herzog ſchreibt mir von Frankfurt, er iſt erſt den 3. December von da nach Darmſtadt und verlangt, ich ſoll nach Frankfurt kommen und mit ihm zurückreiſen. Ich bin wirklich in Verlegenheit. Was ſagſt Du dazu liebe Lotte. Das Wetter, die Jahreszeit, mein Befinden und die böſen Erinnerungen von 79. Homburg, Darmſtadt, Hanau, Ziegenberg, machen mir Reißen in den Gliedern. Lebe wohl Du Beſte, die mich noch allein hält.

An Frau v. Stein.

Den 12. December 1784.

Liebe Lotte, es ſcheint doch, als wenn der Monat ſein Recht behaupten wollte, ich will nur hübſch ſtill ſein und des heiligen Chriſts harren, das Schlimmſte dabei iſt, daß mir auch in ſolchen

Stunden das Gefühl Deiner Liebe verdunkelt wird. Lebe wohl und liebe. Ich habe heute mit der Arznei das Holländiſche vorgenommen. Eine ſchöne Geſellſchaft. Adieu.

So viel hatte ich geſchrieben, als Dein allerbeſtes Zettelchen kommt. Wie danke ich Dir, ſüße Lotte, für Deine Liebe und für ihre Gewißheit. Es wird mir beſſer ſein, wenn ich zu Hauſe bleibe. Dieſen Abend aber mag ich gern ausgehn und zu Dir kommen. Nach ſieben will ich mich einfinden. Adieu.

An v. Knebel.

15. December 1784.

Ich habe ſchon längſt verlangt, von Dir zu hören, und danke Dir, daß Du mir Nachricht giebſt. Ich denke oft an Dich und wünſche zu Zeiten Deine Abgeſchiedenheit theilen zu können, ob ich gleich außer den Geſchäften faſt ebenſo einſam lebe.

Die Stein und Herder ſind mir vom größten Werth, und ſind beinahe meine einzigen hieſigen Capitale, von denen ich Zinſen ziehe.

Es freut mich ſehr, daß Waiz*) ſich gut hält.

Grüße Lodern und danke ihm für die Sorgfalt an der lateiniſchen Ueberſetzung. Frage ihn, was ich etwa Ueberſetzer und Abſchreiber zu geben habe. Es iſt nunmehr davon ein prächtig Exemplar abgeſchrieben, wird gebunden und ſoll vor Weihnachten ſeine Reiſe antreten.

Seidler wünſche ich Geſchick und Glück zum Anfange, es kommt viel auf den Eintritt an.

---

*) Oſteologiſcher Zeichner und Kupferſtecher.

Wie der Herzog unterwegs vom Geiſte der Naturlehre überfallen worden, wundert mich; es ſchienen ſeine Organe am wenigſten vorbereitet, dieſen zu vernehmen.

Du haſt ganz recht, gegen das encyclopädiſche Gaſtmahl zu eifern, was Hr. Schlettwein*) auftiſcht. Indeſſen bleiben die meiſten dieſer Materien, man ſpreche öffentlich davon, ſoviel man will, scientia occulta. Wenigſtens gewiß in der Anwendung, und das haben ſie mit mehrern gemein.

Du wirſt vielleicht Frau v. Reck geſehen haben. Ich bin neugierig, wie ſie Dir einſam erſchienen iſt.

Herder iſt fleißig; es iſt unglaublich, was er arbeiten kann.

Mich hat der Dezember diesmal weniger als ſonſt geplagt; doch hab' ich nichts als Geſchäfte bei Seite gebracht. Eine Operette in Zwiſchenſtunden, das iſt Alles.

Lebe wohl. Ich lade Dich nicht zum Beſuch. Dein Zimmer ſteht bereit.

Wenn Oeſer auf die Feiertage nicht kommt, beſuche ich Dich vielleicht.

An Frau v. Stein.

Den 17. Dezember 1784.

Sage mir, beſte Lotte, wie Du Dich befindeſt, und ob Du heute Abend noch zu mir kommen wirſt. Schicke mir Iphigenie und die Epigramme, daß ich ſie abſchreiben laſſe. Lebe wohl, Liebe.

---

*) Staatswiſſenſchaftlicher Vielſchreiber, aus Weimar gebürtig.

An Frau v. Stein.

Den 19. Dezember.

Guten Morgen, meine immer neu Geliebte. Wie befindeſt Du Dich? Der Tag iſt ſo ſchön und es iſt mir lange in einem Dezember nicht ſo wohl geweſen. Meine neue Vorſtellungsart trägt nicht wenig dazu bei. Schicke mir das kleine Portefeuille, worin meine angefangenen Zeichnungen ſind. Lebe wohl, nach Tiſche komm ich balde.

An Merck.

Weimar, 19. Dez. 1784.

Endlich kann ich Dir das Specimen ſchicken, worauf ich Dich ſo lange vorbereitet habe. So wenig es iſt, hat es mir viel Plage gemacht, bis ich es ſo habe zuſammenbringen können. Der junge Menſch, der die Zeichnungen gemacht hat, heißt Waiz, und iſt ein Zögling unſerer Akademie. Du ſiehſt, wie gut er ſich anläßt und was man von ihm hoffen kann.

Da ich Euch dieſe Blätter nur zum Verſuch ſchicke, ſo habe ich die beſten Zeichnungen, die nach der Camperſchen Methode gemacht ſind und jedesmal das os intermaxillare von drei Seiten, entweder in natürlicher Größe oder nach einem gewiſſen Maßſtabe verkleinert vorſtellen, zurückbehalten und mache mir nun, wenn ich meine Abhandlung weiter ausführe und ich nicht etwa veranlaßt werde, einen Theil davon in Kupfer ſtechen zu laſſen, ein Exemplar davon und lege es bei.

Die lateiniſche Ueberſetzung iſt in der Abſicht gemacht worden, daß Camper das Werkchen ſehen ſoll. Du wirſt am beſten beurtheilen, in wiefern er eine Rektification ſeiner Meinung von einem Laien gut aufnehmen möchte. Wenn Du es ihm überſchickſt, ſo gebe ich Dir carte blanche, ihm von mir an Artigem und Verbindlichem zu ſagen, was Du Luſt haſt und ihm zugleich für ſeine Büſte zu danken. Sie iſt unzerbrochen, aber fleckicht angekommen, denn die Eichenſpäne, worin ſie gepackt war, waren naß geworden. Sie macht mich nur neugieriger, dieſen Mann kennen zu lernen.

Noch wünſchte ich, daß mein Opus auf der Reiſe zu Campern bei Sömmeringen durchginge. Schicke es ihm alſo ſo bald als möglich zu, daß er es weiter ſpedire. Ich habe ihm geſchrieben, daß er etwas von Dir zu erwarten hat. Das Eigenthum des Manuſkriptes ſelbſt überlaß ich Dir, Du magſt es nun für Dich behalten, oder Campern abtreten wollen.

Nun ſei aber auch thätig und hülfreich, daß ich bald einen Beitrag von Schädeln erhalte, wenn es auch nur zum Abzeichnen iſt. Denn ich möchte gar zu gerne eine vollſtändige Suite von Zeichnungen dieſes Knochens beiſammen haben.

Ich füge ein Verzeichniß bei von Deinen Schädeln, die ſchon in dieſer Abſicht gezeichnet ſind. Hauptſächlich bitte ich Dich auf das Inſtändigſte um Myrmekophaga und um den Rhinozeros; es ſoll Dir nichts davon verſehrt werden.

Wie artig ſich von dieſem einzelnen Knöchlein wird auf die übrige vergleichende Knochenlehre ausgehen laſſen, kannſt Du wohl einſehen, und wird ſich in der Folge mehr zeigen.

Auch bitte ich Dich, wenn Du etwas Tüchtiges über den Elephantenſchädel unter Deinen Papieren haſt, mir es nicht vorzuenthalten, beſonders eine deutliche Auslegung Eurer neueſten Meinung über die Backzähne. Ich habe einen Caſſelſchen Elephantenſchädel hier gehabt, an dem faſt alle Suturen noch ſichtbar ſind. Ich habe ihn von vier Seiten zeichnen laſſen, werde ihn kürzlich commentiren und Sömmering eine ihm verſprochene Copie ſchicken, die Du dann auch ſehn ſollſt.

Es liegen auch ein paar von meinen Kritzeleien für Dich bei. Vielleicht kann ich Dir bald etwas Beſſeres ſchenken. Wenigſtens habe ich neuerdings einige Zeichnungen gemacht, die beſſer ſind. Die Blätter, worauf hinten meiner Mutter Namen ſteht, ſchicke ihr doch zu.

Schreibe mir etwas vom Herzog. Ich möchte von Dir ein aufrichtig Wort über ihn hören, und überhaupt was er für Senſation bei Euch gemacht hat.

Lebe wohl. Grüße Frau und Kinder. Mir geht es gut. Adieu.

NB. Ich habe in meiner Abhandlung zu ſagen unterlaſſen, daß ſchon bei Affen ſich Fälle finden, wo die äußere Sutur des ossis intermaxillaris kaum ſichtbar iſt. So iſt der Schädel einer Meerkatze, von dem ich Dir ſchrieb, und den ich vor mir habe; man muß ihn gegen das Licht halten, wenn man die Sutur ſehen will. Wahrſcheinlich war es auch mit dem Affen ſo, den Tyſon zergliedert hat.

An Frau v. Stein.

Den 20. Dezember 1784.

Es war mir eben ſo, liebe Lotte, es war auch bei mir ein bewegter Morgen und ich danke Dir, daß Du mir zuerſt ein Zeichen des Lebens und des Andenkens giebſt. Ich will noch fleißig ſein, daß ich Dich bald frei und ruhig aufſuchen kann. Lebe indeſſen wohl, Du Einzige.

An Frau v. Stein.

Den 22. Dezember 1784.

Eben wollt' ich Dir noch Glück auf den Weg wünſchen und Dich um ein Abſchiedswort bitten. Lebe wohl, Du Liebſte, und behalte mich im Herzen. Du biſt mir unentbehrlich und jede leichte Wolke macht ſchon Finſterniß auf meinem Erdboden.

An Frau v. Stein.

(Dezember 1784.)

Deine Freude freut mich über die Maaßen und ich danke Dir für die gute Aufnahme des Bildes. Hier ſchick ich die Zeichnung von Exten.*) Heute fand ich ſie und habe ſie getuſcht. Ziehe ein Rähmchen darum, nur nimm Dich mit dem Grün in Acht. Wenn Du von der Herzogin kommſt, ſo ſchreibe mir, wie es heute Abend werden ſoll. Ich komme gerne und ich denke, ein wenig Bewegung iſt mir gut.

An Frau v. Stein.

Den 27. Dezember.

Guten Morgen, liebe Lotte. Geſtern Abend war ich nur widerwillen fleißig und las noch zuletzt in unſerm Heiligen*) und dachte an Dich. Schicke mir die Zeichnungsſachen.

---

*) Exten, Dorf und Rittergut, liegt unweit Rinteln und der Weſer am Exterbach.

Ich fahre gern jede**) die Du mir zuweiſt; wenn Du es nicht ſelbſt biſt, iſt mir jede gleich. Hat dieſe doch den Namen***, lebe wohl.

An Frau v. Stein.

Den 28. Dezember 1784.

Meine Lotte erhält hier die Journals, die ich geſtern abzugeben vergeſſen, wenn ſie etwas artiges drinne findet, ſo theilt ſie mir's mit. Dieſen Abend erwarte ich Dich mit vielem Vergnügen. Stein kommt doch auch nach der Komödie.

Lebe wohl, Liebe.

An Frau v. Stein.

Den 29. Dezember.

Guten Morgen, Liebſte. Laß mich bald von Dir hören, ob Dein Schnupfen wieder beſſer iſt. Kaum werde ich Dich heute ſehen.

Schicke mir die Engliſchen Vorſchriften, ingl. das Stück Salluſt von Knebel. Lebe wohl! Liebe mich. Ich muß fleißig ſein.

---

*) Wohl Spinoza.

**) Dame im Schlitten.

***) Lotte, wie Frau v. Stein. Ohne Zweifel iſt Schillers nachmalige Gattin, Charlotte v. Lengefeld gemeint, die damals mit Mutter, Schweſter und Schwager in Weimar war.

An Herder.

(Weimar, Ende 1784.)

Hier ſchicke ich Dir die trefflichen Gedichte*) mit vielem Dank zurück. Der große Verſtand, die weite Ueberſicht der Welt, die reizende Mannichfaltigkeit der Erfindung, der Ernſt und die Lieblichkeit finden ſich nicht leicht zuſammen. Man iſt ganz befriedigt, wenn man ſie lieſt. Ich wünſchte daher nicht, daß auch nur eines wegbliebe. Auch die, welche geringer ſcheinen, heben die übrigen, wie gelinde Schatten ein zartes Licht.

Lebe recht wohl. Im dritten und vierten Buche habe ich einige Unordnung angerichtet.

An Frau v. Stein.

(Anfang Januar 1785.)

In die Komödie will ich Dir folgen, wie überall hin. Geſtern Abend habe ich noch drei Stanzen gemacht.

Das Korn erhältſt Du, wenn Du Wenken auf die Kammer ſchickſt, anzeigen läſſeſt, wie viel Du auf's Jahr verlangſt und um Abgabe von einem Theil desſelben bitteſt. Liebe mich. Lebe wohl.

N. S. Holz will ich, wenn der Herzog zurückkommt, erinnern.

An Frau v. Stein.

Den 6. Januar 1785.

Schon lange ſag ich Dir einen guten Morgen, ohne Dir ihn ſchreiben zu können, nimm ihn jetzt, obgleich ſpät, doch herzlich.

---

*) Die Epigramme der griechiſchen Anthologie.

Ich war fleißig und werde dieſen Nachmittag fortfahren, gegen Abend bei Dir ſein und mich Deiner Liebe freuen. Geſtern ließ ich Dich gar ungerne. Lebe wohl.

An Frau v. Stein.

Den 11. Januar.

Ich frage nach, wie ſich meine Liebe befindet, und ſchicke ihr hier einen Griechen vom Stolbergiſchen Geſchlecht.*) Ich bin ſo weit verdorben, daß ich gar nicht begreifen kann, was dieſem guten Manne und Freunde Freiheit heißt. Was es in Griechenland und Rom hieß, begreife ich eher.

Jeder ſucht ſeinen Himmel außerwärts, wie glücklich bin ich, daß ich meinen ſo nahe habe. Ich bin ganz wohl

An Keſtner.

Weimar d. 11. Januar 1785.

Aus beiliegendem Blatte werdet Ihr, mein lieber Keſtner, ſehen, was mich in dieſem Augenblicke veranlaßt, Euch zu ſchreiben. Ich bitte mir auf das baldigſte Nachrichten von der gedachten Perſon zu verſchaffen. Sie ſitzt in Mailand und kann Dienſte haben, wenn ihre Angaben wahr befunden werden, ſo daß man ihr auch wegen des übrigen Glauben beimeſſen kann.

Die Capuziner auf dem Gotthart, die ſich meiner erinnerten, haben auf Bitte ihrer Mailändiſchen Freunde an mich geſchrieben, und da ich ihnen als ein berühmter Mann bekannt war, ſo glaubten ſie, ich könne nichts anders als ein Profeſſor in Göttingen ſein und müßte Relationen in Hannover haben. So iſt der Brief nach Deutſchland gekommen und hat mich endlich hier gefunden.

---

*) Timoleon von F. Leop. Gr. zu Stolberg. (Geſamm. Werke der Br. Gr. zu Stolberg, 5. Bdch.)

Dieſes Jahr war ich nahe bei Euch und konnte nicht hinüber. Wann werden wir uns einmal wiederſehen? Faſt Alle meine Freunde haben mich einmal beſucht.

Grüßet Frau und Kinder, ſchreibt mir einmal wieder von Euch. Von mir iſt nichts zu ſagen, wenn man nicht von Angeſicht zu Angeſicht ſteht. Lebet wohl Antwortet bald und behaltet mich lieb.

An F. H. Jacobi.

Weimar den 12. Januar 1785.

Den Wein habe ich mir wohlſchmecken laſſen und noch nicht gedankt. Verzeih, ich bin lahm zum Briefſchreiben. Das Gegenwärtige drängt ſo auf mich zu, daß ich nur ſehen muß wie ich durchkomme. Wir haben neulich Deine Geſundheit recht herzlich getrunken, möchte die Wirkung unſerer Wünſche recht kräftig zu Dir gelangt ſein.

Ich übe mich an Spinoza, ich leſe und leſe ihn wieder, und erwarte mit Verlangen bis der Streit über ſeinen Leichnam losbrechen wird. Ich enthalte mich alles Urtheils, doch bekenne ich, daß ich mit Herdern in dieſen Materien ſehr einverſtanden bin. Theile ja alles mit, was Du von Hamann empfängſt. Gott erhalt ihn noch lange, da uns Nathan entronnen iſt. Die Crethi und

Plethi ſterben nicht aus, und der Kinder Zerujah ſind ſoviel, mit denen man nichts zu ſchaffen haben mag.

Danke der Fürſtinn für die H. Schriften. Hier kommt Alexis. Eh ich eine Silbe μετα τα φυσικα ſchreibe, muß ich nothwendig die φυσικα beſſer abſolvirt haben. In dieſen bin ich fleißig wie es die Zeit und der Zuſtand meines hin und her gezerrten Gemüthes leiden.

Mein oſteologiſcher Verſuch, wodurch ich den berüchtigten Zwiſchenknochen auch dem Menſchen zueigne, iſt an Camper fort. Wünſche mir Glück zu dieſer neu betretenen Laufbahn. Ehſtens werde ich den Caſſler Elephanten-Schädel kürzlich kommentiren und was alles darauf folgen wird.

In meiner Stube keimt Arbor Dianae und andere metalliſche Vegetationen. Ein Mikroſcop iſt aufgeſtellt um die Verſuche des v. Gleichen genannt Rußwurm mit Frühlings-Eintritt nachzubeobachten und zu kontrolliren Ich mag und kann Dir nicht vorerzählen, worauf ich in allen Naturreichen ausgehe. Des ſtillen Chaos gar nicht zu gedenken, das ſich immer ſchöner ſondert und im Werden reinigt.

Wenn mir nicht manchmal eine rhythmiſche Schnurre durch den Kopf führe, ich kennte mich ſelbſt nicht mehr.

Daß ich Dir noch einmal für die Kobels danke! ſie ſind ganz fürtrefflich und rechte Stärkung für den Künſtler-Sinn.

Herder ſoll Deine Büſte haben. Hätte uns Lehnchen bei der Arbeit beigeſtanden, ſo wäre ſie wohl beſſer. Es geht nichts über ein friſches liebendes Weiberauge und hiermit noch einen Gruß an die Deinigen und gute Nacht.

Frau von Stein grüßt Dich.

An Frau v. Stein.

Weimar, den 20. Januar 1785.

Eben dacht ich, ob ich hier oder bei Dir die Zeichnung aufziehen wollte. Das ſchöne Wetter lockt hinaus. Die R. Landſch. bring ich mit. Geſtern Abend dacht ich, Du würdeſt mir noch durch Fritzen ſchreiben. Ich habe nicht recht Luſt, heute in die Komödie zu gehen. Ich ſehe Dich bald. Lebe wohl.

An Frau v. Stein.

Den 27. Januar.

Sage mir auch etwas Freundliches zum freundlichen Tage. Ich bitte Dich um einen von den kleinen Blumen-Aeſchen, ich will etwas ſäen.*) Lebe wohl. Ich leſe Akten und weiß noch nicht, welche Stunde des ſchönen Tages ich mit Dir genießen werde. Liebe mich.
G.

Wie übel iſt es meine Beſte, da ich wohl und vergnügt bin, daß Du leideſt. Ich kann nichts genießen, wenn Dir übel iſt, und ſo wird das Glück, durch noch eine Hälfte zu einem größern und reichern Ganzen zu werden, balancirt. Lebe wohl, ich beſuche Dich.

An Frau v. Stein.

Den 1. Februar.

Endlich kann ich meine Geliebte fragen, wie ſie ſich befindet, wie ſie geſchlafen hat. Ich wünſche, daß Du mir nicht mit Bleiſtift antworten mögeſt. Lebe wohl! Gehſt Du heute Abend mit zum Herzog? Die kleine Schwägerin möchte gern bei der Verleſung ſein. Ginge es wohl an? Könnteſt Du die Herzogin darüber fragen?

---

*) Vgl. Brief an Jacobi vom 12. Januar.

An Frau v. Stein.

Den 2. Februar 1785.

Der geſtrige Wein hat wieder ſeine wohlthätigen Wirkungen gezeigt, ich habe ſehr gut geſchlafen und befinde mich wohl. Ich habe ein Mittageſſen bei der Herzogin ausgeſchlagen, um fleißig zu ſein. Dieſen Abend bin ich bei Dir. Auf morgen war ich zu Tiſche bei meinem Collegen Schmidt gebeten, ich habe es auch abgelehnt. Adieu Beſte Vielleicht ſehen wir Herder's morgen. Sage mir, wie Du Dich heute befindeſt. G.

Ich bin ſo lang' in der Luft geblieben, daß mir zuletzt gar nicht wohl davon ward und ich nach Hauſe gegangen bin und mich ausgezogen habe. Ich danke Dir noch durch dieſes Zettelchen für alles Gute, was Du an mir gethan haſt. Werde nicht müde, ich bitte Dich und glaube, daß ich Dich herzlich liebe.

(Handſchrift von Fritz von Stein.)

Jetzt befinde ich mich ganz leidlich. Fritz ſchickt Ihnen das Räthſel zu rathen.

Ich bleibe immer ſchön und bleibe immer blind
Und mein Gefährte iſt die Traurigkeit und Schmerz,
Ich bin ein junger Greis, ich bin ein altes Kind,
Nun rathe Leſer mich, ich wohne in dem Herz.

Leben Sie wohl. Goethe.

An Frau v. Stein.

Den 9. Februar.

Wie befindet ſich meine Liebe heut? Kann ich hoffen, ſie bei mir zu ſehen? Ich will es Herders ſagen laſſen. Da es ſo gar bös Wetter iſt, könnte ja wohl Dein Kutſcher ſie mitnehmen, ſie Dich alsdann abholen und Ihr kömmt zuſammen. Wo nicht, ſo ſeh ich Dich voraus im kleinen Stübchen.

An Frau v. Stein.

Den 10. Februar.

Ich bin eben wunderlich in der Welt dran l. L., ich danke Dir für Dein Andenken, für Deine Liebe. Hole mich heute Abend in die Komödie ab. Es wird mein beſter Augenblick ſein, wenn ich Dich wiederſehe. Glaube mir, ich habe immer den ſtillen Genuß Deiner Liebe.

An Frau v. Stein.

Den 13. Februar 1785.

Mit einem guten Morgen und Anfrage nach Deiner Geſundheit ſchicke ich einen Brief, mit dem ich Fr. für den Figaro danke *) Wie ſieht es mit dem heutigen Abend aus?

---

*) Mozart's Figaro erſchien in dieſem Jahre und G. ſcheint ihn durch einen Freund (vielleicht durch den Gotha'ſchen Geh. Rath Frankenberg) vor ſeiner Veröffentlichung erhalten zu haben.

(Denſelben Tag.)

Du biſt eine liebe Verführerin. Ich will mit Dir fahren und das erſtemal ſeit acht Tagen einer friſchen Luft in Deiner Geſellſchaft genießen. Liebe mich. Adieu.

An Merck.

Weimar, den 13. Febr. 1785

Das Skelett der Giraffe iſt erſt geſtern angekommen. Ich danke Dir, es iſt ein ſehr intereſſantes Stück, recht gut und ausführlich gezeichnet. Schicke mir bald ein corrigirtes Exemplar. Daß Dir meine Abhandlung*) einige Freude gemacht hat, giebt mir wieder Freude, ob Du gleich von der Wahrheit meines Asserti nicht durchdrungen zu ſein ſcheinſt. Deswegen ſchicke ich Dir hier eine geſprengte obere Kinnlade vom Menſchen und vom Trichechus. Da vergleiche und nimm deine anderen Schädel zu Hülfe, und ſieh am Affenſchädel nach, was denn das für eine Sutur iſt, die das os intermaxillare von der palatina maxillae superioris trennt. Gieb nur auf die Lage der canalium incisivorum Acht, und ich brauche nichts zu ſagen. Von Sömmerring habe ich einen ſehr leichten Brief. Er will mir's gar ausreden. Ohe**)!

---

*) Die Abhandlung mit der Ueberſchrift: Dem Menſchen, wie den Thieren, iſt ein Zwiſchenknochen der obern Kinnlade zuzuſchreiben.

**) Noch in den erſten Tagen des November 1785 ſchrieb Sömmering an Merck: „Blumenbach hat in ſeiner mediciniſchen Bibliothek Bd. 2. St. 1. eine ſchöne Note über's Os intermaxillare, die mir ſehr gegründet ſcheint, obgleich ſie für Göthe nicht erbaulich iſt."

Schicke mir die Knöchlein ja bald wieder, ich brauche ſie nothwendig, und gehe ſäuberlich damit um; ſie gehören zu ganzen Köpfen. NB. Der Trichechus hat vier Dentes incisores, zwei auf jeder Seite. — In der maxilla, die ich Dir ſchicke, ſitzt einer noch im Osse Intermax., vom andern ſiehſt Du die Lücke. Mit den Backenzähnen macht's auf jeder Seite fünf, den großen Caninum nicht gerechnet. Der vordere Schneidezahn iſt an einem großen Kopf, den ich beſitze, auf einer Seite ſehr klein, an der andern fehlt er ganz. Vielleicht fehlen an Deinem die zwei vordern ganz, da Du nur zwei Dentes incisores überhaupt zugeſtehſt. — Auf Camper's Wort bin ich neugierig. Die untere maxilla vom Caſſeler Elephanten habe ich leider nicht zeichnen laſſen; ich hatte mit dem Oberkopfe genug zu thun, da ich voriges Jahr ſo zerſtreut war und doch alles recht erklärt haben wollte.

Nun noch eine Bitte. Wir kommen endlich hier an die Zerſchlagung der Güter, die bei Euch etwas Gemeines iſt. Könnteſt Du mir einen Aufſatz verſchaffen von den Grundſätzen und der Art, die Sachen zu behandeln, und was man nach mehrerer Erfahrung für das Beſte hält? Wir haben hier ziemlich vorgearbeitet; nur möcht' ich auch noch von Erfahrnen etwas hören. Was iſt der Kammerrath Martin für ein Mann? Iſt er gefällig, und würde er mittheilend ſein, wenn ich durch den Aſſeſſor Büttner, der ihn kennen gelernt, an ihn ſchreiben ließe? Du machteſt ihm ja wohl von mir ein Compliment. Alles nach Deiner Weisheit, daß ich meinen Wunſch erlange. Die Sache iſt ſimpel, wir fangen aber mit einem ſehr anſehnlichen Gute an, und ich wollte, daß der erſte Verſuch gleich zum Beſten ausfiele. Adieu. Schreibe bald. Verzeih mein Kritzeln! — Daß mir nur an den ossibus turbinatis des Trichechus kein Schade geſchehe! Packe es wieder wohl ein!

An Frau v. Stein.

Weimar, den 17. Februar 1785.

Der Wind, der mich dieſe Nacht öfters aufweckte, hat mir das Bild meiner Geliebten, das Andenken meiner Freundin herbeigeführt. Wie befindeſt Du Dich? Gehn wir in die Komödie? Hier ſchickt Fritz etwas. Adieu.

An Frau v. Stein.

Den 19. Februar.

Ich bin ſo fleißig und dabei ſo vergnügt, es geht mir ſo gut von ſtatten, daß ich meine, ich ſei gegen ſonſt im Himmel. In dieſem Paradieſe fehlt mir nichts, als daß mein kleines Kabinet Dich nicht beherbergt und mein Windöſchen Dich nicht wärmt. Hier ſind Knebel's Briefe.

Lebe wohl. Was treibſt Du heute?

An Herder.

Gegeben am Rade Ixions*), (Sonntag) 20. Febr. 1785.

Dein Manuſcript**) habe ich auf heute früh geſpart, um wenigſtens die erſten Stunden des Sabbaths zu feiern und es mit reinen Augen zu ſehen. Es iſt fürtrefflich und wird gar gut auf's Publikum wirken. Zu dem ganzen Inhalte ſage ich Ja und Amen, und es läßt ſich nichts beſſeres über den Text: Alſo hat Gott die Welt geliebt! ſagen.

---

*) Deutet auf die drängenden Geſchäfte hin, die ſelbſt am Sonntage keine Ruhe gönnen.

**) II Theil der „Ideen zur Geſch. ꝛc.“

Es iſt auch ſehr ſchön geſchrieben und was Du nicht ſagen konnteſt, noch jetzo ſchon wollteſt, iſt ſchön vorbereitet und in glückliche Hüllen und Formen gebracht. Ich danke Dir! Lebe wohl. Grüße die Frau. Ich ſehe Dich bald.

Nur zwei Stellen habe ich angeſtrichen. Lebe wohl.

An Frau v. Stein.

Weimar, den 3. März 1785.

Ich habe es oft geſagt und werde es noch oft wiederholen: die causa finalis der Welt- und Menſchenhändel iſt die dramatiſche Dichtkunſt. Denn das Zeug iſt ſonſt abſolut nicht zu brauchen. Die Conferenz von geſtern Abend iſt mir wieder eine der beſten Scenen werth.*) Wie befindeſt Du Dich, Gute? Ich will meine Sachen wegmachen und dieſen Abend bei Dir ſein. Lebe wohl und ſag' mir ein Wort.

---

*) Siegmund v. Seckendorf war eben als preuß. Geſandter in Sachen des Fürſtenbundes an den weimariſchen Hof gekommen; auch der Herzog von Gotha war anweſend, deſſen Reiſe zum Behuf des Fürſtenbundes nebſt Seckendorf's Miſſion wahrſcheinlich den Gegenſtand der Conferenz bildeten.

An Frau v. Stein.

Den 4. März.

Schicke mir den Gleichen, damit ich den Auszug wegen des Mikroſkops machen könne.*) Wie befindeſt Du Dich? Heute Abend bringt mich die leidige Probe des Clavigo um ein paar gute Stunden mit Dir.

An Frau v. Stein.

Jena (den 7. März).

Ich erblicke einen dienſtbaren Geiſt und muß Dich durch ihn grüßen. Mir geht es recht wohl, meine Arbeit geräth in der Stille, und der natürlichen Dinge Betrachtung beſchäftigt uns die übrigen Stunden. Du fehlſt allein, ſonſt wär' ein Vorhof des Himmels hier.

Büttner iſt gar gut und brauchbar. Knebel grüßt Dich, er iſt ein eifriger Schüler und es wird ihm leicht.

Grüße Fritzen. Schreibe mir, wie Du Dich befindeſt. Mit dem Kammerwagen hörſt Du von mir. Adieu.

---

*) F. W. v. Gleichen, gen. Rusworm: Auserleſene mikroſkop. Entdeckungen bei Pflanzen, Blumen und Blüthen u. ſ. w. 6 Hefte. Nürnberg 1771—81.

An Frau v. Stein.

(Jena) den 8. März 1785.

Bei Knebeln[*]) iſt recht gut ſein. Ich habe ein artiges Stübchen, das eine freie, muntere Ausſicht hat. Außer meinen Geſchäften erkundige ich mich nach mancherlei Verhältniſſen der natürlichen Dinge, an denen mir gelegen iſt. Das Cabinet, die Bibliothek, das alte lebendige encyclopädiſche Dictionair[**]), alles wird genutzt, wie es die Kälte und die Umſtände erlauben. Wir haben Kokosnüſſe ſecirt und die Anfänge dieſes merkwürdigen Baums unterſucht. Ich freue mich immer, ſo oft mir jede Erfahrung beſtätigt, daß ich auf dem rechten Wege bin; was ich Dir davon erzählen kann, wird Dir Vergnügen machen, noch mehr, wenn Du unſere Reihe von Präparaten ſehen könnteſt. Du wirſt ſie im Kabinet finden, wenn Du einmal herüber kommſt.

Die Kälte iſt außerordentlich und die Gegend höchſt ſchön bei dem Schnee und dem hohen Stand der Sonne. Knebel hat allerlei Neues von Journalen und ſonſt, es iſt ganz anmuthig hier ſein. Wenn ich Hoffnung hätte, Dich hier zu ſehen, wäre alles trefflich und gut Auch unterbricht meine Ruhe der Gedanke, daß Du leideſt. Ich erwarte recht ſehnlich das ſchöne Wetter, das Dich aus Karlsbad führen ſoll.

Lebe wohl, ſchreibe mir bald; grüße Fritzen. Er ſoll etwas von ſich hören laſſen. Grüße Herder's und liebe mich.

---

[*]) Knebel wohnte damals im Schloſſe zu Jena.
[**]) Der mehrgenannte Hofrath Büttner.

An Frau v. Stein.

Jena, den 9. März.

Nur mit wenig Worten kann ich Dir für Deinen Brief und Dein Zettelchen danken. Wie lieb iſt's mir zu hören, daß Du beſſer wirſt. Meiner Arbeit nach könnte ich noch lange hier bleiben, meinem Gefühl nach müßte ich bald wieder zu Dir. Kaum ſind einige Tage herum, ſo fehlſt Du mir ſchon ſehr merklich. Grüße Fritzen, ich werde ihm antworten. Der Kammerwagen hat Dir etwas von mir gebracht.

Lebe wohl, Geliebteſte, unentbehrliche. Mich freut nichts, als was ich mit Dir theilen kann.

An Fritz v. Stein.*)

Jena, d. 10 März. 1785.

Wenn ich ein ſo großer Poet wäre, wie Du es biſt, ſo antwortete ich Dir in Verſen, mein ganzes Gemüth iſt aber diesmal ſo proſaiſch, daß Du mit Proſa vorlieb nehmen mußt. Deine

---

*) Friedrich Conſtantin, Freiherr v. Stein, der Sohn des weimariſchen Oberhofſtallmeiſters v. St. und der Freundinn Göthe's, war den 27. Oktober 1773 zu Weimar geboren. Als er 9 Jahr alt war, nahm ihn Goethe zu ſich in ſein Haus. Stein bezeichnete ſpäter in einem noch vorhandenen Manuſcript, das einige Nachrichten über die erſten Jahre ſeines Lebens enthält, jene Zeit, wo er bei Goethe lebte, als die glücklichſte Periode ſeines Lebens. „Die Liebe," ſchreibt er, „mit der G. meine mannigfachen

Fabel iſt jetzt um Vieles beſſer, und Dein Favorit-Silbenmaß geht ohne Reim ganz gut. Lebe wohl, ich komme bald wieder.

An Frau v. Stein.

Jena, Donnerſtag den 10. März 1785.

Ich kann Dich verſichern, meine Liebe, daß es mit mir hier nicht recht fort will, ich hätte zu Hauſe mehr gethan. Die Einſamkeit merke ich wohl, iſt nicht das ruhigſte. Da ich von Dir entfernt bin, fühle ich einen Mangel, den ich mit nichts überwinden kann. Lebe wohl, ich komme bald.

An Frau v. Stein.

(Weimar) den 13. März.

Mit Freuden ſage ich Dir einen guten Morgen in der Nähe und ſchicke Dir das Buch. Der beſte Theil meines Tages wird ſein, den ich mit Dir zubringe.

---

kleinen Wünſche erfüllte, ſuchte ich durch Anſtrengungen zu verdienen. Durch Dictiren ſuchte er meine unfertige Handſchrift auszubilden und dadurch, daß er mir ſeine Wirthſchaftsbücher und Rechnungen zu führen übergab, meine Fertigkeit im Rechnen zu üben. Ich machte mehrere kleine Reiſen mit ihm, beſonders nach Ilmenau und in die Grafſchaft Henneberg, wo er die Direktion eines in der Folge mißglückten Bergbaues führte und mich hierüber gern und vollſtändig belehrte u. ſ. w.“ Während G.'s ſpätern Aufenthalts in Italien, kehrte Stein wieder in das Haus ſeiner Eltern zurück.

An Frau v. Stein.

Den 15. März 1785.

Ich habe nur zwei Götter, Dich und den Schlaf. Ihr heilet alles an mir was zu heilen iſt, und ſeid die wechſelsweiſen Mittel gegen die böſen Geiſter. Ich gehe gern in die Komödie und finde Dich drinne.

Dieſen Nachmittag gehe ich zu Seckendorf. Vielleicht zu Deinem Bruder. Lebe wohl. Mich verlangt recht mit Dir zu reden ich habe vieles.

An F. H. Jacobi.

Weimar, 15. März. 1785.

Da ich gegenwärtige Abſchrift anfangen ließ, glaubte ich reicher zu ſein, als es ſich gefunden hat, immer alſo das Wenige und verzeih, daß es ſo ſpät kommt.

Laß doch manchmal von Dir hören. Herder iſt fleißig und wird auf Oſtern eine vielfache Erſcheinung machen. Es iſt unglaublich was er arbeiten kann.

Lebe wohl und grüße die Deinigen.

An Frau v. Stein.

Den 16. März.

Ich danke Dir meine Geliebte für den Beiſtand, den mir Deine liebe Seele leiſtet. Es iſt nicht gut, daß der Menſch allein ſei.

Hier iſt das erſte Cahier von Herder.*) Lebe wohl, ich ſehe Dich.

An Frau v. Stein.

Den 17. März 1785.

Hier m. L. die Fortſetzung von Herder's Sachen. Gedenke an mich. Heute iſt der Abend für uns verloren; ich ſehe Dich wenigſtens einen Augenblick, ich bitte um ein Wort.

In das Stammbuch des Fritz von Stein.

Unglück bildet den Menſchen und zwingt ihn ſich ſelber zu kennen,
Leiden giebt dem Gemüth doppeltes Streben und Kraft.
Uns lehrt eigener Schmerz der Anderen Schmerzen zu theilen,
Eigener Fehler erhält Demuth und billigen Sinn;
Mögeſt Du, glücklicher Knabe, nicht dieſer Schule bedürfen,
Und nur Fröhlichkeit Dich führen die Wege des Rechts.
Weimar, den 17. März 1785. Goethe.

An Frau v. Stein.

Den 20. März.

Wenn meine Geliebte es will, ſo lade ich heute Herders ein und ſie kommt, mich zu beſuchen. Es iſt nothwendig, daß ich zu

---

*) Herder's „Zerſtreute Blätter.“ Zweite Samml.

Hauſe bleibe, denn mein Uebel vermehrt ſich. Lebe wohl, laß mir ein Wort wiſſen.

An Frau v. Stein.

Den 21. März 1785.

Mein Uebel iſt eher beſſer als ſchlimmer, nur ſchlimmer dadurch, daß ich es heute nicht in Deiner Gegenwart tragen kann. Ich darf nicht wohl ausgehen, ich vermehre und verlängere es ſonſt. Denk an mich. Hier das Mikroskop und ein einzeln Glas, das ziemlich vergrößert und hell macht. Lebe wohl.

(Denſelben Tag.)

Eh' Deine Geſellſchaft kommt, muß ich noch ein Wort von Dir haben.

Der Herzog war heute lang' bei mir, um ſich in einer Sache rathen zu laſſen, die ſchon durch Leidenſchaft bei ihm ausgemacht iſt.

Engelhardt hat mein Geſchwürchen aufgedrückt und verkündigt mir noch einen Zahn. Der wird mir doch endlich die Schwabenweisheit bringen.

An Frau v. Stein.

Den 22. März.

Was ich ohne Dich habe und genieße, iſt mir alles nur Verluſt, ich hab' es am geſtrigen Tage geſpürt. Herders will ich einladen laſſen, und bitte, daß Du mir recht mögeſt fühlen laſſen, daß Du mich liebſt. Du erhältſt Antwort.

Zur Noth habe ich geſtern noch eine Stanze hervorgebracht und die übrigen gern Deiner Liebe aufgeopfert, die mich herzlich freut, und herzlicher, je mehr ſie ſich zeigen mag. Dieſen Abend ſeh ich Dich.

An Herder.

(Ohne Datum.)

Wenn ich die zu Superlativen zugeſtutzte Feder des großen Lavater, und ſein phosphorescirendes Dintenfaß hätte, was viel geſagt iſt, ſo würde ich kaum im Stande ſein, den tauſendſten Theil der Fürtrefflichkeit eines Traumes auszudrücken, den ich geſtern gehabt habe, und zu deſſen Anhörung ich Euch heute Abend einlade. Frau v. Stein wird auch kommen und wir ſind wenigſtens einige Stunden beiſammen.

An Frau v. Stein.

(27. März 1785.)

Meine beiden Verſe habe ich für heute gefertigt und bin nun bis Aſcher-Mittwoch gekommen. Dieſe Kinderei hilft mir, und die leeren Tage im Kalender geben mir ein unüberwindliches Verlangen, das Verſäumte nachzuholen.

Nun will ich meinen Tag zum unpoetiſchen Weſen der Nothwendigkeit widmen, und dieſen Abend zeitig bei Dir ſein.

Den 27. März, als am erſten Oſterfeſte.

An Frau v. Stein.

Den 28. März 1785.

Dieſen Morgen habe ich müſſen dem Briefſchreiben geben, und ſtehn alſo die Stanzen noch bevor, wenn das Glück will.*) Danke für das Mikroskop. Ich ſehe Dich heute. Hier ein Fläſchchen und das Pol. Journal, das Stein gehört. Liebe mich.

An Frau v. Stein.

Den 1. April.

Ich bin Dir noch Dank für Dein Billet von geſtern Abend ſchuldig, es hat mich recht ſehr gefreut.

Schicke mir doch das Mikroskop, ich muß Verſchiedenes anſehn. Ich bin fleißig und habe nun ein Tiſchchen mit Erde, worin allerlei Samens liegen. Ich habe recht ſchöne Offenbarungen über das Geſchlecht. Lebe wohl. Liebe mich und ſchreibe, wie Du heute Abend biſt und bleibſt.

An Frau v. Stein.

Den 2. April 1785.

Hier meine Gute, ſchicke ich allerlei zum Morgengruß. Sage mir ein freundlich Wort. Heute Abend ſchreiben wir vielleicht an der kleinen botaniſchen Abhandlung für Knebel. Ich bin wohl und gehe ſtill meines Pfad's.

---

*) G. hatte ſich vorgenommen, jeden Tag zwei Stanzen für „die Geheimniſſe" zu dichten.

(Abends.)

Nachdem ich mich ſchon ausgezogen und mich in die beſte Bequemlichkeit geſetzt habe, fühle ich erſt wieder recht, daß ich zur Einſamkeit verurtheilt bin und daß mir die Nähe des lieben Herzens fehlt, dem ich mich ſo gern und ſo allein mittheilen kann. Wie möcht ich mit Dir über meinen heutigen Tag ſprechen, der, ſo unbedeutend er iſt, doch Bedeutung und Lehre für mich hat. Gute Nacht meine Beſte. Ich will ſehn, vor Schlafengehen noch einige Stanzen vorzuarbeiten. Lebe wohl, liebe mich und glaube, daß ich immer mit ganzer Herzlichkeit Dein gehöre.

An Frau v. Stein.

Den 3. April 1785.

Hier ſchick' ich wieder Blumen, heute hat uns der Hof. Ich ſehe Dich hier oder dort. Liebe mich, ich habe 3 Stanzen.

An Frau v. Stein.

Den 4. April.

Hier meine Gute, einen Blumenſtock zur Frühe. Wie iſt heute Dein Tag eingetheilt. Lebe wohl, ſage mir, daß Du mich liebſt.

(Denſelben Tag.)

Hier ſchick' ich Dir allerlei:

Das liebe Zeichen, mit dem Du mich geſtern Abend erfreut haſt.
Den neuen Figaro.
Das Zeitungsblatt.

Biſt Du wieder wohl? Wirſt Du in die Oper gehn können? Wirſt Du nach der Oper bei mir ſein? Frage Steinen ob er auch kommen will. Adieu Geliebte. Wie verlangt mich zu hören, daß Du wieder wohl biſt.

An Frau v. Stein.

Den 6. April 1785.

Ja meine Beſte, ich habe Dich recht lieb und war ſehr froh, daß es Dir geſtern Abend bei mir wohl war. Daß ich Dich heute ſehe, iſt gewiß. Ob im Concert, ob nachher, weiß ich nicht. Es wird auf allerlei Zufälligkeiten des Tages ankommen. Eins aber muß ich thun, damit ich nicht zu weit von der wahren Geſtalt eines L. zurückbleibe. Ich ſchicke Dir noch etwas vor Tiſche. Adieu, Du Gute.

An Frau v. Stein.

Den 7. April.

Eben ſteh' ich erſt auf und fürchte, der Tag wird nicht der beſte ſein. Das Zahnweh iſt nur ein Zeichen und nicht das Uebel ſelbſt. Der Kopf iſt mir eingenommen und ich fürchte eine Art Flußfieber, wie ich es manchmal in dieſer Jahreszeit gehabt habe.

Lebe wohl. Wie ſehr fühl ich in ſolchen Stunden, daß wir getrennt ſind. Adieu.

Ich will doch lieber zu Dir kommen. Ich wickle mich ein, ſo können wir doch etwas vornehmen. Etwa mit der Elektriſir-Maſchine. Lebe wohl, Liebe.

An Merck.

Weimar, den 8. April 1785.

Ich danke Dir für das überſchickte Kupfer. So ſieht freilich das Thier um ein gutes Theil leichter und feiner aus. Ich wünſchte es einmal in Natur zu ſehen. Es iſt ein höchſt wunderbares Geſchöpf, im Grunde ſo einfach geſtaltet und ſo abentheuerlich wegen ſeiner Größe. Ich bin recht neugierig auf Deine Abhandlungen und habe nichts dagegen, wenn Du mich bei Gelegenheit des Wallroſſes nennen und auf eine beſcheidene und ehrbare Art in Euren Orden einführen willſt. Wenn ich ſonſt etwas finde, will ich Dir es auch ſchreiben, und es ſoll mir lieb ſein, wenn Du Gebrauch davon machen kannſt. Bei mir liegt ſo etwas und wuchert nicht. — Ich habe noch in anderen Wiſſenſchaften, z. E. in der Botanik gar hübſche Entdeckungen und Combinationen gemacht, die manches berichtigen und aufklären; ich weiß aber auch noch nicht recht, wo mit hin. — Ich bin recht neugierig zu hören, was Sömmering geſagt hat, als Du ihm die Knochen vorhielteſt. Ich glaube noch nicht, daß er ſich ergiebt. Einem Gelehrten von Profeſſion traue ich zu, daß er ſeine fünf Sinne ableugnet. Es iſt ihnen ſelten um den lebendigen Begriff der Sache zu thun, ſondern um das, was man davon geſagt hat. Nach Camper's

Antwort verlangt mich auch höchlich. — Das Publikum, das ſo gern Könige ein- und abſetzt, um nicht müßig zu ſein, hat auch Moſer'n uns zum Kanzler gegeben, wie ich ſolches auf Dein Verlangen auch auf einem beſondern Zettel atteſtire. Sorge doch, daß Sömmering mir die verſprochenen Schädel ſchicke. Er wird Dir die Zeichnungen nach dem Caßler Elephantenſchädel zeigen, die ich Dir geſchickt habe. Ich wünſchte, daß Waiz eine Zeitlang bei Camper'n ſtudiren könnte, um recht in den Sinn der Sache zu kommen. Er hat ſchöne Anlage und viel Fertigkeit.

An Frau v. Stein.

Weimar, den 13. April. 1785.

Es fehlte mir nichts am Tage, als was Du mir nun zuſagſt. Hier haſt Du das Büchlein, es giebt noch weit voluminöſere über Carlsbad, die ich auch ſchaffen will. Lebe wohl. Du machſt mich recht glücklich, daß Du kommſt, Du Einzige.

An Frau v. Stein.

Den 14. April.

Ich danke Dir meine Liebe, ich habe recht wohl geſchlafen und ſoll mir viele Freude ſein, Dich zu ſehen.

Es iſt mir auch ganz wohl, nur fehlt mir eine gewiſſe Elaſticität des Gemüths, die vielleicht der Frühling bringen wird. Adieu Beſte. G.

Da mir Hufeland die Bewegung als die beſte Arznei anräth, ſo will ich mich gleich auf die Beine machen, nach Belvedere gehn und meine botaniſchen Augen und Sinne weiden. Lebe wohl. Heute früh, da Du noch ſchliefſt, ging ich ſchon mit Fritz bei Dir vorbei.

An Frau v. Stein.

Den 17. April 1785.

Wir kommen von einem langen Spaziergange zurück, den wir viel vergnügter gehabt hätten, wenn meine Gute mit uns geweſen wäre. Wir haben botaniſirt und Fritz war ſehr vergnügt. Er läßt Dich grüßen.

Heute Abend wollen wir zu Hauſe bleiben, die Ruhe thut mir doch noch noth.

Adieu. Dich ſoll dies Zettelchen ſtatt Deiner Freunde empfangen.

An Frau v. Stein.

Den 19. April.

Dieſer Roſenſtock ſoll Dir einen guten Morgen bieten, wie der geſtrige eine gute Nacht. Mögeſt Du bei dem ſchönen Wetter und Himmel vergnügt ſein und fühlen, wie ich Dich liebe.

An Frau v. Stein.

Den 20. April.

Ich befinde mich wohl, mein lieber Schutzgeiſt, und freue mich

Deines Wohlſeins. Wir wollen immer zuſammenbleiben, meine Liebe. Darüber ſei ohne Sorge. Gegen Abend komm ich zu Dir und wir ſchwätzen uns recht aus.

An Frau v. Stein.

Den 21 April 1785.

Nun möcht ich auch wiſſen, wie ſich m. L. befindet, ich hoffte immer auf ein Wort von ihr, dieſen Morgen

Fritz iſt durch ſein Uebel an Muthwillen nicht geringer. Er hat mir auch abgeſchrieben. Lebe wohl, ich ſehe Dich.

An Frau v. Stein.

Den 23. April.

Fritz iſt ſehr luſtig und wohlgemuth und ich bin auch ganz wohl, nur wieder von dem unſeligen Wetter in die Hülle hineingeſchreckt. Wenn Du heute Abend kommſt, wirſt Du uns beide erfreuen. Lebe recht wohl Du ſagſt mir nicht, wie Du Dich befindeſt.

An Frau v. Stein.

Den 24. April.

Du haſt mich recht durch Dein Briefchen erfreut, ich ſehnte mich darnach. Ich bin wohl, aber nicht freudig, wir wollen ſtill den zaudernden Frühling abwarten. Fritz ſchickt hier auch ein Zettelchen. Er hat dieſe Nacht nicht gehuſtet. Wenn Du möchteſt, ließe ich Herder's auf heute Abend einladen. Bei Hofe hab' ich abſagen laſſen. Nur ein Wort darüber meine Geliebteſte. Lebe wohl.

An Keſtner.

Weimar, den 25. April 1785.

Vielen Dank, mein lieber Keſtner, für die doppelte Nachricht. Ich habe den Capuzinern geantwortet und ſie mögen nun daraus nehmen, was ſie können.

Daß Ihr und die Eurigen wohl ſeid und in einem glücklichen Häuſlein zuſammenlebt, erfreut mich von Herzen. Erhalte Euch der Himmel dabei.

Grüßet Lotten und Malchen recht ſehr, und den guten Georg. Er ſoll mir ſchreiben. Es ſcheint ein wackrer Knabe zu ſein.

Das Mineralien-Cabinet, was unſer Bergſecretär Voigt dem Publiko angeboten hat, iſt eigentlich nicht für Kinder, ſondern für Liebhaber, die ſich einen anſchaulichen Begriff von den verſchiedenen Gebirgsarten machen wollen, von denen jetzt immer ſo viel geſprochen wird.

Wie beiliegendes Büchlein ausweiſet.

Das Cabinet enthält die in den Briefen beſchriebenen Steinarten und iſt für jemanden, den dieſe Wiſſenſchaft intereſſirt und ſich unterrichten will, das Geld wohl werth.

Wollt Ihr aber für Eure Kinder ein klein Naturalien-Cabinet haben: ſo kann ich Euch ein's zuſammen machen laſſen, ich habe des Zeugs genug.

Adieu. Gedenkt mein.

An Frau v. Stein.

Den 1. Mai 1785.

Ich komme dieſen Morgen ſo bald als möglich zu Dir. Fritz brachte mir ſchon die Nachricht von Deinem Uebel und mir ward auch gleich ſo weh. Adieu indeſſen, Beſte

An Frau v. Stein.

(Mai.)

Es freut mich, von Dir ein Wort zu ſehen. An die Seidler*) will ich denken. Vielleicht ſeh ich Dich balde. Es that mir geſtern gar zu leid von Dir zu gehen. Adieu.

An Frau v. Stein.

(Mai.)

Es iſt mir gar nicht wohl zu Muthe, daß ich Dich den ganzen Tag entbehren ſoll. Wenn es meinen Wünſchen nachginge, Du dürfteſt keinen Augenblick von meiner Seite. Hier das Buch.

Der Herzog will der Seidler noch ein Jahr ihres Gehaltes als Hochzeitsgeſchenk geben.

---

*) Die Seidler war Pflegerin der kleinen, 1784 verſtorbenen Prinzeſſin Luiſe. Sie verlobte ſich damals mit H. A. O. Reichard, dem Bibliothekar des Herzogs v. Gotha und ſpäteren Herausgeber des bekannten Reiſe-Paſſagiers.

An Reich.

Weimar, den 5. Mai 1785.

Ew. Wohlgeboren empfangen den lebhafteſten Dank für die Fortſetzung der glänzenden Ausgabe eines glänzenden Werks.*) Wenn ich etwas dabei vermiſſe, ſo iſt es das Portrait Dr. Oberreits, welches die Stirne des dritten Bandes hätte zieren ſollen. Ich höre, wir haben bald Hoffnung, Sie hier zu ſehen.

An Frau v. Stein.

Weimar, den 10. Mai 1785.

Du ſchreibſt mir gar nicht mehr, wenn ich Dich nicht auffordere. Wie befindeſt Du Dich? Sage mir ein freundlich Wort, Liebe!

N.-Sch. Zwiſchen 4 und 5 ſteigt der Ballon.

An Frau v. Stein.

Den 14. Mai.

Ich freue mich Deines Andenkens und kann Dich recht herzlich meiner Liebe verſichern. Wegen heut Abend ſag' ich's Dir noch. Lebe wohl.

Das Wetterglas fällt und giebt Hoffnung auf Regen.

---

*) Zimmermann: „Ueber die Einſamkeit.“

An Frau v. Stein.

Den 15. Mai 1785.

Ich danke Dir, Du Meinigſte, für Deinen Antheil und Dein Andenken. Wir müſſen noch eine Zeitlang zuſehn und dann wird ſich's geben. Ich bin heute bei Dir, bei Herder's laß ich anfragen.

An Frau v. Stein.

Den 18. Mai.

Sage mir, Liebe, wie Du Dich befindeſt? Mein Herz frägt ſchon ſeit meinem Erwachen danach.

An Frau v. Stein.

(Mai 1785.)

So nahe bei Dir, Geliebte, und die letzten Tage nicht einmal mit Dir. Gar großes Verlangen habe ich darnach. Warum kannſt Du nicht bei mir ſitzen, indem ich arbeite?

Der Herzog, der wie bekannt ein großer Freund von Gewiſſensreinigungen iſt, hat mir vor ſeiner Abreiſe noch eine Beſoldungszulage von 200 Thlr. gemacht und 40 Louisd'or geſchickt auf die Carlsbader Reiſe. Ich ſehe Dich doch im Garten? Lebe wohl.

An Merck.

Weimar, den 30. Mai 1785.

Ueberbringer dieſes, den Kammerkonſulent Schwabhäuſer, empfehle ich Dir. Ich habe ihn abgeſchickt, damit er Euer Zerſchlagungsweſen in der Nähe beſehe; ſei ihm ja förderlich, damit er Akten und alles Nöthige zu Augen und Naſe kriege.

Die Steine ſind endlich angekommen, wofür Du Herrn C. R. Klippſtein recht freundlich danken mußt. Nur waren ſie leider von keinem zärtlichen Freunde eingepackt und ſind jämmerlich zerſchüttelt angekommen. Kaum hatte der Granit widerſtehen können.

Sobald ich von Ilmenau wiederkehre, ſchicke ich von dortigen und überhaupt Thüringerwald-Produkten für Herrn Kl. eine Suite. Die Aehnlichkeit mit einigen mir überſchickten wird auffallen.

Die Zeichnungen ſind allerliebſt; ich danke recht ſehr.

Hierbei ein Oſteologicum, was ich neulich vergaß. Lebe wohl. Behalte mich in gutem Andenken. Ich gehe bald nach Carlsbad.

P. S. Euer Erbprinz, der ſich beim Ilmenauer Bergwerke mit 10 Kuxen unterzeichnet hatte und dem ich darauf auch die Gewährsſcheine zuſchickte, iſt nicht allein zurückgetreten, ſondern hat auch die Papiere verloren; nun müſſen wir wenigſtens eine legale Erklärung von ihm haben. Daher überſchicke ich Dir beigehenden Mortif-Schein. Schaffe mir ihn oder ein Papier gleichen Inhalts vom Erbprinzen unterſchrieben. Ich bitte Dich um Vergebung dieſes Auftrags.

An Herder.

Weimar (1. Juni? 1785).

Ich ſchicke Dir den Jacobi'ſchen Brief zurück. Laß mich doch ſehen, was Du ſchreibſt und laß uns darüber ſprechen.

Der gute Fritz iſt glücklicher, anderer Leute Meinungen als ſeine eigenen anſchaulich zu machen. Die Stellen, wo er ſeinen Salto mortale producirt, ſind nichts weniger als einleuchtend, und die erſte die ich angeſtrichen habe, mir ganz undeutlich und ſchwankend. Leſſing erſcheint als eine köſtliche Figur.

Mich freut es immer herzlich, wenn Dir etwas von mir wohlthut. Hier ſchick' ich Dir, was Du wohl noch nicht geſehn haſt.*) Ich konnte es nicht einmal endigen, geſchweige durcharbeiten; deswegen fehlt den Verſen noch hier und da Runde und Glätte. Du nimmſt vorlieb. Lebe wohl, grüße die Frau und liebt mich.

An Frau v. Stein.

(Weimar) den 2. Juni.

Lebe wohl Geliebteſte, das nächſtemal ſcheide ich freudiger, in der Hoffnung, Dich jenſeit den Bergen wieder zu finden.

Tauſendmal Adieu. Liebe mich.

An Frau v. Stein.

Ilmenau, den 2. Juni 1785.

Meiner Geliebten muß ich durch den zurückkehrenden Poſtillon einen guten Abend ſagen, den ſie zum guten Morgen erhalten wird. Wir ſind im Regen angekommen und es trieſt gewaltig. Fritz mit Voigt iſt noch nicht da; ſie haben in Stadt-Ilm gefüttert. Wir werden mancherlei zu thun finden und wollen erſt die Stubengeſchäfte abthun, bis dahin giebts gut Wetter.

---

*) Wahrſcheinlich das Bruchſtück „die Geheimniſſe."

Knebel freut ſich auf die Berge und in den Bergen, er iſt ein gar guter Geſellſchafter. Lebe wohl. Gedenke an mich. Ich liebe Dich mit lebhafter innigbleibender Liebe und freue mich immer auf die Tage, da ich am Fuße der alten Granitberge mit Dir wohnen werde, wie auf eine himmliſche Ausſicht. Lebe wohl.

An Frau v. Stein.

(Ilmenau 4. Juni.)

Da ich eine Gelegenheit nach Weimar habe, ſage ich Dir nur meine Beſte, daß ich recht wohl bin und ſchicke Dir eine Schachtel hieſiger Botanik.

Unſere Sachen gehen gut. Wir haben ſchön Wetter. Fritz iſt wohl und Du biſt mir durch ihn immer nahe, wie Du mir auch ohne ihn biſt, Du liebe Meine durch Herz und Sinn. Lebe wohl. Ich warte auf ein Wort von Dir. Hundertmal Adieu.

An Frau v. Stein.

Ilmenau, den 7. Juni 1785.

Du wirſt nun auch meinen zweiten eilfertigen Brief mit den Schwämmen erhalten haben, ich ſchreibe nun den dritten immer auf Dein Papier. Wäreſt Du mit mir, Du würdeſt Dich meines Wohlſeins freuen, wenn ich nur auch des Deinigen verſichert ſein könnte.

Ich habe wieder einige Capitel am Wilhelm diktirt und etwas an meiner Gebirgslehre geſchrieben. Eine neue Engliſche Mineralogie hat mich wieder aufgemuntert.

Der Tod der W.*) iſt wohl unvermuthet. Der Bergſecretair brachte ihn voreilig Knebeln vor, der ſehr frappirt war. Das iſt das wunderlichſte an dem Zuſammenhang der Dinge, daß eben die wichtigſten Ereigniſſe, die dem Menſchen begegnen können, keinen Zuſammenhang haben.

K.s**) Geſellſchaft in Karlsbad wird wohl entbehrlich ſein, wenn er nur ein wenig Luſt zu Hauſe kriegt. Ich denke, er läuft auch nicht lange.

Am Wilhelm habe ich fortgefahren, vielleicht thut er diesmal einen guten Ruck. Ich denke immer dabei an die Freude, die ich Dir damit machen werde. Der Anfang dieſes Buchs***) gefällt mir ſelbſt. Sonſt ſind wir fleißig hinter den Steinen her und Knebel wird recht wacker.

Liebe mich, Du Gute. Das nächſtemal, daß ich Felſen beſteige, biſt Du mir näher.

---

*) Frau v. Werther ließ die Nachricht ihres Todes verbreiten, um mit ihrem Geliebten, der Goldbergwerke in Afrika aufſuchen wollte, dahin zu ziehen. Erfolglos kehrte ſie ſpäter nach Deutſchland zurück.

**) Klinkowſtröm, deſſen Schuldenweſen eine bedenkliche Wendung nahm.

***) Des Sechſten, nach der urſprünglichen Eintheilung.

Staff hat mir die ſchönſten Morcheln geſchenkt, um mich zu beſtechen. Ich bringe ſie mit, um ſie mit Dir zu verzehren.

Fritz iſt luſtig und gut. Lebe wohl. Grüße Steinen und wünſche ihm glückliche Reiſe, wenn es noch Zeit iſt.

Auch der Herzogin empfiehl' mich noch einmal.

An Frau v. Stein.

Den 7. Juni Abends.

Da ich eine Gelegenheit finde, ſchick' ich Dir die Schwämme, hebe einen Theil davon auf, daß wir ſie zuſammen genießen. Du kannſt mir durch den Boten antworten, denn er wird drinne warten. Die Tage werden ſchön. Wir waren heute in Elgersburg. Wie wünſchte ich, daß es Deine Wohnung ſein möchte. Unſere Expeditionen gehen gut und unſere Liebhabereien laufen ſo gütlich neben her, es wäre Menſchen und Geſchäften geholfen, wenn es immer ſo werden könnte.

Ich bin recht wohl, habe am Wilhelm weiter diktirt und habe Freude dazu. Lebe wohl. Liebe mich und ſei meiner Liebe verſichert. Täglich und ſtündlich freu' ich mich auf unſre Karlsbader Reiſe.

An F. H. Jacobi.

Ilmenau, d. 9. Juni 1785.

Schon lange haben wir Deine Schrift erhalten und geleſen. Ich mache Herdern und mir Vorwürfe, daß wir ſo lange mit unſerer Antwort zögern, Du mußt uns entſchuldigen, ich wenigſtens erkläre mich höchſt ungern über eine ſolche Materie ſchriftlich, ja es iſt mir beinahe unmöglich.

Darüber ſind wir einig und waren es beim erſten Anblicke, daß die Idee, die Du von der Lehre des Spinoza giebſt, derjenigen die wir davon gefaßt haben, um vieles näher rückt als wir nach Deinen mündlichen Aeußerungen erwarten konnten, und ich glaube, wir würden im Geſpräch völlig zuſammenkommen.

Du erkennſt die höchſte Realität, welche der Grund des ganzen Spinozismus iſt, worauf alles übrige ruht, woraus alles übrige fließt. Er beweiſt nicht das Daſein Gottes, das Daſein iſt Gott. Und wenn ihn andere deshalb Atheum ſchelten, ſo mögte ich ihn theissimum und christianissimum nennen und preiſen.

Schon vor vierzehn Tagen hatte ich angefangen Dir zu ſchreiben, ich nahm eine Copie Deiner Abhandlung mit nach Ilmenau, wo ich noch manchmal hineingeſehen habe und immer wie beim Ärmel gehalten wurde, daß ich Dir nichts darüber ſagen konnte. Nun verfolgt mich Dein Steckbrief hierher, der mir ſchon durch Siegel und Inſchrift das Gewiſſen ſchärfte.

Vergieb mir, daß ich ſo gerne ſchweige, wenn von einem göttlichen Weſen die Rede iſt, das ich nur in und aus den rebus singularibus erkenne, zu deren nähern und tiefern Betrachtung niemand mehr aufmuntern kann, als Spinoza ſelbſt, obgleich vor ſeinem Blicke alle einzelne Dinge zu verſchwinden ſcheinen.

Ich kann nicht ſagen, daß ich jemals die Schriften dieſes trefflichen Mannes in einer Folge geleſen habe, daß mir jemals das ganze Gebäude ſeiner Gedanken völlig überſchaulich vor der Seele geſtanden hätte. Meine Vorſtellungs- und Lebensart erlauben's nicht. Aber wenn ich hineinſehe, glaub' ich ihn zu verſtehen, das heißt, er iſt mir nie mit ſich ſelbſt in Widerſpruch und ich kann für meine Sinnes- und Handelns-Weiſe ſehr heilſame Einflüſſe daher nehmen.

Deswegen wird es mir ſchwer, was Du von ihm ſagſt, mit ihm ſelbſt zu vergleichen. Sprache und Gedanke ſind bei ihm ſo innig verbunden, daß es mir wenigſtens ſcheint, als ſage man ganz was anders, wenn man nicht ſeine eigenſten Worte braucht. Wie oft haſt Du nicht ganze Stellen aus ihm unterſetzen müſſen. Du trägſt in anderer Ordnung mit andern Worten ſeine Lehre vor und mich dünkt, die höchſte Conſequenz der allerſubtilſten Ideen muß dadurch oft unterbrochen werden.

Verzeih mir, der ich nie an metaphyſiſche Vorſtellungsart Anſpruch gemacht habe, daß ich nach ſo langer Zeit nicht mehr und nichts beſſeres ſchreibe. Heute mahne ich Herdern und hoffe, der ſoll's beſſer machen.

Hier bin ich auf und unter Bergen, ſuche das Göttliche in herbis et lapidibus.

Knebel, Voigt und Fritz ſind mit mir, es giebt genug zu thun und die Arbeit wird durch gemeinſame Freuden an allem was vorkommt belebt.

Balde geht's in's Karlsbad. Ende Auguſt bin ich gewiß wieder zu Hauſe, wenn nur die Fürſtin Gallizin mit ihren Begleitern nicht zu früh kommt. Schreibe mir deswegen nach Karlsbad; in der Hälfte künftigen Monats trifft mich Dein Brief dort gewiß; ich richte mich alsdann darnach, denn ich will vom Bade aus in's Erzgebirge gehen.

Lebe wohl, grüße die Deinigen.

An Frau v. Stein.

Ilmenau. Sonnabend 11. Juni 1785.

Nach dem Anſchein unſerer Expedition, kommen wir vor künftigen Donnerſtag nicht zurück. Es wird der 16te ſein und dann brauchen wir noch acht Tage, um uns einzurichten und nach dem Fichtelgebirge zu gehn. Ich wünſche alſo, daß Du vor dem 24. nicht abgehen mögeſt. Wir ſind recht wohl und vergnügt, bewegen uns viel und ſchlafen gut, wenn wir nicht zu viel eſſen.

Mein Verlangen Dich wieder zu ſehen, wächſt mit jedem Tage, und meine Hoffnungen, den nächſten Monat ganz an Deiner Seite zuzubringen, werden mir mit jedem Augenblicke theurer.

Inliegenden Brief an Herdern lies mit den Einlagen und dann ſchick ihn ihm. Du wirſt allerlei daraus ſehen. Die Fürſtin G. kommt mit zwei guten Freunden, Du haſt Dir doch nur einen ausgeſucht.

Der kleinen W. wollt ich auch lieber eine Wohnung bei ihrem Geliebten in Africa, als im Grabe gönnen. Ich glaub' es nicht. Zu unſerer Zeit iſt ein ſolcher Entſchluß ſelten, wir würden es auch balde in den Zeitungen leſen.

Knebel und Fritz grüßen. Donnerſtag Abend, wenn nichts Merkliches dazwiſchen kommt, ſind wir in Weimar. Adieu Du Geliebteſte. Ich denke immer an Dich.

An Herder.

Ilmenau, d. 11. Juni 1785.

Hier lieber Alter, einen Brief, der mir ſaurer geworden als lange einer.*) Auch das Mahnſchreiben Jacobi's, das dieſen Funken aus meiner harten und verſtockten Natur herausgeſchlagen. Thue nun das Beſte, ſende, ſchreibe und befriedige.

Künftigen Donnerſtag kommen wir wieder. Es geht hier alles gut und wir leben vergnügt. Unſer kleines Häuſlein hält ſich zuſammen. Gleiches Intereſſe macht uns gute Stunden. Lebe wohl. Am Wilhelm habe ich vier Capitel geſchrieben; die übrigen werden folgen. Grüße die Frau. Adieu.

An Frau v. Stein.

Dienſtag den 14. Juni.

Mit Schmerzen erwarte ich den Donnerſtag, der mich wieder zu Dir bringen ſoll, ich habe nun keine Ruhe mehr hier. Der morgende Tag geht zum Schluſſe mit mancherlei Arbeiten ſchnell vorüber.

Ich habe mich Deiner Briefe ſehr gefreut und immer noch einen erwartet. Beſſer wird's ſein, wenn wir zuſammen ſind und des Schreibens nicht bedürfen.

Fritz iſt munter und brav, es intereſſirt ihn alles und auf eine gute Weiſe, er wird in wenig Jahren unglaublich unterrichtet ſein. Ich freue mich ſeiner um Deinetwillen immer mehr.

Die Tage ſind ſchön, ich beneide die jetzigen Carlsbad-Gäſte. Wir haben hier eine Art von Höhe-Rauch, der ſich an den Gebirgen ſchön zeigt.

Hier ſchicke ich einen Brief von Kayſern, der gute Hoffnung giebt **) Lebe wohl und liebe mich, Du einziges Weſen.

---

*) Der Brief an Jacobi, vom 9. Juni.

**) Für die Compoſition von Göthe's ihm überſandten Singſpiel: „Scherz, Liſt und Rache.“

An Frau v. Stein.

Den 19. Juni.

Wie ſehr betrübt es mich, daß ich ſchon morgen um dieſe Zeit Dir nicht werde einen guten Tag ſagen können. Nur die Hoffnung tröſtet mich, Dich in fremden Landen bald wieder zu finden. Heut will ich zum Abſchiede mit Dir eſſen. Lebe recht wohl.

An Frau v. Stein.

Den 20. Juni.

Das Blatt ſoll Dich in Karlsbad bewillkommnen, wo Du wohl keinen Brief von mir erwarteſt. Wenn Du ihn erbrichſt, rücke ich Dir ſchon näher und habe lange ſo keine freudige Ausſicht gehabt, als Dich zwiſchen den Bergen zu finden. Sorge, daß wir nicht weit auseinander wohnen und daß wir zuſammen eſſen können. Ich wünſche Dir ſchönes Wetter und Geſundheit. Lebe wohl. Liebe mich, ich bleibe Dein.

Hierbei ein Liedchen von Mignon aus dem ſechſten Buche. Ein Lied, das nun auch mein iſt.*)

An Frau v. Stein.

Neuſtadt an der Orla, den 27. Juni 1785.

Ich ſchreibe Dir gleich, um Dich aus der Sorge zu bringen, in der Du meinetwegen ſein mußt. Leider ſind wir noch hier und verpaſſen die ſchönen Tage. Du kannſt denken, wie wehe es uns anfangs that, die ſo lang geſparten und ſo glücklich herbei gekommnen Stunden ſo ſchlecht zuzubringen.

---

*) Ohne Zweifel das Lied: „Nur wer die Sehnſucht kennt ꝛc.," das jetzt im 4. Buche des Wilhelm Meiſter ſteht.

Es war ein Uebel jenem im Winter ähnlich, nur nicht ſo ſtark noch ſo ſchmerzhaft. Jetzt iſt es meiſt vorbei, der Backen nur noch geſchwollen. NB. es iſt die Gegenſeite, die rechte. Loder war heute hier und hat mir allerlei zurückgelaſſen, das weiter helfen ſoll. Bisher hatte ich ſelbſt gepfuſcht.

Alles kommt darauf an, ſagt Hamlet, daß man gefaßt iſt. Es waren böſe Tage, an ſich ſelbſt und durch den Gegenſatz deß, was wir hofften.

Geſtern war die Hendrich bei mir und Minchen.*)

Wenn ich Dich nur wohl antreffe, das iſt meine nächſte Sorge.

Wir wollen doch über Hof gehen um nur unſre, ſo lange ſehnlich im Geiſt beſuchten Gipfel wenigſtens in der Ferne mit Augen zu ſehn. Knebel hält gar treulich aus. Er ſagt: Unſre Reiſe konnte nicht ganz gut ablaufen, ſie war gar zu vorſichtig und klug ausgedacht. Grüße Herders.

Dieſe Tage ſind faſt ganz für mich verloren. Außer daß ich Hamlet viel ſtudirt habe.

Heut iſt das ſchönſte Wetter von der Welt. Ich erlaube mir kein Murren. Wird die Sonne doch ſchön leuchten, wenn wir im Grabe liegen, warum ſollte es uns verdrießen, daß ſie ihre Schuldigkeit thut, wenn wir Stube und Bette hüten müſſen.

Ich rechne künftigen Donnerſtags von hier abzugehn, Du erhältſt auf alle Fälle noch einen Brief von mir, ehe ich Dich ſehe.

---

*) Frau und Schweſter des Weimar. Kammerherrn v. Hendrich, welcher dort ein Gut hatte.

Knebel hat ſchon einen ganzen Kaſten Steine zuſammengebracht. Der alte Büttner war mit Lodern hier, das iſt all mein neues.

Lebe wohl mein liebes A und O, Du Inbegriff meiner Freuden und Schmerzen; da ich Dich nicht habe, was kann ich beſitzen, da Du mein biſt, was kann mir fehlen.

N. S. Mein Mikroſkop bring ich mit, es iſt die beſte Zeit, die Tänze der Infuſionsthierchen zu ſehn. Sie haben mir ſchon großes Vergnügen gemacht. Lebe wohl.

Ach wer die Sehnſucht kennt!

An Frau v. Stein.

Zwota, den 4. Juli. Abends 9 Uhr.

Nur noch ſechs Stunden von Dir entfernt, wie freut es mich, daß ein Poſtillon durchgeht, der Dir dieſen Brief beim Aufſtehn überliefern kann.

Wir kommen von Wunſiedel, haben die Fichtelberge beſtiegen, es iſt uns recht wohl gegangen, ich bin auch wieder ganz wohl Wir wollen morgen zeitig abfahren und ſind gegen Mittag bei Dir. Mein Verlangen, Dich wieder zu ſehen, wächſt mit jedem Augenblick. Lebe wohl. Knebel grüßt. Grüße die Freunde. Ganz der Deine.

An Fritz v. Stein.

Carlsbad d. 13 Juli 1785.

Man iſt hier den ganzen Tag ſo ſehr beſchäftigt, ob man gleich eigentlich nichts thut, daß ich Dir noch nicht habe ſchreiben können.

Deinen Brief habe ich erhalten und freue mich, daß Dich die Herren Straube's mit nach Frankfurt nehmen wollen. Du mußt ihnen gleich dafür danken und es auf die Weiſe, wie ſie es angeboten, annehmen.

Wir haben viel Berge beſtiegen und bringen Dir auch mancherlei Steine und Stufen mit. Hr. v. Knebel grüßt Dich, auch Deine Mutter. Sie iſt recht wohl.

Es ſind ſehr viele Menſchen hier, auch einige Geſchöpfe von Deinem Alter, — Ein jeder kommt mit ſeinem Töpfchen früh Morgens an den heißen Sprudel und genießt das heiße Waſſer.

Ich befinde mich wohl, und wünſche Dir auch wohl zu leben. Theile viele Grüße von mir aus.

An Frau v. Stein.

Carlsbad, den 7. Auguſt 1785.

Wie leer mir alles nach Deiner Abreiſe war, kann ich Dir nicht beſchreiben, und brauch es Dir nicht zu ſagen. Ich bin ſchon einigemal die Treppe in den drei Roſen in Gedanken hinaufgegangen. Ich lebe ſo fort, trinke und bade über den andern Tag. Heute ſind die Rheingräfin und die W. fort, ſie waren recht gut und freundlich. Sie grüßen Dich. Beide, ob ſie ſchon ſich herzlich lieb haben, hatten doch manches an einander auszuſetzen und machten mir wechſelsweiſe die Confidenz. Morgen geht die Brühl, und ich will bleiben ſo lang die Fürſtin und ihr Gefolge da iſt. Sie klagte mir geſtern beſonders über die Hypochondrie des Grafen Stanislas und wie nöthig er habe, zerſtreut zu werden, und daß nun alles weggebe und ſo weiter. Ich ſagte ihr darauf, daß wenn ich ihr und ihrer Geſellſchaft nützlich ſein könnte, ich gerne bleiben wollte. So will ich aushalten, und ſo wird aus der zerſtückten Badewirthſchaft für mich ein Ganzes. Lebe wohl. Grüße Fritzen und Herders. Ich habe Dich innig und einzig lieb. Nirgends finde ich eine Uebereinſtimmung wie mit Dir. Lebe wohl.

An Frau v. Stein.

Johanngeorgenſtadt den 18. Auguſt.

Endlich hier, ſechs Stunden von Karlsbad, wieder auf dem Wege zu Dir, meine Geliebte, meine Freundinn, einzige Sicherheit meines Lebens. Was iſt alles andre, was jedes andre menſchliche Geſchöpf. Je mehr ich ihrer kennen lerne, je mehr ſehe ich, daß mir in der Welt nichts mehr zu ſuchen übrig bleibt, daß ich in Dir alles gefunden habe

Den 13ten iſt die Fürſtin abgereiſt, wir haben noch ſehr angenehme Stunden gehabt. Brühls gingen den 14ten, und ich vorgeſtern, und ſah mich in Joachimsthal um. Darbes*) hat uns noch viel Spaß gemacht.

Wenn ich Dich in Weimar gewußt hätte, wäre mir wenig Freude in allem geweſen. Meine Seele ſucht Dich in Kochberg und eilt oft zu Dir hinüber.

---

*) Prof. Fr. A. Darbes aus Dänemark, ein nambafter Portraitmaler, der wahrſcheinlich damals die Bilder zu G's Bänkelſängerlied gemalt hatte. (Er ſtarb als Profeſſor in Berlin 1810.)

Edelsheim*) kam die letzten Tage, faſt hätt ich mich bereden laſſen zu bleiben. Denn in Staats- und Wirthſchaftsſachen iſt er zu Hauſe, und in der Einſamkeit wo er Niemand hat, geſprächig und ausführlich, in zwei Tagen haben wir ſchon was rechts durchgeſchwätzt.

Morgen geh' ich nach Schneeberg, ſehe mich unter der Erde um, wie ich hier auch gethan habe, dann will ich eilig nach Hauſe. Wenn ich Dich träfe, welche Freude!

An Reich.

Weimar, den 22. Auguſt. 1785.

Ew. Wohlgeboren erſuche um die Gefälligkeit, die beſte Ausgabe meiner Schriften in vier Bände, im ſchönen engliſchen Band, mit grünem Schnitt binden zu laſſen, und mir ſolche wohlgepackt zu überſenden.

Es that mir ſehr leid, Sie bei ihrem letzten hieſigen Aufenthalte nicht ſehen und diejenige Hochachtung mündlich verſichern zu können, mit der ich mich unterzeichne.

An Frau v. Stein.

(Weimar) den 24. Auguſt 1785.

Es iſt mir der liebſte Augenblick meines Morgens, wenn ich Dir einen Gruß ſchicke, einen von Dir erhalte. Um zwölf Uhr will ich Dich abholen, ſei aber auch hübſch bereit.

---

*) Markgräfl. Badenſcher Geh. Rath.

An Frau v. Stein.

(28. Auguſt?)

Wie freut mich einzig Deine Liebe. Gegen zwölfe hole ich Dich ab. Ich freue mich des ſchönen Tages nur, wenn ich ihn mit Dir zubringen kann.

An Frau v. Stein.

(Auguſt 85.)

Einen guten Morgen meine Beſte, bald wird mir es nicht mehr ſo wohl. Wenn ich allein ſein werde, will ich recht fleißig ſein, damit ich mir mehr Freiheit auf die Zukunft verſchaffe.

An Frau v. Stein.

Den 31. Auguſt 1785.

Noch einen guten Morgen meine Beſte, und dann ſind die guten Tage lange für mich hin. Wenn ich von Dir bin, fühl' ich ſo recht, daß die ganze Freude meines Lebens auf Dir ruht. Ein braunes, längliches Buch mit Kupfern, Kryſtalliſationen vorſtellend, liegt in Deinem Mahlſtübchen, ſchicke mir es. Lebe wohl, ich ſehe Dich.

An Keſtner.

Weimar d. 1. Sept. 1785.

Euer Brief lieber Keſtner, hat mich vergebens in jenen Gegenden geſucht, ich bin dem Hofe nicht gefolgt, und ſaß, da Ihr ihn ſchriebt, ziemlich weit von Euch ab, in Karlsbad.

Wie viel Freude wäre es mir geweſen, Euch wieder zu ſehen, Theil an Eurer Freude und Eurem Kummer zu nehmen und die alten Zeiten wieder herbeizurufen. Der Tod Eures Mädchens ſchmerzt mich ſehr. Ich ſehe, was in Herders Familie ſo ein kleines Weibchen unter den vielen Knaben wohlthut. Da Ihr immer fruchttragende Bäume ſeid, ſo müßt Ihr den Verluſt zu erſetzen ſuchen. Grüßet Lotten herzlich, ich denke ſie iſt mir noch gut und ich werde, ſo lang' ich lebe, meine Geſinnungen gegen ſie nicht verändern.

Adieu. Alles liegt voll um mich von Papieren, deswegen nicht mehr.

An Frau v. Stein.

Den 1. September 1785.

Heute bin ich den ganzen Tag zu Hauſe geblieben, auch hab' ich niemanden nichts zu ſagen. Dir muß ich noch einige Worte hinſchreiben. Ich bin in meine Vorderſtube gezogen, um die Scene zu verändern, ich will ſo lange da wohnen, bis Kamin und Alles fertig iſt und die Winter-Einrichtung im Stande.

Verzeih, daß ich geſtern Abend nicht mit Dir ging, ich hatte meinen Zahn verbiſſen und wollte von dem Schmerz nichts merken laſſen, jetzt iſt's wieder gut.

Das Mikroskop iſt ganz fürtrefflich und ſo bequem als möglich. Du kannſt alles auf alle Weiſe drunter bringen, und ich habe es noch wenig geübt. Die dunkeln Objecte beſonders freuen mich mit ihren natürlichen lebhaften Farben. Es wird uns große Freude machen.

An Frau v. Stein.

Den 3. Septb. (1786) früh.

Geſtern hab' ich mich herzlich Deines Briefchens und Andenkens erfreut, und heute ſollſt Du auch von mir hören, Du innigſt und einzig geliebtes Weſen, ich mag doch ſehen und ſein wie ich will, gegen Dich iſt mir alles fremd. Ich bin fleißig und packe auch nebenher meine Steine aus und bringe ſie in Ordnung, und bin den ganzen Tag für mich. Heute iſt des Herzogs Geburtstag und Ausſtellung. Eben erhalte ich Dein liebes Briefchen mit den gelinden Vorwürfen, Du Süße! laß Dich nicht irre machen, denn ich bin doch Dein. Alles befeſtigt mich nur mehr an Dich.

Könnte ich nur indeſſen meinen Wilhelm ausſchreiben! Das Buch wenigſtens; ich habe das Werk ſehr lieb, nicht wie es iſt, ſondern wie es werden kann.

Hier ſchick ich Dir ein Gedicht zu meinem Geburtstage. Von Fritzen hab ich noch keine Nachricht.*) Lebe wohl. Ich bin immer in Gedanken, und der beſte Theil iſt an Dich geſchrieben. Ich werde wohl nicht nach Ilmenau gehn, ſondern Voigt hinſchicken.

Adieu. Behalte mich recht im Herzen. Bleibe wohl und laß mich oft von Dir hören.

---

*) Goethe hatte vermittelt, daß Fritz v. Stein mit dem Kaufmann Straube von Eiſenach nach Frankfurt reiſen, und während der Meßzeit dort bei G.'s Mutter bleiben konnte. (Vgl. S. 765.)

An Fritz v. Stein.

Weimar, den 5. Septemb. 1785.

Es freut mich ſehr, daß Du wohl angekommen und wohl aufgenommen worden biſt. Gedenke fleißig der Lehren des alten Polonius, und es wird ferner gut gehen.

Schreibe jeden Tag nur etwas, damit wir wiſſen, was mit Dir vorgeht. Deine Mutter iſt in Kochberg und Dein Vater hier. Ich bin ſehr allein und packe indeſſen die Carlsbader Steine aus.

Grüße meine Mutter und erzähle ihr recht viel. Da ſie nicht ſo ernſthaft iſt wie ich, ſo wirſt Du Dich beſſer bei ihr befinden. Das gute Obſt laß Dir ſchmecken, und grüße Alles fleißig von mir.

An Frau v. Stein.

Den 5. Septemb. (1785) Abends.

Ich war in Tiefurt unter den beſten Menſchen, und wollte mir kein Stern ſcheinen, ich verlangte herein, um mit Dir allein zu bleiben.

Dieſer Bote ſoll Dir Fritzens Briefe bringen, kaum erwart' ich es, bis Du ſiehſt, wie gut es ihm geht und wie er ſchon zu Hauſe iſt. Ich habe eine recht elterliche Liebe zu ihm, denn ich habe die Blätter wohl ſechs Mal geleſen und freue mich daran, nicht weil ſie ſchön und gut geſchrieben ſind, ſondern am bloßen Daſein. Du wirſt ſehn, was ihm die Reiſe gut thut.

Geſtern Abend hab ich ein recht pſychologiſches Kunſtſtück gemacht. Die Herder war immer noch auf das hypochondriſchſte geſpannt, über alles was ihr in Carlsbad Unangenehmes begegnet war. Beſonders von ihrer Hausgenoſſin. Ich ließ mir Alles erzählen und beichten, fremde Unarten und eigene Fehler mit den kleinſten Unarten und Folgen, und zuletzt abſolvirte ich ſie und machte ihr ſcherzhaft unter dieſer Formel begreiflich, daß dieſe Dinge nun abgethan und in die Tiefe des Meeres geworfen ſeien. Sie ward ſelbſt luſtig darüber und iſt wirklich kurirt. Umſtändlicher erzähl ich Dir's und es wird Dich noch mehr ergötzen.

Wie freut es mich, daß Fritz einen Fluß mit Schiffen und Bäume geſehen hat, die ſich für der Laſt der Früchte zur Erde biegen.

Wie lebſt Du? Biſt Du wohl? Mein Gemüth iſt bei Dir und wünſcht ſehnlichſt Deine Wiederkehr. Ich bin recht allein.

Sehr ſchöne Indianiſche Geſchichten haben ſich aufgethan.*)

Ich gehe nicht nach Ilmenau. Voigt mag allein reiſen. Prinz Auguſt iſt lieb und gut, wir haben aber diesmal einander noch nichts abgewinnen können.

Der Herzog iſt in ſeiner Meute glücklich. Ich gönn' es ihm. Er ſchafft die Hofleute ab und die Hunde an, es iſt immer daſſelbe, viel Lärms um einen Haſen todt zu jagen. Adieu. Und ich brauche beinah' ſo viel Umſtände, um einen Haſen zu erhalten. Nochmals lebe wohl und liebe.

Stein hat Fritzen's Briefe geſehn, auch Deine Mutter.

An Frau v. Stein.

Den 8. Sept. (1785) früh halb 4 Uhr.

Ein Bote vom Geh. Rath v. Frankenberg**) hat mich aufgeweckt, ich kann und mag nicht wieder ſchlafen, und will die ſtille Stunde benutzen, Dir zu ſchreiben.

---

*) Bezieht ſich auf die Kriegsangelegenheiten in Oſtindien.

**) In Gotha. Vgl. S. 729 Anmerk.

Dein Brief hat mich herzlich gefreut, ich denke doch, Du haſt auch an Fritzens Briefen rechte Freude gehabt.

Ich gehe in meinen Sachen fort, und muß leider Beizten allein nach Ilmenau reiſen laſſen, wo ich auch gerne das ſchöne Wetter genoſſen hätte.

Necker's neues Werk*) macht mir viel Freude, beſonders da ich auch ſeine heftigen Gegner leſe. Wenn Stahl und Stein ſo zuſammenkommen, ſpringt der Funke hervor, an dem man ſein Licht anzünden kann, wenn man klug iſt. Ueberhaupt iſt es in dieſer Materie wie in allen, auf's thun kommt alles an.

Orientaliſche Erzählungen des Abts Blanchet**) und einige andere Schriften machen mir außer den Geſchäften gute Stunden. Zu Zeiten ſeh' ich den Prinzen und unſern Fürſten, wo es denn ganz gut jetzt leben iſt. Die neue Einrichtung geht fort und beim Mittagseſſen leidet man erbärmlich in dem kleinen Zimmer. Wie Frankenbergs da waren, mußten ſich 25 Menſchen in der kleinen Stube behelfen, verſteht ſich die Aufwartung mitgerechnet.

So geht's meine L., wenn man nicht zur rechten Zeit ab- und zuzuthun weiß. Es wird noch mehr kommen.

Wie ſehr Du mir fehlſt, brauche ich Dir nicht zu ſagen. Ich habe niemand, dem ich mich ganz eröffnen kann, und da Fritz nicht da iſt, führe ich eine ganz neue Art von Leben, immer noch in meinen vorderen Zimmern.

---

*) De l'administration des finances de la France par Necker. Paris 1785.

**) „Apologues et contes orientaux“ (par Blanchet). Paris 1784.

Mein Kamin iſt nicht gelungen. Es raucht und wird nun daran gepfuſcht es zurechte zu bringen. Die neue Brücke iſt bald fertig, es giebt ein großes Werk.*)

An Wilhelm iſt auch geſchrieben worden; ob ich im November Wort halten werde, weiß ich noch nicht.

Liebe mich, Du beſtes aller weiblichen Weſen, das ich je kennen gelernt, behalte mich recht einzig lieb und glaube, daß ich Dein bin und Dein bleiben will und muß. Der Gedanke den Winter mit Dir zu ſein, kann alle trüben Tage heiter machen und vielleicht wird es möglich, Dich in Kochberg zu beſuchen. Lebe wohl für diesmal.

Die Muſik der Operette wird ausgeſchrieben, ich bin recht neugierig, ſie im Ganzen zu hören.**)

An Frau v. Stein.

Den 10. Septemb. 1785.

Es iſt die Zeit, daß Du kommſt, mich durch Deine liebe Gegenwart wieder zu erquicken, denn es will mir alle Lebensfreude ganz und gar ausgehn.

Selbſt der Anblick der Imhof hat mir wehgethan, da ſie Dir ſo ähnlich iſt, und doch nicht Du. Sie iſt wie eine Septime, die das Ohr nach dem Accorde verlangen macht.***)

An Wilhelm hab' ich wieder geſchrieben, das Mikroskop ruht, bis Du kommſt. Ich habe gute Sachen geſammelt. Adieu, der Bote eilt.

---

*) Ueber die Ilm am unteren Park zu Weimar.

**) Kayſer's Muſik zum 1. Act von Scherz, Liſt und Rache.

***) Frau v. Imhof war zu ihrer Schweſter, der Frau v. Stein, durch Weimar nach Kochberg gereiſt.

An Frau v. Stein.

Den 11. Septemb. 1785.

Wüßteſt Du liebe Seele, wie ſehr Du mir fehlſt, Du würdeſt wenig Ruhe in Deiner Einſamkeit haben, Du würdeſt jede Stunde wünſchen zu mir herüber zu fliegen, und ein Leben mit mir zu theilen, das mir ohne Dich ganz und gar abgeſchmackt und unerträglich wird.

Deine Entfernung iſt mir ein rechter Probſtein meiner ſelbſt. Ich ſehe, wie wenig ich für mich beſtehe und wie nothwendig mir Dein Daſein bleibt, daß aus dem meinigen ein Ganzes werde.

Ich war in Jena und fand es einſam, ich kam zurück und fand es leer. Bei Herders bin ich und wir leben angenehm zuſammen, manchmal mit dem Prinzen u. ſ. w. Das wäre alles recht gut, wenn Du da wäreſt, Deine Gegenwart macht Alles reizend, Deine Abweſenheit kann mir nichts erſetzen.

Noch immer leſ' ich an Neckern und ſeinen Gegnern, es iſt ein ſonderbar Studium. Vielleicht kann ich Dir einmal die Reſultate referiren.

Von Fritz iſt hier der Brief aus Salmünſter, weiter hab' ich noch nichts, ich ſchreibe ihm heute und ſchicke ihm allerlei Briefe und Billetchen, die an ihn gekommen ſind.

Grüße Steinen, ich habe ihn ſeit Deiner Abreiſe nicht geſehen; er war nie zu Hauſe, wenn ich ihn ſuchte.

Der Herzog iſt mit der Herzogin nach Gotha, um den

Prinzen von Mecklenburg dort zu ſehn, ſie logiren bei Prinz Auguſt. Camper hat gar einen guten Brief über den erſten Theil der Ideen an Herdern geſchrieben. Ich möchte alles Gute mit Dir theilen.

Jacobi macht mir einen tollen Streich. In ſeinem Geſpräche mit Leſſing kommt doch das Gedicht Prometheus vor, jetzt, da er ſeine Götterlehre*) drucken läßt, ſetzt er das andere Gedicht: Edel ſei der Menſch! mit meinem Namen voraus, damit ja jedermann ſehe, daß Prometheus von mir iſt. Wie Du aus beiliegendem Werklein ſehen kannſt.

An meinem Wilhelm fahr ich fort, wo möglich im November Wort zu halten.

Ich habe nun gewiſſe Nachricht, daß Blanchard auffährt, vielleicht zu Ende dieſer Woche.**) Sein Ballon wird etwas größer als unſre Schnecke ſein.***) Es freut mich für Fritz unendlich.

Sobald Du zurückkommſt, mußt Du mit zu Loſſius; wir haben einige gute Stunden da zugebracht, Du wirſt Dich an der Herrlichkeit des himmliſchen Heeres erfreuen..

Eben erhalte ich eine ſchöne Melone und faſſe den Entſchluß, Dir einen Boten zu ſchicken. Ich habe ſo lange nichts von Dir gehört, und das iſt nicht natürlich. Gute Nacht, Beſte. Laß Dir die innre Ueberzeugung bleiben, daß ich ganz Dein bin.

---

*) F. H. Jacobi: Ueber die Lehre des Spinoza ꝛc.

**) Nämlich in Frankfurt a. M.

***) Ein hölzernes Luſtgebäude im Wälſchen Garten zu Weimar, das jetzt längſt wegen Baufälligkeit abgebrochen iſt.

An F. H. Jacobi.

Weimar, 11. September 1785.

Ich hätte geſchworen, Dir aus dem Karlsbade geſchrieben zu haben, wenigſtens hab' ich mich oft mit Dir im Geiſte unterhalten. Es geht mir öfters ſo, wenn ich eine Zeitlang vernachläſſige, die Briefe aufzuſchreiben, welche fortgehen; ich bin ſo feſt überzeugt, daß ich Dieſem und Jenem das geſagt habe, was ich ihm nur zudachte. Verzeih! Es iſt mir wohlgegangen und ich wünſche Dir ein Gleiches.

Du ſendeſt mir Deinen Spinoza. Die hiſtoriſche Form kleidet das Werkchen gut. Ob Du aber wohl gethan haſt, mein Gedicht mit meinem Namen voranzuſetzen, damit man, wie bei dem noch ärgerlichern Prometheus, mit Fingern auf mich deute, das mache mit dem Geiſt aus, der Dich es geheißen hat. Herder findet luſtig, daß ich bei dieſer Gelegenheit mit Leſſing auf Einen Scheiterhaufen zu ſitzen komme.

Wir leben gut und freundlich hier zuſammen, obgleich Frau v. Stein wieder auf ihr Gut iſt. Fritzen hab' ich nach Frankfurt geſchickt, damit er Blanchard in die Luft ſteigen ſehe und in der Meſſe, als einem trefflichen Theile des Orbis picti, herumlaufe.

Weißt du was! ich will ihn Deinem Mädchen erziehen, einen hübſchern und beſſern Mann kriegt ſie doch nicht, da ich doch einmal Dein Schwiegerſohn nicht werden kann. Aber gieb ihr nicht Punſch zu trinken und des andern Quarks, halte ſie unverdorben wie ich den Buben, der an die reinſte Diät gewöhnt iſt.

Hill, der wandernde Philolog, den Hamann in die Welt ſandte, iſt bei uns auf ſeiner Rückkehr von Rom.

Darf ich denn noch die Fürſtin erwarten? Schreibe mir, damit ich mich danach richte, denn ich muß vor Winters noch einmal hinaus in's Freie.

Grüße die Deinigen Ich liebe Dich herzlich.

An Frau v. Stein.

Den 15. September 1785.

Noch habe ich wenig Hoffnung, meine Beſte zu ſehen. Der alte Schnaus iſt noch nicht wieder zurück und jeder Tag bringt ſeine Plage mit.

Der jüngere Forſter[*]) war hier mit ſeinem jungen Weibchen, einer gebornen Heyne[**]) aus Göttingen; ſie aßen Abends bei mir mit Herders, Wieland und Amalie Seidler, die von Gotha aus eine Vertraute der jetzigen Forſter iſt. Sie waren beide viel um die ſterbende Schneider.[***])

Der Prinz iſt noch immer hier, ich ſehe ihn wenig, bin viel allein und leſe viel. Mein Kamin wird nun gut, und ich freue mich ſchon im Voraus, Dich daran zu bewirthen. Von Fritzen habe ich nichts weiter gehört, es wird ihm nun recht wohl gehen, daß ich ihm ſein Stillſchweigen verzeihe.

Daß Du wohl biſt, freut mich unendlich, denn ich kann nichts genießen, wenn Du Schmerzen haſt. Ich freue mich jedes Tages, der vorüber iſt, weil das Ziel näher rückt, da ich Dich wiederſehe. Du Gute, Treffliche, Einzige, Liebe.

---

[*]) Johann Georg Forſter, ſeit 1784 polniſcher Geh. Rath und Profeſſor der Naturgeſchichte in Wilna.

[**]) Thereſe Heyne, dieſelbe, die ſich ſieben Jahre ſpäter mit dem Publiciſten Ferdinand Huber verheirathete und als Th Huber ſich ſpäter ſchriftſtelleriſch bekannt machte.

[***]) Vgl. den Brief G's an Frau v Stein vom 5. Juni 1784.

An Frau v. Stein.

Den 17. September 1785.

Heute den ganzen Tag hab' ich auf ein Wort von Dir gewartet. Es iſt nicht gekommen und ich will morgen Götzen den Weg ſchicken, den ich ſo gerne ging.

Edelsheim iſt hier und das Wetter iſt ſo böſe und es hindert mich Alles.

Wenn Du doch bald wiederkommen könnteſt; da mir auch Fritz fehlt, möcht ich krank werden für Sehnſucht. Ich kann Dir nicht beſchreiben, wie mir zu Muthe iſt.

Was ich thue, verſchwindet mir, und was ich ſchreibe, ſcheint mir nichts. O komm wieder, damit ich wieder mein Daſein fühle.

Gute Nacht Beſte, wann werd' ich Dir es wieder mündlich ſagen können. Adieu. Ich bin ewig Dein.

An Frau v. Stein.

Den 20. September 1785.

Die Fürſtin Galizin iſt hier mit Fürſtenberg und Hemſterhuis, die Du alſo auch nicht ſehen wirſt. Es ſind intereſſante Menſchen und wunderbar ſie miteinander zu ſehen; Du ſollſt das Ausführliche mündlich hören, Du weißt, ich ſchreibe nicht gern über Menſchen.

Edelsheim iſt auch hier, und ſein Umgang macht mir mehr Freude als jemals, ich kenne keinen klügern Menſchen. Er hat mir Manches zur Charakteriſtik der Stände geholfen, worauf ich ſo ausgehe. Könnt ich nur ein Vierteljahr mit ihm ſein. Da er ſieht wie ich die Sachen nehme, ſo rückt er auch heraus, er iſt höchſt ſein, ich habe aber nur wenig vor ihm zu verbergen und das ſoll er auch nicht vermuthen.

Das alles, da der Prinz auch noch mit uns lebt, giebt mir Zerſtreuung, daß ich ſtundenlang weniger fühle, wie Du mir fehlſt. Doch wenn ich meine Augen nach einem Weſen kehre, dem ich mich ganz offenbaren möchte, dann ſuch ich vergebens etwas das Dir ähnlich wäre. Ich darf Dir nicht ſagen, komme bald zurück, denn Du läßt mich wenig hoffen. Fritzen werde ich Dir aber nicht ſchicken um Dich nicht in Deinem Außenbleiben zu beſtärken. Hier ein Brief von ihm, der abſcheulich geſudelt iſt, ich habe ihm darüber eine Lektion zugedacht.

Wie freu ich mich, daß er die Welt ſo frühe ſchon ſo ſieht.

Auf den Sonntag ſteigt alſo Blanchard, wie bin ich auf Fritzens Beſchreibung neugierig, der gewiß auch davon ſchreiben wird, als wenn es nichts wäre.

Hier auch einige Bücher, die Dir gewiß Freude machen.

An Frau v. Stein.

Den 21. September 1785.

Ich will das Packet ſchließen, weil heut Dein Bote kommen kann. Mit der Galizin und uns will es noch nicht fort. Ich weiß nicht, ſie iſt unter uns nicht am Platze. Mit den Männern geht es ſchon beſſer.

Lebe wohl. So viel weiß ich, man ſoll nicht zu ſehr aus dem Coſtüme der Welt und Zeit worin man lebt ſchreiten und ein Weib ſoll ihre Weiblichkeit nicht ausziehen wollen.

Lebe wohl, Du ſüßes Herz, komme bald zurück, damit mein Leben wieder anfange, und habe mich recht zärtlich lieb.

An Frau v. Stein.

Den 22. September 1785 Abends.

Es regnet ſo ſehr und ich denke mir meine Liebe in dem alten Schloſſe, wo ich ſie vor zehn Jahren zum erſtenmal beſuchte, und wo ſie mich durch ihre Liebe ſo feſt hielt. Wie gerne wäre ich bei Dir und ginge meinem Weſen in der Stille nach und erfreute mich an Deinem Daſein; wenn Du noch lange außenbleibſt, wird es übel mit mir werden. Die Fürſtin iſt noch da und krank und — ich weiß nicht! es will ſich nichts machen. Mit den beiden Männern geht es beſſer. Wir wollen es ruhen laſſen und nichts hetzen. Am Ende wird ſichs zeigen. An *Wilhelm* fahr ich langſam fort, und röſte das Holz. Endlich ſoll es, hoff ich, in Flammen ſchlagen.

Hier Briefe von und über Fritzen, die Dich hoffentlich wie mich freuen werden. Ich bin recht glücklich, einen glücklichen Menſchen zu wiſſen.

An Frau v. Stein.

Den 23. September 1785 nach Tiſche.

Eben erwiſche ich den Bedienten Deines Bruders, der Dir dieſes bringen ſoll. Ich hoffe nun von Dir zu hören. Lebe wohl! Imhof macht Anſtalt hierher zu kommen.

An Frau v. Stein.

Den 25. September 1785.

Eben wollt' ich mich gegen Dich beklagen, daß Du mich ſo allein laſſen magſt, denn ich bin doch allein mit alle denen Menſchen und mein Herz verzehrt ſich in Sehnſucht nach Dir.

Die Fürſtin war krank und es wollte die erſten Tage nicht gehen. Jetzt wird es beſſer, da ſie auf der Abreiſe ſind. Man hat mich geſtern dazu gebracht, daß ich meine Operette vorgeleſen habe, und das hat ſie ſehr unterhalten. Es ſind wirklich alle drei ſehr intereſſante Menſchen, und es thut mir leid, daß Du ſie nicht kennen lernſt. Hemſterhuis beſonders wäre für Dich geweſen und man lieſt ſeine Schriften gewiß mit mehr Intereſſe, wenn man ihn kennt.

Die Herdern iſt gar gut mit der Fürſtin, das hält die Geſellſchaft am beſten zuſammen.

Fritz muß um den Donnerſtag da ſein und ich wünſchte herzlich, Du kämſt balde, daß mich Dein Mund Deiner Liebe verſichern könnte. Denn Du mußt mich ſehr lieb behalten.

Ich bin einigemal bis nach Mitternacht in den neuen Anlagen herumgegangen, der Mond machte alles gar herrlich. Dieſes Jahr werde ich nicht viel mehr mit Dir ſpazieren können.

Der Anfang des zweiten Akts iſt komponirt angekommen. Er iſt gar gut gerathen. Mit voller Muſik habe ich den erſten noch nicht hören können.*)

---

*) Am 26. Dezember d. J. ſchreibt der Herzog an Knebel: „Etwas erfriſcht das beſſere Publikum, Kayſers Compoſition zu G.s neueſter Operette.“

Ich danke für Deine Briefe. Stein geht mit Wedeln auf den Mittwoch zu Dir. Ich bedaure Dich und das Deinige um des böſen Wetters willen.

Die Endurſachen ſind dem Gemüthe zu denken ſo nöthig, daß Du aus den Nichtendurſachen erſt eine rechte Endurſache machſt.

Lebe tauſendmal wohl. Ich liebe Dich von ganzem Herzen. Was mag Blanchard geſtern für ein Schickſal gehabt haben?

An F. H. Jacobi.

Weimar den 26. September 1785.

Es war die Abſicht meines letzten Briefes nicht Dich in Verlegenheit zu ſetzen, oder Dir eine Art von Vorwurf zu machen, wir wollen die Sache nun gehen laſſen und die Folgen abwarten. Das Beſte wäre geweſen, Du hätteſt pure den Prometheus drucken laſſen, ohne Note und ohne das Blatt, wo Du eine beſorgliche Confiscation reizeſt, alsdann hätteſt Du auch wohl das erſte Gedicht ohne meinen Namen drucken mögen u. ſ. w. Nun aber, da da es geſchehen, mag denn die Legion ausfahren und die Schweine erſäufen.

Mit einer Afrika-Reiſe des wunderbaren Hompeſch wird nichts werden, Einſiedel iſt ſchon mit ſeinen Brüdern über Meer, die Reiſe geſchieht aus eignen Mitteln und es iſt noch eine dritte Urſache die ich nicht ſagen kann, warum ein Reiſegefährte, der ſich noch anböte, nicht willkommen ſein dürfte. Schade, daß ich ſo mitten im Lande ſitze und keine Expedition zu dirigiren habe, die werth wäre, daß ein Menſch wie Du ihn beſchreibſt, Hals und Beine daran wagte.

Die Fürſtin mit den Ihrigen iſt hier. Sie war die erſten Tage krank und da ſtockte Alles, zuletzt hat es ſich recht ſchön gegeben, und ich wünſchte, es ginge nun noch vierzehn Tage fort. Wie es ihr übrigens mit uns ergangen, mag ſie ſelbſt erzählen. Wieland, den wir anfangs aus Honettetät einluden, hat ſich gräulich proſtituirt und ſchlecht empfohlen.

Die Herdern iſt nach ihrer Art recht wohl, und ein wenig mehr Glaube, ein bischen weniger Hypochondrie würde ſie ganz herſtellen.

Lebe wohl. Ich bin auf allerlei Art fleißig, ohne viel zu fördern. Es iſt eine verfluchte Art von Schifffahrt, wo man oft bei ſeichten Flecken ausſteigen und den Kahn, der einen tragen ſollte, ziehen muß

Adieu. Lebe mäßig, auf daß Du wohl lebeſt und Dich zu ferneren Expeditionen ſchoneſt.

Grüße die Deinigen.

An Frau v. Stein.

Den 1. Oktober (1785) früh gegen Viere.

Ein Feuerlärm hat mich aufgeweckt, und ich will mich nicht niederlegen, ohne meiner Geliebteſten guten Morgen geſagt zu haben.

Das Feuer war auf dem Schweinsmarkte, das Eckhaus des Schmid's, wenn man nach dem äußern Erfurter Thore hingeht. Die Flamme war ſtark zwiſchen zwei Häuſern, die Gänge, Schindelſtälle und Dächer brannten licht auf. Es wehte kein Lüftchen, und wie einmal die Spritzen da waren, brannte nichts weiter. Unſre Anſtalten haben ſich gut bewieſen, und die Maſchinen fürtrefflich. Es iſt mir lieb, daß ich da war, um der Erfahrung an der Sache und an mir ſelbſt willen, und ſehe es als eine Schikkung an, denn ich bin ſehr wider meinen Willen für diesmal hier, wie ich Dir weiter erzählen will.

Denn ich bin geſtern in einer Art Verzweiflung von Jena herübergefahren.

Ich hatte die Fürſtin Galizin mit den ihrigen dort aufgeſucht und wollte ſie nicht reiſen laſſen, ohne ihnen alle Achtung zu bezeigen, die man ihnen ſchuldig iſt; denn es ſind wirklich vorzügliche Menſchen. Die erſten Tage wollte es durch ſeltſame Schikkungen nicht gehen, nach und nach gab ſichs und da ich ihnen nach Jena folgte, ward alles zuletzt recht gut und gewann ein menſchliches Ende.

Von da nahm ich mir vor, zu Dir zu reiten und konnte kein Pferd finden. Alles war auf dem Buttſtädter Jahrmarkt. Endlich wollte ich gar zu Fuße fort, aber es fing an zu regnen, und der Wind war ſtark und kalt, ich mußte alſo hierher, wo ich nun zum erſtenmale zur ſeltſamen Stunde an meinem Kamin ſitzend Dir dieſes ſchreibe.

Gute Nacht, oder vielmehr guten Morgen. Schlafe ruhig und träume von mir. Möchte doch das Gefühl, wie nöthig Du mir biſt, recht lebendig in Dir werden, und Dich bald zu mir führen. Adieu.

An Frau v. Stein.

Den 1ſten um 10 Uhr.

Mein Tag hat ſpät angefangen, ich ſchließe um zu hören, ob die Botenfrau da iſt. Hier ein Brief von Fritz. Blanchard iſt vergangenen Sonntag nicht geſtiegen, alſo wird Fritz auch nicht kommen. Adieu, liebe mich wie ich Dein bin.

An Frau v. Stein.

Den 3. Oktober. 1785.

Ich ſchicke dieſen Boten Dir die Nachricht zu geben, daß Fritz glücklich wiedergekommen iſt, und um von Dir zu hören. Wollte Gott, Du beſtimmteſt Deine Rückkunſt, denn ohne Dich iſt doch kein Leben. Fritz iſt gar gut und klug, die Reiſe iſt ihm von unſäglichem Werthe Es wird Dir viel Freude machen ihn erzählen zu hören, wie viel und wie gut er geſehen hat. Komm nur bald zurück. Lebe wohl, ich kann nicht mehr ſagen und wünſche nur herzlich, daß Du wohl ſein mögeſt.

An Frau v. Stein.

Den 6. October. 1785.

So muß ich denn noch bis künftigen Mittwoch harren und werden mir die Tage ſtill vorübergehen, wenn Fritz nicht Lärm macht. Er iſt luſtiger als jemals. Er hat in Frankfurt erſt recht Freiheit kennen lernen, und meine Mutter hat ihn die Philoſophie des luſtigen Lebens erſt noch recht ausführlich kennen gelehrt. Du wirſt Dich wundern, wie er in Allem zugenommen hat. Er ſchickt hier der Fräulein Lengefeld*) einen Brief, die Du von mir grüſen magſt, und entſchuldigt ſich, daß er nicht auch Dir ſchreibt. Komme hier bald und geſund zurück; mein Gemüthe gewöhnt ſich nach und nach an's Alleinſein, denn nur mit Dir bin ich ganz wie ich bin. Lebe wohl. Liebe mich, Du einziges Glück.

---

*) Der nachmaligen Gattin Schiller's.

An Frau v. Stein.

Den 7. Oktober. 1785.

Du ſendeſt mir, meine Liebe, gar viel Gutes auf einmal. Das Landſchäftchen gefällt mir recht wohl. Du haſt wirklich etwas von der Oeſeriſchen Manier erhaſcht und recht glücklich angewendet, es ſoll vor mir ſtehen, bis Du ſelbſt kommſt.

Der Schwamm iſt meiner doppelten Liebhaberei ſehr behaglich. Ich war eben über dieſem Geſchlecht und dem verwandten und Fritz hat mir heut eine Waſſermoosart von dem Teich und noch dazu im Regen geholt. Wir ſind gar gut miteinander, auch iſt er recht artig; ich freue mich recht, wie Du ihn wiederſehen wirſt.

Ich habe nun kein Verlangen, als Dich wiederzuſehen, ich lebe den ganzen Tag ſtill für mich hin, und bin fleißig wie es gehen will.

Ob das verſprochene Buch **Wilhelms** fertig werden wird, weiß ich nicht; die guten Einflüſſe müſſen mit Dir erſt wieder kommen.

Lebe wohl, behalte mich recht in einem warmen Herzen, denn ich will und kann von Glück und Zufriedenheit außer Dir nicht wiſſen.

An Frau v. Stein.

Den 9. Oktober 1785.

Wie glücklich unterſcheidet ſich dieſer Morgen von denen nächſtvergangenen, daß ich Dich wieder in der Nähe begrüßen und Dir ſagen kann, wie unendlich ich Dich liebe. Mit Freuden hoff' ich, Dich balde zu ſehen.

Lebe wohl, ich kam geſtern erſt 11 Uhr vom Herzog.

An Frau v. Stein.

(Okt. 1785.)

Herders kommen, und ich ſehe Dich auch bei mir und die Schweſter. O du liebe einzige, wie habe ich mich gefreut, Dich wiederzuſehen. Wann geht oder fahrt Ihr nach Oberweimar? Ich hätte wohl Luſt, Euch zu begleiten und kehrte alsdann zurück. Lebe wohl. Liebe mich.

An Frau v. Stein.

Den 14. Oktober 1785.

Ich freue mich in der Stille herzlich Deiner Nähe, und ſchicke Dir die Politica. Wenn Du das Obſt aufgegeſſen haſt, ſchicke ich Dir mehr, nicht zu viel auf einmal, ſonſt giebſt Du es weg, und das will ich nicht. Lebe wohl. Liebe mich. Was machſt Du heute?

An Frau v. Stein.

Den 17. Oktober.

Adieu, meine Beſte, heute Abend bin ich wieder bei Dir.*) Behalte mich lieb.

An Frau v. Stein.

(Den 19. Oktober 1785.)

Die Fürſtin Galizin will Dich kennen lernen, und Dich heute früh beſuchen. Ich habe ſie gebeten, heute noch hier zu bleiben und warte auf Nachricht. Du biſt ſo gut Dich einzurichten, daß Du ſie allenfalls heute früh ſehen kannſt. Ich ſage Dir noch weiter darüber. Geſtern bin ich mit ſchwerem Herzen von Dir gegangen und weggeblieben. Adieu. Wenn ſie bleiben, ſo ſeid ihr bei mir.

An Frau v. Stein.

Den 20. Oktober (1785.)

Adieu meine Liebe! Gedenke meiner. Das Wetter iſt nicht das freundlichſte, laß mich Dein freundlich Bild immer begleiten. Lebe wohl Morgen bin ich wieder bei Dir.**)

---

*) G. ging wahrſcheinlich der rückkehrenden Fürſtin Galizin entgegen.

**) Wahrſcheinlich begleitete G. die abreiſenden Gäſte eine Strecke.

An F. H. Jacobi.

Weimar, den 21. Oktober 1785.

Mein Weimariſches Gewiſſen iſt ſchon lang aus ſeinem Schlummer erwacht, Dein letzter Brief hat ihm völlig die Augen eröffnet, indeſſen hat es ſich auf eine unerlaubte Weiſe auf ſeinem Lager gedehnt, bis die zweite Ankunft der Fürſtin es völlig auf die Beine, und ihre Abreiſe an den Schreibtiſch gebracht hat.

Dieſe herrliche Seele hat uns durch ihre Gegenwart zu mancherlei Gutem geweckt und geſtärkt, und die Ihrigen haben uns ſchöne Stunden und Freuden gegeben. Du kennſt mich und ſie, und wenn ich Dir ſage, daß wir diesmal ganz natürlich gegen einander und offen geweſen ſind, ſo kannſt Du Dir das Uebrige wohl denken.

Am meiſten freut mich, daß Frau v. Stein und ſie ſich haben kennen lernen.

Herder war krank und iſt's noch an Rückenſchmerzen, und hat nur wenig mit uns ſein können. Der gute Hemſterhuis war auch nicht wohl, doch immer mittheilend und gefällig. Fürſtenberg war ſehr munter und alle ſchienen vergnügt, das Uebrige muß Dir die Fürſtin ſchreiben.

Daß ich Dir über Dein Büchlein nicht mehr geſchrieben, verzeih! Ich mag weder vornehm noch gleichgültig ſcheinen. Du weißt, daß ich über die Sache ſelbſt nicht Deiner Meinung bin. Daß mir Spinozismus und Atheismus zweierlei iſt. Daß ich den Spinoza, wenn ich ihn leſe, mir nur aus ſich ſelbſt erklären kann, und daß ich, ohne ſeine Vorſtellungsart von Natur ſelbſt zu haben, doch wenn die Rede wäre ein Buch anzugeben, das unter allen die ich kenne, am meiſten mit der meinigen übereinkommt, die Ethik nennen müſſe.

Eben ſo wenig kann ich billigen, wie Du am Schluſſe mit dem Worte glauben umgehſt; Dir kann ich dieſe Manier noch nicht paſſiren laſſen, ſie gehört nur für Glaubensſophiſten, denen es höchſt angelegen ſein muß, alle Gewißheit des Wiſſens zu verdunkeln und mit den Wolken ihres ſchwankenden luſtigen Reiches zu überziehen, da ſie die Grundfeſten der Wahrheit doch nicht erſchüttern können.

Du, dem es um Wahrheit zu thun iſt, befleißige Dich auch eines beſtimmten Ausdrucks.

Grüße die Deinigen! Liebe mich.

Von Mineralien habe ich noch nichts erhalten. Viel Glück zu der Chymie und was daraus folgt.

An Frau v. Stein.

(Oktober 1785.)

Ich ſage meiner Beſten noch eine gute Nacht, und wünſche nur noch einen Buchſtaben von ihrer lieben Hand zu ſehen. Die Zeit, die ich Dir nehme, wende wohl an. Ich habe an Jacobi geſchrieben, der wohl verdient, daß ich ihm eine Stunde widme. Lebe wohl, Du Einzige.

An Frau v. Stein.

Den 1. November 1785.

Ich habe vielerlei zu kramen, wobei wenig gethan wird

Ich liebe Dich herzlich, und habe von Dir geträumt. Willſt Du mit der Schweſter heute Abend am Kamine Thee trinken, ſo laß mir es wiſſen. Adieu.

An Frau v. Stein.

Den 5. November 1785.

Geſtern Abend hätte mich die Sehnſucht bald wieder zu Dir geführt, wo biſt Du heute, ich ſehe Dich doch Abends noch. Liebe mich, denn das iſt der Grund von allem meinem Glück.

Die „Lügnerin aus Liebe" iſt artig. Ich gehe gerne hinein, wenn ich Dich drinne weiß.

An Frau v. Stein.

Den 6. November 1785.

Ich gehe und mein Herz bleibt hier. O Du Gute, daß Liebe und Sehnſucht ſich immer vermehren ſoll. Ich habe Dich unſäglich lieb und möchte nicht von Dir weichen, Dich überall wiederfinden. Lebe wohl, Du Beſte und denke recht fleißig an mich.

Stadt Ilm. (Denſelben Tag.)

Ich muß Dir noch, m. L., eine gute Nacht ſagen und Dich verſichern, daß ich Dich recht herzlich liebe. Wie ſchwer ward es mir Dich zu verlaſſen, Du gutes, treues, einziges Herz. Ich bin bei Dir und liebe Dich über alle Worte.

An Frau v. Stein.

Ilmenau, den 7. November 1785

Kaum hatte ich Dir das Zettelchen in Stadt-Ilm geſchrieben, als ſchon Wolken vom Walde gezogen kamen; ich ritt noch bei Sonnenſchein fort, und bin hier von einem gewaltigen Sturm empfangen worden.

Ich konnte meine Neugier nur im allgemeinſten befriedigen und habe angefangen die Leute zu ſprechen, nun ſage ich Dir nur noch, daß mein Herz und Sinnen bei Dir iſt.

Ich habe unterwegs das ſechſte Buch ausgeſonnen und mir überhaupt vielerlei Märchen erzählt, auch eine alte Operette wieder vorgenommen und ſie reicher ausgeführt.*)

Dieſes große Blatt war beſtimmt, Dir nach und nach viel zu ſchreiben. Es geht ein Huſar und ich ſchicke Dir das wenige. Du liebſtes, beſtes, einziges Weſen, nimm mein ganzes Herz in dieſem Morgengruße.

An Frau v. Stein.

Ilmenau, den 7. November Abends.

Das Wetter hat ſich gebeſſert, noch ſind Wolken über den Bergen, der junge Mond verbirgt ſich, ich kann es ihm zulaſſen, denn eh' er voll wird, will ich ihn ſchon wieder an Deiner Seite belauſchen. O Du Gute! Liebe, wie hoffe ich, daß Du mir ein Briefchen zuſchicken wirſt.

---

*) Vielleicht das Singſpiel: Die ungleichen Hausgenoſſen, welches G. wiederholt angegriffen, ziemlich weit geführt, aber dann zurückgelegt, Arien daraus, Lieder u. ſ. w. in ſeine lyriſchen Sammlungen vertheilt und dadurch die Wiederaufnahme der Arbeit ſich unmöglich gemacht hat. (Vgl. Göthe's „Annalen" sub 1789)

Noch iſt an Wilhelm nichts geſchrieben, aber corrigirt hab' ich in dem fertigen. Mit großer Sorgfalt hab' ich es durchgegangen, und finde doch, daß man es noch beſſer machen könnte Wills Gott, ſollen die folgenden Bücher von meinen Studien zeugen.

An Frau v. Stein.

Ilmenau, den 8 November 1785.

Ich habe heute einen großen Spaziergang gemacht, den ganzen Graben hinauf, wo mir die Waſſer die das Werk treiben ſollen, entgegenkamen und zum erſtenmal wieder ſeit vielen Jahren dieſen Weg machten. Alle Arten von Wolken, Duft, Nebel, Geſtöber, Gerieſel, Schnee, Graupeln wechſelten in der Atmoſphäre, doch war der Morgen freundlich und fröhlich und die Berge ſehr ſchön.

Hier ſchicke ich Dir vom allerſchönſten Moos das artigſte und beſte Stückchen. Wie Albertinchen*) nach Carlsruh ging, fand ich ſo ein Stück, und ſchenkte es ihr als Zierrath auf den ſchwarzen Hut. Seit der Zeit habe ich es nicht wieder finden können. Jetzt erſcheint's auf einmal. Wahrſcheinlich ſind die Tellerchen eine Art Befruchtung, die in dieſem Monat vorgeht, in welchem ich ſeit mehreren Jahren nicht hier war.

Gute eßbare Schwämme bringe ich getrocknet mit, Du ſiehſt in welchen Klaſſen der Vegetation ich hier lebe. Ich habe Linne's botaniſche Philoſophie bei mir und hoffe ſie in dieſer Einſamkeit endlich einmal in der Folge zu leſen, ich habe immer nur ſo dran gekoſtet.

---

*) Fräulein Staff. Hofdame der Markgräfin von Baden.

Ich habe wieder einige artige botaniſche Ideen, und habe ein Gelübde gethan, diesmal keinen Stein anzurühren.

In meinem ganzen warmen Stübchen fehlt mir nur Deine Gegenwart, alles iſt ſonſt ſo ruhig und artig Ein neuer Schreibtiſch, den ich mir letztes Frühjahr beſtellt, giebt auch meinem häuslichen Weſen mehr Anmuth und Bequemlichkeit. Es fehlt nichts als der Thee.

Lebe wohl, Beſte, ich bin ganz und gar Dein, nichts ſcheidet mich von Dir.

Grüße die Schweſter und Fritzen.

An Frau v. Stein.

Ilmenau, den 9. November 1785.

Hier iſt der völlige Winter eingetreten und hat die ganze Gegend in ſein weißes Kleid gehüllt. Man ſieht keinen Berg für Wolken und es wäre recht heimlich, wenn man nicht ſo allein wäre. Ich denke mir den armen Ernſt hier, es wäre ein Aufenthalt zum Erhängen.*)

---

*) Ernſt, der damals 18jährige Sohn der Frau v. Stein, ſollte dem Forſtweſen beſtimmt und zu dieſem Behufe in jene forſtreiche Gebirgsgegend verſetzt werden Vermuthlich hatte G. in Rückſicht auf die Leiden des Jünglings (an einem kranken Beine), davon abgerathen.

Ich leſe in Linné fort, denn ich muß wohl, ich habe kein ander Buch. Es iſt das die beſte Art, ein Buch gewiß zu leſen, die ich öfters praktiziren muß, beſonders da ich nicht leicht ein Buch ausleſe. Dieſes iſt aber vorzüglich nicht zum leſen, ſondern zum recapituliren gemacht, und thut mir nun treffliche Dienſte, da ich über die meiſten Punkte ſelbſt gedacht habe.

Noch finde ich in meinen Angelegenheiten hier nichts, als was mir Freude machen könnte. Es geht gut was ich angelegt habe, und wird jährlich beſſer werden. Wenn ich noch eine Zeitlang daure und aushalte, dann kann es wieder eine Weile von ſelbſt gehen. Ach meine Liebe, wie viel wäre zu thun, und wie wenig thun wir.

Heute hab' ich ein Capitel am Wilhelm geſchrieben und nun noch eins, dann iſt der Theil geſchloſſen. Wie freu' ich mich, Euch dieſen Abſchnitt vorzuleſen. Es ſoll Thee gemacht werden und Kaminfeuer, damit es an Decoration und Accompagnement nicht fehle.

An Frau v. Stein.

Ilmenau, den 10. November 1785.

Es geht mir ganz gut hier, nur daß ich Dich Abends immer vermiſſe. Es iſt die Art der Geſchäfte, daß ſie ſich vermehren, wie man tiefer hineindringt. Sie machen mir Freude, weil ich auf viele Seiten wirken kann, und wenn man nur Licht wohin bringt, ſchon viel gethan iſt.

Wenn ich rechne, daß ich nur acht Stunden auf Gotha habe, ſo möcht' ich wohl meinen Rückweg über dort nehmen und meine

Freunde mit dem Conradin[*]) beſuchen. Ich komme einige Tage ſpäter zu Dir, das iſt alles was mich abhält.

Hier iſt nun völlig Winter, alles überſchneit, die Berge im Duft, und nur landwärts ſieht man von der Sonne beſtrahlte Höhen. Es iſt ſchön und reizend, obgleich für unſere Arbeiten zu früh.

Von mir kann ich Dir nichts weiter ſagen; wenn ich unbeſchäftigt bin, denke ich an Dich.

Lebe wohl. Die Augen thun mir weh. Der Schnee hat mich geblendet und das Licht auf dem weißen Papier ſchmerzt mich. Gute Nacht. Eben erhalte ich noch Deine wenigen Worte und danke Dir herzlich.

An Herder.

Ilmenau, den 11. November 1785.

Heute iſt das ſechſte Buch[**]) geendigt, und ich habe alſo Wort gehalten. Möge es Euch nun Freude machen, wie es mir Sorge gemacht hat. Wenn man ſich einmal auf die Reinlichkeit des Contours legt, macht man ſich nie was zu Danke. Meine Sachen gehn hier hübſch und gut; es wird doch, regt ſich, entwickelt und ordnet ſich, für das Uebrige ſollten die Götter ſorgen.

---

[*]) Tiſchbein's Gemälde: Conradin von Schwaben, im Kerker Schach ſpielend mit Friedrich von Oeſterreich, vernimmt ſein Todesurtheil. (G. hatte von dieſer Compoſition ſchon im Jahre vorher ſieben Köpfe erhalten.)

[**]) Von Wilhelm Meiſter.

Das ſchöne Wetter macht ganz froh. Hier iſt völlig Winter, Alles eingeſchneit und ſtarker Froſt; Ihr werdet's wohl auch nicht beſſer haben. Morgen will ich auf Gotha reiten, um nicht das verhaßte Ilmthal ſogleich wieder zu durchſtreifen, um unſern guten Epimetheus*) zu beſuchen, Conradin zu ſehen u. ſ. w., ehe ich in Weimar wieder einwintere. Meine beſte Ausſicht iſt doch am Ende wieder zu Euch. Am Kamine ſoll „Wilhelm“ geleſen werden, und ſogar Thee dazu, damit es häuslicher ſei. Glück auf zu allen Epigrammen, und was ſonſt Guts vor iſt, und Adieu!

An Frau v. Stein.

Ilmenau, den 11. November 1785.

Heut hab' ich endlich das ſechſte Buch geendigt. Möge es Euch ſo viele Freude machen, als es mir Sorge gemacht hat, ich darf nicht ſagen Mühe. Denn die iſt nicht bei dieſen Arbeiten, aber wenn man ſo genau weiß was man will, iſt man in der Ausführung niemals mit ſich ſelbſt zufrieden. Ich wünſchte nun, Du hätteſt noch nichts davon gehört. Doch Du biſt gut und hörſt es wohl noch einmal, auch wenn es zuſammen iſt nimmt ſichs anders aus, beſonders da dieſes Buch wieder für ſich ein Ganzes ausmacht. Ich freue mich auf Herder's und die Imhof.**)

---

*) Geheimrath Falkenberg.

**) Bald nach ſeiner Rückkunft las er's den hier Genannten

Hab ich doch Wort gehalten, den 12. Nov. vorigen Jahrs war das vorige Buch fertig. Wenn es ſo fortgeht, ſo werden wir alt zuſammen, eh' wir dieſes Kunſtwerk vollendet ſehn.

Meine Sachen ſind ſo weit abgethan. Das ſchöne Wetter lockt mich, ich will morgen auf Gotha reiten, um dort meinen Freunden auch einmal Freude zu machen, und den Konradin zu ſehn. Der Anblick dieſes jenſeits der Alpen gefertigten Werkes, wird mich auch auf den thüringiſchen Winter ſtärken helfen. Wenn ich es nur in Deiner Geſellſchaft ſehen könnte.

Grüße Fritzen und die Imhof und denkt an mich. Fritzen danke für ſein Briefchen. Wenn ſeine Hand ſich ſo hält und weiter beſſert, ſoll michs freuen. Lebe wohl. Meinen erſten Brief wirſt Du erhalten haben. Adieu.

An Frau v. Stein.

Den 11ten Abends.

Ich habe noch eine köſtliche Scene gehabt, die ich wünſchte Dir wiedergeben zu können. Ich ließ einen Buchbinder rufen, um mir das Buch Wilhelms in meiner Gegenwart zu heften, er erinnerte eine Bitte, die er bei der Steuerkommiſſion angebracht, und unter der Arbeit erzählte er mir ſeine Geſchichte und ſprach über ſein Leben. Jedes Wort das er ſagte, war ſo ſchwer wie Gold und ich verweiſe Dich auf ein Dutzend Lavaterſche Pleonas-

---

vor; und „wenn nicht Knebel gefehlt hätte, wäre ſein kleines Publikum vollkommen geweſen" (Riemer II. S. 194).

men, um Dir die Ehrfurcht auszudrücken, die ich für den Menſchen empfand.

Lebe wohl meine Beſte, ich hoffe, daß meine verlängerte Abweſenheit auch Dir zur Freude gereichen werde, denn es wird mich aufmuntern mehr Menſchen zu ſehen. Adieu mein ſüßes beſtes Herz. Du fühlſt doch wie lieb ich Dich habe, und wie ich mich durch alles hin nach Dir ſehne.

An Frau v. Stein.

Gotha, den 13. November (1785) Nachts 11.

Den ganzen Tag habe ich in Geſellſchaft zugebracht und nun noch ein Wörtchen mit Dir.

Laß Dich die Paar Tage längerer Abweſenheit nicht reuen, ich komme und eile wo möglich mit vollerer Seele zu Dir zurück. Wie glücklich werde ich ſein Dir ausdrücken zu können, wie ſehr ich Deinen Werth fühle, und wie allein Du vor allen Weſen der Welt mich glücklich machen kannſt.

Die Schickſale meiner Wanderſchaft werden Dich, wenn ich ſie Dir erzähle, mehr davon überzeugen, als die wärmſten Verſicherungen kaum thun können. Ich bin Dein und muß Dein ſein. Alles leitet, treibt, drängt mich wieder zu Dir. Ich mag nichts weiter ſagen.

Dienſtag Abend bin ich wieder bei Dir, wenn nichts ſonderliches vorkommt. Ich bin ſchon bei Dir, mein Herz verzehrt ſich für Dich.

An Frau v. Stein.

(Gotha. Den 14. November 1785.)

Ich habe Dir geſchrieben Beſte, daß ich Dienſtag Abends bei Dir ſein würde, ich muß noch dieſen Tag bleiben, man verlangt es zu eifrig. Ich habe Konradin noch nicht bei Tage geſehen, der Herzog hat einige phyſikaliſche Inſtrumente aufſtellen laſſen ꝛc. Damit Du nicht vergeblich warteſt, ſchicke ich Dir dieſen Boten. Denn eine Sorge um Dich, ein Verlangen nach Dir, verläßt mich nicht einen Augenblick. Nur wünſche ich, daß Du es recht fühlen mögeſt. Ich hänge an Dir mit allen Faſern meines Weſens und freue mich jeden Tages des nächſten Winters, wenn Du mir nur wohl bleibſt.

Wie mancherlei intereſſantes habe ich Dir von meiner kleinen Wandrung zu erzählen.

Wenn Du nur Konradin und die übrigen Sachen des Herzogs ſehen könnteſt. Du Gute, Liebe, Einzige! Mein Herz hängt mit der innigſten Leidenſchaft an Dir. Ich bin Dir ganz verwandt und verbunden.

Mittwoch Abends bin ich gewiß bei Dir. Wie freu' ich mich auf den Empfang. Daß ich doch nichts von Dir vernehmen kann! Adieu. Montag Nachts halb 1.

An Frau v. Stein.

(Weimar. Donnerſtag den 17. November.)

Dieſen Mittag bin ich bei Dir und freue mich herzlich darauf. Du Einzige, Liebe.

An Frau v. Stein.

(Einige Tage ſpäter.)

Guten Morgen Geliebte, ich möchte ein Wort von Dir hören. Hier ſind die Zeitungen. Die Tauſcherei Wallenſteins[*]) hat mir auch geholfen. Die Herzogin Mutter hat die Partitur des Re Teodoro[**]) wieder eingetauſcht und mir geſchenkt. Ich ſchicke ſie Kayſern.

An Frau v. Stein.

Den 20. November 1785.

Beiliegenden Brief erhalte ich von Brühl. Ich werde ihm ſchreiben, daß hier der Ort für den Unterricht ſeines Sohnes gar nicht iſt. Daß hier nur unterrichtete Leute leben können[***]). Haſt Du mich recht lieb? und was wirſt Du heute beginnen? Wo ſein?

---

[*]) Graf Wallenſtein von Dux, der die Leidenſchaft, zu tauſchen, hatte, beſuchte den Weimarſchen Hof vom 9. bis 20. Nov.

[**]) Il Re Teodoro in Venezia, komiſche Oper von dem Abbate (und Hofpoeten Joſephs II.) Giambattiſta Caſti, komponirt von Paiſiello.

[***]) Im folgenden Jahr kam indeſſen Graf Moritz von Brühl mit ſeiner talentvollen Gemahlin Ende Mai wieder zum Beſuch nach Weimar und war Gaſt des Hofes bis zum 11. Juli. Sein 13jähriger Sohn Moritz Paul (der nachmalige Generalintendant der kgl. Schauſpiele, dann der Muſeen in Berlin) erhielt manche Anregung von Wieland, Herder, Göthe, ſpielte auch mit auf der Liebhaberbühne der Herzogin Amalie. Als junger Mann, 1798, weilte er wieder in dieſem Bildungskreis.

An Frau v. Stein.

Den 23. Novemb. 1785.

Ich habe mich lange nach einem Wort von Dir geſehnt. Hier iſt eine Pappe. Heute Abend muß ich ins Concert, denn es wird ein Chor aus dem Re Teodoro wiederholt. Wenn Du nicht hingehſt, bin ich ſo bald als möglich bei Dir.

An Frau v. Stein.

Den 25. Novemb. 1785.

Ich danke Dir, daß Du meinen Geiſt aus den alten Papieren zu Dir rufſt. Ich liebe Dich herzlich und werde Dich heute ſehen wie immer. Vielleicht noch vor Tiſche, gewiß dieſen Abend. Lebe wohl Du Beſte und liebe mich.

An Frau v. Stein.

Den 29. Nov. 1785.

Ich bin wohl und freue mich Deiner Liebe. Wäreſt Du auch wieder hergeſtellt. Ich kann Dich nicht begleiten. Ich bin im Diktiren begriffen und muß noch vor Tiſche damit fertig werden. Lebe wohl, es thut mir ſehr leid, Dich allein auf dem Spaziergang zu wiſſen.

An F. H. Jacobi.

Weimar, den 1. Dezember 1785.

Hier, lieber Bruder, ſchicke ich das verlorene Schaf und zugleich das Blanket zurück, damit Du Deines Namens Unterſchrift ſelbſt vertilgen könneſt.

Was giebts ſonſt guts? Laß mich wieder von Dir hören. Was haſt Du zu den Morgenſtunden*) geſagt? und zu den jüdiſchen Pfiffen, mit denen der neue Sokrates zu Werke geht? Wie klug er Spinoza und Leſſing eingeführt hat. O Du armer Chriſte, wie ſchlimm wird es Dir ergehen! wenn er Deine ſchnurrenden Flüglein nach und nach umſponnen haben wird! Machſt Du Gegen-Anſtalten? Und wie?

Wir ſind ſtille und fleißig. Haſt Du Nachricht von der Fürſtin? Es iſt eine koſtbare Seele und es giebt mich nicht Wunder, daß ſie die Menſchen ſo anzieht. Ich hätte ſie, da ſie ging, gerne halten mögen. Es ward erſt gut. Lebe wohl und grüße die Deinigen.

An Frau v. Stein.

Weimar, den 4. December.

Hier Dein Brief und der meinige, ſchicke mir beide wieder zurück. Dieſen Abend bin ich bei Dir, Du Beſte, ich hoffe, wir werden ungeſtörter ſein.

---

*) Schrift von M. Mendelsſohn.

An Keſtner.

Weimar, den 4. Dezember 1785.

Seit dem Empfang Eures Briefes, lieber Keſtner, habe ich mich über Euer Schickſal nicht beruhigen können, das Ihr mit ſo vielem guten Muthe ertragt.*) Bisher wart Ihr mir eine Art Ideal eines durch Genügſamkeit und Ordnung Glücklichen und Euer muſterhaftes Leben mit Frau und Kindern war mir ein fröhliches und beruhigendes Bild. Welche traurige Betrachtungen laſſen mich dagegen die Vorfälle machen, die Euch überraſcht haben und nur Euer eigenes ſchönes Beiſpiel richtet mich auf. Wenn der Menſch ſich ſelbſt bleibt, bleibt ihm viel. Seid meines herzlichen Antheils überzeugt, denn mein mannigfaltiges Weltleben hat mir meine alten Freunde nur noch werther gemacht. Ich danke Euch für den umſtändlichen Brief und für das ſichere Gefühl meiner Theilnehmung. Lebet wohl, grüßt Lotten und die Kinder. Das Bad hat gute Wirkung hervorgebracht und ich bin recht wohl.

An Frau v. Stein.

Den 9. Dezember 1785.

Ich habe nur präſervative eingenommen, und es thut mir leid, daß ich einen ſo ſchönen Tag gewählt habe. Indeß iſt's auch gut.

---

*) Keſtner hatte einen beträchtlichen Verluſt an ſeinem Vermögen erlitten, deſſen Veranlaſſung ihn noch beſonders ſchmerzlich machte.

Ich komme um 4 Uhr zu Dir und freue mich Deiner Gegenwart.

Geſtern Abend hab' ich den Plan auf alle 6 folgenden Bücher Wilhelm's aufgeſchrieben.

An Frau v. Stein.

Den 10. Dezember.

Was macht meine Liebe? Iſt ſie wohl? Das geſtrige ſchöne Wetter brachte den heutigen Reif. Gegen Mittag wird's doch ſchön, ich komme Dich abzuholen. Liebe mich.

An Frau v. Stein.

Den 11. Dezember.

Ich muß Dir noch einen guten Morgen geben und Dir für Deine Zärtlichkeit und treue Liebe danken. Lebe wohl, Du Süße, mein Herz bleibt bei Dir.

An Frau v. Stein.

(Jena) Den 12. Dezember 1785.

Dein Bruder eilt weg und ich kann Dir nur ein klein Wörtchen ſagen.

Danke für das liebe Brieſchen, ich erwartete mir's. Das Wetter iſt ſehr ſchön und ich hoffe, es ſoll anhalten, ich habe ſo mancherlei zu thun gefunden, daß ich erſt Mittwoch oder Donnerſtag Abends kommen werde. Sag es doch dem Herzog.

Behalte mich lieb, meine innerſte Seele gehört Dein. Wenn Du hier in der Stille bei mir ſein könnteſt, ſollte es mir ein recht glücklicher Aufenthalt werden.

Lebe wohl, grüße die Schweſter und Fritzen. Ich habe artige Sachen geleſen und erfahren, die ich Dir erzählen werde.

An Frau v. Stein.

Den 12. Dezember Abends.

Morgen früh geht Güßefeld von hier ab, und meine Beſte ſoll einige Zeilen durch ihn erhalten.

Die Tage ſind ſehr ſchön; wie der Nebel fiel, dacht ich an den Anfang meines Gedichts. Die Idee dazu habe ich hier im Thale gefunden.*) Hätte ich Dir nur die angenehme Ausſicht zeigen können. Zum Wilhelm hab ich nichts gefunden als einen Namen. Dagegen aber habe ich im Herüberreiten faſt die ganze neue Oper durchgedacht, auch viele Verſe dazu gemacht, wenn ich ſie nur aufgeſchrieben hätte.

Bei Lodern habe ich vom Magenſaft neue Obſervationen vernommen und habe die Abhandlung von Hill über die Blumen geleſen, die wieder neue Blumen aus ihrer Mitte hervortreiben. *) Wer doch nur einen aparten Kopf für die Wiſſenſchaften hätte.

---

*) Bezieht ſich auf die „Zueignung" als Anfang der „Geheimniſſe."

Lebe wohl, Du Süße. Ich liebe Dich ausſchließlich. Adieu.

An Frau v. Stein.

(Jena) Dienſtag den 13. Dezember 1785.

Da ich meiner Liebſten ausbleibe, ſoll es ihr wenigſtens an einem Gruße nicht fehlen.

Jetzt, da das Wetter ſo ſchön wird, verdrießt mich's, daß ich Dich nicht gebeten habe, herüberzukommen.

Meine Sachen gehen gut und in Ordnung, meine Gegenwart war nothwendig und ich werde bis den Donnerſtag bleiben und Abends bei Dir ſein.

Ich habe die ſchönſten Stunden im Freien gehabt. Das Thal iſt im Nebel und Halblichte gar ſchön. Auch hab' ich viel an der neuen Operette geſchrieben und freue mich darauf, ſie Euch vorzuleſen, da es mit Wilhelm doch langſam geht. Adieu Du Liebe. Behalte mir Dein Herz, ich bin Dein.

An Frau v. Stein.

Den 14. Dezember 1785.

Ich werde gewiß noch vor der Komödie bei Dir ſein und

---

*) John Hill: Abhandlung vom Urſprung und Erzeugung junger treibender Blumen. Nürnb. 1768.

alsdann Dir dahin ſolgen; es freut mich, eine gute Muſik zum Empfang zu hören. Der beſte Empfang aber wird mir von Dir ſein. Länger hätt ich es hier nicht ausgehalten, ſo artig, ſtill es auch hier iſt. Lebe wohl. Liebe mich. Ich ſehe Dich balde.

An Frau v. Stein.

(Weimar) den 16. Dezember 1785.

Der Herzog verlangt, ich ſoll morgen mit nach Gotha gehn, und ich will mich dem nicht entziehen. Es kommen Umſtände vor die eines dritten Gegenwart nöthig machen. Heute Abend ſeh' ich Dich. Lebe wohl. Liebe mich.

An Frau v. Stein.

Den 22. Dezember 1785.

Dein Andenken, Deine Liebe erquicken mich, ich bin wohl und ſoll heute mit dem Herzog eſſen. Ich ſehe Dich vor Tafel noch einen Augenblick. Du biſt mir herzlich lieb und es iſt mir immer traurig, Dich zu verlaſſen.

An Frau v. Stein.

Den 23. Dezember 1785.

Wie befindet ſich meine Beſte? Mein Schnuppen iſt noch nicht vorbei, ich bin lange im Bett geblieben. Heute komm ich um Deine Gegenwart, einen Augenblick ſeh ich Dich doch, und mein Gemüth iſt immer bei Dir.

An Frau v. Stein.

Den 24. Dezember 1785.

Mir geht es wieder ganz leidlich, Beſte. Hier was Du Fritzen zu ſeinem Heiligen Chriſte beilegen wirſt. Erſt wird mir bei der H. beſcheert, dann komm ich zu Dir. Wie befindeſt Du Dich? Lebe wohl.

An Frau v. Stein.

Den 26. Dezember 1785.

Ich wußte wohl am heiligen Abend, daß ich Dir noch etwas zu beſcheeren hatte, konnte michs aber nicht beſinnen. Hier ſchick ich's nach. Ich ſehe Dich nicht vor dem Concert. Wenn Du daraus zurück kehrſt, findeſt Du mich.

An Frau v. Stein.

Den 27. Dezember 1785.

Ich möchte Dir immer etwas ſchicken und etwas ſagen, damit Du meines Andenkens gewiß bleibſt. Es ſchmerzt mich nur ſo immer getrennt von Dir zu ſein. Ich gehe nicht auf die Redoute und will um ſieben in Deinem Zimmer ſein. Adieu Beſte.

An Frau v. Stein.

Den 28. Dezember 1785.

Ich danke Dir fürs Frühſtück, Du Beſte. Ich hatte erſt Luſt in die Komödie zu gehn, um die Deutſchheit in ihrem Glanze*) zu ſehn, werde aber wohl bei Dir bleiben, allenfalls gucke ich nur hinein. Adieu Du Geliebte.

An Frau v. Stein.

Den 30. Dezember 1785

Hier ein Brief von Knebel und Zeitungen.

Wann werden wir wieder ruhige Abende und geſellige Tage zuſammen haben? Ich liebe Dich herzlich.

An Frau v. Stein.

Den letzten 85.

Ich freue mich jedes Blickes, jedes Buchſtabens von Dir. Laß uns einander auch im neuen Jahre bleiben. Wir wollen in Makbeth gehn, um ſo etwas wenigſtens geſehen zu haben.

---

*) Wahrſcheinlich ein Stück von Babo oder von Törring, deſſen Kasper der Thoringer i. J. 1785 erſchienen war.

An Frau v. Stein.

Den 1. Januar 1786.

Guten Morgen, Geliebte. Ich bleibe zu Hauſe und richte mich ein. Gebe uns der Himmel ein gutes Jahr Ich liebe Dich herzlich. Bleibe mir, wenn auch jetzt getrennter als ſonſt, daß mir oft faſt zu ſchwer wird. Lebe wohl, ich bin Dein.

An Frau v. Stein.

Den 3. Januar 1786.

Wie wäre es, wenn meine Liebe dieſen Nachmittag gleich nach Tiſche zu mir käme? Es iſt ſo ſchön Wetter und Du könnteſt Dich mit dem Mikroskope unterhalten. Auf den Abend lüd' ich die Imhof und Herders. Wie ſehr wünſchte ich wieder einmal ein Paar Stunden mit Dir zu ſein.

An Frau v. Stein.

Den 4. Januar 1786.

Wie vergnügt ich war, Dich wieder geſtern zu beſitzen, kann ich Dir nicht ausdrücken, da ich um Dich ſeither ſo viele Unruhe gehabt habe. Hier iſt der Kalender. Lebe wohl.

An Frau v. Stein.

Den 6. Januar 1786.

Geſtern Abend, da ich nach Hauſe kam, wünſchte ich Dich zu mir, oder mich wieder zurück. Hier ein wenig Süßigkeit. Auf heut Abend will ich Herders einladen. Wenn ſie kommen, laß ich Dir's ſagen. Du ſiehſt ja wohl, wie Du Deine Fräuleins unterbringſt.

An Herder.

Weimar, 6. Januar 1786.

Da, wie ich höre, ein Reſcript an das Oberconſiſtorium, die Schulverbeſſerung betreffend, nach Deinen Vorſchlägen ergangen, ſo will ich, dem guten Exempel Deiner Hausfrauen zufolge, meine pädagogiſchen Wünſche für das Jahr 86 nicht länger bei mir behalten.

1) Erſuche ich Dich, Deinen Plan auf die Militairſchule zu erſtrecken und darüber nach Belieben zu ſchalten.

2) Wünſche ich, Du dirigirteſt mit einem Finger die Erziehung der Manderloh's. Erſt waren ſie bei Herzen wie die Schweine, jetzt ſind ſie bei Loſſius wie die Schafe, und es will nichts Menſchliches aus den Knaben werden.

3) Empfehle ich Dir Ernſt Stein und wollte, Du nähmeſt auch einmal Fritzen vor, damit man die Zukunft einleitete und vorbereitete. Ich will Dir über beide meine Ideen ſagen, und da ich aber ſelbſt nichts weiß, verſtehe ich mich auch nicht darauf, was Andre und beſonders Kinder wiſſen ſollen.

Iſt Dir's recht, ſo ſende ich Dir den Kriegsſekretair Senger, um Dich wegen der zwei erſten Punkte in forma erſuchen zu laſſen, damit ich was zu den Akten kriege. Lebe wohl.

An Fritz v. Stein.

Den 7. Januar 1786.

Hier das Zettelchen, das mir ſo zuwider iſt. Meine Noten mündlich. Liebe mich, meine Gute. Heut Abend bin ich bei Dir. Lebe wohl.

An Frau v. Stein.

Den 8. Januar 1786.

Ich bin fleißig, habe ein Geſchäfte, das mich intereſſirt und werde den Tag damit zubringen. Auf den Abend ſteht mir die Freude bevor, an Deiner Seite den Hamlet durchzugehn und Dir auszulegen, was Du lange beſſer weißt. Immer Dein.

An Frau v. Stein.

Den 10. Januar 1786.

Ich habe mich kurz und gut reſolvirt nach Jena zu fahren, da die Waſſer groß ſind und ich den Effect der neuen Waſſerbaue gern ſehen möchte Ich laſſe mir von Stein ein leichtes Wägelchen ausbitten. Wenn Du glaubſt, daß es Ernſten nicht ſchadet, ſo laß ihn ſich geſchwinde anziehen. Ich will ihn abholen. Er kann ja ſein Knie verwahren. Abends bin ich wieder bei Dir.

An Frau v. Stein.

Weimar, den 11. Januar 1786.

Dank meine Beſte für das ſpäte frühe Zettelchen. Mein Herz iſt Dir zärtlich ergeben, was auch mein Auge für einen Blick haben mag. Iſt nicht der letzte Theil von Schmidt's teutſcher Geſchichte bei Dir. Schicke mir ihn. Hier ein guter Brief vom Prinzen.

An Frau v. Stein.

Den 12. Januar 1786.

Einen guten Morgen und einen Wunſch, daß ich bei meiner Rückkehr meine Freundin recht wohl antreffen möge.

An Frau v. Stein.

Den 14. Januar 1786.

Meiner Lieben ſchick ich hier Zuckerwerk und Blumen, damit ſie ein Bild habe, wie ſüß und ſchön meine Liebe zu ihr ſei.

Gehſt Du heute zu Deinem Bruder? er hat mich einladen laſſen.

An Frau v. Stein.

Den 15. Januar 1786.

Ich freue mich Deines Grußes und ſchicke Dir ein Frühſtück. Wie gern wäre ich bei Dir und thäte, was ich zu thun habe in Deiner Nähe.

Heute ordne ich und weiß nicht, ob ich Abends in das Concert komme. Lebe wohl, ich ſehe Dich doch?

An Frau v. Stein.

Den 16. Januar 1786.

Hier ſchicke ich die Zeitungen und einen Brief des Prinzen. Gingſt Du wohl um zwölf ſpazieren? Es iſt zwar ein wenig Wind. Ich kann es kaum mehr ertragen, ſo von Dir getrennt zu ſein.

An Frau v. Stein.

Den 17. Januar 1786.

Geſtern Abend, meine Gute, iſt es nicht zum ſchlimmſten gegangen, wenn gleich nicht zum beſten. Im Ganzen fehlt Präciſion und Energie, wodurch ſich der Meiſter auszeichnet und wird immer fehlen. Bei Tafel war's luſtig.

Hier ein Brief von Knebel an die Herzogin. Schicke mir ihn bald wieder. Imhof hat mir ſchöne Mineralien geſchickt. Dieſen Abend komme ich. Liebe mich, wie Du mich liebſt.

An Frau v. Stein.

Den 18. Januar 1786.

Die regierende Herzogin hat mich zur Tafel gebeten, vorher komme ich ein wenig zu Dir, Dir zu ſagen, wie ſehr ich mich nach Deiner Liebe ſehne.

An Frau v. Stein.

Den 19. Januar 1786.

Herder's kommen und alſo erwarte ich meine Liebſte auch. Wäre es hell Wetter, ſo lüd' ich Dich auf einige mikroſkopiſche Betrachtungen früher ein. Lebe wohl. Stein kommt doch auch?

(Denſelben Tag.)

Es thut mir recht weh, daß Du nicht kommſt. Weil ich Herders vor meinem Gothaiſchen Abſein nicht wohl wieder haben kann, will ich ſie nur kommen laſſen in der Hoffnung, daß Du heut Abend zum Eſſen kommſt. Lebe wohl, liebe mich.

An Frau v. Stein.

Den 20. Januar 1786.

Das Wetter iſt ſo ſchön, daß ich mit Dir auszufahren wünſchte. Wir wollen nach Belvedere, wo ich mit Reinhardten allerlei Botanika zu tractiren habe. Wie freu ich mich Deiner Liebe.

Ich will um halb 11 bei Dir ſein.

An Frau v. Stein.

Den 22. Januar 1786.

Hier meine Liebe, Kayſer's Brief und meine Antwort. Da es ſo ſchön Wetter iſt, wirſt Du wohl thun, mich um halb 11 Uhr mit dem Wagen abzuholen. Lebe wohl! Liebe mich.

Eben erhalte ich ein Zettelchen, gern will ich mit Dir nach Hauſe fahren, mit Dir eſſen und ſo lang es geht, bei Dir bleiben.

An Frau v. Stein.

Den 23. Januar 1786.

Ich bin ganz leidlich meine Gute, und will morgen reiſen. Dieſen Abend ſeh ich Dich. Haſt Du etwa meinen Egmont, die Vögel oder ſonſt etwas von meinen dramatiſchen Schriften? Die benannten Sachen fehlen mir und noch mehr.

An Frau v. Stein.

Den 24. Januar 1786.

Ich befinde mich wohl und gehe mit beſſerem Zutrauen. Leb' wohl, ich nehme Dich im Herzen mit. Hier der Schlüſſel, der alle Deine Papiere beſchließt. Wahrlich bin ich an der Operette krank, denn ich habe ſchon heute früh dran ſchreiben müſſen.

Ich ſchicke Dir den Ring, laß mir ihn doch machen.

An Frau v. Stein.

Gotha den 26. Januar.

Nun muß ich meiner Liebſten ein Wort ſagen. Ich bin über Hoffen wohl und es geht mir recht gut. Die Herzogin ſieht übel aus und ſpricht ſehr heiſer. Des Abends wird geleſen, und man ſcheint mit mir zufrieden, der Wind ſauſt entſetzlich auf dem

Schloſſe, und bläſt mein ganzes Zimmer durch, ſo daß ich am Ofen-ſitze, an der einen Seite brate, an der andern erſtarrt bin.

Der Theater-Kalender, den ich geleſen, hat mich faſt zur Verzweiflung gebracht; noch niemals hab' ich ihn mit Abſicht durchgeſehn wie jetzt, und niemals iſt er mir und ſein Gegenſtand ſo leer, ſchaal, abgeſchmackt und abſcheulich vorgekommen.

Man ſieht nicht eher wie ſchlecht eine Wirthſchaft iſt, als wenn man ihr recht ordentlich nachrechnet und alles umſtändlich bilancirt. Mit der deſolanteſten Kälte und Redlichkeit iſt hier ein Etat aufgeſtellt, woraus man deutlich ſehen kann, daß überall, beſonders in dem Fache, das mich jetzt intereſſirt, überall nichts iſt und nichts ſein kann. Meine arme angefangene Operette dauert mich, wie man ein Kind bedauern kann, das von einem Negersweib in der Sklaverei geboren werden ſoll. Unter dieſem ehernen Himmel! den ich ſonſt nicht ſchelte, denn es muß ja keine Operetten geben.

Hätte ich nur vor zwanzig Jahren gewußt, was ich weiß. Ich hätte mir wenigſtens das Italiäniſche ſo zugeeignet, daß ich fürs Lyriſche Theater hätte arbeiten können, und ich hätte es gezwungen. Der gute Kayſer dauert mich nur, daß er ſeine Muſik an dieſe barbariſche Sprache verſchwendet.

Unglücklicher Weiſe habe ich den Pariſer Theater-Almanac auch hier gefunden, von dem der deutſche eine deutſche Nachahmung iſt. Du kannſt Dir das Elend denken, Seckendorf's Prolog des Improviſatore, Vulpius' Lobgedichte auf Herrn Kurz und Madame Ackermann*), ein Prolog von Kotzebue auf dem

---

*) Mitglieder der Belluomo'ſchen Geſellſchaft. S. oben S. 649 Anm.

Jenaſchen Bubentheater*) machen die Gedichte aus. Mit den Excrementen der Weimariſchen Armuth, würzt Hr. Reichard ſeine oder vielmehr die deutſche Theater-Miſerie.

Lebe wohl. Ich habe niemanden als Dich, dem ich meinen großen Verdruß klagen kann. Ich leſe nun meine Sachen hier vor und ſchäme mich von Herzen, indem man ſie bewundert und darf nur gegen den Prinzen meine Herzens-Meinung ſagen, der ſehr brav und ſehr krank iſt. Lebe wohl. Liebe mich, ich bin ganz und gar Dein, Du mußt mir eben alles erſetzen, ich halte mich an Dich.

(N.S.) Grüße Stein und Fritz.

Ich komme wohl erſt Sonntag Abends, da mich der Generalſuperintendent**) ſo geduldig anhört, denn er iſt alle Mittag und Abend da; ſo muß ich auch ſo höflich ſein und ihn hören. Nach der Kirche ſetz' ich mich ein und fahre fort.

An Frau v. Stein.

(Weimar) den 30. Jan. 1786.

Du biſt ſehr lieb, ſagſt mir aber nichts von Deinem Befinben. Ich freue mich, Dich zu ſehen und Dir allerlei zu erzählen, wozu man allein ſein muß. Danke fürs Frühſtück.

---

*) Kotzebue, damals bereits vier Jahre in Rußland und ſo eben als Schwiegerſohn des Generallieutenants von Eſſen in den Adel und zum Präſidium des eſthniſchen Gouvernementsmagiſtrats erhoben, hatte ſchon vor acht Jahren als 16jähriger Student in Jena ſich als Betreiber eines Liebhabertheaters der Muſenſöhne hervorgethan.

**) J. B. Koppe (geb. 1750 † 1791).

An Frau v. Stein.

Den 1. Februar 1786.

Was macht meine Beſte? Ich werde Dich heute nicht ſehen. Durch meine Anweſenheit bin ich ſehr zurückgeſetzt. Mein erſter Rechnungs-Monat iſt um und ich muß heute Abend nothwendig arbeiten und rechnen. Lebe wohl, ſage mir etwas Guts.

An Frau v. Stein.

Den 3. Februar 1786.

Ich erkundige mich, ob meine Geliebte in die Geſellſchaft geht? Wo nicht, ſo komme ich gegen ſieben. Schicke mir den Schlüſſel, den ich Dir aufzuheben gab. Ich bin wohl und grüße Dich herzlich.

An Frau v. Stein.

(Den 5. Februar 1786.)

Ich bin recht wohl und bitte Dich, um halb vier Uhr bei mir zu ſein, ich eſſe mit dem Herzog, und die Muſici nebſt Herders werden ſich zur genannten Stunde einfinden*). Ich habe wieder eine Verſuchung gehabt auf dem Theater zu erſcheinen, ſolche aber glücklich abgelehnt.

An Frau v. Stein.

Den 6. Februar 1786.

Hier meine Beſte, den Brief, wie er an Karl'n abgehen ſoll. Heut Abend ſeh ich Dich beim Thee und freue mich Deiner.

An Frau v. Stein.

(Februar 1786.)

Ich bin wohl und fleißig, und liebe Dich durch alles durch. Um 11 Uhr kommt Wieland, meine Oreſt-Maske liegt ſchon da und wird der Alceſte aufgeopfert werden. Ich ſehe Dich heute Abend.

---

*) Wohl zu einer Probe der Kayſer'ſchen Compoſition, was beſonders die Erwähnung Herders wahrſcheinlich macht. „Ueber Ihren zweiten Act" – ſchrieb Göthe an Kayſer (Riemer's Mittheil II. S 195) — „iſt nur eine Stimme . . Möchten Sie hören, was Herder darüber ſagt, der mir unter allen nahen Muſikfreunden der wertheſte und zuverläſſigſte iſt. Auch verſchaffe ich Ihnen ſeine Gedanken ſchriftlich, wenn er erſt das Ganze gehört hat. Er kann Ihnen mehr ſagen als ich, er iſt eine muſikaliſchere Natur als ich.

An Herder.

(Februar 1786.)

In beiliegendem Blatt wirſt Du etwas von Moſes **Mendelsſohns** Teſtament*) finden. Ich bin ſehr neugierig auf das Ganze Die ausgezogene Stelle finde ich ſehr brav.

Der Garniſoninformator iſt bei mir geweſen und hat dringend gebeten, daß bei einer Vacanz, die ſich jetzt ereignet, für ihn geſorgt werde. Ich weiß nicht, in wiefern er die nächſten Anſprüche dazu hat. Könnte man nicht mit der Verbeſſerung der Garniſonſchule auch ſeine Verbeſſerung verknüpfen? Sage mir überhaupt ein Wort über die Sache, die ich gar gerne los ſein möchte. Es iſt jetzt etwas von einer heimgefallenen Beſoldung da; ehe das auch wieder einen andern Weg nimmt.

An F. H. Jacobi.

(Februar 1786.)

Deinen Brief habe ich wohl erhalten und die Litteratur-Zeitung gleich beſtellt. Es wundert mich, daß ſie noch nicht ankommt, ich will ſie gleich erinnern. Die Rechnung lege ich bei, was Du mir noch ſchuldig biſt.

---

*) M. **Mendelsſohn**: An die Freunde Leſſings, ein Anhang zu Hrn. Jacobi's Briefwechſel über die Lehre Spinoza's. 1786.

Wieland hat, ich weiß nicht welch Bedenken die Recenſion einzurücken, alſo iſts recht gut*).

Mendelsſohns Tod war ſehr unerwartet, die Zurückgebliebenen werden nun für den Todten fechten und ſie haben dadurch gut Spiel. Da ich außer Herdern niemand ſehe noch höre, den dieſe Angelegenheit intereſſirt, ſo weiß ich nicht, was Deine Schrift und M. Betragen im Publiko für Senſation macht. Ueberhaupt liegt die Sache zu ſehr außer dem Geſichtskreiſe der meiſten.

Der Herzog iſt nach Berlin, dort wie natürlich wohl aufgenommen. Der abgelebte Löwe mag ihn mit ſeinem letzten Athem ſegnen. Der Fürſtin hab ich geſchrieben und etwas geſchickt. Sende mir doch was ſie von Fr. v. Stein ſchreibt. Du kannſt denken, daß ich neugierig bin. Ich verſpreche, daß Niemand es ſehen, noch deſſen Daſein erfahren ſoll.

An Frau v. Stein.

(Februar 1786.)

Ich danke Dir, Liebe, und komme noch zu Dir. Fritz war heute ſo lange artig, bis er ſah, daß ich nicht nachgeben wollte. Es bleibt beim Sonnabend, auch nicht den Donnerſtag, wenn dies der eine Tag ſein ſollte. Ich erkläre mich darüber näher. Lebe wohl

---

*) Es handelt ſich um eine von Math. Claudius verfaßte, einem Hamburger Blatte zugeſandte, von dieſem zurückgewieſene Recenſion der Schrift Jacobi's: „Ueber die Lehre des Spinoza, in Briefen an Hrn. M. Mendelsſohn." Breslau 1785.

An Frau v. Stein.

(Februar 1786.)

Es iſt mir um ſo mehr leid, daß Du heute Abend nicht allein biſt, da ich morgen Abend Probe bei der Herzogin habe.

Willſt Du um zwölf Uhr ſpazieren gehn, ſo komm' ich, ich liebe Dich herzlich.

An Frau v. Stein.

Den 12. Februar 1786.

Laß mich hören meine Gute, was Du machſt und was Du heute vorhaſt. Ich ſollte heute Abend in das Concert, wenigſtens um die neue Parforce-Horn-Symphonie zu hören*), wenn ich meine Cour machen wollte. Lebe wohl, liebe mich! Wie haſt Du geſchlafen?

An Frau v. Stein.

Den 13. Februar 1786.

Wirſt Du denn heute Abend zur Feierlichkeit kommen? Ich bitte gar ſehr darum.

---

*) Wie der Herzog einige Wochen früher an Knebel geſchrieben, war der Waldhorniſt Hey von Paris wiedergekommen, wo er Punto's Unterricht gut benutzt hatte.

An Frau v. Stein.

Den 15. Februur 1786.

Ich bin zum Herzog eingeladen, ſonſt käm ich zu Dir. Ich bin wohl und freue mich, wenn Du es auch biſt und meiner in Liebe gedenkſt.

Eh ich an Hof gehe, komme ich, Dir meinen guten Tag zu ſagen.

An Frau v. Stein.

Den 18. Februar 1786.

Den ganzen Morgen hofft' ich auf ein Wort von Dir. Du erfüllſt dieſen Wunſch, Du Gute. Habe Du nur mit mir Geduld und laß Dich nicht irren, wenn mir's manchmal fatal wird. Du biſt mein Beſtes. Das einzige recht zuverläſſige auf Erden. In die Komödie will ich gehen.

An Frau v. Stein.

Den 19. Februar 1786.

Ich weiß noch nicht was ich machen werde, bei Hofe geh ich nicht. Ich mag dem Hofe gern alles zu Gefallen thun, nur nicht bei Hofe.

Mit Noth und Angſt habe ich einige Pinſelſtriche gemacht und laſſe nun Rähmchen ziehen, die ſollen das Beſte thun. Ich ſuche Dich auf früh oder ſpät. Jetzo ſchreibe ich an dem Dutzend Briefe. Lebe wohl, Du Liebſte.

An Frau v. Stein.

Den 20. Februar 1786.

Ich wünſche, daß Du glücklicher mit der Juden Teſtament ſein mögeſt als ich, denn ich habe es nicht ausleſen können*). Ernſten will ich bedeuten, ſobald ich ausgehe, ſchriftlich wird es zu weitläuftig. Adieu, liebe mich, Du gehſt doch heute in die Komödie, damit wir wenigſtens zuſammen leiden.

An Herder.

Weimar, 20. Februar 1786.

Ich vermelde, daß ich das jüdiſche neuſte Teſtament nicht habe durchſehen können, daß ich es der Frau von Stein geſchickt habe, die vielleicht glücklicher iſt, und daß ich gleich den Spinoza aufgeſchlagen und von der Propoſition: qui Deum amat, conari non potest, ut Deus ipsum contra amet, einige Blätter mit der größten Erbauung zum Abendſegen ſtudirt habe. Aus allem dieſen folgt, daß ich auch das Teſtament Johannis aber- und abermals empfehle, deſſen ganzen Inhalt Moſes und die Propheten, Evangeliſten und Apoſtel begreift.

Kindlein liebt Euch und ſo auch mich. Lebt wohl

---

*) Vgl. oben den Brief an Herder, S. 823.

An Frau v. Stein.

Den 21. Februar 1786.

Hier meine Liebe, die neueſten Aktenſtücke! Wie klein wird das alles und armſelig. Kann doch nicht einmal ein armer Jude ohne geneckt zu werden, aus der Welt gehen*). Liebe mich, und das recht herzlich, denn ich bin Dir ganz eigen.

An Frau v. Stein.

Den 23. Februar 1786.

Gar zu gern hätte ich Dich geſtern begleitet. Es that mir das Herz recht weh, Dich alleine gehn zu laſſen.

Ich grüße und liebe Dich, und hoffe Dich heute zu ſehen. Lebe wohl. Hier der Rahm.

An Frau v. Stein.

Den 26. Februar 1786.

Ich muß zu Hauſe bleiben, es will mir gar nicht recht werden. Schon war ich friſirt und im Begriff mich anzuziehen. Wie befindeſt Du Dich, meine Liebe, und was haſt Du heute vor? Schicke mir meine Zeichnung und Deine Pinſel, ich habe Luſt. Adieu. Liebe mich.

---

*) Mendelsſohn war gleich nach Vollendung ſeiner Streitſchrift gegen Jacobi (Jan. 1786) geſtorben, und ſeine Berliner Freunde verkündeten öffentlich, Jacobi's Behauptung, daß ſein Freund Leſſing Spinoziſt geweſen, habe ihm den Tod gegeben.

An Frau v. Stein.

Den 28. Februar 1786.

Hier ein Wort von meiner Mutter.

Es ſoll mir angenehm ſein, Euch heute zum Thee bei mir zu ſehen, zu Tiſch kann ich Euch nicht behalten. Wenn Imhof mitkäme, wäre es recht artig, ich will es Herdern ſagen laſſen, Ihr müßtet aber bei Zeiten kommen. Du haſt mich doch recht lieb wie ich Dich. Geſtern Abend hat mir Deine Gegenwart rechte wahre ſtille Freude gemacht.

An Frau v. Stein.

Den 1. März. 1786.

Es ſcheint, als wenn mir die Arznei recht wohl bekommen wollte, es wurde mir geſtern Abend nach Achten noch viel beſſer. Liebe mich Du gutes Herz und bleibe mir. Ich will ſo in der Stille fort weben.

Knebel hat mir ſehr ſchöne Zeichnungen von Kobell mitgebracht*).

An Frau v. Stein.

Den 3. März 1786.

Es iſt mir heute ganz leidlich. Du biſt auch nicht recht, fühle ich an Deinem Brieſchen. Liebe mich und laß Dir es eine Freude ſein, daß ich Dich herzlich liebe.

---

*) Wohl von Franz Kobell (geb. Mannheim 1749, geſt. München 1822), welcher in dieſem Jahre von Italien zurück nach München kam, von wo Knebel eben angelangt war.

An Frau v. Stein.

Den 4. März 1786.

Ich danke Dir für Dein Wort, vielleicht komm ich gegen Mittag gelaufen, ſonſt habe ich nicht Hoffnung Dich zu ſehen. Ich freue mich Deiner Liebe und denke an Dich. Uebrigens halt ich mich ſtille und treibe mein Weſen. Die Oſtindiſchen Händel hab ich durch*).

An Frau v. Stein.

Den 6. März 1786.

Könnte ich mich doch recht oft Deiner Gegenwart freuen wie geſtern Abend, ich habe gut geſchlafen und bin wohl. Knebel will gerne mitfahren. Laß mir doch auch einen Platz leer, daß ich mich allenfalls einſchieben könnte. Liebe mich wie ich Dich.

An Frau v. Stein.

Den 10. März 1786.

Dieſer Tag iſt vorbei gegangen, ohne daß ich etwas von Dir geſehen noch gehört hätte. Ich will denn auch ſo ſtill für mich endigen. Sag mir ein Wort. Ich war fleißig um das nachzubringen, was ich bisher verſäumte.

---

*) Vgl. oben Brief vom 5. September 1785.

An Frau v. Stein.

Den 12. März 1786.

Sage mir, Beſte, wie es mit Deiner Geſundheit iſt, und daß Du an mich denkſt und mich liebſt.

(Abends.)

Daß ich Dich nicht beſuche, wirſt Du nicht tadeln, wenn ich Dir ſage, daß mich ein guter Geiſt anweht und ich an Wilhelm ſchreibe. Ich bringe dieſen Abend allein zu, in Hoffnung dadurch einen recht guten mit Euch zu haben. Ich hoffe, es ſoll gut werden. Nun auch ein Wort von Dir.

An Frau v. Stein.

Den 13. März 1786.

Mir iſt's geſtern Abend recht wohl gelungen und ich will ſehen, ob es heute wieder ſo geht. Doch ſeh ich Dich vorher. Wenn ich Dich nur recht wohl wüßte. Ich habe Hoffnung mit dem nächſten Buche*) vorzurücken, wenn ich es auch nicht ſo bald endige. Der Anfang iſt immer das ſchwerſte, das Uebrige giebt ſich. Lebe wohl, grüße Stein auf die Reiſe**).

---

*) Dem ſiebenten (Wilhelm Meiſters), welches ungefähr dem fünften der gedruckten Lehrjahre entſpricht.

**) Er ging nach Gotha.

An Frau v. Stein.

Den 14. März 1786.

Einen guten Morgen und hier den avant coureur*). In dem achten Blatte wirſt Du über Werthern etwas finden, das mit dem übereinſtimmt, was ich oft geſagt habe.**) Werde nicht müde, wenn ich Dir oft wiederhole, daß ich Dich herzlich liebe. Geſtern Abend iſt an der Operette geſchrieben worden.

An Frau v. Stein.

Den 16. März 1786.

Ich bitte um Dein Mikroſkop, ich will es mit dem meinigen verbinden und einige Beobachtungen machen, ich habe Infuſionsthierchen von der ſchönſten Sorte. Heute Abend ſeh ich Dich bei der Imhof. Ich gehe noch erſt in die Komödie, halte ſie aber nicht aus. Liebe mich.

An Frau v. Stein.

Den 17. März 1786.

Ich hab' mich recht herzlich gefreut geſtern mit und neben Dir zu ſein.

---

*) Der Fortſetzung des Romans.

**) Wahrſcheinlich eine Stelle in Wilhelm's Brief an Werner, über die dem Edelmann geſtattete perſonelle Ausbildung, und wie ihm (was jetzt im 5. Buche ſteht) eine gewiſſe feierliche Grazie bei gewöhnlichen Dingen — ausgebildete Bewegungen, ſonore Stimme, gemeſſenes Weſen wohl kleide.

Danke für das Frühſtück. Was mir heute der Geiſt zurufen wird, weiß ich nicht. Mein Herz ſpricht aber immer von der Liebe zu Dir

An Frau v. Stein.

Den 21. März 1786.

Ich bleibe nun zu Hauſe, um Dir Freude zu machen. Die Operette und Wilhelm rücken zuſammen. Du mußt mich recht lieb haben. Heute eß ich beim Herzog und nach Tafel beſuche ich Dich. Abends ſchreibe ich wieder und hoffe Donnerſtags Dir und Herders etwas zu leſen.

An Frau v. Stein.

Den 23. März 1786.

Mit einer Anfrage, wie Du geſchlafen haſt, ſchicke ich den Brief von Miß Gore*). Liebe mich, obgleich meine Geſtalt ſich verändert hat.

---

*) In Bezug auf die vielreiſende begüterte Familie Gore aus England, ſchrieb der Herzog am 22. Januar 1788 an Knebel: „Die Erſcheinung der Gores hatte eine ganz beſonders gute Wirkung. Noch vortrefflichere Folgen erwarte ich von dem ausgezeichneten Beifall, den meine Frau und auch meine Mutter dieſer ſo reichbegabten Familie geweiht. Noch nie habe ich eine Frau Jemanden ſo loben hören und Wenige haben die Verdienſte meiner Frau ſo rein erkannt und gefühlt, wie Emilie. Dieſe Engländer werden endlich ſicherlich des Herumirrens müde und Emilie,

An Frau v. Stein.

Den 24. März 1786.

Da die Boten gehen, will ich meiner Geliebten ein Wort ſchreiben. Ich bin glücklich angekommen, der Abend war gar ſchön und ich fand Knebeln unter den Seinen. Er grüßt Dich recht ſehr. Wir ſchwatzen viel und was ich auch höre und rede, ſo ſehe ich doch, daß es am beſten iſt, Dich recht lieb zu haben.

Gute Nacht. Ich habe allerlei Gedanken und Erfindungen, die Dich zur rechten Zeit unterhalten ſollen. Adieu.

An Frau v. Stein.

(Jena. März 1786.)

Du fühlſt doch immer, wie lieb Du mir biſt und wie ſehr ich mich immer um Deinetwillen nach Hauſe freue. Lebe wohl, Du Gute und grüße Fritzen, Stein und die Imhof.

An Frau v. Stein.

(Weimar) den 29. März 1786.

Wie befindet ſich meine Liebe? Es war mir geſtern eine rechte

die immer Deutſchland beſonders liebte, kann in ihren und meiner Frau alten Tagen, vielleicht ein Bündniß knüpfen, das Leiden nöthig iſt." Später waren die Gore's, bis zum Tode der Herzogin Amalie (1807), beſtändige Mitglieder des geſelligen und kunſtliebenden Kreiſes der Herzogin Mutter.

Freude, Dich vergnügt bei mir zu ſehen. Es ſchien mir auch, als wenn Du mich recht lieb hätteſt. Heute hab' ich viel zu thun, gehe auch Abend zur Herzogin Mutter. Dann ſeh ich Dich wenigſtens einen Augenblick, ich möchte gern an meinem Werkchen ſchreiben.

An Frau v. Stein.

Den 8. April 1786.

Mein Backen iſt dick, doch ohne Schmerzen. Ich brauche ein Mundbad, und denke es ſoll vorübergehen. Ich hoffte geſtern faſt Dich noch zu ſehen. Ich laſſe Infuſionsthierchen zeichnen. Wollt Ihr etwa Thee bei mir trinken?

Denſelben. Abends.

Gar ſüß wäre es mir geweſen, Dich bei mir zu ſehen, allein Du biſt auch krank und ſtille bei Dir. Ich habe den ganzen Nachmittag gezeichnet, es wandelte mich wie ein Fieber an. Nun noch eine gute Nacht und laß mir auch ein Wort von Dir hören.

An Frau v. Stein.

Den 9. April 1786.

Ich bin immer im Stillen bei Dir und habe nie ſehnlicher gewünſcht, mit Dir unter Einem Dache zu ſein, als jetzt. Ich fange nun wieder an zu zeichnen, und will wenigſtens auf dem Papier leben. Mein Backen iſt noch ein wenig dick, ohne Schmerz. Wenn ich Dich doch recht wohl wüßte.

An Frau v. Stein.

Den 10. April 1786.

Die Geſchwulſt vermindert ſich und ich bin noch immer ohne Schmerzen. Sehr wohl wäre mirs wenn Du bei mir ſein könnteſt. Geſtern Abend war Herder bei mir und wir haben viel durchs Mikroſkop geſehen. Liebe mich, ich habe Dich herzlich lieb.

An Frau v. Stein.

Den 11. April 1786.

Hier einige Briefe von den ſchönen Frauen*; und auch meine Berechnung wegen Fritz. Wie lebſt Du? Der Tag ſcheint heute ſchön zu werden. Wenn Du ausgehſt, beſuchſt Du mich doch, ich halte mich noch zu Hauſe. Liebe mich.

An Frau v. Stein.

(Gründonnerſtag) den 13. April 1786.

Ich grüße meine Gute und werde ſie heute ſehen. Geſtern freute mich Deine Gegenwart recht herzlich. Ich habe noch eine Arie zur Operette gemacht. Vielleicht komm ich auch ein wenig zu

---

*) Wohl Gräfin Werther und Rheingräfin Salm, vielleicht auch Gräfin Brühl.

Herders. Die Oliva*) ſollſt Du haben. Alle Mährchen ſobald ſie erzählt ſind, haben den Reiz nicht mehr, als wenn man ſie nur dunkel und halb weiß.**) Lebe wohl.

---

*) D'Oliva hieß die Schöne, die in den berüchtigten Halsbandprozeß verwickelt war. Im vorigen Jahr, im Juli 1785, hatte ſie der verſchlagenen Gräfin de Lamothe dazu dienen müſſen, für den Kardinal Rohan, dem die Letztere eine nächtliche Zuſammenkunft mit der Königin im Garten zu Verſailles verheißen, dieſe vorzuſtellen, der ſie einigermaßen ähnlich ſah. Sie hatte indeß nur dem in's Knie ſinkenden Kardinal zuzuflüſtern, daß das Vergangene vergeſſen ſei, und ſich ſofort auf ein veranſtaltetes Geräuſch zu entziehen, eine Roſe in ſeiner Hand zurücklaſſend. Als am 15. Auguſt der Kardinal verhaftet, der Prozeß wegen des von der Gräfin und ihren Mitſchuldigen ſchon zu Geld gemachten Halsſchmucks, den der leichtgläubige Kardinal den Juwelieren als im Auftrag der Königin abgenommen, eingeleitet wurde und man ſehr bald auch die Gräfin auf der Flucht erhaſchte, entging die d'Oliva ebenfalls nicht der Einziehung. Sie ward mit ihrem Geliebten in Belgien ergriffen. Da jedoch ihre Erſchütterung und ihre Thränen ſehr abſtachen gegen das glatte und freche Verhalten der andern Beklagten, ſie auch als zärtliche junge Mutter Rührung erregte, und für uneingeweiht in den Zuſammenhang des Betrugs, bei dem ſie mitgeſpielt, erkannt wurde, ging ſie ſtraflos aus.

**) In den Tag- und Jahresheften ſagt Göthe: „Schon im Jahr 1785 hatte die Halsbandgeſchichte einen unauslöſchlichen Eindruck auf mich gemacht. In dem unſittlichen Stadt-, Hof- und Staatsabgrunde, der ſich hier eröffnete, erſchienen mir die greulichſten Folgen geſpenſterhaft, deren Erſcheinung ich geraume Zeit nicht los werden konnte: wobei ich mich ſo ſeltſam benahm, daß Freunde, unter denen ich mich eben auf dem Lande aufhielt, als die erſte Nachricht hievon zu uns gelangte, mir nur ſpät, als die Revolution längſt ausgebrochen war, geſtanden, daß ich ihnen damals wie wahnſinnig vorgekommen ſei. Ich verfolgte den Prozeß mit großer Aufmerkſamkeit, bemühte mich in Sicilien um

An Frau v. Stein.

Den 14. April 1786.

Einen guten Morgen meine Beſte und den Brief an die Rheingräfin. Sieh zu, daß Du das Memoire der Oliva*) von der regierenden Herzogin erhältſt. Der Herzog hat es weggenommen. Was haſt Du heute vor? Gegen zwölf will ich ſpazieren gehn, es iſt herrliches Wetter. Adieu.

An F. H. Jacobi.

Weimar, den 14. April 1786.

Ich weiß nicht mehr wo ich mit Dir bin, lieber Br., ſo lange habe ich nicht geſchrieben und ſo vielerlei iſt mir durch den Kopf gegangen. Meinen gewöhnlichen Geſchäften geſellet ſich ſo manche Liebhaberei zu, daß ich oft nicht weiß wo hinaus.

Botanik und Mikroſkop ſind jetzt Hauptfeinde, mit denen ich zu kämpfen habe. Dagegen lebe ich auch in einer Einſamkeit und Abgeſchiedenheit von aller Welt, die mich zuletzt ſtumm wie einen

---

Nachrichten von Caglioſtro und ſeiner Familie, und verwandelte zuletzt, nach gewohnter Weiſe, um alle Betrachtungen los zu werden, das ganze Ereigniß unter dem Titel Der Groß-Cophta (1789) in eine Oper, wozu der Gegenſtand vielleicht beſſer als zu einem Schauſpiele (herausgegeben 1792) gedient hätte."

*) Die Vertheidigungsbrochüre. Das Endurtheil des Prozeſſes war damals noch nicht geſprochen; es erfolgte am 31. Mai d. J.

Fiſch macht. Hier iſt der Fürſtin Brief, der einen glücklichen Humor hat, ich wollte, es käme ihr auch der Humor, mir einmal ein Wort zu ſagen. Die Silhouette hat mir viel Freude gemacht und Dir danke ich für das ſchöne Kupfer und den Pendant. Eine neue komiſche Oper von mir, die jetzo componirt wird, macht mir viel Freude. Es wird mit derſelben ein Componiſte hervortreten, dergleichen ſich nicht viele im Stillen bilden. Hier iſt denn endlich auch einmal meine Note, Du ſchickſt das Geld gelegentlich. Was machſt Du alter Metaphyſikus? Was bereiteſt Du Freunden und Feinden?

Grüße die Deinigen! Liebe mich.

Wenn Dir mit Infuſionsthierchen gedient wäre, könnte ich Dir einige Millionen verabfolgen laſſen.

Lebe wohl und ſchreibe bald.

An Frau v. Stein.

(April 1786.)

Ich hatte geſtern Abend das größte Verlangen Dich zu ſehn, zumal da ich Dir die köſtlichſten Geſchöpfe zu zeigen hatte. Hätte ich nur meinen Vorſatz ausgeführt, ich wollte nach Hof ſchicken und Dir's ſagen laſſen. Ich habe nun ſchon Thiere, die ſich den Polypen nahen, freſſende Infuſionsthiere. Liebe mich.

An Frau v. Stein.

(April 1786.)

Hier ſchicke ich meine Krabeleien. Schicke ſie mir zurück, wenn Du ſie durch die Lorgnette betrachtet haſt, damit ich weiter drein kritzle. Lebe wohl und liebe mich.

An Frau v. Stein.

Den 24. April 1786.

Eben wollt ich Dir ſchreiben, um etwas von Dir zu hören. Heute der Tag wird mir ohne Dich hingehn. Doch ſeh ich Dich einen Augenblick. Du biſt mir herzlich lieb, und ich habe Dir recht ſchöne neue Sachen zu erzählen.

An Frau v. Stein.

(Jena) Den 25 April 1786.

Wie oft hab' ich heute gewünſcht, dieſen Tag mit Dir hier zuzubringen, er war ganz köſtlich. Ohne in Jena anzuhalten, ritt ich gleich nach dem Durchſtich, und von da nach Lobeda, und fand die gute Bohl*), aber ach wie! Ich muß Dir ihre Wirthſchaft, ihr Weſen und Zuſtand im Detail beſchreiben, es iſt ein ſeltſam Tableau.

Das Saalthal hab' ich noch nie geſehn in ſolcher Schönheit, ich bin einen Weg zurück gekehrt, den ich Dich führen muß, es iſt an einem Platze wirklich ein groß Bild.

---

*) Frau des Bürgermeiſters zu Lobeda, die in ſehr beſchränkten Umſtänden, ein entſchiedenes Talent für Dichtkunſt hatte und übte, ſoweit ſie nicht von dem Druck der Wirklichkeit davon abgehalten wurde.

Nachher habe ich vielerlei Menſchen geſehen, bin mit Magiſter Batſch*) ſpazieren gegangen, wo wir über Pflanzen, Infuſionen u. ſ. w. gar viel Gutes geſprochen und beide gelernt haben. Ich werde die beſten Bücher mitbringen, die über das Infuſionsweſen geſchrieben worden.

Nun bin ich in Paulſens Garten eingekehrt, im Schloſſe war mirs unmöglich zu bleiben, es iſt ein köſtlich ſchöner Abend.

Mit Knebeln hoff ich von Dir zu hören. Liebe mich. Alles bringt mich Dir näher und deutet auf Dich hin. Grüße Fritzen und lebe wohl.

An Frau v. Stein.

(April 1786.)

Das Wetter iſt ſo ſchön und die Berge ſo freundlich anzuſehn, daß ich nur meine Liebſte zu mir herüber wünſchte.

---

*) Aug. Joh. Georg Karl Batſch, geb. den 28. Okt 1761 in Jena, war damals noch Docent in ſeiner Vaterſtadt und erhielt erſt im folgenden Jahre, in dem auch ſeine „Anleitung zur Kenntniß und Geſchichte der Pflanzen" herauskam, eine außerordentliche Profeſſur der Medicin; ordentlicher Profeſſor der Philoſophie ward er 1792, Stifter der Jenaſchen naturforſchenden Geſellſchaft 1793. Er ſtarb im September 1802.

Morgen ſehn wir uns. Grüße Herder's. Heute nur dieſen Gruß. Wir ſind fleißig und ich bringe wieder artige Sachen mit. Adieu Knebel grüßt, grüße Fritzen. Wenn Du ihn in der Kutſche nach Kötſchau nähmſt, könnte er auf meinem geduldigen Pferde mit Götzen nach Hauſe reiten. Frage Steinen, ob es ihm recht iſt. Dem Knaben wäre es Bewegung und große Freude.

An Frau v. Stein.

(Jena) den 2. Mai 1786.

Ich wünſche Dir und mir Glück zum ſchönen Wetter. Wenn die Sonne Donnerſtags ſo aufgeht, ſo wird ſich Merkur gar ſchön präſentiren.*) Liebe mich und lebe wohl. Ich habe Dich herzlich lieb, einziges Weſen, deſſen Zärtlichkeit kein qui pro quo zuläßt Adieu.

Nimm doch ja Fritzen mit.

An Frau v. Stein.

Ilmenau (Donnerſtag) den 4. Mai 1786.

Wie ſehr habe ich mich beim Erwachen gefreut, daß die Sonne hell ſchien und daß Du das himmliſche Schauſpiel recht ſchön wirſt geſehen haben. Zu ſpät fiel mir's ein, daß ich durch mein kleines Perſpectiv auch etwas würde ſehen können, aber ich ſah nur die Sonnenflecken und Merkur war ſchon verſchwunden.

---

*) Am 4. Mai 1786 des Morgens bei Sonnenaufgang ging Merkur am nördlichen Theil der Sonnenſcheibe vorüber — eine Erſcheinung, die im nordöſtlichen Theil Europa's vier Stunden lang ſichtbar war.

Könnt ich doch den ſchönen Tag mit Dir in Jena zubringen, es wird mir aber nicht ſo wohl werden, eh uns das Carlsbad vereinigt, mit Dir zu ſein und ein ruhiges Leben zu führen.

Der Herzog von Meiningen iſt hier. Was der Herzog thun wird, weiß ich nicht, ich bleibe bis Ende der Woche. Lebe wohl. Liebe mich. Grüße Fritzen.

An Frau v. Stein.

(Ilmenau) den 5. Mai 1786.

Von meiner Lieben habe ich gar nichts gehört; wenn es ihr nur in Jena recht wohl geworden iſt. Hier iſt auf Waldweiſe gelebt worden, doch ziemlich mäßig. Der Herzog iſt auf Meiningen mit dem Herzog Georg, der ihn hier beſucht hat. Heute werde ich noch mit allerlei Angelegenheiten zubringen und morgen bei Zeiten wegreiten, wenn ich fertig werde, wo nicht, ſo komme ich Sonntags. Laß mich Deine Liebe immer gleich finden, es will mit vielem andern nicht recht mehr fort. Lebe wohl, grüße Fritzen und liebe mich, wie ich Dich herzlich liebe.

An F. H. Jacobi.

Ilmenau, den 5. Mai 1786.

Dein Büchlein habe ich mit Antheil geleſen, nicht mit Freude.*)

---

*) Vgl. die Anmerk. zu dem Briefe an Jacobi, Febr. 1786

Es iſt und bleibt eine Streitſchrift, eine philoſophiſche, und ich habe eine ſolche Abneigung vor allen literariſchen Händeln, daß Raphael mir einen malen und Shäkespear ihn dramatiſiren könnte und ich würde mich kaum daran ergötzen, was alles geſagt iſt. Du mußteſt die Bogen ſchreiben, das ſeh ich und erwartete ſie, nur hätte ich gewünſcht, die species facti wäre ſimpler vorgetragen, alles Leidenſchaftliche dabei kann ich nicht billigen und die vielen Um- und Anhänge thun auch nicht gut wenn man kämpft. Je knapper je beſſer. Du wirſt ſagen, es iſt meine Manier, jeder hat die ſeine! —Gut, ich muß es geſchehen laſſen.

Dann lieber Bruder, daß ich aufrichtig ſei, das Straußenei will mir gar nicht gefallen. Als Wort und Rede möcht es noch hingehn, wenn es nur nicht hinten noch als Siegel aufgedrückt wäre. Wenn die Gegner nur halb klug ſind, ſo machen ſie auf den langhälſigen Verfaſſer Jagd, der in unendlicher Selbſtzufriedenheit aus den Büſchen herausſieht und im Schatten ſich ſeiner Superiorität über Elſtern und Raben erfreut, und ſie haben das ganze Publicum auf ihrer Seite. Lieber Freund, man hat Exempel, daß Adler-Eier im Schooße Jupiters für einen Pferdekäfer nicht ſicher waren.

Wenn Selbſtgefühl ſich in Verachtung anderer, auch der Geringſten, ausläßt, muß es widrig ausfallen. Ein leichtſinniger Menſch darf andre zum beſten haben, erniedrigen, angreifen, weil er ſich ſelbſt einmal Preis giebt. Wer auf ſich etwas hält, ſcheint dem Rechte entſagt zu haben, andere gering zu ſchätzen. Und was ſind wir denn alle, daß wir uns viel erheben dürfen.

Daß Dir Deine edlen Infuſionen ſo gut gerathen ſind und Dir die Thierchen zur Freude heraufwachſen, gönn ich Dir herzlich und ich würde Dich beneiden, wenn ich in meiner Seele einen

Wunſch aufkommen ließe nach irgend einem Gut, das mir das Schickſal verſagt oder geraubt hat.

An Dir iſt überhaupt vieles zu beneiden! Haus, Hof und Pempelfort, Reichthum und Kinder, Schweſtern und Freunde und ein langes ꝛc. ꝛc. ꝛc. Dagegen hat Dich aber auch Gott mit der Metaphyſik geſtraft und Dir einen Pfahl in's Fleiſch geſetzt, mich dagegen mit der Phyſik geſegnet, damit mir es im Anſchaun ſeiner Werke wohl werde, deren er mir nur wenige zu eigen hat geben wollen.

Uebrigens biſt Du ein guter Menſch, daß man Dein Freund ſein kann ohne Deiner Meinung zu ſein, denn wie wir von einander abſtehen, hab ich erſt recht wieder aus dem Büchlein geſehn. Ich halte mich feſt und feſter an die Gottesverehrung des Atheiſten p. 77 und überlaſſe Euch alles was Ihr Religion heißt und Religion heißen müßt ibid. Wenn Du ſagſt, man könne an Gott nur glauben, p. 101, ſo ſage ich Dir, ich halte viel aufs ſchauen und wenn Spinoza von der Scientia intuitiva ſpricht und ſagt: Hoc cognoscendi genus procedit ab adaequata idea essentiae formalis quorundam Dei attributorum ad adaequatam cognitionem essentiae rerum, ſo geben mir dieſe wenigen Worte Muth, mein ganzes Leben der Betrachtung der Dinge zu widmen, die ich reichen und von deren „essentia formali“ ich mir eine adäquate Idee zu bilden hoffen kann, ohne mich im mindeſten zu bekümmern, wie weit ich kommen werde und was mir zugeſchnitten iſt

Lebe wohl. Vergieb, daß ich ſo hingeſchrieben habe, wie mir's eben um's Herz war, ich bin hier ſo allein und ſchriebe wohl noch viel mehr, wenn ich mich nicht ſcheute, ein neues Blatt zu nehmen. Leb wohl.

An Frau v. Stein.

(Weimar. Den 7. Mai 1786.)

Dieſen Mittag bin ich bei Dir und freue mich herzlich darauf, Du einzige Liebe.

An Frau v. Stein.

Den 12. Mai 1786.

Ich danke Dir, meine Gute, für das Ueberſchickte. Es iſt Wort für Wort, was mir der gute Geiſt ſchon lange ſehen laſſen und ich habe große Luſt mit Herrn Vicq d'Azyr*) mich zu liiren.

Ich wollte nach Jena. Der Fürſt von Deſſau iſt da, ich wollte noch zu Mittage mit Dir eſſen und weiß nicht wie es gehen wird. Ich ſehe Dich bald. Lebe wohl.

An Frau v. Stein.

(Mai 1786.)

Ich bin doch heimgegangen und da ich meine Gute nicht fand, habe ich Fritzen Botanica dictirt und nun iſt Knebel gekommen. Gute Nacht, Beſte! Wie wünſche ich, daß es Dir beſſer ſein möge.

---

*) Vicq d'Azyr's Traité d'anatomie et de physiologie (1786—1790 in 4 Heften erſchienen) bot Berührungen mit Goethes Ideen über organiſche Bildung.

An Frau v. Stein.

Jena, den 21. Mai 1786.

Wie dank ich Dir, meine Liebe, für das Brieſchen; ich bin hier ſtill und wohl. Ich habe einige Geſchäfte beſorgt und den Wiſſenſchaften obgelegen. Algebra iſt angefangen worden, ſie macht noch ein grimmiges Geſicht, doch denke ich, es ſoll mir auch ein Geiſt aus dieſen Chiffern ſprechen, und wenn ich den nur einmal vernehme, ſo wollen wir uns ſchon durchhelfen. Einige botaniſche Kenntniſſe ſind auch zugewachſen und ſo gehts denn immer weiter.

Behalte mich nur recht lieb. Ueber Ernſten bring' ich Starke's Meinung mit. Die Engländer finden ſich hier ganz wohl.*) Sie haben ein ſchönes Quartier bei Griesbachs bezogen und ſcheinen eine gute Sorte Menſchen.

Knebel grüßt und hofft auf eine Uebung zur Italiäniſchen Sprache. Ich habe eine Stunde bei Valenti mit abgewartet, er hat eine gute Methode.

Mein Mund iſt beſſer, ich hoffe bald wieder menſchlich auszuſehn.

An Wilhelm hab ich geſchrieben und bei jeder Seite hoffe ich auf die Freude, ſie Dir vorzuleſen. Einige Sorge hab ich doch für dieſes Buch. Lebe wohl. Liebe mich wie Du mir im Herzen biſt und bleibſt. Grüße Fritzen und Stein und Ernſten und die ſchweſterliche Liebe. Adieu.

---

*) Mſtr. Owen u. Mr. Heron, von denen der letztere ein engliſcher Officier war.

An Frau v. Stein.

Jena, den 23. Mai 1786.

Ich muß noch einige Tage bleiben, es iſt mir ſo ruhig und ſtill hier und ich möchte doch die 4 Species in der Algebra durchbringen. Es wird alles darauf ankommen, daß ich mir ſelbſt einen Weg ſuche, über dieſe ſteilen Mauern zu kommen. Vielleicht treff ich irgendwo eine Lücke, durch die ich mich einſchleiche. Uebrigens hat *Wiedeburg* eine treffliche Methode.

Wir haben Dich öfter zu uns gewünſcht. Die Gegend iſt gar annehmlich, leider das Wetter nicht zum beſten.

Von Perſonen, Charakteren, Geſchichten hab ich Dir allerlei zu erzählen. Die Engländer bleiben hier, es ſind gute Leute, doch werden ſie nicht das Glück machen, wie jener Schweizer.

Ich habe an *Wilhelm* geſchrieben und denke nun bald, auch dieſes Buch ſoll glücken, wenn es nur nicht mit allen dieſen Dingen ſo eine gar wunderliche Sache wäre; es läßt ſich daran nicht viel ſinnen und dichten, was freiwillig kommt, iſt das Beſte.

Vielen Dank für Dein Briefchen. Grüße auch meinen Italiäniſchen Freund.*) Knebeln verdrießt's, daß mehrere ſind, die auch nach dieſem Lorbeer laufen

Heute iſt hier Jahrmarkt, leider gar ſchlecht Wetter, ſonſt wäre es doch luſtig. Donnerſtag oder Freitag ſeh ich Dich. Behalte mich lieb, grüße Ernſten, Steinen und die Schweſter.

---

*) Den kleinen Fritz v. Stein, der auch das Italiäniſche trieb, wie man aus Goethe's ſpäterem Brief an ihn (vom 29. December d. J.) ſieht.

An Frau v. Stein.

Jena. Donnerſtag (den 25. Mai 1786).

Da ich Gelegenheit finde, meiner Guten ein paar Worte zu ſchicken, ſo will ich ihr vermelden, daß ich morgen, wird ſein Freitags frühe, von hier abgehe.

Wir haben die 4 Species durch und wollen nun ſehn was geblieben iſt; ſo viel merke ich, es wird hiſtoriſche Kenntniß bleiben und ich werde es zu meinem Weſen nicht brauchen können, da das Handwerk ganz außer meiner Sphäre liegt. Doch ohne Nutzen wird es nicht ſein.

Sonſt ſind allerlei Scherze vorgefallen und Knebel iſt guter Laune. Uebrigens haben wir die ſchönen Tage mehr verlebt als daß wir viel gethan hätten, doch ſind mir einige Dinge geworden, die Wilhelmen zieren ſollen, wenn auch gleich nicht das nächſte Buch. Lebe wohl, nun ſeh ich Dich balde wieder. Grüße die Deinigen. Ich bin recht wohl, nur meine Lippe iſt noch nicht in ihre Grenzen zurück. Adieu.

An Frau v. Stein.

(Jena) 26. Mai 1786.

Meine Liebe, die Hoffnung, Dich morgen hier zu ſehn, hält mich heute noch hier. Der frühe Tag war ſo gar ſchön, daß wir Euch herwünſchten.

Thue, was Dich das Herz heißt und was die Witterung erlaubt, das Wetterglas iſt ein wenig gefallen, doch ſind jetzo Zeit und Stunde ſehr veränderlich. Lebe wohl, mir geht es ganz gut. Grüße Fritzen. Und laß dem Herzog ſagen, ich käme erſt morgen wieder. Adieu.

An Frau v. Stein.

(Weimar) 31. Mai 1786.

Hier, meine Gute, etwas in die Küche, zu Mittag bin ich beim Herzog, dann ſuch ich Dich auf. Liebe mich, wenn Du mir im innerſten Herzen ewig werth und lieb biſt.

An Frau v. Stein.

(Jena. Juni 1786.)

Der Tag war unendlich ſchön, beſonders der Abend. Wie ſehr wünſchte ich Dich bei mir, Du hätteſt rechte Luſt empfunden zu zeichnen, denn einige neue Gegenden habe ich geſehen, die ſehr reizend ſind. Ich denke an Dich und freue mich Deiner Liebe. In Knebel's Stübchen iſt's gar angenehm, wüßte ich Dich nicht drüben, ich möchte wohl hier eine Weile bleiben. Adieu. Grüße Fritzen und die Schweſter.

An Frau v. Stein.

(Weimar) den 8. Juni 1786.

Ich bin geſtern zu Hauſe geblieben und werde auch heute vor Abend nicht auskommen. Ich muß Ernſt machen, ſonſt bleiden viele Sachen liegen, da ich Sonntag oder Montag nach Ilmenau gehe. Bei Imhofs ſeh ich Dich und freue mich darauf. Liebe mich! Am meiſten freu ich mich auf unſer Zuſammenſein im Karlsbade.

An Frau v. Stein.

Den 9. Juni 1786.

Sage mir, wie Du geſchlafen haſt, meine Liebe, ich hätte Dich geſtern gerne begleitet als Du gingſt. Hier das Köpfchen. Schicke mir doch das kleine Portefeuille, das Dir Fritz geſchenkt hat, ich will probiren, ob es bequem iſt zur Reiſe.

(N.-S. mit Bleiſtift.) Um zwölf Uhr will ich ſpazieren gehn, vielleicht gehſt Du mit.

An Frau v. Stein.

(Ilmenau) den 15. Juni 1786.

Durch den Kammerſekretär Güßfeld, der von hier abgeht, kann ich meiner Geliebten ein Wort zubringen und ihr ſagen, daß ich recht wohl bin. Meine Sachen gehn ſo fort und ich habe Heiterkeit genug ihnen nachzugehn und nachzuhelfen. Das ſchöne Wetter hilft zu Allem. Ich hab auch den Triumph der Empfindſamkeit bearbeitet und friſch abſchreiben laſſen, ich denke, er ſoll nun producibler geworden ſein und eh' gewonnen als verloren haben.

Wie lesbar mir das Buch der Natur wird, kann ich Dir nicht ausdrücken, mein langes Buchſtabiren hat mir geholfen, jetzt rückts auf einmal und meine ſtille Freude iſt unausſprechlich. So viel Neues ich finde, ſind' ich doch nichts Unerwartetes, es paßt alles und ſchließt ſich an, weil ich kein Syſtem habe und nichts will als die Wahrheit um ihrer ſelbſt willen.

Wie ſich das nun vermehren wird, daran denk ich mit Freuden. Behalte mich nur recht lieb, damit ich von dieſer Seite des gewohnten Glücks nicht entbehre.

Lebe wohl. Wenn das Wetter ſchön bleibt, geh' ich wohl über Gotha nach Hauſe, und komme Dienſtags an. Dann wollen wir uns zur Reiſe bereiten. Adieu Geliebteſte. Wenn Du doch Wielanden Dein Exemplar der Iphigenia zum Durchgehen ſchickteſt, er weiß ſchon was er damit ſoll. Die kleinen Gedichte hab ich unter allgemeine Rubriken gebracht.*) Lebe wohl und liebe.

Empfiehl mich dem Herzog und melde, daß ich über Gotha zurückgehe.

An Keſtner.

Den 16. Juni 1786.

Euer Doctor Riedel hat mir ſehr wohl gefallen, und hat überhaupt hier Beifall gefunden. Schreibt mir doch etwas näheres über ihn, ſeine Familie, ſeinen Charakter, ſeine Schickſale und Ausſichten, beſonders ein näheres von dieſen letzten, vielleicht fände ſich etwas für ihn in unſerer Gegend, ſagt aber weder ihm noch ſonſt jemand davon.

---

*) Behufs der Ausgabe von Göthe's Schriften. Leipzig bei G. J. Göſchen 1787—1790. (8. Bd.)

Ich wünſchte ſobald möglich darüber einige Nachricht, denn ich gehe mit Ende dieſes Monats in's Karlsbad, ſchreibt aber mir auf alle Fälle hierher. Ich bin wohl und liebe Euch. Wann werden wir uns einmal wiederſehen! Grüßet Lotten und die Eurigen, und behaltet mich lieb.

An Frau v. Stein.

(Ilmenau.) Den 16. Juni 1786.

Voigt geht zurück und ich grüße Dich durch ihn. Das Wetter läßt ſich ſchön an, ich will morgen auf Gotha. Hier iſt ſoweit alles in Richtigkeit, daß wir reiſen können, ob ich gleich um der Sachen willen gern viel länger bliebe. Der *Triumph der Empf.* iſt bis auf den erſten Akte fertig, den ich zuletzt gelaſſen habe, ich wünſche mir ſo viel Laune zur Durcharbeitung der übrigen. Das Stück hat eine Geſtalt, und ich hoffe, es ſoll einen *beſondern Effect* thun.

Nun denk ich an *Stella* und will nicht ruhen, bis auch die nach meinem Sinne iſt. Du ſollſt alles ſehn und urtheilen.

Dieſe Dinge durchzugehn und wieder in mir zu erneuern, macht mich halb fröhlich, halb traurig. Wenn ich nicht müßte, ich thät es nicht. Liebe mich! Leb' wohl.

Es iſt das auch gut und wenigſtens ein vortheilhaftes Interim. Das übrige wird ſich finden. Liebe mich, ich krame meine alten Papiere durch, ſondere und ſehe was zu thun iſt. Des Menſchen Weſen iſt mühſelig.

doch überwiegt das Leben alles,
wenn die Liebe in der Schale liegt.

Adieu. Ich ſehe Dich.

An Frau v. Stein.

(Weimar) den 25. Juni 1786.

Thu meine Liebe, was und wie Dir's recht iſt, und es ſoll mir auch ſo ſein. Behalte mich nur lieb und laß uns ein Gut, das wir nie wieder finden werden, wenigſtens bewahren, wenn auch Augenblicke ſind, wo wir deſſen nicht genießen können. Ich corrigire an Werther und finde immer, daß der Verfaſſer übel gethan hat, ſich nicht nach geendigter Schrift zu erſchießen. Heute Mittag ißt Wieland bei mir, es wird über Iphigenien Gericht gehalten u. ſ. w. Lebe wohl und liebe.

An Frau v. Stein.

Den 28. Juni 1786.

Ich danke, mein beſtes Herz! Die Nacht war ſchön, der Morgen auch. Ich freue mich, daß Du noch einige Tage bleibſt. Ich ſehe Dich balde.

An Frau v. Stein.

Den 6. Juli 1786.

Ich wünſchte Du könnteſt ſehen, wie Du mir überall fehlſt.

Wem ſoll ich ſagen, was ich denke? Wem ſoll ich meine Bemerkungen vertrauen? Der Erbprinz von Braunſchweig iſt nun hier, gleicht ſehr ſeiner Mutter, und iſt ein offenes, fröhliches, redliches Weſen. Der alte Herzog Ludwig iſt auch angekommen, von dem mündlich. Noch läßt die regierende Herzogin uns harren, übrigens iſt alles munter. Der Herzog macht Pläne, mit ſeiner Gemahlin nach den Wochen nach Eiſenach zu gehen u. ſ. w.

Und ich habe nun den nächſten Plan Dich wieder zu ſehen.

Mit Göſchen bin ich wegen meiner Schriften einig, in einem Punkte hab ich nachgegeben, übrigens hat er zu allem ja geſagt, er wird auf einer Reiſe nach Wien durch Carlsbad kommen. So mag denn das auch gehn.

Herder hat den Werther recht ſentirt und genau herausgefunden, wo es mit der Compoſition nicht juſt iſt. Wir hatten eine gute Scene. Seine Frau wollte nichts auf das Buch kommen laſſen und vertheidigte es aufs beſte.

Wieland geht die Sachen auch fleißig durch und ſo wird es mir ſehr leicht, wenigſtens die vier erſten Bände in Ordnung zu bringen, die vier letzten werden mehr Mühe machen.

Du haſt mir die Epigramme nicht abgeſchrieben, noch den Brief, vielleicht haſt Du ſie mitgenommen.

Tina wird nicht liebenswürdiger, ſie fängt an ſich gehen zu laſſen und das will ſie gar nicht kleiden, ſie kennt weder Maaß noch Ziel und wird gelegentlich höchſt gemein und abgeſchmackt.*)

Mit Ernſten geht es nicht beſſer, Fritz dagegen iſt luſtig und wohl, hier ein Brief von ihm, er hat ſich ſchon in meine Stube einquartirt.

---

*) Vgl. den Brief an Frau v. St. vom 20. Nov. 1785 (Note).

Ich ſelbſt bin ſchon nicht mehr hier, ich mag faſt nichts mehr thun, ob ich gleich noch zu thun habe, und ſehne mich fort. Der Herzog iſt noch unruhiger, und wenn die Fremden nicht wären, er verginge, daß er ſo lange aushalten muß.

Lebe wohl, liebe mich! Ich komme bald.

Da Fritz den Brief wieder aufgebrochen hat, kann ich Dir auch noch ein Wort ſagen. Wegen Karl'n freut es mich ſehr, er kommt dadurch in den Gang des Lebens, und da er leicht iſt, wird er auch leicht durchkommen.

Ich habe mit Schweſter und Schwägerin zu Nacht gegeſſen, wir waren ganz allein und ſie ſehr freundlich und gut. Knebel mit den Engländern iſt hier, ſie thun ihm wohl.

Die Blumen haben mir wieder gar ſchöne Eigenſchaften zu bemerken gegeben, bald wird es mir gar hell und licht über alles Lebendige. Ich habe Herdern neulich mit der Pflanze, deren Blume zuletzt fortfliegt, bei Tafel regalirt, und ſie hat ihm viel Vergnügen gemacht. Lebe nun wohl, meine Geliebteſte. Da dieſer Brief langſam geht, komme ich ihm wohl balde nach, ich freue mich herzlich, Dich wieder zu ſehn. Leider werdet ihr übel Wetter haben, bei uns regnet es täglich. Grüße Fankenberg und Ziegeſar[*] aufs Beſte.

An Frau v. Stein.

Den 10. Juli 1786.

Ich bin nun faſt ſo überreif wie die fürſtliche Frucht, und harre eben ſo meiner Erlöſung. Meine Geſchäfte ſind geſchloſſen, und wenn ich nicht wieder von vorne anfangen will, muß ich gehen; nun kommt Dein Brief und vermehrt die Sehnſucht, Dich wieder zu ſehen.

---

[*] Beide aus Gotha; der Brief iſt nach Karlsbad geſchrieben.

Heute hab ich Götz von Berlichingen durchgegangen, und Wielands und Herders Bemerkungen verglichen, und mich über verſchiedene Correkturen decidirt. Hierbei liegt Herders Zettelchen, womit er mir das Stück zurückſandte*).

Ich fahre nun fort, was ich hier thue, hab ich im Karlsbad zu gut, und kann dort meine Gedanken zu Iphigenie wenden.

Die Schweſter und Schwägerin ſind ſehr artig, ſie haben bei mir gegeſſen, ich habe ihnen geleſen und Deine Geſundheit iſt getrunken worden.

Wielands Frau hat eine Tochter geboren, er hat die ſchöne Gräfin nicht zu Gevatter gebeten.

Der Herzog Ludwig bleibt bis zur Taufe, die wir alle erwarten.

Nun ein Wort von des Afrikaner Einſiedels Negotiation**). Er war bei der Werthern Bruder und hat freundſchaftlich mit ihm getrunken. Dieſer edle Bruder iſt des Morgens düſter, Nachmittags betrunken und das Reſultat der Unterhandlungen iſt ſehr natürlich und ſehr ſonderbar ausgefallen. Münchhauſen erklärt, daß, wenn ſeine Schweſter ordentlich von ihrem Manne geſchieden, mit ihrem Liebhaber ordentlich getraut ſein werde, er ſie für ſeine Schweſter erkennen und bei der Mutter auswirken wolle, daß ſie auch als Tochter anerkannt und ihr das Erbtheil nicht entwendet werde. Für einen Trunkenen ein ſehr nüchterner Vorſchlag. Nun aber unſere Flüchtlinge! Wie abſcheulich! — Zu ſterben! Nach Afrika zu gehen, den ſonderbarſten Roman zu beginnen um ſich am Ende auf die gemeinſte Weiſe ſcheiden und kopuliren zu laſſen! Ich hab es höchſt luſtig gefunden. Es läßt ſich in dieſer Werkeltagswelt nichts außerordentliches zu Stande bringen.

---

*) Herder's Billet lautete:

„Lieber Br.

„Hier haſt Du Deinen Götz, Deinen erſten, einigen, ewigen Götz mit innig-bewegter Seele.

„Die Correkturen bedeuten nichts oder äußerſt wenig; ſie corrigiren meiſtens den heil. Martin zurück, der die **e** bis zum Lachen eingeſchaltet und wenig Rückſicht drauf genommen hat, wer rede. Hiervon mündlich.

„Wie auch von einigen zu feinen Ausdrücken im Staatsſtyl, inſonderheit in Weislingens Munde.

„Gott ſegne Dich, daß Du den Götz gemacht haſt, tauſendfältig.
H.“

**) Vgl. den Brief vom 7. Juni 1785 Anmerkung.

Dieſe und andre Geſchichten verlangt mich ſehr, Dir zu erzählen, da ich nie recht ſchreibſelig bin. Diesmal ſitz ich am Kamin und trotze der Kälte und Näſſe. Ich bin von tauſend Vorſtellungen getrieben, beglückt und gepeinigt. Das Pflanzenreich raſt einmal wieder in meinem Gemüthe, ich kann es nicht einen Augenblick los werden, mache aber auch ſchöne Fortſchritte. Da ich meine alten Schriften durchgehe, werden auch viel alte Uebel rege. Es iſt eine wunderbare Epoche für mich, in der Du mir eben fehlſt. Heut über acht Tage hoff' ich nicht weit von Dir zu ſein. Das ſchlimmſte iſt, ich habe in Jena noch drei Tage zu thun. Hätt ich die Verſpätung unſerer Hoffnungen ahnen können, ſo wär ich indeſſen hinüber gegangen und hätte meine Sachen vollendet, und wäre von hier gerade auf Karlsbad abgereiſt.

Auf alle Fälle kann's nicht länger als dieſe Woche dauern, und ich bitte Dich, mir, wenn Du dieſen Brief erhältſt, ein Quartier in Deinem Hauſe, vom 16ten an zu akkordiren, ich bringe

Vogeln*) mit und brauche zwei Betten. Wenn ich in Deiner Nähe bin, iſt mirs wohl. Wäre es in Deinem Hauſe nicht, ſo ſieh Dich ſonſt um, Du brauchſt aber alsdann nicht abzuſchließen.

Fritz iſt ſehr luſtig, Ernſt geduldig, mit ſeinem andern Fuße iſts zweifelhaft, die Chirurgi behaupten, es ſei auch gut ihn aufzumachen, nur getrauten ſie ſich es nicht um der Vorwürfe willen. Ich verſtehe nichts davon, und da mein Wunſch, ihn im Karlsbad zu wiſſen, nicht erfüllt worden, ſo habe ich für den armen Jungen keinen mehr zu thun. Seine Leidenskraft geht über alle Begriffe**). Voigt beſucht ihn und ſchafft ihm Bücher, und wie er nur keine Schmerzen hat, iſt er luſtig.

Der alte Herzog***) — daß ich doch ein Wort von ihm ſage — iſt eben von den Kindern dieſer Welt, denen ich ihr Weſen gerne gönnen mag, ich will Dir ihn recht malen, wenn ich komme; ſchade, daß er nicht regierender Herr war. Denn ich ſage immer, wer ſich mit der Adminiſtration abgiebt, ohne regierender Herr zu ſein, der muß entweder ein Philiſter oder ein Schelm, oder ein Narr ſein. Dieſen, wäre er Prinz von Oranien geweſen, hätten ſie vergöttert; ſo war er des Prinzen v. O. Verſtand, nun haben ſie ihn zum Teufel geſchickt. Ueber dieſe Materie mache mich reden, wenn ich zu Dir komme; zu ſchreiben iſt's nicht, man ſagt zu viel oder zu wenig. Und ich möchte Dir doch gerne mancherlei ſagen und das Beſtimmteſte.

---

*) Seinen Schreiber.

**) Es hatte ſich ein Knochenfraß an dem Fuße eingefunden, der dem Jüngling das Leben durch Abzehrung koſtete

***) Ludwig von Braunſchweig, vormals in holländiſchen Dienſten, Großoheim des Herzogs Carl Auguſt.

Am meiſten freut mich jetzo das Pflanzenweſen, das mich verfolgt, und das iſt's recht, wie einem eine Sache zu eigen wird. Es zwingt ſich mir alles auf, ich ſinne nicht mehr darüber, es kommt mir alles entgegen und das ungeheure Reich ſimplificirt ſich mir in der Seele, daß ich bald die ſchwerſte Aufgabe gleich wegleſen kann.

Wenn ich nur jemanden den Blick und die Freude mittheilen könnte, es iſt aber nicht möglich. Und es iſt kein Traum, keine Phantaſie; es iſt ein Gewahrwerden der weſentlichen Form, mit der die Natur gleichſam nur immer ſpielt und ſpielend das mannigfaltige Leben hervorbringt. Hätt' ich Zeit in dem kurzen Lebensraum, ſo getraute ich mich es auf alle Reiche der Natur — auf ihr ganzes Reich — auszudehnen.

Nun lebe wohl Geliebteſte, Einzige, der ſich meine ganze Seele enthüllen und hingeben mag; ich freue mich Deiner Liebe und rechne darauf, für alle künftige Zeiten. Ich bringe Dir ein Geſchenk ins Karlsbad mit, das Dich freuen wird, ich war recht glücklich, es zu finden. Lebe wohl. Ich laſſe den Brief noch auf, weil ich vor Abgang der Poſt noch auf einen fürſtlichen Erben hoffe. Lebe wohl.

(N. S. mit Bleiſtift.) Es iſt zehn Uhr und noch alles wie es war. Die Imhof giebt mir ihren Brief mit der Bedingung, daß ich ihn nicht leſe.

An F. H. Jacobi.

Weimar, den 12. Juli 1786.

Du biſt in England und wirſt des Guten viel genießen, wenn Du wiederkommſt, werde ich nach einer anderen Weltſeite gerückt ſein, ſchreibe mir nicht eher, bis Du wieder einen Brief von mir haſt, der Dir den Ort meines Aufenthaltes anzeigt.

Ich bin indeſſen ſtille und fleißig. Im Pflanzenreiche werd ich nach und nach recht einheimiſch, und da ich ſo zu ſagen über die Mauer geſtiegen bin, ſo komme ich auf neuen Seiten und auf ſonderbaren Wegen zur Erkenntniß.

Jetzt plagt mich's ein wenig, daß ich meine Schriften herausgeben muß. Es iſt mir von jeher eine unangenehme Empfindung geweſen, wenn Dinge, die ein einzelnes Gemüth unter beſonderen Umſtänden beſchäftigten, dem Publiko hingegeben werden ſollen Es ſei dann! da ichs nicht ändern kann. Die herumfliegenden Nachrichten werden Dir das weitere ſagen.

Die Wildenburger Mineralien ſind angekommen, ich danke dafür; es war nichts außerordentliches, aber ſchöne wohlerhaltene Stücke. Vielleicht biſt Du ſo artig, mir aus England etwas mitzubringen. Noch lieg ich immer hier und warte auf der Herzogin Niederkunft.

Lebe wohl, liebe mich.

An Frau v. Stein.

Den 12 Juli 1786.

So weit ſind wir und noch alles ſtille, es iſt eine gute Geduldsprobe für uns alle. Stein*) hat die beſten Hoffnungen, und für Mutter und Kind ſind wir ruhig. Sehr ſonderbar iſt's mir, daß ich durch dieſe Verzögerung gebunden werde, da ich aber einmal auf dieſe Entbindung wie auf einen Orakelſpruch compromittirt habe, ſo ſoll mich nichts zur Unruhe, nichts außer Faſſung bringen. Es ſcheint, ich werde gezwungen, Lavatern zu erwarten, es kommen Briefe von ihm ſchon bei uns an. Wie gerne wäre ich ihm auf ſeinem apoſtoliſchen Zug aus dem Wege gegangen, denn aus Verbindungen, die nicht bis ins Innerſte der Exiſtenz gehn, kann nichts Kluges werden. So wie ich Dein bin, iſt's die alleinige Freude jemanden anzugehören, wenn ein Verhältniß nicht aufgehoben werden kann.

---

*) Der Geburtshelfer G. W. Stein (1737—1803), damals Profeſſor in Kaſſel.

Was hab ich mit dem Verfaſſer des Pontius Pilatus zu thun, ſeiner übrigen Qualitäten unbeſchadet. Wir wollens abwarten und unſer Auge Licht ſein laſſen.

Fritz ſetzt ſich eben zu mir und läßt ſich gekochte Kirſchen mit einer recht ſüßen Sauce herrlich ſchmecken; er grüßt Dich, da er hört, daß ich an Dich ſchreibe, und will auch ein Blatt beilegen. Es ſind auch ſchöne Kirſchen und Melonen angekommen, wie ſehr wünſcht ich ſie Dir. Ich will ſie der Schweſter ſchicken, damit die ſich erfreue, die Deine Abweſenheit ſo ſehr fühlt.

Fritz freut ſich ſehr, daß ich ihn an's Kamin zu mir ſitzen laſſe, das nicht immer geſtattet wird, weil er unruhig iſt und Unfug macht. So ſitzen wir zuſammen, die Deinigen.

An Frau v. Stein.

Den 14. Juli 1786.

So geht ein Tag nach dem andern hin, und Geburt ſtockt mit der Wiedergeburt. Dieſe Tage ſind noch an Begebenheiten ſchwanger, der Himmel weiß, ob es gute Hoffnungen ſind. Im Vertrauen! — Herder iſt ſondirt worden, ob er einen Ruf nach Hamburg an die Oberpfarrerſtelle annehme. Er will es nicht ablehnen und ich kann nichts dagegen ſagen. Er verbeſſert ſich nicht, aber er verändert ſich doch, und ſeines Bleibens iſt hier nicht. Laß niemanden nichts merken, es iſt auch noch entfernter Antrag. Ich verliere viel wenn er geht, denn außer Dir und ihm wäre ich hier allein.

Ich habe viele, viele Gedanken, und bin ein wenig dunkel, drum wirſt Du heute nicht mehr von mir hören.

Lebe wohl. Grüße die zu Grüßenden. Ich mag gar nicht dran denken, wie viel Zeit von Deiner Kurzeit verſtreicht. Richte Dich ja ein, daß Du mit mir noch bleiben kannſt.

Ich höre ungerne auf, muß aber doch enden, denn es wird ſpät. Lebe wohl und liebe.

An Frau v. Stein.

Den 17. Juli 1786.

Nun weiß bald kein Menſch mehr, woran er iſt, und es bleibt uns nichts mehr übrig, als die Vernunft gefangen zu nehmen. Die Kurzeit geht vorüber und ich muß auf eine ſchmähliche Weiſe dieſe Tage hier verpaſſen.

Ich habe auch faſt nichts mehr zu ſagen, denn ich denke und thue kaum etwas und alle Empfindungen löſen ſich in's allgemeine Warten auf.

Ich will heute nach Jena gehen, einige Sachen bei Seite zu ſchaffen. Knebel iſt nicht recht wohl, ich habe lange nichts von ihm gehört.

Geſtern erhielt ich Deinen lieben Brief vom . . Du wirſt nun auch die meinigen haben, einen vom 6ten und einen vom 14ten.

Grüße Dr. Scheerer recht vielmals und ſage ihm, es thue mir herzlich leid, ihn wahrſcheinlich nicht mehr zu finden. Grüße Frankenberg und Ziegeſar. Wegen des üblen Wetters hab ich Dich ſehr bedauert; wir konnten es ſchließen, denn es war hier eben ſo. Lebe wohl. Liebe mich, Du Beſte. Wie viel hab ich Dir nicht zu ſagen und zu erzählen. Leb wohl.

An Frau v. Stein.

Den 21. Juli 1786.

Endlich meine Liebe iſt das Kindlein angekommen, ein Mägdlein, und der Prophet gleich hinter drein*). Die Götter wiſſen beſſer, was uns gut iſt, als wir es wiſſen, drum haben ſie mich gezwungen ihn zu ſehn. Davon ſollſt Du viel hören. Er hat bei mir gewohnt. Kein herzlich, vertraulich Wort iſt unter uns gewechſelt worden, und ich bin Haß und Liebe auf ewig los. Er hat ſich in den wenigen Stunden mit ſeinen Vollkommenheiten und Eigenheiten ſo vor mir gezeigt, und meine Seele war wie ein Glas rein Waſſer. Ich habe auch unter ſeine Exiſtenz einen großen Strich gemacht und weiß nun, was mir per saldo von ihm übrig bleibt.

Montag**) denk ich von hier, Dienſtag von Jena zu gehn, wenn es der Wille der Himmliſchen iſt, die ſeit einiger Zeit gewaltſam liebreich über mich gebieten und ſo wäre ich Donnerſtags Abends bei Dir. Wie lang wirſt Du mir bleiben.

---

*) Am 18. Juli wurde die Herzogin entbunden. „Zu gleicher Zeit" heißt es im Hoffourierbuch, „kam der Fürſt von Deſſau mit Lavater an."

**) Den 24. Juli.

Stein wird morgen erwartet. Die Herzogin iſt wohl. Adieu meine Beſte. Grüße Deinen Bruder, dank ihm für ſeine Sorgfalt für mich. Ich habe ſeiner Frau gerathen, ihm geradezu die Conſidenz von einer Thorheit zu machen, die ſie begangen hat.*) Er ſoll es artig aufnehmen, ſag ihm.

NB. Der Prophet hatte ſehr auf Dich gerechnet, es hat ihn geſchmerzt, daß Du ſeinen Netzen entgangen biſt, es iſt mir lieb und leid, daß Du ihn nicht geſehn haſt. Liebe mich! mein Herz iſt Dein!

Ich mache Deinen Brief wieder auf, da ich Deine lieben Zeilen vom 16. erhalte. Wir erwarten Steinen in einigen Tagen und könnte wohl wegen Ernſtens Transportirung Reſolution gefaßt werden. Nur ſtimmt leider Stark ſelbſt jetzt nicht mit ein, oder wenigſtens verſpricht er nicht viel davon.

Der andere Fuß iſt nicht aufgemacht worden, aber es iſt und bleibt ein trauriger Zuſtand. Wenn Stein kommt, wird ſichs zeigen, ich bin nun ſelbſt irre und unentſchloſſen, ſo ſehr ich vor ſechs Wochen entſchloſſen und gewiß war. Lebe wohl. Heute iſt das Kind getauft worden. Herder hat ſchön geſprochen. Die Herzogin iſt wohl. Grüße Frankenbergs und Ziegeſar.

---

*) Sie hatte ſich bereden laſſen, Schulden der vermeintlich todten Frau v. Werther zur Bezahlung zu übernehmen.

An Keſtner.

Weimar, den 21. Juli 1786.

Mit der heutigen Poſt geht ein Antrag an Dr. Riedel,*) ob er ſich unſerem Erbprinzen widmen will, nur im Allgemeinen, indeß wird ſich nach ſeiner Antwort das Nähere geben. Sagt noch niemand nichts davon. Unſere Herzogin iſt glücklich von einer Prinzeß entbunden, die heute getauft wird. Lavater war hier, es freut mich, daß er überall guten Eindruck gemacht hat.

Den 24ſten werde ich endlich ins Carlsbad abreiſen, wenn nicht neue Hinderniſſe ſich in den Weg legen. Lebet wohl, grüßet Lotten und die Eurigen und behaltet mich lieb.

Dies in Antwort Eures Schreibens vom 16. Juli, das ich heute erhalte.

An v. Knebel.

Carlsbad, den 13. Auguſt 1786.

Ich ſchreibe Dir nur einen Gruß, denn was von mir und unſerm hieſigen Weſen zu ſagen iſt, wird Frau v. Stein viel beſſer erzählen.

Ich bin wohl und werde nach dem Bade noch eine Zeitlang der freien Luft und Welt genießen, mich geiſtig und leiblich zu ſtärken.

Von Dresden aus habe ich die Erlaubniß, in Schneeberg anzufahren, welches mich ſehr freut und eine ganz beſondere Gunſt

*) Vgl. oben den Brief an Keſtner, vom 16. Juni.

zeigt. Da werde ich denn alſo die Kobolde in ihrem eigenſten Hauſe ſehen und das Innere eines Gebirgs, das mir höchſt intereſſant iſt. Bisher kann ich faſt ſagen, ich habe keinen Stein angerührt, wenigſtens habe ich keinen gekauft. Von Opalen war nichts zu ſpüren.

Frau v. Stein erzählt Dir von Herrn von Racknitz und Prof. Titius aus Dresden, zwei werthen neuen Bekanntſchaften.

Lebe Dein Leben wohl. Wills Gott komme ich nicht zurück als mit gutem Gewinnſt. Lebe wohl.

An Fritz v. Stein.

Carlsbad, den 13. Auguſt 1786.

Oft verlang' ich nach Dir und wünſche Dich bei mir zu haben, doch hoffe ich, daß es Dir zu Hauſe wohl gehen und Du immer in meiner Stube glücklich reſidiren wirſt.

Das Waſſer ſchlägt mir recht gut an, und ich bin wohl. Laß Dir Deine Mutter Vieles erzählen, ich begleite ſie morgen bis Schneeberg, das zwölf Stunden von hier liegt und wo ich die Bergwerke beſehen werde. Sie bringt Dir einige ſchöne Steine mit. Lebe wohl und grüße Deinen Vater und Ernſten. Mit der Freitagspoſt kannſt Du mir noch einmal ſchreiben.

Sei fleißig und ordentlich und liebe mich.

An Frau v. Stein.

Schneeberg, den 16. Auguſt 1786.

Ich muß für meine Geliebte einen Brief in Schneeberg laſſen, denn ſie wird ihn früher erhalten, als wenn ich von Carlsbad ſchriebe. Hier hab ich viel Intereſſantes geſehen, nur zu viel für die zwei Tage und doch mag und will ich nicht länger, ich will von meinem Vorſatze nicht abgeleitet ſein.

Heute früh ließ ich beim Einfahren in die Grube Deinen Ring vom Finger, es fehlte mir immer etwas, ſo iſt mir's auch, da mir Deine Geſellſchaft fehlt und ich Dir immer etwas zu ſagen habe.

In der Mineralogie kann ich ohne Chymie nicht einen Schritt weiter, das weiß ich lange, und habe ſie auch darum bei Seite gelegt, werde aber immer wieder hineingezogen und geriſſen. Es iſt mir recht bunt im Kopfe von den vielen Ideen der zwei Tage.

Du biſt nun zu Hauſe und es regnet wie ausgießend. Wenn die Geiſter nicht beſondere Anſtalten machen, kann ich morgen den Felſen von Neudeck nicht zeichnen, worüber ich in ſehr üblen Humor gerathen werde. Nun lebe wohl und liebe mich, eh ich von Carlsbad gehe, ſchreib ich Dir, ich bin Dir herzlich nahe. Du ſollteſt immer mit mir ſein, wir wollten gut leben.

An Frau v. Stein.

(Carlsbad) Sonntag den 20. Auguſt 1786 früh.

Nur wenig Worte, denn die Poſt geht und ich bin im Diktiren begriffen. Von Schneeberg, ob ich gleich bald ſechs ausfuhr, bin ich doch erſt nach eilfen hier angelangt und habe den Weg ganz abſcheulich gefunden. Es regnete den ganzen Tag und den Turnfels hab ich ohne Beihülfe der Geiſter aus einer gegenüberſtehenden Scheune gezeichnet. Ich habe viel Freude, daß ich ihn Dir ſchicken kann Unglücklicher Weiſe war mein Papier zu klein, und es geht alſo ein Rief durch die Zeichnung, die Dich aber doch freuen ſoll. Es iſt ein recht intereſſanter Gegenſtand. Nun hoffe ich ſollen mehr folgen. Ich laſſe mir ein größer Portefeuille machen, das kleine iſt zu ſehr außer meinem Format.

Die Freude, die ich hatte mit Dir zu ſein und Deine Liebe zu fühlen, drücke ich nicht aus. Lebe wohl Du erhältſt noch bald Briefe von mir.

Die Prinzeß iſt angekommen und der Obermarſchall Studnitz von Gotha. Sonſt iſt alles im Alten. Lebe wohl. Liebe mich, damit ich mich des Lebens freue. Mit Werthern gehts vorwärts.

An Frau v. Stein.

(Carlsbad) Dienſtag den 22. Auguſt 1786.

Nun muß ich auch meiner Liebſten ſchreiben, nachdem ich mein ſchwerſtes Penſum geendigt habe. Die Erzählung am Schluſſe Werthers iſt verändert, gebe Gott, daß ſie gut gerathen ſei, noch weiß ich nichts davon. Herder hat ſie noch nicht geſehn.

Kaum iſts phyſiſch möglich, daß ich vor meinem Geburtstage fertig werde, doch hoffe ich noch, geht es; ſo erlebe ich dieſen Tag nicht hier.

Nun freu ich mich, wenn Du das alles gedruckt ſehn wirſt, ich denke immer an Dich bei allem was ich mache.

Hier ſiehts recht gut aus Die Prinzeß ſieht niemand bei ſich und ſtört niemanden. Der Herzog iſt luſtig und thut der

Geſellſchaft wohl; wäre er nicht manchmal roh gegen die Frauen, er wäre ganz unbezahlbar.

Ich leſe alle Abende vor und es iſt ein recht ſchönes Publikum geblieben. Geſtern haben die Vögel ein unſägliches Glück gemacht. Heute las ich Iphigenien wieder, morgen noch etwas und übermorgen gehen Harrachs fort. Graf Carl iſt hier, ein ſehr braves Weſen.

Imhof hat den famoſen Juden ſehr, die ſchöne Gräfin weniger glücklich gemalt. Ich freue mich noch über den Felſen und Thurm, den Du erhalten wirſt.

Heute hofft ich auf Briefe von Dir, ſie kommen erſt Freitags. Stein hat der Waldner närriſch geſchrieben. Die arme Waldner leidet, die Herder iſt auch nicht ganz recht; aber das Menſchenvolk iſt auch danach, ſie wiſſen alle nicht, was ihnen frommt.

Herders ſind gar gut.

An Frau v. Stein.

Carlsbad, den 23. Auguſt 1786.

Geſtern Abend ward Iphigenie geleſen und gut ſentirt. Dem Herzog wards wunderlich dabei zu Muthe. Jetzt, da ſie in Verſe geſchnitten iſt, macht ſie mir neue Freude, man ſieht auch eher was noch Verbeſſerung bedarf. Ich arbeite dran und denke morgen fertig zu werden. Auf alle Fälle muß ich noch eine Woche bleiben, dann wird aber auch alles ſo ſanfte endigen und die Früchte reich abfallen. Und dann werde ich in der freien Welt mit Dir leben und in glücklicher Einſamkeit ohne Namen und Stand der Erde näher kommen, aus der wir genommen ſind.

Lebe wohl. Freitags hoffe ich einen Brief von Dir. Grüße Fritzen und Stein, Ernſt und die Imhof. Ich habe Dich herzlich lieb und das Leben wird mir erſt werth durch Dich.

Der alte König ſoll todt ſein.*) Das müßt Ihr nun ſchon gewiß wiſſen, wenn's wahr iſt. Adjeu.

An Fritz v. Stein.

Carlsbad, den 3. September 1786.

Eh ich aus Carlsbad gehe, muß ich Dir noch ein Wort ſchreiben. Ich habe Dich ſehr vermißt und wollte, ich hätte Dich bei mir, auch jetzt, da ich noch meinen Weg weiter mache. Ich bin recht wohl und hoffe, Du ſollſt es ſein und bleiben. Ich bin auch ſehr fleißig geweſen, und die vier erſten Bände meiner Schriften ſind in Ordnung. Der Auguſt ſoll Dir viel erzählen; gehe manchmal zu Herders und mit Auguſten ſpazieren, er iſt ein gar gutes Kind. Du ſollſt Holz haben, wenn Deines noch nicht angekommen iſt, gedenke meiner am Kamine. Lebe wohl, wenn ich zurückkomme, erzähle ich Dir viel.

---

*) Friedrich der Große († 17. Auguſt).

Göthe in Italien.

Oktober 1786 bis Mai 1788.

Der Brief an Fritz v. Stein, der den vorigen Abſchnitt ſchließt, war der letzte, den Goethe in Karlsbad geſchrieben. Am frühen Morgen des 3. September 1786 verließ er den Kurort, nachdem Herzog Carl Auguſt wahrſcheinlich kurz zuvor abgereiſt war.*) Dieſer fürſtliche

---

*) Ein anmuthiges Denkmal der fröhlich humoriſtiſchen Kurzeit haben wir in dem kleinen Knittelvers-Gedicht Göthe's „an den Herzog Carl Auguſt. Abſchied im Namen der Engelhäuſer Bäuerinnen 1786“. (Engelhaus, ein zwei Stunden von Carlsbad entfernter Flecken, mit einem aus der Eger hervorragenden Felſen, welcher eine Burgruine trägt, iſt noch jetzt ein beliebtes Ziel täglicher Ausflüge von Carlsbader Gäſten). In jenen Knittelreimen wird beſonders die Lücke, welche des Herzogs Abreiſe in der ſchönen Frauenwelt laſſen werde, ſcherzhaft hervorgehoben:

Doch die nach Dir am meiſten ſchaun,
Sind gewiß alle ſchönen Fraun,

Freund allein wußte um Göthe's Reiſeplane, während Frau v. Stein anfangs nur in ſoweit in dieſelben eingeweiht ſchien, als ihr der Freund mitgetheilt hatte, daß er eine Zeitlang in glücklicher Einſamkeit zu leben gedenke. Doch nicht lange blieb ihr ſein Reiſeziel verborgen, da Göthe am 2. September, wie er ſelbſt berichtet, auf dem Brenner ſchon ſeine Blätter ordnete, damit „ſie meinen Freunden bald einen leichten Ueberblick über meine bisherigen Schickſale gewähren können und ich mir zugleich, was ich bisher erfahren und gedacht, von der Seele wälze", da er nur ſieben Tage ſpäter das zweite Stück des Tagebuchs in Verona ſchloß und heftete, um es der Poſt zu übergeben, dann wieder in Venedig, am 12. Oktober, „die Akten in-

---

Die Du, o edler Brunnengaſt,
Mich und ſein gewartet haſt;
Die beißen alle mit Verdruß
Das Muß als eine harte Nuß.
Es ſcheinet ihnen alles alt,
Das Thal zu weit, der Sprudel kalt;
Ein Strom aus ihren Augen quillt,
Der ärger als die Tepel ſchwillt;
Und fließ' der Strom den Berg hinauf,
Er hielte Dich im Reiſen auf.
In deren Namen ſtehen wir,
Von Engelhaus die Nymphen hier u. ſ. w.

Bald dahinter iſt ſogar von „Kanonenſchüſſen" die Rede, die wegen „Elephanten" gefallen ſind, ſowie von bedenklichen Liebesfällen, davon ein nur mit „G . . . . v" bezeichneter Kurgaſt erzählt, und damit „keuſcher Frauen Ohren gequält . . ." (Vgl. eben den Brief an Frau v. Stein, vom 22. Auguſt 1786.)

rotulirte und den Freunden zum Urtheilsſpruch zuſchickte". Alles, was Göthe für ſich und ſeine Freunde von dieſer Reiſe und dem Aufenthalt in Süden ſchrieb, ging entweder zuerſt und unmittelbar, oder wenn an die anderen Freunde, beſonders Herder überſchrieben, aus ihren Händen in die der Frau v. Stein. Von der Letzteren berichtet Schiller, als er während ſeines erſten Aufenthalts in Weimar im Auguſt 1787 einen Spaziergang in adeliger Geſellſchaft machte, in einem Briefe an Körner: „Die beſte unter allen war Frau von Stein, eine wahrhaftig eigene intereſſante Perſon, und von der ich begreife, daß Göthe ſich ſo ganz an ſie attachirt hat. Schön kann ſie nie geweſen ſein, aber ihr Geſicht hat einen ſanften Ernſt und eine ganz eigene Offenheit. Ein geſunder Verſtand, Gefühl und Wahrheit liegen in ihrem Weſen. Dieſe Frau beſitzt vielleicht über tauſend Briefe von Göthe, und aus Italien hat er ihr noch jede Woche geſchrieben".

Von dieſen letzteren Briefen, die Göthe nach der Zurückkunft ſich wiedergeben ließ, iſt die „Italiäniſche Reiſe", die wir in den ſämmtlichen Werken haben, nur Auszug und Ueberarbeitung. Zum größten Theil iſt der Inhalt wörtlich derſelbe, nur häufig in den beſondern Stücken umgeſtellt und anders vertheilt. Manches iſt hinzugethan, Vieles iſt weggeſchnitten. Denn nicht nur ſind in den Briefen die Berichte fortwährend durchflochten mit eben ſolchen Ausdrücken unverbrüchlicher warmer Anhänglichkeit an die Freundin, wie alle Blätter der vorhergehenden Jahre ſie enthielten, ſondern es iſt auch die Darſtellung und Erörterung von Naturbeobachtungen hie und da viel ausführlicher, in der Beſprechung von Gebäuden, Kunſtwerken mehr Erguß. Jenem allerdings klaſſiſchen Charakter, welchen die Umarbeitung den Tagebüchern gab, hat ſie manche Stelle geopfert, die an ſich von der Sinnenhelle des Dichters und ſeiner gemüthlichtiefen Verehrung der Schöpfung einen liebenswürdigen Eindruck gewährt. Dieſe zurückgenommenen Briefe an Frau v. Stein bewahrt das Götheſche Hausarchiv.

In Italien führte Göthe weniger und mehr aus, als er beabſichtigt hatte. Iphigenie ſchloß er im Anfang 1787 ab und in Ausſicht lag ihm der Plan einer „Iphigenie in Delphi“. Im Februar nahm er den Taſſo mit nach Neapel und im April mit nach Sizilien und bedachte nicht ohne Ueberwindung die Umarbeitung dieſer beiden erſten Aufzüge, die in Proſa geſchrieben, bis jetzt fertig waren und ihm nebelhaft und weichlich erſchienen. Der Plan zur „Nauſikaa“ kam über ihn, aus dem er Einiges ausführte. Auch beſchäftigte in den Gärten Siziliens die Urpflanze und harmonia plantarum ihn lebhaft, und die großen Farbenphänomene dieſer Landſchaften lebten ſich in ſeine Gedanken ein. Als er im Juni nach Rom zurückgekommen der Meinung war, ſeine „Kunſtkenntniſſe und kleinen Talente„ müßten hier „ganz durchgearbeitet, ganz reif werden; ſonſt bringe er den Seinigen in die Heimath wieder einen halben Freund zurück und das Sehnen, Bemühen, Krabeln und Schleichen gehe von Neuem an“, ließ er, obſchon der Abſchluß des Egmont ihm anlag und nach ſeinem Anſchlage Taſſo zum Neujahr 1788, Fauſt um Oſtern fertig werden ſollte, im Juli und Auguſt ſich ernſtlich auf Architekturlehre, Perſpektive, landſchaftliches Entwerfen, auf Zeichnen und Modelliren ein, und erklärte vom Egmont am 1. Auguſt den vierten Akt, am 11ten das Ganze für fertig, am 1. September völlig und 5ten erſt recht völlig fertig. Inzwiſchen hatte er auch die Umgeſtaltung von Erwin und Elmire angefangen, die bis zum 8. Oktober dem Ende nah kam, dann gegen Anfang November die von „Klaudine“; gleichwohl war es erſt am 10. Januar 1788, daß er das erſtere Stück, am 6. Februar, daß er das letztere abſchickte. Denn das Zeichnen hatte ihn wieder gegen Ende September und im Oktober zu Fraskati und auf Caſtel Gandolfo ergriffen und in dieſer Villeggiatura das intereſſante Verhältniß zu der ſchönen Mailänderin Raum in ſeiner Seele verlangt; ſeit der Rückkehr aber von da nach Rom gegen Ende Oktober war es neben Kunſtbetrachtung und Kunſtbeſprechung mit Fachmännern, beſonders mit H. Meyer, der ihm immer lieber und bedeutender wurde, wochenlanges Zeichnen, Fortſetzung der Perſpektivlehre, war vor allem das Studium des menſchlichen Körpers, was ſeine Zeit eingenommen hatte. Auch entſtand damals ſein Amor als Landſchaftsmaler und ſein „Leibliedchen“: Cupido, loſer eigenſinniger Knabe — und neben Beobachtungen im Freien an Pflanzen oder Farbenwirkungen, in Kirchen an Muſik und Ritual, im Theater an Sang und Spiel und zu Anfang des Jahrs die Szenen des Karnevals. Im Februar hoffte er immer noch, nicht nur Lila und Jery zu überarbeiten, ſondern auch den Taſſo noch vor ſeiner Abreiſe weiterzuführen und dann an Wilhelm zu gehen, dem er manche ſeiner neugewonnenen Kunſtanſichten zugedacht. Indeſſen blieb es in der letzten Februarwoche bei dem Plan zu Fauſt, und einer ausgeführten Szene (nach Eckermann: der Hexenküche), dem Plan zu Taſſo, dann der Aenderung von Künſtlers Erdenwallen, mit Hinzufügung der Apotheoſe. Kunſtbücher, Farbenſpeculationen, nachzuholende Sehenswürdigkeiten, neue Modellirverſuche, dann die Feierlichkeiten der heiligen Woche, immer neue Stoffe zum Aufnehmen und zum Wiederholen kamen an die Reihe, ſo daß am 14. April, während er ſchon packen ließ, acht Tage vor der Abreiſe, mitten im eifrigſten Modelliren an einem Fuße, dem Dichter aufging, daß er Taſſo unmittelbar angreifen müſſe, den er nun zum Gefährten der Reiſe beſtimmte.

Nachdem Göthe über anderthalb Jahre in Italien geweilt, von ſeinen größeren Dichtungen nur zwei, die er ſchon ſehr bearbeitet mitbrachte, außerdem nur die kleineren und leichteren umgeſtaltet, aber unter vielſeitiger Aufrichtung der Seele und Sinne mit großem Eifer einige Uebungswege der bildenden Kunſt eingeſchlagen hatte, verließ er die Bahn, worin er mit ſtarken Schritten fortging, auf einmal, trotz der Empfindung, „daß in jeder großen Trennung ein Keim von Wahnſinn liege, den man aber zu pflegen ſich hüten müſſe“, verließ er Rom in der Mondnacht des 22. April 1788.

Unter den Briefen, die Göthe aus Italien geſchrieben, und deren Mehrzahl, wie ſchon bemerkt, uns in der „Italiäniſchen Reiſe“ (Bd. 23—24 der ſämmtl. Werke in 40 Bänden) erhalten iſt, befand ſich eine nicht geringe Anzahl ſolcher, die an Herzog Carl Auguſt gerichtet waren. So erwähnt dieſer gegen Knebel am 4. März 1787 zweier Briefe von Göthe, „deren einer Dich mitbetrifft und Dir Nachricht vom fleckigen Carariſchen Marmor giebt“; am 1. April ſchreibt der Herzog: „Göthen hab ich geſtern einen ſehr langen Brief geſchrieben, auf deſſen Beantwortung ich begierig bin“ und am 22. Januar 1788: „G. hat mir vier vortreffliche Briefe geſchrieben“. Wenn wir trotzdem in dem Folgenden nur einige wenige Briefe Göthe's an den Herzog mittheilen, ſo liegt dies an der Ungunſt von Verhältniſſen, die es bisher noch nicht geſtattet zu haben ſcheinen, jene ſämmtlichen Briefe Göthe's dem Verſchluß zu entziehen, unter dem ſie noch immer gehalten werden.

An Frau v. Stein.

Terni, den 27. Oktober 1786 Abends.*)

Wieder in einer Höhle ſitzend, die vor einem Jahre vom Erdbeben gelitten, wende ich mein Gebet zu Dir, mein lieber Schutzgeiſt! Wie verwöhnt ich bin, fühle ich erſt jetzt, zehn Jahre mit Dir zu leben, von Dir geliebt zu ſein und nun in einer fremden Welt. Ich ſagte mir's voraus und nur die höchſte Nothwendigkeit konnte mich zwingen, den Entſchluß zu faſſen.

Laß uns keinen anderen Gedanken haben, als unſer Leben mit einander zu endigen.

An Frau v. Stein.

Rom, den 1. November 1786.

Ich bin endlich in der Hauptſtadt der Welt angekommen. Alle Träume meiner Jugend ſeh ich nun lebendig, die erſten

---

*) Terni, bei den Alten Interamna, die Vaterſtadt des Tacitus, liegt zwiſchen zwei Armen des Neraſluſſes, in einem herrlichen Thale der päpſtlichen Delegation Spoleto, auf der Reiſe von dieſer Stadt nach Rom.

Kupferbilder, deren ich mich erinnere (mein Vater hatte die Proſpecte von **Rom** auf einem Vorſaal aufgehängt) ſeh ich nun in Wahrheit, und alles was ich in Gemälden und Zeichnungen, Kupfern und Holzſchnitten, Gyps und Kork ſchon lange gekannt, ſteht nun beiſammen vor mir. Wohin ich gehe, finde ich eine Bekanntſchaft in einer neuen Welt; es iſt Alles wie ich mirs dachte und Alles neu. Ebenſo kann ich von meinen Beobachtungen, von meinen Ideen ſagen. Ich habe keinen ganz neuen Gedanken gehabt, nichts ganz fremd gefunden; aber die alten ſind ſo beſtimmt, ſo lebendig, ſo zuſammenhängend geworden, daß ſie für neu gelten können. — — —

An Fritz v. Stein.

(Aus Italien ohne Datum.)

Mein lieber Fritz! Wie ſehr es mich verlangt, etwas auch von Dir zu wiſſen, kannſt Du denken, da Du weißt, wie lieb ich Dich habe. Oft thut es mir im Herzen weh, daß Du nicht bei mir biſt, da ich ſo viele und ſo merkwürdige Gegenſtände täglich betrachte. Laß Dir von Deiner Mutter ſagen wo ich bin, und laß Dir ſonſt von ihr mittheilen, was ich ihr ſchreibe.

Ich bin in einem ſchönen warmen Lande, es fängt jetzt an, zum zweitenmale auf Wieſen und Plätzen grün zu werden. Das Gras und die Kräuter keimen zum zweitenmale, und wenn auch die Blätter von vielen Bäumen fallen, ſo ſind doch viele, die immer grün bleiben. Es geht ein warmer Wind, der zwar oft Regen bringt, doch mir nicht ſchadet wie er Andern thut, die länger hier ſind.

Lebe wohl! Sei brav, gedenke meiner; laß Dir in meinem Zimmer wohl werden, Morgen und Abend macht man doch auch ſchon hier Caminfeuer.

Ich hätte Dir wohl viel zu ſagen, es wird ſich aber beſſer erzählen laſſen.

An den Herzog Carl Auguſt von Sachſen-Weimar.

Rom, im November 1786.

Wie ſehr danke ich Ihnen, daß Sie mir dieſe köſtliche Muße geben und gönnen. Da doch einmal von Jugend auf mein Geiſt dieſe Richtung genommen, ſo hätt ich nie ruhig werden können, ohne dies Ziel zu erreichen. Mein Verhältniß zu den Geſchäften iſt aus meinem perſönlichen zu Ihnen entſtanden; laſſen Sie nun ein neu Verhältniß zu Ihnen nach ſo manchen Jahren aus dem bisherigen hervorgehen. Ich darf wohl ſagen, ich habe mich in dieſer anderthalbjährigen Einſamkeit ſelbſt wiedergefunden. Aber als was? — Als Künſtler! Was ich ſonſt noch bin, werden Sie beurtheilen und nutzen.

Sie haben durch ihr fortdauerndes wirkendes Leben jene fürſtliche Kenntniß, wozu die Menſchen zu brauchen ſind, immer mehr erweitert und geſchärft, wie mir jeder Ihrer Briefe deutlich ſehen läßt. Dieſer Beurtheilung unterwerf' ich mich gern. Fragen Sie mich über die Symphonie, die Sie zu ſpielen gedenken, ich will gern und ehrlich jederzeit meine Meinung ſagen. Laſſen Sie mich an Ihrer Seite das ganze Maß meiner Exiſtenz ausfüllen, ſo wird meine Kraft, wie eine neu geöffnete, geſammelte, gereinigte Quelle von einer Höhe nach Ihrem Willen leicht da oder dorthin zu leiten ſein.

Schon ſehe ich, was mir die Reiſe genützt, wie ſie mich aufgeklärt und meine Exiſtenz erheitert hat. Wie Sie mich bisher getragen, ſorgen Sie ferner für mich; Sie thun mir mehr wohl, als ich ſelbſt kann, als ich wünſchen und verlangen darf.

Ich habe ſo ein großes und ſchönes Stück Welt geſehen, und das Reſultat iſt, daß ich nur mit Ihnen und mit den Ihrigen leben mag. Ja, ich werde Ihnen noch mehr werden, als ich oft bisher war, wenn Sie mich nur das thun laſſen, was Niemand als ich thun kann, und das Uebrige Anderen auftragen.

Ihre Geſinnungen, die Sie mir in Ihrem Briefe zu erkennen geben, ſind ſo ſchön, für mich bis zur Beſchämung ehrenvoll, daß ich nur ſagen kann: Herr, hier bin ich, mache aus Deinem Knecht, was Du willſt.

An den Herzog Carl Auguſt von Sachſen-Weimar.

Rom, im November 1786.

... Iſt mir erlaubt, einen Wunſch, den ich für die Zeit meiner Rückkehr hege, noch beizufügen, ſo wäre es: Ihre Beſitzthümer ſogleich nach meiner Wiederkunft ſämmtlich als Fremder bereiſen, mit ganz friſchem Auge und mit der Gewohnheit Land und Welt zu ſehen, Ihre Provinzen beurtheilen zu dürfen. Ich würde mir nach meiner Art ein neues Bild machen, einen vollſtändigen Begriff erlangen, und mich zu jeder Art von Dienſt gleichſam auf's neue qualificiren, zu dem mich Ihre Güte, Ihr Zutrauen beſtimmen will. Bei Ihnen und den Ihrigen iſt mein Herz und Sinn, wenn ſich gleich die Trümmer einer Welt in die andere Wagſchale legen. Der Menſch bedarf wenig; Liebe und

Sicherheit ſeines Verhältniſſes zu dem einmal gewählten und gegebenen kann er nicht entbehren.

An v. Knebel.

Rom, den 17. November 86.

Auch Dich, mein Lieber, muß ich aus Abrahams Schooße beſonders begrüßen. Wie vielmal denk ich an Dich und wie manches möcht ich Dir mittheilen.

Ich bin wie zu Hauſe. Tiſchbeins Liebe und Vorſorge befördert und erleichtert mir alles, es iſt ein gar guter und kluger Menſch.

Von dem Privatleben der Alten ſind wie bekannt, wenig Spuren noch übrig, deſto größer ſind die Reſte, die uns ihre Sorge fürs Volk, fürs Allgemeine und ihre wahre weltherrliche Größe zeigen. Schon hab ich das Merkwürdigſte geſehen und wiedergeſehen.

Waſſerleitungen, Bäder, Theater, Amphitheater, Rennbahn, Tempel! Und dann die Paläſte der Kaiſer, die Gräber der Großen. — Mit dieſen Bildern hab' ich meinen Geiſt genährt und geſtärkt. Ich leſe den Vitruv, daß der Geiſt der Zeit mich anwehe, wo das alles erſt aus der Erde ſtieg; ich habe den Palladio, der zu ſeiner Zeit noch vieles Ganzes ſah, maß und mit ſeinem großen Verſtand in Zeichnungen herſtellte, und ſo ſteigt der alte Phönix Rom wie ein Geiſt aus ſeinem Grabe; doch iſt's Anſtrengung ſtatt Genuſſes und Trauer ſtatt Freude.

Gewiß, man muß ſich einen eigenen Sinn machen, Rom zu ſehen, alles iſt nur Trümmer und doch, wer dieſe Trümmer nicht geſehen hat, kann ſich von Größe keinen Begriff machen. So ſind Muſeen und Gallerien auch nur Schädelſtätten, Gebeinhäuſer und Rumpfkammern; aber was für Schädel ꝛc! Alte Kirchen geben uns nur die Begriffe von Martern und Verſtümmlung. Alle neue Paläſte ſind auch nur geraubte und geplünderte Theilchen der Welt. Ich mag meinen Worten keine weitere Auslegung geben! Genug man kann alles hier ſuchen, nur keine Einheit, keine Uebereinſtimmung, und das iſts, was viele Fremde irre macht. Ich bin nun drei Wochen da und ich ſage ſelbſt: wenn es einem Ernſt iſt, kann man ein halb Jahr bleiben, um nur erſt gewahr zu werden, wo man iſt.

Und ſolch ein Stückwerk iſt mein Brief auch, ſind alle meine Briefe, die ich von hier aus ſchreibe. Wenn ich wiederkomme, ſoll mein Mund etwas ganzeres bringen.

So ſpät die Jahreszeit iſt, ſo freut mich doch mein bischen Botanik erſt recht in dieſem Lande, wo eine frohre, weniger unterbrochne Vegetation zu Hauſe iſt.

Das Steinreich hat hier ſeinen Thron, wo von allen Enden der Welt das Koſtbarſte zuſammengebracht wird.

Wie ein Granit-Freund die Obelisken und Säulen anſieht, kannſt Du denken.

Tiſchbein, dem ich einmal Färber's Brief über die alten Steinarten in Abſchrift ſchickte, hat ſich mit einem echten ſinnlichen Künſtlerſinn auf dieſe Gegenſtände geworfen, hat ſich alles bekannt gemacht und erleichtert mir auch wiſſenſchaftlich das Studium.

Der Veſuv hat vor ohngefähr 14 Tagen eine Eruption gemacht. Die Lava iſt ſtark gefloſſen. Auf meinem Tiſche liegt ſchon ein ganz friſch gebackenes Stück vor mir, das ein Reiſender daher brachte.

Wie viel ich auf Deinen Spuren durch Tyrol an Dich gedacht habe, ſag ich Dir nicht; auf dem Brenner bin ich einige Tage geblieben.

Kobelln in München traf ich nicht zu Hauſe. Alle dieſe vorliegenden Gegenden wollt' ich nur durch und hatte keine Ruhe als hier, wo ich mich denn auch recht ſatt weide.

Ich ſchließe das Blatt ungeſiegelt an Frau von Stein. Lebe wohl. Liebe mich und hilf die gute Stätte einer Rückkehr für mich bereiten.

Von dem Bologneſer Gypsſpat, welcher nach der Calcination leuchtet, hab ich ſchöne Stücke aus dem Berge ſelbſt genommen. Dieſer Stein iſt mir beſonders wegen ſeiner außerordentlichen ſpecifiſchen Schwere gegen den übrigen Gyps merkwürdig.

An die Herzogin Louiſe von Sachſen-Weimar.

Rom, im Dezember 1786.

— — Das geringſte Produkt der Natur hat den Kreis ſeiner Vollkommenheit in ſich, und ich darf nur Augen haben, um zu ſehen, ſo kann ich die Verhältniſſe entdecken, ich bin ſicher, daß innerhalb eines kleinen Cirkels eine ganze wahre Exiſtenz beſchloſſen iſt. Ein Kunſtwerk hingegen hat ſeine Vollkommenheit außer ſich, das Beſte liegt in der Idee des Künſtlers, die er ſelten oder nie erreicht; alles folgende in gewiſſen angenommenen Geſetzen, welche zwar aus der Natur, der Kunſt und des Handwerks hergeleitet, aber doch nicht ſo leicht zu verſtehen und zu entziffern ſind, als die Geſetze der lebendigen Natur. Bei den Kunſtwerken iſt viel Tradition, die Naturwerke ſind immer wie ein friſch ausgeſprochenes Wort Gottes. — — —

An Fritz v. Stein.

Rom, den 29. Dezember 1786.

Dein Brief, mein vielgeliebter Fritz, hat mir viele Freude gemacht, Du kannſt nicht öfter an mich denken, als ich an Dich. Gar oft wünſche ich Dich zu mir, es giebt mancherlei Gutes zu genießen, das Dich noch mehr als mich ergötzen würde.

Schwefelabdrücke bring' ich Dir mit und Steine von merkwürdigen Gebäuden, wo Du zugleich die verſchiedenen Arten von Steinen ſehen ſollſt, mit denen man hier baute und auszierte.

Die ganze Nacht vor dem Weihnachtsfeſte ſind wir in den Kirchen herumgefahren und haben die Feierlichkeiten angeſehen und angehört. In St. Apollinar war Muſik. St. Peter mit wenig Lichtern, Lampen und Fackeln kaum erleuchtet, ſo daß man das ungeheure Gebäude kaum wiedererkannte. In einer ſehr erleuchteten Seitenkapelle ſangen die Chorherren die Frühmetten. In St. Maria maggiore war die Kirche ſchon erleuchtet; dort haben ſie einige Stücke von der Krippe Chriſti. Es zieht eine Prozeſſion mit Fackeln umher, es wird ein ſilbernes Kindlein auf einer ſilbernen ſehr verzierten Wiege getragen u. ſ. w.

Am Weihnachtsmorgen hielt der Papſt in St. Peter Hochamt, bei dem die Cardinäle miniſtrirten. Es mögen 200 Menſchen in der Kirche geweſen ſein und man bemerkte ſie kaum, da man hineintrat, da ſie Alle um den Hochaltar ſtanden.

Die Gaſſe, in der ich wohne, iſt gegen 3000 Schritt lang

Du kannſt ſie einmal in der Belvederſchen Allee abſchreiten und dabei an mich denken. Erzählung von beſſeren Sachen hebe ich für Dich auf. Wenn wir künftig zuſammen gehen und fahren, habe ich Dir zu erzählen und Du ſollſt Dich nicht mehr über mein Stillſchweigen beklagen.

Lebe wohl; auch ein Stück Lava vom Veſuv ſollſt Du haben. Grüße Ernſten, Deine Großältern, und behalte mich lieb.

Dein italieniſcher Brief hat mich gefreut, nächſtens ſollſt Du auch einen von mir in dieſer Sprache haben.

An Fritz v. Stein.

Rom, den 4. Januar 1787.

In meinen weiten Mantel eingewickelt und meinen Feuernapf bei mir, ſchreib' ich Dir, mein lieber Fritz, denn in meiner Stube iſt weder Ofen noch Camin, und ſeit geſtern weht ein Nordwind. Das Wetter iſt ſchön und man geht gern auf den trockenen Straßen ſpazieren.

Nun muß ich Dir allerlei Geſchichtchen erzählen. Neulich ſind wir in der Peterskirche faſt, (wie man zu ſagen pflegt) faſt über den Papſt gefallen. Wir gingen nach Tiſche in der Kirche herum und beſahen die ſchönen Steinarten, womit Alles ausgeziert iſt. Tiſchbein zeigte mir eben einen vorzüglich ſchön gezeichneten Alabaſter (eigentlich Kalkſpath) an einem Grabmahle, als ich ihm auf einmal in die Ohren ſagte: Da iſt der Papſt. Ihro Heiligkeit knieten wirklich in langem weißen Gewande mit der rothen Schnur an einem Pfeiler und betete. Die Monſignores vom Gefolge, davon einer den rothen goldbeſetzten Hut hielt, ſtanden mit ihren Brevieren nicht weit davon und ſprachen mit einander, und anſtatt einer feierlichen Stille machten die Leute, welche die Peterskirche zu reinigen haben, einen Lärm auf den andern, damit der Papſt ſie und ihren Fleiß bemerken ſollte, denn wie er weg, feierten ſie auch wieder.

Wenn man dem Papſt begegnet, es ſei wo es wolle, ſo kniet man nieder, um den Segen zu empfangen. Er hat keinen Bart, ſondern ſieht aus wie die Paſta, die Du kennſt, nur daß er älter. Hier trägt Niemand einen Bart, als die griechiſchen Prieſter und die Kapuziner.

Nun zu einer andern Scene. Neulich ſahen wir, ich kann wohl ſagen hörten wir, 1000 Schweine in einem engen Bezirk abſchlachten. Es geſchieht dies den Winter über alle Freitage, auf einem Platze, wo früher ein Minerventempel ſtand. Die Schweine werden zu Hunderten zwiſchen Stangen eingeſperrt; auf ein gegebenes Zeichen ſpringen Kerls hinein zu den Thieren, ergreifen ſie, rammeln ſich mit ihnen herum und ſtoßen ihnen unter der einen Vorderpfote ein rundes Eiſen in den Leib, das ſie, weil es oben eine Art Haken hat, mit der flachen Hand leiernd herumdrehen bis das Thier todt iſt. Das Lärmen der Menſchen, das von dem Geſchrei der Thiere überſchrien wird, die Händel, die dabei vorfallen, der Antheil der Zuſchauer und noch allerlei Detail machen dieſes Amuzzamento zum ſonderbarſten Spektakel. Es geſchieht auf dieſe Weiſe, weil hier Alles Monopol iſt und die Regierung die Schweine kauft, ſchlachten läßt und dann an die Fleiſcher austheilt.

Dann war ich auch in einer Vorſtellung einer Oper, wo das Parterre noch einen größern Lärm machte als die 1000 Schweine, davon will ich Dir künftig das Detail erzählen. Alexander in

Indien hat mir Langeweile gemacht. Dagegen war das Ballet, die Eroberung von Troja recht ſchön. Wie viel hätte ich darum gegeben, Dich und die Herder's an meine Seite zu bringen; wie würde Euch das große Pferd und die herausſteigenden Griechen, Hectors Schatten, die Flucht des Aeneas, die brennende Stadt und der Triumph der Griechen ergötzt haben! Die Kleider ſind ſehr ſchön, die Dekorationen mäßig. Geſtern ſah ich in einem andern Theater die Locandiera von Goldoni. Da hier alle Rollen, wie Du weißt, von Männern geſpielt werden, machte ein römiſcher Bürger, der ſonſt ſeines Handwerkes ein Färber iſt, die Locandiera ſo ſchön, daß nichts zu wünſchen übrig blieb. Auch die Tänzerinnen der großen Oper ſind Männer, die allerliebſt ihre Künſte ausführen.

Ferner muß ich Dir erzählen, daß ich zum Pastore dell Arcadia bin ausgerufen worden, als ich heut in dieſe Geſellſchaft kam (von der Dir Herr Schmidt erzählen kann). Vergebens habe ich dieſe Ehre abzulehnen geſucht, weil ich mich nicht öffentlich bekennen will. Ich mußte mir gar ſchöne Sachen vorleſen laſſen und ich erhielt den Namen Megalio per causa della grandezza oder grandiosità delle mie opere, wie ſich die Herren auszudrücken beliebten. Wenn ich das Sonnet, das zu meiner Ehre auch verleſen wurde, erhalte, ſo ſchicke ich Dir's.*)

Für heute lebe wohl. Ich habe ſehr geſudelt um viel zu ſchreiben, ahme meine Hand nicht nach.

---

*) „Ich habe Fritzen", ſchreibt G. in einem Briefe ſeiner „Italieniſchen Reiſe" (Sämmtl W. 23. Bd.), ſcherzend von meiner Aufnahme in der Arcadia geſchrieben, es iſt auch nur darüber zu ſcherzen, denn das Inſtitut iſt zu einer Armſeligkeit zuſammen geſchwunden."

Es iſt kalt und ich ſchließe meinen Brief wie Du mit den Zwillingen. Grüße Herder's und lies ihnen dieſen Brief.

An F. H. Jacobi.

Rom, den 13. Januar 1787.

Ich habe, lieber Bruder, um doch auch einmal dem Sohn Davids ähnlich zu ſein, das: Ueber ein Kleines geſpielt, bin wie der Rattenfänger von Hameln (jedoch allein und ohne Jemands Kind zu verleiten) in den Berg gegangen und komme hier in Rom wieder an's Tageslicht.

Ich weiß, Du gönnſt mir alles Gute was ich hier in reichem Maaße genieße und nimmſt mit dem freundlichen Gruße vorlieb, den ich Dir von hier aus ſchicke Denn ſchreiben läßt ſich nichts von dem was man ſehen muß. Sage mir doch bald ein Wort, wie Deine engliſche Reiſe abgelaufen, ob Du wohl und vergnügt biſt. Niemals hab ich lebhafter gefühlt wie man zuſammen halten ſoll, als im fremden Lande, in das ich mich, entäußert von allem was uns ſchützt und forthilft, geſtürzt habe. Aber ich lerne auch was. Lebe wohl, grüße die Schweſtern und ſchreibe mir bald.

An Merck.

Rom, den 14. Februar 1787.

Du mußt auch wenigſtens ein Wort haben, ehe ich von Rom weiter ziehe. Ich bin nun drei Monate hier und daß ich mich recht ſatt ſehe, kannſt Du denken. Ich ſage nichts weiter, denn was will man ſagen, wenn man zum Scheine der Dinge kommt, die man von Jugend auf mit den Augen des Geiſtes, gewaltſam vergebens herbeigezogen. Es war ſehr Zeit, daß ich mich auf den Weg machte; ich wäre vor Sehnſucht vergangen. Behalte mich in freundlichem Andenken; Du ſiehſt mich wahrſcheinlich, wenn ich nach Hauſe kehre; wann? weiß ich nicht. Magſt Du mir etwas ſagen, etwas beſtellen, ſo findet mich Dein Brief unter einem Umſchlag an Tiſchbein, al Corso incontro al Palazzo Rondanini am ſicherſten. Aſchermittwoch geht's nach Neapel. Oſtern bin ich wieder hier. Lebe wohl, grüße die Deinen.

An v. Knebel.

Rom, den 19. Februar 1787.

Deine theilnehmenden Briefe, l. K., habe ich erhalten. Es iſt mir um Dein und des Herzogs willen lieb, daß Du mitgereiſt biſt. Man ſoll ſich nicht iſoliren, denn man kann nicht iſolirt bleiben, in Geſellſchaft lernt man eher ſich und andere tragen. Endlich iſt meine Abreiſe nach Neapel gegen Ende dieſer Woche feſtgeſetzt, das Wetter iſt köſtlich, ich nehme Tiſchbein mit und genieße in ſeiner Geſellſchaft alles doppelt und dreifach.

Dieſe letzte Zeit in Rom geht es ein wenig bunt übereinander in meinem Kopfe, um ſo mehr, als der Zeichengeiſt in mich gefahren und ich ſeit 14 Tagen beſtändig gekritzelt und geſudelt habe. Ich ſchicke 10 Stückchen mannichfaltiger Gegenden, die vielleicht nicht 3000 Schritt weit auseinander liegen. Ich hatte ihrer noch viel gezeichnet, um die Abänderungen der Gegenſtände recht fühlbar zu machen; ſie wurden aber nicht fertig.

In einer Schachtel, die **Kranz**[*]) mitbringt, liegt ein Stück bononiſcher Schwerſpat und ein Stück Breccia Silicea d'Egitto für Dich bei. Seidel[**]) wird Dir ſie einhändigen.

Wie vieles könnte ich mitbringen, wenn nicht der Transport zu theuer wäre, das hier mit nichts anzuſchaffen iſt.

In wenigen Tagen geht's nach Neapel, dort erwartet mein eine neue Welt, die ich, wie die zerſtückte hier, mit offenen und geſunden Augen anzuſehen hoffe. Indeß bin ich immer fleißig. Nun wird an **Taſſo** gearbeitet, der geendigt werden ſoll. Meine Ideen bieten ſich mir zu Hunderten dar, die ich vor's Erſte ablehnen muß. Wenn mir das gute Geſchick frohen Muth erhält, ſo kann ich viel und vielerlei thun.

Der Veſuv wirft Aſche und Steine aus und bei Nachtzeit ſieht man den Gipfel im Feuer. Nun ein Lavaſtrom und ich habe nichts weiter zu wünſchen. Wegen Sicilien laß ich das Schickſal walten. Vorbereitet bin ich, wenn das Glück mich lockt, geh ich. Lebe Du indeſſen wohl und hilf den Freunden leben. Gerne ſchrieb ich viel und Intereſſantes. Ja ich wollte, von Rom abſcheidend, wenn ich Zeit hätte, nur über das was mir beſonders vorgekommen und aufgefallen, einen Quartband ſchreiben. Meine Lage war ſehr glücklich und erwünſcht hier, ich habe die drei Monate recht radical nutzen können, und wenn ich manches habe müſſen bei Seite liegen laſſen, ſo hab ich dagegen andre Theile geſehen und kennen lernen, wie wenig Fremde in einer ſo kurzen Zeit. Rechneſt Du dazu, daß ich die Hälfte der neuen Arbeit an **Iphigenien** hier gethan haben, ſo wirſt Du ſagen, daß ich nicht müßig war. Uebrigens iſt Rom eine Welt, und es gehört ein mehrjähriger Aufenthalt dazu, um ſagen zu können: ich kenne ſie nur einigermaßen. Meine größte Sorge war, keinen falſchen Begriff mitzunehmen.

---

[*]) Concertmeiſter **Kranz**. Vgl. Sämmtl. Werke XXIX, 60, 83.

[**]) G.'s damaliger Diener.

Sehr wohl hab ich mit meinem Incognito gethan, doppelt und dreifach. Ich habe Zeit und Geld geſpart, und habe doch luſtig und bequem gelebt und Freunde mitgenießen laſſen.

Das Carneval muß man ſehen, ſo wenig Vergnügen es gewährt; eben ſo iſts mit den geiſtlichen Mummereien.

Die Gegenden um Rom hab ich faſt gar nicht geſehen. In Tivoli war ich nicht, nicht in Albano, das wird auf die Rückkunft aufbewahrt.

Ich bin wohl und das Wetter iſt unbeſchreiblich ſchön.

Daß Du meinen Götz mitgenommen, iſt recht gut; wenn Du ihn brauchen kannſt, ſo behalte ihn bis ich wiederkomme, und gebrauche meines Hauſes nach Deinem Willen.

Lebe wohl. Auf der Reiſe nach Neapel wird viel gezeichnet, ſo der Himmel will. Tiſchbein geht mit. Wie leid thut es mir, daß ich dieſe meine zweite Jugend nicht auch mit Dir verleben kann.

Hierbei liegt für den Herzog ein Specimen hierländiſcher Naturgeſchichte. Wir können mit Saamen von dieſen Früchten aufwarten.

An Keſtner.

Rom den 19. Februar 1787.

Durch Herrn von Pape, der nach Deutſchland zurückgeht, muß ich Euch ein Wort und einen Gruß ſagen. Ich bin hierher mehr verſchlagen worden als gereiſt, und kann nun nicht genug von dem glücklichen Genuß ſagen, den ich hier finde. Wenn ſich nur irgend etwas davon mittheilen ließe.

Dr. Riedel iſt nun bei uns angekommen und Landkammerrath geworden. Ich hätte gewünſcht ihm gleich Anfangs nützlich zu ſein. Es wird ſich aber, denk ich, ſchon finden.

Lebt wohl, gedenkt an mich, und grüßt Lotten und die Kinder und wer euch nah iſt. Mir iſt der Kopf von Sehen und Arbeiten, vom ſchönen Wetter und den vielen Faſtnachtsnarren ganz wüſte.

Adieu.

An Fritz v. Stein.

Neapel den 10. März 1787.

Ich danke Dir mein lieber Fritz, für Deinen Brief, in welchem mich der Ausdruck Deiner Liebe und Neigung herzlich freut. Wenn ich Dir nicht ſo oft wiederhole, daß ich Dich ſehr zu mir wünſche, ſo verſchweige ich nur, was mir täglich im Gemüthe iſt. Denn was ich ſehe, iſt gar ſchön und lehrreich, und Du würdeſt es noch mehr genießen als ich.

Ich komme ſobald zurück, als es mir möglich iſt, ſobald ich mir nur eine gewiſſe Art von Kenntniß von dieſem Lande erworben habe. Dann will ich Dir viel erzählen, wir wollen mancherlei Betrachtungen anſtellen, und mit der Zeit will ich Dich einmal ſelbſt hierherbringen.

Mache Dir keine traurigen Vorſtellungen von meinem Außenbleiben. Es war mir höchſt nöthig, daß ich wieder eine große

Maſſe von Kenntniſſen, von neuen Begriffen mir eigen machte, an denen ich wieder eine Weile arbeiten kann. Es wird mir und alle den Meinigen zu Gute kommen.

Hier iſt ein Land ſo luſtig und heiter wie Du gewöhnlich biſt. Die See und das Land geben genug her, um die Menge Menſchen leicht zu nähren. Die Märkte ſind voll Fiſche. Blumenkohl wird auf Eſeln häufig zum Verkaufe durch die Stadt getragen, und die Höker haben Alles voll Roſinen, Mandeln, Feigen, Nüſſen, Pomeranzen u. ſ. w. Das Brod iſt gut und es fehlt nicht am Fleiſche. Jedermann lebt in den Tag hinein, weil ein Tag dem andern gleicht, und man ſich auf keine Zeit des Mangels, keinen Winter vorzubereiten hat. Ich bin oft am Meere. Seit einigen Tagen iſt es in ſtarker Bewegung.

Schreibe mir bald wieder. Ich werde Deine Briefe richtig erhalten, wo ich auch ſei. Bald werde ich Herculanum, Pompeji, und dann auch Päſtum ſehen. Grüße, wen Du von mir zu grüßen gut und artig findeſt, ich billige Alles.

Grüße Ernſten und laß ihn mir auch einmal ſchreiben, was er macht. Empfiehl mich Deiner Großmutter zu geneigtem Andenken; ich freue mich aus mehr als einer Urſache nach Hauſe, und Du biſt eine der erſten.

Lebe wohl und gedenke mein.

An Fritz v. Stein.

Palermo den 18. April 1787.

Morgen, lieber Fritz, gehen wir aus Palermo. Ich befinde mich wohl und bin vielleicht in meinem Leben nicht 16 Tage hinter einander ſo heiter und vergnügt geweſen als hier. Nun geht es über Alcamo nach Segeſte, nach Caſtelvetrano, Girgenti, wo wir in fünf Tagen anzulangen gedenken. Ich mache die Reiſe durch's Land, um zu ſehen, wie es auf den Bergen ausſieht, Küſten werde ich ſpäter noch genug ſehen. Das Ziel meiner Reiſe iſt nun bald erreicht, dann geht es wieder rückwärts. Ich habe viel, viel Neues geſehen, erſt hier lernt man Italien kennen. Ich wünſchte Dir, daß Du die Blumen und Bäume ſäheſt, und wäreſt mit uns überraſcht worden, als wir nach einer beſchwerlichen Ueberfahrt am Ufer des Meeres die Gärten des Alcinous fanden. Lebe wohl, ich liebe Dich herzlich. Grüße Alle und ſchreibe mir, daß ich, wenn ich nach Neapel zurückkomme, Deinen Brief finde.

An Fritz v. Stein.

Neapel, den 26. Mai 1787.

Deine vielen Briefe, die ich alle auf Einmal erhielt, haben mir viele Freude gemacht. Ich bin aus Sicilien glücklich zurück und Du kannſt ohne Sorge ſein. Ich komme nun bald und Du ſollſt ſchöne Sachen ſehen und hören. Zeichne fleißig nach Büſten und verſuche auch einmal einen Kopf nach dem Leben. Zeichne Landſchaften nach der Natur, und ſuche gleich etwas Intereſſantes zu wählen, ſo gut es die Gegend giebt. Ich kann Dir, wenn ich komme, manche Anleitung geben, denn ich komme aus einer großen Schule. Dein italieniſcher Brief hat mich ſehr vergnügt, wenn ich zurückkomme, wollen wir nur italieniſch reden.

Wenn Du das Meer ſehen ſollteſt, würdeſt Du große Freude haben. Wenn man es eine Zeitlang gewohnt iſt, ſo kann man nicht begreifen, wie man hat leben können, ohne es geſehen zu haben, und wie man fortleben will, ohne es zu ſehen. Ich bin durch Sicilien gegangen ohne Empfehlungsſchreiben und ohne Garde, und bin doch durchgekommen; es geht Alles, wenn man ſich zu ſchicken weiß. Wenn es meinen Wünſchen nachgeht, ſo ſehen wir dieſe Gegenden einmal zuſammen. Oft wünſchte ich Dich zu mir, im Ganzen ſehe ich doch aber, daß es gut iſt, daß ich Dich nicht mitgenommen habe. Nun ſehe ich Dich bald wieder und es wird mir eine neue Freude ſein.

Lebe wohl, grüße Deine Großeltern, Onkels und Tanten.

An Frau v. Stein.

Neapel, den 27. Mai 1787.

Nun wird es bald Zeit, daß ich von hier flüchte; denn indem ich mir Neapel und ſeine Umgebungen noch recht zu guterletzt vergegenwärtigen, den Eindruck erneuern und über Manches abſchließen möchte, reißt der Strom des Tages mich fort, und nun ſchließen auch vorzüglich Menſchen ſich an, die ich als alte und neue Bekannte unmöglich ſo gerade abweiſen kann. Ich fand eine liebenswürdige Dame, mit der ich vorigen Sommer in Carlsbad die angenehmſten Tage verlebt hatte. Um wie manche Stunde betrogen wir die Gegenwart in heiterſter Erinnerung. Alle die Lieben und Werthen kamen wieder an die Reihe, vor allem der heitere Humor unſeres Fürſten. — Schnell fühlten wir uns auf deutſchem Boden, in der beſten deutſchen Geſellſchaft, durch Hochachtung, Freundſchaft und Neigung vereinigt. Sobald wir jedoch an's Fenſter traten, rauſchte

der neapolitaniſche Strom wieder ſo gewaltſam an uns vorbei, daß
jene friedlichen Erinnerungen nicht feſtzuhalten waren.

Auf **Herders** dritten Theil*) freu' ich mich ſehr. Hebt mir
ihn auf, bis ich ſagen kann, wo er mir begegnen ſoll. Er wird
gewiß den ſchönſten Traumwunſch der Menſchheit, daß es dereinſt
beſſer mit ihr werden ſolle, ausgeführt haben. Auch muß ich ſelbſt
ſagen, ich halte es für wahr, daß die Humanität endlich ſiegen wird.
Nur fürcht' ich, daß zu gleicher Zeit die Welt ein großes Hoſpital
und Einer des Anderen humaner Krankenwärter ſein werde.

An Herder.

Neapel, im Mai 1787.

Ich muß Dir vertrauen, daß ich dem Geheimniß der Pflanzen-
ugung und Organiſation ganz nahe bin, und daß es das Einfachſte
, was nur gedacht werden kann. Unter dieſem Himmel kann man
e ſchönſten Beobachtungen machen. Den Hauptpunkt, wo der Keim
ckt, hab' ich ganz klar und zweifellos gefunden; alles Uebrige ſeh'
auch ſchon im Ganzen, und nur noch einige Punkte müſſen be-
mmter werden. Die Urpflanze wird das wunderlichſte Geſchöpf
n der Welt, um welches mich die Natur ſelbſt beneiden ſoll. Mit
ſem Modell und dem Schlüſſel dazu kann man alsdann Pflanzen
s Unendliche erfinden, die conſequent ſein müſſen, d. h. die, wenn
auch nicht exiſtiren, doch exiſtiren können, und nicht etwa male-
he oder dichteriſche Schatten und Scheine ſind, ſondern eine inner-

---

*) Der Ideen zu einer Philoſophie der Geſchichte der Menſch-
. Riga 1788.

liche Wahrheit und Nothwendigkeit haben. Daſſelbe Geſetz wird ſich auf alles übrige Lebendige anwenden laſſen.

An die Kinder und Fritzen.*)

Rom, den 30. Juni 1787.

St. Petersfeſt war nun wieder eine rechte Gelegenheit, Euch zu mir zu wünſchen. Laßt Euch nur von den Eltern erzählen, was ich von der Erleuchtung ſchreibe und was ſonſt in einem Buche davon ſteht. Wo man auch in der Nacht in der Stadt auf eine Höhe kam, ſah man das feurige Feenſchloß am Horizonte ſtehen, und man wünſchte ſich mehr Augen zu haben, um es recht ſehen zu können. Wenn ich komme, will ich es Euch recht lebhaft beſchreiben. Nun iſt Alles ſtill in dem großen Rom, und es iſt jetzt recht Zeit zum Studiren. Ich lerne gar Manches, was ich Euch wieder lehren werde, ſeid indeſſen hübſch fleißig, denn es kommt Einem heute oder morgen zu Gute, wenn man Etwas gelernt hat. Seit acht Tagen iſt eine große Hitze auf einmal eingefallen, ſo daß man des Tages gar nicht ausgehen mag; die Nächte ſind auch ſehr warm, und da es eben Vollmond iſt, ſehr ſchön und reizend. Das Volk iſt die ganze Nacht auf den Straßen, beſonders die Feſttagsnächte, und ſingt und ſpielt auf der Zitter, und jauchzt, und kein Menſch mag zu Hauſe und zu Bette.

Ich lebe ganz ſtill für mich, und werde, da Herr Tiſchbein nach Neapel geht, einen großen kühlen Saal bewohnen, fleißig in demſelben zeichnen und ſchreiben, und an Euch denken.

---

*) Hier ſind neben Fritz v. Stein Herder's Kinder gemeint.

Lebt wohl, ich kann heute nicht mehr ſchreiben, und will alſo mit Eurer kurzen Entſchuldigung ſchließen, womit Ihr Eure kurzen Briefchen zu endigen pflegt.

An v. Knebel.

Rom, den 18. Auguſt 1787.

Ich habe Dir lange nicht geſchrieben, lange nichts von Dir gehört. Ich bin nun auf einem Punkte, wo ich alle meinen Fleiß auf die Gegenwart concentriren muß. Die Frau v. Stein wird Dir Manches von mir bei ihrer Rückkunft aus dem Carlsbade erzählt haben.

Ich werde mit den Künſten und der Natur immer verwandter und mit der Nation immer fremder; ich bin ohnedies ſchon ein iſolirtes Weſen und mit dieſem Volke hab' ich gar nichts gemein. Doch getraute ich mich als Künſtler hier zu leben, wenn ich nur einige meiner Freunde hierher verſetzen könnte. Denn eigentlich iſt doch der Grund und das A und O aller Kunſt hier noch aufbewahrt. Man ſchreibt mir, es ſei in Deutſchland ein ſchöner Sommer geweſen, mögeſt Du ihn auch genoſſen haben. Schreibe mir einmal wieder, wo und wie Du lebſt.

Wenn man als Künſtler gern in Rom iſt und bleibt, ſo wünſcht man als Liebhaber der Natur nun weiter ſüdlich zu gehen. Nach dem was ich bei Neapel, in Sicilien, von Pflanzen und Fiſchen geſehen habe, würde ich, wenn ich zehn Jahre jünger wäre, ſehr verſucht ſein, eine Reiſe nach Indien zu machen, nicht um etwas Neues zu entdecken, ſondern um das Entdeckte nach meiner Art anzuſehen. Wie ich es oft vorausſagte, habe ich es gefunden, daß hier Alles aufgeſchloſſener und entwickelter iſt. Manches, was ich bei uns nur vermuthete und mit dem Mikroſkop ſuchte, ſah ich hier mit bloßen Augen als eine zweifelloſe Gewißheit. Ich hoffe, Du wirſt auch dereinſt an meiner Harmonia Plantarum, wodurch das Linnäiſche Syſtem auf's ſchönſte erleuchtet wird, alle Streitigkeiten über die Form der Pflanzen aufgelöſt, ja ſogar alle Monstra erklärt werden . . . .

Hier iſt es bei dem Nelkenflor etwas Gewöhnliches, daß aus einer gewiſſen Sorte gefüllter Nelken eine andere gefüllte völlige Blume herauswächſt. Ich habe eine ſolche gefunden, da aus der Hauptblume vier andere herausgewachſen waren. NB. Vollkommen, mit Stielen und Allem, daß man jede beſonders abbrechen hätte können; ich habe ſie ſorgfältig gezeichnet, auch die Anatomie davon in die kleinſten Theile.

Im Herbſte geht es auf's Land, und wenn gleich mein Hauptzweck iſt, Landſchaft zu zeichnen und meine Einbildungskraft zu bereichern und meinen Styl zu erweitern, ſo wird doch nebenher Manches eingeſammelt werden.

Sage doch Batſchen, er möchte mir ſchreiben, wie es ihm geht? Was er ſtudirt? Was er die Zeit gearbeitet? Ob ich ihm mit was dienen und helfen kann? Sein Weſen und Schickſal intereſſirt mich, ich möchte ihn nicht ganz aus den Augen verlieren.

Und da wir nicht nach Indien gehn, werden wir uns wohl gelegentlich auf der Büttnerſchen Bibliothek wiederfinden.

Grüße Eichhorn, Büttner, Loder, Wiedeburg, Schütz und wen Du ſonſt etwa magſt, auch Bentheim, wenn er noch lebt.

Sage mir auch ſonſt etwas von Academicis, Politicis wie Du magſt und willſt.

Behalte mich in gutem Andenken, mein Herz iſt bei Euch.
Wenn ich nach Deutſchland zurückdenke, mag ich nirgends leben als
n Eurer Mitte. Gebe nur der Himmel, daß ich Euch geſund wie-
erfinde!

Wo wirſt Du dieſen Winter bleiben?

Du adreſſirſt die Briefe auf die alte Weiſe an mich, oder giebſt
ie Seideln.

Lebe wohl.

An Voigt.*)

Frascati, 1. Oktober 1787.

Nun kann man endlich, nach überſtandener Sommerhitze, wieder
them heiter! Ich habe mich aus dem tiefen Rom auf die heitern

---

*) Christian Gottlieb Voigt. Seit 1777 Regierungsrath,
üher Advokat in Weimar und Juſtizamtmann in Allſtadt, war er
öthen auf deſſen eignen Wunſch in der Leitung des Ilmenauer
ergbaues 1783, bald auch in der Ordnung des dortigen Steuer-
eſens zugeſellt und, nachdem er ſchon vorher neben dem Sitz in
r Regierung die Stelle des Geheimen Archivars eingenommen, zum
ofrath ernannt worden. Unter all den Geſchäften, die er bewältigte,
hielt ſich Voigt die Liebe zur Wiſſenſchaft und Literatur, die er im
nfang ſeiner Juriſtenlaufbahn mittelſt Nebenanſtellung in der her-
glichen Bibliothek vier Jahre lang emſig genährt hatte. Sein In-
reſſe für das Alterthum bethätigte ſich vornemlich im Studium
it Sammeln von Münzen. Mit dem Anſchluß an Göthe betrat
ein neues Feld, worin er nächſt dieſem Führer den Berghaupt-
ann von Trebra zum Förderer gewann: das Bergweſen, die Geo-
gie und verwandte Naturkunde, in welche er ſich mit Empfänglich-
t und Geſchick raſch einarbeitete und nachmals immer darin

Gebirge gemacht und hier, beſter Herr College, ſollen Sie auch ſogleich ein Briefchen haben mit dem beſten Dank für Ihr fortdauerndes Andenken! Zwar iſt Einem hier nicht zum Briefſchreiben, man mag gern den ganzen Tag ſkizziren und zeichnen und hat Morgens und Abends ſo viel zu thun die Blätter in Ordnung zu bringen, die Contoure zu kartiren oder mit der Feder zu umreißen, man pfuſcht auch wohl einmal mit Farben, und ſo geht die Zeit hin, eben als wenn es ſein müßte.

Die Zeit der Villeggiatur iſt nun da, und Alles macht ſich aus Rom heraus, was nur irgend kann und weiß. Mädchen, Weiber, Bücher, Gemälde und alle Arten von Hausrath ſind jetzt wohlfeiler zu haben, weil Alles Geld braucht. Man lebt und macht ſich luſtig, um alsdann bis zum Carneval wieder eingezogen zu bleiben.

---

fortging. Ihm war dieſe neue Schule keine Laſt, vielmehr das Beſchreiten der Berge in der erquicklichen Ilmenauer Gegend mit dem dort ſo ſinnvoll heimiſchen Göthe Erholung und Gewinn. Seit Göthe's Abweſenheit lag auch der größte Theil der Kammergeſchäfte auf ſeinen Schultern, und im Jahre der Zurückkunft Göthe's fielen ihm deſſen Kammergeſchäfte ordentlich zu, wie auch Antheil an Göthe's Verwaltung von Univerſitätsſachen, und Schiller's Berufung nach Jena im Winter 1788 war weſentlich ſein Werk. Im Jahre darauf war er ſchon Geheimer Regierungsrath und ſtieg fortwährend in Vortheilen und Würden. Später erhob ihn das Vertrauen des Herzogs, das er im höchſten Grade genoß, zum Wirklichen Geheimrath, dann Präſidenten des Staatsminiſteriums, Ober-Kammerpräſidenten und Ordenskanzler. Er ſtarb im Frühjahr 1819 im 76ſten Lebensjahre, nachdem er zwei Jahre vorher das goldene Jubelfeſt ſeines Staatsdienſtes gefeiert, zu welchem Göthe mit herzlicher Theilnahme durch Angabe der Feſtmedaille und Widmung eines Dichtergrußes beigetragen. Seine Frau war eine Hufeland, Schweſter des nachmaligen Geheimraths in Berlin.

Rom habe ich dieſe Zeit her, ſo viel möglich war, genutzt. Die zwei Sommermonate durfte man kaum aus dem Hauſe; ich habe indeß an meinen Schriften gearbeitet; vier Bände werden ihre Aufwartung gemacht haben, die übrigen ſollen folgen. Die Hauptſtadt der Welt iſt übrigens ſtill genug. Eben ſetzt ſich der Obeliſk in Bewegung, der auf Trinita del Monte ſoll aufgerichtet werden; er lag bisher bei St. Giovanni in Laterano. Der große, aber ſehr beſchädigte Obeliſk, der noch im Campo Marzio liegt, ſoll, ſagt man, auch aufgerichtet werden. Es iſt zwar nicht der größte (der bei St. Giovanni in Laterano ſteht und der an der Porta del Popolo ſind höher) aber mir kommen die Hieroglyphen viel einfacher und beſſer gearbeitet vor. Auch iſt es ein recht altes Monument; er ward dem Seſoſtris zu Ehren errichtet und nachher dem Auguſtus gewidmet. Er ſtand im Marsfelde als Sonnenzeiger der großen Sonnenuhr und liegt jetzt in einem Hofe zerbrochen an einer Seite, durch den Brand beſchädigt und auf römiſche Art beſudelt.

Daß ich jede Gelegenheit ergreife, die beſten Sachen wieder und wieder zu ſehen, können Sie leicht denken. Je mehr man ſie ſieht, deſto mehr wird man an ihnen gewahr, und deſto mehr möchte man ſie ſehen.

Und was machen denn Sie, beſter Herr College? Sie ſind fleißig, beſchäftigt und tragen die Laſt des Staates. Unſer gnädigſter Herr iſt wahrſcheinlich wieder zurück; ich hoffe, er wird wohl und vergnügt ſein. Er hat mir auf eine gar edle Weiſe meinen Urlaub verlängert. Ich bin überzeugt, daß auch Sie und meine andern Herren Collegen mir dieſe Stunden und Tage gönnen, die man nur einmal in ſeinem Leben genießen kann. Ich werde meinen Aufenthalt hier ſo gut zu nutzen ſuchen, daß ich mir und Andern zur Freude bereichert zurückkehre. Es vergeht kein Tag, an dem ich nicht eine neue Kenntniß erwerbe oder irgend eine Fähigkeit ausbilde.

Behalten Sie mich in freundſchaftlichem Andenken und ſeien Sie verſichert, daß ich mich auch Ihrer oft zur guten Stunde erinnere, auch Sie nur gar zu oft an dieſen oder jenen Platz wünſche, damit Sie mancher ſchönen Ausſicht, manches unbeſchreiblich reizenden Anblicks und wäre es auch nur auf kurze Zeit, genießen könnten. Denn man hat gar keine Idee, wie ſchön das Land iſt, und wir ſind den Landſchaftsmalern viel ſchuldig, daß ſie uns ein Bild davon über die Alpen ſchicken.

Leben Sie recht wohl, empfehlen Sie mich den werthen Ihrigen und allen guten Freunden und gedenken

Ew. Hochwohlgeboren
gehorſamſten Dieners und treuen Freundes.

An v. Knebel.

Frascati, den 3. Oktober 1787.

Dein Brief erfreute mich zu meiner Abreiſe von Rom; nun bin ich ſeit acht Tagen hier in Geſellſchaft des alten Kunſtfreundes Reiffenſtein, der ſehr viele Kenntniſſe hat und ein gefälliger, guter, munterer Geſellſchafter iſt. Ich ſetze hier das Studium des Landſchaftszeichnens eifrig fort. Jetzt oder niemals werde ich über große Schwierigkeiten hinauskommen und mir wenigſtens ein bequemeres Talent für die Zukunft erwerben, als ich bisher beſaß, wo es nur mehr Verdruß als Freude machte.

Das Studium der Kunſt wird ſehr ernſthaft getrieben. Beſonders da ich jetzt Zeit vor mir ſehe. Nur dies Land zu recognosciren braucht es ein Jahr, und erſt ſeit ich von Neapel zurück bin, hab' ich eine Art von Ruhe empfunden. Die heißen Monate hab' ich der ſtillen Betrachtung, der Arbeit zu Hauſe und dem Egmont gewidmet, der jetzt wohl bei Herdern angekommen ſein wird. Mich verlangt, Eure Meinung darüber zu hören.

Die bildende Kunſt wird ſo ernſthaft als möglich getrieben. Man kann mit ihr wie mit den heiligſten Sachen ſpielen, wofür ich mich denn ſehr in Acht nehme.

Kaum war die erſte Begierde des Anſchauens geſättigt, kaum hatte ſich mein Geiſt aus der Kleinheit der Vorſtellungsart, die uns Ultramontanen mehr oder weniger anklebt, erhoben, ſo ſah ich mich ſchnell nach den beſten und ſicherſten Wegen um. Ich fand ſie leicht, und gehe nun Schritt vor Schritt darauf hin, langſam, aber ſicher, als wenn es mein Metier werden ſollte, und ſo, daß ich einen feſten Grund habe, auf dem ich, ſelbſt in der Entfernung von dieſen Gegenden, zwar langſam, doch gewiß fortbauen kann. Glücklicherweiſe hab' ich auch eine Combination der Kunſt mit meiner Vorſtellungsart der Natur gefunden und ſo werden mir beide doppelt lieb.

Die Botanik übe ich auf Wegen und Stegen. Es möchte wie ine Rodomontade klingen, wenn ich ſagte, wie weit ich darin gekommen zu ſein glaube. Genug, ich werde immer ſicherer, daß die allgemeine Formel, die ich gefunden habe, auf alle Pflanzen anwendbar iſt. Ich kann ſchon die eigenſinnigſten Formen, z. E. Paſſilora, Arum, dadurch erklären und mit einander in Parallele ſetzen.

Zur völligen Ausbildung dieſer Idee braucht's doch noch Zeit. Dieſes Land iſt ſchon recht zu einem ſolchen Studio gemacht. Was ch im Norden nur vermuthete, finde ich hier offenbar. Leider, daß ich ſo ganz von allen Büchern, die zu dieſem Studio gehören, entfernt bin! Die Genera Plantar., und noch dazu eine alte Edition, ſind der ganze Vorrath meines Robinſon Cruſoe'ſchen Musei.

Ich habe dieſen Sommer eine Nelke gefunden, aus welcher vier andere, vollkommene Nelken herausgewachſen waren, und aus dieſen wieder andere gewachſen wären, hätte die Vegetation Trieb genug gehabt. Es iſt ein höchſt merkwürdiges Phänomen und meine Hypotheſe wird dadurch zur Gewißheit. Das Phänomen iſt ganz anders, als es Hill beſchreibt, der von ſolchen Pflanzen ein Traktätchen herausgegeben hat.

Die Reiſe des D. Sauſſure auf den Montblanc, die man mir aus der Schweiz zugeſchickt hat, freut mich herzlich. Es iſt immer ſchön, wenn Jemand einen Gipfel ſeiner Wünſche erreicht. Nur giebt's mich Wunder, daß er es nicht eher gethan und ſich die Palme des erſten Erſteigens hat rauben laſſen. Als ich in Chamounix war, ſagte ich voraus, daß es möglich ſei und gab eine Art an, die von der, welche ſie gebraucht, wenig unterſchieden war.

Grüße Batſchen. Ich fürchte der Heiraths-Verſuch wird mißlingen. Es iſt freilich der ſchönſte, den ein Naturkundiger machen kann, nur will er nicht immer gerathen.

Lebe wohl und gebrauche des Meinigen. Empfiehl mich dem Herzoge, den Herzoginnen und guten Freunden. Und was Du beitragen kannſt, daß mir die Zeit meiner Entfernung friedlich hinſtreiche, daß mir mein Willkommen bei Euch freundlich werde, das thue. Liebe mich.

An Herder.

Caſtel Gandolfo, den 12. October 1787.

Nur ein flüchtig Wort, und zuerſt den lebhafteſten Dank für die Ideen. Sie ſind mir als das liebenswertheſte Evangelium gekommen, und die intereſſanteſten Studien meines Lebens laufen alle da zuſammen. Woran man ſich ſo lange geplackt hat, wird einem nun ſo vollſtändig vorgeführt. Wie viel Luſt zu allem Guten haſt Du mir durch dieſes Buch gegeben und erneut! Noch bin ich erſt in der Hälfte. Ich bitte Dich, laß mir, ſobald als möglich, die Stelle aus Camper, die Du p. 159 anführſt, ganz ausſchreiben, damit ich ſehe, welche Regeln des griechiſchen Künſtlerideals er ausgefunden hat. Ich erinnere mich nur an den Gang ſeiner Demonſtration des Profils aus dem Kupfer. Schreibe mir dazu, und excerpire mir ſonſt, was Du mir nützlich dünkſt, daß ich das Ultimum wiſſe, wie weit man in dieſer Speculation gekommen iſt; denn ich bin immer das neugeborne Kind. Hat Lavater's Phyſiognomik etwas Kluges darüber?

Deinem Auftrag wegen Forſter's will ich gern gehorchen, wenn ich gleich nicht recht ſehe, wie es möglich iſt; denn ich kann keine einzelnen Fragen thun, ich muß meine Hypotheſen völlig auseinander ſetzen und vortragen. Du weißt, wie ſauer mir das ſchriftlich wird. Schreibe mir nur den letzten Termin, wann es fertig ſein, und wohin es geſchickt werden ſoll. Ich ſitze jetzt im Rohre und kann vor Pfeifenſchneiden nicht zum Pfeifen kommen. Wenn ich es unternehme, muß ich zum Dictiren mich wenden; denn eigentlich ſeh' ich es als einen Wink an. Es ſcheint, ich ſoll von allen Seiten mein Haus beſtellen, und meine Bücher ſchließen.

Was mir am ſchwerſten ſein wird, iſt: daß ich abſolut Alles aus dem Kopfe nehmen muß. Ich habe doch kein Blättchen meiner Collectaneen, keine Zeichnung, nichts hab' ich bei mir, und alle neueſten Bücher fehlen hier ganz und gar.

Noch vierzehn Tage bleib' ich wohl in Caſtello, und treibe ein Badeleben. Morgens zeichne ich, dann giebt's Menſchen. Es iſt mir lieb, daß ich ſie beiſammen ſehe, einzeln wäre es eine große Seccatur. Angelika iſt hier, und hilft Alles übertragen.

Der Papſt ſoll Nachricht haben, Amſterdam ſei von den Preußen eingenommen. Die nächſten Zeitungen werden uns Gewißheit bringen. Das wäre die erſte Expedition, wo ſich unſer Jahrhundert in ſeiner ganzen Größe zeigt. Das heiß' ich eine ſodezza! Ohne Schwertſtreich, mit ein paar Bomben, und Niemand, der ſich der Sache weiter annimmt. — Ich bin ein Kind des Friedens, und will Friede halten für und für, mit der ganzen Welt, da ich ihn einmal mit mir ſelbſt geſchloſſen habe.

An Keſtner.

Rom, den 24. October 1787.

Herr Rehberg trifft mich noch hier und überbringt mir heute Euren Brief vom 18. Mai, indeß ich ſchon einen andern von Wetzlar erhalten habe. Meine Mutter ſchreibt mir auch, daß Ihr ſie beſucht habt und daß Ihr Leute ſehr lieb geweſen. Ich freue mich, daß es Euch und den Eurigen wohl geht, in Wetzlar muß es ein recht Familienfeſt geweſen ſein.

Ich bleibe noch den nächſten Winter in Italien und fühle mich recht glücklich, daß mir dieſes möglich iſt.

Es ſoll mir lieb ſein, wenn Herr Rehberg zu uns paßt und ich ihm nützlich ſein kann.

Meine Werke werden ihre Aufwartung gemacht haben, die übrigen Bände ſollen folgen wie ſie nach und nach herauskommen.

Grüße mir Lotten auf's Herzlichſte, auch Amalien. Einer Eurer Kleinen hat ſich, wie ich höre, mit meiner Mutter gar gut vertragen.

Möge Euch Alle dieſer Brief geſund und zufrieden antreffen.

An Friedrich v. Stein.

Rom, den 18. December 1787.

Deine Briefe, lieber Fritz, machen mir große Freude, laß es Dir ja ein Geſetz bleiben, mir immer zu ſchreiben was Dir begegnet und wie Du denkſt, damit Du mir nicht fremd ſeiſt, wenn wir uns wiederſehen.

Mit einem Italiener, der nach Weimar kommt, erhältſt Du Geſchenke von Angelika;*) eine Zeichnung die Du gleich unter Glas machen mußt; und noch etwas, das ich nicht verrathe. Es iſt etwas, das Dir ſchon einzeln Freude machen würde, mit 4 multiplicirt, etwas Altes zum modernen Gebrauche, und zu einem doppelten Gebrauche, nun kannſt Du eine Weile rathen.

Herr Thurneiſen, der Dich grüßt, nimmt ein Schächtelchen mit; darin liegt ein klein Papierchen an Deine Mutter, dann vier Stück Sepia, davon theile Rath Bauſen mit, und geht haushälteriſch damit um. Auch ſchreibe mir, wozu Ihr ſie anwendet, denn es iſt nicht genug, Sepia zu haben; man muß ſie auch am rechten Fleck und unter den rechten Miſchungen brauchen, ſonſt thut Tuſch eben die Dienſte.

---

*) A. Kaufmann.

Die Manier, wie lavirt zu ätzen, kann ich vielleicht nächſtens beſchreiben. Ich habe mich mit dieſen Sachen gar nicht abgeben können, und Jedermann ſpricht von dieſen Sachen; der rechte Mechanismus aber iſt nicht gleich gelernt.

Ferner wirſt Du im Schächtelchen viele Abdrücke kleiner Steinchen in Siegellack finden. Ich beſitze die Steinchen alle ſelbſt, es ſind recht artige darunter. Lebe recht wohl. Ich gehe, wenn es Nacht wird, vier Tage in der Woche in eine Perſpektivſtunde, es iſt mir eine rechte Luſt, wieder den Schüler zu machen; ich hoffe diesmal will ich dieſe Lehre gründlich lernen, an der ich ſo oft nur oberflächlich gearbeitet habe.

Auch habe ich wieder einen Fritz im Hauſe, einen jungen Maler, der recht geſchickt und gut iſt, mit dem ich allerlei zeichne und componire.

Lebe wohl und vertrage Dich mit Deinem Couſinchen. Schreibe mir manchmal von ihr und grüße ſie. Siegle ferner mit meinem Siegel, es kleidet Deine Briefe recht hübſch.

An v. Knebel.

Rom, den 21. December 1787.

Du biſt gar freundlich, lieber Br., daß Du mir oft ſchreibſt, Deine Briefe erfreuen mich ſehr. Laß nicht ab, mich auch durch dieſes Band feſt an Euch zu halten.

Wie ſonderbar kommt es mir vor, Dich in meinem Garten zu enken, in den niedrigen Zimmerchen, wohl eingepackt und kalfatert, indeſſen ich in einem hohen Saal, faſt ohne Feuer, eines andern Himmels genieße. Möge Dir es recht wohl ſein! Du haſt doch die Vorfenſter eingeſetzt und Dich auch mit Teppichen verwahrt?

Die vorige Woche hab' ich noch eine Wandelung in die Gebirge hinter Rom mit einigen Freunden angeſtellt. Es waren unglaublich ſchöne Tage. Wir gingen noch einmal die Gegend von Frascati bis Nemi durch und ſtiegen ſogar auf den Monte Cavo. Alles iſt Vulkan und die Gegend die mannigfaltigſte, die ich kenne. Um Neapel und Catanea, wo andere herrliche Gegenſtände ſind, iſt nichts dergleichen ſo compendieus und zierlich. Jene gehen mehr in's Weite. Es iſt eine Welt für den Landſchaftsmaler.

Ich halte mich immer ernſthafter an die Kunſt, mit der ich zeitlebens nur geſpielt habe, und fühle erſt, was Gelegenheit und Unterricht einem angebornen Talente, einer dringenden Neigung aufhelfen. Es verſteht ſich, daß ich bei meinen Jahren in der Ausführung zurückbleiben muß; in echter beſtimmter Kenntniß will ich wenigſtens ſo weit vorwärts als möglich.

Meine Kenntniß der natürlichen Dinge hilft mir ſehr fort. Es iſt unſäglich, wie die Alten der Natur und mit welchem großen Sinn ſie ihr gefolgt ſind.

Ich hoffe noch einige Zeit zu gewinnen, denn es wäre ſehr ſchmerzlich, wenn ich jetzt abbrechen ſollte, da ich ſoweit vorwärts gegangen bin. Auch glaube ich, vorerſt mögt Ihr mich und könnt mich wohl entbehren. Ich lebe ganz einſam mit meinen Hausgenoſſen, Kayſer iſt bei uns und thut uns wohl. Die Woche ſah ich Angelika zweimal, es iſt das beſte Weſen von der Welt. Man hat keinen Begriff von einem ſolchen Talent, mit ſolcher Einfalt, Herzensgüte und echter Beſcheidenheit. Uebrigens widerſteh' ich allem

Andringen der ſogenannten großen Welt. Ich will auch keine Stunde um der Menſchen willen verſäumen, die mir nichts geben können und denen ich nichts geben kann. Sie haben Freunde genug, die Viſitenbillets abgeben, einen Platz bei Tiſche und am Spieltiſch einnehmen. Den Commandeur Dolomieu habe ich kennen lernen. Er hat viele und gute mineralogiſche Kenntniſſe. Der junge Camper iſt auch hier, ein fähiger unterrichteter Mann, lebhaft und fahrig. Zimmermann von Braunſchweig iſt auch angekommen, ich hab' ihn noch nicht geſehen. Was kommt nicht alles nach Rom!

Nach Weimar iſt die ſchöne Gore gekommen, die Dir doch auch wohl in die Augen geſtochen hat.

Lebe wohl. Grüße die Freunde. Gedenke mein.

An die Freunde in Weimar.

Rom, den 5. Januar 1788.

Verzeiht, wenn ich heute nur wenig ſchreibe. Dieſes Jahr iſt mit Ernſt und Fleiß angefangen worden, und ich kann mich kaum umſehen.

Nach einem Stillſtand von einigen Wochen, in denen ich mich leidend verhielt, habe ich wieder die ſchönſten, ich darf wohl ſagen Offenbarungen. Es iſt mir erlaubt, Blicke in das Weſen der Dinge und ihre Verhältniſſe zu werfen, die mir einen Abgrund von Reichthum eröffnen. Dieſe Wirkungen entſtehen in meinem Gemüthe, weil ich immer lerne und zwar von andern lerne. Wenn man ſich ſelbſt lehrt, iſt die arbeitende und verarbeitende Kraft eins, und die Vorſchritte müſſen kleiner und langſamer werden.

Das Studium des menſchlichen Körpers hat mich nun ganz

Alles andere verſchwindet dagegen. Es iſt mir damit durch mein ganzes Leben, auch jetzt wieder ſonderbar gegangen. Darüber iſt nicht zu reden; was ich noch machen werde, muß die Zeit lehren.

Die Opern unterhalten mich nicht, nur das innig und ewig Wahre kann mich nun erfreuen.

Es ſpitzt ſich bis gegen Oſtern eine Epoche zu, das fühl' ich; was werden wird, weiß ich nicht.

An Frau v. Stein.

Rom, den 10. Januar 1788.

Erwin und Elmire kommt mit dieſem Brief, möge Dir das Stückchen auch Vergnügen machen. Doch kann eine Operette, wenn ſie gut iſt, niemals im Leſen genug thun; es muß die Muſik erſt dazu kommen, um den ganzen Begriff auszudrücken, den der Dichter ſich vorſtellte. Claudine kommt bald nach. Beide Stücke ſind mehr gearbeitet, als man ihnen anſieht, weil ich erſt recht mit Kayſern die Geſtalt des Singſpiels ſtudirt habe.

Am menſchlichen Körper wird fleißig fortgezeichnet, wie Abends in der Perſpectivſtunde. Ich bereite mich zu meiner Auflöſung, damit ich mich ihr getroſten Muthes hingebe, wenn die Himmliſchen ſie auf Oſtern beſchloſſen haben. Es geſchehe, was gut iſt.

Das Intereſſe an der menſchlichen Geſtalt hebt nun alles andere auf. Ich fühlte es wohl und wendete mich immer davon weg, wie man ſich von der blendenden Sonne wegwendet, auch iſt alles vergebens, was man außer Rom darüber ſtudiren will. Ohne einen Faden, den man nur hier ſpinnen lernt, kann man ſich aus dieſem

Labyrinthe nicht herausfinden. Leider wird mein Faden nicht lang genug, indeſſen hilft er mir doch durch die erſten Gänge.

Wenn es mit Fertigung meiner Schriften unter gleichen Conſtellationen fortgeht, ſo muß ich mich im Laufe dieſes Jahres in eine Prinzeſſin verlieben, um den Taſſo, ich muß mich dem Teufel ergeben, um den Fauſt ſchreiben zu können, ob ich gleich zu beiden wenig Luſt fühle. Denn bisher iſt's ſo gegangen. Um mir ſelbſt meinen Egmont intereſſant zu machen, fing der Römiſche Kaiſer mit den Brabantern Händel an, und um meinen Opern einen Grad von Vollkommenheit zu geben, kam der Züricher Kayſer nach Rom. Das heißt doch ein vornehmer Römer, wie Herder ſagt, und ich finde es recht luſtig, eine Endurſache der Handlungen und Begebenheiten zu werden, welche gar nicht auf mich gerichtet ſind. Das darf man Glück nennen. Alſo die Prinzeſſin und den Teufel wollen wir in Geduld abwarten.

An Herder.

Rom, den 10. Januar 1788.

Hier kommt aus Rom abermals ein Pröbchen Deutſcher Art und Kunſt, Erwin und Elmire. Es ward eher fertig als Claudine, doch wünſch' ich nicht, daß es zuerſt gedruckt werde.

Du wirſt bald ſehen, daß alles auf's Bedürfniß der lyriſchen Bühne gerechnet iſt, das ich erſt hier zu ſtudiren Gelegenheit hatte: alle Perſonen in einer gewiſſen Folge, in einem gewiſſen Maaß zu beſchäftigen, daß jeder Sänger Ruhpunkte genug habe ꝛc. Es ſind hundert Dinge zu beobachten, welchen der Italiener allen Sinn des Gedichts aufopfert: ich wünſche, daß es mir gelungen ſein möge, jene muſikaliſchen theatraliſchen Erforderniſſe durch ein Stückchen zu befriedigen, das nicht ganz unſinnig iſt. Ich hatte noch die Rückſicht, daß ſich beide Operetten doch auch müſſen leben laſſen, daß ſie ihrem Nachbar Egmont keine Schande machten. Ein Italieniſch Opernbüchelchen lieſt kein Menſch, als am Abend der Vorſtellung, und es in Einen Band mit einem Trauerſpiel zu bringen, würde hier zu Lande für eben ſo unmöglich gehalten werden, als daß man Deutſch ſingen könne.

Bei Erwin muß ich noch bemerken, daß Du das trochäiſche Sylbenmaaß, beſonders im zweiten Act, öfter finden wirſt; es iſt nicht Zufall oder Gewohnheit, ſondern aus Italieniſchen Beiſpielen genommen. Dieſes Sylbenmaaß iſt zur Muſik vorzüglich glücklich, und der Componiſt kann es durch mehrere Tacte und Bewegungsarten dergeſtalt variiren, daß es der Zuhörer nie wieder erkennt. Wie überhaupt die Italiener auf glatte einfache Sylbenmaaße und Rhythmen ausſchließlich halten.

Der junge Camper iſt ein Strudelkopf, der viel weiß, leicht begreift und über die Sachen hinfährt.

Glück zum vierten Theil der Ideen. Der dritte iſt uns ein heilig Buch, das ich verſchloſſen halte; erſt jetzt hat es Moritz zu leſen gekriegt, der ſich glücklich preiſt, daß er in dieſer Epoche der Erziehung des Menſchengeſchlechts lebt. Er hat das Buch recht gut gefühlt und war über das Ende ganz außer ſich.

Wenn ich Dich nur einmal für alles das Gute auf dem Capitol bewirthen könnte! Es iſt einer meiner angelegenſten Wünſche.

Meine titaniſchen Ideen waren nur Luftgeſtalten, die einer ernſteren Epoche verſpukten. Ich bin nun recht im Studio der Menſchengeſtalt, welche das non plus ultra alles menſchlichen Wiſſens und Thuns iſt. Meine fleißige Vorbereitung im Studio der ganzen

Natur, beſonders der Oſteologie, hilft mir ſtarke Schritte machen. Jetzt ſeh' ich, jetzt genieß' ich erſt das Höchſte, was uns vom Alterthum übrig blieb, die Statuen. Ja, ich ſehe wohl ein, daß man ein ganzes Leben ſtudiren kann und am Ende doch noch ausrufen möchte: Jetzt ſeh' ich, jetzt genieß' ich erſt.

Ich raffe alles Mögliche zuſammen, um Oſtern eine gewiſſe Epoche, wohin mein Auge nun reicht, zu ſchließen, damit ich Rom nicht mit entſchiedenem Widerwillen verlaſſe, und hoffe in Deutſchland einige Studien bequem und gründlich fortſetzen zu können, obgleich langſam genug. Hier trägt einen der Strom fort, ſobald man nur das Schifflein beſtiegen hat.

Anmerkung. Dieſem Briefe, den wir nebſt den beiden vorhergegangenen ausnahmsweiſe der „Italieniſchen Reiſe“ entnommen, möge hier noch zur Charakteriſtik der Stimmung, in der ſich Göthe damals befand, der folgende „Bericht“, der ebenfalls in jenem Werke enthalten iſt, beigefügt ſein:

Cupido, loſer, eigenſinniger Knabe;
Du bat'ſt mich um Quartier auf einige Stunden!
Wie viele Tag' und Nächte biſt du geblieben,
Und biſt nun herriſch und Meiſter im Hauſe geworden.

Von meinem breiten Lager bin ich vertrieben;
Nun ſitz' ich an der Erde, Nächte gequälet;
Dein Muthwill' ſchüret Flamm' auf Flamme des Herdes,
Verbrennet den Vorrath des Winters und ſenget mich Armen.

Du haſt mir mein Geräth verſtellt und verſchoben.
Ich ſuch', und bin wie blind und irre geworden;
Du lärmſt ſo ungeſchickt; ich fürchte das Seelchen
Entflieht, um dir zu entfliehn, und räumet die Hütte.

Wenn man vorſtehendes Liedchen nicht in buchſtäblichem Sinne nehmen, nicht jenen Dämon, den man gewöhnlich Amor nennet, dabei denken, ſondern eine Verſammlung thätiger Geiſter ſich vorſtellen will, die das Innerſte des Menſchen anſprechen, auffordern, hin und wieder ziehen, und durch getheiltes Intereſſe verwirren, ſo wird man auf eine ſymboliſche Weiſe an dem Zuſtande theilnehmen, in dem ich mich befand, und welchen die Auszüge aus Briefen und die bisherigen Erzählungen genugſam darſtellen. Man wird zugeſtehen, daß eine große Anſtrengung gefordert ward, ſich gegen ſo vieles aufrecht zu erhalten, in Thätigkeit nicht zu ermüden und im Aufnehmen nicht läſſig zu werden.

An den Buchhändler Göſchen in Leipzig.

Rom, den 9. Februar 1788.

Ew. Hochedelgeb.
Brief vom 27. November vorigen Jahres erhalte ich erſt heute, eben da ich im Begriff ſtehe, an Sie zu ſchreiben.

Es iſt mir angenehm, daß Sie mir wegen der verſchiedenen Mängel unſerer Ausgabe einige Auskunft geben. Ich glaube gern, daß Ihnen manches ſelbſt Mißvergnügen gemacht hat und weiß recht gut, daß bei einem ſolchen Unternehmen ſich manche Hinderniſſe in den Weg legen.

Ich halte mir ein Exemplar, in welches ich, wie die Zeit erlaubt, hineinſchaue, um alle Druckfehler, Auslaſſungen und was mir ſonſt vorkommt, zu corrigiren und zu notiren. Es iſt dieſes eine gute Vorarbeit zu einer künftigen Ausgabe.

Heute geht der letzte Act Claudinens an Herrn Herder ab. Leider kann ich nur, und das knapp genug, den fünften Band zur Oſtermeſſe bringen. Als ich nach geendigtem Egmont die beiden Singſpiele Erwin und Claudine durchſah, um mit kleinen Correcturen nachzuhelfen, ſah ich gar bald, daß ohne völlige Umarbeitung aus beiden Stücken nichts werden könne. Ich entſchloß mich dazu und werde erſt in dem Augenblicke fertig. Das Publikum wird, hoffe ich, zufrieden ſein, in dieſem Bande nicht allein Egmont als ein Ganzes, ſondern noch dabei zwei neue Singſpiele zu finden. Von den Skizzen der erſten Ausgabe iſt nur der Name und einige Liedchen übrig geblieben. Der folgende Band wird wahrſcheinlich Taſſo, Lila, Jery und Bätely und die Fiſcherinn enthalten. Mit dieſen Stücken geht es mir nicht beſſer als mit obengenannten Operetten. Ich muß ſie ganz neu arbeiten, wenn ſie in Geſellſchaft der vorigen Bände ſich nicht ſchämen ſollen. So wird man aus einem in's andere geführt. Die ſchwerſte Arbeit, die mir bevorſteht, iſt Fauſt. Doch eins nach dem andern.

Die vermiſchten Gedichte zum letzten Bande habe ich auch ſchon geſammelt und meiſt zuſammengeſchrieben; doch will auch dieſer achte Band wohl ausgedacht und ausgeziert ſein.

Die Kupfer zu den drei folgenden Bänden hoffe ich auch hier ſtechen zu laſſen. Wenn's möglich iſt, ſo laß ich ſie bald und alle nach einander machen, denn Herr Lips hat einen Ruf nach Florenz erhalten. Für die beiden Platten zum dritten und fünften Bande erhält Herr Lips acht Carolin oder franzöſiſche Louisd'or. Wollen Sie wegen der zwei Vignetten zur Iphigenie noch etwas zulegen, ſo wird es ihn freuen. Künftig will ich auch für die Titel-Vignetten hier ſorgen laſſen, damit alles mehr Einheit habe.

Wollen Sie das Geld für Herrn Lips zugleich mit dem Betrag des fünften Bandes an den Kammerkalkulator Seibel auszahlen; ſo kann ich Herrn Lips hier befriedigen.

Den Buchhändler Chiupponi und Sigr. Niorazzi kenne ich nicht.

Die Literatur-Zeitung wird künftig regelmäßig literariſche Beiträge aus Italien erhalten. Herr Leg.-R. Bertuch kann Ihnen von den intereſſanteſten Werken, jedesmal, wenn Sie ihn darum erſuchen, einige Notiz geben.

Ich ſehne mich recht nach der Vollendung unſerer Ausgabe der acht Bände, um alsdann an neue Arbeiten zu gehen. Sie können denken, was für eine Menge Stoff ich dies Jahr geſammelt habe, mehr als ich je zu verarbeiten hoffen kann.

Herr L. Bertuch ſchreibt mir, daß Sie eine liebenswürdige Braut gefunden haben, ich wünſche Ihnen das beſte Glück zu dieſer Verbindung.

Leben Sie recht wohl.

Allem Irrthum auszuweichen notire ich nochmals:

Der fünfte Band,

wozu das Titel-Kupfer ſchon in Herrn Herder's Händen iſt, enthält:

Egmont.
Claudine von Villa Bella.*)
Erwin und Elmire.

---

*) Ein ſpäterer Brief Göthe's an Göſchen, den wir hier gleich mittheilen, bezieht ſich auf Claudine von Villa Bella. Göthe ſchreibt:

Bei der Benennung der Perſonen zu Claudine iſt ein Irrthum vorgefallen. Statt

Pedro von Caſtellvecchio, unter dem Namen
Sebaſtian von Rovero.

An Friedrich v. Stein.

Rom, den 16. Februar 1788.

Du hätteſt einen langen Brief von mir haben ſollen, denn die Deinigen erfreuen mich ſehr; auch denke ich oft an Dich, und wenn ich meinem zweiten Fritz etwas zu Liebe thue, ſo thu' ich im Herzen es mit um Deines Namens willen. Dieſer zweite Fritz iſt um zehn Jahre älter als Du, und eben auch ein vernünftiger Kindskopf. Du wirſt Dich gut mit ihm vertragen, wenn Du ihn einmal zu ſehen kriegſt. Er hat mich auch recht lieb. Da er einen erſtaunlichen Abſcheu für Schnee, Eis u. ſ. w. und Allem, was nach Norden ſchmeckt, empfindet (er iſt noch ſehr jung nach Rom gekommen), ſo iſt der Abendſegen: „Die Zwillinge ſind in der Nähe" auf ſeinen Zuſtand abgeändert worden. Und wenn er bei Tiſche anfängt einzuſchlafen, ſo wird Folgendes recitirt:

Der Segen wird geſprochen!
Die Rieſin liegt in den Wochen;
Die Wölfe ſind ausgekrochen.

ſoll es heißen:

Pedro von Caſtellvecchio, unter dem Namen
Pedro von Rovero.

Wäre es zu ſpät, das Blatt umdrucken zu laſſen, ſo wünſche ich, daß eine kleine Note am Ende des Bandes das Publikum davon unterrichtete, weil dieſer Irrthum Einfluß auf das Stück hat.

Da ich übrigens nach Deutſchland wieder zurückkehre, ſo wird ſich wegen der übrigen Bände in der Nähe beſſer verhandeln laſſen.

Rom, den 21. März 1788.

Ew. Hochedelgeb.

ergebener Diener
Göthe.

Sie liegt zwiſchen Eis, und Nebel und Schnee,
Tränke gern Eichel- und Rübenkaffee,
Wenn ſie ihn nur hätte! —
Da läuft die Maus! —
Kind geh' zu Bette
Und löſche die Lichter aus.

Ich werde mich freuen, wenn ich dieſen Abendſegen einmal über Dich ſprechen kann. Recitire ihn Herder's und dem Fräulein Göchhauſen.

Wenn Du durch Thurneiſen die Sepia erhältſt, ſo gieb ein paar Stückchen an Herrn Rath Bauſe. Es war nicht artig von ihm, daß er ohne Anfrage Deine Zeichnungen radirt hat, indeſſen mag es gut ſein.

Die Cryſtalliſationen liegen, wie Ihr vermuthet, im Marmorſchränkchen, im Cabinet, wo Tiſchbein's Bild hängt. Der Schlüſſel iſt größer, als die zu den übrigen Steinſchränken, und ſollte bei ihnen an einem Bunde ſein.

Der Carneval iſt recht luſtig abgelaufen, es war ſchön Wetter und das Volk vergnügt, ohne ausgelaſſen zu ſein. Außer dem letzten Abend der Mocoli, wo ein ſolches Geſchrei und ein Precipizio war, das ſich nicht denken läßt. Doch iſt Niemand dabei zu Schaden gekommen. Angelika hat Dein dabei gedacht, und Dich zu uns in den Wagen gewünſcht.

Was Du aus meinem Hauſe brauchſt, das nimm zu Dir; ich freue mich, wenn Dir etwas von dem Meinigen nützlich iſt.

Unſere kleine Haushaltung geht recht ordentlich. Herr Kayſer komponirt die Symphonie, die Lieder und Zwiſchenſpiele zu Egmont. Herr Schütz von Frankfurt malt ein Bild und zeichnet mancherlei. Herr Burg von Hanau, ſonſt Fritz der zweite, macht Zeichnungen nach Michel Angelo in der Kapelle Sixtina. Unſere Alte kocht, unſer Alter (der Vater von Filippo) ſchleicht herum, die hindernde Magd ſchwätzt mehr als ſie thut, ein Bedienter, der ein Ex-Jeſuit iſt, beſſert die Röcke aus und wartet auf, und das Kätzchen bringt viele Lerchenköpfe, die oft gegeſſen werden. Es fehlt Niemand als Du, um von Allem zu lernen, und an Allem Theil zu nehmen.

Du ſchriebſt neulich von einem Grab der Miß Gore bei Rom. Vor einigen Abenden, da ich traurige Gedanken hatte, zeichnete ich meines bei der Pyramide des Ceſtius, ich will es gelegentlich fertig tuſchen, und dann ſollſt Du es haben.

In einigen Tagen werde ich dagegen luſtige Gegenden aus Neapel und Sicilien in farbigen Zeichnungen erhalten, die alle betrübte Gedanken vertreiben ſollen.

Ich habe wieder allerlei Steinchen gefunden, ein recht ſonderbares, womit ich dieſen Brief ſiegeln will. Ein Adler, der an der Bruſt ein Löwenhaupt und hinterrücks einen Widderkopf trägt. Du kannſt es mit einem Mikroſkop anſehen, die drei Köpfchen ſind gar natürlich gemacht und über dem Widderkopfe geht eine Kornähre in die Höh'. Was ſich die Alten dabei gedacht haben, mag der Himmel wiſſen.

Lebe recht wohl und grüße alle Freunde, beſonders Deine Großeltern, die Tanten und die Onkels, Lottchen Lengfeld, Frau von Lichtenberg, Frau von Kalb, Frau von Egloffſtein, und wer ſonſt mein gedenken mag.

Schreibe mir immer und laß Dich nicht verdrießen, wenn ich nicht immer, nicht gleich antworte. Bei Herrn Rath Bertuch wirſt Du Maſken des römiſchen Carnevals ſehen, die luſtig genug ſind. Lebe wohl.

An v. Knebel.

Mayland, den 24. Mai 1788.

Manche Schuld, mein lieber Knebel, werde ich Dir mündlich abzutragen haben, denn ich habe Dir lange nicht geſchrieben. In der letzten römiſchen Zeit hatte ich nichts mehr zu ſagen, es ging hart zu, da ich mich trennte. Nun wittere ich wieder Gebirgs- und Vaterlands-Luft, da wird mir's denn, wo nicht beſſer, doch anders.

Erſt heute hat mich die Mineralogie wieder einmal angelächelt. Ich war beim Pater Pini und ſah ſeine bergkryſtalliſirten Feldſpaths und ward wieder einmal nach einem Stück Stein lüſtern. Er hat mir einiges verſprochen; es iſt ein guter behaglicher Mann.

Nun habe ich eine ſchöne Reiſe vor mir. Auf Como über den See nach Cleven, Chur und ſo weiter. Da wird auch manch Stück Granit betreten und wieder einmal geklopft werden. Ich kaufe hier einen Hammer und werde an den Felſen pochen, um des Todes Bitterkeit zu vertreiben.

In Rom wurde kein Stein mehr angeſehen, wenn er nicht geſtaltet iſt. Die Form hatte allen Antheil an der Materie verdrängt. Jetzt wird eine Cryſtalliſation ſchon wieder wichtig und ein unförmlicher Stein zu etwas. So hilft ſich die menſchliche Natur, wenn nicht zu helfen iſt.

Ich höre von fern und kann es ohne das vermuthen, daß mein Egmont in alle Welt ausgegangen iſt. Ich wünſche, daß er auch gedruckt meinen Freunden Freude mache, die ihm, da er als Manuſcript kam, eine gute Aufnahme gönnten.

Jetzt bin ich an einer ſonderbaren Aufgabe, an Taſſo. Ich kann und darf nichts darüber ſagen. Die erſten Akte müſſen faſt ganz aufgeopfert werden.

Nun lebe wohl. Bald werden wir uns ſehen. Ich bringe vieles mit, wenn Ihr nur im Falle ſeid es zu genießen. Liebe mich.

Druck von K. Martens in Berlin, Zimmerſtr. 96.

Göthe's Briefe,

worunter viele bisher ungedruckte.

Mit geſchichtlichen Einleitungen und Erläuterungen.

> Briefe gehören unter die wichtigſten Denkmäler,
> die der einzelne Menſch hinterlaſſen kann.
>
> Göthe.

Dritter Band.
Erſte Abtheilung.

BIBL. UNIVERS. LIPS.

Berlin.
Allgemeine Deutſche Verlags-Anſtalt.

Göthe's Briefe.

Dritter Band.

Göthe von ſeiner Rückkehr aus Italien bis Ende 1793.

Göthe kam aus Italien ſehr verändert zurück und wurde durch ſeinen eingenommenen Bildungsſtandpunkt ſeiner Umgebung in hohem Grade entfremdet; ſelbſt in dem innigen Verhältniſſe zu Charlotte von Stein trat eine bedeutende Abkühlung ein, auf welche erſt in ſpätern Jahren wieder eine Annäherung folgte. Er zog ſich mehr und mehr in ſich ſelbſt zurück und verzichtete auch auf ſeine amtliche Wirkſamkeit. Auf ſeinen von Rom aus kundgegebenen Wunſch wurde er durch herzogliches Reſcript vom 11. April 1788 der Geſchäfte des Präſidiums und der Kriegs-Kommiſſion entbunden.

In dieſer Zeit der Zurückgezogenheit vollendete er ſeinen Taſſo (im Juli 1789) und gab er in den Römiſchen Elegien ſeinem Liebesverhältniſſe zu Chriſtiane Vulpius, das bald nach ſeiner Rückkehr aus Italien begonnen hatte, einen poetiſchen Ausdruck. Außerdem wendete er ſeine geiſtige Thätigkeit in dieſer Periode der Zurückgezogenheit der wiſſenſchaftlichen Erkenntniß zu und ſchrieb im Jahre 1787 ſeinen „Verſuch, die Metamorphoſe der Pflanzen zu erklären.“

Der Frühling des Jahres 1790 führte Göthe noch einmal nach Italien zurück, da er der aus dem Süden kommenden Herzogin Amalie bis Venedig entgegenreiſte, wo er in Erwartung ihrer Ankunft mehrere Wochen verweilte. Am 6. Mai langte dieſelbe in Venedig an und um den Anfang des Juni traf Göthe mit ihr wieder in Weimar ein. Kurz vorher war der Herzog nach Schleſien abgegangen, um den Uebungen des preußiſchen Feldlagers beizuwohnen, das zum Behufe einer Demonſtration gegen Oeſterreich und Rußland gebildet worden war und Göthe folgte ihm dahin. Während ſeines Aufenthalts in Schleſien beſchäftigte er ſich vorzüglich mit oſteologiſchen Forſchungen und lebte wie ein Einſiedler in ſich ſelbſt abgeſchloſſen. Gegen Ende des Auguſt bereiſte er die ſchönen Gebirgsgegenden am Fuße des Rieſengebirges und im September unternahm er eine Fahrt nach Galizien. Im Oktober war er wieder in Weimar.

Hier eröffnete ſich ihm eine Zeit der ungeſtörteſten Muße, die er indeß nicht größern dichteriſchen Arbeiten, ſondern ſeinen wiſſenſchaftlichen Forſchungen widmete. Namentlich waren es die Unterſuchungen über die Geſetze der Entſtehung der Farben, welche ihn auf's Lebhafteſte beſchäftigten. Eine vorläufige Darſtellung einzelner von ihm beobachter Phänomene gab er in ſeinen Beiträgen zur Optik, welche das Publikum auf ſeine neue Theorie vorbereiten ſollten.

Eine neue Anregung erhielt Göthe dadurch, daß er im Mai 1791 die Leitung des Hoftheaters übernahm, „mit Vergnügen," wie er ſelbſt ſagt. Hierdurch wurde ſeine Vorliebe für die Bühne wieder geweckt und er zu einer Thätigkeit für dieſelbe angeſpornt. Schon im Jahre 1791 ſehen wir ihn mit der Ausarbeitung des Großcophtha beſchäftigt, zu welchem er den Stoff ſchon viele Jahre mit ſich herumgetragen.

Das Jahr 1791 war ihm, einen Ausflug nach Ilmenau abgerechnet, ruhig in Weimar verfloſſen. Deſto bewegter wurde für ihn die folgende Zeit. Da der Herzog als Chef eines preußiſchen Regiments den Feldzug gegen die franzöſiſche Revolution mitmachte, ſo beſchloß Göthe, ihn zu begleiten. Nachdem er in der Mitte des Auguſt mehrere Tage in Frankfurt bei ſeiner Mutter verweilt, reiſte er am 20. Auguſt nach Mainz und folgte dann über Trier dem inzwiſchen in Frankreich eingerückten Heere, bei welchem er am 27. Auguſt, wenige Tage nach der Uebergabe von Longwy, eintraf. Am 21. September wohnte er der Kanonade von Valmy bei. Am 1. Oktober begann der Rückzug der preußiſchen Armee. Um der Verwirrung auf den Heerſtraßen zu entgehen, ging Göthe nach Trier zurück und ſodann die Moſel hinunter bis Coblenz. Am 21. Oktober wurde Mainz von den Franzoſen genommen, worauf er ſich weiter rheinabwärts nach Düſſeldorf und Pempelfort zu Fritz Jacobi begab. Hier verweilte er fünf Wochen. Auf ſeiner Weiterreiſe traf er in Duisburg Pleſſing, den er vor 13 Jahren in Wernigerode beſucht hatte, mit antediluvianiſchen Studien beſchäftigt, und in Münſter beſuchte er die Fürſtin Gallitzin, deren Begegnung ſehr wohlthätig auf ihn wirkte.

Während ſeiner Abweſenheit hatte der Herzog den Neubau ſeines Hauſes beſorgen laſſen. Als er zurückkehrte, fand er es ſchon größtentheils bewohnbar und genoß nun das Glück des häuslichen Lebens nach ſeiner mühſamen Wanderzeit mit verdoppeltem Behagen. Zunächſt nahm ihn jetzt die Leitung des Theaters wieder in Anſpruch, für welches er den „Bürgergeneral“ arbeitete. Zugleich beſchäftigte er ſich mit der Bearbeitung des Reineke Fuchs, die ſo raſch von Statten ging, daß er ſchon am 2. Mai Jacobi die Beendigung anzeigen konnte.

Am 10. Mai 1793 reiſte er zu der neuen Campagne ab. Nachdem er einige Wochen in Frankfurt verweilt, langte er am 24. bei dem Armeecorps des Herzogs von Weimar im Lager von Marienborn an und wohnte der Belagerung von Mainz bei, das ſich am 23. Juli ergab. Nach der Uebergabe wagte er einen Ausflug nach Mannheim, wo er ſich ſeinem Schwager Schloſſer wieder näherte und verlebte dann einige Wochen bei ſeiner Mutter in Frankfurt. Im Auguſt war er wieder zu Hauſe. Nach ſeiner Rückkehr ließ er es ſich vor Allem angelegen ſein, die letzte Hand an den Reineke Fuchs zu legen, ſo daß der Druck gegen den Winter beginnen konnte. Auch widmete er der Leitung des Theaters nun wieder ſeine Kräfte.

An Frau v. Stein.

Weimar, den 20. Juli 1788.

Ich danke Dir für das Ueberſchickte und für die Beſorgung; das Geld will ich Dir gleich oder allenfalls Fritzen geben, der doch Deine Haushaltung fortführt.

Dieſen Nachmittag will ich ſuchen bei Zeit vom Hof abzukommen, ich komme zu Dir hinüber.

Heute früh komm ich auch noch einen Augenblick. Gerne will ich alles hören, was Du mir zu ſagen haſt; ich muß nur bitten, daß Du es nicht zu genau mit meinem jetzt ſo zerſtreuten, ich will nicht ſagen zerriſſenen Weſen nehmeſt. Dir darf ich wohl ſagen, daß mein Inneres nicht iſt wie mein Aeußeres. Lebe wohl.

An F. H. Jacobi.

Weimar, den 21. Juli 1788.

Ja, mein Lieber, ich bin wieder zurück und ſitze in meinem Garten, hinter der Roſenwand unter den Aeſchenzweigen und komme nach und nach zu mir ſelbſt. Ich war in Italien ſehr glücklich; es hat ſich ſo mancherlei in mir entwickelt, das mir zu lange ſtockte. Freude und Hoffnung iſt wieder ganz in mir lebendig geworden. Mein hieſiger Aufenthalt wird mir ſehr nützlich ſein. Denn da ich ganz mir ſelbſt wiedergegeben bin, ſo kann mein Gemüth, das die größten Gegenſtände der Kunſt und Natur faſt zwei Jahre auf ſich wirken ließ, nun wieder von innen heraus wirken, ſich weiter kennen lernen und ausbilden.

Hamann's Verluſt iſt hart; ich hatte nie gerechnet, ihn zu ſehen; ſeine geiſtige Gegenwart war mir immer nah. Und doch, was muß die Nähe eines ſolchen Menſchen ſein! Was muß er Dir geworden ſein! und wie ſehr mußt Du ſeinen Abſchied empfinden.*) Laß uns ſo lang wir leben einander was möglich iſt ſein und bleiben.

Mich erfreut ſehr, daß Dir an Egmont manches gefällt; ich habe nun die beſte Unterhaltung mit meinen entfernten Freunden, da ich meine Schriften ausarbeite. Jetzt bin ich an Taſſo; Fauſt ſoll eine Winterarbeit werden, und ſobald ich die acht Bände vom Stapel habe, ſoll Wilhelm dran, zu dem ich große Neigung fühle.

Empfiehl mich der Fürſtin. Ihre Worte ſind mir wahre Wohlthat; ich danke Dir, daß Du mir ſie verſchafft haſt. Ich meinte es ſo herzlich zu ihr und begriff nicht, daß ſie mir nicht ſchrieb. Gelegentlich ſchicke ich ihr einige Zeichnungen.

Grüße Deine Schweſtern und Deine Kinder, gedenkt mein, liebe mich und laß manchmal von Dir hören. Herder geht in vierzehn Tagen ab. Ich verliere viel an ihm.

---

*) Joh. Georg Hamann war, als er ſich eben zur Heimreiſe (nach Königsberg) anſchickte, am 21. Juni 1788 in Münſter geſtorben. Dort, ſo wie bei Jacobi in Düſſeldorf und Pempelfort verweilte er das letzte Jahr ſeines Lebens.

An Frau v. Stein.

Den 22. Juli 1788.

Die Papiere der Boß*) habe ich in der Stadt; ich will ſie ihr bringen oder ſchicken; ich weiß, daß ſie ſolche nicht durch die Hände der Meyern will gehen laſſen. Ich danke Dir für's Frühſtück. Fritz ſoll mir lieb ſein; es freut mich immer ſeine Gegenwart, und wenn ich ihm was ſein kann. Laß mir die Archiv-Scheine zurück**) und lebe wohl. Möchteſt Du in dem ſtillen Kochberg vergnügt und vorzüglich geſund ſein. Ich will ſo fortleben wie ich kann, ob es gleich eine ſonderbare Aufgabe iſt. Kayſer***) geht mit der Herzogin wieder fort; das ſage nicht weiter, ob ich gleich denke, es iſt kein Geheimniß mehr, und ſo ſchließt ſich alle Hoffnung auf die ſchöne Zukunft ganz für mich zu. Der trübe Himmel verſchlingt alle Farben. Herder geht nun auch und — ſo lebe tauſendmal wohl.

An Frau v. Stein.

Den 12. Auguſt 1788.

Es war mir ſehr erfreulich Fritzen wieder zu ſehen; er wird mir wohl bleiben, wenn alles ſich entfernt. Herder iſt nun fort, die Herzogin geht auf den Freitag,*) der Herzog hat einen böſen Fuß, ſonſt wäre er Sonnabends mit den Gore's gegangen.**) Ich ſoll im September mit nach Dresden; wenn ich es ablehnen kann, thue ich's. Gore's ſind recht gut, wenn man in ihrer Art mit ihnen lebt; ſie ſind aber in ſittlichen und Kunſtbegriffen ſo eingeſchränkt, daß ich gewiſſermaßen gar nicht mit ihnen reden kann. Sie ſind glücklich; ich mag ſie auch nicht in ihrem Glück ſtören, ſo wenig ich daran Theil nehmen kann.

---

*) Zwei Fräulein v. Boß, für deren Anſprüche ſich Frau v. Stein intereſſirte.

**) Göthe hatte vor ſeiner Abreiſe nach Italien verſchiedene Effecten in dem herzoglichen Archive niedergelegt und die Scheine darüber der Frau v. Stein aufzubewahren gegeben.

***) Den Göthe von Rom mitgebracht.

Mein achter Band iſt bald zuſammengeſchrieben.***) Wenn ihn Wieland durchgeſehen hat, erhältſt Du ihn, eh' er nach Leipzig geht; er ſoll auf Michaelis herauskommen. Taſſo rückt auch, obgleich langſam; ich habe noch immer Zutrauen zu dem Stück. Lebe wohl. Liebe mich. Danke für's Frühſtück.

---

*) Den 15. Auguſt. Am Morgen dieſes Tages trat die Herzogin-Mutter, begleitet von der Hofdame Frl. v. Göchhauſen und dem Kammerherrn v. Einſiedel die Reiſe nach Italien an.

**) H. Gore mit ſeinen Töchtern Eliſa und Emilie war am 6. Juli wieder in Weimar angekommen und ſie weilten, als Gäſte des Herzogs, bis zum 15. Auguſt, um zunächſt nach Dresden zu gehen. Später trafen ſie in Rom mit der Herzogin Amalie zuſammen.

***) Erſchien 1789. (Der Band enthielt: Puppenſpiel. Prolog zu Bahrdt. Vermiſchte Gedichte 1. und 2. Sammlung. Künſtlers Erdewallen. Künſtlers Apotheoſe. Die Geheimniſſe.) Der ſechſte Band (Taſſo) und der ſiebente (Fauſt. Jery und Bätely. Scherz, Liſt und Rache.) erſchienen erſt 1790.

An Frau v. Stein.

Den 24. Auguſt 1788.

Den Herzog hat ſein Fuß gezwungen zurückzukehren; er wird nicht zum Regimente*) und wahrſcheinlich nicht nach Dresden gehen können. Es iſt wieder ein rechtes Probeſtückchen, wie er ſich und Andern das Leben ſauer macht. Ich mache ein ſo gut Geſicht als möglich, und bin in einer innerlichen Verzweiflung, nicht über dieſen beſondern Fall, ſondern weil dieſer Fall wieder ſein und unſer ganzes Schickſal repräſentirt. Ich mag nichts weiter ſagen und klagen.

In einiger Zeit ſchicke ich Dir die Abſchriften meiner Gedichte; Wieland hat ſie jetzt. Fritz iſt gar gut; nur helfe ich auch ihm wenig, wie ich denn überhaupt gänzlich unnütz bin.

Herder's Briefe ſind gar intereſſant. Wie viel menſchlicher iſt er, wie viel menſchlicher reiſt er als ich.

Lebe wohl, erfreue Dich Deiner Einſamkeit! Es wird nicht lange währen, ſo hab' ich, will's Gott, ſie auch wieder gewonnen, um ſie nie zu verlaſſen. Adieu.

---

*) Der Herzog hatte vom Könige Friedrich Wilhelm II von Preußen das vormals Rohr'ſche Küraſſier-Regiment erhalten, das er als Generalmajor befehligte. Schon vom Anfang des Jahres 1788 bis zur Mitte Februar, dann wieder vom 12. April bis Anfangs Juni war er in dieſem neuen militäriſchen Berufe, in Aſchersleben, thätig geweſen; er beabſichtigte, Ende Auguſt wieder dort zu ſein.

An Frau v. Stein.

Den 31. Auguſt 1788.

Vergieb mir, meine Liebe, wenn mein letzter Brief ein wenig confus war; es wird ſich Alles geben und auflöſen, man muß nur ſich und den Verhältniſſen Zeit laſſen.

Ich fürchte mich dergeſtalt für Himmel und Erde, daß ich ſchwerlich zu Dir kommen kann. Die Witterung macht mich ganz unglücklich, und ich befinde mich nirgends wohl als in meinem Stübchen; da wird ein Kaminfeuer angemacht, und es mag regnen wie es will.

Deiner Schweſter*) fällt der Tod ihres Mannes ſehr empfindlich; ſie wird auch einſehen lernen, daß er zu ihrem Glück geſtorben ſei.

Des Herzogs Fuß geht ſehr viel beſſer; nur fürchte ich, er wird die Kur nicht ganz auswarten und es wird wieder umſchlagen. Es ſind ſchon vier Wochen. Sei doch ſo gut, mir die Briefe, die ich auf der Reiſe an Dich geſchrieben, zu ſchicken, wenn Du ſie mit haſt, oder anzuzeigen, wo ſie liegen, wenn ſie noch hier ſind, ich will nach und nach etwas daraus zuſammenſchreiben und es dem Wieland in den Merkur geben. So ſehe ich nach und nach ſelbſt, was ich habe und ob ich was habe. Ohne einen ſolchen Vorſatz hätte ich die alten Papiere gar nicht wieder anſehen mögen.**)

---

*) Der Frau v. Imhof.

**) Im Octoberheft des „Deutſchen Merkurs" 1788 erſchienen „Auszüge aus einem Reiſejournal," deren Fortſetzung zunächſt das Novemberheft brachte. Die übrigen Auszüge ſind auf das Februar-, März- und Decemberheft des folgenden Jahres vertheilt.

Von Rom hab' ich eine ſehr ſchöne Muſe in einen Sardonix geſchnitten erhalten. Fritz hat Dir, ſagt er, davon geſchrieben. Er iſt recht gut und artig. Lebe wohl, grüße Stein und behalte mich lieb.

An F. H. Jacobi.

Weimar, den 9. September 1788.

Die Kuxe will ich Dir beſorgen. Noch haben wir Urſache das Beſte zu hoffen; wir ſind auf dem Wege, die Waſſer zu gewältigen, die uns vertrieben hatten, eben als wir die ungeheure Maſſe Gyps durchſunken hatten und auf das Dachgeſtein, das über dem Flötz liegt, kamen. Der Bergſekretair und der Hofrath Voigt werden ſich Deines Grußes freuen; der Bergſekretair iſt ein recht wackerer Mann und ſehr brauchbar, ſein Bruder ein ſehr vorzüglicher Mann in vielem Betracht.

Du verlangſt einen jungen Mann zum Sekretair und zum Unterricht Deiner Kinder, und ich habe eben einen, den ich gar gern unterbringen möchte; ich wünſchte nur, daß er auch Dir recht wäre. Sonderbar iſt's, daß ich neulich ihn Dir empfehlen wollte, auch etwa der Fürſtin, weil Euch doch manches vorkommt und daß eben mit Deinem Brief von ihm einer ankommt, worin er mir ſeine Noth klagt und meine Interceſſion anruft.

Er hat von Jugend auf Dispoſition zu den Wiſſenſchaften gezeigt, und hat früh aus Neigung und Noth geſchrieben und drucken laſſen. Er heißt Vulpius, Du haſt ſeinen Namen irgendwo geleſen. Das iſt nun nicht eben die beſte Recommandation. Wir erſchrecken über unſre eigene Sünden, wenn wir ſie an andern erblicken. Es ward ihm ſauer genug, auf eine ſolche Weiſe ſich und einige Geſchwiſter zu unterhalten; er kam nicht zeitig genug hier in eine gewiſſe Carriere, ſehnte ſich nach einem Poſten und ward Sekretair bei einem Kreisgeſandten von Soden in Nürnberg, der ihn als ein ächter Geizhals behandelte und ihm nun den Abſchied giebt, weil ein anderer für weniger Geld noch mehr Arbeit im Hauſe übernehmen will. Er ſchreibt eine Hand, die nicht ſchön aber gemüthlich iſt. Von ſeinem Franzöſiſch kann ich nicht ſagen, wie weit es geht, er verſteht es; ſoviel weiß ich, daß er artig Italieniſch kann. Er hat eine gute Bildung und aus ſeinen Handlungen und Aeußerungen ſchließe ich ein gutes Gemüth. Ich habe mich ſeiner vor einigen Jahren angenommen; in meiner Abweſenheit verlor er jede Unterſtützung und ging, wie ſchon geſagt, nach Nürnberg. Freilich kann ich nicht ſagen, daß ich ihn genau kenne. Ich habe mich für ihn intereſſirt ohne ihn zu beobachten, ich habe ihm einige Unterſtützung verſchafft, ohne ihn zu prüfen. Seit mehr als zwei Jahren habe ich ihn nicht geſehen und kann Dir ihn alſo nur bedingt empfehlen. Soviel kann ich ſagen, daß ich ihn, wenn ich einen ſolchen Menſchen brauchte, zum Verſuch ſelbſt nehmen würde; das iſt aber noch nicht genug für Dich. Bedenke nun, was ich da geſagt habe, ich will ihm ſchreiben, Dich nicht nennen, ihn über ſein Latein, Franzöſiſch u. ſ. w. befragen. Für ihn wäre es ein großes Glück, wenn Du ihn nähmſt; aber es iſt die Frage, ob Du auch bedient wäreſt.

Sonſt weiß ich jetzt Niemanden, will mich aber doch erkundigen. Ich danke Dir für das Vertrauen.

Von Deinem Georg habe ich immer das Beſte gehofft und war unzufrieden mit Euch, daß Ihr immer mit dem Kinde unzufrieden waret. Ein Blatt, das groß werden ſoll, iſt voller Runzeln und Knittern, eh' es ſich entwickelt; wenn man nun nicht Geduld hat und es gleich ſo glatt haben will wie ein Weidenblatt, dann iſt's übel. Ich wünſche Dir Glück zu dieſer Vaterfreude.

Ich bin wohl und wunderlich. Laß bald wieder von Dir hören. Wegen des jungen Menſchen ſchreibe ich bald wieder.

Grüße die Deinigen, die Fürſtin und den wiederbelebten Hemſterhuis. Liebe mich.

(Nachſchrift.)

Eigentlich hat der junge B., den ich Dir empfehle, Jura ſtudirt, ſich auch auf Geſchichte und Diplomatik gelegt.

Verſchaffe mir doch Abdrücke in Siegellack von der Fürſtin geſchnittenen Steinen. Mich intereſſiren jetzt dieſe Kunſtwerke mehr, weil ich ſie beſſer verſtehe.

An F. H. Jacobi.

Weimar, den 3. Oktober 1788.

Ich erinnere mich kaum, ob ich Dir verſprochen habe, von dem jungen Mann, den ich Dir empfahl, noch einige Nachricht zu geben. Ich erhalte einen Brief von ihm; ſein voriger Patron hat ihm auf eine ſehr unwürdige Weiſe mitgeſpielt und ihm das übertriebenſte Zeugniß zum Abſchied gegeben. Er wartet nun in Erlangen auf Entſcheidung ſeines Schickſals und bezeigt ſich gar vernünftig, obgleich ſehr niedergeſchlagen.

Von ſeinem Franzöſiſch ſchreibt er: er könne ſoviel, um ſich fortzuhelfen, andere zu lehren getraue er ſich's nicht. Eher ein wenig Italieniſch. Geographie, Hiſtorie, Mythologie ꝛc. will er mit den Kindern gern tractiren. Uebrigens, hoffe ich, ſollteſt Du mit ihm zufrieden ſein. Laß mich bald etwas hören; er iſt in einer gar klemmen Lage; wenn er für Dich nach der Beſchreibung nicht wäre, ſo ſuche ich ihn ſonſt zu empfehlen und ſehe mich für Dich weiter um. Adieu, mein Lieber. Mehr kann ich nicht ſagen. Ich lebe jetzt wie eine Schnecke, eingezogen in's Haus. Grüße die Deinigen.

An F. H. Jacobi.

Weimar, den 21. Oktober 1788.

Verzeih mir, lieber Bruder, wenn ich in einer ernſtlichen Sache ein wenig nachläſſiger verfahren habe; ich war einige Zeit her gedrängt und zerſtreut. Du erlaubſt mir acht Tage, daß ich ein wenig überlege und Dir meine Meinung ſchreibe.

Deine Anweiſung laſſe ich von Göſchen einkaſſiren. Von meiner Mutter habe ich noch kein Geld erhalten. Geſtern empfange ich einen Brief von ihr vom 21. Oktober, in dem ſie mir einige Poſten meldet, die ſie für mich eingenommen; von Deiner Summe ſagt ſie nichts.

Hier ſchicke ich Dir ein Stückchen des achten Bandes, den Du bald ganz haben wirſt. Des Künſtlers Erdenwallen erinnerſt Du Dich noch aus dem Puppenſpiel. Lebe wohl.

An F. H. Jacobi.

Den 31. Oktober 1788.

Alles betrachtet, mein Lieber, ſo ſehe ich aus Deinem Briefe, daß Du ſo ſehr nicht eilſt, einen ſolchen jungen Mann zu haben.

Deswegen habe ich noch einmal an Vulpius geſchrieben und erkundige mich noch um verſchiedenes. Ich möchte Dir nicht gern falſch rathen, aber ich möchte auch nicht verſäumen, einem guten jungen Menſchen ein Glück zu verſchaffen; denn wenn Du ihn auch nur mäßig bezahlſt, wenn Du ihn auch nur einige Jahre behältſt, ſo iſt es keine Kleinigkeit, in Deiner Nähe gelebt zu haben, unter den Deinigen geweſen zu ſein. Die Menſchen werden nur von Menſchen gebildet, die Guten von den Guten.

Ich habe auf meiner Reiſe auf das Schickſal und den Charakter einiger jungen Leute zu wirken geſucht; ich habe ihnen und Andern dauernde Vortheile verſchafft. Möge es mir öfter gelingen.

Daß dieſer Brief nicht ganz leer gehe, hier ein Erotikon.

Wenn ich manchmal zu lange im Schneckenhauſe ſtecken ſollte, ſo klopfe freundlich an die Thüre an. Gieb mir manchmal ein Zeichen des Lebens. Grüße die Deinen. Adieu.

Morgen-Klagen.

O du loſes leidig liebes Mädchen,
Sag' mir an, womit hab' ich's verſchuldet,
Daß du mich auf dieſe Folter ſpannſt,
Daß du dein gegeben Wort gebrochen?

Drückteſt doch ſo freundlich geſtern Abend
Mir die Hände, liſpelteſt ſo lieblich:
Ja, ich komme, komme gegen Morgen
Ganz gewiß, mein Freund, auf deine Stube.

Angelehnet ließ ich meine Thüre,
Hatte wohl die Angeln erſt geprüfet,
Und mich recht gefreut, daß ſie nicht knarrten.

Welche Nacht des Wartens iſt vergangen!
Wacht' ich doch und zählte jedes Viertel.
Schlief ich ein, auf wenig Augenblicke,
War mein Herz beſtändig wach geblieben,
Weckte mich von meinem leiſen Schlummer.

Ja, da ſegnet' ich die Finſterniſſe,
Die ſo ruhig alles überdeckten,
Freute mich der allgemeinen Stille,
Horchte lauſchend immer in die Stille,
Ob ſich nicht ein Laut bewegen möchte.

„Hätte ſie Gedanken, wie ich denke,
„Hätte ſie Gefühl, wie ich empfinde,
„Würde ſie den Morgen nicht erwarten,
„Würde ſchon in dieſer Stunde kommen.“

Hüpft ein Kätzchen oben übern Boden,
Kniſterte das Mäuschen in der Ecke,
Regte ſich, ich weiß nicht was, im Hauſe,
Immer hofft' ich deinen Schritt zu hören,
Immer glaubt' ich deinen Tritt zu hören.

Und ſo lag ich lang' und immer länger,
Und es fing der Tag ſchon an zu grauen
Und es rauſchte hier und rauſchte dorten.

„Iſt es ihre Thüre? Wär's die meine!“
Saß ich aufgeſtemmt in meinem Bette,
Schaute nach der halberhellten Thüre,
Ob ſie nicht ſich wohl bewegen möchte.
Angelehnet blieben beide Flügel
Auf den leiſen Angeln ruhig hangen.

Und der Tag ward immer hell und heller,
Hört' ich ſchon des Nachbars Thüre gehen,
Der das Taglohn zu gewinnen eilet,
Hört' ich bald darauf die Wagen raſſeln,
War das Thor der Stadt nun auch eröffnet,
Und es regte ſich der ganze Plunder
Des bewegten Marktes durcheinander.

Ward nun in dem Haus ein Gehn und Kommen,
Auf und ab die Stiegen, hin und wieder
Knarrten Thüren, klapperten die Tritte,
Und ich konnte, wie vom ſchönen Leben,
Mich noch nicht von meiner Hoffnung ſcheiden.

Endlich, als die ganz verhaßte Sonne
Meine Fenſter traf und meine Wände,
Sprang ich auf und eilte nach dem Garten,
Meinen heißen ſehnſuchtsvollen Athem
Mit der kühlen Morgenluft zu miſchen,
Dir vielleicht im Garten zu begegnen,
Und nun biſt du weder in der Laube
Noch im hohen Lindengang zu finden.

An Herder.

Weimar, den 31. October 1788.

Mein Lieber, Du verzeihſt einer treuen Meinung, wenn ſie Dir einen unangenehmen Tag machte. Es iſt ſo gefährlich, in die Ferne ſittlich zu wirken. Spricht man mit einem Freund, ſo fühlt man ſeine Lage und mildert die Worte nach dem Augenblick. Entfernt ſpricht man nicht recht, oder es trifft nicht zur rechten Zeit.

Dein letzter Brief erquickt mich. Was ich wünſche und bitte, das thuſt Du; ſetze Dich zuſammen, laß das Verlorne verloren ſein, aus Dir wird Dir's gewiß wohl. Ich bin ſehr einſam und fleißig. Des alten Königs*) nachgelaſſne Werke machen mir gute Tage.

Deine Frau und Kinder ſind wohl. Der Herzog iſt nach einer beinahe zweimonatlichen Abweſenheit zurückgekommen.**) Knebel ſitzt in Jena. Die Herzogin lebt ſtill, wie immer. Adieu, genieße der Zeit.

An Göſchen.

Weimar, den 6. November 1788.

Es iſt mir angenehm, zu hören, daß ſich mit dem Manuſcript alles ſo gut ſchickt; der Ueberreſt ſoll auch in Zeiten nachkommen. Ueberſchicken Sie mir nur, wie ich Sie ſchon erſucht habe, gleich die Aushängebogen doppelt.

Herrn Lips werde ich wegen der Kupfer ſchreiben und ſeine Antwort mittheilen.

Schicken Sie doch ein geheftetes Exemplar meiner Schriften, auf ordinair Schreibpapier, an Herrn Paſtor Pleſſing nach Wernigerode, mit dem Erſuchen, ſolches ſeinem Sohn, Herrn Profeſſor Pleſſing in Duisburg am Rhein, mit Gelegenheit zu überſenden. Ein Verzeichniß, wie ich die Exemplare meiner Schriften nun abgeliefert wünſche, will ich auch überſchicken, damit wir einmal in Ordnung kommen.

---

*) Friedrichs II. von Preußen.
**) Am Abend des 27. Oktober.

Das Geld iſt wohl angekommen, nämlich 68 Thaler für Herrn Lips. Auch Adelung's Orthographie.

Senden Sie mir doch baldigſt:

Von Adelung's Wörterbuch den letzten Band. Die vier erſten beſitze ich.

Sodann:

Anfangsgründe der Muskellehre. Wien, bei Geßler. Klein Folio mit Kupfern.

Ich habe Urſachen, warum ich die zwei letzten Gedichte der erſten Sammlung, Genuß und der Beſuch, nicht abdrucken laſſen will, haben Sie alſo die Güte, ſolche aus dem Manuſcript zu ſchneiden und mir ſie zurück zu ſchicken.*)

An v. Knebel.

Weimar, den 8. November 1788.

Morgen, Sonntag den 9. treffe ich bei Dir ein und bleibe wohl acht Tage; ich bringe Fritzen mit, der früher wieder nach

---

*) In einem Brief ohne Datum, der jedoch wahrſcheinlich dem obigen bald folgte, ſchreibt Göthe an Göſchen:

Ich habe das Packet Bücher ſowohl als den Correcturbogen richtig erhalten nebſt den ausgeſchnittenen Gedichten. Auf die letzte Seite der erſten Sammlung, ſtatt der zwei erſten Verſe des Gedichtes Genuß ſetzen Sie nachfolgendes Epigramm:

Süße Sorgen.

Weichet Sorgen von mir! — Doch ach, den ſterblichen Menſchen
Läſſet die Sorge nicht los, eh' ihn das Leben verläßt.
Soll es einmal denn ſein: ſo kommt ihr Sorgen der Liebe,
Treibt die Geſchwiſter hinaus, nehmt und behauptet mein Herz.

Hauſe reiſen wird. Ich will die Mythologie nochmals angreiſen und ſehen, ob ich Breſche ſchießen und ſie mit Sturm erobern kann.

An Keſtner.

Weimar, den 10. November 1788.

Es iſt wohl nicht artig, daß ich ſo lang' in Deutſchland bin und noch kein Zeichen des Lebens von mir gegeben habe. Ihr ſeid deshalb ſehr artig, daß Ihr mir zuvorkommt und mir Nachricht ertheilt, wie es Euch und den Eurigen geht. Ich freue mich, daß Ihr alle zuſammen wohl ſeid und Euch noch immer vermehrt.

Warum meine Mutter nicht geantwortet hat, begreife ich nicht. Es wäre ſonderbar, wenn durch dieſen Zufall die Tochter der Mutter ominöſen Namen fortführen ſollte.

In Italien iſt mir's ſehr wohl gegangen, ich habe ganz nach meinem Sinne gelebt und brav ſtudirt. Ich wollte nur, ich hätte das zwanzig Jahr früher haben können! Da hätte man die Sachen aber auch nicht ſo ſolid genommen.

Rehberg hat ſich ſehr gut zu uns gefunden. Mit ganz neuen Menſchen laß ich es gern eine Weile ſo hingehen. Es hatte ſich zuletzt aber recht artig gemacht. Nur Schade, daß ich mich trennen mußte.

Er ſchreibt mir oft. Herder iſt jetzt in Rom; auch unſere verwittibte Herzogin iſt dort vor kurzem angelangt.

Riedel iſt ein ſehr guter Mann und findet ſich immer beſſer. Anfangs hatte er in mehr als einem Betracht einen ſchweren Stand. Es löſt ſich aber alles zu ſeinem Beſten auf. Das Kind iſt froh und geſund.

Ihr habt mir einmal wegen einer Präſentation beim Kammergerichte geſchrieben. Schreibt mir doch, ob Euch noch daran gelegen iſt, und wie man die Sache einfädeln könnte. Ich bin zwar meiſt außer politiſchen Relationen, doch kann ich vielleicht etwas wirken. Lebt indeß recht wohl. Grüßt die Eurigen. Wann und wo werden wir uns denn endlich einmal wiederſehen?

An Fritz v. Stein.

Jena, im November 1788.

Hier ſchicke ich Deine Ueberſetzung corrigirt mit Dank zurück; ſchreibe ſie nun ab, ſo iſt auch das abgethan.

Herr von Knebel grüßt Dich und will ſehen, daß er Dir einen ſolchen Hausrath verſchaffen kann, wie Du ihn brauchſt. Ich habe mich recht wohl befunden, auf dem Balle habe ich viel getanzt, bin in Lobda und Drackendorf geweſen, vorgeſtern bei Griesbach zum Abendeſſen, geſtern im Concert, und ſo geht es immer fort. Du ſiehſt, daß Jena zum luſtigen Leben inſpirirt.

Das Fegefeuer von der anderen Seite wird auch immer gräulicher. Sage Deiner Mutter, daß ich viel lerne und viel denke. Mit Knebel wird viel geſchwätzt, und er muntert mich auf, Manches niederzuſchreiben. Was meine Jugend betrifft, ſo kann ich mich nur italieniſch ausdrücken: Crescono le mie virtù, ma la mia virtù cala.

Es freut mich, daß Dir Egmont zum zweitenmale gefällt. Das Stück iſt oft durchgedacht, ſo daß man es auch wohl öfters wird leſen können.

Lebe wohl. Grüße Deinen Vater. Ich komme bald wieder.

An Merck.

Weimar, den 10. November 1788.

Dein Brief, lieber Freund, wenn er mich gleich ſeinem Inhalte nach betrübt, hat mir doch Freude gemacht, daß Du ihn mir haſt ſchreiben mögen. Es iſt gewiß eine Erleichterung, wenn man es nur ſagen kann und mag, wie weh Einem iſt. Schreibe mir manchmal, vertraue mir Deine Zuſtände und glaube, daß Du mir auch mit Klagen nicht läſtig biſt.

Nimm Dich, was Du kannſt, zuſammen, ſeparire durch den Verſtand die phyſiſchen, moraliſchen, ökonomiſchen Uebel, ſo gut es gehen will und ſuche Heilung, Mittel und Hülfe in Dir ſelbſt und Deinen Freunden. Ich hoffe, es ſteht Dir Schleiermacher im Ordnen des Ganzen bei, wenn Du gleich im Einzelnen ſelbſt wirſt arbeiten müſſen. Lebe wohl, ich bin zufrieden und vergnügt.

An den Herzog Carl Auguſt von Sachſen-Weimar.

Jena, den 16. November 1788.

Hier überſchicke ich die Wünſche des alten Pflanzers; inwiefern ſie zu erfüllen ſind, mag der Förſter nachſehen. Sie werden dem ehrlichen Mandarinen ja wohl die Stämmchen unentgeltlich verabfolgen laſſen. Ich bin fleißig in Anatomicis und fleißig einige andere gute Lehren zu befolgen; auch habe ich Ihre Aufträge nicht verſäumt. Schon habe ich ein Blatt frommer öffentlicher und Privatwünſche. Ich halte mich beſonders an Grieſbachs, welches ſehr wackere und verſtändige Leute ſind. Im Concert, Club und überall ſuche ich Jeden zu ſprechen und ihm Zutrauen einzuflößen.

Die Gräfin Pachta aus Prag iſt angekommen. Ich habe ſie im Concert geſehen und will ſie morgen beſuchen. Es iſt eine Frau in mittlern Jahren, die wohl ausſieht.

Die wiederholte Herkunft des Prinzen giebt den Einwohnern die Hoffnung, daß er dereinſt einige Zeit hier zubringen könnte. Dieſer Gedanke verbreitet eine beſondere Heiterkeit; man vergleicht ſich auch von dieſer Seite mit Göttingen, welches den engliſchen Prinzen beſitzt. Ich nähre dieſe Hoffnung auf eine beſcheidene Weiſe. Sie wirkt gewiß Gutes.

Leben Sie recht wohl und genießen der Tage. Empfehlen Sie mich Ihrer Frau Gemahlin.

Ich höre mit Vergnügen, daß Sie ſich Renten zueignen wollen; ich bin überzeugt, daß Sie mit dieſer Acquiſition zufrieden ſein werden. Nur bitte ich, da er gegenwärtig durch ſeine Informationen ſich auf einen guten Punkt gebracht hat und ein ehrliebender Menſch iſt, der auf eine beſcheidene Weiſe vorwärts ſtrebt, daß Sie ihn in utili und honorifico ſo ſetzen, daß er in Ihrer Nähe auch mit Freuden arbeite und ſeinem künftigen Schickſale getroſt entgegengehe.

Leben Sie beſtens wohl.

Ich fange noch einmal an, um zu melden, daß wir in Drackendorf geweſen ſind, das Ziegeſar'ſche Gut zu beſchauen.

Die großgewachſenen Mädchen haben uns ſehr in die Augen geſtochen. Die jüngſte wird eben confirmirt und kann die Propheten nicht merken; die mittelſte iſt wirklich ein Schatz; die älteſte nähert ſich ſchon der Mutter. Der Vicekanzler ſetzte das Kapitel der Königlichen Anekdoten: vom Haß gegen die Geiſtlichen ſehr lebhaft fort, als wenn des alten Königs Geiſt ihn angehaucht hätte. Und wenn die Mädchen bei einigen Conſiſtorialgeſchichten auf den Teller ſchauten, ſo waren ſie darum nichts häßlicher. Mutter, Töchter und Söhne werden uns beide Hageſtolzen ehſtens beſuchen, und wir werden bei Gelegenheit des Naturalienkabinets uns zu empfehlen trachten. Ich ſchäme mich vor Ihnen der Studentenader nicht, die ſich wieder in mir zu beleben anfängt.

An Fritz v. Stein.

Jena, den 18. November 1788.

Zur Nachricht dient, mein lieber Fritz, daß ich Freitag Abends noch zum Balle komme. Es geht mir recht wohl, und ich bin ſehr fleißig. Von der Muskellehre habe ich lange nicht, was ich wünſche auffaſſen können, man ſchießt eine ſolche Wiſſenſchaft nicht im Fluge. Indeſſen iſt ſie doch einmal in der Ordnung durchgehört und der Himmel wird weiter helfen. Zugleich habe ich die Münzwiſſenſchaft angefangen näher zu betrachten, ein Feld, das von jenem ſehr weit abzuliegen ſcheint.

Grüße Deine Mutter, Deinen Vater und liebe mich. Ich lege Dir das Portrait einer Schönen, nach der Natur gezeichnet, bei.

An Herder.

Weimar, den 27. December 1788.

Ich bin mit Dir, theils im Geiſte theils durch Deine Briefe an Deine Frau, immer in Unterhaltung geblieben. Ich danke Dir, daß Du auch ein Wörtchen aus der Stadt an mich richteſt. Ich habe herzlich mit Dir gelitten, dagegen freue ich mich jetzt, daß alles gut geht.

Daß meine Römiſchen Freunde an mich denken, iſt ſehr billig; auch ich kann eine leidenſchaftliche Erinnerung an jene Zeiten nicht aus meinem Herzen tilgen. Mit welcher Rührung ich des Ovids Verſe*) oft wiederhole, kann ich Dir nicht ſagen:

Cum subit illius tristissima noctis imago,
Quae mihi supremum tempus in urbe fuit.

Ich fühle nur zu ſehr, was ich verloren habe, ſeit ich mich aus jenem Elemente wieder hieher verſetzt ſehe; ich ſuche mir es nicht zu verbergen, aber mich ſo viel als möglich auch hier wieder einzurichten. Ich fahre in meinen Studien fort, und hoffe Dir in manchem entgegen zu arbeiten.

Es iſt ganz natürlich, daß Du Dich gleichſam ausſchließlich an die Statuen hältſt. Sie ſind uns ja allein von den beſſeren Zeiten der Kunſt übrig. Bei Gemälden muß man ſchon, wie Spinozas Gott zum Irrthume, noch etwas hinzudenken, anſtatt daß jene uns mit einem vollkommnen Begriff ſchon entgegen kommen.

In phyſiognomiſchen Entdeckungen, die ſich auf die Bildung idealer Charaktere beziehen, bin ich ſehr glücklich geweſen. Ich bin noch immer gegen jedermann darüber geheimnißvoll, und werde mich um ſo mehr beeifern, etwas zu thun, weil ich Dich, noch wenn Du von Rom kommſt, in Verwunderung ſetzen möchte, das viel unternommen iſt.

„Taſſo“ iſt noch immer nicht fertig. Bald darf ich nicht mehr davon reden. Der achte Band iſt bald gedruckt; ich ſchicke das erſte Exemplar gleich an Angelika, damit Ihr es bald habet. Moritz iſt nun ſchon 3 Wochen hier und thut uns allen ſehr wohl, beſonders haben ihn (die) Frauen ſehr in Affection genommen, denen er allerlei Lichter aufſtellte. Es iſt ein grundguter Menſch, und ſein Aufenthalt hier wird ihm viel nützen.

---

*) Trist. III. 1. Vergl. Göthe's Werke Bd. 24, 298.

Ich freue mich, daß Du Hirten auf den Grad wohl willſt, um ihn gelegentlich zu rüffeln, welches ihm ſehr nöthig iſt. Es iſt wirklich ein guter und brauchbarer Menſch. Er mag den Brief immer an mich richten, wenn es ihm Spaß macht.*) Gieb ihm nur die Erlaubniß dazu.

Wahrſcheinlich wird Dir dieſer Brief nach Neapel folgen; möge er Dich recht froh unter dem ſchönen Himmel finden!

Mit der Herzogin Mutter geht ja alles recht ſchön und gut. Wenn der Rückgang dem Eintritt gleich iſt, wird es ihr ſo viel Ehre als Freude machen.

Deine Frau ſeh' ich von Zeit zu Zeit und öfter, wenn der geiſtliche Arzt nöthig ſein will. Ich habe manche Doſe moraliſchen Cremor tartari gebraucht, um die Schwingungen ihrer Elektriſchen Anfälle zu bändigen. Jetzt iſt ſie ſehr vergnügt. Daß Emil ſo glücklich durch die Blattern gekommen iſt, ohne an ſeiner Geſtalt oder ſeinem Humor etwas zu verlieren, iſt gar ſchön. Wenn ich nur Deiner Frau, wie auch der Frau von Stein die verwünſchte Aufmerkſamkeit auf Träume wegnehmen könnte. Es iſt doch immer das Traumreich wie ein falſcher Loostopf, wo unzählige Nieten und höchſtens kleine Gewinnſtchen unter einander gemiſcht ſind. Man wird ſelbſt zum Traum, zur Niete, wenn man ſich ernſtlich mit dieſen Phantomen beſchäftigt.

---

*) Unter Herder's Einwirkung ſchrieb Hirt damals die im Jahre 1797 in Schiller's „Horen" erſchienenen Aufſätze „über Laokoon" und „über das Kunſtſchöne."

Lebe wohl und vollende glücklich Deinen Lauf! Grüße alles. Gedenke mein!

Wir haben tiefen Schnee und große anhaltende Kälte, mitunter entſetzlichen Sturm. Ich habe mich in meinem Stübchen ganz eingepackt, indeſſen Du in der freien ſchönen Welt herumwandelſt. Jeder muß an die Reihe kommen.

Uebrigens ſei nun ruhig! Die guten Menſchen gönnen Dir alle die Reiſe, und wer wollte nach den andern fragen?

An v. Knebel.

Weimar, den 5. Januar 1789.

Ich habe einige Tage das Zimmer, ja ſogar das Bett hüten müſſen; Du erhältſt alſo ſpäter ein Wort auf Deinen Trauerbrief. Der gute Wiedeburg hat mich ſehr gedauert, mehr, daß er des Lebens nicht ſonderlich froh war, als daß er geſtorben iſt.

Hier ſchicke ich die verſprochenen Kupfer, theile ſie unter die Wohlwollenden aus. Komm doch bald wieder, Du wirſt doch nicht den 12. hujus in Jena zubringen wollen.

An Göſchen.

Weimar, den 26. Januar 1789.

Vergebens habe ich bisher auf die letzten Bogen des achten Bandes gewartet. Haben Sie die Güte, mir ſolche ſobald als möglich zu überſchicken. Auch wünſche ich zu wiſſen, in welcher

Zeit Sie die bei Herrn Lips beſtellten Titelkupfer zu haben wünſchten. Er fragt darnach, um ſich mit andern Arbeiten einrichten zu können. Leben Sie wohl.

An Herder's Gattin.

Weimar, 1789.

Ich halte nicht für gut noch für nöthig, daß Sie ſich mit dem Gelde übereilen. 1) Heißt das wieder in ſeine eigne Eingeweide wühlen. 2) Iſt es recht gut, daß Sie ihm 500 Thlr. zu ſeiner Rückreiſe beſtimmen. Es iſt ja aber immer beſſer, er läßt ſich das Geld dort von Einſiedeln*) zahlen, wie er es braucht oder ſoviel er braucht, und man zahlt es an Ludecus**) zurück. 3) Wenn er es auf der Reiſe braucht, ſo iſt es ja beſſer, man verſchafft ihm einen Brief nach Venedig oder ſonſt wohin. 4) Wenn ich jetzt das Geld durch Paulſen zahlen laſſe, ſo empfängt er's dort in Papieren (Bankzetteln); Briefporto, Proviſion, Intereſſen müſſen gezahlt werden. Will er es auf der Reiſe brauchen, ſo muß er es wieder mit Schaden umſetzen. Das iſt ja eben das, wodurch die Kaufleute reich werden und wodurch eine Reiſe immer theurer wird. Es iſt alſo nichts ſimpler, als: „Wenn er von Rom verreiſen will, läßt er ſich von irgend einem Banquier einen Creditbrief auf die Orte geben, wo er durchreiſen will. Auf das Wort der Herzogin, ja auf Reiffenſteins Wort (den er aber vielleicht nicht brauchen will), kriegt er ihn gleich. Wie er dort abreiſt, ſo ſchickt

---

*) Der die Herzogin Mutter begleitete.
**) Chatoullier zu Weimar.

man gleich 100 Ducaten auf Abſchlag an den Banquier, damit keine Intereſſen aufwachſen, und den Reſt, wie er ihn aufnimmt oder wie er zurückkommt.“ Schreiben Sie ihm das, ſchicken Sie ihm allenfalls das Blättchen.

Uebrigens bleibe ich auf dem Sinne, daß Dalberg nicht los zu laſſen iſt. Leben Sie wohl, ich ſehe Sie bald.

An v. Knebel.

28. Januar 1789.

Ich habe an Dir bemerkt und habe durch Moritzen ausführlicher gehört, daß Du über den Brief im Merkur*) böſe biſt. Hätte ich vermuthet, Dich dadurch verletzen zu können, ſo würdeſt Du ihn weder gedruckt ſehen, noch würde ich ſchriftlich oder mündlich dieſe Sache weiter erwähnt haben.

Gegenwärtig kann ich nichts weiter ſagen, als daß ich's ernſtlich und aufrichtig gemeint habe, daß meine Abſicht war: einen Grundſtein zu künftigem gemeinſchaftlichem Bau manches wiſſenſchaftlichen Denkmals zu ſetzen. Gelingt das nicht und ſtehen wir in Principien zu weit auseinander, ſo iſt es ja beſſer, es behandelt jeder die Sache auf ſeine Weiſe, als daß wir uns einander immer anzuähnlichen ſuchen und uns dann am weiteſten entfernt finden, wo wir uns eben zu begegnen glaubten.

Es iſt mir ſehr Ernſt in Allem, was die großen ewigen Verhältniſſe der Natur betrifft und meine Freunde ſollten über die Art, wie ich meine Erkenntniſſe manchmal mittheile, einigermaßen nachſichtig werden.

---

*) Teutſcher Merkur 1789, Februar S. 126; desgl. März S. 252.

Was übrigens in dieſem Falle zu entſchuldigen und zurechtzulegen iſt, das überlaſſe ich Deinem freundſchaftlichen Herzen, das das Beſte dabei thun muß.

An v. Knebel.

1789.

Ich danke Dir Deinen Morgengruß und Deine Expekteration. Schon iſt es Troſt, daß wir auch eine Maſſe ſind, die überein denken. Heute früh iſt die erſte Scene des Taſſo fertig geworden. Ich gehe an Hof und leſe ſie auch dieſen Nachmittag bei Frau v. Stein, wenn nichts hindert.

Ich möchte Euch nun nach und nach mit dem Stück bekannt machen und mich mit Euch zum Schluſſe ermuntern.

An F. H. Jacobi.

Weimar, den 2. Februar 1789.

Beinah zwei Monate habe ich meinen auswärtigen Freunden geſchwiegen, deſto mehr bin ich innerlich beſchäftigt geweſen. Profeſſor Moritz war auf ſeiner Rückreiſe von Rom bei mir. Ich wünſchte Dir ihn zur Stärkung in allem Guten auf einen Monat an die Seite. Ich kann den Vortheil nicht ausſprechen, den mir ſeine Gegenwart gebracht hat.

Die Geldſachen ſind in Ordnung, hierbei eine Quittung vom

Bergweſen und dem Heinſius; es thut mir leid, daß Dich der Eſel incommodirt hat.

Wegen des empfohlenen jungen Mannes hatte ich auf Deine nähere Erklärung und nähere Beurtheilung ſeiner einiges Bedenken; drum ließ ich es ruhen und habe mich hier und da indeſſen umgeſehen, aber Niemand gefunden; vielleicht wenn ich nach Jena komme, findet ſich ein Subject.

Ich habe dieſe Zeit hier nichts zu Stande gebracht, als eine Beſchreibung des römiſchen Carnevals. Bertuch und Krauſe wollen es auf Oſtern mit illuminirten Kupfern ausgeben. Ich empfehle Dir das Werkchen und ſchicke Dir ihre Ankündigung. Es wird, hoffe ich, Niemand gereuen, einen Blick auf das moderne Saturnal zu thun. Empfiehl es Deinen Freunden. Ich habe bei der Entrepriſe keinen Vortheil, ich wünſchte aber, daß ihn die Unternehmer hätten, weil ich ihnen Muth zu einem wichtigern und koſtbareren Werke machen möchte.

Nächſtens erhältſt Du einige illuminirte Blätter; hier indeß das Titelkupfer zum achten Bande.

Lebe recht wohl.

An Keſtner.

Weimar, den 2. Februar 1789.

Euren Brief habe ich zur rechten Zeit durch den Umweg erhalten. Ich habe Euren Wünſchen die Zeit oft nachgedacht und mich hier und da erkundigt, habe aber nichts gefunden, das Euch direkt befriedigen könnte. Doch bin ich auf einen Gedanken gekommen, der vielleicht wirkt. Schreibt mir, durch welchen Weg ich mich näher erklären ſoll. Verzeiht, daß ich heut nicht mehr ſage. Grüßt die Eurigen und gedenkt mein.

An den Herzog Carl Auguſt von Sachſen-Weimar.

Weimar, den 19. Februar 1789.

Wir hören, das Carneval ſei zu Ihren Ehren verlängert worden; ich wünſche, daß es auch zu Ihrer Freude möge geſchehen ſein.

Die Engländer haben ſich, weil ſie weggehen, hieſige Hofuniformen machen laſſen und gefallen ſich zwiſchen ihren Epauletten außerordentlich wohl.

Ich bin fleißig; leider giebt es aber nicht viel aus. Taſſo wächſt wie ein Orangenbaum ſehr langſam; daß er nur auch wohlſchmeckende Früchte trage.

Mit Schmidt, der mir gleich iſt, habe ich ein lang Geſpräch in der Komödie gehabt. Es kamen einige Sachen vor, von denen Sie mir zu ſchreiben erlauben. Es iſt im Werke, daß man dem Seiler Wächter neben der Buchholzen, die Erlaubniß Schläuche zu verfertigen, geben will. Wir fürchten beide, es werde die Operation dem Gewerbe mehr ſchaden als nutzen. Es iſt nicht ſo ausgebreitet, daß mehrere Perſonen mit entſchiedenem Vortheil ſich darin ſollten theilen können. Die Concurrenz wird geringere Preiſe erzwingen, die Fremden werden davon profitiren und die Waare wird wahrſcheinlich geringer, und beide reiben ſich auf. Die Buchholz iſt betriebſam und verdient wohl, daß man auf ihre Erhaltung denke und ihr einigen Vortheil gönne, um ſo mehr, als ſie nicht ſchuldenfrei, ja der Kriegskaſſe noch 700 ſchuldig iſt, die ſie richtig verintereſſirt und nach und nach abzutragen ſucht. Käme ſie zurück, ſo bliebe nichts übrig, als ihr väterliches Haus zu veranſchlagen und eine Perſon zu Grunde zu richten, die ſich bisher wacker gehalten hat, und deren Unternehmungen eine Folge und Glück hatten. Ich will nicht wie Andere behaupten, daß es eine Privatabſicht des Majors Germar ſei, mit dem ſie ſich von Anfang her nicht vertragen hat. Etwas Menſchliches kann aber doch dabei zu Grunde liegen. Der Präſident und ich denken überein und bitten nur, daß Sie es nochmals überlegen möchten; es iſt mir unbekannt, was man für die Theilung des Gewerbes angeführt hat.

Sodann wird das hieſige Rentamt durch Wirſing's gebetene Retraite leer. Der Commiſſarius Seidel hat ſich dazu gemeldet; man traut ihm die Fähigkeit zu, für ſeine Redlichkeit bin ich Bürge. Die Kammer ſcheint wohl für ihn geſinnt und ich glaube ihn beſonders vor ſeinen Competenten empfehlen zu dürfen. Ich bin überzeugt, daß außer den gewöhnlichen Dienſtverrichtungen er der Erſte ſein wird, der den magiſchen Schleier, welcher die Rentamtsgeſchäfte noch immer zudeckt, gerne und freiwillig wegzieht. Er kennt das Hokuspokus recht gut, wodurch man Kammer und Fürſten in ewigen Zweifeln und Dunkelheit zu halten weiß, und ſelbſt einiger Verluſt an eignen Einkünften wird ihn nicht abhalten, Manches zu entdecken, das auf die allgemeine Ordnung und Klarheit von nicht geringem Einfluß ſein wird.

Profeſſor Schütz von Jena ſchreibt mir und bittet, ſein Geſuch um eine Zulage in Erinnerung zu bringen. Da Haſſe nicht kommt und Magiſter Paulus mit der bloßen Beſoldung ex fisco academico zufrieden ſein will, ſo wären die 200 Thlr., welche Jenem angeboten werden, vacant.

Von Moritz habe ich noch nichts gehört; ich bitte, ihm inliegendes Blättchen zu geben.

Von Arends habe ich auch noch keine Antwort; mich verlangt ſehr danach. Der Präſident hat mich auf eine freundliche Weiſe eingeladen, an dem wichtigen Werke des Schloßbaues*) pro virili Theil zu nehmen. Das Beſte, was man für die Sache thun kann, iſt, für die Menſchen zu ſorgen, die das, was geſchehen ſoll, klug angeben und genau ausführen. Wir verſtehens ja alle nicht und höchſtens können wir wählen. Alles gehe nach Wunſch und da Sie bauen wollen, werden Sie uns ja auch den lieben Frieden erhalten helfen.

Ich bin ſehr neugierig auf die Schilderung einiger Perſonen, wenn Sie zurückkommen. Ihre Frau Gemahlin ſcheint ſich wohl zu befinden, der Prinz auch. Rideln habe ich merken laſſen, daß Sie gute Geſinnung gegen ihn geäußert; es hat ihn ſehr aufgemuntert, und ein munterer Menſch thut wenigſtens Alles, was er kann, wenn ohnedies ein Trieb in ihm liegt.

Leben Sie recht wohl, empfehlen mich den Schönheiten und gedenken mein zur guten Stunde.

An den Herzog Carl Auguſt von Sachſen-Weimar.

Februar 1789.

Wenn Sie denken, daß eine längere Abweſenheit**) einiger Entſchuldigung bedürfe, ſo muß ich Ihnen zur Stärkung des Glaubens ſagen, daß ich unter gleichen Umſtänden auch den einmal gefaßten

---

*) Wiederaufbau des 1774 abgebrannten Reſidenzſchloſſes zu Weimar.

**) In Berlin.

Poſten nicht verlaſſen würde. Für Sie iſt es von der größten Bedeutung im gegenwärtigen Moment von Allem unterrichtet zu werden, wo nicht gar kräftig mitzuwirken.

Jetzt wird das Eiſen geſchmiedet, und wenn es keinen Krieg giebt, ſo wird eine neue Geſtalt von Europa in kurzer Zeit auf eine Weile ſich conſolidiren.

Aus dem beiliegenden Aufſatze werden Sie noch beſſer als aus der Heyer'ſchen Promemoria über die Lage der Sache berichtet werden. Sie haben aber zu wenig gerechnet. Es ſind Sieben Millionen und zweimal hunderttauſend Thaler. Aber auch dieſe Summe iſt das Land wohl werth und müßte wohl rabattiren. Die verlangte Deduktion ſoll in vier Wochen fertig ſein. Voigt macht ſich eine große Freude daraus.

An Frau v. Stein.

Den 20. Februar 1789.

Geſtern Abend war ich einige Augenblicke recht in Sorgen, als mir die Kammerjungfer Deiner Schweſter, wie ich wohl merkte, ein Geheimniß machte, ich wußte nicht aus was und warum. Es hat mir ſehr leid gethan, daß Dich das geſchmackloſe, elende Stück durch Erinnerung an eine traurige Wirklichkeit ſo geſchmerzt hat.*)

---

*) Ein Gefühl über Göthe's Veränderung hatte die Frau v. Stein bei Betrachtung eines Schauſpiels ergriffen; ſie war krank geworden. Er ſollte es nicht erfahren, darum war ſein Beſuch zum erſtenmal nicht willkommen. (Dies merkt Fritz v. Stein bei der obigen Stelle an.) Am 19. Februar war eine Poſſe von Gotter: „Der ſchwarze Mann“ aufgeführt worden. Die Hauptperſon iſt ein

Ich will Dich dieſen Abend erwarten. Laß uns freundlich Leid und Freude verbinden, damit die wenigen Lebenstage genoſſen werden.

Mirabeau's Buch[*]) will ich ſchicken, wenn mir's möglich iſt. Die Herzogin hat es wieder holen laſſen und es ſoll fort. Du verlierſt nichts an dieſer Lectüre.

Lebe recht wohl und liebe mich.

Engländer, der in ſeinem Spleen Menſchen und Leben verachtet, Weib und Kind verläßt, nach Deutſchland kommt, höchſt generös den Menſchen, die er verachtet, Geld zuwirft, und nachdem er brieflich ſeine Gattin zur Univerſalerbin ſeines Vermögens und ſich die Stunde beſtimmt hat, wo er ſich erſchießen wird, endlich durch die ihm nachgereiſt kommende Gattin zum Bewußtſein ſeiner Liebe und zum Entſchluß des Lebens nur dadurch gebracht wird, daß ſie ſeine Todesluſt zu theilen, ja ihm voranzugehen vorgiebt und ſich — aber nur blind — erſchießt. Dieſer „ſchwarze Mann" mochte, ſofern ſeine Verſtimmung rückſichtslos gegen die ihn Liebenden war, der Frau v. Stein dem Göthe ähnlich erſcheinen, wie er damals der verlaſſenen Freundin ſich darſtellte und wie um dieſelbe Zeit ihn Schiller in einem Briefe an Körner ſchildert: „Er hat auch gegen ſeine nächſten Freunde kein Moment der Ergießung, er iſt an nichts zu faſſen — Er beſitzt das Talent, die Menſchen zu feſſeln und durch kleine ſowohl als große Attentionen ſich verbindlich zu machen; aber ſich ſelbſt weiß er immer frei zu behalten. Er macht ſeine Exiſtenz wohlthätig kund, aber nur wie ein Gott, ohne ſich ſelbſt zu geben — dies ſcheint mir eine conſequente und planmäßige Handlungsart, die ganz auf den höchſten Genuß der Eigenliebe calculirt iſt." Schiller fügt hinzu: „Ein ſolches Weſen ſollten die Menſchen nicht um ſich herum aufkommen laſſen. Mir iſt er dadurch verhaßt, ob ich gleich ſeinen Geiſt von ganzem Herzen liebe und groß von ihm denke."

[*]) Wahrſcheinlich die „Histoire secrète de la cour de Berlin." 1788.

An Herder.

Weimar, den 2. März 1789.

Tiſchbein's Verhältniß zum Herzog*) ſteht ſehr fatal. Ich hatte alles auf gutem Wege, der Herzog war in den beſten Intentionen; ein Brief von Reiffenſtein hat alles umgeworfen. Ich habe den Brief nicht geſehen, auch den Herzog dieſe Zeit her nicht geſprochen, ich kann alſo nur ohngefähr rathen, wie der Alte zu Werke gegangen iſt. Der Herzog von Gotha will von einem Maler, den er penſionirt, auch was ſehen und will doch auch dieſen Maler einmal bei ſich wiſſen, wenigſtens vorausſehen, daß er einmal kommen wird. Tiſchbein dagegen ließ ſich auf das ungeheure Bild der Helena ein, das er zuletzt ſtehen ließ, ſchickte in 3 Jahren nichts an den Herzog, glaubte zuletzt ihn entbehren zu können, und zog die Penſion nicht mehr. Dieſes geſchah von der Zeit an, als er nach Neapel ging, und (er) erklärte mir ſelbſt, daß er ſich von dem Herzog getrennt anſähe. Tiſchbein iſt mit allen guten Qualitäten ein wunderliches Thier, eine Art Haſenfuß, iſt faul, unzuverläſſig, ſeitdem er von den Italienern in das Metier der Falſchheit, Wort- und Bundbrüchigkeit zu pfuſchen gelernt hat. Sich zwiſchen den Herzog und ihn zu ſtellen, iſt ein böſes Unternehmen, doch habe ich es nach meiner Rückkunft gewagt, weil ich aus Tiſchbein's Briefen merkte, daß es mit ſeinem neapolitaniſchen Zuſtande nicht ganz juſt war. Jetzt aber kann ich nichts weiter thun, weil ich, um den Eindruck von Reiffenſtein's Brief auszulöſchen, mich ſtärker für Tiſchbein verbürgen müßte, das ich nicht kann und mag. Denn eigentlich iſt es Tiſchbein mit der Gothaiſchen Penſion und Retraite nach Deutſchland gar nicht ernſt. Er will nur eine Hinterthüre offen behalten, woran er auch ganz recht hat. Wenn es unſer Herzog wäre, dem ſagte ich gerade, wie die Sache ſteht, und der wäre großmüthig genug, das ſo gehn zu laſſen. Der Herzog von Gotha aber will für ſein Geld was haben, und was man ihm zuſagt, ſoll man halten.

---

*) Von Gotha.

Ich habe es vorausgeſehen, daß Tiſchbein nicht reuſſiren würde. Er hält ſich für fein, und iſt nur kleinlich, er glaubt intriguiren zu können, und kann höchſtens die Leute nur verwirren. Er iſt unternehmend, hat aber weder Kraft noch Fleiß zum Ausführen. Einen ſubalternen impiccio weiß er noch leidlich zu leiten. Ueber Deutſche hat er durch die Exuvien von Redlichkeit, mit denen er ſich aufſtutzt, und durch ſeine harmlos ſcheinenden naiven Haſenfüßereien eine Weile ein Ascendant. Ein Nachklang von Gemüth ſchwankt noch in ſeiner Seele. Es iſt Schade um ihn.

Ich kenne ihn recht gut, und wußte, daß er mich in einigen Jahren würde ſitzen laſſen; ich habe aber doch gewagt, ihm den Herzog zu verſöhnen. Interim aliquid fit! dachte ich. Allein der Alte hat mit ſeiner Tatze mir alles verdorben. Der und Hackert verſtehen das Handwerk, und Tiſchbein wird zwiſchen zwei Stühlen niederſitzen, ohne daß ihm Jemand helfen kann.

So ſteht das ohngefähr. Laß meinen Brief Niemand ſehen, vorzüglich um Tiſchbeins willen. Ich ſage Niemand, wie ich von ihm denke. Wer mit ihm zu thun hat, mag ihn ſelbſt kennen lernen.

Dein Leben in Neapel freut mich; es wird Dir ein heller, lichter Blick durch's ganze Leben bleiben. Ich habe mich ſchon wieder eingehamſtert und bin wohl auch nach meiner Art recht vergnügt. Trutz Schnee und Himmelgrau laß ich mir das Beſte von Kunſt und Natur fürtrefflich ſchmecken, und habe meine ganze Einrichtung ad intus gemacht.

Vom „Taſſo,“ der nun ſeiner Verklärung ſich nähert, habe ich die erſte Scene im Kreis der Freunde publicirt. Deine Frau und Knebel haben ſie am meiſten genoſſen und durchgefühlt. Ich habe dieſen Prologus mit Fleiß dem Werke ſelbſt vorausgeſchickt.

Lebe wohl. Empfiehl mich der Herzogin und allen. Ich kann Niemanden ſchreiben.

Meine Schriften achter Band ſind nach Rom. Sobald „Taſſo“ fertig iſt, ſoll eine Abſchrift an Angelika abgehen. Das mag denn für eine Menge Briefe gelten.

Frau und Kinder ſind wohl. Heut Abend werd' ich dort ſein und Dein gedenken.

An den Herzog Carl Auguſt von Sachſen-Weimar.

Vor April 1789.

Es wäre ſehr gut, wenn wir durch eine Mittelsperſon mit Arends in Connexion kämen und blieben. Gegen den Sohn des Baukontroleurs hatte ich zu erinnern, daß er ſehr jung iſt und im Zeichnen ſobald nicht die Fertigkeit erreichen möchte, die Arends wünſcht. Er verlangt Jemanden, der ihm beiſtehe, für ihn copire, welches in dieſer Kunſt ſchon viel vorausſetzt. Dann wünſche ich auch, daß Sie ſchon in einigen Jahren den Genuß von einem ſolchen Menſchen hätten für Ihr Bau und Gartenweſen, und alsdann einen andern in die Schule ſchickten. Ich bin auf den Schleſier gefallen, der Ihnen doch gewiſſermaßen zur Laſt liegt. Sein Aeußerliches iſt empfehlend; man müßte ihn in Mathematicis prüfen laſſen, ſeine Riſſe anſehn und ſich alsdann entſchließen. Ein ſolcher lernte in drei Jahren ſo viel, daß Sie ihn zurückrufen könnten; er ſähe Arends die großen Gärten anlegen und käme bald mit neuen Ideen bereichert, hieher. Auch hätte ein ſolcher mehr Einfluß auf Arends, wenn man durch ſeine Vermittlung Arendſen zu dieſem oder Jenem anfeuern wollte.

S. M.

Ich ſitze mit dem hölliſchen Feuer einer ſpaniſchen Fliege im Nacken. Was thut man nicht, um an ſich die edle Menſchengeſtalt wiederherzuſtellen.

Habe ich ſchon gemeldet, daß ich in dieſen einſamen und mitunter ſchlafloſen Stunden den ganzen Kreis der Farbenlehre glücklich durchlaufen bin, daß ich die Hauptfäden ziehen konnte und nun wie eine Spinne das Werk mit Fleiß zu vollbringen anfange?

Leben Sie recht wohl und gedenken mein.

An den Herzog Carl Auguſt von Sachſen-Weimar.

Weimar, den 6. April 1789.

Ein wahrer Sirocco hat uns endlich von dem Schnee befreit und Sie werden auch wohl trocknen Boden haben. Die Ilm war groß, iſt aber nur an den niedrigſten Plätzen ausgetreten, über den untern Weg nach dem Brauhauſe und hinten an der Quelle, weil das Wehr nicht eröffnet werden konnte, doch ohne Schaden und zum großen Vergnügen der Enten, welche in völliger Ueberzeugung waren, dieſe Anſtalt ſei um ihretwillen getroffen.

Unſere commiſſariſchen Ueberlegungen haben wir fortgeſetzt; es iſt ſehr angenehm, mit dieſen drei Männern etwas verhandeln; ſie ſehen auf die Sache, wollen das Rechte, und ich bin überzeugt, daß die Einleitung, die wir dem Geſchäfte geben, rein und für die Folge heilſam ſein werde.

Jena war, wie Sie wiſſen, mit einer Loge bedroht. Bertuch ging gleich von dem Gedanken ab und hat auch Hufelanden rectificirt. Bode hält zu feſt an dieſer Puppe, als daß man ſie ihm ſo leicht abdisputiren ſollte; indeß habe ich ihm mit der größten Aufrichtigkeit das Verhältniß hingelegt und ihm gezeigt, warum Sie weder zu einer ſolchen Einrichtung Ihre Einwilligung geben noch durch die Finger ſehen könnten. Ihre Erklärung gegen Bertuch kommt alſo recht erwünſcht, und der Gedanke, ein Collegium über das Unweſen der geheimen Geſellſchaften leſen zu laſſen, iſt trefflich. Ich habe den Direktoren der Literatur Zeitung auch einen Vorſchlag gethan, den ſie angenommen haben, wodurch allen geheimen Verbindungen ein harter Stoß verſetzt wird; Sie werden es bald gedruckt leſen. Und ſo iſt es gut, daß man öffentlich Feindſchaft ſetze zwiſchen ſich und den Narren und Schelmen. Die rechtlichen Leute gewinnen alle durch Publicität.

Der Tod der Gräfin Ingenheim iſt wohl Jedermann ſehr unerwartet geweſen; Niemand macht aber dabei eine andere Reflection, als daß der Platz nicht lange unbeſetzt bleiben werde.

Reichardt ſchreibt mir: er werde mich eheſtens beſuchen und ſeine Compoſition der Claudine mitbringen. Wenn er mich nur das Vergnügen, das ich dabei empfinden kann, nicht allzu theuer bezahlen läßt.

Ihre Frau Gemahlin ſagt mir, daß Sie Freude an den erſten Scenen des Taſſo gehabt. Dadurch iſt ein Wunſch, den ich bei dieſer gefährlichen Unternehmung vorzüglich gehegt, erfüllt, und ich gehe deſto muthiger dem Ende entgegen. Ich habe noch drei Scenen zu ſchreiben, die mich wie loſe Nymphen zum Beſten haben, mich bald anlächeln und ſich nahe zeigen, dann wieder ſpröde thun und ſich entfernen.

Der erſte Verſuch in der Wachsmalerei iſt ſehr artig gerathen. Kraus hat eine Landſchaft gemalt, an welcher nun freilich Lehrgeld mußte gegeben werden. Für eine leichte Art Malerei hat dieſe Methode viel Vorzüge. Lipſen hingegen iſt ein Verſuch, ausgeführter zu malen, wie er mir ſchreibt, mißlungen.

Knebel hat eine Elegie des Properz recht glücklich überſetzt. Die Frauen ſagen: ich könne ſie gemacht haben; da ſie's aber auf den Charakter und nicht auf's poetiſche Verdienſt nehmen, ſo iſt's nicht ſehr ſchmeichelhaft. Auch hat Knebel ein gut Quartier*) gemiethet an der Ecke des Marktes, wo ehemals die Batſch wohnte. Er iſt Ihnen ſo näher und auf den Sommer fixirt. Ich liege ihm ſehr an, daß er zu überſetzen fortfahre und die Erotica den ſchönen Herzen nahlege. Ich leugne nicht, daß ich ihnen im Stillen ergeben bin. Ein Paar neuer Gedichte ſind dieſer Tage zu Stande gekommen; ſie liegen mit den andern unter Raphael's Schädel, wohin das Papier in meinem Schranke durch Zufall kam und nun, um des Ominoſen willen, da bleiben ſoll. Herdern amüſirt dieſe Combination gar ſehr.

Moritz hat mir geſchrieben. Er empfiehlt ſich Ihnen; es geht ihm ſehr gut. Die guten Götter erhalten ihm Heinrichen lang. Gelegentlich will ich ihm etwas zur Monatsſchrift ſchicken.

Unger hat die erſten Bogen des Carnevals und zwei der Iphigenie geſendet, beide ſehr ſchön gedruckt; nur möcht' ich ſagen, bei jenen die Lettern zu groß, bei dieſen zu klein.

---

*) In Jena.

Wenn ich vor den Feiertagen die letzte Scene des erſten Aktes, wo Antonio zu den vier Perſonen, die wir nun kennen, hinzutritt, fertigen könnte, wäre ich ſehr glücklich; doch zweifle ich daran. Sobald ſie geſchrieben iſt, ſchicke ich ſie.

Sagen Sie mir gelegentlich ein Wort, wie Sie ſich befinden. Ich fürchte, das leidige Uebel hat Sie noch nicht verlaſſen. Ich werde ihm eheſtens in Hexametern und Pentametern auf's Schmählichſte begegnen; das hilft aber nicht zur Kur. Leben Sie wohl und lieben mich.

An Göſchen.

Weimar, den 23. April 1789.

In einiger Zeit wird ſich ein junger Mann bei Ihnen melden, der Vulpius heißt und dem ich den einliegenden Brief einzuhändigen bitte. Er iſt von guter Art und nicht ohne Talente; können Sie ihm, da er ſich in Leipzig aufzuhalten gedenkt, Arbeit verſchaffen, ihm durch Empfehlung oder ſonſt nützlich ſein, ſo werden Sie mich verbinden.

Da ich mich ſeit langer Zeit für ihn intereſſire, ihn aber in einigen Jahren nicht geſehen habe, ſo wünſchte ich, Sie ſchrieben mir ein Wort, wie Sie ihn finden. Aus ſeinen Briefen muß ich vermuthen, daß ſein Gemüth durch verdrießliche Schickſale gelitten hat.

Die Meſſe macht Ihnen gegenwärtig wohl vollauf zu thun. Wenn ſie vorbei iſt, werden wir wohl an den Druck des ſechſten Bandes gehen können.

Leben Sie wohl mit Ihrer Gattin und gedenken mein.

An den Herzog Carl Auguſt von Sachſen-Weimar.

April 1789.

Indeſſen Sie im Staub und Getümmel Ihre Stunden zubringen, um ſich zu einer brillanten Scene vorzubereiten,*) leben wir ganz ſtill und hängen unſern Gedanken unter blühenden Bäumen und bei dem Geſange der Nachtigallen nach. Wir haben unſere Bahn dahin, möge Ihnen auch die Ihrige werden.

Ich habe nichts gethan, deſſen ich mich rühmen könnte, Manches, deſſen ich mich freuen darf und ſo gehen die Tage vorbei. Geſtern las ich Ihrer Frau Gemahlin den Taſſo vor; ſie ſchien zufrieden.

Die fehlenden Scenen erzählte ich ſo gut es möglich war.

Wenn ich Arends nicht erwartete, ſo hätte ich mich von der Welt retirirt, um das Stück fertig zu machen.

Ihre Frau Gemahlin ſchien einen Verſchlag zu billigen, den ich that; ich wollte im Juni mit dem Prinzen und Rideln auf einige Zeit nach Belvedere ziehen. Es iſt ein ſehnlicher Wunſch des Kindes, deſſen Erfüllung ihm wohl thun wird, und ich könnte es eine Zeit lang bequem beobachten und doch ohne Zerſtreuung manche Dinge vollenden. Leider zeigt Herder in ſeinen Briefen einen großen Hang nach Göttingen, der die Frau ſelbſt verlegen macht. Ich habe ihm wiedergeſchrieben, keinen Entſchluß zu faſſen, bis er wiederkommt.

Lips iſt nicht abgeneigt zu kommen und hat mich leider an meiner ſchwachen Seite angegriffen und mir geſchrieben, daß er auf mein Wort kommen wolle, da ich ihn verſichert, daß er der Kunſt nicht ganz abzuſterben und dem Handwerke nicht allein zu leben brauche. Das iſt nun gefährlich! Für Deutſchland mag ich mich nicht verbürgen. Ich habe deswegen an Bertuch nach Leipzig geſchrieben, um alle Preiſe zu erfahren; ich will ſie an Lipſen ſchicken; er mag berechnen, was er machen kann. Das Reiſegeld würde man ihm wohl zugeſtehen; es würde einige hundert Thaler betragen. Uebrigens iſt dieſe Requiſition wichtiger als man denken möchte; es hängt ſo viel an ſo einem Manne, das ſich wohl in der Folge zeigen wird. Leben Sie recht wohl und gedenken mein unter den Waſſen. Dafür bereite ich Ihnen auch ein Lobgedicht, an einem Platze, wo Sie es am wenigſten vermuthen und bitte ſchon im Voraus um Verzeihung.

---

*) Einer Revue.

An Meyer.

Weimar, den 27. April 1789.

Ihre beiden Compoſitionen haben meinen völligen Beifall. Sie componiren aus denſelben Grundſätzen, wonach ich urtheile, und wenn ich recht urtheile, ſo haben Sie auch recht. Nach meiner Ueberzeugung iſt die höchſte Abſicht der Kunſt, menſchliche Formen zu zeigen, ſo ſinnlich bedeutend und ſchön als möglich iſt. Von ſittlichen Gegenſtänden ſoll ſie nur diejenigen wählen, die mit dem Sinnlichen innigſt verbunden ſind und ſich durch Geſtalt und Geberde bezeichnen laſſen. Ihre Sujets haben dieſe Eigenſchaften in einem hohen Grade.

Die Zuſammenſetzung iſt, nach meinen Begriffen, keinen Regeln unterworfen: ſie iſt die beſte, wenn ſie, bei Beobachtung der zarteſten Geſetze der Eurythmie, die Gegenſtände ſo ordnet, daß man aus ihrer Stellung ſchon ihr Verhältniß erkennen und das Factum wie ein Mährchen daraus abſpinnen kann. Die ſchönſten einfachſten Beiſpiele geben uns Raphael's Bibel, Dominichin's Exorcismus in Grotta Ferata. Ihre beiden Compoſitionen haben auch dieſen Vorzug. Ich habe beide genau durchgedacht und glaube Ihre Abſichten eingeſehen zu haben und finde ſie durchaus rein und gründlich. Möchten Sie Luſt und Zeit haben, ſie als größere Zeichnungen auszuarbeiten und ſie mir zu bewahren. Es kann Niemand Ihre Arbeiten mehr ſchätzen als ich, und Niemand arbeitet meinen Wünſchen ſo entgegen wie Sie.

Bei der homeriſchen Scene habe ich zu erinnern, daß Ulyß beim erſten Anblicke zu klein erſcheint. Es mag eine doppelte Urſache haben, theils weil er zuſammengebogen iſt, theils weil der robuſte Charakter die Länge unmerklich macht. Ich wüßte aber nicht, wo und wie etwas zu verändern wäre. Denn die Superiorität der Prinzeſſin als Geberin, ſeine edle Subordination als Empfangender, kann nicht beſſer als durch dieſe Formen und Weiten ausgedrückt werden.

Die Maſchinen, womit die Bälle geſchlagen werden, wünſchte ich weg, ſie ſehen gar zu modern aus.

Es hat gar nichts zu bedeuten, daß Ihr Oedipus dem Pylades auf der Vaſe einigermaßen gleicht. In dem Kreiſe, in welchem Sie arbeiten, liegen die Nüancen gar nah beiſammen. Die menſchliche Figur iſt von den Alten ſo durchgearbeitet, daß wir ſchwerlich eine ganz neue Stellung hervorbringen werden, ohne aus den Gränzen des guten Geſchmacks zu ſchreiten. Es kommt nur darauf an, daß ſie das ausdrücken, was wir gedacht haben, und daß wir ſie zu unſerer Abſicht wieder hervorbringen können.

An den Herzog Carl Auguſt von Sachſen-Weimar.

Weimar, den 12. Mai 1789.

Vor einigen Tagen habe ich Ihnen, nach einer nicht zu entſchuldigenden Pauſe, ein Brieflein geſiegelt und es dem Geheimen Rath **Schmidt** geſandt; wahrſcheinlich erhalten Sie es mit dieſem. Die ſchöne Zeit, die mich früh in's Thal lockt und recht zum Müßiggang einladet, hat mich auch abgehalten, Ihnen zu ſchreiben, beſonders da Alles um uns ganz ſtill iſt, die Empfindungen ſich wenig und die Begebenheiten gar nicht regen.

Arends bleibt noch immer aus, und ich bin ein wenig verdrießlich, weil ich ohne die Erwartung Seiner wohl mit Ihnen den nordiſchen Campus Martius beſucht hätte.

Das Programm, das Sie mir ſchicken, macht mir Luſt, auch ſo Etwas einmal zu ſehen. Es iſt unerlaubt, daß ich noch keine Revue geſehen habe. Ueber das Jahr wollen wir den Zuſchnitt darauf machen. Es iſt doch eins der merkwürdigſten Dinge, welche die Welt hat und gehabt hat. Indeſſen treibe ich's in meiner Art immer fort und hoffe Ihnen in der Folge auf mehr als eine Weiſe Freude zu machen. Mit gar manchen Dingen bin ich auf dem rechten Wege und muß ſie nur auf die Spitze treiben. Taſſo ſcheint den Beifall Ihrer Frau Gemahlin zu haben. Wenn ich ganz fertig wäre, wollte ich mich ſehr glücklich ſchätzen. Von den Eroticis habe ich **Wielanden** wieder vorgeleſen, deſſen gute Art und antiker Sinn, ſie anzuſehn, mir viel Freude gemacht hat. Bald habe ich Hoffnung, daß dieſe kleine Sammlung ſowohl an Poeſie als Versbau den Nachfolgern Manches wegnehmen werde. Die Wiſſenſchaften gehen ihren Weg. Geleſen habe ich die Mémoires de St. Simon, ein ſehr ſchätzbares Buch, und Abends mache ich indeſſen den Wirth

Ihre Promenaden und ſuche bald durch Thee, bald durch ſaure Milch die Gemüther der Frauen zu gewinnen, indeß die Männer von der gewaltſamen Parze an den Spieltiſch gefeſſelt ſind. Knebel iſt nach Jena und giebt der Geſellſchaft dadurch Gelegenheit, kleine Luſtreiſen zu machen; heute iſt die Imhof, Schardts und Steins zu ihm hinüber. Schiller iſt nach Jena, Schütz nach Paris. Der Letzte empfiehlt ſich zu Gnaden. Er hat mir beim Abſchied noch von ſeiner Geſchichte erzählt, die recht artig und merkwürdig iſt.

Von Moritz höre ich nichts. Hier ſchicke ich die Beſchreibung des Römiſchen Carnevals. Die Druckfehler kommen auch mit auf Rechnung. Einige Blätter müſſen umgedruckt werden.

Leben Sie recht wohl und gedenken mein. Webel iſt von Ilmenau zurück und hat gar verſtändige Bemerkungen von daher zurückgebracht. Dieſes Vicariat wird viel Gutes ſtiften.

Noch füge ich hinzu, daß ich wegen Schäffer's*) mit Ihrer Frau Gemahlin geſprochen habe; ſie iſt es wohl zufrieden, daß er von Zeit zu Zeit Ridel n ablöſe; es wird dieſem wohl thun und dem Kinde auch vortheilhaft ſein. Ich wünſche, daß Sie ihm (Schäffern) noch 50 Thaler zugeſtänden, damit er das Opfer ſeiner übrigen Stunden nicht fühle und daß man auch Etwas von ihm fordern könne.

Eine meiner vorzüglichſten Sorgen iſt nun Herder's Schickſal. Sie werden mir erlauben, daß ich einmal gelegentlich über dieſen Fall und verwandte Fälle ein Wort aus dem Herzen ſage. Es wird einem Fürſten, der ſo mancherlei Mittel in Händen hat, leicht, das Glück von Manchem, beſonders dem Nächſten, zu machen, wenn er es wie eine Baumſchule behandelt, nach und nach, und immer ſo fort, wenig aber das Wenige zur rechten Zeit thut. So kann der Menſch, dem nachgeholfen wird, von ſich ſelber wachſen. Und am Ende von Allem: was unterſcheidet den Mächtigen, als daß er das Schickſal der Seinigen macht, es bequem, mannichfaltig und im Großen machen kann, anſtatt daß ein Particulier ſein ganzes Leben ſich durchdrücken muß, um ein Paar Kinder oder Verwandte in einige Aiſance zu ſetzen.

---

*) Diakonus zu Weimar, ſpäter Miterzieher des Erbprinzen Carl Friedrich.

An Frau v. Stein.

(Mai 1789?)

Wenn Du es hören magſt, ſo mag ich Dir gerne ſagen, daß Deine Vorwürfe, wenn ſie mir auch im Augenblicke empfindlich ſind, keinen Verdruß und Groll im Herzen zurücklaſſen. Auch *ſie* weiß ich zurechtzulegen, und wenn Du manches an mir dulden mußt, ſo iſt es billig, daß ich auch wieder von Dir leide. Es iſt auch ſo viel beſſer, daß man freundlich abrechnet, als daß man ſich immer einander anähnlichen will, und wenn das nicht reuſſirt, einander aus dem Wege geht.

Mit Dir kann ich am wenigſten rechten, weil ich bei jeder Rechnung Dein Schuldner bleibe.

Wenn wir übrigens bedenken, wie viel man an allen Menſchen zu tragen hat, ſo werden wir ja noch, Liebe, einander nachſehn. Lebe wohl und liebe mich. Gelegentlich ſollſt Du wieder etwas von den ſchönen Geheimniſſen hören.

An Frau v. Stein.

Belvedere, den 1. Juni 1789.

Ich danke Dir für den Brief, den Du mir zurückließeſt, wenn er mich gleich auf mehr als eine Weiſe betrübt hat. Ich zauderte darauf zu antworten, weil es in einem ſolchen Falle ſchwer iſt, aufrichtig zu ſein und nicht zu verletzen.

Wie ſehr ich Dich liebe, wie ſehr ich meine Pflicht gegen Dich und Fritzen kenne, hab' ich durch meine Rückkunft aus Italien bewieſen. Nach des Herzogs Willen wäre ich noch dort; Herder ging hin und da ich nicht vorausſah, dem Erbprinzen etwas ſein zu können, hatte ich kaum etwas anders im Sinne als Dich und Fritzen.

Was ich in Italien verlaſſen habe, mag ich nicht wiederholen, Du haſt mein Vertrauen darüber unfreundlich genug aufgenommen.

Leider warſt Du, als ich ankam, in einer ſonderbaren Stimmung, und ich geſtehe aufrichtig: daß die Art, wie Du mich empfingſt, wie mich andere nahmen, für mich äußerſt empfindlich war. Ich ſah Herdern, die Herzogin verreiſen, einen mir dringend angebotenen Platz im Wagen leer; ich blieb um der Freunde willen, wie ich um ihretwillen gekommen war und mußte mir in demſelben Augenblick hartnäckig wiederholen laſſen, ich hätte nur wegbleiben können, ich nehme doch keinen Theil an den Menſchen u. ſ. w. Und das alles, eh' von einem Verhältniß die Rede ſein konnte, das Dich ſo ſehr zu kränken ſcheint.

Und welch ein Verhältniß iſt es? Wer wird dadurch verkürzt? Wer macht Anſpruch an die Empfindungen, die ich dem armen Geſchöpf gönne? Wer an die Stunden, die ich mit ihr zubringe?

Frage Fritzen, die Herdern, jeden der mir näher iſt, ob ich untheilnehmender, weniger mittheilend, unthätiger für meine Freunde bin als vorher? Ob ich nicht vielmehr ihnen und der Geſellſchaft erſt recht angehöre.

Und es müßte durch ein Wunder geſchehen, wenn ich allein zu Dir das beſte, innigſte Verhältniß verloren haben ſollte.

Wie lebhaft habe ich empfunden, daß es noch da iſt, wenn ich Dich einmal geſtimmt fand, mit mir über intereſſante Gegenſtände zu ſprechen.

Aber das geſtehe ich gern, die Art, wie Du mich bisher behandelt haſt, kann ich nicht erdulden. Wenn ich geſprächig war, haſt Du mir die Lippen verſchloſſen, wenn ich mittheilend war, haſt Du mich der Gleichgültigkeit, wenn ich für Freunde thätig war, der Kälte und Nachläſſigkeit beſchuldigt. Jede meiner Mienen haſt Du controllirt, meine Bewegungen, meine Art zu ſein getadelt, und mich immer mal à mon aise geſetzt. Wo ſollte da Vertrauen und Offenheit gedeihen, wenn Du mich mit vorſätzlicher Laune von Dir ſtießeſt?

Ich möchte gern noch manches hinzufügen, wenn ich nicht befürchtete, daß es Dich bei Deiner Gemüthsverfaſſung eher beleidigen als verſöhnen könnte.

Unglücklicherweiſe haſt Du ſchon lange meinen Rath in Abſicht des Kaffees verachtet und eine Diät eingeführt, die Deiner Geſundheit höchſt ſchädlich iſt. Es iſt nicht genug, daß es ſchon ſchwer hält, manche Eindrücke moraliſch zu überwinden, Du verſtärkſt die hypochondriſche quälende Kraft der traurigen Vorſtellungen durch ein phyſiſches Mittel, deſſen Schädlichkeit Du eine Zeit lang wohl eingeſehen, und das Du, aus Liebe zu mir, auch eine Weile vermieden und Dich wohl befunden hatteſt. Möge Dir die Kur, die Reiſe recht wohl bekommen. Ich gebe die Hoffnung nicht ganz auf, daß

Du mich wieder erkennen werdeſt. Lebe wohl. Fritz iſt vergnügt und beſucht mich fleißig. Der Prinz befindet ſich friſch und munter.*)

An Herder's Gattin.

Belvedère, Anfangs Juni 1789.

Folgen Sie mir und laſſen den Brief in Venedig liegen, ſchreiben dem guten Alten ſogleich nach Bologna einen guten Extract von allem, was wir wünſchen und denken. Daß Sie nach Carlsbad gehen wollen und daß ich vielleicht auch hinkomme. Daß wir ihn herzlich lieben und ihn freundlichſt erwarten. Nur bitte ich, thun Sie von nun an nichts im Elektraſinne**) und fragen mich billich. Ich kann in einzelnen Sachen irren, auf's Ganze werde ich nie fehlen. Der Brief in Venedig liegt ohne Wort ganz ruhig; geht er nach Venedig, ſo findet er ihn; geht er nicht hin, ſo laſſen wir ihn zurückkommen. Schreiben Sie ihm nur aber und abermal, daß er ſich mit Göttingen nicht weiter einläßt.

Sonntage komme ich wohl in die Stadt. Ich möchte Euch***) wohl einen ſchönen Morgen einladen. Wir wollen es abreden, daß es ohne weitere Gefahr geſchehe.*) Morgen ſage ich noch ein Wort. „Taſſo“ iſt ſo gut als fertig. Noch aber darf ich nicht groß thun. Adieu, Liebe. Thun Sie mir jetzt nichts ohne meinen Rath. Der iſt immer zu haben.

---

*) Dieſer Brief fand ſich im Stein'ſchen Nachlaſſe mit einem von der Empfängerin darüber geſchriebenen O!!! vor.

**) Die leidenſchaftliche Elektra im Gegenſatz zur himmliſch ruhigen Iphigenie ſchwebte Göthe aus Italien lebhaft vor (vergl. Göthe's Werke Bd. 22, 125), und Göthe ſcheint Herder's Gattin dieſen Beinamen gegeben zu haben. Herder ſchreibt am 27. Februar 1789 an ſeine Frau: „Deinen Charakter habe ich auch (unter den Statuen) gefunden, und wir wollen den Namen Elektra jetzt fahren laſſen. Du biſt Ariadne."

***) Frau v. Herder und Frau v. Kalb.

Adieu. Hier oben geht alles nach Wunſch.

An Frau v. Stein.

Weimar, den 8. Juni 1789.

Es iſt mir nicht leicht ein Blatt ſaurer zu ſchreiben geworden, als der letzte Brief an Dich, und wahrſcheinlich war er Dir ſo unangenehm zu leſen, als mir zu ſchreiben. Indeß iſt doch wenigſtens die Lippe eröffnet und ich wünſche, daß wir ſie nie gegen einander wieder ſchließen mögen. Ich habe kein größeres Glück gekannt, als das Vertrauen gegen Dich, das von jeher unbegränzt war; ſobald ich es nicht mehr ausüben kann, bin ich ein andrer Menſch und muß in der Folge mich noch mehr verändern.

Ich klage nicht über meine hieſige Lage; ich habe mich gut hineingefunden und hoffe darin auszuhalten, obgleich das Klima ſchon wieder mich angreift und mich früher oder ſpäter zu manchem Guten untüchtig machen wird.

Wenn man die kalte, feuchte Sommerzeit, die ſtrengen Winter bedenkt, wenn durch des Herzogs äußeres Verhältniß und durch andere Combinationen alles bei uns inconſiſtent und folgenlos iſt und wird, wenn man faſt keinen Menſchen nennen kann, dem in ſeinem Zuſtande behaglich wäre; ſo gehört ſchon Kraft dazu, ſich aufrecht, in einer gewiſſen Munterkeit und Thätigkeit zu erhalten, und nicht einen Plan zu machen, der einen nach und nach loslöſen könnte; wenn nun aber gar ein übles Verhältniß zu den Nächſten entſteht: ſo weiß man nicht mehr, wohin man ſoll. Ich ſage das ſo gut in Deinem als meinem Sinne und verſichere Dich: daß es mich unendlich ſchmerzt, Dich unter dieſen Umſtänden noch ſo tief zu betrüben.

---

*) Daß er nicht durch zu viele Beſuche in ſeiner Arbeit geſtört werde.

Zu meiner Entſchuldigung will ich nichts ſagen. Nur mag ich Dich gern bitten: Hilf mir ſelbſt, daß das Verhältniß, das Dir zuwider iſt, nicht ausarte, ſondern ſtehen bleibe, wie es ſteht.

Schenke mir Dein Vertrauen wieder, ſieh die Sache aus einem natürlichen Geſichtspunkte an, erlaube mir Dir ein gelaſſenes wahres Wort darüber zu ſagen und ich kann hoffen, es ſoll ſich alles zwiſchen uns rein und gut herſtellen.

Du haſt meine Mutter geſehen und ihr viel Freude gemacht, auch der la Roche. Laß auch mir Deine Wiederkunft freundlich ſein.

Der Baumeiſter Arends iſt jetzt hier*) und ich erfreue mich wieder der Nähe eines Künſtlers. Fritz wird in dieſen wenigen Tagen viel lernen, er hat Verſtand genug, das Rechte geſchwind zu merken.

Herder zeigt leider in ſeinen Briefen eine große und faſt entſchiedene Neigung ſich zu verändern; es wird ſchwer halten, ihn für Weimar zu beſtimmen, und wenn er beſtimmt iſt, ihm gute Tage zu verſchaffen.

---

*) Profeſſor Arends war aus Hamburg zum Neubau des Schloſſes nach Weimar gekommen; er reiſte jedoch bald wieder zurück.

Ich war eine Woche mit dem Prinzen in Belvedère. Das Kind macht mir viel Freude.

Lebe wohl! Gedenke mein in Liebe. Taſſo iſt beinahe fertig. Bis ich ihn gedruckt ſehe, glaub' ich nicht, daß er fertig wird.

Sonſt habe ich wenig gethan. Lebe wohl. Fritz grüßt.

An Sophie v. La Roche.*)

20. Juni 1789.

Sie ſind ſchon gewohnt, von mir eine ſpätere Antwort zu erhalten. Es iſt eine böſe Gewohnheit, mit der ich zu ſtreiten habe.

Viel Glück zur italieniſchen Reiſe. In Rom wird Sie ein Empfehlungsſchreiben an Reiffenſtein aus aller Verlegenheit ſetzen. Ich habe auch Angelica ein Wort von Ihrer Ankunft geſagt. Mit 5000 Fl. können Sie die Reiſe zur Noth machen; es kommt hauptſächlich auf die Zeit an, die Sie zubringen wollen.

Das Werkchen über das Erhabene kenne ich nicht, auch die Römerin nicht, welcher es gewidmet iſt.

Es freut mich Ihre Freude an der Bekanntſchaft der Frau v. Stein. Das Manuſcript hat Bode wieder.

Schreiben Sie mir doch, ehe Sie abreiſen, noch ein Wort.

Adieu.

Göthe.

---

*) Frau von Stein hatte die La Roche in Offenbach beſucht. Das Band, das Göthe mit dieſer myſtiſchen Leiterin ſeines Weimarer Lebens verknüpft hatte, war eben zerriſſen, und der Dichter verklärte ſeinen Schmerz über dieſen Verluſt in dem ſich ſeinem Ende nähernden „Taſſo.“ Die Briefe der alten La Roche, die er über den Tod ihres Gatten getröſtet hatte, mußten ihm unbequem fallen, da er nur zu ſehr ihren jetzigen Abſtand fühlte; doch verfehlte er nicht, ſie ſeinen römiſchen Freunden zu empfehlen.

An Göſchen.

Weimar, den 22. Juni 1789.

Hiermit ſende ich Ihnen die erſten Scenen eines Stückes, bei deſſen Ausführung ich mich nur um ein Jahr Arbeit verrechnet habe. Was es geworden iſt, mag das Publikum entſcheiden.

Nur empfehle ich die allerſtrengſte Fürſorge bei den Correcturen. Die vorigen Bände ſind leidlich, doch nicht ohne Mängel; bei dieſem Stück werde ich auch den geringſten Fehler durch einen Carton zu verbeſſern bitten. Bei der höchſten Sorgfalt, die ich auf dieſes Stück gewendet, wünſche ich auch, daß es ganz rein in die Hände des Publikums komme. Wann Sie das Exemplar mit lateiniſchen Lettern anfangen wollen, iſt mir ganz gleich.

Was Herrn Vulpius betrifft, wiederhole ich, daß mir eine Gefälligkeit geſchieht, wenn Sie dieſem jungen Manne Ihren Rath und Beiſtand gönnen wollen. Er hat manche gute Eigenſchaften und es fehlt ihm nicht an Talent. Bei den weitläufigen Bedürfniſſen der Buchhandlung ſollte es mich wundern, wenn er nicht, gut geleitet, ſich einen mäßigen Unterhalt ſollte verdienen können. Ich bin auch nicht abgeneigt, ihm von Zeit zu Zeit einige Unterſtützung zu gönnen; nur was ſeine Einrichtung betrifft, darin kann ich nicht reden; das iſt ganz ſeine Sache.

Leben Sie wohl. Das Manuſcript von Taſſo folgt nun nach und nach. Senden Sie mir ja gleich 3 Exemplare der abgedruckten Bogen.

An Göſchen.

Weimar, den 29. Juni 1789.

Hiermit überſende ich den Schluß des erſten Aktes. Die erſten Scenen werden glücklich angelangt ſein. Die Fortſetzung des Manuſcripts ſchicke ich nicht eher, als bis Sie ſolche verlangen, denn ich mag es immer gern noch einige Tage länger in Händen behalten; es findet ſich immer noch Etwas zu retouchiren. Ich wiederhole meinen Wunſch, daß auf's Strengſte und Sorgfältigſte corrigirt werde.

Schicken Sie mir den Brief an Herrn Vulpius zurück; er iſt nun zu alt geworden; mit der nächſten Poſt erhalten Sie einen andern.

Leben Sie wohl.

An v. Knebel.

Weimar, den 4. Juli 1789.

Ich hoffte Dich neulich zu ſehen, das böſe Wetter hielt mich ab. Wie lebſt Du? Schwerlich haſt Du Dich der vergangnen Tage gefreut. Ich habe ſie genutzt ſo gut wie möglich, und Taſſo ſteht nun auf dem Punkte fertig zu werden. Die drei erſten Akte ſchicke ich Dir hoffentlich noch dieſe Woche und komme vielleicht Sonnabends mit den beiden andern nach. Ohngefähr vier, fünf Tage möchte ich bei Dir bleiben und der Zeit genießen, wenn ſie freundlich iſt. In meiner Stille bin ich ganz zufrieden; ich habe mir auf ein Jahr Arbeit beſtimmt; wir werden ſehen, wie weit wir kommen.

An den Herzog Carl Auguſt von Sachſen-Weimar.

5. Juli 1789.

Wahrſcheinlich haben Sie auf dem Walde*) Schnee gehabt; ſeit vorgeſtern ſcheint uns wieder die Sonne; man wird aber der Abwechſelung ſo gewohnt, daß man ſich nicht mehr freut noch betrübt. Ich denke immer mehr auf die Hausexiſtenz, das ſich denn auch ganz gut für mich ziemt.

Mit der Meſſung des alten Schloſſes geht es ſehr vorwärts. Es ſcheint, der Baucontroleur will zeigen, daß er auch genau ſein kann. Wie ich ſeine Arbeit beurtheile, iſt ſie ſehr brav; und wir kommen auf dieſe Weiſe dem Zwecke um Vieles näher. Der Plan der erſten Etage des kleinen Flügels und des Corps de Logis bis an den Ritterſaal iſt beinahe fertig. Nun geht's an die Profile, dann an die untere und obere Etage.

In einigen Tagen denke ich mit dem Prinzen zum Coadjutor zu gehen, dann nach Jena, wenn mich die Wolken ſekundiren.

Sobald ich höre, daß Sie in Wilhelmsthal angelangt ſind, werde ich mich auf den Weg machen. In Eiſenach hoffe ich Scylla und Charybdis vorbeizuſchiffen.

Von Taſſo ſind drei Akte ganz abſolvirt, die beiden letzten in der Reviſion. Noch wenige Tage, ſo wäre denn auch dieſes ſchwere Jahrwerk vollendet. Ich werde mit Bornſtädt zufrieden ausrufen: ſo weit hätten wir ſie!

Fauſt will ich als Fragment geben, aus mehr als einer Urſache; davon mündlich.

---

*) Thüringerwald.

Ueber alle meine übrigen Arbeiten habe ich mir einen Plan auf's nächſte Jahr gemacht. Wir wollen ſehen, wie weit wir es bringen.

An den Herzog Carl Auguſt von Sachſen-Weimar.

10. Juli 1789.

Dieſer Tage hatte ich eine große Freude. Der junge Facius, der eine Zeit lang hier iſt und Petſchafte ſticht, hat einen jungen Herkuleskopf nach einer antiken Gemme ganz über alle Erwartung ſchön in Stahl gearbeitet. Ich werde ſuchen, ihn auf alle Weiſe vorwärts und wo möglich zum Steinſchneiden zu bringen. Ihre Frau Gemahlin will etwas für ihn thun und Sie verſagen mir eine Kleinigkeit nicht, nur um ſeine Exiſtenz das erſte Jahr zu ſichern und ihn von der ganz gemeinen Arbeit zu befreien, mit der er bisher ſein Brod verdiente. Dieſer Menſch ſoll uns Ehre machen.

Nun iſt auch Herder wieder da, guten Humors, geſund. Ich hoffe das Beſte für ihn und uns. In den erſten Augenblicken iſt von der Hauptſache wenig geſprochen worden. Heute Abend gedenke ich nach Jena, Montag komme ich zurück. Leben Sie recht wohl.

An Herder.

Weimar, Ende Juli 1789?

Ich ſage Dir nur, daß der Herzog die Papiere gut aufgenommen hat, und mit Dir über die Sache ordentlich und menſchlich ſprechen wird. Mache es ihm nur auch von Deiner Seite leicht. Durch wenig gute Worte löſen ſich beſchwerliche Knoten.

Ich ſitze in Wilhelmsthal und habe, Gott ſei Dank! weiches Wachs. Der Prinz*) iſt in Eiſenach, Auguſt**) mit ihm. Lebe wohl! Grüße die Deinen!

Ich habe mich dieſe zwei Tage mit dem Profil eines Jupiters***) beſchäftigt, und wünſche, daß Dir der Bärtige, Gelockte gefallen möge, wenn ich ihn bringe. Bei der Gelegenheit habe ich ſehr ſonderbare Gedanken über den Anthropomorphismus gehabt, der allen Religionen zum Grunde liegt, und habe mich des bonmot's abermals erfreut: Tous les animaux sont raisonnables, l'homme seul est religieux. Leb' wohl.

An Herder.

Eiſenach, den 2. Auguſt 1789.

Deinen lieben Brief habe ich erhalten und will an den Inhalt zur rechten Zeit denken. Ich hätte es auch von mir ſelbſt gethan; denn ich halte es für billig.****)

Wie ſehr mich freuen muß, wenn Dir „Taſſo“ behagt, kannſt Du denken, da ich mehr als billig iſt von Zeit und Kräften an dieſes Stück gewendet habe. Seit zwei Tagen darf ich erſt ſagen, er ſei fertig; denn ich habe noch immer an den letzten zwei Akten zu thun gehabt. Laß Dir die drei erſten von Knebeln geben und von der Frauen vorleſen. Die beiden letzten ſiehſt Du ſchon abgeſchrieben, ſobald ich nach Weimar komme. Einige Erotika ſind gearbeitet worden.

---

*) Der Erbprinz.

**) Herder's zweiter Sohn, Göthe's Pathe.

***) Vergl. Göthe's Werke Bd. 23, 180.

****) Herder beanſpruchte eine Beförderung zugleich mit Erleichterung ſeines Geſchäftskreiſes. Noch im Laufe dieſes Monats ward er zum Vicepräſidenten des Oberconſiſtoriums mit einer Gehaltszulage ernannt. Vergl. Schiller's Brief an Körner vom 31. Auguſt.

Auguſt bleibt ſich gleich, iſt immer luſtig und hat Streiche im Kopfe. Jedermann liebt ihn. Lebe wohl! Nun, hoffe ich, kommen wir bald, wahrſcheinlich zu Ende der Woche. Lebe wohl mit dem Weibchen.

An Herder.

Ruhla, den 10. Auguſt 1789.

Ich habe dieſe Tage hundertmal an Euch gedacht, und es iſt mir um Eurentwillen unangenehm, daß es dem Herzog hier wohlgefällt. Ich bitte, daß Du ruhig ſeiſt; denn es wird ſich alles machen laſſen und machen, der Herzog iſt in den beſten Dispoſitionen. Sonnabends gehen wir nach Gotha, wo wir einige Tage bleiben, und dann zurück nach Weimar kehren, wo der Herzog gewiß dieſe Angelegenheit gleich arrangiren wird. Alſo bis dahin ſeid ruhig und genießt Eures lange gewünſchten Wiederzuſammenſeins. Der Herzog hat auf dieſer Tour Auguſten ſehr lieb gewonnen, und ich hoffe, der Junge ſoll dadurch in eine Exiſtenz kommen, die für ihn paßt. Alles übrige mündlich.

Wie ſehr freut es mich, daß Du den „Taſſo“ magſt. Die zwei letzten Akte, hoff' ich, ſollen zu den erſten gehören. Dein Beifall iſt mir reiche Belohnung für die unerlaubte Sorgfalt, mit der ich das Stück gearbeitet habe. Nun ſind wir frei von aller Leidenſchaft, ſolch eine conſequente Compoſition zu unternehmen. Die

Fragmentenart erotiſcher Späße behagt mir beſſer. Es ſind wieder einige bearbeitet worden.

Hier ſind wir in dem Lande der berühmten Bergnymphen, und doch kann ich Dir verſichern, daß ich mich herzlich nach Hauſe ſehne, meine Freunde und ein gewiſſes kleines Erotikon*) wieder zu finden, deſſen Exiſtenz die Frau Dir wohl wird vertraut haben.

Lebe wohl. Grüße das liebe Weib und die Kinder und behaltet mich lieb.

An Göſchen.

Weimar, den 20. Auguſt 1789.

Nunmehr habe ich drei gedruckte Bogen des Taſſo erhalten. Senden Sie mir von Zeit zu Zeit auch das Manuſcript zurück, damit ich nachſehen kann, ob keine Druckfehler geblieben ſind. Es wird ja nun wohl mit dem Abdrucke ſchneller, gehen; denn ſonſt möchte der Band nicht zu Michael fertig werden.

Herr Strecker in Eiſenach hat mir für Ihre Rechnung 54 Thlr. 10 Sgr. in Louisd. zu 5 Thlr. gezahlt. Sie haben Einiges für mich ausgelegt. Senden Sie mir die Rechnung, damit ich wiſſe, was ich noch von Ihnen zu erhalten habe. Mit der Zahlung kann es bis Michael Anſtand haben; nur daß ich alsdann die Summe in vollwichtigen Louisd'oren erhalte.

Ich danke Ihnen, daß Sie Herrn Vulpius ſo viel als möglich wollen behülflich ſein; ich wünſche ſehr, daß er ſich in die Arbeiten, welche dort einen Unterhalt geben, ſchicken möge.

---

*) Chriſtiane Vulpius. „Mein Eheſtand iſt eben acht Jahre alt,“ ſchreibt Göthe am 13. Juli 1796 an Schiller.

An Meyer.

Weimar, den 21. Auguſt 1789.

Endlich, mein lieber Meyer, kann ich Ihnen ſagen, daß ich meinem Wunſche, etwas für Sie zu thun, näher komme. Herder, welcher glücklich zurück iſt und Sie herzlich ſchätzt, hat mir geſagt. Ihr Wunſch ſei, noch einige Jahre in Rom zu bleiben und nachher irgendwo ein ruhiges Plätzchen zu finden, wo Sie unter Freunden Ihr Talent üben und ein leidliches Leben führen möchten. Ich kann Ihnen folgendes Anerbieten thun.

Wenn Sie noch zwei Jahre bleiben wollen, kann ich Ihnen hundert Scudi verſprechen, welches wenigſtens eine Zubuße iſt und bei Ihrer Art zu leben Sie erleichtert und Ihnen Raum zum Studiren giebt. Ich ſchreibe mit heutiger Poſt an Reifenſtein, daß er Ihnen vierteljährig fünfundzwanzig Scudi auszahlt. Sind die zwei Jahre herum, ſo kommen Sie zu uns. Für das Reiſegeld ſorge ich, und ſorge, daß Sie eine Situation hier finden, die Ihrer Gemüthsart angemeſſen iſt. Wenn ich Ihnen keine große Penſion verſprechen kann, ſo ſollen Sie doch haben, was Sie brauchen.

Nun wäre mein Wunſch: Sie ſagten mir Ihre Gedanken etwas umſtändlicher über die Zeit Ihres dortigen Aufenthalts, über die Studien, die Sie noch zu machen wünſchen u. ſ. w. Sie könnten auch in der Zeit Manches ſammeln, was Sie glaubten, das dereinſt hier nützlich und erfreulich ſein könnte, und ſich ſo nach und nach zu einer Exiſtenz in einem nordiſchen Städtchen vorbereiten. In der Nachbarſchaft haben wir koſtbare Kunſtwerke, wo ſich der Sinn wieder auffriſchen läßt. Gute Freunde finden Sie und eine ſehr zwangloſe Exiſtenz.

Der Herzog, der mich in den Stand ſetzt, Ihnen dieſe Anerbietung zu thun, iſt ein Herr, dem Sie anzugehören ſich freuen werden. Mir giebt es eine neue Ausſicht auf's Leben, daß ich mir nun denken kann, dereinſt Ihres Umganges zu genießen.

Ihr Antheil an meinen kleinen Gedichten iſt mir ſehr werth. Ich werde Madame Angelika erſuchen, Ihnen den nächſten Band mitzutheilen, ſobald ſie ſolchen erhält. Sie finden darin Taſſo, ein Schauſpiel, das ich mit großer Sorgfalt gearbeitet habe. Der Dichter, der ſeine Leier opfert, in hetruriſcher Vorſtellungsart, iſt ſehr ſchön gedacht. Von Ihren Arbeiten, wie ſie vorwärts gehen, ſchreiben Sie mir ja, und von Allem, was Sie glauben, was uns gegenwärtig und künftig erfreulich ſein kann. Da wir nun zuſammengehören, ſo müſſen wir auch unſern Lebensgang zuſammenleiten, auf jede Weiſe. Nur eines muß ich Sie bitten, ſagen Sie Niemandem etwas von dieſem Engagement, ſondern arbeiten Sie und wirken Sie ſtill fort, bis die Zeit kommt.

An J. G. J. Breitkopf.

Weimar, den 31. Auguſt 1789.

Im Zutrauen auf unſre ehemaligen guten Verhältniſſe, nehme ich mir die Freiheit, Ihnen einen jungen Mann zu empfehlen, der Ihnen dieſen Brief überreichen wird. Er wünſcht in Leipzig zu bleiben, um dort ein beſſeres Schickſal zu finden, als er bisher hat erfahren können. Ich hoffe, er wird Ihnen nicht beſchwerlich ſein. Haben Sie die Güte ihm zu erlauben, daß er Sie manchmal ſehe, ſich Ihnen eröffne. Verſchaffen Sie ihm wo möglich einige Bekanntſchaften und Connexionen, damit er durch literariſche Arbeiten etwas verdienen könne. Er heißt Vulpius und iſt mir als ein gutartiger junger Mann bekannt. Verzeihen Sie dieſe Bitte und bleiben meiner fortdauernden Freundſchaft und Hochachtung verſichert.

An v. Knebel.

Weimar, den 17. Oktober 1789.

Ich höre vom Herzog und von Herdern, daß Altes und Neues, das Dir unangenehme Empfindungen erregt, Dich von uns, wenigſtens einige Zeit, entfernen wird.*) Ich kann nichts dazu ſagen, als daß es mir ſehr leid thut und daß ich fühle, wie viel ich durch Deine Abweſenheit verliere. Iſt es Dir möglich, ſo bleib' und laß uns dieſen Winter zuſammen freundlich verleben. Hier ſchicke ich das neue Muſeum; vielleicht haſt Du es noch nicht. Lebe wohl.

An den Herzog Carl Auguſt von Sachſen-Weimar.

Weimar, den 5. November 1789.

Zuvörderſt wünſche ich, daß der böſe Zahn Sie nicht möge geplagt haben; das Wetter war ſchön und das Uebrige pflegt ſich zu geben.

Ich bin wohl und fleißig geweſen. Fauſt iſt fragmentirt, das heißt in ſeiner Art für dießmal abgethan. Wittelsdorf**) ſchreibt ihn ab. Ein wunderlicher Concept iſt ihm wohl nie vorgelegt wor den. Es iſt recht eigen, alle dieſe Tollheiten von eben der Hand zu ſehen, welche uns ſonſt nur: „Beſte, Liebe, Getreue“ vorzulegen gewohnt iſt. Nun wünſche ich, daß Ihnen das Stückwerk noch einmal einen guten Abend machen möge. Die beiden kleinen Stücke, die in dem ſiebenten Band kommen ſollen, waren ſchon in der Ordnung, und ich fühle mich nun erſt als ein freier Menſch, da ich dieſe Verbindlichkeiten erfüllt habe. Nun kann es an andere Sachen gehen.

---

*) Vergl. Knebel's Literariſcher Nachlaß I, Nr. 39, S. 168.

**) Geh. Regiſtrator bei dem herzoglichen geheimen Conſilium.

Das Griechiſche wird eifrig getrieben und ich habe gute Hoffnung.

Unſere Bergwerksbeſorgniſſe klären ſich recht ſchön auf. Voigt geht mit ſeinem Bruder morgen hinauf. Der Bergſekretair*) mußte hereinkommen, um ſeine Frau, die über den Entſchluß, ſich im Gebirge feſtzuſetzen, krank worden war, oder ſich krank ſtellte, zu beruhigen. Wir haben Alles mit ihm durchgegangen. Er iſt recht klar und thätig in dieſer Sache; mehr bedarf's in keiner, den guten Willen vorausgeſetzt.

Er iſt ſehr dankbar, daß Sie ihm den Charakter accordiren und hat das Hartungiſche Haus gegen dem Schlößchen über gekauft. Bei ſeinem raſchen Kopfe iſt er ein grundehrlicher Menſch. In Jena war ich geſtern und genoß den herrlichen Tag im Saalthale, das ſehr ſchön war. Der Durchſtich wird auch gut werden. Das Stück Wieſe iſt acquirirt, die Bäume ſind gefällt und der neue Durchſtich angegeben. Ich habe nun das ganze Werk dreimal angeſehen bei großem, Mittel- und kleinem Waſſer und bin überzeugt, daß der Endzweck erreicht iſt. Nur muß man jetzt noch einige Jahre mit Aufmerkſamkeit zuſehen, was der Strom thun will. Wenig Aufwand wird es erfordern.

---

*) Eben dieſer Bruder.

Ich erwarte ſehnlich Bentens Wiederkunft, daß endlich die Stromaufſicht zu Stande komme. Es iſt bis auf wenige kritiſche Punkte ein ſehr leichtes Geſchäft, das wenig Tage jährlich erfordert. Voigt iſt in Apolda mit Ludecus geweſen und hat die Abgabe des Brodes an die Bedürftigſten gut vorbereitet. Er hat mir die Protokolle gelaſſen, die ich aber noch nicht geleſen habe. Heumann hat ſich als ein ſehr anſtändiger Mann gezeigt. Der große Ofen iſt zu Stande; nur tünchen ſie ihn noch ab, und es iſt noch keine rechte Probe damit gemacht worden. Ich habe die beſte Hoffnung davon; es ſoll mir recht lieb ſein, wenn es reuſſirt. Der Bergſecretair will gleich in Ilmenau einen ähnlichen Verſuch machen.

So oft ich in's neue Quartier komme, freue ich mich der anmuthigen freien Lage, des ſchönen Raums und mancherlei Bequemlichkeit, und freue mich, Ihnen auch das verdanken zu können. Schon einigemal bin ich nach Belvedère zu Fuße gegangen; es ſcheint mir nun wieder näher. Reichert's botaniſcher Vorrath vermehrt ſich immer; leider! daß wir die intereſſanteſten Sachen immer unter Dach halten müſſen. Wo Sie dieſer Brief auch antrifft, treffe er Sie zur guten Stunde.

An den Herzog Carl Auguſt von Sachſen-Weimar.

Weimar, den 20. November 1789.

Wenn Ihre Träume, von denen Sie mir ſchreiben, von heroiſch philoſophiſchem Inhalte ſind, ſo ſind die meinigen gegenwärtig höchſtens erotiſch-philoſophiſch und folglich auch nicht die unangenehmſten.

Wie Sie dereinſt in der 101ſten Elegie meiner immer wachſenden Büchlein werden erſehen können.

Vom Fauſt ſchickte ich Etwas, wenn ich mir nicht vorbehielte, einen der erſten Abende nach Ihrer Rückkunft, Sie, Ihre Frau Gemahlin, und wen Sie ſonſt berufen mögen, vorleſend zu bewirthen.

Wenn Sie ſo arges Wetter haben als wir, wenn eine ebenſo ausgebreitete Wolke auch Sie deckt, ſo bedauere ich Sie, da Sie einen günſtigen Himmel nöthiger haben als wir.

Lips iſt angekommen; ſeine Gegenwart wird viel Gutes und Erwünſchtes ſtiften.

Wir arbeiten uns nun ſachte zuſammen ein. Indeſſen bin ich auch angeſpornt worden, meine botaniſchen Ideen zu ſchreiben. Es hat den Schein, daß ein auf Oſtern angekündigtes Buch mir zuvorkommen könnte. So will ich wenigſtens zugleich kommen.

Ich manoeuvrire auch immer ſachte in's neue Quartier. Das ſchwere Geſchütz iſt voraus, das Corps iſt in Bewegung und ich decke die Arrieregarde. Inwiefern Sie mein als Regimentsquartiermeiſter bedürfen, werden Sie bei Ihrer Ankunft entſcheiden.

Leben Sie indeß wohl und erhalten und erwärmen ſich die Tage, wie es möglich iſt und gedenken meiner.

An Schleiermacher.

Weimar, den 11. Dezember 1789.

Ew. Hochedelgeboren beide Schreiben habe ich richtig erhalten und aus der Beilage des erſteren Herrn Klinger's fortdauernde freundſchaftliche Geſinnungen gegen mich geſehen. Schreiben Sie ihm, ſo erſuche ich Sie, beigelegenes Blatt beizulegen und ihn beſtens von mir zu grüßen.*)

Die Erläuterung über das aufgenommene Kapital giebt mir ein Licht in dieſer Sache, das mir bisher fehlte. Ich werde mich nach Ihrem, den Umſtänden völlig angemeſſenen Vorſchlag benehmen. Herrn Mercken ſchreibe ich das Gleiche in dieſer Angelegenheit und wünſche wohl zu leben.

An Göſchen.

Weimar, den 4. Januar 1790.

Die Probebogen des ſechſten Bandes ſind angekommen; ich wünſchte nun das Manuſcript zurück und zugleich zu dem dritten Exemplare des Taſſo die fehlenden Bogen. Die Bogen A. B. C. habe ich dreimal, die übrigen nur zweimal erhalten.

An den Herzog Carl Auguſt von Sachſen-Weimar.

Weimar, den 6. Februar 1790.

Daß Sie ſich unter den gegenwärtigen Umſtänden noch mit der mechaniſchſten aller Wiſſenſchaften, dem deutſchen Theater, abgeben mögen, läßt uns andre Verehrer der Irene hoffen, daß dieſe ſtille Schöne noch eine Zeit lang regieren wird.

---

*) Göthe war in Weimar kalt gegen Klinger geworden, weil er den für dieſen nachtheiligen Klatſchereien Kaufmann's Glauben geſchenkt hatte. Als Klinger ſpäter der Sache auf den Grund gekommen war und ſich bei Göthe gerechtfertigt hatte, war die alte Freundſchaft ſchnell wieder hergeſtellt.

Wir haben wenigſtens dieſe Tage her uns mit dem Schloßbau-Plan ſo ernſtlich beſchäftigt, als ob wir dem friedlichen Reiche Salomon's entgegenſähen. Arends hat uns recht ſchön auf's Klare geholfen, und wir können den erſten Schritt mit Zutrauen und gutem Muthe wagen. Arends hat auch einige artige Zeichnungen für den Park hinterlaſſen und ſich durchaus als ein geſchickter, verſtändiger und redlicher Mann gezeigt.

Der Coadjutor hat ihm aufgetragen, eine Façade zu dem Stutterheim'ſchen Gebäude zu zeichnen. In Gotha ſind wir wohl aufgenommen worden, und der Herzog hat einen Riß zu einem kleinen Gartenhaus von ihm begehrt.

Hier werden Sie bei Ihrer Rückkunft Alles bereit finden, und man wird ſogleich mit der Arbeit anfangen können. Die meiſte Zeit des vergangenen Monats habe ich auf dieſes Geſchäft verwendet, außerdem noch Fauſten und das Botanikon in Buchhändlers Hände geliefert.

Mit Vergünſtigung der Göttin Lucina hat man auch die Liebe zu pflegen wieder angefangen. Der kleine Pathe wird mager; die Frauen aber ſagen: bei dieſer Diät geſchehe es ſo. Bis in die zwölfte Woche müſſe man Geduld haben.

Geſtern iſt das erſte Erotikon in dieſem Jahre zu Papier gekommen.

Wir erwarten täglich Nachricht von Baldauf und werden ſodann nach Ilmenau gehen.

Der Bergrath Voigt beträgt ſich ſehr brav oben; es war das einzige Mittel, das Geſchäft wieder in Schwung zu bringen.

Der arme Meyer in Rom kann Ihre guten Geſinnungen, ihm dort einen Zuſchuß zu gönnen, nicht, wie zu wünſchen wäre, genießen. Seinen traurigen Zuſtand beſchreibt beiliegendes Blatt. Er mag nur vorerſt in die Schweiz ſchleichen. Hat er ſich ein wenig erholt, ſo mag er uns kommen. Wenn er ſtirbt, ſo verliere ich einen Schatz, den wiederzufinden ich für's ganze Leben verzweifle.

Ich lege einen Brief für den vom Prinzen August*) zum Gegengewicht bei. Er iſt luſtiger und wohler als er jemals war.

Die Wiederkunft Ihrer Mutter verzieht ſich, und es iſt mir ſehr lieb. Wenn ſie Ende Mai wieder hier iſt, wird ihr der Wechſel doch nicht ſogleich empfindlich. In Italien ſollen himmliſche Tage ſein. Nach unſerer Witterung läßt ſich's denken.

Ihre Frau Gemahlin hat uns einige Sorge gemacht; ſie wird ſelbſt ſchreiben. Auch der Kleine war nicht wohl, iſt aber wieder hergeſtellt; ſein Bild von Lips iſt ganz fürtrefflich gerathen.

So viel von privatis und privatissimis, indeſſen Sie in publicis verſiren. Vollenden Sie Ihre Geſchäfte glücklich und bringen uns die Beſtätigung des lieben Friedens mit. Denn da eigentlich der Zweck des Krieges nur der Friede ſein kann, ſo geziemt es einem Krieger gar wohl, wenn er ohne Krieg Friede machen und erhalten kann. Hiebei liegt eine Viſitenkarte als Dokument, daß Heyer endlich Anſtalt macht, wirklich aufzubrechen; doch iſt er noch nicht fort.

Leben Sie recht wohl und lieben mich.

An den Herzog Carl Auguſt von Sachſen-Weimar.

Ilmenau, den 18. Februar 1790.

Ihr Packet iſt mir nach Ilmenau gefolgt, aber mit ſolcher Behendigkeit, daß, da ich es gleich retour ſchicke, nur wenige Stunden verſäumt werden ſollen. Alles wird richtig beſorgt werden. Was zu Ihrem Heil und zu Ihrer Freude gereicht, theile ich von Herzen; ich bin recht neugierig, Sie diesmal wieder zu ſprechen. Ihren Auftrag wegen die Deduktion habe ich folgendermaßen ausgerichtet.

---

*) Von Gotha.

Ich habe mir ſogleich die Materialien, welche Schnauß geſammelt, mittheilen laſſen, ſolche fleißig geleſen und mir einen Begriff von der Sache gemacht. Voigten habe ich über die Sache geſprochen, um erſt zu hören, wie er ſie anſieht, und wie er glaubt, daß ſie angegriffen werden müſſe. Er ſagte, daß er vor allen Dingen das Werk des jüngern Senkenberg herbeiſchaffen wolle, welches viel Gutes und höher Einſchlagendes enthielte. Das erwarten wir nun.

Ihr Brief ſagt mir auch dießmal nicht, daß Sie die Deduktion gleich nach Berlin haben wollen. In Schnaußens Materialien liegt Alles ſo, daß es nur geſchrieben zu werden braucht. Ich will gleich mit Voigten meinen Plan concertiren; den ſollen Sie bei Ihrer Zurückkunft finden und geſchrieben iſt's alsdann bald.

Verzeihen Sie die ſtumpfe Eile meiner Feder, der Geſchworne Baldauf iſt angekommen; ein wackerer Mann, mit dem wir den unterirdiſchen Stegban zu bezwingen hoffen. Leben Sie wohl in der oberſten Welt und behalten mich lieb.

Reichhard iſt ſehr von Ihren Ideen wegen des Theaters eingenommen. Ich ſchreibe ihm nächſtens.

An den Herzog Carl Auguſt von Sachſen-Weimar.

Weimar, den 28. Februar 1790.

Ein Brief von Einſiedel veranlaßt mich, Ihnen dieſen Boten zu ſchicken. Ich ſchrieb ihm neulich, daß ich der Herzogin, wenn ſie nicht ſo eilig aus Italien zurückgekommen wäre, wohl hätte ein Stückchen entgegengehen mögen. Da ſie nun durch Ihre Frau Schweſter und den Erbprinzen von Braunſchweig in Neapel aufgehalten worden, ſo nimmt ſie mich beim Worte und Einſiedel ſchreibt mir, wenn ich es nicht ausführte, täuſchte ich die Herzogin in einer ſehr angenehmen Erwartung. Er ſei ſelbſt dabei intereſſirt und dringt in mich, daß ich meinen Vorſatz nicht ſoll fahren laſſen.

Wenn Sie alſo nichts dagegen hätten, ſo machte ich mich gleich auf und ging nach Augsburg, wo ich Briefe von Einſiedel finden werde, um zu ſehen, ob ich ihnen noch weiter entgegenzugehn Zeit hätte. Das gelinde Wetter ladet zu einer ſolchen Reiſe ein.

Was von Geſchäften einigermaßen an mich geknüpft iſt, liegt Alles gut vorbereitet: die Schloßbauſache durch die Arbeiten von Arends, das Bergwerk durch Baldaufs Bemühungen, an dem wir einen ſehr braven Mann gefunden haben. Die Steuerſachen, die mich auf's Neue intereſſiren und die Ihnen gewiß dereinſt Freude machen ſollen, ſind auch für dieſes Jahr eingeleitet, daß alſo eine Abweſenheit von 6 Wochen nicht bemerklich werden wird.

Ohne Koſten macht mir's einen großen Spaß, denn ich muß wieder einmal etwas Fremdes ſehen. Auch bin ich gewiß Ihrer Frau Mutter nützlich. Ich richte mich daher ein, wenn der Bote zurückkommt und mir keine Contreordre bringt, ſogleich abzureiſen.

Ueber die eine oder die andere Sache laſſe ich Ihnen noch einen Aufſatz zurück; z. B. über die Rechnungstermin-Sache, welche in meiner Abweſenheit wohl entſchieden werden dürfte.

Sagen Sie mir doch auch ein Wort, wie es Ihnen geht? und wann dies Jahr die Revuen fallen? wenn kein Krieg wird. Ich möchte das 90er Jahr gern unter freiem Himmel ſoviel möglich zubringen.

Eben erhalte ich von Ihrer Frau Gemahlin den Brief, welchen Sie unterm 16. Februar ſchrieben. Da auch dieſer das Friedlichſte hoffen läßt, ſo kann ich um ſo mehr die Hoffnung meiner Reiſe unterhalten.

Leben Sie recht wohl. Verzeihen Sie die üble Handſchrift. Hiebei liegt ein offener Brief an Reichardt mit einigen Glaubens-Bekenntniß-Artikeln.

Ich weiß nicht, ob ich Sie ſchon einmal erſucht habe, es dahin zu bringen, daß wir Schwefelabgüſſe von dem Königlichen Gemmen-Kabinet erhielten. Es wäre, dünkt mich, etwa unter dem Vorwande zu erlangen, daß die Academie der Künſte durch ſolche Abgüſſe auch Nutzen haben werde.

Ihre Frau Gemahlin hat mir einen freundlichen Gruß aufgetragen.

Noch muß ich eine Vergeſſenheits-Sünde geſtehen. Sie ſagten mir, was Sie Oertels Sohn jährlich auf der Academie geben wollten und ich habe die Summe vergeſſen.

An den Herzog Carl Auguſt von Sachſen-Weimar.

Weimar, den 1. März 1790.

Von Emilien*) werden Sie durch den Boten, den ich an Sie abſchickte, einen Brief erhalten haben. Die guten Kinder ſind noch in Gotha; der Alte iſt krank, und ſie führen, ſcheint es, ein erbärmlich Leben.

Ich mache mich reiſefertig, um aufzubrechen, wenn Sie es gut finden; es macht mir dieſe Excurſion viel Freude.

Die komiſche Kaiſerkrönung in Frankfurt werden wir doch auch nicht verſäumen; das ſind luſtige Ausſichten.

Leben Sie bald wohler und vergeſſen uns nicht.

An Keſtner.

Weimar, den 2. März 1790.

Euer Brief, lieber Keſtner, hat mir viele Freude gemacht, beſonders das Zettelchen vom Brocken, welches mir ein rechter Beweis Eures dauernden Andenkens iſt; dafür hab' ich auch oft an Euch gedacht, wenn es mir wohl ging.

Heute ſage ich wenig, das Ihr für viel nehmen mögt, weil ich gleich ſchreibe. Es folgt auch der ſechſte Band meiner Schriften, zu deſſen Genuß ich Euch gute Stunden wünſche.

Lebet wohl, grüßet Lotten und die Eurigen. Ich bin wieder auf dem Sprunge zu verreiſen, wie weit, weiß ich ſelbſt nicht.

Adieu, behaltet mich lieb.

---

*) Gore.

An F. H. Jacobi.

Weimar, den 3. März 1790.

So lange habe ich Dir nicht geſchrieben und auch heute weiß ich nicht, ob Du ein vernünftig Wort von mir hören wirſt. Meine Lage iſt glücklich, wie ſie ein Menſch verlangen kann. Dieſes Jahr habe ich mich durch manches durchgearbeitet. Die zwei letzten Bände meiner Schriften werdet Ihr Oſtern haben, nehmt verlieb. Mir iſt dieſe Epoche wichtig, ich habe damit vieles abgethan. Oſtern betrat ich auch die Bahn der Naturgeſchichte als Schriftſteller; ich bin neugierig, was das gelehrte und ungelehrte Publikum mit einem Schriftchen machen wird, das über die Metamorphoſe der Pflanzen einen Verſuch enthält. Im Studio bin ich viel weiter vorwärts und hoffe über's Jahr eine Schrift über die Geſtalt der Thiere herauszugeben. Ich brauche aber wahrſcheinlich Zeit und Mühe, eh' ich mit meiner Vorſtellungsart werde durchdringen können. Es ſoll mich freuen, wenn Du mich auch auf dieſem Wege zu begleiten Geduld haſt. In einigen Jahren wird ſich's zeigen.

Daß die franzöſiſche Revolution auch für mich eine Revolution war, kannſt Du denken.

Uebrigens ſtudire ich die Alten und folge ihrem Beiſpiel ſo gut es in Thüringen gehen will.

Meinen Taſſo wirſt Du nun wohl haben.

Ich bereite mich zu einer kleinen Reiſe; wahrſcheinlich gehe ich der Herzogin-Mutter, welche aus Italien zurückkehrt, entgegen und thue in dieſem ſchönen Frühjahr einen Blick über die Alpen.

Lebe indeſſen wohl und liebe mich.

An Herder.

Jena, im März 1790.

Ich bin glücklich in Jena angekommen, und mein Geſchäft geht ſo ziemlich; es iſt ein verwickeltes Uebel. Für den Moment hoffe ich es zu bemänteln.

Dieſes ſchreibe ich Dir eigentlich nur, um Dich zu bitten, Du mögeſt ein mir ſchon gegebenes Geſchenk zum zweitenmal geben. Ich habe des Forti Beſchreibung des Val di Ronca vergeſſen. Sei doch ſo gut und verfüge Dich in meine Wohnung, laß Dir Bibliotheculam meam aufſchließen und ſuche das Werkchen, das Du allein finden kannſt.

Wenn ich nach Baſſano komme, bin ich nahe in der Gegend. Verzeihe mir, aber mir geſchieht ein großer Gefallen. Grüße Frau und Kinder, beſonders Guſteln; er hat ſich männlich gehalten, als ich fortfuhr, und von einem andern Abſchied*) ganz mürbe war.

Lebe wohl. Ich ſchicke einen Boten, dem gieb das Buch mit.

An Herder.

Jena, den 12. März 1790.

Der Flecken iſt zwar nicht ganz ausgetilgt, das Schloß noch nicht ganz bewohnbar, ich gehe aber doch weiter, das Uebrige wird auch gethan werden. Noch bin ich in Jena, und wenn mir dieſer Ort verhaßt werden könnte, ſo hätt' er es dieſe Tage werden müſſen. So ein Greuel von Mißverhältniſſen, als ich nur einigermaßen zu balanciren hatte, iſt mit Gedanken kaum zu faſſen, mit Worten nicht auszudrücken.

---

*) Von Chriſtiane Vulpius und ſeinem drei Monat alten Kinde.

Habt Dank für Eure Liebe und Andenken. Ich gehe diesmal ungern von Hauſe, und dieſer Stillſtand in der Nähe macht mir die Sehnſucht rückwärts noch mehr rege. Ich will ſuchen morgen fortzukommen.

Da man gegen das Ende weich und ſorglich zu werden anfängt, ſo fiel mir erſt ein, daß nach meiner Abreiſe mein Mädchen und mein Kleiner ganz und gar verlaſſen ſind, wenn ihnen irgend etwas zuſtieße, worin ſie ſich nicht zu helfen wüßte. Ich habe ihr geſagt, ſich in einem ſolchen äußerſten Falle an Dich zu wenden. Verzeih!

Für Auguſten lege ich ein Blatt bei. Es that mir herzlich leid, daß ich ihn zurücklaſſen mußte; es ging aber in manchem Betracht nicht an, ihn mitzunehmen.

Heute verdrießt's mich, bei ſo ſchönem Wetter in der Stube bleiben und mein Geſchäft endigen zu müſſen. Ohne die Jenaiſchen Händel wäre ich in Nürnberg. Lebt wohl und grüßt alles. Knebeln und die Frau von Kalb. Ich dachte ſelbſt daran, Knebeln mitzunehmen. Er iſt ſo gut, und es iſt ſo gefährlich, ſich mit ihm zu geſellen, und ich habe ſo ganz meine eigne Weiſe, nach der ich leben muß oder ganz elend bin. Lebt wohl. Gedenkt mein in Liebe.

Danke für Ronca.

An Fritz v. Stein.

Jena, den 12. März 1790.

Ich hätte wohl gewünſcht, Dich noch einmal vor meiner Abreiſe zu ſehen, und Dir ein Lebewohl zu ſagen. Noch bin ich nicht aus Jena, ich bin in ein böſes Netz gefallen. Morgen früh denke ich mich herauszuwickeln. Die freie Luft wird deſto beſſer ſchmecken.

Lebe wohl! Ich kann Dir nichts weiter ſagen, denn der Kopf iſt mir ganz wüſte. Grüße die Deinen und behalte mich lieb, wie ich Dich immer lieb und werth behalten werde. Nach Augsburg bei Zuber meine Adreſſe.

An Herder.

Nürnberg, den 15. März 1790.

Das ſchöne Wetter hat ſich in Schnee verwandelt, auf einmal iſt die frohe Welt trüb und kothig. Ich muß nun ſehen, wie ich durchkomme; ich fürchte nur, dieſes Wetter iſt ſehr weit ausgebreitet, und macht mir in den Gebirgen Händel.

Keine neuen Begriffe habe ich bis jetzt noch nicht erobert, deſto mehr eile ich weiter. Der Aufenthalt in Jena hat mich verſpätet; es wäre verdrießlich, wenn ich vor Palmarum nicht Venedig erreichte. Um als ein Heide von dem Leiden des guten Mannes auch einigen Vortheil zu haben, muß ich die Sängerinnen der Conſervatorien nothwendig hören und den Doge im feierlichen Zuge ſehen. Nach Ansbach geh' ich nicht.*) Es macht gleich ſo viel Umſtände, wenn man ſich aufhalten und umziehen ſoll; ich denke, bis Augsburg nicht aus der Chaiſe zu ſteigen.

Lebet wohl, grüßet Auguſten und die ganze kleine Schaar, Knebel, Frau von Kalb. Behaltet mich lieb. Dieſe Reiſe wird mir an Leib und Geiſt wohl thun, ob ich ſie gleich eigentlich ohne rechten innerlichen Trieb fortſetze. Χαίρετε!*)

---

*) Er hatte Knebel's Schweſter einen Beſuch zugedacht.

An den Herzog Carl Auguſt von Sachſen-Weimar.

Venedig, den 3. April 1790.

Am 31. März bin ich in Venedig glücklich angelangt nach einer vergnüglichen Reiſe. Das Wetter war nicht ſchön, beſonders durch Tyrol.

Dieſſeits der Alpen, von Verona bis hieher, habe ich immer Nordoſt gehabt, hellen Himmel, aber kalt. Heute den 2. April hat es hier geſchneit. Auf dem Lande ſind die Bäume noch ſehr zurück; bei Botzen blühten Mandeln und Pfirſichen; um Verona war es auch ſehr ſchön; an den Hügeln hin das flache Land ſieht aber noch nicht italieniſch aus. Nun bin ich unter den Amphibien und werde mich bald daran gewöhnen. Von Ihrer Frau Mutter habe ich noch keine Spur und Einſiedel hat mir einen Gaſthof angezeigt, der gar nicht in Venedig exiſtirt. Durch einen Zufall bin ich in eine gute Wohnung gekommen und habe den wahrhaften Muſäus zum Wirthe; ich erneuere mir ſachte den Begriff dieſer ſeltſamen Stadt und gehe das Merkwürdigſte darin durch. Dieſe Reiſe hat mich recht zuſammengeſchüttelt und wird mir an Leib und Seele wohlthun.

Uebrigens muß ich im Vertrauen geſtehen, daß meiner Liebe für Italien durch dieſe Reiſe ein tödtlicher Stoß verſetzt wird. Nicht, daß mir's in irgend einem Sinne übel gegangen wäre; wie wollt' es auch? aber die erſte Blüthe der Neigung und Neugier die iſt abgefallen und ich bin doch auf oder ab ein wenig Schmelfungiſcher geworden.

---

*) Griechiſche Grußformel.

Meine Elegien haben ihre höchſte Summe erreicht und das Büchlein möchte geſchloſſen ſein. Dagegen bringe ich einen Libellum Epigrammatum mit zurück, der ſich Ihres Beifalls, hoffe ich, erfreuen ſoll. In manchen Augenblicken wünſcht' ich Sie mit mir zu leben, nur damit Sie ſich in Deutſchland beſſer freuten.

Das iſt nun hier mitten im Waſſer und wir ſind mitten im Land, das iſt das beſte Element, wo man ſich ſeiner und der Seinigen freuen kann.

Leben Sie recht wohl.

An Herder.

Venedig, den 3. April 1790.

Ich ſollte Euch allerlei Gutes ſagen, und ich kann nur ſagen, daß ich in Venedig angekommen bin. Ein wenig intoleranter gegen das Sauleben dieſer Nation als das vorigemal. Recht wunderbar iſt's, daß ich das Tagebuch meiner vorigen Reiſe mitzunehmen vergeſſen habe. Alſo meinen alten Pfaden nicht folgen kann und wieder von vorne anfangen muß. Das iſt indeſſen auch gut. Von der Herzogin hör' und ſeh' ich nichts. Ich habe mich eingerichtet, daß ich's abwarten kann. Ich will das Waſſerneſt nun recht durchſtören. Wie einfach und wie complicirt ſind doch alle menſchliche Dinge! Ich wohne am Rialto ohngefähr 20 Häuſer näher als der Scudo di Francia, auf derſelben Seite. Habe einen Wirth, wie Muſäus war, und bin ſchon leidlich zu Hauſe. Meine Elegien ſind wohl zu Ende; es iſt gleichſam keine Spur dieſer Ader mehr in mir. Dagegen bring' ich Euch ein Buch Epigramme mit, die, hoff' ich, nach dem Leben ſchmecken ſollen. Ich wollte mehr ſchreiben; die Poſt nicht zu verſäumen, ſchließ' ich. Lebt wohl.

Grüßt mir **Auguſten**; er fehlt mir ſehr. Hier ſind tauſend Sachen, die er genöſſe und an denen ich vorbeigehen muß. Grüßt ihn.

Schreibt mir ja. Euer Brief findet mich bei

S. Corrado Keck.

An Herder.

Venedig, den 15. April 1790.

Hier ſchick' ich ein Blatt Epigramme, die von meinem Daſein zeugen mögen; übrigens hab' ich nicht viel zu ſagen. Ich ſtudire die venetianiſche Malerſchule von vorne herein fleißig durch und habe daran viele Freude; auch präſentiren ſich mir allerlei Reſultate und Bemerkungen, wo nicht ganz neue, doch von neuen Seiten. Ich bitte Euch, die Freunde vielmals zu grüßen und die Epigramme ihnen mitzutheilen. Dem Herzog hab' ich eins beſonders geſchickt; das laßt Euch auch zeigen.*) Die Herzogin iſt den 10. dieſes von Neapel hinweg, und will zu Ende des Monats hier ſein. Ich werde bis zu dieſer Zeit meiner Erlöſung aus dieſem Stein- und Waſſerneſte noch mancherlei Unterhaltung finden. Indeſſen verlang' ich ſehr nach Hauſe. Noch hab' ich keine Briefe weder von Euch noch von ſonſt Jemand. Ich habe wieder nach Augsburg geſchrieben, wo ſie wohl liegen geblieben ſind. Von **Angelika** hab' ich einen Brief; ſie iſt gar freundlich und gut, wie immer. **Reichardt**[*] trägt ihr ſeine Opern vor und macht ihr viel Freude. Lebt wohl. Grüßt alles. **Auguſten's** gedenke ich bei gar manchen Gelegenheiten; grüßt ihn. Leider iſt kein Schauſpiel vor Himmelfahrt. Das Wetter iſt leidlich. Die wenigen Bäume, die hier in den Kloſtergärten ſtehn, ſind noch nicht grün. Lebt wohl, und gedenkt mein.

---

*) Wohl die herrlichen, in den erſten Abdruck der Epigramme nicht aufgenommenen Verſe zum Preiſe des herzoglichen Freundes, Epigramm 35.

An Frau v. Kalb.

Venedig, den 30. April 1790.

Ihr freundliches Schreiben war das erſte Wort, das nach meiner Abreiſe zu mir von Hauſe kam. Von **Herder's** hab' ich noch gar nichts gehört. Hier ſchicke ich ein Blättchen Epigramme, welche ich den Freunden mitzutheilen bitte. Es ſind dieſes Früchte, die in einer großen Stadt gedeihen; überall findet man Stoff, und es braucht nicht viel Zeit, ſie zu machen. Ich habe mich recht umgeſehen, indeſſen iſt es immer nur unvollkommen, wie ein Reiſender ſehen kann. In Geſellſchaft Durchl. der Herzogin werde ich Manches wiederſehen, und mein Aufenthalt in Venedig wird in mehr als einem Betracht nützlich ſein, da er vergnüglich genug war. Wenn ich nur auch dieſe vergangenen ſechs Wochen einen Freund oder eine Freundin bei mir gehabt hätte! Unter den löblichen Dingen, die ich auf dieſer Reiſe gelernt habe, iſt auch das: daß ich auf keine Weiſe mehr allein ſein und nicht außerhalb des Vaterlandes leben kann. Erhalte uns ein gut Geſchick den Frieden und gebe uns zuſammen eine freundliche Wohnung!

---

[*] Der mit Göthe befreundete Capellmeiſter Johann Friedrich Reichardt.

Sagen Sie Herdern, daß ich der Thiergeſtalt und ihren mancherlei Umbildungen um eine ganze Formel näher gerückt bin, und zwar durch den ſonderbarſten Zufall. Auch habe ich durch Betrachtung der Fiſche und der Seekrebſe viel gewonnen.

Noch iſt mir der Aufenthalt hier von einer andern Seite merkwürdig geworden. Da man jetzt immer von Konſtitution ſpricht, die wunderlichſte und komplizirteſte Konſtitution in der Nähe, mit lebendigem Intereſſe zu ſehen.

Ich habe, wie Sie bemerken können, meine Thätigkeit auf allerlei Gegenſtände ausgedehnt und ſo meine Zeit mannichfaltig zu nutzen geſucht; es ſind die vier Wochen gar ſchön herumgegangen; nur manchmal zeigten ſich kleine Bewegungen der Ungeduld. Kommt nun Durchl. die Herzogin, ſo wird eine neue Lebensart angehen, neue Freuden eintreten, die uns, hoff' ich, bald zurückführen ſollen. Mein ſehnlichſter Wunſch iſt, Weimar bald wiederzuſehen und die ſchöne Jahrszeit mit meinen Freunden zuzubringen. Empfehlen Sie mich Ihrem Herrn Gemahl und den übrigen Freunden. Bleiben Sie mir gewogen. Die Herzogin wird den 6. oder 7. Mai hier ankommen.

An Herder's Gattin.

Venedig, den 1. Mai 1790.

Ihr Brief vom 19. April, liebe Frau, iſt mir geſtern in die Hände gekommen; es war das Erſte, was ich von Ihnen ſah. Nun wird auch mein Blatt mit den Epigrammen angekommen ſein und Ihr werdet daraus geſehen haben, daß ich nicht ganz müßig war. Das Büchlein iſt ſchon auf 100 Epigramme angewachſen; wahrſcheinlich giebt mir dieſe Reiſe noch eins und das andre. Ich bedaure ſehr, daß der Mann krank und unbehaglich iſt; nur ein paar Zeilen von ſeiner Hand hätten mich ſehr erfreut. Ich kann nicht läugnen, daß manchmal dieſen Monat über ſich die Ungeduld meiner bemächtigen wollte. Ich habe aber auch geſehen, geleſen, gedacht, gedichtet, wie ſonſt nicht in einem Jahr, wenn die Nähe der Freunde und des guten Schatzes mich ganz behaglich und vergnügt macht. Seit acht Tagen iſt ſehr ſchön Wetter, nur das Grüne fehlt hier dem Frühling.

Der alte Zucchi*) beträgt ſich ſehr freundſchaftlich gegen mich. Er hält mir Vorleſungen über den Adreßkalender und erklärt mir die wunderliche Conſtitution dieſes Staats, indeß ich die Venetianiſche Geſchichte durchlaufe. An Gemälden habe ich mich faſt krank geſehen, und wirklich eine Woche pauſiren müſſen.

Durch einen ſonderbar glücklichen Zufall, daß Götze**) zum Scherz auf dem Judenkirchhof ein Stück Thierſchädel aufhebt und ein Späßchen macht, als wenn er mir einen Judenkopf präſentirte, bin ich einen großen Schritt in der Erklärung der Thierbildung vorwärts gekommen.***) Nun ſitz' ich wieder vor einer andern Weſte, bis mir auch dazu das Glück den Schlüſſel reicht. Die Meerungeheuer habe ich auch nicht verſäumt zu betrachten, und habe auch an ihnen einige ſchöne Bemerkungen gemacht. Sobald ich nach Hauſe komme, fange ich an zu ſchreiben und hoffe, daß unterm Schreiben ſich mir noch manches darbieten ſoll. Von anderm Fleiß und Unfleiß, von Abenteuern, Launen und dergl. muß das epigrammatiſche Büchlein dereinſt das Mehrere zeugen.

---

*) Maler aus Venedig, Gatte von Angelika Kaufmann. Vgl. Göthe's Werke Bd. 23, 287. „Ihr (der Angelika Kaufmann) alter Zucchi iſt ein braver Mann in ſeiner Art,“ ſchrieb Herder an ſeine Gattin: „er kommt mir aber immer wie ein Venetianiſcher Alter in der Komödie vor.“

**) Göthe's Diener.

***) Vergl. Göthe's Werke Bd. 27, 13.

Knebel's Lage betrübt auch mich. Sie würde Euch noch mehr betrüben, wenn Ihr das ganze Innere von der Sache wüßtet, das ich aber nicht entdecken kann. Ich habe nach meiner Ueberzeugung gehandelt, und gewiß mehr als einmal, ſeine Zufriedenheit zu bewirken, ernſtliche Pläne gemacht. Es war aber nicht möglich, ſie zu vollführen. Was noch zu thun iſt, will ich immer gern thun.

Die Herzogin erwarte ich in einigen Tagen. Was ſie intereſſiren kann, hat ſie bald geſehen, und auf Neapel kann Venedig nicht ſchmecken. Vor Pfingſten, hoffe ich, kommen wir hier weg und ſind in dem halben Juni zu Hauſe. Meine Geſinnungen ſind häuslicher, als Sie denken.

> Weit und ſchön iſt die Welt, doch o! wie dank' ich dem Himmel,
> Daß ein Gärtchen beſchränkt zierlich mir eigen gehört.
> Bringet mich wieder nach Hauſe! Was hat ein Gärtner zu reiſen?
> Ehre bringt's ihm und Glück, wenn er ſein Gärtchen beſorgt.

Grüßen Sie den Mann herzlich und die Kinder. An August liegt ein Blättchen bei. Wenn Sie mir auf dieſen Brief bald etwas ſagen wollen, ſo ſchicken Sie es auf Trent poste restante.

Ich danke Ihnen für die Anlage, die Sie mir ſchickten; ſie enthielt die Nachricht, daß mein Kleiner wieder beſſer iſt; er war

14 Tage ſehr übel. Es hat mich ſehr beunruhigt, ich bin daran noch nicht gewohnt.

Daß Sie aber in Ihrem Briefe, meine Liebe, die hohen Trümmern und Künſte herunterſetzen und uns dafür Fleiß, Mühe und Noth anpreiſen, ſoll als eine Hausfrauenlaune verziehen werden. Dieſe drei letzten allerliebſten Schweſtern ſind freilich des Menſchen Gefährten, aber warum ſoll man nicht alles verehren, was das Gemüth erhebt und uns durch's mühſelige Leben hindurchhilft! Wenn ihr das Salz wegwerft, womit ſoll man ſalzen!

Den 5. Mai.

Meyer iſt eben angekommen, und ſagt, die Herzogin werde morgen hier ſein. Ich ſchließe den Brief nicht eher, als bis ſie angelangt iſt. Die Gegenwart des alten auferſtandnen Schweizers macht mir die größte Freude. Nun kann ich hoffen, daß ihn das Schickſal erhält und in ihm auch für mich eine ſchöne Zierde des Lebens.

Den 7. Mai.

Geſtern Abend iſt die Herzogin geſund hier angekommen, geſund iſt alles ihr Gefolge. Bury iſt auch mit hier. Lebt wohl! Lange bleiben wir nicht aus.

An Herder.

Mantua, den 28. Mai 1790.

Nun iſt die Herzogin im Begriff, aus Italien zu gehn. Wir haben biſher ſehr vergnüglich gelebt. Venedig, Padua, Vicenz, Verona und Mantua ſind beſucht und durchſucht worden. Meyer iſt nach der Schweiz, Bury bleibt hier. Euern Brief Venedig poste restante habe ich erhalten. Ich danke Euch; er hat mir viel Freude gemacht. Wenn ich nur nicht hören müßte, daß Dich eine böſe Krankheit heimgeſucht hat. Ich hoffe Euch wohl zu finden. Für die Geſinnungen gegen meine Zurückgelaßnen danke ich Euch von Herzen; ſie liegen mir ſehr nahe und ich geſtehe gern, daß ich das Mädchen leidenſchaftlich liebe. Wie ſehr ich an ſie geknüpft bin, habe ich erſt auf dieſer Reiſe gefühlt.

Sehnlich verlange ich nach Hauſe. Ich bin ganz aus dem Kreiſe des italieniſchen Lebens gerückt. Den 1. Juni ſind wir in Trent und wahrſcheinlich den 15. oder 16. in Weimar.

Von Augsburg ſchreibe ich noch einmal. Lebt wohl. Ich hoffe auf einen guten Sommer und frohen Herbſt unter Euch. Grüßt alles. Beſonders Auguſten. Euern Bedienten wird die Herzogin in Dienſten nehmen.

Macht allenfalls ein Couvert um inliegenden Brief und ſchickt ihn an Suter.

An v. Knebel.

Verona, den 31. Mai 1790.

Die Herzogin Mutter hat oft nach Dir mit aufrichtigem Antheil gefragt; ſie hat noch geſtern geſagt, daß es ihr Freude machen würde, Dich in Nürnberg einen Tag zu ſehen. Ich zeige Dir, lieber Freund, dieſes um ſo lieber an, da ich Dich auch wiederzuſehen wünſche. Wir ſind den 11. oder 12. Juni wahrſcheinlich in Nürnberg und ſteigen dort im rothen Roß ab. Meine Reiſe, mein

Aufenthalt in Venedig, ehe die Herzogin ankam, waren glücklich und angenehm. Du haſt wohl einen Brief und einige Epigrammen erhalten. —

Lebe wohl. Ich habe dieſes Vierteljahr gar vergnüglich zugebracht und für meine Lieblingsfächer manches geſammelt. Lebe wohl. In Mantua haben wir zwei ſchöne Tage zugebracht. Morgen gehen wir ab und hoffen den 16.—17. Juni zu Hauſe einzutreffen.

An Herder.

Augsburg, den 9. Juni 1790.

Doppelt und dreifach hat mich Dein Brief erfreut, den ich hier finde. In Insbruck hatten wir einen leidigen Schrecken; denn am Hofe der Erzherzogin begrüßte uns ein Fremder mit der Nachricht, daß Herder todt ſei, zu Bedauerniß aller, die ihn gekannt hätten, wie ſolches in den Augsburger Zeitungen ſtehe. Wir glaubten nicht, aber es war doch unleidlich. Glücklicherweiſe ſagten uns die Augsburger Zeitungen, deren letzten Monat Dr. Huſchke gleich in der Nacht durchlief, daß Heinicke in Leipzig geſtorben ſei. Dem gönnten wir die ewige Freude und waren beruhigt.

Die Herzogin iſt wohl und vergnügt, wie man iſt, wenn man aus dem Paradieſe zurückkehrt. Ich habe nun ſchon eine Habitude, und es war mir diesmal recht wohl, aus Italien zu gehen. Tyrol hat uns ſehr höflich behandelt; es war das ſchönſte Wetter.

Dr. Huſchke iſt ſehr brav und hat viel glückliche Eigenſchaften zum Arzt. Wir müſſen ihn halten und behalten. Alles grüßt. Ich bin dieſe Zeit her ſehr fleißig geweſen. Wenn mir der Himmel günſtig iſt, will ich noch einiges vor mich bringen.

Grüße Deine liebe Frau. Empfiehl mich der regierenden Herzogin auf's beſte. Vermuthlich iſt der Herzog noch in Aſchersleben.

Ich ſehne mich herzlich nach Hauſe. Lebe wohl, Du Wiederauferſtandner. Es war ein verfluchter Begriff, wenn ich mir einige Augenblicke denken mußte, daß Du abgetreten ſeiſt.

Ob wir Knebeln in Nürnberg ſehen werden? Ich hab' ihm geſchrieben, die Herzogin wünſche ihn zu ſehen, eh' wir den traurigen Fall*) wußten.

Leb' wohl. Daß ich Dich und die Deinigen geſund antreffe. Verzeih' die abſcheuliche Schrift.

An den Herzog Carl Auguſt von Sachſen-Weimar.

Weimar, den 22. Juni 1790.

Ihre Frau Mutter iſt glücklich wieder angekommen. Sie wünſchte ſehr, Sie hier zu finden. Da Sie abweſend waren, hat ſie die erſte und beſte ihrer Freuden vermißt. Ich habe das Mögliche gethan, ihr die Rückreiſe, wo nicht angenehm, doch leidlich zu machen.

Die Einladung in's Lager, die ich in Augsburg erhielt, die mir Voigt beſtätigt, iſt mir ſehr erfreulich. Ich werde Alles einrichten, um bald abgehen zu können. Manches möchte ich nicht unvollendet laſſen. Die völlige Einrichtung Ihrer Frau Mutter, Einſiedel's Situation u. ſ. w., der Schloßbau wird mir auch einige Zeit nehmen.

Eine Wunde am Fuße, die mich hindert, Stiefel anzuziehn, wird bis dahin auch heilen. Ich erwarte überhaupt noch nähere Nachricht von Ihnen. Daß Voigt Gelegenheit gehabt hat, ſich zu zeigen, freut mich ſehr. Leben Sie recht wohl. Nach ſo langer Zeit verlangt mich ſehr, Sie wieder zu ſprechen. Wirken Sie glücklich und behalten mich lieb.

---

*) Den Selbſtmord ſeines Bruders Max. Vergl. Göthe's Brief an Knebel vom 31. Mai.

An den Herzog Carl Auguſt von Sachſen-Weimar.

Weimar, den 1. Juli 1790.

Nach dem letzten Briefe an Ihre Frau Gemahlin ſind Sie wohl jetzt ſchon in Ihren Quartieren ein wenig eingerichtet und haben vom Marſch einige Tage ausgeruht. Ich wünſche, daß dieſe große Demonſtration eines kriegeriſchen Vorhabens zum Heil und Frommen von Deutſchland und Europa ausſchlagen möge.

Ich habe indeſſen Alles eingerichtet und eingeleitet, daß ich bald von hier abgehen kann.

Ich bereite mich nun auf die Reiſe vor, daß ich ſie auch nütze, wie ſich's gebührt. Montags zieht Ihre Frau Mutter nach Belvedere. Dieſer Aufenthalt wird ihr und Andern, hoffe ich, wohlthätig ſein. Meiner Mutter hab' ich geſchrieben, ſie ſolle die Zimmer, welche der Reichsquartiermeiſter nicht wegnimmt, ja nicht weggeben. Sie freut ſich ſchon in der Hoffnung, Sie bei ſich zu bewirthen. Ich wünſche noch immer, daß Sie alsdann den Prinzen mitnehmen; es wird das Kind auf einmal weit vorwärts bringen.

Der Schloßbau geht ganz munter fort; an Arends ſchreibe ich gleich, ſobald man über das Geſchenk, was man ihm geben will, einig iſt. Die übrigen Angelegenheiten, die noch einigermaßen an mich geknüpft ſind, habe ich auch wieder angeſehn und um Etwas befördern helfen.

Voigt iſt ſehr zufrieden und neu belebt zurückgekehrt. Er war in Berlin recht in ſeinem Elemente.

Da mein letzter Band nunmehr gedruckt iſt, ſcheine ich mir erſt ein freier Menſch; in der letzten Zeit drückte dieſes Unternehmen doch zu ſtark auf mich.

Deſto mehr laſſe ich jetzt blos den Genius walten. An meinem Büchlein Epigrammen ſchreibe ich ab. Es ſind freilich viele ganz lokal und können nur in Venedig genoſſen werden.

Das botaniſche Werkchen*) macht mir Freude, denn ich finde bei jedem Spaziergange neue Belege dazu.

Was ich über die Bildung der Thiere gedacht habe, werde ich nun auch zuſammenſchreiben. Und die Reiſe, die ich zu Ihnen mache, giebt mir die ſchönſte Gelegenheit, in mehr als einem Fache meine Begriffe zu erweitern. Knebel empfiehlt ſich beſtens; ich lege einen Brief von ihm bei. Er und ſeine Schweſter tragen den Tod des Bruders ſtandhafter als ſich denken ließ.

Von mancherlei Verhältniſſen habe ich noch Mancherlei zu erzählen und verſpare es, bis ich zu Ihnen komme.

Meine Wohnung danke ich Ihnen täglich; ſie wird immer luſtiger und anmuthiger.

Das Chaiſchen, das Sie ſo weit herumgeführt hat, iſt auch diesmal ganz glücklich von Weimar nach Verona und von da zurückgekommen. Es ſoll mich auch wieder zu Ihnen bringen.

Leben Sie recht wohl, es gehe Ihnen nach Wunſch.

---

*) Metamorphoſe der Pflanzen.

Hier liegt auch ein Brief von dem Uſingiſchen Ziegeſar bei. Er hat mir in einem weitläuftigen Briefe ſeine Fata erzählt, die ſchon wunderlich genug ſind.

Doktor Huſchke unternimmt Lichtenbergen; ich bin ſehr neugierig, was es wirken wird. Ich habe viel Vertrauen zu ihm. Laſſen Sie uns dieſen jungen Mann ja feſthalten.

Leben Sie recht wohl und gedenken mein.

An v. Knebel.

Weimar, den 9. Juli 1790.

Meinen Fauſt und das botaniſche Werk wirſt Du erhalten haben; mit jenem habe ich die faſt ſo mühſame als genialiſche Ausgabe meiner Schriften geendigt; mit dieſem fange ich eine neue Laufbahn an, in welcher ich nicht ohne manche Beſchwerlichkeit wandeln werde. Mein Gemüth treibt mich mehr als jemals zur Naturwiſſenſchaft und mich wundert nur, daß in dem proſaiſchen Deutſchland noch ein Wölkchen Poeſie über meinem Scheitel ſchweben bleibt. Mein Libellus Epigrammatum iſt zuſammengeſchrieben; Du ſollſt ihn dereinſt ſehen; aus der Hand kann ich ihn noch nicht geben.

Kaum habe ich mich von meiner venetianiſchen Reiſe erholt, ſo werde ich zu einer andern berufen, von der ich mir außer mancherlei Beſchwerden viel Vergnügen und Nutzen verſpreche. Der Herzog hat mich nach Schleſien berufen; wo ich einmal ſtatt der Steine und Pflanzen die Felder mit Kriegern beſäet finden werde. Unterwegs gedenke ich, Dresden zu ſehen, im Rückweg Freyberg.

Sollte ich irgendwo lange Stunden haben, ſo ſchreibe ich das zweite Stück über die Metamorphoſe der Pflanzen und den Verſuch über die Geſtalt der Thiere. Beides möchte ich künftige Oſtern herausgeben.

So viel von mir, wenn ich gleich noch Manches zu ſagen hätte.

Die Herzogin-Mutter iſt nach Belvedère gezogen;*) ſie beträgt ſich wirklich heroiſch und verbirgt, was ſie ſchmerzt, unter einer Affabilität, die Jedem wohlthut. Wenn es nur einigermaßen ſchön Wetter wird, ſo wird ihr Aufenthalt in Belvedère ihr angenehm werden. Es werden viele Menſchen ſich um ſie verſammeln und ſie wird für den troſtloſen Winter einige Stärkung gewinnen.

Empfiehl mich Deiner Fr. Schweſter; ich habe mir recht ſehnlich gewünſcht, länger mit ihr zu ſein und über Manches mich mit ihr auszuſchwätzen. Vielleicht wird es mir künftig ſo wohl.

Deinen Brief habe ich dem H. geſchickt; wenn ich ihn ſpreche, werde ich Deinen Auftrag ausrichten.

Meine Kaſſe für den jungen Steinſchneider iſt durch ſeine Reiſen dieſen Sommer und durch die Erbauung ſeiner Maſchine etwas ſchmal geworden. Ich kann deswegen den obgleich vortheilhaften Handel der Petſchaft-Steine nicht machen. Schicke mir gelegentlich einige zur Probe und zum Verſuch; in einiger Zeit kann ich ſie vielleicht alle nehmen.

Grüße die Frau Caſtellan ſchönſtens und den Holzſchuher. Murr**) hat mir ſchon geſchrieben und mir wieder einen Handel angeboten. Was ich auch mit ihm ſchachere, will ich, wenn Du magſt, durch Deine Vermittlung thun. Zu den Aretinis habe ich noch immer Luſt. Laß Dir doch gelegentlich den Catalogus geben.

---

*) Vgl. Knebels Liter. Nachl. I, 201; II, 253, 256.

**) Chriſtoph Gottl. von Murr, der bekannte Nürnberger Literator und Senator (ſtarb 1811).

Lebe wohl. Diesmal ſage ich nicht mehr. Aus Schleſien ſollſt Du ein Wort hören. Lebe in Deinem Kreiſe glücklich und laß uns die Hoffnung, daß wir Dich bald wiederſehen.

An Herder.

Dresden, den 30. Juli 1790.

Eh' ich von hier abgehe, muß ich Euch ein Wort ſagen und bitten, daß es den Freunden mitgetheilt werde.

Den 26. früh ging ich, wie Ihr wißt, von Weimar ab, kam gegen 11 in der Nacht nach Gera und wartete die Mittagshitze des 27. in Rochlitz ab, kam um 11 Uhr Nachts nach Noſſen und war den 28. früh halb achte in Dresden. Ich beſuchte gleich Racknitz, welcher Hausmarſchall geworden und ſehr beſchäftigt iſt, ſah ſeine ſchönen und artigen Sachen, ergötzte und erquickte mich an der Gallerie, den Antiken und Gipſen; ſah Graf Geßler,*) Körner's, Titius, Caſanova, Adelung ꝛc. und gehe nun heute den 30. Nachts wieder ab, um über die Stolpiſchen Baſalte nach Schleſien zu eilen. Ich habe in dieſen zwei Tagen viel Guts genoſſen, wünſche Euch das Beſte, was Weimar geben kann, und ſchreibe bald wieder. Lebt wohl!

An Herder.

Grebiſchen vor Breslau, den 10. Auguſt 1790.

Nach geſchloſſnem Frieden macht nun die ganze Armee ſachte Rückbewegungen. Die Brigade des Herzogs liegt auf Dörfern ohnweit Breslau. Heute war ich in der Stadt und habe nur den Miniſter Hoym einen Augenblick geſprochen.

---

*) Körner's durch ihn auch mit dem Schiller'ſchen Kreiſe verbundenen Freund.

Seit Anfange des Monats bin ich nun in dieſem zehnfach intereſſanten Lande, habe ſchon manchen Theil des Gebirgs und der Ebne durchſtrichen, und finde, daß es ein ſonderbar ſchönes, ſinnliches und begreifliches Ganze macht. Manche Unannehmlichkeit und Plage wird durch neue Begriffe und Anſichten vergütet. Ich werde viel zu erzählen haben, wenn es mir im Winter wieder erzählerlich wird. Schreiben kann ich nicht, das wißt Ihr.

Alſo nur, daß der Herzog wohl iſt, ſtark und dick, auch der beſten Laune. Aller Wahrſcheinlichkeit nach bricht die Armee vor Ende des Monats aus Schleſien auf. Ich mache eine Reiſe durch die Grafſchaft Glatz und kehre nach Dresden dann über Freiburg zu Euch zurück.

Breslau, den 12.

Der König kam geſtern früh an. Es war gleich große Cour, wo ſich ſehr verſchiedene Geſtalten neben einander zeigten. Der Herzog hat ein Abſteigquartier in Breslau genommen; ich werde wohl ganz hier bleiben, ſehen und hören, was ich kann. Man weiß noch nicht, wie und wann ſich der Feldzug endigen wird. Man ſagt, es komme noch auf die Erklärung des Ruſſen an.

Lebet wohl und liebt mich. Sehr gerne kehr' ich zurück. Schreibt mir nicht; denn ich weiß nicht, wie ich Eure Briefe erhalten kann; denn eh' dieſes zu Euch kommt, bin ich ſchon von Breslau wahrſcheinlich weg. Grüßt Auguſten und die andern Kinder. Empfehlt mich den Herzoginnen und allen Freunden.

An Herder.

Breslau, den 21. Auguſt 1790.

Wenn Du ein Freund von Reſultaten wärſt, ſo könnt' ich gegenwärtig damit aufwarten. Gegenſtände genug habe ich geſehen und mir manches dabei denken können. Schleſien iſt ein ſehr intereſſantes Land, und der Augenblick iſt intereſſant genug. Eine Menge Menſchen lerne ich kennen, neue Verbindungen werd' ich wohl ſchwerlich eingehn. In wenigen Tagen hoffe ich von hier abzugehn. Der Herzog iſt wohl. Wenn Ihr mir ſchreiben wollt, ſo gebt ein Blättchen an Suter. Ich ſehne mich nach Hauſe; ich habe in der Welt nichts mehr zu ſuchen. Lebt wohl. Grüßt Auguſt. Empfehlt mich den Herzoginnen und den Freunden. Schreibt mir, wie es Euch geht.

Wegen der geiſtlichen Stellen habe ich mit dem Herzog geſprochen. Es iſt noch nichts darüber an ihn gekommen, und er wird, wenn es geſchieht, die Sache bis zu ſeiner Rückkunft verſchieben. Die Sache liegt gegenwärtig zu ſehr außer dem Kreiſe ſeiner Aufmerkſamkeit, als daß ich hätte in ein näheres Detail gehn und auf einen Entſchluß wirken können.

Grün iſt der Boden der Wohnung, die Sonne ſcheint durch die Wände,
Und das Vögelchen ſingt über dem leinenen Dach.
Kriegriſch reiten wir aus, beſteigen Schleſiens Höhen,
Sehen mit muthigem Blick vorwärts nach Böhmen hinein:

Aber es zeigt ſich kein Feind — und keine Feindin! — O! bringe,
Wenn uns Mavors betrügt, bring' uns Cupido den Krieg.*)

Wie ſieht es denn mit der Frau aus? Iſt denn noch kein Auguſtkindchen da?

An Fritz v. Stein.

Landshut, den 31. Auguſt 1790.

Ich danke Dir für Dein Briefchen. Ich ſchreibe Dir von einem Orte, der, wenn Du ihn auf der Karte ſuchſt, nah an der böhmiſchen Gränze liegt. Ich gehe aber wieder zurück auf Breslau, nachdem ich einige Tage in der Grafſchaft Glatz zugebracht. Recht Vieles habe ich geſehen, das ich Dir gönnte, das Du brauchen könnteſt, und das bei mir überlei iſt. Manches kann ich Dir mittheilen, wenn ich nur nicht oft eben ſo wenig redſelig wäre. In allem dem Gewühle hab' ich angefangen, meine Abhandlung über die Bildung der Thiere zu ſchreiben, und damit ich nicht gar zu abſtrakt werde, eine komiſche Oper zu dichten. Du ſiehſt, daß mein Naturell aushält, ich wünſche Dir desgleichen.

Lebe wohl. Grüße Deine Eltern, behalte mich lieb ſo wunderlich ich bin.

---

*) Die Verſe ſtehen mit wenigen Abweichungen unter der Ueberſchrift „Feldlager" Bd. 1, 216. Statt des zweiten „uns" ſteht im Briefe „und".

An Herder.

Breslau, den 11. September 1790.

Ich habe lange von Dir nichts gehört, lieber Bruder, bin wieder hier in Breslau, nachdem wir von einer Reiſe nach Tarnowitz, Krakau, Wilitzka, Czenſtochowa glücklich geſtern zurückgekommen ſind. Ich habe in dieſen acht Tagen viel Merkwürdiges, wenn es auch nur meiſt negativ merkwürdig geweſen wäre, geſehen. An dem Grafen Reden, dem Direktor der Schleſiſchen Bergwerke, haben wir einen ſehr guten Geſellſchafter gehabt. Nun ſind wir wieder hier in dem lärmenden, ſchmutzigen, ſtinkenden Breslau, aus dem ich bald erlöſt zu ſein wünſche. Noch will nichts rücken, von der Abreiſe des Königs wird gar nichts geſprochen, indeſſen wünſcht ſich alles nach Hauſe, weil doch kein Anſchein iſt, daß es zum Ernſte kommen könnte. Ob der Courier, der aus Petersburg jede Stunde erwartet wird, Epoche macht, wird ſich zeigen.

Auch bei mir hat ſich die vis centripeta mehr als die vis centrifuga vermehrt. Es iſt all und überall Lumperei und Lauſerei, und ich habe gewiß keine eigentlich vergnügte Stunde, bis ich mit Euch zu Nacht gegeſſen und bei meinem Mädchen geſchlafen habe. Wenn Ihr mich lieb behaltet, wenige Gute mir geneigt bleiben, mein Mädchen treu iſt, mein Kind lebt, und mein großer Ofen gut heizt, ſo hab' ich vorerſt nichts weiter zu wünſchen. Der Herzog iſt ſehr gut gegen mich, und behagt ſich in ſeinem Elemente.

Lebt wohl. Es erwähnt kein Brief, daß Eure Familienkette um Ein Glied oder ein Paar vermehrt worden ſei. Der neue Ankömmling wurde, däucht mich, früher erwartet. Lebt wohl. Grüßt Auguſten und die übrigen.

An v. Knebel.

Weimar, den 17. Oktober 1790.

Wir ſind nun wohl und glücklich aus Schleſien zurückgekommen und ich begrüße Dich wieder aus Thüringen. Ich kann ſehr zufrieden von meiner Reiſe ſein; denn ich habe ſehr viel Intereſſantes geſehen, beſonders hat mich Dresden zuletzt recht glücklich gemacht. Sehen wir uns wieder, ſo werde ich Manches erzählen und mittheilen können. Meine kleinen Arbeiten gehen auch immer fort und ich denke noch vor Ende des Jahres das anatomiſche Werkchen zu endigen.

Heute ſchreibe ich Dir in einer eignen Angelegenheit, die ich wohl zu überlegen, vorerſt aber zu verheimlichen bitte, daß keine Luſt davon hieher wehe.

Die Herzogin-Mutter iſt ſchon ſeit einem Jahre mit der Göchhauſen radicaliter brouillirt; es iſt nicht möglich, daß ſich das Verhältniß wiederherſtelle. Die Herzogin wünſcht ſie je eher je lieber los zu werden, und da die Noſtiz geſtorben, wird die Sache erleichtert. Sie hat Abſicht auf Deine Frl. Schweſter, und das iſt es, wovon ich Dir Nachricht geben wollte. Ueberlege mit den Deinigen, ob auf dieſe Weiſe Euer Verhältniß zu uns und in dieſem Lande nicht angenehmer und feſter werden könnte. Du hatteſt Abſicht zu einem kleinen Beſitzthum, etwa in Jena; vielleicht läßt ſich das zuſammen verbinden. Daß ich die Möglichkeit wünſche, kannſt Du denken; ich ſage aber nichts weiter, bis ich ein Wort von Dir höre, ob Du es ganz ablehneſt oder darauf reflektiren magſt. Heute ſage ich nichts weiter. Lebe wohl und liebe mich.,

An J. G. J. Breitkopf.

Weimar, im Oktober 1790.

Ew. Hochedelgeboren haben die Güte gehabt, mir vor einiger Zeit drei Stücke der Bach'ſchen Sonaten für Kenner und Liebhaber zu ſenden. Sie verſprachen mir, die übrigen nachzuſenden; ich habe ſie aber bisher noch nicht erhalten. Sollten Ew. Hochedelgeboren die drei fehlenden Stücke noch nicht gefunden haben oder es vielleicht gar unmöglich ſein, ſie aufzufinden, ſo bitte ich mir gefällige Nachricht davon aus, damit ich mich etwa anderwärts umſehen kann.

Ich lege einige Abdrücke meines Wappens bei, welche Sie verlangten.

An Friedrich v. Schuckmann.*)

Weimar, den 25. November 1790.

Daß ich Ihnen nicht geſchrieben, nicht für die freundſchaftliche Aufnahme und für ſo manches Gute gedankt, verzeihen Sie mir gewiß. Ich bin aus einer Zerſtreuung in die andere gerathen, und auch dieſen Brief erhielten Sie nicht, wenn nicht eine ernſte Veranlaſſung mich dazu drängte. Welches Vertrauen ich zu Ihnen gefaßt, haben Sie gewiß in den letzten Zeiten unſeres Umgangs gefühlt, und mit Vergnügen habe ich bemerkt, daß der Herzog, der Sie nur wenig geſehen,**) Sie auch aus der großen Menge unterſchieden und ein beſonderes Vertrauen auf Sie geworfen. Es fragt ſich alſo, ob Sie ſich wohl entſchlöſſen, aus einem großen und weiten Kreiſe in einen kleinen und engen zu gehen. Beide Arten zu exiſtiren haben ihre Vorzüge. Wenn man in einem großen Cirkel weiter wirkt, ſo wirkt man in einem kleinen ſicherer und reiner. Der Abdruck unſeres eignen Geiſtes kommt uns geſchwinder entgegen.

---

*) Später Königl. Preußiſcher Staatsminiſter zu Berlin.

**) In Breslau, wo der Herzog von Weimar damals mit der preußiſchen Armee in Schleſien als preußiſcher General quartierte.

Doch ich will nur fragen, nicht ſchildern und übertreiben. — Der Platz, der Ihnen zugedacht iſt, iſt ein Platz im geheimen Conſeil. Es iſt die letzte Inſtanz, wohin alle Arten von Geſchäften gebracht werden. Für einen wohldenkenden thätigen Mann iſt ſchon Beſchäftigung genug da, und das Feld nicht klein. Es beſteht dieſes Collegium gegenwärtig aus drei Männern, alle von Jahren. Mein Stuhl, der dritte, ſteht ſeit ſechs Jahren leer, aus Urſachen, die ich Ihnen rein ſagen werde. Nehme ich ja wieder Beſitz davon, ſo werde ich mich freuen, mit Ihnen zu arbeiten, und ich hoffe auch zu Ihrer Zufriedenheit. Sie ſehen, es iſt eine der erſten Stellen in unſrem kleinen Staate; etwa 1400 Thlr. würde die Beſoldung ſein. Mehr ſage ich nicht für diesmal. Sollten Sie den Antrag nicht ganz ablehnen, ſo werden Sie mir ſo viel ſpecielle Fragen vorlegen, als Sie mögen, und ich will ſie gern beantworten. Ich bitte bald um ein Wort, und dann bitte ich beſonders, daß Sie den Antrag geheim halten, weil ich ſonſt, beſonders wenn Sie ihn ablehnten, auf mehr als eine Weiſe compromittirt werden könnte.

An v. Knebel.

1. Januar 1791.

Auf Deinen lieben Brief antworte ich ſogleich, um einigermaßen die Schuld meines langen Stillſchweigens zu bezahlen. Wohl habe ich zur rechten Zeit das Schächtelchen erhalten und mich über deſſen Inhalt gefreut; ich bin aber dieſe Zeit ſo entfernt von aller Schreibeluſt, daß noch mehr gute Briefe unbeantwortet mir ſtille Vorwürfe machen. Seit meiner Rückkehr aus Schleſien habe ich mich nach einer unruhigen Zeit in dieſem letzten Vierteljahre wieder zuſammengenommen. Dresden hat mir große Freude gemacht und meine Luſt, an Kunſt zu denken, wieder belebt. Es iſt ein unglaublicher Schatz aller Art an dieſem ſchönen Orte.

Kaum war ich wieder zu Hauſe, als ich mir vornahm, den Verſuch über die Geſtalt der Thiere zu ſchreiben, wozu mich beſonders eine Sammlung Thierſkelette, welche ich in Dresden fand, aufmunterte; ich habe auch ohngefähr drei Wochen daran gedacht und diktirt, zuletzt aber wollte es mit dieſer mehr als abſtrakten Materie nicht fort und ich mußte ſie zurücklegen. Indeſſen bin ich doch ſehr vorgerückt und habe mir für das nächſtemal viel vorgearbeitet.

Die Büchlein Elegien und Epigramme habe ich auch ſo ziemlich gefaltet und gelegt. Auch war ich nicht abgeneigt, die erſten herauszugeben. Herder widerrieth neues und ich habe blindlings gefolgt.

Durch Aufmunterung der Herzogin Mutter habe ich in dieſen letzten Tagen Wilhelm Meiſter wieder vorgenommen. Vielleicht rückt in dieſem Jahre auch dieſes alte Werk ſeiner Vollendung näher.

Wir haben jetzt Beck's von Mannheim hier. Sie ſingt recht brav, Er iſt ein intereſſanter Akteur, der denkt und ſich Mühe giebt.

Ich habe mich dieſen Winter in den untern Zimmern eingerichtet. Es hat mir auch einige Zeit gekoſtet und bin noch nicht in der Ordnung.

Die Sammlung geſchnittener Steine, von der Du ſchreibſt, iſt gewiß ſehr intereſſant. Ich erwarte die Schwefel, zu denen Du

Hoffnung machſt; wollteſt Du ſie, wenn ſie fertig ſind, an mich adreſſiren, ſo geſchähe mir ein Gefallen. Doch kann man aus Kupfern und Zeichnungen wenig, und ſelbſt aus Schwefeln nicht Alles ſehen; ein kleiner Umſtand verändert ſehr viel und ſetzt einen unglaublich herauf oder herab. Wenn ich die Schwefel geſehn habe, will ich meine Gedanken ſagen. Könnteſt Du die Kupferplatten zugleich abdrucken laſſen? es geben 4 auf ein Quartblatt; ſo könne man ſchon etwas warten. Der grüne Feldſpath, den Du mir geſchickt haſt, iſt mir ſehr angenehm; ich halte ſeitdem den ſchönen grünen Theil des Verde di Corsica auch für Feldſpath und glaube auch in einem Steinchen, das wir aus der Saale gezogen, dergleichen zu ſehen.

Die Hoffnung, Dich und Deine Frl. Schweſter, die ich herzlich grüße, auf's Frühjahr zu ſehen, macht mir viel Freude.

Möge es Euch in der Nähe wohl werden können. Was Du arbeiteſt, wird auch gewiß aufmuntern. Ich bin wohl und zufrieden. Schreibe mir manchmal und wecke mich, wenn ich ſchlummre.

An J. G. J. Breitkopf.

Weimar, den 4. Februar 1791.

Da ich die noch fehlenden Bach'ſchen Sonaten und auch eine weitere Nachricht von Ew. Hochedelgeboren nicht erhalten habe, ſo nehme ich mir die Freiheit, die drei Stücke der Sammlung, die mir nun zu weiter nichts nütze ſind, zurück zu ſchicken und ſelbige mit den beſten Wünſchen für Ihr Wohlergehen zu begleiten.

An Keſtner.

Weimar, den 10. März 1791.

Nehmet Dank, mein Beſter, für das Zeichen Eures Lebens und freundſchaftlichen Andenkens. Recht willkommen war mir der Anblick Amaliens,*) der mich zugleich verjüngte und älter machte. Hier iſt mein achter Band. Da ich ein ſo böſer Correſpondent bin, iſt mir das ein Troſt, auf dieſe Weiſe mich mit entfernten Freunden zu unterhalten.

Daß ich meine botaniſchen Verſuche nicht ſchicke, wie in der Folge Alles aus dieſen Fächern, verzeiht Ihr, es kann Euch nichts nützen. Wenn ich etwas Lesbares drucken laſſe, ſoll es aufwarten. Lebet wohl, grüßt Lotten und die Kinder und gedenkt mein.

An Meyer.

Weimar, den 13. März 1791.

Auf einen Kanon männlicher und weiblicher Proportion**) loszuarbeiten, die Abweichungen zu ſuchen, wodurch Charaktere entſtehen, das anatomiſche Gebäude näher zu ſtudiren und die ſchönen Formen, welche die äußere Vollendung ſind, zu ſuchen, zu ſo ſchweren Unternehmungen wünſchte ich, daß Sie das Ihrige beitrügen, wie ich von meiner Seite Manches vorgearbeitet habe.

In dem Stücke von Albrecht Dürers Werken, das Sie mir anzeigen, ſtehen wahrhaft goldne Sprüche; es wäre ſchön, wenn man ſie einmal zuſammenrückte und in neuere Sprache überſetzte.

---

*) Dieſe jüngere Schweſter Lottens kam als Neuvermählte mit dem Kammerrath Riedel, nach Weimar.

**) Vergl. Mittheil. Bd. II. S. 240, 298, 305.

Hierbei liegen einige Worte über Ihre Arbeiten; da ich ein höchſt fauler Schreiber bin, habe ich ſie dictirt.

Ich habe Ihnen ſchon in einem Briefe angezeigt, daß ich Ihr Gemälde zur rechten Zeit erhalten habe; nunmehr iſt auch die Zeichnung der Aurora angekommen, beide ſind mir die angenehmſten Zeugniſſe Ihres Nachdenkens und Fleißes geweſen.

Ich wünſchte ſehr, mich dereinſt mit Ihnen mündlich auch über dieſe Arbeit unterhalten zu können; es iſt ſchwer, über eine ſo complicirte Sache, als ein gutes Kunſtwerk iſt, ſich ſchriftlich zu erklären.

Die Endzwecke, welche Sie ſich beim Oedipus vorgeſetzt, und das Raiſonnement, das Sie in Ihrem Briefe vom 22. Dec. führen, muß ich vollkommen billigen, und ich kann wohl ſagen: Sie haben nach meiner Einſicht Ihre Abſichten ſehr ſchön erreicht. Der erſte Eindruck, den das Bild macht, iſt angenehm und reizend; die glückliche Wahl der Farben bringt dieſe Wirkung zuwege; Klarheit und Deutlichkeit des Ganzen hält ſogleich die Aufmerkſamkeit feſt. Es iſt ſo angenehm, wenn wir bei Erblickung eines Bildes ſogleich wahrnehmen, der Künſtler wolle uns nicht nur beſtechen, oder wie ein Taſchenſpieler täuſchen, ſondern es ſei ihm Ernſt, wirklich etwas zu leiſten, er wolle uns Rechenſchaft geben von dem, was er gethan hat, und uns durch Klarheit und Genauigkeit in den Stand ſetzen, ihn zu beurtheilen.

Die Hauptfigur iſt Ihnen ſehr glücklich gerathen, ſowohl in Abſicht auf den Gedanken und die Natürlichkeit der Stellung und des Ausdruckes, als auch der Ausführung der einzelnen Theile, wovon ich beſonders Kopf, Bruſt und Leib mehr zu ſchätzen weiß als die Extremitäten, von denen ich überhaupt einen entſchiedenen und ganz klaren Begriff noch nicht habe. Was die Figur der Minerva betrifft, ſo ſcheinen Sie ſelbſt mit derſelben nicht recht einig; doch iſt immer hier zu bedenken, daß ſie als untergeordnet erſcheint und eigentlich da iſt, den Helden durch ihre Gegenwart zu erheben. Die Gewänder und die Farben derſelben ſind mit vieler Kenntniß und Nachdenken angelegt.

Was die Figur der Sphinx betrifft, ſo hätte ich dabei wohl Einiges zu erinnern. Zum Exempel, daß Kopf und Bruſt, deren wilden und frechen Charakter ich ſehr wohlgedacht finde, etwas kleiner ſein möchten, damit das Ganze eine ſchlankere Geſtalt erhielte und die Flügel proportionirlich größer werden könnten. Allein da hier von Bildung eines Ungeheuers die Rede iſt, wo ſo mancherlei Betrachtungen eintreten und Sie wohl mit Vorbedacht dieſe Geſtalt überhaupt gröber und roher gehalten haben, um die menſchlichen und göttlichen Geſtalten deſto zierlicher erſcheinen zu machen: ſo mag das in der Folge, wenn wir uns ſprechen, der Gegenſtand einer critiſchen Unterredung werden. Sie wiſſen, wie ſehr ich die Compoſitionen der Alten ſchätze, und da Sie auf einem Wege gehen, der auch von mir für den rechten gehalten wird, ſo wird es uns künftig zu großer Zufriedenheit gereichen, wenn wir uns wechſelſeitig darüber erklären und unſere Meinungen durch Beiſpiele erläutern werden. Ich bin überzeugt, daß der Künſtler, der dieſe Geſetze kennt und ſich ihnen unterwirft, eben ſo wenig beſchränkt genannt werden kann als der Muſikus, der auch nicht aus den beſtimmten Verhältniſſen der Töne und der Tonarten herausgehen, ſich aber innerhalb derſelben in's Unendliche bewegen kann.

Was die Compoſition der Aurora betrifft, ſo bin ich mit derſelben vollkommen zufrieden. Wenn Sie gleich bei der Bearbeitung dieſer Idee ihr wohl noch eine größere Vollkommenheit geben können, ſo kann ich doch nichts daran finden, was ich verändert wünſchte. Was die Erfindung betrifft, ſo haben Sie, dünkt mich, die glückliche Linie getroffen, worüber die Allegorie nicht hinaus gehen ſollte. Es ſind alles bedeutende Figuren, ſie bedeuten aber nicht mehr als ſie zeigen, und ich darf wohl ſagen, nicht mehr als ſie ſind. Die Symmetrie und Mannichfaltigkeit geben der Compoſition eine gar ſchöne Wirkung, und der Reiz, der ſich ſowohl in Formen als Farben über das Ganze verbreiten kann, iſt wirklich ohne Gränzen. Die verſchiedenen Figuren der Menſchen und der Thiere heben einander, ohne einander zu contraſtiren, und es iſt eben Alles beiſammen, um ein glückliches Bild zu machen. Die Schwierigkeiten der Farben und des Helldunkels ſind groß, aber eben deswegen iſt es deſto reizender, ſie zu überwinden. Es muß Ihnen ganz überlaſſen bleiben, wie Sie die Figur der Aurora mehr in die Höhe zu bringen denken; die Gruppe des Ganzen würde dadurch freilich leichter und edler, und Sie werden alsdann die Zwiſchenräume, die dadurch entſtehen, wieder zu benutzen wiſſen. Es wäre ſchön, wenn Sie dieſes Bild zu Ihrer Sommerarbeit machten.

An v. Knebel.

Weimar, den 14. März 1791.

Ich begrüße Dich und Deine Frl. Schweſter auf's herzlichſte; wäre ich nicht ſo angebunden, ſo ginge ich Euch entgegen. Der ſolide Bau des Schloſſes und der leichte des theatraliſchen Gerüſtes beſchäftigen mich jetzt. Lebe recht wohl und komme bald herüber.

An F. H. Jacobi.

Weimar, den 20. März 1791.

Die vierte Nachricht vom Fortgange des Ilmenauer Bergbaues giebt mir einen Anlaß, Dir zu ſchreiben, lieber Freund; ich wollte, daß Dir der Gewerkentag Anlaß geben könnte, in unſre Gebirge zu kommen. Doch da dies nicht wahrſcheinlich iſt, ſo magſt Du wenigſtens etwas bei dieſer Gelegenheit von mir erfahren und ich von Dir. Es iſt mir faſt, als hätte ich Dir das ganze vorige Jahr nicht geſchrieben. Ich war wieder in Venedig und habe die Lombardei zum zweitenmal mit viel Nutzen geſehen, nachher reiſte ich nach Schleſien und ſah die großen Vorbereitungen zu einem Kriege; dann zog ich friedlich wieder nach Hauſe. Auf beiden Reiſen, auch nach meiner Rückkunft, habe ich viel Freude gehabt.

Du kannſt leicht denken, daß ich inzwiſchen nicht verſäumt habe, in allen Dingen, deren Liebe Du bei mir kennſt, theils meine Studien, theils meine Arbeiten fortzuſetzen, und ich darf mir ſchmeicheln, in manchen vorwärts gerückt zu ſein. In der Art, auf dem Wege, wie Du mein botaniſches Werkchen wirſt geſehen haben, ſetze ich meine Betrachtungen über alle Reiche der Natur fort, und wende alle Kunſtgriffe an, die meinem Geiſte verliehen ſind, um die allgemeinen Geſetze, wonach die lebendigen Weſen ſich organiſiren, näher zu erforſchen. Was ich leiſten werde, muß die Zeit lehren.

Den Verſuch über die Geſtalt der Thiere dachte ich Oſtern herauszugeben, er wird aber wohl noch ein Jahr reifen müſſen. Man ſieht bei dieſen Arbeiten gar nicht, was man macht, weil alle Bemühung einwärts geht und Simplification der Zweck iſt.

Dagegen ſteht mir jetzt eine Beſchäftigung vor, die deſto mehr nach außen gerichtet iſt und nur den Schein zur Abſicht hat. Es iſt die Oberdirection des Theaters, das hier errichtet wird. Ich gehe ſehr piano zu Werke, vielleicht kommt doch für's Publikum und für mich Etwas heraus. Wenigſtens wird mir's Pflicht, dieſen Theil näher zu ſtudiren, alle Jahre ein Paar ſpielbare Stücke zu ſchreiben. Das Uebrige mag ſich finden.

Mein Leben im Ganzen iſt vergnüglich und gut; ich habe alle Urſache, mit meiner Lage zufrieden zu ſein und mir nur Dauer meines Zuſtandes zu wünſchen. Möge es Dir auch ſo bleiben. Schreibe mir doch ein Wort von Dir, wie Du lebſt und was Dich beſchäftigt.

Lips hat mein Portrait gezeichnet und iſt beſchäftigt, es zu ſtechen; ich kann hoffen, daß es ſehr gut gerathen wird. Die Anzeige davon findeſt Du im Moden-Journal und in der Literatur-Zeitung. Willſt Du einige, ſo ſchreibe es mir, daß ich ſorge, daß Du gute Exemplare erhalteſt. Lips wird ſich mit den Abdrücken ſelbſt Mühe geben und wahrſcheinlich deshalb nach Caſſel reiſen.

Lebe wohl. Grüſſe die Deinigen. Behalte mich lieb und ſag' mir ein Wort.

(Nachſchrift.) Das zweite Exemplar ſende doch der Fürſtin Gallizin mit viel Empfehlungen.

An den Herzog Carl Auguſt von Sachſen-Weimar.

Weimar, den 24. März 1791.

Zu dem erbaulichen Entſchluß,
Bei dieſem Wetter hier zu bleiben,
Send' ich des Wiſſens Ueberfluß,
Die Zeit Dir edel zu vertreiben.

Gewiß, Du wirſt zufrieden ſein,
Wenn Du wirſt die Verwandtſchaft ſehen,
Worinnen Geiſt und Fleiſch und Stein
Und Erz und Oel und Waſſer ſtehen.

Indeß macht draußen vor dem Thor,
Wo allerliebſte Kätzchen blieſen,
Durch alle zwölf Kategorien,
Mir Amor ſeine Späße vor.

An v. Knebel.

Weimar, den 31. März 1791.

Gegen Dein zierliches Bändchen ſchicke ich Dir Nachrichten von dem Ilmenauer Werke und wünſche, daß Du ſie freundlich aufnehmeſt. Im Juni iſt Gewerken-Tag; vielleicht wohnſt Du ihm bei und ſiehſt das alte Ilmenau einmal wieder. Es iſt zu wünſchen, daß die Gewerkſchaft zu einem Hauptentſchluſſe Muth haben möge. Ich bin ſo zerſtreut, daß ich Dir auf Deinen Brief wenig ſagen kann. Mündlich wird es an Unterhaltung nicht fehlen. Ich bin fleißig und bringe nach und nach allerlei zuſammen. Lebe wohl und erfreue uns bald mit Deiner Gegenwart.

An Friedrich v. Schuckmann.

Weimar, den 14. April 1791.

Ich habe von einer Zeit zur andern meine Antwort aufgeſchoben, weil ich eine Epoche nahe glaubte, wo meine Anträge beſtimmter und dringender werden mußten. Es hat ſich wieder verzogen, und unſre Conſtitution wird nun wohl eine Weile ſo hingehen. Da dieſes auch mit Ihren Wünſchen zuſammentrifft, ſo mag es ſein, und ich beantworte Ihre Fragen vorläufig, um Sie mit unſerer Lage bekannt zu machen. Alſo zuvörderſt von dem allmächtigen Gelde. 2000 bis 2200 Thlr. ſind ungefähr das Höchſte, was unſer Dienſt trägt. Man reicht damit, ich möchte ſagen ſo weit, wie in allen mittleren Städten Deutſchlands. Die Quartiere ſind das Theuerſte; im Ganzen ſind die Lebensmittel im mäßigen Preiſe. Das Einzige, was jene Summe wirklich hier größer macht, iſt, daß weder Hof noch Stadt exigeant ſind, daß Jeder nach ſeiner Weiſe lebt, und keiner zu einem Aufwande von Kleidern, Equipagen, Gaſtirungen genöthigt iſt, wenn er ihn nicht machen kann oder mag. Es ziehen deswegen jährlich Fremde zu uns, die ganz wohl ihre Rechnung finden. Natürlich würden Sie einige Zeit brauchen, die Verhältniſſe des kleinen Staates kennen zu lernen. Doch iſt er leicht zu überſehen, beſonders für Jemand, der aus dem größern kommt. Es iſt Vieles bei uns ziemlich im Klaren, und Jemand, der mit Conſequenz auf Ordnung und Klarheit arbeitet, wird hier bald zu Hauſe ſein. Die Art, wie ſich der Herzog ſelbſt der Geſchäfte annimmt, bringt viel Gutes hervor. Das Verhältniß eines neu eintretenden fremden Geſchäftsmannes hat immer eine Mißlichkeit; doch würde ich im entſtehenden Falle darüber ganz aufrichtig und klar ſprechen. Es verſteht ſich, daß alsdann ohnedem eine Veränderung in dem gegenwärtigen Perſonal vorginge. Ihre Entlaſſung aus den dortigen Dienſten würde der Herzog ſelbſt zu bewirken ſich angelegen ſein laſſen. Und ſo ſchmeichle ich mir mit der Hoffnung, Sie einmal näher zu ſehen, und mit Ihnen manche Knoten zu löſen, die Menſchen verwirren, und unnöthiger ja ungeſchickter

Weiſe ihnen das Biſschen Glückſeligkeit rauben, deſſen ſie noch fähig waren. Behalten Sie mich in einem freundlichen Andenken, und erhalten es in dem Kreiſe, der ſich meiner erinnert.

An den Herzog Carl Auguſt von Sachſen-Weimar.

17. Mai 1791.

Es fängt in dieſen Tagen an ziemlich konfus mit mir zu gehen; wenn Arends kommt, wird es noch beſſer werden, und der Mai wird verſchwinden, ohne daß man ihn gewahr worden.

Das Schauſpiel überwindet alle feindſeligen Einflüſſe; die Einnahme iſt gut, die Menſchen im Durchſchnitte genügſam, und wer ihnen den Spaß verderben will, behält immer Unrecht. Ich habe die beſten Hoffnungen, in einem Jahre ſoll es anders ausſehen.

Von Kirm's Weigerung habe ich keine Urſache erfahren können, als die Sie auch wußten. Sich nicht von der General-Polizei zu entfernen, mochte wohl die Hauptabſicht ſein.

Wegen Facius hatte ich ein Anliegen, das ich Ihnen vortragen muß. Er ſchiebt von einer Zeit zur andern das Steinſchneiden von ſich, ob er gleich die Maſchine hat. Ich kann es ihm nicht ganz verdenken; auf's Graben und Stahlſchneiden verſteht er ſich und hat's in der Uebung, verdient etwas Geld und iſt von der Fabrikſucht angeſteckt, mit wenig Kunſt und leichter Mechanik etwas erwerben zu wollen. Darüber geht aber das Beſſere und eine ſolidere Zukunft zu Grunde. Es iſt mir der Gedanke gekommen, da Sie Benten jetzt nach Schleſien ſchicken, wenn Sie Facius mit hinſchickten, daß er ſich ſo lange in Warmbrunn aufhielte, bis Bent aus Glatz zurückkäme. In Warmbrunn iſt die Steinſchneiderei ein

Handwerk, und das Mechaniſche, was Facius jetzt ſauer wird, was er vielleicht in einem Jahre nicht ausſtudirt, dort etwas ganz Gemeines, das er in kurzer Zeit faßt und übt. Es iſt wenig, was Sie auf dieſe Weiſe an ihn wenden; vielleicht braucht er auch einen kürzern Aufenthalt, und es wären nur die Reiſekoſten. Der Effekt, der dadurch hervorgebracht wird, iſt für ihn und für die Kunſt unſchätzbar. Bisher dankt er ſeine Bildung Ihnen, Ihrer Frau Gemahlin Wohlthaten und dem hieſigen Inſtitute;*) wie ſehr würde es mich freuen, wenn Sie geneigt wären, meinem Vorſchlage Gehör zu geben.

Er würde dieſen Sommer den Mechaniſmus ſeines Metiers faſſen, auf der Rückreiſe Dresden ſehen, und wenn auf den Herbſt Meyer kommt, könnte ich auf den Winter ſchon Vorzügliches verſprechen. Denn wenn Alles geht, wie ich denke, ſoll der Name ΦΑΚΙΟΣ einmal mit dem Namen ΠΙΧΛΕΡ wetteifern.

Die Theorie der blauen Farbe habe ich auch in dieſen Tagen geſchrieben und werde ſie in irgend ein Journal einrücken laſſen.

In der Hamburger Zeitung hat ein theilnehmender Menſch gut von meiner Metamorphoſe geſprochen; es iſt mir lieb um der Wiſſenſchaft willen, mehr als um meiner ſelbſt willen. Ich lege das Blatt bei. Ich hoffe nun auch mit meinen übrigen wiſſenſchaftlichen Arbeiten Glück zu machen.

So wird denn doch immer etwas gefördert!

Leben Sie recht wohl! Ich wünſche das beſte Wetter. Hendrich hat den Kupferſtecher Müller zum Spritzenweſen citirt; ich habe den Mann wenigſtens ſuspendirt. Unſern jungen Künſtlern werden wir doch die Vortheile der Akademiſten zugeſtehen, wenn wir unſre Anſtalt gleich nur beſcheiden eine Schule*) nennen.

---

*) Dem kurz vorher gegründeten Landes-Induſtrie-Comptoir.

Nochmals das beſte Lebewohl.

(Es iſt abgemacht.)

An F. H. Jacobi.

Weimar, den 1. Juni 1791.

Die Anweiſung auf Göſchen habe ich erhalten, das andere Geld wird auch wohl zur rechten Zeit ankommen. Ich muß Dir noch ein Wort ſagen, ehe ich von hier abgehe, da ich doch wohl vor 8 Wochen nicht wieder zurückkomme. Deinem Sohn wünſche ich zur Reiſe Glück. Macht er dieſen großen Weg allein, oder hat er Geſellſchaft? und was vor eine Abſicht haſt Du, ihn dorthin zu ſenden? Wie hat ſich der jüngere ausgebildet, und wie biſt Du mit ihm zufrieden? Iſt Kläre zu meinem Schwager und was iſt aus dem Kinde geworden?

Ich wünſchte wohl, daß Du uns wieder auf einige Zeit beſuchteſt. Ein Aufenthalt zu Jena, wo die neue Philoſophie ſo feſte Wurzeln geſchlagen hat, würde Dir bei Deiner entſchiedenen Neigung zu dieſer Wiſſenſchaft gewiß intereſſant ſein.

Ich habe Luſt und Anlaß mancherlei zu ſchreiben, und wenn mir nicht andere Hinderniſſe dazwiſchen kommen, die mich ſtören und zerſtreuen, ſo wirſt Du zwiſchen hier und Oſtern manches erhalten. Ich habe faſt in allen Theilen der Naturlehre und Naturbeſchreibung kleine und größere Abhandlungen entworfen und es kommt nur darauf an, daß ich ſie in der Folge hintereinander wegarbeite. In der Theorie der bildenden Künſte habe ich auch vieles vorgearbeitet und habe gute Gelegenheit, meine Gedanken zu prüfen, indem ich mit mehreren denkenden Künſtlern in Verbindung ſtehe, denen ich mich mittheile und durch die ich die Anwendbarkeit und Fruchtbarkeit gewiſſer Grundſätze am beſten entdecken kann. Eine neue Theorie des Lichts, des Schattens und der Farben, an der ich ſchreibe, und die ich in einem Vierteljahre auszuarbeiten denke, wird Dir Freude machen. Sie wird lesbarer und allgemeiner faßlich ſein, als meine botaniſchen Schriften und künftig meine anatomiſchen nicht ſein können. Es ſetzen dieſe zu viel Terminologie und eine genaue Kenntniß der Gegenſtände, von denen die Rede iſt, voraus. Indeß attachire ich mich täglich mehr an dieſe Wiſſenſchaften, und ich merke wohl, daß ſie in der Folge mich vielleicht ausſchließlich beſchäftigen werden. In dem deutſchen Muſeum,*) das zu Berlin herauskommt, wirſt Du einige von meinen neuſten Gedichten ſehen können.

---

*) Die herzogliche freie Zeichenſchule.

Cagliostro's Stammbaum und Nachrichten von ſeiner Familie, die ich in Palermo kennen gelernt, werde ich wohl auch jetzt herausgeben, damit über dieſen Nichtswürdigen gar kein Zweifel übrig bleibe. Ich weiß nicht, ob Du ſchon den Auszug von ſeinem Prozeſſe geleſen haſt, den man in Rom hat drucken laſſen. Er enthält faſt nichts, was man nicht ſchon wußte; aber wie viele Menſchen wollten es nicht wiſſen? Es iſt erbärmlich anzuſehen, wie die Menſchen nach Wundern ſchnappen, um nur in ihrem Unſinn und Albernheit beharren zu dürfen, und um ſich gegen die Obermacht des Menſchenverſtandes und der Vernunft wehren zu können. Ich wünſche Dir wohl zu leben und bitte Dich, mir manchmal Nachricht von Deinem Befinden zu geben.

---

*) Soll heißen: Deutſche Monatsſchrift.

Lips iſt ſehr fleiſſig über meinem Portrait; es geräth ihm vortrefflich, ich fürchte aber, daß er es unter einigen Monaten nicht wird ausgeben können, beſonders, da wir hier keinen guten Kupferdrucker haben, und er mit der Platte nach Caſſel reiſen muß, um ſie dort abdrucken zu laſſen.

Verzeih' die fremde Hand des Briefes, Du hätteſt ſonſt noch ſobald nichts von mir erfahren.

(Nachſchrift.)

Will ich die Blumen des frühen, die Früchte des ſpäteren Jahres,
Will ich, was reizt und entzückt, will ich, was ſättigt und nährt,
Will ich den Himmel, die Erde mit Einem Namen begreifen,
Nenn ich, Sakontala, dich und ſo iſt alles geſagt.

An Friedrich v. Schuckmann.

Weimar, den 12. Juni 1791.

Blieb mein voriger Brief lange aus und war am Ende doch nur dilatoriſch, ſo wird der gegenwärtige, der ſchnell folgt, deſto entſchiedener ſein. Der Herzog, durch einige Umſtände bewogen, hat ſich entſchloſſen, Ihnen ſogleich die Stelle eines Mitgliedes ſeines geheimen Conſilii anbieten zu laſſen. Sie würden ſogleich den Charakter als Geheim-Rath und 2000 Thaler Beſoldung, nämlich 1500 Thlr. durch Decret und 500 Thlr. aus Durchlauchts Händen jährlich empfangen. Zu Ihrer Veränderung habe ich den Auftrag, Ihnen 600 Thlr. anzubieten. Sind Sie geneigt hierzu, ſo wird der Herzog Ihre Entlaſſung bei Ihro Majeſtät auszuwirken ſuchen. Ich ſetze heut nichts weiter hinzu, als den Wunſch, daß Ihr Entſchluß, er falle aus, wie er wolle, zu Ihrer künftigen Zufriedenheit gereichen möge.

P. S. Wenn Sie den Antrag annehmen, ſo wünſcht der Herzog, daß Sie ſich noch mit dem dortigen Finanzweſen, das Ihnen ohnedies bekannt genug ſein muß, einige Zeit beſchäftigen mögen, um eine vollſtändige Idee mitzubringen, und die Anwendbarkeit auf hieſige Umſtände zu beurtheilen.

An den Herzog Carl Auguſt von Sachſen-Weimar.

Weimar, den 1. Juli 1791.

Von meinen Zuſtänden hätte ich längſt einige Nachricht geben und mich Ihrem Andenken empfehlen ſollen; hier iſt alſo endlich eine bunte Depeſche: Bittſchriften, Anſchlagzettel und beſonders ein Verſuch von Göttling mit der dephlogiſtiſirten Salzſäure. Er hat gedrucktes Papier, von dem ein Blatt beiliegt, wieder zu Brei gemacht, mit ſeinem Waſſer alle Schwärze herausgezogen und wieder Papier daraus machen laſſen, wie es beiliegt, das faſt weißer als das erſte iſt. Welch ein Troſt für die lebende Welt der Autoren und welch ein drohendes Gericht für die abgegangenen. Es iſt eine ſehr ſchöne Entdeckung und kann viel Einfluß haben. Bei dieſer Gelegenheit hat ſich eine alte Idee: hier eine gelehrte Geſellſchaft zu errichten und zwar den Anfang ganz prätentionslos zu machen, in mir wieder erneuert. Wir könnten wirklich mit unſern eignen Kräften, verbunden mit Jena, viel thun, wenn nur manchmal ein Reunionspunkt wäre. Bis Sie wiederkommen, ſoll das Projekt reiſer ſein. Ich habe dieſe Zeit nur im Lichte und in reiner Farbe gelebt und habe wunderbare Verſuche erdacht und kombinirt, auch den Regenbogen zu großer Vollkommenheit gebracht, daß der alte Neubert ausrief: Der Schöpfer ſelbſt kann ſie nicht ſchöner machen! Auf die Michaelismeſſe gedenke ich das Traktätchen herauszugeben.

Beim Schloßbau iſt Manches vorgekommen, das uns beſchäftigt hat; es war gut, daß wir in dieſer Zeit hier waren. In etwa 8 Tagen will ich den Coadjutor beſuchen, dann auf Gotha gehen, wohin ich geſtern eine erneute Einladung erhalten habe. Dann frage ich an, ob es erlaubt iſt, Sie in den Wäldern und an den heilſamen Quellen aufzuſuchen.

Die hübſchen Weiber ſterben hier und zwar mit ſonderbaren Umſtänden. Die Weidner iſt an einer Indigeſtion und zwar einer Mahlzeit, die ſie nicht genoſſen hat, geſtorben.

Einer andern ſtand eine Mannsperſon bei der Geburt bei, welche ſchwer war und lange dauerte.

Nach 3 Stunden erfährt die Wehemutter, daß es nicht der Mann ſei und iſt außer ſich über die Indecenz. Sie jagt den Liebhaber fort, läßt den Mann rufen, das Kind kommt und die Frau ſtirbt.

In Lauchſtedt*) geht es ganz leidlich. Es fügt und ſchickt ſich Alles. Kleine Inconvenienzen werden nicht gerechnet; ſie machen nur Herrn Fiſcher zu ſchaffen. Ihre Frau Mutter iſt wohl und vergnügt; ſie bedient ſich [illegible] auf eine kluge Weiſe, fährt manchmal hinaus, dort zu ſpeiſen und Thee zu geben und kommt Abends wieder in die Stadt. So genießt ſie es und vermeidet manches Unangenehme.

---

*) Wo ſich die Weimariſche Schauſpielergeſellſchaft befand.

Ich empfehle mich zu Gnaden, bitte mich der Frau Gemahlin zu Füßen zu legen und meiner eingedenk zu ſein. Leben Sie geſund und froh.

An den Herzog Carl Auguſt von Sachſen-Weimar.

Weimar, den 8. Juli 1791.

Ich habe mir durch das optiſche Studium eine große Laſt aufgeladen, oder vielmehr der Genius hat's gethan; ich bin hineingegangen, Schritt vor Schritt, eh' ich die Weite des Felds überſah! Die Reſultate ſind artig, die ich aus den Erfahrungen ziehe. Da ich meine Abhandlung gern Michael wollte drucken laſſen und etwa dreißig Tafeln dazu gehören, die ich auf einzelnen Kartenblättern liefere und alle der Sutorin muß arbeiten laſſen, ſo habe ich dieſe Tage mit dem Mechaniſchen der Fabrikation, dem Patronen, Holzſtöcken u. ſ. w. viel Plage gehabt. Ob Alles im Gange iſt, kann ich nicht angeben; ich hoffe aber doch Montag oder Dienstag abzureiſen. Allen, denen ich die Theorie vorgetragen, hat ſie Freude gemacht; ich hoffe auf Sie die ſichtbar Wirkung. Der Verſuch, den liquorem acidulum auf Papier zu brauchen, wird nicht wohl angehen. Ich habe es gleich ſelbſt verſucht und Göttling darüber geſprochen; es bleibt ein gelber Fleck zurück. Da die Leinwand nachher noch gewaſchen wird, geht dieſes Gelbliche eher wieder heraus.

Im Landhauſe geht Alles ganz artig. Die Anſtalt erhält ſich wohl. Ich wünſche recht wohl zu leben und freue mich herzlich, Ihnen wieder näher zu kommen.

Der neue Weg von den Ruinen herunter*) wird ſehr gut und eine überraſchende Partie.

An Fritz v. Stein.

Weimar, den 6. Auguſt 1791.

Ich hätte gewünſcht, Dich wieder einmal zu ſprechen, und zu hören wie es Dir geht. Ich habe Dir auch Manches zu erzählen, denn es iſt mir Einiges geglückt, das Dir auch Freude machen wird.

In Gotha habe ich mich des phyſikaliſchen Apparats mit großem Nutzen bedient, und bin recht weit vorwärts gekommen. Der dritte Akt meines Luſtſpiels iſt auch geſchrieben, und die Märchen werden nächſtens Unger's Fabrik in Bewegung ſetzen. So geht Eins mit dem Andern fort.

Lebe wohl, ich verlange recht zu hören, wie Dir das akademiſche Leben anſchlägt.

An v. Knebel.

30. Auguſt 1791.

Ich danke Dir für Deinen Brief und für die ſtille Feier meines Geburtstages. Wir haben darin gewacht bis nach Mitternacht. Auch ſind mir heut allerlei freundliche Dinge begegnet, welche gute Augurien ſind. Wir wollen der beſten Hoffnung leben.

Fahre wohl einmal wieder in die Berge. Wir ſind meine vul-

---

*) Im Weimariſchen Park.

[illegible] Sachen angekommen und einiges Ordentliche aus Sicilien. Besonders eine Schwerspathdruse von der ersten Schönheit.

Mit dem Herzog geht es recht gut. Das heißt, die Wunde bessert sich merklich. Wenn er Geduld hat, auszuwarten, so wird er bald kurirt sein.

Lebe wohl. Gedenke mein.

An den Herzog Carl August von Sachsen-Weimar.

3. September 1781.

Möge der heutige Tag[*] Ihnen alles Gute bestimmen, zu dem sich Ihnen in dieser Zeit die angenehmste Hoffnung zeigt, und möge ich lange Gelegenheit haben, Ihnen meine Dankbarkeit einigermaßen zu beweisen.

An Herder.

Weimar, im September oder October 1781?

Hier die beiden Stücke mit Dank zurück. Sie eröffnen eine weite, schöne Aussicht. Der Jude ist ein trefflicher Mensch; es ist eine Glut der Sehnsucht in dieser Elegie,[**] wie in wenigen Gedichten. Ich habe einiges dabei bemerkt, [illegible] sag' ich mündlich. Die

---

[*] Geburtstag des Herzogs.

[**] Von Jehudah Halevi, mitgetheilt von Herder in dem Aufsatze „Denkmale der Vorzeit“ (Werke zur Philosophie und Geschichte Bd. 1, 29 ff.).

Abhandlungen*) ſind ſchön gedacht, componirt und geſchrieben. Dagegen ſchick' ich Dir das Trockenſte vom Trocknen und lade Dich zum Anblick einer ſchwarz-weiß-bunten Tafel. Du wirſt am beſten ſehen, ob dieſe Bogen und dieſe Pappe die Sache deutlich machen. Das erſte und letzte Capitel will ich nicht in Paragraphen theilen. Bei den übrigen biſt Du ſo gut zu bemerken, ob nicht einige Paragraphen zuſammengezogen werden können.

Ich ſehe Dich bald und wünſche Beſſerung.

An v. Knebel.

Weimar, den 5. Oktober 1791.

Es thut mir herzlich leid, daß ich dieſe ſchönen Tage nicht mit Dir in Jena zubringen kann; eine doppelte Beſchäftigung hält mich hier zurück: die Ausgabe des optiſchen Verſuchs und die Einrichtung des Schauſpiels; jenes macht mir mehr Freude als dieſes; ich kann hoffen, dort etwas Reelles und Bleibendes zu leiſten, wenn die vorübergehende Theater-Erſcheinung nicht einmal ihre Wirkung in dem Augenblick äußert, für die ſie beſtimmt iſt. Vielleicht kann ich nächſten Sonntag abkommen; ich ſchreibe Dir es Sonnabend.

Es verlangt mich recht ſehr, was Du zu meinem erſten Stücke der optiſchen Beiträge ſagen wirſt? Es iſt ſehr kurz und wird kaum drei gedruckte Bogen enthalten; das Publikum muß erſt mit dieſem Penſum bekannt ſeyn, ehe ich weiter ſpreche. Indeſſen arbeite ich ſchon am zweiten Stücke, weil ich doch einmal in die Materie bin; es wird auch dazu noch eine Sammlung Tafeln nöthig. Lebe recht wohl und erfreue Dich des ſcheidenden Jahres in der ſchönen Gegend.

---

*) Außer der eben angeführten Abhandlung wohl „Spruch und Bild" (Werke zur Literatur und Kunſt Bd. 9, 117 ff.) und die Briefe „über ein morgenländiſches Drama" (daſelbſt S. 181 ff.) Dieſe Abhandlungen erſchienen zu Oſtern 1792 in der vierten Sammlung der „zerſtreuten Blätter."

An v. Knebel.

Weimar, den 8. Oktober 1791.

Das ſchlimme Wetter iſt's nicht allein, was mich abhält, morgen zu kommen. Die Correctur der kleinen Schrift und Theater-Angelegenheiten laſſen mir keine Freiheit. Ich werde kaum diesmal das Jenaiſche Thal an Deiner Seite durchwandern können.

An einem Jeſuiten Grimaldi, welcher ungefähr zu eben der Zeit mit Newton ſich um das Licht und die Farben bekümmerte, habe ich ſehr große Freude und Troſt. Sein Buch de Lumine, coloribus et Iride iſt fünf Jahre früher gedruckt als Newton ſeine optiſchen Vorleſungen hielt und viel früher als er ſeine Optik herausgab. Grimaldi iſt ein weit ſchärferer Beobachter als Newton und ganz, dünkt mich, auf dem rechten Wege, von dem uns dieſer Kirchenvater abgebracht hat. Lebe wohl. Gedenke mein.

An v. Knebel.

Weimar, den 12. Oktober 1791.

Du erhältſt endlich das erſte Stück der Beiträge zur Optik, das an Bogen nicht ſtark geworden; möge der Inhalt deſto ſpecifiſch ſchwerer ſein. Ich bin neugierig, wie man es anfaſſen wird, denn freilich etwas räthſelhaft ſteht es aus; in dem zweiten Stücke denk' ich doch eine etwas weitere Ausſicht zu eröffnen. Einige ſehr ſchöne Experimente habe ich wieder gefunden und die Erſcheinungen ſcheinen ſich immer mehr um Einen Punkt zu verſammeln. Die Theaterqual hält mich noch immer feſt und ich ſehe nicht, wie ich abkommen will. Lebe recht wohl und genieße die guten letzten Tage und gedenke mein.

Ich ſchicke zugleich zwei Prismen, welche H. Büttner geformt und die er mir vor weniger Zeit geſendet, zurück, damit es Euch zu den Verſuchen daran nicht fehlen möge.

An Herder.

Weimar, Ende 1791 oder Anfang 1792.

Hier ſchicke ich die zwei letzten Akte des

Groß-Cophta.

So möchte ich das Stück heißen, wenn Du es billigſt. Wenn dieſer Titel nicht alles ſagt, ſo ſagt er doch das meiſte, und hat etwas Neues und Abenteuerliches. Thue an dieſen Heften die Liebe wie an den erſten, die heut abgehen. Ich danke Dir herzlich für dieſen Beiſtand.

Ich bin gehindert worden, Dich zu beſuchen und nach Deinem Befinden zu fragen.

Lebe wohl. Ich ſehe Dich bald.

An Herder's Gattin.

Weimar, im Frühjahr 1792?

Zur Nachricht, daß ich zwar aus der Antichambre des Grabes, dem Bett' mein' ich, wieder in's gemeine Leben wiedergekehrt, aber doch ſo ſchnell als jener wirklich begrabene und ſtinkend geſundene Fromme nicht aus den Windeln der zweiten Kindheit mich auswickeln kann, deswegen auch noch mit halbverhülltem Haupt herumwandere.

Der Mammon, der hier beikommt, hat wunderbare Schickſale gehabt. Er kommt von der Herzogin Mutter und ſollte mit der Oſtergabe der regierenden Herzogin vereint anlangen, blieb aber zurück, fand einen Weg zu mir und blieb bei dem Liegenden liegen. Alſo einen guten Empfang dem hinkenden Plutus.

Der Herzog wünſcht: die „zerſtreuten Blätter".*) Es wäre artig, wenn Sie ihm ein Exemplar gleich ſchickten.

An F. H. Jacobi.

Weimar, den 2. April 1792.

Es hält ſich in Düſſeldorf bei der dortigen Schauſpieler-Geſellſchaft ein Akteur auf, Namens Voß; wollteſt Du wohl die Güte haben, mir zu ſagen, was Du von ihm weißt, ob Du ihn haſt ſpielen ſehen oder was Du von Kennern von ihm hörſt? Du giebſt mir ja wohl bald Nachricht und verzeihſt mir, wenn Dich's plagt.

---

*) Die vierte Sammlung derſelben erſchien im Frühjahr 1792.

Sage mir doch auch dabei, wie Du lebſt und was Dich jetzt am meiſten intereſſirt.

Ich bin wieder einmal, gleich jenem Propheten mit dem Muſtopfe, dahin vom Genius geführt werden, wo ich nicht hinwollte, die Optik und beſonders der Theil von den Farben beſchäftigt mich mehr als billig iſt, daß ich alles Andere darüber liegen laſſe und faſt vergeſſe. Dagegen iſt es mir auch eine beſondere Freude in einem ſo durchgearbeiteten Fache, ſo viel ſcharfſichtigen Beobachtern an der Ferſe, Nachleſe zu halten. Ich hätte nicht leicht auf eine Materie fallen können, die mir mehr zu denken gegeben hätte und an der ich deutlicher hätte ſehen können, wie wunderlich es im Reiche der Wiſſenſchaften zugegangen iſt und zugeht.

Ein Exemplar meines Cophta erhältſt Du auch, Du haſt ihn wohl ſchon geſehen, ich wünſche, daß er Dich unterhalten habe.

Lebe recht wohl und gedenke mein. Grüße die Deinigen und ſchreibe mir bald.

An F. H. Jacobi.

Weimar, den 16. April 1792.

Herzlichen Dank für Deinen Brief, der zur guten Frühlingszeit mich an die Frühlingsſtunden meines Lebens erinnerte.

Zwei Exemplare Cophta gehen heut ab. Deinen Allwill erwarte ich ſehnlich. Zu Oſtern erhältſt Du wieder was Optiſches, dem Du abermals den bittern Ernſt anſehen wirſt, mit dem ich das Weſen treibe. Das Ganze, wenn es zu überſehen iſt, wird Dir gewiß Freude machen.

Hier ein Blatt für Voß, das er, wenn er will, als Interims-

Contract anſehen kann. Du biſt ja wohl ſo gut, ihm etwas auf den Weg zu geben? 8 Sgr. werden für die Meile gut gethan; brauchte er irgend etwas mehr, ſo könnteſt Du ihm allenfalls 20 bis 30 Thlr. geben, die er ſich abziehen ließe; Deine Auslage ſollſt Du gleich mit Dank wieder erhalten.

Sei ja ſo gut und lies ihm ein Capitel ab, eh' Du ihn fortſchickſt, empfiehl ihm die Selbſtprüfung und die immerwährende Vergleichung der Rollen zu ſeinen Fähigkeiten. Wenn er guten Willen hat und nicht eingebildet iſt, kann er bei uns was lernen. Daß ich dieſe Menſchen gut behandle, kannſt Du denken. Wenn er mir dieſen Sommer nützlicher iſt, als ich es jetzt vorausſehe, ſo ſoll mir's nicht auf etwas mehr ankommen, um ihn zu ſoulagiren; das ſage ihm aber nicht, er müßte denn wegen der Summe der Interims-Gage Schwierigkeiten machen, und ſage es ihm auch nur als für Dich.

Deine Sommerreiſe führt Dich in fröhlichere Gegenden als die unſrigen ſind, mögeſt Du Freude und Wohlbefinden dort genießen.

Herder, welcher an Hüftweh und Lahmheit des rechten Fußes ſehr gelitten, beſſert ſich. Chriſtian Stolberg war einige Tage hier, er hat uns ſeine Gattin hier gelaſſen, die er in einigen Wochen wieder abholen wird.

Lebe recht wohl und behalte mich lieb wie ich Dich.

(Nachſchrift.)

Eh' Beß abgeht, kann er mir's melden, daß ich mich darnach einrichten kann, auch zugleich ſchreiben, in welchen Rollen er aufzutreten wünſcht.

An F. H. Jacobi.

Weimar, den 15. Juni 1792.

Ich wollte Dir nicht eher ſchreiben, eh' ich Voß in einigen Rollen geſehen. Er gefällt mir recht wohl. Er hat glückliche Anlagen und wir wollen ſehen was er an ſich bilden läßt. Ich danke Dir für die Empfehlung und für Deine Bemühung.

Dein ausgelegtes Geld will ich, wie Du anweiſeſt, vorerſt zurückbehalten. In einigen Tagen hoffe ich Dir ein Exemplar des Schul-Atlaſſes, ſo weit er fertig iſt, ſchicken zu können, damit Du ſelbſt urtheilen mögeſt. Du erhältſt zu gleicher Zeit noch einiges.

Daß Dir Dein Allwill bei neuer Durchſicht zu ſchaffen gemacht hat, glaub' ich gern. Ich bin ſelbſt davon recht eigentlich angegriffen worden. Es iſt eine ſonderbare Jugend in dem Ganzen und das Indefinite der Compoſition und der Ausführung giebt einen großen Reiz.

Mit den Landkarten ſollſt Du das zweite Stück der optiſchen Beiträge und noch einige Kleinigkeiten erhalten.

Lebe wohl. Ich bin ſehr zerſtreut, ich verändere mein Quartier und muß bauen, eh' ich einziehen kann. Stolbergs ſind vor ohngefähr acht Tagen verreiſt. Von der Gräfin, ob ſie gleich lange hier war, bin ich immer entfernt geblieben. Ihre ungebändigte Tadelſucht macht eine ſolche rauhe Witterung um ſie her, daß keine meiner Herzensblumen ſich entfalten konnte.

Lebe wohl, grüße die Deinen. Grüße Schloſſers, wenn Du ſie ſiehſt. Gedenke mein und liebe mich.

G.

An Herder.

Weimar, im Juni 1792.

Hier ſchicke ich Dir die Bücher und die Akten des Convicts. Du denkſt die Sache nochmal durch. Die Beilagen wegen der Naturalien erhalte ich. Wegen dem Gelde giebſt Du mir wohl die Data. Gotha und Meiningen ſcheinen geneigt, die Wiederbeſetzung der Stellen bis zum Einlaufen unſeres Berichts verſchieben zu wollen. Ich bin nun im Ausziehen und habe keinen geſunden Gedanken. Vale.

An F. H. Jacobi.

Weimar, den 2. Juli 1792.

Gaſpari's Schrift hat mir ſo wohlgefallen, daß ich es wage, Dir 5 Exemplare davon zu ſenden. Ich habe die 7 Thlr. 8 Sgr. bezahlt und will das Uebrige ſo lange verwahren, bis Du mir ſchreibſt, ob ich etwa noch Exemplare ſchicken ſoll. Lebe recht wohl und liebe mich. Vielleicht geh' ich Anfangs Auguſt nach Frankfurt, es wäre recht ſchön, wenn wir uns da träfen.

An F. H. Jacobi.

Weimar, den 6. Auguſt 1792.

Wie ſehr ich Dich zu ſehen wünſchte und hoffte, fühlſt Du, weil Du weißt, wie ich Dich liebe. Aus dem Gewirre des Kriegsweſens zu Dir zu flüchten, wäre mir ſehr freudig geweſen und einige ſtille Tage hätten mich wieder erquickt. Nun aber bin ich noch hier, wo mich Dein Brief vom erſten trifft. Ich bin in einer Verwirrung und Ungewißheit meines Zuſtandes auf den nächſten Tag, daß ich faſt krank werde, denn Unentſchloſſenheit iſt die größte Krankheit, und mir kommt ſie von außen und wirft mich hin und wieder.

Verzeih' deswegen dies confuſe Blatt, nimm vorlieb. Nächſtens mehr, wenn mir's wieder leidlich iſt.

An Herder.

Frankfurt, den 13. Auguſt 1792.

Euern lieben Brief, meine Beſten, erhalte ich in Frankfurt, wo ich geſtern Abend angekommen bin. Dieſes Blatt wird Euch alſo noch in Aachen*) treffen, da Ihr bis den 20. zu bleiben gedenkt. Ich hoffe bis zu Ende des Monats hier zu ſein und nur dann und wann kleine Excurſionen zu machen. Wegen Eurer Reiſe wage ich nichts zu ſagen noch zu beſtimmen. So lieb mir's wäre, Euch zu ſehen, ſo darf ich Euch doch nicht rufen, da beſonders die Düſſeldorfer Gallerie Herdern ſo nah iſt, und ihm eine Unterhaltung geben wird, die er auf dem übrigen Wege nicht findet.

Ich bin hier in allen Ideen zerſtreut, und gebe lieber auf, Euch zu ſehen; denn wegjagen kann ich nicht und werde Coblenz ſchwerlich ſehen. Ich gehe wahrſcheinlich auf Trier oder auf Zweibrücken; wer weiß, wo ſie ſich in vier Wochen herumtummeln werden! Lebet alſo und reiſet wohl, grüßet Jacobi. Ich ſcheide ihm heute. Schreibet mir doch auch ein Wort, eh' Ihr von Aachen geht. Ich wünſche recht herzlich, daß das Waſſer den gewünſchten Effect thue. Lebet wohl und liebt mich.

---

*) Wo Herder heftiger und ſchmerzhafter Rheumatiſmen wegen die Dampfbäder benutzen mußte.

An F. H. Jacobi.

Frankfurt, den 13. Auguſt 1792.

In Frankfurt finde ich das Duplicat oder eigentlich das Original des Briefes, den ich noch in Weimar abſchriftlich erhielt und danke Dir. Ich werde nun, da der Schauplatz des Krieges vorwärts rückt, den ſchönen Rhein nicht ſehen noch Dir näher rücken, ſo ſehr ich es auch gewünſcht hätte. Doch gebe ich die Hoffnung nicht auf, Dich zu ſehen, da mir Herders melden, daß Du auf's Neue von Schloſſern eingeladen biſt. Wahrſcheinlich bleibe ich bis zu Ende des Monats hier, in wenigen Tagen kann ich Nachricht von Dir haben, ob Du nach Carlsruh gehſt? Ob ich Dir in Mainz begegnen ſoll? Oder ob Du gar hierher magſt? Wenigſtens ſind wir einander ſo viel näher. Umgeſehen habe ich mich noch nicht. Du kannſt denken, daß es mir wunderbar zu Muthe iſt. Lebe wohl, grüße Deine liebe Schweſtern und laß mich bald von Dir wiſſen.

An F. H. Jacobi.

Frankfurt, den 16. Auguſt 1792.

Ich kann Dir nun mit Einem Worte ſagen, daß ich Montags den 20. hier ab und gerade zur Armee gehe. Alſo Herders nicht ſehe, wenn ſie hier durchkommen. Sag' es ihnen, denn ſie ſind gewiß noch in Deiner Nähe. Lebe wohl, liebe mich. Du hörſt mehr von mir, ſobald ich einen Moment Ruhe habe.

An F. H. Jacobi.

Frankfurt, den 18. Auguſt 1792.

Du haſt einen Brief von mir vom geſtrigen Dato, aus dem Du ſiehſt, wie es mit mir ſteht. Ich gehe Montags den 20. nach Mainz und von da gleich wieder zur Armee. Gegen mein mütterlich Haus, Bette, Küche und Keller wird Zelt und Marquetenterei übel abſtechen, beſonders da mir weder am Tode der ariſtokratiſchen noch demokratiſchen Sünder im mindeſtens etwas gelegen iſt. Meine alten Freunde und meine zunehmende Vaterſtadt habe ich mit Freuden geſehen, nur kann es nicht fehlen, daß man nicht in allen Geſellſchaften lange Weile habe, denn wo zwei oder drei zuſammenkommen, hört man gleich das vierjährige Lied pro und contra wieder herab orgeln und nicht einmal mit Variationen, ſondern das crude Thema. Deswegen wünſchte ich mich wieder zwiſchen die Thüringer Hügel, wo ich doch Haus und Garten zuſchließen kann. Und darum würde ich Dir auch rathen, zu Hauſe zu bleiben, denn man reiſt doch wahrlich nicht, um auf jeder Station einerlei zu ſehen und zu hören. Wie es um Carlsruh ausſieht, weiß ich nicht, aber nach den Dispoſitionen ſcheint es unmöglich, daß dorthin ein Feind kommen könne. Leider kommen die Zeitungen überall hin, das ſind jetzt meine gefährlichſten Feinde. Ich hoffte wenigſtens einen Monat in dieſer Gegend zu bleiben und da wäre ich Dir gerne bis Mainz, ja Coblenz entgegen gegangen. Mein Rückzug wird ſpäter, wahrſcheinlich in die ſchlimme Zeit fallen. Wie gerne hätte ich Dich geſehen, Dir Rechenſchaft von meinem Haushalten gegeben und neues Intereſſe angeknüpft.

Grüße Deine lieben Schweſtern, grüße Herders, die ich nun auch verfehlte und behalte mich lieb. Sobald ich auf franzöſiſchem Grund und Boden angelangt bin, ſchreibe ich Dir.

An v. Knebel.

Im Lager bei Hans, den 27. September 1792.*)

Dein Brief hat mich recht erfreut und ich eile, Dir nur ein Wort zu ſagen, da gleich wieder eine Gelegenheit geht. In dieſen vier Wochen habe ich Manches erfahren und dieſes Muſterſtück von Feldzug giebt mir auf viele Zeit zu denken. Es iſt mir ſehr lieb, daß ich das Alles mit Augen geſehen habe, und daß ich, wenn von dieſer wichtigen Epoche die Rede iſt, ſagen kann:

et quorum pars minima fui.

Wir ſind in einer ſonderbaren Lage. Nach der Einnahme von Verdun fand man, daß die Franzoſen die Forêt d'Argonne beſetzt und den Paß von Clermont auf Ste Menehould verrammt hatten. Man ſuchte ſie zu tourniren, und mit Hülfe des Generals Clairfait vertrieb man ſie von dem Poſten von Grandprée, die ganze Armee ging über dieſen Ort und ſetzte ſich zwiſchen S. Menehould und Chalons. Als man den Feind zu Geſichte bekam, ging eine gewaltige Kanonade los; es war am 20ſten und da man endlich genug hatte, war Alles ſtill und iſt nun ſchon 7 Tage ſtill. Sogar die

---

*) Siehe Göthe's Werke XXX, 3—94.

Vorpoſten ſchießen nicht mehr. Die Franzoſen ſtehen ohngefähr wie vorher und von uns kann man nur über Grandprée nach Verdun gelangen. Entſetzliches Wetter, Mangel an Brod, das langſam nachkommt, machen dieſen Stillſtand noch verdrüßlicher. Man fängt an, den Feind für etwas zu halten, den man bisher verachtete und (wie es zu gehen pflegt bei ſolchen Uebergängen) für mehr zu halten als recht iſt.

In Kurzem wird ſich zeigen, was man beſchließt. Es ſind nur wenig Wege aus dieſer Lage zu kommen.

Der Herzog iſt recht wohl; ich bin es auch, ob ich gleich füglich etwas von meinem Fette zuſetze, wie meine Weſten und Röcke zeugen. Ich bin nach meiner Art im Stillen fleißig und denke mir Manches aus; in Opticis habe ich einige ſchöne Vorſchritte gethan.

Ich leſe franzöſiſche Schriftſteller, die ich ſonſt nie würde geſehen haben, und ſo nütze ich die Zeit, ſo gut ich kann. Wäre es gut Wetter, ſo wäre Alles anders und man könnte Manches verſuchen und mehr Menſchen ſehen; ſo aber mag man Tage lang nicht aus dem Zelte. Die Gegend iſt abſcheulich.

Behalte mich lieb. Empfiehl mich den Durchl. Herzoginnen und allen Freunden. Es freut mich ſehr zu hören, daß Herder wohl iſt; um wenige Tage hätte ich ihn in Frankfurt geſehen. Ich wünſche ſehr bald wieder bei Euch zu ſein; da aber unſer Weg ſehr paraboliſch iſt, läßt ſich die Bahn ſchwer berechnen.

Indeſſen mag meine Wohnung fertig werden und wie ſie Meyer einrichtet, ein Plätzchen werden, wo meine Freunde gern zuſammenkommen. Lebe wohl. Liebe mich.

An Herder.

Luxenburg, den 16. Oktober 1792.

Aus der mehr hiſtoriſchen und topographiſchen als allegoriſchen Rückſeite*) werden Ew. Liebden zu erkennen geruhen, was für Aspecten am Himmel und für Conjuncturen auf der Erde gegenwärtig merkwürdig ſind. Ich wünſche, daß dieſe Effigiation zu heilſamen Betrachtungen Anlaß geben möge. Ich für meine Perſon ſinge den luſtigſten Pſalm Davids dem Herrn, daß er mich aus dem Schlamme erlöſt hat, der mir bis an die Seele ging.

Wenn Ew. Liebden Gott für allerlei unerkannte Wohlthaten im Stillen danken, ſo vergeſſen Sie nicht, ihn zu preiſen, daß er Sie und Ihre beſten Freunde außer Stand geſetzt hat, Thorheiten in's Große zu begehen.

Ich wünſche gute Folgen des Bades auf den Winter. Ich eile nach meinen mütterlichen Fleiſchtöpfen, um dort wie von einem böſen Traum zu erwachen, der mich zwiſchen Koth und Noth, Mangel und Sorge, Gefahr und Qual, zwiſchen Trümmern, Leichen, Aeſern und Scherbhaufen gefangen hielt. Lebet wohl und haltet Euch für ſo glücklich, als Ihr ſeid.

An F. H. Jacobi.

Münſter, den 10. December 1792.

Als ich das ſchöne Gebäude Deiner häuslichen Glückſeligkeit verließ, hat mich Moor, Moos, wilder Wald, Winternacht und

---

*) Vergl. das Facſimile.

Regen ſehr unfreundlich empfangen. Zu Duisburg fand ich Pleſſing mit antediluvianiſchen Unterſuchungen beſchäftigt und hörte von Merrem einige recht gute Ideen über die Wiſſenſchaft, die mir ſo ſehr am Herzen liegt. Die Verbundenen hier haben mich freundlich aufgenommen und ich wünſchte länger bleiben zu können, ob etwa die Auferbauung, die in Pempelfort angefangen, weiter fortſteigen möchte. Sehr glückliche Stunden habe ich hier genoſſen und ſage Dir ein Lebewohl, eben da ich im Begriff ſtehe abzureiſen. Meines Dankes und meiner Liebe und Anerkennung der Deinigen biſt Du gewiß. Das Bild, was ich von Dir und den Deinigen mitnehme, iſt unauslöſchlich und die Reife unſerer Freundſchaft hat für mich die höchſte Süßigkeit. Grüße mir die lieben Deinigen. Georgen hoffe ich noch zu treffen.

Lebet tauſendmal wohl und begleitet mich mit frommen Wünſchen auf der leidigen Fahrt nach der geliebten Heimath und erneuert mein Andenken bei allen Freunden.

An F. H. Jacobi.

Weimar, den 19. December 1792.

Wollte ich eine ruhige Stunde und die Stimmung abwarten, die ich haben müßte, um Dir nach ſo Vielem, von ſo Vielem zu ſchreiben, ſo würdeſt Du, wie ſo oft, noch manchen Poſttag ohne Nachricht von mir bleiben. Nur ſo viel muß ich Dir eiligſt ſagen: daß ich glücklich, obgleich mit vieler Beſchwerlichkeit, endlich nach Hauſe gekommen bin, die Meinigen wohl und mein Haus aus dem rohſten eingerichtet gefunden habe. Tauſend, immer neuen Dank für das Gute, das Ihr mir erzeigt. Montags ſchicke ich ein Packet ab mit einigen Büchern. Dann vielleicht noch einige Worte.

Deinen Brief vom 9. habe ich erhalten.

Lebe wohl, grüße die Lieben, die Dich umgeben. Erhaltet mir Eure Liebe.

An ſeine Mutter.

Weimar, den 24. December 1792.

Die Hoffnung, Sie geliebte Mutter und meine werthen Frankfurter Freunde bald wieder zu ſehen, iſt mir nunmehr verſchwunden, da mich die Umſtände nöthigten, von Düſſeldorf über Paderborn und Caſſel nach Weimar wieder zurückzufahren.

Wieviel Sorge habe ich bisher um Sie gehabt! Wie ſehr die Lage bedauert, in der ſich meine Landsleute befinden! Wie ſehr habe ich aber auch das Betragen derſelben unter ſo kritiſchen Umſtänden bewundert! Gewiß hätte mir nichts ſchmeichelhafter ſein können, als die Anfrage: ob ich mich entſchließen könne, eine Rathsherrnſtelle anzunehmen, wenn das Loos mich träfe? die in dem Augenblicke an mich gelangt, da es vor Europa, ja vor der ganzen Welt eine Ehre iſt, als Frankfurter Bürger geboren zu ſein. Die Freunde meiner Jugend, die ich immer zu ſchätzen ſo viele Urſache hatte, konnten mir kein ſchöneres Zeichen ihres fortdauernden Andenkens geben, als indem ſie mich in dieſer wichtigen Epoche werth halten, an der Verwaltung des gemeinen Weſens Theil zu nehmen.

Ihr Brief, den ich mitten im Getümmel des Kriegs erhielt, heiterte mir traurige Stunden auf, die ich zu durchleben hatte, und ich konnte nach den Umſtänden die Hoffnung faſſen, in weniger Zeit meine geliebte Vaterſtadt wiederzuſehen. Da war es meine Abſicht, mündlich für die ausgezeichnete Ehre zu danken, die man mir erwies, zugleich aber die Lage, in der ich mich gegenwärtig befinde, umſtändlich und aufrichtig vorzulegen.

Bei der unwiderſtehlichen Vorliebe, die jeder Wohldenkende für ſein Vaterland empfindet, würde es eine ſchmerzhafte Verläugnung ſein, eine Stelle auszuſchlagen, die jeder Bürger mit Freuden übernimmt und beſonders in der jetzigen Zeit übernehmen ſoll, wenn nicht an der andern Seite meine hieſigen Verhältniſſe ſo glücklich, und ich darf wohl ſagen über meinen Verdienſt günſtig wären.

Des Herzogs Durchl. hat mich ſeit ſo vielen Jahren mit ausgezeichneter Gnade behandelt, ich bin Ihm ſo viel ſchuldig geworden, daß es der größte Undank ſein würde, meinen Poſten in einem Augenblicke zu verlaſſen, da der Staat treuer Diener am meiſten bedarf.

Danken Sie alſo, ich bitte, auf das Lebhafteſte den würdigen Männern, die ſo freundſchaftliche Geſinnungen gegen mich zeigen, verſichern Sie ſolche meiner aufrichtigſten Erkenntlichkeit, und ſuchen Sie mir ihr Zutrauen für die Zukunft zu erhalten.

Sobald es die Umſtände einigermaßen erlauben, werde ich den Empfindungen meines Herzens Genüge thun und mündlich und umſtändlich dasjenige vorlegen, was in dieſem Briefe nur oberflächlich geſchehen konnte. Möge Alles, was meinen werthen Landsleuten gegenwärtig Sorge macht, weit entfernt bleiben und uns allen der wünſchenswerthe Friede wieder erſcheinen. Leben Sie wohl.

An F. H. Jacobi.

Weimar, den 25. December 1792.

Ich dachte dieſe Weihnachtsfeiertage nach Jena zu gehen, Gutenhofen und Oberreit das Geld zu bringen; da mir der Plan fehlſchlug, ſchickt ich beides durch einen Boten und hier ſende ich die Quittung. Du wirſt geſtehn, daß die Oberreit'ſche ihre zwei Carolin werth iſt, er ſoll auch noch ſogleich eine Klafter Holz haben, damit ſein kosmopolitiſcher Heerd beſſer leuchte; obgleich, wie Du ſiehſt, dieſe Art Jünger keiner äußeren Hülfe bedürfen, ſondern ſelbſt immer hülfreich ſind.

den 31. December.

Dieſes Blatt liegt, nach edlem Herkommen, ſchon ſeit dem 25. auf dem Tiſche.

Nun danke ich für den Brief vom 19. und melde, daß heute mit der fahrenden Poſt die 10 Exemplare Schulatlas und Lehrbuch abgegangen ſind. Dabei liegen in einer Rolle zwei Portraite zur günſtigen Aufnahme. Die Globen folgen nächſtens.

In dem kleinen Packet findeſt Du Vico, den neapolitaniſchen Politiker, viele franzöſiſche, einige italieniſche Schauſpiele. Anderes ſoll nach und nach erſcheinen. Grüße Lehnchen, Lottchen und Clärchen von Herzen. Auch Neſſelrode, Dohm, Gutenhofen, Heinſe. Möchte doch Dein Georg geſund bei Dir eingetroffen ſein. Von Maxens Einrichtung nächſtens. Grüße Hildebrand und gedenket mein in der Verſammlung. Von Münſter kann ich nur ſagen, daß ich dort ſehr glücklich war und daß ich ohne meine übereilte Anmeldung zu Hauſe noch einige Tage geblieben wäre. Lebe wohl. Die Meinigen ſind wohl, ich auch. Mein Vor haus und meine Treppen ſind gut gerathen, mein Haus übrigens noch ziemlich unwohnbar. So baut man. Ein tauſendfaches Lebewohl.

An Kirms.

Lager bei Marienborn, 4. Januar 1793.

Es iſt mir angenehm zu hören, daß Sie ſich wohl befinden und daß Alles beim Theater in ſeiner Ordnung fortgeht; man muß auch für den Sommer das Beſte hoffen. Veränderungen wünſche ich ohne dringende Urſache nicht ſobald, nur was K… betrifft, ſo kann ich mich nach dem Vorgefallenen nicht ſogleich entſchließen, ihn wieder anzunehmen. Unſer Theater iſt ſeiner Verfaſſung nach ein reſpectables Inſtitut, und ich wünſche nicht, daß unruhige Köpfe es für einen Taubenſchlag anſähen, wo man aus- und einfliegen kann, wie es beliebt. Schreiben Sie mir von Zeit zu Zeit, wie es geht. Zur Uebergabe von Mainz, und eine Belagerung, wenn ſie auch noch unternommen wird, eine langweilige und böſe Sache. Unſer gnädiger Herr ſind wohl und munter. Leben Sie recht wohl.

An F. H. Jacobi.

Weimar, den 1. Februar 1793.

Heute erhalte ich Deinen Brief und ſchreibe Dir einige Worte, die ich ſchon dieſe Tage mit mir herumtrage. Mit der montägigen Poſt geht ein Packet ab, mit allerlei wunderlichen Geburten des menſchlichen Geiſtes, die ich zum Theil Deiner Bibliothek einzuverleiden bitte. Andre Werke werden bereitet und folgen nach und nach. Ich laſſe Dir die Zeichnungen kopiren, in denen Meyer meine theoretiſchen Farben-Speculationen in Praxin zu ſetzen anfing u. ſ. w. Hierbei ein kleiner Aufſatz eines Mannes, von dem ich mir für Deinen Sohn viel Gutes verſpreche. Ueber den Jenaiſchen Aufenthalt empfängſt Du nächſtens Nachricht. Viel Dank für die Mittheilung des Briefes der Prinzeß. Ich wünſchte, ich käme mir ſelbſt ſo harmoniſch vor wie dieſer ſchönen Seele, und wäre neugierig zu wiſſen wie ſie von mir dächte, wenn wir ein Jahr zuſammengelebt hätten; in den erſten Tagen iſt und bleibt immer viel Schein. Ihr kurzer Umgang iſt mir ſehr wohlthätig geworden und ſie hat mir eine herzliche Neigung abgewonnen. Das kleine Gedicht, wie überhaupt Alles, was ich nach meiner Art vorbrachte, hat ſie mit der beſten Art aufgenommen, und mir ein unbegränztes Vertrauen eingeflößt und bewieſen. Es freut mich, daß Dir und Deinem Kreiſe das kleine Gedicht wohlgefällt. Wir können nichts machen als was wir machen und der Beifall iſt eine Gabe des Himmels.

Seit einigen Tagen habe ich gleichſam zum erſtenmal in Plato geleſen und zwar das Gaſtmahl, Phädrus und die Apologie. Wie ſonderbar mir dieſer fürtreffliche Mann vorkommt, möcht ich Dir erzählen; ich habe Herdern mit meiner Parentation zu lachen gemacht. Darnach ging mir's aber wie jener Hausfrau, die Katze geweſen war und ihres Mannes Tafel gegen eine Maus vertauſchte; ich habe eine Arbeit unternommen, die mich ſehr attachirt, von der ich aber nichts ſagen darf bis ich ein Pröbchen ſchicke. Inzwiſchen war ich oft Euretwegen in Sorgen und freue mich, daß nun Hoffnung iſt, Euch, wo nicht ruhig doch ſicher zu ſehen. Die Aachener Begebenheiten ſind albern genug. Leidet Dein Sohn nicht bei dieſen Händeln? Ich danke Dir für die Nachrichten, die ich ſorgfältig fortpflanzen werde. Sage mir manchmal ein Wort von Deiner Lage und der Situation um Dich her! Daß ich Georgen nicht wie Dich und die übrigen in Deinem Hauſe im Geiſte kann wandeln ſehen, thut mir leid. Grüße ihn und gedenket mein. Gewöhnlich wenn ich aufſtehe beſuch' ich Euch und ſehe jeden in ſeiner Art kommen und Weſen. Ich bin wohl und glücklich, meine Kleine iſt im Hausweſen gar ſorgfältig und thätig, mein Knabe iſt munter und wächſt, Meyer iſt fleißig und wir halten den bewußten Amor recht feſt zwiſchen uns. Meyer arbeitet einige treffliche Zeichnungen zu der neuen Quart-Ausgabe von Wieland's Werken. Wenn die Platte von des Alten Portrait fertig iſt, erhältſt Du gleich einen Abdruck, der Dir um einiges beſſer als der rohe Probedruck gefallen wird. Im Ganzen aber iſt nicht zu läugnen was Du tadelſt. Unter uns geſagt liegt aber der Fehler darin, daß L. nicht Zeit genug auf eine ſolche Platte wenden kann. Denn es gehört viel Zeit dazu, con amore einen Gegenſtand natürlich darzuſtellen, wenn man den Schein davon in kürzerer Zeit durch Manier ebenfalls verbilden kann.

Lebe recht wohl und theile meine Grüße mit vollen Händen aus, nicht ſo bedächtlich wie Klärchen die Frühſtücke in Häuſchen neben einander legt, welches doch an ihr als einer klugen Jungfrau nicht zu tadeln iſt.

Empfiehlt mich allen Freunden. Für Hrn. Gr. Neſſelrode leg' ich Montags ein paar Bände von Alfieri bei. Lebet wohl, gedenket mein beim Morgen- und Abendkuſſe.

Lebt wohl.

An F. H. Jacobi.

Weimar, den 22. Februar 1793.

Du erhältſt heute nur einen Etat für Maxens nothwendigſte Ausgaben. Ein Quartier iſt genommen, das nicht übel iſt. Hierbei einige poetiſche Späße. Nächſtens mit 3 Globen noch einige andere Sachen. Die Spritze kommt bald, ich laſſe ſie mit einem Zubringer machen.

Lebe wohl. Grüße die Deinen. Maxens Bette iſt auch ſchon in meinem Hauſe bereitet; er mag ſich bei mir zum Schritte von Pempelfort nach Jena gewöhnen. Dank für Deinen Brief und die Beilagen.

An F. H. Jacobi.

Weimar, den 17. April 1793.

Geſtern frühe iſt Max bei mir angelangt, müde genug und mit einem vom Stiefel gedrückten Fuße. Für das erſte Bedürfniß iſt ihm ein Canapee und für das letztere Uebel ein Kräuterſäckchen zu Hülfe gekommen, und heute iſt er ſchon nach ſeiner Art ganz munter; ich habe den Lectionskatalogus mit ihm durchgegangen und ſeine Stunden vorläufig ausgezeichnet, ihn mit einigen Büchern verſorgt, ſo mag er ſich ausruhen und ſich dann hier umſehen. Iſt mir's möglich, ſo bringe ich ihn ſelbſt nach Jena; wo nicht, ſoll er in gute Hände geliefert werden.

Denn ich bin ſchon wieder reiſefertig und werde, wenn ſich Mainz nicht kurz reſolvirt, der Blockade oder Belagerung beiwohnen. Gegen Ende dieſes Monats gehe ich hier ab. Haſt Du was an

Max, ſo ſchreibe ihm unter ſeiner Adreſſe, bei mir abzugeben. An mich ſchreibſt Du nun am ſicherſten nach Frankfurt.

Ich bin im Packen eines Käſtchens begriffen, das wahrſcheinlich Montags mit dem Poſtwagen abgeht. Es enthält wunderbare Dinge, nichts weniger als die Welt in triplo, eine unbekannte Monatsſchrift, welche vor zwölf Jahren ausgegeben wurde, das A. B. C. und A B. A B. der neuen Farbenlehre auf's Colorit angewandt, Bildniſſe berühmter Männer, Muſter von unterirdiſchen Schätzen u. ſ. w., wie ſolches alles zu großer Verwunderung der Pempelforter Bewohner nächſtens ausgepackt werden wird. Es liegt auch etwas für die Fürſtin Gallizin bei.

Daß Ihr aber zu meiner Aufführung in Münſter ſolche ſonderbare Geſichter ſchneidet, daran erkenne ich die loſen Weltkinder, die ſich formaliſiren, wenn ſich unſer einer einmal in puris naturalibus ſeiner angeborenen Tugend ſehen läßt, oder nach dem ſchönen Gleichniſſe der Kirchenmutter Lehnchen die rechte Seite der gewirkten Tapete an einem Feſttage herauskehrt. Ihr werdet alſo künftig von Eurem Unglauben und böſen Leumund ablaſſen, und Gott in ſeinen Geſchöpfen die gebührende Ehre erzeigen.

Wie ſehr ich Dir und allen Freunden und Verwandten über dem Rhein zu der Entfernung der Neufranken Glück wünſche, kannſt Du denken. Ich danke Dir für die Nachrichten, die Du mir von Zeit zu Zeit ſendeſt, und wenn ich nicht oft ſchreibe, ſo weißt Du wie es ſich mit mir verhält. Der guten Herdern iſt auch ſo ein Brief überſtändig geworden, weil der Gemahl zu ſchreiben unterließ.

Aus Deinem Sohne Georg wird alſo dem Anſehen nach ein kleiner Despot werden. Ich freue mich, daß er bald in ſolche Verhältniſſe kommt. Der Herzog wird ihm gerne einen Titel geben, nur ſchreibe mir gelegentlich, ob es grade Regierungsrath ſein muß.

Man hat ihn hier niemals als bloßen Titel gegeben und ſtellt ſich vor, daß er mit einer Wurklichkeit verknüpft ſeyn müſſe, ob ich gleich gern geſtehe, nicht einzuſehn, warum die Regierung allein Anſprüche an Realität zu machen hat, da wir Kammer-, Juſtiz-, Hof-, Land-, Commerzienräthe haben, denen es an aller und jeder Wurklichkeit ermangelt.

Wegen des Papiers ſollſt Du zunächſt Nachricht haben. Es iſt Schweizerpapier, wir ziehen es von Leipzig; Ihr werdet es beſſer von Baſel oder Frankfurt nehmen.

Lebe wohl und grüße alles zum beſten und ſchönſten. Dohms empfiehlt ſich zum Beſten.

Von Frankfurt hörſt Du was von mir.

Frau von Guttenhofen bitte mit den ſchönſten Empfehlungen zu ſagen, daß ich Frau von Ferette (ſo hört ſich wenigſtens der Name) hier einige Tage zu ſehen das Glück gehabt, in deren Geſellſchaft ſich ihr Hr. Sohn befunden.

Nun ſei mir nochmals gegrüßt. Vielleicht noch ein Wort, ehe ich von hier abgehe. Liebe mich und gedenke mein in dem Deinigen.

Inhalt dieſer Sendung.

1) Ein Packet an Fr. Galizin zu gefälliger weiterer Beſorgung.
2) Die Welt in triplo für den billigen Preis von 4 Thlr. 20 Gr. Sächſiſch courant wird in Rechnung geſtellt.
3) Das Journal von Tiefurth iſt zwar nachher ſehr geplündert worden, es finden ſich aber noch allerlei Originalſpäße darin zu beliebiger Beherzigung.
4) Abelard und Eloiſe.
5) Eine Rolle. Darauf ein einzelner Wieland für Ew. Liebden.

Ein Wieland und Göthe an Hrn. Hofrath **Apel** mit der beſten Empfehlung.

6) Dreifarbige Zeichnungen, welche, weil ſie eine weitläufige Auslegung erforderten, gar nicht ausgelegt werden. Die Abſicht iſt, daß ſie mögen wunderlich und lieblich anzuſchauen ſein. Werden vor dem Sonnenlicht verwahrt.

7) Drei Blätter Aqua tinta, eine alte Vaſe, welche Durchl. die Herzogin-Mutter beſitzt, vorſtellend. Merkwürdig, weil es die erſte Vaſe iſt, die ganz genau in Kupfer gebracht worden, ſo daß man die Art und Weiſe des alten Kunſtwerkes, die Tugenden und Mängel deſſelben, als ſähe man das Original, daran unterſcheiden kann. Wird mit einem Commentar bald ausgegeben.

8) Ein paar Silberkörner aus dem Ilmenauer Werke zu Erneuerung des gewerkſchaftlichen Zutrauens.

9) Ein Stahlſiegel, worauf die Medusa Strozzi kopiert. Hrn. Grafen **Neſſelrode** mit Empfehlung meines Andenkens zu überreichen.

An F. H. Jacobi.

Weimar, den 2. Mai 1793.

Du haſt ſehr wohl gethan, mein Lieber, mich nochmals mit einem Briefe heimzuſuchen, ich befinde mich noch hier und werde vielleicht noch eine Woche bleiben. Aus einer Gewohnheit mag ich mich gar nicht gerne entfernen und ſo giebt's allerlei Vorwand. Die Spritze ſollſt Du haben, ich will Dir gleich meine einpacken laſſen. Denn der Meiſter iſt ein Zauberer, beſonders wenn von kleinen

Spritzen die Rede iſt, an denen wenig verdient wird. Ich beſorge, daß man ſie mit einem Fuhrmanne abgehen läßt.

Dein Wagen ſteht nun noch hier und ich weiß nicht wie ich ihn wegſchaffen ſoll. Er iſt gut aber ſehr ſchwer, daß ich drei und vier Pferde zu nehmen genöthigt war. Sollte man ihn nicht lieber verkaufen. Zwar über 50 Thlr. giebt man nicht dafür, ich habe mich ſchon erkundigt, ſage mir Deine Meinung.

Mein Wägelchen ſteht noch in Coblenz, wie mir Krabe ſchreibt. Ich wollte, Du ließeſt es kommen, denn es iſt immer noch den Transport werth und dient Dir wohl noch einmal, Dir einen Gaſt vom Halſe zu ſchaffen. Sage mir auch darüber, was Du thun willſt.

Beiliegende Note berichtet Dich über das Schweizer Papier.

Max hat ſich gleich recht gut gefunden, ich war einige Tage in Jena und habe mich über ihn gefreut. In ſeinem Fache wird es ihm an guter Leitung und gründlichem Unterricht nicht fehlen.

Von Frankfurt ſchreibe ich gleich.

Du kannſt denken, wie ich fleiſſig war. Reineke iſt fertig, in zwölf Geſänge abgetheilt und wird etwa 4500 Hexameter betragen. Ich ſchicke Dir bald wieder ein Stück. Ich unternahm die Arbeit, um mich das vergangene Vierteljahr von der Betrachtung der Welthändel abzuziehen und es iſt mir gelungen.

In meinen Natur Betrachtungen bin ich auch weiter gekommen.

Grüße alles. Von Frankfurt ſchreibe ich, und ſollt' ich merken, daß das Kriegsweſen gar zu wilden Einfluß auf mein zartes Herz äußert, ſo werde ich wohl den Rhein wieder hinunterſchwimmen müſſen, um Lehnchens calmirender Hand mich zu unterwerfen.

Lebe wohl und liebe mich.

Das Papier werdet Ihr von Baſel immediat oder wenigſtens von Frankfurt zu ziehen haben.

An v. Knebel.

Weimar, den 11. Mai 1793.

Nur noch ein Wort zum Abſchied. Möge Dir die Kur in Geſellſchaft der Muſen recht wohl bekommen; ich will ſuchen mitten im Getümmel recht fleißig zu ſein. Grüße Nachbar und Nachbarin. Ich ſchicke von Zeit zu Zeit etwas. Meinen Kleinen empfehle ich Dir; er kommt, hoff' ich, glücklich durch. Reineken muß ich mit nehmen. Die Correctur ſo eines Stücks iſt eine Sache, die ſich nur nach und nach macht. Meyer grüßt auf's Beſte. Lebe tauſend mal wohl.

An F. H. Jacobi.

Frankfurt, den 17. Mai 1793.

Eh' ich von Weimar abging, iſt die Spritze eingepackt und ſoll mit dem erſten Fuhrmann hierher abgehen und dann weiter zu Dir eilen. Sie iſt eingerichtet, daß man unten den Zapfen ausziehen und einen durchlöcherten eiſernen Saugkolben einſchrauben kann, den man alsdann in's Waſſer reichen läßt und fortplumpt; ſo kannſt Du Deinen ganzen Bach ausſaufen. Maxen ließ ich noch durch Götzen beſuchen, ehe ich abging; ſie befindet ſich wohl. Nächſtens erhältſt Du wunderliche Dinge, ich bin ſehr fleißig. Hier iſt alles ſtill, aus dem Lager ſchreibe ich Dir, es geht nicht alles, wie es ſollte. Leb' wohl, grüße die Deinen, liebe uns.

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-50924-3
GOETHE,J.W. FN. 13909/334

An F. H. Jacobi.

Frankfurt, den 26. Mai 1793.

Dieſes Blatt ſollte ſchon lange bei Dir ſein, iſt aber durch Verſehen dieſe Zeit herumſpaziert, es tritt nun ſeinen Weg zu Dir an. Morgen gehe ich zur Armee, und meine berühmte Geduld und Langmuth wird, wie es ſcheint, vor Mainz recht am Platze ſein.

Ich befinde mich hier recht wohl. Sömmerings Gegenwart iſt mir ſehr erfreulich und heilſam. Lebe wohl.

Hierbei folgt ein Schauſpiel, dem ich guten Empfang wünſche. Grüße die Deinen.

Gieb das Luſtſpiel nicht aus der Hand.

An Herder.

Aus dem Lager bei Marienborn, den 2 Juni 1793.

Daß ich mich wohl und, wie es die Umſtände zulaſſen, vergnügt im Lager bei Marienborn befinde, hätte ich durch Gegenwärtiges melden ſollen. Das Intereſſanteſte für uns iſt, daß der Herzog ſich wohl befindet; das Uebrige geht und mag gehen, wie es in den Sternen geſchrieben oder nicht geſchrieben iſt. Die Situation der Franzoſen iſt ſehr vortheilhaft. Von dem Ueberfall auf Marienborn liegt hier eine detaillirte Relation bei, die ich beſonders Frankenbergen mitzutheilen bitte. Empfehlet mich auf allen Seiten und liebt mich.

Dein Packet[*]) hab' ich noch nicht übergeben, ich weiß nicht, warum. Ein Dämon hält mich ab. Die Zerſtreuung, Verwirrung, Inhumanität um uns iſt zu groß. *Vale et ama.*

(Beilage.)

Ausfall der Franzoſen auf Marienborn.[**])

Das Hauptquartier Marienborn liegt in der Mitte des Halbkreiſes von Lagern und Batterien, die am linken Ufer des Rheins oberhalb Mainz anfangen, die Stadt in der Entfernung *ohngefähr einer Viertelſtunde* umgeben und unterhalb derſelben ſich wieder an den Fluß anſchließen. Die Capelle zum heiligen Kreuz, die Dörfer Weißenau, Hechtsheim, Marienborn, Dreys, Gunzenheim, Mombach, werden von *dem* Kreiſe entweder berührt, oder liegen nicht weit von *demſelben*.

Die beiden Flügel bei Weißenau und Mombach wurden vom Anfang der Blokade an von den Franzoſen öfters angegriffen und erſteres Dorf abgebrannt, die Mitte hingegen blieb ohne Anfechtung: Niemand konnte vermuthen, daß ſie einen Ausfall dahin richten würden, weil ſie in Gefahr kamen, von allen Seiten in's Gedränge zu gerathen, *abgeſchnitten zu werden*, ohne irgend etwas von Bedeutung auszurichten.

---

[*]) Herder hatte ihm die erſte Sammlung der „Briefe zur Beförderung der Humanität" geſandt, um ſie dem Herzog zu übergeben.

[**]) Göthe hat dieſen Bericht in ſeine Beſchreibung der Belagerung von Mainz (B. 25, 228 ff.) faſt wörtlich aufgenommen. Die einzelnen Abweichungen ſind hier durch geſperrten Druck angedeutet. Auch an Jacobi ſandte Göthe dieſen mit eigner Hand geſchriebenen Bericht.

Unterdeſſen waren die Vorpoſten um Bretzenheim und Dahlheim, Orte, die vor Marienborn in einem Grunde liegen, der ſich nach der Stadt zieht, immer an einander, und man behauptete Bretzenheim dieſſeits um ſo eifriger, als die Franzoſen bei Zahlbach, einem Kloſter nahe bei Dahlheim, eine Batterie errichtet hatten und damit das Feld und die Chauſſee beſtrichen.

Eine Abſicht, die man dem Feinde nicht zutraute, bewog ihn endlich zu einem Ausfall gegen das Hauptquartier; ſie wollten — ſo iſt man durch die Gefangenen überzeugt — den General Kalkreuth, der in Marienborn, den Prinzen Ludwig, Ferdinand's Sohn, der auf dem Chauſſeehauſe einige hundert Schritte vom Dorfe im Quartier lag, entweder gefangen fortführen oder todt zurücklaſſen. Sie wählten die Nacht vom 30. zum 31., zogen ſich vielleicht 3000 Mann aus dem Zahlbacher Grunde über die Chauſſee durch einige Gründe und durch das hohe Korn bis wieder an die Chauſſee, paſſirten ſie und eilten auf Marienborn los. Sie waren von Bauern aus der Nachbarſchaft geführt und nahmen ihren Weg durch die Patrouillen durch, die ein Umſtand unaufmerkſam gemacht hatte.

Tags vorher hatte man Bauern beordert, das hohe Getraide, das gegen die Stadt zu ſteht, in der Nacht abzumähen. Als dieſe nach vollendeter Arbeit zurückgingen, folgten ihnen die Franzoſen. Einige Patrouillen achteten das Geräuſch nicht, andre riefen ſie an und hielten ihren undeutlichen Gegenruf für Ungriſch. Genug, ſie drangen unentdeckt weit vor, und als man ſie endlich erkannte und nach ihnen ſchoß, eilten ſie nach Marienborn, erreichten das Dorf, gegen ein Uhr, wo man ſorglos entweder ſchlief oder wachte. Sie ſchoſſen ſogleich in die Häuſer, wo ſie Licht ſahen, drängten ſich durch die Straße, umringten den Ort und das Kloſtergebäude, in welchem der General lag. Die Verwirrung war groß, beſonders da noch mehrere in Marienborn cantonnirten. Die Batterien feuerten, das Infanterieregiment Wagner rückte vor, Lottum kam herzu, eine Escadron Herzog von Weimar, die hinter dem Orte lag, war bei der Hand, die Sächſiſchen Huſaren desgleichen. Es entſtand ein verwirrtes Gefecht mit großer Lebhaftigkeit.

Indeſſen hörte man im ganzen Umkreis der blokirenden Jäger das Feuern von falſchen Attaquen, jeder ward auf ſich aufmerkſam gemacht und Niemand wagte dem andern zu Hülfe zu kommen. Der abnehmende Mond gab ein mäßiges Licht.

Der Herzog von Weimar führte den übrigen Theil ſeines Regiments, das eine Viertelſtunde hinter Marienborn auf der Höhe campirte, hinzu. Die Regimenter Wagner und Lottum widerſtanden dem Feinde, und nach einem anderthalbſtündigen Gefecht trieb man die Franzoſen gegen die Stadt zurück. An Todten ließen ſie 30 und etwa ſo viel Gefangene und Bleſſirte zurück. Sie haben, ſo viel man weiß, nur einige Artilleriepferde erbeutet. Der Verluſt der Preußen an Todten und Bleſſirten mag 90 Mann ſein.

Major la Viere von Weimar, Rittmeiſter Voß, Generaladjutant, ſind todt und einige Hauptleute der Infanterie.

Ein unglücklicher Zufall vermehrte den dieſſeitigen Verluſt; denn als ſich die Feldwachen von Bretzenheim zu Anfang der Affaire auf Marienborn zurückziehen wollten, kamen ſie unter die Franzoſen und wurden zugleich mit ihnen von unſern Batterien beſchoſſen. Als es Tag ward, fand man Pechkränze und dergleichen brennbare Materialien an mehreren Enden des Dorfes; ſie hatten die Abſicht, wenn der Coup gelänge, zuletzt das

Dorf anzuzünden. Man erfuhr, daß ſie zu gleicher Zeit verſucht hatten, von einer Rheininſel, an der Mainſpitze, in der ſie ſich eingeniſtet haben, eine Brücke auf die nächſte zu ſchlagen. Nunmehr iſt das zweite Treffen näher an Marienborn herangezogen. Des Herzogs Regiment ſteht rechts Marienborn. Man weiß, daß beim Ausfall Nationaltruppen voran gingen, dann Linien-, dann wieder Nationaltruppen folgten. Es mag daher das Gerücht entſtanden ſein, als wären ſie in drei Colonnen ausgegangen.

Ein Brief des Herzogs an ſeine Frau Gemahlin wird das, was ich ſage, beſtätigen, modificiren, aufklären.

Dii meliora!

An F. H. Jacobi.

Lager bei Marienborn, den 5. Juni 1793.

Seit 10 Tagen bin ich hier und habe gleich den Ausfall der Franzoſen auf das Hauptquartier erlebt, der merkwürdig genug iſt und von dem ich eine Relation beilege; es ließ ſich noch vieles ſagen das nicht gut zu ſchreiben iſt.

Ich finde mich recht glücklich in dieſem Momente hier zu ſein und Geduld und Ruhe mitten in dem unternehmenden Getümmel zu lernen. Es müßte ſonderbar zugehen, wenn Mainz ſich auf die Blockade ergäbe; die eigentliche Belagerung braucht acht Wochen, wie man ſagt, und da muß alles gehen wie es ſoll. Sobald ſie angeht ſchreib' ich Dir, auch erfährſt Du das gleich durch die Zeitungen.

Wenn die Franzoſen hartnäckig ſind, ſtehen wir Ende Auguſt noch hier.

Kein Tag oder Nacht geht ruhig vorüber. Heute vor Tages-Anbruch war eine gewaltige Kanonade an der Rheinſpitze und bei Coſtheim. Man weiß noch nicht, was es gegeben hat.

Das Wetter iſt ſchon die Nächte höchſt lieblich. Ich ſehe die Sonne öfter als in meinem ganzen Leben aufgehen.

Der Herzog iſt wohl. Er grüßt Dich und wird Georgen den Regierungs-Rath ertheilen. Schreibe dem H. ein artiges Wort darüber. Das Decret will ich beſorgen. Erſt war ich in einem Dorfe, machte mich aber bald heraus und campire nun.

Auf dieſer Seite hab' ich mich umgeſehen und werde nun auch zu den Sachſen und Heſſen gehen. Vielleicht einige Tage nach den Bädern.

In Gedanken arbeite ich indeſſen an meinen Lieblings-Betrachtungen. Schreibe auch manches.

In Frankfurt war ich mit Sömmering ſehr vergnügt. Lebe wohl. Wenn Du mir ſchreibſt, adreſſire Deinen Brief nur in's Lager bei Marienborn.

Grüße die Deinigen und behalte mich lieb.

An F. H. Jacobi.

Lager bei Marienborn, den 7. Juni 1793.

Dein lieber Brief trifft mich hier und giebt mir einen guten Morgen eben als ich mich von meinem Strohlager erhebe und die freundlichſte Sonne in mein Zelt ſcheint. Ich ſchreibe gleich wieder und wünſche Euch Glück zu dem ſchönen Frühling in Pempelfort, da wir indeß zwiſchen zerriſſenen Weinſtöcken, auf zertretenen, zu früh abgemähten Aehren uns herumtummeln, ſtündlich den Tod unſerer Freunde und Bekannten erwarten und ohne Ausſicht, was es werden könne, von einem Tage zum andern leben. Das Wetter iſt ſehr ſchön, die Tage heiß, die Nächte himmliſch. Das werdet Ihr auch ſo haben und den lieben Frieden dazu, den Euch ein guter Geiſt erhalte und ihn auch dieſer Gegend wiedergebe.

Der Beifall, den Du meinem „Bürgergeneral“ giebſt, iſt mir viel werth. So ein alter Praktikus ich bin, weiß ich doch nicht immer, was ich mache, und diesmal beſonders war es ein gefährliches Unternehmen. Bei der Vorſtellung nimmt ſich das Stückchen ſehr gut aus. Da Du die vorhergehenden Stücke nicht kennſt, muß ich Dir Auskunft geben. „Die beiden Billets“ ſind ein Nachſpiel nach dem Franzöſiſchen, von einem der ſich Anton Wall nennt, ich weiß nicht ob er ſo heißt. Darin ſpielen Röſe, Görge, Schnaps. Derſelbe Autor ſchrieb eine Fortſetzung „der Stammbaum“ in welcher zu genannten Perſonen der alte Martin hinzukommt. Da nun dieſe Stücke, beſonders das erſte, ziemlich beliebt ſind und die Charaktere ſchon bekannt, ich auch keine Expoſition brauchte, ſo nahm ich die Figuren als Masken, und that noch den Richter und Edelmann hinzu, hielt mich aber ſo, daß das Stück auch ohne die vorigen beſtehen kann.

Die farbigen Zeichnungen ſind alle drei Copien nach Meyer von einem jungen Künſtler Namens Horny der ſich beſonders auf die Landſchaften legt. Die Mädchen mit dem Korbe ſind Meyer's Erfindung. Der Raub der Leucippiden nach einem alten Basrelief, nur daß ſich dort die Mädchen nicht anfaſſen und dadurch gewiſſermaßen ganz neu. Leider daß der Krieg auch meinen kleinen Kunſtkreis ſtört, den ich ſo artig in Bewegung ſehe und an dem ich ſo lange arbeite.

Den zweiten Geſang Reinekens ſende ich wohl, auch, wenn ich meine Faulheit überwinden kann, eine Elegie. Wenn Du jenes Gedicht im Ganzen ſehen wirſt, hoff' ich, ſoll es Dir Freude machen. Ich ſollte nur zu Euch ſchiffen, ſo könnt' ich es in den gewöhnlichen Betſtunden vortragen. Wenn nur ein Rhein durch Weſtphalen nach Thüringen flöſſe.

Schreibe mir bald, nur gerade hierher und beſorge die Einlage mit meiner ſchönſten Empfehlung. Grüße die Deinigen. Liebt mich.

An Herder.

Bei Marienborn, den 7. Juni 1793.

Eure Briefe, meine Lieben, mit dem zweiten Theile kamen eben an, als ich den erſten übergeben mochte. Der Herzog dankt und grüßt. Nach dem letzten Ueberfall und veränderten Lager haben wir uns wieder angebaut. Ich habe ein hübſches Zelt, gerade gegen Sonnenaufgang gerichtet, bringe die einſamen Stunden des heißen Tages in einer großen, mit Fichtenreis beſchützten Laube zu, die der Herzog zum Speiſeſaal errichten ließ. Oft bin ich im Hauptquartier; der General Kalkreuth ſetzt ſein gütiges Betragen gegen mich ununterbrochen fort. Ich ſehe viel Menſchen, höre und ſehe, was begegnet, und bin ſehr zufrieden, hier zu ſein und mich mit ſo vielen in Geduld zu faſſen, da Ihr in der Ferne gewiß ungeduldiger ſeid. An Uebergabe der Stadt, wie an Belagerung iſt noch ſo bald nicht zu denken.

Dem „Bürgergeneral“ wünſcht' und hofft' ich Euren Beifall, und iſt mir um ſo lieber, daß Ihr es gut zuerſt habt ſpielen ſehen. Die kleinen Productionen haben den Vortheil, daß ſie faſt eben ſo geſchwind geſchrieben als erfunden ſind. Von dem Moment, in dem ich die erſte Idee hatte, waren keine drei Tage verſtrichen, ſo war es fertig. Ich hoffe, es ſoll mich weder äſthetiſch noch politiſch reuen, meiner Laune nachgegeben zu haben.

Ich habe meinen Genius verehrt, daß er mich unterwegs ſowohl als in Weimar den Propheten*) nicht antreffen ließ. — Die Welt iſt groß; laßt ihn liegen drin! — Wo ſich dieſes Gezücht hinwendet, kann man immer voraus wiſſen. Auf Gewalt, Rang, Geld, Einfluß, Talent ꝛc. iſt ihre Naſe wie eine Wünſchelruthe gerichtet. Er hofirt der herrſchenden Philoſophie ſchon lange. Dagegen hat aber auch Kant ſeinen philoſophiſchen Mantel, nachdem er ein langes Menſchenleben gebraucht hat, ihn von mancherlei ſudelhaften Vorurtheilen zu reinigen, freventlich mit dem Schandfleck des radicalen Böſen beſchlabbert, damit doch auch Chriſten herbeigelockt werden, den Saum zu küſſen.**)

Denn ſo iſt es beſchaffen, ſo wird es bleiben und alſo***) —. Die Obelisken und Aſterisken****) an „Reineke" gehe ich fleißig durch, und corrigire nach Einſicht und Laune. Ohne dieſe Beihülfe des critiſchen Bleiſtifts wäre ich nicht im Stande, meinen Verbeſſerungswillen zu richten und zu fixiren. Lebet wohl. Empfehlt mich den Herzoginnen und den Freunden.

Anfangs war hier ſehr kühles Wetter, nun iſt es heiter und heiß, was ich denn ſehr wohl ertragen kann. Grüßt die Kinder. Tauſendmal Adieu.

---

*) Lavater. Vgl. Göthe's Brief an Jacobi vom 7. Juli.

**) In dieſem Jahre war Kant's Schrift: „Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft," erſchienen.

***) Aus Göthe's Ueberſetzung des „Reineke."

****) Critiſche Zeichen, die Herder bei der Durchleſung des „Reineke" gemacht, um auf eine Aenderung hinzudeuten.

An Herder.

Bei Marienborn, den 15. Juni 1793.

Mein Unglaube iſt durch die Art, wie der Herzog und einige andre, die in der leidigen Kriegsarbeit begriffen ſind, Dein Buch aufgenommen haben, glücklich beſchämt werden. Ich ſchicke hier ſeinen Brief. Fahre ja fort, Deine Sammlungen zu bearbeiten und laß ſie immer ſo wohlthätig ſein.

Mein Leben iſt ſehr einfach. Ich komme nun faſt nicht mehr vom Zelte weg; corrigire an „Reincke“ und ſchreibe optiſche Sätze. Die Situation auf unſrer Seite habe ich zu wiederholten malen geſehen, über das Waſſer bin ich noch nicht gekommen außer bei einer ſchönen Partie in's Rheingau. Wir fuhren zu Waſſer bis Rüdesheim, probirten die Keller durch, fuhren an den Mäuſethurm, dann auf Bingen. Und zu Land nach dem Lager zurück. Wir kamen eben zurechte, als die Franzoſen einen Ausfall auf das Stift zum heiligen Kreuz thaten und es wegbrannten.*)

Ich ſehe viele Menſchen, zu denen ich wenig Beziehung habe. Sehne mich nach meiner Camera obſcura, und was dem anhängig iſt. Lebet wohl und genießet die Ruhe hinter der Kirche. Möchte ich doch auch ſchon Köppenfelſens Scheune ſtatt dieſer Berge, Flüſſe, Städte und Plainen wieder vor dem Auge haben.

---

*) Am 9. Juni. Vgl. Göthe's Werke B. 25, 233. Göthe's Brief an Jacobi.

An v. Knebel.

Lager bei Marienborn, den 2. Juli 1793.

Ich ſage Dir nichts von dem, was um mich vorgeht; es iſt menſchlich genommen, ſehr unerfreulich; hilft es politiſch, ſo wollen wir uns damit tröſten.

Ich frage, wie geht es Dir? arbeiteſt Du fleißig? und wie weit biſt Du mit Deinen Werken vorgerückt? Iſt die Kur wohl bekommen?

Wie ſehr wünſcht' ich den Muſen des Friedens huldigen zu können! Was möglich iſt, thue ich doch. Reineken habe ich ſtark durchgeputzt; auch in meinen optiſchen Sachen habe ich viel gearbeitet; theils habe ich manches Einzelne aufgeſchrieben, theils habe ich mir eine Ueberſicht über das Ganze zu verſchaffen geſucht, worüber ich jetzt einen kleinen Aufſatz ausarbeite. Ich halte mich um ſo feſter an dieſe Gegenſtände des Denkens, da wir in dieſem Augenblicke mehr als jemals der Ableiter bedürfen.

Du biſt, wie ich höre, wieder in Weimar; Deine Fräulein Schweſter, deren Krankheit mich in Sorge geſetzt hat, iſt wieder beſſer, wozu ich Glück wünſche. Lebe wohl, empfiehl mich beſtens und ſchreibe mir ein Wort.

An F. H. Jacobi.

Lager bei Marienborn, den 7. Juli 1793.

Schon zweimal habe ich Dir aus dem Lager geſchrieben, den 5ten und den 7ten Juni, und noch keine Antwort von Dir erhalten, daran mir gelegen wäre. Bei uns geht es von der einen Seite

Anſtalten gegen den Zweck gehalten noch nicht proportionirt ſind. Dieſe Disproportion der Mittel und ein Mangel an Einheit bringen die Phänomene hervor, an denen Mama ſich ärgert. Davon wird ſich reden laſſen, es iſt nichts für's Papier. Wie gern käme ich wieder zu Euch! Neulich waren wir bis Bingen gefahren und ſtiegen an einem ſchönen Abend bei dem Mäuſethurm an's Land. Ich ſah dem Fluß nach, der zwiſchen die dunklen Berge ſich hineindrängt und wünſchte mit ihm zu Euch zu gehen. Wenn nach dem billigen Wunſch der Königin Eſter alles anders wäre, ſo möchte ich auch wohl ſchon wieder in dem belaubten Pempelfort ſpazieren. Eigentlich ſollte ich Schloſſern beſuchen, ich fürchte mich aber davor. Seine eine Tochter iſt tödtlich krank und es wäre mir entſetzlich, meine Schweſter zum zweitenmal ſterben zu ſehen. Meine Mutter hat mir Briefe von dem Kinde gezeigt, die höchſt rührend ſind.

Es iſt mir lieb, daß Max auch in meiner Abweſenheit ſich zu den meinigen hält. Auf der kleinen Inſel des feſten Landes, die ſie bewohnen, iſt er gern geſehen und gut aufgehoben. Mein Knabe iſt ein glückliches Weſen, ich wünſche, daß er mit ſeinen ſchönen Augen viel Schönes und Gutes in der Welt ſehen möge. Georgen wünſche ich Glück zur Liebſchaft, laß ihn bald heirathen, ſo iſt für ſeine Erziehung geſorgt, wenn er einige Anlage hat vernünftig zu werden.

Deinen Engländer, wenn er kommt, will ich gut empfangen, wir haben viele Fremde hier. Für die Gefangenen etwas zu thun wird ſchwer halten, ſie ſind dem Kurfürſten übergeben und überlaſſen. Ueber die Wedekind iſt indeſſen nur Eine Stimme.

Auch Deine Empfehlung der Rheinberg werde ich ſchwerlich honoriren können. Dies Fach iſt gewiſſermaßen ſchon beſetzt. Und dann haben wir Beck, der in Mainz war bei unſrer Geſellſchaft, er iſt beliebt und wünſcht ſeine Frau, die ſich gegenwärtig in Mannheim aufhält, bei uns angeſtellt zu ſehen. Dieſer müßte ich auf alle Fälle den Vorzug geben.

Von Lavater's Zug nach Norden habe ich gehört, auch daß er den Philoſophen des Tags unterwegs gehuldigt hat. Dafür werden ſie ihm ja auch gelegentlich die Wunder durch eine Hinterthüre in die Wohnung des Menſchenverſtandes wieder hereinlaſſen, werden fortfahren ihren mit vieler Mühe geſäuberten Mantel, mit dem Saume wenigſtens, im Quarke des radikalen Uebels ſchleifen zu laſſen. Er verſteht ſein Handwerk und weiß mit wem er ſich zu alliiren hat. Uebrigens iſt, wie bekannt, alles erlaubt, damit der Name des Herrn verherrlicht werde. Er hat auch in Weimar ſpionirt, unſer entſchiedenes Heidenthum hat ihn aber ſo wie das allgemeine Mißtrauen bald verſcheucht.

Von der Pr. Gal. habe ich nichts gehört. Ich ſchreibe ihr nächſtens. Grüße Dohms ja vielmal und alles was Dich umgiebt.

Den „Bürgergeneral“ habe ich vor meiner Abreiſe in Weimar ſpielen laſſen, er nimmt ſich ſehr gut aus. Es freut mich, daß er bei Dir die Probe hält.

Die Spritze iſt ſchon in Frankfurt, vielleicht ſchon von da abgegangen. Vom kalten ſtürmiſchen Wetter haben wir viel gelitten. Sage mir nur bald, daß Du wieder wohl biſt. Ich befinde mich ſehr wohl und bin fleißig.

Deinen Brief an den Herzog habe ich noch nicht geſehen, es wird ihn gefreut haben. Denn er ſchien verdrießlich, daß Du nicht geantwortet hatteſt, als er Dir zum erſten Geſang Reineckens ein Wort ſchrieb. Lebe recht wohl. Grüße alles.

An F. H. Jacobi.

Lager bei Marienborn, den 19. Juli 1793.

Du haſt, mein Lieber, Deinen Brief an den Herzog ſehr artig und zierlich geſtellt, er hat mir große Freude gemacht. Dabei haſt Du mir einen guten Dienſt erzeigt, denn um ihn zu verſtehen erkundigte ſich der H. nach der Theorie wovon die Rede war, denn ſonſt giebt es nicht viel Gelegenheit, ſich in unſerm zerſtreuten Leben um abſtrakte Ideen zu bekümmern. Dafür ſollſt Du auch nächſtens den Aufſatz über die farbigen Schatten erhalten, darüber ich wohl Deine und Claudius und Fürſtenberg's Gedanken hören möchte und wem Du ſonſt noch das Werklein vorlegen möchteſt.

Mit Schloſſern werd' ich in Heidelberg zuſammen kommen, ich weiß noch nicht wann. Die arme Julie iſt indeß abgetreten.

Ich lege ein Gedicht bei, das ich zarten Herzen empfehle. Auch eine Zuſammenſtellung der Neutoniſchen Lehre, der Maratiſchen und der Reſultate meiner Erfahrungen. Ich habe mit Mühe und Anſtrengung dieſe Tage, die zwar äſtimable, aber doch nach einer hypotheſiſchen, captioſen Methode geſchriebene Abhandlung Marat's geleſen und mir die Hauptpunkte ausgezogen. Gieb das Blatt nicht weg, es enthält Läſterungen.

Schreibe mir wie Du lebſt und ob Du hergeſtellt biſt? Grüße die Deinigen.

Die Belagerung geht vorwärts. Prinz Louis Ferdinand iſt bleſſirt und nach Mannheim abgegangen. Wenn ſich die Franzoſen hartnäckig wehren, ſo giebt es noch was zu thun. Lebe wohl.

Wir haben entſetzliche Hitze erduldet, die ſich geſtern in ein gewaltſam Gewitter auflöſte. Viel Ruhe und Freude im ſchönen Pempelfort.

Schicke doch das Manuſcript vom „Bürgergeneral“ der Fürſtin, Du erhältſt einen gedruckten von Frankfurt. Schick ihr auch einliegendes Gedicht.

Neutoniſche Lehre.	Maratiſche Lehre.
1. Das Licht iſt zuſammengeſetzt: heterogen.	Gleichfalls.
2. Das Licht iſt aus farbigen Lichtern zuſammengeſetzt.	Gleichfalls.
3. Das Licht wird durch Refraction, Reflexion und Inflexion dekomponirt.	Das Licht wird nur durch Inflexion dekomponirt. Refraction und Reflexion zeigen nur deutlicher, was ſchon durch Inflexion gethan iſt.
4. Es wird in ſieben, vielmehr in unzählige dekomponirt.	Es wird nur in drei dekomponirt, deren Miſchungen ſehr mannichfaltig ſind.
5. Wie es dekomponirt werden, kann es wieder zuſammengeſetzt werden.	Gleichfalls.
6. Die apparenten Farben entſtehen nicht durch eine Determination des Lichts von außen, nicht durch eine Modification durch Umſtände.	

Reſultate meiner Erfahrungen.

1. Das Licht iſt das einfachſte, unzerlegteſte, homogenſte Weſen, das wir kennen. Es iſt nicht zuſammengeſetzt.

2. Am allerwenigſten aus farbigen Lichtern. Jedes Licht, das eine Farbe angenommen hat, iſt dunkler als das farbloſe Licht. Das helle kann nicht aus Dunkelheit zuſammengeſetzt ſein.

3. Inflexion, Refraction, Reflexion ſind drei Bedingungen, unter denen wir oft apparente Farben erblicken, aber alle drei ſind mehr Gelegenheit zur Erſcheinung als Urſache derſelben. Denn alle drei Bedingungen können ohne Farbenerſcheinung exiſtiren. Es giebt auch noch andere Bedingungen, die ſogar bedeutender ſind, als z. B. die Mäßigung des Lichts, die Wechſelwirkung des Lichts auf die Schatten.

4. Es giebt nur zwei reine Farben, blau und gelb, eine Farbeigenſchaft, die beiden zukommt, roth, und zwei Miſchungen grün und purpur; das übrige ſind Stufen dieſer Farben oder unreine.

5. Weder aus apparenten Farben kann farbloſes Licht, noch aus farbigen Pigmenten ein weißes zuſammengeſetzt werden. Alle aufgeſtellten Experimente ſind falſch oder falſch angewendet.

6. Die apparenten Farben entſtehen durch Modification des Lichts durch äußere Umſtände. Die Farben werden an dem Lichte erregt, nicht aus dem Lichte entwickelt. Hören die Bedingungen auf, ſo iſt das Licht farblos wie vorher, nicht weil die Farben wieder in daſſelbe zurückkehren, ſondern weil ſie ceſſiren. Wie der Schatten farblos wird, wenn man die Wirkung des zweiten Lichtes hinwegnimmt.

An F. H. Jacobi.

Lager bei Marienborn, den 24. Juli 1793.

Wenn Du Gegenwärtiges erhältſt, wirſt Du lange wiſſen, daß Mainz wieder in deutſchen Händen iſt. Wir wollen uns alle einmal Glück wünſchen. Hierbei kommt die Lehre der farbigen Schatten. Du korrigirſt wohl die Abſchrift im Durchleſen, ich kann ſie nicht wieder durchſehen. Ich möchte, daß Du mir Deine motivirte Meinung ſagteſt und verſchaffteſt, daß andere Menſchen ſich auch darüber herausließen. Du ſahſt ſchon ehemals bei meinem Vortrag und wirſt jetzt noch mehr finden, welch ein Schritt durch dieſen Aufſchluß in der Wiſſenſchaft gethan iſt. Ich werde eine meiner Batterien nach der andern auf die alte theoretiſche Feſtung ſpielen laſſen und ich bin meines Succeſſes zum Voraus gewiß.

Lebe wohl. Liebe mich. Verzeih', wenn ich Dir nicht von der Capitulation ꝛc. ſchreibe, ich habe meine Gedanken ſchon ganz weg aus dieſer Gegend gewendet, mein Körper wird auch bald folgen.

An F. H. Jacobi.

Mainz, den 27. Juli 1793.

Mit dem Poſtwagen erhältſt Du ein Packet, das einen phyſikaliſchen Aufſatz enthält, den ich während der Belagerung ausgearbeitet habe. Es widerſteht mir, etwas aufzuſchreiben von dem, was ich ſehe und höre, ſonſt hätte ich ein ſchönes Tagebuch führen können. Die letzten Tage der Capitulation, der Uebergabe, des Auszugs der Franzoſen, gehören unter die intereſſanteſten meines Lebens, ich wünſche Dir einmal davon zu erzählen. Die Clubbiſten waren in der Capitulation übergangen und man hatte keine Anſtalten gemacht ſie zu fangen, auch kamen den erſten Tag des Auszugs viele durch. Rüſſel, der Gaſtwirth, ritt neben Merlin, beide in Huſaren Uniform, an der Spitze der Reiter, welche du Bayet ausführte. Am Chauſſeehauſe ſchrie das Volk ſein kreuzige, auch hätten ſie ihn gewiß ohne die Contenance von du Bayet und Merlin und ohne die Gegenwart der preußiſchen Offiziere vom Pferde geriſſen. Dafür paßten ſie andern auf, die nicht ſo gut eskortirt waren und fingen und beraubten und prügelten ſie und führten ſie nach Marienborn. Darunter denn Metternich und der Pfarrer vom heil. Kreuz waren. Das geſchah durch die emigrirten Mainzer, die ſelbigen Tages nicht in die Stadt durften; ſchon am Abend aber ſchickte die Bürgerſchaft eine Liſte derer, die ſich vorbereiteten, Morgens mit den Franzoſen der zweiten Abtheilung auszuziehen, und verlangte ihre Arretirung. Das geſchah auch durch ein Commando; ſie wurden aus der Colonne herausgenommen, ohne daß die Franzoſen ſich widerſetzten. Das Volk fing an durch die Straßen zu laufen und ſich derer zu bemächtigen, die noch zurück geblieben waren. Es ward geplündert und man legte ſich auch darein und nahm dieſe auch noch in Empfang. Der Modus, daß man die Sache gleichſam dem Zufall überließ und die Gefangennehmung von unten herauf bewirkte, deucht mich gut. Das Unheil, das dieſe Menſchen angeſtiftet haben, iſt groß. Daß ſie nun von den Franzoſen verlaſſen worden, iſt recht der Welt Lauf und mag unruhigem Volk zur Lehre dienen. Hofmann iſt durch und mehrere. Nun iſt es ſo ziemlich ruhig, nur daß immer Händel zwiſchen Preußen, Sachſen, Darmſtädtern, auch mit den überbliebenen bleſſirten Franzoſen ſind. Eine ungeheure Bagage haben ſie mit fortgenommen. Lebe wohl. Mehr kann ich nicht ſagen. Ich halte die Feder kaum.

An F. H. Jacobi.

Frankfurt, den 11. Auguſt 1793.

Dein Bild habe ich in Frankfurt bei meiner Ankunſt gefunden. Es hat mir viel Freude gemacht, denn ich finde es bei weitem beſſer, als ich nach der Zeichnung und der Anlage vorigen Winter hoffen konnte. Ich gratulire Dir und dem Künſtler dazu.

Wäre nun auch ein Brief dabei geweſen, ſo würde ich Dich recht freundlich gefunden haben. Mit Schloſſern brachte ich in Heidelberg einige glückliche Tage zu, es freut mich ſehr und iſt ein großer Gewinnſt für mich, daß wir uns einmal wieder einander genähert haben. Wie ſehr wünſcht' ich bei Euerm Familien-Congreß gegenwärtig zu ſein.

Noch einige Tage bleibe ich hier und gehe dann wahrſcheinlich nach Hauſe. Wenn es mir glückt, hoffe ich manches hervorzubringen; ich habe viel ausgedacht und im Kopfe geordnet.

Meine Iphigenie haben ſie in's Engliſche überſetzt und, wie mir nach den Proben ſcheint, recht gut. Im Monthly Review findeſt Du ſie. Mama Lehnchen empfehle ich ſie beſonders. Laß doch gelegentlich ein Exemplar aus England kommen, ich will auch Commiſſion geben; wer es zuerſt erhält, theilt es dem andern mit.

Beiliegende concordante Stellen ſehr verſchiedener Autoren ſind mir in einer Stunde in die Hand gekommen, ich empfehle ſie Ihrem Nachdenken. Lebe wohl. Sei glücklich und nimm Theil an meinem Weſen wie ich an dem Deinigen

An F. H. Jacobi.

Frankfurt, den 19. Auguſt 1793.

Ich erhalte Deinen lieben Brief eben, als ich mich zur Abreiſe von Frankfurt bereite. Mein herumſchweifendes Leben und die politiſche Stimmung aller Menſchen treibt mich nach Hauſe, wo ich einen Kreis um mich ziehen kann, in welchem außer Lieb' und Freundſchaft, Kunſt und Wiſſenſchaft nichts herein kann.

Doch will ich mich nicht beklagen, denn ich habe manches Intereſſante erfahren, manches Gute und Brauchbare gelernt.

Deinen Brief vom 22. Juli habe ich zwar noch nicht, er wird mich aber ſchon finden. Ich wünſche Euch allen herzliche Zufriedenheit von Eurer Zuſammenkunft, ob es gleich gewagt iſt, ſo vielerlei Exiſtenzen unter Ein Dach zu verſammeln. Clärchen wünſche ich Glück. Das Decret iſt durch das hin und her aufgehalten worden, ich habe es nochmals erinnert. Iſt denn das eine Clermont, die Herder's ſo lobten, welche Braut iſt? Mit Sömmering, der jetzt hier iſt, habe ich einige ſehr aufmunternde Conferenzen gehabt. Du wirſt bald wieder was von mir ſehen. Ich freue mich auf das, was Du mir und andern zubereiteſt. Daß mein räthſelhaft Gedicht ſeinen Effekt nicht verfehlt und von einem Frauenzimmer zuerſt verſtanden worden, iſt mir ſehr lieb. Hab' ich Dir ſchon geſagt, wie ſehr ich Leid um den armen Moritz getragen habe? Ich verliere einen guten Geſellen an ihm. Den Brief an den Bruder nehme ich nach Weimar und ſchreibe die Stelle ab, ſie iſt ſehr gut.

Lebe wohl und genieße der guten Tage mit den Deinigen. Maxen hoffe ich bald zu ſehen.

An Friedrich v. Stein.

Weimar, den 28. Auguſt 1793.

Für Dein Andenken danke ich Dir, mein Lieber, und freue mich, wie Du auf Deinen Wegen wandelſt. Den Herzog habe ich von Deinem Vorhaben benachrichtigt, ich hoffe Dich zu ſehen, ehe Du verreiſt. Lebe wohl und behalte mich lieb und die Meinigen, dabei wirſt Du Dich ſelbſt lieben, denn ich zähle Dich immer dazu.

An F. H. Jacobi.

Den 9. September 1793.

Auf Deine Anfrage wegen Max muß ich Dir eilig und nur vorläufig antworten; ich habe mich genau nach ihm erkundigt, ihn ſelbſt geſehen und geſprochen und finde, daß Du keine Urſache haſt, beſorgt zu ſein.

Seine Studien treibt er wie es zu Anfange zu gehen pflegt, wo man noch nicht weiß, wo es hinaus ſoll. Was ihm einen Begriff giebt, intereſſirt ihn wie billig, weniger das, was eigentlich nur Vorbereitung auf ein künftiges ſein kann. Litterargeſchichte hat er mit Eifer und Freude gehört, Botanik anfangs auch, zuletzt wollte ihm das Vorzählen und Analyſiren der Pflanzen nicht behagen, vielleicht hat der Lehrer einige Schuld; es ging mehr jungen Leuten ebenſo. Oſteologie hat er gehört wie man ſie zum erſtenmale hören kann. Von dem Uebrigen nächſtens. Sonſt verſichert man mir, er bereite ſich auf ſeine künftigen Studien fleißig vor im Geſpräch und durch Leſen.

Vielleicht verfällt er auch hier in den Fehler der meiſten jungen

Aerzte, daß er zu geſchwind an's Ziel will. So hab' ich ihn Gaubius Pathologie neulich leſen ſehen, wie er bei mir war. Doch das iſt gewöhnlich und ich ſehe alles das als Lectiones cursorias an; iſt der Kopf gut ſo ſtellt ſich alles zurecht. Hat er nur erſt dieſen Winter Anatomie und Phyſiologie durchgegangen, ſo wird ſchon mehr Richtung in ſeinen Fleiß kommen.

Seine Geſellſchaft iſt eingeſchränkt. Reinhard, an dem er ſehr hängt, ſoll ein edler, guter Menſch ſein, der Kenntniſſe beſonders im litterariſchen Fach hat; iſt er nicht ſo kühl und ausgebildet, wie es zu wünſchen wäre, ſo iſt das wohl die Eigenſchaft der Jugend. Ich will mich näher nach ihm erkundigen. Max ſcheint den Pylades zu ſpielen, und das iſt denn auch nicht ſo ſchlimm.

Das Reiſeprojekt betreffend, finde ich's freilich weitſchichtig, doch was die Reiſeluſt betrifft, ſo hätte ich ihn an Deiner Stelle nicht ſo hart angelaſſen. Ein junger Menſch, der aus der Eltern Hauſe kommt und in die akademiſche Freiheit geräth, wird gewöhnlich in irgend ein Extrem fallen. Die Reiſe-Paſſion ſcheint mir die wenigſt gefährliche. Sie zeigt, daß er im Orte keine leidenſchaftliche Verbindungen hat, daß er was ſehen, was erfahren will u. ſ. w.

An Deiner Stelle hätte ich ihm daher zwar den weitläufigen Kreuzzug nicht ſtatuirt, aber zu einem Theil, z. B. Schloſſers in Frankfurt zu finden, über Würzburg, Bamberg, Coburg u. ſ. w. nach Jena zurückzukehren, die Mittel nicht verſagt, ihm ein ander Jahr zu einer Reiſe nach Dresden Ausſicht gelaſſen. So bliebe man im Beſitz, ſeine Leidenſchaft zu lenken. Man läßt ja ſo junge Leute reiſen wenn ſie ſtudirt haben, warum ſollten ſie es nicht dazwiſchen thun? und lieber ein Jahr länger auf der Akademie bleiben? Die Zerſtreuung, ſo viel ich habe bemerken können, zerſtreut eine leidenſchaftliche Ordens- oder Liebesverbindung mehr als Reiſe, wo man doch immer etwas Nützliches ſieht, auch als handelnder Menſch mehr geprüft wird.

Dazu kommt noch Maxens Hinderniß am Gehör, das ihn verhindert an größerer Geſelligkeit Theil zu nehmen. Unter mehreren iſt er ſtumm und zurückgezogen, da er mit wenigen gar frei, verſtändig, ja ſogar munter iſt. Wäreſt Du nicht abgeneigt, ihm noch einen Spaß auf die Ferien zu erlauben, ſo wollte ich, Du thäteſt es durch mich, daß ich durch mein Mittlerverdienſt mir noch mehr ſein Vertrauen erwürbe.

Ich werde nicht unterlaſſen ihn zu beobachten und ſchreibe nur flüchtig, Dich zu beruhigen. Siehe mehr den Sinn dieſes Brieſes als die Ausdrücke, denn ich weiß, daß man vieles ſtrenger und banger nehmen kann. Freilich iſt ſchon ein Unterſchied, wenn der Sohn in des Vaters Metier tritt, wo dieſer mehr leiten und vorbereiten kann, und doch habe ich geſehen, daß auch da wieder alles auf Umſtände ankommt, die incalculabel ſind. Habe alſo nur noch dieſen Winter Geduld, daß man Maxen als ein ſelbſtſtändig Weſen kennen lernt, daß man ſieht, wie er ſeine Wiſſenſchaft anpackt, wohin er etwa ſonſt noch ſich verbreitet, davon ſeiner Zeit mehr verlauten ſoll.

Lebe recht wohl und grüße Schloſſern und Dein ganz gefülltes Haus. Ich finde mich nun auch wieder nach und nach in meiner Wohnung, die nach und nach eine anmuthige Geſtalt gewinnt. Ich bin auf allen Ecken fleißig. Die chemiſche Farbenlehre bearbeite ich jetzt; es iſt ſoviel vorgearbeitet, daß das Zuſammenſtellen viel Freude macht und ſehr intereſſante Reſultate darbietet.

Von Reineke ſchickt' ich gern den zweiten Geſang, leider iſt es der, welcher noch die meiſte Arbeit bedarf, um präſentabel zu werden. Das Dekret wird, will's Gott, nun auch bald kommen, es iſt endlich vom Lande abgedruckt.

Behalte mich lieb und laß von Dir hören.

An Legationsrath Gerning.

Weimar, den 16. September 1793.

Der Wein iſt glücklich angekommen, ich habe ihn noch nicht verſucht, bin aber überzeugt, daß Sie mir etwas Gutes geſchickt haben.

Die Leinwand, deren Muſter Sie mir überſenden, iſt freilich viel zu ſchmal, und da wir keine Näthe machen dürfen, muß ich Sie erſuchen, mir von der Brüſſler zu verſchaffen. Sie wären alſo ſo gütig, mir von einer Leinwand, die 2⅞ Brabanter Ellen breit iſt, 11½ Brabanter Ellen zu verſchreiben. Es verſteht ſich, daß ſie ungebleicht und ungrundirt ſei.

Wollten Sie wohl Hrn. Nothnagel erſuchen, mir ein Dutzend Muſter ſeiner ſchönſten Bordüren mit dem nächſten Poſtwagen zu ſenden, beſonders welche Roſen und andre Blumen enthalten; es wird hier ſo viel gebaut und meublirt, daß ich ſeine Arbeit zu empfehlen wünſchte.

Es iſt mir angenehm, zu ſehen, daß Ihr Fleiß nicht nachläßt, eine Arbeit der Vollkommenheit immer näher zu bringen. Ich wünſche, daß Sie den Gedanken, in unſern Gegenden einen Theil des Winters zuzubringen, nicht verlaſſen mögen.

Leben Sie recht wohl, haben für gütige Beſorgung recht vielen Dank und empfehlen mich überall.

An F. H. Jacobi.

Weimar, den 11. Oktober 1793.

Hier, mein Lieber, das Decret endlich. Am ſchwarzen Siegel und ſchwarzen Rande ſiehſt Du diesmal keine geheuchelte Betrübniß. Den Prinzen Conſtantin haben wir ungern verloren, im Augenblicke da er ſich des Lebens werther gemacht hatte. Ich habe, als alter Nothhelfer, dieſe Zeit her der Herzogin-Mutter mancherlei Zerſtreuungen bereiten helfen und bin dadurch ſelbſt zerſtreut worden.

Darum auch heute nur wenig. Max iſt nach Hannover, ich hoffe, Du ſollſt mit ihm zufrieden ſein. Dieſen Winter will ich fleißig nach ihm ſehen. Ich hoffe Gutes von ihm. Für's Decret habe ich 20 Thlr. ausgelegt, ich ſchreibe Dir ſie an. Grüße alles was Dich umgiebt. Lebe wohl. Liebe mich.

An Fritz v. Stein.

Weimar, den 23. Oktober 1793.

Ich habe mich ſehr gefreut, einen Brief von Dir zu ſehen, um ſo mehr, als mir Deine Mutter ſagte, Du ſeiſt unterwegs krank geworden; ich wünſche, daß Du bald völlig mögeſt von dem Anfall geheilt ſein, und hoffe, daß Du einen geſchickten Arzt gebrauchſt.

Schreibe mir, wie Du Deinen Hamburger Aufenthalt benutzeſt, da die Einrichtung der Hamburger Akademie nicht ſo viel gewährt, als die Ankündigung hoffen ließ. Das große Leben und Treiben um Dich her wird Dich bei aufmerkſamer Betrachtung über tauſend Dinge am beſten belehren.

Verſäume nicht die mancherlei Rechnungsarten kennen zu lernen und ſie zu üben, daß Du ſie bequem überſehen und beurtheilen kannſt. Schreibe mir, wie Du vorwärts kommſt. Das reelle Verhältniß, das große Kaufleute als kleine Puiſſancen zu den Welthändeln haben, wird Dir auch die politiſchen Begebenheiten intereſſanter machen, wenn Du den unmittelbaren Einfluß in die Comptoire und Kaſſen Deiner Freunde und Bekannten ſehen wirſt.

Herr Siveking mag ein reicher und geſcheuter Mann ſein, ſo weit iſt er aber doch noch nicht gekommen, einzuſehen, daß das Lied: Allons enfans etc. in keiner Sprache wohlhabenden Leuten anſteht, ſondern bloß zum Troſt und Aufmunterung der armen Teufel geſchrieben und komponirt iſt. Es kommt mir das Lied an wohlbeſetzter Tafel ebenſo vor, wie die Deviſe eines Reichen: pain bis et liberté, oder eines Erzjuden: „Wenig, aber mit Recht."

Da Du nun auf dem Markt alles guten Eßbaren biſt, ſo gedenke auch an uns. Erkundige Dich, was die guten engliſchen Cheſter-Käſe koſten, und was für Arten von getrockneten Fiſchen man beſonders jetzt zur Winterszeit verſchreiben kann; welche Tage der Poſtwagen geht u. ſ. w. Ich gebe Dir ſodann einiges Geld in Verlag, und Du ſendeſt mir dann von Zeit zu Zeit etwas in die Küche.

Lebe wohl, ſchreibe mir bald wieder.

An F. H. Jacobi.

Weimar, den 18. November 1793.

Ich wünſchte, l. Br., daß Du Dein Familienfeſt mit beſſerer Geſundheit beſchloſſen hätteſt; laß mich hören, daß Ruhe und Sammlung Dich wieder hergeſtellt hat.

Um die Zeit, da es jährig ward, daß ich mit Euch wohnte, empfand ich eine Art von Heimweh und hätte wohl mögen, wenn es auch nur auf kurze Zeit geweſen wäre, mit Euch leben und hauſen. Grüße mir alles, was um Dich iſt und gedenket mein im Beſten.

Max iſt recht brav. Seine Reiſe hat ihm wohlgethan, er rechnet 6 Louisd'or Reiſekoſten, wird ſie von **Schenk** erhalten und an mich rembourſiren; dieſe bringe ich alſo nicht auf Deine Rechnung. Das Uebrige will ich nächſtens zuſammenſchreiben und Dir ſchicken. Sage mir nur, ob ich Deinen Wagen verkaufen darf. Düſſeldorf ſieht er wohl ſchwerlich wieder und mir ſteht er zur Laſt, da er zu ſchwer iſt. Willſt Du nicht mein Chaischen von Coblenz kommen laſſen, ich gebe es ohnedies für verloren und rechne Dir es nicht höher an, als Du es brauchen kannſt. Es dient Dir doch einmal auf Wackefieldiſche Art einen Gaſt los zu werden.

Maxens Collegia ſind ganz gut eingerichtet. Er hört Anatomie, Phyſiologie und Chemie, dann materia medica, weil ſie Hufland im ganzen nächſten Jahre nicht wieder lieſt, und die Encyclopädie bei Schütz; bei Reinholden wollte er auch noch hören, gab es aber aus verſchiedenen Urſachen auf. In der Anatomie geht es ſchon friſch in die Muskellehre, in der Chemie und Phyſiologie jammert er über die langen Einleitungen. Mit Hufland iſt er außerordentlich zufrieden. Nächſte Woche ſehe ich ihn vielleicht wieder. Ich hoffe viel Gutes von ihm.

In Phyſicis habe ich mancherlei gethan; beſonders freut und fördert mich Lichtenberg's Theilnehmung. Sende doch meine Abhandlung über die farbigen Schatten an die Fürſtin Gallizin, wenn Du vorher nachſtehende Note am Ende hinzugefügt.

„In einer franzöſiſchen Schrift, Observations sur les ombres colorées, par H. F. T. Paris 1782. 8. leitet der Verfaſſer aus ähnlichen Verſuchen ähnliche Reſultate her. Einen Auszug dieſer merkwürdigen, leider kaum bekannt gewordenen Schrift bin ich im Begriffe zu machen und mit erläuternden Noten vorzulegen."

„Reineke Fuchs" naht ſich der Druckpreſſe. Ich hoffe, er ſoll Dich unterhalten. Es macht mir noch viel Mühe, dem Verſe die Aiſance und Zierlichkeit zu geben die er haben muß. Wäre das Leben nicht ſo kurz, ich ließ ihn noch eine Weile liegen, ſo mag er aber gehen, daß ich ihn los werde.

Um etwas Unendliches zu unternehmen, habe ich mich an den Homer gemacht. Da hoffe ich nun in meinem übrigen Leben nicht zu darben. Daß Du Dich mit Schloſſern gut gefunden haſt, freut mich ſehr für beide, auch mir hat ſeine Gegenwart ſehr wohl gethan, denn man fühlt bald, daß ſeine Strenge einen ſehr zarten Grund bedeckt.

Nun lebe fein wohl, grüße die Deinen und ſchreibe mir bald.

Herder wird das Buch ſchicken. Er iſt wohl und fleißig. Hierbei ein Almanac comparé, den Du doch wohl nicht haſt.

An F. H. Jacobi.

Weimar, den 5. December 1793.

Es iſt mir ein Schauſpieler Doebler empfohlen worden, der in Düſſeldorf ſpielt oder geſpielt hat. Sage mir doch ein Wort über ihn und ſeine Frau, oder laß es mir ſagen.

Nach dem neuen Jahre ſage ich mehr, denn die trübe Jahres zeit hat mir trübe Schickſale gebracht. Wir wollen die Wiederkehr der Sonne erwarten.

Lebe wohl. Grüße die Deinigen.

An Kriegsrath von Egloffſtein.

1793.

Herr K... könnte mir nicht beſſer als durch Ew. Hochwohlgeboren empfohlen ſein, und ich würde ihn mit beſonderm Vergnügen bei dem Theater wiederanſtellen, wenn nicht eine ſolche Societät ein ſo wunderbarer myſtiſcher Körper wäre, bei dem man hundert Rückſichten zu nehmen hat. Das Rollenfach, zu welchem Herr K... ſich gegenwärtig beſtimmen könnte, iſt beſetzt, ſo daß bei ſeiner Annahme manches Unangenehme zu erwarten ſtände, wobei denn auch eine neue Gage bei der Kaſſe in Betracht zu ziehen iſt. Dieſe und andere Bedenklichkeiten hindern uns, in dieſem Augenblicke eine bejahende Entſchließung zu faſſen, eine völlig verneinende aber würde bei dem mannichfaltigen Wechſel, dem die theatraliſchen Verhältniſſe ausgeſetzt ſind, gleichfalls übereilt ſein und ſich mit der Verſicherung nicht vertragen, womit ich ſchließe, daß ich nichts angelegentlicher wünſche, als Ew. Hochwohlgeboren gefällig zu ſein.

Göthe in den Jahren 1794 bis Ende 1799.

Der Herzog von Weimar war ſchon ſeit Ende des Feldzugs von 1793 aus dem preußiſchen Dienſte getreten, und Göthe war im Lager bei Aſchersleben zugegen, als derſelbe von ſeinem Armee-Corps Abſchied nahm. Göthe konnte ſich nun ungeſtörter ſeinen dichteriſchen und wiſſenſchaftlichen Beſtrebungen hingeben.

Seitdem er ſich dem Bühnenweſen wieder zugewendet, war ihm auch ſein Wilhelm Meiſter wieder näher getreten, und derſelbe bald ſo weit gediehen, daß 1794 auf Andrängen des Verlegers der Druck des erſten Bandes erfolgen konnte. Dabei fand er hinreichende Muße, ſowohl ſeine übrigen Geiſtesrichtungen zu verfolgen, wie der Leitung des Theaters und den Amtsgeſchäften ſeine Thätigkeit zu widmen. Die letztern zogen ihn oft nach Ilmenau und Jena hinunter. In Ilmenau beſchäftigten ihn in Gemeinſchaft mit dem Geheimrath von Voigt die Bergbauangelegenheiten. In Jena, zu welchem er nicht mehr bloß durch ein wiſſenſchaftliches Band mit den Lehrern, ſondern auch durch ein geſchäftliches Band in Beziehung ſtand, war er bemüht, die naturhiſtoriſchen Sammlungen zu ordnen und zu vergrößern. Im Jahre 1794 wurde daſelbſt unter ſeiner Leitung der neue botaniſche Garten angelegt, der in dem Profeſſor Batſch einen trefflichen Vorſteher erhielt. Mancherlei Anregungen erwuchſen ihm aus dem Beſuche der Univerſitätsſtadt, und als er ſich im Januar 1795 einige Wochen daſelbſt aufhielt, wanderte er in den frühen Morgenſtunden nach dem Hörſaal des Profeſſor Loder. In den Wochen, welche er im Januar 1795 mit Alexander von Humboldt verlebte, wurde das ganze Gebiet der Naturwiſſenſchaft durchgangen. Da er den Brüdern Humboldt ſeine Ideen über vergleichende Anatomie mittheilte, ſo ward er dringend aufgefordert, ſie niederzuſchreiben, woraus der „erſte Entwurf einer allgemeinen Einleitung in die vergleichende Anatomie, ausgehend von der Oſteologie“ entſtand. Gleichzeitig beſchäftigte er ſich mit den Problemen der Farbenlehre.

Von hervorragender Wichtigkeit für Göthe's ganzen Entwickelungsgang wurde ſein Verhältniß zu Schiller, das ſich mit dem Jahre 1794 zu einem innigen Freundſchaftsbunde zu geſtalten begonnen hatte. Schiller war 1784 nach Weimar gekommen, während Göthe ſich in Italien befand, und aus ſeinen Briefen an Körner ergiebt ſich zur Genüge, daß er ſich zu dieſem nicht beſonders hingezogen fühlte, und auch ein Zuſammentreffen beider bei Frau von Lengefeld, deren jüngſte Tochter Schiller ſpäter heimführte, brachte ſie einander nicht näher; im Gegentheile fühlten ſich ihre Naturen zunächſt von einander abgeſtoßen. Nichtsdeſtoweniger ließ Göthe, der Schiller's „redlichen und ſeltnen Ernſt" anerkannte, wie ſehr ihm auch das „Rohe, Uebertriebene, Gigantiſche" in deſſen erſten Produktionen zuwider ſein mochte, es ſich angelegen ſein, denſelben im Weimarſchen feſtzuhalten und ſetzte es in Gemeinſchaft mit Voigt durch, daß ihm eine außerordentliche Profeſſur der Geſchichte in Jena übertragen ward. Im Herbſte 1789 erhielt Schiller ein Beſuch von Göthe, der indeß zu keiner Annäherung führte. Die beiden Geiſter ſollten ſich erſt ſpäter finden; erſt im Jahre 1794 ſollten ſie einander nähertreten. In dieſem Jahre bereitete Schiller die Herausgabe der Horen und ſchickte auch Göthe eine Einladung zum Mitarbeiten, die dieſer unterm 24. Juli freundlich zuſagend beantwortete. Im Juli kam Göthe nach Jena, und traf hier mit Schiller in Batſch's naturforſchender Geſellſchaft zuſammen. Dieſes Zuſammentreffen führte zu einem offenen Gedankenaustauſche, zu einer erſten Mittheilung ihrer Hauptideen und hatte eine nähere Uebereinſtimmung zwiſchen beiden zur Folge. Nach der Rückkehr von einem Ausfluge nach Deſſau erhielt Göthe von Schiller einen warmen tiefempfundenen Brief, und am 13. September kam Schiller auf Göthe's dringende Einladung nach Weimar und wohnte vierzehn Tage bei ihm.

Um Schiller bei der Herausgabe der Horen und des Muſenalmanach zu unterſtützen, ward Göthe veranlaßt, manches Aeltere hervorzuſuchen und zu redigiren, ſo wie durch kleine Dichtungen ſich eine Ausſpannung von dem Romane zu verſchaffen, der im Sommer 1796 zum Abſchluſſe gelangte. So treten die Epiſteln, Alexis und Dora, Herrmann und Dorothea an's Licht. Auch die Erzählungen deutſcher Ausgewanderter kamen wieder in Fluß.

In ſeinen kunſtgeſchichtlichen Studien wurde er weſentlich durch Meyer gefördert. Dieſer reiſte im Oktober 1795 nach Italien und Göthe hoffte ihm im nächſten Jahre dahin folgen zu können und bereitete ſich gründlich zu einem umfaſſendern Studium des Landes vor. Da ſich jedoch im Sommer 1796 die Fluthen des Revolutionskrieges auch über Italien ergoſſen, ſo mußte er ſeinen Plan aufgeben. Die Vorſtudien blieben indeß nicht ohne Gewinn. Durch die Vorſtudien zur florentiniſchen Kunſtgeſchichte wurde er zur Selbſtbiographie des Benvenuto Cellini geführt, von der er im Februar 1796 eine Ueberſetzung begann.

In den Sommer 1796 fällt auch das Erſcheinen der Xenien, welche in der literariſchen Welt eine ſo gewaltige Bewegung hervorriefen.

Im Jahre 1797 ergriff Göthe in Gemeinſchaft mit Schiller die Balladendichtung, ſo daß Schiller dieſes Jahr als das Balladenjahr bezeichnen konnte. Auch fand ſich jetzt Göthe wieder in der geeigneten Stimmung zur Fortſetzung des Fauſt. Die Liebe zum Fauſt verſchwand indeß bald wieder, als gegen Ende des Juni der Hofrath Hirt zum

Beſuch nach Weimar kam; „die nordiſchen Phantaſien wurden durch die ſüdlichen Reminiſcenzen verdrängt.“ Zugleich wurde ſeine Sehnſucht nach dem Süden durch die Briefe ſeines Freundes Meyer immer mehr genährt; und als im Frühling 1797 der Waffenſtillſtand von Leoben geſchloſſen wurde, regte ſich die Hoffnung, den italieniſchen Boden wieder zu betreten, um ſo ſtärker.

Erſt Ende Juli konnte er, da er die Rückkehr des Herzogs abwarten mußte, die Reiſe antreten. Sie führte ihn zunächſt nach Frankfurt, wo er Chriſtiane und ſeinen Sohn zum erſtenmale der Mutter zuführte. Nach einem dreiwöchentlichen Aufenthalte daſelbſt begab er ſich nach Heidelberg und von hieraus über Heilbronn nach Stuttgart. In Tübingen logirte er bei Cotta und fuhr dann über Duttlingen nach Schaffhauſen. Am 21. September traf er mit Meyer, der ſeiner leidenden Geſundheit wegen in ſeine Heimath zurückgekehrt war, in Zürich zuſammen, mit dem er ſich am nächſten Tage nach deſſen Wohnort Stäfa begab. Am 3. Oktober ſtand er auf dem Gipfel des Gotthardt. Von da aus wandte er ſich mit ſeinem Gefährten dem Vierwaldſtätterſee zu, dann ging es wieder nach Stäfa (8. Oktober). Am 26. Oktober brach Göthe mit dem Freunde zur Heimreiſe auf. Sie reiſten über Schaffhauſen nach Stuttgart und nahmen dann die Straße über Nürnberg, wo ſie wenige Tage (6.—15. November) mit Knebel zubrachten.

Während des Winters fühlte Göthe ſich von aller Produktion beinahe abgeſchnitten; hauptſächlich beſchäftigte er ſich mit der Fortſetzung des Cellini und bereitete mit Meyer die Herausgabe einer archäologiſchen Zeitſchrift vor, deren erſtes Heft 1798 unter dem Titel Propyläen erſchien, die aber ſchon 1800 wieder einging. Daneben blieb er auch den Naturwiſſenſchaften treu, wovon die Ideen über die Metamorphoſe der Inſekten und der Aufſatz über pathologiſches Elfenbein Zeugniß geben.

Ein kurzer Aufenthalt in Jena, im März 1798, regte die Neigung zu poetiſchen Arbeiten wieder an, und Fauſt wurde fortgeſetzt; doch ließen der Ankauf des Oberroßlaer Freiguts, der Schloßbau, ſo wie die Leitung der Theaterangelegenheiten dieſer Stimmung nicht lange Raum, und auch der Sommer, in den wieder ein längerer Aufenthalt in Jena fiel, gewährte nur einige poetiſche Lichtblicke. Die Achilleis hatte ſich bis zum Beginne des nächſten Jahres organiſirt, und der erſte Geſang wurde am 2. April 1799 an Schiller überſandt. Dabei ging er Schiller bei der Ausarbeitung des Wallenſtein mit Rath zur Seite. Dieſer zog übrigens im December 1799 nach Weimar hinüber, und ſo wurden die Freunde einander auch räumlich nahe gerückt.

An v. Knebel.

Februar 1791.

Den Inhalt beikommender Abhandlung habe ich ſehr oft, ja ad nauseam wiederholt; verzeihe alſo, wenn ich Dich bitte, nochmals Deine Aufmerkſamkeit auf dieſen Gegenſtand und auf die Methode des Vortrags zu wenden und mir Deine Bemerkungen nur flüchtig zu notiren. Dieſer Aufſatz ſoll Lichtenbergen vorgelegt werden; ich wünſchte ſehr, daß dieſer Mann meiner Unternehmung Freund bliebe, wenn er auch ſich von meiner Meinung nicht überzeugen konnte.

An Batſch.*)

Weimar, den 26. Februar 1794.

Sie erhalten hiermit verſchiedene Copien, aus welchen Sie mit Vergnügen ſehen werden, in welchem Umfange unſere Wünſche durch die beſondere Gnade Serenissimi erfüllt worden ſind. Wir wollen dieſe Anſtalt*) als einen Vorboten des Friedens anſehen, und uns derſelben zum Beſten freuen. Ich habe ſogleich einen Aufſatz gemacht von dem, was zuerſt zu expediren ſein möchte. Sobald ich denſelben Herrn Geh. Rath v. Voigt, welcher ſich auf einige Tage auswärts befindet, mitgetheilt haben werde, erhalten Sie davon eine Abſchrift, um darüber Ihre Gedanken und Vorſchläge zu äußern. Ich zweifle nicht, daß gedachter mein Herr Concommiſſarius mit mir einverſtanden ſein wird, Ihnen die Wohnung von Oſtern an für ein leidliches Locarium zu überlaſſen. Sie können alſo immer danach Ihre Arrangements treffen, und ich wünſche, daß dieſe Veränderung zu Ihrer Geſundheit und Aufheiterung gereichen möge.

---

*) Geboren den 28. Oktober 1761 zu Jena, geſtorben daſelbſt als Profeſſor der Naturgeſchichte den 29. September 1802.

Die wenigen Capitel, welche ich in dieſen Tagen in Ihren botaniſchen Unterhaltungen**) mit Aufmerkſamkeit habe leſen können, haben mir ganz beſondere Freude gemacht. Die Beſchreibungen ſind ſo beſtimmt und klar, und dabei ſo zierlich und gefällig, als man mir wünſchen kann. Auch giebt die große Mannigfaltigkeit der Behandlung dem Werke einen vorzüglichen Reiz. Dabei erlauben Sie mir eine Bemerkung. Schon bei dem erſten Theile und auch bei dem jetzigen hätt' ich gewünſcht, an einigen Pflanzen den ganzen Gang der Metamorphoſe entwickelt, und mit der Ihnen eigenen Deutlichkeit und Gefälligkeit vorgetragen zu ſehen. Aus dem Gebrauch, den Sie hie und da von dieſer Vorſtellungsart machen, kann ich ſehen, daß Sie ſolche in der Natur gegründet hal ten, und ich ſollte denken, daß beſonders Liebhaber darauf aufmerkſam zu machen ſein möchten. Haben wir den Begriff einmal gefaßt, ſo finden wir uns im Stande, dem Habitus etwas Rationelles abzumerken, und wir erleichtern dem Gedächtniß die Mühe, ſo viele ſonderbare Formen zu behalten, indem wir das Urtheil herbeirufen, und eine Geſtalt aus der andern ſelbſt zu entwickeln wiſſen.

---

*) Der botaniſche Garten in Jena.

**) Botaniſche Unterhaltungen für Naturfreunde, zur Belehrung über die Verhältniſſe der Pflanzenbildung. Jena 1792—1793. 2 Theile.

Daß Sie, wiewohl mit geziemender Gelindigkeit, der Sprengel'ſchen Vorſtellungsart Ihren Beifall verſagt, war mir ſehr angenehm. Nach meiner Meinung erklärt ſie eigentlich nichts; ſie legt nur der Natur einen menſchlichen Verſtand unter, und läßt dieſe erhabene Mutter lebendige Weſen auf eben die Art hervorbringen, wie wir Flinten fabriciren, Kugeln gießen und Pulver bereiten, um endlich einen Schuß zu erzwecken. Dieſe Vorſtellungsart, wie alle, die ihr ähnlich ſind, führt uns, meines Bedenkens, von dem wahren Wege der Phyſiologie ab; denn wie können wir die Theile eines organiſirten Weſens und ihre Wirkungen entwickeln und begreifen, wenn wir es nicht als ein durch ſich und um ſein ſelbſt willen beſtehendes Ganze beobachten? Es ſoll mich ſehr freuen, Ihnen künftig auf Ihren Wegen zu begegnen, und Ihnen auch von meinen Bemühungen von Zeit zu Zeit Rechenſchaft zu geben, welche freilich nur für Incurſionen in ein fremdes Gebiet angeſehen werden dürfen. — Wenn es mir einigermaßen möglich iſt, ſo komme ich noch zu Ende der Woche, um unſere Angelegenheit völlig in's Reine zu bringen, damit, bei eintretender günſtiger Witterung, Sie von den Vorarbeiten nicht abgehalten werden.

An F. H. Jacobi.

Weimar, den 26. April 1794.

Wie ſehr Du mich mit Deinem Woldemar überraſcht haſt, hätte ich Dir gern ſchon lange geſagt, wenn ich nicht über dem Vorſatz, recht ausführlich zu ſchreiben, gar nicht an's Schreiben gekommen wäre. Alſo nur geſchwind, damit das Stillſchweigen unterbrochen werde, meinen einfachen herzlichen Dank. Was ſo ein Wort, das uns an frühere Zeiten ſo lebhaft erinnert, alles aufregt und was man darüber ſo gern ſchwätzte! Geſchrieben iſt es ganz fürtrefflich, wie von Jedermann mit Bewunderung anerkannt wird. Habe Dank, daß Du bei einer ſo ſchönen Gelegenheit unſrer alten Freundſchaft gedenken wollen und fahre fort mich zu lieben, wie ich Dich. Grüße alles und lebe wohl.

An Frau v. Kalb.*)

Weimar, den 29. April 1794.

Mein Dank, werthe Freundin, für Ihren lieben Brief, ſoll nicht leer erſcheinen, und da ich nichts Eigenes finde, das Ihrer

---

*) Außer einigen mit Datis verſehenen Briefen und Billets Göthe's an die Freundin Schiller's beſitzen wir auch noch verſchiedene undatirte Schreiben deſſelben an Frau v. Kalb, die wir folgen laſſen:

„Von Ihrem herzlichen Antheil an der geſtrigen Aufführung war ich überzeugt und freute mich, Sie gegenwärtig zu wiſſen. Warum kann man nicht oft ſolche ernſthafte Verſuche machen? und wie weit würde man durch Wiederholung, Uebung, Urtheil und Empfindung geleitet werden! Wie gern trüge ich manchmal etwas

Geſinnungen werth wäre, ſo ſchicke ich Ihnen ein Paar Oden, welche Herder aus dem Lateiniſchen eines Deutſchen des vorigen Jahrhunderts überſetzt hat, die Ihnen gewiß Freude machen werden.

---

von meinen frühern Werken vor, wie gern etwas von dem, was mich gegenwärtig beſchäftigt, denn was bildet ſchneller, was muntert reiner und lebhafter auf als freundſchaftliche Theilnahme, und daß es nicht geſchah, nicht geſchieht, ſollte die Urſache bloß in einer trüben Vorſtellungsart über gewiſſe Verhältniſſe liegen, da ich andere ſo hell und heiter ſehe? Ich darf nicht umwenden, denn ſonſt ſagte ich vielleicht, was beſſer in der Feder bleibt. Leben Sie recht wohl und haben Sie tauſend Dank für Ihr freundlich Wort.“

Dieſer Brief bezieht ſich auf die Aufführung der Iphigenia, wo nach der Erinnerung der Frau v. Kalb Corona Schröder die Iphigenie, Göthe den Oreſt und Knebel den Pylades ſpielte. Der folgende dürfte ſich in die Zeit der Abreiſe Göthe's in's Feldlager zum Herzog beziehen.

„Leben Sie recht wohl, theure Freundin, und gedenken Sie mein, wenn die große Anzahl Ihrer Freunde ſich in Ihrer Erinnerung verſammelt, im Guten. Es freut mich ſehr, daß wir diesmal in wenigen Stunden uns näher gekommen ſind. Doch hätte es noch beſſer werden müſſen, hielten Läſſigkeit, Unglaube und Zerſtreuung nicht Menſchen, die einander gehören ſollten, ſelbſt in der Nähe auseinander. Leben Sie recht wohl.“

Die folgenden drei Billets ſind ebenfalls ohne Datum:

„Sie können glauben, daß ich auch oft an Sie denke, wenn ich gleich nicht erſcheine, und das iſt freilich ein unfruchtbarer Antheil. Meine Exiſtenz neigt ſich immer zur Einſamkeit, und ich denke, es wird endlich auch dabei bewenden. Heute Abend werde ich mit Vergnügen aufwarten und wünſche, Sie mit Ihrem Herrn Gemahl allein zu finden.

„Viel Dank ſei Ihnen geſagt, daß Sie mir erlauben wollen, heute Abend über die Nähen und Fernen, die ich immer weniger begreife, einige freundſchaftliche Erfahrungen zu machen.“

Eine ganze Sammlung davon wird in die zerſtreuten Blätter ko men. Die Bekanntſchaft mit dieſem vergeſſenen Landsmanne w bei Jedem Epoche machen, der Poeſie liebt und Menſchheit ehrt.

Mein guter Meyer iſt nach Dresden, wo er einen Ge finden wird, deſſen er vor allen fähig iſt; ſeine Abweſenheit macht e große Lücke in meine Exiſtenz; ich fülle ſie mit Hoffnung und dem Gedanken an die Reichthümer aus, die er ſich und uns üb bringen wird.

Ich habe in dieſer letzten Zeit noch manche Sorgfalt auf n nen loſen Fuchs gewendet, der gegen Pfingſten wieder einen Ver machen wird, ſich in der Welt auf ſeine Weiſe zu produciren. S habe ich noch mancherlei gearbeitet, das ſpäter wohl auch vor kommen und Ihnen Freude machen dürfte.

Der Herzog befindet ſich wohl und vergnügt; ſein Inte

„Gern will ich Ihnen glauben, daß Ihnen unſer kaltes S tenreich wunderbar vorkommt. Faſt noch nie haben ſich die hältniſſe ſo zerſprengt und iſolirt, als diesmal. Mit viel Freude warte ich Sie heute Nachmittag. Nur wünſche ich, Sie, ſo l die Sonne noch ſcheint, in meinem freundlichen Gartenzimmer ſehen. Hier einſtweilen ein alter Freund."

Das folgende Billet dürfte wegen der Hindeutung auf Märchen, welches offenbar das von der Lilie in den Geſprächen deutſchen Ausgewanderten iſt, und vermuthlich auch wegen des weiſes auf den Verluſt ſeines jüngſt gebornen Sohnes in's 1795 zu ſetzen ſein:

„Dank für Ihr freundliches Wort. Liebevolle Theilnahme fördert in ſolchen Fällen die gute Wirkung, die wir nur von Zeit hoffen können. Ich verlange zu hören, was Sie über neuſten Produktionen ſagen. Beſonders freue ich mich auf Auslegung des Märchens. Leben Sie wohl, ich hoffe Sie zu ſehen."

an den Dingen weckt Manches aus dem Schlummer. Uebrigens lebt Alles nach alter Weiſe. Einige neue Schauſpieler theilen und beſchäftigen das Publikum.

Fichte: iſt noch nicht gekommen; ſobald ſeine Einladungsſchrift die er vorausſchickt, abgedruckt iſt, erhalten Sie ſolche. Aus ſeinem Beſtreben ſcheint es, er habe vor, in ein ſonderbares Horn zu ſtoßen.

Leben Sie recht wohl und lieben Sie mich; ſagen Sie mir manchmal ein Wort: ich ſchreibe auch und ſchicke was, damit, wenn wir uns wiederſehen, auch kein Augenblick durch Erneuerung der Bekanntſchaft verloren gehe, wie diesmal geſchehen iſt.

An Fritz v. Stein.

Weimar, den 16. Mai 1794.

Ich wünſche Dir, mein Lieber, Glück zu dem Entſchluſſe, den Du genommen, die merkwürdige Inſel zu beſuchen; Du haſt Kenntniſſe genug, eine ſo wichtige Reiſe zu nutzen, und der Anblick einer ſo großen thätigen Nation wird Dich auf tauſend Dinge aufmerkſam machen, die Du noch zu lernen haſt. Du haſt Recht, ſo lange man jung und außer Verhältniſſen iſt, ſoll man reiſen, an dem fremden Orte, wohin man kommt, ſoll man ſehen, was möglich iſt, denn man kommt ſo ſelten wieder an den Platz, den man verläßt, als man von Hauſe wegkommt, wenn ſich einmal der Kreis um uns geſchloſſen hat. Mache Dir Bekanntſchaften, damit man manchmal ein Buch verſchreiben kann, womit es bei uns ſo langſam geht.

Lebe wohl und laß von Dir hören.

An den Herzog Carl Auguſt von Sachſen-Weimar.

Den 18. Mai 1794.

Noch kann ich mit lebhafter Freude melden, daß ich ſeit geſtern die Phänomene der Farben, wie ſie das Prisma, der Regenbogen, die Vergrößerungsgläſer ꝛc. zeigen, auf das einfachſte Princip reducirt habe. Vorzüglich bin ich durch einen Widerſpruch Herder's dazu animirt worden, der dieſen Funken herausſchlug.

An F. H. Jacobi.

Weimar, den 23. Mai 1794.

Nur einen herzlichen Gruß mit beikommender Schrift. Möchteſt Du liebes Nicht ich gelegentlich meinem Ich etwas von Deinen Gedanken darüber mittheilen. Lebe wohl und grüße alle die guten und artigen Nicht ichs um Dich her.

Max iſt wohl und brav und fleißig.

An Herder.

Weimar, im Juni 1794.

Recht ſehr danke ich für Deinen Dichter;*) der bleibt bei jedem Wiedergenuß derſelbe, und wie die Ananas erinnert er einen an alle gutſchmeckenden Früchte, ohne an ſeiner Individualität zu verlieren.

An eben dem Tage erhalte ich das zweite Buch Lukrezens von Knebel und komme in Verſuchung, Dir das erſte Buch meines

---

*) Balde, deſſen Ueberſetzung in der Terpſichore erſchien.

Romans*) zu ſchicken, das nun, umgeſchrieben, noch manches Federſtrichs bedarf, nicht um gut zu werden, ſondern nur einmal als eine Pſeudoconfeſſion mir vom Herzen und Halſe zu kommen.

Auch fällt mir ein, daß ich Dich ſchon früher hätte erſuchen ſollen, Eilenſteiner auf dieſen Sommer abermals gefälligen Urlaub zu geben.

Wollteſt Du Sonntag Mittag mit mir eſſen, ſo lüde ich Knebeln ein, und wir verſchwätzten einige Stunden, ohngedenk der vielen Hälſe und Beine, die es jetzt an allen Orten und Enden der armen Menſchheit koſtet.

An Meyer.

Weimar, den 9. Juni 1794.

— Voß war hier, ein recht wackerer, liebenswürdiger Mann, offen, und dem es ſtrenger Ernſt iſt um das, was er thut; deswegen es auch mit ſeinen Sachen in Deutſchland nicht recht fort will. Es war mir ſehr lieb, ihn geſehen, geſprochen und die Grundſätze, wonach er arbeitet, von ihm ſelbſt gehört zu haben. So läßt ſich nun das, was im Allgemeinen mit uns nicht harmonirt, durch das Medium ſeiner Individualität begreifen.

An Frau v. Kalb.

Weimar, den 28. Juni 1794.

Hier, liebe Freundin, kommt Reineke Fuchs der Schelm und verſpricht ſich eine gute Aufnahme. Da dieſes Geſchlecht auch zu unſern Zeiten bei Höfen, beſonders aber in Republiken ſehr angeſehn und unentbehrlich iſt, ſo möchte nichts billiger ſein, als ſeinen Ahnherrn recht kennen zu lernen.

---

*) Des Wilhelm Meiſter.

Von Fichte's philoſophiſchen Blättern ſende ich nichts; wenn Sie von dem Inhalte irgend Notiz nehmen wollen, ſo wird ein mündlicher Vortrag höchſt nöthig ſein. Seine Nachbarſchaft iſt mir ſehr angenehm und bringt mir manchen Nutzen: es converſirt ſich auch mit ihm ſehr gut, und da er uns verſpricht, den Menſchenverſtand mit der Philoſophie auszuſöhnen, ſo können wir Andre nicht aufmerkſam genug ſein.

Leben Sie recht wohl und gedenken mein. Guſtel iſt wohl, froh und klar; wünſchen Sie ihm mit mir, daß er ſo bleiben könne.

Noch muß ich ſagen, daß ſeit der neuen Epoche auch Schiller freundlicher und zutraulicher gegen uns Weimaraner wird, worüber ich mich freue und in ſeinem Umgange manches Gute hoffe. Leben Sie recht wohl und kommen bald, mit uns zu genießen, was wir auch beſitzen und erwerben mögen.

An Herder's Gattin.

Weimar, im Juli 1794.

Hierbei die Recenſion. Für die Hütten und Blätter danke ich. Für Jacobi's Emigrirten möchte ſchwerlich etwas zu thun ſein. Meyer kommt in dieſen Tagen; mein ſtilles Haus ſehnt ſich nach ihm. Leider wirkt der Genius der Zeit ſo übel auf die Freundſchaft. Meinungen über fremde Verhältniſſe zerſtören die nächſten; daß man ſich nur an das, was einem noch bleibt, recht feſt zu halten hat.

An Meyer.

Weimar, den 17. Juli 1794.

— Uebrigens iſt jetzt mit den Menſchen, beſonders gewiſſen Freunden, ſehr übel leben. Der Coadjutor erzählte, daß die auf dem Petersberge verwahrten Clubbiſten unerträglich grob werden, ſobald es den Franzoſen wohl geht; und ich muß geſtehen, daß einige Freunde ſich jetzt auf eine Art betragen, die nah an den Wahnſinn gränzt.

Danken Sie Gott, daß Sie dem Raphael und andern guten Geiſtern, welche Gott den Herrn aus reiner Bruſt loben,*) gegenüberſitzen und das Spuken des garſtigen Geſpenſtes, das man Genius der Zeit nennt, wie ich hoffe, nicht verſpüren. —

An Fritz v. Stein.

Weimar, den 14. Auguſt 1794.

Deine gute Natur, mein lieber Sohn, verdient alles Lob, da Du keine der Fehler und übeln Gewohnheiten Deines Pflegefreundes angenommen haſt. Du magſt in der Abweſenheit nicht allein an Deine Freunde denken, ſondern ſchreibſt ihnen auch gern, und wünſcheſt von ihnen zu hören; Du beſorgſt Aufträge willig und ſchnell und was des Guten noch mehr iſt.

Ich danke Dir für Deine beiden Briefe und für das überſendete Prisma, das mir eben zur rechten Zeit ankommt. Das Steinchen an Fräulein von Imhoff iſt beſorgt.

---

*) Vergl. Göthe's Werke Bd. XLIV, 7.

Wenn Du die Fragen des Coadjutors*) alle ſo gut beherzigſt und beantworteſt, als Du den Theater- und Kunſtartikel geſchrieben, den Du mir gewidmet haſt, ſo wird er wohl zufrieden ſein. Ich freue mich, die mannigfaltigen Betrachtungen zu hören, die Du mit geradem, friſchem Sinne in einer ſo großen Welt und in dieſem ſo intereſſanten Momente machſt.

Ich war dieſer Tage in Dresden und habe mit Meyern eine gute Woche verlebt, und vergeſſen, welche Händel jetzt die Welt verwirren.

Am Rheine iſt Alles in Furcht und Sorgen, auch meine Mutter hat eingepackt und ihre Sachen nach Langenſalza geſchickt. Würde es übler, ſo kann ſie zu mir. Schloſſer iſt nach Bayreuth. Ganz Deutſchland iſt in ſchadenfrohe, ängſtliche und gleichgiltige Menſchen getheilt. Mich verlangt von Dir zu hören, wie es in England ausſieht, dort verſchlingt wohl die große Thätigkeit Alles. Für meine Perſon finde ich nichts Nützlicheres, als die Rolle des Diogenes zu ſpielen und mein Faß zu wälzen. Ich treibe die Dir bekannten Studien fort, und wünſchte zu meiner Belehrung und Erbauung Manches zu ſehen, das Dir jetzt nahe genug iſt und deſſen Anblick Du mir wohl abträteſt.

Lebe wohl, gedenke mein. Von den Marchand'ſchen Arbeiten beſitze ich Abdrücke. Er iſt ein braver Künſtler, doch wünſche ich nicht eben ſeine Paſten zu beſitzen.

Nochmals lebe wohl.

---

*) Der Coadjutor v. Dalberg gehörte gleichfalls zu Stein's Gönnern und ließ ſich beſonders die Förderung ſeiner cameraliſtiſchen und ſtatiſtiſchen Studien angelegen ſein.

201

An Fritz v. Stein.

Weimar, den 28. Auguſt 1794.

Hier ſchicke ich Dir, mein lieber Sohn, die Zeichnung des Kandelabers, und hoffe, daß ſie zur rechten Zeit eintreffen wird. Ich danke Dir für die Aufmerkſamkeit auf die Bücher, die mir intereſſant ſein konnten; Deine Mutter wird die Nummern geſchickt haben, die ich wünſche.

In einem ſo ungeheuren Elemente als die Engliſche und beſonders die Londoner Welt iſt, werden wie im Weltmeere unendlich viele Formen der Exiſtenz möglich, wo immer eine aus der andern entſteht und eine ſich von der andern nährt. Ich freue mich darauf, mich mit Dir darüber zu unterhalten; noch angenehmer würde es mir ſein, wenn Du mich künftig in dem Lande, von dem Du nun eine ſo ſchöne Kenntniß erwirbſt, herumführen und mir meinen Aufenthalt daſelbſt angenehm und bequem machen könnteſt. Möchteſt Du indeſſen nur vergnügt leben und geſund und glücklich zu uns herüber kommen. Mich findeſt Du, wie Du mich verlaſſen haſt. Meyer iſt noch in Dresden, wo ich mich auch acht Tage mit großer Zufriedenheit aufgehalten habe. Eine angenehme Ausſicht bietet ſich mir dar, daß ich mit Schillern in ein angenehmes Verhältniß komme, und hoffen kann, in manchen Fällen mit ihm gemeinſchaftlich zu arbeiten, zu einer Zeit, wo die leidige Politik und der unſelige körperloſe Parteigeiſt alle freundſchaftliche Verhältniſſe aufzuheben und alle wiſſenſchaftliche Verbindungen zu zerſtören droht.

Lebe recht wohl.

An Frau v. Kalb.

Weimar, den 29. Auguſt 1794.

Sogleich habe ich mich, liebe Freundin, wegen des Weinverkaufs umgethan; meine Negociation will aber nicht gelingen; man lobt den Wein, ſucht aber gegenwärtig keinen ſo theuren, indem man eher eines Tiſchweines bedarf. Hätte ich doch nicht geglaubt, daß meine Freundin ſich vom Geiſte der Spekulation würde anhauchen laſſen. So viel ſage ich nur für den Augenblick; kann ich etwas Beſſeres melden, ſo ſoll es mir Freude machen. Dieſe Tage war ich in Dresden, Deſſau, Leipzig und habe gute Stunden daſelbſt zugebracht.

Leben Sie recht wohl und behalten mich lieb.

An F. H. Jacobi.

Weimar, den 8. September 1794.

Maxen wollt' ich nicht ohne Brief abgehen laſſen, und doch habe ich ſo lange gezaudert, bis er geſtern von mir Abſchied nahm, ich ſende ihm daher dieſen nach und hoffe, daß er ihn noch ereilen ſoll. Der Vorſatz, das väterliche Haus in der Zwiſchenzeit der akademiſchen Jahre wiederzuſehen, hat meinen Beifall; man wird nicht ganz fremd, giebt Rechenſchaft von ſeinem Haushalten und ſchließt ſich auf's neue wieder an. Wahrſcheinlich wirſt Du ſehr mit ihm zufrieden ſein. Soviel ich beurtheilen kann, hat er ſich in der kurzen Zeit eine gute Ueberſicht der med. Wiſſenſchaft und ſeines künftigen Metiers erworben und iſt auf guten Wegen, das Nöthige theils zu wiederholen, theils weiter in's einzelne zu gehen. Beſon ders aber gefällt mir ſein Urtheil über Menſchen, das mir meiſtens ſehr rein, ohne Vorurtheil der Liebe oder des Haſſes zu ſein ſcheint. Doch ich ſeh' ihn zu wenig und wirſt Du das alles beſſer beurtheilen.

Deine unangenehme Lage in der Nähe des Kriegstheaters iſt mir dieſe Zeit her wenig aus dem Sinne gekommen, ihr müßt ſehr unruhige Zeit haben und, wie ich höre, ſo iſt Dein Haus recht voll. Schloſſer iſt nach Bayreuth, hat er denn Carlsruh und die dortigen Verhältniſſe ganz verlaſſen? Meine Mutter ſteht auch auf dem Sprunge, ſie hat ſich doch endlich entſchloſſen, was transportabel war, wegzuſchicken. Ich habe indeſſen einige Zimmer zurechte gemacht, um ſie allenfalls aufzunehmen. So wird man eigentlich recht weltgemäß geſtimmt; ich baue und bereite mich doch vor, allenfalls zu emigriren, ob es gleich bei uns Mittelländern ſo leicht keine Noth hat.

Ich war auf acht Tage in Dresden und habe mir auf der Gallerie was rechts zu Gute gethan. Nun bin ich wieder zu Hauſe fleißig, davon Du bald was ſehen wirſt.

Daß das Kütſchchen ſo gut wieder reparirt und brauchbar geworden, freut mich ſehr; ich wünſche, daß Kind und Kindeskinder recht vergnüglich darin fahren und ſich manchmal meiner erinnern mögen. Ich trete meine Anſprüche daran hiermit nochmals förmlich ab. Deinen Wagen ſiehſt Du nun wohl nicht eher wieder, als bis ihn Max als Doktor mitnimmt. Er ſteht indeß in leidlicher Verwahrung.

Lebe recht wohl, grüße die Deinigen und laß uns zuweilen wenigſtens das Stillſchweigen unterbrechen.

Fichte's Bogen hat Max Dir geſammelt und bringt ſie mit, ich wünſche ſehr, Deine Gedanken gelegentlich über Gehalt und Form dieſer ſonderbaren Produktion zu hören. Ich bin zu wenig oder vielmehr gar nicht in dieſer Denkart geübt und kann alſo nur mit Mühe und von ferne folgen.

An Batſch.

Weimar, den 24. September 1794.

Sie erhalten hierbei die Rechnung über Einnahme und Ausgabe bei dem neuen botaniſchen Inſtitut in dem Fürſtengarten zu Jena auf die Zeit von Oſtern bis Johannis 1794 wieder zurück. Sie iſt ajuſtirt und nach der Form eingerichtet worden, die bei hieſigen Rechnungsgeſchäften gebräuchlich iſt, und wie ſie künftig Serenissimo vorgelegt werden kann. Wollten Sie nunmehr die aufgeſtellten Monita theils beſeitigen, theils beantworten, und mir ſodann die unterſchriebene Rechnung zurückſchicken, wie auch nach dieſem Formular die nächſte Rechnung auf das Quartal Michael, nicht weniger die künftigen einrichten, ſo würde denn auch von dieſer Seite das Geſchäft einen ununterbrochenen, regelmäßigen Fortgang haben. Wir freuen uns, nächſtens zu hören, wie weit Sie bisher gekommen, und ich hoffe, mich zu der Zeit der Weinleſe perſönlich nach Ihrem Befinden zu erkundigen. Ich wünſche Ihnen Glück, daß Sie auch nunmehr Ihren Namen an den botaniſchen Sternhimmel angezeichnet ſehen. Ein beſcheidenes Verdienſt, wie das Ihrige, wird gewiß und gern anerkannt, und ich zweifle nicht, daß Sie ſich noch auf mehr als eine Weiſe des Genuſſes Ihres ausgebreiteten und anhaltenden Fleißes erfreuen werden.

An F. H. Jacobi.

Weimar, den 31. Oktober 1794.

Dein Brief, auf den ich lange gehofft habe, hat mich ſehr erfreut. Ich hörte, daß Du Dein liebes Pempelfort verlaſſen habeſt und nach Hamburg gegangen ſeiſt; es war mir ſo ſchmerzlich, als wenn ich mit Dir hätte auswandern ſollen. Nur der Gedanke, daß Du ſoviel in Dir ſelbſt haſt und Deinen Auszug würdeſt vorbereitet haben, machte mir die Vorſtellung erträglich. Nun höre ich von Dir ſelber, daß Du wohl biſt und gefaßt, und wünſche Dir Glück dazu.

Max iſt noch nicht da, wenigſtens hat er ſich bei mir nicht ſehen laſſen, mich verlangt ſehr nach ihm. Wegen Frankfurt ſind wir auch in Unruhe, ich habe meine Mutter eingeladen, ſie will aber bleiben. Ich lebe nach gewohnter Weiſe, war dieſen Sommer in Dresden und arbeite Manches fort. Schiller und Humboldt ſeh' ich öfter und erfreue mich ihres Umgangs. Dein wird oft gedacht; es muß Dich gefreut haben, wie Humboldt Deinen Woldemar ſtudirt hat. Wir ſuchen uns zuſammen, ſoviel als möglich, im äſthetiſchen Leben zu erhalten und alles außer uns zu vergeſſen.

Möge Dir Dein neues Verhältniß Gutes für Geiſt und Sinn gewähren! Laß mich manchmal von Dir hören. Lebe wohl, grüße die Deinen. Auf Maxen verlange ich ſehr.

An F. H. Jacobi.

Weimar, den 27. December 1794.

Am ſicherſten iſt's, mein Beſter, ich ſetze mich gleich nach Empfang Deines Briefes hin und fange wenigſtens an Dir zu antworten und ſage Dir vor allem Dank für Deinen Brief, der mich von Deiner Gemüthsruhe und von Deiner angenehmen Lage überzeugt. Max iſt eben bei mir und bleibt die Feiertage hier. Was mich am meiſten an ihm freut, iſt ſeine unverwandte Richtung auf ſein Metier. Daß er in ſeinem Curs vielleicht Sprünge oder Umwege mache, giebt mir weniger Sorge, als wenn er heraus und herein hüpfte. Für uns ältere iſt es immer ſchwer, junge Leute kennen zu lernen, entweder ſie verbergen ſich vor uns oder wir beurtheilen ſie aus unſerm Standpunkt.

Ferner muß ich Dir ſagen, daß Deine Ahndung Dich nicht ganz betrogen hat, denn zu der Zeit, als Du mich in Hamburg hoffteſt, hatte ich wirklich große Luſt Dich zu überraſchen.

Den 28ſten.

Ob ich nach Oſtern kommen kann und werde, iſt ſehr zweifelhaft, denn es giebt dies Jahr allerlei zu thun und ich verlaſſe mein Haus höchſt ungern. Eine Reiſe zerſtreut uns von dem, was wir haben, und giebt uns ſelten das, was wir brauchen, erregt vielmehr neue Bedürfniſſe, bringt uns in neue Verhältniſſe, denen wir in einem gewiſſen Alter nicht mehr gewachſen ſind. Indeſſen will ich Dir doch danken, wenn Du mich in eine Gegend hinglauben kannſt, die zu beſuchen ich mich immer ſcheute und die ich jetzt oder niemals ſehen müßte.

Empfiehl mich Deiner fürtrefflichen Freundin und danke ihr, daß ſie durch einige Zeilen ihrer Hand mir ihr Daſein näher gebracht hat; ſonſt war ſie mir ſchon wie ein Stern der ſüdlichen Hemiſphäre, den uns der Horizont auf immer verbirgt. Ich freue mich der guten Tage, die Dein Exil Dir in ihrer Nähe verſchafft. Grüße Claudius und wer ſich meiner erinnert. Uebrigens biſt

Du recht freundlich, daß Du Dir eine Art von Formel gemacht haſt, mit den Menſchen von mir zu reden, ſie wird hoffentlich von der Art ſein, daß Du nothdürftig dadurch Deine Liebe zu mir entſchuldigſt, und ſie werden wahrſcheinlich auf ihrem Sinne bleiben, und an mir ſoll's nicht fehlen, ſie von Zeit zu Zeit irre zu machen.

Mit Schillern und den Humboldts ſteh' ich recht gut, unſer Weg geht für diesmal zuſammen, und es ſcheint, als ob wir eine ganze Zeit mit einander wandeln würden.

Den erſten Band von Wilhelm ſollſt Du bald haben, der zweite kommt auf Oſtern und ſo fort, bis die vier Bände im Publico ſind. Wir wollen abwarten, was es zu dieſer Produktion ſagen wird.

Wäre Schloſſer ein Naturforſcher, ſo würde Nicolovius am Ziel ſeiner Wünſche ſein; denn es iſt eine allgemeine Bemerkung, daß die Prolification nicht beſſer gedeihe und gerathe, als zu Zeiten des Erdbebens, eines Bombardements, oder irgend einer Stadt- oder Landkalamität, und daß die unter ſolchen Aſpekten erzeugten Kinder an Geiſt und körperlichen Gaben ſich den Baſtarden ziemlichermaßen zu nähern pflegen.

Den 29ſten.

Der Dir geſagt hat, ich habe meine optiſchen Studien aufgegeben, weiß nichts von mir und kennet mich nicht. Sie gehen immer gleichen Schrittes mit meinen übrigen Arbeiten, und ich bringe nach und nach einen Apparat zuſammen, wie er wohl noch nicht beiſammen geweſen iſt. Die Materie, wie Du weißt, iſt höchſt intereſſant und die Bearbeitung eine ſolche Uebung des Geiſtes, die mir vielleicht auf keinem andern Wege geworden wäre. Die Phänomene zu erhaſchen, ſie zu Verſuchen zu fixiren, die Erfahrungen zu ordnen und die Vorſtellungsarten darüber kennen zu lernen, bei dem erſten ſo aufmerkſam, bei dem zweiten ſo genau als möglich zu ſein, beim dritten vollſtändig zu werden und beim vierten vielſeitig genug zu bleiben, dazu gehört eine Durcharbeitung ſeines armen Ichs, von deren Möglichkeit ich auch ſonſt nur keine Idee gehabt habe. Und an Weltkenntniß nimmt man leider bei dieſer Gelegenheit auch zu. O! mein Freund, wer ſind die Gelehrten und was ſind ſie!

Abends den 29ſten.

Max will noch ſchreiben und ſo werd' ich getrieben, das vorliegende Blatt fortzuſchicken.

Nun ſei noch ein Wort von meinen Sünden an die Kirchen und Küchenmutter Lene gerichtet. Nach der eigentlichen Anti-Heilsordnung muß der Böſewicht alle ſieben Kardinal-Sünden begehen, um mit Ehren verdammt werden zu können. So ladet Don Juan, nachdem er mit Mord und Todtſchlag angefangen, mit Nothzucht fortgefahren, mit Wortbrüchigkeit die Laſter geſteigert, endlich noch die Statue zum Eſſen ein, damit auch gulositas ausgeübt werde und ſein ſchmähliches Ende deſto gerechter accelerirt werden könne. Nun ſind wir zwar ſo ziemlich im Stande, uns durch eine löbliche Anzahl unerlaubter Handlungen zum Höllen-Candidaten zu qualificiren, allein mit der gulositate will es nicht recht fort, indem wir uns höchſtens an einem guten Schöpſenbraten und einer leidlichen Knackwurſt verſündigen können. Da ſagt uns nun der böſe Geiſt, in jenen Gegenden gebe es ein Unmaaß köſtlichen geräucherten Rindfleiſches, Rinds- und Schweinezungen, geräucherte Aale und andere wunderbare Fiſche, fremden Käſe und ein ſolches Gedränge von Leckerbiſſen, daß wir darnach unglaublich lüſtern und folglich zum

Verderben völlig reif geworden ſind. Unſere Freundin, die Kirchen- und Küchen-Mutter Lene wird aus dieſen Prämiſſen erſehen, daß es ihre Pflicht iſt, ſobald als möglich, durch ihre dienſtbaren Geiſter uns ein Muſterkäſtchen ſolcher ſoliden Reize zu überſenden. Denn da ſie, wie wir hoffen, uns im entſcheidenden Augenblick mit ihren operibus supererogationis zu Hülfe kommen und uns dem Satan aus den Zähnen reißen wird, ſo erſcheint alsdann ihr Verdienſt um deſto größer und herrlicher, je größer die Sündenmaſſe war, mit welcher uns zu beladen ſie uns ſelbſt Gelegenheit gegeben hat.

Ferner muß ich, da doch einmal von Sünden die Rede iſt, mir auf jeden Fall, wenn ich Euch in jener Gegend beſuchen ſollte, mir die ausdrückliche Erlaubniß ausbitten, Clärchen die Cour machen zu dürfen. Ich werde mich dabei ſo beſcheiden betragen, als nur verlangt werden kann, um ihre Approbation und Nachſicht zu verdienen. Aber wie geſagt, ein bißchen Neigung muß ſie mir erlauben und ein bißchen Aufmerkſamkeit für mich haben.

Nun lebe wohl. Grüße Lottchen und Nicolovius. Behalte mich lieb.

Schreibe mir doch, wie und wo Emkendorf liegt, ich find' es nicht auf der Karte. Ich liebe mir dergleichen zu wiſſen.

An F. H. Jacobi.

Weimar, den 2. Februar 1795.

Welches Gefühl von Unglauben oder Aberglauben mich abgehalten, Dir ein Exemplar des Romans zu ſchicken, warum ich es erſt jetzt thue auf Maxens Erinnerung und auf Schiller's

Veranlaſſung? weiß ich nicht zu ſagen. Hier kommt er, mit den Horen. Mögen ſie beide zur guten Stunde anlangen. Mit **Max** habe ich faſt 14 Tage in Jena mein anatomiſches Weſen erneuert. Er kam Morgens ſieben Uhr vor mein Bette, ich diktirte ihm bis achte und in den letzten Tagen nahmen wir um zehn Uhr die Materie wieder vor, wobei ſich auch **Humboldt** einfand, und ich habe in der Zeit meine Ideen faſt alle aphoriſtiſch von mir gegeben, und werde wahrſcheinlich noch dieſes Jahr an's Ausarbeiten gehen. **Max** wird uns immer werther, und wir bedauern, daß er uns Oſtern verlaſſen will. Kann ich mit ihm Dich beſuchen, ſo wird mir's die größte Freude ſein. Bis jetzt ſehe ich kein Hinderniß, als die Autorſchaft, die freilich dies Jahr ſehr lebhaft geben muß, wenn ich alles wegarbeiten will, was mich ſchon lange laſtet und was mich hindern könnte, nochmals eine italieniſche Reiſe zu unternehmen.

Daß Dir Reinh. nicht behagt, giebt mich nicht Wunder, er konnte nie aus ſich herausgehen und mußte, um etwas zu ſein, ſich in einem ſehr engen Kreiſe halten. Ein Geſpräch war nicht mit ihm zu führen, ich habe nie etwas durch ihn, oder von ihm lernen können. Dagegen iſt **Fichte**, obgleich auch ein wunderlicher Kauz, ein ganz anderer Menſch für Geſpräch und Mittheilung. Er hat bei einem ſehr rigiden Sinne doch viel Lebendigkeit des Geiſtes und mag ſich gern in alles einlaſſen. Leider geht er auch nur meiſt mit jungen Leuten um, die zu ſehr unter ihm ſind, daher entſprang auch Reinh. Unglück.

Mit **Schiller** und **Humboldt** ſetze ich ein ganz vergnügliches Leben fort, die Kreiſe unſers Denkens und Wirkens laufen in einander und wir begegnen uns oft. Mein häusliches Weſen dreht ſich auch ſtill auf ſeiner Axe und ſo bleibt mir nichts zu wünſchen übrig.

Grüße Clärchen und die Tanten. Laß mich unter den Deinigen fortleben und lebe recht wohl.

Laß doch Schillern nicht zu lange auf einen Aufſatz von Dir warten. Nur durch Mannichfaltigkeit können uns die Stunden ergötzen.

An F. H. Jacobi.

Weimar, den 27. Februar 1795.

Vor einigen Wochen traf ein Kaſten glücklich bei mir ein, deſſen Inhalt von dem wohlnährenden Zuſtande jener Gegend, in der Du Dich befindeſt, das beſte Zeugniß ablegte und mein Haus auf einige Zeit zum pays de cocagne machte.

Maxens Fleiß hat ihn abgehalten ſogleich mit von dieſen Wohlthaten zu genießen; heute Abend wird er zum erſtenmal vor der Redoute ſich daran mit uns erlaben.

Schon das beigelegte Verzeichniß des fürtrefflichen Spediteurs iſt ein Gaſtmahl an ſich, und da er ſo klug war, weder etwas Moraliſches noch Aeſthetiſches mit beizupacken, ſo iſt unſre reine Sinnlichkeit im ungeſtörten harmoniſchen Genuß der unvergleichlichen Gaben.

Maxens Abreiſe auf Oſtern thut mir leid, ich darf ſagen, weh. Wir ſind beide nicht zu ſchnellen Freundſchaften geneigt und wir fingen eben erſt an einander etwas zu werden.

Zu den freundſchaftlichen, Herz und Geiſt erhebenden Geburtstagsfeiern wünſche ich Dir Glück und danke Dir, daß Du mich mit dem Detail bekannt machen wollteſt. Grüße Deine Freunde und die Deinigen von mir und danke dem lieben Clärchen für die Abſchrift.

Auf Oſtern wird der zweite Band des Romans ſeine Aufwartung machen. Jeder Antheil freut mich, er äußere ſich in Lob oder Tadel. Vielleicht erheitern ſich die Stirnen der Damen nach und nach. Den Hrn. Grafen bitte ich, auch in der Folge mir beizuſtehen. Ich darf nicht mehr rückwärts ſehen. Es bleibt mir noch eine wunderliche Bahn zu durchlaufen. Wenn ich mit allem, was ich mir auf dieſes Jahr vorgeſetzt, durchkomme, will ich ein fröhliches Neujahr feiern. Bis jetzt iſt es gut und zweckmäßig gegangen.

Auf dem Wege zu Dir ſehe ich mich noch nicht. Wir wollen auch das den Stunden überlaſſen.

Schillern wird viel Freude machen, daß Du ihm beifällſt und daß etwas von Dir zu hoffen iſt. Sende ja bald und lebe recht wohl.

Zur Nachſchrift muß nicht vergeſſen werden, daß das franzöſiſche Gedicht ſo artig und zierlich mir erſcheint, als man was machen kann.

An F. H. Jacobi.

Weimar, den 11. März 1795.

Deinen Brief vom 1. März, den ich geſtern erhielt, kann ich nicht nach Wunſch beantworten. Vor einigen Tagen ſprach ich die Angelegenheit mit Max weitläufig durch und da ergab ſich denn, daß ich zu Hauſe bleiben müſſe. Ich will Dir keine Urſachen ſagen, denn wenn man ſich in ſolchem Falle nicht raſch entſchließt, ſo findet man Urſachen genug, um in ſeinem Zuſtande zu verharren. Verzeih' mir alſo, wenn Max allein kommt. Er wird wohl über die Zeit ſelbſt ſchreiben. Ich bin ſehr geſammelt und fleißig und fürchte mich vor der hundertfachen Zerſtreuung der Reiſe.

Gieb Dir doch gelegentlich einmal die Mühe, mir deutlich zu machen, worin Du von unſern neuen Philoſophen differirſt, und wo der Punkt iſt, auf dem Ihr Euch ſcheidet, und ſetze mich in den Stand, in Deinem Namen mit ihnen zu ſtreiten.

Lebe wohl, behalte mich lieb und grüße die Deinen.

An Fritz v. Stein.

Jena, den 24. April 1795.

Mit wahrer Freude vernehme ich, daß Du wieder nach Hauſe gekommen biſt, und hoffe Dich bald zu ſehen und mich mit Dir über Deine Reiſe zu unterhalten. Deine Erklärung wegen des ſchleſiſchen Aufenthalts werde ich an Durchlaucht den Herzog gelangen laſſen. Ich wünſche, daß er ſie billig finde und Dir ſeine gnädigen Geſinnungen continuire.*)

Behalte mich lieb und erfreue Dich des hellen geraden Weges, auf dem Du wandelſt.

---

*) Der Aufenthalt Göthe's und des Herzogs von Weimar in Breslau (Sommer 1790) hatte Beiden eine genauere Kenntniß von der preußiſchen Verwaltung verſchafft. Manche Anknüpfungspunkte ergaben ſich, und ſo wurde auch mit Schuckmann, dem ſpäteren Miniſter, wegen ſeines Uebertritts in weimariſche Staatsdienſte verhandelt. Für Fritz v. Stein wurde ſodann eine Anſtellung bei der preußiſchen Verwaltung ausgemittelt.

An Fritz v. Stein.

Jena, den 27. April 1795.

Hier ſchicke ich Dir, mein Lieber, Durchlaucht des Herzogs Brief. Da er bloß zu Deiner Beruhigung dienen ſoll, ſo laß ihn Niemand ſehen und gieb mir ihn gelegentlich wieder. Ich freue mich, daß auch dieſe neue Ausſicht zu Deiner Zufriedenheit eröffnet wird. Ich wünſche Dich bald zu ſehen und von Dir zu vernehmen, in welcher Epoche ſich Dein ganzes Weſen, und auf welcher Stufe ſich Deine Kenntniß befindet, nach welcher Seite Du Dein Wiſſen zu erweitern und wohin Du eigentlich Deine Thätigkeit zu richten Luſt haſt. Es ſoll mich freuen, Dir dabei auf irgend eine Weiſe nützlich zu ſein.

Lebe wohl und behalte mich lieb.

An Hirms.

Oktober 1795.

Schall bringt mir einen Brief. Ich dächte, ich ſchriebe Iffland ſelbſt, verſpräche ihm die Reiſekoſten, Quartier und Tiſch im Gaſthauſe und ein anſtändiges Douceur für ſeine Bemühung. Er ſcheint in dieſem Fall billig zu denken, wie ich ihn auch ſonſt kenne; wir können ihn, wenn er eine Zeitlang hier iſt, ſondiren laſſen und ihn wohlzufrieden wieder abfertigen.

An Iffland.

Weimar, den 4. November 1795.

Aus dem großen und unerſetzlichen Uebel, das jene Gegenden (Mannheim, — Krieg) trifft, wird uns kein kleiner Gewinn, wenn Sie uns indeſſen beſuchen und mit Ihrem Talent erfreuen wollen In mehr als einer Rückſicht war mir Ihre Ankunft lange wünſchenswerth. Die Koſten Ihrer Reiſe und Ihres hieſigen Aufenthaltes werden wir gern tragen, und außerdem ſoll es an einem anſtändigen Douceur nicht fehlen, ſo daß Sie nicht unzufrieden von uns ſcheiden werden, wenn wir gleich nicht glauben, Ihr Verdienſt nach Würden belohnen zu können.

Auf eine längere Unterhaltung mit Ihnen über mancherlei Gegenſtände freue ich mich ſehr und wünſche nur, daß Sie bei uns einige Zeit die traurige Lage vergeſſen können, in welcher Sie die ſchöne und geliebte Gegend verlaſſen.

An Meyer.

Weimar, den 16. November 1795.

Nürnberg hoffe ich dereinſt mit Ihnen zu ſehen und glaube ſelbſt, daß man von da und von Augsburg aus den alten deutſchen Kunſthorizont recht gut werde überſchauen können.

Die Art, wie Sie die Merkwürdigkeiten in und um München geſehen und beſchrieben, zeigen zum voraus, was für eine reiche Ernte jenſeits der Alpen zu erwarten iſt. Laſſen Sie ſich nicht reuen, auch in Buchſtaben freigebig zu ſein. Die Worte des guten Beobachters ſind keine Buchſtaben mehr; ſein Urtheil ſpricht unmit telbar zu unſerem beſſern Selbſt, lehrt uns aufmerkſam, genau und beſcheiden ſein.

Die tabellariſche Methode finde ich auch in ihrer Ausführung vortrefflich, beſonders wird ſie dem kunſtrichterlichen Gedächtniſſe auf das beſte zu Hülfe kommen, und ich ſollte denken, wenn man ſich einmal hierauf geübt hat, ſo müßte es auch ſo viel Zeit nicht wegnehmen; denn es verlangte doch mehr Stimmung und Anſtrengung, zu einem jeden Bilde die eigenthümliche Formel der Beſchreibung zu erfinden, die dazu paßte und gehörte. Uebrigens wird es immer auf Sie ankommen, wie viel Bilder Sie auf dieſe Weiſe genau durchgehen und welche Sie nur obenhin mit einigen Worten berühren wollen. Bei Hauptbildern wird es immer, wie mich dünkt, von großem Nutzen ſein.

Ich habe indeſſen auch mancherlei zu unſerem Zwecke zuſammengetragen und hoffe, die Baſe zu unſerem Gebäude breit und hoch und dauerhaft genug aufzuführen. Ich ſehe ſchon die Möglichkeit vor mir einer Darſtellung der phyſikaliſchen Lage, im Allgemeinen und Beſondern des Bodens und der Cultur, von der älteſten bis zur neueſten Zeit und des Menſchen in ſeinen nächſten Verhältniſſen zu dieſen Naturumgebungen. Auch iſt Italien eins von den Ländern, wo Grund und Boden bei Allem, was geſchieht, immer mit zur Sprache kommt.

Höhe und Tiefe, Feuchtigkeit und Trockne ſind bei Begebenheiten viel bedeutender, und die entſcheidenden Abwechſelungen der Lage und der Witterung haben auf Cultur des Bodens und der Menſchen, auf Einheimiſche, Coloniſten, Durchziehende mehr Einfluß, als in nördlichen und breiten ausgedehnten Gegenden.*)

---

*) S. zur Naturgeſch. und Morphol. I, 1, S. XXIV. oder

Durch einen äußern Anlaß bin ich bewogen worden, über die Baukunſt Betrachtungen anzuſtellen, und habe verſucht, mir die Grundſätze zu entwickeln, nach welchen ihre Werke beurtheilt werden können. Ich habe Schillern meinen erſten Entwurf mitgetheilt, der ganz wohl damit zufrieden iſt; wenn die Arbeit mehr gereinigt iſt, werde ich's Ihnen auch zur Beurtheilung vorlegen.

Vom Antonio Labacco lege ich eine Nachricht bei.*) Wenn Sie das Werk dieſes Mannes entweder ganz oder in einzelnen Abdrücken finden können, ſo nehmen Sie es ja mit, denn es findet ſich nicht leicht Etwas beſſer gearbeitet und geſtochen.

Auch hat Palladio, außer ſeinem Werke über die Architektur, das wir beſitzen, noch römiſche Alterthümer herausgegeben, die uns nicht entgehen dürfen; denn theils iſt es ſehr intereſſant, was die Menſchen noch damals fanden, deſſen Spuren jetzt völlig verſchwunden ſind, theils ſind auch ihre Reſtaurationen und Bemerkungen immer wichtig.

Im Serlio habe ich auch die Riſſe verſchiedener merkwürdiger Ruinen gefunden, die ſonſt nicht überall vorkommen. Auch habe ich den Scamozzi durchlaufen, ein vortreffliches Werk, das wohl wenige ſeines Gleichen hat. Vielleicht bin ich bald im Stande, Ihnen eine Charakteriſtik dieſer beiden Männer und Werke zu liefern. Worauf ich Sie aufmerkſam machen wollte, ſind die alten Vorſchläge

---

Werke Bd. LVIII, S. 104. „Der Menſch iſt mit ſeinem Wohnorte ſo nah verwandt, daß die Betrachtung über dieſen uns auch über die Bewohner aufklären muß," ſchrieb Göthe ſchon 1785 an v. Knebel. (S. Mittheil. II, 190.)

*) Dieſer Architekt, Schüler von San Gallo und Bramante, gab im Anfange des 16. Jahrhunderts Tabulae nonnullae, quibus repraesentantur aliquot vetusta aedificia Romana heraus.

zur Erbauung der Peterskirche. Vielleicht giebt es gut geſtochene Blätter von den Ideen des Bramante, des Baltaſar von Siena; vielleicht findet ſich eine Spur von den Thürmen, welche Bernini aufſetzen wollte, ja wovon einer ſchon ſtand und wieder abgetragen werden mußte. Die Geſchichte der Peterskirche intereſſirt mich mehr, als jemals; es iſt wirklich eine kleine Weltgeſchichte, und ich wünſche, daß wir die Belege dazu ſammeln. Gewiß war Labacco nicht der Einzige, der ſich in jenen Zeiten beſchäftigte, dergleichen Werke durch den Kupferſtich auszubreiten. Beſonders auf Alles, was von Benannten ſich auffinden ließe, bitte ich aufmerkſam zu ſein.

An Schiller.

Weimar, Ende December 1795.

Ich freue mich ſehr, daß die Xenien bei Ihnen Eingang und Beifall gefunden haben, und ich bin völlig der Meinung, daß wir weiter um uns greifen müſſen. Wie werden ſich Charis und Johann prächtig neben einander ausnehmen! Wir müſſen dieſe Kleinigkeiten nur in's Gelag hinein ſchreiben und zuletzt ſorgfältig auswählen. Ueber uns ſelbſt dürfen wir nur das, was die albernen Burſche ſagen, in Verſe bringen, und ſo verſtecken wir uns noch gar hinter die Form der Ironie.

Die Recenſion der Horen wird alſo ein rechtes Wunderding; auch paſſen unſere Concurrenten mit Heißhunger darauf, und ſie falle aus, wie ſie will, ſo giebt's gewiß wieder Händel.

Was Brandis in ſeinem Werke über die Lebenskraft*) über meine Metamorphoſe ſagt, erinnere ich mich, aber nicht der Stelle, die Sie anführen; wahrſcheinlich hat er derſelben in ſeiner Ueberſetzung der Darwin'ſchen Zoonomie nochmals gedacht, da Darwin auch das Unglück hat, vorher als Dichter (im engliſchen Sinne des Worts) bekannt zu ſein.

---

*) Zoonomie.

Nur die höchſte Dürftigkeit ließ mich von jener Tragödie etwas Gutes hoffen. Geſtern iſt wieder ein deteſtables Stück von Ziegler aufgeführt worden, Barbarei und Größe, wobei ſie ſo barbariſch zugehauen haben, daß ein Schauſpieler faſt um ſeine Naſe gekommen iſt. Wie heißt doch der Titel der Bearbeitung der Adelphen? — ich erinnere mich ihrer aus den früheſten Zeiten her.

Ich verlange recht, Sie wieder zu ſehen und in dem ſtillen Schloſſe zu arbeiten. Mein Leben iſt, dieſe vier Wochen her, ein ſolches Quodlibet, in welchem ſich hunderterlei Arten von Geſchäftigkeiten mit hunderterlei Arten von Müßiggang kreuzen. Mein Roman gleicht indeſſen einem Strickſtrumpf, der bei langſamer Arbeit ſchmutzig wird. Indeſſen wird er im Kopfe überreif und das iſt das Beſte.

Von Meyern habe ich einen Brief aus Rom; er iſt glücklich daſelbſt angelangt und ſitzt nun freilich im Rohre; aber er beſchwert ſich bitterlich über die andern Geſellen, die auch da ſitzen, Pfeifen ſchneiden und ihm die Ohren voll dudeln. Deutſchland kann ſich nicht entlaufen, und wenn es nach Rom liefe, überall wird es von der Platitüde begleitet, wie der Engländer von ſeinem Theekeſſel. Er hofft bald von ſich und von Hirt etwas für die Horen zu ſchicken.

Hierbei ein Brief von Obereit, der in ſeiner Art wieder recht merkwürdig iſt. Ich will ſehen, daß ich dem armen alten Manne etwas von unſern Herrſchaften herausbettle.

Leben Sie recht wohl und behalten mich lieb.

An Meyer.

Weimar, den 30. December 1795.

Das Deraiſonnement der Deutſchen in Rom mag ſich noch widerlicher ausnehmen, als wenn man es in Deutſchland hören muß, und doch iſt das Geſpräch überall nichts als ein Austauſch von Irrthümern und ein Kreislauf von beſchränkten Eigenheiten. Wir wollen unſern Weg recht ſtill, aber auch recht eigenſinnig verfolgen. Laſſen Sie nur ja Niemand nichts von unſern Hypotheſen, Theorien und Abſichten merken, wenn die Leute von uns noch einige gute Meinung behalten ſollen. Es iſt blos mit der Maſſe unſerer vereinigten Kräfte und mit der Ausführung des Ganzen, daß wir ihnen in der Folge imponiren können, und doch werden ſie auszuſetzen genug finden.

Ich war von jeher überzeugt, daß man entweder *unbekannt* oder *unerkannt* durch die Welt gehe, ſo daß ich auf kleinen oder größeren Reiſen, inſofern es nur möglich war, meinen Namen verbarg, und künftig will ich ihn gewiß nur zu beſſerer Ausführung unſeres Zweckes aushängen.

Ich habe dieſe Zeit her, ſoviel mir meine übrigen Zerſtreuungen erlaubten, in den alten Büchern der Baukunſt fortſtudirt. Es iſt eine Freude, wie wacker und brav die Leute ſind, und wie ernſt es ihnen um ihre Sache iſt. Serlio war mir ein eigenes Phänomen; in dem ernſthaften und ſoliden Theile der Baukunſt und gleichſam in ihren erſten Anfängen iſt er vortrefflich. So habe ich die Ruſtica nirgends ſo gut behandelt geſehen, und ſo ſind auch viele Anlagen von Gebäuden, wenn ſie gleich ein etwas unangenehmes Anſehen haben, voller Verſtand und Sinn; allein wo er in Mannichfaltigkeit und Zierrath übergehen will, wird er oft, man kann ſagen, abgeſchmackt, obgleich ſelbſt aus dieſen Schlacken noch manches Metallkorn herauszufinden wäre. Sehr hübſch iſt es aber, daß man aus ſeinen wenigen beigefügten Noten ſieht, daß er nicht aus Wahl, ſondern um dem mannichfaltigen Geſchmacke der Bauluſtigen zu dienen, dergleichen Ungeheuer aufgeſtellt hat. Man ſieht, welche Höhen der menſchliche Geiſt überklettern muß, ehe er zur Zierde wieder herabſteigen kann.

Je mehr man den Palladio ſtudirt, je unbegreiflicher wird einem das Genie, die Meiſterſchaft, der Reichthum, die Verſatilität und Grazie dieſes Mannes. Im Einzelnen mag Manches gegen ſeine Kühnheit zu erinnern ſein, im Ganzen ſind ſeine Werke eine Grenzlinie, die Niemand ausfüllt und die ſo bald überſchritten iſt.

Als Buch iſt des Scamozzi Werk vielleicht eins der erſten, die geſchrieben worden ſind. Eine Fülle, ein Umfang, eine Nüchternheit, eine Methode, die höchſt erfreulich ſind. Seine Kenntniſſe natürlicher Gegenſtände ſind ſo richtig und rein, als es zu ſeiner Zeit nur möglich war. Er hat gereiſt und ſtudirt und blickt frei und treffend in der Welt umher. Ich möchte aber auch beinah ſagen, die Baukunſt iſt der einzige Gegenſtand, über welchen man ein ſolches Buch ſchreiben kann; denn nirgends iſt das erſte Bedürfniß und der höchſte Zweck ſo nah verbunden. Des Menſchen Wohnung iſt ſein halbes Leben; der Ort, wo er ſich niederläßt, die Luft, die er einathmet, beſtimmen ſeine Exiſtenz; unzählige Materialien, die uns die Natur anbietet, müſſen zuſammengebracht und genutzt werden, wenn ein Gebäude von einiger Bedeutung aufgeführt werden ſoll. Wie ſchön ſich über alles dieſes Scamozzi genommen, muß man aus ſeinem Werke ſelbſt ſehen.

An v. Knebel.

Jena, den 6. Januar 1796.

Aus meinem Hauſe wird man Dir melden, wann die 600 Thlr. für Herder anlangen.*) Es wäre mir lieb, wenn Du ſie alsdann eines Abends ſelbſt abholen und an die Behörde ſchaffen wollteſt, ohne Aufſehn und damit man ſelbſt bei mir nicht wüßte, wo ſie eigentlich hinkommen. Ich habe Ordre geſtellt, daß das Geld entweder Dir oder Deinem Bedienten gegen Quittung ſoll verabfolgt werden. Lebe recht wohl in Deiner Einſamkeit; ich befinde mich vergnügt und meine Arbeit geht von Statten.

An Meyer.

Weimar, den 22. Januar 1796.

Geben Sie doch auf die letzten Stücke der Horen Acht, worin vielſagende Abhandlungen Schiller's über die naiven und ſentimentalen Dichter ſtehen. Auch werden Sie in den erſten Stücken der Literaturzeitung dieſes Jahres das Elogium des poetiſchen Theiles der Horen leſen, worüber ſich die Widerſacher männiglich erzürnen werden.

---

*) Herzog Carl Auguſt unterſtützte Herdern mit dieſen 600 Thalern.

Was Sie von den Pfuſchereien in der Villa Borgheſe ſchreiben, iſt freilich traurig; doch geht es bei uns nicht beſſer, und wir können alſo von dorther Troſt ſchöpfen. Des Bauens und Anlegens aus dem Stegreiſe und ohne Riß und Plan iſt kein Ende; man fürchtet ſich vor einer großen Idee, die auszuführen, und vor einer großen Summe, die auszugeben iſt; aber eben dieſe Summen nach und nach für Anſtalten zu verzetteln, die man am Ende gern wieder wegkaufte, muß unglaublich reizend ſein. So will es das unerbittliche Schickſal der Menſchen und dabei mag's denn auch bleiben.

Ich habe zu einer neuen Oper drei Dekorationen oder vielmehr nur drei Hintergründe erfunden, womit ich im Ganzen leidlich zufrieden bin, um ſo mehr, als ſie auch ihre Wirkung gethan und Beifall erhalten haben. Die erſte iſt ein Bauernhof im edlern Style, wo ich das, was man vom Urſprunge der Baukunſt zu ſagen pflegt, angebracht habe. Die zweite, eine Gegend mit Felſen und Palmen, in dem Sinne, wie Ihre Landſchaft mit dem Altar. Es iſt merkwürdig, daß der Theatermaler den Hauptpunkt, worauf es ankommt, bei dieſer Gelegenheit recht gut gefaßt hat. Die Abſonderung und Entgegenſtellung der Farben iſt ihm recht gut gerathen; ſogar die farbigen Schatten hat er, wiewohl etwas outrirt, angebracht. Ich erwartete gar nicht, daß er meine Anweiſung als Prinzip faſſen ſollte; denn ich gab ſie nur als Lehre für den gegenwärtigen Fall. Ich werde künftig keine Gelegenheit vorüberlaſſen, um eben auf dem Theater im Großen die Effecte zu ſehen. Zur dritten Dekoration hatte ich ſolche gewundene und gezierte Säulen componirt und transparent malen laſſen, wie ſie in den Raphaeliſchen Cartons, bei der Heilung des Lahmen, in einer Vorhalle des Tempels ſtehen; dieſe haben, weil ſie die brillanteſten und reichſten am Schluſſe des Stückes ſind, natürlich den meiſten

Beifall erhalten.*) So hilft man ſich auf Leinwand und Pappe, um in dieſer kunſtloſen, höchſt alltäglichen Welt wenigſtens einigen Sinn und Intereſſe und Ahnung von einer künſtlichen und harmoniſchen Darſtellung zu erhalten.

An Meyer.

Weimar, den 8. Februar 1796.

Ich freue mich zu ſehen, wie es Ihnen geht und daß nur, wie vorauszuſehen war, des Guten zu viel iſt. Sobald man die Dinge nicht nur eben nehmen will, wie ſie ſich uns zeigen, und ſie etwa nach ſeiner Art genießen oder verarbeiten will, wenn man tiefer in die Werke der Natur und Kunſt einzudringen, wenn man ſeine Kenntniſſe auf das innigſte und beſte auszubilden gedenkt, dann ſieht man erſt die Unzulänglichkeit unſerer Kräfte und die Eingeſchränktheit der Zeit, die uns gegeben iſt. Wir haben uns, mein lieber Freund, freilich ein ſehr weites und breites Penſum vorgeſteckt, und das war, der Ueberſicht wegen, ſehr gut; aber ich bin doch immer dafür, daß wir beim Einzelnen gründlich ſind, und weder Ihre, noch meine Natur wird in einer gewiſſen Allgemeinheit ein Vergnügen finden, in der man, je weiter man vorrückt, immer deutlicher ſieht, daß man anders hätte anfangen ſollen. Gehen Sie ſo genau zu Werke, als es Ihre Natur heiſcht, ſeien Sie in dem, was Sie nachbilden, ſo ausführlich, um ſich ſelbſt genug zu thun, wählen Sie nach eigenem Gefühle, wenden Sie die nöthige Zeit auf und denken Sie immer: daß wir nur eigentlich für uns ſelbſt arbeiten. Kann das Jemand in der Folge gefallen oder dienen, ſo iſt es auch gut. Der Zweck des Lebens iſt das Leben ſelbſt, und ſo laſſen Sie auch Ihren Aufenthalt in Rom Ihren Zweck ſein. In dieſem Sinne bereit' ich mich auch vor, und wenn wir nach Innen das Unſrige gethan haben, ſo wird ſich das nach Außen von ſelbſt geben.

---

*) Alle drei Dekorationen exiſtirten noch bis zum Theaterbrande 1825.

Das Werk des Cellini über die Goldſchmiede- und Bildhauerkunſt habe ich von Göttingen erhalten und zu leſen angefangen. Die Vorrede enthält noch recht hübſche Nachrichten von ihm, und in dem Werke ſelbſt finden ſich die beſtimmteſten mechaniſchen Anweiſungen. Vielleicht findet ſich in der Folge Gelegenheit, den Zuſtand der jetzigen Künſte und Handwerke, was das Mechaniſche betrifft, mit jenen Zeiten zu vergleichen.

Es iſt mir dabei eine Bemerkung aufgefallen, die ich Ihnen mittheilen will. Italien lag in dem 15. Jahrhundert mit der übrigen Welt noch in der Barbarei. Der Barbar weiß die Kunſt nicht zu ſchätzen, als inſofern ſie ihm unmittelbar zur Zierde dient; daher war die Goldſchmiedearbeit in jenen Zeiten ſchon ſo weit getrieben, als man mit den übrigen noch ſehr zurück war, und aus den Werkſtätten der Goldſchmiede gingen, durch äußere Anläſſe und Aufmunterung, die erſten trefflichen Meiſter anderer Künſte hervor. Donatello, Brunelleſchi, Ghiberti waren ſämmtlich zuerſt Goldſchmiede. Es wird dieſes zu guten Betrachtungen Anlaß geben. Und ſind wir nicht auch wieder als Barbaren anzuſehen, da nun alle unſere Kunſt ſich wieder auf Zierrath bezieht?

Ich bin bei dieſer Gelegenheit auch wieder an des Cellini Lebensbeſchreibung gerathen; es ſcheint mir unmöglich, einen Auszug daraus zu machen: denn was iſt das menſchliche Leben im

Auszuge? Alle pragmatiſche biographiſche Charakteriſtik muß ſich vor dem naiven Detail eines bedeutenden Lebens verkriechen. Ich will nun den Verſuch einer Ueberſetzung machen, die aber ſchwerer iſt, als man glaubt.

An Meyer.

Jena, den 3. März 1796.

Es geht mit der Ueberſetzung eines Buchs, wie Sie von dem Copiren eines Gemäldes ſagen, man lernt beide durch die Nachbildung erſt recht kennen. Cellini, mit ſeiner Kunſt und mit ſeinem Lebenswandel, iſt für uns ein trefflicher Standpunkt, von dem man, in Abſicht auf neue Kunſt, vorwärts und rückwärts ſehen kann, ſo wie uns das Leben eines einzelnen Menſchen zu einem zwar beſchränkten, aber deſto lebhaftern Mitgenoſſen vergangener Zeiten macht. Es iſt außerordentlich hübſch, wie ſein Werk über die Kunſt und ſeine Lebensbeſchreibung auf einander hinweiſen.

Wenn ich ſo bedenke, daß mir der große Werth der Kunſtwerke jetzt doch nur wie in einer Art von Tradition erſcheint, und alle Erinnerung dieſer Art mehr oder weniger ſtumpf iſt, ſo wird mir der Gedanke ſo angenehm als wunderbar, daß ich in Ihrer Geſellſchaft wieder zum lebhaften Anſchauen gelangen ſoll.

Daß Sie durch genaue Beobachtungen des Sinnes, in welchem die Kunſtwerke gemacht ſind, der Art wie, und der Mittel wodurch ſie gemacht ſind, neue und ſichere Quellen des Beſchauens und der Erkenntniß eröffnen würden, war ich durch Ihre Verſuche in Dresden und durch Ihr ganzes Leben und Weſen überzeugt.

Wer in dem immerfort dauernden Streben begriffen iſt, die Sachen in ſich und nicht, wie unſere lieben Landsleute, ſich nur in den Sachen zu ſehen, der muß immer vorwärts kommen, indem er ſeine Kenntnißfähigkeit vermehrt und mehrere und beſſere Dinge in ſich aufnehmen kann. Daß wir uns gefunden haben, iſt eines von den glücklichſten Ereigniſſen meines Lebens; ich wünſche nur, daß wir lange zuſammen auf dieſem Erdenrunde bleiben mögen, wie ich auch hoffe, daß Schiller, ohngeachtet ſeiner anſcheinenden Kränklichkeit, mit uns ausdauern wird.

Die fixen Ideen, welche der gute Hirt ſchon ſo ein Dutzend Jahre nährt, mögen denn freilich etwas ſteif und trocken geworden ſein. Mannichfaltigkeit des eigenen Geiſtes und Biegſamkeit gegen fremde Gegenſtände ſind niemals ſeine Eigenſchaften geweſen.*)

An Meyer.

Weimar, den 18. März 1796.

Zu der Vollendung Ihrer Copie (der Aldobrandiniſchen Hochzeit) wünſche ich Glück! Sagen Sie mir doch, wie groß das Bild und die Figuren des Originals ſind, und in welcher Größe Sie es copirt haben? Ich bin voll Verlangen, dieſes merkwürdige Werk von Ihrer Hand zu ſehen. Dem Freunde der Geſchmäcke**) in Dresden glückt es, daß Diejenigen,***) die dem Kindlein nach dem Leben ſtrebten, über die Alpen gezogen ſind; denn er iſt vor

---

*) Vergl. Mittheil. II. S. 677.
**) von Racknitz.
***) von Ramdohr.

Kurzem mit einer Recenſion in der Literaturzeitung beſeligt werden, die denn freilich auf einige Jahre hinaus wirken und die deutſche Bereitwilligkeit, ihr Geld für nichts hinzugeben, noch vermehren kann. Wenn ſie Ihnen zu Geſichte kommt, werden Sie den Verfaſſer an den Katzenbuckeln und ſpaniſchen Reverenzen nicht verkennen, ſo wenig als an dem antiquariſchen Notabene, womit ſich die Lobeserhebung ſchließt. Es bleibt alſo vor diesmal nichts übrig, als das Unkraut noch einige Zeit wachſen zu laſſen, bis das Schreckensſyſtem gegen alle Pfuſchereien mit Nachdruck durchgeſetzt werden kann.

So eben erhalte ich Ihren Brief Nr. 10. und will nur geſchwind ſchließen, damit dieſes Blatt noch heute abgehe. Was Sie mir von der Aldebrandiniſchen Hochzeit ſagen, giebt mir auf einmal einen Begriff von dieſem wichtigen Werke. Fahren Sie in allem Ihren Weſen und Arbeiten nur immer nach Ihrer eigenſten Ueberzeugung fort, und Alles wird's zum beſten gehen.

Die confuſe Kennerſchaft der Liebhaber, die doch auf der Reiſe für ihr Geld, wie die Zuſchauer in der Komödie, auch mitklatſchen oder ziſchen wollen, bitte ich ja in ihren Details zu merken, damit ſie künftig, unter Rubriken gebracht, entweder Stoff zu einem Kapitel oder zu einer Epiſtel liefern. Alles iſt uns werth und wichtig zu beobachten, das was uns hindert, ſo gut als was uns fördert. Ich habe mit Schillern über die Art, wie unſer Feldzug zu eröffnen und zu führen ſein möchte, eine umſtändliche Conferenz gehabt.

An Frau v. Kalb.

Jena, den 22. März 1796.

Den Brief vor 14 Tagen habe ich erhalten und in Hoffnung, Sie bald zu ſehen, bisher nichts erwiedert. **Körners** ſind fort, und ich muß geſtehen, daß es mir leid thut, Ihr Verhältniß gegen dieſe Geſellſchaft ſo wunderlich verrückt zu ſehen Vorgeſtern war ich auf einige Stunden in Weimar, nun bin ich etwa noch acht Tage hier. Ich werde von Ihrem Briefe nichts erwähnen, allein von Ihrer Eröffnung den Gebrauch machen, den Sie wünſchen. Möchte daraus eine gute Wirkung entſtehn! Das Leben geht hin und die Luſt daran will ſich ſo ſelten einſtellen. Leben Sie recht wohl.

An Meyer.

Weimar, den 3. April 1796.

Iffland ſpielt ſchon ſeit drei Wochen hier, und durch ihn wird der gleichſam verlorene Begriff von dramatiſcher Kunſt wieder lebendig. Es iſt das an ihm zu rühmen, was einen ächten Künſtler eigentlich bezeichnet: er ſondert ſeine Rollen ſo von einander ab, daß in der folgenden kein Zug von der vorhergehenden erſcheint. Dieſes Abſondern iſt der Grund von allem Uebrigen; eine jede Figur erhält durch dieſen ſcharfen Umriß ihren Charakter, und ebenſo, wie es dadurch dem Schauſpieler gelingt, bei der einen Rolle die andere völlig vergeſſen zu machen, ſo gelingt es ihm auch, ſich von ſeiner eigenen Individualität, ſo oft er will, zu ſepariren und ſie nur da, wo ihn die Nachahmung verläßt, bei gemüthlichen, herz lichen und würdigen Stellen hervortreten zu laſſen: der Vortheil, durch die ſchwächſten Nüancen bedeutend und mannichfaltig zu werden, liegt auch gleich zur Hand, und alles Uebrige, was zur Erſcheinung kommt, entſpringt aus dieſer tiefen Quelle. Er hat eine große Gewandtheit ſeines Körpers und iſt Herr über alle ſeine Organe, deren Unvollkommenheiten er zu verbergen, ja ſogar zu benutzen weiß.

Die große Fähigkeit ſeines Geiſtes, auf die Eigenheiten der Menſchen aufzumerken und ſie in ihren charakteriſtiſchen Zügen wieder darzuſtellen, erregt Verwunderung, ſowie die Weite ſeiner Vorſtellungskraft und die Geſchwindigkeit ſeiner Darſtellungsgabe.

Schließlich aber, ſowie anfänglich iſt mir der große Verſtand bewundernswerth, durch den er die einzelnen Kennzeichen des Charakteriſtiſchen auffaßt und ſo zuſammenſtellt, daß ſie ein von allem Anderen unterſchiedenes Ganze ausmachen.

Er wird noch eine Woche bleiben und zuletzt Egmont aufführen. Schiller, der auch ſchon dieſe Zeit hier iſt, hat das Stück dergeſtalt bearbeitet, daß die Vorſtellung möglich wird.*) Es freut mich ſehr, daß ich vor unſerer großen Expedition, wo wir doch auch manches Theater ſehen werden, einen ſolchen Mann als Typus, wonach man das Uebrige beurtheilen kann, mit den Augen des Geiſtes und Leibes geſehen habe.

---

*) S. über dieſe Redaction G. im 45. Bande ſeiner Werke S. 22 u. ff.

An Frau v. Kalb.

Den 1. Mai 1796.

Hier iſt das Buch zurück; ich hoffe es in Ruhe hier, auch als eine Gabe von Ihnen zu genießen, wie ich Ihren Brief oft wieder leſe in ſtillen Stunden. Es verfliegt ſo viel in der Luft, warum ſollten auch ſolche Worte im Feuer aufgehen. Laſſen Sie mich Ihnen ſagen, daß ich ihn zu kurz fand und daß ich immer ſo fort geleſen hätte und nun immer wieder von vorn anfange. Sie irren ſich nicht ſo ganz, wenn Sie mir ſchreiben. Leben Sie recht wohl.

An Herder.

Weimar, Frühjahr 1796.

Der Herzog hat mir vor ſeiner Abreiſe geſagt, daß man mir 600 Thlr. von der Kammer auszahlen werde, über welche ich als eine mir von Serenissimo aufgetragene Ausgabe quittiren und ſie Dir einhändigen ſolle. Welches ich auch zu thun bereit bin, obgleich es ebenſogut durch eine Quittung des Herrn Geheimraths Schmidts, aus deſſen Händen Du nachher das Geld erhalten kannſt, abgethan werden kann.*)

---

*) Schon beim Beginne des Jahres hatte Herder durch Göthe's Vermittlung 600 Thlr. als Unterſtützung von Seiten des Herzogs erhalten.

An Meyer.

Jena, den 20. Mai 1796.

Auf Alles, was Sie nachbilden und notiren, freue ich mich herzlich; es geht nichts über den Genuß würdiger Kunſtwerke, wenn er nicht auf Vorurtheil, ſondern auf würdiger Kenntniß ruht.

Das Hirt'ſche Manuſcript hab' ich erhalten; es betrifft einen intereſſanten Gegenſtand, iſt aber weitläufig und, unter uns geſagt, ungeſchickt geſchrieben, ſo daß es beinahe noth thäte, man redigirte das Ganze. In einem beigelegten Briefe hat er auch ſolche miſerable Fragen an mich gethan, worüber ich ihm nächſtens eine Auskunft, die keine Auskunft iſt, zu geben gedenke.

Wilhelm Schlegel iſt nun hier, und es iſt zu hoffen, daß er einſchlägt. So viel ich habe vernehmen können, iſt er in äſthetiſchen Haupt- und Grundideen mit uns einig, ein ſehr guter Kopf, lebhaft, thätig und gewandt. Leider iſt freilich ſchon bemerklich, daß er einige demokratiſche Tendenz haben mag, wodurch denn manche Geſichtspunkte ſogleich verrückt und die Ueberſicht über gewiſſe Dinge eben ſo ſchlimm als durch die eingefleiſcht ariſtokratiſche Vorſtellungsart verhindert wird. Doch mehr von ihm, wenn ich ihn näher kenne. Wenn Sie über das, was Sie in Ihrem Fache aufzeichnen und leiſten, ſorglich ſind, ſo habe ich bei meiner Natur noch viel mehr Urſache es zu ſein, da ich weit mehr als Sie von der Stimmung abhänge und ſo ſelten gerade eben das thun kann, was ich mir vornehme. So geht es mir eben jetzt mit dem Romane, den zu endigen ich abermals hierher gegangen bin, und in vierzehn Tagen allerlei löbliche und erfreuliche Dinge zu Stande gebracht habe, nur gerade das nicht, was ich mir vorgenommen hatte. Auch weiß ich recht gut, daß die ſammelnde Aufmerkſamkeit bei mir auf äußere

Gegenſtände nur eine gewiſſe Zeit lang dauert, und daß die verbindende und, wenn Sie wollen, poetiſche Tendenz alsdann deſto lebhafter und unaufhaltſamer ſich in Bewegung ſetzt. Wir wollen von der Selbſtkenntniß und von der Uebung, unſere geiſtigen und leiblichen Kräfte zu leiten und zu nutzen, das Beſte hoffen.

Von unſern Anlagen überhaupt kann ich nichts ſagen; Alles, was dabei geſchieht, iſt dem Zufalle unterworfen. Ich hatte noch geſtern Gelegenheit, mich über die wunderliche und unſichere Art, wie dieſe Gegenſtände behandelt werden, zu verwundern und zu betrüben.

Es will kein Menſch die geſetzgebende Gewalt des guten Geſchmacks anerkennen, und weil er freilich nur durch Individuen ſpricht und dieſe auch durch die Eigenheit und Beſchränktheit ihrer Natur nicht immer das letzte Vollkommene und ausſchließlich Nothwendige hervorbringen, ſo verliert man ſich in einer Breite und Weite des Zweifels, läugnet die Regel, weil man ſie nicht findet oder nicht einſieht, geht von den Umſtänden aus, anſtatt ihnen zu gebieten, läßt ſich vom Material Geſetze vorſchreiben, anſtatt ſie ihm zu geben. Bald will man abſtrakte Ideen darſtellen und bald bleibt man hinter dem Gemeinſten zurück, was ſogar das Handwerk ſchon möglich macht. Bringt man ungeſchickte und widerliche Dinge hervor, ſo ſollen ſie ſogar als Symbol verehrt werden; man arbeitet blos nach dunkeln Vorſtellungen auf unbeſtimmte Ideen los, und weil das, was daraus entſpringt, Niemand befriedigen kann, ſo nimmt man ſeine Zuflucht zum Aendern und abermals zum Aendern, und ſo kommt Alles zum Schwanken, daß man immer von einem Erdbeben geſchaukelt zu werden glaubt. Die ewige Lüge von Verbindung der Natur und Kunſt macht alle Menſchen irre, und die falſche Verbindung der Künſte untereinander, wo eine bald oben, bald unten ſteht, bald herrſchen will, bald dienen ſoll, macht die Confuſion vollkommen, beſonders wenn die beſtimmteſten Künſte der Imagination oder der Empfindung und will's Gott gar am Ende einer ſittlichen Cultur unmittelbar zu Hülfe kommen ſollen. Leider wird es Ihnen nicht an Beiſpielen zu den verſchiedenen Strophen dieſer extemporirten Litanei fehlen. Dieſe Klagelieder erſtrecken ſich freilich, genau beſehen, über das Gebiet der Kunſt weit hinaus und können alſo an verſchiedenen Feſten abgeſungen werden. — Da noch einiger Platz übrig iſt, will ich eine Recenſion der neu acquirirten Statue verſuchen. Sie iſt mit der Wackeriſchen Sammlung an einen Herrn von Seckendorf in Dresden verkauft worden, der, weil er nur ein Liebhaber von Münzen iſt, ſie an mich überlaſſen hat. Es iſt eine Figur in Bronze, 7 Zoll hoch, mit der Kugel aber, worauf ſie ſteht, und der kleinen Platte, in welcher die Kugel eingelaſſen iſt, mit den Flügeln, die in die Höhe gerichtet ſind, iſt ſie accurat einen Leipziger Fuß hoch. Eine weibliche bekleidete Figur ſteht mit dem vordern Theile des linken Fußes auf einer Kugel und trägt den rechten frei und ein wenig hinterwärts, die Linie des Körpers neigt ſich ein wenig zur linken Seite und ſo ſteht das Ganze im ſchönſten Gleichgewicht. Die beiden nackten Arme hält ſie gebogen über den Kopf erhoben, ſo daß die linke Hand etwas höher als die rechte ſteht, die Flügel ſind gerade in die Höhe gerichtet. Die Figur iſt ſehr gut gezeichnet und das Nackte vollkommen verſtanden, die Knieſcheiben und Muskeln der Schenkel und Füße beſonders vortrefflich ausgedrückt. Von der Draperie iſt vorzüglich zu reden. Die Figur hat eigentlich ein langes Gewand an, das, wenn es nicht zweimal gegürtet wäre, ihr weit über die Füße herabfallen müßte; unter der Bruſt iſt es mit einer Binde zum erſten Male gegürtet, der zweite Gürtel über der

Hüfte iſt durch die herabfallenden ſchwankenden, in der Mitte bis an den Nabel reichenden, an der Seite aber weiter herunterfallenden Falten bedeckt. Die Schenkel ſind durch das bis zu den Füßen herabfallende, durch den Wind aber angetriebene Kleid, ſowie die Knice, Schienbeine und Waden ſichtbar. Dieſer dreifache Faltenwurf iſt aber in ſeiner Art vortrefflich und mit dem größten Verſtande gedacht; an der Bruſt ſind ſie feſt angeſchloſſen, um den Leib ſchwanken ſie und um die Füße ſind ſie in Bewegung. Ohngefähr wie bei meiner Diana, nur daß bei dieſer der untere Theil des Gewandes viel kürzer iſt. Das Gewand ſelbſt ſcheint als das einfachſte von der Welt gedacht zu ſein; es iſt auf der einen Seite in ſeiner ganzen Länge zu und auf der andern *offen* und wird durch nichts als durch ein Paar Knöpfe auf den Schultern, durch den ſichtbaren und unſichtbaren Gürtel feſt- und zuſammengehalten. Der beſte Standpunkt, die Figur zu ſehen, iſt, wenn das Auge gerade mit der Kugel in gleicher Höhe ſteht; das Ganze zeigt ſich mit der größten Leichtigkeit ganz en face außerordentlich ſchön, und wenn man ſich ein wenig hin und wieder bewegt, entſteht eine unglaublich anmuthige Bewegung in allen Theilen der Figur; beſonders zeichnen ſich die äußern Umriſſe auf einer weißen Wand mit der größten Mannichfaltigkeit und Zierlichkeit. Das Oval des Kopfes iſt rundlich und wird durch den Haarputz ganz rund. Der Ausdruck des Geſichtes iſt ſehr ſtill und edel, die Ecken des halb offenen Mundes ein wenig heruntergezogen. Der Hals ſteht mit außerordentlicher Freiheit und Feinheit auf dem Körper. Durch ein ſonderbares liſtiges Kunſtſtück ſieht man den Hals immer frei, obgleich die Flügel ſich von der Seite und von hinten dem Kopfe ſehr nähern. Die Flügel ſind überhaupt mit der größten Zierlichkeit angeſetzt; ſie gehen von den Schultern bis in die Weichen, erſtrecken ſich ein wenig über den Gürtel und laſſen alsdann einen kleinen Raum zwiſchen ſich und den ſchwankenden Falten der Hüfte. Erhalten ſind ſehr gut der Kopf und die Bruſt, welche der edle Grünſpan zart überzieht, ingleichen die Flügel, welche in allen ihren Theilen mit großer Eleganz ausgeſtochen ſind. Das untere Gewand hat ſowohl als die freien Arme durch Abblätterung der geſäuerten Metallrinde etwas weniges Epidermis verloren, doch thut ſowohl das Ganze in gehöriger Entfernung ſeine vollkommene Wirkung, als man in der Nähe die feinſten und zarteſten Theile noch entdecken kann. Es gehört mit zu den vorzüglichſten Kunſtwerken, die wir beſitzen, und ich wünſche, daß es auf gute Nachfolge deuten möge. Die Rückſeite, [illegible] Rückſeite, iſt nur im Groſſen gearbeitet; inſofern ſie aber die Conturen der Vorderſeite enthält und die Leichtigkeit des Hinwegſchwebens vielleicht noch mehr, als die Vorderſeite die des Heranſchwebens vor's Auge bringt, außerordentlich intereſſant. Soll ich meine Vermuthung angeben, ſo könnte es eine Victoria ſein, deren Original eine berühmte Gottheit auf der Hand getragen und die nun in dieſer Copie als Zierde einer Fahne oder eines andern militäriſchen Vereinigungszeichens gedient haben möchte.

An Frau v. Kalb.

Jena, den 7. Juni 1796.

Meine eigene Abſicht trifft mit Ihren Wünſchen, wertheſte Freundin, recht gut überein. Zu Ende dieſer Woche wollte ich ſo von hier abreiſen, und ich werde meine Abfahrt beſchleunigen, um durch dieſe kleine Aufmerkſamkeit zu zeigen, wie ſehr ich Ihnen und Ihrer würdigen Frau Tante gefällig zu ſein wünſche.

Leben Sie recht wohl. Ich hoffe, Sie bald wieder zu ſehen, und werde dem Schloßvoigt anzeigen, daß er ſich auf einen neuen Beſuch vorzubereiten hat.

An F. H. Jacobi.

Weimar, den 12. Juni 1796.

Mein Verlangen, auch wieder etwas von Dir zu hören, iſt denn endlich heute auch befriedigt worden, wofür ich Dir den beſten Dank ſage und ſogleich auch einige Worte erwiedere.

Möchteſt Du Dich ja in der ſchönen Jahreszeit vollkommen wieder erholen und auch um Deinetwillen der Friede bald die Welt beglücken, daß Du in Deine ſchöne Heimath wieder zurückkehren könneſt; ich traue den nordiſchen Sumpf und Waſſerneſtern, in denen Du dieſe Paar Jahre zugebracht haſt, gar nichts Gutes zu.

Im Auguſt gedachte ich Meyern nach Italien zu folgen, nun bin ich abgeſchnitten und muß abwarten, was es werden kann, indeſſen gehe ich in meinem Weſen und in meinem Plan gelaſſen fort. Ich habe ſo viel vor mir, auch nur auszuarbeiten, daß es mir vor einem halbjährigen Gefängniß nicht bange wäre, wenn man mir nur Dinte, Feder, Papier und einen Schreiber laſſen wollte. Der letzte Band meines Romans kommt auf Michael, ich hoffe, er ſoll Dir auch manches Erfreuliche bringen, der zweite und dritte ſteht eingepackt ſchon ein halbes Jahr hier auf dem Repoſitorio, der Unglaube hat ſie zurück gehalten, ſowie der Unglaube Dich auch die Zueignung von Woldemar wegſtreichen ließ; mit der nächſten fahrenden Poſt ſollen ſie nun abgehen.

Sage mir doch gelegentlich, an wen und wohin Clärchen verheirathet iſt? Grüße Lenchen vielmals, auch Schloſſers, wenn ſie kommen. Sage mir, was Du von Max weißt, und laß mich wiſſen, daß Deine Geſundheit immer zunimmt.

Dieſer Brief war ſchon geſiegelt, als mir die Abſchrift einer meiner neueſten Arbeiten in die Hände fällt; ich ſchicke ſie hiermit und erſuche Dich nur, ſie nicht aus Händen zu geben.

An Friederike Helene Unger.*)

Weimar, den 13. Juni 1796.

Sie haben mir durch Ihren Brief und die überſchickten Lieder ſehr viel Freude gemacht. Die trefflichen Compoſitionen des Herrn Zelter haben mich in einer Geſellſchaft angetroffen, die mich zuerſt mit ſeinen Arbeiten bekannt machte. Seine Melodie des Liedes Ich denke dein u. ſ. w.**) hat einen unglaublichen Reiz für mich, und ich konnte nicht unterlaſſen, ſelbſt das Lied dazu zu dichten, das in dem Schiller'ſchen Muſen-Almanach ſteht. — Muſik kann ich nicht beurtheilen, denn es fehlt mir an Kenntniß der Mittel, deren ſie ſich zu ihren Zwecken bedient. Ich kann nur von der Wirkung ſprechen, die ſie auf mich macht, wenn ich mich ihr rein und wiederholt überlaſſe; und ſo kann ich von Herrn Zelter's Compoſitionen meiner Lieder ſagen: daß ich der Muſik kaum ſolche herzliche Töne zugetraut hätte.

---

*) Geborne von Rothenburg, geboren 1751 zu Berlin, geſtorben daſelbſt den 21. September 1813, als Gattin des Buchhändlers Johann Friedrich Unger.

**) S. das Gedicht: Nähe des Geliebten, in Göthe's Werken. Vollſtändige Ausgabe letzter Hand. Bd. 1. S. 65.

Danken Sie ihm vielmals, und ſagen Sie ihm, daß ich ſehr wünſchte, ihn perſönlich zu kennen, um mich mit ihm über Manches zu unterhalten. In dem achten Buche meines Romans wird zwar kein Raum für Geſänge bleiben, doch iſt der Nachlaß Mignons und des alten Harfenſpielers noch nicht erſchöpft, und ich werde alles, was davon das Licht erblicken kann, Herrn Zelter am liebſten vertrauen. Indeſſen ſchick' ich vielleicht bald einige andere Lieder, mit der Bitte, ſie für den Schiller'ſchen Muſen-Almanach zu componiren.

Haben Sie Dank für Ihre Bemühung, und glauben Sie, daß ich den Antheil zu ſchätzen weiß, den gute und gebildete Seelen an mir und an den Arbeiten nehmen, durch die ich einen Theil meiner Exiſtenz auch entfernteren und unbekannten Gemüthern nahe bringen kann.

An Meyer.

Weimar, den 20. Juni 1796.

Am meiſten betrübt mich bei der gegenwärtigen Lage der Sachen, daß, indem ich länger Ihres Umganges entbehre, Sie auch nun länger für ſich bleiben und einer freundlichen Theilnahme ermangeln. Es geht uns der ganze Gewinn des Lebens verloren, wenn wir uns nicht mittheilen können, und eben in den zarteſten Sachen, an denen man ſo ſelten Theilnehmer findet, wünſcht man ſie am lebhafteſten.

Bei Ihrer Abweſenheit und bei der ganzen jetzigen Lage tröſtet mich das am meiſten, daß wir, die wir nun einmal verbunden ſind, einander ſo rein und ſicher entgegenarbeiten; von Schillern bin ich gewiß, daß er nicht rückwärts geht. Dagegen hat Freund Humanus (in dem 8. Bande der Briefe über Humanität) vor Kurzem noch ein böſes Beiſpiel gegeben, was Willkürlichkeit im Urtheile, wenn man ſie ſich einmal erlaubt, bei dem größten Verſtande für traurige Folgen nach ſich zieht. Eine Parentation kann nicht lahmer ſein als das, was über deutſche Literatur in gedachter Schrift geſagt wird. Eine unglaubliche Duldung gegen das Mittelmäßige, eine redneriſche Vermiſchung des Guten und des Unbedeutenden, eine Verehrung des Abgeſtorbenen und Vermoderten, eine Gleichgültigkeit gegen das Lebendige und Strebende, daß man den Zuſtand des Verfaſſers recht bedauern muß, aus dem eine ſo traurige Compoſition entſpringen konnte. Und ſo ſchwankt auch wieder durch das Ganze die alte halbwahre Philiſterleier: „daß die Künſte das Sittengeſetz anerkennen und ſich ihm unterordnen ſollen.“ Das Erſte haben ſie immer gethan und müſſen es thun, weil ihre Geſetze ſo gut als das Sittengeſetz aus der Vernunft entſpringen; thäten ſie aber das Zweite, ſo wären ſie verloren und es wäre beſſer, daß man ihnen gleich einen Mühlſtein an den Hals hinge und ſie erſäufte, als daß man ſie nach und nach in's Nützlichplatte abſterben ließe.

Der prismatiſche Streif unter dem alten Bilde iſt äußerſt bedeutend. Es iſt der entgegengeſetzte vom Regenbogen: Gelb und Blau nämlich ſtehen außen und das Gelbrothe und Blaurothe trifft in der Mitte zuſammen und bildet den Purpur. Da nun auch von außen eine gelbrothe Linie das Ganze von beiden Seiten einfaßt, und eine gelbe Schattirung von derſelben wieder nach innen geht, ſo erhält das Ganze dadurch eine beſondere Anmuth und Lebhaftigkeit, indem es zugleich das möglichſte reine Farbenſpiel enthält. Ich will, wenn ich erſt Ihre Copie erhalte, den Verſuch machen und einen ſolchen Streifen ſo rein als möglich auf ein beſonderes Papier ziehen laſſen und darunter halten, auch daſſelbe mit dem umgekehrten eigentlichen Regenbogenſtreifen verſuchen, auch daſſelbe, oder was ähnliches, bei verſchiedenen colorirten Zeichnungen anbringen und Ihnen ſodann meine Meinung darüber vermelden.

Richter aus Hof, der allzubekannte Verfaſſer des Heſperus, iſt hier. Es iſt ein ſehr guter und vorzüglicher Menſch, dem eine frühere Ausbildung wäre zu gönnen geweſen. Ich müßte mich ſehr irren, wenn er nicht noch könnte zu den Unſrigen gerechnet werden.

An Schiller.

Wahrſcheinlich Mittwoch den 13. Juli 1796.

Viel Glück! zum guten Fortgang alles deſſen, was ſich auf's neue Lebendige*) bezieht. Grüßen Sie die liebe Frau und Frau Gevatterin. Zur Taufe (d. 14.) hätte ich mich ohngebeten eingeſtellt, wenn mich dieſe Ceremonie nicht gar zu ſehr verſtimmte. Ich komme dafür Sonnabends (d. 16.) und wir wollen ein paar frohe Tage genießen (bis d. 19.). Leben Sie wohl. Heute erlebe ich auch eine eigne Epoche: mein Eheſtand iſt eben 8 Jahre**) und die franzöſiſche Revolution 7 Jahre alt.

---

*) Den am 11. Juli geborenen zweiten Sohn Ernſt Schiller.

**) S. Mittheil. Bd. 1. S. 357, wo das Datum ſeines Eheſtandes nach hieſiger Stelle zu beſtimmen iſt.

An Meyer.

Weimar, den 1. Auguſt 1796.

Ihren dritten Brief von Florenz erhalte ich heute den erſten Auguſt, Ihr zweiter war ſchon vor einiger Zeit angekommen. In den ſeltſamen Zuſtänden, in denen wir nicht leben, ſondern ſchweben, kann mir nichts Tröſtlicheres ſein, als Sie in Florenz zu wiſſen, und ich freue mich, in jedem Ihrer Briefe die Beſtätigung des herrlichen Kunſtgenuſſes zu vernehmen, deſſen Sie ſich an dieſem Orte erfreuen. Meine einzige Hoffnung, Sie noch in Italien zu ſehen, ruht auf Ihrem Aufenthalte in dieſer Stadt. Jetzt, da die Zeit herannaht, in der ich abreiſen ſollte, fühle ich erſt recht lebhaft, wie nöthig mir die Cultur war, die mir eine ſo große und ſchöne Reiſe gegeben hätte; Alles, was ich mir ſtatt derſelben vornehmen kann, iſt ein kümmerliches Weſen und bringt mich nicht vom Flecke, und doch muß ich an etwas denken, das mich zu Hauſe beſchäftigt und mich nicht ganz verfallen läßt.

Denn die Kriegsaſpekten ſind die wunderlichſten und traurigſten für unſer Vaterland. Würzburg iſt, da ich dieſes ſchreibe, ſchon einige Zeit in den Händen der Franzoſen, ſowie auch Stuttgart. Der Zeit und den Umſtänden nach müſſen ſie ſchon viel weiter vorwärts ſein; von Schweinfurt aus ſind ihre Seitenpatrouillen bis gegen den Thüringer Wald gegangen; man erwartet ſie in Coburg und noch läßt ſich die Gränze nicht denken, wo ſie ſtille ſtehen oder wo ſie können aufgehalten werden.

Ueberhaupt wiederhole ich nur: richten Sie ſich in Florenz ein, als wenn Sie dort leben und ſterben wollten. Die Zeit vergeht bei den würdigſten wie bei den unnützeſten Beſchäftigungen, in der beſten wie in der ſchlechteſten Geſellſchaft. Ich darf jetzt nicht daran denken, vom Platze zu gehen, und ich will lieber aus der Noth eine Tugend machen, meine Gedanken inwärts richten und ausführen, wozu ſich mir Luſt und Neigung darbietet. So werden wir ja wohl den Winter überſtehen, und ich habe keinen andern Wunſch, als Sie mit dem erſten Frühjahre in Florenz zu finden und daſelbſt mit Ihnen eine Zeit lang ruhig zu leben, durch Sie die ſinnlich-äſthetiſche Cultur zu erneuern und erſt wieder ein Menſch zu werden, ehe ich etwas Anderes beginne.

Die Dresdener Geſchmäcke ſind nun auch herausgekommen und die illuminirten Kupfer mit außerordentlicher Delicateſſe und Reinlichkeit vollendet. Das ganze Werk qualifizirt ſich, Prinzen und Prinzeſſinnen vorgelegt zu werden, wie es denn auch dem Kurfürſten dedicirt iſt. Was Schnrigt in dieſer Art machen kann, hat er geleiſtet, und hätte, bei einer vernünftigen Idee und einer weniger freiherrlichen Leitung, noch was Beſſeres und Schicklicheres hervorgebracht.

Das ägyptiſche Zimmer iſt im höchſten Grade abgeſchmackt, in den übrigen aber manches Gute und Brauchbare; durchaus aber beſticht einen die verwunderſame Reinlichkeit und Zierlichkeit. Der Text ſieht aus wie ein altes Heft eines Schulrektors vor zwanzig Jahren. Wundershalben laſſe ich Ihnen den Anfang des Elogii abſchreiben (iſt unterblieben), wodurch das Werk im Modejournale introducirt wird; eigentlich ſollte dieſes Specimen im chineſiſchen Zimmer vorgeleſen werden.

Um von dem etruriſchen Weſen etwas zu reden, ſo ſagen Sie mir doch, was nennen Sie griechiſche Werke ſpäterer Zeit, von denen ſich die Graburnen in der florentiniſchen Sammlung im Style nicht unterſcheiden?

Auf die Beſchreibung der Zimmer der Prinzeſſin Altieri*) bin ich voller Verlangen.

Von Gotha höre ich, daß das römiſche Manuſkript in Venedig angelangt ſei; haben Sie denn Ihre Aldobrandiniſche Hochzeit dabei gelaſſen?

An Böttiger.

Weimar, den 12. Auguſt 1796.

Ew. Wohlgeb. iſt bekannt, wie ſehr wir Herrn Iffland hier zu ſehen und, als wir ihn geſehen hatten, zu beſitzen wünſchten; er ſchien den weimariſchen Verhältniſſen nicht abgeneigt, und daher entſtand jene Unterhandlung, die Ihnen bekannt iſt.

Herrn Iffland's Zuſage war bedingt, wie er ſich nämlich von Mannheim losſagen könnte. Schwierigkeiten, bei ſo alten und mannichfaltigen Verbindungen, ließen ſich vorausſehn; diejenigen, welche er in dem Brief an Sie gegenwärtig ausführt, ſind von der Art, daß man unbillig ſein würde, wenn man auf eine Entſcheidung der Sache in dieſem Augenblicke dringen wollte. Sie mag alſo noch eine Zeitlang ruhen; nur müſſen wir freilich von unſerer Seite wünſchen, daß Herrn Iffland's Entſchluß ſich nicht allzulang verzögern möchte, indem, ſobald wir die Unmöglichkeit ſehen ihn zu beſitzen, wir bei unſerm Theater gewiſſe Maßregeln ergreifen und manche Einrichtungen treffen würden, welche wir bisher, in Hoffnung ſeiner baldigen Mitwirkung, aufgeſchoben haben.

---

*) Sie ſteht im 9. Stücke der Horen von 1796.

An Kirms.

Jena, den 6. September 1796.

Den Iffland'ſchen Brief mit meiner Antwort an Mad. Beck ſchicke ich zurück. Es erſcheint aus jenem, daß er meine Erklärung, die ich Böttigern zugeſtellt, noch nicht erhalten hat; was mag das vorſtellen? Was aus der ganzen Sache werden ſoll, ſehe ich nicht ein. Ich mag, da doch eigentlich, wenn ich früh oder ſpät weggehe, die ganze Sache auf Ihnen ruht, nichts rathen und verſchlagen, als was Ihrem Wunſche gemäß iſt. Was wäre denn aber zu riskiren, wenn man Iffland ſtatt eines Engagements, wie wir gethan, Direktion und Contrakt, wie ihn Bellomo gehabt hat, offerirten, und ihm außer der Bedingung, daß er unſere dreijährigen Contrakte einhalten müßte, Erlaubniß gäben, zu engagiren, wen er wollte? So weit wäre die Sache abgethan, und er möchte ſehen, wie er zurecht käme; er müßte ſich anſtrengen, dem Publikum gefällig zu ſein, und es würde ihm gelingen. Das war mein erſter Vorſchlag und iſt immer noch mein Wunſch, ob ich ihn gleich gegen Niemand als gegen Sie äußern will. Wir haben für alle unſere Bemühungen weder von oben noch von unten eine Spur von Dank zu erwarten, und im Grunde ſehe ich es täglich mehr ein, daß das Verhältniß, beſonders für mich, ganz unanſtändig iſt.

Ich will erwarten, ob der Ballhauswirth zu mir kommt, und alsdann ſeine Erinnerungen regiſtriren laſſen; wahrſcheinlich wird er ſich ſo bedingen und verclauſuliren, daß wir nichts damit machen können.

Das Stück von Bretzner iſt nach meiner Vorſtellungsart ſo entſetzlich ſchlecht, daß ich nichts weiter darüber zu ſagen weiß; will man es aber einlernen, ſo habe ich nichts dagegen; ich wünſche, daß es die erſte Vorſtellung überleben möge.

Möchten Sie ſich bei Ihren vielen Geſchäften doch immer recht wohl und vergnügt befinden!

An Frau v. Stein.

Den 7. September 1796.

Sie erhalten, liebe Freundin, ein oſtenſibles Blatt, um es allenfalls der Herzogin zu zeigen; ich habe, wie Sie ſehen werden, in Abſicht auf die Stelle meine Meinung geändert, und der Vorſchlag hat ſo mehr Geſtalt. Ich glaube aber nicht, daß etwas zu wirken iſt; der Herzog hat vor ſolchen Plänen einen natürlichen und raiſonnirten Abſcheu. Indeſſen muß die Sache zur Sprache kommen und man thut wenigſtens einen Vorſchlag zum Gegengewichte gegen jene Anträge.

Man wird ſich weigern, etwas feſtzuſetzen, der Aſſeſſor wird in preußiſche Dienſte gehn und die Sache wird mit einigen kleinen Unannehmlichkeiten abgethan ſein.

Bei mir iſt Fritz ganz entſchuldigt; wer gern leben mag und ein entſchiedenes Streben in ſich fühlt, einen freien Blick über die Welt hat, dem muß vor einem kleinen Dienſt wie vor dem Grabe ſchaudern. Solche enge Verhältniſſe können nur durch die höchſte Conſequenz, wodurch ſie die Geſtalt einer großen Haushaltung annehmen, intereſſant werden.

Hiebei liegt auch ein Brief an Fritz; ich weiß ihm nichts weiter zu ſagen, denn wie ich Ihnen ſchon eröffnet habe, glaube ich, daß die Sache abgemacht iſt.

Leben Sie recht wohl; erlauben Sie, wenn ich zurückkomme, daß ich wieder hierüber ſpreche. Erlauben Sie auch ferner meinem armen Jungen, daß er ſich Ihrer Gegenwart erfreuen und ſich an Ihrem Anblicke bilden dürfe. Ich kann nicht ohne Rührung daran denken, daß Sie ihm ſo wohl wollen.

An F. H. Jacobi.

Weimar, den 17. Oktober 1796.

Aus dem Brief an Max ſiehſt Du, wie es mit mir ſteht und daß ich, da mein Flug nach Süden gehemmt worden, für dieſen Winter wieder hier leibeigen bin. Es wäre mir von ſo viel Freude als Nutzen geweſen, Dich wieder zu ſehen. Denn erſtlich iſt der Roman nun fertig, und ich hätte Dich gern, über dieſes Ganze ohne Ende, umſtändlich gehört; dann habe ich mich mit allen meinen Kräften auf das Epiſche geworfen und will ſehen, am Ende meiner Laufbahn, auch noch um dieſen Eckſtein herum zu kommen, worüber ich denn ſehr gerne theoretiſch mit Dir geſchwatzt und Dir meine Verſuche vorgelegt hätte; eben ſo wichtig wäre es mir geweſen, Dir meine weiter verbreiteten und beſſer geordneten Plane über die natürlichen Dinge darzuſtellen, weil es beſonders jetzt auf Ausbildung des Subjekts ankommt, daß es ſo rein und tief als möglich die Gegenſtände ergreife und nicht bei mittlern Vorſtellungsarten ſtehen bleibe, oder wohl gar ſich mit gemeinen helfe. Du würdeſt mich nicht mehr als einen ſo ſteifen Realiſten finden, es bringt mir großen Vortheil, daß ich mit den andern Arten zu denken etwas bekannter geworden bin, die ich, ob ſie gleich nicht die meinigen werden können, dennoch als Supplement meiner Einſeitigkeit zum praktiſchen Gebrauch äußerſt bedarf.

Du wirſt wahrſcheinlicher Weiſe meinen Roman eher aus dem Buchladen als von mir erhalten, ich habe ſelbſt noch kein Exemplar, weil das Glätten aufhält. Es war ungeſchickt von mir, daß ich Dir nicht eins direct aus Berlin adreſſiren ließ; ſobald mein Packet ankommt, ſende ich eins ab.

Auf Maxens Ankunft freue ich mich ſehr. Ich hoffe, er wird eine Zeitlang bei mir bleiben können, da Meyer nicht hier iſt, kann ich ihn recht gut logiren.

Lebe wohl und gedenke mein unter den Deinigen, und behalte mich lieb. Humboldt kommt nun auch bald wieder; ich freue mich beſonders deſſen, was er von Dir erzählen ſoll.

An F. H. Jacobi.

Weimar, den 21. Oktober 1796.

Mache dem letzten Bande des Romans, der hier ankommt, ein freundlich Geſicht und von dem Mannichfaltigen, was er enthält, eigne Dir auch was zu.

Eins von den beiliegenden Exemplaren beſorge gefälligſt an Iffland, eins an Schloſſer.

Lebe wohl mit den Deinigen.

Schicke mir Max bald.

An Frau v. Stein.

Ende Oktober 1796.

Dieſe Tage gedachte ich Ihnen aufzuwarten, über Fritz das Weitere zu ſprechen, und wenn es noch die Abſicht iſt, die verlangten Sachen einpacken zu helfen. Nun werde ich nach Ilmenau gerufen, wo ich etwa acht Tage bleiben und mir nach meiner Rückkehr die Erlaubniß erbitten werde, Sie zu beſuchen. Hier bringt indeß der kleine Bote*) drei Stück Horen, wenn Sie etwa die Fortſetzung des Cellini leſen und ſie Ihrem Herrn Sohn nach Kochberg ſchicken wollen.

Geben Sie dem Kleinen noch einen freundlichen Wunſch auf die Reiſe; ich will ihn mitnehmen.**) Leben Sie recht wohl.

An Meyer.

Weimar, den 30. Oktober 1796.

Mit den hetruriſchen Gefäßen iſt es, wie Sie mir ſchreiben, doch eine gar ſonderbare Sache; Sie werden aber gewiß, bei weiterer und näherer Betrachtung, auf den Grund dieſes Phänomens kommen. Man hat freilich immer nur zu ſehr beim Erklären und Claſſificiren alter Kunſtwerke das Materielle walten laſſen und ſelten Geſtalt, Sinn und Kunſtwerth um Rath gefragt. — Da ich eben in meinem Cellini an den Guß ſeines Perſeus komme, und durch

---

*) Sein Sohn Auguſt.

**) In dieſem Jahre war Göthe zu Ende Oktober und Anfangs November in Ilmenau.

Sie von ſeinen herrlichen Vorgängern höre, ſo wird es mir recht deutlich, wie man von dem reinen Wege der Natur und der gefühlten und überlegten Kunſt, durch Phantaſie und Leidenſchaft, bei einem angebornen großen Talente, auf den Weg der Phantaſterei und Manier gerathen könne und müſſe. Wenn man hört, wie er gearbeitet hat und was er ſich rühmt, ſo ahnet man, was ſeine Werke ſein müſſen. Möchte ich doch die trefflichen Arbeiten ſeiner Vorgänger, die Sie mir nennen, bald mit Ihnen anſchauen! Denn was nur durch die Sinne gefaßt werden kann, deſſen Erzählung erregt im Gemüthe eine lebhafte und beinah ängſtliche Sehnſucht, und je genauer wir von ſolchen Gegenſtänden ſprechen hören, deſto gewaltſamer ſtrebt der Geiſt nach ihnen. — Ihre Beſchreibung von Fieſole in Nr. 9 hat mich außerordentlich erfreut; das wäre ſo ein Anfang, wie ich dereinſt unſere Topographie ausgeführt wünſchte, anſtatt daß man die Leſer immer mit Wiederholung der Straßen und Wegebeſchreibungen ermüdet. Es iſt mir ſehr lieb, daß Ihnen die vortreffliche reiſende Dame aufgeſtoßen iſt und daß Sie durch dieſes Muſterbild einen Begriff von dem chriſtlich-moraliſch-äſthetiſchen Jammer bekommen haben, der ſich an den Ufern der Oſtſee in der ohnmächtigſten Aufgeblaſenheit verſammelt. Es iſt weder ein Bund noch eine Geſellſchaft, ſondern der höchſte Grad von Schwäche, Armuth, Verworrenheit und Eigendünkel, der ſie verbindet; denn im Grunde ſind ſie mit einander gar nicht einig als darin, daß ſie gern Alles, was ſich über den Niveau ihrer Miſere erhebt, dem Erdboden gleichmachen möchten. Wir haben in dem Schiller'ſchen Muſen-Almanach eine ſehr lebhafte Kriegserklärung gegen das Volk gethan und ſie ſo gewürzt, daß ſie wenigſtens Jedermann leſen wird. Denn da die Geſellen mit ihrer Druckerei Schmeichelei und heiligen Kunſtgriffen aller Arten immer theils im

Stillen fortfahren, theils auch ſich gelegentlich mit einem vornehmen Chriſtenblicke öffentlich ſehen laſſen, ſo bleibt nichts übrig, als ihnen hartnäckig und lebhaft zu zeigen, daß man in der Oppoſition verharren werde. — Der alte Kant hat ſich, Gott ſei Dank, endlich über die Herren auch ereifert und hat einen ganz allerliebſten Aufſatz: über die vornehme Art zu philoſophiren in die Berliner Monatsſchrift ſetzen laſſen; er hat Niemand genannt, aber die philoſophiſchen Herren Ariſtokraten recht deutlich bezeichnet. Ich hoffe, wir ſollen uns bei unſerem böſen Ruf erhalten und ihnen mit unſerer Oppoſition noch manchen böſen Tag machen. Sie haben zwar eine Menge für ſich, aber es wird ihnen doch immer weh, wenn man auf ihre Schattengötzen auch nur mit der Laterne zugeht; und dann iſt es das Luſtigſte, daß, wie bei andern Parteiverhältniſſen, die Familien unter ſich nicht einig ſind, und ehe man ſich's verſieht, einmal ein Sohn oder eine Tochter ſich zu unſerem credo herüberneigt. Hier ſteht ein kleines Gedicht von mir aus gedachtem Muſen-Almanach: „Der Chineſe in Rom“.*)

Da nun der allergrößte Verdruß, den man dieſem pfuſcheriſchen Volke anthun kann, darin beſteht, wenn man jede Kraft, die an einem iſt, beſſer und lebhafter ausbildet und ſich und ſein Talent immer fortſchreitend und fruchtbar ſehen läßt, ſo gratulire ich zu der vollendeten Madonna; ich freue mich im Geiſte, ſie dereinſt bei uns aufgeſtellt zu ſehen. Arbeiten Sie ja vor allen Dingen für ſich und für uns und ſorgen Sie für Hausgötter in das große, noch immer leere Gebäude. Ich will das übrige Nöthige nicht verſäumen.

---

*) S. Göthe's Werke Bd. II. S. 136 und Mittheil. Bd. II. S. 540.

An Meyer.

Weimar, den 5. December 1796.

Die Sonne ſteht ſo niedrig und man fühlt von außen gegenwärtig ſo wenig Reiz, daß auch das, was in uns iſt, eben ſo wenig reizend erſcheint, ſo daß man träge und läſſig zu jeder Art von Mittheilung wird. Ich habe indeſſen drei von Ihren Briefen erhalten, und da die Franzoſen von der Etſch vertrieben ſind, ſo läßt ſich hoffen, daß künftig unſere Briefe nicht vier Wochen brauchen, um ihren Weg zurückzulegen.

Ich fange mit einigen Nachrichten an, die ich bisher vergeſſen hatte. Die Nemeſis im Fronton des neuen Hauſes*) iſt nunmehr aufgeſtellt und eingepaßt; ſie nimmt ſich recht gut aus und giebt der ganzen Vorderſeite ein Anſehen. Eine einzige Tafel hat ſich im Brennen geworfen, die man früher hätte austauſchen können; indeſſen da man bei Basreliefs ſo genau nicht auf die Glätte des Grundes zu ſehen gewohnt iſt, ſo hat es ſo gar viel nicht zu ſagen.

Durch meine Idylle,**) über welche mir Ihr Beifall ſehr wohlthätig iſt, bin ich in das verwandte epiſche Fach geführt worden, indem ſich ein Gegenſtand, der zu einem ähnlichen kleinen Gedichte beſtimmt war, zu einem größern ausgedehnt hat, das ſich völlig in der epiſchen Form darſtellt, ſechs Geſänge und etwa zweitauſend Hexameter erreichen wird; zwei Drittel ſind ſchon fertig und ich hoffe, nach dem neuen Jahre die Stimmung für den Ueberreſt zu finden. Ich habe das rein Menſchliche der Exiſtenz einer kleinen deutſchen Stadt in dem epiſchen Tiegel von ſeinen Schlacken abzuſcheiden geſucht und zugleich die großen Bewegungen und Veränderungen des Welttheaters aus einem kleinen Spiegel zurückzuwerfen getrachtet. Die Zeit der Handlung iſt ohngefähr im vergangenen Auguſt, und ich habe die Kühnheit meines Unternehmens nicht eher wahrgenommen, als bis das Schwerſte ſchon überſtanden war. In Abſicht auf die poetiſche ſowohl als proſodiſche Organiſation des Ganzen, habe ich beſtändig vor Augen gehabt, was in dieſer letzten Zeit, bei Gelegenheit der Voſſiſchen Arbeiten, mehrmals zur Sprache gekommen iſt, und habe verſchiedene ſtreitige Punkte zu entſcheiden geſucht; wenigſtens kann ich meine Ueberzeugung nicht beſſer ausdrücken als auf dieſe Weiſe.

---

*) ſogenannten römiſchen, im Park zu Weimar.

**) Alexis und Dora.

Schiller's Umgang und Briefwechſel bleibt mir in dieſen Rückſichten noch immer höchſt ſchätzbar. So iſt wieder des zerbröckelten Urtheils nach der Vollendung meines Romans kein Maaß noch Ziel. Man glaubt manchmal, man höre den Sand am Meere reden, ſo daß ich ſelbſt, der ich nun nichts mehr darüber denken mag, beinah verworren werden könnte. Gar ſchön weiß Schiller, gleichſam wie ein Präſident, die Vota mit Leichtigkeit zuſammenzuſtellen und ſeine Meinung dazwiſchen hineinzuſetzen, wobei es denn zu mancher angenehmen Unterhaltung Gelegenheit giebt.

Uebrigens macht er ſelbſt einen Verſuch, aus dem Philoſophiſchen und Critiſchen wieder in's Feld der Production zu gelangen; er arbeitet an ſeinem Wallenſtein, einer Tragödie, deren Entſtehen und die Art, wie er ſich dabei benimmt, äußerſt merkwürdig iſt. Das, was ich davon weiß, läßt mich viel Gutes davon hoffen.

Von einem merkwürdigen Buche muß ich Ihnen auch noch melden, das den Einfluß der Leidenſchaften auf das Glück der Einzelnen und der Völker abhandelt und die Frau von Staël zur Verfaſſerin hat. Eigentlich erfüllt aber dieſer erſte Theil nur die erſte

Hälfte des auf dem Titel Verſprochenen, und giebt eine allgemeine Idee von dem, was nachfolgen ſollte. — Dieſes Buch iſt äußerſt merkwürdig; man ſieht eine ſehr leidenſchaftliche Natur, die in beſtändigem Anſchauen ihrer ſelbſt, der gleichzeitigen Begebenheiten, an denen ſie ſo großen Antheil genommen, und der Geſchichte, die ſie ſo ſehr lebhaft überſieht, von den Leidenſchaften ſchreibt und das Gewebe der menſchlichen Empfindungen und Geſinnungen trefflich überſieht. Vielleicht ziehe ich Ihnen einmal den Gang des Ganzen aus, der wirklich überraſchend iſt, ſowie einzelne Stellen von der größten Wahrheit und Schönheit ſind. Das Kapitel vom Parteigeiſte finde ich beſonders gut geſchrieben; auch dieſes iſt vorzüglich im Anſchauen der neueſten Begebenheiten aufgeſetzt.

An F. H. Jacobi.

Weimar, den 26. December 1796.

Es ſind dieſe Zeit her ſo viele Gaben nach einander von Dir zu mir gelangt, daß es ein unerhörter Undank ſein würde, wenn ich länger ſchweigen wollte. Zuerſt kam Dein Brief, ſodann die philoſophiſche Abhandlung, ſodann der wackere Max und zuletzt ein paar Kiſtchen Geräuchertes, ſo daß alſo für Leib und Seele, Geiſt und Herz im Uebermaße geſorgt iſt.

Laß mich nun alſo über dieſe vier Punkte beſonders einige Worte ſagen.

Du meldeſt mir, daß Du den vierten Band meines Romans mit Einem Ohre und nicht ganz zu Deiner Zufriedenheit vernommen haſt. Gebe der Himmel, daß er eine beſſere Aufnahme erfahre, wenn Du gelegentlich ihn vor beiden Ohren, oder vielleicht vor beide Augen auftreten läſſeſt; ſollte es aber auch da nicht gehen, ſo wollen wir ihn bei Seite legen und etwas Anders vornehmen.

Ich wünſche mir, daß ich die Paſſion zu meinem neuen epiſchen Gedicht in das nächſte Jahr recht lebhaft mit hinüber bringen möge. Die Art, wie Max ſolches genommen, hat mir wieder neuen Muth dazu gegeben.*)

Die unartige Recenſion Deines Woldemars habe ich nicht leſen können. Wenn einer, anſtatt eine vernünftige Silhouette zu machen, das Licht ſo ſchief ſtellt, daß eine Fratze ſich an der Wand bilden muß, und dergleichen Darſtellungen unter dem Motto Fiat justitia et pereat mundus im Publiko ausbietet, ſo kann man eben nichts weiter thun, als es geſchehen laſſen. Du ſcheinſt mir auch für einen zwanzigjährigen Autor noch nicht abgehärtet genug. Das ganze Schriftſteller- und Recenſentenweſen iſt doch immer nur dem fabelhaften Geiſterſtreite gleich, wo die gebeinloſen Heroen ſich zur Luſt in der Mitte von einander hauen und alle ſogleich wieder hergeſtellt ſich mit Vater Odin wieder zu Tiſche ſetzen.

Bader's Schrift habe ich mit Vergnügen durchgeleſen, ob ſie uns gleich aus Regionen etwas erzählt, in die ich mich niemals verſteige. Könnte er jemals zu mir herunter auf den Grund und Boden kommen, auf dem ich zu Hauſe bin, ſo würde ich eher im Stande ſein, aus der Anwendung ſeiner Principien, die Principien ſelbſt zu beurtheilen. Indeſſen habe ich den Verſuch gemacht, ſie nach meiner Art und Weiſe zu brauchen, und es ſcheint mir ſehr viel Schönes und Paſſendes aus denſelben entgegen.

---

*) Hermann und Dorothea, noch nicht ganz vollendet, in erſter Abſchrift. Als der Jüngling die Blätter dem übergütigen Dichter tief bewegt und angeregt wieder übergab, verbarg dieſer ihm ſeine Freude nicht, heiter hinzufügend: „Nach Ihnen iſt nun Böttiger der nächſte, dem ich es mittheile; denn bei dem bin ich bei der Beurtheilung vor allem Einfluß des Gemüthes auf den Verſtand ſicher, und ſo einen brauche ich.“

Die Gegenwart von Max hat mir in dieſen kurzen und trüben Tagen ſehr viel Freude gemacht; er hat ſich ſehr gut ausgebildet und er ſcheint mir auf dem Wege zu ſein, den ich für den rechten halte. Er ſoll mir lieb und werth ſein, ſo lange er bleiben will, und ich hoffe, ſein Aufenthalt ſoll ihn nicht gereuen; wir haben ſo eine große Menge von literariſchem Weſen und Treiben bei uns, beſonders auch in dem Fache, das ihn intereſſirt; er kennt Menſchen und Sachen von früherer Zeit, es imponirt ihm alſo nichts und er kann eher ſich aus der Maſſe das Nützliche zueignen, und indem er ſich nach einer ſo ſchönen Reiſe wieder in der thüringiſchen Beſchränkung findet, ſo kann er deſto eher mit ſich ſelbſt zu Rathe gehen und erfahren, was ſein eigen gehört.

Er hat ſowohl hier als in Jena mir gute Verhältniſſe zurückgelaſſen und alſo auch wieder gefunden. Er hat bei allerlei geiſtigen Uebungen auch einen Verſuch auf Schrittſchuh gemacht, der nicht übel gelungen iſt. — Und nun ſeh' ich erſt, daß mir ein ganz kleiner Raum übrig bleibt, um Dir für die fürtreffliche Sendung der Eßwaaren zu danken. Ich hoffe, Max wird bei uns bleiben, bis ſie ſämmtlich verzehrt ſind. Lebe recht wohl.

An Angelica Kauffmann.

Weimar, den 18. Januar 1797.

Die Hoffnung, Sie, verehrteſte Freundin, in dem vorigen Jahre beſuchen zu können, iſt leider durch den unglücklichen Krieg, der mir den Weg verſperrt und uns nachher ſo nah bedrohte, wenigſtens für den Augenblick, vereitelt worden. Profeſſor Meyer war indeß ſo glücklich, Ihnen aufzuwarten; er iſt nach Florenz gegangen und kehrt nach Rom zurück; ſein Aufenthalt in Italien iſt immer noch der Grund meiner Hoffnungen, jene herrlichen Gegenden, obwohl nicht ſo ruhig wie das erſtemal, durchzuſehen. Erlauben Sie mir diesmal ein Paar Fragen und beantworten ſolche, wenn das Schreiben Ihnen irgend beſchwerlich fallen ſollte, mündlich. — Das vortreffliche Bildniß unſerer Herzogin, für welches in einem neuen Gartengebäude des Herzogs, ich darf wohl ſagen, ein eignes Zimmer beſtimmt iſt, hat ſein äußeres Anſehn einigermaßen verändert, indem der Firniß entweder verflogen oder eingeſchlagen iſt, ſo daß die Lebhaftigkeit der Farben und ihre Harmonie nicht wie zuerſt geſehen wird. Es iſt zwar kein Zweifel, daß ein neuer darüber zu ziehender Firniß das Bild in ſeinem vorigen Glanz wiederherſtellen werde; allein ich bin äußerſt ſorgſam, man möchte einen falſchen Firniß wählen und durch eine falſche Behandlung dem Bilde ſchaden. Wollen Sie daher die Güte haben, mir anzuzeigen, welchen Firniß man zu wählen habe, und was bei dem Auftragen deſſelben zu bedenken ſei. — Eine zweite Anfrage und Bitte folgt hiernächſt. Ein Freund von mir, ein angeſehener Handelsmann in Leipzig, hat einen Katalog Ihrer ſämmtlichen Arbeiten, welche in Kupfer geſtochen ſind, ſeit mehreren Jahren mit großer Sorgfalt gefertigt und iſt im Begriff, ſolchen herauszugeben; nun wünſcht er nichts mehr, als eine kurze Nachricht von dem Leben der Künſtlerin, welche er ſo ſehr ſchätzt, und mit deren Werken er ſich ſo lange beſchäftigt, ſeiner Arbeit vorſetzen zu können. Als er mir dieſen Wunſch zu erkennen gab, erinnerte ich mich, daß Herr Zucchi, als er Nachrichten von ſeiner Familie ſammelte, auch eine Nachricht von den Lebensumſtänden ſeiner Gattin mit aufgezeichnet hatte. Sollten Sie geneigt ſein, mir dieſe zu communiciren, ſo würden Sie mir dadurch einen neuen Beweis Ihrer Freundſchaft geben und alle Ihre Verehrer dadurch höchlich erfreuen. — Vor wenigen Tagen habe ich durch Sie auch in Deſſau einer ſehr lebhaften Freude genoſſen, indem ich das vortreffliche Bild Amor und Pſyche mit dem größten Antheil betrachtete; wie ſonderbar erſcheinen dieſe lebendigen himmliſchen Geſtalten in den formloſen nordiſchen Schneeflächen, denen nur ein wildes Schwein und ein vermummter Jäger zur würdigen Staffage dient. Leben Sie recht wohl und haben Sie die Güte, mir auf eine oder andere Weiſe eine gefällige Antwort zugehen zu laſſen.

An Angelica Kauffmann.

Pour Madame Angelica.

Es ſcheint, daß man in dem Studio de tedeschi, in contro al Rondandri, von einer Extremität zur andern gehe. Vorige Woche zeichnete man die Menſchen, wie ſie Gott erſchaffen hat, und dieſe Woche will man ſie ganz in Stahl und Eiſen kleiden.

Nach dieſem Eingang folgt eine Bitte, theuerſte Freundin.

Beſitzen Sie ein Kupfer, worauf ein Held in nordiſcher Rüſtung, das heißt von Kopf zu Fuß gewaffnet, vorgeſtellt wird, ſo bitte ich darum auf einige Tage.

Es iſt eine ſonderbare Zaubergeſchichte in Arbeit, welche ich Sonntags vorzulegen hoffe. Am spagliren wollen wir's nicht fehlen laſſen, in der Hoffnung, einmal zu treffen.

Ich bitte nicht um Vergebung, denn ich habe einmal General-Pardon.

Leben Sie beſtens wohl.

An H. Meyer.

Weimar, den 19. Januar 1797.

Daß das Stückchen Muſen-Almanach abermals Ihren Beifall hat, freut mich außerordentlich; aber nach dem, was Sie äußern, wird es Sie vielleicht nicht wenig wundern, wenn ich Ihnen ſage, daß die Bogen, welche Sie beſitzen, noch die gelindeſten des Büchleins ſind. Da wir vorausſahen, daß wir ſchon durch dieſe Aeußerungen uns Feinde und Widerſacher genug zuziehen würden, ſo hielten wir für das Beſte, gleich auf einmal dem Faſſe den Boden auszuſtoßen und in ohngefähr vierhundert und funfzig Diſtichen Baven und Mäven,*) den Phantaſten und Heuchlern, theils namentlich, theils mit leichter und ſchwerer Deutung zu Leibe zu gehen, worüber ein fürchterlicher Lärm entſtanden iſt, wovon Sie ſeiner Zeit mehr vernehmen ſollen, wenn ich nur erſt ſelbſt das Corpus delicti in die Hand gebracht habe.

Die Kunſtliebhaberei im Ganzen geht ihren alten Gang: Vorurtheil und Vorliebe greifen nach irgend einem Schein; die hiſtoriſche Kenntniß macht gegen den Werth des Kunſtwerks gleichgültig und ohne ſie tappt der Liebhaber doch nur herum; was man beſitzt, hält man für's Beſte; die Großen hören auf ſich zuzueignen, was einen Kunſtwerth hat, und Privatleute ſammeln ſchon mit dem Bewußtſein, von ihren Erben Alles wieder zerſtreut zu ſehen. So iſt es beſchaffen, und ſo wird es eine Weile bleiben.

---

*) **Bavius** und **Maevius**, zwei aus Virgil. Ecl. III, 90. und **Horatius Epod.** X, 2. bekannte ſchlechte Dichter, deren Namen heutzutage für ähnliches Gelichter gebraucht werden.

An v. Knebel.

Jena, den 2. März 1797.

Einen freundlichen Gruß habe ich zu rechter Zeit erhalten und mich deſſen erfreut; ſeitdem habe ich mich zu meinen poetiſchen Arbeiten nach gewohnter Weiſe vorbereitet und bin nun ſo nach und nach zur Stimmung gekommen, in der ich, wenn ſie mich nicht zu früh verläßt, mein Gedicht*) zu endigen hoffe.

Ich habe in der Zwiſchenzeit mit meinen Beobachtungen und Zuſammenſtellungen, die Du kennſt, fortgefahren; nun iſt der Bergrath von Humboldt hier, der wie ein reiches Cornu copiae ſeine Gaben mit Liberalität mittheilt und deſſen Umgang auch ſonſt erfreulich und nützlich iſt.

Damit Du ſiehſt, daß meine Spaziergänge nicht ganz unfruchtbar ſind, ſo ſchicke ich Dir das Schwänzlein eines beliebten Thiers, welches ich in Deinem Naturaliencabinet aufzuheben bitte.

Es iſt hier übrigens meiſt in allen Fächern ein ſo ſchnelles literariſches Treiben, daß einem der Kopf ganz drehend wird, wenn man darauf horcht. Es iſt aber ſehr merkwürdig zu ſehen, wie in unſerer Zeit nichts, auch nur einen Augenblick, an ſeiner Stelle bleiben kann und Alles ſich, wo nicht verbeſſert, doch immer verändert. Die literariſche Welt hat das Eigne, daß in ihr nichts zerſtört wird, ohne daß etwas Neues daraus entſteht, und zwar etwas Neues derſelben Art. Es bleibt in ihr dadurch ein ewiges Leben; ſie iſt immer Greis, Mann, Jüngling und Kind zugleich, und da, wo nicht Alles, doch das Meiſte bei der Zerſtörung erhalten wird, ſo kommt ihr kein anderer Zuſtand gleich. Das macht auch, daß

---

*) Hermann und Dorothea.

Alle, die rein darinnen leben, eine Art von Seligkeit und Selbſtgenügſamkeit genießen, von der man auswärts keinen Begriff hat.

Dieſe Bemerkung, die ſich mir aufdrängt, und die ich nur ſo hinwerfe, verdiente beſſer geſagt und abgehandelt zu werden.

Ich habe dieſer Tage den Schwammerdamm ſtudirt; es iſt eine außerordentlich ſchöne Natur und ein trefflicher Beobachter. Er erhob ſich unglaublich über ſein Zeitalter, durch eine treue Beobachtung der Phänomene, durch eine klare Aufſtellung und eine verſtändige Zuſammenſtellung derſelben; er dachte gut, und es fehlte ihm bis auf einen gewiſſen Punkt weder an Klarheit noch an Methode. Im Vortrag iſt er nicht immer glücklich und im polemiſchen Theil giebt er ſeine eigene erkannte Wahrheit einigermaßen auf, um dem Feinde deſto ſicherer aus dem Felde zu ſchleichen.

Lebe wohl und verzeih', daß ich dergleichen Urtheile und Meinungen ſchreibe, ſo leicht hin, wie ſie allenfalls im Discurs paſſiren.

Ich muß mich nun die erſte Zeit recht zuſammenhalten, bis mein letzter Geſang auch aus ſeiner Puppe ausgekrochen iſt und ihm die Flügel gewachſen ſind; dann hoff' ich wieder eine Zeit lang, will's Gott, als ein freier Menſch zu leben.

An H. Meyer.

Jena, den 18. März 1797.

Mein Gedicht und deſſen letzte Ausarbeitung erfordert viel Aufmerkſamkeit; Anfangs April geht die erſte Hälfte ab. Dann iſt noch der jüngere Herr von Humboldt hier, deſſen großer Rotation in phyſikaliſchen und chemiſchen Dingen man auch nicht widerſtehen kann; ſodann giebt Fichte eine neue Darſtellung ſeiner Wiſſenſchaftslehre ſtückweiſe in einem philoſophiſchen Journal heraus, die wir denn Abends zuſammen durchgehen, und ſo überſchlägt ſich die Zeit wie ein Stein vom Berge herunter und man weiß nicht, wo ſie hinkommt und wo man iſt. Bei manchen dieſer Verhandlungen werden Sie recht lebhaft gewünſcht, wie noch Schiller geſtern Abend that, indeſſen ich mich recht herzlich zu Ihnen ſehne, um durch Anſchauung ſo mancher herrlichen Formen mich wieder zu beleben. Denn für uns Andere, die wir doch eigentlich zu Künſtlern geboren ſind, bleiben doch immer die Spekulation ſowie das Studium der elementaren Naturlehre falſche Tendenzen, denen man freilich nicht ausweichen kann, weil Alles, was einen umgiebt, ſich dahin neigt und gewaltſam dahin ſtrebt.

An v. Knebel.

Jena, den 28. März 1797.

Ich habe Dir, mein werther Freund, lange nicht geſchrieben und Dich nicht, wie ich vorhatte, eingeladen; es hat ſich diesmal Alles ſo gedrängt, daß mich die Mannichfaltigkeit der Exiſtenz und die Anforderungen des Tages faſt betäubt haben. Wenn Du mein Gedicht ſehen wirſt, das beinahe ganz geendigt und von vorn bis hinten nochmals durchgearbeitet iſt, ſo wirſt Du am beſten beurtheilen können, daß ich dieſe vier Wochen nicht müßig war. Dann fordert die Thätigkeit der Freunde und Kunſtverwandte auch noch zur Theilnahme auf. Schiller iſt fleißig an ſeinem Wallenſtein, der ältere Humboldt arbeitet an der Ueberſetzung des Agamemnon von Aeſchylus, der ältere Schlegel an einer des Julius Cäſar von Shakeſpeare, und indem ich ſo ſehr Urſache habe, über die

Natur des epiſchen Gedichtes nachzudenken, ſo werde ich zugleich veranlaßt, auch auf das Trauerſpiel aufmerkſam zu ſein, wodurch denn manches beſondere Verhältniß zur Sprache kommt.

Dabei bringt noch die Gegenwart des jüngern von Humboldt, die allein hinreichte, eine ganze Lebensepoche intereſſant auszufüllen, Alles in Bewegung, was nur chemiſch, phyſiſch und phyſiologiſch intereſſant ſein kann, ſo daß es mir manchmal recht ſchwer wird, mich in meinen Kreis zurückzuziehn.

Nimmſt Du nun dazu, daß Fichte eine neue Darſtellung ſeiner Wiſſenſchaftslehre im philoſophiſchen Journal herauszugeben anfängt und daß ich bei der ſpekulativen Tendenz des Kreiſes, in dem ich lebe, wenigſtens im Ganzen Antheil daran nehmen muß, ſo wirſt Du leicht ſehen, daß man manchmal nicht wiſſen mag, wo einem der Kopf ſteht, beſonders wenn noch reichliche Abendeſſen die Nacht verkürzen und die den Studien ſo nöthige Mäßigkeit nicht begünſtigen. Ich freue mich daher, bald wieder nach Weimar zu kommen, um mich wieder in einem andern Kreiſe zu erholen. Unglaublich aber iſt's, was für ein Treiben die wiſſenſchaftlichen Dinge herumpeitſcht, und mit welcher Schnelligkeit die jungen Leute das, was ſich erwerben läßt, ergreifen.

Lebe indeß wohl in Deinem ruhigen Garten, wo ich Dich zu Ende der Woche wieder zu ſehen hoffe.

An Fritz v. Stein.

Weimar, den 26. April 1797.

Du haſt mir, mein lieber Freund, durch den überſendeten Auswuchs einer Fichte viel Vergnügen gemacht; es iſt nunmehr das dritte Stück meiner Sammlung, von beiden andern ſehr verſchieden und zur Erklärung dieſes Naturphänomens ſehr geſchickt. Wenn Dir ſonſt irgend etwas Aehnliches vorkommt, ſo gedenke mein, und empfiehl mich bei dieſer Gelegenheit dem Herrn Oberforſtmeiſter von Wedell.

Der Herr Oberbergrath v. Humboldt war einige Tage bei mir und hat durch ſeine Kenntniß und Thätigkeit unſeren Kreis außerordentlich belebt.

Ich freue mich darauf, Dich hier zu ſehen, denn mit meiner italiäniſchen Reiſe ſteht es noch im Weiten, und Du ſollteſt mich in der Gegenwart nicht ſo ſehr wegen meines Zeitgeizes berufen, als in der Entfernung, ob ich gleich geſtehe, daß mir mein altes Symbol immer wichtiger wird:

Tempus divitiae meae, tempus ager meus.

Es iſt mir ſehr lieb, daß meine Einpackekunſt bei Deinem Kaſten ſich bewährt hat, und meine beſondern Inventionen beſonders im Boden ihre Wirkung nicht verfehlt haben.

Auguſt*) grüßt Dich ſchönſtens, obgleich halb unbekannterweiſe. Er iſt recht hübſch und artig geworden; jetzt wird er unter Herrn Profeſſor Käſtner's Aufſicht von einem jungen Eiſſert unterrichtet.

Lebe wohl und genieße die Gegenwart, indem Du Dich für die Zukunft ausbildeſt.

---

*) Goethe's Sohn.

An H. Meyer.

Weimar, den 28. April 1797.

Bisher hab' ich immer, wenn ich ungeduldig werden wollte, Sie, mein wertheſter Freund, mir zum Muſter vorgeſtellt; denn Ihre Lage, obgleich mitten unter den herrlichſten Kunſtwerken, gewährte Ihnen doch keine Mittheilung und gemeinſchaftlichen Genuß, wodurch alles, was unſer iſt, doch erſt zum Leben kommt, dagegen ich, obgleich abgeſchnitten von dem ſo ſehr gewünſchten Anſchauen der bildenden Künſte, doch in einem fortdauernden Austauſch der Ideen lebte, und in vielen Sachen, die mich intereſſirten, weiter kam. — Nun aber geſteh' ich Ihnen gern, daß meine Unruhe und mein Unmuth auf einen hohen Grad zunimmt, da nicht allein alle Wege nach Italien für den Augenblick verſperrt, ſondern auch die Ausſichten auf die nächſte Zeit äußerſt ſchlimm ſind.

In Wien hat man alle Fremden ausgeboten; Graf Fries, mit dem ich früher zu reiſen hoffte, geht ſelbſt erſt im September zurück; der Weg von da auf Trieſt iſt für jetzt auch verſperrt und für die Zukunft, wie die übrigen, verheert und unangenehm. In dem obern Italien ſelbſt, wie muß es da nicht ausſehen, wenn außer den kriegführenden Heeren auch noch zwei Parteien gegen einander kämpfen! Und ſelbſt nach einem Frieden, wie unſicher und zerrüttet muß es eine lange Zeit in einem Lande bleiben, wo keine Polizei iſt, noch ſein wird! Einige Perſonen, die jetzt über Mailand heraus ſind, können nicht genug erzählen, wie gequält und gehindert man überall wegen der Päſſe iſt, wie man aufgehalten und herumgeſchleppt wird, und was man ſonſt für Noth des Fortkommens und übrigen Lebens zu erdulden hat.

Sie können leicht denken, daß unter dieſen Umſtänden mich

Alles, was einigen Antheil an mir nimmt, von einer Reiſe abmahnt; und ob ich gleich recht gut weiß, daß man bei allen einigermaßen gewagten Unternehmungen auf die Negativen nicht achten ſoll, ſo iſt doch der Fall von der Art, daß man ſelbſt durch einiges Nachdenken das Unräthliche einer ſolchen Expedition ſehr leicht einſehen kann.

Dieſes alles zuſammen drängt mir beinahe den Entſchluß ab: dieſen Sommer und vielleicht das ganze Jahr, an eine ſolche Reiſe nicht weiter zu denken. Ich ſchreibe Ihnen dieſes ſogleich, um auf alle Fälle mich noch mit Ihnen darüber ſchriftlich unterhalten zu können. Denn was ich Ihnen rathen ſoll, weiß ich wahrlich nicht. So ſehr Sie mir auf allen Seiten fehlen, und ſo ſehr ich durch Ihre Abweſenheit von allem Genuß der bildenden Kunſt getrennt bin, ſo möchte ich doch nicht gern Sie ſobald von der Nahrung Ihres Talents, die Sie künftig in Deutſchland wieder ganz vermiſſen werden, getrennt wiſſen. Wenn mein Plan durch die äußeren Umſtände zum Scheitern gebracht wird, ſo wünſchte ich doch den Ihrigen vollendet zu ſehen.

Ich habe mir wieder eine eigene Welt gemacht, und das große Intereſſe, das ich an der epiſchen Dichtung gefaßt habe, wird mich ſchon eine Zeit lang hinhalten. Mein Gedicht Hermann und Dorothea iſt fertig. Es beſteht aus zweitauſend Hexametern, und iſt in neun Geſänge getheilt, und ich ſehe darin wenigſtens einen Theil meiner Wünſche erfüllt. Meine hieſigen und benachbarten Freunde ſind wohl damit zufrieden, und es kommt hauptſächlich nun darauf an, ob es auch vor Ihnen die Probe aushält. Denn die höchſte Inſtanz, vor der es gerichtet werden kann, iſt die, vor welche der Menſchenmaler ſeine Compoſitionen bringt, und es wird die Frage ſein, ob Sie unter dem modernen Coſtüm die wahren ächten Menſchenproportionen und Gliederformen anerkennen werden.

Der Gegenſtand ſelbſt iſt äußerſt glücklich, ein Sujet, wie man es in ſeinem Leben nicht zweimal findet; wie denn überhaupt die Gegenſtände zu wahren Kunſtwerken ſeltner gefunden werden, als man denkt, deswegen auch die Alten beſtändig ſich nur in einem gewiſſen Kreiſe bewegen.

In der Lage, in der ich mich befinde, habe ich mir zugeſchworen, an nichts mehr Theil zu nehmen als an dem, was ich ſo in meiner Gewalt habe, wie ein Gedicht; wo man weiß, daß man zuletzt nur ſich zu tadeln oder zu loben hat; an einem Werke, an dem man, wenn der Plan einmal gut iſt, nicht das Schickſal des Penelopeiſchen Schleiers erlebt. Denn leider in allen übrigen irdiſchen Dingen löſen einem die Menſchen gewöhnlich wieder auf, was man mit großer Sorgfalt gewoben hat, und das Leben gleicht jener beſchwerlichen Art zu wallfahrten, wo man drei Schritte vor und zwei zurück thun muß.

Kommen Sie zurück, ſo wünſchte ich, Sie könnten ſich auf jene Weiſe zuſchwören, daß Sie nur innerhalb einer beſtimmten Fläche, ja ich möchte wohl ſagen, innerhalb eines Rahmens, wo Sie ganz Herr und Meiſter ſind, Ihre Kunſt ausüben wollen. Zwar iſt, ich geſteh' es, ein ſolcher Entſchluß ſehr illiberal, und nur Verzweiflung kann einen dazu bringen. Es iſt aber doch immer beſſer, ein für allemal zu entſagen, als immer einmal einen um den andern Tag raſend zu werden.

Vorſtehendes war ſchon vor einigen Tagen geſchrieben, nicht im beſten Humor, als auf einmal die Friedensnachricht von Frankfurt kam. Wir erwarten zwar noch die Beſtätigung, und von den Bedingungen und Umſtänden iſt uns noch nichts bekannt; ich will aber dieſen Brief nicht aufhalten, damit Sie doch etwas von mir vernehmen. — In weniger Zeit muß ſich nun wieder Vieles aufklären, und ich hoffe, der Wunſch, uns in Italien zuerſt wieder zu ſehen, ſoll uns doch noch endlich gewährt werden.

An H. Meyer.

Weimar, den 8. Mai 1797.

Am 28. April ſchrieb ich Ihnen einen Brief voll übler Laune. Die Friedensnachrichten, die in dem Augenblick dazu kamen, rectificirten den Inhalt. Seit der Zeit hab' ich mir vorgeſetzt, ſo ſicher, als ein Menſch ſich etwas verſehen kann, daß ich Anfangs Juli nach Frankfurt abreiſe, um mit meiner Mutter noch mancherlei zu arrangiren, und daß ich alsdann, von da aus, nach Italien gehen will, um Sie aufzuſuchen.

Ich darf Sie alſo wohl bitten, in jenen Gegenden zu verweilen, und, wenn Sie nicht thätig ſein können, inzwiſchen zu vegetiren. Sollten Sie aber, Ihrer Geſundheit wegen, nach der Schweiz zurückgehen wollen, ſo ſchreiben Sie mir, wo ich Sie treffe. Ich kann rechnen, daß Sie dieſen Brief Ende Mai erhalten. Antworten Sie mir aber nur unter dem Einſchluß der Frau Rath Goethe nach Frankfurt am Main, ſo finde ich Ihren Brief gewiß, und werde mich danach richten. In der Zwiſchenzeit erfahren wir die Verhältniſſe des obern Italiens, und ſehen uns mit Zufriedenheit, wo es auch ſei, wieder. Ich wiederhole nur kürzlich, daß es mir ganz gleich iſt, in welche Gegend ich mich von Frankfurt aus hinbewege, wenn ich nur erfahre, wo ich Sie am nächſten treffen kann. — Mir geht alles recht gut, ſo daß ich nach dem erklärten Frieden hoffen kann, Sie auch auf einem befriedigten, obgleich ſehr zerrütteten Boden wieder zu ſehen.

An Legationsrath Gerning.

Weimar, 6. Juni 1797.

Nach Ihrem letzten Schreiben kann ich hoffen, daß Sie dieſes Paket noch in Frankfurt antreffen wird. Reiſen Sie glücklich und eilen Sie der vom Kriege unberührten Parthenope zu, grüßen Sie Alles daſelbſt und geben gefällig unterwegs Inliegendes an Meyer ab.

Ihre Gedichte ſende ich Ihnen zurück, ich habe davon eine Abſchrift behalten und will ſie Herrn Hofrath Schiller gelegentlich vorlegen; er erklärt ohnehin nicht gerne voraus, was er in den Almanach aufnehmen will und beſtimmt erſt ſeine Wahl unmittelbar, wenn er an die Redaction geht. Möge Ihnen die Muſe eine recht freundliche Begleiterin bleiben. Leben Sie wohl, gedenken Sie unſer und laſſen bald etwas von ſich hören.

An H. Meyer.

Jena, den 6. Juni 1797.

Der Mülleriſche Brief, deſſen Sie erwähnen, iſt in den Horen nunmehr abgedruckt und zwar mit dem Namen des Verfaſſers, welches, wie Sie wiſſen, ſonſt nicht gebräuchlich iſt; dadurch wird es alſo eine ganz individuelle Sache, die ſich mit der übrigen Maſſe des Journals nicht amalgamirt. Es enthält dieſer Aufſatz, wie ich wohl ſchon geſagt habe, gute, gründliche und treffende Stellen, doch iſt der Styl im Ganzen ängſtlich und ſchwerfällig*) und man ſieht ihm einen gewiſſen düſtern Parteigeiſt gar wohl an. Auch mag es dabei ſein Bewenden haben, und ich glaube Ihnen gern, daß ein Umgang mit jenem ſo wenig moraliſch als äſthetiſch gereinigten Menſchen von keinem ſonderlichen Reize ſein möge.

---

*) Vgl. Schiller Nr. 270.

Schiller lebt in ſeinem neuen Garten recht heiter und thätig; er hat zu ſeinem Wallenſtein größere Vorarbeiten gemacht. Wenn die alten Dichter ganz bekannte Mythen, und noch dazu theilweiſe, in ihren Dramen vortrugen, ſo hat ein neuerer Dichter, wie die Sachen ſtehen, immer den Nachtheil, daß er erſt die Expoſition, die doch eigentlich nicht allein auf's Factum, ſondern auf die ganze Breite der Exiſtenz und auf Stimmung geht, mit vortragen muß. Schiller hat deswegen einen ſehr guten Gedanken gehabt, daß er ein kleines Stück, die Wallenſteiner, als Prolog vorausſchickt, wo die Maſſe der Armee, gleichſam wie der Chor der Alten, ſich mit Gewalt und Gewicht darſtellt, weil am Ende des Hauptſtückes doch Alles darauf ankommt, daß die Maſſe nicht mehr bei ihm bleibt, ſobald er die Formel des Dienſtes verändert. Es iſt in einer viel peſantern und alſo für die Kunſt bedeutenderen Manier die Geſchichte von Dumouriez.

Höchſt verlangend bin ich auf Ihre Ideen über das Darſtellbare und Darzuſtellende zu vernehmen. Alles Glück eines Kunſtwerks beruht auf dem prägnanten Stoffe, den es darzuſtellen unternimmt. Nun iſt der ewige Irrthum, daß man bald etwas Bedeutendes, bald etwas Hübſches, Gutes, und Gott weiß was Alles, ſich unterſchiebt, wenn man doch einmal was machen will und muß.

Wir haben auch in dieſen Tagen Gelegenheit gehabt, Manches abzuhandeln über das, was in irgend eine proſodiſche Form geht und nicht geht. Es iſt wirklich beinahe magiſch, daß etwas, was in dem einen Sylbenmaaße noch ganz gut und charakteriſtiſch iſt, in einem andern leer und unerträglich ſcheint. Doch ebenſo magiſch ſind ja die abwechſelnden Tänze auf einer Redoute, wo Stimmung, Bewegung und Alles durch das Nachfolgende gleich aufgehoben wird.

An Legationsrath Gerning.

Jena, 14. Juni 1797.

Es wäre doch ſchön, wenn wir, nach ſo mancherlei Störung und Veränderung unſerer Pläne, zuſammen nach dem gelobten Lande wallfahrteten!

Ich würde Ihre Einladung ſogleich ohne Anſtand annehmen, wenn ich den Tag meiner Abreiſe genau beſtimmen könnte und wenn ich nicht ſorgen müßte, daß Meyer wegen ſeiner Geſundheit in die Schweiz dieſen Sommer zurück geht, wo ich ihn aufzuſuchen verſprochen habe. Beides muß ſich bald entſcheiden.

Ob ich nun gleich bei dieſer Ungewißheit Ihren, wie es ſcheint ſchon feſtgeſetzten, Reiſetermin nicht weiter hinaus ſchieben möchte, ſo werde ich doch, ſobald ich meiner Sache gewiß bin, von Ihnen, unter Einſchluß meiner Mutter, vernehmen, ob Sie noch in Frankfurt ſind und im Falle mich in Ihrer Geſellſchaft auf den Weg erfreuen.

Leben Sie indeſſen recht wohl und ſchreiben mir nur ein Wort, wenn Sie von Frankfurt abgehen.

An A. W. Schlegel.

Den 14. Juni 1797.

Indem ich das Manuſcript zurückſchicke, merke ich nur an, daß

Hofrath Schiller die Stelle Fol. 4 deshalb angeſtrichen, weil ſie ihm nicht verſtändlich iſt, indem von Verwicklung und Auflöſung, den Haupterforderniſſen eines guten Dramas, als von einem fremden zufälligen Verdienſte geſprochen iſt. Wollten Sie dieſes zu erläutern ſowie die andern Stellen abzuändern die Güte haben? und mir etwa bald nach Tiſche das Manuſcript zurückſchicken, indem es noch heute abgehen könnte. Ich wünſche recht wohl zu leben.

An H. Meyer.

Weimar, den 7. Juli 1797.

Sein Sie mir beſtens auf vaterländiſchem Grund und Boden gegrüßt!*) Ihr Brief vom 26. Juni, den ich heute erhalte, hat mir eine große Laſt vom Herzen gewälzt. Zwar konnte ich hoffen, daß Sie auf meinen Brief vom 8. Mai gleich zurückkehren würden; allein bei meiner Liebe zu Ihnen, bei meiner Sorge für Ihre Geſundheit, bei dem Gefühl des Werthes, den ich auf unſer einziges Verhältniß lege, war mir die Lage der Sache äußerſt ſchmerzlich, und mein durch die Lähmung unſeres Plans ohnehin ſchon ſehr gekränktes Gemüth ward nun durch die Nachricht von Ihrem Zuſtande noch mehr angegriffen. Ich machte mir Vorwürfe, daß ich, trotz der Umſtände, nicht früher gegangen ſei, Sie aufzuſuchen; ich ſtellte mir Ihr einſames Verhältniß und Ihre Empfindungen recht lebhaft vor und arbeitete ohne Trieb und Behaglichkeit, blos um mich zu zerſtreuen. Nun geht eine neue Epoche an, in welcher Alles eine beſſere Geſtalt gewinnen wird, aus unſerm eigentlichen Unternehmen mag nun werden was will. Sorgen Sie einzig für Ihre Geſundheit und ordnen Sie das Geſammelte nach Luſt und Belieben. Alles, was Sie thun, iſt gut, denn Alles hat einen Bezug auf ein Ganzes. Ich gehe ſodann nach Frankfurt mit den Meinigen, um ſie meiner Mutter vorzuſtellen*), und nach einem kurzen Aufenthalte ſende ich jene zurück und komme, Sie am ſchönen See zu finden. Welch eine angenehme Empfindung iſt es mir, Sie bis auf jenen glücklichen Augenblick wohl aufgehoben und in einem verbeſſerten Zuſtande zu wiſſen!

---

*) Vgl. Schillers Brief Nr. 339 an Meyer.

An H. Meyer.

Weimar, den 14. Juli 1797.

Seitdem ich Sie wieder in Ihr Vaterland gerettet weiß, ſind meine Gedanken nun hauptſächlich darauf gerichtet, daß wir wechſelsweiſe mit demjenigen bekannt werden, was jeder bisher einzeln für ſich gethan hat. Sie haben durch Anſchauung und Betrachtung ein unendliches Feld kennen gelernt, und ich habe indeſſen von meiner Seite, durch Nachdenken und Geſpräch über Theorie und Methode, mich weiter auszubilden nicht verſäumt, ſo daß wir entweder unmittelbar mit unſeren Arbeiten zuſammentreffen, oder uns wenigſtens ſehr leicht werden erklären und vereinigen können.

Ich ſchicke Ihnen hier einen Aufſatz, worin, nach einigem Allgemeinen, über Laokoon gehandelt iſt. Die Veranlaſſung zu dieſem Aufſatze ſage ich hernach. Schiller iſt mit der Methode und dem Sinne deſſelben zufrieden; es iſt nun die Frage, ob Sie mit dem

---

*) S. Mittheil. Bd. I., S. 358.

Stoff einig ſind? ob Sie glauben, daß ich das Kunſtwerk richtig gefaßt und den eigentlichen Lebenspunkt des Dargeſtellten wahrhaft angegeben habe? Auf alle Fälle können wir uns künftig vereinigen: theils dieſes Kunſtwerk, theils andere in einer gewiſſen Folge dergeſtalt zu behandeln, daß wir, nach unſrem ältern Schema, eine vollſtändige Entwicklung von der erſten poetiſchen Conception des Werks bis auf die letzte mechaniſche Ausführung zu liefern ſuchen, und dadurch uns und Anderen mannigfaltig nutzen.

Hofrath Hirt iſt hier, der in Berlin eine Exiſtenz nach ſeinen Wünſchen hat und ſich auch bei uns ganz behaglich befindet. Seine Gegenwart hat uns ſehr angenehm unterhalten, indem er bei der großen Maſſe von Erfahrung, die ihm zu Gebote ſteht, beinahe Alles in Anregung bringt, was in der Kunſt intereſſant iſt, und dadurch einen Cirkel von Freunden derſelben, ſelbſt durch Widerſpruch, belebt. Er communicirte uns einen kleinen Aufſatz über Laokoon, den Sie vielleicht ſchon früher kennen, und der das Verdienſt hat, daß er den Kunſtwerken auch das Charakteriſtiſche und Leidenſchaftliche als Stoff vindicirt, welches durch den Mißverſtand des Begriffs von Schönheit und göttlicher Ruhe allzuſehr verdrängt worden war. Schiller'n, der auch ſeit einigen Tagen hier iſt, hatte von dieſer Seite gedachter Aufſatz beſonders gefallen, indem er ſelbſt jetzt über Tragödie denkt und arbeitet, wo eben dieſe Punkte zur Sprache kommen. Um mich nun eben hierüber am freieſten und vollſtändigſten zu erklären, und zu vielen Geſprächen Gelegenheit zu geben, ſo wie auch beſonders in Rückſicht unſerer nächſten gemeinſchaftlichen Arbeiten, ſchrieb ich die Blätter, die ich Ihnen nun zur Prüfung überſchicke.

Sorgen Sie vor allen Dingen für Ihre Geſundheit in der vaterländiſchen Luft, und ſtrengen ſich, beſonders durch Schreiben, ja nicht an. Disponiren Sie ſich Ihr Schema im Ganzen und rangiren

Sie die Schätze Ihrer Collectaneen und Ihres Gedächtniſſes. Warten Sie alsdann, bis wir wieder zuſammenkommen, da Sie die Bequemlichkeit des Dictirens haben werden, indem ich einen Schreiber mitbringe, wodurch das Mechaniſche der Arbeit, welches für eine nicht ganz geſunde Perſon drückend iſt, ſehr erleichtert, ja gewiſſermaßen weggehoben wird.

Unſer Herzog ſcheint ſich auf ſeiner Reiſe zu gefallen, denn er läßt uns eine Woche nach der andern warten. Doch beunruhigt mich ſeine verſpätete Ankunft, die ich erwarten muß, gegenwärtig nicht, indem ich Sie in Sicherheit weiß. Ich hoffe, Sie haben meinen Brief vom 7. mit dem Anfange des Gedichts richtig erhalten, und ich will es nunmehr ſo einrichten, daß ich alle Wochen etwas an Sie abſende. Schreiben Sie mir, wenn es auch nur wenig iſt, unter der Adreſſe meiner Mutter nach Frankfurt. Ich hoffe Ihnen bald meine Abreiſe von hier und meine Ankunft dort melden zu können, und wünſche, daß Sie ſich recht bald erholen möchten, und daß ich die Freude habe, Sie, wo nicht völlig hergeſtellt, doch in einem recht leidlichen Zuſtande wieder zu finden. — Wie freue ich mich auf den Augenblick, in welchem ich Sie wiederſehen werde, um durch ein vereintes Leben uns für die bisherige Vereinzelung entſchädigt zu ſehen!

Schiller grüßt. Wir haben uns vereinigt, in den diesjährigen Almanach mehrere Balladen zu geben, und uns bei dieſer Arbeit über Stoff und Behandlung dieſer Dichtungsart ſelbſt aufzuklären. Ich hoffe, es ſollen ſich gute Reſultate zeigen.

Humboldt's werden nun auch von Dresden nach Wien abgehen. Gerning, der noch immerfort bei jedem Anlaß Verſe macht, iſt über Regensburg eben dahin gegangen. Beide Parthien denken von jener Seite nach Italien vorzurücken. — Wieland lebt in Osmanſtädt mit dem nothdürftigen Selbſtbetruge. Fräulein von

Imhof entwickelt ein recht ſchönes poetiſches Talent, ſie hat einige allerliebſte Sachen zum Almanach gegeben. — So hätten Sie denn auch einige Nachricht von dem Perſonal, das einen Theil des Weimariſchen Kreiſes ausmacht. — Knebel iſt nach Baireuth gegangen. Er macht Miene, in jenen Gegenden zu bleiben, nur fürcht' ich, er wird nichts mehr am alten Platze finden. Beſonders iſt Nürnberg, das er liebt, in dem jetzigen Augenblicke ein trauriger Aufenthalt.

An A. W. Schlegel.

Weimar, den 19. Juli 1797.

Sie haben mich, durch Ueberſchickung Ihres Prometheus, in den Stand geſetzt meinen Gaſt auf eine recht angenehme Weiſe zu bewirthen, er dankt Ihnen auf das beſte dafür und ich kann ſagen daß wir das Gedicht mit vielem Vergnügen wiederholt geleſen haben. Es iſt Ihnen gelungen in die Mythe einen tiefen Sinn zu legen und ihn auf eine ernſte und edle Art auszudrücken, die Verſe ſind ſehr glücklich und es ſind Stellen die durch ihre Hoheit überraſchen. Gewiß wird es eine der erſten Zierden des Almanachs ſein.

Wir haben indeß auch fleißig gearbeitet und die Balladen ſind noch immer im Gange, vielleicht giebt mir meine vorſtehende Reiſe auch noch einige Beiträge.

Mein Freund Meyer iſt, ſeiner Geſundheit wegen, aus Italien nach der Schweiz zurückgegangen, ich gedenke ihn am Züricher See zu beſuchen, und mit ihm Rath zu pflegen was weiter zu thun ſei? So viel ich ſeine Conſtitution kenne, möchte es wohl nicht räthlich ſein ihn gleich wieder hineinzuführen, und das Bild das dieſes ſchöne Land im Augenblicke darſtellt, iſt auch für den Beſchauer nicht reizend.

Wahrſcheinlich ſind wir gegen den Winter wieder hier, und erfreuen uns des Umgangs unſerer Freunde.

Sollte ich Sie vor meiner Abreiſe nicht wieder ſehen, ſo wünſche ich recht wohl zu leben. Empfehlen Sie mich Ihrer lieben Frau und grüßen Sie Ihren Herrn Bruder vielmals. Sollten Sie mir von Ihren und ſeinen neuern Arbeiten einige Nachricht geben wollen, ſo würde ſie unter der Adreſſe meiner Mutter, der Räthin Goethe, in Frankfurt am Main, ſicher und bald an mich gelangen. Der ich indeſſen nochmals recht wohl zu leben wünſche.

An H. Meyer.

Weimar, den 21. Juli 1797.

Hier iſt, mein werther Freund, die dritte wöchentliche Sendung, mit der ich Ihnen zugleich ankündigen kann, daß mein Koffer mit dem Poſtwagen heute früh nach Frankfurt abgegangen, und daß alſo ſchon ein Theil von mir nach Ihnen zu in Bewegung iſt. Der Körper wird nun auch wohl bald dem Geiſte und den Kleidern nachfolgen.

Diesmal ſchick' ich Ihnen, damit Sie doch ja auch recht nordiſch empfangen werden, ein paar Balladen, bei denen ich wohl nicht zu ſagen brauche, daß die erſte von Schiller, die zweite von mir iſt. Sie werden daraus ſehen, daß wir, indem wir Ton und Stimmung dieſer Dichtart beizubehalten ſuchen, die Stoffe würdiger und mannigfaltiger zu wählen beſorgt ſind. — Schiller war dieſe acht Tage bei mir, ziemlich geſund und ſehr munter und thätig. Ihrer iſt, ich darf wohl ſagen, in jeder Stunde gedacht worden.

Unſere Freundin Amalie*) hat ſich auch in der Dichtkunſt wunderſam ausgebildet und ſehr artige Sachen gemacht, die mit einiger Nachhülfe recht gut erſcheinen werden. Man merkt ihren Productionen ſehr deutlich die ſoliden Einſichten in eine andere Kunſt an, und wenn ſie in beiden fortfährt, ſo kann ſie auf einen bedeutenden Grad gelangen.

An H. Meyer.

Frankfurt, den 5. Auguſt 1797.

Der Beifall, den Sie meinem Gedichte geben, iſt mir unendlich ſchätzbar; denn der Menſchenmaler iſt eigentlich der competenteſte Richter der epiſchen Arbeit. Die nachfolgenden Bogen ſollen, hoff' ich, noch vor mir bei Ihnen eintreffen. Ich habe dieſe Arbeit mit vieler Sorgfalt und völligem Bewußtſein, obgleich in kurzer Zeit, fertig gebracht. Ebenſo freut es mich, daß ich Ihnen mit meinen Ideen über Laokoon entgegen komme. Vielleicht ſchicke ich Ihnen noch einen Aufſatz über unvollkommene in einem gewiſſen Sinne bedeutende, und leider für unſere Zeit verführeriſche Kunſtwerke; doch ich will darüber nichts voraus ſagen. Ich lege noch eine Arbeit bei, die für unſern diesjährigen Almanach beſtimmt iſt.

---

*) Amalie von Helwig, geborne v. Imhof, geboren zu Weimar den 16. Auguſt 1776, geſtorben zu Berlin den 17. December 1831.

An H. Meyer.

Frankfurt, den 10. Auguſt 1797.

Das Theater habe ich einigemal beſucht und zu deſſen Beurtheilung mir auch einen methodiſchen Entwurf gemacht; indem ich ihn nun nach und nach auszufüllen ſuche, ſo iſt mir erſt recht aufgefallen, daß man eigentlich nur von fremden Ländern, wo man mit Niemand im Verhältniß ſteht, eine leidliche Reiſebeſchreibung ſchreiben könnte. Ueber den Ort, wo man gewöhnlich ſich aufhält, wird Niemand wagen etwas zu ſchreiben, es müßte denn von bloßer Aufzählung der vorhandenen Gegenſtände die Rede ſein. Ebenſo geht es mit Allem, was uns noch einigermaßen nah' iſt; man fühlt erſt, daß es eine Impietät wäre, wenn man auch ſein gerechtes mäßigſtes Urtheil über die Dinge öffentlich ausſprechen wollte. Dieſe Betrachtungen führen auf artige Reſultate und zeigen mir den Weg, der zu gehen iſt. So vergleiche ich zum Beiſpiel jetzt das hieſige Theater mit dem Weimariſchen; habe ich noch das Stuttgarter geſehen, ſo läßt ſich vielleicht über die drei etwas Allgemeines ſagen, das bedeutend iſt und ſich auch allenfalls öffentlich produciren läßt*).

---

*) Derſelbe Brief kommt wörtlich in der Schillerſchen Correſpondenz Nr. 346 vor; wie denn Goethe öfter daſſelbe an verſchiedene Freunde zu gleicher Zeit wie in Abſchrift ergehen ließ, mit geringer Veränderung im Ausdrucke.

An Fr. Kirms*).

Frankfurt a. M., den 27. Auguſt 1797.

Ich wünſche Ihnen Glück, daß bei dem Theater bisher, ſo wie auch auf Ihrer Reiſe Alles gut gegangen iſt. Ich hoffe, daß die Neuangekommenen ſo wie die Verſchriebenen gut einſchlagen werden. Geben Sie mir von Zeit zu Zeit Nachricht, wie ſich die Leute halten, und ſuchen Sie, was wir Gutes haben, ja zu conſerviren. Man ſieht an dem Frankfurter Theater, das vor einem Jahre viel Verluſt an Mitgliedern erlitten, wie ſchwer ſie gegenwärtig zu erſetzen ſind. Wenn der Riß des Lauchſtädter Theaters fertig iſt, ſo ſchicken Sie mir eine Copie davon, auf ſein Papier gezeichnet. — Es iſt hier ein vortrefflicher Decorationsmaler. Wenn wir dieſen auf's Frühjahr, ſowohl für die neuen Lauchſtädter Decorationen, als für unſere eigenen, auf einige Zeit haben könnten, ſo wären wir geborgen. Ich will ſuchen, deshalb einige Einleitung zu machen. Die hieſigen Decorationen zu Palmira ſind ſo ſchön, daß ich gern dieſelben noch einmal, ohne Stück, zu ſehen, mein Entree bezahlen würde. —

Es iſt recht gut, daß Sie gegen Rudolſtadt Ernſt machen. Wir ſollten künftig, wenn unſer Theater fortfährt ſich zu verbeſſern, bei unſeren fortdauernden verhältnißmäßig großen Ausgaben, die Leute auch an beſſere Bezahlung gewöhnen. Indeſſen haben Sie die Güte, in der neuen Form die Sache dergeſtalt fortzuführen, daß die kleinen Mängel jederzeit abgethan werden, damit kein großes Uebel entſtehe. Man muß nur in die Fremde gehen, um das Gute kennen zu lernen, was man zu Hauſe beſitzt.

---

*) Geboren den 21. December 1750 zu Weimar, war eine Reihe von Jahren Intendant des dortigen Hoftheaters, und ſtarb den 3. Mai 1826.

Ich gehe dieſe Woche noch von hier ab, und werde meinen Weg über Stuttgart nach der Schweiz nehmen.

Meine Adreſſe machen Sie künftig:

Geheimerath v. Goethe, abzugeben bei Frau Rath Goethe.
Gefälligſt nachzuſchicken.
Frankfurt a. M.

Meine Mutter wird von meinem Aufenthalte immer unterrichtet ſein. Die Beilage ſchicke eheſtens in einem Käſtchen zurück, das ohnedies nach Weimar geht.

Ich wünſche recht wohl zu leben.

An den Geh. Rath v. Voigt *).

Stäfa, den 25. September 1797.

Sie erhalten hierbei eine kurze Nachricht, wie es mir ſeit Tübingen ergangen, welche ich dem Herzog mitzutheilen und mich auf das beſte dabei zu empfehlen bitte. — Etwa Uebermorgen denke ich mit Profeſſor Meyer eine kleine Gebirgsreiſe anzutreten. Man kann ſich nicht erwehren, wenn man ſo nahe iſt, ſich auch wieder unter dieſe ungeheuren Naturphänomene zu begeben. Die mineralogiſche und geognoſtiſche Liebhaberei iſt auch erleichtert, ſeitdem ſo manche Schweizer ſich mit dieſem Studium abgegeben, und durch ihre Reiſen, die ſie ſo leicht wiederholen können, den Fremden den Vortheil verſchafft haben, ſich leichter zu orientiren. Die Aufſätze eines Herrn Eſcher von Zürich haben mir eine geſchwinde Ueberſicht gegeben, deſſen, was ich auf meiner kleinen vorgenommenen Tour zu erwarten habe. —

---

*) Staatsminiſter zu Weimar, geboren den 23. December 1743, geſtorben den 22. Mai 1819.

Die öffentlichen Angelegenheiten ſehen in dieſem Lande wunderlich aus. Da ein Theil der ganzen Maſſe ſchon völlig demokratiſch regiert wird, ſo haben die Unterthanen der mehr oder weniger ariſtokratiſchen Cantone an ihren Nachbarn ſchon ein Beiſpiel deſſen, was jetzt der allgemeine Wunſch des Volks iſt. An vielen Orten herrſcht Unzufriedenheit, die ſich hie und da in kleinen Unruhen zeigt. Ueber alles dies kommt in dem gegenwärtigen Augenblicke noch eine Sorge und Furcht vor den Franzoſen. Man will behaupten, daß mehrere Schweizer bei der letzten Unternehmung gegen die Republik Parthei gemacht, und ſich mit in der ſogenannten Verſchwörung befunden haben, und man erwartet nunmehr, daß die Franzoſen ſich deshalb an die Einzelnen, vielleicht gar an's Ganze halten möchten. Die Lage iſt äußerſt gefährlich, und es überſieht niemand, was daraus entſtehen kann.

Bei dieſen ſelbſt für die ruhige Schweiz ſo wunderbaren Ausſichten, werd' ich um deſto eher meinen Rückweg baldmöglichſt antreten, und geſchwinder, als ich hergegangen bin, wieder in jene Gegenden zurückkehren, wo ich mir eine ruhigere Zeit unter geprüften Freunden verſprechen kann.

An den Herzog Carl Auguſt von Sachſen-Weimar.

Tübingen, den 11. September 1797.

Vom 25. Auguſt an, da ich von Frankfurt abreiſte, hab' ich langſam meinen Weg hieher genommen. Ich bin nur bei Tage gereiſt, und habe nun, vom ſchönen Wetter begünſtigt, einen deutlichen Begriff von den Gegenden, die ich durchwandert, ihren Lagen, Verhältniſſen, Anſichten und Fruchtbarkeit. Durch die Gelaſſenheit, womit ich meinen Weg machte, lerne ich, freilich etwas ſpät, noch reiſen. Es giebt eine Methode, durch die man überhaupt in einer gewiſſen Zeit die Verhältniſſe eines Orts und einer Gegend, und die Exiſtenz einzelner vorzüglicher Menſchen gewahr werden kann. Ich ſage gewahr werden, weil der Reiſende kaum mehr von ſich fordern darf; es iſt ſchon genug, wenn er einen ſaubern Umriß nach der Natur machen lernt, und allenfalls die großen Parthien von Licht und Schatten anzulegen weiß; an das Ausführen muß er nicht denken.

Der Genuß der ſchönen Stunden, die mich durch die Bergſtraßen führten, ward durch die ſehr ausgefahrnen Wege einigermaßen unterbrochen. Heidelberg und ſeine Gegend betrachtete ich an zwei völlig heiteren Tagen mit Verwunderung, und ich darf wohl ſagen, mit Erſtaunen. Die Anſichten nähern ſich von mehreren Seiten dem Ideal, das der Landſchaftsmaler aus mehreren glücklichen Naturlagen ſich in ſeiner ſchaffenden Phantaſie zuſammenbildet. Der Weg von da nach Heilbronn iſt theils für's Auge ſehr reizend, theils durch den Anblick von Fruchtbarkeit vergnüglich. Heilbronn hat mich ſehr intereſſirt, ſowohl wegen ſeiner offnen, fruchtbaren wohlgebauten Lage, als auch wegen des Wohlſtandes der Bürger und der guten Adminiſtration ihrer Vorgeſetzten. Ich hätte gewünſcht, dieſen kleinen Kreis näher kennen zu lernen.

Von da nach Stuttgart wird man von der Einförmigkeit einer glücklichen Cultur beinahe trunken und ermüdet. In Ludwigsburg beſah ich das einſame Schloß und bewunderte die herrlichen Alleenpflanzungen, die ſich durch die Hauptſtraßen des ganzen Orts erſtrecken. In Stuttgart blieb ich neun Tage. Es liegt in ſeinem ernſthaften wohlgebauten Thal ſehr anmuthig, und ſeine Umgebungen, ſowohl nach den Höhen, als nach dem Neckar zu, ſind auf mannigfaltige Weiſe charakteriſtiſch.

Es iſt ſehr intereſſant, zu beobachten, auf welchem Punkt die Künſte gegenwärtig in Stuttgart ſtehen. Herzog Carl, dem man bei ſeinen Unternehmungen eine gewiſſe Großheit nicht abſprechen kann, wirkte doch nur zur Befriedigung ſeiner augenblicklichen Leidenſchaften und zur Realiſirung abwechſelnder Phantaſien. Indem er aber auf Schein, Repräſentation, Effekt arbeitete, ſo bedurfte er beſonders der Künſtler, und indem er nur den niedern Zweck im Auge hatte, mußte er doch die höheren befördern.

In früherer Zeit begünſtigte er das lyriſche Schauſpiel und die großen Feſte; er ſuchte ſich die Meiſter zu verſchaffen, um dieſe Erſcheinungen in größerer Vollkommenheit darzuſtellen. Dieſe Epoche ging vorbei, allein es blieb eine Anzahl von Liebhabern zurück, und zur Vollſtändigkeit ſeiner Academie gehörte auch der Unterricht in Muſik, Geſang, Schauſpiel und Tanzkunſt. Das Alles erhält ſich noch, aber nicht als ein lebendiges, fortſchreitendes, ſondern als ein ſtillſtehendes und abnehmendes Inſtitut.

Muſik kann ſich am längſten erhalten. Dieſes Talent kann mit Glück bis in ein höheres Alter geübt werden; auch iſt es, was einzelne Inſtrumente betrifft, allgemeiner, und von jungen Leuten erreichbar. Das Theater dagegen iſt viel ſchnelleren Abwechſelungen unterworfen, und es iſt gewiſſermaßen ein Unglück, wenn das Perſonal einer beſondern Bühne ſich lange neben einander erhält; ein gewiſſer Ton und Schlendrian pflanzt ſich leicht fort, ſo wie man z. B. dem Stuttgarter Theater an einer gewiſſen Steifheit und Trockenheit ſeinen academiſchen Urſprung gar leicht abmerken kann. Wird, wie geſagt, ein Theater nicht oft genug durch neue Subjekte angefriſcht, ſo muß es allen Reiz verlieren. Singſtimmen dauern nur eine gewiſſe Zeit; die Jugend, die zu gewiſſen Rollen erforderlich iſt, geht vorüber, und ſo hat ein Publikum nur eine Art kümmerlicher

Freude durch Gewohnheit und hergebrachte Nachſicht. Dies iſt gegenwärtig der Fall in Stuttgart, und wird es lange bleiben, weil eine wunderliche Conſtitution der Theateraufſicht jede Verbeſſerung ſehr ſchwierig macht.

Miholé iſt abgegangen, und nun iſt ein anderer Entrepreneur angeſtellt, der die Beiträge des Hofes und Publikums einnimmt und darüber, ſo wie über die Ausgaben, Rechnung ablegt. Sollte ein Schaden entſtehen, ſo muß er ihn allein tragen; ein Vortheil hingegen darf nur bis zu einer beſtimmten Summe ſteigen; was darüber gewonnen wird, muß er mit der Herzoglichen Theaterdirektion theilen. Man ſieht, wie ſehr durch eine ſolche Einrichtung Alles, was zu einer Verbeſſerung des Theaters geſchehen könnte, paralyſirt wird. Ein Theil der älteren Acteurs darf nicht abgedankt werden.

Das Ballet verhält ſich überhaupt ungefähr wie die Muſik. Figuranten dauern lange, wie Inſtrumentaliſten, und ſind nicht ſchwer zu erſetzen. So können auch Tänzer und Tänzerinnen in einem hohen Alter noch reizend ſein, unterdeſſen findet ſich immer wieder ein junger Nachwuchs. Dies iſt auch der Stuttgarter Fall. Das Ballet geht überhaupt ſeinen alten Gang, und ſie haben eine junge ſehr reizende Tänzerin, der nur eine gewiſſe Mannigfaltigkeit der Bewegungen und mehr Charakteriſtiſches in ihrem Thun und Laſſen fehlt, um ſehr intereſſant zu ſein. Ich habe nur einige Divertiſſements geſehen.

Unter den Particuliers hat ſich viel Liebe zur Muſik erhalten, und es iſt manche Familie, die ſich im Stillen mit Clavier und Geſang ſehr gut unterhält. Alle ſprechen mit Entzücken von jenen brillanten Zeiten, in denen ſich ihr Geſchmack zuerſt gebildet, und verabſcheuen deutſche Muſik und Geſang.

Bildhauer und Maler ſchickte der Herzog, wenn ſie gewiſſermaßen vorbereitet waren, nach Paris und Rom. Es haben ſich vorzügliche Männer gebildet, die zum Theil hier ſind, zum Theil ſich noch auswärts befinden. Auch unter Liebhaber hat ſich die Luſt des Zeichnens, Malens und Boſſirens verbreitet. Mehr oder weniger bedeutende Sammlungen von Gemälden und Kupferſtichen ſind entſtanden, die ihren Beſitzern eine angenehme Unterhaltung, ſo wie eine geiſtreiche Communication mit anderen Freunden gewähren.

Sehr auffallend iſt es, daß der Herzog gerade die Kunſt, die er am meiſten brauchte, die Baukunſt, nicht auf eben die Weiſe in jungen Leuten beförderte und ſich die nöthigen Organe bildete; denn es iſt mir keiner bekannt, der auf Baukunſt gereiſt wäre. Wahrſcheinlich begnügte er ſich mit Subjekten, die er hatte und gewohnt war, und mochte durch ſie ſeine eignen Ideen gern mehr oder weniger ausgeführt ſehen. Dafür kann man aber auch, bei Allem, was in Ludwigsburg, Stuttgart und Hohenheim geſchehen iſt, nur das Material, das Geld, die Zeit, ſo wie die verlorne Kraft und Gelegenheit, was Gutes zu machen, bedauern. Ein Saal, der jetzt in der Arbeit iſt, verſpricht endlich einmal, geſchmackvoll verziert zu werden. Iſopi, ein trefflicher Ornamentiſt, den der Herzog kurz vor ſeinem Tode von Rom verſchrieb, führt die Arbeit nach Zeichnungen von Thouret aus. Dies iſt ein junger lebhafter Maler, der ſich aber mit viel Luſt auf Architektur gelegt hat.

Das Kupferſtechen ſteht wirklich hier auf einem hohen Punkte. Profeſſor Müller iſt einer der erſten Künſtler in dieſer Art, und hat eine ausgebreitete Schule, die, indem er nur große Arbeiten übernimmt, die geringeren buchhändleriſchen Bedürfniſſe, unter ſeiner Aufſicht, befriedigt. Profeſſor Leybold, ſein Schüler, arbeitete gleichfalls nur an größeren Platten, und würde an einem andern Orte, in Abſicht der Wirkung auf eine Schule, das leiſten, was Profeſſor Müller hier thut.

Ueberſieht man nun mit einem Blicke alle dieſe erwähnten Zweige der Kunſt, und andere, die ſich noch weiter verbreiten, ſo überzeugt man ſich leicht, daß nur bei einer ſo langen Regierung, durch eine eigene Richtung eines Fürſten, dieſe Erndte gepflanzt und ausgeſät werden konnte; ja, man kann wohl ſagen, daß die ſpäteren und beſſeren Früchte jetzt erſt zu reifen anfangen. Wie ſchade iſt es daher, daß man gegenwärtig nicht einſieht, welch ein großes Capital man daran beſitzt, mit wie mäßigen Koſten es zu erhalten und weit höher zu treiben ſei. Aber es ſcheint Niemand einzuſehen, welchen hohen Grad von Wirkung die Künſte, in Verbindung mit den Wiſſenſchaften, Handwerk und Gewerbe, in einem Staate herdorbringen. Die Einſchränkungen, die der Augenblick gebietet, hat man von dieſer Seite angefangen, und dadurch mehrere gute Leute mißmuthig und zum Auswandern geneigt gemacht. — Vielleicht nutzt man an anderen Orten dieſe Epoche, und eignet ſich, um einen leidlichen Preis, einen Theil der Cultur zu, die hier durch Zeit, Umſtände und große Koſten ſich entwickelt hat. Eigentlich wiſſenſchaftliche Richtung bemerkt man in Stuttgart wenig; ſie ſcheint mit der Carlsacademie wo nicht verſchwunden, doch ſehr vereinzelt worden zu ſein. —"

Ich machte in guter Geſellſchaft den Weg nach Cannſtadt und Neckar-Remms, um das Lager von den ungefähr 25,000 Mann Oeſterreichern zu ſehen, das zwiſchen Hochberg und Mühlhauſen ſteht und den Neckar im Rücken hat. — Darauf ſah ich auch Hohenheim mit Aufmerkſamkeit, indem ich einen ganzen Tag dazu anwendete. Das mit ſeinen Seitengebäuden äußerſt weitläufige Schloß und der mit unzähligen Ausgeburten einer unruhigen und kleinlichen Phantaſie überſäete Garten gewähren ſelbſt im Einzelnen wenig Befriedigendes; nur hie und da findet man etwas, das, beſſer behandelt, eine gute Wirkung hervorgebracht haben würde. —

Profeſſor Dannecker iſt, als Künſtler und Menſch, eine herrliche Natur, und würde, in einem reichern Kunſtelemente, noch mehr leiſten, als hier, wo er zu viel aus ſich ſelbſt nehmen muß.

So ging ich denn endlich von Stuttgart ab, durch eine zwar noch fruchtbare, doch um vieles rauhere Gegend, und bin nun am Fuße der höheren Berge angelangt, welche ſchon verkündigen, was weiterhin bevorſteht. Ich habe hier ſchon den größern Theil von Profeſſoren kennen gelernt, und mich auch in der ſchönen Gegend umgeſehen, die einen doppelten Charakter hat, da Tübingen auf einem Bergrücken, zwiſchen zwei Thälern liegt, in deren einem der Neckar, in dem andern die Ammer fließt. — Wie auslöſchlich die Züge der Gegenſtände im Gedächtniß ſeien, bemerkte ich hier mit Verwunderung, indem mir doch auch keine Spur vom Bilde Tübingens geblieben iſt, das wir doch auch, auf jener ſonderbaren und angenehmen ritterlichen Expedition, vor ſo viel Jahren berührten.

Die Academie iſt hier ſehr ſchwach, ob ſie gleich verdienſtvolle Leute beſitzt, und ein ungeheures Geld auf die verſchiedenen Anſtalten verwendet wird. Allein die alte Form widerſpricht jedem fortſchreitenden Leben, die Wirkungen greifen nicht in einander, und über der Sorge, wie die verſchiedenen Einrichtungen im alten Gleiſe zu erhalten ſeien, kann nicht zur Betrachtung kommen, was man ehemals dadurch bewirkte, und jetzt auf andere Weiſe bewirken könnte und ſollte. Der Hauptſinn einer Verfaſſung, wie die Würtembergiſche, bleibt nur immer: die Mittel zum Zwecke recht feſt und gewiß zu halten, und eben deswegen kann der Zweck, der ſelbſt beweglich iſt, nicht wohl erreicht werden.

An H. Meyer.

Tübingen, den 5. Septbr. 1797.

Durch die Gelaſſenheit, womit ich meinen Weg mache, lerne ich, freilich etwas ſpät, noch reiſen. Es giebt eine Methode, durch die man überhaupt, in einer gewiſſen Zeit, die Verhältniſſe eines Ortes und einer Gegend und die Exiſtenz einzelner vorzüglicher Menſchen gewahr werden kann. Ich ſage gewahr werden, weil der Reiſende kaum mehr von ſich fordern darf; es iſt ſchon genug, wenn er einen ſaubern Umriß nach der Natur machen lernt und allenfalls die großen Partien von Licht und Schatten anzulegen weiß, an das Ausführen muß er nicht denken.

An den Geh. Rath v. Voigt.

Stäfa, den 17. October 1797.

Wir ſind von unſerer Reiſe auf den Gotthardt glücklich zurückgekommen. Das Wetter hat uns ſehr begünſtigt, und ein ziemlich umſtändliches Tagebuch wird künftig zu mancherlei Unterhaltung Gelegenheit geben. Jetzt iſt man hier am See in der Weinleſe begriffen, die um deſto mehr die Menſchen erfreut, als der Wein im hohen Preiſe iſt und ſtark ausgeführt wird.

Seit einigen Tagen ſind die Nachrichten vom Rhein her beunruhigend, und die Franzoſen ſcheinen ſelbſt an den Schweizern Händel zu ſuchen. Sollte der Krieg wieder angehen, ſo iſt ein ungeheures Unheil zu befürchten.

Indeſſen wünſchte ich Ihnen nur einen Blick von dem Balcon meines Zimmers in die äußerſt cultivirten Beſitzungen dieſes Orts, den daran ſtoßenden See und die jenſeitigen Ufer mit den heiteren Ortſchaften, die ſich daran hinziehen. Wenn man mit dem Perſpectiv die Flächen durchläuft, ſo iſt es eine unendliche Welt, die man überſieht. Im Süden zeigen ſich die Gipfel der Berge bei Einſiedeln und Schwyz jetzt ſchon ſtark beſchneit, während die ganze untere Landſchaft noch grün iſt, und kaum einige Bäume durch rothe und braune Tinten das Alter des Jahres verkündigen. Was man ſonſt an Oekonomen wünſchen hört, den höchſten Grad von Cultur mit einer gewiſſen mäßigen Wohlhabenheit, das ſieht man hier vor Augen.

In acht Tagen wird ſich's entſcheiden, was wir wegen unſerer Rückreiſe zu beſchließen haben, da die ganze Welt ringsum ſich wieder zu verwirren droht. Am Ende bleibt uns wohl nur der Weg, den Wieland vor einem Jahre nahm. Wer hätte denken ſollen, daß man in der Schweiz nochmals in Gefahr käme, von Deutſchland abgeſchnitten zu werden!

Daß wir auf unſerer Reiſe brav Steine geklopft haben, können Sie leicht denken, und ich habe deren faſt mehr, als billig iſt, aufgepackt. Wie ſoll man ſich aber enthalten, wenn man zwiſchen mehreren Centnern von Adularien mitten inne ſitzt! Unter mehreren bekannten Dingen bring' ich auch einige ſeltene und vorzüglich ſchöne Sachen mit. Ich wünſchte, ſchon läge alles ausgepackt vor Ihnen, und ich genöſſe Ihre Unterhaltung wieder. Doch die Zeit wird auch kommen, und wir wollen ihr ruhig entgegen ſehn.

An J. F. Cotta[*].

Stäfa, den 17. October 1797.

Wir ſind von unſerer Fuß- und Waſſerreiſe glücklich wieder in Stäfa angelangt, und werden in wenigen Tagen nach Zürich gehen. Dürfte ich Sie bitten, alles, was von nun an bei Ihnen anlangt, bei ſich liegen zu laſſen, bis ich es entweder ſelbſt abhole, oder einen Ort, wohin es geſendet werden könnte, bezeichnen kann? Das Kriegsfeuer, das ſich überall wieder zu entzünden ſcheint, ſetzt einen Reiſenden in eine ſehr zweifelhafte Lage.

Ich habe indeſſen von der kurzen Zeit den möglichſten Gebrauch gemacht. Von den Winterſcenen des Gottbardt, die nur noch durch Mineralogie belebt werden können, durch die auf mancherlei Weiſe fruchtbaren, genutzten, und in ihren Einwohnern emſigen Gegenden von Unterwalden, Zug und Zürich, wo uns nun beſonders die Weinleſe umgiebt, haben wir uns in ein Muſeum zurückgezogen, das durch die von *Meyer* aus Italien mitgebrachten eigenen Arbeiten und ſonſtige Acquiſitionen gebildet wird, und ſind alſo von dem Formloſeſten zu dem Geformteſten übergegangen.

Beſonders wichtig iſt die Copie des antiken Gemäldes der ſogenannten *Aldobrandiniſchen Hochzeit*, die im eigentlichſten Sinne mit Critik gemacht iſt, um darzuſtellen, was das Bild zu ſeiner Zeit geweſen ſein kann, und was an dem jetzigen, nach ſo mancherlei Schickſalen, noch übrig iſt. Er hat dazu einen ausführlichen Commentar geſchrieben, der Alles enthält, was noch über die Vergleichung des alten und leider ſo oft reſtaurirten Bildes mit ſeiner gegenwärtigen Copie und einer ältern Copie von Pouſſin, nach der die Kupferſtiche gemacht ſind, zu ſagen iſt. Das Bild ſelbſt, das von einem geſchickten Maler zu Titus Zeiten mit Leichtigkeit und Leichtſinn auf die Wand gemalt, nunmehr, ſo viel es möglich war, nachgebildet und wieder hergeſtellt vor ſich zu ſehen, ſich daran erfreuen und ſich über ſeine Tugenden und Mängel beſprechen zu können, iſt eine ſehr reizende und belehrende Unterhaltung. Das Bild iſt 8 Fuß lang, 3½ Fuß hoch, und die Figuren ſind nicht gar 2 Fuß Leipziger Maß. Die Copie iſt in Allem, ſowohl in der Größe als den Farben, den Tugenden und den Fehlern, dem Original möglich gleich gehalten. Ich hoffe, daß Sie dereinſt, wenn es bei mir aufgeſtellt ſein wird, das Vergnügen, es zu beſchauen, mit uns theilen werden.

---

[*] Geboren den 27. April 1764 zu Stuttgart, geſtorben den 29. December 1832.

An den Herzog Carl Auguſt von Sachſen-Weimar.

Stäfa, 17. October 1797.

Kaum ſind wir aus der unglaublichen Ruhe, in welcher die kleinen Cantone hinter ihren Felſen verſenkt liegen, zurückgekehrt, als uns vom Rhein und aus Italien her das Kriegsgeſchrei nach- und entgegenſchallt. Bis dieſer Brief Sie erreicht, wird Manches entſchieden ſein; ich ſpreche nur ein Wort vom gegenwärtig Nächſten.

Die Franzoſen haben an Bern eine Botſchafter geſchickt mit dem Begehren: man ſolle den engliſchen Botſchafter ſogleich aus dem Lande weiſen. Sie geben zur Urſache an: „Man ſehe nicht ein, was er gegenwärtig in der Schweiz zu thun habe, als der Republik innre und äußere Feinde zu machen und aufzureizen.“ Die Berner haben geantwortet: „Es hänge nicht von ihnen ab, indem der Geſandte an die ſämmtlichen Kantone accreditirt ſei.“ Der franzöſiſche Abgeordnete iſt deshalb nach Zürich gekommen. Das Weitere ſteht zu erwarten. Mir will es ſcheinen, als ſuchten die Franzoſen Händel mit den Schweizern. Die Ueberbliebnen im Directorium ſind ihre Freunde nicht; in Barthelemy iſt ihr Schutzpatron verbannt. Ein verſtändiger Mann, der von Paris kommt und die letzten Scenen mit erlebt hat, behauptet, daß es nicht ſowohl der royaliſtiſchen als der friedliebenden Partei gegolten habe.

Unſere zwölftägige Reiſe, auf der wir die Kantone Schwyz, Uri, Unterwalden und Zug durchſtrichen, iſt ſehr vom Wetter begünſtigt worden. Der Pater Lorenz iſt noch ſo munter als wir ihn vor ſo vielen Jahren kannten. Tauſendmal, ja beſtändig habe ich mich der Zeit erinnert, da wir dieſen Weg zuſammen machten. Ich habe viele Freude gehabt, dieſe Gegenſtände wieder zu ſehen und mich in mehr als einem Sinne an ihnen zu prüfen. Meine mehrere Kenntniß der Mineralogie war ein ſehr angenehmes Hülfsmittel der Unterhaltung, die Cultur dieſer Gegenden, die Benutzung der Producte gewährt ein ſehr angenehmes Hülfsmittel der Unterhaltung. Es war an der Zeit des Bellenzer Marktes und die Straße des Gotthardt war mit Zügen ſehr ſchönen Viehs belebt. Es mögen wohl an 4000 Stück, deren jedes hier im Lande 10 bis 15 Louisd'or gilt, hinüber getrieben worden ſein. Die Koſten des Transports aufs Stück ſind ungefähr 5 Laubthaler; geht es gut, ſo gewinnt man aufs Stück zwei Louisd'or gegen den Einkaufspreis und alſo, die Koſten abgezogen, drei Laubthaler. Man denke alſo, welche ungeheure Summe in dieſen Tagen ins Land kommt. Ebenſo hat der Wein auch großen Zug nach Schwaben, und die Käſe ſind ſehr geſucht, ſo daß ein undenkliches Geld einfließt.

Ich lege eine kleine Schilderung, eine Ausſicht von meinem Balcon bei. Die Cultur iſt um den Züricher See wirklich auf dem höchſten Punkt, und der Augenblick der Weinleſe macht Alles ſehr lebhaft.

Meyer empfiehlt ſich zu Gnaden; er iſt fleißig mit dem Pinſel und der Feder geweſen. Der letzte Kaſten von Rom, der die Aldobrandiniſche Hochzeit enthält, iſt eben über Trieſt, Villach und Conſtanz angekommen. Nun ſind alle unſere Schätze beiſammen und wir können nun auch von dieſer Seite beruhigt und erfreut unſern Weg antreten. In einigen Tagen gedenken wir nach Zürich zu gehen und erwarten, was uns die Kriegs- oder Friedensgöttin für einen Weg nach Hauſe zeigen wird, wo wir Sie geſund und vergnügt anzutreffen hoffen. Empfehlen Sie mich Ihrer Frau Gemahlin zu Gnaden und erhalten mir Ihre geneigten Geſinnungen.

An den Geh. Rath v. Voigt.

Zürich, den 25. October 1797.

Die Heiterkeit, womit Sie mich von den mancherlei Zuſtänden und Vorfällen, die Ihnen nahe ſind, unterrichten, vermehrt den Muth und die Luſt, wieder bald zurückzukehren. Wir gedenken noch Baſel zu ſehen, und alsdann über Schaffhauſen, Tübingen und wahrſcheinlich über Anſpach und Nürnberg unſere Rückreiſe zu nehmen. Die Herbſttage haben hier noch viel angenehme Stunden, und wir hoffen, daß uns auch auf dem Wege die Jahreszeit günſtig ſein ſoll.

Nun Einiges kürzlich über den Inhalt Ihrer gef. Briefe. D.. iſt ein verdienſtvoller Mann; wie er ſich aus den Decorationen des Schloſſes ziehen wird, wollen wir abwarten. Ich zweifle, daß er die Mannigfaltigkeit der Motive habe, die nöthig ſind, um einen ſo großen Raum mit Glück zu decoriren. Ich würde hierzu unter der gehörigen Aufſicht und der regulirenden Einwirkung eher Perſonen wählen, die erſt ganz friſch Rom und Paris geſehen, und ſich daſelbſt einen Reichthum der Mittel und einen Geſchmack der Zuſammenſetzung erworben haben.

Indeſſen bin ich für meinen Theil zufrieden, wenn nur Jemand die Sache in Theilen angiebt und im Ganzen dirigirt, denn auf- und abgenommen iſt Alles am Ende ganz einerlei, was gemacht wird. Wenn man einen rechten Park ſehen will, ſo muß man nur vier Wochen in der Schweiz umherziehen, und wenn man Gebäude liebt, ſo muß man nach Rom gehen. Was wir in Deutſchland, ja aller Orten, der Natur aufdringen und der Kunſt abgewinnen wollen, ſind alles vergebliche Bemühungen. — Verzeihen Sie mir dieſe gleichſam hypochondriſchen Reflexionen; ich freue mich Ihres guten Humors, der aus Ihren freundſchaftlichen Briefen hervorleuchtet, um ſo mehr, als ich immer ſelbſt vielleicht allzuſehr zum Ernſte geneigt bin. —

Laſſen Sie ſich unſer Theater einigermaßen empfohlen ſein. Ich freue mich, wenn der Almanach Ihnen etwas Angenehmes gebracht hat. Sowohl dieſer, als der Vieweg'ſche, ſollte ſchon aufgewartet haben, wenn meine Beſtellungen alle wären richtig beſorgt worden.

An C. A. Böttiger*).

Zürich, den 25. October 1797.

Es war unſrem Meyer und mir ein angenehmer Empfang in Zürich, auch einen Brief von Ihnen vorzufinden; denn beſonders ſeitdem die Aldobrandiniſche Hochzeit dem weit und breit gewaltigen Buonaparte glücklich entronnen und vor wenigen Tagen in Stäfa angelangt war, konnte der Wunſch nicht außen bleiben, dieſes dem Moder und den Franzoſen entriſſene Bild ſchon in Weimar aufgeſtellt und auch von Ihnen beleuchtet zu ſehen. Es wird, ſorgfältig eingepackt, auf der Reiſe mitgeführt, weil wir dieſen Schatz fremden Händen und neuen Zufällen nicht ausſetzen mögen.

Seitdem ich mit Meyer wieder zuſammen bin, haben wir viel theoretiſirt und praktiſirt, und wenn wir dieſen Winter unſern Vorſatz ausführen und ein Epitome unſrer Reiſe und Nichtreiſe zuſammenſchreiben, ſo wollen wir abwarten, was unſre Verlagsverwandten für einen Werth auf unſre Arbeit legen; es ſoll keiner von der Concurrenz ausgeſchloſſen ſein. Unſere Abſicht iſt, ein paar allgemein lesbare Octavbände zuſammen zu ſtellen, und im dritten dasjenige als Noten und Beilagen nachzubringen, was vielleicht nur ein ſpecielleres Intereſſe erregen könnte. Davon ſoll denn bei unſrer nächſten Zurückkunft weiter gehandelt werden, und deſto ausführlicher, als wir Ihre Beihülfe zu erbitten haben.

Das gute Zeugniß, daß Sie unſrem Theater geben, hat mich ſehr beruhigt, denn ich leugne nicht, daß der Tod der Becker mir ſehr ſchmerzlich geweſen. Sie war mir in mehr als einem Sinne lieb. Wenn ſich manchmal in mir die abgeſtorbene Luſt, für's Theater zu arbeiten, wieder regte, ſo hatte ich ſie gewiß vor Augen, und meine Mädchen und Frauen bildeten ſich nach ihr und ihren Eigenſchaften. Es kann größere Talente geben, aber für mich kein anmuthigeres. Die Nachricht von ihrem Tode hatte ich lange erwartet; ſie überraſchte mich in den formloſen Gebirgen. Liebende haben Thränen, und Dichter Rhythmen zur Ehre der Todten; ich wünſchte, daß mir etwas zu ihrem Andenken gelungen ſein möchte.

---

*) Geboren den 8. Juni 1762 zu Reichenbach im churſächſiſchen Voigtlande, geſtorben zu Dresden den 17. November 1835.

Ueber die Genauigkeit, mit welcher Meyer die Kunſtſchätze der alten und neuen Zeit recenſirt hat, werden Sie erſtaunen, und ſich erfreuen, wie eine Kunſtgeſchichte aus dieſen Trümmern gleichſam wie ein Phönix aus einem Aſchenhaufen aufſteigt. Wie wichtig ein ſolcher neuer Pauſanias ſei, fällt erſt in die Augen, wenn man recht deutlich anſchaut, wie die Kunſtwerke durch Zeit und offenbare oder geheime Ereigniſſe zerſtreut und zerſtört werden. Wie manche Unterhaltung ſoll uns dies und Alles, was damit verwandt iſt, dieſen Winter geben! Gegenwärtig wollen wir nur noch von Baſel in das nicht gelobte Land hinüberſehen, und dann wahrſcheinlich über Schaffhauſen und durch Schwaben unſern Rückweg antreten. —

Den neuen Muſenalmanach habe ich noch nicht geſehen. Da ihm das Gewürz der Bosheit und Verwegenheit mangelt, ſo fürchte ich, daß er ſich mit ſeinem vorjährigen Bruder nicht werde meſſen können.

An A. W. Schlegel.

Weimar, den 16. Decbr. 1797.

Nur mit wenigen Worten, wertheſter Herr Rath, will ich ſogleich für Ihren freundlichen Brief vom 22. September danken, der mich auf der Reiſe ſo angenehm überraſcht haben würde und mir leider erſt vor einigen Tagen zugekommen iſt. Die Stockung eines ganzen Packetes in Frankfurt hat mir manche Unruhe gemacht.

Ich freue mich ſehr Ihrer Theilnahme an meinen Arbeiten und kann verſichern, daß die Empfindung wechſelſeitig iſt. In kurzer Zeit habe ich das Vergnügen, Sie in Jena zu ſehen, wo es Manches zu ſprechen geben wird. Mit ſehr viel Vergnügen habe ich gleich nach meiner Ankunft den zweiten Theil Ihres Shakeſpeare erhalten und geleſen. Bewahren Sie beikommendes Exemplar meines neueſten Gedichtes zu meinem Andenken, wie ſehr wünſche ich auch Ihre Gedanken darüber zu hören und zugleich zu ſehen, was Sie indeſſen gearbeitet haben. Die beſten Grüße an Ihre liebe Gattin ſo wie an Ihren Herrn Bruder, leben Sie recht wohl.

An v. Knebel.

Weimar, 2. Januar 1798.

Beiliegendes Blatt giebt nähere Auskunft, was mit den Büchern und dem Gelde zu thun; Du haſt die Güte, das Nöthige zu beſorgen.

Wir hatten umſomehr Urſache, uns Deines freundlichen Empfanges in Nürnberg zu erfreuen, als es das letzte Gute war, das uns auf der Reiſe begegnete; Weg und Wetter fanden wir hier noch abſcheulich.

Seit meinem Hierſein habe ich mehr Einiges vorbereitet als etwas gethan; in dieſer Jahreszeit bin ich ohnedies nicht zu viel Gutem aufgelegt und die Reiſe hatte mich beſonders zerſtreut. Man iſt in einem gewiſſen Alter an einen gewiſſen Ideengang gewöhnt; das

Neue, was man ſieht, iſt nicht neu und erinnert mehr an unangenehme als angenehme Verhältniſſe, und ganz vorzügliche Gegenſtände begegnen einem doch ſelten.

Ich will nun nach und nach wieder an irgend eine Arbeit gehen; denn wenn ein Jahr nicht leer verlaufen ſoll, ſo muß man bei Zeiten anfangen. Ich denke den Fauſt zuerſt vorzunehmen und zu gleicher Zeit meine phyſikaliſchen und naturhiſtoriſchen Arbeiten fortzuſetzen. Wie weit wir kommen, muß die Folge zeigen.

Wir haben jetzt ein Paar Elephanten hier, die nebſt ihrer übrigen Geſellſchaft unſer altes und junges Publikum ſehr in Bewegung ſetzen; außer noch einigen wilden Thieren ſind außerordentlich ſchöne Papageyen dabei.

In einiger Zeit denke ich nach Jena zu gehen und innerhalb Deiner vier Wände mir Stimmung zu allerlei Gutem zu holen. Lebe Du auch indeſſen recht wohl und laß mich von Dir hören. Möge Dir die Zeit das Beſte bringen. Nochmals Dank für alles Gute.

An den Herzog Carl Auguſt von Sachſen-Weimar.

Weimar, den 5. Januar 1798.

Wegen des H. Briefes und Anſuchens kann ich folgende Auskunft geben.

1. Was die 100 Thaler betrifft, ſo wurden ſolche, bis vor einem Jahre, alle Weihnachten, in Rückſicht zweier Kinder, verſprochenermaßen gezahlt, ſo wie noch 50 Thaler für eines (nament-

lich Wilhelm) aus Durchl. Frau Gemahlin Schatoulle abgegeben werden. Wollte man es nun ſtreng nehmen, ſo würden, weil für Auguſt beſonders geſorgt wird, allenfalls 50 Thaler wegfallen und die anderen 50 Thaler auf eines der anderen Geſchwiſter zu zahlen ſein; ich dächte daher ob ſie nicht Adelberten zuzuwenden wären.

2. Was das Stipendium für Auguſt belangt, ſo kommt es dabei, weil es keine fortlaufende Penſion oder Beſoldung iſt, auf den Terminum a quo eigentlich nicht an, ſondern vielmehr wie oft er ſolches erhalten ſolle. Drei Jahre iſt die gewöhnliche Studienszeit; auf das vierte, das wegen Reiſen und ſonſtigen Umſtänden gewöhnlich das ſchwerſte wird, würde freilich ein Beitrag gleichfalls ſehr erwünſcht ſein.

Leider entbehre ich heute nicht nur Ihrer Tafel, ſondern muß auch 4 bis 5 betrübte Stunden in der Probe zubringen, um morgen mit einer mäßigen Unterhaltung aufwarten zu können.

An v. Knebel.

Weimar, den 12. Januar 1798.

Auf Deinen lieben Brief will ich nur gleich einige Worte ſagen, damit ſie Dich noch in Nürnberg treffen.

Ich wünſche Dir Glück zu Deinem Entſchluß, denn in ſolchen Fällen bleibt doch zuletzt nichts übrig, als ſich zu der einen oder der andern Aufopferung zu entſchließen, und zu einer ſolchen Wahl kann ſich der, den es trifft, doch immer nur zuletzt ſelbſt beſtimmen. Nimm es daher mit denen nicht zu genau, die als bloße Zuſchauer ihr theils zu heftig widerſtrebten, theils zweifelhaft waren, was und wie ſie mitwirken ſollten. Bei noch ſo verſchiedner Ueberzeugung hat doch Jeder nur Dein Beſtes, freilich auf ſeine Art und Weiſe, gewünſcht, und nichts kann Deinen Entſchluß beſſer rechtfertigen als Dein künftiges Glück.

In wiefern Böttiger ſich entſchließen wird, Deine Anmerkungen zum Properz zu revividiren, wollen wir von ihm vernehmen. Er iſt freilich über alle Begriffe überhäuft, und es iſt ſchwer, ſich in die Arbeit eines Andern hineinzudenken. Du ſollſt bald erfahren, was hat geſchehen können.

Du haſt in Ilmenau an dem Bergrath einen gar guten Nachbar und Agenten.

Geh. Rath Voigt wird Dir gern in Allem gefällig ſein, was Dir in Ilmenau wünſchenswerth ſein kann.

Herr v. Fürſtenberg iſt nicht in hieſigen Dienſten angeſtellt; ich weiß auch nicht, daß davon die Rede geweſen ſei; er lebt ſtill und ich wüßte weder etwas Lobens- noch Tadelnswürdiges zu ſagen.

Es freut mich, daß du mein Gedicht nochmals haſt vorleſen wollen. Einer Geſellſchaft von Freunden harmoniſche Stimmung zu geben und Manches anzuregen, was bei den Zuſammenkünften der beſten Menſchen ſo oft nur ſtockt, ſollte von Rechtswegen die beſte Wirkung der Poeſie ſein.

Seit ich zurück bin, habe ich noch nichts hervorgebracht; dagegen aber Vieles geſehen und Manches vorbereitet. In dieſen letzten Tagen habe ich die Farbenlehre wieder vorgenommen und will meine vielen Erfahrungen wenigſtens ſo ſtellen, daß meine viele Arbeit Andern nicht ganz unnütz bleibe. Wenn ich genöthigt wäre, dieſe Lehre nur zwei halbe Jahre öffentlich zu leſen, ſo wäre Alles gethan; aber die Gelehrſamkeit auf dem Papiere und zu dem Papiere hat gar zu wenig Reiz für mich. Man glaubt nicht, wie viel Todtes und

Tödtendes in den Wiſſenſchaften iſt, bis man mit Ernſt und Trieb ſelbſt hineinkommt, und durchaus ſcheint mir die eigentlichen wiſſenſchaftlichen Menſchen mehr ein ſophiſtiſcher als ein wahrheitsliebender Geiſt zu beleben. Doch es mag Jeder ſein Handwerk treiben.

Lebe nun ſchönſtens wohl und komm uns glücklich näher; es läßt ſich alsdann wohl eine ganz leidliche Communication nach Ilmenau einrichten. Indeſſen laß, ehe Du von Nürnberg weggehſt, noch ein paar Worte von Dir hören.

Vielleicht magſt Du an einer Sendung Theil nehmen, die ich an Mineralien vom Gotthardt kommen laſſe. Magſt Du Dich auf 1 bis 2 Karten unterſchreiben, ſo ſollſt Du verhältnißmäßig intereſſante Sachen erhalten. Ich erbitte mir hierüber bald einige Nachricht.

An Herrn Unger.

Weimar, den 30. Januar 1798.

Für die mir überſendeten Schriften, ſo wie für die Verſicherung Ihres fortdauernden Andenkens, ſage den lebhafteſten Dank, ich hoffe bald auf ruhige Stunden, in denen mich Julchen und Agnes unterhalten ſollen. Meine Reiſe macht in meinen ſchriftſtelleriſchen Arbeiten wenigſtens einen Stillſtand von ſechs Monaten, indem ich bei meiner Zurückkunft manches in Geſchäften theils nachzuarbeiten fand, theils neue Obliegenheiten zu unternehmen hatte.

Indeſſen hoffe ich, mit dem eintretenden Frühjahr, auch wieder von den Muſen beſucht zu werden und wünſche bald, auf ein oder die andere Weiſe, irgend eine Arbeit Ihrer typographiſchen Sorgfalt zu übergeben.

Wollten Sie die Gefälligkeit haben Herrn Hofrath Hirt, nebſt beiliegendem Briefe, 10 Louisd'or auszuzahlen? deren Wiedererſtattung von mir an das Induſtrie-Comptoir, oder wohin Sie ſonſt vor gut finden, ſogleich geſchehen könnte.

Der ich recht wohl zu leben wünſche.

An v. Knebel.

Weimar, 1. Februar 1798.

Sei mir ſchönſtens in dem Ilmenauer Schnee gegrüßt, in deſſen Nähe ich Dir heitere Tage wünſche, bis das Frühjahr uns alle wieder erquickt. Möge der letzte Knoten*), den Du in Dein Schickſal knüpfteſt, Dir alles wünſchbare Gute herbeiführen.

Laß mich von Zeit zu Zeit hören, wie Du Dich befindeſt und womit man Dir einiges Vergnügen machen könnte, Kommt mir irgend was merkwürdig Neues zur Hand, ſo ſoll es Dir mitgetheilt werden. Ich habe in dieſen Tagen nur geordnet und bei Seite geſchafft; ich muß mir Raum machen, um bald einen Jenaiſchen Aufenthalt zu einigen Arbeiten nützen zu können. Leider hat meine Reiſe mit ihren Folgen mich ſehr viel Zeit gekoſtet, ob ich gleich nicht Urſache habe, ſie mich reuen zu laſſen. So wie man bei dem wilden Zuſtand der Welt recht zufrieden ſein kann, ſich wieder zu Hauſe zu befinden. Lebe recht wohl und gieb mir bald Nachricht von deinem Leben und Weſen.

---

*) Knebel's Verheirathung.

An Schiller.

Februar 1798.

Ich muß doch noch einmal wegen Schlegels anfragen, deſſen ich ſchon in einem Brief erwähnte. Haben Sie auch für die Zukunft ſeine Verbannung feſt beſchloſſen, ſo laſſen wir Alles ruhen und ich werde mich darnach benehmen. Möchten Sie aber vielleicht ihm einen ſparſamen Zutritt gönnen, ſo wäre jetzt, da Tiſchbein Sie zu beſuchen wünſcht, die beſte Gelegenheit, und da S. nach Oſtern fortgeht, für den Sommer keine Zudringlichkeit zu befürchten. Da ich dieſe Perſonen ſehen muß und Tiſchbein zu beſuchen nicht vermeiden kann, ſo wünſcht' ich Ihre Geſinnung zu vernehmen, weil man von mir immer eine Mittlerſchaft*) erwartet.

Wünſche übrigens gute Fortſchritte.

An Kirms.

Weimar, den 24. Februar 1798.

Vertrauen Sie mir einmal in dieſer Sache und laſſen Sie mich gewähren. Wir müſſen unſre Theaterpreiſe nach und nach ſteigern, denn die Umſtände ſind mehr, als wir denken, verändert. Schon neulich haben wir acht Studenten auf dem oberſten Platze gehabt, die ſich zwar recht gut betragen haben; haben Sie aber ja die Güte, nur eine mäße beſtimmte Zahl Billets auf den obern Platz ausgeben zu laſſen. Wir ſind es dem Hofe ſchuldig. Wenn wir nicht dieſe Vorſicht brauchen, ſo haben wir, ehe wir's uns verſehen, einmal den obern Platz von Studenten angefüllt. Auch haben ſich neulich wieder Unarten ſpüren laſſen. Die Studenten haben, beſonders auf der rechten Seite, die Wache geneckt, und die Hüte abgethan, bald aufgeſetzt. Auch fingen ſie zu trommeln an, was man abſolut nicht leiden muß. — Schließen Sie nur Sonnabends die Dutzend-Billets wieder aus. Es werden genung Leute kommen, und man giebt die Zauberflöte alsdann erſt nach Oſtern wieder.

---

*) Vgl. Brief Nr. 482, S. 215; u. 484, S. 262; u. Mittheil. Band I., S. 313; u. 334.

Wir haben nur eine einzige Pflicht, das iſt die: für gute Vorſtellungen zu ſorgen, und dieſer Zweck kann nicht anders erreicht werden, als wenn ein Stück öfter gegeben wird. Jetzt ſind wir auf dem beſten Wege, und wenn wir darauf beharren, ſo ſoll es künftigen Winter ganz anders ausſehen. Dafür hat man in jeder Sache die Direction, daß man auch nach ſeiner Ueberzeugung handelt, um das Beſte hervorzubringen, und nicht, daß man den Leuten zu Willen lebe, wovon man doch zuletzt noch Undank und durch Hintanſetzung des Hauptgeſchäftes Schande erlebt. Nachgiebigkeit macht immer alle Mühe und Arbeit halb verloren.

An A. W. Schlegel.

Weimar, 24. Februar 1798.

Da ich höre daß Sie uns nach Oſtern verlaſſen wollen, ſo werde ich mich um ſo mehr eilen im März nach Jena zu kommen, um Ihres Umgangs noch einige Zeit zu genießen. Ich überbringe zugleich das Geld und hoffe von Ihren neuen Arbeiten etwas zu ſehen. Mir iſt dieſer ganze Winter für das poetiſche Fach ungenutzt verſtrichen. Geſchäfte, Theater und Societät haben mir alle meine Stunden entweder weggenommen oder unbrauchbar gemacht.

Herr von Brinkmann, der ſich bei Ihnen auch recht wohl gefallen hat, war uns eine angenehme Erſcheinung, ſeine Lebhaftigkeit und ſeine Theilnahme an ſo vielerlei Gegenſtänden, beſonders der Literatur, machen ſeine Unterhaltung recht angenehm.

Ich bin neugierig Gotters letztes Luſtſpiel zu ſehen, glauben Sie daß es auf dem Theater Effect machen werde? Wir erwarten nun die Compoſition der Zauberinſel, wir denken die Oper nach Oſtern zu geben. Die Zauberflöte hat wieder viele Zuſchauer aus der Nachbarſchaft herbei gelockt.

Leben Sie recht wohl grüßen Sie Ihre liebe Frau und erhalten mir ein geneigtes Andenken.

An v. Knebel.

26. Februar 1798.

Für das überſchickte mirandum naturae danke ich; es iſt in doppelter Rückſicht merkwürdig. Es iſt ein Ueberbleibſel eines Haſenſchädels, deſſen Vorderzähne, ſowohl die größern als die nach dem Gaumen zuſtehenden kleinen ſich widernatürlich verlängert und krumm gebogen haben. Dieſe Erſcheinung iſt an ſich ſchon merkwürdig genug; ſie wird es aber für mich noch mehr, da ich zu bemerken glaube, daß das Thier in der obern Kinnlade keine Backzähne gehabt hat, wodurch das alte, mir ſo unendlich werthe Geſetz der organiſchen Natur, daß an einem Ort kein Ueberfluß ſein kann, wenn am andern nicht ein Mangel entſteht, aufs neue beſtätigt wird.

Einiges vom Gotthardsberge lege ich bei, freilich nur wenig; denn ich habe, um mich nicht zu beladen, nur meiſt einzelne Stücke mitgenommen. Ich hoffe, daß uns künftig mein Correſpondent vom Gipfel dieſes ehrwürdigen Berges einige gute Stufen zuſchicken ſoll.

Die Wahl unſers Bergraths Voigt hat, wie ich bemerken konnte, auch in ſeiner Familie Beifall. Grüße ihn und wünſche ihm Glück.

Ich habe ſeit Anfang des Jahres meiſt mit dem Studio der Farbenlehre zugebracht, und habe die Sache wieder etwas weiter vorwärts geſchoben. Ich hoffe, daß die Geſchichte derſelben intereſſant genug werden und viel Licht über die Materie überhaupt verbreiten ſoll.

Ich ſubſcribire für zwei Exemplare des Werkes von Grübel mit dem Portrait. Es iſt eine merkwürdige Erſcheinung, aber freilich aus einer alten Welt.*) Wenn ſeine Sachen einmal heraus ſind, ſo wird man ſehr leicht Auszüge daraus ins gewöhnliche Teutſche überſetzen und ſie dadurch weiter bekannt machen können; das wird aber dem armen Teufel zur Einnahme wenig helfen.

In Anfang März will ich nach Jena gehen.

An Schiller.

Weimar, Ende Februar 1789.

So ſehr ich die Unvollkommenheit jenes erſten Verſuches [Nr. 424] fühlte und fühle, ſo ein großes Vertrauen habe ich doch auf eine beſſere Ausführung, bei der Sie mir gewiß, wenn wir wieder zuſammenkommen, auf's Nachdrücklichſte beiſtehen werden. Der Hauptfehler jener Arbeit, den Sie auch mit Recht bemerken [Nr. 425, S. 104.], iſt: daß ich nicht immer beim nämlichen Subject geblieben bin, und daß ich bald *Licht*, bald *Farbe*, bald das Allgemeinſte, bald das Beſonderſte genommen habe.

---

*) S. Schiller's Briefwechſel, Nr. 415, 536.

Das hat aber gar nichts zu ſagen! — Wenn man ſtatt *einer* Tabelle *drei* macht und ſie ein halb Dutzend Mal umſchreibt, ſo müſſen ſie ſchon ein ander Anſehen gewinnen.

Ich glaube zwar ſelbſt, daß die empiriſche Maſſe von Phänomenen, die, wenn man ſie recht abſondert und nicht muthwillig verſchmilzt, eine ſehr große Zahl ausmachen und eine ungeheuere Breite einnehmen, ſich zu einer Vernunft-Einheit ſchwerlich bequemen werden; aber auch nur die Methode des Vortrags zu verbeſſern, iſt jede Beſtrebung der Mühe werth.

Auch iſt meine Eintheilung diejenige, die Sie verlangen:

1) In Beziehung auf's Auge, *phyſiologiſch*;

2) In Beziehung auf Licht und Finſterniß, *phyſiſch*: welche alle, ohne Mäßigung und Gränze, nicht beſtehen, und von denen die prismatiſchen nur eine Unterabtheilung ſind;

3) *Chemiſche*, die uns an Körpern erſcheinen.

Wenn man dieſe Eintheilung auch nicht weiter als zum Vortrag gelten laſſen will, ſo kann ſie doch nicht entbehrt werden, und bis jetzt weiß ich keine andere zu machen.

Was mich aber eigentlich zu jenem Schema nach den Kategorien geführt hat, ja was mich genöthigt, auf deſſen Ausführung zu beſtehen, iſt die Geſchichte der Farbenlehre.

Sie theilt ſich in zwei Theile: in die Geſchichte der *Erfahrungen* und in die Geſchichte der *Meinungen*, und in der letztern mußten doch alle unter den Kategorien ſtehen.

Eine Sonderung iſt daher höchſt nöthig, vorzüglich weil man ſonſt nicht durch die neuen Ariſtoteliker durchkommt, welche die ganze Naturwiſſenſchaft und beſonders auch dieſes Kapitel ins metaphyſiſche oder vielmehr ins dialektiſche Fach ſpielten. Dabei, ſcheint mir's, haben ſie wirklich die möglichen Vorſtellungsarten erſchöpft, und es wäre intereſſant, ſie in einer reinen Ordnung neben einander zu ſehen; denn weil die Natur von ſo unerſchöpflicher, unergründlicher Art iſt, daß man alle Gegenſätze und Widerſprüche von ihr prädiciren kann, ohne daß ſie ſich im mindeſten dadurch rühren läßt*): ſo haben die Forſcher von jeher ſich dieſer Erlaubniß redlich bedient und auf eine ſo ſcharfſinnige Art die Meinungen gegen einander geſtellt, daß die größte Verwirrung daraus entſtand, welche nur durch eine allgemeine Ueberſicht des Prädikablen zu heben iſt.

Ich bin überzeugt, und es wird ſich in der Folge darthun laſſen, daß das Newtoniſche Syſtem nach und nach ſich ſo viel Bekenner erwarb, weil ein Emanations- oder Emiſſionsſyſtem, wie man's nennen will, doch immer nur eine Art von myſtiſcher Eſelsbrücke iſt, die den Vortheil hat, aus dem Lande der unruhigen Dialektik in das Land des Glaubens und der Träume hinüber zu führen**). Das Erſte, *meo voto*, ſoll alſo ſein: die Lehre vom Licht und von den Farben im Allgemeinſten, jede beſonders nach den Kategorien aufzuſtellen, wobei man ſich jedes empiriſch Einzelnen enthalten müßte.

Das empiriſch Einzelne iſt nun ſchon nach den drei Eintheilungen, die mit Ihren geforderten übereinſtimmen, aufgeſtellt. Sie werden ſich über die ungeheure Maſſe verwundern, wenn Sie ſolche nur erſt im Detail ſehen.

---

*) Vgl. den Aufſatz „die Natur" in Bd. I., S. 3–7.

**) S. Mittheil. II., 317, Note*.

Alles rückt in überſehbare Ordnung zuſammen, und ich werde mich hüten, irgend einen Theil auszuarbeiten, bis ich an meinem Schema nichts mehr zu beſſern weiß; dann iſt aber auch die Arbeit ſo gut als gethan.

Ich bitte Sie um gefälligen Beiſtand durch Einſtimmung und Oppoſition; die letzte iſt mir immer nöthig, niemals aber mehr, als wenn ich in das Feld der Philoſophie übergehe, weil ich mich darin immer mit Taſten behelfen muß*).

Ich habe dieſe Woche ein Dutzend Autoren, die in meinem Fache geſchrieben haben, nur flüchtig durchgeſehen, um für die Geſchichte einige Hauptmomente zu finden, und fühle ein Zutrauen, daß ſich aus denſelben etwas artig Lesbares wird machen laſſen, weil das Beſondere angenehm und das Allgemeine menſchlich weitgreifend iſt. Indeſſen fürchte ich und wünſche ich, daß der momentane Trieb zu dieſer Materie mich bald verlaſſen und einem poetiſchen Platz machen möge. Doch kann ich immer zufrieden ſein, daß ich in meiner jetzigen zerſtreuten Lage noch ein Intereſſe habe, das mich durch Alles durchhält.

An v. Knebel.

Weimar, 9. März 1798.

Mit dem rückkehrenden Boten nur wenig Worte. Zuerſt meinen Dank für das Elfenbein! Die Stücke ſind trefflich inſtructiv und

---

) S. Mittheil. II., S. 354 Note.

würden es vielleicht weniger ſein, wenn ſie nicht ſo unbarmherzig zuſammengeſchnitten wären, dadurch iſt aber eben manches Intereſſante an den Tag gekommen.

Von dem Erdpech kann ich Euch vielleicht etwas ſchicken. Wenn ich nach Jena gehe, will ich davon zu erhalten ſuchen.

Wegen Grübels Gedichten will ich an Herrn Merkel ſchreiben, mit dem ich doch jetzt in einigem Verhältniß ſtehe.

Was es mit dem guten Witſchel werden kann, ſehe ich nicht voraus. Wir hatten ein Bändchen ſeiner Gedichte auf der Reiſe mit uns und laſen es alſo mit heiterer Unbefangenheit. Poetiſches Talent kann man ihm nicht abſprechen; es fehlt aber ſeinen Sachen irgendwo, ob an einem gewiſſen natürlichen Geſchmack oder am Mangel an Bildung weiß ich nicht zu unterſcheiden.

In dieſen Tagen habe ich den Cellini wieder vorgenommen, um ihn zu einer neuen Ausgabe vorzubereiten. Er ſoll nun ganz erſcheinen und durch erläuternde Noten an die allgemeine politiſche und Kunſtgeſchichte ſeiner Zeit angeknüpft werden.

Unſer alter Oppel hat uns verlaſſen. Fräulein Seebach die ältere heirathet Karl von Stein, die jüngere einen Herrn von Ahlefeld; das ſind die wichtigſten Stadtneuigkeiten.

Befinde Dich ja wohl hinter deinen Thüringer Bergen; in der übrigen Welt nach Mittag zu will es noch nicht luſtiger ausſehen.

An v. Knebel.

Weimar, 18. März 1798.

Ich bin im Begriff nach Jena zu gehen und will ſehen, ob ich der Muſe dort etwas ablocken kann. Die zweite Hälfte des Winters habe ich hier ganz vergnügt zugebracht. Unſere Theater überhaupt, beſonders aber die Oper hat mir viel Unterhaltung gegeben. Die von Einſiedel überſetzte Oper Il marito desperato, Muſik vom Cimaroſa iſt fürtrefflich und recht gut gegangen, ſo wie die heimliche Heirath, Cosi fann' tutte immer gewinnen, je mehr man ſie hört.

Auch muß ich Dir melden, daß ich das kleine Gut zu Oberroßla erſtanden habe, wodurch noch ein neues Kapitel in die Mannigfaltigkeit meiner Exiſtenz eingeſchoben wird. Ich werde mir zwar nie einfallen laſſen, es zu adminiſtriren; aber wenn ich nun deutlich wiſſen will, was ich beſitze, ſo muß ich mich in das geheimnißvolle Feld der Landwirthſchaft wagen, das mehr als man glauben ſollte, von denen die im Beſitz ſind, ſorgfältig verwahrt wird, damit kein Laie dieſe offenbaren Geheimniſſe kennen lerne. Da ich aber einmal feſten Fuß habe, ſo will ich ihnen wohl bald auf die Sprünge kommen.

Meinen Cellini habe ich nun bald in einer abermals corrigirten Abſchrift und beiſammen. Ich bin nun darüber, die Anmerkungen zuſammenzuſtellen, die jenes Jahrhundert, die genannten Perſonen, Sitten und Kunſt jener Zeit dem Leſer näher bringen und ſo den Werth der Schrift ſelbſt erſt recht ins Klare ſtellen ſollen.

Uebrigens hoffe ich, ſoll mein Jenaiſcher Aufenthalt mir in mehr als einem Sinne fruchtbar ſein. Lebe recht wohl mit den Deinigen und erfreue Dich des Frühjahrs, das in Euren Bergen ſich in einer eigenen Geſtalt zeigt.

Schreibe mir doch zunächſt, ob von dem berühmten Erdpech ſchon etwas zu Euch gekommen iſt? oder ob ich einige Stücke von Jena ſenden ſoll?

An H. Meyer.

Jena, 23. März 1798.

Mein hieſiger Aufenthalt fängt ſchon an geſegnet zu ſein, ob ich gleich die erſten Tage immer ſachte zu Werke gehen muß, damit ich ſtatt guter Stimmung nicht eine falſche Schwingung hervorbringe.

Laſſen Sie doch um Ihr Madonnenbild*) einen leichten Kaſten machen, damit es gelegentlich herüber gebracht werden kann. Denken Sie doch auch gelegentlich an das Monument für die Beckern, ich will indeſſen die Elegie, die ich ihr gelobt habe, auch auszuarbeiten ſuchen.

Vom Wallenſtein habe ich nun drei Acte gehört, er iſt fürtrefflich und in einigen Stellen erſtaunend. Ihn aus ſeiner jetzigen freien Form auf die Beſchränktheit des deutſchen Theaters zu reduciren, iſt eine Operation, von der ich noch keinen deutlichen Begriff habe, und die ſich nur mit einer grauſamen Scheere wird machen laſſen.

Sehen Sie Herrn O. C. R. Böttiger, ſo danken Sie ihm für die Ueberſendung des Schröderſchen Briefs**). Wir müſſen wohl geduldig abwarten, was der eigene Geiſt dieſes wackern Mannes ihm zu unſern Gunſten einflößt. Ich bin überzeugt, daß ihn die Rolle des Wallenſtein, wenn er ſie einmal geſpielt hat, länger auf dem Theater halten wird als er ſelbſt glaubt. Sie von ihm ſpielen zu ſehen, wäre, glaube ich, das Höchſte, was man auf dem deutſchen Theater erleben könnte.

---

*) Copie von Raphaels Madonna della Sedia.

**) S. Schillers Corresp. Nr. 520—523.

Meine beiden epiſchen Gegenſtände, ſowohl Tell als Achill, haben Schillers großen Beifall.

An v. Knebel.

Weimar, 5. Mai 1798.

Ich habe Dir lange nicht geſchrieben und auch lange nichts von Dir gehört; hier ſende ich eine Schachtel mit der Bitte: die inliegenden hölzernen Modelle nebſt dem Billet Herrn Bergrath Voigt zu übergeben; er wird die Gefälligkeit haben, mir dieſe Körper in Eiſen gießen zu laſſen; ich brauche ſie zu magnetiſchen Verſuchen und hoffe dadurch artige Reſultate zu gewinnen. Zugleich liegt auch etwas Mineraliſches für Dich bei, Gypskryſtalle von Montmartre und der ſogenannte kryſtalliſirte Sandſtein von Fontainebleau. Ich habe von Humboldt einige Stück dieſer Art erhalten, welche ich der Gefälligkeit Dolomieu's verdanke. Dieſer lebt noch immer, wenigſtens ruhig und leidlich, in Paris.

Humboldts befinden ſich auch recht wohl.

Wir haben indeſſen Iffland hier gehabt, der uns acht ſehr vergnügliche Abende verſchaffte; er iſt und bleibt ein ſehr ſchätzbarer Künſtler.

Von dem, was ich bisher gethan, kann ich nicht viel rühmen, ob ich gleich immer fortgearbeitet und Manches vorbereitet habe.

Am ernſthafteſten und anhaltendſten hat mich das Studium der Ilias beſchäftigt, das ich auch noch eine Zeit lang fortzuſetzen denke.

Da mein erſter epiſcher Verſuch gut aufgenommen worden, ſo iſt es mir eine Art von Pflicht, dieſe Dichtungsart noch näher zu ſtudiren, um mich noch weiter drinnen zu wagen; denn ich finde ſie ſowohl meinen Jahren als meiner Neigung, ſo wie auch den Umſtänden überhaupt am angemeſſenſten, ja vielleicht dürfen wir Deutſche in keiner Dichtart uns ſo nahe an die ächten alten Muſter halten, als in dieſer, und es kommen ſo viel Umſtände zuſammen, die ein ſchwer, ja faſt unmöglich ſcheinendes Unternehmen begünſtigen. Habe ich mich in Hermann und Dorothea näher an die Odyſſee gehalten, ſo möchte ich mich wohl in einem zweiten Falle der Ilias nähern; ſollte aber auch ein ſolches Unternehmen zu kühn ſein, ſo gewinne ich doch ſchon unglaublich beim bloßen Studio, und eine Ausſicht auf einen künftig praktiſchen Gebrauch, wenn ſie auch nur ein frommer Wahn wäre, begünſtigt doch unglaublich jede theoretiſche Unterſuchung. Und ſelbſt die klare Einſicht von Unerreichbarkeit eines hohen Vorbildes gewährt ſchon einen unausſprechlichen Genuß, ja es iſt jetzo gewiſſermaßen einem Jeden, der ſich mit äſthetiſchen Gegenſtänden beſchäftigt, die höchſte Angelegenheit, ſich über dieſe alten Meiſterſtücke wenigſtens mit ſich ſelbſt in Einigkeit zu ſetzen, da man von allerlei Seiten ſo manches Sonderbare darüber hören muß.

Bergrath Scherer iſt am Sonnabend zurück und wir haben alſo auch ein chemiſches Orakel in der Nähe, welches um ſo wünſchenswerther iſt, als dieſe Wiſſenſchaft nicht allein vorſchreitet, ſondern auch hin und wieder ſchwankt, ſo daß ihr nur derjenige folgen kann, deſſen eigentliches Geſchäft ſie geworden iſt.

Unſer guter Meyer fährt fleißig fort, ſeine Bemerkungen ſowohl als ſeine Grundſätze über bildende Kunſt zuſammenzuſchreiben. Ich werde auch Einiges dazuthun und wir wollen mit dem Druck nicht lange ſäumen. Ich freue mich dadurch, mit Dir und andern entfernten Freunden einen neuen Communicationsweg eröffnet zu ſehn.

An H. Meyer.

Jena, 8. Juni 1798.

Schiller befindet ſich wohl, und unſere Unterhaltungen ſind ſehr fruchtbar. Leider bringt mich ſeine Gartenbaukunſt ganz zur Verzweiflung. Die neue Küche*) liegt gerade ſo, daß der Nordwind, der gerade mitunter an den ſchönſten Abenden weht, den Rauch und beſonders den Fettgeruch über den ganzen Garten verbreitet, ſo daß man nirgends Rettung finden kann.

An Fr. Kirms.

Jena, 11. Juni 1798.

Die beiden Theater-Verordnungen ſende ſogleich unterſchrieben zurück; es iſt recht gut, daß ſie commiſſariſch vollzogen werden. Bei Schauſpielern muß man in der Ordnung ſtreng am Buchſtaben halten; ſie ſind Meiſter in Ausflüchten.

Schärfen Sie Eilenſtein noch mündlich ſeine Pflicht ein, von den Partituren nichts wegzugeben, beſonders das Rondeau aus den „Theatraliſchen Abentheuern“; der Concertmeiſter hat mich dringend erſucht, einen ſolchen Mißbrauch zu verhüten.

---

*) S. Schillers Correſp. Nr. 432.

An H. Meyer.

Jena, 15. Juni 1798.

Daß wir mit unſern Verſuchen, die Holzſtocknachahmung in Kupfer zu leiſten[*], mit dem erſten Verſuche ſchon ziemlich weit vorwärts gekommen ſind, werden Sie aus den flüchtigen Abdrücken ſehen, die ich hierbei überſende. Es kommt nun bei dem nächſten Verſuch darauf an, daß 1) große weiße Räume vermieden werden, weil man dieſe wohl jederzeit wird in dem Abguß tiefer ſtechen müſſen; dagegen können wir gerade, was am Holzſchnitt am ſchwerſten iſt, die zarteſten Schraffüren mit allen Gradationen leicht und bequem hervorbringen. 2) Müßten die Striche freilich tiefer gegraben ſein; der feinſte kann trichterförmig ins Kupfer gehen, wenn er nur unten ſeine gehörige Stärke hat; auch könnte man ſich bei wiederkehrenden Zierrathen gar wohl, wie ſchon geſchehen iſt, ſtählerner Stempel bedienen.

Laſſen Sie ihn doch gleich einen kleinen Verſuch, etwa auch nur in der Knopfgröße, aber in oben angeführten Rückſichten, machen; ich will ihm gern das Billige bezahlen. Legen Sie ihm nur Stillſchweigen auf, denn ich wünſchte, daß wir mit dieſem Spaß zuerſt öffentlich erſchienen und die Decke unſeres Werks damit auszierten.

Ich lege zugleich einen Buchdruckerſtock bei, damit Facius, wenn er keinen bei der Hand hat, ſehen kann, worauf es eigentlich ankommt; mit ein paar Verſuchen ſind wir gewiß am Ziel. Die Anwendung zum Noth- und Hülfsbüchlein wird nicht ausbleiben.

Meine Elegie auf die Becker iſt fertig und darf ſich, hoff' ich, unter ihren Geſchwiſtern ſehen laſſen. Schiller meint, man ſolle vor den Almanach etwas auf ſie Bezügliches ſetzen. Wie wäre es, wenn Sie das ſkizzirte Monument*) ins Reine zeichneten? es hat mir immer ſehr wohl gefallen. Es ſchadet nichts, wenn wir Pſyche auch für über's Jahr vorräthig behalten, da doch mit dem Kupferſtechen immer eine ſolche Noth iſt.

---

[*] S. Schillers Briefw. Nr. 480—501.

An v. Knebel.

Weimar, 29. Juni 1798.

Deine Briefe, mein lieber Freund, habe ich theils in Jena, theils in Roßla erhalten. An dem letztern Orte nahm ich das kleine erſtandene Gut in Beſitz. Nun bin ich wieder hier, um, wenn der Herzog wieder weg iſt, abermals nach Jena zurückzukehren, und ſelbſt vor Winter noch Manches auszuarbeiten.

Beiliegend erhältſt Du einen Verſuch, das Anſchauen der Natur, wo nicht poetiſch, doch rhythmiſch darzuſtellen. Wer kann mehr Antheil daran nehmen als Du, indem Du es mit der Lucreziſchen Art vergleichſt. Sage mir doch ja bald Deine Gedanken darüber. Es iſt nebſt noch verſchiednen andern für den nächſten Muſenalmanach beſtimmt.

Sobald Du die Eiſenkörper erhältſt, überſchickſt Du ſie mir. Ich habe die magnetiſchen Phänomene nach meiner Art zuſammengeſtellt.

Uebrigens wird noch allerlei vorbereitet, getrieben und redigirt, wovon das Reſultat nächſtens, wo nicht öffentlich, doch in Stille den Freunden bekannt werden ſoll. Es thut mir leid, daß ich unſern guten Holzſtecher in Weimar verſäumt. Wie gern hätte ich ihm für ſeine vielen Gefälligkeiten eine geringe Dankbarkeit bezeugt. Grüße ihn ja von mir aufs Allerbeſte.

---

*) S. Mittheil. Bd. II., S. 562.

An Keſtner.

Weimar, 16. Juli.

Wenn Ihr mein lieber alter Freund, gelegentlich wieder ein Wort hättet von Euch hören laſſen, ſo würdet Ihr wohl auch von mir früher etwas vernommen haben; denn daß ich einmal auf einen Brief nicht antworte und lange ſchweige, iſt bei mir von keiner Conſequenz. Die Tage und Jahre fliehen mit einer ſo reiſenden Lebhaftigkeit, daß man ſich kaum beſinnen kann, und bergab ſcheint es noch immer ſchneller zu gehen. Wenn wir uns wiederſähen, ſo hoffte ich, Ihr ſolltet mich dem Innern nach wohl wieder erkennen, was das Aeußere betrifft, ſo ſagen die Leute, ich ſei nach und nach dick geworden. Ich lege Euch eine Schnur bei als das Maaß meines Umfangs damit Ihr meſſen könnt, ob ich mich von dieſer Seite beſſer gehalten habe als Ihr, denn früher waren wir ziemlich von einerlei Taille. Ich befinde mich wohl und thätig, und ſo glücklich als man es auf dieſem Erdenrunde verlangen kann.

Ich wünſche von Euch und den Euren, die Ihr herzlich grüßen werdet, das Gleiche zu hören.

An v. Knebel.

Weimar, 16. Juli 1798.

Die ſchweren richtigen Eiſenmodelle*) ſo wie die leichten und trefflichen Käſe ſind beide glücklich angekommen, ich danke Dir ſchönſtens für Deine Sorgfalt.

Ich lege Dir das vergeßne Blatt**) bei und kann mir eine gute Aufnahme verſprechen.

Ich denke vielleicht eheſtens ein Gedicht über die magnetiſchen Kräfte auf eben die Weiſe aufzuſtellen. Man muß einzeln verſuchen, was im Ganzen unmöglich werden möchte***). Nächſtens erhältſt Du noch ein paar Gedichte von der luſtigen Art.

Mein Contingent zum Muſenalmanach wird dies Jahr wieder ſtark. Uebrigens weiß ich kaum wo mir der Kopf ſteht und bin leider diesmal, durch allerlei Umſtände, wie ein Ball zwiſchen Jena und Weimar hin- und hergeworfen worden.

Ein zur Decoration des Schloſſes berufener, geſchickter Stuttgarter Künſtler, Profeſſor Thouret****), hat auch eine Zeichnung zur Decoration des Theaterſaals gemacht, die wir in der Geſchwindigkeit auszuführen gedenken. Wie glücklich würde ich mich finden und was wollte ich vor mich bringen, wenn ich ein Vierteljahr mit Dir in der Abgeſchiedenheit leben könnte.

Es ſoll mich freuen die Wirkungen Deines Fleißes gelegentlich zu ſehen.

---

*) S. Schiller's Briefwechſel, Nr. 476, S. 234 fg.

**) Abſchrift der Metamorphoſe der Pflanzen.

***) S. Schiller's Briefwechſel, Nr. 477, S. 238.

****) S. Goethe's Werke, XXXI., 75, 79; XLIII, 96.

Was Dein Häusliches betrifft, ſo wünſche ich Dir das Beſte. Was wir nicht meiſtern können, in der Stille abzuwarten und ſich ums Publikum ſo wenig als möglich zu bekümmern, iſt was ich am probateſten gefunden habe.

Lebe wohl und behalte mich lieb; laß mich ja von Zeit zu Zeit etwas von Dir hören.

An v. Knebel.

Weimar, 27. Juli 1798.

Dein Bedienter iſt hier und ich will ihm nebſt einem Gruß doch etwas mitgeben. Du erinnerſt Dich wohl, daß vor 10 Jahren ein kleiner Roman: la folle en pélerinage, an der Tagesordnung war: in demſelben ſtand eine kleine Romanze, die wegen der Artigkeit allgemein gefiel. Ich legte mir ſchon damals die ſchwere Pflicht auf ſie zu überſetzen, allein es wollte nicht gehen. Nun habe ich ſie umgebildet, wie Du in der Beilage ſiehſt*); ich wünſche, daß Du an dem Scherz einiges Vergnügen finden mögeſt.

Für Deine Käſe habe den beſten Dank, ſie verdienen eine eigene Ekloge.

Bald ſiehſt Du mehr von mir, denn ich habe eigen Bedürfniß fleißig zu ſein.

---

*) S. Göthe's ſämmtliche Werke, I., 210: „Der Müllerin Verrath." Vgl. Schiller's Briefwechſel, Nr. 469 a und Nr. 374.

An Fr. Kirms.

Jena, 3. Auguſt 1798.

Ich habe nach verſchiedenen Negatiationen endlich mit dem Maler Haidlof auf 7 Thaler die Woche convenirt; laſſen Sie ihm doch morgen drei Wochen auszahlen; man kann annehmen, daß er ſo lange für's Theater gearbeitet hat.

Haben Sie überhaupt die Güte, auch die Fortſetzung des Baues mit allem Eifer zu treiben; ich denke, wir werden ja noch zur rechten Zeit fertig.

Geben Sie mir doch Nachricht, wie es Ihnen auf der Lauchſtädter Tour ergangen iſt.

An Fr. Kirms.

Jena, 9. Auguſt 1798.

Durch einen Fuhrmann, der etwas herüber gebracht, ſchicke ich die ſignirten Concepte; ſo iſt es demnach in Lauchſtädt noch ganz leidlich gegangen.

Horny's Mitarbeit bei der neuen Theater-Einrichtung brauchen wir freilich höchſt nöthig; es iſt wahr, er hat bis jetzt jeden Arbeitstag 1 Thlr. 8 Gr. erhalten, welches die Woche 8 Thlr. macht; Haidlof erhält wöchentlich 7 Thlr., welches auf den Arbeitstag 1 Thlr. 4 Gr. macht. Ich wünſchte, daß Horny bei der jetzigen Arbeit, die doch eine Zeit lang dauert, ſich mit eben dem Honorar begnügt, da, ſo viel ich vorausſehe, doch mehr Anſtreicher- als Malerarbeit dabei ſein wird. Allenfalls könnte er auf ſeine Zettel noch 7 Thlr. wöchentlich machen und man verſpräche ihm den 8ten am Ende als Gratial und Nachſchuß. Doch überlaſſe ich Ew. Wohlg. völlig die Sache nach den Umſtänden zu arrangiren; dann freilich können unſere Künſtler, wenn ſie für Bertuch arbeiten wollen, es in der Woche hoch genug bringen; deswegen ich auch den Fremden anſtelle, weil man ihnen nicht einmal einen Gefallen thut, ſie außer ihrem gewöhnlichen Gleiſe zu beſchäftigen:

Leben Sie recht wohl und überſtehen Sie glücklich die wilde und ſchmutzige Epoche des Theaterbaues; in kurzer Zeit wird es darin deſto freundlicher werden.

An Fr. Kirms.

Jena, 14. Auguſt 1798.

Ew. Wohlgeboren erhalten anbei die überſchickten Papiere zurück. Es iſt Schade, daß der Lauchſtädter Aufenthalt unſrer Schauſpieler durch äußere Umſtände nicht begünſtigt wird. Wegen Cordemann werden wir wohlthun, wenn wir ihn in den Stücken, die er wünſcht, auftreten laſſen, und ihm Gelegenheit geben, ſich zu empfehlen. Freilich mit Fiesco wird es nicht angehen, ſo wie ich zu Götz von Berlichingen nicht rathe. Das Stück iſt dergeſtalt ausgeſchrieben worden, daß es, ich möchte wohl ſagen, ſtückweiſe ſchon ganz auf dem Theater iſt, und es iſt überhaupt ohne bedeutende Umarbeitung nicht auf's Theater zu bringen. Eine Art von Vorſpiel und dialogirtem Prolog will ich wohl machen, und dann dächt' ich, nähme man ein anſtändiges, nicht gar zu langes, ſchon bekanntes Stück.

Es freut mich, daß Sie durch eine Promenade auf unſrem erſten Platze conſolirt worden ſind, denn Sie wiſſen, wie wünſchenswerth mir Ihre Zufriedenheit iſt. Denn freilich von dort muß man künftig unſer Theater ſehen, und ich bin überzeugt, wenn Alles beiſammen iſt, wird der Saal, ungeachtet ſeiner Kleinheit, auf eine angenehme Weiſe imponiren. Freilich wird man jetzt irre, wenn man unten den großen, leeren und gewiſſermaßen unnützen Raum ſieht. Daß wir Platz verloren hätten, war mathematiſch unmöglich; er ward nur von unten nach oben transportirt, und ich hoffe die Idee ſoll courant werden, und das Publikum ſelbſt wird fühlen, was an Anſtand, Artigkeit und Bequemlichkeit gewonnen iſt, und heraufbegeben wird man ſich nach und nach auch. Laſſen Sie uns nur darüber gleiche Sprache im Publikum führen, das ein für allemal determinirt ſein will, und bei aller anfänglichen lebhaften Oppoſition ſich doch zuletzt in die Sachen findet. Sie werden ſehen, wenn Alles zuſammen kommt, was es für einen ſchönen Anblick machen wird, und wie gern ſich die geputzten Leute darin produciren werden. Daß nicht bei längerem Nachdenken und Durcharbeiten die Sache noch günſtiger hätte ausfallen können, davon will ich die Möglichkeit nicht leugnen, ob ich gleich ſelbſt für den Augenblick es nicht anzugeben wüßte.

Ich überſchicke hier die Riſſe, nebſt einem kleinen Aufſatze, worüber ich bitte mit dem Profeſſor Thouret und dem Baumeiſter Steiner zu conferiren. Vielleicht nähert ſich die von mir vorgeſchlagene Idee der untern Loge der Ihrigen, und wir können ſie noch reifer werden laſſen. Zu Ende der Woche denke ich nach Weimar zu kommen.

An v. Knebel.

Weimar, 23. Auguſt 1798.

Da der Bote bei mir anfragt, ob ich nichts nach Ilmenau zu beſtellen habe, ſo will ich ihm wenigſtens einen Gruß mitgeben, ob ich gleich ſonſt gegenwärtig nichts mitgeben kann.

Mich beſchäftigt gegenwärtig die neue Einrichtung des Schauſpielhauſes, das, wie ich hoffe, ganz anſtändig und luſtig ausſehen wird*); übrigens bin ich fleißig, ohne viel aufweiſen zu können.

Man erwartet den Herzog heute; man ſagt daß er dieſen Mittag in Tiefurt ſpeiſe. Die Herzogin Mutter war krank, hat ſich aber ganz leidlich wieder erholt.

Am Almanach vom nächſten Jahre wird ſchon gedruckt; auch ſchicke ich Dir bald einige Bogen von einem Werke**) in dem Meyer und ich unſere Kunſtconfeſſion niederzulegen gedenken.

So viel für heute. Lebe recht wohl und ſchreibe mir bald, wie Du Dich befindeſt.

An Fr. Kirms.

Oberroßla, 19. September 1798.

Wenn ich mich nicht in der Phyſiognomie des Steinbrückſchen und Bechtholdheimiſchen Schreibens äußerſt irre, ſo iſt das liebe theatraliſche Paar wenig oder nicht zu brauchen. Haben Sie die Güte, die von mir doppelt unterſtrichenen Stellen anzuſehen, und Sie werden finden, daß nicht viel zu ihren Gunſten geſagt iſt. – Ich wollte wetten, die Frau iſt auf keinem Theater geweſen und er iſt ein Haſenfuß.

In meinem Leben habe ich ſo oft bemerkt, daß Menſchen, die

---

*) S. Schiller's Briefwechſel, Nr. 489.
**) Propyläen.

ſonſt zuverläſſig ſind, gegen jemand, der eine Stelle zu vergeben hat, gar kein Gewiſſen haben. Man will die Leute anbringen, und wir mögen nachher ſehen, wie wir ſie los werden. Wäre unſere Geſellſchaft jetzt in Weimar, ſo könnte man einen Verſuch machen, unter jetzigen Umſtänden aber koſten uns die Leute gewiß über 100 Thaler, bis wir ſie wieder los werden. Dies iſt ſo meine Meinung; haben Sie aber irgend ein Zutrauen zu der hübſchen Figur, wie ſie beſchrieben wird, ſo will ich auch nicht dagegen ſein, denn man muß ja allerlei bringen. Leben Sie recht wohl, ich hoffe Sie bald wieder zu ſehen.

An Fr. Kirms.

Jena, 25. September 1798.

Daß Ew. Wohlgeboren Herrn Vulpius in unſerm Engagementsgeſchäft wegſchicken, billige ich gar ſehr, ſo wie die Art und Weiſe.

Was den gewalkten Tuch-Ruſch zu Statiſtenkleidern betrifft, ſo brauchen wir

von rother Farbe etwa ſechs,
von hellgrüner und dunkelgrüner Farbe von jedem zwei.

Ob meine Hoffnung, das Vorſpiel zum „Wallenſtein“ mit hinüber zu bringen, ſich realiſiren wird, weiß ich ſelbſt noch nicht; indeſſen hoffe ich doch, daß die ſämmtlichen drei Stücke unſerm Theater dieſen Winter zu Gute kommen ſollen, ſo wie der Verfaſſer ſehr gefördert ſein wird, ſein Manuſcript, ehe er weiter darüber etwas entſcheidet, auf unſern Brettern realiſirt zu ſehen. Wegen der Lampen habe ich mit Pflug geſprochen; es ſind keine andern, als wie wir ſie zu unſerm Kronleuchter ſchon haben werden; es iſt nur der Unterſchied, daß ſie in den Couliſſen und im Proſcenio anders befeſtigt werden müſſen, welches mir Pflug auch angezeigt hat; wir können das Alles nach und nach recht bequem einrichten.

Haben Sie die Güte, mich durch die Botenweiber einigermaßen im Detail wiſſen zu laſſen, wie unſer Theaterbau gegenwärtig ſteht und leben indeſſen recht vergnügt bei Ihren vielfachen Beſchäftigungen.

An H. Meyer.

Jena, 26. September 1798.

Schillern hoffe ich noch das Vorſpiel zu entreißen. Sein Zaudern und Schwanken geht über alle Begriffe; dafür hat er aber auch noch ein paar Motive*) gefunden, die ganz allerliebſt ſind.

An Fr. Kirms.

Jena, 26. September 1798.

Da die Burgdorf's nach Weimar gekommen ſind, ſo wollen wir ſie nicht fortſchicken, ohne ſie wenigſtens zu prüfen. Dies iſt aber privatim nothwendig, denn wir wollen weder das Publikum, noch uns in Verlegenheit ſetzen. Herr und Madame Burgdorf bequemen ſich alſo Montag Abend, bei verſchloſſenen Thüren, auf dem Theater vor uns beiden eine Probe abzulegen. Ich erwarte verſchiedene Scenen aus ſolchen Stücken, die ſie als ihre Debüts angeben, gut memorirt und vernehmlich geſprochen, vor allem Andern.

---

*) S. Schiller's Briefw. Nr. 503. 505. 511.

Ob wir ſie annehmen können oder entlaſſen müſſen, wird alsdann ſogleich entſchieden ſein. Haben Sie die Güte zu beſorgen, daß eine Decoration aufgeſtellt und das Theater ſchicklich erleuchtet ſei. Ich werde ſelbſt den Montag erſt kommen. Haben Sie die Gefälligkeit, dieſe Reſolution dem Ehepaar freundlich, aber beſtimmt bekannt zu machen; ſie haben Zeit genug ſich vorzubereiten, um ſich von den günſtigſten Seiten zu zeigen, ſo wie alle Entſchuldigung bei einem ſolchen Verſuche wegfällt.

Wahrſcheinlich bringe ich das Vorſpiel zum Wallenſtein mit, und wir können es zur Eröffnung geben. Es iſt in mehr als einem Sinne geſchickt, Aufſehen zu erregen.

Leben Sie recht wohl! Die nächſten 14 Tage werden wir ein mühſeliges Leben haben. Erhalten Sie mir ein geneigtes Andenken.

Bald hätte ich einen wichtigen Punkt vergeſſen! Veranlaſſen Sie doch den Bauverwalter, daß er den runden, blechernen Ofen holen läßt, der für die herrſchaftliche Loge beſtimmt iſt. Der Baumeiſter achtet doch bei Anlage der Niſche, Prof. Thouret bei Angabe der Decoration danach. Er iſt zu dieſem Zweck recht ſchicklich und angemeſſen.

An Fr. Kirms.

Jena, 15. October 1798.

Es geht mir hier überhaupt und auch in theatraliſcher Rückſicht wohl. Hofrath Schiller iſt gleich an die Piccolomini gegangen, und ich habe die beſten Hoffnungen. Haben Sie die Güte, dem Ueberbringer Wallenſteins Lager mitzugeben. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß die Schauſpieler aus ihren Rollen Niemand etwas mittheilen. — Wir wiſſen, wie es mit den Partituren geht. Solche Plaudereien und Mittheilungen ſchaden den Werken und dem Intereſſe. Das gewöhnliche Publikum liebt nur das Neue, und an der ganzen Poeſie und Kunſt eben nichts als das Neue. Auf dieſen Sinn muß man rechnen, bis ſich ein beſſerer feſtſetzt.

Hofrath Loder kommt Sonnabends mit ſeiner Familie zum Oberon. Er bittet, ihm die Plätze in der Loge, wo die Herren Geh. Räthe ſitzen, aufzuheben. Ich denke, es wird ſich ſchon nach und nach Manches hinaufziehen. — Hofrath Loder'n ſagen Sie noch nichts von dem Gedanken, den ich Ihnen neulich mittheilte. Wir müſſen jetzt äußerſt ſachte gehen, um uns den Handel nicht zu verderben.

Den Zettel wegen des Weins habe ich in mein Haus geſchickt, man mag von dort aus in den Keller ſenden, die Botenfrau wartet in meinem Hauſe; haben Sie die Güte, das, was an mich ſoll, dorthin zu ſchicken.

An Fr. Kirms.

Jena, 18. October 1798.

Ew. Wohlgeboren erhalten im Beiſchluß meine Gedanken über die verſchiedenen Anfragen. Hier nur noch Weniges.

Montag komme ich wahrſcheinlich zur Komödie.

Wenn Cordemann den Frauen gefällt, bin ich ſchon zufrieden; die Frauen ſind ſchon mehr als ein halbes Publikum. Will Genaſt die benannte Stelle an ihn abgeben, habe ich auch nichts dagegen.

„Fiesko" kann nicht gegeben werden.

So viel kann ich nur ſagen, daß dieſen Winter auf unſerm

Theater noch manches Neue erſcheinen wird, woran gegenwärtig noch Niemand denkt.

Die erſte Redoute will ich gern mit einrichten helfen. Die viele Mühe, die Ew. Wohlgeboren ſich geben, verlangt meine ganze Dankbarkeit.

An v. Knebel.

Weimar, 30. October 1798.

Du wirſt mir verzeihen, werther Freund, daß ich ſo gar lange nichts von mir gemeldet habe. Hier ſende ich Dir ein Stück der Propyläen und wünſche, daß Du Dich aus der Ferne durch dieſes Mittel gerne mit uns unterhalten mögeſt.

Ueber die Einrichtung des Theaters, ſowohl zum Schauſpiel als zur Redoute, bin ich bisher faſt nicht mehr zu mir gekommen; nun mag denn Alles gelaſſen ſeinen Gang gehen, ich werde mich eheſter Tags wieder nach Jena*) begeben und von dorther Dir etwas mehr ſchreiben.

Von Wien habe ich ſehr ſchöne ungariſche Stufen erhalten, durch Graf Fries und Lerſe; die verſchiedenen Pechſteine, Halb- Holz- und Wachsopale, ſchöne Antimonialſtufen, Titanit, haben ſich bei dieſer Gelegenheit eingefunden. Es thut mir leid, daß ich ſie Dir nicht vorzeigen kann, denn bei ſolchen Gelegenheiten freut man ſich gar zu gern mit ſeinen Nachbarn.

Lebe recht wohl, gedenke mein!

---

*) S. Schiller's Briefwechſel, Nr. 250.

An v. Knebel.

Weimar, 8. November 1798.

Wie bunt es mir bisher um den Kopf gegangen iſt, wie ſehr ich mir eine Einſamkeit, der Deinigen ähnlich, gewünſcht habe, kann ich Dir nicht ausdrücken. Deinen Properz erwarte ich mit Verlangen. Das erſte Stück der Propyläen wirſt Du erhalten haben oder erhalten. Gedenke unſrer in Freundſchaft. Lebe recht wohl und behalte uns lieb.

An H. Meyer.

Jena, 15. Novbr. 1798.

Ich ſchicke einen Boten, damit Einiges geſchwinder gehe. Sie erhalten: 1) die Abſchrift der Abhandlung über Raphael, welche ich durchzuſehen bitte; auch werden Sie die Güte haben, über die Noten die gewöhnlichen Linien zu ziehen und Freitag Abend das Packet an Cotta abzuſchicken. 2) Erhalten Sie auch, was Unger geſchickt hat. Bei den engliſchen Holzſchnitten iſt manche Betrachtung anzuſtellen. Bei der Jagd (the Chase) ſind die Titelſtöcke vor den Büchern wirklich außerordentlich ſchön, und ich bin neugierig, in den preußiſchen Annalen wieder zu leſen, was Unger eigentlich dagegen einwendet. Denn da Unger doch ſelbſt bei ſeiner ſchraffirten Manier auf Haltung Anſpruch macht, ſo ſehe ich nicht ein, wie man einem Holzſchneider verbieten könnte, an ſich die Forderung zu machen, im Ausdruck noch weiter zu gehen und die tiefen Schatten ſowie die dunkeln Lokaltinten durch ganz ſchwarze Partien auszudrücken, beſonders wenn er jene durch halbe Striche und dieſe durch charakteriſtiſche Umriſſe zu beleben weiß, wie bei dem Tigerfell und den Hunden, die ich gezeichnet habe, geſchehen iſt. Uebrigens kann es wohl ſein, daß dieſe Art weniger Abdrücke verträgt als die gemeine.

Die beigelegten vierfüßigen Thiere wollen vorn herein nicht viel ſagen. Der gekämmte Pelz nimmt ſich gar ſehr trocken aus. Die drei letzten ſcheinen mir bei weitem die beſten.

An meiner Arbeit iſt noch wenig ausgeführt, deſto mehr aber ſchematiſirt worden, worauf denn doch am Ende Alles ankommt, weil man geſchwinder überſieht, wo Lücken ſind und ob man die rechte Methode ergriffen hat. Schiller*) hilft mir durch ſeine Theilnahme außerordentlich, indem die Sache, weil ich doch gar zu bekannt damit bin, mir nicht immer ganz intereſſant bleiben will. Ueber die verſchiedenen Beſtimmungen der Harmonie der Farben durch den ganzen Kreis hat er ſehr ſchöne Ideen, die eine große Fruchtbarkeit verſprechen, wovon Sie künftig das Mehrere vernehmen werden. Leben Sie indeſſen recht wohl und halten Sie ſich feſt in dieſen andringenden Wintertagen.

An H. Meyer.

Jena, 20. Novbr. 1798.

Ich habe den Ungeriſchen Aufſatz, welcher hierbei abſchriftlich folgt, wieder geleſen und mich über die darin herrſchende Stumpfheit gegen die engliſchen ſchönen Productionen gewundert. Da wir einmal mit dieſen Mitteln verſehen ſind, ſo wird es gut ſein, wenn Sie einen Aufſatz darüber vorbereiten; ich ſchicke auch das kleine Landchäftchen mit, welches allerdings von einem andern Meiſter iſt. Das Grabmal des Porſenna käme nach dem Anſchlag freilich allzuhoch. Ueberhaupt finde ich unſere Kupferſtecher unleidlich theuer, welches wohl daher kommen mag, daß ſie ohnehin genug zu thun haben. Lips verlangt für eine oſteologiſche Platte ſechs Louisd'or, welches gegen ſechs Karolin für das gradlinige Grabmal gar keine Proportion iſt. Wir wollen es alſo ein wenig ruhen laſſen.

---

*) S. Schiller's Briefw. Nr. 529 u. 530.

Zufälligerweiſe findet ſich hier ein junger Menſch, deſſen Auge zu den Farben ein ganz beſonderes Verhältniß hat; ich will es mit Sorgfalt zu entdecken und zu beſtimmen ſuchen. Der Fall iſt überhaupt und beſonders in dieſem Augenblick für mich ſehr intereſſant.

An Fr. Kirms.

Jena, 25. Novbr. 1798.

Hierbei folgt die Austheilung der Verſchleierten zurück. Wie unſere Vohs, beſonders in den jetzigen Umſtänden, unter dem Schleier intereſſant werden will, kann ich nicht recht einſehen. Auch will mir noch nicht recht klar werden, wie unſeren Schauſpielerinnen mit einer Loge geholfen werden ſoll. Meinem Bedünken nach würde es einen gar zu komiſchen und der Würde unſerer gegenwärtigen theatraliſchen Einrichtung nachtheiligen Effekt machen, wenn man ſie in ſo eine Art von Käfig ſtecken wollte, in welchem höchſtens drei Perſonen etwas ſehen könnten.

Der Gedanke wegen Eilenſtein iſt ſehr gut; fragen Sie doch bei Hrn. Geh. Rath. Voigt wegen der Thätigkeit und wegen der Art an, wie man die Sache einleiten könnte.

Eine Veränderung wünſchte ich nicht auf unſern Zetteln; wenn ſie nach Erfurt kommen, ſo ſieht Jeder, dem daran liegt, ſogleich am Perſonal, daß es die Weimariſche Geſellſchaft iſt.

Die drei Stücke, welche den Wallenſtein ausmachen, haben die Berliner mit 60 Louisd'or honorirt, und ich vermuthe, daß Hofrath Schiller dieſelbige Forderung auch an andere Theater thun wird. Das Verlangen danach iſt ſehr groß; ſogar von Wien her hat man nachgefragt.

Ich höre nicht gern, daß Sie unpäßlich ſind. Auch mir macht die Jahreszeit, ob ich mich gleich völlig inne halte, zu ſchaffen.

An H. Meyer.

Jena, 27. Novbr. 1798.

Heute vor acht Tagen kam mit Schillern etwas zur Sprache, das wir in einigen Abenden durcharbeiteten und zu einer kleinen Compoſition ſchematiſirten. Ich fing gleich an auszuführen und bringe es wahrſcheinlich dieſe Woche zu Stande. Es giebt einen tüchtigen Beitrag zu den Propyläen. Es heißt der Kunſtſammler und iſt ein kleines Familiengemälde in Briefen, und hat zur Abſicht, die verſchiedenen Richtungen, welche Künſtler und Liebhaber nehmen können, wenn ſie nicht auf's Ganze der Kunſt ausgehen, ſondern ſich an einzelne Theile halten, auf eine heitere Weiſe darzuſtellen. Es kommt bei dieſer Gelegenheit gar Manches zur Sprache, und ich wünſche, daß Ihnen die Arbeit Vergnügen machen könne.

Schiller iſt auch fleißig, aber auf ſeine Art, wobei ich noch nicht ſehe, wie Wallenſtein fertig werden ſoll.

An v. Knebel.

Jena, 28. Novbr. 1798.

Ich muß Dir, mein lieber Freund, doch nun auch für Deine Elegien danken, die ich in demſelben Zimmer*) erhielt, wo Du mir die erſten Verſuche dieſer Ueberſetzung manchmal vorlaſeſt. Vieles hat ſich mit uns, vieles hat ſich ſeit der Zeit in der Welt verändert, und doch bleiben dieſe artigen Werke der Kunſt immer das, was ſie waren und ergötzen noch jetzt, wie vormals, den, der ſie zu empfinden und zu ſchätzen verſteht. Eine öffentliche Meldung dieſer verdienſtlichen Arbeiten wird, wie man mir verſichert, bald erſcheinen. Ich erwarte, daß ſie der Sache gemäß, daß heißt ehrenvoll ſein werde.

Ich habe den größten Theil der Elegien wieder geleſen und ſie haben eine Erſchütterung in meiner Natur hervorgebracht, wie es Werke dieſer Art zu thun pflegen, eine Luſt etwas Aehnliches hervorzubringen, und die ich vermeiden mußte, weil ich gegenwärtig freilich ganz andere Dinge vorhabe.

Das zweite Stück der Propyläen iſt abgeſendet und das dritte ſtellt ſich ſchon zuſammen. Eine ſolche vierteljährige periodiſche Ausgabe fordert zu anhaltendem Fleiß auf, beſonders wenn man es ernſtlich nimmt. Doch iſt es gut, wenn man ein ſo beſtimmtes Penſum hat, denn man kann immer mehr thun als man thut. Beſonders will ich den Winter zu dieſen Arbeiten anwenden und ſehen ob ich das Frühjahr nicht wieder etwas Poetiſches hervorbringen kann; es liegt noch ſo manches Unvollendete da, das ich ſeiner Erſcheinung langſam entgegenſchiebe.

Seit 18 Tagen bin ich nun wieder in Deiner alten Stube, in der nichts als der Ofen verrückt iſt, der nun aus dem kleinen hintern Zimmer eingeheizt wird, wodurch ich viel Holz erſpare und nun vieles behaglicher wohne.

---

*) S. Schiller's Briefwechſel, Nr. 506.

Die Steine Deines kleinen Schränkchens ſind in vier Käſtchen nach Weimar abgegangen, die feinen Sachen findeſt Du darin beſonders wieder in Schachteln gepackt und ich wünſche, daß Alles wohlbehalten bei Dir ankommen mag. Einiges davon iſt noch in einzelnen Schachteln in meinen Händen, die ich auch einmal mit einer größern Sendung nachſchicken will.

Deine Landcharten ſollen nun auch aufgerollt werden, wie Du verlangſt und nachfolgen. Inzwiſchen wird dein Geiſt und Dein Andenken ſo leicht nicht aus dieſem Kreiſe verſchwinden.

Meyer grüßt ſchönſtens und wird ſelbſt ſchreiben*). So dankt auch Schiller für das überſchickte Exemplar.

Hier geht Alles in ſeinem gewöhnlichen Fleiße fort, und es iſt wirklich intereſſant, ſo viele Menſchen zu ſehen, von denen jeder arbeitet als wenn er für Alle arbeiten müßte. Dieſe Betriebſamkeit hat für mich immer etwas Anſteckendes.

Nun ſage mir doch auch, wie Du Dich in Deinen beſchneiten Bergen befindeſt, denn der Schneegott, der uns ſo früh und reichlich heimgeſucht hat, wird es auch wohl bei Euch nicht fehlen laſſen.

An v. Knebel.

Weimar, 7. Decbr. 1798.

Mit der Rolle Landcharten, welche der Bote überbringt, ſage ich Dir nur einen Gruß. Ich bin wieder in Weimar und wir haben dieſe Zeit Beſuch vom Graf Fries und Lerſe gehabt.

---

*) S. Knebel's Literariſcher Nachlaß, II., Nr. 4, S. 412.

Ich freue mich ſehr, daß Du Dich mit den Propyläen befreundeſt, denn ſo kann ich doch hoffen, Dir vierteljährig etwas Angenehmes zu ſenden.

Schellings beide Schriften ſind nicht zu Hauſe; ſobald ich ſie erhalte, will ich Dir ſie überſchicken. Er iſt ein ganz trefflicher Kopf, und ich bin ſehr zufrieden, daß er uns ſo nahe iſt. Er läßt jetzt ein kleines Werk als Grundlage zu ſeinen Vorleſungen drucken, das ich Dir auch, ſobald es beiſammen iſt, ſenden werde. Es iſt noch faßlicher als die beiden andern Schriften. Lebe wohl! für heute ſage ich nicht mehr.

An A. W. Schlegel.

Weimar, 12. Decbr. 1798.

Ew. Wohlgeboren überſende die Holzſchnitte alter und neuer Art mit vielem Dank, wovon Sie Herrn Unger ſeinen Theil gefällig abtragen werden. Einige Blätter, die Ihnen angehören, liegen noch wohl verwahrt in Jena, ſobald ich hinüber komme, ſollen auch dieſe zurückgegeben werden.

In meinem Aufſatz, den ich zum zweiten Stück der Propyläen beſtimme, kann ich mit unſerm guten Unger nicht einerlei Meinung ſein; doch wird ſich zuletzt wohl noch eine Conciliation finden laſſen. Das Unglück iſt, daß die Engländer in ihrer neuen Manier, durch eine viel leichtere mechaniſche Behandlungsart in gewiſſen Theilen weit mehr leiſten, als die Deutſchen nach der alten Weiſe jemals zu Wege bringen können. Dieſe beiden Behandlungsarten gegen einander zu ſtellen iſt eine Aufgabe für künftig, diesmal haben wir nur von den Effecten geſprochen.

Leben Sie recht wohl, da Sie zu Ihren Geſchäften Geſundheit und Heiterkeit ſo nöthig haben. Ich muß die letzte Hälfte des Decembers gewöhnlich nur ſo hin laviren, vielleicht habe ich Anfang Januars das Vergnügen Sie wieder zu ſehen.

An A. W. Schlegel.

Weimar, 15. Decbr. 1798.

Heute komme ich ſchon wieder, um Sie um das Schloß von Otranto zu erſuchen. Einige Frauenzimmer, die es noch nicht geleſen haben, möchte ich gern in dieſe Wunder einführen.

Dabei ſchicke ich die erſten Bogen der Propyläen, die Sie vielleicht nicht ungern etwas frühzeitiger leſen und mir gefällig bald wieder zurückſchicken.

Profeſſor Meyer grüßt. Er hat die Recenſion von Fiorillo mit viel Sorgfalt gearbeitet. Er läßt den literariſchen Verdienſten dieſes wackern Mannes volle Gerechtigkeit wiederfahren, und trifft in den Hauptpuncten durchaus mit ihm überein. Wo Recenſent abweicht, motivirt er ſeine Urſachen ſehr klar, wodurch dieſe Anzeige ſehr unterrichtend wird.

Herr Unger hat ganz recht, daß ſich ſchon in den frühern Holzſchnitten Spuren finden von der Art, welche die Engländer nun ſo hoch empor gehoben haben, und deſto ſonderbarer iſt es, daß man bisher davon keinen Gebrauch gemacht hat, und daß den Engländern die Ehre der Wiederentdeckung und Cultur dieſer verlornen Inſel Ehre macht, iſt nicht zu leugnen. Wenn die Sache nur erſt recht ins Klare iſt, giebt uns Herr Unger vielleicht Muſter von beiden mit einer kleinen Abhandlung über die Differenz von beiden Behandlungsarten.

An der Entdeckung guter und brauchbarer Stoffe in den ältern deutſchen Gedichten zweifle ich keineswegs und hoffe künftig auf deren Mittheilung.

Ifflands Bekenntniſſe will ich nächſtens leſen und wünſche zu Allem, was Sie vorhaben, Geſundheit und gute Stimmung. Grüßen Sie mir Ihre liebe Frau und gedenken mein.

An v. Knebel.

Weimar, 19. Decbr. 1798.

Daß Du die Propyläen beſonders mit Neigung durchleſen und durchdenken magſt, iſt mir ſehr angenehm: denn bei ſo einem Werke muß das, was man in Andern erregt, immer weit beſſer ſein, als das, was man geben kann.

Sehr treffend bemerkſt Du, daß man ſo Vieles was nur von der bildenden Kunſt geſagt zu ſein ſcheint, auch auf die Poeſie anwenden könne. Es wird künftig ein immer angenehmeres Geſchäft werden, anſchaulicher zu machen, was ſie alle gemein haben müſſen, und auf welchen Punkten ſie ſich von einander aufs Entſchiedenſte geſondert halten ſollen. In der Theorie iſt man ſo uneinig darüber nicht, aber die Schwierigkeit ſcheint zu ſein, es dem Künſtler, zur Leitung bei ſeinen Arbeiten, deutlich zu machen.

Ich wünſche uns Deine fortgeſetzte Aufmerkſamkeit, ja ich darf ſie hoffen.

Für heute lebe wohl! das düſtre Wetter ſcheint ſich um die Seele wie um die Augen ziehen.

Lebe friſch und geſund auf Deinen Bergen und theile mir etwas gelegentlich von Deinen Gedanken und Anſichten mit.

An Fritz v. Stein.

Weimar, 21. Decbr. 1798.

Habe ich Dir, mein lieber Freund, auf Deinen vorigen Brief nicht geantwortet, ſo will ich bei dem jetzigen nicht ſäumen und Dir für Dein Andenken Dank ſagen. Ich freue mich, daß Dein dortiges Verhältniß ſich befeſtigt und verbeſſert, ſo wie ich wünſche, daß Du durch Thätigkeit Dein inneres, ſo wie durch Belohnung und Anerkennung derſelben Dein äußeres Glück gründen und erreichen mögeſt.

Schreibe mir von Zeit zu Zeit von Deinen Beſchäftigungen und von der Art derſelben, damit ich mir vorſtellen kann wie Du lebſt, und wir einander nicht zu fremd werden.

Bei mir drängt ſichs nun ſo ſehr über einander, daß ich für Forderungen von Innen und von Außen faſt keine ruhige Stunde vor mir ſehe, und jeden Tag nur das Nöthige wegarbeiten muß, ohne mich um den folgenden zu bekümmern. Die Mannigfaltigkeit meiner Beſchäftigungen iſt ſehr unterhaltend und ſelbſt aufreizend und förderlich, doch will es manchmal ein Bischen gar zu bunt werden.

Vor einem Jahre beſuchte ich die Schweiz noch eben am Rande ihrer alten Verfaſſung; ich ſah ſie freilich mit andern Augen, als vor zwanzig Jahren, und die Recapitulation war mir in manchem Sinne wichtig. Doch iſt es immer beſſer, man reiſe in der Jugend, wo man die Dinge einzeln genießt und oft über ihren Werth ſchätzt. Die Summa Summarum des Alters iſt eigentlich niemals erquicklich.

Ferdinand Meyer, der Dich herzlich grüßt, iſt mit mir zurückgekommen. Womit wir uns vorzüglich beſchäftigen, wirſt Du vierteljährlich, wenn Du magſt, in den „Propyläen" ſehen. Schreibe mir, wenn Dich etwas darin beſonders intereſſirt, oder wenn Dir vielleicht etwas dunkel oder unbeſtimmt ſcheint, worüber Du Aufſchluß wünſchen möchteſt, denn man kann nicht immer beurtheilen, ob man für Andere deutlich genug war. Es ſoll mir ſehr angenehm ſein, wenn ich ſehe, daß ich mich durch dieſes Werk auch mit Dir unterhalte.

Und ſomit lebe für diesmal wohl und laß mich mehr von Dir hören.

An v. Knebel.

Weimar, 31. Decbr. 1798.

Ich lege die Recenſion Deines Properz bei, ſie iſt von Rath Schlegel in Jena. Ich wünſche, daß Du Dich mit ihm in Relation ſetzteſt und mit ihm über Deinen Lucrez conferirteſt, es würde Dich gewiß fördern, in ein ſolches Verhältniß zu kommen. Er hat ſehr ſchöne Einſichten, und einen kritiſchen Freund an der Seite kommt man immer ſchneller vom Fleck. Schicke mir aber das Blatt wieder, denn es gehört zu einem Exemplar auf Schreibpapier, das ſchwer wieder zu ergänzen iſt.

Auch lege ich Dir ein Exemplar vom Almanach bei, ich habe kein beſſeres im Hauſe.

Schelling arbeitet jetzt ſeine Ideen zum Behuf ſeiner Vorleſungen nochmals aus; ſie müſſen freilich noch manchmal durchs Läuterfeuer bis ſie völlig rein daſtehen; er iſt aber auch noch jung und das Unternehmen iſt groß und ſchwer.

Ich freue mich Auguſt Herder wieder zu ſehen.

Lebe recht wohl in Deinen Schneegebirgen und behalte mich lieb.

An v. Knebel.

Weimar, 14. Januar 1799.

Heute nur Weniges, damit der Bote von hier nicht ganz leer weggehe.

Ich freue mich gar ſehr, daß die Euphroſyne, in dieſer ſchneebedeckten Jahreszeit, als eine freundliche Natur- und Kunſtblume entgegengeleuchtet hat. Ein ſolcher Beifall iſt ſehr belohnend; der öffentliche, wie Du ganz richtig bemerkſt, iſt mehr für den Verleger als den Autor wünſchenswerth.

Es iſt mir lieb, daß Du das erſte Buch Deines Lucrez abſchreiben läſſeſt, um es Schlegeln zu communiciren. Die Theilnahme iſt ſo ſelten in der Welt, daß man ſich mit einem Theil derſelben oft ſchon begnügen muß.

Für heute lebe recht wohl, nächſtens mehr.

An v. Knebel.

Weimar, 22. Januar 1799.

Das zweite Stück der Propyläen begleite ich nur mit wenigen Worten.

Das erſte Buch Deines Lucrez habe ich erhalten und will es im Februar mit nach Jena nehmen. Indem ich es durchlas, hat ſich Manches bei mir geregt; denn ſeit dem vorigen Sommer*) habe ich oft über die Möglichkeit eines Naturgedichtes in unſern Tagen gedacht, und ſeit der kleinen Probe über die Metamorphoſe der Pflanzen bin ich verſchiedentlich**) aufgemuntert worden. Um ſo intereſſanter wäre es auch für mich, wenn Dein Lucrez recht vollendet in unſerer Sprache hervorgehen könnte, damit das Alte als die Baſe des Neuen daſtünde.

Auf den 30. geben wir Wallenſteins erſten Theil, wozu die Vorbereitungen gar mannigfaltig ſind.

Lebe wohl und gedenke mein.

An A. W. Schlegel.

Weimar, 22. Januar 1799.

Nur ein Wort zur Begleitung des zweiten Stücks der Propyläen und des erſten Buches des Lucrez.

Die Vorbereitungen zu den Piccolomini nehmen uns alle Zeit weg, wir haben nur noch acht Tage übrig, das Stück wird den 30. Jänner und den 2. Februar gegeben, Freitag den 1. wird Redoute ſein, ich hoffe, Sie werden dieſe Feierlichkeiten nicht ganz verſchmähen.

Den größten Theil des Februars hoffe ich in Jena zuzubringen Der ich recht wohl zu leben wünſche.

---

*) S. oben den Brief vom 16. Juli 1798.
**) S. Schiller's Briefwechſel, Nr. 625, S. 157.

An H. Meyer.

Jena, 12. Februar 1799.

Heute früh hatte ich wieder eine Seſſion mit dem jungen Gildemeiſter, der die Farben ſo wunderlich ſieht, und machte diesmal die Verſuche mit drei Taſſen, in welche Karmin, Gummigutt und Berlinerblau eingerieben waren. Die Reſultate ſind zwar immer dieſelben, doch kommen, bei veränderten Umſtänden, einige neue Ausſichten. Dieſer außerordentliche Fall muß uns, durch ſeine innere Conſequenz, über das Gewöhnliche noch ſchöne Aufſchlüſſe geben.

An den Geh. Rath v. Voigt*).

Jena, 15. Februar 1799.

Das Rechtsprotokoll ſende ich zu allenfallſigem Gebrauche wieder zurück. Wie Sie recht wohl bemerken, ſteht das Factum und das Parere mit einander in Widerſpruch. Wie ſtark die Erſchütterung ſei, zu zeigen, gehören fernere Experimente dazu. Man ſtelle z. B., wenn die verſchiedenen Stühle im Gange ſind, in dem Zimmer, das Profeſſor Meyer*) bewohnt, ein Gefäß mit Waſſer auf den Fußboden, und man wird die anhaltende Erſchütterung der leicht beweglichen Oberfläche entdecken*). Ich habe zwar den Verſuch nicht gemacht, denn ich wollte nichts vernehmen, was mir den Zuſtand noch hätte verdrießlicher machen können; allein das weiß ich, daß wenn ich Abends im grünen Saale unter dem Geſpräch, ohne an etwas zu denken, wider einen Thürpfoſten mich anlehnte, daß ich die Erſchütterung fühlte. So zeigt die Thüre aus Profeſſor Meyer's Zimmer in deſſen Schlafkammer, wenn ſie nur angelehnt iſt, eine immerwährende Bewegung; das Gleiche zeigte die Küchenthüre, die über das ganze Treppengebäude entfernt iſt, als zufällig der Riegel im Schloſſe noch locker ſtand, welches jetzt geändert iſt. Doch wollte ich dieſes nicht zu ſehr urgiren, weil ja auch die Nachbaren, wo er allenfalls hinziehen könnte, dadurch aufmerkſam gemacht würden. Ich bitte daher, die Sache auch von dieſer Seite ruhen zu laſſen, da doch auf dem rechtlichen Wege nichts zu thun ſein möchte, und empfehle Ihrer gütigen Verwendung und Sereniſſimi gnädigſter Theilnahme dieſe meine Angelegenheit wie ſo manche andere.

---

*) Goethe's Hausgenoſſe.

Können Sie, wenn Sereniſſimus zurückkömmt, vermitteln, daß ich vor Ende Monats nicht zurückberufen werde, ſo geſchieht mir eine beſondere Freundſchaft. Ich bin die zwei Wintermonate in meinen literariſchen Arbeiten ſehr zurückgekommen, und die Oſtermeſſe fällt zu früh. Wäre man in Schloßbauſachen im Dubium, ſo beſuchte mich Profeſſor Meyer auf einen halben Tag, und man könnte Alles abthun. Das Uebrige, worauf ich einfluſſe, läßt ſich auch von hier aus recht gut beſorgen.

---

*) „Neben ſeinem Hauſe wohnte ein Leineweber. Das Pochen und Anſchlagen an den Webſtuhl iſt ihm ſo verhaßt, daß er Alles angewandt hat, um dieſen pochenden Kobold zu bannen oder ihm zu entfliehen. Oft iſt er deswegen auch ſchon Wochen lang nach Jena gezogen.“ (Böttiger, Literariſche Zuſtände und Zeitgenoſſen, Bd. I. S. 57 und 58.)

Für die archivaliſche Nachricht danke zum Schönſten. Ich ſende auch dieſe Blätter zurück, mit der Bitte, die von mir beſeſſenen Lehrbriefe, mit Einſchaltung derer, welche mir fehlen und ſich auf dem Archiv befinden, abſchreiben zu laſſen; ich will die Copiegebühren gern erſtatten.

Nehmen Sie auch meinen Dank für die beſſern Nachrichten von Raſtatt, für die Theilnehmung an unſerm Theater und leben recht wohl.

Schiller grüßt beſtens; er hat einigemal mit mir drüben im Schloſſe gegeſſen, und ich denke, daß er nach und nach der Geſellſchaft wieder gegeben werden ſoll.

An Kirms.

Ohne Datum.

Es iſt mir äußerſt angenehm, wenn Cordemann reuſſirt; wir brauchen beſonders zum „Wallenſtein" und zu manchem, was noch kommen wird, wackre Leute.

Den Brief an Hunius läßt man am Beſten unbeantwortet; es iſt mir ohnedies nicht klar, warum er eigentlich ſo verdrießlich iſt; machen Sie nur den Handel mit ſeinem Nachfolger gewiß; denn dieſes Billet gilt für eine reine Aufkündigung, und ich bin nicht Willens, der Schauſpieler-Eitelkeit Vorſchub zu leiſten.

Man kann nur Perſonen, die zur Familie gehören, und nicht ſolche, die im Hauſe als Untergebene und Bediente exiſtiren, auf ein Abonnementbillet einlaſſen.

Für das überſendete Vorſpiel danke ich recht ſehr.

Ich hoffe von Schiller'n bald einen Akt der „Piccolomini“ zu erhalten; Schumann könnte am Sonntag früh hüben ſein und gleich an den Stellen ausſchreiben, das wird uns ſehr fördern.

An Kirms.

Jena, 19. Februar 1799.

Da die Botenweiber zu Mittage ſchon gehen, ſende ich nur eilig das Stück und die Austheilung nach Ihrem zweiten Vorſchlag.

Freitag ſchicke ich den Aufſatz wegen Hiller.

Meine Arbeiten gehen gut, ſo daß ich noch 14 Tage zu bleiben wünſchte. Auf alle Fälle wollte ich Montag den 4. März in Weimar ſein, da man den „Palmyre“ den neunten geben könnte.

An Schiller.

Weimar, 11. März 1799.

Die Hand des allgegenwärtigen Freundes*) werden Sie in den Acten über die Veruntreuung von „Wallenſteins Lager“ antreffen. Seine ganze Exiſtenz gründet ſich auf Mäkelei und Sie werden wohlthun, ihn von ſich zu halten. Wer Pech knetet, klebt ſeine eigenen Hände zuſammen. Es paralyſirt nichts mehr, als irgend ein Verhältniß zu ſolchen Schuften, die ſich unterſtehen können, den Octavio einen Buben zu nennen.

---

*) Böttiger's.

An v. Knebel.

Weimar, 15. März 1799.

Ich wollte Dir auf Deine verſchiedene lieben Briefe nicht antworten, bis ich etwas mitſchicken konnte. Hier ſind nun vier Bogen des dritten Stücks der Propyläen*), die ich mir jedoch bald wieder zurück zu ſchicken bitte, indeſſen wird das Ganze fertig und Du erhältſt Dein Exemplar.

Du findeſt wieder ein Capitel Diderot. Man glaubt nicht, wie leicht und loſe ein übrigens ſo trefflicher Mann ſolche Gegenſtände behandelt; aber freilich niemand fühlt es leicht, als wer beim eignen Hervorbringen Rath und Troſt in ſolchen Schriften ſucht; allen denen, die nur beſchauen, iſt eine theoretiſche Leerheit gewiſſermaßen recht willkommen.

Meyer grüßt und wünſcht auch ſeiner Niobe eine freundliche Aufnahme. Es iſt uns beiden ein ſehr angenehmes Gefühl, da wir keine großen Briefſchreiber ſind, uns mit Freunden in der Abweſenheit periodiſch unterhalten zu können. Bis jetzt noch müſſen wir das Abenteuer allein beſtehen, das uns denn freilich genug zu thun giebt. Indeſſen liegt ein unendlicher Stoff parat, und zur Form mag die Stimmung des Augenblicks helfen. Denn in unſern Tagen geht alles ſo entſetzlich ſchnell, daß ich Aufſätze, die vor einem Jahr geſchrieben ſind, ohne ſie umzuarbeiten, nicht kann drucken laſſen.

Bei manchen äußerlichen Hinderniſſen des Lebens habe ich mir ſeit einiger Zeit innerlich eine gute Stimmung zu erhalten geſucht und ſie angewendet, eine ſonderbare Arbeit anzufangen, die ich ſeit einiger Zeit mit mir herumtrage und wovon ich Dir das Bekenntniß machen muß. Schon lange habe ich viel über das epiſche Gedicht nachgedacht; ſeit der Streitigkeit über das Alter der Homeriſchen Geſänge und der Ausführung von Hermann und Dorothea ſind mir dieſe Gegenſtände faſt nie aus den Gedanken gekommen, und ich habe bei mir einen Plan verſucht, wie man die Ilias fortſetzen, oder vielmehr wie man ein Gedicht, das den Tod des Achilles enthielte, daran anſchließen könnte*). Da ich nur denken kann, inſofern ich producire, ſo wird mir ein ſolches kühne Unterfangen zur angenehmſten Beſchäftigung, und es mag daraus entſtehen, was da will, ſo iſt mein Genuß und meine Belehrung im Sichern: denn wer bei ſeinen Arbeiten nicht ſchon ganz ſeinen Lohn dahin hat, ehe das Werk öffentlich erſcheint, der iſt übel dran.

---

*) Bd. 2, St. 1.

Ich denke mich dieſen Sommer nicht weit von Hauſe zu entfernen und wir kommen vielleicht einmal irgendwo auf halbem Wege zuſammen, und wenn das Glück gut iſt, ſo bringe ich ſchon einige Geſänge mit**).

Den erſten Geſang Deines Lucrez erhältſt Du bald mit Anmerkungen von Schlegel zurück. Ich wünſche, daß Dir ſein guter Wille förderlich ſein möge.

Lebe recht wohl und gedenke meiner in Freundſchaft.

An H. Meyer.

Jena, 21. März 1799.

Schiller iſt kaum von dem Wallenſtein entbunden, ſo hat er ſich ſchon wieder nach einem neuen tragiſchen Gegenſtande umgeſehen und, von dem obligaten Hiſtoriſchen ermüdet, ſeine Fabel in dem Felde der freien Erfindung geſucht. Der Stoff iſt tragiſch genug, die Anlage gut, und er will den Plan genau durcharbeiten, ehe die Ausführung anfängt.

---

*) S. Schiller's Briefwechſel, Nr. 395, S. 385; Nr. 397, S. 393; Nr. 451, S. 173.

**) Ebend., Nr. 451, S. 173.

Auch hat er einen Vorſatz, bei dem ihn alle gute Geiſter erhalten mögen; er will nämlich ſtatt ſeines lyriſchen Almanachs das Gedicht unſerer kleinen Freundin herausgeben. Dadurch wird von allen Seiten gewonnen, für ihn, für mich und für unſere liebe Kleine dazu. Ich kann die beſte Zeit der Achilleis geben, und was das Frühjahr an kleinen Gedichten bringt, gleich in die Propyläen ſetzen, um dieſe ernſthaften Hallen mit einigen Kränzen zu ſchmücken.

Von Schillern iſt noch eher was für unſer Inſtitut zu erwarten.

An der Achilleis iſt heute gearbeitet worden; wenn ich diesmal nur den erſten Geſang zu Stande bringe, will ich gern zufrieden ſein.

Schicken Sie mir doch eine Reißfeder, um ſchwarze Kreide einzuſpannen, mit der ich mein Gedicht concipire. Die engliſchen Bleiſtifte ſchreiben ſich ſo ſehr ab, und da ich hier gute ſchwarze Kreide fand, ſo bin ich auf dieſen neuen Mechanismus gekommen.

An v. Knebel.

Jena, 22. März 1799.

Deinen Brief erhielt ich eben, als ich von Weimar nach Jena gehen wollte.

— — Von hier aus will ich Dir nun wenigſtens ein Wort ſchreiben und Dir von meinen Hoffnungen etwas ſagen.

Die Achilleïs iſt eine alte*) Idee, die ich mit mir herumtrage, und die beſonders durch die letzten Händel über das Alter der Homeriſchen Gedichte und über die rhapſodiſche Zuſammenſtellung derſelben neues Leben und Intereſſe erhalten hat. Ich fange mit dem Schluß der Ilias an, der Tod des Achills iſt mein nächſter Gegenſtand, indeſſen werde ich wohl noch etwas weiter greifen. Dieſe Arbeit führt mich auf die wichtigſten Punkte der poetiſchen Kunſt, indem ich über das Epiſche nachzudenken alle Urſache habe. Schiller fördert indeſſen das Trauerſpiel und ſo kommt man theoretiſch und practiſch immer etwas weiter. Ich ſehe recht zufrieden in den vorſtehenden Sommer hinein und auf die nächſten Arbeiten, die ſämmtlich von vergnüglicher und geiſterhebender Art ſind.

Jenes große Naturwerk habe ich auch noch nicht aufgegeben. Mir däucht, ich könnte den Aufwand von Zeit und Kräften, die ich an jene Studien gewendet, nicht beſſer nutzen, als wenn ich meinen Vorrath zu einem Gedicht verarbeite. Du haſt den kleinen Verſuch über die Metamorphoſe der Pflanzen gut aufgenommen, und Herder hat mir auch etwas beſonders Freundliches darüber geſagt, welches mich ſehr ermuntert, an das größere Werk zu denken. Freilich iſt es im Ganzen ein fürchterlicher Anblick, doch muß man denken, daß man nach und nach durch anhaltenden Fleiß Vieles zu Stande bringt.

Lebe recht wohl und halte Dich auch am Fleiße; ſobald das dritte Stück der Propyläen geheftet iſt, erhältſt Du es. Du findeſt wohl noch einiges darin, was Dir Freude macht. Lebe wohl und gedenke mein.

---

*) S. Schiller's Briefwechſel, Nr. 395, 397, 454 fg., 459, 464—466 a, 565, 566, 567, 569, 570, 571, 573, 54; und vergl. Göthe's Werke, XXXI., 79.

An A. W. Schlegel.

Jena, 26. März 1799.

Für das überſendete dritte Stück des Athenäums habe ich meinen Dank nicht ſchriftlich abgeſtattet, weil ich bald nach Jena zu kommen hoffte, wo ich mich denn auch befinde.

Wollten Sie die Güte haben, mir die Bände des Wallpol durch Ueberbringern zu überſchicken, ſo wollte ich ſolche gelegentlich nach Weimar ſenden, um die übrigen dagegen zu erhalten.

Der ich recht wohl zu leben wünſche und Sie bald zu ſehen hoffe.

An Kirms.

Jena, 26. März 1799.

Ich ſende Ihnen die paar Rollen zurück, ſowie die zwei Akte vom Wallenſtein. Die Rolle des Wallenſtein iſt hier ſchon ausgeſchrieben. Laſſen Sie auch die übrigen Rollen abſchreiben; die folgenden Acte ſollen bald nachkommen. Uebergeben Sie das Manuſcript S..., und ſagen ihm, daß er Niemanden, es ſei wer es auch ſei, auch nur hineinſehen laſſe. Er iſt treu und verſchwiegen, und wird's auch halten. — Zu dem neu angebotenen Theatervolontair und ſeiner Baßſtimme habe ich wenig Zutrauen. Ich werde mich mindeſtens nicht leicht entſchließen, Jemanden, der nicht auf dem Theater war, hinauf zu nehmen. Bei männlichen Subjecten haben wir noch nichts Sonderliches von ſolchen Verſuchen erlebt, und ein Wagen auf gut Glück iſt hier ſehr bedenklich.

Ich verlange ſehr, etwas von S. zu hören; Hofrath Loder wird mir wohl die nächſte Nachricht zurückbringen. Leben Sie recht wohl. Was hört man von Mad. Unzelmann?

An H. Meyer.

Jena, den 27. März 1799.

Was die Ausgabe der Schweſtern von Lesbos betrifft, ſo ſcheint es damit völliger Ernſt zu werden, nur läßt Schiller bei Ihnen anfragen: ob Sie ſich noch getrauten, ſechs Kupfer dazu zu Stande zu bringen? Es dürften etwa nur ein paar ausgeführte Gegenſtände aus dem Gedichte ſelbſt dabei ſein, vielleicht ein paar Umriſſe nach Gemmen, die einigen Bezug hätten, vielleicht ein paar Landſchaften, die ja Horny radiren könnte. Vielleicht fällt unſerer Freundin ſelbſt was ein. Dieſe Ausſtattung hält Schiller für unumgänglich nöthig.

Denken Sie doch daran, ſagen Sie mir Ihre Gedanken, ſchreiten Sie zur Ausführung. Ich habe das Gedicht bei mir, um es beſonders durchzugehen. Wenn wir nach Weimar kommen, ſoll mit der Verfaſſerin weitläufig darüber gehandelt werden. Ich habe die Idee zu einer Elegie; wenn mir die Ausführung gelingt, ſo können wir ſie als poetiſche Vorrede und Einleitung vor das Gedicht ſetzen und dadurch eine gute Wirkung hervorbringen. Thun Sie nur von Ihrer Seite das Mögliche wegen der Kupfer; wir geben Ihnen das ganze Univerſum frei und in welcher Manier Sie etwas ſchaffen wollen und können, aber mit etwas ſichtbar Gebildetem müſſen wir die Unternehmung ausſtatten. Die Achilleis rückt vor, ich habe ſchon dreihundert funfzig Verſe, welche ſchon die übrigen nach ſich ziehen ſollen.

Dieſe Woche will ich noch in vollem Fleiße hier ausleben; wahrſcheinlich wird der erſte Geſang fertig, und wenn es mir möglich iſt, fange ich gleich den zweiten an, damit ja kein Stillſtand eintrete; denn die Arbeit fängt ſchon an, eine ungeheure Breite zu zeigen, wozu, ohne anhaltenden Fleiß, das Leben wohl nicht hinreichen möchte. Da ſchon vier Geſänge ziemlich motivirt vor mir liegen, ſo bedarf es nur der Geduld der einzelnen Ausführung, indem dieſe Arbeit ihre Stimmung ſelbſt mit ſich führt und erzeugt. Leben Sie wohl, fleißig und vergnügt.

Durch einen günſtigen Zufall habe ich die Flaxmanniſchen Kupfer ſämmtlich geſehen und begreiſe recht, wie er der Abgott der Dilettanten ſein kann, da ſeine Verdienſte durchaus faßlich ſind und man, um ſeine Mängel einzuſehen und zu beurtheilen, ſchon mehr Kenntniß beſitzen muß. Ich hätte recht ſehr gewünſcht, dieſe Sammlung mit Ihnen durchzugehen; indeſſen habe ich ſie ſo gut mir möglich ſein wollte, beleuchtet und mir geſchwind Manches zur Erinnerung notirt.

An Kirms.

Jena, 27. März 1799.

Ich wünſchte, daß Sie bei Sereniſſimo anfragten, wenn es ſich gelegentlich ſchicken ſollte, wie lange wir allenfalls das Glück noch haben, Durchlaucht zu beſitzen, damit wir uns mit dem Wallenſtein danach richten können. Sobald die Rollen ausgeſchrieben, und wir wegen der Austheilung ganz gewiß ſind, wollten wir die Hauptperſonen herüber kommen laſſen, etwa einen Sonntag, Leſeprobe halten, ſie zu Mittag tractiren und dann ſie wieder zurückſchicken. Sie können alsdann unter ſich, durch Studiren und Probiren, das Stück ſehr weit bringen, ohne daß Hofrath Schiller die ganze Zeit drüben zu liegen braucht, und ich meinen hieſigen Aufenthalt diesmal abkürzen darf.

Wie Sie mit Ihrem lakoniſchen Iffland, wegen der Madame Unzelmann, weiterhin handeln wollen, und was Sie ſonſt zum Beſten des Theaters auch bei dieſer Gelegenheit thun mögen, will ich Ihnen ganz überlaſſen haben. Das Logis ſcheint freilich auch die Verköſtigung zu involviren, und dann könnte uns der Spaß doch hoch kommen. Ich dächte, man bäte ſich ſechs Vorſtellungen aus, und gäbe dieſe in 14 Tagen auf unſre gewöhnlichen Spieltage. Iſt wegen der Zeit, wann ſie kommt, nichts näher beſtimmt? und wird es möglich ſein, den Wallenſtein noch vorher zu bringen? Die Arbeit wird auf alle Fälle ſehr groß, ein ſolches Stück einzuleiten. Denn wir denken Montag Wallenſteins Lager zu geben, Dienſtag Probe von Piccolomini, Mittwoch Aufführung von dieſem Stücke, Donnerſtag und Freitag Probe, und Sonnabends Aufführung von Wallenſtein. Von Kleidern wird nicht viel zu machen ſein, außer daß wir eine Menge Cüraſſiere brauchen, die ſich ohne große Koſten werden zuſammenſtellen laſſen.

Ich habe Urſache, mit meinem hieſigen Aufenthalt diesmal ſehr zufrieden zu ſein. Meine Arbeiten gehen gut, und das Frühjahr ſcheint mich über meinen Winter tröſten zu wollen.

An Kirms.

Jena, 29. März 1799.

Hier ſchicke ich nun endlich den ganzen Transport Wallenſtein. 1) Graff's Rolle, welche ſogleich abzugeben bitte. 2) Die drei letzten Aufzüge, die nun auszuſchreiben und nach beigehender Austheilung den Schauſpielern einzuhändigen ſind. Ich ſollte denken, da die Geſellſchaft durchs erſte Stück ſchon ganz im Ton iſt, ſo könnten ſie recht gut ein paar Leſeproben für ſich halten, bei der erſten die Rollen mit dem Original collationiren, und bei der zweiten mehr auf den Sinn und Zuſammenhang des Stücks ſehen, und alsdann eifrig lernen, da man ſie dann mit allem anderen Neuen verſchonen müßte. Ich käme mit Herrn Hofrath Schiller Mittwoch den 10. April: Donnerſtag und Freitag beſchäftigen wir uns mit Vorproben, und die Jubilatewoche würden die Stücke nach einander aufgeführt.

An Kirms.

Jena, 2. April 1799.

Es iſt recht ſchön, daß Sie die Abſchrift und Leſeprobe Wallenſteins beſchleunigen. Da das Stück nicht groß, und die Schauſpieler durch das erſte ſchon im Gange ſind, ſo denke ich, es ſoll zu beſtimmter Zeit zu Stande kommen. Das Manuſcript geben Sie nur heraus, wo es nöthig iſt, laſſen ſich es aber gleich wieder zuſtellen. Bei der gewiſſenloſen Tournüre, die in Weimar überhand nehmen will, muß man Niemanden mehr trauen, und ſollte eine Untreue einmal auf Jemanden erwieſen werden, ſo will ich gewiß ein Exempel ſtatuiren.

Für die Mühe, die Sie ſich gegeben, das Excerpt des Briefes zu machen, bin ich Ihnen ſehr verbunden. Mich nimmt nur Wunder, wie man unverſchämt genug ſein kann, einen ſolchen Wiſch vorzuzeigen, der ſo dumm und ſo grob zugleich iſt. Dumm, indem man wahrſcheinlich machen will, das Stück aus Stellen von Briefen ergänzt zu haben. Das müſſen ja allerliebſte Correſpondenten ſein, welche ſich einzelne Stellen auswendig merken, um ſie nach Copenhagen zu ſchreiben; und der Zufall iſt noch charmanter, daß die Herren nicht gerade durch eben dieſelben Stellen gerührt werden, und ſich Jeder eine andere merkt, damit es zuletzt mit dem, was gedruckt erſchienen iſt, ein Ganzes ausmacht. Grob iſt der Brief in der Stelle, die ſich auf uns bezieht. Freilich iſt ein öffentlich geſpieltes Stück kein Geheimniß, aber das Manuſcript davon wird Jahre lang von honetten Menſchen geheim gehalten. Freilich wird ein öffentlich geſpieltes Stück von tauſend Menſchen geſehen, aber deswegen noch nicht nachgeſpielt. Wenn Madame Brun*) keine beſſere Logik im Kopfe hat, ſo iſt von anderen Perſonen nicht zu verlangen, daß ſie die Argumente bündig finden ſollten. Aber das Volk iſt in ſeinen Intriguen und Narrheiten ſo erſeſſen, daß es überall nur Laffen und Werkzeuge zu ſehen glaubt, gegen die und mit denen man ſich Alles erlauben kann. Was iſt das für eine abſurde Chikane zwiſchen Salon und Privattheater! Und wer hat denn überhaupt von einer öffentlichen Aufführung geſprochen? Es iſt völlig, als wenn Madame Brun bei den Jenaiſchen Theaterfreunden in die Schule gegangen wäre.

Die Sache mag ruhen, da ſie ohnehin nicht zu redreſſiren iſt; will man aber mit dem Briefe auftreten und noch groß damit thun, ſo werde ich meine Meinung derb und derber darüber äußern; denn ich bin feſt entſchloſſen, in dieſer und ähnlichen Sachen nicht den gefälligen Hahnreih zu ſpielen, der freundlich drein ſieht, wenn man ihm Hörner aufſetzt.

---

*) Friederike Brun, geb. Münter.

Zu Destouches Annahme*) wünſche ich Glück. — Wir müſſen nun ja ſehen, daß wir bald wichtige Opern zuſammen ſchaffen, um ihn zu beſchäftigen, als Iphigenie, Axur, u. ſ. w. Unſer künftiger Winter muß brillanter anfangen, als der vergangene.

Da meine Arbeiten hier gut gegangen ſind, und ich in den nächſten Tagen noch etwas vor mich bringen kann, ſo werde ich mit Vergnügen wieder in Weimar ſein, und an den dortigen Geſchäften und Beſchäftigungen wieder Theil nehmen.

An Kirms.

Jena, 6. April 1799.

Es iſt recht hübſch, daß die alte „Zauberflöte" durch neue Beſetzung wieder intereſſant werden kann. Ich wünſche, daß Haltenhof ſo gut ſingt, als er ausſieht. Wegen des „Wallenſtein'ſchen Lagers" mag es in Suspenſo bleiben, bis wir kommen. Wahrſcheinlich müſſen wir es weglaſſen, indem wir Montag den 15. wohl nicht ſpielen dürfen; die beiden Repräſentationen für Mittwoch und Sonnabend werden uns ſchon genug zu ſchaffen machen.

---

*) Als Capellmeiſter in Weimar.

An Kirms.

Jena, 28. April 1799.

Es wird wohl das Schicklichſte ſein, wenn man Herrn v. Kotzebue bei ſeiner Ankunft durch den Wöchner das Compliment machen läßt, und ihm das freie Entrée ohne Beſtimmung des Platzes anbietet.

Madame Unzelmann müſſen wir wohl abwarten. Was mich perſönlich betrifft, ſo kommt ſie mir ſo ſpät nicht gelegen, denn ich kann mich den Mai nicht viel von Jena entfernen.

Wenn wir den „Titus“ noch aus dem Stegreif geben wollen, ſo brauchen wir keine neue Decoration. Da auf dem Forum ein Thron zu ſtehen kommt, den man in die Mitte ſetzen kann, ſo kann man den Horizont nehmen und einen anſtändigen Thron davon aufbauen, den man künftig auch zu „Palmyra“ und anderen Gelegenheiten brauchen wird. Auf den Horizont kann man etwas Weniges auf Papier gemalt aufſtecken; das Theater iſt überhaupt in dieſem Augenblick voll Menſchen. Zum Capitol nehmen Sie nur die Thouretſche Decoration.

An Kirms.

Jena, 7. Mai 1799.

Mit den Stücken, welche Sie geben wollen, ſo wie mit allen übrigen Einrichtungen, bin ich recht wohl zufrieden. Sonnabend den 25. könnte man Wallenſteins Lager geben, und in der Woche darauf die beiden übrigen Stücke. Es wäre hübſch, wenn Vohs den erſten Jäger nähme; es würde eine angenehme Abwechſelung ſein. Spitzeder übernimmt die Rolle des Tiefenbachers. Sonſt iſt, ſo viel ich weiß, nichts zu beſetzen. Wallenſteins Lager, mit einem ſchicklichen Stück, könnte man allenfalls um den niedrigen Preis geben, bei den zwei letzten Stücken bliebe der erhöhte.

Ich hoffe, daß das Arrangement der theatraliſchen Abenteuer, wie es mit Vulpius abgeredet, nunmehr im Werden iſt. Vielleicht könnte man es gleich das nächſte Mal ſo geben.

An Kirms.

Jena, 9. Mai 1799.

Herr Hofrath Schiller wünſcht bei der neuen Aufführung des Wallenſtein'ſchen Lagers eine Veränderung mit den Rollen, wie Sie aus beiliegendem Zettel ſehen. Sie würde auf alle Weiſe vortheilhaft ſein, und das Stück alte und neue Zuſchauer wieder anziehen. Auf beiliegendem Blatte tractire ich die Sache als eine Gefälligkeit gegen den Verfaſſer, und wünſche, daß Sie es auf dieſem Wege durchſetzten. Zwar hat ſich eigentlich Niemand als Becker darüber zu beklagen, dem man aber ein gutes Wort darüber geben kann, und er iſt wirklich in der wilden Rolle des zweiten Jägers nicht an ſeinem Platz.

An H. Meyer.

Jena, 12. Mai 1799.

Heute, als am heiligen Pfingſtfeſte, habe ich endlich den Sammler vollendet bis auf Weniges, das nunmehr leicht nachzuholen iſt. Dieſer Spaß erfordert am Ende, da doch Alles zuſammentreffen und das

Räthſel wenigſtens hypothetiſch gelöſt werden ſollte, noch manche Ueberlegung. Ich hätte gewünſcht, über Einiges mit Ihnen noch zu conferiren; doch man muß abſchließen können, und am Ende kam es nur darauf an, die wichtigſten Punkte anzuſpielen, auf die man denn doch wieder zurückkommen muß.

An Kirms.

Jena, 12. Mai 1799.

Die Rolle des Bürgers*) iſt die, welche Blos gehabt hat. Sagen Sie Becker'n, daß er ſich etwas ausdenkt, um den ehrſamen Bürger zwiſchen dem leichtfertigen Soldatenweſen recht heraus zu heben. Das Stück wird ohnedies in der Folge noch erweitert, und es iſt daher gut, daß die Rollen aus den Händen der Statiſten kommen.

Auch mit der veränderten Ausſchreibung bin ich recht wohl zufrieden; wegen der Stelle der „Catinka“ ſchreibe ich etwas auf einem beſondern Blatt, damit Sie davon beliebig Gebrauch machen können.

Wegen der Rolle der Catinka**) entſteht ein Zweifel, ob man ſie im Frieden am Pruth der Madame Vohs oder Madame Teller giebt. Ich will darüber nicht entſcheiden. Madame Vohs hat die Rolle der Catinka im erſten Stück gehabt; allein dort iſt ſie freilich ein naives, zärtliches aufkeimendes Mädchen. Im letzten Stück iſt ſie gemachte Frau, Kaiſerin, Heldin. Der Charakter geht in ein ganz anderes Fach über. Ich wünſche, daß man in ſolchen zweifelhaften

---

*) In Wallenſteins Lager.

**) In dem Schauſpiel: das Mädchen von Marienburg.

Fällen die Schauſpieler ſelbſt fragte, was ſie ſich zu leiſten getrauten, und was ſie mit Muth ſpielen oder allenfalls mit Zufriedenheit abgeben würden.

An H. Meyer.

Jena, 14. Mai 1799.

Hier kommt der Schluß des Sammlers; möge er Ihnen, wie der Anfang, Vergnügen machen.

Frau v. Wolzogen wird Ihnen erzählt haben, wie übel unſer poetiſche Congreß*) abgelaufen iſt; Schiller ſchreibt Ihnen heute wahrſcheinlich ſelbſt; ich verſpare Alles auf Unterredung. Das Verhältniß iſt zart und complicirt, daß ein ſo ungeduldiger Briefſteller, als ich bin, es wohl ſchwerlich rein und genugthuend ausdrücken würde. Ich wünſche, daß die Sache heilbar ſei, und hoffe, Ihre Gegenwart ſoll das Beſte beitragen.

Leben Sie wohl, lieber Freund, und laſſen Sie uns auch bei dieſer Gelegenheit fühlen, wie nothwendig es iſt, feſt und feſter zuſammenzuhalten. Ich will dieſe Tage noch ſo fleißig ſein als möglich, damit eine Arbeit nach der andern gefördert werde.

An Kirms.

6. Juni 1799.

Die geſtrige Aufführung des Stückes, ob man ſie gleich nicht ſchelten konnte, blieb doch ſehr weit hinter den Forderungen zurück, die man an eine Vorſtellung macht, mit der man vor Freunden Ehre einlegen will. Ich thue daher den Vorſchlag, Alles, was zur Oper gehört, Sonnabend den 29. Juni von Naumburg abgehn zu laſſen, damit ſie den Abend ankommen und man den ganzen Sonntag zu Proben und Vorbereitungen anwenden kann. Auch möchte Herr Genaſt, welcher dieſe Oper beſorgt, zugleich gegenwärtig ſein. Ich gebe dieſes gegenwärtig zur Ueberlegung anheim, da mit einer Morgenprobe am 1. Juli keineswegs auszulangen iſt.

---

*) S. Schiller's Correſp. Nr. 585.

An v. Knebel.

Weimar, 25. Juni 1799.

Da ich ein mehr mühſames als arbeitſames Vierteljahr durchlebt habe, und wenig davon zu ſagen weiß, als daß es vorbei iſt; ſo wollte ich nicht eher ſchreiben, als bis ich Dir das neueſte Propyläenſtück mitſchicken könnte, in welchem doch wenigſtens einige Spuren meines Daſeins zurückgeblieben ſind. Wie oft habe ich Urſache, Deine Einſamkeit zu beneiden.

Deine Elegie hat mir viel Freude gemacht. Die Verbindung des Allgemeinen und Individuellen, des Poetiſchen und menſchlich Wahren thut eine ſehr gute Wirkung und eine ernſte doch angenehme Stimmung theilt ſich mit.

Gernings*) Beſuch hat Dir gewiß Freude gemacht. Er iſt von ſeiner Reiſe ſehr vergnügt zurückgekommen, er hat mir Deinen Zuſtand geſchildert wie ich Dich gern ſehen mag.

---

*) Vgl. Goethe's Werke, XLIII., 16, 341, 347. Musculus, 113.

Ich wünſche Dir einen guten Nachſommer und einen leidlichern Winter, als den vorigen, ob er gleich auf dem Walde noch lang und ſtreng genug bleibt.

Von mancherlei Dingen die ich vorhabe, mag ich nichts ſagen, ja ich mag nicht gern daran denken, wie viel ich vorhabe! Es ſind alles Dinge, die nur durch die reinſte Stimmung hervorgebracht werden können, und die weltlichen Dinge ſind nicht geeignet, ſie uns zu geben oder zu erhalten.

Die nahe Ankunft des Königs*) bringt uns auch aus unſerm Geſchicke. Da wir zweimal hintereinander Schauſpiel geben, ſo bin ich bei dieſer Erſcheinung auch nicht frei von allen Beſchwerden**).

Lebe recht wohl und behalte mich lieb.

An Herrn Unger.

Weimar, 5. Auguſt 1799.

Auf Ihren erſten gefälligen Brief, wertheſter Herr Unger, habe ich mit einer Antwort gezaudert, weil ich mit mir ſelbſt nicht einig war, was ich Ihnen allenfalls zu einem ſiebenten Bande meiner Schriften, den Sie zu verlegen wünſchen, anbieten könnte. Durch Ihren zweiten Brief erleichtern Sie den Entſchluß, indem Sie mir melden, daß Sie eine Sammlung meiner kleinen Gedichte darin aufzunehmen geneigt ſeien. Sie liegt ſchon ziemlich vollſtändig vor mir und es kommt nur darauf an, daß ſie völlig ajüſtirt und abgeſchrieben werde. Ich hoffe Sie durch Verbeſſerung, Zuſammenſtellung und einiges Neue, ſo viel mir möglich, intereſſant zu machen und ich wünſche, daß Sie mit dem kleinen Ganzen zufrieden ſein mögen, das, nach einem ohngefähren Ueberſchlag, eben einen Octavband ausmachen wird.

---

*) von Preußen.

**) S. Schiller's Briefw., Nr. 587, S. 64; Nr. 593, S. 79.

Haben Sie die Güte mir zu melden, wann Sie das Manuſcript zu erhalten wünſchen. Die erſte Hälfte könnte ich bald abſchicken, auf die andere möchte ich noch einige Sorgfalt wenden.

Ihren Aufſatz über die Holzſchneidekunſt erwarte ich mit vielen Verlangen und hoffe dadurch einige Punkte aufgeklärt zu ſehen, über die ich noch nicht ganz mit mir einig werden konnte.

Mit Herrn Vieweg hatte ich bisher alle Urſache zufrieden zu ſein, indem er ſeine Obliegenheiten gegen mich pünktlich erfüllt hat; aber das kann ich nicht loben, daß er Hermann und Dorothea als den erſten Band einer neuen Sammlung verkauft, worüber zwiſchen uns keine Abrede getroffen werden.

Empfehlen Sie mich Gönnern und Freunden, beſonders Herrn Zelter aufs Beſte. Es würde gewiß der kleinen Liederſammlung, die ohnehin diesmal ein wenig mager ausfällt, zum großen Vortheil gereichen, wenn dieſer fürtreffliche Künſtler einige neue Melodien dazu ſtiften wollte, und es wäre vielleicht räthlich, die ſchon bekannten zugleich mit abdrucken zu laſſen, um ſo mehr, da Ihr neuer Notendruck als eine wahre typographiſche Zierde angeſehen werden kann.

Leben Sie recht wohl und erhalten mir ein geneigtes Andenken.

An v. Knebel.

Jena, 17. Septbr. 1799.

Ich habe Dir lange, mein lieber Freund, nicht geſchrieben und thue es gleich, da ich mich wieder in meinem und Deinem alten Zimmer in Jena befinde; gewiſſe Orte behalten ſich immer das Recht vor, uns gewiſſe Eindrücke zu geben. Hier*) bin ich fleißiger und geſammelter als in Weimar, ob es mir gleich auch dort an Einſamkeit nicht fehlt.

Ich habe ſechs Wochen in meinem alten Garten zugebracht, der jetzt, bei einer Veränderung, die mit dem ſogenannten Stern vorgenommen worden, viel gewonnen hat und angenehm zu bewohnen iſt. Ich muß nur erſt das nächſte Frühjahr die Wildniß ein wenig bändigen, denn die Bäume und Sträuche, die vor 20 Jahren geſetzt worden, haben dem Boden und dem Hauſe Licht und Luft faſt weggenommen. So kommt es doch wohl manchmal, daß uns unſere eigenen Wünſche über den Kopf wachſen.

In der ziemlichen Abgeſondertheit, in der ich daſelbſt lebte, nahm ich meine kleinern Gedichte vor, die etwa ſeit 10 Jahren das Licht der Welt erblickten**). Ich ſtellte ſie zuſammen und ſuchte ihnen ſowohl an Gehalt als Form was fehlen möchte zu geben, und ich werde noch eine Zeit lang zu arbeiten haben, wenn ich mir genug thun will. Es iſt indeſſen eine angenehme Beſchäftigung. Der Rückblick auf ſo mancherlei Situationen, die man durchlebte, die Erinnerung an ſo viele Stimmungen, in die man ſich verſetzt fühlte, macht uns gleichſam wieder jung, und wenn man fühlt, daß man mit den Jahren vielleicht an Ueberſicht und Geſchmack gewonnen hat, ſo glaubt man einigen Erſatz zu ſehen, wenn ſich Energie und Fülle nach und nach verlieren will.

Außerdem habe ich jetzt mit Meyern die Kunſtgeſchichte des ge-

---

*) S. Schiller's Briefwechſel, Nr. 806.
**) Desgl. Nr. 597, 618, 620.

genwärtigen Jahrhunderts vor. Erſt bis auf Mengs und Winkelmann, dann die Epoche, die ſie machten und welche Wendung nach ihnen die Sachen genommen haben. Bei der beinah faſt ganz falſchen Richtung unſerer Zeit ſind vielleicht hiſtoriſche Darſtellungen, in welchen man den Geiſt und die Triebe der Nationen in den verſchiedenen Epochen überſieht, das Nützlichſte. Es hält freilich ſchwer, nicht einſeitig zu ſein, und wer möchte gern geſtehen, daß das, was er vermag, das Unrechte ſei, beſonders wenn es noch ſogar vor der Welt gilt.

Die Preiszeichnungen ſind auch eingekommen, acht an der Zahl, und ob ſie gleich keineswegs ſind, wie ſie ſein ſollten, ſo iſt doch manches Verdienſtliche darunter, und da wir ſie genau betrachten und beurtheilen müſſen, öffnen ſie uns einen Blick über den Zuſtand der Künſte in den verſchiedenſten Gegenden Deutſchlands, und über deutſche Art und Natur ſelbſt. Auch das liebe Publikum manifeſtirt ſich bei dieſer Gelegenheit auf ſeine Weiſe. Da wir allein die Namen und die nähern Verhältniſſe kennen, ſo machen wir uns im Stillen über das hin und wieder Rathen und Tappen luſtig; denn wer der Künſtler ſei und wo er ſich aufhalte, intereſſirt die Menſchen mehr, als was er gemacht hat.

Vom ſonſtigen Leben und Treiben könnte ich noch Manches erzählen, doch will ich ſchließen, wenn ich Dir vorher für die geiſt- und leibliche Speiſe gedankt habe, die Du mir zugeſendet haſt.

Deine Elegien ſind recht brav. Du haſt Dich in dieſe Art wacker einſtudirt. Der kräftige Ton der zweiten*) ziemt auch wohl der Elegie, die ſich allen Regionen, alſo auch der höhern Satyre, in gewiſſem Sinne, nähern darf. Doch hätte ich gewünſcht, daß Du die guten Deutſchen mehr bedauert als geſcholten hätteſt. Vielleicht hätte es Dir einige ſchöne und eigentlich elegiſche Stellen gegeben. Doch es muß jeder machen und thun, was ihm das Beſte dünkt. Vielleicht ſage ich Dir gelegentlich etwas über einzelne Stellen.

---

*) S. Knebel's Literariſcher Nachlaß, I., 22.

Die köſtlichen Käſe, die Du mir überſchickt haſt, verdienen auf alle Weiſe einen Platz in einer Theokritiſchen Idylle; ſie können nicht beſſer gewünſcht werden*).

Mein Auguſt wächſt und hat zu gewiſſen Dingen viel Geſchick: zum Schreiben, zu Sprachen, zu allem, was angeſchaut werden muß, ſo wie er auch ein ſehr gutes Gedächtniß hat. Meine einzige Sorge iſt blos, das zu cultiviren, was wirklich in ihm liegt und Alles was er lernt, ihn gründlich erlernen zu laſſen. Unſere gewöhnliche Erziehung jagt die Kinder ohne Noth nach ſo viel Seiten hin und iſt Schuld an ſo vielen falſchen Richtungen, die wir an Erwachſenen bemerken. Uebrigens will ich ihn nicht von mir laſſen und, wenn er noch einige Jahre hin hat, allenfalls auf eine Reiſe mitnehmen. Er iſt mit in Frankfurt geweſen und ich ſchicke ihn in der Gegend auch überall herum. Ich wünſche Deinen Knaben wohl auch einmal zu ſehen; möge er Dir viel Vergnügen machen.

So lebe nun wohl und laß mich bald wieder etwas von Dir vernehmen.

---

*) Vgl. oben Brief vom 27. Juli 1798, und Briefe an Merk, Nr. 67.

An Kirms.

Jena, 8. October 1799.

Um die Spitzeder'ſche Sache völlig zu arrangiren, werden wir uns wohl mündlich beſprechen müſſen. Helfen Sie ihm für den Augenblick aus; ich bin ja in kurzer Zeit in Weimar.

„Die beiden Klingsberge“ kommen zurück. Die Götz mag ſich in der Rolle, die ganz für ſie paßt, einmal zeigen; ich möchte doch wohl wiſſen, was ſie vermag, und was man von ihr faſſen kann.

Leben Sie recht wohl. Mit Vulpius will ich überlegen, was wegen der Leipziger Reiſe zu thun iſt.

An A. W. Schlegel.

Jena, 14. October 1799.

Indem ich das Buch über die Religion mit Dank wieder zurück ſchicke, lege ich auch den Lucrez wieder bei; wenn Sie für dieſes Werk etwas thun können, was es auch ſei, ſo werden Sie mir eine Gefälligkeit erzeigen; ſowohl ich als der Verfaſſer würden es dankbar anerkennen, wenn Sie auch nur im Allgemeinen einige Bemerkungen machen wollten.

Ich wünſche recht wohl zu leben und hoffe Sie bald wieder zu ſehen.

An v. Knebel.

Weimar, 23. October 1799.

Du haſt mir diesmal, mein wertheſter Freund, zweierlei zu verzeihen: erſtlich daß ich ohne Anfrage Deine Elegie*) in den Almanach abdrucken laſſen, zweitens daß ich in derſelben einige Veränderungen gemacht. Ich wünſche daß Dir beides nicht unangenehm ſein möge.

Schiller grüßt beſtens, überſchickt hier ein Exemplar und läßt Dich erſuchen, Deine übrigen Arbeiten uns für das nächſte Jahr aufzuſparen; denn man muß bei ſo einem Inſtitut, wie in einer Garküche, indem die Gäſte ſich zu Tiſche ſetzen, ſchon an die nächſte Mahlzeit denken.

Von Deinem Lucrez ſollſt Du auch nächſtens hören; für heute ſage ich Dir weiter nichts, damit nur der Almanach fortkommt. Erhalte Dir den Lebensmuth und ſei fleißig.

An Herrn Unger.

Weimar, 4. Novbr. 1799.

Ich ſchicke hier, mein wertheſter Herr Unger, die erſten Hefte meiner kleinen Gedichte. Es iſt beim Druck nur das zu beobachten, daß jedes Gedicht, das hier auf einem beſondern Blatt, oder wenn es größer iſt auf abgeſonderten Blättern ſteht, auf einer neuen Seite anfange. So muß dagegen was hier zuſammengeſchrieben iſt, auch zuſammen gedruckt werden, wie z. B. Fol.:

---

*) Vgl. Knebel's Literariſcher Nachlaß, I., 19: „Die Stunden."

Auch bleibt die Ordnung der Gedichte unverändert wie im Manuſcript.

Zugleich ſchicke ich eine Zeichnung mit, welche ich zu dieſem Bande von Herrn Bolt geſtochen (jedoch mit Strichen, nicht punctirt) wünſchte. Er wird ſie leicht in's Kleine bringen und nach ſeiner bekannten Geſchicklichkeit ausführen.

Nur muß ich bitten, die Zeichnung ſehr wohl in Acht zu nehmen. Der Künſtler nimmt ſie zurück und für die Communikation wird nur Weniges bezahlt.

Ferner wünſchte ich, daß Sie ſich entſchlöſſen, eine Vignette auf den Titel zu ſchneiden.

Wollten Sie deshalb mir nur ſchreiben: ob Sie die Zeichnung auf den Stock ſelbſt oder auf ein feines Papier verlangen und im erſten Falle den Stock überſchicken.

Der Künſtler, der Orpheus und Euridice gezeichnet hat, wird auch dieſe kleine Arbeit übernehmen und, bei Ihrem beſondern Talent, wovon das kleine Wappen abermals zeugt, müßte gewiß etwas Vorzügliches geleiſtet werden.

Druckfehler bitte möglichſt verhüten zu laſſen.

An eine größere Arbeit darf ich vorerſt nicht denken und möchte nicht eher ein Werk zuſagen, als bis es auch wirklich fertig wäre.

Ich erinnere mich kaum, welches Bildniß von mir ich Ihnen verſprochen haben kann. Es müßte vormals das Lipſiſche geweſen ſein, das ich doch gegenwärtig, als ein Gleichniß von mir, einem Freunde nicht überſchicken möchte.

Danken Sie Herrn Zelter vielmals für die mir überſchickten Lieder. Ich hoffe, daß er mir gelegentlich auch das Uebrige ſchicken möge, wozu er mir Hoffnung gemacht hat.

Ich wünſchte über einige theoretiſche Punkte der Muſik durch ihm Aufſchlüſſe zu erhalten, wenn ich nur erſt meine Fragen recht zu ſtellen wüßte.

Leben Sie indeſſen recht wohl und laſſen mich von Zeit zu Zeit etwas von ſich hören.

An v. Knebel.

Weimar, 7. Novbr. 1799.

Nachſtehendes iſt ein Auszug aus einem Schlegel'ſchen Brief, den ich vor einigen Tagen erhielt.

Da ich gegenwärtig keine ruhige Zeit vorausſehe, in welcher ich mich einigermaßen in den Lucrez eindenken und Dir etwas Bedeutendes über Deine Ueberſetzung ſagen könnte, ſo ſchicke ich das erſte Buch mit den Schlegel'ſchen Bemerkungen gleich. Haſt Du davon Gebrauch gemacht, ſo ſendeſt Du mir beides wohl einmal wieder zurück, damit ich auch, auf eine oder die andere Weiſe, an dieſer Deiner ſchönen Arbeit Theil nehme.

Ich habe den Mahomet von Voltaire überſetzt, und denke ihn bald aufführen zu laſſen. Ich weiß nicht, was dieſer ſonderbare Verſuch für eine Wirkung haben kann*).

In dem nächſten Propyläenſtück findeſt Du einen ſehr bedeutenden Aufſatz über das gegenwärtige franzöſiſche tragiſche Theater.

Ueberhaupt, hoffe ich, ſoll Dir dieſes Stück durch ſeinen Inhalt und Mannigfaltigkeit Vergnügen machen.

Lebe recht wohl, grüße Herrn Gerning, der wohl noch in Deiner Nachbarſchaft ſich befindet und denke mein.

---

*) S. Knebel's literariſcher Nachlaß, I., 181, coll. II., 381.

An v. Hufeland.

Jena, 2. Decbr. 1799.

Darf ich wohl, ohne unbeſcheiden zu ſein, Ew. Wohlgeb. um die wiederholte Gefälligkeit erſuchen, die Publicität beider Aufſätze zu befördern?

Für die mitgetheilten Bücher danke ich zum ſchönſten. Der blaue Autor nimmt das Leben freilich etwas ernſthafter als der gelbe.

Sie ſehen aus dieſer Farbenvergleichung, daß mir dieſe Phänomene einmal wieder ſehr nahe liegen. Ich habe in den drei Wochen meines Hierſeins endlich einmal das Schema über das Ganze zuſammenſtellt. Sie wiſſen aus eigner Erfahrung, was dadurch ſchon gewonnen iſt.

Sollte ich vor meiner nahe bevorſtehenden Abreiſe nicht das Vergnügen haben, Sie wieder zu ſehen, ſo wünſche ich recht wohl zu leben und empfehle mich zu geneigtem Andenken.

An v. Hufeland.

Weimar, 30. Decbr. 1799.

Indem ich Ew. Wohlgeb. das fünfte Stück der Propyläen überſende und zu geneigter Theilnahme beſtens empfehle, ſo lege ich auch einige beſonders gedruckte Anzeigen bei.

Wenn Sie, in dem weiten Kreiſe Ihres Einfluſſes, etwas dazu beitragen mögen, daß Mahomet aufs Theater kommt*) und daß mehrere Künſtler um den abermals ausgeſetzten Preis concurriren**), ſo werden Sie in beiden Fällen etwas thun, das für die Künſte nicht ohne Wirkung bleibt.

Denn wenn gleich die Aufführung des Mahomet ſo wie die

---

*) Im 5. Heft der Propyläen finden ſich „einige Scenen aus Mahomet nach Voltaire“, mit einer Vorbemerkung, es ſei zu wünſchen, daß, unbeſchadet des Originalganges, den wir einzuſchlagen haben, die Vorzüge des franzöſiſchen Theaters auch auf das unſerige herübergeleitet werden möchten. . „Die Nothwendigkeit, unſer tragiſches Theater durch Verſification von dem Luſtſpiel und Drama zu entfernen, wird immer mehr gefühlt werden, und es läßt ſich hoffen, daß die Scheu der dramatiſchen Künſtler gegen Rhythmiſches kurirt werden könne. Um eine ſolche Epoche beſchleunigen zu helfen, den Schauſpieler zu einem wörtlichen Memoriren, zu einem gemeſſenen Vortrag, zu einer gehaltenen Action zu veranlaſſen, iſt dieſe Bearbeitung des Voltaire'ſchen Mahomets unternommen worden.“ Auch empföhle ſich die Aufführung des Stückes, ein Verſuch dieſer Art, wegen der Beſchränktheit des Perſonals für jedes Theater. —

„Die Ueberſetzung Mahomets von Goethe ſoll hoffentlich eine Epoche in der Verbeſſerung des deutſchen Geſchmacks machen,“ ſchreibt Carl Auguſt an Knebel 14. Jan. 1800. S. Knebel's liter. Nachlaß Bd. I. S. 181. Dagegen Schillers Gedicht „An Goethe. Als er den Mahomet von Voltaire auf die Bühne brachte.“

**) Im 5. Heft der Propyläen werden den Künſtlern zwei Aufgaben zu Zeichnungen oder Bildern geſtellt: „Der Abſchied des Hector von der Andromache“ (Ilias VI. 395 ff.) und „Ulyſſes u. Diomed, welche das trojaniſche Lager überfallen“ (Ilias X. 377 ff). Der ausgeſetzte Preis war 30 Dukaten. Den erſten Preis erhielt Hoffmann in Köln, den zweiten Nahl zu Kaſſel.

Preisaufgabe, beide an und für ſich, nicht von der größten Bedeutung ſein möchten, ſo kann doch das, was dadurch aufgeregt wird bedeutend werden. Und müſſen wir nicht meiſt das Beſte, was wir thun, in dieſer Hoffnung thun?

Leben Sie recht wohl und erhalten mir ein freundſchaftliches Andenken.

Goethe in den Jahren 1800—1806.

In Ermangelung eigener Production begann Goethe im Sommer die Ueberſetzung von Voltaire's Tancred, zunächſt des dritten und vierten Aktes, nachdem er ſchon im vorigen Jahre Voltaire's Mahomet überſetzt hatte, mit deſſen Aufführung das Theater den Geburtstag der Herzogin (30. Januar 1800) feierte. Auch Fauſt rückte „ſachte“ vorwärts.

Um mit dem Tancred zum nächſten Geburtstag der Herzogin fertig zu werden, ging er im December nach Jena, wo er trotz einer heftigen Erkältung ſein Vorhaben zur Ausführung brachte. Bald nach ſeiner Rückkehr nach Weimar wurde er von einem Fieber befallen, welches einen gefährlichen Character annahm, das er aber glücklich beſtand. In den Tagen der Geneſung überſetzte er Theophraſt's Büchlein von den Farben. Mit Anfang des Februar war er ſeiner frühern Thätigkeit zurückgegeben und wandte ſich wieder zum Fauſt. Den Frühling 1801 verlebte er auf ſeinem Freigute in Oberroßla, das er im Jahre 1803 wieder veräußerte. In dieſem Frühlinge wurde auch die Confirmation ſeines Sohnes Auguſt im Innern des Hauſes von Herder vollzogen.

Zur Stärkung ſeiner Geſundheit begab ſich Goethe ſodann in's Pyrmonter Bad, wohin ſein Sohn ihn begleitete. Als er am 7. Juni in Göttingen eintraf, wo er einige Tage verweilte, einen längern Aufenthalt daſelbſt nach der Beendigung ſeiner Kur in Ausſicht nehmend, wurde er von einem Lebehoch der Studirenden empfangen. Bis zum 17. Juli verweilte er in Pyrmont, wo das aufregende Bad ihm ſchlecht bekam und nur ſeine Reizbarkeit erhöhte, und blieb dann bis Mitte Auguſt in Göttingen, mit gelehrten Studien beſchäftigt. Am 14. Auguſt ging er über Darmſtadt, wo er die Baſaltbrüche beſuchte, und Münde nach Caſſel, wo er die Seinigen in Begleitung Meyers antraf. Am 30. Auguſt traf er wieder in Weimar ein.

Im Januar 1802 finden wir Goethe wieder in Jena, wohin ihn ein läſtiges Geſchäft rief, das ihn den größten Theil des Jahres von Weimar fern hielt: die Wiederaufſtellung der Bibliothek des verſtorbnen Hofraths Büttner, da das bisher benutzte Lokal im Schloſſe geräumt werden ſollte. Während dieſes längern Aufenthalts in der Univerſitätsſtadt verkehrte er fleißig mit den wiſſenſchaftlichen Größen, welche die Zierde derſelben bildeten, mit Niethammer, Schelling, Ritter, Loder, Himly. In dieſe Zeit fällt auch der Bau des Lauchſtädter Theaters. Derſelbe wurde nach Goethe's Plan und mit ſo leidenſchaftlicher Kunſtliebe betrieben, daß die neue Bühne ſchon am 26. Juni mit der Vorſtellung des Taſſo eröffnet werden konnte. Sein Vorſpiel: „Was wir bringen“, das er Anfangs

Juni in Jena ungefähr in acht Tagen geſchrieben hatte, leitete die Eröffnung ein.

Auch mit einer größern dramatiſchen Arbeit war Goethe in dieſer Zeit im Stillen beſchäftigt. Schon Ende 1799 war in ihm durch die Lektüre der Memoiren der Prinzeß von Bourbon-Conti die erſte Idee zu ſeiner „Natürlichen Tochter“ angeregt worden und wurde von ihm der erſte Theil des Ganzen, das eine Trilogie von 4 Akten bilden ſollte, in den Jahren 1801—1803 vollendet. Auf der Bühne konnte das Drama natürlich kein Glück machen, und die kalte Aufnahme, welche es bei der erſten Aufführung in Lauchſtädt (am 2. April 1803) fand, trug weſentlich dazu bei, ihm die Fortſetzung zu verleiden. Er mußte ſich damit tröſten, den Beſten genug gethan zu haben.

Im nächſten Jahre beſchäftigte er ſich mit der Ueberſetzung von „Rameau's Neffen“, eines damals noch ungedruckten Schriftſtücks. Nicht wenig wurde er in dieſer Zeit durch die Sorge für die Jenaiſche Akademie in Anſpruch genommen, welche theils durch Todesfälle, wie den des verdienſtvollen Batſch, theils durch Abgänge empfindliche Verluſte erlitten hatte, und welche durch den Abgang des Profeſſors Schütz nach Halle auch mit dem Verluſte der Allgemeinen Literaturzeitung bedroht wurde. Goethe's angeſtrengter Thätigkeit gelang es durch die Berufung tüchtiger Gelehrter die entſtandenen Lücken angemeſſen auszufüllen, und auch die Fortführung der Allgemeinen Literaturzeitung in Jena unter Eichſtädts

Redaction zu ſichern; auch übernahm er das durch Batſch's Tod erledigte Präſidium der naturforſchenden Geſellſchaft.

Unter ſolchen Umſtänden konnte für poetiſche Arbeiten nicht viel Raum und Stimmung bleiben, und die poetiſche Ausbeute des Jahres 1801 fiel äußerſt geringe aus; ſie beſchränkte ſich auf die Bühnenredaction des „Julius Cäſar“ und die Umarbeitung ſeines „Götz von Berlichingen“.

Selbſt zur Feier des Einzugs des Erbprinzen und ſeiner Gemahlin, der Kaiſerlichen Prinzeſſin Maria Paulowna, brachte Goethe keine poetiſche Gabe dar, und da er nichts vorbereitet hatte, mußte Schiller aushelfen, und raſch die „Huldigung der Künſte“ zu dem feierlichen Anlaſſe ausarbeiten, welche am 12. November zur Aufführung kam.

Die „Huldigung der Künſte“ war das letzte Werk Schillers, deſſen Kraft immer mehr und mehr zuſammenbrach. Auch Goethe litt während der Wintermonate ſchwer an einer Nierenkolik. Am 20. April 1805 ſahen die Freunde ſich zum letztenmale. Am Abend des 9. Mai war Schiller dahingeſchieden, ein ſchwerer Schlag für Goethe, der mit dem Verluſte des Freundes die Hälfte ſeines Daſeins verloren zu haben beklagte, und die nächſte Zeit unter körperlichen Leiden und in traurigſter Einſamkeit verlebte. In gefaßterer Stimmung veranſtaltete er am 10. Auguſt auf dem Theater zu Lauchſtädt zur würdigen Feier von Schillers Andenken die Aufführung der „Glocke“.

Seinen Sommeraufenthalt nahm er in Lauchſtädt, und verkehrte häufig mit Fr. A. Wolf. Gegen Ende Auguſt machte er einen Ausflug nach dem Harze und ging in Begleitung Wolfs und ſeines Sohnes Auguſt nach Magdeburg, wo er ſich vorzüglich mit den Alterthümern des Domes beſchäftigte.

An A. W. Schlegel.

Weimar, 1. Januar 1800.

Mit den freundlichſten Wünſchen zum neuen Jahre ſende ich das fünfte Propyläenſtück, dem ich Ihren und der Ihrigen Antheil wünſche.

Von den alten franzöſiſchen Romanen habe ich nichts im Original auftreiben können; indeſſen iſt mir ein betagter deutſcher Foliant in die Hände gefallen, der den Titel des Buchs der Liebe führt und in welchem ſich die Geſchichte des Triſtan und der Iſolde befindet. Zwar weiß ich nicht, ob es eine Ueberſetzung oder Umarbeitung iſt, doch wenn Sie das Buch überhaupt noch nicht geſehen haben, ſo wird es intereſſant ſein es durchzulaufen.

Ich habe mich bisher möglichſt fleißig gehalten und beſonders an dem allgemeinen Schema der Farbenlehren fortgearbeitet, wobei mich Herrn Profeſſor Schellings Neigung zu meiner Arbeit nicht wenig gefördert hat.

Vielleicht ſchicke ich bald eine Abſchrift meiner Elegien zu nochmaliger gefälliger Durchſicht.

Sagen Sie mir doch auch, was Sie und Ihre Nächſten in dieſer Zeit vorgenommen haben.

Leben Sie recht wohl und gedenken mein.

An v. Knebel.

Weimar, 1. Januar 1800.

Möge Dir das fünfte Stück der Propyläen*) zum neuen Jahre eine angenehme Gabe ſein und Dir die langen Winternächte verkürzen helfen. Es iſt mir eine angenehme Empfindung, mich auf dieſe Weiſe mit entfernten Freunden zu unterhalten. Ich hoffe Du ſollſt bald noch andere Früchte meines Fleißes ſehen, den ich ſo wenig als möglich unterbreche und der mein ganzes Glück macht.

Schiller iſt hier**) zu meinem großen Troſte; er iſt nach ſeiner Art ziemlich geſund, munter und thätig.

Lebe wohl in Deiner Einſamkeit, gedenke mein und ſchreibe mir von Zeit zu Zeit.

An Fr. H. Jacoby.

Weimar, 2. Januar 1800.

Ich erhielt Deinen lieben Brief eben als ich mich hatte bereden laſſen, wieder einmal die Eisbahn zu beſuchen, und konnte mich alſo gleich, unter freiem Himmel, bei ſchönem Wetter, Deines Andenkens erfreuen.

Dieſes Lebenszeichen iſt mir höchſt willkommen, da Deiner ſo oft auch in unſern Cirkeln gedacht wird. Meine alte Liebe iſt Dir Bürge, daß es mir immer eine ſehr angenehme Empfindung macht,

---

*) Bd. 3, St. 1.
**) S. Schiller's Briefwechſel, Nr. 657.

wenn diejenigen, die ſonſt nicht viel gelten laſſen, Deiner in Ehren gedenken.

Den Brief an Fichte hatte ich ſchon im Manuſcript geſehen, im Drucke war er mir, gehaltvoll wie er iſt, ſchon wieder neu, beſonders erhält er durch die Beilagen ſeine völlige Rundung.

Der Anblick einer, von Hauſe aus vornehmen Natur, die an ſich ſelbſt glaubt und alſo auch an das Beſte glauben muß, deſſen der Menſch auf ſeinen höchſten Stufen ſich fähig halten darf, iſt immer wohlthätig und wird entzückend, wenn wir Freundſchaft und Liebe gegen uns in ihr, zugleich mit ihren Vorzügen, mitempfinden.

Seit der Zeit wir uns nicht unmittelbar berührt haben, habe ich manche Vortheile geiſtiger Bildung genoſſen. Sodann machte mich mein entſchiedener Haß gegen Schwärmerei, Heuchelei und Anmaßungen oft auch gegen das wahre ideale Gute im Menſchen, das ſich in der Erfahrung nicht wohl ganz rein zeigen kann, oft ungerecht. Auch hierüber, wie über manches Andere belehrt uns die Zeit, und man lernt: daß wahre Schätzung nicht ohne Schonung ſein kann.

Seit der Zeit iſt mir jedes ideale Streben, wo ich es antreffe, werth und lieb, und Du kannſt denken, wie mich der Gedanke an Dich erfreuen muß, da Deine Richtung eine der reinſten iſt, die ich jemals gekannt habe.

Wenn ich Dir von mir ſagen ſollte, ſo müßte ich weitläufig ſein; denn die drei oder vier Jahre haben manche Veränderung in mir hervorgebracht.

Nachdem ich den vergeblichen Aufwand eines dilettantiſchen Strebens nach bildender Kunſt eingeſehen hatte, wollte ich mir zuletzt noch ein reines Anſchauen des höchſten, was uns davon übrig iſt, verſchaffen. Mein Freund Meyer war deshalb ſchon 1795 nach Italien vorausgegangen, und eben als ich mich losgelöſt hatte ihm zu folgen, war die Verwirrung ſo groß, daß ich nur bis in die Schweiz kam. Die Folge hat bewieſen, daß wir wohl thaten, wieder nach Hauſe zu kehren.

Was wir aus dieſem allgemeinen und beſondern Schiffbruche retten, magſt Du, wenn es Dich intereſſirt, aus den Propyläen von Zeit zu Zeit erſehen.

Von poetiſchen Ideen und Planen liegt manches vor mir; es kommt auf gut Glück an, ob und wie bald etwas davon zur Ausführung gedeiht.

Mit einer ſehr angenehmen Empfindung arbeite ich nunmehr an der Farbenlehre. Nachdem ich mich beinahe 10 Jahre mit dem Einzelnen durchgequält habe, ſo ſehe ich die Möglichkeit, dieſes ſchöne und reiche Capitel, das bisher theils vernachläſſigt, theils mit vorſätzlicher Dumpfheit obſcurirt worden iſt, ſowohl in ſich ſelbſt zu vollenden und aufzuklären, als auch mit dem Kreis der übrigen Naturerſcheinungen zu verbinden. Die Arbeit iſt noch immer groß, die vor mir liegt, indeſſen kann ich hoffen, ſie zu vollenden.

Sie hat mir übrigens große Vortheile gebracht, indem ich dabei genöthigt war, ſowohl gegen Erfahrung als Theorie Face zu machen, und mich alſo nach beiden Seiten gleich auszubilden ſuchen mußte. Dabei kam mir zu ſtatten, daß ich von jeher, beim Anſchauen der Gegenſtände, auf dem genetiſchen Weg mich am beſten befand, ſo daß es mir nicht ſchwer werden konnte, mich zu der dynamiſchen Vorſtellungsart, welche uns bei der Betrachtung der Natur ſo herrlich fördert, zu erheben.

Ich wünſche, daß Dich dieſes Specimen, wenn es dereinſt wird zu Papiere gebracht ſein, in guter Geſundheit antreffen und Dir einen guten Tag machen möge.

Wenn Du Dich nur nicht zu weit hinten in Norden gebettet hätteſt, wo ich wohl kaum Hoffnung habe Dich zu beſuchen. Es mag Dir zwar ganz gut und gemüthlich daſelbſt ſein; doch da Du einmal an den Rhein nicht wieder zurückzukehren gedachteſt, ſo hätte ich gewünſcht, Dich an einem Ort wie Dresden wohnhaft zu ſehen, der doch mitten in der bewohnten Welt liegt, an Reizen der Natur und Kunſt reich iſt und von Fremden viel beſucht wird. Da hätte man denn freilich hoffen können, ſich jährlich einmal zu ſehen. Doch müſſen wir auch jetzt nicht verzweifeln, uns im Leben noch irgendwo zu finden. (Die Fortſetzung nächſtens.)

An v. Knebel.

Weimar, 10. Januar 1800.

Da wir das letzte Stück der Propyläen nach Möglichkeit auszuſtatten gedachten, ſo iſt uns ein Beifall wie der Deine, der ſo friſch und freundlich zu uns kommt, freilich ſehr erwünſcht, und es iſt mir ſehr angenehm, daß Du meinem Mahomet ein gutes Zeugniß giebſt. Die Gelegenheit zur Vergleichung mit dem Original ſollte den denkenden Deutſchen auffordern, über das Verhältniß der Kunſt beider Nationen nachzudenken. Gebe mir der Himmel mehr ſolche Leſer wie Du biſt*)! —

Magſt Du etwa einem auswärtigen Freunde, dem die Propyläen nicht gerade in die Hände kommen, einige Notiz geben von dem Stücke überhaupt und der neuen Preisaufgabe, ſo liegen einige Exemplare des Bogens bei, den ich beſonders habe abdrucken laſſen.

---

*) Vgl. dagegen Knebel's Literariſcher Nachlaß, II., Nr. 10, S. 329; Nr. 11, S. 331.

Die Ueberſetzung ſchicke ich Dir ganz, ſobald ich eine Abſchrift entbehren kann.

Heute ſage ich nichts weiter, denn die Zeit iſt kurz.

An v. Knebel.

Weimar, 30. Januar 1800.

Wegen Deines Teleſcops hätte ich Folgendes zu ſagen.

Sogleich einen Kaufmann dazu zu verſchaffen, wird vielleicht ſchwer fallen. Die hieſige kleine Sternwarte iſt längſt geſchleift und ſonſt ſind auch die Umſtände ſo, daß man an eine ſolche Acquiſition nicht leicht denken kann.

Indeſſen wenn Du mir das Werk gelegentlich ſenden willſt, ſo habe ich in meinem Hauſe wohl Gelegenheit, es aufzuſtellen und durch unſern geſchickten Mechanikus Auch, der ſich aus Schwaben hierher begeben hat, in vollkommne Ordnung bringen zu laſſen. Vielleicht verſpräche man ſolchem Manne einige Procente, wenn das Werk durch ſein Zuthun verkauft würde, man ließe es in den Ephemeriden und ſonſt ausbieten, man ließe Fremde, die hier ſind oder durchgehen, den Mond einmal darin beſchauen, und ſo fände ſich in der großen deutſchen Welt vielleicht bald ein Liebhaber, wenn ſich jeder gleich ſelbſt überzeugen könnte, daß das Werk in gutem Stand iſt.

Zum Transport könnte ich ja wohl einmal eine Extrafuhre, ohne daß es uns was koſtet, hinausſchicken. Schreibe mir Deine Gedanken darüber.

Ueberhaupt mag ich die Sache anſehen, wie ich will, ſo glaube ich, es wird beſſer ſein, die Waare aufzuſtellen und auszuputzen, wenn man die Käufer locken will. Man müßte Bertuch, Gaspari, der gegenwärtig hier iſt, und wer ſich ſonſt mit dergleichen Dingen befaſſen mag, intereſſiren, mit Hülfe des gedachten Buch's eine recht kunſt- und handwerksmäßige Beſchreibung liefern, auch einige Obſervationen über die Mondsgegenden machen und dasjenige, was man ſieht, mit den Schröderſchen ſelenotopographiſchen Tafeln vergleichen, welches das Beſte wäre, um Liebhaber von der Wirkung des Teleſcops zu überzeugen. Ich wollte das recht gerne ſelbſt thun, um ſo mehr als ich mich den vorigen Sommer bis auf einen gewiſſen Grad in die Mondsfläche einſtudirt habe. Dies ſind meine Vorſchläge, aus denen Du wenigſtens meinen guten Willen ſehen wirſt. Den Erfolg muß man erwarten. Lebe recht wohl und laß bald von Dir hören.

— Heute Abend wird Mahomet aufgeführt. Den Proben nach zu urtheilen wird es, im Ganzen genommen, recht gut gehen und Einzelnes ganz vorzüglich vorgetragen werden. Da das Stück ſo obligat und in ſich ſelbſt zuſammengearbeitet iſt, ſo entſteht eine Wirkung sui generis, der man nicht entrinnen kann, und ich ſollte denken, es müßte für die Menge impoſant und rührend ſein, wenn ſie gleich übrigens die Regungen, welche die neuſten Theaterſtücke hervorbringen, vermiſſen wird.

Mir iſt übrigens Alles recht, ſowohl wie das Stück gefällt, als was übrigens daraus entſteht. Ich ſehe es als einen Verſuch an, bei welchem Autor, Schauſpieler und Publikum wenigſtens manche gute Lehre gewinnen können.

Nochmals ein Lebewohl. Danke dem Herrn Bergrath Voigt für Brief und Buch; ich werde ihm nächſtens das Weitere ſchreiben.

An den Geh. Rath v. Voigt.

Weimar, 25. Februar 1800.

Von unſern Schloßbauſachen, wie ſie ſtehen und gehen, wünſche ich Sie nächſtens zu unterhalten.

Weil ich Freitag Abend wiederholte Probe anſehen muß, ſo haben Sie vielleicht des Morgens eine Stunde Zeit zu unſerm Geſchäft; ſonſt ſtehe ich auch nach Tiſche zu Befehl.

Schillers Uebel hat mir dieſe Tage viele Sorge gemacht; es ſcheint vorüberzugehen; doch fürchte ich, daß es große Schwäche nachläßt.

Leben Sie recht wohl mit den Ihrigen, indeſſen ich heute aus Pflicht auf die Redoute gehe, welches eine leidige Aufgabe iſt.

An A. W. Schlegel.

Weimar, 26. Februar 1800.

Seit dem neuen Jahre habe ich vergebens gehofft, Sie, und wäre es auch nur auf kurze Zeit, in Jena zu ſehen. Auch den nächſten Monat komme ich ſchwerlich hier los. Ich nehme mir daher die Freiheit die Elegien zu überſchicken, über die ich mich mit Ihnen gern noch mündlich unterhalten hätte.

Es ſind zwei Exemplare; in dem einen werden Sie die von uns angeſtrichenen Stellen, in dem andern die Correcturen finden, die ich verſucht habe. Vielleicht finden Sie Mittel, die bisher refractairen Stellen zu zwingen. Sollte es nicht überall gehen; ſo wollen wir uns drein ergeben und der Zukunft etwas vorbehalten.

Wenn wir uns wiederſehen, habe ich Manches mitzutheilen und ich bin überzeugt, daß von Ihrer Seite ein Gleiches nicht fehlen wird.

Leben Sie recht wohl und erneuern Sie mein Andenken in Ihrem Kreiſe.

An Herrn Unger.

Weimar, 3. März 1800.

Sie erhalten hierbei, wertheſter Herr Unger, die Fortſetzung des Manuſcripts, wobei ich eine genaue Correctur des Abdrucks um ſo mehr empfehle, als in dem Manuſcript verſchiedene Correcturen vorkommen, die jedoch mehrerer Deutlichkeit willen mit rother Tinte eingeſchrieben ſind.

Auch liegt der Abdruck des Kupfers wieder bei, auf welchem der Zeichner mit wenigen Strichen ſeine Wünſche angedeutet hat; ich denke, wenn es völlig zuſammengearbeitet ſein wird, ſo ſoll es einen angenehmen Effect machen.

Auf Ihr in Holz geſchnittenes Blatt warte ich mit Verlangen.

Herrn Zelter haben Sie die Güte, gelegentlich für das Ueberſendete zu danken, ich werde ihm eheſtens ſchreiben und auf ſeine vorgelegten Fragen antworten.

Der ich recht wohl zu leben wünſche.

An A. W. Schlegel.

Weimar, 5. März 1800.

Durch die Vorſchläge zur Verbeſſerung meiner Elegien haben Sie mir eine beſondere Gefälligkeit erzeigt. Ich habe ſie meiſtens eingeſchaltet und nun folgt mit meinem Dank freilich auch die zweite Sammlung. Sogar die Epigramme werden nachkommen, welche Ihrer Theilnahme vielleicht am meiſten bedürfen.

Meine gegenwärtige Lage iſt ſo unpoetiſch als unkritiſch, und es ſind mir daher bei dieſem Geſchäft, dem ich nicht auszuweichen kann, die freundſchaftlichen Winke um deſto ſchätzbarer.

Mit Verlangen erwarte ich, was Sie und Ihre Geiſtesverwandten uns Neues zubereiten. Grüßen Sie Alle.

Den guten Tieck bedaure ich ſehr. Ich habe dieſe Zeit her manchmal an ihn gedacht und beklagt, daß ein ſo ſchönes Talent in ſeiner Blüthe ſolche Hinderniſſe freier und fröhlicher Kraftausübung erfahren ſoll.

Haben Sie doch die Güte, Herrn Profeſſor Schelling zu ſagen: daß der Van Keulen bei mir liegt. Unter den Karten findet ſich nichts, daß auf Abweichung der Magnetnadel Bezug hätte. Das Werk ſelbſt konnte ich nicht durchlaufen und habe es bis jetzt nicht geſchickt, weil es drei große Quartbände ſind.

Vielleicht kann mir Herr Schelling bezeichnen, welcher von dieſen Bänden ihm intereſſant iſt, ſonſt kann ich ſie auf Verlangen alle drei ſenden.

Leben Sie recht wohl und erhalten mir ein geneigtes Andenken, ſo wie ich immer an dem, was Sie leiſten, ſo wie an dem, was Ihnen begegnet, einen lebhaften Antheil nehme.

An v. Knebel.

Weimar, 12. März 1800.

— Ich habe Dein Teleſcop, ſobald es ankam, in meinem Gartenhauſe aufgeſtellt, mich mit ihm bekannt gemacht, ſo daß ich es recht gut handhaben kann und ſowohl am Himmel als auf der Erde verſchiedene Gegenſtände zum Verſuch betrachtet. Es hat große Vorzüge; doch habe ich bis jetzt das Ultimum von Klarheit, was man doch eigentlich fordert, nicht erreichen können. Unſer Auch giebt verſchiedene Urſachen an, wovon nunmehr eine nach der andern unterſucht werden ſoll. Ich habe deshalb eine Fracturſchrift an Goullons Hauſe befeſtigen laſſen, um einen feſten Gegenſtand zu haben, an dem man die Verſuche anſtellen kann. Der Mond ſoll gleichfalls, ſobald die Kälte nur ein wenig nachläßt, wieder betrachtet werden.

Mit den Planeten hat es noch nicht glücken wollen; ſie erſcheinen als farbige Flämmchen und beim Saturn ahnt man kaum, daß er ſich oval zeigt; doch auch dieſes Hinderniß muß gehoben werden, ſobald das Teleſcop nur wieder zuſammengefügt iſt.

Das Geſtell iſt ſchon wieder aus des Tiſchlers Händen zurück, ſowie die Röhre. Jenes war an verſchiedenen Theilen wackelig worden, und mußte wieder gebeizt und abgerieben, auch einiges zerbrochene Nebenwerk angeleimt werden. Jetzt ſehen ſie wieder ganz ſtattlich aus.

Eiſen und Meſſingwerk iſt auch geputzt; ſobald die Kälte ein wenig nachläßt, wird alles wieder ausgeſchraubt und zurechte geſtellt.

Eine Anzeige des Werks und Feilbietung deſſelben ſoll in verſchiedenen Blättern und Zeitſchriften erſcheinen. Ich habe ſchon verſchiedene Anſchläge gemacht, es hier zu behalten und Dir früher zu

Deinem Gelde zu verhelfen, ich weiß aber nicht, ob es mir gelingen wird.

Die Hauptſache iſt jetzt, daß wir den Effect der Maſchine auf den höchſten Grad treiben, denn das iſt's, was der Kenner fordert und was den Liebhaber anzieht.

Mehr ſage ich heute nicht und wüßte auch nicht viel zu ſagen, denn ich habe dieſe Zeit her mehr geſchäftig als productiv zugebracht.

Im Wiſſenſchaftlichen ſind einige artige Schritte geſchehen. Von der Naturgeſchichte war Botanik, von der Phyſik war der Magnet an der Reihe. Lebe recht wohl. Wir haben euch manchmal um eure Schlittenbahn beneidet.

An den Geh. Rath v. Voigt.

Weimar, 12. März 1800.

Beiliegenden Brief erhalte ich von Fichtner; wahrſcheinlich iſt ein ähnlicher bei Ihnen eingelaufen. Daß doch einem ſo vorzüglichen Menſchen immer etwas Fratzenhaftes in ſeinem Benehmen ankleben muß. Ich denke ihm heute zu antworten, daß es mir ganz angenehm ſein ſoll, ihn bei ſeiner Ankunft hier zu ſehen. Uebrigens halte ich es für unverfänglich, daß man ihm den Titel eines Profeſſors gebe; doch habe ich mir vorher Ihr gefälliges Sentiment in dieſer Sache erbitten wollen, damit man bis zum Schluſſe hierin einſtimmig handle.

An A. W. Schlegel.

Weimar, 20. März 1800.

Auch die Epigramme folgen hier zu gefälliger Durchſicht. Wie ſehr hätte ich gewünſcht, dieſe Reviſion mit Ihnen in Jena machen zu können, da die Deliberation in einem ſolchen Falle ſo inſtructiv iſt.

Sie finden ein einziges neues Epigramm und ich habe ſie überhaupt nicht numerirt, weil Sie vielleicht eins oder das andere heraus votiren, wenn es gar zu refractair ſein ſollte. Wie z. B. das mit dem doppelten Ueberall.

Die Weiſſagungen des Bakis ſollten eigentlich zahlreicher ſein, damit ſie ſelbſt die Maſſe verwirrt machte. Aber der gute Humor, der zu ſolchen Thorheiten gehört, iſt leider nicht immer bei der Hand.

Auch lege ich die Metamorphoſe der Pflanzen bei, die denn leider ſehr iſolirt ſtehen wird.

Leben Sie recht wohl und verzeihen.

An v. Knebel.

Weimar, 2. April 1800.

Das Teleſcop iſt nun aufgeſtellt, und ſein ſchönes äußere Anſehen iſt lockend, ſo daß man auch ſeine innern Tugenden wünſcht kennen zu lernen.

Den Mond zeigt es köſtlich, mit den Planeten will es aber noch nicht ganz gelingen, ob man gleich den Ring des Saturns ſehr deutlich unterſcheidet; vielleicht gelingt es uns auch noch, das zweideutige und doppelbildartige in dieſen Fällen bei Seite zu bringen.

Aus den Acten ſieht man, daß das Teleſcop 400 Thlr. in Louisd'or zu 5 Thlr. gekoſtet hat, willſt Du es nun für 400 Thlr. Courant laſſen, ſo will ich Dir denſelben gleich abnehmen, und ich glaube, daß Du nicht übel thun wirſt.

Denn wenn Du die Intereſſen rechneſt, die Dir bei längerer Erwartung entgehen, wenn Du rechneſt, daß der Hofmechaniker Auch, wenn er den Liebhabern das Inſtrument vorzeigen ſoll, (und Liebhaber wird es mehr geben, als Käufer) doch auch zuletzt mit einigen Procenten zu regaliren iſt, wenn ſich vorausſehen läßt, daß ein fremder Käufer auch dann markten und abdingen wird, ſo ſollte ich denken, Du nähmſt mein Anerbieten an, ich ſchicke Dir das Geld auf der Stelle und ſo wär denn auch dieſe Sache abgethan und ich würde mir eine Ehre daraus machen, einem Inſtitut, dem ich vorſtehe, ein ſo ſchönes Inſtrument verſchafft zu haben.

Lebe recht wohl, ich ſage diesmal nicht mehr, nächſtens ſchreibe ich mehr und ſchicke Einiges.

Sei doch ſo gut mir durch Berchten, wenn er zurückkehrt, eine Schachtel mit Schoſſern für die Kinder zu ſchicken.

An A. W. Schlegel.

Weimar, 2. April 1800.

In dankbarer Erwiderung Ihrer Sendung lege ich hier das erſte der famoſen Sonette bei; nach und nach ſollen die übrigen anlangen. Ueber dem Portal ſteht das Gegenwärtige wahrlich nicht unbedeutend. Sie erhalten zugleich auch meine Ueberſetzung des Mahomet. Da ſie einmal gemacht iſt, wollen wir ſie doch zum Beſten lehren und nutzen. Laſſen Sie uns denſelben zum Grunde legen, wenn wir uns gelegentlich über unſern Jambus, und beſonders über deſſen dramatiſchen Gebrauch unterhalten.

Haben Sie Dank, daß Sie meine Jahreszeiten ausſchmücken wollen. Die Epiſteln, dächt ich, ließe man liegen, bis ſich etwa die Luſt findet, etwas Neues in dieſer Art zu machen.

Ob es der Mühe werth ſein wird, den Reineke Fuchs nochmals gleichſam umzuarbeiten, darüber müſſen wir gelegentlich zu Rathe gehen.

Die Ueberſetzung der Walpoliſchen Schriften iſt mir ſehr willkommen. Die großen Quartbände des Originals ſchreckten mich ab, und eine Auswahl, wie ſie Ihre Vorrede einleitet, iſt freilich einladender.

Möchte doch das Frühjahr auf Ihre liebe Gattin einen guten Einfluß haben. In einiger Zeit hoffe ich mit einem guten Glas Ungariſchen aufwarten zu können.

Die Herren Meyer und Büry empfehlen ſich beſtens. Da wir ſämmtlich jetzt nicht viel vom Flecke kommen, ſo hätten wir gewünſcht, daß Sie neulich Ihren Beſuch möchten verlängert haben. Auch hätten wir noch gar gerne mehr von der ſpaniſchen Literatur vernommen. Ein Land, daß man ſelbſt nicht mehr beſuchen wird, hört man ſo gern von ſcharfſinnigen Reiſenden beſchreiben.

Nicht allein Ihre grammatiſchen, ſondern auch Ihre kritiſchen Bemerkungen im Allgemeinen können einem Werke, daß ich angefangen habe, ſehr zu ſtatten kommen, wenn ich nur den Muth hätte, gegenwärtig daran zu denken. Doch wage ich Nichts davon ſehen zu laſſen, bis ich weiter vorgerückt bin.

Leben Sie indeſſen ſo wohl als fleißig und gedenken Sie unſer in Ihrem Kreiſe.

An Herrn Unger.

Weimar, 2. April 1800.

Es iſt in dieſen Zeiten mancherlei bei mir zuſammengekommen, ſo daß ich das Ueberſehen einiger Punkte dadurch entſchuldigen muß.

Die Nemeſis kam zur rechten Zeit an; ich glaube ſie ſoll das Titelkupfer des ſiebenten Bandes recht erwünſcht zieren. Wäre man freilich beiſammen und könnte bei der Arbeit ſich von der einen Seite über die Intention, von der andern über die Möglichkeit der Ausführung beſprechen, ſo würde in einzelnen Theilen noch etwas Vollkommneres geliefert werden können; doch bei einer kleinern Arbeit, die blos zur Zierde beſtimmt iſt, wird man es wohl nicht aufs Schärfſte nehmen.

Dürfte ich Sie erſuchen, zu den Exemplaren, welche Sie mir beſtimmen noch einen beſondern Titel drucken zu laſſen und zwar folgendermaßen:

Goethe's
neueſte Gedichte.

Ich würde Perſonen, die auch die erſten Bände nicht beſitzen, dadurch eine Artigkeit erzeigen können.

Die Zeichnung, welche ich zuletzt überſendet, wünſchte freilich zu dem 7ten Band womöglich noch geſtochen und zwar in der Größe wie die geſendete Zeichnung. Es käme alsdann nach meinem Wunſch kein Kupfer gegen den Titel über, ſondern das Kupfer nach der letzten Zeichnung vor die Balladen und Orpheus und Euridice vor die zweite Abtheilung der Elegien.

Könnte das zweite Kupfer nicht mehr fertig werden (wovon ich freilich, wenn's möglich wäre, auch noch einen Probedruck zu ſehen wünſchte), ſo ſetzte man Orpheus und Euridice gegen den Titel über und begnügte ſich für diesmal damit.

Hierbei folgt wieder eine Abtheilung des Manuſcripts, der Reſt ſoll nächſtens anlangen.

In dem von Ihnen zuletzt erhaltnem Packet waren die Aushängebogen nicht enthalten, ob ſie der Brief gleich anzeigte. Wahrſcheinlich ſind ſie jetzt unterwegs.

Der in den erſten Bänden des Journals enthaltne Roman wird gewiß Glück machen. Er hat das Anziehende, das ſolche Productionen auszeichnen ſoll, und es kommt mir immer vor, als wenn in der neuern Zeit die Romane nur durch Frauenzimmer geſchrieben werden ſollten.

Herrn Sander danken Sie für ſeine Bemühungen. Es iſt mir ſehr angenehm, die letzte Correctur in Händen zu wiſſen.

Der ich recht wohl zu leben wünſche.

An Herrn Unger.

Weimar, 10. April 1800.

Hierbei folgt der Schluß des Manuſcripts, wobei ich nur Einiges anmerke.

Die Folia zeigen wie die drei Abtheilungen nach einander folgen.

Jede Abtheilung erhält einen Schmutztitel.

Daß die Weiſſagungen des Bakis im Manuſcript ſchon auf der Rückſeite des Schmutztitels anfangen und in die Quer geſchrieben ſind, hat keinen Einfluß auf den Druck. Es iſt dies bloß eine Zufälligkeit des Manuſcripts.

Jede der vier Jahreszeiten fängt auf einer neuen Seite an.

Der ich recht wohl zu leben und die Aushängebogen bald zu ſehen wünſche.

An den Herzog Carl Auguſt von Sachſen-Weimar.

Weimar, 12. April 1800.

So ungern ich, beſonders in Ew. Durchl. Specialkaſſe, votiren möchte, ſo wünſche ich doch diesmal, daß Sie nicht abgeneigt ſein möchten, die Auguſt Herdern bisher erzeigte Gnade, wo nicht ganz, doch zum Theil, etwa als ein Adjuto für Emilen, auf beſtimmte Jahre zu kontinuiren.

Ew. Durchl. haben ſelbſt Fol. 8^{b} (S. 152) beikommender kleiner Acten geäußert, daß wenn die zwei jüngeren Söhne herankämen, für dieſelben wieder friſch zu ſorgen ſein würde. Ich habe mich in dem Aufſatze Fol. 11. (S. 153), davon Herders eine Abſchrift erhielten, ähnlicher Ausdrücke bedient, und durch gnädige Nachzahlung der zwei Quartale haben Sie jene Hoffnungen gleichſam aufs Neue belebt. Herders haben ihren Dank für dieſe außerordentliche Gabe gegen mich geäußert.

Von unſeres Herders allgemeinem Werth brauche ich nichts zu ſagen, doch bemerke ich, daß es in verſchiedenen eintretenden Fällen, wovon ich jetzt nur den Bauplan zwiſchen der Jacobs- und Kirchgaſſe nenne, uns ſehr erwünſcht ſein würde, wenn das gute Verhältniß, das ich wieder anzuknüpfen ſuchte, durch eine ſolche Gnadenbezeigung befeſtigt und belebt würde. Ich bitte daher, wenn Sie etwas **Günſtiges** beſchließen ſollten, durch mich die Nachricht geben zu laſſen.

Uebrigens die Entſcheidung gänzlich Ihrem Ermeſſen anheimgebend und glückliche Reiſe wünſchend.

An A. W. Schlegel.

Weimar, 19. Mai 1800.

Schillern habe ich nicht in Weimar angetroffen; er hat ſich nach Ettersburg begeben, um dort ungeſtörter arbeiten zu können. Ich kann Ihnen daher von ſeiner Entſchließung wegen des Almanachs nichts melden, doch wollte ich nicht ganz ſchweigen und ſende daher dieſe Zeilen ab. Leben Sie recht wohl in dem Leipzig, das nun wohl bald ruhiger werden wird und wenn Sie in unſerer Nähe ſind, hoffe ich Sie bald einmal wieder bei uns zu ſehen.

An v. Knebel.

Weimar, 21. Mai 1800.

— Ich bin auf der Leipziger Meſſe geweſen und habe mich ganz wohl amüſirt*). **Es that mir wirklich Noth,** einmal wieder recht viele fremde Gegenſtände und Geſtalten in mich aufzunehmen.

Jetzt haben wir die Weimariſchen Ausſchußſtände hier, bald werden die Jenaiſchen kommen, alsdann gehts nach Eiſenach und ſo wird man nicht wiſſen, wo der Sommer hingeht. Ich bin indeſſen, ſo gut es gehen will, auf allerlei Art und Weiſe fleißig, und hoffe auch von Dir bald wieder etwas Umſtändliches zu hören. Lebe wohl, indem ich heute nur wenig ſagen kann.

---

*) S. Schiller's Briefwechſel, Nr. 719 (vom 28. April bis zum 16. Mai).

An A. W. Schlegel.

Weimar, 10. Juni 1800.

Ueber Ihre Sache mag ich nachdenken wie ich will, ſo kann ich Ihnen nicht rathen, ſie an die Höfe zu bringen. Die Urſachen das nächſte Mal, wenn ich Sie ſpreche.

Da Sie aber freilich zu der Ihnen zugefertigten Reſolution nicht ganz ſtille ſchweigen können, ſo ſchlage ich vor, beiliegendes Schreiben an den Senat abzulaſſen. Sie werden die Abſicht deſſelben leicht erkennen; doch muß ich Sie dabei erſuchen, ja darinnen nichts abzuändern, obgleich der Styl nicht der beſte iſt. Wollten Sie es ja thun, ſo wünſchte ich vorher das veränderte Concept zu ſehen.

Von Ihrem Gedichte, das Schiller auch mit Vergnügen geleſen hat, bei Ueberſendung deſſelben nächſtens.

An A. W. Schlegel.

Weimar, 12. Juli 1800.

Die überſendeten Don Quixote ſind glücklich angekommen. Wenn Sie die andern Bände gebrauchen, ſo haben Sie nur die Gefälligkeit, ſie von mir zu verlangen.

Ihren Herrn Bruder würde ich auf den nächſten Mittwoch mit

Vergnügen bei mir ſehen; ich will mich einrichten, daß wir uns ruhig unterhalten können. Doch wäre mir angenehm, wenn ich durch die Botenfrauen bei Zeiten Mittwochs, oder die vorhergehenden Tage durch die Poſt, Nachricht erhalten könnte.

Was die bewußte Sache betrifft, ſage ich meine weitern Gedanken mündlich; denn endlich hoffe ich Sie einmal auf kürzere oder längere Zeit in Jena zu ſehen.

Die verlangten Stücke ſind mit der Theaterbibliothek nach Lauchſtädt.

Leben Sie recht wohl und grüßen Ihren Herrn Bruder.

An Kirms.

Jena, 28. Septbr. 1800.

Wenn es ohne unſern großen Schaden hätte geſchehen können, ſo hätte ich der guten Jagemann einen längern Aufenthalt in Wien gegönnt; indeſſen bin ich auch recht wohl zufrieden, wenn ſie bald wiederkommt.

Ew. Wohlgeboren überlaſſe ich gänzlich die Beſtimmung der Stücke; es hängt ja ohnehin mit vom Zufall ab.

Ich will nur noch Einiges wegarbeiten, woran ich in Weimar nicht komme. Dann bin ich wieder bei Ihnen, um in den herkömmlichen Geſchäften zu aſſiſtiren. Wenn Kaiſer Paul Herrn v. Kotzebue recht gut und ehrenvoll behandelt und bei ſich behält, ſo ſoll er für beides unſern Dank haben. Wegen eines Stücks zum Geburtstag der Herzogin Mutter weiß ich keinen Rath, als daß Sie etwa das neue ungeſpielte Kotzebue'ſche Stück ſo lange zurückhalten. Finden Sie was Beſſeres, ſo bin ich's auch zufrieden.

An v. Knebel.

Weimar, 3. Novbr. 1800.

Ich habe Dir ſo lange nicht geſchrieben, daß ich dadurch auf mehr als Eine Weiſe theils in Deine Schuld gekommen, theils darin geblieben bin; es ſoll meine erſte Sorge ſein, damit nicht in das nächſte Jahrhundert hinüber zu gehen. Eigentlich iſt die Verſpätung der Propyläen auch Schuld an meinem verſpäteten Schreiben. Ich dachte ſie von Zeit zu Zeit zu ſchicken, und doch kann ich auch jetzt nur die erſten Bogen ſenden, die ich mir zurück erbitte, wenn Du zunächſt das ganze Stück erhältſt.

Unſere diesjährige Ausſtellung war ſehr bedeutend. Wir haben 28 Stücke erhalten, worunter ſich, ſowohl in Abſicht der Meiſterſchaft als der Genialität, manches Unerwartete befand. Du wirſt die Recenſion derſelben in den Propyläen gewiß mit Vergnügen leſen; für uns war es auf acht Wochen eine ſehr angenehme Unterhaltung und treffliche Uebung des Kunſturtheils. Ganz beſonders wirkend war auch dieſe kleine Gallerie, wenn man bedachte, daß ſie von lauter gleichzeitigen Menſchen, in dem Augenblick und für den Augenblick gearbeitet war. Man wurde dadurch ſowohl von dem gegenwärtigen Zuſtand der Kunſt in manchen Gegenden Deutſchlands unterrichtet, als auch durch Hoffnungen und Erwartungen vergnügt, die man für die Zukunft faſſen konnte.

Die Naturlehre hat uns auch, ſowohl durch neue Entdeckungen als durch die immer mehr ſich erweiternde Theorie, großen Genuß gegeben. Du haſt ja wohl ſchon von der Galvaniſchen Batterie, welche Volta veranlaßt, vernommen.

So ſehr ich Dir zu Deinem ruhigen Aufenthalt in Ilmenau Glück wünſche, ſo kann ich mich doch auch manchmal des Wunſches nicht enthalten: daß Du uns von Zeit zu Zeit beſuchen und an demjenigen Guten Theil nehmen mögeſt, das ein Zuſammentreffen von bedeutenden Menſchen gewähren kann.

In poeticis iſt auch Einiges gethan worden. An Fauſt habe ich verſchiedentlich gearbeitet und es ſcheint immer möglicher, daß ich ihn noch werde vollenden können, ſo wunderbar und ſchwer die Aufgabe iſt.

Haſt Du von Tiecks Journal und romantiſchen Dichtungen noch nichts geſehen, ſo kann ich Dir einige Bände davon ſchicken. Erregt ſonſt etwas Neues Deine Aufmerkſamkeit, ſo ſchreibe mir, ich finde vielleicht Gelegenheit, es Dir zum Durchleſen zu verſchaffen.

So könnte ich Dir die Ueberſetzung von Hermann und Dorothea durch Bitaubé ſchicken. Die Ueberſetzung ſelbſt ſowohl als ſeine Aeußerungen in der Vorrede und einige Bemerkungen eines Recenſenten in der Décade Philosophique ſind deshalb merkwürdig, weil die franzöſiſche Nation hier in einem bedeutenden Gegenſatz gegen die deutſche erſcheint. Es zeigt ſich, daß wir durch Schätzung des Mittelſtandes ächt republikaniſche Geſinnung verrathen, anſtatt daß die Republikaner davon gar nichts wiſſen wollen, ſondern ſich noch immer nach dem Zeugniß ihrer eignen Landsleute als eingefleiſchte Ariſtokraten beweiſen.

Den ſiebenten Band meiner Schriften lege ich bei und wünſche daß Du dem Alten wie dem Neuen darin geneigt ſein mögeſt.

Das Teleſcop hat mir und Freunden ſchon manchen vergnügten Abend gemacht*) Es erregt die würdigſten Gefühle, wenn man einen ſo weit entfernten Gegenſtand ſich ſo nahe gerückt ſieht, wenn es uns möglich wird, den Zuſtand eines 50,000 Meilen von uns entfernten Körpers mit ſo viel Klarheit einzuſehen. Schröters ſelenotopographiſche Fragmente ſind freilich dabei ein ſehr ſchätzbares und unentbehrliches Hülfsmittel.

---

*) S. Schiller's Briefwechſel, Nr. 622, 627, 629, 703, 721.

Auf einem beiliegenden Blättchen findeſt Du die Titel der Bücher, welche Hofr. Büttner ſich von Dir zurück erbittet. Habe die Güte, was Du davon finden kannſt, mir gelegentlich zu ſchicken. Ich werde deshalb von ihm, ſo oft ich nach Jena komme, gequält.

Von Hrn. von Fritſch erfahre ich ſoeben, daß Du einen böſen Fall gethan haſt, welches mir herzlich leid thut. Ich wünſche zu hören, daß es ohne weitere Folgen geweſen iſt. Und ſomit nebſt Befreiung von allem Uebel, wünſche ich wohl zu leben und bitte meiner freundlich zu gedenken.

An Kirms.

Weimar, 13. Novbr. 1800.

Die bisherigen unerträglichen Unordnungen*), welche durch keine Ermahnungen noch Drohungen zu verbeſſern waren, nöthigen mich, von nun an mit Strenge zu verfahren. Ich werde mich künftig, wenn ein Fehler paſſirt, nicht mehr ärgern, ſondern wie die beiden Mal geſchehen, Einen oder den Andern auf die Wache ſchicken und ſehen, wie die Cur anſchlägt. — Wer ſeine Schuldigkeit nicht thut, iſt unnütz, er mag übrigens ſo brauchbar ſein, als er will. Wenn mir ein Menſch dieſer Art, in einem ſolchen Fall, gelegentlich den Abſchied fordert, ſo laſſ' ich ihm noch eine Tracht Schläge dazu geben, damit er merke, daß er noch in Dienſten iſt. So gern ich mir in Allem Ihre Einſtimmung wünſche und auf Ihr Vorwort zu achten geneigt bin, ſo muß ich Sie doch bei dieſer Gelegenheit erſuchen, mich auf dem eingeſchlagenen Wege ſtandhaft fortgehen zu laſſen. — Wenn das ſämmtliche ſubalterne Perſonal nach und nach eine Nacht auf der Hauptwache wird zugebracht haben, ſo hoff' ich, ſoll unſere Sache vortrefflich gehen.

---

*) Unter dem Theaterperſonal.

Sie haben mir geſtern ein Schreiben von Cordemann geſchickt. Ich glaube, daß er gegenwärtig das Garderobegeld recht gut verdient; es wird artig ausſehen, wenn man ihm darüber bald die Erklärung macht und es ihm etwa von nächſten Weihnachten an zugeſteht; ich will eine Verordnung an ihn aufſetzen und die Gelegenheit ergreifen, ihm etwas Artiges zu ſagen.

Ich habe geſtern im Theater bemerkt, daß ein ſtarker Riß in der Decke von der linken Seite der runden Oeffnung nach dem Proſcenium geht. Haben Sie doch die Güte, den alten Quadrator Müller zu veranlaſſen, daß er die Decke beſieht und ſeine Meinung darüber eröffnet. Ferner hab' ich bemerkt, daß wenn Stücke aus der mittlern Zeit geſpielt werden und die Perſonen, wie billig, neue Kleider anhaben, doch die Degengefäße alt und roſtig ſind, wie man ſie aus den Zeughäuſern nimmt. Wollten Sie wohl hierüber den Stuccator Diebel ſprechen, der mit Vergolden, Verſilbern, Poliren und dgl. recht gut umzugehen weiß, und unſer Zeughaus für ein Billiges in Stand ſetzen würde.

An Kirms.

Jena, 21. Novbr. 1800.

Wenn Iphigenie, wie ich vermuthe, den 29ſten dieſes noch nicht gegeben werden kann, um ſo weniger, als Freitags Redoute iſt, ſo gedenke ich die nächſte Woche noch hier zu bleiben. Schreiben Sie mir doch morgen mit dem Boten, wie es ausſieht, damit ich mich danach einrichten kann. — Wegen der Furien und dem Geſpenſt machen Sie keine Anſtalten. Ich habe einen Gedanken, den ich mit Profeſſor Meyer beſprechen und ſodann communiciren will, wodurch ich dieſe Erſcheinung vor dem Lächerlichen und Unſchicklichen zu ſalviren hoffe. Ich befinde mich hier, wie gewöhnlich, zufrieden und fleißig, und auch für das Theater nicht ganz unthätig.

An v. Hufeland.

Weimar, 27. Novbr. 1800.

Ew. Wohlgeboren erhalten hierbei das letzte Stück der Propyläen, das ich einer günſtigen Aufnahme empfehle.

Zugleich erlauben Sie mir eine kleine Bitte: Der junge Schnauß, der ſich gegenwärtig in Jena aufhält und unter Ihre eifrigen Zuhörer gerechnet werden kann, wünſcht die Erlaubniß Ihnen manchmal aufwarten zu dürfen und, auf ſeiner academiſchen Laufbahn, ſich Ihres einſichtsvollen Rathes zu erfreuen.

Sein Vater*) war mein alter Freund und hatte manches Verdienſt, ſowohl ums Ganze als um ums Einzelne, der Sohn ſteht ſehr iſolirt und iſt wirklich von guter Art. Sie werden ihn, nach Ihrer gewöhnlichen Güte und Vorſorge für junge Leute, wenn Sie ihm den Zutritt vergönnen, ſehr glücklich machen.

---

*) Beamter, College von Goethe und Voigt.

Der ich recht wohl zu leben wünſche und mich zu geneigtem Andenken empfehle.

An v. Knebel.

Weimar (im Novbr.) 1800.

Deine Briefe, mein lieber Freund, habe ich theils in Jena, theils in Roßla erhalten. An dem letzten Orte nahm ich das kleine erſtandene Gut in Beſitz. Nun bin ich wieder hier, verſchiedener Geſchäfte wegen, um, wenn der Herzog wieder weg iſt, abermals nach Jena zurückzukehren und daſelbſt vor Winter noch Manches auszuarbeiten.

Beiliegend erhältſt Du einen Verſuch, das Anſchauen der Natur, wo nicht poetiſch, doch wenigſtens rhythmiſch darzuſtellen. Wer kann mehr Antheil daran nehmen als Du, indem Du es mit der Lucretiſchen Art vergleichſt; ſage mir doch bald Deine Gedanken darüber. Es iſt nebſt noch verſchiedenen Andern für den nächſten Muſenalmanach beſtimmt.

Sobald Du die Eiſenkörper erhältſt, überſchickſt Du ſie mir, es wird ſich ja wohl eine Gelegenheit finden. Ich habe die magnetiſchen Phänomene nach meiner Art zuſammengeſtellt.

Uebrigens wird noch Allerlei vorbereitet, getrieben und redigirt, wovon die Reſultate nächſtens, wo nicht öffentlich, doch im Stillen den Freunden bekannt werden ſollen.

Es that mir herzlich leid, daß ich unſern guten Holzſchuer in Weimar verſäumte; wie gern hätte ich ihm für ſeine vielfachen Gefälligkeiten eine geringe Dankbarkeit bezeigt. Grüße ihn ja von mir aufs Allerbeſte.

An Fr. v. Rochlitz.

Jena, 25. Decbr. 1800.

Sie ſind überzeugt, daß ich herzlichen Antheil an dem ſonderbaren Glückswechſel nehme, der Sie ſo unvermuthet betroffen hat. Da dieſer Faden geriſſen iſt, ſo ſäumen Sie ja nicht, andre wieder anzuknüpfen, und wäre es auch zunächſt nur, ſich zu zerſtreuen. Mögen Sie mir manchmal ſchreiben, ſo ſoll es mir angenehm ſein. Ich bin zwar nicht der beſte und treueſte Correſpondent; indeß ließe ſich ja wohl manchmal etwas über dramatiſche Kunſt verhandeln, in der Sie ſchon die artigen Proben gegeben haben.

In eben dem Sinne wiederhole ich meinen Wunſch, daß Sie um den ausgeſetzten Preis mit concurriren möchten. Denn indem Sie das thun, regt ſich denn doch eine kleine Welt in Ihrer Einbildungskraft und hält Sie ab von andern Gedanken, die ſich Ihnen in der Zeit vielleicht aufdrängen würden.

Das kleine neue Stück*) gedenke ich ohne Namen aufführen zu laſſen, nicht weil ich es für geringer halte als das vorige**), ſondern um deſto reiner zu ſehen, welchen Effect es thut.

---

*) Jedem das Seine.
**) Es iſt der Rechte nicht.

Ich werde einige kleine Veränderungen daran machen und Ihnen kürzlich alsdann die Urſachen anzeigen.

Für das überſchickte Geld erfolgt hierbei die Quittung. Unſre Kanzleileute werden ſich für den reichlichen Ueberſchuß einen guten Feiertag machen.

Manches, was ich über Ihren Fall ſchreiben könnte, weiß ſich ein gebildeter Mann ſelbſt zu ſagen, Einiges, was ich aus meiner langen Erfahrung wohl darüber ſagen möchte, darf ich nicht ſchreiben.

Vielleicht treffen wir bald irgendwo zuſammen, und mein Vertrauen ſoll dem Ihrigen von Herzen begegnen.

Gehen Sie mit völlig wiedererlangter Geſundheit ins neue Jahrhundert hinüber und nehmen Sie, wie bisher, mit Geiſt und Talent an demjenigen Theil, was etwa den Menſchen zunächſt beſcheert ſein mag und erhalten mir ein freundſchaftliches Andenken.

An Niklas Meyer*).

Weimar, 30. Decbr. 1800.

Sie haben uns, werther Herr Doctor, durch Ihren letzten Brief aus der Beſorgniß geriſſen, in welcher wir Ihretwegen einige Zeit geweſen ſind, und es war mir ſehr angenehm zu hören, daß Sie ſich, obgleich in einem unruhigen Zuſtande, recht wohl befinden. Ich wünſche, daß die kriegeriſchen Begebenheiten in Ihrer Nähe von

---

*) Doctor Niklas Meyer aus Bremen ließ ſich in der Culminations-Epoche der geiſtigen Anziehung von Goethe und Schiller, mit ſeiner jungen Frau eine Zeit lang in Weimar feſthalten. Durch Vermögen unabhängig, gab ſich das gleichgeſtimmte junge Paar den Genüſſen der Geſellſchaft, der Gegend und jener Bildung hin, die damals die Tage veredelte. Für ſeinen Beruf als Mediciner fand Meyer in Jena Förderung und beſchäftigte ſich mit beſonderen Unterſuchungen; mindeſtens ebenſo lebhaft aber wärmte er ſich in dem Sonnenglanz von Literatur und

---

Kunſt, der auf den Kreiſen Weimars weilte, und ſeine jugendliche Erregbarkeit zu eigenen dichteriſchen Verſuchen ſtimmte. Er befreundete ſich den vorzüglichen Männern Weimars und ward auch in Goethe's Haus eingeführt, woraus ein dauerndes Verhältniß des gegenſeitigen Wohlwollens beider Familien hervorging. Nach ſeiner Rückkehr in die Heimat bewahrte Meyer die Pietät für Weimar und ſeine Heroen, von der ein Zeugniß auch die von ihm gedichtete „Todtenfeier Schillers auf dem Theater zu Bremen" (gedr. 1806) abgiebt. Er wirkte mit bei dramatiſchen Liebhabervorſtellungen, für welche er Prologe und Spiele ſchrieb, die ſpäter in ſeinen Gedichten gedruckt erſchienen. Der Herzog ernannte ihn 1808 zum Rath und Goethe erwiderte Meyers Briefe und Sendungen. 1809 zog Meyer nach Minden, wo er Kreisphyſikus ward, aber auch hier ſeinen Eifer für Literatur und geſellige Bildung zu entwickeln beſtrebt war. Ein Roman von ihm „Victor" erſchien 1811 in Bremen. Zur Zeit der Erhebung gegen die franzöſiſche Uebermacht griff auch Meyer, der Familienvater, zu Leyer und Schwerdt. Er trat unter die freiwilligen Jäger ſeiner Vaterſtadt. Nächſt Oden in Klopſtock'ſcher Weiſe machte er Auszugs- und Kriegslieder für ſeine Kameraden. Dieſe Geſänge kamen unter dem Titel „Bardale" 1813 und 1814 in Bremen heraus, woſelbſt auch 1814 eine Sammlung ſeiner „Gedichte" erſchien. Glücklich zurückgekehrt in Amt und Haus und in ſeine Thätigkeit als Mediciner (1814 ließ er ſeine Ueberſetzung von R. Collards Abhandlung über die croup erſcheinen), nahm Meyer die alten Fäden der Neigung und Freundſchaft angelegentlich auf, ſo auch die Zuſchriften an Goethe, durch welche der freundliche Antheil an den beiderſeitigen Familienumſtänden fortdauerte.

Uebrigens gingen die Zeichen vom treuen Andenken des Mindener Freundes bis in Goethe's letzte Jahre fort. Meyer ſelbſt hat erſt vor mehreren Jahren ſein geiſtig bewegtes, wohlwollendes Leben geendet. Bald nach ſeinem Hingang gab die Illuſtrirte Zeitung ſein Lebensbild.

Ihnen aufs Beſte zu medizíniſch-chirurgiſchen Erfahrungen genutzt werden mögen.

Wollten Sie mir gelegentlich eine Schilderung der Herren Markus und Röſchlaub, vorzüglich als Lehrer, ſowohl auf dem Katheder als am Krankenbette, ſo wie ſie Ihnen, theils von ſich, theils etwa in Vergleichung mit unſern bekannten akademiſchen Lehrern in Jena vorkommen, gefälligſt aufſetzen und mir ſchicken, ſo würden Sie mir einen angenehmen Dienſt erweiſen. Nur muß ich Sie erſuchen, von dieſem Auftrag gegen Niemand etwas merken zu laſſen.

An Reichardt*).

Weimar, 5. Februar 1801.

Nicht Jedermann zieht von ſeinen Reiſen ſolchen Vortheil, als ich von meiner kleinen Abweſenheit. Da ich von der nahſernen Grenze des Todtenreichs zurückkehrte, begegneten mir gleich ſo viele Theilnehmende, welche mir die ſchmeichelhafte Ueberzeugung gaben, daß ich ſonſt nicht allein für mich, ſondern auch für Andere gelebt hatte. Freunde und Bekannte nicht allein, ſondern auch Fremde und Entfremdete bezeigten mir ihr Wohlwollen; und wie Kinder ohne Haß geboren werden, wie das Glück der erſten Jahre darin beſteht, daß in ihnen mehr die Neigung, als die Abneigung herrſcht, ſo ſollte ich auch bei meinem Wiedereintritt in's Leben dieſes Glücks theilhaft werden, mit aufgehobenem Widerwillen eine neue Bahn anzutreten.

---

*) Geboren den 25. November 1752 zu Königsberg in Preußen, war Capellmeiſter zu Berlin und Caſſel und ſtarb den 27. Juni 1814 auf ſeinem Gute Giebichenſtein bei Halle.

Wie angenehm mir Ihr Brief in dieſem Sinne war, ſagen Sie ſich ſelbſt mit der Herzlichkeit, mit der er geſchrieben iſt. Ein altes gegründetes Verhältniß, wie das unſrige, konnte nur wie Blutsfreundſchaften durch unnatürliche Ereigniſſe zerſtört werden. Um ſo erfreulicher iſt es, wenn Natur und Ueberzeugung es wieder herſtellt.

Von dem, was ich gelitten habe, weiß ich wenig zu ſagen. Nicht ganz ohne vorhergehende Warnung überfiel mich kurz nach dem neuen Jahre die Krankheit und bekämpfte meine Natur unter ſo vielen ſeltſamen Formen, daß meine Geneſung ſelbſt den erfahrenſten Aerzten auf einige Zeit zweifelhaft werden mußte. Neun Tage und neun Nächte dauerte dieſer Zuſtand, aus dem ich mich wenig erinnere. Das Glücklichſte war, daß in dem Augenblicke, als die Beſinnung eintrat, ich mich ſelbſt ganz wiederfand.

Man erzählt von Haller'n, daß, als er einmal eine Treppe herunter und auf den Kopf gefallen war, er ſogleich, nachdem er aufgeſtanden, ſich die Namen der chineſiſchen Kaiſer nach der Reihe hergeſagt, um zu verſuchen, ob ſein Gedächtniß gelitten habe. — Mir iſt es nicht zu verdenken, wenn ich ähnliche Proben anſtellte. Auch hatte ich Zeit und Gelegenheit, in den vergangenen vierzehn Tagen mir manche von den Fäden zu vergegenwärtigen, die mich an's Leben, an Geſchäfte, an Wiſſenſchaft und Kunſt knüpfen. Keiner iſt abgeriſſen, wie es ſcheint, die Combination geht wie vor Alters fort, und die Production ſcheint auch in einem Winkel zu lauern, um mich vielleicht bald durch ihre Wirkungen zu erfreuen. Doch wollen wir uns indeß als Geneſende behandeln, und zufrieden mit einer baldigen Wiederherſtellung nach einem ſo großen Uebel, in geſchäftigem Müßiggang dem Frühjahr entgegenſchlendern.

Das erſte höhere Bedürfniß, was ich nach meiner Krankheit empfand, war nach Muſik, das man denn auch, ſo gut es die Umſtände erlaubten, zu befriedigen ſuchte. Senden Sie mir doch ja Ihre neueſten Compoſitionen; ich will mir und einigen Freunden damit einen Feſtabend machen. Empfehlen Sie mich dankbar bekannten und unbekannten Wohlwollenden in Berlin. Ich wünſche nichts mehr, als ſo vielen Freunden, die auf meine Exiſtenz einen Werth ſetzen, auch künftig zur Freude und zum Nutzen zu leben.

An Kirms.

Weimar, 19. Februar 1801.

Nachdem Dem. **** angezeigt, daß ſie ein anderweitiges Engagement eingegangen und von dem hieſigen Theater abzugehen entſchloſſen ſei, ſo hat man ihr beiliegende Berechnung ihrer Rückſtände vorgelegt, worauf ſie erklärt: daß ſie bei ihrem Abgang darauf etwas zu bezahlen nicht im Stande ſei, jedoch wolle ſie ſich von der an dem Ort ihrer neuen Beſtimmung zu zahlenden Gage vierteljährlich zwanzig Thaler abziehen laſſen; auch habe ſie nichts einzuwenden, wenn man deshalb die Garantie der Hamburger Direktion wolle ausſtellen laſſen; doch müſſe ſie bemerken, daß ſie daſelbſt nur auf ein Jahr Contrakt habe. Mir iſt von ihr auf wiederholte Vorſtellung keine andere Erklärung zu erlangen geweſen.

An Herrn und Frau v. Wolzogen.

Weimar, 9. März 1801.

Graf Brühl hat mir die verſchiedenen Zeichnungen wohl überbracht; wir werden uns jedoch nicht an die Ausführung wagen, bis

Ew. Hochwohlgeboren zurückkommen und den Conducteur Rabe mitbringen. Nach Zeichnungen von Wolf beſchäftigen wir indeſſen die Quadratoren in der zweiten Etage nach dem Kegelthore zu.

Die Nachricht, daß Herr Prof. Gentz, an den ich den beſten Gruß auszurichten bitte, ein halbes Jahr bei uns bleiben kann, iſt mir höchſt erfreulich. Nur die Gegenwart des Meiſters kann ein ſolches Werk fördern.

Für ſo manche Unbequemlichkeiten, welche Sie in dem Strudel der Geſellſchaft auszuſtehen haben, werden Sie ſich durch die Anſchauung manches guten Kunſtwerkes und durch das Theater zu entſchädigen ſuchen, und ich hoffe, daß Sie uns bei Ihrer Zurückkunft Manches mittheilen werden, was durch Erzählung zu überliefern iſt.

Wir gehen in dem beſchränkten Kreiſe unſers kleinen Cirkels ſo ſachte hin, und da wir nichts Wichtiges zu behandeln haben, ſo verwandeln wir gelegentlich Kleinigkeiten in Wichtigkeiten, wodurch dann doch auch der Zweck erreicht wird, daß die Zeit mit einigem Intereſſe vergeht.

An den Herzog Carl Auguſt von Sachſen-Weimar.

Weimar, 9. März 1801.

Möge dieſer Brief, beſter Fürſt, Sie ganz hergeſtellt antreffen, damit Sie das an mancher Unterhaltung reiche Berlin recht genießen können.

Die Gentziſchen Zeichnungen, welche Graf Brühl überbracht hat, hebe ich auf bis zur Ankunft des Conducteurs Rabe. Den Quadratoren haben wir einſtweilen in der obern Etage, nach dem Kegelthore zu, einige Decken und Geſimſe in Arbeit gegeben, wozu uns Wolf die Zeichnungen geliefert hat. Auch ſind die Stuccatoren beſchäftigt, ſo daß keine Zeit verſäumt wird.

Die Nachricht, daß Profeſſor Gentz ein halbes Jahr bei uns bleiben wird, war mir ſehr willkommen; denn auf ſolche Weiſe wird ganz allein eine ſichere und ſchnelle Ausführung möglich, wenn die täglich vorkommenden Räthſel von dem Meiſter ſelbſt gelöſt werden.

Was mich betrifft, ſuche ich mich einer völligen Geneſung immer mehr zu nähern und es ſcheint zu gelingen; das eintretende Frühjahr giebt die beſte Hoffnung. Geſchwulſt und Mißfarbe des untern Augenlides haben ſich noch nicht ganz verloren.

Hartmann von Stuttgart iſt angekommen. Sowohl ſein früheres, in Rom verfertigtes großes Bild als einige ſpätere Zeichnungen zeugen von dem vorzüglichen Talent dieſes jungen Mannes.

Frau von Grothauſen werde ich nächſtens ſchreiben und danken. Meinen Brief ſchließe ich wie ich ihn anfing, mit Wünſchen für Ihr vollkommenes Wohl.

An Fr. v. Rochlitz.

Weimar, 29. März 1801.

Die Aufführung des kleinen Stückes ward von Zeit zu Zeit, wie es bei Theatern zu gehn pflegt, aufgeſchoben; deſto angenehmer iſt mir's, daß ich gegenwärtig von einer ſehr guten Aufnahme deſſelben ſprechen kann, ungeachtet ich mit der Darſtellung nicht ganz zufrieden war. Daß ich den Verfaſſer verſchwieg, erregte von einer Seite Neugierde und ließ von der andern den Eindruck deſto unbefangener. Das nächſte Mal ſoll es noch beſſer werden; indeſſen hat doch ſchon eine Liebhabergeſellſchaft, die ſich hier befindet, ſich das Stück ausgebeten, welches denn auch ein gutes Zeichen iſt.

Das Original ſende ich mit Dank zurück. Die wenigen Veränderungen, die ich gemacht habe, betreffen einige harte Worte, welche man unter Perſonen einer gewiſſen Art, beſonders unter Soldaten mit Recht vermeidet, ſodann einige Scherze, welche ſich auf Philoſophie beziehn, die ich im doppelten Sinne nicht billigen kann, weil man entweder keine Wirkung hervorbringt, oder weil man die Menge veranlaßt, über etwas zu lachen, das ſie nicht verſteht und das ſie wewenigſtens verehren ſollte.

Verzeihen Sie dieſe Pedanterie, man weiß aber nicht eher, als nach einem langen Lebenslaufe, was ächte Maximen, die uns über das Gemeine erheben, für einen hohen Werth haben, der ſo ſelten anerkannt wird.

Darf ich Sie nun mit einigen Aufträgen beſchweren?

Ich wünſchte Nachricht von einem Manne, welcher ſich Johann Bernhard Hoffmann nennt und einen Verſuch einer Geſchichte der Farben-Harmonie 1786 in Hendel's Verlag zu Halle herausgegeben. Die Dedication an Herrn Gottfried Winkler, in welcher ſich der Verfaſſer einen Franken nennt, iſt von Leipzig aus datirt, wo er ſich eine Zeit lang aufgehalten und mit Oeſer Umgang gehabt haben mag. Vielleicht haben Sie Gelegenheit, etwas Näheres über dieſen Mann zu erfahren, der mir von gewiſſen Seiten intereſſant geworden iſt.

Alsdann hätten Sie wohl die Güte, mir ein gebundenes Exemplar von dem im October 1800 geſchloſſenen Jahrgang der muſikaliſchen Zeitung zu verſchaffen. Den erſten bis zum October 1799 beſitze ich. Die Auslage werde ich mit Dank ſogleich erſtatten.

Sollte Ihnen nicht ein Liedchen bekannt geworden ſein, das vom Capellmeiſter Himmel componirt iſt; es drückt die Unruhe eines verliebten Mädchens aus, das ſich ſeinen Zuſtand nicht erklären kann; jeder Vers endigt ſich mit einer Partikel, z. B. ich weiß nicht woher, wohin, warum. Es iſt ein Scherz, den man in einer Geſellſchaft recht gern einmal hören mag.

Die Fragen wegen Wilhelm Meiſter möcht ich am liebſten einmal mündlich beantworten. Bei ſolchen Werken mag der Künſtler ſich vornehmen, was er will, ſo giebt es immer eine Art von Confuſion, und zwar auf eine Weiſe, von der er ſich ſelbſt keine Rechenſchaft zu geben verſteht. Die Form behält immer etwas Unreines, und man kann Gott danken, wenn man im Stande war, ſo viel Gehalt hineinzulegen, daß fühlende und denkende Menſchen ſich beſchäftigen mögen, ihn wieder daraus zu entwickeln. Die Recenſion in der Allgemeinen Literaturzeitung iſt freilich ſehr unzulänglich für Jeden, der ſelbſt über das Werk gedacht hat; doch iſt ſie nicht ohne Verdienſt, wenn man ſie als die Meinung eines Einzelnen anſieht, der ſeine Gedanken darüber äußert. Freilich hat man Urſache, von einer Recenſion mehr zu verlangen, beſonders von einer ſo ſpäten.

Ich wünſche, daß Ihre Geſundheit wieder hergeſtellt ſein möge, ſo wie ich mich auch von den Uebeln, die mich betroffen haben, nach und nach wieder erhole.

An v. Knebel.

Weimar, 2. Juni 1801.

Ehe ich nach Pyrmont abgehe, wohin mich die Aerzte treiben, mache ich Dir noch ein Packet Bücher von dem verſchiedenſten Inhalte zuſammen. Vielleicht haſt Du Einiges davon noch nicht geſehen und erfreuſt Dich daran.

Mit meiner Geſundheit geht es ganz leidlich und ich habe die Zeit bisher ſo gut als möglich genutzt; in mancherlei Dingen geht es jetzt ſehr raſch, beſonders im Ausbilden der Ideen, die auf die Natur Bezug haben; nur Schade, daß wir einander nicht etwas näher ſind; daß ich kein expediter Correſpondent und kein mobiler Reiter bin, ſonſt ſollte man ſich regelmäßiger mittheilen, welches, beſonders da Du, wie ich höre, Deine Arbeit am Lucrez getreulich fortſetzeſt, manches Gute hervorbringen müßte.

Lebe indeſſen recht wohl, wenn ich zurückkomme, hörſt Du wieder von mir.

An H. Meyer.

Göttingen, 31. Juli 1801.

Für die Nachricht von Ihren Zuſtänden danke ich zum ſchönſten. Von mir kann ich wenigſtens gegenwärtig ſagen, daß es mir recht leidlich geht. Es ſei nun, daß die Bibliothek und das akademiſche Weſen, indem ſie mich wieder in eine zweckmäßige Thätigkeit nach meiner Art verſetzten, mir zur beſten Kur gediehen, oder daß, wie die Aerzte ſagen, die Wirkung des Brunnens erſt eine Zeit lang hinterdrein kommt; denn ich kann wohl ſagen, daß ich mich in meinem Leben nicht leicht mißmuthiger gefühlt habe, als die letzte Zeit in Pyrmont.

Zur Geſchichte der Farbenlehre habe ich auf der Bibliothek recht viel und glücklich zuſammengearbeitet. Wenn man eine Zeit lang hier bliebe, ſo würde die hiſtoriſche Behandlung der Wiſſenſchaften für uns wie für ſo viele Andere reizend werden. Wenn man nach allen Seiten hin ſo bequem erfahren kann, was geſchehen iſt, vergißt man faſt darüber, was geſchehen ſollte.

Nun eine Bitte: Hofrath Heine hat den Flaxmann noch nicht geſehen und iſt äußerſt neugierig darauf. Haben Sie doch die Güte, die Wolfiſchen Exemplare, wohl eingepackt, mit dem Poſtwagen direct an ihn zu ſenden und ſo weit zu frankiren als möglich. Ich möchte ihm gern die Artigkeit erzeigen, da man von Seiten der hieſigen Bibliothek äußerſt gefällig iſt und mir auch nach Weimar künftig Alles, was ich verlange, zu ſenden verſprochen hat.

Daß Schiller nach Dresden und nicht an die Oſtſee geht, iſt mir herzlich lieb; grüßen Sie ihn, wenn er noch da iſt, zum ſchönſten. Wir andern ſollten uns niemals ſo weit in die Welt verlieren, daß wir nicht wenigſtens mit einem Fuß in der Region der Kunſt oder Wiſſenſchaft feſt ſtünden, und ich müßte mich ſehr irren, dort hinten iſt in dieſen Fächern wenig zu holen.

Leben Sie recht wohl und kommen Sie ja nach Kaſſel. Es wird für uns beide ſehr erquicklich und erſprießlich ſein.

An v. Knebel.

Weimar, 16. October 1801.

Es that mir ſehr leid, werther Freund, daß ich, gerade zu der Zeit, in welcher Du wieder einmal Weimar beſuchteſt*), abweſend ſein mußte; ich hätte doch Manches Dir mitzutheilen und vorzuzeigen gehabt, ſo wie ich gewünſcht hätte, Dich wieder einmal in Deinem Weſen und Treiben zu ſchauen. Indeſſen kann ich hoffen, daß Du uns durch dieſen Beſuch wieder näher geworden biſt und ihn wohl gelegentlich einmal wiederholen magſt.

---

*) Ende Juni. S. Schiller's Briefwechſel, Nr. 795, S. 54.

Meine Reiſe*) iſt mir ganz leidlich bekommen, auch habe ich manches Intereſſante geſehen und erfahren, beſonders hat mir der Aufenthalt in Göttingen vielen Nutzen verſchafft.

Deine Mobilien in Jena werde ich ſämmtlich behalten und ſie, nach Deiner ſehr leidlichen Taxe, dankbar bezahlen. Berechnung und Geld liegt hier bei.

Unſere Ausſtellung iſt dieſes Jahr zahlreich und intereſſant genug; beiliegend empfängſt Du das kurze Verzeichniß; ſobald die öffentliche Beurtheilung erſcheint, ſoll ſie gleichfalls Dir aufwarten.

Der gute Büttner in Jena iſt endlich auch abgegangen. Wir werden an ſeinen Papieren und ſeinem Nachlaß Manches zu entwirren haben**).

Lebe recht wohl und gedenke mein.

Beiliegenden Kalender***) nimm freundlich auf und gedenke mein bei den Scherzen, die Du von mir darinnen finden wirſt****).

---

*) nach Pyrmont. Siehe Schiller's Briefwechſel, Nr. 795, Seite 51.

**) S. Schiller's Briefwechſel, Nr. 808.

***) Neujahrs-Taſchenbuch von Weimar auf das Jahr 1801, herausgegeben von Seckendorf.

****) Paläofron und Neoterpe ꝛc. S. Goethe's Werke, XI., 235 fg.; IV., 214, und vergl. XXXI., 146 fg.

An Fr. H. Jacoby.

Weimar, 23. Novbr. 1801.

Das grüne Briefblatt, das ich lange nicht geſehen hatte, war mir höchſt erfreulich, nur hätte ich demſelben auch einen heitern Inhalt gewünſcht. Es ſchmerzt mich, daß Dir ein geſundes und glückliches Alter verſagt iſt, das doch ſo Manchem zu Theil wird und wünſche nur, daß Deine Reiſe eine Wirkung haben möge, die Du freilich ſelbſt nicht zu hoffen ſcheinſt.

Laß mir, wenn Du von Paris zurückkehrſt, wiſſen, wie es Dir ergangen iſt; da Du dort in Verhältniſſen lebſt, die Dir eine nähere Einſicht in manche Zuſtände gewähren.

Wenn Du einen Freund haſt, der auch ein Kunſtfreund iſt, wie Du mir Quatremère de Quinci (wenn ich recht leſe) nenneſt, ſo verſchaffe mir durch ihn eine kurze Anleitung, die man einem jungen Künſtler, der nach Paris reiſt, mitgeben könnte, damit er ſich in die dortigen Verhältniſſe am ſchnellſten finde.

Es eilt gegenwärtig ſo Mancher hin, den man ſeinem guten Glück überläßt, und doch iſt hier und da einer, für den man etwas zu thun wünſcht. Erlaubte dein Freund, daß man ihm einen ſolchen von Zeit zu Zeit adreſſirte und ihn ſeiner Vorſorge empföhle, ſo würde mir dadurch eine beſondere Gunſt widerfahren, der ich mich jedoch nur mit der größten Beſcheidenheit bedienen würde.

Es hält ſich gegenwärtig ein Düſſeldorfer Maler, Namens Heinrich Kolbe, in Paris auf, einer von denen, die bei uns den Preis gewannen, der ein ſchönes Talent beſitzt und eine gar gute Natur zu ſein ſcheint. Möchteſt Du ihn kommen laſſen und ihm etwas Freundliches ſagen oder erzeigen, ſo würde Deine dortige Gegenwart auch für dieſen jungen Menſchen geſegnet ſein. Uebrigens wünſche ich Dir zu Deinem dortigen Aufenthalt alles Gute und Erfreuliche.

Was mich betrifft, ſo habe ich mich, nach meinem vorjährigen großen Uebel, ganz leidlich erholt und dieſen Sommer fünf, meiſt regnigte und unangenehme Wochen in Pyrmont, dagegen fünf ſehr lehrreiche und zufriedene in Göttingen zugebracht.

Es iſt gar zu angenehm, auf einem ſolchen Meere des Wiſſens, nach allen Gegenden, die uns intereſſiren, mit Leichtigkeit hinſegeln zu können.

Das alte poetiſch-wiſſenſchaftliche Weſen, das Du an mir kennſt, fahre ich eben fort auszubilden. Man lernt mehr einſehen, indem man weniger leiſtet, und ſo hat jede Jahreszeit des Lebens ihre Vortheile und ihre Nachtheile.

Die jährliche Kunſtausſtellung ſchafft uns viel Vergnügen und Nutzen, indem ſie Gelegenheit zu einer, in ihrer Art einzigen Unterhaltung giebt.

Die übrigen Geſchäfte die ich treibe, beziehen ſich auch auf Natur, Kunſt oder Wiſſenſchaft.

Wie ich mich zur Philoſophie verhalte, kannſt Du leicht auch denken. Wenn ſie ſich vorzüglich aufs Trennen legt, ſo kann ich mit ihr nicht zurechte kommen, und ich kann wohl ſagen, ſie hat mir mitunter geſchadet, indem ſie mich in meinem natürlichen Gang ſtörte; wenn ſie aber vereint, oder vielmehr, wenn ſie unſere urſprüngliche Empfindung, als ſeien wir mit der Natur eins, erhöht, ſichert und in ein tiefes, ruhiges Anſchauen verwandelt, in deſſen immerwährender συγκρισις und διακρισις wir ein göttliches Leben fühlen, wenn uns ein ſolches zu führen auch nicht erlaubt iſt, dann iſt ſie mir willkommen, und Du kannſt meinen Antheil an Deinen Arbeiten darnach berechnen.

Für den überſchickten Auſſatz danke ich ſchönſtens, der Almanach iſt mir noch nicht zu Geſicht gekommen.

Seit Herr Himly in Jena iſt, bin ich einigemal drüben geweſen und habe ihn verſchiedentlich geſehen. Er gefällt mir im Ganzen recht wohl, auch habe ich Verſchiedenes von ihm geleſen, wo er mir auf guten Wegen zu ſein ſcheint. Nur glaubte ich aus ſeinen Reden zu ſchließen, daß er einige Averſion für die Philoſophie habe, welches ihm früher oder ſpäter zum Nachtheil gereichen muß.

Ich erlaube jedem Erfahrungsmanne, der doch immer, wenn was Tüchtiges aus ihm wird, ein philosophe sans le savoir iſt und bleibt, gegen die Philoſophie, beſonders wie ſie in unſern Tagen erſcheint, eine Art Apprehenſion, die aber nicht in Abneigung ausarten, ſondern ſich in eine ſtille vorſichtige Neigung auflöſen muß. Geſchieht das nicht, ſo iſt, ehe man ſichs verſieht, der Weg zur Philiſterei betreten, auf dem ein guter Kopf ſich nur deſto ſchlimmer befindet, als er, auf eine ungeſchickte Weiſe, die beſſere Geſellſchaft vermeidet, die ihm allein bei ſeinem Streben behülflich ſein konnte.

Deinen Enkel habe ich nur einige Augenblicke geſehen, etwas näher den Sohn unſerer Freundin. Die drei Schloſſer und zwei Voße machen eine der wunderbarſten jungen Geſellſchaften, die je zu meiner Kenntniß gekommen ſind. Der jüngſte Sohn des Schöff Schloſſer iſt ein kleiner Enragé für die neueſte Philoſophie und das mit ſo viel Geiſt, Herz und Sinn, daß ich und Schelling unſer Wunder daran ſehn. Sein älterer Bruder iſt eine ruhige verſtändige Natur, den, wie ich merke, der Kleine auch nach Jena, zu der ſeligmachenden Lehre, gerufen hat; der Sohn meines Schwagers ſcheint ſeinen Vater nicht zu verläugnen. Mir kommt vor, daß er einen guten graden Sinn hat, Luſt an der Erfahrung. Nicht wenig ſcheint er betroffen zu ſein, daß er Alles, was man ihm an Philoſophie eingeflößt, abſchwören ſoll, wozu ihn doch wahrſcheinlich ſein kleiner Vetter endlich nöthigen wird.

Von den Beßens ſcheint mir der eine etwas überſpannt und der andere etwas dunkel. Wäre es nicht die Neigung und das Verhältniß zu dieſen jungen Leuten; ſo würde ſchon die Neugierde, wie ein ſolches Phänomen ſich auflöſen kann, mich aufmerkſam auf ſie machen. Unſere Schloſſer hat mir geſchrieben; ich denke ihr in dieſen Tagen zu antworten. Grüße mir Deine treue Schweſter in Deiner Nähe, und Clärchen, wenn Du ihr ſchreibſt, zum ſchönſten. In unſerer Gegend kann ich kaum hoffen, Dich zu ſehen, und wo wir uns ſonſt einmal treffen möchten. -- Lebe wohl und reize mich bald wieder, Dir ein neues Blatt anzufangen.

An Fr v. Rochlitz.

Weimar, 17. December 1801.

Mögen Ew. Wohlgeboren mir noch bis zum neuen Jahr wegen des Stücks Friſt geben, ſo ſoll alsdann darüber die ſchuldige Erklärung erfolgen. Bis jetzt hat die Beurtheilung der diesjährigen Kunſtausſtellung mir und meinen Freunden viel Zeit weggenommen. Zum neuen Jahre ſoll der Aufſatz deshalb als Beilage der Literaturzeitung erſcheinen. Auch beim Theater haben uns einige kühne, doch glücklich vollbrachte Unternehmen dieſe Zeit her beſchäftigt. Die Brüder nach Terenz; von Herrn v. Einſiedel und ein reducirter Nathan ſind ſchon mehrmals wieder verlangt worden und ſie geben bei jeder Vorſtellung beſſer.

Von Fauſt kann ich nur ſo viel ſagen, daß in den letzten Zeiten wohl Manches daran gearbeitet worden; in wie fern er ſich aber ſeiner Vollendung oder auch nur ſeiner Beendigung nahen dürfte, wüßte ich wirklich nicht zu ſagen.

Noch einen Wunſch muß ich äußern, deſſen Erfüllung ich durch Ihre Gefälligkeit hoffe. Ich beſäße nämlich ſehr gerne, wenn die Winkleriſche Auction vorbei ſein wird, einen Katalog derſelben, wozu die Preiſe geſchrieben wären. Ich habe ſchon bei vorhergegangenen Roſt'ſchen Verſteigerungen dem Secretair Thiele und Anderen ähnliche Aufträge gegeben; aber niemals, ich weiß nicht warum, zu meinem Zwecke gelangen können. Vielleicht können Sie mir durch Ihre Verbindungen dazu verhelfen. Ich will ſehr gern demjenigen, der die Bemühung übernimmt, was Sie für billig halten, bezahlen.

An den Geh. Rath v. Voigt.

Jena, 19. Januar 1802.

Die Büttner'ſche Bibliothek*) und Zubehör habe ich ganz, wie ich erwartete, gefunden; auch konnte mir nicht wohl bei dieſem Geſchäfte etwas Neues aufſtoßen. Ich will die Sache ſo einrichten, daß Alles nach und nach ohne große Koſten in Ordnung kommen kann.

Wichtiger iſt der Moment in Abſicht auf den Entſchluß wegen des Geſammtkatalogs. Ich habe darüber ein kurzes, beiliegendes Promemoria aufgeſetzt. Der Senat iſt ſehr geneigt dazu, und hat das Weitere dem Concilio übergeben, wo denn vor allen Dingen der Koſtenpunkt zur Sprache kommen wird. Sie ſehen aus meinem ungefähren Auswurf, daß es gar kein Object iſt, und daß wir die Koſten durchaus decken können, wenn wir die Doubletten der ſämmtlichen Bibliothek dazu beſtimmen. Nur müßten wir freilich ſogleich darüber die Entſchließung unſers gnädigſten Herrn haben, damit durch das jetzige Concilium, welches leider ſchon den ſechſten Februar wechſelt, das Geſchäft entſchieden und in Gang gebracht werden könnte. Noch beſteht das Concilium aus Gliedern, mit denen ich perſönlich in gutem Verhältniſſe ſtehe und die für die Sache ſelbſt portirt ſind.

---

*) „Der Tod des Hofraths Büttner, der ſich in der Mitte des Winters ereignete, legte mir ein mühevolles und dem Geiſte wenig fruchtendes Geſchäft auf." Goethe's Werke, Bd. 27, S. 111. S. auch Briefw. mit Schiller Nr. 808.

Ueber den Mechanismus, wie die Sache zu behandeln ſein möchte, habe ich ſchon den thätigen Erſch geſprochen. Es kommt freilich ein unendliches Detail dabei vor und ſo vielerlei Fragen, die durch heitere Liberalität wohl aufzulöſen ſind.

Die Botenſtunde naht; ich eile ein freundliches Lebewohl zu ſagen.

An den Geh. Rath v. Voigt.

Jena, 21. Januar 1802.

Indem ich wünſche, daß Ihre Geſundheit, an die ich immer mit der lebhafteſten Theilnahme denke, ſich wieder hergeſtellt haben möge, beantworte ich Ihren freundſchaftlichen Brief nach Maßgabe der Nummern.

ad 1) Danke ich recht ſehr für die Beſchleunigung der Reſolution wegen des Katalogs. Es wird auf alle Fälle eine ſchöne Anſtalt, deren vorzüglichſten Nutzen ich darein ſetze, daß wir künftig unſern kleinen Fonds zu zweckmäßigem Ankauf verwenden können.

ad 2) Indem Sereniſſimus beſchloſſen haben, daß das ehemalige Büttner'ſche Quartier für den neuen Kommandanten*) beſtimmt ſein ſoll, ſo wird unſere Pflicht ſein, ſolches ſogleich zu räumen und die Sachen in das ältere Lenziſch-Boderiſche Auditorium, wegen deſſen ich ein ausführliches Promemoria beilege, einſtweilen zu ſchaffen.

ad 3) Herr v. Hendrich will, wie ich höre, dieſen Nachmittag ſeine künftige Wohnung beſehen, und ich werde mich, da einmal aufgeſiegelt wird, gleichfalls dorthin begeben.

ad 4) Ich bin neugierig, wohin ſich die Geſinnungen wegen des Architekten wenden werden.

ad 5) Sollten Sie nicht über den Berliner Vorſchlag einige Erkundigung einziehen, damit wir nur etwas in unſere Wagſchale zu legen hätten.

ad 6) Es bleibt aber ein wahres Wort, daß C. D. eben ſo gut Cammer-Direktor als Caſtrum Doloris geleſen werden kann.

Leben Sie recht wohl und erfreuen mich durch die Nachricht Ihrer völligen Herſtellung.

---

*) „Man wird die Verlegenheit mitfühlen, in der ich mich befand, als dieſer Theil des Nachlaſſes, von dem ſeiner Erben geſondert, übernommen und aus dem Quartiere, das ſchon längſt zu andern Zwecken beſtimmt geweſen, tumultuariſch ausgeräumt werden mußte. Darüber verlor ich meine Zeit“ u. ſ. w. S. Annalen (Bd. 27, S. 112).

An den Geh. Rath v. Voigt.

Jena, (22. Januar ?) 1802.

Geſtern als der Conducteur Koch das Büttner'ſche Quartier aufſiegeln ließ, um wegen Reparatur deſſelben Einiges vorzukehren, ging auch ich mit hinein und kann verſichern, daß die geläufigſte Zunge und geſchickteſte Feder nicht fähig ſein würde, den Zuſtand zu beſchreiben, in welchem wir dieſe Zimmer gefunden. Sie ſchienen keineswegs von einem Menſchen bewohnt geweſen zu ſein, ſondern bloß ein Aufenthalt für Bücher und Papiere. Tiſche, Stühle, Koffer, Kaſten, Betten waren bald mit einiger Ordnung, bald zufällig, bald ganz confus durch einander mit dieſen literariſchen Schätzen bedeckt, darunter verſchiedenes altes Gerümpel, beſonders mehrere Hackebretter und Drehorgeln. Alles zuſammen durch ein Element von rußigem Staube vereinigt*). Die alte Garderobe machte zu lachen, erfreute aber beſonders den Trebitius, dem ſie vermacht iſt. Im Wohnzimmer, deſſen Decke, Wände, Fußboden und Ofen gleich ſchwarz ausſahen, waren mehrere Dielen von Feuchtigkeit und Unrath der Thiere aufgeborſten. Genug, es wird Einiges zu fegen geben, bis auf dieſe literariſche Schweinigelei eine militairiſche Propretät folgen kann. Uebrigens habe ich bei dieſem Anblick erſt gefühlt, was unſer gnädigſter Herr Ihren unterthänigſten Dienern durch ſchnelle Vergebung dieſes Quartiers für eine Noth decretiren.

Was werden Sie aber ſagen, wenn ich Ihnen verſichern kann, daß der Alte während ſeines Hierſeins eine Maſſe von ſechs- bis achttauſend Bänden, von denen wir ſo gut als nichts wußten, da ſie noch nicht in den Katalog eingetragen ſind, übereinander gehäuft hat. So fanden wir noch ein Paar uneröffnete Kiſten, die aus Auctionen angekommen waren.

---

*) Vergleiche die Schilderung in den Annalen.

Ich gedenke nun Alles in Rückſicht auf das große Vornehmen des allgemeinen Virtualkatalogs einzuleiten. Es iſt allerdings ein großes Unternehmen, deſſen Möglichkeit ganz auf der Perſonalität des Doctor Erſch beruht. Bei der Akademie iſt übrigens ein allgemein guter Wille dazu. Die mediciniſche Facultät hat ſchon 400 Thlr. Vorſchuß aus den Bibliotheksgeldern verwilligt.

Nach Profeſſor Walther will ich mich erkundigen.

Ich wünſche Glück zur eintretenden Beſſerung und empfehle mich beſtens.

An den Geh. Rath v. Voigt.

Jena, 26. Januar 1802.

Heute früh haben wir angefangen, den Büttner'ſchen Wuſt in andere Räume zu transportiren; man mußte freilich bei dieſer Gelegenheit abermals bedauern, daß man dieſes Gewirre nicht nach und nach auflöſen konnte, ſondern in einigen Punkten die Unordnung vermehren mußte. Da ich Donnerſtags früh nach Weimar abgehe, ſo kann ich nichts thun, als den erſten Verband um dieſen Schaden legen.

Was Herrn Fernow betrifft, ſo behalte ich mir vor, mündlich meine Gedanken zu ſagen, da es eine Sache, die, wie der alte Schnauß zu ſagen pflegte, nicht im Feuer liegt. Vorausgeſetzt, daß derſelbe, wie es der Fall mehrerer anderer Männer iſt, ſich ohne weitere Unterſtützung in Jena fortzubringen glaubt, ſo kann man dem Verſuche, den er macht, wohl zuſehen. Er war zur Kantiſchen Zeit, da er die

Künſte von Seiten dieſer Philoſophie zuerſt anfaßte, als ein wacker ſtrebender Mann bekannt; nur hat ſich, ſeit der Zeit er in Italien iſt, ſo viel in dieſen Fächern geändert, daß ich fürchte, er wird ſeine Aeſthetik noch einmal umſchreiben müſſen, wenn er zurückkommt. Haben Sie die Güte, Durchlaucht den Herzog, dem ich mich zu Gnaden zu empfehlen bitte, bis auf meine ganz nahe Ankunft um eine Suspenſion Ihrer Entſchließung zu erſuchen.

Die Nachricht, daß Ihre Geſundheit ſich nach und nach völlig herſtellt, erfreut mich am lebhafteſten. — Den neuen Mentor bin ich ſelbſt neugierig zu ſehen. — Daß Sie an den Architectonicis wenig Freude haben, kann ich denken. Es iſt überhaupt unſere Force nicht, mit Auswärtigen unſer Spiel zu ſpielen.

Leben Sie recht wohl, gedenken Sie meiner, indeß ich in Staub und Schmutz nach literariſchen Schätzen wühle.

An den Geh. Rath v. Voigt.

Jena, 14. Februar 1802.

Schon hatte ich mir vorgenommen, Sie verehrter Freund, zu einer Spazierfahrt herüber einzuladen, als mir Ihr lieber Brief dazu einige Hoffnung macht. Entſchließen Sie ſich doch ja! Wir haben Mondſchein, wenn Sie Abends wieder zurückkehren wollen. Möchten Sie eine Nacht hier bleiben, ſo ſoll ſich auch eine leidliche Schlafſtelle finden. Ich bedarf Ihres freundſchaftlichen Rathes in loco gar ſehr; in einigen Stunden läßt ſich gar Vieles durchreden und an Ort und Stelle jeder Umſtand leichter überlegen und ein Entſchluß faſſen.

Noch habe ich einen jungen Menſchen, Conrad Franke, deſſen nähere Bezeichnung hier beigelegt, zu empfehlen. Es iſt ein gar hübſcher Mann und wünſcht gar ſehnlich, bei der gegenwärtigen vielen Tiſchlerarbeit in Weimar auch etwas zu lernen. Er giebt ſich freilich nicht für einen perfecten Geſellen, allein behauptet doch, daß er brauchbar ſei. Conrad könnte ihn ja einmal prüfen und ihn mit einem Lohne, der dem, was er leiſtet, angemeſſen wäre, anſtellen. Der Major*) wünſcht es auch und würde ihm durch Urlaub oder Austauſch gern nach Weimar verhelfen.

Morgen erwarte ich ein Concilium architectonicum über den leidigen Lauchſtädter Theaterbau**), der mir auch noch dieſes Frühjahr manche Sorge machen wird. Leben Sie recht wohl und laſſen mich hoffen, Sie bald zu ſehen.

An den Geh. Rath v. Voigt.

Jena, 16. Februar 1802.

Wenn ich freilich nicht erwarten kann, Sie ſo bald in dieſen naßkalten Tagen zu ſehen, beſonders da der Schnee das Fahren ſehr abſtümpft und Sie auch überdies ſo viel zu thun haben, ſo laſſen Sie mir doch die Hoffnung, daß es vielleicht in einiger Zeit möglich ſein dürfte.

Wenn Sereniſſimus mit unſern Anſtalten zufrieden ſind, freut es mich recht ſehr. Ich weiß wenigſtens nichts Beſſeres anzugeben, und ich wünſchte, bei einem Geſchäfte, das uns ſo ganz überlaſſen iſt, zu meiner eigenen Belehrung zu erfahren, wie durch eine beſtimmte

---

*) v. Hendrich, ſ. Annalen, Bd. 27, S. 221.
**) Ebend. S. 113 u. fg.

Taktik man Zeit, Bemühung und Geld ſparen könne. Bald habe ich das Vergnügen wieder, mit einigen fernern Gutachten hervorzutreten.

Unſer Lauchſtädter Bau iſt auch nun eingeleitet, wovor mir im Grunde nicht wenig graut, weil dahier nicht blos von zweckmäßigem Aufſtellen und Ordnen, ſondern von Erſchaffen und Erbauen die Rede iſt, und das mit nicht ganz übereinſtimmenden Geiſtern, mit zuſammen zu ſtoppelnden Elementen und auf dem ungünſtigen Lokal eines fremden entfernten Territorii*). Erhält ſich mir die Geſundheit und alſo auch der Humor, ſo will ich dem Geſchäfte ſtufenweiſe folgen, wäre es auch nur, um über das, was nicht gelingt, oder was der Spaß zu theuer kommt, ganz im Klaren zu ſein.

Sereniſſimus haben in meiner Seele gedacht, wenn Sie mir das Theniſche Gutachten zu ſehen beſtimmten. Da Sie neulich deſſen erwähnten, gedachte ich ſchon um deſſen Communication zu bitten. Da das Unglück nun einmal geſchehen iſt, ſo wird es merkwürdig und nützlich ſein, die Dunkelheit jener Weltgegend bei dieſer Gelegenheit kennen zu lernen. — Wenn für den wackern Verfaſſer dieſer und ähnlicher Aufſätze und Arbeiten etwas ihm und uns allen Erfreuliches entſtehen kann, ſo werde ich nicht der letzte ſein, daran Theil zu nehmen.

Den Tiſchlergeſellen ſende ich mit einem kleinen Billet ab; wenn Sie einen Augenblick Zeit haben, ſo erzeigen Sie ihm die Gnade, ihn zu ſehen. Es iſt eine von den kindlichen Naturen, denen man gerne ein Wort der Ermahnung und Aufmunterung ſagen mag. Ich weiß nicht, ob ich ſchon früher geſagt habe, daß ich mit den Tiſchlern, beſonders den hieſigen, nicht zu thun haben will, und daß der Zimmermann das ganze Gerüſt aufſchlagen ſoll, worauf die Spitzen der Literatur zu paradiren haben.

---

*) „In bedeutender Entfernung, auf fremdem Grund und Boden, bei ganz beſonderen Rückſichten der dort Angeſtellten, ſcheinen die Hinderniſſe kaum zu beſeitigen.“ S. Annalen 27, 114. Das Nähere über den Lauchſtädter Theaterbau u. ſ. w. Aus Goethe's Leben, Wahrheit und keine Dichtung. Leipzig 1849, S. 38—47.

Empfehlen Sie mich Sereniſſimo zu Gnaden. Wenn Höchſtdieſelben vor Ihrer Abreiſe nichts zu befehlen haben, wobei die geringe Perſönlichkeit meiner Wenigkeit in Weimar nothwendig ſein dürfte, ſo erbitte ich mir die Erlaubniß, meine literariſche Quarantaine fortzuſetzen. Ich wünſche das Geſchäft und was ihm anhängt, da ich einmal darin ſtecke, bei dieſer Sitzung wieder auf einen gewiſſen Punkt zu bringen, wo man ſich ſchmeicheln kann, es ſei etwas Zweckmäßiges geſchehn und es gehe nachher aufs Zweckmäßigſte fort, wenn man auch in vier Wochen nicht danach ſehen kann.

Die Nachtmuſik iſt ganz leidlich abgelaufen. Auf dem Markte brachten ſie erſt Sereniſſime ein Vivat, dann dem abgehenden Prorektor, der eine überlange und deshalb vielleicht hier und da unverſtändliche Rede hielt, dann dem neuen Prorektor, der nach ſeiner Art gutmüthig und nicht zu lange ſprach. Zuletzt kamen ſie mit den Leichenlaternen ſtatt der Fackeln in den Schloßhof, wo ſie mit einiger Taktik einen recht hübſchen Kreis hätten ſchließen können, der ſich gut würde ausgenommen haben, weil der Schnee und das helle Wetter ſie begünſtigte; allein ſie ſchienen ſo wenig darauf eingerichtet, als der Major auf eine redneriſche Dankſagung. Er brachte die ſeine ziemlich lakoniſch vor. „Ich danke den Herren für die Attention und bin ihnen ſehr obligirt“ war ungefähr Alles, was er ſagte; deswegen auch die Muſik nicht wieder einfallen wollte, weil einige verſicherten, es werde noch etwas kommen.

Ich erfahre erſt, daß das Beiblatt zu Ende iſt und will keinen Beiwagen dieſer beſondern Fuhre hinzufügen; ſonſt hätte ich von Rumfort, Fernow, Villeneuf und ſonſt noch Manches zu ſagen. Laſſen Sie mich hören, daß Sie ſich recht wohl befinden.

An Herder.

Weimar, 20. April 1802.

Du willſt, verehrter alter Freund, die Gefälligkeit haben, meinen Sohn in die chriſtliche Verſammlung einzuführen, auf eine liberalere Weiſe als das Herkommen vorſchreibt. Ich danke Dir herzlich dafür und freue mich, daß er den für Kinder immer apprehenſiven Schritt an Deiner Hand auf eine Weiſe macht, die mit ſeiner gegenwärtigen Bildung zuſammentrifft. Er wird ſich Dir mit ſeinem Lehrer vorſtellen. Empfang' ihn freundlich und ordne Alles nach Gefallen, indem Du meiner gedenkſt.

An A. W. Schlegel.

Jena, 3. Mai 1798.

Auf mehrere Ihrer werthen Briefe habe ich nicht geantwortet; Sie verzeihen's, da ich indeß nicht weniger an Sie gedacht und an Allem, was Sie betrifft Theil genommen habe. Aus der Vorſtellung Ihres Jons hat ſich eine Ilias von Händeln entwickelt, die, wie ein ächtes rhapſodiſches Werk, noch immer kein Ende nehmen will.

Können Sie es einrichten, daß Sie Pfingſten in Weimar ſind, ſo treffen Sie mich daſelbſt. Vielleicht wird es auch dann möglich Ihren Ion zu geben.

Können Sie mir eine leichte Skizze von Genelli's Decoration verſchaffen; ſo würde ich, in ſo fern es möglich, die Idee für unſer Theater nutzen. Der Tempel war die ſchwächſte Seite unſerer Darſtellung, den ich wohl mit einem bedeutendern künftig auswechſeln möchte.

Schicken Sie mir doch baldigſt die Nachträge zu Alarkos, den ich eheſtens geben werde; die Rollen ſind ſchon ausgeſchrieben. Das Stück hat mir in ſeiner Gedrängtheit viel Vergnügen gemacht, weniger Octavian in ſeiner Diffuſion, ob man gleich das Tiekiſche Talent im Einzelnen nicht verkennen kann.

Grüßen Sie den Bruder Bildhauer aufs Beſte und treiben ihn an, daß er bald kommt. Ich wünſchte, wenn Durchl. der Herzog von den Inſpectionen zurückkommen, daß ſchon Etwas gethan wäre.

Leben Sie recht wohl und gedenken mein und erfreuen ſich der guten Aufnahme, die Sie in Berlin gefunden haben.

Ihr Herr Bruder, den ich gelegentlich zu grüßen bitte, hat noch einige Bücher, die theils mir, theils der Bibliothek angehören, ich wünſchte, daß er ſie mir bald wieder zurückſtellen könnte.

An A. W. Schlegel.

Jena, 13. Mai 1802.

Das Luſtſpiel, welches Sie mir vor einiger Zeit geſendet, hätte ich gerne auf das Theater gebracht, um die Wirkung davon zu erfahren; allein ich konnte die zwei Frauenzimmer, welche in Mannskleidern erſcheinen müſſen, nicht ſo austheilen, daß ich gegründete

Hoffnung des Gelingens hätte faſſen können. Will der Verfaſſer es auf andern Theatern verſuchen, ſo wüßte ich nichts dagegen zu erinnern.

Denn es ſteht überhaupt mit den Concurrenzſtücken wunderlich. Es ſind dreizehn angekommen, davon keines aufzuführen war, ob man gleich einigen manches Verdienſt zuſprechen mußte.

Uns haben dieſe Erſcheinungen Vergnügen und Belehrung gegeben, wollte man aber öffentlich darüber ſprechen, ſo wäre mehr Zeitaufwand nöthig, als das Reſultat werth ſein könnte. Vielleicht ſpreche ich einmal, im Vorbeigehen, bei anderer Gelegenheit, davon.

Der gute Tiek, deſſen Zuſtand ich bedaure, ſetzt mich durch ſein Außenbleiben in nicht geringe Verlegenheit. Sagen Sie ihm dieß und wiederholen Sie meinen Wunſch, daß er ſich bald auf den Weg machen möge. Es iſt ihm erinnerlich, daß ich ihn ältern Concurrenten vorgezogen und es iſt leicht möglich, daß bei Rückkunft Durchl. des Herzogs, welcher, nach einer ausdrücklichen Aeußerung bei ſeiner Abreiſe, Herrn Tiek ſchon in völliger Arbeit zu finden glaubt, jene Verhältniſſe, auf eine für mich ſehr unangenehme Weiſe, zur Sprache kommen könnten. Ja es bleibt mir nichts übrig, als noch eine kurze Zeit abzuwarten und alsdann Herrn Tiek einen peremtoriſchen Termin zu ſetzen, welches ich nicht gern thue, doch aber auch die Verantwortung einer ſolchen Zögerung nicht auf mich nehmen kann.

Leben Sie recht wohl und thätig und gedenken mein.

An H. Meyer.

Weimar, 30. Juli 1802.

Mit ſehr viel Zufriedenheit vernehme ich, daß Sie anfangen, als Arzt ſich in Thätigkeit zu ſetzen. Bei den guten Kenntniſſen, die Sie erlangt haben, wird es Ihnen gewiß nicht fehlen, das Vertrauen Ihrer Mitbürger zu verdienen und zu gewinnen. Laſſen Sie mich von Zeit zu Zeit hören, wie es Ihnen gelingt.

Da Sie die Gefälligkeit haben wollen, uns von Zeit zu Zeit mit Wein zu verſorgen, ſo nehmen Sie zunächſt meinen Dank für das Ueberſchickte.

Ich lege ein Verzeichniß bei von dem, was bisher angekommen und erſuche Sie, mir die Preiſe beizuſchreiben.

Sodann erſuche ich Sie, mir den Ohm guten Portwein, von welchem Sie ſchreiben, durch einen ſichern Fuhrmann zu überſchicken, den Betrag gleichfalls zu melden und mir anzuzeigen, auf welchem Wege ich die Zahlung leiſten ſoll.

Alsdann wollen wir wegen der andern Weine, die ich von Zeit zu Zeit zu erhalten wünſche, weitere Abrede nehmen.

Wollen Sie mir die angebotene geflochtene Strohmatte gelegentlich überſchicken, ſo wird es mir recht angenehm ſein.

An v. Wolzogen.

Weimar, 2. Auguſt 1802.

Ew. Hochwohlgeboren hätten mir keinen lebhaftern Beweis Ihrer Freundſchaft geben können, als daß Sie den Wunſch zeigen, den Genuß des mancherlei Intereſſanten, was Sie umgiebt, mit uns zu theilen. Wäre ich etwas jünger, ſo würde ich wahrſcheinlich dem Rufe folgen; allein in meiner gegenwärtigen Lage halten mich gar mancherlei Betrachtungen zurück, und ich muß mich begnügen, von den Rückkehrenden über die dortigen Gegenſtände belehrt zu werden.

In einem zweiten Briefe gedenken Sie der ſchönen Abgüſſe, welche gegenwärtig in Paris zu haben ſind. Wie ſehr wünſchte ich, daß bei uns eine entſchiedene Neigung zu ſolchen Kunſtſchätzen ſich fände; nach unſerer gegenwärtigen Lage aber glaube ich kaum, daß man ſich zu einer ſolchen Auffaſſung entſchließen dürfte. Möchten Sie mir indeſſen den Kopf der Venus von Arles gelegentlich überſchicken, ſo würden Sie mir auch ſchon dadurch eine beſondere Freude machen. Vielleicht geſchieht es mit einem Transport Spiegel, damit die Fracht nicht zu theuer kommt.

Es war mir angenehm zu hören, daß Sie an dem Maler Kolbe eine erfreuliche Bekanntſchaft gemacht haben, auch ihm iſt, wie mir ſein letzter Brief verſichert, Ihre gütige Aufnahme ſehr ermunternd, und ich wünſche nur, daß Sie Ihre Güte gegen ihn fortſetzen möchten.

Ihnen und Ihrer Frau Gemahlin, die Sie jetzt das Vergnügen haben, bei ſich zu ſehn, möge das gute Glück Geſundheit und frohe Laune ſchenken, um ſich ſo vieler bedeutenden Gegenſtände recht lebhaft freuen zu können. Unſer guter Prinz, dem ich mich zu empfehlen bitte, wird als der jüngſte der Geſellſchaft, wohl auch den meiſten Genuß von dieſem Aufenthalte haben.

Von hieſigen Ereigniſſen hören Sie ja wohl manchmal dieſes und jenes. Ich wüßte nicht viel zu ſagen, denn ich bin beinahe ſelbſt ein Fremder. Seit ſechs Wochen habe ich die ſehr complicirten Abenteuer des Lauchſtädter Theaterbaues, der Eröffnung deſſelben und der übrigen Einleitung dieſer neuen Epoche, nicht ohne manche Unannehmlichkeit, überſtanden. Indeſſen iſt die Sache im Gange und die Entrepriſe ſcheint zu gelingen.

Indeß wir alſo mit unſern kleinen Mitteln nothdürftige Erſcheinungen hervorbringen, an denen wir ſelbſt wenig Vergnügen haben, bleibt Ihnen jeden Abend die Wahl, was für ein Schauſpiel Sie ſehn mögen, ein Zuſtand, über welchen ich Sie oft beneide.

An Knebel.

Weimar am 28. November 1802.

Das beikommende Bändchen mag zu einiger Entſchädigung dienen, daß ich ſo lange nicht geſchrieben. Ich wollte warten, bis es ganz zuſammen wäre, jedoch da der Abdruck der einzelnen Stücke langſam ging, ſo hat es ſich bis jetzt verſpätet.

Ich wünſche, daß Du an dieſen Arbeiten einigen Antheil nehmen und bei dieſen langen Winterabenden einige Unterhaltung daran finden mögeſt.

Der Bau des Lauchſtädter Schauſpielhauſes und die Einrichtung der Büttnerſchen Bibliothek haben mich dieſes Jahr mehrere Monate beſchäftigt, übrigens habe ich mich aber nicht weit von Weimar entfernt. Es wäre wohl Zeit, daß wir einander wieder ſähen.

Das Jenaiſche Mineralienkabinet der Societät hat wieder einen anſehnlichen Zuwachs durch die dahin geſchenkte Sammlung des Fürſten Gallizin erhalten, ſo wie überhaupt von dieſem Fach mancher neue und intereſſante Körper zum Vorſchein kommt.

Den unvermutheten Tod unſers guten Profeſſor Batſch wirſt Du mit uns bedauert haben.

In meinem Hauſe geht durch unſers guten Meyers Verheirathung eine große Veränderung vor, indem ich die Nähe eines ſo lieben Freundes künftig entbehren muß. Die Hausgenoſſenſchaft hat das Eigene, daß ſie wie eine Blutsverwandtſchaft, zum Umgang nöthigt, da man gute Freunde ſelten ſieht, wenn man ſich erſt ſie zu beſuchen oder einzuladen entſchließen ſoll.

Was ſonſt bei uns vorgeht, vernimmſt Du ja wohl durch andere Freunde, ſo daß mir wohl ſchwerlich eine Neuigkeit zu melden übrig bliebe.

Das Studium der Kunſt iſt in dieſen letzten Zeiten, auf mehr als Eine Weiſe, bei uns gefördert worden. Die Ausſtellung war nicht brillant, aber artig und unterrichtend genug, auch iſt manches Alte und Neue bei mir eingefloſſen.

Das Wichtigſte iſt die Sammlung der Mionnetiſchen Schwefelpaſten alter Münzen. Wir haben zwar nur die erſte Lieferung von 1400 Stück, die aber deswegen ſehr ſchätzenswerth iſt, weil ſie die Münzen des untern Italiens, Siciliens, Griechenlands, Aſiens und Aegyptens und der übrigen nördlichen Afrikaniſchen Küſte enthält. Zur Geſchichte der Kunſt ſind dieſe Documente ganz unſchätzbar.

Und ſo nimm mit dieſem Wenigen für diesmal vorlieb, laß bald etwas von Dir hören, damit nicht ein ſo langer Hiatus wieder in unſerer Correſpondenz entſtehe.

An N. Meyer.

Weimar, 9. Novbr. 1802.

Nachdem ſo Manches durch Ihre gefällige Beſorgung zu uns gekommen, wird es Pflicht, daß auch ich wieder einmal von mir hören laſſe. Auguſt*), deſſen Dankſagung hier beiliegt, iſt durch Ihre letzte Sendung ſehr glücklich geworden, um ſo mehr als er Herrn Profeſſor Meyers Zimmer bezogen hat und ſeine Beſitzthümer nunmehr recht ausbreiten kann.

---

*) Goethe's Sohn.

Der Portwein iſt wohlbehalten angekommen nebſt anderm Guten für Küche und Keller. Wir ſenden dagegen auch Einiges, ſowohl leiblich als geiſtig Genießbares, wie denn das Lauchſtädter Vorſpiel*) hier beiliegt.

Ihre Anweiſung an die Eglofſtein'ſche Fabrik iſt mit 60 Thlr. 20 Gr. hieſiges Courant bezahlt; wegen des Reſtes bitte gelegentlich zu diſponiren.

Und nun habe ich noch eine Anfrage zu thun, durch deren baldige Beantwortung Sie mir eine beſondere Gefälligkeit erzeigen. Nach dem Tode unſers guten Batſch ſind mehrere brave Männer zu ſeiner Stelle empfohlen worden, die, wie Sie wiſſen, hauptſächlich in der Direktion des botaniſchen Inſtituts zu Jena beſteht. Hierunter befindet ſich auch Herr Doctor Roth, welcher ſich in Ihrer Nachbarſchaft in Vegeſack als Arzt aufhält. Er hat ſich ſchon durch Schriften als denkender Botaniker bekannt gemacht. Möchten Sie mir aber von ſeiner Perſon, von ſeinem Aeußern, ſeinem muthmaßlichen Vortrag, Charakter, häuslichen Umſtänden und ſonſt einige Nachricht im Vertrauen ertheilen, ſo würde ich es mit Dank anerkennen, und ohne Sie zu compromittiren, den beſten Gebrauch davon zu machen wiſſen.

---

*) Was wir bringen.

An Fr. v. Rochlitz.

Weimar, 6. Decbr. 1802.

Ob die Meinung, welche Sie mir über den Gegenſatz der Recitation und des Geſanges in Ihrem letzten Briefe äußern, die wahre und richtige ſei, will ich nicht entſcheiden; ſo viel aber kann ich ſagen, daß ſich die meinige ſelbſt ſehr dahin neigt.

Heute komme ich mit einem kleinen Anſuchen und zwar folgendem:

Zu der durch den Tod unſers Batſch erledigten Stelle im Fürſtengarten zu Jena iſt unter Andern auch Herr Doctor Schwägrichen aus Leipzig empfohlen. Von ſeiner literariſchen Laufbahn, ſowie von ſeinen Reiſen und andern Bemühungen ſind wir ſo ziemlich unterrichtet; nun möchte ich aber noch von Ihnen ein vertraulich Wort über ſeine Perſon, ſein Aeußeres, ſeine Lebensweiſe und ſeinen akademiſchen Vortrag vernehmen.

Es iſt mir bei Beſetzung dieſer Stelle außer dem Wohl des Ganzen auch noch mein eignes Verhältniß vor Augen, indem das Inſtitut ſeit ſeiner Gründung von mir geleitet worden und meine Neigung zu dieſen Kenntniſſen mir einen ſittlichen, mittheilenden und umgänglichen Mann wünſchenswerth macht.

Nächſtens auch ein Wort über die Oper.

Indem beiliegender Brief ſchon geſchloſſen iſt, fällt mir ein, daß Sie mir ein freundliches, in Berlin geſchriebenes Wort über die natürliche Tochter zuſagten. Laſſen Sie mich ſelbes ja nicht entbehren. Beim ſeltnen Charivari, das gleich im deutſchen Publikum entſteht, wenn man vor ihm irgend eine Produktion aufſtellt, hat der Briefſteller wahrlich nöthig, diejenigen zu vernehmen, die ſich einſtimmend verhalten; ich bitte daher um jenes Blatt um ſo mehr, als ich zur Fortſetzung wirklich Aufmunterung brauche.

An H. Meyer.

Weimar, 12. Decbr. 1802.

Hat verlangt:	Erhält:
1) Die Dummheit, weibliche Geſtalt.	Man hat eine gewöhnliche hübſche Maske genommen, deren geiſtloſes Ausſehn wohl am Beſten die Dummheit ausdrückt, ohne unangenehm zu ſein. Sollte ſie gegen die übrigen Masken etwas zu blaß erſcheinen, ſo kann man ihr leicht einen fleiſchfarbnen Ton geben.
2) Das Gelächter, männlich.	Liegt fauniſch gebildet bei. Es verſteht ſich, daß Augen und Mund geſchickt ausgeſchnitten werden.
3) Wie Sanio.	Liegt eine einzelne Naſe bei.
4) Wie Micio.	Liegt Stirn und Naſe bei. NB. Die Bärte zu dieſen beiden Geſichtern ſind nebenbei gepackt, die Augenbraunen zum Sanio werden gemalt.
5) Griechiſche Stirn und Naſe.	Aus der Form der jüngern Adelphen.

Ferner liegt bei:

6) Die eben fertig gewordene Maske des Gnatho und das Unterkinn des Syrus.*)

An v. Hufeland.

Weimar, 22. Decbr. 1802.

Ew. Wohlgeboren verzeihen eine Anfrage. Ich vernehme, daß ein junger Eiſenacher, Namens Buch, ſich in Jena befindet, welcher eine ſchöne Tenorſtimme haben ſoll. Da er nun, wie ich höre, in Ihrem Hauſe bekannt iſt, ſo wünſchte ich durch Sie einiges Nähere zu erfahren und ob Sie wohl glauben, daß es ein Subject ſei, welches man zum Theater anziehen könnte? Wollten Sie wohl die Gefälligkeit haben, mir Ihre Gedanken darüber zu eröffnen? Ich würde, wenn Sie ihm einigermaßen ein gutes Zeugniß geben, ihn ſodann herüberkommen laſſen, da er ſich denn auch vor unſern Kennern produciren möchte.

Der wackere Zelter hat mir einige ſehr angenehme und bedeutende Compoſitionen geſchickt, die ich, bei meiner nächſten Anweſenheit in Jena, in Ihrem häuslichen Kreiſe, dem ich mich beſtens empfehle, einzuführen hoffe.

---

*) Dieſe Masken wurden zu einem kleinen Drama gebraucht, das von Meyer gedichtet und bei einem Familienfeſte zur Aufführung kam. Es erſchien gedruckt unter dem Titel: Kalliterpe.

An ***

Weimar, 21. Januar 1803.

Indem ich das kleine artige Stück*), als bei uns nicht aufführbar, zurückſende, halte ich es, nach unſerm alten freundſchaftlichen Verhältniſſe, für Pflicht, die näheren Urſachen anzugeben. Wir vermeiden auf unſerm Theater, ſo viel möglich, alles, was wiſſenſchaftliche Unterſuchungen vor der Menge herabſetzen könnte, theils aus eigenen Grundſätzen, theils weil unſere Academie in der Nähe iſt, und es unfreundlich ſcheinen würde, wenn wir das, womit ſich dort mancher ſehr ernſtlich beſchäftigt, hier leicht und lächerlich nehmen wollten. Gar mancher wiſſenſchaftliche Verſuch, der Natur irgend ein Geheimniß abgewinnen zu wollen, kann für ſich, theils auch durch Charlatanerie der Unternehmer eine lächerliche Spitze bieten, und man darf dem Komiker nicht verargen, wenn er im Vorbeigehen ſich einen kleinen Seitenhieb erlaubt. Darin ſind wir auch keineswegs pedantiſch. Aber wir haben ſorgfältig Alles, was ſich in einiger Breite auf philoſophiſche oder literariſche Händel, auf die neue Theorie der Heilkunde u. ſ. w. bezog, vermieden: aus eben der Urſache möchten wir nicht gern die Gall'ſche wunderliche Lehre, der es denn doch ſo wenig, als der Lavater'ſchen, an einem Fundament fehlen möchte, dem Gelächter Preis geben, beſonders da wir fürchten müßten, manchen unſrer achtungswerthen Zuhörer dadurch verdrießlich zu machen.

---

*) Der Schädelkenner, ein Luſtſpiel.

An U. Meyer.

Weimar, 7. Februar 1803.

Sie haben uns, werther Herr Doctor, abermals in den Fall geſetzt, für manches Ueberſchickte zu danken, und ich kann verſichern, daß wir mehrmals bei den trefflichen Fiſchen und dem köſtlichen Wein vergangner guter Stunden mit Neigung und Freundſchaft gedenken.

Wie ſehr hätte ich gewünſcht, Ihnen etwas von unſern mittelländiſchen gebirgigen Produkten zuzuſchicken! Wenigſtens wollen wir nicht vergeſſen, Ihnen, wenn etwas Leibliches und Geiſtiges, Angenehmes und Transportables vorkommt, davon Theil zu geben. Durch die kleinen gelegentlichen Produkte Ihrer Muſe haben Sie auch auf eine freundliche Weiſe Ihr Andenken erinnert. Die Werbung, (ich würde lieber die Bewerbung geſagt haben) iſt eine recht artige Variation von „Was wir bringen“ und ſo viel ich beurtheilen kann, dem Lokale recht angepaßt.

Nur würde ich rathen, da die Poeſie ohnehin von Ihren guten Landsleuten einigermaaßen abſtehen mag, den Eingang dieſer edlen Kunſt nicht durch difficile Sylbenmaße zu erſchweren. Zwar ſind Sie in Stanzen, Sonetten, Terzinen und dergleichen gewandt genug, doch können Sie bei oft wiedergefordertem, gleichem Sinn dem uneigentlichen Ausdruck nicht entgehen, wodurch zwar manchmal eine ſchöne Wendung gelingt, aber auch oft der Vers dunkel und ſchielend wird, was ein ungeübtes Publikum irre macht und ein geübtes nicht befriedigt; deshalb rathe ich, die leichteſten und freieſten Versarten bei ſolchen Gelegenheiten zu gebrauchen und ſich der ſchweren nur als Würze zu bedienen.

Verzeihen Sie mir dieſe vielleicht etwas pedantiſchen Bemerkungen und haben die Güte, beiliegendes Blättchen Herrn Doctor Roth in Vegeſack zu communiciren und mir deshalb baldmöglichſt eine Gegenerklärung zu verſchaffen. Hoffentlich wird noch vor Abgang der Poſt eine kleine Beilage aus meinem Hauſe fertig, wodurch Sie von unſern Wintergegenſtänden und Luſtbarkeiten einige Nachrichten erhalten.

Beilage.

Weimar, 7. Februar 1803.

Durch den Tod unſers verdienſtvollen Batſch iſt das neue Inſtitut in Jena verwaiſt. Die Nothwendigkeit, ein ſolches anzulegen, entſprang aus der ſehr beſchränkten Lage des alten botaniſchen Gartens und andern akademiſchen Verhältniſſen. Der obere Theil des Schloßgartens iſt dazu eingerichtet, deſſen ſchöne Lage Sie kennen. Das Haus iſt nach alter Weiſe gebaut, aber für eine nicht zu große Familie geräumig und bequem, wie Ihnen dieſes Alles wohl ſelbſt genugſam bekannt iſt.

Nun haben wir, um den an dem Profeſſor Batſch erlittenen Verluſt zu erſetzen, die Augen auf Herrn Doctor Roth in Vegeſack geworfen, deſſen ſchöne Einſichten in der Botanik uns durch den allgemeinen Ruf, noch mehr durch ſeine Schriften bekannt geworden, und für welchen außer dem Zeugniß eines trefflichen Charakters noch der Umſtand beſonders einnimmt, daß er als Privatmann ſich ſelbſt zu ſolchen Zwecken einen Garten angelegt, woraus ſich folgern läßt, daß ihm der praktiſche und techniſche Theil der Gartenkunſt nicht fremd iſt.

Auch iſt unſer Inſtitut von der Art, daß ein Mann, der durch ſeine Kenntniſſe und Perſönlichkeit mit Wenigem viel zu thun weiß, für dieſelbe eigentlich zu wünſchen iſt.

Dieſes Inſtitut hängt blos vom Hofe ab und ſteht inſofern mit der Akademie in keinem Zuſammenhang. Dem Vorſteher deſſelben würde man den Titel eines Profeſſors der Philoſophie, wie ihn der ſelige Batſch gehabt hat, verſchaffen.

Zugleich bietet man 200 Thlr. Beſoldung und freie Wohnung an.

Ueberdem erhält derſelbe 200 Thlr. auf Berechnung, wovon die ordinairen Ausgaben für den Garten zu beſtreiten ſind, worunter auch das Traktement für einen geſchickten jungen Burſchen, der dabei angeſtellt iſt, ſich begriffen findet und dieſer nebſt einigen Tagelöhnern die nöthige Handarbeit verrichtet.

Wollten Sie nun, wertheſter Herr Doctor, jedoch im Vertrauen und in der Stille, Herrn Doctor Roth zu ſondiren die Gefälligkeit haben und wenn er nicht abgeneigt wäre, zugleich die Frage an ihn ergehn laſſen: ob er wohl zu rechter Zeit bei uns eintreffen könnte, um dieſen Sommer Vorleſungen zu halten, worauf ich mir die Freiheit nehmen werde, Sie, ſobald als möglich, von dem endlichen Beſchluß zu benachrichtigen.

Ein Einziges habe ich noch hinzu zu fügen, worüber Herr Doctor Roth mit ſich ſelbſt zu Rathe gehen wird, ob er ſich nämlich ein Lehrtalent zutraut, theils in Abſicht in Communication ſeiner Kenntniſſe überhaupt, theils in Abſicht eines Kathedervortrags. Denn hierdurch werden, ſowohl vorzüglich die akademiſchen Zwecke, welche wir im Auge haben, erfüllt, als auch dieſe Stelle, für den, der ſie bekleidet, nutzbar und ehrenvoll.

An H. Meyer.

Weimar, 25. Februar 1803.

Für die ſchnelle gefällige Beſorgung des Auftrags an Herrn Doctor Roth danke ich zum Schönſten, obgleich das Reſultat unſern Wünſchen nicht entſpricht. Die von Ihnen nicht vermuthete Urſache der abſchläglichen Antwort iſt nur um deſto auffallender, als vielleicht in allen unſern Verhältniſſen keine unabhängigere und ungeſtörtere Stelle zu finden wäre.

Sie würden mir daher eine ganz beſondere Gefälligkeit erzeigen, wenn Sie auf eine geſchickte Weiſe erfahren könnten, auf welchen Wegen Herr Doctor Roth eine ſo ungünſtige Schilderung zugegangen. Ich kann verſprechen, ſolches nur zu eigner Belehrung nutzen zu wollen.

An v. Wolzogen.

Weimar, 9. März 1803.

Indem ich Ew. Hochwohlgeboren die mir mitgetheilten Kupferwerke mit Dank zurückſende und um fernere Communication des übrigen ſchönen Mitgebrachten bitte, erſuche ich um gefällige Nachricht, wann wohl Durchl. der Erbprinz zurückerwartet wird. Ich lege eine Notiz bei, welche ich vom Geh. Hofrath Loder erhalten und

---

*) S. Goethe's Brief an Eichſtädt vom 3. Mai 1803.

bedaure, Sie geſtern Abend in unſerm freundſchaftlichen Cirkel nicht geſehen zu haben.

Der ich bei dieſem lappländiſchen Wetter gute Geſundheit wünſche.

An Frau v. Heygendorf (Jagemann).

Weimar, 3. April 1803.

Indem ich anfrage, wie Sie auf Ihren geſtrigen Reiſen aus Leidenſchaft geſchlafen haben, laſſen Sie mich Ihnen für die ſchönen Bemühungen danken, womit Sie meine Bilder ins Leben geführt.

So wenig Stimmen auch noch zu mir erſchallen, ſo ſcheinen doch alle ſich zu Ihrem Lobe zu vereinigen, wozu ich Ihnen und mir Glück wünſche. In Hoffnung, Sie bald wiederzuſehn.*)

An Frau v. Eybenburg.

Weimar, 4. April 1803.

Schon einige Wochen, in denen ich wieder mit Ihrer guten Chocolade ein erwünſchtes Frühſtück nehme, fühlte ich mich verpflichtet, Ihnen zu danken, und nun kommt gar Ihr lieber Brief dazu, der mich aufs Neue an dieſe angenehme Pflicht erinnert.

Sie haben, — daß ich Sie doch auch einmal ganz direkt lobe, — unter ſo vielen liebenswürdigen Eigenſchaften die beſondre, daß Sie die kleinen grillenhaften Wünſche Ihrer Freunde für Etwas halten, und um ſie zu befriedigen, ſich eine gefällige Mühe geben mögen. Sie wiſſen vielleicht ſelbſt nicht, daß dieſe Eigenſchaft ſo ſelten iſt. Man liebt ſeine Freunde, man ſchätzt ſie, man mag ihnen gerne einmal einen derben Dienſt, auch mit einiger Aufopferung, erzeigen, aber einem flüchtigen Geſchmacke, einem launigen Einfalle, irgend einer Grille genug zu thun, ſind wir, ich weiß nicht, zu bequem, zu nachläſſig, zu trocken, zu falſchvornehm und bedenken nicht, daß eben dieſe wunderlich ſcheinenden Gelüſte befriedigt den angenehmſten Genuß geben.

---

*) Dieſer Brief iſt nach der erſten Aufführung: „Die natürliche Tochter“ geſchrieben.

Mit dieſer langen, aber nicht unzeitigen Reflexion will der Dank eingeleitet werden, den ich Ihnen für die verſprochenen Münzen und für die aufgefundenen falſchen Juwelen ſchuldig bin. Mögen Sie wohl das aus dieſen letzten Ihnen angebotene Halsband, das, wie Sie ſchreiben, aus einzelnen, an einander ſich reihenden Theilen beſteht, völlig anſchaffen? Ich will die drei Ducaten, die es ungefähr beträgt, in das nächſte Packet ſtecken, das ich an Herrn Retzer abgehen laſſe.

Hätte nur Herr Genz noch einige Zeit bei uns verweilen können. Erſt nach ſeiner Abreiſe fielen mir einige Fragen ein, die er mir gewiß ſo gut wie mancher andre zu meiner völligen Zufriedenheit würde beantwortet haben. Wenn man nicht mehr reiſen mag, ſo iſt ein ſolcher Reiſender eine höchſt willkommene Erſcheinung, nur Schade, daß ſie von dieſer Art ſehr ſelten ſind.

Was mich betrifft, ſo habe ich dieſen Winter ziemlich einſam gelebt und unter Anderm ein etwas ſonderbares Stück verfertigt, das, wie Sie aus einliegendem Zettel ſehen, geſtern geſpielt wurde. Die Rolle der Eugenie iſt ſehr bedeutend und Dem. Jagemann hat ſie ſehr gut geſpielt. Wenn Sie, liebe Freundin, dereinſt dieſes Stück leſen, ſollen Sie beurtheilen, ob dieſes „natürliche Tochterchen“ wohl in der Reihe ihrer übrigen weiblichen Geſchwiſter ſtehen darf. So viel kann ich nur ſagen, daß ſie ſehr jung ſupponirt iſt, und daß ich verſucht habe, das wirkliche in die Welt aufblickende Weſen von kindlicher, ja kindiſcher Naivität an bis zum Heroismus, durch hunderterlei Motive hin und wider zu führen. Im Ganzen nimmt ſich's gut aus, im Einzelnen kann ihm hier und da nachgeholfen werden, da ſich's dann wohl auf unſerm Theater erhalten möchte. Ob es auf andern Theatern durchgehen wird, mag ſich zeigen.

Die Probe und überhaupt das Arrangement dieſes Stücks haben mir ſeit vierzehn Tagen ſo viel zu ſchaffen gemacht, daß ich dieſen ſchon längſt angefangenen Brief nicht fortbringen konnte, und auch würde er wieder liegen bleiben, wenn ich mich nicht kurz und gut entſchloſſen, hier abzubrechen, Ihnen nochmals für ihre Güte und Freundſchaft zu danken und mich ſchönſtens zu empfehlen.

An N. Meyer.

Weimar, 4. April 1803.

Ob ich Ihnen durch Ueberſendung beiliegender Bogen eine Ausgabe für Porto verurſachen ſollte, da ich ſie nicht ganz frankiren kann, war ich einigermaßen zweifelhaft; doch wenn ich bedenke, daß einem Autor die Aushängebogen immer ein angenehmer Anblick ſind, ſo entſchließe ich mich, ſie einzuſiegeln. Aus einem beiliegenden Zettel werden Sie unſre letzten theatraliſchen Unternehmungen gewahr werden. Schreiben Sie mir doch auch gelegentlich etwas von Ihrem Theater, beſonders von den Talenten Ihrer Schauſpieler.

An Gerning.

Weimar, 6. April 1803.

Wenn ich Ihnen, wertheſter Herr Legationsrath, noch nicht für das überſendete Werk gedankt, ſo geſchah es deßwegen, weil ich es erſt durchgehen und, da mir manches Einzelne daraus bekannt iſt, überſehen wollte, wie Ihnen die Zuſammenſtellung des Ganzen gelungen.

Da ich aber gegenwärtig mich in einem Kreiſe von Beſchäftigungen gefangen ſehe, wo mancherlei Aufgaben zu löſen ſind, kann ich eine ruhige Betrachtung Ihrer Arbeit zunächſt nicht hoffen.

Nehmen Sie alſo vorläufig meinen ſchönſten Dank für Ihre freundſchaftliche Aufmerkſamkeit und erhalten mir ein geneigtes Andenken.

An N. Meyer.

Weimar, 12. Mai 1803.

Mit vielem Dank für die intereſſanten Nachrichten Ihres Briefes ſchreibe ich heute nur Weniges über die kleinen Speditionsangelegenheiten, ſo unter uns obwalten. Eine für Sie gepackte Kiſte wartet auf einen Fuhrmann: ſie enthält:

1 Packet mit Strumpfhoſen von Egloffſteins.
2 „ Wachstuch von Herrn Sekr. Vulpius.
2 „ desgl. in Papier.
1 Kiſtchen von Herrn Prof. Meyer.
2 Packete Bücher von mir.

Aus nachgeſetzter Rechnung werden Sie ſehen, wie wir zuſammen ſtehn. Die 21 Thlr. 20 Gr. ſächſ. habe ich an das Induſtrie-Comtoir noch nicht bezahlt; es kann aber gleich geſchehn, ſobald Sie mich dazu unterweiſen.

Für Rechnung Herrn Doctor Meyers ausgezahlt:

1) An gewirkter Strumpfwaare . . .	60 Thlr.	20 Gr.	— Pf.
2) An desgl. Auch für eine Obſervationsuhr 15 Thlr. 8 Gr. ſächſ.	16 „	11 „	8 „
3) Für einen Pfeifenbeſchlag an Straube	1 „	15 „	— „
Für Masken an Klauer	6 „	12 „	— „
Für Bärte an Lohmann	1 „	16 „	— „
4) Bücherlotterie 12 Thlr. ſächſ. . . .	13 „		
Acouchements-Modelle 21 Thr. 20 Gr. ſächſ.	23 „	15 „	8 „
	123 Thlr.	21 Gr.	4 Pf.

Nun bin ich nach beiliegender Rechnung an dieſelben 125 Thlr. 49 Grote gut Geld ſchuldig, welches nach unſerm Cours ungefähr macht . . . . 135 Thlr.

Davon abgezogen obenſtehende 123 „

bliebe ich ungefähr mit 12 Thlr. im Reſte,

über welche gelegentlich zu diſponiren bitte.

Soeben vernehme ich, daß Sie mit Goullon*) wegen ein Paar Mandolinen im Handel ſtehn. Er hat mir die beſſere auf mein Verlangen zugeſchickt und verlangt für die beſſere im Futteral 2 Carol. Die geringere will er ſchon weggeſchickt haben. Haben

---

*) Mundkoch der Herzogin Amalie.

Sie alſo noch Luſt zu der beſſern, ſo will ich ſie ihm abkaufen und dadurch unſre Rechnung ſaldiren, worüber mir gefällige Nachricht erbitte.

An Eichſtädt*).

Weimar, 13. Mai 1803.

Schon lange ſind mir die Mißhelligkeiten, welche zwiſchen unſeren Jenaiſchen Lehrern ſich in heftigen Ausbrüchen gezeigt, ſo wie anderen Freunden der Wiſſenſchaft höchſt bedauerlich geweſen, weil offenbar dadurch ein ſo ſchönes Inſtitut manchen Schaden erleiden mußte. Leider haben hiezu manche nicht genugſam überdachte Ausdrücke in periodiſchen Blättern und Schriften die nächſte Veranlaſſung gegeben. Die Uebel, welche daraus entſtanden, habe ich als Privatmann innig bedauert. Nun tritt aber ein Umſtand ein, der mich im Geſchäftsgange aufmerkſam macht. Die zur Oberaufſicht über das neue botaniſche Inſtitut im Fürſtengarten zu Jena beſtellte Commiſſion hat bei der Correſpondenz, welche ſie wegen Wiederbeſetzung der durch den Tod des Profeſſors Batſch erledigten Stelle geführt, zu bemerken gehabt, daß man gedachtes Inſtitut auswärts verrufen, und dadurch Perſonen von der Annahme des Rufs abſchrecken wollen. Ohne unterſuchen zu wollen, woher ſolche Inſinuationen gekommen ſein mögen, ſieht ſich fürſtliche Commiſſion veranlaßt, beſonders die Herren Redacteurs der Allgemeinen Literaturzeitung auf alles dasjenige aufmerkſam zu machen, was ihnen wegen des Inſtituts geſendet werden könnte. Man muß ausdrücklich wünſchen, daß nicht Unangenehmes, noch Verkleinerndes vorkommen möge, damit eine im Wachſen begriffene Anſtalt nicht gehindert noch verletzt werde.

---

*) Profeſſor der Beredſamkeit und Dichtkunſt in Jena, und Großherzogl. Sachſen-Weimariſcher Geheim. Hofrath, geboren den 8. Auguſt 1770 zu Oſchatz.

An Unger.

Weimar, 8. Juni 1803.

Sie haben mich, wertheſter Herr Unger, durch Ueberſendung der ſehr ſchönen Ausgabe Kleiſt'ſcher Werke, auf die angenehmſte Weiſe überraſcht. Gedichte ſowohl als Briefe verſetzen uns in eine Zeit zurück, die ſich freilich von der jetzigen ſehr verſchieden darſtellt.

Vergangene Meſſe hoffte ich Sie in Leipzig zu ſehen, auch war ich ſchon bis Halle gelangt, von wo mich aber die Umſtände wieder grade nach Hauſe nöthigten.

Das vollgedrängte, ſo klein und fein ausgeführte Preußiſche Wappen iſt ein neues Zeugniß Ihres außerordentlichen Talents. Ich habe den Abdruck durch eine ſtarke Vergrößerung angeſehen und Ihre Arbeit nur noch mehr bewundert. Leider iſt in unſerer Zeit kaum Hoffnung, mit dieſer ſchönen Technik höhere Kunſtzwecke zu verbinden.

Gegenwärtig genieße ich die Freude, Herrn Zelter in meinem Hauſe zu beſitzen. Die Anmuth ſeiner Productionen, die auf einem ſo ſoliden Grunde ruhen, erregt allgemeine Zufriedenheit. In ſeinem Umgange iſt er ſo unterhaltend als unterrichtend. Doch was ſage ich Ihnen das, da Sie ihn mehr kennen.

Wiederholten lebhaften Dank für das freundliche Andenken.

An den Herzog Carl Auguſt von Sachſen-Weimar.

Jena, 3. Juli 1803.

Schon lange hat man für räthlich gefunden, ſich der mineralogiſchen Societät und des damit verbundenen Cabinets für die Academie Jena zu verſichern, welches denn auch zum Theil durch die Sanctionirung ihrer geſetzlichen Einrichtungen und durch Erhebung derſelben zu einer Herzoglichen Societät geſchehen. Nun bleibt noch zurück, daß man den Direktor, Bergrath Lenz*), der die Vereinigung geſtiftet, ſie durch unermüdete Thätigkeit und weit verbreitete Correſpondenz zu ihrem jetzigen allgemeinen Anſehn erhoben, und die eingegangenen Geſchenke nicht allein in die ſchönſte, den neuen Entdeckungen angemeſſene Ordnung gebracht hat, ſondern auch durch lebhaften Vortrag und fortgeſetzten Fleiß der academiſchen Jugend nützlich macht, in eine Lage verſetze, worin er den wiederholten Lockungen auswärtiger Academien theils für ſeine Perſon mit heiterm Muthe widerſtehe, theils den Gedanken ſtandhaft abweiſe, das Inſtitut ſelbſt an einen andern Ort auf irgend eine Weiſe zu translociren.

Außer den oben angeführten Verdienſten um gedachtes Inſtitut hat Bergrath Lenz auch noch durch mannigfaltige, für ſeinen Zuſtand bedeutende Auslagen ſich ein beſonderes Recht an die Beſitzungen der Societät erworben, welches früher oder ſpäter zur Sprache kommen könnte. Denn ob er gleich von den ordentlichen Mitgliedern einige

---

*) J. G. Lenz, geboren den 2. April 1748 zu Schleuſingen im Henneberg'ſchen, geſtorben den 28. Februar 1832 zu Jena als Großherzogl. Sachſen-Weimariſcher Bergrath.

Receptionsgelder erhoben, ſo betragen dieſe doch nur einen geringen Theil der in der Beilage ſpecificirten Summe, welche vorzüglich durch Fracht und Briefporto auf 726 Thlr. ſeit dem Februar 1798 angewachſen. Da es aber gegenwärtig nicht auf eine völlige Reſtitution und Retribution abgeſehen ſein kann, ſo geſchieht der unterthänigſte Vorſchlag, nach mannigfaltiger Ueberlegung, dahin, daß mehrgedachtem Bergrath Lenz gegenwärtig eine Summe von 400 Thlrn., als ſo viel er wohl zu jenem Behuf erborgt haben mag, ein für allemal, ferner eine Erhöhung ſeines Gehalts mit 50 Thlrn. jährlich, gnädigſt zugeſtanden würde, wobei um die Erſtreckung dieſer Zulage als Penſion auf ſeine dereinſtige Wittwe unterthänigſt gebeten wird. Dagegen würde er ſeine Anſprüche an die Societät gnädigſter Landesherrſchaft abtreten, und ſo das dieſſeits ſchon einigermaßen gegründete Recht verdoppeln, nicht weniger durch Eifer und Fleiß, worauf Alles ankommt, das Inſtitut ferner beleben und nutzbar machen.

Dieſe ſchon lange gewünſchte und bedachte Einrichtung wird gegenwärtig um ſo nöthiger, als bei dem durch Sereniſſimi Gnade eingetroffenen anſehnlichen Zuwachs die bisher beſtandene Abſonderung der verſchiedenen Muſeen nur unſtatthaft beibehalten werden könnte, indem, wenn man eine neue koſtſpielige Einrichtung vermeiden will, alle Räume in den vorhandenen Zimmern mit Mineralien zu belegen, und die neuen Exemplare, wo ſich Platz findet, unterzubringen ſind. Finden dieſe unterthänigſten Vorſchläge gnädigſte Genehmigung, ſo ſoll alsdann das Nöthige nach Lage der Umſtände möglichſt beſorgt werden, damit die nunmehr in Jena ſich befindenden köſtlichen Mineralien zum Nutzen der Studirenden und zum Vergnügen der Schauluſtigen in ein ſyſtematiſches Ganze vereinigt, aufgeſtellt erſcheinen. Was endlich die in Zukunft eintretenden Auslagen für Porto und

Fracht betrifft, ſo könnten ſolche aus der Caſſe des Muſeum um ſo mehr beſtritten werden, als die Ausgaben für Mineralien gänzlich ceſſiren.

An A. W. Schlegel.

Weimar 5. Septbr. 1803.

Für ſo manches Gute und Angenehme habe ich Ihnen nicht gedankt, nicht für Ion, nicht für Calderon. Ein angefangener Brief liegt ſchon lange da, und Muße zum Briefſchreiben kommt nie, wenn man ſie erwartet. Nun regt eine äußere Veranlaſſung mich auf, Ihnen zu ſchreiben, eine alte Schuld abzutragen und neue Verhältniſſe anzuknüpfen.

Das alte Band der jenaiſchen Literaturzeitung löſ't ſich auf, neue müſſen geknüpft werden und ich mag wohl, um des allgemeinen Beſten willen, aus meiner Ruhe heraus treten und mit an einem neuen Inſtitut Theil nehmen, wozu ſich alles, was wacker und tüchtig bei uns iſt, zu verſammeln verſpricht.

Sage ich Ihnen, daß man auch Ihre Theilnahme aus der Ferne wünſcht, ſo vernehmen Sie nichts Unerwartetes. Ihr Geiſt, der ſich, in Production ſowohl, als Urtheil, thätig zeigt, wird ſich zu einer Anſtalt neigen, die nicht ſowohl Zerſtreutes verſammeln, als das was von Natur zuſammen gehört, vereinigen möchte.

Haben Sie daher die Güte, mir vorläufig zu ſchreiben: ob, und in wie fern Sie beizutreten gedenken? ob Ihnen Bücher im Sinne ſchweben, über welche Sie Ihr Urtheil ſagen möchten und ob wir noch manches vor Weihnachten erwarten dürften?

Sobald ich Ihre Geſinnung näher weiß, ſchreibe ich weitläufiger und freue mich zum Voraus darauf, daß dieſer Anlaß unſere Correſpondenz beleben wird, welche, ſelbſt unter Gleichgeſinnten, ohne beſonderes Intereſſe, gewöhnlich ermattet.

Sie haben unter Ihren Freunden gewiß noch manchen jungen Mann, der, mit ſchönen Talenten und Kenntniſſen, einen vorſchreitenden Geiſt und mäßige Geſinnungen verbindet; wollten Sie mir wohl Namen und nähere Verhältniſſe bekannt machen.

Der ich für diesmal ſchließe, recht wohl zu leben wünſche und mich beſtens empfehle.

Wenn Sie an Ihren Herrn Bruder nach Paris ſchreiben, ſo grüßen Sie ihn ſchönſtens von mir. Auch ihm bin ich einen Brief ſchuldig und wem bin ich nicht Briefe ſchuldig!

An U. Meyer.

Weimar, 6. Septbr. 1803.

Die Nachricht, wertheſter Herr Doctor, von Ihrer ſo zweckmäßigen als angenehmen Thätigkeit hat uns, die wir immer viel Theil an Ihnen nehmen, beſonders erfreut. Wir wünſchen nun zu hören, daß Sie durch dieſe viele Mühe, wo nicht ökonomiſchen Vortheil, doch die Zufriedenheit, die Zuneigung und das Zutrauen Ihrer Landsleute gewinnen mögen.

Nun einige Anfragen und Bitten: Sie haben von Nürnberg eine Anzahl kupferner Münzen mitgebracht und neulich davon meinem Auguſt eine anſehnliche Partie zugeſchickt, worunter ſich mehrere befanden, welche zur Kunſtgeſchichte des fünfzehnten und ſechszehnten Jahrhunderts lehrreichen Beitrag liefern. Indeſſen haben wir aus einer nürnbergerſchen Auction beinahe tauſend Stück erhalten und hierdurch, ſowie durch die Freigebigkeit verſchiedener Freunde hat ſich ein ſehr lehrreiches Kabinet zuſammengebildet. Fänden ſich nun unter den Ihrigen noch Stücke aus gedachten beiden Jahrhunderten und Sie hätten, wie ich aus der Sendung an Auguſt vermuthe, an dieſen Gegenſtänden kein weiteres Intereſſe, ſo wollte ich um gefällige Nachricht und allenfalls um Ueberſendung derſelbe bitten, wogegen ich ſehr gerne ein etwas Ihren Wünſchen und Liebhabereien Geneigtes erſtatten werde.

Eine zweite Gefälligkeit, um die ich Sie erſuche, beſteht in Folgendem: Herr Hofrath Schütz begiebt ſich nach Halle, um dort eine Literaturzeitung zu ſchreiben. Die eminente Majorität der weimariſchen und jenaiſchen Gelehrten hat ſich ſogleich vereinigt, um in Jena ein ähnliches Blatt herauszugeben, und ſie haben ſich daher unter den würdigſten, der Wiſſenſchaft ergebnen Männern umzuſehen, und ſich ihre Theilnahme zu erbitten. Möchten Sie wohl, werther Herr Doctor, die Herren Schröter und Albers*) für dieſe Anſtalt intereſſiren und noch etwa andre Freunde zu derſelben einladen, uns mit wiſſenſchaftlichen Nachrichten und Urtheilen zu beehren. Wollten Sie ſich ſelbſt dabei betheiligen, ſo wird es zu wechſelſeitigen Vortheilen gereichen können. Wenn Sie gedachte und ähnliche Männer vorbereitet haben, und mir ihren guten Willen ankündigen, ſo werde ich ihnen ſelbſt ſchreiben und in nähere Verbindung mit ihnen zu treten ſuchen. Es ſollte mir ſehr angenehm ſein, auf dieſe Weiſe mit mehreren Ihrer Landsleute in Verbindung zu kommen, um dadurch noch nähern Anlaß zu finden, künftigen Sommer Ihren freundſchaftlichen Einladungen Folge zu leiſten.

---

*) Bekannte Aſtronomen.

Es ſteht auch die angeſchaffte Mandeline ſchon lange wohl eingepackt bei uns. Vielleicht wiſſen Sie einen baldigen Anlaß zu geben, daß dieſes Inſtrument zu Ihnen transportirt werde.

An Herder.

Weimar, 22. Septbr. 1803.

Zur glücklichen Wiederkehr wünſche Glück! Möge Bad und Reiſecur guten Erfolg haben!

Deiner Angelegenheit iſt indeſſen auch gedacht worden. Hier das Reſultat: Du unterzeichneſt Dich bei Expeditionen mit dem adeligen praefixo, die Kanzeleien werden angewieſen, Dich gleichmäßig zu ehren. Hierdurch wird der gewünſchte Effect erreicht, nur daß die Operation nicht durch Reſcripte geſchieht, aus Gründen, die bisher der ganzen Sache im Wege geſtanden.*)

Möge Dir hierdurch etwas Angenehmes geſchehen! Alles kann bei Sereniſſimi Wiederkunft ſogleich berichtigt werden. Nächſtens mehr, wenn ich komme, mich Deines Wohlbefindens zu freuen.

An A. W. Schlegel.

Weimar, 2. Octbr. 1803.

Die Beilagen werden mich genugſam entſchuldigen, wenn ich auf Ihre theilnehmenden Briefe nicht ſchneller antworte, ja wenn ich heute nur einen flüchtigen Laut von mir hören laſſe.

---

*) Ueber Herders Erhebung in den Adelſtand vgl. die „Erinnerungen ſeiner Gattin, Bd. 3., 253 ff.

Seit einigen Wochen bin ich mit der Ausſtellung beſchäftigt, deren Einrichtung immer viel Mühe macht, die Abende habe ich meiſt dem Cäſar gewidmet, um ihn, im Einzelnen und im Ganzen zu probiren. Ich habe mich recht geſammelt, mit völligem Bewußtſein dieſe ſchwierige Unternehmung zu leiten und ich kann ſagen, daß Alle, die dabei zu thun haben, ſich nach Vermögen beſtrebten, mit dem Autor und Ueberſetzer zu wetteifern.

So eben erhalte ich ein Billet von Freund Schillern und laſſe ihn ſprechen:

„Dieſen Vormittag gehe ich nach Jena. Ich nehme einen großen Eindruck mit und über 8 Tage bei der zweiten Vorſtellung werde ich Ihnen etwas darüber ſagen können. Es iſt keine Frage, daß der Julius Cäſar alle Eigenſchaften hat um Pfeiler des Theaters zu werden. Intereſſante Handlung, Abwechslung und Reichthum, Gewalt der Leidenſchaft und ſinnliches Leben vis-à-vis des Publikums — und der Kunſt gegenüber hat er alles was man wünſcht und braucht. Alle Mühe, die man alſo noch daran wendet iſt ein reiner Gewinn und die wachſende Vollkommenheit bei der Vorſtellung dieſes Stückes muß zugleich die Fortſchritte unſers Theaters zu bezeichnen dienen.“

Wie gern möchte ich Sie nun bald mit dieſem Stück bewirthen und es durch Ihre Gegenwart, Berathung und Theilnahme immer weiter ſteigern.

Wenn Sie uns beſuchen, ſo gewinnen wir für das critiſche Inſtitut ſehr viel; denn ſchreiben läßt ſich wahrlich jetzt nicht, was man über die Lage unſerer Literatur denkt.

Schreiben Sie mir voraus, wann Sie einzutreffen denken? kann ich Sie nicht ſelbſt logiren, ſo beſorge ich Ihnen ein Quartier in der Nähe und an meinem Tiſch ſollen Sie immer heitere Geſellſchaft finden. Bis dahin ſei Manches verſpart. Heute nur noch ſo viel:

Haben Sie ja die Gefälligkeit, Herrn Steffens zu erſuchen, daß er bald die Reihe der Schriften anzeigt, welche er nachzuholen und zu beurtheilen geneigt iſt. Sobald ich nur ein wenig zur Beſinnung komme, ſchicke ich einen Brief für ihn. Es thut mir ſehr leid, ihn nicht geſprochen zu haben.

Dank für die Blumenſträuße! Es ſind wirklich Erſcheinungen aus einer andern Welt.

Wenn Sie zu uns kommen, hoffe ich Ihnen wenigſtens einige Scenen aus dem Calderon bei verſchloſſenen Thüren ſehen zu laſſen. Ich habe didaſcaliſche Stunden eingeleitet, die mir viel Vergnügen gewähren und wodurch die öffentlichen Vorſtellungen ſehr gewinnen. So habe ich ſeit acht Wochen drei junge Leute, die noch nie oder kaum auf dem Theater geweſen, dergeſtalt zugerichtet, daß ſie im Cäſar einklingend auftreten konnten. Ohne dieſe Vorbereitung wäre dieſe Vorſtellung unmöglich geweſen.

An A. W. Schlegel.

Weimar, 6. Octbr. 1803.

Meine letzten Blätter, die ich abſchickte, waren, ſo viel ich mich erinnere, nur voll von Julius Cäſar, und Sie haben gewiß, ſtatt mir dieſe Leidenſchaft zu verargen, mein Intereſſe getheilt. Heute und morgen Abend beſchäftigen mich wieder die Proben davon, um ſo Manches nachzuholen und aufzuputzen. Sonnabend den 8ten wird die zweite Vorſtellung ſein.

Einen Kunſtgriff muß ich Ihnen noch mittheilen, den ich gebraucht, um die Sinne zu reizen und zu beſchäftigen; ich habe nämlich den Leichenzug viel weiter ausgedehnt als das Stück ihn fordert, und, nach den Ueberlieferungen aus dem Alterthum, mit blaſenden Inſtrumenten, Lictoren, Fahnenträgern, mit verſchiedenen **Feretris**, welche Städte, Burgen, Flüſſe, Bilder der Vorfahren zum Schauen bringen, ferner mit Freigelaſſenen, Klageweibern, Verwandten ꝛc. ausgeſchmückt, daß ich dadurch auch die rohere Maſſe heranzuziehen, bei Halbgebildeten dem Gehalte des Stücks mehr Eingang zu verſchaffen und Gebildeten ein geneigtes Lächeln abzugewinnen hoffe.

Ich breche ab mit dem Wunſche, daß Sie es ſelbſt ſehen mögen; denn ſonſt käm' ich in Gefahr, wieder ein Blatt nach dem andern mit Betrachtungen über den Werth des Stücks, ſo wie der Ueberſetzung, über unſere bisherigen Leiſtungen und über unſere ernſtlichen Vorſätze auszufüllen.

Laſſen Sie uns dagegen ein Wort von dem critiſchen Inſtitute ſprechen. Sie haben das, was dabei zu thun iſt, in Ihrem erſten Briefe ſo gut geſchildert, daß ich nichts hinzu zu ſetzen brauche.

Die verſäumten Bücher nachzuholen, iſt allerdings ein Haupterforderniß und kann gleich dadurch das erſte Vierteljahr gehaltvoll werden. Mögen Sie mir alſo Beiträge zu dem Verzeichniß, mit einigen Vorſchlägen der Vertheilung liefern, ſo werden Sie unſere Entſchlüſſe beſchleunigen und beſtimmen helfen.

An Herrn Steffens lege ich einen Brief offen bei; Sie werden auch aus demſelben ſehen, daß wir durchaus einſtimmig ſind. Es kann auch wohl bei Männern, welche die Sache durchſchauen nur Eine Stimme ſein.

Durchaus hoffe ich das Beſte; denn wenn diejenigen, die productiv ſind und auf mancherlei Weiſe etwas leiſten können, die Critik im eigentlichen Sinne nicht wohl treiben mögen, ſo iſt es denn auch erfreulich, gelegentlich die Ideen und Maximen, von denen unſere übrige Thätigkeit geleitet und beſtimmt wird, auszuſprechen und auch durch die Reflexion dem Unſichtbaren und Unausſprechlichen eine Art von Körper zu leihen. Und dies bei Gelegenheit, nicht etwa ex professo, wozu man ſich nicht leicht entſchließt. Hiermit laſſen Sie mich endigen, damit der Brief heute fortkomme.

Sollte es Ihre Lage, wie ich wünſche, erlauben, uns zu beſuchen, ſo wünſche ich es bei Zeiten zu erfahren, damit Sie mich in Weimar finden.

An Fritz v. Stein.

Jena, 10. Novbr. 1803.

Ich ergreife eine Gelegenheit, mein Andenken bei Dir, lieber Freund, zu erneuern. Durch eintretende Veränderungen und Verhältniſſe ſehe ich mich genöthigt, für die in Jena herauskommende Literatur-Zeitung von Neujahr an einige Sorge zu tragen, wobei der Umſtand vorkommt, daß man gerne einige gute Recenſenten der Schriften, die Schleſien unmittelbar betreffen, finden möchte. Hätteſt Du ſelbſt Luſt mit einzutreten? und wüßteſt Du in verſchiedenen Fächern uns einige Freunde zuzuweiſen? Sobald ich Deine Einſtimmung und ſonſtige Nachrichten erhalte, ſo ſollen die förmlichen Einladungen und gewöhnlichen Contracte nachfolgen.

Du wirſt mir eine Gefälligkeit erweiſen, wenn Du bei Deiner

Kenntniß des Landes und bei Deiner Bekanntſchaft mit ſo mancherlei Perſonen Dich unſerm Inſtitut freundlich und nützlich erzeigeſt.

Ich wünſche zu hören, daß Du Dich von Deinen Uebeln gut erholt haſt, und empfehle mich Deinem freundſchaftlichen Andenken.

An H. Meyer.

Jena, 6. Decbr. 1803.

Beiliegende Kartenblätter können Sie, wertheſter Freund, zum Beſten überzeugen, daß diejenigen abgeſchieden ſind, die dem Kindlein nach dem Leben ſtrebten. Kommen Sie alſo, wenn es Ihnen bequem iſt, und bleiben Sie einige Tage hier. Ich habe vieles Bedeutende, für jetzt und für die Folge, mit Ihnen zu beſprechen. Sie finden eine warme Stube, ein gutes Bett, einen guten Tiſch und was man ſonſt behaglich heißen mag.

Schreiben Sie mir mit dem Boten, wie Sie denken und können. Es iſt jetzt ein ſehr prägnanter Moment, der weit hinaus deutet, wo wir uns zuſammennehmen müſſen, wo wir aber auch, bei dem in Povretät erſeſſenen Dünkel unſrer mit zehntauſend Thalern ſchlecht ausſtaffirten Gegner*), doch im Grunde mit leichter Wendung die Oberhand behalten müſſen.

---

*) Vgl. Mittheil. Bd. I., S. 254.

An v. Wolzogen.

Weimar, 4. Februar 1804.

Darf ich denn auch einmal, verehrter Freund, Sie in Ihrem glänzenden und immer beſchäftigten Leben aus meiner ganz verborgenen Einſiedelei anſprechen; Ihnen zu allem Guten Glück wünſchen was ſich dieſe Zeit her ſo glatt und ſchön nach einander gefügt hat. Seien Sie überzeugt, daß wir wohl fühlten, was Ihre einſichtsvolle Leitung hierbei vermochte. Zugleich verſäume ich nicht, Ihnen Dank zu ſagen, für den thätigen Antheil, den Sie an unſern literariſchen Wagniſſen zu nehmen geruhten*). Fürwahr, wir haben hier nichts aus frevelhaftem Dünkel oder ſonſt irgend einem ſcheltenswerthen Antrieb unternommen und gern wären wir des ganzen Geſchäfts überhoben geblieben, allein die Tücke der abſcheidenden Unternehmer konnte nicht ungeſtraft und Jena nicht ohne Anſtalt bleiben, die ihm von jeher ein gewiſſes Anſehn unter den Academieen gab. Auch iſt gegenwärtig dieſes Inſtitut, indem ſein glücklicher Anfang einen gleich guten Fortgang verſpricht, ein Anker geworden, woran ſich die Academie im Sturm eine Weile hält, bis günſtige Witterung eintritt und die übrigen Schäden nach und nach reparirt werden können. Von dem, was Sie uns zuletzt mitgetheilt, werden wir ungeſäumt Gebrauch machen. Haben Sie ja die Güte, auf dieſe Weiſe fortzufahren und uns dort Freunde und Theilnehmer zu verſchaffen, die uns auch künftig mit Urtheilen und Nachrichten an Handen gehn und die Kenntniß jenes großen und wichtigen Kreiſes immer mehr verbreiten.

---

*) Die Jenaiſche Allg. Literatur Zeitung.

Sie verzeihen, daß ich von dem ſpreche, was mir zunächſt liegt, um ſo mehr als ich überzeugt bin, Sie freuen ſich, wenn wir uns an den Stellen wacker hielten, an die Sie doch auch nach vollbrachten auswärtigen Geſchäften zurückkehren.

Wie glänzend gegenwärtig Weimar ſei, mögen Sie von Andern erfahren. Daß ich nur Frau von Staël nenne, welche ſich ſeit vier Wochen bei uns aufhält, und Hofrath von Müller von Wien, zwei der intereſſanteſten Perſonen unſer Zeit.

Darf ich nun auch noch einer Liebhaberei gedenken, die Sie ſchon an mir kennen? Darf ich Sie um Beförderung derſelben bitten?

Meine Sammlung eherner und kupferner Medaillen, von der Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts an, iſt in dieſer Zeit ſehr angewachſen, daß ſie ſich wohl ſchon auf tauſend Stücke erſtreckt. In Rußland hat man ſeit Peter dem Großen, wohl auch vorher, dieſe Art Monumente ſehr geliebt, und es ſind auf alle Souverains ſo wie auf verdiente Particuliers Medaillen geſchlagen worden. Da meine Abſicht bloß auf die Einſicht in der Kunſt geht, ſo würden Sie mir ein beſonderes Vergnügen machen, wenn Sie mir von bedeutenden Meiſtern, die in Petersburg gearbeitet, einige Medaillen in kupfernen Exemplaren verſchafften. Wenn ich nicht irre, giebt es dort eine Art von Academie der Medailleurs, auch hat man die Stempel in eine Sammlung gebracht, ſo daß Sie vielleicht meinen Wünſchen freundſchaftlich zu entſprechen im Stande ſind. Schon beſitze ich durch Ihre Gunſt die ſchönſten Medaillen meiner Sammlung, welche Herr Geheime Rath Voigt mir zu verehren die Güte hatte. Laſſen Sie ſich beim Anblicke ſo viel Goldes und Silbers, ſo vieler Juwelen und Koſtbarkeiten das geformte Erz für Ihre Bemühungen nicht zu gering erſcheinen.

An Riemer.

Weimar, 7. April 1804.

Da ich wohl glaube, daß Sie, wertheſter Herr Riemer, Ihre **Vorrede***) in der Jenaiſchen Abgezogenheit und Stille leichter und ſchneller bearbeiten werden, ſo kann ich Ihr längeres Außenbleiben nicht mißbilligen.

Möchten Sie übrigens bei neuen Lockungen typographiſcher Freunde Zeit und Kräfte bedenken! denn ich weiß nur zu gut, daß junge ſowohl als ältere Autoren ſich dabei meiſt zu verrechnen pflegen.

Leben Sie recht wohl und empfehlen mich dem werthen Frommanniſchen Hauſe.

An H. Meyer.

Weimar, 18. Januar 1804.

Sie haben uns ſo mancherlei Gutes zugeſendet für Küche und Keller, für Natur und Kunſtſammlung, daß wir Ihnen allerdings viel Dank zu ſagen haben; ich hoffe, die Meinigen haben ſchon geſchrieben und ich verfehle auch nicht, von meiner Seite beſtens zu danken.

Zu dem ſchönen Gemäldekauf wünſchen wir Glück. Sie ſelbſt und Ihre einſichtsvollen Freunde werden bei Reinigung und Aufſtellung dieſer Schätze gewiß auf's ſorgfältigſte verfahren, worauf denn freilich ſehr Vieles ankommt. Es giebt dieſes eine Grundlage zu einem Kabinet, das Sie durch Tauſch und Kauf nach und nach zu einem hohen Werth erheben können.

---

*) Zur erſten Ausgabe ſeines griechiſchen Wörterbuchs.

Was das mir überſendete Stück zum neuen Jahr betrifft, ſo ließe ſich auf dieſem Wege wohl was Gefälliges leiſten; daß Sie aber den guten Bremenſern zumutheten, dergleichen anzuhören, konnte wohl von keinem glücklichen Erfolg begleitet ſein.

Man muß einer Poeſie, wo ſich die individuelle Laune ſo Manches erlaubt, ſchon einigermaßen günſtig ſein, man muß gemachte geiſtreiche Blitzfunken, gemachte zarte Empfindungsklänge zu ſchätzen wiſſen, wenn man etwas, dem man weder Form, noch eigentlichen Sinn abgewinnen kann, noch auf einige Weiſe ſoll gelten laſſen. Wenn Sie Ihren Landsleuten künftig etwas geben wollen, ſo rathe ich einen recht guten klaren Gedanken, wie es gehen will, zu verkörpern und ihn vielſeitig darzuſtellen, ſich alles Barocken und Paradoxen zu enthalten und ſowohl das Einzelne als das Reſultat faßlich und genießbar zu machen, welches Alles zuſammen Sie recht wohl zu leiſten im Stande ſind; ſo wird es Ihnen gewiß nicht fehlen, allgemeine Zufriedenheit zu erregen.

In meiner Rechnung habe ich eine Quittung über die Lotterieloose der Rudolſtädter Bücherlotterie beigelegt. Die Expedition, bei der es nicht zum ordentlichſten zugehen mag, macht mir wegen dieſer Zahlung Mäuſe; ich bitte daher, mir gedachte Quittung gelegentlich wieder beizulegen.

An H. Meyer.

Weimar, 11. Juli 1804.

Daß wir uns im Hauſe ein's auf das andre verlaſſen haben, daß Vater, Mutter und Sohn immer von dem andern glaubte, daß es für das Ueberſendete gedankt habe, iſt nunmehr Urſache des ſcheinbaren Undanks geworden.

Sie hatten uns durch das Fäßchen Auſtern ſehr überraſcht. Es war bei warmem Wetter angelangt und der Inhalt fand ſich völlig genießbar. Das beigefügte Stück ward ſehr gut aufgenommen, und wirklich hätte man ein ſehr bärbeißiger Recenſent ſein müſſen, wenn man unter ſolchen Umſtänden das Verdienſt dieſer Arbeit nicht hätte anerkennen wollen.

Sehr oft wünſchen wir bei manchem Gerichte, daß Sie auch, wie vormals, daran Theil nehmen möchten. Beſonders hat unſer Theater durch die Aufführung des Tell zum Schluß des Winters etwas Vorzügliches geleiſtet. Er wird erſt gegen Michaelis in Druck erſcheinen, und das erſte Exemplar, was mir zur Hand kommt, ſoll die Reiſe zu Ihnen ſogleich antreten. Laſſen Sie uns dagegen manchmal etwas von Ihren See- und Handelsprodukten zukommen und verſäumen Sie nicht, uns von Zeit zu Zeit von Ihrem Befinden Nachricht zu geben.

An W. C. F. Suckow.*)

Weimar, 26. September 1804.

Mit dem lebhafteſten Danke habe ich zu erkennen, wenn die naturforſchende Geſellſchaft mir die Ehre bezeigt, mich zu ihrem Präſidenten zu erwählen. Da mir aber hierbei neue Obliegenheiten zuwachſen, ſo wünſchte ich, ehe ich mich im Stande befinde, dieſe ehrenvolle Pflicht zu übernehmen, von der Verfaſſung, wie von der gegenwärtigen Lage der Societät und ihren ferneren Abſichten und Vorſätzen unterrichtet zu ſein. Möchten Sie bei meiner nächſten Anweſenheit in Jena mir hierüber die nöthigen Aufſchlüſſe geben, ſo würde ich alsdann mit Zeit und Kräften zu Rathe gehen und nach den Zwecken der Geſellſchaft einen Entſchluß zu faſſen im Stande ſein. Iſt es mir möglich, an dem Feſte vom 30. Januar Theil zu nehmen, ſo würde ich es mit Vergnügen thun, und mit Rührung das Andenken eines Mannes**) feiern, der von den Wiſſenſchaften und ſeinen Freunden zu früh geſchieden iſt.

---

*) Profeſſor der Medicin zu Jena, und nachheriger Großherzogl. Sachſen-Weimariſcher Geh. Hofrath.

**) A. J. G. K. Batſch, Profeſſor der Naturgeſchichte in Jena, geboren daſelbſt den 28. Octbr. 1761, geſtorben den 29. Sept. 1802.

An N. Meyer.

Weimar, 10. Oktober 1804.

Wilhelm Tell erſcheint nach meinem Verſprechen hier ſogleich; ich wünſche, daß mir der Buchhandel nicht zuvorkommt. Dieſes fürtreffliche Werk, an dem Sie große Freude haben werden, ſollte, nach meinen Abſichten in jenen Gegenden zuerſt in Ihren Händen ſein.

Götz von Berlichingen iſt nun auch gegeben und ich kann hoffen, daß er in ſeiner jetzigen Geſtalt ſich auf dem deutſchen Theater ausbreiten werde.

Schreiben Sie mir doch, wie es mit dem dramatiſchen Weſen in Bremen ausſieht, und ob Sie noch Luſt behalten, manchmal etwas dafür zu thun. Theilen Sie mir mit, was Sie öffentlich oder zu Privatzwecken entweder ſelbſt oder durch Gleichgeſinnte leiſten.

Ihr Herr Bruder war ſehr freundlich, mir von dem ſonderbaren Lippiſchen Mineral, deſſen Entſtehung man dem Blitze zuſchreibt, einige bedeutende Stücke zu überſenden. Ich danke Ihnen, daß Sie meines Wunſches gegen ihn haben erwähnen wollen und werde ihm für die Erfüllung deſſelben ſelbſt danken.

Die überſendeten Gemälde ſind glücklich angekommen und haben unſere Theilnahme erregt; darf ich aber aufrichtig ſein, ſo muß ich ſagen: ich wünſchte, es wäre nur eins, und der wackere geiſtreiche Künſtler (Anton Albers in Lauſanne), der ſo brav mit ſeinem Pinſel herumzuſpringen weiß, hätte ſich mit einer genialiſchen Sorgfalt zuſammengenommen, um einen kleinen Raum mit ächtem Kunſtwerth zu füllen, wie es ſchon gewiſſermaßen bei dem kleinſten Bilde geſchehen iſt. Wer ſo viel vermag, ſollte die Leinwand, die er ſich vornimmt, als einen heiligen Raum anſehn. Das geiſtreiche Skizziren betrübt uns, indem es uns in Erſtaunen ſetzt.

Was unſere kleinen Abrechnungen betrifft, ſo haben Sie doch die Güte, uns darüber mit einigen Worten zu belehren. Wir haben einige 50 Thlr. (die Quittung iſt mir nicht gleich zur Hand) nach Taunroda bezahlt. Bemerken Sie mir doch, was dadurch ſaldirt iſt und was wir Ihnen noch ſchuldig ſind. Können Sie mir vor dem Froſt von dem alten guten Franzwein etwas überſchicken, ſo werde ich es dankbar anerkennen. Sollte überhaupt von unſerer Seite irgend eine Antwort ſtocken, ſo ſparen Sie einen Brief nicht, um etwa anzufragen und die Sache ins Gleis zu bringen. Sie wiſſen, daß es bei uns lebhaft hergeht und ein Intereſſe das andere jagt, ſo daß manchmal Monate hingehn, bis ein behaglicher Augenblick ſich findet, um einem abweſenden Freunde ein behagliches Wort zu ſagen.

Demohngeachtet bleiben Sie überzeugt, daß Vater, Mutter und Sohn Ihrer oft mit wahrer Theilnahme gedenken und daß es immer ein Feſt iſt, wenn etwas von Ihnen ankommt. Verſäumen Sie nicht, uns dieſen Winter auch Zeichen Ihres Andenkens zu geben; wir wollen dagegen von dem neuen Leben, das uns durch das fürſtliche junge Paar*) gebracht wird, möglichſt mitzutheilen ſuchen.

An den Herzog Carl Auguſt von Sachſen-Weimar.

Weimar, 28. October 1804.

Aus den beigefügten Papieren iſt der Wunſch des Geh. Hofraths Ackermann zu Jena erſichtlich: daß das ehemalige Loder'ſche Auditorium auf dem Schloſſe auf herrſchaftliche Koſten zu einem

---

*) Erbprinz Karl Friedrich von Weimar und Großfürſtin Maria Paulowna.

Oſtenſions-Theater eingerichtet werden möge. Auf alle Fälle iſt eine ſolche Anſtalt höchſt wünſchenswerth, damit der Profeſſor der Anatomie, dem eine ſolche Einrichtung in der Nähe abginge, nicht etwa veranlaßt werden möge, die Präparate zur Demonſtration auf das anatomiſche Theater holen zu laſſen, wodurch manche Beſchädigung ſich ereignen könnte. Da nun dem Geh. Hofrath Ackermann bei der gegenwärtigen Lage der Academie wohl nicht zuzumuthen ſein möchte, einen ſolchen Aufwand ſelbſt zu machen, auch derſelbe bei ſeiner Thätigkeit alle Aufmunterung und Nachhülfe ſelbſt verdient: ſo wäre wohl unterthänigſt hiermit anzufragen, ob Höchſtdieſelben erlauben wollen, daß man die gebetene Einrichtung träfe; wobei jedoch zu bemerken, daß ſich bei dem Anſchlage allenfalls etwas erſparen läßt, von der andern Seite aber das Weißen des Zimmers und das Anſtreichen des Holzwerks ſich wieder nöthig macht. Wollten Höchſtdieſelben die runde Summe von 100 Thalern anweiſen, ſo würde man wohl Alles auf eine zwar beſcheidene, doch ſchickliche Weiſe einrichten können.

An W. C. F. Suckow.

Weimar, 5. November 1804.

In dieſen Tagen hoffe ich nach Jena zu kommen, mit Ihnen noch manches zu converſiren, und die von der naturforſchenden Geſellſchaft übertragene Präſidentenſtelle ausdrücklicher und förmlicher, als es bisher geſchehen, mit Dank zu übernehmen. Ich wünſche, das in mich geſetzte Vertrauen dergeſtalt erwiedern zu können, daß die allgemeinen wiſſenſchaftlichen Zwecke ſowohl, als die beſonderen einer anſehnlichen Societät dadurch möglichſt gefördert werden. Zu meiner eigenen Belehrung wird dieſe neue Verbindung nicht wenig beitragen, wie ich mir denn zu dem Anlaß, Sie und die würdigen Herren Directoren, denen ich mich beſtens empfehle, öfters zu ſehen, Glück wünſche.

An N. Meyer.

Weimar, 15. November 1801.

Für die Nachricht, die ſchönen Naturalien betreffend, danke ich zum Beſten, ob ich gleich von dem Anerbieten gegenwärtig Gebrauch zu machen nicht im Stande bin. Das jenaiſche Kabinet richtet gegenwärtig ſeine ganze Aufmerkſamkeit auf Mineralogie und beſitzt ſchon Manches von den angebotenen Dingen und was mich ſelbſt betrifft, ſo möchte ich mein Haus nicht noch voller ſtopfen als ſchon geſchehn iſt.

Ihre gütigen Sendungen ſind glücklich angekommen, wenn wir auch gleich nicht Alles angezeigt haben. Profeſſor Lenz*) dankt vielmal für den Torf, ſowie die Naturalien Auguſten viel Freude gemacht haben. Der bronzirte Abguß des indianiſchen Götzenbildes iſt recht gut gerathen. Es iſt ſehr angenehm, daß auf dieſe Weiſe die Mittheilung eines Kunſtproduktes möglich wird.

Die zweite Sendung der Menkiſchen Gemälde und Zeichnungen iſt gleichfalls wohlbehalten angekommen, ſo wie auch die kleinen Radirungen. Daraus bemerkt man ein ſchönes Talent, das ſich aber meiſt nur allzuſehr dem Impuls und dem Zufall überläßt.

Es fehlt dieſen Arbeiten nicht an Geſchmack und Eleganz, aber auch bei dieſen Gegenſtänden ließe ſich eine ſtrengere Wahl und ein ernſteres Beſtreben nach dem Bedeutenden erwarten, ſo wie man auch in dieſem Genre eine fleißige Ausführung nicht entbehren mag. Freilich fehlt es dieſem geſchickten Mann an einer beſſern Umgebung. Lebte er in Italien, ſo würde die Natur an ſein ſchönes Naturell ganz andre Forderungen machen. Schließlich danke ich noch für die Bricken und den Wein, welche glücklich angekommen ſind. Laſſen Sie uns bald unſere Schuld erfahren. Wenn unſre Feierlichkeiten vorüber ſind, erfahren Sie mehr.

---

*) J. G. Lenz, Bergrath in Jena.

An Fr. A. Wolff.

Weimar, 21. Januar 1805.

Darf ich einmal wieder, mein würdiger Freund, bei Ihnen anfragen, wie Sie ſich befinden, und auch von mir etwas erzählen? Ich bin dieſen Winter nicht aus Weimar, und manche Woche nicht aus der Stube gekommen, doch bin ich niemals ganz an irgend einer Thätigkeit gehindert geweſen, und ich hoffe, daß Einiges, was mich unterhalten hat, Sie auch nächſtes Frühjahr unterhalten werde.

Winkelmann's Briefe und die dazu gehörige Kunſtgeſchichte ſind nun abgedruckt, und ich darf nun wohl nicht ſäumen, den dazu gehörigen Sermon nächſtens auszufertigen. Haben Sie denn auch an mich gedacht? Mit einem Dutzend Ihrer Bemerkungen und mit Rückſendung der monumenti inediti würden Sie mich in dieſen Tagen ſehr glücklich machen.

Die ſchöne Schlittenbahn ſollte Sie zu uns auf den Weg locken. Wenn Sie aber auch jetzt, da alle Ihre Arbeiten im Gange ſind, ſich nicht los machen können, ſo nehmen Sie uns doch die Hoffnung auf's Frühjahr nicht. Es iſt ein kleines Zimmer für Sie eingerichtet und für Minchen auch ſchon geſorgt.

Sagen Sie mir doch auch ein freundliches Wort über unſere Jenaiſche Literaturzeitung! Wollen Sie dazu noch ein tadelndes und ein wünſchendes hinzufügen, ſo ſoll es mir noch lieber ſein.

Iſt es noch dazu gekommen, daß die drei Evangeliſten ſich Ihrer Auslegung erfreuen? Laſſen Sie mich auch davon etwas erfahren.

An Kirms.

Weimar, 7. März 1805.

Möchten Ew. Wohlgeboren doch den Herrn Heide ſprechen und ihn von der Unmöglichkeit überzeugen, in der wir uns befinden, ſeinen Wunſch zu gewähren. Sie können ihm alsdann manches ſagen, was man in einer commiſſariſchen Reſolution nicht aufnehmen kann.

Der Zuſchauer, vom erſten bis zum letzten, kann fordern, daß eine Vorſtellung ununterbrochen fortgehe. Es iſt das das erſte Erforderniß, und wenn irgend eine Art von Illuſion beim Zuſchauer ſtattfindet, ſo wird ſie durch das Außenbleiben eines Acteurs auf das Grauſamſte unterbrochen. Die Direktion hat alſo zu ſorgen, daß es nicht vorfalle.

Herr Heide hat ſelbſt ſich in der Verlegenheit geſehen, nach einem gewiſſen Monologe den folgenden Schauſpieler eine Zeitlang zu erwarten. Der Fall iſt beſtraft worden, ſo wie alle, die bisher bemerklich geworden ſind.

Kennt man auch überdies noch die eiferſüchtige Aufmerkſamkeit der Schauſpieler, daß keine Ausnahme gemacht, daß einem wie dem andern begegnet werde, ſo folgt unausweichlich, daß fürſtlicher Commiſſion in dieſer Sache, die ihr ohnehin kein Vergnügen macht, die Hände gebunden ſeien.

An v. Knebel.

Weimar, 29. März 1805.

Hiebei folgen die drei Teller mit vielem Dank zurück, ich hoffe glücklich, wenigſtens ſollen ſie gut empfohlen werden. Ich danke Dir herzlich für Deinen Antheil an meinen beſſern Zuſtänden. Daß ich mich dieſen Sommer auf einige Zeit hinausbegeben muß, begreife ich wohl, doch wohin iſt ſchwer ſich zu entſchließen.

Deine Zufriedenheit mit dem diesjährigen Programm macht mir viel Freude, doch gehört das Lob, das Du ihm beilegſt, eigentlich Meyern allein: denn meine Redaction dabei will nicht viel heißen. Obgleich dieſe Anſtalt mir manche Mühe und Koſten verurſacht, ſo will ich ſie doch noch ein paar Jahre fortzuführen ſuchen. Sie bringt jährlich ein neues Leben in unſre übrigens ziemlich kunſtloſen Verhältniſſe, regt das Urtheil auf und giebt Gelegenheit zu mannigfaltiger Unterhaltung und Bildung.

Möchteſt Du mir gelegentlich Deinen Holzſchnitt von Simſon und Delila zuſchicken, ſo thäteſt Du mir einen Gefallen; noch einen größern, wenn Du mir denſelben abtreten wollteſt. Wir ſind ſo eben in allerlei hiſtoriſchen Betrachtungen begriffen, wozu wir das Anſchaun gar weit und breit zuſammenſuchen müſſen. Gerning hatte ſchöne Sachen bei ſich und brachte uns dadurch wirklich Vergnügen und Nutzen.

Auf Oſtern hoffe ich Dir einige Werke zu ſenden, die Dich intereſſiren ſollen. Es iſt dabei manches lange Vorbereitete und Bearbeitete und wieder manches aus dem Stegreife*), doch hoff' ich, ſoll Alles belehrend oder unterhaltend ſein.

Lebe recht wohl und grüße die Deinigen von meinem ganzen Hauſe.

An Fr. Jacoby.

Weimar, 19. April 1805.

Nur mit wenigen Worten ſage ich Dir, daß Du mich im Juni todt oder lebendig in Weimar antriffſt. Ich hoffe letzteres und freue mich ſehr, Dich auf Deinem Uebergange in ein neues Leben zu begrüßen.

Ich würde Dir eine Wohnung in meinem Hauſe anbieten, wenn ich meiner Geſundheit gewiſſer wäre, im ſchlimmen Falle iſt es aber für Gäſte, Wirth und Hausgenoſſen eine unerträgliche Pein. Uebrigens können wir ruhig nach Luſt zuſammen verweilen.

Ich bin neugierig, wen von den Deinigen Du mitbringſt, alle ſollen willkommen ſein. Ob Du Schillern findeſt, weiß ich nicht zu ſagen.

Für den Leſſing'ſchen Brief danke ich und werde nächſtens davon Gebrauch machen. Danke Gerſtenbergen auch in meinem Namen dafür. Ich habe das Stück bei dieſer Gelegenheit wieder durchgeleſen und es auch nach meinen jetzigen Einſichten und Ueberzeugungen bewundern müſſen. So viel für heute, mit den beſten Hoffnungen der Deine.

---

*) Winkelmann und ſein Jahrhundert; desgl. Rameau's Neffe.

An Frau v. Eybenburg.

Weimar, 26. April 1805.

Sie ſollen ſogleich, meine Liebe, auch in der Entfernung Nahe, ein Lebenszeichen von mir haben. Es geht mir ganz leidlich. Als Hauptkur hat man mir das Reiten empfohlen, die ich auch alle Tage gebrauche und die mir, für die kurze Zeit, ganz wohlthätig geweſen iſt.

Wenn Sie auf Anrathen des Arztes den Platz verändern, ſo gehn Sie doch ja im September gerade nach Rom und lagern ſich in Humboldt's Nähe, wo gute Luft iſt und wo Sie ſich gleich in der Mitte von ſo viel Bedeutendem befinden. Mögen Sie weiter nach Neapel rücken, ſo hängt dies ja von Ihnen ab.

Ich danke Ihnen für die artigen theatraliſch maleriſchen Nachrichten. Es iſt etwas Aehnliches auch ſchon in Neapel vorgeſtellt worden. In einer großen Societät, wo man charakteriſtiſche und ſchöne Figuren wählen kann, laſſen ſich dergleichen Erſcheinungen auf einen hohen Grad der Vollkommenheit bringen. Sie ſind recht gütig, meiner auch bei Gelegenheit der alten Münzen zu gedenken. Die Sammlung, wovon Sie mir den ſummariſchen Catalog geſchickt, ſcheint bedeutend zu ſein. Was wird denn wohl im Ganzen dafür gefordert, und wenn ſie vereinzelt werden ſollte, findet ſich dann wohl ein detaillirter Catalog? ohne den man in der Ferne freilich nichts auswählen kann. Sie erkundigen ſich ja wohl deshalb um das Nähere.

Ein Paar goldne griechiſche, wenn ſie ſchön ſind, wären mir wohl auch wünſchenswerth; wenn Ihre kenneriſchen Freunde dazu rathen, ſo werde ich mit Dank die Auslagen erſetzen. Der Preis müßte freilich zu dem Goldwerthe nicht ganz unverhältnißmäßig ſein.

Ich habe dieſen Winter mitten durch mancherlei phyſiſche Uebel ein Paar Linien literariſcher und äſthetiſcher Thätigkeit gezogen. Gern ſchickte ich Ihnen die zwei Bände, wenn mir nicht das Porto und die Cenſur Sorge machten. Können Sie aber etwa durch Herrn Netzer oder ſonſt zu nachſtehenden beiden Schriften gelangen, die vielleicht beide auf den Catalog der verbotnen Bücher kommen möchten, ſo ſoll es mich freuen, zu erfahren, daß ich Ihnen einige Stunden Unterhaltung gegeben habe.

„Winkelmann und die Kunſtgeſchichte ſeines Jahrhunderts.“

„Rameau's Neffe“,

Dialog von Diderot
aus den Manuſkripten überſetzt und mit Anmerkungen begleitet.

Doctor Gall macht in Berlin großes Glück und nimmt viel Geld ein. Es ſollte mir ſehr intereſſant ſein, ihn kennen zu lernen und wünſchte daher wohl, daß er ſich zu uns bemühte.

Habe ich Ihnen denn ſeit der Zeit, daß unſre Erbprinzeß bei uns iſt, nicht geſchrieben? Ich müßte Ihnen ſonſt geſagt haben, daß ſie ein Wunder von Anmuth und Artigkeit iſt. Die Eigenſchaften, welche die hohe Societät von vornehmen Damen erwartet, ja fordert, erinnere ich mich niemals ſo vollkommen vereinigt geſehen zu haben.

Herrn Müller, von dem Sie mir ſchreiben, kenne ich aus ſeinen Arbeiten als einen intereſſanten Mann. Es ſollte mir angenehm ſein, ihn perſönlich kennen zu lernen: nur müßte er ſich, wenn er zu uns kommt, bei mir gleich auf eine entſchiedene Weiſe anmelden, damit ich ihn mit ſo vielen andern Fremden und Hausgenoſſen nicht confundire und ſeinen Beſuch nicht etwa ablehne.

Für den Caviar danke ich ſchönſtens. Er iſt zur rechten Zeit angekommen.

Gute Chocolade entbehre ich ſchon lange und werde eine Portion von Ihrer Hand mit Dank annehmen. Tauſend Wünſche!

An v. Knebel.

Weimar, 1. Mai 1805.

Ob ich gleich ſonſt nicht lecker bin und das Aufkeimen einer eßbaren Pflanze ganz ruhig abwarte, ſo iſt mir doch diesmal die Langſamkeit der Spargel höchſt verdrießlich: denn nach einer ſo langen Winterkrankheit wiſſen die Aerzte faſt ſelbſt nichts weiter, als daß ſie einen auf die nächſte Vegetation anweiſen. Nun harren wir deren diesmal freilich allzulange.

Habe den beſten Dank für das neulich überſendete Gericht und gedenke meiner mit den Deinigen im Guten.

Ich bin wieder ziemlich fleißig und hoffe diesmal über die Epoche der Wiederkehr meines Uebels glücklich hinauszukommen, auch Dir bald einige Merkwürdigkeiten zu überſchicken.

An Fr. A. Wolf*).

Weimar, 2. Mai 1805.

Für Ihren lieben Brief, als einen Vorläufer Ihrer baldigen Ankunft, erwidere ich ſogleich meinen beſten Dank. Wenn ich gleich wegen meiner Geſundheit noch immer in einiger Sorge bin, ſo wächſt doch immer die Hoffnung, daß ich über die böſen drei bis vierwöchentlichen Epochen des Rückfalls hinaus kommen werde. Ich reite täglich, um durch die Bewegung den ganzen Körper dergeſtalt in Kontribution zu ſetzen, daß er die fehlenden Kapitel der Einnahme übertragen möge.

Winkelmann mit allem Zubehör, und auch Ihre gütigen Beiträge, ſind in Setzershänden, unde nulla redemtio. Es geht mir dabei wie Ihnen, ich weiß kaum ſelbſt recht mehr, was ich geſchrieben habe, und doch mußte ich bei ſo oftmaliger Unterbrechung die Sache ſo oft von vorn wieder aufnehmen, daß ich zuletzt faſt gar nichts mehr davon gewahr werden konnte.

Noch einen anderen Spaß werden Sie finden, der bei uns aus dem Jammer dieſes Winters entſtanden iſt: Rameau's Neffe, ein Dialog von Diderot, aus dem Manuſkript überſetzt mit einigen, freilich nur allzuflüchtigen Anmerkungen.

Können Sie mir den Montucla auf kurze Zeit borgen, ſo geſchieht mir ein Gefallen. Ich muß zu meiner Beſchämung bekennen, daß wir ihn nicht beſitzen. Sprat iſt nach meiner vorläufigen Anſicht ein excellenter Kopf, den man wohl benutzen kann, ohne ihm zu vertrauen. Seine Geſchichte der königlichen Societät ſcheint mir durchaus ein rednerisch zweckmäßiges Produkt, und deſto belehrender wird es mir ſein, zu vernehmen, was jener an ihm ausſetzt.

---

*) Der berühmte Philologe, geboren 1759, geſtorben 1824.

Ich danke recht herzlich, daß Sie ſich meiner bei Ihrer ausgebreiteten Lectüre erinnern. Thun Sie es ja und jagen mir manchmal ſo einen Braten in die Küche.

Auguſten hab' ich mit einem Erfurter Kaufmann nach Frankfurt auf die Meſſe geſchickt, damit er ſich auch mit ſolch einem Weſen und Treiben bekannt mache. Er lebt luſtig und in Freuden, beſonders wird vieler Gaſtereien erwähnt.

Mein ganzes Haus grüßt zum Schönſten, und ich werde mich ſuchen möglichſt auf den Beinen zu halten, um Ihnen recht froh entgegen zu gehn. — — —

(Dazu Zettel von Goethe's eigener Hand.)

An Ihre Entfernung aus unſern Gegenden mag ich gar nicht denken. Es wäre eins der größten Uebel, die mir widerfahren könnten. Sie bald wiederzuſehen, war mir in Schmerzen und Schwachheit ein ſchöner Troſt, und iſt mir jetzt eine höchſt angenehme Hoffnung für die nächſte Zeit. Was ſoll ich von der Zukunft ſagen? —

An v. Wolzogen.

Weimar, 12. Juni 1805.

Ich habe noch nicht den Muth faſſen können, Sie zu beſuchen. Wie man ſich nicht unmittelbar nach einer großen Krankheit im Spiegel beſehen ſoll, ſo vermeidet man billig den Anblick derer, die mit uns gleich großen Verluſt erlitten haben*). Nehmen Sie für ſich und Ihre Schweſter die herzlichſten Grüße aus dieſem Blatte und laſſen auch ein Wort von Ihrer Hand ſehen.

An den Geh. Rath v. Voigt.

Jena, 18. Juli 1805.

Die vom Profeſſor Batſch ehemals eingerichtete naturhiſtoriſche Geſellſchaft iſt aus mehreren Urſachen ihrer Auflöſung nahe, indem es ihr an einem Lokal, an Einigkeit ihrer Vorſteher und an einem Fonds zur Tilgung ihrer Schulden gebricht. Es wäre jedoch ſehr Schade, wenn man dieſes Inſtitut auseinander gehen ließe. Es hat ſehr ſchöne Beſitzungen, ſowohl an Naturproducten, als an Inſtrumenten und Büchern, einen ausgebreiteten guten Namen und viele nicht unthätige Correſpondenten. Es könnte derſelben ein Paar von den Zimmern über der Reitbahn eingeräumt werden; Sereniſſimus hätten die Gnade, ſie zu ſanctioniren; man gäbe die ehemals Büttner'ſchen Inſtrumente mit hinzu. So entſtände ein artiger Anfang zu einem phyſikaliſchen Apparat, und ein gewiſſes Ganze, worauf man ſchon lange hingezielt, käme zu Stande. Uebrigens erhielte man ſie von der mineralogiſchen Geſellſchaft ganz getrennt. Die Rivalität beider Societäten hat ſchon in früheren Zeiten manches Gute hervorgebracht. Man ſuchte einen kleinen Amortiſations-Fonds zu ſucceſſiver Tilgung ihrer Schulden, und befeſtigte dadurch abermals ein Inſtitut in Hoffnung beſſerer Zeiten.

---

*) Schiller war am 9. Mai geſtorben.

An H. Meyer.

Lauchſtädt, 22. Juli 1805.

Das Programm folgt hierbei zurück; ich finde es ſehr wohl gerathen und habe nur eine einzige Stelle, wie Sie ſehen werden, verſtärkt. Es iſt Zeit, daß man ſich erklärt, wie man über dieſe Narrenspoſſen denkt; denn bei einem Frieden mit ſolchen Leuten kommt doch nichts heraus, ſie greifen nur deſto unverſchämter um ſich. Der Nachtrag von Wolf wird wohl noch Platz finden; er fördert uns zwar nicht, denn er zieht den Polygnot wieder zu nah an Phidias heran*); indeſſen ſind auch dieſe Zweifel intereſſant. Ueberhaupt hatte ich Gelegenheit hier abermals zu bemerken, daß Diejenigen, die von ſchriftlich hiſtoriſchen datis ausgehen, immer mehr zum Zweifeln als zum Entſcheiden geneigt ſind.

Wir wollen nun ſehen, wie wir die Glocke zum Läuten bringen; hernach ſoll es an den Götz von Berlichingen gehen; alsdann hoff' ich bald wieder bei Ihnen zu ſein. In meinen Krankheitszuſtänden hat ſich Einiges geändert; ob es zum Beſten führt, wüßte ich nicht zu ſagen.

Inliegendes Blatt, „Göttingiſche Anzeige", ſenden Sie Herrn Hofrath Eichſtädt mit vielen Empfehlungen zurück. Die darinnen enthaltene Recenſion iſt, wie Sie ſehen werden, weder warm noch kalt, doch trifft ſie mit unſerer Abſicht im Ganzen zuſammen. Sobald ich nur einigermaßen Zeit und Humor finde, ſo will ich das neukatholiſche Künſtlerweſen ein für allemal darſtellen; man kann es immer indeſſen noch reif werden laſſen und abwarten, ob ſich nicht Altheidniſchgeſinnte hie und da hören laſſen.

---

*) S. Goethe's Werke Bd. XLIV., 95.

An Fr. A. Wolff.

Lauchſtädt, 3. Auguſt 1805.

Dr. Gall iſt auch in Weimar ſehr wohl aufgenommen worden, und wird wahrſcheinlich von der Mitte dieſes Monats an daſelbſt leſen. Auch iſt ſchon ein Ruf aus Bremen an ihn ergangen. Wenn er nicht ſo geſchwind nach Hauſe eilt, ſo kann er noch ganz Deutſchland erobern.

An den Geh. Rath v. Voigt.

Lauchſtädt, 5. Auguſt 1805.

Was die Bibliothek betrifft, bemerke ich Folgendes. Vor allen Dingen bin ich ſehr erfreut, daß Sie das bisher Geſchehene billigen. Wir ſind, denk ich, auf dem Wege, die ſchönen vorräthigen Dinge in eine anſchauliche und nützliche Ordnung zu bringen. Der Secretair Vulpius könnte in der Mitte Auguſt nach Jena gehen. In dem Zimmer über der Reitbahn ſind die Repoſitorien aufgeſchlagen. Er kann die Weimariſchen Doubletten mit hinüber nehmen, und ſie nebſt den Jenaiſchen aufſtellen, alsdann catalogiren und ſie gleich drucken laſſen, damit die Cataloge zur Michaelismeſſe verſandt werden könnten. Zu Oſtern hielte man alsdann die Auction.

Wenn Sie den alten H . . durch eine Inſtruktion anregen wollen, ſo wird es von ſehr guter Wirkung ſein. Er ſcheint das weitere Einrangiren deshalb zu verweigern, weil er gern die unteren Zimmer neben der Archivs-Expedition zum Münzcabinette haben möchte. Allein dieſe ſind zu anderen Zwecken allzudienlich, und es gäbe auch wieder ein neues Aufräumen und Bauen, wozu jetzt wenigſtens keine Zeit iſt. Oben ſteht die Sammlung vorerſt recht ſchön, und höchſt nothwendig iſt es, daß er Alles wieder einrangire. Haben Sie die Gefälligkeit, ihn dazu anzuhalten. Auch mit einem Geſuche wegen eines Schlüſſels zum Hauſe, den Zimmern und Sälen wird er hervorgetreten ſein, womit man ihn, dächt' ich, auch noch hinhalten kann. S. . verlange auch ſchon einen Schlüſſel; aber ich glaube, das Geſchäft gewinnt dabei, wenn man die Herren hübſch nöthigt, zu gleicher Zeit oben zu arbeiten, und nicht erlaubt, daß ſich jeder aus ſeinem Geſchäft einen Privatſpaß mache. Ich würde daher bitten, daß Sie, wenn der Secretair Vulpius nach Jena geht, den Hauptſchlüſſel dem Bibliotheksdiener dergeſtalt übergäben, daß er ihn früh Morgens, wo er ſich ohnehin meldet, bei Ihnen abholte, um 9 Uhr die Bibliothek aufſchlöſſe, ſie um 1 Uhr zuſchlöſſe, und den Schlüſſel bei Ihnen wieder abgäbe. Man hat doch alsdann einen Caſtellan, an den man ſich halten kann.

Die mehrere Schlüſſel in vorigen Zeiten haben nur Unordnung hervorgebracht, und die Abneigung unter den Menſchen vermehrt, für ſich zu beſtehen.

An H. Meyer.

Lauchſtädt, 5. Auguſt 1805.

Die gefällige Sendung von einem Fäßchen Heringe iſt zur rechten Zeit glücklich angekommen, da dieſe Waare hier noch als eine ziemliche Seltenheit zu achten war. Nehmen Sie dafür unſern beſten Dank.

Ihr Schreiben an Herrn Doctor Gall habe ich ſogleich nach

Göttingen abgeſchickt, als wohin er unmittelbar zu reiſen Willens war, da er aus dieſer Gegend wegging. Allein ich höre nun, daß er noch in Weimar leſen und vor der Hälfte des Monats kaum von dort ſcheiden wird. Ich werde alſo Ihr Geſuch entweder mündlich oder ſchriftlich bei ihm anbringen. Er verdient auf alle Weiſe von jedem Denkenden gekannt und gehört zu werden; denn außer dem höchſt Belebrenden ſeines Vertrags findet man in demſelben die angenehmſte Unterhaltung.

Die Meinigen ſind gegenwärtig hier alle beiſammen und grüßen ſchönſtens. Wir bedauern oft, daß die Entfernung zu Ihnen ſo groß iſt und eine wechſelſeitige perſönliche Communication unter die nicht leicht anozuführenden Wünſche gehört.

An H. Meyer.

Lauchſtädt, 12. Auguſt 1805.

Etwas ſpäter, als ich mir vorgeſetzt hatte, werde ich wieder bei Ihnen ſein. Da ich mich ganz leidlich befinde, ſo will ich mit Geheimrath Wolf eine Tour nach Helmſtädt machen, um den alten Beyreis in ſeinem Hamſterneſte zu beſuchen*). Ich bin recht neugierig, was ich für Schätze bei ihm finden werde.

Zelter hat mir die Freude gemacht und iſt auf einige Tage hergekommen. Er konnte eben noch einigen Theil an dem Arrangement der Glocke nehmen, deren Aufführung recht gut ausgefallen iſt.

Zur Eröffnung des Vogelſchießens komme ich freilich nicht. Sie werden aber wohl die Güte haben, wie bei der Einweihung, dem Rath

---

*) S. Goethe's Werke Bd. XXXI., S. 207—235.

Schulze auch in den Arrangements beizuſtehen. Ich habe manchen guten Einfall, wodurch nach und nach dieſes Vogelſchießen, wie das Frohnleichnamsfeſt zu Erfurt, bunt, bedeutend und anziehend werden könnte. Man muß aber ſachte gehen, weil ſich die Philiſterei gleich vor Allem effarouchirt, wenn das entſtehen ſoll, wonach ſie läuft, wenn es entſtanden iſt.

An Frau v. Stein.

Lauchſtädt, 12. Auguſt 1805.

Da ein Theil meiner Caravane nach Weimar zurückgeht, ſo ſende ich Einiges bei dieſer Gelegenheit.

Aus den Schiller'ſchen Gedichten, für deren Mittheilung ich beſtens danke, habe ich die Glocke ausgezogen und dramatiſch vorgeſtellt, wobei uns ein guter Beifall zu Theil geworden. Ich hoffe, Sie ſollen ſich auch daran bald in Weimar erfreuen*).

Die übrigen Beilagen werden Ihnen einiges Vergnügen machen. Ich bitte ſie bis zu meiner Rückkunft aufzuheben**).

---

*) Vgl. d. Br. an Zelter vom 4. Auguſt, 12. October, 18. November d. J. Goethe wollte es in Weimar gleich zur Wiedereröffnung des Theaters geben; es kam nicht dazu; aber im Jahr darauf wurde am nächſten Abend nach der Wiederkehr von Schillers Todestag, am 6. Mai 1806, Wallenſtein, und die Glocke, dramatiſch, aufgeführt.

**) Vielleicht der eine oder der andere von Goethe's damaligen Aufſätzen für die Lit. Ztg., und etwa die Sätze aus Plotin (über Idealität des Schönen), welche Goethe am 1. Sept. auch an Zelter abſchriftlich ſchickte.

Mein Befinden läßt ſich recht gut an, und außer der Apprehenſion vor Rückfällen, die leider ſo oft eingetreten ſind, möchte ich mir meinen Zuſtand kaum beſſer wünſchen.

Zelter hat mich auf einige Tage beſucht und mir durch ſeine Gegenwart große Freude gemacht. Man fängt wieder an ans Leben zu glauben, wenn man ſolche Menſchen ſieht, die ſo tüchtig und redlich wirken, gegen ſo viele, die nur wie das Rohr vom Winde hin und her geweht werden.

Nun gedenke ich noch eine kleine Reiſe mit Geheime Rath Wolf und Auguſt nach Helmſtädt zu machen, um daſelbſt den wunderlichen Dr. Beyreis zu beſuchen. Er iſt ſchon ſo alt, daß man ſich eilen muß, um ihn und ſeine Beſitzungen noch zuſammen zu finden. Ich weiß nicht, ob Sie früher von ihm gehört haben. Er iſt ſeit langer Zeit deswegen merkwürdig, daß er Sammlungen aller Art zuſammengebracht hat, und zwar von ſolchem Umfang und Koſtbarkeit, daß ſie das Vermögen eines Particuliers zu überſchreiten ſcheinen. Ich bin neugierig, Alles das mit eigenen Augen zu ſehen. Auf alle Fälle müſſen ſich darunter ſehr intereſſante Sachen befinden.

Laſſen Sie mich Ihnen ſelbſt und den Freundinnen empfohlen ſein und verſäumen Sie nicht, mich Durchlaucht der Herzogin zu Füßen zu legen. Zu Ende dieſes Monats hoffe ich wieder aufzuwarten.

An Fr. A. Wolf.

Lauchſtädt, 29. Auguſt 1805.

Warum ich meinen Geburtstag lieber hier in der Einſamkeit, als unter werthen Freunden zu feiern gedachte, war mir ſelbſt ein Räthſel, das ſich aber nunmehr genügſam aufgeklärt, da ich in Plotins Leben folgende Stelle gefunden: quippe cum nequaquam decere putaret, natalem ejus sacrificiis conviviisque celebrari*).

Hat nun der Geiſt des vortrefflichen Mannes auf den meinen ſchon durch den Schweinsband hindurch ſolche Einflüſſe ausgeübt, was wird es erſt werden, wenn ich das jetzt aufgeſchlagene und durchblätterte Werk gründlich ſtudire!

Dazu iſt mir aber der griechiſche Text höchſt nöthig. Denn obgleich der Ueberſetzer ſeinen Autor im Ganzen und Einzelnen recht wohl verſtanden haben mag, ſo ſcheinen doch mehrere Stellen dunkel, entweder aus wirklicher Inkongruenz des Lateiniſchen zum Griechiſchen, oder daß ich deſſen Kongruenz nicht ſo leicht einzuſehen vermag. Darüber würde mich der Text leicht hinausheben. So wie denn auch beſonders nöthig iſt, die oft wiederkehrende, abſtrakte Terminologie in der Urſprache und Urbedeutung vor ſich zu haben.

Von allen dieſen gedenke ich bald nähere Rechenſchaft zu geben, wenn Sie die Güte haben wollen, mir das in Händen habende Original auf einige Zeit mitzutheilen. Uebrigens mag es ganz zweckmäßig ſein, bis die poetiſche Stimmung eintritt, ſich im Reiche der Ideen aufzuhalten.

Wie viel ich Ihnen Dank ſchuldig bin, daß Sie mich über Chauſſeen, Bruchdämme und Bergſtraßen an ſo mancherlei Gegenſtänden vorbeiführen wollen, fühl' ich jetzt recht lebhaft, da ich das

---

*) Für die im Lateiniſchen ſchwachen Leſer: Weil er es durchaus nicht für ſchicklich hielt, ſeinen Geburtstag mit Opfern und Feſten zu feiern.

Vergangene rekapitulire, und, wie ſehr ſich meine Zuſtände verbeſſern, empfinde. Möge Ihnen im Geiſte deutlich werden, was ich weder ſchriftlich noch mündlich ausdrücken kann.

An Fr. A. Wolf.

Lauchſtädt, 5. Septbr. 1805.

Es iſt mir ſchon mehrmalen ſo gegangen, daß ich, wenn ich auswärtig zu lange gezögert hatte, endlich auf einmal über Hals und Kopf nach Hauſe berufen wurde. So geht es auch diesmal. Mein kleiner Hausgeiſt iſt angekommen, und mit ſolchen Nachrichten und Aufträgen, daß ich wohl eilen muß, morgen Abend zu Hauſe zu ſein. Nimmt mir dieſer Schritt die Freude Sie wiederzuſehen, ſo überhebt er mich auch eines Abſchiedes, der mir, nach ſo langer genoſſener Nähe und Nachbarſchaft, noch empfindlicher fallen würde, als er mir jetzt in der Einbildungskraft ſchon werden muß. Das viele Gute, das Sie mir erzeigt haben, bleibt mir unvergeßlich, und für die Geduld, die Sie mit einem Kranken, einem nothdürftig Geneſenden haben können, bleibe ich Ihnen ewig dankbar. Wo fänden ſich Beweiſe der Freundſchaft und Neigung, wenn es dieſe nicht ſind!

Die überſendeten Bücher habe wohl eingepackt bei Richters gegen dem Schauſpielhauſe niedergelegt, wo ſie ja wohl irgend ein Freund abholt. Das Leben Ruhnkens und Wittenbachs hat mich ſehr unterhalten und um ſo mehr erfreut, als ich meiſtens von Ihnen zu leſen glaubte. Doch will mir Herr Rink nicht ganz gefallen, er ſcheint mir dem Geſchäft nicht völlig gewachſen.

Ferner habe ich mich an Robertſons Meiſterſchaft, an Veltheims geiſtreichem Dilettantismus erfreut, bin Lemprieren gern im Geiſte nach Marocco gefolgt, indem ich Gott dankte, daß ich dem Leibe nach in Lauchſtädt war, wo es mir jedoch nicht am Beſten ging. Den Verſuch, mich in eine Wüſte zu begeben, werde ich nicht wieder wagen. Das Schema zu meiner Arbeit iſt recht umſtändlich ausgedacht, zur Ausführung wollte ſich die Quelle nicht eröffnen. Da hab' ich denn geleſen, und dazwiſchen ſehnſüchtig nach Norden und nach Süden geblickt. Das Bad und ſeine Peitſche greift denn auch an, man weiß nicht, welchem Heiligen man ſich widmen ſoll, beſonders da ſie nun auch an meiner Wand zu dreſchen anfangen, welches ich bei aller meiner Freude über die gute Erndte ſehr unbequem finde. Wie ſehr habe ich die Tabakraucher beneidet, die auf ſolche Fälle gerüſtet ſind!

Unter dieſen Vorausſetzungen iſt es für einen Beſuch, den ich hatte, nicht einmal ſehr ſchmeichelhaft, wenn ich ſage: wär' er doch ein Paar Stunden früher gekommen und hätte länger verweilt! Herr Steffens und ſein Freund ſahen mich auf einen Augenblick. Der junge Dichter gefällt mir von Anſehn recht wohl. Kommt er nicht nach Weimar? Veranlaſſen Sie ihn doch dazu, er ſoll wohl empfangen ſein, und mich mit ſeiner und der däniſchen Poeſie bekannt machen. Er verſprach mir ein Exemplar. Wenn er es nicht ſelbſt bringt, wird es lange todt bei mir liegen. Er iſt ja nah, und er findet Manches bei uns, deſſen er ſich dereinſt im fernen Norden gern erinnert.

Indeſſen überlegte ich mit meinem kleinen Hausgefährten, ob wir nicht noch ſchnell zu Ihnen hinüberrutſchen ſollten. Unſere eignen Kräfte aber, und die Kräfte unſrer Thiere berechnend, ſtanden wir ungern von dieſem Vorſatz ab. Wir grüßen beide auf das Lebhafteſte, bitten bald um ein ſchriftliches Wort und laſſen nächſtens von uns hören.

An v. Knebel.

Jena, 14. Octbr. 1805.

Ueber die Societäts-Angelegenheit ſage ich vor meiner Abreiſe mit den beſten Grüßen Folgendes. Ich bin mit Hofrath Voigt im Batſch'ſchen Hauſe geweſen und habe auch den der Societät zugehörigen Theil des Cabinets angeſehen, der freilich ſehr zerſtört und verwirrt ausſieht.

Hofrath Voigt war ſelbſt über den anſehnlichen der Wittwe zugeſprochenen Theil betroffen, wie Du von ihm vernehmen kannſt. Angenehm wär mir's, Du ſiehſt die Lage ſelbſt an. Ich halte die Sache noch für curabel, Alles kommt darauf an, ob die Batſch ſich billig finden läßt*). Hab ich von ihren Forderungen einige Kenntniß, ſo will ich weitere Vorſchläge thun. Lebe wohl und liebe mich. Grüße die Deinen.

An v. Knebel.

Jena, 7. Decbr. 1805.

Mit vielem Antheil haben wir (Riemer und ich) die Stelle aus dem Lucrez in Deiner Ueberſetzung ſtudirt, vielleicht verbreitet ſich von ihr aus eine nähere Theilnahme über das Ganze. Einiges haben wir noch zu erinnern, das nächſtens mitgetheilt wird, die überſendete Veränderung ſoll mit eingezeichnet werden.

---

*) S. den weitern Verlauf der Sache in Goethe's Werke, XXXI., 255, 256.

An dem, was wir aus den Alten über die Farben zuſammenſtellen, wirſt Du gewiß Freude haben.

Der Mittwoch treibt mich immer an, über das Ganze und Einzelne zu denken und fördert mich ſehr.

Lebe wohl, gedenke mein mit den Deinen. Vielleicht überraſche ich Dich bald wieder auf Deiner Zinne.

An H. Meyer.

Weimar, 25. Decbr. 1805.

Es iſt wohl billig, da ich Ihnen ſo eigentlich nichts zum heil. Chriſt ſchenken kann, daß ich Ihnen wenigſtens an dieſem Tage ſchreibe und für manches zeither Ueberſendete danke. Ich weiß kaum, wie weit hinaus ich Ihnen noch Dank ſchuldig bin. Franzwein, Malaga, Lachs und ſonſt Manches für die Tafel, Arbeiten von Mercker, Albers und beſonders Ihr Hennig und was noch ſonſt iſt, Alles zu ſeiner Zeit richtig angelangt. Abgegangen iſt vor Kurzem an Sie: ein Kaſten mit Gemälden von Mercker, ein andrer mit den Landſchaften von Albers, ein dritter mit einer Tiekiſchen Büſte. Der Fuhrmann hat mir 61 Groſchen reſtituirt, indem Herr Albers ſich erbot, das Porto ſeiner Sachen von Hannover bis hierher zu erſetzen, weshalb die Adreſſe hier mit beiliegt.

Was die Kunſtwerke betrifft, ſo finden Sie unſere freundliche Meinung in dem Programm, das zu Neujahr mit der Jenaiſchen Literaturzeitung ausgegeben wird.

Herr Mercker hat mir vor Kurzem einen zwar ganz brav gedachten, aber nicht durchaus höflichen Brief geſchrieben. Er hat ein ſchönes Talent, aber doch nur ein einſeitiges und kann freilich nicht begreifen, daß es noch einen höhern Kreis giebt, als den, in dem er ſich recht lobenswürdig bewegt.

Wir können uns nicht enthalten, ihn mit Herrn Rode zu vergleichen, deſſen ſchöne Landſchaft, ſeitdem ſie den Preis erhalten, noch bei uns hängt. Da Herr Albers ſelbſt ein wohlhabender Mann iſt und in Bremen ſo wenig gute Bilder ſind, ſo würde ich ihm rathen, dieſes vorzügliche Bild ſich anzuſchaffen, welches der Vater des Künſtlers, der ſich noch in Rom befindet, vielleicht für 25 bis 30 Louisd'ors weggiebt. Ich würde es ſelbſt dafür behalten, wenn ſich nicht ohnehin ſo viel bei mir häufte und ich auch überhaupt nicht gerne jeden Schein vermiede, von der Ausſtellung Vortheil ziehen zu wollen.

Vielleicht wäre es auch eine Acquiſition für Sie, mein lieber Herr Doctor. Wir können nach und nach abrechnen. Das Werk iſt erfreulich und Herr Albers wird auch alle Woche ein Bild vor ſich ſehn, mit dem er wetteifern könnte.

Was Henning den Hahn*) betrifft, ſo iſt es immer ein ſchätzbares Ueberbleibſel älterer Zeit, aber freilich mit Reineke Fuchs ſowohl wegen dem Gehalt als der Form nicht wohl zu vergleichen. Ihre Ueberſetzung iſt heiter und bequem. Doch würde ich immer rathen, ſie vor dem Drucke nochmals, beſonders wegen des Sylbenmaaßes durchzugehn. Unſer ganzes proſodiſches Weſen hat ſeit einigen Jahren eine vortheilhafte Umwandlung erlitten und wenn die Herren von der ſtrikten Obſervanz vielleicht hier und da zu weit gehen, ſo kann man doch gewiſſen aufgeſtellten Geſetzen ſeinen Beifall nicht verſagen und ſich ihrer Befolgung nicht entziehn. Freilich ſind es jetzt für Sie keine akademiſchen Zeiten mehr. Ihre Stunden ſind zu genau gezählt. Wären Sie in unſrer Gegend, ſo ließe ſich das, worauf es ankommt, bei geſellſchaftlicher Unterhaltung mittheilen, ſo aber weiß ich nicht, wie man ſich hierüber in Kurzem verſtändlich machen könnte, doch wäre vielleicht darüber nachzudenken. Leider iſt Voſſens Proſodie ſchwer geſchrieben und zu einem heitern Selbſtunterricht nicht geeignet.

---

*) Hennink der Hahn, ein Gedicht, das lange für eine Fortſetzung und Nachahmung des Reineke de Vos aus dem 16. Jahrhunderte gehalten wurde, aber erſt 1731—32 entſtand. Verfaſſer iſt Renner unter dem angenommenen Namen Sparre. Derſelbe hatte das Buch ſeinem Freunde Richer in Hamburg in die Hände geſpielt, der es für einen alten ungekannten Schatz hielt, bis Renner ſpäter das Räthſel löſete. Meyer gab eine freie Ueberſetzung nebſt Abdruck des ſeltnen Originals.

So viel für diesmal nach einer langen Pauſe. Die Meinigen empfehlen ſich beſtens, und ich wünſche von Herzen zu Ihrer Thätigkeit das beſte Befinden. (Das Bild iſt 4 Fuß rheiniſch breit und 3 Fuß hoch, in einem ſchönen goldnen Rahmen.)

Goethe in den Jahren 1806—1812.

„Ich ſollte eigentlich eine neue Lebensweiſe anfangen“, ſchrieb Goethe an Zelter, und es konnte daher gewiſſermaaßen als Abſchluß einer Lebensepoche angeſehn werden, daß er im Jahre 1806 zum erſtenmale die Herausgabe einer vollſtändigen Sammlung ſeiner poetiſchen Werke vorbereitete, wovon im Anfange des nächſten Jahres die erſte Lieferung erſchien.

Die Sommermonate des Jahres 1806 verlebte Goethe in Karlsbad, deſſen Heilquellen diesmal von ganz beſonders günſtiger Wirkung waren. Als er im September nach Thüringen zurückkehrte, ſah man hier der Entladung der drohenden Kriegswolke mit geſpannter und ängſtlicher Erwartung entgegen, und auch Goethe konnte ſich der Ahnung einer trüben Zukunft nicht erwehren. In der That hatte man nach dem unglücklichen Ausfalle der Schlacht alle Urſache, auf das Schlimmſte gefaßt zu ſein, da Napoleons Mißſtimmung gegen den Herzog, der ein preußiſches Armeecorps commandirt hatte, kein Geheimniß war. Weimar, wo nur die Herzogin Louiſe zurückgeblieben war, wurde von Plünderung und Brand heimgeſucht. Todesangſt herrſchte in der der Plünderung Preis gegebenen Stadt. Goethe's Haus, das zum Quartier des Marſchall Ney beſtimmt war, blieb indeß von der Plünderung frei; obwohl daſſelbe, da der Marſchall in der Nacht nicht eintraf, mehrmals beſtürmt wurde, wobei ſogar Goethe's Leben in Gefahr gerieth. Als am Morgen der Marſchall ankam, erhielt das Haus eine Schutzwache. Am nächſten Tage traf auch Napoleon in Weimar ein.

Goethe, der am meiſten wegen ſeiner Papiere und Sammlungen beſorgt geweſen, hatte keinen Verluſt zu beklagen, während ſein Freund Meyer Alles, auch ſeine Zeichnungen, verloren hatte und der Herder'ſche handſchriftliche Nachlaß vernichtet worden war.

Die beſtandnen und möglicher Weiſe noch zu erwartenden Drangſale und Wirrniſſe, ſo wie der Wunſch, die Zukunft ſeines Sohnes ſicher zu ſtellen, beſtimmten Goethe, am erſten Sonntage nach den Schreckenstagen, den 19. October, mit Chriſtiane Vulpius, die ſich in den Stunden der Angſt ſehr gefaßt und entſchloſſen gezeigt hatte, ſeinem Sohne und Riemer als Zeugen, nach der Schloßkirche zu fahren und hier in der Sakriſtei vom Oberconſiſtorialrath Günther die Trauung vollziehn zu laſſen.

Nach der Rückkehr des Herzogs, der ſich dem Sieger hatte unterwerfen und dem Rheinbunde anſchließen müſſen, kamen die Verhältniſſe in Jena bald wieder in ihr gewohntes Geleiſe, und auch das Theater, das eine Zeit lang als Lazareth gedient, konnte gegen Ende des Jahres 1806 wieder eröffnet werden. Auch die geſelligen Kreiſe belebten ſich wieder und ſchon im November nahmen die Abendgeſellſchaften der Hofräthin Schopenhauer ihren Anfang, welche von der geiſtigen Elite Weimars beſucht wurden, und in welchen auch Goethe gern verweilte.

In Folge ſeines Vorſatzes „von ſeinem geiſtigen Daſein zu retten, was er könne“, ſchloß ſich Goethe möglichſt von der Außenwelt ab, ſo daß er zeitweiſe ſelbſt das Zeitungsleſen unterließ und wandte ſich hauptſächlich den Naturwiſſenſchaften zu, auf derem Gebiete ihn vor Allem die Bearbeitung ſeines größern Werkes über die Farbenlehre in Anſpruch nahm, deren Druck 1806 begonnen hatte und erſt im Mai 1810 beendigt wurde.

Da ſich der Aufenthalt in Karlsbad im Jahr 1806 ſehr förderlich für ſeine Geſundheit erwieſen hatte, ſo ſetzte er den Beſuch des Bades auch in den folgenden Jahren fort, nur mit Ausnahme des Jahres 1809, wo er ſich durch den Krieg davon abhalten ließ. Hier fand er nicht nur reiche Ausbeute für ſeine mineralogiſchen und geognoſtiſchen Studien, ſondern auch vielfache geiſtige Anregung durch den Verkehr mit bedeutenden Perſonen, wie z. B. mit der Fürſtin Solms, der Fürſtin Bagration, dem Fürſten von Ligne, dem franzöſiſchen Geſandten Reinhard.

Auch die oſteologiſchen Studien wurden nicht bei Seite gelegt. 1808 gründete Goethe das oſteologiſch-zoologiſche Kabinet in Jena, zu welchem er Vieles von ſeinem Eigenthum ſchenkte. 1812 ward die Sternwarte in Jena errichtet, deren Oberaufſicht er nach anfänglichem Sträuben übernahm. Bei ſo lebhafter Theilnahme für die Naturwiſſenſchaften ging ihm doch das Intereſſe für Kunſt und Literatur nicht verloren. Im Jahre 1808 ſtiftete er in Weimar einen kleinen Geſangverein unter Eberhards Leitung, der es im Jahre 1811 dazu brachte, öffentliche Muſikaufführungen im Theater zu halten. Nicht minder wurden die Didaskalien mit den recitirenden Schauſpielen fortgeſetzt, mit großem Erfolge und namentlich in Bezug auf das Enſemble, und fanden die Leiſtungen der weimariſchen Bühne eine glänzende Anerkennung bei den Darſtellungen in Leipzig im Sommer 1807.

Ganz ohne poetiſchen Ertrag blieben trotz ſo vielfacher andrer Beſchäftigungen auch dieſe Jahre nicht. Die Balladen- und Liederdichtung trieb auch jetzt noch manche Blüthe, und in der Muße des Landlebens richtete ſich ſein Blick hauptſächlich auf leidenſchaftliche Verwickelungen des geſellſchaftlichen Lebens, welche er in Novellenform zur Darſtellung brachte, und welche ſpäter unter dem Titel „Wilhelm Meiſters Wanderjahre“ zu einem Ganzen zuſammengereiht werden ſollten. Auch die „Wahlverwandtſchaften“ dehnten ſich zu einem größern Romane aus, dem die „wunderlichen Nachbarkinder“ eingefügt wurden.

Wie immer bei Goethe ſeine poetiſchen Darſtellungen aus perſönlichen Anregungen und Eindrücken hervorgingen, ſo auch dieſe Schilderungen leidenſchaftlicher Verwickelungen.

Goethe, der bis ins höchſte Alter die friſche Empfänglichkeit für weibliche Anmuth und Liebenswürdigkeit bewahrte, war von der Leidenſchaft zu einem jungen Mädchen ergriffen worden, Fräulein Herzlieb in Jena, der Muſe der Liebesſonette, welche 1807 während ſeines Aufenthalts in Jena entſtanden. Reines Phantaſiebild iſt dagegen „Goethe's Briefwechſel mit einem Kinde", über den Riemer das Urtheil abgiebt, daß das Ganze ein Roman ſei, der der Wirklichkeit Zeit, Ort und Umſtände entlehne. Bettina Brentano, die Tochter der in der Wertherdichtung verflochtenen Maximiliane, war 1807 nach Weimar gekommen und hatte dem Dichter die ſchwärmeriſchſte Huldigung ihrer Liebe dargebracht. Goethe äußerte ſich gegen Riemer bewundernd über ihr geiſtreiches und barockes Weſen, bot indeß nicht die Hand zu dem von ihr beabſichtigten Romane, verhielt ſich vielmehr rein abwehrend gegen ihre Beſtürmungen, bis es endlich zum völligen Bruche kam.

Gleichzeitig mit den Sonetten wurde in Jena auch der größere Theil der „Pandora" fertig, „ein abſtruſes Werkchen", wie es Goethe nennt, das indeß nicht zum Abſchluſſe gelangte. Dagegen wurde der 1808 begonnene Roman „die Wahlverwandtſchaften" im Sommer 1809 ausgearbeitet. Auch entſtand ſchon 1807 in ihm der Plan, die Geſchichte ſeiner Jugend zu ſchreiben und ſetzte er den Beginn der Ausführung auf das nächſte Jahr feſt. Ein großer Theil des Werkes wurde während des Aufenthalts in den böhmiſchen Bädern ausgearbeitet, und im Jahre 1811 erſchien der erſte Theil unter dem Titel: „Aus meinem Leben, Dichtung und Wahrheit“. Die Naturwiſſenſchaft war für den Augenblick etwas in den Hintergrund getreten, wogegen ſich wieder ein Trieb zur lyriſchen Dichtung regte. Aus ſeinem Aufenthalte zu Karlsbad im Jahre 1810 entſprang eine erotiſche Dichtung im Geiſte der römiſchen Elegien, welche wegen zu lebhafter Färbung der Scenen ſinnlichen Lebensgenuſſes, gleich den römiſchen Elegien, von ſeinen Werken ausgeſchloſſen blieb, welche indeß in mehreren Abſchriften vorhanden iſt. Auch wurde er zu Karlsbad durch die Anweſenheit der Kaiſerin von Oeſterreich in den Sommern 1810 und 1812 mehrfach zu Gelegenheitsdichtungen veranlaßt, in denen er derſelben ſeine Huldigungen darbrachte. Auf ihren Wunſch verfaßte er auch 1812 in Teplitz in wenigen Tagen das kleine Luſtſpiel „die Wette“, wozu er am 28. Juli den Auftrag erhielt, und welches ſchon am 5. Auguſt aufgeführt wurde.

In dieſer ſo ereignißreichen und bewegten Epoche blieb Goethe, vermöge ſeiner ganzen Naturanlage, den politiſchen Angelegenheiten gänzlich fern, wenn er auch die auf Deutſchland laſtende Schmach tief empfand, was ihm von mancher Seite oft ſehr verübelt worden iſt. Er war nichts weniger als unempfänglich für das ſchwere Loos, welches Deutſchland betroffen hatte, konnte ſich aber vermöge ſeines objektiven Standpunktes nicht abhalten laſſen, der Größe und dem Talente Napoleons Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen, auf den bekanntlich auch Goethe's Perſönlichkeit einen bedeutenden Eindruck machte und der nach der Zuſammenkunft mit demſelben in Erfurt während des Kongreſſes von demſelben äußerte: Voilà un homme! Auch in Weimar widerfuhr Goethe von Seiten des Kaiſers Napoleon, als derſelbe von Erfurt aus dort zum Beſuche kam, eine ſehr wohlwollende Behandlung und wurde derſelbe ſowohl wie Wieland mit dem Orden der Ehrenlegion decorirt. Der St. Annenorden war ihm ſchon im Jahre vorher vom Kaiſer Alexander zu Theil geworden.

An Fr. A. Wolf.

Weimar, 5. Januar 1806.

Herr Jagemann hat uns zum Eintritt des Jahres eine gar große Freude gemacht, daß er Sie uns ſo ſchön vergegenwärtigte. Bild und Brief ſind ihm durch den freundlichen Empfang erwidert worden. Haben Sie vielen Dank, daß Sie den guten Künſtler ſo liebreich aufgenommen.

Meine ſchönen Lauchſtädter Vorſätze ſind freilich ſehr in's Stocken und Stecken gerathen, woran der muſikaliſche Freund wohl die größte Schuld hat. Ich habe die Glocke hier noch nicht einmal aufgeführt, geſchweige jenes beſprochen. Vielleicht gelingt es für Lauchſtädt: denn es iſt wohl billig, das Andenken eines ſolchen Freundes mehr als einmal zu feiern.

Wenn die lieben Preußen uns gleich nicht die willkommenſten Gäſte ſind, weil wir dieſen Winter auch ohne ſie ein theures Leben gehabt hätten, ſo muß es uns doch tröſten, wenn wir vernehmen, daß im Königreiche ſelbſt Kirch' und Altar nicht geſchont wird. Indeſſen haben wir alle Urſache, das Regiment Owſtien zu loben, das bei uns im Winterquartiere liegt. Man ſucht von beiden Seiten, die Unbequemlichkeit ſo gering als möglich zu machen.

An U. Meyer.

Weimar, 26. Februar 1806.

Die Ankunft der ſchönen Vaſe mit allen freundlichen Beilagen will ich wenigſtens ſogleich melden und den Brief von Frau Hofrath von Schiller nicht einen Poſttag zurückhalten, wenn ich auch gleich gegenwärtig nicht viel ſagen kann, ſondern gleich vom Anfang zum Schluß eile.

Das große Gemälde ſteht wohl eingepackt da, um mit dem nächſten Fuhrmann abzugehn. Es thut mir leid, mich davon zu trennen.

Daß aber Herr Albers ſich über Mangel von Sorgfalt bei Zurückſendung ſeiner Gemälde beklagt, muß mich füglich wundern. Sie ſind in meiner Gegenwart von Meiſter Zolern, den Sie kennen, ich mag wohl ſagen, mit pedantiſcher Sorgfalt eingepackt werden, ſo wie ich das Liebſte, was ich beſitze eingepackt wünſchte, um es in die Welt zu ſchicken.

Da mir aber bekannt iſt, daß man gewiſſen Leuten nichts recht machen kann, ſo bin ich auch darüber beruhigt.

An v. Knebel.

Weimar, 14. März 1806.

Daß Dir die Humboldtiſche Arbeit viel Vergnügen machen würde, ſah ich voraus und ſchickte Dir die kleinen Hefte um ſo lieber. Diesmal theile ich Dir auch ſeinen Brief mit, nur mit der ausdrücklichen und inſtändigen Bitte, Niemanden etwas davon ſehen noch wiſſen zu laſſen. Wie ſehr wir Urſache haben, auf ſeine Naturgemälde der Tropenwelt zu verlangen, brauche ich nicht zu ſagen.

Möchteſt Du mir zu meinen gegenwärtigen chromatiſchen Studien ein paar Bücher verſchaffen, die wahrſcheinlich Hofrath Voigt beſitzt, ſo erzeigteſt Du mir einen beſondern Gefallen. Erſtlich Ritters Abhandlung vom Licht und den Farben, zu der ich durch den Buchhandel nicht gelangen kann; zweitens den Theil von Green's Journal. in welchem die Recenſion meiner optiſchen Beiträge ſteht. Sie findet ſich wahrſcheinlich in dem Jahrgange von 1792 oder 1793. Ich bin in Bearbeitung dieſer Materie und in Redaction meiner älteren Papiere gegenwärtig ſo fleißig, als es nur gehen will, und hoffe, daß dieſer ſiſyphiſche Stein mir diesmal nicht wieder zurückrollen ſoll.

Ich freue mich, indem die Sonne höher rückt, ſchon auf die guten Tage, die ich in Jena mit Dir zu verbringen hoffe, wenn die Bäume nach und nach ausſchlagen und die Blüthen ſich wieder einſtellen.

Deiner lieben Ehehälfte danke zum ſchönſten für den nochmals überſchickten Braten, und ſende mir doch gelegentlich die Rechnung. Da ich faſt nichts mehr als Fleiſch und Wein genieße, ſo iſt es eine große Gabe, mich mit dem erſten zu verſehen, das bei uns nicht immer gut und hinreichend zu haben iſt.

Lebe indeſſen recht wohl mit den Deinigen, und bringe, da doch Wetter und Weg immer beſſer werden, Deinen Knaben noch zu einigen bedeutenden Stücken herüber, womit wir uns dem Publikum noch zu empfehlen hoffen.

An U. Meyer.

Weimar, 28. März 1806.

Dies Käſtchen, worin Henning der Hahn, die Zeichnungen dazu, und das geſtickte Käppchen ſich befinden, geht mit der fahrenden Poſt ab, indeſſen der größere Kaſten mit der Landſchaft auf den Fuhrmann wartet.

Was Ihre Ueberſetzung betrifft, ſo dächte ich, Sie ließen ſolche drucken, wie ſie daſteht. Bemerkungen darüber, wie Sie wünſchen, könnte ich Ihnen ſobald nicht ſenden; denn vor einem halben Jahre komme ich ſelbſt nicht an meine epiſchen Sachen, wo es alsdann wohl in Einem hinginge. Bei manchen Schriften kann und ſoll man mehr an die Leſenden als an die Urtheilenden denken, und wenn man überlegt, daß in Deutſchland ſich noch manche tauſend Leſer befinden, die mit dem bisherigen Hexameter noch ganz wohl zufrieden ſind, ſo kann man ſich um deſto eher beruhigen, wenn eine Schule oder vielmehr Familie, nach ſelbſt gegebenen Geſetzen, gar wunderliche Forderungen auch an andre macht, wobei es beſonders merkwürdig bleibt, daß wir Gedichte von der vollkommenſten Technik erleben, welche völlig ungenießbar ſind. Laſſen Sie alſo Ihren Henning in der basse cour, wo er geboren und erzogen iſt, ſein Glück ſuchen, bis es Zeit wird, die Geſetze und Verordnungen, nach welchen die rhythmiſch, haute cour ihre Urtheile fällt, näher zu prüfen.

An Frau v. Stein.

21. Juli 1806.

Ihren lieben Brief, verehrte Freundin, hab ich ſpät erhalten und eile dagegen Einiges zu erwiedern. Mit meinem Befinden geht es recht gut. Ich habe mich ohne Arznei blos durch Trinken und Baden bis jetzt hingebracht und keine Erneuerung meiner Uebel erlebt. Wir wollen die Kur noch 14 Tage fortſetzen und dann nach Jena zurückkehren.

Die Anzahl der Badegäſte hat ſich ſeit 14 Tagen ſehr vermehrt. Die Liſte geht bis auf 650. Unter die letzten Ankömmlinge gehört eine ſchöne Fürſtin Nariskin, welche zum Beweiſe dient, daß Alexander I. keinen übeln Geſchmack hat. Die Fürſtin Solms iſt ſchon länger hier und immer ſehr anmuthig und freundlich. Der Landgraf Carl von Heſſen*), Fürſt Reuß und andre vorzüglichere Männer mindern Standes ſind geſprächig und unterhaltend, und ich habe ſchon manche Bekanntſchaft gemacht.

Graf Lepel hat ein Portefeuille bei ſich von ſchönen und bedeutenden Kupfern.

Die Gegend iſt die alte, nur iſt ſie viel genießbarer gemacht durch köſtliche Wege zum Fahren und Gehen.

Man kommt ziemlich bequem auf den meiſten Höhen und Felſen herum. Daß wieder viel Steine geklopſt worden ſind und daß eine ziemliche Parthie eingepackt und fortgeſchafft wird, können Sie leicht denken.

---

*) „Landgraf Carl von Heſſen, tieferen Studien von jeher zugethan, unterhielt ſich gern über die Urgeſchichte der Menſchheit, und war nicht abgeneigt, höhere Anſichten anzuerkennen, ob man gleich mit ihm einſtimmig auf einen folgerechten Weg nicht gelangen konnte" (Bd. 31, S. 270 f.).

Ich wünſche Sie geſund wieder zu finden, denn mein Vorſatz, die Mittwoche die Geologie vorzutragen, iſt in dieſen Gegenden nur beſtärkt worden.

Es that mir ſehr leid, Sie die letzte Zeit nicht bei uns zu ſehen. Empfehlen Sie mich Durchlaucht der Herzogin und dem jungen Paare zu Gnaden. Für Prinzeß Caroline bring ich ein Dutzend landſchaftlicher Skizzen mit und empfehle mich ihr zum voraus in Gnaden.[*]

Gedenken Sie mein bei den Freundinnen und erhalten ſich geſund.

An den Geh. Rath v. Voigt.

Jena, 23. Auguſt 1806.

Glücklicher Weiſe iſt Lenz[**] eine Natur, die bei allen ihren Wunderlichkeiten durch Vernunft und Standhaftigkeit auf den rechten Weg einzulenken iſt. An ſeiner Thätigkeit läßt ſich nichts ausſetzen. Nur iſt er freilich zu beweglich, da er von dem Freiberger Orakel[***] abhängt, was von einer andern Seite auch wieder gut ſein mag;

---

[*] Vgl. W. Bd. 31, S. 254.

[**] J. G. Lenz, Großherzogl. Sachſen-Weimariſcher Bergrath, geboren zu Schleuſingen den 2. Auguſt 1748, geſtorben zu Jena den 28. Februar 1832.

[***] A. G. Werner.

wenigſtens läßt er's nicht am Neuen und Neueſten ermangeln. Auch muß man mit zur Entſchuldigung ſeines Zauderns anführen, daß ſeit vier Jahren kein ruhiger Augenblick auf dem Muſeum geweſen iſt, und daß uns die zuſtrömenden Steine wie ein Hagelwetter zudecken. Ich habe, um für das nächſte halbe Jahr eine ſchickliche Ordnung der auch ſchon wieder zudringenden Suiten möglich zu machen, eine Dislocation angeordnet und vollbracht, die Ihren Beifall haben wird; und ſo wäre denn ſeit langer Zeit zum erſtenmal in unſrer todten Natur Ordnung und Ruhe. Wir legen zurecht und ſchachteln ein, wie für die Ewigkeit, indeß die lebendige Natur in der Zeit ſich ſehr wild und ungeſtüm anläßt. Ich danke Ihnen aufs verbindlichſte, daß Sie mir einen Wink über die äußeren Zuſtände geben wollen, da man bei der großen Schwankung der Gemüther ſich ſelbſt im Gleichgewicht zu halten Mühe hat.

An den Geh. Rath v. Voigt.

Jena, 26. Auguſt 1806.

Indem Ew. Excellenz die wichtigſten Sorgen der Gegenwart und Zukunft übernehmen, wälze ich auch mein Faß wenigſtens immer fort, und bin diesmal ſo frei, einige Concepte zu gefälliger Durchſicht zu überſenden. Finden Sie es gut, ſo laſſen Sie wohl ſolche drüben mundiren und ſenden ſie mir unterzeichnet zurück. Würde im Laufe des Jahres unſer Suppellex etwas gar zu knapp, ſo wäre es immer noch Zeit, allenfalls ein Paar hundert Thaler aufzunehmen. So viel von dieſen kleinen wiſſenſchaftlichen Finanzen. Möge im Großen Alles gelingen, daß wir, wo nicht zu den Gewinnenden, doch wenigſtens nicht zu den Verlierenden gerechnet werden. — Bis auf den Sonntag iſt mein Ziel geſteckt. Montag hoff' ich einzutreffen, und alsdann Manches zu erzählen. Einige Zettel, deren Verzeichniß hier folgt, bitte ich bei Fürſtlicher Cammer paſſiren zu laſſen. Es ſind meiſtens Dinge, die ſich auf die neue Einrichtung beziehen, die dann freilich aus unſeren Mitteln nicht wohl zu beſtreiten ſind.

An Fr. A. Wolf.

Jena, 31. Auguſt 1806.

Da es oft ſo große Pauſen der brieflichen Unterhaltung geben kann, ſo will ich geſchwind auf Ihr werthes Schreiben vom 28. Aug. aus meiner Jenaiſchen Muße Einiges erwiedern. Ich würde mich hier noch länger aufhalten, wenn ich nicht in einigen Tagen, um des von Ihnen ſo ſehr verſchmähten Theaters willen, nach Weimar müßte Ein Paar Fahrten hätten Sie wohl, verehrter Freund, zur Aufmunterung dieſer guten Leute thun können, welche nun ſämmtlich die Flügel hängen, und ſich noch für viel moderner halten, als ſie vielleicht ſind, weil der große Alterthumsforſcher mit ihnen nichts zu thun haben will.

Von wenig Perſonen, aber von manchen neuen und wunderlichen Büchern bin ich in meinem hieſigen Malepartus heimgeſucht worden, unter andern trat, wie ein Sirius unter den kleinen Geſtirnen, Herr Steffens hervor und funkelte mit kometartigen Strahlen. Von ſeinem Buche habe ich freilich ſchon früher einige Blätter wehen und rauſchen hören, als ich hinter der bewußten Thüre horchend ſaß. Mag's aber ſein, daß der Dreifuß, auf welchem er ſich damals niedergelaſſen hatte, ihm etwas mehr Klarheit einflößte, oder daß man dem perſönlichen Individuum ſeine Individualität eher verzeiht, als wenn ſie in ein Buch gekrochen iſt, oder daß dergleichen heilige Laute unter der Hand des Setzers gar nicht erſtarren ſollten; genug das Büchlein hat zwar an ſeiner Vorrede einen honigſüßen Rand, an ſeinem Inhalt aber würgen wir andern Laien gewaltig. Gebe nur Gott, daß es hinterdrein wohl bekomme. Vielleicht geht es damit, wie mit den Brunnenkuren, an denen die Nachkur das Beſte ſein ſoll. D. h. doch wohl, daß man ſich dann erſt wieder geſund befindet, wenn man ſie völlig aus dem Leibe hat.

Sonſt wüßte ich von allerlei kleinen Acquiſitionen zu erzählen; aber das Steinreich, das man durch's Evangelium der äußern Kennzeichen ſo glücklich auf der Briefpoſt mittheilen kann, intereſſirt Sie nicht, und das Kunſtgebilde läßt ſich leider nicht wörtlich mittheilen. Eine ſchöne gleichzeitige Medaille auf Arioſt habe ich erhalten. Er zeigt eine ſehr ſchöne, freie und glückliche Bildung. Wie zart, ja man möchte ſagen, wie ſchwach er aber iſt, ſieht man nicht eher, als bis man ihm einen Tyrannen gegenüber legt. Zufällig fand er ſich in meinem Käſtchen neben einem Domitian, und die beiden Geſichter beſahen ſich einander wie über die Kluft von mehreren Jahrhunderten.

Für alles Freundliche, was Sie den Meinigen erzeigt haben, danke ich zum Schönſten. Würde die Zeit vor Winter nicht ſo knapp, ſo wäre ich gewiß gekommen, Sie zu beſuchen, aber ich ſehe im ganzen September wenig Ruhe vor mir. Es will manches Vergangene nachgebracht und gar Manches eingerichtet ſein. Das beſte Wohlergehen Ihnen und was Ihnen zunächſt wohnt. Mögen doch die militäriſchen Bewegungen uns durch ihre Andeutung hinreichende Sicherheit geben. Bis jetzt wenigſtens ſcheint es, daß der Norden politiſch erſtarren und nicht in die ſüdliche Lava mit einſchmelzen werde. Ein vielfaches Lebewohl.

An Riemer.

Jena, 30. Septbr. 1806.

Da ich noch einige Zeit hier bleibe, ſo wünſche ich, Sie ſchickten mir die beiden Exemplare von Elpenor und was Sie allenfalls ſchriftlich dazu notirt haben. Ferner möchte ich das Heft vom Forſtmeiſter Cotta erhalten; es iſt in gelbem Papier und liegt in meiner Stube; dazu aber auch die kleine Kommode mit den Präparaten. Dieſe letzte würden Sie mit einer Schnur umziehen, auf einer Karte verſiegeln und den Botenfrauen mitgeben, mit der inſtändigſten Warnung, daß das Ganze nicht gerüttelt noch geſchüttelt werde. Ich befinde mich hier recht wohl bei dem ſchönen Wetter, doch komme ich wenig aus dem Schloſſe. Dr. Seebeck hat die Verſuche über die durch die Farbe bewirkte Erleuchtung, Erwärmung und Oxydation nebſt ihren Gegenſätzen ſehr hübſch mit großer Genauigkeit durchgeführt, ſo daß man dieſes Kapitel für unſern Zweck ſchon als fertig anſehen kann. Haben Sie im Paroptiſchen etwas entdeckt, ſo theilen Sie es mit und grüßen Auguſt vielmals.

An H. Meyer.

Weimar, 20. Octbr. 1806.

Wir leben! Unſer Haus blieb von Plünderung und Brand wie durch ein Wunder verſchont. Die regierende Herzogin hat mit uns die ſchrecklichen Stunden verlebt. Ihr verdanken wir einige Hoffnung des Heils für künftig, ſo wie für jetzt die Erhaltung des Schloſſes. Der Kaiſer iſt angekommen am 15. October 1806.

Merkwürdig iſt es, daß dieſe Tage des Unheils von dem ſchönſten Sonnenſchein begleitet und beleuchtet waren.

Um dieſe traurigen Tage durch eine Feſtlichkeit zu erheitern, habe ich und meine kleine Hausfreundin geſtern, als am 20ſten Sonntag nach Trinitatis, den Entſchluß gefaßt, in den Stand der heiligen Ehe ganz förmlich einzutreten, mit welcher Notification ich Sie erſuche, uns von Butter und ſonſtigen transportablen Victualien manches zukommen zu laſſen. Auf Ihren lieben Brief folgt nächſtens in ruhigern Stunden eine umſtändliche Antwort.

An v. Knebel.

Weimar, 21. Octbr. 1806.*)

— Der Verluſt von Schelvern und Seebeck thut mir ſehr leid, aber was will man in den Momenten des Schiffbruchs anders erwarten! Möge es ihnen auswärts wohlgehn! Vielleicht ſtellen wir uns her, daß ſie gerne wiederkommen mögen.

Von der Herzogin Mutter, dem Erbprinzen, der Prinzeß**) und alſo auch Deiner Fräulein Schweſter haben wir Spur bis Langenſalza***). Kein Unfall hat ſie betroffen. Vom Herzog weiß man nichts, auch nichts vom Prinz Bernhard.

Haltet Euch ſo gut es möglich iſt. Nur die erſte Zeit iſt noch peinlich. Es werden auch Stunden der Geneſung und des Wohlſeins wiederkommen.

---

*) Am ſiebenten Tage nach der Schlacht von Jena und der darauf zu Weimar und Jena erfolgten Plünderung geſchrieben. Vgl. Knebel's Literariſcher Nachlaß, III., 106.

**) Karoline.

***) Vgl. Knebel's Literariſcher Nachlaß, III., 106.

Wegen unſerer wiſſenſchaftlichen Anſtalten ſchreibe ich Dir nächſtens und bitte Dich auf Alle ein Auge zu haben.

Die regierende Herzogin iſt an ihrem Beſten.

Denon, Direktor aller Kaiſerlichen Muſeen, logirte zwei Tage bei mir. Ich hatte ihn in Venedig gekannt und viel Freude am Wiederſehen.

Lebe wohl. Grüße und ſchreibe oft.

Nachſchrift.

22. Octbr. 1806.

Unendliche Freude hatte ich, zu vernehmen, daß es Euch leidlich ergangen iſt. Haltet Euch nur noch dieſe erſten Tage, bis man ſelbſt wieder beiſammen iſt und thätiger zu Hülfe kommen kann.

Vorſtehendes war geſiegelt. Dein freundliches Erwünſchtes von geſtern kommt an. Ich ſetze nur hinzu: Grüße Dr. Voigt. Sobald der gute Schelver wirklich abgereiſt iſt, ſchreibe mir und Du ſelbſt einen Gedanken wegen der Botaniſchen Anſtalt erfahren.

An v. Knebel.

Weimar, 23. Octbr. 1806.

Demoiſelle Huber in Hrn. v. Hendrichs Hauſe, welche einen halben Eimer Würzburger auf Beſtellen von uns im Keller hat, iſt von mir angewieſen, Dir dieſen ſämmtlichen Vorrath abfolgen zu laſſen. Magſt Du ihr gegen Quittung etwa 6 Thlr Geld geben; ſo ſtehe ich dafür. Das arme Mädchen iſt ganz verlaſſen. Ich will ſehen, daß ich ihr eine Auszahlung von des Majors Traktement verſchaffe. Tauſend Grüße! Die Herzogin Mutter, Prinzeß ꝛc. ſind in Göttingen. Vielleicht von da ſchon hierher auf dem Wege. Ich habe einen Brief von Blumenbach.

An v. Knebel.

Weimar, 23. October 1806.

– Herr Doctor Müller, ein Bruder unſers hieſigen Regierungsrathes, geht nach Jena, um ſich unſers beſondern, von der Academie ſeparirten Inſtituts anzunehmen. Haltet Euch an ihn und ſteht ihm in Allem bei. Wenn Profeſſor Schelver ſchon abgereiſt iſt, oder ſeine Wohnung gänzlich verlaſſen hat, ſo wird Doctor Müller Herrn Dr. Voigt erſuchen, ſich der Sache einſtweilen anzunehmen. Was Euch ſonſt beigeht, bedenkt, beredet und richtet aus. Lebe tauſendmal wohl.

Habe ich Dir ſchon geſchrieben, daß ich einen Beſuch von meinem alten Freunde Denon hatte, der ſich einige Tage bei uns aufhielt. So muß erſt ein Gewitter vorbeiziehen, wenn ein Regenbogen erſcheinen ſoll. Er war äußerſt munter und artig.

An v. Knebel.

Weimar, 24. Oktober 1806.

Ich danke Dir für Deinen umſtändlichen Brief und gratulire Dir, daß Du aus dem Wehrſtande in den Lehrſtand übergegangen biſt. Jetzt nur das Nöthigſte. Ich lege einen Brief von Blumenbach bei, woraus erſcheint, daß wir die Herrſchaften hier zu erwarten haben. Sobald ſie ankommen, erfährſt Du's.

Dr. Vogt ſoll in dieſen Tagen von Fürſtlicher Commiſſion den Auftrag in forma erhalten, ſich des botaniſchen Gartens anzunehmen, mit dem Verſprechen, nach Schelvers endlicher bis jetzt noch nicht erfolgter Reſignation die Stelle zu erhalten, inſofern ſie unter den neuen Umſtänden noch eine Stelle ſein wird.

Bei uns iſt es ſehr ſtill, außer daß preußiſche Gefangene in Unzahl durchgeführt werden.

Jeder muß ſich nur in dieſen erſten Augenblicken zuſammennehmen und möglichſt wiederherſtellen, ſo wird auch dem Ganzen geholfen. Man kann nun ſchon wieder anfangen um ſich her und für andre zu wirken. Ich freue mich der tüchtigen und thätigen Menſchen, die Du mir nennſt. Daß die morſche Jenaiſche Verfaſſung bei dieſer Gelegenheit zuſammenbrechen würde, ließ ſich vorausſehen. Jämmerlicher konnte kein gemeines Weſen geführt ſein. Ich weiß was es mir für Noth machte, meine wenigen Anſtalten als ein geſundes Glied innerhalb eines abſterbenden Körpers zu erhalten.

Lebe wohl und laß uns von Augenblick zu Augenblick das Nöthigſte thun.

Bedarf Hegel etwas Geld, ſo gieb ihm bis etwa auf 10 Thaler.

An v. Knebel.

Weimar, 29. Oktober 1806.

Demoiſelle Huber, welche das Hendrichſche Hausweſen mit wahrhaftem Amazonenmuth, ſo viel es möglich war, erhalten hat, nimmt dieſen Brief mit hinüber, durch den ich Dir die beſten Grüße ſende, wobei ich ſagen kann, daß wir uns eben auch nach und nach wiederherſtellen. Demoiſelle Huber hat Auftrag Dir meinen übrigen Würzburger noch zuzuſtellen, und wenn Du etwas von dem Hendrichſchen geretteten Vorrath, wovon man aber nicht laut reden darf, wünſcheſt, Dir es gleichfalls für meine Rechnung zu geben. Beſuche dieſe gute, in mehr als einem Sinne ſchätzenswerthe Perſon, ſtehe ihr mit gutem Rath bei: denn ſie ſteckt freilich in dem Schloſſe ſehr verlaſſen; und benutze wieder was ſie Dir Gefälliges und Erfreuliches bezeigen kann.

Jetzt da die große Ueberſchwemmung über uns weggegangen iſt, ſo wäre nichts wünſchenswerther, als daß von oben herein Alles beiſammen wäre: denn es fehlt nur ein kleiner Anſtoß, der durchginge, ſo wäre in wenig Tagen und Stunden Alles auf dem alten Fleck. Indeſſen muß man den Einzelheiten nur Zeit laſſen, ſo ziehen ſie auch wieder ins Gleis.

Wenn ich Dir auf einige Fragen nicht antworte, ſo verzeihe. Man iſt denn doch im Grunde noch in einer ſehr zerriſſenen Lage. Mich freut nur, daß Ihr drüben wieder ſo thätig ſeid, um zu erhalten und herzuſtellen.

Von der Herzogin Mutter und Allem, was in ihrem Gefolge iſt, kann ich Dir noch nichts Beſtimmtes ſagen. Es ſcheint, die Eiſenacher möchten ſie gerne als ein Palladium bei ſich behalten, und vermehren deshalb Sorge und Irreſolution in der Geſellſchaft. Von Pappenheim hat den Oberforſtmeiſter von Stein nach Eiſenach geſchickt, um, wenn die Herzogin nicht wieder nach Weimar kommen will, wenigſtens die junge Frau herzuholen. In einigen Tagen kann ich Dir das Nähere melden.

Von Könneritz wiſſen wir keine Nachricht zu geben. Sobald ich etwas erfahre, ſollſt Du es wiſſen. Ich ſetze meine Arbeiten ſo viel wie möglich fort, und hoffe in ein paar Tagen Manuſcript zu ein paar Bogen der Farbenlehre abzuſenden.

Erſuche Dr. Voigt, alle Zeit, die er übrig, hat auf mein Manuſcript zu wenden. Ich will es baldigſt abdrucken laſſen, damit nur nicht die Bemühungen eines ganzen Lebens an einem Hefte Papier hängen. Seine Noten und Bemerkungen, die er dazu machen will, werden ohnedem hinterdrein gedruckt und meine Einleitung, die ich über Morphologie ſchreiben will, kann ſpäter gedruckt und vorgebunden werden.

Lebe recht wohl, gedenke mein und laß mich bald wieder von Dir erfahren.

An v. Knebel.

Weimar, 1. Novbr. 1806.

Daß die Herzogin Mutter und die Prinzeß*) und alſo auch Deine Fräulein Schweſter**) glücklich zurückgekommen, davon wirſt Du ſchon Nachricht erhalten haben. Wir hoffen auch von Dir und von Jena überhaupt bald wieder Gutes zu vernehmen; denn leider hör' ich, daß Ihr noch mit Bleſſirten ſehr überhäuſt ſeid.

---

*) Karoline.

**) Gouvernante der Prinzeſſin.

So eben erhalte ich Deine beiden Briefe. Der zweite gereicht mir zum Troſt. Leider läßt ſich wenig rathen und helfen. Fritſch*) iſt gewiß ein tüchtiger Mann; aber ich weiß ja, wie mir's in Friedenszeiten bei meinen Anſtalten ging. Ich hielt die größte Ordnung, und wenn ich den Rücken kehrte, ſo machten ſie mir, aus den kleinſten perſönlichen Rückſichten und Zwecken, die dümmſten Streiche. Ueberhaupt ſieht man erſt jetzt, wie ſehr das Land von Männern degarnirt iſt, die Sinn und Energie beſitzen. Laſſe daher nicht ab, in dieſen kritiſchen Augenblicken durch Dich und Deine Nächſten das Mögliche zu wirken.

Auch hier giebt es Manches zu thun und zu bedenken, aber bei uns herrſcht doch eine größere Ruhe, ja man hat gewiſſermaßen lange Weile, weil man zur Arbeit keine Sammlung und Stimmung findet. Indeſſen ſende ich doch heute etwas Manuſcript der Farbenlehre an Frommann. So wie jeder ſein Gewerbe wieder anknüpfen muß, ſo wollen wir's denn auch an dem unſrigen, wo möglich, nicht fehlen laſſen.

Viel Grüße von mir und den Meinigen mit dem Wunſche, daß wir uns bald, wo nicht in völligem Frieden, doch wenigſtens in leidlichem Ruheſtande wieder ſehen mögen. Auch an die Tümpling'ſche Familie viel Grüße und Wünſche.

---

*) Nachmals Staatsminiſter, damals Vorſtand der Kriegs-Verpflegungsanſtalten.

An Fr. A. Wolf.

Weimar, 3. November 1806.

Ihr Brief von Leipzig, mein Wertheſter, hat uns die größte Freude erregt, und eine faſt unerträgliche Sehnſucht geſtillt. Bei Ihnen, bei der guten Loder, auf dem Berge und ſelbſt auf Reils Gipfel iſt unſere Einbildungskraft gegenwärtig geweſen, immer aber in der peinlichen Lage, ſich nichts Beſtimmtes ausbilden zu können. Sein Sie daher, nach dieſer Ueberſchwemmung, auf dem Halbtrocknen gegrüßt, und laſſen Sie uns die alten Bande der Freundſchaft und Vertraulichkeit nur immer feſter zuſammenziehen. Wir haben die erſten Stunden und Tage in einem Taumel verlebt, ſo daß wir die Gefahr ſelbſt beinahe da erſt gewahr wurden, als ſie faſt ſchon vorübergegangen war. Ich habe erſt den General Victor, dann die Marſchälle Lannes und Augereau im Hauſe gehabt, mit Adjutantur und Gefolge. Für vierzig Perſonen Betten mußten in einer Nacht bereitet ſein, und unſer Tiſchzeug ward als Leinlacken aufgedeckt. Was daran alles hängt, können Sie ſich leicht denken. Indeſſen iſt unſer Haus dadurch erhalten worden, und ob wir gleich Manches geſpendet und ausgetheilt haben, ſo können wir wohl von Verluſt, aber nicht von Schaden ſprechen. So viel für heute mit den beſten Grüßen an Minchen und auch an Berger, für deſſen Blättchen wir danken.

Meine kleine Frau, Auguſt und Riemer grüßen ſchönſtens. Ein tauſendfach Lebewohl mit Bitte um baldige fernere Nachrichten.

Wie ſieht es in Giebichenſtein aus? Iſt Jemand von der Familie daſelbſt?

An v. Knebel.

Weimar, 5. Novbr. 1806.

Mir iſt höchſt erfreulich, die Verſicherung zu erhalten, daß Ihr Euch nach und nach zu einiger Ruhe und Heiterkeit wieder herſtellt. Ich ſuche es auch durch innere Thätigkeit zu thun, und rücke täglich an meiner Farbenlehre ein wenig zurecht, damit ſie nicht ganz unwerth ſei, dem Druck übergeben zu werden. Doch habe ich einen Abſchnitt gemacht und erklärt, daß ich's künftig mit der Redaction nicht ſo genau nehmen werde. Die Hauptſache kommt doch zuletzt darauf an, daß die Materialien in einer gewiſſen Ordnung ins Publikum kommen. Wie wir die Menſchen kennen, beſonders unſere Zeitgenoſſen, ſo macht ſich doch jeder zuletzt ſeine eigene Sauce dran.

Das Pferdeſkelet ſchreibt ſich von mir her. Es ſtand ehemals hier auf der Reitbahn, hernach über zwei Jahr wohl eingepackt in Jena und mußte nun noch ſo einen glücklichen Effect hervorbringen.

Wenn Ihr uns beſuchen könntet, würdet Ihr ſehr willkommen ſein. Der Herzogin Mutter würde dieſe Erſcheinung gewiß auch Freude machen.

Lebe recht wohl und nimm Tauſend Grüße von den Meiningen.

An v. Knebel.

Weimar, 26. Novbr. 1806.

— Zu der ſucceſſiven Wiederherſtellung unſrer Zuſtände haben wir uns Glück zu wünſchen. Freilich brauchen wir alle geiſtigen, leiblichen und ökonomiſchen Kräfte, um die vergangenen Uebel zu heilen und die gegenwärtigen zu ertragen.

Was mich betrifft, ſo halte ich mich ganz ziemlich und ſuche beſonders das chromatiſche Manuſcript in die Druckerei zu ſchaffen, um endlich dieſen ſiſyphiſchen Stein los zu werden.

Von Halle hab' ich Nachricht, daß wirklich dort alles Academiſche Weſen noch inhibirt iſt und die Fonds vorerſt in Beſchlag genommen ſind. Uebrigens hör' ich aber nicht, daß dieſes Unheil der Schweſter der almae Jenensi zu Gute kommt.

Lebe recht wohl! grüße die Deinigen und laß mich bald hören, daß Du völlig wiederhergeſtellt biſt.

An Fr. A. Wolf.

Weimar, 28. Novbr. 1806.

Warum kann ich nicht ſogleich, verehrter Freund, da ich Ihren lieben Brief erhalte, mich wie jene Swedenborgiſchen Geiſter, die ſich manchmal die Erlaubniß ausbaten, in die Sinneswerkzeuge ihres Meiſters hineinzuſteigen und durch deren Vermittlung die Welt zu ſehen, mich auf kurze Zeit in Ihr Weſen verſenken und demſelben die beruhigenden Anſichten und Gefühle mittheilen, die mir die Betrachtung Ihrer Natur einflößt? Wie glücklich ſind Sie in dieſem Augenblick vor Tauſenden, da Sie ſo viel Reichthum in und bei ſich ſelbſt finden, nicht nur des Geiſtes und des Gemüths, ſondern auch der großen Verarbeitung zu ſo mancherlei Dingen, die Ihnen doch auch ganz eigen angehören! Wäre ich alſo auf jene magiſche Weiſe in Ihr Ich eingedrungen, ſo würde ich es bewegen, ſeine Reichthümer zu überſchlagen, ſeine Kraft gewahr zu werden und zu irgend einem literariſchen Unternehmen, wäre es auch nur für die erſte Zeit, ſogleich zu greifen. Sie haben die Leichtigkeit, ſich mitzutheilen, es ſei mündlich oder ſchriftlich. Jene erſtere Art hatte bisher einen größern Reiz für Sie, und mit Recht; denn bei der Gegenwirkung des Zuhörers gelangt man eher zu einer geiſtreichen Stimmung, als in der Gegenwart des geduldigen Papiers. Auch iſt die beſte Vorleſung oft ein glückliches Impromptü, eben weil der Mund kühner iſt als die Feder. Aber es tritt eine andere Betrachtung ein. Die ſchriftliche Mittheilung hat das große Verdienſt, daß ſie weiter und länger wirkt, als die mündliche, und daß der Leſer ſchon mehr Schwierigkeiten findet, das Geſchriebene nach ſeiner Rede umzubilden, als der Zuhörer das Geſagte.

Da Ihnen nun jetzt, mein Wertheſter, die eine Art der Mittheilung, vielleicht nur auf kurze Zeit, verſagt iſt, warum wollen Sie nicht ſogleich die andre ergreifen, zu der Sie ein eben ſo großes Talent und beinahe einen reichern Stoff haben? Es iſt wahr, und ich ſehe es wohl ein, daß Sie in Ihrer Weiſe zu leben und zu wirken eine Veränderung machen müßten, allein was hat ſich nicht Alles verändert! und glücklich der, der, indem die Welt ſich umdreht, ſich auch um ſeine Angel drehen kann. Neue Betrachtungen treten ein, wir leben unter neuen Bedingungen, und alſo iſt es auch wohl natürlich, daß wir uns, wenigſtens einigermaßen, nur bedingen laſſen. Sie ſind bisher nur gewohnt, Werke herauszugeben, und die ſtrengſten Forderungen an dasjenige zu machen, was Sie dem Druck überliefern. Faſſen Sie nun den Entſchluß, Schriften zu ſchreiben, und dieſe werden immer noch werthafter ſein, als manches Andere. Warum wollen Sie nicht gleich Archäologie vornehmen und ſie als einen compendiariſchen Entwurf herausgeben? Behandeln Sie ihn nachher immer wieder als Concert, geben Sie ihn nach ein paar Jahren umgeſchrieben heraus. Indeſſen hat er gewirkt, und dieſe Wirkung erleichtert die Nacharbeit. Nehmen Sie, damit es Ihnen an Reiz nicht fehle, mehrere Arbeiten auf einmal vor, und laſſen Sie anfangen zu drucken, ehe Sie ſich noch recht entſchloſſen haben. Die Welt und Nachwelt kann ſich alsdann Glück wünſchen, daß aus dem Unheil ein ſolches Wohl entſtanden iſt: denn es hat mich doch mehr als einmal verdroſſen, wenn ſo köſtliche Worte an den Wänden des Hörſaals verhallten. Auf dieſe Weiſe können Sie den Winter mit ſich ſelbſt bleiben, welches das Beſte iſt, was man jetzt thun kann. Denn wo man hinſieht und hintritt, ſieht es wild und verworren aus; und das allgemeine Uebel zerſpaltet ſich doch eigentlich nur in unzählich einzelne Mährchen, deren ewige Wiederholung die Einbildungskraft mit häßlichen und unruhigen Bildern erfüllt, und zuletzt ſelbſt geſetzte Gemüther ergreift. Haben wir ein halbes Jahr hin, ſo ſieht man eher, was ſich herſtellt, oder was verloren iſt, ob man an ſeiner Stelle bleiben kann, oder ob man wandern muß, und das Letzte ſollte man gewiß nur im äußerſten Nothfall ergreifen. Denn der Boden ſchwankt überall, und im Sturm iſt es ziemlich gleich, auf welchem Schiff der Flotte man ſich befindet.

So viel über die wichtige Frage, vielleicht ſchon zuviel. Ich ſpreche freilich nur nach meiner Denkweiſe, die ich Ihnen wohl überliefern, aber nicht mittheilen kann. Indeſſen handle ich ſelbſt nach dieſer Lehre. An dem Farbenweſen wird ziemlich raſch fortgedruckt. Einen Entwurf der Morphologie gedenk' ich auch bald unter die Preſſe zu bringen, und meine Träume über Bildung und Umbildung organiſcher Weſen wenigſtens einigermaßen in Worten zu fixiren. An den Aushängebogen von Tübingen her ſehe ich auch, daß die erſte Lieferung meiner äſthetiſchen Arbeiten bald hervortreten wird, und ſo muß man denn, in Erwartung beſſerer Zeiten, die gegenwärtigen nutzen und vertreiben, ſo gut man kann.

Tauſend Lebewohl mit lebhaftem Wunſch eines baldigen Wiederſehens und längeren Zuſammenſeins, als leider das letzte antediluvianiſche war.

An v. Knebel.

Weimar, 13. Decbr. 1806.

Die kurzen Tage gehen mir geſchwind in allerlei Beſchäftigungen vorbei; beſonders iſt die Farbenlehre ſtark auf dem Amboß. Das Manuſcript zum eigentlichen didactiſchen Entwurf iſt ſchon ganz abgeſendet; nun ſind wir am polemiſchen Theile des erſten Bandes, bei welcher Arbeit gute Unterhaltung, ja ſogar leidenſchaftliche Gemüthsbewegung zu finden iſt.

Die Abende habe ich mich gewöhnt, in Geſellſchaft zu gehen und ſo hoffe ich über die nächſten ſechs Wochen glücklich hinauszukommen.

Daß Prinz Bernhard und Herr von Hinzenſtern angekommen ſind, wirſt Du wiſſen; auch die Equipage des Herzogs und einige Huſaren haben ſich eingefunden. Der Herzog verweilt noch in Berlin und unſre Lage iſt wie die des ſämmtlichen Deutſchlands ungewiß und precär. Doch ſcheint für das Nächſte nichts zu fürchten und ich vermuthe, daß das Weihnachtsquartal der Beſoldungen und Penſionen nicht zurückbleiben werde. Verzeih mein kurzes Schreiben. Sollte ich manchmal auf eine Anfrage nicht antworten, ſo wiederhole ſie doch; denn ich bin mitunter zerſtreut. Lebe recht wohl und ſei von uns Allen mit den Deinigen herzlich gegrüßt.

An v. Knebel.

Weimar, 3. Januar 1807.

Dein Andenken zum neuen Jahre erſcheint mir ſehr freundlich, wozu die artigen Verſe des Franzoſen mir liebliche Beilage ſind. Es giebt einem gar nicht Wunder, daß die Weiber dieſer Nation nicht feind ſein können, da ſich das männliche Geſchlecht ihrer kaum erwehren kann. Wenn man den Regierungsrath Müller erzählen hört, der von Berlin*) mit den Friedens-Document gekommen iſt, ſo begreift man recht gut, wie ſie die Welt überwunden haben und überwinden werden. Wenn man in der Welt etwas vorausſähe, ſo hätte man vorausſehen müſſen, daß die höchſte Erſcheinung, die in der Geſchichte möglich war, auf dem Gipfel dieſer ſo hoch, ja übercultivirten Nation hervortreten mußte. Man verläugnet ſich das Ungeheuere ſo lange man kann, und verwehrt ſich eine richtige Einſicht des Einzelnen, woraus es zuſammengeſetzt iſt. Wenn man aber dieſen Kaiſer und ſeine Umgebungen mit Naivetät beſchreiben hört, da ſieht man freilich, daß nichts dergleichen war und vielleicht auch nicht ſein wird. Ich hoffe, Dir bald davon zu erzählen.

Wenn das Schloß von Bleſſirten rein iſt, wag' ich wohl einmal einen Beſuch bei Euch; denn ich möchte nicht eher hinüber kommen, bis ich Anſtalt zur Reinigung und Wiederherſtellung machen kann.

Der erſte didactiſche Theil meines Farbenweſens iſt bald abgedruckt. Er wird etwa 21 Bogen machen, der zweite, polemiſche, wird etwa mit 10 Bogen abgethan ſein. Dazu habe ich das Manuſcript ſchon zur Hälfte, nur bedarf es freilich noch einer tüchtigen Reviſion.

---

*) Von Poſen nach Berlin.

Hubers Leben und Briefe habe ich mit großem Antheil geleſen, und ich finde, daß ſich aus dieſen Characteren, Verhältniſſen und Begebenheiten ein ſehr intereſſanter Roman ſchreiben ließe, weil man alsdann herausheben könnte, was hier vertuſcht werden mußte. Daß er mit mir weder als Schriftſteller noch als Menſch fertig werden kann, nehme ich ihm gar nicht übel. Er zeigt übrigens durchaus guten Willen gegen mein Weſen und Treiben; und iſt es doch immer die Individualität eines Jeden, die ihn hindert, die Individualitäten der Andern in ihrem ganzen Umfange gewahr zu werden.

Hierbei ſchicke ich eine Poſſe, die Du vielleicht noch nicht geſehen und die Dir wohl einigen Spaß machen kann.

Daß der indiſche Quietismus mit dem gegenwärtigen nördlichen Treiben einen wunderlichen Contraſt in der Betrachtung hervorbringt, iſt keine Frage. Du thuſt aber ſehr wohl, in ſo eine ganz fremde Gegend wie ein Zugvogel hinüber zu eilen.

Grüße die Deinigen und den jungen Voigt von den Meinigen und mir. Ich freue mich unſerer nächſten Unterhaltung, für die ich Manches aufſpare.

An N. Meyer.

Weimar, 11. Januar 1807.

Sehr ungern haben wir vernommen, mein werthester Herr Doctor, daß Sie eine Zeit her an einem böſen Uebel litten und freuen uns, daß es wieder beſſer geht. Laſſen Sie uns bald Ihre vollkommne Herſtellung erfahren. Wir halten uns dieſen Winter ganz leidlich; doch ſehe ich dem Frühjahr und Sommer entgegen, die mir eine Reiſe nach Karlsbad wieder möglich machen ſollen.

Die Bricken ſind angekommen und erinnern uns an jene Zeiten, wo noch Alles vollauf war, und wo Handel und Wandel ſich freier hin und her bewegte.

Wie ſieht es denn jetzt mit der Verſendung der Wegworthiſchen Waare aus? Ich wünſchte ein Service für 12 Perſonen, wovon ich das mir überſandte Verzeichniß wieder beilege.

Allein die Gefahr, daß es mir unterwegs weggekapert würde, möchte ich nicht gerne übernehmen. Sie und Ihre Handelsleute werden am beſten beurtheilen können, was zu thun iſt. Haben Sie die Gefälligkeit, mir darüber nächſtens Ihre Gedanken zu ſagen. Uebrigens leben wir hier in der größten Ruhe, als wenn gar nichts geweſen wäre, und erholen uns nach und nach von den erduldeten Anfällen.

Die Meinigen grüßen zum Beſten, wozu ich die Verſicherung hinzufügen kann, daß wir unſers Freundes Meyer und ſeiner lieben Gattin oft in Ehren gedenken.

An v. Knebel.

Weimar, 14. Januar 1807.

Daß es Dir und den Deinigen wohlgeht, freut mich von Herzen. Ich halte mich ſo ziemlich und ſuche die von Zeit zu Zeit androhenden Uebel möglichſt auszupariren.

Hierbei liegt auch ein Blättchen an Lenz, wogegen er das Mineralienkäſtchen wohl aushändigen wird. — Dieſe Woche noch ſchreib ich an Schelver, und auf deſſen Antwort werde ich ein Votum aufſetzen und die Commiſſariſche Reſolution unſerm jungen Freunde ſogleich mittheilen. Wir wiſſen freilich bei unſerer Caſſe noch nicht, was wir künftig haben werden. Jedermann ſpricht von Einſchränkungen, und da ſind gerade manchmal gewiſſe unſchuldige Capitel, die in dieſem Falle zu leiden haben. Doch hoff' ich das Beſte.

Mit dem didactiſchen Theil meiner Farbenlehre, dem eigentlichen Entwurf derſelben, bin ich nunmehr Gott ſei's gedankt! fertig. Sobald er völlig abgedruckt iſt, es fehlt nur noch ein Bogen daran, erhältſt Du das Heft. Freilich geht nunmehr eine neue Noth an: denn die polemiſche Arbeit iſt begonnen, ein Theil des Newtoniſchen Werks, der Optik, wird ausgezogen, überſetzt und mit fortgeſetzten Noten begleitet. Dieſes Penſum ſoll von rechtswegen bis Oſtern geleiſtet ſein, wozu ich Hoffnung habe, wenn nichts Zufälliges dazwiſchen tritt.

Ich bin nicht ſo ganz Franzoſenſcheu, daß eben alle von Jena weg ſein müßten, ehe ich hinüberkäme; doch will ich die ſcheinbar nahe Ankunft des Herzogs erſt abwarten, und abwarten, ob ſich mein Befinden in dieſen gefährlichen Monaten leidlich beträgt wie bisher.

Sonſt habe ich wenig zu ſagen. Das Theater nimmt die Abende weg, die Morgen ſind kurz und der Tag vergangen, ehe man viel geleiſtet hat.

Lebe recht wohl mit den Deinigen.

An v. Knebel.

Weimar, 24. Januar 1807.

Da die Franzoſen dasjenige luſtig behandeln können, was ihnen eben keine Ehre macht, ſo ſollten wir ja auch wohl den Muth haben, darüber zu lachen, was uns Schaden bringt. Ich ſende Dir daher beiliegend einen Spaß, der uns zwar nicht ganz verſtändlich iſt, der aber ſtellenweiſe Dir gewiß Vergnügen machen wird. Ob ich mich gleich dieſer Tage her nicht zum beſten befand, ſo habe ich mich doch auf den Beinen erhalten, und hoffe ſo fortzufahren.

Schelver hat ſeine Stelle reſignirt. Ich werde nun Herrn G. R. Voigt wegen der Zukunft meine Vorſchläge thun. Ob Alles beim Alten bleiben wird, weiß ich nicht; doch will ich für unſern jungen Freund aufs möglichſte beſorgt ſein.

Lebe recht wohl und grüße die Deinigen.

An v. Knebel.

Weimar, 25. Februar 1807.

Da ich bei mir einigermaßen Ordnung mache, ſo finde ich den Käſtner, der Dein gehört und den Gautieri, den ich dem Dr. Voigt zu übergeben bitte. Es liegt auch ein Papier drin, das er zu ſeinen Acten nehmen wird. Ich freue mich auf dieſen jungen Mann, wenn er nur erſt ſein neues Quartier wird bezogen und ſich in ſeine neuen Verhältniſſe eingerichtet haben. In ſeinem letzten Briefe detaillirt er mir, wie er mit Anwendung der metamorphoſiſchen Ideen vorwärts geht, und ich geſtehe, es gelingt ihm recht gut. Wenn er noch ein paar Punkte überwindet, ſo bleibt nichts weiter zu erinnern. Bei unſerer nächſten Zuſammenkunft will ich ihn darüber hinaushelfen, wenn er nicht indeß, wie mir ſehr wahrſcheinlich iſt, darüber hinwegkommt.

Der zweite polemiſche Theil meines chromatiſchen Werks wächſt auch zuſehends. Es iſt aber immer eine ſchreckliche Arbeit. Wenn ſie fertig iſt, wird man kaum glauben, daß man ſie gemacht hat. Aus dem Gröbſten bin ich durch, aber nun muß das Alles noch einmal erſt bedacht, redigirt, Vieles nochmals durchexperimentirt und Manches umgeſchrieben werden. Indeſſen, wenn nur jeden Tag etwas geſchieht, ſo ſammelt ſichs doch zuletzt, und ich treibe dieſe Arbeit mit deſto mehr Luſt, weil ich nach ihrer Beendigung an den hiſtoriſchen Theil der Farbenlehre gelange, den ich als ein Symbol der Geſchichte aller Wiſſenſchaften behandeln kann. Dabei kann ich denn freilich kaum an einen Termin denken, wann das Alles fertig ſein ſoll. Doch das hat nichts zu ſagen. Wir leben ohnehin mehr, als man glauben ſollte, außer der Zeit.

Geſtern beſuchte mich Hr. v. Dohm, der von Warſchau kam; und obgleich das, worüber man ſprach, ſehr unerfreulich war, ſo erquickte man ſich doch, einen ſo tüchtigen, ſtandhaften und unter allem Wechſel ſeinem Geſchäft treu bleibenden Mann zu ſehen. Solche Stärkungen werden denn doch von Zeit zu Zeit Bedürfniß.

Die Vorſtellung vom Taſſo hat einen ſehr guten Eindruck gemacht, einen beſſern als ich erwarten konnte. Vielleicht haben Dir die Frauenzimmer davon geſchrieben Uebrigens iſt noch mancherlei Intereſſantes angelangt, das ich Dir wohl einmal zu zeigen wünſchte, z. E. eine unzweifelhafte Celliniſche Medaille, die freilich etwas durch Uebergoldung an Schärfe verloren hat, doch aber ſeine Kunſt und Art noch recht gut erkennen läßt.

Laß mich bald wieder von Dir vernehmen und ſei mit den Deinigen von mir und den Meinigen aufs Beſte gegrüßt.

An Kirms.

Weimar, 10. März 1807.

Herr Unzelmann tritt bei mir ein mit wunderlichen Reden, wie er einen Brief von ſeiner Mutter habe, die ſich doch ſonſt um ſeinen Vater nicht bekümmert, daß ſein Vater krank ſei und daß die Gegenwart des liebenswürdigen Jünglings in Berlin erwünſcht und nothwendig ſein möchte. Er bittet um einen Urlaub, da jetzt die ſtille Woche eintritt u. ſ. w. . . Wenn irgend etwas von Bedeutung vorgefallen wäre, ſo würden Vater und Mutter mir wohl ſelbſt ſchreiben; aber auf einen Brief hin, den er nicht einmal producirt, Urlaub zu geben, den wir ſo ſtreng verweigern, würde nicht räthlich ſein. Wollten Ew. Wohlgeboren wohl der Sache ein wenig näher auf den Grund ſehen.

An U. Meyer.

Weimar, 11. März 1807.

Daß die Sendung von Wein und Butter (alſo das Schmackhafteſte, was die Erde trägt, weil die Butter uns ſtatt ſeinen Oeles gilt) glücklich angekommen ſei, will ich mit Wenigem melden.

Die verſprochenen Antiquitäten und Novitäten an Münzen und Porcellan haben Sie wohl Urſache zurückzuhalten. Laſſen Sie uns ja manchmal von ſich hören und haben Sie die Gefälligkeit, mir zunächſt eine Rechnung zu ſenden. Was ich für Sie auslegte, iſt ſehr einfach. Verzeihen Sie, daß die Poſten Ihrer Gegenrechnung mannichfaltiger und mühſamer ſind. Gute Sorten Wein, wenn Sie zufällig um leidliche Preiſe dazu kommen können, ſenden Sie uns immer, nur nicht in zu großen Doſen. Im neuangekommenen Franzwein haben wir ſchon Ihre Geſundheit getrunken. Was Sie uns vom Bremiſchen Zuſtand ſagen können, laſſen Sie uns doch wiſſen. Wir haben uns nothdürftig hergeſtellt, und was vorher am beſten ſtand, ſteht jetzt wieder am beſten und iſt jetzt ſtufenweiſe herunter bis zu dem, was gar nicht taugt und woran nichts verloren iſt. Grüßen Sie Ihr ſchönes liebes Weibchen von uns Allen und bleiben unſer gedenk.

An v. Knebel.

Weimar, 14. März 1807.

Die Krankheit des guten Voigt iſt mir ſehr unangenehm und ich danke Dir deshalb, daß Du mich ſo bald beruhigſt. Es wäre ein ſehr großer Verluſt geweſen, wenn er bei ſo ſchönen Kräften und ſo gutem Willen uns wäre entriſſen worden. Grüße ihn ja vielmals von mir.

Daß Hegel nach Bamberg gegangen, um den Druck ſeiner Werke zu ſollicitiren, iſt mir ſehr lieb. Ich verlange endlich einmal eine Darſtellung ſeiner Denkweiſe zu ſehen. Es iſt ein ſo trefflicher Kopf und es wird ihm ſchwer ſich mitzutheilen!

Daß die moderne Rhythmik ohne Poeſie in der Geſtalt einer Recenſion Dich würde beluſtigt haben, daran hatte ich keinen Zweifel. Es iſt übrigens recht gut, daß die Deutſchen durch dieſe Krankheit durchkommen, und was daraus entſteht, iſt wohl nicht für uns, doch für unſre Nachfahren nützlich und bequem. Die Menſchen können nichts mäßig thun, ſie müſſen ſich immer auf eine Seite legen. In zehn Jahren wird der Dünkel, womit die Rhythmiker von der ſtrengen Obſervanz ſich jetzt vernehmen laſſen, höchſt lächerlich ſein, und doch leiſteten ſie nicht, was ſie leiſten, wenn ſie ſich nicht ſoviel darauf einbildeten.

Zu dem Oratorium wünſche ich Glück. Die Jahreszeit iſt mir denn doch noch zu unfreundlich, ſonſt beſuchte ich Euch bei dieſer Gelegenheit, und daß das Feſt in der Kirche gegeben wird, macht die Sache für mich noch bedenklicher.

Lebe wohl. Beſuche uns bald, Du findeſt bei uns ſchöne neuangekommene Sachen.

An H. Voß*).

Weimar, 17. März 1807.

Noch habe ich Ihnen, mein beſter Voß, für Ihren letzten gehaltreichen Brief nicht gedankt, als Sie mich ſchon wieder mit einer neuen Sendung erfreuten. Fahren Sie doch ja fort mit Ihren Schilderungen des Heidelbergiſchen Kreiſes, damit ich immer mehr angereizt werde, wo nicht in Perſon, doch in meinen Progenituren einen Beſuch abzuſtatten. Auguſt neigt ſich ſchon ſehr dorthin, um wieder wie vormals der Nachbar ſeines geliebten Lehrers zu ſein.

Was die Anzeige Ihrer Vorleſungen betrifft, ſo erregt die Fülle wirkliche Verwunderung. Gott gebe den Säemännern Glück und der Saat Gedeihen. Schade daß man eine ſolche Darſtellung nicht im

---

*) Heinrich Voß, Sohn des berühmten Joh. Heinr. Voß, geboren zu Otterndorf 1779, wurde 1804 durch Goethe's Vermittelung nach Weimar als Direktor des Gymnaſiums berufen. Als nach der Schlacht von Jena dieſes aufgelöſt wurde, nahm er die Profeſſur der Philologie in Heidelberg an. Hier ſtarb er 1822.

Kreiſe kann abdrucken laſſen; denn jetzt, wenn man ſich vorſtellt, daß das zu Lehrende von vorn bis hinten, von oben bis unten aufgeſtellt ſein ſollte, ſo macht der Anblick uns gewiſſermaßen verwirrt. Indeſſen kommt es ja auf einen Jeden an, wo er ſeine Mitte hinſetzen will, und Sie werden uns wohl verzeihen, daß wir dieſe Anzeige leider von hinten hervorgeleſen haben. Sehen Sie ſelbſt einmal auf der andern Seite, wie hübſch ſich das Hinterſt zu Vorderſt ausnimmt. Empfehlen Sie mich Ihren lieben Eltern und allen Wohlwollenden.

1) Körperliche Uebungen.
2) Naturkunde.
3) Mathematiſche Wiſſenſchaften.
4) Geſchichte mit ihren Hülfswiſſenſchaften.
5) Philoſophiſche Wiſſenſchaften.
6) Bildende Künſte.
7) Schöne Literatur und deutſchen Styl.
8) Philologiſchen und humaniſtiſchen Unterricht.
9) Staatswirthſchaft.
10) Arzneigelahrtheit.
11) Rechtsgelahrtheit.
12) Gottesgelahrtheit.
13) Allgemeine Encyclopädie und Literaturgeſchichte.

Wenn Sie das Schema auf dieſe Weiſe betrachten, ſo ſtellt es ſich ſehr merkwürdig dar; vorzüglich auch, daß der deutſche Styl immer an der Stelle bleibt und die Philologie ſich als Achſe, worum ſich das Ganze dreht, noch immer darſtellen muß. Jeder Freund eines myſtiſchen Schematismus wird noch viel mehr zu finden aufgeregt werden. Leben Sie wohl und gedenken Sie unſer.

An v. Knebel*).

Jena, 24. März 1807.

Wir nehmen ſchriftlich Abſchied, da wir uns heute den ganzen heißen Tag zu Hauſe gehalten haben. Gegen Abend wagte ich den Weg nicht mehr, weil wir Morgen früh um vier Uhr abfahren, und noch Manches zu beſorgen iſt. Lebe recht wohl mit den lieben Deinigen, gedenke unſerer und empfange uns freundlich, wenn wir wiederkommen. Wir wollen die Carlsbader Felſen zum ſchönſten von Dir grüßen.

An Fr. Rochlitz.

Weimar, 3. April 1807.

Ew. Wohlgeboren ſeit langer Zeit auch wieder einmal zu ſchreiben, veranlaßt mich die vorſeiende Expedition unſers Theaters nach Leipzig, das ich Ihnen auf das Beſte zu empfehlen wünſchte. Sie haben immer viel Güte für unſere braven Künſtler gehabt, die ſich gewiß viel Mühe geben, wenn ihnen auch nicht immer ihre Zwecke gelingen ſollten.

Ew. Wohlgeboren werden gewiß den Vorſtellungen mit Aufmerkſamkeit beiwohnen, und ich wünſchte, daß Sie Ihre Bemerkungen mir künftig mittheilten. Es iſt noch Manches, das ich anders wünſchte, und doch läßt ſich theils nicht Alles leiſten, wovon man überzeugt iſt, und man gewöhnt ſich auch nach und nach an Menſchen und Manieren und läßt geſchehen, was geſchieht, dagegen ein friſcher, ſcharfer Blick Manches entdeckt, und der gute Rath eines Fremden Manches leichter und wirkſamer anregt, als die Lehren eines lange bekannten und gewohnten Vorgeſetzten.

---

*) Riemern dictirt.

Dieſen Ihren guten Rath bitte ich unſern Schauſpielern bei ihrem Aufenthalte in Leipzig nicht zu entziehen, beſonders da der Uebergang von einem kleinen auf ein großes Theater für die erſte Zeit immer ſeine Schwierigkeit hat. Dringen Sie gefälligſt beſonders darauf, daß man den Schauſpieler an allen Ecken und Enden des Hauſes verſtehen muß.

Verſchiedene von Ew. Wohlgeboren Stücken ſind eingelernt. Haben Sie die Güte, die Proben zu beſuchen, damit ſie zu Ihrer Zufriedenheit morgen gegeben werden.

Dieſen Wünſchen füge ich noch eine Empfehlung hinzu. Wahrſcheinlich kommt in einiger Zeit ein Engländer, der Chevalier Osborn, nach Leipzig, ein ſchon bejahrter, höchſt erfahrner und intereſſanter Mann von dem beſten Charakter. Er iſt Mitglied der Königlichen Societät in London und wünſcht, den Leipziger Gelehrten aufgeführt zu werden. Sie erzeigen ihm wohl um ſeinet- und meinetwillen dieſe Gefälligkeit.

An v. Knebel.

Weimar, 4. April 1807.

Deine Bemerkung iſt ganz richtig, daß wir für das Alter ein wenig zu weit auseinander geſäet ſind. Die Jugend mag ſich wohl auseinander begeben, denn ſie iſt beweglich genug, um wieder zuſammenzukommen. Auch ſind die Zeiten, ſo wie Herbſt- und Wintertage, wo man gern näher zuſammenrücken mag. In Humboldts Reiſen haben mir deswegen jene Affen gefallen, die, ſobald ſie in eine kühlere Temperatur kommen, ſich gleich in großen Schaaren enge zuſammendrängen. Dabei ſucht denn jeder in die Mitte zu kommen, um ſo warm zu ſitzen, als möglich; welches zu gar poſſirlichen Unterhandlungen Anlaß geben mag.

Ich weiß nicht, ob ich ſchon geſchrieben habe, daß der Humboldtiſchen Reiſe erſter Theil angekommen iſt. Er enthält Vorſchläge zu einer Geographie der Pflanzen, und ein allgemeines Naturgemälde der tropiſchen Länder. Es iſt ein ſehr gedrängtes gehaltreiches Werk, das von vielen Seiten intereſſirt. Da es beſonders an die Einbildungskraft Anforderungen macht, ſo habe ich, da ein Durchſchnitt, der ihr zu Hülfe kommen ſoll, noch nicht fertig und ausgegeben iſt, einſtweilen ſelbſt eine ideale Landſchaft ſkizzirt und nach dem angeſchriebenen Maaß von 4000 Toiſen an der Seite, die Höhen der europäiſchen und amerikaniſchen Berge gegeneinander geſtellt, auch deren Schneelinien und Vegetationshöhen bezeichnet; wodurch uns ganz wunderliche Verhältniſſe anſchaulich werden. Vielleicht ſchreibt Dir Deine Fräulein Schweſter etwas davon; denn ich habe dieſe Dinge zum Gegenſtand meiner Vorleſungen gemacht, welche Mittwochs wieder angegangen ſind und die ich bis zu meiner Abreiſe ins Carlsbad fortzuſetzen hoffe. Wenn Du uns beſuchſt, ſo wirſt Du gern daran Theil nehmen.

Die Müllerſche Rede*) überſetzte ich, weil mir die Art ſehr wohl gefiel, wie er unter den gegebenen Umſtänden ſeinen Gegenſtand gefaßt hat. Ich ließ die Ueberſetzung drucken, weil ich hörte, daß der Verfaſſer deshalb mancherlei Unannehmlichkeiten gehabt hatte, und ich überzeugt war, es werde zu ſeinem Vortheil gereichen, wenn mehrere Das, was er geſagt hatte, in Deutſcher Sprache vernähmen.

---

*) S. Goethe's Sämmtliche Werke, XLIX, 187—203.

An dem Farbenweſen wird immer fortgearbeitet, aber ich ſehe das Ende noch nicht ab. Bei der polemiſchen Behandlung muß ich Schritt vor Schritt die Newtoniſchen Verſuche wiederholen, um ſie genau beurtheilen und entwickeln zu können; und da läßt mich denn die Sonne mehr als einmal im Stich.

Wollteſt Du wohl dem Doctor Voigt ſagen, er möchte doch die Gefälligkeit haben, mir die große franzöſiſche, botaniſche Charte zu ſchicken. Ich bedarf ihrer jetzt gar ſehr zu den Studien nach Humboldt. So weit für diesmal, mit den beſten Grüßen und Wünſchen für Dein Wohlſein und Deine baldige Ankunft in Weimar.

An U. Meyer.

Weimar 30. April 1807.

Sie verzeihen, wertheſter Herr Doctor, wenn ich die glückliche Ankunft der köſtlichen Fiſche noch nicht gemeldet und meinen beſten Dank für dieſe Sendung noch nicht abgeſtattet habe. Die Meerwunder kamen zwar zur rechten, aber doch zur unruhigen Zeit ins Haus. Geh. Rath Wolf von Halle und einige Freunde waren zum Beſuche da. Meine Frau kehrte von Frankfurt zurück, wo ſie meine Mutter beſucht hatte, und gar Manches miſchte ſich durch einander, was jetzt noch kaum aufgelöſt iſt. Deshalb iſt auch noch keine Antwort auf den Brief Ihrer lieben Frau erfolgt, und die Suppenrecepte ſind auch deshalb noch nicht abgegangen. Ich will doch aber nicht länger zögern, ein Lebenszeichen von mir zu geben und für ſo manches Gute zu danken.

Wenn ich übrigens auf manchen Punkt Ihrer Briefe Antwort ſchuldig geblieben, ſo verzeihen Sie mir. Ich bin von manchen Seiten gedrängt, und meine körperlichen Uebel nöthigen mich, auf eine baldige Abreiſe ins Carlsbad zu denken, da denn noch Manches vorher abzuthun und zu berichtigen iſt. Unſre Schauſpieler werden den größten Theil des Sommers in Leipzig zubringen, in Lauchſtädt nur kurze Zeit. Für Jena ſcheint ſich wieder die Hoffnung zu beleben. Es ſind 60—70 Studenten angekommen, welches für die jetzige Epoche ſchon hinreicht. Ich ſage nichts weiter als ein herzliches Lebewohl, dem ich viele Grüße der Meinigen hinzufüge.

Auch den köſtlichen Madera kann man nicht genug loben; er hat mir ſchon einigemal ſtatt aller Arznei gedient.

An Fr. Rochlitz.

Weimar, 12. Mai 1807.

Ew. Wohlgeboren empfangen meinen lebhaften Dank für Ihren vertraulichen Brief, deſſen Inhalt ich beſtens zu benutzen geſucht habe. Unſre Regie wird ſich gleich bei Ihrer Ankunft Ihren fernern gütigen Rath erbitten.

Einen Prolog habe ich nach Ihren Wünſchen auch mitgegeben *). Wollten Sie die Gefälligkeit haben, ihn durchzuſehen und zu beurtheilen, ob er am Platze paßt, welches man in der Entfernung nicht ſo gut empfinden kann.

Da übrigens die ältern Schauſpieler Ihnen ſchon bekannt ſind und ſich eher zu produciren wiſſen, ſo wollte ich Ihnen beſonders

---

*) Werke VI., S. 411.

unſre jüngern empfehlen, den Nachwuchs, deſſen Emporkommen uns bei der Lage unſers Theaters höchſt angelegen ſein muß.

Demoiſelle Elſermann, ein munteres Kind von gutem Betragen, wird Ihnen gefallen und Sie vielleicht anlocken, ihr über dieſe oder jene Rolle etwas zu ſagen. Sie hat etwas Manier von Berlin mitgebracht, worüber ſie aber ſchon aufgeklärt iſt und nur manchmal einer kleinen Erinnerung deshalb bedarf.

Die Herren Lorzing und Deny ſind gute geſittete Leute, nicht ohne Talent und vom beſten Willen. Da ſie nun mehr in Routine kommen, ſo wird es auch mit ihnen vorwärts gehn.

Im Ganzen bin ich überzeugt, daß der Aufenthalt in Leipzig für unſre Geſellſchaft ſehr wohlthätig ſein wird, beſonders wenn ſich einige Kenner und Freunde zu Mittelsperſonen zwiſchen ihr und dem Publikum machen wollen, welches höchſt nothwendig iſt, damit man ſich bald wechſelſeitig befreunde und keine Mißverſtändniſſe entſtehen.

Ich wünſche, daß Alles gut gehen möge, und daß Ew. Wohlgeb. zuletzt mit Zufriedenheit das Amt eines Epilogiſten übernehmen möchten, denn wenn man einen Prolog noch allenfalls in der Ferne ſchreiben kann, ſo darf der Epilog nur aus einer unmittelbaren Nähe entſpringen.

Zu Ende dieſes Monats gehe ich nach Carlsbad und hoffe dort für meine von Zeit zu Zeit ſich wieder zeigenden Uebel, wo nicht völlige Geneſung, doch Linderung. Möge dieſer mein Brief auch Sie von jedem Anfall befreit antreffen. Geſundheit brauchte man wohl niemals mehr als gegenwärtig.

An Frau v. Stein.

Jena, 24. Mai 1807

Die Gegenwart des lieben Breslauer Freundes hat uns allen ſehr viel Freude gemacht, und der Wunſch ihn länger hier zu behalten iſt allgemein geblieben*).

Er hat mich durch ſein gutes, natürliches, feſtes, verſtändiges und heiteres Weſen gar ſehr erquickt, und mir aufs neue gezeigt, daß die Welt nur iſt wie man ſie nimmt. Sie aber mit Heiterkeit, Muth und Hoffnung aufzunehmen, auch wenn ſie ſich widerlich zeigt, iſt ein Vorrecht der Jugend, das wir ihr wohl gönnen müſſen, weil wir es auch einmal genoſſen haben.

Ich finde mich zwar wohl, aber in Jena nicht behaglich. Der Unterſchied gegen vorige Zeiten iſt gar zu groß, das Alte iſt vergangen und das Neue iſt noch nicht worden. Doch regt ſich ſo Manches, das in einigen Jahren wohl erfreulich werden kann. Die Gegend iſt übrigens bei dieſem ſchönen Wetter himmliſch wie immer, und die Fruchtbarkeit dieſes Jahres recht auffallend.

Ein Brief der Frau von Sartoris, der mich eben hier noch erwiſcht und den ich beilege, veranlaßt mich zu einem Promemoria, das ich gleichfalls beilege und Sie erſuche, es mit ein paar Worten begleitet nach Berlin zu ſchicken. Vielleicht bringen Sie es mit einer Depeſche an unſern Müller fort**), weshalb der Brief nur an Geheimen Rath Voigt zu geben wäre, denn auf der Poſt werden die Briefe dorthin gegenwärtig ganz über die Gebühr aufgehalten. Verzeihen Sie dieſe kleine Bemühung: es betrifft ja das Andenken eines Mannes, der Ihnen auch werth geworden*).

---

*) Vielleicht hatte Fritz v. Stein bereits den Staatsdienſt in Schleſien aufgegeben oder doch den Vorſatz dazu; wie er denn während der franzöſiſchen Obergewalt wirklich abtrat (Br. v. G. an Friedr. v. St. S. 21).

**) Den damaligen Regierungsrath, nachmaligen Kanzler, der zu jener Zeit als Bevollmächtigter für Weimar bei der franzöſiſchen Staatskanzlei in Berlin Geſchäfte hatte. S. Erinnerungen aus den Kriegszeiten von 1806 — 1813 von Friedrich v. Müller (Braunſchw. Vieweg) S. 143 f.

Grüßen Sie Ihre lieben Kinder beſtens und gedenken Sie mein, indem ich von den heißen Quellen manches Gute hoffe.

An Fr. Rochlitz.

Carlsbad, 5. Juni 1807.

Ew. Wohlgeboren haben mir ein ſehr großes Vergnügen gemacht. Denn gewiß iſt eine Theater-Direktion ein ſorgenvolles Geſchäft, beſonders wenn man den Kennern und der Menge zugleich gefallen, die Fortbildung der Künſtler und gute Einnahmen zugleich erleben will. Ihr Schreiben ſetzt alle die Verhältniſſe ſo klar auseinander, daß ich gegenwärtig zu ſein und ſehr bekannte Zuſtände mit eignen Augen zu ſehen glaubte. Haben Sie die Güte, den Antheil, den Sie dieſer Anſtalt gegönnt, immer fort zu erhalten, auch wenn Einiges vorkommen möchte, was nicht ganz Ihre Billigung hat. Leiten und lenken Sie dieſes Schifflein aufs Beſte.

Sehr gern hätte ich Ihnen gegen Ihre Betrachtungen auch die meinigen mitgetheilt, die beim Leſen Ihres Briefes in mir erregt wurden; doch iſt man durch dieſe Brunnenkur ſo zerſtreut und verſtört, daß man nicht leicht brieflich etwas Kluges zuſammenbringt. Haben Sie jedoch indeſſen die Güte, mir von Zeit zu Zeit einige Nachricht zu geben, welche mir, je ausführlicher und umſtändlicher ſie iſt, nur zur angenehmern Unterhaltung dienen wird. Für den Augenblick habe ich den Effekt des Brunnens ſehr zu loben. Könnte es in der Folge ſo bleiben, ſo wäre dies ſehr erwünſcht.

---

*) Sollte es auch hier ſich um ein Grabdenkmal gehandelt haben? Etwa für den Preußiſchen General Graf von Schmettau, der am 15. Oktober d. J. an den Wunden von Auerſtädt in den Zimmern der Herzogin von Weimar verſchieden und von den Franzoſen am 18. mit allen militairiſchen Ehren beſtattet, auf dem Jakobskirchhof in Weimar lag. Es wurde ihm daſelbſt ein helmgekrönter Cippus mit Inſchriften errichtet.

An Kirms.

Carlsbad, 28. Juni 1807.

Beikommenden Brief, obgleich er nicht ganz kommunikabel ausſieht, habe ich in der Abſicht geſchrieben, daß Sie ihn nach Schleswig ſchicken können. Uebrigens iſt der Inhalt ganz meine aufrichtige Meinung und ich will ihn daher nicht wiederholen. Ehe die Schauſpieler von Leipzig zurück und wir wieder perſönlich zuſammen ſind, ehe ich unſer Geſchäft und die gegenwärtige Lage deſſelben wieder einmal recht klar überſehe, kann ich mich unmöglich zu irgend einer Veränderung entſchließen, denn es iſt eine alte Erfahrung: indem man denkt, einem Uebel zu entgehen, fällt man in ein anderes; indem man dieſe oder jene Mißverhältniſſe zwiſchen Schauſpielern zu heben glaubt, entſpringen neue durch neue Menſchen.

Für Spitzeders Tochter iſt es wirklich Schade, denn wenn ſie noch ein Jahr in dieſen Verhältniſſen bleibt, ſo iſt ſie wahrſcheinlich verloren. Hunger und Kummer, keine Anweiſung und keine Uebung, eine ſolche Lage für ein Kind, das wirklich etwas verſpricht, iſt traurig genug, doch iſt nicht daran zu denken, daß man ſie annehme, da Alles, was ſie kann und vermag, auch ohne ſie recht gut bei uns geleiſtet wird.

Uebrigens kann ich von meinem Befinden ſagen, daß es recht leidlich iſt und wegen der Folge muß man das Beſte hoffen. Auch Durchlaucht dem Herzog bekommt die Kur recht wohl, deswegen Sie auch etwas zugegeben haben.

Sollte wieder ein Packet an mich ankommen, ſo bitte ich ſolches ja bis zu meiner Rückkunft zu bewahren. Das Porto kommt ſehr hoch; es waren Komödienzettel von Wien, deren Lectüre mich ſo viel als zwei Bouteillen guter Melnicker koſtet.

So bevölkert wie vor dem Jahr iſt das Bad nicht, doch ſind noch immer Menſchen genug angekommen. Vom Theater habe ich zu ſagen vergeſſen, daß Mad. Weyrauch auf demſelbigen die erſte Liebhaberin in Sing-, Trauer- und Luſtſpiel giebt. Im Ganzen leiſten ſie ſehr wenig, nehmen aber auch wenig genug ein.

An H. Meyer.

Carlsbad, 30. Juni 1807.

Worauf ich mich bei meiner Rückkehr beſonders freue, iſt, Ihre neue Generation von Schülern zu ſehen. Ich bin recht neugierig, ob wir noch erleben, was wir ſo ſehr wünſchen: die doch einmal vorhandenen Talente auf dem kürzeſten Wege nach dem Rechten geführt zu ſehen. Es iſt mir bei verſchiedenen Gelegenheiten wieder ſo merkwürdig geworden, daß in der Muſik man über Nothwendigkeit des Unterrichts, ſowohl im höhern Kunſt- als im letzten techniſchen Sinne, viel klarer iſt, als in den bildenden Künſten. Es mag vielleicht auch daher kommen, daß der Muſiker in einer gefährlichern Lage iſt als der Maler, weil er ſich jederzeit perſönlich im Augenblick exponirt und alſo in ſeinem Metier die höchſte Sicherheit und Gewandtheit zu erreichen ſuchen muß. Das Mißvergnügen mit dem Maler, ſogar dem Portraitmaler, äußert ſich doch meiſtens nur durch ein ſchonendes Geflüſter, anſtatt daß der Muſikus erwarten muß, wie der Schauſpieler ausgepfiffen oder auf ſonſt eine Weiſe perſönlich beleidigt zu werden*).

An v. Knebel.

Carlsbad, 1. Juli 1807.

Eine gute Gelegenheit, die nach Weimar geht, will ich nicht vorbei laſſen, ohne Dir auch einmal zu ſagen, daß es mir bisher ganz leidlich gegangen. Das Waſſer bekommt mir ſehr wohl, beſonders ſeitdem ich eine Veränderung in der Kurart gemacht und den Sprudel gegen mildere Quellen vertauſcht habe. Uebrigens lebe ich hier nach alter Weiſe. Vor allen Dingen werden Steine gepocht, dann gezeichnet; dann vor langer Weile allerlei Geld vertändelt und im Spazierengehen manche Konverſation geführt. Ich habe mehrere Bekanntſchaften gemacht, worunter wohl der Reſident Reinhard, der, nachdem er den Poſten von Jaſſy verlaſſen mußte, auf ſonderbaren Umwegen und durch ein eigenes Geſchick hieher gelangt iſt, wohl die intereſſanteſte ſein möchte. Ich wünſchte, daß Du ihn kennen lernteſt, wenn er auf ſeiner Reiſe durch Weimar kommt. Da er über Dresden geht, ſo berührt er vielleicht Jena nicht, ſonſt würde ich ihn Dir adreſſiren. Andere will ich nicht nennen; dagegen aber von ihnen erzählen, wenn ich wieder zu Dir zurückkomme. Ich bin nun über 4 Wochen hier und fahre noch fort in kleinen Portionen zu trinken, doch gedenke ich eine Zeit lang zu baden und ſo möchte der Juli wohl hingehen, ehe ich Euch wiederſehe. Der Ort und die Gegend ſind gar anmuthig und bedeutend. Heute waren wir in Ellenbogen, deſſen ich mich gar nicht mehr aus vorigen Zeiten erinnerte, und das über alle Beſchreibung ſchön liegt, und ſich als ein landſchaftliches Kunſtwerk von allen Seiten betrachten läßt. Das Wetter iſt abwechſelnd, doch mitunter gerade wie man es braucht, und das iſt ja eben ſoviel als man verlangen kann. Der Herzog iſt auch länger hier geblieben, als er ſich vorgeſetzt hatte. Ihm ſcheint das Waſſer ganz gut zu bekommen. So viel für dießmal, in Hoffnung Dich bald wieder zu ſehen und Dich mit den Deinigen geſund und froh anzutreffen.

---

*) Vergl. G. an Z. Nr. 418.

An Frau v. Stein.

Carlsbad, 28. Juli 1807.

Gegenwärtiges gebe ich Hrn. Regierungsrath Voigt*) mit, deſſen unvermuthete Ankunft mir viel Vergnügen gemacht hat. Auch Ihren Brief, verehrte Freundin, erhielt ich zu gleicher Zeit und freute mich, daß die Lobrede der vierfüßigen Freunde gut aufgenommen werden. Der Verfaſſer hat auf eben dieſe Weiſe die Wölfe, nicht weniger Ameiſen und Bienen vermenſchlicht in kleinen Aufſätzen, die man mit Vergnügen lieſt**).

---

*) Sohn des Geh. Raths.

**) Freville Les chiens célèbres? Deſſ. Merveilles de l'instinct et de la nature?

Ich ſchicke drei kleine Zeichnungen mit, wovon ich bitte, eine Durchl. die Prinzeſſin auswählen zu laſſen, und die andern für ſich zu behalten, bis mehr nachkommen. Leider ſind in dieſen Dingen alle meine alten Fehler, ohne daß von neuen Tugenden viel zu ſpüren wäre; da es jedoch das gemeine Schickſal der Menſchen iſt, da aufzuhören wo man anfangen ſollte, ſo will ich mich denn auch darein ergeben, daß ich zu nichts Erfreulicherem gelange*).

Der Gebrauch des Waſſers bekommt mir ganz wohl, nur will ſich der Glaube an recht gute Folgen noch nicht ſtark machen. Durchl. der Herzog iſt auch ganz wohl mit der Kur zufrieden. Ich werde wohl noch eine Zeitlang hier verweilen, um ſo mehr, da der Brunnen mich wenigſtens für den Augenblick vor meinen Uebeln ſicher ſtellt. Leben Sie recht wohl. Empfehlen Sie mich Durchl. der Herzogin und danken unſerer Freundin Schiller für ihren freundlichen Brief, auf den ich nächſtens etwas erwiedere.

Wie lange bleiben unſere Schleſier noch in Weimar? Mein Wunſch iſt ſie noch zu treffen, indeſſen grüßen Sie mir ſolche zum Schönſten.

An Frau v. Stein.

Carlsbad, 10. Auguſt 1807.

Unter den Badegäſten bin ich wohl nun ziemlich Senior. Eine Generation entfernt ſich nach der andern, und doch habe ich immer noch gute Luſt, hier länger zu verweilen. Seit zehn Wochen und darüber habe ich in meinem ſtillen Leben ſchon mehrere Epochen gehabt. Erſt diktirte ich kleine romantiſche Erzählungen*), dann ward gezeichnet; dann kam das Stein- und Gebirgsreich an die Reihe**), und nun bin ich wieder zur freiern Phantaſie zurückgekehrt, eine Region, in der wir uns zuletzt immer noch am beſten befinden.

---

*) S. unter den Gedichten an Perſ. „Zueignung an Pr. Caroline, October 1807".

Das Geſchenk einer franzöſiſchen Reiſebibliothek, das ich erhielt, hat mich in eine ganz eigene Welt von Lektüre geführt, wo ich ſehr viel Vergnügliches und Erfreuliches gefunden habe.

Erlauben Sie, verehrte Freundin, daß ich mich mit dieſen wenigen Worten wieder einmal melde und zugleich einige Blätter beilege, die man mir dieſer Tage communicirt hat. Auch habe ich nachher mehrere der Müllerſchen Vorleſungen erhalten, worin manche zwar ſonderbare, aber doch immer heitere und freie Anſicht zu finden iſt***).

Perſonen mancher Art habe ich kennen gelernt, beſonders viele Wiener, die zu den dringenden ſchriftlichen Einladungen, die ich erhalten habe, noch ſo viel mündliche hinzu thun, daß ich meine Entſchuldigungs-Argumente oft genug wiederholen muß. Denn für diesmal werde ich doch den Frauenplan und die Ackerwand wieder zu ſuchen haben, wobei ich mich höchlich freue, Sie geſund und froh wieder zu finden. Empfehlen Sie mich unſerer gnädigſten Fürſtin und erhalten Sie mein Andenken in dem Kreiſe, in den ich bald mit Vergnügen zurückkehren werde.

---

*) Schluß der neuen Meluſine, der Mann von fünfzig Jahren, die pilgernde Thörin. S. W. Bd. 32, S. 41 unten.

**) G. ordnete und beſchrieb Joſ. Müllers Sammlung zur Kenntniß der Gebirge von und um Carlsbad. S. W. Bd. 32, S. 12. Leonhard, Taſchenbuch für die geſammte Mineralogie, Jahrgang 2.

***) Adam von Müllers in Dresden ſeit 1806 gehaltene Vorleſungen über die deutſche Literatur und Wiſſenſchaft, die damals im Druck erſchienen. Vgl. Riemer Br. v. u. an G., S. 169.

An v. Knebel.

Carlsbad, 23. Auguſt 1807.

Durch den rückkehrenden Wagen, der meinen Auguſt hieher gebracht hat, will ich Dir gleich für das freundliche Andenken ein Gegenwärtchen zuſenden. Die Poſten gehen gar zu langſam und verderben einem den ganzen Spaß der Mittheilung nach Weimar und Jena.

Von meinem bisherigen Thun und Treiben will ich nur ſo viel ſagen, daß ich ein paar gedruckte Bogen zu Stande gebracht, die ich leider noch nicht überſchicken kann: denn ſie ſind noch nicht rein abgezogen. Ich habe die Mülleriſche*) Sammlung von 100 Stück auf meine Weiſe kommentirt und einen Grund gelegt, worauf man noch manche andere geologiſche Betrachtung aufbauen kann. Manche Mängel der kurrenten geognoſtiſchen Vorſtellungsart, die ich ſchon früher zu bemerken glaubte, ſind mir deutlicher geworden. Es iſt freilich mit allen Vorſtellungsarten ſo eine Sache, und der Menſch gewöhnt ſich an die unbequemſte; doch kann man es nicht laſſen, mit eignen Augen zu ſehen und ſich ſelbſt zu überzeugen. Vielleicht mögen Andere künftig auf dieſem oder auf eigenen Wegen zu gleicher Ueberzeugung gelangen.

---

*) Des Karlsbader Steinſchneiders Joſeph Müller. S. Goethe's Werke, LI, 5.

Wenn ich mich übrigens ferner auf allgemeine Reflexionen einlaſſen ſollte, ſo müßte ich ein viel größeres Blatt vor mir haben, jetzt will ich Dir nur ſagen, daß Auguſt glücklich angekommen iſt und daß es ihm großen Spaß macht, dieſe wunderliche neue Welt zu ſehen. Denn Carlsbad hat, wie jeder gleich bemerkt, der nur einigermaßen reflectirt, nicht allein etwas sui generis, ſondern wirklich etwas Individuelles, das frappirt, und ohne daß man es ſelbſt weiß, eine gewiſſe Cultur giebt.

Es iſt noch allerlei gethan worden, wovon mündlich zu erzählen iſt. Laß mich nur mit dieſen eiligen Zeilen an Deine Erinnerung und gute Neigung appelliren. Grüße die Deinigen und ermuntere den Tragödienſchreiber.

An Frau v. Stein.

Carlsbad, 23. Auguſt 1807.

Durch den Wagen, welcher meinen Auguſt hergebracht hat*), erhalten Sie gleich wieder einige Nachricht von mir, der ich erſt in einigen Wochen nachfolgen werde. Denn der Aufenthalt iſt hier doppelt ſchätzbar, da er außer ſeinem natürlichen Guten noch das politiſche Gute hat, in einem friedlichen Kreiſe zu liegen, wohin nur der Nachklang äußerer Widerwärtigkeiten gelangen kann.

Es thut mir herzlich leid, daß Sie der Gegenwart Ihres guten Sohnes beraubt worden**). Ein Frieden nach einem ſolchen Krieg iſt wie der Zuſtand nach einer ſchweren Krankheit. In der Todesgefahr ſucht man nur das Leben zu retten und bringt oft nur ſo viel davon, was kaum zu retten werth war. Ich kann mir, ohne in das Detail hineinzuſehen, wohl denken, was jene guten Länder leiden müſſen*).

---

*) S. Bd. 32, S. 23 ff.

**) Der Kriegsrath, der im Juni 6mal bei Hof zur Tafel war, auch am 2. Juli vorkommt, iſt am 5. Juli mit der Gemahlin zum letztenmal verzeichnet, kehrte alſo um dieſe Zeit nach Schleſien zurück.

Meine Beſchäftigungen in dieſer letzten Zeit waren der frühern gleich und ähnlich. Vielleicht läßt ſich Einiges, wenn ich zurückkomme, mittheilen.

Ich habe noch einige intereſſante Menſchen kennen gelernt. Auch ſind mir verſchiedene Bücher und Manuſcripte mitgetheilt worden, die mich unterhalten und mir manche heitere Stunde gemacht haben**).

Corinna habe ich geleſen, und Sie kennen dieſes Werk doch wohl auch, was Ihr Brief zweifelhaft läßt. Ich bin beſtochen, um gut davon zu reden, aber ich glaube, daß ich es auch ohne Bezug auf mich ſelbſt würdigen kann.

Daß Wieland nicht ganz gerecht gegen das Werk iſt, nimmt mich nicht Wunder***). Sind doch die Mitverfaſſer auch nicht gerecht gegen ihn. Die Franzoſen und Engländer, von denen in dem Werk viel geſprochen wird, ſind nicht zufrieden damit, und es iſt nicht übel, daß die Deutſchen auch nicht damit zufrieden ſind, von denen darin geſchrieben wird.

Weimar iſt alſo jetzt von unſern hohen Herrſchaften ganz verlaſſen. Möchten ſie doch unter guten Conſtellationen bald wieder glücklich dahin zurückkehren*).

---

*) Auch das Gut Strachwitz wurde durch den Kriegsdruck ſo benachtheiligt, daß H. v. St. den größten Theil ſeines Vermögens einbüßte

**) U. a. Heinr. v. Kleiſt's Luſtſpiele „Amphitryon" und „Der zerbrochene Krug" (Riemer Br. v. u. a. G., S. 170.)

***) S. Weimars Buchdruckeralbum S. 98 f.

Genießen Sie des ſchönen Wetters auf den Spaziergängen, wo ich Ihnen bald wieder zu begegnen hoffe. Alsdann wird ſich aus dem mitgebrachten Vorrath Manches herausfinden laſſen, was Ihnen angenehm ſein kann. Meine beſten Wünſche.

An A. Müller**).

Carlsbad, 28. Auguſt 1807.

Indem ich Ihnen, mein werthester Herr Müller, Ihre Vorleſungen zurückſchicke, möchte ich dieſe Hefte gern mit etwas Freundlichem und etwas Bedeutendem begleiten. Das erſte wird mir leicht, das zweite im gegenwärtigen Augenblicke ſchwer; doch können Sie ja ſelbſt wiſſen, was ich Ihnen auf beide Weiſe zu ſagen hätte. Der Schauſpieler fühlt nicht lebhafter, daß er eines wohlwollenden Zuſchauers bedarf, als wenn er eben abtreten will, der Dichter, wenn das Stück zu Ende geht; und ſo will ich gern bekennen, daß es mich ſehr freut, an Ihnen einen wohlwollend Theilnehmenden zu wiſſen und zu hinterlaſſen.

---

*) Der Erbprinz war nach verſchiedenen durch die Verhältniſſe zum Kaiſer bedingten Reiſen ſchon am 4. Februar von W. nach Schleswig zu ſeiner Gemahlin gereiſt. Die Herzogin und Prinzeſſin Karoline gingen zu einem Wiederſehen ebendahin am 8. Auguſt ab. Am 12. zog Prinz Bernhard nach Dresden, wo er in die königl. Garde als Stabshauptmann eintrat. Und am 13. brach der Herzog nach Bad Töplitz auf.

*) Adam Heinrich Müller, Verfaſſer der „Theorie der Staatshaushaltung“ und der „Elemente der Staatskunſt“.

Die Welt thut ihr Möglichſtes, uns gegen Lob und Tadel gleichgültig zu machen; aber es gelingt ihr denn doch nicht, und wir kehren, wenn wir günſtige und zugleich im Ganzen mit unſern Ueberzeugungen zuſammentreffende Urtheile vernehmen, immer gar zu gern aus unſerer Reſignation zum Genuß zurück.

Ueber Amphitryon habe ich Manches mit Herrn von Genz geſprochen; aber es iſt durchaus ſchwer, genau das rechte Wort zu finden. Nach meiner Einſicht ſcheiden ſich Antikes und Modernes auf dieſem Wege mehr, als daß ſie ſich vereinigten. Wenn man die beiden entgegengeſetzten Enden eines lebendigen Weſens durch Contorſion zuſammenbringt, ſo giebt das noch keine neue Art von Organiſation; es iſt allenfalls nur ein wunderliches Symbol, wie die Schlange, die ſich in den Schwanz beißt.

Der zerbrochene Krug*) hat außerordentliche Verdienſte, und die ganze Darſtellung dringt ſich mit gewaltſamer Gegenwart auf. Nur ſchade, daß das Stück auch wieder dem unſichtbaren Theater angehört. Das Talent des Verfaſſers, ſo lebendig er auch darzuſtellen vermag, neigt ſich doch mehr gegen das Dialektiſche hin; wie es ſich denn ſelbſt in dieſer ſtationären Proceßform auf das Wunderbarſte manifeſtirt hat. Könnte er mit eben dem Naturell und Geſchick eine wirklich dramatiſche Aufgabe löſen und eine Handlung vor unſern Augen und Sinnen ſich entfalten laſſen, wie er hier eine vergangene ſich nach und nach enthüllen läßt, ſo würde es für das deutſche Theater ein großes Geſchenk ſein. Das Manuſcript will ich mit nach Weimar nehmen, in Hoffnung Ihrer Erlaubniß, und ſehen, ob etwa ein Verſuch der Vorſtellung zu machen ſei. Zum Richter

---

*) Vgl. Goethe's Werke Bd. XXXII. S. 5; u. XLV., 111, und Mitth. Bd. II. S. 660 u. f.

Adam haben wir einen vollkommen paſſenden Schauſpieler, und auf dieſe Rolle kommt es vorzüglich an. Die andern ſind eher zu beſetzen.

Mögen Sie mir künftig von ſich oder von Andern manchmal Etwas mittheilen, ſo ſoll es mir immer ſehr angenehm ſein. Und nur noch einen Wunſch. Wenn Sie Ihre Betrachtungen, was in der deutſchen Literatur geſchehen, geſchloſſen haben, ſo wünſchte ich, Sie bildeten uns auch eine Geſchichte heraus, wie in der deutſchen Literatur gedacht und geurtheilt worden. Wir ſtehen jetzt auf einem Punkte, wo ſich das auch mit einer gewiſſen Freiheit überſehen läßt, und beides hängt gar genau zuſammen, weil doch auch die Hervorbringenden wieder urtheilen, und dieſes Urtheil wieder ein Hervorbringen veranlaßt.

Verzeihen Sie, wenn ich in einem Briefe verfahre, wie man es im Geſpräch eher thun darf, und füllen Sie die Lücken aus, die zwiſchen dem, was ich geſagt habe, geblieben ſind.

Die Bekanntſchaft des Herrn von Hazo, der das Gegenwärtige mitzunehmen die Gefälligkeit hat, iſt mir ſehr angenehm geweſen. Ich wünſche recht wohl zu leben und manchmal von Ihnen zu hören.

An Fr. H. Jacoby.

Weimar, 16. Septbr. 1807.

Von Deiner Rede*) hatte ich ſchon in Carlsbad gehört und mir ſie zu leſen gewünſcht. Deſto erfreulicher war es, durch Deine Sorgfalt ſie bei meiner Rückkunft in Weimar zu finden.

---

*) Ueber gelehrte Geſellſchaften, ihren Geiſt und Zweck, bei der feierlichen Einweihung der K. Acdeamie der Wiſſenſchaften zu München 1807. F. H. Jacoby's Werke, VI., zu Anfang.

Wir ſind Dir Alle, beſonders aber wir Andern in den beſorgten proteſtantiſchen Ländern, großen Dank ſchuldig, daß Du dieſe wichtigen Angelegenheiten ſo tüchtig und mächtig zur Sprache brachteſt und Dich zu der Großmeiſterſtelle Deines academiſchen Ordens durch einen Kampf mit den ſchlimmſten Ungeheuern legitimiren wollteſt.

Soll ich nun, wie es ſich unter uns ziemt, über die Ausführung meine Gedanken ſagen, ſo iſt Dir der Anfang weniger geglückt, als die Folge und das Ende. Im Streite gegen die Philiſter und Nützlichkeitsforderer biſt Du zu bitter und mitunter ungerecht. Aus Leidenſchaft verwickelſt Du Dich in Tropen und Gleichniſſe, die nicht deutlich werden, ob wir andern gleich, die Deines Sinnes ſind, Alles recht gut verſtehen und Dir beiſtimmen. Freilich kann ich begreifen, daß Dir dieſes Geſchlecht den Kopf ſehr warm machen muß. Leid ich doch als Poet und Künſtler ſchon ſo lange Zeit von ihnen. Sie ſind aber Legion, und man muß ſie gewähren laſſen, allenfalls nur ſie hänſeln, wie ich's von Zeit zu Zeit auch gethan habe. Würdeſt Du Dich wohl über Kinder ärgern, die lieber in einem Kirſchgarten herumnaſchen, wo ihnen die Beeren ins Maul hängen, als in einem jungen Fichtendickicht ſpazieren, das erſt in hundert Jahren Enkeln und Urenkeln Vortheil und Freude bringen ſoll.

Deſto vollkommner iſt Dir, wie mich dünkt, alles Uebrige, ja der Hauptſieg gelungen, und man darf wohl ſagen, daß Du Dich auf's Vortrefflichſte gehalten haſt. Dieſes Dein Heft und der ſonderbare Artikel im „Mercure de France“ vom 15. Auguſt können uns wieder einigermaßen über unſre Zukunft beruhigen. Führe nun fort, was Du ſo glücklich angefangen haſt. Gebe Dir der Himmel leibliche Geſundheit und langes Leben, um Dein Vorgeſetztes recht zu gründen und auszuführen.

Von dem, was ich thue, iſt nicht gut reden. Ich ſpinne meine alten Fäden langmüthig fort, und hier und da wird ein neuer angeknüpft. Schenke dem, was etwa öffentlich erſcheint, Deine Aufmerkſamkeit.

Viele Grüße von mir und den Meinigen an Dich und Deine Schweſter. Sende mir doch von Zeit zu Zeit etwas Mittheilbares aus Deinen Acten. Lebe wohl und liebe mich, wie von jeher.

An Fr. Rochlitz.

Weimar, 21. September 1807.

So iſt denn unſer theatraliſches Unternehmen in Leipzig glücklich vollendet, mit Ehre und Vortheil belohnt, und was mir gleich lieb iſt, ich ſehe unſere Schauſpieler nach dieſer Epoche froher, williger, thätiger und hoffe ſowohl für uns einen unterhaltenden Winter als auch künftig für Leipzig eine neubelebte Sommerunterhaltung. Denn wir haben mancherlei artige und mitunter ſeltſame Dinge vor uns, an denen wir uns zu üben gedenken.

Haben Sie, mein wertheſter Herr Rath, den beſten Dank für Ihren freundlichen Antheil. Ich weiß die ſtille geräuſchloſe Behandlung recht gut zu ſchätzen, mit der ſie den Unſrigen nachzuhelfen wußten. Wenn es mit dem Epilog eine Irrung gab, ſo bin ich vielleicht ſelbſt daran Schuld, weil ich mich nicht deutlich erinnere, ob ich unſrer Regie deshalb geſchrieben habe, mich auf einen natürlichen Gang der Sache und auf Ihr Einwirken, wie bei dem erſten Abſchied, verlaſſen habe.

Ihre Briefe nehme ich manchmal wieder vor mich und habe ſie ſchon öfter geleſen. Sie dienen mir zum Leitfaden in dem täglichen

Theaterlabyrinth, das einer der wunderlichſten Irrgärten iſt, den ein Zaubrer nur erfinden konnte. Denn nicht genug, daß er ſchon ſehr wunderlich bepflanzt iſt, ſo wechſeln auch noch Bäume und Stauden von Zeit zu Zeit ihre Plätze, ſo daß man ſich niemals ein Merkzeichen machen kann, wie man zu gehen hat.

Leider iſt hier in Weimar die ſondernde Kritik nicht ſehr zu Hauſe. Man nimmt Alles zu ſehr im Ganzen. Stücke, Schauſpieler, Aufführung, Alles wird entweder nur gebilligt oder gemißbilligt, wobei denn Vorurtheil und Laune herrſchend werden, und man ſich weder des Lobes recht erfreuen noch den Tadel ſehr zu Herzen nehmen kann.

Daher iſt es mir unendlich viel werth, daß unſere Schauſpieler wenigſtens gewahr geworden, daß eine ſolche Kritik exiſtirt, welche die Mängel begünſtigter und die Tugenden gleichgültiger, ja untergünſtigter Perſonen zu würdigen weiß. Ich ſelber werde dieſen Winter das Schauſpiel öfter beſuchen und meine innern und äußern Sinne zu genauerer Prüfung ſchärfen. Denn ich geſtehe gern, das hieſige Publikum machte mir durch willkürliche Zuneigung und Abneigung oft ſo böſe Laune, daß ich, je mehr ich mir in den Proben Mühe gegeben hatte, deſto weniger Luſt fühlte, der Aufführung ſelbſt beizuwohnen. Nun aber, da mich eine Stimme von außen her aufregt und beſtätigt, ſo werde ich wieder eine Weile auf meinem Wege ſtrecklings fortgehn und mich der Reſultate vielleicht ſelbſt erfreuen.

Die gute Aufnahme meiner Stücke hat mir eine beſonders angenehme Empfindung gemacht. Ich dachte wohl, daß ſie auch einmal Epoche haben könnten, aber nach der Lage der deutſchen Theater glaubte ich's nicht zu erleben. Artig iſt es, daß ſogar das kleine Schäferſpiel, das ich 1768 in Leipzig ſchrieb, auch noch auftauchen mußte und gut empfangen ward.

Nochmals vielen Dank, den ich gerne mündlich abgeſtattet hätte, wenn ich nicht, da mir die Brunnenkur ganz wohl bekommen iſt, mich vor einer allzuraſchen Geſelligkeit gefürchtet hätte. Jetzt will ich ſehen, ob ich meine ſtille Nachkur auch zu Ihrem und Ihrer Mitburger künftigen Vergnügen benutzen kann. Leben Sie recht wohl, und wenn es möglich iſt, ſo beſuchen Sie uns dieſen Winter.

An v. Knebel.

Weimar, 7. Octbr. 1807.

Dieſe Zeit habe ich immer gehofft, meine Jenaiſchen Freunde zu beſuchen. Indeſſen haben mich manche Theater-Sorgen und Beſorgungen, darauf des Herzogs Krankheit und das böſe Wetter abgehalten. Nun bin ich in allerlei Arbeiten gerathen, die ich nicht unterbrechen mag. Dank daher, daß Du mich etwas von Dir hören läſſeſt.

Den Prolog, oder vielmehr das Vorſpiel*), ſende ich hierbei und bitte nur, daß Du es nicht aus den Händen gebeſt, auch mir daſſelbe Sonnabends wieder zurückſendeſt.

Leider erhältſt Du nur den Theil, der in Worten verfaßt iſt und auf das Papier gebracht werden kann; Alles was auf ſinnlichen Effect berechnet war, geht ab, und ſo bleibt es nur Stückwerk. Die theatraliſchen Contraſte, die hier aufgeſtellt wurden, laſſen ſich durch die Einbildungskraft nicht nachbringen. Der furchtbare, bis zum

---

*) Vorſpiel zur Eröffnung des Weimariſchen Theaters am 19. Septbr. 1807. Werke, XI., 253.

Gräßlichen geſteigerte erſte Theil ſchloß ſich, indem eine heitere Sternerſcheinung Jeden erfreulich erinnerte, was man unſrer vortrefflichen Fürſtin vor'm Jahre ſchuldig geworden, an die zweite glänzende und prächtige Hälfte durch einen ſanften Uebergang gefällig an; und die hülfreiche ordnende Erſcheinung der Majeſtät war nicht ganz unerwartet. Der gefällige Friede ſtellte ſich dem Ernſt anmuthig entgegen; und dadurch, daß die vier Perſonen durch zwei Schauſpielerinnen vorgeſtellt wurden, welche nur die Kleidung und den Ausdruck ihres Vortrags geändert hatten, erhielt das Ganze für den äußern und innern Sinn eine erquickliche Einheit. Wie denn auch das Andenken an die Herzogin Mutter am Schluſſe die treuen, Ihr ergebenen Herzen mit ſanfter Rührung entließ.

Ich freue mich, durch dieſe extemporirte Arbeit, denn ich habe ſie in acht Tagen von Grund aus erfunden und verfertigt, durchaus einen guten Eindruck hervorgebracht zu haben. Ich wünſche, daß Du beim Leſen und Vorleſen etwas Aehnliches empfinden und erregen mögeſt.

Jacobi's Rede ſollſt Du auf den Sonnabend erhalten. Es iſt ein Wort zu ſeiner Zeit, ob ſich gleich in mancher Rückſicht dabei Manches erinnern läßt. Man muß ſich in die Lage ſetzen, in der er ſie ſchrieb und die Verhältniſſe beachten, die ihn umgeben.

Deine Pindariſchen Ueberſetzungen wollen wir treulich beherzigen und dagegen Einiges erwidern. Den beſondern Abdruck einer Humboldtiſchen Ueberſetzung habe ich beſeſſen. Vielleicht findet ſie ſich und ſo ſoll ſie gleich aufwarten.

Möchteſt Du mir wohl eine Abſchrift der Stelle des Lucrez über die Farben von dem Vers an

„Oder aus jeglicher Farbe, mit welcher es gänzlich im Streit ſteht,“

bis zu Ende überſchicken; denn bis zu gedachtem Vers iſt abgedruckt. Weil ich aber eine gar zu lange Pauſe gemacht habe, ſo weiß ich nicht, wo das übrige Manuſcript hingekommen iſt. Ich will nun fortfahren und dieſen hiſtoriſchen Theil etwas weiter ſchieben. Meyer hat einen gar ſchönen Beitrag gegeben, die Geſchichte des Colorits bei den Griechiſchen Malereien betreffend, meiſt nach Plinius*). Ich bin nun beſchäftigt, einige Betrachtungen über die Farbenlehre der Alten aufzuſetzen, und dann über die Kluft des Mittelalters bis zur neuern Zeit herüberzuſpringen. Es iſt freilich noch gar zu viel, was zu thun iſt.

Nun noch einen kleinen Auftrag. Möchteſt Du mir wohl bei Hertels ein Stammbuch von kleinem Format und gutem Papier ausnehmen und herüberſchicken. Ich wünſchte ein ſolches Taſchenbüchelchen wieder zu haben, das man zu ſich ſteckte, um von Zeit zu Zeit etwas hineinzuzeichnen. Vor'm Jahr nahm ich dort eins**), das recht gätlich war, nur war das Papier ſchlecht.

Grüße die Deinigen und die Hausfreunde. Ich wünſche mir einige ruhige Tage bei Euch, um von Hrn. Seebecks und Voigts Arbeiten genießen zu können. Leb recht wohl, gedenke mein und laß manchmal von Dir hören.

---

*) S. Goethe zur Farbenlehre, Bd. 2.
**) S. Goethe's Werke, XLVII., 165.

An N. Meyer.

Weimar, 7. Octbr. 1807.

Endlich muß ich doch auch einmal wieder, mein werthester Herr Doctor, das lange Stillſchweigen brechen und zu der kleinen dritten Perſon Ihrer Familie Glück wünſchen. Wir haben an dieſem erwünſchten Ereigniß lebhaft Theil genommen und ſind verſichert, daß der kleine Ankömmling recht wohl in der Familie paſſen werde. Laſſen Sie uns von Zeit zu Zeit hören, daß Sie ſich alle recht wohl befinden, und durch Unterbrechung der Correſpondenz das gute Verhältniß nicht unterbrochen werden, das immer zwiſchen uns beſtanden hat. Von meinem Carlsbader Aufenthalt kann ich nur Gutes erzählen. Es iſt mir daſelbſt recht wohl ergangen und bis jetzt empfinde ich noch immer erwünſchte Folgen. Ich wünſche, daß es dieſen Winter ſo durchdauern möge. Sonſt weiß ich von uns nicht viel zu ſagen. Meine Arbeiten gehen immer ſachte vorwärts, und ich hoffe, ſie nach und nach ins Publikum zu bringen. Ein Exemplar von meinen Werken ſende ich, wenn die 12 Bände beiſammen ſind, das einzelne Abſchicken iſt gewöhnlich Irrungen und Verwechſelungen ausgeſetzt.

Sie haben uns die Zeit über ſo mancherlei geſchickt, daß ich wohl wünſchte, wir rechneten einmal zuſammen. Sollte durch Ihre oder meine Abweſenheit von Haus auch eine kleine Unordnung entſtanden ſein, ſo wird das Gedächtniß meiner Frau wohl wieder nachzuhelfen wiſſen. Mögen Sie uns dieſen Winter manchmal einen guten Biſſen ſchicken, ſo werden wir Sie auch abweſend unter unſre Gäſte zählen.

Sagen Sie mir doch bald etwas Näheres über Ihren Zuſtand. Der Arzt hat den Vortheil, daß er in allen Fällen brauchbar und gerade am willkommenſten iſt, wenn es am übelſten hergeht.

Hat bei dieſen Bewegungen und Aufrüttelungen ſich nichts von Kunſtwerken hervorgethan, die früher in wohlhabenden Häuſern vergraben lagen? Wie ſieht es um Ihre wiſſenſchaftlichen und geſelligen Anſtalten, wie um den äſthetiſchen Theil aus? Nehmen Sie ſich noch manchmal des Theaters an? Unſre Schauſpieler haben in Leipzig, wie Ihnen wohl ſchon aus öffentlichen Blättern bekannt iſt, großen Beifall gefunden, den ich ihnen um ſo lieber gönne, als ſie ſich wirklich in der letzten Zeit ſehr viel Mühe gegeben haben. Auch noch zuletzt ſind, bei einem hier aufgeführten Vorſpiel zur Eröffnung des Theaters, große Kunſtſtücke in Recitation und Declamation eines ſchwierigen Textes geleiſtet worden.

Uebrigens leben wir für den Augenblick in der größten Ruhe. Wir ſehen und hören nichts von Militair, und gehen alſo ziemlich gelaſſen der Jahresepoche des 14. October entgegen. Ja, wir gedenken mit Beruhigung der äußerſt bänglichen letzten Tage, die wir in jener Epoche verlebten. Gern erinnern wir uns dabei auswärtiger Freunde, welche denn doch auch bei dieſer großen Welterſchütterung nicht allzuviel gelitten.

Gedenken Sie auch unſer. Grüßen Sie Ihre liebe Frau von uns Allen. Küſſen Sie den lieben Kleinen und laſſen uns allerſeits in der Hoffnung leben, uns einander irgendwo einmal wiederzuſehen.

An H. Meyer.

Weimar, 14. November 1807.

Heute nur mit wenigen Worten vielfachen Dank für die mir zugedachte Gevatterſchaft. Möge das liebe aufkeimende Weſen Sie für Alles tröſten, was hinabſtieg und Ihnen Muth geben, die böſen Tage zu überſtehn in der Hoffnung, daß dieſem Nachwachſenden manches Gute beſtimmt ſei. Grüßen Sie Ihre liebe Frau vielmals, laſſen Sie bald von ſich hören. Mir geht es ganz leidlich. Das Carlsbad, freilich mit äußerſter Mäßigung und Langſamkeit gebraucht, hat mir vortreffliche Dienſte geleiſtet. Ich bin überzeugt, daß man große Uebel der Secretion mit Geduld und Vorſicht wo nicht heben, doch ſehr vermindern kann durch dieſes Waſſer, und daß ein Arzt, der es recht ſtudirte, Wunder thun würde. Freilich iſt es von einer andern Seite wieder ſehr gefährlich, wie ich an mir ſelbſt erfahren habe.

An Frau v. Stein.

Jena, 19. November 1807.

Aus meiner tiefen Einſamkeit und Stille muß ich doch auch melden, wie es mir geht, beſonders da ich etwas Intereſſantes zu überſchicken habe. Beikommende Schrift*) werden Sie mit Vergnügen leſen. Sie iſt voller Verſtand, Einſicht in die Sache und

---

*) A. W. Schlegel Comparaison entre la Phèdre de Racine et celle d'Euripide. Paris 1807.

Kühnheit. Der Verfaſſer greift die Ueberwinder des Continents auf ihrer empfindlichſten Seite und in ihrer eigenen Manier ſehr lebhaft an. Seine Landsleute ſind lange ſchon überzeugt, daß er Recht hat, und es verdient alle Aufmerkſamkeit, wie die Franzoſen es aufnehmen werden, und was ſie dieſen Gründen entgegen zu ſetzen haben.

Meine Arbeiten gehen ganz ſachte fort. An Einigem, was ich vorbereite, werden auch Sie, verehrte Freundin, Theil nehmen können*). Anderes wird auf Hoffnung hin geſchrieben und gedruckt. Die Gegenwart ſtimmt ſelten zum Gegenwärtigen. Was neben einander exiſtirt, ſcheint nur zum Streite berufen zu ſein. Für einen Autor iſt es daher eine tröſtliche Ausſicht, daß alle Tage neue künftige Leſer geboren werden**).

Haben Sie doch die Güte, mir zu ſagen, wie es mit der Hand Durchl. der Herzogin geht. Der Anblick derſelben hat mich beunruhigt und aus den Aerzten iſt nichts zu bringen. Man weiß niemals, ob ſie etwas geheim halten oder ob ſie ſelbſt nicht wiſſen woran ſie ſind. Ich bitte mich Durchlaucht vielmals zu empfehlen und die Schlegeliſche Schrift mitzutheilen.

So ruhig es mir hier nach meinen Zwecken und Wünſchen geht, ſo wünſchte ich mich doch manchmal nach Weimar zu verſetzen. Beſonders ſind die Abende hier unendlich lang.

---

*) Hier iſt wohl beſonders an Pandora's Wiederkunft zu denken (W. Bd. 32, S. 27 f.) und an die Wahlverwandtſchaften (Daſ. S. 28).

**) Dies mag zum Theil auf ſeine Beſchäftigung mit Hackerts Leben und Nachlaß (Bd. 32, S. 11. 30 f.), vornehmlich aber auf die Bearbeitung des hiſtoriſchen und polemiſchen Theils der Farbenlehre gehen (Bd. 31, S. 259. Bd. 32, S. 9 f. 15. 31. An Zelter 4. Mai).

Hofrath Meyer wird Durchl. der Prinzeß eine Landſchaft übergeben, um eine Copie davon für Ihre Frau Mutter zu machen, es iſt wohl eine der intereſſanteſten, die man ſehen kann.

Die Arbeit an dem Grabmal geht ununterbrochen fort, ich hoffe es ſoll bald und gut zu Stande kommen*).

Mögen Sie wohl Beiliegendes an Frau Gräfin von Henkel**) gelangen laſſen, und mich empfehlen und entſchuldigen.

Behalten Sie mich in einem freundlichen Andenken, bis ich wieder mit meinen Zauberkreiſen angezogen komme.

An H. L. v. Leonhard.

Weimar, 25. November 1807.

Sie haben die Gefälligkeit gehabt, meinem Aufſatz über die

---

*) Bezieht ſich wohl auf das Denkmal für Gore Vater und Tochter, das in die Hofkirche zu Weimar, von Emilie Gore und ihrer Schweſter Hanna Gräfin Cowper geſtiftet wurde: für den Vater ein Sarkophag, worauf in weißem Marmor Buſſole und Globus, Bibel und Malergeräth, von einem Palmzweig überdeckt, mit der Inſchrift: In memory of Charles Gore Esqu., born in Yorkshire 1730, deceased at Weimar 1807, buried in this church; für die Tochter eine Tafel von weißem Marmor, mit der Inſchrift: In memory of Elizabeth Maria Gore, daugther of Charles Gore Esqu., born in England 1754, deceased at Weimar 1802, buried in this church; worunter Denkverſe und die Nennung der Stifterin.

**) Wittwe des Gouverneurs von Königsberg, Oberhofmeiſterin der Erbprinzeſſin von Weimar, Großmutter von Ottilie von Pogwiſch, die zehn Jahre ſpäter G.'s Schwiegertochter wurde.

Carlsbader geognoſtiſche Sammlung*) in Ihrem Taſchenbuche**) einen ſchönen Platz anzuweiſen, wofür ich meine Dankbarkeit dadurch ausdrücken möchte, daß ich gegenwärtig einigen Nachtrag überſende. Unter Ihrer Anleitung tritt jene kleinere Schrift nunmehr vor ein anderes Publikum, vor das wiſſenſchaftliche, da ſie früher nur beſtimmt war, ein allgemeines Intereſſe zu erregen, und gewiſſe Gegenſtände vor den Augen der Kenner und Nichtkenner in einer bequemern Ordnung aufzuführen, als ſie, bisher mehr oder weniger bekannt, betrachtet wurden. Vielleicht könnte man, da ich mich in einem neuen Fach mit dem Publikum zu unterhalten anfange, nach meiner Legitimation fragen. Doch giebt vieljährige Neigung und Beobachtung wohl einiges Recht, in einer Sphäre mitzuwirken, wo ein Jeder auch mit dem geringſten Beitrag willkommen iſt.

Um manches Mißverſtändniß zu vermeiden, ſollte ich freilich vor allen Dingen erklären, daß meine Art, die Gegenſtände der Natur anzuſehen, von dem Ganzen zu dem Einzelnen, vom Totaleindruck zur Beobachtung der Theile fortſchreitet, und daß ich mir dabei recht wohl bewußt bin, wie dieſe Art der Naturforſchung, ſo gut als die entgegengeſetzte, gewiſſen Eigenheiten, ja wohl gar gewiſſen Vorurtheilen unterworfen ſei. So geſtehe ich gern, daß ich da noch oft ſimultane Wirkungen erblicke, wo Andere ſchon eine ſucceſſive ſehen; daß ich in manchem Geſtein, das Andere für ein Conglomerat, für ein aus Trümmern zuſammengeführtes und zuſammengebackenes hatten, ein auf Porphyrweiſe aus einer heterogenen Maſſe in ſich ſelbſt geſchiedenes und getrenntes und ſodann durch Conſolidation feſtgehaltenes zu ſchauen glaube. — Hieraus folgt, daß meine Erklärungsart ſich mehr zur chemiſchen, als zur mechaniſchen hinneigt.

---

*) Sammlung zur Kenntniß der Gebirge von und um Carlsbad, angezeigt und erläutert.

**) Taſchenbuch f. d. Mineralogie auf d. J. 1808.

Gewiß würde man, nach meiner Ueberzeugung, über Gegenſtände des Wiſſens, ihre Ableitung und Erklärung viel weniger ſtreiten, wenn jeder vor allen Dingen ſich ſelbſt kennte, und wüßte, zu welcher Parthei er gehöre, was für eine Denkweiſe ſeiner Natur am angemeſſenſten ſei. Wir würden alsdann die Maximen, die uns beherrſchen, ganz unumwunden ausſprechen, und unſere Erfahrungen und Urtheile dieſem gemäß ruhig mittheilen, ohne uns in irgend einen Streit einzulaſſen. Denn bei allen Streitigkeiten kommt am Ende doch nichts weiter heraus, als daß ſich zwei entgegengeſetzte, nicht zu vereinigende Vorſtellungsarten recht deutlich ausſprechen, und jeder auf der ſeinigen nur deſto feſter und ſtrenger beharrt. Sollte man alſo mit meinen geologiſchen Aeußerungen ſich nicht durchaus vereinigen können, ſo wird man den Punkt in Betracht ziehen, von dem ich ausgehe und zu dem ich wieder zurückkehre. In dieſem Sinne gedenke ich zu jenem Aufſatze einige Bemerkungen nachzutragen.

Die Mannigfaltigkeit des Granits kann man in Carlsbad neben einander in einem ziemlich engen Raume kennen lernen. Er wechſelt groß-, grob- und feinkörnig mit verſchiedener Proportion und Verbindungsweiſe der Beſtandtheile öfters mit einander ab, und läßt ſich, ſowohl durch Natur als durch Menſchenhand entblößt, an vielen Stellen gut genug beobachten. Sieht man alsdann, wie genau Alles zuſammenhängt, und wie eine durchgehend allgemeine Eigenſchaft jenes Mannigfaltige verbindet: ſo mag man die großen Maſſen, die in Geſtalt von Bänken, Schichten, Gängen, ſich an einander lehnen, neben und durch einander erſcheinen, gern als gleichzeitig ausſprechen. Die Fragen: welcher Granit älter oder neuer ſei? ob es wohl gar einen regenerirten Granit gebe? kommen mir immer bedenklicher vor;

denn genau betrachtet, entſtehen ſolche Zweifelsfragen daher, daß man erſt den Begriff des Granits zu eng gefaßt, und ihn bei vielfacheren Erfahrungen nicht zu erweitern getraut, und lieber bei Erklärung der Phänomene zu äußeren Bedingungen und Nebenbeſtimmungen ſeine Zuflucht genommen.

Von Nummer 6, 7 und 8 kommen merkwürdige, monſtroſe Exemplare vor. Es iſt ſchwer, über ſie etwas auszuſprechen; doch glaubt man Folgendes daran zu bemerken. Der Feldſpath fängt an, ſich auf die bekannte Weiſe innerhalb der Granitmaſſe zu geſtalten. Sehr oft, ja meiſtens, finden ſich die Cryſtalle völlig zuſammen, und bilden ſich zur Hauptform aus; aber auch manchmal ergreift dieſes werdende Bilden einen bildſamen Granit, und nimmt ihn mit ſich auf, ſo daß er nunmehr als Gang, wenn man will, durch einen Cryſtall durchzugehen, oder zwei Cryſtalle, zu denen beiden er gehört, als intermediäre Maſſe zu verbinden ſcheint. Wie dem auch ſei und wie man dergleichen Stücke beſchreiben mag, ſo gewähren ſie dem Beſchauer dieſen Vortheil, daß man daran, wie an allen monſtroſen Ausgeburten der Natur, das Eintreten der idealen Geſtalt in die Wirklichkeit, das ſich uns bei regelmäßigen, vollendeten, abgeſchloſſenen Formen geheimnißvoll verbirgt, wo nicht mit Augen ſehen, doch mit dem Sinn der Einbildungskraft einigermaßen erreichen kann.

Bei Nummer 12, 13 und 14 läßt ſich anmerken, daß man über die rothen Cryſtalle, welche manchmal von einer weißen, entweder oberflächlichen oder tiefer eindringenden Schale umgeben ſind, auf dreierlei Weiſe denken könne. Es läßt ſich nämlich annehmen, daß der Cryſtall von Natur weiß ſei, nachher im Kern roth werde, daß dieſe Röthe ſich nach und nach von innen heraus verbreite, und endlich das Weiße gänzlich vertreibe. Man kann ſich im Gegentheil vorſtellen, daß der Cryſtall urſprünglich roth ſei, und das Weiße nur

Zeichen einer Verwitterung, welche von außen hineinwärts wirkt. So kann man ſich auch drittens denken, daß der Cryſtall ſich gleich anfänglich, ſowohl roth als weiß, eines mehr als das andere gebildet. Wir ſtreiten mit Niemand, halten aber die erſte Vorſtellung für ganz unzuläſſig. Der dritten ſprechen wir nicht alle Wahrſcheinlichkeit ab, ſind jedoch der zweiten zugethan.

Bei Nummer 15 iſt zu bemerken, daß die in dem Geſtein diſſeminirten Quarzkörner ſich bei genauerer Betrachtung zum größten Theil als doppelte ſechsſeitige Pyramiden zeigen. Die Geſteinart Nummer 21 und 22 verdient eine beſondere Aufmerkſamkeit. Es iſt ein Feldſpath, auf den der Glimmer beſondern Einfluß ausgeübt, ſo daß eine Art von dendritiſcher Form daher entſpringt. Sieht man gewiſſe Stücke davon einzeln, ſo kann man ſie gar wohl als als eine Abänderung von Gneis anſprechen. Ich mache daher auf eine frühere Bemerkung eines fleißigen Mitarbeiters in dieſem Fache hier aufmerkſam. In des Dr. Reuß Lehrbuch der Geognoſie ſteht im zweiten Bande Seite 590 folgende Stelle: „Merkwürdig iſt das Vorkommen vollkommner Gneisgeſchiebe in dem Porphyrſchiefer des Billiner Steins, da wo er auf dem Gneis unmittelbar aufliegt, alſo an der Steinſcheidung“.

Ich beſitze ein ſolches Stück Porphyrſchiefer und zugleich ein abgeſondertes Stück des hier ſogenannten Gneiſes von der Steinſcheidung. Es iſt aber kein Gneis, ſondern vollkommen das unter Nr. 21 und 22 aufgeführte Geſtein, welches wir ein Auslaufen des Granits nennen möchten, wobei uns noch folgender Umſtand bedeutend vorkommt. Dieſes unſer Geſtein findet ſich bei Engelhaus, wo bekanntlich der große Fels Porphyrſchiefer oder Klingſtein aufſitzt; und es iſt alſo hier derſelbe Fall wie in Billin, nur daß bei Engelhaus die Steinſcheidung noch nicht entdeckt iſt. Dieſe ſonderbare Connexion des Urgebirges aber mit dem Klingſtein an mehreren Orten zu entdecken, wäre um ſo wichtiger, als die Exemplare eines ſolchen Vorkommens ſelbſt in Billin ſelten ſind, und das in meinem Exemplar eingeſchloſſene ſogenannte Geſchiebe nicht deutlich genug iſt, um irgend eine vollſtändige Vorſtellung zu erregen.

Das Geſtein, deſſen Folge wir von Nummer 25 bis 29 beſchrieben, iſt höchſt wichtig, und hat, obgleich Herr v. Racknitz deſſelben in ſeinen Briefen*) gedenkt, doch in dieſer langen Zeit die Aufmerkſamkeit der Geognoſten nicht genugſam auf ſich gezogen. Ob man nun gleich gegenwärtig in der Müllerſchen Sammlung**) ſehr inſtruktive Exemplare davon findet, die um ſo ſchätzenswerther ſind, als man es in der Natur nicht ganz bequem beobachten kann: ſo wird es doch einigermaßen problematiſch bleiben, weil es dem aufmerkſamen Beſchauer einen Widerſpruch auszudrücken ſcheint.

Betrachtet man es auf dem Wege, wie ihn unſere Nummern andeuten, fängt man an dem Punkte an, wo ganz ſchmale Hornſteinklüfte durch einen feinkörnigen Granit durchgehen, ſich nachher verbreiten, ſich theilen, wieder zuſammenfließen, und indem ſie den Granit auf tauſendfache Weiſe durchſchneiden, vereinzelte Theile deſſelben in ſich enthalten; betrachtet man nun weiter, wie die Hornſteinmaſſe zunimmt, und der Granit, der vorher das Enthaltende, das Continens war, nunmehr das Enthaltene, Contentum wird: ſo ſind wir freilich geneigt, unſre ſimultane Erklärung hier anzuwenden, und wir dürfen es um ſo mehr, als diejenigen, die ſich zu der ſucceſſiven Erklärungsart hinneigen, zwar wegen der ſcharfkantigen Form der Granittheile wohl eine Granitzertrümmerung annehmen, aber doch auch ein unmittelbares Eintreten der Hornſteinmaſſe zugeben. Ueberhaupt iſt dieſes ein Punkt, wo ſich die beiden Vorſtellungsarten nähern, indem da, wo der eine Beobachter gleichzeitig ausſpricht, der andere wenigſtens gleich nachzeitig zu ſetzen ſich bewogen findet. Uebrigens könnte man vielleicht auch das gegenwärtige Geſtein ein Auslaufen des Granits nennen, indem man dadurch das Ende einer Epoche bezeichnet, anſtatt daß man da, wo ein folgendes ſogleich nachzuweiſen iſt, das Auslaufen ganz ſchicklich einen Uebergang nennen kann.

---

*) Briefe über das Carlsbad und die Naturprodukte der dortigen Gegend, von Joseph Friedrich Freiherrn zu Racknitz. Dresden und Leipzig 1788.

**) S. den Aufſatz: Joſeph Müller'ſche Sammlung, in Goethe's Werken. Vollſtändige Ausgabe letzter Hand. Bd. 51., S. 9 u. f.

Ueber die Art, wie der Kalk in dieſes dem Urgebirg ſo nah verwandte Geſtein ſich gefunden, wird man ſich vielleicht noch weniger vereinigen. Betrachtet man den Kalkſpath, wie wir ihn unter Nummer 30, 31 und 33 aufgeführt, ſo mag man ſich wohl vorſtellen, daß derſelbe in die Zwiſchenräume dieſes unregelmäßigen Geſteins ſich eingeſintert; wobei denn aber die Frage ſchwer zu beantworten bleibt: woher denn der Kalk gekommen, der ſich in die Tiefen dieſes Geſteins ſo reichlich eingeſenkt? Betrachtet man nun gar den iſabellfarbigen körnigen Kalkſtein, der bei uns mit Nummer 32 bezeichnet iſt, und die Art, wie er ſich, keineswegs als Sinter, ſondern als ein derber Beſtandtheil zwiſchen den übrigen findet, ſo würde man wieder darauf gewieſen, daß wenigſtens ein Theil dieſes Kalkes mit dem Geſtein ſelbſt urſprünglich gleichzeitig ſein möchte.

Dem ſei nun, wie ihm wolle, ſo ſteht dieſes Geſtein in der genaueſten Verbindung mit den heißen und warmen Quellen, die alle daraus hervortreten. Und wenn man auch die in denſelben offenbar enthaltenen Beſtandtheile, den erſt erwähnten Kalk, den häufig vorkommenden Schwefelkies nicht für hinreichend halten ſollte, die warmen

Quellen mit ihren Ingredienzien und Bedingungen hervorzubringen: ſo wird man doch eine entſchiedene Mitwirkung nicht läugnen können, welche ſchon früher, obgleich vielleicht nicht beſtimmt genug, anerkannt worden. Möchte es doch den Geologen gefallen, zu unterſuchen und gelegentlich anzuzeigen, ob ſich irgend ſonſt wo ein Geſtein demjenigen ähnlich, wie wir es von Nummer 31—35 angezeigt, befinden möchte.

Was ſonſt noch bei jener Sammlung zu bemerken wäre, verſpare ich auf ein andermal, und gebe nur noch einige Nachricht von ein paar geologiſchen Merkwürdigkeiten, die mir dieſes Jahr bekannt geworden. Die erſte iſt ein Gneis, deſſen faſrige Textur durch deutlich fleiſchfarbene Feldſpathkryſtalle hervorgebracht wird. Dieſe ſind jenen Doppelkryſtallen ähnlich, welche wir unter den Nummern 6, 7 und 8 eingeführt haben. Nur iſt dabei merkwürdig, daß wie der Glimmer ſich nach ihnen in ſeiner Lage bequemt, auch ihre Kryſtalliſation nach ihm ſich einigermaßen gerichtet hat. Auch laſſen ſie ſich nicht abgeſondert darſtellen, ſondern ſind mit dem Glimmer und dem übrigen Geſtein innig verbunden. Nicht gar einen Zoll lang, deuten ſie, wie jene obgedachten Kryſtalle, auf die ſechsſeitige Säule, ſo wie auf ein rhombiſches Tafelartiges, und machen durch Farbe und gleiche Austheilung in dem ganzen Geſtein ein ſehr angenehm in die Augen fallendes Mineral. Dieſe Steinart findet ſich zwiſchen Tepel und Theiſing. Ich verdanke die Kenntniß derſelben der Aufmerkſamkeit und Gefälligkeit des Herrn Hofrath Sulzer in Ronneburg. In den geognoſtiſchen Sammlungen der mineralogiſchen Geſellſchaft zu Jena findet ſich ein Aſchaffenburger Gneis, der einige Aehnlichkeit mit dem beſchriebenen, doch nicht ſein angenehmes Aeußere hat.

Eine zweite geologiſche Merkwürdigkeit findet ſich zwiſchen Hof und Schleiz, kurz vor dem letzten Orte, links an der Chauſſee. Es zeigt ſich daſelbſt Baſalt (Urgrünſtein) von der ſchwärzeſten Sorte, theils in unregelmäßigen Maſſen, theils in deutlichen Säulen, vielfach bis in's Innerſte zerklüftet, und alle Klüfte, ſelbſt die zarteſten, mit Asbeſt ausgefüllt. So ſetzt auch Asbeſt durch den anſtehenden Thonſchiefer, füllt die kleinſten Abtheilungen der Geſteinſcheidungen, und verbindet ſich innig mit dem Geſtein. Die ſtarke Verwitterung verhindert die nähere Einſicht bei der flüchtigen Beobachtung, daher zu wünſchen iſt, daß dieſer Punkt die Aufmerkſamkeit reiſender Geologen auf ſich ziehe.

Manches andere verſpare ich für den nächſten Jahrgang*) und füge nur noch den Wunſch hinzu, daß die von mir nur im Allgemeinen angedeuteten Mineralien durch Oryktognoſten vom Metier nach und nach in der Kunſtſprache möchten beſchrieben werden. Inzwiſchen ſind zur Erleichterung der Kenntniß von dieſer Seite die bedeutendſten Exemplare in der Sammlung der mineralogiſchen Geſellſchaft zu Jena niedergelegt worden.

An den Geh. Rath v. Voigt.

Jena, 1. Decbr. 1807.

Ich habe eine kleine Geldſumme, nicht zu verlangen, ſondern anzubieten, welches letztere ein ſeltener Fall iſt, und zwar folgendermaßen. Wir ſind bei der Muſeumscaſſe den N . . ſchen Erben 750 Rthl. ſchuldig. Ich weiß nicht, ob die Aufkündigung vierteljährig oder halbjährig iſt. Dieſe Summe könnte gleich jetzt zurückgezahlt werden. Vielleicht nehmen ſie die Creditoren an, da ſie das Geld zu fünf Prozent anbringen können, und wenn man ihnen auch noch vierteljährige Intereſſen nachzahlen ſollte, ſo wäre es mir doch lieb, das Geld aus der Caſſe los zu werden und in Cirkulation zu bringen, da es überall fehlt. Sie ſehen ja ohnehin dieſe Leute, und hätten wohl die Güte, ihnen darüber ein Wort zu ſagen. Schriftlich und durch die dritte Hand kommt man nicht zum Zweck.

---

*) Des von Leonhard herausgegebenen Taſchenbuchs für die Mineralogie.

Was wegen des Waſſerbaues an mich gelangt iſt, wird wohl bis zum nächſten Frühjahr Anſtand nehmen müſſen, beſonders da Götze von hier weggerufen iſt. Er hat vielleicht ſelbſt bei Ew. Excellenz ſeinen Jammer vorgeſtellt, daß er aus ſeiner hieſigen Exiſtenz herausgeriſſen, nunmehr bei Buttſtädt abermals die Wege beſſern ſoll. Da bei außerordentlichen Fällen man freilich die Tüchtigen von allen Seiten zuſammenberufen muß, ſo iſt er, weiß ich wohl, nicht zu dispenſiren. Inſofern es aber möglich iſt, ihn auch außer der Ordnung durch eine Remuneration zu erquicken, bitte ich gar ſehr darum. Uebrigens iſt es hier ſo ſtille, daß es mir ſelbſt zu ſtill ſcheint, der ich um der Stille willen herübergekommen bin. Indeſſen giebt es noch immer hier unbezwinglich thätige und hoffende Naturen, unter welchen mir Lenz das meiſte Vergnügen gewährt. Die ſämmtlichen Gebirge Deutſchlands kommen nach und nach mit ihren Suiten und Umgebungen dergeſtalt häufig an, daß man nicht weiß, wo man ſie einquartiren ſoll.

An H. Meyer.

Jena, 1. Decbr. 1807.

Laſſen Sie mich auch dieſen **Botentag**, mein werther Freund, nicht ohne Nachricht von Ihnen, und ſchicken, wenn es möglich, einiges Manuſcript, damit ich den zweiten Bogen ausgefüllt ſehe. Die chromatiſchen Arbeiten fangen wieder an, einigermaßen in Zug zu kommen, wenn nicht immer eine neue Mühſeligkeit bevorſtünde.

Von Rungen*) habe ich einen recht hübſchen Brief. Der gute Mann zerdisputirt ſich mit den Newtonianern um ihn her, die ihm nun ein für allemal nach der alten Orthodoxie begreiflich machen wollen, daß jeder Quark weiß ſei. Man quält ihn auch mit dem bekannten Schwungrade, und es iſt recht hübſch zu ſehen, wie er ſeine Sinne und ſeinen Menſchenverſtand zu ſalviren ſucht. Eigentlich kann ich mich aber weder mit ihm noch mit Andern erklären. Wenn meine Farbenlehre gedruckt iſt, ſo wird er Manches leſen, was ihm frommt.

Suchen Sie doch von den Gemmen des Fürſten Reuß**) durch Facius recht ſchöne Abdrücke zu erhalten. Es iſt der Mühe werth, ſie zu beſitzen. Leben Sie recht wohl und gedenken Sie meiner.

---

*) S. Goethe's Werke Bd. LII., S. 360—374.

**) Heinrich XLIII. von Plauen-Köſtritz. S. Goethe's Werke Bd. XXXII., S. 52.

An Frau v. Stein.

Jena, 1. Decbr. 1807.

Für die ſchöne und reichliche Gabe, die uns, wie Sie mir ſchreiben, zufließt, ſagen Sie doch der Geberin und Vermittlerin den beſten Dank*).

Mich freut es, wenn mehrere Fliegen mit einer Klappe geſchlagen werden, und wenn eine Wohlthat auf mannigfaltige Weiſe productiv iſt.

Laſſen Sie das Geld und die Sache ruhen bis ich wiederkomme. Bald habe ich meine hieſigen Tagwerke vollbracht und kann mit heiterem Sinn wieder zurückkehren.

Ich bringe manchen Abend bei Knebel zu, da denn Manches geleſen und durchgeſchwätzt wird. Im Ganzen iſt bei einer äußern höchſten Stille doch im Grunde hier viele Thätigkeit. Gebildete Menſchen, und die auf Bildung Anderer arbeiten, bringen ihr Leben ohne Geräuſch zu. Freilich ſind die trüben Tage und langen Abende hier faſt unüberwindlich**).

---

*) Unter der Vermittlerin iſt wohl die Frau Oberhofmeiſterin Gräfin Henkel, der Geberin die Frau Erbprinzeſſin zu verſtehen.

**) Das Blatt iſt hier abgeſchnitten, vielleicht weil es am Schluß eine Dankäußerung enthielt, die mitgetheilt wurde.

An Frau v. Stein.

Jena, 4. Decbr. 1807.

Sie würden, verehrte Freundin, nicht ſchon wieder ein Blatt von mir erhalten, wenn ich nicht Beigehendes zu überſenden hätte. Geheime Rath Wolf wünſcht, daß Beikommendes unſerer Durchlauchtigſten Herzogin zu Füßen gelegt werde. Es iſt weiter ausgeführt, was er in jener Morgenunterhaltung*) nur ſkizzirte. Sehr intereſſant und für jeden lesbar, der mit alter Geſchichte und was dem anhängig iſt, ſich beſchäftigt hat, wenn er auch nicht ins Detail ging**).

Wenn ich das Büchlein, die Söhne des Thals, das durch die Gnade Ihrer Hoheit ſich gegenwärtig in meinem Hauſe befindet, noch nicht, wie ich leider bekennen muß, ſtudirt habe, ſo bin ich für dieſe Unterlaſſungsſünde beſtraft, und wenn man will, zugleich belohnt, daß der Verfaſſer ſich gegenwärtig neben mir in Jena aufhält. Ich bin genöthigt, um mich hier der gewöhnlichen Geſellſchaftsausdrücke zu bedienen, ihn intereſſant und ſogar liebenswürdig zu finden. Inwiefern ich Recht oder Unrecht habe, werden meine Freundinnen ſelbſt entſcheiden, wenn ich ihn bei meiner Rückkunft mit hinüberbringe. Das beſte Lebewohl.

---

*) Vor 1½ Jahren.

**) F. A. Wolf, Muſeum der Alterthumswiſſenſchaft I. (Vorwort an Goethe und Darſtellung der Alterthumswiſſenſchaften) 1807. Vgl. an Zelter 16. Decbr.

An Frau v. Eybenburg.

Weimar, 10. Dezember 1807.

So eben ſchließen wir einen Brief an die gute Schweſter nach Berlin, in welchem, wie überhaupt in unſerer Korreſpondenz, von den ſchönſten Leckerbiſſen die Rede iſt, von Kaviar, Dorſchen, Sandern, Schellfiſchen, beſonders aber Spickgänſen, welche uns aus einer grauen, pommerſchen Form gar freundlich entgegen leuchten. Außerdem iſt aber auch von Tragödien die Rede, beſonders gegenwärtig von der Tochter Jeſta's, und auf welche Weiſe dieſes gute Kind geexercirt werden ſoll. Dem Protegé unſerer lieben Grothaus darf es nicht übel gehen, und ſo wollen wir uns ſeiner Produktionen redlich annehmen.

Die Oper „Achill“ iſt denn endlich ſehr gut und glücklich aufgeführt werden; wir haben ſchon zwei Repräſentationen gehabt, welche die ſämmtliche beiwohnende Welt in Erſtaunen geſetzt haben. Jedermann iſt entzückt, und Brizzi ſelbſt verſichert, nicht leicht ein ſolches Enſemble gefunden zu haben. Die Oper wird noch zweimal gegeben, und dann tritt er ſeine Rückreiſe nach München an.

Daß in dieſen Tagen nicht viel Weiteres iſt von mir gethan und geleiſtet worden, können Sie wohl denken. Indeſſen, daß doch etwas geſchehe, redigire ich die Hackert'ſche Biographie, von der ich, wenn ich mich nicht irre, Ihnen früher etwas vorgeleſen habe. Man erſtaunt wirklich über das Schlaraffenleben, welches der Künſtler damals in Italien und beſonders in Neapel führte, und mit einer ſonderbaren Empfindung erinnert man ſich, daß man auch mit an dieſem Tiſche geſeſſen hat.

Wie gedachtes Leben den Künſtlern, ſo muß Gleim's Leben von Körte, welches eben herausgekommen, allen denen willkommen ſein, die ſich für deutſche Literatur intereſſiren. Es iſt äußerſt intereſſant, dieſen braven Mann ſo viele Jahre immer auf gleiche Weiſe wirken zu ſehen. Hätte er ſo viel Talent gehabt als Charakter, ſo würden ihn ſeine Werke zum erſten Range in der Dichterwelt erheben.

Ich würde noch von manchen andern, ähnlichen Produkten ſchreiben, wenn ich nicht wüßte, daß ſolche Vögel ſich nicht leicht nach dem luſtigen Wien verlieren, und man ſieht erſt recht, wie weit dieſe Kaiſerſtadt von uns entfernt liegt, wenn man ſich von ſolchen Dingen unterhalten will, die hier viel und dort nichts gelten. Uebrigens will es ſcheinen, daß es mit den Bankozetteln bald wie mit der Literatur ausſehen wird.

Der Prinz de Ligne hat an den Herzog einen äußerſt luſtigen Brief geſchrieben. Ich laſſe hinten die Stelle kopiren, welche meine „Wahlverwandtſchaften“ betrifft. Sie rechnen mir dieſe kleine Eitelkeit nicht hoch an; da ſich ſo viele Gegner alle Mühe geben, das Werklein zu diskreditiren, ſo mag es wohl auch erlaubt ſein, unter Freunden, was Fremde denken, mitzutheilen.

„Aidé d'une bonne traduction, j'ai lu avec admiration les affinités électives et je plains les hommes bégueules et les femmes, qui souvent le sont moins, de n'avoir pas trouvé, au lieu d'immoralités, qui n'existent pas, tous les secrets du coeur humain, le developpement de mille choses, qu'on n'a pas senties, parcequ'on ne reflechit pas, ces tableaux du monde, de la nature et deux portraits piquants et neufs, Lucienne dans un genre et Mittler dans un autre. Quel chef d'oeuvre, même en français que les tablettes d'Ottilie, et que de profondeur et d'attachant et d'imprévu dans cet ouvrage, où il y a la plus grande supériorité sur seux des autres nations! — J'espère et Vous aussi surement, Monseigneur, que le Major et Charlotte se consolent un peu a présent et que s'ils ont de petites fantaisies de part et d'autre, ils se les confient: car c'est là la seule manière d'être heureux en mariage“ etc.

Hierauf folgen einige Honnetäten für des Autors Perſönlichkeit, wie es einem ſo gewandten Welt- und Hofmann geziemt. Treffen Sie den Prinzen irgendwo, ſo ſagen Sie ihm etwas Freundliches und Verbindliches in meinen Namen.

Zum Schluſſe will ich Sie erſuchen, mir einige Nachrichten von Freund Humboldt zu geben, den ich, wenn Sie ihn ſehen, ſchönſtens zu grüßen bitte. Sobald ich zu einer Art von Ruhe komme, erhält derſelbe auch wieder einmal einen Brief von mir. Ein paar Worte von ihm würden mich ſehr erfreuen. — Manches andere, was mir noch einfällt, verſpare ich bis nächſtens. Was übrigens Poſt- und Polizeimeiſter nicht zu wiſſen brauchen, verſteht ſich von ſelbſt.

An H. Meyer.

Jena, 14. Dec. 1807.

Für manches Gute habe ich Ihnen, mein liebſter Freund, zu danken, beſonders für das Manuſcript, wodurch wir um einen gedruckten Bogen reicher geworden ſind und noch etwas übrig haben.

Meinen hieſigen Aufenthalt macht mir Werner ſehr intereſſant. Es iſt ein ſehr genialiſcher Mann, der einem Neigung abgewinnt, wodurch man in ſeine Produktionen, die uns Andern erſt einigermaßen widerſtehen, nach und nach eingeleitet wird. Uebrigens treiben wir mancherlei wunderliche Dinge und thun, wie gewöhnlich, mehr als wir ſollten*). Leben Sie recht wohl und ſagen mir ein Wort.

---

*) Vgl. Mittheil. Bd. I., S. 35 u. Z. Nr. 115 S. 289.

An H. Meyer.

Jena, 14. Dec. 1807.

Haben Sie die Güte, lieber Freund, dem Prinzen den verlangten Engelskopf*) mit vielen Empfehlungen zuzuſtellen. Ueberhaupt wenn etwas Aehnliches in meiner Abweſenheit vorkommt, ſo entſcheiden Sie und handeln nach eigner Ueberzeugung.

Es iſt mir hier ſehr wunderſam ergangen, beſonders hat die Gegenwart des Thalſohnes**) eine ganz eigene Epoche gemacht. Ich habe mancherlei gethan, nur das gerade nicht, was ich mir vorgenommen hatte. Leben Sie recht wohl; ich freue mich, Sie wieder zu ſehen.

An Fr. A. Wolf.

Jena, — — 1807.

Wenn Sie, verehrter Freund, ſelbſt Ihrer Arbeit einige Gerechtigkeit widerfahren laſſen, wenn Sie ſich erinnern, wie ſehr wir gerade dieſe Bemühungen von Ihnen erbeten, wenn Sie ſich unſere Zuſtände und Denkweiſen recht vergegenwärtigen: ſo können Sie ſich ſelbſt ſagen, wie viel Freude Sie uns durch Ihre Zuſendung machten. Wir haben das Heft geleſen und wieder geleſen und werden einzelne Seiten deſſelben zum Text vielfacher Unterhaltungen legen. Ich ſage wir, weil wir grade in Jena uns in Geſellſchaft von mehreren theilnehmenden Freunden befinden. Ein beiliegendes Blättchen von Kne-

---

*) Von Guido Reni aus deſſen Verkündigung.
**) Zacharias Werner, ſ. vorhergehenden Brief.

bel drückt einigermaßen ſeine dankbaren Geſinnungen aus. Wir ſtehen alle zuſammen mit Staunen und mit Bewunderung vor der weiten Gegend, von der Sie uns den Vorhang wegziehen, und wünſchen ſie nach und nach an Ihrer Hand zu durchreiſen. Mit einer ſtolzen Demuth habe ich meinen Namen an einem ſo ehrenvollen Platze gefunden, und mit herzlicher Freude gedankt, daß Sie mich glauben laſſen, ich habe durch meine früheren Anregungen und Zudringlichkeiten ein ſo verdienſtliches Werk mit fördern helfen.

Ich bin ſchon über vier Wochen in Jena, und da ich hier immer einſam lebte, ſo finde ich es nicht einſamer als ſonſt. Ich hatte mir Manches zu arbeiten vorgeſetzt, daraus nichts geworden iſt, und Manches gethan, woran ich nicht gedacht hatte, d. h. alſo ganz eigentlich, das Leben leben.

Werner, der Thalſohn, iſt bald vierzehn Tage hier. Seine Perſönlichkeit hat uns in ſeine Schriften eingeführt. Durch ſeinen Vortrag, ſeine Erklärungen und Erläuterungen iſt manches ausgeglichen worden, was uns ſchwarz auf weiß gar ſchroff entgegenſtand. Es iſt in jedem Sinne eine merkwürdige Natur und ein ſchönes Talent. Uebrigens läßt ſich auch bei dieſem Falle ſehen, daß der Autor, wenn er einigermaßen vom Geiſte begünſtigt iſt, ſeine Sachen ſelbſt bringen und reproduciren ſolle. Er wird in dieſen Tagen mit mir zurück nach Weimar gehen. Durch ſeine Unterhaltungen ſind wir auf die angenehmſte Weiſe den kürzeſten Tagen näher gekommen.

An F. H. Jacoby.

Weimar, 11. Januar 1808.

Ich habe von Dir, mein lieber Freund, dieſe Zeit her ſo mancherlei Gutes erhalten, daß ich Dir ſchon lange dafür hätte danken ſollen. Seit ein paar Monaten aber iſt meine Communikation nach außen ganz unterbrochen. Ich habe mich in allerlei Arbeiten verſenkt, viel mit gegenwärtigen Freunden und durchreiſenden Fremden gelebt; beſonders hat Werner, der Sohn des Thals, den Du ja auch kennſt, uns durch ſein Weſen, ſowie durch ſeine Werke unterhalten und aufgeregt. Es kommt mir, einem alten Heiden, ganz wunderlich vor, das Kreuz auf meinem eigenen Grund und Boden aufgepflanzt zu ſehen, und Chriſti Blut und Wunden poetiſch predigen zu hören, ohne daß es mir grade zuwider iſt. Wir ſind dieſes doch dem höheren Standpunkt ſchuldig, auf den uns die Philoſophie gehoben hat. Wir haben das Ideelle ſchätzen gelernt, es mag ſich auch in den wunderlichſten Formen darſtellen. An Gäſten hat es uns nicht gefehlt. Savigny's und zwei Brentano's waren eine Zeit lang bei uns. Ich habe mir viel von Dir und Deinen Umgebungen erzählen laſſen. Schellings Rede hat mir viel Freude gemacht. Sie ſchwebt in der Region, in der wir auch gern verweilen. Für alles Uebrige gleichfalls den beſten Dank. Laß mich von Zeit zu Zeit etwas ſehen und erfahren.

In München befindet ſich ein Maler, Klotz genannt, der ſich mit der Farbenlehre viel Mühe gegeben hat. Schon 1797 wurde ich durch einen Aufſatz von ihm im Archiv der Zeit aufmerkſam. Nun hat er 1806 eine Meldung von ſeinen Erfindungen und Anſichten einzeln drucken laſſen. Auch hat er mir auf meinen Wunſch manches über ſeine Vorſtellungen und ſeinen Apparat geſchrieben. Es geht ihm wie mehreren Künſtlern in dieſem Fache. Man kann ſagen: er iſt in der rechten Gegend, aber nicht auf dem rechten Wege. Zu Entwicklung der Räthſel, die ihm noch übrig bleiben, ſoll, hoff' ich, meine Farbenlehre dienen, und ich werde im hiſtoriſchen Theil ſeiner in allem Guten gedenken. Möchteſt Du wohl Bekanntſchaft mit ihm machen, Dir ſeine Anſichten vortragen laſſen und Dich durch Beförderung ſeines gutmüthigen und eifrigen Strebens als einen wahrhaften Akademiſchen Präſidenten bezeigen. Ich will nicht ſagen, daß Du eben völlige Satiſfaktion durch ihn erlangen werdeſt. Ein Praktiker, der ſich zu theoretiſiren genöthigt fühlt, ohne vorgängige theoretiſche Bildung, gebährdet ſich immer ſeltſam, und wenn man ſeinen Ernſt und ſeine Treue nicht zu ſchätzen weiß, ſo muß er einem oft lächerlich vorkommen.

Lichtenbergs Brief liegt hier bei. Er war unter meine Autographa gerathen. Den Brief an Deinen Bruder find' ich wohl auch und dann ſoll er gleich abgehen. Mit dem Satyros haſt Du mir viel Freude gemacht. Dieſes Document der göttlichen Frechheit unſerer Jugendjahre hielt ich für ganz verloren. Ich wollte es einmal aus dem Gedächtniß wieder herſtellen; aber ich brachte es nicht mehr zuſammen.

Nach Carlsbad gehe ich wahrſcheinlich, ſobald es die Witterung erlaubt, da es mir vorm Jahr ſo große Dienſte gethan hat. Ich befinde mich dieſen Winter beſſer, als ſeit langer Zeit. Ob ich dort wieder nach meiner Art ſtehen bleibe, oder mich weiter nach Oſten und Süden bewege, wird ſich ausweiſen. Daß ich Dich beſuchen und in Deiner Nähe der alten Pempelforter Zeiten gedenken möchte, kannſt Du Dir leicht vorſtellen.

Für heute nichts weiter als viele Grüße an die Deinigen.

An v. Knebel.

Weimar, 23. Januar 1808.

Hier, mein lieber Freund, das Schlegelſche Kunſtwerk, das als ein verlornes Schaf zu ſeinem Herrn endlich zurückkehrt. Ich danke Dir noch für Deinen heitern Antheil, den Du an den Hackertſchen Anecdoten nahmſt. Dergleichen Dinge werden erſt etwas, wenn ſie ſich in empfänglichen und geiſtreichen Gemüthern beſpiegeln.

Ich habe noch gar mancherlei Dinge, eigne und fremde, bei mir liegen, deren Mittheilung manchen Winterabend verkürzen könnte. Nur ſieht man ſich ſo ſelten und ſo kurz; und auch hier iſt ein Geiſt der Zerſtreuung und Unruhe, der beinahe jede Folge der Unterhaltung zerſtört. Dieſe Woche macht mir der Hof- und Leichenſtaat unſrer ſarmatiſchen Königin*) viele Noth; doch geht es ganz luſtig dabei her und zuletzt kommt etwas Seltſames zur Erſcheinung.

An die Herzogin Louiſe von Sachſen-Weimar.

Weimar, 30. Januar 1808.

Wäre der Inhalt des gegenwärtigen Werkes auch nicht durchaus geeignet, Ew. Durchlaucht vorgelegt zu werden, könnte die Behandlung des Gegebenen bei ſchärferer Prüfung kaum genug thun: ſo gehören doch dieſe Bände Ew. Durchlaucht ganz eigentlich an, und ſind ſeit ihrer früheſten Entſtehung Höchſtdenenſelben gewidmet geblieben.

---

*) Wanda, von Z. Werner.

Denn hätten Ew. Durchlaucht nicht die Gnade gehabt, über die Farbenlehre, ſo wie über verwandte Naturerſcheinungen einem mündlichen Vortrage Ihre Aufmerkſamkeit zu ſchenken, ſo hätte ich mich wohl ſchwerlich im Stande gefunden, mir ſelbſt Manches klar zu machen, manches Auseinanderliegende zuſammenzufaſſen, und meine Arbeit, wo nicht zu vollenden, doch wenigſtens abzuſchließen.

Wenn es bei einem mündlichen Vortrage möglich wird, die Phänomene ſogleich vor Augen zu bringen, Manches in verſchiedenen Rückſichten wiederkehrend darzuſtellen, ſo iſt dies freilich ein großer Vortheil, welchen das geſchriebene, das gedruckte Blatt vermißt. Möge jedoch dasjenige, was auf dem Papier mitgetheilt werden konnte, Höchſtdieſelben zu einigem Wohlgefallen an jene Stunden erinnern, die mir unvergeßlich bleiben, ſo wie mir ununterbrochen Alles das mannigfaltige Gute vorſchwebt, das ich ſeit längerer Zeit und in den bedeutendſten Augenblicken meines Lebens mit und vor vielen Anderen Ew. Durchlaucht verdanke.

An H. v. Kleiſt.

Weimar, 1. Februar 1808.

Ew. Hochwohlgeboren bin ich ſehr dankbar für das überſendete Stück des Phoebus. Die proſaiſchen Aufſätze, wovon mir einige bekannt waren, haben mir viel Vergnügen gemacht. Mit der Pentheſilea kann ich mich noch nicht befreunden. Sie iſt aus einem ſo wunderbaren Geſchlecht und bewegt ſich in einer ſo fremden Region, daß ich mir Zeit nehmen muß, mich in beide zu finden. Auch erlauben Sie mir zu ſagen, (denn wenn man nicht aufrichtig ſein ſollte, ſo wäre es beſſer, man ſchwiege gar), daß es mich immer betrübt und bekümmert, wenn ich junge Männer von Geiſt und Talent ſehe, die auf ein Theater warten, welches da kommen ſoll. Ein Jude, der auf den Meſſias, ein Chriſt, der auf's neue Jeruſalem, und ein Portugieſe, der auf den Don Sebaſtian wartet, machen mir kein größeres Mißbehagen. Vor jedem Brettergerüſt möchte ich dem wahrhaft theatraliſchen Genie ſagen: hic Rhodus hic salta! Auf jedem Jahrmarkt getraue ich mir, auf Bohlen über die Fäſſer geſchichtet, mit Calderons Stücken, mutatis mutandis, der gebildeten und ungebildeten Maſſe das höchſte Vergnügen zu machen. Verzeihen Sie mir mein Geradezu; es zeigt von einem aufrichtigen Wohlwollen. Dergleichen Dinge laſſen ſich freilich mit aufrichtigen Tournüren und gefälliger ſagen. Ich bin jetzt ſchon zufrieden, wenn ich nur etwas vom Herzen habe. Nächſtens mehr.

An U. Meyer.

Weimar, 1. Februar 1808.

Schon zu lange habe ich gezaudert, Ihnen für die überſendeten Münzen mit dem artigen Schranke zu danken. Sie haben dadurch einen gar hübſchen Beitrag zu unſrer Sammlung gegeben, und ich wünſchte, dagegen etwas Freundliches erzeigen zu können. Herrn Facius ſind die drei Louisd'ors bezahlt worden. Haben Sie nur die Güte, einmal unſre Rechnung zu formiren, damit wir nur nicht ganz ins Ungewiſſe hineinleben. Ich habe Einiges notirt, doch bin ich meiner Sache nicht ganz gewiß.

Der 30. Januar iſt bei uns ein Feſt*), das Sie oft mit gefeiert haben. Diesmal brachten wir ein neues Stück von Werner: Wanda, Königin der Sarmaten, auf die Bühne, wobei unſer Perſonal, ſo wie unſre Decorateurs und Theatermeiſter, zeigten, was ſie vermochten. Die Recitation des ſehr abwechſelnden Versmaßes gelang über alle Erwartung. Das Stück wird ſich, ſeinen äußeren Forderungen nach, wohl auf allen Theatern geben laſſen. Es verlangt kaum ſo viel Anſtalten, als die Jungfrau von Orleans. Die innern Forderungen ſind deſto ſchwerer zu erfüllen. Die Fabel iſt zwar plan, die Situation natürlich und deutlich; aber die Ausführung unendlich zart und an manchen Stellen ins Geheimnißreich ſich verbergend. Wir haben dieſen merkwürdigen Mann ſeit acht Wochen hier. Er findet durchaus vielen Beifall, wie auch ſein Stück mit Enthuſiasmus aufgenommen wurde.

An v. Knebel.

Weimar, 9. Februar 1808.

Es thut mir leid, daß Du die zweite Vorſtellung von Wanda, Mittwoch den 2. Februar, verſäumt haſt. Sie ging ſehr gut und wir hatten uns ſchon eingerichtet, Euch freundlichſt zu empfangen. Die Couverte waren gelegt und wir hofften noch bis nach 1 Uhr. Nun wird ſie ſchwerlich vor dem Kirchengang der Hoheit wieder gegeben, welche das Stück nicht geſehen hat. Du ſollſt in Zeiten benachrichtigt werden und biſt nebſt den lieben Deinigen zum Voraus dazu eingeladen.

---

*) Geburtsfeſt der Herzogin Louiſe.

Ich wünſche mir ſehr oft, aus Deinem Fenſter das ſchöne Erd- und Wolkenſpiel mit anzuſehen, deſſen Du täglich genießeſt.

Ich kann nicht ſagen, daß ich die Zeit her fleißig geweſen wäre; doch geſchieht immer Etwas, wenn auch nur vor- oder nacharbeitend. Lebe recht wohl, gedenke mein und laß manchmal von Dir hören.

An Frau v. Wolzogen.

Weimar, 21. Februar 1808.

Vielleicht, verehrte Freundin, kann ich Ihnen bald jene famoſen Verſuche von Davy mit Augen ſehen laſſen. Dr. Seebeck in Jena hat ſie glücklich nachexperimentirt. Er iſt weiter gegangen; nicht allein Kali und Natron, ſondern auch die eigentlichen Erden hat er der Action der Säule ausgeſetzt; in dieſe, wenig angefeuchtet, verpuffen alle, was wir nun freilich anders auslegen als die Franzoſen, mit denen wir übrigens im Leben auf keine Weiſe fertig werden, da ſie mit dem Maul und mit dem Schwerdt immer Andern voraus ſind. Nächſtens hoffe ich aufzuwarten, Manches mitzutheilen und um manche Mittheilung zu bitten.

An Fr. H. Jacoby.

Weimar, 31. März 1808.

Wie viel Vergnügen uns die Albrecht Dürers gemacht haben, haſt Du nun ſchon aus der Recenſion erſehen, wovon einige Exemplare nach München abgegangen ſind. Dergleichen Gutes kann nicht oft kommen; alſo Dir und dem Herrn von Aretin den beſten Dank. Wir hoffen auch für die Zukunft noch manches Gute von dieſem techniſchen Verfahren, wenn es, wie diesmal der Fall iſt, an die rechten Gegenſtände angewendet wird.

Der Auszug aus dem Ritterſchen Memoire wird gleichfalls angekommen ſein. Er iſt von Doctor Seebeck in Jena, einem ſehr vorzüglichen Manne, der wohl verdient, Euer Associé étranger zu werden, ja gar eine academiſche Pfründe zu genießen, wenn deren nur überflüſſig zu vergeben wären. Nächſte Woche wird er die neuen chemiſchen Experimente hier in Weimar vor unſern Herrſchaften und andern Schauluſtigen vortragen.

Was die Landshuter Scripta betrifft, ſo weiß ich darüber ſo wenig zu ſagen, als über Anderes, was da und dort, uns ältere Schriftſteller und Menſchen betreffend, in der neueſten Zeit geäußert wird. Mir iſt Alles ganz gleichgültig. Ich ſuche mich nur mir ſelbſt und meiner nächſten Umgebung heiter zu erhalten, um noch Einiges, was ich im Sinne habe, zu Papier zu bringen, und was auf dem Papier ſteht, zu redigiren und ihm ein Geſchick zu geben.

Ritters neue Beiträge zum Galvanismus habe ich mit viel Antheil durchlaufen und ſtudire das Heft nun ernſtlicher. Freilich unter ſolchen Bedingungen hätte ich auch nicht Commiſſarius ſein mögen. Indeſſen iſt die Schrift, wenn man ſie nicht academiſch, ſondern menſchlich und wiſſenſchaftlich nimmt, höchſt intereſſant und in mehr als einem Sinne fördernd. Ich bin ſehr neugierig zu erfahren, wie Du nach ſo ſeltſamen Deviationen die Sache wieder ins Gleis gebracht haſt. Danke Rittern ſchönſtens für die Mittheilung jenes Memoires. Ich ſchicke es mit der fahrenden Poſt wieder zurück und lege noch Einiges bei, um ein Packet zu machen.

Zu Anfang Mai's gehe ich ins Carlsbad. Laß mich alſo noch vor Ende April einen Brief von Dir haben. Aus dem Gebirge ſchreib ich Dir alsdann, wie mir's geht. Daß Du an Deiner Stelle viel zu thun haſt, kann ich mir vorſtellen. Die wiſſenſchaftlichen Dinge laſſen ſich vielleicht am wenigſten collegialiter treiben.

Lebe wohl, gedenke mein und grüße die Deinigen.

An Riemer.

Jena, 29. April 1808.

Indem ich vermelde, daß es mir gelungen iſt, das Pandoriſche Weſen und Unweſen einigermaßen fortzuſchieben, ſo erſuche ich Sie, mir das Schema zu ſechsfüßigen Jamben, wie ſie die Alten gebraucht, durch den Boten zu ſenden. Ich habe das Unglück, dergleichen immer zu vergeſſen. Auch wünſchte ich, daß Sie ſich für Carlsbad mit alten und neuen Proſodiſten rüſteten, theils zu theoretiſchen, theils zu praktiſchen Zwecken.

Leben Sie recht wohl. Alles grüßt.

An Fr. Rochlitz.

Weimar, 2. Mai 1808.

Wenn ich Ew. Wohlgeboren auf Ihr früheres Schreiben nicht antwortete, und das Stück nicht zur Aufführung brachte, ſo waren die Zweifel daran Schuld, die bei mir aufſtiegen, und welche Sie gewiſſermaßen ſelbſt angeregt hatten. Wenn das Stück ſeine Wirkung thun ſoll, ſo gehört nothwendig ein Mann in Jahren dazu, den man gewöhnlich den zärtlichen Alten nennt, den man aber eigentlich den würdigen Alten nennen ſollte. Er muß Zutrauen und Neigung erregen und in ſeiner Art liebenswürdig ſein, in dem Grade, daß, wie bei Ihrer Privataufführung der Fall war, wenn ihm die Actrice den Korb giebt, eine Zuſchauerin allenfalls geneigt wäre, ihn zu entſchädigen. Ich glaube nicht, daß einer unſrer Schauſpieler ſich anmaßt, dieſe Wirkung völlig rein hervorzubringen, ob ſie ſich gleich auch in unſerm Verhältniß bis auf einen gewiſſen Grad denken läßt. Ich habe daher das Stück, das nunmehr gedruckt iſt, einigen Perſonen zu leſen gegeben und werde es Herrn Becker zuſtellen, um es mit nach Lauchſtädt zu nehmen. Ew. Wohlgeboren kommen ja wohl ſelbſt hinüber und geben einige Anregung, daß das Stückchen nach Ihren Wünſchen und Ueberzeugungen aufgeführt werde, wozu ich vor meiner Abreiſe nach Carlsbad, welche bald erfolgen wird, das Nöthige einleiten werde.

An Frau v. Stein.

Carlsbad, 16. Mai 1808.

Hier auf einem Blättchen, wie man ſonſt nur von Haus zu Hauſe ſchreibt, ein Wort aus der Ferne! Wir ſind glücklich in Carlsbad angelangt mit günſtigem Wetter auf ſchlechten Wegen. Hier fängt das Frühjahr erſt an. Es ſieht aus ohngefähr wie bei uns vor drei Wochen. Ich befinde mich ſehr wohl. Zugleich folgt 1 Pfund Stecknadeln. Es koſtet 2 Thlr. 12 Gr. gut Geld. Nicht daß ich Ihnen die fehlende Kleinigkeit anrechnen wollte, es iſt nur zur Nachricht, wenn durch Andre Beſtellungen hierher gemacht würden. Der Meſſingdraht iſt ſo theuer. Man zieht das Erz nicht mehr in die Länge, da man es zu Kanonen ſo nöthig hat. Ich wünſche recht wohl zu leben und bitte, mich überall beſtens zu empfehlen. Ich hoffe, bald mehr ſagen zu können.

An Frau v. Stein.

Carlsbad, 12. Juni 1808.

Durch einen rückkehrenden Kutſcher will ich eilig nur ein paar Worte ſchreiben und für den Brief, ſo wie auch für das darin enthaltene Blümchen danken, welches ganz das Anſehen eines Veilchens gewonnen hatte. Ich werde mir bald mehr einbilden, als der heilige Antonius, der den Fiſchen predigte, wenn die Blumen zu meiner Rede ſo freundlich ihre Oehrchen herleihen. Ich thue mein Möglichſtes, um zunächſt wieder ein ſo liebenswürdiges Auditorium unterhalten zu können. Vielleicht ſchicke ich bald Etwas, damit mein Andenken aufgefriſcht werde.

Empfehlen Sie mich an allen guten Tagen und Stunden, beſonders Dienſtags in der Frühe. Mir geht es ſehr wohl, nur wird das Spaziergehn durch das üble Wetter, der Fleiß durch zudringende Geſellſchaft abgehalten.

Doch iſt der Tag lang genug und es geſchieht immer Etwas. Einen Brief von meinem Auguſt aus Heidelberg an mich wird man Ihnen zuſchicken; nehmen Sie ihn freundlich auf*). Für heute nicht mehr als das beſte Lebewohl.

---

*) Es liegt ein Auszug bei aus einem Brief aus Heidelberg vom 4. Mai. Er ſchildert einen einſamen Spaziergang auf die

An v. Knebel.

Carlsbad, 2. Juli 1808.

Dein freundlicher Brief iſt mir vor etwa drei Wochen wohl zugekommen. Nun will ich auch durch eine Gelegenheit antworten, da man ſich hier wegen des hohen Porto's und des langſamen Ganges der Briefe vor der Poſt zu ſcheuen pflegt.

Die ſechſte Woche meines hieſigen Aufenthalts iſt nun ſchon vergangen. Meine eigentliche Kur habe ich geendigt und trinke nur noch von Zeit zu Zeit Weniges nach.

Bisher war die Geſellſchaft nicht groß. Man hielt ſich nur partienweis zuſammen. Mit der Ziegeſarſchen Familie*) bin ich viel geweſen. Dieſe ſind gegenwärtig nach Franzenbrunn.

Man erwartet die Herzogin von Curland, den Herzog von Gotha und die Coburgiſchen Herrſchaften, wodurch aber mir weder Freude noch Leid zuwachſen wird.

Bei vielem Gleichgiltigen und Wunderlichen findet ſich doch auch manches Intereſſante und Aechte unter ſo vielen Menſchen; z. B. ein Graf Berkowski aus Galizien, der ſich ſehr für Mineralogie und Geologie intereſſirt und über Freiberg und Dresden zu Euch kommen wird. Ich werde ihm ein Blättchen an Dich mitgeben und erſuche Dich, Seebeck, Lenz, Voigt auf ſeine Ankunft vorzubereiten.

Schloß Ruine, das Entzücken über die Ausſicht bei Sonnenuntergang, und die Erinnerung an die Lieben auf dem Rückwege bei Mondſchein.

*) Vgl. A. F. K. Freiherr von Ziegeſar, von F. A. Köthe. In den Zeitgenoſſen, Neue Reihe, Bd. 2 (Leipzig 1822).

Es iſt ein höchſt intereſſanter, noch junger Mann, eine Art Natur, dergleichen bei uns gar nicht vorkommt, und von einem unglaublichen Ernſt bei Allem, was er unternimmt. Er iſt reich und unabhängig. Seine Bekanntſchaft machte ich dadurch, daß er einige von den Steinen mitbrachte, die bei Schammern in Mähren, ein paar Stunden von Iglau, aus der Atmoſphäre gefallen ſind. Die äußere wellenförmige Verglaſung des einen, der inwendig und übrigens ganz mit den franzöſiſchen übereinkommt, iſt höchſt merkwürdig, ſowie der völlig abweichende habitus des Andern.

Der Steinſchneider Müller hat doch wieder einige Nova durch ſeine gewöhnliche Aufmerkſamkeit zuſammengebracht, ſo wie ich durch einen Geraiſchen Arzt*) auf die dortige Schaumerde aufmerkſam geworden, wovon mündlich, bei Vorzeigung der Exemplare Mehreres erfolgen ſoll.

Gearbeitet habe ich indeſſen Manches. Zuvörderſt brachte ich das Pandoriſche Drama wenigſtens zu einem gewiſſen Hauptabſchnitt. Ich hoffe, die Wiener ſollen dieſen Theil bald gedruckt umherſenden. Vielleicht kommt es Dir auch früher als Manuſcript in die Hände.

Nun aber laß Dich, mein lieber Freund, nicht faul finden, mir auch von Frau v. Staël und was ſie betrifft, Manches zu melden: wie ſie ſich im Ganzen und beſonders auch mit Dir gehalten hat. So viel wirſt Du mir zugeben, daß es der Mühe werth iſt, ſie zu kennen; denn man kann ſich nur einen Begriff von ihr durch ſich ſelbſt machen, indem es ein ſo höchſt merkwürdiges Individuum iſt, bei deſſen Schilderung man immer in Lob und Tadel das Maaß verfehlt.

Die Felſen und Gebirge habe ich dieſes Jahr beſſer beſuchen können als das vorige, da ich mich denn mancher neuen und wohl auch mancher vergeſſenen Anſichten erfreut habe. In Ellbogen und Engelhaus bin ich auch ſehr oft geweſen und habe durch die Bemühung, die ich mir vor einem Jahre mit den hieſigen Foſſilien gegeben, eine recht ſchöne Vorbereitung, über dieſe Gegenſtände mehr zu denken und mehr ins Einzelne gehende Beobachtungen zu machen. Ich habe mir vorgenommen, meinen Aufſatz*) ſtehen zu laſſen wie er iſt, aber ihn durch Noten und Zuſätze**) immer deutlicher, anſchaulicher und nützlicher zu machen. Schon brauchen ihn die Gäſte hier bei ihren Excurſionen und Müller hat doch auch einigen Abſatz.

---

*) Hofrath Sulzer in Ronneburg.

Soweit für diesmal. Doch will ich nicht vergeſſen noch hinzuzufügen, daß ich abermals kleinere und größere Geſchichten***) bearbeite, um mit meinen Vorleſungen fortfahren zu können, wenn wir uns wiederſehen

Viele Grüße!

An Frau v. Stein.

Carlsbad, 2. Juli 1808.

Von Zeit zu Zeit begrüßt mich ein gutes Wort der Freunde und Freundinnen, welches jederzeit hier eine angenehme Erſcheinung iſt; und ſo war Ihr Brief, abgeſchickt den 25ſten, verehrte Freundin, mir herzlich willkommen.

---

*) Joſeph Müller'ſche Sammlung. S. Goethe's Werke, LI., 9—32.

**) Ebend., 33—39.

***) Später in die Wanderjahre verwebt.

Carlsbad, wo ſich bisher die Curgäſte einzeln und partienweiſe unterhielten, fängt an ſich recht zu füllen und die Durchlauchtigen Sterne werden nun bald die übrigen himmliſchen Chöre um ſich verſammeln*). Bälle, Concerte und was dergleichen mehr iſt, werden lebhafter werden als bisher.

Die Ziegeſarſche Familie, mit der ich viel zuſammengelebt, iſt nun auf Franzenbrunn. Es iſt uns überhaupt, beſonders aber auch unſerer Bequemlichkeit angemeſſen, mit Perſonen umzugehen, die wir ſchon lange kennen. Frühere Verhältniſſe, indem ſie Vertrauen geben, machen die Unterhaltung ſchneller intereſſant und zuſammenhängend.

Der Kriegsrath iſt ſo freundlich geweſen, mir durch einen Schleſier, ſeinen Kollegen, Gypsabgüſſe von ſehr intereſſanten Medaillen zu ſchicken. Danken Sie ihm dafür aufs Beſte. Was er wegen der Künſtler, die ſie verfertigt, zu wiſſen wünſcht, werde ich ihm ſchreiben, ſobald ich wieder nach Hauſe zu meiner Sammlung und zu Hofrath Meyern komme, der dieſe Dinge ſehr durchſtudirt hat.

Frau von Staël in Weimar kann ich mir recht gut denken**). Hier höre ich Manches von ihrem Aufenthalte in Wien. Es iſt eben immer daſſelbe. Sie treibt ihr Weſen, ohne viel nach Andern zu fragen. Sie wirkt, erregt wo nicht Bewunderung, doch Verwunderung, mißfällt beſonders den Frauen und läßt einen übeln Leumund hinter ſich, der ihr aber auch weiter nichts ſchadet: denn wenn ſie wiederkommt, geht Alles wieder von vorn an. Was Knebel von ihr ſagen wird, darauf bin ich ſehr neugierig. Es iſt mir lieb, daß er ſie näher geſehen hat*).

---

*) Im Gefolge der Kurprinzeſſin von Kaſſel ſah G. ſeinen Freund Bury wieder, und in ein großes Arabeskenblatt für dieſe Fürſtin dichtete er im Juli d. J.: Einer hohen Reiſenden (W. Bd. 2. S. 157). S. auch Riemer Br. v. u. an G. S. 183 f.

**) Frau von Staël hatte eine große Verehrung für Herzogin Luiſe, die auch ihrerſeits den Geiſt jener zu ſchätzen wußte und ihre vertrauensvollen Ergießungen in Briefen mit Antheil aufnahm. Frau von Staël war diesmal von Sismondi begleitet, als ſie vom 10. bis 12. Juni am Hof in Weimar zu Gaſt, auch mit Bedienung und Equipage (welche letztere damals gewöhnlich nur fürſtliche Perſonen erhielten) verſehen war.

Da ich eben Gelegenheit finde, ein Packet wegzuſenden, ſo ſchicke ich Pandorens Wiederkunft bis zu einem Abſchnitte. Eigentlich ſollte dieſer Theil Pandorens Abſchied heißen und wenn es mir ſo viele Mühe macht, ſie wieder herbei zu holen, als es mir machte, ſie fortzuſchaffen, ſo weiß ich nicht, wann wir ſie wiederſehen werden.

Communiciren Sie dieſes Bändchen unſerer lieben Prinzeß mit meinen beſten Empfehlungen. Ich freue mich ſchon wieder auf die Zeit, da ich dergleichen werde vorleſen und Anderes mittheilen können. An kleinen Erzählungen war ich bisher fleißig.

Fräulein Gore empfehlen Sie mich vielmals. Mein Capuzinergarten ſteht freilich jetzt ſehr einſam**). Sagen Sie ihr, daß ich

---

*) Beim erſten Aufenthalt der Frau von Staël in Weimar hatte Knebel nur von Ilmenau aus auf ihren Wunſch einen Aufſatz über die deutſche Literatur eingeſchickt, der in ihren Händen blieb (Kneb. Nachl. III. S. 65). Diesmal ſcheint ihn Frau von Staël in Jena beſucht zu haben.

**) Ob ſie eine Zeitlang darin gewohnt? Es war der letzte Sommer, den ſie in Weimar zubrachte. Seit des Vaters Tod alleinſtehend, wünſchte ſie, zu ihrer Schweſter, Gräfin Cowper, die in Florenz lebte, zu reiſen. Damals verweigerte aber Napoleons Dekret allen in Deutſchland lebenden Engländern die Reiſepäſſe. Erſt im Spätjahr erhielt Miß Emily Gore den übrigen durch perſönliche Für-

Hoffnung habe, das Tagebuch der Sicilianiſchen Reiſe von Frankfurt zu erhalten, wo es unter den Kraus'ſchen Sachen hingekommen. Es wird mir ſehr angenehm ſein, es zu erhalten, indem ich dadurch in den Stand geſetzt werde, das unternommene freundſchaftliche Denkmal deſto beſſer und ausführlicher aufzuſtellen*).

Leben Sie recht wohl und laſſen Sie mich bald wieder Etwas hören.

An Frau v. Eybenburg.

Carlsbad, 17. Juli 1808.

Mit eilender Feder ein flüchtiges Wort, liebſte Freundin. Die artigen Zonaſſe ſind heute früh abgefahren, ihr ganzer Aufenthalt war uns eine Erinnerung an die nachbarliche Freundin im Faſanen. Alle Späße wurden wieder lebendig vom o mio! bis zum petit baiser, und ſo gingen uns die wenigen Stunden angenehm vorbei.

ſprache der Herzogin Luiſe bei dem Kaiſer (v. Müllers Erinnerungen S. 258 ff.).

*) Unter dem Sicil. Tagebuch iſt wohl eines der trefflichen maleriſchen Albums von Gore zu verſtehen. Der Maler und Direktor der Zeichnenſchule Kraus, der am 5. November 1806 in Folge der Erſchütterungen ſtarb, die ihm nach der Schlacht von Jena die Plünderung und Einquartierung verurſacht, war mit Gore befreundet geweſen, ſo daß Zeichnungen des Letztern leicht bei ihm liegen bleiben und alsdann mit ſeinem Nachlaß an ſeine Verwandten in Frankfurt geſchickt werden konnten. Das freundliche Denkmal, zu deſſen Behuf G. die Ausſicht auf Wiedererlangung dieſer Zeichnungen hervorhebt, iſt ohne Zweifel eine bezweckte Niederſchrift über Gores Vorzüge und Kunſtleiſtungen.

Ich aber bedarf Ihrer Nachſicht, wenn ich noch länger außen bleibe, ich trinke hier, ich bade und fühle mich faſt von jeder Unbequemlichkeit geheilt, die mir von meinen Uebeln noch zurückblieb. Dr. Kappe will, ich ſoll dieſe Cur fortſetzen, und ſo werden Sie mein Außenbleiben entſchuldigen. Einige Erleichterung ſpürt jedoch mein Gewiſſen, wenn ich Sie in der herrlichen Geſellſchaft denke, die Sie jetzt umgiebt, beſonders ſtelle ich mir dies Zuſammentreffen mit dem geiſtreichen Herzog höchſt merkwürdig vor. Schreiben Sie mir, ich bitte Sie, hierüber ein Wort, ſodann aber erzählen Sie Riemern, was in der großen Welt inwendig vorgeht: was auswendig zu ſehen iſt, wird er mir aus eigner Erfahrung ſchreiben. Ich bitte recht ſehr darum.

Von hier wüßte ich wenig zu ſagen. Ich ſehe die Menſchen nur im Vorbeigehn. Mit Ziegeſars wohne ich in einem Hauſe, und ſo ſetzen wir das Carlsbader Leben fort.

Ein vulkaniſcher Hügel in der Nähe intereſſirt mich ſehr. Ein großer, des Chauſſeebaues wegen ausgegrabener Kamin in demſelben gleicht ſo vollkommen ähnlichen italieniſchen Merkwürdigkeiten, daß ich Sie recht hergewünſcht habe. Sie ſollen ſicher ausrufen:

questo e' qualche!

Wenn Ihre liebenswürdige Ungeduld die Himmelſteine gar zu ſchnell erwartet, ſo beſcheide ich mich gerne, daß Ihr prinzlicher Diener, ſelbſt auf Ordre einer ſchönen Prinzeß, nicht gleich ſolches Halbwunder möglich machen kann. Wir wollen das Beſte hoffen.

Riemern bitte die Anlage zuzuſtellen, ihm eine hübſche Relation an mich aufzutragen, und wenn er es bedürfen ſollte, mit einigen Banknoten unter die Arme zu greifen, da ich mit der ganzen Papierkaſſe durchgegangen bin. Nun aber leben Sie recht wohl. Grüßen Sie Peppinen und gedenken mein im Strudel, wo nicht im Sprudel.

Und liebe Freundin, bald geſchrieben! bitte! bitte! Wenig ſelbſt, viel per secretarium. Addio!

An Riemer.

Franzenbrunn, 19. Juli 1808.

Ihr Brief, mein lieber Riemer, hat mir viel Vergnügen gemacht, ich hoffe noch einen zu erhalten; nach dem Mittwochen ſenden Sie aber nichts mehr, denn zu Ende der Woche werde ich wieder bei Ihnen ſein. Trinken und Baden bekommt mir ſehr wohl, und ich hoffe nach meiner Rückkehr von den Wahlverwandten*) ſtark angezogen zu werden.

Der Vulkanismus des Cammerberges**) hat mich ſehr intereſſirt. Vielleicht richten wir uns ein, auf dem Rückwege einige Tage hier zu bleiben. Leben Sie recht wohl und zeichnen doch etwas***).

An Frau v. Eybenburg.

Carlsbad, 12. Auguſt 1808.

Ihren lieben erſten Brief von Töpliz erhalte ich heute den 12., und damit mit der umgehenden Poſt wieder etwas fortgehe, ſoll nur kürzlich Einiges diktirt werden. Kurz nach Ihrer Abreiſe traf ich mit den Hoffräuleins der Herzogin von Curland auf der Wieſe zuſammen, beſuchte ſie einigemal und ließ mich ſodann ihrer Gebieterin vorſtellen. Den Abend vor ihrer Abreiſe war ich noch dort, las Einiges vor und war ſo artig als ich ſein konnte; dafür man mich denn auch recht gut behandelt und nach Löbichau eingeladen hat. Fräulein von Knabenau iſt wirklich ein merkwürdiges Weſen, von großer Anmuth und Lebensleichtigkeit.

---

*) Vgl. G.'s Werke Bd. XXXII S. 28.

**) XXXII S. 36, 158; it. LI S. 83; it. z. Naturwiſſ. Bd. I Hft. 2, S. 257.

***) S. Mittheil. Bd. II S. 700.

Dem Herzoge von Gotha, den ich dort angetroffen hatte, wartete ich gleichfalls auf, wurde gut aufgenommen, nachher zur Tafel geladen und auch über ihn habe ich mich nicht zu beklagen. Beinahe ſcheinen Koppe und ich die einzigen, die ſich nicht über ihn zu beſchweren haben. Sonſt bin ich ſelbſt Zeuge von ganz ſchonungsloſen Späßen geworden, mit denen er Fremde ſo gut als ſeine eigenen Leute geſchoren und geſchunden hat. Uebrigens habe ich ihn einige Mal wegen ſehr treffender Charakterſchilderungen, geiſtreicher Bemerkungen und Repartien bewundern müſſen. Der Eigenſinn ſeines Arztes, der Gebrauch des Sprudels beim heißeſten Wetter, Diätfehler haben in den letzten Tagen ihm die wunderlichſten Paroxismen, geiſtig und leiblich, verurſacht, von denen ich mich enthalte weiter zu ſprechen.

Madame Eskeles habe ich nur im Konzert geſehen, den Fürſten Clary auf meiner Hausbank empfangen und wie ich fürchte, an beiden Ihrer Empfehlung nicht genug gethan. Entſchuldigen Sie mich bei dem letzten; die erſte hoffe ich noch in Franzenbrunn zu finden, oder bei ihrer Rückreiſe zu ſehen.

Uebrigens leben wir in vollkommener Einſamkeit, Geſtein liegt um uns her, phyſikaliſche Erſcheinungen werden beachtet, unter Anleitung eines Dresdner Malers werden Landſchaften kolorirt, und ſo geht ein Tag nach dem andern hin. Ich wollte es ſtünden uns noch mehr Sommermonate bevor und die Bewohner des Faſans kehrten wieder zurück. Leider daß alles Wünſchenswerthe, wie das tauſendjährige Reich, ſich nur in Zwiſchenräumen wiederholt!

An Ihren vertraulichen Relationen kann ich mir den Töplitzer Zuſtand recht gut vorſtellen. Er ſcheint doch etwas kleinſtädtiſcher zu ſein als der Carlsbader. Empfehlen Sie mich Ihren artigen kurländiſchen Kindern und gedenken Sie mein im Stillen; denn es iſt mir ſchon zu Ohren gekommen, daß man es nicht ganz gut aufnimmt, wenn Sie meiner in der Welt allzu vortheilhaft erwähnen. Wenn wir ſelbſt nur wiſſen, was wir an uns und aneinander haben, iſt es völlig hinreichend. Peppinen grüßen Sie ſchönſtens von mir. Auch Riemer empfiehlt ſich zu freundlichem Andenken. Wir beſuchen Sie beide noch oft in Gedanken und Worten, da es in Werken nicht mehr angehen will. Seckendorfen will ich ſchreiben. Er und Stoll machen ein ſchlechtes Zugpaar aus. Ich fürchte, der Prometheus'ſche Karren bleibt darüber ſtecken.

An Frau v. Stein.

Carlsbad, 16. Auguſt 1808.

Der Schluß Ihres Briefes, theuerſte Freundin, ſtach freilich gegen den wohlwollenden Anfang deſſelben nur allzuſehr ab. Mit herzlichem Bedauern vernehm' ich den Unfall, der unſern Lieben abermals betrifft*). Es iſt manchmal als wenn das, was wir Schickſal nennen, gerade an guten und verſtändigen Menſchen ſeine Tücken ausübte, da es ſo viele Narren und Böſewichter ganz bequem hinſchlendern läßt. Fromme Leute mögen das auslegen, wie ſie wollen und da drinne eine prüfende Weisheit finden; uns Andern kann es nur verdrüßlich und ärgerlich ſein. Grüßen Sie ihn ſchönſtens und verſichern ihn meiner aufrichtigſten Theilnahme.

---

*) Der Kriegsrath von Stein hatte ſeine Gattin nach kaum vierjähriger Ehe verloren. Auch von den drei Kindern, die ſie ihm geſchenkt, raubte ihm die beiden Söhne ein früher Tod; die Tochter blieb ihm (Br. v. G. u. ſ. w. an Friedr. v. St. S. 23).

Haben Sie Dank, daß Sie meine ſcheidende Pandora ſo gut aufgenommen. Ich wünſche der wiederkehrenden zu ſeiner Zeit dasſelbe Glück. Daß Sie einzelne Stellen ausgezeichnet, hat mir viel Vergnügen gemacht. Das Ganze kann nur auf den Leſer gleichſam geheimnißvoll wirken. Er fühlt dieſe Wirkung im Ganzen, ohne ſie deutlich ausſprechen zu können, aber ſein Behagen und Mißbehagen, ſeine Theilnahme oder Abneigung entſpringt daher. Das Einzelne hingegen was er ſich auswählen mag, gehört eigentlich ſein und iſt dasjenige, was ihm perſönlich konvenirt. Daher der Künſtler, dem freilich um die Form und um den Sinn des Ganzen zu thun ſein muß, doch auch ſehr zufrieden ſein kann, wenn die einzelnen Theile, auf die er eigentlich den Fleiß verwendet, mit Bequemlichkeit und Vergnügen aufgenommen werden.

Ich habe mein Leben indeſſen hier ſo fortgeführt, bin zufrieden und fleißig geweſen, und ſo ſehr ich mich vor Bekanntſchaften gehütet, manche neue und genugſam intereſſante gemacht.

Alle meine wiſſenſchaftlichen, literariſchen und poetiſchen Unternehmungen ſind um etwas zugerückt. Gezeichnet und ſogar gemalt iſt worden*). Ich befinde mich wohl und kann mit dieſem Sommer ſehr zufrieden ſein.

Alle Zuſtände der Geſellſchaft von der größten Einſamkeit bis zum größten Lärm und Drängen und jetzt wieder bis zur Einſamkeit habe ich erlebt. So ein Badeſommer iſt wirklich ein Gleichniß eines Menſchenlebens.

---

*) Mit dem Landſchafter Kaaz (Bd. 32 S. 37).

Mit der Witterung war es eben ſo. Die ſchönſten Maitage Regen, Hitze und wieder Näſſe, herbſtverkündende Nebelabende mit den ſchönſten Mondnächten, das alles geht zwar überall uns über dem Haupt weg; allein in dieſen Gebirgen und Felsklüften empfindet man doch jedes bedeutender, weil es ſich an ſolchen Gegenſtänden charakteriſtiſcher ausſpricht. Die Hitze wird gleich zum Glutofen und ein Regenguß zur Sündfluth.

Wenn Sie alle wieder zuſammen ſind, ſo gedenken Sie mein*). Empfehlen Sie mich den fürſtlichen Damen und ſämmtlichen Freundinnen. Ich bleibe zwar noch einige Zeit auswärts, werde aber meinen hieſigen Aufenthalt bald verlaſſen und nach Franzenbrunnen gehn; doch darf ich mir keine Briefe mehr erbitten, weil ich nicht weiß, wie und wo ſie mich treffen, da die Poſten hierher gar zu langſam gehen. Und ſomit will ich mich für diesmal ſchönſtens empfohlen haben.

An H. Meyer.

Carlsbad, im Auguſt 1808.

Jede Zeitepoche überhaupt, und ſo auch die unſrige, läßt ſich einem Pikenick vergleichen, wozu Jeder das Seinige, nach dem bekannten Geſchmack der Gäſte, beitragen will, ſo auch einer Illumination, wo neben dem lebhafteſten und brillanteſten Feuer auch wohl ein unſcheinbares Lämpchen angezündet wird. Ebenſo ſcheint es mir, daß wir in dieſem tumultuariſchen und dislocirenden Tagen doch auch an unſerer Seite nicht ſtill ſitzen und die Nationalwanderungen, indem wir wenigſtens von Haus zu Haus gehen, wenigſtens einigermaßen nachahmen wollen*). Haben Sie alſo recht vielen Dank, daß Sie als ein weiſer Mann ſich in den Geiſt der Zeit finden und ihm nicht widerſtreben mögen. Und wenn die Veränderungen Unbequemlichkeiten für Sie mit ſich führen, ſo ſuchen Sie die Umſtände, ſo viel möglich zum Vortheil der Sache, zu nutzen. Da ich nicht weiß, wie nah oder fern dieſe Veränderung**) iſt, und ich vor Hälfte Septembers wohl ſchwerlich nach Haus komme, ſo überlaſſe ich Ihnen, Alles nach Ihrer Einſicht einzurichten.

---

*) Der Hof war vom 22. Juni bis 23. Auguſt in Wilhelmsthal, der Herzog in Töplitz vom 23. Juli bis 28. Auguſt abweſend, der junge Hof in Petersburg.

Vor einiger Zeit hat mir Burys Gegenwart auch viel Freude gemacht. Er iſt noch immer der Alte und ſowohl in Kunſt als im Leben immer noch ein Sturmlaufender. Alles iſt noch beinah konvulſiv; doch haben ſich ſein Charakter und ſeine Weltanſichten gar hübſch und rein ausgebildet. Was die höheren Kunſtanſichten betrifft, ſo entſpringen ſie, wie faſt bei allen Künſtlern, aus der Reflexion und nicht aus der Erfindungskraft, wodurch denn ein Schwanken zwiſchen dem wahrhaft und zwiſchen dem ſcheinbar Bedeutenden entſteht, das ſich bei jedem einzelnen Falle erneuert.

---

*) Es iſt die Verlegung der Zeichenſchule in ein anderes Lokal gemeint.

**) Des Lokals der Zeichenſchule.

An Frau v. Eybenburg.

Carlsbad, 22. Auguſt 1808.

Wie man den Vogel an den Federn, den Löwen an den Klauen erkennt, ſo erkennt man die Freunde an den Lanzen, die ſie wohl gelegentlich für einen brechen. Es geziemt Ihrem Charakter, Ihre Ueberzeugung nicht zu verbergen, und ich freue mich, daß Sie gerne bekennen, wie Sie von mir denken; es iſt aber auch lebhaft wechſelſeitig.

Was Sie mir für Beaulieu geben mögen, empfangen er und ich mit dem ſchönſten Danke. Senden Sie mir noch Alles hieher, ich bleibe noch acht Tage und dann gebe ich Anweiſung, mir's nachzuſenden.

Von dem Italiener laſſen Sie ſich die nächſten Preiſe von jedem Steine melden und zeigen mir ſie an. Man hat alsdann noch die Wahl, ein und den andern zu behalten.

Was ſoll ich aber ſagen, daß ich Sie zu Ende Ihrer Cur und dieſes ſchönen Sommers in ſolcher Sorge ſehe, wie ſich die öffentlichen Angelegenheiten wenden können? Und was das allgemeine Schickſal für Einfluß auf Sie haben wird? Möge das drohende Gewitter vorübergehen! Iſt es Demonſtration, iſt es Ernſt, wer kann das ahnden?

Empfehlen Sie mich der Prinzeß Solms Hoheit zum ſchönſten und beſten, ſo auch den wohlwollenden Freundinnen.

Sagen Sie mir, wie lange unſer Herzog noch in Töplitz bleibt, oder ob er ſchon weg iſt? Empfehlen Sie mich ihm zu Gnaden und Hulden, wenn er noch neben Ihnen wandelt.

Von mir kann ich ſo viel ſagen, daß ich meine Tage gerade ſo zubringe, als wenn ich erſt mein Fortkommen in der Welt ſuchen wollte. Ich bin unausgeſetzt auf allerlei Weiſe fleißig. Möge dadurch Ihnen auch einmal eine frohe Stunde werden. Adieu Beſte.

An Frau v. Eybenburg.

Carlsbad, 29. Auguſt 1808.

Wir nehmen zu guter Letzt noch ein großes Blatt, um unſerer trefflichen Freundin recht in guter Form Abſchied zu ſagen. Um's Schreiben iſt es übrigens eine böſe Sache. Die erſten Tage denkt man immer noch die Gegenwart feſtzuhalten, wie wir denn auch Anfangs durch eifriges Hin- und Wiederſchreiben redlich gethan haben; dann ſtockt es aber doch, und wenn man ſich zu einer gegenwärtigen, leidenden Freundin an's Kanape ſetzen kann, ſo kann man ihr in die Ferne nichts werden.

Laſſen Sie uns alſo der Nothwendigkeit gehorchen und leben Sie recht wohl. Ich gehe morgen nach Franzenbrunn und habe mich ſehr gefreut, heute noch ein Briefchen von Ihnen zu erhalten. Vielleicht lernen wir noch wechſelſeitig von einander, ehe uns die Poſtſtationen weiter auseinander rücken.

Was die Kriegsgerüchte betrifft, ſo möchte ich Sie gerne beruhigen. Ich müßte mich ſehr irren, oder Sie haben vor Endigung Ihrer Cur nichts zu beſorgen. Reiſen Sie alsdann gelaſſen nach Wien zurück. Wer weiß, ob ſich die Götter dieſes Ninive nicht noch erbarmen, worin ſo viele gute Menſchen zu bedauern wären, nicht weniger vieles Vieh. Siehe Buch Jonä am Schluß.

Alſo nochmals Ihnen und Ihrer liebevollen Umgebung ein herzliches Lebewohl. Auf alle Fälle ſchreibe ich, ſobald ich nach Weimar komme. Thun Sie daſſelbige von Wien aus. Wir empfehlen uns beide beſtens und danken zum Schönſten für Alles erwieſene Gute.

An v. Knebel.

Jena, 13. Octbr. 1808.

Nachdem ich Dir heute früh den beſten Willen wegen der Naturforſchenden Geſellſchaft gezeigt, bin ich gegangen, das zu ſehen, was man der Batſch herausgegeben, und bin erſchrocken, wie die Lage des ganzen Geſchäfts dadurch verſchoben worden.

Ich ſage mich daher für den Augenblick davon los und zeige Dir es ſogleich an, damit Du nicht etwa nach unſerer Abrede einen Schritt thueſt, der uns compromittirt. Läßt ſich die Sache wieder ins Gleiche bringen, ſo will ich gern dazu die Hände bieten. Vor allen Dingen müßte man erſt ſehen, was der Societät geblieben, welches geſchehen kann, wenn der junge Voigt zurückkommt. Nächſtens ausführlich hierüber.

An Fr. Rochlitz.

Weimar, 30. Octbr. 1808.

Ew. Wohlgeboren erhalten hierbei das Mitgetheilte der Antigone mit Dank zurück. Es wäre in mehr als einem Sinne ſehr Schade, wenn Sie dieſe Arbeit nicht fortſetzen wollten. Auch auf dem Theater glaube ich, daß ſie Glück machen werde. Iſt das Stück vollendet, ſo bitte, mir es nachzuſchicken. Ob und wie man eine ſolche Produktion auf die Bühne bringen könne, darüber läßt ſich zum Voraus nichts entſchieden ausſprechen, weil ſich gar zu viel unvorhergeſehene Hinderniſſe in den Weg ſtellen, und ich ſelbſt vielleicht weniger als ſonſt das Ungewohnte einleiten mag. Doch iſt es mein Wunſch und Vorſatz, Ihre Antigone zu Anfang künftigen Jahres auf die Bühne zu bringen, deshalb ich ſie mir Anfangs December wo möglich erbitten müßte.

An v. Wolzogen.

Weimar, 17. Novbr. 1808.

Dem Freunde ſehe ich mit Verlangen entgegen. Wie wird es aber mit Herrn und Frau von Reck, welche, wie mir v. Müller verſichert, mit Humboldt kommen. Waren auch dieſe nicht bei Hofe, würden ſie bei Ihnen zu Mittag ſein?

Ich richte mich für heute Abend auf einen Thee und frugales Abendeſſen ein, worüber wir noch näher ſprechen.

Nehmen Sie nochmals meinen Dank für Ihre letzte freundliche Erklärung. Laſſen Sie uns von nun an im Reflex der Abgeſchiedenen des Ueberbliebenen genießen. Werden Sie wohl gleiche Geſinnungen in den Gemüthern Ihrer Schweſter und Frau von Stein wecken? Laſſen Sie uns das, worüber wir einig ſind, gemüthlich und vollſtändig vollbringen.

An v. Knebel.

Weimar, 25. Novbr. 1808.

Vielen Dank, lieber Freund, für Deinen guten und freundlichen Zuruf. Meine Abſichten, Dich zu beſuchen, ſind durch mehr als einen Anlaß vereitelt worden. Nach der Abreiſe der Kaiſer und andern hohen Herrſchaften bemerkte ich erſt, daß ich einen ganzen Sommer abweſend geweſen war und fand gar manche Lücken in Geſchäften und Unternehmungen, wo nicht alle Fäden ſo leicht anzuknüpfen waren. In Hauptſachen hab ich auch noch wenig vor mich gebracht.

Die **Mittwochen** ſind wieder in Gang. Ich leſe die Nibelungen vor, allein dabei geht es mir auch wie einem jungen Profeſſor oder wie einem jungen Koch, der ſein Leben zubringt, um einige Stunden etwas Genießbares aufzutiſchen. Indeſſen iſt es mir ſelbſt von großem Werth und Nutzen; denn ich hätte das Gedicht für mich vielleicht niemals durchgeleſen und noch viel weniger ſo viel darüber nachgedacht, als ich gegenwärtig thun muß, um durch Reflexionen und Parallelen die Sache anſchaulicher und erfreulicher zu machen. Der Werth des Gedichtes erhöht ſich, je länger man es betrachtet, und es iſt wohl der Mühe werth, daß man ſich bemühe, ſein Verdienſt auf's Trockne zu bringen und in's Klare zu ſetzen; denn wahrlich die modernen Liebhaber deſſelben, die Herren Görres und Conſorten, ziehen noch dichtere Nebel über die Nibelungen, und wie man von Andern ſagt, daß ſie das Waſſer trüben, um Fiſche zu fangen, ſo trüben dieſe Land und Berg, um alle gute kritiſche Jagd zu verhindern. Mir ſind dabei recht artige Aperçüs vorgekommen und wenn man ihnen hier und da leugnen möchte, daß ſie ganz genau zum Gegenſtand paſſen, ſo ſind ſie doch ſchon luſtig für ſich ſelbſt, z. B. ſo hab' ich im Sinne der Voßiſchen Charten zu Homer, Heſiodus und Aeſchylus, eine Charte zu den Nibelungen gezeichnet, die auf ſehr hübſche Reflexionen führt. Auch habe ich nächſt genauer Betrachtung der Süjets, der Motive, der Ausführung, auch aufs Coſtüm und andere Nebenvorkommenheiten, als äußere Kennzeichen, wohl aufgepaßt, wodurch man dem Alter und dem Urſprung des Gedichts näher beikommen kann. Das Alles, wenn ich es mehr im Reinen habe, theile ich Dir an einem hübſchen traulichen Winterabende dereinſt mit.

Ueberhaupt laſſe ich mich nicht irre machen, daß unſre modernen, religiöſen Mittelälter mancherlei Ungenießbares fördern und befördern. Es kommt durch ihre Liebhaberei und Bemühung manches Unſchätzbare ans Tageslicht, das der allerneuſten Mittelmäßigkeit doch einigermaßen die Wage hält.

Deine Bemerkung zu Ehren der Naturſtudien gilt nicht für Jena und für dieſen Moment allein; es liegt ein viel Allgemeineres dahinter und daran. Schon faſt ſeit einem Jahrhundert wirken Humaniora nicht mehr auf das Gemüth deſſen, der ſie treibt, und es iſt ein rechtes Glück, daß die Natur dazwiſchen getreten, das Intereſſe an ſich gezogen und uns von ihrer Seite den Weg zur Humanität geöffnet hat.

Ich danke Dir, daß Du mich an die Bedürfniſſe des jungen Voigt erinnerſt; ich will in dieſen Tagen ſeine Sache vornehmen und wünſche gar gerne, ihm etwas zu Liebe zu thun, weil ich ihn gar gerne be- und erhalten möchte; denn es iſt ein Individuum, dergleichen zum zweiten Mal nicht wieder geboren wird.

Meine Frau iſt von Frankfurt zurückgekommen, wo ſie mir die Liebe erzeigt hat, die Erbſchaftsangelegenheiten nach dem Tode meiner guten Mutter auf eine glatte und noble Weiſe abzuthun. Sie grüßt Dich und die Deinigen vielmals und wünſcht, Euch gelegentlich zu bewirthen, da ſie dieſen Winter wohl ſchwerlich nach Jena kommen möchte.

Uebrigens iſt es bei uns ſonderbar genug. Die Abreiſe des Erbprinzen, das vermuthliche Außenbleiben der Hoheit und Anderes haben das Gefühl der Geſelligkeit bei uns äußerſt angeregt, und die Woche könnte mehr Tage haben und immer doch noch genugſame Unterhaltung darbieten.

Bei Frau Hofrath Schoppenhauer ſind der Donnerſtag und der Sonntag jeder auf ſeine Art intereſſant: der erſte wegen vieler Societät, wo man eine ſehr mannigfaltige Unterhaltung findet; der zweite, wo man wegen kleinerer Societät genöthigt iſt, auf eine concentrirte und concentrirende Unterhaltung zu denken, und, was Du Dir kaum vorſtellen könnteſt, in Kurzem wird unſer geſelliges Weſen eine Art von Kunſtform kriegen, an der Du Dich gelegentlich ſelbſt ergötzen ſollſt.

Eine mir ſehr angenehme und lehrreiche Unterhaltung giebt mir Dr. Werneburg. Er bringt das Allerfremdeſte, was in mein Haus kommen kann, die Mathematik an meinen Tiſch, wobei wir jedoch ſchon eine Convention geſchloſſen haben, daß nur im alleräußerſten Falle von Zahlen die Rede ſein darf. Wenn es mir nachgegangen wäre, ſo hättet Ihr ihn ſchon lange in Jena, und er würde in dem Kreiſe, den Du belebſt, redlich und erfreulich mitwirken. Aber ſo iſt er leider dort noch nicht angeſtellt und muß, wider meinen Willen, zu meiner größten Zufriedenheit mein Nachbar ſein.

Wenn das Papier noch mehr Raum darböte, ſo möchte ich noch Manches mittheilen. Nimm indeſſen mit dem Gegenwärtigen vorlieb, laß mich bald von Dir hören und reize uns von Zeit zu Zeit zu Mittheilungen.

An Frau v. Eybenburg.

Weimar, 4. Decbr. 1808.

Nun ſollten wir, theure Freundin, unſern Brief eigentlich mit Scheltungen anfangen; denn wie iſt es möglich, daß eine im diplomatiſchen Weſen gewandte Dame ſechs Wochen in Dresden bettlägerig krank ſein kann, ohne durch einen Arzt, einen Freund, ja etwa durch einen gewandten Kellner ſelbſt die ihr ſo Verbundenen zu benachrichtigen, daß es ihr nicht zum Beſten geht, daß ein theilnehmendes Wort, (oder) es muß heißen und irgend ſonſt eine intereſſante Mittheilung ihr Vergnügen machen würde. Was für wunderliche Künſte brauchten die Gefangenen, ſich nach außen mitzutheilen, und Ihnen iſt keine davon in der Freiheit eingefallen. Haben wir doch immer allerlei Künſte, die von einer oder der andern Seite reizend ſein möchten.

An dieſer Stelle könnten Sie nun gleich ſagen: was Ihr nicht nach Dresden geleiſtet habt, das ſchafft mir nun nach Prag her, wo ich gelegentlich auch wieder auf dem Kanape oder auf dem Bette reſidire, und doch immer gefällig und freundlich bin, um einem Etwas mit offenem Sinn und Gemüth oder einem Nichts und Halbnichts mit angeborner Anmuth zu begegnen.

Hierdurch ſetzen Sie uns nun gleich in die vollkommenſte Verlegenheit; denn ob wir gleich mit mancherlei Bedeutendem und Erfreulichem umgeben ſind, wie es denn auch an Verdrüßlichem und Unluſtigem keineswegs mangelt, ſo iſt es doch ſchwer, im Augenblick den Rahm, die Sahne, den Schmant, die Schmette, das Obere und wie man nur die Blüthe der Milch (fior di latte) nennen mag, ſeiner entfernten Freundin, in Ermangelung ſilberner Schalen, in einem hübſch geſchloſſenen Glasſchälchen vorzulegen, damit ſie dies eben ſo nehme und ſchlürfe, wie ſie ſonſt gewohnt iſt.

Vor allen Dingen haben wir Nachricht zu geben, daß wir wirklich, nachdem die Fluth der Kaiſer und Könige ſich von unſern Bergeshöhen zurückgezogen hat, wieder einigermaßen bei Sinnen ſind, und daß gegenwärtig der Geſcheuteſte ſich blos dadurch von dem Albernen unterſcheidet, daß er weiß, nach ſo kapitalſeltſamer Begebenheit ſei er etwas weniger verrückt als die Uebrigen. Unterſucht man die Grade der Verrücktheit, ſo findet man die für die Tollſten, die ſich einbilden, ſie hätten wirklich eine Art von Urtheil über das, was ſie geſehen haben.

Wer jedoch Alles geſehen hätte, was auch nur öffentlich in dieſem Zeitraume bei uns ſich ereignete, der könnte ſchon ſagen, daß ihm das Bunteſte und Wunderlichſte vor den Augen vorüber gegangen wäre. Ich ſelbſt war nicht ſo glücklich; denn da ich mich körperlich und geiſtig zu menagiren habe, ſo konnte ich in dieſen Tagen eigentlich nur gegenwärtig ſein, wo ich gefordert war, und wo ich was zu leiſten hatte.

Unſern Verſäumniſſen, wir mögen nun nah oder ferne geweſen ſein, kommt aber die Weimariſche Induſtrie zu Hülfe, wobei es denn hauptſächlich darauf ankommt, daß ſie ein Komptoir hat. Es liegt im ſelbigen Couvert der Proſpectus eines Prachtwerkes, von welchem ich Sie bitte, ein Exemplar in Ihren Cirkel auf irgend eine Weiſe gelangen zu laſſen; denn wenn Sie das Alles geleſen und geſehen haben, ſo wiſſen Sie mehr von der Sache als ich, der ich nur zwei Händebreit davon entfernt war und ſelbſt mitgewirkt und mitgeſpielt habe.

Die franzöſiſchen Schauſpieler ſind mit Ihrer wunderſamen, obgleich in der Verwirrung tüchtig begriffenen Kunſt bis nach Weimar gelangt und haben in dem Hauſe geſpielt, durch deſſen Dach zwei Jahre vorher eine franzöſiſche Kugel flog. Es iſt nun darüber eine gewaltige Bewegung, die mich nichts angeht. Ich wollte nur, ich könnte durch ein ungeheures Wunder aus dieſem franzöſiſchen Tragödienſpiel das Falſche durch einen Blitzſtrahl herausbrennen, ſo hätte die Welt noch immer Urſache zu ſtaunen über das Rechte, was übrig bliebe.

Talma iſt ein köſtlicher Menſch, der aber auch, wie wir Alle, von dem Elemente leidet, in dem er ſchwimmt, der, indem er mit Wind und Wetter kämpft, gar wunderliche Richtungen nehmen muß, wiſſend oder unwiſſend — was geht mich das an! — die ihn von dem Ziele, nach dem er ernſtlich ſtrebt, zu entfernen ſcheinen. Dies Blatt geht zu Ende, und ich könnte nun erſt anfangen zu erzählen, was von jener Epoche an ſich bei uns ereignet. Humboldt von Rom iſt angekommen und hat ſein Hauptquartier in Erfurt aufgeſchlagen. Mathematiker, Baumeiſter und anmuthige Künſtler ſind unſere Nachbarn und Tiſchgeſellen geworden. Wir erwarten Wernern, Oehlenſchlägern, Meyern, Baggeſen, Arnim, Brentano, Göring, Kügelchen, und wenn das Glück will, ſo muß uns von den zwölf großen und zwölf kleinen Göttern dieſen Winter keiner fehlen. Nun da es an den Schluß geht, merke ich erſt, daß ich ins Großthun und Aufſchneiden gekommen bin. So übel dies in der Politik, ſo luſtig iſt es in der Societät. Nehmen Sie alſo an, daß an alle dem, was ich bisher geſagt, kein wahres Wort ſei und lachen

Sie darüber. Dafür ſoll das Letzte deſto wahrer ſein, daß ich Ihnen herzlich ergeben bin, und daß ich mich Ihrer ſchönen Wirthin und Freundin recht herzlich empfehlen wünſche.

Können Sie einwirken, daß man mir in Löbichau geneigt ſei und bleibe, ob ich mich gleich ein biſchen ungeſchickt betragen habe, ſo ſollen Sie noch außer allem Uebrigen auch hierfür den beſten Dank erwarten

An Fr. Rochlitz.

Weimar, 8. Decbr. 1808.

Ew. Wohlgeboren danke vielmals für die überſchickte Antigone. Sie hat mir bei einem flüchtigen Durchleſen gar wohl gefallen und dem erſten Anblicke nach ſollte ich glauben, ſie müßte aufführbar ſein. Ich werde ſie in ruhigen Stunden mit dem Original vergleichen, damit ich einſehe, wie Sie verfahren ſind.

In dem Vertrauen, das ich zu Ihnen hege, kann ich indeſſen nicht verbergen, daß unſer Theater in einer Criſe ſteht, bei welcher ich noch nicht überſehen kann, ob ich die Direktion, die ich für den Augenblick niedergelegt, wieder aufzunehmen werde im Fall ſein, deswegen ich mir das Nähere, jenes Stück betreffend, vorbehalten muß.

Nun aber eine Bitte. Ich bin Herrn Dr. Kapp*) ſo viel Dank ſchuldig, daß ich mich wenigſtens etwas gefällig erzeigen ſollte. Mein Gedanke iſt, ihm ein Velin-Exemplar meiner Werke anzubieten. Wenn Sie erlauben, ſo würde ich es wohlgepackt an Sie adreſſiren; es iſt nur brochirt, ich wünſche aber, daß es in Leipzig durch Ew. W. Vorſorge geſchmackvoll gebunden würde. Was würde man für 12 Bände zu bezahlen haben? Ich würde das Geld gleich beilegen.

---

*) Dr. Kapp, Goethe's Tiſchgenoß auf der Univerſität, früher Arzt in Leipzig, ſpäter in Dresden, welcher ihn in Carlsbad behandelte.

An v. Knebel.

Weimar, 17. Decbr. 1808

Verzeih mir, lieber Freund und Bruder, wenn ich dieſe Zeit her ſo ſtumm geblieben und was Du geſagt und geſendet, nicht auch freundlich erwiedert. Ich werde von den nächſten und irdiſchen Dingen ſo gedroſchen, daß ich das Ferne und Himmliſche ganz aus den Augen verliere.

Die Neroniſchen Verſe mit der Ueberſetzung haben uns viel Vergnügen gemacht und zu allerlei Bemerkungen Anlaß gegeben, die wir einmal mündlich mittheilen wollen.

Habe die Gefälligkeit und ſende mir das Journal de physique von dem Du ſprichſt. Ich war ſchon unterrichtet, daß ein Mémoire von Haſſenfraz über die Farben beim Inſtitut liege, und daß man ſich vor dieſem Noli me tangere einigermaßen ſcheue. Nun bin ich neugierig, wie man ſich aus der Sache gezogen hat. Ich hoffe, eben ſo niederträchtig wie aus der Galliſchen. Mehr ſage ich nicht; denn mich drängt allerlei!

Lebe wohl. Dir iſt Manches aufgeſpart zu einer Zuſammenkunft hier oder in Jena.

Anſchrift von Riemer.

— — Während naher und entfernter Befehdungen ſitzen wir ruhig in unſerm Zimmer und verfolgen nur bald den Gang der Farbenlehre durch die barbariſchen und folgenden Jahrhunderte, bald den Weg, den die Nibelungen durch König Etzels Land genommen haben, und ſind glücklich, die meiſten Orte auf der Charte zu entdecken. . . .

Täglich erwarten wir Wernern, der ſeinen Beſuch ſchon vorlängſt zugeſagt hat. Die übrigen, die ſich angemeldet haben, ſcheinen indeß ausbleiben zu wollen. Baggeſen iſt ſchon wieder nach Amſterdam gegangen. Herr v. Kügelchen iſt aber hier und malt den Geh. Rath. Nun dürfen wir endlich hoffen, ein von mehreren Seiten gut getroffenes Bildniß von ihm zu beſitzen.

So eben erhalte ich für gewiß die Nachricht, daß 2500 Mann Franzoſen in das Weimariſche Land einquartiert werden ſollen, innerhalb 3 Tagen, welches denn freilich ein ſehr übler heiliger Chriſt ſein würde. — —

An Fr. Rochlitz.

Weimar 26. Decbr. 1808.

Ew. Wohlgeboren bin ich ſo frei, das Exemplar für Herrn Dr. Kapp zu überſenden. Iſt es gebunden, ſo erbitte mir die Anzeige des Koſtenbetrages. Sie hätten ja wohl die Gefälligkeit, bei Dr. Kapp anzufragen, ob Sie es in Leipzig laſſen oder ihm nach Dresden ſchicken ſollen. Ich ſchreibe ihm alsdann auf alle Fälle ſelbſt. Bis dahin kann ich auch wohl etwas Näheres von dem

Schickſal unſers Theaters und Ihrer Antigone ſchreiben. Eins ſcheint mir unerläßlich, daß Sie ſich nun auch die gleiche Mühe mit Oedipus und Oedipus auf Kolonos geben; denn eigentlich thut Antigone nur den vollkommnen Effekt in Gefolg von jenen beiden Stücken. Sie könnten, um ſich ein Stück Arbeit zu erſparen, die Solgerſche Arbeit zum Grunde legen, und dieſe nur deutſchen Ohren mehr annähern. Doch davon läßt ſich weiter ſprechen, wenn wir erſt dazu kommen, Antigone voraus aufzuführen.

An Fr. Rochlitz.

Weimar, 9. Januar 1809.

Ew. Wohlgeboren erhalten abermals einen Brief von mir, mit Bitte um eine kleine Gefälligkeit.

Ein junger Menſch, Fr. Weſſel bei der Deſſauer Bühne, der ſich gegenwärtig in Leipzig befindet, hat ſich hier gemeldet und will in jugendlichen ſerioſen Baßpartieen, auch komiſchen Rollen etwas leiſten; ſowie auch im Schauſpiel nicht ganz unnütz ſein. Dürfte ich Ew. W. erſuchen, mir etwas über ihn zu ſagen, beſonders wie es mit ſeiner Stimme und ſeinem Geſange beſchaffen iſt; doch ohne Jemand deshalb etwas merken zu laſſen.

Schon aus dieſem Auftrag erſehen Sie, daß ich wieder bei unſerm Theater einzugreifen veranlaßt worden bin. Ihre Antigone wird ausgeſchrieben und wahrſcheinlich noch im Januar gegeben. Verzeihung wenn ich heute nicht mehr ſage.

An Frau v. Eybenburg.

Weimar, 16. Januar 1809.

Es ziemt ſich, theure Freundin, nun keine weitere Säumniß, und Sie müſſen ſogleich den lebhafteſten Dank empfangen. Die zierlichen, nickenden, bückenden und ſalutirenden kleinen Geſchöpfe ſind glücklich angekommen, und haben nicht allein mir, ſondern ganzen Geſellſchaften, in denen ich ſie producirt, viel Vergnügen gemacht. Ihnen folgten die Faſanen, durch die ſtarke Kälte wohl erhalten und mit Freuden ſogleich vergnüglich verzehrt. Seien Sie für alles das Gute und Artige zum Allerſchönſten gegrüßt und fügen Sie die Gefälligkeit hinzu, Ihren hohen ſchönen Freundinnen für das unſchätzbare Andenken den beſten Dank zu ſagen. Gedenken Sie meiner, wenn Sie zuſammen ſind und glauben Sie, wenn ich mich wieder nach Carlsbad ſehne, ſo iſt es nicht zum kleinſten Theil, weil ich hoffen kann, Ihnen wieder näher zu kommen. Hoffentlich wird Ihre Gegenwart mich wieder zu manchem Guten befeuern; denn leider hab ich ſeit meinem Hierſein doch auch gar nichts hervorgebracht. Ja, ich kann faſt ſagen, ſeit den letzten Kapiteln jenes Romans, die ich ſo geſchwind zuſammenſchrieb, um Ihnen keinen fragmentariſchen Eindruck zu hinterlaſſen, iſt mir faſt gar nichts gelungen, was denn auch wohl ſehr natürlich iſt, weil ich faſt gar nichts unternommen habe.

Von meinem Thun und Laſſen kann ich daher wenig melden; es verdrießt mich zu ſagen, daß dabei nichts geſchieht, was ſich jemals auf Sie beziehen, Ihnen einiges Vergnügen machen könnte. Wenn ſich das Frühjahr nähert, ſo ſagen Sie mir doch etwas von Ihren Plänen; da Sie in Prag überwintern, ſo werden Sie mir wohl von Töplitz und Carlsbad im Sommer nicht entfernt bleiben. Ich für meine Perſon kann den Mai kaum erwarten, um mich zu den Füßen der vielen Kreuzberge und Kreuzfelſen zu begeben und daſelbſt mein altes Sommerleben fortzuſetzen. Möge ſich Alles ſo fügen, daß wir uns dort wiederſehen.

Daß Ihre angenehme Societät mitunter tyranniſirt wird, bedaure ich von Herzen; doch ſind die Frauen immer ein wenig ſelbſt Schuld, wenn die Männer ſich zu viel herausnehmen. Man muß dem Männergeſchlecht wohl Recht geben, aber nicht Recht laſſen. Doch will ich mit ſolchen machiavelliſchen Maximen mir nicht ſelbſt das Spiel verderben, um ſo weniger, als ich jedes Mal, wenn wir uns wiederſehen, auf Ihre Nachſicht allzu ſehr rechnen muß. Leben Sie recht wohl, beſte Freundin! So oft ich die artigen Figürchen nicken laſſe, ſo oft gedenk' ich Ihrer Anmuth. Gedenken Sie meiner und laſſen Sie mich auf ein diesjähriges frohes Wiederſehen hoffen.

An Frau v. Stein.

Weimar, 16. Januar 1809.

Gern hätte ich Ihnen, verehrte Freundin, dieſer Tage aufgewartet, um Manches zu erzählen und zu bereden. Es geht mir aber nicht ſonderlich, und ich habe Urſache, mich ſehr in Acht zu nehmen.

Gegenwärtiges erlaſſe ich, um einen Vorſchlag zu einer Mittwochs-Unterhaltung zu thun. Ein nordiſcher gelehrter Antiquarius mit Namen Arendt befindet ſich hier, der aber nicht mit jenem moraliſch-politiſchen Arndt zu verwechſeln iſt*).

---

*) Solche Verwechslung mit dem biedern Ernſt Moritz Arndt

Der gegenwärtige hat ein unſcheinbares, ärmliches äußeres Anſehen; doch iſt er nicht unangenehm, vielmehr wenn man ſeine Originalität einmal zugiebt, ganz erfreulich. Sein Weſen und Wiſſen erinnert an Büttner und Beyreis, ob er gleich ihr Alter noch nicht erreicht hat. Er iſt 1773 in Altona geboren, verdankt ſeine literariſche Kultur dem dortigen Gymnaſium, von welchem er erſt 1794 abging, und im Jahr 1796 nach Paris und der Lombardei reiſte, um dort Reſte der, durch frühe Wanderungen und Schickſale hinverpflanzten, nordiſchen Alterthümer aufzuſuchen. Im Jahre 1797 ging er von Kopenhagen zu Schiff nach Finnmarken und landete bei Hammerfeſt unter dem 71ſten Grad nordiſcher Breite. Zehn Jahre brachte er in Norwegen und Schweden zu, ſtudirte die Runen, kopirte und ordnete ſie und bemühte ſich überhaupt um eine genaue Kenntniß der alten nordiſchen, beſonders isländiſchen Kultur und Literatur. Ihn beſchäftigte die ſkandinaviſche Sprachlehre ſo wie die beiden Edden. Nachher hielt er ſich in Mecklenburg und Pommern wegen der wendiſchen Alterthümer auf, beſuchte in der Gegend von Neubrandenburg die Stelle, wo Rethra, ein Hauptort eines alten Völkerſtammes, geſtanden haben ſoll, und wo man früher merkwürdige halbgeſchmolzene eherne größere und kleinere Götterbilder gefunden hatte*). 1808 ging er zum zweitenmal nach Paris und erneuerte ſeine Bekanntſchaften.

---

ward in Neapel für dieſen Martin Friedrich Arendt Urſache, daß er als Carbonari verfolgt wurde. Er ſtarb 1824 am Nervenſchlag unweit Venedig.

*) Nach protokollirtem Geſtändniß der dazu gebrauchten Kupferſchmiede Täuſchungsfabrikate, die aber gleichwohl von den gegenwärtigen Slavomanen wieder als echte Ueberbleibſel phantaſievoll ausgebeutet werden.

Gegenwärtig kommt er von Bremen und hat einige intereſſante Alterthümer und Manuſcripte bei ſich.

Wäre es Durchl. der Herzogin nicht ungefällig, ſo würde ich ihn Mittwoch vorführen und die Unterhaltung ſo zu leiten ſuchen, daß er 1) von ſeinen Reiſen erzählte, 2) von der isländiſchen Kultur des 11. und 12. Jahrhunderts einen kurzen Vortrag thäte, 3) von Dem, was uns daher übrig geblieben iſt, Nachricht gäbe und Einiges vorzeigte. Sein ärmliches Aeußere verſchwindet dem Blicke gar bald, wenn man ſeinem beſtimmten, lebhaften und heitern Vortrage zuhört. Ich erbitte mir bald eine gefällige Antwort, um mit ihm einige Einleitung treffen zu können.

An Fr. Rochlitz.

Weimar, 22. Januar 1809.

Ew. Wohlgeboren bin ich höchlich dankbar für die ausführliche Nachricht, den Schauſpieler und Sänger Weſſel betreffend. Wie lehrreich müßte es ſein, mehrere Theatermitglieder ſo recenſirt zu ſehen! Ja, wie ſehr wäre es zu wünſchen, daß man werdenden Schauſpielern ſolche klare Spiegel vorhalten könnte; freilich vorausgeſetzt, daß ſie einen ſo dürftigen Anblick ihrer ſelbſt ertrügen. Erinnern Sie ſich eines Weidners bei der Dresdner Geſellſchaft, der mir von einem Reiſenden als Chorführer in der Braut von Meſſina ſehr gelobt worden, ſo ſagen Sie mir ja auch wohl ein Wort über ihn.

Für die Beſorgung der Bände gleichfalls meinen aufrichtigen und lebhaften Dank. Hiebei ein Brief an Herrn Hofrath Kapp, der

Geldbetrag folgt mit der fahrenden Poſt. Heute nichts weiter als meine beſten Wünſche.

Antigone iſt auf den 30ſten angeſetzt. Leider füllt ſie nicht den ganzen Abend und ich muß eine kleine Operette hinterher geben. Bis jetzt weiß und vermuthet noch Niemand den Autor.

An U. Meyer.

Weimar, 10. Februar 1809.

Ew. Wohlgeboren haben uns gleich nach Ihrer Zurückkunft mit der Nachricht erfreut, daß Ihre Reiſe glücklich vollbracht worden, und daß es ſich mit Ihrer Geſundheit wieder zum Beſſern anlaſſe. Sie haben uns die ſchmackhafteſten Fiſche geſchickt, wofür wir nun allerſchönſtens zu danken haben.

Hinter den Fiſchen erſchien ein anderes ſkandinaviſches und obotritiſches Wundergeſchöpf, das uns, obgleich wir darauf vorbereitet waren, in Erſtaunen verſetzte. Wir nahmen den Mann*) und ſeine Runen freundlich auf und gaben ihm Gelegenheit, ſeine Verdienſte bekannt zu machen und Theilnahme zu erregen. Aber gar bald zeigte ſich, daß ſeine etwas ſtarre Natur und ſein eigenſinniges Weſen in der Weimariſchen Welt nicht gedeihen könne. Aufrichtig zu ſprechen, ſo iſt der Ort beides, zu klein und zu gebildet, als daß die Anmaßungen einer Originalität Glück finden könnten. Auch fing der

---

*) Der vorher erwähnte Archäolog Martin Friedr. Arendt aus Altona, ein höchſt merkwürdiger Mann.

Mann bald an, ſich zurückzuziehen und iſt vor einigen Tagen ohne Abſchied verſchwunden. Mehr ſage ich heute nicht und hoffe, meine Frau wird etwas von unſern Redoutenherrlichkeiten melden.

An den Herzog Carl Auguſt von Sachſen-Weimar.

Weimar, 25. Februar 1809.

Ew. Durchl. haben geruhet, über ein Vorſtellungsſchreiben des Concertmeiſters Destouches unterthänigſten Bericht zu erfordern, welcher hiermit ſchuldigſt abgeſtattet wird.

Aus beiliegendem Actenfaſcikel werden Höchſtdieſelben zu erſehen geruhen, daß, nachdem Fol. 1. Denſelben gefällig geweſen, das Perſonal der Hofkapelle in Disciplin-, auch Direktions- und ökonomiſchen Sachen der Theatercommiſſion zu untergeben, man Fol. 2. hiernach die dermaligen Kapell- und Concertmeiſter Kranz und Destouches gehörig zu inſtruiren nicht verfehlt, da ſich dann Fol. 3. ergiebt, daß feſtgeſetzt worden, kein Mitglied der Kapelle dürfe ohne eine in der Hofmarſchallcanzlei geſuchte und von der fürſtlichen Theatercommiſſion erlangte Erlaubniß verreiſen, wie denn Fol. 3a die Einrichtung getroffen worden, daß, wer Urlaub erhalten hat, ſich deshalb bei dem Kapell- oder Concertmeiſter zu melden habe.

Hierbei iſt es denn auch bis jetzo geblieben und keine Vorſtellung noch Einwendung deshalb laut geworden, wie denn noch vor kurzem der jüngere Götze, von Ihrer kaiſerlichen Hoheit der Frau Erbprinzeſſin unterſtützt, einen ſolchen Urlaub in Gotha genoſſen hat.

Was alſo den Concertmeiſter Destouches hat veranlaſſen können, einer wohlbedachten und ſehr zweckmäßigen Beurlaubung des jungen Eberwein nach Berlin ſich auf die heftigſte und unanſtändigſte Weiſe zu widerſetzen, laſſen wir ununterſucht. So viel aber können wir nicht verhehlen, daß herzogliche Commiſſion ſich Vorwürfe macht, diejenigen Correctionsmittel gegen ihn nicht angewendet zu haben, die ihr in den Händen liegen, wenn Untergebene ſich auf eine ſo auffallende Weiſe vergeſſen. Der junge Eberwein iſt inzwiſchen nach Berlin abgereiſt und wir hoffen durch eine im Stillen vorbereitete Einrichtung und Anſtalt, wenn ſie ſich in der Folge bewährt, Ew. Durchlaucht gnädigſten Beifall zu erhalten.

Daß übrigens fürſtliche Commiſſion mancherlei bei dem Orcheſter eingeſchlichene Mängel und Fehler recht gut kennt und denſelben abzuhelfen wünſcht, ergiebt ſich aus einem Aufſatz beiliegender Akten Fol. 19 ff. Es iſt zwar dieſe Verordnung, obgleich wohl überlegt und bedächtig abgefaßt, nicht ausgefertigt worden, ſondern ruht nun ſchon beinahe ein Jahr. Auch bei der neuen commiſſariſchen Einrichtung hat man dieſe Gegenſtände nicht unbeachtet gelaſſen und wird gedachtem Aufſatze noch mancher in der Folge beizufügen ſein, wenn der Plan, ſowohl das Theater als das Orcheſter betreffend, bei Ew. Durchlaucht eingereicht worden. Da wir jedoch auf alle Inſtructionen und Verordnungen weniger Zutrauen ſetzen als auf die Art, wie die commiſſariſchen Geſchäfte ſeit dem neuen Jahre verhandelt werden, ſo iſt die Abſicht, es von nun an mit dem Concertmeiſter ſo wie mit dem zeitigen Regiſſeur zu halten, als mit welchem er durchaus in Parallel zu ſetzen iſt.

Dieſer iſt nämlich verpflichtet, Donnerstags bei jeder Seſſion zu erſcheinen, zu vernehmen, was man von fürſtlicher Commiſſion anzuordnen habe und zu referiren, was ihm die Woche über in ſeinem Geſchäft Förderliches oder Hinderliches begegnet.

Auf gebührliche Weiſe wird der Concertmeiſter Destouches künftig angehalten werden, bei jeder Seſſion zu erſcheinen, da dann Alles, was bei der Kapelle nützlich oder ſchädlich ſein könne, beſprochen und, damit ihm gar keine Entſchuldigung in Ausübung ſeiner Pflichten übrig bleibe, auch über vorkommende Urlaubsfälle, ob man ſie gleich bei fürſtlicher Commiſſion genugſam ſelbſt zu beurtheilen weiß, ſein Gutachten vernommen werden kann. Eine Einrichtung, die ſchon ſtattgefunden hätte, wenn nicht ſeine Reiſe nach Magdeburg und Braunſchweig und ſeine gleich darauf ausgebrochene ſtrafwürdige Unart ein Hinderniß dazwiſchengeſtellt hätte.

Unſere Arbeit iſt nun bis zu der 8. Seſſion gediehen, und die ältern Mitglieder der Commiſſion freuen ſich an einem neuen erſt hinzugetretenen Mitgliede einen Zeugen zu finden, wie ſchwer die theatraliſchen Angelegenheiten in eine ordentliche Geſchäfts- und Canzleiform einzulenken ſind. Doch wird ſich in der Continuation Alles thun laſſen, wenn Ew. Durchlaucht die Gnade haben, dieſe ganz nach Ihren uns bekannt gewordenen Abſichten angelegten Anfänge mit Nachſicht zu betrachten und mit Huld zu behandeln, beſonders auch fürſtl. Commiſſion bei ihrer hergebrachten und zu nachdrücklicher Führung eines bedenklichen Geſchäfts unerläßlichen Autorität gnädigſt zu ſchützen.

An Dr. Aloys Weißenbach*).

Weimar, 3. März 1809.

So angenehm es mir iſt, mich in der Gegenwart mit Künſtlern über ihre Arbeiten zu unterhalten, ſo unmöglich wird mir dies in die Ferne. Man muß erſt über gar manche Maximen einverſtanden ſein, ehe man über ein Kunſturtheil wechſelſeitig klar werden kann. Verzeihen Sie daher, wenn ich auf Ihr Trauerſpiel „der Brautkranz" nur ſo viel erwidere, daß für uns der Dialog zu ausführlich iſt, und faſt durchaus die Handlung allzuſehr retardirt. Wäre das Stück um ein Drittel kürzer, ſo dürfte es wohl auch auf unſerer Bühne verſucht werden. Doch eine ſolche Operation, die nur dem Autor geziemt, würde dieſem ſelbſt ſchwer werden, weil eben der ausführliche gemüthliche Ton durch das ganze Stück geht und ein vorzügliches Verdienſt deſſelben ausmacht. Mehr ſage ich nicht, als daß ich bedauere, daß die Entfernung mich hindert, Ew. Wohlgeb. und Ihre theure Gattin perſönlich kennen zu lernen. Das Manuſcript folgt hierbei mit Dank zurück.

An v. Knebel.

Weimar, 18. März 1809.

Ich ſende Dir, mein lieber Freund, Büchelchen und Brief ſogleich zurück. Das erſte habe ich nur angeleſen und dabei genug gehabt.

---

*) Derſelbe, K. K. Rath und Profeſſor in Salzburg, hatte ein Stück eingeſendet, das in Wien auf dem Hoftheater ſehr gefallen, und um Goethe's Urtheil gebeten.

Ich kann nun nach nichts mehr als nach Reſultaten fragen, und was reſultirt aus der ganzen Sache? Daß Götz ein angebornes Talent hatte, das aber durch Zeit und Umſtände gehindert, ſich nicht entwickeln konnte; daß man Ramlern mehr Geſchmack und Routine nicht abſprechen kann, ob er gleich nicht entſchieden wußte, was er wollte; daß Deine Gutmüthigkeit zwiſchen Verfaſſer, Verbeſſerer und Herausgeber eingeklemmt war; daß nun ein Vierter kommt, der ſich für weiſer und gerechter hält als die Drei; mehr kann ich mir aus der Sache nicht nehmen. Ich bitte Dich inſtändig, lieber Freund, ſcheide daraus mit dem wenigſten Aufwand. Ich, nach meiner Art zu ſein, würde gar nicht darauf antworten; denn wenn Du Dich auch in Deiner Relation einigermaßen geirrt hatteſt, ſo will das gar nichts heißen. Die Welt hat jetzt andere Intereſſen. Handle jedoch nach Deiner Weiſe. Die Götziſchen Papiere, die noch in meinen Händen ſind, erhältſt Du zugleich.

Die jetzigen Truppenbewegungen bringen uns freilich immer fremde und ungebetene Gäſte. Indeſſen iſt bei der Unbequemlichkeit manchmal auch Gewinn; wie ich Dir denn zu Deinem jungen Corſen gratulire.

Ich bin ſehr fleißig an der Geſchichte der Farbenlehre und ſtecke im 17. Jahrhundert, das ich mit Gewalt angreifen muß, wenn ich durchkommen will, und es gehört einiger Muth dazu; denn für eine ſolche Arbeit iſt wenig Dank einzuerndten.

Lebe recht wohl! Grüße die Deinigen von mir und meinem Hauſe. Sobald die Vegetation mehr vorgerückt und wir milderes Wetter zu hoffen haben, hoffe ich euch zu beſuchen und mich herzlich für Gegenwart und Umgebung zu freuen*).

---

*) Beigefügt iſt eine Abſchrift des Gedichts: „Zum Andenken an Johanna Sebus“ (Goethe's Werke II., 37).

An H. Meyer.

Weimar, 28. April 1809.

Da ich Morgen früh nach Jena gehe, ſo wollte ich, lieber Freund, vor meinem Abſchied noch Einiges überſenden und erwähnen.

1) Einen Abdruck der Recenſion von den Münchner Steindrucken. Vielleicht findet ſich ein Stündchen Zeit, um aus der erſten und zweiten ein Ganzes zu machen, das wir den Unternehmern gelegentlich zuſenden können.

2) Die Zeichnung des alten Wachholderbaums, mit Bitte, ſie auf ein weißes, ſteifes Papier auftragen zu laſſen, damit man deſſen Maaß und Geſchichte dazu ſchreiben könne*).

---

*) Eine colorirte Abbildung dieſes ſeltenen und merkwürdigen Baumes befindet ſich in dem Kunſtkabinet der großherzoglichen Bibliothek in Weimar, zugleich mit der abſchriftlichen Nachricht, welche G. ſelbſt im XXXII. Bde. S. 53 u. 54 ſeiner Werke davon gegeben hat. Aus dem noch brauchbaren Holze ließ G. verſchiedene kleine Geräthſchaften verfertigen, als Käſtchen, Büchſchen, Conſolchen, ja einen Theetiſch mit ſchachbrettartiger Platte, eine überaus künſtliche Arbeit des geſchickten Hofebeniſten Keck in Jena.

An Frau v. Stein.

Jena, 30. Mai 1809.

Zwar vernehm' ich von Knebel, theuerſte Freundin, daß wir Sie den Donnerstag (1. Juni) hier ſehen ſollen; darauf wollen wir uns nun möglichſt vorbereiten und Ihnen hoffentlich leidenlos entgegenkommen; aber doch will ich den heutigen Boten nicht ohne ein lange verſäumtes Wort abgehen laſſen. Von mir war bisher leider nicht viel zu ſagen. An die phyſiſche Exiſtenz habe ich keine großen Anforderungen, wenn mir es aber auch nicht einmal gelingt, geiſtig thätig zu ſein, indem ich mich in die Wüſte begebe, ſo wäre mir eine gewiſſe Ungeduld wohl zu verzeihn. Indeß nun hab ichs auf die alte Art doch wieder durchgeſetzt und es iſt mir in dieſen Tagen gelungen, an dem Roman fortzuarbeiten, der mir durch die gute Aufnahme ſeiner erſten Hälfte erſt wieder werth geworden. Mögen Sie unſrer verehrten Fürſtin ſagen, daß ich, indem ich mir jene Wirkungen zurückrief, die Dasjenige hervorgebracht, was ſchon auf dem Papiere fixirt war, mir den Muth und die Freude geben konnte, das Uebrige, was noch zwiſchen Sein und Nichtſein ſchwebte, hervorzurufen und feſtzuhalten.

So viel hab ich mir feſt vorgeſetzt: ich will Alles abweiſen und vermeiden, was mich hindern könnte, das Angefangene zu Stand zu bringen. Verzeihen Sie, wenn ich Sie von dem ausſchließlich unterhalte, was mich jetzt intereſſirt. Ein künftiges Intereſſe hängt vom gegenwärtigen ab.

Wenn Sie herüberkommen, ſollen Sie dafür blos manichfaltig grünende Thäler ſehn. Die wenigen Blüthen dieſes Jahres ſind vorüber.

Geſtern mit einer Gelegenheit ſchickte ich Ihnen ein Gedicht, gedruckt, das Sie früher wohl ſchon geſchrieben kannten. Ich will keine Reflexion hinzufügen, daß die Poeſie zu einer Zeit, wo ſo ungeheure Thaten geſchehen, ſich gegen die naiv große Handlung eines Bauernmädchens flüchtet*), und da die Seite herunter iſt, will ich mich auf Wiederſehen zum Beſten empfohlen haben.

An Frau v. Stein.

Jena, 6. Juni 1809.

Das überſendete Tuch, wofür ich den allerſchönſten Dank ſage, iſt ſo vortrefflich, daß ich mich kaum getraue, es umzuthun; es ſollte vielmehr als ein Muſterwerk aufgehoben werden.

Es war gar freundlich, daß Sie uns neulich beſuchten, und unſere Einſamkeit aufheiterten. Ich kann nicht ſagen, daß ſie mir diesmal ſehr erfreulich iſt; denn ungeachtet des ſchönen Wetters und der grünenden Flächen und Hügel, der blühenden Gärten und mancher andern guten Ingredienzien des Lebens, iſt doch Alles, was mich in Jena umgiebt, ſo trümmerhaft gegen vorige Zeiten, und ehe man ſichs verſieht, ſtolpert man einmal wieder über einen Erdhöcker, wo, wie man zu ſagen pflegt, der Spielmann oder der Hund begraben liegt.

Vielleicht aber ſind dieſe Umſtände gerade daran ſchuld, daß ich mehr in mich ſelbſt zurückgewieſen werde und meine Arbeit mir ganz gut von Statten geht. Ueber die Hauptſchwierigkeiten bin ich hinaus, und wenn ich noch vierzehn Tage weder rechts noch links hinſehe, ſo iſt dieſes wunderliche Unternehmen geborgen. Freilich gehört zum letzten Zuſammenarbeiten, ich will es nicht Ausarbeiten nennen, noch die größte innere Harmonie, damit auch das Werk harmoniſch würde.

---

*) Johanna Sebus. G. ſchickte die Ballade zwei Tage darauf an Zelter, der ſie ſodann komponirte.

Empfehlen Sie mich Durchlaucht der Herzogin zu gnädigem Andenken. Ich wünſche nur fertig zu werden, um wieder zum Vorleſen zu gelangen.

An Kaazens Unterricht wird unſere liebe Prinzeß viel Freude haben. Ich hoffe, der Anfang iſt ſchon gemacht*).

Den Freundinnen das Freundlichſte.

An den Geh. Rath v. Voigt.

Weimar, 22. Juli 1809.

Da die Bibliothek mit der Zeichnenſchule jetzt in nähere Verbindung tritt, erwähne ich eines Gedankens, der mir ſchon öfters beigegangen. Es wäre nämlich zu wünſchen, daß die ſämmtlichen Anſtalten, welche Sereniſſimus hier und in Jena, theils gegründet, theils begünſtigt, völlig in Eins gefaßt, und daß, was bisher nach und nach geſchehen, conſolidirt und in einem Stiftungsbriefe den Nachkommen überliefert und empfohlen würde. Ich erbiete mich hierüber zu einem umſtändlichen Aufſatze, und wollte nur vorläufig bitten, daß Sie zu dem Uebrigen, welches wir ſchon gemeinſchaftlich behandeln, auch an der Oberaufſicht der Zeichnenſchule Theil nehmen möchten, wodurch denn gleich der Eingang gemacht wäre, daß Alles ſich auf Einen Punkt bequem verſammeln ließe. Wollten Sie mir hierüber Ihre Geſinnungen gefällig eröffnen, und Sereniſſimi Beiſtimmung zu der Sache gewinnen, ſo wird Alles leicht vorzubereiten und in guten Stunden hoffentlicher Friedensruhe bequem auszuführen ſein, indem eigentlich keine Veränderung vorgeht, ſondern nur die Fäden, die ſich ohnehin bisher zuſammenneigten, völlig in Eins geknüpft werden.

---

*) S. W. Bd. 32 S. 51.

An den Geh. Rath v. Voigt.

Jena, 4. Auguſt 1809.

Ew. Excellenz bin ich für die erfreulichen Mittheilungen, die in meine Einſamkeit zur guten Stunde gelangten, auf das Allerhöchſte dankbar. Wie glücklich iſt es, daß gewiſſe günſtige Epochen uns immer wieder auffriſchen und uns erinnern, daß wir thätig waren und noch immer ſein können, wenn wir guten Muth behalten. In ſolchen Augenblicken iſt es höchſt wohlthätig, in einer poetiſchen Form eine Beiſtimmung zu erfahren.

Den von unſerm guten Rochlitz an mich geſendeten Brief in Erwiderung des gnädigſten Decrets lege ich bei. Dergleichen wahrhafte Aeußerungen lernt man immer mehr ſchätzen. Wie ſelten ſind redliche, durch viele Jahre fortgeſetzte Theilnahmen, indeſſen man ſich jeden Tag unvernünftiger, augenblicklicher Widerwärtigkeiten befahren muß.

Was auf Fernows Büchernachlaß ſich bezieht, folgt gleichfalls unterzeichnet. Wir machen zwar eine gute Acquiſition, aber wir be vortheilen Niemand. Wären dieſe Bücher zur Auction gekommen, ſo hätten wir daraus erſtanden, was uns fehlte: jetzt haben wir immer noch mit den Doubletten einige Bemühung, die aber doch nicht ohne Frucht ſein wird. Für die Kinder iſt geſorgt. Durchlaucht dem Herzog geziemt ſo zu handeln, und der Curator wird mit den Creditoren wohl auch fertig werden.

Ich lege ein Schreiben des Schloßvogts bei, der um das Bier und Brod bittet, was der alte Trebitius gehabt hat. Er muß, um ſein Aemtchen zu verſehen, nun eine Schweſter zu ſich nehmen, die nun wohl in die Stelle jener guten Alten tritt. Dieſe Menſchen ſind zufrieden, wenn ihr kümmerlicher Behelf nur nicht verkümmert wird.

Von andern academiſchen Dingen weiß ich wenig zu ſagen. Es iſt ein eigener Vortheil ſolcher wunderlicher Körper, die ſich immerfort nothdürftig erhalten, daß es eigentlich keine Noth für ſie giebt. Dagegen iſt aber auch kein Begriff unter ihnen, daß man außerordentlichen Dingen außerordentlich begegnen müſſe, weil für ſie gar nichts Unordentliches iſt.

Ihr Herr Sohn hat mir in einem freundlichen Briefe die Sache des gebetenen Ständchens beim Protektoratwechſel anheimgeſtellt. Ich hatte dem Ueberbringer, der übrigens ein recht guter und artiger Menſch iſt, ſchon einige Dubia entgegengeſetzt, beſonders wegen der Spaltung der Academie, worauf er mir nicht viel zu antworten wußte. Heute Nacht ſind wieder Händel zwiſchen den Einländern und Weſtphälingern vorgefallen und eine öffentliche Feierlichkeit darf nun gar nicht ſtattfinden. Die gewöhnlichen Formen werden wohl hinreichen, um auszumachen, daß derjenige, der Schläge gekriegt hat, ſie trage, wer verwundet worden iſt, ſich heilen laſſe, und wer an den Wunden ſtirbt, begraben werde. Ich bin überzeugt, daß jeder alte Academicus hierüber höchſt beruhigt zu Bette geht.

Da man aber denn doch ſo wie von jeder andern Erbſünde, alſo auch von der Hoffnung nicht laſſen kann, ſo bin ich dieſe Tage beſchäftigt, den Profeſſor Voigt für ſeine Reiſe nach Paris auszuſtatten. Es wäre einmal Zeit, daß uns in unſern alten Tagen irgend einer für die vielen verſchwendeten Ausgaben halbweg ſchadlos hielte. Wenn ich diesmal Ausgabe ſage, ſo nehme ich es mehr gemüthlich als der Kaſſe nach. Mit dem Detail will ich, da es eine Kleinigkeit iſt, Ew. Excellenz nicht beſchweren. Er wird bei ſeiner Durchreiſe aufwarten und ſich Ihren Segen erbitten. Mit Peucer und ſonſt will ich das Nöthige beſorgen.

Ich wünſche beſtens empfohlen zu ſein und läugne nicht, daß wir wohl bei dem Mühlenfeſt zu Kreuzburg perſönlich uns hätten einfinden ſollen. Was die Mineralien betrifft, ſo bitte ich, ſie noch in der alten Ordnung liegen zu laſſen, bis wir die — — —*) etwas näher in ihren neuen Verhältniſſen kennen lernen.

An v. Knebel.

Jena, 25. Auguſt 1809.

Ich befinde mich, mein theurer Freund, in einer Verlegenheit, aus der ich mir zu helfen denke. Der Kanzler Niemeyer mit Profeſſor Delbrück aus Berlin, die ſich nach Weimar angemeldet hatten, und nun hierher gekommen ſind, können erwarten, daß ich ihnen etwas Freundliches erzeige. Nun weißt Du, wie es mit meinem Lokal und ſonſtigen Zuſtänden ausſieht; deswegen ich Dich um die Erlaubniß erſuchen wollte, ſie heute Abend um 7 Uhr zu Dir zu bringen, damit wir einige Stunden genöſſen. — — Verzeihe mir, daß ich mich in dieſer Angelegenheit lieber an Dich, als an Andere wende. Die nähere Urſache mündlich. Sollte man Seebeck nicht auch einladen?

---

*) Unleſerlich.

Profeſſor Delbrück hat ſich ſeit langer Zeit ſchon um mich verdient gemacht, daß er meinen Productionen mit Neigung ſeine Aufmerkſamkeit ſchenkte, und manches Wohlüberdachte darüber öffentlich äußerte. — Es iſt noch ein erwachſener Sohn von Niemeyer mit in der Geſellſchaft.

— — *) Jetzt erſt erfahre ich, daß die Halliſche Geſellſchaft größer iſt, als ich mir vorſtellte und ſo kann ich Dir ſie unmöglich ins Haus bringen.

Nimm alſo Alles als abbeſtellt an und komme, wenn Du magſt gegen 6 Uhr in den botaniſchen Garten.

An den Geh. Rath v. Voigt.

Jena, 2. Septbr. 1809.

Ew. Excellenz haben mich durch ein freundliches Wort, welches mir der Bibliothekar überbracht hat, gar ſehr erfreut. Daß Sie ſich wieder nach ſo manchen körperlichen Unbequemlichkeiten erholen und

---

*) Von demſelben Datum.

wohlbefinden, iſt mir um ſo tröſtlicher, da es mit mir ſelbſt in der letzten Zeit nicht recht fort will. Laſſen Sie mich ja bald wiſſen, daß Sie völlig hergeſtellt ſind.

Der Antheil, den Sie den Köſtritzer Alterthümern*) geſchenkt, war mir ſehr werth. Dergleichen Dinge haben kein ſonderliches Anſehn; indeſſen ſind ſie immer ein Glied in der Kette der Alterthumsforſchung, die unſere Enkel ſo gut als uns und unſere Großväter intereſſiren wird. Ich habe mich bei der Gelegenheit an unſerm Pflug erfreut, der mir mit Enthuſiasmus verſichert, daß der Guß dieſer Dinge meiſterhaft ſei. Er verſprach mir, ſobald er Zeit habe, ein ähnliches zu gießen; aber ob er es ſo dünn liefern könne, daran zweifle er ſehr. Ja um ſich gar nicht ſo ſehr herunter zu ſetzen, ſo warf er das Problem auf, ob nicht vielleicht die äußere Rinde nach gefeilt worden ſei. Ich zweifle zwar daran, bin aber doch neugierig, wie er ſich beim Guſſe eines ähnlichen Inſtruments benimmt, wozu ich ihn um ſo mehr aufmuntern kann, als ich von alten Zeiten her noch eine Parthie vortrefflichen gemiſchten Erzes beſitze. Wodurch er aber gereizt wird, dieſer Sache ſo ernſthaft nachzugehen, iſt wohl nicht ſogleich offenbar, doch glaube ich's gefunden zu haben: es ſcheint ihm durch ſolche Körper ein neuer Beitrag zur Janitſcharenmuſik denkbar zu ſein.

Verzeihen Sie mir dieſen antiquariſchen Scherz. Der prägnante

---

*) Bei Köſtritz im Voigtlande waren mehrere metalliſche Werkzeuge gefunden und Goethe zugeſchickt worden. Ueber den Urſprung und Zweck derſelben hat Goethe Unterſuchungen angeſtellt, deren Ergebniß in zwei, im Manuſcript vorhandenen, unſers Wiſſens bisher ungedruckten Abhandlungen, datirt: Jena, den 21. September 1809 und Jena, den 14. März 1810 niedergelegt ſind, welche ſich im Beſitze Herrn v. Lörers befinden.

Augenblick giebt uns Andern ſolche otia, und warum ſollen wir ſie nicht zu heitern Stazzen anwenden, da eine ernſthafte Betrachtung auch weiter nichts fruchten würde?

Wegen des Carlsbader Unfalls mache ich mir ſelbſt Vorwürfe, nicht unmittelbar nachgefragt zu haben und nachzufragen. Man iſt aber ſo gewohnt, Carlsbad anzuſehen, als wenn es aus der Welt läge, daß man keinen Brief dahin ablaſſen mag.

So ſehr unſer Wolzogen zu bedauern iſt, ſo glücklich kann man es finden, daß die Woche für unheilbare Uebel noch augenblickliche Hoffnungen bereitet hat. Wir ſind nicht darauf eingerichtet, das Leben zu verlaſſen, wenn es nichts mehr werth iſt, und da muß derjenige noch geprieſen werden, der es als erträglich haltbar verſpricht.

Einen Brief vom Profeſſor Voigt aus Paris lege ich bei. An Ew. Excellenz hat er gewiß Aehnliches geſendet. Sein huroniſches Anſtaunen geht nach und nach in wahre Betrachtung über. Seinem Fache iſt er gewachſen, und ich kann wohl vorausſagen, daß man ihn in Kurzem in Paris kennen und an mapchen Dingen zur Mitarbeit aufrufen wird. Das wäre für ihn und uns das Wünſchenswertheſte, weil er ein Fundament zu längerer Subſiſtenz daſelbſt finden würde.

Was in Jena durch die Veränderung beim Stadtrathe für die Polizei bewirkt werden möchte, bin ich in einem halben Jahre neugierig zu beobachten. Es mag wohl verzeihlich ſein, wenn ich an einer radikalen Kur dieſes Körpers, den ich ſo lange ſiech kenne, auch in dieſer Epoche zweifelhaft bleibe.

Die obere Etage des Schloſſes, wo das Kabinet geſtanden, iſt auf eine jammervolle Weiſe zerrüttet, da man auch ſogar die Tapetenleinewand zum Aufſchlagen des Napoleons-Tempels in der Eile herausgenommen. Von neuer und brillanter Einrichtung derſelben iſt nicht die Rede. Wenn man nur auf's Frühjahr die Decken zu weißen, die Wände zu vergleichen und die Fenſterrahmen nachzubeſſern anfinge, ſo würden es doch wieder reinliche Räume. Es iſt eine Sache von ein paar hundert Thalern, und unſere gnädigſten Damen, beſonders die regierende Herzogin, wäre gewiß manchmal auf einen Tag hüben, wenn ſie nur nicht ganz unter freiem Himmel leben müßte. Indeſſen ſehe ich wohl, auf dem gewöhnlichen Wege unſerer Bauanſchläge und Anſtalten iſt hier nichts zu thun. So viel für heute. Mit den beſten Wünſchen für Ihr Wohlbefinden.

An H. Meyer.

Jena, 15. Septbr. 1809.

Zur wahren Erkenntniß braucht man eigentlich blos Trümmer, und ich ſuche mich auch von Seiten des Kupferſtichweſens, das mich gerade jetzt intereſſirt, in den Fall zu ſetzen, mich angenehmer und unterrichtender Stunden mit Ihnen zu erfreuen.

Dieſe guten vortrefflichen, aber höchſt beſchädigten, dieſe ſchwachen ausgedrückten, dieſe ungeſchickt aufgeſtochenen, copirten und in ſo manchem Sinne verzerrten und zerfetzten Blätter haben gerade meine kritiſche Fähigkeit aufgeregt und mir in einſamen Stunden ſehr große Freude gemacht. Wie ſehr Recht haben Sie, daß es zur wahren Kenntniß nur wenig bedürfe; wie ſehr Recht hätten Sie nicht, wenn es nicht eines großen Umwegs bedürfte, zu dieſem Wenigen zu gelangen! — —

Hunderterlei innere und äußere Kennzeichen, die ſowohl innerlich und künſtleriſch als äußerlich und verlegeriſch ſind, behalte ich mir vor, mitzutheilen. Solche Bemerkungen würden ſich leicht machen laſſen, wenn man große bedeutende Sammlungen vor ſich hätte. Luſtiger aber ſind ſie, wenn wir ſie aus unſern Spetteln hervorlocken.

Ich freue mich bei dieſen Anläſſen und Intentionen auf das, was ich zu Hauſe verlaſſen habe, weil ich es gewiſſermaßen zum erſten Male mit einer gewiſſen Freude zuſammendenke.

„Wenn man ſich einmal feſt entſchließt, nur von Innen heraus nach der Oberfläche zu gehen, ſo könnte einem bei ſeinem Leibesleben die ſämmtliche Lebensoberfläche unbekannt bleiben.“

Unſchätzbar war mir die Betrachtung von Raphaels Morbetto. Einen beſſern Abdruck zu beſitzen, iſt ein recht herzlicher Wunſch, und ich will den Tag ſegnen, der mir ihn bringt. Das bewußte und bekannte Motiv ſteht darin auf dem höchſten Grade der realen Naivetät. Pouſſin hat es fratzenhaft verzerrt, vernichtet, verabſurdet, den ich aber dagegen in ſeinem Teſtament das Eudamidas, ſo hoch man nur verehren kann, verehre; da war er zu Hauſe und von Hauſe. Es iſt eine von den ernſthaften Betrachtungen, zu ſehen, ob ein Künſtler ein Motiv vor dem Brennpunkt gefunden und in den Brennpunkt gezogen hat, wie Raphael des Maſſaccio Vertreibung aus dem Paradies, oder ob er das im Brennpunkt angelegte hinter den Brennpunkt verzerrt, wie Pouſſin das Raphaeliſche einzige unübertreffbare *).

---

*) Vgl. Riemer's Mittheil. II., 674, Note **

An v. Knebel.

Jena, 19. Septbr. 1809.

Uns ſind zwar hinter die Loderiſchen Pappeln*) einige wunderliche Seefiſche zugekommen; aber wir haben denſelben keinen ſonderlichen Geſchmack abgewinnen können. Es ſcheint, daß die Kartoffeln vom Neuthor**) die wahre Baſe, und die Schrittſchuh- und Waſſereimer-Oden***) das ächte Gewürz bleiben, wodurch dergleichen Natur- und Handelsprodukte ergötzlich werden können. Drum ſenden wir Dir dieſelbigen, mit Vorausverkündigung eines Beſuchs aus dem Stegreiſe zwiſchen heut und dem Vollmond. Die beſten Wünſche beifügend.

An v. Knebel.

Jena, 24. Septbr. 1809.

Meine Frau grüßt zum ſchönſten und dankt für Deine freundliche Zuſchrift. Zugleich ſoll ich Dir einige Feigen überſenden, damit Du Dir von ihrer Obſtcultur einen guten Begriff machſt.

---

*) In dem Gärtchen am Jenaiſchen Schloß, auf welches Goethe's Zimmer in demſelben die Ausſicht hatte.

**) Vor welchem Knebel's damalige Wohnung war.

***) Von Klopſtock. S. derſelben Bd. 1, S. 207: „Der Eislauf", und Bd. 2, S. 238: „Der Wein und das Waſſer." Von beiden war am 16. und 18. über dem Abendeſſen bei Knebel die Rede geweſen, der Einiges daraus recitirt hatte.

Und da ich nun einmal Dich mit Süßigkeiten beſteche, ſo will **ich** bei dieſer Gelegenheit **auch den** erſten Theil meines Romans*) **unterſchreiben**, mit Bitte, ihn freundlich aufzunehmen, jedoch ja nicht **aus** Händen zu geben. Mit dem beſten Lebewohl.

An den Geh. Rath v. Voigt.

Jena, 26. Septbr. 1809.

Ew. Excellenz früher für die letzten freundlichen Zuſchriften zu **danken**, bin ich abgehalten worden durch den Zuſpruch meiner alten **Uebel**, die mir meine diesjährige Verſäumniß des Carlsbades ſchon **vor** Winters empfindlich machen wollen. Ich habe bei dieſer Gelegenheit die Nähe unſers Starke geſegnet, der mir geſchwinde über **die** ſchlimmen Augenblicke hinausgeholfen **hat**; aber das Böſe bleibt **immer** dabei, daß viele Tage dazu gehören, wenn die gewaltſame **Wirkung** weniger ſchmerzlicher Augenblicke wieder in's Gleichgewicht **ſoll gebracht** werden.

Das unternommene Geſchäft iſt indeſſen zu Stande gekommen, **und es** wird ſich Ihnen ein wunderliches Gebilde in 14 Tagen **bis 3** Wochen präſentiren, dem ich eine freundliche Aufnahme wünſchte**). **Selten** wird in der Welt etwas genommen wie es gegeben wird, es **müßte** denn das tägliche Brodt vom Bäckerladen ſein. Bei dieſer **meiner** neuen Arbeit wünſchte ich, daß Sie ſich mancher ſchönen Mo-

---

*) Die Wahlverwandtſchaften.
**) Die Wahlverwandtſchaften.

mente unſers für mich einzig frohen Zuſammenwirkens erinnerten*). Die letzten Operationen in Jena haben wenigſtens den Effect einer großen äußern Stille hervorgebracht. Mit einiger Conſequenz wäre dieſer Schein für alle Zeiten zur Wirklichkeit umzuwandeln. Vielleicht macht ſich auch dies noch wie manches Andere, an dem ich ſeit vielen Jahren hoffend zweifelte.

Die Göttingiſche Stelle wird, wie wir ſchon ſahen und noch mehr erfahren werden, von vielen ambirt und gewiß noch von mehreren. Unſer Spiel dabei iſt, ruhig zu ſein und die Anträge abzuwarten. Ich lege einige Blättchen bei, und wir werden bald ein alphabetiſches Verzeichniß der Competenten aus den Akten ausziehen können, die Ew. Excellenz über dieſe Sache führen werden. Wir können Käſtner in Heidelberg auch ganz getroſt darunter ſchreiben. Trommsdorf mit ſeinem Verdienſt, Namen, Inſtitut, und was Alles daran hängt, nach Jena zu ziehen, wäre nach meiner Anſicht ebenfalls das Wünſchenswertheſte. Wie wir aber zu wünſchen ſcheinen, und auch nur einen Schritt thun, ſo wird man uns große Forderungen machen, die wir weder erfüllen mögen noch können. Ich habe mich deswegen in der Poſitur gehalten, als wenn dies recht ſchön ſei, ohne weiter ein großes Gewicht darauf zu legen. Mein Rath wäre, noch wenigſtens 14 Tage bis 3 Wochen Briefe, Anträge und manches ſich neu Hervorthuende abzuwarten und dann Trommsdorfer einige Jalouſie zu geben, als wenn man ſich auf dieſe oder jene Seite neige, damit er ſelbſt mit Anträgen hervorträte; denn ich geſtehe gern, was bis jetzt verlautet, iſt immer noch ſo, daß wir in der

---

*) Vgl. Goethe's Stanzen zu Voigt's Jubiläum, Werke, Bd. VI., S. 88 und 89.

Desavantage wären, wenn wir ſchienen zuzugreifen. Verzeihen Sie, wenn ich gar zu klug ſcheinen will.

Mein Auguſt, wie ich höre, iſt zu Hauſe angelangt, von Würzburg aus zu Fuß mit einem Jagdtäſchchen. Das iſt denn für dieſe Jugend ganz artig. Indeſſen kommen ſeine Kleider erſt nach, und er wird, ſobald er ſich produciren kann, aufwarten. Möchten Sie ihm einige Augenblicke der Prüfung gönnen. Es iſt eine eigene Sache, wenn der Sohn ein Metier ergreift, das eigentlich das Metier des Vaters nicht iſt. Doch mag es auch ſein Gutes haben; wenn einerſeits eine Trennung zu entſtehen ſcheint, ſo entſteht von der andern eine Vereinigung, weil denn doch zuletzt alles Vernünftige und Verſtändige zuſammentreffen muß.

So habe ich dieſe Tage eine recht angenehme Unterhaltung mit Schömann gehabt, und ich bin ſehr verlangend, ihn öfter um mich zu ſehen; denn im Grunde bin ich von Jugend her der Rechtsgelahrtheit näher verwandt als der Farbenlehre, und wenn man es genau beſieht, ſo iſt es ganz einerlei, an welchen Gegenſtänden man ſeine Thätigkeit üben, an welchen man ſeinen Scharfſinn verſuchen mag. Ich ſchließe mit dem Blatt. Mich beſtens empfehlend und das Beſte wünſchend.

An den Geh. Rath v. Voigt.

Jena, 29. Septbr. 1809.

Durch den Abgang des Boten überraſcht, ſende ich heute nur mit wenigen Worten Alles, was ſich auf die chemiſche Stelle bezieht, und den erſten Theil des Romans. Ich wünſche, daß dieſer Ihnen und den Ihrigen eine angenehme Unterhaltung geben möge; nur bitte ich, ihn nicht aus den Händen zu geben. Mehr erlaubt mir der Augenblick nicht zu ſagen.

An v. Knebel.

Weimar, 21. Octbr. 1809.

Es verſteht ſich von ſelbſt, daß ich an dieſen ſchönen Tagen gar zu gern vor Deinen Fenſtern in die Hände patſchen und Dich zum Spaziergang auffordern möchte. Ich gehe zwar auch hier weit und breit umher; doch läßt ſich, wenn ich aufrichtig ſein ſoll, der Gegend nichts abgewinnen, ſobald man einmal an die Jenaiſche gewöhnt iſt. Doch was iſt zu thun! Wir müſſen uns eben auf dieſen Winter einrichten.

Dein Karl wird wohl in dem Wald von Herrmannſtadt ſich gehörig ergangen haben. Ich hoffe, er hat erzählt, daß die Abenteuer glücklich abgelaufen ſind. Ich ſchicke ihm hier Einiges zur Uebung; er ſoll es nur hübſch ſorgfältig nachzeichnen und nicht allzugeſchwind verfahren. Er ſchickt mir alsdann ſeine Kopie mit den Originalen zurück und erhält wieder etwas Neues.

Wenn wieder ein wichtiges Stück vorkommt, ſo melde ich es und Du ſendeſt ihn mir auf längere Zeit.

Die große Ausgabe von Muſarion*), von der Du wirſt gehört haben, iſt nun auch in meine Hände gekommen. Sie iſt wirklich recht ſchön und lebenswürdig, und muß den guten Wieland freuen.

---

*) Wien, 1808, Großfolio.

Sollteſt Du in dieſen Tagen einſame Stunden haben, wie ich vermuthe, ſo kommt Jemand, Dir ſeine ſchuldige Aufwartung zu machen und Dir die Zeit zu vertreiben.

An v. Knebel.

Weimar, 1. Novbr. 1809.

— Der Knabe*) ſoll für ſeine Zeichnungen und ſein geſchriebenes Blättchen gelobt werden und nächſten Sonnabend neue Muſterblätter erhalten. Wenn er nur auf dieſem Wege fleißig fortfährt, ſo ſpringt, eh man ſichs verſieht, bei der natürlichen Anlage, die er hat, bei irgend einem Anlaß das Beſſere hervor. Zu den Umriſſen ſoll er ſeine Tuſche nur ſtärker machen. Zum Ausſchattiren kann er ſie alsdann ſchwächer nehmen.

Lebe wohl und gedenke mein und laß Dir Auguſten empfohlen ſein.

An v. Knebel.

Weimar, 4. Novbr. 1809.

Deinem Knäblein ſende ich hier abermals einige ſchöne Muſter. Ich wünſche, daß er in Abzeichnung derſelben immer mit mehrerer Sorgfalt verführe; auch müßte die Tuſche zu den Umriſſen ſtärker ſein, damit die Striche aus dem Lavirten hernach beſſer hervorſtächen. Wenn er in ſeinen Zeichnungen ſo ſauber wird wie in ſeiner Handſchrift, ſo möchte nichts dabei zu erinnern ſein.

---

*) v. Knebel's Sohn Karl.

Ich füge eine Nachricht hinzu, wie es eigentlich in Carlsbad ergangen, die Dich um ſo mehr intereſſiren wird, als Dir das Lokal von Alters her noch vor den Gedanken ſchwebt.

Es ſind die Zeit her allerlei gute Dinge bei mir angekommen: unter Andern ein Contour nach einer Aquarellzeichnung von Büry, die Apotheoſe von Johanne Sebus*) vorſtellend. Die Compoſition iſt ſehr gut gedacht, und wenn ſie nochmals durchgearbeitet würde, ſo könnte ſie muſterhaft werden.

Von den Friedensbedingungen möchte ich Dir gern was ſchreiben: der König von Sachſen, der auf ſeiner Durchreiſe ſehr heiter und geſprächig war, erhielt ſie durch einen Courier; es iſt aber nichts davon transpirirt. Nach und nach wird ſich ja die Welt wohl gewöhnen, die Dinge erſt zu erfahren, wenn ſie ſchon eine Weile geſchehen ſind.

Lebe recht wohl, grüße die Deinigen und Auguſten, dem Du wohl hie und da etwas zu verzeihen haben wirſt. Voigt iſt ſehr glücklich in Paris. Man hat einen längern Aufenthalt für ihn dort möglich zu machen geſucht.

---

*) S. Goethe's Werke II., 37.

An den Herzog Carl Auguſt von Sachſen-Weimar.

(Ohne Datum.)

„Ew. herzogl. Durchlaucht haben geruhet, Unterzeichnetem einige
höchſte Aufträge zu ertheilen und über deren Befolgung unterthänigſten
Bericht zu befehlen, welcher hiermit ſchuldigermaßen abgeſtattet wird.

Dem Muſikdirektor Müller ſind diejenigen Bedingungen bekannt
gemacht worden, unter welchen es Höchſtdenſelben gefällig geweſen,
ihn in Ihre Dienſte aufzunehmen, welche er alle dankbar anerkennt
und den Antrag mit Freuden acceptirt, da denn weiter nichts übrig
leiben möchte als ſein Decret und die gnädigſten Verſicherungsreſcript
ür ihn ausfertigen zu laſſen, wobei ich den Wunſch zu äußern wage,
aß die von Ihrer der Frau Großfürſtin Erbprinzeß kaiſerl. Hoheit
uszuſtellende Verſicherung der Conformität wegen gleichfalls in
Ew. Durchlaucht geheimen Canzlei concipirt und mundirt und dortiger
eits vollzogen werde.

Was die Dienſtverhältniſſe des künftigen Kapellmeiſters betrifft,
bin ich mit demſelben übereingekommen, daß von Seiten fürſtlicher
ommiſſion ein Aufſatz aus den Akten ausgezogen und reſp. gefertiget
erde, worin das, wie das Geſchäft bisher behandelt worden punkt
eiſe auseinander geſetzt würde und wobei man zugleich bemerken
nnte was nun veränderte Verhältniſſe erfordern möchten. Zu einem
chen Aufſatze würde der neu anzuſtellende Kapellmeiſter ſeine Be-
rkungen machen, man würde mit ihm ſich über die verſchiedenen
nkte zu vereinigen ſuchen und das Reſultat dieſer Bemühungen
. Durchlaucht zu höchſter Approbation vorlegen.

Nach Erledigung des Vorſtehenden wurden nunmehr dem Con-
meiſter Destouches die befohlene Eröffnung gethan, welcher freilich

darüber höchſt betroffen und wegen des Verhältniſſes des ihm zugeſtandenen Penſionsquanti zu ſeiner bisherigen Einnahme ſehr betrübt war. Er bat ſich die Erlaubniß aus, dasjenige, was er für ſich anzuführen habe, Ew. Durchlaucht ſchriftlich vorlegen zu dürfen, welches ich ihm nicht zu verſagen hatte, wie denn dies von ihm kurz darauf eingereichte Blatt hier im Original beiliegt. Dabei erſuchte er mich, als ſeinen bisherigen Vorgeſetzten, ein günſtiges Wort bei Ew. Durchl. einzulegen, welches ich inſofern thue, als ich nicht leugnen kann, daß es für mich ſelbſt wünſchenswerth wäre, daß ein bisher mir Untergebener, wenn er auch zu dem ihm aufgetragenen Geſchäfte nicht genug beſeſſen, doch ſein Möglichſtes durch eine Reihe von Jahren gethan und keine eigentliche Klage über ſich erregt, daß dieſer, ſage ich, nicht der erſte ſein möchte, der aus Ew. Durchlaucht Dienſten ganz ungetröſtet abſchied.

An den Herzog Carl Auguſt von Sachſen-Weimar.

Weimar, 20. November 1809.

„Nach Ew. herzogl. Durchlaucht gnädigſter Entſchließung iſt der Concertmeiſter Destouches beſchieden worden, welche Bedingungen er denn auch nach einigen Bedenklichkeiten angenommen.

Darauf erſuchte er mich nachſtehende unterthänigſte Bitten Ew. Durchlaucht zu gnädigſter Gewährung vorzutragen.

1. Daß er ſchon zu Weihnachten entlaſſen würde, weil es für ihn äußerſt nöthig ſei, bald zu den Seinigen zu gelangen und in ſeinem Vaterlande ein Unterkommen zu ſuchen.

2. Daß er mit dem Character eines Kapellmeiſters entlaſſen

würde. Dieſes Geſuch unterſtützte er mit folgenden Gründen: In Oberdeutſchland heiße jeder, der am Clavier dirigire, Kapellmeiſter, dagegen Concertmeiſter derjenige, der mit der Violine eigentlich die Inſtrumentenmuſik dirigire. Er würde alſo mit obigem Titel ſich gleich als derjenige ankündigen, was er wirklich leiſten könne und es würde kein Mißverſtändniß entſtehen, wie ihm wohl ſchon früher in ſeiner Heimath wegen ſeines Titels als Concertmeiſter begegnet wäre. Daß es ihm zugleich eine vortheilhaftere Einleitung gebe, ſtelle er nicht in Abrede.

3. Bitte er, daß das ihm zu ertheilende Abſchiedsdecret gnädigſt ſo abgefaßt würde, daß es ihm zugleich als Empfehlung dienen könnte.

Ad 1. Sollte ich denken, würde es Ew. Durchl. Hoftheater-Commiſſion ſelbſt angenehm ſein, einen Mann geſchwinder entfernt zu ſehen, von dem man einen frohen und muthigen Dienſt nicht mehr erwarten kann.

Eine ſolche interimiſtiſche Direction hat ſchon neulich auch bei Destouches' Krankheit ſtattgefunden. Auch kann man ſich früher wenigſtens des Rathes des neuen Kapellmeiſters bedienen und bis Oſtern ſeine Einwirkung benutzen.

Ad 2. Scheint für die hieſigen Verhältniſſe gleichgiltig, iſt nicht ohne Beiſpiel und würde dem Verabſchiedeten zu großem Vortheil gereichen.

Ad 3. Auf einige Canzleiphraſen wird es wohl nicht ankommen.

Ew. Durchl. weiteren Befehl und die in dieſer Sache verfaßten Concepte reſp. erwartend und zu deren Verfaſſung ſich erbietend, empfiehlt ſich zu Gunſten.

An den Herzog Carl Auguſt von Sachſen-Weimar.

Weimar, 20. November 1809.

„Nach Ew. Durchlaucht letzter gnädigſter Aeußerung würde ich den Concertmeiſter Destouches ſogleich beſchieden haben, wenn ich mich nicht eine Bedenklichkeit, unter anzuhoffender gnädigſter Verzeihung, vorzulegen gedrungen ſähe.

In dem erſten an mich gerichteten höchſten Erlaß iſt dem Concertmeiſter der lebenslängliche Gnadengehalt, ohne Abzug, um ihn wo er will zu verzehren, bewilliget, in welchem Maße ich ihm denn auch die Eröffnung gethan habe. In der ſpäteren Erläuterung aber iſt zwar die Penſion erhöhet, jedoch die Bedingung hinzugefügt worden „bis er eine andere hinlängliche Verſorgung hat."

Ich glaube vorauszuſehen, daß dieſe Bedingung bei dem Supplicanten neue Ombrage erwecken, ſeine Acceptation verſpäten und zu manchen Hin- und Widerreden Anlaß geben könne.

Die von Ew. Durchlaucht ihm zugeſtandene Penſion kann wohl nur als Supplement ſeines künftigen Verdienſtes angeſehen werden; daß er ſich nach einer auswärtigen Verſorgung ſogleich umthut, iſt nothwendig, höchſt ſchwer aber zu beurtheilen in wie fern eine ſolche hinlänglich ſei. Für den Empfänger iſt eine ſolche Bedingung höchſt ängſtlich und für den Gebenden, an deſſen Großmuth und Milde man zuletzt doch appelliren wird, nicht ſonderlich vortheilhaft.

Wollten Ew. Durchlaucht alſo, was dieſen Punkt betrifft, die lebenslängliche Penſionsverſicherung nach der erſten Aeußerung unbedingt laſſen, ſo würde ich nicht ermangeln, den Concertmeiſter Destouches zu Annahme der angebotenen Wohlthaten ernſtlich anzuhalten, um die Sache nach Ew. Durchlaucht Wunſch und Befehl baldigſt zu beendigen.

An Frau v. Eybenburg.

Weimar, 21. December 1809.

Wie ſehr wir verlangten zu erfahren, wo und wie Sie ſich befänden, können Sie ſelbſt denken, da unſer Antheil an Ihnen immer derſelbige bleibt. Daß Sie in Berlin, wenigſtens auf einige Weiſe geborgen ſind, machte uns große Freude, und was die Lebenshändel betrifft, ſo müſſen wir hoffen, daß ſich ſolche vor wie nach zu Ihrem Vortheile leiten und führen werden. Sagen Sie uns manchmal etwas aus dieſer, wenigſtens zu einem Drittel, wüſten Hauptſtadt, der wir die Rückkunft Ihres Fürſten und für die Zukunft alles Gute wünſchen. Wenn man auch gleich manchmal auf eine ſo vornehme Nachbarin ſchilt, ſo fühlt man denn doch am Ende, daß man nichts gewinnt, wenn es ihr übel geht.

Von mir weiß ich nicht viel zu ſagen. Jetzt bin ich fleißig, mehr um eine Arbeit los zu werden, als um etwas zu thun, und darf weder links noch rechts ſehen, indeſſen meine lieben Landsleute mit den Wahlverwandtſchaften verwandt zu werden trachten, und doch mitunter nicht recht wiſſen, wie ſie es anfangen ſollen.

Bei allem dieſem habe ich heute, erſt am kürzeſten Tage, keinen andern Plan, keine Abſicht, keinen Vorſatz, keinen Wunſch und wie dieſe ſehnſüchtigen Dinge alle heißen, als den längſten Tag in Ihrer Geſellſchaft in Karlsbad zuzubringen. Wenn Sie alſo recht freundlich ſein wollen, ſo ſchreiben Sie mir in dem erſten Viertel des neuen Jahres, wie Sie es in den folgenden zwei Vierteln zu halten gedenken. Ich hoffe, die liebenswürdigen Krankheiten werden unſere theure Freundin nicht auf eine ſo entſchiedene Weiſe verlaſſen haben, daß ſie die böhmiſchen Bäder verſchmähen dürfte. Selbſt nach Töplitz hätte ich dieſes Jahr Luſt und Bedürfniß. Mit dieſer Ausſicht, mit dieſen Wünſchen das beſte Lebewohl.

Der angenehmen Nachbarſchaft und noch mehr der ſchönen Ausſicht auf den Goldfaſan der Wieſe freut ſich Schreiber dieſes und des vorhergehenden, und empfiehlt ſich für das alte und neue Jahr zugleich Ihrem geneigten und gnädigen Andenken, mit den beſten Wünſchen für Ihr Wohlſein.

Nachſchrift.

Prinz Friedrich iſt noch immer nicht aus Italien zurück, und der ſchöne Seſſel liegt immer noch ſtückweiſe in meiner Garderobe. Kaum widerſteh' ich der Verſuchung, ihm von unſerm Kunſttiſchler und Ebeniſten Geſtell und Einfaſſung geben zu laſſen.

An den Geh.-Rath v. Voigt.

Weimar, 1$^{\text{ten}}$ Januar 1816.

Beiliegendes raiſonnirendes Verzeichniß der geognoſtiſchen Sammlung des Herrn Bergrath Voigt zu Ilmenau muß Jeden intereſſiren, der dieſe Gegenſtände liebt und ſie theils wiſſenſchaftlich, theils hiſtoriſch zu ſtudiren gedenkt. Mir iſt es wohlbekannt, daß das ganze Leben dieſes braven Mannes gleichſam in dieſer Sammlung enthalten iſt. Seine Reiſen in Geſchäften, ſeine Excurſionen um der Wiſſenſchaft willen gaben ihm Gelegenheit, ſo viele wichtige Stücke zuſammen zu bringen. Seine Beharrlichkeit, der Wiſſenſchaft auf ſeine

Weiſe nützlich zu ſein, veranlaßte die Methode, nach welcher die Gegenſtände aufgeführt ſind, ſo daß man von der einen Seite dieſe Sammlung als ein treues Bild der Natur, und von der andern als ein Document der Meinungen und Anſichten in gewiſſen Epochen betrachten kann.

Der Beſitzer hat bei dem famoſen Streite zwiſchen Vulkaniſten und Neptuniſten bei jener Zeit unverrückt Stand gehalten, und wird in der Geſchichte der Geognoſie, ſowohl wegen des Characters, den er bewieſen, eine bedeutende Rolle ſpielen, als auch von ihr deſto mehr begünſtigt werden, je mehr es ihn ſelbſt freuen mußte, noch zu erleben, daß den übermüthigen Neptuniſten nach und nach manche ihrer Beſitzungen wenigſtens einzeln wieder entriſſen wurden. Er wünſcht dieſe Sammlung an irgend ein öffentliches Inſtitut abzulaſſen, und das mit ſo größerem Fug und Recht, als ſie in der Folge bei Particuliers, denen doch meiſtens der Raum fehlt, nicht gut aufzuheben ſein möchte, und weil ſie wirklich verdient, öffentlich und unverrückt aus den eben ſchon angeführten Urſachen aufbewahrt zu werden.

Daß bei der allgemein herrſchenden Meinung die Rubrik: Vulkaniſche Gebirgsarten, unter welcher manches enthalten iſt, was die herrſchende Lehre keineswegs darunter begreifen möchte, daß dieſe Rubrik und Abtheilung, ſag' ich, bei manchen ſonſt braven Männern der Sammlung eher ſchaden, als nützen wird, ſieht der Beſitzer ſelbſt ein, und ich habe nach der Kenntniß der wiſſenſchaftlichen Welt, die jedesmal nach den neueſten Entdeckungen und Meinungen Alles ſogleich umrangiren möchte, ſelbſt keinen Zweifel daran. Dabei aber geſteh' ich gern, daß mir dadurch die Sammlung um deſto lieber wird, weil man dadurch Gelegenheit bekommt, eine von dem Augenblick nicht begünſtigte Meinung vor Augen zu ſehen. Haben doch die Franzoſen, bei einer ihrer mannigfaltigen Anſtalten, den guten Gedanken gehabt, die Mineralien einmal nach der Werner'ſchen, das andremal nach der Hauy'ſchen Methode geordnet, neben einander aufzuſtellen.

Gedachte Sammlung kann noch aus einem andern Geſichtspunkte angeſehen werden. Sie enthält nicht allein, wie oben bemerkt worden, die Geſchichte der eigenen Lebensthätigkeit des Beſitzers, ſondern auch zugleich einen höchſt ſchätzbaren Beitrag zur Geſchichte deſſen, was unter Durchlaucht des Herzogs Regierung in dieſem Fache gewirkt, unternommen, ausgeführt, angeregt oder vorbereitet worden, und wie dieſe begonnene Thätigkeit theils nach innen, theils nach außen und ſehr weit in die Ferne gewirkt. Mein Wunſch wäre daher, daß man mit dem Beſitzer in Unterhandlung trete. Die Summe, die er dafür verlangt, iſt billig, und würde, wenn er ſie in Terminen bezahlt nähme, von dem Ueberſchuß unſrer Muſeumscaſſe in einigen Jahren gar wohl abzutragen ſein. Freilich ſind keine Prachtſtufen, noch Stücke von innerem metalliſchen Werthe dabei; aber eine ſolche Sammlung kommt uns durchaus höher zu ſtehen, als eine andere, wie ich nur zu gut aus eigner Erfahrung weiß. Wollte man die Reiſen und Auslagen, Trinkgelder, Botenlöhne, Kiſten und Transportkoſten rechnen, die man nach und nach aufgewendet hat, ſo würde eine ungeheure Summe zum Vorſchein kommen. Und eigentlich wird denn doch am Ende nur, im gegenwärtigen Falle, die deutlichſte Kenntniß, das Unterrichtende, die Methode bezahlt.

Sind Ew. Excellenz über das Ob? mit mir einverſtanden, ſo will ich die Sache weiter vorbereiten, und über die näheren Bedingungen, den Transport nach Jena und die Aufſtellung daſelbſt mich nächſtens umſtändlicher eröffnen. R... würde ich ſie nicht anvertrauen, deſſen Strudelei und wilde Behandlungsart alles deſſen, was nicht mit ſeiner heutigen Meinung zuſammentrifft, mir leider nur allzuwohl bekannt iſt, und unſerer Anſtalt manchen verſchmerzten und vergeſſenen Schaden gethan hat. Unſer Abgeordnete müßte recht ſcharf im Auge haben, daß die Aufſtellung genau nach dem Voigt'ſchen Catalog geſchehe, und von der Sammlung nichts, etwa unter dem Vorwande der Geringfügigkeit, ausgeſchloſſen und entfernt, oder wohl gar die Terminologie des Catalogs verändert würde. Unſer guter N... kennt in ſeinem Waſſereifer weder Maß noch Ziel, wenn er gegen jene Ketzer zu Felde zieht.

An v. Knebel.

Weimar, den 10. Januar 1810.

Ob ich gleich, wie man mir zu vernehmen giebt, mit den Wiener Herrlichkeiten nicht ganz gut bei Dir angekommen bin, ſo will ich es doch wagen, Dir abermals ein Heft zu ſenden, das auch theilweiſe bedenklich iſt, aber doch vielleicht theilweiſe Dein Gefallen erregt. Wenn Du es wiederſendeſt, erhältſt Du ein anders, das ſehr lesbar und unterrichtend iſt, die Fortſetzung von Schlegels Vorleſungen. Der Streit den das franzöſiſche Theater ſchon über 100 Jahre mit ſich ſelbſt und andern Nationen führt, wird hier auf eine ſehr kenntniß- und geiſtreiche Weiſe auseinander geſetzt. Wird dieß Werk ins Franzöſiſche überſetzt, ſo muß es gute Wirkung thun: denn unter den Franzoſen ſind Gleichgeſinnte, die aber freilich nicht auftauchen können.

Die Gegenwart des Herrn v. Humboldt hat Dir gewiß auch viel Freude gemacht. Mir war ſie belehrend und aufmunternd. Ich erfuhr genauer, wie es im Preußiſchen mit dem Erziehungs- und wiſſenſchaftlichen Weſen ausſieht und was man davon hoffen darf. In der jetzigen Lage hätte man vielleicht keinen Mann gefunden, der ſich zu Reſtauration ſo gut geſchickt hätte, als Er.

Er hatte die Artigkeit, in den wenigen Stunden, die ihm übrig blieben, meine Farbenlehre und was dazu gehört zu durchlaufen und ſchien, da ihn der Inhalt eigentlich nicht intereſſiren konnte, mit der Behandlung und Methode wohl zufrieden. Der erſte Band iſt nun ſchon bis zum 39. Bogen gelangt, der zweite bis zum 30ſten. Und ob ich gleich dem Ende nunmehr entgegenſehe, ſo habe ich doch bis Oſtern noch vollauf zu thun. Ich hoffe daß dieſes Werk, wenn es zu Stande iſt, auch Dir zur Zufriedenheit gereichen ſoll. Anderes kann ich bis dahin nichts vornehmen.

Von Voigt aus Paris habe ich einen kurzen, aber verſtändigen Brief. Er geht auf ſeine Weiſe unverrückt fort und ſieht nun deutlich genug, daß er eigentlich dort aufs Wiſſen auszugehen hat: denn was das Raiſonnement betrifft, darin werden Deutſche und Franzoſen wohl nie zuſammentreffen.

Wenn ich Deinen Saul noch liegen laſſe, ſo verzeihſt Du mir. Unſere Theaterfreunde haben dazu kein Vertrauen faſſen wollen, ſo daß ich das Stück auf den Geburtstag nicht wagen konnte. Bei genauer Ueberlegung tritt noch der Umſtand ein, daß die Forderung faſt unerläßlich iſt, die Geſänge Davids, wenigſtens nach Art der Melodramen, mit Muſik zu begleiten und eine ſolche Compoſition iſt eine ſehr ſchwere, nicht leicht zu löſende Aufgabe; doch habe ich noch nicht alle Hoffnung aufgegeben und denke es vielleicht nach Bianca della Porta und Zaire an die Reihe zu bringen.

Dein Karl hat die letzten Köpfchen ſehr gut und lobenswürdig nachgeahmt. Wenn er ſo fortfährt, ſo wird es ihm wohl gelingen.

Ich ſchicke ihm heut wieder Einiges, nächſtens aber größere Dinge, damit er nach und nach aus dem engern Weſen herauskommt. Nun müßte man ſehen, wie man ihm größere Pinſel verſchaffte. Beſonders mag er immer mehr auf Licht und Schatten acht geben, Licht und Halblicht, Schatten und Halbſchatten von einander ſondern, damit die Gegenſtände rund werden und auseinandergehen. Lebe recht wohl und denke unſer.

An H. Meyer.

Weimar, 11. Januar 1810.

Ew. Wohlgeboren erhalten hiebei, was ſchon längſt hätte abgehn ſollen, aber der Winter iſt keines Menſchen Freund, und auch mir das Geringſte aus kalten Kammern hervorzuſuchen, ſcheint mir oft unbequemer als billig iſt. Möge dieſes Packet Sie und die lieben Ihrigen in guter Geſundheit antreffen. Sie haben uns indeſſen durch allerlei gute Sendungen erfreut und erquickt, wofür wir Ihnen vielen Dank ſagen.

Zunächſt wünſche ich wohl, daß Sie uns eine Beſchreibung von Ihrem jetzigen Aufenthalt geben, von dem Ort, ſeiner phyſiſchen und politiſchen Lage, von dem Geſchäfts- und Geſellſchafts-Kreis und wie Sie ſich daſelbſt befinden und eingerichtet haben. Eine ſolche Nachricht würde mir ſehr angenehm ſein, weil es uns einen Gedankenbeſuch bei Ihnen erleichtert.

An den Geh. Rath v. Voigt.

Weimar, den 14. Januar 1810.

Wenn Sie das Ihnen geſandte Verzeichniß durchblättern, ſo werden Sie ſich der guten alten Zeiten erinnern und ſich freuen, daß hier noch alle Spuren jener Bemühungen und Arbeiten, jener Reiſen und Spaziergänge, ſo mancher nothwendigen und willkührlichen Expeditionen übrig geblieben, und die Reſultate ſo mancher Betrachtungen bei dieſen ſehr wohlgeordneten Reſten aufbewahrt ſind. Sie werden es natürlich finden, daß ich die Acquiſition der Sammlung wünſche, um mich beim Auspacken und Einlegen derſelben in die Schubladen und Repoſitorien noch einmal in der Vergangenheit zu beſpiegeln, und indem ich ſelbſt über dieſe Dinge noch manches ſchriftlich mitzutheilen habe, auch von meiner Seite beizutragen, daß von ſo manchem Geſchehenen und Geleiſteten einiges Andenken übrig bleibe. Möchten Sie, indem ich über dieſen alten Reſten, Erinnerungen und Einrichtungen wie ein abgeſchiedener Geiſt ſchwebe, der, nach Hofrath Jung's Theorie, bei ſeinen im Leben ſo ſehr geliebten Schätzen wie ein blauer Dunſt verweilt, möchten Sie für das Viele, was Sie uns ſind, doch eine recht freudige und liebevolle Belohnung genießen!

An den Geh. Rath v. Voigt.

Weimar, den 18. Januar 1810.

Sie erſehen aus beiliegendem Schreiben, daß der Staatsraths-Auditor und Bibliothekar, Herr Grimm in Caſſel, für ſich und ſeinen Bruder um Mittheilungen zweier auf der hieſigen Bibliothek befindlichen Manuſcripte altdeutſcher Lieder gebeten hat, welche ich mir habe geben laſſen, und hier zu näherer Einſicht beilege. Was mich betrifft, ſo würd' ich dieſen beiden Perſonen die Communication wohl gönnen, da ich den jüngern Bruder bei ſeiner Durchreiſe hier kennen gelernt und ihn als einen ganz hübſchen, in dieſem Fache ſehr fleißigen Mann gefunden. Nicht weniger muß ich bemerken, daß mir von Göttingen aus alle und jede Bücher auf mein Verlangen, bis auf die neueſten Zeiten, mitgetheilt werden, wogegen ich dorthin auch etwas Freundliches zu erzeigen wünſchte. Ihnen hab' ich jedoch die Sache vorher mittheilen, und zu gefälliger Ueberlegung und Entſchließung anheim geben wollen.

An Frau v. Wolzogen.

Weimar, 18. Januar 1810.

Daß unſer Freund zurückkäme und ſich pflegte, war mein ſtiller Wunſch, daß er bei Ihnen einkehrt, muß ich mir, obwohl ungern, gefallen laſſen. Ich bin auf meine Wände beſchränkt und mit ſeinem Uebel hat er auch Urſache, ſich zu Hauſe zu halten. Doch werden Sie ja, theure Freundin, das Beſte thun, die Mittheilung zu unterhalten. Es iſt noch allerlei bei mir vergraben, wir wollen die Geiſter emſig beſchwören, daß ſie es an's Licht laſſen. Die beſten Grüße dem Kommenden, dem ich eben einladend zu ſchreiben im Begriff war.

An v. Knebel.

Weimar, den 7. Februar 1810.

Es iſt mir dieſe Zeit her, wie Du erfahren und geſehen haſt, gar wunderlich gegangen, indem ich durch äußern Andrang zu einem Gedicht angeregt worden, woran ich außerdem wohl niemals gedacht hätte. Man hat es überaus gut aufgenommen und es freut mich zu vernehmen, daß es auch Deinen Beifall hat. Freilich war der Text zu dieſem Commentar ſehr ſchön. Es iſt nicht leicht bei uns ein ſo mannigfaltiger und brillanter Aufzug erſchienen. Leider bin ich dadurch von meinem chromatiſchen Weſen abgeführt worden und werde zwiſchen hier und Oſtern noch mehr gedrängt ſeyn. Nun ſteht uns auch der Geburtstag der Hoheit bevor, der auch durch Redouten und Maskeraden gefeiert werden wird. Jener Aufzug wird wiederholt und es wäre ſchon der Mühe werth, herüber zu kommen, um ihn zu ſehen. Du brauchteſt deswegen dem lärmenden Feſte nicht ſelber beizuwohnen.

Mit etwas Poetiſchem müſſen wir auch wieder auftreten und ich ſehe mich erſchöpft. Ein oder ein paar Sonette will ich wohl zu Stande bringen. Der Schreiber**) des gegenwärtigen wird auch nicht feiern. So haben wir auch Gries eingeladen, uns etwas dazu zu ſtiften. Wollteſt Du in der Diſtichenform, die Dir ſowohl geräth, auch ein paar kleine Gedichte hinzufügen, ſo wäre es ſehr artig. Ein ſolches collectives Geſchenk wäre auch wieder was Neues, erregt den Wunſch zu wiſſen, von wem jedes Einzelne entſprungen und was dergleichen mehr iſt; und die Hoheit würde, nach Ihrer äußerſt freundlichen Art, Jedem Dank wiſſen und bezeigen. Es iſt noch lange hin, nämlich bis zum 15ten. Man ließe die Verſe in ſchicklicher Ordnung drucken. Für das Alles wollte ich ſorgen.

---

*) Maskenzug der romantiſchen Poeſie. Siehe Goethe's Sämmtliche Werke XIII, 281.

**) Riemer.

Laß Dir von meinem Auguſt das Umſtändlichere des Aufzugs erzählen. Er hat ſich dabei ſehr gut ausgenommen und produzirt.*)

Lebe recht wohl und grüße die Deinigen.

An Ph. O. Runge.**)

Jena, 23. März 1810.

Ich will nicht länger ſäumen, mein lieber Herr Runge, für das überſendete Exemplar zu danken, welches ſchon einige Zeit bei mir liegt. Ich freue mich vorauszuſehn, daß Sie ſich mit den beiden Bänden meiner Farbenlehre gut unterhalten werden, wenn ſie dieſes Frühjahr in Ihre Hände gelangen. Mögen Sie mir alsdann ſagen, was Sie am meiſten angeſprochen, was Sie am meiſten gefördert, ſo werde ich alsdann zu neuer Communication vergnüglich aufgeregt werden.

Uebrigens wünſche ich, daß der geheimnißvolle Opal Ihnen nicht als ein Irrlicht vorleuchten und Sie von Ihrem heitren und glücklichen Naturwege in die abſtruſen und wunderlichen Labyrinthe einer Denkart hineinziehn möge, von der, wenigſtens für Sie, kein Heil zu erwarten iſt. Bleiben Sie meines aufrichtigen und herzlichen Antheils an Ihrem Weſen und Wirken vor wie nach überzeugt und laſſen mich hoffen, Sie einmal perſönlich näher kennen zu lernen.

---

*) In der Maske des die Stanzen recitirenden „Heldendichters“.

**) Maler, geboren am 23. Juli 1777 zu Wolgaſt, geſtorben den 2. December 1810.

An Genaſt.

Jena, 17. April 1810.

Sie erhalten, mein lieber Herr Genaſt, hierbei ein zierliches Packet. Vor allen Dingen aber will ich Ihnen danken, daß Sie ſich unſerer theatraliſchen Angelegenheiten ſo treulich annehmen. Ich habe beſonders viel Gutes von der Vorſtellung der Marie Stuart gehört; man glaubt dergleichen noch garnicht geſehen zu haben. Die Rollen des Ulrich folgen hier unterzeichnet. Der Aehnlichkeit und den andern kleinen Stücken habe ich nichts abgewinnen können. Die Werke der Madame Weißenthurn zu leſen, iſt mir gegenwärtig ganz unmöglich. Haben Sie Zutrauen zu irgend einem derſelben, ſo zeigen Sie mir es an. Die Glocke ſchicke ich auch wieder zurück. Ich habe an der Seite eine Veränderung des Perſonals beigeſchrieben. Ueberlegen Sie ſolche nochmals. Ich wünſche, daß man Madame Beck und Teller auf eine freundliche Weiſe veranlaſſen könnte, ſich bei dieſer Gelegenheit zu dispenſiren und die wenigen Verſe ihren Kindern zu überlaſſen. Auch wünſchte ich, daß Caroline Wolff dabei ſei, welcher man vielleicht noch einige Verſe zuwenden könnte, etwa von denen, welche Demoiſelle Häsler zugeſchrieben ſind. Bei Recitation der Stelle, welche den Brand ſchildert, wünſche ich, daß ſie in der Reihe ſtünden, wie ſie ſprechen, ſo daß ein Nachbar dem andern immer das Wort aus dem Munde nimmt, welches eine ſehr gute Wirkung thut. Ueberlegen Sie dieß und noch manches Andre. Gut wäre es überhaupt, daß man das Gedicht abſchreiben ließe, doch dergeſtalt, daß zwiſchen den Reden, wie ſie jetzt abgetheilt ſind, immer Raum bliebe, ſo daß man den Namen des Schauſpielers oben drüber ſetzen könnte. Schicken Sie mir dieſe Manuſkripte mit nochmaligem Gutachten zurück, ſo wollte ich die Namen ſelbſt einſchreiben, und wir hätten alsdann einen ſichern und reinen Grund. Die zum 9. Mai ausgeſuchten Scenen finde ich ſehr gut, der Abſicht und den Umſtänden gemäß. Freilich wenn Oels in dieſen Tagen nicht fehlte, ſo hätte man Einiges dazu fügen können; doch es iſt überhaupt gut, wenn man ſich kurz faßt. Die neue Beſetzung der fehlenden Stellen in den beiden Stücken liegt hier bei. Was die Stelle des Rathsherrn in der Jungfrau von Orleans betrifft, ſo wünſche ich, Sie finden einen andern Ausweg. Dieſe Rolle iſt durch die neue Umarbeitung ganz null geworden, und ich möchte nicht, daß darüber, beſonders in meiner Abweſenheit, neue Händel entſtänden.

Leben Sie recht wohl, empfehlen Sie mich den Herren Commiſſarien beſtens, grüßen Sie die lieben Ihrigen und gedenken mein.

An H. Meyer.

Jena, den 27. April 1810.

Ihre gütigen Beſorgungen und Sendungen, mein theurer Freund, haben mir viel Freude gemacht.

Die beiden Contradrucke folgen auch. Das gute Kind kann wohl was und könnte noch mehr lernen, aber das Schlimmſte iſt, ſie denkt falſch, wie die ſämmtliche Theecompagnie ihrer Zeitgenoſſen;

denn in unſerer Sprache zu reden, ſo hole der Teufel das junge künſtleriſche Mädchen, das mir die heilige Ottilie ſchwanger auf's Paradebett legt. Sie wiſſen beſſer als ich, was ich ſage. Jene können nicht vom Gemeinen, von der Amme, loskommen, und dahin zerren ſie Alles, wenn man ſie auch gelinde davon zu entfernen wünſcht. Das todte, wirklich todte Kind gen Himmel zu heben, das war der Augenblick, der gefaßt werden mußte, wenn man überhaupt ſolches Zeug zeichnen will; ſo wie im andern Falle in der Kapelle für maleriſche Darſtellung nichts gelten kann als das Herantreten des Architekten. Aber wo ſollte das Völklein, bei allem freundlichen Antheil, hernehmen, worauf es ankommt?

An den Geh. Rath v. Voigt.

Jena, den 1. Mai 1810.

Einer Einladung nach Hohlſtädt von Ew. Excellenz verſah ich mich in dieſen Tagen bei dem ſchönen Wetter und während der Abweſenheit unſeres gnädigſten Herrn. Allein wie ſchwer können Sie ſich frei und losmachen! Ich habe mich indeſſen drein ergeben, aber nicht ganz. Wäre es vielleicht dieſe Woche noch möglich, da Serenissimus, wie ich höre, den 6ten wiederkommt? Ich wünſche es um ſo mehr, als ich mich kaum entſchlieſſen kann, nochmals nach Weimar zurückzukehren. Ich habe zwar bisher ohne Schmerzen gelebt, und mich deshalb, nach Epicur's Lehre, über weiter nichts zu beklagen; allein die Gebrechen mucken doch immer hier und dort, und ich habe ſchon öfters üble Folgen erlebt, wenn ich mich kurz nach einer großen Veränderung fatiguirt und agitirt habe. Meine Theaterſachen mache ich mit dem Regiſſeur noch mündlich hier, mit meinen

Herren Mitcommiſſarien ſchriftlich von hier aus ab. Was die Bibliothek betrifft, ſo wird Vulpius Rechenſchaft gegeben haben. Sein letztes Promemoria liegt hier bei, mit meinen Bemerkungen und Zuſtimmungen, Ihrer Entſcheidung und gefälliger Ausübung ganz anheim gegeben! —

Ferner nehm' ich mir die Freiheit, beizulegen einen Brief von Herrn von Maſſenbach und einer Dame, welche beide, aus verſchiedenen Gründen, den Druck des vierten Theils ſeiner Memoiren ſuspendirt, oder das Gedruckte ſecretirt wünſchen. Herr v. M.. hat mich ſchon von der Sache unterrichtet; ich will alſo Ihnen nicht weiter beſchwerlich fallen, als mit der Bitte, mir nur mit wenigen Worten anzuzeigen, was ich dieſen Perſonen, die ich doch nicht ganz ohne Antwort laſſen wollte, etwa Freundliches, wenn auch nicht Erſprießliches, vermelden könnte; denn ich ſehe wohl, daß die Sache in einer wunderlichen Klemme ſteckt.

Meine Chromatica ſind nun ſämmtlich der Druckerei übergeben, haben aber zuletzt noch mancherlei Noth gemacht; denn bis Inhaltsanzeigen, Regiſter, Erklärung der Inhalte, öffentliche Anzeige des Buchs zuſammen kamen und zuſammen trafen, wobei Druckfehler, Bemerkungen oder Cartone auch nicht vergeſſen werden durften, verging ein Tag nach dem andern, ohne daß man ſich gefördert fühlte. Und wenn ich kurz nach Jubilate gehe, wie mein Vorſatz iſt, ſo fürchte ich, das Ganze nicht einmal vollendet zu ſehen. — Unſer Lenz iſt immer gutes Muths. Das Papiergeld ſeiner Diplome iſt eher im Steigen als im Fallen, und ehe man ſich's verſieht, wird wieder einmal eins gewünſcht und mit baaren Steinen bezahlt. Er hat jetzt ſein Netz nach einem Edelſteinhändler ausgeworfen, und ich vermuthe denn, daß er etwas fangen wird. — Aus New-York ſind zwar wenig, aber ſehr intereſſante Mineralien angekommen. Dort ſchreibt man auch ein mineralogiſches Journal, und hat um Beiträge gebeten, die wir denn gleich in Maſſe durch einen rückkehrenden Reiſenden fortgeſchickt haben. — In St. Petersburg ſind wir gleichfalls berühmt, und Reiſende verſprechen, wo nicht goldene, doch wenigſtens wunderliche-Berge und Bergarten.

Fuchs geht in ſeinem anatomiſchen Cabinet ſachte aber ſäuberlich zu Werke. H.. iſt vor wie nach weder zu bändigen, noch zu nutzen, dagegen der neue Anatomie-Diener jung, brav und thätig iſt, ein wahres Mittelding zwiſchen einem Caviller und einem Profector. Er verſpricht, das Scelett des ſchönen Mecklenburgiſchen Pferdes bald aufzurüſten. Er iſt, wie natürlich, ein armer, aber dabei ſehr ordentlicher Menſch. — Noch will ich eines Mannes erwähnen, der ſich hier auf eine ſehr lobenswürdige Weiſe thätig gezeigt. Es iſt nämlich Otteny, der nunmehr durch Frau und Kinder und ſeine übrige Lebensweiſe an Jena gebunden iſt, ſo daß ihm äußere Offerten nichts mehr anhaben können. Für den Augenblick wünſcht er nur eine Ausſicht, dasjenige künftig zu erhalten, was gegenwärtig der Hofmechanikus Schmidt empfängt. Survivances werden mit Recht nicht gern ertheilt; aber es käme darauf an, daß man ſie ihm nicht bedingt zugeſtehen könnte, daß er ſich nämlich, im eintretenden Falle des Abgangs jenes älteren Mannes, wie bisher als einen fleißigen und ordentlichen Arbeiter und Bürger müſſe darſtellen können; zweitens daß er die Aufſicht und Cuſtodie eines allenfalls von gnädigſter Herrſchaft zu errichtenden phyſikaliſchen Apparats unentgeltlich übernehmen wolle, dagegen man ihm die dabei vorfallenden Arbeiten um gerechten Preis bezahlen würde. Geſchähe es mit Ew. Excellenz Zuſtimmung, ſo würde ich ein kurzes, Serenissimo vorzulegendes Promemoria in dieſem Sinne nächſtens verfaſſen.

Könnten wir alsdann im Laufe dieſes Jahres die Fledermaus-

Reſte des Conſiſtoriums aus den hinteren ſchönen Zimmern des Reithauſes los werden, wird das Zimmer gegenüber von den Auctionsbüchern frei, ſo könnten wir übers Jahr um dieſe Zeit zu mancher ſchönen Einrichtung Anſtalt machen. Jetzt bezahlen wir noch im ehemaligen Batſchiſchen Hauſe dreißig Thaler Miethzins für die freilich nicht zu verachtenden Beſitzungen der naturforſchenden Geſellſchaft. Dieſe könnte man alsdann herübernehmen, die Inſtrumente abſondern und aufſtellen, und das, was da iſt, obgleich nicht von großem Belang, wenigſtens conſerviren. Alle dieſe Desideranda und noch andere ließen ſich freilich geſchwinde beſeitigen, wenn man nicht mit Recht den Ausbau der obern Etage des Schloſſes verſpätete. Denn am Ende würde man doch nur die Einquartirung dahin ziehen, welche gegenwärtig an die zerſtörten Zimmer keinen Anſpruch macht. Wäre dies nicht die letzte Seite, ſo würde ich noch manches andere hinzufügen. Es iſt ſo lange, daß ich mich mit Ew. Excellenz nicht unterhalten habe, daß mir meine diesmalige Ausführlichkeit und Geſchwätzigkeit wohl zu verzeihen iſt.

An H. Meyer.

Jena, den 8. Mai 1810.

Ich habe dieſe Tage, nach Ihrer Anleitung, die Baumwolle gut ſtudirt, und ſuche nun einen hinlänglichen realen Zettel zu einem poetiſchen Einſchlag vorzubereiten. Sollten Ihnen noch irgend lokale, individuelle, perſönliche Züge einfallen, deren Ihr Aufſatz ſehr ſchöne enthält, ſo beſchenken Sie mich damit. Ihr Garnhändler z. E. iſt eine treffliche Perſon, die mir ſehr zu Statten kommt.

An Müller.

Jena, den 7. Mai 1810.

Durch Ihre Anſtellung in Weimar, mein wertheſter Herr Kapellmeiſter, iſt einer meiner angelegentlichſten Wünſche erfüllt worden, die Muſik bei uns recht begründet zu ſehen. Ich bin überzeugt, daß Sie dasjenige, was Sie vorfinden, gar bald auf einen höheren Grad der Vollkommenheit bringen werden, und ob es mir gleich leid, daß ich bei dem Anfang Ihrer Beſchäftigung nicht gegenwärtig ſein kann, ſo werde ich mit deſto größerem Vergnügen den ſchnellen Einfluß Ihrer Bemühungen bei meiner Wiederkunft wahrnehmen.

Auch die kleine Singanſtalt, die ſich in meinem Hauſe durch Zufall gebildet und ſchon einige Jahre fortgedauert hat, empfehle ich Ihrer freundlichen Theilnahme, ſo wie Herrn Eberwein, den Vorſteher derſelben. Haben Sie die Güte, dieſen jungen Mann zu beobachten, ſein Talent und ſeine Unterrichtsmethode zu beurtheilen und ihm mit Rath und That an Handen zu gehen, damit wir je eher je lieber auch von dieſer Seite gefördert werden. Der ich mich zu geneigtem Andenken empfehle, Ihrer theuren Gattin meine beſten Grüße auszurichten bitte und recht wohl in Ihren neuen Verhältniſſen zu leben wünſche.

An den Herzog Carl Auguſt von Sachſen-Weimar.

Jena, den 7. Mai 1810.

Wenn Ew. Durchlaucht wiſſen könnten, wie günſtig jene letzte nächtliche Unterhaltung bei mir nachwirkt und den Wunſch nach ähnlichen Stunden erregt, ſo würden Sie fühlen, in welchen Zuſtand mich Ihr Geſtriges verſetzt hat. Ich brachte den Abend zu, mehrere Blätter mit der Schilderung meines Zuſtandes zu füllen; heute Morgen, als ſie der Bote abholen will, kann ich ſie nicht wegſenden. Unſre heimlichen Laſter, geheimen Gebrechen, ſtillen Leiden nehmen ſich auf dem Papiere nicht ergötzlich aus und warum ſoll ich nicht lieber, wie ſo vieles Andre auch, die Erlaubniß, gerade von hier in's Karlsbad gehen zu dürfen, ganz allein Ihrer Güte und Nachſicht verdanken?

Alles, was mir in Geſchäften obliegt, iſt Theils ſchriftlich, Theils mündlich auf das Beſte beſorgt und ich hoffe zu Ew. Durchlaucht Zufriedenheit.

Nur mit ſchwerem Herzen bitte ich, mich von einer Tour nach Weimar zu dispenſiren, da mir die letzte nach Hohlſtedt zum geheimen Rath Voigt ſehr übel bekommen iſt. Mehr darf ich nicht ſagen, um nicht wieder in die Litanei meiner geſtrigen Blätter zu fallen. Voigt ſollte jede Stunde ankommen*). Bei Sonderung der Saamen würde ich wenig durch meinen Beirath nutzen. Darf ich vielleicht Wagnern ſchicken, den ich mitgebracht hätte, weil er in dieſen Dingen genaue Kenntniß hat? Mögen Ew. Durchlaucht, was ſonſt zu beſorgen oder zu bedenken wäre, mir ſchriftlich gnädigſt anzeigen, was Ihnen ſo leicht wird und ja wohl auch ſelbſt im engern Bezirk der Stadt geſchieht. Ich werde nicht verfehlen, Alles aufs Beſte zu beſorgen und zu überlegen. Noch immer komme ich, indem ich Dieſes ſchreibe in Verſuchung, dieſes Blatt abermals und zwar durch meine Abreiſe nach Weimar zu vernichten; aber meine letzte Erfahrung und das nächſte Beiſpiel unſers guten Stark ſchüchtert mich zurück. Und ſo habe ich keinen ſehnlicheren Wunſch, als daß Ew. Durchlaucht mich bald aus der Verlegenheit reißen und mich verſichern mögen, daß ich nicht mißfällig geworden. Die päpſtliche Münze intriguirt mich. Pius der Sechſte könnte ſich allenfalls in meinen Garten verloren haben; vom Siebenten begreife ich es nicht.

---

*) Aus Frankreich zurück. Vgl. Goethe's Werke, XXXII, 57.

Die Unruhe, Ew. Durchlaucht zu Willen zu leben, bringt mich zu dem Entſchluſſe, Wagnern gleich ſelbſt zu ſchicken, wodurch wenigſtens dem Dringenden abgeholfen wird und er Saamen und Kapſeln und andere Dinge gleich ſichten kann.

Indeſſen wird Voigt ja wohl ankommen.

Wegen dieſes Letztern habe ich mit geheimem Rath Voigt neulich geſprochen und werde wegen des ihm gegönnten Vorſchuſſes und ſonſt nächſtens einen Aufſatz einreichen, welchen, ſo wie er zum Vortrag kommt, Ew. Durchlaucht zu gnädiger Aufmerkſamkeit empfehle, ſo wie einiges Andre, unſre hieſigen wiſſenſchaftlichen Anſtalten betreffend.

Die Farbenlehre iſt noch nicht vom Stapel gelaufen und macht zuletzt noch, wo Alles zuſammentreffen ſoll, viel Unruhe und Mühe. Ew. Durchlaucht nehmen gewiß gnädig auf, daß ich in dem Capitel: Confeſſion des Verfaſſers betitelt, kurz und bündig ausgeſprochen habe, wieviel ich Ihnen ſchuldig bin?*)

---

*) Goethe's Werke, LIV, 300.

An den Herzog Carl Auguſt von Sachſen-Weimar.

Jena, den 8. May 1810.

Das zu fertigende Pferdeſkelett betreffend.

Eure Durchlaucht haben befohlen, daß dieſes Skelet natürlich werden, d. h. im Zuſammenhange ſeiner Bänder bleiben ſoll. Dabei macht Hofrath Fuchs mit mir folgende Bemerkung.

Die ſogenannten natürlichen Skelete haben, beſonders bei großen Körpern, die Desavantage, daß, indem die Bänder eintrocknen und zuſammenſchrumpfen, weder Maaß, noch Verhältniß, noch Stellung richtig und dem Auge angenehm bleiben. Es kommt noch dazu, daß die Knochen nicht gebleicht werden können, daß alſo das Ganze immer einen unangenehmen Eindruck macht. Auch iſt die Aufſtellung in manchem Sinne beſchwerlich. Bei dem Pferde iſt eigentlich nur das Ligamentum nuchae bedeutend, das den Hals in der Höhe hält. Dieſes iſt aber zur Demonſtration ſchon genugſam an dem Exemplar erſichtlich, was im oſteologiſchen Saal ſteht und wäre deshalb wohl an dem neuen Skelet entbehrlich.

Sieht man nun dagegen das ſchöne Hirſchſkelet an, welches wir Ew. Durchlaucht Vorſorge verdanken, ſo entſteht freilich der Wunſch, das Pferdeſkelett eben ſo künſtlich und zierlich, nachdem die Knochen gebleicht worden, mit Drähten zuſammengehängt zu ſehen.

Dazu kommt noch eine Hauptbetrachtung: daß jenes Skelet mit Ligamenten durch den Proſektor gemacht werden müßte, welcher nie gewohnt iſt, zu thun, was man ihm befiehlt, ſelbſt wenn man es ihm bezahlt, und weder ich noch Hofrath Fuchs können garantiren, daß das Skelett jemals fertig werde. Es iſt ſogar möglich, daß er es verfaulen läßt, da man denn zuletzt ein künſtlich Skelet noch immer als pis aller würde machen müſſen.

Der Anatomiediener hat in künſtlicher Zuſammenſetzung von Thierſkeleten bisher ſo viel Beweiſe ſeiner Accurateſſe und Geſchicklichkeit gegeben, daß wir ihm ſehr gerne nach unſerer Ueberzeugung das Pferd zur Reinigung, Bleichung und endlichen Zuſammenſetzung der Knochen übergeben würden und verſichert ſind, daß er etwas ſehr Lobenswürdiges zu Stande bringen werde. Doch möchten wir ohne Ew. Durchlaucht ausdrückliche Genehmigung nicht von dem ausdrücklichen Befehl abgehen.

An den Herzog Carl Auguſt von Sachſen-Weimar.

Jena, den 9. (11.) May 1810.

Ew. Durchlaucht haben mich durch Ihr gnädiges Schreiben recht erquickt und ich bin auf das Lebhafteſte dankbar für die huldreiche Condescendenz und erbitte mir zugleich die Erlaubniß diesmal in Teplitz aufwarten zu dürfen.

An den Hofkammerrath*) habe ich heute nach Ew. Durchlaucht Abſichten geſchrieben und ich hoffe er wird von ſeinen Bedenklichkeiten geheilt werden.

Lenz ſprang hoch auf und triumphirte, daß er auch eine ſolche Doſe und zwar eine ſchönere aufzuweiſen habe. Die verſteinerten Hölzer ſind merkwürdig und das Accident mit den Geſichtern einzig artig; es bedarf keiner Imagination, um ſie zu erkennen.

---

*) Kirms.

Die Päpſtliche Medaille iſt wahrſcheinlich eine meiner Doubletten die ſich verirrt hat. Von dieſem Alexander Chigi habe ich ſehr viele Schaumünzen. Möge die ſchöne Finderinn ſich in der Frühlingsumgebung recht froh fühlen und zu Ew. Durchlaucht Freude glücklich geneſen.

Auf die Beilagen erbitte mir gnädigſte Reſolutionen. Wegen der Academie will ich meine Gedanken zuſammen nehmen und in einem kurzen Aufſatze vorlegen.

Sobald ich nach Karlsbad komme, ſoll mein Erſtes ſein, die Reſultate der Naturerſcheinung des vergangenen Jahres*) zu beobachten und einige Nachricht davon ſogleich zu überſenden.

Auf die angekündigten Schätze höchſt neugierig empfehle ich mich zu Gnaden.

An den Geh. Rath v. Voigt.

Jena, den 15. Mai 1810.

Ew. Excellenz erhalten vor meiner Abreiſe einen Brief von Hauy an Lenz, woraus zu erſehen iſt, wie freundlich und dienſtfertig ſich jene Männer gegen unſer Muſeum betragen. Die verdienſtlichen Anregungen des auf der letzten Seite genannten Doctor

---

*) Wahrſcheinlich die durch einen heftigen Sprudelausbruch im Jahre 1809 entſtandene Hygieaquelle.

Geiger haben wir nicht beſſer zu belohnen gewußt, als durch ein Doctordiplom, welches die mediciniſche Facultät ſo gefällig war frustra auszuſtellen, was ſonſt ihre Art nicht iſt. Wäre es möglich, beikommende Rolle, die es enthält, wo nicht durch einen Courier, doch vielleicht durch einen Kaufmann beſtellen zu laſſen, ſo würde es von guter Wirkung ſein.

Serenissimus hat mir vor ſeiner Abreiſe unter anderen Dingen auch wegen des Zuſtandes der Akademie, beſonders in Abſicht auf die fehlenden Doctrinen geſchrieben und von einem Plane, der zu machen wäre, um die Lücken wieder auszufüllen. Ich habe zugeſagt, darüber an Ew. Excellenz etwas gelangen zu laſſen, ob ich gleich, nach meiner geringen Kenntniß der Umſtände, ſehr zweifle, daß man ſich über einen Plan vereinigen werde, oder auch den einfachſten und thunlichſten ausführen könne. Indeſſen will ich gern, was ich denke, mittheilen. Eine Anzeige meines Farbenwerks liegt bei, als Vorläuferin des Ganzen. Sie leſen ſo wunderliche Acten und Exhibita, daß ich für dieſes auch wohl einige Aufmerkſamkeit erbitten kann.

An v. Knebel.

Den 16. May 1810.

Mit tauſend Dank für alles erzeigte Gute ſende ich Dir 20 Rthlr Sächſ. für den Halbgott, Du wirſt hoffe ich, im Namen Deiner Committenten damit zufrieden ſeyn. Ich will das Werk weder rühmen noch herabſetzen, es koſtet mich aber noch 10 Rthlr., bis ich es wieder auf die Beine bringe und dann iſt es juſt der rechte Preis. Lebe recht wohl. Gedenke mein. Von Karlsbad vernimmſt Du das Weitere.

An v. Knebel.

Karlsbad, den 12. Juny 1810.

Es iſt freilich ein großer Unterſchied ſeit den vorigen Monaten, da ich alle Morgen Deine Fenſter anrief und ſo manchen ſchönen Abend bei Dir zubrachte, daß ich jetzt ſo lange nichts von mir hören ließ und Dich erſt ſpäter begrüße. Ich befinde mich ſehr wohl, ob uns gleich das Wetter nicht ſonderlich begünſtigt. Ihr habt auch Kälte und manches andere Unerfreuliche gehabt, wie ich höre. Dagegen iſt die Geſellſchaft ſchon ſehr glänzend und angenehm. Die Gegenwart der Kaiſerin und der Sächſiſchen Herrſchaften bringt viel Leben und Bewegung hieher. Sie ſehen Niemanden bei ſich, ſind aber auf Promenaden und in Sälen zugänglich, theilnehmend und geſprächig. Niemand iſt in Kleidern oder ſonſt auf eine Weiſe genirt. Auf ausdrückliche Anordnung und Befehl erſcheint Jedermann in ſeiner gewohnten Tracht. In dem Sale, wo ſich die Herrſchaften befinden, ſtehen Spieltiſche für die Cavaliere und die jungen Perſo ſpielen, im Vorſal kleine Spiele und ſo, weil es Jedermann behaglich iſt, vermehrt ſich die Menge täglich, um ſomehr als täglich neue Gäſte ankommen.

Die Intervalle ſchöner Tage und Stunden, die ſich zwiſchen den rauhen und regneriſchen zeigen, habe ich benutzt, um mich in der

Nähe wieder umzuſehen. Die neue Chauſſee, die oberhalb Karlsbad weg, am Fuß des drey Kreuzberges, über den Galgenberg in vielen Zickzacks nach der Töpel herunter geführt wird, fordert wieder zu neuen Promenaden auf und wird, wenn ſie einmal fertig iſt, die größte Zierde von Karlsbad ſeyn.

Viele alte Bekanntſchaften habe ich erneuert und einige neue, ganz angenehme gemacht. So eben vernehme ich, daß Jena auch durch die Gegenwart Ihro Hoheit der Großfürſtin belebt iſt. Ich wünſche den beſten Erfolg dieſes Aufenthalts. Empfiehl mich ja zu Gnaden und bringe mich bei allen Freunden und Gönnern ins Andenken.

Auch in Weimar laß mich aufs beſte empfohlen ſeyn.

Prinz Bernhard iſt ſeit einigen Tagen hier. Gegenwärtiges erhältſt Du durch die Gelegenheit ſeiner Rückkehr.

Graf Razoumowsky, gegenwärtig hier, hat ſchöne geſchnittene Steine; auch einige andere Gäſte manches Beneidenswerthe. Von dieſem portativen Genre von Kunſtwerken kriegt man allenfalls noch etwas zu ſehen. Herr von Rühl hat ſchöne Moſaiken bei ſich. Vielleicht kann er Dir ſie zeigen, wenn er durch Jena geht, wo der Prinz Bernhard ſich doch aufhalten wird.

Ueber den ehernen Stier, den ich Dir verdanke, habe ich eine eigene Hypotheſe ausgebildet. Ich halte nämlich dafür, daß es Jupiter in dieſer Geſtalt ſey, der Europen trägt, oder vielmehr trug, da leider dieſe Schönheit verloren gegangen iſt. Das Majeſtätiſche und Pferdehafte klärt ſich dadurch am beſten auf; zu den äußeren Kennzeichen ſcheint mir eine auf dem Rücken befindliche, nunmehr aber zugelöthete Oeffnung zu gehören: denn daß dieſes edle Geſchöpf einigemal reſtaurirt worden und jetzt wieder in einen zerſtückten Zuſtand gerathen, iſt evident.

Wir wollen es gelegentlich zuſammen unterſuchen.*) Könnt' ich Dir oder Karl'n etwas von den Karlsbader Produkten wünſchenswerthes mitbringen, ſo wird es mich freuen. Gib mir einen Anlaß dazu und lebe wohl.

An v. Knebel

Karlsbad, den 10. July 1810.

Ich danke Dir, mein lieber Freund, für die reichhaltigen Blätter, die Du mir durch Hrn. Geh. Hofrath Stark geſendet, und erwiedere nur weniges, da ich Gelegenheit nach Jena habe. Vor allen Dingen wünſche ich Glück, daß die letzte Epoche, die Euch viel zu leiden gab, doch ſoweit glücklich vorüber iſt. Krankheiten, Scheiden, Kriegsbewegungen machen zuſammen eine böſe Zugabe zum Leben. Möge Sommer und Herbſt ſich deſto beſſer legitimiren! und unſre liebe Hoheit erfreuliche Tage in Jena genießen. Vom Herzog hoffe ich nun bald zu vernehmen, da er in Töplitz angekommen iſt. Empfiehl mich unſrer lieben Prinzeß, die mit allgemeiner Bewunderung ſcheidet. Was ich über ſie höre und leſe iſt durchaus gleichlautend. Dank' ihr für das liebenswürdige Blatt; ich bleibe ihr Schuldner.

Meine Abſicht war, ihr etwas zum Tage der Abreiſe zu widmen; aber mein Juli iſt mir auf eine unerwartete, aber doch angenehme Weiſe draufgegangen. Ich lege einige Exemplare der Gedichte bei, welche durch den Aufenthalt der Kaiſerin veranlaßt worden.*) Die beiden erſten ſchrieb ich aus Gefälligkeit gegen die Einwohner, das dritte aus eigenem Antrieb, als ein hübſcher Platz Ihrer Majeſtät gewidmet wurde; das letzte hat ſie ſelbſt verlangt. Sie wollte, daß den Karlsbadern etwas Freundliches in ihrem Namen geſagt werden ſollte. Man iſt mit der Art zufrieden wie ich mich aus der Sache gezogen habe.

---

*) Vergl. damit, was Goethe über ein anderes Exemplar eines ſolchen Stiers, das er Herrn David Friedländer verdankte, an Zelter ſchreibt, in deſſen Briefwechſel, I, 412 ff.

Danke Karln für die Zeichnung. Er ſoll ja immer fortfahren: denn was iſt dieß nicht für ein Vortheil, in der Geſchwindigkeit gleich ein Bild verſenden und communiciren zu können! Ueber die Sache denke ich ſo. Das Urbild dieſes Stiers iſt aus der beſten Zeit der Kunſt; und wie die Alten ſo klug waren, was einmal recht war, nicht noch beſſer machen zu wollen,**) ſo iſt dieſer Stier wahrſcheinlich unzählige Male wiederholt worden. In welche Zeit die Bronce zu ſetzen, wird uns der Meyer entſcheiden. Jener Bildhauer, der in der ſpäteren römiſchen Zeit ein wunderliches Götterbild machen ſollte, hat dieſen Stier auch nachgebildet und den Kriegsmann auf eine ſehr ungeſchickte Weiſe draufgeſtellt, ſo wie der Adler auch nur angeklebt iſt. In den Werkſtätten ſolcher Künſtler mögen die alten Modelle geſtanden haben, wie ſie bei unſern ſtehen; und ein ungeſchicktes Zuſammenſetzen vortrefflicher Kunſtelemente kommt öfters vor. Haſt Du Zeit den Montfaucon, Caylus durchzuſehen, ſo finden ſich wahrſcheinlich noch Repetitionen.***)

---

*) S. Goethe's Werke, XIII, 229 ff.

**) Quod semel bene dictum est nescit relinquere, rügt Seneca an Ovid. (Riemer.)

***) S. die Note zu Goethe's Brief vom 12. Juni.

Daß Herr von Ende einen intereſſanten Theil der Naturgeſchichte ergreift, iſt auch für uns höchlich erwünſcht. Ich freue mich, durch ihn dieſes Fach in unſerm Kreiſe belebt zu ſehen. Dem guten Voigt iſt es gewiß auch anregend und giebt ihm Gelegenheit zu zeigen, was er auch in dieſer mikroſkopiſchen Welt gearbeitet. Grüße beide und erhalte mein Andenken, bis ich zurückkehre.

Daß Du Dich in meinem Hauſe wohlbefunden und meiner gedacht haſt, macht mir viel Freude. Ich erwarte einen Brief von meiner Frau aus Lauchſtedt; von Auguſt habe ich nichts gehört, ſeitdem ich weg bin. Er macht ſeine Sachen wahrſcheinlich nach ſeiner Art, und die iſt noch gut genug. Ich denke, er wird ſich aus dieſem Weltſtoff Rock und Mantel ſchneiden, wie ſie ihm paſſen, und dadurch einen großen Vorſprung vor uns Andern haben.

Es iſt mir nicht angenehm, daß wir Paſſow verlieren, vielleicht wäre er mit der Zeit communicabler geworden. Das müſſen wir uns wohl gefallen laſſen, daß junge Leute nicht mehr an einem Orte ausdauern und etwas zu Auferbauung dieſes Ortes leiſten. Jeder ſieht ſich um, wo er von ſeinem Talente Vortheil ziehen kann, und ich müßte mich ſehr irren, wenn ein dauerhafter und gründlicher Nachwuchs zu unſern Zeiten erſcheinen ſollte. —

An Kirms.

Töplitz, 29. Auguſt 1810.

Ew. Wohlgeb. haben mir durch Ihr Schreiben und die demſel en beigefügte Sendung viel Vergnügen gemacht. Sehr angenehm iſt mir zu hören, daß Sie ſich ſo wohl befinden und Ihre gehäuften Geſchäfte mit gewohnter Kraft und Munterkeit abthun. Mir iſt es außer einigen unangenehmen Zwiſchenſpielen auch ganz gut gegangen, und das töplitzer Bad bekommt mir ganz vortrefflich. Der Verſuchung nach Prag und Wien zu gehen werde ich wol dies Mal widerſtehen und meine Rückreiſe über Dresden zu Anfang des kommenden Monats antreten.

Sehr gern habe ich vernommen, daß der lauchſtädter Aufenthalt, ungeachtet mancher Hinderniſſe, doch nicht fruchtlos geweſen iſt; daß man ihn etwas verlängert, ſcheint mir ganz billig. Was Deny und Strobe betrifft, würde man ſich mündlich wol beſſer beſprechen können. Ich ſehe nur ungern einen Schauſpieler abgehn, der ſich einigermaßen gebildet hat und etwas leiſtet, den man gewohnt worden iſt, denn eine jede Stelle, ſie ſei wie ſie wolle, iſt ſchwer wieder zu beſetzen. Da ſie hauptſächlich zum Opernfach gehören, ſo wäre wol des Kapellmeiſters Müller Urtheil zu vernehmen. Es freut mich, daß dieſer brave Mann ſo wacker eingreift, und ich hoffe von ſeiner Mitwirkung das Beſte.

Wenn Sie die ältliche Competentin zu der Stelle der Mad. Teller ablehnen und abweiſen, ſo handeln Sie völlig auch in meinem Sinn. Haben Sie die Güte, aus unſern Tabellen einen Auszug machen zu laſſen, was für Rollen ſie ſeit zwei Jahren geſpielt hat, und es wird daraus klar werden, daß wir ſie ſchon bisher hätten entbehren können.

Da Herr von Luck, dem ich mich beſtens empfehle, ſich für die mannheimer Bühne intereſſirt, ſo will ich nicht unfreundlich ſein. Wenn ſie 20 Dukaten in natura ſchicken, ſo ſoll, ſobald ich nach Hauſe komme, eine ſaubere und correcte Abſchrift des „Götz“ erfolgen.

Wenn ich bei meiner Wiederkunft neue Stücke vorfinde, ſoll es mir recht angenehm ſein, denn mir iſt leider dieſen Sommer nichts vorgekommen, das für uns brauchbar wäre. Ueberlegen Sie doch mit Herrn Genaſt, was man von ältern Stücken allenfalls verſucht und mit Herrn Müller, was man für Opern vornimmt. Können wir es dahin bringen, daß auch das Einſtudiren der Opern nicht wie bisher ſo viel Zeit aufzehrt und findet ſich, daß .. mit kleinen Balleten und pantomimiſchen Repräſentationen glücklich iſt, ſo ſind wir geborgen. Mehre Stücke, in welchen Mad. Wolff die Rollen der Mad. Teller übernimmt, werden dadurch ganz neu. Unſer Repertorium iſt überhaupt gut beſtellt, und ich hoffe das Beſte.

Das hieſige Schauſpiel iſt über alle Begriffe ſchlecht. Man weiß nicht, worüber man ſich mehr verwundern ſoll, daß die Schauſpieler ſo ganz nichtig ſind, oder daß das Publicum ſo geduldig iſt. Leben Sie recht wohl.

An v. Knebel.

Töplitz, den 30. Auguſt 1810.

Mit den Leuten des Herzogs ſende ich Dir, mein lieber Freund, ein paar Worte mit dem beſten Dank für Deinen letzten Brief. Es war mir ſehr angenehm, Deinen freundſchaftlichen Zuruf aus der Ferne zu hören.

Von mir kann ich Dir gute Nachricht ertheilen, daß mir das Töplitzer Waſſer ſehr wohl bekommt. Es war aber auch nöthig: denn ich kam von Carlsbad verſtimmt und verdrießlich hieher. Das ſchlechte Wetter der letzten vierzehn Tage hatte nicht wenig beigetragen, mir jenen ſonſt ſo lieben Ort zu verleiden. Hier iſt nun mehr das ſchönſte Wetter, die Gegend iſt heiter und frei an der mittägigen Seite des Erzgebirges, und hat an der andern Seite das wunderliche, baſaltiſche, porphyrſchiefrige, pſeudo-vulkaniſche, ſogenannte Mittelgebirg. Der Bilinerfels beſonders iſt prächtig anzuſehen, wegen der ungeheuren, ernſthaften und durch manche maleriſche Theile intereſſanten, ausgeſprochenen Geſtalt. Wir*) haben einen ſehr vergnügten Tag an deſſen Fuße zugebracht und bringen einige Zeichnungen mit.

Uebrigens iſt die Gegend mit Städtchen, Schlöſſern, Dörfern, Klöſtern und Luſtorten beſäet, ſo daß es an Spazierfahrten nicht fehlen kann. Man beklagt ſich hier über den Mangel an Geſelligkeit, ich kann aber nichts als Gutes auch von dieſer Seite von Töplitz ſagen. Freilich macht die Gegenwart des Herzogs, daß ich viele Menſchen ſehe und an viele Orte hinkomme, die mir vielleicht ſonſt fremd wären.

Der Herzog befindet ſich auf das Bad ganz wohl; ich wünſche nur, daß die vielen Jagden und andere ſtarken Bewegungen nicht wieder einen Theil des Guten wegnehmen.

In Karlsbad hatte ich faſt keinen Umriß gemacht, hier aber bin ich durch die neuen Gegenſtände wieder angeregt worden. Nur hält es leider nicht lange bei mir nach, und wenn auch Einiges glückt, ſo kann doch nichts Rechtes daraus werden.

In etwa 8 Tagen will ich auch von hier weg und auf Dresden gehen, wo ich ſo lange nicht war, und ſodann über Freiberg nach Hauſe, da ich Dich denn aufs Herzlichſte zu begrüßen denke.

Von unſern Bekannten ſind wenige hier. Herr von Dankel mann und Frau, geborne Jagemann; Demoiſelle Luiſe Seidler war nur auf kurze Zeit erſchienen. Die Prinzeß Solms, Schweſter der Königin von Preußen, hat uns viel Sorge gemacht: ſie war ſehr krank und einige Tage gefährlich. Jetzt iſt ſie wieder auf gutem Weg, worüber wir uns alle freuen.*) Nach Dir aber hat beſonders Frau von Berg gefragt, welche der Fürſtin Solms zu aſſiſtiren hierher kam. Sie erinnerte ſich Deiner Eigenheiten ſo gut, daß man wohl ſah, Du hatteſt Eindruck auf ſie gemacht.

---

*) Goethe und ſein Reiſegefährte. Vgl. Zelter's Briefwechſel, I. Nr. [illegible] S. 116.

Eine höchſt intereſſante Bekanntſchaft habe ich an dem König von Holland gemacht, mit dem ich in einem Hauſe wohne. Er ſieht ſeinem Bruder ähnlich genug. Sein Character iſt eine höchſt reſpektable Herzensgüte, wovon ich Dir im Zuſammenhang Manches zu erzählen gedenke. Ich bin mehrmals bei ihm. Er iſt ſehr freundlich und zutraulich, wie er denn überhaupt eine königliche Offenheit hat, wie Sophocles**) ſagt: „dem Könige allein ziemt's zu ſagen, was er denkt." Wie man ihn genauer kennen lernt, ſo ſieht man wohl, daß die Gründe ſeiner Abdikation mit ihm geboren ſind.***)

Noch ſo viel Platz iſt übrig, um von Prince de Ligne ein Wort zu ſagen. Dieſer iſt in ſeinem 78. Jahre noch ſo Hof- und Weltmann, noch ſo heiter und leichtſinnig als jemals. Er belebt durch ſeine Anmuth jede Geſellſchaft, in der er ſich befindet.

Nun lebe wohl, erfreue Dich des ſchönen Herbſtes, in welchem ich Dich glücklich wiederzuſehen hoffe.

---

*) Vgl. Goethe's ſämmtliche Werke, XXXII. 35.

**) Sophocles Antigone, V. 506, 507:

ἀλλ' ἡ τυραννὶς πολλά τ' ἄλλ' εὐδαιμονεῖ
κἄξεστιν αὐτῇ δρᾶν λέγειν θ' ἃ βούλεται.

***) S. [illegible] über ihn in Goethe's Werken, XXXIX. 265 ff., XLVI. 179.

An den Herzog Carl Auguſt von Sachſen-Weimar.

Teplitz, den 13. September 1810.

Ew. Durchlaucht

gnädigſte Empfehlung hat mir einen höchſt freundlichen Empfang in Eiſenberg verſchafft; drei volle Tage habe ich daſelbſt auf eine ſehr angenehme Weiſe verlebt. Alles empfiehlt ſich, und der Fürſt hofft im November ſeine Gegenviſite in Weimar machen zu können.

Was mit Brizzi verabredet worden und was vorläufig geſchehen, erhellet aus beiliegendem Blatt. Das wäre denn auch Alles ſchön und gut, wenn nicht der Preis, den er auf ſeine Talente ſetzt, ein wenig ſtark wäre. Er verlangt zwei Hundert Ducaten, die Koſten der Her- und Zurückreiſe nach München und frei Quartier.

Indeſſen da Ew. Durchlaucht ſelbſt voraus ſahen, daß er nicht wohlfeil würde zu haben ſeyn, ſo iſt dieſe Forderung weniger auffallend. Ich habe jedoch erklärt, daß ich nicht abſchließe, ſondern bloß melden würde; daher es noch ganz von Höchſt Ihrer Beſtimmung abhängt. Brizzi hofft baldige Reſolution, welche Ew. Durchlaucht an den Fürſten ſelbſt könnten gelangen laſſen. Die Erfahrung lehrt, daß es immer beſſer iſt, ſich mit Virtuoſen gleich auf einen entſchiedenen Fuß zu ſetzen; denn am Ende giebt man noch immer mehr an Geſchenken und Nachträgen, als man Anfangs vor hatte. Ich bin hierüber nicht weitläufiger, weil Ew. Durchlaucht Alles ſelbſt bedenken und beherzigen werden. Mein Wunſch iſt freilich, daß er zu uns komme; ich habe daher auch vorläufig Partitur und Stimmen angenommen, weil nicht zu ſäumen iſt. Berechne man, daß außer dem Vergnügen, das ein ſolcher Mann gewährt, fürs Theater mancher Nutzen dadurch entſteht. Kapellmeiſter Müller kann ſich zeigen, und dem Theater kommt doch auch einige außerordentliche Einnahme zu Gute. In dieſem Betracht vermindert ſich einigermaßen die Summe. Auf alle Fälle wäre ihm ein Beſtimmtes für die Reiſe anzubieten.

Indem ich von dieſen vergnüglichen Dingen ſchreibe, erſchreckt mich die Nachricht von Eiſenach.*) Solche zufällige Folgen des Krieges ſind fürchterlicher als die nothwendigen.

Mich zu Gnaden empfehlend.

Erſte Nachſchrift.

Der Sänger Brizzi iſt geneigt, den 21. October in Weimar einzutreffen und bis Ende November zu bleiben. Die Oper Achille von Paer würde gegeben, da er in derſelben den meiſten Beifall einzuärndten hofft. Er verpflichtet ſich zu 4–6 Repräſentationen.

Könnte man noch mit einem kleinen Stück zurecht kommen, wollte man einzelne Singpartien als Concert oder Akademie oder auch in Camera geben, ſo ſteht er auf alle Weiſe zu Befehl.

Partitur und Stimmen erſtgedachter Oper hat mir der Fürſt Lobkowitz mitgegeben. Sobald ich nach Dresden komme, ſollen ſie, in ein Käſtchen geſchlagen, mit der fahrenden Poſt nach Weimar abgehn, damit man ſogleich den Anfang mit Einſtudiren machen könne.

---

*) Am 1. September 1810 wurde ein anſehnlicher Theil der Stadt durch die Exploſion eines franzöſiſchen Pulvertransports zerſtört.

Wegen der Beſetzung iſt Nachſtehendes zu bemerken:

Achill	Brizzi.	
Agamemnon	Stromeyer.	
Briſeis	Jagemann.	
Patroclus	Moltke.	
Chriſeis	Deny	vielleicht.
Prieſter	Eylenſtein	
Prieſterinn	Häßler	

Bei der Rolle des Patroclus iſt zu bemerken, daß ſie eigentlich Baß iſt. Herr Brizzi iſt aber wohl zufrieden, daß es ein Tenor ſey und glaubt, daß der Herr Kapellmeiſter wohl das Nöthige umſetzen würde. Auch iſt die Arie Nr. 5 im erſten Bande etwas leichter Art. Sollte man eine bedeutendere Tenorarie einlegen wollen, ſo hängt dieß gleichfalls vom Belieben ab. Ferner fehlt eine Hauptſcene der Briſeis, welche Herr Brizzi von München ſendet, wie er denn auch ſeine Partitur mitbringt, um alle kleinen Veränderungen einzurichten.

Das Textbüchelchen, Original und Ueberſetzung, ſendet er gleichfalls von München; welches man bei uns könnte abdrucken laſſen, wie es an andern Orten auch geſchieht.

Wenn nun bei Ankunft der Stimmen die Rollen gleich ausgetheilt werden; ſo hat man beinahe einen Monat Zeit bis zur Ankunft des Brizzi. Die Enſemble-Proben könnten alsdann ſogleich ſeyn und Anfang Novembers die erſte Vorſtellung. Was die Decorationen betrifft, ſo werden ſich dieſe, nachdem was Herr Brizzi mir erzählt hat, in kurzer Zeit malen und herſtellen laſſen.

Weiter wüßte ich nichts hinzuzufügen. Sollte mir noch etwas beigehen, ſo werde ich Solches von Dresden aus melden.

Zweite Nachſchrift.

Beikommendem füge ich noch die lebhafteſten Wünſche für Ew. Durchlaucht fortdauerndes Wohl hinzu. Nicht weniger den lebhafteſten Dank für alle in Teplitz mir erzeigte Gnade und Güte.

Sonntag den 16. Abends denke ich in Dresden zu ſeyn; Ihre Befehle finden mich bei Berlebern. Der König von Holland iſt nun mein Wandnachbar. Er bleibt ſich immer gleich, und doch gewinnt er immer mehr, je mehr man ihn ſieht und hört.

Mich zu Gnaden empfehlend.

An v. Knebel.

Weimar, den 20. Oktober 1810.

Zuerſt, mein lieber Freund, muß ich Dir für Dein ſchönes Gedicht den beſten Dank ſagen. Es iſt trefflich gerathen und zeigt in einem Schüler Lukrezens, einen Original-Anbeter der Natur. Herzerhebend für mich iſt es, zu ſehen, daß wir Alten noch Luſt, Muth und Tüchtigkeit haben, indeß die jüngern auf das Ekelhafteſte ächzen und krächzen, und mit großer Selbſtgenügſamkeit verſichern, daß dieſes das Rechte und Wahre ſey.*)

Was die Kaaziſchen Zeichnungen betrifft, ſo würde die Prinzeß daran gewiß viel Freude haben. Es ſind ſehr ſchätzbare Entwürfe nach der Natur, auch einige gewiſſermaßen ausgeführt. Bei den meiſten thut einem die Wahl weh. Würde mir eine Summe hier aſſignirt; ſo würde ich gleich einen zuverläſſigen und kenntnißreichen Freund bevollmächtigen, etwas auszuſuchen und unmittelbar an Durchlaucht die Prinzeß abzuſchicken. Freilich wünſchte ich, daß es bald geſchähe; denn die Dinge ſind ſehr verführeriſch, in ihrer Art gut, ja vortrefflich, und verhältnißmäßig von ſehr geringem Preis. Ich hatte ſelbſt Luſt etwas zu nehmen; aber man gibt des Geldes doch am Ende zu viel aus.

---

*) Gegen dieſe iſt das Lied „Meiſterſchaft" gerichtet. S. Goethe's Werke, I, 136. Vgl. Zelter's Briefwechſel, I, 357, 399.

Was das Kranachiſche Bild betrifft, ſo iſt es wirklich ſehr gut und die Freude es zu beſitzen noch ſo neu, daß ich nicht gern die Veranlaſſung geben möchte, es zu entfernen. Ich würde darüber große Klagen und Vorwürfe hören müſſen, denen ich mich nicht ausſetzen mag, ſo gern ich unſerer lieben Prinzeß die Freude gönnen möchte, es zu ſehen.

Wie mir es geht und was ich treibe, davon iſt nicht viel zu ſagen. Vielleicht kann ich in einiger Zeit Früchte von dieſem augenblicklichen Stillſtande vorweiſen. Man hat immer Noth, nach ſo einer langen Abweſenheit, ſich wieder in Alles zu finden und zu fügen. Doch würde ich ſehr undankbar ſeyn, wenn ich nicht erkennte, daß man mir den freundlichſten Empfang gegönnt. Durchlaucht der Herzog hat Auguſten zum Kammeraſſeſſor ernannt und mir ein paar Kutſchpferde verehrt; wodurch Jenem ein entſchiedener Lebensgang angewieſen und mir eine große Bequemlichkeit beſchert iſt.

Von mancherlei intereſſanten Büchern, Broſchüren und ähnlichen Dingen ſage ich nichts, um Dir nicht allzugroße Luſt zu erregen; allein von einem Naturwunder muß ich etwas melden. Es iſt die ſogenannte Pietra fungaja, welche in Wörterbüchern und ſonſt als ein Kalktuff beſchrieben wird, auf welchem Schwämme wachſen.*); Die mir aus Italien zugeſendete, 13¾ Pfd. ſchwere Maſſe iſt aber ganz eigentlich eine coloſſale Trüffel, deren um ſich greifendes Wachsthum manche fremde Körper, Wurzeln, Steine u. dgl. in ſich aufgenommen hat und welche die Eigenſchaft zu haben ſcheint, nach und nach ihre Vegetabilität mit einem ſteinhaften Weſen zu vertauſchen. Kalkartiges iſt nichts dabey. Nun kommt es aber hauptſächlich darauf an, ob dieſe harte Maſſe, die ſich wie ein Thonklumpen ſchaben läßt, wenn man ſie im Keller mit feuchter Erde bedeckt hält, wenigſtens auf ihrer Oberfläche wieder zu quellen, zu vegetiren, fortzuwachſen und, wie man behauptet, eßbar zu werden anfängt. Der Verſuch ſoll nächſtens angeſtellt werden.

Und hiermit lebe recht wohl, grüße die Deinigen. Den Brief unſrer lieben Prinzeß lege ich wieder bei. Empfiehl mich ihr zum allerbeſten, ſo wie auch Deiner Fräulein Schweſter. Wenn es mir möglich iſt, ſo erſehe ich noch für einen Augenblick die Gelegenheit, vor Ende Octobers zu Euch zu kommen.

An Perthes.

Weimar, den 18. November 1810.

Indem ich Ihnen, mein wertheſter Herr Perthes, dankbar anzeige, daß die vier Stücke des Vaterländiſchen Muſeums bei mir eingetroffen ſind, ſo muß ich, obgleich ungern, ablehnen, an einem ſo wohlgemeinten Inſtitute Theil zu nehmen. Ich habe perſönlich alle Urſache, mich zu concentriren, um demjenigen, was mir obliegt, nur einigermaßen gewachſen zu ſein. Und dann iſt die Zeit von der Art, daß ich ſie immer erſt gern eine Weile vorüberlaſſe, um zu ihr oder von ihr zu ſprechen. Verzeihen Sie daher, wenn ich dem Antrage ausweiche und laſſen mich manchmal erfahren, wie Ihr Unternehmen gedeiht.

---

*) S. Abbildung und Beſchreibung in Mercati's Metallotheca Vaticana edit. Lancisi (Rom 1719). S. 168.

Daß wir Herrn Runge verlieren ſollen, ſchmerzt mich ſehr. Doch er iſt jung. Hoffnung iſt bei den Lebenden und meine Wünſche können ihn nicht loslaſſen. Es iſt ein Individuum, wie ſie ſelten geboren werden, ein vorzüglich Talent, ſein wahres treues Weſen als Künſtler und Menſch erweckte ſchon längſt Neigung und Anhänglichkeit bei mir, und wenn ſeine Richtung ihn von dem Wege ablenkte, den ich für den rechten halte, ſo erregte es in mir kein Mißfallen, ſondern ich begleitete ihn gern, wohin ſeine eigenthümliche Art ihn trug. Möchte er ſich doch nicht ſo geſchwind in die ätheriſchen Räume verlieren! Laſſen Sie meine Grüße an ihn recht aufrichtig theilnehmend und herzlich ſein.

An H. Meyer.

Weimar, den 20. November 1810.

Sie hatten uns, mein werthester Herr Rath, die Hoffnung gemacht, daß wir Ihre liebe Gattin bei uns ſehen ſollten. Wir hofften nähere Nachricht von Ihrem Befinden zu erhalten und abermals eine lebhafte Communication zu eröffnen. Indem wir uns aber getäuſcht finden, ſo frage ich für mich an und erſuche Sie, uns gelegentlich anzuzeigen, wie es mit Ihrer Geſundheit ſteht und wie Sie mit Ihrem neuen Wohnort, ſowohl in Betreff der Praxis als ſonſt zufrieden ſind.

Mögen Sie mir ſonſt erzählen, womit Sie ſich beſchäftigen und woran Sie Theil nehmen, ſo wird es mir ſehr erfreulich ſein. Sie werden ſich erinnern, mir früher eine Anzahl aus einem alten Codex durchgezeichneter Blätter mitgetheilt zu haben. Sie ſtellen wunderliche, uns bis jetzt unerklärte Figuren und Geſchichten vor und ſtanden wahrſcheinlich als Marginalien neben einem Gedicht. Bei den neuen Bemühungen um die Poeſie des Mittelalters kommen dergleichen Alterthümer zur Sprache, und es wäre uns wünſchenswerth, etwas Näheres über jenen Codex zu erfahren, woraus dieſe Zeichnungen genommen ſind.

Wo befand er ſich und zu welcher Zeit haben Sie ihn etwa ſelbſt geſehn? Oder haben Sie nur hiſtoriſche Nachrichten davon? Wer hat die Zeichnungen gemacht? Und wie wäre es möglich, wenn der Codex noch aufzufinden wäre, am Schnellſten Notiz von ihm zu erlangen? Ja, vielleicht eine Abſchrift des neben den Figuren geſtandenen Gedichtes zu erhalten? Mögen Sie mir hierüber bald einige Nachrichten geben, ſo verbinden Sie mich ganz beſonders. Eine Blechkapſel mit den Mackenſchen Zeichnungen wird verlängſt angekommen ſein. Sind wir im Fall irgend eine Gefälligkeit zu erzeigen, ſo geben Sie einen Wink.

Empfehlen Sie mich Ihrer lieben Frau und küſſen Ihren wackern Knaben. Die Meinigen grüßen zum Schönſten.

An Fr. H. Jacobi.

Weimar, den 19. December 1810.

An eben dem Tage, da Herr Brizzi, welcher uns bisher viele vergnügte Stunden verſchafft, von uns Abſchied nimmt, erhalte ich den dritten Jahresbericht der Königl. Akademie der Wiſſenſchaften, wahrſcheinlich durch Deine Vorſorge, und will hiermit zum ſchönſten dafür gedankt haben. Wohl möchte ich einmal die Schätze ſehen, die ſich dort nach und nach verſammelten, beſonders machen mich in dieſen letzten Blättern die neu einrangirten Münzen lüſtern: denn an dieſen Denk- und Kunſtwerken ergötze ich mich ſehr, ſeitdem ich von jenem großen, italiäniſchen Gaſtmal aufgeſtanden, und genöthigt bin, mich am nordiſchen Katzentiſche vom Abhub zu nähren. Jacobſens Rede, die mir ſchon früher zukam, hat uns an das große Feſt in der griechiſchen Epoche wieder recht lebhaft erinnert, und indem ſie unſern Geiſt erhob, unſer Gemüth in eine Halbtrauer verſetzt. Auch er ſoll Gruß und Dank haben.

An mehreren andern wiſſenſchaftlichen Fortſchritten, die uns durch dieſes dritte Heft angezeigt werden, nehme ich aufrichtig Theil; am liebſten aber wünſche ich Dir Glück, daß Du nach manchen ausgeſtandenen Stürmen, von denen wir ſehr ungern Mehreres vernommen, endlich wieder zu einem ruhigen und erfreulichen Leben gelangt biſt. Möge dieſer Zuſtand nun deſto ſicherer fortdauern, und die überſtandene Prüfung niemals wiederkehren.

Was mich betrifft, ſo bin ich immer beſchäftigt, ohne viel zu thun, und am Ende kommt denn doch dieſes oder jenes zu Stande. Vergangenen Sommer habe ich meiſt wohl und froh in Böhmen zugebracht; ich hoffe den nächſten ſoll es mir wieder ſo werden. Laß mich gelegentlich auch wieder von Dir etwas vernehmen, und wirf einen Blick auf beiliegendes Blättchen. Vielleicht kann durch Deine Vermittlung ein gutes Kunſtwerk entſtehen und ein braver Künſtler gefördert werden. Lebe recht wohl und gedenke mein.

An den Legationsrath Gerning.

Weimar, den 24. December 1810.

Die Ankunft der wohl ausgeſtatteten Schachtel will ich, wertheſter Freund, ſogleich vermelden und meinen ſchönſten Dank hinzufügen. Die Hausfrau wird Ihrer immer in Ehren gedenken, wenn ſie ihren Wintertiſch um viel reichlicher ausſchmücken kann. Eben, als dieſe Gaben ankamen, war Knebel bei uns, der ſich einer gleichen Sendung erfreut. Der Sender wurde gerühmt, beſonders aber auch, weil er ſich nicht irre machen läßt, und den Muſen zu huldigen fortfährt. Uns verlangt ſehr, jene Prachtausgabe zu ſehen, die Sie uns bereiten. Möge Alles recht erwünſcht ausfallen.

Wie ſteht es denn mit Theater? Beſuchen Sie es fleißig? Wer hat denn gegenwärtig die Direction davon, und wie iſt das Publikum zufrieden? Davon ſagen Sie mir gelegentlich ein Wort und laſſen Sie uns in der Hoffnung leben, daß wir Sie bald wieder einmal bei uns ſehen werden.

Die Meinigen ſämmtlich empfehlen ſich.

An den Herzog Carl Auguſt von Sachſen-Weimar.

Weimar, den 1. Januar. 1811.

Die vergangene Nacht,*) gnädigſter Herr, entſchuldige mich, wenn ich nicht perſönlich aufwarte, und nur mit wenigen Worten meine Empfindungen andeute.

Im verfloſſenen Jahre verdanke ich Ew. Durchlaucht außer manchem andern bedeutenden Guten auch die Erfüllung meines höchſten Wunſches.**) Möge der Jüngling, der ſich nun unter die Ihrigen zählen darf, durch eine lange Reihe von Jahren Zeuge ſein des Glücks, das Sie Sich und Andern in einer bedenklichen Zeit zu verſchaffen wiſſen. Seine Geſinnungen gleichen den meinigen; es kann ihm nichts mehr am Herzen liegen, als Ew. Durchlaucht Wohl und Zufriedenheit.

An den Geh. Rath v. Voigt,

Weimar, den 10. Januar 1811.

Durch die Anſtellung des Profeſſor Jagemann bei dem Zeichnen-Inſtitut, durch die Einrichtung eines Ateliers für denſelben und durch die bei dieſer Gelegenheit getroffenen Einrichtungen gewinnt jene Anſtalt ſehr viel, und es ſind die beſten Erfolge nunmehr zu erwarten. Nur indem unſer ſogenanntes Muſeum, die Sammlung von Zeichnungen nämlich, welche auf dem linken Flügel bisher beiſammen und verſchloſſen waren, getrennt und einem Beſchluſſe entzogen werden, finde ich mich einigermaßen für die Folge beunruhigt und eröffne daher meine Gedanken, wie ich denn Vorſchläge zu künftiger Ordnung und Verwahrung hinzufüge.

---

*) Ball auf dem ſogenannten Stadthauſe; der Hof hatte daſelbſt ſoupirt.

**) Die Ernennung ſeines Sohnes zum Kammeraſſeſſor.

Es iſt ein allgemein angenommener, und durch die Erfahrung bewährter Satz, daß Bewahren und Benutzen zweierlei Dinge ſind. Ein thätiger Gelehrter iſt kein guter Bibliothekar, und ein fleißiger Maler kein guter Gallerieinſpector. Auch iſt die Conſervation der Kunſtſchätze und die Direction der Kunſtſchulen ſelten in eine Hand gegeben. Was in unſerer beſonderen Lage mir in gegenwärtigem Falle räthlich ſcheint, eröffne ich in Folgendem: Als nach dem Ableben der Herzogin Frau Mutter*) die ſchönen Zeichnungen und Gemälde aufgeſtellt und verwahrt werden ſollten, wieſen Se. Durchlaucht der Herzog ſolche an die Bibliothek. Dort waren ſie gut aufgehoben, da Bibliothekare und Subalternen auf's Erhalten angewieſen und verpflichtet ſind. Als jedoch der Platz im Bibliotheksgebäude zu eng war, und einige Zimmer im linken Flügel des Fürſtenhauſes zu gedachtem Gebrauch eingeräumt wurden, glaubte man bei der bisherigen Einrichtung bleiben zu können, und übergab den Bibliothekaren und Bibliotheks-Subalternen, als welche gewöhnt ſind, Fremde herumzuführen und ihnen das Merkwürdige vorzuzeigen, die Schlüſſel des neuen Locals, um ſo mehr, als Hofrath Meyer die Aufſicht ausdrücklich abgelehnt hatte.

Gegenwärtig, da eine bedeutende Veränderung vorgeht, und Se. Durchlaucht der Herzog die Kunſtſchätze durch die Acquiſition der Gore'ſchen Bilder vermehrt haben, finde ich Anlaß genung, die

---

*) Anna Amalia.

Sache nochmals durchzudenken, und das Reſultat ſcheint mir Folgendes: Alle Gemälde und alle Zeichnungen, inſofern ſie unter Glas und Rahmen ſind, oder auf ſonſt eine Weiſe an den Wänden aufgehangen werden, ſollen als zum fürſtlichen Mobiliar gehörig angeſehen und dem Hofmarſchall-Amt übergeben werden. Ein vollſtändiges Inventarium aller ſolcher Kunſtwerke, ſie mögen im fürſtlichen Schloſſe, im Fürſtenhauſe, auf Luſtſchlöſſern und Landhäuſern befindlich ſein, würde eben ſo viel Intereſſe als Sicherheit gewähren. Man ſähe alles Vorhandene deutlich vor ſich; veränderte ein Bild ſeinen Platz, ſo würde es bemerkt; denn die Erfahrung zeigt leider nur zu ſehr, daß die Ortsveränderungen, Umſtellungen, Specialverwahrungen der Bilder manches Verderbniß, ja manchen Verluſt nach ſich ziehen.

Hofrath Meyer, welcher auch bei dieſer Gelegenheit wieder die Uebernahme der Kunſtwerke verbeten hat, hielte das Inventarium der Zeichnen-Schule, welches blos aus Dingen beſteht, die zu eigentlicher Belehrung genutzt werden. Alles was darüber iſt, wird nur den Lehrern eine Laſt und den Schülern eine Zerſtreuung. Auf dieſe Weiſe bliebe das Zeichnen-Inſtitut in ſeinen alten Grenzen, und der Director deſſelben hätte keine andere Verantwortlichkeit, als die, welche aus der Natur ſeines Geſchäfts herfließt.

An H. Meyer.

Jena, den 11. Januar 1811.

Das Programm habe ſogleich nach meiner Ankunft dem Herausgeber zugeſtellt, ihn ſelbſt aber noch nicht geſprochen. Indem ich dieſes geſchrieben, tritt derſelbe mir in's Zimmer, fängt mit einer Vorklage an von böſen Zeiten, detaillirt die literariſch merkantiliſche Noth durch alle Rubriken und bittet, den Druck des Programms aufzuſchieben, weil man an allen Ecken und Enden ſparen müßte. Ich gebe ihm darauf trockne Reſolution und erbitte mir das Manuſcript zurück, welches er mir auch einhändigt mit der wiederholten Bitte, davon bis auf beſſere Zeiten keinen andern Gebrauch zu machen. Ich geſtehe aber aufrichtig, daß ich nicht der Geſinnung bin.

Die Nachrichten über Kunſtſachen ſchicke ich, wenn es Ihnen recht iſt, an Cotta gleich ins Morgenblatt, und könnten wir überhaupt dorthin noch manches Andere wenden. So verdienen z. E. die Ornamente von Bußler ehrenvolle wiederholte Erwähnung und Anregung. Denken Sie der Sache nach, ich will auch umher ſinnen. Laſſet die Todten ihre Todten begraben, wir wollen uns zu den Lebendigen halten.

An Kirms.

Weimar, den 24. Februar 1811.

Ew. Wohlgeboren haben mir ein Schreiben des Baſſiſten Hübſch an Sereniſſimus gerichtet zugeſtellt, welches mich, ob ich gleich die zudringliche Grobheit dieſes Menſchen lange kenne, dennoch in Erſtaunen geſetzt hat. Da, wie Sie mir melden, Durchlaucht der Herzog einen Vortrag darüber befohlen, ſo kann ich kein ander Votum darüber abgeben, als daß man Höchſtdieſelben unterthänig bitte, dieſen

Burſchen durch die Polizei ſogleich aus der Stadt ſchaffen zu laſſen und uns dadurch diejenige Satisfaktion zu verſchaffen, die wir wohl in unſerm ſchweren und leidigen Geſchäftsgange verdienen. Von einer Akademie im Schauſpielhauſe kann gar die Rede nicht ſein, dazu iſt der Rathhausſaal da. Ich für meine Perſon geſtehe, daß ich den Affront nicht ertragen würde, wenn dieſer Menſch nochmals unſere Bühne beträte. Dieſes habe ich kurz, deutlich und eilig hiermit äußern wollen, um den Vorwurf eines Zauderns und Verſpätens abzulehnen.

An v. Knebel.

Weimar, den 27. Februar 1811.

Verzeihe, liebſter Freund, wenn ich ſo lange in Deiner Schuld geblieben. Ich bin in eine wunderliche Arbeit gerathen, und weil ſie vom Fleck geht, ſo habe ich ſie nicht unterbrechen wollen: denn meiſtens geräth ſo etwas in's Stocken und wird nicht ſo leicht wieder aufgenommen.

Zuvörderſt alſo recht vielen Dank für Dein liebes Frühlingsgedicht.*) Bald wirſt Du in Deinem Garten beneidenswerth ſein, und für Deine Wintergeduld genugſam belohnt werden. Seit dem ſtandhaften Prinzen**) pauſirt unſer Theater einigermaßen, wie es nach ſolchen Anſtrengungen immer zu gehen pflegt. Die Rollen Deines Saul werden ausgeſchrieben und wegen des dritten Akts iſt mit dem Kapellmeiſter Abrede genommen. Er wird die lyriſchen Stellen, indem ſie Wolff recitirt, hinter der Couliſſe mit dem Pianoforte begleiten; dieß ſcheint uns in jedem Sinne das Beſte.

---

*) C. Knebel's literariſcher Nachlaß, I. 47, das Gedicht „An Göthe“.

**) Zum erſten Mal aufgeführt den 30. Januar 1811.

Die Kaaziſchen Zeichnungen ſollen dieſe Woche an unſere liebe Prinzeß abgehen. Du biſt ja wohl ſo freundlich, ſie anzumelden.

Die muſikaliſchen Unterhaltungen wachſen täglich bei uns. Auf dem Theater haben wir die vier Jahreszeiten von Haydn als Oratorium gehört.*) Es ſind ſehr ſchöne Details darin, wenn nur das Ganze des Textes nicht ſo unendlich abſurd wäre. Ich ſchicke Dir dieſen Gräuel, damit Du den Componiſten bedauerſt, der auf ein ſolches Segeltuch ſeine Stickerei hat anwenden müſſen.**)

Eine ſehr angenehme Erſcheinung iſt mir von Petersburg geworden. Ein junger Mann, Ouvaroff, Kaiſerlicher Kammerjunker und Schwiegerſohn des Grafen Raſumowsky, des Miniſters der Studien, hat mir ein an ſeinen Schwiegervater dedicirtes Memoire überſendet, welches Vorſchläge zu einer aſiatiſchen Societät enthält, welche Sprachen und Literatur ſämmtlicher alten und neuen orientaliſchen Völker zu unſerer Kenntniß fördern ſoll. Es iſt mit ſehr großer Sachkenntniß geſchrieben und zeigt von ſchönen Anſichten und Einſichten. Unſer kleiner Klaproth, deſſen Du Dich wohl noch erinnerſt, kommt dabei wegen ſeiner chineſiſchen Kenntniſſe zu Ehren. Der Verfaſſer iſt erſt 25 Jahr alt und ſcheint bei ſeinem lebhaften Streben und ſeinen günſtigen äußern Verhältniſſen wohl erwarten zu können, daß man ihn an die Spitze einer ſolchen Anſtalt ſetze, und da ſich in Wien, ja überall in Deutſchland eine gleiche Neigung regt, ſo kann uns auf dieſem Wege wohl doppelt erſetzt werden, was wir von Seiten der Engländer her entbehren müſſen.

---

*) Den 23. Februar.

**) Vergl. Zelter's Briefwechſel, II. Nr. 179, S. 19.

Daß die von Ihrer Majeſtät der Kaiſerin von Oeſterreich mir zugedachte Doſe angekommen,[*] darf ich nicht vergeſſen Dir zu melden. Sie iſt ſo reich als hübſch[**] und macht mir viel Vergnügen. Habe ich ſchon des Verſuchs über die Regierung der Oſtgothen von Sartorius erwähnt? Er iſt Dir gewiß ſchon in die Hände gekommen und verdient geleſen und ſtudirt zu werden. Die Anſichten ſind groß und rein, ſo wie die Behandlung und der Styl muſterhaft. Die Beweisſtellen ſind am Ende des Buchs in Noten zuſammengebracht, wodurch denn das Ganze ſo gründlich wird, als die Schrift ſelbſt lesbar iſt. Nun will ich aber ſchließen, weil die Boten mich drängen, und in Hoffnung Dich bald wieder zu ſehen, das Beſte wünſchen.

Schreibe mir doch wie es Deinem Knaben ergeht. Wegen dem Dictionnaire historique nächſtens.

An D. Friedländer.

Weimar, den 8. März 1811.

Der gefällig überſandte Stier iſt glücklich angekommen. — Indem ich nun dafür meinen beſten Dank abſtatte, ſo vermelde ich hiermit meine Gedanken über dieſes Kunſtwerk. Gegen Ende des ſechzehnten Jahrhunderts mag einem geſchickten Erzieher das Fragment eines antiken Stiers in die Hände gekommen ſein, und zwar die unverſehrte vordere Seite deſſelben; welches um ſo mehr möglich war, als dergleichen Figuren in zwei Theilen gegoſſen und in der Mitte zuſammengelöthet waren. Der Künſtler mochte Werth und Würde dieſes Bruckſtücks einſehen; er formte es daher, und reſtaurirte den hintern Theil nach ſeiner Art und Kunſt. Ueber dieſes erneute Modell machte er alsdann die nöthigen Form, goß das Ganze und überarbeitete es. Hieraus entſteht nun das Zwieſpältige bei dem Anblick dieſes Kunſtgeſchöpfes. Der vordere Theil hat das Impoſante, Geſchmack und Sinnvolle des Alterthums, der hintere Theil gewiſſe Tugenden der neuern Zeit, z. B. etwas Natürliches und Ausgeführtes in den Theilen; aber der eigentliche Sinn des Alterthums iſt nicht gefaßt, weder in Stellung noch Bewegung der Glieder, und ſo entſteht ein zweideutiges Werk, das uns alsdann erſt recht intereſſirt, wenn man ſolches, wie von mir geſchehen, in zwei Theile abſondert. Indeſſen würd' ich dieſes nicht ſo beſtimmt behaupten können, wenn ich nicht ſchon einen Stier gleicher Größe, welcher wirklich antik iſt, beſäße, wodurch denn die Vergleichung möglich wird. Auch eben deshalb iſt mir dieſes neue Exemplar ſo werth, weil es ja bei dergleichen Dingen hauptſächlich auf Einſicht und Urtheil, auf Kenntniß der Kunſtepochen und Unterſcheidung der Zeiten ankommt.

---

[*] Den 19. Februar.

[**] S. Zelter's Briefwechſel, I. 433.

Ich habe auch deshalb ſogleich meine beſten Doubletten zuſammengepackt, und überſende ſolche wohl verwahrt. — Ich füge kein Verzeichniß hinzu, da Ihr Herr Sohn als Beſitzer einer ſo anſehnlichen Sammlung, als Kenner, dem noch überdieß alle Hülfsmittel zu Gebote ſtehen, die überſendeten Stücke leicht beurtheilen und einrangiren wird. Eben ſo wenig bedarf es, von dem Werthe dieſer Dinge etwas hinzuziehen. Ich wünſche nur, daß die Sammlung, wo nicht im Ganzen, doch im Einzelnen, angenehm ſein möge. Von Rom erhalte ich manchmal einen Beitrag zu meinem Kunſtbeſitz. Findet ſich etwas Doppeltes darunter, ſo werd' ich es anzuzeigen nicht ermangeln.

Das vorjährige Programm der Allgemeinen Literaturzeitung iſt von unſrem großen Kenner, dem Herrn Hofrath Meyer, geſchrieben. Die Fortſetzung ſollte dieſes Jahr erfolgen; ſie iſt aber bis jetzt noch nicht abgedruckt. Indeſſen lege ich einen Probedruck der Platte bei, welche die Fortſetzung begleiten ſollte. Ich beſitze die darauf abgebildeten ſämmtlichen Medaillen, und rechne ſie unter meine Kleinode.

An F. Rochlitz.

Weimar, den 22. April 1811.

Durch Demoiſelle Longhi von Neapel,*) eine ſchöne und treffliche Harfenſpielerin, wünſche ich mein Andenken bei Ihnen, mein Wertheſter, wieder aufzufriſchen, und ich hoffe, es ſoll mir gelingen. Ich bin überzeugt, Sie werden dieſem Frauenzimmer um ihrer ſelbſt und meinetwillen freundlich ſein.

Eigentlich aber bewegt mich nicht ſowohl das ſchöne Talent, das ſich wohl ſelbſt empfiehlt, zu dem gegenwärtigen Schreiben; das gute Kind iſt hier in den bedenklichen Fall gerathen, daß ihre zwei kleinen Finger auf eine rheumatiſche Weiſe geſchwollen ſind, das Schlimmſte wohl, was derjenigen begegnen kann, die ſich auf Harfe und Pianoforte zu produciren gedenkt. Iſt unſer vortrefflicher Kapp, dem ich ſelbſt ſo viel ſchuldig geworden bin, in Leipzig, ſo haben Sie ja die Gefälligkeit, ihn für dieſe hübſche Italiänerin zu intereſſiren, indem Sie zugleich von mir tauſend Empfehlungen ausrichten. Mehr ſage ich nicht und brauche es nicht, weil es hier nur einer kurzen Einleitung bedarf, und dieſer Brief noch ſpät geſchrieben wird. Möchten Sie, durch Gegenwärtiges veranlaßt, mir einmal wieder ein Wort von ſich zu vernehmen geben, ſo würden Sie mir ſehr viel Freude machen. Mit den beſten Wünſchen.

---

*) Später Frau des Concertmeiſters Möſer in Berlin.

An den Herzog Carl Auguſt von Sachſen-Weimar.

Karlsbad, den 27. Juni 1811.

Ew. Durchlaucht gnädiges Schreiben hat mein Bedauern über den unſerer geliebten und verehrten Herzogin begegneten Unfall erneuert und vermehrt; ich hatte von den hier angelangten Weimaranern das allgemein vernommen. Möge die Hoffnung, die man uns giebt, in ihrem ganzen Umfange bald realiſirt werden! — Dergleichen Unfälle führen Einen immer auf die Betrachtung, daß es ſo viel zufälliges Unglück, ſo wenig zufälliges Glück gebe, und daß wir deshalb wohl Urſache haben, an den unvergänglichen Gütern der Liebe, Neigung und Freundſchaft feſtzuhalten.

Ew. Durchlaucht ſind nun ohne Zweifel von guter und unterhaltender Geſellſchaft umgeben. Karlsbad hat ſich ſehr angefüllt; indeß die erſte Generation ſich ſchon wieder zum Scheiden vorbereitet, werden immer neue Gäſte angemeldet und antrompetet. In den Sälen giebt es allerlei Picknicks; geſtern hab' ich einem ſächſiſchen beigewohnt.

Eine Partie nach Schlackenwalde hat mir viel Vergnügen gemacht. Es war mir intereſſant, einen ſo wichtigen und ſeltnen Naturpunkt auch nur oberflächlich zu betrachten. Das Vorkommen des Zinns wird wohl immer den Geologen wo nicht ein Räthſel, doch gewiß ein Zankapfel bleiben.

Wenn Friedrich Schlegel's „Vorleſungen über die neuere Geſchichte“ Ew. Durchlaucht noch nicht zu Händen gekommen ſind, ſo will ich ſie empfohlen haben. Man könnte das Buch für eine Parteiſchrift halten; aber es iſt trefflich gedacht und geſchrieben, mit ſo ſchöner Kenntniß als Umſicht. Es treffen bei ihm ſo manche Eigenſchaften und Umſtände zuſammen, die ein ſolches Werk möglich machten.

Einige merkwürdige Bekanntſchaften habe ich gemacht, zwar nur vorübergehende, aber genugſam belehrende. Wichtig genug iſt es, was man von ſolchen Männern erfährt, wenn es nur einigermaßen erfreulicher wäre.

Morgen früh denke ich, hier abzugehen und den Juni in Jena zu verweilen. Hoffentlich finden Ew. Durchlaucht bei Ihrer Rückkehr die bisher zerſtreuten und leider nur zu oft umgeſtellten Sachen an einem bequemen und geräumigen Ort beiſammen. Auch wird ja wohl die Wohnung fertig und bereit ſein, Sie aufzunehmen.

Mögen Sie geſtärkt und von ſo manchen Uebeln befreit, zu uns zurückkehren. Freilich muß man ſich immer nach einer ſolchen Brunnen- und Bade-Kur geſtehen, daß man nicht von der fontaine de jouvence zurückkommt.

Mit den aufrichtigſten und lebhafteſten Wünſchen für Ihr Wohl empfehle ich mich zu fortdauernder Hülfe und Gnaden.

An den Herzog Carl Auguſt von Sachſen-Weimar.

Jena, den 6. Juli 1811.

Ew Durchlaucht

von meiner Ankunft in Jena ſchuldige Nachricht zu geben, verſäume ich um ſo weniger, als ſich mir eine Gelegenheit darbietet, das Gegenwärtige durch Jenaiſche Kurgäſte in Ihre Hände zu bringen.

Gute Nachrichten von Wilhelmsthal habe ich hier gefunden und bin dadurch von einer ſehr beſchwerlichen letzten Tagreiſe wieder glücklich hergeſtellt worden. Die ſonſt leidlichen Wege über Pösneck waren von Gewitterfluthen äußerſt zerriſſen und ſtellenweiſe grundlos geworden, ſo daß ich mich gegenwärtig auf ebenem und feſtem Boden ſehr glücklich fühle.

Eben als ich ankam, war die militäriſche Verlooſung geſchehen. Die Jenenſer ſind ein luſtig Völkchen, ſie haben die Sache ziemlich leicht genommen und ſich ausgebeten, Abends den Vorgeſetzten ein Ständchen zu bringen, welches dann auch mit kriegeriſcher Muſik geſchehen. Da es nun dabei mit den Studenten Händel gab, welche den cidevant Knoten eine ſolche Ehre nicht gönnen wollten, ſo haben dieſe ſich ſo knotig erwieſen und zugleich wirklich geſetzt und verſtändig, daß ſie aus dieſer erſten Affaire mit allen Ehren hervorgegangen ſind.

Ueber der Reitbahn ſieht es noch etwas wild aus, doch hoffe ich in kurzer Zeit in Ordnung zu kommen. Doebereiners Laboratorium und Hörſälchen ſieht deſto artiger und reinlicher aus.

Die Vegetation in der Gegend iſt ganz herrlich, und das Saalthal will mir gar viel luſtiger vorkommen, als der düſt're Ellen bogener Kreis, ob wir gleich dieſem ſeine Verdienſte nicht ſchmälern wollen. Für das Grummet iſt ſeit einigen Tagen der Regen ſehr willkommen, wie überhaupt die Pflanzenwelt nicht leicht der Feuchtigkeit genug hat. Mit dem botaniſchen Garten hoffe ich werden Ew. Durchlaucht zufrieden ſein.

Nun hoffe ich bald zu vernehmen, daß das Teplitzer Bad ſeine vollkommene wohlthätige Wirkung äußert, ob man gleich erſt hinterdrein ſich davon überzeugen kann. Dieſe Kuren mit der ſie begleitenden Lebensart bringen doch immer eine Art von Fieber hervor, von dem man ſich erſt zu erholen hat, um zu fühlen, daß man wirklich beſſer geworden. Der Herr von Schönberg-Rothſchönberg, ein kleiner munterer Mann, den Ew. Durchlaucht kennen, wird in Teplitz aufwarten. Er hat Skizzen und Zeichnungen nach der Natur, die ein gewiſſer Wehle*) von Bautzen auf einer Reiſe nach Perſien gefertigt, die höchſt intereſſant ſind, und wird ſie vorlegen. Auf dem noch übrigen kleinen Raume die größte Anhänglichkeit, Ergebenheit und Verehrung betheuernd.

An Genaſt.

(Ohne Datum.) (Auguſt 1811?)

Zuvörderſt danke ich Ihnen, mein lieber Herr Genaſt, für die Nachricht, die Sie mir gaben, wie es mit unſrer guten Geſellſchaft bisher geſtanden. Ich habe Alles, was ſich auf ſie bezieht, immer im Sinne und überzeuge mich deshalb nur in wenigen Worten, wie es mit unſerer Sache ſteht.

---

*) Vgl. Goethe's Werke, XXXII, 62.

Was Lauchſtädt betrifft, ſo werden Sie daſelbſt thun, was nothwendig und ſchicklich iſt. Es iſt zu hoffen, daß Halle auch uns zum Vortheil gereichen wird,*) weil wir zum Vortheil der Dortigen beitragen und ſolche Verhältniſſe, wo beide gewinnen, immer die beſten ſind. Ich ſchicke deswegen einen Prolog, den ich mir in meinen gegenwärtigen Zeiten und Umſtänden gleichſam abgeſpart habe. Ich hoffe, daß er ſeine gute Wirkung thun ſoll.**) Neben dem Gedichte ſelbſt und im Concept deſſelben ſind mit rother Tinte Bemerkungen gemacht, welche die Schauſpielerin im eignen Nachdenken über den Vortrag beſtärken können. Denn freilich läßt ſich ſehr wenig ſchreiben über das, was lebt oder belebt werden muß. — So viel ich überſehen kann, ſind alle Verhältniſſe in dieſem kleinen Werk berückſichtigt; aber ich erſuche Sie, das Manuſkript geheim zu halten, und Niemand, unter welcher Bedingung es auch ſei, eine Abſchrift zu geſtatten. Da jedoch vielleicht Jemand beim erſten Mal Hören das Einzelne faßt und man nachher Abſchriften verlangen und machen wird, dieſe aber immer ſehr uncorrect und unſchicklich ausfallen: ſo habe ich mich entſchloſſen, den Prolog hier abdrucken zu laſſen und Ihnen eine genugſame Anzahl Exemplare zuzuſenden, die hoffentlich noch vor Ihrem förmlichen Einzug nach Halle eintreffen ſollen.

Haben Sie Dank für die gute Art, womit Sie bisher dieſes dornige Geſchäft fortgeführt; ich hoffe, daß wenn wir im September wieder zuſammenkommen, Alles zur allgemeinen Zufriedenheit ſich werde gefügt haben. Ich wünſche, daß Sie mit den Ihrigen ſich recht wohl befinden mögen. Sagen ſie der ſämmtlichen Geſellſchaft meine beſten Grüße. Ich wünſche nichts mehr, als ſie Alle geſund und in ununterbrochener Thätigkeit wieder in Weimar zu ſehen.

---

*) Die Merſeburger Regierung hatte mit der Hoftheater-Direction einen Contract abgeſchloſſen, worin ſich die letztere verpflichtet, im Sommer zwei Monate Vorſtellungen in Lauchſtädt zu geben. In Halle wurde die Bühne den 6. Aug. mit Egmont eröffnet.

**) Dieſer Prolog wurde von Mad. Wolff geſprochen. Ausgabe letzter Hand. 11. Band S. 369.

NB. Schreiben Sie mir durch den rückkehrenden Boten, wie es Ihnen bisher gegangen iſt, und was Sie für Ausſichten haben. Auch melden Sie mir den Tag, wann Sie in Halle den Prolog geben werden und was für ein Stück dazu.

Der Bote erhält einen Laubthaler, wie ſchon auf dem Convert ſteht. Was Sie ihm ſonſt zu Gute thun wollen, hängt von Ihnen ab.

Inliegendes geben Sie Herrn Wolff mit meinem Gruße.

An K. L. v. Woltmann.*)

Weimar, den 15. Auguſt 1811.

Ihre Ueberſetzung des Tacitus, und zwar deren zwei erſte Bände, habe ich erhalten, und mich bei dieſer Gelegenheit gern wieder zu den wichtigen Denkmälern der ältern Geſchichte gewendet. Ich werde nicht verfehlen, Freunde und Bekannte auf dieſes Werk aufmerkſam zu machen, und ich wünſche, daß ich etwas zu deſſen Verbreitung dadurch beitragen möge. Ueber die Grundſätze, welche Sie bei Ihrer Ueberſetzung in Abſicht auf Sprache und Styl befolgen, erlaube ich mir kein Urtheil, indem ich wohl weiß, daß manches Befremdliche verſucht werden muß, bis Zeit und Gewohnheit das erſt neu und gewagt Scheinende aufnehmen und beſtätigen. Auch iſt das, was Sie ausgeübt, nicht ohne Vorgänger; aber Sie widmen Ihre Arbeit dem gegenwärtigen Augenblick; Sie wünſchen die Theilnahme des Publikums: ſollte dies nicht eben durch einen Styl abgeſchreckt werden, der den jetzt Lebenden fremd erſcheinen muß, wenn ſein Verdienſt auch wohl in der Zukunft wird anerkannt werden? Verzeihen Sie mir dieſe Bemerkung.

---

*) Geboren zu Oldenburg den 9. Februar 1770, geſtorben den 19. Januar 1817 als Dr. der Philoſophie und Geh. Rath zu Prag.

Was meine Farbenlehre betrifft, der Sie mit Gunſt erwähnen, ſo iſt ſie eigentlich der Zukunft gewidmet. Es freut mich aber zu hören, daß die Zeitgenoſſen daran auf mancherlei Weiſe Theil nehmen, es ſei nun durch Widerſpruch oder durch ernſtliches Aufmerken auf die Phänomene, die ich beſonders in Anregung gebracht, oder ſonſt auf eine andere Weiſe. Dieſes Alles aber kann für den Moment nur Verwirrung hervorbringen, und ich darf nicht verlangen, daß Andere dasjenige, was ich in ſo vielen Jahren in mir aufgebaut, auch gleichmäßig bei ſich, in kurzer Zeit, zuſammenſtellen ſollen. Indeſſen freut es mich, wie Sie mir gefällig melden, daß die Behandlungsart Beifall findet.

Da ich Ihre Sendung in Jena erhielt, gab ſie mir Anlaß, jener guten Zeiten zu gedenken, als wir daſelbſt in gemeinſamen Beſtrebungen und Hoffnungen lebten. Laſſen Sie uns nach Allem, was die Jahre geraubt haben, des frühern guten Verhältniſſes immer eingedenk bleiben.

An Kirms.

Weimar, 19. Auguſt 1811.

Nach dem Briefe ſcheint die Herkunft des Swoboda eine ausgemachte Sache. Wenn es aber einigermaßen möglich wäre, ihn für dies Mal abzuhalten, ſo würde es höchſt wünſchenswerth ſein. Wir ſind zwar in einigen Opern einſtudirt, in welchen er ſich produciren könnte als der Tyroler Waſtel, die unruhige Nachbarſchaft und dergleichen; ſoll er aber als ein doch ſehr fremdartiges Weſen bei uns einigen Effekt thun, ſo müßten wir bei dem beſten Willen, uns in ihn zu ſchicken zu ſuchen einige noch ungeſehene Stücke einſtudiren, um eben auch einmal zu werden, wie jene an der Moldau und Donau. Kann er nun aber nur mit dem letzten September ſeine Reiſe nach Weimar antreten, ſo iſt leicht zu berechnen, daß wir die erſte Hälfte des Oktober brauchen, um uns nur mit ihm in einigen Rapport zu ſetzen, welche Zeit wir aber unumgänglich nöthig haben, um uns auf Brizzi's Ankunft vorzubereiten. Dieſe Verhältniſſe ſind von der Art, daß ſie gewiß nichts anders als Störung und Hinderniſſe, Laſt und Mühe von unſerer, Unzufriedenheit von Seiten des Kommenden, und von Seiten des Hofes und Publikums wenig Freude verſprechen müſſen. Kann alſo dieſer Kelch vorübergehen, ſo iſt es ſehr glücklich. Ich wünſche, daß man über die Möglichkeit den Kapellmeiſter befrage, der noch gar nicht weiß, was uns bevorſteht.

Noch eine Betrachtung füge ich hinzu, daß man den gleichfalls eingeladenen Iffland aus ganz guten Gründen abgelehnt hat; für dieſen müßte es höchſt auffallend ſein, wenn man zu eben der Zeit einen andern annähme. Es findet ſich ja wohl eine Auskunft, den Böhmen ſowohl als den Berliner mit einer Einleitung auf die nächſtfolgende Zeit zu beſchwichtigen.

An Fr. Rochlitz.

Weimar, den 11. September 1811.

Ew. Wohlgeboren ſind verſichert, daß es mir ſehr leid gethan hat, Sie bei Ihrer Durchreiſe nicht begrüßen zu können. Sich einmal wieder anzutreffen und über Manches auszureden, giebt auf mehrere Jahre, wo nicht beſſeres, doch gewiß entſchiedneres und klareres Verhältniß. Indeß will ich mich durch die Sicherheit Ihrer Neigung und Ihres Wohlwollens tröſten.

Wenn Sie wünſchen, daß ich dem braven Freiherrn von Truchſeß*) meine Bearbeitung des Götz für das Theater mittheilen möge, ſo will ich deshalb mein Bedenken eröffnen. Er hat an dem Stücke, wie es zuerſt herausgegeben worden, ſo vielen und warmen Antheil genommen, ja ſich gewiſſermaaßen ſelbſt in die Perſon des alten biedern Helden verſetzt, daß es ihm gewiß nicht angenehm ſein würde, nunmehr Manches ausgelaſſen, umgeſtellt, verändert, ja in einem ganz andern Sinne behandelt zu ſehen.

Eigentlich kann dieſe Umarbeitung nur durch den theatraliſchen Zweck entſchuldigt werden und kann auch nur inſofern gelten, als durch die ſinnliche Gegenwart der Bühne und des Schauſpiels dasjenige erſetzt wird, was dem Stücke von einer andern Seite entzogen werden mußte. Da ich alſo überzeugt bin, daß beim Leſen Niemand leicht die neue Arbeit billigen werde, weil nicht zu verlangen iſt, daß der Leſende die mangelnde Darſtellung ſich vollkommen ſupplire, ſo habe ich bisher gezaudert, dieſe Bearbeitung drucken zu laſſen, ja ſelbſt meine nächſten hieſigen Freunde, die das Manuſkript zu ſehen verlangt, an die Vorſtellung gewieſen, von der ſie denn nicht ganz unbefriedigt zurückkehrten.

---

*) Chriſtian von Truchſeß von der Bettenburg, „der in frühern Jahrhunderten durch redliche Tüchtigkeit ſich in die Reihe der Götze von Berlichingen zu ſtellen verdient hätte.“ Werke XXVII, S. 98.

Ich bin überzeugt, daß Ew. Wohlgeboren ſowohl als der würdige Truchſeß-Götz es nicht mißbilligen werden, wenn ich dieſen meinen Gründen ſo viel Gewicht gebe, um die gewünſchte Mittheilung abzulehnen. Verzeihen Sie daher und erhalten mir ein freundliches Andenken.

Ein etwas wunderliches biographiſches Bändchen erhalten Sie zu Michaeli. Wilhelm Meiſters Wanderjahre durchzuführen, haben mich meine eigenen Wanderungen abgehalten. Bei jenem Büchelchen bitte ich Sie, ſich zu überzeugen, daß Sie unter diejenigen gehören, für die ich es ſchreibe. Mit entfernten Freunden und Geiſtesverwandten mich zu unterhalten, iſt dabei meine einzige Abſicht; denn dieſe ſind es ja eigentlich nur, die man zu Zeugen ſeines vergangenen Lebens und Treibens und zur Theilnahme am Gegenwärtigen aufrufen kann.

An v. Knebel.

Weimar, den 21. Auguſt 1811.

Du ſelbſt, mein lieber Freund, auch wieder einmal etwas von mir vernehmen, ob ich gleich dießmal nicht viel zu ſagen habe. Wir ſind in Erwartung der Dinge, die da kommen ſollen. Unſere Hoheit läßt ſich nicht mehr öffentlich ſehen, war aber das letzte Mal als ich ſie ſprach, ganz heiter und ſo iſt ſie es auch noch, wie ich höre.

An die Prinzeß ſind die Zeichnungen zum Fauſt abgegangen Ich wünſche, daß ſie Beifall erhalten mögen.

Daß die Schlegel'ſchen Vorleſungen Dir nicht behagt, thut mir leid. In unſern Zeiten ſollte man immer dieſes oder jenes nachſehen. Alles Parteiiſche fällt mir wenig auf. Hat man es einmal zugegeben und iſt das Werk ſonſt gut geſchrieben, ſo kann man wohl Vergnügen und Nutzen daraus ziehen.

Mir iſt ein wunderbares Heft*) in die Hände gekommen, was Du vielleicht auch ſchon geſehen haſt. Es ſind Briefe, die Prinz Eugen an gleichzeitige Kriegs- und Staatsmänner geſchrieben haben ſoll. Der Herausgeber, von Sartori, Bibliothekar zu Wien, will die Originale beſitzen, die franzöſiſch ſeyn ſollen. Allein dieſe Briefe ſcheinen mir problematiſch. Sie ſind mit Geiſt, Feinheit und Einſicht geſchrieben; aber hie und da klingen ſie doch etwas zu modern. Die Thätigkeit und Ungerechtigkeit der Franzoſen wird gar zu ſtark mit der Wohldenkendheit und Langſamkeit des Wiener Hofes in Gegenſatz gebracht, ſo daß es ausſieht, man habe ſich dieſer Maske bedienen wollen, um etwas öffentlich zu ſagen, wozu ſich kein Gleichzeitiger leicht bekennen dürfte. Unſere Herrn Kritiker werden das bald ausmachen.**)

Ein recht intereſſantes Buch iſt mir auch zugekommen: Johannes

---

*) Das erſte einer „Sammlung der hinterlaſſenen politiſchen Schriften des Prinzen Eugen von Savoyen" (Tübingen 1811—21), in nach und nach erſchienenen acht Abtheilungen. Der Herausgeber ſtarb ſchon 1812.

**) Wie richtig Goethe divinirte, zeigt die Halliſche allgemeine Literaturzeitung von 1812, Nr. 189. Nach dem Urtheil des Recenſenten (von Engel, Verf. der Geſchichte des Ungariſchen Reiches) „hat Sartori ſich Eitelkeit und miniſterielles Selbſtbewußtſein ſo weit verblenden laſſen, um Sartoriana mit Eugenianis zu vermiſchen, und ſich ſo an dem Nachlaſſe eines großen Mannes gräulich verſündigt."

Spix in München, Geſchichte und Beurtheilung aller Syſteme in der Zoologie. Es iſt mit viel Kenntniß ſehr gut und klar geſchrieben. Dieſe Dinge berühren Dich zwar nicht eigentlich; aber wenn Dir das Büchlein begegnet, ſo ſiehſt Du wohl die Einleitung an und die erſten griechiſchen und römiſchen Zeiten.

Unſer Vogelſchießen iſt ſehr lebhaft, und man kann dort die ſämmtlichen Stände von Weimar in einem mäßigen Bezirk, Tags und Abends, beiſammen finden. Ich habe mich einige Male, obwohl nur auf kurze Zeit, drauſſen umgeſehen.

Was mich jetzt vorzüglich beſchäftigt, iſt mit Meyern die Hefte ſeiner Kunſtgeſchichte durchzugehen, welche ſchon jetzt vortrefflich genannt werden können. Betrachtet man ſie aber als Grundlage eines ausführlichen Werkes, ſo geben ſie die größten Hoffnungen.

Meine biographiſchen Späße gehen auch ihren Gang und werden gegen Michael aufwarten.

Von einem merkwürdigen Manne*) lege ich einige unerfreuliche Hefte**) bei. Es giebt doch recht wunderliche Menſchen! Lebe recht wohl und grüße die Deinigen zum allerſchönſten.

An Luiſe Seidler.

Weimar, den 25. September 1811.

Schon lange zaudre ich, Ihnen, liebe ſanfte Freundin, für Ihre liebliche Sendung Dank zu ſagen; denn mit der Feder läßt ſich das nicht ſo thun. Ich hoffe, Sie bald wieder zu ſehen, und Sie recht lebhaft zu verſichern, daß Sie mir durch Brief und Bild recht viele Freude gemacht haben. Das Bildniß hat unſeres einſichtigen Meyer's Lob, und ſodann auf der Ausſtellung vielen Beifall erhalten. Unſrer verehrten Herzogin war der tiefe Blick und die treue Künſtlermelancholie merkwürdig, die über das ganze Geſicht verbreitet iſt. Der Character und die natürliche bräunlich blaſſe Farbe iſt Ihnen ſehr glücklich gelungen.

---

*) Mamoni-Paguna.

**) Wingolf, nach Klopſtock. Erſtes Lied, geſungen bei Reinhard's Verehrung in Dresden, im Juni 1811, mit erläuternden Anmerkungen (Dresden, gr. 4).

So viel für diesmal, da ich hoffen kann, Sie bald wieder zu ſehen. Hätte ich nicht das Vergnügen, Sie in Dresden zu beſuchen, ſo ſollten Sie mir deſto mehr erzählen von ſich und von den Freunden. — Sind Ihnen alle Arbeiten ſo wohl gelungen als das Mengſiſche Portrait, ſo bringen Sie ſich und Ihren Freunden wahre Schätze mit. Daß Sie uns auch Ihre guten Geſinnungen wieder zurückbringen, wollen wir nicht bezweifeln, und Ihnen zum Voraus zu einer glücklichen Rückreiſe Glück wünſchen. Dresden muß auch diesmal einen herrlichen Herbſt dargeboten haben. Ich will nicht umwenden, und noch auf dieſem Blatte Gruß und Dank auf's Beſte wiederholen.

An K. A. Varnhagen von Enſe.

Weimar, den 10. December 1811.

Zu einer Zeit, da ich im Begriff ſtehe, mir und Anderen von meinem Leben und meinen Werken Rechenſchaft zu geben,*) konnte mir wohl nichts erwünſchter ſein, als zu vernehmen, wie ſo bedeutende Perſonen, als jene Correſpondenten ſind, aus deren Briefen Sie mir gefällig Auszüge mittheilen, über mich und meine Produktionen denken. Dieſe beiden Wohlwollenden machen ein recht intereſſantes Paar, indem ſie theils übereinſtimmen, theils differiren. G.*) iſt eine merkwürdige, auffaſſende, vereinende, nachhelfende, ſupplirende Natur, wogegen E.**) zu den ſondernden, ſuchenden, trennenden und urtheilenden gehört. Jene urtheilt eigentlich nicht, ſie hat den Gegenſtand, und inſofern ſie ihn nicht beſitzt, geht er ſie nichts an. Dieſer aber möchte durch Betrachten, Scheiden, Ordnen, der Sache und ihrem Werthe erſt beikommen, und ſich von Allem Rechenſchaft geben. Merkwürdig iſt es mir, daß zuletzt E. mehr an G. herangezogen wird, eine Wirkung welche dieſe letztere Natur nothwendig gegen denjenigen ausüben muß, der ſie liebt und ſchätzt.

---

*) Goethe beſchäftigte ſich damals mit dem Werke: Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit.

Doch was ſag' ich das Ihnen, der Sie die Perſonen, ihre Verhältniſſe und den ganzen Briefwechſel kennen, dagegen ich mir hievon nur ein unvollkommenes Bild aus den Bruchſtücken zuſammenbauen muß. So ſehr ich übrigens von dem Wohlwollen dieſer Perſonen und von der Theilnahme an mir gerührt bin, ſo wünſchte ich doch, wo nicht die ganze Correſpondenz, doch größere Auszüge daraus zu ſehen, theils um mir ein deutlicheres Bild von den Individualitäten zu machen, und das allzu Schroffe dieſer Fragmente hie und da mehr an's Leben geknüpft zu ſehen, theils auch über Mitlebende und kürzlich Abgeſchiedene ihre Geſinnungen zu vernehmen, wie mir die

---

*) Mit dieſer Chiffer unterzeichnete ſich Varnhagen's Gattin, Rahel Antonie Friederike, geb. Robert als Schriftſtellerin. Sie war 1771 zu Berlin geboren und ſtarb dort den 7. März 1833.

**) Varnhagen von Enſe.

Stellen über Jean Paul, Heinſe, Johannes Müller ſehr merkwürdig geweſen ſind. Vielleicht können Sie in der Folge mir noch ein oder das Andere mittheilen.

Was den Druck betrifft, ſo laſſen Sie mich darüber nachdenken. Es ſind ſo wenige Bogen, daß ſie auf eine eigene Art gedruckt werden müßten, wenn ſie ein Heftchen machen ſollten. Irgendwo in einer Sammlung ſtänden ſie wohl am Schicklichſten, aber freilich in welcher? Doch das eben wäre zu bedenken. Ich bewahre das Manuſkript ſorgfältig, und wenn es nicht gedruckt würde, erhalten Sie es wieder. Vielleicht habe ich das Vergnügen, Ihnen bei meinem nächſtkommenden Aufenthalte in Karlsbad zu begegnen, und für das mir geſchenkte Vertrauen aufrichtig zu danken.

An Frau v. Wolzogen.

Jena, den 18. December 1811.

Sie ſind mir, liebe Freundin, ſo ganz unvermuthet entwiſcht, daß ich Sie nothwendig mit Gegenwärtigem verfolgen muß. Warum ſoll ich nicht bekennen, daß ich gerade von Ihnen für den Knaben ein freundliches Zeugniß gewünſcht hätte, damit Luſt und Muth, dem Jüngling nachzugeben, in mir geſtärkt wird. Doch will ich das auch, wenn es ſein muß, entbehren und mich an den Glauben halten, daß Ihnen jenes Büchelchen willkommen geweſen.

Indem ich in Jena einige ruhige Tage mit rückwärts auf das vergangene Jahr gerichtetem Blicke zubringe, finde ich leider auch eine ziemliche Sammlung unbeantworteter Briefe vor mir und ſtecke ſo

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-50924-3
GOETHE, J. W. FN. 13910/335

tief in Schulden, daß ich mich kaum zu retten weiß. Dürfte ich Sie daher wohl bitten, etwas davon in meinem Namen abzutragen.

Möchte doch Herr von Dalberg durch Sie erfahren, daß ich ihm für das überſendete Werk ſehr dankbar bin. Seine Nachforſchung und Zuſammenſtellung ſo intereſſanter Gegenſtände war mir ſehr erwünſcht und belehrend. Es iſt gar ſchön, wenn, angeregt durch neue und wiederbemerkte Naturphänomene, Jemand ins Alterthum zurückgehen mag und dasjenige zu vereinigen ſucht, was man ſonſt darüber erfahren, gedacht und gewähnt habe. Durch Ihre Vermittelung wird mir Herr Dalberg gewiß mein bisheriges Schweigen verzeihen und meinen Dank aus Ihrem Munde günſtiger aufnehmen.

Gegen Frau von Haſtfer bin ich abermals ein Schuldner geblieben. Mögen Sie ihr in meinem Namen für die überſchickte wohlgerathene Legende freundlichſt danken und ſie erſuchen, mich unter ihre Subſcribenten zu ſetzen.

Finden Sie, meine theuerſte Freundin, eine ruhige Viertelſtunde, ſo ſagen Sie mir ein Wort, wie es Ihnen geht und was Sie zunächſt umgiebt.

Das muſikaliſche Werk, welches Herr Windiſchmann verlangte, war leider nicht bei uns vorzufinden. Grüßen Sie ihn zum Schönſten und entſchuldigen.

Ihr lieber Sohn iſt, hoffe ich, wiederhergeſtellt. Es iſt das Gute in Kindheit und Jugend, daß oft ſchwere Krankheiten eine ſchnellere Entwickelung und ein beſſeres Gedeihen vorbereiten.

Leben Sie recht wohl und gedenken meiner freundlich. Wenn es ſich ſchicken will, ſo bringen Sie mich auch wohl bei Ihro Königl. Hoheit dem Fürſten Primas wieder in ein gütiges Andenken.

Schenken Sie beiliegendem Blatte einige Aufmerkſamkeit. In der Privat-Kanzlei des Großherzogs müſſen die ſämmtlichen Namen unſrer bedeutenden Männer vorhanden ſein, vielleicht verſchafft mir Ihre Freundſchaft Einiges davon. Ich lebe jetzt gar zu gern in ſolchem unmittelbaren Andenken der alten Zeit.

An F. A. Wolf.

Weimar, den 28. September 1811.

Was ich treibe, iſt immer ein offenbares Geheimniß. Es freut mich, daß meine Farbenlehre als Zankapfel die gute Wirkung thut. Meine Gegner ſchmatzen daran herum wie Karpfen an einem großen Apfel, den man ihnen in den Teich wirft. Dieſe Herren mögen ſich gebärden, wie ſie wollen, ſo bringen ſie dieſes Buch wenigſtens nicht aus der Geſchichte der Phyſik heraus. Mehr verlang' ich nicht; es mag übrigens jetzt oder künftig wirken, was es kann.

Zu Michaelis werden Sie mich auf einem wunderlichen Unternehmen ertappen. Ich ſage davon weiter nichts, als daß ich's der Zeit ganz gemäß halte, das Faß, in dem man gewohnt, auf- und abzurollen, damit man nicht müßig zu ſein ſcheine.

An J. D. Runge.*)

Weimar, den 17. December 1811.

Für das Herrn v. P. erhaltene Paket ermangele nicht, aufrichtig zu danken. Wenn gleich die Erinnerung an ſo vorzügliche Abgeſchiedene, die uns, dem Gange der Natur nach, hätten überleben ſollen, immer etwas Wehmüthiges hat, ſo iſt es doch ein Opfer, dem wir uns, ſo ſchmerzlich es iſt, nicht entziehen können. Ich glaube das Talent Ihres Bruders mit Liebe penetrirt und ſeinen Kunſtwerth redlich geſchätzt zu haben. Der Gang, den er nahm, war nicht der ſeine, ſondern des Jahrhunderts, von deſſen Strom die Zeitgenoſſen willig oder unwillig mit fortgeriſſen werden. Es iſt ſehr lobenswürdig, daß Sie die brüderliche Pflicht erfüllen und uns ſein Andenken möglichſt erhalten. Was ich von ſeinen Briefen vorfinden konnte, liegt hier bei, auch der Aufſatz, der in meiner Farbenlehre abgedruckt iſt. Was Sie aus meinen Briefen an ihn brauchen wollen, ſoll Ihrem und Herrn Perthes' Urtheil ganz überlaſſen ſein.

---

*) Bruder des Maler P. O. Runge und Herausgeber ſeiner Hamburg 1841 herausgekommenen hinterlaſſenen Schriften.

Empfehlen Sie mich dieſem werthen Manne. Ich wünſche, daß Sie ſich beide für die Sammlung intereſſiren, deren Verzeichniß hier beiliegt.*) Ich beſitze ſchon die Handſchriften mehrerer würdiger Hamburger. Sollte nicht ein Blättchen von Hagedorn, Brockes, Telemann und andern aufzutreiben ſein; vielleicht von letzterm einige ſelbſtgeſchriebene Noten? Der Hagedorn in meiner Sammlung iſt der Dresdner Direktor.

An v. Knebel.

Weimar, den 28. December 1811.

Meine Frauenzimmer ſind von Jena ſehr vergnügt zurückgekommen. Sie rühmen Deine Hoſpitalität und guten Humor wie immer.

---

*) Von Autographen.

Gegenwärtig beſchäftigt die nächſte Ausſicht auf die Schlittenbahn die Gemüther unſerer jungen Leute und wahrſcheinlich auch Eurer Jenaiſchen.

Ich bin mit theatraliſchen Arbeiten und Sorgen beſchäftigt. Die drei Geburtstage, die zu Ende Januars und Anfang Februars ſo ſchnell aufeinander folgen, machen uns viel zu ſchaffen; indeſſen iſt Romeo und Julie ſo gut als fertig und ich hoffe davon gute Wirkung, die Du an Dir ſelbſt zu erfahren, den 30. Januar nicht verſäumen mußt.

Unſer alter Freund Trebra hat mir ein kleines Lineal geſchickt aus der Zittauer Braunkohle geſchnitten. Ein Tiſchlermeiſter ſelbſt möchte nicht leicht rathen, was es für Holz iſt.

Sodann habe ich einen getrockneten Fiſch erhalten, von welchem Dir Bergrath Voigt erzählen mag. Er hält ihn für einen Stör, hat ihn aber noch nicht näher beſtimmen können.

Meine Sammlung von Handſchriften vermehrt ſich jetzt faſt täglich. Ich lege ein Blättchen des Verzeichniſſes bei, das Du ja wohl gelegentlich einmal nach Nürnberg oder ſonſt wohin ſendeſt; es wird irgend ein Freund dadurch wohl angeregt.

Werners Büſte iſt hier glücklicher als in Mecklenburg angekommen. Sie iſt ſehr gut und ſchön gearbeitet und nimmt ſich recht gut aus. Im Ganzen iſt viel Uebereinſtimmung; das Scheinheilige aber darin iſt nicht zu verkennen.

Die Sickleriſche Charte von Latium und ſein Panorama von Rom ſind recht intereſſant und brav gearbeitet. Die erſtere kann man nicht entbehren; ſie iſt ein ſehr ſchönes Hilfsmittel zum Studium der römiſchen Geſchichte. Auch an dieſen Arbeiten ſieht man, wie nach und nach immer mehr ſich Anſchauen und kritiſche Unterſuchung verbinden.

Eben ſo treffen auch Niebuhrs erſter Band und Micali's Werk: L'Italia avanti il Dominio dei Romani, gar gut zuſammen und geben über jene dunklen Zeiten die erwünſchteſten Aufſchlüſſe.

Soviel für dießmal. Ich gratulire zu dem weißen Kleide, das Deine Gegend nun angezogen hat, und möchte ſie wohl auch, wenn es auch nur ein Stündchen wäre, in Deiner Geſellſchaft darin bewundern.

An Frau v. Wolzogen.

28. Januar 1812.

Beiliegendes, verehrte Freundin, werden Sie als eine gefühlte Erwiederung des höchſt ſchätzbaren Blättchens erkennen, das Sie mir zu ſenden die Güte hatten. Ich bitte um eine geneigte Beförderung und wünſche gute Aufnahme.

Ihre lieben Worte über meinen biographiſch poetiſchen Verſuch haben mich ſehr erquickt. Wie wohl thut mir's, auf dieſe Weiſe mich wieder meinen abweſenden Freunden zu nähern und ihre Theilnahme aufzuregen. Gleich nach Empfang Ihres lieben Briefes warf ich mich wieder auf jenes Werk in Gedanken. Vom zweiten Theile iſt ſchon die Hälfte und die andere ſo ziemlich ausgedacht und zuſammengeſtellt. Ich hoffe, zu Michaelis ſollen Sie ihn erhalten.

Seit einiger Zeit haben wir den jungen Herder hier geſehen, der Ihro Hoheit ſein ganzes Glück verdankt. Meinem Auguſt hat der Herzog die Gnade erwieſen, ihn als Aſſeſſor in die Kammer zu ſetzen, wo er nach ſeinem Talent und ſeiner Gemüthsart ganz wohl placirt iſt. Empfehlen Sie auch dieſen dem Großherzog als einen der Seinigen.

Wir, oder vielmehr unſere Damen, verlieren wahrſcheinlich in dieſen Tagen den Profeſſor Schulze und Sie gewinnen ihn dagegen. Er hat mich noch in dieſen letzten Tagen durch ſeinen Aufſatz über den ſtandhaften Prinzen mehr betrübt als erfreut. Das Gute, was dieſes Schriftchen enthielt, und was ihm mit Recht Beifall verſchaffen muß, wird in meinen Augen durch unkluge Fratzen völlig wieder aufgehoben, um ſo mehr, als er nicht die rechte, ſondern die falſche Wirkung zum eigentlichen Zwecke ſeiner Arbeit macht. Mit viel weniger Mühe und Aufwand hätte er das Rechte ſagen können. Wenn man etwas ehrlicher wäre, ſo müßte es einen verdrießen, daß bei jeder neuen Erſcheinung das Publikum durch ſolche unzulängliche und falſche Urtheile mißgeleitet wird. Da es aber einmal ſcheint, als wenn die wahre Einſicht nur wenig Menſchen zu Theil werden ſollte, ſo gewöhnt man ſich nach und nach, darüber zu lächeln, und es gut ſein zu laſſen.

Dies bei Seite geſetzt, ſo ſagen Sie mir doch gelegentlich, was es für eine Stelle iſt, die er dort bekleiden wird, und ob ſie wirklich vortheilhaft für ihn iſt, denn ich gönne ihm übrigens alles Gute. Wie ſich jedoch ein Halbkatholik unter den Ganzkatholiken ausnehmen wird, bilde ich mir ein vorauszuſehen, um ſo mehr als ich mit ſehr verſtändigen Perſonen von der letzteren Art vertraulich zu ſprechen Gelegenheit hatte, und zu meinem Vergnügen fand, daß ſie über dieſe neuere, im Proteſtantismus entſprungene, religiöſe Poeſie und poetiſche Religion ziemlich ſo denken wie ich und die von der alten Kirche und Schule.

Ich darf nicht ſchließen, ohne Ihnen zu melden, daß ich durch unſre Theater Bedürfniſſe, welche freilich täglich dringender und we niger befriedigend werden, mich habe unmerklicher Weiſe verleiten laſſen, das Shakſpeare'ſche Stück Romeo und Julie zu bearbeiten. Auf der Herzogin Geburtstag wird es erſcheinen und ich hoffe guten Effect davon. Die Maxime, der ich folgte, war, das Intereſſante zu concentriren und in Harmonie zu bringen, da Shakſpeare nach ſeinem Genie, ſeiner Zeit und ſeinem Publikum viele disharmoniſche Allotria zuſammenſtellen durfte, ja mußte, um den damals herrſchenden Theatergenius zu verſöhnen. Ich werde Ihre Frau Schweſter bitten, daß ſie Ihnen von der Aufführung eine Relation zuſendet. Sie drückt ſich über ſolche Dinge eben ſo gut aus, als ſie darüber denkt.

An Fr. Rochlitz.

Weimar, den 30. Januar. 1812.

Mit vielem Danke, mein Wertheſter, ſende ich den mitgetheilten Aufſatz zurück. Wer das deutſche Publikum kennt, deſſen ſelbſtiſche Eigenwilligkeiten Sie ſo gut ſchildern, wer zunächſt erfahren hat, daß ſie vor allem Neuen, ſo ſehr ſie danach gierig ſind, eine ängſtliche Apprehenſion fühlen und daher den Mißwollenden freies Spiel geben, um ſich nur jener Furcht entledigt zu ſehen — der weiß gewiß dankbar anzuerkennen, wenn ein Freund als Mittelsperſon auftreten mag, damit die Menſchen ſich geſchwinder mit dem befreunden, was ihnen fremd und wunderlich erſcheint *) Beſonders in den letzten

---

*) Man vergleiche eine Recenſion des erſten Theils von Dichtung und Wahrheit in der Bibliothek der redenden und bildenden Künſte VIII.

zwanzig Jahren mußte man große Geduld haben: denn mehrere meiner ſpäteren Arbeiten brauchten zehn und mehr Jahre, bis ſie ſich ein größeres Publikum unmerklich erſchmeichelten, wie denn ja mein Taſſo über 20 Jahr alt werden mußte, ehe er in Berlin aufgeführt werden konnte. Eine ſolche Langmuth iſt nur dem zuzumuthen, der ſich bei Zeiten den Dédain du Succès angewöhnt hat, welchen die Frau von Staël in mir gefunden haben will. Wenn ſie den augenblicklichen leidenſchaftlichen Succès meint, ſo hat ſie recht. Was aber den wahren Erfolg betrifft, gegen den bin ich nicht im Mindeſten gleichgültig; vielmehr iſt der Glaube an denſelben immer mein Leitſtern bei allen meinen Arbeiten geweſen. Dieſen Erfolg nun früher und vollſtändiger zu erfahren, wird mit den Jahren immer wünſchenswerther, wo man nicht mehr viele Stunden in Gleichgültigkeit gegen den Augenblick zuzubringen und auf die Zukunft zu hoffen hat.

In dieſem Sinne machen Sie mir ein großes Geſchenk durch Ihren Aufſatz und bethätigen dadurch abermals die frühere, mir ſchon längſt bewährte, Freundſchaft. Doch darf es mich nicht einmal überraſchen, daß Sie in meine Intentionen auch bei dieſer Arbeit ſo tief eindringen, da Sie unter diejenigen abweſenden Freunde gehören, die ich mir vergegenwärtige, wenn ich mir meine alten Mährchen in der Einſamkeit zu erzählen anfange; und ich darf wohl verſichern, daß der nächſte und eigentliche Zweck iſt, gegen ſolche auf indirektem Wege wieder einmal laut zu werden, da die direkte Communikation ſo manches Hinderniß erfährt.

Daß Sie meine aſiatiſchen Weltanfänge*) ſo freundlich aufnehmen, iſt mir von großem Werth. Es ſchlingt ſich die daher für mich gewonnene Cultur durch mein ganzes Leben und wird noch manch mal in unerwarteten Erſcheinungen hervortreten, wie ich denn von Ihrem liebevollen Glauben hoffen kann, daß Sie überzeugt ſind, der erſte Theil ſei mit Bewußtſein und mit Abſicht geſchrieben und enthalte auch nicht das kleinſte geringfügig Scheinende, was nicht künftig einmal nach ſeinem Geſchlecht und Art in Blüthe und Frucht hervortreten ſoll. Freilich das Publikum, wenn man es an ein Saatfeld führt, bringt gleich die Sicheln mit, und bedenkt nicht, daß noch mancher Monat bis zur Erndte hingeht, ja wohl noch das ganze grüne Feld eine ſchöne Zeit unter einer Schnee und Eisdecke zu ruhen hat.

---

*) Dichtung und Wahrheit, Werke XX. S. 183.

Es würde mir unendlich intereſſant ſein, wenn Sie mir mittheilen wollten, was Sie über die Farbenlehre aufgeſetzt haben. Die Wirkung von dieſer wird noch mehr retardirt als die Wirkung meiner andern Sachen. Denn hier kann man das Publikum am Leichteſten irre führen, indem man mir anders Verdienſt wohl läßt, aber in dieſer Sache, die ja nicht in mein Fach ſchlage, ein verzeihliches Travers Schuld giebt. Indeſſen macht es mich ſchon glücklich, daß ich dieſe Arbeit, die ich ſo lange mit mir herumgetragen, endlich losgeworden. Was für eine große Uebung es für mich geweſen, dieſen Gegenſtand durchzuarbeiten, ermeſſen Sie ſelbſt, und welche wichtigen Bemerkungen ich mache, indem ich meine Gegner beobachte, wage ich kaum auszuſprechen. Doch iſt es ja kein Geheimniß, daß Niemand überzeugt wird, wenn er nicht will.

Warum ſollte ich nun nicht auch wünſchen, meine Freunde kennen zu lernen und beſonders Ihre Anſicht, die mir in ſo mancher Betrachtung werth ſein muß.

An * * *

Weimar, den 12. Februar 1812.

Ich kann mich nicht erwehren, an einen Gedanken zu erinnern, der ſchon mehrmals vorübergehend geäußert, von mir aber immerfort fleißig gehegt worden. Die Phyſik nämlich iſt nach und nach durch vielfache Bearbeitung zu einem ungeheuren und unförmlichen Körper angeſchwollen. Wie dies zugegangen, darüber können wir uns belehren, wenn wir das Erxleben'ſche Compendium und die verſchiedenen Ausgaben deſſelben von Lichtenberg mit einander und unter einander vergleichen. Um uns nun die Monſtroſität dieſer Wiſſenſchaft recht zu vergegenwärtigen, dürfen wir nur das Gren'ſche Handbuch vor uns nehmen, welches jede Luſt, dieſelbe anzufaſſen, in einem wohlorganiſirten Kopfe ertödten muß. Die Sache, von früheren Zeiten her betrachtet, kann man ſich folgendermaßen vorſtellen.

Als im ſechzehnten und folgenden Jahrhundert die Luſt zu phyſikaliſchen Betrachtungen ſtärker erwachte, war die Mathematik, die eigentlich niemals untergegangen war, ſchon wieder ausgebildet genug, und die beſten Köpfe bedienten ſich derſelben, um die Natur zu bemeiſtern, und das, was in ihr nutzbar iſt, zu ergründen. Die übrigen Mittel, der Natur etwas abzugewinnen, waren noch nicht entwickelt, die Chemie erlag unter dem Drucke des Geheimniſſes, das Studium der übrigen Naturerfahrungen litt gleichfalls von einer auf Geheimnißkrämerei ſich gründenden Charlatanerie. Treffliche Köpfe, wie **Gilbert**, der ſich mit dem Magnet beſchäftigte, ſtanden zu einzeln, und Kanzler **Baco** wies die Naturfreunde in den Wuſt der Welt und ſpielte Alles in's Weite.

Indeſſen ſich nun dieſe Zweige nur nach und nach einigermaßen vernünftig ausbildeten, ſtand die Mathematik immer auf ihren Füßen, hielt ſich in ihrem Centrum, und konnte, weil ſie ſich aus ſich ſelbſt entfaltet, ſtets weiter um ſich wirken. Daher kam es denn, daß man ſich im Allgemeinen der dunkeln Ueberzeugung hingab, daß man nur mit mathematiſchem Organ die Welt erfaſſen könne. Als aber, andrer Bewegungen und Regungen zu geſchweigen, ſeit der Hälfte des vorigen Jahrhunderts die Chemie unabläſſig betrieben wurde, und die phyſikaliſchen Gegenſtände einen nach dem andern aufnahm, ſo ſah ſich der Profeſſor der Phyſik genöthigt, ſucceſſiv Chemiker zu werden, und weil Alles zuſammenhängt, die Haupttheile der Chemie in der Phyſik zu behandeln. Nun traten auch die Philoſophen auf, und nahmen von metaphyſiſcher Seite die Natur, mehr als ſonſt geſchehen, in Anſpruch. Der Phyſiker konnte und wollte auch hier nicht zurückbleiben, ſeine allgemeinen Einleitungen wurden aber dadurch abſtrus und dunkel.

Mißbräuche, die ſich nach und nach einſchleichen, genießen die Vortheile aller Gewohnheiten; man meint, es müſſe ſo ſein. Die älteren Lehrer ſind nach und nach in die Sache hineingekommen, und die jüngeren halten ſich, wie ſie können. Indeſſen wird der Mißſtand immer fühlbarer, und er wird es in einigen Jahren noch mehr werden, da die gegenwärtig Studirenden durchaus nur nach dem Nothwendigen fragen können, und wünſchen müſſen, daß der Unterricht kurz gefaßt werde, und daß man nicht einen Gegenſtand wiederholt von mehreren Seiten vortragen höre. So wird ein Studirender, wenn die Sache ſo fortgeht, manches Einzelne drei- viermal in der Phyſik, der Chemie, der angewandten Mathematik, in der Technologie und weiß wo noch öfter hören müſſen, ohne dadurch im Mindeſten beſſer daran zu ſein.

Ich kann daher den auf unſere Anſtalt gegründeten Gedanken nicht fahren laſſen, daß künftighin die Profeſſur der Phyſik ceſſiren möge, und daß ſich in dieſe Wiſſenſchaft der Philoſoph, der Mathematiker und Chemiker theilen möchten. Wäre es denkbar, daß auf einer Akademie ſich drei Männer befänden, wovon der Philoſoph im Einverſtändniß mit den Anderen die metaphyſiſchen Anfangsgründe der Naturwiſſenſchaft läſe, der Mathematiker die Anſicht der meß- und wägbaren Welt vortrüge, der Chemiker dagegen ſich alles dasjenige zueignete, wobei Meſſen und Wiegen eine Nebenſache iſt; ſo könnten ſie einander auf das Schönſte in die Hand arbeiten, ſich ſelbſt und den Schülern genug thun, und das, was jetzt wie ein Chaos durcheinander arbeitet, in einer klaren Schöpfung darſtellen. Das, was wir hier im Muſeum nothwendig verbinden, könnte im Vortrag geſchieden und wieder verbunden werden. Ich habe vorläufig einen Theilungsplan entworfen, denn ich halte die Sache für ſehr wichtig, und bin überzeugt, daß, wenn man nicht mit Vorſatz und Willen eine ſolche Verfügung trifft, ſich in zehn Jahren die Sache ſelbſt, obwohl vielleicht unvollkommen und mit Unſtatten, einrichten wird.

An U. Meyer.

Weimar, den 28. Februar 1812.

Ew. Wohlgeboren muß ich freilich mit einiger Beſchämung bekennen, daß ſich noch ein Brief von Ihnen vom 27. Auguſt vorigen Jahres unter den unbeantworteten Briefen befindet, die ſich leider bei mir ſehr aufgehäuft haben.

Für Entſchuldigung mag im Allgemeinen die Stockung dienen, die ſich jeder Art von Correſpondenz bemächtigt hat. Empfangen Sie daher recht vielen Dank, daß Sie auf eine ſo freundliche Weiſe das

Stillſchweigen brechen, und uns durch eine Gabe erfreuen, welche uns an alte Zeiten erinnert. Die köſtlichen Häringe ſind glücklich angelangt; es waren die erſten von ſo guter Art, die uns ſeit vielen Jahren zu Gaumen gekommen.

Ueber die guten Nachrichten, die Sie uns von ſich und der lieben Familie ertheilen, haben wir uns ſehr gefreut. Wir wünſchen, daß die unvermeidlichen Uebel kurz und gering, das Gute dagegen länger und dauerhafter ſein möge.

Empfehlen Sie uns ja Ihrer lieben Frau Gemahlin und gedenken unſer, wenn Sie ſich Ihrer wackern Knaben erfreuen.

Die durch General von Hauk mir zugeſandten Münzen habe ich zwar etwas ſpät, aber richtig erhalten. Ich danke zum Schönſten für dieſes freundliche Andenken zur Vermehrung meiner ſchönen Sammlung, deren erſte Anfänge ich doch eigentlich Ihnen ſchuldig bin. Warum ſind wir doch ſo weit aus einander, daß man ſich nicht wenigſtens manchmal communiciren kann, wie und worin man vorſchreitet!

Die Cantate, die Sie mir überſchicken, erfüllt, wie mich dünkt, völlig ihren Zweck. Wenn ich etwas hätte zu rathen gehabt, ſo wäre es dieß, daß auch die Chöre variirt ſein möchten, damit die Wiederholungen jedesmal den Herrn durch einen neuen Reiz angeregt hätten.

Mein biographiſcher Verſuch*) ſoll an Herrn Prediger Schütz in Bückeburg abgehn; ich wünſche, daß er Ihnen wohl überkomme und mein Andenken bei Ihnen erneuere.

Die Meinigen grüßen zum Schönſten. Der Kammeraſſeſſor**) iſt in ſeinem Amte fleißig und behaglich, da er das Geſchäft mit Liebe treibt und dasjenige leiſten kann, was man von ihm fordert.

---

*) Wahrheit und Dichtung.

**) Göthe's Sohn Auguſt.

An Demoiſelle Ulrich.

Weimar, den 29. Februar 1812.

Es war nicht zu zweifeln, daß das luſtige Kleeblatt glücklich nach Jena kommen würde, es iſt zu hoffen, daß die übrigen Feſte glücklich ablaufen. Zu rathen wäre jedoch, daß die klugen Perſonen ſich nicht zu weit mit den Karten-Dienern einließen, damit die Rückkehr nicht betrübt ſeyn möge. Der Mönch*) hat ſich über die vielen Kugeln im Siegel nicht wenig entſetzt und erſucht den Secretair, ſeinen Schreibtiſch nicht zu nah an das Zeughaus zu rücken.

Uebrigens wünſchen wir alles Gute und ſiegeln gleichfalls militäriſch, obgleich mit liebevollem Herzen.

W. am Tage der ſo bald nicht wiederkommt.

An v. Knebel.

Weimar, den 25. März 1812.

— Der gute Riemer hat uns geſtern verlaſſen; eine ſolche Trennung muß freilich einmal geſchehen. Sie ward mir leichter, weil ich weiß, daß ſie zu ſeinem Glück gereicht. Es dient ihm die gegenwärtige Stelle nur zur Vorbereitung: denn ſobald die Curatoren der Academien und die Scholaren erfahren, daß er ſich dem Lehramte widmen mag; ſo erhält er gewiß einen Ruf über den andern und er ſieht ſich alsdenn entweder billigermaßen verbeſſert, oder ehrenvoll entlaſſen. Möge das Letzte auch um meinetwillen ferne ſeyn, doch muß man daran denken und ſich darauf vorbereiten.

---

*) Scherzname, den G.'s Sohn Auguſt ſich beigelegt hatte.

Ich habe indeß meine biographiſchen Studien wieder vorgenommen, ſie dienen mir zur angenehmen Unterhaltung und zu gründlicher Recapitulation meines Lebens und Weſens, und regen mich an zu mannigfaltiger Lecture alter und neuer Schriften, um mir meinen Gang ſynchroniſtiſch in dem Gange der Umgebung zu denken.

Geleſen habe ich dieſe Tage mit viel Intereſſe die Briefe der Mdme Du Deffant, die Mémoires de St. Simon, und nun habe ich mich an Chateaubriand's Génie du Christianisme gemacht. Das Verhältniß zu dieſen Werken iſt mir lebhafter und natürlicher geworden durch intereſſante Unterredungen mit dem Baron de St. Aignan und dem General Sebastiani. Es iſt ganz was anders, wenn man ſolche Werke aus dem Geſichtspunkte vorzüglicher Männer von derſelben Nation betrachtet, als wenn man ſie nach ſeinem eignen Maßſtabe mit noch ſo vieler Billigkeit mißt.

Hier auch etwas aus Spanien. Wir legten ältere und neuere Kupferabbildungen von Granada, beſonders aber vom Alhambra dem General Sebaſtiani und ſeinen Adjutanten vor. Sie waren damit zum Theil ſehr zufrieden und verſicherten, daß das Gebäude, ja die Bäder und Waſſerleitungen zu demſelben, noch in dem beſten Stande ſeien, welches ſie ihrer köſtlichen und ſorgfältigen Structur, ſowohl in Abſicht auf den Zuſchnitt der Steine als der Verklammerung und Verkittung derſelben, zu danken hätten. General Sebaſtiani hat es reinigen und auf türkiſche Weiſe ameubliren laſſen, mit Sophas, Divans, Teppichen und dergl. Die große Fontaine und deren alabaſterne Löwen, welche die Schale tragen, wovon der Löwenhof den Namen hat, der in den Händen der Zegri's und Abencerragen ſo oft vorkommt, iſt noch im beſten Stande u. ſ. w.

Ein Buch welches mich erſchreckt, betrübt und wieder auferbaut hat, iſt von Schelling gegen Jacobi.

Nach der Art wie der Letzte ſich in den ſogenannten „göttlichen Dingen“ herausgelaſſen, konnte der Erſte freilich nicht ſchweigen, ob er gleich ſonſt zu den hartnäckigen Schweigern gehört. Wir Andern, die wir uns zur Schelling'ſchen Seite bekennen, müſſen finden, daß Jacobi übel wegkommt. Das Buch muß die Münchner Scandale, die ohnehin kaum erſt ein wenig beruhigt ſind, wieder auf's Neue aufregen; doch wir können der Welt den Frieden nicht geben und wollen ſehen, ob wir beim literariſchen Krieg etwas gewinnen, was bei dem andern der Fall nicht ſein kann.

An Fr. Rochlitz.

Weimar, den 4. April 1812.

Da mich das herannahende Frühjahr wahrſcheinlich bald von Weimar weg und nach Böhmen locken wird, ſo will ich nicht verſäumen, Ew. Wohlgeboren nochmals zu ſchreiben und mich Ihrem Andenken beſtens zu empfehlen.

Das mitgetheilte Blatt über meine Farbenlehre folgt hiebei mit vielem Dank zurück, nur ſchade, daß es nicht mehrere waren. Gerade dieſe Art von unſchuldigen augenblicklichen Aeußerungen ſind mir unendlich werth und beſonders hier, wo ich mit Vergnügen ſehe, wie eine Sache, mit der ich mich ſo viele Jahre beſchäftigt, auch in dem Gemüthe eines Freundes aufgeht und ſich daſſelbe nach und nach zu gewinnen weiß.

Dieſen Winter hat mich das Theater ſehr von anderen Thätigkeiten abgezogen; ich muß erwarten, ob die Carlsbader Einſamkeit, die ich wenigſtens im Monat Mai hoffen darf, mir Raum giebt, etwas für Poeſie, Wiſſenſchaft, oder was es ſonſt wäre, zu thun.

Leben Sie unterdeſſen recht wohl und laſſen Sie ſich in literariſchen Dingen nichts anfechten; wir haben unſre Kraft zu nothwendigerm Gebrauch jetzt aufzuſparen.

Das Gemäldeverzeichniß habe ich höhern Ortes mitgetheilt und bin nicht ganz ohne Hoffnung einiges Erfolges; leider genießt man jetzt kaum, was man beſitzt; wie ſollte man noch mehr zu beſitzen wünſchen! Sollte ſich die Ausſicht nach Norden wieder erheitern, ſo wäre vielleicht dort etwas zu thun.

An v. Knebel.

Weimar, den 8. April 1812.

Auf Deinen lieben Brief will ich ſogleich etwas erwiedern und wünſchte wohl, daß es mündlich geſchehen könnte, denn es iſt mir in der letzten Zeit gar Manches vorgekommen, das ich wohl mittheilen möchte.

Daß es mit Jacobi ſo enden werde und müſſe, habe ich lange vorausgeſehen, und habe unter ſeinem beengten und doch immerfort regen Weſen ſelbſt genugſam gelitten. Wem es nicht zu Kopfe will, daß Geiſt und Materie, [Seele und Körper, Gedanke und Ausdehnung, oder (wie ein neuerer Franzos ſich genialiſch ausdrückt) Wille und Bewegung die nothwendigen Doppelingredienzien des Univerſums waren, ſind und ſein werden, die beide gleiche Rechte für ſich fordern und deswegen beide zuſammen wohl als Stellvertreter Gottes angeſehen werden können; wer zu dieſer Vorſtellung ſich nicht erheben kann, der hätte das Denken längſt aufgeben und auf gemeinen Weltklatſch ſeine Tage verwenden ſollen.

Wer ferner nicht dahin gekommen iſt, einzuſehen, daß wir Menſchen einſeitig verfahren und verfahren müſſen, daß aber unſer einſeitiges Verfahren bloß dahin gerichtet ſeyn ſoll, von unſerer Seite her in die andere Seite einzudringen, ja wo möglich ſie zu durchdringen und ſelbſt bei unſeren Antipoden wieder aufrecht auf unſere Füße geſtellt zu Tage zu kommen, der ſollte einen ſo hohen Ton nicht anſtimmen. Aber dieſer iſt leider gerade die Folge von jener Beſchränktheit.

Und was das gute Herz, den trefflichen Charakter betrifft, ſo ſage ich nur ſoviel: wir handeln eigentlich nur gut, in ſofern wir mit uns ſelbſt bekannt ſind; Dunkelheit über uns ſelbſt läßt uns nicht leicht zu, das Gute recht zu thun, und ſo iſt es denn eben ſoviel, als wenn das Gute nicht gut wäre. Der Dünkel aber führt uns gewiß zum Böſen, ja, wenn er unbedingt iſt, zum Schlechten, ohne daß man gerade ſagen könnte, daß der Menſch, der ſchlecht handelt, ſchlecht ſei.

Ich mag die mysteria inquitatis, nicht aufdecken: wie eben dieſer Freund, unter fortdauernden Proteſtationen von Liebe und Neigung, meine redlichſten Bemühungen ignorirt, retardirt, ihre Wirkung abgeſtumpft, ja vereitelt hat. Ich habe das ſo viele Jahre ertragen, denn — Gott iſt gerecht! — ſagte der Perſiſche Geſandte, und jetzo werde ich mich's freilich nicht anfechten laſſen, wenn ſein graues Haupt mit Jammer in die Grube fährt. Sind doch auch in dem unglücklichen Buch von göttlichen Dingen recht harte Stellen gegen meine beſten Ueberzeugungen, die ich öffentlich in meinen auf Natur und Kunſt ſich beziehenden Aufſätzen und Schriften ſeit vielen Jahren bekenne und zum Leitfaden meines Lebens und Strebens genommen habe — und alsdann kommt noch ein Exemplar im Namen des Verfaſſers an mich, und was dergleichen Dinge mehr ſind.

Uebrigens ſoll ihm Dank werden, daß er Schellingen aus ſeiner Burg hervorgenöthigt hat. Für mich iſt ſein Werk von der größten Bedeutung, weil ſich Schelling noch nie ſo deutlich ausgeſprochen hat, und mir gerade jetzt in meinem augenblicklichen Sinnen und Treiben daran gelegen iſt, den statum controversiae zwiſchen den Natur- und Freiheitsmännern recht deutlich einzuſehen, um nach Maaßgabe dieſer Einſicht meine Thätigkeit in verſchiedenen Fächern fortzuſetzen.

„Das Uebrige in den Beilagen.“*)

An den Geh. Rath v. Voigt.

Jena, den 21. April 1812.

Vor mehreren Jahren, bald nach der Anlegung des neuen botaniſchen Inſtituts, kam die Bemühung zur Sprache, welche nöthig war, um das Waſſer von dem untern entfernten Theil des Gartens in den großen Raum umher und auf die Teraſſen zu bringen. Es ward deshalb beſchloſſen, einen kleinen Zubringer anzuſchaffen, ein Pumphäuschen zu errichten, die Röhren zu legen, und ſo das nöthige

---

*) Von Goethe eigenhändig. Die Beilagen fehlen.

Waſſer mit weniger Mühe überall hinzuvertheilen. Der Zubringer ward angeſchafft und koſtete 75 Thaler. Wie es aber zu gehen pflegt, da jede Sache zwei Seiten hat, und gegen jede neue Einrichtung etwas einzuwenden iſt, weil man die alte entweder ganz oder zum Theil aufopfern muß, ſo fand auch dieſes löbliche Unternehmen beſonders Widerſtand bei den Untergebenen, die, wie gewöhnlich, auf ihren alten Wegen fortzuſchlendern Luſt hatten. Der damalige Director zeigte keinen Eifer und die Sache unterblieb. Der Zubringer ſtand lange in dem Erdgeſchoſſe des Schloſſes, bis der Herzog, ich weiß nicht zu welchem Gebrauch, nach einer ſolchen Maſchine fragte, und ſie, da ich ſie anbot, zu vergüten zuſagte. Sie wurde nach Weimar gebracht und gelangte an die Feuer-Inſpection, von welcher ich ſie mehrmals reclamirt habe, um zu meinem Zweck zu gelangen. Vielleicht gäbe ein entſchiedener Auftrag von Ew. Excellenz der Sache eine gute Wendung. Es wird eine ſolche Maſchine im botaniſchen Garten immer nützlich ſein, und auch wohl für einen mäßigen Preis verkauft werden können.

An C. G. Körner.*)

Jena, den 23. April 1812.

Nachdem ſchon ſo manches Liebe und Gute mir von Ihnen zugekommen, haben Sie mir durch die letzte Sendung eine ganz beſondere Freude gemacht. Die beiden Stücke Ihres lieben Sohns*) zeugen von einem entſchiedenen Talente, das, aus einer glücklichen Jugendfülle, mit Leichtigkeit und Freiheit, ſehr gute und angenehme Sachen hervorbringt. Dieſe Stücke waren mir beſonders in dem gegenwärtigen Augenblicke höchſt erwünſcht; denn nachdem wir ein herrliches Stück von Calderon: das Leben ein Traum, glücklich aufgeführt, waren wir im Begriff, auf den Sandbänken der neueſten dramatiſchen Literatur zu ſtranden; durch dieſe freundliche Beihülfe ſind wir aber auch für's Frühjahr flott. Wir können die zwei Stücke beſetzen, ohne daß ein Schauſpieler in beiden vorkommt, wodurch ſie zu gleicher Zeit eingelernt werden können, und jedes abgerundet werden kann. Es freut mich, daß eben jene Heiterkeit der Jugend weder Gift noch Galle in dieſen Productionen aufkommen läßt, ſondern die Gegenſtände ſo behandelt, als wenn ſie in der moraliſchen und äſthetiſchen Welt abgeſchloſſen wären, ohne mit der politiſchen in Verbindung zu ſtehen.

---

*) Geboren den 2. Juli 1756 zu Leipzig, geſtorben den 13. Mai 1831 als Königl. Preuß. Geh. Oberregierungsrath, Vater Theodor Körner's.

In der Angabe der Decorationen**) war ein Irrthum geſchehen. Die beiden Zimmer nämlich waren nicht deutlich genug von einander geſondert. Ich ſende daher die Angabe der Decorationen nach dem Sinne des Stücks. Sie werden die Güte haben, ſolche mit der zurückbehaltenen Abſchrift zu vergleichen. Auch habe ich in der erſten Scene eine offene Halle an Hoango's Haus, mit Durchſicht auf den Hof und das Thor, angegeben, wo man die Geräthſchaften jener induſtriöſen Gegend bedeutend und geſchmackvoll vertheilen kann.

---

*) Der grüne Domino und die Gouvernante. S. Th. Körner's ſämmtliche Werke, in Einem Bande. Herausgegeben von K. Streckfuß. Berlin 1835. S. 236 u. ff. S. 266 u. ff.

**) Zu dem Trauerſpiel Toni. S. Ebd. S. 90 u. ff.

Thüre und Fenſter des Hauſes gehen in dieſe Halle. Hierdurch wird der Anſtoß gehoben, den man daran nehmen könnte, daß acht bedeutende Scenen, bei dem gräßlichen Gewitter, unter freiem Himmel vorgehen. Ich laſſe eine Zeichnung nach meiner Angabe ſo eben verfertigen, und ſende Ihnen nächſtens eine Copie. — Sonſt hätte ich nichts an beiden Stücken zu erinnern; einige wenige Stellen, die unſeren Gäſten auffallen könnten, habe ich weggelöſcht.

Ich billige es ſehr, daß Ihr lieber Sohn kleinere Stücke macht und Gegenſtände wählt, die ſich in wenigen Perſonen ausſprechen. Die Breite giebt ſich ohnehin nach und nach, und man macht nicht ſo unendliche faux-frais, als wenn man aus der Breite in die Enge gehen will. Was hat ſich nicht Schiller für Schaden gethan, als er ſo vaſte Conceptionen dramatiſch und theatraliſch behandeln wollte. Seine meiſten Stücke, wie ſie zuſammengeſchnitten werden mußten, ſehen jetzt rhapſodiſch aus, und die koſtbaren Einzelnheiten, die nun ſchroff neben einander ſtehen, machen uns zwar immer erſtaunen, aber ſie verfehlen den reinen äſthetiſchen Effect, der nur aus dem Gefühle des Ganzen entſpringt.

Wenn Sie mir etwas von des jungen Mannes Luſtſpielen ſchicken wollen, wird es mir ſehr angenehm ſein, damit ich ihn auch von dieſer Seite kennen lerne. Ich wünſche, daß er ſeine Gegenſtände immer ſo richtig greife, wie in den beiden vorliegenden Stücken. Was die Verſe betrifft, ſo haben auch dieſe eine erwünſchte Facilität und Klarheit; dabei mag der liebe junge Dichter ja feſt halten und nicht künſteln. Nirgends iſt Pedanterei, und alſo auch die rythmiſche, weniger am Platze als auf dem Theater. Da verlangt man unmittelbare Wirkung und alſo die größte Deutlichkeit.

Hat er aber ein Stück fertig und will ſich ſelbſt ein wenig controlliren, ſo ſuche er allen hiatus wegzubringen, ſo wie im Jamben die kurzen Sylben an den langen Stellen. Da er, wie ich aus ſeinen kleinen Gedichten weiß. die lyriſchen Sylbenmaße in ſeiner Gewalt hat, ſo bringe er ſie, wie er auch hier gethan, in's rythmiſche Drama. Er mache ſich jene Sylbenmaße zu eigen, die in Schlegel's Calderon und in Werner's Stücken vorkommen, und bediene ſich deren nach ſeinem Gefühl, ſo wird er ſie gewiß an die rechte Stelle ſetzen.

Verzeihen Sie, daß ich gewiſſermaßen nur vom Techniſchen ſpreche. Dies iſt aber, wie Sie wiſſen, unter Handwerksgenoſſen der Brauch; denn daß ſich das Werk durch Gehalt und Form empfehle, wird, wie hier der Fall iſt, vorausgeſetzt. — Will Ihr lieber Sohn mir künftig ſeine Pläne mittheilen, nur ganz kurz, Scene für Scene, mit wenig Worten des intentionirten Inhalts, ſo will ich ihm gern darüber meine Gedanken ſagen; denn wer vergreift ſich nicht einmal an einem Stoff! wer verliebt ſich nicht einmal in einen undenkbaren Gegenſtand! und ſo haben die ſchönſten Talente Mühe und Zeit verloren. — Ich behalte noch Manches in petto, was zu ſeiner Förderniß dienen kann, denn es iſt immer ein Vortheil, auf dasjenige früher gewieſen zu werden, worauf man ſpäter ſelbſt kommen würde.

An Luiſe Seidler.

Jena, den 23. April 1812.

Sie ſollen, meine ſchöne Freundin, den beſten Dank haben, daß Sie mir von Ihrer glücklichen Ankunft in Dresden und von dem guten Empfange daſelbſt ſogleich Nachricht gegeben haben. Auch iſt mir ſehr angenehm, die Friedrich'ſchen Zeichnungen bei mir zu wiſſen. Sie ſind noch eingepackt, und ich weiß nicht, ob er die Preiſe dabei bemerkt hat. Iſt dieſes nicht geſchehen, ſo erſuchen Sie ihn drum, und ſchicken das Blatt gleich an Hofrath Meyer nach Weimar.

Und nun die Bitte um noch eine Gefälligkeit. Schon unter'm 29. März habe ich ein Schreiben an Herrn v. Kügelgen*) erlaſſen, worin ich denſelben bat, mir eine Parthie Oelfarben nebſt anderen Bedürfniſſen, nach einem Verzeichniß, das ich beilegte, baldigſt zu ſenden. Die Sache iſt mir ſehr angelegen, und ſo verzeihen Sie nur, daß ich beim Abſchied von Ihnen daran nicht dachte. Mögen Sie ſich danach erkundigen und Meyer'n über die Sache ſchreiben. Wäre der Brief, wie kaum zu glauben, verloren gegangen, ſo würde er ein neues Verzeichniß ſchicken, und bitte Sie, die Sache zu betreiben. Mich träfe ein Brief von Ihnen nicht mehr hier.

An Genaſt.

Jena, den 28. April 1812.

Sie ſollen, mein werther Herr Genaſt, vielen Dank haben für die Sorgfalt, welche Sie auf Toni verwenden wollen. Es wird gewiß gefallen und ſich halten. Ich habe eine Zeichnung bei Heidloff*) von der erſten Decoration beſtellt, die ich dem Autor für die Mittheilung des Stückes zu überſenden denke. Sorgen Sie, daß ihm dafür ein Billiges gezahlt und die auf eine Rolle aufgerollte Zeichnung meinem Sohne übergeben werde, der das Weitere beſorgen wird.

---

*) Gerhard v. Kügelgen, Geſchichts- und Portraitmaler, geboren 1772 zu Bacharach am Rhein, fiel unter den Händen eines Raubmörders auf freier Straße, nahe bei Dreſden, den 27. März 1820.

Wenn die Vertrauten mir nicht früher gefallen haben, ſo waren, wie ich mich jetzt wohl erinnere, die Verſe daran Schuld; dieſe ſchreckten mich ab; dießmal ging ich darüber hinaus und ſah auf den Stoff und die Behandlung, welche beide ganz liebenswürdig ſind.

Wir wollen aber doch künftig eine Art Regiſtrande einführen, worin alle Stücke, die eingeſendet oder vorgeſchlagen werden, einzutragen wären. Man hat ſie alsdann immer vor Augen, und es verkriecht ſich nicht leicht eins, wie es bisher manchmal geſchehen iſt.

Leben Sie recht wohl, fahren Sie fort, gute Geſchäfte zu machen und grüßen mir Ihre liebe Familie.

An H. Meyer.

Jena, den 29. April 1812.

Sie ſagen mir nichts, lieber Freund, von einem Sickleriſchen Programm.**) Sollten Sie es noch nicht geſehen haben, ſo giebt Beiliegendes davon eine vorläufige Nachricht. Der Fund iſt merkwürdig, aber mit was für einer antiquariſchen Wortmenge deckt ihn der Herausgeber gleich wieder zu und verſcharrt ihn vor dem Sinn, indem er ihn den Augen darlegt! Ich weiß nicht, ob ich wohl gethan habe, aber ich konnte mich nicht enthalten, eine natürliche Anſicht dieſer ſchönen Kunſtwerke zu eröffnen, und Beikommendes*) iſt ein Auszug aus einem Brief an Sickler. Leider tritt dieſer ſonſt ſo brave Mann ganz in die Fußſtapfen Böttiger's, wozu denn noch die moderne combinatoriſche Myſtik ſich geſellt, wodurch jede Art von Anſchauung zu Grunde gerichtet wird.

---

*) Dekorationsmaler am Weimariſchen Hofe.

**) Ueber das neuentdeckte griechiſche Grabmal bei Cuma, beſchrieben und abgebildet in Vulpius Curioſitäten Band II., Stück I.

Ich wünſche gelegentlich Ihre Gedanken über das Alter dieſer Werke zu hören; ich kann mir nicht vorſtellen, daß man vor Alexanders Zeiten ſo galant, gewandt und humoriſtiſch erfunden und componirt haben ſollte. Sie werden, mein Theuerſter, die ſicherſten Kriterien zu Entſcheidung dieſer Frage angeben können. Und nun nur noch das herzlichſte Lebewohl!

An den Geh. Rath v. Voigt.

Jena, den 30. April 1812.

Nachſtehendes Verzeichniß, reſp. Rechnung bitte ich einſtweilen zu den Acten zu nehmen. Man ſieht daraus, wie Profeſſor Sturm die ihm anvertrauten 50 Thaler verwendet hat. Es iſt eine kleine niedliche Modellſammlung, die Ackergeräthe darſtellend, deren mitunter wunderliche Namen jeder neue Oekonom im Munde führt. Ich habe ihm noch 25 Thaler zugeſtanden, womit er auszulangen hofft. Wenn Alles zuſammen iſt, ſo würde ich einen kleinen Glasſchrank beſorgen, den Profeſſor Sturm bei ſich im Hauſe behalten kann. Die Inſtrumente würden numerirt, catalogirt, beſchrieben, und bei irgend einer Veränderung den Muſen vindicirt.

---

*) S. Goethe's Werke Band XLIV., S. 194—202: „der Tänzerin Grab;" u. Vulpius Curioſitäten Bd. II. Stück III., worin die Abbildung.

An F. H. Jacobi.

Karlsbad, den 10. May 1812.

Deine koſtbare Gabe, theuerſter alter Freund, hat mich in Jena ereilt, in dem Augenblick, da ich im Begriff war nach Karlsbad zu reiſen, woher Dir denn auch dieſes zukommt. Leider hat mich Herr von Burgsdorf verfehlt, und ich ermangele alſo nähere Nachrichten von Dir und Deinem Befinden, die überſandten Blätter ſind mir von unendlichem Werth; denn da mir die ſinnliche Anſchauung durchaus unentbehrlich iſt, ſo werden mir vorzügliche Menſchen durch ihre Handſchrift auf eine magiſche Weiſe vergegenwärtigt. Solche Documente ihres Daſeins ſind mir, wo nicht eben ſo lieb als ein Portrait, doch gewiß als ein wünſchenswerthes Supplement oder Surrogat deſſelben. Sende mir daher was Du kannſt, und rege mehrere Freunde dazu an; wie leicht giebt Jeder den Beitrag eines ſolchen Blattes, das ſonſt verloren ginge und deſſen Werth derjenige vorzüglich zu ſchätzen weiß, deſſen Denkart im Alter eine hiſtoriſche Wendung nimmt.

Dein Büchlein war mir willkommen, weil ich nach Deiner Ankündigung daraus Deine Ueberzeugung, die ſich in früheren Tagen gleich geblieben, und zu eben der Zeit den eigentlichen Statum controversiae ſo mancher philoſophiſchen Streitigkeiten erfahren ſollte, deren wunderlichen decurs ich, mit mehr oder weniger Aufmerkſamkeit, ſelbſt erlebt hatte. Dieſen Gewinn habe ich nun auch davon und ſoll Dir dagegen der gebührende Dank abgeſtattet ſein. Ich würde jedoch die alte Reinheit und Aufrichtigkeit verletzen, wenn ich Dir verſchwiege, daß mich das Büchlein ziemlich indisponirt hat. Ich bin nun einmal einer der Epheſiſchen Goldſchmiede, der ſein ganzes Leben im Anſchauen und Anſtaunen und Verehrung des wunderwürdigen Tempels der Göttin und in Nachbildung ihrer geheimnißvollen Geſtalten zugebracht hat, und dem es unmöglich eine angenehme Empfindung erregen kann, wenn irgend ein Apoſtel ſeinen Mitbürgern einen anderen und noch dazu formloſen Gott aufdringen will. Hätte ich daher irgend eine ähnliche Schrift zum Preiß der großen Artemis herauszugeben, (welches jedoch meine Sache nicht iſt, weil ich zu denen gehöre, die ſelbſt gern ruhig ſein mögen und auch das Volk nicht aufregen wollen) ſo hätte auf der Rückſeite des Titelblattes ſtehen müſſen: „Man lernt nichts kennen, als was man liebt, und je tiefer und vollſtändiger die Kenntniß werden ſoll, deſto ſtärker, kräftiger und lebendiger muß Liebe, ja Leidenſchaft ſein.“

Du erläßeſt mir, wie billig, eine weitere Ausführung dieſes Textes, denn da Du Deine Seite ſo gut kennſt, ſo weißt Du ja auch Alles, was die Andern zu ſagen haben.

Erlaube mir im dritten Theile meines biographiſchen Verſuchs Deiner in allem Guten zu gedenken. Die Divergenz zwiſchen uns Beiden war ſchon früh genug bemerklich, und wir können uns Glück wünſchen, wenn die Hoffnung, ſie, ſelbſt bei zunehmendem Auseinanderſtreben, durch Neigung und Liebe immer wieder ausgeglichen zu ſehen, nicht unerfüllt geblieben iſt. —

Lebe wohl, laß mich bald wieder etwas von Dir vernehmen und fahre fort meine handſchriftlichen Schätze zu vermehren, die, ſeit jenem ausgeſendeten gedruckten Verzeichniß, anſehnlich zugenommen haben.

Empfiehl mich den lieben Deinen und Herrn Generalſecretaire Schlichtegroll. Möge Dir Deine Reiſe geiſtig und leiblich zu Nutzen kommen.

An C. G. Körner.

Karlsbad, den 14. Mai 1812.

Ich erhalte aus Weimar ein Schreiben, aus dem ich eine Stelle ſogleich mittheilen will: Die Sühne*) iſt geſtern ſehr gut gegeben worden, und hat außerordentliche Senſation gemacht. Das Stück packte ſchnell und ging ſchnell vorüber, deswegen mir es lieber ward, als der vier und zwanzigſte Februar.**) Die Herzogin wollte den Verfaſſer wiſſen.“ Ich war von der guten Wirkung im Voraus überzeugt, und tröſtete mich deshalb, daß ich weggehen mußte, ohne Leſeprobe von beiden Stücken halten zu können. Das zweite***) wird eben ſo reüſſiren, es iſt vollkommen paſſend ausgetheilt; Frau von Heygendorff hat die Heldin übernommen. Die Vorhalle,*) welche den 30. April von Jena abgegangen, wird nun in Ihren Händen ſein; ſie iſt hauptſächlich auf den Effect calculirt, vom Blitz erleuchtet zu werden. Da das Haus einmal einem reichen Pflanzer gehört, ſo wird man die ſolide Architektur ganz ſchicklich finden, und ſich durch das Eigene derſelben gern in eine fremde Welt verſetzt fühlen. Die Zimmer ſind auch auf eine ähnliche Art zu decoriren angeordnet; zum Walde haben wir Palmen und fremde ſtachliche Gewächſe genug.

---

*) S. dies Trauerſpiel in Th. Körner's Werken.

**) Von F. L. Z. Werner. Leipzig 1815.

***) Toni. S. Körner's Werke.

Nach Vorſtellung des zweiten Stücks ſoll der Name des Verfaſſers publicirt werden, wenn er inzwiſchen nicht ſonſt auskommt. Ich habe es durchaus vortheilhaft gefunden, die erſten Stücke eines jungen Autors ohne Namen zu geben, damit ſich nichts Perſönliches in den Empfang miſche.

Wenn Ihr lieber Sohn nach ſeinem Aufenthalte in dem großen Wien eine Zeitlang in dem kleinen Weimar ausruhen will, ſo ſoll er uns ſehr willkommen ſein. Ich wünſche, daß ihn alsdann unſer Theater anregt, etwas auf der Stelle zu ſchreiben, um es ſogleich aufgeführt zu ſehen, wozu ihm denn die beiden erſten Stücke ganz freundlich vorleuchten werden.

An C. G. Körner.

Töplitz den 4. Auguſt 1812.

In den letzten acht Wochen iſt es mir ſehr wunderlich gegangen. Böſes und Gutes haben ſo ſchnell und bedeutend abgewechſelt, daß ich nicht zu mir ſelbſt kam, an entfernte Freunde kaum denken konnte, und auch jetzt nur für die Gegenwart nothdürftig ausreiche. Sehr leid thut es mir daher, Sie nicht wenigſtens einige Augenblicke zu ſehen, da ſich mündlich ſchnell ſo Vieles abthun läßt. Jetzt nur ſo viel: die kleinen Stücke habe ich erhalten, ſie gefallen mir ſehr wohl, und ſollen in den erſten Wochen unſerer neuen Theater-Epoche aufgeführt werden. Möchten Sie ſich in Wien doch recht wohl befinden, und an den Productionen des lieben Sohns in der öſterreichiſchen Hauptſtadt baß erfreuen und zugleich alles andere Merkwürdige in der ſchönen Jahreszeit vollkommen genießen.

---

*) Die Zeichnung einer Decoration zu dem eben erwähnten Trauerſpiele.

An v. Knebel.

Karlsbad, den 14. Auguſt 1812.

Die wenigen Worte, welche ich hier, bei Gelegenheit daß meine Frau zurückgeht, vernehmen laſſe, nimmſt Du, theurer Freund, gewiß liebreich auf, und läßt Dir von meinen Frauenzimmerchen Manches erzählen als Vorrede zu dem, was ich bei meiner Rückkunft mündlich zu überliefern gedenke. Eines jedoch kann ich nicht übergeben, daß ich ſo glücklich geweſen bin, den guten Staatsrath Langermann in Töplitz,*) zwar nur eine Stunde, aber eine ſehr gehaltreiche, zu ſehen. Er iſt ſo tüchtig und thätig wie immer, ja ſeine Verdienſte kommen um ſo mehr zum Vorſchein als er in einer Zeit wirkt, an der nichts mehr zu halten und in einem Staate der nicht mehr zu retten iſt. So ſehr man ſich über ihn, ſeine Klarheit und Unermüdlichkeit freut, ſo ſehr betrübt man ſich, daß ſolche Vorzüge in dem allgemeinen Ruin mit zu Grunde gehen. Doch wenn Deutlichkeit über die irdiſchen Dinge von ſo großem Werth iſt, ſo muß ich geſtehn, daß ſeine Unterhaltung mir wahren Vortheil verſchafft hat.

---

*) Vergleiche Goethe an Zelter, Karlsbad den 2. September 1812, Briefwechſel, II.

Ich fange nun abermals ein neues Leben in Karlsbad an, wo ich hoffen kann, mich durch Ruhe ins Gleichgewicht zu ſetzen, das ich denn doch bisher mitunter verloren habe. Dazu wünſche ich mir und uns Allen beſſere Witterung, als uns die vergangenen Monate brachten, wodurch Geſunde gehindert und Kranke beſchädigt wurden. Ich habe einige hübſche Acquiſitionen gemacht, die Dich auch freuen werden. Ich habe allerlei Erfahrungen und Kenntniſſe mitzutheilen, und bin überzeugt, daß es bei Euch an Thätigkeit auch nicht gefehlt hat. Und ſo lebe wohl! Empfiehl mich den Deinigen und allen Freunden und wandle heiter in Deinem Garten, bis ich Dich daſelbſt aufſuche.

An Frau v. Wolzogen.

Karlsbad, den 14. Auguſt 1812.

Den verehrungswürdigen Schweſtern muß ich mit wenigen Worten meinen aufrichtigen Dank für Ihre lieben Blätter abſtatten. Ihr Andenken, Ihre Theilnahme hat mich ſehr erquickt, und der Beifall, den Sie meinen Gedichten ſchenken, hat mich in manchen guten Vorſätzen geſtärkt; denn die Aufgabe, der ich auf keine Weiſe ausweichen konnte, war bedenklich und ſchwer, deswegen es für mich einen großen Werth hat, wenn fühlende und aufrichtige Perſonen mit der Art zufrieden ſind, wie ich ſie gelöſt habe. Der Fall iſt wunderlich genug, daß man bei einer Produktion, welche die größte Freiheit verlangt, diplomatiſche Rückſichten nehmen ſoll.

In Töplitz hatte ich die Freude, den braven Staatsrath Langermann zu ſehen. Seine Klarheit und Thätigkeit iſt bewunderungswürdig; der Zuſtand hingegen, in dem er wirkt, traurig und hoffnungslos. Dies aber ſcheint ihn nicht anzufechten; er thut das Seinige mit Heiterkeit und Vertrauen.

Mögen Sie ſich von der Ueberbringerin wohl erzählen laſſen, wie Uebles und Gutes bei mir ſeit acht Wochen bedeutend abwechſelt, und wie ich mich hier noch einen Monat eingerichtet habe, um wo möglich das verlorene Gleichgewicht wiederherzuſtellen. Erhalten Sie bis zu meiner Rückkehr mir ein freundliches Andenken und erlaube mir alsdann manchen mündlich vertraulichen Vortrag.

An C. G. Körner.

Weimar, den 5. October 1812.

Daß Ihr Aufenthalt in Wien glücklich und fröhlich geweſen, vernehme ich mit viel Vergnügen, und danke nur mit wenig Worten ſogleich für das überſendete größere Stück.*) Toni hab' ich in dieſen Tagen recht gut und mit Beifall aufführen ſehen. Zu der kleinern Poſſe haben unſere Schauſpieler gleichfalls Luſt; nur Weniges wird abzuändern ſein. Das große Stück wird ſchon mehr Bedenken finden. Ich habe auch darin das ſehr ſchöne Talent Ihres lieben Sohnes bewundert. Ueber die Möglichkeit und Räthlichkeit einer Aufführung deſſelben ſpreche ich alsdann, wenn ich mit mehreren Freunden Rath gepflogen. Vielleicht läßt ſich Alles bei Ihres Theodor's Gegenwart hier im Orte arrangiren und abthun. Möge ſein Beſuch von guter Vorbedeutung ſein, daß wir uns in Weimar und Dresden öfter, als bisher geſchehen, wiederfinden und durch wechſelſeitige Einwirkung beleben.

---

*) Zriny.

An ***

Weimar, den 10. October 1812.

Es hätte ſich die Frage aufwerfen laſſen, ob es räthlich, ja ausführbar ſei, eine Sternwarte bei Jena zu errichten. Denn man hat Urſache, nach den bisherigen Behandlungen ſolcher Anſtalten, die Unkoſten derſelben für ungeheuer, und die Bedürfniſſe für unabſehlich zu halten. Hier tritt aber dasjenige ein, was von allen Wiſſenſchaften gilt, die je mehr ſie ſich theoretiſch vervollkommnen, deſto mehr das Practiſche erleichtern, und mit viel geringeren Mitteln, als ſonſt, größere Wirkungen hervorbringen. Auch in dieſem Fache ſind die Inſtrumente vereinfacht, und man hat Alles auf das Nothwendigſte zu reduciren gewußt, ſo daß ein vorzüglich unterrichteter und thätiger Mann, wie wir ihn glücklicherweiſe beſitzen,*) ſich bei einer ſolchen, obgleich in's Enge gezogenen Anſtalt Ehre machen und ſeinem Kreiſe Nutzen bringen kann. Denn ſollte man die Sternwarte nicht zu unmittelbaren academiſchen Zwecken geeignet finden, ſo ſind doch bei uns, wie in Deutſchland überhaupt, die wiſſenſchaftlichen Zwecke von den didactiſchen und practiſchen keineswegs entſchieden getrennt, und eine Anſtalt, wie dieſe, bewährt ſchon als Muſter einer ſcharfen und genauen Behandlung ſicher einen glücklichen Einfluß.

Wenn man die Mathematik verehren, ja lieben will, ſo muß man ſie da betrachten, wo ſie ſich als Prieſterin der Aſtronomie darſtellt. Hier hat ſie Gelegenheit, alle ihre Tugenden zu entwickeln, ſie iſt ganz eigentlich an ihrem Platze im innerſten und äußerſten Heiligthum der Natur. Das unmittelbare, ununterbrochene Zuſammenwirken aller Aſtronomen iſt bekannt, und in dem Netz, das ſie über die Erde gezogen haben, wird Jena nun auch als ein bedeutender Kartenpunkt erſcheinen. Der Aſtronom iſt der geſelligſte Einſiedler, und der unſrige wird ſehr bald in dem großen Verein mitwirken, und uns, ſeine nächſten Nachbarn, durch manche Mittheilung aus der weiteſten Welt erfreuen können.

An v. Knebel.

Weimar, den 17. Oktober 1812.

Schönen Dank für Deine liebe Zuſchrift! Die Zeichnungen unſerer lieben Prinzeß in Mecklenburg habe ich zu meiner großen

---

*) Profeſſor v. Münchow.

Freude erhalten. Die Gegenſtände als ſolche ſind recht wohl gefaßt und ſehr zart behandelt. Mit dem zweiten Bande meiner biographiſchen Verſuche, deren Erſcheinung ſich aber etwas verzögern wird, werde ich noch einige Karlsbader Schatten abſenden und zugleich für das freundliche und gnädige Schreiben danken.

Hier intereſſirt uns hauptſächlich die handſchriftlich bekannte Correſpondenz des Herrn Baron von Grimm. Es bleibt immer ein höchſt bedeutendes Werk, ein reiches Dokument einer einzigen Zeit. Jedermann kann ſich daraus etwas zueignen, und doch iſt es nicht ungerecht zu ſagen: man erfährt viel dadurch, aber man lernt nicht daraus.

Ich habe mir den Spaß gemacht, alle Worte auszuziehen, wodurch Menſchen ſowohl als literariſche und ſociale Gegenſtände verkleinert, geſcholten oder gar vernichtet werden,*) und ich denke daraus ein, Dictionnaire détractif zu bilden, welches dem dictionnaire des negations**) des Herrn Pougens zum Supplement dienen mag. Geiſt erhebendes findet ſich wenig. Voltaire iſt im Verſchwinden, Rouſſeau im Verborgnen, Büffon macht kein eigentliches Aufſehen, d'Alembert, Helvetius und Andere erſcheinen auch nur von ihrer klugen Seite. Die alten Literatoren ſterben achtzigjährig und von den neuen ſoll nichts gelten. Die nordiſchen Heroen Catharina, Friedrich, Guſtav, der Erbprinz von Braunſchweig und andere erſcheinen als erbärmliche Tributaire's des franzöſiſchen Sprach- und Schwätzübergewichts.

---

*) S. Kunſt und Alterthum. Bd. 1. Heft 3. S. 56; desgleichen ſämmtliche Werke. XLV. 154 ff.

**) Eigentlich: Vocabulaire de nouveaux privatifs français, imité des langues latine, italienne, portugaise, allemande et anglaise, avec des autorités tirées des meilleurs écrivains les plus célèbres en ces cinq langues etc. Paris, de l'imprimerie du Cercle Social. 1794.

Zwei einzige Figuren halten ſich aufrecht in dem ſocialen, politiſchen, religiöſen Conflict, wo immer Einer den Andern zu vernichten ſucht, und die beiden ſind Diderot und Galliani.*)

Verzeih' daß ich Dir vorgreife. Du wirſt es bald ſelbſt in die Hände nehmen und da Du viele perſönlich gekannt haſt, manche angenehme Erinnerung haben.

Daß Leisler in Frankfurt die Metamorphoſe der Vögel näher ins Licht ſetzt, freut mich ſehr. Das Mauſern iſt als eine Art von Häutung zu betrachten (ſiehe Kieſer über die Exantheme). Es ſind jährliche Ausbildungs- und Umbildungsepochen.

Für die Stelle vom Calderon danke ich. Sie iſt zart und hübſch. Leider werden wir Deutſche eben ſeine zarte Seite mit unſerer ſchwachen in Rapport ſetzen. Von ſeiner wahren Stärke iſt noch wenig Begriff unter uns .... Das Leben ein Traum iſt wieder fürtrefflich, und glücklich aufgeführt werden. Einſiedel hat den wundervollen Magus überſetzt. Es iſt das Süjet vom Doktor Fauſt, mit einer unglaublichen Großheit behandelt.

Für diesmal nicht weiter. Sobald wir Gewißheit haben, wenn Iffland kommt, ſo melde ich's, damit Du Dich darnach einrichteſt.

An den Geh. Rath v. Voigt.

Jena, den 8. November 1812.

Das zoologiſche Cabinet ruht noch auf ſeiner alten, durch einen etwas wilden Gebrauch hier und da geſtörten Ordnung. Auch die ehemalige Reinlichkeit iſt wiedergekehrt, ſeitdem man den hier ganz unſchicklichen Catheder, ſo wie die gemeinen Schulbänke und Tiſche herausgeſchafft, und die ausgebälgten Thiere wieder in ihre Rechte eingeſetzt hat. Hofrath Fuchs ſteht allzu allein da; des Profectors H.. Verdienſt und Fehler werden ſo lange anerkannt und gerügt, daß ich ſie hier nicht wiederholen möchte. Auch für das Cabinet hat er nie zweckmäßig, ſondern nach Luſt gehandelt; dieſe verläßt ihn nun auch, er wird älter, ſtumpf, und die Augen legen ihm ab.

---

*) Ferdinand Galliani, geb. 1728, ſtarb 1778, „deſſen franzöſiſche Geſpräche (1770) über den Getreidehandel als claſſiſch gelten" (ſ. Wachler, Handbuch der Geſchichte der Literatur, III, 152, 241).

Das von Serenissimo gnädigſt mitgetheilte Menſchen Schafsgeſicht iſt wegen ſeiner merkwürdigen äußern Bildung in Spiritus aufbewahrt. Da man aber glücklich genug geweſen, noch einen ähnlichen Kopf zu erhalten, ſo iſt dieſer ſkeletirt worden, und es ergiebt ſich daraus, daß jene äußere Monſtroſität ſich auf eine Knochenbildung gründet, wie auch in anderen Fällen, z. B. der Haſenſcharte, der äußere Mangel ſich auf einen inneren Mangel der Kinnlade und deren Zwiſchenknochen bezieht. Ferner iſt abermals ein monſtröſes Kalb eingeſendet worden. Hier kann das Skelett aufgeopfert und die injicirten und getrockneten Eingeweide in der Lage dargeſtellt werden. Merkwürdig iſt bei dieſem zweiten Doppelkalbe, daß ſich die Doppeltheit der Eingeweide früher zur Einheit entſchließt als bei dem vorigen. Eine Reihe ſolcher ſtufenweiſen Mißbildungen würde höchſt intereſſant werden, wie ich denn Hofrath Fuchs veranlaßt habe, nach dem Sömmering'ſchen Werke über monſtröſe Abweichungen die Sammlung nach und nach zu completiren.

An v. Knebel.

November 1812.

Ein paar Worte muß ich Dir, mein lieber Freund, doch auch wieder zuſchreiben. Ich beſinde mich zwar ganz leidlich, thue aber doch beſſer, mich einige Zeit zu Hauſe zu halten, wo mir denn die Zeit nicht lang wird, denn ich habe mancherlei zu thun.

Trebra hat mir wieder ſehr ſchöne und belehrende Stücke geſchickt und überhaupt geht's mit den Naturwiſſenſchaften recht ſchön und gut; man muß nur von dem Volke keine Notiz nehmen, das ſich den Krebsgang liebt und gern auch Andre retrograd machen möchte.

Deines Carl's Gedichte mit Vignetten ſind recht hübſch. Er ſoll nur fortfahren. Dieſe Dinge haben völlig den Charakter der Volkslieder, ſie könnten im Wunderhorn ſtehen, ohne daß irgend Jemand einen Anſtoß nähme: denn auf dieſem Wege ſind auch dieſe mehr Natur als Kunſtprodukte entſtanden.

An H. Meyer.

Jena, den 10. November 1810.

Die Abſchrift der Kunſtgeſchichte iſt ſchon bis zur Polykletiſchen Schule gefördert. Ihre ſchöne Arbeit habe ich bei dieſer Gelegenheit wieder betrachtet und ſtudirt, auch die ſynchroniſtiſchen Tabellen zu großer Förderung gebraucht. Die „Böttiger'ſchen Andeutungen" habe ich zum erſten Male durchgeleſen. Dieſer Ehrenmann hat ſeine große Gabe, Alles zu verfratzen, hier auch redlich an den Kunſtwerken Griechenlands bewieſen.

Bei dieſem Studium iſt mir ein Gedanke gekommen: ob wir nicht ein Werk, wo nicht von Polyklet ſelbſt, doch in ſeinem Sinne beſitzen ſollten, und zwar in der Gruppe, die jetzt in meiner Vorhalle ſteht, dem ſonſt ſogenannten Caſtor und Pollux? Hier wären die beiden meiſter- und muſterhaften einzelnen Gegenbilder, der Diadumenus molliter juvenis und Doryphorus viriliter puer, wie Plinius ſie nennt, neben einander geſtellt und auf die glücklichſte Weiſe contraſtirt und vereinigt. Dieſe beiden Epheben waren mir immer höchſt angenehm und ich mag mir nun gern über ſie dieſes kritiſche Mährchen machen.

An C. G. Körner.

Weimar, den 16. November 1812.

Für Ihren freundlichen Zuruf, durch welchen Sie mir Ihre Theilnahme an meinem zweiten Bande*) verſichern, ſei Ihnen herzlich Dank geſagt. Daß ich ſehr gern geſtehe, es auch aus meinen Confeſſionen erhellen wird, daß ich alle meine früheren Arbeiten um mein ſelbſt willen und für mich ſelbſt unternommen, weshalb ich denn auch wegen mancher wohl zwölf und mehr Jahre geruhig abwarten konnte, bis ſie Eingang fanden und einige Wirkung thaten, ſo will ich gern bekennen, daß es mit dieſem letzten Werk ſich anders verhält. Ich wünſche, daß meine Landsleute, beſonders aber meine Freunde, die in höheren und mittleren Jahren ſich befinden, daran Freude haben, und ſich mit mir einer nicht längſt vergangenen Zeit fröhlich erinnern mögen. Der wackere Griesbach hat ſich noch in ſeinen letzten Tagen an den Frankofurtenſien ergötzt; der mir unvergeßliche Salzmann*) iſt um einige Monate zu früh geſtorben, ſo daß ihn mein freundliches Andenken nicht mehr hat erreichen können. Er war zwei und neunzig Jahre alt, und hat bis in die letzten Stunden weder den Gebrauch der äußeren noch der inneren Sinne vermißt. Das hatte ich ihm wohl zugetraut!

---

*) Von Goethe's Werk: Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit.

Auch wir, mein Beſter, haben gute Zeiten zuſammen erlebt, und ich habe höchſt Urſache, jener Epoche mit Liebe und Treue zu denken, wenn ich nur dazu gelange, ſie darzuſtellen. Ich danke Ihnen, daß Sie auch dieſer Arbeit das Zeugniß eines muſikaliſchen und poetiſchen Effekts geben. Doch wer könnte den mehr fühlen als Sie? Auch erwarten Sie mit Recht, daß ſich ſowohl die Darſtellung als Reflexion ſteigern, ja, ich muß mich in Acht nehmen, daß ich nicht zu früh fortgeriſſen werde. Iſt es mir gelungen, den erſten Band kindlich genug zu verfaſſen, wie ich faſt glauben muß, weil ihn die verſtändigen Leute kindiſch genannt haben; ſieht man im zweiten den Jüngling, der aus mancherlei Leiden hervortritt, ſo muß ſich dieſer nach und nach als Menſch und Schriftſteller entwickeln. Reſultate ſind bald ausgeſprochen, und meiſt des Ausſprechens nicht werth. Erhalten Sie mir, meinen älteren und neueſten Productionen in Ihrem Kreiſe ein freundliches Andenken.

---

*) Sicher iſt hier der Actuarius Salzmann zu Straßburg gemeint, den Goethe mehrfach in ſeinen Werken erwähnt. Th. 25 S. 229, 239–243, 245, 248. 250. Th. 26 S. 19. 20. 55. Der bekannte Director der Erziehungs-Anſtalt zu Schnepfenthal ſtarb den 31. Oktober 1811 im 67. Lebensjahre.

Das kleine Luſtſpiel Ihres lieben Sohns, die Braut*), iſt vor einigen Tagen mit dem größten Beifall gegeben worden. Ich war nicht gegenwärtig, ſondern in Jena; allein ich wußte wohl den Effekt voraus. — Unſer Wolf,**) der ſchon im alten Klingsberg die Maske eines Bejahrten mit viel Geſchmack angezogen, ſpielte den Vater, Unzelmann den Sohn, und die Arie ward gut geſungen. Nun hoff' ich, die beiden andern kleinen Stücke ſollen auch das Ihrige thun. — Was den Zriny betrifft, über den ſind wir noch nicht einig. In politiſcher und theatraliſcher Hinſicht iſt Manches dabei zu bedenken. Es wäre daher wünſchenswerth, wenn man ein Exemplar hätte, wie das Stück in Wien geſpielt worden. Die Arbeit iſt alsdann halb gethan, und gewiß haben ſie dort Manches bedacht, was wir auch bedenken müſſen.

Kommt Ihr lieber Sohn von Wien zurück, ſo haben Sie die Güte, mir davon Nachricht zu geben; denn da ich ihn nicht, wie ich wohl wünſchte, bei mir einquartiren kann, ſo müßte man ihn dergeſtalt unterzubringen ſuchen, daß er ohne große Koſten und mit einigem Agrement hier wäre. In dieſen wunderlichen Tagen ſind Einem auf mehr als eine Weiſe die Hände gebunden, und auf alles liberale Verfahren, das ſonſt ſo natürlich war, muß man Verzicht thun. Verzeihen Sie dieſe Aeußerung; ich habe mir aber feſt vorgenommen, bei Allem, worin ich Einfluß habe, nichts dem Zufall zu überlaſſen, damit er allenfalls hinterdrein ſeine Gunſt ausüben könne.

---

*) S. Th. Körner's Werke.

**) Hofſchauſpieler in Weimar.

An v. Knebel.

Weimar, den 28. November 1811.

Ich leſe jetzt mit Vergnügen Döbereiner's Chemie. Er iſt ſeiner Sache mächtig und geht friſch und redlich vorwärts; welch' ein Unterſchied gegen die heimtückiſchen Druckſer, da ein Hans Narr, der ſonſt belobte Herr Pfaff in Kiel, in Widerlegung meiner, darzuthun geſucht, daß das reine weiße Licht aus einem Doppelgrau beſtehe. Der Newton'ſche einfache Schmutz hat alſo durch dieſe neuſte Entdeckung ein Brüderchen bekommen. Es ſoll mir viel Spaß werden, wenn ich die Geſchichte der Farbenlehre bis auf unſere Tage fortſetzen und auch die Menächmen mit reinem weißem Licht beleuchten kann.

An v. Knebel.

Weimar, den 14. December 1812.

Endlich iſt es denn entſchieden, daß Iffland ankommt. Sonnabend den 19. iſt die große Oper die Veſtalin; Sonntag tritt Iffland in der Clementine auf und ſpielt wahrſcheinlich gleich viermal hintereinander.

Wenn Du alſo Sonnabends zu Tiſche bei uns anlangſt, ſo kannſt Du fünf conſecutiven bedeutenden Vorſtellungen beiwohnen, welches Dir gewiß wohl thun wird.

Unſere liebe Prinzeß hat mir einen gar herrlichen Brief geſchrieben, wofür Du ihr vorläufig danken wirſt, bis ich ſelbſt meine Schuld abtrage.

Die Stücke, in welchen Iffland auftritt, ſind folgende: Clementine, der gutherzige Polterer, die Läſterſchule, Don Ranudo de Colibrados, der arme Poet, der Kaufmann von Venedig, Selbſtbeherrſchung, der Jude, Künſtlers Erdenwallen.

Und hiermit den Göttern und den Muſen empfohlen!

An den Geh. Rath v. Voigt.

Weimar, den 14. December 1812.

Bei der letzten Reviſion der Muſeums-Angelegenheiten in Jena ließ ſich bemerken, daß, bei aller angewendeten Zeit und Bemühung, dennoch das am Ende zu erzielende Reſumé nicht vollſtändig werden konnte, weil die Thätigkeit mehrerer mit einander verbundenen wiſſenſchaftlichen Anſtalten ſo groß iſt, daß ſie während eines Jahreslaufes ſich mit mehr Gegenſtänden beſchäftigt, als man am Ende leicht zuſammenfaſſen und überſehen kann. Es ward daher mit den Vorſtehern der verſchiedenen Fächer verabredet, daß dieſelben ſich Diarien halten oder ſonſt notiren ſollten, was bei ihnen das Jahr über vorkäme. Profeſſor Döbereiner erbot ſich ſogleich zu einem Nachberichte, welchen er denn auch ſo vollſtändig und gründlich als geiſtreich eingeſendet hat. Derſelbe iſt erſt Serenissimo vorzulegen, und alsdann zu den Acten zu nehmen.

An den Herzog Carl Auguſt von Sachſen-Weimar.

Weimar, den 18. December 1812.

Der beiliegende Doebereinerſche Brief meldet eine glückliche Entdeckung, die uns den Urſprung der Berkaiſchen Schwefelquellen anſchaulicher macht.

Sie iſt mir um ſo angenehmer, als ſie die Vorſtellung begünſtigt, die ich mir früher von der Sache gemacht hatte. Hiernach wären alſo ſämmtliche Waſſer unter den Berkaiſchen Wieſen- und Sumpfflächen ſehr ſtark gypshaltig und verwandelten ſich in Schwefelwaſſer, inſofern das Licht darauf einwirkt, und ſo ſtänden jene Eiſenquellen mit den ſchwefelhaltigen Quellen des Teiches recht gut in Verbindung und es erklärte ſich, warum die tiefer erbohrten Waſſer keinen Schwefelgeruch zeigen, indem das Schweflige in ihnen noch nicht entbunden iſt. Man wird bei weiter fortgeſetzten Unterſuchungen und Betrachtungen der Sache gewiß näher kommen.

An den Herzog Carl Auguſt von Sachſen-Weimar.

Weimar, den 18. December 1812.

Die Wünſche, die Doebereiner äuſſert, habe ich auch ſchon im Stillen gehegt. Kann er ſich zu Hauſe einrichten, daß er Alles, was eigentlich wiſſenſchaftlich iſt, mehr Raum, längere Zeit und ruhiges Abwarten erfordert, in ſeiner Nähe zu hegen und zu pflegen im Stande iſt, ſo entſpringt daraus der große Vortheil, daß er das jetzige Laboratorium bloß zu ſeinen Lehrzwecken benutzt; alsdann iſt er dort nicht geſtört und hier nicht gehindert.

Ein Amanuenſis wird im Laufe dieſes Jahres ohne große Koſten wohl anzuſtellen ſein. Ein ſolcher iſt freilich höchſt nöthig; das chemiſche Wiſſen geht alle Tage vorwärts und wie will Einer dem Unbekannten oder erſt bekannt Gewordenen folgen, wenn er zugleich das längſt Bekannte und Unbezweifelte Andern deutlich machen und überliefern ſoll? Daß Dobereiner's individuelle Thätigkeit mit der allgemeinen gleichen Schritt halten möchte, das bringt freilich ſolche Wünſche bald zur Sprache, die bei einer andern Perſon und unter andern Umſtänden erſt ſpäter hervortreten würden.

Goethe in den Jahren 1813—1819.

Die gewaltige Erregung, welche mit der Rückkehr der Franzoſen aus Rußland in Deutſchland aufloderte, fand keinen Zugang zu Goethe, vielmehr ſuchte er ſich derſelben nach Möglichkeit zu entziehn. Man hat ihm dieſes Verhalten vielfach zum Vorwurfe gemacht und auf das Schlimmſte gedeutet; daſſelbe entſprang aber nicht blaſirter Abgeſtumpftheit, ſondern war das Ergebniß ſeiner ganzen Anlage und Entwickelung, die ihn mehr und mehr zu objektiver Auffaſſung und ruhiger, parteiloſer Würdigung geleitet und auch über die Beſchränktheit des Nationalhaſſes erhoben hatte. Dieſe olympiſche Ruhe hielt er auch allen weiteren Brandungen der Zeit gegenüber feſt.

Einen Tag vor der Beſetzung Weimars durch die Franzoſen, am 14. April 1813, trat er die Reiſe in die böhmiſchen Bäder an. In Dresden, das ſchon ruſſiſche Einquartirung hatte, traf er Arndt und Stein, auf die er mit ſeiner Weiſe unter den damaligen Umſtänden keinen guten Eindruck machen konnte. Von Teplitz aus wurden verſchiedene mineralogiſchen Excurſionen unternommen, ſo vom 10. bis 12. Juli ein Ausflug nach den Zinnbergwerken von Zinnwalde und Altenberg. Als er wieder in Weimar eingetroffen war, zog die jüngſte franzöſiſche Garde ein, und General Travers, den er früher als Begleiter des Königs von Holland kennen gelernt hatte, wurde bei ihm einquartirt.

Mancherlei Arbeiten mußten ihm dazu dienen, über die Unruhe einer drangvollen Zeit hinwegzukommen. Der poetiſche Gewinn des Jahres 1813 war nicht allzu reichlich; er beſtand hauptſächlich im „Todtentanz“, dem „getreuen Eckart“ und der „wandelnden Glocke“, ſowie noch aus dem Epilog zum „Eſſex“. Auch wurde der dritte Band ſeiner Biographie redigirt. Daneben wurden von ihm geographiſche Karten zu ſinnlicher Darſtellung der über die Welt vertheilten Sprachen mit W. v. Humboldt's Theilnahme bearbeitet, und ebenſo wurde er von A. v. Humboldt veranlaßt, die Berghöhen der alten und neuen Welt in ein vergleichendes landſchaftliches Bild zu bringen.

— —

Im nächſten Jahre entwarf Goethe beim Frühlingsaufenthalt zu Berka an der Ilm ein Vorſpiel zu den Sommervorſtellungen der Weimar'ſchen Schauſpielergeſellſchaft in Halle, deſſen Ausarbeitung er Riemer überließ, als er auf Iffland's Aufforderung des „Epimenides Erwachen“ für Berlin unternahm, wo daſſelbe am 30. März 1815 zum erſten Male auf geführt wurde. In dieſem Jahre wurde auch „der weſtliche Divan", zu dem er ſchon 1813 durch die Lektüre des Hafis angeregt worden war, nach ſeinem Ausdrucke, gegründet.

Im Jahre 1814 wie auch im folgenden, ging ſein Sommerausflug nicht nach Böhmen, ſondern nach den Rhein-, Main und Neckargegenden, „die eine große Ausbeute und reichlichen Stoff an Perſönlichkeiten, Lokalitäten, Kunſtwerken und Kunſtreſten gewährte." In Wiesbaden verlebte er einige Zeit mit Zelter, zu dem er in ein immer wärmeres Verhältniß getreten war. Dabei wurden aber auch die mineralogiſchen Studien nicht verſäumt; am 16. Auguſt wohnte er dem Rochusfeſte bei Bingen bei. Die erſten Septembertage verlebte er auf dem Landſitze Winkel bei der Familie Brentano. Seit ſiebenzehn Jahren ſah er auch zum erſten Male ſeine Vaterſtadt wieder, wo ſeiner ein begeiſterter Empfang wartete. In Heidelberg verkehrte er beſonders mit Sulpiz Boiſſerée, dieſem großen Kenner mittelalterlicher Kunſt, deſſen bedeutende Sammlungen ihn lebhaft anzogen. Am 27. Oktober war er wieder von ſeiner Reiſe zurück.

Auch im nächſten Jahre wurden die Rheingegenden wieder in verſchiedenen Richtungen durchſtreift. In Wiesbaden fand er Mitte Juni die preußiſchen Garden und erlebte den Schrecken, welchen die falſche Nachricht vom Verluſte der Schlacht bei Waterloo hervorrief. In Biberich traf er mit dem Erzherzog Carl zuſammen. Mit dem Bergrath Cramer wurde eine Reiſe durch das Lahnthal unternommen. In Geſellſchaft des Miniſters von Stein wurde ſodann die Fahrt nach Köln angetreten, wo Profeſſor Wallraf's und andere Privatſammlungen viel zu ſchauen gaben, und „der Aufenthalt, ſo kurz er war, doch unvergängliche Wirkungen zurückließ.“ Mit Boiſſerée ging dann die Reiſe von Wiesbaden über Mainz, Frankfurt, Darmſtadt, und verweilte er in Heidelberg einige Tage bei demſelben. Am 11. Oktober langte er wieder in Weimar an. In ſeinen äußeren Verhältniſſen trat in dieſem Jahre dadurch eine Veränderung ein, daß ſein Miniſtergehalt auf 3000 Thlr. nebſt einem Zuſchuß zur Haltung einer Equipage erhöht wurde.

Als Frucht ſeiner kunſtgeſchichtlichen Studien trat im Jahre 1816 ein Heft von „Kunſt und Alterthum am Rhein und Main“ hervor. Dabei wurde der weſtöſtliche Divan fleißig weitergeführt. Auch für dieſes Jahr war wieder ein Ausflug nach dem Rhein beabſichtigt. Meyer wollte ihn begleiten. „Vorarbeiten waren gemacht, Pläne entworfen und beide ſaßen wohl gepackt und eingerichtet in einem bequemen Wagen. Aber die Hälfte des Erfurter Weges war noch nicht erreicht, als ſie umgeworfen wurden, die Achſe brach, der Freund ſich an der Stirn verletzte und ſie umzukehren genöthigt wurden.“ „Aus Unmuth und Aberglaube“ wurde in Folge deſſen die Reiſe aufgegeben, und ſie begaben ſich nach Tenſtädt, wo ein Thüringer Schwefelwaſſer gute Wirkung verſprach. Das Jahr 1816 brachte Goethe einen ſchweren Verluſt, den ſeiner Frau, und als Auszeichnung das Großkreuz des weißen Falkenordens.

Im Jahre 1817 wurde Goethe zu einem längeren, vier Monate dauernden Aufenthalte in Jena bewogen. Hauptſächlich wurde ſein Aufenthalt durch den Wunſch des Herzogs, die dortigen akademiſchen Anſtalten großartig zu beleben, veranlaßt; dies war die Aufgabe, der er ſich mit ſeinem gewohnten Eifer unterzog. Er richtete ein botaniſches Muſeum ein, brachte die 1816 gegründete Thierarzneiſchule in Gang und erſtattete dem Großherzog einen amtlichen Bericht über die einzelnen Inſtitute. Dazu kam denn noch im letzten Viertel des Jahres eine „mehrjährig beſprochene und wegen großer Schwierigkeiten immer wieder verſchobene Angelegenheit“: die Ordnung der Jenaiſchen akademiſchen Bibliothek, die hoffnungslos im Argen lag. Durch Reſkript vom 7. Oktober wurde ihm die oberſte Leitung des Geſchäfts der neuen Anordnung übertragen, und wie unangenehm ihm auch dieſer Auftrag war, unterzog er ſich dem „unabſehbaren“ Geſchäfte mit dem größten Eifer. Bis zu dieſem Jahre hatte auch Goethe die Leitung der Weimarer Bühne behalten, obwohl dieſelbe ihm ſchon längere Zeit verleidet war, namentlich durch den Einfluß, welchen die Jagemann Heygendorf auf den Großherzog übte. Veranlaſſung, dieſe Laſt abzuwälzen, erhielt er im Frühjahr dieſes Jahres dadurch, daß die Erlaubniß zur Aufführung des „Hundes des Aubry“, die Goethe als eine Entweihung der Bühne verſagt hatte, höhern Ortes durchgeſetzt wurde. In Folge deſſen legte

Goethe ſeine Intendanz ſofort nieder und begab ſich am Tage der Vorſtellung nach Jena. Das ſchöne Verhältniß zwiſchen ihm und dem Großherzoge erlitt dadurch keine Störung.

Im März 1818 waren die Arbeiten an dem Divan ſo weit gediehen, daß der Druck beginnen konnte. Daneben gingen die philologiſch-hiſtoriſchen Studien orientaliſcher Literatur ununterbrochen fort, in der Abſicht, das Material ſeiner gelehrten Studien über den Orient in einzelnen erläuternden Abhandlungen zu bearbeiten und mit dieſen die vollſtändige Ausgabe von 1819 zu begleiten. Der Sommer dieſes Jahres ſah ihn wieder in Karlsbad, wo mineralogiſche Studien ihn wieder eifrig beſchäftigten. Bei ſeiner Rückkehr nach Weimar nahm ihn eine zeitgemäße Umformung der Statuten der Univerſität Jena in Anſpruch.

Auch im Jahre 1819 ging ſein Sommerausflug wieder nach Karlsbad, wo er den Fürſten Metternich und deſſen diplomatiſche Umgebung ſah und an ihm, wie er ſich ausdrückt, wie ſonſt einen gnädigen Herrn fand. In dieſes Jahr fällt ſein ſiebzigſter Geburtstag, dem er durch eine „wunderliche Grille eigenſinniger Verlegenheit“ jederzeit auszuweichen ſuchte. Diesmal hatte er ihn auf der Reiſe zwiſchen Hof und Karlsbad zugebracht und glaubte ſchon überwunden zu haben. Nichtsdeſtoweniger wurde er 29. Auguſt zu einem Gaſtmahle auf dem Poſthofe eingeladen, wovon er ſich aber zu entſchuldigen wußte. Am 1. December d. J. konnte er übrigens die Vollendung des ihm übertragenen Geſchäfts der Ordnung der Bibliothek melden. In dieſem Jahre, am 22. März, enſtand für ihn auch eine große Lücke durch den Tod des Miniſters von Voigt, „der ſich in der letzten Zeit ſehr angegriffen fühlte von den unaufhaltſam wirkenden revolutionairen Potenzen“, und den Goethe deshalb glücklich pries, daß er die Ermordung Kotzebue's nicht mehr erfuhr.

An Fr. H. Jacobi.

Weimar, den 6. Januar 1813.

Auf Deinen freundlichen Brief, den ich zu Anfang des Jahres als ein gutes Omen erhielt, will ich ſogleich dankbar einige allgemeinen Betrachtungen erwidern.

Die Menſchen werden durch Geſinnungen vereinigt, durch Meinungen getrennt. Jene ſind ein Einfaches, in dem wir uns zuſammenfinden, dieſe ein Mannigfaltiges, in das wir uns zerſtreun. Die Freundſchaften der Jugend gründen ſich auf's Erſte, an den Spaltungen des Alters haben die letztern Schuld. Würde man dieſes früher gewahr, verſchaffte man ſich bald, indem man ſeine eigene Denkweiſe ausbildet, eine liberale Anſicht der übrigen, ja der entgegengeſetzten, ſo würde man viel verträglicher ſein, und würde durch Geſinnung das wieder zu ſammeln ſuchen, was die Meinung zerſplittert hat.

Ich für mich kann, bei den mannigfaltigſten Richtungen meines Weſens, nicht an einer Denkweiſe genug haben; als Dichter und Künſtler bin ich Polytheiſt, Pantheiſt hingegen als Naturforſcher, und eins ſo entſchieden als das andere. Bedarf ich eines Gottes für meine Perſönlichkeit als ſittlicher Menſch, ſo iſt dafür auch ſchon geſorgt. Die himmliſchen und irdiſchen Dinge ſind ein ſo weites Reich, daß die Organe aller Weſen zuſammen es nur erfaſſen mögen.

Siehſt Du, ſo ſteht es mit mir, und ſo wirke ich nach Innen und Außen immer im Stillen fort, mag auch gern, daß ein Jeder das Gleiche thue. Nur wenn dasjenige, was mir zu meinem Daſein und Wirken unentbehrlich iſt, von Andern als untergeordnet, unnütz oder ſchädlich behandelt wird, dann erlaube ich mir, einige Augenblicke verdrießlich zu ſein und auch dieß vor meinen Freunden und Nächſten nicht zu verbergen. Das geht aber bald vorüber, und wenn ich auch eigenſinnig auf meine Weiſe fortwirke, ſo hüte ich mich doch vor aller Gegenwirkung, wie ſonſt, ſo auch jetzt.

Daß Du Deine Werke als hiſtoriſche Documente anſiehſt, iſt ſehr wohl gethan in mehr als einem Sinn: denn bei Verbeſſerung früherer Schriften macht man es Niemand recht; dem Leſer nimmt man, was ihm auf ſeiner Bildungsſtufe am Gemäßeſten war, und ſich ſelbſt befriedigt man nicht: denn man müßte nicht verbeſſern und umarbeiten, ſondern völlig umgießen. Ein friſcher Gehalt geht nicht in die alte Form.

Daß es Dir und den Deinigen wohl gehe, iſt mein herzlicher Wunſch. Grüße ſie Alle! Ich freue mich, daß Du bei dem Rouge et noir, das Du in Abſicht auf die Lokalität des Wohnorts ſpielen mußteſt, ſo gut gefahren biſt. Mich hat mein Genius auf eine ähnliche Weiſe geleitet.

Ich lege hier das erſte Verzeichniß der Handſchriften bei, wie es vor einem Jahre ausſah; den Zuwachs kann ich nicht melden, aber er iſt ſehr anſehnlich; doch war die Maſſe bedeutender Menſchen im vorigen Jahrhundert ſo groß, daß wenn man auch nicht über dieſe Epoche hinausgehen will, doch immer eine große Aerndte zu gewinnen. Mir fehlen z. B. Voltaire, Rouſſeau, Büffon, Helvetius, Montesquieu, und wer nicht Alles! Wie viel lebende Correſpondenten hat nicht Euere Academie der Wiſſenſchaften! Sollte von bedeutenden Bayern und Oberdeutſchen aus der frühern Zeit nicht ein Blättchen zu finden ſein? z. B. von Aventinus; Kepler fehlt mir auch. Die bedeutendſten Perſonen der Reformation und des dreißigjährigen Kriegs habe ich vor Kurzem erhalten. Ich habe die Blätter alle in der ſchönſten Ordnung, und ſie machen, beſonders verbunden mit einem Medaillen-Cabinet vom 15ten Jahrhundert an, gar oft eine angenehme und die Vorzeit vergegenwärtigende Unterhaltung.

Daß Du meinem zweiten Theil gewogen biſt, macht mir Muth zum dritten, dem ich dieſen Sommer widmen werde.

Iffland hat uns vor Kurzem durch ſein meiſterhaftes Spiel höchlich ergötzt. Die Meinigen ſind wohl, und ſo lebe denn auch ſo gut als es uns noch vergönnt iſt! denn der Grieche hat wohl recht, wenn er ſagt:

„Das Alter bringt des Alternden gar viel herbei“
Das Beſte und Liebſte.

An v. Knebel.

Weimar, den 18. Januar. 1813.

Es war ein ſehr glücklicher Gedanke, den Dir die Freundſchaft eingab, daß Du Dich meiner bei Gelegenheit der Griesbach'ſchen Nachlaſſenſchaft erinnern wollteſt. Die heutige Sendung iſt mir beſonders merkwürdig. Sie enthält die Handſchriften ſehr bedeutender Männer aus dem philologiſchen Fache, von denen ich wenig beſaß. Sie ſollen ſogleich einrangirt werden. Es ſind ſehr merkwürdige und bedeutende Hände darunter, und weil dieſe Männer doch an allen Enden Deutſchlands gebildet waren, eine ſehr große Abwechſelung. Dagegen will ich Dir aber auch ſogleich eine kleine Gegengabe ſenden, wie ich Dir auch noch den Dank für das Japaniſche Neujahrspräſent ſchuldig bin. Du erhältſt nämlich hierbei die Staëlſchen Blätter, wobei ich Dich nur um die Pietät bitte, ſie in Jena nicht aus den Händen zu geben, noch auch abſchreiben zu laſſen. Du kannſt ſie aber wohl im Original unſerer lieben Prinzeß nach Mecklenburg ſchicken, mit dem herzlichſten Dank für ihr letztes freundliches Schreiben.

Ich bedaure, daß auch Du von der Jahreszeit angegriffen worden biſt. Mir ging es nicht beſſer: denn kaum wagte ich mich aus meiner langen Verborgenheit hervor, ging einige Male nach Hofe und in die Stadt, ſo meldeten ſich allerlei Mängel, und ich muß wieder das Zimmer hüten; doch muß man mit jedem Zuſtande zufrieden ſein, in Betrachtung, daß ſo viele Menſchen in dieſem Augenblick leiden und fernerhin auf das Unſäglichſte leiden werden.

Der arme Lenz hat mich ſehr gedauert; man muß ſehen, daß man ihm mit etwas zu Hülfe kommt. Wieland hat auch einen Anfall gehabt, erholt ſich aber wieder.

Habe ich Dir ſchon geſchrieben, daß mir zum neuen Jahr eine merkwürdige Antike ins Haus gekommen. Es iſt eine Halbherme von Rosso antico, ein bärtiger Bacchus, ohne Zweifel aus den Zeiten Hadrian's, bis auf Weniges ſehr gut erhalten. Ein köſtlicher alter Götze, der mich über alle modernen Legenden-Götter tröſtet.

Die beikommende römiſche Calender-Heilige*) unterhält Dich auch wohl einen Augenblick. Wenn die Böttigeriſche Ader, die durch das Ganze geht, Einen auch ein bischen unwillig macht, ſo verſöhnt man ſich doch bald wieder mit dem Ganzen, da auf dieſe Weiſe das Alterthum doch an die Gegenwart und an's Leben angeknüpft wird. Bedenkt man hingegen die troſtloſe Behandlungsweiſe mancher Philologen, wodurch das der Vergangenheit inwohnende Leben immer mehr ertödtet, das Zuſammenhängende zerſplittert, dem Gefühl entriſſen und bloß in die Studirſtuben gezogen wird, ſo möchte man ſolche Dinge, wie gegenwärtiges, gar für heilſam und vortrefflich erklären.

Und ſomit lebe froh unter den Deinigen. Ertrage die nothwendigen Uebel und laß mich hoffen, in erneuter Jahreszeit wieder einige gute Wochen unter Euch zuzubringen.

An v. Knebel.

Weimar, den 20. Januar 1813.

Indem ich Dir, mein lieber Freund, für Deine Mittheilung ſchönſtens danke, ſende ich das Journalſtück wieder, welches einen auch mir ſehr bedeutenden Aufſatz enthält. Ich leugne nicht, daß die Verbindung des Erd- und Eiſenmagnetismus mit den übrigen

---

Aphrodite, die römiſche Calender-Heilige, zu Erklärung eines alten Kunſtgebildes, von Fr. Sickler, im Journal für Luxus, Mode und Gegenſtände der Kunſt (Weimar 1813), Januarheft.

Polaritäten der phyſiſch-chemiſchen Natur, welche bisher noch nicht hat glücken wollen, ein wiſſenſchaftliches Ereigniß wäre, welches ich zu erleben wünſche, da ich an der Möglichkeit gar nicht zweifle. Am Allererfreulichſten müßte es für mich ſein, wenn eben jener Magnetismus unmittelbar mit der Farbe in Rapport geſetzt werden könnte. Ich habe auch auf Veranlaſſung der italiäniſchen Nachricht einige Verſuche gemacht, die aber ohne Reſultate geblieben ſind. Da die angegebenen Verſuche jedoch ſehr einfach ſind, ſo hoff' ich, man wird ſie an mehreren Orten wiederholen, und vielleicht iſt Jemand glücklich genug, den wahren Punkt zu treffen. Ich wünſche, daß ſich Seebeck dafür intereſſirte, um ſo mehr, da er die Gebrüder Buruket's in Nürnberg neben ſich hat, welche in magnetiſchen Angelegenheiten ſehr gewandt und erfahren ſind.

Die Nachricht, daß unſere liebe Prinzeß nicht ganz wohl iſt, betrübt mich. Ich wollte ihr und uns wohl gönnen, daß ſie in guter Jahreszeit ihr altes Bergland wieder beträte und die friſche Luft deſſelben einathmete.

Prinz Bernhard wird in Paris ſehr fetirt, und man hört nichts als Vergnügliches von ihm.

Herrn Doctor Gries danke vielmals für die außerordentlich ſchönen Stanzen.*) Es wäre ein großer Gewinn, wenn er die ganze Einſiedel'ſche Vorarbeit gleichmäßig beachten und ſie dem herrlichen Rhythmus des Original und jener glücklichen Diction näher führen wollte. Ich würde alsdann die theatraliſche Aufführung möglich zu machen ſuchen, und ich ſollte mir viel Wirkung von dem Stücke verſprechen.

---

*) Aus der Zenobia des Calderon.

Die Nachricht von dem Tode des Prinzen*) von Oldenburg hat ſich zu dem Heer von Uebeln hinzugeſellt, die uns befallen haben und bedrohen.

Indeſſen gehn wir muthig auf vier Geburtstage los, die wir ſämmtlich innerhalb vierzehn Tagen zu feiern haben. Neue Theaterſtücke, Concerte, Tänze werden ſich hervorthun. Iſt das Alles geleiſtet, ſo hoff' ich gegen Ende Februar wieder einige Tage bei Euch zuzubringen.

An den Geh. Rath v. Voigt.

Weimar, den 24. Januar 1813.

Ew. Excellenz haben ja wohl die Güte, mir einen Braunſchweiger Conventionsthaler zukommen zu laſſen, damit man ſich bei einem Zeichnungsvorſchlage danach richten könne. Man thut in ſolchen Fällen freilich beſſer, wenn man etwas Bekanntes und ſchon Gebilligtes zum Muſter nimmt, anſtatt daß man mit Originalität das Publikum effarouchirt. Die Menſchen wollen immer etwas Neues, und wenn es ihnen geboten wird, wiſſen ſie ſich nicht darein zu finden. Mit der Medaille könnte man es vielleicht eben ſo machen. Die römiſchen Medaillen haben gar ſchöne Rückſeiten, die Ew. Excellenz bekannter ſind als mir. Sollte ſich darunter nicht etwas Anwendbares finden? Sie erwähnten neulich einer Spes, der eben ſo liebenswürdigen als trügeriſchen Göttin. Ihre Attribute nehmen ſich dargeſtellt recht hübſch aus.

---

*) Georg.

An den Geh. Rath v. Voigt.

Weimar, den 2. Februar 1813.

Meiner geſtrigen Zuſage gemäß, überſende ich hierbei die mitgetheilten Münzen. Ich würde es früher gethan haben, wenn ich in dieſer Angelegenheit etwas Poſitives zu ſagen wüßte. Das Braunſchweigiſche Schild und deſſen Decoration iſt nicht übel erfunden; es ſetzt aber ein höchſt reiches und mannigfaltiges Wappen voraus. Das Gothaiſche iſt recht hübſch, nur will mir die Verbindung der Kränze mit dem Hut nicht gefallen. Vielleicht ahmte man die Churſächſiſchen vom Anfang des Jahrhunders nach, wo über dem Schilde ein Feſton liegt, und der Fürſtenhut auf dieſem, die Zweige aber in einiger Entfernung den Schild accompagniren. In der Behandlung der Münzen, ſo wie der Wappen, herrſcht auch eine Mode, die der jedesmalige Stempelſchneider und Petſchirſtecher am Beſten im Sinne und in der Hand hat. Ein Mann, wie Döll, würde ſich gar leicht aus der Sache ziehen. Wegen der Medaille bin ich eben ſo unſchlüſſig. Die Worte: Virtus, Honor auf der Familienmünze beziehen ſich auf die daſelbſt abgebildeten Profile. des Apoll und der Pallas. So ein paar Köpfe hinter einander machen ſich freilich ſehr gut; da aber das Profil Serenissimi auf die Hauptſeite kommen ſoll, ſo würden dieſe beiden Halbgeſichter auf der Rückſeite nicht wohl räthlich ſein. Ich befinde mich daher in der traurigen Lage, in der man ſich ſieht, wenn man einen Rath geben ſoll, und zweifeln muß.

An den Herzog Carl Auguſt von Sachſen-Weimar.

Weimar, den 6. Februar 1813.

Ew. Durchlaucht

bin ſeit ſo manchen Jahren für mich und die Meinigen ſo viel ſchuldig geworden, daß mir zuletzt die Worte des Dankes ausgehen müſſen. Möchten Sie überzeugt ſein, daß die meinem Sohn abermals erwieſene Gnade*) von mir tief empfunden wird und mir zur Beſchämung gereichen würde, wenn nicht der Gedanke, mich für Ihro Dienſt verdoppelt zu ſehen ſo vergnüglich und aufheiternd wäre. Möge Ew. Durchlaucht Alles gelingen, wie Sie den Wünſchen der Ihrigen immer zuvorzukommen geneigt ſind!

An H. Meyer.

Den 9. Februar 1813.

Da ich, mein lieber Freund, für das letzte Tableau**) etwas Philoſtratiſches wünſchte, ſo erhalten Sie hier einen Entwurf ſkizziſſime, den Sie aber, als ein Wiſſender, gar wohl leſen werden. Gruppe 1) Flußgötter und Familie; Gruppe 2) Nymphen an blumenreichem Ufer; Gruppe 3) Faunen im Gebüſch; Gruppe 4) Apoll und die Muſen in einem recht ſtänglichten Lorbeerhain; 5) eine große ſilberne Muſchel mit dem Namen, herbeigezogen von ein paar Schwänen, worauf Genien reiten, oder die vielleicht noch beſſer durch einen Genius, der in der Mitte ſteht, geführt werden; 6) leichte Wolken; 7) die hervorbrechende Sonne.

---

*) Derſelbe war zum Hofjunker ernannt worden.

**) Zu den am 16. Februar 1813 am Geburtsfeſt der Frau Großherzogin K. H. aufgeführten Tableaux oder Bilderſcenen wurden drei bekannte Gemälde von Gerard und David genommen, das von G. gewünſchte Tableau aber, als eine freie Erfindung G.'s, von ihm auf der Stelle ohne Weiteres nach jenem Brouillon arrangirt. Da dieſer nicht mehr vorhanden, ſo dürfte wohl eine poetiſche Beſchreibung des Bildes von Riemer hier als Beilage einzurücken erlaubt ſein. Das ganze Feſt iſt beſchrieben im Märzſtück des Modejournals von 1813.

Da ohnedem dieſe Tableaux Zwitterweſen zwiſchen der Malerei und dem Theater ſind, ſo ſchadet's gar nicht, wenn wir hier in's Theatraliſche übergehen und unſere Gründe durch gemalte Pappenſtücke hervorbringen. Auch dürfen wir wohl, wie die Hiſtorienmaler immer thun, etwas ſteilere Perſpektive annehmen. Perſonen haben wir genug, und Zeit, dieſes letzte Bild vorzubereiten, würde ſich ja wohl auch finden.

Beilage.

Arkadien.

Beleuchtet von der Sonne Morgenſtrahlen
Erhebt ſich reich ein ländliches Gefilde:
Ein lichter Waldberg ſteigt aus Schattenthalen,
Geſchmückt mit hehrer Frauen Prachtgebilde;
Dort lauſcht verſteckt, aus grünen Laubportalen,
Seltſames Waldgeſchlecht, wie ſcheue Wilde;
Im Grund ein Nymphenchor, bereit zu Tänzen,
Stromgötter, die das Ganze ſchön bekränzen.

Und auf des Stromes ſilbergrünen Wogen
Schwebt, ſtolz und hehr, ein lichtes Schwanenpaar
Vor einer Muſchel perlgewölbtem Bogen,
Dem Monde gleich, ſo voll und ſilberklar;
Ein lieblich Weſen wird von ihm gezogen,
Allmächtig, ahnungsvoll und wunderbar:
Denn ihm um's Haupt glänzt ſternenhell zu ſchauen
Das holde Zauberwort der höchſten Frauen.

Der Anblick ſchafft ein wonniges Behagen,
Vergnügt das Herz, beſchäftigt froh den Geiſt,
Der zu vergang'nen, der zu künft'gen Tagen
Der Gegenwart ſich, höhern Flugs, entreißt;
Und Jeder darf getroſt dem Andern ſagen,
Was dies Geſicht ihm deutet und verheißt;
Und was die hellen Züge ſchweigend nennen,
Darf Herz und Mund mit frohem Laut bekennen.

Chor.

Iſt es Wahrheit?
Sind es Träume?
Was in ſonnenheller Klarheit,
Auf den Felſen, durch die Bäume,
In den Gründen, auf den Auen,
Alle mit Bewundrung ſchauen?

Die Geſtalten
Hehrer Frauen,
Die hier thronen, die hier walten,
Wecken Ehrfurcht und Vertrauen.

Muſen dürfen wir ſie nennen,
Als die unſern froh bekennen.

Nymphen, Faunen,
Wie ſie lauſchen!
Wie ſie Alle hoch erſtaunen!
Wie die Wogen ſanfter rauſchen!
Alle dichten, Alle ſinnen
Nur zu einem Kunſtbeginnen.

Was die helle Silberſchaale
Mit der Sterne Glanz durchblickt,
Das iſt's, was mit einem Strahle
Sie zu ſolcher Weih' entzückt:

„Kam nicht einſtens Aphrodite
Aus der Perlen Vaterland?
Seht! jetzt hat der Perlen Blüthe
Uns die Liebe hergeſandt."

Gleich der Iris holdem Bogen
Knüpft ſie Erd' und Himmel an;
Unſrer Feier denn gewogen,
Dürfen wir uns froh ihr nah'n.

An den Geh. Rath v. Voigt.

Weimar, den 17. Februar 1813.

Serenissimus brachte die Medaille neulich zu Sprache. Ich gedachte des von Ew. Excellenz vorgeſchlagenen Honor et Virtus, und erwähnte der beiden Proſile des Apollo und der Pallas, welches freilich zwei ſehr ſchöne Gegenſtände ſind. Mein Bedenken, das ich nicht verſchwieg, ob es nämlich ſchicklich ſei, auf der Kehrſeite ein paar Köpfe zu ſehen, wenn auf der Hauptſeite ſchon ein Kopf oder ein Bruſtbild ſteht, glaubte Serenissimus dadurch zu heben: es müſſe in der Münzgeſchichte nicht unerhört ſein, daß auf beiden Seiten der Medaillen Köpfe geweſen, wie der Fall bei fürſtlichen Brüdern vorgekommen, deren Bildniſſe ſich hüben und drüben befänden. Ich bitte Sie, die Sache nochmals durchzudenken. An Beiſpielen dieſer Art fehlt es freilich nicht, und warum ſollte man nicht einmal etwas Neues thun, wenn es an ſich keinen Widerſpruch mit ſich führt? — Ich bemerke hier beiläufig, daß Ihre Kaiſerliche Hoheit*) abermals geneigt ſind, dieſes Jahr eine Summe herzugeben, welche auf die Sternwarte verwendet werden ſoll, die dadurch in guten Stand kommt. Ich werde auch hierbei vorerſt das Nöthige vorbereiten, wie es im vergangenen Jahre geſchehen, und ſodann die Sache zu gütiger Approbation und Theilnahme vorlegen.

An v. Knebel.

Weimar, den 20. Februar 1813.

Indem ich Dir, mein Theurer, für Dein freundliches Schreiben den ſchönſten Dank ſage, geſtehe ich gern, daß es mich höchlich freut, wenn die maleriſchen und redneriſchen Darſtellungen dieſer Tage allgemein gut aufgenommen worden. Sie haben mich ganzer ſechs

---

*) Maria Paulowna.

Wochen gekoſtet, und die Vorbereitungen dazu ſind nicht ohne Leiden geweſen.

Die Tableaux gingen nur zu ſchnell vorüber, ſie machten aber wirklich einen höchſt bedeutenden Effect. Die Compoſition und Beleuchtung der Malerei, in Verbindung mit der Wirklichkeit, hat etwas Einziges, und die Wirkung iſt um ſo größer als der Maler ſelbſt ja nach wirklichen Modellen und nach bekleideten Gliedermännern arbeitet, um ſich dieſer Wirklichkeit mühſam zu nähern, die wir hier ohne große Anſtrengung hervorbringen.

Glücklicherweiſe iſt die Rede eher überlieferbar. Du ſollſt davon ſobald als möglich eine Copie ſehen. Die Feier ſelbſt war ſehr anſtändig und wohl zuſammenhängend.

Zu den unſchädlichen Waſſerſcenen wünſche ich Glück und möchte wohl einer Mondſcheinnacht beiwohnen. Grüße die Deinen wie die Meinen und ſei dieſen freundlich.

An Luiſe Seidler.

Weimar, den 24. Februar 1813.

Sie erhalten hierbei, meine liebe und artige Freundin, Ihr Subſcriptionsverzeichniß zurück. Die von den Theilnehmern verlangten oder ihnen zufällig zugetheilten Looſe finden Sie an der Seite nach den Nummern notirt. Auch folgen die Billete, und damit ja kein Irrthum entſtehe, ſind die Namen auf der Rückſeite bemerkt. Es ſind ihrer 44. Caſſiren Sie das Geld ein; das Loos zu 3 Kopfſtück. Wir haben 114 beſtimmt.

Das wäre nun Alles recht gut, wenn ich nicht ahnte, daß in dieſe Looſe, die ich Ihnen überſchicke, der Gewinnſt ſchon hineingezaubert ſei. Dies will ich aber nicht laut ſagen, ſonſt diskreditire ich die übrigen, und wir finden keine Abnehmer. Eigentlich iſt mir dieſe Vermuthung daher gekommen, weil man mir nicht genug erzählen kann, was die Undinen und Meerfräulein in Jena für Spuk treiben. Knebel ſpricht entzückt von den tauſend und aber tauſend Wellen, auf welchen jene wandelbaren Geiſterchen im Mondſchein herumgaukeln und an ſeinen Gartenzaun plätſchern und ſchwätzen. Sie ſollen, ſagt man, Alt und Jung verführen, und das treuloſeſte Geſchlecht in der Zauberwelt ſein.

Leider werd' ich ſie in ihrer breiten Glorie nicht mehr ſehen; aber wenn ſie ſich in ihre Grenzen zurückgezogen haben, ſind ſie um deſto gefährlicher, und vor dem bekannten Geſang: „In meinem Schlößchen iſt's gar fein“ wiſſen ſich Wenige in Acht zu nehmen. Dem ſei nun, wie ihm wolle, ſo kann ich die Ufer der Saale nicht ganz vermeiden. Bis ich Sie daſelbſt wiederſehe, gedenken Sie mein, und grüßen Sie Minchen. Ich habe immer geglaubt, dieſes Geiſtchen gehöre einem treuen Element an. Doch ſoll man ſich überhaupt hüten, mit der ganzen Sippſchaft zu ſcherzen.

An v. Knebel.

Weimar, den 10. März 1813.

Leider kann ich auch heute dasjenigen noch nicht überſchicken, was ich zu Wieland's Andenken ausgeſprochen habe. Der Druck geht langſam und Du wirſt Dich dieſe Woche noch gedulden müſſen. Mein Zaudern, das mich abgehalten hat, nach Jena zu gehn, kann ich heute nicht tadeln, da der Schnee unſere Gärten wieder zudeckt. Die Jahreszeit iſt noch früh genug, und ich will mich gern die nächſten Monate gedulden, wenn wir nur einen beſſern Sommer haben wie vor dem Jahr.

Ein ſehr merkwürdiges Werk iſt mir zugekommen: die Ueberſetzung der Ilias von Abbate Monti, und zwar die ſorgfältig revidirte zweite Auflage. Die Ueberſetzung iſt in Hendecaſyllaben, reimlos, und wenn man ſie laut lieſt, ſo nöthigt ſie Einen zu dem Ton und Tactfall der italiäniſchen Recitative dergeſtalt, daß wenn ein gewandter Componiſt, z. B. Abt Vogler, (und) ein wohlbegründeter genialer Sänger ſich zuſammenthäten, ſo könnten ſie, mit weniger Vorbereitung, aus dem Stegreife die Rhapſoden und Sänger des Alterthums vollkommen nachahmen und den Zuhörern einen vollkommenen Genuß gewähren, beſonders denen, deren Ohr an den Canto fermo und das damit verwandte Recitativ gewöhnt iſt. Dieſe Lecture hat mich auf's Neue überzeugt, daß Alles, was wirken ſoll, ſich an ein Vorhandenes anſchließen, ſich auf irgend etwas Gewohntes gründen müſſe.

Wie weit unſer ſonſt verdienſtlicher Voßiſcher Homer noch von der allgemeinen Faßlichkeit abſteht, hab' ich vor Kurzem geſehen, als ich mir von einer jungen Actrice, die gar nicht ungeſcheidt iſt, einige Geſänge der Odyſſee vorleſen ließ. Dieſen Kindermund wollten gar manche Stellen gar nicht kleiden, und doch waren dieſe Dinge zuerſt für Kinder und für das Volk calculirt.

Meine Biographie bedenk ich jetzt täglich und werde ich wieder zu dictiren anfangen, recht ausführliche Schemata aufſetzen und mir eine große Maſſe Stoff zubereiten. Alsdann geht die Ausführung leichter von Statten. Du hatteſt mir zugeſagt, auch etwas über Dein Leben aufzuſetzen. Verſäum' es nicht, denn ich bedarf mancherlei Anregung: denn leider ſind mir ſchon in den nächſten Epochen die Gegenſtände nicht (ſo) deutlich und mit ſolchem Detail gegenwärtig*) wie in der erſten. Die ſtärkern Leidenſchaften, die (uns be)unruhigen, hindern uns an der Aufmerkſamkeit (auf die) Außenwelt, und die innere Beſchäftigung ſtumpft (gegen) die äußeren Wirkungen ab; doch wollen wir ſehen, wie (wir ſie) auch hier durch allerlei Hülfsmittel aufſtutzen.

Ich habe dieſe Tage nur Shakeſpeare und Tacitus geleſen. Es war mir ſehr unerwartet, daß dieſe beiden Männer ſich in gewiſſem Sinne parelleliſiren laſſen.

Lebe recht wohl und laß mich hoffen, daß wir die Knospen bald zuſammen begrüßen werden.

An Luiſe Seidler.

Weimar, den 13. März 1813.

Beiliegende Verzeichniſſe, die ich mir wieder zurück erbitte, werden Sie näher unterrichten, daß Nr. 55 bei dem 98ſten Auszug das Bild gewonnen hat. Disponiren Sie nun darüber, und ſchreiben Sie mir, ob ich es durch die Boten ſchicken ſoll, ob Sie mir eine Gelegenheit angeben, oder es ſelbſt abholen wollen. Möge mit dieſem hübſchen Lampenſcheine noch vieles andere Gute und Vergnügliche bei Ihnen einkehren! Sollten ſich Liebhaber zu dem Bilde finden, und Sie möchten es ablaſſen, ſo machen Sie nichts feſt, bis Sie mir davon Nachricht gegeben.

---

*) Das Original iſt hier am Rande ausgeſchnitten, ſodaß die Endworte ergänzt werden müſſen.

An Luiſe Seidler

Weimar, den 23. März 1813.

Man ſoll den Tag nicht vor dem Abend loben, heißt die alte Lehre; und Sie haben ſich diesmal, meine ſchlanke Freundin, durch Ihre gutmüthige Dienſtfertigkeit verführen laſſen, Herrn K... eine Sache als fertig anzuzeigen, die nur noch im Werden iſt. Indeſſen will der Himmel, daß hübſche Kinder manchmal einen Fehler begehn, damit ſie einſehen, wie werth man gute Freunde halten ſoll, welche ſich alsdann zum Beiſtand bereit finden laſſen. Senden Sie mir vor allen Dingen das Verzeichniß zurück; wir wollen ſehen, daß wir die Sache wieder auf ihre Füße ſtellen. Es iſt gut, daß ich noch hier bin, ſonſt wäre ſie wahrſcheinlich unwiederbringlich verloren geweſen.

Ihren und Ihres Herrn Vaters Wunſch habe ich zwar zu erfüllen geſucht, bin aber diesmal nicht ſo glücklich geweſen, wie die beiden erſten Male. Nur Einen Liebhaber habe ich zu dem Bilde gefunden, der allenfalls 6 Friedrichsd'or dafür gäbe, welches freilich nur die Hälfte des Werths iſt. Gold iſt eine ſeltene Waare. Melden Sie mir, ob das Gebot annehmlich iſt, oder ob ich das Bild noch aufheben, und auf beſſere Zeiten verwahren ſoll. Sagen Sie mir bei dieſer Gelegenheit, wie Sie ſich befinden. Leider werd' ich auch dieſen März abgehalten, Sie in Jena zu begrüßen.

An v. Knebel.

Weimar, den 27. März 1813.

Hier kommt denn endlich, mein werther Freund, was ich zu Wieland's Andenken in der Loge geſprochen.*) Die Beſchreibung der Feier ſelbſt mit ihren Beilagen ſollſt Du nun auch bald haben. Ich wünſche, daß Dir Alles zur angenehmen Unterhaltung dienen und Deinen Beifall erhalten möge; doch bitte ich, vorſichtig mit dieſen Heftchen umzugehen. Sie ſind zwar kein Geheimniß, aber das Geſchlecht der Tags- und Wochenblättler iſt gar zu gierig, und die Noth zwingt ſie, Alles gleich vor's Publikum zu ſchleppen.

Das ſchöne Wetter möchte ich wohl in Eurem Thal mitgenießen, allein es ſind gar mancherlei Urſachen, die mir anrathen, das Haus zu hüten; auch iſt mir mein Hausgarten, den ich mehrere Jahre nicht keimen und blühen geſehen, jetzt ſehr angenehm, weil ich einen guten und ſorgfältigen Gärtner habe, ſo daß Alles viel früher reinlich und ordentlich iſt. Daß Du nicht Luſt haſt, Deine Gedanken in's ehemalige Leben zurückzuwenden, kann ich Dir keineswegs verargen ich fühle ſelbſt wie wunderlich die Aufgabe iſt, aber doch eins wollte ich Dich recht ſchön erſuchen, um eine detaillirte Nachricht von unſerm erſten Zuſammentreffen und was damals in Weimar und Mainz vorgefallen. Ueber dieſe ſo wie einige andere Epochen hat der Fluß Lethe ſo ziemlich ſeine Gewalt ausgeübt. Ich bin eben an der Stelle und möchte nicht gern ſtocken bleiben.

---

*) S. Goethe's Werke, XXXII, 283 ff.

Meine Frau dankt ſchönſtens für die überſendeten Fiſche. Wir wollen ſie auf Deine Geſundheit verzehren. So habe ich Dir auch für geiſtige Mittheilung zu danken, womit Du Deine Briefe zu ſchmücken freundlich beliebt haſt.

Die Apoſtel und Propheten vom Grabe Sebaldi in Nürnberg im Abguß, die mir D. Seebeck ſendet, ſind angekommen, aber noch nicht ausgepackt. Eine Wallfahrt zu dieſen möchte wohl erbaulich ſein. Weiter wüßte ich für dießmal nichts zu melden.

An Luiſe Seidler.

Weimar, den 27. März 1813.

Hier ſchick' ich Ihnen, ſchöne Freundin, drei Doppellouisd'or, die, wie ich hoffe, Ihrem Herrn Vater gefallen werden. Mir ſelbſt, ob ich gleich ein Kunſtliebhaber bin, leuchten ſie faſt ſo ſchön als die argantiſche Lampe des Bettes. Ihnen wünſch' ich, daß Sie immer in ſo liebenswürdiger Geſellſchaft ſein mögen, als die iſt, die Sie mir zugewieſen haben. Ich bin den Herren auf's Freundlichſte begegnet, in Hoffnung, daß Sie auch mir, wenn ich das Vergnügen habe, Sie wieder zu ſehen, ein deſto freundlicheres Geſicht machen ſollen. Die Einlagen bitte ich beſtellen zu laſſen. Ich habe ſie hinzugefügt, um dem Geld einige Umgebung zu verſchaffen. Empfehlen Sie mich den lieben Ihrigen und gelegentlich auch in Drakendorf*) zum Allerſchönſten.

An den Geh. Rath v. Voigt.

Weimar, den 11. April 1813.

Dieſe zwar noch immer prägnanten, aber doch für uns wunderſam beruhigten Augenblicke könnte ich nicht beſſer anwenden, als indem ich Ew. Excellenz für die neuliche Mittheilung aufrichtigen Dank ſage. Es iſt freilich ein Unterſchied, ob man in unbeſonnenen und friedlichen Tagen ſeinen Kräften mehr als billig iſt vertrauend, mit unzulänglichen Mitteln Großes unternimmt, und ſich und Andere mit eiteln Hoffnungen hinhält, oder ob man in ſpäteren Jahren, in bedrängter Zeit, nach aufgedrungener Einſicht, ſeinem eigenen Wollen und Halbvollbringen zu Grabe läutet. Was ich im vorliegenden Falle Ihnen ſchuldig geworden, bleibe mir unvergeßlich, höchſt angenehm die Erinnerung des Zuſammenlebens und Zuſammenwirkens, wechſelſeitiger Aufmunterung und Ausbildung. Wenn das Aeußere dabei nicht gefruchtet hat, ſo hat das Innere deſto mehr gewonnen. Auch erkenne ich mit vollkommenem Danke, daß Sie alle das Unangenehme,**) was die Beendigung des Geſchäfts mit ſich führt, übernehmen wollen. Möcht' ich nur irgend etwas Freundliches und Nützliches dagegen erweiſen können!

---

*) Ein unweit Jena gelegenes Rittergut des Freiherrn v. Zigeſar.

**) Die Bergwerksangelegenheiten zu Ilmenau.

An v. Knebel.

Weimar, den 14. April 1813.

Hier ſende ich gleich ein Exemplar*) für die liebe Prinzeß Caroline. Vielleicht findeſt Du bald Gelegenheit, es zu ſpediren.

Wieland's letzter Aufſatz iſt wirklich allerliebſt; ſo ganz mit ihm aus einem Stücke. Dieſe animula vagula blandula**) nimmt ſehr artig Abſchied. Ich weiß nicht, ob Dir ſchon zu Ohren gekommen iſt, daß ſeine letzten Worte waren:

To be or not to be, that is the question.

Das heißt doch ſeinen Skepticiſmus bis an's Ende bewähren!

An den Geh. Rath v. Voigt.

Weimar, den 16. April 1813.

Nach vielfältiger Betrachtung meiner körperlichen und geiſtigen Zuſtände hab' ich mich entſchloſſen, morgen die Reiſe nach Teplitz anzutreten, zuletzt mehr auf Anregung der Meinigen, als auf perſönlichen Antrieb. Sie verzeihen, wenn ich nicht perſönlich aufwarte. Ein Abſchied in dieſer Zeit iſt ſchon peinigend im Begriffe, geſchweige in der Gegenwart. Mein Sohn wird meine wiederholten Abſchiedsgrüße bringen. Mit welchen Wünſchen und Hoffnungen ich ſcheide, bedarf keiner Worte.

---

*) Der Trauerrede auf Wieland.

**) Animula vagula blandula,
Hospes comesque corporis,
Quae nunc abibis in loca?
Pallidula rigida nudula?
Nec, ut soles, dabis jocos

Letzte Worte des ſterbenden Hadrian. L. Spartian im Leben deſſelben.

An Riemer.

Teplitz, den 20. Juni 1813.

Sie erhalten hierbei, mein lieber Riemer, das eilfte und zwölfte Buch; an dem letzten fehlt der Schluß, der mit den beiden folgenden Büchern bald möglichſt nachkommen ſoll. Ich bin auf allerlei Weiſe retardirt worden; aber es iſt ſchon ſo viel gethan, daß ich weiter keine Sorge habe.

Eigentlich iſt es ein allzukühnes Unternehmen, ein ſolches Volumen in beſtimmter Zeit zu ſchreiben; beſtimmte man ſie nicht, ſo würde man gar nicht fertig. Wenn Sie die verſchieden abwechſelnden Gegenſtände dieſes Bandes anſehen und bedenken, was es für eine Aufgabe geweſen wäre, jeden nach ſeiner Art in Styl und Darſtellung zu behandeln, ſo könnte Einen das Grauen ankommen. Ja, man würde gar nicht zu Ende gelangen und vielleicht thät' es dem Ganzen nicht einmal gut.

Genug, hier iſt's ſo weit ich's bringen konnte. Einiges habe ich noch mit Bleiſtift notirt, denn das Manuſcript ſteht gerade auf dem Punkt, wo ich meine Sachen zu verderben anfange.

Es ſei alſo, mein Wertheſter, Ihnen die völlige Gewalt übertragen, nach grammatiſchen, ſyntaktiſchen und rhetoriſchen Ueberzeugungen zu verfahren.

Ohnvorgreiflich einige Bemerkungen.

Die Enthymeme ſcheinen ſich zu häufen. Phraſen wiederholen ſich, weil man doch in dem engen Kreiſe von ähnlichen Geſinnungen und Beſchäftigungen, vorzüglich auch in einem ſubjectiven Weſen verweilt z. B. Es zog mich an. Es hielt mich feſt. Um ſo mehr. Um ſo weniger.

Rediten, Wiederholungen derſelben Sache, habe ich zu tilgen geſucht; doch kommt eine Sache öfters, einigemal mit Fleiß, von verſchiedenen Seiten vor.

Wendungen wiederholen ſich. Beſonders verdrießen mich die unglücklichen Auxiliaren aller Art. Vielleicht gelingt Ihnen hie und da die Umwandlung in die Participial-Conſtruction, die ich ſcheue, weil ſie mir nicht gerathen will.

Euphoniſche Zwiſchenwörter, wie gerade, eben, können auch wohl hie und da gelöſcht werden.

Ausländiſche Worte zu verdeutſchen ſei Ihnen ganz überlaſſen u. ſ. w.

Ich befinde mich ſehr wohl und im Ganzen gefördert. Die Gegend habe ich ſchon durchgeologiſirt und werde es noch mehr thun unter dem Beiſtand der Doktoren Reuß zu Bilin und Stolz zu Auſſig. Die Mannigfaltigkeit der Produkte iſt ſehr groß.

Mich freut ſehr, daß meine kleinen Gedichte[*] Ihren Beifall haben, an dem mir ſehr viel gelegen iſt; denn Sie ſehen dieſen kurz gebundenen äſthetiſchen Organiſationen auf den Grund, wenn Andere ſich allenfalls am Effect ergötzen.

---

[*] „Die wandelnde Glocke; der getreue Eckart; der Todtentanz.“

Dagegen habe ich mich auch an dem Ohneſorgigen Schatz*) gar ſehr erfreut. Es iſt eine ſehr glückliche Produktion und dem Wortfreunde läuft nicht leicht ein ſo fetter Haſe in die Küche.

Ich wünſche mir und Ihnen Glück, daß ſie ſich in das Unvermeidliche zu finden wiſſen. Auch die Meinigen tröſten mich durch ihre Briefe. Sie nehmen das reale Uebel ſo leicht als möglich auf. Wie fürchterlich es ſei, daſſelbe noch durch ideale Schöpfungen zu verſchlimmern, ſehe ich hier alle Tage.

Uebrigens weiß ich hier in der Nähe eben ſo wenig als Ihr Entfernteren von der Zukunft; ſelbſt von der nächſten auch nicht das Mindeſte. Jede Conjectur, jede Vermuthung wird gleich zu Schanden. Nur der Parteigeiſt bildet ſich ſeine Träume zu augenblicklichen Gewißheiten, und es wird werden, woran Niemand denkt.

Tauſend Lebewohl!

NB. Das dreizehnte und vierzehnte Buch iſt fertig und wird ſachte abgeſchrieben; ich hoffe, ſie ſollen in vier Wochen auch in Ihren Händen ſein. Die zweite Hälfte des funfzehnten Buches ſteht auch ſchon auf dem Papier. Sie ſehen alſo, daß wir dem Ziele nahe ſind.'

---

*) Ein kleines wortſpielendes Scherzgedicht auf den Namen Anſorge von Riemer, wogegen ihm G. nachſtehendes Räthſel ſchickte, deſſen Auflöſung ſo prompt erfolgte.

Beilage a.

Räthſel.

Da ſind ſie wieder
Die loſen Dinger!
An hübſchen Händchen
Gar ſechs der Finger!
Es rühmt das Volk ſich
Als Zeitgefährte
Und ziert gar lieblich
Geſchorne Bärte.
Kein Schneider kleidet
So viele nackte,
Wenn er auch Höllen
Aus Höllen packte.
Sie wären Huren,
Wenn man ſie würbe;
Doch iſt ihr Leibchen
Nur gar zu mürbe.
Man ignoriret,
Woher ſie kamen;
Ich nannte zweimal
Schon ihre Namen.

G.

Beilage b.

Räthſels Auflöſung.

Die loſen Dinger,
Sogar zeitloſen,

Mit ſechs der Finger,
  Die nackt und bloßen,
Die Zeitgefährten
  Von Herbſt und Lenzen,
Die Zier von Gärten,
  Gemäht durch Senſen,
Die mürben Leibchen
Der nackten Weibchen,
Für die kein Schneider
Erfände Kleider, —
  Sie gaben Spuren:
  Auf Grummet Wieſen
  Sah ich ſie ſprießen,
  Sie, die bulboſen,
  Die Herbſtzeitloſen,
  Die nackten H.r.n*)

R.

An Riemer.

Teplitz, den 30. Juni 1813.

Bei meiner letzten Sendung, werther Freund, habe ich Ihnen abermals völlige Macht und Gewalt gegeben, die fremden Worte aus der Handſchrift zu tilgen, inſofern es möglich und räthlich ſei, wie wir auch ſchon früher gethan haben. Ich bin, wie Sie wiſſen, in dieſem Punkte weder eigenſinnig noch allzuleicht geſinnt, allein das muß ich Ihnen gegenwärtig vertrauen, daß ich im Leben und Umgang, ſeit ich von Ihnen entfernt bin, mehr als einmal die Erfahrung gemacht habe, daß es eigentlich *geiſtloſe Menſchen* ſind, welche auf die Sprachreinigung mit zu großem Eifer dringen: denn da ſie den Werth eines Ausdrucks nicht zu ſchätzen wiſſen, ſo finden ſie gar leicht ein Surrogat, welches ihnen eben ſo bedeutend ſcheint, und in Abſicht auf Urtheil haben ſie doch etwas zu erwähnen und an den vorzüglichſten Schriftſtellern etwas auszuſetzen, wie es Halbkenner vor gebildeten Kunſtwerken zu thun pflegen, irgend eine Verzeichnung, einen Fehler der Perſpective mit Recht oder mit Unrecht rügen, ob ſie gleich von den Verdienſten des Werkes nicht das Geringſte anzugeben wiſſen.

---

*) Vulgaire Benennung der Herbſtzeitloſen colchicum autumnale.

Ueberhaupt iſt hier der Fall, der öfters vorkommt, daß man über das Gute, was man durch Verneinung und Abwendung hervorzubringen ſucht, dasjenige vergißt, was man bejahend fördern könnte und ſollte. Ich notire nur Einiges zur künftigen Unterhaltung.

Eine fremde Sprache iſt hauptſächlich dann zu beneiden, wenn ſie mit Einem Worte ausdrücken kann, was die andere umſchreiben muß, und hierin ſteht jede Sprache im Vortheil und Nachtheil gegen die andere, wie man alſobald ſehen kann, wenn man die gegenſeitigen Wörterbücher durchläuft. Mir aber kommt vor, man könne gar manches Wort auf dieſem Wege gewinnen, wenn man nachſieht, woher es in jener Sprache ſtammt, und alsdann verſucht, ob man aus denſelben etymologiſchen Gründen durch ähnliche Ableitung zu demſelben Worte gelangen könnte.

So haben zum Beiſpiel die Franzoſen das Wort perche, Stange, davon das Verbum percher. Sie bezeugen dadurch, daß die Hühner, die Vögel ſich auf eine Stange, einen Zweig ſetzen. Im Deutſchen haben wir das Wort **ſtängeln**. Man ſagt: **ich ſtängle die Bohnen**, das heißt, ich gebe den Bohnen Stangen; eben ſo gut kann man ſagen: **die Bohnen ſtängeln**, ſie winden ſich an den Stangen hinauf, und warum ſollten wir uns nicht des Ausdrucks bedienen: **die Hühner ſtängeln**, ſie ſetzen ſich auf die Stangen?

Es wird Ihnen leicht ſein, mehrere Beiſpiele dieſer Art anzuführen, zu finden oder zu erfinden; mir kommt ſie viel vorzüglicher vor, als wenn man entweder durch Vorſetzung der kleinen Partikel, oder durch Zuſammenſetzung Worte bildet. Wo aber ſolche Ausdrücke beſonders gut zu finden ſind, will ich noch kürzlich bemerken, da wir ſchon öfters, jedoch in anderm Zuſammenhang, darüber geſprochen haben.

Man trifft ſie häufig an in den eigenthümlichen Sprachen der Gewerbe und Handwerke, weil die natürlichen Menſchen, die auf einem gewiſſen Grade der Kultur ſtehen, bei lebhaftem ſinnlichem Beſchauen, an einem Gegenſtande viele Eigenſchaften auf einmal entdecken, und da ſie kaum in einem Begriff zuſammenzufaſſen ſind, welches überhaupt auch dieſer Menſchenklaſſe Art nicht iſt, ſo gewinnen ſie dem Ganzen etwas Bildliches ab, und das Wort wird meiſtentheils metaphoriſch und alſo auch fruchtbar, ſo daß man, mit einigem Geſchick, gar wohl andere Redetheile davon ableiten kann, die ſich alsdann gar wohl, beſonders durch humoriſtiſche Schriften, einführen ließen. So viel für diesmal. In der Hoffnung eines baldigen Wiederſehens und umſtändlicher Geſpräche über dieſen Gegenſtand und verwandte.

An H. Meyer.

Teplitz, den 21. Juni 1813.

Sie ſollen, mein verehrter Freund, gelobt und geprieſen ſein, wegen des Entſchluſſes, den Sie gefaßt haben, Ihr Vaterland zu beſuchen. Wer es jetzt möglich machen kann, ſoll ſich ja aus der Gegenwart retten, weil es unmöglich iſt, in der Nähe von ſo manchen Ereigniſſen nur leidend zu leben, ohne zuletzt aus Sorge, Verwirrung und Erbitterung wahnſinnig zu werden. Mir iſt es, ſeitdem ich Sie verlaſſen, ob mir gleich der Kriegsſchauplatz immer zur Seite geweſen, ganz wohl ergangen. Die Waſſer thun ihre gute Wirkung, und man kann hier wenigſtens einer äußern Ruhe genießen, die innere muß man ſich ſodann ſelbſt zu erhalten ſuchen. Ich habe, wie ich es immer zu thun pflege, gleich zu Anfang meines hieſigen Aufenthalts raſch gearbeitet, und hoffe den 3. Band zu Michaelis herauszugeben. John wurde mir krank, und ich mußte mich ſehr zuſammennehmen, daß mir daraus keine völlige Störung erwuchs. Es iſt auch noch ſo ziemlich gegangen; freilich wäre ich ohne dieſen Vorfall jetzt ſchon völlig fertig und ſähe ein paar freie Monate vor mir, die ich aber jetzt nur theilweiſe genießen kann. In Dresden habe ich, außer den Mengſiſchen Gypſen und einigen Bänden Kupferſtiche, wenig Kunſtreiches geſehen, doch aber auch auf der Gallerie, da die beſten Stücke auf den Königsſtein geſendet waren, unter den Mindern, die man ſonſt anzuſehn nicht Zeit hat, ſehr ſchöne Sachen gefunden, beſonders was den Gedanken betrifft. Z. B. eine Bauernhochzeit — der Name des Künſtlers iſt mir entfallen — wo alle möglichen Motive eines ſolchen Feſtes verſammelt ſind. Ich wünſchte wohl, die Münchener Schätze mit Ihnen betrachten zu können; in deſſen will ich mich gern an den einſichtigen Relationen begnügen, durch die Sie uns bei Ihrer glücklichen Wiederkunft entſchädigen werden.

In der Gegend von Teplitz habe ich mich viel umgeſehen und mich gar oft in das anorganiſche Reich geflüchtet. In Zinnwalde war ich zum erſten Male ſeit langer Zeit wieder unter der Erde, und habe mich daſelbſt an den glücklich entblößten uralten Naturwirkungen gar ſehr ergötzt, auch ſchon einige Zentner Steine und Mineralien zuſammengebracht.

Mehrere Männer, die ſich in dieſer Gegend mit ſolchen Dingen beſchäftigen, habe ich kennen lernen. Nur iſt das Wunderſame in Böhmen, daß unter Perſonen, die ſich mit einerlei Wiſſenſchaften abgeben, kein Zuſammenhang ſtattfindet, ja nicht einmal eine Bekanntſchaft.

Dieſes Land, als wahrhaft mittelländiſch, von Bergen umgeben, in ſich abgeſchloſſen, führt durchaus den Charakter der Unmittheilung in ſich ſelbſt und nach außen. Wegen der Cenſur als wegen des hohen Preiſes ſind die Buchläden des nahen Sachſens für die wiſſenſchaftlichen Bewohner weit abgelegen, und der gute Wille ſo wie ein redliches Streben ſieht ſich überall gehindert; ſie bleiben hinter dem Ziel zurück, wie wir in dem proteſtantiſchen Deutſchland darüber hinweg ſind. Und nun leben Sie recht wohl und gedenken mein, wenn der Züricher See recht liebliche Wellen ſchlägt.

An Riemer.

Teplitz, den 24. Juli 1813.

Sie erhalten, mein Beſter, hierbei abermals eine ziemliche Partie der vorgenommenen Arbeit; Ich wünſche nur, daß man nicht ſagen möge: in doloribus pictam esse tabulam. Leider habe ich mich nie in einer ſo ungünſtigen Lage befunden, als dieſe letzten Monate, wo die Krankheit Johns, durch das innere Mißverhältniß, das jetzt unvermeidliche Gegenſtreben gegen das Aeußere höchſt ſchwer machte.

Alles, was wir ſchon früher beredet haben, gilt auch von dieſen Blättern. Einiges will ich noch bemerken.

1) In den vorigen Bänden haben wir lange Abſätze beliebt; hier finden ſich kürzere, mehr durch die Gewohnheit des Schreibers als aus Abſicht. Ich habe ſchon mit Bleiſtift das Zeichen des Aneinanderſchließens gemacht; es ſoll nunmehr von Ihnen abhängen, was Sie verbinden und ablöſen wollen.

2) Ich überſende den Schluß des 12., das ganze 13. und den größten Theil des 14. Buchs. Dieſe beiden letzten werden die längſten unter allen, und was wird nicht Alles darin hintereinander zum Vorſchein kommen!

3) Der Titel und das Vorwort liegen bei. Sie heben ſolche bis zuletzt auf. Aus dieſen Blättern erſehen Sie, daß ich gewiſſermaßen abſchließe, und ich hoff', Sie geben mir Recht. Bei der Ausgabe meiner Werke kann man in einzelnen Aufſätzen gar manches hierher Gehörige ſchicklich liefern, und zuletzt wird ein Reſumé, wenn man es belieben ſollte, leichter.

4) Eben aus dieſem Abſchluſſe folgte natürlich, daß hie und da Prolepſen vorkommen, die vielleicht nicht übel thun. Wegen einer jedoch, Jacobi betreffend, bin ich zweifelhaft. Sie ſteht auf dem 43. Blatt des 14. Buches. Ich habe ſie mit Bleiſtift eingeklammert und überlaſſe Ihnen, ſie abzudrucken oder auszuſtreichen.

5) Ebenſo hängt es von Ihnen ab, die von mir eingezeichneten Correcturen, ſie ſeien mit Bleiſtift oder Tinte geſchrieben, aufzu-

nehmen oder das Alte wieder herzuſtellen, vielleicht auch ein Anderes zu belieben.

6) Was der Conformität halber zu beobachten iſt, werden Sie gütig beſorgen. Ich danke zum Allerſchönſten, daß Sie eine Reviſion übernehmen wollen. Man kann ſich auf die Meiſter und Geſellen gar nicht verlaſſen.

7) Sollte übrigens eine Wiederholung einer Maxime vorkommen, die nicht eine Amplification oder veränderte Anſicht enthielte, ſo würden Sie ſolche, wo nicht auslöſchen, ſondern zweckmäßig variiren; denn ich kann bemerken, daß gewiſſe Hauptbetrachtungen mich leiten. Das iſt auch ganz gut, nur muß man es nicht zu oft ausſprechen.

Das ſchönſte Lebewohl.

An Riemer.

Teplitz, den 27. Juli 1813.

Sie werden, mein lieber Profeſſor, kurz vor oder nach dieſem Blatte abermals eine ſtarke Sendung Manuſcript erhalten, die ich Ihnen zu freundlicher und genauer Prüfung empfehle. Ich hatte das Ganze ſo gut durchgedacht und fand hier ſo viel Ruhe, daß ich jetzt fertig wäre, hätte mir John's Krankheit nicht ein ſo großes Hinderniß in den Weg gelegt. Durch die daraus entſprungenen Verdrießlichkeiten hatte ich wirklich ſelbſt zuletzt über das Geſchriebene kein Urtheil mehr, und weiß nicht, ob durch dieſe unangenehme Lage die Heiterkeit, die ich beabſichtigte, hie und da getrübt worden; beſonders bitte ich Sie, auf Dasjenige zu merken, was von noch leben den Perſonen geſagt iſt. Wegen Jacobi habe ich ſchon in meinen dem Manuſcript beigefügten Noten das Nöthige geſagt; nehmen Sie doch auch das, was von Klingern geſchrieben iſt, wohl in Betrachtung. Zu ſolchen Dingen gehört der heiterſte und bereiteſte Humor; denn wenn man verdrießlich iſt, ſo fühlt man nicht, was Andere verdrießen könnte. Lavater und Baſedow ſind, dünkt mich, gut gerathen; aus kleinen Zügen bildet ſich die Imagination die Individualitäten gern zuſammen. Lavater kommt in dieſem Theil noch einmal und bedeutender vor; auch habe ich, wie Sie aus der Handſchrift dieſes Briefes ſehen, wieder neue Beihülfe erhalten, ſo daß der Schluß des vierzehnten Buches beinahe zu Stande iſt. Das Ende des funfzehnten iſt auch ſchon geſchrieben, und alſo wären nur noch zwei Drittel deſſelben auszuarbeiten, welches bei dem ſehr reichen Stoff nicht ſchwer werden wird. Indeſſen muß ich alle Vorſätze, die ich zu meiner Belehrung und Erheiterung gefaßt hatte, aufgeben und weder in Dresden die franzöſiſchen Schauſpieler noch die Merkwürdigkeiten von Prag ſehen, und will zufrieden ſein, wenn ich Ihnen die letzten Blätter ſchicke oder bringe. Ich glaube, Sie werden die Wendung billigen, durch die ich im Vorwort einen Abſchnitt andeute und eine Pauſe vorbereite. Und ſomit leben Sie wohl und laſſen mich nicht ohne Nachricht.

An v. Knebel.

Weimar, den (5.) September 1813.

Zum Allerſchönſten danke ich Dir, mein theuerſter Freund, für den herrlichen Beweis Deiner Liebe und Sorgfalt, womit Du mich in Ilmenau aufgeſucht haſt. Die Murriſche Correſpondenz war der erſte bedeutende Zuwachs zu meiner handſchriftlichen Sammlung, der mir dieſes Jahr geworden iſt. Merkwürdig ſind die Männer, welche ſchreiben, und merkwürdig der Mann, den ſeine meiſten Correſpondenten heruntermachen, und ihm ſeine Zudringlichkeit, ſeinen Eigennutz, ſeine Prellereien deutlich genug zu verſtehen geben. Wie man dieſes mit höflichen Wendungen thut, kann man wirklich aus gedachten Briefen lernen. Meinen dießjährigen Gewinn habe ich nunmehr alphabetiſch geordnet und werde ihn ſogleich einrangiren.

In Ilmenau habe ich ſieben ſehr vergnügte Tage zugebracht, und die Erinnerungen alter Zeit waren mir gar wohlthätig; ſie iſt lange genug vorbei, ſo daß nur das, was eigentlich fruchtbar in ihr lebte, für die Einbildungskraft übrig geblieben iſt. Das Gute, was man beabſichtigte und leiſtete, iſt in allen Hauptpunkten wohl erhalten und fortgeſetzt worden. Doch Du, warſt ja ſelbſt vor Kurzem Zeuge wie es ſich dort lebt, und Dein Andenken blüht ja auch daſelbſt und man ſpricht noch von manchen guten Tagen und Stunden.

Sonnenſchmidt*) habe ich auch beſucht und vortreffliche Sachen bei ihm geſehen. Sein wunderliches Weſen, über welches ſich Manche beklagen, hat er wenigſtens nicht gegen mich ausgeübt.

Mit Bergrath Voigt habe ich die alten Geologica wieder aufgeſucht und zugleich den 3. Band (von) des Meinunger Heims Schriften aus dieſem Fache geleſen. Es iſt immer merkwürdig genug, wie ſich ein klarer Verſtand anhaltend treuer Beobachtungen zu bemächtigen ſucht; aber es iſt auch eben ſo auffallend, daß er ohne eine gewiſſe höhere Bildung nicht durchkommt. Das Heimiſche Buch iſt epochenweiſe vortrefflich und wieder epochenweiſe ſehr ſchwach, und das dieß deswegen, weil er im erſten Falle die Gegenſtände meiſtert, und ſich im andern von ihnen meiſtern läßt. Hierüber mündlich das Mehrere.

---

*) Ehemaliger mexikaniſcher Berginſpector.

Sonſt habe ich einen Tag zu Pferde, auf der Droſchke und auch wohl ſpazierengehend zugebracht. Der Herzog war guten Humors; meinen Geburtstag feierten ſie auf eine heitere Weiſe; das Wetter war in den letzten Tagen ſehr ſchön, ſo daß wir ſämmtlich ungern wegzogen, und ſo habe ich nun weiter nichts zu wünſchen, als noch einige gute Wochen in Jena, wo ich Dich und die lieben Deinigen wohl und geſund zu finden hoffe.

(Eigenhändig.) Iſt das Werk sur le Suicide*) noch in Deinen Händen, ſo erbitte mir's. Marie**) des Königs von Holland hat mir viel Vergnügen gemacht.

An v. Knebel.

Weimar, den 30. September 1813.

Ich habe Dir, mein Theurer, lange nicht geſchrieben; es iſt aber freilich jetzt die Zeit nicht, ſeine Freunde heimzuſuchen, weder in Perſon, noch brieflich. Geſtern erhielt ich aber ein liebes Schreiben von der Prinzeß von Mecklenburg, die Deiner in allem Guten gedenkt, und ſo will ich Dich auch heute mit wenigen Worten begrüßen.

---

*) Von Frau v. Stael.

**) Marie, ou les peines de l'amour. Roman. (2 Bde. Amſterdam 1812.)

Das Werklein der Frau von Stael*) iſt immer merkwürdig, man unterhält ſich nicht oft mit einer ſo bedeutenden Perſon. Die Sache iſt freilich wenig gefördert; alle dieſe Argumente gelten für Diejenigen, welche ohnehin gern leben mögen, und deren iſt, Gott ſei Dank, immer eine große Zahl.

Solche problematiſche Fragen beantworten ſich ſchwer durch Beweiſe und Lehren, am Beſten aber durch Exempel, und ſo iſt auch der Brief von Johanne Gray ſehr gut gelungen, und Jedermann findet ſich für den Augenblick überzeugt, dankt aber Gott, daß er nicht in dem Fall iſt. — Marie des Königs von Holland habe ich mit viel Antheil geleſen; ſeine ſchöne Seele verbreitet ſich durch das Ganze und über das Ganze.

Nun von dieſen zartern Dingen zu etwas ſchroffern überzugehen, will ich Dir vermelden, daß ich mich die Zeit viel mit geognoſtiſchen Betrachtungen abgegeben habe. Ich habe meine Sammlungen, die Zinnformation betreffend, ſauber geordnet, Altes und Neues zuſammenrangirt, da ſich denn das Ganze recht ſchön überſehen läßt. Das amerikaniſche Tropfzinn, das ich Deiner Güte verdanke, ziert dieſes Fach gar ſehr. Gegen mich war Herr Sonnenſchmidt zwar ſehr freundlich, aber nicht generös.

(Eigenh.) Soviel für diesmal! gieb mir bald Nachricht von Dir und den Deinigen, beſonders von dem Wachsthum der neuſten Progenituren.

---

*) Sur le suicide.

An K. L. v. Woltmann.

Weimar, den 15. October 1813.

Damit es mir mit Ihrem Briefe nicht ergebe, wie mit ſo manchen werthen Zuſchriften, die ich ſo lange im Kopfe wiederholt beantworte, bis endlich nichts von Allem, was ich ſagen wollte, auf's Papier kommt: ſo will ich lieber gleich für das Ueberſendete meinen ſchuldigen Dank abtragen, und Ihr gütiges Vertrauen aufrichtig erwiedern.

Zu Ihrer Monatſchrift Beiträge zu liefern, bin ich leider durch Mancherlei gehindert. Ich muß mich möglichſt concentriren, und darf keine neuen Obliegenheiten eingehen, wenn ich dasjenige, was ich mir vorgenommen habe, wenn ſo manches dichteriſch und wiſſenſchaftlich Vorgearbeitete nicht unbrauchbar bleiben und verloren gehen ſoll. Die unausweichlichen Forderungen, die der Tag an uns macht, ſind ohnehin dringend und ſtörend genug.

Hierzu noch eins. Je älter man wird, je weniger wird es uns möglich, in Geſellſchaft an's Publicum zu reden. Ich kann nicht verlangen, daß ein Redacteur Aufſätze ausſchließen ſoll, die mit meinem Sinne widerſprechen; allein mir kommt es gar zu wunderlich vor, meine Ueberzeugung und das Gegentheil davon in Einem Hefte zu leſen. Schließe ich mich aber in ein Bändchen ein, ſo laſſe ich Jeden gern in ſeinen Bänden mir nach Belieben widerſprechen; ich ſehe mich kaum danach um; kommt es mir zufällig zu Geſicht, ſo übe und belehre ich mich daran ſo gut, als es gehen will. — Da ich dieſes einigen werthen Freunden, ſeit etlichen Wochen, habe antworten müſſen, ſo verzeihen Sie mir gewiß dieſe meiner Lage und meinen Kräften ganz angemeſſene Erklärung.

Nehmen Sie aber den beſten und aufrichtigſten Dank für das, was Sie über meine biographiſche Arbeit haben äußern wollen. Der gründliche und freidenkende Hiſtoriker iſt freilich am Erſten in dem Fall, ſehr problematiſche Productionen zu beurtheilen und zu würdigen. Er ſtößt ſich nicht daran, daß man ihm Dichtung und Wahrheit anbietet, da er weiß, wie viel Dichtung er von bedeutenden hiſtoriſchen Monumenten abziehn muß, um die Wahrheit übrig zu behalten. Die Deutſchen haben die eigene Art, daß ſie nichts annehmen können, wie man's ihnen giebt. Reicht man ihnen den Stiel des Meſſers zu, ſo finden ſie ihn nicht ſcharf; bietet man ihnen die Spitze, ſo klagen ſie über Verletzung. Sie haben ſo unendlich viel geleſen, und für neue Formen fehlt ihnen die Empfänglichkeit. Erſt wenn ſie ſich mit einer Sache befreunden, dann ſind ſie einſichtig, gut und wahrhaft liebenswürdig. Als Autor habe ich mich daher jederzeit iſolirt gefunden, weil nur mein Vergangenes wirkſam war, und ich zu meinem Gegenwärtigen keine Theilnehmer finden konnte. Hieraus erſehen Sie, wie ſehr ich die ſo freundliche als einſichtsvolle Einleitung ſchätzen muß, die Sie meiner letzten Arbeit gönnen wollen.

Für die Fortſetzung des Tacitus bin ich ſehr verbunden, und werde mit der Abhandlung über Leben, Geiſt und Werke dieſes vortrefflichen Schriftſtellers mich ſogleich beſchäftigen, und es dankbar erkennen, daß Sie mich wieder zu ihm führen. Vor zwei Jahren in Karlsbad war es das letzte Mal, daß ich ihn in die Hand nahm.

Unſern guten Wieland*) haben wir nun auch verloren. Er trug die Unfälle der letzten Jahre mit Gleichmuth, wie das Glück der früheren. Er lebte, nach ſeiner Weiſe, thätig und geſellig, bis an's Ende. Einen gleichern Lebensfaden hat die Parze kaum geſponnen. Laſſen Sie uns, bis der unſrige abgeſchnitten wird, das alte gute Verhältniß manchmal erneuern, und die Zeit ſo anwenden, daß jenes in früheren Zeiten allenfalls Verſäumte durch ſpätere Kraftanwendung einigermaßen nachgeholt werde.

---

*) Er war den 21. Januar 1813 geſtorben.

An v. Knebel.

Weimar, den 4. November 1813.

Es war mir ſehr angenehm, Deinem hübſchen Soldaten ein freundliches Wort zu ſagen und eine köſtliche Vorſtellung von Don Juan vorſetzen zu können; es wird mir immer lieb ſein, irgend Jemand zu ſprechen, den Du mir adreſſiren magſt.

Wie wir ſeit vierzehn Tagen leben, brauchen wir einander nicht zu articuliren, denn Jeder hat ſein Theil geduldet. Ich habe viel intereſſante Bekanntſchaften gemacht, die ich Dir wirklich als reichlichen Erſatz des Uebels, das mir widerfahren, betrachten kann: ich freue mich darauf, Dir bei unſerer nächſten Zuſammenkunft mehrere Schilderungen mitzutheilen.

Was mich aber am Eigentlichſten über dieſe Tage tröſtet, ſind ein paar Arbeiten, die mir ſeit dem ſiebenzehnten Oktober, ich darf wohl ſagen, gelungen ſind. Unſere Schauſpieler lernen den Eſſex ein. Madame Wolff, welcher die Rolle der Eliſabeth übertragen iſt, hat mich um eine Schlußrede, ſtatt der ganz erbärmlichen, wie ſie der Text enthält; dazu mußte ich die Lage der Perſon überſehen, erinnerte mich des Lebens der Königin, und ſo entſtand ein großer

Monolog, eine Art Epilog,*) wie ſie die Engländer haben, der ricochetweiſe einen großen Raum durchläuft. Das andere iſt eine Ballade,**) deren Gegenſtand ich ſchon lange gehegt, aber nicht zur Entſcheidung bringen können; es ſcheint, daß das Fieber dieſer Tage ſolchen Productionen günſtig iſt. Ich hoffe, Dir beide nächſtens vorzuleſen: denn ich wünſche nichts mehr, als einige Wochen in Jena zuzubringen.

So will ich denn vermelden, daß wir mit der Biographie bis zum achtzehnten Druckbogen gelangt ſind. Riemer ſteht mir gar löblich bei, ſonſt möchte das Werklein in dieſen unſaubern Zeiten wohl ſchwerlich zur erwünſchten Reinlichkeit gelangen.

Nun begrüße ich Deine älteren und jüngeren Lieben, in Hoffnung eines glücklichen Zuſammentreffens; die Meinigen haben ſich auch ganz wacker gehalten.***)

---

*) S. Goethe's Werke, XI, 374.

**) Der Todtentanz. S. Goethe's Werke, I, 229.

***) Zur Erläuterung der Bekenntniſſe im Anfange dieſes Briefes diene folgende, von dem Herrn Geheimen Ober-Regierungsrath Heinke in Breslau, deſſen Verbindung mit Goethe und dem Goethe'ſchen Hauſe mehre Jahre vor der Epoche von 1813 beginnt, gemachte Mittheilung:

„Weimar war während der Monate November und December 1813 ein für die Armee der Alliirten wichtiger Ort. Es befanden ſich dort nicht nur die Hauptlazarethe des zweiten preußiſchen Armeecorps, welches damals Erfurt belagerte, und in welchem die Ruhr und der Typhus wüthete, ſondern es war auch der Punkt, nach welchem alle Reconvalescenten und Ergänzungsmannſchaften gewieſen wurden, um von dort aus zu ihren Truppentheilen dirigirt zu werden. Es war daher der Chef eines preußiſchen Landwehr-Cavallerie-Regiments, in welchem Heinke Adjutant war, zum Commandanten von Weimar ernannt, während auch ein ruſſiſcher und ein öſterreichiſcher Etappen-Commandant ſich daſelbſt befanden. H., welcher ganz in der Nähe von Goethe, in dem Hauſe des Kammerherrn v. Helldorf einquartiert war, hatte bei erſterem eine ſehr freundliche Aufnahme gefunden und ging täglich bei ihm aus und ein. Am 6. November wurde er von Goethe benachrichtigt, daß ihm ſoeben von dem ſtädtiſchen Einquartierungsamte zwölf Mann Doniſcher Koſacken

An Riemer.

Weimar, den 8. November 1813.

Sehen Sie, mein Wertheſter, jenen Vorſchlag als einen Wunſch an, Ihnen in dieſer unfreundlichen Zeit etwas Liebes zu erzeigen und als einen intendirten Verſuch, Ihnen in der Folge noch nütz-

---

angeſagt worden, welche er in ſeinem von Einquartierung bisher befreit geweſenen Hauſe nicht unterzubringen wußte. Er ließ erſuchen, dieſe neue Laſt wo möglich von ihm abzuwenden. H., erfreut, daß einem preußiſchen Officier Gelegenheit wurde, die billige Rückſicht für den großen Mann geltend zu machen, welche ſeine Ortsbehörde, vielleicht von den Umſtänden gedrängt, in dieſem Augenblick ihm verſagte, zögerte keinen Augenblick, traf aber, als er auf die Straße kam, bereits zwölf rieſengroße Gardekoſacken vor Goethe's verſchloſſener Hausthür, Einlaß begehrend. Es war ſchwer, ſich mit ihnen zu verſtändigen, da ſie keiner andern als der ruſſiſchen Sprache mächtig waren. Endlich vermochte er doch einen aus ihrer Mitte, ihn nach dem Einquartierungsamte zu begleiten und den Uebrigen deutlich zu machen, daß ſie ſeiner Rückkehr ruhig warten ſollten. Bei dem Einquartierungsamt fand H. anfangs wenig Bereitwilligkeit, das Goethe'ſche Haus ferner frei zu laſſen, bewirkte aber endlich doch, daß das auf Goethe's Haus lautende Billet zurückgenommen und ein anderes, auf ein öffentliches Gaſthaus lautendes Billet für die zwölf Mann ausgefertigt wurde. Indeß wartete ſeiner bei der Rückkehr eine neue Schwierigkeit. Der Koſack, ſein Begleiter, welchem das neue Billet eingehändigt worden, hatte von der ganzen Verhandlung nichts verſtanden und die Meinung gefaßt, daß eigentlich nur ein falſches Billet gegen das rechte ausgetauſcht, das Goethe'ſche Haus aber das rechte und für ihre Unterbringung beſtimmte ſei auf welches das mitgebrachte Billet lautete. Alle Bemühungen, ihm dieſen Irrthum zu benehmen und die Koſacken nach dem Gaſthofe zu führen, blieben fruchtlos. H. ſah ſich daher genöthigt, durch eine Ordonnanz den ruſſiſchen Etappen-Commandanten, Oberſt v. Engelhardt, wiewohl dieſer ſoeben krank darniederlag, um Beiſtand anzugehen. Die Noth aber wuchs, als die des Wartens müden Koſacken mit den Schaften ihrer Lanzen gegen die Hausthür ſtießen und verſtändlich machten, ſich den Eingang mit Gewalt verſchaffen zu wollen. Um dem vorzubeugen, ſchickte H. nach der von preußiſchen Truppen beſetzten Wache und ließ durch die von dieſer angelangten Mannſchaft die Thüre beſetzen. Das Mißverſtändniß, welches die ganze Aufregung hervorrief, dauerte aber fort und drohte, eine vielleicht licher und förderlicher zu ſein. Da aber bei den von Ihnen herausgeſetzten Schwierigkeiten jene häusliche Wiedervereinigung nicht Stathaben kann, ſo laſſen Sie uns den geiſtigen Verein deſto feſter ſchließen und freie Stunden zu wechſelſeitiger Erbauung zutraulich anwenden.

An v. Knebel.

Den 10. November 1813.

Bis ich das erwünſchte Vergnügen habe, Dich wieder zu ſehen, wollen wir es an ſchriftlicher Unterhaltung nicht fehlen laſſen. Bergrath Voigt wird Dir manches Bedeutende erzählt und vorgewieſen haben. Er hat manches Gute und Vortheilhafte bemerkt und geſammelt und ſich wacker genug gehalten. Den armen Hanauern, von denen er ſo viel Gutes zu ſagen weiß, iſt es indeß übel genug ergangen.

Ich habe die Zeit, mehr um mich zu zerſtreuen als um etwas zu thun, gar mancherlei vorgenommen, beſonders habe ich China

---

für beide Theile unangenehme Wendung zu nehmen, als der Adjutant des genannten ruſſiſchen Oberſten zur rechten Zeit eintraf. Die Koſacken verließen jetzt willig das Haus, und der faſt zweiſtündige Straßentumult, welcher viele Zuſchauer verſammelt hatte, war beendet. Goethe hatte während dieſer Auftritte in unbehaglicher Stimmung in einem der hinteren Zimmer ſeines Hauſes ſich aufgehalten. Am folgenden Tage empfing H. aus den Händen des großen Dichters ein Exemplar der Wahlverwandtſchaften, über welche der Empfänger einige Tage zuvor in einer Unterhaltung mit ihm ſich mit Vorliebe ausgeſprochen hatte. Einige freundliche Zeilen von Goethe's Hand vor dem Titel des Buches enthielten eine Andeutung der unter dem Druck der geſchilderten Umſtände erlittenen Empfindungen."

und was dazu gehört, fleißig durchſtudirt. Ich hatte mir dieſes wichtige Land gleichſam aufgehoben und abgeſondert, um mich im Fall der Noth, wie es auch jetzt geſchehen, dahin zu flüchten. Sich in einem ganz neuen Zuſtande auch nur in Gedanken zu befinden, iſt ſehr heilſam. Die Ankunft des Hofrath Klapproth, deſſen Du Dich wohl aus früheren Zeiten erinnerſt, und der ein eingefleiſchter Chineſe iſt, hat mich ſehr gefördert, indem er mir gar Manches ſuppliren und beſtätigen konnte. Nur eins will ich bemerken, manches Andere zu mündlicher Unterhaltung ausſetzend. Sowohl aus den älteſten Nachrichten der Miſſionarien, als aus den neueſten Reiſebeſchreibungen konnte ich mir eine Art Geologie dieſes großen Landes zuſammenſetzen. Merkwürdig war mir, daß das Ur- und Grundgebirg ſich durchaus, ja bis an die Meeresküſte, obgleich in geringerer Höhe, als es bei uns zu geſchehen pflegt, aus dem Boden erhebt, deswegen auch Granit, Talk und Thongebirgsarten, Feldſpath und Porzellanthon häufig vorkommen, nicht weniger der Urkalk. Sich hiervon durch das Anſchauen zu überzeugen, gab es eine artige Gelegenheit. Schon vor einigen Jahren hatte ich aus Kopenhagen ein chineſiſches Malerkäſtchen erhalten, worin mir beſonders einige Tafeln von Pariſchem Marmor, von großem ſaliniſchem Korn merkwürdig waren; ich glaubte, ſie ſeien in Europa hinzugekommen. Nun verſichert mir aber Klapproth: ſie ſeien, eben ſo gut als die übrigen Geräthſchaften von Indiſchem und Bildſtein, ächt chineſiſch, indem er von ſolchem ſaliniſchem Urkalk in Petersburg kleine Schirme geſehen, die auf ſolchen dünngeſägten Platten an der einen Seite ein Bild, an der andern einen Sittenſpruch enthielten. Die große Uebereinſtimmung der Erdbildung auf noch ſo entfernten Punkten deutet auch hier auf die Einfachheit der Naturwirkungen, deren Mannigfaltigkeit wir erſt recht faſſen und begreifen, jemehr wir das Eine, wo Alles herſtammt, ſchauen und verehren lernen. So viel für diesmal. Die Ankunft der Hoheiten hat uns zu guter Stunde Hoffnung beſſerer Tage gebracht.

An v. Knebel.

Weimar, den 13. November 1813.

Das überſendete Programm, welches mir Riemer, um mich nicht zu betrüben, verheimlicht hatte, konnte mir freilich wenig Freude machen. Wie ſchade iſt es, daß ein Mann von ſolchen Gaben wie ..... in ſolche Fratzen verfällt und nun als Lehrer manchen Jüngling, wo nicht für's ganze Leben, doch auf mehrere Jahre irre führt. Ich glaube nicht, daß irgend eine Nation eine ſolche Luſt am Krebsgang hat als die deutſche. Kaum ſchreiben unſere Mädchen und Jünglinge, unſere Hausfrauen und Geſchäftsmänner einen natürlichen Styl und wiſſen ſich allgemein verſtändlich und angenehm auszudrücken, ſo treten junge Männer auf, um etwas ganz Fremdes, Ungehöriges, Unverſtändliches und Abgeſchmacktes geltend zu machen. Und hinter allem dieſem ſteckt doch eigentlich nur die falſche Sucht, Original ſein zu wollen. Wir können nur bedauern, was wir ſo deutlich einſehen.

Daß man in Jena an ein neues Zeitungsblatt denkt, kann ich nicht mißbilligen, beſonders wenn ein ſo vorzüglicher Mann wie Luden die Redaction übernehmen will. Mag man mir die Intentionen näher bekannt machen, ſo will ich gern darüber auch meine Gedanken ſagen; vorzüglich aber würd' ich rathen, ehe man hervortritt, ſich mit den höhern Behörden, den Preußiſchen und Oeſterreichiſchen in Rapport zu ſetzen: denn von nun an ſollte kein Deutſcher etwas auf eigene Hand unternehmen. Von allem dieſem zu ſeiner Zeit ein Mehreres.

Die Erbprinzeß Kaiſerl. Hoheit hat ſehr hübſche und nützliche Sachen, ſowohl für hier als für Jena mitgebracht. Sie verdient ganz eigentlich eine Friedensfürſtin zu ſein, ob ſie ſich auch gleich im Kriege recht gut ausnimmt und ſeit ihrem Hierſein Manches zu vermitteln gewußt hat.

Voigt's glückliche Rückkehr freut mich für ihn und uns, ich habe dieſe Tage an Geheimrath Leonhard nach Hanau geſchrieben, um zu vernehmen, wie es dieſen Freunden in der letzten Zeit gegangen iſt; es wäre zu bedauern, wenn ihre wiſſenſchaftliche Sorgfalt dem ungeheuren Uebel nicht entgangen wäre.

In dieſer confuſen Zeit wußte ich mich nicht beſſer zu zerſtreuen, als daß ich meine Kunſtſachen, beſonders die Kupferſtiche, in Ordnung brachte. Ich fange an, ſie nach den Schulen zu legen und die verſchiedenen Sammlungen zu vereinigen; im Zuſammenhang wird jedes Blatt inſtruktiv, und man beſitzt mehr, als man geglaubt hat. Jetzt lebe ſchönſtens wohl und laß bald wieder von Dir hören.

An K. C. v. Leonhard.

Weimar, den 18. November 1813.

Wenn in der gegenwärtigen Zeit eine den allgemeinen Wünſchen ſo ſehr gemäße Umwälzung uns bedrängt und theilweiſe vernichtet, ſo daß der Verſtand ſich vergebens anſtrengt, um auszuſinnen, wie hieraus eine neue Geſtaltung der Dinge ſich ergeben möchte, ſo kann nichts tröſtender ſein als die Gegenwart ſolcher Perſonen, die auf den oberſten Stufen des irdiſchen Daſeins der höchſten Bildung theilhaftig geworden, deren Eigenſchaften uns die tröſtliche Verſicherung einflößen, daß Vernunft und Menſchlichkeit die Oberhand behalten, und ein klarer Sinn das vorübergehende Chaos bald wieder regeln werde.

Die Frau Herzogin von Oldenburg Kaiſerl. Hoheit*) haben, als ich von meinen Verhältniſſen in der Maingegend ſprach, und wegen der Verbundenen in Hanau einige Beſorgniß äußerte, gnädigſt geruht, dieſes Blatt übernehmen zu wollen, um es Ihnen einhändigen zu laſſen, und, wenn es die Umſtände erlauben, Sie ſelbſt zu ſprechen. Da ich in dieſem Falle gar wohl von mir auf Sie ſchließen kann, ſo wußte ich nichts zu Ihrer Beruhigung und Aufrichtung in dem gegenwärtigen Augenblicke Wirkſameres, das Ihnen das Glück zuwenden könnte, als ſich perſönlich von den Vorzügen einer Dame zu überzeugen, die durch Worte und Beſchreibung nicht zu ſchildern ſind. Ich erbitte auch mir dagegen Ihre wohlwollende Theilnahme und Mittheilung.

An v. Knebel.

Weimar, den 17. November 1813.

Auf Deine vertrauliche Anfrage antworte vorläufig mit Wenigem. Daß man unſerm Herzog gleichfalls anſinne, nach ſchon vorhandenen

---

*) Catharina, Großfürſtin von Rußland, Herzogin von Oldenburg, vom Jahre 1816 an Königin von Württemberg, geſtorben 1819.

Vorgängen, ein anſehnlich Contingent nicht allein zu ſtellen, ſondern auch eine Landwehr und einen Landſturm zu organiſiren, iſt ganz natürlich. Je mehr junge Leute nun Luſt haben, die militäriſche Carriere auf eine oder die andere Weiſe zu ergreifen, deſto beſſer iſt es; räthlich jedoch, daß man ſich nicht übereile. Man warte des Herzogs Aufruf ab, mache ſich mit den alsdann ausgeſprochenen Bedingungen bekannt und ſuche ſein Beſtes, entweder durch Verdienſt oder durch Gunſt oder Beides. Und in ſolchem Falle ſtehe ich zu guter Einleitung zu Dienſten. Indeſſen will ich an ſchicklichem Orte Deines Kriegsluſtigen erwähnen und wo nicht das Nützliche doch das Unſchädliche vorbereiten, und ſobald es Zeit iſt, das Weitere melden. Zu wählen wird nicht viel ſein; an Cavallerie iſt gar nicht zu denken. Hiemit lebe wohl und beſchwichtige die ſtrebenden Gemüther noch kurze Zeit.

An v. Knebel.

Weimar, den 18. November 1813.

Du erhältſt durch eine bekannte vertraute Hand eine beſtimmtere Antwort auf Deine Anfrage. Handle daher nach meinem gegenwärtigen Rath.

Du bieteſt Deinen Karl, in einem geziemenden Schreiben, welches Dir nicht ſauer werden wird, dem Herzog an, und ſprichſt im Allgemeinen Deine und ſeine Wünſche aus, d. h. daß er auf jeden wahrſcheinlichen Fall bereit ſei. Vermuthlich antwortet Dir der Herzog kurz und ohne etwas zu entſcheiden, aber Dein Brief wird an die Behörde gegeben und der junge Streitluſtige notirt und in der Folge wegen ſeiner Bereitwilligkeit wohl gut angeſehen.

Weller reicht ein ähnliches Schreiben ein, in ſeinem eigenen Namen, und beruft ſich allenfalls auf Dein Zeugniß ſeines Wohlverhaltens und ſeiner Tüchtigkeit. Auch dieſer wird notirt, und ich will ſuchen, bei der Behörde ihr Beſtes zu befördern.

Von Tümpling hat ſich ſchon gemeldet, iſt ſchon notirt und wegen deſſen vor der Hand nichts weiter zu thun. In der Folge will ich gern für die, die Du empfiehlſt, nicht müßig ſein. Karln kannſt Du zu ſeinem Troſt und Vergnügen ſagen, daß wohl allenfalls noch von Hott Hottchen die Rede ſein könnte, einem Organ, das ſeinen Patriotiſmus gewiß auf's Schönſte fördern wird, und ſomit Adieu.

An v. Knebel.

Weimar, den 24. November 1813.

Beiliegender Brief war ſchon vor einigen Tagen geſiegelt, ich ſende ihn und füge hinzu, daß der Herzog nach Frankfurt iſt. In einigen Tagen wird der Aufruf an die Freiwilligen erſcheinen; wer ſich ſchon gemeldet, kann alsdann wohl warten, bis der Fürſt zurückkommt, wo wir mehr vernehmen werden.

Sage Bergrath Voigt, daß mich ein Brief von Geheimerath Leonhardt aus Hanau benachrichtigt, daß er und ſeine Freunde nur an den allgemeinen Drangſalen gelitten, aber keine beſonderen Leiden erfahren haben; das allgemeine Muſeum ſowohl als die beſondern ſind unberührt geblieben. Ich legte gern den umſtändlichen intereſſanten Brief bei, aber es ſtehen Dinge darin, die der Vierte nicht wiſſen ſollte.

Ich gehe in meinem Weſen ſo fort und ſuche zu erhalten, zu ordnen und zu begründen, im Gegenſatz mit dem Lauf der Welt, und ſo ſuche ich auch noch, außer Dir, Freunde der Wiſſenſchaft und Kunſt, die zu Hauſe bleiben, aufzufordern, daß ſie das heilige Feuer, welches die nächſte Generation ſo nöthig haben wird, und wäre es auch nur unter der Aſche, erhalten mögen.

Sage mir doch etwas Näheres von der Euklidiſchen Gemeinde! Sich von einander abzuſondern, iſt die Eigenſchaft der Deutſchen; ich habe ſie noch nie verbunden geſehen als im Haß gegen Napoleon. Ich will nur ſehen, was ſie anfangen werden, wenn dieſer über den Rhein gebannt iſt!

Grießen's Ueberſetzung der Zenobia iſt in jedem Sinn vortrefflich. Wenn er fortfährt, ſich an den Calderon zu halten, ſo wird er uns eine große Wohlthat erzeigen, ſich ſelbſt für mehrere Jahre Beſchäftigung geben und einen noch von Niemand erreichten Ruhm erwerben, ich meine den der beiden Ueberſetzungsweiſen: dem Original ganz treu, und ſeiner Nation verſtändlich und behaglich zu ſein. Ich negozire jetzt mit mir ſelbſt wegen der Aufführung; ich kann Niemand deshalb weder um Rath fragen, noch ein Zu- oder Abſtimmen vernehmen: denn zuletzt, wenn es zur Ausführung kommt, trete ich doch die Kelter allein.

Der junge Schoppenhauer hat ſich mir als einen merkwürdigen und intereſſanten jungen Mann dargeſtellt; Du wirſt weniger Berührungspunkte mit ihm finden als ich, mußt ihn aber doch kennen lernen. Er iſt mit einem gewiſſen ſcharfſinnigen Eigenſinn beſchäftigt, ein Paroli und Sixleva in das Kartenſpiel unſerer neuen Philoſophie zu bringen. Man muß abwarten, ob ihn die Herren vom Metier in ihrer Gilde paſſiren laſſen; ich finde ihn geiſtreich, und das Uebrige laſſe ich dahingeſtellt. In unſerm nächſten Cirkel iſt Alles wohl, außer Riemern, der an einem böſen Hals und Bruſtbeſchwerden leidet. Es iſt mir ſehr unangenehm, ihn an der Marktecke ſo iſolirt zu wiſſen, in einer Zeit, wo Jedermann ſo bedrängt und beſchäftigt iſt, daß er im Innern genug zu thun hat. Ziegeſar beſſert ſich, hat aber unglaublich ausgeſtanden.

Auf Deine Frage wegen der beiden didaktiſchen Gedichte muß ich antworten, daß ich ſie nicht geſehen habe. Dieſes genre iſt Legion, beſonders in England.*) Letzten Sommer habe ich mich daran in Teplitz müde und matt geleſen. Man bewundert den Verſtand und die Tüchtigkeit, aber man vermißt die Poeſie, von der nur das Sylbenmaaß, und die Tiefe der Betrachtung, von der nur das allgemein Faßliche übrig bleibt. Und hiermit Gott befohlen! Wie ſehr wünſchte ich bald in Jena mein altes akademiſches Leben wieder anzutreten!

An v. Knebel.

Weimar, den 11. December 1813.

Wir haben uns die Zeit über ſehr fleißig erkundigt, wie es Dir und den Deinen ergehe, und die Nachrichten haben uns immer gute Hoffnungen gegeben. Es freut mich, daß ſie nun erfüllt ſind und den guten Eltern ihre Sorge und Sorgfalt durch die Wiederherſtellung belohnt iſt. Dieſes Gefühl iſt um ſo lebhafter, als von allen Seiten mir die Nachrichten von dem Tode trefflicher Menſchen einlaufen. Voigt hat ſich gewiß über den Tod des verdienſtvollen Leisler betrübt.

---

*) Vergl. Goethe's Werke, LI, 193 ff., über das geognoſtiſche Lehrgedicht King Coal's Levee, or geogical etiquette.

Den Epilog zu Eſſex ſende ich hier mit dem Wunſch, daß er nicht abgeſchrieben werde und nicht aus Deiner Hand komme, wenn Du ihn auch vorleſen magſt: darin will ich Deinen guten Humor nicht beſchränken. Und hiermit lebe recht wohl. Grüße Karl und wünſche ihm Glück, daß er wieder zur Einheit gekommen iſt. Sage mir doch etwas über Luden's Vornehmen. Ich müßte mich ſehr irren, oder die Kahre*) iſt ſchon verfahren. Darüber ließen ſich allerlei Betrachtungen anſtellen. Jetzt halte Dich aufrecht ſo gut es gehen will, ich will das Gleiche zu thun ſuchen.

An v. Knebel.

Weimar, den 23. December 1813.

Du haſt mich, mein theuerſter Freund, durch die reine und ernſtliche Theilnahme an meinem Epilog**) ſehr erfreut. Die ſelbſtſtändige Poeſie muß in dieſem Augenblicke verzweifeln, da nichts als ſtoffartige Wirkungen verlangt werden und dieſer Zuſtand noch lange genug dauern mag. Es wird lange werden, bis man wieder einmal ein Kunſtwerk an ſich betrachtet.

---

*) Die „Nemeſis" iſt gemeint.

**) Zu Eſſex.

Wegen Deines Sohnes ſage ich nur ſo viel: ſeine Krankheit kam recht zur ungelegenen Zeit. Der Herzog iſt jetzt ſo obruirt, daß ihn nur das augenblicklich Gegenwärtige beſchäftigen kann. Wenn er zurückkehrt, muß ſich Karl ſogleich präſentiren oder ſich vielmehr präſentiren laſſen durch Herrn von Gersdorf, an welchen in der Zwiſchenzeit das Geſuch zu wiederholen wäre. Aber nun iſt die Frage, weßhalb man nachſuchen will? Ich würde rathen, um eine Stelle bei dem Linien Bataillon, denn das iſt ein reſpectabler Körper, deſſen Glied zu ſein man ſich nicht ſchämen darf. Aus dem beiliegenden Billet des Herrn von Gersdorf ſiehſt Du aber, daß man übercomplet iſt. Doch benimmt er als ein wohlwollender Mann nicht alle Hoffnung.

Vor den Freiwilligen habe ich allen Reſpect, wenn ſie von Hauſe aus Maſſe machen und der Geiſt, der ſie vereint, eintritt anſtatt des Handwerks, das ſie noch nicht verſtehen. Auch unſern paar Männchen will ich das Glück nicht abſprechen; aber ſie müſſen doch immer, wo nicht untergeſchoben, doch angeſchloſſen werden. Was daraus entſpringen kann, muß die Zeit lehren; ich wünſche, daß mein Mißtrauen möge beſchämt werden. — —

Mein Auguſt geht mit Kammerrath Rühlemann nach Frankfurt am Main, um ein ſehr leidiges Geſchäft zu beſorgen; die Jugend hat aber jetzt keine andere Ausſicht als auf Gefahr und Quälerei, und darein mag ſie ſich denn finden. Lebe wohl und gedenke mein unter den Deinigen und Freunden.

An v. Knebel.

Weimar, den 2. Januar 1814.

Zum neuen Jahr will ich Dir nur mit wenig Worten ausdrücklich Glück wünſchen, da Du es weißt, daß ich es gewiß im Stillen thue. Ein artiges Gedicht, das man mir zugewendet, lege ich bei.*) Ich bin neugierig, ob Du, aus dem Adreßkalender, den Namen herausfinden wirſt, welcher ein — e. — in der Mitte des Namens hat, ohne daß ein eh oder ek darunter verborgen läge. Riemern ſelbſt, dem großen Wortkünſtler, iſt es nicht gelungen. Lebe recht wohl und grüße die Freunde und die lieben Deinigen.

---

*) Das Gedicht liegt nicht bei, iſt aber von Riemer der Abſchrift hinzugefügt.

Am Neujahrstage.
An des neuen Jahres Schwelle
Tritt es trüb' und tritt es helle
Vor mein Augenpaar;
Nichts verbleibt an ſeiner Stelle, —
Wie ſich folget Well' auf Welle,
Alſo Jahr auf Jahr.

Steht vom Rhein zur Dardanelle
Etwas, das die Zeit nicht fälle?
Das beſtändig war?
Sind nicht Kronen leichte Bälle?
Hemmen Mauern, Brücken, Wälle,
Heere die Gefahr?

Doch in meines Herzens Zelle
Rinnt Dir treuer Liebe Quelle
Sicher, ſtät und klar;
Wenn umher mit Blitzes Schnelle
Alles wankt aus ſeiner Stelle,
Ich von Dir kein Haar.

— e. —

An v. Knebel.

Weimar, den 4. Januar 1814.

In Beantwortung Deines lieben Schreibens erwiedere ich nur eilig ſo viel, daß Durchlaucht Herzog Sonnabends den 7ten abreiſt, und daß Du alſo zu eilen haſt, wenn Du ihn noch ſprechen willſt. Auf alle Fälle kommſt Du in eine ſtürmiſche Epoche, wo die Bedürfniſſe der Einzelnen verſchwinden und ihre Wünſche verhallen. Die Deinigen, ſo beſcheiden ſie ſind, laſſen ſich vielleicht im Augenblicke nicht erfüllen. Ich weiß, was es für Negotiationen koſtete, um zwei wohlempfohlenen jungen Leuten in ſächſiſchen Regimentern die letzten Stellen zu verſchaffen. Ich ſage dies voraus, damit ein ungünſtiger Erfolg vorbereitet und ein günſtiger deſto erfreulicher ſei. —

An v. Knebel.

Weimar, den 12. Januar 1814.

Dein Karl, mein werther Freund, nachdem er ſich die einigen Tage recht gut benommen, iſt geſtern früh, um zehn Uhr, an der Seite ſeines Freundes und Waffenbruders,*) vor meinem Hauſe vorbei ausmarſchirt; der Weg ging über Berka, weil die Truppen das franzöſiſche Unweſen, welches die auf dem Petersberg eingeſchloſſene Garniſon noch immer forttreibt, vermeiden und über Arnſtadt gehen ſollten.

---

*) Cotta. (Von ſpäterer Hand eingeſchaltet.)

An v. Knebel.

Weimar, den 13. Januar 1814.

Diesmal, mein lieber Freund, ſind die Botenfrauen nicht Schuld an der Verſpätung: das Packet war durch ein Verſehen bei mir liegen geblieben. Ich freue mich der guten Wirkung meiner geologiſchen Akten; freilich gehören die Gegenſtände dazu, da alle Beſchreibung und Theorie ſich auf dieſelben bezieht.

Der Verfaſſer des Gedichts iſt freilich ein neuer, mit Caſti gleichzeitig, aber jünger: es ſind zwei Bändchen galanter Novellen unter dem fingirten Namen P. Atanaſio da Verrecchio, und dem angeblichen Druckort London 1800 herausgekommen; ſeinen eigentlichen Namen habe ich noch nicht erfahren können.

Das kleine Gedicht iſt von unſerm Regierungsrath Peucer,*) welcher ganz in der Stille ein recht ſchönes Talent bewahrt.**)

Unſere Mechaniker beſchäftigt gegenwärtig hier eine Feldfuhrküche, erfunden von einem jungen Mann Namens Kurowski, welcher ſie vor Kurzem ſelbſt produzirte.***) Der Gedanke iſt ſehr glücklich und leidet Ausbildung und Anwendung in's Unendliche. Bei Hönniger†) ſind hier ſchon ſo viele beſtellt, daß er ſie gar nicht ſchaffen kann. Die Jenenſer ſollen ſich auch damit hervorthun.

---

*) S. Weimariſche Blätter von Friedrich Peucer (Leipzig, 1834). S. 77 und 602 die Anmerkung dazu.

**) S. Goethe's Werke, XLV, 90—97 und 98.

***) Auch darüber eine Schrift herausgab.

†) Kupferſchmied.

Karl*) hat ſich recht brav bewieſen, und ich will gern am rechten Orte ſeiner gedenken. Dies bemerke ich aber: daß es für junge Leute eine wahre Wohlthat iſt, wenn ihnen gewiſſe beſſere und höhere Zuſtände, eine Zeit lang, verſagt bleiben; dadurch lernt man erſt ſchätzen, was man erhält; denn leider ſieht der Menſch nach einem Jeden, was ihm geworden, immer wieder was neues Wünſchenswerthes vor ſich, und ſeine Geduld wächſt mit jedem Gelingen. Verzeihe dieſe allgemeine Bemerkung! ich habe ſie in meiner Pädagogik gegen meine jungen Leute immer gern zur Ausübung gebracht.

Auguſt befindet ſich in Frankfurt ganz wohl; doch will es ihm nicht gerade behagen wie ſonſt, da er jünger war und nicht ſo ſcharf bemerkte, was für ein Unterſchied in den Kulturen iſt. Das religiös-myſtiſche, leider oft hohle und ſtets dünkelhafte Weſen hat auch die beſten Menſchen ergriffen, und Werner**) findet die beſte Gelegenheit, ſeine Spitzbübereien auszuüben.

Wenn Du das Stammbuch nicht bald expedirſt, ſo wird man dagegen erwarten, daß Du mit einer großen Anzahl Freunde darin auftreteſt.

Die Kugeln ſind intereſſant und ihre Formation jener genannten ſehr ähnlich; vor allen Dingen müſſen die Chemiker um Rath gefragt werden. Das ſchönſte Lebewohl.

---

*) Bezieht ſich auf ein Schreiben Knebel's vom 2. Januar 1814, worin er Goethe bittet, bei dem Herzog dahin zu wirken, daß Karl v. Knebel in ein „ordentliches Sächſiſches Kavallerie-Regiment placirt werde.“

**) Zacharias Werner. Vergl. Jacobi's und P. Richter's Urtheile in dem Briefwechſel des Letzteren, Nr. 331 und 336.

An v. Knebel.

Weimar, den 22. Januar 1814.

Auf Deine liebe Sendung erwiedere ich kürzlich das Nothwendigſte.

1. Die von Voigt zugeſagten Notizen über die Zinnformation vermiſſe ich in dem Faſcikel um ſo unlieber, als jeder Beitrag mir höchſt angenehm iſt.

2. Unſerem trefflichen Gries kann ich nicht verdenken, daß er der einmal ergriffenen Dichtungsart, die ſo würdig iſt, treu bleiben will. Sein „Leben ein Traum“ weiß ich um ſo mehr zu ſchätzen, da mir, wie ſchön er unſere*) Vorarbeiten zu übertreffen gewußt hat, buchſtäblich gegenwärtig iſt.

3. Die Paſte, die ich noch behalte, iſt himmelweit von der Nemeſis verſchieden; ſie ſtellt vor: einen nicht übel gedachten, aber wild und plump ausgeführten Genius Amor: die Rechte hält den Bogen und das Keulenartige in der Linken ſoll wohl der Pfeil ſein. Näher betrachtet könnte es auch für einen Zweig gelten, von welchem ein Genius die Spitze als Frucht abbricht. Noch ein anderer Beobachter könnte behaupten, er habe eine Schlange mit beiden Händen gefaßt und derſelben gelähmtes Haupt hinge herunter. Hier biſt Du alſo, mein werther Freund, nicht beſſer dran, als wenn Du Notas variorum über eine dunkele Stelle zu Rathe ziehſt. Ich will das wunderliche Dokument noch bei mir behalten und Dir zunächſt davon Rechenſchaft geben.

---

*) v. Einſiedel's und Riemer's.

Auf alle Fälle iſt es keine Nemeſis. Von dieſer würde ich Dir ſogleich einen ſchönen Abdruck ſchicken, wenn ich mich nicht fürchtete, in die Kälte zu gehen und Niemand anders hier an meiner Statt ſuchen und finden kann; nächſten Mittwoch hoffe ich damit aufzuwarten. Ad vocem Nemesis muß ich fragen, ob Du die Anzeige in der Allgemeinen Literatur-Zeitung*) und die darin aufgeſtellten Grundſätze wegen Beurtheilung der neuern Kriegs- und Staatsſchriften beachtet haſt. Wollte Gott, unſer braver Luden hätte dieſen Weg eingeſchlagen, ſo könnte man ſich an ſeiner Bemühung freuen und Theil daran nehmen. Wieviel hat ſich in dieſen vier Wochen geändert, und wie wenig paßt die dama's gerechte Wuth gegen die fliehenden Feinde zu den jetzigen Erklärungen der Krieg führenden Mächte, welche Schonung und Mitleid ausſprechen. Diesmal werden wir doch recht kräftig belehrt, wie ſchwach und unzeitig das Reden der Einzelnen in prägnanten Momenten ſei, von denen man eine gänzliche Umwälzung zu erwarten hat.

4. Vergnüglich nunmehr, nach Anlaß Deines Briefes, zur Geologie zurückkehrend, nehme ich Dein Anerbieten dankbar an und bitte, mir etwas von dem Fichtelberger Zinnſande nebſt näherer Bemerkung des Ortes, wo wir ihn aufgenommen, baldigſt zu ſenden. Die hübſche Bemerkung unſers Heim's: daß die Zinnformation öſtlich des Thüringer Waldes anfange und längſt dem Erzgebirge hin bis faſt an die Elbe ſich erſtrecke, will ich mir nun, in einer Folge von Muſtern, zu vergegenwärtigen ſuchen, um meinen Grillen deſto freier nachzuhängen. Von meinen mannigfaltigen Doubletten dieſer Art ſoll Dir nächſtens etwas zu Theil werden.

---

*) Im letzten Stück des Decemberheftes von 1813.

5. Deinem Karl bekommt dieſer Ausflug gewiß recht gut, für meinen Auguſt heiße ich desgleichen.

6. Die Schreiberin bittet inſtändig um das Stammbuch. In Betracht, daß man binnen der Zeit manchen Freund mußte vorbeiziehen laſſen, ohne ſein Andenken bewahren zu können.

Und ſomit ſei unter vielen Segenswünſchen dieſe Depeſche abgeſchloſſen.

An v. Knebel.

Weimar, den 29. Januar 1814.

Wir ſtecken mitten in der Herrlichkeit, und es ſieht bei uns prächtiger aus als je; bis alſo die hohe Fluth des Hofes und Krieges ſich verläuft, mußt Du mit Wenigem vorlieb nehmen.

Der Genius folgt zurück; was er hält, iſt eine erdroſſelte Schlange. Der Gedanke wäre nicht übel, wenn er nur gut ausgeführt wäre.

Unſer Gries ſoll ſich ja auch über die Schlegel'ſchen Ueberſetzungen des Calderon machen und ſie überarbeiten. Er wird noch genug daran zu thun finden, ſo daß er ſie wohl ſein eigen wird nennen dürfen. Es ſind bei allen Verdienſten noch gar viel trübe, undeutliche und gezwungene Stellen darin.

Das Gläschen Zinnſand iſt in die Suite dankbar reponirt worden. Trebra hat angefangen zu ſenden; nun weiß ich auch, wie es in Annaberg ausſieht. Je vollſtändiger die Sammlung wird, deſto leichter iſt ſie zu überſchauen.

Unſere Frau von Stein war nicht ganz wohl, ich habe ſie leider lange nicht geſehen; der Schnee befängt mich, und dann iſt jetzt des Treibens und Erwartens hier kein Ende. Vor Hälfte Februar iſt an keine ruhige Stunde zu denken.

Möchteſt Du Dich wohl und zufrieden in Deinem ſtillen Winkel mit den Deinigen befinden. Alles Gute mit Dir.

An v. Knebel.

Weimar, den 5. Februar 1813.

Heute vermelde ich Dir, mein theuerſter Freund, daß ein Kleeblatt artiger Freundinnen,*) ohne den Froſt zu fürchten, ſich morgen Sonntag den 6. Februar zuſammenthun und auf dem Schlitten dem geliebten Jena zueilen wird. Gegen Abend werden ſie bei Euch erſcheinen; ſie hoffen eine freundliche Aufnahme und ein Whiſt zu finden und vertrauen auf Eure Güte.

Eine Zeit lang war ich unſchlüſſig, ob ich ſie nicht begleiten ſollte; dann aber behielt die löbliche Hausgewohnheit mächtig die Oberhand. Ich benutze dieſe ziemlich ruhigen Augenblicke, Manches zu ordnen, was mehrere Jahre her, durch Krankheit, Reiſen und Krieg dergeſtalt verwirrt worden, daß meine hübſchen Beſitzungen ein unerträglich chaotiſches Anſehen haben und völlig ungenießbar geworden ſind. Die Meinigen haben den Auftrag, mehr zu erzählen, deshalb ich um Wohlwollen bittend eilig ſchließe.

---

*) „Die Luſtigen von Weimar.“ S. Goethe's Werke, I, 166.

An v. Knebel.

Weimar, den 7. Februar 1814.

Habe Dank, mein theurer Freund, für die gute Aufnahme der Damen, wofür die Schreiberin nochmals perſönlich dankt. Sie haben nicht Wunders genug von Deinem dreigemützten Knaben erzählen können. Sollte dieſes nicht auf baldige Wiederherſtellung der dreifachen Krone des Papſtes deuten? Du kannſt Dich alſo wohl tröſten, daß Du Deinen älteſten Sohn an den Altar des Vaterlandes geführt und ihn dem Opfermeſſer des Zufalls anheimgegeben haſt, da Dir die Götter, nicht etwa wie ihrem Günſtling, dem Abraham, ein Surrogat in einem Widder gegeben haben, ſondern ein leibhaft Gleiches, und wegen ſeines Werdens und Wachſens noch Angenehmeres. Wegen Karl ſei auch unbeſorgt, auch nicht unruhig wegen ſeines Avancements. Durchlaucht Herzogin wird gewiß das Mögliche thun. In dem ehernen Kriegsweſen aber werden unſere beſten Wünſche nur durch Zufall erfüllt. Die gezeichneten Blätter ſende zurück; es iſt in ihnen, wie in ſeinen erſten Sachen, eine maleriſche Anſchauung. Hätte er Ruhe und Fleiß gehabt, ſich ein wenig Technik anzueignen, ſo würde er jetzt den großen Vortheil davon ſpüren. Wir haben es ja aber auch nicht anders gemacht und uns lieber ein ganzes Leben durch mit Pfuſchen, als ein Jahr im Handwerk gequält.

Vom Herzog ſind die beſten Nachrichten eingegangen; er war ſchon über Arnheim hin in einem Orte, der, wenn ich nicht irre, Bockhold heißt. Möge er bald glücklich in Antwerpen einziehen!

An ***

Weimar, den 18. Februar 1814.

Sie haben das Buch der Frau von Stael: de l'Allemagne ſelbſt geleſen, und es bedarf alſo meiner Empfehlung nicht. Ich kannte einen großen Theil deſſelben im Manuſcript, leſe es aber immer mit neuem Antheil. Das Buch macht auf die angenehmſte Weiſe denken, und man ſteht mit der Verfaſſerin niemals in Widerſpruch, wenn man auch nicht gerade immer ihrer Meinung iſt. Alles, was ſie von der Pariſer Societät rühmt, kann man wohl von ihrem Werke ſagen. Man kann das wunderbare Geſchick dieſes Buches wohl auch unter die merkwürdigen Ereigniſſe dieſer Zeit rechnen. Die franzöſiſche Polizei, einſichtig genug, daß ein Werk, wie dieſes, das Zutrauen der Deutſchen auf ſich ſelbſt erhöhen müſſe, läßt es weißlich einſtampfen; gerettete Exemplare ſchlafen, während die Deutſchen aufwachen, und ſich, ohne eine ſolche geiſtige Anregung, erretten.

In dem gegenwärtigen Augenblick thut das Buch einen wunderbaren Effect. Wäre es früher da geweſen, ſo hätte man demſelben einen Einfluß auf die nächſten großen Ereigniſſe zugeſchrieben. Nun liegt es da wie eine ſpät entdeckte Weiſſagung und Aufforderung an das Schickſal, ja es klingt, als wenn es vor vielen Jahren geſchrieben wäre. Die Deutſchen werden ſich darin kaum wiedererkennen; aber ſie finden darin den ſicherſten Maßſtab des ungeheuren Schrittes, den ſie gethan haben. Möchten ſie, bei dieſem Anlaß, ihre Selbſterkenntniß erweitern, und den zweiten großen Schritt thun, ihre Verdienſte wechſelſeitig anzuerkennen, in Wiſſenſchaft und Kunſt, nicht wie bisher, einander ewig widerſtrebend, endlich auch gemeinſam wirken, und, wie jetzt die ausländiſche Sklaverei, ſo auch den innern Partheiſinn ihrer neidiſchen Apprehenſionen unter einander beſiegen. Dann würde kein mitlebendes Volk ihnen gleich genannt werden können. Um zu erfahren, inwiefern dieſes möglich ſei, wollen wir die erſten Zeiten des bald zu hoffenden Friedens abwarten.

An H. Meyer.

Weimar, den 7. März 1814.

Jeden Poſttag gedachte ich bisher zu ſchreiben und zauderte immer, weil ich auf einen Brief von Ihnen hoffte. Wahrſcheinlich iſt es Ihnen auch ſo gegangen. Da nun aber die Märzenluft gelinder weht und den tiefen Schnee zu ſchmelzen anfängt, der unſere Gegend bisher bedeckt hielt, ſo dürfen wir nun an das Frühjahr ſo wie an den nächſten Sommer denken und uns über unſere Pläne und Abſichten vorläufig unterhalten.

Wollen Sie nun auch mit den Schwalben zu uns zurückkehren, ſo ſollen Sie ſchönſtens willkommen ſein und wenigſtens ſo ruhig leben als irgendwo. In der Schweiz, ſcheint es, ſind die Gemüther durch die neue Entbindung vom Zwange ebenſo aufgeregt wie überall: man will weder das Alte noch das Neue, und da dies der Zuſtand von Europa wenigſtens eine Zeit lang bleiben möchte, ſo haben wir Andern wohl nichts zu thun, als uns im Alten, das wir erprobt, zu beſtätigen, und uns zu erneuern, inſofern wir noch eine Haut abzuwerfen haben.

Der dritte Theil von meinem Leben iſt abgedruckt, wird aber erſt zu Oſtern ausgegeben. Das Werk der Frau v. Stael erſcheint heftweiſe, wahrſcheinlich um den hohen Preis zu verſtecken und den Nachdruck zu erſchweren. Das Ganze iſt den Theilen gleich, die wir im Manuſcript kannten. Es nöthigt durch ſeinen gedrängten Inhalt immer fort zu denken. Sie hat ſich eine unglaubliche Mühe gegeben, den Begriff von uns Deutſchen aufzufaſſen, und ſie verdient deshalb um ſo mehr Lob, als man wohl ſieht, daß ſie den Stoff der Unterhaltung mit vorzüglichen Männern durchgeſprochen, Anſicht und Urtheil hingegen ſich ſelbſt zu danken hat.

Von Seiten der Kunſt bedroht uns hier ein Schreckniß. Kügelgen, auf ſeiner Rückkehr von Ballenſtädt, hat ſein Atelier in Hummelshain aufgeſchlagen und malt abermals das gute und böſe Prinzip; aber nicht wie früher jedes einzeln für ſich, ſondern beide im Streit begriffen. Wem das böſe ähnlich ſehen wird, iſt leicht zu errathen; das gute hingegen gleicht, ich wette, auf ein Haar den Gebrüdern Kügelgen.

Mit den Göttingern, die ſich nun ihres neuangliſirten Zuſtandes erfreuen, habe ich mich wieder in Verhältniß geſetzt. Sartorius verſpricht, uns in den Oſterferien zu beſuchen, und ſo habe ich auch Zeltern, der, wie ein Wein von vortrefflichem Jahrgang, mit jeder Olympiade beſſer wird, zu uns eingeladen. Und ſo würde ſich allenfalls Weimar mit einer Umgebung, deren Radius ein paar Stunden wäre, zu einem kleinen Goſen umbilden laſſen. Solches male ich Ihnen ſo hübſch vor, damit Sie ſich zu der Herreiſe, wo nicht deſto lieber entſchließen, aber doch auf derſelben ſich einer freundlichen Ausſicht erfreuen mögen.

An v. Knebel.

Weimar, den 9. März 1814.

Habe Dank, mein Theurer, für die freundliche Anregung; auch mich hat das erneute Winterwetter auf einige Zeit in's Innere des Hauſes und Sinnes zurückgeführt. Von Karlen hatte ich mir bisher wieder einige Nachricht gewünſcht, und es freut mich zu erfahren, daß es ihm wohlgeht. Eine ſolche Expedition iſt nicht ohne Beſchwerlichkeit und Gefahr, doch einmal überſtanden ein Gewinn für's ganze Leben. Für Deinen Karl zumal, der Soldat iſt und bleiben wird.

Das Werk der Frau von Stael mag man immer gerne wieder leſen: man glaubt wirklich in guter Geſellſchaft zu ſein; man wird durch dieſe Blätter zum Denken und zum Erwiedern aufgefordert. Iſt es einmal fertig da, ſo wird es zu ſchönen Betrachtungen über uns und über unſere Nachbarn Anlaß geben, vorzüglich weil es während einer ſo großen Umwälzung erſcheint, welche den innern Zuſtand ſowohl als die äußern Verhältniſſe bedeutend verändern wird.

Die Bezüge auf die engliſche Nation treten nun auch wieder ein, und die guten Deutſchen bemerken nicht, mit welcher Klemme ſie von dieſer Seite bedroht ſind. Dem franzöſiſchen Stolz kann man beikommen, weil er mit Eitelkeit verbrüdert iſt, dem engliſchen Hochmuth aber nicht, weil er kaufmänniſch auf der Würde des Goldes ruht. Doch wollen wir dies Alles abwarten und, da wir weder reich noch eitel ſind, uns in unſern ſtillen Kreiſen wie früher behagen.

Kannſt Du mir den Constant ſenden, ſo geſchieht mir ein beſonderer Gefallen; wo befindet ſich denn der Ehrenmann jetzo? Mir iſt von neuen Dingen nichts Erfreuliches zugekommen, das ich mittheilen möchte. Ein franzöſiſches Werk bringe ich gelegentlich mit. Es iſt ein Catalog eines mineralogiſchen Muſeums, deſſen Beſitzer Herr de Drée iſt. Es beſteht aus acht unterſchiedenen Sammlungen und, wie es ſcheint, aus verſchiedenen Prachtſtufen. Ferner hat er Alles, was ſich nur einigermaßen als Edelſtein anſehen läßt, vom Diamant bis zum Türkis, geſchliffen, ſich zu verſchaffen gewußt, giebt Rechenſchaft, wie die verſchiedenen Steine im Schliff zu behandeln, was ihren Werth beſtimmt, mit großer Luſt und Klarheit; man ſieht, daß es ihm recht wohl bei ſeinen Schätzen zu Muthe iſt. Dem Wunſch, etwas von dieſen Merkwürdigkeiten vor Augen zu ſehen, kommt er durch ſehr ſauber geſtochene Kupfer entgegen.

Da ich mich dieſes Jahr nicht weit von Weimar zu entfernen denke, ſo habe ich mir in Berka ein Quartier genommen und hoffe die ſchöne Jahreszeit zwiſchen der Ilm und der Saale zu theilen. Möge der erſte retrograde Schritt der verbündeten Völker auch der letzte ſein. Doch leider iſt der fromme Wunſch, ein Ende zu ſehen uns nur zu oft verkümmert worden! Um jedoch dieſem Blatt einiges Gewicht zu geben, lege ich ein Werklein bei, welches intereſſant genug iſt. Wenn die Unpartheilichkeit (wie Frau v. Stael ſagt) als *Luxus* der Gerechtigkeit angeſehen werden kann, ſo findet man hier das ungeheure Völkerſchickſal nach der *Mode*. Vale!

An K. C. v. Leonhard.

Weimar, den 9. März 1814.

Das Taſchenbuch iſt nicht allein an Bogenzahl gewachſen, ſondern es iſt auch zugleich gehaltreicher geworden. Die beiden erſten Aufſätze, die ich bis jetzt leſen konnte, haben einen vorzüglichen Werth. Es freut mich, daß unſer Thüringer Waldgebirge, welches unſern Herrn Voigt und Hein zu ſo ſchönen geognoſtiſchen Beobachtungen frühzeitig veranlaßte, immerfort jüngere Männer in ſeiner Nachbarſchaft nährt und auffordert, bedeutende Beiträge zu liefern. Der v. Schlotheim'ſche Aufſatz ſpricht S. 29 mir ganz nach dem Sinne. Ich bin ſchon längſt der Ueberzeugung, daß man bei Erklärung der verſchiedenen Erdbildungen nur alsdann gewaltſame Revolutionen zu Hülfe rufen muß, wenn man mit ruhigen Wirkungen, die denn doch der Natur am Allergemäßeſten ſind, nicht mehr auskommen kann. — Eben ſo belobe ich die Stelle von Herrn v. Hof's Aufſatz S. 145, daß man nicht Alles, was breccienartig erſcheint, für trümmerhaft halten ſollte. Gar manches ſogenannte Todtliegende iſt porphyrartig, d. h. die in der Grundmaſſe enthaltenen fremdartig ſcheinenden Theile haben ſich vor oder bei der Solidescenz chemiſch abgeſondert und eine mehr oder weniger deutliche Cryſtalliſation, auch wohl eine Kugel-, Ei- oder Splitterform angenommen, deswegen der atomiſtiſche Sinn ſo gern darin Geſchiebe oder Bruchſtücke ſehen mag. Ich habe mit Sorgfalt für den Zweck einer ſolchen Darſtellung geſammelt, und ſchon vor zwei Jahren über dieſen Gegenſtand einen Aufſatz zu dictiren angefangen, den ich für Ihr Taſchenbuch beſtimmte. Allein er kam nicht gleich zu Stande, und blieb nachher um ſo mehr liegen, als ich mit den herrſchenden Meinungen nicht gern in Streit gerathen mag; denn ſo lange dieſe die Oberhand haben, ſpricht man doch nur in die Luft, beſonders wenn man nicht eigentlich vom Metier iſt. Schon früher hatt' ich auf die ſcheinbaren Breccien hingedeutet, aber mir damit keinen ſonderlichen Dank verdient. Um deſto mehr freut es mich, wenn das, was ich für wahr halte, durch jüngere, wohl unterrichtete und geiſtreiche Männer ausgeſprochen und auf einem ſo ſchönen und gebahnten Wege verbreitet wird. Vielleicht gewinne ich Raum, den Aufſatz zu concentriren und abzuſchließen.

Der mitgetheilte Catalog iſt wirklich höchſt merkwürdig. Das beſchriebene Cabinet mag einen prächtigen Anblick gewähren und ſehr belehrend ſein. Schon iſt die Beſchreibung, an der mir die Freude, welche der Beſitzer an ſeinen Sachen hat, ſo angenehm als wirkſam erſcheint, erfreulich zu leſen.

Das Schreiben an Ihre Kaiſerl. Hoheit habe zu überreichen nicht verfehlt. Heute beſitzen wir die beiden kaiſerlichen Brüder, welche vielleicht eher als dieſes Schreiben in Hanau anlangen. — Dem Plan der Schlacht bei Hanau ſehe ich mit Vergnügen entgegen.

Herrn … danken Sie für die überſendeten Gedichte; es ſpricht daraus ein zartes Gemüth und ein angenehmes Talent. — Und zum Schluß noch *eine* Bitte, die vielleicht wunderlich ſcheinen könnte: Dürft' ich um das Recept der Dinte bitten, mit der Sie gewöhnlich ſchreiben? Ihre immer gleiche Schwärze dient ihr zur beſondern Empfehlung.

530.

An v. Knebel.

Weimar, den 16. März 1811.

Mit Dank folgt hier die franzöſiſche Schrift zurück; ich habe ſie nur durchblättert: denn geben wir nicht auf uns Acht, ſo machen uns ſolche Aufſätze hypochondriſch, indem ſie uns die große Laſt, die wir moraliſch, politiſch und ökonomiſch ſeit mehr als zwanzig Jahren tragen, wieder einzeln vorzuwiegen unternehmen; da man denn nicht begreift, wie jenes ausgehalten worden. Man ſchilt mit gleichem Recht auf Anarchie und Tyrannei; wo iſt denn aber der wünſchenswerthe Mittelzuſtand? Der vernünftige Menſch ſucht ihn in ſeinem Kreiſe hervorzubringen, und da gelingt es ihm kaum.

Gar ſehr erfreut hat mich hingegen ein Aufſatz von Jean Paul, No. 15 und 16 des Morgenblattes, ausgezogen aus einer neuen Ausgabe der Levana. Eine unglaubliche Reife iſt daran zu bewundern. Hier erſcheinen ſeine kühnſten Tugenden, ohne die mindeſte Ausartung, große richtige Umſicht, faßlicher Gang des Vortrags, Reichthum von Gleichniſſen und Anſpielungen, natürlich fließend, ungeſucht, treffend und gehörig, und das Alles in dem gemüthlichſten Elemente. Ich wüßte nicht Gutes genug von dieſen wenigen Blättern zu ſagen und erwarte die neue Levana mit Verlangen.*)

Wie tröſtlich iſt dieſes, da ſo manches ſchöne Talent (wie z. B. das Werneriſche) ſich niemals von Schlacken reinigen wird, ja ſich immer von Neuem mit dem vermiſcht, was es abſtoßen ſollte.

Viel andere gute Dinge ſind mir geworden, die mir in den erneuten Schneetagen zu guter Unterhaltung dienen, indem ich ſie mit meiner nächſten Umgebung genieße.

---

*) Jean Paul ward damals durch Knebel von dieſem Urtheil in Kenntniß geſetzt. S. Wahrheit aus Jean Paul's Leben. VIII. 26.

Riemer iſt ſehr brav. Wir leſen jetzt, eine neue Ausgabe vorbereitend, Wilhelm Meiſter zuſammen. Da ich dieſes Werklein, ſo wie meine übrigen Sachen, als Nachtwandler geſchrieben, ſo ſind mir ſeine Bemerkungen über meinen Styl höchſt lehrreich und anmuthig. Verändert wird übrigens nichts, als was im eigentlichen Sinne als Schreib- oder Druckfehler gelten kann.

Zelter hat vortreffliche Compoſitionen geſchickt, die uns Moltke*) mit Flügel und Guitarre begleitet vorträgt, ſo wie ſeine eigenen Compoſitionen, die um deſto angenehmer ſind, als er ſie nach Sinn und Stimme geſetzt hat.

Und ſo lebe denn mit den lieben Deinigen wohl und vergnügt, bis der Schneedamm zwiſchen uns wieder geſchmolzen iſt.

An den Geh. Rath v. Voigt.

Weimar, den 24. März 1814.

Da unſere wiſſenſchaftlichen Unternehmungen in Jena bisher theils glücklich erhalten worden, theils ſich leidlich hingehalten haben, ſo iſt es bei jetziger guter Jahreszeit Pflicht, die ſchon früher bekannten, aber in ſo ſtürmiſchen Jahren kaum gerügten und noch weniger abgethanen Mängel nach und nach zu beſeitigen, und Alles, ſo viel als möglich, nach dem erſten und ächten Zweck hinzuleiten. Was bei dem botaniſchen Garten zu erinnern war, hat Bergrath Voigt auf meine Veranlaſſung verzeichnet. Dieſe kleinen Unregelmäßigkeiten kommen daher, daß N..., der zwar ein guter, aber beſchränkter und eigenſinniger Menſch iſt, ſchon früher gleichſam im Beſitz des Gartens ſtand, ehe Bergrath Voigt dieſer Anſtalt vorgeſetzt wurde, und jener ſich gerade nicht gebunden glaubte, den Anordnungen des Letztern überall Folge zu leiſten. Er ging ſeinen eignen Weg fort, der ihn denn von dem Botaniſchen in's Blumiſtiſche führte, woraus denn Mängel entſtanden ſind, welche gegenwärtig gerügt werden. Da jedoch N.. im Ganzen ſeine Sache gut macht, ſo ſind dieſe Dinge an ſich von keiner großen Bedeutung. Es muß jedoch dieſem Beginnen ein Einhalt gethan werden, weil ſonſt der botaniſche Garten in einen Blumen- oder Gemüſegarten ausläuft. Nach meinem Dafürhalten liegt es in der Pflicht des vorgeſetzten Profeſſors, den Gärtner zurecht zu weiſen, ohne daß Commissio dabei concurrire. Aber es iſt doch gut, davon Kenntniß zu nehmen und die Sache einzuleiten, damit man bei einem widerſetzlichen Betragen N..'s dieſen um ſo eher zurecht weiſen könne.

---

*) Goethe's Werke, XXXII, 49.

An J. W. Döbereiner.*)

Weimar, den 28. März 1814.

Ich habe Sie dieſe Zeit her immer zu beſuchen gehofft, und daher Manches mitzutheilen verſchoben. Nun erinnert mich Ihr bisheriger Präparant F.., daß er vor einem Jahre angeſtellt, und ihm ein jährliches Honorar von 25 Thalern zugeſichert worden, welches ihm bis jetzt noch nicht ausgezahlt ſei. Ich habe die Nothwendigkeit einer ſolchen Anſtellung damals gar wohl erkannt; nur iſt die Ausfertigung deshalb über den Drang der Zeiten vergeſſen worden. Die Perſönlichkeit dieſes jungen Mannes hat mir ganz wohl gefallen, und ich zweifle nicht, daß er ſeine Schuldigkeit wird gethan haben. Doch wünſchte ich darüber auch ein Zeugniß von Ihnen; nicht weniger zu vernehmen, wen Sie allenfalls für das nächſte Jahr vorſchlügen, weil dieſer junge Mann, wie er mir ſagt, das Famulat N.. antreten wird. Wollen Sie mir den Bericht wegen des vorigen Jahrs bei dieſer Gelegenheit einreichen, ſo würde Herzogl. Commiſſion auf's Neue ſich Ihrer Thätigkeit erfreuen können, und ich würde mich vorbereiten, bei meinem nächſten Beſuch in Jena mich ſchneller und gründlicher von Allem perſönlich überzeugen zu können.

---

*) Profeſſor der Chemie zu Jena und Großherzogl. Sachſen-Weimariſcher Berg- und Hofrath.

An J. F. Fuchs.*)

Weimar, den 28. März 1814.

Ich hoffte Sie lange in Jena zu beſuchen. Leider hab' ich bis jetzt nicht dazu gelangen können. Da ich aber unſer Muſeumsgeſchäft vorläufig zu überſehen wünſche, ſo erſuche ich Sie, mir kürzlich anzuzeigen, wie es bei dem anatomiſchen Cabinet bisher ergangen, beſonders wie ſich der Amanuenſis N.. dabei benommen. Hat Letzterer, wie es von ihm zugeſagt worden, ein ordentliches Diarium geführt, ſo würde durch die Ueberſendung deſſelben die Berichtserſtattung ſehr abgekürzt werden. Ich hoffe für dieſes Jahr für unſre Muſeen mehr Ruhe, ſo wie für mich ſelbſt. Herzogliche Commiſſion wünſcht nichts mehr als die Erhaltung und Vermehrung unſrer ſchönen Anſtalten.

---

*) Profeſſor der Anatomie zu Jena, geboren den 4. September 1774 zu Themar in Franken, geſtorben als Geh. Hofrath zu Jena den 9. Auguſt 1828.

An v. Knebel.

Weimar, den 30. März 1814.

Wir freuen uns herzlich, daß Deinem Karl geworden iſt, was ihm nicht lange fehlen konnte*), und ich thue mir etwas darauf zu Gute, daß ich vorausgeſagt, wie es kommen würde. Eine gewünſchte Gabe, die uns unerwartet zu Theil wird, beſonders wenn wir ſie ſchon einigermaßen verdient haben, macht doppelte Freude. Möge auch in der Folge für ihn Alles gut gehn.

Mein Garten fängt auch an abzutrocknen und giebt mir die Hoffnung, daß auch Jena bald wieder zugänglich ſein werde; denn ich ſehne mich recht, mit Dir wieder eine Folgezeit, wenn auch nur eine kurze, zu verleben. Ich habe mich, wenigſtens in Gedanken, in die Lagunen geflüchtet, redigire die Tagebücher meines Venetianiſchen Aufenthalts und ſtudire, indem ich meine Kupferſtiche und Zeichnungen in Ordnung bringe, mit großer Auferbauung die neue Kunſtgeſchichte. Nun lebe fein wohl, grüße die Deinigen und erfreue Dich des auflebenden Jahres.

---

*) Die gewünſchte und gehoffte Officierſtelle.

An v. Knebel.

Weimar, den 2. April 1814.

Hier das Brieflein*) mit vielem Danke zurück. Es ſtellt den Zuſtand, in dem er ſich befindet, ſehr lebhaft dar. Möge er glücklich wiederkehren, und dieſe Expedition wird ihm ſehr wohl thun. Der treue Gradſinn, der ihm eigen iſt, nimmt ſich in dieſem Metier vortrefflich aus.

Geſtern überraſchte uns eine ganz beſondere Erſcheinung, Fürſt Radziwil, der ein herrlich Violoncell ſpielt, ſelbſt componirt und zu dieſem Bogeninſtrumente ſingt. Es iſt der erſte wahre Troubadour, der mir vorgekommen; ein kräftiges Talent, ein Enthuſiasmus, ja — wenn man will — etwas Phantaſtiſches, zeichnen ihn aus, und Alles was er vorbringt, hat einen individuellen Charakter. Wäre ſeine Stimme entſchiedener, ſo würde der Eindruck, den er machen könnte, unberechenbar ſein. Und ſomit lebe wohl und grüße die Deinigen.

An Klinger.

Weimar, den 8. Mai 1814.

Ihr letzter lieber Brief iſt mir geworden, ſowie derjenige, womit ich die ſehr ſchätzbaren Schriftzüge jener großen Männer erhielt, deren Mittheilung ich dankbarlichſt erkenne. Allein derjenige, worin Sie mir die Ankunft meines zweiten Bandes berichten, iſt mir nicht zugekommen, und ich war daher beſorgt, Sie möchten das Paquet nicht erhalten haben, und wollte Ihnen denſelben gegenwärtig mit dem dritten Bande zuſenden. Nun aber kommt dieſer allein, und ich wünſche, daß Sie ſich mit (?) demſelben freundſchaftlich abgeſpiegelt, mit einiger Zufriedenheit erblicken möchten. Da aber erſt in der Folge unſer Zuſammenleben und Wirken eigentlich recht angeht, ſo wünſchte ich, daß Sie ſelbſt hierzu mir einige Beiträge gönnten, wie ſchon mehrere Freunde auf mein Anſuchen gethan. Denn da es mir an Documenten aus jener Zeit gar ſehr fehlt, und das Gedächtniß zu den Thatſachen wohl allenfalls hinreicht, aber nicht immer uns die Eindrücke, die wir damals empfingen, wieder hervorrufen kann, wir vielmehr öfters ſpätere Reflexionen unterſchieben, ſo iſt es uns höchſt intereſſant zu erfahren, wie ältere Freunde ſich und uns angeſehen, und was ſie ſich noch von jenen Epochen bewußt ſind. Vielleicht ließe ſich hierzu der beſte Faden auffinden, wenn es Ihnen nicht zuwider wäre, mir die Reihe Ihrer Hauptwerke aufzuzählen, mir von ihrer Entſtehung Bedeutendes zu vertrauen, wie ich denn, was die erſten betrifft, ſchon wohl unterrichtet bin. Möchten Sie mich zugleich aufmerkſam auf diejenigen Schriften machen, welche ich wieder zu leſen hätte, um mich in ſtetiger Folge mit dem bekannt zu machen, was Ihren Wachsthum und Ihre Ausbildung am Nächſten bezeichnet, ſo würde ich mich freuen, Ihnen nach meiner Weiſe ein weiteres freundſchaftliches Denkmal zu erbauen. Sieht es vielleicht wunderlich aus, daß ich hierzu mir Ihre Mitwirkung erbitte, ſo diene mir die rauſchende Zeit und der Drang des Lebens zur Entſchuldigung. Es iſt nicht mehr möglich, durch eigenes Studium allem demjenigen genug zu thun, was man ſich vorgeſetzt hat; und ich erfahre noch täglich, wie förderſam die Wirkungen von Freunden ſind, mit denen man ſich, von früheſter Jugend an, hat verſtehen lernen.

---

*) Karl's v. Knebel.

Die harte Prüfung, die Ihnen das Geſchick zugedacht, habe ich mit der innigſten Theilnahme erfahren.*) Es iſt ſchon ſchwer genug, die allgemeine Weltlaſt mit zu tragen, und wo ſoll die Kraft dazu herkommen, wenn wir in unſerm Innerſten und Eigenſten verletzt werden, wohin wir denn doch immer, in jedem äußerſten Falle, wieder zurückgewieſen ſind.

So wie ich bisher gethan, denke ich auch zunächſt, mich und was von mir übrig iſt, zuſammen zu halten, und was ich mitzutheilen habe, unter der Form meines biographiſchen Verſuches zu überliefern. Sie ſehen aus dem Bisherigen, daß ich in ſelbigem Sinn und Ton fortfahren kann, und daß mich im Verlauf mehr perſönliche Verhältniſſe als die allgemeinen hindern könnten, weniger freimüthig zu ſein. Doch denke ich auch hier, was entgegenſteht, dergeſtalt zu überwinden, daß mein Büchlein mit der zu hoffenden, nicht allein freimüthigen, ſondern auch wahrhaft tüchtigen und gründlichen Epoche gleichen Schritt halte. Auch naht die Zeit heran, wo ich meine geſammelten Arbeiten auf's Neue wieder herauszugeben habe. Ich werde dieſe Gelegenheit benutzen, manches Aeltere, was bisher zurückgeblieben, wäre es auch nur um eines hiſtoriſchen Intereſſes willen, darzubringen.

Möge ſich Deutſchland bald beruhigen und auf eine Weiſe geſtalten, daß wir, nach Erfüllung ſo ſchöner Hoffnungen, uns noch endlich einmal wiederſehen mögen.

Mich Ihrem freundſchaftlichen Andenken auf's Dringendſte empfehlend.

---

*) Die Stelle bezieht ſich auf den Verluſt von Klinger's einzigem Sohne, der Adjutant des ruſſiſchen Feldherrn Barclay de Tolly war und in der mörderiſchen Schlacht von Borodino (7. Sept. 1812) eine Todeswunde erhielt.

An den Geh. Rath v. Voigt.

Weimar, den 8. Mai 1814.

Bei unſeren Jenaiſchen wiſſenſchaftlichen Angelegenheiten wäre zunächſt zu beobachten, daß die Aufſtellung der Thüringiſchen, vom Bergrath Voigt in Ilmenau abgetretenen Suite genau nach dem Voigt'ſchen Catalog geſchehe, und von der Sammlung nichts, etwa unter dem Vorwande der Geringfügigkeit, ausgeſchloſſen oder entfernt oder wohl gar die Terminologie des Catalogs verändert werde. Dieſe Anordnung iſt um ſo nöthiger, als Bergrath Voigt noch dem vulkaniſchen Syſtem ergeben iſt, und unſer guter Lenz in ſeinem Waſſereifer weder Maaß noch Ziel kennt, wenn er gegen jene Ketzer zu Felde zieht. Die Catalogiſirung der phyſikaliſchen Inſtrumente iſt vorzunehmen. Man kann Otteny das kleine Honorar dafür ſchon gönnen, weil Ordnung vielfache Früchte trägt, und ſo bedeutende Dinge ohne Inventar und Controle nicht ferner auf Treu' und Glauben dem Verwahrenden überlaſſen werden können, deſſen eigener Vortheil es iſt, daß man ihn revidiren kann.

An den Geh. Rath v. Voigt.

Weimar, den 10. Mai 1814.

Herr N.. zu Jena hat mir ſchon ſeit einiger Zeit, und, wenn ich ihn recht verſtanden, Ew. Excellenz vor einigen Wochen ſeine Abſicht, ſich zu verheirathen, erſt im Allgemeinen, zuletzt aber beſtimmter vertraut, zugleich aber den Wunſch geäußert, in dieſer Angelegenheit abermals nach F. reiſen zu können. In Betracht der Gunſt, welche ſolche Eheſchaften immerfort genießen, habe ich nicht geglaubt, ihn an ſeinem ſo ſchnell gefaßten Vorſatze hindern zu dürfen. Vielmehr habe ich demſelben meinen Segen mit auf den Weg gegeben, unter der Bedingung, daß er ſeinen Schritt Herzogl. Commiſſion anzeige, welches er denn auch, wie das Datum ſeines Briefs ausweiſt, ſogleich gethan. Noch Einiges will ich durch einen kurzen Vortrag beſeitigen. Es betrifft die Präparantenſtelle bei Döbereiner. Der vom vorigen Jahre, Namens F.., ein ſehr armer, aber, wie es ſcheint, ſehr guter und brauchbarer Menſch, hat ſich nach Döbereiner's und des Kammeraſſeſſors*) Zeugniß, recht gut gehalten, und ob er gleich, durch die Zeitumſtände gehindert, eigentlich nur ein halbes Jahr thätig geweſen, ſo dächte ich doch, man gönnte ihm die einmal beſtimmten 25 Thaler, welches unſerer Caſſe keine Aufopferung, dem jungen Manne aber Aushülfe und Aufmunterung wäre; denn daß er brauchbar iſt, ergiebt ſich aus Folgendem. Um ſeinen Zuſtand zu verbeſſern, hat er die Famulatur bei Hofr. Stark angenommen, wo er außer einigen Emolumenten auch noch freie Wohnung hat. Döbereiner aber möchte ihn nicht gern entbehren, und ſo haben ſie ausgemacht, daß er ſich, weil die Stark'ſche Famulatur ihm nicht den ganzen Tag wegnimmt, theilen und zugleich die chemiſchen Arbeiten verrichten ſoll. Nun findet ſich glücklicherweiſe ein Anderer, der auch ſeine *halbe* Zeit der Chemie widmen will. Dieſe gedenken ſich in das Honorar zu theilen, welches uns ganz recht ſein kann. Wir werden in Jena dieſe Fälle noch öfters erleben, daß der Dürftige, um ſich zu erhalten, zweien Herren dienen muß.

---

*) Auguſt von Goethe, Sohn des Dichters.

Könnten Sie mehrgedachtem F.. eine Convictorienſtelle angedeihen laſſen, ſo geſchähe eine Wohlthat an keinem Unwürdigen. Die Reſultate dieſer Zwillings-Famulatur würden ſich vor Michael wohl beurtheilen laſſen. Freilich wäre zu wünſchen, daß das ſo glücklich angefangene Präparaten-Cabinet fleißig fortgeſetzt würde, weil dadurch allein eine bleibende ſinnliche Anſchauung an die Stelle einer oft abſtruſen Terminologie geſetzt werden kann.

An v. Knebel.

Berka an der Ilm, den 18. Mai 1814.

Aus meiner diesmaligen Frühlings-Einſamkeit an der Ilm darf ich nicht verſäumen Dir zu ſchreiben. Der Aufenthalt iſt hier ſehr angenehm und bis jetzt äußerſt ſtille; da ich mir mancherlei zu thun vorgenommen habe, ſo iſt dies mir höchſt erwünſcht.

Als ich die Berkaiſchen Steinbrüche beſuchte und die Arbeiter beſchäftigt fand, gedachte ich Deiner Anregung: daß man Färbern ein kleines, aber artiges Denkmal ſetzen ſollte. Den Gedanken habe ich dazu, auch die Inſchrift, nun fragt ſich aber, was man für einen Beitrag von Freunden erwarten könnte, um es fertigen zu laſſen. Transport und Aufſtellung nähme wohl Herzogl. Commiſſion über ſich. Sage mir etwas hierüber, denn es wäre in jedem Sinne vortheilhaft, wenn ich das Werklein, das ich gerne zierlich und bedeutend ausbilden möchte, in meiner Gegenwart könnte vollenden laſſen, da es mir an Beſuch und Kunſtfreunden nicht fehlen wird.

Das Werk der Frau von Stael wird nun auch ganz in Deinen

Händen ſein; es iſt ſehr dankenswerth; wir Deutſchen hätten uns nicht leicht ſelbſt ſo reaſſumirt, wie es in dieſem Schlegeliſch-Staeliſchen Werke geſchieht. Freilich, wenn man einen großen Theil der Epoche, von welcher die Rede iſt, ſelbſt miterlebt und mitgewirkt hat, ſo glaubt man Manches, wo nicht beſſer, doch anders zu wiſſen.

Ueber meinen dritten Theil habe ich von Freundinnen ſchon erheiternde und aufmunternde Aeußerungen. Die Frauen ſind glücklich genug, den erſten Eindrücken zu trauen und ſie muthig auszuſprechen.

Nun lebe wohl, grüße die Deinigen. Was Du mir mittheilen willſt, ſende nach Weimar, es kommt mir alſobald zu Handen.

An H. Meyer.

Berka an der Ilm, den 18. Mai 1814.

Von Ihnen, mein trefflicher Freund, wünſche ich auch wieder etwas zu hören. In Berka hier iſt es ſo ſtill und friedlich, als wenn ſeit hundert Jahren und hundert Meilen weit kein Kriegsgetümmel exiſtirte. Der Tag iſt ſo lang, daß er manchmal langweilig wird, und dies, wiſſen Sie, iſt der Erfindung ſehr günſtig. Und ſo bin ich denn auch mit dem Plan des kleinen Stücks*) bis in's Einzelne ziemlich zu Rande. Die Scene der Parzen iſt beſſer geworden, als ich ſie mir anfangs dachte. Den Mechanismus mit dem Weifen und Zwirnen habe ich aufgegeben und etwas erſonnen, das mehr Styl hat und die Sprechenden weniger irrt, ja vielmehr der Handlung günſtig iſt.

---

*) „Was wir bringen" Fortſ. S. Werke Bd. XI. S. 396.

Iſt in den andern Dingen, über die wir Abrede genommen, etwas vorgefallen? Sobald die Zeichnung*) von Halle kommt, werde ich Sie erſuchen, mit Genaſt herauszufahren, damit wir gleich Alles bereden und beſtimmen.

Empfehlen Sie mich Ihro Hoheit auf das Angelegentlichſte und ſchreiben mir von dem Befinden dieſer verehrten und geliebten Fürſtin.

An v. Knebel.

Berka an der Ilm, den 23. Mai 1814.

Wenn ich, mein lieber Freund, Dir diesmal einen ganz armen Teufel nicht empfehle, ſondern nur bitte, daß Du ihn anhörſt, ihm ein Stücklein Brot und ein Glas Wein zur Erquickung reichſt, ſo wirſt Du verzeihen. Thue mir zunächſt das Gleiche. Er iſt ein Wittenberger und nach dem dortigen großen Unglück und mancherlei Schickſalen von unverſtändigen Gönnern nach Weimar gewieſen, als wenn wir noch die alten wären! Nun konnte ich nichts thun, als ihn ſeinem Vaterlande wieder näher bringen. Gieb ihm ein gutes Wort und, wenn Du kannſt, einen guten Rath. Lebe recht wohl, beſuche mich in Berka. Das Ich iſt diesmal in ziemlich guten Umſtänden und würde, wie eine epicuriſche Gottheit leben, wenn nicht das Nicht Ich mit Anmuth und Unmuth mich in meine Einſamkeit verfolgte. Ich habe beinah ſo viel Händel auf dem Halſe, von guter und ſchlechter Sorte, als der Marſchall von Baſſompierre, welcher einer Tochter aus großem Hauſe ein Kind gemacht hatte, eine ſehr gefährliche Ehrenſache ausbaden ſollte und zugleich im Fall war, von ſeinen Creditoren in den Schuldthurm geführt zu werden. Dieſes Alles hat er, wie er ſchreibt, durch die Gnade Gottes vergnüglich überſtanden, und ſo, hoff' ich, ſoll es mir auch ergehen. Lebe wohl und beſuche mich, obgleich ich Dir weder Sinica noch Japonica vorzuſetzen habe.

---

*) Des Reil'ſchen Gartens.

An H. Meyer.

Berka, den 30. Mai 1814.

Tauſend Dank, mein Werthester, für bisherige Aſſiſtenz! Ich höre das Beſte von unſern Decorationen. Nun eine abermalige Bitte! Wir haben doch unſere Dämonen im Don Juan nach einem Muſter auf einer antiken Vaſe in dem Millin'ſchen Werke verfertigt. Mögen Sie mir ein paar ſolcher Teufelchen, die im Gegenſatz von Genien, Camillen, Knaben aus der Zauberflöte, ahnungsvoll und prächtig ausgeſtattet wären, erfinden, redigiren und ſich ſelbſt einander wieder entgegenſetzen, ſo geſchähe mir ein großer Dienſt; Gold und ſelbſt Juwelen müßten nicht geſpart ſein. Verzeihen Sie, aber es iſt ein ſehr wichtiger Punkt in meiner Arbeit für Berlin.*) Eine ungeheure Laſt, die ich mir aufgelegt habe, ſie wird aber auch abgeſetzt werden, um, wie gewöhnlich, neue Laſten aufzuhocken.

---

*) Des Epimenides Erwachen. Bd. XIII. S. 261 ff.

An Riemer.

Berka an der Ilm, den 9. Juni 1814.

Es waren wohl ſehr fruchtbringende Tage, die wir zuſammen zubrachten. Haben Sie Dank für ſo gute Aſſiſtenz, ohne die ich mich in der größten Verlegenheit befunden hätte. Ich muß aber Ihren Beiſtand nochmals anrufen, denn Epimenides naht ſich ſeinem Erwachen. Das Stück iſt ſo gut wie fertig, aber freilich die letzte Hand anzulegen, wage ich kaum allein, ich ſtehe noch zu nahe dran. Könnten Sie daher Sonntags mit den Frauenzimmern herauskommen, ſo würde ich dadurch ſehr gefördert ſein; zu Beſchleunigung aber ſende ich die zweite Abtheilung, die nun zuſammenhängt, zu gefälliger Durchſicht und einſtweiliger Interpunktion, die ich theils ganz weggelaſſen, theils nur mit Bleiſtift angegeben habe.

Die mit Bleiſtift geſchriebenen Anmerkungen ſind vorerſt nur zur allgemeinen Notiz. Ich kann hoffen, daß, bis Sie heraus kommen, auch der Anfang fertig ſei und Sie alsdann Alles mit hinein nehmen, um durch irgend eine leſerliche Hand die Abſchrift machen zu laſſen; ſobald dieſe fertig iſt, wollte ich ſie Iffland durch eine Eſtafette ſchicken, um mich alſo auch von dieſer Schuld zu erledigen. Leben Sie recht wohl.

An v. Knebel.

Weimar, den 9. Juli 1814.

In dieſen Tagen, in welchen ich mehr als billig beſchäftigt war, hoffte ich immer auch etwas von unſern werthen Jenenſern, beſonders aber von Dir, mein trefflicher Freund, zu hören und zu erhalten. Aufgefordert und unaufgefordert ſtrömen Gedichte*) herbei, worunter ſich recht artige befinden. Ich übernahm mit Riemern die Redaction, Bertuch den Druck; ſie ſollen nicht einzeln und verzettelt überreicht werden, ſondern ein Bändchen ausmachen, das wir nicht übel zu geſtalten hoffen.**) Gieb uns auch einen Beitrag und veranlaſſe die Freunde. Da wir noch etwas Zeit haben (denn der Herzog kommt ſchwerlich in der nächſten Woche***), ſo bitte ich um ſo mehr darum. Mein Feſtſpiel†) für Berlin iſt, Gott ſei Dank, fertig, es hat mir zuletzt die meiſte Qual gemacht: denn bis ſo ein geborenes Kind getauft wird, iſt der Umſtändlichkeiten kein Ende. Und ſo lebe zum Schönſten wohl.

An v. Knebel.

Weimar, den 2. November 1814.

Nachdem ich ſo lange, in der Fremde umherziehend, geſchwiegen, will ich, zu Hauſe angekommen, Dir ſogleich, mein Theuerſter, vorläufig einige Worte zuſenden, bis ich Dir in Jena ſelbſt umſtändlicher, wie es mir ergangen, erzählen kann. Ich habe von dem Wiesbader Waſſer gute Folgen geſpürt und mich die 3 Monate in einer für mich ganz neu gewordenen Welt herumgetrieben, viel geſehen und gelernt und mancherlei Zuſtände angeſchaut und durchgeſchaut. Leider hatte ich Niemanden bei mir, der mir geſchrieben hätte, weshalb auch meine Freunde ſämmtlich ohne Nachricht von mir geblieben ſind. Doch habe ich vieles notirt, welches ich freilich nun erſt revidiren muß. Damit ich aber nicht ganz leer vor Dir erſcheine und mich für Deinen freundlichen rhythmiſchen Empfang einigermaßen dankbar erweiſe; ſo lege hier ein paar bedeutende Briefe bei, welche von Wolf und Zelter geſchrieben, Dir von jenen Gegenden einen heitern Begriff überliefern werden. In Kurzem denke ich auch durch einen kleinen Aufſatz und ſonſtige Mittheilungen von meinem Erwerb mehr Kenntniß zu geben. Sehr ungern vernehme ich, daß Du an einem unbequemen Uebel leideſt und hoffe, bald durch meine Gegenwart und mancherlei Unterhaltung Dich es wenigſtens auf eine Zeit vergeſſen zu machen. Und ſomit lebe recht wohl, grüße die Deinigen und laß bald von Dir vernehmen.

---

*) Auf die Wiederkehr des Großherzogs von Weimar.

**) Unter dem Titel „Willkommen!“ (Weimar 1814).

***) Er kam ſogar erſt den 1. September.

†) „Des Epimenides Erwachen.“ S. Goethe's Werke, XIII. 261 ff.

An v. Knebel.

Weimar, den 9. November 1814.

Unter denjenigen Vortheilen, welche mir meine letzte Reiſe gebracht, ſtehet wohl die Duldſamkeit oben an, die ich, mehr als jemals, für den einzelnen Menſchen empfinde. Wenn man mehrere Hunderte näher, Tauſende ferne beobachtet, ſo muß man ſich geſtehen, daß am Ende jeder genug zu thun hat, ſich einen Zuſtand einzuleiten, zu erhalten und zu fördern; man kann Niemand meiſtern, wie er dabei zu Werke gehen ſoll, denn am Ende bleibt es ihm doch allein überlaſſen, wie er ſich im Unglück helfen und im Glücke finden kann. Mit dieſen Betrachtungen bin ich dieſes Mal ſehr glücklich durch die Welt gekommen, indem ich von Niemand weiter etwas verlangte, als was er geben konnte und wollte, ihm weiter nichts anbot, als was ihm gemäß war, und mit groſſer Heiterkeit nahm und gab, was die Umſtände brachten; und ſo habe ich Niemanden in ſeiner Lebensweiſe irre gemacht. Ueberzeugung, Sitte, Gewohnheit, Liebhaberei, Religion, Alles erſchien mir durchaus den Perſonen gemäß, die ſich gegen mich äuſſerten, und ſo habe ich es auch in Anſehung des Geſchmacks gefunden.

Jeder ſucht und wünſcht, wozu ihm Schnabel oder Schnauze gewachſen iſt.*) Der will's aus der enghalſigen Flaſche, der vom flachen Teller, Einer die rohe, ein Anderer die gekochte Speiſe. Und ſo hab' ich mir denn auch, bei dieſer Gelegenheit, meine Töpfe und Näpfchen, Flaſchen und Krüglein gar ſorgſam gefüllt, ja mein Geſchirr mit manchen Geräthſchaften vermehrt. Ich habe an der Homeriſchen, wie an der Nibelungiſchen Tafel geſchmauſt, mir aber für meine Perſon nichts gemäßer gefunden, als die breite und tiefe immer lebendige Natur, die Werke der griechiſchen Dichter und Bildner.

Das Höchſte was mir zu Theil geworden, ſind einige Basreliefs von der Zelle des Parthenon's, die Pallas-Velletri, der unendlich ſchöne Rumpf einer Venus, ſodann der Kopf eines Venetianiſchen Pferdes.**)

Von köſtlichen Gemmen kann ich Abdrücke vorweiſen; von der

---

*) S. die Parabel „Fuchs und Kranich" in Goethe's Werken, III, 136 ff.
**) Eines der venetianiſchen Pferde.

hohen italieniſchen Schule habe ich köſtliche Gemälde, Zeichnungen und Kupfer geſehen.

Soviel für diesmal. Ich lege eine Skizze meiner Reiſe-Chronologie bei, die ich mir bald wieder erbitte.

Vale fave.

An * * *

Weimar, im December 1814.

Ich wußte ſchon lange, daß Herr Staatsrath Schulz in Berlin, ein vorzüglicher Mann in jeder Rückſicht, meine Farbenlehre mit Neigung ergriffen, und beſonders den phyſiologiſchen Theil weiter bearbeitet, jedoch ſeine Bemerkungen nur notirt, und weil er erſt noch weiter fortſchreiten wollte, nicht redigirt habe. Nun hat er, auf mein dringendes Anſuchen, die Sache, wie ſie gegenwärtig vor ihm liegt, als ein gewandter Geſchäftsmann, mit großer Klarheit darzuſtellen, und die Reſultate ſowohl als die einzelnen Erfahrungen zuſammenzufaſſen und aufzuzeichnen die Gefälligkeit gehabt. Es iſt das erſte Mal, daß mir widerfährt zu ſehen, wie ein ſo vorzüglicher Geiſt meine Grundlagen gelten läßt, ſie erweitert, darauf in die Höhe baut, gar Manches berichtigt, ſupplirt und neue Ausſichten eröffnet. Es ſind bewunderns- und beneidenswerthe Aperçus und Folgerungen, welche zu großen Hoffnungen berechtigen. Die Reinheit ſeines Ganges iſt eben ſo klar, als die Ramification ſeiner Methode. Die größte Aufmerkſamkeit auf ſehr zarte, im Subject vorgehende Erſcheinungen, Scharfſinn ohne Spitzfindigkeit, dabei große

Beleſenheit, ſo daß es nur von ihm abhängt, meinen hiſtoriſchen Theil höchſt ſchätzbar zu bereichern. Wenn ich die Erlaubniß von ihm erhalte, den Aufſatz drucken zu laſſen, ſo wird er gewiß, auch ſchon in ſeiner jetzigen Geſtalt, als Entwurf, ſehr wirkſam werden.

An Fr. Rochlitz.

Weimar, den 28. December 1814.

Wenn ich bei Ihrem Beſuche, mein Wertheſter, etwas zu erinnern habe, ſo iſt es, daß er nicht lange genug dauerte. Auch das Zuſammenſein hat ſeine Jahreszeiten, deren eine ſich aus der andern entwickelt.

Laſſen Sie dieſe ſchönen kurzen Tage auch in der Entfernung Frucht tragen.

Mögen Sie aus dem Dutzend von Entwürfen ſich vier herausleſen,*) ſo ſoll mir's angenehm ſein, ſie in Ihren Händen zu wiſſen. Mir geben dieſe Blätter eine beſtimmte Erinnerung eines vergangenen Augenblicks, und ihre Mängel dürfen mir daher ſo werth ſein, als wenn es Vorzüge wären. Mag ein Freund das mit empfinden, ſo muß es mich freuen.

Erhalte Sie Ihr guter Geiſt über der Woge des Augenblicks, gedenken Sie meiner in Liebe und bleiben überzeugt, daß ich Ihre ſchöne Perſönlichkeit nur zu ſchätzen weiß.

---

*) Zeichnungen von Goethe.

An v. Knebel.

Weimar, den 11. Januar 1815.

Länger will ich nicht anſtehen, Dir mein lieber Freund, auch wieder einmal ein Wort zu ſagen. Eigentlich iſt nach unſerer letzten Zuſammenkunft der Abſtand gar zu groß, daß man ſich nun wieder auf einmal gar nicht communicirt; allein es hält in die Ferne immer ſchwer, beſonders in meinem Falle, da ich mit ſo vielerlei beſchäftigt bin, wovon ich erſt in einiger Zeit Rechenſchaft geben kann.

So habe ich mich die Zeit her meiſt im Orient aufgehalten, wo denn freilich eine reiche Ernte zu finden iſt. Man unterrichtet ſich im Allgemeinen und Zerſtückelten wohl von einer ſo großen Exiſtenz, geht man aber einmal ernſtlich hinein, ſo iſt es vollkommen als wenn man in's Meer geriethe.

Indeſſen iſt es doch angenehm, in einem ſo breiten Elemente zu ſchwimmen und ſeine Kräfte darin zu üben. Ich thue dies nach meiner Weiſe, indem ich immer etwas nachbilde und mir ſo Sinn und Form jener Dichtarten aneigne.

Es iſt wunderlich zu ſehen, wie die verſchiedenen Nationen: Franzoſen, Engländer, Deutſche, wie die verſchiedenen Stände: Theologen, Aerzte, Moraliſten, Geſchichtſchreiber und Dichter den ungeheuren Stoff, jeder nach ſeiner Art behandelt, und ſo muß man es denn dabei machen, wenn man ihm etwas abgewinnen will, und ſollte man dabei auch die Rolle des Kindes ſpielen, das mit einer Muſchel den Ocean in ſein Grübchen ſchöpfen will.

Die Gedichte*), denen Du Deinen Beifall ſchenkteſt, ſind indeſſen wohl auf's Doppelte angewachſen. Von andern zudringenden Geſchäften und Ereigniſſen ſchweige ich, wünſche hingegen zu erfahren, wie es Dir und den lieben Deinen ergeht.

---

*) Zum weſtöſtlichen Divan.

An den Geh. Rath v. Voigt.

Weimar, den 24. Januar 1815.

Ew. Excellenz überſende ich eine Vorarbeit zu einem unterthänigen Bericht über die Jahre 1813 und 1814 der Jenaiſchen wiſſenſchaftlichen Anſtalten. Seit jenem, im November 1812 erſtatteten, von Serenissimo gnädig aufgenommenen Berichte, ſind zwei ſehr ſtürmiſche Jahre vorüber gegangen, nach deren Verlauf wir ein Geſchick dankbar zu verehren haben, das uns in dieſen Schreckenszeiten weder Verluſt an unſern wiſſenſchaftlichen Beſitzungen noch völlige Unterbrechung unſerer Thätigkeit erleiden ließ, ſo daß wir nunmehr auf jene Zeit getroſt zurückſehen können. Nachdem ich in beinahe dreißig Monaten jenen Geſchäften keine perſönliche Aufmerkſamkeit widmen konnte, begab ich mich, ſobald nur Durchmarſch und Einquartierung aufhörte, nach Jena, und hatte die Freude zu ſehen, daß durch Treue und Aufmerkſamkeit der Männer, denen die verſchiedenen Anſtalten übergeben ſind, nicht weniger durch Theilnahme wohldenkender Mitbürger, ſich Alles in vollkommener Ordnung finde, wohlerhalten und in einzelnen Theilen verbeſſert, ja ſogar anſehnlich vermehrt ſei. Ich beeiferte mich nun auch von meiner Seite, Alles, was zu weiterer Begründung, Erhaltung und Erweiterung gedachter Inſtitute dienlich ſein könnte, kennen zu lernen und in ein Geſchäft wieder einzugreifen, das von den früheſten Zeiten her meine liebſte Angelegenheit geweſen.

Ob man nun gleich erſt nach einem nochmaligen Aufenthalt in Jena, wozu im Frühjahr ſich Zeit und Gelegenheit finden wird, einen Alles umfaſſenden Hauptbericht, ſowohl zur Ueberſchauung des Vergangenen als zu Leitung des Zukünftigen wird aufſtellen können: ſo habe ich doch nicht verfehlen wollen, das Nöthigſte vorzubereiten. Vielleicht bedürfen keine Acten ſo ſehr wie die vorliegenden, daß man von Zeit zu Zeit ein Repertorium über ſie fertige; denn das Geſchäft hat ſo viele Abtheilungen, deren jeder man einen beſondern Faſcikel widmen könnte, wenn nicht mehrere Partien dergeſtalt in einander griffen, daß die Sonderung ſchwer würde; nicht zu gedenken, daß einzelne Hefte ſich leicht verlieren.

Stiftung, Vermehrung und Erhaltung eines ſo ſchönen Inſtituts verdiente dem Bergrath Lenz wohl die Aufmerkſamkeit, daß man bei dieſer neuen Einrichtung ſein Bildniß, wie es dem Büttner'ſchen unten in der Bibliothek geſchehen, aufſtellte. Solches war von Demoiſelle Seidler recht glücklich gemalt. — Als Durchlaucht der Erbprinz neulich einen Grabhügel in Groß-Romſtädt eröffnen ließen, und die daſelbſt gefundenen wenigen Alterthümer auf Herzogl. Bibliothek gebracht wurden, ſo wurden an den Rentamtmann Urlau zu Capellendorf 20 Thaler ausgezahlt, um diejenigen Arbeiter proportionirlich zu belohnen, welche bei ſorgfältigem Ausgraben der Körper ſich beſonders hervorthaten. Hierdurch ſind eine Anzahl wohlerhaltener Schädel, ſogar mit Unterkiefern, ja ein ganzes Skelett in unſere Hände gekommen, welche mit Sorgfalt nach Jena geſchafft und aufgeſtellt worden ſind. Es iſt freilich eine ſchwierige Aufgabe, morſche und durch einander geworfene Reſte dergeſtalt zu erhalten, daß ſie den Freunden der Wiſſenſchaft zum Vergnügen und Nutzen gereichen.

Das Nähere wird zu den Acten gebracht werden. Im Cabinet der naturforſchenden Geſellſchaft, ſo wie im anatomiſchen, iſt Klage über wäſſerigen Branntwein', welcher ſchnell verdunſtet. Es wäre die Frage, ob man nicht einen Verſuch machen ſollte, nach Sömmering's Vorſchlägen, den Branntwein, ehe man ihn auf die Präparate gießt, zu dephlegmiren. Da wir Platz und Gläſer genug haben, wird ſich nächſten Sommer gar leicht ein Verſuch machen laſſen. — Sereniſſimus hat an das phyſikaliſche Cabinet ein paar Luftballone geſendet; auch iſt ein Ofen zu Füllung derſelben und anderen Feuer-Verſuchen im Schloſſe auf höchſten Befehl angelegt worden. Meine ſämmtlichen optiſchen und chromatiſchen Inſtrumente, Vorrichtungen und Zubehör, habe ich nach Jena ſchaffen und einſtweilen in der Bibliothek aufſtellen laſſen. Die Einrichtung des botaniſchen Gartens beſteht wie immer. An derſelben iſt nur zu bemerken, daß die Anſtalt nicht ſowohl durch Nachläſſigkeit als durch Eigenſinn des Gärtners (in welcher Eigenſchaft er mit allen Jenenſern wetteifert) theilweiſe in's Stocken gerathen.

An J. G. Lenz.*)

Weimar, den 27. Januar 1815.

Da nichts billiger iſt, als daß Derjenige, der eine gemeinnützige Anſtalt**) gegründet und gefördert, auch für ewige Zeiten derſelben in perſönlicher Gegenwart vorſtehe, ſo hat Herzogliche Commiſſion ſich's zur vergnüglichen Pflicht gemacht, beigehendes Bildniß den Sälen des Muſeums zu widmen. Glücklicherweiſe hat die Malerin*) die anſprechende und zuvorkommende Freundlichkeit des gegen Fremde und Einheimiſche immer bereitwilligen Naturforſchers ſo gut ausgedrückt, daß nichts mehr zu wünſchen übrig bleibt, als daß er ſich ſelbſt im Bilde lange Jahre froh und heiter begrüßen möge.

---

*) Großherzgl. Sachſen-Weimariſcher Bergrath zu Jena, geb. den 2. April 1748 zu Schleuſingen im Hennebergiſchen, geſt. zu Jena den 28. Februar 1832.

**) Das Mineraliencabinet zu Jena.

An H. K. A. Eichſtädt.**)

Weimar, den 29. Januar 1815.

Es iſt wohl der Mühe werth, länger zu leben, und die Unbilden der Zeit mit Geduld zu ertragen, wenn uns beſcheert iſt, zu erfahren, daß eine ſo ſeltſame Perſönlichkeit, als die des Verfaſſers jenes biographiſchen Verſuchs, die mit ſich ſelbſt nicht einig werden konnte, ſich doch noch zuletzt im Geiſt und Gemüth der vorzüglichſten Männer der Nation dergeſtalt abſpiegelt, daß nicht mehr von Lob und Tadel, ſondern nur von pſychologiſchen und pathologiſchen Bemerkungen die Rede bleibt. Danken Sie dem vorzüglichen Manne, der, wie es auch die Unterſchrift andeutet, gar wohl für einen Plural gelten kann.

Verhehlen will ich jedoch nicht, daß mich das Studium dieſer Blätter eben ſo ſehr zu weiterer Fortarbeit aufgemuntert, als auch davon abgeſchreckt hat. Und ſo bin ich auf einen Differenzweg gerathen, von welchem ich mich bald wieder zu ermuthigen hoffe. Wie geſchwind würde dies geſchehen, wenn ich mich mit einem ſolchen Manne nur kurze Zeit über dieſen Gegenſtand unterhalten könnte. Denn, was mir im Laufe der Arbeit, beſonders indem ich vorwärts ſchreite, immer deutlicher wird, und was aus jenen ſo ächten als liebevollen Betrachtungen des Referenten hervorgeht, iſt, daß es nun über dieſe Confeſſion eine zweite, und über dieſe dann wieder eine dritte, und ſo bis in's Unendliche bedürfe, und die höhere Kritik würde immer noch zu thun finden. — Bei Bearbeitung des vierten Bandes entſpringen neue Schwierigkeiten, und die Gefahr wird ſchon größer, es möchten die Euphonismen, deren ſich die Ironie in einer gewiſſen Region mit Glück bediente, in einer höheren zu Phraſen auslaufen. Und wo finden ſich immer die glücklichen Augenblicke des Humors, wo das Rechte allenfalls zu leiſten wäre?

---

*) Julie Seidler.

**) Geh. Hofrath und Profeſſor der Beredſamkeit und Dichtkunſt zu Jena.

Schon ſeit einem halben Jahre hab' ich den vierten Band, welcher ungefähr bis zur Hälfte gediehen war, plötzlich liegen laſſen, und um nicht völlig zu ſtocken, zehn Jahre überſprungen, wo das bisher bewachte und beängſtigte Naturkind in ſeiner ganzen Bosheit wieder nach Luft ſchnappt, im September 1786 auf der Reiſe nach Italien. Dieſen, aus Inſtinkt ergriffenen, dann mit Ueberlegung verfolgten Ausweg möchte ich von jenem vortrefflichen Menſchenkenner gebilligt wiſſen, um deſto muthiger fortzuwandeln. Ich rette mich in eine Epoche, von der mir die verſchiedenſten Dokumente übrig ſind, Tagebücher, Briefe, kleine Aufſätze, Skizzen von mir und Anderen, und zu dieſem Allen die Gegenwart meines vortrefflichen Reiſe- und Lebensgefährten, des Hofraths Meyer. Dieſe anlockende und leichtere Arbeit wird gewiß rückwärts günſtigen Einfluß erweiſen, und die indeß vergehende Zeit mich über einige Bedenklichkeiten hinausheben.

Noch Einiges habe ich auf dem Herzen, was ich vielleicht ſpäter bringe. Nur meinen Dank für das, was über die modernen Tyrtäen geſagt iſt, will ich nicht zurückhalten. Wenig fehlt, daß ſie uns die Freude über unſer neu aufkeimendes Glück verbittert hätten.

An den Herzog Carl Auguſt von Sachſen-Weimar.

Weimar, den 29. Januar 1815.

Ew. Durchlaucht

gnädigſtes Schreiben vom 16. dieſes habe, zu meiner dankbaren Freude, bald zu erhalten das Glück gehabt. Bergrath Lenz hat ſogleich die verlangten Egel eingepackt, und ſie ſind, nebſt einem Schreiben an Dr. Bremſer,*) an geheimen Rath Voigt übergeben worden. So gut iſt es, daß auch die unſcheinbarſten Dinge geachtet und aufbewahrt werden, weil man Einen einmal dadurch erfreuen und nützen kann.

Der biographiſche Verſuch über Prinz Ligne iſt ſehr glücklich gerathen und ſetzt eine ſchöne Ueberſicht des Weltweſens voraus. Ich habe mich dadurch auf's Wunderbarſte angeregt gefunden und ſogleich angefangen, unſerem abgeſchiedenen Freunde ein Requiem zu dichten, wovon einſtweilen der Eingang beiliegt.**) Ich bin ſchon weit hinein und wäre wohl ſchon fertig, wenn nicht die Bewegung der feſtlichen Tage***) meine geringe Thätigkeit für das Nächſte in

---

*) Johann Gottfried Bremſer, Arzt in Wien, ſehr verdient um die Lehre von den Eingeweidewürmern des Menſchen.

**) Vgl. Goethe's nachgelaſſene Werke, XVI, 45.

***) Den 30. Januar, 2., 3. u. 16. Februar waren die Geburtstage der Herzogin, des Erbprinzen, der Prinzeſſin Marie und der Erbprinzeſſin Großfürſtin.

Anſpruch nähme. Ich hoffe aber bis zur Hälfte Februars das Ganze zu Stande zu bringen und werde es dann ſogleich an Graf O'Donell ſenden. Haben Ew. Durchlaucht die Gnade, mich dieſem trefflichen Manne vielmals zu empfehlen. Unter den neuen Bekanntſchaften, die jene groſſe Völkerfluth mir zugeführt, behauptet er allerdings den erſten Rang. Möchten doch die äuſſern Umſtände ihm ſo günſtig ſein, als er es verdient!

Im Orient, wo ich mich jetzt gewöhnlich aufhalte, wird es ſchon für das höchſte Glück geachtet, wenn von irgend einem demüthigen Knecht vor dem Angeſichte der Herrin geſprochen wird und ſie es auch nur geſchehen läßt. Zu wie vielen Kniebeugungen würde Derjenige hingeriſſen werden, deſſen ſie ſelbſt erwähnte! Möchte ich doch allerhöchſten Ortes nur manchmal namensweiſe erſcheinen dürfen!

Da Ew. Durchlaucht gewiß in Geſellſchaft öfter auf Orientaliſten treffen, ſo dient es vielleicht zur Unterhaltung, wenn erzählt wird: daß wir vor Kurzem zur hieſigen Bibliothek ein wohl erhaltenes unvergleichliches Prachtſtück Perſiſcher handſchriftlicher Art und Kunſt angeſchafft haben. Es iſt das Mesnewi des Mohammed Dſchelal eddin Rumi, ein Gedicht, welches von den Sofis für das fürtrefflichſte Buch nach dem Koran gehalten wird. Dieſes Exemplar iſt in Schiras geſchrieben und zwar zu einer Zeit, wo dieſe Stadt die Reſidenz des perſiſchen Kaiſers war, welches ſie ohngefähr um 1500 aufgehört hat zu ſein.

Mögen Ew. Durchlaucht, indeſſen wir die Fundgruben des entfernteſten Orients mentaliter durchwühlen, in dem nächſten Oſten perſönlich die Erfüllung Ihrer Wünſche und der unſrigen erfahren!

An v. Knebel.

Weimar, den 8. Februar 1815.

Für die mitgetheilten orientaliſchen Perlen, danke zum Allerſchönſten. Ich habe ſie ſogleich mit aufgereiht. Wenn Du noch etwas dergleichen beſitzeſt, ſo bitte mir es nicht vorzuenthalten. Meine Schatzkammer füllt ſich täglich mehr mit Reichthümern aus Oſten; wie ich ſie ordnen und aufſtutzen kann, muß die Zeit lehren. Ich ſegne meinen Entſchluß zu dieſer Hegire, denn ich bin dadurch der Zeit und dem lieben Mittel-Europa entrückt, welches für eine große Gunſt des Himmels anzuſehen iſt, die nicht einem Jeden widerfährt.

Die neuen Seebeck'ſchen Verſuche und Entdeckungen ſind allerliebſt, ich möchte ſie Dir vorzeigen und auslegen. Du erinnerſt Dich der Farben die ich epoptiſche genannt habe, die auf der Oberfläche der Körper durch Hauch, Druck, Erhitzung u. ſ. w. entſpringen; nun hat man gefunden, daß auch im Innern des Glaſes, es ſei in Scheiben- oder Körpergeſtalt, wenn es ſchon verkühlt, durch Reflexion zwiſchen zwei Spiegeln ſich farbige Bilder erzeugen, die ſich nach der Geſtalt der Körper richten, in vollkommener Aehnlichkeit mit den Chladniſchen Tonfiguren. Man muß das Phänomen mit Augen ſehen, weil das Wunderbare und Anmuthige davon nicht zu beſchreiben iſt.*)

Und hiermit für diesmal das ſchönſte Lebewohl.

---

*) Siehe Goethe's Werke, LV, 7 ff.

An F. Rochlitz.

Weimar, den 27. Februar 1815.

Ew. Wohlgeboren danke verbindlichſt für den überſendeten Katalog und bitte mir die Erlaubniß aus, gegen Michael dieſelben mit einigen Aufträgen beſchweren zu dürfen.

Bei Gemälden, noch mehr aber bei Zeichnungen kommt Alles auf die Originalität an. Ich verſtehe hier unter Originalität nicht, daß das Werk gerade von dem Meiſter ſei, dem es zugeſchrieben wird, ſondern, daß es urſprünglich ſo geiſtreich ſei, um die Ehre eines berühmten Namens allenfalls zu verdienen.

Die Nummern des Katalogs, auf welche ich meine Aufmerkſamkeit richte, werde ich Ew. Wohlgeboren überſenden, mit beſondern Bemerkungen dabei, was ich nach der Anlage hoffe oder erwarte. Mögen Ew. Wohlgeboren hiernach die Blätter beſchauen, beurtheilen und würdigern und ſolche erſtehn oder erſtehn laſſen, ſo werde ich es dankbar anerkennen und Alles, was Sie beſchloſſen und angeſchafft ohne Weiteres mit Vergnügen genehmigen, überzeugt, daß ich mich ſelber nicht beſſer hätte berathen können. Anweiſung auf eine proportionirte Summe erfolgt zugleich.

Dieſe Bemühungen wage ich um deſto eher, Ihnen, mein verehrteſter Freund, anzuſinnen, als Sie durch eine ſo gütige auszeichnende Aufnahme meines biographiſchen Verſuchs ſich gleichſam als meinen wohlwollenden Schuldner bekennen. Der Verluſt, den wir Alle mehr oder weniger erlitten haben, und der Sie leider ſo hart betroffen, kann nur verſchmerzt werden, wenn wir uns immer treuer an einander ſchließen und der Deutſche immer mehr einſehen lernt, daß nirgends für ihn Heil zu finden ſei als bei ſeinen Landsleuten. Unter dieſen frommen Wünſchen und Vorſätzen dürfen wir freilich nicht an's Oeffentliche denken, welches leider ſchon durch die traurigſten Spaltungen zu zerfallen droht. Möge dies Glück wenigſtens Privatperſonen aufbewahrt ſein, daß ſie fortfahren, einander zu ſchätzen und zu lieben.

An K. C. v. Leonhard.

Weimar, den 27. Februar 1815.

Sie verzeihen, wenn ich meinen Dank für das Ueberſendete ſpäter ausdrücke; es hat zeither gar Mancherlei auf mir gelegen, und heute faſſ' ich mich kurz, um nicht ganz zurückzubleiben.

Für die Kennzeichen aus dem Vorkommen ſollen Sie geprieſen ſein; ich halte ſie, wo nicht wichtiger, doch eben ſo wichtig, als alle übrigen. Unter uns geſagt, es muß ſeltſam ſcheinen, wenn der treffliche und hochverdiente Werner in einem ganz empiriſchen Wiſſen eine Abtheilung vorzüglich empiriſch nennt. Ein jedes Mineralien-Cabinet iſt eigentlich empiriſcher als das Vorkommen der Mineralien; denn dieſes deutet doch auf eine ungeheure Natururſache, die wir zwar nicht kennen, aber doch vermuthen und ahnen. Jenes iſt eine künſtliche Zuſammenſtellung zerſplitterter und unvollſtändiger Naturprodukte, nach beliebigen Grundſätzen, wie ſie dem einen oder dem andern Forſcher gemäßer ſind. Behalten Sie ja bei Ihrer weit verbreiteten Kenntniß die Bezüge jeder Art, einen wie den andern, beſtändig im Auge.

Die Altersfolge der Metalle ſchließt ſich genau an das

Vorige. Dieſe Betrachtung belebt alle unſere geognoſtiſchen Bemühungen. Ich wüßte an Ihrem Aufſatze nichts zu erinnern. Allenfalls würd' ich den Artikel Zinn folgendermaßen faſſen: „Zinn, als unmittelbarer Gemengtheil, fein eingeſprengt in Granit oder vielmehr in Gebirgsarten, in die er übergeht, als Gneiß u. ſ. w. Hier kommt es vor: in die ganze Gebirgsmaſſe vertheilt als ſo genanntes Stockwerk, auf Gängen, ohne ſich in's Nebengeſtein weit zu verbreiten, als Lager und in anderen abweichenden Beſtimmungen. Der an oben genannte Gebirgsarten ſich manchmal anſchließende Porphyr iſt auch nicht ganz gehaltlos; ſodann verſchwindet das Zinn aus der Gebirgsfolge, und erſcheint nur wieder in Seifenwerken als ſecundär."

Wird es mir möglich, den lange bereiteten Aufſatz über die Zinnformation zu redigiren und zu überſenden, ſo werden die hier nur kurz gethanen Aeußerungen ihre Rechtfertigung und Erklärung finden. Die beiden Manuſcripte behalte ich noch und ſende ſie nur auf Verlangen zurück, weil ich ſie als ſehr bedeutend, immer gern im Auge behalten möchte.

An Gries.

Frühjahr 1815.

Ew. Wohlgeboren ſage den verbindlichſten Dank für die trefflich gelungene Ueberſetzung der beiden mir ſo werthen Stücke des Calderon. Möchten Sie doch von allen Seiten aufgemuntert werden, dieſe glückliche Arbeit fortzuſetzen.

Wenn ich im Vertrauen auf Ew. Wohlgeboren ſchönes Talent zu dieſem Unternehmen zufälliger Weiſe den erſten Anlaß gab, ſo muß ich geſtehen, daß gar Manches, was ich mit Zweck und Vorbereitung eingeleitet und gefördert, nicht ſo glücklich von Statten gegangen. Und ſo iſt es denn im Leben immer tröſtlich und erfreulich, wenn wir, Eins in's Andere gerechnet, ſo viel Gewinn am Ende vor uns ſehen.

„Zenobia werden wir einige Tage ruhen laſſen, um unterdeſſen in Ueberlegung zu ziehen, was zu thun ſei, dieſem Stück ſein vollkommenes Recht zu verſchaffen.

Doppelt ungern habe ich mich vier Wochen im Zimmer gehalten, da der böſe Katarrh mich verhinderte, meinen Frühlingsbeſuch in Jena abzuſtatten. Möchten Sie der nun zu hoffenden gleichern Jahreszeit geſund und fröhlich genießen.

An K. L. v. Woltmann.

Weimar, den 31. März 1815.

Die letzten Blätter unſerer Literaturzeitung will ich nicht lange vor mir ſehen, ohne dem Verfaſſer des darin enthaltenen Aufſatzes*) aufrichtig zu danken, daß er ſich mir zu erkennen gegeben. Ich behandle gewöhnlich ſolche Zeitſchriften wie Maskenbälle, wo uns ein Vermummter manchmal anſpricht, dem wir wohl abmerken, daß ihm unſere Zuſtände nicht unbekannt ſind, ohne daß wir gerade, wer er ſei, entziffern können, und in ſolchem Falle iſt dann eine Enthüllung ſehr angenehm.

---

*) Eine Beurtheilung der drei erſten Bände des Goethe'ſchen Werkes: Dichtung und Wahrheit aus meinem Leben. Man findet ſie in den deutſchen Briefen (herausgegeben von Caroline v. Woltmann). Leipzig 1834. Thl. 1. S. 9 ff.

Ich pflege öfters zu wiederholen, daß der Deutſche wohl zu berichtigen wiſſe, nicht zu ſuppliren, zu ergänzen. Dies iſt bei Ihnen gerade das Gegentheil. Sie laſſen Werth und Unwerth auf ſich beruhen, und wiſſen durch Wünſche, ja durch klare Andeutung zu zeigen, wie einer Arbeit mehr Fülle zu geben wäre. So iſt es auch das Rechte; denn Niemand ſollte über etwas urtheilen, wenn er nicht zugleich beweiſt, daß er es ſelbſt machen könne.

Der Hiſtoriker, wenn ihm ein Werk ſeines Faches vorgelegt wird, iſt ſogleich im Stande, den Stoff von der Form zu ſcheiden, und deswegen in dem Falle, beide genauer zu würdigen. Die Behandlung wird von ihm eingeſehen; er begreift, was daran natürlich und der Sache gemäß, oder was poetiſch, rhetoriſch, diplomatiſch wäre, und wie man die Mittel alle nennen mag, durch die man ein Vergangenes mehr um des Ganzen, als ſeiner Theile willen, feſthalten und überliefern möchte. Nur auf dieſe Weiſe kann der höhern Kritik vorgearbeitet werden, welche dann Anachronismen und Prolepſen u. dgl. wohl ermitteln und herausfinden wird, wenn ſie nur den ächten lydiſchen, ſchwarzen feſten und doch ſammetartigen Stein mit Aufmerkſamkeit anwenden will. Zu dem Allen aber gehört die Treue eines Wardeins, dem ſeine Pflicht gegen das große Publikum angelegen iſt. Leider iſt in unſeren Tagen mehr als je der Fall, daß jede Art Scheidemünze, eben weil ſie curſirt, zugleich als herrliches Metall herausgeſtrichen wird.

Im Bereiche der Wiſſenſchaft, wo ich leider auch einige Beſitzungen habe, die ich nicht aufgeben kann, ſieht es eben ſo ſchlimm, beinahe ſchlecht aus. Es fehlt nicht an Retardationen, Präoccupationen, ſtillſchweigendem Nachſchleichen hinter dem Rechten, ohne es bekennen zu wollen, Retizenzen aller Art, und wie das Otterngezüchte alle heißen mag, wodurch Faulheit, Dünkel und Mißwollen ihre Tageszwecke erreichen. Bei dem gewaltſamen Fortrollen der Welt ſind ſie ganz ruhig über Alles, was ſie in zehn Jahren ſagen werden und ſagen müſſen. Dieſe Niederträchtigkeiten ſind in Frankreich, England, Deutſchland zu Hauſe, wie ich von meinen Freunden vernehme, welche der neuen wiſſenſchaftlichen Literatur folgen und eine weitläuftige Correſpondenz führen.

Vorſtehendes Fremde und Häßliche würde ich nicht ausgeſprochen haben, wenn ich nicht die ſchöne Bemerkung, die ich Ihnen ſchuldig bin, zu rühmen und zu preiſen hätte, die nämlich, wo Sie ſagen, daß auch in Deutſchland ein entſchiedenes, redliches, fleißiges und beharrliches Talent nicht durchdringen werde, wenn der Froſchlaich unſerer Literatur ſich eben ſo automatiſirt und organiſirt zeigen würde, wie das franzöſiſche Weſen zu Voltaire's Zeiten. Glücklicher oder unglücklicher Weiſe kann in Deutſchland keine Einheit der Urtheile ſtattfinden; und die Spaltungen werden in's Unendliche gehen, ſo bald nur noch mehr von den älteren Autoren, deren Daſein auf eine mannigfache Weiſe gegründet iſt, das Zeitliche ſegnen werden. — Mit den Wiſſenſchaften iſt es eine ganz eigene Sache. Dieſe ruhen auf ungeheuren Grundpfeilern, und behaupten ihre Wohnung in einem Palaſte, welchen Baco ſelbſt nicht prächtig genug beſchrieben hat.

An v. Knebel.

Weimar, den 5. April 1815.

Mein theuerſter Freund, ich muß Dir nur mit Wenigem endlich wieder einmal einen Gruß zuſenden, und Dir anzeigen, daß ich von dem ſchrecklichſten Katarrh, der mich ſchon ſeit vier Wochen unter hundert Formen quält, mich endlich zu erheben anfange.

Ich habe leider die Zeit über, weder nach Außen noch Innen, etwas geleiſtet. Indeſſen ſind alte Bemühungen zur Sprache gekommen. Epimenides iſt am 30. März endlich in Berlin*) erwacht, gerade zu rechter Zeit, um daſſelbige, was ſich die Deutſchen bisher ſo oft in dürrer Proſa vorgeſagt, ſymboliſch zu wiederholen, daß ſie nämlich viele Jahre das Unerträgliche geduldet, ſich ſodann aber auf eine herrliche Weiſe von dieſem Leiden befreit. Jedermann wird hinzufügen, daß neue Thatkraft thätig iſt, um das Errungene zu ſchützen und zu erhalten. Von der Aufführung ſelbſt hab' ich noch keine Nachricht, alle vorläufigen Berichte aber deuten auf den beſten Willen und die zweckmäßigſten Anſtalten. Mir ſcheint es, unſer Carl Brühl habe zeigen wollen, was man leiſten könne. Die Beſetzung der Rollen iſt ohne Tadel. Am Uebrigen arbeiten ſie ſchon beinahe 11 Monate (vom 7. Mai v. J. war Iffland's Brief datirt, in welchem er mir den Antrag thut), und in ſolcher Zeit, dächte ich, könnte man etwas vor ſich bringen. So muß uns denn doch zuletzt etwas ernſtlich Geſäetes und Gepflanztes unvermuthet entgegen keimen. Melde mir doch auch, ob Dir etwas Erfreuliches begegnet; ich wünſchte nichts mehr als die erſte Frühlingszeit in Deiner Nähe zuzubringen.

An den Großherzog Carl Auguſt von Sachſen-Weimar.

Weimar, den 11. April 1813.

Die Jenaiſchen Anſtalten dienen zuvörderſt den Profeſſoren, indem dieſe ſich wiſſenſchaftlich unterrichten und vorbereiten, indem ſolche dadurch zur Beſchauung vieler Dinge gelangen, von denen man ſich ſonſt nicht leicht einen Begriff machen könnte. Nun ſind aber dieſe Anſtalten von verſchiedener Art und verſchiedenen Urſprungs. Danach richtet ſich die Aufbewahrung, Cuſtodie und Lehrgebrauch, die Vermehrung und Verantwortlichkeit. Männer, welche die Wiſſenſchaft wegen academiſcher Zwecke treiben, haben ſehr viel zu thun, um ſich von dem Aelteſten, Mittleren und Neueſten zu unterrichten, ſich ſolches anzueignen, ſich eine Methode zu bilden und nach ihr die Wiſſenſchaft durchzuarbeiten. Die Technik, ja die Politik ihres Metiers nimmt ihnen auch die Zeit weg, und ſo iſt nicht immer zu verlangen, daß ſie bei Aufbewahrung, Ordnung, Vermehrung der Muſeen, Einer wie Alle, die größte Ordnung, Aufmerkſamkeit und Thätigkeit beweiſen ſollen. Hieraus entſpringt mein Wunſch, und hierauf gründe ich die Anſicht, nach und nach Amanuenſen, Gehülfen, Cuſtoden, Conſervatoren zu bilden, von denen das Materielle der Sammlung ſtreng gefordert werden kann. Die Lehrer mögen alsdann für den geiſtreichen Gebrauch ſorgen, und ſind für weiter nichts verantwortlich.

Ich weiß recht gut, daß eine ſolche Einrichtung belebt und mit Einſicht durchgeführt werden müßte, denn auch ſie brächte Schaden, ſobald ſie erſtarrt und nur die trockne Form übrig bleibt. Der Docent, welcher ſich des zoologiſchen, mineralogiſchen und vergleichend oſteologiſchen Cabinets zu ſeinen Vorleſungen bedienen will, muß deshalb für jedes Semeſter bei uns nachſuchen. Er erhält dann die Erlaubniß, in dem eigens dazu eingerichteten Auditorium ganz und gar zu leſen, oder in demſelben wöchentlich einige Mal die Gegenſtände ſeinen Zuhörern vorzuzeigen. Wie liberal dabei verfahren wird, erhellt aus Folgendem. Wenn z. B. ein die Naturgeſchichte vortragender Lehrer Muſcheln oder andere transportable Körper ähnlicher Art demonſtriren will, ſo giebt er dem Cuſtos das Verzeichniß derſelben, und dieſer legt die verlangten Gegenſtände in obgedachtem Hörſaale auf große Tiſche. Da ſteht es denn dem Lehrer frei, ſie nach ſeinem Syſtem zu ordnen, die Benennungen, deren er ſich bedient, beyzuſchreiben, kurz den Vortrag ganz nach ſeiner Willkür einzurichten. Nach beendigter Vorleſung werden ſämmtliche Körper durch den Cuſtos wieder in das Cabinet geſchafft, und nach den Nummern des Catalogs einrangirt, ſo daß neue Benutzung und alte Ordnung und wünſchenswerthe Erhaltung recht gut neben einander beſtehen können. Auch wird dem Lehrer gern geſtattet, ſeine Schüler, im Beyſein des Cuſtos, zuweilen in die Cabinete ſelbſt zu führen.

Die fratzenhafte Anmaßung, daß Jeder, den man oft doch nur als Anfänger in einer Wiſſenſchaft anſehen kann, Alles umſtellen will, ſo daß der Studirende, der von mehreren Docenten profitiren will, zwei, drei Mal umlernen müßte, kann freilich auf keiner Academie ſo weit getrieben werden, als auf dieſer, die von mehreren Souverains abhängend, eigentlich keinen anerkennt. Die daher entſpringende Anarchie im Lehren mußte in der neueſten Zeit, wo man gar keine Grenzen mehr kennt, um ſo mehr überhand nehmen, als früher eine freie, fortſchreitende Denkweiſe, ja eine Concurrenz verſchieden geſinnter Lehrer für vortheilhaft gehalten werden konnte, und mit liberalem Sinne gehegt, ja ſelbſt gepflegt ward. Dergleichen Thorheiten zerſtören ſich freilich ſehr bald von ſelbſt, und man könnte ruhig zuſehen, wenn ſie nur nicht indeſſen die Köpfe verwirrten, die ſich vielleicht in ihrem Leben nicht wieder davon erholen.

Für die mineralogiſchen Vorleſungen iſt ein eignes kleines Cabinet eingerichtet. Die in der phyſikaliſchen Sammlung enthaltenen Apparate werden nur unter Mitwirkung eines dazu beſoldeten Mechanikus zu Verſuchen und Demonſtrationen geſtattet. Das chemiſche

Laboratorium mit ſeinen Inſtrumenten und Geräthſchaften kann, ſeiner Natur nach, nur von Einem benutzt werden. So verhält es ſich gleichfalls mit dem Cabinet der menſchlichen Anatomie. Doch erhält jeder Profeſſor, auf Anſuchen, die Erlaubniß, die in dieſem Cabinet befindlichen Unterabtheilungen, z. B. die pathologiſchen Knochen, zu ſeinen Vorleſungen zu benutzen. Den botaniſchen Garten benutzt der Director deſſelben bei ſeinen Vorleſungen, und außerdem wird jedem Studirenden, der ſich zu perſönlicher Benutzung des Gartens meldet, ein Erlaubnißſchein nicht verſagt, welcher ehemals mit acht Groſchen gelöſt werden mußte. Neuerdings aber hat man beſchloſſen, den Gärtner, welchem dieſe Einnahme als utile zukam, deshalb zu entſchädigen, um den eignen Fleiß der Studirenden, ſie mögen Botanik hören, bei wem ſie wollen, auf alle Weiſe zu begünſtigen. Einen andern Lehrer jedoch mit ſeinen Zuhörern in den botaniſchen Garten einzulaſſen, verweigerte man von jeher ſtandhaft, da dieſer Zweig der Naturlehre von Anderen gar wohl auch auf andere Weiſe betrieben werden kann. Die Flora Jenensis und die vielen Privat-Kunſtgärten bieten ſo reichlich Gegenſtände dar, daß Jeder mit einiger Anſtelligkeit einen botaniſchen Cursum zu beleben, durchaus Gelegenheit findet; um ſo mehr als Jedem unbenommen bleibt, ſich mit dem Director wegen Benutzung des Gartens freundlich zu verſtändigen.

Die Rivalität der verſchiedenen Lehrer will man nicht hindern, aber perſönlichen Berührungen, woraus die unangenehmſten Reibungen entſtehen müſſen, vorzubeugen, iſt unſere Pflicht. Man würde jedoch hierüber ſehr ungern und nur nothgedrungen ſich ausſprechen. Wenn die verſchiedenen vorzüglichen Männer immer ein reines gutes Vernehmen unter einander erhalten, ſo wird auch die Liberalität, welche man von oben herein beweiſt, unter ihnen ſelbſt jederzeit ſtattfinden; wie man denn auch jetzt ſchon mit Vergnügen ſolche Verhältniſſe bemerkt, und inſofern die Herren einander behülflich ſind, von Seiten der Oberaufſicht Niemand etwas in den Weg legt.

An den Geh. Rath v. Voigt.

Weimar, den 19. April 1815.

Wie die Thätigkeit des Bergraths Lenz ſich nach allen Seiten gleich bleibt, und wie er gut wiſſe, fremde und entfernte Perſonen für unſere Zwecke zu intereſſiren, davon zeugen die beigelegten Briefe und verſchiedenen Verzeichniſſe von bedeutenden und unterrichtenden Gebirgsarten. Profeſſor Fuchs würde auch in Vermehrung des Cabinets vorſchreiten, wenn ihm nicht die Cadaver von allen Seiten verkümmert würden. Das chemiſche Laboratorium zog billig eine vorzügliche Aufmerkſamkeit auf ſich, da dieſes, ſeiner Natur nach, einer beſtändigen Thätigkeit gewidmet ſein muß. Bergrath Döbereiner unterläßt nicht, durch Verfolgung neuer Verſuche ſeiner Geſchicklichkeit Ehre zu machen, wie er denn auch in dem Schweigger'ſchen Journal Notiz davon zu geben Gelegenheit nimmt, weil denn doch von einem academiſchen Lehrer vorzüglich verlangt wird, daß er ſeine Talente durch den Druck bekannt mache. Wenn er anzeigt, daß ſeine Verſuche koſtſpielig ſind, ſo iſt ihm wohl zu glauben, denn da er mit Kohlen, Salzen und Geiſtern zu thun hat, die ſich mehr oder weniger verändern oder verflüchtigen, ſo iſt der Chemiker derjenige Naturforſcher, der am Meiſten auf einen billigen Zuſchuß Anſpruch machen kann. Herzogliche Commiſſion wäre in dem Falle, ihn gegenwärtig, ohne ihre Unbequemlichkeit, zu unterſtützen, wenn Sie ihm aus der Separatkaſſe 50 Thaler zugeſtehen wollte, da die von Ihro Kaiſerl. Hoheit gnädigſt verwilligte Summe nicht nur zur Anſchaffung von Inſtrumenten, ſondern auch zu anderen Requiſiten anzuſtellender Verſuche beſtimmt ward. Mit Ihrer gefälligen Beiſtimmung würde ich die Abgabe einer ſolchen Summe beſorgen, mit dem Vorbehalt, daß Bergrath Döbereiner bei ſeinem nächſten Berichte, zu welchen Verſuchen ſie angewendet worden, anzeigen möchte. In einem orangefarbnen Papierchen liegt das Metall bei, welches aus der Kohle dargeſtellt werden kann, aber freilich noch weit von der Eigenſchaft des Goldes entfernt zu ſein ſcheint.

Herr von Münchow kommt in dieſen Tagen von Halle zurück, oder iſt ſchon angekommen. Der neue Krieg ſetzt unſrem parallactiſchen Inſtrument abermals Hinderniſſe entgegen. Die Arbeiter ergreifen die Waffen, und die Einquartierung verengt die Werkſtätten. — Von den heſſiſchen und ſächſiſchen Walzwerken iſt die Nachricht eingegangen, daß ſie das Meſſingblech in der Größe, wie wir es verlangen, nicht liefern können. Man wird das Rohr von Kupfer machen müſſen, welches denn auf Eins hinauskommt. Und ſo muß man denn ſuchen, wie man die täglichen Hinderniſſe beſorgt; es bleibt hier, wie überall, nichts Anderes übrig.

An v. Knebel.

Weimar, den 22. April 1815.

Auf Deinen letzten vertraulichen Brief habe ich bisher geſchwiegen, weil ich hoffen durfte, daß ich bei Rückkehr meiner Frau vernehmen würde, Du ſeiſt über Deine häuslichen Angelegenheiten beruhigt; da denn dieſes alſo auch erfolgt, ſo hat es mir beſondere Freude gemacht. Freilich iſt die Einwirkung jener groſſen politiſchen Atmoſphären-Veränderung an jedem, ſelbſt dem ſtillſten häuslichſten Barometer zu ſpüren, und eine völlig veränderte Weltanſicht waltet in jedem Gemüthe. Man weiß wahrlich nicht, woran man beſſer thut, ob ſich über die Zuſtände aufzuklären, oder ſich darüber zu verdüſtern. Ja, Beides will nicht gelingen; wer ſollte ſich die Kräfte, die jetzt wieder in Bewegung ſind, und ihre Wirkungen klar machen können, und wer könnte jetzt im Dunkeln und Trüben verweilen, da jeder Tag die Wolken, die er bringt, wieder auseinanderreißt? Epimenides ſelbſt würde diesmal nicht in einem heilſamen Schlummer verharren können.

Und ſo folgt denn hier das Werklein, das vor Kurzem, als ich Dir's vorlas, noch ein beſſeres Anſehen hatte; es mag denn als ein ſeltſames Document einer ſo merkwürdigen Epoche in der Geſchichte der deutſchen Poeſie ſeinen Platz einnehmen.

Mehr ſage ich für diesmal nicht, als daß es mir ſehr weh thut, mich einem Jenaiſchen Aufenthalte dieſes Frühjahr nicht hingeben zu können. Mein vierwöchentlicher Katarrh hat mich in allen Dingen ſehr retardirt, ſo daß ich jetzt kaum weiß, wo und wie ich Alles angreifen ſoll, was mir obliegt. An eine Badereiſe muß ich auch denken, obgleich Niemand vorausſehen kann, wozu und wohin man gelangen wird.

Iſt wegen Ausgabe Deiner Gedichte etwas entſchieden?

An v. Knebel.

Weimar, den 29. April 1815.

Indem ich ein Packet unſeres immerfort poetiſirenden Freundes*) aus Frankfurt überſchicke, entſchuldige ich mich, daß ich kein Exemplar des Epimenides für unſere theure Prinzeß ablaſſen konnte. Meine Berliner Papierfreunde haben ſich nicht zum Freigebigſten erwieſen.

Ich zweifelte nicht, daß mein neues Siegel Dich aufmerkſam machen werde. Es gelangte dieſer treffliche alte Carniol zu mir gerade in den Tagen jener ſchlimmen Nachrichten, die unſern Zuſtand auf's Neue erſchüttern. Ich zog daraus eine günſtige Vorbedeutung, und lege Dir, weil der Stein erhaben iſt und ſich in Siegellack niemals ganz ausdrückt, einen Abdruck in Wachs bei, der Dir, mit nacktem und bewaffnetem Auge betrachtet, gewiß Freude machen wird.

An Fr. Peucer.**)

Weimar, den 1. Mai 1815.

Ich melde Ihnen dankbarlichſt, daß mich das Manuſkript***) noch vor Schlafengehen erfreut hat. Die Zeit iſt zu kurz, um darüber zu conferiren. Sie erlauben mir daher eine Redaction nach meinem poetiſchen Gewiſſen. Enger muß ich das Ganze zuſammen drängen. Nach der Aufführung kann dieſes zur angenehmen Unterhaltung dienen. Die erſten Stanzen ſind ſchon in Madame Lorzing's Händen. Die Schlußrede erhält ſie auch noch heute, und das Uebrige wird ſich anſchließen.

---

*) Gerning.

**) Oberconſiſtorialdirector in Weimar.

***) Das in Goethe's Werken Bd. 15 S. 80 ff. gedruckte Nachſpiel zu Iffland's Hageſtolzen, zu welchem Goethe den Verf. veranlaßt, doch ſich vorbehalten hatte, das Ganze zu ordnen und in die Scene zu ſetzen.

An Fr. Peucer.

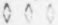
Weimar, den 5. Mai 1815.

Sie erhalten beigehend ſowohl ein Acten- als Feſtſtückchen mit Dank zurück. Zugleich melde ich, daß unſer Nachſpiel im Gange iſt, und daß Madame Lorzing Anfang und Ende gar artig ſpricht. Ob Sie Alles billigen werden, was ich in der Mitte begonnen, will ich nicht voraus bejahen. Bis zur Vorſtellung bitte ich von der Sache keine weitere Kenntniß zu nehmen. Sodann wird es gewiß zu angenehmer kritiſcher Unterhaltung dienen. Das Exemplar der Hageſtolzen erbitte ich mir zurück.

An v. Knebel.

Weimar, den 10. Mai 1815.

Ich muß, mein lieber Freund, ſchriftlich von Dir Abſchied nehmen, da ich vor meiner Abreiſe Dich in Jena nicht mehr beſuchen kann. Da die Zurückkunft unſeres gnädigſten Herrn ſich immer weiter hinausſchiebt, ſo werde ich durch freundliche Ermahnungen, ja ſogar durch eine Art Geheiß unſerer gnädigſten Fürſtin nach Wiesbaden gleichſam getrieben, indem ich meine Wohnung, die gerade in dieſer Jahreszeit am Angenehmſten iſt, ungern verlaſſe und mich hinauswage in das Welt- und Badegetümmel, wo man wohl Heilung, aber keine Erquickung hoffen darf. Ich wünſche Dir, indeſſen es draußen ſtürmt, in Deinem Thal Friede und Freude.

Daß Dir die Gemme, von der ich Dir einen Abdruck ſchickte, viel Freude machen würde, war ich überzeugt, indem Du auf ſolche Dinge ein geübtes Auge haſt. Es iſt dieſe geſchmackvolle, ja prächtige Compoſition in einen ſchönen, gegen die Hyazinthfarbe hinziehenden Carniol geſchnitten, ächt antiken Urſprungs, etwa aus den Zeiten der Antonine. Die Stäbe zu beiden Seiten ſind eigentlich militäriſche signa, als auf welchen Adler ſowohl als Victorien und andere Geſtalten zu ſtehen pflegten. Daß die Siegesgöttinnen den Jupiter Serapis kränzen, oder vielmehr ihre kleinen Kränzlein auf den Modius, gleichſam als auf einen Altar zu legen ſcheinen, iſt ſehr gut ausgedacht. Der Adler führt keinen Donnerkeil, ſondern nur gleichfalls einen Kranz im Schnabel. Das worauf er ſteht, könnte man für ein Septum halten; es ſind aber eigentlich die drei Buchſtaben  in einer Art von Pfeilſchrift. Was dieſe bedeuten, iſt ſchwer zu rathen, ob man ihnen gleich auf unſere Zeiten einen ziemlich directen Bezug geben könnte. Wunderſam iſt es freilich, daß man in keiner Schwefelſammlung einen Abdruck, in keinem Werke eine Abbildung davon geſehen. Meyer ſelbſt, bei ſeiner weitumfaſſenden Kenntniß, erinnert ſich deſſen nicht. Dieſer Stein iſt mir ſeit zehn Jahren ſchon bekannt; die Hände, die ihn damals hielten, ſind durch Schulden und Tod aufgelöſt. Die ſehr ſaubere Faſſung deutet auf die erſte Hälfte des vorigen Jahrhunderts. Verzeih, daß ich über dieſen mir ſo werthen Talisman ſo viele Worte mache.

Gar Manches hätte ich noch zu ſagen, und ich hätte Dich deshalb noch gern geſprochen. Eine Fahrt zu Dir will ſich jedoch mit meinen Zuſtänden nicht vereinigen laſſen. Nimm daher meine beſten Wünſche für Dein Wohl, grüße die Deinigen und gedenke mein. Da ich erſt etwa in acht Tagen gehe, ſo gieb mir noch ein Paar freundliche Worte auf den Weg.

Unſerer lieben Prinzeſſin von Mecklenburg empfehle mich ſchönſtens und wünſch' ihr Glück zu der Vermehrung der kleinen Familie, und ſomit nochmals ein herzliches Lebewohl!

An K. L. v. Woltmann.

Weimar, den 17. Mai 1815.

Da ich nach Wiesbaden abzugehen im Begriff ſtehe, ſo will ich nicht verfehlen, dies anzuzeigen, und für den erquicklichen und belehrenden Brief vorläufig zu danken, bis der bedeutende Inhalt Ihrer Sendung mir Gelegenheit giebt, etwas Ernſtliches zu erwiedern.

Der Gedanke, daß ein Hiſtoriker reiſe, und im Mittelpunkte verſchiedener Reiche dieſe über ſich ſelbſt und die übrige Welt über ſie aufkläre, iſt ſo ſchön als richtig. Der gewandte Schriftſteller wird ſich dadurch eine große Mannigfaltigkeit bereiten, und ſowohl in Form als Styl ſich nicht immer ähnlich bleiben, wie es geſchehen muß, wenn er immer von einem und demſelben Standpunkte ausgeht. Doch ich muß abbrechen, da mir auch aus Ihren vorläufigen Nachrichten nur ſo viel entgegenquillt.

Leider ſenden mich die Aerzte an den unruhigen Rheinſtrom, tauſend Mal lieber hätt' ich Sie an der Moldau beſucht; es iſt denn doch nicht erlaubt, daß ich Prag noch nicht geſehen habe.

An H. Meyer.

Wiesbaden, den 5. Juli 1815.

Ihr Brief, mein Theuerſter, macht mir große Freude, er kommt in einem Augenblick, da Carl*) ſich beſſert. Durch ſein Uebel gingen mir vierzehn Tage auf's Schmählichſte verloren, und noch bin ich in einer Lage, die nicht erfreulich iſt; doch es beſſert ſich, das muß mir genug ſein, da ich zu fürchten hatte, ihn in Wolzogen's Nachbarſchaft beizuſetzen.

Viel Bedeutendes habe ich in der Nähe erlebt. Die großen Nachrichten des Verluſtes erſt, dann des Gewinnes, trafen hier heftig. Der Naſſauer einzelne Leiden und Sorgen theilte man mehrere Tage. Von Prinz Bernhard's Wohlbefinden bei großer Gefahr wußte man früh genug, und ich wünſchte nur gleich meine Beruhigung ſo viele Meilen weiter. Erzherzog Carl ſprach ich in Bieberich, traf daſelbſt manche alte Bekannte. Jetzt iſt Alles vorwärts, und wir wären in langer Weile verſunken, wenn nicht der Deutſche Merkur tägliche Aufmerkſamkeit erregte.

Laſſen Sie ſich von Auguſt etwas über den Fund neugriechiſcher Balladen (ſo mögen ſie genannt werden) ſagen. Das iſt das Beſte, was mir in dieſer Woche vorgekommen. Sie ſollen dem vergangenen

---

*) Goethe's Diener.

Jahrhundert angehören, dem Beſten gleichend, was wir in dieſer Art haben.

Uebrigens ſind Steine und Metalle das Geformteſte, was mir begegnet. Dieſe Luſt und Liebe ſindet in aller Welt einige Befriedigung. Kunſt, Wiſſenſchaft und deren Verwandte ſpielen hier (das heißt in ziemlich weitem Kreiſe) eine ſonderbare Rolle.

Empfehlen Sie mich unſerer geliebten Hoheit auf's Stillſte und Angelegentlichſte. Ein zierliches Zeichen ihres Andenkens verſcheucht alle Mobilien um mich her. Ich habe es auch deshalb zugedeckt.

Fr. v. Stein danken Sie verbindlichſt für das Andenken. Manchmal kommt es mir denn doch wunderbar vor, daß ich meine Freunde und mich ſelbſt hinter dem Thüringer Wald ſuchen muß, da man hier eine Viertelſtunde Steigens nur bedarf, um in die Reiche der Welt und ihre Herrlichkeiten zu ſehen.

Von Frankfurt habe ich manche Freunde ſchon hier geſehen. Diejenigen, welche ſich um neue Verfaſſungen am Wenigſten kümmern, ſind die Glücklichſten.

Beiliegende Poetica*) bitte Riemern mitzutheilen.

An Genaſt.

Wiesbaden, den 15. Juli 1815.

Für ſo manche gute Nachrichten bin ich Ihnen, mein wertheſter Herr G., viel Dank ſchuldig; möge dieſen Sommer Alles rechterwünſcht gehen! Meine Gedanken ſind auf Herbſt und Winter gerichtet. Da nun der Feldzug ſo glücklich vorwärts ſchreitet und das Beſte zu erwarten iſt, ſo wünſche ich, daß auch bei uns Epimenides erwache und uns Freude bringe.

---

*) Neugriechiſche Lieder im Original und Ueberſetzung von den Herren von Nahmer und Harthauſen.

Wollen Sie wohl mit Herrn Geheimen Hofrath Kirms überlegen, wie man ſich mit Herrn Kapellmeiſter Weber*) in Verhältniß ſetzt, um gegen billige Vergütung die Partitur zu erlangen. Beſetzen können wir das Stück ſehr gut. Herr Beuter wird uns an Decorationen nichts fehlen laſſen, und Ihre Sorgfalt würde über das Ganze hinaushelfen. Denken Sie doch darüber! Ich wünſchte es jeden achtzehnten Oktober zu geben. Es ſcheint lange hin, will aber vorbereitet ſein.

Noch einige Zeit treffen mich Ihre Briefe hier. Da ich in der Nachbarſchaft dringend und freundlich eingeladen bin, kehre ich doch immer hierher zurück. In der bewußten Geſchichte kennen Sie meine Wünſche. Auf welche Weiſe Sie denſelben zu Gunſten wirken, ſoll durchaus meinen Beifall haben. Wenn Sie mir mit umgehender Poſt ſchreiben, wie die Sache ſteht, werden Sie mich ſehr verbinden.

Empfehlen Sie mich aller Orten und ſagen mir etwas von den letzten Vorſtellungen in Weimar und Erfurt.**)

Das Wetter iſt nun wieder warm und badmäßig und mein getreuer, ſehr hart angegriffener Carl auch wieder auf gutem Wege und ſo fügt ſich's ja wohl, bis wir vergnüglich zuſammentreffen.

---

*) Wilhelm Weber in Berlin.

**) Die Hofgeſellſchaft gab zu jener Zeit einige Gaſtvorſtellungen in Erfurt.

An Fr. Peucer.

Wiesbaden, den 18. Juli 1815.

Ihr werthes Schreiben hat mir ſehr viel Vergnügen gemacht, indem es mich wieder in das liebe Weimar an Ihre Seite verſetzte. Hier, ſo nahe an den großen Begebenheiten, fehlt es mir nicht an Unterhaltung noch an Freunden, die auf mannigfaltige Weiſe Theil nehmen an Großem und Kleinem, wofür ich mich intereſſire. Doch fühle ich mich aus dem Kreiſe geriſſen, in welchem es mir am Behaglichſten iſt. Unſer dramatiſches Werklein*) habe ich, wie Sie nun wohl ſelbſt geſehen, mit einer Einleitung in's Morgenblatt gegeben. Es könnte uns nicht unangenehm ſein, wenn künftig andere Theater das Feſt auf gleiche Weiſe feierten. Bei nächſter Gelegenheit laſſen Sie uns etwas Aehnliches verſuchen! — Die vergangenen Wochen habe ich mit abwechſelndem Glück zugebracht. Mein Diener wurde ſehr krank, und meine kleine, recht artig getroffene Einrichtung wird durch proviſoriſche Aufwartung grauſam geſtört. Nun ſcheint ſich's wieder in's alte Geleiſ' zu lenken. — Eine Mittheilung im Modejournal überlaſſe ich Ihnen ganz. Erhalten Sie mir ein freundliches Andenken.

An v. Knebel.

Weimar, den 21. Oktober 1816.

Unverantwortlich muß ich es ſelbſt nennen, wenn ich ſo lange nichts von mir habe hören laſſen. Zu meiner Entſchuldigung möchte ich Dir recht bald erzählen, wie ich ſeit vier Monaten als ein Ball von mehr guten als böſen Ereigniſſen hin und wieder geworfen worden. Denn es iſt doch wohl ſeltſam genug, wenn ich geſtehen muß, daß ich mehr dem Willen Anderer als dem meinigen gefolgt bin. Da mir aber dadurch planlos mehr Gutes zugegangen, als mir nach dem wohlüberlegteſten Plan hätte werden können, ſo habe ich alle Urſache zufrieden zu ſein und ſuche nun, indem ich in der Erinnerung lebe, die Erfahrungen mir und Andern zum Beſten zu leiten.

---

*) Das Nachſpiel zu Iffland's Hageſtolzen; in Goethe's Werken. Vollſtändige Ausgabe letzter Hand. Bd. 45. S. 80 ff.

Ich bin veranlaßt worden, über Kunſt und Alterthum in den Rhein und Maingegenden, dasjenige zu Papier zu bringen, was zu wiederholten Malen theilnehmend ja leidenſchaftlich ausgeſprochen worden. Auch dieſes thu' ich mehr Andern als mir zu Liebe, denn freilich in dieſem Augenblick, wo ſo vieles in Bewegung iſt, fürchten die Einſichtigen, Manches möchte ſich falſch fixiren, und da wünſchen ſie, daß ich meine Meinung ausſpreche, die zugleich die ihrige iſt. Kommt Dir dieſes Heft zu Hand, wie es denn nicht lange ſäumen wird, ſo weißt Du auf einmal, was mich bisher beſchäftigte.

Zugleich muß ich Dir mit Vergnügen melden, daß für den Divan ſich neue reiche Quellen aufgethan, ſo daß er auf eine ſehr brillante Weiſe erweitert werden. Bei Paulus habe ich vierzehn Tage arabiſch geſchrieben, welches zu manchen geſelligen Scherzen Anlaß gab.

Das Wetter war in der letzten Zeit ganz himmliſch. Den 6. dieſes befand ich mich noch in Karlsruhe an einem unglaublich ſchönen Tage. Hebel iſt ein ganz trefflicher Mann. Jung iſt leider in ſeinem Glauben an die Vorſehung zur Mumie geworden. Ich darf nicht anfangen, von Menſchen zu reden, deren ich unzählige geſehen, und nehme für diesmal zugleich Abſchied. Gerning bringt durch ſeine Art von Thätigkeit ſich doch immer ſo durch und etwas weiter; weniger dünkelhaft würde er noch größere Vorſchritte thun. Gegen mich hat er ſich ſehr gut betragen und es an einem dankenswerthen Gaſtgeſchenk nicht fehlen laſſen.

Gerning ſchickt hier noch ein paar Ovide.*) Es iſt nichts luſtiger, als wenn er mit einem ſolchen Exemplar den jungen Prinzeſſinnen ein Geſchenk macht, die eigentlich nicht wiſſen, was es heißen ſoll, wenn die älteren Damen es mit einer ſchicklichen Miene zu ignoriren ſuchen.

Mir geht es nach meiner Art ganz gut, möge ich bald das Beſte von Dir hören.

An Fr. Rochlitz.

Weimar, den 23. Oktober 1815.

Mit Beantwortung Ew. Wohlgeboren freundlichen Schreibens vom 29. Juli komme leider erſt nach dem Feſte. Hätte ich gleich im Frühjahr die Aufträge, wie ich ſie zu geben gedachte, niedergeſchrieben, ſo würden Ew. Wohlgeboren ſolche entweder ſelbſt oder durch einen Freund gewiß zu meiner Zufriedenheit haben ausrichten laſſen. Nun aber hielt mich meine Reiſe zu lange am Rhein und Main, und in den erſten Augenblicken meines Hierſeins konnte ich zu keinerlei Faſſung gelangen, und leider entſchlüpfte mir ſo die ſchönſte Gelegenheit, meine Sammlung abermals mit bedeutenden Kunſtwerken zu vermehren. Nehmen Sie jedoch auch in dem gegenwärtigen Falle meinen aufrichtigen Dank für Ihre gütigen Bemühungen und die aufrichtige Erklärung, in welcher ich Ihren längſt erprobten Charakter auf's Neue mit beſonderer Rührung anerkannt. Seien Sie überzeugt, daß ich in ähnlichen Fällen mich vollkommen beruhigen werde, wenn Sie oder Diejenigen, denen Sie Ihr Vertrauen ſchenken, zu meinem Vortheil wirken mögen. Gegenwärtig aber würden Sie mir eine beſondere Gefälligkeit erweiſen, wenn Sie mir einen Katalog mit beigefügten Preiſen für die Gebühr verſchaffen möchten. Die Durchſicht deſſelben, wenn ſie mir auch hie und da eine unangenehme Empfindung erregte, würde für mich auf alle Fälle belehrend ſein, und ich werde Ihnen dieſes, ſowie ſo manches andere Gute herzlich verdanken.

---

*) Ovid's erotiſche Gedichte, metriſch überſetzt von J. J. von Gerning (Frankfurt a. M. 1815).

An J. G. Schadow*)

Weimar, den 25. Oktober 1815.

Betrachtungen bei einem Modell des Blücher'ſchen Monuments für Roſtock.

Mein Vorſchlag wäre, den rechten Fuß zum Standfuße zu machen, wodurch der doppelte Vortheil entſpränge, daß die rechte Schulter, nach welcher das Geſicht gerichtet iſt, ſchon für ſich höher käme, auch der Commandoſtab mehr rückwärts ſeinen Platz fände und ſich zu einigem Anhalten mit dem Körper verbinden ließe. Die Bruſt und der rechte Schenkel wären frei und dem einfallenden Lichte völlig zugänglich; daß alsdann der linke Fuß vorträte und der Säbel auch vorrückte, würde ſowohl artiſtiſch als ſymboliſch vortheilhaft ſein, indem ſich dieſer Held beinahe noch mehr durch That als durch Befehl auszeichnet.

---

*) Direktor der Kgl. Akademie der Künſte zu Berlin.

Der Bruſt wünſchte ich einen Harniſch, weil ein ſolches Waffenſtück, als eine große Partie, das Licht gar ſchön auffängt. An den Füßen wünſchte das Nackte durch größere Faltenpartien bezeichnet, Löwenhaut und Kopf mehr ſymboliſch als real dargeſtellt, worin uns die Alten z. B. bei der Nebris der Bacchanten vorgegangen. Da die rechte Schulter nach dem gethanen Vorſchlage ohnedies in die Höhe kommt, ſo möchte die hier angebrachte Tatze zu verflächen ſein. Wie denn auch durch die Symboliſirung der Löwenhaut die Rückſeite der Statue, welche auf einen freien Platz zu ſtehen kommt, intereſſanter werden müßte, wenn die Form des Körpers deutlich durchſchiene. Vielleicht würde das Piedeſtal nicht rund, ſondern viereckig gemacht, mit einfachem Simswerk verziert und, um für das Ganze mehr Höhe zu gewinnen, auf einen, auf jeder Seite etwas vorſpringenden Unterſatz geſtellt, welcher wohl eine Elle hoch werden dürfte. Die viereckige Geſtalt der Vaſe bietet auch für die Inſchrift mehr Bequemlichkeit dar als die runde.

Doch kann alles dieſes der Kunſtfreund nur andeuten und wünſchen; dem Künſtler, der mit Geiſt und Geſchmack ſolche Werke ausführen ſoll, ſetzt freilich Material und Technik Schwierigkeiten entgegen, die nur von ihm zu beurtheilen und zu überwinden ſind. Soviel für diesmal. Die Sache iſt von ſolcher Wichtigkeit, daß in der Folge wohl noch manchmal darüber zu interloquiren ſein möchte, einſichtigere Meinung nicht ablehnend.

An v. Schuckmann.

Weimar, den 1. November 1815.

Ew. Excellenz

gütiges und vertrauensvolles Schreiben hat mich in einer Arbeit geſtärkt, die, frohen Muthes unternommen, mir täglich unter den Händen wächſt und mehr Forderungen an mich macht, als ich vorausſehen konnte. Bei meinem Aufenthalte in Cöln fand ich unter den Einwohnern ſehr viel Neigung und Freude an Kunſt und Alterthum, bedeutende Reſte älteren Beſitzes, Luſt zu ſammeln, zu erhalten, zu benutzen und zu genießen, zugleich einen Durſt nach Wiſſenſchaft, das Gefühl des Bedürfniſſes einer höheren Ausbildung. Wie dieſe ſchönen, aber zerſtreut ſchwebenden Elemente zu vereinigen ſein möchten, darüber wurde vielfach verhandelt, und man verlangte zuletzt, daß ich aufzeichnen ſolle, was ich geſehen und erfahren, gehört und gedacht, damit man überblicke, was vorhanden, was erwartet, gewünſcht und gehofft werde. Dies habe ich, ſo gut es die Umſtände zuließen, gethan und ferner in dieſem Sinne die merkwürdigſten Orte, Rhein und Main aufwärts bis Baſel und Aſchaffenburg theils bereiſt, theils Nachrichten daher geſammelt, woraus denn ein Heft entſtanden, welches ſich freilich in ſeinen Theilen nicht gleich ſein kann und, wenn es ſeinem Zwecke vollkommen entſprechen ſollte, neue Unterſuchung und Bearbeitung erforderte. Da es aber der Wunſch der Perſonen, die mich veranlaßt, und auch mein eigener iſt, auf den Augenblick, wo ſo Vieles ſich zu geſtalten ſtrebt, nach Kräften mitzuwirken, ſo fahre ich nun mit deſto größerer Zuverſicht fort, als dieſes Unternehmen Ew. Excellenz Aufmerkſamkeit auf ſich ziehen können, wie ich denn dem Herrn Staatsrath Süvern den größten Dank ſchuldig bin, daß er mir dieſe Gunſt verſchaffen wollen.

Der Anfang des Manuſkripts iſt nicht mehr in meinen Händen, ſobald aber ein Aushängebogen zu mir gelangt, ſo nehme mir die Freiheit, ſolchen zu überſchicken, mit der Bitte, denſelben als Handſchrift einſtweilen bei ſich niederzulegen. Ich werde nicht verfehlen, bogenweis fortzufahren, und jedesmal Dasjenige ſchriftlich nachzubringen, was man dem Druck anzuvertrauen Bedenken trug, und ich würde mich ſehr glücklich ſchätzen, wenn meine Betrachtungen in einer ſo wichtigen Angelegenheit irgend einen Einfluß haben und Höchſten und Hohen Orts gebilligt werden könnten.

Der Moment iſt freilich gar zu ſchön und kommt nicht wieder, und alſo darf ich wohl Verzeihung hoffen, wenn ich, gegen meine Gewohnheit, mich unaufgefordert mit Gegenſtänden beſchäftige, die nur von Männern behandelt werden ſollten, welche praktiſch einzugreifen, durch That und Werk die Richtigkeit ihrer Ueberzeugungen darzuthun berufen ſind.

An v. Knebel.

Weimar, den 4. November 1815.

Gar freundlich blicken die zarten Gedichte*) aus den ſchönen Räumen, und wenn auch die Lettern anfangs etwas zu klein ſcheinen dürften, ſo befreundet man ſich doch bald damit, da ſie dem Inhalt angemeſſen ſind, und manches Gedicht gerade dadurch einen ſchicklichen Platz ausfüllt. Habe herzlichen Dank, daß Du ſie mir ſobald und liebreich überſenden wollen. Der erſte ruhige Augenblick ſoll Dir gewidmet ſein. Es freut mich ſehr, Dir einmal auf Deinem ſtillen Muſenpfade durchaus zu folgen. „Leider ſchiebt ſich ein Hinderniß über's andere, daß ich Dich nicht beſuchen kann. Lebe und liebe.“*)

---

*) Knebel's Gedichte.

An v. Schuckmann.

Weimar, den 4. November 1815.

Ew. Excellenz

überreiche hierbei den erſten Bogen des bewußten Aufſatzes zu geneigter Beurtheilung. Sie werden dieſen Blättern gleich anſehen, daß es bloß ein exoteriſcher Text iſt, über den man mit Perſonen von Anſehen und Einfluß vertraulich zu communiciren hat, wenn er von einigem Nutzen ſein ſoll. Wie ſehr danke ich daher Denenſelben, daß ſie mir Gelegenheit gegeben, in hergebrachtem Vertrauen mich darüber zu äußern.

Ohne mich voreilig in die Frage einzulaſſen, in wie fern die Cölner hoffen können des Wunſches theilhaft zu werden, die Univerſität in ihren Mauern zu ſehen, ſo darf ich wohl vorausſetzen, daß die Sammlungen von dem, was zu Kunſt und Alterthum gerechnet wird, daſelbſt ihren Hauptſitz finden werden. Deshalb wäre zuvörderſt ein geräumiges Local auszumitteln. Zu dem Gebäude, welches ſonſt den Jeſuiten angehörte, ſoll, außer der ſchon dorthin verlegten Schulanſtalt, noch Raum genug ſein. Doch wäre vielleicht nicht einmal darauf zu beſtehen, Alles unter einem Dache zu verſammeln. Es giebt in Cöln mehrere große Häuſer, welche wohl irgend eine Abtheilung des Muſeums faſſen könnten. Doch werden dieſes die dortigen Behörden näher beurtheilen.

---

*) Die bezeichneten Worte eigenhändig hinzugefügt.

Der zweite Punkt betrifft die Sammlung des Herrn Canonicus Wallraff, mit welchem man baldmöglichſt eine Unterhandlung zu eröffnen hätte, um die von demſelben aufgehäuften Schätze dem öffentlichen Weſen für die Zukunft zu ſichern, und auch ſchon gegenwärtig auf dieſen wunderlichen Mann einigen Einfluß zu gewinnen. Er gehört nämlich zu den Perſonen, die bei einer grenzenloſen Neigung zum Beſitz, ohne methodiſchen Geiſt, ohne Ordnungsliebe geboren ſind, ſo die eine Scheu anwandelt, wenn nur von Weitem an Sonderung, ſchickliche Dispoſition und reinliche Aufbewahrung gerührt wird. Der chaotiſche Zuſtand iſt nicht denkbar, in welchem die koſtbarſten Gegenſtände der Natur, Kunſt und des Alterthums über einander ſtehen, liegen, hängen und ſich durcheinander umhertreiben. Wie ein Drache bewahrt er dieſe Schätze, ohne zu fühlen, daß Tag für Tag etwas Treffliches und Würdiges durch Staub und Moder, durch Schieben, Reiben und Stoßen einen großen Theil ſeines Werthes verliert. Die Negotiation ſelbſt, wodurch dieſe Maſſe in landesherrlichen Beſitz käme, wird keine großen Schwierigkeiten finden. Er iſt bei Jahren, genügſam, ſeiner Vaterſtadt leidenſchaftlich ergeben, und wird ſich glücklich ſchätzen, wenn das, was er hier geſammelt, auch künftig an Ort und Stelle beiſammen bleiben ſoll. Schwieriger aber, ja kaum zu löſen wird man die Aufgabe finden, dieſe Dinge ihm aus den Händen zu ziehen, Einfluß zu gewinnen auf Ordnung derſelben, und eine Uebergabe einzuleiten, wo derjenige, der das

Ganze übernimmt, ſich nur einigermaaßen legitimiren kann, was er denn erhalten.

Da ich mit einem ähnlichen Manne, dem Hofrath Büttner in Jena, zwanzig Jahre in einem peinlichen Verhältniß geſtanden, kann ich hierüber aus Erfahrung reden. Bei der größten Schonung ſeines ſeltſamen Weſens war es doch nicht möglich, ohne Verdruß mit ihm zu verkehren. Einſtmals z. B. eröffnete er mir, daß er die Sommerzeit anwenden wolle, die in einem großen Saale an der Erde übereinander geſchichteten rohen, gebundenen und gehefteten Bücher zu ordnen, und verlangte deshalb ein Repoſitorium. Ich ließ in Hoffnung, daß die Sache in Gang kommen werde, zwölf Repoſitorien aufſtellen, und dieſe hätten nicht hingereicht, er aber war hierüber ſehr verdrießlich und hat mir dieſe Voreile in ſeinem ganzen Leben nicht verziehen. Dergleichen erwarte ich mir von Herrn Wallraff auch, und glaube kaum, daß bei ſeinen Lebzeiten anders als mit großer Vorſicht und Gewandtheit etwas Schickliches auszuführen ſein wird.

Das Dritte betrifft die Gebrüder Boiſſerée, deren Sammlung von alten niederrheiniſchen und brabantiſchen Malerwerken ſich gegenwärtig in Heidelberg, gereinigt, reſtaurirt und prächtig eingerahmt, befindet. Von ihrem Werthe und von dem Verhältniß zu den anderen Schulen derſelben Epoche wird mein Heft unter dem Artikel Heidelberg im Allgemeinen Kenntniß geben. Die beiden Gebrüder Sulpiz und Melchior, gegenwärtig in den beſten Jahren, waren erſt zum Handelsſtande beſtimmt, und bildeten ſich aus zu ſchöner Kenntniß von Kunſt und manchen Theilen der Wiſſenſchaft. Zu ihnen geſellte ſich ein dritter, Namens Bertram. Zufällig wurden ſie ſelbſt zu ſammeln veranlaßt, und haben nun ſeit mehr als zehn Jahren Zeit, Kräfte und Vermögen angewendet, um eine Sammlung aufzuſtellen, die in ihrer Art einzig iſt, und welche, ſelbſt der größten Gallerie einverleibt, immer als würdige Abtheilung glänzen würde. Noch erwünſchter wäre ſie jedoch zur Begründung eines neuen Muſeums, weil ſie alſobald Alles, was ſich um ſie verſammelte, zu gleichmäßiger Klarheit und Ordnung nöthigen würde. Es ſind den Beſitzern ſchon mehrere Anträge geſchehen, allein es bleibt ihr feſter Vorſatz, ſich von dieſen Bildern nicht zu trennen, ſondern ſich vielmehr mit ihnen zugleich an den Ort zu begeben, den höhere Hand und Wirkung beſtimmte. Nach meiner Ueberzeugung haben dieſe jungen Männer nur zwiſchen zwei Städten zu wählen, zwiſchen Frankfurt und Cöln, beide in der günſtigſten Lage und im gegenwärtigen Augenblick beide der Hoffnung lebend, daß ein neues und bedeutendes Kunſtleben unmittelbar hervortreten werde. Denn die Abſicht jener Gebrüder iſt nicht etwa nur Conſervatoren eines todten Schatzes zu bleiben, ſondern angeſtellt zu werden, da, wo ſie durch Kenntniſſe, ſo wie durch Thätigkeit fortwirken können zum öffentlichen Beſten, wie ſie bisher als Privatleute für eigene Rechnung, zu eigener Freude und Nutzen gethan. In Frankfurt iſt bei dem hohen Alter des Herrn Städel, welcher ſeine ſämmtlichen Kunſtſchätze an Gemälden, Kupferſtichen und Handzeichnungen, nebſt einem geräumigen Local und anſehnlichen Capitalien, zu einer öffentlichen Anſtalt geſtiftet, wahrſcheinlich, daß dieſes Vermächtniß bald realiſirt werde. Die Exekutoren des Teſtaments haben wegen Theilnahme an dieſem Inſtitut, vorläufig im Stillen, genannten jungen Männern Anträge gethan. Ob ich nun gleich alle Urſache habe, meiner Vaterſtadt das Beſte zu wünſchen, und nicht Veranlaſſung ſein möchte, daß ihr ein ſo wichtiger Anhaltepunkt eines friſchen Kunſtlebens entginge, ſo iſt jedoch bei mir ein gewiſſes Gefühl, von Gründen unterſtützt, daß ich die Sammler ſowohl als die Sammlung am Liebſten in Cöln ſähe. Der folgende Druckbogen giebt Nachricht von dem bedeutenden Kupferwerke, welches mehrbenannte junge Männer herausgeben, um den Werth und die Würde des Cölner Doms zu verſinnlichen; auch hier wäre zu wünſchen, daß eine öffentliche Kaſſe mit einigem Vorſchuß einträte, welcher genugſam geſichert werden könnte.

Dieſe drei wichtigen Punkte Ew. Excellenz erleuchteter Beurtheilung überlaſſend, füge nur noch hinzu, daß über die republikaniſche Form, die ich unter gewiſſen Umſtänden bei Kunſtanſtalten den herkömmlichen Akademien verziehe, unter dem Artikel Frankfurt weitläufiger gehandelt werden wird.

Nehmen Ew. Excellenz als einen Beweis meiner Verehrung die zutrauliche Offenheit, die mich an jene ſchönen Tage erinnert, die ich das Glück hatte, in Ihrer Nähe zu verleben. Bald hoffe ich, bei Gelegenheit der nächſten Sendung das Weitere nachzutragen.

An J. G. Schadow.

Weimar, den 12. November 1815.

Ew. Wohlgeboren werden ſich überzeugen, wie angenehm mir Dero Schreiben vom 4. November geweſen, wenn ich verſichere, daß ich gegenwärtig keine andere Zufriedenheit kenne, als auf dem befreiten deutſchen Boden, in gereinigter Luft, frühere ſchönere Verhältniſſe wieder anzuknüpfen und für Kunſt und Wiſſenſchaft nach Kräften mitzuwirken. Empfangen Sie daher den verbindlichſten Dank für die freundliche Aufnahme meines Vorſchlags. Ich billige ſehr, daß der Künſtler ſich in ſeinem Unternehmen nicht irre machen laſſe;

doch habe ich ſelbſt in manchen Fällen und Fächern die Vortheile gemeinſamer Berathung erprobt. Kunſtfreunde ſind eine Art von Vorpublikum; kommen ſie mit dem Künſtler überein, ſo werden ſie, wenn das Werk erſcheint, demſelben eine Art Schutzwehr gegen ſo manche unfreundlichen Urtheile, die in einer ungebildeten und wogenden Menge nicht fehlen können. Mit Verlangen erwarte daher das zugeſagte zweite Modell und denke das erſte, welches indeſſen vor mir ſteht, immer wieder durch; man erkennt daran ſogleich den gewandten Meiſter. Die Geſtalt des Kriegers iſt brav, bewegt, geiſtreich, und man freut ſich ſchon zum Voraus auf eine künftige Ausführung.

Könnten Ew. Wohlgeboren ſich im Januar kurze Zeit abmüßigen, ſo würde es mich ſehr glücklich machen, Sie bei uns zu ſehen. Daß es auf Veranlaſſung der Herren Unternehmer geſchehe, iſt ſchon eingeleitet, und hierzu gäbe neuerdings das beſte Motiv der Umſtand, daß die Statue aus Kupfer getrieben werden ſoll. Unſer wackrer Pflug in Jena lebt noch, geſchickte Söhne ſtehen ihm bei; auch haben ſich nach ſeinem Vorgange an genanntem Orte ſowie auch hier in Weimar noch zwei andere Meiſter gebildet und es in dieſer Art zu arbeiten ſehr weit gebracht. Ew. Wohlgeboren würden ſie ſämmtlich prüfen und einen oder den Andern vielleicht zu einer Probe veranlaſſen und ſo jene wichtige Ausführung vorbereiten. Wie mancherlei ſchlöſſe ſich wohl noch an, was zum Nutzen und Vergnügen gereichen könnte. Ich würde mich z. B. gern mit Ihnen berathen, wie man die Stelle unſers voreilig abgeſetzten Weiſers wieder erſetzen könnte, da Ew. Wohlgeboren gewiß junge Männer kennen, die ſich dazu qualifiziren.

Da ich in meinem erſten Schreiben an Herrn v. Preen mir ſchon die Freiheit genommen, auf eine ſolche Zuſammenkunft anzuſpielen, ſo werde ich in meinem nächſten, mit anzuhoffender Ihrer Genehmigung, der Sache erwähnen, ohne jedoch Ew. Wohlgeboren letztem Entſchluſſe irgend vorzugreifen.

Empfehlen Sie mich Herrn Hofrath Hirt zum Allerſchönſten; es freut mich ſehr, daß er mir die alte Beweglichkeit der Vorſtellung und Meinung noch zutraut. Grundſätze kann man nicht feſt genug bei ſich ſtellen, aber was die Anwendung betrifft, iſt es Pflicht, ſich freigeſinnt und nachgebig zu verhalten.

An Riemer.

Jena, den 21. November 1815.

Anbei erfolgt der vierte Bogen: das Manuſkript zum fünften ſupplire hier. Einiges habe mit rother Tinte bemerkt, mit Bleiſtift Wortbrechungen, die nicht alle zuläſſig ſind. Betrachtet man's recht, ſo iſt's ein ernſtes Geſchäft, und ſo mag ich's auch gerne treiben. Das Senkenberg'ſche Inſtitut behandle jetzt umſtändlicher. Es hat wirklich nicht ſeines Gleichen.

Und ſo leben Sie wohl und helfen uns über dieſe Schwelle abermals freundlich. Freitag bei Zeiten hoffe in Weimar zu ſein. Viele Grüße dem Frauchen!

An v. Schuckmann.

Weimar, den 29. November 1815.

Zu geneigter Aufnahme lege Ew. Excellenz nunmehr den zweiten gedruckten Bogen vor nebſt den nöthigen, obgleich immer nur vorläufigen Erläuterungen.

(p. 17. 18. 19.) Hier iſt nun von dem Boiſſerée'ſchen Werke, welches den Cölner Dom, wie er beabſichtigt war, darſtellen ſoll, etwas umſtändlicher die Rede. Die Wichtigkeit und Schwierigkeit, ſo wie der Aufwand, den das Werk erfordert, treten mehr in die Augen, und eine Höchſte Regierung, der ſich dieſe jungen Männer in der Folge widmen, wird ſie gewiß nicht ohne Aufmunterung und Beihülfe laſſen.

(p. 20. 21.) Die Stiftung zur Unterhaltung des Doms und zum Fortbau, wenn auch nur einiger Theile deſſelben, iſt freilich die wichtigſte Angelegenheit. In meinem Aufſatze kann nur ſpäterhin, wenn erſt von ähnlichen Gebäuden rheinaufwärts die Rede geweſen, dieſer wichtige Gegenſtand zu mehrerer Klarheit gelangen. Doch füge hier einſtweilen dasjenige, was über ſteinhauerſche Technik in der Folge ſeine Stelle finden wird, abſchriftlich bei, damit geahnet werden könne, wie ſchwer es ſei, in unſeren Tagen etwas, das vergangenen Jahrhunderten angehört, wieder hervorzurufen.

(p. 21. 22.) Das Werk der älteren Baukunſt am Unterrhein überhaupt gewidmet, verdient gewiß auch Aller Beachtung und Aufmunterung.

(p. 22. 23.) Vielleicht wäre es gefällig, dem Dom-Vicarius Hardy, den wir wohl nicht lange mehr beſitzen werden, etwas Freundliches zu erzeigen. Er würde ſich geehrt und gefördert fühlen, wenn man ein halbes Dutzend ſeiner Wachsbilder beſtellte, und ſie einſtweilen bei einem dortigen Vorgeſetzten aufbewahren ließe. Ueberhaupt würde es räthlich ſein, ein Interimslokal einzurichten, wohin man ſchon jetzt manches Vorkommende zu retten Gelegenheit fände.

(p. 24.) Die Beantwortung der Frage, wie ſein Schüler Hagbold, den in fleißiger Ausführung wohl Niemand übertrifft, zu beſchäftigen und in ſeiner Kunſt zu ſteigern ſei? würde hier zu weit vorgreifen und dürfte erſt ſpäter, wenn die Hauptpunkte beſtimmt ſind, vorzunehmen ſein.

(p. 25— 30.) Die Argumente der Cölner, wodurch ſie ihre Wünſche, die Univerſität in ihren Mauern zu ſehen, unterſtützen, habe nur regiſtrirt und redigirt.

(p. 31, 32.) Der eigentliche Zuſtand des Herrn Canonicus Pick in Bonn wäre von dortigen Behörden zuerſt genau zu erforſchen. Seine Sammlung kann man ſich von ſeinem Hauſe nicht getrennt denken, ſie vom Platze rücken, hieße ſie zerſtören, wie man umgekehrt die Wallraffiſche tranſlociren muß, um etwas daraus zu machen. In wie fern das Haus ganz ſein gehört oder Verwandte daran Antheil haben? wem er es nach ſeinem Tode zugedacht? und in wie fern es zugleich mit der Sammlung für den Staat zu acquiriren wäre? dies ſind Fragen, deren Erörterung jeder andern Ueberlegung voraus zu ſchicken ſein möchten.

Zu allem Ferneren willig und bereit.

Vorſtehendes war ſchon längſt bereit, Ew. Excellenz aufzuwarten, der verzögerte Abdruck des zweiten Bogens jedoch verzögerte die Abſendung. Nunmehr bin ich in dem Falle, auch den dritten beizulegen, bei welchem ich nichts weiter zu bemerken wüßte. Iſt es mir aber erlaubt, das Ganze nochmals vorzunehmen, ſo ergiebt ſich, daß wohl vor allen Dingen die Entſcheidung der Frage, wohin die Univerſität gelegt werde, abzuwarten ſei, ſodann würde die Beſtimmung eines hinreichenden Lokals und die Einleitung der Unterhandlungen mit den Herren Wallraff, Pick und Boiſſerée das Nächſte ſein, worauf dann das Weitere theils berathen, theils ausgeführt werden könnte.

Erlauben Ew. Excellenz, daß ich in einiger Zeit die Fortſetzung dieſer kleinen Arbeit ſchicke. Da ich von denſelben Gegenſtänden, wie ich ſie in verſchiedenen Städten gefunden, zu ſprechen hatte, ſo habe ich die Betrachtungen darüber ausgetheilt, um mich nicht zu wiederholen, noch auch durch allzu langes Verweilen an einem Orte den Leſer zu ermüden. Daher denn erſt, wenn das Ganze beiſammen iſt, meine eigentliche Abſicht deutlich erſcheinen kann. Womit ich mich denn diesmal, für das mir ſo günſtig erwieſene Zutrauen meinen aufrichtigen Dank wiederholend, zu fernerem gütigen Andenken empfehle, dieſen Blättern eine günſtige Aufnahme angelegentlich wünſchend.

Steinhauer-Technik
vom zwölften bis zum ſechszehnten Jahrhundert.*)

Sehen wir nun gegenwärtig den patriotiſchen Deutſchen, leidenſchaftlich in Gedanken beſchäftigt, ſeiner heiligen Baudenkmale ſich zu erfreuen, die ganz- oder halbvollendeten zu erhalten, ja das Zerſtörte wieder herzuſtellen, finden wir an einigen Orten hiezu die gehörigen Renten, ſuchen wir die entwendeten wieder herbeizuſchaffen oder zu erſetzen; ſo beunruhigt uns die Bemerkung, daß nicht allein die Geldmittel ſpärlich geworden, ſondern daß auch die Kunſt- und Handwerksmittel beinahe völlig ausgegangen ſind. Vergebens blicken wir nach einer Maſſe Menſchen umher, zu ſolcher Arbeit fähig und willig. Dagegen belehrt uns die Geſchichte, daß die Steinhauer-Arbeit in jenen Zeiten durch Glieder einer großen, weitverbreiteten, in ſich abgeſchloſſenen Innung unter den ſtrengſten Formen und Regeln verfertigt wurde.

Die Steinmetzen hatten nämlich in der gebildeten Welt einen ehr glücklichen Poſten gefaßt, indem ſie ſich zwiſchen der freien Kunſt und dem Handwerk in die Mitte ſetzten. Sie nannten ſich Geſellſchaft, ihre Statuten waren vom Kaiſer beſtätigt. Dieſe Anſtalt gründete ſich auf ungeheure Menſchenkraft und Ausdauer, zugleich aber auf rieſenmäßige Bauwerke, welche Allen zugleich errichtet, gefördert, erhalten werden ſollten. Unzählige eingeübte Knaben, Jünglinge und Männer arbeiteten, über Deutſchland ausgeſäet, in allen bedeutenden Städten. Die Obermeiſter dieſer Heerſchaar ſaßen in Cöln, Straßburg, Wien und Zürich. Jeder ſtand ſeinem Sprengel vor, der geographiſchen Lage gemäß.

---

*) S. Kunſt und Alterthum von Goethe. I. Band.

Erkundigen wir uns nun nach den innern Verhältniſſen dieſer Geſellſchaft, ſo treffen wir auf das Wort Hütte, erſt im eigentlichen Sinne den mit Brettern bedeckten Raum bezeichnend, in welchem der Steinmetz ſeine Arbeit verrichtete, im uneigentlichen aber als den Sitz der Gerechtſame, der Archive und des Handhabens aller Rechte. Sollte nun zum Werk geſchritten werden, ſo verfertigt der Meiſter den Riß, der von dem Bauherrn gebilligt als Dokument und Vertrag in des Künſtlers Händen blieb. Ordnung für Lehrknaben, Geſellen und Diener, ihr Anlernen und Anſtellen, ihre kunſtgemäßen, techniſchen und ſittlichen Obliegenheiten ſind auf's Genaueſte beſtimmt und ihr ganzes Thun durch das zarteſte Ehrgefühl geleitet. Dagegen ſind ihnen große Vortheile zugeſagt, auch jener höchſt wirkſame, durch geheime Zeichen und Sprüche in der ganzen bauenden Welt, das heißt in der gebildeten, halb- und ungebildeten, ſich den Ihrigen kenntlich zu machen.

Alſo organiſirt denke man ſich eine unzählbare Menſchenmaſſe durch alle Grade der Geſchicklichkeit dem Meiſter an die Hand gehen, täglicher Arbeit für ihr Leben gewiß, vor Alter und Krankheitsfällen geſichert, durch Religion begeiſtert, durch Kunſt belebt, durch Sitte gebändigt, ſo fängt man an zu begreifen, wie ſo ungeheure Werke konzipirt, unternommen und, wo nicht vollendet, doch immer weiter als denkbar geführt werden. Fügen wir noch hinzu, daß es Geſetz und Bedingung war, dieſe grenzenloſen Gebäude im Tagelohn aufzuführen, damit ja der genaueſten Vollendung bis in die kleinſten Theile genug geſchähe, ſo werden wir die Hand auf's Herz legen und mit einigem Bedenken die Frage thun: welche Vorkehrungen wir zu treffen hätten, um zu unſerer Zeit etwas Aehnliches hervorzubringen.

Vorſtehendes iſt auf eingegangene Erkundigungen, beſonders aber nach einer Druckſchrift bearbeitet, welche den Titel führt:

> Der Steinmetzen Brüderſchaft Ordnungen und Artikul, Ernewert auff dem Tag zu Straßberg auff der Haupthütten, auff Michaelis Anno 1563.

An Fr. Rochlitz.

Weimar, den 10. Dezember 1815.

Ew. Wohlgeboren ſchöne Gabe*) ward mir ſchon längſt und diente mir in trüben Stunden zur angenehmſten Erheiterung, beſonders gab die Schreckensgeſchichte jener Schlachttage einen bedeutenden Wink, wie man geringern Uebeln nicht unterliegen ſolle, da der Menſch die größten beſteht und oft aus ihnen gerettet wird.**)

Die Bildung Ihres Charakters und Styls erſcheint hier im vortheilhafteſten Lichte; es thut immer eine große Wirkung, wenn der Mann auch ſeine ſchlimmſten Erfahrungen würdig darzuſtellen weiß.

---

*) Neue Erzählungen von Fr. Rochlitz. Leipzig 1816.

**) Der Tag der Gefahr.

Mit dem Altern iſt es freilich ſo eine Sache. Die Jahre könnte man allenfalls wohl noch ertragen, wenn ſie flüchtig wie die frühern vorübergingen. Da ſie aber ſo Manches, auch von außen, heranſchleppen, womit ſich die Jugend ſelbſt nicht befaſſen möchte, ſo ſpürt man freilich den Mangel an Kraft und Ausdauer doppelt und dreifach. Hat man indeß ſo lange des Guten genoſſen und ſich in das Schlimme gefügt, ſo bleibt wohl nichts übrig, als daß man ſeine Kräfte zuſammennehme, um bis an's Ende etwas werth zu ſein.

Erhalten Sie mir Ihre Theilnahme und bleiben der meinigen gewiß. Empfehlen Sie mich den werthen Ihrigen und auch in dem Löhriſch-Keiliſchen Hauſe.

Schließlich, da ich mich zu Ihnen verſetzt hatte, fällt mir noch ein Wunſch ein; könnten Sie mir gelegentlich eine recht gute Federzeichnung von Guercin um billigen Preis verſchaffen, es ſei Landſchaft, Kopf oder Halbfigur, ſo geſchähe mir ein ganz beſonderer Gefallen. In jener von mir verſäumten Auction waren deren mehrere.

An J. G. Schadow.

Weimar, den 17. December 1815.

Ew. Wohlgeboren muß die unerfreuliche Nachricht melden, daß daß Modell ſehr übel zugerichtet bei mir angekommen. Der ſonderbare und nicht vorherzuſehende Zufall, daß die beiden ſtarken Drähte über den Schrauben abgebrochen, war die traurige Urſache davon.

Auf der Poſt hat man wahrſcheinlich das Kiſtchen flach gelegt, und ſo ſchwankte das Stehbild bei jeder Erſchütterung. Das Eiſen der Stäbe ſcheint ſehr ſpröde zu ſein und durch den Schraubenzug geſchwächt, auch kann die Kälte, die ſo ſtark auf Eiſen wirkt, dazu etwas beigetragen haben. Poſtament und Platte waren unverrückt.

Mich ſchmerzt dieſes Ereigniß um ſo mehr, als ich an dem, was ſich noch erhalten hatte, gar wohl erkennen konnte, daß das Ganze ſehr wohl erdacht geweſen, ſo wie geiſtreich und mit Freiheit ausgeführt und meinem Wunſche gemäß. Eröffnen Ew. Wohlgeboren mir hierüber gefällig Ihre Gedanken! Man muß nach verlorner Schlacht den Feldzug doch fortſetzen. Um einen Schritt zu thun, frag' ich an, ob Ew. Wohlgeboren nicht zunächſt ein größeres Modell in Thon auszuarbeiten beliebte, welches in Gyps ausgegoſſen, ſowohl zu mir, als nach Roſtock geſandt werden könnte? Sind Sie dazu geneigt, ſo würde ich an Herrn von Preen ſchreiben, daß nach einer zwiſchen uns Beiden getroffenen Uebereinkunft ein zweites Modell gefertigt worden, welches jedoch beſchädigt zu mir gekommen, woran ich aber, ſowie aus Ew. Wohlgeboren brieflichen Aeußerungen, genugſam erkannt, daß wir in dieſer Sache vollkommen übereinſtimmten. Ich glaube daher von meiner Seite keinen Zweifel hegen zu dürfen, daß eine in dieſem Sinne ausgeführte Statue der Abſicht, ein würdiges Denkmal zu ſtiften, völlig entſprechen werde und daß man daher nicht irre gehen könne, wenn man mit Ew. Wohlgeboren auch ein größeres Modell, wodurch man der koloſſalen Errichtung ſchon näher rücke, baldigſt convenirte, auch ſonſt Ihre Gedanken und Vorſchläge wegen ſchleuniger Ausführung vorderſamſt vernähme, auch Sie vielleicht anher zu reiſen zu Beſchleunigung des Ganzen veranlaßte; indem man dieſe ſämmtlichen Bemühungen vorläufig, ihrem künſtleriſchen Werth und der darauf verwendeten Zeit gemäß, anſtändig honorirte. Wir haben Hoffnung, Herrn Kapellmeiſter Weber in der zweiten Hälfte des Januar bei uns zu ſehen; vielleicht würden Ew. Wohlgeboren dadurch noch entſchiedner zu einem Beſuche bewogen, der uns ſehr ſchätzbar ſein würde. Herrn Hofrath Hirt die ſchönſten Grüße.

An Luiſe Seidler.

Weimar, den 20. December 1815.

Indem ich Sie, liebſte Freundin, zum Schönſten begrüße, erſuche ich Sie um eine kleine Gefälligkeit. Ich habe nämlich Bergrath Voigt zu verſtehen gegeben, daß ich ſeine untere Etage*) für Großherzogliche Commiſſion künftig zu miethen wünſche. Bei Biſchof's**) hab' ich ungefähr denſelben Raum, nebſt Küche, nur nicht ſo ſchallig und freundlich, dazu Meubles, Betten, Tiſchzeug und Service und andere Kleinigkeiten. Wir zahlen dafür überhaupt 48 Thlr., ſage acht und vierzig Thaler.

Ob ich nun zwar in dem neuen Quartier gleiche Bedingungen nicht erwarte, ſo muß ich doch, da es nicht meine, ſondern eine Commiſſionsſache iſt, ehe wir weiter gehen, freundlich anfragen, was Sie dafür leiſten, und wie wir uns arrangiren könnten. Gedenken Sie meiner in Ihrem ſchönen Vereine und beſuchen Sie uns bald. Meine beſten Wünſche zu den Feiertagen und dem neuen Jahre.

---

*) Unmittelbar am botaniſchen Garten zu Jena.

**) In der Nähe des Jenaiſchen Schloſſes.

An den Großherzog Carl Auguſt von Sachſen-Weimar.

Weimar, den 23. Dezember 1815.

Ew. Königliche Hoheit!

geſtrige gnädige Sendung habe ſogleich in ein Acten-Fascicul gefaßt, welches, hier beiliegend, mich zu nachſtehenden unmaßgeblichen Vorſchlägen aufruft:

1) Der Wallroß-Schädel iſt ſeit langen Jahren unſer Wunſch, ich will deßhalb an Staatsrath Treitlinger*) nach Paris ſchreiben.

2) Das von Schreibers Angebotene iſt gleichfalls erwünſcht:

   a) Die Fiſche in Weingeiſt aufbewahrt hierher zu ſenden, halte mit ihm für räthlicher.

   b) Die Skelette von Gemſe ꝛc. ſind auch dankbar anzunehmen.

   c) Eine Tiſchplatte ſoll, ſorgfältig eingepackt, und nebſt Zeichnungen von dem Vorkommen dieſes Geſteins auf dem Harze, an Schreibers geſendet werden. Wie ich denn überhaupt mit ihm im Verhältniß zu bleiben gedenke.

3) Der Verſuch, nach Sömmering's Vorſchlag, geiſtige Getränke zu concentriren, ſoll zum Nächſten in Jena angeſtellt werden.

An C. v. Schreibers.**)

Weimar, den 26. December 1815.

Ihre Königl. Hoheit, mein gnädigſter Herr, ertheilten mir den Auftrag, Ihnen für die gefällig angebotenen Naturgegenſtände den verbindlichſten Dank abzuſtatten. Möchten Sie die für unſre naturhiſtoriſchen Muſeen beſtimmten Seefiſch-Exemplare in dem Zuſtande, wie ſie ſind, in Weingeiſt aufbewahrt, über Dresden und Leipzig hierher ſenden, ſo würden ſie hoffentlich bei uns glücklich anlangen. Ein Gleiches gilt von den angeſchafften Skeletten vierfüßiger Thiere und eines Adlers. Das Haus Fries & Comp. beſorgt die Spedition und wird auch den ſonſtigen Betrag berichtigen. Indem ich nun des höchſten Auftrags mich entledige, melde ich zugleich, daß nächſtens eine ovale Tiſchplatte an Sie abgehen wird. Sie iſt von dem merkwürdigen Geſtein, welches den Uebergang des Granits in eine Art Hornſtein oder Jaspis auf dem Harze bildet, und von meinem Freunde von Trebra und mir vor vielen Jahren beachtet und bis an den Ort ſeines Vorkommens verfolgt worden. Gedachte Platte ſchreibt ſich noch aus jenen Zeiten her und machte ein Paar mit einer andern, welche in dem mineralogiſchen Cabinet zu Jena verbleibt. Eine dieſen merkwürdigen geologiſchen Umſtand erläuternde Zeichnung, mit Bemerkungen von Laſius und von Trebra, auch ſonſtige Notizen, die dieſes Uebergangsgeſtein erläutern, ermangle ich nicht nachzuſenden. Erlauben Sie, daß ich zum Schluß aufrichtig ausdrücke, wie ſehr es mich freut, mit Ihnen, wie ich es ſchon lange gewünſcht, in ein näheres Verhältniß zu kommen. Sollten Sie in dieſen Gegenden irgend etwas zu beſorgen haben, ſo werde ich ſolches mit Vergnügen ausrichten, wie ich mir denn die Erlaubniß erbitte, von Zeit zu Zeit mein Andenken zu erneuern.

---

*) Weimariſcher Geſandter.

**) K. K. Regierungsrath und Director der K. K. Naturalienſammlung in Wien.

An v. Knebel.

Weimar, den 3. Januar 1816.

Nur in Eile kann ich heut für das neuliche ſehr ſchöne orientaliſche Gedicht und für die Weiß Pfefferkuchen danken. Letztere hat ſich meine Frau ſchon zugeeignet. Ich bin lange nicht vor die Thüre gekommen, aber von allerlei Geſchäftstreiben und vielem Fremdartigen, was man ſich nach und nach aufladt, ſieht es um mich her turbulent aus, ſo daß ich Deine Paradieſes Ruhe oft beneide.*) Doch wird Manches fertig, was Dir früher oder ſpäter Freude machen ſoll. Nun lebe wohl mit den lieben Deinigen und gedenke mein.

An v. Knebel.

Weimar, den 12. Januar 1816.

Mit vielem Dank für das angenehm Geſendete und Gemeldete überſchicke ich mit wenigen Worten einige ſehr ſeltſame Gedichte des wunderlichen Luck.*) Es iſt doch eine ganz eigne Originalität in dem Manne.

An den Großherzog Carl Auguſt von Sachſen-Weimar.

Weimar, den 17. Januar 1816.

Ew. Königliche Hoheit
geruhen auf Nachſtehendes gnädigſt zu reflectiren.

---

*) Anſpielung auf Knebel's Wohnung im „Paradies“ in Jena.

**) S. Goethe's Werke, XXXII, 158.

1) Die Harzer Tuffplatte wird durch Cronrath ſorgfältig gepackt. Eine Zeichnung des Vorkommens dieſes merkwürdigen Geſteins iſt in der Arbeit, auch ein Aufſatz deshalb.

2) Ein Sömmering'ſches Heft liegt bei. Wahrſcheinlich iſt das Jenaiſche im Jahr 1789 zu Riegelsdorf gefundene problematiſche Stück auch ein ähnlicher Crocodilsreſt. Ich will Sömmering davon Notiz geben, auch Herrn von Schreibers auf dieſe Abhandlung aufmerkſam machen.

3) Des Canova Freude an jenen köſtlichen Werken macht ihm Ehre; um ſo mehr als ſeine Kunſt von jener durch eine große Kluft der Zeit und der Geſinnungen getrennt iſt. Der Brief iſt an Bertuch zurück.

4) Haben Höchſtdieſelben wegen des Nilpferdſchädels etwas an Treitlinger gelangen laſſen? Oder ſoll ich es thun?

5) Das perpetuum mobile ſende an Färber, welcher es im Zimmer der naturforſchenden Geſellſchaft aufhebt. Den Hofrath Voigt erſuche unter Aſſiſtenz des Otteny um Aufſtellung.

6) Die Wolkenerſcheinungen werden ſtark ſtudirt und Muſterbilder der verſchiedenen Fälle aufgeſucht. Nächſtens hoffe den Cirrhus in der größten Vollkommenheit vorzuſtellen.

7) Verzeihen Ew. Hoheit, daß ich noch immer, wie der fabelhafte Vogel Simerup im Felſenneſte verharre. Vielleicht befehlen Sie nächſte Woche, daß ich einen Abend aufwarte und von den friſch ausgebrüteten Aſiatiſchen Paradiesvögeln einige vorzeige.

8) Die Aufführung des Epimenides zum 30. Januar wird, hoffe ich, gelingen und nicht unangenehm ſein. Kapellmeiſter Weber kommt einige Tage früher.

9) Mit ihm Director Schadow wegen der Blücher'ſchen Statue

für Roſtock. Möchten doch günſtige Nachrichten aus dortigen Gegenden unſere Beſorgniſſe wegen der theuren Erbgroßherzogin von Mecklenburg einigermaßen lindern.

An v. Knebel.

Weimar, den 27. Januar 1816.

Hier, mein werther Freund, ſende Dir Berolinensia, die Dir, wenn Du ſie nicht kennſt, einiges Vergnügen machen werden. Sie ſtehen Dir erb- und eigenthümlich zu Dienſten. Auch ſende ich Dir einen Probedruck des Deckels zum kleinen Reiſehefte, der ein ganz munteres Anſehen hat. Für diesmal aber muß ich gleich Abſchied nehmen. Director Schadow und Kapellmeiſter Weber ſind hier.*) Die Proben von Epimenides gehen raſch und gut, doch wird uns die Trauer um die höchſtbedauerte Erbgroßherzogin von Mecklenburg wohl die Aufführung des Mittwochs verkümmern. Und ſo lebe denn ſchönſtens wohl.

An den Großherzog Carl Auguſt von Sachſen-Weimar.

(Januar 1816.)

Die überſendeten ſchönen Foſſilien beſtehen in:

1) Zwei Rhinoceros-Zähnen in der Kinnlade;

---

*) S. Goethe's Werke. XXXII, [illegible]

2) einem Fragment eines Pferde-Zahns;

3) Backenzähnen aus der untern Kinnlade eines Hirſches;

4) einem Knochen-Fragment in Kalk-Tuff.

Von den andern beiden Mineralkörpern iſt der eine ſchörlartiger Beryll aus dem Zwitterſtock bei Altenberge, das andere Kalkſpath-Kryſtalle auf ſchwarzem Marmor.

Pelzen*) wird deshalb die geognoſtiſche Tortur zuerkannt.

Nicht unmöglich wäre es jedoch, daß ein Schalk ihm dieſe Dinge in ſeine Räume geſchoben; wenigſtens haben wir in unſerer Jugend uns dergleichen Poſſen erlaubt, um nachfahrende Geognoſten irre zu machen.

Alles zuſammen wird ſorgfältig eingepackt, nach Jena transportirt werden. Wie denn überhaupt ein kurzer Aufſatz über das merkwürdige Vorkommen dieſer Foſſilien nächſtens ausgefertigt werden kann.

An den Großherzog Carl Auguſt von Sachſen-Weimar.

Weimar, den 29. Januar 1816.

Ew. Königlichen Hoheit!

überreiche ungern das Schreiben unſeres guten Hofraths Voigt, welches die verunglückte Ankunft und alſo auch die mißlungenen Verſuche mit dem perpetuum mobile ankündigt. Nach der Relation haben ſich die Auspackenden bei dem Geſchäfte gut und ſorgfältig benommen. Der Voigt'ſche Bericht iſt in manchem Sinne belehrend, auch führt ſehr oft ein mißglückter Verſuch auf neue Entdeckungen. Mit Höchſtderoſelben gnädigſter Genehmigung will ich vorläufig Alles billigen, was derſelbe mit Zuziehung Otteny's zur Wiederherſtellung und Erhaltung der Maſchine vornehmen wird.

---

*) Beſitzer eines Steinbruchs bei Weimar.

Geſtern, als den 27., verfügte mich in den Pelziſchen Steinbruch und belehrte mich genau über die mir ganz wieder aus dem Sinne gekommene Folge der Lage und Schichten.

Befragt über den Ort, wo die problematiſchen Steine vorgekommen, bezeichnete der Mann an der Stirn eines freiſtehenden Felſens eine Stelle, wo ein ziemlich tiefes, nicht gar weites Loch meiſt horizontal hineingegangen, welches man mit dem Schaufelſtiel habe unterſuchen können. Dieſe Vertiefung ſei bei einem in der Nähe angelegten Schuſſe mit herunter gekommen, und er habe dieſe Stufen darin entdeckt und ſie ſelbſt noch vom Felſen losgemacht.

Daß die Stufen wirklich in dieſer Höhlung gefunden worden, will ich nicht in Zweifel ziehen, er mag ſie auch etwas von Sand und Unreinigkeit geſäubert haben, mit dem Geſteine aber waren ſie nicht verbunden, denn es ſind völlig fremde Mineralien, die ein Arbeiter vielleicht irgendwo aufgegriffen und in dieſe Höhlung verſteckt hat

Von den beiden erſten Stücken denke ich wie vorher: Nr. 1 iſt ganz entſchieden aus dem Altenberge. Dieſes Mineral iſt deswegen merkwürdig, weil es in der uns bekannten übrigen Welt nicht wieder vorkommt. Ich lege ein friſches von mir bei meinem letzten Beſuche dort erhaltenes Stück bei, welches bei Vergleichung als identiſch wird gefunden werden. Die ſpäter eingereichten Stücke ſind gezackte Kalkſpathe in ſehr feinen Tafeln. Der auf denſelben aufſitzende Bleiglanz deutet nach dem Harz, ob ich es gleich nicht behaupten will. Ich habe die Stücke numerirt und ſogleich an Lenz geſendet, ohne ihm den geringſten Fingerzeig zu geben, worauf es eigentlich ankommt. Sein Reſponſum lege ſogleich vor. Ew. Königliche Hoheit verzeihen,

1) Die Placirung und Begünſtigung Doebereiner's, weshalb ich wegen des bezeichneten Gartens ſogleich nachgefragt,

2) die Verſetzung Körner's,

3) oben gedachten Cabinettes Anſchaffung, wobei ich mich nicht enthalten kann auf einen Beitrag von Seiten der Landſchaft zu rechnen, und wäre es auch nur, um die Intereſſen der aufzunehmenden Kapitale zu decken und einen Amortiſations-Fonds zu gründen.

Man kann indeſſen obengedachtes Geſchäft ſachte angehen laſſen, da ohnehin vor Oſtern an keine Translocation zu denken iſt.

An K. C. v. Woltmann.

Weimar, den 8. Februar 1816.

Ihr begrüßendes Schreiben traf mich eben bei Leſung Ihrer Geſchichte Böhmens,*) welche mir zur angenehmen Unterhaltung mit Ihnen in der Ferne diente. Ich habe dieſen Sommer freilich zu lange auswärts gezaudert, wodurch ich denn genöthigt bin, Manches nachzuholen, welches um ſo ſchwieriger wird, als bei den neuen Acquiſitionen unſers gnädigſten Fürſten manche Veränderung und Anregung vorkommt, welche ſich aber denn doch übertragen laſſen, weil es angenehme Dinge ſind. — Obgleich manche Reize und Lockungen mich nach dem Rhein ziehn, ſo wünſchte ich doch das gute alte Böhmen wieder zu ſehen, das mir durch Ihre Darſtellung, ſo wie durch die Sagen**) wieder auf's Neue intereſſant geworden iſt.

---

*) Inbegriff der Geſchichte Böhmens. Prag 1815. 2 Thle.

**) Volksſagen der Böhmen, von Karoline v. Woltmann. Ebd. 1814.

Vor der Einbildungskraft und der Erinnerung ſteigt Böhmen wirklich als der Gegenſatz von den Rheingegenden hervor, und ich glaube recht, nach Beſchreibung und Abbildung, an die eminente Majeſtät von Prag. Von meinen Reiſebemerkungen erhalten Sie nächſtens ein Heft. Es ſtellt einen wunderſamen Zuſtand dar, einen ausgeſäeten unzuſammenhängenden Reichthum. —

Die Anzeige einer neuen Ausgabe meiner Schriften wird auch zu Ihnen gelangen. Die beiden erſten Bände beſonders empfehl' ich meinen Freunden; ſie werden darin Manches finden, welches ſie überzeugt, daß ich in Scherz und Ernſt dieſe Jahre her mich immer heimlich mit Verſtändigen unterhalten habe. Uebrigens will die Klugheit und die Liebe zum Frieden, daß ich ein Bändchen Paralipomena und ſo manches Andere vor der Hand ſecretire, welches Alles, nach meinem ſeligen Hintritt, Ihnen empfohlen ſein ſoll. Möge der gute Genius uns dieſen Sommer mit ſo viel Kraft und Lebensluſt zuſammen führen, als den Umſtänden nach wünſchenswerth ſein kann.

An K. A. Varnhagen v. Enſe.

Weimar, den 21. März 1814.

Durch eiligen vorläufigen Dank für die mir überſendeten Gedichte,*) von denen ich mir viel Freude verſpreche, ſo wie durch endliche Zurückſendung der nur zu lang bei mir verwahrten Papiere**)

---

*) Tubingen 1816.

**) Vergl. Goethe's Brief an Varnhagen von Enſe vom 10. Decbr. 1811.

wünſchte ich Sie zu überzeugen, daß Ihre freundlichen Mittheilungen mir ſtets höchlich willkommen ſind. Jener Darſtellung eines wirklich einzigen Feldzuges*) verdanke ich ſehr viel Unterhaltung und Belehrung. Es iſt höchſt verdienſtlich, ſo ganz friſche Thaten, Ereigniſſe und Geſinnungen aufzuzeichnen, damit das Wunderbarſte recht lebendig der Nachwelt erhalten werde. Die deutſchen Erzählungen**) haben einen beſondern, ernſt-angenehmen Charakter, den ich mich näher zu bezeichnen kaum getraue.

Ihrer Frau Gemahlin bitt' ich mich auf das Angelegentlichſte zu empfehlen. Ich hoffe, es ſoll mir denn doch zuletzt gelingen, das werthe Paar, das mir ſeit ſo vielen Jahren mit herzlichem Antheil unſichtbar zur Seite ging, zuſammen zu ſehen, um meinen Dank für ſo vielfache Aufmerkſamkeit einigermaßen abzutragen. Unter den aufrichtigſten Wünſchen für Ihr dauerndes Wohl empfehl' ich mich Ihrem freundlichen Andenken.

An den Großherzog Carl Auguſt von Sachſen-Weimar.

Weimar, den 31. März 1816.

Ew. Königlichen Hoheit

lege ſo eben aus Wien erhaltene Papiere vor. Des Direktors von Schreibers vorläufiger Bericht enthält mehrere Punkte:

---

*) Geſchichte der Kriegszüge des Generals von Tettenborn während der Jahre 1813 und 1814. Ebend. 1814.

**) Ebend. 1816.

1) Den Ankauf und Transport der Schafe und Schweine betreffend, wozu der Brief des Oekonomen Zahlbrucker gehört.
2) Verzeichniß der zur Abſendung beſtimmten naturhiſtoriſchen Gegenſtände.
3) Ankündigung einer Sammlung von Chromerzen.
4) Fortſetzung von Trattinik's Flora des Oeſterreichiſchen Kaiſerthums.
5) Anfrage wegen der Fortſetzung von Zahn's Herbarium.
6) Ankündigung und Verzeichniß der Seefiſche, welche abgeben ſollen.

Da mir von Darmſtadt auch ein monſtroſer Schädel geſendet worden und ich mir einen reinen weißen ausgebeten habe; ſo könnte dieſer zweite gar wohl gut eingepackt über Nürnberg nach Wien ſpedirt werden, um dieſem gefälligen Mann auch mit etwas Seltenem zu dienen.

An den Geh. Rath v. Voigt.

Weimar, den 5. April 1816.

Ew. Excellenz haben die Güte, beikommenden Aufſatz mit geneigter Aufmerkſamkeit durchzuleſen. Ich habe mich ſo lange damit beſchäftigt, daß ich ihn nicht mehr beurtheilen kann. Sollte noch irgend eine Auskunft nöthig ſein, ſo bitte ich, es anzuzeigen, ſo wie ich denn auch die Concepte der gnädigſten Reſolutionen zu ſehen wünſche, damit dieſes unſer Fundamentalgeſetz für künftige Zeiten einſtimmig gegründet werde. Die merita causae überdenke ich Tags, auch wohl Nachts, wenn der Schlaf ſich zu früh entfernt. Unſere Angelegenheiten überhaupt verdienen und fordern es; Serenissimi Antheil iſt groß, die Sache wichtig, ſie hat guten Grund, wird aber doch für den Augenblick aus dem Stegreif behandelt. Ich werde nicht verfehlen, derſelben meine größte Aufmerkſamkeit zu widmen. Das Currente, Unbedenkliche werde ich gleich abthun, in bedeutenden Dingen Ew. Excellenz gütigen Rath und Beiſtimmung erbitten, und von Zeit zu Zeit Regiſtrande und Acten, die freilich ein etwas buntes Anſehn haben, zu geneigter Durchſicht und Billigung vorlegen.

An E. Chr. F. A. Schleiermacher.*)

Weimar, den 5. April 1816.

Die vor einiger Zeit gefällig angekündigte Sendung des doppelten Exemplars eines höchſt merkwürdigen, ja einzigen monſtroſen Schädels iſt glücklich angelangt. Der Großherzog, mein gnädigſter Herr, ſieht dadurch einen ſeiner angelegentlichſten wiſſenſchaftlichen Wünſche befriedigt, und zwar glücklicherweiſe zu einer Zeit, wo er für die Jenaiſchen Anſtalten auf eine höchſt fürſtliche Weiſe ſorgt. Ich hoffe nächſtens hinüber zu gehen und dieſe neue Acquiſition perſönlich einzurangiren. Erlauben Sie mir bei dieſer Gelegenheit zu ſagen, daß jedesmal, wenn ich die mir untergebenen wiſſenſchaftlichen Sammlungen durchſchaue, die Ihrige als ein unerreichbares Muſter mir vor Augen ſteht. Auch habe ich mich nicht enthalten können, ſie öffentlich als eine ſolche anzurühmen. Zugleich erbitte ich mir die Erlaubniß, von Manchem, was bei uns in duplo vorhanden iſt, Einiges nach und nach zu überſenden, das vielleicht angenehm ſein könnte. Das eintretende Frühjahr fordert wieder zur Reviſion der Cabinete auf. Vorläufig ſende ich nächſtens ein Paar der vorzüglichſten Cameen des Wiener Cabinets in Gypsabguß, welche zuſammengehalten mit den Nachbildungen bei Eckhel, höchſt belehrend ſind. In Erwiederung des monſtroſen Schädels werde ich ſodann einen von denjenigen ſenden, welche wir zwiſchen hier und Jena aus einem hochgelegenen Grabhügel ausgegraben. Hofrath Blumenbach erklärt dieſe Nation für eine der ſchönſtgeformten. Die Familienähnlichkeit der ſämmtlichen Aufgefundenen iſt höchſt merkwürdig. Sie ſcheint in den früheſten Zeiten unſrer Aera von der Oſtſee nach Thüringen gezogen, und auf der Höhe zwiſchen der Saale und der Ilm ihr Weſen getrieben zu haben. Nun aber füge ich noch eine Bitte hinzu, deren Vergebung ich wohl hoffen darf, daß Sie die Gefälligkeit haben mögen, mir den monſtroſen Schädel nochmals in einem weißen Exemplar, wie er aus der Form kommt, ohne weitere Nachhülfe, geneigteſt gewähren mögen. Es werden dadurch die Wünſche unſrer Anatomen erfüllt, welche die Vergleichung mit geſunden Schädeln ſo weit als möglich verfolgen möchten.

---

*) Geh. Cabinetsrath zu Darmſtadt. Vergl. Goethe's Werke. Vollſtändige Ausgabe letzter Hand. Bd. 32 S. 111. Bd. 43 S. 392. Bd. 50 S. 226.

935

An K. C. v. Leonhard.

Weimar, den 29. April 1816.

Sie verzeihen, daß ich in ſo langer Zeit nichts von mir hören laſſen. Zur Entſchuldigung möge mir dienen, daß ſeit einem Vierteljahr bei mir ſo viel im Innern vorgegangen, daß man kaum den Blick nach außen wenden durfte. Auch hatte ich gleich nach Empfang Ihres werthen Schreibens begonnen, die an mich erlaſſene Frage etwas umſtändlich, wie ſie verdient, zu beantworten: ob man nämlich die Edelſteine abgeſchloſſen für ſich behandeln, und ihnen in der Natur gewiſſe Entſtehungsepochen anweiſen könne?

Schon früher, als Sie einer ſolchen Arbeit gegen mich erwähnten, habe ich darüber nachgedacht, kann aber nicht in's Reine kommen. Mir ſcheint, als wenn die Natur, wie ſie im anorganiſchen Reiche die höheren chemiſchen Wirkungen niemals aufgeben kann, auch in jeder Zeitepoche die Veredlung an Form und Farbe u. ſ. w. ſich vorbehalten habe, da ſie ja in den letzten Kalk- und Mergelepochen die ſchönſten und reinſten Bergkryſtalle zu bilden vermochte. Im Ganzen wäre jedoch wünſchenswerth, daß Sie Ihre Bearbeitung dieſes Gegenſtandes an Ihre Unterſuchungen über das Vorkommen überhaupt anſchlöſſen, damit man erführe, wie in den anerkannten Bildungsepochen unſerer Erde auch diejenigen Körper, die wir Edelſteine nennen, nach und nach zum Vorſchein kommen. Doch wird es immer ſchwer werden, hier eine Grenze zu ziehen, weil die Veredlung an Form, Durchſichtigkeit, Härte und Farbe entweder zuſammen oder doch theilweiſe den Mineralkörpern mehr oder weniger zukommt, ſobald ſie, gasförmig oder ſonſt aufgelöſt, in Freiheit geſetzt, in den erforderlichen Räumen ſich wieder zu verkörpern Gelegenheit finden.

Ferner giebt es ja unter den urſprünglichen Gebirgsmaſſen und Gangarten ſolche, die gar wohl verdienen, edel genannt zu werden, wie z. B. die Adulare. Im Gegentheil ſcheint nach den zu uns gekommenen Nachrichten der Diamant ein ſpätes Erzeugniß, und wenn wir bedenken, welche ungeheure Gebirge noch jetzt vom Meere bedeckt und gebildet werden, ſo dürfen wir vermuthen, daß noch bis auf den heutigen Tag ſolche Veredlungen vor ſich gehen, wie wir denn auch in alten Gruben Kryſtalle von Rothgültigerz auf Stempeln angeſchoſſen geſunden haben.

Nach allen dieſen Betrachtungen ſcheint es mir ſchwer, ein ächtes Naturverhältniß aufzufinden, in welchem die Edelſteine unter ſich betrachtet werden könnten. Ja, wenn man bedenkt, daß ſie zuerſt blos aus Liebe zu Zierde und Putz zuſammengeſtellt worden, und der Türkis wegen ſeiner angenehmen Farbe auch einen Platz unter ihnen fand, ſo ſcheint mir dieſes dahin zu deuten, daß ſie wohl Jemand zum Gegenſtand ſeines Studiums machen könne, aber nur in empiriſcher Hinſicht, als etwa um des Handelns willen, oder ſonſt aus Neigung zu der hohen Schönheit dieſer Naturgegenſtände. Wir haben hiervon ein Beiſpiel an Brückmann und deſſen hinterlaſſenen Sammlungen; auch er konnte keine Grenze ziehen, und die fremdartigſten Köper liegen in einem Schmuckkäſtchen beiſammen.

Auf alle Fälle werden Ihre Unterſuchungen gar manches Schöne und Belehrende zu Tage fördern, weil, wie ſchon erwähnt, die Hauptlehre vom Vorkommen dabei gewinnen muß, womit ich mich zu erfreuen bitte.

An v. Knebel.

Weimar, den 1. Mai 1816.

Seit undenklicher Zeit habe ich unmittelbar von Dir nichts vernommen, aber durch Freunde gehört, daß Du wohl und munter biſt. Ich hoffte immer Dir etwas zu ſchicken, denn es wird vielerlei gearbeitet, es fehlt aber immer am Abſchluß und an einer communicablen Geſtalt. In's Morgenblatt hab' ich Manches einrücken laſſen; ich weiß nicht, ob Dir dieſes zu Handen kommt.

Das Hellfeld'ſche Haus haben wir wohlfeil genug gekauft; ich gönne es Döbereinern, aber ich leugne nicht, daß man es wohl ſelbſt beſitzen oder mit einem Freunde bewohnen möchte.

Von Seebeck hör' ich öfters: er iſt ſehr thätig, und die Anerkennung im Auslande muß günſtig auf ihn wirken. Ich folge ſeinen letzten Entdeckungen und habe ſie immer vor Augen. Sie ſind gleichſam der Punkt auf's i zu meiner Farbenlehre. Erleb' ich, dieſe Phänomene mit jenen zu verknüpfen, ſo wird es für den Geiſt eine ſchöne Anſchauung geben.

Angenehm iſt es, die Communication zwiſchen England und Frankreich vollkommen hergeſtellt zu ſehen, und höchſt erfreulich, zu bemerken, wie umſichtig dieſe Nationen ſind und wie ſie von Allem Notiz nehmen. In den Annuals of Philosophy by Thomson, Januar d. J., finden ſich Döbereiner's Bemühungen ſo gut wie eines jeden Andern. Die Rechenſchaft, welche Thomſon giebt von alledem, was 1815 in Phyſik und Chemie gethan worden, iſt recht ſchön geordnet und ſehr lehrreich.

Den Meßkatalog habe noch nicht geſehen; wenn Du in Deinem

Saal-Athen von einem neuen bedeutenden Werke hörſt, ſo zeige mir's an.

Hauptſächlich beſchäftige ich mich gegenwärtig mit meiner italieniſchen Reiſe und habe mich in der letzten Zeit gar vergnüglich in Sicilien aufgehalten. Man kann erſt ſpäter, wenn viele Jahre vorüber ſind, bemerken, was für Einfluß ein ſolches Anſchauen auf's ganze Leben gehabt hat.

Daß ich ſoviel Briefe an Freunde und an der Stelle niedergeſchriebene Bemerkungen übrig habe, giebt auch dieſem Theil der Reiſe ein freundliches Leben.

Cotta druckt an meinen Werken fort; merkantiliſche Betrachtungen hielten ihn ab, früher damit hervorzutreten.

Schreibe mir doch auch einmal wieder, womit Du Dich beſchäftigſt und ob Du Dich bei dem ſchönen Wetter fleißig in den Garten begiebſt. In dem meinigen iſt es ganz anmuthig, obgleich die Dürre Alles mehr oder weniger zurückhält.

Nun lebe wohl und laß dieſes einen geſegneten Anfang zu erneuter Unterhaltung ſein.

An Riemer.

Weimar, den 25. Mai 1816.

Ihr liederreiches Heft,*) mein Wertheſter, hat mir und Meyern recht angenehme Stunden verſchafft. Dieſe Gedichte haben das Eigene, daß ſie den Umſtand, unter welchem ſie hervorgebracht wor den, genugſam enthüllen, ohne ihn zu verrathen. Ich hatte wohl den Schlüſſel zu den meiſten, aber auch bei Perſonen, die ihn ſuchen müſſen, bringen ſie gute Wirkung hervor. Ich habe es an Knebeln geſehen, der für ſolche zarte Dinge das eigenſte Gefühl hat.

---

*) Blumen und Blätter ꝛc.

Dieſe vierzehn Tage her führte ich freilich ein beweglicher und geſelliger Leben als die letzten Monate; auch ſind mir ſchöne Aufſchlüſſe geworden über die Elemente der natürlichen Dinge, die jetzt mit mehr Reinheit als ſonſt in die Erfahrung hervortreten und ſich in Zuſammenſetzungen darthun.

Daß ich Döbereinern und ſomit der Chemie in Jena für ewig eine Burg erbauen kann, giebt mir eine behagliche Thätigkeit. Alle übrigen Anſtalten, die Sie kennen, ſind in beſter Zucht und Ordnung; alle lebendig, wenn gleich nicht alle auf gleiche Weiſe ſproſſend und wachſend.

Da ich keine Bücher bei mir habe, ſo nahm ich aus der Büttnerſchen Bibliothek nur was mir Noth that und habe mich in den Thomas Hyde zum erſten Mal recht hineingeleſen. Auch von der Inſel Ceylon, die uns nunmehr immer intereſſanter werden muß, habe durch R. Knox eine hinlängliche Anſchauung gewonnen, und ſo verſire ich, wie Sie ſehen, immer im Orient. Brächte man nicht aber ſo viel Form mit ſich, ſo wäre man verloren. Die eilf Bände Asiatic Researches ſind ein Abgrund, in den man ſich nicht ungeſtraft hineinſtürzt.

Verbleiben Sie in den griechiſchen Regionen, man hat's nirgends beſſer; dieſe Nation hat verſtanden, aus tauſend Roſen ein Fläſchchen Roſenöl auszuziehen.

Da indeſſen der Lebendige Recht hat, ſo werden nächſtens hier die deutſchen Turnübungen losgehen, und das Geſpräch fängt ſchon an ein Pfänderſpiel zu werden, wo man dem Redenden aufpaßt, ob er ein Colonialwort vorbringt.

Leider iſt man nicht jung genug, um bei dieſer Gelegenheit nach einem ſüßen Kuß zu ſchnappen.

Dem Frauchen meine beſten Grüße. Ich werde es ihr von Herzen danken, wenn ſie der meinigen in dieſen Momenten beiſteht.

An Gries.

Mai 1816.

Ew. Wohlgeboren hatten mich aus dem regnigten Jena auf einmal in die heiterſte Gegend geführt, und bis in die tiefe Nacht hat mich Ihr „Calderon“ feſtgehalten. Ich bewundere auf's Neue dieſes außerordentliche Talent und das mit deſto mehr Behaglichkeit, als Sie uns Geiſt und Wort ſo glücklich überliefern.

In ein herrliches meerumfloſſenes, blumen- und fruchtreiches, von klaren Geſtirnen beſchienenes Land verſetzen uns dieſe Werke und zugleich in die Bildungsepoche einer Nation, von der wir uns kaum einen Begriff machen können. Hier wirkt beſonders der Magus kräftig, und es ließe ſich aus ihm der Zuſtand der Schule und Kirche ſo wie der des Gemeinlebens jener Zeit gar wohl entwickeln. Vielleicht gelingt mir etwas von der Art, wodurch auch Ihr kräftiges Unternehmen gefördert werden könnte; denn das Intereſſe des deutſchen Tages möchte wohl von dem Intereſſe jenes Zeitpunktes ſehr verſchieden ſein.

Noch ein's füge ich hinzu, daß mein Aufenthalt im Orient mir den trefflichen Calderon, der ſeine arabiſche Bildung nicht verläugnet, nur noch werther macht, wie man edle Stammväter in würdigen Enkeln gern wiederfindet und bewundert.

So weit für diesmal; vielleicht glückt es mir, bald etwas Weiteres mitzutheilen.

Mit den beſten Wünſchen ergebenſt

An v. Schuckmann.

Weimar, den 1. Juni 1816.

Ew. Excellenz

haben die Proben meines Rhein- und Mainheftes ſo freundlich aufgenommen, daß ich für Schuldigkeit erachte, nunmehr auch das Ganze Ihrer Gunſt und Gewogenheit zu empfehlen. Sollte es geeignet ſein, irgend etwas Gutes zu wirken, ſo iſt durch die Verſpätung nichts verſäumt, denn obgleich manches darin Gewünſchte ſich ſchon ereignet, ſo bleibt doch noch gar Vieles einer von glücklichen Umſtänden begünſtigten Thätigkeit überlaſſen.

Der Wunſch, Ew. Excellenz einmal wieder aufzuwarten und das auf ſo manche Weiſe und auch durch Kunſtwerke wieder verherrlichte Berlin zu beſuchen, iſt ein Wunſch, deſſen Befriedigung ich kaum hoffen darf. Erſt nach wiedererlangter Friedensruhe fühlt man, was während des Kriegstaumels verſäumt worden und findet ſich in ſeinen Kreis gefeſſelt.

Wie dem auch ſei! mögen Ew. Excellenz mich und das Meinige immer in gütigem Andenken erhalten.

An den Geh. Rath v. Voigt.

Weimar, den 2. Juni 1816.

Meine Neigung zu orientaliſchen Zierrathen überwindet die Scham, Ew. Excellenz des Prachtexemplars zu berauben, und eine eherne ſtatt goldener Rüſtung auszuwechſeln. Geſtern Abend habe ich das Werk nochmals recht ſorgfältig durchgeſehen. Es iſt, ſo weit ich zu beurtheilen vermag, mit Gründlichkeit und gutem Geſchmack, ohne prunkende Gelehrſamkeit verfaßt. Haben wir denn ein ſolches Specimen von Herrn G..., und ſollte man denn jenem Herrn auf's Wort glauben, da gerade ja der Mann fehlt, der hier ein gültiges Urtheil fällen könnte? — Hier folgt auch ein Rhein- und Mainheft zu geneigter Aufnahme. Ich bin neugierig, was von den darin enthaltenen frommen Wünſchen ſich nach und nach realiſirt.

An Luiſe Seidler.

Weimar, den 12. Juni 1816.

Den lieben Jenaiſchen Freunden und Nachbarn tauſend Dank für ihre tröſtlichen Worte. Bei dem großen Verluſte*) kann mir das Leben nur erträglich werden, wenn ich nach und nach mir vorzähle, was Gutes und Liebes mir alles geblieben iſt. — Sagen Sie mir, meine Beſte, wie ſieht es mit Ihrem Bilde aus? Wann ſind Sie ſo weit, daß man darüber weiter einmal berathen kann und ſoll? Ich würde mit Hofrath Meyer, wenn auch nur auf kurze Zeit, hinüber kommen. Grüßen Sie die Freunde, und bleiben Sie meiner Anhänglichkeit gewiß.

---

*) Seiner Gattin, Chriſtiane v. Goethe, geb. Vulpius. Sie war den 6. Juni 1816 geſtorben. Der Dichter ſetzte ihr in den nachfolgenden Verſen ein ſchönes Denkmal:

Du verſuchſt, o Sonne, vergebens
Durch die düſtern Wolken zu ſcheinen;
Der ganze Gewinn meines Lebens
Iſt ihren Verluſt zu beweinen.

S. Goethe's Werke. Vollſtändige Ausgabe letzter Hand. Bd. 4. S. 160.

An v. Knebel.

Weimar, den 6. Juli 1816.

Dank für die Mittheilung des hier zurückkommenden Briefes.*) Es iſt ein vorzüglicher Mann und klug genug, um es mit den Kindern dieſer Welt aufzunehmen. Mir iſt nicht bang für ihn; er wird ihrer ſchon Herr werden.

Zelter iſt angekommen**) und wünſcht gar ſehr Dich zu beſuchen. Hätte ich nicht vor Kurzem die Bekanntſchaft mit dem ſchrecklichen Mühlthal gemacht, ſo würde ich Dir ihn hinüberbringen.

Anbei ein engliſches Produkt, welches in Deinem Kreiſe nicht unwillkommen ſein wird.

Den famoſen Stein habe ich herüber genommen und laſſe einen Unterſatz dazu machen, da er denn bei Dir figuriren ſoll.

Die dritte Gabe, die der Dechant verlangte, war ein Spiel

---

*) Von Schubert.

**) S. Zelter's Briefwechſel. Nr. 249, S. 290 ff. und Nr. 251.

Charten, das nie verlöre; mit dieſem gewinnt er dem Teufel die zwölf Seelen ab, die er zuletzt in den Himmel bringt.

Auf alle Fälle beſuch' ich Dich noch einmal, eh' ich in's Bad gehe.

Alles Gute!

An den Geh. Rath v. Voigt.

Weimar, den 13. Juli 1816.

In beiliegendem Schreiben wiederholt R.. die fixe Idee, mit der er mich ſchon bisher geplagt, daß nämlich die Heim'ſche Gebirgsfolge des Thüringer Waldes in Glasſchränken aufgeſtellt werden möge. Da ich aber auf dem Vorſatze, daß ſolche in Schubladen-Schränken, die wir ſchon ſeit ſo vielen Jahren zweckmäßig finden, niedergelegt werden ſolle, feſt beſtehen zu müßen glaube, ſo kann ich ſolches nicht thun, ohne Ew. Excellenz meine Gründe deshalb vorzulegen, und um Beiſtimmung zu bitten.

Es mag hingehen, daß die oryctognoſtiſche Sammlung in Glasſchränken aufgeſtellt ſei; beſonders fallen die oberen großen überglaſten Räume, wo die Prachtſtücke aufgeſtellt ſind, gut in die Augen, und ſo auch die paar oberen Fächer. Je weiter es nun aber herunter kommt, um deſto mehr werden die hinterſten Exemplare verdeckt, und das unterſte Fach iſt faſt gar nicht zu ſehen. So liegen nun oft im Dunkeln, weil ſie nach dem Syſtem gereiht ſind, die prächtigſten Stücke, wie z. B. der Fall mit den Labradoren iſt, oder wenigſtens war. Rechnet man nun noch hinzu, daß mehrere Schränke gegen das Licht ſtehen, ſo würden, wenn es Ausrechnung gälte, zwei

Drittel der Sammlung den Augen entrückt erſcheinen. Freilich iſt das übrige Drittel noch prächtig und impoſant genug, und alſo für die gaffende Menge, der man was vorgaukeln will, immer hinreichender Stoff. Auch einſeitige durchreiſende Kenner begnügen ſich mit dem, was ſie ſehen, und finden Anlaß zu Belehrung und Bewunderung. Will man aber das Cabinet wirklich benutzen, dann geht erſt die Noth an, wie ich ſie noch erſt bei meinem neulichen Aufenthalt erfahren habe.

Man muß eine Tafel aufſtellen, die einzelnen Käſtchen heraus klauben, die Nummern zu reihen ſuchen: eine Operation, die immer ſchwerer wird, je tiefer unten gerade die Mineralien liegen, nach denen man fragt. Der Gehülfe muß ſich auf die Erde legen, um die hinterſten hervorzuziehen, und wie ſchwer iſt es, ja unmöglich, beim Aus- und Einräumen die Ordnung der Nummern beizubehalten. Ein paar Verſuche, das Cabinet in ſyſtematiſcher Reihe zu betrachten, haben mich abgeſchreckt, dergleichen je wieder vorzunehmen, und ich bin überzeugt, daß ſeit dieſer Einrichtung das Cabinet in dieſem Sinne weder benutzt werde, noch benutzt werden kann. Daß nun auch dieſe, außer jenen Mängeln noch höchſt platzvergeudende Einrichtung auch in den neuen Zimmern rechter Hand beibehalten wurde, geſchah nicht nach meiner Ueberzeugung. Doch mochte es der Conformität und des beliebten Scheins wegen hingehen, obgleich die daſelbſt aufgeſtellte Suitenſammlung keineswegs augenfällig iſt, und bei Benutzung derſelben nicht einzelne Stücke, ſondern ganze Reihen herausgehoben und betrachtet werden müſſen.

In Vorgeſagtem liegt nun der Grund, warum ich dieſen, Platz und Nutzung vergeudenden Unfug nicht wieder erneuert ſehen wollte, und die untere, neu einzurichtende Gallerie mit Schränken zu beſetzen den Vorſatz faßte, noch ehe von der Heim'ſchen Sammlung die Rede war. Meine Abſicht ging dahin, die unſcheinbaren Gebirgsfolgen aus dem obern Stock herunter in die Schubladen zu nehmen, und augenfälligere, deren es auch wohl giebt, dafür in die Glasſchränke einzurangiren. Nun kommt die Heim'ſche Sammlung dazu, und wollte man ſolche in Glasſchränke bringen, ſo würde der untere Raum aufgezehrt, vielleicht nicht einmal hinlänglich ſein, anſtatt daß ich nach der gegenwärtigen Einrichtung die Bergrath Voigt'ſche Suite des Thüringer Waldes und die Fichtelbergiſche hier unterzubringen hoffe. Es iſt ein bloßer Wahn, daß man ſich einbildet, eine ſolche Reihe mit dem leiblichen Auge überſehen und ihr folgen zu können, und noch ſogar, wie R.. will, in einem Augenblick, welches gerade das Flüchtige und Unzulängliche ſolchen Aufſtellens ausſpricht. Und bedenkt man das, was ich eben von der Verborgenheit des größten Theils der oryctognoſtiſchen Sammlung geſagt habe, ſo wird man ſich überzeugen, daß auf dieſe Weiſe die Heim'ſche Sammlung für ewig vergraben ſein müßte.

Geh. Rath Heim that einen Vorſchlag in einem Briefe an R..,welcher viel vernünftiger iſt, aber noch mehr Raum erfordert. Die Mineralien ſollten auf lange Tafeln gelegt werden, dahinter Schränkchen, deren Thüren ſich aufwärts aufklappen ließen, da man denn freilich, daran hingehend, die ganze Folge überſehen könnte. Wer aber einigermaßen die Cuſtoden und ihre Behandlungsweiſe kennt, wird ſich überzeugen, daß in einigen Jahren Staub und Spinnen die Oberhand nehmen würden. Was auch die Beſuchenden, die flüchtig überſchauenden Fremden Herrn R.. mögen geſagt haben, ich bleibe doch des Glaubens, daß eine jede Folge dieſer Art nicht mit den Augen des Leibes, ſondern des Geiſtes beſchaut werden müſſe. Dazu iſt eigentlich der Catalog. Ich hab' ihn durchgeleſen und weiß genau, welche Rubriken ich vorerſt vornehmen werde. Man zieht alsdann die Schubladen heraus, die ohnehin numerirt ſind und ſich auf den Katalog beziehen müſſen. Sind es mehrere, die man zu überſehen wünſcht, ſo ſind Geſtelle und Tafeln bereit, welche man in's beſte Licht ſetzt; und ſo kann man, wenn man will, die ganze Folge auf's Bequemſte betrachten.

Ich war über dieſen Gegenſtand ſo weitläufig, weil ich wünſchte, Ew. Excellenz die Lage der Sache ganz genau darzuſtellen, und auch für die Folge die Urſache des Verfahrens bei den Alten aufzubewahren. Denn des guten R.. Refrain wird ewig ſein: Glasſchränke, Glasſchränke! wobei er die Unart mit vielen Menſchen theilt, daß nichts, als was er beſitzt oder gethan hat, etwas gelten ſoll, wodurch er trotz ſeiner guten Eigenſchaften oft unerträglich wird. — Wir wollen ſehen, ob wir ihn im Zaume halten, denn er iſt in den Eigenwillen dieſe letzten zehn Jahre her ſo recht hineingewachſen.

An den Großherzog Carl Auguſt von Sachſen-Weimar.

Weimar, den 19. Juli 1816.

Ew. Königlichen Hoheit

vermelde ſchuldigſt Nachſtehendes, was von einiger Bedeutung in meinem Kreiſe vorgefallen.

1) Die Zeichenſchule im Jägerhauſe iſt eröffnet worden und ſogleich hat ſich der Vortheil der Einrichtung hervorgethan, daß man die Schüler in Klaſſen ordnete und in zwei Zimmer vertheilte. Dadurch iſt die Ruhe auf einmal entſchieden und die Aufmerkſamkeit hergeſtellt. Der Eifer unter den Kindern iſt groß; wir wollen ſuchen,

dieſen Sommer über ſoviel Feuer in die Sache zu bringen, daß der Winterfroſt allenfalls überwunden werden kann.

Der Anbau auf der Esplanade*) iſt auch in vollem Gang. Das ausgegrabene Erdreich, da ein Keller angelegt wird, konnte gleich zum Aufſchütten hinter dem Vorwerke gebraucht werden. Haben wir dieſe noch beabſichtigten Räume, ſo ſind Lehrer und Schüler wohl untergebracht, und man darf unter dieſen Umſtänden gute Früchte erwarten.

2) Wegen des Bildhauers Kaufmann habe ich die Sache mit Jagemann beredet, und iſt dieſem ein kleiner Aufſatz gegeben, wonach er ihm den Antrag machen kann.

Die Zeichnung zu dem großen Altarblatt iſt von oben herein ſchon ausgeführt. Der Gedanke iſt recht gut. Wir haben über die räumliche Einrichtung des Ganzen freundliche Rückſprache genommen.

3) Das Heimiſche**) Cabinet iſt in 7 Kiſten in Jena angelangt, die Einrichtung des Zimmers, wo es aufgeſtellt werden ſoll, durch Umſtände verzögert. Der Catalog zeigt von unglaublicher Aufmerkſamkeit des Mannes auf dieſe Gegenſtände.

4) Doebereiner richtet ſich ein. Seine große zielgemäße Thätigkeit macht Freude. Er ſpricht nicht ein Wort, das nicht belehrend wäre. Ew. Hoheit haben ihn gut gebettet, und er wird uns bleiben.

5) Das Stück Garten der Sternwarte gegenüber laſſen wir nicht aus den Augen. Die Forderung von 800 Thlr. für 79 Ruthen Fläche iſt freilich unverſchämt.

6) Die Medaillen von Paris ſind auch zu uns gelangt. Ew. Hoheit haben ſie geſehen; man kann damit gar wohl zufrieden ſein.

---

*) Jetzt Schillerſtraße in Weimar.

**) Heim, Meiningenſcher Geh. Rath, zugleich bedeutender Mineralog.

Das Gewand nimmt ſich recht gut aus, doch konnten wir uns mit dem vorgeſchlagenen Lorbeerkranze nicht befreunden und haben darauf geſtimmt, daß es bei der erſten Beſtellung ſein Bewenden haben möge.

Futterale ſind auch beſtellt, für die goldenen ſämmtlich, für die ſilbernen zwölf.

An v. Knebel.

Weimar, den 17. Juli 1816.

Da ich nun, mein theuerſter Freund, künftigen Sonnabend von hier zu ſcheiden gedenke, in Hoffnung einem beſſern Klima und günſtigern Witterung entgegenzugehen, ſo begrüße Dich noch zum Abſchied auf's Freundlichſte. Möge Dir im ſtillen Thal alles Gute werden.

Gönne beikommendem Bildchen einen Raum an Deiner Wand, damit Du mein deſto öfter und gewiſſer gedenkeſt.

Weiter weiß ich vor zuſtrömenden Schlußarbeiten nichts zu ſagen, nur daß ich theilnehmenden Freunden nicht verhehlen kann, wie mein Sohn in das Haushaltungs- und Geſchäftsweſen dergeſtalt eingreift, daß ich mit völliger Beruhigung ſcheiden kann. Sei ihm freundlich, wenn er nach Jena kommen ſollte.

Magſt Du mir in etwa vierzehn Tagen ein Wörtchen ſchreiben, ſo trifft es mich in Heidelberg bei den Gebrüdern Boiſſerée, oder wird mir von da nachgeſendet.*) Lebe wohl mit den lieben Deinigen, möge der kleine muntere Schelm recht friſch und froh heranwachſen.

An v. Knebel.

Weimar, den 12. September 1816.

Für Dein liebes Andenken, mein Beſter, welches mir noch in Tennſtedt geworden, danke zum Allerſchönſten.

Sieben Wochen verweilte ich im Ganzen daſelbſt, davon bracht' ich vier mit Meyern zu.**) Die drei einſamen habe ich mir durch Arbeit ſehr verkürzt, davon Manches auch Dir, hoff' ich, Freude machen ſoll. Nach Jena komm' ich baldmöglichſt und hoffe Dich und Deine Lieben im beſten Zuſtande zu finden. Allerlei Nova ſind mir zugekommen, doch gerade nichts, was ich mittheilen möchte.

Manches was ſich hier gehäuft hat, will ich ſchnell wegzubringen ſuchen, um nicht lange das Vergnügen Deines Wiederſehens zu entbehren.

An den Großherzog Carl Auguſt von Sachſen-Weimar.

Weimar, den 15. September 1816.

Ew. Königl. Hoheit Gedanken, unſerer freien Zeichenſchule eine Vorſchule auf dem Gymnaſio, ſo wie auf anderen Schulanſtalten zu geben, habe ich ſogleich mit Meyer und Peucer beſprochen. Erſterer wird darüber etwas aufſetzen, letzterer wird zur Ausführung ſowohl als ſeine Collegen, gern die Hand bieten, um ſo mehr, als das Ober-Conſiſtorium ſchon aus eigener Bewegung den Verſuch gemacht hat, in Buttſtädt eine Zeichenſchule zu gründen, der recht gut gelungen iſt. Vorſchläge zur Einrichtung des Ganzen werden, ſobald ſie einigermaßen reif ſind, unterthänigſt vorgelegt werden.

---

*) Vgl. Zelter's Briefwechſel, Nr. [illegible], S. [illegible].

**) Vgl. Zelter's Briefwechſel, Nr. [illegible].

Den erſten Band Wieland'ſcher Briefe*) leſe ich mit großem Intereſſe. Sehr angenehm iſt es, die Natur, die man im Alter gekannt, in der Jugenderſcheinung zu ſehen. Höchſt merkwürdig iſt die klare Selbſtkenntniß in ſo jungen Jahren. Die heitere Nachgiebigkeit und zähe Hartnäckigkeit, zwiſchen denen ſein Weſen ſich bis in die ſpäteſten Jahre bewegte, iſt auch hier ſchon ausgeſprochen.

An den Großherzog Carl Auguſt von Sachſen-Weimar.

Weimar, den 5. Oktober 1816.

Ew. Königlichen Hoheit

gnädigſte Befehle ſo ſchnell und genau, als in meinen Kräften ſteht, auszuführen, habe ich jederzeit für meine erſte Pflicht gehalten, nur diesmal geſteh' ich, überfiel mich ein Zaudern, als Höchſtdieſelben meine Gedanken über die Zeitſchrift Iſis vorzulegen befahlen.

---

*) Wieland's ausgewählte Briefe. Zürich 1815 bis 1816. 4 Bde.

Ich überwinde jedoch alle Bedenklichkeit, und Nachſtehendes wird Höchſtdieſelben überzeugen, daß ich Urſache hatte, mit Beſorgniß an's Werk zu gehen.

Manchem dürfte, bei Betrachtung der Akten, wünſchenswerth däuchten, daß man ſogleich beim Erſcheinen der Ankündigung von Polizeiwegen das Blatt verboten hätte, wie denn dieſer Behörde ganz ohne Frage in einem ſolchen Falle aus eigener Autorität zu verfahren zuſteht; wie ein erfahrnes und geprüftes Mitglied derſelben unumwunden ausſpricht. Da es aber nicht geſchehen, ſondern von gedachtem Blatte ſchon 11 Nummern ausgegeben worden, ſo hat man dabei den traurigen Vortheil, zu ſehen, wie ungehinderte Verwegenheit täglich wächſt und ihre grenzenloſe Natur offenbart.

Beiliegende Akten enthalten die 11 Blätter, welche künftigen Geſchäftsmännern nothwendig als ein Gräuel erſcheinen müſſen. Der würdige Vorſitzende der Landes-Direction hat in ſeinem Vortrage mit Klarheit und Mäßigung den Unfug vorgeſtellt und dadurch drei Geſchäftsmänner in den Stand geſetzt, die Lage zu beurtheilen und ihr Gutachten, wie dem Uebel geſteuert werden könne, vorzulegen. Dieſes iſt geſchehen, und ſie ſind in der Sache vollkommen einig. Ihre Vorſchläge gehen dahin, man ſolle

1) dem Herausgeber ſeine Ungebühr mündlich oder ſchriftlich verweiſen und ihn
2) bedrohen, daß bei erneuten Ausfällen auf einzelne Perſonen oder ganze Stände, ſein Blatt ſogleich verboten werden ſolle.

Hierzu fügen ſie

3) den Vorſchlag, daß man den Fiscal gegen ihn aufregen und auf dem Wege Rechtens den bisher Beleidigten Genugthuung verſchaffen möge.

Hierüber aber meine Meinung zu eröffnen, finde ich mich in großer Verlegenheit, denn ſo bedeutend und kräftig auch dieſe Maßregeln ſcheinen möchten, ſo bin ich doch genöthigt, auszuſprechen, daß ſie mir eher geeignet ſcheinen, das Uebel zu vermehren, als demſelben Einhalt zu thun. Ich will die mir vorſchwebenden möglichen Folgen gedachter Schritte nicht verhehlen.

Ad 1. Citirt man Oken zu einem Vorhalt und er bleibt aus, wie will man alsdann verfahren? Will man ihn durch Militair holen laſſen, oder was ſonſt für eine Maßregel ergreifen?

Wenn er nun aber erſchiene und vor dem Collegio eben ſo kühn und unverſchämt ſpräche, wie er drucken läßt (und ihm, als einem mehrjährigen Docenten, fehlt es nicht an Redegabe) will man ihn dann auf die Hauptwache ſetzen, oder ihn triumphirend ziehen laſſen?

Geſetzt aber, er betrüge ſich beſcheiden, regiſtrirte aber ſogleich den ganzen Vorfall und ließe ihn im nächſten Stück abdrucken, mit direkter und indirekter Verſpottung der Behörde, wozu ihm Druckerſtöcke und andere Narrenspoſſen hundertweis zu Gebote ſtehen: will man alsdann mit dem angedrohten Verbot vorſchreiten, da das Collegium als Partei erſcheint und eine ihm angethane Beleidigung ahnden muß, nachdem ſo viele andere Verhältniſſe ungeſtraft preisgegeben worden?

Daſſelbe kan und wird er thun, wenn man ihm ſchriftlich Verweis und Drohungen zugehen läßt.

Und es iſt keine Seitenbetrachtung, wenn ich ſage, daß ein ſolcher Vorhalt niemals meine Billigung hatte. In meinem Geſchäftsgange fiel nur einer vor, einem andern habe ich aus der Ferne zugeſehen. Vorhalt, Vorwurf, Verweis iſt ein Recht des Präſidenten, des Vorgeſetzten einer ſubalternen Maſſe.

Wenn er menſchlich iſt und ſein Handwerk verſteht, ſo wird er an einzelner Anmahnung, väterlicher und pädagogiſcher Bildung es nicht fehlen laſſen. Will das nicht fruchten, ſo fordere er den Ungeſchickten vor's Collegium, bedeute ihn ſeiner Pflicht und bedrohe ihn mit Entlaſſung; das iſt recht, gut und nothwendig. Daß man aber daſſelbige auch auf andere Staatsdiener erſtreckte, war nur ein Nothbehelf, denn es iſt auch nur mit zwei Jenaiſchen Profeſſoren vorgefallen.

Man hüte ſich, in dieſer Form fortzufahren, weil ſie in der neuern Zeit nothwendig einmal brechen muß. Man betrachte das gegenwärtige Beiſpiel. Oken iſt ein Mann von Geiſt, von Kenntniſſen, von Verdienſt; ihn als einen Schulknaben herunter zu machen, ziemt ſich nicht; hat er aber bei allen ſeinen Vorzügen nebenher noch einen partiellen Wahnſinn, der dem Staate ſchädlich, ja verderblich iſt, ſo bändige man dieſen, und die Sache iſt mit Ehren gethan.

Ad 2. Sodann will man ihn bedrohen. Auch davon kann ich keine Frucht erwarten. Würde man wohl einem Mohren bei Strafe aufgeben, ſich weiß zu waſchen?

Das Blatt ſoll mäßiger, beſcheidener werden, es ſoll ſich ſelbſt beſchränken. Iſis ſoll nicht mehr Iſis, Oken nicht mehr Oken ſein! Man betrachte den Inhalt oder die Form dieſer Flugſchrift: wo ſoll die Begrenzung herkommen? Es umfaßt encyclopädiſch alles Denkbare, und ſogar das, was es ſcheinbar ausſchließt, nimmt es beleidigend wieder auf. Die Form iſt wild, frech, ohne Rückſicht auf irgend ein Verhältniß, ohne Geſchmack in der Darſtellung; wie ſoll dieſe Form vernünftig ſich geſtalten?

Und giebt es denn eine Grenze des Wahnſinns, der Unbeſcheidenheit, der Verwogenheit? Sie und ihre Geſchwiſter und ihre Verwandte ſind, ihrer Natur nach, unbedingt nicht zu belehren und nicht zu bändigen.

Und wo wäre denn der Maßſtab für Geſetzloſigkeit? Man will die Iſis fortdauern laſſen, und wer ſoll dann beurtheilen, ob der Verfaſſer in ſich gegangen, ob wirklich ſein Blatt ſich der Sitte, ſich dem Erträglichen nähert? Fürwahr der hundertſte Theil der Iſis iſt eben ſo ſchlimm als das Ganze, und nach erfolgter Bedrohung können wieder mancherlei Fälle eintreten. Entweder der Herausgeber fährt auf die bisherige Weiſe fort: wird man reſolut genug ſein, die Drohung zu erfüllen? Oder er wirft ſich in die Ironie, welche von ihrem zarteſten Gipfel bis zu ihrer platteſten Baſe hundert Formen darbietet, die Leute zu quälen, ohne daß man ſich beklagen darf: wird man ihm wehren, die Druckerſtöcke zu vervielfältigen, jedes Blatt mit Rebus zu ſchmücken, wozu er ſchon auf dem Wege iſt? Wer wird ihn hindern, in Räthſeln, Logogryphen, Charaden ſeine Leidenſchaft zu verhüllen, und iſt es einer obern Behörde anſtändig, den Oedipus zu einem ſolchen Sphinx-Harlekin zu machen? Will man, damit ich nichts verhehle, abwarten, bis er ſeine neuen Collegen, mit denen er in offenbarer Fehde liegt, antaſte und zu einer Zeit, da man Eichſtädten verboten, die Werke Jenaiſcher Profeſſoren zu recenſiren, neu angekommene Männer, wahrlich nicht unverwundbar, preisgeben?

Und noch das Letzte und Schlimmſte: er hat den Fürſten innerhalb der Staatsverhältniſſe angegriffen; wird er lange ſäumen, die Familienverhältniſſe anzugreifen? Und wird man alsdann abermals zaudern, Einhalt zu thun, weil die Griechiſchen Kaiſer es für unwürdig gehalten haben, gegen ſie gerichtete Beleidigungen zu beſtrafen?

Was ſoll denn nun aber geſchehen?

Die Anfangs verſäumte Maßregel muß ergriffen und das Blatt ſogleich verboten werden.

Man fürchte ſich ja nicht vor den Folgen eines männlichen Schrittes: denn es entſtehe daraus was wolle, ſo behält man das ſchöne Gefühl, recht gehandelt zu haben, da die Folgen des Zauderns und Schwankens auf alle Fälle peinlich ſind. Mit dem Verbot der Iſis wird das Blut auf einmal geſtopft; es iſt männlicher, ſich ein Bein abnehmen zu laſſen, als am kalten Brand zu ſterben.

Wenn ich nun aber durch dieſen chirurgiſchen Schnitt die Krankheit auszurotten dringend anrathe, ſo kann ich dagegen keineswegs räthlich finden, fiscaliſche Klage gegen ihn zu erheben; hierdurch würde eine Sache, die abgethan und der Vergeſſenheit übergeben werden ſollte, verewigt und erſt recht in die Breite getreten.

Ad 3. Wie gegen ihn geklagt werden ſolle, iſt in den Akten ſelbſt und beiliegenden Blättern umſtändlich auseinander geſetzt. Wenn er nun aber die gegen ihn gerichtete Klage, mit Noten verſehen, abdrucken läßt und vor Gericht erwiedert: es könne Niemand der Wahrheit wegen beſtraft werden, er getraue ſich Alles haarklein darzuthun, was er habe drucken laſſen? Wer hindert ihn, die Blößen der Roſtocker Facultät, an denen es nicht fehlen mag, an's Licht zu ſchleppen? Wer hindert ihn, die 23 Punkte, die er in Nr. 11 gegen die Weimariſche Verfaſſungsurkunde aufſtellt, zu commentiren und wiederholt auszuſprechen, daß dieſes Staatsdokument nichts tauge, und was ſonſt noch in ſeinen Blättern offen oder verſteckt liegen mag, zu wiederholen und zu bekräftigen. Und was kann der Fiskal dagegen thun, und welches iſt das Gericht dem man eine ſolche Sache unterwerfen möchte? Sehen wir doch, damit auch dieſes ausgeſprochen ſei, in Fakultäten und Dikaſterien Perſonen von gleichem revolutionärem Geiſte belebt, und es wäre gar wohl möglich, daß Oken vor einem ſolchen Sanhedrin am Ende Recht behielte und gelobt würde.

Aber auch geſetzt, es wäre in dieſer geſpaltenen Zeit ein Gericht denkbar, das nach alten unwandelbaren Geſetzen ſpräche; iſt es denn ſchicklich, daß ihm ein ſouveräner Fürſt die innerſten Fragen zur Entſcheidung vorlege, die er allein, berathen von ſeinem Miniſterium, umgeben von ſeinen Landſtänden, entſcheiden kann? keineswegs iſt es eine Rechtsſache und darf es nicht werden.

Noch werfe ich die Frage auf: ſollte ein auswärtiger Gerichtshof wohl getadelt werden, wenn er ablehnte, in dieſer Sache zu ſprechen? Es iſt eine Polizeiſache, die nur an Ort und Stelle beurtheilt und abgeurtheilt werden kann.

Man laſſe das Alles ruhen. Das Geſchehene iſt geſchehen, und ſelbſt das Reſultat einer rechtlichen Behandlung würde darthun, daß man zu lange nachgeſehen hat. Ich kehre daher zu meiner oben ausgeſprochenen, einzigen Maßregel zurück und zwar dergeſtalt: man ignorire Oken ganz und gar, aber man halte ſich an den Buchdrucker, und verbiete dieſem bei perſönlicher Selbſtgeltung den Druck des Blattes.

Die Polizei ſei wachſam, daß nichts Aehnliches oder Schlimmeres an den Tag ſpringe. Die erſte Folge dieſes gethanen Schrittes wird ſein der allgemeine Beifall aller Rechtlichen im In- und Auslande.

Noch einige Bemerkungen füge ich hinzu. Warum iſt denn in den votis über dieſe Sache das Wort Hochverrath vorgekommen, warum konnte man nur fragen, ob es Hochverrath ſei oder nicht? — Die Antwort iſt ſehr einfach, wie ſoll das Verrath ſein, was öffentlich geſchieht?

Oken's Unternehmen iſt Catilinariſch, und wer hätte Luſt, den Cicero zu ſpielen, der ſchlechten Dank verdiente, daß er die Stadt rettete?

Noch ein Punkt von großer Bedeutung iſt zu berühren.

In den Akten und Blättern, die zu mir gekommen ſind, nimmt man als etwas Bekanntes an, daß dieſer Zuſtand auf Selbſtrache hinführe. Mit Verwunderung habe ich geſehen, daß man das Schreckliche eines ſolchen Bekenntniſſes nicht zu fühlen ſcheint. Die Regierung, die ſich das ſagt, oder ſagen läßt, iſt aufgelöſt und ich will jetzt für Oken ſprechen, gegen den ich geſprochen habe.

Wie ich oben eine ſchülerhafte Demüthigung von ihm abzulehnen gedachte, ſo will ich jetzt die Gefahr ſchmählichſter Behandlung von ihm ablenken. Wer ſteht dafür, daß die Scenen ſich erneuern, die durch Schlözer's Anzeigen die Welt erſchreckten, aber leider über größeren Gräuel vergeſſen ſind? Waſern*) wurde das Haupt abgeſchlagen, Graf Münſter mit Hetzpeitſchen lederweich traktirt und das ſollte ſich nicht wiederholen? Wer will denn dieſem Oken, der noch immer verdient, in der Wiſſenſchaft eine glänzende Rolle fort zu ſpielen, wer will ihm zu Hülfe kommen, wenn ihn junge Mecklenburger überraſchend auf's Gräßlichſte mißhandeln? Und wie kann ein Staat ſolche Handlungen beſtrafen, der ſie hervorruft, indem er ſich ſelbſt in den Naturzuſtand erklärt und den Krieg Aller gegen Alle verfaſſungsmäßig macht?

Soeben wird mir ein ausführlicher, wohlgedachter Aufſatz mitgetheilt über künftige Cenſur-Einrichtung, welcher mich in der umſtändlich geäußerten Ueberzeugung noch mehr beſtätigt. Denn es geht daraus hervor, daß der Preß-Anarchie ſich ein Preß-Despotismus entgegenſetze, ja ich möchte ſagen, daß eine weiſe und kräftige Dictatur ſich einem ſolchen Unweſen entgegenſtellen müſſe, um daſſelbe ſo lange zurückzudrängen, bis eine geſetzliche Cenſur wieder hergeſtellt iſt. Wie dieſes zu thun ſei, bedarf einer weiteren Berathung.

---

*) Johann Heinrich Waſer, aus Zürich, Pfarrer, wurde dort nach langwierigem Prozeß 1780 als Vaterlandsverräther hingerichtet.

Gegenwärtig aber bleibt mir nur übrig, Ew. Königliche Hoheit dringend um Verzeihung zu bitten wegen meiner vielleicht gar zu lebhaften Aeußerungen. Gewiß würde ich, wenn es die Zeit erlaubte, das Ganze nochmals durcharbeiten, und ſo könnte es vielleicht ſchicklicher und mäßiger verfaßt werden, aber es kommt hier nicht auf Stil und Schonung an. Mein einziger Wunſch iſt, Ew. Königliche Hoheit und alle Wohldenkende zu überzeugen, nicht ſowohl von einem Uebel, das uns bedrohet, ſondern von einem, das uns befallen hat.

An C. v. Schreibers.

Weimar, den 7. Oktober 1816.

Ich habe die Ehre, bei meiner Rückkunft von einer Badereiſe Ihnen ſchleunigſt zu vermelden, daß die in Ihrem geneigten Schreiben vom 28. Juli angezeigte Sendung, in dem beſten Zuſtande, zur rechten Zeit hier angekommen. Ihre Königl. Hoheit erkennen Ihre abermaligen Bemühungen mit dem vollkommenſten Danke. Auch ich, für meine Perſon, habe Urſache, für die neue Bereicherung unſerer Sammlungen mich dankbarlichſt auszudrücken. Habe ich eine Stelle Ihres Briefes recht verſtanden, ſo kann es mit einer neuen Anweiſung auf die zu entrichtende Summe noch einigen Anſtand haben. Sollte es aber nöthig werden und Zahlungen zu leiſten ſein, ſo bitte ich, mich gefälligſt davon zu benachrichtigen, da ich dann die baldige Beſorgung nicht verfehlen werde. Mehr ſage ich nicht, damit dieſe verſpätete Briefſchuld ſogleich abgetragen ſei, ob ich gleich über die einzelnen Theile und Sendungen mein Vergnügen und Anerkennung auszuſprechen hätte.

An Gerning

Weimar, den 31. October 1816.

Die an mich gebrachte gütige Anfrage kann zwar von mir nicht direct zur Sprache gebracht werden, aber ihr Gegenſtand iſt für beide Theile wichtig und ſehr bedeutend.

Daß das auf dem 7. Januar 1817 zu eröffnende Jenaiſche Ober-Appellationsgericht der Sachſen-Erneſtiniſchen und der fürſtl. Reußiſchen Häuſer durch Erweiterung ſeines Sprengels und durch Anſtellung noch eines oder mehrerer trefflichen Rechtsgelehrten in Anſehen und Zutrauen und ſelbſt die Univerſitätsſtadt Jena an Celebrität und Zugang gewinnen werde, iſt nicht zu zweifeln. Es wird daher über die Aufnahme mehrerer deutſchen Bundes-Staaten in dieſes Gericht vorzüglich bei dem Großherzogl. Weimar'ſchen Hofe kein Bedenken vorwalten können.

Von der anderen Seite würde eine ſolche Combination gewiß ein weiſer Entſchluß ſein. Die freien Städte Deutſchlands haben immerfort bei den Jenaiſchen Dikaſterien Rechtsſprüche einholen laſſen und dadurch ihr Zutrauen beurkundet. Dieſes würde dadurch noch erhöht werden, wenn die freien Städte eigne Beiſitzer zu dieſem Gericht anſtellen dürften, ja nicht ohne Ausſicht bleiben, in der Folge vielleicht ſelbſt die Präſidentenſtelle zu beſetzen.

Vornehmlich würden die vaterländiſchen liberalen Geſinnungen des Großherzogs einem Gericht, was er hauptſächlich errichtet und beſchützt, das verdienteſte Zutrauen zuziehen können. Ja es wird gleichſam ein Mittelpunkt für Recht und Gerechtigkeit dadurch in Deutſchland entſtehen und benutzt werden können.

An v. Knebel.

Weimar, den 7. November 1816.

Vielen Dank für die freundlich wiederholten Zuſchriften, die mich immer anregen, bei Euch einen Beſuch, und wär es auch nur einen kurzen, abzuſtatten: denn es iſt am Ende gar zu drückend, wenn man immer auf einem Platze verharren ſoll. Da treten aber mancherlei Gebrechen hervor, und die unſichern Nebel- und Regentage ſind keineswegs aufmunternd. Daß ich Euch durch meine Italiäniſche Reiſe etwas Erfreuliches bereiten konnte, macht mir ſehr viel Vergnügen; ich denke ſo fort zu fahren, und ſo hilft mir das Bild früherer Tage über den Ungenuß der gegenwärtigen.

Die Farbentafel iſt wunderſam ſauber geſtochen und illuminirt, ich möchte wohl das ganze Werk ſehen.*) Dieſe 4te Tafel deutet freilich auf das, was ich in meiner Farbenlehre aufgeſtellt habe, worauf die Engländer nach und nach kommen, ſo wie es die übrige Welt auch anerkennen wird, wenn wir gelegentlich aus ihrer Mitte geſchieden ſind.

---

*) Dieſes iſt wahrſcheinlich James Sowerby: A new Elucidation of Colours original prismatic and material etc., with some observations on the acuracy of Sir Isaac Newton etc. (London 1809), welches Goethe in der Folge mit dem obengedachten von Joſeph Reade, als auf eine andere Weiſe irrend, charakteriſirt in ſeinen Werken, L. 70

Jetzt beſchäftigen mich die Seebeckiſchen entoptiſchen Farben ſehr lebhaft. Ich ſchreibe ein Supplement-Capitel zu meiner Farbenlehre, als ein Tüpfchen auf's i. Da meine ganze Bemühung von jeher dahinaus lief, die Phänomene klar vorzuzeigen und ſie zu ſondern und nach ihrer Verwandtſchaft zu ordnen; ſo kommt mir jede neue Entdeckung zu paß, denn ſie fügt ſich an und füllt eine Lücke. Die Newtoniſche Optik, dieſer Mikmak von Kraut und Rüben, wird endlich einer gebildeten Welt auch ſo ekelhaft vorkommen, wie mir jetzo.

Schweigger hat viel Gutes und Bedeutendes aus dem unendlich rührigen England mit gebracht. Ihre Gasbeleuchtung iſt ſchon bis in den Jenaiſchen Schloßhof gedrungen, wie Du vielleicht vernommen haſt.

Es langt ſo Vielerlei bei mir an, und Manches dringt auf mich ein, daß ich mündlich viel zu erzählen hätte, was ſchriftlich nicht wohl gelänge.

Das eigentlich Intereſſanteſte ſind die Abdrücke der Wiener Gemmen, wo freilich etwas zu ſehen und zu lernen iſt.

Ein ganz entgegengeſetztes Intereſſe hat Profeſſor Renner*) wieder bei mir aufgeweckt, die längſt entſchlafene comparirte Anatomie. Ich will meine Sammlung nach Jena hinüber ſchaffen, ſie iſt in manchem Sinne ſehr ſchätzbar.

Auch hab' ich mich in dieſen trüben Winterſtunden durch Betrachtung der vom Weſterwald mitgebrachten Mineralien aufgeheitert. Man läßt die Sachen, die man aus der Fremde zuſammengeſchleppt, nur allzulange unbenutzt liegen, weil man bei der Nachhauſekunft gar zu ſehr gleich wieder beſtürmt wird. Sehr ſchöne Beiſpiele zur Erläuterung der ſchweren Lehre von Verſchiebung der Gänge hab' ich an der Lahn gefunden. Einen Aufſatz darüber fing ich an, nur kann man ohne bildliche Darſtellung nichts leiſten, ja Zeichnungen wollen nichts helfen, es müſſen Modelle ſein.

---

*) Profeſſor der Anatomie zu Jena.

An v. Knebel.

Weimar, den 2. Januar 1816.

Deinem lieben ausführlichen Brief kann ich nur in kurzer Erwiederung heute begegnen. Zum neuen Jahr geht es etwas bunt um mich her. Die Nachricht, daß mein Sohn das ältere Fräulein von Pogwiſch heirathet, wird ſchon zu Dir gelangt ſein. Es iſt der Wille der beiden jungen Leute, die ſchon längſt einander wohlwollen. Ich hatte mir ſchon früher erwartet, daß es ernſtlicher werden müßte, und jetzt iſt es gerade die ſchicklichſte Zeit. Jedermann überſieht leicht, daß durch dieſe Verbindung gar manche gute und angenehme Verhältniſſe angeknüpft werden. Hof und Stadt ſcheinen zufrieden, und ſo mag es denn gewagt ſein.

Daß es Dir wohl geht, meldete Dein Brief; auch Ziegeſar erzählte mir das Heiterſte. Grüße die lieben Deinigen und gedenke mein.

An H. Meyer.

Weimar, den 31. Januar 1817.

Diesmal muß ich, mein lieber Freund, mit Bedauern berichten, daß mir einiges Gedicht zu den Tableaux ganz unmöglich fällt. Die Unruhe äußerlich und innerlich iſt zu groß, als daß an Faſſung und Produktion zu denken wäre.

Entſchuldigen Sie mich ſo gut als möglich, denn ich werde nicht verfehlen, der Vorſtellung beizuwohnen, und vielleicht gelingt es mir alsdann, etwas nachzubringen;*) denn nur wo ich einen äußern Anlaß habe, kann mir etwas der Art gelingen. Sollte ſich vielleicht Kanzler v. Müller, der in dieſen Dingen eine hübſche Fertigkeit hat, bereden laſſen, etwas dergleichen zu unternehmen? Ein junger Mann fände vielleicht eher Anlaß, den hübſchen Kindern was Artiges zu ſagen.

An v. Knebel.

Weimar, den 12. Februar 1817.

Du haſt mir, lieber Freund, ſo viel Gutes geſchrieben und zugedacht, daß ich mir Vorwürfe mache, lange kein Zeichen des Lebens geſendet zu haben. Dir hat Frau Fama gewiß in Deine beneidenswerthe Einſamkeit die Nachricht überliefert, daß ich die Theaterlaſt in alten Tagen nochmals auf mich genommen habe,*) eben als wenn wir noch junge Burſche wären. Dadurch daß mein Sohn mir zugegeben iſt, wird eine ſolche Führung in der bedenklichen Lage nur allein möglich. Doch eben das Bedenkliche giebt den wahren Reiz. Ich hoffe, daß man zu Oſtern ſchon ſehen ſoll, was ſich mit Ernſt und Kraft thun läßt.

---

*) Geſchah. S. Werke Bd. IV S. 157 Nr. 75.

Am Rhein- und Mainheft wird fortgedruckt, es wird Euch bald mit wunderlichen Dingen begrüßen. Ueberhaupt iſt mein Glück, daß ſo Vieles vorgearbeitet daliegt und die jetzt drängende Noth mich mehr aufregt, etwas bei Seite zu ſchaffen, als daß ſie mich hinderte.

Es kommen mancherlei kleine gedruckte Hefte an mich, worunter ich aber nichts Erfreuliches finde. Wenn die Deutſchen anfangen, einen Gedanken oder ein Wollen, oder wie man's nennen mag, zu wiederholen, ſo können ſie nicht fertig werden, ſie ſingen immer unisono wie die proteſtantiſche Kirche ihre Choräle.

Vielleicht daß meine gegenwärtige Theaterqual den Jenaiſchen Freunden, ja ſogar auch Dir etwas Angenehmes bereitet.**)

An v. Knebel.

Weimar, den 15. Februar 1817.

Deinen freundlichen Nachrichts- und Lehre-reichen Brief, kann ich ſogleich mit etwas Angenehmem erwiedern, was mir begegnet iſt.

---

*) Vgl. Zelter's Briefwechſel, II, Nr. 286, S. 386 ff.

**) Vgl. Zelter's Briefwechſel, II, Nr. 290, S. 394.

So wohl wird es uns freilich nicht immer. Du haſt gewiß die Majolika des Herrn von Derſchau in Nürnberg geſehen: hiebei das Verzeichniß, zu bequemerer Erinnerung. Dieſe ſchöne und bedeutende Sammlung iſt durch freundliche Vermittlung unſeres wackern Seebeck's in meinen Beſitz gekommen, ja ſogar ſchon glücklich angelangt, ohne die mindeſte Beſchädigung.

Wenn man weiß, was man von ſolchen Arbeiten zu erwarten und zu fordern hat, ſo wird man dieſe ſchöne Geſellſchaft, an dem Platz, den ſie in der Kunſt- und Handwerksgeſchichte einnimmt, höchlich ſchätzen. Sie wird aufgeſtellt und ich wünſchte mir nahe Hoffnung, ſie Dir vorzeigen zu können. Die Schale, die ich Deiner Güte zu verdanken habe, nimmt hier einen ehrenvollen Platz ein; die letzten Nummern 21. bis 23. ſind wirklich unſchätzbar und ſo kündigt ſich mir das Frühjahr freundlich genug an.*)

Ich warte dieſe Tage auf das ſeltſamſte Document, auf Herrn Städel's Teſtament, welcher Haus- und Kunſtſammlungen nebſt einer Summe von

Dreizehnmal hundert tauſend Gulden,

zu einer Kunſtanſtalt vermacht hat,**) wozu noch gar keine Anſtalt gemacht iſt. Daß über die Verwendung eines ſo ungeheuren Geldes Reichsſtädter nicht untereinander einig werden können, läßt ſich denken. Es ſind hierüber zwei Parteien entſtanden, die mir beide die Ehre erzeigen, mich in die Sache ziehen zu wollen. Der Executor des Teſtaments will, wie billig, nach demſelben und ſeiner Einſicht verfahren: die andere Partei behauptet: ich müſſe die Leitung des Ganzen übernehmen. Indeſſen beide ſich ſtreiten, laſſen ſie mir Zeit, den Vorſatz bei mir reif werden zu laſſen, daß ich auf keine Weiſe etwas damit zu thun haben will.

---

*) Ueber Goethe's Liebhaberei für dieſen Kunſtzweig ſ. Zelter's Briefwechſel, X, Nr. 573, S. 438. Das Verzeichniß dieſer Majoliken iſt enthalten in „Goethe's Kunſtſammlungen", beſchrieben von Chr. Schuchardt u. A. (Jena 1848), II, [illegible].

**) Siehe Goethe's Werke, XLIII, 375; XLIV, 39.

Von Berlin habe ich auch wunderliche Anträge.*) Ich ehre das Zutrauen; aber ich will in alten Tagen nicht noch ſo ungeheure Verbindlichkeiten übernehmen. In ſolche ſich einzulaſſen, müßte man in vollen Kräften ſein und zwanzig Jahre in Hoffnung vor ſich ſehen.

Demohngeachtet kann man ſich nicht enthalten, wenigſtens dahin zu blicken, wo ſo Großes unternommen wird. Leider weiß man nur zu ſehr, wie die Alltagswelt dergleichen in ihre Sphäre herabzuziehen, ja zu vernichten pflegt.

Hieraus, mein Lieber, erſiehſt Du, daß ich recht vorſätzlich faullenzen müßte, wenn ich mir nur einen Augenblick Langeweile fühlen ſollte; denn, dergleichen Anläſſe, man mag ſich gebärden, wie man will, zerren Einen doch in Gedanken hin und her, wenn man ſich auch vor der That in Acht nimmt. Schreibe mir bald. Kann ich nicht kommen, ſo werde ich doch etwas zu ſenden bald im Stande ſein.

An den Großherzog Carl Auguſt von Sachſen-Weimar.

Weimar, den 18. Februar 1817.

Ew. Königlichen Hoheit

neuliche gnädigſten Aeußerungen überraſchten mich ſo angenehm dergeſtalt, daß ich einen Augenblick wähnte, auch im benannten Fall Höchſt Ihro unſchätzbares Zutrauen einigermaßen verdienen zu können.*)

---

*) S. Zelter's Briefwechſel, II. Nr. [illegible], S. [illegible].

Ich habe gebührend dieſe Zeit über die Sache und meine Kräfte hin und wieder gewogen und finde mich zuletzt, jenen Poſten zu bekleiden, außer Stand.

Die bisherige Oberaufſicht**) werde mit Vergnügen pflichtmäßig fortſetzen. In ein näheres Verhältniß zur Akademie darf ich mich nicht wagen und bin Ew. Königlichen Hoheit meine mit vielen Gründen zu unterſtützende Bedenklichkeit auf's Baldigſte vorzulegen ſchuldig, um ferneren Entſchluß nicht aufzuhalten. Meine Dankbarkeit für ein ſo ehrenvolles Vertrauen wünſche in dem bisher mir eröffneten Felde beweiſen zu können.

Ewig anhänglich.

An v. Knebel.

Weimar, den 19 Februar 1817.

Da wir einmal im Zuge ſind, mein Lieber, ſo ſchreib' ich wieder gleich ein paar Worte, indem ich eine engliſche Notiz zu ſenden habe, die Dir Vergnügen machen wird, wenn ſie Dir noch nicht zu Händen kam.

Heute wird die Majolika aufgeſtellt. Möcht' ich mich Deiner perſönlichen Theilnahme bald erfreuen können.

---

*) Es handelte ſich um die Stelle eines Curators und außerordentlichen Regierungsbevollmächtigten für die Univerſität Jena.

**) Ueber die ſogenannten unmittelbaren Anſtalten für Wiſſenſchaft und Kunſt.

Wegen Frankfurt und Berlin haſt Du ganz recht. Bei aller Apprehenſion mich in fremde Händel zu miſchen, hab' ich doch interloquirt und die Sache nicht ganz abgewieſen. Auch nur zu erfahren, was vorgeht, iſt ſchon einiger Mühe werth.

Auch darin ſtimm' ich überein, daß die Frankfurter am Allervernünftigſten handelten, wenn ſie den größten Theil der Intereſſen ihres Capitals auf Künſtler verwendeten, die ſie in alle Hauptſtädte von Europa ſchickten. Unterdeſſen werden ſie's machen wie die Menſchen überhaupt; wir ſind ja ſelbſt nicht davon frei, daß wir zu viel Vorbereitungen machen, anſtatt ſogleich zur Sache zu ſchreiten.

An J. G. Schadow.

Weimar, den 12. März 1817.

Ew. Wohlgeboren gefällige Sendung iſt, wie ich ſchon vorläufig gemeldet habe, zu ſeiner Zeit glücklich angelangt, und ich verfehle nicht, die dadurch verurſachte Auslage zu erſtatten. Auch kommen die Zeichnungen wieder zurück, wegen welcher ich mich aber in einiger Verlegenheit befinde.

Bei der allegoriſchen Vorſtellung wüßte nichts zu erinnern; ſie iſt in der Hauptſache die vorige, und da das Bild einige Höhe hat, ſo ſind die beiden Genien nicht zu mißbilligen. Hingegen die andere Vorſtellung will mir aus mehr als einer Urſache nicht gefallen, denn

1) iſt ſie ganz hiſtoriſch und ſticht gegen das Poetiſche der erſten gar zu ſehr ab;

2) möcht' ich den Helden nicht ganz ſo in Detriment ſehen, wie er hier erſcheint; Ihre erſte Erfindung, wie er ſich aufrichtet, iſt edler und ungleich beſſer; denn gegenwärtig wird man nicht unterſcheiden können, ob er todt oder lebendig ſei;
3) daß er wunderſam gerettet worden, ſchreibt man billig einem Schutzgeiſte zu, der auf der früheren Zeichnung ſich ſchirmend über ihn beugt, wodurch eine ſehr lobenswerthe Gruppe entſteht. Daß dieſer Schutzgeiſt in Wirklichkeit ein Herr v. Noſtiz geweſen, gehört der Geſchichte an; die bildende Kunſt darf ſich aber damit nicht befaſſen;
4) iſt durchaus zweideutig, ob der Uhlan, dem der junge Mann in den Zügel fällt, Freund oder Feind iſt; das Letztere vermuthet man beim erſten Anblick, das Erſte muß man ſich ſagen laſſen.

So iſt meine Meinung, die ich dieſe Tage öfter überlegt habe, und nichts daran zu ändern wüßte.

Zugegeben, daß man Liebhabern und Beſtellern etwas zu Willen ſein kann, ſo darf es doch nicht ſo weit gehen, daß der Künſtler in einem ſo wichtigen Falle ſich einem begründeten Tadel ausſetzen dürfte.

Nach meinem Votum alſo, welches freilich nur conſultativ und nicht entſcheidend iſt, bliebe es bei der erſten wohlerfundenen und durch die Beugung des Schutzgeiſtes ſehr glücklich verbeſſerten Vorſtellung.

Uebrigens wünſche Glück zu dem guten Fortgang. Möchten die Erfahrungen und Uebungen, welche bei dieſer wichtigen Arbeit gewonnen worden, künftige, ähnliche Unternehmungen erleichtern und in Berlin der Erzguß wie der Eiſenguß unter Ew. Wohlgeboren kunſtreicher Anleitung zur Vollkommenheit gelangen.

Für gefällige Beſorgung der Medaille, mit welcher ich ſchon manchem Freunde Vergnügen gemacht, nochmals meinen herzlichſten Dank.

P. S. Noch muß ich hinzufügen, daß mir die eingeſendeten Diſtichen keineswegs Beifall ablocken können. Ferner gehörte, wie Ew. Wohlgeboren ganz recht bemerken, nur Eine tüchtige Zeile, Ein ächter Kernſpruch auf eine ſolche Degenſcheide. Aber auch das will mir nicht gefallen, denn dem Künſtler entgeht dadurch der Raum, ſie plaſtiſch zu verzieren. Bringe man die rechten Worte, die ich freilich nicht gleich zu finden weiß, auf die Tafel, ſo bedarf es anderer Nebenſprüchlein nicht. Und überhaupt wie ſoll der Beſchauer an der koloſſalen Tafel hinauf nach Buchſtaben blinzeln. Verzeihen Ew. Wohlgeboren, wenn ich etwas geradezu ſpreche; es liegt mir jetzt ſo Vieles ob, daß ich nur fertig werde, wenn ich in jedem Geſchäfte meine Meinung aufrichtig ſage: euphemiſtiſche Wendungen zu ſuchen, verbietet mir die Kürze der Zeit und des Lebens.

An v. Knebel.

Weimar, den 17. März 1817.

Für den mitgetheilten behaglichen Brief danke zum Allerſchönſten; man ſieht in wunderliche Zuſtände hinein. Deswegen wird mir auch meine Sammlung von eigenhändigen Briefen bedeutender Menſchen immer intereſſanter, ja zuweilen furchtbar; man wird in ein vergangenes Leben als in ein gegenwärtiges verſetzt, und wird verleitet, das gegenwärtige als ein vergangenes anzuſehen.

Den Aufſatz von Ruckſtuhl haſt Du wohl ſchon in der Nemeſis*) geſehen. Ich ſchicke Dir aber einen beſondern Abdruck zu Erb- und Eigenthum; man kann ſich nicht genug daran erfreuen, noch ihn genugſam, beſonders jungen Leuten, empfehlen.**)

Mein zweites Rhein- und Mainheft***) wird eheſtens aufwarten und wird als eine Bombe in den Kreis der Nazareniſchen Künſtler hineinplumpen. Es iſt gerade jetzt die rechte Zeit, ein zwanzigjähriges Unweſen anzugreifen, mit Kraft anzufallen, und in ſeinen Wurzeln zu erſchüttern. Die paar Tage, die mir noch gegönnt ſind, will ich benutzen, um auszuſprechen, was ich für wahr und recht halte, und wäre es auch nur, um, wie ein diſſentirender Miniſter, meine Proteſtation zu den Akten zu geben. Der Aufſatz jedoch ſelbſt, mit ſeinen lehrreichen Noten, iſt von Meyer und dient als Confeſſion, worauf die Weimariſchen Kunſtfreunde leben und ſterben.†)

Nun hab' ich nach dem Schutzgeiſte gleichfalls ein Kotzebue'ſches kleines Stück für unſer Theater eingerichtet,††) was ich mit mehreren zu thun Willens bin, weil Alles darauf ankommt, daß unſer Repertorium wieder vollſtändig, ja reich werde; hernach macht mir das Geſchäft eigentlich nur noch wenig zu ſchaffen. Indem ich nun dieſe Exercitien eines vorzüglichen, aber ſchluderhaften Talents corrigire, lern' ich (es) immer mehr kennen und will einmal zur heiteren Stunde zu eigner und der Freunde Satiſfaktion meine Gedanken ordnen und ſchriftlich aufſetzen. Es iſt wohl der Mühe werth, den Widerſtreit, in welchem er mit ſich ſelbſt, mit der Kunſt und dem Publikum ſein Leben zubringt, klar auszuſprechen und ihm ſelbſt, ſo wie denen er gefällt oder mißfällt, Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen. Denn er bleibt in der Theatergeſchichte immer ein höchſt bedeutendes Meteor.

---

*) Bd. 8, St. 4.

**) S. Kunſt und Alterthum, Bd. 1, Heft 3, S. 42 ff., oder ſämmtliche Werke, XLV, 137 ff.

***) Kunſt und Alterthum, Bd. 1, Heft 2, S. 7 ff.: „Neu-deutſche religios-patriotiſche Kunſt.“

†) Vgl. Goethe's Werke, XXXII, 172 ff. Zelter's Briefwechſel, III, Nr. 414, S. 390 ff.

††) Vgl. Zelter's Briefwechſel, II, Nr. 290, S. 294.

Ich lege ein Bändchen Gedichte bei, die vielleicht Dir, gewiß aber unſern niederdeutſchen Freunden, welche ich ſchönſtens zu grüßen bitte, viel Vergnügen machen. Majolika und die übrigen Nürnberger Schätze ſind nun glänzend aufgeſtellt, Kennern und Liebhabern zur Freude gereichend.

Lebe wohl und liebe.

An Fr. Rochlitz.

Weimar, den 20. März 1817.

Ew. Wohlgeboren geneigtes Schreiben hat mir viel Freude gemacht, ich ſehe daraus, daß mein Andenken bei Ihnen lebendig iſt, und daß Sie auf die freundlichſte Art meine Neigung zu befriedigen wünſchen und mir für belehrende Unterhaltung Sorge tragen wollen. Ich nehme daher das Anerbieten wegen des Guercin'ſchen Bildes dankbar auf, bitte mir ſolches zu ſenden und nicht zu verfehlen, was ich dafür ſchuldig werde.

Die geſchnittenen Steine betreffend, ſo laſſen Sie ſich nicht reuen, mir davon gemeldet zu haben. Seine Waare muß man ausſtellen, ausbitten, wenn man ſie loswerden will. Unſere gnädigſten Herrſchaften ſind gegenwärtig nicht geneigt, dergleichen anzuſchaffen; ich habe jedoch einen andern Gedanken: Wir ſtehen mit den Hanauer Goldarbeitern*) in gutem Verhältniß theils wegen des Falkenordens, theils wegen mancher Geſchenke, welche die Fürſten öfter abreichen müſſen. Solche Fabriken haben hunderterlei Gelegenheit, bei Schmuck, Ringen u. dgl. dergleichen anzubringen. Möchten Sie mir ein detaillirtes Verzeichniß zuſenden, was die Steine vorſtellen, von welcher Größe ſie ſind, vielleicht legten Sie auch einige Gypsabgüſſe der größten oder für vorzüglich gehaltenen bei, ſo wollte ich das Alles nächſtens nach Hanau ſpediren, da ich ohne dem etwas dort zu beſtellen habe. Es ſollte mir Freude ſein, Ihren Wünſchen hierdurch entgegenzukommen.

An H. Meyer.

Weimar, den 23. März 1817.

Könnte man ſich nur auf Augenblicke zu ſeinen Freunden verſetzen, ſo wäre Manches ſchnell abgethan. Jetzt will ich nur Weniges melden und wünſchen.

Die Elgin Marbles beſchäftigen mich ſehr. Das Buch iſt unſchätzbar, beſonders wegen der Verhöre über dieſe wichtige Sache, wovon Henry Banks Esq. in the Chair kein Wort verſteht, er müßte denn der größte Schelm ſein und die zu Befragenden myſtifiziren wollen. Senden Sie mir doch das Heft, in welchem Sie Ihre Gedanken hierüber geäußert haben.*) Ich ſehe nun erſt recht ein, wie wunderlich man dort herumtappt.

---

*) Vgl. Werke XX, S. 181.

Von den Jahrmarktsbildern hat ſich auf die wunderlichſte Weiſe zu mir verirrt: David Tenier fait dire la bonne Aventure à sa femme, gravé par Surugue. Ich ſage nicht mehr davon, als daß die ganze Malerkunſt darin enthalten iſt und daß, wenn ſie verloren ginge, ſie vollkommen daraus wieder hergeſtellt werden könnte.

An den Geh. Rath v. Voigt.

Jena, den 24. März 1817.

Schiller baute in die linke Ecke ſeines Gartens ein kleines Häuschen, wo zu einem einzigen Zimmer im erſten Stock eine freiſtehende Treppe führte. Dieſe iſt, ſo wie die allzutief liegenden unteren Schwellen verfault. Dieſe wären höher neu einzuziehen, die Treppe in das Gebäude zu verlegen, und das Ganze ſo herzuſtellen, daß man zu dem oberen Zimmer gelangen und Fremde dahin führen könnte. Dieſe wallfahrten häufig hierher, und meine Anſicht iſt, den hergeſtellten Raum nicht leer zu laſſen, ſondern des trefflichen Freundes Büſte daſelbſt aufzuſtellen, an den Wänden, in Glas und Rahmen, ein bedeutendes Bild ſeiner eigenen Handſchrift, nicht weniger eine calligraphiſche Tafel, meinen Epilog zu Glocke*) enthaltend. Hiezu wünſchte ich nun einen Stuhl, einen kleinen Tiſch, deſſen er ſich bediente, vielleicht Tintenfaß, Feder, oder irgend eine andere Reliquie. Alles ſollte, ſo viel es der Raum geſtattet, anſtändig und zierlich aufgeſtellt werden, den Wunſch Einheimiſcher und Fremder zu erfüllen, und dieſe Freundespflicht gegen ihn zu beobachten.**)

---

*) S. Denkſchrift über Lord Elgin's Erwerbungen in Griechenland, nach der zweiten engliſchen Ausgabe bearbeitet. Mit einer Vorrede von C. A. Böttiger und Bemerkungen der Weimariſchen Kunſtfreunde. Nebſt einem Kupfer. Leipzig und Altenburg, F. A. Brockhaus. 1817. 8. — Desgl. Ueber Kunſt und Alterthum III, 1. Heft. S. 105—120.

An den Geh. Rath v. Voigt.

Jena, den 25. März 1817.

Ew. Excellenz vergönnen, daß ich mir, wie ſchon ſeit vielen Jahren geſchehen, in der Entfernung eine frohe Stunde mache, und mich in Ihre Nähe verſetze, von dem, was uns gemeinſam an- und obliegt, Rechenſchaft gebe, Ihre Beiſtimmung erbitte, Manches mittheile und Mittheilung hoffe. Wahrſcheinlich iſt ſchon durch unſern Geſandten Dasjenige nach Weimar gelangt, was in Frankfurt wegen des Beitritts der freien Städte zu unſrem Ober-Appellationsgericht vorgekommen; ich ſende es jedoch mit Beilegung einiger Francofurtensia! nicht weniger leg' ich den Gerning'ſchen Brief bei, woraus man die Mitwirkung der Heidelberger Rezenſion erſieht. Wir können indeß dem Erfolg zuſehen.

---

*) S. Goethe's Werke. Vollſtändige Ausgabe letzter Hand. Bd. 13. S. 167 ff.

**) Die Ausführung dieſer Ideen fand Hinderniſſe, die Goethe nicht zu beſeitigen vermochte. — Das erwähnte Häuschen iſt übrigens bereits vor Jahren, da es ſehr baufällig war, eingeriſſen worden. S. Schiller's Leben von Heinrich Doering. Zweite Ausgabe. Weimar 1824. S. 184 ff.

Mit den hieſigen Anſtalten, welche unſerer Oberaufſicht übergeben ſind, ſteht es gar erfreulich. Einiges, was bei eintretendem Frühjahr eingeleitet und angeregt werden muß, läßt ſich gar wohl thun. Lenz hat durch ſeine Thätigkeit Vieles hereingebracht. Ich lege ein Heft eines engliſchen Journals bei. Der Herausgeber deſſelben, James Sowerby, hat ſehr inſtruktive Tafeln der meiſten auf Platte 13, 14, 15 vorgeſtellten Mineralien eingeſendet, und erhält dagegen ein Diplom, ſchönen Dank und neue Anforderungen. Das Heft wird Ihnen gefallen. Wir erhalten bald das ganze Werk, das deswegen ſehr ſchätzbar iſt, weil die Kupfer erfreuliche Surrogate der Originale ſind, die man im Leben niemals ſehen würde.

Von den übrigen älteren Anſtalten gebe ich nach und nach Rechenſchaft. Die neu angelegte Veterinärſchule iſt in einem alten, ſeltſamen, labyrinthähnlichen Gebäude gar zweckmäßig eingerichtet, und wird vom Lehrer, Amanuenſen und Schülern gar ſchwunghaft betrieben. Ich werde alle Sorge tragen, daß es hier an nichts ermangelt, welches gar wohl geſchehen kann, weil die Theilnehmenden bei mäßigen Forderungen die Anſtalt durch Thätigkeit befördern. — Herr v. B., ein junger Mann und Gutsbeſitzer, im letzten Kriege Freiwilliger zu Roß, dem die genaue Kenntniß der nutzbaren zahmen Thiere ſehr angelegen zu ſein ſcheint, und der mit ſeinem Aufenthalt hier ſehr zufrieden iſt, wünſcht die Erlaubniß, außerhalb der Stadt wohnen zu dürfen, welche ihm als akademiſchem Bürger verſagt wird. Reicht er mir ſein Geſuch ſchriftlich ein, ſo überſende ich es zu gefälliger Begünſtigung. Eigentlich ſollte man allen Theilnehmern der Veterinärſchule in der freieſten Luft zu leben anbefehlen; denn was das für ein doppelt und dreifach widriges Studium ſein müſſe dem, der ſich nicht eigends berufen fühlt, läßt ſich bei einem curſoriſchen Blicke ſchnell überſehen. So viel für diesmal: Laſſen Sie mich in Ihrem verehrten Familienkreiſe leben, mich von Zeit zu Zeit ein erfreuliches Wort vernehmen und verbleiben meiner unverbrüchlichen Anhänglichkeit gewiß.

An Fr. Rochlitz.

Jena, den 9. April 1817.

Ew. Wohlgeboren können, mitten in Leipzig, umgeben von eigenen Kunſtſchätzen und Sammlungen Anderer ſich unmöglich einen Begriff machen, wie es mir zu Muthe ſei, in dem zwar geiſtvollen, doch geſtaltloſen Jena auf einmal eine ſo liebwerthe Erſcheinung zu ſuchen als das Bild, mir zur freundlichſten Gabe dargereicht.*) Es hat mich ſchon zu hundert Betrachtungen veranlaßt und ſoll, immer vor meinen Augen, auch an Ihr Verdienſt und Ihre Neigung zu mir mich täglich erinnere.

Nehmen Sie meinen vorläufigen eiligen Dank und verzeihen Sie, wenn ich das ſchöne Geſchenk nicht ſo unbewunden annahm, als Sie es anboten. Wer ſich faſt unabläſſig mit der wilden Welt herumbalgen muß, vergißt oft das zarte Gefühl, den Händedruck eines Freundes gebührend zu erwiedern; laſſen Sie mich alſo doppelt und dreifach Ihren ethiſchen Schuldner bleiben.

---

*) G. Werke, XXVII. S. 332.

Herr Angermann hatte die Artigkeit, mir das Käſtchen hier perſönlich zu überreichen.

Wegen der Gemmen nächſtens.

An den Großherzog Carl Auguſt von Sachſen-Weimar.

Jena, den 15. April 1817.

Ew. Königl. Hoheit

kommen, wie ſchon ſo oft gnädigſt geſchehen, meinen Wünſchen entgegen, ja zuvor. Ich glaubte ſie nunmehr hegen zu dürfen da, nach jenem von Höchſtdenſelben mit Beifall aufgenommenen Entwurf, die Inſtruktionen an die Untergeordneten abgegangen und was daran zu modifiziren ſein möchte durch Erfahrung nach und nach ſich ergeben wird.

Nehmen Sie daher meinen verpflichteten Dank für alle Gnade und Nachſicht, die ich im Laufe des Geſchäfts genoſſen, und auch in der Folge auf denjenigen Theil deſſelben einigen Einfluß zu haben, von welchem ich mir Kenntniß und Uebung zutrauen darf, ſei mir gnädig vergönnt.

Zugleich erlauben Höchſtdieſelben die unterthänigſte Bitte, meinen Sohn ebenfalls von dieſem Geſchäfte zu entbinden,*) da eigentlich ſeine Wirkſamkeit dabei nur inſofern bedeutſam ſein konnte, als er die täglich, ja ſtündlich zudringenden Einzelheiten aufnehmen und mit vermitteln konnte; mein gegenwärtiges Verhältniß aber ſich nur auf ſolche Fälle beziehen kann, in welchen Reiſe und ruhige Berathung gefordert wird.

---

*) Derſelbe war ſeit 1815 Mitglied der Theater-Intendanz.

Die beſondere Gnade, welche Höchſtdieſelben meinem Sohn abermals, mir zur größten Dankverpflichtung, erzeigt, bringt mir jenen Wunſch doppelt ab. Soll er ſich während eines Jahres in den Baugeſchäften dergeſtalt umſehen, daß er ſich werth mache, den Auftrag künftig weiter zu führen, oder wenigſtens einem Nachfolger gründlich vorzuarbeiten; ſo iſt vollkommenſte Aufmerkſamkeit auf dieſes Geſchäft zu richten und alle Zeit hierauf zu verwenden.

Von hieſigen Oberaufſichts-Angelegenheiten, welche Ew. Königliche Hoheit mir zur erneueten angenehmen Pflicht machen, kann ich nur das Erfreulichſte melden. Nirgends finde ich Stockung oder Hinderniß; Einiges was den Winter über geruht, ſetzt ſich im Frühjahr von ſelbſt in Bewegung. Ausführlicher Bericht und Etatsvorſchläge ſind in Arbeit.

Daß meine Gegenwart der neuen Einrichtung Renner's und Körner's zu Statten kommt, darf ich mir wohl ſchmeicheln, und mir deshalb verlängerten Urlaub erbitten. Möge dieſe bedeutende Stiftung*) Ew. Königlichen Hoheit zu Freude wie zu Ruhm gereichen und mir dabei einiges Verdienſt erworben ſein.

Mit wiederholten vielfältigen Dankſagungen.

An den Geh. Rath v. Voigt.

Jena, den 29. April 1817.

Es war vorauszuſehen, daß die Veterinär-Anſtalt eine der wichtigſten, allgemein eingreifenden, wegen ihrer Verwandtſchaft mit dem verworfenſten Geſchäft einige Prüfungen werde erleiden müſſen, und ſo hat ſich's auch gefunden. Bald nach meiner Ankunft konnte man das Für- und Widerreden im Publikum bemerken, das ſich aus der niederen Klaſſe in die mittlere zog. Ich erwartete früher oder ſpäter ein Ereigniß, wovon man Anlaß nehmen könnte, in der Sache zu wirken. Nun fängt das gemeine, beſonders Weibs-Volks ſchon an, auf die unteren Angeſtellten zu hetzen, die Tochter der Aufwärterin, den Sohn des Schmieds mit pöbelhaften Ausdrücken zu verfolgen; ja der Proſector ſelbſt (der freilich im Lande umher reitet, um die ſonſt verabſcheuten Cadaver zuſammen zu bringen) findet ſich ſchon indirekten Beleidigungen ausgeſetzt. Ich habe der Sache im Stillen zugeſehen, weil dieſes Vorurtheil von Alters her und nicht mit Unrecht auf ſolchen Geſchäften ruht, ja in früheren Zeiten zum Vortheil der bürgerlichen Geſellſchaft begünſtigt wurde. Jetzt aber, da wir das Nützliche über Alles zu ſchätzen Urſache haben, weil das Schädliche, Gefährliche von allen Seiten auf uns eindringt, müſſen wir ſolche Anſtalten, eben wegen ihrer anrüchigen Verwandtſchaft deſto kräftiger ſchützen.

---

*) Einer Thierarzneiſchule.

Selbſt unſere Kaſſe wird durch ſolchen böſen Leumund verletzt, und ſchon bisher mußten wir die Aufwärterin theurer lohnen, als billig, nur um ſie zu erhalten und weil ſich ſchwerlich eine andere zu ſolchem widerwärtigen und zugleich dem Schimpf ausgeſetzten Dienſte finden möchte. Die bei mir eingegangenen Beſchwerden ſind zwar auffallend genug, aber weil die Händel zwiſchen Weibern und Kindern vorgefallen, nicht von der Art, daß man darauf Unterſuchung gründen und ernſte Beſtrafung veranlaſſen könnte. Mein Vorſchlag geht daher dahin, daß die hieſige Polizei-Commiſſion veranlaßt wird, im Wochenblatt eine Verwarnung zu publiciren, wozu ich beliebter Kürze wegen einen Entwurf beilege.

Bekanntmachung.*)

Ihre Königl. Hoheit, der Großherzog, haben, unter anderen vielen Wohlthaten, welche Sie Ihren Landen, beſonders der Stadt Jena, zugewendet, eine Heilſchule für Pferde und andere Hausthiere errichtet. Wenn nun jeder verſtändige Staatsbürger die Wichtigkeit und Nothwendigkeit einer ſolchen Anſtalt mit Dank zu ſchätzen weiß: ſo giebt es doch noch kurzſichtige Menſchen genug, welche wegen eines äußern Scheins den wichtigen und heilſamen Zweck verkennen. Tritt nun Rohheit eines ungebildeten Betragens und leidenſchaftliche Gemüthsart hinzu, ſo iſt vorauszuſehen, ja durch Erfahrung erwieſen, daß allerlei widerwärtiges Beginnen ſich ereignen werde. Man ſieht ſich alſo veranlaßt, jeden Hausvater aufzufordern, daß er Kinder und Geſinde über die Wichtigkeit jener Anſtalt ernſtlich aufkläre, ſodann auch kräftig verwarne, Alles, was derſelben entgegen wirken könnte, ſorgfältig zu vermeiden; wie man denn hiermit erklärt, daß jede unziemliche Nachrede, Schimpf oder wohl gar Bedrohung, welche der geringſten bei dieſer Schule angeſtellten Perſon, oder irgend Jemand, der damit in Verbindung ſteht, widerführe, auf geſchehene Anzeige ſogleich und gebührend beſtraft werden ſolle.

An H. Meyer.

Jena, den 28. Mai 1817.

Hofrath Rochlitz hat ſich auf's Freundlichſte über unſer Heft**) aus dem Stegreif herausgelaſſen. Nachdem er ſich durch Schätzung des Aechten und Rechten der alten Kunſt eifrig verwahrt, fährt er fort: „Nun aber jener Mißbrauch bei der kunſtbefliſſenen Jugend! — Nach dem, was Sie darüber äußern, ſcheint es faſt, es iſt Ihnen noch nicht bekannt worden, bis zu welchem Grade er aufgeſtiegen. Ich bin darüber, und zuverläſſig, von Rom, Wien, München und andern bedeutenden Orten unterrichtet. (Die Dresdener, nur Friedrich ausgenommen, ſchlendern nur mit; Hartmann und Kügelgen haben der Zeit ſparſame und wohlfeile Opfer gebracht). Was ich von dort erfahre, erregt mich zu ſchmerzlichem Mitleid, welch' ein herrlicher, ſeit langen Jahren unter deutſcher Malerjugend nicht ſo aufgehäufter Fonds von Geiſt, Kraft, Liebe, Geſchicklichkeit, Fleiß und Beharrlichkeit durch ſolche geiſtige Selbſtſchwächung fruchtlos vergeudet wird. Daß ich nur Einiges anführe! In Rom haben ſich die Altneuen von allen Andern nun völlig rottenweis geſondert und bezeigen dieſen nicht nur die entſchiedenſte Verachtung, dulden ſie nicht unter ſich, ſondern höhnen, ſchmähen und verfolgen offenſiv, wenigſtens die jungen deutſchen Ankömmlinge und Studirenden, wenn ſie ſich nicht bekehren laſſen, und, was damit in unmittelbare Beziehung gebracht wird, zum Katholicismus übergehen wollen. Cornelius und Overbeck, beſſere Menſchen und beſſere Künſtler, ſind zwar nicht unter den Häuptlingen, müſſen aber zuhalten. Selbſt Männer, wie unſer Reinhard, werden frech gehudelt, bis etwa Einer mit der Fauſt dreinſchlägt, wozu wenigſtens dieſer ſtets ſchlagfertig ſteht. Dies reizt nun allerdings wieder eine Oppoſition und treibt wieder dieſe entweder zu entgegengeſetzten, gleichfalls ſchädlichen Extremen, oder zu unmuthigem, die Zeit verachtendem Nichtsthun, wie eben Reinharden. Die vornehmen Römer und andere wahrhaft bedeutende Nichtdeutſche aber verachten jene Jugend und ihr Weſen, laut oder geheim, und ebenſo um ihres katholiſchen Fanatismus als um ihrer Kunſtabgötterei willen. — Von Wien aus habe ich eine nicht unbeträchtliche Anzahl Gemälde und eine Menge Zeichnungen von den Brüdern Schnorr (Söhne Schnorr's in Leipzig), von den Brüdern Olivier (Söhne des Deſſauiſchen Pädagogen) und von andern jungen Männern geſehen, die mir das Herz, eben um jenes Guten und Schlimmen willen, tief bewegt haben. Und ſo weiter!" —

---

*) S. Jenaiſche privilegirte Anzeigen vom 14. Juni 1817.

**) Kunſt und Alterthum. Bd. I und II.

Zu Bethätigung, daß er immer ſo gedacht, auch früher ſolche Wünſche freilich läßlicher geäußert, ſendet er ein Blatt muſikaliſcher Zeitung, aller Ehren werth. Ich habe ihn aufgerufen Theil zu nehmen, wie Sie Ruckſtuhlen. Da ſich Alles in Vereine trennt, ſo werden wir den unſrigen ja wohl auch ſammeln.

An v. Knebel.

Jena, den 30. Mai 1817.

Bald werde ich, da Schnürſtiefel angekommen ſind, wieder einmal von meiner Höhe herabſteigen, wo es denn auch ganz luſtig ausſieht. Hiebei ſende ich einige Blätter Gubitz, artige Sachen enthaltend. Nur iſt das Schlimme, daß man hier nur die Woge ſieht, welche mit ſchwimmenden Kähnen, Balken und Planken ſpielt, nirgends Steuerruder, Segel und Zucht. An Verſtand fehlt es nicht, auch nicht an gutem Willen. Kenntniß der wünſchenswerthen Zwecke iſt auch vorhanden, nirgends aber Determination zum Rechten. Menſchen, die Talent und Thätigkeit haben, zugleich aber verrückt ſind, thun den größten Schaden.

Schöne engliſche Bücher hat der Großherzog mitgebracht, die meiſten geiſtlichen Inhalts, die Miſſionen in Indien und den neuen Biſchof in Calcutta betreffend; dergleichen ſende ich Dir nicht wieder in Dein heidniſches Revier. Denn die Bildungsgeſchichte der trefflichſten Männer geht immer von College zu College, und man weiß niemals, was man daraus nehmen ſoll. Die Engländer ſind ſo confus wie wir,*) und ſo wollen wir einander ſämmtlich verzeihen.

An Fr. Rochlitz.

Jena, den 1. Juni 1817.

Ew. Wohlgeboren herzlicher, aus freier Bruſt geſchriebener Brief hat mir große Freude gemacht. Ich hatte freilich auf Sie gezählt, daß Sie aber ſo ſchnell, augenblicklich, unmittelbar ſich äußern, dafür weiß ich Ihnen den größten Dank. Freund Meyer, deſſen Um-, und Ueberſicht alter und neuer Zeit Sie in dem kühnen Aufſatze**) nicht verkennen werden, trägt mit mir dieſe Geſinnung ſchon viele Jahre auf dem Herzen, und es ſchien gerade der rechte Augenblick, wo das Abſurde ſich ſelbſt überbietet, wo alle ächte Gleichzeitigen, beſonders die Väter und Pfleger talentvoller, durch dieſen Zeitwahnſinn verrückter Söhne in Verzweiflung ſind, mit hiſtoriſchem, billigem, das Talent würdigendem, die Abweichung ſcharf bezeichnendem Vortrag aufzutreten. Tauſend und aber Tauſend Wohldenkende werden ſich gewiß ſchnell verſammeln, der reine Menſchen- und Kunſtverſtand wird laut werden, und wir kommen auch denen zu Statten, die wider Willen dem Strom, in den ſie ſich eingelaſſen haben, gehorchen.

---

*) Vgl. Goethe's und Zelter's Briefwechſel, II, Nr. 295, S. 408.

**) Kunſt und Alterthum I. 2, S. 7 ff. „Neudeutſche religiös-patriotiſche Kunſt."

Von dem Ueberſchwenglichen der Tollheit, wie Sie es mir ſchildern, hatten wir freilich noch keinen Begriff; da wir aber, es entſtehe daraus was wolle, immer auf dieſen Fleck zu ſchlagen gedenken, ſo haben Sie die Gefälligkeit, mich von Zeit zu Zeit von dem Beſondern zu unterrichten. Wir möchten, wie auch ſchon in dem erſten Aufſatz geſchehen, das talentvolle Individuum ſchonen und fördern, wie Sie auch thun und gethan haben, aber auf die falſchen, krankhaften und untiefſten Gründe heuchleriſchen Maximen derb und unerbittlich losgehen und wie Sie ganz richtig anrathen und verlangen, Dasjenige immer und immer wiederholen, was wirken ſoll.

Das nächſte dritte Heft wird nicht allein in dieſem Fache, ſondern auch in den andern aufrichtig ſein.

Haben Sie die Güte, mir Alles anzuzeigen, was Sie von Perſönlichkeiten und Individualitäten wiſſen, ich mache keinen Gebrauch davon, ehe ich Ihnen die Redaction vorgelegt habe. Es iſt eine Gewiſſensſache, mit der wir zuſammen wirken müſſen. Die Maſſe iſt breit, aber ſchwach, und ich denke, ihnen noch von ein paar andern Seiten in die Flanke zu fallen.

Hievon nur dieſe Andeutung! Wie erfreulich iſt mir der reine, freie Ausdruck Ihres Briefes, auch nur als Sprachäußerung betrachtet, und zu welchen ekelhaften, befremdenden Narrheiten wollen uns die deutſchen Männer zwingen. Auch gegen die werden wir auftreten, und auf welche wackere junge Theilnehmer wir für unſere Ueberzeugung hoffen können, davon zeugt beiliegendes Heftchen.

Kennen Sie ſchon den Aufſatz? ſo iſt es Ihnen wohl angenehm, ihn zu beſitzen und Freunden mitzutheilen. Man muß jetzt auch Partei machen, das Vernünftige zu erhalten, da die Unvernunft ſo kräftig zu Werke geht. Laſſen Sie uns bedenken, daß wir dies Jahr das Reformationsfeſt feiern, und daß wir unſern Luther nicht höher ehren können, als wenn wir dasjenige, was wir für Recht, der Nation und dem Zeitalter erſprießlich halten, mit Ernſt und Kraft, und wäre es auch mit einiger Gefahr verknüpft, öffentlich ausſprechen und, wie Sie ganz richtig äußern, öfters wiederholen.

Das mir geneigt geſpendete Bild gewährt mir immer viel Freude. Aus einem Kunſtwerk, das wahrhaft gut iſt, läßt ſich viel herausſehen und was es anregt, iſt immer unendlich.

Ich weiß nicht, ob ich ſchon gemeldet habe, daß meine Vorliebe für's ſechzehnte Jahrhundert mich auch verleitet hat, eine anſehnliche Sammlung Majolica aus Nürnberg mir eigen zu machen, welche, glücklich angekommen, einen vergnüglichen Anblick geben, dabei aber auch ausſagen, daß dergleichen ſubalterne Kunſtwerke nur in Maſſe können beurtheilt werden, wo ſowohl ihre Vorzüge als ihre Mängel zur Schau ſtehen. Finden Sie um billige Preiſe von dieſer Art in Leipzig, ſo erzeigen Sie mir den Gefallen davon Notiz zu geben.

Die Abdrücke der Sammlung geſchnittener Steine ſende ich in dieſen Tagen zurück. Zu jenem erſten Vorſchlag bewog mich die Meinung, es ſei eine Sammlung Cameen, die zu Schmuck, Putz und Modezwecken für Kenner und Nichtkenner brauchbar ſind. Mit Intaglio's will man ſiegeln, und da möchte man intereſſante beliebte Perſonen, deren ſich, beſonders für die neuere Denkweiſe, unter der Folge römiſcher Kaiſer wohl wenige finden möchten.

Den Abdruck eines Titelblatts ſende hiebei, vielleicht bald nach

Johanni das Heft ſelbſt.*) Meinen längern Aufenthalt in Jena benutze, da ich gerade nicht Luſt zu friſchem Thun empfinde, zum Wiederabdruck älterer, auf Natur ſich beziehender Schriften, zu Sichtung und Redaction aufgehäufter Manuſkripte. Bei dieſer Gelegenheit erſcheint beinahe zum Entſetzen, wie wir von den disparateſten Gegenſtänden afficirt, aufgeregt, hingeriſſen werden können. Hierdurch nun werde ich genöthigt, mancherlei Stückwerke mit Lebensereigniſſen in Verbindung zu bringen, damit das Ganze nicht allzu verworren und ſeltſam ausſehe. Und gerade dieſe Mittelglieder ſind es, die ich Ihrem Antheil empfehlen möchte. Laſſen Sie zunächſt unſere wechſelſeitige Unterhaltung auf das Lebhafteſte wirken; es giebt Epochen, wo es räthlich, ja unvermeidlich iſt, das Eiſen gemeinſam zu ſchmieden.

Mit viel Vergnügen und Antheil hörte ich, daß Sie Konnewitz**) wiederhergeſtellt und ſich mit den Ihrigen einen angenehmen Aufenthalt bereitet haben. Ich mußte mehrmals meine Exiſtenz aus ethiſchem Schutt und Trümmern wiederherſtellen, ja tagtäglich begegnen uns Umſtände, wo die Bildungskraft unſrer Natur zu neuen Reſtaurations-Reproductions-Geſchäften aufgefordert wird; helfe der Geiſt nach, ſo lange es gehen will.

Hier alſo iſt ein Abſchluß, weil doch einmal zu ſchließen iſt. Baldige Erwiederung hoffend.

---

*) Zur Naturwiſſenſchaft überhaupt. Erſter Band.

**) Dorf, eine Stunde von Leipzig, wo Rochlitz ein Landhaus beſaß.

An H. Meyer.

Jena, den 7. Juni 1817.

Zuvörderſt muß ich Ihnen, mein Theuerſter, mit einigem Triumph die Nachricht geben, daß ich für mancherlei Leiden und Gebrechen genugſam entſchädigt worden, daß ich die Grundphänomene der entoptiſchen Farben endlich entdeckt habe, nachdem ſie mich auf meinem, wie ich wohl wußte, recht eingeſchlagenen Wege, zehn Wochen läſterlich geäfft hatten. Weil man immer nur durch ein Gegebenes zu ſolchen Dingen herankommt, ſo ſchleppt man auf eine unbehülfliche Weiſe die alten Schalen und Häute mit, da ein guter Erfolg blos darauf ankommt, daß man ſie abwirft.

Zelter hat auch ſchon geſchrieben, ganz entſchieden gegen die Nazarener. Wir wollen aufmerken, wie weit ein jeder herausgeht, der ſich zu unſerer Partei ſchlägt, es ſind gewiß Legion; aber kleine Reſervationen für Freunde und Sippen werden immer vorkommen, wogegen wir nachſichtig zu ſein alle Urſache haben; die Hauptwirkung wird groß und tüchtig bleiben: denn alle Welt iſt dieſer Kinder-Päpſtelei ſatt; rein wollen wir uns erhalten, und es hängt von uns ab, immer derber heraus zu gehen. Denken Sie der Sache nach, wie ich auch thue. Vom dritten Rhein- und Main-Heft ſind ſchon zwei bis drei Bogen gedruckt. Ruckſtuhl iſt eingeführt; ich habe Mancherlei, und wenn Sie einſtimmen, können wir die letzten Bogen zur Höllenmaſchine laden.

Welcker wird ſchlecht wegkommen, er hat in ſeiner Sappho*) eine Betiſe gegen mich ausgehen laſſen, die ihm ſoll theuer zu ſtehen kommen, wenn ich den Humor behalte.*) Denken Sie auch nach, was Alles wir zunächſt thun ſollen, um die Herzensergießung der Weimariſchen Kunſtfreunde recht in vollem Maße hervorſtrömen zu laſſen. Es muß nun Schlag auf Schlag gehen, ich zünde auch im naturwiſſenſchaftlichen Fache das Kriegsfeuer an allen Orten und Enden an.

---

*) Sappho, von einem herrſchenden Vorurtheil befreit durch F. G. Welcker. Göttingen 1816. S. 16—19.

Durch ganz eigenthümlichen Zufall bin ich im botaniſchen Garten wohnhaft. Es kann ſein, daß ich mich in dem vorigen Quartier mit den entoptiſchen Farben und andern hypochondriſchen Räthſeln noch länger gequält hätte; hier tritt Manches freundlicher hervor.

Nun leben Sie recht wohl, ich ſehe Sie in dieſen Tagen.

An H. Meyer.

Jena, den 24. Juni 1817.

Staatsminiſter von Voigt regt mich an, die Feierlichkeiten, welche die Akademie zum Reformationsfeſt vorhat, einigermaßen in's Auge zu faſſen. Ich will es thun, obgleich mit Vorſicht. — Warum ich jedoch dieſes Feſtes erwähne, iſt eigentlich, weil derſelbige Freund auch eine Medaille für dieſes Feſt geprägt wünſcht. Vielleicht haben Sie einen guten Gedanken, und ſo wäre es artig, ihn ausführen zu laſſen, weshalb man ſich nach Berlin zu wenden gedenkt.

---

*) G. behielt ihn aber nicht, wie es oft der Fall war, und ſo kamen die Gegner ungeſtraft davon. (Vgl. Mitth. B. 1. S. 251.) W. verdiente ihn umſomehr als er außerdem daß er G. ganz falſch verſteht, der gar nichts von einem aphrodiſiſchen Verhältniß nur ahnen läßt, nicht einmal den Ort richtig angiebt, wo ſeiner Meinung nach G. davon ſprechen ſoll. Statt der Farbenlehre, die nichts darüber enthält, hätte er das Programm Polygnot vor der lit. Zeit. von 1804 citiren ſollen, das jetzt in G.'s Werken Bd. XLIV ſteht und S. 106 u. 122 die Stelle des vermeintlichen Mißverſtändniſſes enthält.

An Fr. Rochlitz.

Weimar, den 26. Juni 1817.

Ew. Wohlgeboren verpflichten mich abermals durch ein ſo freies und wohlgedachtes Schreiben, das ſo viele reine Erfahrung und gemüthliche Thätigkeit vorausſetzt. Wie ſehr freut mich, daß die Hoffnung der Weimariſchen Kunſtfreunde auf lebendige Mitwirkung gleichdenkender Männer ſo ſchön erfüllt wird. Von dem Mitgetheilten werde mit Vorſicht ſpäterhin Gebrauch machen; denn es möchte gut ſein, vor der Hand zuzuſehen, wie jene Aeußerung im Publikum wirkt und wo man am Schicklichſten nachhilft.

Nun eine kleine Bitte: In dem Catalog von Dauthe S. 92 Nr. 81 (das Blättchen lege bei) ſtehen die Cartons aus Hampton-Court. Da nun die Worte hinzugefügt ſind, vortreffliches Werk, ſo vermuthe ich, daß es gute Abdrücke ſind und alsdann möchte ich ſie gern beſitzen. Gäben Sie wohl Jemand den Auftrag, welcher die Abdrücke beurtheilen könnte und ſie für mich acquirirte, ſo geſchähe mir ein beſonderer Gefalle. Zehn bis zwölf Thaler, wohl auch mehr wollte ich dafür geben. Die Auslage erſetze ſogleich.

Da ich zu Ende Juli, vielleicht Anfang Auguſt, wahrſcheinlich nach Karlsbad gehe, ſo habe ich das Vergnügen, Sie in Franzensbenn zu treffen und hoffe, einen Abend mit Ihnen zuzubringen, worauf ich mich von Herzen freue. Mögen Sie nach Ihrer Ankunft daſelbſt nur ein Wort ſchreiben: wie es dort ausſieht, ſo werden Sie mir einen Vorſchmack unſers Zuſammentreffens geben.

Das Käſtchen mit den Siegelabdrücken iſt wohl durch die Poſt ſchon zu Ihren Händen gelangt? — Mehr ſag' ich nicht, denn auch ich bin ſehr gedrängt, Manches zu arrangiren, das, wo nicht geendigt, doch gefördert werden muß.

Möge die perſönliche Erneuerung und Aufriſchung unſeres ſchönen Verhältniſſes uns bald gegönnt ſein.

Anfragende Nachſchrift.

Sollte nicht in der ſeltſamen Sammlung des Bauſchreibers Deicke irgend etwas befindlich ſein, das einen Kunſtfreund erfreuen könnte? Es iſt faſt unmöglich, daß ein Sammler zeitlebens dem Abſurden nachjage, ohne daß ihm nicht auch einmal irgend etwas Schätzbares in die Hände liefe. Haben Sie nicht vielleicht einen Freund, fähig dergleichen zu beurtheilen und gefällig es zu erſtehn? Unter den kleinen bronzenen Figuren ſollte ſich vielleicht etwas finden, vielleicht auch unter den getriebenen, halb oder ſchwach erhobenen Bildern, wo nicht von alter, doch von neuer guter Kunſt; ſollte nicht unter den Tellern etwas von Majolika ſtecken? Da viele Dinge ſchwerlich zu hohen Preiſen weggehen, ſo würde man kaum irren können.

An v. Knebel.

Jena, den 2. Juli 1817.

Die Prinzeſſinnen laſſen anfragen, ob Du heute weniger Timon biſt als neulich und wünſchen (Dich) heute zur Tafel zu ſehen. Sagſt Du zu, ſo hol' ich Dich ab.

Neueſter deutſcher poetiſcher Sternhimmel —

(unter dieſen ironiſchen Worten iſt ein aus irgend einem deutſchen Tageblatt ausgeſchnittener Streifen mit folgenden, alphabetiſch geordneten Namen angeklebt):

„Hagen, Clemens Brentano, Büſching, Fouqué, Grävell, K. Grumbach, F. W. Gubitz, Hoffmann, Theodor Hell, Franz Horn', Jahn, Guſtav Jördens, Julius Körner, Friedrich Kuhn, Langbein, Graf von Loeben (Iſidorus Orientalis), K. Müchler, K. L. M. Müller, Prätzel, Burgold, Roſe, von Rohr, Franz Seewald, Karl Stein, L. Tieck, Weißer, Zeune, die verehrten Frauen: Louiſe Brachmann, Helmine von Chezy, die Verfaſſerin von „Julius Briefen" und Andere."

An H. Meyer.

Jena, den 4. Juli 1817.

Nach vorſtehender Skizze würde ſich das Kupfer wohl auffinden laſſen, von welchem mir die Erinnerung geblieben iſt. Mir gefiel der Gedanke gar wohl. Es iſt eins von den bibliſch-phyſiſchen Symbolen, dergleichen in früher kirchlich frommer Zeit mitunter glückte. Die Bundeslade deutet auf's alte Teſtament und könnte noch bedeutender verziert werden, die Sonne des Evangeliums beleuchtet ſie, bildet aber in dem Hofe (Halo) um ſich her ein paar Nebenſonnen. Man kann, dächt' ich, abweichende Religionsparteien nicht ironiſch-artiger darſtellen. Zu verändern iſt nicht am Bild; ſo mag man auch nicht gern etwas Vorhandenes wieder brauchen; allein ich ſende es doch, vielleicht regt es etwas Aehnliches auf.

An H. Meyer.

Jena, den 4. Juli 1817.

Schadow's Brief ſpricht für ſich ſelbſt, theils wegen der Monumente,*) theils wegen des Nazareniſchen Unfugs. Unſere Bombe**) hätte nicht zu gelegnerer Zeit und nicht ſicherer treffen können. Die Nazarener ſind, merk' ich, ſchon in Bewegung, wie Ameiſen, denen man im Haufen ſtört. Das rührt und rafft ſich, um das alte löbliche Gebäude wieder herzuſtellen. Wir wollen ihnen keine Zeit laſſen. Ich habe einige verwünſchte Einfälle, von denen ich mir viele Wirkung verſpreche.

---

*) Auf Blücher. S. G.'s Werke, Bd. XXXII, S. 114.

**) S. Kunſt und Alterthum, Bd. I., Heft 2.

An H. Meyer.

Jena, den 8. Juli 1817.

Den ſchönſten Dank, mein theuerſter Freund, für alles Gute. Zuvörderſt alſo die Vorſchläge zur Medaille. Ich wünſchte, daß man ſie beide brauchen könnte, als Vorder- und Rückſeite, da ſie einander gar hübſch antworten. Man machte die Medaille etwas ſtark und prägte die Inſchrift auf den Rand; doch will ich auf ſo etwas Ungewöhnliches nicht antragen. Iſt zu wählen, ſo möchte wohl die Wahl auf den Vorhang fallen, der ſo ſchön eröffnet und verbirgt. Das Nähere ſchreibe Herrn Geheim-Rath von Voigt mit einem Vorſchlag zur Medaillen-Inſchrift*) mit dem Zuſatz: „im gegenwärtigen Augenblick iſt es vielleicht den Umſtänden gemäß auf die Zukunft hinzudeuten, da in ſo vielen proteſtantiſchen Gemüthern die Legende ſpukt." —

An H. Meyer.

Jena, den 8. Juli 1817.

Die große Bewegung, die unter Nazarenern und Hellenen durch das zweite Stück von K. und A. hervorgebracht worden, giebt uns zu Ernſt und Scherz köſtliche Gelegenheit. Zuerſt, dächt' ich, wären wir ganz ſtill, ja ließen ein Stück vorübergehen, ohne der Angelegen

---

*) Segensreiche Wirkung in's vierte Jahrhundert
Weimar, den 31. October 1817.

heit zu erwähnen. Darnach habe ich einen Einfall, dem ich Ihren Beifall wünſche, und den ich mündlich zu fernerem Nachdenken mittheile.

An H. Meyer.

Jena, den 21. Juli 1817.

Der Brief, den Sie mir rückſendeten, iſt freilich der ſeltſamſte Miſchmaſch. Ein ſchönes praktiſches Talent liegt zum Grunde, Maximen, Ueberzeugungen, Individualität, äußere Einwirkung gehen eben chaotiſch durcheinander. Manche andere Briefe, auch perſönliche Unterhaltung, woran es hier mit Einheimiſchen und Fremden nicht fehlt, ſind zwar in ſich ſelbſt nicht ſo widerſprechend, deuten aber auf die ſchrecklichſte Weltverworrenheit. Jedes Fundament, worauf beſonders bildende Kunſt gegründet ſein müßte, iſt durchaus verloren; weder im Praktiſchen noch Theoretiſchen ſieht man Heil. Nicht mehr iſt Wahrheit dem Irrthum, ſondern Irrthum dem Irrthum entgegengeſetzt; wir werden zu wunderlichen Litaneien beim Wiederſehen vollen Anlaß haben. Da wir nun aber einmal die kühnen Worte durch den Zaun der Zähne durchgelaſſen haben, ſo müſſen wir nun wohl überlegen, inwiefern zu ſchweigen, abzuwarten und weiter zu ſprechen ſei. Ich bilde mir ein, hierüber einige gute Offenbarungen mittheilen zu können, denen ich die Beiſtimmung Ihrer Geiſter wünſche. Auf dieſen und anderen Thätigkeiten beruht meine Hoffnung für den nächſten Winter.

An v. Knebel.

Jena, den 21. Juli 1817.

Herzlichen Dank für Deine Liebe und Sorgfalt. Laß Dir die böſe Wirkung Deiner geſtrigen Lectüre eine Warnung ſein! Nach dem bibliſchen Ausſpruch mögen die Philoſophen ihre Philoſophen begraben. Gleicherweiſe nehm' ich auch das Anerbieten von etwas älterem Weine an und ſchicke deshalb noch heute ein Dutzend Flaſchen, auch allenfalls etwas mehr. So läßt ſich jenes leichtere jugendlichere Feuer wohl dazwiſchen vertragen. Zugleich ſende, um alle leidige abſtrakte Geiſter zu verjagen, ein Paquet concreter Heiterkeit; laß Dich das wenige corrigirte und zu corrigirende nicht irren. Nur gleich friſch hinunter mit der Doſe, probatum est! Uebrigens müſſen wir heute nothwendig eine Stunde ſpazieren fahren. Treu geſinnt.

An J. G. Schadow.

Weimar, den 1. Auguſt 1817.

Ew. Wohlgeboren kann ich zwar in dem Augenblick auf Ihre reiche Zuſchrift nicht, wie ich wohl wünſchte, umſtändlich erwiedern, das aber will ich zu ſagen nicht verfehlen, daß es mir viel Freude gemacht hat, von Ihren Anſichten, Wirken, Ueberzeugungen und Urtheilen das Nähere zu vernehmen. Beſonders wünſche Glück, daß Sie ein paar geſchickte techniſche Arbeiter zur Hand haben, worauf denn doch bei der Vollendung Alles ankommt. Sieht man nur erſt einmal, daß die Schwierigkeiten des Erzgießens nicht ſo unüberwindlich ſind, als man ſie gewöhnlich hält, ſo wird die Plaſtik, von welcher die bildende Kunſt in Deutſchland doch nur allein ihr Heil zu erwarten hat, immer mehr in Ausübung kommen. Wozu uns Allen, beſonders auch Ew. Wohlgeboren als thätigem Künſtler Glück wünſche.

Was mich aber veranlaßt, Gegenwärtiges abzuſenden, ſind die Vorſchläge zu den Inſchriften des Roſtocker Monuments; es ſind nur Vorſchläge, damit doch etwas zur Beurtheilung in der Mitte liege.

Die Figur des Helden zum Breslauer Monument iſt recht glücklich variirt und wird ſich recht gut ausnehmen; die Bürſchchen am Piedeſtal machen ſich ganz artig. Das Basrelief müßte freilich viel einfacher ſein, die Vorſchläge der guten Herrn Beauftragten kommen mir nicht ſehr künſtleriſch vor. Da jedoch die Sache noch in Weitem ſteht, ſo könnte darüber noch manchmal conſultirt werden.

Wahrſcheinlich haben die Berliner Medailleurs auch auf das Reformationsfeſt vorgearbeitet und kleinere Denkpfennige, wie die früher überſchickten, von einem Gulden bis zu einem Thaler ausgeprägt; iſt dies der Fall oder geſchieht es noch in dieſem Monat, ſo wünſchte deren für etwa zwei Louisd'or, welche auf der fahrenden Poſt an mich zu ſenden bitte; ſollten ſie noch nicht fertig ſein, ſo iſt es noch Zeit, wenn ich ſie vor Anfang September erhalte. Ein Wörtchen Nachricht würde mir deshalb ſehr angenehm ſein, die Erſtattung geſchieht ſogleich.

An v. Knebel.

Jena, den 8. Auguſt 1817.

Da ich, mein theurer Freund, gern mit gutem Geruch von hinnen ſcheiden möchte, ſo ſende Dir eine duftende Frucht, welche Deinen und der Deinigen Appetit erregen ſoll.

Aus beiliegenden Briefen wirſt Du erſehen haben, daß die Weimaraner etwas mehr Feſtſinn haben als die Jenenſer, nicht weniger, daß man die Kerne der Frucht wohl und ſorgfältig zu erhalten wünſcht; ich bitte mir ſolche zu ſenden, damit wir folgendes Jahr dergleichen abermals hoffen können.

Lebe recht wohl, habe Du und die Deinigen allen Dank für Freundlichkeit und Vorſorge; in vierzehn Tagen hoffe ich wieder bei Euch zu ſein; möge uns Allen Alles gut gerathen. Staatsrath Schulz grüßt.

An v. Knebel.

Weimar, den 22. Auguſt 1817.

Nachdem wir ſo lange Zeit uns täglich geſehen und einander ſo mancherlei mitgetheilt, wird es mir zur peinlichen Entbehrung, Dir nicht mancherlei auf der Stelle vorzulegen, die ich jetzt um ſo lebhafter fühle, als Staatsrath Schulz von hier abgereiſt iſt.*) Ich habe mit dieſem vorzüglichen Manne manche bedeutende Unterhaltung gehabt, Manches gelernt und Manches entwickelt. Seine Art, die phyſiologiſchen Farben anzuſehen, iſt höchſt bedeutend, und die entoptiſchen werden immer glänzender. Sein letztes und dringendes Anliegen war, mich nach Berlin einzuladen, worauf er ſchon während ſeines ganzen Hierſeins präludirte. Wozu ich mich auf's Frühjahr entſchließen werde, weiß ich nicht; denn gar Vieles lockt mich dorthin, und Manches iſt abſchreckend.

---

*) S. Zelter's Briefwechſel II. Nr. 297. S. 407.

Laß mich bald von Dir hören und ſende mir die Werneriana, auch die Melonenkerne, an Beides werde ich erinnert. Manches geht bei mir ein, doch gerade nichts, was ich Dir intereſſant glaube. Pfaffen und Schulleute quälen unendlich, die Reformation ſoll durch hunderterlei Schriften verherrlicht werden; Maler und Kupferſtecher gewinnen auch was dabei. Ich fürchte nur, durch alle dieſe Bemühungen kommt die Sache ſo in's Klare, daß die Figuren ihren poetiſchen, mythologiſchen Anſtrich verlieren. Denn unter uns geſagt, iſt an der ganzen Sache nichts intereſſant, als Luther's Charakter und es iſt auch das Einzige, was der Menge eigentlich imponirt. Alles Uebrige iſt ein verworrener Quark, wie er uns noch täglich zur Laſt fällt.

Nun lebe ſchönſtens wohl, grüße die lieben Deinigen. Den Inhalt dieſer Schachtel gieb dem kleinen Wildfang und ſchicke ſie mir zurück. Ich bin fleißig und bringe beſonders Papiere und Mineralien in Ordnung.

An v. Knebel.

Weimar, den 17. September 1817.

Leider iſt man, mein Theuerſter, hier nicht ſo beweglich wie in Jena, daß man ſeine Freunde des Tags ein paar Mal überliefe. Ich treibe mich hier im eigenſten Zirkel herum, ohne aus dem Hauſe zu gehen. Die folgenden Hefte meiner Unterehmungen werden bereitet, indem ich die alten Teiche und Sümpfe meiner Studien wieder anzapfe. Solche Mühe hat Gott dem Menſchen gegeben.

Das längſt ſchuldige Heft folgt hierbei als Appendix des beſten Willens. Die mir geliehene „Weisheit der Indier“ iſt höchſt umſichtig, groß und eine koſtbare Sammlung;*) das poetiſche Verdienſt der Behandlung hingegen weit unter unſerm Reinicke Fuchs. Hier ſchwankt aber das Urtheil der Welt und unſer eigenes, daß Form und Stoff ſich ſo ſchwer gegen einander in's Gleichgewicht der Achtung ſetzen läßt.

In Mineralogicis und Geologicis haben uns Leonhard und Conſorten ganz unglaublich gefördert. In dieſem mäßigen Foliobande von Tabellen und Ausfertigungen erblicken wir eben Alles, was man jetzt weiß; und wenn auch darunter viel Unzulängliches und Unerfreuliches getroffen wird, ſo kommt es uns doch ohne Mühe und Weitläuftigkeit zur Hand.

Mir gereicht es zur großen Beihülfe, da ich endlich das gern ausſprechen möchte, was mir im Kragen ſitzt. Wunderlicher Weiſe iſt mir Werner zu früh geſtorben; denn wenn ich mich als ſeinen Gegner erkläre, ſo könnte man glauben, ich trete auf die Seite der

---

*) Hytopadesa? S. Goethe's Werke, VI, 81, 79, 123; XXXII, 137.

Freiberger Pfaffen. Glücklicherweiſe hat er ſchon längſt ganz unbewunden erklärt: ich habe ihm meine Meinung über Karlsbad und andere ähnliche Gegenſtände weitläufig mitgetheilt, er könne aber keineswegs mit mir übereinſtimmen. Daſſelbe hat er mir nach ſeiner höflichen Art ſchon längſt in's Geſicht geſagt, und die ſtille Kriegserklärung (pag. IV. Naturwiſſenſch. überhaupt)*) war gedruckt ſchon vor ſeinem Tode; wir wollen alſo ohne weiteres Bedenken unſern Weg gehen. — Möge Dir und den Deinigen das Beſte begegnen.

An Luiſe Seidler.

Weimar, den 18. September 1817.

Ihr Brief, meine liebe Freundin, hat mich vielfach gefreut: er kommt bald, iſt ausführlich, giebt mir von Ihrer glücklichen Künſtleranlage und von dem Wohlbefinden ſo mancher theuren Freunde angenehme Kunde. Was ſoll ich für Sie weiter wünſchen? Daß Sie in eine herrliche Kunſtwelt gelangen, daß Sie ſolche nach Kräften benutzen, daß Sie überall wohl aufgenommen ſein würden, war vorauszuſehen; und nun höre ich die Beſtätigung zu beſonderem großem Vergnügen.

Seit einigen Tagen bin ich wieder in Weimar, nachdem ich Jena in ſeinem ſchönſten Nebelglanze verlaſſen. Alles iſt in dem Zuſtande, den Sie kennen. Drakendorf**) hat ſo eben eine neue Bewohnerin mit chriſtlicher Weihe bewillkommt.

---

*) Zur Naturwiſſenſchaft überhaupt (1817, I, 4.

**) Ein unweit Jena gelegenes Rittergut des Freiherrn v. Ziegeſar.

P. S. Vorſtehendes iſt leider eine ganze Weile liegen geblieben, und als ich in dieſen Tagen wieder in Jena, im alten Quartier Herberge nahm, und die liebe Nachbarin hinter Ihren Vorhängen nicht gewahrte, erinnerte ich mich meiner Schuld, und ſogleich nach meiner Rückkunft eile ich dieſes Blättchen abzuſenden. Frommann's werden in dieſen Tagen erwartet. Wie ſich andre Freunde befinden, haben Sie gewiß directe Nachricht. Laſſen Sie mir die Ihrige nicht fehlen; denn ich möchte gar zu gern dem Gange Ihrer ferneren Kunſtbildung folgen. Auch von den werthen Freunden wünſche ich Einiges zu erfahren. Von mir weiß ich nichts zu ſagen, als daß ich nach meiner Weiſe fleißig bin, und Ihrer mit herzlichem Antheil gedenke.

An v. Knebel.

Weimar, den 9. Oktober 1817.

Habe vielen Dank, mein Theuerſter, für die freundlichen Briefe und den ermunternden Zuruf. Möchte ich Euch doch aus meinen alten Schächten noch allerlei Willkommenes zu Tage fördern.

Durch Hermann, Kreuzer, Zoega und Welker bin ich in die griechiſche Mythologie, ja bis in die Orphiſchen Finſterniſſe gerathen. Es iſt eine wunderliche Welt, die ſich Einem da aufthut; leider wird ſie ſelbſt durch die Bemühungen ſo vorzüglicher Männer nicht völlig in's Klare geſetzt werden, denn was der Eine aufhellt, verdunkelt der Andere wieder.

Hier das chineſiſche Drama,*) das Anfangs nicht munden will, das aber, wenn man es mit Ruhe durchlieſt und zuletzt überſchaut, als ein höchſt merkwürdiges und verdienſtvolles Werk muß angeſprochen werden.

---

*) S. deſſen Inhalt in Goethe's Werken, XLIX, 144 ff.

Sartorius iſt ſeit einigen Tagen mit ſeiner Frau hier, das giebt denn viel Anregung und Manches kommt zur Sprache. Uebrigens leb' ich ſehr allein und komme faſt nicht aus dem Hauſe. Dadurch wird denn gar manche Arbeit gefördert und wenn ſich meine Geſundheit dieſen Winter über hält, ſo gedenke Manches vor mich zu bringen.

Dein Karl wird Dir von einem Schweizer Panorama erzählt haben, welches ſehr artig iſt; es ſoll mit andern topographiſchen und geologiſchen Dingen nach Jena geſchafft werden; der Großherzog brachte ſelbige von ſeiner Reiſe mit. Alles zuſammen wird Dir recht wohl gefallen.

Durch Sartorius habe ich manchen bedeutenden Blick nach Göttingen thun können; dort ſteht freilich Alles auf bedeutendem Fundament, ſo daß die Bewegungen des Augenblicks, wie ſie auch entſtehen können, keinen ſonderlichen Einfluß darauf haben können. Ein glücklicher Umſtand kommt ihnen noch zu Hülfe: daß der Herzog von Naſſau Göttingen für ſeine Landes-Univerſität erklärt hat, Stipendien, Freitiſche u. dgl. dorthin ſtiften will. Es iſt ein ſehr glücklicher Gedanke, welcher große Koſten und Quälereien erſpart. Naſſau hatte ohnedies kein ſchickliches Lokal, Gießen und Marburg zu nah und ſo unbedeutend.

Lebe zum Schönſten wohl und grüße die lieben Deinigen.

An v. Knebel.

Weimar, den 13. Oktober 1817.

Du erhältſt, mein Beſter, hierbei die folgenden Bände der großen Thier-Fabel.*) Möge ſie Dir zur Unterhaltung dienen und Du ſie zu meinem Andenken gern aufbewahren. Es iſt übrigens ein Zeichen der Zeit, und nicht zu verwundern, daß dieſes revolutionaire Gedicht von Bremen her verdeutſcht kommt, denn dort ſind die Geſinnungen am Lebhafteſten im Umtrieb. Man muß dieſem Weſen eben zuſehen und zuhören, ſtill ſein und eigenen Geſchäften nachgehen.

Auch das Buch Kabus widme ich Dir erb- und eigenthümlich. Ich beſitze noch ein Exemplar; es iſt ein Werk, das man nicht hinter einander wegleſen kann, und wiederholt leſen muß.

Die wunderbarſte Erſcheinung war mir dieſe Tage das Trauerſpiel Manfred von Byron, das mir ein junger Amerikaner zum Geſchenk brachte. Dieſer ſeltſame Dichter hat meinen Fauſt in ſich aufgenommen und für ſeine Hypochondrie die ſeltſamſte Nahrung daraus geſogen. Er hat alle Motive auf ſeine Weiſe benutzt, ſo daß keins mehr daſſelbige iſt, und gerade deshalb kann ich ſeinen Geiſt nicht genug bewundern. Dieſe Umbildung iſt ſo aus dem Ganzen, daß man darüber und über die Aehnlichkeit und Unähnlichkeit mit dem Original höchſt intereſſante Vorleſungen halten könnte; wobei ich freilich nicht leugne, daß Einem die düſtre Glut einer grenzenloſen reichen Verzweiflung denn doch am Ende läſtig wird.

---

*) Die redenden Thiere; ein epiſches Gedicht in 26 Geſängen, aus dem Italieniſchen des Caſti (3 Thle., Bremen 1817).

Doch iſt der Verdruß, den man empfindet, immer mit Bewunderung und Hochachtung verknüpft.*) Sobald unſere für dieſen Mann paſſionirten Frauen das Werk verſchlungen, ſoll es Dir auch zu Theil werden.

An H. Meyer.

Weimar, den 28. Oktober 1817.

Ihr mit Sehnſucht erwarteter Brief iſt glücklich angekommen und mit Freuden empfangen worden. Eh' ich aber erzähle, wie mir's bisher gegangen, erwiedere ich zuerſt den Inhalt des Schreibens.

Es wird ſehr löblich ſein, wenn Sie über die Boiſſerée'ſchen Beſitzungen nach dem angedeuteten Sinn einen kleinen Aufſatz fertigten, der uns und den Freunden diente; übrigens bin ich völlig der Meinung, daß wir, da die Sache anfängt in Worten ſtreitig zu werden, bei dem was ſchon geſagt iſt, beruhigt unſere Aufmerkſamkeit auf Gegenſtände wenden, die näher liegen und für uns fruchtbar ſind.

Ich werde mit Weigel in Verbindung bleiben, aufpaſſen, was die Liebhaber gerode jetzt nicht mögen und darnach greifen. Von Romeyn de Hooghe, ein Blatt, welches ſämmtliche Tugenden des Mannes enthält, trefflichen Abdruck, habe für Einen Groſchen erhalten. Bei dieſer Gelegenheit habe ich mehrere große Blätter von Niederländern und Italienern, wichtige Weltbegebenheiten darſtellend, zuſammengelegt, bildliche Zeitungen, die im ſiebzehnten Jahrhundert

---

*) Vgl. damit Goethe's Werke, XL, 1, 216 ff.

Mode waren, von den fertigſten Künſtlern geiſtreich radirt: als Luyken's Bartholomäusnacht ꝛc. Finden Sie etwas der Art, ſo nehmen Sie es mit, es ſind öfters zerſtreute Blätter aus größern Werken. Von Stelle erhielt ich ein ſehr ſchönes Florentiniſches Feſt. In allen dieſen Blättern iſt eine Art Poeſie, wodurch der Vorfall eindringlich wird; ſpätere Darſtellungen der Art werden gemein proſaiſch, obgleich ſehr genau und ſauber geſtochen.

Nun glaub' ich aber nicht beſſer thun zu können, als daß ich meine Tagebücher nachſehe, die Hauptpunkte, mit denen ich mich beſchäftigt, Ihnen kürzlich vorlege.

Schriften von Hermann, Kreuzer, Welcker haben mich über alte Kunſt und Mythologie denken machen; aus den Bemühungen dieſer Männer entſpringt viel Gutes, nur wird das gefundene Rechte gleich wieder durch entgegengeſetzte Individualitäten verſcharrt und verſchüttet. Die Maſſe von Worten nimmt zu, man ſieht zuletzt von der Sache gar nichts mehr; dagegen aber Perſonen, wo ein Jeder ſich anders nimmt. Welcker hat Zoega's kleine Abhandlungen geſammelt und überſetzt und mit Noten begleitet; dies iſt eine verdienſtliche Arbeit, und da Zoega noch von der älteren Zeit iſt, ſo findet man ſich in bekannter gewohnter Geſellſchaft. —

Von England ſind uns die koſtbarſten Sachen zugekommen. Man weiß nicht, wie man Alles zurecht legen ſoll. Die Elgin-Marbles mit dem ganzen Gefolg, immer wieder und wenigſtens bequemer dargeſtellt, ſind uns beinah ſo bekannt, als wenn wir ſie geſehen hätten. Die Preiſe der Gypsabgüſſe ſind auch ſchon da, und der Continent wird bald mit dieſen herrlichen gebildeten Maſſen überſetzt ſein, wie mit ſchlechtem Kattun und ſonſtigem Gewebe. Den einen Pferdekopf will ich gleich beſtellen, damit es unmöglich ſei, die dazu gehörigen Heroen zu entbehren. — Die Architekten haben ſich auch trefflich erwieſen und uns ein Werk mit den genaueſten Abriſſen auf's Vollkommenſte geſtochen, mitgetheilt, wodurch wir das alte Eleuſis und ſeinen Bezug auf Athen gar lebendig kennen lernen. Da iſt der Tempel der Diana in Antis, mit zwei Säulen dazwiſchen, ein Schatzkäſtchen, das Niedlichſte, was die Welt je geſehen hat und das eben, weil ſie ſich in einem mäßig ausgedehnten aber formreichen Raum bewegt.

Auch hat Einer eine Kunſtgeſchichte phraſenhaft, aber nicht ſchlecht, wie es jetzt wohl möglich iſt, aufgeſtellt, gleichſam als Einleitung: denn das höchſt Intereſſante des Buchs iſt die Geſchichte, wie in England die Liebe der plaſtiſchen Reſte begonnen und überhand genommen. Lord Arundel ſteht obenan. Vom Uebrigen darf ich nichts ſagen, weil es gar zu menſchlich wunderlich, individuell, fatal und unerfreulich iſt. —

Am Allerzudringlichſten aber ſind die bedeutenden Werke, wodurch wir Indien immer mehr kennen lernen. So haben wir Java nun ganz zur Hand, und man muß geſtehen, daß dergleichen Oeffentlichkeit noch niemals war. Wir erfahren Alles, was in der Welt vorgeht und wie und warum. Engländer erzählen es uns mit der größten Gemüthsruhe, weil ſie wiſſen, daß die Welt ihnen gehört.

An den Großherzog Carl Auguſt von Sachſen-Weimar.

Weimar, den 30. Oktober 1817.

Ew. Königl. Hoheit haben in einem gnädigſten Reſkripte am 7. Oktober dieſes Jahres Höchſtihro Abſichten zu erkennen gegeben, den Zuſtand der Jenaiſchen academiſchen Bibliothek zu verbeſſern, und durch eigene Aufopferungen für die Zukunft neu zu gründen. Daß dieſes ein ſehr ſchweres und unüberſehbares Geſchäft ſei, wird ſogleich in die Augen fallen, wenn man die Forderungen, die hier entſpringen, näher betrachtet, und Alles, was einzeln zu leiſten ſei, auch nur im Allgemeinſten überſieht. Wir finden uns daher ganz außer Stande, ſogleich ausreichende Vorſchläge zu thun, und einen ſtreng zu befolgenden Plan vorzulegen, weil bei einem ſolchen Geſchäft von Zeit zu Zeit neue Schwierigkeiten, obgleich auch unerwartete Vortheile ſich hervorthun. Und ſo können wir gleich jetzt, durch ein glückliches Ereigniß begünſtigt, das Geſchäft ungeſäumt und doch ohne Uebereilung anfangen, indem ſowohl bei der Jenaiſchen Schloß- als bei der akademiſchen Bibliothek ſchon längſt Alles vorbereitet iſt, einen Realkatalog, nach dem Beiſpiel des hieſigen, zu fertigen. Bisher iſt es aber nur ein frommer Wunſch geblieben, auch weil ſich das Geld nicht finden wollte, wovon man den angeſtellten Perſonen den Aufwand von Zeit und Mühe vergütete; zugleich waltete mancher Umſtand, der ſich ohne kräftigen Entſchluß nicht beſeitigen ließ. Dieſen Entſchluß haben Ew. Königl. Hoheit aus eigenem Trieb und Willen nunmehr gefaßt; wir ſchätzen uns glücklich, durch ungeſäumte Thätigkeit hienach an's Werk zu gehen.

Niemand wird leugnen, daß ein Realkatalog das Fundament einer jeden Bibliotheksanſtalt ſei; er giebt die Ueberſicht des Reichthums und der Lücken, und ſetzt ſowohl den Oberbibliothekar, als andere Theilnehmende in den Stand, zweckmäßig zu vermehren. Tritt nun der günſtige Umſtand ein, daß eine Umſetzung der Bibliothek ſich nöthig macht, wo zugleich hinreichende Räume gegeben ſind, ſo würde es unverantwortlich ſein, die Bücher ohne Rückſicht auf die wiſſenſchaftlichen Haupt- und Nebenabtheilungen und ohne Erwägung künftigen Vermehrens aufzuſtellen, und dieſes gilt von der gegenwärtigen neuen Jenaiſchen Einrichtung vollkommen. Man betrachte nur den Jammer, wie zufällig die verſchiedenen Bibliothekstheile, Zuwächſe und Anſchließungen ſeit drei Jahrhunderten zuſammen gewürfelt und über einander geſchoben ſind: ſo wird man den Ober- und Untervorſtehern jener Bibliothek keinen Vorwurf machen, daß ſie etwas verſäumt: denn da iſt im Einzelnen nichts zu verſäumen, wo das Ganze umzuſchaffen iſt. Dieſer neuen Umſchaffung aber darf nichts im Wege ſtehen, was nach vermoderten Vorurtheilen ſchmeckt, welche eigentlich die Haupturſache an der Vermoderung der Bibliothek ſelbſt ſind. Von dem bis zur Verzweiflung krankhaften Zuſtande der akademiſchen Bibliothek kann man ſich, mit einiger Mühe und zu großem Verdruß, überzeugen, wenn man die gewiſſenhaft geführten Commiſſionsakten des immer zu früh abgeſchiedenen Geh. Raths v. Ziegeſar durchſtudirt. Ja, die unglückliche Lage des ganzen Geſchäfts ergiebt ſich ſchon daraus, daß ſeit 1813, ungeachtet der redlichen Bemühungen des vortrefflichen Mannes, ungeachtet ſeines auslangenden Berichtes, nichts geſchehen, noch, wenn man billig ſein will, irgend etwas geſchehen können. Denn wie ſollte eine Necroſe geheilt werden, wenn man nicht Muth hat, den todten Knochen auszumeißeln, und dem Lebendigen die Heilung zu überlaſſen durch Kräfte, die er bisher leider nur anwendete, das völlige Verderben nur zu verſpäten?

Genehmigen alſo Ew. Königl. Hoheit die Fertigung der Realkataloge, wie denn von der Schloßbibliothek einen ſolchen noch vor Oſtern zu liefern, wirkſame Einrichtung getroffen iſt, und der akademiſchen gute Nachfolge zu hoffen ſteht, ſo wären die Hauptſchritte ſchon gethan, der Grund zum Geſchäft ſchon gelegt, ohne daß man noch irgend ſich eingelaſſen hätte, etwas zu thun, was man bereuen müßte. Da nun jedoch auch dieſe Vorarbeit ohne Geldauslagen nicht geſchehen kann, ſo wäre zu wünſchen, daß die zu Verbeſſerung der Bibliothek gewidmeten 1400 Thlr. Großherzogl. Oberaufſicht zu ihrer Dispoſition anheim geſtellt würden, dergeſtalt, daß ſie das Bewilligte, gegen Quittung, davon in Empfang nähme, worüber beſonders Rechnung zu führen wäre.

Dieſen Winter über könnten die Riſſe der akademiſchen Gebäude, inſofern ſie noch nicht in den Ziegeſar'ſchen Akten enthalten ſind, gefertigt, die Bücherzahl und die Wandflächen, die ſie einnehmen werden, überſchlagen, die baulichen Räume damit verglichen, und bei zunehmendem Realkatalog auch das Verhältniß der verſchiedenen Wiſſenſchaften unter einander überſehen werden. Der Transport der Manuſcripte und alterthümlichen Merkwürdigkeiten in einen trocknen, hellen, ſowohl Studien als Genuß begünſtigenden Ort würde ſodann das Erſte ſein, nicht weniger die Einrichtung eines Expeditionszimmers, wo mehrere Perſonen bequem arbeiten können, und wo die unentbehrlichſten literariſchen Hülfsmittel bei der Hand ſind. Alles dies könnte vorbereitet werden, daß man mit dem Frühjahr die Tiſchlerarbeiten anzuordnen im Stande wäre. Haben wir doch den großen Vortheil, daß kein Gebäude aufzuführen nöthig iſt, ſondern ſchon genugſam leere Räume vorhanden, deren Benutzung mit Ruhe kunſtmäßig zu überlegen ſein wird. Mein größter Wunſch zum Schluſſe bleibt, daß gegenwärtiger Aktenfascikel, nicht wie das Ziegeſar'ſche und ſo manches andere, blos von gutem Willen zeugen, ſondern durch That und Folge eine ehrenvolle Bekräftigung gewinnen möge.

An Fr. Rochlitz.

Jena, den 24. November 1817.

Verzeihen Sie, Wertheſter, daß ich erſt ſpät auf Ihre Anfrage zur Antwort komme; ich führe jetzt ein unſtätes Leben und ſpiele rouge et noir zwiſchen Weimar und Jena, wo es an beiden Enden zu thun giebt, zwar nicht außer meiner Sphäre, doch auch innerhalb derſelben nicht ganz erfreulich.

Haben Sie herzlichen Dank für alle Bemühung und Theilnahme, auch für Ihre Betrachtung über mein Thun und Weſen. Das Liebſte muß ich immer liegen laſſen und vor lauter Treiben und Arbeiten komme ich zu keinem Genuß, am Wenigſten zu einer Beſinnung, was man erhalten, fördern, fahren laſſen oder verbrennen ſoll. Wir wollen ſehen, wie lange wir's treiben und was wir noch vor uns bringen. Gönnen Sie mir Ihre Theilnahme für und für, und erhalten mir und meinem Andenken guten Willen in Ihrem Wirkungskreiſe.

Das überſendete Kupfer iſt leider, wie Sie ſelbſt ſehen, keineswegs troſtreich. Dem guten Manne, der ſo wunderlich aus dem Blättchen herausſieht, wird das Denken äußerſt ſchwer, und der Beſchauer kann ſich einer peinlichen Empfindung nicht erwehren. Der Fehler, den die Künſtler durch Vergleichung ſelbſt gefunden haben, iſt freilich ſehr entſtellend. Der Keim zu allem dieſem lag ſchon im Original, das ich den wackern Boiſſerées überſendete; von Copie zu Copie iſt es immer ſchlimmer damit geworden.

Mögen Sie das mit Schonung an die guten Leute bringen, die mit ſo vielem reinen Willen ihre Kunſt geopfert haben, denn der

Stich iſt wirklich verdienſtlich. Ich ſelbſt muß die Sache ignoriren, denn als ich hier einigen Freunden das Blatt vorzeigte, wurde ich übel angelaſſen. Dieſes Wenige zu ſagen, finde ich in Jena gerade eine ruhige Stunde: kommen Sie in den Fall, mir etwas zu ſchicken oder zu fragen, ſo ſenden Sie nach Weimar und bleiben meiner Theilnahme und Dankbarkeit verſichert.

An den Großherzog Carl Auguſt von Sachſen-Weimar.

Weimar, den 14. December 1817.

Ew. Königlichen Hoheit

nehmen gewiß gnädig auf und glauben ohne Betheuerung, daß ich in dieſen Zeiten viel für Sie und mit Ihnen gelitten. Die Zuſtände bewegen mich dergeſtalt, daß ich alle Geſellſchaft meide, weil ich fürchten muß irgend Jemanden gelegentlich eben ſo hart anzulaſſen als vormals Einſiedeln. Mein beſter Troſt jedoch, gnädigſter Herr, nährt ſich aus Ihro gutem Humor, der, auf Gleichmuth und Charakterkraft gegründet, Sie mit einem heitern Element umgiebt, und in den ſchlimmſten Tagen ſich am Glorreichſten erweiſt. Dann ſage ich mir auch manchmal, ob mit oder ohne Grund: irgend eine Exploſion war vorauszuſehen, halten wir es für ein Glück, daß ſie ſo ſchnell und ungeſchickt hervorgebrochen!

Einige Arbeiten, die ich als Talisman gegen die böſen Geiſter ausbildete, werden nächſtens vor Höchſtdenſelben erſcheinen. Inſtruktion für den Meteorologen des Ettersberges mit bildlicher Darſtelzung wird ſo eben in's Reine gebracht und gegen Weihnachten aufwarten.

Ueber Leonardo da Vincis Abendmahl iſt auch ſchon das Meiſte ausführlich zu Papiere. Möchten Sie befehlen, daß die Lucidi*) wohl gepackt herübergeſendet würden, ſo könnte vor Neujahr das Ganze beiſammen ſein. An Cattaneo habe einen freundlichen Brief geſchrieben und um einige Notizen, meinen Aufſatz ankündigend, gebeten. Da ich Boſſi's Werk zum Grunde lege, und ſonſt auch der Italieniſchen Denk- und Redeweiſe mich zu nähern ſuche; ſo hoffe ich, man wird das kleine Heft bald in jene Sprache überſetzen.

Ueber Doebereiner's Wünſche werde nächſtens meine Gedanken eröffnen. Zeugniſſe ſeiner Thätigkeit liegen mehrere bei, mit beſonderen Erläuterungen.

Das Arrangement mit Artaria wird die Geſchäfte ſehr vereinfachen und die Defekte bald herſtellen.

Von meinen Jenaiſchen Angelegenheiten kann ich immer nur Gutes ſagen. Der beſte Wille findet ſich überall, weil das Intereſſe von Niemandem verletzt, ja vielmehr einiger Vortheil befördert wird.

Hier ſei mir erlaubt zu ſchließen und meinen Wolkenboten**) nochmals auf Weihnachten anzukündigen.

---

*) Durchzeichnungen. Vgl. Goethe's Werke. XXXIX, 80 ff.

**) Vgl. Goethe's Werke, XXXII, 128, Megha-Duta.

An Burdach.***)

Weimar, den 25. Januar 1818.

Ew. Wohlgeboren gehaltvolle Sendung kommt mir gerade in dem Augenblick zu Gute, als ich mich eben bereite, ältere Arbeiten zuſammenzuſtellen und bei mir jede Betrachtung im Einzelnen wieder anzuknüpfen, die ich im Allgemeinen niemals unterbrochen habe. Ich ſchätze mich glücklich, zu erleben, daß eine ſo bedeutende Anſtalt wie die Ihrige auf Grundſätzen aufgebaut wird, die ich immer für die rechten gehalten habe, und nun fühle ich mich verſichert, daß eine glückliche Methode die Erfahrung erweitern und zugleich erleichtern kann, welches Beides zu verbinden bisher unmöglich ſchien. — Die großen Vortheile der vergleichenden Anatomie, für deren Grund und Reſultat wir die Morphologie wohl anſprechen dürfen, ſehe ich täglich vor mir, indem unter Direktion des Herrn Profeſſors Renner eine Veterinärſchule gedeiht, die in fünf Vierteljahren, vom erſten Augenblick bis jetzt mannigfache Erfahrung über die Thierkunde verbreitet, von den nothwendigſten und nützlichſten Geſchöpfen ausgeht, und, um zum vollſtändigen Begriffe derſelben zu gelangen, über alles Lebendige ſich ausbreiten muß. Nach den geförderten Präparaten, die ſich ſchon geſammelt haben, gab es auch Gelegenheit, dergleichen von weiter verwandten Geſchöpfen auszuarbeiten, und es wird immer augenfälliger, daß Eins auf das Andere hindeutet, daß, wenn wir den Hauptgedanken feſthalten, ſelbſt die größte Mannigfaltigkeit uns

---

***) Derſelbe hatte ihm ſein Programm über die Aufgabe der Morphologie zugeſchickt, wo in der Vorrede auch Goethe's Beiträge zur Morphologie erwähnt waren.

nicht mehr irre machen kann. Ew. Wohlgeboren ſehen hieraus, mit welchem Eifer ich Ihr Programm leſen und wieder leſen mußte, da ich es durchaus mit meiner Sinnesweiſe übereinſtimmend fand. Sie haben ſich ganz im Allgemeinen gehalten, ich glaube aber, Ihrem Vortrage einen Theil des Beſondern unterlegen zu können, deſſen Fülle Sie nach und nach reichlich entwickeln werden. Zwar iſt nicht zu läugnen, daß die Ausbildung der Morphologie, wenn man von der menſchlichen Anatomie ausgeht, ſchon ſchwieriger wird. Man hat immer nur mit Abweichung der Geſtalt zu thun, aber nicht mit Gegenſätzen (Weib und Mann allenfalls). Der Menſchenzergliederer ſcheint irre zu werden, wenn er auf die Thiere hinblickt, der Zootom hingegen ſieht in der menſchlichen Geſtalt das vereinigte Ziel aller ſeiner Wünſche. Da er nun ſogar aus Beruf mehrere von einander unterſchiedene, ja einander entgegengeſetzte Geſchöpfe, wie Pferd, Stier, Schaf, Hund behandeln und erforſchen muß; ſo iſt er immerfort zu bedeutenden Vergleichungen genöthigt, die ihn früher dem allgemeinen Begriffe entgegenführen. Und ſo glaube ich denn auch aus Ihrem Programme geſehen zu haben, wie Sie mit Klugheit zu Werke gehen, und aus den höchſt geheimnißvollen Beſchränkungen menſchlicher geſunder, ja kranker Bildung in die leichten faßlichen thieriſchen hinüberdeuten, um nach der Stellung, die Ihnen akademiſch angewieſen iſt, auch an das von vielen Seiten zugängliche Ziel gelangen zu können. Wenn ich hier nichts weiter ſage, als was Sie ſchon denken mußten, ehe Sie Ihr Programm ſchrieben, ſo ſehen Sie doch daraus den Antheil, den ich an Allem zu nehmen genöthigt bin, weil Ihre neue und große Anſtalt der Wiſſenſchaft gewiß bedeutende Vortheile bringen muß. Haben Sie die Güte mir von Zeit zu Zeit von Ihren Fortſchritten Nachricht zu thun und ſchreiben ſich's zu, wenn ich in meinen öffentlichen Mittheilungen vielleicht ſchneller verfahre, als ich ohne Ihre Anregung würde gethan haben.

An Luiſe Seidler.

Jena, den 12. Februar 1818.

Nicht einen Augenblick will ich ſäumen, mit den ſchnellſten Worten zu ſagen: daß Sie mich durch Ueberſendung des Basreliefs in die größte Bewegung und Betrachtung verſetzt haben. Jetzt bedarf es nicht mehr zu vergnügteſten Stunden. Bisher wiederholte ich immer nur das Lied:

Der Vorhang ſchwebet hin und her
Bei meiner Nachbarin u. ſ. w.*)

deshalb auch zuletzt eine Ortsveränderung ſtattfand. Wo aber Ihr blauer, reichlich ausgebildeter Streifen, auf blaßgelbem Grunde, ſich herrlich ausnimmt, errathen Sie wohl nicht. Auf dem rechten Ufer der Saale, im Erker der Tanne**) wo es wirklich ſchöner iſt, als man ſich denken darf, da bewirthen Sie mich und meine Freunde mit der ſchönſten Gabe, wofür Ihnen der wärmſte Dank entrichtet wird; wie heute früh beim Gläſerklang in Geſellſchaft von hübſchen jungen Leuten geſchah.

Die hellen, mitunter ſonnenreichen Stunden des Tages verbringe ich auf dieſer Zinne, wo des letzten Camsdorfer Bogens Waſſer immer lebhaft unten rauſcht. Nur die Nacht über wohn ich in der alten Nachbarſchaft. Gleich jetzt erlebe ich den ſchönſten Sonnen-Untergang. Mehr ſetz' ich nicht hinzu, damit dieſes Blatt nicht ſäume. In wenigen Tagen mehr.

---

*) S. das Gedicht: Selbſtbetrug in Goethe's Werken. Vollſtändige Ausgabe letzter Hand. Bd. 1, S. 31.

**) Ein an der Camsdorfer Brücke gelegener Gaſthof.

An H. Meyer.

Jena, den 24. Februar 1818.

Wenn Sie, mein Theuerſter, dieſe Zeit in der Ferne nichts von mir vernommen, ſo war es darum, weil ich eben jetzt Ihre Nähe gar ſehr vermißte. Das dritte Heft von Kunſt und Alterthum hab' ich ausgefertigt, wobei denn freilich Ihr Beirath und Beifall mir ehr heilſam geweſen ſein würde.

Veranlaßt durch ein Werk des verſtorbenen Boſſi in Mailand, über das Abendmahl des Leonardo da Vinci, bei Gelegenheit von Durchzeichnungen, die der Großherzog mitgebracht, welche Boſſi ſelbſt über verſchiedene Copien des Bildes verfertigt, noch mehr angeregt von Bemerkungen, welche Gaetano Cattano dieſen Blättern hinzufügt, habe ich einen Aufſatz geſchrieben, der beinahe fünf gedruckte Bogen füllt. Zu meiner großen Erbauung habe bei dieſer Gelegenheit mich um Leonardo's Lebensgeſchichte und den Inhalt ſeiner Schriften in der Nähe bekümmert, da man denn mit immer neuer Verwunderung dieſes außerordentliche Talent betrachten lernt.

Auch iſt der Abdruck eines Manuſcripts der Vaticana von ſeinem Trattato della Pittura im vorigen Jahr zu Rom erſchienen, worin mehrere bisher unbekannte Kapitel, ja Bücher, befindlich, und auf zweiundzwanzig Kupfertafeln kleine leichte, geiſtreiche Figuren beigefügt, wie ſie Leonardo zwiſchen ſeine Manuſcripte hineinzuſchieben pflegte. Es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß dieſe Copie mit großer Sorgfalt, was Text und Kupfer betrifft, im ſechzehnten Jahrhundert gemacht worden. Der römiſche Herausgeber, unter Beiſtand des Herr de Roſſi, hat es an größter Sorgfalt nicht fehlen laſſen. Nur ein flüchtiger Blick, welchen ich hineinthun konnte, überzeugt mich von dem großen Gewinn, der uns dabei zu Theil wird.

In vielen andern Stücken war mein Jenaiſcher Aufenthalt gleichfalls fruchtbar; ein Heft zur Morphologie iſt vorbereitet, am Divan der Druck angefangen und ſo wollen wir ſehen, was wir dieſes Jahr fördern können.

In der Naturgeſchichte wird durch vorzüglich gute Köpfe das summa summarum gezogen von verſchiedenen Kapiteln, wodurch uns denn der Erwerb mehrerer Jahrhunderte mit Bequemlichkeit zu Theil wird. Curt Sprengel's Geſchichte der Botanik und des Dresdener Carus Handbuch der Zootomie geben uns die erfreulichſten Ueberſichten. Ich für meine Perſon habe dabei die Zufriedenheit, daß meine alten Ideen ſich täglich mehr beſtätigen und der Einfluß meiner Arbeiten auf die Wiſſenſchaften nach und nach erkannt wird. Dieſes kommt mir ſehr zu Paß, da ich wirklich einige Ermuthigung gebrauche, wenn ich meine alten Papiere, die mir von ſolchen Bemühungen ſehr zerſtückelt übrig ſind, confrontiren und redigiren ſoll. Wünſchenswerth iſt es für uns, daß Sie bald wiederkehren; ob es für Sie ſelbſt erſprießlich und heilſam iſt, werden Sie am Beſten fühlen und beurtheilen. Die Ausſicht auf den See läßt ſich freilich im mittleren Land nicht erſetzen. Indeſſen habe ich mich ſo gut als möglich poſtirt, indem ich in Jena mein Quartier über der Camsdorfer Brücke in dem Erker der Tanne genommen,*) wohin Sie denn ſchönſtens eingeladen ſind, und wenigſtens eines rauſchenden Fluſſes, einer rauſchenden Stadt und eines anmuthigen Thales nicht ermangeln. In dieſem Jena ſelbſt, das jetzt ſo viel Lärm in die Welt ſendet, iſt es ſtiller als jemals, weil Jeder in ſeinem eigenen Laboratorium die Raketen und Feuerkugeln verfertigt, womit er die Welt in Staunen ſetzen und möglichſt entzünden möchte. Bei dieſen Eruptionen ſitz' ich ruhig, wie der Einſiedler auf der Somma.

Und hiermit allen guten Geiſtern empfohlen.

An v. Knebel.

Weimar, den 7. März 1818.

Wenn unſer Freund ſeine Noten an's engliſche Miniſterium nicht reinlicher verfaßt als den beikommenden Brief, ſo weiß ich nicht, was die Herren denken ſollen. Hohler, leerer, abſurder und pracheriger iſt mir nie etwas vorgekommen und doch zieht der Kerl immerfort ſeine ewige Knicker-Silhouette, die immer magerer wird, je vornehmer er thut.

In kurzer Zeit denk' ich wieder bei Euch zu ſein. Möge dem kleinen Menſchenkind das getrocknete Obſt wohl bekommen, es iſt auch nicht Eine Gerning'ſche Mirabelle dabei!

Meine Zuſtände dieſe letzten Tage waren nicht die beſten. Eine Parallelgeſchichte zu Deinem Thee hat mich auf eine Weile unbrauchbar gemacht. Ich würge mich indeſſen durch und bringe Tag vor Tag, ja Stunde vor Stunde, nur das Nothwendigſte zur Seite. Man weiß gar nicht, wie viel man trägt und wie viel man ſich noch dazu auflädt.

---

*) S. Goethe's Werke Bd. XXXII, S. 139. Desgl. Zelter's Briefwechſel Nr. 319, S. 454.

An Carus.

Jena, den 23. März 1818.

Ew. Wohlgeboren Sendung kommt mir zu einem glücklichen und bedeutenden Moment: denn indem ich ſeit einem Jahre den Auftrag habe, in Jena unter Leitung Herrn Profeſſor Renner's, eines vorzüglichen Mannes, deſſen Verdienſte Ihnen gewiß nicht unbekannt ſind, eine Schule der Thierkunde einzuleiten und zu fördern, damit uns die höchſt nothwendigen und nützlichen Haus-Geſchöpfe, im geſunden und kranken Zuſtand, ſodann auch in ihrem Bezug zu der übrigen animaliſchen Welt genauer bekannt würden; ſo gab mir dies den ſchönſten Anlaß, ältere leidenſchaftliche Studien zu erneuern, meine Papiere vorzunehmen und Einiges als Zeugniß meines innigſten Antheils dem Publikum darzulegen.

Wenn ich nun ſchon längſt ein Compendium entbehrte, welches methodiſch genug angelegt wäre, den hohen Begriff zu erleichtern und die ungeheure Naturidee knapp im Einzelnen und lebendig im Allgemeinen nachzuweiſen; ſo mußte mir Ihre Arbeit höchſt erwünſcht ſein, und ich zweifle nicht, daß in wenigen Jahren ſich der akademiſche Unterricht nach Ihrer Leitung richten werde. Wie ſehr hätte ich gewünſcht, dieſes nächſten Sommer ſchon bei uns zu erleben!

Da ich mich ſeit vierzig Jahren in dieſem Felde redlich abquäl
ſo gehöre ich gewiß unter die, welche Ihr Werk höchlich ſchätz
Nur wenige Stunden konnte bisher darauf verwenden, allein
ſehe ſchon auf jedem Blatt, auf jeder Tafel meine Wünſche erfül
das von Andern Geleiſtete, Bekannte aber in tauſenderlei Schrif
und Heften Zerſtreute, geſammelt und mit neuem Eignen v
vollſtändigt.

Ich nehme nun mit deſto mehr Zuverſicht meine alten Papi
vor, da ich ſehe, daß Alles, was ich in meiner ſtillen Forſch
Grotte für recht und wahr hielt, ohne mein Zuthun, nunmehr a
Tageslicht gelangt. Das Alter kann kein größeres Glück empfin
als daß es ſich in die Jugend hineingewachſen fühlt, und mit
nun fortwächſt. Die Jahre meines Lebens, die ich der Naturwiſ
ſchaft ergeben, einſam zubringen mußte, weil ich mit dem An
blick in Widerwärtigkeit ſtand, kommen mir nun höchlich zu G
da ich mich jetzt mit der Gegenwart in Einſtimmung fühle,
einer Altersſtufe, wo man ſonſt nur die vergangene Zeit zu l
pflegt.

Nehmen Sie beikommendes Heft freundlich auf! Sie f
größtentheils darin, worüber wir einig ſind. Zu Michael hoff
ein zweites zu ſenden. Unterrichten Sie mich von Zeit zu Zei
Ihren Zuſtänden und Arbeiten; ich habe Pflicht und Muße,
Theil zu nehmen.

Vergeſſen darf ich zum Schluſſe nicht, daß die geiſtreich
handlung der Tafeln für den allemeinen Begriff, wie er hier e
tet werden kann, ſehr willkommen erſcheint. Verzeihen Sie üb
eine etwas eilige Behandlung Ihrer ſo wichtigen Arbeit.
vielem Zudrang bin ich gewohnt, daß Freunde es nicht ſo
mit mir nehmen: denn manchen lieben werthen Brief ließ i

beantwortet, eben weil ich etwas Würdiges zu erwiedern mir zur Pflicht machte.

Das Beſte wünſchend.

An H. Meyer.

Jena, den 26. März 1818.

Eigentlich, mein theurer Freund, haben wir uns, vor und nach dem Abſcheiden, ein wenig unbehülflich benommen, daß wir uns nicht wegen einer fleißigern Communication verabredeten. — Daraus mag denn das Gute entſpringen, daß, wenn wir uns wiederſehen, Manches ganz friſch mitzutheilen ſein wird.

Zunächſt aber ſchreiben Sie mir doch: wenn Sie die Rückreiſe anzutreten gedenken. Meine Abſicht iſt, ſehr frühe nach Karlsbad zu gehen, ehe der Menſchenſtrudel ſich um den Waſſerſtrudel wirbelt; auch um bald wieder hier zu ſein, da es gar Manches zu thun und anzuleiten giebt. Schwerlich ſind Sie um dieſe Zeit ſchon wieder hier. Woher kommt es, daß Sie gar keine Neigung zeigen, Ihr ſchweizeriſches Baden zu beſuchen? Ich würde mich glücklich ſchätzen, ihm ſo nahe zu ſein.

Was Ihre Rückreiſe betrifft, wage ich keinen Rath zu geben; thun Sie was Ihnen zuletzt am Erfreulichſten ſcheint: doch würde mich zunächſt Ulm und München anreizen. In Ulm ſollen, nach Hirt's Verſicherung, ſich wunderſame altdeutſche Dinge befinden; unter Andern nennt er einen Meiſter Hans Baldung Grien (doch ich irre, das Hauptbild dieſes Meiſters iſt nicht in Ulm, ſondern zu

Freiburg im Breisgau) mit großer Hochachtung, von dem er ſelbſt ein ſehr ſchätzenswerthes Bild acquirirt hat.

In München ſind Abgüſſe der Phigaliſchen Bas-Reliefs angelangt. Luiſe Seidler hat mir eins, blau Papier, ſchwarze Kreide, weiß gehöht, in Größe des Originals zugeſchickt, unter Langer's Einfluß ſorgfältig gearbeitet. Es iſt ein Abgrund von Herrlichkeit, und wohl unerläßlich, ſolche zu betrachten: denn genau beſehen, wird an den Aeginetiſchen wenig Freude zu haben ſeyn. Es ſind zuſammengeſtoppelte Tempelbilder von ganz verſchiedenem Kunſtwerth (die liegenden vielleicht zugearbeitet), die immer problematiſch bleiben müſſen. Glauben wir doch nicht, daß die Alten alle ihre Röcke aus ganzem Tuch geſchnitten haben. Den Phigaliſchen aber muß man nachſagen, daß ſie kapital und ächt ſind. Bereiten Sie ſich vor, von den Münchener Wiſſenden Folgendes zu hören:

„Das Lebendige, die Großheit des Styls, Anordnung, Behandlung, das Relief, Alles iſt herrlich. Hingegen kann man, bei ſo viel Schönem, die außerordentliche Gedrungenheit der Figuren, die oft kaum ſechs Kopflängen haben, überhaupt die vernachläſſigten Proportionen der einzelnen Theile, wo oft Fuß oder Hand die Länge des ganzen Beins oder Arms haben u. ſ. w., kaum begreifen. Und was ſoll man ſagen, daß man an den Coloß*) beinah in allen Vorſtellungen erinnert wird?“

Mir löſt ſich dieſes Räthſel folgendermaßen auf: Dieſe Bas-Reliefs ſind nicht ſelbſtändige Werke, ſie ſind architektoniſchen Zwecken, einem allgemeinen Effekt untergeordnet. 1) Die Figuren ſind geſtutzt, in Bezug auf doriſche Ordnung;[*] 2) der Haupteffect ſollte erreicht werden durch Zuſammen- und Gegenſtellung der Figuren, und nur in Abſicht auf die bedeutenden Körpertheile. Hier iſt nichts verſäumt! wie ſich bedeutende Gelenke und Schlußglieder, Hand, Knie, Fauſt, Kopf ꝛc. zuſammen verhalten, es fordert Anbetung. Nun aber dieſes zu bewirken und nun zuallererſt die maſſenhaften Partien zu reguliren, Pferdehals und Männerbruſt einander entgegen zu ſtellen, und dazwiſchen doch noch einen Amazonenbuſen geltend zu machen, da bleibt einmal ein Fuß geſtaucht, verlängert ſich ein Arm über die Gebühr. Wollte man das in's Gleiche bringen, ſo entſtünde ein nettes, aber wirkungsloſes Getreibe.

---

*) Es iſt der eine, ſchönere, der beiden koloſſalen Pferdebändiger zu Rom gemeint. Die ganze Notiz übrigens bedürfte mehrfacher Berichtigung.

Sieht man nun in dieſem Sinne die übrigen amazoniſchen und centauriſchen Gebilde, nur wie ſie uns das Induſtrie-Comtoir gegeben, ſo findet man überſchwängliche Kunſt und Talent, höchſte Weisheit und Thatkraft, unbedingt frei, einigermaßen frech.

So dürfte man auch annehmen, daß bei dergleichen weitläufigen verdungenen Arbeiten man keineswegs erſt Modelle gemacht und mit Fäden, Zirkeln oder ſonſt höchſt gewiſſenhaft verfahren. Wenn der Hauptbegriff gegeben war, ſo arbeitete der Künſtler wohl auch aus dem Stegreife; wie denn auch jetzt nicht immer Cartone gemacht werden, dagegen auf grundirter Leinwand, wo nicht inventirt und ſkizzirt, doch wenigſtens aus freier Hand gezeichnet und dann friſch drauf los gemalt wird.

Man bemerkt, wie die Freundin meldet, verſchiedene Behandlungsarten: oft das genaueſte Studium der Natur in den männlichen

---

[*] Der innere Raum, deſſen Fries dieſe Figuren enthielt, iſt nicht von doriſcher, ſondern ioniſcher Ordnung.

Körpern, dagegen wieder Manches roh und flüchtig. Alles dieſes ſcheint mir auf eine raſche, hohe, verwegene Thätigkeit hinzudeuten.

Der Bemerkung wegen Wiederholung des Coloſſen würde ich entgegenſetzen: man möge doch bedenken, wie man uns nun bald ſeit zweitauſend Jahren mit Muttergottes-Bildern ennuyirt habe.

Dies Alles wünſcht' ich freilich von Ihnen beurtheilt; denn nach leichten Umriſſen des Ganzen und einer einzelnen treufleißigen Nachbildung kann man doch nur im Allgemeinen urtheilend herumtappen.

Und ſo will ich denn ſchließen und meinen Discours über das Abendmahl beilegen. Indem er Ihnen zu denken giebt, wird er Manches zu wünſchen übrig laſſen. Mir ſcheint bei allen dieſen Dingen, die doch mehr oder weniger rhetoriſch ſind, der Hauptzweck, daß man Werth und Würde der Kunſt immer wieder einmal zur Sprache bringe.

Vale iterum atque iterum.

An den Bergcommiſſair König.

Jena, den 15. April 1818.

Ihre Verdienſte um die Großherzogliche mineralogiſche Societät ſind mir ſeit langer Zeit bekannt. Sie haben unſer Muſeum ſchon vorlängſt nicht allein durch bedeutende Mittheilungen bereichert, ſondern auch die Ihnen von uns empfohlenen, wißbegierigen jungen Leute geneigt, ja gaſtfrei aufgenommen, und ſind, wie mir Herr Director Lenz verſichert, nicht abgeneigt, von Ihren bergmänniſchen

Schätzen uns manches Erfreuliche fernerhin zukommen zu laſſen. Alles dieſes zuſammen berechtigt mich, von den mir anvertrauten, Serenissimi Bildniß darſtellenden Medaillen Ihnen eine zu überſenden, in der Gewißheit, daß Sie mit hohem Vergnügen das wohlgetroffene Bild eines Fürſten beſitzen werden, der alles Gute und Nützliche beachtet, vorzüglich auch diejenigen Perſonen zu ſchätzen weiß, welche die einheimiſchen Zwecke und Anſtalten von nah und fern her befördern mögen. Erhalten Sie uns ein geneigtes Andenken, und fahren Sie fort, an unſeren wiſſenſchaftlichen Zwecken ehren vollen Antheil zu nehmen.

An E. Weller.*)

Weimar, den 16. April 1818.

Sie erhalten hier, mein Beſter, etwas zum Troſte unſers guten Lenz.) Sorgen Sie, daß das Gedicht**) gleich geſetzt, und der Abdruck corrigirt werde. Senden Sie mir alsdann eine Reviſion, und zwar doppelt. Der Bote hat Ordre, es abzuwarten. Da er nun wenigſtens morgen früh bei Zeiten zurückkommt, ſende ich das

---

*) Dr. der Philoſophie und Legationsrath, Aſſiſtent der Univerſitätsbibliothek zu Jena.

**) Wiegenlied, dem jungen Mineralogen Wolfgang von Goethe, den 21. April 1818; in Goethe's Werken. Vollſtändige Ausgabe letzter Hand. Bd. 4, S. 140 ff.

Blatt durch die Boten zurück. Dienſtag früh wünſche ich 50 Exemplare hier zu ſehen. Wie viel der Bergrath will abdrucken laſſen, und wie er ſie austheilen mag, hängt von ihm ab. Nur bleibt es dabei, daß es keine Societätsſache wird, ſondern, wie der Titel andeutet, ein Privatſcherz. — Ich darf wohl kaum bemerken, daß in der vorletzten Strophe der erſte und zweite Vers, wie auch angezeichnet, umzuſetzen ſind.

An C. Weller.

Weimar, den 18. April 1818.

Ich danke recht ſehr für ſchnelle Beſorgung des Abdrucks ſowohl als der übrigen Geſchäfte. In dem Gedichte bleibt in der fünften Strophe die Abbreviatur, wie ſie ſteht: s' Hierdurch ſoll nämlich angedeutet werden, der Vers heiße:

Wissende haben (s') sie zusammengestellt.

Die übrigen Geſchäfte wollen wir ſachte hingehen laſſen. Zu Ende der andern Woche hoff' ich wieder bei Ihnen zu ſein. Indeſſen ſchreiben Sie mir mit der Poſt oder mit den Boten, wenn irgend etwas Intereſſantes vorfällt. Viele Empfehlungen an die Freunde.

An K. E. Schubarth.*)

Weimar, den 8. Juli 1818.

Verharren Sie beim Studium meines Nachlaſſes. Das rath' ich nicht, weil er von mir iſt, ſondern weil Sie darin einen Complex beſitzen von Gefühlen, Gedanken, Erfahrungen und Reſultaten, die auf einander hinweiſen, wie Sie ſchon ſelbſt ſo freundlich und einſichtig dargeſtellt haben.**) Genügt Ihnen in der Folge dieſe abgeſchloſſene Region nicht mehr, ſo werden Sie von ſelbſt ſich daraus entfernen; führt Ihnen das Leben eine neue Wahlverwandtſchaft zu, ſo werden Sie ſich von Ihrem erſten Lehrer abgezogen fühlen, und doch immer Dasjenige ſchätzen, was Sie durch ihn gewonnen haben. Eine produktive Bildung, die aus der Einheit kommt, ziemt dem Jüngling, und ſelbſt in höheren Jahren, wo wir unſre Fortbildung mehr hiſtoriſch, mehr aus der Breite nehmen, müſſen wir dieſe Breite wieder zur Enge, wieder zur Einheit heranziehen.

Freilich weiß ich wohl, daß Sie mit der Welt in Widerſpruch ſtehen, die auf dem großen Jahrmarkt des Tages Zeit und Kräfte verzettelt. Deswegen thäte man recht, zu ſchweigen und für ſich fortzuhandeln, wenn Mittheilung zum Leben und Wachſen nicht ſo höchſt nöthig wäre.

---

*) Dr. der Philoſophie, geb. zu Brinitz in Schleſien, den 28. Februar 1796.

**) In der Schrift: Zur Beurtheilung Goethe's. Breslau 1817. Zweite Auflage. Ebend. 1820. 2 Bde.

An v. Knebel.

Weimar, den 8. Juli 1818.

Nach verklungenen Feſten*) kann man ſich denn einmal auch wieder nach Feld und Garten umſehen, und da beſuche ich Dich denn vor allen Dingen, und trage meine Schuld ab, mit Beifuge einer patriotiſchen Zugabe.

Von mir kann ich nur ſagen, daß meine Zeit hingeht mit Ordnen, Zurechtlegen und Abſchließen, weil die Zeit Ernſt macht, und der Juli nach ſeiner Hälfte eilt.

Leider fehlt es nicht an Wiederanknüpfen: denn das Leben hört nicht auf zu enjambiren. Uebrigens geht mir's wohl, den Meinigen auch, und ſo hoff' ich Dich in einiger Zeit auf der Durchreiſe gleichfalls wohl und vergnügt zu begrüßen.

An E. Weller.

Weimar, den 8. Juli 1818.

Mir iſt es ſehr erfreulich, daß man ſich auf der academiſchen Bibliothek durch Zufälligkeiten nicht hat irre machen laſſen. Möge es immer ſo gehen, und wir gelangen zu unſrem rühmlichen Zweck. — Das wunderliche Feſt iſt merkwürdig genug. Bemerken Sie ja dergleichen Dinge im Einzelnen; denn ſie bezeichnen den Geiſt des Augenblicks. Könnten Sie mir von Herrn v. Holzſchuer, den ich beſtens zu grüßen bitte, oder vom Herrn Profeſſor Danz die Karlsbader Badeliſte, die ſie wahrſcheinlich mitgebracht haben, auf einige Tage verſchaffen, ſo geſchähe mir ein beſonderer Gefallen. — Fahren Sie fort, die Handwerker*) zu treiben, die ſich durch Tod und Leben gar gern retardiren laſſen. Notiren Sie Alles, was zu bedenken und zu beſorgen wäre, ehe ich nach Karlsbad gehe. Könnte ich nur die erſten Bogen der franzöſiſchen Ueberſetzung des Abendmahls**) nächſtens erhalten, ſo wäre es mir ſehr angenehm, denn auch dieſes kleine Geſchäft müſſen wir in acht bis vierzehn Tagen beendigt ſehen.

---

*) Bei Gelegenheit der Geburt und Taufe des Erbgroßherzogs von W. E. Vgl. Zelter's Briefwechſel, II, Nr. 316, S. 463 ff.

An den Großherzog Carl Auguſt von Sachſen-Weimar.

Weimar, den 18. Juli 1818.

Ew. Königliche Hoheit geruhen auf beikommende Aktenſtücke einen gnädigen Blick zu werfen.

1) Die Anordnung und Katalogirung des Kunſtkabinets betreffend; woraus erſichtlich, was in dieſen Tagen geſchehen. Zugleich auch, daß das Hauptgeſchäft mit Ende des Monats vollbracht ſein kann. Eine Bearbeitung in's Einzelne durch Bemerkung

---

*) Bei den damals an der Jenaiſchen Univerſitätsbibliothek nöthig gewordenen Bauten.

**) Von Leonard da Vinci. Vergl. Goethe's Werke. Vollſtändige Ausgabe letzter Hand. Bd. 39. S. 87 ff.

und Hinweiſung auf Schriften und ſonſt findet nach und nach ſtatt; vorerſt wird das Kabinet in ſolchen Stand geſetzt, daß es jeden Augenblick in allen ſeinen Theilen vorgezeigt werden kann, weshalb auch eine beſtimmte Anordnung ergehen wird.

2) Den Transport der Schloßbibliothek betreffend; woraus erſichtlich, welche Maſſe von Büchern ſchon in die akademiſche Bibliothek gebracht worden. Dieſe nun methodiſch aufzuſtellen, braucht das Jenaiſche Perſonal vielleicht Zeit bis Michael. Alle die Bücher der genannten Fächer werden herauf in den neuen Saal gebracht und mit den hier verzeichneten verbunden. Sodann wird ſich ergeben, was den Winter über vorzunehmen und zu leiſten ſei.*)

3) Tagebuch des Dr. Weller. Daraus iſt der tägliche Gang des Geſchäfts ſeit dem April zu erſehen und dient zum Zeugniß der Anſtelligkeit genannten jungen Mannes. Bibliothekar Güldenapfel und Bibliotheksſchreiber Baum führen auch dergleichen, und nur durch dieſe Anſtalt wird es möglich, ein ſo complicirtes Geſchäft, worüber eigentlich keine Akten zu führen ſind, auch in der Entfernung zu überſehn.**)

4) Die Abtragung des Löberthors betreffend; Fol. 6 derſelben findet ſich ein Verſuch, die alte Inſchrift an dem äußern Thurm abzuſchreiben und zu entziffern. Man wird bei Abtragung dieſen Stein zu erhalten ſuchen.

Gnädige Erlaubniß morgen früh bei Zeiten aufwarten zu dürfen erbittend.

---

*) Vgl. Goethe's Werke, XXXII, 117 ff.

**) S. Goethe's Werke, XXXII, 143.

An E. Weller.

Weimar, den 15. Juli 1818.

Sie haben mir durch Ihre Sendung viel Freude gemacht. Die Sorgfalt, mit der Sie und Herr Profeſſor Laves zu Werke gegangen*), iſt muſterhaft, o wie die letzte Abſchrift. Für alles dieſes bekenne ich mich als Schuldner. Daß Sie die Sendung nach Mailand mir fix und fertig in die Hand geliefert, dafür weiß ich Ihnen beſondren Dank. Sie kam zur glücklichen Zeit; denn ſo eben iſt Herr Mylius, dort anſäßig und ein genauer Freund von Cattaneo, hier angekommen, der die Spedition ſogleich übernimmt. Hierbei folgt der Brief, deſſen Ueberſetzung ich mir gleichfalls erbitte. Ich lege ein Couvert bei, damit auch die Aufſchrift gleich gefertigt werden könne.

Nachſtehendes Buch wünſchte ich, bei Mauke**) beſtellt, ſobald als möglich zu erhalten; ich ſetze voraus, daß mir der Rabatt gleichfalls zu Theil wird: Geſchichte der ſchönen Redekünſte Perſien's, von Joſeph von Hammer. Wien 1818 in Quart. — Sonntags erſcheine ich in Jena, um dort einige Tage zu verweilen. Mit Vergnügen werde ich die Fortſchritte der äußern und innern Bibliothek betrachten.

---

*) Bei einer Ueberſetzung von Goethe's Abhandlung über das Abendmahl des Leonard da Vinci.

**) Buchhändler in Jena.

An E. Weller.

Karlsbad, den 18. Auguſt 1818.

Den ſchönſten Dank für Ihre Sendung und beigefügte Nachricht. Die Ueberſetzung*) kam eben zu rechter Zeit, daß ich ſie dem Griechengönner Capo d'Iſtria überreichen konnte. Sagen Sie das Herrn Papadopulos**) mit den beſten Grüßen. Mir geht es ſehr wohl; der Brunnen wirkt wie vor Alters, und ich hoffe, mir einen leidlichen Winter zu unſeren Arbeiten vorzubereiten. Daß dieſe in meiner Abweſenheit ununterbrochen fortgehen würden, erwartete ich von dem guten Willen, den Kenntniſſen, der Thätigkeit und Anſtelligkeit aller Handelnden. — Bernhard's***) Geburtstag hätte ich wohl perſönlich mitzufeiern gewünſcht, und es freut mich, daß mein Beitrag gut aufgenommen worden. Wegen S.. ſoll Freund Knebel keine Sorge tragen. Es war hier am Orte nichts von ihm zu ſehen; gedacht ward ſeiner auch nicht, und aus einigen Andeutungen vermuthe ich gerade das Gegentheil von dem, was man uns möchte glauben machen.

Uebrigens bin ich in eine ſehr diplomatiſche Zeit gekommen und dadurch in Verhältniſſe zu bedeutenden Perſonen, wovon mündlich mehr. Das Wetter, obgleich abwechſelnd, begünſtigt Kur und Spazieren. Die alte Gebirgsluſt tritt auch wieder hervor; manches Geſtein wird angeſchlagen. Den 13. September gehe ich von hier ab. Mögen Sie mir noch einmal ſchreiben, ſo ſei's Ende Auguſt.

---

*) Der Iphigenie in's Neugriechiſche, von Papadopulos. Jena 1818. Vgl. den Geſellſchafter. 1826. Bl. 39. S. 195.

**) Ein damals in Jena ſtudirender Grieche.

***) Bernhard v. Knebel, jüngſter Sohn des Majors K. L. v. Knebel in Jena.

An Wilhelm Dorow.*)

Karlsbad, den 29. Auguſt 1818.

Ew. Wohlgeboren bedeutendes Unternehmen nicht aufzuhalten, ſende ich die mitgetheilten Papiere, die mir in Karlsbad zugekommen, baldigſt zurück, wobei es mir ſehr leid thut, daß ich nicht Ihren Wünſchen gemäß einige Theilnahme zuſagen kann.

Hätten mich meine Sommerreiſen nach Wiesbaden geführt, ſo würde die Oertlichkeit, ſo wie die Gegenwart der aufgefundenen Schätze, auch Ew. Wohlgeboren Kenntniß und Einſicht mich wahrſcheinlich nach Ihrem Verlangen beſtimmt haben, aus der Entfernung jedoch eine paſſende Einleitung zu bewirken, findet ſo manche Hinderniſſe, die zu überwinden wir nicht Kraft fühlen.

Von Studien dieſer Art bin ich für den Augenblick weit entfernt, ſo daß es mir auch bei völliger Muße ſchwer werden müßte, mich darein zu verſetzen. Nun aber ſehe ich dieſen Winter auch nicht einmal kaum vor mir, wo dies möglich werden wollte, indem ich mit entgegengeſetzten Dingen mich nothwendig beſchäftigen muß.

Verzeihen Sie daher, wenn ich ablehne, was ich zu einer andern Zeit begierig ergreifen würde, und erlauben mir Ihres Unternehmens bei Gelegenheit freundlichſt zu gedenken.

Von Hamann'ſchen Schriften beſitze ich Manches, wovon ich ein Verzeichniß überſende, ſobald ich nach Hauſe komme.

---

*) Geboren den 22. März 1790 zu Königsberg. Legationsſecretair in Kopenhagen, ſpäterhin (1820) Director der Verwaltung für Alterthumskunde in den Rheiniſch-Weſtphäliſchen Provinzen, ſeit 1822 Königl. Preuß. Hofrath im Miniſterium der auswärtigen Angelegenheiten zu Berlin.

An v. Knebel.

Karlsbad, den 4. September 1818.

Dir ſei, mein verehrter Freund, hiedurch vermeldet, daß ich nach meinem Geburtstag, den ich noch ganz froh und munter beging, einen böſen catarrhaliſchen Sturz auszuſtehen hatte, von dem ich mich aber durch Hülfe unſeres Rehbein ſchnell genug erhole, ſo daß ich Sonntag den 13. von hier abzugehen gedenke. Ich ſchreibe dies, damit Deine Freundſchaft durch Gerüchte nicht in Sorge geſetzt werde.

Uebrigens ſcheint dieſe Anmahnung an mich ergangen zu ſein, damit man ſich nicht allzuglücklich fühle und dünke; denn die erſten fünf Wochen iſt mir Alles über Wunſch gegangen und gelungen, wovon viel zu ſprechen ſein wird. Grüße die lieben Hausgenoſſen und alle Freunde; verzeih' mir auch, wenn ich allenfalls durch Jena durchgehe, ohne bei Dir einzukehren.

Treffliche Menſchen habe ich kennen gelernt, manches Wichtige zur Erfahrung geſammelt, auch ſchöne Kunſtwerke erworben um wohlfeilen Preis, wenn ich ineinander rechne, was mir geſchenkt ward und was ich bezahlen mußte. Und ſo will ich aufhören, damit ich nicht in weitläufige Relationen gerathe und mir vorwegnehme, was ich zu erzählen hoffe. Leider kann eins der erſten Ereigniſſe gar nicht zur Sprache kommen. Von Madame Catalani darf unſer Einer nur ſagen: Ich habe ſie gehört, und da iſt man auch ſchon fertig. Gelte das Inpromptu als ein Stoßſeufzer, da uns Worte ermangeln.*)

---

*) Vergleiche Zelter's Briefwechſel, III, 109; Goethe's Werke, XLVII, 177.

Im Zimmer wie im hohen Saal]
Hört man ſich nimmer ſatt,
Denn Du erfährſt zum erſten Mal,
Warum man Ohren hat.

An v. Knebel.

Weimar, den 19. September 1818.

So nahe bei Dir, verehrter Freund, vorbei zu fahren, habe ich kaum über mich vermocht; meine Rückkehr jedoch war diesmal ſo verklauſulirt, daß ich vorwärts mußte, ohne mich lange zu beſinnen. Weller gab mir Zeugniß von Eurem Wohlbefinden, und ein Blick in die Bibliothek, wo Alles ſo gar löblich und ordentlich zu ſehen war, machte mir mein kurzes Stillhalten höchſt erfreulich.

Hier hab' ich Alles wohl und munter gefunden und wünſche nur kurze Zeit im Stillen zu leben, weil denn doch der letzte Sturz, zu Anfang Septembers, mich zur Aufmerkſamkeit anregt, obgleich der Arzt, dem ich in dieſem Falle gern glaube, verſichert, es ſei zum Heil geweſen.

Dem lieben Bernhard, den ich nun ſchon als einen großen Menſchen behandle, ſende ich Schreibevorſchriften, wie in Prag Jedermann ſchreibt. Wenn er ſie nur vor Augen hat, ſo wird ſich's ſchon eindrücken, wie er einmal die Feder führen ſoll.

An den Geh. Rath v. Voigt.

Jena, den 15. November 1818.

Der von den höchſten Herrn Erhaltern der Jenaiſchen Bibliothek an uns gerichtete gnädigſte Geſammtbefehl, die akademiſche Bibliothek aus ihrem bisherigen Todtenſchlaf zu erwecken, hätte gar wohl Bedenklichkeit und Sorge bei uns erregen können, als wir, mit den vielfachen Verſchreibungen dieſer wiſſenſchaftlichen Anſtalt bekannt, uns die Hinderniſſe nicht verleugnen durften, die ſich einer obſchon ausgedehnten Vollmacht in den Weg ſtellten. Bedenken wir jedoch, was die höchſten Höfe in dieſer letztern Zeit für die Akademie gethan, und wie Alles und Jedes durchaus auf's Beſte beſorgt und ausgeſtattet worden: ſo mußten wir uns aufgeregt fühlen, die zuletzt noch dunkel gebliebene Bibliotheks-Region kühnlich aufzuhellen, und gewiſſe zufällige Hinderniſſe, die ſich dem allgemeinen Beſten mehrere Jahre entgegenſetzten, mit Ernſt zu beſeitigen. Inwiefern der erſte Angriff gelungen, werden die höchſten Anfragenden gnädigſt und nachſichtig beurtheilen.

Wenn nun aber im Laufe von wenigen Monaten eine bedeutende und nachhaltige Einrichtung geſchehen, ſo müſſen wir unſern Vorgängern die Ehre dieſes Erfolgs überlaſſen. Die Vorarbeit des Staatsminiſters v. Ziegeſar, in den Jahren 1812 und 1813, welche die ſtrecklichſte Ausführung verdient hätte, die durchgeführte Sorgfalt des Geh. Kammerraths Stichling für das Rechnungsweſen, wodurch uns vorerſt ein Kaſſenbeſtand gewährt wird, als die neuſte Beachtung der zu dieſem Geſchäft beſonders abgeſonderten beiden Männer*) alles dieſes gereichte uns zum Vortheil. Wir hatten nicht nöthig, uns mit Unterſuchungen abzumüden, ſondern es lag am Tage, was recht, ſchicklich, nothwendig, von Allen gewünſcht, und doch überall gehindert war.

---

*) Der Geh. Legationsrath v. Conta zu Weimar, und der Geh. Aſſiſtenzrath v. Hoff zu Gotha.

Geehrt durch ein höchſtes Vertrauen, griffen wir muthig zur Sache, jedoch mit gutem Bedacht. Kein Schritt ſollte geſchehen, der das Alte aufhöbe, ohne ein beſonders Neue an ſeine Stelle zu ſetzen. In dieſem Sinne legen wir mehrere, in einander greifende, nur auf Lokalität ſich beziehende Vorſchläge dar, deren größter Theil mit gnädigſter Genehmigung gar bald vollendet ſein kann, wodurch der Zuſtand ſchon um ein Großes verbeſſert, der Thätigkeit Raum gegeben, ſo wie ein weitres Fortſchreiten möglich gemacht wäre.

An Wilhelm Dorow.

Weimar, den 30. November 1818.

Ew. Wohlgeboren wünſche Glück zu der größeren Wahrſcheinlichkeit einer Ausgabe Hamann'ſcher Schriften. Laſſen Sie uns jedoch einige Schritte zurücktreten, um zu überſchauen, wie ein ſolches bedeutendes, lange verzögertes Werk würdig ausgeführt werden könne.

Unerläßlich iſt hierbei die Bedingung, daß die verſchiedenen kleinern und größern Schriften der Jahrzahl nach geordnet werden. Denn da die Hamann'ſchen Aeußerungen alle veranlaßt ſind durch merkwürdige Literatur-Ereigniſſe, ſo wird eine ſolche Stellung ſchon zum Leitfaden in dieſem Labyrinthe, und ſein Commentator oder Explanator hat die größte Bequemlichkeit, ſich umzuſehen, was gerade zu der Zeit im Auslande und Inlande Aufſehen erregte und Einfluß ausübte. Das Ganze würde ſich gar wohl in 2 Bände groß Octav mittlerer Schrift eintheilen. Laſſen Sie uns von dem erſtern reden.

Er enthielte:

1) Bibliſche Betrachtungen eines Chriſten. 1758.
2) Sokratiſche Denkwürdigkeiten. 1759.
3) Wolken. Ein Nachſpiel ſokratiſcher Denkwürdigkeiten. 1761.
4) Kreuzzüge des Philologen. 1762.
5) Essais à la Mosaïque. 1762.
6) Schriftſteller und Kunſtrichter geſchildert in Lebensgröße. 1762.
7) Leſer und Kunſtrichter mit perſpectiviſchem Unebenmaße. 1762.
8) Fünf Hirtenbriefe, das Schuldrama betreffend. 1763.
9) Hamburgiſche Nachricht; Göttingiſche Anzeige; Berliniſche Beurtheilung der Kreuzzüge des Philologen. 1763.

Dieſe 9 Nummern zuſammen würden etwa einen Band in groß Oktav, mit mäßiger Schrift, von 2 Alphabet liefern.

Sollte noch irgend etwas aus eben der Zeitreihe bekannt ſein, ſo wünſche es zu erfahren.

Dieſer Band ſchlöſſe nun eine ſehr bedeutende Epoche in ſich ein, erklärte ſich gewiſſermaßen ſelbſt und erleichterte dem Ausleger, was er zu ſagen hat. Ueber dieſe Präliminarien müßte man vor allen Dingen einig werden; auch könnte ich die in Händen habenden Exemplare nicht eher mittheilen, als bis das ganze Unternehmen geſichert und begonnen wäre. Wobei bemerke, daß die Nummern 2 und 3 mir leider entwendet, die übrigen aber alle, Nr. 7 ausgenommen, in vollſtändigen Exemplaren vorhanden ſind.

Zu überlegen wäre ferner: ob man nicht die Noten, die der Verfaſſer oft muthwillig-willkürlich, obgleich nie unzeitig, dem Texte beigefügt, nach neuerer Art am Schluß einer jeden Abtheilung nachbringen wollte. Ich rathe hiezu, da man die Citate im Augenblick doch nicht nachſchlägt und das übrige Angeführte auch nur meiſt als ſcherzhaftes Beiwerk daſteht; für den echten Freund und Liebhaber eine angenehme Nachkoſt.

So viel für diesmal. Ich hoffe zunächſt von Ihnen die größere Sicherheit und Gewißheit dieſer ernſthaften Unternehmung zu erfahren. Doch füge, bezüglich auf das Obige, hinzu: daß in Hamann's Heften und Flugblättern eine Pauſe von 10 Jahren merkwürdig iſt; er tritt erſt 1772 wieder auf, da vom Urſprung der Sprache öffentliche Rede wird. Dieſer Gegenſtand, als recht eigentlich in ſein Reich gehörig, beſchäftigt ihn ganz beſonders, und ich beſitze ein bedeutendes Manuſkript, welches hievon den vollkommenſten Beweis giebt. Mehr wird zu ſagen ſein, wenn wir erſt über das Ganze der Ausgabe und über deren erſten Theil klar und im Reinen ſind.

N. S. Noch iſt zu bemerken, daß eines Aufſatzes gedacht wird:
Fünf Bücher über das Schuldrama und Kinderphyſik.
Königsberg 1763. 8.
welcher vor allen Dingen beizuſchaffen wäre.

Im vierten Hefte: Kunſt und Alterthum, werden Sie unter andern Ausgrabungen, auch der Ihrigen freundlich gedacht finden; Sie werden daraus erſehen, daß wir unſrer abweſenden Freunde immer eingedenk bleiben. Mit wenigen, aber redlich günſtigen Worten gedenken wir Ihres Bemühens und Beſtehens.

An E. Weller.

Berka, den 3. December 1818.

Haben Sie Dank für das Ueberſendete; auf dieſe Weiſe bleibe ich im Zuſammenhang. Doch wünſchte ich wegen dieſer und anderer Dinge Sie zu ſprechen, und Sie deshalb Dienſtag oder Mittwoch in Weimar zu ſehen. Sagen Sie Herrn Bergrath Lenz, wenn wir der Kaiſerin von Rußland ein Diplom*) anbieten wollen, ſo muß es auf eine beſondere Art geſchehen. Ich habe mir ſchon ungefähr die Form ausgedacht. Man ſehe ſich nach einem ſchönen Pergamentbogen um, und laſſe ein zierliches Futteral vorläufig dazu fertigen. Die nächſte Woche melde ich hierüber ausführlicher.

Hätten Sie mich nur erinnert, daß unſers Knebel's Geburtstag in dieſen Tagen ſei.**) Ein freundliches Wort an ihn hätte mir die ſehr langen Nächte erheitert.

An v. Knebel.

Weimar, den 26. September 1818.

Dr. Weller, der mich in Berka beſuchte, wird erzählt haben, wie wunderlich mein Leben dort geführt wurde und wie viel ich Deiner gedacht. Nur durch eine ſtrenge Richtung aller Gedanken auf Einen Punkt war es mir möglich, die vielfachen Gedichte zu Stande zu bringen; die der Aufzug forderte, wie das Programm ausweiſt. Meine Kinder beſorgten indeß die Kleidung, Meyer und Coudray die Requiſiten; erſterer die Zeichnungen zu den Kleidern. Die ſchönen Sprecherinnen kamen nach Berka zum Vorunterricht, und ſo fand ich rückkehrend Alles im Gange; Didaskalien dauerten fort, und ſo waren wir im Stande, nach ſechs Wochen ununterbrochener Arbeit, Freitags den 19. December, ohne mehr als Eine Totalprobe am Morgen deſſelbigen Tages gehabt zu haben, bei Hofe, Abends, den Aufzug aufzuführen, dem einiger Beifall zu gönnen war,*) da ſo großer Aufwand von Zeit, Kräften und Geld doch nur zuletzt, wie ein Feuerwerk, ein für alle Mal in der Luft verpuffte. Indeſſen haben wir die alte Ehre Weimar's gerettet, ich aber, will's Gott! von ſolchen Eitelkeiten hiedurch für immer Abſchied genommen.**)

---

*) Der Großherzoglichen Societät für die geſammte Mineralogie zu Jena.

**) Den 30. November.

Das größte Hinderniß dabei war, daß die Charaden zu gleicher Zeit im Werke waren und die zweite Donnerſtag Abends aufgeführt wurde. Dieſe Productionen ſind auch ſehr gut gerathen, ſo glänzend als möglich, und ein entſchiedener Beifall ward Coudray zum Lohne. Riemer's erläuternde Gedichte***) werden gewiß auch Deinen Beifall erhalten.

Bis die meinigen gedruckt werden, hat es noch einige Zeit. Denn da ſie ſich gleichfalls auf Gegenſtände beziehen, die vor Augen ſtehen ſollten, ſo ſehen ſie auf dem Papiere gar zu fragmentariſch aus. Ueber die Art, wie die Lücken auszufüllen ſein möchten, bin ich mit mir noch nicht einig.

---

*) Vgl. Zelter's Briefwechſel, III, Nr. 321, S. 3 und 4.

**) Es iſt auch wirklich das letzte größere Gelegenheitsgedicht, das Goethe gemacht hat.

***) In deſſen Gedichten, I. S. 59—87.

Ihro Majeſtät der Kaiſerin von Rußland hatte ich einige Mal im Beſondern aufzuwarten das Glück und bin über die zwiefache Geſundheit des Leibes und der Seele dieſer hohen Dame erſtaunt. Der Einblick in die Anſichten von ſo hoher Stelle war eine Fortſetzung deſſen, was mir in Karlsbad geworden, und dient mir gar vortheilhaft, daß ich manches Zeitereigniß mit mehr Klarheit und Beruhigung anſehen kann. Leider, daß Weniges davon mittheilbar iſt, nicht weil es im Einzelnen ein Geheimniß wäre, ſondern weil den Zuſammenhang des Ganzen darzuſtellen einem geſchickten pragmatiſchen Geſchichtſchreiber ſelbſt Mühe machen müßte, beſonders da ich ja auch an den Blick von unten hinauf und in der Waſſerwaage gewöhnt bin. Von dem erhaltenen koſtbaren Geſchenk wird Dein Sohn und Weller gemeldet haben.

Soviel für dies Mal; alle andern Arbeiten bringen nach ſo langer Pauſe wieder zu, doch hoffe ich Dich bei ſchönem klaren Winterwetter auf Deiner Zinne zu beſuchen.

An den Großherzog Carl Auguſt von Sachſen-Weimar.

Weimar, den 1. März 1819.

Aus beiliegendem Lenziſchen Briefe erſehen Ew. Königl. Hoheit, 1) daß dieſer Erzkenner den Ringſtein für ein Arteſact erklärt. Wunderbar iſt es, daß ein durchreiſender Kunſtkenner, welchem ich ihn vorlegte, gleicher Meinung war. Ich kann mich aber derſelben nicht conformiren; denn wäre es ein chemiſches Produkt, ſo müßte man es als Glas anſprechen, das dieſe Härte nicht hat, indem ich der Rückſeite mit dem beſten Engliſchen Stahl nichts anhaben konnte. Meo voto iſt es daher ein ſtreiſiges Quarz-Geſtein, deren es manche, obgleich von andern Farben unter den Mecklenburgiſchen giebt. Eine kleine Abweichung könnte gar wohl vorkommen.

2) Das gleichfalls beigelegte Schreiben des Hofraths Schwabe veranlaßt mich ferner Ew. Königlichen Hoheit Befehle zu erbitten. Die Vogelbälge werden in dieſen Tagen wieder hier ſein. Soll ich

a) Stengern kommen laſſen?
b) die Sache mit ihm beſprechen?
c) von ihm vernehmen, inwiefern er die Vögel, ihre Art und ihre Weiſe kennt?
d) ihm auf der Bibliothek Abbildungen derſelben vorlegen laſſen?
e) mit ihm einen Akkord machen?
f) wäre auch zu beſtimmen, wie man ſie aufſtellte? Einzelne Glaskäſten ſind koſtſpielig und nehmen gar zu viel Raum weg.

Ich erinnere mich dunkel ſie irgendwo in Glasſchränken, auf beweglichen Stäben, geſehen zu haben, doch iſt mir der Mechanismus nicht mehr deutlich; vielleicht iſt Höchſtdenſelben aus Paris eine ſolche Veranſtaltung gegenwärtig. Hofrath Voigt müßte auf alle Fälle Auskunft geben können.

An den Großherzog Carl Auguſt von Sachſen-Weimar.

Weimar, den 19. März 1819.

Ew. Königliche Hoheit

erhalten hierbei eine Copie des bis auf Ein Wort dechiffrirten Briefes. Kann ich nunmehr ſogleich an den Mann*) ſchreiben und ihm den förmlichen Ruf zugehen laſſen? oder iſt eine förmliche Beiſtimmung von Gotha noch zurück? Ich könnte alsdann zugleich das freie Quartier zuſichern. Die freie Benutzung des Gartens, wofür Münchow jährlich 10 Thlr. gezahlt hat, hübe man ihm auf als Artigkeit bei ſeiner Ankunft. Die Nähe des Hofmechanikus, ſo wie die Beihülfe des Dieners und ſonſt, würde ich ihm gleichfalls melden, damit er von ſeinem Zuſtand völlig unterrichtet würde. Bewegungsgründe braucht es nicht, da er gern und willig kommt.

Auf alle Fälle lege Ew. Königlichen Hoheit mein Concept vor zu gnädigſter Approbation.

An B. A. von Lindenau.**)

Weimar, den 31. März 1819.

Schon längſt trage ich mich mit dem Gedanken, mathematiſche und chemiſche Phyſik zu trennen, wie es die großen Fortſchritte dieſer Wiſſenſchaft zu verlangen ſcheinen. Man ſehe, wie wunderlich ſich die Phyſik unter den Augen des klugen und thätigen Lichtenberg's auf Erxleben's ſchmalem Grunde aufhäuft; man ſehe Gren's Handbuch, und man wird die Maſſe von Wiſſen bemerken, die Niemand lehren und Niemand lernen kann. Dieſen Reichthum zu ſondern, wäre Zeit, und könnte Herr Profeſſor Poſſelt vielleicht gerade der Mann ſein, welcher den mathematiſchen Theil der Phyſik glückſich behandelte, und zufrieden wäre, wenn das Andere nicht von ihm gefordert würde. Und ſo könnten die höchſten Höfe bei dem dereinſtigen Abgange des Mannes, der dieſe Wiſſenſchaft jetzt verbunden vorträgt, derſelben nutzen und den Zuſtand der Lehrer verbeſſern.

---

*) Profeſſor Poſſelt.

**) Herzogl. Gothaiſcher Miniſter.

Sind Ew. Excellenz dieſem Gedanken nicht ganz abgeneigt, ſo kann ich ein längſt entworfenes Schema mittheilen, wo ich tabellariſch einen Theilungstractat aufgeführt habe, um zu bezeichnen, was dem Mathematiker, was dem Chemiker zufiele. Einer verwieſe ſodann auf den Andern; einige Kapitel behandelten ſie gemeinſchaftlich; Alles was über die Erfahrung hinausgeht, überließen ſie den Philoſophen.

An Fr. Rochlitz.

Weimar, den 4. April 1819.

Daß Ew. Wohlgeboren nicht ſchon längſt auf Ihren werthen Brief geantwortet, iſt der verſpätete Druck beikommenden Heftes eigentlich Schuld. Nehmen Sie es freundlich auf und gedenken dabei vergangener Zeiten.

Briefe, wie Sie ſolche wünſchen finden ſich wohl unter meinen Papieren. Leider verbrannte ich 1797 eine zwanzigjährige geheftete Sammlung aller eingegangenen Briefe, die ich mir bei meinen biographiſchen Arbeiten ſehnlichſt zurückwünſchte; die neueren, bis auf wenige Jahre, ſtehen in Kiſten geſchlagen, in Bodenkammern, wo jetzt unmöglich zu arbeiten iſt. Ferner habe ich eine ſchöne Sammlung eigenhändiger Briefe, dem Schriftzuge wegen, geſammelt, auch dieſe will ich durchgehen um etwas für Sie herauszufinden. Nur gegenwärtig bitte um Geduld! Außer mancherlei äußerem Zudrang habe ich noch immer davon auf die Meſſe zu bringen, und was dergleichen mehr iſt.

Nun noch eine vertrauliche Frage, die ich mir baldigſt zu beantworten bitte. Nach der augenblicklichen Erſchütterung von Jena möchten wohl auch die Griechen daſelbſt, zwölf an der Zahl, auswandern. Ich kenne mehrere davon, vorzügliche fleißige und ſtille Menſchen.*) Sollten ſie wohl ſämmtlich oder zum Theil in Leipzig Unterkommen finden, wenn ſie ſich gebührend meldeten? Sagen Sie mir, da Sie die dortige Conſtellation kennen, wie Sie hierüber denken, es ſoll, was Sie mir vertraulich äußern, Niemand erfahren. Ueber die wunderlichen Zuſtände des Tages kein Wort; Jeder muß dieſe Vorfälle bei ſich ſelbſt verarbeiten.

An Fr. Rochlitz.

Weimar, den 8. April 1819.

Es iſt der Mühe werth, gelebt zu haben, wenn man ſich von ſolchen Geiſtern und Gemüthern begleitet ſieht und ſah; es iſt eine Luſt zu ſterben, wenn man ſolche Freunde und Liebhaber hinterläßt, die unſer Andenken friſch erhalten, ausbilden und fortpflanzen. Nehmen Sie meinen herzlichſten Dank für Ihren herrlichen Brief, deſſen ich mich als des ſchönſten Zeugniſſes zu rühmen habe. Nächſtens erhalten Sie ein Exemplar meines Divans, dem ich gleichfalls eine günſtige Aufnahme verſprechen darf.

Werke XXVII. S. 387 f. 358.

Wahrſcheinlich kommen meine Kinder auf einer kleinen Reiſe durch Leipzig, die ich in Ihr Connewitz zu führen bitte, damit ſie mir, nach dem Augenſchein, die Wiederherſtellung Ihres ſo lieben und auf eine Zeitlang verleideten Luſtſitzes vermelden.

An Fr. Rochlitz.

Weimar, den 15. April 1819.

Ew. Wohlgeboren danke nur mit wenig Worten für die gegebene Nachricht. Können Sie gelegentlich dieſen jungen Männern ohne Beſchwerde einige Freundlichkeit erzeigen, ſo werden Sie ein gutes Werk thun. Empfehlungsſchreiben, wie ſie wohl verdienten, habe ich ihnen nicht mitgegeben. Dagegen habe einem Stuttgarter Muſikus, Namens Kocher, Sie in meinem Namen zu begrüßen aufgetragen; er hat mir durch muſikaliſchen Vortrag und Geſpräch wirklich Intereſſe abgewonnen. Mögen Sie ihm einige Aufmerkſamkeit ſchenken und mir Ihre Gedanken über ihn und ſeine Compoſition eröffnen.

Wegen gewünſchter Briefe ging mir in dieſen Tagen der Gedanke bei: meinen Freund von Knebel in Jena deshalb anzuſprechen. Er führt ſeit vielen Jahren mit allen deutſchen Litteratoren Correſpondenz, und vielleicht gewinnen wir da einige Ausbeute.

An J. G. Schadow.

Weimar, den 28. April 1819.

Ew. Wohlgeboren geneigtes Schreiben beantworte ſogleich und vermelde, daß ich gleichfalls Ihrer Meinung ſei. Die Hauptinſchrift:

„Dem Fürſten von Wahlſtatt, die Seinigen“, mit dem darüber geſetzten Wappen müßte wohl auf der Vorderſeite ſtehen, die wenigen Reimzeilen auf der Rückſeite.

Auch möchte man vielleicht die Tafel mit dem Sturze unter die linke Hand, die mit dem Siege unter die rechte Hand ſetzen. Auf alle Fälle wird das Ganze einen ſehr guten Eindruck machen, und die Feierlichkeiten unter Ew. Wohlgeboren Leitung anſtändig und ſchön ausgeführt werden.

Der Unterſchied der Worte die Seinen und die Seinigen iſt nicht groß. Das Erſte iſt älter und ernſter, das Letzte neuer und gefälliger, und ſo kann dieſes bei gegenwärtiger Gelegenheit wohl Statt finden.

Zu der vollbrachten glücklichen Gußarbeit ſowohl von Blücher als Luther wünſche jetzt um ſo mehr Glück, als die umſtändliche Nachricht zu uns gekommen, wie ſchlecht es den Franzoſen mit der Statue Heinrich's IV. ergangen. Möcht' ich Ew. Wohlgeboren doch in Ihrer lebhaften Werkſtatt beſuchen dürfen! Wenigſtens aber kann ich dieſes Glück meinen Kindern verſprechen und gönnen, die bei ihrem nächſten Aufenthalt in Berlin wohl zu geneigter Aufnahme empfehlen darf.

Auch Herrn v. Bren bringen Sie mich gelegentlich zu geneigter Erinnerung. Zu meinem Geburtstage, welcher den 28. Auguſt fällt, ſollte mir nichts angenehmer ſein, als die Nachricht, daß die Statue in Roſtock zu glücklicher Aufſtellung gelangt.

An Fr. Rochlitz.

Weimar, den 27. Mai 1819.

Ew. Wohlgeboren erhalten hiebei eine geringe Ausbeute der erſten beiden Buchſtaben meiner Handſchriften-Sammlung, damit ich vorläufig meinen guten Willen beweiſe. Dieſe vier Briefe haben wenigſtens das Intereſſe, daß man in gewiſſe Zeiten, Zuſtände und Charaktere hineinſieht, von denen wir Keiner mehr einen Begriff haben. Bodmer's Hand zu entziffern, möchte wohl die größte Schwierigkeit ſein, doch iſt es intereſſant genug, zu ſehen, welche Bücher man damals zu leſen anrieth. Finden Sie dieſe Blätter einer Abſchrift zu zukünftigem Gebrauche werth, ſo erbitte ſie mir ſodann zurück. Ich gebe die Sammlung nach und nach durch und ſende mehr, vielleicht auch Bedeutenderes.

An E. Weller.

Weimar, den 9. Juni 1819.

Indem ich beikommende Tagebücher zurückſende, kann ich verſichern, daß ſie mir viel Vergnügen gemacht, und die Ueberzeugung gegeben haben, daß die ſämmtlichen Verfaſſer bei Fortſetzung derſelben ſich zu eigener Satiſfaction, zu pflichtmäßiger Beruhigung und Legitimation arbeiten. Ich kann daher nicht genug die mit einiger Bemühung verknüpfte wichtige Arbeit empfehlen. Jedes andere Geſchäft erhält doch ſein Andenken in den geführten Akten, welche bei den Bibliotheken wenig oder gar nicht vorkommen. Vierteljährig werden mir dieſe Hefte die angenehmſte Lectüre ſein.

An F. Rochlitz.

Weimar, den 13. Juni 1819.

Sie haben mich, theurer, trefflicher Mann, mit immer gleichem Schritt und unverwandter Geſinnung durch's Leben begleitet und mich, der ich ſo viele Mißklänge von außen zu vernehmen hatte, ſtets mit reiner, wahrer, ächter Theilnahme erfreut, daß ich ſehr undankbar ſein müßte, wenn ich nicht eine darbietende Gelegenheit ergriffe, meinen Dank endlich auszuſprechen. Nehmen Sie daher im Ganzen freundlich auf, was Ihnen im Einzelnen zuſagte und gedenken mein jetzt und künftig in Geiſt und Liebe.

Laſſen Sie mich noch eine Bemerkung hinzufügen, welche einem alten Autor wohl ziemen mag. Es giebt dreierlei Arten Leſer: eine, die ohne Urtheil genießt, eine dritte, die ohne zu genießen urtheilt, die mittlere, die genießend urtheilt und urtheilend genießt; dieſe reproducirt eigentlich ein Kunſtwerk auf's Neue. Die Mitglieder dieſer Klaſſe, wozu Sie gehören, ſind nicht zahlreich, deshalb ſie uns auch werther und würdiger erſcheinen. Ich ſage nichts Neues, Sie haben hierüber gleichfalls erfahren und gedacht.

Leben Sie recht wohl und ſeien meinen Kindern freundlich, wenn ſie auf ihrer Rückreiſe von Berlin in Leipzig verweilen ſollten, wovon ich noch keine gewiſſe Nachricht habe.

An den Staatsrath Schulz.*)

Weimar, den 15. Juni 1819.

Wie ſehr uns die Sendung des Herrn Rabe**) und die demſelben ertheilten chromatiſchen Aufträge erfreut haben, werden Sie aus dem beiliegenden Aufſatz ſehen, den wir ihm mit den beſten Segenswünſchen als Lebewohl zuſtellen. Sie werden das von uns Geſagte völlig einſtimmig finden mit dem, was Sie ſelbſt für räthlich und nützlich hielten, auf das nächſte Bedürfniß hindeutend und zu einiger Bequemlichkeit anleitend. Freilich wäre ein längerer Aufenthalt bei uns nöthig geweſen, um kurz, jedoch theoretiſch zuſammenhängend auszuſprechen, was eigentlich geſucht und gewünſcht wird. Indeſſen wird er gewiß talentvoll, durch eignen Inſtinkt geleitet, manches Erfreuliche zurückbringen. Den hierdurch gemachten Anfang halte ich indeſſen für unſchätzbar; denn Niemand kann wiſſen, was hierdurch angeregt wird. Sobald einmal von oben herein irgend ein Wunſch und Wille erſcheint, ſo ſind Geiſter und Hände bereit, aus Gehorſam, Glauben, Zutrauen und endlich aus Ueberlegung zu handeln. Mich ſelbſt haben Ihre einſichtigen Worte aus dem Schlafe des Unglaubens geweckt. Ich werde dieſe Tage nach Mailand ſchreiben, wo ſich gerade zu unſeren Zwecken koſtbare Bilder befinden, die uns durch die Pinacoteca del Palazzo Reale delle Scienze e delle Arti di Milano bekannt geworden. Ich will ſuchen, daß man Aquarell-Copien in mäßiger Größe (die Figur etwa einen römiſchen Palm hoch) auf weiß Papier erſt getuſcht, dann angefärbt erhalte. Iſt der Preis billig und der erſte Verſuch gerathen, ſo gebe ich Nachricht, und Sie verſchaffen ſich auch vielleicht dergleichen durch meine Vermittlung. Möchten Sie auf ähnliche Weiſe auch unſere Farbenlehre in's Leben einführen und zur Anſchauung bringen. Mein einziger Wunſch war, die Erſcheinungen zu ſondern, zu ordnen und nur erſt erfreulicher Bekanntſchaft näher zu führen. Daß Jeder etwas Anderes damit machen und anfangen werde, läßt ſich erwarten und hoffen. Wenn Seebeck*) nach Jena kommt, werde ich ihm zur Pflicht machen, ſobald er in Berlin wirklich ſcientifiſchen Ruhm gefaßt hat, einen Apparat bei der Akademie anzulegen, durch welchen ſämmtliche Verſuche wenigſtens dargeſtellt werden können. Nehmen Sie ſich der phyſiologiſchen an, Seebeck der phyſiſchen, ſo wird ſich ja wohl auch ein Chemiker finden, der vorurtheilfrei hier eingriffe. Döbereiner in der neueſten Ausgabe ſeines chemiſchen Lehrbuchs deutet ſchon dahin. Die Sache iſt freilich ſchwer, die Elemente einfach, die Anwendung unendlich. Das Verzeichniß eines nöthigen Apparats gebe ich Dr. Seebeck mit, in der ſichern Hoffnung, daß Sie ihn beiderſeits beleben werden. Denn freilich iſt ein Apparat auch nur wie Pinſel und Palette: wer malt aber gleich! Und ſo hat mich dieſer Tage doch ein engliſcher Maler, indem er mich abſchilderte, ſehr angenehm unterhalten. Er war begründeter und unterrichteter, als Künſtler zu ſein pflegen, praktiſch gewandt, und auf alles praktiſch Brauchbare wie die Katze auf die Maus. Die Hauptlehre vom Trüben ergriff er mit Freude; er hatte das längſt geübt, und brachte ſchnell auf ſeiner Palette eine Miſchung hervor, die er über Schwarz und Weiß zog; dort erſchien ein Bläuliches und hier ein Gelbliches. Er verſichert, von nun an dieſen Kunſtgriff zu beſonderem Vortheil anzuwenden. Ich verehrte ihm eine kleine Glasphiole mit einer Infuſion, die ich Döbereiner ſchuldig bin, die im Effekt, das herrlichſte Urphänomen hervorzubringen, Alles übertrifft, was man vom Lignum nephriticum erwartet. Kommt dieſer Mann, Dawe genannt, nach Berlin, ſo gehen Sie ihm freundlich entgegen. Sie werden ihn als Künſtler, als Engländer, der freilich um des Gewinnes willen reiſt, als gebildeten, unterrichteten, eine gewiſſe eigenthümliche Naivetät nicht verleugnenden Mann ſogleich beurtheilen.

---

*) In Berlin.

**) Friedrich Rabe, ein Maler, den die Kgl. Preuß. Regierung nach Italien geſchickt hatte, um dort über artiſtiſche Gegenſtande Nachforſchungen anzuſtellen, beſonders auch über die Farben. Vergl. Goethe's Werke. Vollſtändige Ausgabe letzter Hand. Bd. 38. S. 71, 171—178, 201. Bd. 43. S. 319

---

*) Dr. der Medicin. Goethe gedenkt ſeiner öfters in ſeinen Werken. (Vollſtändige Ausgabe letzter Hand). Bd. 31. S. 256, 261. Bd. 32. S. 43, 57; 78, 100, 120, 152, 163, 208. Bd. 50. S. 70. Bd. 54. S. 318. Bd. 55. S. 5; 8, 48.

An Nicolovius.

Den 11. Juli 1819.

Daß meine Kinder bei Ihnen, verehrter Freund! ſehr gut würden aufgehoben ſein, fühlte ich wohl voraus, auch konnte ich mich leicht überzeugen, daß durch Ihre Vermittelung die Merkwürdigkeiten der Königsſtadt dieſen jungen erfahrungsbegierigen Reiſenden ſämmtlich würden aufgeſchloſſen werden. Und ſo iſt es denn auch geworden, und zugleich endlich einmal ein wahres Lebens- und Familienverhältniß zwiſchen unſern Häuſern entſprungen, welches bei meinem wunderlichen früheren Lebensgange nicht zu Stande kommen konnte. Laſſen Sie es alſo fortan wirken und wachſen, auch die Kinder nachholen was die Väter verſäumten.

Ihre Abſicht, Hamann's Schriften endlich zu Tage zu fördern, habe ich nicht vergeſſen; doch wird mir's ſchwer, mich über die Sache zu erklären, weil ich darin irre geworden bin. Letzten Winter durchdachte ich die bei mir aufbewahrten einzelnen Schriften und vergegenwärtigte mir ſo viel als möglich die Zuſtände des würdigen Mannes. Nun erhalten wir Auszüge von Halberſtadt her, und dadurch wird die Sache nur verwickelter.

Sollte ich das Reſultat meiner Betrachtungen ausſprechen, ſo würde ich ſagen: was zu jener Zeit Vorrecht eines von Gott und der Natur privilegirten Mannes geweſen, iſt gegenwärtig Gemeingut geworden, und ſo finden wir ſeine Schriften ſtellenweis räthſelhaft, wegen ſeiner humoriſtiſchen Bezüge auf das damals Gegenwärtige, und ſtellenweis dem jetzigen gemeinen Menſchenverſtand angemeſſen, dem man zur Ehre nachſagen kann, daß er nicht wie der Nicolai'ſche überall mäkelt und marktet. Dabei finden ſich immer noch Stellen, die uns durch Kraft, Tiefe und Klarheit in Erſtaunen ſetzen.

Eine Ausgabe ſeiner hinterlaſſenen Schriften wäre daher eine Art von Document, daß er unter uns geweſen und wie er es geweſen. Die ſämmtlichen Aufſätze möchten in chronologiſcher Ordnung aufzuführen ſein; freilich aber auch dabei, in ſo fern es möglich, mit Fingerzeigen, auf Zeit und Gelegenheit, auf ſeine Abſicht im Ganzen und Einzelnen hinzudeuten.

Hier kommen aber bedenkliche Punkte vor: Das Verhältniß zu ſeinen Zeitgenoſſen war für ſie nicht ſo ehrenhaft, als Sie wohl denken mochten; man ſehe die Briefe an Jacobi, wo er ſich über dieſen Freund offenbar luſtig macht, man betrachte ſein Verhältniß zur Fürſtin Gallitzin, die ihn nach Münſter zog, um ihn der römiſchen Kirche zu gewinnen, in deren Hauſe er aber ſo hartnäckig und heidniſch-proteſtantiſch verſchied, daß ſie ihn unwillig in einer Gartenecke begraben mußte. Auch blieb ſeine entſchiedene Abneigung gegen die Ehe immer etwas problematiſch, und, ſo wenig als das Vorhergeſagte, vor dem Publikum darſtellbar, und doch bezeichnen dieſe Excentricitäten ganz eigentlich das Eigenthümliche ſeiner Bahn. Nach allem Dieſem bleibt mir nichts weiter übrig, als ſeine ſämmtlichen ſybilliniſchen Blätter, wie ſie in meinen Händen liegen, nächſtens zu beliebigem Gebrauch zu überſenden und vielleicht gelegentlich Ihre Gedanken über die Art einer öffentlichen Benutzung zu vernehmen.

Gegenwärtig befinde ich mich in Jena, um der Druckerpreſſe endlich zu übergeben, was auf mir ſo viele Jahre laſtet, und doch ſcheine ich den rechten Weg noch nicht gefunden zu haben.

Sie erlauben, daß ich Früheres und Späteres nach und nach zuſende. Manchmal kommen mir ſolche Druckſchriften vor wie jene eingefrornen Stimmen, die im Frühjahr aufthauen. Bei Hamann's Bogen war es mir oft ſo, auch bei den meinigen.

Leben Sie ſchönſtens wohl und laſſen Belebung unſerer Kinder auch auf uns wirken.

An F. Rochlitz.

Jena, den 23. Auguſt 1819.

Nichts Angenehmeres hätte vor meiner Abreiſe nach Karlsbad bei mir anlangen können als ein Brief von Ihrer Hand, mein

Theuerſter, überſchrieben. Die Leſung des Vorigen erregte mir ein Gefühl, das ich in ähnlichen Fällen mehrmals empfand, das nämlich, daß mich keine Furcht für Sie anwandeln wollte. Eben aber die Reiſe nach Böhmen anzutreten endlich beſtimmt, wollte ich zu meiner Beruhigung bei Andern anfragen, und in demſelben Augenblick erfahre ich von freien Stücken durch Sie ſelbſt Ihre Geneſung. Laſſen Sie mich dazu aufrichtig Glück wünſchen und nach einem ſolchen Sturze eine dauerhafte Geſundheit hoffen. Der vielfache Drang vor meiner Abreiſe verbietet mir mehr zu ſagen, deshalb ich auf Ihren ferneren geneigten Antrag zu antworten bis auf meine Rückkunft verſchiebe: denn dergleichen überraſchende, wohlmeinende Geſinnungen anzunehmen oder abzulehnen iſt gleich bedenklich. Leben Sie inzwiſchen recht wohl und empfangen meinen aufrichtigen Dank ſowohl für baldige Nachricht Ihrer Beſſerung als die ſogleich gegen uns gewendete Neigung Ihres lieben Gemüths.

An v. Knebel.

Karlsbad, den 20. September 1819.

Nach einem dreiwöchentlichen Aufenthalt muß ich doch mit wenigen Zeilen bei Dir anklopfen und vor allen Dingen für die herrliche Stelle aus dem Lukrez meinen allerbeſten Dank abſtatten. Sie erſchien mir als ein leuchtendes Meteor, höchſt erquickend, obgleich durch die Anwendung einigermaßen beſchämend.

Aber auch dafür danke herzlich, daß Du Dich zu bekannten und unbekannten Freunden geſellen mochteſt, um mich an dem Tage*) fühlen zu laſſen, daß man nicht allein ſei. Es iſt dies nöthiger als je: denn man findet doch überall ein Irrſal unter den Menſchen, das ſie vom Vertrauen lostrennt, indem ſie es anzuknüpfen wünſchen.

Meine erſte Beſchäftigung hier war, die Müller'ſche Sammlung wieder vor mir aufzulegen. Anfangs erſchien ſie blos als cadre, bis nach und nach das ganze Regiment vollſtändig ward und wirklich Alles beiſammen war, weshalb wir aber manche luſtige Fahrt und manchen ſauren Gang unternommen. Durch dieſe Veranlaſſung habe ich denn auch wieder die Gegend umher meiſt geſehen: Schlackenwerth, Engelhaus, Ellbogen zweimal, wo der Ueberreſt des Meteorſteins höchſt merkwürdig iſt. Jammer Schade, daß man ſo ein koſtbares Naturprodukt in Stücken ſchnitt, eben als wenn man einen großen Diamanten ſpalten wollte, um ſich darin zu theilen, oder wenn, nach ſalomoniſchem Urtheil, ein halbirtes Kind auch eine Art von Säugling wäre.

Sonſt habe ich mancherlei mitgenommene Papiere geordnet, ſchematiſirt und auf den Winter vorbereitet. In acht Tagen denke ich abzugehen und werde wohl bald bei Euch ſein.

Möge der Druck Deines Lukrez nur diesmal gelingen! damit man den herrlichen Geiſt auf Reiſen immer mit ſich führen könnte; da eine Ueberſetzung wie die Deine uns ein Gefühl giebt, als wäre er uns näher verwandt geworden.

Verzeih' der Unfähigkeit meines Schreibenden, unter gegenwärtigen Umſtänden iſt er mir von großer Hülfe. Grüße Meyern, er e ſeinen Mitarbeitern! Kennſt Du gegenüberſtehende Juwelen chiſchen Urſprungs?*)

---

*) 28. Auguſt, Goethe's Geburtstag.

Alles Gute Dir und den Deinigen!

Knüpf an das Grab des Ertrunknen getrost die Taue des
Schiffes;
Ich ging unter, es ziehn Andere froh auf dem Meer.

Mich zerbrach ein Orkan! was schlagt ihr zum Schiff noch
die Fichte,
Welche der Stürme Gewalt schon auf der Veste bestand?

An Nicolovius.

Karlsbad, den 21. September 1819.

Immer habe ich, nahverwandter und verbündeter Freund! eine gene Fügung in dem Umſtande erblickt, daß wir niemals perſönlich ſammen treffen, und, in reiferen Jahren, eine eigentlich vollkommene

---

*) Ἄγκυρας ἐκ τύμβου λῦε πείσματα ναυηγοῖο.
χειμῶν ὀλλυμένων ἄλλος ἐνκαπόμει.
Leonidas Alexandrini.

Brunckii Anal. II. Nr. XL. 188. Edit. Jacobsii II. 198.

Ἐκλάσθην ἐπὶ γῆς ἀνέμῳ πίτυς. ἐς τί με πόντῳ
στέλλετε, ναυηγὸν κλῶνα πρὸ ναυτιλίης;
Zeloti.

Brunckii Anal. II. Nr I, 409. Edit. Jacobsii III, 108.

Vereinigung ſtiften können. Nun ſeh ich das Vergangene als ein Capital an, zu welchem die Intereſſen immerfort geſchlagen worden, und wovon die erhöhten Zinſen uns in ſpäterem Alter, unſern Kindern aber für ihre Lebenszeit zu Gute kommen. Auch daß Sie in Weimar zum erſtenmal unter Umſtänden gelebt, bei denen ich nicht füglich hätte gegenwärtig ſein können; daß Sie in dem Raum meines Hauſes an lebenden Bewohnern und ſprechenden Lebloſigkeiten, meine Zuſtände nach eignem Sinn und Weiſe ſich angebildet, und mir dadurch um Vieles näher geworden, ſcheint einem liebevollen Sinne der moraliſchen Weltordnung ganz gemäß, ſo daß ich meinen Theil an dem wechſelſeitig genoſſenen Guten wohl auf die nächſte Folgezeit vertagen darf. Doch laſſen Sie dieſes nicht als unbeſtimmten Termin gelten, gründen wir darauf eine ſo nützliche als erfreuliche Familien-Einrichtung: daß die Unſrigen ſich wechſelſeitig beſuchen, eine Zeitlang zuſammen verweilen, Gedanken und Geſinnungen austauſchen und ſo zu einer wahren Vereinigung gelangen, welche auch die Väter endlich zuſammenführt. Genau betrachtet iſt es jetzt gewiß an der Zeit ſich durch perſönliche Verbindungen zu ſtärken, und auch in der Ferne ſolche Fäden anzuknüpfen, an denen wir, von Jahr zu Jahr, eine wahre Mannigfaltigkeit des Lebens aufſuchen können. Nur die wenigen Wochen auswärts haben mich über Vieles weggehoben, womit ich zu Hauſe kaum fertig geworden wäre. Auch Sie, auf einer größern Reiſe, werden gewiß manchen Zug und Bezug entdecken, der Ihren bedeutenden innern Wirkungskreis günſtig aufhellt. Mit den herzlichſten Wünſchen und dem innigſten Vertrauen, treulichſt verbunden.

An J. D. Melber.*)

Karlsbad, den 22. September 1819.

Da mit meiner lieben Vaterſtadt mich noch auf das Innig verbunden fühle, konnte mir nichts erfreulicher begegnen, als daſelbſt wahre Sinnesverwandte einen Tag feierten, an welchem wohldenkende Menſch Aufmunterung von außen bedarf, weil er gewiß nicht enthält, innerlich ſowohl rückwärts als vorwärts blicken, jenes mit vollem Ernſt, dieſes mit einiger Bedenklichkeit.

Was aber ſollte uns über alles Vergangene mehr beruhigen ein öffentliches, liebevolles Zeugniß, daß man nicht umſonſt gel daß eine gütige Vorſehung uns von Schritt zu Schritt vergön etwas zu leiſten, welches wir ſo lange ſchon als das Unſrige trachten, bis uns Andere verſichern, daß es auch für ſie bleiben Werth habe.

Mit Freuden will ich daher die mir bis jetzt verliehenen Kr fernerhin anzuwenden trachten, daß meinen lieben Landsleuten et Angenehmes und Nützliches daraus entſprießen könne. Und ſolchem Sinne darf ich jenen herrlichen Kranz gar wohl mit ſcheidenem Vergnügen anblicken, als ob er noch zu verdienen w Dieſer mir bevorſtehende unſchätzbare Genuß reizt mich früher Hauſe; und mit welchem Gefühl werde ich, in der Stunde der R kehr, den doppelten Gruß der Meinigen, wie ich ſie nah und benennen darf, noch immer überraſchend, empfangen und mir eignen. Möge allen Wohlwollenden die beſte Vergeltung werde

---

*) Einer der nächſten Verwandten Goethe's. Doktor der Medicin.

An den Legationsrath Büchler.*)

Weimar, den 5. Oktober 1819.

Als im Sommer 1815 des Herrn Staatsminiſter v. Stein Excellenz in Naſſau aufzuwarten und mit einem ſo würdigen Freunde und Gönner eine kurze Rheinreiſe zu vollbringen das Glück genoß, machte mich derſelbe mit einem Plane bekannt, wonach zur Bearbeitung älterer deutſcher Geſchichtskunde eine Geſellſchaft wohl zuſammentreten würde; auch erhielt ich vorher einen umſtändlichen Aufſatz hierüber, den ich mit älteren oder jüngeren Freunden, mündlich und ſchriftlich behandelte, und da ich mir in dieſem Fache weder hinreichende Kenntniß noch Beurtheilung zutrauen darf, ihre Meinung vernahm, ihre Geſinnung erforſchte.

Hier traten nun ſogleich jene Schwierigkeiten bedenklich hervor, die man gegenwärtig, als ſchon überwunden, mit Vergnügen an der Seite läßt. Wie Vieles iſt nicht ſchon geſchehen! Doppelt viel, weil in dem Gegebenen das Geforderte ſchon enthalten iſt.

Geſchichts- und weltkundige Männer verbinden ſich die Geſellſchaft zu gründen, Statuten ſind angeordnet und bis auf Weiteres genau beſtimmt, eine Geſammtausgabe der beſten Quellenſchriftſteller methodiſch angedeutet, Zeithefte verſprochen, und Alles zuſammen durch eine Druckſchrift in größter Klarheit der höchſten Behörde empfohlen,*) ſo daß Zweck und Mittel ſich ſchon gegenwärtig berühren.

---

*) Zu Göthe's Geburtstage i. J. 1819 hatte im Auftrage der von Stein begründeten „Geſellſchaft für ältere deutſche Geſchichtskunde“, deren Direktoren in Frankfurt a. M. unter v. Aretin's Leitung ſich befanden, der Secretair der Geſellſchaft, Legationsrath Büchler ein Glückwunſchſchreiben an G. gerichtet, das ihm zugleich die Nachricht von der durch die vereinigten Mitglieder der Central-Direction beſchloſſenen Ernennung des Dichters zum Ehrenmitgliede der Geſellſchaft brachte.

Welcher Deutſche ſollte ſich nicht ſchon im Allgemeinen über ein ſo glücklich gefördertes Unternehmen aufrichtig erfreuen, und wie ſehr muß ich mich gerührt fühlen, wenn ich, an einem mir höchſtbedeutenden Tage, durch die Ernennung zum Mitgliede, mich wahrhaft geehrt ſehe.

Waren meine dichteriſchen und ſonſtigen Arbeiten zwar immer dem nächſten und gegenwärtigſten Leben gewidmet, ſo hätten ſie doch nicht gedeihen können, ohne ernſten Hinblick auf die Vorzeit.

In dieſem Betracht darf ich wohl der erwieſenen Gunſt mich beſcheiden dankbar erfreuen, und die Hoffnung nähren, zu jenen herrlichen vaterländiſchen Zwecken einigermaßen mitzuwirken.

Wie ich denn gegenwärtig mit Herrn Profeſſor Grotefend wegen der Heilsberger Inſchrift in Briefwechſel ſtehe, um demſelben einig Auskunft zu geben, die wohl nöthig iſt, um über dieſes räthſelhaft Stück endlich in's Klare zu kommen. Noch einiges Andere ſich auf jen Zeiten beziehend, dürfte durch einen ſo kräftigen Anlaß ins Leben gerufen, nicht ganz unwillkommen ſein.

---

*) Eine von Dr. Schloſſer in Frankfurt entworfene Eingabe der Central-Direktion, zu dem Zwecke, das Unternehmen durch Erhebung deſſelben zur National-Angelegenheit ſicher zu ſtellen, war der Bundesverſammlung am 12. Auguſ 1819 durch Herrn von Aretin mit dem gewünſchten Erfolge übergeben worden.
(Cf. Pertz: Das Leben des Miniſters v. Stein. V. S. 413.)

Der ich mit wiederholter dankbarer Anerkennun der mir zugewandten ehrenvollen Auszeichnung für ein Glück ſchätze, mich unterſchreiben zu können.

An Herrn v. Pren.

Weimar, den 7. Oktober 1819.

Laſſen mich Ew. Hochwohlgeboren vor allen Dingen einem Jeden Glück wünſchen, der an dem nunmehr vollbrachten höchſt bedeutenden Werke Theil nahm und meine Freude ausdrücken, daß beſonders Ihre treuen und folgerechten Bemühungen ſo ſchön belohnt werden.

Empfehlen Sie mich bei Ueberreichung inliegenden Schreibens unſern Herrn Committenten zum Allerbeſten und den ſämmtlichen Bewohnern von Roſtock zu freundlichem Andenken.

Die Langſamkeit, womit auswärtige Nachrichten in Böhmen ſich verbreiten, kam mir diesmal gar wohl zu Statten; der falſche Todesruf war nicht zu mir gelangt, als Ew. Hochwohlgeboren eilige Vorſorge mich mit der Geneſung des trefflichen Mannes bekannt machte. Allerdings groß iſt der Aufwand von geiſtigen und körperlichen Kräften in einem ſolchen Falle. Dergleichen Unternehmungen ſind neu bei uns, und die Hülfsmittel, die in andern Ländern bereit ſind, müſſen wir erſt erfinden und erſchaffen.

Von Berlin erwarte mit Ungeduld weitere Nachricht von der Beſſerung unſeres Freundes.

Daß noch vor dem Ableben des Helden das Standbild aufgerichtet und enthüllt worden, finde ich bedeutend und angenehm. De Deutſche iſt eigentlich nicht gewohnt, bei Lebzeiten Ehre zu gebe und zu empfangen; es iſt eine gewiſſe liebliche Scheu in ihm, die e nicht leicht überwindet, weshalb wir ihn auch nicht tadelnswerth finden wollen. Und ſo will ich denn auch nicht leugnen, daß die höchſ ehrenvolle Theilnahme, welche die lieben Landsleute meinem Geburtstage gewidmet, mich erſt einigermaßen in Verlegenheit geſetzt, ſo da ich mich in die Einſamkeit flüchtete und auch dort kaum den wertheſte Zeugniſſen von Wohlwollen entging; doch blieb in der Karlsbade wahrhaften Einſamkeit mir Sammlung und Ruhe genug, um nac und nach zu vernehmen, wie liebreich man mich bedacht und mi dasjenige gemüthlich zuzueignen, was mir ſo herzlich gegönnt war

Nehmen Sie auch den ſchönſten Dank für die Einleitung, die Si getroffen, daß auch mir von dorther ſo viel Gutes und Köſtliche zugekommen.

Da ich von Anfang unſeres Verhältniſſes, von der erſten Entſtehung des Geſchäfts an, alle Blätter, wie es ſich gebührt, gehefte und zuſammengehalten, ſo darf ich wohl ſagen, daß unter meine geführten Akten kaum ein Faſcikel befindlich ſein möchte, das ich mi ſo viel Zufriedenheit zurückſähe. Die Unternehmung, der Gang de Geſchäftes, die Vollendung, erſcheinen in der Art, wie man woh einen Plan entwirft, ſelten aber möchte es gelingen, die Ausführung durch thätige Beharrlichkeit ſo rein durchgeführt zu ſehen.

An den Großherzog Carl Auguſt von Sachſen-Weimar.

Weimar, den 1. Dezember 1819.

Zwei Jahre ſind nun verfloſſen, daß es den höchſten Herrn Erhaltern der Univerſität Jena gnädigſt gefallen, Unterzeichnetem die Angelegenheit der Univerſitätsbibliothek zu übertragen, wobei ihm zugleich befohlen worden, die Auffriſchung und Erweiterung des Locals zu beſorgen, die Schloßbibliothek zu vereinigen, und überall zu künftiger Erhaltung, Verwahrung und Gebrauch die dienſamſten Vorkehrungen zu treffen. Wie dieſes nach und nach planmäßig geleiſtet worden, hat man von Zeit zu Zeit ſchuldigen Bericht erſtattet, und ſich darauf beifälliger Reſolutionen und fördernder Beihülfe zu erfreuen gehabt. In dieſen Rückſichten ſei es erlaubt, die Ueberſicht des Geſchehenen, theils kürzer, theils umſtändlicher darzulegen, wie ſolches zur ſchnellen Beurtheilung des Vergangenen, Gegenwärtigen und Zukünftigen ſich nöthig machen dürfte.

In Gefolg dieſer ſämmtlichen Operationen ſind nunmehr alle Räume, von der Thurmtreppe an der Kirchenſeite bis zu der Treppe an der Gartenſeite, in vollkommene Verbindung gebracht. Ferner ward, um von dem untern großen Saale, ſowie von den Arbeitszimmern alle Feuchtigkeit möglichſt zu entfernen, der innere Hof vertieft, das Erdreich von der Gartenſeite erniedrigt, die Mauer nach dem Garten zu weggebrochen, die Fenſter zum Theil erneut, theils neu gefertigt, und was ſonſt erforderlich, neu aufgeführt oder reparirt, und zuletzt auch die durchaus fehlenden Stühle und Tiſche angeſchafft. Schließlich iſt noch zu bemerken, daß außer der Buder'ſchen

Bibliothek und dem großen Saal, welche in ihrem vorigen Zuſt
geblieben, alle die übrigen Räume theils gereinigt, theils in F
geſetzt, auch die vorhandenen Bildniſſe chronologiſch und ſchicklich
gebracht worden.

Das ältere Expeditionszimmer ward durch ein Gitter geth
um das Geſchäft des Ausgebens und Einnehmens zu beruhigen
zu ſichern, der große anſtoßende Vorſaal durch Einziehung
Wand in ein zweites Expeditionszimmer und einen Gang geth
eine Treppe in's juriſtiſche Auditorium geführt und daſſelbe gl
ſam in einen Bibliotheksſaal verwandelt, die alte zugemauerte C
munication mit der Buder'ſchen Bibliothek ward geöffnet, un
den heitern trocknen Saal die Manuſcripte aus dem feuchten
wölbe heraufgebracht; ſodann der daran ſtoßende kleine Vorſaal
Wegbrechen einer Wand erhellt und nutzbar gemacht; ohne Wei
eine Thüre in das mediciniſche Auditorium gebrochen, und
zum geräumigen Bibliotheksſaal hergeſtellt, auch durch ein
brachtes neues Fenſter mit dem beſten Lichte verſehen.

Gehen wir nun zu den eigentlichen Bibliothekarbeiten übe
ward ein Vermehrungsbuch eingeführt, worin alle neu angeſch
und ſonſt eingehenden Bücher eingeſchrieben werden, wodurch
Controlle ſowohl der Rechnung als der Cataloge gegründet iſt. F
wurde ein Ausleihebuch eingerichtet, worin die jedesmal ausgege
Bücher eingezeichnet werden, wodurch die Sicherheit der verlie
Schriften beſtätigt, beſonders auch die Ueberſicht der Reſtante
leichtert wird; wobei zu beachten iſt, daß eben dieſe Bücher bei
tigen Reviſionen zum Grunde gelegt, der Einſicht und Beurth
des Geſchäfts höchſt förderlich ſein werden, indem daraus vorz
die Zunahme und Erhaltung der ganzen Anſtalt am Sicherſten

vorgeht. Ziehen wir nun das Bibliotheksgeſchäft ferner in Betracht, ſo zeigt ſich bei demſelben der Transport der Schloßbibliothek als die Hauptſache. Voriges Jahr waren die Bücher zur Hälfte herüber gebracht, und zwar der naturhiſtoriſche, mediciniſche und dieſen Wiſſenſchaften verwandte Theil. Man ſtellte die in dieſe Fächer gehörigen Werke, in dem dazu beſtimmten und eingemietheten juriſtiſchen Auditorium auf wohin die Bücher der Univerſitätsbibliothek ſchon gebracht worden waren. Naturgeſchichte, Botanik, Medicin, Chemie, Phyſik, Mathematik, Technik und Oekonomie wurden methodiſch aufgeſtellt. —

Da vorauszuſehen war, daß dieſe Arbeiten durch den Winter würden unterbrochen werden, ſo hatte man das zweite Expeditionszimmer ebenfalls mit Repoſitorien verſehen, und die glottiſchen Werke, welche, wie billig, den Bibliothekaren immer zur Hand ſein ſollten, ſowohl aus der academiſchen als Schloßbibliothek zuſammengebracht, da denn den Winter die methodiſche Aufſtellung derſelben, die gleichlautende Signirung der Zettel und Bücher vollbracht, und zugleich der Nationalkatalog begonnen ward. Bei dieſem Geſchäft fiel deutlich in die Augen, welch ein großer Vorrath der academiſchen Bibliothek durch Vereinigung mit der Schloßbibliothek zuwachſe, indem erſtere für die hebräiſche und verwandte Sprachen und Alles, was ſich auf theologiſche Zwecke bezieht, genugſame Hülfsmittel darreichte, die Schloßbibliothek dagegen ſowohl die neueren als die Sprachen fremder Völker, und was zur allgemeinen Weltgeſchichte nöthig iſt, erfreulich lieferte. Indeſſen hatte man den großen mediciniſchen Hörſaal gleichfalls der Bibliothek zugeeignet, die Repoſitorien der Schloßbibliothek noch und nach hingeſchafft, und in demſelben Maße auch die zweite Hälfte der Bücher, beſtehend aus politiſcher und Literärgeſchichte, und was denſelben anhängig, transportirt und in der alten Ordnung aufgeſtellt.

Indem ſich nun ein Theil des Perſonals hiermit beſchäftigte, ſetzte Profeſſor Güldenapfel ſeine Arbeiten in der Glottik fort, und wandte ſich, da dieſes Geſchäft beendigt war und die Jahreszeit es erlaubte, wieder hinauf zur Naturgeſchichte, und wird ſich von dieſer Arbeit nicht wieder abwenden, als bis ſolche vollendet iſt. Indeſſen wollte man die Buder'ſche Bibliothek nicht ganz unbeachtet laſſen, beſonders, da man ſich überzeugt hatte, daß gar Manches nöthig ſei, um ſie in ſich ſelbſt aufzuklären. Dieſes ganz abgeſonderte Geſchäft konnte man alſo dem Rath Vulpius*) gar ſchicklich übertragen, welcher denn die Buder'ſchen und Sagittariſchen Manuſcripte vor allen Dingen catelogirte, ſodann auch ältere Packete novelliſtiſcher Hefte vom Ende des ſechszehnten und Anfange des ſiebzehnten Jahrhunderts, wo noch keine Zeitungen veranſtaltet waren, und wichtige Begebenheiten an das Publikum einzeln gebracht wurden, ſonderte, ordnete und binden ließ. Sodann fand ſich in dem vergangenen Frühjahr, daß die Zettel der akademiſchen Bibliothek zwar vorhanden, aber nicht geordnet waren. Weil nun bei dem neuen Unternehmen die Hauptſache iſt, daß, wenn ein oder das andere Fach vorzunehmen beliebt wird, auch die Zettel deſſelben ſogleich vorliegen, ſo übergab mag dem Rath Vulpius auch dieſes Geſchäft der Sortirung, da er denn, mit Beiſtand ſeines Sohnes, über 30000 Zettel nach den verſchiedenen Wiſſenſchaften ordnete, ſo daß nunmehr ſowohl was zur Schloßbibliothek gehört, als was in der akademiſchen vorhanden iſt, in einzelnen Packeten zum künftigen Gebrauch vorräthig liegt. Uebrigens konnte man bei dieſer Gelegenheit feſtſetzen, daß die Buder'ſche Bibliothek nach der Abſicht des Stifters in ihrer Integrität gar wohl zu erhalten ſein möchte, indem ſie ſchon einigermaßen methodiſch geſtellt iſt, und ſich gar wohl Repoſitorien einſchieben laſſen, wo dem Buder'ſchen Fache gegenüber, jedem Fache antwortende Werke aufgeſtellt werden können, wie man denn, um die Sache beſſer zu beurtheilen, ein ſolches Repoſitorium zum Verſuche angeordnet hat.

---

*) Goethe's Schwager, geboren den 22. Juni 1763 zu Weimar, geſtorben daſelbſt den 26. Juni 1827.

Dem Rath Vulpius wird indeſſen aufgetragen, die Fascikel der Deduktionen im Einzelnen zu verzeichnen, um dadurch zur innern Aufklärung und Vorbereitung der Kenntniß bis auf's Letzte das Seinige beizutragen. Es war freilich ſchon eine bedeutende Arbeit, beide Bibliotheken dem Körper nach zu vereinigen; ſie jedoch dem Geiſt und Sinne nach zu verſchmelzen, ſie für alle Zeiten brauchbar und zugängig zu machen, jeder Vermehrung dabei freien Raum zu laſſen, fand gar manche Hinderniſſe, wovon der größte Theil glücklicherweiſe beſeitigt iſt. Fortdauernd aber iſt die Verſpätung des Geſchäfts durch das unausgeſetzte Ausleihen der Bücher. Man hat aber lieber zu viel als zu wenig thun wollen, um auch den geringſten Schein einer Ungefälligkeit zu vermeiden. Doch wird es zuletzt immer noch die Frage ſein, ob man nicht endlich ein halbes Jahr die Bibliothek ſchließen ſolle, um zu einem ſchnellen und reinen Abſchluß zu gelangen. Vielleicht wäre hierzu der Sommer des vierten Jahres zu wählen, worüber wir jedoch nur beim Abſchluß des dritten Arbeitsjahres unterthänigſte Vorſchläge zu thun wagen dürfen.

Möchten die gnädigſten Herrn Erhalter mit demjenigen einigermaßen zufrieden ſein, was, unter gegebenen Umſtänden, von dem angeſtellten Perſonal hat geſchehen können, da man ſich wenigſtens geſtehen muß, daß durchaus planmäßig, genau und gewiſſenhaft, beſonders in Abſicht der Baulichkeiten, nach hieſigen Handwerksverhältniſſen, ungemein ſchnell und wirkſam verfahren worden. Ja, man betrügt ſich nicht, wenn man behauptet, daß dieſe wichtige Anſtalt ſchon jetzt für die Zukunft gegründet, und daß nur ein ruhiges methodiſches Fortwirken zu wünſchen übrig ſei.

Wenn nun aus der Beilage erhellt, daß die ſämmtlichen Baulichkeiten mit etwa 2000 Rthlr. ausgeführt worden, zugleich aber die innere Einrichtung, nämlich Transport der Schloßbibliothek, Anſchaffung des Papieres und anderer Schreibmaterialien, nicht weniger Schreibgebühren von einem Theil des Catalogs, Remuneration des Perſonals und was ſonſt eine zu neuem Umſchwunge bewegte Anſtalt nöthig machte, durch zwei Jahre mit etwa 700 Thlr. beſtritten worden, ſo glaubt man eines gnädigſten Beifalls deshalb ſich ſchmeicheln zu dürfen. Auch werden ſich gedachte Summen beim Abſchluß der Rechnung nur um Weniges erhöhen, wenn noch einige indeſſen bezahlte Poſten in Ausgabe kommen.

Göthe's Briefe,

worunter viele bisher ungedruckte.

Mit geſchichtlichen Einleitungen und Erläuterungen.

> Briefe gehören unter die wichtigſten Denkmäler,
> die der einzelne Menſch hinterlaſſen kann.
>
> Göthe

Dritter Band.

Zweite Abtheilung.

UNIVERS. LIPS.

Berlin.
Allgemeine Deutſche Verlags-Anſtalt.

Goethe in ſeinem letzten Lebensalter.

(1820 bis 22. März 1832.)

Mehr und mehr zog ſich mit zunehmendem Alter Goethe aus den Zerſtreuungen und Aufregungen des geſelligen Verkehrs in ſich ſelbſt und in die Einſamkeit ſeines Arbeitszimmers zurück, das ſich nur den vertrauteſten Freunden öffnete, wenn er auch noch in den erſten Jahren dieſes Abſchnitts ſeine gewohnten Badebeſuche fortſetzte und im Frühling 1820 nach Karlsbad reiſte, und die Sommer 1822 und 1823 in Marienbad zubrachte. Seine Zeit gehörte faſt ausſchließlich der Arbeit, und aus ſeinen Tagebüchern, die er regelmäßig in zwei Abſchnitten täglich diktirte, erſieht man, wie der Kanzler Müller bemerkt, „daß er ſich noch im höchſten Lebensalter von frühſter Morgenſtunde an in ruhig abgemeſſener Folge einer Unzahl von literariſchen Arbeiten, brieflichen Mittheilungen, geſchäftlichen Expeditionen, Prüfung und Beſchauung von eingeſendeten Produktionen und Kunſtwerken, ernſter und heiterer Lectüre der mannigfachſten Art widmete."

Auch an den Hof kam er nur noch ſelten, obwohl ſein ſchönes Verhältniß zu der fürſtlichen Familie in unveränderter Weiſe fortbeſtand; dagegen empfing er häufige Beſuche von der fürſtlichen Familie und wurden ihm von derſelben auch fürſtliche Gäſte zugeführt; ſo der König von Würtemberg und der Großfürſt Nicolaus mit Gemahlin. Namentlich wurden ihm auch bis zu ſeinem Tode die regelmäßigen Beſuche der Erbgroßherzogin zu Theil. Dabei wurde der Verkehr mit dem Kreiſe der Hausfreunde in den Abendſtunden fortgeſetzt, zu welchen H. Mejer, Riemer, Eckermann, Hofrath Voret, ſein Arzt, der Hofrath Vogel und der Kanzler v. Müller gehörten. Auch bedeutende Fremde ſah er häufig bei ſich.

Auch ſeine amtliche Thätigkeit hatte ſich nach ſeinem Zurückziehen von der Theaterleitung und nach Beendigung der Bibliothekeinrichtung bedeutend vermindert, obwohl er auch ferner noch an allen neuen Anlagen, die ſeinem Verwaltungszweige angehörten, das lebhafteſte Intereſſe nahm und dieſelben nach Kräften förderte.

In literariſcher Beziehung war die Fortſetzung von „Wilhelm Meiſter's Wanderjahre“ im Jahre 1820 ſeine Hauptbeſchäftigung. Auch vervollſtändigte er in dieſem Jahre ſeinen weſtöſtlichen Divan. Daneben verfaßte er einen „Prolog“ für die Eröffnung des neuen Berliner Schauſpielhauſes am 26. Mai 1828. Zugleich nahm er den regſten Antheil an allen Produktionen der deutſchen und ausländiſchen Literatur namentlich auch an den in dieſer Zeit zu Tage kommenden Sammlungen von Volksliedern, von welchem Intereſſe ſeine Abhandlungen über Volkspoeſie und ſeine Bearbeitungen neugriechiſcher Poeſieen Zeugniß geben. Nicht minder erhielt ſich ſeine Theilnahme für Werke der bildenden Kunſt; angeregt durch Boiſſerée's Werk über den Kölner Dom und Möller's deutſche Baudenkmale ſchrieb er 1823 über altdeutſche Baukunſt, nachdem er ſchon 1820 und 1823 eine umfaſſendere Abhandlung über die neuere Malerkunſt verfaßt hatte.

Auch dem Studium der Naturwiſſenſchaften blieb er fortwährend mit gleichem Eifer zugethan und verfolgte alle neuen Entdeckungen auf dieſem Gebiete. Von ſeinen eigenen Leiſtungen ſind in dieſer Beziehung zu erwähnen: Die „Theorie der entoptiſchen Farben," die 1820 beendigt wurde, ſeine Abhandlungen über die Faulthiere, über die Skelette der Nagethiere und foſſilen Urſtiere und der „Verſuch einer Witterungslehre."

Die laue Aufnahme, welche die Wanderjahre beim Publikum gefunden hatten, verleidete ihm dieſe Arbeit; dagegen wandte er ſich wieder der Fortſetzung ſeiner Autobiographie zu, von welcher ein Drittheil des vierten Bandes 1821 beendet wurde. In dieſem und dem folgenden Jahre beſchäftigte ihn auch die Redaktion der Feldzüge und der Rheinreiſe in den Jahren 1792 und 1793 ſo wie der ſeines zweiten Aufenthalts in Rom. Da er indeß die Ueberzeugung gewonnen, daß bei ſeinem vorgeſchrittenem Alter die Fortführung der

Darſtellung ſeiner Lebensſchickſale in der bisherigen Ausführlichkeit ſich nicht ermöglichen laſſen werde, auch vielfache Rückſichten gegen Lebende davon abriethen, ſo entſchloß er ſich zu einer überſichtlichern Behandlung des übrigen Theils ſeines Lebens. So entſtanden die „Annalen“ oder Tages- und Jahreshefte.“

Im Anfang des Jahres 1823 wurde Goethe von einer ſchweren Krankheit, einer Herzbeutelentzündung, befallen, die eine ſehr bedenkliche Wendung bekam, indeß bald wieder einen günſtigen Verlauf nahm. Gekräftigt und verjüngt ging er aus dieſer Kriſis hervor, und auch ſein Herz wurde noch einmal von heftiger Leidenſchaft erfaßt, die Fräulein v. Lewezow in ihm anfachte. Obwohl ſeine Neigung auf Erwiederung hoffen durfte, ſo riß er ſich doch nach ſchwerem Kampfe los. Die „Elegie“, die er gleich nach ſeiner Abreiſe von Marienbad ſchrieb, nachdem er die Geliebte noch bis Karlsbad begleitet hatte, iſt der Ausdruck ſeiner damaligen Stimmung.

Im Spätherbſt 1823 erhielt er einen Beſuch W. v. Humboldt's, und im Dezember verweilte Zelter drei Wochen in Weimar.

Da er im Herbſte 1823 wieder von dem alten Uebel befallen worden war, von dem er erſt im Frühjahr genas, ſo wurde Schonung und Beſchränkung auf einen engern Kreis der Thätigkeit Pflicht für ihn. Er arbeitete kleinere Aufſätze für „Kunſt und Alterthum“ und „zur Naturwiſſenſchaft“ und redigirte ſeinen Briefwechſel mit Schiller. Außerdem beſchäftigte ihn den Sommer über „in ſeiner einſamen Schmiede“ hauptſächlich die Ausarbeitung ſeiner Annalen.

In das Jahr 1827 fielen mehrere Jubelfeſte des Weimarſchen Hofes, bei denen ſich Goethe eifrigſt betheiligte: die Feier der fünfzigjährigen Regierung Karl Auguſt's am 3. Sept. und das goldene Vermählungsfeſt am 3. Oktober. Kurz darauf folgte ſein eigener Jubeltag, der 7. November, der der großherzoglichen Familie und ſeinen zahlreichen Freunden und Verehrern willkommne Gelegenheit zu Huldigungen und Aeußerungen begeiſterter Liebe gab.

Aus dem Feſtjubel zog ſich Goethe wieder in ſeine Einſiedelei zurück und widmete ſich wieder raſtloſer Thätigkeit. Die Reiſen in die böhmiſchen Bäder, in denen er ſo oft Erholung und Auffriſchung geſucht und gefunden, unterblieben und es wurden nur noch Ausflüge in die Nachbarſchaft unternommen. Uebrigens erfreute er ſich nach ſeiner Geneſung einer ſehr guten Geſundheit, ſo daß er ſich auch ferner der Arbeit widmen konnte. Dabei unterhielt er einen ausgedehnten Briefwechſel und verfolgte alle literariſchen und künſtleriſchen neuen Erſcheinungen. Dagegen zog er ſich mehr und mehr von der amtlichen Thätigkeit zurück.

Ungeſtört ließen ihn die zunehmenden Angriffe gegen ihn, von denen er wenig Notiz nahm; wurde er doch auch andererſeits durch reichliche Anerkennungen und Auszeichnungen entſchädigt. So erhielt er an ſeinem achtundſiebenzigſten Geburtstage den Beſuch König Ludwigs von Bayern, der ihm das

Großkreuz des Civilverdienſtordens der bayriſchen Krone überbrachte.

Im März 1826 trat Goethe mit einer Ankündigung einer neuen, ſeit längerer Zeit vorbereiteten Ausgabe ſeiner Werke hervor, welche als Ausgabe letzter Hand bezeichnet wurde.

Drei Aufgaben waren es vorzüglich, die Goethe von nun an bis zum Ende ſeines Lebens beſchäftigten: die Weiterführung ſeiner biographiſchen Darſtellungen, die Umarbeitung der Wanderjahre und die Vollendung des zweiten Theils des Fauſt.

Die Bearbeitung des zweiten Theils des Fauſt hatte Goethe gleichzeitig mit den Wanderjahren 1825 in Angriff genommen, und „Helena", die den Mittelpunkt des erſten bildet, wurde ſchon im Sommer 1826 vollendet. In demſelben Jahre wurde die Novelle vom Kind und Löwen ausgearbeitet, die urſprünglich den Wanderjahren hatte einverleibt werden ſollen. Nachdem dieſe im Frühling 1825 bis zur Beendigung des zweiten Bandes gelangt waren, wendete er ſich wieder mehr dem Fauſt zu, von dem 1827 der fünfte Akt zu Ende gebracht wurde, worauf er zu den beiden erſten Akten zurückkehrte.

Von den Annalen ſeines Lebens arbeitete er 1826 die Epoche ſeines Zuſammenlebens mit Schiller nebſt der Eingangsſkizze aus, und in dieſes Jahr fällt auch ein Gedicht über „Betrachtung von Schiller's Schädel." Dabei gelangte auch die Darſtellung ſeines zweiten Aufenthalts in Rom, die er ſchon 1820 begonnen hatte, allmälig weiter; und das

Diktiren begann im Mai 1828, obwohl die eigentliche Ausführung erſt im Sommer 1829, nach Beendigung der Wanderjahre, in Angriff genommen wurde. Gleichzeitig beſchäftigte er ſich mit der Herausgabe ſeines Briefwechſels mit Schiller, der 1828 und 1829 in ſechs Bänden herauskam und dem Könige Ludwig von Bayern zugeeignet wurde.

Für den Sommer 1828 hatte er einen Ausflug projektirt, Anfangs nach Böhmen, wohin ihn ſein Verhältniß zum Grafen v. Sternberg, dem Vorſitzenden der Geſellſchaft des vaterländiſchen Muſeums in Böhmen, zog, und ſodann nach Freiburg, um hier ſeine mineralogiſchen Studien nachzuholen. Ein unerwartet über ihn hereinbrechender ſchwerer Schlag, der Tod ſeines langjährigen fürſtlichen Freundes, der am 14. Juni 1828 auf der Rückreiſe von Berlin verſchied, machte allen ſeinen Plänen ein Ende und ſtürzte ihn in ſchwere Trübſal. Goethe wies alle Tröſtungen über dieſen ſchmerzlichen Verluſt ab, und um den öffentlichen Trauerfeierlichkeiten zu entgehn, zog er ſich am 1. Juli nach dem Schloſſe Dornburg zurück. Hier weilte er zehn Wochen und ſuchte Ablenkung von dem ihn verfolgenden Gram in dem Studium der Natur, beſonders der Botanik und Meteorologie.

Nach ſeiner Rückkehr nach Weimar am 11. September, ging er zunächſt an die Vollendung der Wanderjahre, die dermaßen gefördert wurden, daß im Februar des nächſten Jahres das letzte Manuſcript druckreif wurde. Im Sommer 1829 wurde dann die Darſtellung ſeines römiſchen Aufenthalts durchgearbeitet, worauf er ſich wieder ganz ſeinem Fauſt zuwandte.

Ein neuer ſchwerer Schlag traf ihn durch den am 14. Febr. 1830 erfolgten Tod der verwittweten Großherzogin. Das Gefühl der Vereinſamung mußte durch alle dieſe Verluſte bei ihm zunehmen, und das Vorgefühl ſeines eigenen nahen Todes erwachte mehr und mehr in ihm. Die ſchmerzlichen Gefühle, die ihn bedrängten, konnte er nur durch angeſtrengte Thätigkeit bekämpfen; ſo brachte er den Sommer 1830 in größter Zurückgezogenheit mit der Vollendung des Fauſt beſchäftigt zu. Doch hatte der greiſe Dichter noch einmal das ganze Weh des Daſeins zu empfinden, da ſein Sohn, Auguſt, am 18. Oktober auf ſeiner Reiſe nach Italien geſtorben war.

Obwohl Goethe alle ſeine Kraft zuſammennahm, ſo war doch die Gemüthsbewegung, welche dieſe Trauerkunde in ihm hervorrief, zu gewaltig, als daß er ihr hätte widerſtehen können; in der Nacht vom 24. bis zum 25. November öffnete ſich ein Gefäß in der Lunge, und es erfolgte ein ſtarker Blutauswurf. Die Gefahr war groß, doch auch diesmal noch rettete ihn ſeine geſunde Natur, und er erfreute ſich von da an einer guten Geſundheit. Allerdings zeigten ſich, wie ſein Arzt, Hofrath Vogel, berichtet, „Schwächen des Alters, beſonders Steifheit der Gliedmaaßen, Mangel an Gedächtniß für die nächſte Vergangenheit, zeitweiſe Unfähigkeit, das Gegebene in jedem Augenblick mit Klarheit ſchnell zu überſehen und

Schwerhörigkeit, immer merklicher; doch genoß er immer noch, und zumal im Vergleich mit andern Greiſen ſeines Alters, einer ſolchen Fülle von Geiſtes- und Körperkraft, daß man ſich der frohen Hoffnung, er werde uns noch lange durch ſeine Gegenwart erfreuen, hingeben durfte.“ Doch traute Goethe ſelbſt dem Landfrieden nicht und befleißigte ſich, ſein Haus zu beſtellen.

Im Jahre 1830 wurde die Geſammtausgabe ſeiner Werke mit dem vierzigſten Bande beſchloſſen, und er bot nun ſeine ganze Kraft auf, um noch den Fauſt zu vollenden, der bis zum 20. Juli 1831 zu Stande kam. Hiermit ſah er ſeine Lebensaufgabe für beendet an und betrachtete die ihm noch gegönnte Zeit als Zugabe.

Um ſich den Feſtlichkeiten zu entziehen, die ſeiner an ſeinem Geburtstage (dem letzten) warteten, begab er ſich nach Ilmenau, wo er ſechs Tage verweilte. Den Herbſt und Winter verlebte er geſund und in vielfacher Thätigkeit, beſonders mit dem Studium der Botanik beſchäftigt. Auch die Betrachtung ſeiner Sammlungen und die zahlreich eingehenden Zuſendungen verkürzten ihm die Zeit.

Doch ſein Ende nahte nun heran. Am 15. März hatte er ſich eine ſtarke Erkältung zugezogen, und obwohl in den nächſten Tagen wieder Beſſerung eintrat, ſo nahm doch die Krankheit in der Nacht vom 19. zum 20. März eine ſehr bedenkliche Wendung. Schon am nächſten Tage zeigten ſich

Symptome der Auflöſung, und am 22. März 1832 um 11½ Uhr Mittags erloſch dies dem Dienſte des Schönen, der Forſchung und der Pflichterfüllung geweihte Leben. Die feierliche Beiſetzung ſeiner ſterblichen Reſte erfolgte am 26. Mai in der Fürſtengruft neben dem ihm vorangegangenen Fürſtenpaar.

An K. B. Preusker*).

Weimar, 3. April 1820.

Daß die Handſchrift des Menſchen Bezug auf deſſen Sinnesweiſe und Charakter habe, und daß man davon wenigſtens eine Ahnung von ſeiner Art zu ſein und zu handeln, empfinden könne, iſt wohl kein Zweifel, ſowie man nicht allein Geſtalt und Züge, ſondern auch Mienen, Ton, ja Bewegung des Körpers als bedeutend, mit der ganzen Individualität übereinſtimmend anerkennen muß. Jedoch möchte wohl auch hierbei mehr das Gefühl als ein klares Bewußtſein ſtattfinden. Man dürfte ſich wohl darüber im Einzelnen ausſprechen, dies aber in einem gewiſſen methodiſchen Zuſammenhange zu thun, möchte kaum Jemand gelingen.

Indeſſen, da ich ſelbſt eine anſehnliche Sammlung Handſchriften beſitze, auch hierüber nachzudenken und mir ſelbſt Rechenſchaft zu geben oftmals Gelegenheit genommen, ſo ſcheint mir, daß ein Jeder, der ſeine Gedanken auf dieſe Seite wendet, wo nicht zu fremder, doch zu eigener Belehrung einige Schritte thun könne, die ihm eine Ausſicht auf einen einzuſchlagenden Weg eröffnen. — Da die Sache jedoch äußerſt complicirt iſt und man ſelbſt über die Stelle in Zweifel ſchwebt, wo der Ariadniſche Faden, der uns durch dieſes Labyrinth führen ſoll, anzuheſten wäre, ſo läßt ſich, ohne weit auszuholen, hierüber wenig ſagen. Da es mir aber nicht unmöglich ſcheint, daß man dasjenige, was man bemerkt und bedacht, auch Anderen zu einiger Aufmunterung und zu einiger Fortbemühung gar wohl überliefern kann, ſo denke ich, angeregt durch Ihre Anfrage, in dem nächſten Stück von Kunſt und Alterthum ſo viel darüber zu äußern, wie zu ſolchem Zwecke eine Sammlung anzulegen, zu bereichern und einem zu fällenden Urtheile vorzuarbeiten ſei.

---

*) Rentamtmann in Großenhayn.

Nehmen Sie einſtweilen Gegenwärtiges als eine Verſicherung meines Antheils auch an ſolchen Betrachtungen freundlich auf und fahren indeſſen fort, mit Eifer zu ſammeln. Ihren Wunſch wegen Möſer und Hamann kann ich nicht erfüllen, da ich ſie ſelbſt nur einzeln beſitze; von Herder's Hand wird ſich wohl etwas finden.

An Fr. Rochlitz.

Weimar, 3. April 1829.

Nun möchte denn doch auch wieder einmal Zeit ſein, bei Ihnen, mein wertheſter Herr und Freund, theilnehmend anzuklopfen, nach Ihrer Thätigkeit zu fragen, damit man doch wieder einmal als mitlebend erſcheine. Seit dem Auguſt vorigen Jahres habe ich mir viel auferlegt und iſt mir viel auferlegt worden, ſo daß dieſe Zeit, ob ich gleich gar keiner Zerſtreuung Raum gebe und der entſchiedenſten Einſamkeit genieße, auch Tag und Stunde zu nützen ſuche, ich dennoch immer in Rückſtand verbleibe. So ſchleicht ſich denn auch die Erfahrung ein, daß das Alter weniger fördert als die Jugend und man nicht mehr von einer Thätigkeit zur anderen ſo ſchnell übergehen kann.

Nehmen Sie ein Exemplar meines Divans als Zeichen des Zutrauens und der Hochachtung. Da ich mich einmal in jene Regionen gewagt, ſo habe ich, wie es auf Reiſen zu gehen pflegt, auch länger verweilt, mehr Zeit und Kraft verwendet als billig, auch zuletzt keine Anſtrengung geſcheut, um nur endlich wieder nach Hauſe zu kommen. Sagen Sie mir nun auch etwas von ſich und wie es mit Ihren literariſchen und Kunſtbeſchäftigungen geht. Herr Weigel ſchreibt mir mit Entzücken von den Abenden, wo Sie Freunden eine Beſchauung Ihrer Schätze gewähren. Möchte ich doch auch Theil daran nehmen können!

An Dorow.

Weimar, den 19. April 1820.

Ew. Wohlgeboren begrüße noch im Augenblick meiner Abreiſe nach Karlsbad, um den ſchuldigen Dank nicht länger zu verſpäten; der Schwefelguß Ihres höchſt ſchätzbaren Cylinders*) hat mich in den Stand geſetzt, mit deſto mehr Intereſſe den Aufſatz ſelbſt zu leſen, denn gerade bei ſolchen Dingen iſt eine Nachzeichnung beſonders ſchwer. Aus dem letzten Hefte von Kunſt und Alterthum werden Sie erſehen haben, daß die Weimariſchen Freunde mit Vergnügen Theil an Ihrer Arbeit nehmen. Ich höre, daß Sie in Cöln ſind und dort ein großes Muſeum einrichten. Mögen Sie mir von Ihren Bemühungen Nachricht geben, ſo werde ich derſelben ſogleich nach Werth und Würde gern gedenken.

---

*) Dieſer perſiſche Cylinder befindet ſich gegenwärtig im Beſitze Sr. Majeſtät des Königs der Niederlande.

Da die vorgefundenen Alterthümer, beſonders in jener Gegend, ſich unzählige Mal wiederholen, ſo könnten Sie vielleicht Einiges zur Vermehrung meiner eigenen Sammlung in dieſem Fache mittheilen.

An eine Ausgabe Hamann'ſcher Schriften iſt, nach dem Erſcheinen beiliegender Ankündigung, wohl nicht weiter zu denken. Der ich mich zu geneigtem Andenken beſtens empfehle.

An E. Weller.

Weimar, den 13. April 1820.

Da nach Ihrer Meldung die Probefenſter den 15. d. abgeliefert werden, ſo wünſche ich, daß ſolche in dem leeren Saal der ehemaligen Schloßbibliothek aufgeſtellt werden möchten. Mittwoch den 19. gedenke ich Abends in Jena einzutreffen, und würde mich Donnerſtag Mittag ein Gericht Spargel in guter Geſellſchaft ſehr erfreuen. Uebrigens bringe ich das Nöthige mit, um vor meiner Abreiſe Alles vorzubereiten. Den Freunden viele Empfehlungen.

1087

An Nicolovius.

24. Mai 1820.

Sie vernehmen gewiß, hochverehrter Freund, mit Vergnügen, wenn ich, zu Ende meiner Carlsbader Kur, heiter und froh vermelde, daß ich derſelben in allem Guten gedenken kann. Ich habe ſeit meiner Abreiſe von Hauſe fünf ſehr glückliche, unterhaltende, belehrende Wochen verlebt. Nun ergiebt ſich aber eine ganz natürliche Folge, daß, nach einem ſo wohl durchbrachten Frühjahr, mir auch ein Sommer wünſchenswerth ſei, der ſich daran mit gleicher Wohlthätigkeit anſchließe, und da finde ich für Gemüth und Sinn keine Ausſicht, die mir mehr ſchmeicheln könnte als Sie, mein Theuerſter, mit Ihren lieben, auch uns Angehörigen in den ſchönſten Jahrestagen in Weimar zu beſitzen.

Es ſcheint wirklich Zeit zu werden, daß der zwiſchen uns ſo lange, wunderbar genug, niederhängende Schleier endlich falle und eine herzlich anerkennende Gegenwart uns für die Zukunft traulich vereinige. Durch meine Kinder iſt ein guter Grund gelegt, laſſen Sie uns auf demſelben fortbauen! Ja, ich ſehe es ſchon als Symptom der Geſundheit an, daß ich wage, Sie in der zweiten Hälfte Juni einzuladen, mit einem gewiſſen ſichern Gefühl, daß ich Sie auch mit beiderſeitigem Behagen werde empfangen können.

Laſſen Sie dieſe Vorahnung ſich glücklich erfüllen, denn leider hat, im Gegentheil, ein Mißtrauen auf meine nächſten Geſundheits-Zuſtände mich gar oft von guten und erfreulichen Vorſätzen abgehalten. Laſſen Sie mich bald in Weimar eine geneigte Zuſage vernehmen.

An Carus.

Jena, den 1. Juli 1829.

Schon zu lange hab ich angeſtanden, theuerſter Mann, für die liebwerthe Sendung zu danken. Ihre einſichtige Darſtellung des animaliſchen Zimmergerüſtes hat ſich in dem anatomiſchen Werke genugſam erprobt, daß Sie aber auch den Schein, durch welchen uns die gute Natur überall, wenn wir ihn gewahr werden, beglückt, ſo lebhaft fühlen und kunſtreich nachbilden, war mir eine freudige Ueberraſchung. Erlauben Sie, daß ich dankbar die beiden Bilder bei mir aufſtelle und Sie glücklich preiſe, daß die herrliche Dresdner Natur Sie umgiebt, nicht weniger daß Sie ſich mit den abgeſchiedenen großen Vorfahren, unter denen ich nur Ruysdael nenne, von Zeit zu Zeit nach Belieben und Bedürfniß unterhalten können.

Den Aufſatz von den Naturreichen ꝛc. habe mit Vergnügen geleſen, als wenn ich ihn noch nicht geleſen hätte. Verweilen wir doch immer gerne da, wo wir gemeinſame Geſinnung finden.

Die Entdeckung der drei vollkommenen Wirbel zwiſchen den drei Fußpaaren des Heupferdchens iſt höchſt willkommen; ſie bringt zur ſinnlichen Anſchauung, was die innere längſt zugeſteht, daß nämlich das vollkommenſte Gebilde durch alle Geſtaltungen potentia durchgeht; ich wenigſtens ſtelle mir gern intentionelle Wirbelknochen, an jedem Rückenmark, wie ſo manches andere Glied an anderer Stelle, der Möglichkeit nach gerne vor, die nur auf den geringſten Anſtoß warten, auf die organiſche Forderung irgend eines benachbarten Theils, um in die Wirklichkeit zu treten.

Auch halte ich den Fall mit den Lindenwurzeln für unſchätzbar; hat man denn dieſe Kleinodien wenigſtens zum Theil verwahrt? ſie verdienten eine eigene Kapelle. Leider! wenn man unvermuthet auf einen ſolchen Schatz trifft, weiß man ihn nicht gleich zu ſchätzen; es iſt mir ſelbſt ſo ergangen und ich tadle Niemand; ſollte aber ein ſo vegetativer Sarg zerſtückt ſein wie aus der Beſchreibung wahrſcheinlich iſt, und Sie könnten mir einen inſtructiven Theil davon verſchaffen, ſo würden Sie mir eine beſondere Gefälligkeit erzeigen, die Kiſte dürfte nur auf der fahrenden Poſt an mich unfrankirt addreſſirt werden.

Ihro Königl. Hoheit der Großherzog haben, als wahrer und gründlicher Freund des Pflanzenreichs, daran den lebhafteſten Antheil genommen; ſowie ich ein merkwürdiges Beiſpiel der ins unendliche determinablen Organiſation hierin bewundert. Die grenzenloſe Theilung ſolider Pfahlwurzeln unmittelbar in die feinſten Faſergeflechte bei dargebotener Gelegenheit!

Wie Manches hätt' ich noch zu ſagen, doch will ich Gegenwärtiges nicht länger zurückhalten; ſchenken Sie beikommendem Ihre Aufmerkſamkeit und melden mir gelegentlich etwas Erfreuliches, ich darf meiner Correſpondenz mit Kunſt- und Wiſſenſchaftsfreunden keine lange Pauſe mehr zugeſtehen.

An Grüner.*)

Jena, den 9. Juli 1820.

Ew. Wohlgeboren ſtatte für die überſandten Materialien verpflichteten Dank ab. Es befanden ſich dabei die ſchönſten belehrendſten

---

*) Bürgermeiſter und Kriminalgerichtsvorſteher in Eger. Siehe „Briefwechſel und mündlicher Verkehr zwiſchen Goethe und dem Rathe Grüner.“

Stücke und aus dem mir dadurch gewordenen Reichthume kann ich häusliche Freunde, die dergleichen ermangeln, gar wohl verſehen und zufriedenſtellen. Mehr zu verlangen, würde unbeſcheiden ſein; doch käme ja der Fall, daß ein merkwürdiges in die Augen fallendes Stück ſich verfände, ſo bitte an mich zu denken und bei Ueberſendung das Einpacken mit Papier und Werg gefälligſt zu beſorgen.

Beikommendem Buche war ich ſogleich bei meiner Rückkehr auf der Spur, erhalte es aber erſt in dieſem Augenblicke. Es ſcheint mir ganz Ihren Zwecken gemäß und wenn Sie in eben der Ordnung Ihre Materialien zur Kenntniß der Eger-Sitten anordnen und aufſtellen, ſo wird Aehnlichkeit und Unähnlichkeit deſto eher in die Augen ſpringen. Um gefällige Mittheilung der Arbeit, in ſofern ſie weiter geht, darf ich wohl bitten; am Angenehmſten wäre mir's, wenn ich dieſelbe bei Ihnen abholen könnte.

Das Beſte wünſchend und zugleich um eine kurze Anzeige der gegenwärtigen Sendung bittend. — Auch hätten Sie wohl die Gefälligkeit mir ein Exemplar der diesjährigen Badeliſten zu ſenden.

An J. Chr. Hüttner.*)

Jena, den 18. Auguſt 1820.

Was die Unterſchrift unter mein Bild**) betrifft, ſo ſollte ich

---

*) Privatgelehrter in London. Er begleitete den Lord Macartney auf deſſen Geſandtſchaftsreiſe nach China. Dem Großherzog von Sachſen-Weimar ſchickte er von Zeit zu Zeit Berichte über die wichtigſten Erſcheinungen der engliſchen Literatur.

**) Goethe. From a picture of Geo Dawe engraved by Th. Wright. London 1820. Goethe ſagt über dies Portrait: Ich darf wohl einer Platte geglauben, daß der Name, ganz einfach, dem gegenwärtigen Zweck entſpräche. Denn da hier eigentlich nur der bekannte Schriftſteller erſcheint, ſo iſt von ſeinen übrigen äußeren Verhältniſſen nicht die Rede. Empfehlen Sie mich Miß Dawe. Wollte ſie mir einen Probedruck ſchicken, ſo wird es mir ſehr angenehm ſein, wenn es auch nur die in einem Briefe wohl zu transportirende, von dem Rand abgeſonderte Figur wäre. Ich gedenke aller Freunde in London gar oft in den jetzigen unruhigen Zeiten. Dabei fällt mir ein: haben Sie doch die Gefälligkeit, manchmal eine bedeutende Carricatur zu ſchicken. Die gegenwärtigen Zuſtände geben, wie ich aus den Zeitungen ſehe, hierzu manche Gelegenheit.

An J. Chr. Hüttner.

Jena, den 22. September 1820.

Verſchiedene in Ihrem letzten literariſchen Berichte ſo gründlich angezeigten und ausgewogenen Bücher wünſcht Sereniſſimus zu beſitzen und hat mir deshalb zu ſchreiben, Auftrag ertheilt. Höchſtdieſelben ſind glücklich von einer vortheilhaft gebrauchten Badecur zurückgekehrt, und nehmen ſchon wieder an allem Guten weit ausge-

---

tenden, das ſich auf mich bezieht. Doch als Kunſtwerk mag eine Notiz hier ſtehen. Man verdankt es der Freundin, welche ſich Dawe, ein engliſcher Maler, bei ſeinem längeren Aufenthalt in Weimar um mein Portrait gegeben. Es iſt in ſeiner Art als gelungen anzuſprechen, und war es wohl werth, in England dergleichen gebracht zu werden. S. Goethe's Werke. Vollſtändige Ausgabe letzter Hand. Bd. 32. S. 298.

breiteten Antheil, wobei denn Ihre Sendungen freilich eine Hauptrolle ſpielten. Hierbei verfehle ich nicht zu melden, daß alles von Anfang an Erwartete und Angezeigte ſämmtlich angekommen, und nach gnädigſtem Befehl an die verſchiedenen Stellen und Behörden von mir vertheilt worden. Wie ich nun für die, auch mir perſönlich gegönnten Gefälligkeiten den verbindlichſten Dank abſtatte, ſo bitte ich auch fernerhin mir gleiche Geneigtheit zu bewahren. — Das Bildniß des Herzogs von Meiningen*) erwarte ich mit vielem Vergnügen, und werde es alsobald weiter ſpediren, ſo wie Miß Dawe und Ihnen für den Probedruck des meinigen allen Dank ſchuldig werde. Wollten Sie nicht die Gefälligkeit haben, mir zu ſagen, wie ich Miß Dawe eine Artigkeit erzeigen könnte. Vielleicht wären ihr die Original-Radirungen von Retzſch zu meinem Fauſt angenehm**), da doch die Copien jetzt in England ſo viel Aufſehen machen. Dieſe Originale werden dadurch merkwürdiger, weil man gewiſſe Veränderungen bei der Copie beliebte, welche zu denken geben. Nicht weniger wünſchte ich für ſo manche Bemühungen Ihnen auch gelegentlich irgend etwas Angenehmes erweiſen zu können.

---

*) ebenfalls nach einem Gemälde von Dawe zu London in Kupfer geſtochen.

**) Umriſſe zu Goethe's Fauſt, geſtochen von Moritz Retzſch. Stuttgart 1820. Vergl. Goethe's Werke. Vollſtändige Ausgabe letzter Hand. Bd. 33. S. 179.

1093

An den Großherzog Carl Auguſt von Sachſen-Weimar.

Jena, den 22. September 1820.

Ew. Königlichen Hoheit für den letzten glücklichen Abend herzlichen Dank abſtattend, erwähne von kleinen Geſchäften und Vorkommenheiten Folgendes:

1) Wegen Anſchaffung einer Maſſe von Birnkernen ergab ſich Folgendes:

a) Hoffactor Thierbach in Lobeda erklärte, daß er keinen Birnmoſt weiter preſſe, und ſchob die Urſache auf eine erhöhte Auflage, wollte ſich alſo zu einem Beitrag nicht erklären.

b) Heiligenſtädt in Camsdorf hatte in dem hieſigen Wochenblatt eine Aufforderung ergehen laſſen, ſie lothweiſe zu honoriren.

c) Einige andere Perſonen, welche ſich nächſtens beſchäftigen, Birnen zu welken, haben verſprochen, die ausgeſchnittenen Butzen einzuliefern.

d) Nicht weniger iſt denn auch auf Holzbirnen Beſchlag genommen worden. Was aus allem dieſen vielfachen Beſtellen und Verſprechen ſich ergeben werde, muß ſich in kurzer Zeit ausweiſen; möge es nicht ganz umſonſt geweſen ſein!

2) Die befohlenen engliſchen Bücher ſind bei Hüttner beſtellt. Wegen des Vergangenen bitte mir andeuten zu laſſen, wie viel Bände der Linnéiſchen Societät nunmehr in Ihro Händen ſind. Die letzte Sendung iſt nicht in die meinigen gelangt. Sodann würde abſchließlich vermelden, was bei mir angekommen und wohin es abgegeben worden.

3) Sollte Hofrath Mayer Ew. Hoheit noch nicht aufgewartet haben, um ſich Urlaub zu erbitten, ſo melde denſelben hierdurch ſchuldigſt an.

Schon vor zwei Jahren waren wir beide dringend eingeladen da ich es ablehnen mußte, ruhte die Sache bis jetzt. Nun hat Staatsrath Schultze bei ſeinem letzten Hierſein einen nochmaligen ernſtlichen Antrag im Namen des Miniſters von Altenſtein an Meyer gethan und denſelben brieflich wiederholt. Nun läugne ich nicht, daß in vielfachem Sinne eine Reiſe dahin für uns Alle vortheilhaft ſcheint und ich wüßte nichts zu erinnern, wenn ihm dahin ein drei- bis vierwöchentlicher Urlaub geſtattet würde. Von Kunſtſchätzen und Kunſtthätigkeit daſelbſt wird er die ſicherſten Nachrichten mitbringen. Sollten jedoch Ew. Hoheit ihm einen Wink geben, worauf er ſonſt noch zu achten hätte, ſo würde er auch gewiß gute Erkundigung einziehen. Uebrigens beträgt man ſich gegen uns von Berlin aus ſehr freundlich und behülflich und es möchte wohl räthlich ſein, ein ſolches Verhältniß zu hegen und zu pflegen*)

4) Möchten Ihro Hoheit dem Hofrath Meyer vor ſeiner Abreiſe etwa 8 Stück kupferne Medaillen gnädigſt anvertrauen, ſo würden wir die Schüler der erſten Klaſſe dadurch höchlich erfreuen. Sie haben ſich von oben herein gut gehalten, ſowie von unten hinauf, daß ſie in den Prämien gleich zu halten ſind. Die untern Klaſſen wollen wir auf eine andere Weiſe, mitunter auch durch einiges Zeichnungsmaterial aufzumuntern ſuchen.

5) Wegen des Jagemanniſchen Quartier's und deſſen neuer Benutzung wäre wohl als Vorbereitung wünſchenswerth, daß Ew.

---

*) Vgl. Goethe's Werke. XXXII. 186.

Hoheit die Vorderſeite, nach der Straße zu, unterſuchen ließen, die ſich ſchon ſeit einiger Zeit bauchig erweiſt, damit man nicht, wenn man eingerichtet iſt, von einem ſolchen Mangel überraſcht werde.

An Gruner.*)

Jena, den 27. September 1820.

Ew. Wohlgeboren abermals zu begrüßen, ergreife eine ganz beſondere Gelegenheit. Frau Rentſekretär Eckart, Wittwe eines braven herzoglichen Dieners, zieht mit ihrer Tochter nach Ungarn, indem ein dortiger angeſtellter Mann ſich ſeiner hieſigen Studien und zugleich des hübſchen Kindes erinnernd, die Tochter zur Frau begehrt hat. Nun iſt's eine eigene Sache, wenn zwei Frauenzimmer in die Welt ziehen, auf eine Weiſe, die denn doch einem Abenteuer ähnlich ſieht, obgleich Herr von Godor, Rector und erſter Profeſſor an der hohen Schule zu Raab ein ganz zuverläſſiger Mann iſt; — auch ſolchen Pilgern Dies oder Jenes zuſtoßen kann. Beſonders fürchten ſie ſich vor dem Eintritt in die k. k. Staaten. Nun wußte ich Mutter und Tochter (die letzte von der erſten Kindheit an beobachtend und immer alles Gute von ihr denkend) nicht beſſer zu tröſten als wenn ich ihnen gegenwärtigen Brief zuſagte. Haben Sie die Gefälligkeit, die Sie auch ohne mein Erſuchen gewähren würden, dieſen Perſonen Einleitung und Richtung zu geben, welche förderlich ſein kann. Sie verbinden mich beſonders dadurch, ob ich gleich ſchon manches Gute und Angenehme ſchuldig bin. Hierbei kann ich nun nicht unterlaſſen, zweier Punkte zu gedenken. Zuerſt hat es mich ſehr gefreut, daß die Altenburger geiſtloſe Darſtellung Ihnen das Gefühl gegeben, wie ganz Anderes im gleichen Falle zu leiſten ſei. Möge ich, wenn ich Sie im Frühjahr wieder beſuche, eine recht vorgeſchrittene Arbeit finden. Dann liegt mir die Möglichkeit ſehr am Herzen, daß zur Aufklärung des Kammerbergs*) Einiges geſchehe; ſagen Sie mir doch ja bald, was zu hoffen iſt. In kurzer Zeit ſende ich meine Wünſche ſo kurz als möglich ausgeſprochen.

---

*) Gruner hatte an Göthe die Bitte ergehen laſſen, falls über die Sitten und Gebräuche der Altenburger ſich ein Buch oder Manuſcript auffinden ſollte, es ihm zuzuſenden. Göthe hatte ihm Kronbigl über die Sitten und Gebräuche der Altenburger geſchickt.

An Fr. Rochlitz.

Jena, den 3. Oktober 1820.

Ihre werthe Sendung, mein Theuerſter, iſt mir keineswegs klein; denn ſie ſagt mir, daß Sie meiner gedenken und nicht etwa nur im Augenblick des Schreibens, ſondern durchaus in Zuſtänden, wo unſer Wollen und Vollbringen in Conflict iſt. Da ich nun auch auf gleiche Weiſe mich gegen das Leben verhalten muß, in bewegter Ruhe, in ruhiger Bewegung, wenn nicht gar die ganze Weltgeſchichte, wie ſchon ein Paar Mal geſchehen, über uns herſtolpert, ſo nehme ich immer im Stillen meinen Antheil an denen, die mit mir, früher oder ſpäter, herkommen, gleiche Geſinnungen gehegt und gleiche Schickſale erlebt haben.

---

*) Bei Eger. Gruner hatte Goethe von demſelben verſchiedene Lavaſtücke zukommen laſſen.

Und ſo ſei Ihnen Dank für das niedliche Stück, das Gelegenheit gab zu Ihrem Schreiben. So viele Jahre früher wäre es ſchon aufgeführt, unter gegenwärtigen Umſtänden habe es den zeitigen Machthabern eingehändigt, welche ſich deſſen gerne bedienen und auf die Fortſetzung begierig ſein werden.

An den Großherzog Carl Auguſt von Sachſen-Weimar.

17. October 1820.

Ew. Königlichen Hoheit

lege ein von dem Hofrath Stark ſo eben erhaltenes Blatt ſubmiſſeſt vor, in einer Angelegenheit, welche lange geruht hat, ſich aber gegenwärtig der Entſcheidung nähert. Die Stark'ſche Wittwe nämlich findet Gelegenheit, das hinterlaſſene anatomiſche Cabinet ihres verdienten Gatten auswärts zu verkaufen und hielt es für Pflicht, ſolches Unterzeichnetem bekannt zu machen, wie ich denn auch für Schuldigkeit erachte, Höchſtdieſelben davon zu benachrichtigen.

Der bedeutende Gehalt dieſer Sammlung an pathologiſchen Präparaten iſt längſt anerkannt, man hat ſie dieſſeits früher unterſucht und iſt mit der Beſitzerin in Unterhandlungen getreten; man ward jedoch nicht einig und ob ich gleich gewünſcht habe, auch dieſe Merkwürdigkeiten Großherzoglichem Cabinete einzuverleiben, ſo fand ſich denn doch immerfort ſo Manches zu beſtreiten, daß man hieran bisher nicht weiter denken konnte.

Ew. Königliche Hoheit haben vor Kurzem Selbſt mit Blumenbach auch das Muſeum menſchlicher Anatomie beſehen und ſich gewiß überzeugt, daß es gleichfalls verdiene, begünſtigt zu werden.

Schon jetzt iſt bemerkenswerth, wie die durch Loders Abgang völlig ausgeleerten Räume ſich nach und nach wieder gefüllt haben und wie wohl Alles darinnen erhalten iſt. Auch dieſer Anſtalt wird es zu Ruhm und Ehre gereichen, wenn das Stark'ſche Cabinet damit verbunden würde. Was das Local betrifft, ſo ließe ſich ſolches ſogleich erweitern, wenn man die anſtoßenden Räume dazu beſtimmte.

Die Bibliothek und der botaniſche Garten verdanken Ew. Königlichen Hoheit eine neue Belebung, dem anatomiſchen Muſeum wäre das Aehnliche zu wünſchen, beſonders jetzt, wo der Proſector Dr. Schröter, ordnungsliebend, thätig und folgſam, von ſeiner Seite auf's Kräftigſte mitwirken würde.

Nach dem gegenwärtigen Zuſtande des Stark'ſchen Cabinets habe mich vorläufig erkundigt. Daß die pathologiſchen Knochen wohl gehalten ſeien, liegt in ihrer Natur, die in Weingeiſt aufbewahrten Präparate ſind bisher ſorgfältig behandelt worden, an den getrockneten, gefirnißten, möchte eher etwas zu erinnern ſein

Der gegenwärtige Augenblick, wo die Zahl der Studirenden ſich wahrſcheinlich abermals vermindert, fordert vielleicht am Lebhafteſten auf, für die Anſtalt etwas Auffallendes zu thun, um zu zeigen, daß man den Muth nicht verliere und, im Glauben an eine Folgezeit, immer verharre, Dasjenige zu fördern, worüber man gebieten kann.

Auch darf ich wohl zum Beweggrunde einer günſtigen Entſcheidung hinlegen, daß der Sammler dieſes Cabinets, ſowie mehrere Familienglieder, ſich um das fürſtliche Haus wohl verdient gemacht, wofür allen der ſchöne Lohn würde, daß man das Andenken des Stifters lebendig und zugleich die bisherige Benutzung durch ſeine Nachkommen ununterbrochen fortgeſetzt erhielte. Dieſes gilt namentlich vom Hofrath Stark, der ſeine pathologiſchen Vorleſungen beſtändig auf dieſe Sammlung gegründet und nur mit Wehmuth ſich künftig ſolcher belehrenden Beiſpiele beraubt ſehen würde.

Endlich würde ein Cabinet, wie dieſes, ſich wohl niemals wieder hier zuſammenfinden. Der Geheime Hofrath Stark war zu ſeiner Zeit in einem weiten Umkreiſe einziger Accoucheur, ſowie er als Arzt einziges Vertrauen genoß. Auf die Vermehrung ſeines Cabinets war er höchſt aufmerkſam.*)

An den Grafen v. Sternberg.**)

Jena, den 29. October 1829.

Hochgeborner Graf
Hochverehrter Herr!

Ew. Hochgeboren hätte meiner Meinung gemäß ſchon längſt perſönlich begrüßen ſollen, wenn körperliche Beſchwerden mich nicht

---

*) Der Ankauf erfolgte.

**) Graf Caſpar von Sternberg, ein ausgezeichneter Botaniker und Mineraloge, Vorſitzender der Geſellſchaft des vaterländiſchen Muſeums in Böhmen. Ueber denſelben äußert Goethe: „Ich darf wohl ſagen, daß mir ſeit ich dem Grafen v. Reinhard in Karlsbad begegnete, kein ſolches Glück (wie jetzt durch die Bekanntſchaft mit dem Grafen Sternberg) wieder geworden. Wie wichtig iſt es, einen Mann von dieſen Jahren von ſolcher menſchlichen welt- und wiſſenſchaftlichen Bildung anzutreffen, eine vollkommene Mittheilung möglich zu finden und durch wechſelſeitiges Empfangen und Geben des größten Vortheils zu gewinnen." Er iſt aus einer Zeit, wo ſich Anſichten hervorthaten, Geſinnungen entwickelten, Studien immer Hülfe ſuchend an der Grenze von Böhmen zurückhielten. Gegenwärtiges erlaſſe zutraulichſt, da mir von mehreren Seiten verſichert worden, Hochdieſelben würden den Wünſchen eines eifrigen Geologen freundlichſt entgegenkommen.

Wir haben immer ſchon den lebhafteſten Antheil genommen an ihren Bemühungen um die Documente einer vegetabiliſchen Vorwelt; neuerlichſt aber kam beſonders zur Sprache die merkwürdige Entdeckung einer noch mehr als bisher auffallenden Erſcheinung zwiſchen Czerchowitz und Radnitz.

Hiervon Exemplare zu beſitzen war mein unmittelbarer Wunſch, ja ich würde in jüngeren Jahren von Marienbad aus ohne Zaudern den Weg dorthin unternommen haben, um mich von einem ſolchen Vorkommen an Ort und Stelle zu verſichern.

Da ich aber dieß nicht wagen durfte, ſo blieb mir die Hoffnung, Ew. Hochgebornen würden mich durch Muſterſtücke möglichſt entſchädigen.

Dieſe Geneigtheit iſt mir früher durch Herrn Director von Schreibers verſichert, gegenwärtig aber durch Herrn G. St. R. Schweizer, welcher das Glück hatte, Hochdieſelben in Karlsbad zu begrüßen, abermals erneuert worden, und ich wiederhole daher meine beſcheidentliche Bitte, mir von dem erſtgedachten Funde oder was ſonſt noch in dieſer Art gefällig ſein möchte, in jeder beliebigen Form und Größe, inſofern ſie inſtructiv ſein kann, zukommen zu laſſen; die fahrende Poſt bringt jede Sendung ohne Beſchwerde zu mir.

---

beſondere Reize ausüben, zu denen allen ich mich ſelbſt bekenne. Eine ſolche Annäherung iſt mir doch unendlich werth, und ſo waren wir keine zwei Wochen zuſammen, wo Tauſendfältiges zur Sprache kam. In gar manchem Capitel habe ich durch ihn ſchöne Nachweiſungen und Aufklärungen erhalten. Ein fortgeſetztes thätiges Verhältniß wird beiden Theilen zum Nutzen und Frommen gereichen.

Polizeirath Gruner in Eger hat mir Hoffnung gemacht, daß für Erforſchung des Kammerberges durch Ew. Hochgeboren Vermittelung ein Bedeutendes geſchehen könnte. Dem thätigen Manne habe ich meine Wünſche und Anſichten anvertraut. Im nächſten Frühjahr, wenn mir gefriſtet iſt, an jene werthen Plätze zurückzukehren, wird es mir höchſt erfreulich ſein, zu vernehmen, was deshalb beſchloſſen worden. Am wünſchenswertheſten wäre mir, Ew. Hochgeboren auf meinen Wegen zu begegnen.

Könnte aus unſerer Gegend irgend etwas Gefälliges überſenden, ſo würde ich mich glücklich ſchätzen.

An J. Chr. Hüttner.

Jena, den 21. October 1820.

Ich verfehle nicht, Ihnen ſogleich anzuzeigen, daß die Rolle mit dem Bildniß des Herzogs von Meiningen glücklich angekommen, und die von demſelben beſtellten Exemplare auch ſchon wieder abgegangen ſind. Ich hoffe, ſie werden dort, wie hier, zu allgemeiner Zufriedenheit gereichen. Danken Sie Miß Dawe für den Probedruck meines Bildniſſes. Man hält es für das beſte, das von mir exiſtirt; nur wollen Freunde behaupten, daß ich nicht immer ſo gutmüthig ausſähe.

Als ich eben im Begriff zu ſiegeln, habe ich das Glück, einen würdigen alten Freund, Herrn Geh. Rath Wolf aus Berlin, bei mir zu begrüßen. Derſelbe erinnerte ſich gern früherer angenehmer Verhältniſſe mit Ihnen, und entſchloß ſich eilig Beikommendes zu ſchreiben, wovon er mir den Inhalt vertraute. Es wäre gewiß höchſt erfreulich, wenn dieſer außerordentliche Mann durch Ihre Vermittelung in den Fall geſetzt würde, mehr als bisher geſchehen, von ſeinen Arbeiten öffentlich mitzutheilen. Sie kennen gewiß diejenigen Perſonen, welche hierzu am kräftigſten mitwirken könnten, und Sie würden ſich nach ſo manchen Verdienſten um die Literatur noch ein neues um dieſen Haupt- und Grundſtamm der Gelehrſamkeit abermals erwerben.

An Gruner.

Jena, 2. November 1820.

Ew. Wohlgeboren danke verbindlichſt für die Nachricht, daß unſere reiſenden Frauenzimmer glücklich nach Eger gelangt und von dort aus förmlich weiter inſtradirt worden.

Zugleich vermelde, daß ich ungeſäumt den Beamten, der das Zwetzener Archiv**) unter ſich hat, wegen der gewünſchten Dokumente befragen werde. Ferner lege einen Bogen des neueſten Heftes zur Naturwiſſenſchaft bei, wo Sie auf der 232ſten Seite, wie ich mich über die Unterſuchung des Kammerberges geäußert, zu erſehen belieben, auch geneigt aufzunehmen, daß ich Ihrer Gaſtfreundſchaft dankbar zu gedenken nicht unterlaſſe.

---

*) Gruner hatte geleſen, daß eine Kiſte Urkunden in der Ballei Zwetzen bei Erfurt von Eger zur Zeit geſchickt worden, als der Stadtmagiſtrat die in Eger und im egeriſchen Bezirke gelegenen Beſitzungen des deutſchen Ordens dieſem abkaufte und Goethe deswegen um Nachforſchungen gebeten.

Zwei vollſtändige Exemplare der Franzensbrunner und Marienbader Liſten ſind mir in dieſen Tagen zugekommen; auch für dieſe Aufmerkſamkeit meinen Dank abſtattend, füge den Wunſch hinzu, daß ich nächſtes Jahr auch meinen Namen auf ſolchen Blättern finden möge.

An v. Knebel.

Weimar, den 11. November 1820.

Du kannſt wohl denken, theuerſter Freund, welchen traurigen Eindruck der Unfall unſerer verehrten Großherzogin auf mich gemacht hat, doppelt und dreifach, gerade in einer Zeit, wo ich mich in eine ruhige thätige Winterſtellung einzurichten gedachte. Nun iſt durch eine ſolche, wahrhaft öffentliche Calamität das häusliche Behagen gänzlich aufgehoben, da man ja die Vorſtellung ihrer Leiden und der zu beſorgenden Folgen nicht los wird. Es geſchahe eben da ich eine Botſchaft von ihr erhalten hatte, ihr aufzuwarten. Man hört zwar nur verhältnißmäßig Gutes, allein es iſt doch immer nur von mindern Uebeln die Rede. Die nähern Umſtände wird man Dir gemeldet haben, deshalb ich darauf nicht eingehen will.

Hofrath Meyer iſt zurückgekommen, höchſt vergnügt über ſeinen Berliner Aufenthalt*). Von Kunſtſchätzen und Kunſtthätigkeit hat er gränzenlos zu erzählen, und wir werden Manches öffentlich zur Sprache bringen.

---

*) Vgl. Zelter's Briefwechſel, II. Nr. 359, S. 165.

Die Meinigen ſind wohl und munter, auch mir geht es gut; doch vermiſſe die Jenaiſchen Berge, Thäler und Freunde gar ſehr.

Es iſt mir der Gedanke gekommen, andern Zudringlichen nachzuahmen, die Dich unverſehens überfallen und ſich bei Dir einquartiren; an einem hübſchen Tage biſt Du nicht ſicher. Mein Gartenhaus habe ich ganz degarnirt und kann doch den Gedanken, Euch ſechs Monate nicht zu ſehen, keineswegs bei mir gelten laſſen.

Nun lebe wohl, grüße alle und jede Deiner Umgebung und gedenke mein.

Treulichſt G.

An v. Knebel.

Weimar, den 29. November 1820.

Wenn die Gypsabgüſſe Deines wohlgerathenen Bildniſſes*) (zu Deinem Geburtstag beſtimmt, von unſeren dienſtfertigen Geiſtern aber etwas zu früh abgeſendet) glücklich angekommen, ſo freut es mich ſehr. Zwei davon, es waren ihrer ein halb Dutzend, habe ich mir zugeeignet, wovon eins auf unſerer Bibliothek, das andere in meinem Lararium prangen ſoll; ſie ſind gewiß höchſt erfreulich gerathen.

---

*) Ein Basrelief von Friedrich Tieck.

1105

Mögeſt Du Deinen Tag froh und glücklich feiern!

Außer Meyern, welcher Abends zur rechten Stunde eintrifft, ſeh ich faſt Niemanden; meine Correſpondenz erweitert ſich hingegen dergeſtalt, daß ich keine lange Weile habe. Ich gebe mich dieſer Beſchäftigung gerne hin, weil es intereſſant iſt, auf die unſchuldigſte Weiſe zu beobachten, wie es, im ſittlichen und äſthetiſchen Sinne, an vielen Ecken und Enden des lieben Vaterlandes ausſieht. Was uns in Politicis betroffen, trifft auch Dich, als einen emſigen Zeitungsleſer. Daß die erſte congreviſche Rakete von Nordoſten her gerade auf uns gerichtet worden, iſt doch eigen genug und wir wollen ſehen, was der übrigen Welt nunmehr widerfährt.

Auch wird am neuen Hefte von Kunſt und Alterthum emſig fortgearbeitet, indem Meyer ſeine Ladung, die er aus Ophir zurückgebracht, auszupacken angefangen.

Wenn Du Aushängebogen des Lucrez erhältſt, überſende ſie mir doch (ich ſchicke ſie gleich zurück), damit ich nur mich von Geſtalt und Weiſe unmittelbar überzeugen möge. Da ich gar nicht ausgehe, ſo unterhält mich ſehr ein durchgeführtes Ordnen meiner Mineralien; wenn Du Dich in Gegenwart überzeugteſt, wie hübſch es iſt, würdeſt Du doch wohl zur Nacheiferung gereizt.

Dem guten Bernhard Beiliegendes. Seid mir Alle ſchönſtens gegrüßt.

An den Großherzog Carl Auguſt von Sachſen-Weimar.

Weimar, den 16. December 1820.

Ew. Königl. Hoheit geruhen nachſtehenden unterthänigen Vortrag mit Höchſtihrer gewohnten milden Gerechtigkeitsliebe aufzunehmen. Großherzogl. Landesregierung hat Unterzeichneten benachrichtigt, daß der bei dem Bibliotheksgeſchäft angeſtellte Diener S.. wegen am 5. December verübter grober Mißhandlungen zu ſechswöchentlicher Gefängnißſtrafe verurtheilt worden. Wenn nun Großherzogl. Regierung, wie ſchon vorauszuſetzen, zum Ueberfluſſe verſichert, hierbei alle Milderungsgründe berückſichtigt zu haben, ſo kann Unterzeichneter nur bedauern, daß ein bei dem friedlichſten, ſittlichſten Bildungsgeſchäft angeſtellter bejahrter Mann, ſich eines ſolchen Vergehens ſchuldig gemacht, daher man denn auch nicht ſowohl um Milderung der Strafe bittet als um gnädigſte Beſtimmung derſelben auf eine Weiſe, daß ein ſo bedeutendes und keine Unterbrechung leidendes Inſtitut durch Entziehung eines nothwendigen Dieners nicht zugleich mit geſtraft werde.

Unterthänigſt vertrauend, Höchſtdieſelben werden dieſen Uebelſtand huldreichſt in Betracht ziehen, findet man ſich gedrungen, noch eine Bemerkung hinzuzufügen. Aus der ſtrafbaren That ſowohl, als aus den von S.. vorgebrachten Entſchuldigungsgründen geht hervor, daß dieſer Mann in einem leidenſchaftlich irrigen Seelenzuſtande befangen ſei, wie er denn auch ſchon im Laufe ſeiner Dienſtjahre, obgleich an ſeiner Stelle thätig und brauchbar, ſowohl ſeinen Vorgeſetzten als Geſchäftsgenoſſen, manchen Verdruß aus düſterem Eigenſinn, halsſtarrigem Dünkel und Rechthaben verurſacht. Sollte dieſer ſein Gemüthszuſtand, welcher freilich durch langwieriges, kaum zu ertragendes Haus- und Familienkreuz, immer mehr geſchärft und erbittert worden, durch gegenwärtige Ahndung des heftigſten Ausbruchs nicht verbeſſert, vielleicht gar verſchlimmert werden, und durch bedenkliche Symptome ſich bemerklich machen: ſo wird der Vorbehalt wohl erlaubt ſein, hiervon ſchuldige Anzeige zu thun und auf Entfernung des Mannes von ſeiner Stelle geziemend anzutragen, wodurch er denn vorläufig bedroht, vor geringeren und größeren Irrthaten gewarnt und vielleicht noch gerettet werden könnte.

An den Großherzog Carl Auguſt von Sachſen-Weimar.

Weimar, den 19. December 1820.

Ew. Königlichen Hoheit

lege hierbei eine freundliche Sendung vor, welche Blumenbach in dankbarem Andenken gnädigſter Aufnahme und manches angenehmen Gaſtgeſchenkes, überſendet hat, indem er zugleich meldet, wie folgt:

a. „Ich ſchicke hiermit den Neuholländiſchen Topas, den Seine Königliche Hoheit der Großherzog von mir für das reiche Jenaiſche Muſeum erwartet. Schon hatte ich darum nach London geſchrieben, als mir beifiel, daß mein lieber Neffe Heeren ein vortreffliches Stück davon erhalten habe, das er mir auch zu jenem Zweck cedirte.“

b. „Ein Döschen, aus dem, durch achtzehnhundertjähriges Alter und Einwirkung des Moors, ſehr veränderten Föhrenholz, von den neuerlich wiedergefundenen und vielbeſprochenen pontibus longis, die Domitius anlegen ließ und ſich etliche Stunden lang, von Dronthe bis Meppen erſtrecken. Ich lege ein rohes Stück bei, das die Textur beſſer zeigt, wonach es von Förſtern und Tiſchlern, die es bei mir geſehen, meiſt erſt für Eichen angeſprochen, dann aber doch für Föhren erkannt worden; und“

c. „ein Ungeziefer, das mir große Freude gemacht hat: die den Muſen geheiligte, von den alten Dichtern gefeierte, von Phidias in Erz gearbeitete, bei den Hellenen in Gold als Haarſchmuck getragene Cicada graeca, die mir einer meiner Zuhörer aus ſeiner Heimath Chios kommen laſſen, und die von den bekannten Gattungen (Ornis plebeja) die man ſonſt dafür genommen, ſpecifiſch verſchieden iſt. So wie ſie wohl eher (z. B. von Addiſon in ſeinem Anakreon S. 43) mit Heuſchrecken verwechſelt worden.“

An den Großherzog Carl August von Sachſen-Weimar.

Weimar, den 20. December 1820.

Ew. Königliche Hoheit

hatten die Gnade mir neulich eine Sendung von Brandes zu überſchicken; ſie enthielt eine ſehr wohlgedachte Ankündigung eines meteorologiſchen Journals, ganz in dem früher ſchon mehrmals beſprochenen Sinne. Sie war unterzeichnet von Brandes und von einem Heidelberger Meteorologen, deſſen Namen ich vergeſſen habe.

Der Brief aber zeigte an: daß ihr guter Wille die Wiſſenſchaft zu fördern, leider, dadurch gehindert werde, daß ein Verleger ſich zu der Herausgabe nicht entſchließen wolle, wenn ihm nicht ein Vorſchuß gereicht würde, den man nicht eher zurückverlangte, als bis die Anſtalt conſolidirt wäre; welches freilich ſo viel heißen möchte: einen Vorſchuß, den man gar nicht wieder zurück erwarte. Ich habe dieſe Blätter an Poſſelt geſchickt, mit dem Erſuchen: bei Hofrath Brandes anzufragen, welche Vorſchußſumme allenfalls erwartet würde, weil vorher weder Gutachten noch Entſchluß folgen könne. Poſſelt hat geſchrieben und wird die anlangende Antwort ſogleich überſenden, wo dann ein unterthänigſter Vortrag alſobald erfolgen ſoll.

Blumenbachen wird die Medaille zur größten Freude gereichen und zur höchſten Belohnung ſeines unermüdeten Beſtrebens und Wirkens. Auch wird dadurch das erneuerte gute Verhältniß erſt recht lebendig, erfreulich und nützlich erhalten.

An den Großherzog Carl Auguſt von Sachſen-Weimar.

Weimar, den 25. December 1820.

Ew Königlichen Hoheit

wird ſich als höchſt wahrſcheinlich, ja bis zur Gewißheit beſtätigen, daß das fragliche Werk nicht verſchrieben worden. Aus denen von mir über dieſes Geſchäft geführten Acten ergiebt ſich, daß Hagen mir vor ſeiner Abreiſe zwei Bücher namentlich angezeigt, welche ich auf Höchſtihren Befehl von Londen verſchreiben ſollen.

Dieſe beiden Bücher ſind auch in dem Hüttner'ſchen Literatur-Bericht von Ew. Königlichen Hoheit mit ſchwarzer Tinte vorgeſtrichen und von mir nachher mit einem Strich rother Tinte bezeichnet worden, auch findet ſich das Concept eines Schreibens an Hüttner, worin ich die beiden Bücher wirklich beſtelle, welche denn auch zu gerechter Zeit angekommen ſind.

Das fragliche Prachtwerk dagegen iſt weit früher in den literariſchen Berichten angezeigt und von Ew. Königlichen Hoheit mit Bleiſtift vorgeſtrichen.

Hätte ich es beſtellt, ſo würde ich es auch mit rother Tinte vorgeſtrichen haben und in dem Schreiben an Hüttner würde davon Meldung ſein, ſowie in ſeinen Antworten. Woraus denn folgen möchte, daß dieſes Werk, zwiſchen die Hagenſche und meine Beſorgung innefallend, nicht beſtellt worden iſt. Hagen hat die Acten und Papiere in Händen und kann ſie auf Befehl vorlegen. Auf alle Fälle jedoch würde die Zurückſendung des Werks an Artaria und eine Beſtellung in England bei Hüttner, beſonders auch wegen des wohlfeilen Preiſes, vielleicht am Räthlichſten ſein.

An J. Chr. Hüttner.

Weimar den 5. Januar 1821.

Ich bedauere gar ſehr, daß Sie und Miß Dawe einen Augenblick wegen der Kupfer, die mir ſo viel Freude gemacht haben, in Sorgen ſein konnten. Wahrſcheinlich iſt nun meine Sendung vom

29. November in ihren Händen, und erhält mein Andenken bei der wohlwollenden Freundin. Herr Geh. Rath Wolf, dem ich ſoeben zu ſchreiben Gelegenheit habe, wird ſich ja wohl begütigen laſſen.*) Er ſchien ſich in der Erinnerung früherer Verhältniſſe mit Ihnen ſehr zu gefallen. Erhalten Sie auch im nächſten Jahre mir ein geneigtes Andenken und gönnen mir eine fernere freundliche Fürſorge.

An E. Weller.

Weimar, den 6. Januar 1821.

Ich wünſche den achtzehnten Band der Philosophical Transactions zu erhalten, und lege darüber einen Schein bei. Zugleich melde ich, daß ich die Original-Ausgabe des großen Dictionnaire encyclopédique in etlichen dreißig Bänden um einen billigen Preis bekommen kann. Die Weimariſche Bibliothek beſitzt dies Werk. Wollte ſich Herr Profeſſor Güldenapfel mit Herrn Geh. Rath Voigt und wer es ſonſt wäre, der ſich dafür intereſſiren könnte, beſprechen, in wiefern es für Jena wünſchenswerth ſei, ſo ließe ſich das Nähere alsdann überlegen.

---

*) Wegen verſpäteter Antwort.

An den Handelsmann David Knoll in Karlsbad.

Weimar, den 8. Januar 1821.

Daß ich bei meinem vorjährigen Aufenthalt in Karlsbad vernommen, daß Sie, mein wertheſter Herr, den hinterlaſſenen Vorrath des guten Joſeph Müller an Karlsbader Mineralien übernommen, war mir ſehr angenehm, überzeugt, daß Sie ſolche zuſammenhalten und in der beliebten Ordnung, wie der Selige, den Naturfreunden darbieten würden. Hiervon macht mich nun Ihr werthes Schreiben gewiß, und ich eile daher, ſo viel es thunlich, Ihren Wünſchen entgegen zu kommen.

Was den ſtänglichen Eiſenſtein*) betrifft, ſo war derſelbe vor ſechs, acht Jahren ziemlich rar, und Müller konnte ſeiner Sammlung nicht ſonderlich bedeutende Stücke beilegen. Im Jahre 1818 that ſich für mich ein neuer Vorrath auf, ich bezeichne die Stelle näher.

Ueber Hohdorf und Leſſau geht jetzt die vortreffliche Chauſſee nach Schlackenwerth; nicht weit von dem Punkte, wo der Fußſteg von gedachten Dörfern heraufgeht, iſt linker Hand des Hochweges eine Grube im pſeudovulkaniſchen Gebirge eröffnet. Hier fand ich vor zwei Jahren eine ganze Lage ſtänglichen Eiſenſteins zwiſchen dem Porzellanjaspis, und zwar deſſen ſo viel, daß man ihn mit auf die Chauſſee gefahren hatte. Ich nahm davon genugſam mit nach Hauſe, um meine Freunde damit zu verſehen.

---

*) Goethe's Werke, LI, S. 27, mit Nr. 87 angegeben. „Seltener und um deſto intereſſanter iſt der ſtändige Eiſenſtein," heißt es hier.

Im vorigen Jahre aber hatte die Schicht aufgehört*), und ich fand nicht, was der Mühe werth geweſen wäre. Ich kann Ihnen alſo nur rathen, an gedachter Stelle oder ſonſt, wo Erdbrände entblößt worden, aufmerkſam nachzuforſchen, und es wird ſich dieſes Mineral, obgleich nicht zuſammenhängend, immer wieder finden.

Indeſſen kann ich bei meinem nächſten Beſuche in Karlsbad vielleicht ein halb Dutzend Stücke mit zurückbringen, die wenigſtens, was dieſe Nummer betrifft, einige Sammlungen completiren könnten. Was das andere Mineral betrifft, welches als Nr. 100 in dem Müller'ſchen Verzeichniſſe angegeben iſt,**) möchte die Angabe ſchon ſchwerer ſein, da ich den Ort des Vorkommens ſelbſt nicht weiß. Doch habe ich in der eben genannten Grube einen großen centnerſchweren Klumpen davon gefunden, welcher aber ſcheint in den älteſten Zeiten dahin getrieben zu ſein, und auch etwas von dem Erdbrandsfeuer erfahren zu haben. Hiervon könnte ich leider kein Exemplar mittheilen.

Sollte mir es gelingen, dieſes Frühjahr Karlsbad wieder zu beſuchen,***) ſo würde ich mich freuen, auf alle Weiſe zu Ihrem Geſchäft behülflich zu ſein, ſowohl weil ich Sie als einen thätigen und wackern Mann kenne, als weil ich Alles, was der Stadt Karlsbad im Ganzen ſo wie im Einzelnen förderlich ſein möchte, mit wahrer Neigung befördere. Denken Sie hinzu, daß ich die vieljährigen Bemühungen des guten Müllers, die ich nach Einſicht und Kräften geregelt und unterſtützt hätte, durch Sie fortgeſetzt und vielleicht in der Folge übertreffen ſehe, ſo werden Sie an meinem aufrichtigen Antheil nicht zweifeln. Daher habe ich auch nichts zu erinnern, wenn Sie meinen Aufſatz über die Müller'ſche Sammlung nochmals wollten abdrucken laſſen; allein ich kann Ihnen für den Anfang gegen 50 Exemplare, geheftet, franco an die Gränze ſehr gern zugeben laſſen, und bei meiner Ankunft in Karlsbad mehrere zuſtellen.

---

*) Ausführliche Mittheilungen über ſeine geognoſtiſchen Beſchäftigungen in Karlsbad im Jahre 1820 giebt Goethe in den Tag- und Jahresheften (W. XXXII, S. 157—159.)

**) A. a. O. 99 und 100. „Eiſenthon mit Augitkryſtallen."

***) Dies geſchah indeſſen nicht. Er ging vielmehr nach Marienbad.

Was den ſtänglichen Eiſenſtein betrifft, ſo würden Sie wohlthun, den Wegeknechten vorkommenden Falls ein Trinkgeld zu verſprechen oder Sie könnten von Kaaden, wo derſelbe ſehr ſchön vorkommt, dergleichen beruehmen. Manches Andere würde mündlich beſſer zu verhandeln ſein.

An den Großherzog Carl Auguſt von Sachſen-Weimar.

Weimar, den 22. Januar 1821.

Königliche Hoheit!

In meinen Tagebüchern finde notirt: daß den fraglichen Brief vom 17. Novbr. v. J. Höchſtdenſelben zurückgeſendet; vielleicht hilft dieſes auf die Spur; wie ich denn auch das Verzeichniß der Antwerpener Ausſtellung aufzufinden hoffe. Ich erhielt es in Jena, und die darin oft vorkommende ſchöne Anthia intereſſirte mich ſo ſehr, daß ich ihre Liebesabenteuer mit dem gleich ſchönen Abrokomas fleißig ſtudierte, um den Bezug auf die ausgeſtellten Bilder deſto beſſer einzuſehen.

Das gegenwärtig angekommene Gemälde iſt nur kurz angezeigt, ungefähr wie folgt: „Juſtus Lipſius arbeitet, als literariſcher Gehülfe und Corrector, in der Blandiniſchen Druckerei, ihm wird von der Hausfrau der junge Rubens in eben dem Zimmer vorgeſtellt, welches noch bis auf den heutigen Tag in ſeinem alten Zuſtande gelaſſen worden, wie es denn auch der Künſtler zum Schauplatz ſeines Bildes mit allem Detail nachgebildet hat.“

Hofrath Meyer weiß nicht Gutes genug von dem Bilde zu ſagen und erbittet ſich die Erlaubniß, ſolches im nächſten Hefte nach Würden anzuzeigen. Indeſſen wird es wohl gethan ſein, eine Beſchreibung des Bildes zu Gunſten der Beſchauer aufzuſetzen. Wir legen ſie in dieſen Tagen Höchſtdenenſelben zur Prüfung vor und man könnte ſie dem Caſtellan zu eigener und fremder Belehrung alsdann einhändigen

An den Grafen v. Sternberg.

Weimar, den — Januar 1821.

Hochgeborner Graf
Hochverehrter Herr!

Daß Ew. Excellenz höchſt erfreuliche Sendung in dieſen Tagen angekommen, halte für Schuldigkeit, ſogleich mit wenigen Worten zu melden, wobei ich mir die Erlaubniß erbitte, nächſtens meinen ſchuldigen Dank ausführlicher und der Gabe gemäßer auszudrücken. Ihro Königl. Hoheit der Großherzog, ein entſchiedener Freund und Kenner der Pflanzenkunde nahmen ſogleich an dieſer belehrenden

Mittheilung warmen Antheil und geruhten mir Gruß und Empfehlung an Ew. Hochgeboren aufzutragen.

Wie ſehr ich für dieſe Gabe verpflichtet bin, ermeſſen Hochdieſelben an meiner leidenſchaftlichen Neigung zur Naturwiſſenſchaft und vieljährigem Studium derſelben. Womit mich für dießmal dem ferneren Wohlwollen angelegentlichſt empfehle

An v. Knebel.

Weimar, den 14. Februar 1821.

Endlich, theuerſter Freund, wird mir ein dringendes Anliegen erfüllt, welches ich ſo oft ſeit vielen Jahren ausgeſprochen habe, Deine Ueberſetzung nämlich des Lucrez zu ſehen. Herrn Göſchen will ich den ſchönſten Dank ſagen, daß er ſich hierin, wie in ſo manchem Andern, bereitwillig erwieſen, unſere Muſe zu begünſtigen.

Nun bleibt mir nichts zu wünſchen übrig, als dieſes wohlbedachte und durchgearbeitete Unternehmen auch von unſerm Publikum freundlich aufgenommen zu ſehen.

Du haſt, mein wertheſter Freund, wie ich von früher Zeit her weiß, die Abſicht, dieſe Ausgabe mit einem Vorwort zu begleiten, und ich fühle gar wohl, daß Du über die Art und Weiſe, wie dieſes geſchehen könne, einigermaßen in Zweifel ſchweben müſſeſt. Wie ich jedoch darüber denke, will ohne Weiteres in einem, hoffentlich, paſſenden Gleichniſſe ausdrücken.

Wenn wir irgend einen bedeutenden Reiſenden auswärtigen Gönnern und Freunden zu empfehlen gedenken, ſo drückt man zuerſt die Eigenſchaften aus, die ihn günſtig einführen und würdigen Perſonen würdig darſtellen können; überläßt aber alsdann, ohne umſtändliche Schilderung, ihnen ſelbſt, inwiefern ſie ſich näher anſchließen und ſich mit ſeinen Eigenheiten nach und nach befreunden wollen.

Sollte dieſer Vorſchlag auf den gegenwärtigen Fall anzuwenden ſein, ſo wünſche von Dir, der Du dieſen Freund innig kennſt, das Nähere zu erfahren.

Was ich jedoch, wenn ich einen methodiſchen Gang einer ſolchen Unterhaltung denke, am Erſten beachtet wünſchte, iſt Folgendes:

Was unſern Lucrez als Dichter ſo hoch ſtellt und ſeinen Rang auf ewige Zeiten ſichert, iſt ein hohes tüchtig ſinnliches Anſchauungsvermögen, welches ihn zu kräftiger Darſtellung befähigt; ſodann ſteht ihm eine lebendige Einbildungskraft zu Gebot, um das Angeſchaute bis in die unſchaubaren Tiefen der Natur, auch über die Sinne hinaus, in alle geheimſten Schlupfwinkel zu verfolgen. Dieſes Beides wäre vor allen Dingen durch Hindeutung auf die wichtigſten Stellen zu belegen.

Nachſchrift. So eben erhalte ich die wirklich ſehr ſchön gerathenen Druckbogen. Ich will ſie leicht heften laſſen, weil es ohne dieſes ſchwer, ja beinahe unmöglich iſt, das Lateiniſche mit der Ueberſetzung zu vergleichen, welches man denn doch nicht unterlaſſen kann.

Von denen Briefen, welche Du mir in dieſer Angelegenheit ſchreibſt, brauchſt Du keine Abſchrift zu nehmen: denn ich formire ein Fascikel Acten, welches man zuletzt nach dem bewußten Zweck redigiren kann.

1118

An Fr. Rochlitz.

Weimar, 18. Februar 1821.

Ew. Wohlgeboren verzeihen, wenn ich erſt ſpäte und nur mit wenigen Worten vermelde, daß wirklich an dem erſten Band von Wilhelm Meiſters Wanderjahren gedruckt wird, damit er Oſtern erſcheinen könne. Auch dieſen wunderlichen, verſpäteten Produkten erbitte Gunſt und Antheil.

Ihren auserleſenen Arbeiten werde gern manche ruhige Stunde widmen, und wie ſonſt daraus mannichfaltiges Vergnügen ſchöpfen. Erhalten Sie mir ein geneigtes Andenken. Gedrängt von allen Seiten! Eiligſt!

An v. Knebel.

Weimar, den 18. Februar 1821.

Mich freut es ſehr und muntert mich auf, daß meine Vorarbeit zum Lukrez Deinen Beifall hat, denn wer kann ſie beſſer empfinden und beurtheilen als Du, der Du das treffliche Weſen ſo innig kennſt. Anregung aber bedarf es freilich zu der Ausführung des Angekündigten, und ich fürchte mich gewiſſermaßen ſelbſt davor; meine Abſicht iſt, ſie dieſen Sommer in fremden Landen vorzunehmen, wo der Geiſt freier wirkt. Vorbereiten aber will ich mich und dann würde doch das Beſte ſein, wenn wir etwa vierzehn Tage zuſammen conferirten und die Sache von Grund aus durchſprächen. Meiner Anſicht bin ich gewiß, weiß auch was und wohin ich will, aber man muß ſich erſt eines großen Details verſichern, wenn man ein ſolches Weſen durch die vier Categorien von Menſch und Dichter, Römer und Naturphiloſoph durchführen will. Doch müſſen wir es uns nicht ſchwer machen und lieber eine Skizze geben als zurücktreten.

Durch die Wendung, den angefochtenſten Theil ſeines Werks, das leidenſchaftliche Läugnen der Unſterblichkeit, in's Komiſche zu ſpielen, gewinnen wir unendlich; ſo wie ſich recht gut wird zeigen laſſen, daß Alles, was ihm zum Vorwurf gereichen könnte, eigentlich ſeinem Jahrhundert als Schuld anzurechnen iſt.

Tiſchbein iſt ſehr vergnügt über die Darſtellung ſeiner Idyllen und ſendet immer eins nach dem andern.

Den Auszug aus der Ilias darf ich wohl empfehlen, ich habe mir ihn zum eignen Gebrauch vor vielen Jahren gefertigt. Sie ſtreiten: ob die Ilias als äſthetiſch Ganzes betrachtet werden könnte, und wie Viele dürfen behaupten, daß ſie ſolche im Ganzen und Einzelnen gegenwärtig haben. Durch dieſe factiſchen Grundzüge menſchlicher Thaten, belebt durch die begeiſterten und localiſirenden Gleichniſſe, wird es eher möglich. Ich leſ' es manchmal wieder; weder Lehrer noch Schüler dürfen künftig dieſe Einleitung entbehren, die in dieſer Art und Vollſtändigkeit noch nicht da iſt. Mich regt's oft an, dieſen oder jenen Geſang wieder zu leſen, man faßt ihn alsdann gleich an ſeiner Stelle, ohne daß uns das Rückwärts und Vorwärts verdüſtert würde.

Hab' ich Dir ſchon aus einem andern Fache des vortrefflichen D'Alton's zweites Heft der Oſteologie (geſendet)? Das erſte enthält die Faulthiere, dieſes die Pachydermata, die dickhäutigen, ſchweineartigen Geſchöpfe, Elephant, Rhinoceros, Hippopotamus u. ſ. w. mit der größten Einſicht und Geſchicklichkeit gezeichnet und mit herrlicher Ueberſicht commentirt.

Von einer andern Seite harret uns über dieſen Gegenſtand entſchiedene Aufklärung und Förderung. Hofr. Carus iſt von ſeiner Reiſe nach Genua zurückgekommen und wir haben von ihm ein herrliches Werk über das Schaalen- und Knochengerüſt der Thiere zu erwarten. Da wird uns denn die Conſequenz der Natur immerfort reiner vor den äußern und innern Sinn gebracht werden.

An v. Knebel.

Weimar, den 21. Februar 1821.

Um einen Schritt nach unſerm löblichen Vorſatz weiter zu thun, erkläre mich über eine Stelle meines vorigen Briefes etwas umſtändlicher und ſage: die Anſchauung könne eine phyſiologiſche und pathologiſche ſein. Erſtere macht den Naturforſcher, letztere den Arzt; daß Lukrez zu Beiden befähigt geweſen, iſt wohl kein Zweifel; ſchön wäre es daher, wenn man Stellen andeutete, wo derſelbe die Natur in ihrer ganzen Fülle und Geſundheit, ſodann aber wo er ſie als krank und mangelhaft gleichfalls erkennt und ausſpricht.

Zur Anſchauung geſellt ſich die Einbildungskraft, dieſe iſt zuerſt nachbildend, die Gegenſtände nur wiederholend. Sodann iſt ſie productiv indem ſie das Angefaßte belebt, entwickelt, erweitert, verwandelt.

Ferner können wir noch eine umſichtige Einbildungskraft annehmen, die ſich beim Vortrag umherſchaut Gleiches und Aehnliches erfaßt, um das Ausgeſprochene zu bewähren.

Hier zeigt ſich nun das Wünſchenswerthe der Analogie, die den Geiſt auf viele bezügliche Punkte verſetzt, damit ſeine Thätigkeit alles das Zuſammengehörige, das Zuſammenſtimmende wieder vereinige.

Unmittelbar daraus erzeugen ſich die Gleichniſſe, welche deſto mehr Werth haben, jemehr ſie ſich dem Gegenſtande nähern, zu deſſen Erleuchtung ſie herbeigerufen werden. Die vortrefflichſten aber ſind: welche den Gegenſtand völlig decken und identiſch mit ihm zu werden ſcheinen.

Von allen dieſen Geiſtesoperationen finden ſich herrliche Beyſpiele im Lucrez, und ich wünſchte unter jeder Rubrik die vorzüglichſten ausgeführt zu ſehen, welches Dir, da Du ihn ganz inne haſt, nicht ſchwer fallen dürfte. Ich werde indeß, da ich mich mit Original und Ueberſetzung beſchäftige, nicht verfehlen, was für dieſe und die folgenden Punkte mir wichtig ſcheint, versweiſ' anzumerken.

Betrachtungswerth findet ſich gerade hiezu im ſechsten Buch die wichtige Stelle, von Vers [illegible] bis [illegible]. Sie iſt ſehr ausgearbeitet und würde davon Manches zu brauchen ſein; er ſelbſt hat ſie für ſo wichtig gehalten, daß er ihr einen Anruf an die Muſe vorausſchickt.

Laß Dich nicht verdrießen, den Dichter auf ſolche Weiſe gleichſam zu zerſtücken; ich kenne nur dieſen Weg, um aus der allgemeinen in dieſe beſondere Bewunderung zu gelangen. Haben wir dies vorausgeſchickt ſo können wir andere Verdienſte dieſes außerordentlichen Mannes gleichfalls hervorheben.

Ich habe nun die Aushängebogen geheftet vor mir, ſie nehmen ſich ſehr gut, und ich finde jetzt, bei mehrerer Bequemlichkeit, Deine Ueberſetzung eines ſo ſchwierigen Werkes, das man ſtellenweiſ' abſtrus nennen könnte, klar, eingänglich und fließend.

An den Großherzog Carl Auguſt von Sachſen-Weimar.

Weimar, den 25. Februar 1821.

Ew. Königlichen Hoheit

wird beikommende Sendung nicht unintereſſant ſein. Nachdem nämlich einen Theil der nordiſchen Pflanzen auf Blättchen wohl befeſtigt, ſendete ſolche an Hofrath Voigt mit dem Erſuchen, ihre Namen auszumitteln, welchem kleinen Geſchäft er ſich denn auch treulich unterzogen. Beiliegende Bemerkung macht dieſe Muſterſtücke nur noch intereſſanter. Die übrigen lege nächſtens gleichmäßig vor.

Und ſo verfehle auch nicht, bei dieſer Gelegenheit um Verzeihung zu bitten, wenn ich einer Einladung zum Anblick einer ſeltſamen Naturverwirrung nicht Folge leiſtete. Abneigung gegen alles Pathologiſche ſcheint ſich mit den Jahren immer mehr zu verſtärken, deshalb ich wohl Nachſicht hoffen darf.

An v. Knebel.

Weimar, den 7. März 1821.

Ich kann nicht genug eilen, Dir die Blätter zurückzuſchicken und Glück zu wünſchen, daß die Arbeit ſo ſehr gut geräth. Fahre ſo fort und ſieh Dich weder rechts noch links um, denn mit dem Publikum fährſt Du am Beſten, wenn Du thuſt, als wenn keins da wäre. Auch in Abſicht auf die Ausdehnung find' ich Deine Arbeit ſehr glücklich; wenn Du durch die ſechs Bücher ſo fortfährſt, ſo könnte es, bei dem großen Format, nur wenig Bogen geben.

Fahre fleißig fort und ſende fleißig; auch befinde mich ganz leidlich und nicht gehindert alle Tage mein Penſum wegzuarbeiten, um zu Oſtern mit mancherlei fertig zu ſein. Möge dieſe Epoche uns beiden gleichmäßig Freude bringen.

An den Handelsmann David Knoll in Karlsbad.

Weimar, den 8. März 1821.

Vor Allem Dank, mein wertheſter Herr, für die hübſche Doſe, die Sie mir als ein Muſterſtück Ihrer Arbeiten in Sprudelſtein überſenden wollen; der Stein iſt wohl gewählt und geformt, auch die Politur ſo gut, als man ſie von der Steinart verlangen kann; es wäre unbillig zu fordern, daß man mit dem Achat wetteifern ſolle.

Sodann lege eine Anzahl Druckſchriften bei, worin die Müller'ſche Sammlung verzeichnet iſt.

Die Blätter Ihrer Anfrage lege gleichfalls bei, damit meine Antwort verſtändlicher ſein möge.

ad Nr. 16. ſende ein Paar Exemplare des grünlichen Kryſtalls; man findet ſie ſelten, weil ſie ſich meiſt nur gebröckelt aus dem Geſtein loslöſen; man trifft (ſie) in einer Schlucht, die neben der alten Prager Straße verläuft. Sollten wir nach Karlsbad kommen, ſo kann mein Diener nähere Anleitung geben.

ad Nr. 30. Iſt nicht das Rechte, iſt offenbar Sinter vom Sprudel (?)

ad Nr. 31. Könnte allenfalls für 32 gelten, 33 für 31. Es ſind aber keine ganz inſtructiven Stücke.

ad Nr. 37. Iſt ganz richtig! Sie fänden vielleicht gute Stücke am Ablauf des Neubrunnens, welcher nicht ſo eiſenhaltig iſt und zarter kryſtalliſirt.

ad Nr. 47, iſt ganz richtig

Nr. 50. Iſt ganz falſch. Wenn Sie die Nummern 49, 50, 51 und 52 auffinden wollen, ſo erſteigen Sie erſt den Galgenberg, und gehen ſodann gegen den Dreikreuzberg hinauf, da finden Sie zwiſchen Geſträuch vieles Geſtein, das man aus Aeckern zuſammengeworfen. Unter dieſem habe ich die ſchönſten Beiſpiele gefunden.

Nr. 54. iſt zwar ganz richtig; allein es muß mehr in die Augen fallen, die Quarzkörner groß und rauh, beinahe kryſtalliſirt und feſt mit einander verbunden ſein.

Nr. 62 und 63. Können für dieſe Nummern paſſiren, denn Amethyſtkryſtalle ſind hier nicht der Farbe, ſondern der Form nach genannt, zugeſpitzt ohne Säule.

ad Nr. 74. finden Sie wohl, beſonders wenn Sie die alten Leſſauer Gruben durchſuchen, beſſere Stücke.

ad Nr. 99 und 100. Kann man nicht beſſer wünſchen.

(Außer dieſen beiden letzten Stücken ſende die übrigen, beſſeren Verſtändniſſes wegen, ſämmtlich zurück.)

Sodann bemerke auf die gethanen Anfragen noch Folgendes:

Bei Erweiterung des Raums um den Neubrunnen ward jener Uebergang des Granits zu dendritiſchen Feldſpath häufig abgeſtuft; was ich davon aufgenommen, iſt außer wenig Stücken meiner Sammlung an gute Freunde gegeben worden.

Der ſtänglichte Eiſenſtein iſt ganz der rechte; die Spur von Vegetabilien, die ſich auch in meinen größeren Exemplaren zeigt, macht ihn um ſo viel mehr werth, da ſie auf den Urſprung des nunmehr ſo ſehr veränderten Geſteins hindeutet.

Die größeren glatten und rauhen Kugeln, Erbſen und Gräupchen wären allerdings der Sammlung beizulegen und unter die Erbſenſteine Nr. 46, 47 und 48 zu rangiren, ſo daß man gerade keine neuen Nummern einzuführen nöthig hätte.

Uebrigens wenn ich das Vergnügen habe, Sie dieſen Sommer zu ſehen, wird ſich gar Manches mittheilen und beſprechen laſſen.

Endlich wollte ich Sie um die Gefälligkeit erſuchen, mir eine Sammlung geſchliffener Täfelchen und Stückchen Sprudelſtein gelegentlich zu beſorgen; ſie brauchen nicht von ein und derſelben Größe zu ſein, deshalb Sie, wenn ein oder das andere an Farbe oder Zeichnung vorzügliches abfällt, es nur geneigt bei Seite zu legen.

In Ihrem Unternehmen alles Gute wünſchend und von meiner Seite gern das Mögliche beitragend.

An den Großherzog Carl Auguſt von Sachſen-Weimar.

Weimar, den 14. März 1821.

Ew. Königliche Hoheit
werden

1) beikommende botaniſche Zeitung gewiß mit Vergnügen durchblättern; ſie hat einen eigenen oberdeutſchen Charakter, eine gewiſſe naive Liberalität, anſtatt daß unſere lieben Norddeutſchen ſich in einem geſpannten Zuſtande befinden. Man ſehe die neueſten Verhältniſſe zwiſchen Sprengel, Treviranus, Wildbrand und Andern, woran man ſich wenig erfreuen kann und die Wiſſenſchaft auch nichts gewinnt.

2) Aus den meteorologiſchen Blättern geht hervor, daß unſere Jenenſer die Sache immer mehr mit Sorgfalt und Liebe behandeln. Kräuter hat ſich gleichfalls eingerichtet und dieſem kleinen Geſchäft ſchon Intereſſe abgewonnen, worauf doch eigentlich Alles ankommt.

3) bemerke gelegentlich, daß Dr. Bran in Jena die ihm nun ſeit vierzehn Monaten geliehenen Bücher, nach, wie mir ſcheint, zweckmäßigem Gebrauch, mit größtem Dank nach und nach wohlbehalten zurückgeliefert hat, die denn auch an Großherzogliche Bibliothek von mir abgeliefert worden ſind. Nun bittet er in ſeinem letzten Schreiben um Belzoni, wenn auch ohne die Kupfer. Da ich mich nun aber nicht ermächtige, ohne Höchſtderoſelben Erlaubniß ein ſolches Werk einem Privatmanne anzuvertrauen, ſo will deshalb hierdurch geziemend angefragt haben.

An den Handelsmann David Knoll in Karlsbad.

Weimar, den 16. März 1821.

Es thut mir ſehr leid, mein wertheſter Herr, daß mein guter Wille gegen Dieſelben und Ihre Unternehmung durch irgend einen Zufall gehindert werden. Vielleicht hat ſich die Sache, da Sie Gegenwärtiges erhalten, ſchon aufgeklärt.

Freitag, am 9. März, ſendete ich ein Käſtchen an Sie ab. Es enthielt eine Anzahl der gewünſchten druckſchriftlichen Exemplare; ferner ſendete ich die meiſten mir überſchickten Mineralien zurück, zu beſſerer Aufklärung einiger Zweifel; beigelegt war ferner ein Brief an den Glaskünſtler Mattoni, mit Aufträgen, Alles wohl eingepackt, und nach Ihrer Anweiſung an Herrn Poſtmeiſter Gruner in Johann-Georgenſtadt adreſſirt. Nun erfahre ich durch Ihr gefälliges Schreiben vom 13. d. M., daß dieſes Käſtchen noch nicht bei Ihnen angekommen, ſende ſogleich Gegenwärtiges als Einſchluß durch Herrn Poſtmeiſter Gruner und ſchicke zwei Dutzend Exemplare von dem bewußten Aufſatze, der mir ſelbſt auszugehen anfängt. Vielleicht iſt in dieſem Augenblicke, wie es oft zu geſchehen pflegt, das Käſtchen angekommen und Gegenwärtiges unnöthig; doch wünſchte zu Ihrem löblichen Unternehmen Alles beizutragen und eile mit Erwiederung.

An v. Knebel.

Weimar, den 7. April 1821.

Auch den Auszug dieſes Buches finde durchaus vortrefflich und zweckmäßig, ſende ihn gleich zurück, indem ich gar nichts zu bedenken habe. Man kommt durch dieſen Auszug erſt in den Fall, das unüberſehbare Werk, wo nicht zu begreifen, doch wenigſtens im Einzelnen beſſer zu genießen. Fahre ſo fort und verharre bis an's Ende.

Ich von meiner Seite werde durch Deine Arbeit auch gar ſehr gefördert, indem jene Art, wie ich die Sache erſt anzugreifen rieth, durch Deine Bearbeitung erſt möglich wird. Ich trage das immer mit mir herum und hoffe zur verdienten Aufnahme dieſes Werkes das Meinige beizutragen.

Auch meine übrigen Arbeiten werden unabläſſig gefördert und hoffe zu Oſtern meinen Freunden manches Erfreuliche vorzulegen.

An J. St. Zauper.*)

Weimar, 9. April 1821.

Den ſchuldigen Dank, mein wertheſter Herr, für die angenehme Sendung trage nur kurz und eilend ab, damit ich nicht diesmal wie ſchon oft geſchehen, durch Zaudern und Unterlaſſen mich verſündige. Da Sie ſo genau von mir unterrichtet ſind, wie Können, Wollen und Thun ſich überall durchdringen, werden Sie ſich ſelbſt ſagen, was Ihr ſchätzbares Büchlein auf mich gewirkt hat.

Zu guter Stunde empfing ich's und ſah nun, wahrhaft gerührt, mich vor mir ſelbſt in einer langen Reihe von Vorſätzen, Gefühlen,

---

*) Verfaſſer der „Studien über Goethe."

Geſinnungen und Thätigkeiten fließend vorüberziehn, wie ſich freilich das Leben dem, der es ſelbſt durchgeführt hat, nicht darſtellen kann.

Keinen weiteren Betrachtungen darf ich mich überlaſſen; genüge Ihnen gegenwärtige Sendung für den Augenblick.

In der Maskenreihe finden Sie wohl Manches, was Ihnen zuſagt. Ohne einen ſo bedeutenden Anlaß, ohne dieſe aufgedrungene ſeltſame Form hätte das Alles nicht geſagt, noch dargeſtellt, noch überliefert werden können.

Ungern ſchließe ich und muß doch noch erwähnen, wie ſehr es mich gefreut hat, daß Sie das geiſtloſe Benamſen und lebloſe Verführen lebendiger poetiſcher Produkte, wogegen ich im Divan mit Mäßigung geeifert, praktiſch zur Seite gedrängt und wie wenig hinreichend jene Unmethode ſei, gefühlvoll und geiſtreich ausgeſprochen.

Ich hoffe dieſen Sommer wieder nach dem lieben Böhmen zu gelangen. Vielleicht treffen wir uns irgendwo zu erquickender, belehrender Unterhaltung.

Schreiben Sie mir, daß Sie Gegenwärtiges empfangen haben und melden, ob ich Ihnen manchmal eine literariſche Neuigkeit, welche vielleicht ſobald nicht zu Ihnen käme, mit der Poſt oder ſonſt auf einem Wege ſenden kann.

An J. W. Döbereiner.

Weimar, den 18. April 1821.

Sie haben von Serenissimo ein paar Flaſchen Waſſer einer Jenaiſchen Quelle erhalten, die man in's neue Krankenhaus zu leiten denkt. Höchſtdieſelben tragen mir auf anzufragen, ob Sie ſich damit beſchäftigt? Mögen Sie mir davon einige Kenntniß geben und allenfalls die Reſultate der Verſuche überſenden. Von Herrn Dr. Seebeck habe ich ſehr ſchöne Mittheilungen über das neu entdeckte Verhältniß des Magnetismus zum Galvanismus. Wären Sie wohl geneigt, ſolche zu wiederholen, ſo wollte ich die Koſten des allenfallſigen Apparats, die nicht groß ſein können, aus der Muſeumscaſſe tragen. Nur müßte ich bitten, nichts davon öffentlich bekannt zu machen, damit man Herrn Seebeck nicht vorgreife.

An den Großherzog Carl Auguſt von Sachſen-Weimar.

Weimar, den 19. April 1821.

Ew. Königl. Hoheit die Magnetnadel dankbar zurückſendend, lege ich die Mittheilung Seebeck's bei, deren erſte Blätter ſich auf die Farbenlehre, vom Zeichen an jedoch auf den neu entdeckten Magnetismus beziehen. Aufſatz und Tafeln geben wenigſtens einen allgemeinen Begriff. Ich will nun ſehen, ob unſere Jenenſer dieſe Erſcheinungen gleichfalls hervorbringen werden, woran ich nicht zweifle, wenn man ihnen zum Apparat Gelegenheit giebt. — Ferner melde ich, daß Müller, Vater und Sohn, eifrig bemüht ſind, das lithographiſche Heft auf Jubilate zu liefern. Er ſchreibt ſo eben die dazu nöthige Einleitung und Erklärung. Das Ganze herzuſtellen ſind noch 300 Rthlr.

erforderlich. Da jedoch dieſe Summe durch den Verkauf von 200 Exemplaren ſchon gedeckt iſt, ſo bringt das dritte Hundert reinen Gewinn, und man glaubt vorauszuſehen, daß das folgende Heft ohne weitere Auslage veranſtaltet werden kann. Wollten Ew. Hoheit dieſe kleine Summe als Fonds der Anſtalt widmen, ſo ließe ſich nach und nach gar Manches in Zeiten vorſehen. Es müßte ein anſehnlicher Vorrath Papier herbeigeſchafft werden, daß jede Platte, gleich wie ſie fertig iſt, abgedruckt würde, weil die Steine nicht, wie Kupferplatten, bequem aufgehoben werden können, ſondern gar leicht der Verderbniß unterliegen. — Mir iſt gemeldet worden, daß Höchſtdieſelben bei Ihro Aufenthalt in Jena, mehr Aufmerkſamkeit auf die außerordentlichen und zufälligen Meteore den Himmelkundigen empfohlen. Ich habe ſogleich eine Anordnung getroffen, wodurch der Zweck größtentheils erreicht und zu jedem Monatsberichte auch hierüber Bemerkungen erfolgen können. Nächſtens überreiche ich eine Abſchrift, welche Höchſtdieſelben auch wohl Ihren anderen Meteorologen mitzutheilen geruhen.

An F. J. Poſſelt.

Weimar, den 19. April 1821.

Da bei Sereniſſimi letztem Aufenthalt in Jena zur Sprache gekommen, daß künftighin auch auf außerordentliche und zufällige atmoſphäriſche Meteore beſondere Aufmerkſamkeit zu richten ſein möchte, ſo iſt eine ſolche Erinnerung allerdings zu bethätigen. Solche Beobachtungen aber möchten auf eine eigene Weiſe anzuſtellen ſein, weil ſie ſich nicht in einer Folge ereignen; und es iſt deshalb mehr eine Verabredung als eine Einrichtung zu treffen. Sie würden ſich alſo zuerſt mit Dr. Körner und Schrön vereinigen und wechſelſeitig übernehmen, zu jeder Stunde des Tages und der Nacht, wo Geſchäfte, Umſtände, Muße und ſonſtige Anregung es vergönnen und auffordern, die Atmoſphäre zu betrachten, und zur Tageszeit die Höfe um die Sonne, kleinere und größere, nicht weniger Nebenſonnen, ja auch mehr oder weniger vollkommene Regenbogen zu beachten. Die Vollkommenheit des Regenbogens aber beſteht darin, daß ein dunkelgrauer Streif, welcher ſich gegen die Helle unter- und oberhalb des Bogens auszeichnet, von zwei farbigen Bogen geſäumt ſei. Dieſes Phänomen wird ſelten in ſeiner Vollkommenheit geſehen.

Ferner ſind bei Nachtzeit und ſehr klarem Sternenhimmel die häufiger fallenden ſogenannten Sternſchnuppen zu bemerken. Feuerkugeln zu ſehen, gehört unter die ſeltenen Fälle. Alsdann wären größere und kleinere Höfe um den Mond zu beachten; vorzüglich wünſchte ich zu erfahren, ob die größeren immer einerlei Diameter haben. Ob nicht ein Komet ſich zeige, wäre denn auch aufzumerken. Da alle dieſe Erſcheinungen mehr oder weniger zufällig und meiſt ganz unerwartet vorkommen, ſo iſt nöthig, mehrere hinzuzugeſellen, welche dasjenige, was ihnen zu Auge kommt, mündlich oder ſchriftlich baldmöglichſt mittheilen. Man könnte Schüler, Commilitonen, Kunſtgeſellen, und wer es auch ſei, mit in's Intereſſe ziehen. Vorzüglich aber wären ſolche Perſonen zu intereſſiren, welche ihrer Pflicht gemäß beſonders die Nacht über aufmerkſam ſein müſſen. Ich würde ſehr gern aus der Muſeumscaſſe einige Remuneration ausſetzen für Thürmer, Nachtwächter, Krankenwärter, welche ſich zu Beiträgen verpflichten und thätig beweiſen.

An J. W. Döbereiner.

Weimar, den 26. April 1821.

Da die neuſte Reihe des Schweigger'ſchen Journals Bd. 1 Heft 1. in Ihren Händen iſt, und die dort aufgeführten Erſcheinungen des Electro-Magnetismus Sie gewiß höchlich intereſſiren, ſo ſende ich einen ſchriftlichen Schweigger'ſchen Nachtrag nebſt Schleife und Rolle, nicht weniger den Seebeck'ſchen Aufſatz, den Wunſch hinzufügend, daß Sie den nöthigen Apparat dazu möchten verfertigen laſſen, welchen ich, da der Aufwand nicht groß ſein kann, gern aus der Muſeums-caſſe bezahlen werden. Die Abſicht iſt, daß dieſe Phänomene Sereniſſimo bei Höchſtihro Anweſenheit in Jena könnten vorgelegt werden; wie es mir Freude machen wird, auch an dem Vortrage Theil zu nehmen.

An den Großherzog Carl August von Sachſen-Weimar.

Weimar, den 27. April 1821.

Ew. Königl. Hoheit beiliegenden Bericht des Profeſſors und Bibliothekars Dr. Güldenapfel*) unterthänig vorlegend und gnädigſte

---

*) Wegen einer demſelben abverlangten Caution, von welcher er jedoch in Folge dieſes Schreibens entbunden wurde.

Aufmerkſamkeit für denſelben erbittend, enthalte ich mich zum Beginn einer allgemeinen Bemerkung nicht: daß man nämlich, aus einem Zuſtand in den anderen übergehend, frühere, nicht mehr paſſende Bedingungen öfters mit hinüber nimmt, woraus Mißſtände ſich ergeben, die, wenn man ſie nicht zeitig erkennt und von Grund aus hebt, unauflösliche Verwirrungen veranlaſſen. So mußte früher oder ſpäter zur Sprache kommen, daß, bei völliger Umänderung der Jenaiſchen academiſchen Bibliothek, nichts von den alten Bezügen und Verhältniſſen mehr ſtattfinden könne. Sonſt war dieſe Anſtalt ganz ſtationair; ſowohl der älteſte Beſitz, als was noch hinzukam, blieb Jahrhunderte am Platz. Die Buder'ſche Bibliothek ſtand abgeſondert und kaum zugänglich; die Manuſcriptenſammlung in einem Gewölbe; der Hauptſaal überſehbar, außerdem nur ein geringer Raum mit Büchern beſetzt, der Zuwachs mäßig, Gebrauch und Beſuch desgleichen. Hier und da angebrachte Gatterthüren verhinderten die Beſuchenden ohne Zuthun des Bibliothekars gewiſſe Abtheilungen zu betreten; die Eröffnung geſchah nur für einige Stunden. Auf einen ſolchen umſchriebenen Zuſtand cavirte der Bibliothekar, und konnte es mit Sicherheit.

Man betrachte nunmehr die gegenwärtige Lage. Durch die große Schenkung der Schloßbibliothek und die deshalb nöthige Erweiterung des Raums iſt Alles von Grund aus verändert worden. Noch geſchahen anſehnliche Schenkungen von höchſten und hohen Gönnern, man hatte einen Theil der von den höchſten Erhaltern verwilligten Gelder zu bedeutender Anſchaffung von Büchern verwendet; die beabſichtigte und höchſten Orts ausgeſprochene Liberalität wird geübt, das Ausleihen der Bücher mit geſetzlicher Freiheit behandelt, und iſt ſowohl der Zeit, als der Behandlungsart nach, gar ſehr verändert worden. Beſuche ſind zahlreich, gelehrte Reiſende und inwohnende

Gelehrte finden hier einen Verſammlungsort; an Neugierigen fehlt es nicht; angezogen durch die neue Einrichtung kommen ſie im Sommer und zur Jahrmarktszeit oft in mehreren Parthieen. Alle Spur der alte Beſchränkung ward ausgelöſcht. Ferner iſt zu betrachten, daß ſonſt nur zwei Perſonen dieſem Geſchäft vorſtanden; der Bibliothekar hatte nur für ſich und den Diener zu ſtehen; jetzt hat er regelmäßig vier, im Sommer ſechs bis ſieben Mitarbeiter, die, an verſchiedenen Ecken und Enden der Säle ihre Arbeitstiſche aufgeſchlagen, für ihn ganz unüberſehbar. Warum ſollte alſo das Vertrauen, das er Anderen ſchenkt und zu ſchenken genöthigt iſt, ihm nicht auch von oben herein gegönnt werden?

Wenn ſodann die Disproportion der bisher beſtandenen Cautionsſumme gegen den jetzigen Büchervorrath in die Augen fällt, ſo wird, bei weniger Betrachtung, ſogleich erkannt, daß dieſe Caution wirklich aufgehoben ſei, und völlig unnütz geſtellt würde. Denn Profeſſor Güldenapfel hat für die alte Bibliothek cavirt, wie ſie ſtand, wie ſie ihm übergeben worden; dieſe exiſtirt nicht mehr, ſie iſt völlig umgeſtellt und eingeſchaltet, ſie könnte ihm alſo auf die frühere Weiſe nicht mehr abgenommen, keinen Andern übergeben werden, ſo wenig als ſie ſich nach alter Art revidiren läßt. Hierzu gehören ganz neue Einrichtungen, weshalb bei weiterm Vorſchritt des Geſchäftes die ſchuldigen Vorſchläge unmaßgeblich geſchehen ſollen.

Setzt man aber die Betrachtungen, den gegenwärtigen Zuſtand mit dem alten vergleichend, fort, ſo trifft man überall auf Widerſpruch und unauflösbare Räthſel. Man werfe die Frage auf: geſetzt, es zeigte ſich, daß eins der freiwillig geſchenkten Bücher wirklich fehle, hat die Academie das Recht, Erſatz an der alten Caution zu fordern. Wer würde dies bejahen? Ew. Königliche Hoheit haben, ohne Caution zu verlangen, die große Schenkung bewerkſtelligt, von den außerordentlich bewilligten Geldern beider höchſten Herren Nutritoren ſind anſehnliche Bücherkäufe gemacht worden, welche aus den beſchränkten academiſchen Fonds nicht hätten geleiſtet werden können. Profeſſoren haben das herkömmliche Buch nicht allein geſtiftet, ſondern außerdem noch mancher verehrte Privatiſt, ja Studenten, haben ſchätzenswerth beigetragen, Alles in Rückſicht der neuen Einrichtung. Hierauf ließe ſich die Caution nicht erſtrecken, und welche wäre hinreichend?

War alſo früher die academiſche Bibliothek einer verſchloſſenen und unzugänglichen Caſſe gar wohl vergleichbar, ſo iſt ſie jetzt gerade das Gegentheil, ſie iſt vielmehr, wie Großherzogl. unmittelbare Anſtalten, zu einer offenen Quelle geworden, und, was auch künftig wegen Leitung der Bibliothek verfügt werden mag, ſo kann der Bibliothekar niemals wieder in das alte Verhältniß zurücktreten. Betrachten wir die übrigen unmittelbaren Anſtalten. Der Weimariſche Bibliothekar gab keine Caution, und wie wollte er ſie ſtellen? Die Jenaiſchen Muſeen und ſonſtigen Einrichtungen haben dergleichen auch nicht, und wie wollte man in Veränderungsfällen tüchtige Männer zu Hauſe und im Auslande finden, wenn zum Antritt einer ſolchen Stelle ein anſehnliches Capital, ein bedeutender Credit erfordert wird? Gegenwärtig ſind dieſe Plätze nur von Profeſſoren beſetzt; man wird ſolche Vorſteher, wie billig, auch in Zukunft aus dem academiſchen Kreiſe nehmen, oder Fremde demſelben anſchließen; daher ſind ſie durchaus als gebildete, gelehrte, ehrenvolle Männer für redlich zu achten.

Ueberhaupt kommt es bei dem Geſchäft eines Bibliothekars, wie bei anderen, auf Treue und Redlichkeit an; gegen Unredlichkeit giebt es keine Verwahrung. Profeſſor Güldenapfel iſt durchaus als rechtſchaffener, wohldenkender Mann bekannt, und hat ſich als ein ſolcher ſeit drei Jahren, als ſo lange Unterzeichneter dieſem Geſchäft vorſteht, ohne Tadel erwieſen, ja in einzelnen, etwas bedenklichen Fällen vorſichtig und ſcrupulös. Er iſt Hausvater, ein mäßiges Leben gewohnt und Grundbeſitzer. Hat er nun ſchon für ſeine Bemühungen verdient, durch gnädigſte Zulagen, wegen ſeines Oekonomiſchen außer Sorgen geſetzt zu werden, ſo verdient er gewiß auch für die große, in's vierte Jahr fortgeſetzte, und noch manches Jahr fortzuſetzende außerordentliche Arbeit, die ſittliche Belohnung, durch das Vertrauen der höchſten Herren Erhalter ſeiner Caution entbunden zu werden, damit er von aller Sorge für Frau und Kinder, bei ſeinem Ableben befreit, ſeinem Geſchäft ſo fröhlich als treulich vorſtehen könne. Wenn nun alles bisher Geſagte ſich auf ſolche Argumente bezieht, welche vom Billigen, Guten und Schicklichen hergenommen ſind, und der Gnade unſerer höchſten Herren Erhalter dieſe Angelegenheit mit Zutrauen anheim gegeben iſt: ſo wird nicht verborgen, daß auch reichliche Gründe vorhanden ſind, womit Profeſſor Güldenapfel ſeinen Wunſch künftig unterſtützen könnte. Nur als Inſtanz führe ich an: daß derſelbe, wenn er vorſichtiger und entſchloſſener geweſen wäre, gegen den Transport der Schloßbibliothek und die Dislocation ſämmtlicher Glieder der alten Bibliothek hätte proteſtiren, und erſt die Entbindung von ſeiner Caution verlangen können. Was damals verſäumt worden, wird durch die Gnade der höchſten Herren Erhalter gewiß nachzubringen und das Mißverſtändniß zu heben ſein.

An Dorow.

Weimar, den 30. Mai 1821.

Aus beiliegendem Hefte erſehen Ew. Wohlgeboren, daß wir unſerer abweſenden Freunde immer eingedenk bleiben. Mit wenigen, aber redlich günſtigen Worten gedenken wir Ihres Bemühens und Beſitzes.

Auch folgen die mitgetheilten handſchriftlichen Blätter*) zurück, ſie ſind nicht erbaulich. Was meinen Aufſatz über die Klang-Inſtrumente**), denn das ſind die aufgefundenen Alterthümer gewiß, betrifft, ſo will ich ihm keinen höhern als hypothetiſchen Werth beilegen, ſo viel aber bin ich überzeugt, daß nur auf dieſem Wege das Zuverläſſige allenfalls gefunden werden könnte. Abſurdiäten, wie ſie Böttiger einmiſcht, verwirren nur Frage und Unterſuchung und können zu nichts führen. Dies iſt aber meiſtens der Fehler unſerer Alterthumsforſcher, daß ſie ganz fremdartige Dinge heranbringen und den trüben Tag mit Finſterniß überziehen. Gedachten meinen Aufſatz überlaſſe zu beliebigem Gebrauche.

Zu Ihrem glücklichen Auffinden gratulirend, erbitte mir weitere gefällige Mittheilung.

---

*) Böttiger's Erklärung der erwähnten Klang-Inſtrumente.

**) Der Aufſatz von Goethe ſteht im erſten Bande von: Die Denkmale germaniſcher und römiſcher Zeit in den Rheiniſch-Weſtfäliſchen Provinzen, unterſucht und dargeſtellt von Dr. Dorow. Stuttgart und Tübingen bei J. G. Cotta. 1823. 4. Mit 36 Kupfertafeln in Folio.

An C. Weller.

Weimar, den 11. Mai 1821.

Hierbei überſende ich eine Zeichnung zur Gatterthüre der Manuſcripte*), die wohl allgemein gefallen möchte. Geben Sie ſolche an den Tiſchlermeiſter und laſſen erſtlich meſſen, wie ſie an den Platz paßt, ſodann überlegen: ob man ſie von weichem oder hartem Holze mache, und was ſie in beiden Fällen koſten möchte. Die Röschen werden vom Drechsler gefertigt; das Mittelſtück liefere ich von hier. Anſtrich und allenfallſige Broncirung und Vergoldung würde beſonders zu berechnen ſein. Laſſen Sie Alles fördern und behalten es bei ſich. Herr Oberbaudirector Coudray, der die ſchöne Zeichnung verfertigt, wird bei ſeiner nächſten Ankunft in Jena auf der Bibliothek anfragen, mit dem ſodann das Weitere zu beſprechen iſt. Doch wird nicht abgeſchloſſen, bis ich von Allem unterrichtet bin.

An den Großherzog Carl Auguſt von Sachſen-Weimar.

Weimar, den 1. Juni 1821.

Ew. Königliche Hoheit
genehmigen hierbei
1) Die hieſige monatliche Witterungstabelle.

---

*) In der Univerſitätsbibliothek zu Jena.

2) Das abgeſchloſſene Vermehrungsbuch*), an deſſen Ende ich dem Sekretair Kräuter den Ausdruck dankbarer Gefühle nicht verwehren konnte.

3) Die merkwürdig eingeſponnene Raupe mag wohl ein Nachtvogel ſein; man wird ſie bei ihrer Entfaltung ſorgfältig beobachten.

Der Mouflon iſt noch nicht angekommen; er ſoll baldigſt an Renner ſpedirt werden.

4) Der neue Knochenfund iſt ſehr bedeutend:

a) ein unterer Pferdekiefer, wohlerhalten;

b) das Hufbein, ſelten;

c) Backzähne auf ſehr große Hirſche deutend;

d) ein Bäreneckzahn, äußerſt ſelten in dieſer Gegend;

e) mehrere Zähne des Paläotherium, Alles in Tuffſand locker eingehüllt. Sie ſollen ſogleich in das Jenaiſche oſteologiſche Muſeum geſtiftet werden, und Renner wird ſie näher unterſuchen.

Die Arbeiter werden wohl fernerhin aufmerkſam ſein.

5) wird die Jenaiſche Rumpelkammer, bei näherer Durchſicht dieſen Sommer über, vielleicht noch manches Brauchbare liefern.

Die Zahlung nach Köln iſt Lubekus aufgetragen.

An v. Knebel.

Weimar, den 13. Juni 1821.

Ein ſo erfreulicher Anblick als Deine nunmehr vollendeten Bände mir gewähren, theurer, verehrter Freund! iſt im Leben höchſt ſelten.

---

*) Der weimariſchen Bibliothek

Was entwickeln ſich nicht alles für Erinnerungen, was für eine Zeitenreihe thut ſich auf, wenn man Deiner ſtandhaften Arbeit gedenkt. Lohne die Gegenwart und die Zukunft Dein treues Bemühen!

So wäre Dir denn geſtern Abend ſchon Höchſtangenehme(es) begegnet, wenn Du unter uns geweſen wäreſt. Ober-Baudirector Coudray ergriff das zufällig auf dem Tiſche liegende Exemplar und las mit ſehr gutem Vortrage, welcher immer beſſer wurde, als der Geiſt des Gedichts ihn mehr und mehr anſprach und er ſich von der Klarheit Deiner Darſtellung und dem Natürlich-Anmuthigen Deiner Verſe enthuſiaſtiſch angeregt fühlte. Wollteſt Du ein Exemplar, ohne lateiniſchen Text, an ihn wenden, ſo würde es die beſten Früchte bringen, weil er gut und gern in Geſellſchaften vorlieſt.

Mein Wanderer wird nächſtens bei Dir anklopfen; der Buchbinder hält mich auf, ſonſt wäre es ſchon geſchehen.

Die Herrſchaften ſind nun alle nach außen und es herrſcht bei uns eine große Stille. Aus meinem Gebiet kann ich mich daher um deſtoweniger entfernen, als die lange Gewohnheit zu Hauſe zu bleiben, erſt abgeſchüttelt ſein will. Die gute Vorſorge meiner Kinder bereitet und unterhält mir die beſte Bequemlichkeit und feſſelt mich an, doch will ich nun ſuchen, mich einigermaßen mobil zu machen und zu allererſt bei Dir freundlich einſprechen.

Grüße mir die lieben Deinigen; auch verſäume nicht, wenn Du D. Gries begegneſt, für „die Tochter der Luft" ihm doppelt und dreifach zu danken. Mir iſt es das herrlichſte von Calderons Stücken und ich halte es für eines ſeiner ſpätern. Ich bin dem Ueberſetzer ſehr verpflichtet, der Alles ſo treu und rein wiedergegeben, ich werde nicht ermangeln, es bei Calderon zu rühmen, wenn ich ihm drüben begegne.

Des Herrn Kanzlers von Müller Gefälligkeit, Gegenwärtiges mitzunehmen, nöthigt mich zu einem eiligen Schluß, welchem die beſten Wünſche hinzufüge.

An F. Rochlitz.

Weimar, 21. Juni 1821.

Wenn der Unglaube, wie das Alte und Neue Teſtament behauptet, die größte Sünde, ja die Sünde der Sünden iſt, ſo haben Sie, mein Wertheſter, weit mehr Laſter, da Sie an der guten Wirkung Ihrer allerliebſten Productionen immerfort Zweifel hegen. Gerade im Gegentheil kann ich verſichern, daß ich in den mitgetheilten werthen Bänden mich mit ältern Freunden und Bekannten gar gern unterhalte, immer mit Heiterkeit begrüßt und ſo die angenehmſten Stunden verlebt habe.

Nehmen Sie nun von Ihrer Seite meinen Wandrer freundlich auf, wenn er ſich denn hiermit beſcheiden und heiter darſtellt. Da es uns Deutſchen nun einmal nicht gegönnt iſt, in entſchieden geiſtreicher Geſellſchaft des Lebens zu genießen, und uns gegenwärtig in Perſon an einander auszubilden, ſo möge denn, was dem Einſamen gelingt, zuletzt geſellig zuſammentreten und uns empfinden laſſen, wie wir nachbarlich mit einander gelebt und uns wechſelſeitig übend gefördert.

An v. Knebel.

Weimar, den 22. Juni 1821.

Verzeihe dem ſpät eintretenden Wanderer und nimm ihn freundlich auf; ſeine Ausbildung hat mich viele Jahre gekoſtet, möge er Dir einige gute Stunden gewähren.

Dieſer Unſommer wird auch Deinen ländlichen Aufenthalt nicht erquicken; von allen Seiten her klagt man, von Wilhelmsthal, ſowie von Marienbad. Auch ich traue mich nicht aus dem Hauſe, denn gern hätte ich Dir ſchon längſt wenn auch nur einen kurzen Beſuch gemacht.

An Burdach.*)

Weimar, 21. Juli 1821.

Ew. Wohlgeboren diesmalige Sendung hat mich, wenn ich es geſtehen darf, wirklich betrübt, indem ich auch aus Ihrem Hefte erſehe, daß Sie das, was ich zur Morphologie zweites Heft S. 251, 1820 über dieſen Gegenſtand geäußert, entweder nicht gekannt oder nicht geachtet haben, welches ich mir denn freilich muß gefallen laſſen. — Sie ſagen S. 15: vor dem Keilbeine giebt es keinen Wirbel mehr und ſprechen hierdurch den Irrthum aus, an welchem die Wiſſenſchaft ſchon ſeit zwölf Jahren leidet. Vor dem vordern Keilbeine, behaupte ich, liegen noch drei Wirbel, die ſich auch wohl nach und nach dem Auge und Geiſt der Naturforſcher entfalten werden. Unſere tüchtige Urmutter konnte ihr herrlichſtes Werk nicht mit dem Gehäuſe, Gewölbe, dem Wohnſitz der Intelligenz, ſtumpf abſchließen; ſobald das nach Innen geſchehen war, mußte ſie Verhältniſſe, Bezüge, Verbindung nach außen erſchaffen und da brauchte ſie keinen geringen Apparat; dieſen legte ſie dem Einſehn, dem Wollen als dienende Glieder vor und bedurfte hiezu abermals einige Lebenskeimpunkte. Betrachten Sie, was Sie S. 48 dem dritten Wirbel aufbürden und überzeugen ſie ſich, daß die Natur nicht ſo verfährt. — Ich weiß recht gut, woher das Unheil kömmt. 1807 ſprang dieſes ſo edle Geheimniß unvollſtändig ans Licht; man ſuchte die empfundenen, aber nicht eingeſehenen Mängel mit falſchen Bezeichnungen zu decken, und ſo pflanzte ſich von den Aeltern auf die Jüngern eine unrichtige Behandlung fort, an welcher auch Sie leiden. Alle die Jahre her, hoffte ich, es werde ein lebhafter Geiſt ſich aus dieſen Feſſeln befreien; allein vergebens. Spix bearbeitet ſeine Tafeln in eben dem bornirten Sinne; wer fühlt ſich nicht verworren, indem er ſie ſtudirt; früher oder ſpäter wird man ihre Unbrauchbarkeit einſehen, ich verlange es nicht zu erleben; aber die Nachkommen will ich wenigſtens auf die Spur helfen. — So weit für diesmal; Verzeihung dem unfreundlichen Lakonismus, denn eben im Begriff in die böhmiſchen Bäder zu gehen, war ich zweifelhaft, ob ich ſchreiben ſollte oder nicht. Zu Letzterem hätte ich mich beinahe entſchieden, da ich mir ſeit mehreren Jahren zum Geſetze gemacht habe, kein unangenehmes Wort in die Ferne zu ſenden. Weil ich aber in meinem nächſten morphologiſchen Hefte mich über dieſe Angelegenheit auszuſprechen gedenke, ſo hätte es unfreundlicher, ja tückiſch ausgeſehen, wenn Sie erſt öffentlich meine Mißbilligung erfahren hätten. — Möge Ihnen Alles zum Beſten gedeihen, und damit das Glück Ihre Bemühungen bis in die ſpäten Jahre begünſtigen könne, ſuchen Sie ſich von Zeit zu Zeit von Ihren Irrthümern los zu machen, den gefährlichſten Feinden unſers Lebensganges, verſchlieſſen Sie das Auge nicht vor Lichtblicken, die gelegentlich auf unſere düſteren Wege fallen. Der beſte Kopf iſt, auch mit dem beſten Willen, mit groſſer Beſchränktheit befangen, und wer hat nicht mehr als einmal im Leben ſich ſelbſt die angebotene Aufklärung verkümmert? Mit den beſten Wünſchen und treueſten Geſinnungen.

---

*) Burdach in dem Rückblicke S. 330.: „Im vierten Berichte (über Morphologie) ſuchte ich den Faſeleien über Wirbeltheorie dadurch zu begegnen, daß ich den Begriff eines Wirbels aufſtellte als eines Knochens, der nach der einen Seite hin das Centralorgan des Nervenſyſtems einſchließt; ich konnte hiernach nur 3 Schädelwirbel anerkennen und ſtellte übrigens nicht unintereſſant ſcheinende Unterſuchungen über die Halsrippen an. Goethe, deſſen Annahme von Antlitzwirbeln dadurch angegriffen wurde, ſchrieb mir darauf unterm 7. Juli 1821 den obigen Brief.

S. 332: „Ich habe ein großes Unrecht begangen, daß ich ihm darauf nicht antwortete. Recht geben konnte ich ihm freilich nicht, aber ich hätte ihn begütigen ſollen, und wenn mich die Erwähnung von „bornirtem Sinn etwas verſcheuchte, ſo erwies ich mich ſelbſt bornirt. Es geſchah mir daher ganz recht, als fünf Jahre ſpäter Goethe in Weimar für mich nicht zu ſprechen war.

Nachſchrift. So eben als ich ſchlieſſe, beſucht mich Herr Hofrath **Carus** von Dresden. Derſelbe ein trefflicher Beobachter, geübter Zeichner, ſtimmt wegen der ſechs Hauptwirbel vollkommen mit mir überein, beruhigt und erfreut mich. Möge ich bald ein Gleiches von Ihnen erfahren.

An J. St. Zauper.

Eger, 7. September 1821.

Auch nach perſönlicher Bekanntſchaft Ihre Neigung, mein Wertheſter, unverändert zu ſehen, freut mich von Herzen; laſſen Sie mich zu ſchneller Communication auf Ihre Aphorismen aphoriſtiſch antworten.

Was Sie Liebes und Gutes zu meinen Gunſten ſagen, erkenne dankbar mit dem Bemerken, daß Sie mir durch Ihre Entwickelung den beſonderen Vortheil verſchaffen, meine eigenen vielfachen Arbeiten in einem abgeſpiegelten Zuſammenhang zu ſehen; denn ich habe ſie noch niemals der Reihe nach betrachten können; daher ſind ſie mir in einer Folge nicht gegenwärtig.

Zuvörderſt aber ſollen Sie gelobt ſein, daß Sie des Dichters ſittliche Tendenz und Verfahrungsweiſe ſo gut ins Licht ſetzen. Das Publikum lernt niemals begreifen, daß der wahre Poet doch nur als verkappter Bußprediger das Verderbliche der That, das Verderbliche der Geſinnung an den Folgen nachzuweiſen trachtet. Doch dieſes zu gewahren, wird eine höhere Cultur erfordert, als ſie gewöhnlich zu erwarten ſteht. Wer nicht ſeinen eigenen Beichtvater macht, kann dieſe Art Bußpredigt nicht vernehmen.

„Wahlverwandtſchaften.“ Der ſehr einfache Text dieſes weitläufigen Büchleins ſind die Worte Chriſti: „Wer ein Weib anſieht, ihr zu begehren u. ſ. w. Ich weiß nicht, ob irgend Jemand ſie in dieſer Paraphraſe wieder erkannt hat. Dem eigentlichen Sinne des Dichters gemäß war folgende Erfahrung. Eine ſehr ſchöne, liebenswürdige junge Frau geſtand ihm: ſie habe die Wahlverwandtſchaften geleſen und nicht verſtanden; ſie habe ſie nicht wieder geleſen und verſtehe ſie jetzt. Mehr ſagte ſie nicht; aber wahrſcheinlich hatte ſie der innere Beichtvater bei ähnlichen überraſchenden Regungen auf jene Erfahrungen und Folgen hingewieſen und heilſame Warnungen angedeutet.

Daß Sie Ihre Ungeduld beim Leſen der Wanderjahre gezügelt haben, freut mich ſehr. Zuſammenhang, Ziel und Zweck liegt innerhalb des Büchleins ſelbſt; iſt es nicht aus einem Stück, ſo iſt es doch aus einem Sinn, und dies war eben die Aufgabe, mehrere fremdartige äußere Ereigniſſe dem Gefühle als übereinſtimmend entgegen zu bringen. Der zweite Theil wird nicht mehr befriedigen, als der erſte, doch hoffe ich demjenigen Leſer, der dieſen wohl gefaßt hat, genugzuthun.

Wegen Cellini und Rameau ſage gleichfalls Dank; ich habe dieſe beiden ſeltſamen Figuren herübergeführt, damit man das Fremdeſte im vaterländiſchen Kreis gewahr werde. Lieſt man dergleichen Darſtellungen im Original, ſo ſehen ſie ganz anders aus und nöthigen uns, um ſie nur einigermaßen zu genießen und zu nützen, in ganz fremde Kreiſe; bei Ueberſetzungen aber ſind wir gefördert, wie auf einer Handelswerfte, wo uns der Entfernteſte ſeine Waare herbeibringt. In beiden Fällen habe dem Bedürfniß nachzuhelfen geſucht.

Daß Sie die drei Märchen zuſammenſtellen und vergleichen, iſt erfreulich; ſollte nicht auch das vierte zu erfinden und zu ſchreiben ſein.

Und ſo wünſche auch nicht, daß Sie von den neueſten Theater-Erſcheinungen nur beiläufig ſprechen; es lohnt gewiß der Mühe, wenn auch das Reſultat nicht ganz erfreulich ſein ſollte, die letzte Intention Schiller's in ſeinen Fragmenten des „Demetrius" zu erforſchen: ſodann aber zu unterſuchen, was unmittelbar nach ſeinem Hintritt Werner, Müllner, Grillparzer, Raupach, Houwald unternommen und geleiſtet. Ihnen würde ich vorzüglich dieſes Studium empfehlen und eine Ausarbeitung gern ſehen, da ich dieſe Produktionen wenig kenne und inſofern ich ſie kenne, dagegen nicht gerecht ſein kann. Ihre ruhige reine Anſicht wäre mir daher ſehr willkommen und die Arbeit für Sie ein bedeutender Gewinn, weil die Gleichzeitigen hier bereits in einer Selection zu beobachten ſind.

Iſt Ihnen ein Heldengedicht in Stanzen: „Olfried und Liſuna" vorgekommen? Verſäumen Sie nicht, es zu leſen. Der Verfaſſer iſt ſehr jung, aber ein entſchiedenes Talent; ich habe ihm gerathen, künftig nur einfache Gegenſtände und Motive in kleinen Gedichten auszuführen, da dann, wenn er ſich auch einmal vergreift, der Schade nicht groß iſt. Ein Gedicht, wozu ein ſo langer Athem gehört, zu unternehmen, halte für doppelt gefährlich; vom Gegenſtand wird verlangt, daß er würdig ſei, und von der Ausführung, daß ſie vollkommen gleich bleibe.

Sie wollen, der Autor ſolle nicht perſönlich rügen, wenn etwas gegen ſein Werk geſchieht. Bei äſthetiſchen Produktionen gebe ich es zu und habe es meiſt ſo gehalten. Man verlangt von ihnen keinen augenblicklichen Nutzen und kann ruhig zuſehen, wie ſie ſich ſelbſt Weg machen und wirken, früh oder ſpät. Bei wiſſenſchaftlichen Dingen iſt es ein Anders. Die Wiſſenſchaft erhält ihren Werth, indem ſie nützt, die Menſchen lehrt, wie man lange verborgene, verkannte, ans Licht gezogene, unentdeckte Vortheile zu unüberſehbarem Gebrauch anwenden könne. Das falſche Wiſſen dagegen hindert die Anwendung, ja verkehrt ſie; dawider ſoll und muß man ſich erklären.

Alles Gute, Schöne, Liebe mit Ihnen!

An Gruner.

Hof, 14. September 1821.

Nachſtehendes veranlaßt mich, Sie, mein Wertherſter, früher als ich dachte zu begrüßen:

Drei Frauenzimmer:
Frau von Erben,
Fräulein Kuhn,
Fräulein Goldacker

ſind aus dem hieſigen Gaſthofe zum goldenen Hirſche Donnerſtag den 6ten nach Karlsbad abgegangen; ſie wollten ſich einige Tage in Franzensbrunnen aufhalten und konnten daher Sonntag den 9ten, Abends, in Karlsbad angelangt und in das Unglück verwickelt worden ſein.

Nun geht ſogar die Sage von einem verunglückten Wagen mit Frauenzimmern, welche noch mehr Antheil und Beſorgniß erregte. Nun ſind dieſe Damen aus unſerer Gegend, und ihre Familien ſind mir wohlbekannt, deßhalb denn inſtändigſt bitte, Sie möchten ſich nach der Geſellſchaft und ihren Schickſalen erkundigen und baldigſt gedachtem Gaſtwirth Laubmann und mir nach Jena gefällige Nachricht ertheilen, auch wenn ſonſt etwas zur Aufklärung dieſes traurigen Vorfalls überhaupt bekannt geworden, ſolches hinzufügen.*)

---

*) Am 9. September 1821 Nachmittags zwiſchen 2 und 3 Uhr fiel zu Karlsbad ein heftiger Gewitterregen, begleitet von Schloſſen, groß wie Taubeneier. Um 7 Uhr Abends zog ein neues Gewitter auf und obwohl es nur wenig regnete, ſtieg doch das Waſſer im Teplfluſſe ſehr ſchnell. Da das Waſſer bald wieder zurücktrat, ſo ſchwand jede fernere Beſorgniß; allein Abends um 9 Uhr ſtieg das Waſſer ſo ſchnell, daß es auf dem Markte eine Höhe von ſechs, an einigen Orten von acht bis zehn Fuß erreichte und ungeheuern Schaden in den Häuſern und Gewölben anrichtete. Zwei Männer und vieles Vieh verloren das Leben.

An Gruner.*)

Jena, 17. September 1821.

Der rückkehrende Fuhrmann wird gemeldet haben, daß wir, obgleich nicht ohne Beſchwerlichkeit, Sonnabend den 15. Abend 6 Uhr wohlbehalten in Jena angekommen ſind, wo ich Alles, was ſich auf mich bezieht, in guter und höchſt erfreulicher Ordnung gefunden habe. Nun vermelde zuerſt, daß die geologiſche Karte von Deutſchland im Gaſthofe zur Sonne angenagelt geblieben, welche zu ſich zu nehmen und zu künftigen geologiſch-mineralogiſchen Studien zu bewahren bitte.

Ferner iſt die Maſchine, um die Hörner der Ochſen zu zügeln, leider nach Eger zurückgekehrt; ſie lag im Kaſten unter dem Sitze bei andren dem Kutſcher zugehörigen Eiſenwaaren. Ich bitte eine neue anzufertigen und mir ſolche mit dem Poſtwagen wohleingepackt anher zu ſenden.

Von Hof aus dem goldenen Hirſch haben Sie unterm 14. d. M. einen Brief erhalten; das mit der Abfahrt und dem Reiſeplane der Damen zuſammentreffende Gerücht eines verunglückten fremden Wagens machte mich beſorgt, ich wünſchte daher nähere Nachricht, um die Verwandten jener Perſonen, die ich gar wohl kenne, bei meiner Rückkunft zu beruhigen.

---

*) Goethe fand Wohlgefallen an dem ſchönen reingehaltenen Hornvieh der Egerländer. In Gruner's Manuſcript über die Sitten und Gebräuche derſelben kam vor, daß auf den Dörfern die Hörner des Rindviehs auf zweierlei Arten gezügelt werden, entweder durch eine eiſerne Maſchine, vermittelſt welcher die Hörner allmählig näher an einander geſchraubt werden können, und dieſe mit Stricken gebunden werden, oder indem in der Oberdecke des Stalles über dem Ochſen iſt ein kleines hölzernes Rad angebracht und über dieſes ein Strick gezogen wird, der an den die Hörner bindenden angeknüpft iſt, an den ein nicht zu ſchwerer Stein gebunden wird, welcher mählig anzieht. Auf Goethe's Wunſch hatte Gruner ihm eine bereits gebrauchte eiſerne Maſchine verſchafft

Damit ich nun anfange, meine mannichfaltigen Zuſagen zu erfüllen, ſo ſende dies zu Wilhelm Meiſter einzuheftende Blättchen. Andres wird folgen, ſobald ich mich umſehen kann.

An Grüner.

Jena, 25. September 1821.

Ew. Wohlg. vermelde vorläufig, daß in einigen Tagen ein Kiſtchen abgehen wird, enthaltend:

1) Die Tabellen des Le Sage, welche glücklicher Weiſe doppelt beſitze. Ich hoffe, Sie werden in allen chronologiſchen, genealogiſchen und geographiſchen Fällen meiner gedenken.

2) Zwei Theile italieniſche Reiſen, roh. Zu dieſer wäre anzuführen, daß ſie auch ſchon in Wien längſt abgedruckt werden.

3) Auch eine Rolle, mein Portrait von dem Engländer Dawe.

4) Ein kleines Packet Pfennige für Herrn Huß*). Da bei ſeiner Art zu ſammeln, ihm auch das Geringſte nicht gleichgültig, ſo ſendet er doch vielleicht das Eine oder das Andere, was eine Lücke ausfüllt; dieſe nur fanden ſich in Jena, von Weimar wird ſich ſchon Beſſeres zeigen.

---

*) Scharfrichter in Eger. Derſelbe war ein eifriger Sammler und hatte auch eine bedeutende Münzſammlung in reinem Gold- und Silberwerthe von 12000 Conventionsmünze zuſammengebracht, welche er ſpäter an den Fürſten Metternich gegen eine Leibrente von 300 Gulden abtrat.

So viel für diesmal mit dem treueſten Wunſche, daß die Sendung Sie und die werthen Ihrigen bei guter Geſundheit antreffen möge, worin ich zugleich anzeige, daß die ſämmtlichen von Eger abgegangenen Steinkäſtchen glücklich angelangt ſind. Bleiben Sie überzeugt, daß die ſchönen zuſammen verlebten Tage mir unvergeßlich ſind, und daß deren Erneuerung wünſche; ein Schreiben an Herrn Grafen Auersperg folgt nächſtens.

An den Grafen von Sternberg.

Jena, den 26. September 1821.

Hochgeborner Graf
Hochverehrter Herr!

Wenn auf meiner diesmaligen Reiſe in das Königreich Böhmen ſich Alles glücklich und wünſchenswerth ereignete, ſo hätte ich mir ſtatt der Nachkur nicht ſolche Nachwehen befürchtet, als mir das geneigte Schreiben ankündigt. Ew. Excellenz in Marienbad nicht erharrt zu haben, iſt ein großes Mißgeſchick; die mindeſte Ahnung hätte mich zurückgehalten und mir die unangenehmſte Empfindung erſpart. Mein gnädigſter Herr, der ſich Ihrer perſönlichen Bekanntſchaft erfreut, bedauert mich wahrhaft theilnehmend.

Das zweite Heft erkenne höchlich dankbar und bedauere den Verluſt des Künſtlers, weil es gar viel heißen will, ſich in ſolche Gegenſtände einzuarbeiten, ja einzulieben, da denn der Erſatz immer ſchwer iſt, wenn auch in Ihrer breiteren Kunſtwelt ſich wohl immer heranwachſende Talente finden

Auch des guten Rhode Arbeiten in Breslau ſind mir bekannt geworden und ich erfreue mich deren als ein in dieſe Regionen erſt Einſchreitender. Denn ob ich gleich früher von unſeres wackern von Schlottheim Bemühungen Kenntniß genommen habe und manches vor Jahren theils den öffentlichen Muſeen, theils meinem beſondern, aus Manebach und Kammerberg bei Ilmenau, ſowie auch von Wettin bei Halle zu verſchaffen wußte, ſo iſt mir doch erſt durch Ew. Excellenz Bearbeitung dieſes Gegenſtandes ein freierer Ueberblick über eine ſo merkwürdige Erſcheinung geworden, wobei es mich höchlich freute, ſo manches Neue zu finden, was mit meinen ältern geognoſtiſchen Ueberzeugungen völlig übereinſtimmt.

Der eigene Fall, daß Ew. Excellenz ſogleich in mein Wohnzimmer eintraten und eine ganze Ladung von Steinen vorfanden, die Ihre Aufmerkſamkeit an ſich zog, iſt denn doch auch höchſt erfreulich. Die Serpentin Brüche bei Einſiedel ſind bekannt, daß aber der Serpentin in Pechſtein überziehend (?!) ſo nah bei oder vielmehr über Marienbad zu finden ſei, iſt durch den wunderbarſten Zufall oder vielmehr durch die große Rührigkeit meines Reiſegefährten entdeckt worden.

Die beſondere Eigenthümlichkeit dieſes Pechſteins, daß er auch, obwohl in undeutlicher, doch ſich wiederholender Form eines vierſeitigen Obelisken (um nicht Pyramide zu ſagen) angetroffen wird, war mir ſehr erwünſcht! Da ich meinen morphologiſchen Grillen dadurch geſchmeichelt fand.

Was aber auch dem Allen ſei, ſo iſt nun jetzt die Hauptſache, daß Hochdieſelben mir erlauben, bei eintretendem Frühjahr anzufragen, wie Sie Ihren Sommer wahrſcheinlich einzutheilen gedenken, damit ich mich einrichten könnte, in Böhmen Denenſelben gewiß zu begegnen.

Unmöglich iſt mir's zu ſchließen, ohne meinen tiefſten Antheil an dem Karlsbader Unglück auszuſprechen; ſeit vierzig Jahren hab' ich dieſen Ort in ſeinem glücklich-bürgerlichen Zuſtande gekannt; obgleich die gereihten Schindeldächer bei Süd- und Nordwind in hypochondriſchen Momenten mich mit einer unauslöſchlichen Feuersbrunſt bedrohten, und ich hydrographiſch wohl wußte, wie die Tepler Teiche als ein Schwert am Pferdehaare den ruhig dahinlebenden Bürgern und Kurgäſten über dem Haupt hingen. Nun iſt es denn höchſt lebenſtörend, wenn wir das, was wir Vor- und Nachfahren allenfalls bedauerlich überweiſen, nun ſelbſt zu unſerer Zeit an den Unſrigen, denn ich darf die guten Karlsbader wohl die Meinigen nennen, unerwartet erfahren müſſen.

Ew. Excellenz verzeihen, daß ich ſo redſelig werde! Es iſt nicht blos die Jena'ſche Einſamkeit, die mich nach außen geſprächig macht, ſondern ich thue mir dabei etwas zu gute, daß ich mich ſchreibend (oder vielmehr dictirend) gegen Hochdieſelben wie in der Gegenwart verhalte. Eben deshalb muß ich auch bitten, daß einer fremden Hand verziehen werde, die leſerlicher iſt und ſchneller als die meinige und ohne die ich kaum eine Wirkung in die Ferne haben könnte.

An Gruner.

Jena, 30. September 1821.

Da die Briefe, wie ich zu bemerken gehabt habe, zwar in ungleicher Zeit, aber doch ſicher gehen, ſo laſſen Sie uns in unſern Communicationen fortfahren.

Deshalb vermelde ich ſogleich, daß die mitgetheilten Zuſätze zu jenem Eger'ſchen Sittengemälde ganz vorzüglich bedeutend und ſchätzenswerth ſind. Ich habe über dieſe Angelegenheiten nachgedacht und glaube ihnen ſchon das Vorzüglichſte abgewonnen zu haben. Verſäumen Sie auch das Geringſte nicht, denn bei Charakterdarſtellungen ſind gerade die kleinſten Züge oft die bedeutendſten. Bleiben Sie ja an der Arbeit, haben immer unſern edlen Balbin im Sinne und traktiren das zu Liefernde als wohl gereichte und wohl rubricirte Collektaneen. Erhalten Sie mir ein freundliches Andenken und empfehlen mich, ſo oft es Gelegenheit giebt, des Herrn Grafen Auersperg Excellenz. Möge dieſer treffliche Herr, deſſen nähere Bekanntſchaft, ja Freundſchaft, ich Ihnen ſo gern verdanke, zu Hauſe oder wo ihn das Schickſal hinruft, immer ein ſeinem Charakter gemäſſes Glück finden.

An Riemer.

Jena, den 7. Oct. 1821.

Sie können ſich wohl denken, mein Wertheſter, wie ſehr mich Ihr bisheriges Außenbleiben beunruhigt hat; denn die Ihnen zugeſtoßenen Unfälle, Retardationen und Verlegenheiten wurden einſtimmig erzählt, zum Glauben an ihre Wahrheit uns nöthigend. Möge Alles glücklich vorüber und ohne unangenehme Folgen ſein.

Gewiß haben Sie die guten Karlsbader herzlich bedauert; es iſt ein großes, man möchte wohl ſagen unwiederherſtellbares Unglück.

indem durch ſolche Fälle, wie durch eine Krankheit, die friſche Lebenskraft gehemmt und zu den nöthigſten Functionen auf eine Zeit lang untauglich wird.

Es ſoll mir ſehr angenehm ſein, Sie bald hier zu ſehen, damit wir uns erheitern, ermannen und wechſelſeitig zum Guten ermuntern. Das Heft Kunſt und Alterthum iſt treulich begonnen; das Nöthige wegen der Fortſetzung bereden wir. In der Gebirgsgegend von Marienbad konnte freilich nur von Geſtein die Rede ſein, doch bin ich auch einigen bedeutenden Kunſtreichen begegnet; an demſelbigen Wetter*) haben Sie mitgelitten, und ſo waren Sie in das allgemeine Bedauern mit eingeſchloſſen.

Zu dem übrigen Naturwiſſenſchaftlichen ſind mir auch ſehr erfreuliche Hülfsmittel in die Hände gekommen. Die fruchtbar vorſchreitende Zeit bringt einem Jeden Unerwartetes, wenn man es nur immer zu faſſen und ſich deſſen zu bedienen wüßte.

Ein Hermanniſches Programm, Fragmente eines Euripidiſchen Phaethons enthaltend**), hat mir auch große Freude gemacht; es iſt der Anfang und das Ende, und man muß geſtehen, daß ſich die Mitte errathen läßt; im Ganzen hat es mich an Hippolyt erinnert.

Ich wiederhole, daß es mir ſehr angenehm ſein wird, Sie hier zu ſehen, weil ich noch gar Manches zu fragen und mitzutheilen habe; können Sie ſich voraus anmelden, ſo iſt es deſto beſſer, wenn Sie aber auch nur um 11 Uhr anlangen, ſo kann ich Sie wohl noch einigermaßen bewirthen.

---

*) Ein Wolkenbruch, der Riemer auf ſeiner Badereiſe mit Frau und Kind zwiſchen Carlsbad und Teplitz traf.

**) Vgl. Goethe's Werke, Bd. XXXII, S. 199.

Die lieben Ihrigen zum ſchönſten grüßend und das Beſte wünſchend.

An J. G. Neuburg.*)

Jena, den 15. October 1821.

Sie diesmal zu begrüßen, veranlaßt mich eine beſondere Naturerſcheinung, von der uns die Zeitungen Nachricht ertheilen. Es ſoll nämlich im Odenwalde eine Frau befindlich ſein, an deren Stirne ſich wiederholt hornartige Auswüchſe zeigen. Dieſes haben ſogar bei uns eingetroffene Perſonen, die ſolche in Frankfurt wollen geſehen haben, verſichert, nach deren Zeugniß denn dergleichen Auswuchs dem Gehörn eines Rehbocks ähneln ſoll. Auch ſagen ſie, ein ſolches Horn falle in gewiſſer Zeit ab, und ein neues entſtehe wieder. Dieſe ſonderbare Nachricht hat unſere Naturforſcher, und an deren Spitze unſern gnädigſten Herrn, den Großherzog, aufmerkſam gemacht, welcher mir deshalb aufgetragen, nähere Erkundigung einzuziehen. Nun wüßte ich mich nicht beſſer als an Sie und die werthe naturforſchende Geſellſchaft in Frankfurt zu wenden, mit der Bitte, uns eine nähere, der Wiſſenſchaft gemäßere Notiz von dieſem Phänomen ertheilen, auch zugleich mir Nachricht geben zu wollen: ob man, wenn ein ſolches Gewächs von der Haut ſich ablöſte, daſſelbe gegen einen geziemenden Preis durch Ihre Vermittlung vielleicht erhalten könnte. Die Bedeutſamkeit des Falles, der eigene wißbegierige Antrieb und die höhere Veranlaſſung, vor Allem aber Ihre erprobte Geneigtheit, werden dieſen Wunſch, und die Bemühungen, die er verurſacht, gefällig entſchuldigen.

---

*) Praktiſcher Arzt zu Frankfurt a. M. Vgl. Goethe's Werke. Vollſtändige Ausgabe letzter Hand. Bd. 43. S. 341. 370.

An Riemer.

Jena, den 19. Oktober 1821.

Sie haben mich, mein Wertheſter, durch Ihren motivirten Beifall ſehr erquickt; ich dictirte das in der Marienbader erſten Woche und denke, der alte Freund Tiſchbein ſoll ſich gleichfalls daran erquicken.*)

Nun ſehen Sie, daß ich mich ſelbſt auf dieſe Weiſe commentirt.**) Lieber brachte mir heute den Umſchlag zu den Radirungen, und es möchte wohl dieſe Ausſtellung einigermaßen gedeihen. Das erſte Stück war nur ſo hingewürfelt; ich habe die Steine ins Bret geſetzt, daß ſie eine Art von Spiel machen; beim zweiten kann man ſchon etwas bedächtiger verfahren, wer weiß, ob es eben ſo gut gelingt.

---

*) „Tiſchbeins Idyllen.“ S. K. u. A. III. 3. 91 u. ff. Goethe's Werke Bd. XXXIX, S. 185 ff.

**) Radirte Blätter nach Handzeichnungen von Goethe.“ S. K. u. A. III, 3. 142 u. ff.; G. Werke Bd. XXXIX, S. 213. ff.

Hierbei noch ein paar Gedichtchen aus einer Zeit, die Sie errathen werden.

„Trieriſche Hügel beherrſchte Dionyſos, aber der Biſchof
  Dionyſius trieb ihn und die Seinen herab;
Chriſtlich lagerten ſich Bacchanten-Schaaren im Thale,
  Hinter die Mauern verſteckt üben ſie alten Gebrauch.“

„Weit und ſchön iſt die Welt; doch, o wie dank' ich dem Himmel,
  Daß ein Gärtchen beſchränkt zierlich mir eigen gehört!
Bringt mich wieder nach Hauſe! was hat ein Gärtner zu reiſen?
  Ehre bringt's ihm und Glück, wenn er ſein Gärtchen beſorgt.“*)

Gar manches Andre habe mitzutheilen, denke auch bald hinüber zu kommen. Lieber hat Ihnen den Reviſionsbogen V. gebracht. In Ihrem Aufſatze habe ich nichts zu erinnern gefunden; vielleicht iſt an der Interpunktion noch Einiges zu thun.

An Riemer.

Weimar, den 28. October 1821.

Von Ihren willkommenen Emendationen konnte aber nur zum dritten Bogen Gebrauch gemacht werden; ein Irrthum der hieſigen

---

*) Das erſte bei ſeinem Aufenthalt in Trier, am Schluß der unglücklichen Campagne, das zweite bei der Abfahrt von da im October 1792. G. W. XXX, S. 171.

Poſt-Expedition war Urſache der Verſpätung. Hierbei folgt der vierte, welchen ich Dienſtag durch die Kinder, welche früh herüberfahren, oder allenfalls Mittwoch Abends durch die Boten zu erhalten wünſche. Daß Ihre Theilnahme [S. Bd. XXXII, 188.] an meinen Naturgedichten mir höchſt erfreulich ſein müſſe, ſehen Sie aus beikommendem Blatt. Dieſe Strophen enthalten und manifeſtiren vielleicht das Abſtruſeſte der modernen Philoſophie*).

Ich werde ſelbſt faſt des Glaubens, daß es der Dichtkunſt vielleicht allein gelingen könne, ſolche Geheimniſſe gewiſſermaßen auszudrücken, die in Proſa gewöhnlich abſurd erſcheinen, weil ſie ſich nur in Widerſprüchen ausdrücken laſſen, welche dem Menſchenverſtand nicht einwollen.

Leider iſt bei ſolchen Dingen das Wollen dem Vollbringen nicht ſehr förderlich; es ſind Gaben und Gunſten des Augenblicks, die zuletzt, nach langer Vorbereitung, zufällig, ungefordert erſcheinen.

Noch muß ich berichten, daß ein Engländer ſich auf das Zierlichſte für die Einheit homeriſcher Geſänge erklärt; es ſcheint, daß nach der Zeit des Sonderns und Zerſtreuens nun die Epoche des Sammelns und Vereinens ſich hervorthue.

Schubarth**) iſt himmliſch; der Engländer bewegt ſich in derſelben Region, nur nicht ſo durchgreifend. Dies iſt denn doch zuſammen höchſt erfreulich; dem Dichter muß, wenn er ſich auch ſtille verhält, das Chorizontenweſen immer unangenehm und ſtörend bleiben.

---

*) „Urworte." Morphol. I, 2, 97; G. und N., Bd. II, 3, 66; Werke Bd. III 89; coll. XLVII 73; u. XLIX, 7.

**) Vgl. Bd. XXXII, S. 179, 192, 196.

Manches andere Gute iſt mir noch begegnet, womit ich nächſtens meinen Eintritt in Weimar zu illuſtriren hoffe.

Leben Sie recht wohl, grüßen die lieben Ihrigen und erhalten mir Wohlwollen und Theilnahme lebendig.

An v. Knebel.

Weimar den 1. December 1821.

In Hoffnung, daß der bildliche Beſuch eines treuen Freundes auch am Nachfeſte des erfreulichen Tags wohl werde empfangen ſein, überſende Beikommendes, mit der Verſicherung, daß mir in den letzten Tagen nichts Erfreulicheres vorgekommen als Deine Wiederherſtellung. Möge ſie dauerhaft ſein und durch keinen Zwiſchenfall getrübt werden.

Mögeſt Du im Kreiſe der Deinen dieſes Jahr geſund und vergnügt beſchließen, damit wir das folgende, wie es Götter und Dämonen vergönnen, froh und thätig anfangen mögen.

An C. Weller.

Weimar, den 1. Dezember 1821.

Sie erhalten hierbei eine Rolle für Freund Knebel;*) möge der

---

*) Lord Byron's Bildniß.

Inhalt gut aufgenommen werden. Laſſen Sie doch einen ſchwarz gebeizten Rahmen mit goldenen Stäbchen machen, ein Glas hineinſchneiden, und das Bild ſauber hineinlegen. Die Rechnung ſchicken Sie mir, die ich dankbar bezahle. Hier fand ſich keine Zeit. — Die Lyra iſt fertig und herrlich gerathen; ſie ſoll nächſtens anlangen.

An Grüner.

Weimar, 2. December 1821.

Daß der verirrte Roman ſich wieder eingefunden hat, freut mich ſehr. Der Verluſt wäre zu erſetzen geweſen, aber mit Umſtänden und Unbequemlichkeiten. Ich habe Herrn von Stein zu ſeiner Beruhigung ſogleich davon in Kenntniß geſetzt.

Der Hörner Zügel iſt glücklich angelangt und wohl gerathen, auch ſogleich in Jena an ein Ochſenſkelett angelegt worden; erfahrene Oekonomen bei uns wußten nichts davon, deshalb man denn freilich in fremden Ländern reiſen muß. Herr Huß hat den geheimen Schatz herausgegeben, ohne daß wir ſelbſt nöthig gehabt, ihn den Drachen und Ottern abzukämpfen; iſt mir höchſt angenehm. Mögen Sie ſolchen in einem Käſtchen, größer oder kleiner, mit irgend einer Beilage auf der fahrenden Poſt hierherſenden, ſo erhalte ich es ganz ſicher. Sogleich erfolgt alsdann eine Sendung von mancherlei altem Gemünzten, nicht weniger iſt der Sämereien gedacht worden, woran es auch nicht fehlen wird; nur Verzeihung, wenn Dieſes oder Jenes langſamer erfolgt, denn es ſtürmt gar mancherlei auf mich zu. Sie können bei ſolcher Gelegenheit dem vortrefflichen Huß einige Daumenſchrauben anſehen, damit er bekenne, den eigentlichen Fundort jener ſogenannten Augiten, weil daran dem Geognoſten gar viel gelegen iſt und das Vorkommen eines Minerals Licht über das Mineral ſelbſt verbreitet.

Herrn Grafen Auersperg Excellenz wünſche bei jeder Gelegenheit beſtens empfohlen zu ſein; deſſen Schreiben hat mich freundlich angeblickt und mich an die bedeutenden Stunden jenes ſchönen Beiſammenſeins gar lieblich erinnert.

Auf die Sittenſchilderung des Egerer Kreiſes von Ihrer Hand bin ich ſehr verlangend, beſonders iſt es wichtig, den wunderlichen Punkt der nächtlichen Verſuche ſich recht deutlich zu machen; denn der Widerſpruch einer ſolchen Handlung mit der übrigen Förmlichkeit der Sitten muß doch auf irgend eine Weiſe, phyſiſch und moraliſch gelöſt werden können. Das, was Sie mir darüber ſchreiben, iſt mir nicht ganz klar; ich bitte daher um gelegentliche Wiederholung.

An Gries.

1821.

Ew. Wohlgeboren werde abermals übergroßen Dank ſchuldig für den Genuß, den Sie mir durch das unſchätzbare Stück Calderons gewährt. Zwar pflegt uns vom Guten das Letzte, was uns gebracht wird, immer als das Beſte zu erſcheinen; doch ſei dem, wie ihm wolle, ſo gehört dieſes Stück zu einer der vorzüglichſten Produktionen dieſes einzigen Mannes. Alle ſeine Verdienſte, die geiſtreichſte Conception eines bedeutenden Gegenſtandes, die Verwandlungen des Geſchichtlichen in ein Fabelhaftes, die gewandteſte Benutzung aller dramatiſchen und theatraliſchen Vortheile, poetiſche Gleichnißfülle, rhetoriſche Dialektik, das Alles in gewiſſen hohen Punkten zuſammentreffend iſt wahrhaft rührend, obgleich im Ganzen nicht aufs Gemüth abgeſehen.

Ich wiederhole meinen verbindlichſten Dank und bemerke nur, daß von dem Schriftſteller höchſte moraliſche Bildung gefordert wird, indem man ja nach herkömmlicher und geprüfter Sittenlehre das Gute nur um des Guten willen thun ſoll, ohne an eine Rückkehr auf ſich ſelbſt zu denken. Der Deutſche beſonders wird hierin ſtark geprüft; das kommt aber von den vielen Mitarbeitern, der daraus entſtehenden Konkurrenz und beſonderen Abſichten vielfältiger literariſcher Blätter. Fahren Sie ja fleißig fort und erhöhen unſeren inneren Sinn von Zeit zu Zeit mit ſolchen Meiſterwerken.

An v. Knebel.

Weimar, den 9. Januar 1822.

Möge beikommendes Heft*) Dir einige Unterhaltung gewähren und, was vorläufig über Lukrez geſagt worden**), Deiner Zuſtimmung nicht entbehren. Gar ſehr wünſche, daß mir die ausgeſprochenen Vorſätze gelingen mögen, wozu Du nicht wenig beitragen kannſt, auf das Beſte hindeutend, was über ſein Leben und über ſein Gedicht geſchrieben iſt. Mündliche Unterhaltung würde dazu das Vorzüglichſte ſein; ſobald ich mich aus dem Augenblick gerettet habe, beſorge ich ein Schema, worüber ſich alsdann bequemer conferiren läßt.

---

*) Kunſt und Alterthum. Bd. 3. Heft 3.

**) Ebend. S. 156 fg. Goethe's Sämmtliche Werke, XLV, 212 fg.

An den Großherzog Carl Auguſt von Sachſen-Weimar.

Weimar, den 13. Januar 1822.

Ew. Königlichen Hoheit

den eingegangenen Molinsſchen Brief dankbarlichſt zurückſendend finde mich höchſt verpflichtet, daß Sie die Stücke von Kunſt und Alterthum nach Mailand mittheilen wollen. Ich habe Manzoni gegen Italiener und Engländer treulich vertheidigt und er iſt gerade ein Naturell und Talent, welches dergleichen bedarf. Er geht ruhig ſeinen Weg und ich wüßte ihn kaum polemiſch zu denken. Das neuere Gedicht iſt völlig in ſeiner individuellen Art; er bleibt ſich durchaus ganz gleich und vortrefflich.*)

Ein auf wenige Data berechnetes Verhältniß**) von Jena zu Teplitz lege bei. Nächſtens wird ſich's reiner ausarbeiten laſſen, da die geiſtlichen Herren ihre ſehr ſorgfältig geführten Tabellen auf die Monate Juli, Auguſt, September eingeſchickt.

Mit der Schleſiſch-vaterländiſchen Geſellſchaft, wo **Brandes** als Mitglied der phyſikaliſchen Section von Zeit zu Zeit ſeine Beobachtungen vorträgt, ſetzen wir uns durch Friedrich von Stein in gleiches Verhältniß.

---

*) Vgl. Goethe's Werke, XXXII, 181, 198; XXXVIII, 246, 251 und 301.

**) Der Witterung.

Brief und Sendung von Wien geben eine angenehme Ausſicht; ich bin voll Verlangen auf den nächſten Transport, auf den Schädel und die Braſilianiſchen Produkte.

Nächſtens zu ferneren Vorträgen gnädigſte Erlaubniß bittend

An Carus.

Weimar, den 15. Januar 1822.

Ew. Wohlgeboren

nur allzukurzer Beſuch hat mir eine tiefe Sehnſucht zurückgelaſſen, ich habe mich die Zeit her gar oft mit Ihnen im Stillen unterhalten und Ihre Reiſe im Gedanken begleitet, überzeugt, daß ſchöne Früchte zu erwarten ſeien und zwar nicht ſpäte, ſondern unmittelbare, indem Sie ſammelnd und erwerbend, alſobald zu ordnen wiſſen.

Wir leben in einer eignen Zeit; die wahre Natur Anſicht verbreitet ſich zwar immer mehr, das Wunderliche jedoch iſt vorbei, daß die Mitarbeiter ſich als Rivale zeigen und wenige recht begreifen, daß um etwas zu ſein, man einem großen Ganzen angehören müſſe.

Die überſendeten zwei Tafeln ſind mir ſehr werth, ich ſehe, daß Sie die Abtheilung in ſechs Schädelknochen mit Nummern bezeichnen und durch hinzugefügte Buchſtaben auf die Uebereinſtimmung hindeuten.

Wie traurig, ſchrecklich, ſinnverwirrend iſt gegen dieſen einfachen Vortrag das koloſſale, in gleichem Maße verunglückte Spixiſche Werk welches die alte Wahrheit wieder zu Tage bringt, daß man mit fremdem Gute nicht ſo bequem, fruchtbar und glücklich gebahre als mit eignem.

Wenn ich nun ſchon, Ihre Tafeln betrachtend, meine eigne Ueberzeugung darin zu ſehen glaube, ſo wünſchte ich doch, Sie überſendeten mir gefällig die Worterklärung dazu, damit ich ſicher wiſſe, daß meine Auslegung mit der Ihrigen übereintrifft; ich muß dieſer Angelegenheit in dem vierten Hefte der Morphologie, woran eben jetzt gedruckt wird, nothwendig gedenken; da möchte ich mich denn am liebſten in völliger Uebereinſtimmung mit Ihnen ausdrücken.

Wollten Sie ferner auch von dem Werke ſelbſt über das Schaalen- und Knochengerüſt kürzlich mittheilen, was Sie allenfalls zur Kenntniß des Publikums zu bringen geneigt wären, ſo würde ſolcher Anzeige gern eine ſchickliche Stelle anweiſen.

Bei Gelegenheit der trefflichen Arbeiten d'Alton's, deren zweites Heft die Pachydermata enthaltend eben vor mir liegt, werd' ich Einiges zu äußern haben. Solche Bemühungen müſſen freilich Bewunderung und Erſtaunen erregen, und Alles, was in uns ſteckt zu Tage bringen.

Schließlich aber bekenne ich gern, daß es mir ſehr angenehm ſein wird, Ihren Aufſatz über die landſchaftlichen Bilder zu leſen. In meiner Kupferſtich-Sammlung habe dieſem Kapitel eine große Breite erlaubt und beſitze ſehr viel erfreulich Belehrendes von der Zeit an, wo die Landſchafts-Malerei ſich mit der geſchichtlichen erſt ins Gleichgewicht ſetzte, dann ſich von ihr loslöſte, aber noch immer dichteriſch blieb, bis ſie in der neuern Zeit, nach dem Durchgang durch eine gewiſſe Manier, ſich zu wirklichen Anſichten beinahe ausſchließlich herangiebt.

Wie ſehr Sie ein Recht haben, über dieſe Gegenſtände zu ſprechen, beweiſen Ihre eigenen Arbeiten, die noch täglich mir und meinem Sohn viel Freude machen, dem ich, als einem Höheluſtigen, das Brockenhaus abtreten mußte.

Von Zeit zu Zeit würde uns eine Sendung dieſer Art ſehr erfreuen, ſie ſollte ungeſäumt zurückkehren; für's Porto iſt dieſſeits geſorgt.

An C. G. Güldenapfel.

Weimar, den 3. Februar 1822.

Sie machen mir viele Freude, daß Sie bei der letzten gnädigſten Entſchließung unſerer hohen Herren Erhalter auch des Frühern gedenken, was zu Ihren Gunſten ſeit vier Jahren bewirkt werden können; denn eigentlich iſt es doch nur das Folgerechte, was das menſchliche Leben zum Leben macht. Deshalb ſind denn auch die Tagebücher, welche ich hier wieder zurückſende, gewiß eins der ſchönſten Documente, wie ein bedeutendes und bedenkliches Geſchäft eingeleitet und geführt worden. Serenissimus hat ſie mir mit beſonderen gnädigen Beifallsausdrücken zugeſendet. Fahren ſie in dieſer Genauigkeit fort, damit wir künftiges Jahr ein gleiches Zeugniß unſerer Thätigkeit ablegen und den ferneren Antheil unſers gnädigſten Herrn verdienen können.

An den Handelsmann David Knoll in Karlsbad.

Weimar, den 8. Februar 1822.

Sie verzeihen, mein wertheſter Herr Knoll, wenn, durch mancherlei Geſchäfte und Abhaltungen verhindert, nicht früher die richtige Ankunft des Käſtchens gemeldet habe; es war mir ſehr angenehm, die vollſtändige und gut beſchriebene Sammlung dieſes ſo merkwürdigen Sinters zu beſitzen, wogegen ich etwas Freundliches gelegentlich zu erwiedern hoffe, wie ich denn in meinen neueſten naturwiſſenſchaftlichen Heften der Anerbietung einer Mülleriſch-Knolliſchen Sammlung in allen Ehren gedenke

Sie ſind überzeugt, daß ich großen Antheil genommen an dem Unfall, der Karlsbad und auch Dieſelben betroffen. Möge ſich der gute Ort bald wieder durch Fleiß und Beharrlichkeit herſtellen, und, von neuen Beſuchen nächſtens geſegnet, die ſchwere Wunde bald wieder geheilt ſehen. Frau Heiligengötter und ihre Familie wünſche ich beſtens gegrüßt, ſo wie alle dort wohnende Freunde und Bekannte.

An Gruner.

Weimar, den 8. Februar 1822.

Ew. Wohlgeboren wenn auch nur mit Wenigem zu vermelden, daß das Käſtchen glücklich angekommen iſt, halte ich für Schuldigkeit. Danken Sie Herrn Huß zum Schönſten für die Augiten; ich hoffe einiges Ihnen Wohlgefälliges dagegen mitzubringen. Sollte er durch ſeine Connexionen oder auf einer mineralogiſchen Spazierfahrt noch einige dergleichen vollkommen ausgebildete verſchaffen können, ſo würde mir dadurch ſehr viel gedient ſein, beſonders auch wenn ſie noch im Granit ſteckend gefunden würden. Ebenſo wünſchte ich dem Herrn Verwalter gedankt, welcher abermals ſehr intereſſante Egerane mitgetheilt hat.

Die wachſende Sonne giebt mir Hoffnung, Sie wieder zu ſehen, früher oder ſpäter hängt von mancherlei Umſtänden ab, da ich mich dann der Fortdauer Ihrer freundlichen Geſinnung wieder zu erfreuen hoffe. Gedenken Sie meiner mit den werthen Ihrigen und empfehlen mich dem Herren Grafen Auersberg zum Allerſchönſten.

An Riemer

Weimar, den 11. Februar 1822.

Ihre Bleiſtift-Noten, mein Wertheſter, jenem famoſen Briefe hinzugefügt, haben mich überzeugt, daß es Unrecht wäre, mit Abdruck deſſelben ſich in ſolchen Nachtheil zu ſetzen, beſonders da das Nächſtfolgende auch nicht ſonderlich günſtig iſt. Ich habe daher beikommende Zwiſchenrede*) verſucht, in doppelter Abſicht, manche Lebenslücke auszufüllen und den Leſer über die damalige Gegenwart zu erheben, die immer etwas Dunkeles und Problematiſches behält. Billigen Sie dies mein Unternehmen, ſo kann, da in den nächſten Blättern nichts weiter zu verändern iſt, wieder etwas Manuſcript den hungrigen Setzern vorgelegt werden.

---

*) S. zur Naturwiſſenſchaft Bd. I. Heft 2, S. 110, oder Bd. I., S. 47 u. f.

An Carus.

Weimar, den 18. Februar 1822.

Ew. Wohlgeboren
geneigte Sendung hat mir und den ſämmtlichen Kunſt- und Naturfreunden große Freude gemacht; fürwahr! Sie vereinigen ſo viel Eigenſchaften, Fähigkeiten und Fertigkeiten, deren innigſt lebendige Verbindung theilnehmendes Bewundern erregt.

Von allen jedoch nächſtens umſtändlicher, gegenwärtig nur die vorläufige Bitte, ob Sie wohl die Gefälligkeit haben wollte, beikommendes Blättchen zu rectificiren? ich würde die beiden Zirkel mit ihren Buchſtaben in Holz ſchneiden, und die Erklärung wie hier geſchrieben mit Druckſchrift unterſetzen laſſen; deßwegen um genaue Berichtigung des Blättchens wohl bitten darf.

Schließen kann ich übrigens nicht, ohne zu ſagen, daß Ihre Hüftwirbel mich ſehr anſprechen; beſonders der erſte, deſſen Nothwendigkeit ich immer dunkel geahnet habe; wie freut mich, daß mein Vorgefühl durch Ihre ſchönen Bemühungen zum Schauen geführt wird.

An G. Schübler.*)

Weimar, den 18. Februar 1822.

Ihro Königl. Hoheit, mein gnädigſter Herr, tragen mir auf, Ihnen die Ankunft der Würtembergiſchen Mineralien zu melden, und zugleich den verbindlichſten Dank abzuſtatten, welches ich denn hiermit ſchuldigſt auszudrücken mir zur Pflicht mache. Da die Kiſte uneröffnet nach Jena geſendet worden, ſo hatte ich nicht das Vergnügen, mich davon zu belehren. Allein ſchon der Catalog machte mir viel Freude, indem ich denſelben ſo methodiſch und wiſſenſchaftlich verfaßt ſah. Ich bemerke zugleich mit Vergnügen, wie angenehm es mir geweſen, daß Sie an Herrn Keferſtein's Bemühungen Theil nehmen. Durch ſein unternommenes Werk**) ſehen wir das geologiſche Studium höchlich gefördert, und die Einzelnheiten, über welche man bisher doch noch im Dunkeln ſchwebte, zur klaren, ſchönen Ueberſicht gebracht. Schon die erſten Hefte haben mir auf meiner letzten Reiſe ſehr genutzt, beſonders aber auch, daß ſie mir Erfahrungen meiner früheren Züge in Verbindung zu bringen Gelegenheit gaben. Ein Gleiches hoffe ich von der Charte von Würtemberg, eines ſo bedeutenden Landes, welches ich leider einigemal nur durchſchnitten. — Die auf Botanik ſich beziehenden Papiere haben Sereniſſimus an ſich behalten, und werden deshalb gewiß das Weitere verfügen und befehlen.

---

*) Profeſſor der Naturgeſchichte und Botanik zu Tübingen.

**) Deutſchland, geognoſtiſch-geologiſch dargeſtellt, mit Charten und Durchſchnittszeichnungen. Weimar 1821 – 1836. 3 Bde.

An E. Weller.

Weimar, den 2. März 1821.

Meinen beſten Dank für manches Ueberſendete, vor Allem für Transactions of the New-York-Society, ein Geſchenk von Herrn Dr. Bran. Melden Sie dem Herrn Major v. Knebel, mit den ſchönſten Empfehlungen, daß Profeſſor Riemer mir ſehr erfreuliche Collectaneen zur Geſchichte des Lukreziſchen Freundes Memmius zuſammengeſtellt, wodurch das ſchönſte Licht über gedachte Freunde und die damalige Zeit verbreitet wird. Es läßt ſich immer mehr eine freudige Ausführung hoffen.

P. S. Ich lege die Aushängebogen des Feldzugs*) gebunden bei, damit der Freund einſtweilen an dieſen Ereigniſſen Theil nehme. Das Exemplar erbitte ich mir bald zurück, wogegen ein beſſeres erfolgen ſoll.

An den Großherzog Carl Auguſt von Sachſen-Weimar.

Weimar, den 26. März 1822.

Ew. Königliche Hoheit

entſchuldigen gnädigſt in Betracht eines vierwöchentlichen höchſt läſtigen Catarrhalzuſtandes einige verzögerte Geſchäfte, die aber doch deshalb nicht ſtecken geblieben.

---

*) Campagne in Frankreich. S. Goethe's Werke. Vollſtändige Ausgabe letzter Hand. Bd. 30.

1) Das mir anvertraute Edelſtein-Kabinet werde noch vor den Feiertagen an Rath Helbig übergeben; wünſche meiner geringen Bemühung höchſte Zufriedenheit und glückliche Vermehrung der ſchönen Grundlage.

2) Wegen des Augsburger Bildes iſt an Boiſſerée's Anfrage ergangen, durch welche man in Betracht ihrer Studien und Connexionen am Orten einige Aufklärung hoffen darf.

3) Die meteorologiſchen Tabellen zum Januar, in Jena ausgearbeitet, liegen bei, ſie wären früher angelangt, wenn man nicht noch die Wiener Beobachtungen hätte hinzufügen wollen, welche aber bis jetzt noch nicht angekommen ſind.

Von Breslau vernehme vorläufig gute Aufnahme und hoffe nächſtens eine Erwiederung unſerer Tabellen durch Dr. Brandes.

4) Die Protea speciosa in Belvedere nicht ſelbſt beſuchen zu können, thut mir ſehr leid. Vielleicht befehlen Ew. Königliche Hoheit, daß nach dem Verblühen einige von den ſchwarzen Blumenblättern an mich gelangen und wenn auch ſchon trocken, ich wäre neugierig, ſie den chemiſchen Reagentien zu unterwerfen, um zu ſehen, was für Reſultate hervortreten.

5) Der Brief an Profeſſor Sprengel geht mit der morgenden Poſt ab.

An Carus.

Weimar, den 20. April 1822.

Ew. Wohlgeboren

die angenehmen Bilder zurückſendend füge zugleich den ſchriftlichen Aufſatz hinzu; beide ſtehen in dem reinſten Bezug und deuten auf ein zartes gefühlvolles Gemüth, das in ſich ſelbſt einen wahren haltbaren Grund gefunden hat. Die hieſigen Kunſtfreunde wallfahrteten fleißig zu dieſer lieblichen Erſcheinung und eigneten ſämmtlich mit Behagen und Zufriedenheit jeder ſich das Seinige zu. Haben Sie daher vielen Dank für die Mittheilung, wobei ich nur wünſche, daß die zarten Arbeiten wieder glücklich zu Ihnen gelangen mögen, worüber mir gefällige Nachricht erbitte.

Die ſo wohl gedachten als ſchön geſchriebenen Briefe über Landſchaftsmalerei ſollten Sie dem Publikum nicht vorenthalten, ſie werden gewiß ihre Wirkung nicht verfehlen und für die mannichfaltigen Anklänge der Natur das Auge der Künſtler und Liebhaber glücklich aufſchließen.

Wenn ich nun von der andern Seite betrachte, wie tief und gründlich Sie das organiſche Gebild erfaſſen, wie ſcharf und genau Sie es charakteriſtiſch darſtellen, ſo iſt es wirklich als ein Wunder anzuſehen, daß Sie bei ſolcher Objectivität ſo gewandt ſich zeigen in demjenigen, was dem Subject allein anzugehören ſcheint.

Der ungeachtet Ihrer deutlichen Zeichnung in den Druckſtoff ſich eingeſchlichene Fehler läßt ſich leider nicht wieder herſtellen, daher werde das erratum bemerken, wie Sie es angezeigt haben. Laſſen

Sie mich von Zeit zu Zeit, wie Ihre Tafeln fertig werden, einen Abdruck ſehen, damit ich die Ungeduld auf Ihr, erſt in einem Jahre zu hoffendes Werk einigermaßen beſchwichtige.*)

Das neueſte Heft meiner Morphologie überſende nächſtens.

An den Großherzog Carl Auguſt von Sachſen-Weimar.

Weimar, den 20. April 1822.

Ew. Königlichen Hoheit

gnädigſtem Befehle gemäß, ward ſogleich dem Profeſſor Sprengel zu Halle ein Verzeichniß überſchickt, was von botaniſchen Werken vergangenes Jahr durch höchſte Vorſorge zur Bibliothek gekommen. Er hat ſich daraus einige ausgewählt und ſich ſelbſt einen Termin zur Rückgabe feſtgeſetzt; die Abſendung wird nun ſogleich erfolgen. Doch wollte gebeten haben, es möge Ew. Königlichen Hoheit gefallen, beiliegenden Schein ſelbſt zu autoriſiren, weil eine ſolche Mittheilung über die Befugniß hinausgeht, welche bisher der Leitfaden meiner Verwilligungen geweſen, und mir der Sache gemäß ſcheint, Ew. Königliche Hoheit in Kenntniß geſetzt zu ſehen, wo ſolche koſtbare Werke ſich der Zeit befinden.

Ich ergreife die Gelegenheit, Höchſtdenenſelben für die Anſicht der wunderſamen Bromelia verpflichtet zu danken; es iſt mir nicht leicht eine merkwürdigere Bildung vorgekommen. Die kräftige Gedrängtheit eines ſtielloſen Zuſtandes, die größte Mannigfaltigkeit der Geſtalt zuſammengezogener und ausgedehnter Organe muß man mit Augen ſehen, um ſich davon einen Begriff zu bilden.

---

*) Bezog ſich auf ſein erſt ſechs Jahre ſpäter erſchienenes Werk von den Ur-Theilen des Knochen- und Schalengerüſtes.

Einiges Andere nicht Unbedeutende für das nächſte verſparend.

An Fr. Rochlitz.

Weimar, den 22. April 1822.

Schreiben und Sendung, mein Theuerſter, hat mich höchlich erfreut. Wer aus innerm Triebe treulich überall arbeitet und mittheilt, darf an reiner Aufnahme nicht zweifeln. So haben Sie mich durch Ihre römiſche Geſchichtsepoche*) ganz eigentlich gefördert, indem ich bei Veranlaſſung der von Knebel'ſchen Ueberſetzung des Lucrez mich in der Zeit aufhalte, die aber der, welche Sie betrachten, unmittelbar vorhergeht; ſuche ich mich alſo in Ihrem Sinne recht eigentlich zu finden und übertrage Ihre Anſichten nur einige Schritte rückwärts, ſo bringt es mir gar viel Vortheil; denn es iſt einer mündlichen Unterredung zu vergleichen.

Ihre treffliche mir wohlbekannte Schilderung jener Leipziger Unglückstage leſe ich wieder und bewundere abermals die beſondere Fügung, daß ein Mann von Ihrem Geiſt und Sinn in Augenblicken wo uns die Sinne vergehen, das Uebergewicht eines angeborenen und wohlgeübten Talents empfindet, zur Feder greift, das Unerträgliche der Gegenwart zu ſchildern. Sie erhalten nächſtens dagegen einen treuen Abriß meiner wunderlichen Militairlaufbahn; auch durch dieſe Erbkrankheit der ganzen Welt mußte ich einmal durch. Damals ging ich der Weltgeſchichte entgegen, nachher hat ſie uns am eignen Heerde aufgeſucht.

---

*) Umriſſe eines Gemäldes von Rom in den Jahren 60 – 44 v. Chr.

Daß Sie ſich aus dem letzten Stücke von Kunſt und Alterthum gerade dasjenige aneignen, was ich im beſten Humor geſchrieben, freut mich ſehr. Der Zuſtand des Schreibenden theilt ſich dem wahren Leſer ſogleich willig mit, und erkenne dankbarlich den ſchönen Wiederklang freundſchaftlich einſtimmiger Geſinnung.

Iſt die Melodie von Zelter: Um Mitternacht zu Ihnen gelangt? Ich bin, ſo oft ich ſie höre, ſehr davon erbaut. Was Sie ſelbſt über Muſik mittheilen wollen, ſoll mir höchſt willkommen ſein.

An J. St. Zauper.

Weimar, 24. April 1822.

In Erwiederung Ihrer freundlichen Sendung begrüße Sie, mein werthеſter Herr Profeſſor, zum Allerſchönſten und freue mich, Sie auf Ihren Wegen rein und ruhig fortſchreiten zu ſehen.

Die Betrachtung Ihrer Aphorismen hat mich auf's Neue erfreut, und ich mißbillige nicht, daß Sie die meinigen mit abdrucken laſſen es zeigt nur kräftiger von übereinſtimmender Sinnesweiſe, worauf im Grunde Alles ankommt, und wobei gar die Frage nicht iſt, ob Andere anders denken.

Da Ihnen, wie ich aus Ihren Briefen ſehe, die außerböhmiſche Literatur zeitig genug zur Hand kommt, ſo überſende nichts und mache Sie gegenwärtig nur aufmerkſam, daß zu Michaeli von Kunſt und Alterthum dritten Bandes drittes Heft herausgekommen, zu Jubilate aber meines Lebens zweiter Abtheilung fünfter Band mit Ueberſpringen einiger mittleren und das vierte Heft zu Naturwiſſenſchaft und Morphologie ausgegeben werden.

Da ich, wenn nicht große Hinderniſſe in den Weg treten, Marienbad wieder zu beſuchen hoffe, ſo haben Sie die Güte, mir zu ſchreiben, was Sie etwa mitgebracht wünſchen, weil mir doch Manches zur Hand liegt, was Ihnen abgehen könnte.

An Carus.

Weimar, 20. April 1822.

Ew. Wohlgeboren

Geneigtheit läßt mich hoffen, daß Sie den Ueberbringer dieſes freundlich aufnehmen, auch meine und ſeine Wünſche wohlwollend erfüllen mögen.

Ein talentvoller Jüngling, Friedrich Preller, Schüler des hieſigen Zeichnen-Inſtituts, welcher ſchon das vergangene Jahr einige Zeit in Dresden zugebracht und auf der Gallerie zwei Gemälde nach Ruysdael und Potter copirt hat, zieht jetzt wieder dahin, um das Studium der Landſchaftsmalerei weiter fortzuſetzen, und ich nehme mir die Freiheit denſelben Ew. Wohlgeboren zu empfehlen, damit er ſeine Abſicht deſto ſicherer erreiche. Er hat ſich durch Fleiß und natürlich gute Anlage bereits eine hübſche Fertigkeit im Zeichnen und Malen erworben, und ſo möchte es angemeſſen ſein für ihn, ſich nun den künftigen Sommer an irgend einem bedeutenden Bilde zu verſuchen. Ruysdael oder Berghem ſcheinen mir diejenigen Meiſter, welche der Neigung unſers jungen Künſtlers am Beſten zuſagen und an denen ſich auch ſein Talent am Förderſamſten entwickeln dürfte; Ruysdael wegen dem Gehalt und der Anmuth ſeiner Erfindung, ſchöner Wirkung und Uebereinſtimmung des Ganzen, Berghem vorzüglich wegen dem vortrefflichen Vieh, womit er zu ſtaffiren pflegt, wegen der Heiterkeit in den Farbentönen, und weil ſich auch in ſeinen Entwürfen zuweilen eine poetiſche Großartigkeit findet.

Zwar wollte ich überhaupt weder wegen der Wahl eines Gemäldes etwas beſtimmen, noch den Meiſter ausſchließlich nennen, an den ſich Preller halten ſoll, man wird ſich in beiden nach den obwaltenden Umſtänden richten müſſen; aber ich wollte Ew. Wohlgeb. freundlichſt erſuchen, beſagtem jungem Menſchen mit Ihrem Rath und Ihrer Kunſterfahrenheit bei der Wahl eines zu copirenden Gemäldes an die Hand zu geben, wie auch denſelben auf der Gallerie durch Ihre vielgeltende Fürſprache zu begünſtigen.

Der ich in Hoffnung, daß ſowohl Gemälde als Manuſcript glücklich angekommen, mich beſtens empfehle und mit aufrichtiger Hochachtung unterzeichne.

1181

An Carus.

Weimar, den 8. Juni 1822.

Ew. Wohlgeboren

erhalten abermals durch einen geſchickten Künſtler das Gegenwärtige, der auf alle Weiſe verdient von Ihnen gekannt zu ſein. Es iſt Herr Profeſſor Kolbe von Bonn, der ſich lange in Paris aufgehalten hat und ſchon ſeit der Weimariſchen Kunſtausſtellung mit mir in Verbindung ſteht. Das eigene Talent wird er legitimiren, auch ſeine und unſere Freude an Ihren Landſchaften ausſprechen. Es ſteht darüber ein Aufſatz, für Kunſt und Alterthum beſtimmt, ſchon auf dem Papiere. Verſchiebt ſich der Druck, ſo ſende eine Abſchrift.

Noch vor meiner Abreiſe nach Böhmen hoffe das 1. Heft Morphologie zu überſchicken, mit herzlichem Dank, daß Sie ſolches durch Ihre Anzeige haben ſchmücken wollen.

Das Bonner oſteologiſche Werk habe nicht geſehen. Können ſich doch die Menſchen über viel leichtere Dinge nicht vereinigen, was werden ſie dieſem Problem noch alles für Auslegung ſuchen? Ich meinerſeits, glaube bei der Ihrigen acquiesciren zu können.

D'Alton's Faul- und Fettthiere ſind jetzt mein tägliches Studium; er bringt gar Vieles den Augen und dem Geiſt entgegen.

Möge Ihnen alles Unternommene gelingen, vielleicht ſenden Sie mir Tafeln und Aushängebogen, wie ſie mittheilbar werden, damit ich nicht allzulange warten darf.

1182

An den Staatsrath Schultz.

Weimar den 12. Juni 1822.

Theurer, verehrter Freund, ſo lange hab' ich geſchwiegen, und blieb doch immer in Ihrer Nähe; davon ſollte das neueſte Stück Morphologie Zeugniß geben, deſſen Ausgabe jedoch ſich gar zu ſehr verſpätet hat, ſo daß ich nicht einmal weiß, ob ich's mit Gegenwärtigem überſenden kann.

Zuvörderſt alſo den lebhafteſten Dank für die Beförderung des chromatiſchen Unternehmens! Von Henning ſcheint ſich in die Sache recht gut zu finden; er iſt vollkommen auf dem rechten Wege, und wird, wenn Sie ihn fernerhin führen und leiten, gewiß zum Ziele kommen. Ich habe ihm mit vielen Worten und mit einigem Apparat beizuſtehen geſucht, und werde*) weiterhin immer denken, was nütze ſein könnte. Sie thun dabei das Beſte. Mögen Sie ihm Mittel verſchaffen, mich in den Michaelsferien zu beſuchen, ſo würde viel in kurzer Zeit gethan ſein.

Ich bilde mir zu den älteren Freunden, die mir das gute Schickſal erhalten hat, einen Anſchluß von jüngeren, um eine künftige Ausgabe meiner Werke, Schriften, literariſchen und wiſſenſchaftlichen Nachlaß zu ſichern. Und eben unſerem von Henning wollte ich, wenn Sie es billigen, meine ſämmtlichen chromatiſchen Sammlungen und Papiere übergeben, daß er ſie redigire und den dritten Band meiner Farbenlehre verkörpere; dazu wäre denn freilich perſönliche Gegenwart und mündliche Beſprechung nöthig. Denn bei meinem viel hin- und hergeforderten Thun und Laſſen komm' ich zu ſpät an denſelben Platz zurück; deswegen muß ich Mitarbeiter ſuchen, je eher je lieber.

---

*) Werde iſt von Goethe's eigener Hand geſchrieben.

Die morphologiſchen und wiſſenſchaftlichen Hefte würde ich fortſetzen, aber nicht, wie bisher, zuſammen, ſondern getrennt und in geringer Bogenzahl. Zunächſt wünſcht' ich Ihren Aufſatz über die phyſiologen Farbenerſcheinungen abdrucken zu dürfen: ich habe ihn erſt wieder durchgeleſen, und wüßte nichts Beſſeres zu wünſchen; nach Marienbad nehm' ich ihn mit, daran dort abermals zu ſtudiren.

Und ſo iſt es denn ausgeſprochen, daß ich wieder nach Böhmen gehe; das Geiſtliche Bad hat mir vor'm Jahre gar zu wohl gethan, und mir über vergangenen Winter glücklich hinaus geholfen; und dann iſt es auch im ethiſchen Sinne nothwendig, einmal wieder fremde Menſchen und Gegenden zu ſehen, ohne ſich allzuſehr zu zerſtreuen.

Ich fahre fort, Anderes zu berichten. Ein Auszug aus Purkinje mit hinzugefügten Bemerkungen liegt ſchon ſeit einem Jahre bei mir, und würde, wenn erſt Ihr Aufſatz gedruckt iſt, gar wohl folgen können. Ich bin ſo weit gegangen, ſeine Tafel nachſtechen zu laſſen, da ſich der ſonderbare Fall ereignet, daß unſer geſchickter Kupferſtecher Schwerdgeburt ähnlichen Geſpenſtern unterworfen iſt, deshalb er ſich dieſer Arbeit mit Liebe und Glück unterzog, wie Sie, beigehenden Abdruck mit dem Original zuſammenhaltend, erſehen werden. Mein Wunſch wäre überhaupt, meine Ueberzeugung überall, wo nur möglich, anzuſchließen; denn die Tendenz unſerer Zeit, ſich im Sinne zu iſoliren, da man im Munde die allgemeinſte Liberaliät trägt, iſt Hinderniß allem Guten; die Menſchen merken nicht, daß ſie auf dieſe Weiſe ihre eignen Feinde ſind; umgekehrt wären und befänden ſich alle beſſer.

Das wunderliche Unternehmen, mich in die ſchrecklichen Zuſtände von 92 und 93 zu verſetzen,*) iſt Ihnen wohl vor Augen gekommen, und ich wünſche, daß Sie es nicht mißbilligt haben. Ich bedurfte einer Arbeit, die mich den Winter über beſchäftigte; die Darſtellung reiner gefühlvoller Tage meines Lebens, wie der erſten Abtheilung vierter Band fordert,**) wollte nicht gelingen, obgleich die Hälfte ſchon geſchrieben iſt; da griff ich zum Widerwärtigſten, das, durch milde Behandlung, wenigſtens erträglich werden kann.

So viel ſei für diesmal geſagt, und mit unſeren beſten Wünſchen und Grüßen die preßhafte Dame***) angekündigt, welche nächſtens erſcheinen und ſich zu wohlgemeinter Cur angelegentlich empfehlen wird.

Und nun zum Schluß den lebhaft dringenden Wunſch, von Ihrem Befinden, auch Thun und Laſſen, in ſofern es mittheilbar wäre, nach Marienbad zu vernehmen.

An Gruner.

Marienbad, den 19. Juni 1822.

Ew. Wohlgeboren vermelde eilig, daß Herr Inſpektor Gradke die Beſchaffung des Weines übernommen hat. Die Lieder der Egerländer habe ſämmtlich geleſen und finde ſie probat. Haben Sie die Gefälligkeit, mir das reine Manuſcript zu ſenden. Da ich Zeit genug finde, es zu leſen, ſo unterhielt es mich angenehm und wir ſprechen deſto eher und gründlicher darüber.

---

*) Die Campagne in Frankreich.

**) Das Verhältniß zu Lili.

***) Das Portrait der Paula Gonzaga von Giorgione.

Der foſſile Zahn*) ſteckt mir in den Gliedern; ich wünſchte Ihrem Patriotismus einige Milderung.

An den Grafen v. Sternberg.

Marienbad, den 23. Juni 1822.

Ew. Excellenz

nach meiner glücklichen Ankunft ſchuldigſt zu begrüßen, ergreife die Feder, ſehr erfreut mich Denenſelben ſo viel näher zu wiſſen. Freilich erlauben weder Jahre noch Geſundheit, wie ich lebhaft wünſchte, in Prag aufzuwarten, und Ihres belehrenden Umganges zu genießen, auch die dortigen Merkwürdigkeiten zu beſchauen. Vielleicht aber iſt es Ew. Excellenz Abſicht und Vorſatz dieſe vordern Gegenden des Königreichs zu beſuchen und da wünſchte ich nichts mehr als ein glückliches Zuſammentreffen. Bis in die Hälfte Auguſt gedenke hier, ſodann in Eger zu verweilen und erbitte mir gefällige Nachricht von Ihrem Befinden und was ich allenfalls hoffen dürfte.

---

*) Ein im Kalkbruch bei Dolitz, eine Viertelſtunde von Eger aufgefundener Mammuthszahn, der auf Goethe einen beſonderen Eindruck machte. Der Schmelz des Zahnes war ſo friſch als ob er ſoeben aus der Kinnlade des lebenden Thieres geriſſen worden wäre. Grüner, der zum ſammelnden Mitgliede des böhmiſchen Muſeums ernannt worden war, beabſichtigte dieſem den Zahn zu übermitteln.

An * * *

Marienbad, den 24. Juni 1822.

Ich las die drei Bände der Gabriele*) mit der größten Gemüthsruhe, zwiſchen hohen Fichtenwäldern, unter dem blaueſten Himmel, in reinſter, leichteſter Luft, daher auch mit aller Empfänglichkeit, die man zum Genuß eines jeden dichteriſchen Erzeugniſſes mitbringen ſollte. — Gabriele ſetzt ein reiches Leben voraus, und zeigt große Reife einer daher genommenen Bildung. Alles iſt nach dem Wirklichen gezeichnet, doch kein Zug dem Ganzen fremd, die gewöhnlichen Lebensvorkommniſſe ſind ſehr anmuthig verarbeitet. Und ſo iſt es eben recht. Der Roman ſoll eigentlich das wahre Leben ſein, nur folgerecht, was dem Leben abgeht.

Epiſche, halb-epiſche Dichtung verlangt eine Hauptfigur, die, bei verwaltender Thätigkeit, durch den Mann, bei überwiegenden Leiden, durch die Frau dargeſtellt wird. Diesmal iſt einem anziehenden weiblichen Weſen die ſchwerſte Rolle zugetheilt, die ſie mit höchſter Zartheit und Anmuth durch unerträgliche Leiden durchführt. Die

---

*) Roman von Johanna Schopenhauer. Leipzig 1819—1821.

Mithandelnden alle ſind Opfer von klemmenden Widerſprüchen, die ſich aus nothwendigen und zufälligen Weltverhältniſſen hervorthun: aus dem Conflict des Wollens, der Pflicht, der Leidenſchaft, des Geſetzes, des Begehrens und der Sitte. Jenes ethiſch Allgemeine verkörpert ſich nun im Contraſt der Charaktere. im Widerſtreit der phyſiſchen und moraliſchen Kräfte, in Gebundenheit der Angewöhnungen, der häuslichen Zuſtände. Hier bedarf es keines großen Perſonals: aber vollſtändig und in ſich ſelbſt vermannigfaltigt ſoll es ſein. Im Verlauf mehrerer Jahre treten die Perſonen auf und ab, entfernen ſich, erſcheinen wieder, haben gewonnen, verloren, ſich verändert, ohne Widerſpruch mit ſich ſelbſt. Gabriele webt und weſet in der vornehmern, ausgebildeten Welt, die handelnden Perſonen ſind ſämmtlich begütert, und dadurch in den Naturzuſtand des freieſten Handelns und Wirkens verſetzt. Schlöſſer und Landhäuſer veranlaſſen manche anmuthige, bedeutende, nothwendige Ortsveränderung, Reiſen in's Bad, in die Ferne beleben die Tagesordnung.

Erziehung heißt: die Jugend an die Bedingungen gewöhnen, zu den Bedingungen bilden, unter denen man in der Welt überhaupt, ſodann aber in beſonderen Kreiſen exiſtiren kann. Der Roman hingegen ſtellt das Unbedingte als das Intereſſanteſte vor, gerade das grenzenloſe Streben, was uns aus der menſchlichen Geſellſchaft, was uns aus der Welt treibt: unbedingte Leidenſchaft, für die dann, bei unüberſteiglichen Hinderniſſen, nur Befriedigung im Verzweifeln bleibt, Ruhe nur im Tod. Dieſer eigenthümliche Character des tragiſchen Romans iſt der Verfaſſerin auf ſchlichtem Wege ſehr wohl gelungen; ſie hat mit einfachen Mitteln große Rührung hervorzubringen gewußt; wie ſie denn auch, im Gang der Ereigniſſe, das natürlich Rührende aufzufaſſen weiß, das uns nicht ſchmerzlich und jammervoll, ſondern durch überraſchende Wahrheit der Zuſtände höchſt anmuthig ergreift.

Durchaus wohlthätig iſt die Freiheit des Gemüths, kraft welcher allein die wahre Rührung möglich wird. Daher denn auch die Facilität der allgemeinen Anordnung, des innern Ausdrucks, des äußern Styls. Ein heiteres Behagen theilt ſich dem Leſer mit. Einſichtige Anthropologie, ſittlich phyſiologe Anſichten, ſogar durch Familien und Generationen durchgeführte Abſtufung der Verhältniſſe und Ableitung; Verwandtſchaft, Gewohnheit, Neigung, Dankbarkeit, Freundſchaft, bis zur leidenſchaftlichen Anhänglichkeit; keine Spur von Parteiſinn, böſem Willen, Neckerei, vielmehr anmuthiges Gefühl eines allgemeinen Wohlwollens; kein böſes Princip, kein verhaßter Character; das Lobens- und Tadelnswerthe mehr in ſeiner Erſcheinung, in ſeinen Folgen, als durch Billigung oder Mißbilligung dargeſtellt.

Vom alten, ſchroffen, durch Eigenſinn und Wahn zuletzt der Verrücktheit nahen Vater bis zur jüngſten, in die Welt tretenden, heitern Schönheit (ich meine Ida), die zuletzt als friſche Verſucherin auftritt, ohne Wiederholung das Aehnliche. Jener würdige Halbtolle, im Unnatürlichen ganz wahr gehalten, wird gefordert, um die tragiſche Kataſtrophe hervorzubringen. Dem wunderlichen Vetter verzeiht man Alles, ſeiner eigenthümlichen Seltſamkeit und Beſchränktheit wegen; er ſpielt den Gracioso in dieſer Tragödie, und ſteht den thätigſten des Calderon nicht nach. Eine gewiſſe Kränklichkeit giebt man der Hauptfigur, als ihrer Individualität angehörig, gern zu, ja man fordert ſie. Die ſchwereren Krankheits-Paroxysmen betrachtet man wie eine Art längeren, tieferen Schlafes, ohne den eine ſolche Organiſation nicht beſtehen könnte. Die übrigen Perſonen ſind körperlich niſation nicht beſtehen könnte. Die übrigen Perſonen ſind körperlich geſund, allenfalls verwundet; ſie leiden nur an der Seele, nirgends wird man Schwächlichkeit gewahr.

Mitten im Elemente der Convenienzen erſcheint überall ein durchaus Natürliches der Bezüge, Mannigfaltigkeit des Herkommens der Perſonen, und beſonders fruchtbare Folgen früherer Verhältniſſe. Sitten und Arten der neueſten Welt ſind das durchwaltende Coſtüm; ſogar wird die neueſte, zarteſte, wirkſamſte Giftart eingeführt. Fortſchritt edler Geſinnung und Handelns, wodurch der Uebergang in's wahrhaft Große leicht, ja nothwendig wird. Nichts Phantaſtiſches, ſogar das Imaginative ſchließt ſich rationell an das Wirkliche. Das Problematiſche, an's Unwahrſcheinliche angrenzend, beantwortet ſich ſelbſt, und iſt mit großer Klugheit behandelt.

An Gries.

Weimar, Juni 1822.

Sie haben durch den neuen Band von Calderon mir abermals ein Paar glückliche Tage gewährt, deren Nachgenuß ich in jedem ruhigen Augenblicke empfinde. Er iſt ein Dichter, über den man ſich bei jedesmaligem Erblicken freut wie über die Natur, ſo oft man aufmerkſam an ſie heranblickt. Nehmen Sie meinen aufrichtigſten Dank mit der Verſicherung, daß dieſes Werk auf meiner Badereiſe mir nicht von der Seite kommen ſoll. Ich habe über Calderon und über das Verdienſt ſeines Ueberſetzers noch ſo Manches zu ſagen und wünſche nur, daß es mir gelingen möge, mich bündig und überzeugend auszudrücken. Was Sie über die beiden Stücke mittheilen, iſt mir ſehr viel werth und giebt Gelegenheit zu mannigfaltigen Betrachtungen.

Der ich recht wohl zu leben, guten Muth und Stimmung zu fernerer Arbeit wünſche.

An J. St. Zauper.

Stadt Eger, den 21. Auguſt 1822.

Aus Böhmen kann ich nicht ſcheiden, mein Wertheſter, ohne das freundlichſte Lebewohl Ihnen auszuſprechen. Zuvörderſt geſtehe ich meine Freude über unſere letzte Zuſammenkunft; ich habe dabei ſehr wohl gefühlt, daß Ihre Neigung zu mir ſich nicht vermindert hat, und daß Sie den eingeſchlagenen Weg mit Sinn und Muth verfolgen. Wenn Sie auch künftig, was Sie fühlen und denken — ob Sie nun in und aus ſich ſelbſt oder aufgeregt durch Aeußerlichkeiten, ſogleich aphoriſtiſch niederſchreiben, werden Sie den größten Vortheil davon gewinnen. Sie bewahren dadurch die Geſchichte Ihrer Ausbildung, können in der Folge ſich an ſich ſelbſt beſpiegeln und brauchen nichts zu verwerfen, wie wohl oft geſchieht, wenn wir den Gewinn fortſchreitender Tage alſobald zu einem Ganzen auszubilden trachten.

Ich zweifle nicht, daß dieſe treulichen Selbſtunterhaltungen auch Andern zu Gemüthe gehen und Ihr Verfahren des Beifalls ſchöner, edler Seelen ſich fernerhin erfreuen werde.

Für die reiche Sendung von Mineralien danke zum Allerſchönſten. Wandert irgend ein junger Freund nach dem Wolfsberge bei Czerniſchau und bringt einige wohlerhaltene charakteriſtiſche Augitkryſtalle von dort her mit, ſo heben Sie mir ſolche wohl auf, bis wir uns innerer Hoffnung gemäß im nächſten Jahre wiederſehen.

An Fr. Rochlitz.

Eger, den 23. Auguſt 1822.

In den letzten Tagen meines Hierſeins muß ich noch, verehrter und geliebter Freund, Dir Dank ſagen für die freundliche Sendung vom Anfange des vorigen Monats. Sie erquickte mich und gab mir Muth zu weiterem Leben und Streben, das ich nun ſchon in der zehnten Woche auswärts beſtehe und verfolge. Alles iſt mir wohl gelungen und ich habe manche ſchöne Gelegenheit ergriffen, ſowohl der Natur als den Menſchen etwas abzugewinnen.

Des Herrn Grafen Caſpar von Sternberg längſt gewünſchte und immer verſpätete perſönliche Bekanntſchaft war wohl das Vorzüglichſte*). Wenn wir Andern ſo viele Jahre neben und mit einander hergingen und uns in einem Elemente ausbildeten, ſo iſt es kein Wunder, daß wir, mehr oder weniger gleiches Sinnes, endlich in allen Hauptpunkten übereintreffen; finden wir aber einen tüchtigen

---

*) Vergl. Zelter's Briefwechſel, II, Nr. [illegible], S. [illegible].

Mann, der ſich gleichfalls aus jener Zeit herſchreibt, wo ſich Ausſichten hervorthaten, Geſinnungen entwickelten, Studien beſonderen Reiz ausübten, zu denen wir uns ſelbſt bekennen, ſo iſt eine ſolche Annäherung unendlich viel werth. Wir lebten zwei Wochen beiſammen in Marienbad, wo Tauſendfältiges zur Sprache kam; dann ging ich nach Eger voraus, theils um mich zu ſammeln, theils im naturhiſtoriſchen Fache ihm Manches vorzubereiten.

Am 30. Juli kam er nach Eger, auf ſeiner Durchreiſe nach München mit Dr. Pohl, dem braſilianiſchen Reiſenden, der ihn begleitet, mit Berzelius, dem tüchtigſten und heiterſten Chemiker, der nach Karlsbad zurückging; und ſo ſchieden wir denn nicht ohne wechſelſeitigen bedeutenden Nutzen nach fröhlichem Beiſammenſein.

Seit der Zeit habe ich Exkurſionen gemacht nach Falkenau, zu einem tüchtigen Bergmeiſter Löſſl, wo mir ein Naturdichter*) bekannt ward, auf deſſen durch Gicht kontrakteſtem Körper ſich ein Cerebralſyſtem ausgebildet hat, das dem ſchlankſten Ehre machen würde. Dann beſuchte ich den Grafen Auersberg auf Hardenberg, die ſehr würdige Lage eines reichen, von Geſchäften zurückgezogenen, erfahrenen Mannes zum zweiten Mal anzuſchauen. Unerwartet war mir in ſeinem Wald- und Bergbereich eine Schule Brüßler Spitzenarbeiten. Die Vorſteherin machte mich bekannt mit allem Geforderten und Erreichten; ich bringe gar artige Probeſtücke mit.

Bei allen dieſen Unternehmungen begünſtigte mich die Neigung des Polizeirath Grunner**), der, in Eger geboren, durch ſeine Stelle in der ganzen Gegend Einfluß, durch ſeinen Character Neigung und Zutrauen erwerben mußte.

---

*) Anton Fürnſtein. S. Goethe's Werke, XLV, 237–245.

**) S. Goethe's Werke, XXXII, 214; LI, 146.

Mit ihm gelang mir auch ein Ausflug nach Redwitz, einem Städtchen, das ſonſt als ein Intermundium zwiſchen Kulmbach und Böhmen lag, jetzt aber, an Bayern abgetreten, ſich in neuere Verhältniſſe zu ſchicken weiß. Die zweckmäßigſte Thätigkeit in Fabrikationen mancher Art, noch eine alte ſeit Jahrhunderten bewährte Bürgerlichkeit, die ſich, ohne Polizei, in vortrefflichem Fleiſch, Bier und Brod, beſonders auch in den unſchätzbarſten Kaffeebrödchen zu Tage legt, machten mir ſehr viel Freude. Ich wohnte in dem Hauſe eines Fabrikherrn, der Sublimat (Muriate suroxygéné de Mercure) und zugleich kryſtalliſirte Weinſäure u. ſ. w. in großen Maſſen auflöſt und darſtellt. Sein Sohn, der bei Trommsdorf einen jährigen Curſus durchgearbeitet, hat mir ſogleich mit Glück die Glasſcheiben, die bei veränderter weißer und ſchwarzer Unterlage Gelb oder Blau darſtellen, zu Dutzenden gefertigt, ſo daß ich das einfache Credo meiner Naturlehre jedem Naturfreunde ſogleich in die Hände geben kann.

Da mein Wirth alle Abgänge obengenannter Operationen (als das Glauberſalz u. ſ. w.) zu der Glasfabrikation verwendet, beſuchten wir auch die Hütte; ich ſah daſelbſt mir unbekannte techniſche Wunder. Vor ſo vielen Jahren hatten wir das Alles zu Stützerbach im Kleinen geſehen; hier blaſen ſie zu Fenſtertafeln Walzen zu 3 Fuß Höhe, und gehen mit dieſem glühend-ſchmelzend biegſamen Metall gerade um wie die engliſchen Bereiter mit ihren Gliedern. Das Gefährliche, mit Sicherheit ausgeübt, erregt eine bängliche Bewunderung. Auch entoptiſche Glaskörper erhielt ich dort durch ſchnelle Verkühlungen. Dieſem Capitel hoffe, durch die Thätigkeit dieſes jungen Mannes, dem ich die Anlage zu einem Apparat wohlgeordnet zurückließ, viel zu gewinnen.

Eigentlich muß man reiſen, um ſein Erworbenes anzubringen und neu zu erwerben. Was ich hier in einem Tage fand, daran laborirte ich in Jena zwei Jahre, ohne zum Zweck zu gelangen.

Ueberhaupt habe ich dieſe zehn Wochen genutzt, um faſt außer Athem zu kommen; Alles habe, um ja nichts zu verlieren, in Tagebüchern und Actenfaſcikeln ſorgfältig aufbewahrt, daß es den Freunden hoffentlich auch zu Gute kommen ſoll.

Und ſo ſei denn, mein Theuerſter, ſchönſtens gegrüßt. Bei meiner Durchfahrt durch Jena werde diesmal nicht anhalten können, um ſo mehr ſuche ich mich einzurichten, daß ich noch einige ſchöne Herbſttage mit Dir verleben könne, wobei dann Manches zur Sprache kommen wird. Das herzlichſte Lebewohl!

An den Grafen v. Sternberg.

Eger, den 26. Auguſt 1822.

Möge, verehrter Herr und Freund, gegenwärtiges Blatt zur beſten Stunde Sie begrüßen und vor allen Dingen mit wenigen Worten ausſprechen: daß ich das Glück Ihrer perſönlichen Gegenwart zu empfinden und zu genießen erſt nach dem Abſchiede recht fähig geworden; laſſen wir das ſpäte Zuſammentreffen deſto freudiger und kräftiger fortwirken.

Zuvörderſt alſo, die früheren Jahre wieder heranknüpfend, begleitete ich Sie auf Ihren heitern und überall wohlgenutzten Reiſewegen, erinnerte mich eines ähnlichen Ausflugs von Regensburg nach Roveredo; auf dem Gardaſee fand ich mich ganz an Ihrer Seite und mußte ſodann dankbar anerkennen, daß Sie ſo ſteile Wege durch unwirthbares Gebirg, beobachtend, zurücklegen wollen, um demjenigen, der ſich die wechſelnden Bilder hervorzurufen vermag, ſo ſaure Pfade belehrend zu erſparen.

Nun aber thue ich wohl am Beſten, geſchichtlich weiter zu gehen, um zu melden: daß gleich den Morgen nach Ihrer Abreiſe Keferſtein von Halle auf geologiſchem Durchfluge nach der Oberpfalz, in Hoffnung, Sie noch hier zu treffen, anlangte; er zeigte ſich als wohl unterrichtet, eifrig und zu ſeinem Zwecke thätig und rührig.

Die geologiſchen Sammlungen des Eger Bezirkes, für Prag, Tepl und Eger wurden numerirt, katalogirt und auf der großen Tafel reinlich zurecht gelegt.

Den 3. Auguſt fuhr ich mit Polizeirath Grüner nach Falkenau zu Bergmeiſter Ignatius Lößl, wo wir ein ſchönes Mineralienkabinet fanden, und die Neigung des guten Mannes, von ſeinen Doubletten Einiges mitzutheilen, gar wohl zu ſchätzen wußten. Er wird hoffentlich auch für das Prager Muſeum thätig ſein.

Man machte mich mit den Poeſien eines einheimiſchen Naturdichters, Namens Fürnſtein bekannt, welche lobenswürdig ſind; auf ſeinem, ſeit dem ſiebenten Jahre durch Gicht verkrümmten Körper hat ſich ein guter Kopf ausgebildet, ein Cerebralſyſtem, das wohlgeſtalten Gliedern Ehre machen würde. So wunderbar ſtecken vorzügliche Menſchen in allen Winkeln der Erde. Niedergedrückt vom entſetzlichſten Elend behauptet der Menſchengeiſt doch wieder einmal ſeine Rechte.

Sonntag den 4. kamen wir gegen Mittag nach Hartenberg von dem Herrn Grafen wohl empfangen; an guter Unterhaltung, was ſeit einem Jahre vorgegangen, konnte es nicht fehlen. Die Lehrerin einer Brüßlerſpitzen Schule zu Geßengrün war gegenwärtig und mochte mir die Behandlung dieſer überzarten Arbeit freundlich vortragen. Der Graf beſitzt ſchöne Mineralien, beſonders neu waren Blenden von Ratiborſchitz, einem freilich nunmehr aufgegebenen Werke. Friſche Anbrüche von Bleiſtadt, grün und weißes Bleierz, ſowie von Johann Georgenſtadt Rothgültigerz haben gutes Anſehen. So verſtrich der Tag mit vielfacher Unterhaltung. Den 5. waren wir in Eger.

Dienſtag den 6. beſuchte mich Muſikmeiſter Tomaſchek von Prag und ſang manches Erfreuliche von meinen Liedern vor. Mittwoch den 7. fuhren wir nach Schönberg, wo der Kopellberg manch Intereſſantes darbietet, die Beſtandtheile des Granits in großen Partien neben einander. Einige Tage darauf beſuchten wir den Pfarrer daſelbſt, welcher von dieſen Vorkommniſſen reichlich mittheilte. P. R. Gruner wird für das Muſeum Exemplare ſenden. Ein wunderſchöner Glimmer in Federgeſtalt iſt darunter.

Sonntag den 11. ward Waldſaſſen beſucht, das leere Schneckenhaus bewundert und bedauert. Hierauf begab ich mich nach Redwitz, ſonſt mit Eger verknüpft, jetzt an Baiern abgetreten. Das Fabrikweſen des H. Fikentſcher verdient alle Achtung; der Sohn, ein guter Chemiker, half mir gleich zu vollkommen trüben Glastäfelchen. Mit den entoptiſchen wollte es nicht ſo gut gehen, doch wird er weiter fortarbeiten. Sie beſchicken eine bedeutende Glasfabrik und da muß dem Aufmerkſamen ſo etwas in die Hände laufen. An einigen ſchnell verkühlten Glastäfelchen und Stäben war bei heiterem Himmel auf den ſchwarzen Spiegel die Erſcheinung vollkommen ſchön. Ich habe dem jungen Manne ein entoptiſches Geſtell mit zwei ſchwarzen Spiegeln geſchwind gefertigt zurückgelaſſen. Wir müſſen nun dieſes Evangelium raſcher zu verbreiten ſuchen. Wie es v. Henning in

Berlin gelungen, melde ſeiner Zeit. Wie förderlich Ihre Theilnahme auf der Reiſe geweſen, freue mich zu vernehmen. Vor Allem aber wünſchte zu erfahren, inwiefern der herrliche Zweck Ihrer Fahrt völlig erreicht worden, wodurch ſo viele Mühe dem einzelnen Beſchäftigten, den Naturfreunden ſo manches Geld zu erſparen, der eigentlichen Wiſſenſchaft aber ein doppelt großer Gewinn zu erreichen iſt. Kann man ſich mit Willen entſchließen, was ohne, gegen unſern Willen geſchieht, daß das Einzelne ſich ins Ganze verſchmilzt, daß das eigene Thun ſich ſogleich im Thun ſo vieler Anderer verliert, ſo iſt gleich ein halb Jahrhundert gewonnen. Doch ſoll es vielleicht nicht ſo ſein. Wo nähmen die Menſchen ihre Thätigkeit her, wenn ſich nicht Jeder etwas mehr als billig einbildete und ſeinen Kreis abzuſchließen trachtete?

Die Sammlungen, wovon Verzeichniſſe beiliegen, gingen den 22. an Inſpector Gradl nach Marienbad ab. Ich habe mich dabei aller Betrachtungen enthalten, die ich aber mitbringe. Wird mir das Glück, Ihr Muſeum zu beſchauen, ſo kann manches Erfreuliche für uns und Andere daraus entſpringen. Eine Ueberſicht des großen böhmiſchen Ganzen, an deſſen Einzelnheiten mich ſo viele Jahre ſchon abmüde, würde mir großen geiſtigen Genuß geben.

Die von Ihnen ſo ſchön zur Evidenz gebrachten Documente der Urwelt ſind mir immer vor dem Sinne, und ich ſuche ſie nach meiner Art in das Ganze einzuſchalten und wo möglich einzuweben.

So eben aber, als ich mich anſchicke abzuſchließen und das Lebewohl treulich hinzuzufügen, überraſcht mich eine Sendung der Geſellſchaft des vaterländiſchen Muſeums in Böhmen an Polizeirath Grüner, woraus ich die Grundgeſetze ausführlich kennen lerne, ingleichen aus einem hinzugefügten Blatte die Nachricht des bisher

Geſchehenen, und ſodann eine ehrenvolle Erwähnung meiner geringen Theilnahme gewahr werde, wodurch ich berechtigt bin, mich zu den ſtiftenden Gliedern zu zählen. Möge die anſehnliche Geſellſchaft auch die letzten Beiträge freundlich und nachſichtlich aufnehmen, indeß ich noch manches Böhmen unmittelbar Angehörige bei mir zu Hauſe verwahre, welches nachzubringen ich nicht verfehlen werde.

Haben Sie daher die Gefälligkeit mir anzudeuten, wohin ich etwa von Weimar aus eine Kiſte addreſſiren könnte? Vielleicht nach Leipzig oder Dresden, daß ſie mit mäßiger Fracht überkäme.

Eine Abſchrift des beiliegenden Verzeichniſſes hat Polizeirath Gruner gleichfalls erhalten, und wird ſeine Sendungen darnach einrichten, daß nichts geſchickt werde, was darin ſchon begriffen iſt.

Es ſind noch ſehr ſchöne große Stücke von Eiſenocker ganz durchzogenen Holzes aus den Gruben bei Pograd angelangt, wovon Rath Gruner die vorzüglichſten überſenden wird. Ich habe indeſſen auch meine Beobachtungen gemacht über den Urſprung der Eger und ihren Lauf, ehe ſie nach Böhmen eintritt und iſt wirklich dieſe Region der Natur nach als zu Böhmen gehörig anzuſehen. Der Lauf der Wondra, des erſten Waſſers, das im Königreiche in die Eger fällt iſt gleichfalls in dieſem Sinne zu beachten.

Hiemit ſchließe ich alſo am Vorabend meiner Abreiſe, und wünſche mir nochmals Glück zu jedem Guten, das mir begegnete, vor Allem aber mit Ihnen, verehrter Freund, näher verbunden zu ſein. Von nun an werde notiren und zu ſeiner Zeit melden, was Ihnen einige Theilnahme abgewinnen könnte, und bitte um ein Gleiches, ſowie um fortgeſetzte wohlwollende Nachſicht.

Damit nun aber auch dieſer Transport dichteriſch anmuthig erheitert werde, lege das ſchon bekannte Sträußchen bei, welches ich mit poetiſch kritiſcher Kühnheit in ſeiner ſechszeiligen Strophengeſtalt wieder herzuſtellen gewagt habe, ohne behaupten zu wollen, daß es dadurch beſſer geworden.

An den Staatsrath Schultz.

Weimar, den 5. September 1822.

Ihr langes Schweigen, mein trefflichſter Freund, wäre mir nicht ſo zu Herzen gegangen, wenn ich nicht darin ein Zeichen eines Mißbehagens zu finden geglaubt. Freunde von ſo inniger Verwandtſchaft ſind eigentlich niemals entfernt, und ich habe Sie vor mir, um mich, wenn ich ſinne und ſchreibe; daher Sie denn auch auf meinen Blättern gewiß Manches finden, das unmittelbar zu Ihnen geſprochen worden.

Die Campagne gefällt mir ſelbſt jetzt beſſer beim Leſen als im Schreiben; das Unheil geht denn doch ſo leicht hinter einander weg; es iſt verdrießlich, aber koſtet nicht. Möge Manches, woran ich jetzt arbeite, Ihnen zur guten Stunde in die Hand kommen!

Ich ſende nächſtens den morphologiſchen und allgemein wiſſenſchaftlichen Theil in zwei Bänden, wo ſich der Inhalt ſchon etwas conſequenter und beſſer ausnimmt. Ein Exemplar bitte des Herrn Staatsminiſters von Altenſtein Excellenz, mit meiner geziemenden Empfehlung, zu überreichen; er war der Erſte, von dem mir etwas Freundliches über die Metamorphoſe der Pflanzen hinterbracht wurde; er hat auf meine Naturſtudien immer geachtet, und nun zuletzt, durch Begünſtigung der chromatiſchen, mich höchlich verpflichtet; wobei ich recht gut weiß, wie viel ich Ihnen ſchuldig geworden.

Von Henning's Einleitung*) iſt wirklich ſehr lobenswerth, und ich ſpüre gar ſehr den Einfluß der drei genannten Freunde. Was Sie mit Recht copios nennen, dient vielleicht gerade dieſem Unternehmen; das den meiſten Menſchen Abſtruſe mit einer gewiſſen behaglichen Freiheit vorzutragen, wirkt immer vortheilhaft. Ich erwarte ihn mit Freuden; mir macht's Epoche, daß ich nach meiner letzten Expectoration im vierten Stücke endlich ganz die Sache einem Anderen übertragen, mit und in ihm fortleben kann. Wir wollen ihm ſo viel Stoff und Gehalt zuweiſen, daß er ſich in der Behandlung zuſammen zu nehmen hat. Das Weitere erfahren Sie in einiger Zeit.

Auf meiner zehnwöchentlichen Reiſe habe manches Gute genoſſen, erlebt und gelernt; auch iſt mir gelungen, durch einen heiteren jungen Chemiker**) die trüben Täfelchen von der ſchönſten Wirkung fertigen zu laſſen; von Henning ſoll davon mitbringen. Die entoptiſchen Täfelchen wollten nicht gleichmäßig gut gerathen, doch ſoll unermüdet auch daran gearbeitet werden.

Das nächſte Heft zur Wiſſenſchaft ſchwebt ſchon unter der Preſſe. Luke Howard's Selbſtbiographie eröffnet ſolches. Wir ſehen die allerliebſte Erſcheinung: ein Quäker, Laborant, Naturmenſch und Chriſt! Bei aller Wahrheit und Aufrichtigkeit, iſt der kleine Aufſatz doch ſehr klug und gut geſchrieben. Sodann folgt Ihr Phosphor, der gewiß leuchten wird vor und aus den Leuten; es ſind mir dabei ſchon manche Phänomene viel deutlicher aufgegangen als wohl ſonſt. Ihren Namen ſpreche nicht aus, weil Sie es verlangen; indeſſen wird doch wieder ein ſchöner Gebäudetheil an die vorhandenen Warteſteine gefügt und in's Ganze geſchloſſen werden. Wegen der Ableitung des Grünen im 38. Paragraph hätte ich etwas zu erinnern, wie Beilage zeigt.*)

---

*) Einleitung zu öffentlichen Vorleſungen über Goethe's Farbenlehre, gehalten an der Königlichen Univerſität zu Berlin.

**) Dr. Friedrich Göbel in Jena.

Auf das Schriftlein geologiſch-geographiſchen Inhalts bin ich ſehr verlangend. Ihr Antheil an den Radirungen nach meinen Skizzen iſt mir höchlich lieb und werth; indeſſen weiß ich nicht, ob die jungen Leute ihre Rechnung dabei finden; ſie ſind im Radiren nicht gewandt, und haben dadurch dem Original eher genommen als gegeben. Sollte das Unternehmen in's Stocken gerathen, ſo verſuch' ich es vielleicht auf lithographiſchem Wege. Eigentlich muß es ein Landſchaftszeichner unternehmen, deſſen Hand geübt und deſſen Geſchmack geprüft iſt; alsdann wird er dieſe unſchuldigen Motive, die ihm gereicht ſind, eher heben als niederdrücken.

---

*) Die Beilage lautet alſo: Schluß des §. 39 (ſtatt 38).

Durchleuchtetes Trübes — Gelb.
Durchſchattetes Trübes — Violett.
Durchleuchtetes Trüberes — Orange.

Durchſchattetes Trüberes — Blau.
Durchleuchtetes Trübſtes — Roth.

Durchſchattetes Trübſtes — Grün.

Bemerkung.

Durchleuchtetes Wenig-Trübes Gelb.
Durchſchattetes Wenig-Trübes Violett.
Durchleuchtetes
und zugleich
Durchſchattetes
Wenig
oder
Mehr Trübes Grün.
Durchleuchtetes Trüberes Orange.
Durchſchattetes Trüberes Blau.
Durchleuchtetes Höchſt Trübes Roth.
Weder
zu durchleuchtendes
noch
zu durchſchattendes Völlig Trübes Weiß.

Weimar, den 5. September 1817.

Auf die reſtaurirte Dame voriger Zeit freue mich ſehr; was Sie gethan haben und thun, unterſchreibe durchaus. Berauben Sie ſich des Anblickes nicht zu bald! Beim Abſenden bitte um die Vorſicht, die Fugen des Deckels und Bodens mit dem Kaſten, wie auch ſonſt Riß oder Fuge, mit Leinwand durch Tiſchlerleim verkleben zu laſſen. Doch was ſage ich! werden Sie nicht beſſer für Ihren Liebling ſorgen, als ich andeuten kann!

In die Fülle ihrer Kunſtſchätze und die Regſamkeit aller Thätigkeiten ſchaue mit Vergnügen von Weitem; leider iſt mir die Annäherung verſagt, und ich kann zufrieden ſein, in meinem ſtillen Gartenzimmer einen Winter thätig auf meine Weiſe zuzubringen.

Da wäre denn aber die Vorbereitung wünſchenswerth, daß Sie uns beſuchten, und in einer ruhigen Haushaltung, bloß durch das Luſtgeſchrei liebenswürdiger Kinder manchmal aufgeregt, eine Zeitlang verleben wollten. Das, was man ſich mitzutheilen hat, iſt denn doch am Ende gränzenlos, welches man nicht eher gewahr wird, als wenn man nach geraumer Zeit erſt wieder einmal anfängt, Herz und Sinn gegenſeitig aufzuſchließen.

Um Sie, wenn's nöthig wäre, noch anzuregen und zu beſtimmen daß Sie uns ja beſuchten, ſchreibe ich ſo eilig, weil ich ſonſt vielleich Henning's Ankunft abgewartet hätte. Sollte Rauch wirklich kommen ſo laſſen Sie ihn nicht allein erſcheinen! Uns thut es gewiß Allen höchlich wohl; die Kinder bitten dringend.

Die meiſte Zeit in fremdem Lande hab' ich der Geologie gewidmet und mich von Stift Tepl bis an den Fuß des Fichtelberge durchgeklettert.

In Prag legen ſie ein Muſeum an, wodurch viele Menſchen aufgeregt, auch Fremde gefördert und zur Theilnahme geſtimm werden*) Ich konnte ihnen ſelbſt ſchöne Beiträge geben. Nach Prag bin ich, ohngeachtet Ihrer Anmahnung**), doch nicht gegangen; ich fürchte, mich durch ſo viele Rückſichten genirt zu ſehen.

Der größte Gewinn aber, den ich in dieſen Tagen zog, war die perſönliche Bekanntſchaft des Herrn Grafen Caspar Sternberg, eben dem Hauptförderer jener Anſtalt, mit dem ich ſchon früher in brieflicher Bekanntſchaft ſtand. Von Jugend auf dem geiſtlichen Stande gewidmet, gelangte er endlich zur Stelle eines Domherrn von Regensburg; dort gewann er, neben Welt- und Staatsgeſchäften, die Natur, beſonders das Pflanzenreich, lieb und that viel dafür. Als er nun, bei Umkehrung Deutſchland's, auch von ſeiner Stelle vertrieben ward, ging er nach dem Mutterlande Böhmen zurück und lebt nun theils in Prag, theils auf ſeinen, von einem älteren Bruder ererbten Gütern. Hier kommt ihm denn die Natur wieder freundlich zu Hülfe. Er beſitzt wichtige Steinkohlenwerke, in deren Dach die ſeltſamſten Pflanzen erhalten ſind, welche, indem ſie nur der ſüdlichſten Vegetation analoge Gebilde zeigen, auf die entfernteſten Epochen der Erde hinweiſen. Er hat ſchon zwei Hefte derſelben***) herausgegeben. Dies Alles iſt gewiß in Berlin; vielleicht haben Sie es ſchon geſehen.

Mit Grafen Caspar Sternberg nun hab' ich vierzehn Tage in Marienbad zugebracht; alsdann ſah ich ihn in Eger mit Berzelius, dem Schweden, und Pohl, dem Braſilianiſchen Reiſenden. Der erſte ſpielte uns die auffallendſten mikrochemiſchen Verſuche, mit bewundernswürdiger Geſchicklichkeit, ganz eigentlich aus der Taſche vor: Pohl iſt ein ſehr verſtändiger, unterrichteter, thätiger Mann, der auf ſeinen Reiſen mehr als billig, ausgeſtanden hat. Inzwiſchen wird uns jener immenſe Welttheil doch immer klarer; dazu hat auch von Eſchwege beigetragen, der ſich einige Wochen bei uns aufhielt.*)

---

*) Vgl. Goethe's Anzeige des erſten, 1827 erſchienenen Jahrgangs der Monatſchrift des vaterländiſchen Muſeums in Böhmen. Bd. 40, 305 ff.; 45, 382 ff.; 26, 276 f.

**) Schultz hatte Prag im Jahre 1819 beſucht.

***) Unter dem Titel: Flora der Vorwelt.

Auch der problematiſche, neptuniſch-vulcaniſtiſche Kammerbühl bei Eger ward collegialiter beſucht, und der Gedanke, einen Stollen durchzuführen, nach Maßgabe des früheren Vorſchlags (zur Naturwiſſenſchaft Bd. 1. S. 76 und 233**) nochmals gebilligt, auch einige Vorarbeiten beſchloſſen.

Da ich nun, wie Sie ſehen, dieſe letzte Zeit faſt ganz der Erdbetrachtung gewidmet, ſo können Sie denken, wie mich das Büchlein intereſſirt, in welchem Sie, wenn ich recht verſtehe, mit ſich ſelbſt contravertiren und zugleich in völligen Einklang ſetzen.

Wie Vieles hätt' ich noch zu erzählen, welches mündlich ſchnell überliefert ſein ſollte! Erfreuen Sie uns bald durch Ihre Gegenwart! Ich bin den ganzen September gewiß zu Hauſe, Ihre Zimmer ſind bereit. An Herrn Rauch vielen Empfehl und Einladung, wo nicht zu Dach und Fach, doch zu herzlichem Geſpräch und Mahl. Wenn Sie von Henning noch hier treffen, ſo gibt es einmal wieder eine Berliner Societät.

Auch von Schubarth wünſcht' ich das Nähere zu hören; ſchon ſeit geraumer Zeit fang' ich an für ihn zu fürchten: er gehört unter die Menſchen, dergleichen mir in meinem Leben viel zu ſchaffen gemacht; man kann ſie nicht fördern, ihnen nicht helfen; ſie kämpfen ſich freilich durch, aber mit Verluſt der ſchönſten Lebenszeit.

---

*) Vgl. Goethe's Annalen unter dieſem Jahre.

**) In Goethe's Werken B. 40, 186 ff.

Möge der ländliche Aufenthalt Ihnen erquicklich ſein!

An Riemer.

Weimar, den 10. September 1822.

Mögen Sie, mein Wertheſter, beikommenden alten, aber hoffentlich nicht veralteten Aufſatz durchleſen, beachten und mir Ihre Bemerkungen gönnen. Zugleich wünſchte Titel und Ueberſchrift, die ich jetzt ſo wenig als vormals zu finden wüßte.*) Merkwürdig war mir die Vergleichung mit der Henning'ſchen Schrift;**) dieſe ſieht aus wie eine entfaltete Blume gegen unbehülfliche Kotyledonen. Die wenigen Randſchriften ſind von Schiller,***) der ſolche Aeußerungen mit der Kantiſchen Philoſophie in Einklang zu ſetzen ſuchte.

An den Staatsrath Schultz.

Weimar, den 10. September 1822.

Sie erhalten, theurer, verehrter Freund, hiebei das für des Herrn Staatsminiſters von Altenſtein Excellenz beſtimmte Exemplar der bewußten beiden Bände. Drücken Sie, da ich kein Schreiben hinzufügen möchte, auf das ſchicklichſt Lebhafteſte meinen Dank aus für vieljährige Theilnahme und für Förderniß der letzten Zeiten.

---

*) Heißt jetzt: „Der Verſuch als Vermittler von Object und Subject.“ Werke Bd. L., S. 8 ff.

**) Werke Bd. XXXII, S. 209 und Bd. LX, S. 119 u. f.

***) S. Schiller's Briefe Nr. 103—108.

An Ihrem werthen Briefe ergötz' und erquick' ich mich immerfort. Nächſtens ſchreibe mehr, und gebe Nachricht von höchſt intereſſanten jungen Männern und ihren Arbeiten.

Von Henning hat ſich noch nicht wieder gemeldet; ich bin bereit, ihn zu empfangen, auch ihn mit Wort, Schrift und Geräthſchaft auszuſtatten.*)

Einige gute Kupfer habe durch die letzte Leipziger Auction doppelt erhalten; ſobald Alles eingeordnet iſt, ſende das Verzeichniß zur Auswahl und frage zugleich an, welche Blätter von Mantegna's Triumphzug Ihnen fehlen. Vielleicht kann ich mit einem und dem anderen aushelfen. Laſſen Sie unſeren Briefwechſel eine Zeitlang, mit Vorſatz, lebhaft bleiben! eine Pauſe ſtellt ſich doch, eh' man ſich's verſieht, zufällig wieder ein.

Tauſend Lebewohl und Grüße von mir und den Meinigen!

An Fr. Rochlitz.

Weimar, den 29. September 1822.

Ew. Wohlgeboren haben durch Ihr ſchönes Schreiben mir Hoffnung und Wunſch erfüllt; denn da ich ſelbſt nicht ſonderlich mehr mobil bin, ſo kann mir nichts erfreulicher ſein, als wenn Freunde, deren Denkart und Geſinnung ich kenne, von ihren Reiſebemerkungen, Urtheilen und Gefühlen vertrauliche Mittheilung ſchenken, und ſo habe ich denn auch mit großem Vergnügen geſehen, daß Sie genug Gutes und Liebliches von Wien und den dortigen Zuſtänden zu ſagen wiſſen.

---

*) Erſt ſechs Tage ſpäter traf v. Henning bei Goethe ein, wo denn über die Farbenlehre lebhaft verhandelt und die Berliner Verhältniſſe beſprochen wurden. Vgl. Goethe an Zelter Nr. 292. Bei ſeiner erſten Anweſenheit war Goethe noch nicht aus dem Bade zurückgekehrt.

Auch ich war dieſes Jahr wieder in Böhmen, fand meine alten Freunde und Neigungen wieder, gewann neue dazu und fühlte mich in dieſem Kreiſe ſehr behaglich; auch nahm ich Theil an dem neu einzurichtenden Prager Muſeum und denke das nächſte Jahr an die Fortſetzung einer längſt gewohnten Lebensweiſe.

Betrübt haben mich deswegen Ihre Worte: „dazu nun das Volk, ich meine die große Maſſe, in ſeinem Wohlſtande (Böhmen abgerechnet, das es nicht beſſer haben will als es hat und es beſſer zu haben ſchwerlich werth iſt“). Ich weiß recht gut, daß dort nicht Alles iſt, wie es ſein ſollte, aber Ihre Worte erſcheinen mir doch zu hart und hauptſtädtiſch, ich darf Sie daher wohl bitten, ſich näher zu erklären und mir dadurch Anlaß zu geben, bei meiner Rückkehr in jene Gegenden beſſer aufzumerken, und da ich meine Neigung nicht wohl aufgeben kann, doch ohne allzu entſchiedenes Vorurtheil meine Liebſchaften prüfen zu können.

Von Paulus und Johannes wünſchte doch auch nähere Schilderung.

Möge Ihnen alles Gute vergönnt und verliehen ſein! Das erſte ſäuberliche Exemplar, das mir vom Buchbinder zukommt, erhalten Sie ſogleich; ich darf es Ihrer herkömmlichen, mir ſo werthen Theilnahme nicht erſt umſtändlich empfehlen.

Es iſt mir in dieſer Zeit gar vieles Gute begegnet. Herr Dr.

v. Henning in Berlin hat Vorleſungen gehalten über meine Farbenlehre: ich lege ſeine Einleitung bei, die wohl für jeden gebildeten Geiſt verſtändlich und nicht ohne Intereſſe ſein möchte.

An Gruner.

Weimar, den 12. Oktober 1822.

Glück auf! —

Alſo darf ich Ew. Wohlgeboren im Gefolge vorſtehender Analyſe*) gar wohl zurufen; es iſt ein höchſt merkwürdiges Vorkommen von gediegenem Silber, und ich bin ſehr neugierig, das Nähere zu erfahren. Haben Sie ja die Güte, mich baldigſt wiſſen zu laſſen, was die nächſte Gebirgsart ſei und wie dieſes ſchwarze mulmige Weſen entweder gangartig oder nur in einer Mulde eingeſchoben erſcheint. Können Sie mir gelegentlich noch einige Exemplare dieſes Minerals ſelbſt, ſowie die Gebirgsarten aus der Umgegend zuſchicken, ſo werden ſolche zu näherer Betrachtung Anlaß geben. Iſt es es erlaubt, wie der Chemiker wünſcht, die Fundart öffentlich bekannt zu machen, oder wollen die Intereſſenten die Sache noch geheim halten? Hierüber erbitte mir baldige gefällige Nachricht.

Wie oft und wie dankbar ich mich Ihrer freundſchaftlichen Aufnahme, Ihres treuen Geleites und aller durch Ihre Sorgfalt genoſſenen Vortheile mit Kindern, Freunden und Bekannten erinnere, ermeſſen Sie ſelbſt, wenn Sie meiner und meiner treuen Anhänglichkeit gedenken.

---

*) Im Eiſenſteinbergbau zu [illegible] hatte man beinahe unter dem Raſen Silbererz gefunden, und Gruner hatte Goethe einige ſolcher Silberſtreifen, Silbermulmen zugeſchickt. Dr. Göbel in Jena hatte die Analyſe gemacht.

Sobald ich nur einigermaßen zur Beſinnung komme, ſo werde ich meiner Böhmiſchen und Bairiſchen Freunde auch gedenken. Alle bitte gelegentlich ſchönſtens zu grüßen. Von Redwitz erhielt eine ſehr intereſſante Sammlung, deren Ordnung und Einrangirung mich noch immer beſchäftigt. Der gefundene Zahn bleibt allerdings problematiſch. Das Werk Cuvier's: Recherches sur les ossemens fossiles, nouvelle édition 1821 iſt deshalb nachzuſchlagen und zwar die Seiten 266, 267 und 268, wo zweier europäiſcher Maſtodonten, welche kleiner ſcheinen als die ausländiſchen, gedacht wird. Auf der einen zu dieſem Texte gehörigen Tafel ſtehen mehrere Zähne abgebildet, den Böhmiſchen höchſt ähnlich. Auch iſt zu bemerken, daß die in Frankreich gefundenen in einem Süßwaſſer und Kalkbruche lagen, wo verſteinerte Schalthiere nicht fehlten.

An Grüner.

Weimar, den 29. Oktober 1822.

Schon ſeit meinem Hierſein, wo ich mich täglich, theils im Stillen für mich, theils mit den Meinigen der angenehmen und nützlich verlebten Wochen erinnere, die mir abermals in Ihrem Umgange gegönnt waren, überlege ich mir, welches von den mineralogiſchen Lehrbüchern Ihnen zu Ihrem Zwecke am Förderlichſten ſein könnte und ziehe das unſers Bergrathes Lenz, der in dieſen Tagen ſein fünfzigſtes Lehrjahr feierte, allen andern vor.

Sie finden darin die ſämmtlichen bisher bekannten Mineralien und faßliche Ordnung, die gewöhnlichſten Namen voran, hernach Synonyma in verſchiedenen Sprachen, die äußern Kennzeichen, den chemiſchen Gehalt, den Ort des Vorkommens. Die ſorgfältigſten Regiſter erleichtern das Aufſuchen, und ſo bin ich überzeugt, daß Ihnen das Werk ſo nützlich werden wird wie mir, der ich in den früheren Ausgaben, alſo auch um ſo mehr in dieſer letztern einen hinlänglichen Unterricht fand. Möge ich bei glücklichem und fröhlichem Wiederſehen Ihre reich angewachſene Sammlung nach dieſem Syſtem geordnet finden.

Beiliegendes Werk über Kartoffeln bitte ich Herrn Grafen Auersberg mit meiner gehorſamſten Empfehlung auszuhändigen; die unvergleichlichen Spitzenmuſter gaben mir ſchon öfters Gelegenheit, unſere hohen und andern Damen, wie ich vorausſah, zu unterhalten.

An den Staatsrath Schultz.

Weimar, den 22. November 1822.

Können Sie Schubarth bewegen, ſich in jene Händel nicht zu miſchen, ſo werden Sie das beſte Werk thun; jenes Gezücht heißt Legion, und die Tendenz iſt keineswegs äſthetiſch oder moraliſch, ſondern ...*) Sie füllen dieſe Lücke leicht aus, da Sie in gleichem Kampfe begriffen ſind. Nur die entſchiedenſte Affirmation nach allen Seiten hin kann hier frommen, uns und die Unſrigen aufrecht erhalten.**)

Das wunderbare Beſtreben, ſich mit einem Autor zu identificiren, ſuch' ich nächſtens in's Klare zu ſetzen, um unſeren guten Schubarth und einige jüngere und ältere Freunde, wo möglich, zu bedeuten.

Das Verzeichniß der Kupfer, die ich ablaſſen kann, erfolgt nächſtens; meine Hefte rücken ſämmtlich vorwärts, und ſo denk' ich mich, ganz zu Hauſe bleibend, dieſen Winter durchzubringen.

Ihr Herr Schwager***) beſuchte uns geſtern auf dem Durchmarſche; die Unterhaltung mit ihm über Ihr Wohlbefinden war Allen höchſt erfreulich.

Nun noch eine Anfrage, die ich, wenn es mit Schicklichkeit und ohne Beſchwerde geſchehen kann, gefällig zu beantworten bitte. Herr Obriſt von Eſchwege hat eine Sammlung roher Diamanten mit aus Braſilien gebracht; er hat ſie in Berlin zum Verkauf angeboten, man iſt aber nicht einig geworden. Nun wünſchte zu erfahren, was er dafür verlangte, wenn auch nicht, was ihm dafür offerirt worden; ſollte Ihr Verhältniß zu Herrn Profeſſor Weiß von der Art ſein, daß Sie ihn darum befragen möchten, ſo würde dieſer vielleicht am Beſten Auskunft geben können.*)

---

*) Vielleicht iſt an die Angriffe auf Schubarth's Ideen zu denken, von denen der ſtärkſte im Hermes 1821, 4, 303 ff. erfolgte.

**) Schultz ſandte den Brief an Schubarth „zur gefälligen Einſicht und Rückſendung."

***) Marcell Püttmann.

Nehmen Sie dies ja nur als Anfrage und Wunſch; denn ich mache mir doch nach und nach einen Begriff von dem, in ſeiner großen und reichen Bewegung, doch in's Einzelne geſonderten und getrennten Berliner Elemente.

Ein räthſelhaftes Facſimile**) liegt bei. Geben ſie ſolches nicht aus Händen! Gedenken Sie mein in dauerndem Wohlwollen!

An den Großherzog Carl August von Sachſen-Weimar.

Weimar, den 29. November 1822.

Ew. Königlichen Hoheit

erlauben einen abermaligen unterthänigſten Vortrag.

Der Obriſt von Eſchwege zeigte bei ſeinem erſten Hierſein unter andern Schätzen vier längliche Gläſer, worin eine Anzahl kryſtalliſirter Diamanten befindlich, wovon einige beſonders in die Augen fielen, ſo daß der Ankauf derſelben wünſchenswerth geweſen wäre; allein der Beſitzer erklärte, daß dieſes eine vorzügliche Sammlung ſei, die er für ſich ſelbſt erleſen und davon alſo nichts einzeln ablaſſen könne.

---

*) In den Annalen berichtet Goethe unter dieſem Jahre: „Herr v. Eſchwege kommt aus Braſilien, zeigt Juwelen, Metalle und Gebirgsarten vor. Sereniſſimus machen bedeutenden Ankauf." Die Sammlung wurde für 715 Rthlr. angekauft.

**) Von Byron's handſchriftlicher Widmung ſeines Sardanapal an Goethe.

bei wiederholter Rückſprache der Beſitzer von dem Preiſe der hundert und dreißig Louisdor abzugeben nicht vermocht werden konnte.

Würden aber die in Höchſt Ihro Beſitz ſchon befindlichen kryſtalliſirten und farbigen Diamanten hinzugefügt, ſo wäre freilich ein nicht leicht geſehener Schatz zuſammengebracht.

Unterzeichneter, der mit ſich ſelbſt in Zweifel iſt, ob nicht Liebhaberei zu dieſem Fache ihn die vorliegenden Gegenſtände zu überſchätzen veranlaſſe, übergiebt das Ganze höchſter Beurtheilung und gnädigſter Entſcheidung.

An den Staatsrath Schultz.

Weimar, den 9. December 1822.

1.) Angekommen iſt die liebenswürdige Sendung! Man kann freilich von dem Blatte nicht Vortheilhaftes genug ſagen; tauſend Dank, daß Sie mir ſolches freundlich überlaſſen wollen! Die Durchzeichnung des Holzſchnittes Nro. 7 iſt in der Arbeit, und Alles ſoll nach und nach anmarſchirt kommen.

2.) Sie ſagen, mein Allertheuerſter, mit wenigen Worten, was ich in Betracht zog, warum Schubarth abzumahnen ſei: ſo lange das Allgemeine ſchwankt und ſchwebt, hat der Einzelne alle Urſache, ruhig zu ſein und den Ausgang zu erwarten. Auch iſt ein immerfort ſteter, affirmativer Gang durchaus vortheilhaft; die Reſultate davon überleben die Zeit, da das Verneinende ſich ſelbſt aufhebt, indem es Andere zu vernichten trachtet.

Hier ein paar gereimte Worte:

Es mag ſich Feindliches eräugnen,
Du bleibe ruhig, bleibe ſtumm!
Und wenn ſie dir die Bewegung läugnen,
Geh' ihnen vor der Naſe herum!*)

Hiedurch alſo wieder einige Schritte in's Leben! das Fernere ſoll bald folgen.

3.) Purkinje erwart' ich mit Freuden alſo in dieſen Tagen.

4.) Herrn Weiß bin ich für den Wink dankbar und habe ihn zu benutzen gewußt.

5.) Für **Kunſt und Alterthum** bearbeite nun den hiſtoriſchen Theil zu Mantegna und ſende gelegentlich den Entwurf, Theilnahme und Belehrung erbittend. Es iſt um die Geſchichte ein gar wunderlich Ding; das gewiſſeſte Reſultat aller Bemühungen deshalb iſt der Zweifel. Subjective Wahrheit, d. h. nur Wahrſcheinlichkeit, gilt ſogar von geſtrigen Vorfällen, wie ich denn über die neueſten Jenaiſchen Händel ſo viel berichtet werde, daß ich davon keineswegs unterrichtet bin.

Wenn Sie aber meinem Gedanken: **den Grund der Meteorologie als telluriſch anzuſprechen**, ſo herrlichen Beifall ertheilen, iſt er mir vom größten Werthe. Ermeſſen Sie es daraus, daß ich dieſe Vorſtellungsart ſchon mehrere Jahre mit mir herumtrage, und ſo auch jetzt nur mit Scheu und gleichſam zufällig ausgeſprochen habe. Da Sie ſich die Gedanken zu eigen gemacht, werden Sie die Folgen leicht entwickeln, ſowie die Fragen, wozu

---

*) Zuerſt erſchienen in Kunſt und Alterthum IV, 3, 109, wo ereignen und Naſ' gedruckt iſt.

Anlaß gegeben iſt. Wenn man, wie ich fordere, alles Cosmiſche, Solariſche, Planetariſche, auch das nächſte Lunariſche, einſtweilen ablehnt, auch die ſämmtlichen atmoſphäriſchen Erſcheinungen als Symptome behandelt, und Alles bei der jung-alten Mutter ſelbſt ſucht, ſo muß ſich gar Manches hervorthun; aber auch hier iſt nicht zu hoffen, daß man Mit- und Ausarbeiter finde. Kommt Ihnen jedoch, mein Theuerſter, etwas auf dieſem Wege Fortſchreitendes in den Sinn, ſo theilen Sie es mit*).

Von Ihrem früheren geographiſch-geologiſchen Hefte war in der Bibliothek des Induſtriecomptoirs ein Exemplar geblieben. Von Froriep**) borgte mir ſolches, und ich fing an, mich damit zu beſchäftigen; die Jenaiſchen Druckerpreſſen aber ſind ſo hungrig, daß man wie ein Garkoch immer ſieden, braten, austheilen und hergeben muß, um ſie zu befriedigen. Hier indeſſen die neueſten Schüſſeln und Schüſſelchen.***)

Können Sie zur Beförderung des Wunſches, Seite 102 und folgende†), etwas beitragen, ſo thun Sie es ja; es iſt eine Gelegenheit, affirmativ für uns, und die mit uns ſtehen, zu wirken. Auch der Zeitung ſelbſt kann es Vortheil bringen, wenn ihre Theaterartikel Zutrauen gewinnen; ſchon ſind hieſige Freunde geneigt, ſie künftig ſtatt der Voſſiſchen zu halten. Wenn guter Wille ſich antwortet, ſo kommt das Beſte zum Entſtehen

---

*) Die von Goethe ſpäter weiter ausgeführte und mit ganz beſonderer Liebe verfolgte Anſicht einer Einwirkung der Erde auf das Barometer, eines Ein- und Ausathmens derſelben wurden im Jahre 1823 von Profeſſor Meinecke in der naturwiſſenſchaftlichen Geſellſchaft zu Berlin als eine ihm eigenthümliche vorgetragen und von manchen Forſchern, wie von Keferſtein, unbedingt angenommen, von anderen verworfen. Als entſchiedenſter Gegner derſelben trat Kämtz auf, deſſen Vorrede zum erſten Bande des Lehrbuches der Meteorologie (1831) hierüber nähere Mittheilungen giebt. Die von Meinecke ausgeſprochene Anſicht wird von Kämtz auf den Engländer Woodward zurückgeführt.

**) Bertuch's Schwiegerſohn und Eigenthümer des Induſtriecomptoirs.

***) Kunſt und Alterthum IV, 1.

†) Der Aufſatz Wunſch und freundliches Begehren B. 35, 422 ff., betreffend die theatraliſchen Notizen und Urtheile in den Haude- und Spenerſchen Berliner Nachrichten, iſt gemeint.

In den letzten Bogen *Kunſt und Alterthum* werden Sie von einer Anſtalt vernehmen, wie ich meinen Nachlaß zu ſichern trachte; auch Ihr theilnehmendes Verlangen wird dadurch erfüllt.

Manzoni, deſſen Ode auf Napoleon's Tod Sie freuen wird, hat eine neue Tragödie *Adelgis* aus der Longobardiſchen Geſchichte geliefert, und gerade des Zeitpunctes, wo Carl der Große bei dem Paſſe Chiuſa gehindert wird, nach Italien zu dringen. Das Stück iſt ganz im Sinne und Geiſt des *Grafen Carmagnola*, nur noch reicher an Characteren und Motiven. Es wird mir ein angenehmes Geſchäft ſein, auch dieſe Arbeit zu entwickeln. Ach! warum kann man denn nicht einem deutſchen Zeitgenoſſen den gleichen Liebesdienſt erweiſen!

An v. Knebel.

Weimar, den 14. Dezember 1822.

Die Züge Deiner Hand, mein theuerſter, herzlich geliebter und verehrter Freund, waren mir höchſt erbaulich, da uns die Nachricht von Deinem Mißbehagen gar ſehr betrübt und in Sorgen geſetzt hatte. Die Jahreszeit iſt zwar günſtig genug, aber die langen Abende fordern doch ein körperliches Behagen, um ſie durchzuführen.

Auch ich, obgleich näh'r an dem ſtädtiſchen Gewerbe, lebe ſehr einſam, bringe aber meine Stunden immer thätig zu. Ein Stück Kunſt und Alterthum iſt wieder bald abgedruckt; die wiſſenſchaftlichen Hefte rücken auch vor, manches Andere wird bereitet, und beſonders biographiſche Skizzen fleißig geſammelt, ſo wie auch Monumente früherer Unternehmungen. Freilich verdirbt man in jüngeren Jahren, wo die Kräfte noch beiſammen ſind, allzuviele Zeit in leidenſchaftlichen Irrungen und unzulänglichen Beſtrebungen; indeſſen ſoll man aus dem Fluß Lethe noch herauszufiſchen ſuchen was möglich iſt.

Die Jenaiſchen Ereigniſſe mußten mich ſehr betrüben: denn wenn man bedenkt, was für Lebensſtunden und Kräfte man auf dieſen Ort verwandt, welche vergnügten Tage man dort genoſſen, und wie man ſich noch täglich zum Beſten deſſelben emſig bemüht, ſo iſt eine zufällige, unnütze, ſchädliche Verletzung des geliebten Gegenſtandes höchſt ſchmerzlich. Nun, hör' ich, zieht das Ungewitter abermals vorbei; möge es keine Spur hinterlaſſen. Indeſſen, vorauszuſehen war dergleichen und wird auch in Folge nicht fehlen.

Mit Staatsrath Schulz in Berlin iſt die Correſpondenz eine zeither ſehr lebhafte. Es geſchieht wohl, daß manche Epochen ſich in einem reichern wechſelſeitigen Intereſſe hervorthun, und da muß man denn nicht ſtören; eh' man ſich's verſieht, tritt wieder etwas wo anders ein und lenkt uns vielleicht auf die entgegengeſetzte Seite.

Diesmal iſt der Moment für beide Theile höchſt fruchtbar, wovon Du nächſtens vernehmen wirſt.

Manzoni, deſſen Ode auf Napoleon's Tod Dich freuen wird, hat eine neue Tragödie, Adelgis, aus der Longobardiſchen Geſchichte geliefert, und gerade des Zeitpunktes, wo Carl der Große bei dem Paſſe Chiuſa gehindert wird, nach Italien zu dringen. Das Stück iſt ganz im Sinne und Geiſte des Grafen Carmagnola, nur durchaus noch reicher an Charakteren und Motiven. Es wird mir ein angenehmes Geſchäft ſein, auch dieſe Arbeit zu entwickeln; ach! warum kann man denn nicht einem Deutſchen Zeitgenoſſen den gleichen Liebesdienſt erweiſen!

Doch um ſich hierüber in's Reine zu ſetzen, muß man in der höhern Kunſt allen Nationalvorzügen entſagen. Sind nicht Lord Byron's und Walter Scott's Werke in den Händen aller Deutſchen, beſonders der zarten und ſchönen? Sprachſtudium und Anerkennung des Nachbarlichen iſt zu befördern, damit Eine Heerde unter Einem Hirten verſammelt ſei.

Purkinje wird Dich gleichfalls ſehr intereſſirt haben. Merkwürdig war mir: wie er ſich aus dem Abgrunde des Pfaffenthumes durch eigene Kräfte herausgehoben, ſich autodidactiſch entwickelt und gebildet, dabei aber die Richtung in den Abgrund des eigenen Daſeins genommen; deshalb er denn ein freiwilliges Märtyrerthum untergangen und ſich an ſich ſelbſt im Einzelnen und im Ganzen zu belehren und zu begreifen geſucht. Ich ſah ihn mit Riemer und Rehbein; gar wunderlich nimmt ſich ein ſolches Weſen unter Proteſtanten aus, die ſich doch immer zwiſchen der Außen- und Innenwelt im Gleichgewicht zu halten ſuchen. Ich hätte wohl gewünſcht, ihn einige Tage feſtzuhalten; die große Treue gegen ſich ſelbſt, ſeines inneren

Weſens und conſequenten Wirkens in aller Eigenthümlichkeit zu ſchauen, wäre Vieles werth geweſen.

Ein herzliches Lebewohl!

An Gruner.

Weimar, den 25. Dezember 1822.

Ew. Wohlgeboren begrüße heute nur mit wenigen Worten, um zu melden, daß unſer junges fürſtliche Paar zunächſt in Eger eintreffen wird, die Frau Erbgroßherzogin geht Ihres Herrn Bruders Majeſtät*) in Pilſen zu treffen; unſere treueſten Wünſche begleiten ſie. Vielleicht ſind Ew. Wohlgeboren ſchon davon benachrichtigt, und werden aus eigenem Antriebe und nach gewohnter Weiſe den hohen Reiſenden und ihren Begleitern beſtens förderlich ſein. Indeſſen möge dies mein Gegenwärtiges nicht ganz überflüſſig erſcheinen, da es mir Gelegenheit giebt, mich nach Ihrem theuern Befinden zu erkundigen, auch anzufragen, ob meine Bücher cenſurfrei bei Ihnen angelangt?

---

*) Kaiſer Nikolaus von Rußland.

An C. Weller.

Weimar, den 31. Dezember 1822.

Entſchuldigen Sie mich ja, wie Sie nur können und mögen, bei Herrn v. Seckendorff. Es iſt mir nicht möglich, auch nur einen Blick in das Trauerſpiel*) zu thun. Die dreitägige Anweſenheit des Herrn Hofrath Döbereiner hat mich für die nächſte Zeit ganz in die Chemie geführt; und dann können Sie mir das Zeugniß geben, daß ich kaum weiß, ob es ein Theater giebt. — Empfehlen Sie mich ſchönſtens dem Herrn Major**) zum neuen Jahr. Bei dem herrlichen Sonnenſchein möcht' ich wohl einmal in ſeinem Oberſtübchen mich mit ihm ſetzen und ergötzen.

An den Staatsrath Schultz.

Weimar, den 4. Jenner 1823.

Auch dieſer kleine Trupp***) möge ſich eilig dem theuren Freunde darſtellen und bitten, in die Cadres wohlwollend aufgenommen zu werden. Gar Manches bereitet ſich noch, um ſich an die theuren Alliirten anzuſchließen. Uebrigens geht's zum neuen Jahr ein we nig wild bei mir zu; möge ich vernehmen, daß Sie auch dieſe kalte, klare Witterung glücklich überſtehen. Aus dem Hauſe komm' ich ſeit Monaten nicht, kaum aus der Stube, und da geht denn, was zu leiſten iſt, doch immer noch allenfalls ſeinen Weg.

---

*) Die Sclavenrache. Leipzig 1822; auch in dem erſten Bande der dramatiſchen Arbeiten des Freiherrn Adolph von Seckendorff auf Zingſt. Leipzig 1822.

**) K. L. v. Knebel.

***) Kunſt und Alterthum IV, 1.

Möge auch Ihnen alle gute Förderniß zu Theil werden!

An den Grafen von Sternberg.

Weimar, den 12. Januar 1823.

Zum vergangenen Weihnachtsfeſte verehrte mir mein gnädigſter Herr das höchſt ähnliche Bildniß eines trefflichen Freundes, den es mir früher als Unbekannten darſtellen ſollte, nun aber den Wohlbekannten doppelt und dreifach näher bringt.

Hierbei kam zur Sprache: ſollte man wünſchen ſich früher gekannt zu haben? Hierauf ward erwiedert: wenn zwei Reiſende, aus weit entfernten Weltgegenden nach einem Punkt zuſammenſtrebend, ſich endlich auf demſelben antreffen, ihren Erwerb vergleichen und das einzeln Gewonnene wohlwollend austauſchen, ſo möcht' es wohl vortheilhafter ſein, als wenn ſie die Reiſe zuſammen angetreten und vollbracht hätten.

Und nun einiges Wiſſenſchaftliche mitzutheilen. Das ſo freundliche als reichhaltige Schreiben nach glücklicher Zurückkunft hat mir neue Nahrung für den Augenblick, für die nächſte Zukunft viel Troſt und Hoffnung gegeben. Von Martius iſt noch im Spätherbſt an den Rhein gekommen, und ich weiß durch Nees von Eſenbeck ohngefähr, wie es mit dem beſondern und dem gemeinſamen Verarbeiten der braſilianiſchen Schätze allenfalls werden kann. Durchaus aber läßt ſich erkennen, wie wirkſam die Reiſe der trefflichen öſtreichiſchen Naturforſcher geweſen. Unſer Präſident iſt nicht ohne Hoffnung, daß die preußiſchen Brasilienser ſich gleichfalls anſchließen werden.

Frauenhofer's Bemühungen kenne ich, ſie ſind von der Art, die ich ablehne, mehr darf ich nicht ſagen. Gott hat die Natur einfältig gemacht, ſie aber ſuchen viel Künſte.

Daß ich einem ſo werthen neuerworbenen Gönner und Freunde das einzige trübe Scheibchen, den einzigen Cubus überließ, geſchah nicht ohne Ahnung, daß dadurch ein Segen in das ganze Geſchäft kommen müſſe; und ſo war es auch: gleich in Redtwitz erfand der junge Fikentſcher eine leichte Methode das Glas zu trüben; die Erſcheinungen ſind auffallend erfreulich. Nun kommen mir von Berlin der entoptiſche Glasplättchen nach Wunſch, durch deren Trefflichkeit noch eine conciſere Darſtellung, als ich in meinem Hefte gegeben, möglich wird, überdies auch Phänomene auffallend anmuthig, ſo curios als belehrend dem Auge darzubieten ſind. Von Allem überſende Muſterſtücke zu erfreulicher Betrachtung

Das Geologiſch Mitgetheilte iſt in die übrige Erkenntniß aufgenommen worden. Daß dieſes nun leichter und conſequenter geſchehen könne, dafür ſind wir Keferſtein Dank ſchuldig.

Wenn ein Anderer bei vorkommenden Phänomenen, die wir gerne auf der Räthſelſeite der Natur ſtehen laſſen, gleich die Erdrinde durchbricht, und um das Unbekannte zu erklären, zu unbekannteſten Regionen ſeine Zuflucht nimmt, ſtarrt der Menſchengeiſt, fängt an ſich ſelbſt zu mißtrauen. Ueber dieſen Unfug langte ſchon vor einiger Zeit ein Klageſchreiben bei mir an, welches hier mit Vergnügen einen Platz finden möge.

Wer die Kirchen- und Ketzer-Geſchichte recht gut kennt, wird ſich nicht ſo bitter wie unſere Ungarn über die Wiederkehr der gewaltſamen Brand-Epoche beklagen. Irrthümer haben ſo gut wie Wahrheiten ihre Jahres- und Tageszeiten ihres Gehens und Kommens. Der gute alte Fichtel hielt bis an ſein Lebensende bei der Gluth und kam nach und nach ſo weit, daß er das Steinſalz vulkaniſchen Gebirgen zuſchreiben mußte, wie die Neuern jetzt Gold und Silberadern daher ableiten müſſen. Und das kommt Alles daher, daß die Menſchen die Natur durch und durch erklären wollen: ſie begreifen nicht, daß man bis auf einen gewiſſen Punkt ſehr ſicher fortſchreiten kann, dann aber ſich entſchließen muß, irgend ein Problem ſtehen zu laſſen, deſſen Löſung Andern, vielleicht ihnen, uns ſelbſt in einiger Zeit vorbehalten iſt

Eine merkwürdige geologiſche Frage wird bei uns praktiſch erörtert, da ich denn auf die Antworten der lieben Mutter Natur höchſt neugierig bin. Es gilt nichts weniger, als in unſern Flötzgebirgen nicht etwa nur Soole, ſondern ſogar Steinſalz zu finden; Herr Salinen-Inſpektor Glenck, der wegen großen Salzgewinnes im Würtembergiſchen und Darmſtädtiſchen berühmt iſt, arbeitet gegenwärtig in unſerer Nähe: er hat bei Gera den bunten Sandſtein mit 400 Fuß durchbohrt, den älteren Zechſtein gleichfalls und iſt nun im alten Gyps, wo er Anhydrit findet und ſalzhaltigen Thon entdeckt hat. Ich bin ungläubig an den glücklichen Folgen dieſer Operation, doch wie ich gerne geſtehe, aus alten, vielleicht veralteten Vorſtellungen; und mir ſollte ſehr angenehm ſein, hierüber moderner aufgeklärt zu werden.

Da man bei erhöhtem Mechanismus mit dem Erdbohrer ganz anders umzuſpringen weiß und ein glückliches Surrogat für die ſo koſtbaren als langweiligen Schächte gefunden hat, ſo läßt ſich freilich einer Ueberzeugung, wie es im Tiefſten der Gebirge ausſehen möchte, leichter nachgehen, und eine abſchlägige Antwort der alt-jungen Dame bringt den Freiwerber nicht gleich in Verzweiflung.

Keferſtein's 2. Heft des II. Bandes kommt zu dieſen Betrachtungen ſehr gelegen; doch iſt das dort Ausgeführte nicht hinreichend, eine Analogie mit unſeren Gegenden zu begründen. Uebrigens iſt es höchſt erfreulich, einen ſo wichtigen Punkt entſchieden wieder angeregt zu ſehen. In Ländern, wo das Unternehmen glückte, hat man die Salzpreiſe faſt auf ein Fünftel reducirt, wodurch denn freilich Jedermann, beſonders aber die großen ökonomiſchen und techniſchen Anſtalten höchſt begünſtigt werden. Ich verfehle nicht, ſo wie über das Ganze alſo auch beſonders über das, was in unſerer Gegend vorgeht, von Zeit zu Zeit Nachricht zu geben, weil ich mich wohl auf Keferſtein beziehen darf.

Da ich dieſen Namen nenne, ſo will ich gerne geſtehen, daß ich ihn auch ſchon zu jenen Zwecken im Sinne hegte. Haben Sie die Güte fernerhin Wunſch und Abſicht zu überdenken. Laſſen Sie mich aber vorläufig geſtehen, daß ich bei den mannigfaltigen Anſichten, wie ſie jetzt auf das Mineralreich gerichtet ſind: als nach äußeren Kennzeichen und mäßig chemiſchem Antheil, nach kryſtallographiſchen Meſſungen und Beſtimmungen, wo man mit den Chemikern in Händel geräth, nach chemiſchen endlich, die uns das Grenzenloſe der Erfahrung erſt recht aufdecken; daß ich endlich von der geologiſchen Seite eine Hülfsmethode zu ahnen glaube, wodurch wir auf ein Vierteljahrhundert uns wieder einige Bequemlichkeit verſchaffen und den Unterricht möglich machen.

Wegen des zu Eger gefundenen, in's Prager Muſeum geſtifteten foſſilen Backzahns betrachtete ich ſorgfältig die Kupfer zu Cuvier's Pachydermen, und verſäumte nicht den dazu gehörigen Text zu ſtudiren. Ich ſendete hierauf einen Gypsabguß H. D'Alton nach Bonn mit der Aeußerung: „dieſer Backzahn möchte wohl zwiſchen die kleineren Maſtodonten und größeren Tapire mitten innen zu ſtellen ſein; Sie werden ihm ſeinen Platz am Sicherſten anweiſen.“ Hierauf erhielt ich folgende Antwort: „Der foſſile Zahn ſcheint mir ſehr merkwürdig. Bei einer unverkennbaren Aehnlichkeit mit dem Maſtodont unterſcheidet er ſich doch weſentlich von allen dahin gehörigen, mir bis jetzt bekannt gewordenen Formen. Genehmigen Sie es, ſo denke ich darüber eine kleine Abhandlung mit einer Abbildung in die Acta der Leopoldiniſchen Akademie zu geben. Höchſt erwünſcht und beſonders wichtig ſind nach meiner Anſicht an dieſem ſchätzbaren Fragment die äußeren, noch unentwickelten, wärzchenförmigen Lamellen, welche zu beweiſen ſcheinen, daß überall noch urſprüngliche Entwickelungsformen vorliegen und die eigenthümliche Geſtalt der Kauflächen nicht durch ein Abreiben der Spitzen entſtanden. Ohne dieſes beſondere Merkmal könnte dieſer Zahn wohl auf ein tapirartiges Thier gedeutet werden.“

Damit aber ja die Blätter, deren Inhalt ſehr bunt durch einander geht, nicht noch länger verweilen, ſo ſchließe mit den aufrichtigſten Verſicherungen unwandelbarer Anhänglichkeit. Zugleich lege des von Henning's Einleitung zu ſeinen Vorleſungen über meine Farbenlehre bei, welche ich einer gütigen Nachſicht beſonders zu empfehlen habe. Denn meiſtens wird uns der Contravertirende läſtig, ſogar wenn wir geneigt ſind, ihm Recht zu geben.

Dieſes Unternehmen füge ſich nun an den Gang der Wiſſenſchaft, wie es kann; für mich iſt es von dem größten Werthe, weil ich dadurch alles Haders los bin und künftighin nur die friedlichen Erweiterungen und Beſtätigungen meiner Lehre und Lehrart mitzutheilen nöthig habe. Gönnen Sie dieſem Allem, wie es auch ſei, eine freundliche Theilnahme.

An den Großherzog Carl Auguſt von Sachſen-Weimar.

Weimar, den 13. Januar 1823.

Ew. Königliche Hoheit

finde ich mich höchſt verpflichtet, daß Sie die Stücke von Kunſt und Alterthum nach Mailand mittheilen wollen. Ich habe Manzoni gegen Italiener und Engländer treulich vertheidigt wegen ſeines Grafen Carmagnola*), und er iſt gerade ein Naturell und Talent, welches dergleichen bedarf. Er geht ruhig ſeinen Weg, und ich wüßte ihn kaum polemiſch zu denken. Das neue Gedicht iſt völlig in ſeiner individuellen Art; er bleibt ſich durchaus ganz gleich und vortrefflich.

---

*) Il Conte di Carmagnola, Tragedia di *Alessandro Manzoni*. Milano 1820. S. Goethe's Werke. Vollſtändige Ausgabe letzter Hand. Bd. 38, S. 251 u. f. S. 282 u. f. Vergl. Bd. 46, S. 192. 213.

An v. Knebel.

Weimar, den 29. Januar 1823.

Mit herzlicher Theilnahme an dem guten Geſchick, das Deinem lieben Sohn zu leuchten anfängt, begrüße ich Dich, mein theurer alter Freund, zugleich die Früchte meiner dreimonatlichen Arbeit überſendend; mögeſt Du daraus Dir Manches aneignen! Schon eilt wieder ein neues Heft zum Drucke; wie wollt' ich aber ſonſt auch die Winterzeit überleben, da, ſo wie ich, faſt alle Freunde in ihre Zimmer eingeſperrt ſind; Riemern und Meyern habe in vierzehn Tagen nicht geſehen. Sonſt iſt doch manches Hübſche zu mir gekommen, und Herr Soret, überhaupt ſehr wohl unterrichtet, hilft in der Kryſtallographie redlich nach, und ſo erleuchtet man ſich noch immer mehr über die Werke der Natur, die doch zuletzt, immer neu und immer verſchieden, höchſt ehrwürdig bleiben.

Soviel für diesmal, damit das Packetchen nicht retardirt werde. Mit der etwas wärmeren Atmoſphäre wirſt Du denn wohl auch zufrieden ſein.

An Carus.

Weimar, den 31. Januar 1823.

Beikommendes neueſtes Heft von Kunſt und Alterthum fordert mich auf, auch wieder einmal an Ew. Wohlgeboren Wort und Gruß gelangen zu laſſen; da ich denn zuvörderſt den Wunſch ausſpreche, daß die Gedanken der Weimariſchen Kunſtfreunde über die höchſt ſchätzbaren Bilder auch Ihr eigenes Gefühl anſprechen mögen.

Hinzu füge eine Anfrage, der ich den zweiten Wunſch beigeſelle: möchten Sie mir für das nächſte Heft morphologiſchen Inhalts nur irgend einen kleinen Beitrag geben, meinen Zwecken gemäß, die Ihnen genugſam bekannt ſind. Vielleicht ſagen Sie etwas über Ihr neuſtes Werk, welchem wir zu Oſtern entgegenſehen. Wenn es auch nur wenige Blätter ſind, ſo wäre es mir angenehm als ein Zeugniß theilnehmenden, wechſelſeitigen Verhältniſſes; ich habe noch einige Freunde um gleiche Gefälligkeit erſucht.

Möge nach der ſtrengen Kälte die milde Witterung auch Ihnen zu gute kommen und das bevorſtehende Frühjahr in den herrlichen Dresdner Gegenden Ihnen vollkommen genußreich werden. Mein Befinden iſt von der Art, daß ich die vergangenen drei Monate zu manchen Arbeiten und Vorarbeiten unterbrochen benutzen konnte.

An J. F. Poſſelt.*)

Weimar, den 31. Januar 1823.

Der regelmäßig gleiche Gang der Barometer-Veränderungen an weit von einander entfernten Orten wird, nach meiner Ueberzeugung, bald als das Fundament der ganzen Meteorologie angeſehen werden. Es iſt daher keine Bemühung zu ſcheuen, um ſich darüber, wie über

---

*) Geboren den 7. September 1794 auf der Inſel Fehr im Herzogthum Schleswig, geſtorben den 30. März 1823 als Profeſſor der Mathematik und Aſtronomie und Aufſeher der Sternwarte zu Jena.

Ungleichheiten und Abweichungen derſelben aufzuklären. Die aufgefundenen Beobachtungen für London und Boſton würde ich rathen, vorerſt in einer beſondern Tabelle verzeichnen zu laſſen, da man ſie dann immer neben unſere graphiſchen Darſtellungen, die ohnehin etwas überladen ſind, legen, und alſo vergleichen könnte. Wahrſcheinlich ſind genannte Beobachtungen nach engliſchen Fußen angeſtellt, welches vorerſt auszumitteln wäre. Zugleich überſende ich, was Herr v. Eſchwege aus Braſilien mitgetheilt. Dieſe Beobachtungen ſcheinen auch nach engliſchen Fußen gemacht zu ſein. Die der Tabellen ſind 1822 Fuß hoch über der Meeresfläche angeſtellt, wo ſich das Barometer doch kaum über 28 franzöſiſche Zoll heben kann. Sie werden dabei gewiß auch merkwürdig finden, daß hier kein eigentliches Steigen und Fallen, ſondern nur eine Art Oſcillation zu bemerken iſt, wovon Juli, Auguſt, September der Biſchoff'ſchen graphiſchen Darſtellung ein Analogon giebt. Ferner wünſchte ich, daß Sie einige Tafeln graphiſcher Collectaneen einrichteten, wo aus entfernten Gegenden, und wenn es nur Wochen oder Monate ſind, Einzelnheiten eingetragen werden. Dadurch käme man viel ſchneller zum Ziel, und die Aufmerkſamkeit würde mehr erhalten und angeregt als bei einer Reihe von Erfahrungen, bei welchen man zuletzt ermüdet. Uebrigens werd' ich dieſe Angelegenheit nicht aus den Augen laſſen, in Hoffnung, daß bei mehr angenehmer Jahreszeit Sie mich einmal mit Ihrem Beſuch erfreuen.

An Riemer.

Weimar, den 5. Februar 1823.

Beikommende kleine Aufſätze wären, wie mir ſcheint, noch einmal ernſtlich durchzudenken, denn ſie enthalten Stoff, der vielfach anregt. Mögen Sie ſolche durchgehen und Ihre Gedanken dabei eröffnen, daß weder zu wenig noch zu viel geſchehe.

Sollten Sie das, was Sie neulich über den Schrift- und Redeſtil, welcher letztere Miene, Ton, Geberde fordert, anſtatt daß der erſte ſich durchaus mit dem Denken vertragen muß, bemerkten, mit einigen Worten ſchriftlich ausſprechen, ſo würde dies ein Schmuck des nächſten Stückes werden.

An v. Knebel.

Weimar, den 5. Februar 1823.

Mit herzlichem Dank, theuerſter älteſter Freund, für Deine lebhafte und motivirte Theilnahme ſende den Triumph des Paulus Aemilius aus Plutarch überſetzt. Hier wird ein fürchterliches Gedränge der Einbildungskraft vorbeigeführt, wie es auf den Bildern*) den Augen dargeſtellt iſt, welche gelegentlich wiederzuſehen Dich gewiß freuen wird. Auch lege Riemer's neuſtes Gedicht*) bei, welches, von Muſik begleitet, am 2. Februar ſehr gut aufgenommen worden.

---

*) Des Mantegna.

Mit Gruß und Wunſch for ever.

An den Großherzog Carl Auguſt von Sachſen-Weimar.

Weimar, den 31. März 1823.

Ew. Königliche Hoheit!

haben wohl ſchon vernommen, daß unſer guter Poſſelt aus dem Reiche der Lebendigen geſchieden iſt. Indem wir ſeinen Verluſt betrauern, haben wir auf die Wiederbeſetzung ſeiner Stelle zu denken.

In dem Verhältniſſe, in welchem Höchſtdieſelben zu Staatsminiſter von Lindenau ſtehen, werden wohl von demſelben die beſten Vorſchläge und Anleitungen zu erwarten ſein, da wir denn in unſerer Lage vorzüglich einen tüchtigen vorurtheilsfreien Meteorologen zu wünſchen hätten.

Was die Anſtalt ſelbſt betrifft, ſo war ſchon vorläufig Vorſorge getroffen und wird ſogleich das weiter Nöthige verfügt und angeordnet werden.

---

*) Cantate zur Feier des 2. Februar 1823.

An den Staatsrath Schultz.

Weimar, den 18. April 1823.

Nicht ganz leer wollte ich vor Ihnen, theuerſter Freund, erſcheinen; hier folgen daher einige Bogen*), während meiner Krankheit abgedruckt. Mein Vorſatz, von Ihren mitgetheilten Bemerkungen Gebrauch zu machen, war dadurch vereitelt, und bewahre ſolche zu Nachträgen, deren Forderung man ſich nicht verläugnen kann.

Indeſſen ſind die Hefte durch Freundes Theilnahme vorgeſchritten, und ich habe ſowohl für Kunſt und Alterthum als für das Naturwiſſenſchaftliche mehr Manuſcript, als ich bedarf, und bin wegen des Fortſetzens beinahe in Verlegenheit. Mögen dieſe erſten Zeugniſſe meiner Wiederherſtellung auch Ihnen freundlich willkommen ſein!

Die treffliche Dame iſt mein Ergötzen und Jedermanns; auch Meyer, nach genauer Unterſuchung, rühmt den Reſtaurator. Wie viel Dank ſind wir Ihnen deshalb ſchuldig, daß Sie uns die Augen über dieſen Schatz eröffnen und zugleich deſſen Genießbarkeit thätig bewirken wollen!

Ueber das gefleckte Fellchen, das über die Schulter hängt, haben wir weitere Unterſuchung angeſtellt; wir finden noch drei Beiſpiele in Porträten aus dem Anfange des ſechzehnten Jahrhunderts; fragen Sie doch Herrn Profeſſor Lichtenſtein, mit welchem Thierfe-

---

*) Aus Kunſt und Alterthum IV, 2, [illegible] enthaltend, wobei zugleich das zweite Heft zur Morphologie über Howard's Terminologie.

Erkundigung, ob ihm ſo kleine Panther bekannt ſeien, ohngefähr in der Größe einer mittleren Katze. Ich hege den Gedanken, daß es junge Thiere ſind, deren Felle durch Venetianiſchen oder Genueſiſchen Handel in jener Zeit nach Oberitalien gekommen; man muß ſie aber rar gehalten und koſtbar geachtet haben, daß die höheren Stände ſich damit ſchmücken mögen.

Den Gedanken (der Gedanke), dem Sie Beifall gaben, den Barometerwechſel einer veränderlichen Schwerkraft der Erde zuzuſchreiben, erlaubt mir ſchöne Ableitungen; wir geben nächſtens eine graphiſche Darſtellung von Boſton bis nach Tepl, von der Meeresfläche bis etwa 2000 Fuß drüber. Die Vergleichung gibt die herrlichſten Anſichten und vindicirt dieſes Phänomen ganz dem Erdball. Dem ſei, wie ihm wolle! und wäre es ein Irrthum, ſo iſt er fruchtbar.

Von vielen anderen Dingen hätte ich noch zu ſagen, doch mögen ſie nach und nach hervortreten; ſo viel aber muß ich melden, daß mein körperliches Befinden ſich mit jedem Tage aufnimmt, und daß meine active Thätigkeit ſich ſo erweiſt, daß ich ſie eher zurückhalten, als antreiben muß; ich bin zu Allem weit beſſer disponirt als in der letzten Zeit vor meinem Uebel, das ich herankommen fühlte, ohne zu wiſſen, wie ihm vorzubeugen.*)

Nehmen Sie nun das ſchönſte Lebewohl, und laſſen Sie von Zeit zu Zeit uns in ein briefliches Geſpräch treten; es muß ja nicht immer ausführlich ſein, und in unſerer Lage gibt es doch jederzeit etwas der Mittheilung Würdiges.

1235.

An Carus.

Weimar, den 14. April 1823.

Ew. Wohlgeboren
verfehle nicht zu vermelden, daß Herr Hoym aus Dänemark ſeiner Zeit glücklich angekommen und ich ihn, da ich mir es eben zumuthen konnte, eine kurze Zeit geſprochen; ich habe an ihm einen ganz wackern jungen Mann gefunden, und unſer Hofrath Meyer, der ihn öfter geſehen, giebt ihm auch das beſte Zeugniß und hat ihn gewiß in ſeinem Fache gefördert.

Für Ew. Wohlgeboren Theilnahme an meiner Wiederherſtellung danke zum Allerbeſten; bei meinem Wiedereintritt ins Leben erfreue ich mich doppelt und dreifach derjenigen Männer, welche auf ſo trefflichen Wegen ſind und finde es höchſt wünſchenswerth, noch eine Zeitlang in ihrer Nähe zu verweilen und Zeuge von ihren Fortſchritten zu ſein.

Zugleich ſei mir eine Anfrage erlaubt: ob die den 12. März von hier abgegangene, für die Morphologie beſtimmte Zeichnung richtig zu Ihnen gelangt iſt und ob ich hoffen kann, die erbetene Kupfertafel bald zu erhalten? Der vortreffliche Aufſatz iſt abgedruckt, und die Hefte gehen ihren gemeſſenen Schritt vorwärts.

Sehr gern würde ich ein Trinkglas, wie Sie bei mir geſehen, überlaſſen, wenn noch eins vorräthig wäre; das vorgezeigte iſt mein letztes; ſie ſind überhaupt ſeltener, als ich Anfangs dachte; bei meinem vorjährigen Aufenthalt konnte keins erlangen. Indeſſen ſende nächſtens auf eben die Weiſe getrübte Glasſcheibchen, welche dieſelben Phänomene, nur nicht mit ſolcher Anmuth, vor Augen bringen; ich füge noch einige Bemerkungen alsdann hinzu.

Der ich mich aufs Neue zu fortdauerndem wohlwollendem Andenken ſo wie zu gelegentlicher Mittheilung ſchönſtens empfohlen haben will.

An Carus.

Weimar, den 16. April 1823.

Hiebei erfolgt ein kleiner einfacher Apparat an der Stelle eines wünſchenswerthen Trinkglaſes. Wollen Sie indeſſen bei hellem Tage, ja im Sonnenſchein ſelbſt, dieſe Plättchen bald auf weißem, bald auf ſchwarzem Grunde betrachten, ſo werden Sie ſehen, wie ſchön das Größere über dem Weißen gelb erſcheint und über dem Schwarzen ins Violette hinüber äugelt. Das kleinere Glas zeigt über dem Weißen Chamois und über dem Schwarzen ein reines Himmelblau.

Von dieſem letzten hätt' ich gern auch ein größeres Scheibchen geſendet, allein ſie gelingen bei der chemiſchen Operation ſeltener und werden ſo ſpröde, daß ſie leicht zerſpringen; indeſſen zeigt doch dieſe kleine Scheibe, worauf es eigentlich ankommt: hier iſt der Grund aller Chroageneſie; wem er ſich entfaltet, der iſt geborgen.

Ew. Wohlgeboren müßte dies Alles bei dem ſchönen Blick in die Natur nicht fremd ſein; doch iſt es immer fördernd, wenn wir die Geſetze kennen deſſen, was wir aus innerm Antrieb praktiſch geleiſtet haben. Erhalten Sie mir ein freundliches Andenken.

An die Gräfin Bernſtorff.[*]

Weimar, den 17. April 1823.

Von der frühſten, im Herzen wohlgekannten, mit Augen nie geſehenen theuren Freundin endlich einmal wieder Schriftzüge des traulichſten Andenkens zu erhalten, war mir höchſt erfreulich rührend; und doch zaudere ich unentſchloſſen, was zu erwiedern ſein möchte. Laſſen Sie mich im Allgemeinen bleiben, da von beſonderen Zuſtänden uns wechſelſeitig nichts bekannt iſt.

Lange leben, heißt gar Vieles überleben, geliebte, gehaßte, gleichgültige Menſchen, Königreiche, Hauptſtädte, ja Wälder und Bäume, die wir jugendlich geſäet und angepflanzt. Alles dieſes Vorübergehende laſſen wir uns gefallen; bleibt uns nur das Ewige jeden

---

[*] Seine Jugendfreundin Auguſte Stolberg. Dieſelbe hatte in einem Briefe vom 22. October 1822 ihr Herz gegen ihn auszuſchütten ſich gedrungen gefühlt. Sie lebte nur noch „in den Hoffnungen deſſen, was zukünftig iſt" und „ſo gern nähme ich auch die Hoffnung mit mir hinüber, Sie, lieber Goethe, auch einſt da kennen zu lernen". „Ich las in dieſen Tagen wieder einmal alle Ihre Briefe nach, songs of other times, die Harfe von Selma ertönte. — Sie waren der kleinen Stolberg ſehr gut, und ich Ihnen auch herzlich gut — das kann nicht untergehn, muß aber für die Ewigkeit beſtehn — dieſe unſere Freundſchaft, die Blüthe unſerer Jugend, muß Früchte für die Ewigkeit tragen, dachte ich oft, und ſo nahm ich die Feder. . . Ich habe kaum einen Wunſch, einen dringenden Wunſch auszuſprechen, den ich ſo oft wollte laut werden laſſen: o ich bitte, ich flehe Sie, lieber Goethe, abzulaſſen von Allem, was die Welt Kleines, Elendes, Irdiſches und nicht Gutes hat, Ihr Blut und Ihr Herz zum Ewigen zu wenden. Ihnen ward viel gegeben, viel anvertraut; wie hat es mich oft geſchmerzt, wenn ſich in Ihren Schriften fand, wodurch Sie ſo leicht Andern Schaden zufügen. — O, machen Sie das gut, weil es noch Zeit iſt, bitten Sie um höheren Beiſtand, und er wird Ihnen, ſo wahr Gott iſt, werden."

Augenblick gegenwärtig, ſo leiden wir nicht an der vergänglichen Zeit.

Redlich habe ich es mein Lebtag mit mir und Andern gemeint und bei allem irdiſchen Treiben immer auf's Höchſte hingeblickt; Sie und die Ihrigen haben es auch gethan. Wirken wir alſo immerfort, ſo lang' es Tag für uns iſt; für Andre wird auch eine Sonne ſcheinen; ſie werden ſich hervorthun und uns indeſſen ein helleres Licht erleuchten.

Und ſo bleiben wir wegen der Zukunft unbekümmert! In unſers Vaters Reiche ſind viele Provinzen, und da er uns hier zu Lande ein ſo friedliches Anſiedeln bereitete, ſo wird drüben gewiß auch für beide geſorgt ſein; vielleicht gelingt alsdann, was uns bis jetzo abging, uns angeſichtlich kennen zu lernen und uns deſto gründlicher zu lieben. Gedenken Sie mein in beruhigter Treue.

Vorſtehendes war bald nach der Ankunft Ihres lieben Briefes geſchrieben, allein ich wagte nicht es wegzuſchicken; denn mit einer ähnlichen Aeußerung hatte ich ſchon früher Ihren edlen, wackern Bruder wider Wiſſen und Willen verletzt. Nun aber da ich von einer tödtlichen Krankheit ins Leben wieder zurückkehre, ſoll das Blatt dennoch zu Ihnen, unmittelbar zu melden: daß der Allwaltende mir noch gönnt, das ſchöne Licht ſeiner Sonne zu ſchauen; möge der Tag Ihnen gleichfalls freundlich erſcheinen und Sie meiner im Guten und Lieben gedenken, wie ich nicht aufhöre, mich jener Zeiten zu erinnern, wo das noch vereint wirkte, was nachher ſich trennte.

Möge ſich in den Armen des alliebenden Vaters Alles wieder zuſammen finden.

1239

An den Großherzog Carl Auguſt von Sachſen-Weimar.

Weimar, den 29. April 1823.

Ew. Königlichen Hoheit

verfehle nicht unterthänigſt anzuzeigen, daß die von den Mayländer Freunden verlangte Medaille bei Gelegenheit des Erfurter Congreſſes wirklich von Facius geſtochen und von den hieſigen Technikern geſchlagen worden ſei.

Erſter Stempel, die Bruſtbilder Kaiſer Alexander und Napoleon darſtellend,

dieſer iſt abgeſchliffen und zu einem andern Gebrauch verwendet worden.

Zweiter Stempel, die Stadt Erfurt.

Dritter Stempel, ein Greis, der auf einen großen Stein zwiſchen Weimar und Erfurt eine Inſchrift einſchreibt. Von beiden letztern liegen Abdrücke bei, doch ſind ſie ſo vom Roſt angegriffen, daß keine reinen Exemplare davon zu prägen ſeyn möchten.

Ferner iſt zu bemerken, daß dieſe Münzen ſehr ſelten geworden und im Handel nicht leicht vorkommen; auf Großherzoglichem Münzcabinet iſt nur ein Exemplar in Silber und eins in Kupfer vorhanden. Ich wüßte alſo nicht, wie man den ultramontanen Liebhabern Genüge leiſten ſollte. Vielleicht verſchaffen die Goldſchmiede bei denen ſolche Medaillen manchmal angeboten werden, in der Folge dergleichen, wenn man ihnen darauf gebührende Aufmerkſamkeit empfiehlt.

2) Lege die letzten Lebenstage Werner's und deſſen Teſtament bei. Im Fall es noch nicht zugekommen ſeyn ſollte, wird es gewiß intereſſiren.

3) Zugleich entrichte meinen verpflichteten Dank für die ſchöne ſonnenäugige Tulpe.

Möge Alles zu Ew. Königl. Hoheit Beifall und Vergnügen immerfort grünen und blühen.

An v. Knebel.

Weimar, den 23. April 1823.

Nur mit wenigen Worten herzlichen Dank für alle Theilnahme, ingleichen für das liebenswürdige Gedicht,*) das die Jahreszeiten ſehr angenehm ankündigt und die Menſchen auf den Gott in der Natur gar ſchön hinweiſt.

Zugleich meine beſten Glückwünſche zu dem erfreulichen Zuſtand, in welchem ſich Carl befindet; ich kann mir übrigens recht gut denken, wie ſeine Perſönlichkeit in einem ſo hohen und doch ſo natürlichen Kreiſe willkommen ſein mußte.

---

*) Gemeint: dem Schluſſe der Jahreszeiten von Thomſon. S. Knebel's literariſchen Nachlaß. I. [illegible]

1241

An den Großherzog Carl Auguſt von Sachſen-Weimar.

Weimar, den 30. April 1823.

Ew. Königliche Hoheit

verzeihen gnädigſt, wenn ich dieſe Tage*) ſprachlos geblieben. Möge eine glückliche fortſchreitende Geneſung uns Leben, Geiſt und Rede wieder verleihen!

Zuvörderſt liegt der wunderſame, gnädigſt mitgetheilte Druckbogen wieder bei. Es iſt immer überraſchend, wenn wir das, was im Allgemeinen ſchon bekannt iſt, auf einmal im ganz Beſondern enthüllt erblicken; man wird allerdings auf die Folgen neugierig.

2) Sodann finde das offenbar facettirte Stückchen Bernſtein aus dem Schanzenkies merkwürdig genug; indeſſen iſt ſchon einiges Gebildete dort hervorgegangen, welches auf eine ältere Verſchüttung hindeutet. Sollten ſich dieſe Dinge nicht von dem Schlößchen herſchreiben, von dem man erzählt, es habe dort geſtanden?

3) Nahm mir geſtern die Freiheit die beiden von Mayland verlangten Medaillen einzuſenden; ſie fanden ſich von jener Zeit in der kleinen Münzſammlung meines Sohns, welcher ſie zu dieſem Zwecke unterthänigſt zu Füßen legt.

4) Gegenwärtig füge die beiden Edelſteine bei, und bemerke zugleich, daß der mit rothen Punkten oben bezeichnete von Paris gekommen, die übrigen von Soret aus einer Genfer Fabrik dazu geſtiftet worden.

---

*) Während einer lebensgefährlichen Krankheit des Großherzogs.

An den Staatsrath Schultz.

Weimar, den 7. Mai 1825.

Mit erleichtertem Herzen kann ich Ihnen, verehrter Freund, in diesem Augenblicke schreiben; denn Sie haben ſich gewiß die traurigen Zuſtände unſerer letzten vierzehn Tage gedacht, wenn Sie die tödtliche Krankheit unſerer verehrten Großherzogin vernahmen, die in gewiſſen Augenblicken wenig Hoffnung ließ. Kaum war ich von meinem ſchweren Uebel geneſen, und trachtete mich nach und nach zu erholen, als dieſe harte Prüfung über uns verhängt war, von der wir uns noch nicht ganz hergeſtellt haben. Indeſſen um zum zweiten Mal in's Leben zurückzukehren, erwiedere ich auf Ihre reiche freundliche Sendung und Theilnahme, das Nächſte dankbar ergreifend.

Erſtlich ſoll die Zibethkatze gerühmt ſeyn, die mir, wie jener Widder im Buſche dem voreilig opfernden Alten, aus aller Verlegenheit half.

Dagegen giebt mir das Schubarthiſche Heft*) viel zu denken. Es freut mich, daß Sie ihn auf dieſen Weg geführt haben; grüßen Sie ihn zum Allerſchönſten; wenn er ſeinen Scharfblick nach allen Seiten hinwendet, ſo wird es dieſen Heften an Mannigfaltigkeit nicht fehlen. An einigen gegen den Zeitſinn gerichteten und wohl angebrachten Aeußerungen hab' ich den Verfaſſer wohl erkannt; laſſen Sie dieſe Rubrik nicht ausgehen! In dieſem Augenblick geziemt ſich wohl, dergleichen zu wagen. Wie ſehr wünſcht' ich einmal wieder eine mündliche Unterhaltung über die ſo wichtigen Gegenſtände des Tags!

---

*) [illegible] Staatsrath Schultz hatte dem [illegible] [illegible] zur Veröffentlichung [illegible]

Der theilnehmende Verein*) wird von meiner Schwiegertochter ſehr gelobt, welche in allen Auktionen meine früheren Ausgaben, ſogar theilweiſe einzeln, aufkaufen läßt; bei einigen, Hackert, Winkelmann, die Propyläen, iſt ſie, zu ihrem großen Verdruß, überboten worden. Ich werde dankbar erkennen, wenn der löbliche Verein einer vollſtändigen Ausgabe meiner Schriften vorarbeitet und ſich fernerhin ausſpricht, was davon zu wünſchen und zu erwarten wäre.

So eben bin ich im Begriff, jene zwanzig Bände um zehn bis zwölf zu vermehren, und theils die im kleineren Format herausgekommenen letzteren Arbeiten heranzuziehen, theils Zerſtreutes anzufügen; ſobald ſich dies näher entſcheidet, melde ich's umſtändlicher.

Die ſo glücklich reſtaurirte Dame hat die Hoffnung erregt, daß es mit anderen beſchädigten Bildern gleich günſtigen Erfolg haben werde; ich lege daher ein einzelnes Blatt bei, zur Bequemlichkeit, wenn Sie allenfalls einen Künſtler darüber ſprechen wollten.

Die Gypsſendung iſt glücklich angekommen. Dante ſcheint mir auch ein Kunſtwerk, aber ſehr nahe an der Natur; der kleine Bacchus iſt himmliſch, der Tänzer, wahrſcheinlich eine Bronze, höchſt ſchätzenswerth. Können Sie mir ähnliche kleine Dinge von Zeit zu Zeit zuſenden, ſo verpflichten Sie mich höchlich. Die Broſamen von dem reichen Tiſch der Alten ſind es doch eigentlich, wovon ich lebe, wie Sie aus dem reſtaurirten Phaethon nächſtens erfahren werden.

---

*) [illegible] Varnhagen [illegible]

Nur noch eine trauliche Bitte. In dem VIII. Heft von Tiſchbein's Homer, nach Antiken gezeichnet, ſtellt die erſte Tafel den Ulyſſes nackt dar; er hat die gewöhnliche Mütze auf dem Haupte, trägt auf der linken Schulter ein Ruder und in der rechten Hand eine Fackel.*) Die antike Paſte, wonach dieſes Blatt gezeichnet iſt, ſoll in den Händen des Herrn Staatsrath Uhden ſein, und ob wir gleich für die Tiſchbeiniſche Mittheilung dankbar ſind, ſo möchten wir denn doch das Original ſehen, das für eins von den ſchätzbarſten Denkmalen dieſer Art gar wohl zu halten iſt; können Sie einige Abdrücke oder Abgüſſe davon verſchaffen, ſo werden wir es dankbarlichſt anerkennen.

Die beiden Kupferblätter nach der Madonna del Pesce**) ſind mir noch nicht zu Geſicht gekommen; ich werde mich darnach umthun, und unſer guter Meyer, der ſich dergleichen annimmt, wird Ihren Wünſchen hierin gern entgegen kommen.

Es war ein Glück, daß ich zu den Heften ſo viel vorgearbeitet hatte, ſonſt wär' ich den dringenden Setzern und Druckern nicht nachgekommen; und doch geſteh' ich, daß mir diesmal die letzte Redaction und Reviſion viel Pein gemacht, die ich ohne Beiſtand Freund Riemer's nicht hätte bewirken können. So große Sorge, Angſt und Bangigkeit mit einer ſich erſt herſtellenden Natur ertragen zu ſollen, iſt freilich zu viel verlangt; es iſt ſchwer, nach ſolchen Anſtrengungen wieder zu Athem zu kommen. Möge den Freunden aus dieſem Bemühen etwas Erfreuliches hervorgehen!

Hiezu noch eine Anfrage. Können Sie mir ein Exemplar von dem Nachdruck meiner früheren Schriften, welche Himburg in Berlin in den Jahren 73 oder 74 veranſtaltet**), verſchaffen, ſo würde meine Schwiegertochter ſehr dadurch erfreut werden; vielleicht kann ich dem wohlwollenden Verein mit etwas Aehnlichem dagegen dienen.

---

*) Vgl. Kunſt und Alterthum IV, 3, 98.

**) Von Raphael. Vgl. den Briefwechſel mit Zelter Nr. [illegible]

And so for ever!***

An Grüner.

Weimar, den 13. Mai 1823.

Nach einer für mich freilich bedenklichen Zeit will ſich von mir auch wieder einmal ein Lebenszeichen gar wohl geziemen, beſonders da die Wochen ankommen, in welchen ich Sie perſönlich zu begrüßen hoffe.

Kaum war ich von einer ſchweren Krankheit geneſen, als unſere angebetete Erbgroßherzogin gleichfalls von einem bedeutenden Uebel befallen wurde, von welchem wir ſie nur ſeit einigen Tagen befreit ſehen. Was Alles von Weimar'ſchen Freunden dieſes Jahr nach Böhmen ziehen wird, iſt noch ungewiß; von mir kann ich es auch noch nicht entſchieden behaupten. Laſſen Sie ſich übrigens beikommende Blätter willkommen ſein und ſenden ſolche nach Falkenau mit

---

**) Die erſte, ohne des Dichters Wiſſen und Zuſtimmung gedruckte Ausgabe von Goethe's Schriften erſchien 1775 in zwei, die zweite 1777 in drei, die dritte 1779 in vier Bänden. Vgl. [illegible] Bd. I, [illegible]. Nicolovius über Goethe.

***) Dieſe Abſchiedsformel findet ſich in den Briefen an Zelter erſt am 30. October 18[illegible] das deutſche „und immer ſo fort" [illegible] und „für ewig" ſchon im Januar 1823.

meinen beſten Empfehlungen. Das ganze Heft, wenn es beiſammen iſt, erhalten Sie zu gleich freundlicher Aufnahme. Möchte dem ſchwer vom Schickſal beläſtigten Fürſtein dieſe vorläufige Anerkennung einiges Vergnügen machen und ſeinen Grüner zur Herausgabe auserleſener Gedichte veranlaſſen. Will er noch eins auf meinen Rath unternehmen, ſo würde mir ein Weberlied ausbitten, in welchem der Takt und Rhythmus ihm wohl nicht fehlen können.

Wie ſteht es aus mit dem Coge intrare? Hat ſich nichts Neues in der Gegend hervorgethan? Hat der Anthracit mit gediegenem Silber ſich wiederfinden laſſen?

An den Grafen von Sternberg.

Weimar, den 11. Mai 1823.

Zuvörderſt bedarf es alſo wohl keiner Betheuerung, daß ich mich oft genug nach Prag begebe, ſeitdem es für mich lebendig geworden und ich daſelbſt einen theuern, verehrten, theilnehmenden Freund zu beſuchen habe; es geſchieht dies in guten Tagen, und in ſchlimmen hat es auch nicht daran gefehlt.

Denn es bedurfte mancherlei tröſtlicher Ausſichten vom 11. Febr. an, wo ſich mir eine ſchwere Krankheit ankündigte, bis heute zum 11. Mai, da wir einen ſehr frohen Tag begehen, die Geneſung unſerer herrlichen Erbgroßherzogin zu feiern. Gedenkt man nun, daß in jener Epoche auch unſer Fürſt von Zeit zu Zeit krankhaft bedroht war, ſo denkt man eine Reihe von geiſtigen und körperlichen Leiden, die kaum zu übertragen ſchienen; ich fand mich ſo gedrängt und gedrückt, als ich mich kaum je gefühlt.

Nun aber von Leiden und Sorgen befreit, blick' ich ſchon freier in die Ferne. Die Nachricht von der Feierlichkeit des dreiundzwanzigſten Decembers kam mir ſehr bald zu, und ich ſah mit Freuden eine der würdigſten Anſtalten gegründet, eröffnet und in die zuverläſſigſten Hände gegeben. Möge Glück und Segen ſo großes Unternehmen und ſo bedeutende Aufopferungen begleiten und möge ich lange Zeuge ſein des Gedeihens ſo wohlgemeinter und kräftiger Bemühungen.

Das erquickliche Schreiben vom 16. März kam gerade zur Zeit, da ich mich meiner Wiedergeneſung erfreuen durfte und ich nach wenig unterbrochener Thätigkeit wieder in Alles eingreifen durfte, was mir oblag; die einigermaßen retardirten Hefte ſchließen ſich ab, und ſollen nach und nach Rechenſchaft geben, womit ich mich vergangenen Winter beſchäftigt. Möge Einiges davon auch Ihren Zwecken nicht fremd ſein.

Von Bonn und Berlin iſt mir viel Gutes geworden, das ich (wie nach allen Seiten) durch eine wohlgemeinte Thätigkeit und redliche Theilnahme zu erwiedern hoffe.

Freilich drängt ſich von allen wiſſenſchaftlichen Seiten gar Mannigfaltiges auf uns ein, da denn oft die Frage entſteht, wie man ſich davor retten ſoll, um ſeinem eigenen Daſein treu zu bleiben. Möge mir auch dieſes Jahr gelingen, durch mündliche Unterhaltung glückliche und folgenreiche Stunden zu genießen.

An den Staatsrath Schultz.

Weimar, den 18. Mai 1823.

Und ſo geben Sie mir denn auch einige Nachricht von Herrn von Henning; ich höre, er heirathet*), und da mag ihm denn das Uebrige nachgeſehen ſein. Er wollte mir etwas zum neuſten naturwiſſenſchaftlichen Hefte über ſein chromatiſches Thun und Laſſen mittheilen; es iſt nichts geſchehen; auch hat er gar nichts von ſich hören laſſen, und ich helfe mir durch eine kurze Anzeige ſeiner Einleitung**), damit man dieſe bedeutende Sache nicht ganz mit Stillſchweigen übergehe. Für geſendete entoptiſche Glasplatten bin ich ihm noch eine Kleinigkeit ſchuldig; ich wünſchte aber eine ähnliche Sendung, damit ich Freunden dieſen einfachen Apparat, der alle complicirte werth iſt, mittheilen könne.

Ich habe jetzt den Biotiſchen Apparat im Hauſe, der gleichfalls mit einem kleinen Löchlein und abgeleiteten Erſcheinungen operirt. Man muß mit Augen ſehen, wie die Menſchen ſich ſelbſt verwirren, und durch die Mittel den Zweck entfernen. Ich lege ein Blättchen bei, was ich noch wünſche; das Geld ſende mit dem Hefte Kunſt und Alterthum, das nicht lange mehr ausbleiben darf.

Herr Zeeli beſuchte mich heute; er iſt ein gar freundlicher, verſtändiger Mann, ich habe ihn Hofrath Meyer empfohlen; dieſer wird ſich ſeiner freundlich annehmen. Ob er hier etwas von ſeinen Kunſtwerken anbringt, dies bezweifle ich; die Krankheit unſerer herrlichen Großherzogin hat Alles dergeſtalt in Confuſion gebracht, daß an irgend etwas Kunſtreichem Freude zu haben, erſt ſpäterhin wieder an die Tagesordnung kommen kann.

---

*) Zelter hatte [illegible] Ende März (III, 300) gemeldet.

**) Vgl. zur Naturwiſſenſchaft II, 1, [illegible]

Daß Sie ſich Immermann's*) annehmen, freut mich ſehr; ich denke gut von ihm, mußte aber ein Verhältniß zu ihm ſcheuen; ich bin zu alt, um reifende Talente abwarten zu können. Wenn er ſich einmal ſelbſt verſtehen lernt, ſo kann er den Deutſchen willkommen heißen; nehmen Sie ſich deſſelben aus Ihrer höheren Sphäre kräftig an, ſo iſt er geborgen.

Was dieſen Sommer aus mir werden wird, wüßt' ich nicht zu ſagen; wahrſcheinlich bleib' ich ganz zu Hauſe, und da wäre mir ein Beſuch des Freundes höchſt willkommen, von Zeit zu Zeit gebe Nachricht.

And so for ever!

Vorſtehendes ſollte eben abgehen, als Ihr werthes Schreiben vom 12. Mai anlangt. Seitdem hat ſich eine Unterhandlung mit Teoli wegen Reſtauration einiger Bilder hervorgethan, deren Reſultat noch nicht entſchieden iſt.

---

*) Schultz hatte ſich an dieſen, der damals vortragender Auditeur beim Generalcommando des 7. Armeecorps zu Münſter war, gewendet, und ihn, unter Anerkennung ſeiner dichteriſchen Leiſtungen, wegen ſeiner über die Burſchenſchaft herausgegebenen Schrift befragt, worauf derſelbe am 15. Mai erwiederte, er habe als Student in Halle, wo er bis 1817 ſtudirte, zwei nicht in den Buchhandel gekommene Broſchüren gegen eine geheime Studentenverbindung und die durch ſie verübten Unbilden geſchrieben, von denen er ſelbſt kein Exemplar mehr beſitze, doch hoffe er ein ſolches noch verſchaffen zu können; dagegen habe er nichts über die allgemeine deutſche Burſchenſchaft verfaßt, und müſſe die betreffende Angabe auf Irrthum beruhen. Von ihm waren bis dahin erſchienen: Trauerſpiele (das Thal von Ronceval, Edwin, Petrarca), das Papierfenſter eines Eremiten, Gedichte und ein ganz friſch ſchön Trauerſpiel von Pater Brey (gegen die falſchen Wanderjahre gerichtet).

An den Großherzog Carl Auguſt von Sachſen-Weimar.

Weimar, den 4. Juni 1823.

Ew. Königliche Hoheit

haben die gnädigſte Aufmerkſamkeit gehabt zu befehlen, daß man den bedenklichen Geſundheits-Umſtänden des Hofmechanikus Körner nachfragen ſolle. Hierüber iſt dem Muſeumsſchreiber Färber Auftrag geſchehn und von demſelben folgende Nachricht eingegangen:

„Ich begab mich geſtern Nachmittag zu Dr. Körner, welchen ich wieder in ſeiner Arbeitsſtube antraf. Er äußerte, daß ſeine Krankheit ſich ſehr bedenklich angelaſſen habe, weil eine förmliche Lungenentzündung zu befürchten geweſen, hätte nicht ſein Arzt Dr. Winkler ſchleunige Gegenmittel angewendet. Der Patient iſt ſehr abgemagert, geht aber wieder aus, und der Appetit findet ſich wieder ein. Hingegen iſt ihm vom Arzt eine ſtrenge Diät vorgeſchrieben, vorzüglich geiſtige, erhitzende Getränke und Speiſen ſind ihm gänzlich unterſagt und deshalb läßt er für das gnädige Anerbieten irgend einer Erquickung für jetzt unterthänig danken.“

„Da ſein Arzt Dr. Winkler auf einige Tage von hier abweſend iſt, ſo konnte ich über die nähern Krankheitsumſtände des Dr. Körner mit demſelben nicht ſprechen; morgen wird derſelbe wieder erwartet, wo ich zu ihm gehen werde.“

Geſtern, als ich das Glück ſuchte, meine Aufwartung zu machen, waren Höchſtdieſelben mit wichtigen Gegenſtänden beſchäftigt. Vor Ew. Königlichen Hoheit Abreiſe nach Marienbad ſei mir erlaubt, um die Vergünſtigung zu bitten, dorthin folgen zu dürfen. Möge mäßige Witterung jede Reiſetage begleiten.

Vor Thiele's Ankunft hatte nach Berlin wegen des Hackert's geſchrieben und den Krankheitszuſtand auf das Deutlichſte geſchildert. Hierauf getraute man ſich auch dort, die Kur zu übernehmen; beſſer war es aber, daß die Sache hier kürzlich abgethan worden.

An Grafen Sternberg ſchreibe ich dieſe Tage und berichte ihm Höchſtihre Abſicht, nach Marienbad zu gehen; vielleicht entſchließt er ſich zu einem Beſuch, wenn er nicht gar zu entſchieden abgehalten wird.

An E. Weller.

Weimar, den 11. Juni 1823.

Ein junger Mann, der ſich in Jena einige Zeit aufzuhalten denkt, und wohlfeil zu leben wünſcht, fragt an, was er auf ein Vierteljahr nothwendig auszugeben brauche. Ich würde Ihnen ſolchen zuſchicken, mit dem Erſuchen, ihn einzurichten, da ich Urſache habe, mich für ihn zu intereſſiren, und ihm allenfalls nachzuhelfen. Wollen Sie mir mit dem Freitagsboten hierüber Nachricht geben, auch von dem, was allenfalls zu beobachten iſt, damit er ordnungsgemäß und ruhig daſelbſt verharren könne.

Grüßen Sie Herrn v. Knebel ſchönſtens. Sein letzter Beſuch hat gar manches freundliche Gute bei uns aufgeregt. Man ſollte öfters, und wär' es nur auf einige Stunden, eine Zuſammenkunft veranſtalten. — Leider bereit ich mich ſchon wieder nach Marienbad zu gehen. Die Sorge, die uns unſere unſchätzbare Fürſtin dieſe Tage her gemacht, klärt ſich wieder auf.

1252

An den Staatsrath Schultz.

Weimar, den 11. Juni 1822.

So eben, mein theuerſter Verehrter, als Ihr beifälliger Brief bei mir ankam, und die Geneigtheit verkündigte, das Hackertiſche Bild in Berlin reſtauriren zu laſſen, war der gute Teoli beſchäftigt, das Gewünſchte hier an Ort und Stelle zu leiſten, womit er auch glücklich zu Stande kam. Daneben hatte er eine treffliche Marina, wahrſcheinlich von Backhuyſen, unternommen, und machte ſich damit gleichfalls viel Ehre. Erlauben Sie mir, in ähnlichen Fällen mich, durch Ihre Vermittelung, an die Berliner Künſtler wenden zu dürfen.

Verkauft von ſeinen geſchnittenen Steinen und Gemälden hat er hier nichts; mir gab das Bild von Herodes und Herodias ſehr viel zu denken, und ich müßte viele Bogen ſchreiben, wenn ich ausſprechen ſollte, was mir bei deſſen Anblick durch den Sinn ging; Sie kennen es wahrſcheinlich und fanden es gewiß auch merkwürdig.

Ich habe dem guten Mann Empfehlung nach Oldenburg mitgegeben, wohin er ſich zu wenden gedenkt. Ein großes, bedeutendes Bild von Carracci, das freilich nicht in den beſten Zuſtänden bei uns herum ſteht, erforderte zu viele Zeit, die er nicht aufwenden konnte, und wär' auch theuer geworden, ob ich gleich die Reſtauration ſehr gewünſcht hätte. Er glaubte, man verdiene daran vier bis fünfhundert Thaler.

Zu Ende des Monats geh' ich nach Marienbad. Kunſt und Alterthum erhalten Sie gewiß, die Naturhefte ſtehen am Schluß. Unſeres Bräutigams*) verſprochener Aufſatz iſt heute, den 6. Juni, noch nicht angekommen; in wenigen Tagen bin ich genöthigt, fortzuſchreiten. Ich hoffe, Sie werden manches Erfreuliche darin finden.

---

*) Von Henning's.

In jenem von Ihnen gebilligten barometriſchen Gedanken iſt mir wieder neue Noth zugewachſen; Umſicht nach allen Seiten wird gefordert, auch iſt die Complication gränzenlos; doch indem ich feſt halte, glaub' ich hie und da übereinſtimmende Punkte zu bemerken.

Die Preußiſchen Abgeordneten, welche gegenwärtig Beobachtungen an der Oſt- und Nordſee machen*), haben uns auch eingeladen, und wir glauben das Nöthige beitragen zu können; ich bin verlangend über die mannigfaltigen Erfahrungen: denn ſie haben ihr Netz weit ausgeſpannt. Sodann wäre neugierig, ob ſie auf den Gedanken kommen, auch auf den Meeren in gewiſſer Entfernung correſpondirende Beobachtungen anzuſtellen; mir würde das ſehr bedeutend ſein, doch wollt' ich mich unmittelbar nicht einmiſchen, es ergibt ſich vielleicht auf andere Weiſe.

Ihr Namensvetter Botanicus**) iſt ſehr brav, und ich werde mir ſeine Schrift ſogleich anſchaffen. Einen trefflichen Aufſatz von Ernſt Meyer, Privatdocent in Göttingen, mit meiner Anregung dazu, finden Sie im morphologiſchen Hefte; dort iſt auch auf das gleiche

---

*) Poggendorff, der noch als Studirender, nach dem Tode von Tralles, von der Berliner Akademie mit den meteorologiſchen Beobachtungen betraut worden war, ſtellte im Auftrage derſelben zu Cuxhaven vom 24. Juni 1823 ab vier Wochen hindurch meteorologiſche Beobachtungen an. Chamiſſo, damals als Dichter noch unbekannt, erklärte ſich zu gleichzeitigen Beobachtungen zu Greifswalde bereit. Einem Aufrufe Poggendorff's an die Meteorologen Deutſchland's, ſich dieſem für die Wiſſenſchaft folgereichen Unternehmen anzuſchließen, wurde bereitwilligſt entſprochen, ſo daß am 1. Juni ſchon ein ſehr bedeutender Theil Deutſchland's durch Anlagen kundiger Männer vertreten war. Vgl. Gilbert's Annalen LXXIII, 443 ff.

**) Carl Heinrich Schultz in Berlin, von deſſen Schrift: „Die Natur der lebendigen Pflanze," in dieſem Jahre der erſte Band erſchienen war.

Problem hingedeutet, womit hier der 126. § und beſonders deſſen Abſchluß ſich beſchäftigt. Ueber die Sache, die ſo tief als weit iſt, wüßt' ich jetzt mich nicht zu erklären; möchten Sie aber näher herangehen, ſo iſt nichts, was für den Augenblick mehr förderte als eine ſo einſichtige als wohlwollende Recenſion meiner morphologiſchen und ſonſt wiſſenſchaftlichen Hefte in der Jenaer Literaturzeitung Nro. 101. Es thaten ſich verdienſtvolle Männer zuſammen, und ich habe Urſache genug, ihren Bemühungen dankbar zu ſein.

Hier finden Sie nun, mein Beſter, gerade was Sie zu wünſchen ſcheinen, eine Ueberſicht deſſen, was ich für Naturbetrachtung geleiſtet und in welchem Sinne. Es kommt mir wunderlich vor, daß ich noch einmal in's Leben zurückkommen mußte, um mich von dieſer Seite ſo treulich abgeſpiegelt zu ſehen. Und wenn es auch auf einen Anderen ſich bezöge, würde mir die Behandlung Freude machen; hier zeigt ſich der Scharf- und Tiefblick, mit Wohlwollen verbunden, wodurch das Verdienſtliche hervortritt, und jede Bedingung, jede Berichtigung, die gewöhnlich hindert und verneint, ſogleich förderlich und belebend iſt.

Ihr mir zur Morphologie*) gegönnter Aufſatz, mein Wertheſter, hat ſchon in den Aushängebogen ſehr guten Effect gethan; dagegen kann man verſichert ſein, die ablehnenden, verneinenden Herren ſterben [illegible].

Herrn Uhden empfehlen Sie mich zum Schönſten; der gebückte Ulyſſes kömmt nächſtens zurück; ich habe ein paar Gipsabgüſſe einer ſehr ſchönen Medaille des 16. Jahrhunderts hinzugefügt. Es würde mir ſehr angenehm ſein, wenn Herr Biſchof Münter, der mir immer geneigt geweſen und dem ich mich beſtens empfehle,*) einen gleichen Abdruck wollte zukommen laſſen; der Gedanke iſt einer der ſchönſten; ich möchte ihn wohl von einem vortrefflichen Meiſter des Alterthums ausgeführt ſehen.

---

*) Vielmehr zur [illegible]

Genauere Nachricht von Zimmermann wird mir viel Freude geben. Seit einiger Zeit hab' ich wieder angefangen, mich nach jungen Leuten umzuſehen; aber freilich nach ſolchen, denen man einen Theil ſeines Nachlaſſes anvertrauen könnte. In Stuttgart findet ſich ein ſchönes Individuum dieſer Art, Namens Adrian;**) er hat ein verſtändiges Büchlein über die Prieſterinnen der Griechen herausgegeben, woran mich vorzüglich beſticht, daß weder Etymologie noch Muſik noch Sinnlichkeit darin ſpukt, von welchen lieben Ingredienzien die Productionen dieſer Art jetzt ſelten frei ſind.

Auch einem jungen Eckermann, der in Braunſchweig***) lebt, hab' ich eine Weile gefolgt; er hat ſich gleichfalls an mir herangebildet, und möchte zwiſchen Schubarth und Zauper†) in die Mitte zu ſtehen kommen; nicht ſo kräftig und reſolut, wie jener, nähert er ſich dieſem in Klarheit und Zartheit.

---

*) Goethe hatte ihn in Berlin kennen lernen.

**) Johann Valentin Adrian, damals Erzieher der Kinder des Grafen von Wintzingerode, ſpäter Profeſſor in Gießen.

***) Soll Hannover heißen. Eckermann's in Abſchrift an Schultz mitgetheilter Brief iſt „Hannover, den 21. Mai 1823" datirt.

†) Von dem Profeſſor J. St. Zauper am Pilſener Gymnaſium waren im Jahre 1821 Grundzüge zu einer deutſchen theoretiſch-praktiſchen Poetik, aus Goethe's Werken entwickelt, und im folgenden Jahre Studien über Goethe. Als Nachtrag zur deutſchen Poetik, erſchienen, die dem Dichter einen angenehmen Eindruck machten. Es war ihm dabei, „als wenn er an Spiegeln vorbeiginge und ſich im günſtigſten Lichte dargeſtellt erblickte."

Sie haben aus meinen kurzen Sprüchen*) mit Ernſt und Liebe ſich ein Wort angeeignet; dies freut mich höchlich: denn bei dieſer Art, Samen auszuſtreuen, hat man keine Ahnung, was und wo es aufgehen möchte; erſt wenn man es an Anderen wiederkeimen ſieht, verſteht man, was es bedeutet.

Iſt Schubarth fleißig an Paläophron und Neoterpe, wovon der Namensklang mir gar ſehr willkommen klingt. Das gleichgenannte Drama war im Jahre 1800 zum Geburtstage unſerer hochgeliebten Herzogin Amalia aus dem Stegreif gedichtet und eingelernt, wie es vorliegt. Die Rolle des Alten für Graf Brühl, die der Neuen für das allergefälligſte Weſen**) geſchrieben, das ich je gekannt habe. Der Graf, vor etlich und zwanzig Jahren als trefflicher Jüngling durch die Maske des Bejahrten durchſcheinend, und die junge, friſche Hebe paßten ſehr gut zuſammen; es waren ſchöne Tage und eine glückliche, dem Antiken ſich annähernde Vorſtellung. Zugleich erſchien dieſer Verſuch als Ankündigung der Maskenſpiele, die uns mehrere Jahre in Bewegung ſetzten und das Publikum unterhielten.

Und indem ich nun zu ruhiger Stunde mir ſolches Mittelalter gern wiederhole, ſo ſcheinen dieſe Gebilde abermals wohlthätig auf mich zu wirken. Vielleicht kann ich nächſtens zu Gunſten ſo werther Namensverwandten irgend etwas Nützliches und Erfreuliches leiſten.

Die Sendung der Mutter Gottes vom Fiſch behalte mir bis zu meiner Rückkunft vor. Meyer geht nach Wiesbaden, und in drei Wochen ohngefähr hoff' ich in Marienbad zu ſein, wenn nicht einige Wolken, die ſich über unſerer theuren Fürſtin Geſundheit zuſammenziehen, des Großherzogs Reiſe dorthin durch mehrere Verdüſterung aufſchieben oder gar verhindern. Die Aerzte geben mir, auch ſelbſt in der größten Vertraulichkeit, die beſte Hoffnung; aber ſorgliche Falten legen ſich nach ſo manchen Unfällen in den Geiſt, daß man die Fähigkeit verliert, der Hoffnung die ſchuldige Nahrung zu geben.

---

*) Den zahmen Xenien oder den ſprichwörtlich überſchriebenen Verſen.

**) Fräulein v. Wolfskeel. Vgl. Weimar's Album zur vierten Säcularfeier der Erfindung der Buchdruckerkunſt. S. 123 f. 97. Goethe in den Annalen unter dem Jahre 1800.

Wann ich alſo wieder zu Hauſe ſein werde, wüßt ich nicht voraus zu beſtimmen, wahrſcheinlich in der Hälfte September's; indeſſen erhalten Sie auf alle Fälle von Marienbad aus einige Nachricht. Auch nur eine entfernte Hoffnung, Sie wieder zu ſehen, giebt mir neuen Muth, die Zwiſchenzeit möglichſt zu nutzen.

An der Stelle Ihres Briefes, wo ſie von Hackert's Gemälde ſprechen, ſcheint es dem Ausdruck nach, als ob Ihr Reſtaurator das Gemälde von dem Tuch abnehme; man hat mir dieſes Kunſtſtück ſchon früher begreiflich machen wollen; hier iſt denn freilich die Sicherheit einer kühnen Technik zu bewundern. Sehen wir doch eben in dieſen Tagen zwei verwegene Pilger auf dem Seil bis zum Glockenthurm ſteigen, und von dorther, zu Rittern verwandelt, wieder herunterkommen; Jedermann wird Angſt dabei, aber ſie leiſten es doch.*)

Maske ſowohl als Drache ſind auf Nr. 3. des Triumphzugs**) unverkennbar; ich bemerkte ſie früher nicht, ſonſt hätt' ich bei Herrn Noehden***) deshalb angefragt, welcher entſcheiden konnte, ob ſchon der Maler die ausdrückliche Intention gehabt, oder ob der Nachbildner ſie erſt hineingetragen. Allenfalls kann ich Gelegenheit nehmen, es noch zu thun.

---

*) Es iſt hier wohl vom Seiltänzer Kolter und ſeiner Schwägerin die Rede, welche Kunſtſtücke im September 1824 zu Berlin aufführten, wie Zelter an Goethe berichtet.

**) Von Mantegna.

***) G. H. Noehden in London. Ueber Mantegna's Bilder im Palaſte Hamptoncourt verdankte Goethe ihm bereits ſehr bedeutende Aufſchlüſſe. Vor Kurzem hatte er noch Knebels Sohn einen Brief an ihn mitgegeben.

Indem ich dieſen Brief fortzuſenden zaudere, kommt unſeres werthen Henning's Aufſatz noch nicht an; mag alſo Gegenwärtiges abgehen.

Vor einiger Zeit kam beikommender Brief von Eckermann bei mir an, den ich ſende, weil er ſeinen Zuſtand ganz ausdrückt; nun folgt er geſtern ſelbſt, und erſcheint als ein gar guter, feiner, verſtändiger Menſch. Da er keine weitere Beſtimmung hat, ſo will ich ihn nach Jena einleiten, und ihm dort einige Packete abzudruckender Schriften zum Redigiren und Corrigiren geben. Nach dem Werke, das er mir geſchickt hat,*) ſcheint er hiezu völlig geeignet. Da er ſich an meinen Sachen herausbildete, ſo wird es keine Schwierigkeit haben, mit ihm ſich zu verſtändigen.

In wenig Tagen, hoff' ich, ſoll ein Exemplar Kunſt und Alterthum**) wenigſtens in Aushängebogen abgehen können. Theilen Sie es Zelter'n mit und grüßen ihn ſchönſtens. Die Jenaer Literaturzeitung Nr. 191—9 beſchäftigt ſich mit meinen Naturbetrachtungen; ich bin den Recenſenten viel Dank ſchuldig, um ſo mehr, als ihre freundliche Anerkennung mich in den Stand ſetzt, über dieſe Dinge klarer zu denken und, mit mehr Sicherheit, ſchneller zu arbeiten.

---

*) Beiträge zur Poeſie mit beſonderer Hinweiſung auf Goethe. Vergl. Eckermann I. [illegible]

**) Kunſt und Alterthum IV. 2.

An den Grafen von Sternberg.

Weimar, den 29. Juni 1823.

Der ſechsundzwanzigſte Februar als Datum des ehrenwerthen ir zugewandten Diploms mußte mir höchſt rührend ſein, da ich ich aus den Bulletins der Aerzte genugſam überzeugt hatte, daß erade an demſelben Tage die rückkehrende Hoffnung eines neuen bens eintrat.

Wie bedeutend werden nicht ſolche Zufälligkeiten! und wie ſchön ſt's, wenn wahrhafte Neigung und wechſelſeitig durchdringende Kenntniß des Charakters und des Beſtrebens ſie wohlwollend herbeiführen.

Den ausgezeichnet erfreulich-gewichtigen Brief hätte ich ſchon ängſt dankbar erwiedert, wäre das neue Heft Kunſt und Alterthum ur rechten Zeit fertig geworden; wie die Sache jetzt ſteht, glaube ich es ſelbſt erſt nach Böhmen bringen zu können.

Und ſo find' ich denn unmittelbaren Anlaß zu melden, daß mein gnädigſter Herr, der Großherzog, im Begriff ſteht, nach Marienbad abzugehen, wohin ich ihm bald zu folgen gedenke; wir hoffen, daß einige krankhafte Anzeichen, die ſich in dieſen Tagen bei unſerer unſchätzbaren Großherzogin bemerken ließen, dieſem löblichen und von den Aerzten als nothwendig ausgeſprochenen Vorhaben nicht hinderlich ſein werden.

Was aber die Wünſche der zu der geiſtlichen Heilquelle Wallfahrtenden für einen Inhalt haben, darf ich wohl nicht mit Worten ausſprechen. Möchten Sie dieſer Andeutung eine günſtige Auslegung verleihen.

In dem nächſten Hefte zur Morphologie, welches freilich auch ſchon fertig ſein ſollte, vielleicht aber auch von mir mitgebracht wird, empfehle einen Aufſatz von Ernſt Meyer, geſchrieben auf meine vorgedruckte Veranlaſſung. Er bewegt ſich um einen wichtigen Punkt, der zur Erörterung reif iſt; auch ein junger Botaniker Dr. K. H. Schultz, Privatdocent in Berlin, von deſſen Werk: die Natur der lebendigen Pflanzen, — ich nur einzelne Auszüge geſehen, dringt gleichfalls auf denſelbigen. Man ſieht, wie bei dem Vorſtreben des menſchlichen Geiſtes gewiſſe Ideen aller Orten reif werden und hervortreten.

Dürft' ich wohl hoffen, Verehrteſter, daß Sie mir zum nächſten morphologiſchen Hefte auch einen freundlichen Beitrag gäben? ich würde bitten, daß es ein Commentar wäre zu einer Stelle Ihrer gehaltreichen Rede, und zwar zu S. 17 von Linie 11 bis S. 18 Lin. 10; ich wünſche mir ſelbſt eine reine Ueberſicht, die Sie alleine geben können, da Ihnen das Einzelne ſo gründlich gegenwärtig iſt.

Hier nun eine Vorfrage: wo gehören die in der Gegend von Falkenau ſich häufig vorfindenden Pflanzenabdrücke in Sandſtein hin? Ich glaube den Wegbreit und Buchen ähnliche Blätter darin zu entdecken.

Von welcher Gegend hat der Plänerkalk ſeinen Namen? und wär' es wohl thunlich auch uns einige Abdrücke davon mitzutheilen? Durch Ihre Güte beſitzen wir nun das Aelteſte dieſer Art. Sollten denn auch die Ilmenauer dahin zu rechnen ſein? in denen wir nur Farrenkräuter, Rohrſtengel und Blätter bisher gewonnen haben. So manches Andere, was Sie mir anzukündigen die Güte haben, gibt mir ſchöne Ausſichten in einem Fache, von dem ich mich nun einmal nicht losſagen kann.

Geheime Rath v. Leonhardt ſendet mir die Aushängebogen ſeines Werkes: Charakteriſtik der Felsarten, ich danke ihm dieſe Freundlichkeit gar ſehr; denn wenn es wird fertig ſein, ſo muß man ſich zu einer ſo überſchwenglichen Erfahrungsmaſſe ganz neu wieder einrichten. Der Geiſt hat denn doch nur einen gewiſſen Grad von Faſſungskraft; was ſich in das Nichtzuunterſcheidende hinbewegt, hört auf begreiflich zu ſein. Indeſſen freut mich's, daß meine vieljährigen redlichen Bemühungen mich doch in den Stand ſetzen, in dieſe ſich immer erneuende und erweiternde Welt mit hineinzuſehen.

Ein junger Genfer, Namens Soret, der ſich ſchon durch mancherlei Aufſätze in der Bibliothèque universelle bekannt gemacht und gegenwärtig unſeren jungen Prinzen beigegeben iſt, waltet in der neueſten kryſtallographiſch und chemiſch beſtimmenden Erd- und Steinkunde friſch und bequem und iſt mir, wie außerdem in andern Rückſichten ein ſehr angenehmer Nachbar und Geſellſchafter.

Wie doch das Herkömmliche, ſchon lange Zeit Bekannte, ſich nach und nach möglichſt Entwickelnde und Erweiternde freundlich zuſagt, habe ich erſt jetzt wieder erfahren an der zweiten Ausgabe der Mineralogie von Cleaveland in Boſton; er hat in Freiberg ſtudirt, viel gereiſt und durch ausgebreitete Verhältniſſe von allem Neuentdeckten und Neubeſprochenen Kenntniß genommen. Es iſt noch der alte Grund und Boden, auf dem man wandelt, der nicht jeden Augenblick mit uns auf- und niederzugehen droht. Und doch findet man das Werk vorſchreitend und bis auf die neueſten Zeiten hinlänglich; und ſo muß man ſich zwiſchen Beſtehen und Umwälzen hinhalten.

Die Jenaiſche Literatur-Zeitung begünſtigt meine naturhiſtoriſchen Arbeiten durch eine gründliche Recenſion, die mich aber freilich wieder zu neuer Mühe verpflichtet. Sich genau gekannt, das Haltbare gebilligt, das Bedenkliche bemerkt zu ſehen, fordert zu beſonderer Prüfung auf, welche jedoch anzuſtellen meine Jahre, ſo wie meine Zuſtände geeignet und geneigt ſind.

Die Bohrverſuche wurden auch in unſerer Gegend vorgenommen; doch ſcheinen ſie in der neueren Zeit zu ſtocken. Bei Gera ging man ſehr tief in den bunten Sandſtein; etwa drei vier Stunden von Weimar, in der Fläche hinter dem Ettersberg machte man die Probe auf einen verlaſſenen früheren Verſuch. Glenck ſprach vor einiger Zeit bei mir ein und ſagte mir zu, durch ſeinen Sohn, den er in der Gegend ließ, von Zeit zu Zeit Nachricht zu geben. Dieſer blieb aus, und da die Sache unmittelbar befohlen und eingeleitet worden, ſo konnt' ich bei keiner Behörde Nachricht erhalten. Sonſtigen allenfallſigen Erfolg, auch meine Gedanken darüber theile ich nächſtens mit. Im Geognoſtiſchen ſchaffen uns dieſe Unterſuchungen manche Klarheit und müſſen im Einzelnen gewiß Vortheil bringen.

Noch gar Manches hätte zu ſagen und zu erwiedern; möge dies in Böhmen mündlich geſchehen. Auf alle Fälle melde die Ankunft in Marienbad ſogleich, wenn auch nur mit wenigen Worten. Tauſendmal mich freundlichem Andenken empfehlend.

Vorläufig erbitte mir eine geneigte Aufnahme des Wenigen, was ich über die Geſellſchaft des vaterländiſchen Muſeums in meinem letzten Hefte geäußert, welches leider auch noch nicht typographiſch abgeſchloſſen iſt.

An v. Knebel.

Weimar, den 22. Juni 1823.

Zuvörderſt alſo, mein Theuerſter, muß ich Glück wünſchen, daß es unſerm Karl ſo wohl geht; es iſt keine Kleinigkeit, in ſolcher Jugend und bei ſo gebildetem Weſen dieſe weite herrliche Welt zu beſchauen. Ich freue mich auch, von ihm zu hören, daß die Engländer meiner im Guten gedenken.

Heute geht ein gar feiner junger Mann von hier ab, mit Namen Eckermann, den Du gewiß freundlich aufnehmen wirſt. Er denkt ſich ein Vierteljahr in Jena aufzuhalten, iſt aus Niederſachſen gebürtig, kennt die deutſche Literatur und hat zu meinen Arbeiten beſondere Neigung und Vertrauen. Er wird Dir von Zeit zu Zeit eine angenehme Unterhaltung geben.

Ich bereite mich zu meiner Abreiſe, welches mir diesmal beſonders viel zu ſchaffen giebt; denn gar manches durch unſere Winter- und Frühjahrsübel Retardirte mußte nachgeholt werden.

Daß Du auf's Tieffurter Thal verzichteſt, freut mich zu hören; denn wie ich den dortigen Zuſtand kenne, ſo wärſt Du in die größte Abhängigkeit gerathen. Frühſtück, Abendbrod, Nachtball folgen einander, vor welchen Ueberfreuden Du Dich nicht leicht hätteſt retten können. Ich ſage dies, um den Entſchluß zur Aufopferung auch noch hinterdrein zu billigen.

Unſer guter Hofrath Meyer, nach Wiesbaden reiſend, ward in Gotha durch ein bedenkliches Uebel feſtgehalten, gerade zu der Zeit, als die Herrſchaft durchging. Soret und Huſchke konnten ſich bei dieſer Gelegenheit ſehr freundlich erweiſen; der Erſte blieb bei ihm zur Wartung, der Andere kehrte gleich von Wilhelmsthal zurück

Ein entſchloſſener Arzt, Hofrath Vogel, hat ihn gut behandelt, doch ſetzt er ſeine Reiſe nicht fort und kehrt in dieſen Tagen hierher zurück. Es iſt für unſern kleinen Zirkel diesmal ein ſehr unfreundliches Jahr.

Meine beiden Hefte retardirten ſich, nicht ganz ohne meine Schuld, ob ich ſie gleich mit Andern theile; wenn Du ſie erhältſt, wirf ihnen einen freundlichen Blick zu. — —

Tauſend Freundliches zum Abſchied.

An v. Knebel.

Weimar, den 24. Juni 1823.

Das bis auf den letzten Augenblick meiner Abreiſe verſpätete Heft*) zu überſenden, iſt meine letzte Pflicht in Weimar. Möge es den Freunden zu einiger Unterhaltung dienen und mich ihnen vergegenwärtigen, wie ſie mir nahe waren, als ich es theilweiſe verfaßte und im Ganzen redigirte. Mehr iſt mir nicht erlaubt zu ſagen: die treuſten Wünſche begleiten dieſe Sendung.

Und doch ſetze noch Folgendes kürzlich hinzu: leider mußt' ich mich ſo einrichten, daß ich beim Durchfahren Dich nicht beſuchen kann. Herrn Prof. Göttling grüße zum Schönſten und gieb ihm das Inliegende.

Grüße Wellern, dank' ihm für die Vorſorge für Eckermann, den

---

*) Kunſt und Alterthum IV, Heft 2.

Du wohl auch ſchon recht freundlich empfangen und werth geſchätzt haben.

Hofrath Meyer erwarte von Gotha zurück; er iſt außer Gefahr, aber kann die Reiſe nicht fortſetzen. Und ſo geht in dieſem Momente Erfreuliches und Unerfreuliches durch einander, wodurch mir, wie ich nicht läugnen will, doch etwas ſchwindelig wird.

An den Staatsrath Schultz.

Marienbad, den 8. Juli 1823.

Donnerstag den 26. Juni fuhr ich von Weimar ab und, nach einer ſorgfältig bequemen Reiſe, gelangte ich Sonntag den 29. nach Eger, und nachdem ich meine Equipage vorausgeſchickt, Mittwoch den 2. Juli nach Marienbad. Ich ſage dies ſo umſtändlich, um auszudrücken, daß ich die ganze Fahrt als eine mannigfaltig-gemüthliche Spazierreiſe zu behandeln trachtete. Kurz vor mir langte der Großherzog an; wir wohnen in verſchiedenen Häuſern auf einer Terraſſe, wie ich's nennen will, die meiſt den ganzen wunderbaren Ort von oben herunter beſchaut. Das Ganze, das aus großen und anſehnlichen Häuſern beſteht, hat etwas Wohnlich-freundliches, ich möchte wo anders nicht lieber wohnen. Auf den Großherzog thut es dieſelbe Wirkung. In Allem ſind gegen vierhundert Menſchen hier, welche ſämmtliche bedeutende Wohnungen einnehmen. Laſſen Sie das Drittheil davon zur höheren Geſellſchaft gehören, ſo ſehen Sie, daß die gebildete Welt einen mäßig-angenehmen Zirkel macht.

Einer von meinen Begleitenden*) schreibt Wind, Wolken und Wetter sorgfältig auf: denn leider hat mich auch dieses Luftgetümmelwesen gewaltig ergriffen, und da muß man denn der lieben Erfahrung aufpassen und sehen, ob sie so höflich ist zu handeln, wie man wollte.

Ein anderer regsamer, leidenschaftlicher Bergfreund**) hat schon die Felsen rings umher zusammengepocht. Wir ließen vor'm Jahr eine vollständige Sammlung hier, machen nun Duplicate und Triplicate, finden wenig Neues, doch giebt es zu guten Gedanken Anlaß, die in der Geognosie und Geologie nöthiger sind als irgendwo, weil sich Mancher hier mitzureden vermißt, dem die Natur weder Anschauungs- noch Fassungs- noch Ordnungsgabe verliehen hat.

Die Chronik meines Lebens, Zurechtstellung der Tagebücher und sonstiger Notizen, hab' ich auch schon um ein paar Jahre von hinten hervor gearbeitet, und so, denke, wird das frischere Gedächtniß die Einzelnheiten früherer Jahre wieder nach und nach beleben und mit sich aufstellen.

Kunst und Alterthum IV, 2, haben Sie erhalten; den letzten Bogen vom wissenschaftlichen Hefte***) sogar den Umschlag, habe noch vor dem Einsteigen revidirt. Ich wünschte, Sie erhielten das auch bald; denn es ist Manches darin niedergelegt, was ich höchlich schätze, was mir am Herzen liegt, und das ich an das Ihrige lege.

Die Jenaischen Blätter haben mir einen größeren Dienst erzeigt als denkbar ist; denn wie hätte ich zu solcher Erinnerung ([illegible] Lust [illegible]) weder Fähigkeit und Trieb auch selbst zu verschafmiren? In meinen Jahren muß man vorwärts gehen, aufwärts bauen und nicht mehr nach dem Grundſtein zurückblicken, auf welchen man ſich gut fundirt zu haben glaubt.

---

*) Sein Kammerdiener und Schreiber J. John.

**) Sein Diener Stadelmann.

***) Zur Naturwissenschaft II, 1.

Es ſchweben mir noch wunderliche Dinge vor; davon wäre denn bei ſchicklichem Zuſammentreffen löbliche Mittheilung zu geben.

Wie lang' mein hieſiger Aufenthalt dauern mag, ſeh' ich nicht voraus; meine Abſicht wäre, bis Anfangs Auguſt's hier zu verbleiben, alsdann von Eger aus Gebirg und Land und mancherlei menſchliche Zuſtände unmittelbar zu ſchauen. Denn mir ſcheint nichts nöthiger als äußere ſinnliche Anregung, damit ich mich nicht ins Abſtracte oder wohl gar Abſolute verliere.

In der Hälfte September kehr' ich alsdann wieder zu Hauſe; doch vernehmen Sie von Zeit zu Zeit den Verlauf meines Lebens; möge der Ihrige zu gedachter Epoche ſich nähern und wir uns wieder unmittelbar berühren. Es giebt jetzt gar zu Vieles, was man weder ſchreiben kann noch mag, was man wohl könnte und verſteht, aber auch gern die Beſtätigung von einem Freunde vernehmen möchte, und beſeh' ich es von vielen Seiten, ſo iſt es unerläßlich, daß man ſich ſpreche.

Man brachte mir die Lateiniſche Ueberſetzung von Hermann und Dorothea,*) es ward mir ganz ſonderbar dabei; ich hatte dieſes Lieblingsgedicht viele Jahre nicht geſehen, und nun erblickt' ich es wie im Spiegel, der, wie wir aus Erfahrung und neuerlich aus den entoptiſchen (Farben?) wiſſen, eine eigne magiſche Kraft auszuüben die Fähigkeit hat. Hier ſah ich nun mein Sinnen und Dichten, in einer viel gebildeteren Sprache, identiſch und verändert, wobei mir vorzüglich auffiel, daß die Römiſche nach dem Begriff ſtrebe und, was oft im Deutſchen ſich unſchuldig verſchleiert, zu einer Art von Sentenz wird, die, wenn ſie ſich auch vom Gefühl entfernt, dem Geiſte doch wohlthut. Ich möchte übrigens nicht weiter darüber nachdenken; denn eine ſolche Vergleichung führt zu tief in den Text.

---

*) Von B. G. Fiſcher, Profeſſor zu Schönthal. Stuttgart 1822.

Verzeihung! Sie ſehen aus dieſem Blatt, daß ich mir Sie ſchon als gegenwärtig vorſtelle, wo man es nicht gar zu genau nimmt.

An v. Knebel.

Marienbad, den 11. Juli 1823.

Herrn Dr. Braun darf ich nicht abreiſen laſſen, ohne Dich ſchriftlich ſchönſtens zu begrüßen und zu verſichern, daß es mir beſſer gehe, als ich hoffen konnte. Freilich war mein Zuſtand ſeit dieſem Winter allzu ſtockend; ich wußte kaum, ob ich noch lebte und zu wirken vermöchte. Alles regt ſich nun wieder, ſowohl der Körper als der Geiſt. Die nächſten Umgebungen ſind mannigfaltig gebeſſert und höchſt erfreulich. Noch vor Thorſchluß habe ich ein allerliebſtes Quartier getroffen; denn jetzt findet Niemand ein Unterkommen, wer nicht voraus beſtellt hat.

Der Großherzog befindet ſich verhältnißmäßig ſehr wohl, indem er einſichtigen und zuſammenſtimmenden Aerzten getreue Folge leiſtet.

Die Geſellſchaft iſt ſehr gut, man kann ſagen glänzend; geſtern iſt noch der Herzog von Leuchtenberg angekommen. Schöne Frauen machen ſich bemerkbar, zu Wagen, Pferde und Fuß; wöchentlich werden Bälle gegeben, und zu ernſterer Unterhaltung fehlt es nicht an gereiſ'ten Diplomaten und ſonſt erfahrenen Weltmenſchen.

Durch ein ſonderbares Glück wohnen in meinem Hauſe nur Frauenzimmer, die ſtill und verträglich ſind; eine ſogar iſt paſſionirt für die Mineralogie, und da hat ſie, indem Stadelmann ſchon Centner von Handſtufen zuſammenſchleppt, die erfreulichſte Auswahl.

Hiezu das Allerbeſte und Nothwendigſte, trockenes Wetter, manchmal bedeckten Himmel, manchmal klaren, oft auch heitern Sonnenſchein, die ſchönſten Abende, wenn auch kühl. Und ſo ſind mir ſeit meiner Abreiſe vierzehn Tage vergangen, die ich nicht anders als loben muß. Möge die Folge ſich eben ſo verhalten und ich vernehmen, daß es Euch wohlgehe. Tauſend Gruß und Wunſch auf Wiederſehen!

An J. St. Zauper.

Marienbad, 6. Auguſt 1823.

Nach einer bedeutenden Abweſenheit beim Wiederſehn nur auf kurze Zeit beiſammen zu verweilen, iſt nicht wohlgethan; man will ſich bedeutend unterhalten, befleißigt ſich einer gedrängten Rede, Dazwiſchen überhüpft man und eilt auf's Reſultat. Enthymeme glücken nicht immer, deren geheime Vorderſätze leichter zu finden ſind. Zu dieſer Betrachtung veranlaßt mich eine Stelle Ihres Briefes, wo Sie ſagen, daß Sie ſich den ganzen Inhalt unſeres Geſprächs noch nicht aneignen konnten. Indeſſen bleibt ein ſolches kurzes Zuſammentreffen immer höchſt erfreulich; man verſichert ſich abermals der Gegenwart, man erlangt die ſchärfſte Gewißheit beiderſeitigen Daſeins und Antheils.

Für die Aphorismen danke zum Schönſten; ich ließ die Abſchrift davon nehmen, denn der Werth derſelben iſt für mich höchſt bedeutend; ich ſehe daraus die Einwirkung meiner Arbeiten auf Sie abermals klarer und im Beſondern der ſpäteren auf Ihre Denkweiſe und wie Ihr Urtheil ſich reiner anſchließt. Ich nenne hier Urtheil: Luſt und Liebe, Alles an ſeinen Platz zu ſtellen, oder vielmehr an ſeinem Platz zu laſſen.

Sodann, was außerdem nicht leicht zu mir kommt, erfahre ich, wie ein Theil der Nation über meine Bemühungen dachte und denkt, woraus zu erſehen iſt, wie wenig Förderliches hervorgeht aus der Menge.

Die rhythmiſche Ueberſetzung der Ilias ruhen zu laſſen, thaten Sie wohl; wie unſer Oeffentliches gegenwärtig ſteht, iſt kein Dank dafür zu erwarten; aber ich rathe, von Zeit zu Zeit daran fortzufahren, theilweiſe, wenn Ihnen im Augenblick irgend eine Stelle beſonders auffällt und lieb wird. Sie können nach und nach die beiden wichtigſten Gedichte der Welt Ihren Schülern immer näher heranbringen und ſich ſelbſt auf ewige Zeiten eine fortſchreitende Belehrung ſichern.

Die proſaiſche Ueberſetzung betrachte nicht weniger als ein ſehr fruchtbares Unternehmen. Es iſt mir dabei eine Einſicht gekommen, über die ich erſtaunen mußte. Bei dieſer Behandlung wird der außerordentliche Lakonismus des Gedichtes auffallend, eine Keuſchheit, Sparſamkeit, beinahe Kargheit in der Darſtellung, bereichert durch Beiwort und Gleichniß, belebt und aufgeschwungen durch den Rhythmus.

Ich ließ vom zweiten Geſange eine Abſchrift nehmen, um ihn neben mich hinzulegen und von Zeit zu Zeit nach eigenem Gefühl und Sinn Einiges umzuändern; daraus entwickelt ſich am Leichteſten, was man meint, da es als Maxime oder Lehrbegriff ſich nicht wohl mittheilen läßt, weil das Urbild organiſch verflochten und lebendig iſt, die Nachbildung aber auch ſo werden ſoll.

Und ſo gehe denn das Blatt ohne Weiteres zu Ihnen und begleite freundlichſt das Mitgetheilte. Eh' ich von hier abgehe, ſchreib' ich noch einige Worte, Dank und Wunſch zum Abſchied auszudrücken.

An Grüner.

Marienbad, den 13. Auguſt 1823.

Ew. Wohlg. begrüße abermals vom Allerſchönſten. Nach der Abreiſe unſeres gnädigſten Herrn fehlt uns ſehr viel, ein Mittelpunkt, von dem das Leben ausgeht und wohin ſich's wieder vereinigt.

Nun rückt denn auch die Zeit näher, wo ich das Vergnügen hoffe, Sie wieder zu ſehen. Mögen Sie indeſſen Herrn Huß vermelden, daß ich zwei Medaillen für ihn von Profeſſor Zelter erhalten habe; es ſind akademiſche Denkmünzen, die gegenwärtig ſehr ſelten zu finden ſind.

Wollten Sie nicht ein Käſtchen mit Pfefferkuchen, wie ich ſie vorm Jahre erhalten habe, abermals beſtellen und herüber kommen laſſen; meine lieben Enkel warten darauf mit Sehnſucht. Will Herr Fikentſcher die geographiſche Barometerdarſtellung von dort für die letzte Zeit beitragen, ſo kann die Wiſſenſchaft auch bei dieſer Spedition gewinnen.

Stadelmann geht abermals auf den Wolfsberg; ich aber darf es nicht wagen; doch iſt Stadelmann ſo wohl unterrichtet und hat bei ſeiner erſten Fahrt ſo viel gelernt, daß er uns gewiß befriedigen wird; auch dasjenige, worauf Sie in Ihrem Schreiben aufmerkſam gemacht haben, iſt ihm eingeſchärft worden. Albenreuth hingegen ſoll uns, wie ich hoffe, unterhalten und belehren.

An J. P. Eckermann.*)

Marienbad, den 14. Auguſt 1823.

Das Inhaltsverzeichniß**) iſt mir zur rechten Zeit gekommen und entſpricht ganz meinen Wünſchen und Zwecken. Laſſen Sie mich die Frankfurter Recenſionen***) bei meiner Rückkehr auf gleiche

---

*) Dr. der Philoſophie zu Weimar. Vergl. ſeine Geſpräche mit Goethe (Leipzig 1836) Th. 1. S. 5–24, wo Eckermann die Entſtehung ſeines Verhältniſſes zu dem Dichter geſchildert hat.

**) Zu den erſten vier Bänden von Kunſt und Alterthum, welches Eckermann entworfen hatte.

***) D. h. die Recenſionen Goethe's aus den Jahren 1772 und 1773 in ſeinen Werken. Vollſtändige Ausgabe letzter Hand. Bd. 33. S. 1 u. f.

Weiſe redigirt finden, ſo zolle ich den beſten Dank, welchen ich vorläufig ſchon im Stillen entrichte, indem ich Ihre Geſinnungen, Zuſtände, Wünſche, Zwecke und Pläne mit mir theilnehmend herumtrage, um bei meiner Rückkunft mich über Ihr Wohl deſto gründlicher beſprechen zu können. Mehr ſag' ich heute nicht. Der Abſchied von Marienbad giebt mancherlei zu denken und zu thun, während man ein allzukurzes Verweilen mit vorzüglichen Menſchen gar ſchmerzlich empfindet.

Möge ich Sie in ſtiller Thätigkeit antreffen, aus der denn doch zuletzt am Sicherſten und Reinſten Weltumſicht und Erfahrung hervorgeht. Leben Sie wohl, ich freue mich auf ein engeres und längeres Zuſammenſein.

An den Staatsrath Schultz.

Weimar, den 18. Auguſt 1823.

Ihr lieber Brief, Theurer, Verehrter, durch Henſel kommt mir zu guter Stunde, heute am 30. Juli, wo wir des ſchönſten Wetters genießen. Das Verlangen, mein Portrait von des jungen geſchickten Malers Hand zu ſehen, ward auch von Herrn Wolf*) ausgeſprochen, und ich bin bereit, es zu erfüllen. Leider gelang es nicht, welches ich mir folgendermaßen erkläre. Henſel iſt zu ſehr gewöhnt, in geſelligen Zirkeln Aehnlichkeiten aufzufaſſen und ſie ſkizzenhaft anmuthig vorzutragen, weswegen er im gegenwärtigen Falle nicht genug Sorgfalt auf den Umriß wendete, wobei mir gleich angſt ward. Wie er nun die Ausführung der einzelnen Theile vornahm, erſchien ein ganz anderer Menſch, der wenig Aehnlichkeit mit mir hatte. Unglücklicherweiſe kam die Fürſtin Hohenzollern dazu, die ihn durch allerlei Belehrungen und Andeutungen zerſtreute, ſo daß er ſein Werk endlich ſelbſt mit Mißvergnügen anſah.

---

*) Dem unter Goethe's Leitung gebildeten Schauſpieler P. A. Wolff in Berlin.

Kurz vorher hatte ich einem Ruſſiſchen, in Rom und Paris gebildeten Maler, der gut dachte und geſchickt arbeitete, mehrere Stunden geſeſſen, welchem denn glückte, Jedermann zufrieden zu ſtellen, auch den Großherzog, dem nicht leicht etwas in dieſer Art genügt. Dieſer denkt nach Berlin zu kommen und heißt Kiprinsky.*)

Die vier erſten Wochen der Cur ſind, mit abwechſelnder Witterung, glücklich und froh vorüber gegangen; ſchöne Wohnungen, liebenswürdige Nachbarſchaft, vertraulicher Umgang mit mehrjährigen Freunden und neuen Bekannten. Graf von St. Leu**) iſt auch hier zu meiner großen Freude. Mit einem Actor der Weltgeſchichte, der zugleich ſo ein guter und hochgebildeter Mann iſt, geſellig umzugehen, wird (wirkt?) im höchſten Grade belehrend und erfriſchend. Hab' ich das Glück, Sie zu ſehen, ſo wird auch von ihm viel zu reden ſein.

Den 9 Auguſt 1823.

Heute ging der Großherzog von hier ab mit vortheilhaft gebrauchter Cur, doch hätt' es noch beſſer ſein können, wenn er ſie regelmäßiger und anhaltender genutzt hätte. Er wird nach Berlin kommen, um den Manövers beizuwohnen.

---

*) Maler der Petersburger Akademie. Eine Lithographie dieſer Zeichnung erſchien 1828 in Paris von Grevedon.

**) Ludwig Bonaparte, Exkönig von Holland. Goethe hatte ihn im Jahre 1810 gleich nach der Niederlegung der Regierung in Teplitz kennen und lieben lernen.

Der Geburtstag Ihres Königs iſt vielfach, beſonders auch in unſerem Kreiſe, froh gemüthlich begangen worden.

Daß Sie meinen naturhiſtoriſchen Arbeiten näher getreten, ſie noch lebhafter in ſich aufgenommen, thut mir ſehr wohl. Ich weiß, daß dieſe ſonderbaren Erzeugniſſe eines ſonderbaren Menſchen ſich nicht leicht in einem anderen Geiſte völlig zuſammenhängend nach der urſprünglichen Reihenfolge wieder abſpiegeln können; deswegen die Wirkung ſchon höchſt erfreulich iſt, wenn in dem Theilnehmenden deſſen eigenes Grundprincip aufgeregt wird, nach individueller Art und Weiſe ſich ſeine Welt daraus hervorthut, wodurch denn gewiß eine Annäherung an die meinige ſich ergeben muß. Das Allgemeinmenſchliche entwickelt ſich aus jedem edlen Gemüth, das mit Ruhe auf ſich wirken läßt und aus ſich ſelbſt heraus wirkt.

Eckermann*) iſt in Jena und arbeitet ſchon in meinen Papieren, wie ich aus einer Probe ſehe, mit Sinn und Verſtand; ich werde ſuchen, ihn feſt zu halten, um die nächſten Monate weiter vorzurücken, welches immer ſchneller gehen wird, je mehr er ſich mit dem Vorrath bekannt macht. Er iſt übrigens mit meiner Denkweiſe ſo vertraut, daß er das Geſchäft dem Sinne nach eben ſo gut und der Ausführung nach beſſer als ich ſelbſt, leiſten dürfte.

Dr. **Schultz** ſandte mir ſeine Arbeit, in die ich hineingeſehen habe, und gerade die Stelle der Saftcirculation fand, von der Sie ſprechen; ſobald ich wieder in die Heſperiſchen Gärten**) zurückkehre, werd' ich mich ernſtlich mit ſeinen Fortſchritten beſchäftigen.

---

*) Eckermann hatte ihm das nach Materien geordnete Inhaltsverzeichniß der vier erſten Bände (mit Ausſchluß des noch nicht ausgedruckten letzten Heftes) von „Kunſt und Alterthum“ zugeſandt und ſeine Wünſche und Pläne ihm offen ausgeſprochen.

**) Zu botaniſchen Studien.

Ein von Leinwand auf Leinwand zu übertragendes Bild ſende nächſtens, wenn auch nicht von Werth, doch zum Verſuch und Vergleichung.

Hier in Marienbad würden Sie ſich dieſen Monat ſehr gefallen haben; nun zeigen ſich neue Gäſte, wir aber haben ſchon allen Antheil ausgegeben, und wer ihn empfing, nimmt ihn mit ſich fort. Am 20. denk' ich in Eger zu verweilen, am Schluß des Monats zwiſchen Weimar und Jena; wie ſollten Sie willkommen ſein! Mehr oder weniger bedeutende Menſchen hab' ich geſprochen und ein wunderliches Reſultat herausgezogen. Ihr Hauptſtreben iſt eine unmögliche Syntheſe, in der ſie ſich abquälen, die Verſtändigſten wie die Unverſtändigſten; Tod und Leben, Regiment und Freiheit, Meiſterſchaft und Bequemlichkeit, Leidenſchaft und Dauer, Gewalt und Sittlichkeit ꝛc. ꝛc., das ſoll vereinigt zur Erſcheinung kommen. Ich ſage nichts weiter; den Commentar machen Sie ſelbſt, er wird uns manche Stunde beſchäftigen.

Möge doch der Sommer Ihnen ſo viel Kraft und Lebensluſt verliehen haben, daß Sie Ihre Reiſe zu uns in der Hälfte September's anzutreten ſich geneigt fühlen; Vieles, Vieles hab' ich mitzutheilen, Gethanes und Werdendes. Gern ſendete ich das neuſte Heft der Morphologie ꝛc.; es iſt aber noch kein vollſtändig Exemplar bis zu mir gekommen.

Den Aufſatz, deſſen Sie erwähnen, ſenden Sie ja baldigſt, den Nachtrag mein' ich zu dem Phosphor im Auge; er kann im nächſten Hefte gar wohl abgedruckt werden und mir noch vorher beſondere Dienſte leiſten; denn ich werde nunmehr einen weitläufigen Auszug aus Purkinje mit meinen Noten in's Engere bringen, wo ich gleichfalls vom Organiſchen bis zum höchſten Pſychiſchen hinaufſteige, und da kann ich denn durch das, was Sie auf Ihrem Wege entwickeln, höchlich gefördert werden, vielleicht einen Theil meiner Vorarbeit völlig entbehren.*)

Schubarth grüßen Sie wiederholt und ſagen mir etwas von ſeiner öconomiſchen Lage;**) ich war manchmal unzufrieden hie und da mit ſeinen Productionen; allzu ſcharf macht ſchartig, ſagt' ich mir.***) Vor Kurzem hab' ich wieder Einiges von ihm nachgeleſen: es iſt jedenfalls ein höchſt vorzüglicher Mann, der noch viel Gutes und Rechtes wirken wird, Ihrer Theilnahme vollkommen werth.

Die Methode, das Barometer als hauptwirkſam bei allen atmoſphäriſchen Erſcheinungen anzuſehen, hat mir ſehr gefruchtet, ja mich beinahe übermäßig in dieſem Fache beſchäftigt. Außer dem, was das neuſte Heft†) bringen wird, erfahren Sie noch manches ſehr

---

*) Die Anzeige von Purkinje's Schrift findet ſich in „Zur Naturwiſſenſchaft II 2" und in den Werken zur „Naturwiſſenſchaft im Allgemeinen."

**) Schubarth gab im Briefe an Schultz vom 6. September darüber nähere Auskunft. Daſelbſt wünſcht er, daß die Homeriſche Sache (die Beurtheilung ſeiner Ideen, die noch in demſelben Monate erſchien) in Gang kommen möge, bei welcher weit mehr Alles in Goethe's und Schultzens moraliſchen Willen gelegt ſei, als bei der Berliner Anſtellung. „Indem ich Goethen ſchönſtens mich zu empfehlen bitte," ſchließt er, „würde ich es dankbar verehren, wenn er es über ſich gewinnen könnte, von Ihnen wenigſtens ſeine volle Meinung und alle Bedenken über mich und mein Treiben nicht zu verbergen. Ich glaube ſchon um eines gewiſſen Mißtrauens, das ihm meine und alle Jugend einflößen muß, kein Recht auf ſolchen unmittelbaren Aufſchluß zu haben. In der That fällt es mir auch nicht ſchwer, aus ganzer Ueberzeugung ihn ſo hoch zu ſtellen, daß ich mir eine ächte Mittheilung zwiſchen ihm und mir nur durch Vermittelung denken kann. Deshalb ſchreibe ich nicht an ihn ſelbſt, und werde mich hüten, nicht jede Gelegenheit, wo es thunlich iſt, zu umgehen." Noch mißmuthiger hatte er ſich in einem früheren Briefe über Goethe geäußert, der es mit ſeinen Verſprechungen wie die Könige mache, die man nicht beim Worte nehmen dürfe.

***) „Schubarth geht oft ein wenig tief," äußerte Goethe gegen Eckermann (I. 61); „doch iſt er ſehr tüchtig, es iſt bei ihm Alles prägnant."

†) Zur Naturwiſſenſchaft II. 1, 62 ff.

Erfreuliche; wenn man eigenſinnig auf dieſem (m) Mittelpunkt verharrt, ſo ſieht man nach allen Seiten gar ſicher hin; ſchon hab' ich über den Einfluß der Jahreszeit und der damit zuſammenhängenden Wärme mir fruchtbare Gedanken entwickelt, und konnte das Bedingende der Oertlichkeit auf dieſem hohen Standpunkte, in der Nachbarſchaft von dem ſich weit erſtreckenden Böhmerwald, gar wohl beobachten und merken; der Winter wird Zeit geben, das Alles methodiſch zu redigiren.

Nicht weniger bin ich im Geognoſtiſchen den ſtreitigen Punkten näher gerückt. Auch da muß man ſich losſagen von allem äußern Einfluß, nur genau Acht geben auf alte bedeutende Stimmen aus der Wüſte.*) Die neuere Zeit iſt in ihrem Unſinn verſunken und wird ſich ſchwerlich daraus retten, weil ſie ſich allzu ſanft gebettet fühlt, anſtatt daß wir Andere, die wir mit Mühe und Anſtrengung begannen, auch ſo zu endigen genöthigt ſind.

Und ſo kann ich noch das letzte Blatt mit Erfreulichem und Würdigem abſchließen.

Madame Milder hab' ich ſingen hören, im engen Kreiſe, kleine Lieder, die ſie groß zu machen verſtand; es iſt auch gut, daß man dergleichen Muſterſtücke nur unerwartet vernimmt.

Madame Szymanowska, ein weiblicher Hummel, mit der leichten Polniſchen Facilität, hat mir dieſe letzten Tage höchſt erfreulich gemacht, hinter der Polniſchen Liebenswürdigkeit ſtand das größte Talent gleichſam nur als Folie, oder wenn Sie wollen, umgekehrt. Das Talent würde einen erdrücken, wenn es ihre Anmuth nicht verzeihlich machte. Sie kommt nach Berlin.

---

*) In den Nachträgen zur Farbenlehre führte Goethe einige Männer, welche das Wahre lehrten, aber nicht gehört wurden, als Prediger in der Wüſte an.

Zu Ablehnung des Vorwurfs,
als wenn ich mich zu viel mit dem Himmel abgäbe
und die Erde vernachläſſige.

Wenn ſich lebendig Silber neigt,
So gibt es Schnee und Regen,
Und wie es wieder aufwärts ſteigt,
Iſt blaues Zelt zugegen.
Auch ſinke viel, es ſteige kaum
Der Freude Wink, des Schmerzens,
Man fühlt ihn gleich im engen Raum
Des lieb-lebend'gen Herzens.

Möge die Fortſetzung dieſer quodlibetartigen Unterhaltung uns in der Hälfte September's gewiß ſein.

An die Weimarer Freunde.*)

Marienbad, im Auguſt 1823.

In Hygiea's Form beliebt's Armiden
Im Waldgebirg, ſich Schlöſſer aufzubauen;
Verſpricht dem Kranken Heil, dem Lebensmüden
Erwacht auf einmal hoffendes Vertrauen;

---

*) Goethe's Freunde in Weimar waren zur Feier ſeines Geburtsfeſtes verſammelt und theilten ihm die Verſe mit, welche ihrem Herzen bei dieſer frohen Veranlaſſung entfloſſen waren, worauf der Dichter ihnen ſogleich mit der ihm eigenen Heiterkeit antwortete.

Dem Halbgeneſ'nen ſchnell zu heiterm Frieden
Entfaltet ſich ein Kreis erleſ'ner Frauen,
Dann weiß ſie uns nach alter Art zu kirren,
Durch Spiel und Tanz und Neigung zu verwirren.

So wird von Tag zu Tag ein Traum gedichtet
Dem Wachen gleich, ein labyrinthiſch Weſen;
Doch zu der Ferne bleibt mein Blick gerichtet,
Wo meinem Herzen ſich ein Kreis erleſen,
Wo er ſich mir und ich mich ihm verpflichtet,
Dort fühl' ich mich vollkommener geneſen.
So trägt es mich zum ehrenvollen Feſte; —
Schon bin ich da! — Geſegnet alle Gäſte!

An Grüner.

Karlsbad, den 1. September 1823.

Ew. Wohlg. danke auf's Verbindlichſte für die Theilnahme an einem Tage, der mir ſelbſt ein werther und heiliger wird, je öfter ich ihn erlebe, da mich ſo viele wohlgeſinnte Gemüther immerwährend überzeugen, daß der Allwaltende mir ſo viele Jahre nicht umſonſt gefriſtet habe. Diesmal habe ich dieſe Epoche ſtill und gleichſam anonym in Ellbogen gefeiert. Unſere alte Niederlage in den drei Mohren haben wir unverſiegelt und unverletzt wieder gefunden; Stadelmann wird das Letzte ausſuchen, einpacken und auf die fahrende Poſt geben; es ſind Dinge darunter, welche theils Ihre

Sammlung vermehren, theils zu Verſendungen beigelegt, manchen Liebhaber erfreuen können. Mein Plan iſt, Freitag gegen Abend in Hartenberg zu ſein, den Sonnabend daſelbſt zuzubringen und allenfalls Sonntag früh nach Eger zurückzukehren. Hoffentlich habe ich das Vergnügen, Sie dort zu finden.

Hienächſt bin ich Ihrer Theilnahme gewiß, wenn ich melden kann, daß ich dieſe Tage mich vollkommen wohl befinde, welches mir denn Muth und Kraft giebt, manchen angenehmen Ausflug zu genießen. Möge auch Ihnen in dieſen Tagen Alles gelingen, ſo wie ein frohes Zuſammentreffen uns nächſtens erfreuen wird.

An den Grafen Auersperg.

Karlsbad, den 3. September 1823.

Ew. Excellenz gaſtfreundliche Wohnung, die mir ſo angenehme Erinnerungen giebt, auf meinem Rückwege von Karlsbad vorüberzugehen, will mir nicht möglich ſcheinen; deshalb nehme ich mir die Freiheit, beſcheiden anzufragen, ob es erlaubt ſei, Freitags gegen Abend aufzuwarten, meine treue Anhänglichkeit und Verehrung perſönlich darzubringen und mich einiger ſo unterhaltender als belehrender Stunden abermals zu erfreuen.

An den Staatsrath Schultz.

Eger, den 8. September 1823.

Theurer Verehrter!

Mein Brief vom 9. Auguſt aus Marienbad wird Sie hoffentlich zu rechter Zeit gefunden haben; nun muß ich ihm eine heitere Bemerkung nachbringen. Dort hab' ich doch, mit ſelbſtgefälliger Weisheit, das ſo unerläßliche als irrige Beſtreben der Menſchen getadelt, die ſich mit unmöglichen Syntheſen abquälen. Das Blatt war kaum zur Poſt, als ich mich auf der unmöglichſten aller Syntheſen ertappe, und ganz im Ernſte lachen muß, wobei das Schlimmſte ſein mag, daß ich durch dieſe Erkenntniß keineswegs gebeſſert war, die fruchtloſe Operation vielmehr ununterbrochen fortſetzte.

Dieſem Gewahrwerden nachgehend, bin ich ſeit acht Wochen auf beſondere Wege guter Gedanken gerathen, die ich noch immer verfolge, am liebſten aber im Geſpräch mit Ihnen potenziren möchte.

Gegenwärtig nur ſo viel. Den 13. September hoff' ich in Jena zu ſein. Wo Sie dieſer Brief auch trifft, geben Sie mir nach Weimar Nachricht, ob und wann ich Sie zu ſehen hoffen darf, wornach ich mich ernſtlich ſehne. Wunderbar iſt's! in der Geſellſchaft, wie ſie mich ſeit jener Zeit umgab, fehlt es nicht an Geiſt, aber, indem er ſich auf die Negative, auf's Mißreden wirft, zerſtört er ſich ſelbſt und verſchwindet in Dunſt. Indeſſen hab' ich viel Menſchen geſehen, in gar manche Zuſtände hinein geblickt, auch Vieles genoſſen, und nach dem Texte der heiligen Schrift*) muß mir viel verziehen werden; denn ich habe viel geliebt. Hiezu war mir Zeit vergönnt, ohne daß ich deshalb in der Naturwiſſenſchaft zurückgeblieben wäre. Ich führe zwei thätige Jüngere*) neben mir, wovon der eine die Erde durchklopft, der andere ſich um die Meteore des Himmels bekümmert, und ſo iſt viel geſammelt und bemerkt worden. Auf jenes Athmen der Erde weiß ich ſchon viel Himmliſches, beinahe Alles zu beziehen, und wäre es auch nur zur Uebung des Geiſtes, ein ſolcher Verſuch würde immer viel Nutzen bringen.

---

*) Lucas 7, 47.

Nebenbei ſind auch einige Gedichte gelungen, die für mich Werth haben, und für Freunde hoffentlich nicht werthlos bleiben ſollen**). Mehr kann ich wohl nicht verlangen, beſonders da noch manches andere Gute als die unglaubliche Talentäußerung der Pianoſpielerin Madame Szymanowska mit Worten nicht anzudeuten iſt. Sie hat ihren Weg nach Berlin genommen. Sollten Sie die ſo liebenswürdige als kunſtfertige Frau ſehen und hören, ſo werden Sie mir nicht verargen, von ihr entzückt geweſen zu ſein. Auch Madame Milder hab' ich zum erſten Mal bewundert; aus vier kleinen Liedern hat ſie das Größte gemacht über alle Erwartung. Den Complex dieſer unſchätzbaren Perſönlichkeit hör' ich nun ſchon ſo lange rühmen, und da find' ich freilich die Einwohner einer großen Königsſtadt höchſt beneidenswerth, die an ſo herrlich beſetzten Tafeln ohne Umſtände ſich niederzulaſſen berufen ſind.

Und ſo hätt' ich denn doch aus der Fülle meiner beiden Monate dieſem Blatt einigen Inhalt mitgetheilt. Möge ich doch bald mit guten Hoffnungen für die nächſte Zeit beglückt werden!

*) Stadelmann und John.

**) Beſonders iſt die ſpäter in die „Trilogie der Leidenſchaft“ aufgenommene „Elegie aus Marienbad“ gemeint.

An den Grafen Sternberg.

Eger, den 10. September 1823.

Den theuren, ſpät gefundenen, hochverehrten Freund, erſt ſo fern, dann ſo nah zu wiſſen gab dem diesjährigen Aufenthalt in Böhmen eine eigene trübe Stimmung, wenn ſchon die Geſellſchaft der obern Terraſſe zu Marienbad durch des Großherzogs Gegenwart belebt, kaum eine Pauſe der Luſtigkeiten zu machen wußte. Indeſſen darf ich mich nicht beklagen, da ich durchaus gut und liebevoll behandelt wurde.

Nun aber darf ich zum Abſchiedsgruß beikommende Hefte freundlicher Aufmerkſamkeit empfehlen; ſie enthalten das geiſtige Verhältniß zu meinen Freunden; was man Vielen ſchreiben möchte, wird durch den Druck auf einmal geleiſtet, und Jeder nimmt alsdann günſtig das Seinige.

An J. St. Zauper.

Eger, den 10. September 1823.

Ihre Sendung, mein Wertheſter, hat mir ſehr viel Freude gemacht und ſich höchſt würdig an manche liebliche Geſchenke zu meinem Geburtstage angeſchloſſen. Nehmen Sie dafür meinen herzlichſten Dank. Die Exemplare ſind wirklich höchſt ſchön. Wenn Sie von den nichtgeſprengten Tafeln mir einige aufheben, ſo verbinden Sie mich; auch dieſe ſind merkwürdig genug.

Auch ſich in dem Mineralreich umzuſehen, wird Sie nie gereuen. Die Natur, wenn wir ſie recht zu faſſen verſtehen, ſpiegelt ſich überall analog unſerm Geiſte, und wenn ſie nur Tropfen und Gleichniſſe weckt, ſo iſt ſchon viel gewonnen.

1285.

An den Staatsrath Schultz.

Jena, den 14. September 1823.

Eilig und mit Wenigem vermelde, daß den 13. in Jena angekommen bin, und den 16. in Weimar ſein werde. Von da an alſo ſind Sie mir herzlich willkommen; ich richte mich ein, daß Sie bei mir wohnen können. Fahren Sie nur gleich am Hauſe an! Doch wäre mir's lieb, wenn Sie durch einen Brief mich erſt benachrichtigen wollen. Mehr ſage ich nicht, als daß mein achtwöchentlicher Aufenthalt in Böhmen mir ſehr wohlgethan hat, und daß ich nur wünſche, daß körperliches Behagen und Freiheit des Geiſtes, wie ich mich jetzt fühle, auch zu Hauſe nachhalten ſollen. Mögen auch Sie ſich alles Guten erfreuen, und wir die Tage, die uns zuſammen gegönnt ſind, ſo froh als fruchtbar durchleben!

An v. Knebel.

Weimar, den 27. September 1823.

Auf längerem Vorausbereden, mein verehrter Freund, ruht kein Segen. So muß ich Dir denn auch diesmal leider mein morgendes Kommen aufkündigen. Der Großherzog kömmt ſpät an, ich kann ihm nur morgen aufwarten, und es ſähe wunderbar aus, abzufahren, wenn er einkehrt. Verzeihe und lebe wohl! Vielleicht komm ich die nächſte Woche unangemeldet, aber nicht beſchwerlich, wie ich hoffen darf. Grüße Alles. Ich bin thätig, aber doch faſt etwas überdrängt; wir wollen ſehen, wie wir durchkommen.

An Carus.

Weimar, den 30. September 1823.

Ew. Wohlgeboren

verzeihen, wenn beikommendes Heft zu ſpät anlangt; vor meiner Badereiſe ward es nicht fertig und jetzt drängt ſich ſo Manches zuſammen, das ich nicht alſobald in's Gleiche bringen kann. Haben Sie Dank für das Mitgetheilte. Finden Sie etwas für das nächſte Heft, ſo werd' ich es mit Vergnügen aufnehmen. Indeſſen bitte von Ihrer neuſten Beſchäftigung mir einige Kenntniß zu geben. Mich bedrängt altes und neues Intereſſe von ſo mancherlei Seiten, daß ich keiner genug zu thun glaube, doch will ich nach und nach theils öffentlich, theils im Vertrauen davon Einiges mittheilen.

Nehmen Sie indeß den beſten Dank für den Antheil, welchen Sie dem fähigen Preller gönnen wollen; freilich laſſen ſich die jungen heranſtrebenden Künſtler nicht immer ſo leiten, wie man wünſcht; mir will oft ſcheinen, als wenn Auge und Ohr anders als vor Zeiten gebildet ſei, nicht empfänglich für das, was man ſonſt für das Beſte hielt.

Mögen Sie mich wiſſen laſſen, was Sie der naturforſchenden Geſellſchaft in Halle vorgetragen, ſo fördern Sie mich gewiß und verpflichten mich auf's Neue.

An J. L. J. Brière.[*]

Weimar, den 16. October 1823.

Sie haben mir durch die bedeutende zutrauliche Sendung ſehr viel Vergnügen gemacht. Denn ob ich gleich vor ſo viel Jahren den Diderotſchen trefflichen Dialog[**] mit Neigung, ja mit Leidenſchaft überſetzte, ſo konnte ich demſelben doch nur eine flüchtige Zeit widmen, darauf aber meine Arbeit mit dem Original niemals wieder vergleichen. Nun geben Sie mir Gelegenheit, es zu thun, und ich trage kein Bedenken hiermit meine Ueberzeugung auszuſprechen, daß der von Ihnen gedruckte Neveu de Rameau[***] gleichlautend mit der Copie ſei, wonach ich überſetzt. Schon empfand ich dies gleich beim erſten Leſen, was nun zur größern Gewißheit wird, indem ich nach einer ſo langen Pauſe das franzöſiſche Werk mit meiner Ueberſetzung zuſammenhaltend, gar manche Stelle finde, welche mich befähigt, meiner Arbeit einen größern Werth zu geben. Eine ſolche Erklärung ſcheint hinreichend zu Ihren Zwecken, die ich gern fördern mag, weil, wie geſagt, durch die Entdeckung und Publication des Originals mir ſelbſt ein bedeutender Dienſt geſchehen.

---

[*] Buchhändler in Paris.

[**] Rameau's Neffe. Leipzig 1805; in Goethe's Werken. Vollſtändige Ausgabe letzter Hand. Bd. 36. S. 1 u. ff.

[***] Ouvrage posthume et inédit par Diderot. Paris 1821.

An Carus.

Weimar, den 29. Oktober 1823.

Ew. Wohlgeboren

ſende mit Gegenwärtigem die treffliche Abhandlung zurück. Was ihr in der Eile abzugewinnen war, iſt ſchon Alles werth, denn ich konnte mir den Hauptbegriff aneignen, woraus das Nähere ſich mit Muße entwickeln wird, wenn mir der Abdruck vor Augen kommt. Nehmen Sie vorläufig meinen beſten Dank. Vielleicht gönnen Sie mir eine kleine Anzeige, oder was es auch ſei von dem, was Sie zunächſt geleiſtet haben, für das eben im Druck begriffene Heft der Morphologie. Es iſt mir ſehr angenehm, daß eine ſolche Beſchäftigung mich mit den großen Bewegungen des Tages immer in einigem Bezug erhält.

Was Sie uns an eigenen Gemälden mittheilen mögen, ſoll in dem Muſeum in gutem Lichte aufgeſtellt werden; vielleicht tauſchen Sie ſolche Stücke von Zeit zu Zeit mit andern aus und ſetzen uns dadurch in den Stand, die bewundernswürdige Vielſeitigkeit Ihrer ausgebildeten Naturgaben anzuſtaunen und näher kennen zu lernen. Es iſt überhaupt mit Worten nicht auszuſprechen, auf welcherlei Betrachtung Ihre unerſchöpfliche Thätigkeit hinweiſt.

An Gruner.

Weimar, 31. Oktober 1823.

Ew. Wohlgeboren darf nicht verläugnen, daß ich ſeit einiger Zeit einem freundlichen Schreiben von Ihnen mit einer großen Ungeduld entgegenſah. Am 3. Oktober iſt ein Käſtchen mit Mineralien durch die fahrende Poſt abgegangen, das mein Andenken bei Ihnen, indem es einiges Angenehme brächte, abermals erneuern ſollte. Einige Nachricht von Ankunft dieſer Sendung wäre mir in manchem Sinne erwünſcht, auch wird ſchon eine neue zuſammengelegt.

Sodann habe ich zu vermelden, daß die zwei bei Denſelben hinterlaſſenen Kiſten noch nicht angekommen. Sie ſind mir im vielen Sinne wichtig, beſonders weil die ſämmtlichen Schätze von Booden, Albenreuth darin befindlich ſind. Haben Sie die Güte mir anzuzeigen, auf welchem Wege ſie abgegangen; vielleicht verurſachte das Unglück von Hof einigen Aufenthalt; doch wird der Spediteur gar leicht ausmitteln, wo ſie in's Stocken gerathen. Mir iſt ſehr daran gelegen, ſie zu erhalten, weil ich eben jetzt mit der Redaction meiner und ich darf wohl ſagen, unſerer Papiere beſchäftigt bin. Haben Sie die Güte, mich bald darüber aufzuklären und mir zugleich vom Wachsthum ihrer Sammlung und Correſpondenz umſtändlich zu melden.

An den Staatsrath Schultz.

Weimar, den 5. November 1823.

Nur mit der ſchönſten, talentreichſten Frau ein paar Worte des freundlichen Grußes. Madame Szymanowska, aus Warſchau, Pianoſpielerin über alle Begriffe, anmuthig über allen Preis, überreicht Gegenwärtiges. Behandeln Sie ſolche mit menſchlich häuslichem Vertrauen; das iſt, was ſie bedarf; dafür bringt ſie viel mit, wohin ſie ſich auch wendet. Ihr Brieflein iſt angekommen. Nächſtens Manches in Erwiederung.

1258)

An den Staatsrath Schultz.

Weimar, den 3. December 1823.

Seit Ihrer Abreiſe bin ich noch nicht zu mir ſelbſt gekommen, und dieſen November, fürcht' ich, wird es ſo fortgehen. D'Alton*) erwart' ich in dieſen Tagen und von ihm manche Belehrung. Beſonders hoff' ich abzuſchließen über die bei Weimar im Tuff ſich immerfort vorfindenden Elephanten, Pferde, Hirſch- und eines von der Erde verſchwundenen Thieres Paläotherium, deſſen Zähne beſonders ſchön und merkwürdig ſind.

Von München ſind die Palmen des von Martius angekommen, ein merkwürdig ſchönes Werk, beſonders aber ein geſchriebener Aufſatz, höchſt liebenswürdig, über den Wachsthum der Palmen, vom erſten Keim aus der Nuß an bis zu Blüthe und Frucht und bis zum neuen Fortwuchs und neuer Blüthe und Fruchtreichthum.

Von Ernſt Meyer habe einen ſehr bedeutenden Brief; mehrere junge Leute erſcheinen trefflich.

Vom neuen Hefte Kunſt und Alterthum geht heute der ſechſte Bogen zur Reviſion, zur Naturwiſſenſchaft ſind zwei, zur Morphologie einer abgedruckt. Wenn es in dieſer Proportion ſo fortgeht, ſo müſſen wir um Neujahr weit ſein.

Die neue Ausgabe meiner Werke iſt mit Cotta zur Sprache gekommen, der ſich im Allgemeinen willfährig erklärt. Das Nähere wart' ich ab; ſobald ich ein Reſultat gewahr werde, erfahren Sie ſolches.

---

*) J. C. d'Alton, der am Anfange des Jahrhunderts ſich in Weimar und Jena aufgehalten, im Jahre 1807 vom Herzoge eine freie Wohnung in Tiefurt erhalten hatte, war nach längeren Reiſen an der Univerſität Bonn angeſtellt. Seine meiſterhaften oſteologiſchen Kupferwerke machten ihn Goethe äußerſt werth.

So klang es ohngefähr, als Madame Szymanowska wegging, wo ich Vorſtehendes zurückhielt und gleich nachſenden wollte. Doch ſo wohl iſt mir's nicht geworden; denn ſeit jener Zeit hat mich ein katharraliſcher Zuſtand ergriffen, der, wenn er auch in mein Inneres nicht eindrang, mir doch von Außen und nach Außen gar Vieles verkümmerte.

Zelter's Gegenwart hebt und trägt mich ſchon ſeit mehr als acht Tagen; der Druck meiner Hefte geht fort; zu gutem Vorrath kommt noch einiges Glück, und ſo tröſt' ich mich in meinen Leiden. Am Ende des Jahrs wollen wir denn ſehen, ob doch noch irgend ein löbliches Reſultat von einer ſo genirten Exiſtenz übrig bleibt. Alles Gute mit Ihnen! Zelter wird Manches zu erzählen haben und mein Schweigen ſuppliren.

An den Grafen Sternberg.

Weimar, den 18. December 1823.

Beikommende kleine Sendung, verehrter theurer Freund, wäre ſchon längſt abgegangen, hätte mich der November beſſer behandelt. Von deſſen Unbilden aber ſage nur Folgendes: ich war am erſten November durch äußern Anlaß von einer ſolchen Erkältung angegriffen, daß die ſchlimmſten Folgen daraus entſtanden, vorzüglich, weil ich ſie Anfangs ohne ernſte gegenwirkende Kur vernachläſſigte, indem der mit meiner Natur wohlbekannte Hausarzt zu gleicher Zeit gefährlich krank ward. Indeſſen nahm ein Krampfhuſten dergeſtalt überhand, daß ich vierzehn Nächte auf dem Seſſel zubringen mußte, in einem Zuſtande, der den Unterſchied zwiſchen Tag und Nächten aufhebt und zu der an meinen Seiten ſich immerfort bewegenden Geſelligkeit gar ſeltſam verhielt. Wohlthätig war es jedoch, daß dieſes äußere ſo heftige Uebel nicht in mein Inneres drang, und mein eigentliches Ich wie ein ruhiger Kern in einer ſtacheligen Schale für ſich lebendig wirkſam blieb. Dadurch ward es möglich, daß ich den Freunden doch einigermaßen theilnehmend erſcheinen konnte, auch ein Heft Kunſt und Alterthum durch einige Einwirkung und Andeutung zu Stande kam, auch ein morphologiſches gefördert wurde.

Nun rück' ich, durch fleißiges Baden von allem Krampfhaften nach und nach befreit, einem thätigern Leben wieder zu, verfahre jedoch nur ſchrittweiſe; denn offenbar hatte mir eine zu lebhafte Anſtrengung nach meiner Rückkehr aus dem Bade, wo ich mich hätte ruhiger verhalten ſollen, geſchadet und äußern Zufälligkeiten die Hand gereicht.

Nun aber nach dieſer leidigen Klage ſei das Gegentheil ausgeſprochen, wie ſehr mich das liebe Schreiben, Brzezina d. 16. Sept., zu einer Zeit ergötzte, als ich im Gefolge meiner böhmiſchen Wallfahrt mehrere Tage in Eger gar thätig und anmuthig zubrachte, freudig gefördert an Ort und Stelle durch die Erinnerung vorjährigen ſchönen Zuſammenlebens.

Und ſo kam denn auch die freundliche zweite Mittheilung vom 16. November gerade zu einer Zeit, wo ich Zuſprache, Anregung und Troſtes bedurfte, wofür ich denn vom Herzen dankbar mich durchaus der Hoffnung freue, die uns auf's Frühjahr gegeben iſt. Denn wie nöthig bei dem raſchen, gewiſſermaßen wilden und verwirrten Zuſtande der Wiſſenſchaften eine perſönliche Zuſammenkunft und mündliches Beſprechen verbunden, mäßiger, aus einer frühern Zeit ſich herſchreibender Freunde ſei, fühlt man jeden Tag. Es iſt nichts natürlicher, als daß, bei der immer zunehmenden Menge von Theilnehmern, das Wünſchenswerthe zwar gefördert, aber doch immer auch zugleich, nach Maßgabe der Subjectivität, mit Fremdem, Falſchem, Störendem nothwendig vermiſcht werde.

Wenn dann nun bei allem dieſem noch perſönliche, ökonomiſche, politiſche Zwecke ſich mit einſchleichen, ſo wird die Unſicherheit eines Vorrückens immer größer. Ich habe Gelegenheit, gar Manches dergleichen zu bemerken, das man nicht hindern, nur bedauern kann, und dem man zu gelegener Zeit allenfalls die reinſte Redlichkeit entgegen zu ſetzen hat.

Nunmehr zu dem Inhalt des kleinen Päckchens.

Inhalt gegenwärtiger Sendung:

1. Antithesis Christi et Antichristi. Beſchreibung eines Manuſcripts im Beſitz der Akademie von Jena.

Herr Abbé Dobrowsky erinnerte ſich bei einem Geſpräche in Marienbad, dieſen Band vor vielen Jahren in Jena geſehen zu haben, wünſchte eine nähere Nachricht davon, weil er ſich vielleicht von einigen Stellen Copien und Abſchrift erbitten würde.

2. Eine Garnitur Glasblätchen, die entoptiſchen Erſcheinungen vielfach zu beobachten, beſonders aber zu bemerken, daß ſie ſich mit großer Conſequenz nach der Form des Täfelchens richten.

Die Täfelchen ſtellt man rechtwinklig auf den ſchwarzen Spiegel und hält ſie bekannterweiſe gegen die Himmelsgegenden, da dann beſonders Morgens und Abends bei vollkommen reiner Atmoſphäre die ſchönſten Erſcheinungen nicht außen bleiben.

3. Sechs Bogen von dem ſo eben im Druck begriffenen neuſten Stücke Kunſt und Alterthum von verſchiedentlich bedeutendem Inhalt, denen man, ſo wie der nächſtfolgenden letzten Hälfte aufmerkſame freundliche Theilnahme wünſchen darf.

Auf alle Reſultate und Folgen Ihrer ſo bedeutenden Reiſe mich im Voraus freuend, für den ſehr ſchönen ſogleich abzudruckenden Aufſatz beſtens dankend, ſchließe, damit das Paket nicht länger verzögert werde in ſicherer Hoffnung eines frühlinglichen Zuſammenkommens.

An den Großherzog Carl Auguſt von Sachſen-Weimar.

Weimar, den 23. Dezember 1823.

Ew. Königliche Hoheit

verzeihen gnädigſt, wenn ich über die Bürgeriſche Angelegenheit noch nicht ausführlich berichtet; zur Entſchuldigung diene vielleicht, daß die Sache völlig abgethan iſt.

Mit der im dritten Bande der ſämmtlichen Bürgerſchen Werke und zwar in der Vorerinnerung Seite IX. und in den Anmerkungen S. 223—225 angeführten Weimariſchen Subſcription hat es ſeine völlige Richtigkeit. Der damals ſchon lebhafte und nachher ſo viele Jahre ſich immer gleich gebliebene Trieb, von Weimar aus alles Löbliche und Gute zu fördern, mußte bei Bürger's Anerbieten rege werden, als er Luſt bezeigte, den Homer zu überſetzen. Wie ein ſolches an- und eingeborenes Talent ſich in dieſem Falle benehmen, was es leiſten würde, unterlag keiner genauen Unterſuchung, weil man gewiß war, daß am Ende Sprache und Literatur dadurch um Manches würde gefördert ſein.

Man begnügte ſich auch nicht mit dieſer ſchriftlichen Zuſage, ſondern man legte die Summe von 60 Louisd'or in meine Hände. Allein weder die Theilnahme des Publikums, noch Büger's Beharrlichkeit ſtimmten in den wohlmeinenden Vorſatz; die Sache gerieth in Schwanken und Stocken, wo denn zuletzt wenig Hoffnung übrig blieb.

Da aber einmal das Geld zu Bürger's Gunſten beſtimmt worden, der ſich aus kümmerlichen Umſtänden nie zu erholen wußte, ſo beſchloß die anſehnliche Geſellſchaft, ihm dieſe bedeutende Unterſtützung angedeihen zu laſſen, wenn auch die Bedingung unerfüllt geblieben war. Ich ſendete ihm das Geld, erhielt ſeinen Dank und richtete ihn aus.

So viel weiß ich mich genau zu erinnern; ja ich wollte noch Ort und Stelle angeben, wo das Verſchiedene beſchloſſen, realiſirt und ausgeführt wurde. Schriftliche Zeugniſſe haben die Jahres- und Begebenheitswechſel mit aufgezehrt.

Hier unterſtehe ich mich nun bei Ew. Königlichen Hoheit unterthänigſt anzufragen, ob ich nicht, da der Herausgeber Bürgeriſcher Schriften dieſe Sache zur öffentlichen und ganz eigentlichen literariſchen gemacht hat, der völlige Abſchluß derſelben ihm aber unbekannt iſt und Andern problematiſch dünken möchte, deshalb in dem nächſten Hefte von Kunſt und Alterthum vorgemeldete Aufklärung geben und die Angelegenheit dadurch beendigen, auch alle Hoffnungen, die gewiſſermaßen die Geſtalt von Forderungen annehmen, völlig beſeitigen ſolle.

1296

An Carus.

Weimar, den 1. Januar 1824.

Ew. Wohlgeboren

benachrichtige ich hiermit ſchuldigſt, daß die überſendeten Bilder glücklich angekommen ſind, und bis jetzt den Weimariſchen Kunſt- und Naturfreunden zu vergnüglicher Betrachtung Gelegenheit geben. Die Aufſtellung derſelben in dem Muſeum werde zu gelegener Zeit bewirken, wenn es ſich fügt, daß Aufmerkſamkeit und allgemeine Theilnahme darauf zu lenken iſt, da in dieſen Augenblicken, bei ungünſtiger Jahreszeit noch mancherlei Zerſtreuung ſich zwiſchen ruhige Betrachtung und ein Kunſtwerk ſtellt.

Der höchſt fruchtbare mitgetheilte Aufſatz iſt abgedruckt, und da ich in eben dieſem laufenden Heft, noch einige Worte über Schädel und Wirbel von meiner Seite ſagen möchte, ſo frage an: ob es mit Ihren Zwecken übereinſtimmt, daß ich Ihrer Hülfswirbel, die ſich mit meiner Vorſtellungsweiſe ſehr wohl vertragen, in allen Ehren gedenken dürfte, oder ob Sie ſich vielleicht vorbehalten, dieſe neue Anſicht im Zuſammenhange des Hauptwerkes ſelbſt zuerſt vorzutragen.

Alles Gute wünſchend, Ihre vielſeitige glückliche Thätigkeit mit Freude bewundernd, empfehle mich zu fernerem wohlwollendem Andenken.

An K. von Reinhard.

Weimar, den 2. Januar 1824.

Sie haben Ihrer Königl. Hoheit, dem Großherzog in Weimar, meinem gnädigſten Herrn, zwei Bände nachgelaſſener Bürger'ſcher

Werke vor einiger Zeit mitgetheilt, wo in einem Vorberichte das Andenken einer zu Gunſten Bürger's unternommenen Subſcription erneuert wird. Ich konnte hierüber bei treuem Gedächtniß genugſame Auskunft geben, welche Ihnen mitzutheilen ich höchſten Orts befehligt bin. Indem ich nun durch Mittheilung des Vorſtehenden mich des erhaltenen gnädigſten Auftrags entledige, ſo kann ich nur noch den Wunſch hinzufügen, daß die von Ihnen übernommene Sammlung auch von dem deutſchen Publikum möge anerkannt werden, welches freilich mit täglichen Neuigkeiten ſo überhäuft iſt, daß es kaum einen Blick rückwärts zu thun geneigt ſein möchte. Indeſſen kann doch keine Büchersammlung eines ächten Literaturfreundes, auch nur in hiſtoriſcher Hinſicht, einer ſo intereſſanten Mittheilung entbehren.

An den Staatsrath Schultz.

Weimar, den 9. Januar 1824.

Von meinem unerfreulichen Zuſtand, in den ich bald nach Ihrer Abreiſe verfiel, und von deſſen Beſſerung wird Zelter genugſame Nachricht überbracht haben. Seit ſeiner Abreiſe bin ich, in gewiſſem Sinne, recht wünſchenswerth wieder hergeſtellt, aber freilich kann ich mich nur ſo erhalten, wenn ich mich für krank angebe. Die eigne Lebensweiſe, die ich in dieſem Sinne ergriffen und mit Standhaftigkeit fortſetze, giebt mir die beſten Hoffnungen wenigſtens für die nächſte Zeit. Meine gewohnten Thätigkeiten vermag ich zu verfolgen;

nächſtens erſcheint ein neues Heft Kunſt und Alterthum*), worin der Zufall mich den Paria in ſeiner höchſte Würde vorführen läßt, gerade im Augenblick da er Berlin vom Theater herunter intereſſirt**); dies iſt ein Gegenſtand, den ich gewiß vierzig Jahre mit mir herumtrage, ohne ihn zur poetiſchen Erſcheinung gebracht zu haben. Daſſelbe Heft bietet noch ſo Manches, dem ich Genuß wünſche; es iſt kein Artikel drinne, dem es nicht Ernſt ſei, etwas zu geben oder zu verſprechen, was nächſtens zu halten iſt.

Das naturwiſſenſchaftliche Heft rückt langſam vor, indeſſen hab' ich Glück; denn es ſind mir faſt in allen Capiteln von Außen günſtig correſpondirende Andeutungen entgegen gekommen, die mich anfragen, ja nöthigen, mit Entſchiedenheit über gewiſſe Puncte mich abſchließlich zu erklären.***) Mögen Sie mir nicht über den nach Außen wirkſamen Phosphor des Auges die bedeutenden Erfahrungen mit wenigen weiteren Hinweiſungen zu meinen Zwecken mittheilen?

Die Erinnerung, wie Sie ſehen, an manches unter uns Verhandelte thut ſich hervor an den einſamen Abenden, wie ich ſie jetzt zu meiner Beruhigung im Stillen hinbringe. Eben vor wenig Tagen waren bei einem naturgeſchichtlichen Geſpräche Ihre Seepflanzen zur rechten Zeit bei der Hand.

Nun muß ich aber vor allen Dingen nach dem Exterſtein fragen, deſſen lebensgroßes Basrelief im kleinen characteriſtiſchen

---

*) IV, 3, welches Heft mit Goethe's Paria beginnt.

**) Der Paria von Michael Beer erſchien damals auf der Berliner Bühne. Eine Beurtheilung dieſes Trauerſpiels von Eckermann nebſt einem Aufſatz von Goethe brachte Kunſt und Alterthum V, 1, abgedruckt in den Werken unter den Anzeigen über deutſche Literatur.

***) Beſonders in Bezug auf Geologie.

Eiſenguß mir dieſe Zeit gar Manches zu denken gegeben hat. Die in den bunten Sandſtein eingearbeitete Einſiedelei findet ſich in der Grafſchaft Lippe. Nun wünſch' ich zu vernehmen: Welcher Künſtler iſt dort geweſen? Wer hat gedachte Kreuzabnahme abgebildet und in's Kleine gebracht? Nach welcher Himmelſeite ſteht das Basrelief, da es für ſein hohes, vielleicht tauſendjähriges Alter noch ſo leidlich erhalten iſt? Hat es vielleicht einen chalcedonartigen Ueberzug gewonnen, welches dieſem Sandſtein zu begegnen pflegt, wenn er ſehr lange der freien Luft ausgeſetzt iſt? Hat irgend Jemand über den Gegenſtand in Berlin gedacht und geforſcht?

An meine neue Ausgabe denk' ich ernſtlich; Eckermann wohnt in Weimar und iſt fleißig an der Redaction meiner Acten und Papiere; er fühlt mit Behagen dadurch ſeine Bildung beſchleunigt, und mir iſt es kein geringer Vortheil. Cotta erklärt ſich willig; aber in welcher peinlichen Lage ſteht ein deutſcher Autor gegen Verleger und Publicum! Freilich haben jene Vorfragen, die Sie mir neulich mittheilten, ſchon ſo manches Bedenkliche, was in dem alten Verhältniſſe wegfällt. Das Nähere zu ſeiner Zeit!

Bei eintretendem Froſt empfehle dringend, den ſchwarzen Glasſpiegel auf die Fenſterbank zu legen, und die aufthauenden baumförmig geſtalteten Eisrinden daran zu beſchauen, nach Anlaß des naturwiſſenſchaftlichen Heftes B. II. S. 96. Es iſt wohl eins der angenehmſten Schauſpiele in der ganzen Chromatik.

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-50924-3
GOETHE, J. W. FN. 13911/336

An Riemer.

Weimar, den 12. Januar 1824.

Hiermit ſende, mein Beſter, die letzten Schiller'ſchen Briefe von 1802, damit Sie das ganze Jahr beiſammen haben. Mich dünkt, es nimmt ſich ganz gut aus und iſt bis auf wenige Stellen dem Publikum wohl communicabel. Gegen Ende der Woche verhandeln wir wohl in einer heitern Morgenſtunde dieſe Angelegenheit.

An den Großherzog Carl Auguſt von Sachſen-Weimar.

Ende Januar 1824.

Um die Frage: ob von der auf Großherzoglicher Bibliothek befindlichen Kupferſtichmaſſe ein Theil in die neue Gemäldegallerie vor dem Frauenthor geſchafft werden ſolle? näher zu betrachten, glaube nichts nöthiger, als erſt beide Anſtalten für ſich zu betrachten.

Wie es mit den Kupferwerken auf Großherzoglicher Bibliothek beſchaffen, läßt beiliegender Aufſatz, obgleich noch manches berichtigenden Nachtrages bedürftig, im Kurzen überſehen. Es findet ſich, daß, wenn man den Kupferſtichvorrath im Allgemeinen überſieht, derſelbe einen weit größern Umfang haben möchte, als man ſich gewöhnlich vorſtellt. Er ſchließt ſich überhaupt an Alles an, was ſich auf bildende Kunſt überhaupt bezieht. Kann man nun annehmen, daß ſich in der Bibliothek ſelbſt das Wichtigſte befindet, was auf

Kunſtgeſchichte und Literatur ſich richtet, ſo ſchließen ſich unmittelbar größere und kleinere Werke, Sammlungen, Muſeen, Gallerien, ſodann auch Einzelnheiten hier an; Alles iſt nach Schulen und ſonſtigen hiſtoriſchen Bezügen dergeſtalt verſchlungen und verkettet, daß man ungewiß bliebe, welches Glied davon nur irgend herauszunehmen wäre. Vielmehr wird immerfort darauf gearbeitet, jede Anſchaffung durch Serenissimi Gnade, beſonders die größern, bedeutendern, in die noch allenfalls vorhandenen Lücken einzufügen.

Wegen des Gebrauchs aber iſt Folgendes zu bedenken:

Kupferſtichſammlungen werden von Künſtlern wenig oder gar nicht gebraucht, deſto mehr von Liebhabern, beſonders von ſolchen, welche ſich eine Kenntniß der Kunſtgeſchichte erwerben, oder die ſchon erfaßte Kenntniß erneuern wollen. Hierzu gehört nun vorzüglich Vergleichung; dieſe ſetzt voraus, daß Alles beiſammen, leicht zu finden und bequem vorzulegen ſei. Nun iſt, was in dieſes Fach gehört, ſowie der übrige Bibliotheksbeſitz, wohlverwahrt und gleich zu Handen; ſchickliche Räume, die anſehnlichſte Geſellſchaft aufzunehmen, im Sommer kühl, im Winter durchwärmt und leicht zu erwärmen, jede Stunde bereit; mehrere einander untergeordnete und händereichende Perſonen; geräumige Tiſche und was ſonſt von Bequemlichkeit zu verlangen iſt. Wie ſich denn dieſes bei Anweſenheit höchſter Perſonen gar oft bethätigt hat und ſich noch jede Woche erweiſt, indem die jungen Herrſchaften, um mit der Kunſtgeſchichte bekannt zu werden, ſich unter Anleitung des in dieſem Fache höchſt bewanderten Hofrath Meyer der vorhandenen Schätze bedienen, da denn der große Vortheil, Alles auf einander Bezügliche augenblicklich zuſammen zu tragen und vorzulegen, ſich jedesmal hervorthut.

Ich wende mich nunmehr zu dem ſogenannten Muſeum oder Bildergallerie vor dem Frauenthor, einer neuen, erfreulichen Anſtalt.

Sie wird durch ihre Einfachheit überſehbar, die Bilder ſind an Wänden gereiht, das Inventarium iſt bald gemacht und übergeben. Führt man den Vorſatz aus, einen numerirten Katalog drucken zu laſſen, ſo kann der Fremde ſich ſelbſt unterrichten, und Profeſſor Müller, wenn er durch ſeine Hauptgeſchäfte oder ſonſt abgehalten wird, kann den Schlüſſel einer zu beſtimmenden untergeordneten Perſon ohne die geringſte Gefahr übergeben. Bleibt dieſes Geſchäft in ſeiner Einfalt, ſo erreicht es ſeinen Zweck; der Fremde wendet beliebige kurze Zeit an die Beſchauung, und die Verantwortung der obern Behörde iſt gering und eine Reviſion des Ganzen leicht, das Inventarium ohne Umſtände zu ſuppleiren.

Betrachtet man beide Anſtalten gegen einander, ſo entſcheidet ſich der Wunſch, ſie völlig aus einander zu halten. Geſetzt, man wolle einen Theil Kupferſtiche von der Bibliothek hinaus verpflanzen, ſo entſteht in jener großen, würdigen Maſſe eine Lücke, der eigentlichen Benutzung derſelben ſtellt ſich ſogleich ein Hinderniß entgegen, daß man die verwandten Kunſtwerke nicht zuſammenbringen, neben einander legen, vergleichen und die Kunſtgeſchichte, worauf doch eigentlich Alles ankommt, daran demonſtriren könne. Denkt man nun aber an die Ausführung, einzelne Theile zur Gemälde Sammlung zu übertragen, ſo wird man ſich geſtehn, daß wenn es ſchwer iſt, zu ſagen, wo man anfangen ſollte, noch ſchwerer zu ſagen ſein möchte, wo aufzuhören, indem, wie aus dem Verzeichniſſe zu erſehen, Eins das Andere erfordert und nach ſich zieht.

Das Lokal ferner bedenkend, ſo würden Schränke zur Aufbewahrung, Flächen zum Vorzeigen verlangt, welche den freien Raum der zur Beſchauung der Bilder nöthig iſt, ohne Weiteres beſchränken würden, und dann iſt Kupferſtiche vorzuzeigen, ein ganz eigenes

Geſchäft, von dem einer Gemäldeſammlung an der Wand himmelweit verſchieden. Es nimmt viel Zeit weg, verlangt mehrere Perſonen, die einander beiſtehen, Aufmerkſamkeit, ja Autorität in der Behandlung.

Die Indiscretion der Beſchauer bringt den wahren Liebhaber zur Verzweiflung. Von größeren Blättern wird kaum jemals eins vorgezeigt, was man nicht an irgend einer Seite zerknüllt und durch das Anfaſſen beſchädigt ſähe, welchem bloß durch mehrere Perſonen, die dergleichen Blätter in die Höhe halten, oder ſorgfältig bei Seite legen, vorzubeugen iſt. Kleinere Kupfer, ſelbſt eingebundene, ſind dergleichen Beſchädigungen weniger ausgeſetzt, doch geht es, wenn mehrere Perſonen zuſammen beſchauen und die Bände hin- und herſchieben, auch nicht leer ab.

Eine Expedition, aus mehreren Perſonen beſtehend, kann ſich ſelbſt in die Zeit theilen, ingleichen die Rechte ihrer Zeit und Stunden geltend machen. Hatten wir doch den Fall, daß Perſonen von Bedeutung, als man ihnen ankündigte, es ſei die Stunde, wo die Bibliothek geſchloſſen werde, verlangten, eingeſchloſſen zu werden und bei Verweigerung es übel zu empfinden ſchienen, als ob man gegen ſie ein Mißtrauen hege. Wie will ein einzelner Mann bei ſolchen Anforderungen bedeutender und einflußreicher Perſonen in ſolchen Fällen gleich widerſtehen?

Dem Profeſſor Müller, gegenwärtigem Cuſtos der Bilderſammlung, iſt ein leichtes Geſchäft ohne ſonderliche Verantwortlichkeit übergeben; indeſſen wird es ihm, wenn die vielen durchreiſenden Fremden auch dieſe Merkwürdigkeit zu ſehen verlangen, manche Zeit koſten und er doch am Ende wegen dieſem Verluſt um einige Vergütung nachſuchen.

Sollten Kupfer hinzugefügt werden, ſo ſind die dadurch entſpringenden Veränderungen gar nicht zu berechnen; ſeine Verantwortlichkeit wächſt ganz unproportionirlich. Wie ſollen ſie inventariſirt und ihm übergeben werden? Wer ſoll die Vorräthe revidiren? Wer beurtheilen, ob die Kupfer noch im vorigen Zuſtande ſind? und wenn etwas fehlen ſollte, wer verantworten?

Die obere Behörde kann hier gar keine Verantwortlichkeit übernehmen; ſolche Poſten ſind von der äußerſten Conſidenz. Was man von dem Bibliotheksperſonal, das ſich ohnehin ſelbſt controlirt, nach vieljähriger Kenntniß zu erwarten hat, iſt wohl zu überſehen; einem Einzelnen, von dem man gar nicht weiß, ob er gerade hierzu geeigenſchaftet ſei, ſo wichtige, mitunter unerſetzliche Schätze anzuvertrauen, dürfte die Behörde wohl nicht übernehmen.

Vielleicht war es überflüſſig, nach einer Gegenüberſtellung beider Anſtalten ſo manche Bedenklichkeit ſo umſtändlich auszuführen; die Sache aber ſcheint von ſolcher Wichtigkeit und unüberſehbaren Folgen, daß man in Verſuchung kommt, noch weitläuſiger zu ſein und Manches ungern verſchweigt, deſſen Kenntniß von einem tüchtigen Umſichtigen allerdings fordern kann.

An den Großherzog Carl Auguſt von Sachſen-Weimar.

(Ende Januar 1824).

Ew. Königliche Hoheit

vergönnen gnädigſt, über Einiges, was bisher bei mir geruht und was ſich neuerlich bei mir einfindet, ſchuldige Meldung zu thun.

Und ſo möge denn vorerſt der treue Glückwunſch zu dem wohlbegangenen Säcularfeſte*) vorangehen, in freudiger Hoffnung, daß die nächſten zu erwartenden**) in gleicher Vollſtändigkeit des Kreiſes, der Höchſtdieſelben umgiebt, ebenfalls mögen gefeiert werden.

1) Das mitgetheilte Werk Alonzo iſt ſehr von Bedeutung. Der Verfaſſer erklärt in der Vorrede, daß er einen hiſtoriſchen Roman nach Art von Walter Scott zu liefern gedenke, und ſo iſt es auch. Wen das verworrene ſpaniſche Weſen intereſſiren kann, findet eine wunderſame Anſchauung im größten Detail, ſeit dem Tode Carl's III. bis auf unſere Zeiten. Alles Unheil ſo vieler Jahre iſt auf eine Anzahl von Köpfen gehäuft, die den Roman ſpielen oder von der Geſchichte geſpielt werden. Der Verfaſſer, er ſei, wer er wolle, kennt Alles, was zu dieſem Umfange gehört, entweder durch ſich ſelbſt, oder durch Andere, aber ganz genau und unmittelbar. Die Hauptfiguren ſind rechtlich, ſittlich und wohlwollend, wenn auch in Irrthum und Abgeſchmacktheit, national-characteriſtiſche Weſen, oft lächerlich und liebenswürdig zugleich. Der Verfaſſer hat in dieſen Geſchichten ſelbſt gelitten, ſonſt könnte er nicht ſo leidenſchaftlich die Zuſtände durchbringen. Ich habe erſt den zweiten Theil durchgeleſen, geſtehe aber, daß es ein achtungswerthes Werk iſt; es bringt uns jene vorübergegangenen Zeiten ſehr vollſtändig zur unmittelbaren Anſchauung.

2) Blumenbach ſendet mir mit den aufrichtigſten Empfehlungen das gewünſchte Verzeichniß; freilich wichtige hiſtoriſche Annalen, die den Forſcher, indem ſie ihn unterrichten, gewiß in Erſtaunen ſetzen werden.

---

*) Am 18 Januar 1824 waren es fünfzig Jahre, daß der Großherzog das Rectorat der Univerſität Jena übernommen hatte; es fand deßhalb eine Feier ſtatt.

**) Die im nächſten Jahre bevorſtehende Semiſäcularfeier der Regierung und der Vermählung des Großherzogs

3) Das Bild der Maria Stuart iſt mir beſonders merkwürdig; da es auf dem Grabmal zweier ihr höchſt anhänglicher Frauen aufgeſtellt worden, ſo kann man die Authenticität vorausſetzen. Auch die ſehr ſaubere Copie giebt den Begriff von einer problematiſchen Individualität, die uns weder Geſchichte noch Poeſie völlig enträthſeln kann. Auch der Grabſtein ſelbſt und die Inſchriften ſind im Verhältniß zum Bilde ſehr ſchätzenswerth.

4) Die Anordnung wegen Schmeller iſt befolgt; die Aufmerkſamkeit auf ſein erworbenes Talent und eine mögliche Leitung zu ſeinem weitern Fortkommen ſoll ein angelegenes Geſchäft ſein.

5) Ein theilweiſer Transport der Kupferſtiche in die Gemäldezimmer macht mir Sorge, ich weiß mich nicht dabei zu benehmen; auch wäre der Winter hiezu nicht günſtig, deshalb um Aufſchub wollte gebeten haben.

6) Dem Jenaiſchen beſondern Cabinet zu Vorleſungen iſt aller Vorſchub gethan, und es kann gewiß etwas Erfreuliches und für jede Folge Nützliches auf dieſem Wege entſpringen.

7) Die Mailändiſchen Kupfer Napoleoniſcher Siege und Gewinne hab' ich bei mir liegen und beabſichtige einen raiſonnirten Catalog davon aufzuſetzen, um jene Schlachten und Erfolge dem Beſchauer einigermaßen hiſtoriſch rationell zu machen: denn wer weiß jetzt mehr, was die Schlacht von Arcole und Montenotte für Wichtigkeit hatte?

8) Nach Erwähnung ſo kriegeriſcher Gegenſtände darf ich mich wohl zu dem Schilde wenden, welches als eine bedeutende Acquiſition zu Ew. Königlichen Hoheit Muſeo zu betrachten wäre. Es möchte ſich wohl aus Italien und zwar aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts herſchreiben, denn es iſt eigentlich von einer Arbeit, die man Niello nannte: ein Einſchmelzen der edlern Metalle durch Hülfe des

Schwefels, beſonders auf Eiſen. Es erſcheint dieſes Heldengeräth als Vorläufer der Herzoglich Bernhardiſchen Rüſtung, womit es auch wohl billig zu paaren wäre.

9) Die heute erſt eingegangene Anordnung wegen des Jenaiſchen botaniſchen Gartens ſoll ſogleich eingeleitet und zu guter Zeit ungeſäumt ausgeführt werden; und es kein Zweifel, daß dieſe Erweiterung ſowohl gärtneriſchen als wiſſenſchaftlichen Zwecken förderlich ſein werde.

10) Ferner liegt anbei die Abbildung eines coloſſalen Cryptogamen. Dieſe ſeltſame Pflanze darf ſich wohl mit jener übergroßen Blume meſſen, die uns vor Kurzem in Erſtaunen ſetzte.

11) Auch folgen einige meteorologiſche Tabellen, die von Schrön's fortdauerndem Fleiße und Genauigkeit Zeugniß geben.

An C. Weller.

Weimar, den 11. Februar 1824.

Mögen Sie wohl mir einige Nachricht geben, ob Sie den Studioſus Carl Meyer, der mir durch ein Gedicht merkwürdig geworden, aufgefunden und ihm eröffnet haben: daß ich ihn, wenn er ſich irgend Morgen um 12 Uhr bei mir anmeldete, gern ſprechen würde. Grüßen Sie mir Freund Knebel, dem ich wohl nächſtens ein Heftlein zu geneigter Aufnahme werde zu empfehlen haben. Alles, was ſich auf

Lukrez bezieht, ſoll mir ſehr angenehm ſein. Melden Sie mir doch auch gelegentlich, wieviel W für eine Copie des alten Bibliothekriſſes verlangt, da ich denn nach Befinden deren noch zwei beſtellen würde.

An Gruner.

Weimar, den 28. Februar 1824.

Ew Wohlgeboren bei eintretendem frühzeitigem Frühjahr nach langer Winterpauſe wieder einmal zu begrüßen und auf eine abermalige Sommerbewegung anzuſpielen, iſt die Abſicht dieſes Blattes, wobei ich denn vor allen Dingen zu erfahren wünſche, wie Sie ſich ſeither befunden, und ob Ihre beſchwerlichen Geſchäfte glücklich vollbracht wurden.

Sodann wünſchte ich mit einigen naturforſchenden Freunden zu erfahren, ob das ſtarke Erdbeben, welches vor einiger Zeit am Fichtelberge hergegangen, auch in Böhmen ſich habe ſpüren laſſen? Ferner frage an: ob von des Herrn Baron von Junker Silberzeche zu Sangerberg etwas Glückliches zu vernehmen ſein möchte? Erſuchen Sie denſelben mit vielen Empfehlungen um einige Nachricht. Was den mineralogiſchen Reichthum betrifft, ſo ſteht zu hoffen, daß von Auswärts gar Manches Ihre Sammlungen werde vermehrt haben; geben Sie doch auch davon einige gefällige Kenntniß. Von demjenigen, was die Zeit her zugefloſſen, ſoll ein Theil an Dieſelben nach eingetretenem Frühjahr ungeſäumt folgen.

Der Winter hat mich ein wenig hart gehalten; deswegen iſt Vieles in Geſchäften und Beſchäftigungen nachzuholen. Möge ich bei einem zu hoffenden glücklichen Wiederſehen Ihrer theuren Familie Sie Alle recht wohl und den guten Knaben mit neuen Ehrenzeichen geſchmückt finden.

Des Herrn Grafen von Auersperg Excellenz bitte mich angelegentlichſt zu empfehlen und Herrn Bergmeiſter Lößl zum Allerſchönſten zu grüßen.

An Frau von Wolzogen.

Weimar, 22. März 1824

Gar ſehr danke ich, verehrte Freundin, daß Sie eine ſo werthe Angelegenheit zur Sprache bringen, und ſage beliebter Kürze wegen, daß ich in den Hauptpunkt Ihres Vorſchlages vollkommen einſtimme. Daß an Cotta deshalb von Ihrer Seite baldigſt ein Antrag geſchehe, find' ich der Lage gemäß; denn es iſt an der Zeit. Im neuſten Hefte von Kunſt und Alterthum ließ ich Schiller's Briefe vom Jahre 1802 mit wenigen Reticenzen neuerlich abdrucken; ſie geben Zeugniß von einem hohen, reinen, heitern, unſchuldigen Verhältniß und werden das Verlangen des Publikums und den Antheil des Verlegers zu ſteigern geeignet ſein. Doch wünſchte ich, daß Sie, ehe ein weiterer Schritt geſchieht, mich noch ſprechen möchten, wozu ich die Frühſtunden Mittwochs in Vorſchlag bringe.

Der Frau Schweſter angelegentlichſt empfohlen zu ſein wünſchend, den friſchen Anklang früherer Verhältniſſe herzlich begrüßend, die v. Humboldt'ſchen Briefe beilegend treulich.

An Riemer.

Weimar, den 24. März 1824.

Die angekündigten Gedichte und beiliegenden feierlichen Geſang*) kann ich nicht abſenden, ohne dieſem letzteren nochmals meinen entſchiedenſten Beifall zu zollen. Es wird bei dieſer Gelegenheit nichts Beſſeres, mehr Vollſtändigeres, Abgerundetes dargebracht werden.

An Fr. Rochlitz.

Weimar, den 2. April 1824.

Ew. Wohlgeb. haben durch Ihre wahrhaft liebenswürdige Sendung ganz eigentlich meinem Hauſe Segen gebracht. Ihre herzlich eindringende Darſtellung des Meſſias erregte den unwiderſtehlichen Wunſch die alten verklungenen Gefühle in mir zu erneuen, und nun unter Anleitung des wackern Eberwein's durch freundliche Theilnahme von Künſtlern und Liebhabern vernehme ſo viel von dem köſtlichen Werk, daß ich auf's Neue darüber entzückt bin und Ihnen für dieſen Genuß auf's Verbindlichſte danken muß.

Da nun hierbei das herrliche, ſich immer gleichbleibende Piano, wie vor Kurzem unter den Fingern der Madame Szymanowska, eine Hauptrolle ſpielt, ſo ſind Sie dem Geiſte nach manchen ſchönen Abend unter uns.

---

*) Zu Thaer's Jubelfeier.

Vergönnen Sie, daß ich von dieſen häuslichen Feſten in Bezug auf Ihre Veranlaſſung einige Worte verlauten laſſe, wie ich denn auch des übrigen Inhalts Ihres Bandes mit Hinblick auf die früheren Arbeiten zu gedenken habe. Möge Ihnen Alles wohlgelingen und Sie mich den ſo viele Jahre geſchenkten Antheil auch ferner genießen laſſen.

An K. A. Varnhagen von Enſe.

Weimar, den 3. April 1824.

Sie haben mich durch die überſendete Zeitſchrift*) auf's Neue verpflichtet. Es iſt auf jeden Fall merkwürdig zu ſehen, wie ſo nach und nach die Wirkungen eines langen Lebens durch die Welt ſchleichen, auch da und dort, nach Umſtänden, Einfluß gewinnen. Ich mußte lächeln, als ich mich in einem ſo fernen und überdies republikaniſchen Spiegel zu beſchauen hatte. Uebrigens macht dieſer Aufſatz auf Jedermann eine gute Wirkung. So viel Verſtand und Einſicht, verbunden mit einem jugendlich-wohlwollenden Genuß an dem Dichtwerke, erregt eine gewiſſe theilnehmende, anmuthige Empfindung. Selbſt die Lücken, wo ihm beſondere Kenntniß abging, wußte er freundlich auszufüllen, und überhaupt das Ganze mit Euphemismus abzurunden.

Eine Colonie junger Engländer, Schotten und Irländer, die ſich hier in einer gewiſſen Folgenreihe perpetuirt, veranlaßt unſere Frauenzimmer, engliſche Sprache und Literatur zu cultiviren, und es iſt nicht zu leugnen, daß daraus eine geiſtreiche, intereſſante Unterhaltung entſteht. — Das nordamerikaniſche Heft ſende ich nächſtens zurück. Sie werden ſelbſt am Beſten beurtheilen, welch ein ſchicklicher Gebrauch davon gelegentlich zu machen ſei. Auch erhalten Sie eine Rolle mit dem Standbilde des Grafen Schulenburg, zu Corfu errichtet. Nehmen Sie jenes früher citirte Familienblatt geneigt auf, und bewahren es mir zum Andenken. Dem Hiſtoriker iſt es gewiß intereſſant, daß er, durch zwei Generationen vermittelt, über ein Jahrhundert perſönlich zurückgreift. Die Statue iſt 1716 geſetzt, und mein Vater brachte das Blatt etwa zwanzig Jahre ſpäter mit zurück.

---

*) The North-American Review. Boston 1824. No. 45.

Ihrer Frau Gemahlin empfehl' ich mich zum Beſten. An ihrem frühſten Wohlwollen und einer ununterbrochenen, auf mich einflußreichen Theilnahme erfreue ich mich ſchon viele Jahre. Eine ſolche Dauer der Geſinnung iſt doch eigentlich das Kräftigſte, das an irgend etwas Beſtehendes glauben läßt.

Der Unfall unſeres Theaters hat Sie gewiß auch um meinetwillen betrübt. Ein größeres Unglück haben Sie freilich überſtanden. Glücklicherweiſe befind' ich mich wohl, und hoffe durch die Folgen dieſes Ereigniſſes nicht aus dem Gleichgewicht zu kommen. — Was zu Gunſten einer neuen Ausgabe meiner Werke in Frankfurt verhandelt wird, iſt meinen Freunden gewiß erfreulich. Ich darf hoffen, daß ihre Theilnahme ſich bei dieſer Gelegenheit zum Schönſten hervorthun wird. Meine Sorge iſt nur, daß ich in meinen ſpäten Jahren das Geſchäft dergeſtalt einleite, um in der Folge ohne Sorge daraus abſcheiden zu können. An Fleiß und Aufmerkſamkeit hat es bisher nicht gefehlt, über die weiteren Fortſchritte das Nähere, ſobald etwas Entſchiedenes zu melden iſt.

1313

An den Großherzog Carl Auguſt von Sachſen-Weimar.

Weimar, den 5. April 1824.

Ew. Königlichen Hoheit

überſende alsbald die angekommenen Nürnbergiſchen Stammbücher. Das beiliegende Blätchen ſpricht ſchon ihren mehrern oder mindern Werth deutlich aus. Was Höchſtdieſelben hierüber verfügen, bin ſogleich ſchuldig zu befolgen bereit.

Das mitgetheilte Heft, verdient, als vorläufige Skizze, wohl allen Dank; die bezeichnete Stelle, obſchon unklar, ward ſogleich, als höchſt bedeutend, abgeſchrieben; früher iſt ſchon durch Alexander von Humboldt und Andre die Bemerkung gemacht worden, daß in den tropiſchen Ländern eine durch Tag und Nacht regulirte Oſcillation ſtatt habe. Dieſes Phänomen, unſern Gegenden in ſeiner Entſchiedenheit fremd, möchte dereinſt in einer ſo verwickelten Sache vielen Aufſchluß gewähren. Indeſſen wird man die in dem Vorwort angekündigte umſtändliche Beſchreibung dieſer Reiſe zu erwarten haben

---

An v. Knebel.

Weimar, den 9. April 1824.

Schon längſt iſt der Wunſch Deiner zahlreichen Freunde, ein wohlgerathenes Portrait von Dir zu ſehen. Schmeller's bisher ſchon erprobte Geſchicklichkeit läßt hoffen, daß ihm dieſes Unternehmen gelingen werde. Gönne ihm ſo viel Zeit, daß er ein gutes Oelbild zu Stande bringe, welches ich der hieſigen Bibliothek beſtimme.

Lebe indeſſen wohl und freue Dich der gerechten Anerkennung Deiner ernſten Bemühungen, die Dir nun von allen Seiten zu Theil wird.

An den Grafen von Sternberg.

Weimar, den 30. April 1824.

Der verſpätete Frühling trat nun um deſto raſcher heran, die Pflanzenkraft drängt ſich zur Entwickelung der Blätter und Blüthen, und in wenig Tagen werden ſich unſere Umgebungen wieder ganz reinlich, heiter und ergötzlich ausnehmen. Die Hoffnung wächſt nun, hochverehrter Freund, Sie bald wieder zu ſehen, und ich geſtehe gerne, daß ich ein entſchiedenes Bedürfniß fühle, mich wieder einmal von Grund aus zu beſprechen, ob ich gleich ſchon vielen Dank für die brieflichen Mittheilungen zu erſtatten habe.

Bei allem dieſem jedoch tritt, wie es in weltlichen Dingen zu geſchehen pflegt, der wenig erfreuliche Umſtand ein, daß mein gnädigſter Herr, der Großherzog, in dieſen Tagen nach Brabant den Prinzen Bernhard zu beſuchen geht; dies läßt eine Lücke, die freilich auch bei einem geneigten Zuſpruch des ſo hoch geſchätzten und geehrten Freundes immer ſehr fühlbar ſein würde, obgleich unſere Frau Großherzogin ſowie die jungen Herrſchaften ſich zum frohen Empfang bereit halten; auch Wiſſenſchaftliches würde Manches vorzulegen ſein in Hoffnung glücklich erwiedernder Belehrung, denn das in die Breite und Tiefe ſich ausdehnende Wiſſen giebt eben ſo gut zum Zweifel als zur Sicherheit Anlaß.

Für die baldige Erfüllung meines Wunſches wegen der Gewitter Entſtehung in Böhmen fühle mich höchlich verpflichtet, es macht ſich dieſe ſo complicirt ſcheinende Wirkung auf ſolche Weiſe ſo klar und deutlich als möglich. Ich habe mich in dieſem Felde weiter bemüht und nicht ohne Glück. Auch von außen iſt mir manches Gute zugekommen; eine frühere Bemerkung von Humboldt und Anderen in den Tropenländern beſtätigt ſich und deutet auf ein höchſt wichtiges Naturphänomen. Ich lege eine Abſchrift der Stelle bei.

Auch folgen unſere Beobachtungen vom Januar. Nächſtens erſcheinen die ſämmtlichen vom vorigen Jahre mit einer außerordentlich ſchönen vergleichenden graphiſchen Tafel, die ſich auf alle Rubriken der Luft und Himmelserſcheinungen bezieht.

In Geologicis hab' ich ein ſehr intereſſantes Buch erhalten: Description Geognostique des Environs du Puy en Velaye. Par J. M. Bertrand Roux; es iſt Alles aus unmittelbarer Anſchauung geſchrieben. Freilich erſchreckt den guten Mann das trachytiſche Geſtein, das wie aus einer Theater-Verſenkung mit dem Granit ſich emporgehoben, er unterſcheidet alte und neue vulkaniſche Producte, die ich künftighin als plutoniſch und vulkaniſch aufführen werde. Bei den letzten iſt das Pyrotypiſche offenbar, die Feuereinwirkung augenfällig; bei den erſten nur durch Schlüſſe und Inductionen hergeleitet; die Kupfer des Werkes ſind leicht, aber mit Kenntniß und Gefühl radirt, hinreichend zur allgemeinen Ueberſicht.

Die aus Böhmen mitgebrachten Hornblende- und Augitkryſtalle (Amphibole und Pyroxene) hat ein junger, im Wiſſenſchaftlichen nicht unbekannter Genfer, H. Soret, bei des jungen Prinzen Erziehung angeſtellt, geordnet und beſchrieben, wie beiliegender Bogen ausweiſt, welcher die Amphibole ganz enthält, die Pyroxene, lange nicht ſo zahlreich, folgen nach. Er wird, da meine Sammlung nun vollſtändig iſt, nach Anleitung des Katalogs auch eine für das Prager Muſeum zurecht legen.

Ueber die voriges Jahr unterſuchten Steinſalzlagen darf wohl mündlich nähere Erklärungen hoffen. Langsdorf hat gegen die Bohranſtalten ſich erklärt. Ihm haben die Praktiker dieſer Verfahrungsart in der Beilage der allgemeinen Zeitung No. 53 widerſprochen. Für uns zuſchauende Naturfreunde klärt ſich Manches auf.

Was mich denn ferner (ich darf nicht ſagen zuletzt) noch auf eine perſönliche Unterhaltung höchſt verlangend macht, iſt die Naturgeſchichte der Kohlen und der im Dache dieſer Lagen ſich findenden Pflanzenabdrücke. Auch mir iſt Brogniart zur Hand, aber wer will ſich hierauf verlaſſen; Sie erlauben mir vorzutragen, was ich weiß und was ich zu wiſſen wünſche, und helfen mir mit einem freundlichen Händedruck über alle die Bedenklichkeiten weg.

Mit einem friſchen Stück Kunſt und Alterthum hoffe ich denn auch aufwarten zu können. Iſt ein neuer franzöſiſcher Roman Alonzo ſchon in Ihren Cirkel gekommen? Eine merkwürdige Production der neueſten Zeit. Spanien und die Revolution wird uns dadurch klar genug, hiſtoriſche Wahrheit und ſittliche Dichtung ſind glücklich in einander geſchlungen. Der Verfaſſer kündigt jetzt eine Beſchreibung des letzten Feldzugs an, worauf ich, nach jenen Prämiſſen, ſehr aufmerkſam geworden. Die Welt ſieht jetzt ſo, daß man von Zuſtänden und Vorgängen früher als ſonſt entſchieden unterrichtet wird; klärer wird man wenigſtens über ſeine Zeit und lernt ſich beſcheiden.

Wie ich nun am Ende bin, wünſcht' ich von vornen anzufangen.

Herrn Dobrowsky empfehle mich ſchönſtens; ſobald die Jenaiſche Bibliothek mir wieder zugänglich iſt, werde ich ſeiner Aufträge beſtens gedenken.

An Fr. Rochlitz.

Weimar, den 30. April 1824.

Ew. Wohlg. gefällige Mitwirkung in einer kleinen, obſchon für mich nicht unbedeutenden Angelegenheit mir zu erbitten, ſehe ich mich an dieſem Tage veranlaßt.

Die Weygand'ſche Buchhandlung, welche zuerſt meinen Werther verlegt und einige weitere Ausgaben, ich erinnere mich nicht wieviel, davon veranſtaltet hat, machte mich vor einiger Zeit mit der Abſicht bekannt, eine nochmalige zu verſuchen, wünſchte meine Anerkennung und Vorrede, wie ſie's nannten.

Gegen den neuen Abdruck war nichts einzuwenden; ob ich einige einleitende Worte finden könnte, möchte ich einer günſtigen Stimmung überlaſſen.

Jetzt melden ſie mir, daß der Abdruck im Gange ſei und nur von mir die öffentliche Anerkennung und irgend ein Vorwort nöthig werde, wo ſie dann das Honorar meinem billigen Ermeſſen anheimſtellen.

Nun iſt hier freilich kein großer Gewinn zu hoffen, doch möchte wohl Jedermann von Zeit zu Zeit ſich oder den Seinigen einen billigen Wunſch verſagen, zu deſſen Befriedigung er ſich ein zufälliges Mittel wünſcht. Sie ſehen leicht, daß es in dieſem Falle unerfreulich wäre, direkt zu handeln und vielleicht gar zu markten, darum ich Dieſelben erſuche, die Vermittelung über ſich zu nehmen, wozu Folgendes möge die Einleitung ſein.

Ich lege funfzig Reimzeilen bei, denen ich Ihren Beifall wünſche; ſie könnten den guten Leuten vorgewieſen worden, ohne jedoch ſolche bis zu abgeſchloſſener Sache aus den Händen zu geben. Ew. Wohlg. ſind ſelbſt Autor und haben mit den Verlegern genugſamen Verkehr, um zu wiſſen, was in dieſer Sache recht und billig wäre.

An einen Kontrakt für die Zukunft war vor fünfzig Jahren nicht zu denken, und ich erinnere mich kaum jener früheren Verhandlungen; doch möchte nach ſo vieler Zeit, nach den großen Veränderungen im Buchhandel dieſes als ein ganz neues Geſchäft anzuſehen ſein. Haben Sie die Güte, die Betheiligten anzuhören und ihre Meinung zu vernehmen.

Es iſt hier darum zu thun, meine Zuſtimmung zur neuen Auflage zu honoriren, die denn durch das beikommende Gedicht, welches auch ſeinen Werth haben mag, deutlich ausgeſprochen und vor dem Geſetz und dem Publikum legitimirt wird. Haben Sie die Güte, mir deshalb Vorſchläge zu thun in Bezug auf jene Erkundigungen nach eignem Ermeſſen und behalten, wie ſchon geſagt, das Gedicht an ſich bis zum Abſchluß, wie ich denn auch alsdann wegen des Titels Einiges zu bemerken wünſchte.

Die herkömmlichen gebundenen, gehefteten und allenfalls erſten Exemplare haben Sie die Gefälligkeit mir auszudingen.

Laſſen Sie mich geſtehn, daß es etwas eigen Reizendes für mich hat, nach meinem neulichen, für ſittliche und äſthetiſche Mittheilung dankbaren Briefe dieſen ökonomiſch-rückſichtlichen ſogleich abzulaſſen. Möge dies auch zu dem beſtandenen guten Verhältniß einen neuen Bezug hinzufügen.

An Gruner.

Weimar, den 4. Mai 1824.

Ew. Wohlgeboren mir ertheilte Nachricht von dem Erdbeben in Böhmen hat eine heilſame Bewegung in unſeren Canzleien hervorgerufen, wie Beikommendes bezeugen kann*). Ich ſetze beliebter Kürze halber nichts hinzu als meinen aufrichtigſten Glückwunſch, in Hoffnung, das rothe Bändchen bei ſchönem Wetter auf dem Ringe ſchimmern und ſcheinen zu ſehen. Möge gegenwärtige Sendung Sie und die lieben Ihrigen bei gutem Wohlſein, den Mineralienvorrath im Wachsthum antreffen.

An v. Knebel.

Weimar, den 22. Mai 1824.

Erfreue Dich, mein Theuerſter, an beikommenden Verwegenheiten.**) Zu vermelden habe ich den ſchönſten Gruß von Herrn Matthiſſon; er hat Deinem Bilde hier die gehörige Reverenz erwieſen.

Eine treffliche Skizze nach dem neugriechiſchen Charon habe erhalten, ein wahrhaft heidniſches Momento mori, ein ganz anderes als die abſurden Todestänze. Sorge, daß Du lebeſt, ich will von meiner Seite möglichſt das Gleiche thun.

---

*) Die goldene großherzogliche Medaille.

**) Lord Byron's Viſion.

An Rochlitz.

Weimar, den 22. Mai 1824.

Ew. Wohlgeboren nehmen den allerverbindlichſten Dank für die geneigte Vermittelung; im Beigehenden erhalten Sie das Wichtigſte zur Beendigung des kleinen Geſchäfts. Ein begehrter deutſcher Autor weiß nur zu gut, daß er weder Engländer noch Schottländer iſt, und daß er in ſolchen Fällen eigentlich nur von Anerkennung eines Rechts, nicht von dem Aequivalente einer Arbeit die Rede ſein könne. Alſo nochmals aufrichtigen Dank, daß Sie mir ein unmittelbares Markten, worauf es in ſolchen Fällen meiſt hinauszugehen pflegt, erſparen wollten.

Ich bedinge mir alſo funfzig vollwichtige Ducaten, wie man ſie im Oeſterreichiſchen ohne Widerrede annimmt, ſogleich durch die fahrende Poſt geſendet; auch in der Folge 24 Exemplare gutes Papiers, einige hübſch gebunden, wie man es in Leipzig verſteht und ausübt. Wollte man Titel und Gedicht alſobald abdrucken und mir den Bogen zur Durchſicht ſchicken, ſo würde es angenehm ſein.

Wäre dies nicht, ſo hätten Sie wohl die Güte, eine Reviſion zu übernehmen, damit der poetiſchen Sorgfalt ihr Recht widerfahre.

Daß Ihr neuſter Band glückliche Wirkung thun würde, ſchloß ich aus dem, was bei mir erregt worden. Nächſtens überſende das neuſte Heft Kunſt und Alterthum und bitte, mit einem naiven Zeugniß meiner treulichen Theilnahme geneigt verlieb zu nehmen. Bei mir geht es immer etwas raſcher zu, als ich wohl wünſchen möchte; doch wird ſich zunächſt auch wohl nachkommen laſſen.

An den Grafen von Sternberg.

Weimar, den 11. Juni 1824.

Frühlingsblüthen ſind vergangen,
Nun dem Sommer Früchte ſprießen;
Roſ' und Lilie ſoll erlangen,
Den erhabnen Freund zu grüßen.

Bis Ende Juli einheimiſch, freudig hoffend, treu anhänglich.

An * * *

Weimar, den 16. Juni 1824.

Mein Gedicht an Byron*) gelangte nach Genua, fand aber den Lord nicht mehr daſelbſt. Der treffliche Freund war abgeſegelt, und ſchien einem Jeden ſchon weit entfernt. Durch Stürme jedoch zurückgehalten, landete er in Livorno, wo ihn das herzlich Geſendete noch traf, um es im Augenblicke ſeiner Abfahrt, den 26. Juli 1823, mit einem reinen ſchön gefühlten Blatt erwiedern zu können, als wertheſtes Zeugniß eines würdigen Verhältniſſes unter den koſtbaren Dokumenten vom Beſitzer aufzubewahren. So ſehr uns nun ein ſolches Blatt erfreuen und rühren und zu den ſchönſten Lebenshoffnungen aufregen mußte, ſo erhält es gegenwärtig durch das unzeitige Ableben des hohen Schreibenden**) den größten ſchmerzlichen Werth, indem es die allgemeine Trauer der Mit- und Dichterwelt über ſeinen Verluſt für uns leider insbeſondere ſchärft, die wir nach vollbrachtem großem Bemühen hoffen durften, den vorzüglichſten Geiſt, den glücklich erworbenen Freund und zugleich den menſchlichſten Sänger perſönlich zu begrüßen. Nun aber erhebt ſich die Ueberzeugung, daß ſeine Nation aus dem theilweiſe gegen ihn aufbrauſenden, tadelnden, ſcheltenden Taumel plötzlich zur Nüchternheit erwache, und allgemein begreifen werde, daß alle Schalen und Schlacken der Zeit und des Individuums, durch welche ſich auch der Beſte hindurch und heraus zu arbeiten hat, nur augenblicklich, vergänglich und hinfällig geweſen, wogegen der ſtaunungswürdige Ruhm, zu dem er ſein Vaterland für je und künftig erhebt, in ſeiner Herrlichkeit grenzenlos und in ſeinen Folgen unberechenbar bleibt.

---

*) S. Goethe's Werke. Vollſtändige Ausgabe letzter Hand. Bd. 46 S. 211.

An den Staatsrath Schultz.

Weimar, den 27. Juni 1824.

Ihr liebwerther Brief hat mir die größte Freude gebracht; denn wie Ihr langes Stillſchweigen auszulegen ſei, wußt' ich doch nicht ganz zurecht zu ſtellen; doppelt erfreulich iſt es mir nun, Ihre alten Geſinnungen abermals erprobt und Sie in Ihrem gegenwärtigen Zuſtande beruhigt zu ſehen; ob ich gleich Ihr Schreiben mit dem, was Rauch, wohlgeſinnt und freundlich, erzählt, nicht in Harmonie bringen kann. Mögen Sie mir Ihren Zuſtand etwas deutlicher einſehen laſſen, ſo werden Sie meine immer treue Anhänglichkeit ſchönſtens erwidern.

---

*) Lord Byron ſtarb den 9. April 1824 zu Miſſolunghi.

Auf meinem Wege bin ich unverrückt fortgegangen; die ungeſchickt eingetretenen catarrhaliſchen Uebel haben mich für gewiſſe Zeit in mich ſelbſt geſchloſſen, wo ich im Geheimen den Faden immer verfolgen konnte, der durch mein Leben durchgeht.

Auch in der Witterungslehre iſt mir geglückt, wenigſtens für mich, das Gewiſſe von Ungewiſſen zu ſondern, wodurch ich in einem ſo problematiſchen Capitel ſchon viel gewonnen glaube. Uebrigens hab' ich manchen ſtillen Aerger bei mir beſchwichtigt über die vom wiſſenſchaftlichen Tag und Stunde inſeparable Charlatanerie. Ich habe mir aber feſt vorgenommen, wenigſtens gegen den Einzelnen nichts merken zu laſſen.

Nun aber ſagen Sie mir ein Wort von Ernſt Stiedenroth! Die Unterhaltung mit ſeiner Pſychologie macht mich ſchon ſeit vier Wochen glücklich. Es iſt gar zu angenehm, ſein inneres Leben, Streben und Treiben ſo außer ſich geſetzt zu ſehen; es iſt mir noch nie vorgekommen, dieſe Vermittlung des Abſtracten, ja des Abſtruſen mit dem gemeinen Menſchenverſtand, der uns doch eigentlich im Innern allein behaglich macht; es iſt eine unglaubliche Totalität in dieſem Vortrag, und mag (es) übrigens mit der Sache ſein, wie es will, ſo glaubt man auf einen Augenblick das Unbegreifliche zu begreifen.

Der treffliche Rauch wird von meinen Zuſtänden nähere Nachrichten geben können. Schenken Sie ſeinen Relationen freundliche Aufmerkſamkeit! Ueber das Modell haben wir uns vereinigt, ſo daß von dieſſeits der Ausführung nichts weiter entgegen ſteht. Sehen Sie es an und unterhalten ſich darüber mit dem denkenden, in großer Freiheit wirkenden Künſtler.

Grüßen Sie Schubarth, danken ihm für die Sendung*) und ſagen mir doch auch wieder einmal etwas von ſeiner Lage.

Hiebei das neuſte Heft von Kunſt und Alterthum, welches zu ſecretiren bitte. Es ſind Aushängebogen, das Heft ſelbſt kann erſt in einiger Zeit ausgegeben werden. Laſſen Sie mich ja bald wieder von ſich hören. Auch ich werde Manches mitzutheilen haben. Ueber meine Sommerreiſe bin noch ganz ungewiß.

An den Staatsrath Schultz.**)

Weimar, den 28. Juni 1824.

Die Vorbereitungen zu einer neuen Ausgabe meiner Werke gehen ununterbrochen fort, wobei mir mehr um die Sicherung meines literariſchen und biographiſchen Nachlaſſes für künftige Zeiten und um die Brauchbarkeit deſſelben, auch ohne mein Zuthun, beſorgt bin***), als um ein eiliges Hervortreten. Schon ſind zerſtreute Papiere geſammelt, Entwürfe redigirt und geſtaltet, daher denn Alles, was als Manuſcript oder außer Verbindung da lag, nunmehr ſchon brauchbar und einzuordnen iſt. Manches jedoch bleibt zu thun übrig.

---

*) Palaeophron und Neoterpe II, 1.

**) Ward als Beilage zum folgenden Briefe abgeſandt.

***) Goethe erinnerte ſich nicht mehr des vorhergehenden „mir“, wobei ihm ein „zu thun iſt“ vorſchwebte.

Woran ich jetzt aber vor Allem zu denken habe, iſt die Reviſion der ſchon gedruckten Werke, ſowohl der zwanzig Bände als der ſpäter herausgegebenen. Es wäre darum zu thun, dieſe Bände mit grammatiſchem Aug' durchzugehen, mit kritiſchem Scharfſinn zu prüfen, ob vielleicht irgend ein Druckfehler verborgen liege; dann wäre eine Conjectur zu notiren, und ſo das Ganze rein in ſich herzuſtellen, wie es bleiben ſoll, ohne daß man ſich bemühte, Manches beſſer auszudrücken, wenn es auch leicht geſchehen könnte.

Eben ſo wäre die Interpunction mit Milde zu behandeln, und allenfalls nur die überflüſſigen Unterſcheidungszeichen, die zu jenen Zeiten im Schwang waren, auszulöſchen.

Sowohl hier als in Jena finden ſich wohl Perſonen, denen ich dergleichen Geſchäft allenfalls anvertrauen könnte, vor Allen aber würde ich erſt anfragen, ob unſer Schubarth ſich dazu entſchlöſſe: was mich Alles auf ſeine Seite neigt, wird er ſelbſt und ſeine nächſten Gönner ohne meine weitere Ausführung ſich gar bald entwickeln.

Die Anfrage, in wiefern er als Mitarbeiter an der neuen Ausgabe erſcheinen und nicht nur in dem erſten Gemeldeten, ſondern auch in manchem Anderen thätig und berathend ſein möchte, ſei alſo vorläufig gethan, wobei ein billiges Honorar ſich von ſelbſt verſteht.

Im Bejahungsfall wäre das Nähere zu bereden. Ich ſendete nach und nach, wie das Geſchäft vorwärts rückt, die Bände der letzten Ausgabe, und erhielt' dagegen jedesmal die nachfolgenden, wie ſie zum Abdruck nöthig ſind; eine andere Ordnung würde eingeführt, worüber denn auch zu conſultiren wäre.

Was mir an dieſem Vortrag als das Reizendſte erſcheint, iſt die Eröffnung eines neuen thätigen Bezuges zu Schubarth und ein fortwirkendes Verhältniß zu Ihnen und ſo eine wahrhafte Belebung an einer fruchtbaren, würdigen Communication. Dieſes Gegenwärtige, ob es gleich ausführlicher und beſſer könnte geſtellt ſein, halte nicht zurück, weil ich mich immer mehr überzeuge, fürderhin ſei nicht mehr zu zaudern.

An den Staatsrath Schultz.

Weimar, den 3. Juli 1824.

In Gefolg meines letzten Eiligen fahre ſogleich fort nur noch auszuſprechen, daß Herrn Rauch's Gegenwart mich in allem Guten nochmals gegründet, gekräftigt und gefördert hat.

Ueber das Muſterſtück Ihres Gemäldeverzeichniſſes bin ganz erſtaunt; denn ich weiß recht gut, was es heißen ſoll, wenn Sie ſolche Namen ausſprechen. Es iſt wirklich ein ganz unerwarteter und unwahrſcheinlicher Glücksfall, deſſen Bedingungen mir nicht denkbar ſind.

Wenn Meyer's Kunſtgeſchichte uns in ihrem ganzen Umfange frommt, ſo haben wir ein Großes gewonnen; nicht einem Jeden, beſonders nicht den Künſtlern wird es ſo ſein. Der lebende Künſtler neuerer Zeit ſteht, mit allem Talent, in einer mißlichen Lage, er iſt nicht im Fall, ſich an ein entſchieden Sicheres anzulehnen, und ſeine beſten Beſtrebungen ſtocken, entweder an denen ſo unzulänglichen als heftigen Forderungen der Mitwelt, oder an den unaufgeklärten Velleitäten ſeines eignen, nicht hinlänglich ausgebildeten trefflichen Innern. Alles eigentlich Gute, das zum Vorſchein kommt, war nur im Fluge erhaſcht, aus dem Stegreiſe gefeſſelt, und ſo ſteht's doch immer als eine nicht ganz behagliche Erſcheinung.

Hieran liegt es, daß ſo viele Jüngere ſich in die Frömmelei flüchten und an ältere unvollkommene Muſter; das Letzte läßt ſie getroſt ſagen: „Wir ſind ja Strebende, das Gute, das Vortreffliche Suchende“, und das Erſte gibt ihnen den Vortheil, ſtatt an eine Schule, ſich an eine Partei anzuſchließen. Wie ekelhaft dies aber ſei, muß ich faſt täglich empfinden; nur mit einer gewiſſen Härte lehnt man die pfuſcherhaften Anmaßungen ab, die, bei dem gewiſſenloſeſten Verfahren, ein Heiliges zu Hülfe rufen und unter dem Mantel der abſurdeſten Gleißnerei ſich für geborgen ſo wie ausgeſtattet halten; auch fürchtet ſich das Gezücht vor mir, und probirt doch manchmal ein Vidi zu erhaſchen.

Doch ſollte ich mich hierüber nicht ereifern, da mir Stiedenroth auch hierüber die hinreichenden Lichter aufgeſteckt hat. Ich bin eben daran, Marginalien zu ſeinem fließend-zuſammenhängenden Vortrag zu ſchreiben. Sagen Sie mir ja das Nähere von dieſem vorzüglichen Manne.

Mit Rauch bin ,ich zu keinem allgemeinen Kunſtgeſpräche gekommen; unter der Arbeit, bei Beſchauung einzelner Werke, wie ich ſie ihm vorlegen konnte, ließ ſich wohl mit ihm übereinkommen; ſein Aufnehmen, wie ſein Ablehnen war einer verſtändigen Individualität, auch deren Leben- und Kunſtgang völlig gemäß, und ſo mir wahrhaft erfreulich.

Ueber das, was man Maximen heißt, habe ich mich dergeſtalt abgewöhnt zu ſprechen, daß ſie mir ſogar bei vertraulicher Unterhaltung unter vier Augen nicht mehr einfallen, in größeren Geſellſchaften gar nicht. Die Mädchen ſchmücken ſich mit Roſen und Kornblumen, den Kindern ſchmecken die Pfirſchen fürtrefflich, das gewahr' ich alle Tage, und ſie haben weder von perianthium noch pericarpium einen Begriff, und doch ſind dieſe ja ſelbſt nur äußere, einen höheren Sinn verhüllende Erſcheinungen.

Verzeihen Sie, daß ich mit meiner Rede hin und her ſchweife; Sie werden die Mittellinie ſchon finden.

Die Skizze der Frau von Arnim iſt das wunderlichſte Ding von der Welt; man kann ihr eine Art Beifall nicht verſagen, ein gewiſſes Lächeln nicht unterlaſſen, und wenn man das kleine, nette Schooßkind des alten impaſſiblen Götzen aus ſeinem Naturzuſtande mit einigen Läppchen in den ſchicklichen befördern wollte, und die ſtarre, trockne Figur vielleicht mit einiger Anmuth des zierlichen Geſchöpfs ſich erfreuen ließe, ſo könnte der Einfall zu einem kleinen hübſchen Modell recht neckiſchen Anlaß geben. Doch mag es bleiben, wie es iſt; auch ſo giebt es zu denken.

Das naturhiſtoriſche Heft mußte ruhen; ich laſſe jetzt wieder daran drucken; einiges Fremde hab' ich aufgenommen, einiges Frühere von mir zugleich redigirt; doch iſt hier eine gar zu wichtige Beſchäftigung, an die man ſich deſultoriſch nicht wagen ſollte, beſonders da treffliche Menſchen in der neueren Zeit ſo folgerecht darin verfahren. Gewonnen hab' ich in dieſem Fache, das darf ich mir wohl ſagen, aber es wird mehr für mich allein bleiben; am Tagesbetrieb iſt ſehr viel zu billigen, aber auch zu mißbilligen, und wie ſoll man da eingreifen?

Zu dem beigelegten Blatte, welches mit Schubarth zu überlegen bitte, darf nicht hinzufügen, was mir den Vorſchlag annehmbar macht; ſeine innige Bekanntſchaft mit meinen Arbeiten gäbe ihm dabei die leichteſte Ueberſicht, ſein bleibendes Intereſſe daran würde durchaus fördern und keine Ermüdung befürchten laſſen. Auch Sie, mein Theuerſter, würden in dem friedlichen Zuſtand, den Sie mir ſchildern, an dieſem Geſchäft eine neue Unterhaltung, und die Sammlung früherer Ausgaben, die wenigſtens begonnen war, würde hier ſchon eine zweckmäßige Anwendung finden.

Eckermann hat den Winter über ſich in Redaction, Zurechtſtellung gar manches Actenſtückes thätig erwieſen, und mein täglich ſich vervollſtändigendes Archiv iſt ſogar in ein Local gebracht, wo es überſehbar und ſchon catalogirt für eine gute Weile verharren kann.

Ich ſelbſt fahre an einer ſogenannten Chronik des Lebens fort, wo ich die laconiſche Abfaſſung, die ſchon durchaus vollſtändig iſt, nun zu erweitern und aufzuklären hoffe. Dabei tritt der wichtige Umſtand ein, daß die Schilleriſche Familie mir meine Briefe an dieſen hohen Freund bis auf das letzte Billetchen übergeben hat, die ich nun mit ſeinen, gleichfalls heilig aufgehobenen Briefen und Blättern in einander arbeite, und dem gewiß allgemeinen Wunſch, von einem ſolchen Verhalten Kenntniß zu nehmen, entgegen arbeite. Alle Freunde, die Schiller's Briefe von 1802, jetzt in Kunſt und Alterthum abgedruckt, geſehen, haben ſogleich gewünſcht, meine Erwiederungen dagegen zu leſen. Dieſe ſind freilich zur Aufklärung und Belebung höchſt nothwendig, aber im inneren und ſelbſtſtändigen Werth kommen ſie den Schilleriſchen nicht bei; er war geneigter zum Reflectiren über Perſonen und Schriften als ich, und ſeine höchſt freien brieflichen Aeußerungen ſind als unbedingter augenblicklicher Erguß ganz unſchätzbar. Unſer beiderſeitiges munteres Leben und redliches Streben ſtimmt zu freudiger Heiterkeit, die freilich leider auch durch Leiden und Quengeleien des Tags dem Beſchauer oft verkümmert wird; doch dadurch wird es ja ein wahres Bild des beſchatteten buntgrauen Erdenlebens. Die Correſpondenz geht ununterbrochen von 1794 bis 1805. Die erſten Jahre höchſt reich und prägnant, weil wir uns erſt begreifen mußten und, an verſchiedenen Orten lebend, briefliche Unterhaltung ernſtlich zu pflegen genöthigt wurden. Späterhin hatte ſich die Geſinnung ſchon ausgeglichen, wir wohnten an einem Orte, und ſo iſt wenig Schriftliches übrig geblieben.

Aus jenen Jahrzahlen ſehen Sie, daß ſich dieſe Documente unmittelbar an die Campagnen anſchließen, und alſo ohne Weiteres den Freunden, die an meiner Vergangenheit Theil nehmen, eine willkommene ausführliche Gabe verſprechen.

So eben vernehme, daß Herr Graf Sternberg in dieſen Stunden ankommen wird. Von dieſem trefflichen Manne erwarte mir ſehr viel Belehrung, beſonders über Steinkohlenformation und die damit verknüpften Vegetationsreſte, nicht weniger über Steinſalz und Sole. Nächſtens manches Zurückgebliebene.

An Heinrich Meyer.

Weimar, den 24. Juli 1824.

Meine Redaction der Schiller'ſchen Briefe geht fleißig fort; die Abſchrift iſt bald vollendet; doch folgt nun das Schwierigſte, die Einſchaltung der Briefe und Billete ohne Datum, diesmal die letzten Jahre, die ohnehin etwas mager ſind, etwas confus. Indeß iſt dieſe Sammlung, wie Sie ſchon ſelbſt bemerkt haben, höchſt wichtig wegen der unmittelbaren Aeußerungen über die literariſchen Angelegenheiten des Augenblicks, und wie wunderſam, ja mitunter traurig iſt es, in welchen Zuſtänden, unter welchen Bedingungen die herrlichſten Productionen entſtehen!

1331

An v. Knebel.

Weimar, den 30. Juli 1824.

Den allerbeſten Dank für die ausführliche und motivirte freundliche Aufnahme meines neueſten Heftes.*) Freilich wenn man ſo geraume Zeit bemüht iſt, ein Dutzend gedruckte Bogen würdig zu füllen, ſo wünſcht man zuletzt einſichtige Theilnahme.

Daß auch die Medaille gut gerathen, iſt mir wegen des Künſtlers lieb, der dadurch ſich in Deutſchland bekannt macht, und wegen Soret, der ſie vermittelte. Die Büſte von Rauch liegt allerdings zum Grunde.

Zu einer Medaille auf das Großherzogliche Jubiläum haben wir eine Subſcription eröffnet; ſie ſoll in Berlin unter Herrn Rauch's Aufſicht gefördert und vollendet werden; ich weiß nicht, ob Herr von Müller ſchon eine Anzeige und Aufforderung nach Jena geſendet hat.

Von einer Medaille zum Andenken der Frau Großherzogin war auch die Rede; die Damen wollen ſie unternehmen. Das Schlimmſte iſt, daß außer Klauer's Bild weiter keine Spur ihrer früheren Geſtalt zu finden. Sie hatte hartnäckig verweigert, ſich von Weißern, der doch recht geſchickt war, nachbilden zu laſſen auch jetzt darf man daran nicht rühren.

Schmeller hat ſich noch einigemal an Deinem Bildniß auch in Steindruck verſucht; es iſt aber keins wieder ſo gut gerathen als das Oelbild**), dem Du Dich hätteſt günſtiger erweiſen ſollen.

---

*) Kunſt und Alterthum, V, Heft 2. S. 185.

**) Jetzt auf der Weimariſchen Bibliothek befindlich.

In Breslau geben ſie Tauſend und Eine Nacht in neuerem beliebten Taſchenformat heraus; wie ſie ſagen, zum erſten Mal aus einer Tuneſiſchen Handſchrift ergänzt und vollſtändig überſetzt. Wie dem auch ſei, ſo iſt der Vortrag dieſer ewig anziehenden Mährchen natürlich und erfreulich, wie es einer deutſchen Proſa der neueſten Zeit gar wohl zukommt.

In der ſogenannten Vorſchule Shakſpeare's von Tieck finden ſich drei merkwürdige engliſche Stücke überſetzt, älteren Urſprungs, wovon das eine gar wohl von Shakſpeare ſein kann, und unſere Bewunderung dieſes einzigen Menſchen nur noch vermehren müßte, wenn Alle mit meinen Augen ſähen, welches ich ihnen jedoch nicht zumuthen kann.

Hab' ich ſchon von einer ſehr glücklichen Ueberſetzung der ſerbiſchen Lieder geſprochen, die ein deutſches, noch nicht genanntes Frauenzimmer zu Stande bringt?*)

Für eine Bronzemedaille will ich ſorgen; es werden davon nächſtens welche zu haben ſein, indeſſen mir die überſendete zurückerbitte.

Beikommendes Herrn Geheimen Hofrath Eichhorn mit vielen Grüßen und dem beſten Dank. Ich habe dieſe würdige Urſchrift gleich wieder zur großen Erbauung durchgeleſen.

Und ſo das ſchönſte Lebewohl!

---

*) Madame Robinſon, geb. v. Jacob.

An H. A. L. Koſegarten.*)

Weimar den 4. September 1824.

Ich kann Ihnen nicht anders als verſichern, daß Ihre Entfernung von Jena mir ſehr leid thut, ſowohl um der Academie, als um meiner ſelbſt willen. Denn wenn ich auch ſeit einiger Zeit Gedanken und Bemühungen dem Orient zuzuwenden unterlaſſen mußte, ſo werd' ich doch durch Herrn Profeſſor Bopp's Bearbeitung mehrerer Stellen aus der Mahabharata wieder dahin gerufen, wobei ich mir denn manche belehrende Unterhaltung von Ihnen zu verſprechen hatte. Möge indeß, was wir bei dieſer Veränderung verlieren, dem Allgemeinen zum Nutzen gereichen, beſonders auch Ihnen ſelbſt in der Nähe von Freunden, Familien und Landesverwandten zum Beſten gereichen. In dieſem Falle iſt mir's beſonders angenehm, daß ich etwas zu Ihrer Zufriedenheit und Förderung Ihrer Studien und Arbeiten beitragen kann. Wollen Sie das beikommende Blatt unterſchreiben, und den etwanigen frühern Empfangſchein zurücknehmen, auch ſeiner Zeit die Rückſendung des Werks**) mir unmittelbar gefällig melden, ſo wird dieſes kleine Geſchäft vollkommen abgethan ſein. Sollt' ich in der Folge etwas Angenehmes anzeigen können, ſo wird es mich ſehr erfreuen, auch dadurch die Fortdauer meiner Dankbarkeit zu beweiſen, die ich empfinden muß, wenn ich an die Gefälligkeiten denke, die Sie mir erzeigten zur Zeit, da ich als Fremdling mit großer Neigung im Oſten wandelte, dabei aber eines treuen Wegeführers und Dolmetſchers zu bedürfen freimüthig bekennen mußte.

---

*) Dr. der Theologie und Profeſſor der orientaliſchen Literatur zu Greifswalde.

**) Das arabiſche Wörterbuch Kamus.

An Carus.

Weimar, den 2. Oktober 1824.

Ew. Wohlgeboren für die letzte Sendung, ſowie für Alles, was mir von Ihnen zugekommen, zum Beſten dankend, vermelde, daß der Kaſten mit den Bildern von hier nach Jena abgegangen, und wie ich hoffe, ſorgfältig von dort weiter ſpedirt werden wird.

Dieſe wahrhaft liebenswürdigen tiefgefühlten Kunſtwerke kamen zur ungünſtigſten Zeit. Unſer erſt werdendes Muſeum lag durch unheilbar ſchwere Krankheit des Aufſehers in trauriger Stockung, die ſich dadurch vermehrte, daß eben in dem Augenblicke noch eine andre Anſtalt damit verbunden werden ſollte, wodurch denn die Verwirrung immer größer ward; die Säle wurden ſelten beſucht, ich hielt Ihre Bilder bei mir aufgeſtellt, wo ſie zu mancher angenehm geſelligen Unterhaltung dienten.

Nun ergriff ich bei unſerer letzten Ausſtellung die Gelegenheit, ſie in ein günſtiges Licht zu ſetzen, wo ſie denn auch von Hof und Publikum mit Antheil betrachtet wurden; aber mein Wunſch ward demohngeachtet nicht erfüllt; gern hätte ich, mit Ew. Wohlgeboren Zuſtimmung, Einiges hier feſtgehalten, doch auch das wollte nicht gelingen.

Ich bin umſtändlich in ſolcher Erzählung, weil ich nicht wünſchte, daß Sie mich in dieſer Angelegenheit für nachläſſig hielten; die Umſtände waren aber noch viel verwickelter, als ich erzählen kann. Sei es den Weimariſchen Kunſtfreunden vergönnt, bei Gelegenheit ihre Theilnahme an dieſen werthen Kunſterzeugniſſen auszuſprechen.

Was ich von Ihren naturwiſſenſchaftlichen Bemühungen gewahr werde, erfüllt mich jederzeit mit Bewunderung, ich mag die tiefen reinen Anſichten oder den glücklich freien Vortrag, die genauen Inneres und Aeußeres entwickelnden Darſtellungen betrachten, Alles erregt in mir die genugſamſten Gefühle; Urtheil hab' ich nicht über Ihre Arbeiten, ich muß mich darin zu finden ſuchen, ſie zu nutzen wiſſen und freue mich in meinen hohen Jahren ſo viel davon aufnehmen zu können.

Zu dem leider über die Gebühr verſpäteten morphologiſchen Hefte finden Sie Ihren ſchönen längſt mitgetheilten Aufſatz, und auch von meiner Seite manche treue Erwähnung.

Möge die wenige Wirkung die mir noch vergönnt iſt, auch Ihnen zu einiger Zufriedenheit gereichen.

An Grüner.

Weimar, den 30. Oktober 1821.

Ew. Wohlgeboren muß, ehe wir einwintern, ein freundliches Wort zuſprechen, auch Sie erſuchen, mir es nicht daran fehlen zu laſſen. Weit in den Auguſt hinein hoffte ich Sie noch zu ſehen; denn wenn ich auch keine Badekur vorzunehmen Urſache hatte, ſo wäre doch eine kleine Reiſe zu den geliebten Berggegenden, wo ich geprüfte Freunde mehrere Jahre unausgeſetzt beſucht hatte, mir höchſt erwünſcht geweſen; aber auch das wollte ſich nicht fügen, und ſo müſſen wir auf das nächſte Frühjahr das Weitere hoffen. Sagen Sie mir ja, wie Sie ſich und die lieben Ihrigen befinden, ob die Kleinen heranwachſen und zum Studium gedeihen? und ſodann, wie

Stein-Tauſch und Handel bisher gegangen iſt und was er in's Haus gebracht hat. Mögen Sie mir doch etwas von der Witterung in Böhmen im vergangnen Monat melden, hauptſächlich, wie es gegen Ende ausſah, wo am Rhein ſo ſtarke Regengüſſe herabfielen. Man ſagt, in Böhmen ſei es ganz trocken geweſen, ja der Sprudel in Karlsbad habe wenig Waſſer gehabt.

Darf ich wohl bitten, des Herrn Grafen Auersperg Excellenz mich vielmals zu empfehlen, auch unſern braven Herrn Löſſl ſchönſtens zu grüßen. — Hat der gute Firnſtein die Zeit über etwas Glückliches gearbeitet? Waren die böhmiſchen Freunde auf ihren mineralogiſchen Excurſionen glücklich, ſo hoffe auch auf einen Theil der neuſten Entdeckung. Aus unſerm Erzgebirge wüßte nichts Intereſſantes mitzutheilen; das liegt immer ſtill, wie von alten Zeiten her. Hat man in Böhmen noch keine Verſuche mit Salzbohren gemacht? Dieſe Unternehmungen glücken an vielen Orten, und gerade dort müßten ſie von der größten Bedeutung ſein.

Das Rehbein'ſche Ehepaar*) befindet ſich wohl, die Dame verſäumt weder Kapelle noch Theater und ſteht mit ihren Kindern und Verwandten in guten Verhältniſſen.

Alsdann habe ich noch eine Bitte und Auftrag. Es iſt nämlich von Herrn Fikenſcher in Redwitz unter dem 2[illegible]. Auguſt ein Packet abgegangen, mit Muſterzeichnungen von Glaswaaren für das anatomiſche Kabinet in Jena beſtimmt; der Bitte war hinzugefügt, die Beſtellung weiter zu befördern an die Glashütte, mit deren erſter Lieferung man wohl zufrieden war. Nun wünſchte ich durch Ew. Wohlgeboren zu erfahren, ob die Beſtellung gemacht worden? ob und wann wir ſie zu erhalten hoffen können, denn es ſind viele bedeutende

---

*) Leibarzt des Großherzogs.

Präparate vorräthig, welche in dieſe Gläſer in Branntwein eingeſetzt werden ſollen. Die Gläſer werden, wie das vorige Mal, an das Muſeum, Schreiber Färber in Jena, adreſſirt. Die Zahlung erfolgt ſogleich.

An S. Boiſſerée.*)

Weimar, den 20. November 1864.

Seit dem Empfange Ihres Schreibens habe ich gar oft Gelegenheit an Sie zu denken gefunden. Bei Vorzeigung des Domwerks**) und des lithographiſchen, muß Einſicht, Fleiß und Beharrlichkeit immer gleich geprieſen werden. Ich hoffe, daß die Sommerreiſe auf Ihr Wohlbefinden glücklichen Einfluß gehabt hat. Ich bin nicht vom Platze, kaum aus dem Hauſe gekommen, und habe doch diesmal den Winter glücklich angetreten. So hilft man ſich von Monat zu Monat, und wenn man zuletzt einiges Behagen empfinden ſoll, ſo wird eine fortgeſetzte treue Thätigkeit uns ein ſolches Gut verleihen. In der Beilage empfehle ich einen jungen Mann. Wollten Sie ſich ſeiner annehmen, ſo würde Ihnen unſer kleiner Kreis beſondern Dank ſchuldig ſein. Seiner Königl. Hoheit, dem Großherzog, iſt die Sache ſelbſt angelegen, und auf deſſen Anregung ſo wohl als aus eignem Antrieb ergeht Frage und Vorſchlag, mit der Bitte um baldige Antwort. Der junge Mann iſt ſittlich von der beſten Art, ſein Künſtlertalent iſt für unſre Zwecke hinreichend, ſeine Technik aber auch zu ſubordinirten Forderungen unzulänglich. Herzlich zugeeignet und in allen Regionen, durch die ich, wie auf einem indiſch-mythologiſchen Wagen durchfahre, Ihrer, der Ihrigen und Ihres thätigen Lebens eingedenk. Es kommt nun alſo darauf an, ob die bedeutenden inneren Verhältniſſe Ihrer großen und wichtigen Angelegenheit erlauben, einen jungen Mann, der mit ſo viel Ernſt, Liebe und Fleiß ſich in ſeinem Geſchäft abängſtigt, bei ſich Eintritt zu erlauben, um ihm dadurch über das Nächſte und Nöthigſte hinaus zu helfen. Sie würden ſein Glück begründen, den Weimarſchen Fürſten und den durch ihn belebten Kunſtkreis ſich, wie Sie ſelbſt ermeſſen, höchlich verpflichten. Mehr ſag' ich nicht, Alles Ihrem freundſchaftlichen Wohlwollen anheim gebend.

---

*) In Stuttgart. Vgl. Goethe's Werke. Vollſtändige Ausgabe letzter Hand, Bd. 25. S. 273 u. f.

**) Anſichten, Riſſe und einzelne Theile des Doms von Cöln, mit Ergänzungen nach dem Entwurfe des Meiſters, nebſt Unterſuchungen über die alte Kirchenbaukunſt und vergleichenden Tafeln ihrer vorzüglichſten Denkmale. Stuttgart 1823. Mit 5 Kupfern.

An A. W. Schlegel.

Weimar, den 15. Dezember 1824.

An der freundlich baldigen Erfüllung meines beſcheiden geäußerten Wunſches, durft ich wohl ein fortgeſetztes Wohlwollen dankbar gewahr werden.

Das folgereiche Gelingen eines jeden Unternehmens, dem Sie Ihre Thätigkeit widmen möchten, war mir niemals zweifelhaft und ſo bin ich auch Ihren Bemühungen in der indiſchen Literatur mit

Antheil, wenn auch nur von ſerne geſolgt, und freue mich zu ſehen, wie auch hier Kritik und Technik dem belebenden Genius willfährig die Hand reichen.

Kann ich zwar der indiſchen Kunſt, inſofern ſie plaſtiſch iſt, nicht günſtig ſein, da ſie die Einbildungskraft, anſtatt ſie zu ſammeln und zu regeln, zerſtreut und verwirrt; ſo gehör' ich doch gewiß zu den redlichſten und beſtändigſten Verehrern jener Dichtkunſt, die aus den abſtruſeſten Regionen des Geiſtes durch alle Stufen des innern und äußern Sinnes uns auf die bewundernswürdigſte Weiſe hindurch führt.

Ueber allem und jedem Zwieſpalt eine glückliche Vermittelung zu finden, möcht' ich gar zu gern unter den Merkwürdigkeiten Bonn's auch Ihrer geſammelten Bildſchätze mich erfreuen und unter Ihrer Leitung in einer ſo erfreulich charakteriſtiſchen Region mich mit allem Hohen und Tiefen ſo wie mit allem Aeußern und Innern in vollkommenem Einklang fühlen.

Als Nachſchrift füge den Wunſch hinzu, daß Geſundheit und alles Günſtige das große Unternehmen Rajamana herauszugeben befördern möge. Wie ich mir denn die Freiheit nehme, für Großherzogl. Weimariſche Bibliothek auf ein Exemplar der vier Lieferungen hiermit zu unterzeichnen.

An den Grafen Sternberg.

Weimar, den 14. Dezember 1824.

Schon die eigenhändige Aufſchrift des Wachstuch-Päckleins brachte mich in die Nähe des hochverehrten Freundes. Inwendig war das Bild mir herzlich willkommen und unſerem trefflichen Fürſten gleichfalls. Die drei vor mir liegenden Abbildungen zu vergleichen, iſt höchſt merkwürdig; jede faßt nur eine Seite auf, doch bleibt dem Teplitzer Verſuch in geſellig freundlich lebendigem Sinn noch immer der Vorrang.

Sodann begrüßte den Tataren-Beſieger Jaroslaw recht gründlich; denn ich hatte ſo eben die Geſchichte der Schlacht bei Liegnitz geleſen, wozu denn die von Olmütz als Siegeserfüllung gar glücklich hinzutritt. Das Räthſel: warum jene Horden nicht weiter vordrangen? wird hierdurch gar ſchön gelöſt; doppelt erfreulich iſt es nun, jenes Ereigniß in einem ſpäten Nachkommen lebendig zu begrüßen.

Sodann erregte die Familie der Schlicke meine Aufmerkſamkeit; die in Joachimsthal bei reichlichem Silbergewinn häufig ausgeprägten Thalerſtücke ſind von Münzfreunden gekannt und geſucht. Ich beſitze ein merkwürdiges Gepräge zu Ehren des bei der Schlacht von Mohacz gebliebenen Stephan Schlick; die Jahreszahl 1526 auf ſeinen Untergang bezüglich, kann auch das Prägungsjahr ſein, da ſeine Berg- und Münzmeiſter ihn zu ehren gewiß bereit blieben; das kleine Bild in der Mitte von Umſchriftskreiſen mit Barett und Kleidung iſt ſo gut gearbeitet als etwas aus jener Zeit. In dieſem Sinne war es bei mir eingelegt, und bei dem Muſeum wahrſcheinlich in hiſtoriſcher Folge bekannt.

Hierbei denn auch das verſpätete Heft; möge die faſt barocke

Mannigfaltigkeit geneigter Theilnahme Einiges anbieten, den hie und da hervorblickenden Wunderlichkeiten des Herausgebers verziehen ſein!

Die werthe Mittheilung wird von Allen, wie von mir dankbar anerkannt. Vielleicht läßt ſich im Laufe des Jahres wieder etwas zu dieſen Abſichten zurücklegen. Wie hat es (sic!) in denen verhängnißvollen Witterungstagen vom Monat October der Horizont von Brzezina ausgeſehen? die überirdiſche und, faſt ſcheint es, unterirdiſche Waſſer-Erzeugung von Baſel herab, an beiden Seiten des Rheins her, auch anderer Orten, iſt ein wunderſames Phänomen.

Die Erfahrungen unſerer Sternwarte, angekündigt auf den letzten Seiten des Heftes, werden zunächſt beſonders mitgetheilt. Es iſt immer erfreulich anzuſehen, wie der denkende, forſchende, genau beobachtende Menſch dem Ungewiſſeſten zu Leibe geht, als wenn man doch am Ende Herr darüber werden könnte. Die Jenaiſche Anſtalt unter den übrigen, die ich beſorge, macht mir jetzt Freude, weil der genannte Ludwig Schrön ein gar wackerer junger Mann iſt, in den erſten Zwanzigen, von der größten Accurateſſe, die ſein eigentlichſtes point d'honneur iſt; man muß ihn ganz gewähren laſſen, und ſo thut er auch mir, der ich auf meinem Standpunkte feſthalte, die erfreulichſten Dienſte.

Die Kiſte mit den Gegenſtänden aus der Weimariſchen Umgebung, ſchon längſt gepackt und ſpedirt, ging erſt den 26. October von Chemnitz ab, an das böhmiſche Muſeum in Prag und wird nun, hoffe ich, frachtfrei überliefert ſein. Sollte noch etwas dergleichen gewünſcht werden, ſo ſteht es gleichfalls zu Dienſten.

Auf das Kohlenwerk zu Mattſtädt wird nun in dieſen Tagen ein ernſtlicher Angriff gemacht. Ich halte für das Beſte, mir vorerſt eine Kiſte der derbſten Kohlen herbeiſchaffen zu laſſen und bedächtig zu unterſuchen, ob vegetabiliſche Spuren zu finden ſind. Wiederholte

Proben werden nicht ſchwer ſein, da der Angeſtellte bei jenem Geſchäft, wovon nur eine Ziegelhütte und ein Wirthshaus übrig geblieben, ein verſtändiger und williger junger Mann iſt.

Nun muß ich aber bekennen, daß ich, im feſten Vertrauen auf des verehrten Freundes Geduld und Nachſicht, meinem böſen Humor, in den mich H. von Hoff's tumultuirender zweiter Band verſetzt hatte, auf einer ganzen Seite den Lauf ließ, die ich aber unterdrücke, weil dergleichen im Geſpräch wohl vergeben wird, aber als Wirkung in die Ferne nicht ergötzlich iſt. Indeſſen haben ſich alle wüſten Götter, Jupiter Pluvius, Aeolus, Neptun und Pluto, in der letzten Zeit ſo wild hervorgethan, daß freilich genannter Freund vor ſich ſelbſt und der Welt doppelt und dreifach Recht behalten möchte.

Seit Vorſtehendes geſchrieben worden, iſt er ſelbſt bei mir geweſen, hat erzählt: daß die Stollen zwar ſämmtlich verbrochen ſeien, daß man aber vom Tage aus in den Berg hineingehe, den Thon als Liegendes und Hangendes zum Gebrauche der Ziegelhütte wegnehme, die Kohlen aber über die Halde ſtürze. Unter dieſen Umſtänden werde denn der ihm gegebene Auftrag wohl zu erfüllen ſein. Davon alſo hoffentlich baldigſt mehr.

Und ſo für diesmal wie immer.

An v. Knebel.

Weimar, den 24. Dezember 1824.

Zum neuen Jahre ſchönſtens Glück wünſchend, überſende hierbei ein Bildniß, dem Du manchmal einen freundlichen Blick gönnen mögeſt. Ein gleiches lege für Herrn Profeſſor Göttling bei, den ich ſchönſtens zu grüßen und für ſeine Zuſchrift des Ariſtoteles zu danken bitte*). Er verzeihe, wenn ich nicht ſelbſt ſchrieb, denn was ich ſenden wollte, iſt mir noch nicht zur Hand gekommen. Ich ſuche einen Brief von Schiller, worin derſelbe die Integrität, Einheit und Vollendung der ariſtoteliſchen Poetik auf gleiche Weiſe ausſpricht, wie Herr Göttling die der Politik. Wenn er herüber kommt, möge er mich ja beſuchen; es freut mich ſehr, daß neuere Begünſtigungen ihn uns auch für die Folge erhalten.

Möge das nächſte Jahr uns Beiden und den Unſrigen günſtig ſein. Mir kann es nicht an Unterhaltung fehlen, denn ich ſehe für die nächſten dreihundertfünfundſechzig Tage genug zu thun. Auch Du haſt Dir ſo viel Intereſſe erhalten, daß es Dir weder Tags noch Nachts fehlen kann.

Meine Correſpondenz mit Schiller, die nun faſt beiſammen iſt, hat mir Unterhaltung und Belehrung gegeben; ſie endigte 1805, und wenn man denkt, daß 1806 die Invaſion der Franzoſen eintrat, ſo ſieht man beim erſten Anblick, daß ſie eine Epoche abſchließt, von der uns kaum eine Erinnerung bleibt. Jene Weiſe ſich zu bilden, die ſich aus der langen Friedens-Epoche entwickelte und immer fort ſteigerte, ward gewaltſam unterbrochen, Alles von Jugend und Kindheit auf ward genöthigt, ſich anders zu bilden, da es denn auch in einer tumultuariſchen Zeit an Verbindung nicht fehlte. Deſto reiner ſteht jenes Zeugniß einer Epoche da, die vorüber iſt, nicht wieder kommt und dennoch bis auf den heutigen Tag fortwirkt und nicht über Deutſchland allein mächtig lebendigen Einfluß geoffenbart. Vergnügen wir uns, daß wir daran Theil nahmen und noch immer ſind, was und wie wir waren, und daß unſere Freundſchaft ſich auch eben ſo dauerhaft bewährte. Und alſo wiederholt: Möge das nächſte Jahr uns abermals günſtig ſein!

---

*) Göttling, Aristotelis Politicorum libri Octo (Jena 1824), mit der Zueignung an Goethe: Goethio laureati populi principi.

In eben dieſem Sinne erhalt' ich eben einen köſtlichen Brief von Klinger. Er zeigt ſich noch immer ſo ſtreng und brav als vor funfzig Jahren. Das Blatt iſt vor dem großen Unglück geſchrieben, das auch ihn betroffen, da ſein Haus eine Ecke dicht am Kanal bildet und auf dieſe Weiſe der Wuth des Sturmes und des Waſſers doppelt ausgeſetzt war, wie mir Gräfin Caroline*) meldet, die, nach dem höchſt verſtändigen und liebenswürdigen Geiſte, der ſie bewohnt, mir das Merkwürdigſte im Allgemeinen und im Beſonderen über dieſes Ereigniß geſchrieben hat.

Leider ſetzen die gewaltſamen Stürme, wovon Du auch wohl die Nächte her gelitten haſt, die Menſchen in Furcht, wozu ſeltſame Weiſſagungen noch hinzutreten. Möge dieſe bängliche Epoche bald vorübergehen.

An Carus.

Weimar, den 22. Januar 1825.

Ew. Wohlgeboren

überſende in freundlichſter Erwiederung Ihres geſtern erhaltenen, geehrten Schreibens einen wahrhaft extemporirten Schluß zu Jery und Bätely.

---

*) Egloffſtein.

Herr Cerf, dem ich mich beſtens empfehle, wird als muſikaliſcher Dichter dieſe Skizze ſeinen Zwecken am Beſten anzupaſſen verſtehen.

Mehr ſag' ich nicht, damit die heutige Poſt nicht verſäumt werde.

An v. Knebel.

Weimar, den 24. Januar 1825.

Es freut mich ſehr, daß mein letztes Heft Dir einen freundlichen Antheil abgewonnen. Ich habe gar Manches und Vieles darin über einander gehäuft; denn dieſen Dingen gebührlich zu folgen, möchte wohl nicht mehr Zeit ſein.

Ich geſtehe Dir, daß ich manchmal mich im Stillen gewundert habe, wie Du, bei tiefſter und treuſter Anerkennung des Lukreziſchen Gedichtes, Dich nicht haſt mit leichter Wendung zur Natur herüber werfen können. Doch hielt vielleicht gerade die Trefflichkeit unſeres alten Vorfahren Dich davon zurück: denn da er doch eigentlich ganz ſpeculativ iſt, ſo hätteſt Du müſſen ihm den Rücken zukehren, um nach Deiner Weiſe die Natur anzuſchauen, die Du ſo ſchön von ihm reflectirt erblickteſt.

Doch laß uns zufrieden ſein mit dem, was wir gethan haben und erreicht, da unſere Nachfahren auf eine ſo löbliche Weiſe uns fortzuſetzen verſprechen. Dr. Carus iſt ein trefflicher Mann, er ſchreibt mir: „Da meine neuern Arbeiten mich übrigens auf eine Abänderung des §. XV in den allgemein naturwiſſenſchaftlichen Sätzen geführt haben und mir gerade eine Gedankenfolge, welche mich zu dieſer Aenderung bewog, in mancher Hinſicht ergiebig an ſonſtiger Ausbeute ſcheint, ſo wollte ich nicht verfehlen, Ew. ꝛc. eine Abſchrift dieſer Ueberarbeitung hie zu beliebigem Gebrauch beizulegen."

Von dieſer Abänderung überſende Dir hierbei eine Abſchrift, welche Dich ſehr erfreuen und zu vielen Gedanken veranlaſſen wird; wollte man es auch nur als eine Formel gelten laſſen, wodurch der menſchliche Geiſt das Unbegreifliche ſich aneignen möchte, ſo ſteht ſie doch ſehr hoch und macht dem Individuum Ehre, von dem ſie ausging.

Was ſagſt Du zu der wunderlichen Ueberſetzung der Odyſſee*)? Kann man ſie auch nicht billigen, ſo darf man ſie doch auch nicht ſchelten.

An den Grafen Sternberg.

Weimar, den 5. Februar 1825.

Die letzte reichhaltige Sendung erwiedere mit dem lebhafteſten Dank; ſie giebt Hoffnung zur Ueberſicht des Unſichtbaren, ja ſie gewährt ſchon den Wunſch, den alle Forſcher hegen müſſen. Die unterirdiſche Flora hat ſchon längſt aufgehört, für uns unſichtbar zu ſein, und eine methodiſche Folge der ſucceſſiven Epochen wird uns bald nunmehr in's Klare ſetzen; ſei dem unermüdlichen Fleiß des verehrten Freundes hiedurch Gruß und Heil gebracht. Wobei ich nicht verſchweigen kann, daß unſer gnädigſter Herr, welcher ſchönſtens grüßt, ingleichen Herr Staats-Miniſter v. Lindenau und ſonſt eifrige Naturfreunde lebhaften, dankbaren Antheil an den köſtlichen Blättern genommen.

---

*) Freie Nachbildung in zehnzeiligen Reimſtrophen, von Hedwig Hülle; ſ. Kunſt und Alterthum V. 3 Rückſeite des Umſchlags.

Leider kann ich noch nicht, wie ich wollte und ſollte, meinen Beitrag von den letzten und geringſten, ja man möchte ſagen trivialſten Erſcheinungen geben. Mein Beauftragter hat wegen Mattſtädt meinen Erwartungen nicht entſprochen, und ich entſchloß mich kurz und gut, einen anderen jungen Mann an Ort und Stelle zu ſchicken. Deſſen Relation liegt bei, woraus denn nicht viel Troſt zu nehmen iſt. In das Innere des Berges, wo die Kohle ſtärker, reicher und von vegetabiliſchen Reſten begabter ſich auswies, iſt nicht mehr zu kommen, allein deßwegen doch nicht alle Hoffnung aufzugeben.

Ein dem Werke früher Vorgeſetzter, der jetzt in Meinungiſchen Dienſten ſteht, hat, wie man mir verſichert, oft dergleichen geſammelt und ſoll im Beſitze bedeutender Stücke ſein. An dieſen iſt nun geſchrieben, und ich wünſche glücklichen Erfolg. Meine eigenen Schränke und Kataloge habe durchgeſehen, finde aber nirgends eine Spur der Mattſtädter Kohle; ihr Gewinn fiel in eine Zeit, wo mein Antheil anderswo beſchäftigt war.

Indeſſen ſende doch die bei dieſer Gelegenheit gefundenen Stücke ſowohl der Kohle ſelbſt als der Gebirgs-Arten. An jener iſt merkwürdig, daß ſie ſo reich mit Schwefelkies durchwachſen iſt.

Was aber die Nachrichten von Vegetabilien in der früheren Kohle betrifft, ſo machen ſie mich etwas zweifelhaft. Farrenkräuter und Holz kann ich nicht recht zuſammenreimen: jene gehören der früheren, dieſes den ſpäteſten Epochen an; doch bin ich zu wenig unterrichtet, um dieſe Sache ausgleichen zu können. **Möchten ein paar gute Muſterſtücke uns über allen Zweifel erheben und das Gewiſſe** darſtellen.

Das Käſtchen geht mit der heutigen fahrenden **Poſt ab, begleitet, wie Gegenwärtiges,** von den beſten Wünſchen.

An die Karnevalsfreunde in Köln.*)

Weimar, zum 15. Februar 1825.

Da das Alter, wie wir wiſſen,
Nicht für Thorheit helfen kann;
Wär' es ein geſunder Biſſen
Einem heitern alten Mann,

---

*) Von Köln aus war zur Feier der Karnevals-Luſtbarkeiten nachſtehende Einladung an Goethe erlaſſen worden:

Es nah'n des heitern Faſchings bunte Tage,
Worauf, der Väter ſchönem Brauch getreu,
So gern der Kölner ſonder Arg und Scheu,
Vergißt des Alltaglebens Sorg' und Plage.

Was auch der Zweifelung drob ſage,
Iſt dennoch ſein Gerede uns nur Spreu,
Seitdem Dein Genius, ſtets hell und neu,
Der Welt verkündet, „daß es bei uns tage.“

Und daß die Freud' uns nimmermehr entrücke,
Erklären wir des Griesgrams ſchnöder Tücke
Auf ew'ge Zeiten heute laut den Krieg.

An Dich nun wenden dringend wir die Bitte:
Kehr' ein bei uns, zu ſchauen unſere Sitte —
Dann feiern doppelt wir den ſchönen Sieg.

Daß am Rhein, am vielbeſchwommnen
Männerſchaar ſich zum Gefecht
Rüſtet gegen angekommnen
Feind, zu ſichern altes Recht.

Auch der Weiſe fügt behäglich
Sich die Thorheit wohl zur Hand;
Und ſo iſt es gar verträglich,
Wenn er ſich auch Euch verband.

Selbſt Erasmus ging den Spuren
Der Moria ſcherzend nach,
Ulrich Hutten mit Obſcuren
Derbe Lanzenkeile brach.

Lieblich wird ein tolles Streben,
Wenn es kurz iſt und mit Sinn;
Heiterkeit zum Erdenleben
Sei dem flücht'gen Rauſch Gewinn.

Häufet nur an dieſem Tage
Kluger Thorheit Vollgewicht,
Daß mit uns die Nachwelt ſage:
Jahre ſind der Lieb' und Pflicht.

1350

An den Grafen Sternberg.

Weimar, den 8. März 1825.

Vorgemeldetes Mattſtädter Kohlenſtück zeigt auf ſeiner Oberfläche ein ſchmales, nicht gar Zoll langes, lanzettförmiges, vielleicht Weidenblatt. Einige Andeutungen machen glauben, daß die Kohle geſpaltet, noch mehr zum Vorſchein kommen laſſe.

Auch iſt mir ein deutliches Stück Holz zu Handen gekommen, mulmig wie Braunkohle, aber kalkartig incruſtirt und, wie es ſcheint, mit kleinen Selenitblättchen überſäet. Beide gehen wohl eingepackt mit der fahrenden Poſt ab.

Auch, wie zu erwarten war, läugnet der Bergmeiſter das Vorkommen der Farrenkräuter; Weidenbäume dagegen, als ein ſpates Erzeugniß, laſſen ſich eher in dieſer Epoche denken.

Möchte eine zwar geringe, doch ſeltene Sendung zu rechter Zeit eintreffen und wir nun über die ſo höchſt bedeutende Folgenreihe durch unſeren treuen Natur- und Herzensfreund abſchließlich aufgeklärt werden.

Ich werde wie immer, und oft wider Willen, hin und hergezogen: doch wartet ein neues Heft Kunſt und Alterthum zu Oſtern auf. Möge ein beikommendes Gleichniß freundlich angeblickt werden.

An Riemer.

Weimar, den 25. März 1825.

Da eine abſolute Einſamkeit zu meiner Wiederherſtellung nöthig iſt*), kann ich Sie auf dieſen Abend nicht einladen, ſende aber an meiner Statt einen Theil der geſtrandeten Ladung**), den ich den Strudeln der Lethe kecklich abgewonnen habe. Ich hoffe, mit dem Uebrigen ſoll es auch gelingen, wenn ſich die Elemente nur nicht gar zu wild entgegenſetzen. Schenken Sie dieſem Hefte Ihre gewohnte liebevoll-einſichtige Aufmerkſamkeit. Es giebt freilich mancherlei dabei zu bedenken. Alles Gute und Angenehme!

An den Staatsrath Schultz.

Weimar, den 31. Mai 1825.

Endlich, mein theurer, verehrter Freund, muß ich denn doch einmal ausſprechen, daß mir der gänzliche Mangel von Nachrichten, die ſo lange unterbrochene Mittheilung jeder Art ſehr unbehaglich werden will. Kaum wüßte ich der Zeit mich zu erinnern, als ich zum letzten Mal ein freundliches Wort von Ihnen vernommen. Möge Gegenwärtiges in einem leidlichen Befinden Sie antreffen; denn wir ſind ja auch wohl zufrieden, wenn das Leben nur einigermaßen ruhig genutzt und in der Hauptſache ungeſtört, wenn auch manchmal gehindert und abgelenkt, ſeinen Weg ſachte verfolgen kann.

---

*) Nach dem Theaterbrand in der Nacht vom 21–22. März 1825.

**) Den dritten Act des Fauſt, das Auftreten der Helena.

Meine neuſten Hefte zu Kunſt und Alterthum und Naturwiſſenſchaft haben Sie erhalten. Dieſe Mittheilungen werd' ich wohl einige Zeit aufgeben müſſen, indem ich der neuen Ausgabe meiner Werke alle Aufmerkſamkeit ſchuldig bin. Ich werde von trefflichen Freunden des äſthetiſchen und kritiſchen Fachs hierbei unterſtützt; ich dachte Schubarth heranzuziehen, allein es wollte ſich denn doch nicht fügen.

Mit dem Theaterbrande ſind nun alle ſinnlichen Documente meiner früheren Thätigkeit dieſer Art verſchwunden; denn das Haus nicht allein, ſondern auch Bibliothek, Garderobe bis auf die Requiſiten herab enthielten noch Spuren meines früheren Antheils. Das wird nun Alles neu werden und anders; ich bin zufrieden, daß meine Rechnung in dieſem Capitel geſchloſſen iſt. Beikommendes Blatt iſt merkwürdig genug. Der Zufall hat manchmal Luſt, ſich ſibylliniſch zu gebärden.

Das, was ich nicht recht zu nennen weiß, was aber wohl auf ein paar Bände anſchwellen möchte, ſind Notizen aus meinem Leben; ſie gehen durch alle Jahre durch bis auf die neuſte Zeit, bleiben dem Sinne nach dieſelbigen, der Ausführung nach möchte man ſie bald Chronik, bald Annalen, Memoiren, Confeſſionen, und wer weiß, wie ſonſt noch? nicht mit Unrecht benennen; ſie ſtreifen in ihrem einfachen Gang an die Weltgeſchichte, oder die Weltgeſchichte, wenn man will, ſtreift an ſie, und ſo bewegen ſie ſich von unbedeutenden Einzelheiten bis zu dem wichtigſten Allgemeinſten, und vielleicht gewinnt gerade dieſe tadelnswerthe Ungleichheit den beſonderen Heften einige Gunſt.

Unſer Hofrath Meyer hat einen großen Verluſt erlitten; ſeine Gattin iſt geſtorben*), die völlig in ſein Leben verwachſen war, allen ſeinen Wünſchen zuvorkam, und alle ſeine Bedürfniſſe haushälteriſch befriedigte. Er hält ſich freilich, wie es Jeder in ſolchen Fällen thut, allein ich freue mich denn doch, daß er ſich entſchloſſen hat, baldmöglichſt nach Carlsbad zu gehen. Reiſe und Waſſer wird ihm körperlich, Zerſtreuung geiſtig zuſagen.

In der Naturwiſſenſchaft habe manches Einzelne gefördert; doch bleibt immer die Witterungsbetrachtung das Vorzüglichere. Der einfache Grund aller atmoſphäriſchen Erſcheinungen, dem Sie, als ich ihn gedruckt ausſprach, einen freundlichen Beifall gönnten, wird mir täglich bedeutender und werther. Alles hängt wahrſcheinlich nur an einem Zwirnsfaden, und ich wundere mich täglich (oder ich wundere mich, um recht zu ſagen, nicht mehr), wie die Menſchen ihr Intereſſe an die augenblicklichen Erſcheinungen verſchwenden.

Ich habe nach meiner Ueberzeugung einen umſtändlichen Aufſatz niedergeſchrieben, der nur darum weitläufig geworden, weil ich das Mannichfaltigſte an das Einfachſte heranzuziehen ſuchte. Leider bedarf dieſer Aufſatz noch eines zweiten Durcharbeitens, und ich werde ihn deshalb ſo bald nicht mittheilen können.

Von unſerem Jenaiſchen meteorologiſchen Betrieb ſende ein vollgültiges Zeugniß**); ich laſſe dies ſeinen herkömmlichen Gang hingehen, und bin ſehr vergnügt, Angeſtellte neben mir zu haben, die meine Fragen beantworten und gewiſſe allgemeine Forderungen im Beſonderen durchführen mögen; ohne dies wäre ich nicht ſo weit vorwärts gekommen. Jetzt würde ich ſehr weit von ſolchen Betrachtungen abgelenkt, müßt' ich nicht tagtäglich, wenn ich nur über mich ſehe, wieder an Alles im Breiten und Tiefen gedenken.

---

*) Seit dem Jahre 1802 war Meyer mit Amalia Caroline Friederike von Koppenfels verbunden.

**) Den zweiten Jahrgang der von L. Schrön zuſammengeſtellten meteorologiſchen Beobachtungen im Großherzogthum Weimar.

In Abſicht auf bildende Kunſt habe ich eine höchſt erfreuliche Erſcheinung anzuzeigen. Sie erinnern ſich aus Kunſt und Alterthum des neugriechiſchen Gedichtes, wo Charon als flüchtiger Reiter durch Nebel und Wolken ſauſt, die Seelen vor ſich hintreibt und andere nachſchleppt. Im Stuttgarter Kunſtblatte war, auf Anregung in Kunſt und Alterthum, ein Preis auf die Ausführung dieſes Gegenſtandes geſetzt. Fünf mißglückte Verſuche liegen mir vor und geben genug zu denken; der ſechſte aber iſt über alle Erwartung vortrefflich, ſo daß er nichts weiter zu hoffen und zu erwarten übrig läßt. Ich denke, man wird das Bild auf irgend eine Weiſe vervielfältigen; denn mit Worten iſt ihm nicht beizukommen. Wie ſehr wünſche ich es Ihnen zu einſichtiger Theilnahme vorzulegen!

Merkwürdig ſind die Verſuche, die man mißlungen nennen muß; ich ſchildere ſie mit wenigen Worten:

1) Irdiſch, allzu real, roh, daher widerwärtig.

2) Himmliſch, fromm, weichlich, unbedeutend, alſo auch auf etwas ganz Anders zu deuten.

3) Imaginativ, die einzelnen gewaltſam ſich gebärenden Figuren nicht glücklich zuſammengeſtellt.

4) Mäßig, aber allzu beruhigt, und nicht erfreulich.

5) Etwas belebter, nicht ohne Verdienſt, aber unbefriedigend

6) Vortrefflich, ſo daß man es ſehen muß, weil nach Worten keine Einbildungskraft ſich's erzeugen könnte. Und ſo kommt denn auch wieder einmal etwas Erfreuliches, das Urtheil in älterem höheren Sinne Aufregendes!

An v. Knebel.

Weimar, den 19. Auguſt 1825.

Wäre der junge Mann, theurer verehrter Freund, deſſen Du Dich annimmſt, der Sohn eines Malers, hätte er von Jugend auf gekritzelt und gezeichnet, angeſtrichen und gepinſelt, geſudelt und gemalt; ſo wäre er freilich jetzt auf einem Flecke, wo man ihm forthelfen könnte und ſollte. Nun aber, bei aller nicht zu läugnenden Fähigkeit, würden Jahre hingehen bis er ein verkäufliches Bild hervorbrächte, und wo ſind zuletzt die reichen Liebhaber, die einen ſchon gebildeten Künſtler gehörig unterſtützten?

Ich kann in meinem Kreiſe nichts für ihn thun, indem ich bei ſehr eingeſchränkten Mitteln, die ſchon vorhandenen, hier gezogenen, geſchickten Menſchen einigermaßen fördern muß; wenn ich es aber auch könnte, ſo würde ich ihm durchaus abrathen, da ihm auf ſeinem Lebensgange eine Verſorgung angeboten iſt; ja, ich muß Dich inſtändig bitten, ihn nicht irre zu machen. Unter unſeren Schülern ſind junge Leute, die es in der Kunſt ſehr weit gebracht haben und die deswegen doch auf ihrer bürgerlichen Geſchäftsbahn fortgehen.

Möge der junge Mann ſein Amt treulich verwalten und daneben ſeine Pfarre mit hübſchen Bildern ſchmücken, wie ein Anderer ein angenehmes Gedicht macht, indem er als Geiſtlicher eine würdige Stelle einnimmt und vielfachen Nutzen bringt.

Wir wollen ſein Gemälde nächſtens mitausſtellen; er komme hierher und beurtheile ſich ſelbſt; iſt er ſodann in ſeine Pfarre eingerichtet, ſo kann man ihm mit guten Muſtern zur Hülfe kommen, und er ungeſtört Fortſchritte machen, die ſeinen Geiſt erheben, indem ſie ſeinen Geſchmack reinigen. Es muß nicht gleich Alles zum Handwerk werden, was unſerm Daſein zur Zierde gereichen kann.

Beſſeres wüßte ich nichts zu ſagen, da ich die Zuſtände im Einzelnen durchſchaue und nichts trauriger kenne als einen ausgebildeten Künſtler, der keine Beſtellungen hat und für ſeine fertigen Bilder keine Abnehmer findet.

Nimm dieſes wenige Wohlgemeinte freundlich auf, ich ſpreche aus Sinnes und Herzens Grunde; aufrichtig währt am Längſten und wirkt am Sicherſten. Mögeſt Du froh Dich wohl befinden; ich habe mich über meine Zuſtände nicht zu beklagen, nur das iſt mir peinlich, daß ich Dich und ſo Manches was mich in Jena intereſſirt, nicht von Zeit zu Zeit heimſuchen kann.

An den Grafen Sternberg.

Weimar, den 6. September 1825.

Mit wenigen, aber herzlich treuen Worten vermelde ſchuldigſt und eiligſt: daß unſer Jubelfeſt froh und glücklich, auch theilweiſe vom Wetter begünſtigt vorübergegangen. Sereniſſimus befanden ſich wohl und rüſtig, um ſo manche Feierlichkeit mit Behagen zu überdauern; auch die Seinigen mußten ſich ſtrack halten. In dem großen Gewühl theilnehmender Verehrer unſers Fürſten vermißte ich jedoch einen würdigen trefflichen Chorführer voran, mit den eifrigſt Wünſchenden gleichgeſinnt und gleichgeſtimmt.

Möge beikommende Medaille, die Er kräftigſt unterſtützen wollen, auch Ihm zu freudigem Andenken gereichen.

Für das bisher ſchriftlich und mündlich Mitgetheilte zunächſt Erwiederung und Dank. Wie ich denn zugleich um Nachricht des vergnüglich und nützlich zugebrachten Sommers geziemend freundlich gebeten haben will.

An den Staatsrath Schultz.

Weimar, den 11. September 1825.

Ihr baldiges Schreiben, theuerſter Freund, hat mich ſehr erfreut; laſſen Sie manches andere folgen! ich erwiedere gleichfalls von Zeit zu Zeit, damit Ihre Einſamkeit uns Beiden zu Gute komme. An Mittheilungen verſchiedener Art ſoll es auch nicht fehlen.

Madame Wolff hat die Medaille meinen Kindern abgegeben: ich habe die Freundin leider nicht geſehen; denn ich lag zu Bette, um die Folgen der Jubelfeierlichkeiten, denen ich mit wärmeren Geſinnungen als rüſtigen Kräften zum Theil beiwohnte, ſchnell zu übertragen; auch habe ich, indem ich dieſes ſchreibe, mich ſchon wieder auf die Füße geſtellt.

Die freundliche Medaille iſt mit Dank anzunehmen. Wir müſſen freilich die Aeußerungen der Mitlebenden wie ein anderes Tageserzeugniß auch ſo eben hinnehmen, und wenn fromme Seelen ſich nach einer frohen Ewigkeit umſehen, ſo haben wir uns an den unerreichbaren Verdienſten der Vergangenheit zu erfreuen und können uns im Stillen etwas darauf zu Gute thun, daß uns Auge und Sinn dafür gegeben ward.

Unter Mitwirkung des Herrn Rauch und Tieck hat Medailleur Brandt in Berlin eine lobenswerthe Denkmünze für das Großherzogliche Jubiläum gefertigt; ich ſende ſie nächſtens und wünſche, daß ſie Ihnen auch als Tageserzeugniß nicht mißfallen möge.

Das Emſer Bad wird, wie ich hoffen kann, Ihnen und den lieben Ihrigen wohlgethan haben; es wirkt durchaus beſänftigend und mildernd, was wir denn doch Alle mehr oder weniger nöthig haben.

Es freut mich, daß Sie die Gothaiſchen Schätze mit einiger Muße geſehen; ich kenne die Grundlage dieſer nunmehr methodiſch aufgeſtellten Sammlungen ſeit vielen Jahren, indem ich mit Herzog Ernſt in genauer Verbindung ſtand und ſeiner Beſitzluſt gar manches Bedeutende zuwenden konnte. Es thut mir leid, ſie beim Abſchluß nicht recapituliren zu können.

Da in Wetzlar die allgemeine Zeitung gewiß gehalten wird, und alſo auch das angeſchloſſene Kunſtblatt dort zu finden iſt, ſo bitte, Folgendes geneigt zu beachten. Aufgefordert durch Herrn von Cotta, haben mehrere Künſtler ſich zu bildlicher Darſtellung des neugriechiſchen Gedichtes Charon entſchloſſen. Herr Leybold, aus Stuttgart gebürtig, nach mehrjährigem Aufenthalt in Wien und Rom wieder daſelbſt wohnhaft, möchte wohl das Ziel am Beſten getroffen haben. Als Beilage zu gedachtem Kunſtblatt finden Sie nächſtens den Umriß des gemeldeten Bildes und das Urtheil der Weimariſchen Kunſtfreunde, das hoffentlich auch diesmal von dem Ihrigen nicht abweichen wird. Sagen Sie mir ein Wort erfreulicher Uebereinſtimmung

So viel für diesmal! Möge dieſes Blatt Sie bei Ihrer Rückkehr begrüßen; ich ſchließe ſolches an Herrn Bergrath Cramer ein, und ſage ihm auch ein freundliches Wort um Ihretwillen, deſſen es wohl nicht bedürfte. Es iſt ein wackerer Lebemann, der ſeine Thätigkeit, auch aus den Geſchäften zurückgezogen, ſchwerlich laſſen wird.

Und da Sie vom Gothaiſchen Medaillencabinet ſprechen, fällt mir ein, daß mir in frühſter Zeit erlaubt war, durch den Hofbildhauer Döll einige auffallend ſchöne Münzen abformen zu laſſen. Die Gipsformen ſind noch vorhanden, ich laſſe ſie ausgießen, und bin überzeugt, Ihnen dadurch eine wahre Freude zu machen.

An Fr. von Müller.*)

Weimar, den 16. November 1826.

Das Stück, die Hofdame,**) in guten Alexandrinern geſchrieben, hat mir viel Vergnügen gemacht. Die Abſicht des Verfaſſers möchte ſein: das Lächerliche des Gefühls darzuſtellen. Nun iſt das Gefühl an ſich niemals lächerlich, kann es auch nicht werden, als indem es ſeiner Würde, die in dem dauernden Gemüthlichen beruht, zu vergeſſen, das Unglück hat. Dies begegnet ihm, wenn es dem Leichtſinn, der Flatterhaftigkeit ſich hingiebt. In unſerem Drama ſpielen ſechs Perſonen, die durch ſchwankende Neigungen ſich in Lagen verſetzt finden, die allerdings für komiſch gelten dürfen, wobei jedoch, da Alles unter edlen Menſchen erhöhten Standes vorgeht, weder das Sittliche noch das Schickliche im allgemeinen Sinne verletzt wird. Das Stück iſt gut componirt, die Charaktere entſchieden gezeichnet; die ſechs Perſonen verwirren ſich genugſam durch einander, und die Auflöſung beruhigt das hier und da beſorgte moraliſche Gefühl. Noch deutlicher zu machen, wovon hier die Rede iſt, ſei mir vergönnt, der Mitſchuldigen*) zu erwähnen.

---

*) Geh. Rath und Kanzler zu Weimar.

**) S. dies damals noch ungedruckte Stück in den Schauſpielen von Fr. v. Elsholtz. Zweite Auflage. Leipzig 1835. Thl. 1. S. 5 u. f.

Verbrechen können an und für ſich nicht lächerlich ſein, ſie müßten denn etwas von ihrer Eigenſchaft verlieren, und dies geſchieht, wenn ſie durch Noth oder Leidenſchaft gleichſam gezwungen verübt werden. In dieſem Falle nun ſind die vier Perſonen des gedachten Stücks. Was ſie thun, ſind eigentlich nur Vergehen; der Buffo entſchuldigt ſein Vergehen durch das Recht des Wiedervergeltens, und ſomit wäre nichts daran auszuſetzen. Auch iſt es in der deutſchen Literatur geſchätzt. So oft es jedoch ſeit funfzig Jahren auf dem Theater hervortauchte, hat es ſich niemals eines günſtigen Erfolges zu erfreuen gehabt, wie der auf dem Königsſtädter Theater ganz neuerlich gemachte Verſuch abermals ausweiſt. Dieſes kommt jedoch daher, weil das Verbrechen immer Apprehenſion hervorbringt, und der Genuß am Lächerlichen durch etwas beigemiſchtes Bängliches geſtört wird. In gleichem Sinne iſt das neue Stück als aus heterogenen Elementen beſtehend anzuſehen. Das Gefühlerregende, Gemüthliche will man in der Darſtellung nicht herabſteigen ſehen, und wenn man ſich gleich tagtäglich Liebeswechſel erlaubt, ſo möchte man da droben gern was Beſſeres gewahr werden. Beſonders iſt dies Art der Deutſchen, worüber viel zu ſagen wäre. Nur ſo viel: Das Widerſpenſtige eines ſolchen Stoffes muß durch Verſtand und Anmuth bezwungen werden, und dies iſt dem Dichter meiſtens gelungen. Auch an der Oekonomie des Stücks finde ich nichts auszuſetzen, nichts an der Scenenfolge. Deſſenungeachtet kann es nicht als fertig betrachtet werden. Entſchließt ſich der Verfaſſer, an dem erſten Acte viel, an den übrigen wenig zu thun, ſo werde ich, wie mir nur einiger Raum gegeben iſt, meine Gedanken umſtändlich darüber eröffnen.

---

*) S. das Luſtſpiel in Goethe's Werken. Vollſtändige Ausgabe letzter Hand. Bd. 7. S. 39 u. f.

An den Senat der Univerſität Jena.

Weimar den 21. November 1825.

Eine unausgeſetzte Theilnahme, wie ich ſie ſeit vielen Jahren an der Akademie Jena erwieſen, war eine der ſchönſten Pflichten, welche die große Thätigkeit eines verehrten Fürſten mir auferlegen konnte. Ich darf mir ſchmeicheln, daß Beweiſe vorliegen, wie ich von jeher Alles beizutragen gedachte, um daſelbſt nothwendige, den Wiſſenſchaften unerläßliche, einzelne Anſtalten zu gründen, nicht weniger, wie ich in derſelben Geſinnung und gleicher Vorſorge bis in die letzten Tage fortgefahren. Wie hoch ich daher die Aufmerkſamkeit zu ſchätzen weiß, welche mir von Seiten der verehrungswürdigen Geſammtheit, an dem durch Serenissimi Gnade vorgreifenden Feſt einer funfzigjährigen Dienſtfeier, geneigteſt erwieſen worden, halte ich für Pflicht, wenn auch nur mit wenigen Worten, dennoch tief empfunden, hier auszuſprechen.

Ich muß gerührt ſein, wenn ich überdenke und mir vergegenwärtige, wie ich bei meiner erſten Ankunft einen Landsmann und nahen Familiennachbar, den unvergeßlichen Griesbach, ſchon zum Beſten Jena's eifrigſt beſchäftigt fand; wie ich an ihm, und in der Folge an ſo vielen Anderen, je mehr ich mich in die Wiſſenſchaften verſenkte, den treueſten Beiſtand, die redlichſte Förderung gefunden. Nun aber muß ich mich höchlich erfreuen, daß ich bis auf den heutigen Tag noch immer Jena und Weimar wie zwei Enden einer großen Stadt anzuſehen habe, welche im ſchönſten Sinne geiſtig vereint, Eins ohne das Andere nicht beſtehen konnten. Wenn ich von den vielen, mir immer am Herzen bleibenden wiſſenſchaftlichen Anſtalten meine Sorgfalt nicht abwenden kann: ſo gereicht es mir zum größten Vortheil, auch von dorther in wiſſenſchaftlichen und literariſchen Unternehmungen erwünſchtes Mitwirken und Eingreifen zu erfahren. Da ich nun ein ſolches Verhältniß im Allgemeinen bis an das Ende meines Lebens als nothwendige Verwandtſchaft zu ehren habe: ſo wüßte ich nichts mehr zu wünſchen, als daß auch die einzelnen Glieder dieſer großen Corporation mit Wohlwollen und Neigung mir zugethan bleiben mögen. Denn wechſelſeitig freundlich-treue Geſinnungen fördern allein das, was in der Stadt Gottes und der Sitten am Dringendſten verlangt und am Unerläßlichſten gefordert wird. Mit Eifer werde ich daher jede Gelegenheit, ſo lange es mir vergönnt iſt, ergreifen, wie im Laufe meines Lebens, ſo auch fortan das in Worten Ausgeſprochene, in der Wirklichkeit zu bethätigen.

An die theologiſche Facultät der Univerſität Jena.

Weimar, den 24. November 1825.

Indem ich erſt nach und nach mit Bewußtſein das große Glück einſehen und ſchätzen lerne, das mir am ſiebenten November von ſo vielen Seiten widerfuhr, habe ich vorzüglich das Wohlwollen zu verehren, das mir von ganzen Corporationen gegönnt ward. Hier begegnet mir nun höchſt bedeutend das von einer verehrlichen theologiſchen Facultät mir zugedachte Zeugniß.*) In ganz geeigneter, einziger Form offenbart ſich ein geiſtreicher Blick in's Ganze der Gegenwart, und man erzeugt mir die Gunſt, dasjenige, was ich zu leiſten wünſchte, als gelungen gelten zu laſſen. Nun muß die Würdigung meines Beſtrebens durch ſo gütige Richter an ſo hoher Stelle, mich mit dankbarer Freude beleben und den Wunſch befeuern: es möge Alles, was mir noch zu wirken erlaubt iſt, immer dem Sinne gemäß erſcheinen, welcher von ſo trefflichen, wohldenkenden Männern gebilligt worden.

An die juriſtiſche Facultät der Univerſität Jena.

Weimar, den 24. November 1825.

Einer hochanſehnlichen juriſtiſchen Facultät, zu der, meinen frühſten Studien und Beſtimmungen zufolge, mich anzuſchließen geeignet bin, finde ich mich für die Aufmerkſamkeit, welche ſie an dem gnädigſt angeordneten Feſttage mir geneigt erzeigen wollen, dankbar verpflichtet. Auch noch in gegenwärtigem Zeitmomente muß es mich höchlich freuen, in früheſter Zeit dasjenige gewahrt zu haben, was in den Folgejahren als Grund aller rechtlichen Einſicht, als Regel des geſetzlichen Denkens und Urtheilens ohne Widerrede anerkannt wird. Ja, ich darf wohl hinzufügen: wäre dieſes Fach zu jener Zeit auf Akademien wie gegenwärtig behandelt worden, ſo würde ich mich demſelben mit dem größten Eifer gewidmet haben. Denn die Geſchichte des Rechts und deſſen Herankommen aus den früheſten Zuſtänden, aus jenen der rohen und einfachen Natur, wie zu ſolchen, die ſchon eine National- und Localbildung wahrnehmen laſſen, blieb von jeher der Gegenſtand meiner angelegentlichſten Betrachtungen. Die römiſchen Antiquitäten, durchaus nicht begreiflich ohne Vergegenwärtigung des ſtrengen Formelweſens dieſer Nation, welches zuletzt der Anarchie und Tyrannei ſelbſt noch eine gewiſſe legale Geſtalt zu geben trachtete, verfehlten ihre Wirkung nicht auf meinen jugendlich ſtrebſamen Geiſt. Aber nur jetzt, nach dem Verlauf von ſo vielen Jahrzehnten, wird mir durch die Bemühungen der außerordentlichen Männer im Einzelnen klar, was ich im Ganzen keineswegs überſah, obwohl ahnungsvoll mir die Stelle bezeichnete, wo Solches zu finden und zu entdecken ſein möchte.

---

*) Das theologiſche Doktordiplom, damals dem Dichter zugeſendet. Aehnliche Diplome empfing Goethe von der juridiſchen, mediciniſchen und philoſophiſchen Facultät, worauf ſich die drei folgenden Schreiben beziehen.

Ebenfalls ward ich früh genug durch den Zeitſinn aufmerkſam für das Verhältniß der Staatsgewalt auf Sitte und Unſitte, nicht minder für den kaum auszugleichenden Antagonismus des Geiſtlichen und Weltlichen, zweier Kräfte, die vereint das Heil der Welt bewirken ſollten. Nur mit Lächeln kann ich an die Verſuche denken, die ich damals in dieſem Fache, blos geleitet durch allgemeine Anſichten, in einer zwar nicht tadelnswerthen, aber doch nur in's Ferne gehenden

Richtung entworfen, begonnen und ausgeführt — Alles Beſtrebungen, die ich weder mißbilligen, noch ſchelten kann, da ich in dieſen Anfängen nichts gewahr werde, was meinen gegenwärtigen Ueberzeugungen und der Ueberzeugung verdienter, mitlebender Männer geradezu widerſprechen möchte; wie mich denn auch dieſe Geſinnungen und Grundſätze in einem langen, vielfachen Geſchäftsleben, theils zu eigener Leitung, theils zu Beurtheilung fremden Beginnens, niemals ohne Anweiſung und Beihülfe gelaſſen haben.

Möge dies vielleicht zu umſtändlich Ausgeſprochene von einſichtigen Männern verziehen ſein, indem dadurch nur angedeutet werden ſollte, wie ich von Allem, was auch in dieſem Fache auf der Jenaiſchen Akademie gewirkt worden und in fremde Länder ausgegangen, mir zu Nutzen und Frommen den geziemenden Theil anzueignen, nicht verfehlt habe.

An die mediciniſche Facultät der Univerſität Jena.

Weimar, den 21. November 1825.

Eine verehrte mediciniſche Facultät vermehrt auf die angenehmſte Weiſe die höchſt erfreulichen Empfindungen, die am ſiebenten November gar mannigfaltig in meinem Innerſten erregt wurden. Die Ehre, die Sie mir erweiſen, einigermaßen verdient zu haben, beruhigt mich bei dem unerwarteten freundlichen Zeugniß. Denn ich darf mir ſchmeicheln, in den Vorhöfen, welche zu der ärztlichen Kunſt führen, nicht müßig geweſen zu ſein, ja mich noch immer gern da zu beſchäftigen. Iſt mir nun ferner aus einem oft erneuerten krankhaften Zuſtande der bedeutende Vortheil hervorgegangen, daß ich mit würdigen Aerzten über meine eignen Uebel und in Gefolg deſſen auch über die allgemeinen Gebrechen der Menſchheit in vielfachen Geſprächen mich zu belehren veranlaßt wurde: ſo bin ich auch der eigentlichen Heilkunde nicht fremd geblieben. Gelegenheit und Förderung hiezu gab der öftere Beſuch mehrerer mineraliſchen Quellen und die erfahrungsreiche Betrachtung der Wirkung ſo wichtiger natürlicher Heilmittel auf den geſtörten menſchlichen Organismus, worüber ſich zu ergehen wohl nirgends ſo viel Anlaß als an ſolchen Orten gefunden werden mag. Daher iſt es mir zur gewohnten Unterhaltung in trüben Stunden geworden, diejenigen Uebel im Zuſammenhange und in ihrer Allgemeinheit, ruhig gefaßt, zu betrachten, welche den Menſchen im Einzelnen mit Ungeduld und Mißmuth zu überwältigen pflegen. Verzeihe die hochachtbare Facultät, wenn ich meinen gefühlteſten Dank in dieſe Art von Vortrag kleide, wodurch ich mich ſelbſt der mir erzeigten Ehre nicht unwerth zu erweiſen ſuche; denn wir können uns eines ſolchen Zuvorkommens nur in dem Sinne wahrhaft erfreuen, als wir uns daſſelbe mit einigem Bewußtſein aneignen dürfen

An die philoſophiſche Facultät der Univerſität Jena.

Weimar, den 24. November 1825.

Das unerwartete Glück, welches mich am ſiebenten November von ſo manchen Seiten her überraſchte, wird mir erſt allgemach zu eigen, und mein verſpäteter Dank ſelbſt wird Zeugniß, wie ſehr ich von ſo viel Wohlwollen gerührt ſei. Die verehrliche Facultät, welcher das weite Feld des reinen Denkens ſo wie das Ueberdenken aller Naturmerkwürdigkeiten anvertraut worden, iſt geneigt auszuſprechen, daß ſie meinen Bemühungen von jeher eine ſchätzbare Aufmerkſamkeit gegönnt habe. Von dieſem Antheil konnte ich mich in einer langen Reihe von Jahren genugſam überzeugen, und ich ergreiſe nunmehr die Gelegenheit, ein offenes Geſtändniß hierüber abzulegen.

So entſchieden und leidenſchaftlich auch meine Sehnſucht gegen die Natur und ihre geſetzlichen Erſcheinungen gerichtet war, ſo konnte ſie doch nur durch einen längern academiſchen Aufenthalt erſt recht belebt, genährt, geregelt, und ſtufenweiſe befriedigt werden. Ein ſolcher ward mir ſeit vielen Jahren zu Jena, und ich bin dieſer Academie ganz eigentlich die Entwickelung meines wiſſenſchaftlichen Beſtrebens ſchuldig geworden. Manche treffliche Männer, unmittelbare Theilnehmer an meinem geſteigerten raſtloſen Bemühen, ſind dahin gegangen, Andere leben entfernt in glücklicher Lage. Wie erfreuen muß es mich daher, von der gegenwärtigen Generation ein Zeugniß zu erhalten, daß ſie die Ausdauer meines Beſtrebens mit fortwährender Geneigtheit und Aufmerkſamkeit begleite. Und ſo hab' ich endlich dankbar noch auszuſprechen, daß mir am feierlichen Tage vergönnt geweſen, zwei junge Männer der mir verliehenen Auszeichnung theilhaft zu machen*). Beide wirken ſeit längerer und kürzerer Zeit mit mir zu gleichen Zwecken, welche, von ſo verehrlicher academiſchen Corporationmit Beifall anerkannt, uns auch fernerhin gemeinſam vor Augen unverrückt bleiben ſollen.

---

*) A. Nicolovius und J. P. Eckermann.

An Fr. von Müller.

Weimar, den 11. Dezember 1825.

Es war ein ſehr glücklicher Einfall des Dichters*), ſeine vornehmen Weltleute aus Italien zurückkommen zu laſſen. Dadurch verleiht er ihnen eine Art empiriſcher Idealität, die ſich gewöhnlich in Sinnlichkeit und Ungebundenheit verliert, wovon denn auch ſchon glücklicher Gebrauch gemacht, noch mehr Vortheil aber daraus zu ziehen iſt. Gehen wir ſchrittweiſe. Die Scene, wo der Fürſt Adamar und der Hofmarſchall allein bleiben, iſt die erſte ruhige des Stücks. Hier iſt der Zuſchauer geneigt aufzumuntern, deswegen ſie mit großer Umſicht und Sorgfalt zu behandeln iſt, ungefähr folgendermaßen: Der Hofmarſchall formaliſirt ſich über das Geſchehene, als über etwas höchſt Tadelnswerthes und Ungewöhnliches. Der Fürſt entſchuldigt den Vorfall durch ſeine alte, wieder auflebende Jagdliebe, bringt das Beiſpiel von Pferden, welche der gewohnten Trompete und dem Jagdhorn unwiderſtehlich gehorchen, bemerkt auch, daß über die wilden Schweine vom Landmann viel Klagen geführt worden, und ſchließt, daß der Fall nicht ſo ganz unerhört ſei; daß ein Beiſpiel in Welſchland ihm ſei erzählt worden. Der Hofmarſchall kreuzigt und ſegnet ſich vor Welſchland, ergeht ſich über die freie, ungebundene Lebensart, an die man ſich gewöhne, und giebt dem Umgange mit Künſtlern Alles Schuld. Der Fürſt wendet ſich ſcherzend zu Adamar, und fordert ihn auf, ſeine Freunde zu vertheidigen. Adamar erwidert: man habe die Künſtler höchlich zu ſchätzen, daß ſie in einem

---

*) Des Luſtſpiels die Hofdame, Fr. v. Elsholtz. S. deſſen Schauſpiele. Zweite Auflage. Leipzig 1835. Thl. 1. S. 5 u. f.

Lande, wo Alles zu Müßiggang und Genuß einlade, ſich die größten Entbehrungen zumuthen, um einer vollkommenen Kunſt, dem Höchſten, das die Welt je geſehen, unermüdet nachzuſtreben. (Dies kann eine ſehr ſchöne Stelle werden, und iſt mit großer Sorgfalt auszuführen.) Der Hofmarſchall läßt die Künſtler in Italien gelten, findet aber ihr Aeußeres gar wunderlich, wenn ſie nach Deutſchland kommen. Hier iſt heiter und ohne Bitterkeit das Coſtüm der zugeknöpften Schwarzröcke zu ſchildern, der offene Hals, das Schnurrbärtchen, die herabfallenden Locken, allenfalls die Brille. Der Fürſt entgegnet durch Herabſetzung der Hofuniform, die er ſelbſt anhat, und die ihm wohl ſteht. Von einem geiſtreichen, talentvollen Menſchen, der in der Natur leben wolle, könne man dergleichen Aufzug nicht verlangen. Der Fürſt, als ſeiner Braut entgegenreitend, muß ſehr wohl gekleidet erſcheinen, und das Auge des Zuſchauers muß den Worten des Prinzen widerſprechen. Der Hofmarſchall läßt die Künſtlermaſke in Italien gelten, nur ſollten ſie nicht an deutſchen Höfen erſcheinen. So habe ſich neulich der Fürſt mit Einem ganz familiär betragen; es habe gar wunderlich ausgeſehen, wenn Ihre Hoheit mit einem ſolchen Naturſohne aus dem Mittelalter durch die Felder gegangen ſeien. Adamar nimmt das Wort, beſchreibt Vergnügen und Vortheile, die Natur mit einem Künſtler und durch ſein gebildetes Organ anzuſehen; dagegen verſchwinde für den Kenner und Liebhaber jede andere Betrachtung. Der Hofmarſchall weiß nur allzuſehr, daß man ſich wechſelſeitig nicht überzeugen werde, nur könne er eine Lebensweiſe niemals billigen, woraus ſo unerhörte Begebenheiten, wie man dieſe Tage erlebt, entſpringen müßten. Der Fürſt tritt nun mit ſeiner Geſchichte des Prinzen von Parma hervor; nur muß in der Erzählung dem Suchen und Forſchen noch dem Bräutigam mehr Breite gegeben werden, ſo daß der Zuſchauer neugierig, ja ungeduldig wird, wo er möge gefunden ſein.

So viel von dieſer Scene. Gelingt ſie, ſo iſt der Beifall dem Stücke verſichert. Ich wiederhole, daß Alles mit Heiterkeit, mit keinem mißwollenden Blick nach irgend einer Seite hin behandelt werden müßte, wie denn auch der Ausführlichkeit Raum zu geben. Der erſte Act des Stücks überhaupt eilt zu ſehr, und es iſt nicht gut, auch nicht nöthig, weil der Zuſchauer noch ſeine volle Geduld beiſammen hat. Hierbei aber wird vorausgeſetzt, daß Vorſtehendes nur Vorſchlag ſei, den der Dichter ſich erſt aneignen, nach Erfahrung, Ueberzeugung, Denkweiſe bei ſich lebendig werden laſſe. Will er das Geſagte benutzen und ſeine weitere Arbeit mittheilen, ſo ſoll es mir angenehm ſein, und ich werde ſodann über die folgende ſo wie über die vorhergehende Scene meine Gedanken eröffnen. Ich ſende das Manuſcript zurück mit wenigen Bemerkungen an der Seite dieſer gedachten Scene, und wünſche, daß es in der Folge mir wieder mitgetheilt werde. An den übrigen Acten iſt wenig zu erinnern. Nur noch ein allgemeines Wort: Ein dramatiſches Werk zu verfaſſen, dazu gehört Genie. Am Ende ſoll die Empfindung, in der Mitte die Vernunft, am Anfange der Verſtand vorwalten, und Alles gleichmäßig durch eine lebhaft klare Einbildungskraft vorgetragen werden.

Dieſe Verhandlungen zwiſchen uns bleiben ein Geheimniß.

An den Staatsrath Schultz.

Weimar, den 18. Dezember 1825.

Das Jahr darf nicht zu Ende gehen, ohne daß ich mein Andenken bei Ihnen, verehrter Freund, erneuert hätte. Die Zeitungen haben Ihnen geſagt, in welchem Drang von Feierlichkeiten ich beinahe ſeit vier Monaten lebe, und ich geſtehe gern, es war einige Faſſung nöthig, um ſo viel Gutes zu überſtehen. Kaum erhole ich mich von dem Wünſchenswertheſten, ſo tritt das ungeheure Weltereigniß herein,*) das, in's Ganze von gränzenloſer Wirkung, uns im Innerſten berührt, und den zarteſten perſönlichen Antheil unbarmherzig verletzt.

Sagen Sie mir, wie Sie dieſe Zeit in ihrer Abgeſchiedenheit zugebracht, wie Sie ſich mit Ihrer lieben Familie befinden, und ob Sie ſich in dem alten Wetzlar nunmehr einheimiſch fühlen.

Mit der fahrenden Poſt kömmt ein wohl emballirtes Käſtchen, worin die verſprochenen Gipsabgüſſe ſich befinden. Leider war der Gips des Bildhauers zu alt und die Formen zu trocken, deshalb denn die Exemplare nicht gut gerathen ſind; doch ſend' ich ſie einſtweilen, weil der Kenner ja auch aus der einigermaßen abgeſchliffenen Münze den hohen Werth derſelben herauszuahnen weiß.

Eine kleine Schachtel ohne Adreſſe liegt bei, welche ich Herrn Bergrath Cramer einzuhändigen bitte. Will er mir dagegen ein mäßiges Stück Goethit zuſenden, ſo werde ich es dankbar anerkennen, indem ich mich ihm zu geneigtem Andenken beſtens empfehle.

---

*) Der am 1. Dezember erfolgte Tod des Kaiſers Alexander, welcher den verwandten Weimarer Hof in große Trauer verſetzte.

Bald hoffe ich wegen Ausgabe meiner Werke das Nähere zu melden. Die Privilegienangelegenheit iſt im Laufe des Jahres ſo gut als zu Stande. Ein kurzer Termin, verhältnißmäßig zu den Wegen, welche ſie hat machen müſſen.

Schreiben Sie mir doch einige Worte zur Schilderung der Societät, wie ſie den dortigen Club zuſammenſetzt, auch ob noch irgend Jemand von meiner Zeit und wer ſich dort befindet. Jene Lokalitäten und Verhältniſſe bleiben mir eine wunderſame Erinnerung.

An Carus.

Weimar, Anfang Januar 1826.

Wenn ich das neuſte Vorſchreiten der Naturwiſſenſchaften betrachte, ſo komm' ich mir vor wie ein Wandrer, der in der Morgendämmerung gegen Oſten ging, das heranwachſende Licht mit Freuden anſchaute und die Erſcheinung des großen Feuerballs mit Sehnſucht erwartete, aber doch bei dem Hervortreten deſſelben die Augen wegwenden mußte, welche den gewünſchten gehofften Glanz nicht ertragen konnten.

So iſt nicht zu viel geſagt, aber in ſolchem Zuſtande befinde ich mich, wenn ich Herrn Carus Werk vornehme, das die Andeutungen alles Werdens von dem einfachſten bis zu dem mannichfachſten Leben durchführt und das große Geheimniß mit Wort und Bild vor Augen legt: daß nichts entſpringt, als was ſchon angekündigt iſt und daß die Ankündigung erſt durch das Angekündigte klar wird, wie die Weiſſagung durch die Erfüllung.

Rege wird ſodann in mir ein gleiches Gefühl, wenn ich d'Alton's Arbeit betrachte, der das Gewordene und zwar nach deſſen Vollendung und Untergang darſtellt und zugleich das innerſte und äußerſte Gerüſt und Ueberzug, künſtleriſch vermittelt, vor Augen bringt und aus dem Tode ein Leben dichtet. So ſeh' ich auch hier, wie jenes Gleichniß paßt. Ich gedenke, wie ich ſeit einem halben Jahrhundert auf eben dieſem Felde aus der Finſterniß in die Dämmerung, von da in die Hellung unverwandt fortgeſchritten bin, bis ich zuletzt erlebe, daß das reinſte Licht, jeder Erkenntniß und Einſicht förderlich, mit Macht hervortritt, mich blendend belebt und indem es meine folgerechten Wünſche erfüllt, mein ſehnſüchtiges Beſtreben vollkommen rechtfertigt.

An Riemer.

Weimar, den 7. Januar 1826.

Mögen Sie, mein Wertheſter, Beikommendes noch einmal durchſehen, damit es inhalts-, zeit- und ortsgemäß erſcheinen möge. Ich komme mir vor wie ein alter Einſiedler, der ſelten in die Landsgemeine kommt und alsdann doch wohl etwas vorbringt, welches den Zuhörern nicht munden mag.

Vorbehältlich manches Anderen, ein ſo eben eingehendes Nachgedicht mittheilend. Der Gedanke wäre gut, nur müßte er würdiger und glücklicher ausgedrückt ſein.

An Fr. Rochlitz.

Weimar, den 18. Jannar 1826.

Wenn Sie, mein theurer, vielgeprüfter Freund, räthſelhaft finden ſollten, daß mit dem Gegenwärtigen einige Faſanen anlangen, ſo gehört folgende Auflöſung dazu.

Eine Geſellſchaft von Muſikfreunden, nachdem ſie ſich einen Abend mannichfaltig ergözt hatte, gedachte beim frohen Mahl, daß man Ihnen den größten Theil dieſes Vergnügens ſchulde, indem Sie uns mit einem ſo trefflichen, ſich immer wohlhaltenden Inſtrumente verſehen; man trank Ihre Geſundheit und wünſchte, daß Sie von den guten Jagbiſſen mitgenießen möchten. Hiernach ward nun der gute Gedanke laut, daß die Vögel ſich gar wohl zu Ihnen bewegen könnten. Ein Jagdfreund übernahm die Beſorgung, und nun kommen ſie, begleitet von den beſten Wünſchen, zum neuen Jahr und in der Hoffnung, daß Sie ſolche gleichfalls mit Freuden theilnehmend und unſerer eingedenk genießen werden.

An Gruner.

Weimar, den 24. Jannar 1826.

Ew. Wohlgeboren haben leider ſchon den Tod unſers guten Rehbein vernommen; er ward bei Hof und in der Stadt ſehr vermißt; ich beſonders verliere viel an ihm, denn ich konnte in meinen

Jahren und bei meinen körperlichen Zuſtänden mich ganz auf ihn verlaſſen.

Er gab mir täglich Belehrung und Rath, in außerordentlichen Fällen entſchiedene Hülfe; doch war ſein eigentlicher Zuſtand ſo krank, daß man ſich für ihn freuen muß, ſolchem unvermeidlichen Schickſale früher entgangen zu ſein.

Die mir überſendeten Materialien ſind glücklich angekommen. Da ich gewiß bin, daß die von oben her eingeleitete Unterſuchungscommiſſion bei der Stadt Eger glücklich vorübergegangen, ſo freue ich mich, Sie in neuer und anerkannter Thätigkeit zu ſehen.

Fahren Sie fort, wie es die Gelegenheit giebt, Ihre Umgegend mineralogiſch und geognoſtiſch kennen zu lernen, damit, wenn ich die Freude habe, Sie dieſen Sommer zu beſuchen, ich manchen wichtigen Punkt aufgeſchloſſen finde.

Ich gebe mir Mühe, das beliebte und belebte Mineral für Sie zu erhaſchen; noch hat es mir nicht gelingen wollen. Eingegangen iſt bei mir wenig Neues; doch hoffe ich, nächſtens etwas für Sie zuſammenzulegen. Sagen Sie mir gelegentlich, ob Ihnen vielleicht mit einigen Stücken Meerſchaum gedient ſei. Betrachten Sie das Wenige, ſo Geringe als ein Zeichen, daß ich immer in inniger Verbindung mit Ihnen und den lieben Böhmen zu bleiben wünſche. Ein perſönliches Zuſammentreffen möge dann auf die herkömmliche freudige Weiſe zu hoffen ſein.

Der guten Witwe Rehbein ſcheint es ganz leidlich zu gehen. Für die Kinder erſter Ehe iſt geſorgt, Vormünder beſtellt, und nach unſern Penſionseinrichtungen kann es ihr an einem mäßigen Einkommen nicht fehlen. Leider empfinden alle Patienten den Mangel eines Beiraths.

Den lieben Ihrigen mich beſtens empfehlend, ſowie den Kindern die beſten Fortſchritte und ein preiswürdiges Gelingen fortgeſetzter Studien wünſchend.

Eben als ich im Begriffe bin zu ſchließen, kommt mir die Beilage in die Hände. Das Mineralien-Kabinet in Heidelberg läßt ſich auch, wie Sie ſehen, auf Tauſch ein; ich glaube daher, es wäre räthlich, daß Sie mir ſogleich ein Verzeichniß ſchicken deſſen, was Sie zu bieten haben, nicht weniger den beiliegenden Katalog wieder zurück und vorgeſtrichen, was Sie doppelt wünſchen. Ich würde die Sache beſtens empfehlen und in der Folge für wohlfeilern Transport ſorgen.

An Engelhardt.

Weimar, den 3. Februar 1826.

Ew. Wohlgeboren

Habe für die angenehme reichhaltige Sendung vielfachen Dank zu ſagen; ſie verſetzte mich in die Zeiten, wo man ſo gerne verweilt, weil eine productive Einbildungskraft das Barbariſche, was ſie mögen gehabt haben, mildert und gemüthlich verſöhnt. Sodann haben Sie zugleich einen heiligen Namen, der mir in manchem Sinne lieb iſt, aus der düſteren Zeit anmuthig herausklingen laſſen. Nicht weniger angenehm war es mir, die Früchte Ihrer mir ſchon wohlbekannten literariſchen Thätigkeit ſo reichlich vor Augen zu ſehen.

Höchſt wünſchenswerth iſt mir ſodann, daß die ſchriftlichen, auf meinen Straßburger Aufenthalt bezüglichen Papiere in den Händen eines Mannes liegen, von deſſen ſittlichen Geſinnungen mir genannte zuverläſſige Männer, bei früherem Erwähnen die ſicherſten Zeugniſſe gegeben haben; denn was die angezeigten Papiere betrifft, ſo kann ich zu deren Publication meine Einwilligung nicht geben, ja ich muß förmlich und ernſtlich dagegen proteſtiren.

Der erſte Entwurf von Iphigenie gehört, wie Sie aus der nächſtens erſcheinenden Anzeige der neuen Ausgabe meiner Werke erſehen werden, nach dem dreißigſten Bande in die Epoche, wo ich dem Publikum von meinen Studien, von der Steigerung meiner erſten Arbeiten Rechenſchaft zu geben gedenke. Was die Briefe und andere Einzelnheiten betrifft, ſo iſt es nicht räthlich, dergleichen, ſelbſt nach dem Ableben des Schreibenden, geſchweige bei ſeinem Leben, zu publiziren; auch werden Sie bei näherem Bedenken ſich gewiß mit mir überzeugen, daß dergleichen beſonders in dieſem Falle nicht zuläſſig ſei.

Wie ich meinen Aufenthalt in Straßburg und der Umgegend darzuſtellen gewußt, hat allgemeinen Beifall gefunden und iſt dieſe Abtheilung, wie ich weiß, immerfort mit beſonderer Vorliebe von ſinnigen Leſern beachtet worden. Dieſe gute Wirkung muß aber durch eingeſtreute, unzuſammenhängende Wirklichkeiten nothwendig geſtört werden. Nun habe ich bisher, beſonders ſeitdem eine ſo hoch privilegirte letzte Ausgabe meiner Werke lautbar geworden, das höchſt wünſchenswerthe Ereigniß erlebt, daß mir von mehreren Orten, auch unaufgefordert, Briefſchaften und Denkblätter mancher Art eingereicht worden, von denen ich denn in der Folge meiner Arbeiten und Darſtellungen den ſchicklichſten Gebrauch zu machen im Falle bin.

Indem ich nun Ew. Wohlgeboren dieſes vermelde, ſo zweifle ich nicht einen Augenblick, Dieſelben werden, in gleicher Geſinnung, die in Händen habenden Schriften mir einhändigen und dafür meines aufrichtigen Dankes und Anerkennung gewiß bleiben.

Wie ich nun aller derjenigen öffentlich dankbar erwähne, welche von jeher, ſo auch in dieſen letzten Zeiten ein[illegible]ſchließenden Rechenſchaft, mir ſo treu als ehrlich an Handen gegangen, ſo werden Ew. Wohlgeboren hier einen bedeutenden Ehrenplatz einnehmen und mit trefflichen Männern, deren Sie einige ſelbſt genannt, in Reih und Glied antreten.

Weil denn aber doch Niemand zuzumuthen iſt, daß er ſich eines werthen Beſitzes entäußere, ohne durch irgend etwas Erfreuliches die Lücke wieder ausgefüllt zu ſehen, ſo finde ich mich gerade in dem Fall, Ihnen etwas anzubieten, wovon ich hoffen kann, es werde die gewünſchte Wirkung hervorbringen. Empfehlen Sie mich, wenn es Gelegenheit giebt, Herrn Profeſſor Arnold auf's Beſte. Mit aufrichtigen Wünſchen dieſes Blatt abſchließend

An Frau von Heygendorf.

Weimar, den 6. März 1826.

Indeſſen Ihnen, meine theure Freundin, Lob und Dank gebührt, glaubten Sie ſich entſchuldigen zu müſſen und quälen ſich ſelbſt mit unnöthigen Vorwürfen.

Ich habe mich über die Art gefreut, wie mein Drama wieder einmal dem Publikum würdig zur Anſchauung kam. Die Bemühung der ſämmtlichen Theilnehmenden, das Möglichſte zu thun, war unverkennbar.

Wollte man jedoch eine ſolche Aufführung in's Vollkommene ſteigern, ſo möchte gar Manches vorbedacht, beredet, geübt und durch wiederholte Proben die Künſtlerin in vollkommene Sicherheit geſetzt werden, ein Stück von Anfang bis zu Ende gleichmäßig durchzuführen, das ſo viel gemüthliche und körperliche Anſtrengungen erfordert.

Laſſen Sie ſich ja nicht entmuthigen; legen Sie ſich die Rolle an's Herz, wiederholen Sie ſolche in der Zwiſchenzeit, auch ohne äußere Veranlaſſung, ſo wird Ihnen gelegentlich eine Vorſtellung gelingen, die Nichts zu wünſchen übrig läßt. Sie haben alle Mittel dazu; aber die Schwierigkeit bleibt immer, daß uns die erforderlichen Kräfte jederzeit im Augenblick zu Gebote ſtehen ſollen.

Nehmen Sie meinen wiederholten Dank und erhalten Sie mir ein freundliches Andenken.

An Grüner.

Weimar den 8. März 1826.

Ew. Wohlgeboren für die gefällige Nachricht und Sendung zum Allerſchönſten dankend, vermelde nur mit wenigen Worten, daß die Mineralien des beiliegenden Verzeichniſſes, auf die fahrende Poſt gegeben, nächſtens anlangen ſollen.

Wie ſehr ich wünſche, Sie dieſen Sommer zu beſuchen und mich an Ihrem Geſammelten zu erfreuen, davon werden Sie ſich wohl gern ſelbſt überzeugen.

Die gemeldeten Mineralien machen Ihnen, hoffe ich, Vergnügen es iſt manches Seltne darunter, das zu neuem Denken und Forſchen aufmuntert. Ich höre von einer Veränderung im Stifte Tepl; können Sie mir darüber gelegentlich das Nähere mittheilen, ſo geſchieht mir eine Gefälligkeit, wie auch, wenn ich das Weitere von den Glaswaaren erfahren könnte, die immer noch nicht angelangt ſind.

Die Fortſetzung der Eger'ſchen Sitten und Gewohnheiten ja nicht zu vergeſſen.

Können Sie gelegentlich dem Bergrath Lenz und durch ihn der mineralogiſchen Geſellſchaft zu Jena etwas Angenehmes erweiſen, ſo geſchieht es mir.

An den Großherzog Carl Auguſt von Sachſen-Weimar.

Weimar, den 22. April 1826.

Ew. Königlichen Hoheit

habe allerdings zu klagen, daß mich St. Peter, wahrſcheinlich wegen vernachläſſigter Jubiläumsprozeſſion, mit einem, noch jetzt halsſtarrigen Uebel geſtraft hat, welches mir um deſto ſchmerzlicher fällt, als ich mich mit Luft, Park und Garten zu befreunden, ernſtlichen Anfang gemacht hatte. Und ſo bleibt denn abermals nichts übrig als Geduld und ruhige Zimmerthätigkeit.

Möge die Rückreiſe Ihro Hoheit, des Herzogs Bernhard, wie die Hinreiſe glücklich ſein. Freilich lag bei einer Expedition nach Mexiko noch manche Zufälligkeit im Hintergrunde. Dürfte ich wohl um Mittheilung einiger Hefte des Tagebuchs geziemend bitten? Ich wünſchte, durch bekannte und unbekannte Theile der nordamerikaniſchen Staaten an der Hand dieſes wackern Fürſtenmannes wohl einen Beſuch abzuſtatten.

Der Antrag des tüchtigen Alterthumsfreundes will auch mir nicht gefallen. Eine ſolche Statue möchte allenfalls in einer hiſtoriſchen Reihe intereſſant ſein, alleinſtehend würde ſie weder belehren noch erfreuen.

Eben ſo iſt es mit den Aegyptiſchen Mumien und ſonſtigen Alterthümern dorther. Was will das heißen: „Ein unerläßlicher Beſtandtheil eines Muſeums?“ Es ſagt im Grunde weiter nichts als: Das iſt nun ein Modeartikel und die Mode ſpricht: Was Viele haben, muß Jedermann haben. Zu was es nutzt, fragt Niemand. Dagegen läßt ſich ganz ruhig abwarten, was für hohe Kenntniſſe uns aus allen dieſen Arbeiten zu Gute kommen mögen. Am Unwiderleglichſten werden wir dadurch belehrt, daß die Prieſter, wie überall, beſonders auch in Aegypten ihr Handwerk ſehr gut verſtanden haben. Sie machten mit den Todten ſo viel Umſtände nur, um die Lebenden zu beherrſchen.

Das Raphaeliſche Bild macht farbig einen beſonders guten Eindruck; die große Beſcheidenheit des Colorits fügt ſich ſo ſchön zu der übrigen demüthigen Anmuth des Ganzen und es iſt wirklich, als wenn man einen neuen Gegenſtand ſähe.

Staatsrath Langermann drückte ſich neuerlich folgendermaßen aus: „Ich kenne zwar Vogel nicht von Perſon, doch hat ihn mir der verſtorbene Regierungs-Medicinalrath Dr. Kauſch vielfach als einen ausgezeichneten Arzt gerühmt, dem auch während ſeiner langen Krankheit ſeine Geſchäfte übertragen wurden. Ich habe daher alle Urſache, dem Urtheile des Herrn Ruſt zu vertrauen und trete gern mit meinem Vorſchlag zurück.“

An Engelhardt.

Weimar den 22. April 1826.

Ew. Wohlgeboren

haben mich, unter vorwaltenden Umſtänden, durch beſonders gefällige Thätigkeit ungemein verpflichtet. Nehmen Sie in Erwiderung der für mich ſo bedeutenden Copien den letzten Feſtabdruck*) freundlich auf und bereiten dem zweiten Exemplare einen geneigten Empfang; wobei ich wohl bekennen darf, daß es mir ſehr angenehm ſei, die Originalblätter ſo gut und ſicher aufgehoben zu wiſſen. Und ſo hat es denn etwas eigen Angenehmes, daß hier beide Enden dieſes poetiſchen Unterfangens ſich in ſpäter Zeit an geliebter und verehrter Stätte wieder berühren.

Empfehlen Sie mich überall; laſſen Sie mich, daß Gegenwärtiges angekommen, nicht ohne Nachricht; erhalten Sie mir ein freundliches Andenken, ſo wie Herrn Canzler von Müller, der ſich mit mir zum Allerſchönſten empfiehlt.

An Karoline Paulus.

Weimar, den 3. Mai 1826.

Sie erhalten, theuerſte Freundin, nächſtens mit der fahrenden Poſt eine Medaille, zwar nicht die gewünſchte, welche aber doch auch bald möglichſt folgen ſoll. Denken Sie dabei eines Freundes, der ſich ſo gerne in Ihrer Nähe fand, und in Gedanken oft bei Ihnen iſt.

---

*) Nämlich des 1825 in Weimar erſchienenen Dramas Iphigenie auf Tauris eines für Herrn Engelhardt, das andere der Straßb. Stadtbibliothek beſtimmt.

Ein zweites Exemplar für unſere werthe Erneſtine Voß beſtimmt, möge ſie als Erinnerung ihres lieben Briefes anſehen! In Worten mich auszudrücken, wird mir in ſolchen Fällen immer ſchwerer, ja unmöglich.

Wo ich meine Freunde früherer Zeit antreffe, erkennen ſie mich wieder, wie ich denn auch in der Ferne an Allem, was ihnen begegnet, einen herzlichen Antheil nehme.

Gedenken Sie mein, wie immer und laſſen mir die Hoffnung, es werde dasjenige, worauf ich jetzt Zeit und Kräfte verwende, auch Ihnen zur Freude und Beſtätigung liebevoller Geſinnung gereichen.

Gruß und Heil in der Nähe und nach allen Seiten.

An Grüner.

Weimar, den 6. Mai 1826.

Ew. Wohlgeboren überſende die von Heidelberg erhaltenen Blätter und überlaſſe Denſelben, was Sie weiter darauf verfügen wollen. Da die Beſtellung in's Große geht, ſo würde ich rathen, vorerſt von den 15 verlangten Mineralien doppelte Exemplare, ein größeres und ein kleineres, zu ſchicken, um zu ſehen, wie ſich die Herren dort benehmen. In der Sache glaube ich nicht, daß dabei zu riskiren iſt. Die Sendung bitte auf das Beſte gepackt an mich zu ſchicken, da ich ſie dann weiter ſpediren werde. Mehr kann ich in dieſem Augenblicke nicht ſagen, als daß für die Rehbein ſchon möglichſt geſorgt wird. Man hat uns Hoffnung gemacht, den älteſten Sohn zu Michaelis auf einer preußiſchen Stiftungsſchule angebracht zu ſehen, welches freilich das Wünſchenswertheſte wäre. Leider behandelt mich das Frühjahr nicht zum Beſten; auch iſt meine Hoffnung ſchwach. Sie dieſen Sommer wieder zu ſehen.

An Fr. von Müller.

Weimar, den 9. Juni 1826.

Ueber den erſten Auftritt des erſten Aufzugs der Hofdame*) bemerke ich Folgendes. Der Hofmarſchall, von einigen Bedienten begleitet, erfährt zu ſeiner größten Beunruhigung, daß die Fürſtin Braut, anſtatt am Schloſſe, wo ſie erwartet worden, anzufahren, am Garten abgeſtiegen iſt und in demſelben ſpazieren geht. Den Fürſten, der ihr entgegen ritt, ſieht man aber nicht bei ihr. Mehrere Cavaliere kommen, denen jener ſeine Verlegenheit mittheilt. Man will der Fürſtin in den Garten entgegengehen, die auf dem Schloß gebliebenen Damen fehlen aber. Die Fürſtin tritt ein mit Guny. Der Hofmarſchall entſchuldigt möglichſt Vorfall und Zuſtand und präſentirt die Herren. Die Damen kommen; der Hofmarſchall präſentirt ſie. Der Fürſt tritt ein und entſchuldigt ſich auf eine galante Weiſe. Er darf das Motiv von der Jagd als Liebhaberei und Pflichterfüllung gar wohl brauchen. Die Fürſtin antwortet auf eine galante Weiſe, lobt die freie Luft, den ſchönen Garten, die fremden Vögel der Menagerie, auch die großen Karpfen im Teiche, welche Fräulein Guny, die immer etwas Zwieback mit ſich führt, zum Vergnügen gefüttert hat. Fräulein Guny bietet die Bügeltaſche hin, mit den Worten: Ew. Hoheit zu Befehl! Der Fürſt wird aufmerkſam auf ſie, ſetzt aber das vorige Geſpräch fort, und giebt eine Schilderung von ſeinem Park und dem Luſtwandeln daſelbſt, ſeine Blicke auf Guny gerichtet. Die Fürſtin ſetzt gleichfalls ihre vorigen Bemerkungen mit Anmuth fort. Dieſe erſte Unterhaltung darf wohl einigermaßen kalt, jedoch nicht ſteif, noch weniger widerwärtig ſein. Nun gelangen wir bis zur Stelle: „Erlauben Sie, mein Fürſt, nun zieh' ich mich zurück!" und es wäre bis zu Ende dieſer Scene nichts zu erinnern. Die neue Bearbeitung der folgenden iſt zu billigen, und wenn man ſich ſodann über die letzte Scene des erſten Acts zwiſchen dem Fürſten und Adamar, die noch ihre Schwierigkeit hat, vergliche, ſo wäre der erſte Act beiſammen und an den übrigen wenig zu thun. Die Urſache und Abſicht meiner Vorſchläge werden dem geiſtreichen Verfaſſer auch ohne weitere Erklärung deutlich ſein.

---

*) S. die früher erwähnten Schauſpiele von Fr. von Elsholtz. Thl. 1 S. 5 u. f.

An den Staats-Miniſter v. Altenſtein.

Weimar, den 21. Juni 1826

Hochwohlgeborener Freiherr,
hochzuverehrender Herr.

Ihro Königl. Hoheit, mein gnädigſter Fürſt, hätten mich mit keinem angenehmern Auftrag beehren können als dem: Ew. Excellenz durch Gegenwärtiges zu benachrichtigen, daß die gewünſchte Mittheilung des Jenaiſchen Codex, ältere deutſche Gedichte enthaltend, keinen Anſtand finde. Er iſt auf höchſten Befehl ſogleich herüber gebracht und ſorgfältig eingepackt worden, kann auch, wenn nicht etwa ein anderer Weg beliebig wäre, ſogleich der fahrenden Poſt übergeben werden, weshalb mir weitere geneigte Antwort erbitte.

Darf ich nach gemachtem Gebrauche hoffen, dieſes der Akademie Jena ſo werthe Document auf dortiger Bibliothek in zwei bis drei Monaten wieder aufzuſtellen, ſo werde Solches mit verpflichtetem Danke erkennen.

Schließlich hoffe ich denn auch Nachſicht zu erhalten, wenn ich mich dieſer Gelegenheit bediene, Ew. Excellenz zu erwähnen, nicht allein wie lebhaft ich die Gunſt empfinde, welche Hochdieſelben ſeit ſo langen Jahren mir und meinem Beſtreben geneigt erzeigen wollen, ſondern auch hiernächſt dankbar zu bemerken, daß Hochdieſelben durch Beförderung manches tüchtigen Mannes auch mir manche Förderniß und Nachhülfe erwieſen; wohin ich namentlich die Anſtellung des werthen Ernſt Meyer in Königsberg zu rechnen habe.

Der ich, auch für die Folge mich zu wohlwollendem Andenken angelegentlichſt empfehlend, mich in vollkommenſter Verehrung unterzeichne.

An Fr. v. Elsholtz.*)

Weimar, den 22. Auguſt 1826.

Ihr angenehmes Schreiben erhalte ich, wegen Abweſenheit des Herrn Kanzler v. Müller, erſt am 21. Auguſt, und erwiedere eilig nur Weniges, und zwar mit Vergnügen, da ich vermelden kann, daß ich die erſte Scene*) ſehr wohlgerathen finde. Wenn Sie in einigen Punkten von meinem Vorſchlag abgingen, ſo hatten Sie vollkommen Recht, da Sie die Eigenheiten Ihrer Charactere, Gang und Ziel Ihres Stückes beſſer im Sinne haben werden als ich. Nun wäre dann von der letzten Scene des erſten Acts zu reden, die ich für ſehr ſchwierig halte. Indeſſen wird ja wohl Nachdenken und Verhandlung darüber das eigentlich Erforderliche auch hervordrängen. Bald möglichſt das Weitere. Für die fortgeſetzte Sendung der Eos**) danke ich zum Schönſten, mit freundlichem Erſuchen, beifolgende Anzeige***) gefällig einzurücken. Sobald ein vollſtändiges Exemplar in meinen Händen iſt, überſende ich ſolches zu etwaiger Benutzung.

---

*) Königl. Preuß. Premierlieutenant außer Dienſt zu Berlin, geboren daſelbſt den 1. Oktober 1791.

An H. Meyer.

Weimar, den 15. September 1826.

Ich weiß nicht, ob Ihnen ſchon geſagt worden, daß Herr Kolbe von Düſſeldorf mein Portrait in Lebensgröße hierher ſchicken würde. Die vorläufige Beſchreibung davon konnte mir kein rechtes Zutrauen einflößen. Nun iſt es da, und ich für meine Perſon finde es nicht erfreulich; Andere ſehen es wenigſtens zweifelnd an und mögen ſich nicht gern darüber äußern. Es war zu unſerer Ausſtellung beſtimmt und ſoll ſodann nach Berlin wandern, zu der dortigen. Es bleibt daher nur einige Tage hier auf der Bibliothek aufgeſtellt. Ich mag Sie darauf nicht einladen; Sie würden dagegen vielleicht gerechter als ich, aber doch nicht erbaut ſein.

---

*) Des ſchon mehrfach erwähnten Luſtſpiels die Hofdame.

**) Eos: Blicke auf Welt und Kunſt; ein Journal deſſen Redaction v. Elsholtz damals übernommen hatte.

***) Von Kunſt und Alterthum. Bd. 5. St. 3.

Soviel mußte ich melden, damit Sie nicht durch ſonſtige Einladung, ohne zu wiſſen, wovon eigentlich die Rede iſt, überraſcht werden.

An den Grafen Sternberg.

Weimar, 19. September 1826

Auch mit dieſem Hefte, verehrter Freund, muß ich wiederholen, daß ich mich beym Verfaſſen und Redigiren deſſelben im Voraus gefreut habe, meinen theueren Abweſenden, denen ich ſo lange geſchwiegen und von denen ich wenig vernommen, werde dadurch einiges Angenehme zubereitet. Hier iſt es, wie es gelingen wollen und möge nun erfreuen, aufregen und Gedanken veranlaſſen, die es nicht bringt.

Ich habe dieſe ſchönen Sommerwochen hier ein körperlich zufälliges Uebel geduldet, ohne eigentlich zu leiden. Billigen Forderungen an meine Geiſteskräfte konnte ich genugthun. Ich habe Einiges hervorgebracht, das ſich aufweiſen läßt, manches Andere in's Ganze gearbeitet, in der Abſicht, daß die erſten Sendungen meiner Werke immer bedeutender werden möchten, ſodann um den übrigen auch manchen Vortheil zu verleihen. Wie denn hierbei einige Exemplare der Anzeige zu gefälligem Gebrauch erfolgen.

Sollte das franzöſiſche Journal Le Globe bis zu Ihnen gelangt ſein oder dort Eingang finden können, ſo darf nicht erſt bitten, ſolches zu beachten. Perſonen höhern Standes und Einſicht dürfen es nicht ungeleſen laſſen. Die erſte Nummer des 4. Bandes iſt den 15. Auguſt ausgegeben worden. Dieſe Blätter geben uns dreimal die Woche viel zu denken. Ich ſehe recht gut, daß ihre Zwecke weiter liegen, als mir in meinem Alter und nach meinen Geſinnungen auszublicken erlaubt iſt; aber ihre Betrachtungen rückwärts und vorwärts ſind höchſt belehrend. Die Verfaſſer zeigen ſich ſtreng und kühn, gründlich und mitunter rhadamantiſch; ſie ſprechen abſichtlich, deshalb man ſich ihnen nicht hingeben darf, mit großem Verſtand und Umſicht, die man bewundert, wenn auch nicht beiſtimmt. Der Zeitgeiſt läßt ſich hier klar, mächtig und furchtbar erblicken.

So eben vernehme, daß die drei erſten Theile des Globe wieder abgedruckt werden ſollen, und Subſcription darauf angenommen wird. Sollte das Alles ſchon bekannt ſein, ſo möge das Gegenwärtige als Zeugniß meines Antheils gelten. Jeder Staats- und Weltmann ſollte ſich wöchentlich ſolche Betrachtungen verſchaffen, wenn er ſie auch vor der Menge ſecretirt, die ohnehin nur zufällig gebraucht oder mißbraucht, was ihr derart geboten wird.

Freundliche Mittheilungen aus Frankreich, beſonders vom Herrn Cuvier, haben mich wieder in die Naturbetrachtung gezogen. Die Elogen von Beauvais, Bank's, Hauy, Berthollet, Richard, Thouin, deren verſchiedene ich ſchon einzeln gekannt, nunmehr in einem Bande zu ſehen, hintereinander wegzuleſen, iſt von großer Bedeutung.

„Solche Mühe hat Gott den Menſchen gegeben.“ Im Arbeiten belohnen wir uns ſelbſt, und die Reſultate ſind denn doch auch erfreulich. Herrn Cuvier's beide Vorträge über die Veränderungen der neueſten Chemie und die praktiſchen Vortheile derſelben, ſo wie der Vortrag über den Zuſtand der Naturgeſchichte und ihren Zuwachs ſeit dem Frieden geben die ſchönſten Ueberſichten Am Reichſten aber und vollkommen zuſammenhängend iſt der Discours sur les révolutions de la surface du Globe 1826, die dritte Ausgabe, wo der Verfaſſer Alles benützt hat, was ſeit der erſten iſt bemerkt worden. Es zeigt dieſes Werk den gegenwärtigen Zuſtand der Geologie auf das Klarſte und ich erkenne es mit höchſtem Dank. Doch fällt mir bei meiner Art, die natürlichen Dinge zu betrachten, jenes geiſtreiche Wort dabei ein: „Der Franzoſe liebt das Poſitive, und wenn er es nicht findet, macht er es.“

Dieſes iſt zwar aller Menſchen angeborne Natur und Weiſe, die ich, wenn nicht zur Erbſünde, doch wenigſtens zur Erbeigenheit rechnen möchte und mich deshalb möglichſt davor zu hüten oder vielmehr ſie auszubilden ſuche.

Der Menſch geſteht überall Probleme zu, und kann doch keines ruhen und liegen laſſen; und dieſes iſt auch ganz recht, denn ſonſt würde die Forſchung aufhören; aber mit dem Poſitiven muß man es nicht ſo ernſthaft nehmen, ſondern ſich durch Ironie darüber erheben und ihm dadurch die Eigenſchaft des Problems erhalten; denn ſonſt wird man bei jedem geſchichtlichen Rückblick confus und ärgerlich über ſich ſelbſt. Jahrzehnte haben wir uns mit Berthollet in den Wahlverwandtſchaften abgemüdet, die man jetzt ſo wenig als meinen Roman will gelten laſſen.

Wenn Herr Cuvier mit ſeinem obgenannten Discours mich zu den animaliſchen Reſten der ſpäteſten Epochen geführt hat, ſo nahm ich, weiter in der Weltbildung zurückſchreitend, die ſehr ſchöne Vorleſung: Regensburg den 20. September 1824, wieder zur Hand, um mich erfreulich zu belehren.

Die Terrämotiſten bringen mich dagegen nicht aus der Faſſung; von Zeit zu Zeit findet man doch noch hie und da ein vernünftiges Wort.

„Wenn die Herren fortfahren, die Erde von Grund aus zu erſchüttern, ſo muß die Wiſſenſchaft davon einen harten Stoß erleiden.“ Ruſſell.

An den Grafen Sternberg.

Weimar, den 21. September 1826.

Daß ich meinen gnädigſten Herrn in Gedanken nach Prag begleitet, und Weimariſche Freunde in Karlsbad beſucht habe, Beides mit dem Wunſche, den unterhaltenden und belehrenden Umgang des verehrten Freundes zu genießen, darf ich nicht ausſprechen noch verſichern. Möge gegenwärtiges ſehr tumultuariſch zuſammengebrachte Packet geneigt aufgenommen werden; ich ſende es ab unter dem Vorbehalt von mancherlei andern Mittheilungen, welche beweiſen ſollen, daß ich nicht müßig noch meiner Freunde uneingedenk geblieben bin. Dagegen ich mir denn auch Nachricht und Kenntniß erbitte, wie der verehrte Freund ſeine Zeit benutzt, was er von ſeiner Reiſe weiter aufzeichnen möge, was ihn zunächſt umgiebt und intereſſirt.

Bei mir drängt ſich ſo Vieles zuſammen, wovon erſt in einiger Zeit genießbare Reſultate, wie ich hoffe, ſich ergeben werden; die

Ausſicht aber auf ein perſönliches Erſcheinen im künftigen Frühjahre, die man mir eröffnete, bleibt mir das Allerwünſchenswertheſte.

Tauſend Lebewohl! und Verzeihung dieſes höchſt tumultuariſch zuſammengebrachten, aber nicht weiter zu verſpätenden Packets.

An H. Meyer.

Weimar, den 27. September 1826.

Was der Maler **Sebbers** vermag, haben Sie, theuerſter Freund, beurtheilt, er hat es an meinem Bilde auf jener Taſſe lobenswerth geleiſtet; aber ich darf nicht verſchweigen, daß ich ihm wohl zwanzigmal, zu Stunde und halben Stunden geſeſſen, ſowohl zu der erſten Anlage, welche ſchon fertig genug erſchien, als nach zweimaligem Brennen, zum Retouchiren. Er hat ſich aber dabei keinen Strich, keinen Punkt aus dem Gedächtniß willkürlich erlaubt; daher denn freilich ein ſehr ähnliches und lobenswürdiges Bild entſtanden iſt.

Ob er nun unter weniger günſtigen Bedingungen bei jungfräulichen, jugendlichen Bildniſſen eben ſo glücklich ſein werde, iſt nicht vorauszuſehen: denn das zarte Jugendliche iſt nicht ſo leicht als das markirte Alter zu faſſen und nachzubilden; wie denn jedes Portraitiren immer als ein Wagniß zu betrachten iſt.

An den Staatsrath Schultz.

Weimar, den 28. September 1826.

Ein freundliches Lebenszeichen, welches vor Kurzem erhielt, und mir den Beweis gab, daß der verehrte Freund ſich, auch in gegenwärtiger Abgeſchiedenheit, immer thätig verhalte und ſich für würdige Gegenſtände fortwährend intereſſire, war mir höchſt erfreulich. Alſo zu ſchneller Erwiederung! Was die antike Ruſtica betrifft, darf ich ein altes, von mir für Römiſch durchaus geachtetes Monument, den viereckigen Thurm auf der Feſtung zu Eger, anführen. Hier iſt nun dieſe Art, vier Seiten des Steins zu behauen, recht am Platze, da nämlich, wo ſie unmittelbar an einander ſtoßen, die fünfte äußere nur ſo viel, als zur richtigen Fügung nöthig iſt, zu bearbeiten, die innere ſechſte ganz roh zu laſſen. Bei einem äußerſt feſten Geſtein, einem lavaähnlichen Baſalt, gab ſich die Sache ganz natürlich und macht, wie alles Gute und Nützliche, wohl auch durch den mannigfaltigen Anblick eine treffliche Wirkung. Ich lege ein Stück von dem Geſtein bei, woraus das Zweckmäßige gedachter Mauerart hervorgeht.

Das neue Heft von Kunſt und Alterthum empfehle ich zu herkömmlich freundlicher Aufnahme. Die Herausgabe meiner ſämmtlichen Werke, wovon einige Anzeigen beiliegen, hielt mich ab, früher damit hervorzutreten, indeſſen hoffe, daß ich meine Zeit auch zur Freude meiner werthen Abweſenden verwendet habe, wie ich denn beſonders die erſten fünf Bände vorzüglich auszuſtatten glücklich genug bin.

In die Natur konnt' ich nur Seitenblicke werfen, aber auch ſo ſchon haben ſich meine früheren Anſichten beſtätigt und erweitert.

An Mitarbeiter iſt in dieſer wunderlichen Zeit nicht zu denken: jeder will ſich den Weg durch den Wald ſelbſt durchhauen und denkt nicht, daß er ſich und Anderen größeren Vortheil brächte, wenn er den einmal eingeleiteten recht gut chauſſirte und fahrbar machte. Iſt mir ein längeres Leben gegönnt, ſo hoff' ich noch Manches ſo zu ſtellen, daß es den Nachkommen zu Gute gereiche, d. h. daß die wahre Anſicht ſich nur durch den praktiſchen Nutzen bewähre.

Baldige Erwiederung hoffend, das Weitere nächſtens zuſagend.

An Riemer.

Weimar, den 7. October 1826.

Beigehend, mein Wertheſter, die Berliner Gedichte. Da der treffliche Zelter ſein Urtheil, das zwiſchen Nr. 7 u. 11 getheilt war, den Weimariſchen Kunſtfreunden vorlegt, ſo werden Sie gefällig die Sammlung durchſehen. Mündlich das Weitere.

Beiliegende Anfrage bitte gelegentlich zu beachten. Hypſiſtarier iſt eine Sekte, der man ſich anſchließen möchte, wenn ſie ſich erklären, nur das Höchſte ſchätzen zu wollen.

An Fr. v. Elsholtz.

Weimar, den 1. November 1826.

Ueber die letzte Scene des erſten Acts der Hofdame bemerke ich Folgendes: Der Fürſt müßte durch eine frühere Leidenſchaft, deren Gegenſtand ihn ſchändlich hinterging, zu einem allgemeinen Mißtrauen gegen die Weiber verleitet worden ſein, und die gegenwärtige Verbindung mit der Fürſtin daher wider Willen und nur des Staatsvortheils wegen zu ſchließen beabſichtigen, damit ſeiner Abneigung gegen die Fürſtin eine Art von Entſchuldigung entgegenſtehe, und beſonders das weibliche Zuſchauerperſonal, welches immer gern ſieht, daß man verliebt geweſen oder noch ſei, die Härte und Flatterhaftigkeit des neuen Eheherrn mit etwas milderen Augen betrachte.

Verlieren Sie bei unſeren Communicationen ja den Hauptpunkt nicht aus den Augen, daß meine Vorſchläge blos conſultativ ſind, und daß dem Dichter immer die Freiheit bleibt, zu entſcheiden, was ihn am Sicherſten zum Zweck führt. Können Sie auf irgend eine Weiſe die Härten austilgen, die mir eigentlich in dieſer Scene anſtößig waren, ſo werden Sie gewiß auch meine Zufriedenheit bewirken. Es ſoll mich freuen, eine ſo verdienſtliche Arbeit vom poetiſchen Stapel auf das Theatermeer auslaufen zu ſehen.

An Paulus.

Weimar, den 7. November 1826.

Die ſchon heute vor einem Jahre mir gnädigſt zugedachte ſo ehrenvolle Medaille*) hat ſich in der Zeit zu einem bedeutenden Kunſtwerk geſteigert und giebt mir den ſchönſten Anlaß, meine theuern geprieſenen Freunde auf's Treulichſte zu grüßen und mich ihrem ferneren Wohlwollen angelegentlichſt zu empfehlen.

---

*) Die ſchöne Denkmünze, welche auf der einen Seite Göthe im Alter, auf der andern den Großherzog und die Großherzogin von Sachſen-Weimar darſtellt. Außerdem legte Goethe dem Paulus'ſchen Ehepaar zwei ſchön und ſinnig gemalte Bildchen zur Erinnerung bei. Das eine Bild ſtellte einen Genius, hoch in blauen Lüften ſchwebend dar. Tief unter ihm erblicken wir die von kleinen Wölkchen umgebene Erdkugel. Unter dieſes Bild ſchrieb der Dichter eigenhändig)

Zwiſchen oben, zwiſchen unten
Schweb' ich hin zu muntrer Schau,
Ich ergetze mich am Bunten,
Ich erquicke mich am Blau.

Weimar, 30. März 1826.

Ein anderes Bildchen zeigte im Aetherblau, von dem Sonnenlichte ſeitwärts beſchienen, kreuzweiſe über einander liegend Pinſel und Feder, von einem Lorbeerkranze umgeben. Darunter ſchrieb Goethe folgende Verſe:

Auf den Pinſel, auf den Kiel
Muß die Sonne freundlich blicken;
Dann erreichen ſie das Ziel,
Erdenſöhne zu beglücken.
Künſtlern auch der Lorbeer grünt,
Wenn ſie treulich ihn verdient.

Weimar, 30. März 1826.

1397

An den Großherzog Carl Auguſt von Sachſen-Weimar.

Weimar, den 25. Januar 1827.

Ew. Königlichen Hoheit

danke zuvörderſt verpflichtet für die mir gegönnten Geiſt enthaltenden Flaſchen;*) ich bin überzeugt, daß der Genuß deſſelben gewiſſe Syſteme anregen und bewirken wird, daß ihre Thätigkeit den übrigen zu Gute komme, weshalb ſogleich der Verſuch mit vollem Vertrauen angeſtellt werden ſoll.

Sodann werde zu folgender Frage veranlaßt: Erlauben Höchſtdieſelben, daß das gegenwärtig in meinen Händen befindliche und vom Mechanikus Bohne revidirte Amici'ſche Mikroſkop dem geheimen Rath Sömmering in Frankfurt zugeſendet werde? Derſelbe hat ſolches ſchon längſt gewünſcht, und Hofrath Voigt, der gegenwärtig, wie er mir meldet, ein neues aus London empfangenes Inſtrument, pancratic Eye-tube genannt, von dorther für Höchſtdieſelben verlangen ſoll, wünſcht gedachtes Amici'ſches Mikroſkop dahin zu ſenden. Genehmigen es Höchſtdieſelben, ſo werde ich ſolches vom Mechanikus Bohne einpacken und bei der Rückkunft wieder auspacken laſſen, wodurch man wegen der Erhaltung einigermaßen vergewiſſert wird.

Sodann lege einige neu angelangte Serbiſche Gedichte bei, wovon das größere ſich wohl neben die früheren Heldenlieder ſtellen darf, die kleinern aber eine geiſtreiche heitere Stimmung der Nation und etwas Ironiſch-überſichtliches auch in ganz gemeinen Lebensereigniſſen bemerken laſſen.

---

*) Echten Cognac.

1398

An Grüner.

Weimar, den 7. Februar 1827.

Ew. Wohlgeboren habe lange nichts vernehmen laſſen, noch von Denſelben Einiges vernommen. Nun veranlaßt mich Beikommendes, Sie auf einmal wieder zu begrüßen und an Weimar zu erinnern. Mögen Sie beikommende Medaillen nach der Adreſſe geneigt abgeben, auch das Packetchen an Herrn Lößl beſorgen. Herrn Fikentſcher danken Sie bei dieſer Gelegenheit für die gefällig beſorgten Glaswaaren, welche, ſo viel ich höre, angekommen ſind; auch iſt deren Betrag gleich beſorgt worden. Die Heidelberger Comtoiriſten haben ſich nicht auf das Freundſchaftlichſte bewieſen; ſie haben mir das Kiſtchen unter allerlei Vorwänden zurückgeſchickt. Es ſteht noch bei mir, wie es angekommen iſt; ſoll ich es etwa durch die Fuhre wieder zurückſchicken? Wir haben hier Verlobung und manche feſtliche Tage gehabt; daß Prinz Karl von Preußen unſere Prinzeſſin heirathe, werden die Zeitungen ſchon vermeldet haben.

Herr Bergmeiſter Lößl hat mir gar ſchöne Exemplare und darunter manches neue Mineral geſchickt. Iſt Ihnen die Zeit über nicht auch irgend etwas Bedeutendes vorgekommen? Vielleicht wohl ein Andaluſit? Dagegen erfolgt nächſtens etwas Angenehmes aus dem Zillerthal. Haben Sie die Gefälligkeit, mich daran Theil nehmen zu laſſen; auf alle Fälle ſagen Sie mir etwas Näheres von Ihrem Befinden.

An C. Weller.

Weimar, den 10. Februar 1827.

Beikommendes liegt ſchon längſt parat. Der gute Schmeller*) ſollte ſolches mitnehmen. Es wird aber derſelbe durch unſern Erbgroßherzog wegen eines zu vollendenden Portraits zurückgehalten, gedenkt jedoch nächſten Montag von hier abzugeben. Grüßen Sie bei Ueberreichung den Herrn Bibliothekar zum Schönſten, und erſuchen Sie denſelben um baldige Expedition des neulich überſendeten Manuſcripts, da uns der Setzer auf den Ferſen iſt. Mögen Sie ſich bei der friſchen Witterung auch friſch und wohl befinden, mein gedenken, und unſern Major**) auf ſeiner Warte ſchönſtens grüßen.

An den Großherzog Carl Auguſt von Sachſen-Weimar.

Weimar, den 11. März 1827.

Ew. Königliche Hoheit

haben einen aus der Eiſenberger Geſangenſchaft erlöſten Sextanten mir gnädigſt zugeſendet, welchen auf die Jenaiſche Sternwarte ſchaffen laſſe, um vorerſt zu vernehmen, in welchem Zuſtande er ſich befindet, und das Weitere ſodann anzuordnen.

---

*) Maler in Weimar.

**) K. L. v. Knebel.

Ich muß, da von einem Theodoliten die Rede iſt, bemerken, daß ein ſolcher, der früher bei dem Hofrath Voigt verwahrt wurde, in Jena bei dem Profeſſor Fries befindlich iſt, der ſich ihn zu ſeinen Vorleſungen ausgebeten, um ſeinen Zuhörern einen Begriff von dieſem Inſtrument zu geben. Da nun dieſer Zweck erreicht iſt, ſo frage an, ob derſelbe nicht auch auf der Sternwarte zu verwahren wäre?

Die Nachricht von einigen Kupferſtichen nach van der Helſt erhielt auf Anfrage von Leipzig. Da der eigentliche Zweck dadurch nicht erreicht worden, ſo bitte Solches wenigſtens als ſchuldige Bemühung anzuſehen.

An K. A. Varnhagen von Enſe.

Weimar, den 14. März 1827.

Das an mich unterm 6. März freundlich erlaſſene Schreiben hat mich zu bedeutenden Erinnerungen veranlaßt. Es ſind ſo eben drei und vierzig Jahre, daß mich Schiller zur Theilnahme an den Horen einlud, und es muß mich höchlich freuen, daß in dieſer langen Zeit das Zutrauen meiner Landsleute ſich nicht vermindert hat, ſondern daß mir vielmehr von einer Geſellſchaft der Würdigſten die Ehre erzeugt wird, mich zu friſcher vereinter Thätigkeit aufzufordern. Ich erkenne mit beſonderm Danke, wenn Sie mich unter die Ihrigen aufnehmen*) und mich auch öffentlich als einen ſolchen nennen wollen. Ich thue dieſes deſto unbedenklicher, als Sie in dem Mitgefühl meiner gegenwärtigen Zuſtände nur eine gelegentliche Theilnahme zu erwarten ſcheinen.

Laſſen Sie mich daher Ihren Arbeiten eine Zeitlang zuſehen, damit ich Ihre Zwecke, Abſichten, Geſinnungen, die mir im Allgemeinen gar wohl bekannt ſind, auch im Einzelnen kennen lerne, und dadurch veranlaßt werde, von demjenigen, was mir am Meiſten anliegt, den Umſtänden gemäß etwas Würdiges mitzutheilen. Entrichten Sie meinen verpflichteten Dank der ganzen Geſellſchaft, und bleiben Sie in jedem Falle meiner ſtillen oder ausdrücklich auszuſprechenden Theilnahme gewiß.

P. S. Indem ich Gegenwärtiges zu ſiegeln im Begriff bin, finde ich mich noch glücklicherweiſe in dem Falle, Ihnen etwas wahrhaft Angenehmes zu melden. Ich hatte nämlich die Ehre, Ihro Kaiſerlichen Hoheit, der Frau Erbgroßherzogin, aufzuwarten, und von derſelben einen entſchiedenen, Ihren neueſten biographiſchen Arbeiten gegönnten Beifall auf das Freundlichſte zu vernehmen. Nichts wäre mir erwünſchter geweſen, als wenn Sie ſelbſt unmittelbar und ausführlich von der reinſten Theilnahme, von einer wahrhaft genialen und gründlich humoriſtiſchen Würdigung Ihrer ſo ernſten als gelungenen Arbeiten ſich hätten überzeugen können.

Da ich mich niemals ermächtige, irgend ein Wort ſolcher höchſt ſchätzenswerther Unterhaltungen auf irgend eine Weiſe verlauten zu laſſen, ſo erbat ich mir zur Gnade, gegen Sie diesmal eine Ausnahme machen zu dürfen, welches ich denn hierdurch zu thun nicht verfehle. Sie überzeugen ſich, daß es mir das größte Vergnügen macht, meine älteſten und geprüfteſten Freunde auch von einer Dame geſchätzt zu wiſſen, welche jeden Stand zu erhöhen geeignet geweſen wäre, und ſelbſt auf dem höchſten noch perſönliche Bewunderung erregt.

---

*) Als Mitarbeiter an den Berliner Jahrbüchern für wiſſenſchaftliche Critik.

An den Handelsmann David Knoll in Karlsbad.

Weimar, den 23. März 1827.

Sie haben, mein werthester Herr, Ihren Wunſch mir zu erkennen gegeben, das Heft „zur Kenntniß der böhmiſchen Gebirge,“ als Beilage Ihrer in Kauf geſtellten Mülleriſchen Sammlung wieder abdrucken zu laſſen. Ich gebe hiezu gern die Erlaubniß und können ſich Dieſelben bei der allenfallſigen Behörde deshalb durch Gegenwärtiges legitimiren.

Wie es mir nun angenehm iſt, daß die von mir und dem verſtorbenen Müller mit ſo vieler Sorgfalt geordnete Sammlung noch immerfort bei Naturfreunden eine geneigte Theilnahme findet, ſo iſt es mir auch ſehr angenehm zu hören, daß die in ihrer Art wirklich einzigen Karlsbader Heilwaſſer mit würdigen Umgebungen geziert werden, ihr Genuß bequemer und dadurch gewiß auch heilſamer gemacht iſt.

Schließlich berge ich meinen Wunſch nicht, ſelbſt noch Zeuge von dieſen neuen Anſtalten zu ſein, da ich denn nichts mehr wünſche, als auch Sie, mein werthester Herr, bei friſcher Geſundheit und in glücklichen Geſchäften abermals anzutreffen. Wollen Sie die guten Hausbeſitzer von den drei Mohren und vom goldenen Strauß von mir ſchönſtens grüßen, ſo werden Sie mir eine Gefälligkeit erzeigen.

An Frau von Wolzogen.

Weimar, den 2. April 1827.

Verzeihen Sie, verehrte Freundin, wenn ich für heute mich entſchuldige. Die erſte Lieferung meiner Werke, welche zur Meſſe fertig werden ſoll, macht mir am Schluſſe bei der Entfernung des Druckorts mehr als Alles zu ſchaffen. Ich wünſche ſehnlichſt, daß die fünf Bändchen Ihnen manches angenehme Neue bringen und Sie das Bekannte an vergangene glücklichere Tage erinnern möge. In Hoffnung freierer Augenblicke, verehrend, vertrauend, treulichſt.

An den Großherzog Carl Auguſt von Sachſen-Weimar.

Weimar, den 29. April 1827.

Ew. Königlichen Hoheit

verfehle nicht ſchuldigſt zu vermelden, daß Hofrath Meyer nach Dresden an den kunſtliebenden von Quandt ſchreibt, damit deſſen wohlwollende Dienſtfertigkeit dem von Obriſt Verlohren wohl eingeleiteten Geſchäft nicht Schaden bringe.*)

Hier am Orte ſucht man indeſſen einige Gemälde aus, um ſie Höchſtdenenſelben vorzuſtellen, als der Reſtauration bedürftig und derſelben werth, zu Prüfungs- und Muſterſtücken geeignet.

Zu Abſendung nach Merſeburg wüßte nur Schmellern vorzuſchlagen; wie dieſer jedoch ſich in die Art des ſechzehnten Jahrhunderts finden wird, wäre nicht gerade voraus zu ſehen.

Uebrigens aber werden Höchſtdieſelben die Gnade haben, den zu beiderſeitigen Unternehmungen nicht geringen Aufwand auf irgend eine Kaſſe anzuweiſen, indem die meinige ſolche zu leiſten außer Stande geſetzt iſt.

An den Großherzog Carl Auguſt von Sachſen-Weimar.

Weimar, den 29. Mai 1827.

Ew. Königlichen Hoheit

Nachſtehendes ſchuldigſt zu überſenden, war ich eben im Begriff, als Schmeller ſelbſt, durch jugendliche Ungeduld angeregt, in Weimar anlangt.

Er hat ſeine Durchzeichnung vollendet und kann nicht Gutes genung von dem Bilde ſagen. Das Ausbleiben der Leinwand bewog ihn zu ſeiner Herkunft; es ſoll von hier nun an Lieber und Obriſt von Verlohren geſchrieben werden, mit dem Erſuchen, die Sendung der Leinwand zu beſchleunigen.

---

*) Es handelte ſich darum, einem jungen Maler, Lieber aus Weimar, Unterricht im Gemälderеſtauriren bei dem damals in Dresden befindlichen Palmaroli zu verſchaffen.

Wollten nun Höchſtdieſelben die Gnade haben, da die ihm mit gegebenen dreißig Thaler auf Reiſe und Zehrung, dortige Einrichtung, auch auf die Zahlung der zu erwartenden Leinwand aufgehn, von dem Tage an, da er ſich wieder von hier entfernt, die Diäten von einem Conventionsthaler, gleich Lieber, zuzugeſtehn, ſo würde das Geſchäft vorerſt im Gange ſein. Er wird gewiß Alles thun, um ſich Ehre zu machen, und das Bild iſt denn doch von der größten Bedeutung.

An Gries.

Weimar, den 2. Juni 1827.

Ew. Wohlgeboren neuere Verdienſte um Ihre eigenen früheren Arbeiten ſind mir durch die Gunſt des Herrn Frommann bisher einzeln nicht unbekannt geblieben, und es iſt mir nun ein wahrer Genuß, im Fluſſe des Zuſammenhangs die Vorzüge zu empfinden, die Sie dieſer letzten Ausgabe verliehen haben. Höchſt vergnüglich iſt es zu ſchauen, wie ſich ſeine bunt bewimpelte ſüdliche Luſtjagd ſo heiter und freundlich auf den Elementen unſerer ernſten Sprache bewegt.

Hierüber hätte vielleicht mich auszuſprechen gezaudert, bis ich tiefer in das Werk eingedrungen, wenn nicht Befehl und Auftrag meines gnädigſten Herrn mich zu Gegenwärtigem berechtigte. Eben zu einer Abreiſe nach Teplitz ſich bereitend, erhielt unſer Fürſt Ihre angenehme Sendung, betrachtete die Widmung mit Vergnügen und nahm unverzüglich ſo viel Einſicht in das Ganze, daß er den ergötzlichen Vortrag eines fremden Gedichts als eines eigenen beifällig anzuerkennen wußte.

Damit nun durch Ihro königlichen Hoheit längeres Außenſein eine dankbare Erwiderung nicht verſpätet werde, übergeben Höchſtdieſelben mir im Augenblicke des Scheidens beikommende Medaille in der Ueberzeugung, daß Ew. Wohlgeboren ſich an Bild und Inſchrift der guten Zeiten erinnern würden, die Sie als der Unſerige in dem fruchtbringenden Jena zugebracht und zu ſo viel edeln und ſchönen Bemühungen auch die Ihrige angeſchloſſen haben, wodurch wir uns denn bis jetzt mit mannigfaltig preiswürdigem Erfolg belohnt ſehen.

In meinem Garten am Park ſchreibe ich Gegenwärtiges, wo mir ſo manche freie Stunde gegönnt iſt, daß ich jene ſchönen Gebilde ruhig und friedlich der Reihe nach durch Ihre Vermittelung kann vorübergehen ſehen.

Erhalten Sie mir und uns Allen ein geneigtes Andenken und begrüßen die ſämmtlichen werthen Perſonen Ihrer Umgebung, welche ſich meiner mit Antheil erinnern mögen.

Mit den treueſten Wünſchen in vorzüglichſter Hochachtung.

An Grüner.

Weimar, den 2. Juli 1827.

Fräulein Pogwiſch, welche dieſen Brief mitnimmt, wird zugleich die ſchönſten Grüße ausrichten und mein Bedauern ausſprechen, daß ich das liebe Böhmen dieſen Sommer abermals nicht betreten kann.

Das aus Heidelberg rückerhaltene Käſtchen habe ich ausgepackt und den Inhalt unter meine übrige Bohemica einrangirt. Beſondere Freude aber machte mir die letzte Sendung. Höchſt angenehm waren die neuen Anbrüche von Schlackenwald; ich wünſche, daß ſie den Theilnehmern ſo nützlich ſein mögen, als ſie den Liebhabern erfreulich ſind. Dagegen ſende durch die fahrende Poſt ein Kiſtchen, welches nur Mineralien aus dem Tyroler Zillerthale enthält, die ohne nähere Bezeichnung ſich ſelbſt erklären. Dieſe Exemplare bitte als Meiſterſtücke anzuſehen, und mir gelegentlich zu melden, in wiefern Ihnen von dem Einen und dem Andern noch irgend ein Exemplar angenehm ſein könnte. Die Sache verhält ſich nämlich folgendermaßen: Vorigen Winter kamen Tyroler, welche dergleichen mit ſich führten, auf ihrem Rückwege bei uns an, wo ſie ſchon ziemlich ausgekauft waren, verſicherten aber, daß ſie wiederkommen und dergleichen beſſer mitbringen würden; ich kann alſo, wenn ich weiß, daß es angenehm iſt, in der Folge Freunde damit verſehen.

Nächſtens ſchreibe ich mehr und ſende die Analyſe des Foſſils, das bei Gitſchin vorkömmt, wie ich denn durch die rückkehrenden Freunde das Beſte von Ihnen und Ihrer liebenswürdigen Familie zu vernehmen hoffe. Erhalten Sie mir ein freundliches Andenken und überzeugen ſich, daß ich in dieſen Tagen oft, obgleich leider nur in Gedanken, bei Ihnen verweile.

An v. Knebel.

Weimar, den 18. Juli 1827.

Nach geraumer Zeit begrüße ich Dich wieder einmal, mein alter, verehrter Freund, und leugne nicht, wie ich manchmal beunruhigt bin, daß ein gutes Geſchick, das uns ſo lange mit einander und ſo lange neben einander bleiben und wohnen läßt, uns beiderſeits aus einander hält, ohne daß wir unternehmen und wagen dürfen, öfter zuſammen zukommen. Ich tröſte mich dadurch, daß ich immerfort daran hin arbeite, meinen Freunden von Zeit zu Zeit im Geiſte zu erſcheinen; wie ich mich denn beſonders freue, wenn meine Helena, auf die ich undenkliche Zeit und Sorgfalt verwendet, die Aufmerkſamkeit meiner Theuren auf ſich zieht, ſie zum Betrachten und Denken anregt, zum Entwickeln und Vorſchreiten.

Weller wird Dir geſagt haben, daß der Zeichenmeiſter Lieber ſich in Dresden befindet, um dort bei dem großen Reſtaurator Palmaroli in dieſem wichtigen Geſchäfte ſich zu unterrichten. Du haſt einige Bilder, die gar ſehr dieſer Nachhülfe bedürfen. Wollteſt Du mir z. B. das Portrait Deines Herrn Vaters herüberſchicken, welches gar wohl in manchem Sinne verdient erhalten und aufgefriſcht zu werden, ſo ſende ſolches noch mit dem nächſten Transport nach Dresden und Du würdeſt Freude an dem erneuten Bilde finden, die ich als Familien- und Kunſtfreund zu theilen hätte.

Den Maler Durſt habe ich geſprochen. Herr und Frau von Schwendler ſind in Berka, ich weiß alſo nicht, was ihm weiter gelungen iſt. Da man nicht gern ohne bedeutende Urſachen die Anordnungen einer untern Inſtanz reformirt, ſo hätte er, wie ich ihm auch geſagt habe, durch Zeugniſſe ſeiner Jenaiſchen Patrone darthun ſollen, daß er in Jena nützlich geweſen, daß ſein Aufenthalt daſelbſt gewünſcht werde, und daß ſein Unterhalt geſichert ſei; er ſich überdieß einer freien Kunſt befleißige, welche wohl durch kein Verbot einzuſchränken wäre. Vielleicht wird dieſer Weg noch eingeſchlagen.

Mich hat ſehr gefreut, unſre Freundin doch ſo weit wiederhergeſtellt zu ſehen; ſie hatte auch mir, um Eurer Aller willen, große Sorge gemacht.

Noch eine Anfrage, da Dir doch ſo Manches zu Geſicht kommt: Iſt in den deutſchen Tagesblättern und Heften dieſes Jahres von einem neuen Roman Manzoni's: I promessi sposi in 3 Bänden, irgendwo die Rede geweſen?

An v. Knebel.

Weimar, den 21. Juli 1827.

Schönſtens grüßend, überſende was ſich auf Manzoni bezieht*). Wegen Adelgis darf ich auf Seite XXXX. hinweiſen. Das neue Werk: I promessi sposi, Storia milanese del secolo XVII. scoperta e rifatta da Alessandro Manzoni in drei Bänden habe geleſen, ſo mit Rührung wie mit Bewundrung, auch dem ſchließlichen Dafürhalten, daß es ſich neben dem Beſten was das 19. Jahrhundert hervorgebracht hat und hervorbringen wird, einen ehrenvollen Platz behaupten ſoll.

---

*) S. Opere poetiche di *Alessandro Manzoni* con prefazione di *Goethe* Jena 1827).

Wenn Du der Helena befreundet bleibſt, ſo wird Dir weder im Ganzen noch im Einzelnen etwas räthſelhaft bleiben, ſo wenig Du an der treuen Freundſchaft zweifeln wirſt.

An Carus.

Weimar, den 16. Auguſt 1827.

Es iſt für ein großes Glück zu achten, wenn wir das alte Wort auf uns anwenden können: Was man in der Jugend wünſcht, hat man im Alter genug. In vielen Fächern iſt mir das gute Geſchick geworden, beſonders auch in dieſem, welches Ew. Wohlgeboren mit ſo viel vorzüglichem Talent bearbeiten.

Mit ſehr angenehmem Gefühl erinnere mich der achtziger Jahre, als die vergleichende Anatomie mir das höchſte Intereſſe und die Ueberzeugung einflößte, daß nur auf ſolchem Wege Einſicht in die lebende, ja in alle Natur, wie ſie auch erſcheinen möchte, zu erwerben ſei. Camper hatte mächtig gewirkt; ich ſtand kurz vor ſeinem Ableben mit ihm in einigem Verhältniß; Sömmerring's raſche Thätigkeit berührte mich mehr; Merk war auch in dieſer Liebhaberei mein Geleitsmann. Und ſo darf ich mich meiner treuen, wenn auch unzulänglichen Bemühungen gern erinnern, jene Epoche mir klar und gegenwärtig denken, nach deren Verlauf ich das Geſchäft in den beſten Händen ſah, um allmälig von der Mitwirkung abzulaſſen.

Welchen großen Gewinn aber bringen mir nicht jene Arbeiten, da ſie mich zur Theilnahme alles deſſen, was in der Wiſſenſchaft gefördert wird, aufrufen, mich befähigen, ſolche zu prüfen, zu ſchätzen und mir zuzueignen; beſonders mich an allem dem, was Ew. Wohlgeboren durch Meiſterhand fördern und ausbilden, mich zu erquicken und zu beleben.

Höchſt erwünſcht erſchien mir ſo Ihr zweites Heft, indem es eine wiſſenſchaftliche Augenſalbe enthält, die mich klarer und friſcher in die Thierwelt hineinſehen macht, nachdem ich dieſes Frühjahr und Sommer über veranlaßt worden, auf das ewige Bilden und Umbilden der Pflanzenwelt meine Aufmerkſamkeit zu erneuern.

Auch muß ich noch hinzufügen, daß ich durch neue und erneute Verhältniſſe zu Graf Sternberg, Cuvier, Sömmerring in die organiſchen Reſte der Vorzeit wieder aufmerkſam hineinzuſehen gedrängt ward, da mich denn immer Ihre Lehre von den Urerſcheinungen begleitete. Faßt man ſie recht, ſo wird uns mit dem Begriff ein ſtilles heimliches Anſchauen des Werdens und Steigerns, Entſtehens und Entwickelns immer zugänglicher und lieber.

Perſönliche Gegenwart und eine, freilich nicht vorübergehende Unterhaltung über dieſe Gegenſtände würde mich ſchneller dahin führen, wohin zu gelangen kaum hoffen darf. Indeſſen geſchieht ja das viele Gute, Treffliche, wenn ich es auch nicht in ſeinem ganzen Umfange mir zueignen kann.

An den Staatsrath Schultz.

Weimar, den 8. Oktober 1827.

Das werthe Schreiben aus Ems, verehrter Freund, hat mir eine ganz beſondere Freude gemacht; denn ich erhalte zwar von Berſin wöchentlich, ich möchte manchmal ſagen täglich, die angenehmſten Mittheilungen; doch in den Fächern, in denen wir uns begegneten, iſt durch Ihre Abreiſe eine Lücke entſtanden, die ſich ſchwerlich ausfüllen wird. Auch hat Jedermann ſoviel mit den Obliegenheiten zu thun, die der Tag von ihm fordert, daß er weder rechts noch links hinſehen kann, ſondern ſich auf ſein eigentlichſtes Geſchäft beſchränken muß. Auch mich nöthigt die Herausgabe meiner Werke zu großer Sparſamkeit der Stunden; die dadurch entſtehenden Forderungen zu leiſten, waren wohl nur jüngere Tage hinreichend. In Phyſicis und Chromaticis iſt mir Manches aufgegangen, doch darf ich mich von den Anſichten nicht hinreißen laſſen und die Ausſichten nicht verfolgen.

Laſſen Sie mich an Ihren gegenwärtigen Betrachtungen und Studien Theil nehmen. Aphoriſtiſch ſage Folgendes: Der viereckige Thurm auf der Eger Citadelle iſt vielleicht das Feſteſte an Geſtein und Bauart; dagegen iſt mir der runde in Kinsberg als das Eleganteſte vorgekommen, was ich in dieſer Art geſehen habe. Eine Stelle aus meinem gedruckten Tagebuche ſtehe hier zu bequemerer Ueberſicht:

„Wir begaben uns auf das Schloß Kinsberg am Fuß der Höhe von Laurette; es iſt auf ſtark durchquarztem Thonſchiefer gegründet. Der ganz erhaltene, auf dem Fels unmittelbar aufruhende runde Thurm iſt eines der ſchönſten architektoniſchen Monumente dieſer Art, die ich kenne, und gewiß aus den beſten Römiſchen Zeiten. Er mag hundert Fuß hoch ſein und ſteht als prächtige toskaniſche Coloſſal-Säule unmerklich kegelförmig abnehmend“

„Er iſt aus Thonſchiefer gebaut, von welchem ſich verſchiedene Reihen gleichförmiger Steine horizontal herumſchlingen, der Folge nach, wie ſie der Bruch liefern mochte; kleine röthliche, die man faſt für Ziegel halten könnte, behaupten ringförmig die mittlere Region; graue plattenartige größere bilden gleichfalls ihre Zirkel oberwärts, und ſo geht es ununterbrochen bis an den Gipfel, wo die ungeſchickt aufgeſetzten Mauerzacken neuere Arbeit andeuten.

Den Diameter wage ich nicht zu ſchätzen, doch ſage ich ſo viel, daß auf dem Oberboden des anſtoßenden Wohnhauſes durch eine urſprüngliche Oeffnung ſich in den Thurm nothdürftig hineinſchauen läßt, da man denn innerlich eine eben ſo ſchöne Steinſetzung wie außen gewahr wird und die Mauer ſchätzen kann, welche zehn Fuß Leipziger Maaß halten mag. Wenn man nun alſo den Mauern zwanzig Fuß zugeſteht, und den innern Raum zu vierzig annimmt, ſo hätte der Thurm in der Mittelhöhe etwa fünfzig Fuß im Durchmeſſer; doch hierüber wird uns ein reiſender Architekt nächſtens aufklären: denn ich ſage nicht zu viel, ſtünde dieſer Thurm in Trier, ſo würde man ihn unter die vorzüglichſten dortigen Alterthümer rechnen; ſtünde er in der Nähe von Rom, ſo würde man auch zu ihm wallfahrten.“

Kinsberg finden Sie auf jeder Charte, und Sie werden bemerken, wie dieſer Thurm grade auf der Grenze von Böhmen und Bayern ſtand. Vielleicht iſt Ihnen ſchon bekannt, was rechts und links, nach Franken und Bayern zu von dergleichen Befeſtigungswerken gebaut war. Ich habe verſäumt mich hiernach zu erkundigen, doch wünſchte ich Ihre Andeutung, und werde mich wegen des letzteren bei meinen Böhmiſchen Freunden erkundigen.

Wie beurtheilen Sie die Arbeiten Dorow's, beſonders ſein Werk über das Neuwieder Caſtrum? Dieſes ſcheint ſehr frühe angelegt und ſich lange erhalten zu haben. In welche Zeit würden Sie die Gründung deſſelben ſetzen?

Nun aber bitte um einige Andeutung: wie der Verdacht auf Pomponius Mela gefallen, daß das nach demſelben genannte Werk ein untergeſchobenes ſei? Wie verſchwinden ſo wunderbar die Autoritäten nach und nach oder werden wenigſtens zweifelhaft. Das Studium der Kunſtwerke ſcheint am Ende noch die größte Sicherheit zu gewähren, doch muß man es ſtill für ſich treiben, wie ſo manches Andere. Wie denn die neuere Zeit, ſtatt Theilnahme zu erzeugen, Widerſpruch ausheckt.

Vorſtehendes blieb länger liegen als billig, da ich Sie noch immer auf der Reiſe glaubte und ſolches, nebſt dem das vorigemal zurückgebliebenen Stein, Fräulein * mitgeben wollte. Nun aber möge dieſes Sie zu Hauſe begrüßen, mir eine baldige Nachricht von Ihrem Befinden bringen, zugleich auch, ob Sie nach einer ſo langen Reiſe noch Luſt empfinden, uns im Laufe des Herbſtes zu beſuchen? Kein Zimmer kann ich Ihnen anbieten, aber in meiner Nachbarſchaft ſteht eine ganz artige Wohnung bereit. Wahrſcheinlich kommen Sie gerade zu Ernennung meiner Großvater Würde.

An K. A. Varnhagen von Enſe.

Weimar, den 6. November 1827.

Ueber die Berliner Jahrbücher hätt' ich wohl gern ein Wort geſprochen. Ganz ohne Frage iſt es ein großes Verdienſt Ihrer Zeitſchrift, daß die Rezenſenten ſich namentlich bekennen. Beſonders iſt dieſes mir gar ſehr viel werth. Denn da ich der fortſchreitenden

Literatur in ihren Zweigen nicht durchaus folgen kann, ſo werden mir, kraft ſolcher Vermittlung, die bedeutenden Männer bekannt, die ſich jetzt in den verſchiedenſten Fächern hervorthun, und ſowohl durch eignes Verdienſt als durch Anſchließen an Ihren Kreis, Aufmerkſamkeit erregen und Würdigung gewinnen.

Eine hierbei unvermeidliche Gefahr iſt jedoch nicht leicht abzulehnen, daß nämlich Einer und der Andere irgend etwas Falſches, zwar unter ſeinem Namen, aber doch in ſo guter und ſtattlicher Geſellſchaft vorgetragen, und ſo auch das Verfängliche und Schädliche ſich Zutrauen und Beiſtimmung gewinnen könne. Wenn z. B. Purkinje ganz unumwunden und zuverſichtlich ausſpricht: daß man die wahre, den Menſchen ſo nöthige Heautognoſie bei Hypochondriſten, Humoriſten, Heautontimorumenen lernen ſolle, ſo iſt dies eine ſo gefahrvolle Aeußerung als nur irgend eine; denn nichts iſt bedenklicher, als die Schwäche zur Maxime zu erheben. Leidet doch die bildende Kunſt der Deutſchen ſeit dreißig Jahren an dem Hegen und und Pflegen des Schwach- und Eigenſinns, und des daraus hervorgehenden Dünkels und einer dadurch bewirkten Unverbeſſerlichkeit. Vor ſolchen ſchmeichelhaften Irrthümern fürchte ich mich, weil ich ſchöne Talente daran untergehen ſehe. Aeußere ich dergleichen, ſo iſt dadurch Ihre Anſtalt nicht gemeint, ſondern namentlich der Rezenſent. Verzeihen Sie das Geſagte, ich bin es dem ſchönen offenen Verhältniß zu Ihnen ſchuldig.

Wie glücklich aber habe ich Sie zu preiſen, daß Ihnen auf die Stimme Hegel's und Humboldt's dieſen Winter zu horchen vergönnt iſt! Die Weimariſchen Freunde, die in aller Stille ſo gern Schönes und Gutes aufnehmen, werden ſich hoffentlich auf irgend einem Wege auch ihren Theil beſcheiden zueignen können.

An v. Knebel.

Weimar, den 14. November 1827.

Es iſt mir, theurer verehrter Freund, höchſt wohlthätig, wenn ich erfahre, daß meine älteſten edelſten Zeitgenoſſen ſich mit Helena beſchäftigen, da dieſes Werk, ein Erzeugniß vieler Jahre, mir gegenwärtig eben ſo wunderbar vorkommt als die hohen Bäume*) in meinem Garten am Stern, welche, doch noch jünger als dieſe poetiſche Conception, zu einer Höhe herangewachſen ſind, daß ein Wirkliches, welches man ſelbſt verurſachte, als ein Wunderbares Unglaubliches, nicht zu Erlebendes erſcheint.

Aus meinem Briefwechſel mit Schiller geht hervor, daß er ſchon zu Anfang des Jahrhunderts von dieſer Arbeit Kenntniß genommen, und als ich darüber in Zweifel gerieth, mich darin fortzufahren ermuthigt habe.

Und ſo iſt es denn bis an die neuſte Zeit herauf-herangewachſen und erſt in den letzten Tagen wirklich abgeſchloſſen worden. Daher denn die Maſſe von Erfahrung und Reflexion, um einen Hauptpunkt verſammelt, zu einem Kunſtwerk anwachſen mußte, welches, ungeachtet ſeiner Einheit, dennoch ſchwer auf einmal zu überſehen iſt.

Die rechte Art, ihm beizukommen, es zu beſchauen und zu genießen iſt die, welche Du erwählt haſt: es nämlich in Geſellſchaft mit einem Freunde zu betrachten. Ueberhaupt iſt jedes gemeinſame Anſchauen von der größten Wirkſamkeit; denn indem ein poetiſches Werk für Viele geſchrieben iſt, gehören auch Mehrere dazu, um es zu empfangen; da es viele Seiten hat, ſollte es auch jederzeit vielſeitig angeſehen werden.

---

*) Goethe pflanzte ſie den 1. November 1776, laut ſeinem Tagebuche.

Mag Dein theilnehmender Freund mir ſeine ſchriftlich verfaßten Gedanken mittheilen, ſo ſollt' es mich freuen und anregen, vielleicht noch ein und das andere Wort offen zu erwiedern. Hier ſage ſchließlich nur ſo viel: die Hauptintention iſt klar und das Ganze deutlich; auch das Einzelne wird es ſein und werden, wenn man die Theile nicht an ſich betrachten und erklären, ſondern in Beziehung auf das Ganze ſich verdeutlichen mag.

Hegel's Gegenwart zugleich mit Zelter war mir von großer Bedeutung und Erquickung. Gegen Letzteren, mit dem ich ſo viele Jahre in ſtetigem Verkehr lebe, konnte freilich das Eigenſte und Beſonderſte verhandelt werden; die Unterhaltung mit dem Erſteren jedoch mußte den Wunſch erregen, längere Zeit mit ihm zuſammen zu bleiben: denn was bei gedruckten Mittheilungen eines ſolchen Mannes uns unklar und abſtrus erſcheint, weil wir ſolches nicht unmittelbar unſerem Bedürfniß aneignen können, das wird im lebendigen Geſpräch alſobald unſer Eigenthum, weil wir gewahr werden, daß wir in den Grundgedanken und Geſinnungen mit ihm übereinſtimmen, und man alſo in beiderſeitigem Entwickeln und Aufſchließen ſich gar wohl annähern und vereinigen könne.

Ueberdieß habe ich mit ihm in Anſehung der Chromatik ein glücklich harmoniſches Verhältniß, da er, ſchon in Nürnberg mit Seebecken zuſammenlebend und ſich verſtändigend, in dieſe Behandlung thätig eingriff und ihr immerfort auch von philoſophiſcher Seite her gewogen und mitwirkend blieb; welches denn auch ſogleich förderlich ward, indem man ſich über einige wichtige Punkte vollkommen aufklärte. Herr von Henning lieſt indeß die Chromatik in meinem Sinne fort. Freilich wird es noch eine Weile werden, bis man die

Vortheile meiner Darſtellung allgemeiner einſieht, und die Nachtheile des alten verrotteten Wortkrams mit Schaudern einſehen lernt.

Verzeihung dieſer ſchreibſeligen Weitläufigkeit! Beim Entbehren mündlichen Unterhaltens verfällt man zuletzt in dieſen Fehler. Tauſend Lebewohl!

An den Grafen Sternberg.

Weimar, den 27. November 1827.

Wenn ich ſchon von manchen Seiten her verſchiedentliche Kenntniſſe erlangte von dem, was in München vorgefallen, ſo betraf doch ſolches mehr das Aeußere, welches denn ganz ſtattlich und ehrenvoll anzuſehen war, als das Innere, die Mittheilungen nämlich ſelbſt. Hier kamen mir denn die Vorleſungen des würdigen Freundes, von deren Inhalt ich ſchon vorläufig unterrichtet war, als ein vorzüglich leuchtender Stern entgegen, wenn der übrigen, mit wenigen Ausnahmen, nur als anmaßlicher Aeußerungen und langweiliger Nachklänge gedacht wurde. Um ſo erwünſchter iſt es mir, aus zuverläſſiger Quelle zu vernehmen: daß wenigſtens der Hauptzweck des näheren Bekanntwerdens und zu hoffenden wahrhaften Vereinigens unſerer Naturforſcher nicht verrückt worden. Schon daß man ſich über den Ort vereinigt, wo man das nächſte Jahr zuſammenzukommen gedenkt, giebt die beſten Hoffnungen, und gewiß iſt die Verſammlung in Berlin unter den Anſpicien des allgemein anerkannten Alexander von Humboldt geeignet, uns die beſten Hoffnungen einzuflößen. Aus dem Norden werden ſich auf alle Fälle mehrere Glieder einfinden; ließe ſich's veranlaſſen, daß böhmiſche und öſterreichiſche Männer hinzuträten, und alsdann für das folgende Jahr die Geſellſchaft ſich unter dem Vorſitze des verehrten Freundes in Prag verſammelte, ſo wäre der größte Schritt gethan, welcher zur Annäherung der verſchiedenſten deutſchen Völkerſchaften und zu deren Zuſammenwirken den gründlichſten Anlaß gäbe.

Was den politiſchen Punkt betrifft, ſo würde ich einem Staatsmann ſagen: gerade jetzt, da eine unſelige Schrift des Joh. Wit die widerwärtigſten Geheimniſſe aufdeckt, und dergleichen noch mehrere folgen werden, ſo iſt es klug, die wiſſenſchaftlichen Notablen einer Nation auch einmal bei ſich zu verſammeln, zu verſuchen, inwiefern man Zutrauen zu ihnen gewinnen, ihnen Zutrauen einflößen könne; man würde gewiß Vortheil davon ziehen, und wenn man ihnen den Hellenismus nachgäbe, gar wohl bemerken: daß man in neuerer Zeit vor eigentlichen Verſchwörungen und Erſchütterungen bei uns wohl geſichert ſei.

Indeſſen machen die Herren vom Globe meinen friedlichen und zutraulichen Geſinnungen ein böſes Spiel. Ich hoffte, ſie ſollten ſich der nach Auflöſung der Deputirten-Kammer wieder eintretenden Preßfreiheit mit Mäßigung bedienen, und wie zeither mit geiſtiger, geſchmackvoller Freiheit die Angelegenheiten behandeln, wie Solches auch ihrer Stellung gar wohl geziemt hätte; aber man ſieht aus dem Hergange, daß hier an keine Mäßigung noch viel weniger an Compoſition zu denken ſei; denn ſie betragen ſich ſeit dem 8. November außer allem Maße in einer Art, die auch ihr beſter Freund nicht billigen kann. Indeſſen ergiebt ſich aus dieſem Symptom, daß bei den vorſeienden Wahlen eine Art von Kampf auf Leben und Tod eintrete, wo wir dann den Erfolg freilich nur zu erwarten haben.

So verſank ja auch die ägyptiſche Flotte im Hafen von Navarin ohne unſer Zuthun, ſo warfen vor ſo viel Jahren die Nordamerikaner die Theekiſten in's Meer, und ſo wird es überall einen Bruch geben, wo der obſchwebende Antagonism nicht aufzulöſen, oder noch eine Zeit lang hinzuhalten iſt.

In denen mir überſendeten Heften der böhmiſchen Jahrbücher hat mich bis jetzt der kurze Abſchluß über die ſo gründlich erfolgte und durchgearbeitete Angelegenheit unſerer unterirdiſchen Flora am Meiſten ergötzt und erbaut; denn hier ſehen wir denn doch einmal wieder Uebereinſtimmung und Mannigfaltigkeit, Gleich- und Nachzeitiges in großer Breite aufgehellt und wahrhaft belehrend.

Was die Verſuche, die iſothermen Linien zu beſtimmen betrifft, ſo bin ich völlig Ihrer Ueberzeugung. Es gibt Calculables und Incalculables, man ſtelle ſich, wie man wolle, und es gehört mehr als ein Maßſtab dazu, um ſich in dem Unerforſchlichen nur einigermaßen zu finden. Von der Nähe und Ferne der Sonne hängt im Ganzen entſchieden der Wärmegrad ab, er ſteigt und fällt, ſich ruhig auf und ab bewegend, wie man an der graphiſchen Darſtellung eines Jahres ſich am Beſten verſinnlichen kann. Zunächſt folgt die Gebirgshöhe, und dann tritt eine Million Nebenbedingungen ein. Geht doch der Thermometer im gleichen Augenblick verſchieden in dieſem und jenem Schatten eines und deſſelben Gebäudes. Doch laſſen wir jene genauen Beobachter und Rechner ihr Geſchäft betreiben und benutzen ihre Arbeit nach unſerer Art zu unſeren Zwecken.

Von dieſen und vielen andern Dingen mag ich gerne ſchweigen, aber ich empfinde tief das Gefühl deſſen, der ſich zu beſcheiden, und alles von ihm irgend Entdeckte zu irgend einem praktiſchen Lebensgebrauch hinzulenken weiß; wie denn die Engländer hierin unſere unnachahmlichen Muſter ſind. Man erinnere ſich nur, was ſeit

Bolton und Watt von Kräften entdeckt und angewendet worden, bis Perkins auf das Grenzenloſe gelangt iſt; ich habe nichts dagegen, daß man hier auch berechnet, aber zuletzt werden doch dieſe Maſchinen nur organiſch durch den praktiſchen Menſchengeiſt, der zur Wirkung und Richtung nur durch Mäßigung ſich befähigt.

Schade iſt es fürwahr, daß man bei dem meteorologiſchen Heftchen eine freilich nur unvollkommenere Nachbildung der erſten unvollkommenen engliſchen Bildchen geliefert hat; es ſind dieſelbigen, von denen ich mich durch fortgeſetzte Naturbetrachtungen nur mit Mühe befreien konnte. Nicht leicht denkt man daran, daß dergleichen Darſtellungen ſymboliſch ſein müſſen. Man taſtet in der Natur herum und weiß vor dem Vielen nicht das eine Nothwendige zu finden. Ich lege meiner nächſten Sendung ein Dutzend Abdrücke der von mir behandelten Darſtellung bei, und hätte, wäre ich davon in Kenntniß geſetzt worden, gern Exemplare nach Verlangen geſpendet, da die Platte derſelben noch gar viel aushalten möchte. Freilich iſt Alles ins Engſte zuſammengebracht. Schon lange gehe ich damit um, mich mit H. v. Froriep zu aſſociiren, die Darſtellung zwar ausführlich, aber doch nur ſo weit, als zur einfachſten Belehrung nöthig wäre, auszuarbeiten, und eine kleine Folio-Platte auf einem größern Foliobogen abdrucken zu laſſen, um nebenbei wie man jetzt gar ſchicklich wieder thut, die eigentliche geprüfte Lehre an den Rand zu drucken. Allein das Schifflein geht ſo ſchnell den Strom hinab, daß man gar bald wieder die Bucht aus den Augen verliert, wo man zu landen gedachte.

Welch' eine große Gabe Napoleon's Leben von Walter Scott für mich ſein würde, habe ich ſeit der erſten Ankündigung gefühlt, und deshalb die Menſchen, wie ſie auch ſind, erſt ausreden und ausklatſchen zu laſſen. Doch enthalte ich mich nunmehr nicht länger und nehme das Buch getroſt vor. Er iſt 1771 gerade beim Ausbruch der amerikaniſchen Revolution geboren, ihm iſt, wie mir das Erdbeben von Liſſabon, ſo der Theekaſtenſturz bei Boſton ein Jugendeindruck geworden, und wie viel Wunderſames hat er als Engländer bei ſich müſſen vorübergehen laſſen. Meine Betrachtungen darüber theile ich gelegentlich mit.

Auch ſchon vorläufig fand ich das Publikum ſich betragend wie immer. Die Kunden erlauben wohl dem Schneider hier oder dort ein gewiſſes Tuch auszunehmen, den Rock aber wollen ſie auf den Leib gepaßt haben, und ſie beſchweren ſich höchlich, wenn er ihnen zu eng oder zu weit iſt; am Beſten befinden ſie ſich in den polniſchen Schlafröcken des Tages und der Stunden, worin ſie ihrer vollkommenſten Bequemlichkeit pflegen können, da ſie, wie wohl erinnerlich, ſich gegen meine Wahlverwandſchaften wie gegen das Kleid des Neſſus geberdet haben.

Vorſtehendes, welches ſchon einige Poſttage liegen geblieben, möge denn, ſo viel auch noch zu ſagen wäre, ſeinen Weg antreten und geneigteſt aufgenommen werden. Der verehrte Freund weiß zu ſichten, zu ordnen, zu ſuppliren und zu verzeihen.

So eben nimmt der Druck des neuen Heftes von Kunſt und Alterthum ſeinen Anfang, wo ich abermals gar Manches als Surrogat freundſchaftlicher mündlicher Unterhaltung anzuſehen bitte. Der böhmiſchen patriotiſchen Monatſchrift wird daſelbſt nach Würden zu gedenken ſein.

Darf ich bitten, den Barometerſtand des ablaufenden Jahres am Schluſſe deſſelben, wie ſolcher auf Brzezina iſt bemerkt worden, mir in graphiſcher Darſtellung zu überſenden. Die gleichzeitigen

Erſcheinungen auf der Sternwarte zu Jena aufgezeichnet erfolgen baldigſt.

Die Vermehrung unſerer Familie um ein weibliches Mitglied wird mein Sohn zu vermelden und eine geziemende Bitte hinzuzufügen ſich die Freiheit nehmen.

An Riemer.

Weimar, den 2. Dezember 1827.

Sie erhalten hierbei, mein Wertheſter, das fragliche wunderſame Werk (Fauſt) bis gegen das Ende. Haben Sie die Gefälligkeit, es genau durchzugehen, die Interpunktion zu berichtigen und allerfallſige Bemerkungen niederzuſchreiben, vorzüglich aber Folgendes im Auge zu behalten. Ich unterließ, wie Sie ſehen, in proſaiſcher Parentheſe, das was geſchieht und vorgeht, auszuſprechen, und ließ vielmehr Alles in dem dichteriſchen Fluſſe hinlaufen, anzeigen und andeuten, ſoviel mir zur Klarheit und Faßlichkeit nöthig ſchien. Da aber unſere lieben deutſchen Leſer ſich nicht leicht bemühen, irgend etwas zu ſuppliren, wenn es auch noch ſo nah liegt, ſo ſchreiben Sie doch ein, wo Sie irgend glauben, daß eine ſolche Nachhülfe nöthig ſei. Das Werk iſt, ſeinem Inhalte nach, räthſelhaft genug; ſo möge es denn der Ausführung an Deutlichkeit nicht fehlen.

An v. Willemer.

Weimar, den 3. Januar 1828.

Das Abſcheiden unſeres guten Rieſe mußte mir zu weitern Rückblicken Veranlaſſung geben; er war bis jetzt als mein älteſter Freund ſtehen geblieben, bis er nun auch aus dieſem Gänſeſpiel ſcheidet. Schön war es und völlig in ſeiner alten treuen Art, daß er ſein Vermächtniß durch Ihre Hand gehen läßt; er ſpricht dadurch rührend aus, was Sie ihm waren und was Sie mir ſind. Und ſo bleibe es auch fortan.

Eigentlich waren es uralte, redlich aufgehobene Briefe, deren Anblick nicht erfreulich ſein konnte; hier lagen mir eigenhändige Blätter vor Augen, welche nur allzudeutlich ausdrücken, in welchen ſittlich-kümmerlichen Beſchränktheiten man die ſchönſten Jugendjahre verlebt hatte. Die Briefe von Leipzig waren durchaus ohne Troſt; ich habe ſie alle dem Feuer überliefert, zwei von Straßburg heb' ich auf, in denen man endlich ein freieres Umherblicken und Aufathmen des jungen Menſchen gewahr wird. Freilich iſt bei heiterm innern Trieb und einem löblich geſelligen Freiſinn noch keine Spur von woher? und wohin? von wo aus? woein? Deshalb auch ſolchem Weſen gar wunderſame Prüfungen bevorſtanden.*)

---

*) Eckermann in den Geſprächen mit Goethe berichtet unterm 11. April 1829: „Nach Tiſch und als Jedermann gegangen war, nahm Goethe mich in ſeine Arbeitsſtube und zeigte mir zwei höchſt merkwürdige Scripta, worüber ich große Freude hatte. Es waren zwei Briefe aus Goethe's Jugendzeit im Jahre 1770 aus Straßburg an ſeinen Freund Dr. Horn in Frankfurt geſchrieben, der eine im Juli, der andere im Dezember. In beiden ſprach ſich ein junger Menſch aus, der von

An den Grafen Brühl.

Weimar, den 17. Januar 1828.

Da ich nun voraussehen konnte, daß Sie nach Kenntniß Ihres Publikums es für ſchicklich und thunlich hielten, jene meine frühere belobende Darſtellung Hans Sachſens und ſeiner Verdienſte von Ihrem Theater herab vortragen zu laſſen: ſo habe ich mir bezeichnetes Gedicht mit der größten Gemüthsruhe vorgetragen, wie es allenfalls von dem Beauftragten vor dem Publikum geſprochen werden könnte. Es dauerte dieſe Recitation etwa zwölf Minuten, welche man, da an dem Gedicht nichts verändert werden kann, demſelben zu widmen hätte. Allein da das Gedicht die Beſchreibung eines Gemäldes enthält, ſo wäre wohl an einige Einleitung zu denken, damit man nicht unverſtändlich durch unerwartetes Eintreten werden möge. Dazu kommt noch, daß die erſten Worte oft durch Geräuſch und ſonſt unterbrochen und dem Ohr entwendet werden. Ich erbiete mich daher, eine kurze Einleitung in gleichem Sinn und Styl niederzuſchreiben, worin Vorhaben und Abſicht erklärt würde und zugleich der übrige Vortrag anſchaulicher. Und ſo könnte das Ganze ohngefähr in einer Viertelſtunde abgethan ſein; ein Zeitraum, während deſſen die Aufmerkſamkeit der Zuhörer wohl gefeſſelt würde. Sagen

---

großen Dingen eine Ahnung hat die ihm bevorſtehen. In dem letztern zeigen ſich ſchon Spuren von Werther. Das Verhältniß in Seſenheim iſt angeknüpft, und der glückliche Jüngling ſcheint ſich in dem Taumel der ſchönſten Empfindungen zu wiegen und ſeine Tage halb träumeriſch hinzuſchlendern. Die Handſchrift der Briefe war ruhig, rein und zierlich und ſchon zu dem Charakter entſchieden, den Goethe's Hand ſpäter immer beibehalten hat. Ich konnte nicht aufhören, die liebenswürdigen Briefe wiederholt zu leſen und verließ Goethe in der glücklichſten, dankbarſten Empfindung."

Sie mir hierüber Ihre durch Einſicht der nähern Umſtände beſtimmtere Meinung. Auch wünſcht' ich zu erfahren, wem Sie dieſes artige Geſchäft übertragen wollen; da mir die Eigenſchaften des Berliner Theaterperſonals wenigſtens im Allgemeinen bekannt ſind, ſo wär' ich dadurch in den Stand geſetzt, einigermaßen gehöriger in die Ferne zu wirken.

An den Grafen Brühl.

Weimar, den 26. Januar 1828.

Gleich nach dem Abgang meines letzten Briefes, theuerſter Herr und Freund, bedachte ich, was zu thun ſein möchte; und da ſchien mir den Umſtänden ganz angemeſſen, daß wir einen Nürnberger Bürger in ſeiner alten Tracht auftreten ließen. Dies trifft denn glücklicher Weiſe, da ſie alle Meiſterſänger waren, mit Ihrem Vorſatz zuſammen, und alſo paßt auch wohl die Einleitung, wie ich ſie indeſſen ſchrieb, und wie ſie hier ſogleich erfolgt. Ich darf nicht bemerken, daß der Anfang etwas moderner iſt, damit der Zuhörer nicht gleich von etwas Fremdem getroffen werde; ſodann geht der Ton in's Aeltere hinüber und wird ſich ganz wohl an die Beſchreibung des Bades anſchließen.

Ich mußte mich ſehr zuſammennehmen, um nicht weitläufig zu werden; denn hier fand ſich Stoff zu einem ſelbſtſtändigen Prolog.

Denn ich durfte nur den Namen Nürnberg ausſprechen und von den vorzeitigen Kunſt- und Handwerkstugenden etwas erwähnen, ſo lag der Preis von Berlin an der Hand, wo man jetzt im Hundertfachen dasjenige leiſtet, was damals an jenem Orte billig ſchon bewundert ward und immer noch mit Ehrfurcht erfüllt.

Jene bewußte Stelle kann gar leicht mit Wenigem umgeändert werden; denn es wäre nicht wohlgethan, wenn wir die Art des 16. Jahrhunderts, in unſerer Zeit als Unart erſcheinend, freventlich produciren wollten. Man ſagte, dächt' ich:

„Ohne mit langen Schleppen und Schwänzen ꝛc."

Und ſo möchte denn das zartere Ohr nicht beleidigt werden. Weiter füge ich nichts hinzu.

Ein Meiſterſänger.

„Da ſteh' ich in der Fremde ganz allein;
Wer irgend weiſ't mich an? Wer führt mich ein? —
Wer ſagt mir, welch ein Geiſt hier waltet? —
Seh' ich mich an, mein Kleid ſcheint mir veraltet,
Und nirgends hör' ich den gewohnten Klang,
Den alten, frommen, treuen Meiſterſang.
Doch ſeh' ich hier die weiten edlen Kreiſe
Verſammelt aufmerkſamer ſtiller Weiſe,
Ich höre kaum ein leiſes Athemholen,
Und daß Ihr da ſeid, zeigt, ich bin empfohlen;
Auch als ich kam, ward mir auf Straß' und Plätzen
Der alte Nam' zu tröſtlichem Ergötzen:
So ſei es nun, ſo werde denn, vertraut,
Vor neuem Ohr die alte Stimme laut.

Den Deutſchen geſchah gar viel zu Lieb':
Als man Ein-tauſend-fünfhundert ſchrieb,
Ergab ſich Manches zu Nutz und Ehren,
Daß wir daran noch immer zehren;
Und wer es einzeln ſagen wollte,
Gar wenig Dank verdienen ſollte,
Da ſich's dem Vaterland zu Lieb'
Schon tief in Geiſt und Herzen ſchrieb.
Doch weil auf unſern deutſchen Bühnen
Man preiſt ein löbliches Erkühnen,
Und man bis auf den neuſten Tag
Noch gern was Altes ſchauen mag:
So führen wir vor Aug' und Ohr
Euch heut einen alten Dichter vor.
Derſelbe war nach ſeiner Art
Mit ſo viel Tugenden gepaart,
Daß er bis auf den heut'gen Tag
Noch für'n Poeten gelten mag,
Wo deren doch unzählig viel
Verderben einer des andern Spiel. —

Und wie, auch noch ſo lange getrennt,
Ein Freund den andern wieder erkennt,
Hat auch ein Frommer neuerer Zeit
Sich an des Vorfahren Tugend erfreut,
Und hingeſchrieben mit leichter Hand,
Als ſtünd' es farbig an der Wand,
Und zwar mit Worten ſo verſtändig,
Als würde Gemaltes wieder lebendig.

Nun wünſch' ich, daß Ihr freundlich wolltet
Das hören, was Ihr ſehen ſolltet,
Bis das Gehörte vor Euch ſteht,
Daß Ihr es klar in Gedanken ſeht.
Drob kam ich her zu Eurem Dienſt;
Doch folgt darnach ein neuer Gewinnſt:
Ihr nehmet beſſer dann in Acht,
Was uns ein Allerneuſter bracht,
Der dann mit Hülfe von uns Allen
Heut Abend hofft Euch zu gefallen.

Pauſe.

(Hierauf wird das Gedicht recitirt:)
„In ſeiner Werkſtatt Sonntags früh ꝛc."

An den Grafen Brühl.

Weimar, den 22. Februar 1828.

Den beſten Dank, theuerſter Herr und Freund, daß Sie mir Nachricht geben von der guten Aufnahme meiner alterthümlich neuen Beſtrebung; ich achte es ſchon für ein Verdienſt, in einem ſo ſchweren und bedenklichen Geſchäft Ihnen auch nur einen heitern Augenblick verſchafft zu haben: die Zeitung wird mir ſchon das Nähere vermelden. Nun aber äußere ich den Wunſch, daß Sie mir gefällig einige Exemplare Ihres Abdrucks zuſenden mögen, damit ich meine Freunde, für welche dieſe Sache ein Geheimniß geblieben, zur Theilnahme heranrufen könne.

An den Grafen Brühl.

Weimar, Februar 1828.

Auf die geneigte Anfrage, theuerſter Herr und Freund, erwiedere ich nur eiligſt ſoviel, daß ich mich mit ſolchen zerſtückelten Theater-Vorſtellungen niemals befreunden kann, daß ich Sie in dieſem Falle doch davon nicht geradezu abmahnen will, da Sie ſo wackere Gewährsmänner für ſich haben und ſelbſt dazu geneigt ſind. Der Hauptgrund wäre denn freilich wohl, daß Sie alle Ihre Schauſpieler zu Gunſten des Einzelnen und des Ganzen an einem ſolchen Abend vorführen können.

Die Stelle in Ihrem Abdruck Seite 9. Zeile 3—4 könnte wohl allenfalls heißen:

„Da ſeht Ihr allerlei Thiergeſtalten
Auf Gottes friſcher Erde walten.“

Die zwei letzten Zeilen in dem urſprüglichen Gedicht blieben denn auch ganz billig weg; allein es ſchnappt alsdann gar zu unerwartet ab, und man thäte wohl, noch etwas anzufügen, vielleicht wie folgt:

Wenn das Talent verſtändig waltet.
Wirkſame Tugend nie veraltet
Wer Menſchen gründlich könnt' erfreu'n,
Der darf ſich vor der Zeit nicht ſcheu'n.
Und möchtet Ihr ihm Beifall geben,
So gebt ihn uns, die wir ihn friſch belegen. —

1431

An den Grafen Sternberg.

Weimar, den 2. März 1828.

In Hoffnung, daß meine Sendung vom 27. November vorigen Jahres glücklich angelangt und von dem verehrten Freunde geneigt aufgenommen ſei, äußert Gegenwärtiges nur eine beſcheidene Bitte, um die zwei letzten Monate nämlich der vorigen Zeitſchrift. Ich habe mich dieſe Tage her mit den zehn erſten Stücken beſchäftigt, ihren Inhalt methodiſch geordnet und den Werth des Ganzen dadurch an den Tag zu ſtellen geſucht. Nun wünſchte ich den vollen Gehalt des Jahrganges, und wohl findet ſich gerade etwas Günſtiges zu Bereicherung meines Cadres.

Hierzu füge ich die angenehme Nachricht, daß unſere gnädigſten Herrſchaften eines erwünſchten, ihren Jahren zukommenden Wohlſeins genießen. Frau Erbgroßherzogin iſt nach Berlin, und wir erwarten und wünſchen jeden Augenblick Nachricht von der glücklichen Niederkunft der Prinzeß Karl. Auch der treue Angehörige findet ſich noch immer in dem Falle, ſeine Tage nützlich und fruchtbar zubringen zu können. Nach Oſtern wartet abermals eine Lieferung meiner Bändchen geziemend auf. Möge das Neue, was ich dem Bekannten hinzugefügt, zu guter Stunde behaglich genoſſen werden.

An den Grafen Sternberg.

Weimar, den 22. März 1828.

Mit dem morgenden Poſttage geht auf Anordnung und Befehl meines gnädigſten Herrn, welcher zugleich die lebhafteſten Grüße ſendet, ein Käſtchen ab, enthaltend die problematiſche Pflanze.

Ich ſende ſie nach Dresden an Obriſt von Verlohren, welcher das Weitere beſorgen wird. Das Exemplar iſt auf der Stelle belehrend, indem die wieder pflanzenbringenden Blüthenfäden daran befindlich ſind.

Nach meiner Erfahrung verlangt ſie eine ſehr einfache und mäßige Behandlung; ſie will mehr kühl als warm ſtehen, ſcheint eine feuchte Atmoſphäre zu lieben, Licht ohne gerade Sonne zu verlangen; keine weitere Aufmerkſamkeit fordert ſie, aber Geduld, bis es ihr einfällt, ihre Eigenheiten an's Licht zu bringen.

Die Quaſi-Stolonen an dem überſendeten Exemplare wollen mir nicht recht gefallen, ſie ſcheinen mir durch feuchte Wärme übertrieben und beinahe etiolirt; doch wird ſich das Alles bei ruhiger Wartung herſtellen.

Mehr ſage nicht für heute als den beſten Dank für die neuliche Sendung der vier Zeitſchriftshefte, um deren ſucceſſive Fortſetzung ich angelegentlich bitte.

An Jahn.

Weimar, den 3. April 1828.

Indem ich ſowohl für die früheren als ſpäteren angenehmen Sendungen zum Schönſten danke, auch mich eben bereite, meinen Antheil an Ihren wichtigen Unternehmungen in dem neuſten Stücke von Kunſt und Alterthum auszuſprechen; ſende hierbei die Subſcription auf Ein Exemplar Ihres großen Werkes. Möge das Publikum daſſelbe günſtig, wie es ſein innerer Werth verdient, aufnehmen und befördern.

An Borchardt.*)

Weimar, 1. Mai 1828.

Die Gelegenheit, welche ſich mir darbietet, ein Blatt nach Petersburg zu bringen, damit es von da bequemer und gewiſſer zu Ihnen gelange, darf ich nicht verſäumen, und ich ergreife ſie, um zu verſichern, daß Ihre glücklich angekommene Sendung mir zu ganz beſonderem Vergnügen gereicht.

Wenn man viele Lebensjahre dazu angewendet hat, ſich ſelbſt auszubilden und die Spuren der Fortſchritte ſeiner eigenen Denkweiſe in Schriften zu erhalten, damit auch der Nachkommende aufmerkſam werde auf das, was ihm ebenfalls bevorſtehe, was ihn fördern und hindern könnte, und man erfährt ſodann in hohen Jahren, daß ein erſt fern ſcheinender Zweck erreicht, ein kühner Wunſch erfüllt ſei, ſo kann dies nicht anders als die angenehmſte Empfindung erregen.

---

*) Herr Nikolai Borchardt in Moskau erhielt dieſen Brief in Folge ſeiner dem Dichter gewidmeten Arbeit: „Goethe's Würdigung in Rußland zur Würdigung von Rußland" mit einer Uebertragung der höchſt geiſtreichen Analyſe der „Helene" des moskowiſchen Profeſſors Schewiref.

Ich bin in meinen Arbeiten nicht leicht didaktiſch geworden; eine poetiſche Darſtellung der Zuſtände, theils wirklicher, theils ideeller, ſchien mir immer das Vortheilhafteſte, damit ein ſinniger Leſer ſich an den Bildern beſpiegele und die mannichfaltigſten Reſultate bei wachſamer Erfahrung ſelbſt herausfinden möge.

Wenn wir Weſtländer ſchon auf mehr als eine Weiſe, namentlich auch durch Herrn Bowring, mit den Vorzügen Ihrer Dichter bekannt geworden, und wir daher, ſo wie aus andern edlen Symptomen auf eine hohe äſthetiſche Kultur in Ihrem ausgedehnten Sprachkreiſe zu ſchließen hatten, ſo war es mir doch gewiſſermaßen unerwartet, in Bezug auf mich, jene ſo zarten als tieferen Gefühle in dem entfernten Oſten aufblühen zu ſehen, wie ſie kaum anmuthiger und holder in den ſeit Jahrtauſenden ſich ausbildenden weſtlichen Ländern zu finden ſein dürften.

Das Problem oder vielmehr der Knäul von Problemen, wie meine Helene ſie vorlegt, ſo entſchieden einſichtig als herzlich fromm gelöſt zu wiſſen, mußte mich in Verwunderung ſetzen, ob ich gleich ſchon zu erfahren gewohnt bin, daß die Steigerung der letzten Zeit nicht nach dem Maaße der früheren berechnet werden könne. Wie denn ein höchſt erquickliches Verhältniß zu Herrn Schukowsky mir von der zarteſten Empfänglichkeit und rein wirkſamſter Theilnahme ſchon die Ueberzeugung gab.

In dem Falle, wie Sie ſind, mein Wertheſter, hat man alle

Urſache, Ihnen Glück zu wünſchen, daß Sie auf die Bildung einer großen Nation einen ſo ſchönen und ruhigen Einfluß ausüben. Halten Sie feſt, wie bisher im gemeſſenen Schritte, dasjenige zu überliefern, was zunächſt den Ihrigen heilſam iſt. Das Auge ſtets nach dem Monarchen und ſeinen weiſen wohlwollenden Abſichten gerichtet, fördern Sie an Ihrer Stelle das Vorliegende. — Was dem Redlichen möglich iſt, iſt auch nützlich; was von dem Einfachen verſtanden wird, iſt auch fruchtbar. Möge Ihnen immer Ihr eigenes Herz zugleich mit Ihren Ohren ermunternden Beifall geben.

Die Betrachtungen, die ich hier niederzuſchreiben veranlaßt, ſind ſo weit und umgreifend wie das Reich, in deſſen Mittelpunkt Sie ſich befinden. — Schon hat ſich die alte Kaiſerſtadt, die wir uns vor Kurzem in Trümmern dachten, aus der Aſche unbegreiflich wieder hervorgehoben, und da Sie in ſo merkwürdigem Weltpunkte, zu bedeutendſter Epoche, verbunden mit würdigen Freunden, Theil zu nehmen berufen ſind, ſo ſetzen Sie Ihren Studien keine Grenzen, um deſto ſicherer dahin zurückzukehren, wo eine edle, reine einfache Wirkung Noth thut, damit manches Hinderniß beſeitigt und viel Gutes gefördert werde.

Hier muß ich endigen, denn faſt will es ſcheinen, als ob meine Betrachtungen allen Gehalt verlieren, indem ſie ſich von dem Beſondern entfernen; doch darf ich mir vorſtellen, daß ſie in Ihrer Lage, doch Einigem, was ich im Allgemeinen ausſpreche, einen eignen Sinn zu ertheilen wiſſen.

Grüßen Sie Ihre werthen Freunde, fahren Sie fort, ruhig, dahin zu wirken, daß der Menſch mit ſich ſelbſt bekannt werde, ſeinen eigenen Werth und Würde fühle, aber zugleich auch die Stellung erkennen lerne, die ihm gegen die Welt überhaupt, beſonders aber in ſeinem beſtimmten Kreiſe gegeben iſt.

Mögen Sie mir in einiger Zeit wieder von ſich und Ihrem Gelingen zutrauliche Nachricht ertheilen, ſo wird es mir eine Freude machen, und eine Anregung, wieder von mir hören zu laſſen, würde mir jederzeit erwünſcht ſein.

Einen alten theuren Freund, Herrn Geheim-Rath von Loder grüßen Sie gelegentlich zum Allerſchönſten und meinem ehemaligen Wandnachbar, Herrn Teuter, Primärarzt beim Kaiſerl. Findelhaus erneuern Sie geneigt mein Andenken.

An Fr. v. Müller.

Weimar, den 24. Mai 1828.

Der Aufſatz: die Natur*) iſt mir vor Kurzem aus der brieflichen Verlaſſenſchaft der ewig verehrten Herzogin Anna Amalia mitgetheilt worden. Er iſt von einer bekannten Hand geſchrieben, deren ich mich in den achtziger Jahren in meinen Geſchäften zu bedienen pflegte. Daß ich dieſe Betrachtungen verfaßt, kann ich mich factiſch zwar nicht erinnern, allein ſie ſtimmen mit den Vorſtellungen wohl überein, zu denen ſich mein Geiſt damals ausgebildet hatte. Ich möchte die Stufe damaliger Einſicht einen Comparativ nennen, der ſeine Richtung gegen einen noch nicht erreichten Superlativ zu äußern angedrängt iſt. Man ſieht die Neigung zu einer Art von Pantheismus, indem den Welterſcheinungen ein unerforſchliches, unbedingtes, humoriſtiſches, ſich ſelbſt widerſprechendes Weſen zum Grunde gedacht iſt, und mag als Spiel, dem es bitterer Ernſt iſt, gar wohl gelten.

---

*) S. dieſen aphoriſtiſchen Aufſatz in Goethe's Werken. Vollſtändige Ausgabe letzter Hand. Bd. 50. S. 3 u. f.

Die Erfüllung aber, die ihm fehlt, iſt die Anſchauung der zwei großen Triebräder der Natur: der Begriff von Polarität und von Steigerung, jene der Materie, inſofern wir ſie materiell, dieſe ihr dagegen, inſofern wir ſie geiſtig denken, angehörig. Jene iſt in immerwährendem Anziehen und Abſtoßen, dieſe in immerſtrebendem Aufſteigen. Weil aber die Materie nie ohne Geiſt, der Geiſt nie ohne Materie exiſtirt und wirkſam ſein kann, ſo vermag auch die Materie ſich zu ſteigern, ſo wie ſich's der Geiſt nie nehmen läßt, anzuziehen und abzuſtoßen; wie derjenige nur allein zu denken vermag, der genugſam getrennt hat, um zu verbinden, genugſam verbunden hat, um wieder trennen zu mögen.

In jenen Jahren, wohin gedachter Aufſatz fallen möcht', war ich hauptſächlich mit vergleichender Anatomie beſchäftigt, und gab mir 1786 unſägliche Mühe, bei Anderen an meiner Ueberzeugung: dem Menſchen dürfe der Zwiſchenknochen nicht abgeſprochen werden, Theilnahme zu erregen. Die Wichtigkeit dieſer Behauptung wollten ſelbſt ſehr gute Köpfe nicht einſehen, die Richtigkeit leugneten die beſten Beobachter, und ich mußte, wie in vielen andern Dingen, im Stillen meinen Weg für mich fortgehen.

Die Verſatilität der Natur im Pflanzenreiche verfolgte ich unabläſſig, und es glückte mir 1788 in Sicilien die Metamorphoſe der Pflanzen, ſo im Anſchauen als im Begriff zu gewinnen. Die Metamorphoſe des Thierreichs lag nahe daran, und im Jahre 1790 offenbarte ſich mir in Venedig der Urſprung des Schädels aus Wirbelknochen. Ich verfolgte nun eifriger die Conſtruction des Typus, dictirte das Schema im Jahre 1795 an Max Jacobi in

Jena und hatte bald die Freude, von deutſchen Naturforſchern mich in dieſem Fache abgelöſ't zu ſehen.

Vergegenwärtigt man ſich die hohen Ausführungen, durch welche die ſämmtlichen Naturerſcheinungen nach und nach von dem menſchlichen Geiſte verkettet worden, und lieſt alsdann obigen Aufſatz nochmals mit Bedacht, ſo wird man nicht ohne Lächeln jenen Comparativ, wie ich ihn nannte, mit dem Superlativ, mit dem hier abgeſchloſſen wird, vergleichen und eines funfzigjährigen Fortſchreitens ſich erfreuen.

An Riemer.

Weimar, den 7. Juni 1825.

Mögen Sie, mein Beſter, mich heute Abend um ſechs Uhr zu einer nothwendigen Conferenz beſuchen. Mit der heutigen Poſt iſt noch Einiges abzuſenden, was revidirt werden muß; dagegen lade ich Sie auf morgen zu den „ſieben Mädchen“ freundlichſt ein, die wir, wenn es Ihnen genehm iſt, aus meiner Loge freundlichſt begrüßen wollen.

An Frau Riemer.

Weimar, den 5. Juni 1825.

Es iſt an Riemer's Erhaltung dem Geſchäft, mir und Ihnen ſoviel gelegen, daß ich mir zur Pflicht achte, von deſſen Zuſtand auf das Genaueſte von Tag zu Tag unterrichtet zu ſein; deshalb ich Sie erſuche, die Herren Aerzte freundlich zu veranlaſſen, daß ich durch dieſelben oftmalige Nachricht erhalten könne.

Legen Sie Herrn Geh. Hofrath Huſchke und ſeinem werthen Sohne Gegenwärtiges vor, und beruhigen mich baldigſt.

An Carus.

Weimar, den 8. Juni 1828.

Ein alter Schiffer, der ſein ganzes Leben auf dem Ocean der Natur mit Hin- und Wiederfahren von Inſel zu Inſel zugebracht, die ſeltſamſten Wundergeſtalten in allen drei Elementen beobachtet, und ihre geheim-gemeinſamen Bildungsgeſetze geahnet hat, aber, auf ſein nothwendigſtes Ruder-, Segel- und Steuergeſchäft aufmerkſam, ſich den anlockenden Betrachtungen nicht widmen konnte; der erfährt und ſchaut nun zuletzt: daß der unermeßliche Abgrund durchforſcht, die aus Einfachſten in's Unendliche vermannigfaltigten Geſtalten in ihren Bezügen an's Tageslicht gehoben und ein ſo großes und unglaubliches Geſchäft wirklich gethan ſei. Wie ſehr findet er Urſache, verwundernd ſich zu erfreuen, daß ſeine Sehnſucht verwirklicht und ſein Hoffen über allen Wunſch erfüllt worden. Mehr darf ich nicht ſagen, denn ich habe kaum einen Blick in das Werk gethan, der aber ſchon auf das Vollkommenſte erhebt und befriedigt.

Mit den treueſten Wünſchen und Grüßen folge dem würdigen Naturforſcher gegenwärtiges Blatt, und wo es ihn trifft, ſei es Zeuge meines Dankes und meiner Segnungen.

An v. Knebel.

Weimar, zum 5. Juli 1828.

Da nichts natürlicher iſt als in einem traurig bedrängten Zuſtande nach alten geprüften Freunden ſich umzuſehen, ſo wirſt Du es freundlich aufnehmen, wenn ich mich für Montag Mittag bei Dir einlade, das Andenken unſeres Verehrten*) im ſtillſten Familienkreiſe zu feiern.

An Weller.

Dornburg, den 10. Juli 1828.

In der Einſamkeit des Dornburger Schlößchens, wo es an Wärme und Wind nicht fehlt, wende ich meine Gedanken zu Ihnen und Ihren ruhigen Bücherſälen. Aus Ihren Schätzen wünſche ich mir nun das zweite Exemplar von Jungius**), nebſt einigen von ſeinen ſonſtigen Schriften; ſodann die neuſte Ausgabe von Hofrath Voigt's Botanik, welche zu Jena gedruckt, auch bei Ihnen zu finden ſein wird. Fügen Sie meine naturwiſſenſchaftlichen und morpholo-

---

*) Des kurz vorher (den 14. Juni) verſtorbenen Großherzogs Karl Auguſt.
**) Joachimi Jungii Logica Hamburgensis.

giſchen Hefte hinzu, ſo wüßte ich gegenwärtig weiter nichts zu wünſchen.

Mögen Sie einmal einen Ritt oder Fahrt heraus verſuchen, ſo ſind Sie ſchönſtens willkommen. Nur wird Ihnen eine Semmel und ein Glas Wein genügen müſſen. Schmalhans iſt Küchenmeiſter, und man muß ihm nichts zumuthen, wenn man ihn nicht zur Verzweiflung bringen will. Die Ausſicht aber hier oben iſt herrlich und heiter; der Aufenthalt deutet auf ein fröhliches Leben, das ſich jetzt bei mir auf einem ſchwarzgrauen Grunde zeichnet.

P. S. Beikommendes Schreiben an meinen Sohn bitt' ich mit dem Boten Freitag Abend abzuſenden. Was er dagegen ſchickt, ſenden Sie mir Sonntag früh auf irgend eine Weiſe. Den Brief an Zelter übergeben Sie der Poſt und erlauben, daß ich bei ſonſtigen Vorkommniſſen mich an Sie wende.

An den Obriſt von Beulwitz.

Dornburg, den 14. Juli 1828.

Gaudeat ingrediens, laetatur et aede recedens!
His, qui praetereunt, det bona cuncta Deus*)!

Mit dieſen zwei lateiniſchen Zeilen eröffne ich meinen gegenwärtigen Brief. Ich fand ſie als Ueberſchrift der Hauptpforte des

---

*) Freudig trete herein, und froh entferne Dich wieder!
Gehſt Du, als Wanderer, vorbei, ſegne die Pfade Dir Gott!

Dornburger neu acquirirten Schlößchens, wo mir durch höchſte Nachſicht in den traurigſten Tagen eine Zuflucht zu finden vergönnt worden. Die Einfaſſung gedachter Thüre ſelbſt iſt, nach Weiſe jener Zeit, architectoniſch-plaſtiſch überreich verziert, und giebt, zuſammen mit der Inſchrift, die Ueberzeugung, daß vor länger als zweihundert Jahren gebildete Menſchen hier gewirkt, daß ein allgemeines Wohlwollen hier zu Hauſe geweſen, wogegen auch dieſe Wohnung durch ſo viele Kriegs- und Schreckenszeiten hindurch aufrecht beſtehend erhalten worden.

Bei meiner gegenwärtigen Gemüthsſtimmung rief ein ſolcher Augenblick die Erinnerung in mir hervor: gerade ein ſo einladendes Motto ſei durch eine Reihe von mehr als funfzig Jahren der Wahlſpruch meines verewigten Herrn geweſen, welcher, auf ein ſo groß bedeutendes Daſein gegründet, nach ſeiner erhabenen Sinnesart jederzeit mehr für die Kommenden, Scheidenden und Vorüberwandelnden beſorgt war als für ſich ſelbſt; der, wie der Anordner jener Inſchrift, weniger ſeiner Wohnung, ſeines Daches gedachte, als derjenigen, welche da zu beherbergen, mit Gunſt zu verabſchieden oder vorbeigehend zu begrüßen wären. Hier ſchien es alſo, daß ich abermals bei ihm einkehre, als dem wohlwollendem Eigenthümer dieſes uralten Hauſes, als dem Nachfolger und Repräſentanten aller vorigen gaſtfreien und alſo auch ſelbſt behaglichen Beſitzer. Die allgemeine traurige Stimmung dieſer Stunden ließ auch den Werth ſolcher Betrachtungen doppelt fühlen, und regte mich an, derſelben gleichfalls nachzugehen, als ich nach Verlauf von einigen Tagen und Nächten, mich in's Freie zu wagen und die Anmuth eines wahrhaften Luſtorts ſtill in mich aufzunehmen begann.

Da ſah ich vor mir, auf ſchroffer Felskante, eine Reihe einzelner Schlöſſer hingeſtellt, in den verſchiedenſten Zeiten erbaut, zu den verſchiedenſten Zwecken errichtet. Hier am nördlichen Ende ein hohes, altes, unregelmäßig weitläufiges Schloß, große Säle zu kaiſerlichen Pfalztagen umſchließend, nicht weniger genugſame Räume zu ritterlicher Wohnung; es ruht auf ſtarken Mauern zu Schutz und Trutz. Dann folgen ſpäter hinzugeſellte Gebäude, haushälteriſcher Benutzung des umherliegenden Feldbeſitzes gewidmet. Die Augen an ſich ziehend aber ſteht weiter ſüdlich, auf dem ſolideſten Unterbau, ein heiteres Luſtſchloß neuerer Zeit, zu anſtändigſter Hofhaltung und Genuß in günſtiger Jahreszeit. Zurückkehrend hierauf an das ſüdlichſte Ende des ſteilen Abhangs, finde ich zuletzt das alte, nun auch mit dem Ganzen vereinigte Freigut wieder, daſſelbe, welches mich ſo gaſtfreundlich einlud.

Auf dieſem Wege nun hatte ich zu bewundern, wie die bedeutenden Zwiſchenräume, einer ſteil abgeſtuften Lage gemäß, durch Terraſſengänge zu einer Art von auf- und abſteigendem Labyrinth architektoniſch auf das Schicklichſte verſchränkt worden, indeſſen ich zugleich die ſämmtlichen über einander zurückweichenden Lokalitäten auf das Vollkommenſte grünen und blühen ſah. Weithin geſtreckte, der belebenden Sonne zugewendete, hinabwärts gepflanzte, tiefgrünende Weinhügel, aufwärts an Mauergeländern üppige Reben, reich an reifenden, Genuß zuſagenden Traubenbüſchen, hoch an Spalieren, ſodann eine ſorgſame gepflegte, ausländiſche Pflanzenart, das Auge nächſtens mit hochfarbigen, an leichtem Gezweige herabſpielenden Glocken zu ergötzen verſprechend, ferner vollkommen geſchloſſen gewebte Laubwege, einige in dem lebhafteſten Flor durchaus blühender Roſen höchlich reizend geſchmückt; Blumenbeete zwiſchen Geſträuch aller Art.

Konnte mir aber wohl ein erwünſchteres Symbol geboten werden? deutlicher anzeigend, wie Vorfahr und Nachfolger, einen edlen Beſitz gemeinſchaftlich feſthaltend, pflegend und genießend, ſich von Geſchlecht zu Geſchlecht ein anſtändig bequemes Wohlbefinden emſig vorbereitend, eine für alle Zeiten ruhige Folge beſtätigten Daſeins und genießenden Behagens einleiten und ſichern? Dieſes mußte mir alſo zu einer eigenen Tröſtung gereichen, welche nicht aus Belehrung und Gründen hervorging. Hier ſprach vielmehr der Gegenſtand ſelbſt das Alles aus, was ein bekümmertes Gemüth ſo gern vernehmen mag; die vernünftige Welt ſei von Geſchlecht zu Geſchlecht auf ein folgerechtes Thun entſchieden angewieſen. Wo nun der menſchliche Geiſt dieſen hohen ewigen Grundſatz in der Anwendung gewahr wird, fühlt er ſich auf ſeine Beſtimmung zurückgeführt und ermuthigt, wenn er auch zugleich geſtehen muß, daß er, eben in der Gliederung dieſer Folge, ſelbſt an- und abtretend, ſo Freude als Schmerz — wie in dem Wechſel der Jahreszeiten, ſo in dem Menſchenleben — an Anderen wie an ſich ſelbſt zu erwarten habe.

Hier aber komme ich in den Fall, nochmals mir eine fortgeſetzte Geduld zu erbitten, da der Schilderung meines gegenwärtigen Zuſtandes noch einiges Unentbehrliche hinzuzufügen wäre. Von dieſen landesherrlichen Höhen ſah' ich ferner, in einem anmuthigen Thale, ſo Vieles, was dem Bedürfniß der Menſchen entſprechend, weit und breit in allen Landen ſich wiederholt. Ich ſehe zu Dörfern verſammelte ländliche Wohnſitze, durch Gartenbeete und Baumgruppen geſondert, einen Fluß, der ſich vielfach durch Wieſen krümmt, wo eben eine reichliche Heuerndte die Emſigen beſchäftigt; Wehr, Mühle, Brücken folgen auf einander, die Wege verbinden ſich auf und abſteigend. Gegenüber erſtrecken ſich die Felder an wohlbebauten Hügeln bis an die ſteilen Waldungen hinan, bunt anzuſchauen nach Verſchiedenheit der Ausſaat und des Reifegrades. Büſche, hie und da zerſtreut, dort zu ſchattigen Räumen zuſammengezogen. Reihenweis, auch den heiterſten Anblick gewährend, ſeh' ich große Anlagen von Fruchtbäumen; ſodann aber, damit der Einbildungskraft gar nichts Wünſchenswerthes abgehe, mehr oder weniger aufſteigende, alljährlich neu angelegte Weinberge. Das Alles zeigt ſich mir, wie vor funfzig Jahren, und zwar in geſteigertem Wohlſein, wenn ſchon dieſe Gegend von dem größten Unheil mannigfach und wiederholt heimgeſucht worden. Keine Spur von Verderben iſt zu ſehen, ſchritt auch die Weltgeſchichte, hart auftretend, gewaltſam über die Thäler. Dagegen deutet Alles auf eine emſig folgerechte, klüglich vermehrte Cultur eines ſanft und gelaſſen regierten, ſich durchaus mäßig verhaltenden Volkes.

Ein ſo geregeltes, ſinniges Regiment waltet von Fürſten zu Fürſten. Feſtſtehend ſind die Einrichtungen, zeitgemäß die Verbeſſerungen. So war es vor, ſo wird es nach uns ſein, damit das hohe Wort eines Weiſen erfüllt werde, welcher ſagt: Die vernünftige Welt als ein großes, unſterbliches Individuum zu betrachten, welches unaufhaltſam das Nothwendige bewirkt, und dadurch ſich ſogar über das Zufällige zum Herrn erhebt.

Nun aber ſei vergönnt, mich von jenen äußeren und allgemeinen Dingen zu meinem Eigenſten und Innerſten zu wenden, wo ich denn aufrichtig bekennen kann, daß eine gleichmäßige Folge der Geſinnungen daſelbſt lebendig ſei, daß ich meine unwandelbare Anhänglichkeit an den hohen Abgeſchiedenen nicht beſſer zu bethätigen wüßte, als wenn ich, ſelbiger Weiſe dem verehrten Eintretenden gewidmet Alles, was noch an mir iſt, dieſem, wie ſeinem hohen Hauſe und ſeinen Landen von Friſchem anzueignen mich ausdrücklich verpflichte. — Ich füge nun noch die Bitte hinzu, ſich eifrigſt zu verwenden, daß Verſtehendes, wenn auch ſeltſam ſcheinend, jedoch aus den eigenſten Zuſtänden und treueſten Geſinnungen hervorgegangen, zu ruhiger Stunde von unſeren höchſten Herrſchaften nachſichtig aufgenommen werden möge.

An H. Meyer.

Schloß Dornburg, den 25. Juli 1828.

Für Ihren freundlichſt nachrichtlichen Brief vom 18. Juni zum Schönſten dankend, beſtimme mich, Einiges nachzuholen mit zugefügter traulicher Bitte.

Da ich von meinen Zuſtänden unſerem edelmüthig theilnehmenden Fürſtenpaare keine klarere Darlegung zu bewirken wüßte, als durch Sie, mein Wertheſter, ſo geſtehe und bekenne Folgendes: Schon drei Jahre war ich den Sommer über in Weimar geblieben, und unter dem, was ich durch die Entbehrung gewohnter Weltumſicht vermißte, war mir am Empfindlichſten, für mineralogiſche und geognoſtiſche Studien aller Nahrung zu entbehren. Deshalb hatte ich mir vorgenommen, wenn unſere gnädigſten Herrſchaften ſämmtlich ihren Sommeraufenthalt erreicht hätten, nach Freiberg zu gehen, um dort in wenigen Wochen Alles, was mir fehlen könnte, nachzuholen.

Die traurige Nachricht*), die uns überraſchte, trieb mich um ſo mehr von Weimar hinweg; da ich mich aber wegen Geſchäfts und gar mancher andern Verhältniſſe nicht alſobald weit entfernen konnte, ſo erbat ich mir hier eine günſtige Aufnahme, um mich zu jenem Schritte indeſſen vorzubereiten. Nun aber fühl' ich, bei ganz leidlichem Befinden, mich doch weder körperlich noch geiſtig geeignet in einen fremden Kreis zu treten, deſſen Verhältniſſe zu benutzen eine lebhaftere Thätigkeit nöthig wäre, als ich gegenwärtig von mir erwarten darf.

---

*) Vom Hinſcheiden des Großherzogs Carl Auguſt.

Mein Wunſch würde daher im Augenblick ſein: es möge meinen fürſtlichen Gebietern gefallen, mir zwar zu jener Reiſe nach Freiberg gnädigſten Urlaub zu geſtatten, jedoch, wenn ich einen ſolchen Ausflug nicht wagen dürfte, Erlaubniß zu gewähren, zwiſchen hier und Jena die nächſten Wochen theilen zu können. Durch Geſchäft und Studium würde ich trachten mir die Tage zu erheitern und, wenn ſich in dem lieben Weimar Alles ein- und angeordnet haben wird, dahin pflichtgemäß zurückkehren und an meinem Platz, unter günſtigen Vorbedeutungen, mit neuverliehenen Kräften, getroſt wieder eintreten.

Gelegentlich unterthänigſten Vortrag dieſes Anliegens zutraulich überlaſſend.

Da ich noch einen ſo ſchönen Raum vor mir ſehe, will ich wenigſtens noch vermelden, daß heute früh, als ich mich im Hauptſchloſſe umgeſehen, ein liebenswürdiges Kunſtbild mir vor die Augen gekommen, von Lory Sohn, eine kleine Landſchaft von der größten Schönheit. Sie iſt eigenhändig bis an's Ununterſcheidbarſte hinan radirt und in Aquarell ſo trefflich ausgemalt, daß man über die Klarheit der Conception, die Ausführlichkeit und dabei die vollkommenſte Haltung ganz in Erſtaunen geräth. Ich werde meine Wallfahrt noch oft dahin antreten. Es ſind noch viele und ſchätzenswerthe Bilder dieſer Art daſelbſt, dieſes aber ſteht in jedem Sinne obenan.

Der Aufenthalt ſelbſt iſt übrigens ſehr anmuthig, die Teraſſenwege gleich nach jedem Regen wieder gehbar und, wenn man ſich einigermaßen mit dem Wind vertragen kann, faſt jederzeit zu genießen.

Soviel alſo mit den beſten Wünſchen.

An Jahn.

Schloß Dornburg, den 1. Auguſt 1828.

Ihnen, mein Wertheſter, für die bisherigen mannigfaltigen Sendungen zu danken, ſäume nicht länger, da das ſchon einige Zeit in Weimar liegende Packet nunmehr zu mir herausgekommen und mir zur angenehmſten Unterhaltung dient; man ſieht das Bekannte mit immer neuer Verwunderung und freut ſich, den Anblick wiederholen zu können. Die kolorirten Blätter ſind allerliebſt, und Niemand begreift wohl, wie der Druck in ſolcher Genauigkeit und Zartheit ausgeführt werden konnte. Im Ganzen macht es mir viel Freude, daß Sie in Berlin ſo viel Hülfmittel gefunden haben, dergeſtalt, daß unter Ihrer Direction etwas ganz Vorzügliches, und zwar in kurzer Zeit kann zu Stande kommen.

Durch die traurigen Ereigniſſe, die uns überfallen und meine Abreiſe von Weimar verurſacht haben,*) iſt verſäumt worden, Ihnen das letzte Heft von Kunſt und Alterthum zu ſenden. Es iſt Ihnen ja aber ſonſt wohl zu Händen gekommen, und Sie erfahren daraus daß ich immerfort mit Antheil und Neigung Ihre Bemühungen begleite.

---

*) Tod des Großherzogs Carl Auguſt.

Für das kleine Bild, wo ein Gerüſt von Jünglingen vorüber getragen wird, glaube ich eine Erklärung gefunden zu haben; ich theile ſie vielleicht nächſtens mit.

Auch wenn ich irgend etwas in Berlin zu beſorgen hätte, ſo würde ich Ihr Anerbieten, die Stelle meines Neffen zu vertreten, dankbar annehmen.

Der ich übrigens wohl zu leben wünſche und mich den dortigen edel vereinten Künſtlern beſtens zu empfehlen bitte.

Was Sie an mich gelangen laſſen, ſenden Sie nach Weimar.

An H. Meyer.

Schloß Dornburg, den 6. Auguſt 1828.

— Ich erinnere mich nicht, ob ich ſchon gemeldet habe, daß ich durch thätige Theilnahme unſeres wackern Soret, wieder in die Botanik gerathen bin, und nun trifft es ſich, daß ich in dieſem Kreiſe ſeit einigen Tagen an jenen Vorſchlägen zu Verbeſſerung des Weinbaues Beſchäftigung ſinde, die ein kluger Berliner*) vor wenigen Jahren zur Sprache gebracht hat. Es iſt unendlich angenehm, wenn die richtigen Anſichten, die ein geſcheiter Mann aus dem unbefangenen Betrachten der Natur ſich erwarb, auch vor einer höheren Inſtanz Recht behalten.

---

*) Namens Recht.

An C. Weller.

Dornburg, den 7. Auguſt 1828.

Ich habe dieſer Tage der Urſache gefunden, mich um des Berliner Kecht's Vorſchläge zur Verbeſſerung des Weinbaus zu bemühen. Nun ſagten Sie mir neulich, daß zu dieſem Zweck ſich ein Verein in Jena gebildet habe. Wollen Sie ſich wohl erkundigen, wer dieſe Angelegenheiten beſonders leitet, und ob man vergangenen Herbſt ſchon angefangen hat, jener Methode gemäß Einiges vorzunehmen, und nach vollbrachter Weinleſe darin fortzufahren geneigt iſt.

Da ich hoffe, Sie nächſten Sonntag bei mir zu ſehen, wo ſich hoffentlich gute Geſellſchaft einfinden wird, ſo bringen Sie mir hierüber vielleicht ſchon einige Nachricht. Ich habe dieſe Vorſchläge nach phyſiologiſchen Grundſätzen geprüft, und finde ſie tief in der Natur des Weinſtocks gegründet. Leider finden dergleichen dem Herkommen widerſtrebende Neuerungen — ſie mögen ſo vortheilhaft ſein, als ſie wollen — ſchweren Eingang, weshalb es Schuldigkeit iſt, inſofern es an uns liegt, ſie zu fördern.

Möchten Sie für den Sonntag eine Melone anſchaffen, die wohl irgend ein Gärtner verkäuflich abläßt; ich erſetze die Auslage dankbar. Zugleich erſuche ich Sie um ein Lexikon, franzöſiſch und deutſch, ingleichen um das Riemer'ſche griechiſch-deutſche. Beides bitte ich Sonntag mitzubringen.

An v. Knebel.

Dornburg, den 18. Auguſt 1828.

Es iſt ſehr wacker von Dir, mein wahrer alter Freund, daß Du mich ſchriftlich begrüßeſt, da ich freilich nicht hoffen konnte, Dich hier zu ſehen. Ich habe meinen Wagen nach Hauſe geſchickt, ſonſt hätt' ich Dich ſchon beſucht; die Wege auf der Höhe ſind widerwärtig fahrbar, den Berg hinunter mag man auch nicht, weil die ſteile Rückkehr den Pferden allzu ſchwierig und den Fahrenden faſt ängſtlich wird.

Alſo ſitz' ich hier auf dieſer Felſenburg, von der aufgehenden Sonne geweckt, mit der ſcheidenden gleichfalls Ruhe ſuchend, den Tag über in glänzender, faſt lächerlicher Thätigkeit. Es ſähe prahleriſch aus, herzurechnen, wie viel Alphabete ich geleſen und wie viel Buch Papier ich verdiktirt habe. Ich hoffe von allem dieſen, daß auch Dir Manches zu Gute komme.

Indeſſen hier Kunſt und Alterthum, wogegen Du mir eine Freundlichkeit erweiſen würdeſt, wenn Du die Punkte bezeichneteſt, die Dich beſonders angeregt haben. Bei dem vielfachen in Tag und Luft Hineingeſchriebenen, iſt es belohnend, zu erfahren, daß Eins und das Andere von einem guten Geiſte wiederklingt.

Staatsrath Loder hat mir ein ſehr angenehmes Geſchenk geſendet; es iſt ein prächtig vergoldetes Gypsmodell oder Abguß von dem Stücke gediegenen Goldes, welches am Ural gefunden worden iſt: das Gewicht des Originals beträgt beinahe einen Viertelszentner. Es wird bei dem Cadettencorps in St. Petersburg aufbewahrt.

Ein Herr Profeſſor v. Engelhardt zu Dorpat hat, auf Anordnung der Regierung, jene Gegenden beſucht, und als ein recht wackerer, ſinniger Geolog, uns das Herkommen dieſes Schichten- und Bodengoldes aus der Verwitterung der darüber ſtehenden Grundgebirge nachgewieſen. Die Erfüllung dieſes ſeit einigen Jahren gehegten Wunſches hab' ich alſo auch noch erlebt und dieſen blendend impoſanten Fetiſch als Hausgötzen in meiner Reiſe-Capelle aufzuſtellen die Freude gehabt.

Eine artige Reiſe nach Großheringen zu dem Zuſammenfluß der Ilm und Saale und zu der dortigen Saline, habe in Geſellſchaft unſeres jungen Actuarius Dr. Stichling dahier unternommen und glücklich ausgeführt. Dieſer, ein Enkel Wieland's, iſt ein gar angenehmer, gebildeter, wohldenkender und unterrichteter Mann.

Sonſt hab' ich auf meinem Montſerrat recht viel willkommene Beſuche gehabt, zuletzt denn den [illegible] Robinſon, mit ſeiner wirklich allerliebſten Gattin.*) Sie ſieht ſo hübſch und ſo eigenſinnig aus, daß man hoffen kann, ſie werde ſowohl in der alten als neuen Welt glücklich durchkommen.

Eigentlich aber war doch meine Hauptbeſchäftigung im botaniſchen Sinne und zuletzt auch der Weinbau. Wenn die Kultur dieſer wichtigen Pflanze dieſes Jahr durch die reichliche Leſe begünſtigt wird, ſo muß es auffallen, daß man gerade ſeit Kurzem anfing, die bisherige Behandlung zu tadeln und ein ganz neues Verfahren vorzuſchlagen.

Dies mußte mich, von dieſen Gegenſtänden umgeben, höchlich intereſſiren und ich habe mich drei Wochen her auf das Sorgfältigſte darum bekümmert, ſowohl das Alte als das Neue auf phyſiologiſche

---

*) Ueberſetzerin der Serbiſchen Lieder, unter dem Namen Talvj; geb. Fräulein v. Jacob.

Kenntniſſe und Begriffe zurückzuführen geſucht und das Letztere ganz vorzüglich der Natur angemeſſen befunden.

In Jena, hör' ich, ſei man auch ſchon aufmerkſam auf dieſes Problem; ich bin ſehr neugierig, mit eigenen Augen anzuſchauen, wie man ſich dabei benimmt.

Außer dieſem Geſchäft hab' ich Anders angefangen, was ich noch abſchließen möchte, eh' ich dieſe Burgen verlaſſe; alsdann wünſche aber einige Zeit in Jena zuzubringen, woraus ſich denn für uns manche gute Stunde ergeben müßte; denn außerdem hab' ich noch Vieles mitzutheilen, weil ſich immer Eins an's Andere kettet und fügt.

Dagegen hoff' ich aber, daß Du mir von Deiner vielſeitigen Lecture auch mein Theil nicht verſagen wirſt. Beſonders wünſche von der Wedekind'ſchen Unſterblichkeit zu vernehmen.*) Wenn die entelechiſche Monade dieſes wackeren Mannes ſich von Ewigkeit her in der Schöpfung herumtreibt, ſo giebt mich's Wunder, daß ſie nicht einmal auf das ſo häufig ausgeſäte Schönheitsprincip geſtoßen iſt und etwas davon ſeiner reſpektablen Individualität zugeeignet hat; welches denn doch für die empiriſche Erſcheinung nicht zu verachten wäre.

Von Weimar hört man nichts als Gutes, Liebes und Verſtändiges; daran wollen wir uns denn erfreuen und uns deſto eher zu einem friſchen gemeinſamen Leben herzuſtellen wiſſen.

Zunächſt alſo in Hoffnung baldigen Wiederſehens.

---

*) Vermuthlich iſt hier von G. Ch. G. v. Wedekind's „Verhandlungen über die Beſtimmung des Menſchen" (Gießen 1827) die Rede.

An E. Weller.

Dornburg, den 1. September 1828.

Mögen Sie den Ueberbringer dieſes, Herrn Dr. Kraukling aus Dresden,*) einen wohldenkenden und wohlunterrichteten Mann, freundlich aufnehmen und ſeine wenigen Zwecke fördern, ſo werden Sie einen nicht Undankbaren und mich zugleich verpflichten. Beikommendes wünſche ich Dienſtag Abends durch die Boten nach Weimar ſpedirt. Jeden Mittag ſind Sie mir willkommen.

An Gruner.

Schloß Dornburg an der Saale, den 3. September 1828.

Jederzeit, mein Theuerſter, wenn die Jahreszeit herannaht, die ich ſonſt ſo vergnüglich und nützlich in Böhmen zubrachte, fühle ich eine mächtige Sehnſucht dorthin, und vor Allem wird der Wunſch lebhaft, Ew. Wohlg. zuerſt beim Eintritt zu begrüßen, manches Neue zu erfahren und mich geſellig des früheren Guten zu erinnern.

Ich bin gewiß, daß Ihnen jene Zeiten auch nicht aus dem Gedächtniſſe entſchwunden ſind, und daß Sie mit mir gleiches Verlangen empfinden. In dieſem Sinne beſonders waren mir die überſendeten Medaillen höchſt angenehm. Der Guß iſt gut getroffen, und ich danke herzlichſt, daß Sie dieſe Denkmale vervielfältigen mögen. Das Bildniß unſeres trefflichen Fürſten war mir um ſo erwünſchter, als er uns leider vor Kurzem verließ, uns in die größten Schmerzen verſetzte und eine unbeſchreibliche Leere in den Herzen ſeiner treuen Diener zurückließ. Sie kannten ihn ſelbſt, er zeichnete Sie aus, und Sie ſind wie wir von dieſem Falle ſchwer betroffen.

---

*) Herausgeber der Dresdner Morgenzeitung.

Unſere jungen Herrſchaften befinden ſich jetzt, ſo viel ich weiß, beiderſeits in Böhmen. Mögen die dortigen heißen und friſchen Quellen ihnen heilſam ſein; denn auf Ihnen ruht unſere Hoffnung und Zuverſicht, und dieß um ſo viel gewiſſer, als der Gang der Haupt- und Nebengeſchäfte in dem von unſerem verewigten Herrn eingeleiteten Sinne ruhig fortgeht und auch wir treuen alten Diener in demſelben Geiſte unſeren Weg fortſetzen, und nach Ueberzeugung und Gewiſſen dem Herrn wie dem Lande uns dienſtlich erweiſen.

Soviel für diesmal mit wiederholter Verſicherung, daß es mich jedesmal herzlich freuen wird, von Ihnen und den werthen Ihrigen gute Nachricht zu vernehmen, in völliger Gewißheit daß, wenn ich noch einmal die Voigtländiſchen Gebirge überſteigen ſollte, ich Sie in dem herrlichen Egerkreiſe, den ich mir ſo gerne vergegenwärtige, gleich thätig und theilnehmend finde. Sollten ſich unter dieſer Zeit irgendwo einige Granitklippen unverſehens hervorthun, und auf ihren Gipfeln regelmäßig gebildete Baſalte, Phonolithe, auch wohl verſchiedene Neuigkeiten aus der Tiefe mit hervorgehoben haben, ſo wird uns das zu großem Vortheil dienen. Wir werden unſere Hämmer nur deſto muthiger an ſolchen Gegenſtänden erſchallen laſſen und unſere Sammlung unglaublich bereichern.

Wie vor Alters im Ernſt und Scherz.

An den Grafen Sternberg.

Weimar, 5. Oktober 1828.

Jenen höchſt traurigen Weimariſchen Tagen zu Ende Juni ausweichend, befand ich mich auf den heitern Höhen von Dornburg, als ein troſtreiches Schreiben, datirt Brzezina den 5. Juli, bei mir anlangte. Fürwahr troſtreich, denn bei ſo großem Verluſte iſt es höchſt aufrichtend, erinnert zu werden, was von Gutem, Vorzüglichem und Schätzbarem uns noch übrig bleibt.

Am 2. Auguſt ward ich ſodann von dem höchſt erfreulichen Beſuch der Frau von Löw und ihrer liebenswürdigen Tochter überraſcht, die an mir vorüber und dorthin gingen, wohin ich ihnen mit den treuſten Gedanken und Empfindungen folgte. Ein zutraulich munteres Schreiben von dorther, datirt den 9. Auguſt, war mir ein ſicheres Zeichen, meine den Damen übertragenen herzlichen Wünſche ſeien glücklich erfüllt, und ich könne über das Wohlbehagen der Freunde beruhigt, in ſtiller Thätigkeit weiter fort leben.

Erſt gegen das Ende des Monats kam, auf Verlaſſung Ihro Königl. Hoheit der verwittweten Frau Großherzogin mir die unerfreuliche Nachricht, der ſo verehrte als geliebte Freund habe ſich an einer gefährlichen Krankheit leidend nach Prag begeben; doch fügte man die beruhigende Meldung hinzu, das Uebel habe ſich wieder gehoben, worauf ich mich denn auch beruhigte und der friſchen Hoffnung lebte, der verehrte Freund werde ſich in dem Grade wieder hergeſtellt finden, um die Berliner Verſammlung der Naturforſcher beſuchen zu können; da ich denn meinen ſtillen Wunſch, dieſe edle Geſellſchaft das nächſte Jahr in Prag zu wiſſen, wieder belebt ſah.

Nun aber vernehme ich, daß man den Erwarteten in Berlin nicht geſehen, daneben von dorther, wie auch von Karlsbad, zweifelhafte Nachrichten, welche mich in Verwirrung und Verlegenheit ſetzen. Ich ſende daher Gegenwärtiges mit der inſtändigen Bitte, mir von dem Befinden des Theuerſten Nachricht zu ertheilen, oder ertheilen zu laſſen, denn ich geſtehe gern:

Nach dem betroffenen großen Unfall macht die Sorge von zu befürchtenden Uebeln auf mich einen dergeſtalten Eindruck, daß die Dauer meiner eigenen Erhaltung mir dagegen gleichgültig erſcheint.

Schon war ich vorbereitet, freudige Nachricht zu geben, daß ich die zehn Wochen in Dornburg faſt ganz der Naturlehre gewidmet, daß die Ueberſetzung ins Franzöſiſche meiner Metamorphoſe der Pflanzen mich zu jenen früheren Beſtrebungen wieder zurückgeführt. Wie ich ferner bei dieſer Gelegenheit aufmerkſam beachtet, was die neueren Franzoſen, beſonders Herr Decandolle, in dieſem Sinne gefördert haben. Dabei fügte ſich's wunderbar, daß ich zwiſchen hoffnungsvollen Traubengeländen und reichbehangenen Rebhügeln lebte und unmittelbar darauf hingewieſen ward, was man neuerlichſt zur Verbeſſerung des Weinbaues geſchrieben, vorgeſchlagen und verſucht, deßhalb denn auch die Phyſiologie des Weinſtocks unmittelbar in der Natur zu ſtudiren veranlaßt ward. Was ſoll uns das aber Alles, wenn Diejenigen ſich zu entfernen drohen, mit welchen wir gewiſſermaßen ausſchließlich uns über dergleichen Gegenſtände zu unterhalten wünſchten.

Mehr füge daher nicht hinzu als die Bitte, von dem Zuſtande des hochverehrten Freundes mich nicht unberichtet zu laſſen, damit die Einſamkeit, womit das Alter bedroht iſt, in ihrem hohlen furchtbaren Weſen nicht fortſchreitend herandringe.

Vorſtehendes war geſchrieben, als Ihre Kaiſerl. Hoheit die regierende Frau Großherzogin, aus Karlsbad zurückkehrend, mir mündlich verſicherte: der verehrte Freund ſei außer aller Gefahr und auf dem Wege vollkommener Beſſerung: daher ich denn mit doppelter Heiterkeit meine verehrte Gönnerin willkommen heißen konnte. An dieſer höchſt erfreulichen Nachricht mich wieder erholend, wag' ich die ſchon längſt bereit liegende dritte Sendung meiner Werke einpacken zu laſſen und mehrere Schriften beizufügen, welche zum Andenken unſeres verehrten Fürſten ans Licht getreten. Gewiß ſind dieſe Bogen jeder Aufmerkſamkeit werth, alle wegen ihres Gegenſtandes; viele der Form und Behandlung willen.

Verzeichniß lege bei und ſende das Packet zunächſt mit der fahrenden Poſt.

In ſchmerzhaft geprüfter Anhänglichkeit.

An Paulus.

Weimar, den 7. October 1828.

Gegenwärtiges Blatt und die darin anzukündigende Sendung macht Ihnen, verehrter, vieljähriger Freund, gewiß einen ſchmerzlich angenehmen Eindruck, wenn ich vermelde, daß unſer abgeſchiedener Fürſt den erſten Theil Ihres wichtigen Werkes, der ihm ſeiner Zeit durch mich zu Händen gekommen, in den letzten Monaten mit großem Antheil geleſen und ſich dergeſtalt damit beſchäftigt hat, daß er, das geſendete Exemplar zur Bibliothek hingebend, ſich ein anderes eigens anſchaffte, welches er nur in dem Falle zu thun pflegte, wenn er ein Werk theils länger bei ſich zu behalten, theils unmittelbar andern Perſonen mitzutheilen geneigt war. Dies geſchah denn auch mit Ihrer vorzüglichen, vieljährig gereiften Arbeit,*) indem er ſich darüber mit mir und Andern zu unterhalten pflegte, auch wohl den Wunſch äußerte, Ihnen etwas Angenehmes dagegen erweiſen zu können.

Dieſe von ihm gehegte gemüthliche Abſicht zu erfüllen, hat ihn aber ein frühzeitiges Geſchick verhindert. Sein durchlauchtigſter Nachfolger jedoch, davon unterrichtet, hat ſich's wie in allem Uebigen, auch hier zur Pflicht gemacht, ſeinem Willen, ſeinen Vorſätzen genug zu thun und trägt mir daher auf, beikommende, in ſolchen Fällen ertheilte goldene Medaille Denenſelben zuzuſenden, mit der Verſicherung, daß er für den ſchönſten Theil ſeines ihm zugefallenen Erbes die Anerkennung und Hochſchätzung rechne, welche ſein verewigter Herr Vater den Verdienſten aller Art, beſonders auch ſolchen, wodurch Sie ſich, mein Theuerſter, ausgezeichnet, gewidmet habe.

Mit ganz eigenem Vergnügen erfülle ich den gnädigſten Auftrag und bitte, beim Anblick dieſer Denkmünze ſich auch meiner zu erinnern, eines zwar ſchweigſamen, aber immer im Stillen aufrichtig theilnehmenden Freundes, wobei ich mich auch bei den lieben Ihrigen auf's Angelegentlichſte empfohlen wünſche.

---

*) Das Leben Jeſu als Grundlage einer reinen Geſchichte des Urchriſtenthums. Heidelberg 1828.

1450

An Zahn.

Weimar, den 28. Dezember 1828.

Ihre dritte Sendung, mein Wertheſter, hat mir abermals Gelegenheit gegeben, Ihnen Glück zu wünſchen, daß Sie ſich an einem Ort und in Verhältniſſen befinden, wo ſo viel Material und Technik Ihrer vorzüglichen Thätigkeit zu ſtatten kommt, und möglich macht, Ihre ſchönen Vorſätze auszuführen. Das bisher Geleiſtete läßt uns für die Folge das Beſte hoffen.

Da Sie gefälligſt kleine Aufträge auszuführen ſich erboten haben, ſo wollt' ich Sie um Folgendes erſuchen: Fürſt Radziwil, welcher verſchiedene Privataufführungen einiger Scenen meines Fauſt begünſtigte, ließ die Erſcheinung des Geiſtes in der erſten Scene auf eine phantasmagoriſche Weiſe vorſtellen, daß nämlich bei verdunkeltem Theater, auf eine im Hintergrund aufgeſpannte Leinwand, von hinten her, ein erſt kleiner, dann ſich immer vergrößernder lichter Kopf geworfen wurde, welcher daher ſich immer zu nähern und immer weiter hervorzutreten ſchien. Dieſes Kunſtſtück ward offenbar durch eine Art Laterna Magika hervorgebracht.

Könnten Sie baldigſt erfahren: wer jenen Apparat verfertigt, ob man einen gleichen erlangen könnte, und was man allenfalls dafür entrichten müßte? Das vorzuſtellende Bild würde man von hier aus dem Künſtler hinſenden.

Verzeihen Sie dieſer Zumuthung; ſie gründet ſich auf Ihr wiederholtes freundliches Anerbieten. Nähere Nachricht erwartend, das Beſte wünſchend und mich angelegentlichſt empfehlend.

An den Staatsrath Schultz.

Weimar, den 10. Januar 1829.

Die Freude, welche mir Ihr letzter Brief gebracht, verehrter geliebter Freund, möcht' ich gern ſo friſch als möglich wieder zu Ihnen hinüber klingen laſſen; darum Folgendes eilig ohne Vorbereitung, wie es mir in den Sinn kommt.

Ich habe Sie nie aus den Gedanken, wenn auch ſchon einige Zeit aus den Augen verloren, war aber immer dabei überzeugt, daß Sie ſich derweilen ſowohl ſelbſt als auch zugleich Anderen Manches zu Liebe thun würden. Sie ſetzen mich nunmehr von Ihrer Thätigkeit in Kenntniß; nehmen Sie dafür meinen beſten Dank.

Die kritiſche Zwietracht, die Sie erregen werden, muß uns Allen willkommen ſein. Ich ehr' und liebe das Poſitive und ruhe ſelbſt darauf, in ſofern es nämlich von Uralters her ſich immer mehr beſtätigt und uns zum wahrhaften Grunde des Lebens und Wirkens dienen mag. Dagegen freut mich, nicht etwa die Zweifelſucht, ſondern ein direkter Angriff auf eine uſurpirte Autorität. Dieſe mag Jahrhunderte gelten — denn ſie ſchadet einem düſteren, dummen Volk nicht, das ohne ſie noch übler wäre dran geweſen —; aber zuletzt, wenn das Wahre nothwendig wird, um uns das entſchieden Nutzende zu verleihen, da mag rechts und links fallen, was da will, ich werde mich darüber nicht entſetzen, ſondern nur auf's Genauſte aufmerken, welche Ausſicht ich gewinne, wenn das alte Gehege zuſammenſtürzt. Manches der Art iſt mir in meinem langen Leben ſchon geworden.

Glück und Heil alſo zu Ihrem Unternehmen! Den Pomponius Mela muß ich Ihnen ganz überlaſſen; ich habe ihn auf meinem

Lebenswege niemals berührt. Von Vitruv kann ich ſagen und habe es immer geſagt, daß mir öftere Verſuche, durch ihn mich der älteren Architektur zu nähern, jedesmal mißlungen ſind. Ich konnte nie in das Buch hineinkommen, noch mir daraus etwas zueignen; davon gab ich mir die Schuld. Und, genau beſehen, führte mich mein Weg eigentlich an der Römiſchen Architektur nur vorbei gegen die Griechiſche, die ich denn freilich in einem ganz anderen Sinne zu beſuchen, und zuletzt immer wie eine fremde erhabene Feenwelt zu betrachten hatte.

Das von Ihren Unterſuchungen zu Erwartende iſt poſitiv, worauf Sie Ihre Gerechtſame, das bisher Geglaubte, Gewähnte, zu beſtreiten, kühnlich in den Grund legen; erklären Sie nur den Krieg, je eher je lieber, damit ich, für mein übriges Leben höchſt Friedliebender, doch auch noch einigen Erfolg des Streitens und des Gelingens zu genießen habe.

Ich ſelbſt werde noch einige Zeit in der Mühſamkeit gehalten, die eine Redaktion jeder Art, wenn man abſchließen ſoll, mit ſich führt: mögen die Wanderjahre in der neuen Form, wie ſie Oſtern erſcheinen werden, auch Ihnen irgend eine gute Stunde bereiten. Zu dieſem Unternehmen, aus innerer Nothwendigkeit, aus äußerer Veranlaſſung, aus Ueberzeugung und Grille getrieben, mußte mein Beſtes thun, was ich vielleicht beſſer hätte anwenden können.

Indeß gereicht es mir zur angenehmſten Empfindung, daß die Novelle freundlich aufgenommen wird; man fühlt es ihr an, daß ſie ſich vom tiefſten Grunde meines Weſens losgelöſt hat. Die Conception iſt über dreißig Jahre alt; es müſſen ſich Spuren davon in der Correſpondenz finden.*)

---

*) Vgl H. Düntzer „Studien zu Goethe's Werken“ S. 48 ff unten Nr. 123.

Und eben dieſe Correſpondenz würdigen Sie vollkommen richtig. Man könnte ſagen, ich ſei ſehr naiv, dergleichen drucken zu laſſen; aber ich hielt gerade den jetzigen Zeitpunkt für den eigentlichen, jene Epoche wieder vorzuführen, da wo Sie, mein verehrter Freund, und ſo manche andere treffliche Menſchen jung waren und ſtrebten und ſich zu bilden ſuchten, da wo wir Aelteren aufſtrebten, uns auch zu bilden ſuchten und uns mitunter ungeſchickt genug benahmen; ſolchen damals Gleichzeitigen kommt es eigentlich zu Gute, d. h. zu Heiterkeit und Behagen. Denn was kann heiterer ſein, daß es beinahe komiſch wird, die Briefe mit der pompöſen Ankündigung der Horen anfangen zu ſehen und gleich darauf Redaction und Theilnehmer ängſtlich um Manuſcript verlegen!

Das iſt wirklich luſtig anzuſchauen, und doch wäre damals der Trieb und Drang nicht geweſen, den Augenblick auf's Papier zu bringen, ſo ſähe in der deutſchen Literatur Alles anders aus Schiller's Geiſt mußte ſich manifeſtiren: ich endigte eben die Lehrjahre, und mein ganzer Sinn ging wieder nach Italien zurück. Behüte Gott, daß Jemand ſich den Zuſtand der damaligen deutſchen Literatur, deren Verdienſte ich nicht verkennen will, ſich*) wieder vergegenwärtige! thut es aber ein gewandter Geiſt, ſo wird er mir nicht verdenken, daß ich hier kein Heil ſuchte. Ich hatte in meinen letzten Bänden bei Göſchen das Möglichſte gethan, z. B. in meinem Taſſo des Herzensblutes vielleicht mehr, als billig iſt, transfundirt, und doch meldete mir dieſer wackere Verleger, deſſen Wort ich in Ehren halten muß, daß dieſe Ausgabe keinen ſonderlichen Abgang habe.**)

---

*) Das doppelte ſich ſteht im Briefe.

**) Aber Göſchen hatte auch wider Goethe's Wiſſen und Willen gleichzeitig eine wohlfeilere Ausgabe in vier Bänden erſcheinen laſſen, wie Goethe ſelbſt an Schiller Nr. 965 klagt.

Mit Wilhelm Meiſter ging es mir noch ſchlimmer. Die Puppen waren den Gebildeten zu gering, die Comödianten den Gentlemen zu ſchlechte Geſellſchaft, die Mädchen zu loſe; hauptſächlich aber hieß es, es ſei kein Werther. Und ich weiß wirklich nicht, was ohne die Schilleriſche Anregung aus mir geworden wäre. Der Briefwechſel giebt davon merkwürdiges Zeugniß. Meyer war ſchon wieder nach Italien gegangen, und meine Abſicht war, ihm 1797 zu folgen. Aber die Freundſchaft zu Schiller'n, die Theilnahme an ſeinem Dichten, Trachten und Unternehmen hielt mich, oder ließ mich vielmehr freudiger zurückkehren, als ich, bis in die Schweiz gelangt, das Kriegsgetümmel über den Alpen näher gewahr wurde. Hätt' es ihm nicht an Manuſcript zu den Horen und Muſenalmanachen gefehlt, ich hätte die „Unterhaltungen der Ausgewanderten" nicht geſchrieben, den „Cellini" nicht überſetzt, ich hätte die ſämmtlichen ‚Balladen und Lieder", wie ſie die Muſenalmanache geben, nicht verfaßt, die „Elegien" wären, wenigſtens damals, nicht gedruckt worden, die „Xenien" hätten nicht geſummt, und im Allgemeinen wie im Beſonderen wäre gar Manches anders geblieben. Die ſechs Bändchen Briefe laſſen hiervon gar Vieles durchblicken.

Indem Sie dieſen Brief erhalten und leſen, ſo denken Sie ſich, daß Ihr liebes Blatt auf einmal mir das Bedürfniß erregte, mich wieder mit Ihnen zu unterhalten. Ein ſtiller Abend gab die Gelegenheit, und ſo nehmen Sie freundlich, was ich eilig gebe. Gedenken Sie mein zu jeder guten Stunde, und laſſen mich, wo möglich, von Ihren Hauptargumenten in dem wichtigen, ſo weit ſchon vorbereiteten Streite das Nöthige wiſſen.

Hier aber will ich ſchließen, damit die nächſte Poſt meinen Dank für Ihr liebevolles Schreiben überbringe, und den Wunſch künftig kürzerer Pauſen andringlich ausſpreche.

An J. St. Zauper.

Weimar, den 28. Januar 1829.

In dem Augenblicke, da ein Packet an des Grafen Sternberg Excellenz zu ſiegeln iſt, in welches ich auch gern die beikommenden Hefte an Sie, mein Wertheſter, einzuſchließen wünſche, bleibt mir keine Zeit übrig, als nur ſo viel, Ihnen zu ſagen, daß wir öfters zuſammenkommen, Profeſſor Riemer, Dr. Eckermann und ich, Ihre Thätigkeit in Gedanken begleiten, leider nur aus der Ferne, ohne fördernde Einwirkung. Immerfort ſich häufende Obliegenheiten heißen, ja nöthigten mich, in ſo hohen Jahren immer mehr auf Zuſammengezogenheit zu denken, weil Desjenigen, was vor der Hand liegt, gar zu viel iſt.

Hoffentlich finde Raum, ehe unſere Kurgäſte ſich nach Böhmen begeben, noch auch für Sie zu ſammeln, Einiges zu ſenden und zu berichten. Was Sie uns ſenden wollen, iſt Alles glücklich angekommen.

Wie ſehr ich meine jährlichen Beſuche und das Wiederſehen ſo mancher wackerer Perſonen in Böhmen wünſche, wag' ich nicht auszuſprechen.

An den Grafen Sternberg.

Weimar, den 30. Januar 1829.

Seit dem beruhigenden Schreiben vom 22. Januar hatte Frau v. Löw von Zeit zu Zeit Nachricht von dem beſſern Befinden des verehrten Freundes gegeben; nun aber wird es doch Bedürfniß, zu erfahren, wie er die erſte Hälfte des Winters zugebracht und wie er in die zweite hineintritt, welche ſich froſtig genug andeutet. Wir haben jetzt 21" bei mittlerm Barometerſtande, 22. Januar. Ich habe dieſe Zeit her nicht aufgehört, mich mit Beobachtung der wunderbaren Pflanze zu beſchäftigen, ſeitdem ein bezeichnender Name, Abbildung und kunſtgemäße Beſchreibung ſie noch werther gemacht hat. Nachkommendes möge davon ein Zeugniß geben. Doch muß ich hier noch des allgemein Merkwürdigen gedenken, daß vielleicht keine prolifikere zu finden iſt, welche gleichzeitig und in ſo kurzer Zeit ſo eine unendliche Menge von Blättern, Augen, Zweigen, Blumen und zugleich Wurzeln entwickelt. Denkt man nun, daß in ihrem Geburtslande die Blüthenzahl ſich vermehre und die Samen alle reif werden, ſo reicht keine Einbildungskraft hin, eine ſo häufige, eilige Fortpflanzung zu verfolgen. Zwar hat der Mohn von jeher ſich erhoben als eigen lebensreich und fruchtbar

foecundum super omne germen
Me Deus fecit.

Dies mag denn von der Samenkapſel gelten; dafür wächſt er aber auch langſam und einzeln in die Höhe. Man wird meine hartnäckige Aufmerkſamkeit auf einen ſo beſchränkten Gegenſtand belächeln; es iſt aber nun meine Eigenſchaft, mich monographiſch zu beſchäftigen und von ſo einem Punkte aus mich gleichſam wie von einer Warte rings umher umzuſehen.

In das Ganze ward ich wieder gezogen durch meinen Aufenthalt in Dornburg, inmitten von blumig bunten Terraſſen und ſogar Weinbergen, welche damals mehr verſprachen, als ſie hielten. Hofrath Soret überſetzt meine Metamorphoſe der Pflanzen in's Franzöſiſche; vielleicht laſſen wir ſie im Laufe des Jahres mit einigen Zuſätzen abdrucken. Ich erinnere mich nicht, ob ich hiervon früher ſchon Nachricht gegeben.

Was ſagte der würdige und erfahrene Freund von der Vermuthung des Franzoſen? sur les modifications successives de l'atmosphère. Für mich iſt es eine von den läßlichen Hypotheſen, welche man immer eine Zeit lang kann gelten laſſen, da ſie doch eine Art Fußpfad in die ſchwer zugängliche Vorzeit eröffnet.

In dieſem Augenblick kommt das unterm 22. Januar abgeſendete Packet mit angenehmem Inhalt und erwünſchtem Schreiben. Höchſt erfreut über die darin gegebene Ausſicht und Hoffnung ſage diesmal nichts weiter, um ſogleich dagegen eine Sendung von meiner Seite anzukündigen, welche fertig da liegt, um morgen, Sonntag den 1. Februar, ungeſäumt abgehen zu können. Indem ich den Inhalt beſtens empfehle, füge noch hinzu: daß mir in dem Augenblick die auf Oſtern verſprochene Lieferung viel zu ſchaffen macht. Das Weſentliche liegt glücklicherweiſe vor, nur fordert die Art und Weiſe, ſolches zu geben, noch mancherlei Betrachtung. Sobald ich dieſes Geſchäft beſeitigt habe, melde ich noch Manches und nehme mir die Freiheit, über Einiges anzufragen.

An den Großherzog Carl Friedrich von Sachſen-Weimar.

Weimar, den 8. Februar 1829.

Ew. Königl. Hoheit haben durch ein gnädigſtes Reſcript vom 28. October vorigen Jahres anzubefehlen geruht, ſich über die Angelegenheit des der Baukunſt und Mechanik befliſſenen Karl Georg Kirchner gutachtlich vernehmen zu laſſen. Ob wir nun gleich uns nicht zutrauen dürfen, die eigentlichen Fächer, worin dieſer junge Mann ſich beſchäftigt, aus dem Grunde zu beurtheilen, ſo finden wir uns doch in dem Falle, theils über die Intention, in welcher dieſes Geſchäft begonnen worden, theils über den bisherigen Gang deſſelben, nach dem Zeugniß der anbei zurückkehrenden Acten, einige dienſame Betrachtungen anzuſtellen.

Unſer höchſtſeliger, in Gott ruhender Herr*) hatte während ſeiner langen Regierungsjahre, dann aber bei einem ſpätern Aufenthalt in England und Frankreich, ſich genugſam zu überzeugen gehabt, wie die Technik in ſeinen Landen, ungeachtet manches im Einzelnen ſich hervorthuenden Talents, noch gar ſehr zurück ſei; genannte Nationen hingegen uns durch wohl angewendete Zeit und Thätigkeit höchſt überlegen geworden. Nun war es Höchſtdeſſelben großartige Geſinnung, daß er niemals einen Mangel ſpüren konnte, ohne den Wunſch zu fühlen, demſelben möglichſt abzuhelfen; wobei er zu der Ueberzeugung gelangte, daß man an Ort und Stelle ſich begeben müſſe, wo das Geſuchte zu finden und das Gewünſchte vorhanden ſei; daß man ſich in Gegenwart danach umthun, und ſich durch unmittelbares Anſchauen und Theilnehmen Kenntniß von einer vollkommnern Ausführung verſchaffen, und ſich dadurch ſelbſt zu höherer Fertigkeit erheben ſolle. In manchen Fächern war dies ſchon früher gelungen, wovon ich nur das chemiſche in älterer Zeit, und das botaniſche in der neuern anführen möchte. Die große Einwirkung des Techniſchen ward immer mehr ſein Augenmerk, weshalb er denn auch den, von früh an, noch vom Vater her, Talent und Neigung für Mathematik und deren Anwendung beweiſenden Carl Georg Kirchner ausſah, denſelben in München und Berlin ſtudiren und nach ſeiner Rückkunſt von den Jenaiſchen Profeſſoren Wahl und Döbereiner in Mathematik, Phyſik und Chemie prüfen ließ. Wie er hier ſowohl als bei der fernerhin angeſtellten Prüfung beſtanden, darüber giebt der von der Oberbaubehörde im gnädigſten Reſcript mitgetheilte Bericht und die beigefügten Acten das beſte Zeugniß; ja man dürfte beinahe ſagen, daß die Anforderungen an den zu Prüfenden dabei auf das Höchſte geſteigert worden.

---

*) Carl Auguſt.

Daß dieſer junge Mann ſich nun bisher vorzüglich erwieſen, darüber kann wohl kein Zweifel ſein; wie er denn in dem Staatsdienſte unmittelbar angeſtellt zu werden, nach Allem, was bisher für ihn geſchehen, gar wohl beſcheidentlich erwarten können dürfte. Nur entſteht die Frage: ob man ſeine Ausbildung noch fernerhin begünſtigen und ihm das Ausland zu beſuchen, behülflich ſein wolle. Daß dieſes die Intention unſeres höchſtſeligen Herrn geweſen, liegt wohl außer Zweifel, und es möchte wünſchenswerth ſein, deſſen hohen An- und Abſichten auch hierin nachzugehen und deſſen Vorſätze weiter fortzuführen. Denn zuvörderſt bleibt es höchſt räthlich, einen Mann im Lande zu beſitzen, welcher von den großen Unternehmungen und Fortſchritten des Auslandes unterrichtet ſei; auch nur in der Hinſicht daß er manches Project, manchen Antrag, woran es, wie bisher, ſo auch in der Folgezeit, nicht fehlen, und dergleichen gar oft durch fremde, ſchwer zu beurtheilende Männer in Anregung gebracht werden wird, überſehen und beurtheilen könne, indem der Wunſch, auch fremdes Neues dem Vaterlande zuzueignen, zwar höchſt löblich, aber auch voller Gefahr iſt. Wollte man dieſes aber auch nicht ſo hoch anſchlagen, ſo werden uns folgende näher liegende Betrachtungen nicht entgehen können.

Der Gedanke und Vorſchlag, ſo vielen, auf allgemeine Ausbildung ſich beziehenden Inſtituten auch noch eine Gewerbſchule anzufügen, kommt von Zeit zu Zeit als Angelegenheit höherer Behörden und einzelner beſtrebſamer Männer, wie noch ganz neuerlich wieder, in Erinnerung. Auch wird bei näherer Ueberlegung dieſer wichtigen Sache immer deutlicher, daß dieſer vorliegende Zweck um ſo vollkommener würde erreicht werden, wenn ein anzuſtellender Lehrer an gedachter Schule zugleich Technolog und Maſchinenbaumeiſter wäre. Für eine ſolche Stelle dürfte man den genannten Kirchner als geeignet halten, wenn derſelbe die vorhabende Reiſe nach Frankreich zu ſeiner Ausbildung benutzt, beſonders auch zu ſeinen bisherigen Studien das der bürgerlichen Baukunſt hinzufügt, damit derſelbe durch vielſeitige Wirkſamkeit und Nützlichkeit künftig hier ein anſtändiges Auskommen erlangen, und mit der Lehrerſtelle an der Gewerbſchule, wenn auch nicht der Dienſt eines ausführenden Grßhgl. Baumeiſters, doch mit einwirkender Beſchäftigung, bei Grßhgl. Oberbaubehörde verbunden werden könnte. Wollte man nun im gegenwärtigen Zeitpunkte, wo die Einrichtung einer Gewerbſchule abermals lebhaft angeregt wird, ſich auch mit derſelben ernſthaft beſchäftigen, ſo iſt doch vorauszuſehen, daß unter einem Jahr eine gründliche Einrichtung derſelben nicht zu Stande kommen würde, wie es denn überhaupt vortheilhafter ſein möchte, mit dem Frühjahr ein ſolches Inſtitut zu eröffnen. Auf ſolche Weiſe könnte Kirchner gerade dieſe Zeit zu einer Reiſe nach Frankreich und durch die Niederlande anwenden, und alsdann, wo man ſeiner eigentlich bedürfte, in höherem Grade ausgebildet, wiederkehren. Auch iſt bedacht worden, welche Städte Kirchner zu beſuchen habe, und was er dort hauptſächlich beachten ſoll. Die Perſonen ſind verzeichnet, an welche ihm Empfehlungsſchreiben mitgegeben werden könnten.

Die Frage entſteht alſo, ob Ihro Königl. Hoheit gnädigſt beſchließen, daß Kirchner zu Oſtern dieſe Reiſe antreten, und ſich auf ein Jahr gnädigſter Unterſtützung getröſten dürfe. Es würden dazu etwa 600 Thaler erforderlich ſein, wozu Ihro Kaiſerl. Hoheit, die regierende Frau Großherzogin, alles Nützliche zu fördern geneigt, ſchon 150 Thaler beſtimmt, und zur oberaufſichtlichen Kaſſe haben zahlen laſſen. Da ſich nun bei dieſem, mit Kunſt und Wiſſenſchaft ſo nahe verwandten Geſchäft auch gar wohl ziemen will, aus genannter Kaſſe einigen Beitrag zu leiſten, ſo würde man gleichfalls 150 Thaler für dieſes Jahr beitragen. Sollte es alsdann gefällig ſein, das Uebrige zuzuſchießen, ſo wird eine ſchon gegenwärtig bedeutende, bisher ernſtlich durchgeführte Angelegenheit gefördert und deren Wirkſamkeit auf die Zukunft eingeleitet werden.

An Frau v. Wolzogen.

Weimar, den 18. Februar 1829.

Erlauben Sie, verehrte Freundin, daß ich über die erſt jetzt bei mir angekommenen Freiexemplare des Briefwechſels nebſt einiger Nachricht ohnmaßgeblichen Vorſchlag thue.

Es liegen nämlich contractmäßig vor mir: Velinpapier 25, den Goethe'ſchen 12, den Schiller'ſchen 13, gewöhnlich Papier 15, den Goethe'ſchen 8, den Schiller'ſchen 7. Die den Schiller'ſchen gehörigen bin ſogleich abzuliefern bereit, ſolche jedoch zu vertheilen.

einpacken und verſenden zu laſſen, iſt in meiner Lage ganz unmöglich. Ich wollte daher anfragen, ob ich ſie Ihnen nach Jena ſchicken dürfte, wo die Herren Fromman's, in ſolchen Dingen gewandt und mit Allem verſehen, was zur Ausfertigung gehört, die Freundlichkeit wohl haben möchten, nach Ew. Gnaden Anleitung, das kleine Geſchäft zu übernehmen. Gleicherweiſe würden wir die folgenden Lieferungen behandeln können.

Mich angelegentlichſt empfehlend und zu der Herankunft eines fröhlichen May's Glück wünſchend. Treu angehörig.

An Riemer.

Weimar, den 24. Februar 1829.

Mögen Sie Beikommendes, mein Wertheſter, zu guter Stunde durchleſen und das Nöthige dabei bemerken, ſo würde unſere nächſte Conferenz deſto beſſer gefördert werden.

Wollten Sie zugleich das artige Liebesgeſchichtchen*) der guten Frau mit meinen ſchönſten Grüßen mittheilen, ſo wird es ihr wohl ein angenehmes Viertelſtündchen machen.

Unter den beſten Wünſchen mich ſchönſtens empfehlend.

---

*) Mit der Mailänderin.

1473

An Grüner.

Weimar, 29. Februar 1829.

Ew. Wohlgeboren haben mich ſo lange ohne Nachricht von ſich gelaſſen, daß es beinahe ausſieht, als ſollte ich in dem lieben Böhmen gänzlich vergeſſen ſein und daſelbſt als ein Fremdling angeſehen werden. Ermannen Sie ſich daher gegenwärtig, denn ich kann verſichern, daß bei eintretendem Frühjahre Luſt und Liebe die wohlbekannten, feſtſtehenden Gebirge wieder zu beſuchen, auf's Neue ſich regen und wachſen.

Hat ſich in Geologicis, Mineralogicis irgend eine friſche Entdeckung hervorgethan? gelingt Fund und Tauſch wie vormals? befinden Sie ſich mit den Ihrigen wohl? und was haben Sie für Ausſichten auf den nächſten Sommer? Ein Beſuch des Herrn Grafen Sternberg Excellenz hat uns hoch erfreut, und durch die Zeitſchrift, welche die Geſellſchaft des Prager Muſeums herausgiebt, werden wir auf mannichfache Weiſe von den intereſſanten Zuſtänden Böhmens belehrt. Die eigentliche Anregung zu Gegenwärtigem, habe ich nunmehr vorzutragen, und dieß zwar iſt der bedenkliche Zuſtand des älteren Sohnes N. N.'s Dieſer Knabe machte ſchon ſeit ſeines Vaters Tod ſeinen Vormündern und allen Freunden des Verſtorbenen, ſogar unſerm gnädigſten Herrn manche Unruhe und Bekümmerniß. Man hatte ihm durch beſondere Gunſt eine Stelle in einer preußiſchen Kloſterſchule verſchafft, deren er ſich durch allerlei Unfertigkeit verluſtig machte. Se. königliche Hoheit übergaben ihn hierauf einem tüchtigen Amtmanne, daß ihn derſelbe beaufſichtigen und zu Kanzleigeſchäften anführen ſollte; allein auch da that er nicht gut, und beſonders ſcheint ihm die Natur ein gewiſſes Organ verliehen zu haben, das in ihm einen unwiderſtehlichen Appetit nach fremdem Eigenthum aufregt.

Unter militairiſcher Pädagogik iſt ſchon mancher Burſche der Art gebeſſert worden, und es entſteht nun die Frage, ob es nicht möglich wäre, ihn unter ein k. k. öſterreichiſches Jägercorps zu bringen, damit eine ſtrenge Aufſicht und gebührende Strafe ihn zu einer beſſeren Sinnes und Handlungsweiſe födern könne. — Ich habe den ausdrücklichen Auftrag von meinem gnädigſten Herrn, Ew. Wohlgeboren um die Gefälligkeit zu erſuchen: Sie möchten ſich umthun und erkundigen, in wie fern obiger Wunſch zu erfüllen ſein möchte. Ihnen ſind die dortigen Verhältniſſe genau bekannt, auf welche Sie eher als irgend ein Anderer Einfluß haben dürften. Man iſt zu dieſem Extrem genöthigt, weil man dieſer Jahre her mit möglichſter Geduld, und ich darf wohl ſagen mit Liebe und Pietät gegen den wackern Verſtorbenen verfahren, der Ihnen ja auch werth und empfohlen geweſen. Seine Wittwe lebt hier von einer mäßigen Penſion im Stillen im Verhältniſſe zu guten Menſchen und ſo viel wie mir bekannt worden in einer den Zuſtänden gemäßen Zufriedenheit. Sie aber mein Theuerſter, begrüßen die lieben Ihrigen zum Schönſten und geben auf dieſe Veranlaſſung ein freundliches Lebenszeichen.

An J. W. Döbereiner.

Weimar, den 4. März 1829.

Ihre wünſchenswerthen Vorſchläge*) möchten ſo leicht nicht in Erfüllung kommen. Doch würde ich rathen, auf alle Fälle darauf los zu arbeiten; wie ich denn im nächſten Frühling Veranlaſſung geben würde, dieſe Angelegenheit an Ort und Stelle zu überlegen, nicht weniger Riß und Anſchlag zu fertigen, und einen deshalb zu thuenden Vorſchlag einſtweilen einzuleiten. Haben Sie die Güte, dieſe Sache näher zu überlegen und darauf zu denken, wie die unerläßlichen Bedürfniſſe zwar ſachgemäß, aber doch in verjüngtem Maaßſtab könnten hergeſtellt werden, indem wir freilich mit allzuhohen Summen unſre hohe Gönnerin*) nicht angehen dürfen. Den aufrichtigſten Antheil an Ihren höchſt ſchätzbaren Bemühungen, welche die Wirkung einer ſo edelen Wiſſenſchaft in's Leben und in's Ganze bezwecken, weiß ich gewiß zu ſchätzen, und werde, was an mir liegt, zur Förderung der hiezu nöthigen Mittel Alles mit Vergnügen beitragen. In Hoffnung auf angenehme Frühlingstage, um vielleicht ſelbſt gedachten Berathungen beiwohnen zu können, empfehle ich mich zu geneigtem Andenken, und unterzeichne mich mit vorzüglicher Hochachtung, die uneigennützige Anhänglichkeit an Ihre gegenwärtige Lage durchaus anerkennend.

---

*) In Bezug auf den Bau eines neuen chemiſchen Laboratoriums.

An den Geh. Rath v. Stägemann.

Weimar, den 4. März 1829.

Ew. Hochwohlgeboren höchſt ſchätzbare Sendung würde ſchon früher mit verpflichtetem Danke erwiedert haben, wenn ich nicht diejenigen Gedichte, welche ihrer Zeit als wirkſam und bedeutend ſchon einzeln gekannt, nicht hier im ganzen Zuſammenhange und vereinter Kraft kennen zu lernen gewünſcht hätte.*) Nun aber darf ich wohl ſagen, daß ich dieſen Band als ein Zeugniß anſehe: wie bei einer der bedeutendſten Epochen der Weltgeſchichte, bei dem wichtigſten und unter den größten Gefahren beſtandenen Unternehmen ein ächter Mann und Vaterlandsfreund empfunden, gedacht und in höherem Sinne ſich ausgedrückt.

---

*) Ihre Kaiſerl. Hoheit, die Großherzogin von Weimar Maria Paulowna.

Daß dieſe mitten unter kriegeriſchen Tumulten, von denen ich ſelbſt ſo viel gelitten, mit freiem Geiſt entſtandenen Gedichte mich nun bei einem friedlichen Lande, zu ruhiger Zeit freundlich begrüßen, erregt mir die angenehmſte Empfindung, für welche höchlich dankbar ich nur wünſchen kann, daß Denenſelben der beſte Lohn in dem Bewußtſein, als Mitglied einer ſo großen, weitverbreiteten Staatsverfaſſung fortzuwirken, dauerhaft gegönnt ſein möge.

Genehmigen Sie bei dieſer Gelegenheit den Ausdruck der vollkommenſten Hochachtung.

An C. Weller.

Weimar, den 4. März 1829.

Ich theile Ihnen einen Gedanken mit. Es ſcheint mir ſchicklich und für die Folge nützlich, daß wir die Bücher, welche wir auch die

---

*) Hiſtoriſche Erinnerungen in lyriſchen Gedichten von Friedrich Auguſt von Stägemann. Berlin 1828.

Gunſt des Herzogs von Coburg erhalten haben und gar wohl als Geſchenk anſehen dürfen, mit dem Stempel dieſes Herrn, einem gekrönten F, bezeichnen. Beſprechen Sie dies mit Herrn Bibliothekar, und melden Sie mir das Nöthige. Hierbei wäre auch zu beachten, wie die Bände beſchaffen ſind. Wären ſie von der Art, daß man den Stempel nicht unmittelbar auf die Deckel drucken könnte, z. B. rohe Pappe u. dgl. ſo druckte man die Chiffre erſt auf Maroquinpapier, und klebte ſie auf. Was und wie es zu thun, werden Sie drüben am Beſten berathen. Ich laſſe alsdann den Stempel von Facius*) ſchneiden. Da die Bücher, ſo viel ich davon kenne, Folio und Quart ſind, ſo wird man wohl thun, den Stempel etwas groß zu halten.

An C. Weller.

Weimar, den 14 März 1829.

Uebernehmen Sie, werther Herr Doctor, gefällig nachfolgendes kleine Geſchäft. Alexander Retz, ein Knabe von vierzehn Jahren, wohnhaft zu Jena auf dem Steinwege bei ſeiner armen Mutter, meldete ſich ſchon verſchiedentlich bei dieſer und jener Behörde, Zeichnungen vorweiſend, welche, bei aller ihrer Unvollkommenheit, doch immer auf ein angeborenes Talent hindeuten. Endlich gelangte ſein Geſuch auch an mich, und ob ich gleich Niemanden beſtimmen möchte, ſich der bildenden Kunſt zu widmen, weil ſie ſchwer zu erlernen, und noch ſchwerer iſt, durch das Erlernte ſeinen Lebensunterhalt zu erwerben: ſo bin ich doch geneigt, mich vorzugsweiſe nach dieſem Knaben umzuthun.

---

*) F. W. Facius, Hofmedailleur zu Weimar.

Wollen Sie ſich zunächſt um ſeine jetzige Lage erkundigen; welchen Schulunterricht er genoſſen und welche Zeugniſſe er von ſeinem Lehrer erhält; wann er etwa confirmirt wird; und was für ihn zunächſt zu thun wäre. Freilich ſind die Zeichenanſtalten in Jena nicht ſehr förderlich. — Da aber der Knabe ſonſtige Fähigkeiten zu haben ſcheint, auch eine hübſche Hand ſchreibt, ſo wünſchte ich ihn am Liebſten hier abgerichtet zu ſehen, nicht weniger auf Geometrie, welche denn doch zuletzt alles Nachbilden regeln muß; da er denn nebenher Köpfe, Figuren und wozu er ſonſt Luſt hat, nachzeichnen mag.

Wie geſagt, unterrichten Sie ſich zuerſt von den Umſtänden. Viel kann ich nicht thun, und das Wenige möchte ich wohl angewendet wiſſen. Mündlich oder ſchriftlich Nachricht hierüber erwartend, wünſche ich wohl zu leben und meiner freundlich zu gedenken.

P. S. So eben werde ich aufmerkſam gemacht, daß Herr Rector Gräfe wohl der Mann ſei, wenn er ſich dieſes Knaben annehmen möchte, den Bildungsgang am Beſten zu reguliren und zu leiten. Der Herr Rector hat, wie ich weiß, die Neigung, neben andern gewöhnlichen Schulbeſchäftigungen, auch die Schüler ſich im Zeichnen üben zu laſſen; und das wäre ja hier das Wünſchenswerthe, wo man am Erſten verſichert ſein könnte, daß das Angewandte auch entſchieden Nutzen bringe. Ueberdenken Sie die Sache, und geben mir zunächſt Kenntniß von Ihren Unterſuchungen.

An J. W. Döbereiner.

Weimar, den 28. März 1829.

Sie haben durch die überſendeten Pröbchen von Strontian-Glas bei mir den Wunſch erregt, etwas zu weiterer Förderung dieſer ſchönen Entdeckung beizutragen. Das Wichtigſte nach meiner Einſicht hierbei wäre, das Verhältniß des Brechungs- und Zerſtreuungsvermögens auch bei dieſem Glaſe zu ermitteln. Sollten Sie nicht abgeneigt ſein, den Hofmechanikus Körner bei Verſuchen dieſer Art durch gefällige Anleitung zu unterſtützen, ſo würde ich gern hierzu den erforderlichen mäßigen Aufwand zu tragen geneigt ſein, und mich des Reſultats auch in meinen eignen Anſichten erfreuen. Hierüber mir einige Auskunft erbittend, bemerke ich zugleich, daß die quittirten Rechnungen über die von der regierenden Frau Großherzogin verwilligten Gelder bei mir angelangt ſind.

An Frau Riemer.

Weimar, den 2. April 1829.

Verzeihen Sie ein eigenes Erſuchen, oder vielmehr eine wunderliche Zumuthung. Ich bedarf einer deutſchen metriſchen Ueberſetzung beikommender ſechs ovidiſchen Verſe, finde aber hierzu nicht den mindeſten rhythmiſchen Anklang in meinem ganzen Weſen. Möchten Sie mir damit aushelfen, ſo geſchähe mir ein beſonderer Gefalle.

Mit dieſer Gelegenheit ſchicke die verſprochene Pflanze*), ſie verträgt alles Mittlere gar wohl: Trockne, Feuchtigkeit und Schatten; nur die Extreme: Sonnenhitze und Kälte, wollen ihr nicht behagen.

Auch liegt der Ovid bei, deſſen Sie doch wohl bedürfen, um ſich in Stimmung zu ſetzen.

An den General Leſtocq.**)

Weimar, den 5. April 1829.

Durch Ihre abermalige gefällige Vermittelung iſt meinem nächſten Geſchäftskreiſe ein beſonderer Vortheil zugewachſen, weshalb ich meinen verpflichteten Dank dafür abzuſtatten nicht verfehle. Eine hochanſehnliche Section für Gewerbe, Handel und Bauweſen im Miniſterium des Innern hat die Geneigtheit gehabt, mir diejenigen Hefte und Vorlegeblätter einzuſenden, welche, für den techniſchen Unterricht ſo bedeutend, meinem guten Willen, Kunſt und Handwerk nach Maaß und Möglichkeit zu fördern, gar wirkſam zu ſtatten kommen. Ein ſchuldiges Dankſagungsſchreiben nehme ich mir die Freiheit hier beyzulegen; mit Bitte, auch von Ihrer Seite meine dankbaren Geſinnungen deshalb zu betheuern. Nun aber enthalte ich mich nicht auszuſprechen, daß Ihre geneigt freundliche Erinnerung an heitere harmloſe Tage mich zu ernſt-ſchmerzlichen Betrachtungen veranlaßt. Damals genoß ich das Vergnügen, einer wünſchenswerthen Geſellſchaft im Beiſein meines fürſtlichen Freundes*), dem ich, mein Leben gewidmet zu haben, für mein größtes Glück halten mußte. Er iſt nun, obgleich jünger, vor mir abgeſchieden, und es bleibt mir für den Reſt meiner Tage nur noch die Verpflichtung übrig, unter dem Schutz und mit Genehmigung eines wohlgeſinnten Nachfolgers, in ſeinem Sinne fortzuhandeln, wozu nun Sie mir ein geeignetes Hülfsmittel in bedeutenden Fächern zu verſchaffen, die Geneigtheit hatten.

---

*) Sogenannte Laſtwurzel.

**) In Berlin.

An die Section für Handel, Gewerbe und Bauweſen im Miniſterium des Innern zu Berlin.

Weimar, den 5. April 1829.

Mit verpflichtetem Danke habe ich die beſondere Gefälligkeit zu erkennen, womit eine hochanſehnliche Sektion für Gewerbe, Handel und Bauweſen im Miniſterium des Innern den von hier aus ergangenen Wunſch**) geneigt erfüllen wollen. Die große bewunderungswürdige Thätigkeit, die in den Königl. Preußiſchen Staaten zu Bildung jeder Art von Talenten ſich wirkſam erweiſt, beſonders auch ſolcher, welche zu der in alle menſchliche Bedürfniſſe eingreifenden Technik geeignet ſind, erſtreckt ſich dadurch, wie ſchon früher, auf das Günſtigſte zugleich in die Nachbarſchaft, und kommt jedem ähnlichen Beſtreben zu Gute, das, auch bei gleichmäßigem Eifer, dennoch der zu ſo hohen Zwecken auslangenden Mittel bis auf einen gewiſſen Grad entbehren muß. Daher kann und wird die vorliegende günſtige Gabe bei uns ein lebendig wirkſames Andenken unterhalten, und wohl manches Talent vorbereiten helfen, um ſich der weitern höhern und praktiſchen Belehrung in jenem ausbildenden Kreiſe, die ſchon Mancher der Unſrigen bisher genoſſen, möglichſt würdig zu machen.

---

*) Carl Auguſt.

**) Dieſer Wunſch betraf die Ergänzung der Vorbilder für Fabrikanten und Handwerker und die Mittheilung der Vorlegeblätter für Zimmerleute und Maurer für die Gewerbſchule zu Weimar.

An die Großherzogin Maria Paulowna von Sachſen-Weimar.

Weimar, den 19. April 1829.

Ew. Kaiſerliche Hoheit vergönnen, nach ſchuldigſter Rückſendung der gnädigſt mitgetheilten Acten, folgende Bemerkungen. Es geht aus denſelben deutlich hervor, daß man ſich über das zu unternehmende Geſchäft*) noch nicht genugſam aufgeklärt, und über die Art, wie und zu welchem Zweck die fragliche Anſtalt einzurichten ſei, ſich noch nicht vereinigt habe. Dieſe Angelegenheit nun einigermaßen einzuleiten, habe ich umſtehend eine tabellariſche Anſicht verſucht, woraus die Differenz leichter zu erſehen iſt, indem die verſchiedenen Forderungen, Einrichtungen und Beſchränkungen abgeſondert neben einander geſtellt ſind.

---

*) Die Errichtung einer Gewerbſchule.

Bürgerſchule. Dieſe iſt in dem neuen Schulgebäude vollkommen zu Stande; ihre Einrichtung iſt bekannt, und bedarf daher gegenwärtig keiner weiteren Ausführung. Sie hat an Herrn M. Schweitzer einen tüchtigen Director, iſt dem Stadtrath untergeordnet; die Oberaufſicht führt das Oberconſiſtorium. Sie ſteht und beſteht ganz für ſich, und wird hier als das Fundament der folgenden Anſtalten aufgeführt und betrachtet.

Techniſche Schule. Hier wird Alles vorausgeſetzt, was man von der vorhergehenden Vorbereitungsſchule erwarten kann; Leſen, Schreiben, Rechnen. Ohne dieſe Kenntniſſe und Eigenſchaften könnte Niemand eintreten, denn man müßte unaufhaltſam auf Beförderung einer vollkommenern Technik losgehen. Höheres gewandteres Rechnen, Geometrie in ihren Elementen, und Darſtellungen hierdurch ſich nöthig machender Zeichnungen, erſt im Allgemeinen, ſodann, was ſich auf jedes Handwerk im Beſondern bezieht. Bei näherer Betrachtung erſieht man nun, daß die am Bauen theilnehmenden Gewerke hier vorzüglichen Theil haben, deren jedoch ſehr viele ſind, Maurer, Zimmerleute, Tiſchler, Mechaniker überhaupt, Tüncher, Schlöſſer, Tapezierer, wozu man noch ſo manche vorbereitende und nachhelfende Handwerker heranziehen kann. Hieraus ergiebt ſich, daß der Oberbaubehörde dieſe Klaſſe übergeben werden müßte. Denn in erſter und letzter Inſtanz ſind bei ihr die Prüfungen vorzunehmen, ihre Mitglieder können mit Lehre und Anweiſung darin wirken, ſie ſteht mit den übrigen Behörden in genauer Verbindung und kann daher gar leicht in jedem Falle durch Mittheilungen, Berathungen und Auskunft das Vorkommende vermitteln.

Sonntags-Nachhülfs-Vorbereitungsſchule. Wird eingerichtet zu Gunſten der jüngern Handwerker, welche die in dieſer Schule mitgetheilten Lehrgegenſtände zu nutzen, durch Arbeitsverpflichtungen in der Woche gehindert werden. In dieſem Sinne würde ſie eine Sonntagsſchule zu nennen ſein. Hier nur wäre zu überlegen, was man in dieſer Schule auch noch als Vorbereitung zu einer künftigen höhern Technik lehren und überliefern wolle, in welchem Sinne ſie eine Nachhülfs- und Vorbereitungsſchule genannt zu werden verdiente. Sie würde, da man das Lokal der Bürgerſchule hierzu ſchon vorläufig angedeutet hat, auch der würdige Direktor derſelben, unter Anleitung eines löblichen Stadtraths, ſich einer ſolchen Anſtalt ſchon geneigt erwies, allerdings unter den Anordnungen des Letztern ſtehen, auch immer als angeſchloſſen an die Bürgerſchule zu betrachten ſein. Aus dieſer Schule würden, nach vorausgegangenem Examen, Lehrlinge in die folgende aufgenommen.

Freie Zeichnenſchule. In derſelben wird ſeit langen Jahren gelehrt freie Zeichnung nach menſchlicher und thieriſcher Geſtalt, nicht weniger Landſchaften und Blumen, auch kunſtreiche Zierrathen und Gefäße; ferner Anfangsgründe der Baukunſt, wozu man noch Anleitung zum Modelliren gar wohl hinzufügen könnte. Dieſe Schule beſteht ſchon längſt verbunden mit den übrigen unmittelbaren Anſtalten unter Oberaufſicht des Unterzeichneten. Sie würde vorerſt den ſämmtlichen Schülern vorgemeldeter Schulbezirke unter herkömmlichen Bedingungen und nach Maßgabe des Raumes, wie allen anderen offen ſtehen. Hätten ſich jedoch die vorſtehenden Anſtalten ſämmtlich erſt gegründet und eingerichtet, ſo würde man den dabei noch übrig bleibenden Bedürfniſſen gern entgegen kommen, und auf eine ſchon zum Voraus überlegte Weiſe das allgemein anerkannte Gute zu fördern trachten.

1485

An den Staatsrath Schultz.

Weimar, den 16. Mai 1829.

Ihr gehaltreiches Schreiben, mein Allerwertheſter, kann ich aus mancherlei Drang und Drängen nur eilig beantworten. Bleiben Sie ja dabei, vorerſt den Frontin zu geben: auf einer vorhergehenden Bejahung findet die Verneinung einen beſſeren Grund. Leider iſt weder das gewünſchte Buch, noch auch die Ueberſetzung auf unſerer Bibliothek. Im Fea will ich nachſehen laſſen.

Ich darf hoffen, Ihr Antheil an dem Schiller'ſchen Briefwechſel wird ſich mit den nächſten Bänden ſteigern; die letzteren, obſchon durch unſer Zuſammenſein in Weimar magerer ausfallend, werden doch immer dadurch intereſſant ſein, daß daraus ein reines, redliches, mäßiges, ſelbſtbewußtes Streben hervorgeht, welches überall erfriſchend und belebend wirkt.

Bürger's Verſuch liegt im Merkur von 1776 vor, auch iſt er in deſſen Werke, in deren zweiten Band, aufgenommen. Der damalige Antheil von Weimar und ſeinen Genoſſen an dieſer Arbeit zeigt von dem guten Willen, den man hatte, Alles zu fördern, was ſich nur irgend Hoffnungsvolles hervorthat. Seit ſo viel Jahren hab' ich dieſe Bemühungen nicht wieder angeſehen, und wüßte, wenn ich ſie wieder vornehmen ſollte, wahrſcheinlich nicht viel darüber zu ſagen. Möge Herrn Profeſſor Wiedaſch, bei ſo geſteigerter Cultur in Verſtändniß und Rhythmik, etwas recht Vorzügliches gelingen!

Unſer Berliner Farbenfreund, Herr v. Henning, läßt nichts weiter von ſich hören; er iſt einigemal in Thüringen geweſen, ohne bei mir einzuſprechen. Ich begreife recht gut, daß das entſcheidendere Leben ihn aus einem ſo weiten und gränzenloſen Felde zurückrief.

Wahrſcheinlich finden Sie in einer dortigen Leſegeſellſchaft das Morgenblatt, und unter dem 12. Januar dieſes Jahres, wenn ich nicht irre, Bemerkungen über das Colorit, in Bezug auf Göthe's Farbenlehre. Es wird Sie gewiß freuen, daß dieſe Samenkörner, wenn auch langſam, doch kräftig hie und da aufzugehen anfangen.

In Genf iſt eine Franzöſiſche Ueberſetzung meiner Metamorphoſe der Pflanzen herausgekommen. Nachdem dieſes Büchlein vierzig Jahre in der Welt iſt und mannigfaltig gewirkt hat, ſo glauben die Franzoſen ganz unſchuldig, ſie ſeyen a posteriori auf gleiche Gedanken gekommen. Läugnen kann man nicht, daß ihnen die Anwendung der Maxime ſehr wohl gerathen iſt.

Wie vieles Andere hätte ich noch zu ſagen, doch ich ſende dieſes Blatt in Hoffnung baldiger Mittheilungen von Ihrer Seite. Die hohe Staatsmaxime: Eile mit Weile! gilt in meinen Jahren nicht mehr.

Und ſo fortan!

An den Grafen Sternberg.

Weimar, den 25. Juni 1829.

Für frühere Mittheilungen herzlich dankbar, kündige nur mit den wenigſten Worten und treueſten Grüßen eine abgehende Sendung an. Ich wünſchte die Umtriebe, an denen meine Tage leiden, verſchwänden auch einmal, wie jene ſo lange verfolgten, oder zögen ſich wie jene wenigſtens zurück.

Doch enthalte mich nicht, zu bemerken: daß der einzige von mir noch gerettete Same unſeres Anthericums gar löblich aufgegangen iſt und das Pflänzchen ohngeachtet aller Wechſelfälle ſich zu erhalten verſpricht.

Da ich anfange, merk' ich erſt, wie Manches ich zu ſagen habe, doch will ich ſchließen mit der treueſten Verſicherung der innigſten Anhänglichkeit und mit dem Wunſche, von dem Wohlbefinden des Verehrten auch nur die kürzeſte Nachricht zu erhalten.

An den Grafen Sternberg.

Weimar, den 29. Juni 1829.

Für die Mittheilung des meteorologiſchen Heftes danke zum Allerſchönſten; ich habe vergangenen Sommer auf den Dornburger freien Höhen täglich und ſtündlich den atmoſphäriſchen Phänomenen meine Aufmerkſamkeit gewidmet. Wie ich mir ſelbſt davon im Stillen Rechenſchaft gebe, läßt ſich nicht ſogleich folgerecht ausſprechen.

Der größte Gewinn unſerer meteorologiſchen Anſtalten war mir die Anerkennung des entſchieden gleichförmigen Ganges der Barometer, in Bezug auf ihre Höhenſtellung über dem Meere. Eben daſſelbe ſagt die Vergleichung aller von mir ſorgfältig geſammelten auswärtigen Beobachtungen. Ich finde mich im Stande, dieſe Gleichförmigkeit von Dublin bis Charkow nachzuweiſen und bin davon ſo überzeugt, daß ich unſere Beobachter darnach controlire und Tag und Stunde zu wiſſen glaube, wo nicht genau beobachtet worden; deshalb mir denn auch die von den Ihrigen angegebenen Abweichungen verdächtig ſind. Hierbei dient denn freilich zur freieren Ueberſicht die graphiſche Darſtellung.

Ich kann ein ſehr hübſches Beiſpiel anführen: Ein Beobachter hatte einen unverhältnißmäßig tiefern Barometerſtand als ein anderer angegeben; es fand ſich bei genauerer Unterſuchung, daß der erſte die ganze Nacht durch beobachtet hatte, der andere nur bis zehn Uhr. Der tiefſte Stand war Morgens um drei Uhr, und früh, wo der zweite wieder zu beobachten anfing, war das Queckſilber ſchon wieder um ein gutes geſtiegen.

Man ſpricht daher ſchon von vielen Seiten ganz richtig aus, daß eine allgemeine und nicht eine beſondere Urſache zum Grunde liege, und ich ſetze hinzu, es iſt keine äußere, ſondern eine innere. Die Erde verändert ihre Anziehung, dadurch wird die Atmoſphäre leichter oder ſchwerer, das Queckſilber ſteigt oder fällt vom mehrern oder mindern Drucke. Ich wiederhole dieſes längſt gedruckte Glaubens- und Ueberzeugungs-Bekenntniß, zu dem man wohl einladen, aber nicht nöthigen kann. Die Winde ſtehen hierzu durchaus in Bezug; Nord und Oſt gehören dem ſteigenden, Weſt und Süd dem ſinkenden Barometer an; jene zehren die Feuchtigkeiten in der Atmoſphäre ſchneller oder langſamer auf, dieſe begünſtigen die Waſſererzeugung, ſowie den Niedergang der Gewäſſer. Leider überwiegt ſchon ſeit einigen Jahren das Letztere und wir erleben grauſenhafte Waſſerbildungen, die wir zunächſt immer noch zu befürchten haben.

Indem Vorſtehendes abgeſendet werden ſoll, erfüllt ſich bei uns und leider in einem weiten Umkreiſe jene Weiſſagung.

Am 28. Juni war ein drohendes Wetter ſchon gegen 1 Uhr von Süden heraufgeſtiegen; es zog ſich nach Weſten, rückte aber ſacht, doch unaufhaltſam auf uns heran; es entlud ſich ſodann mit heftigem Regen und Schloſſen; wobei Fenſter und Pflanzen übel fuhren, und dauerte, nachdem es mit anhaltenden Blitzen und Donnern wohl eine Stunde fern umhergezogen, wohl noch einige Stunden immerfort, doch weniger wetterleuchtend und donnernd, den ganzen Himmel überziehend bis gegen 7 Uhr. Die heftigſten Schläge waren nicht in der Nähe niedergegangen.

Es war nach einigen Tagen hohen Barometerſtandes und großer Hitze das Queckſilber ſehr tief geſunken, den 27. füllte ſich die Atmoſphäre und brach den folgenden Tag das Unheil gewaltig los. Den 29. bei gleichem Barometerſtande der Himmel gewitterhaft bedeckt und das Weitere zu erwarten.

An * * *

Weimar, den 29. Juni 1829.

Die Monatsſchrift des vaterländiſchen Muſeums von Prag las ich immer mit wahrhaftem Antheil. Hiervon zeugt ein Aktenſtückchen, welches ich am Schluß des erſten Jahres zuſammendictirt hatte. Es enthält Auszüge aus den zwölf Heften zum Zweck einer Recenſion in den Berliner Jahrbüchern.*) Ich beging hierbei meinen alten Fehler, ich holte zu weit aus; meine darſtellenden Auszüge ſind zwar vollſtändig, aber nicht gedrängt genug, und ſo kam ich im erſten

---

*) Für wiſſenſchaftliche Kritik.

Beſtreben nicht zu Ende. Sodann, gleich hin- und hergeriſſen von tauſend Obliegenheiten, konnte ich nicht, wie ich gewünſcht hätte, ſeit langer Zeit wieder daran gehen, und ich muß jenes Fascikel wirklich beilegen, um meinen in's Stocken gerathenen guten Willen zu bethätigen.

Hierbei iſt mir oft die Betrachtung vorübergegangen, wie ſchroff das ſo nahe liegende Böhmen von dem übrigen benachbarten Deutſchland abgeſchloſſen iſt. Mein Wunſch war daher, die Zuſammenkunft der Naturforſcher möchte im Jahre 1829 in Prag gehalten werden. Für wünſchenswerth und höchſt nöthig für das allgemeine Gute hielt ich es, daß einmal eine Maſſe nord- und weſtlicher gebildeter Deutſchen ſich überzeugte, was im Oſten vorzüglich iſt, wie und auf welche Art ſolches daſelbſt beſteht.

Ich getraute mir kaum zu ſagen, wie ſeltſam der proteſtantiſche Deutſche ſich Böhmen und die kaiſerlichen Erblande denkt. Jene ſind in ihren Preßfreiheits-Forderungen ſo leidenſchaftlich, daß ſie einen Jeden für dumm halten, der nicht alles dumme Zeug leſen kann und darf. Als wenn das Leben im Leſen beſtände, und als wenn eine reine durchgreifende Thätigkeit nicht ohne die Quängeleien der durch einander ſchwirrenden Zeitſchreiberei irgend nur denklich wäre. Deſto angenehmer iſt mir die Unterhaltung mit verſtändigen Reiſenden, wie ſie mir ſeit Kurzem mit zwei einſichtigen, erfahrenen Männern geworden, welche die Fülle und den Werth der dortigen Zuſtände gründlich zu würdigen verſtanden.

An den Staatsrath Schultz.

Weimar, den 29. Juni 1829.

Ihr Wertheſtes, verehrter Freund, geſchloſſen am 17. Juni, trifft mich gerade in einem operoſen Moment, wo ich an auswärtige Naturfreunde gar Manches expedire, und da geht mir der, wie ich hoffe, glückliche Gedanke bei, Ihnen das allenfalls Willkommenſte mundiren zu laſſen, auch Einiges davon unmittelbar an Sie zu richten. Sie ſind zur Vielſeitigkeit ſo geeignet als geneigt, und Einiges weckt Sie gewiß zu erneuerter Theilnahme.

Unſer Freund Hirt erfährt nun, was Napoleon erfahren mußte: „Wer den Menſchen allzu unbequem wird, hat zu erwarten, daß ſie ſich doch zuletzt zuſammenthun und ihn beſeitigen.“ Dabei glaubt denn doch ein ſolcher mit feſtem Gefühl, man thue ihm durchaus Unrecht.

Ich hoffe, meine Wanderjahre ſind nun in Ihren Händen und haben Ihnen mancherlei zu denken gegeben; verſchmähen Sie nicht, mir Einiges mitzutheilen. Unſer Leben gleicht denn doch zuletzt den Sibylliniſchen Büchern; es wird immer koſtbarer, je weniger davon übrig bleibt.

Die wunderliche verworrene Mannigfaltigkeit beikommender Blätter verzeihen Sie; ſie ſind eine treue Abbildung meiner noch wunderlicheren Zuſtände.

Mit der „Metamorphoſe der Pflanzen“ iſt es wunderlich gegangen; dieſe Idee, wie man ſie wohl nennen darf, wirkt nun ſchon, im Stillen und Halbverborgenen, durch Deutſchland ſeit beinahe funfzig Jahren, und die Franzoſen glauben erſt neuerlich a poſteriori, wie man's heißt, darauf gekommen zu ſein. Genau genommen, ſo haben ſie ſolche nur genutzt; ſie iſt in ihren Vorträgen wohl enthalten, aber nicht lebendig, welches mir zu wichtigen Betrachtungen Anlaß gegeben hat. Kann ich mich umſtändlicher und genauer hierüber erklären, ſo theile Solches mit.

Was meiner „Farbenlehre" eigentlich ermangelt, war, daß nicht ein Mann wie Chladni ſie erſonnen, oder ſich ihrer bemächtigt hat; es mußte einer mit einem compendioſen Apparat Deutſchland bereiſen, durch das Hocuspocus der Verſuche die Aufmerkſamkeit erregen, einen methodiſchen Zuſammenhang merken laſſen, und das Praktiſche unmittelbar mittheilen, das Theoretiſche einſchwärzen, den Profeſſoren der Phyſik überlaſſen, ihrer verworrenen Vernirthen gemäß ſich zu betragen, nach ihrer Weiſe die Sache zu läugnen und ſich ihrer heimlich zu bedienen, und was dergleichen mehr iſt. Auf ſolche Weiſe wäre die Sache lebendig geworden, irgend ein paar gute Köpfe hätten ſich derſelben bemächtigt und ſie durchgeführt.

Ueberhaupt aber iſt es das Schlimmſte, daß Jeder auf ſeinem eigenen Weg in die Sache gekommen ſein will; Niemand begreift daß es irgendwo eine bequeme, vielleicht einzige Stelle giebt, wo auf dieſer Inſel zu landen ſei. (Die Franzoſen brauchen hier das hübſche Wort aborder une question.) Auch hierüber wäre ein fruchtbarer Lebenspunkt von Betrachtungen zu entwickeln, wozu jetzo weder Faſſung noch Zeit noch Sprache zu finden iſt. Ueberlaſſen Sie ſich ſolchen Gedanken im (reifen) Garten zu ſchöner Stunde, und dabei dem Andenken an mich!

Die Kaiſerliche Akademie der Wiſſenſchaften zu Petersburg hat am 29. Dezember 1826, als bei ihrer hundertjährigen Stiftungsfeier, eine bedeutende phyſikaliſche Aufgabe, mit ausgeſetztem anſtändigem Preiſe, den Naturforſchern vorgelegt.

Nachdem ich das Programm geleſen, welches mir, als neuernanntem Ehrenmitgliede, alſobald zukam, erklärte ich klar und unumwunden meiner Umgebung: die Akademie wird keine Auflöſung erhalten, und hätte ſie eigentlich nicht erwarten ſollen. Sie verlangt, die verſchiedenen Hypotheſen, die man über die dem Licht, wie man glaubt, abgewonnenen Eigenheiten und Eigenſchaften nach und nach ausgeſprochen, abſchließlich vereinigt, verſöhnt, ſubordinirt, unter einen Hut gebracht zu ſehen. Niemand wurde gewahr, daß ſie alle mit einander mit Farbenerſcheinungen verknüpft ſind; man dachte nicht, daß die Phänomene, worauf jene Hypotheſen gegründet ſind, nochmals müßten reviſirt werden, ihre Reinheit, Congruität, Einfachheit und Mannigfaltigkeit, Urſprüngliches und Abgeleitetes erſt noch müßte unterſucht werden.

Obige meine Weiſſagung iſt eingetroffen; die Akademie erklärte am 29. Dezember 1828, ſie habe in zwei Jahren kein einziges Memoire erhalten, prorogirt jedoch den Termin bis in den September d. J., wo gewiß auch keine Beantwortung eingehen kann und wird.

Ich ſetzte vor zwei Jahren im Anlaß eines aufgeregten Intereſſes mehrere Punkte auf's Papier.

Ihre Ahnung, mein Theuerſter, von Diſſemination des Intereſſes an dieſen Erſcheinungen hat ſich aber auch ſchon vorläufig erfüllt, indem ich vom Rande des Continents, aus Oſtfriesland, von Jever, Nachricht einer Freundesverſammlung erhielt, die in Berlin die erſte Anregung gewann, und dieſe Angelegenheit nunmehr mit Neigung zu behandeln fortgeſetzt; aber auch dorthin ferner zu wirken wird mir leider unmöglich.

Das Alles, wovon ich hier ſprach, findet ſich in ein Faſcikelchen zuſammen, welches ich nächſtens ſende; es giebt Ihnen gewiß zu den wichtigſten Betrachtungen Anlaß. Könnte man einen ſolchen Chladni dorthin ſenden, ſo würde er eine gar feine, löbliche Kirche ſtiften. Wie er in Petersburg würde aufgenommen werden, weiß ich nicht.

Uns Anderen iſt es immer ein Wunder, wie man ſich mit bloßen Worten und Truggeſpinſten in der mathematiſch phyſikaliſchen Welt beſchäftigt. Decompoſition und Polariſation des Lichts neben einander zu denken, finden die Herren keine Schwierigkeit. Nun hat Frauenhofer noch einiges Abſurde hinzugethan, woran man glaubt, darauf hält, und was doch, wie man es wirklich verſucht, zu Nichte wird. Mir iſt genug, daß Frauenhofer ein vorzüglicher praktiſcher Mann war; daraus folgt aber nicht, daß er ein theoretiſcher Geniu geweſen ſei.

Er durfte ſich mit der herrſchenden Kirche nicht entzweien, und hat, genau beſehen, eigentlich nur noch ein Ohr in die ſchon genugſam zerknitterte Karte geknickt, die demohngeachtet gegen reines Beobachten und geregelten Denkſinn verlieren muß.

Nicht allein farbige Lichter, ſondern ſogar eine Unzahl ſchwarzer Striche ſoll das reine Licht enthalten. Kluge deutſche Naturforſcher ſehen ſchon den Ungrund der ganzen Sache deutlich ein, daß nämlich Alles auf eine mikroſkopiſche Beſchauung der paroptiſchen Linien, im Zuſammenhange mit dem Farbenſpectrum, hinausläuft. Niemand hat es noch laut geſagt. Niemand hat noch öffentlich dargethan, daß die höchſt complicirte Vorrichtung zu dem Zweck, die Differenz der Gläſer in Abſicht auf Brechung und Farbenerſcheinung zu finden, keineswegs tauglich iſt. Ich habe den Verſuch ſelbſt mit aller gehörigen Vorſicht anſtellen laſſen, habe in dem verlängerten Farbenſpectrum die ſchwarzen Striche geſehen, und bin dadurch von dem oben Geſagten nur noch mehr überzeugt worden. Der freie Geiſt der jetzt aufträte, das wahrhaft Erkannte ſogleich praktiſch benutzte müßte Wunder thun.

Nachſchrift.

So viel für diesmal! Geben Sie dieſen Mittheilungen Beifall, ſo erfolgt von Zeit zu Zeit mehr dergleichen. Schließlich aber darf ich nicht unbemerkt laſſen, daß ich auf Ihre Anregung die Briefe 349 und 359 wieder geleſen; fürwahr hier iſt die Achſe, um die ſich der Correſpondenten uneinige Einigkeit bewegt. Ruf' ich mir jenen Gegenſtand zurück, ſo war er wahrlich ein Objekt, an dem man faſt ein halbes Jahrhundert abſpinnen konnte, und es thut mir leid, daß ich mich damals davon abwendete. Es iſt ein eignes Ding! Der Dichter weiß allein, was in einem Gegenſtande liegt, der ihm ſeines Antheils werth erſcheint

An Fr. Rochlitz.

Weimar, den 3. Juli 1829.

Ja wohl, mein Theuerſter, war der freundliche Beſuch, den Sie uns gönnten, ein ſchöner Beweis, daß wir uns im Lebensgange an einander nicht geirrt haben; es zeigte ſich, daß wir, wenngleich in einiger Entfernung, parallel neben einander fortgingen und beim Wiederzuſammentreffen Keiner am Andern etwas Fremdes empfand; es ergab ſich Alles ganz natürlich, ohne daß irgend etwas auszugleichen geweſen, und ſo mußten wir wünſchen, Sie hätten noch einige Tage verweilt. Schwiegertochter und Kinder waren wiedergekommen; Herr Rauch traf ein, und wir hätten Sie herzlich gern an den Stunden des Wiederſehens und heiteren Empfanges auch Ihren genügſamen Antheil nehmen laſſen. Auch hätte ich der guten Ottilie ſo gern einen muſikliebenden Gaſt entgegengeführt.

Hier nun will ich ſchließen mit dem treuſten Dank für Ihr werthes baldiges Schreiben, mit reinen Wünſchen und Grüßen an die theuren Ihrigen und mit Ankündigung einer Rolle, deren Inhalt wir einen geneigten Empfang erbitten.

An Fr. Rochlitz.

Weimar, den 5. Juli 1829.

Möge der beikommende ernſte Scheinbau ſowie die fromme Dreiheit dem theuerſten Freunde eben ſolche vergnügte Empfindungen beim fortdauernden Anſchaun verleihn als mir und meiner Umgebung die verunglückten Wagenlenker gewähren. Mögen dieſe Blätter als ſchöne Denkmale immer den Theilnehmenden vor Augen ſein eines erneuten Verhältniſſes, welches für alle Zukunft die anmuthigſten Folgen gewinnen muß.

Unter den mannigfaltigſten Erinnerungen und Grüſſen nun noch den treuſten Zuruf: und ſo fortan!

An * * *

Weimar, den 8. Juli 1829.

Die Zweifel, die mich abhielten, von meinen Arbeiten bezüglich auf die Monatsſchrift des vaterländiſchen Muſeums von Prag zu ſprechen, verwandeln ſich nun, da das Actenſtückchen abgegangen iſt, in Verlegenheit und Sorge. Hiervon wünſcht' ich mich nun durch nachſtehenden Vorſchlag zu befreien. Würde nicht ein wackerer Mitarbeiter jener Zeitſchrift, dem der ganze bisherige Inhalt derſelben gegenwärtig und lebendig wäre, die Bemühung übernehmen und ſich zu einer Art von Redaction und Ausfertigung deſſelben entſchließen? Es würde ihm nicht ſchwer werden, capitelweiſe, da, wo ich zu weitläufig geworden, wieder zu kürzen, wo ich nur andeutete, ſo viel als möglich auszuführen

Wenn er nun endlich, mit leichter Behandlung, den Inhalt der Zeitſchrift bis auf die letzten Stücke mitzutheilen beliebte, ſo hätten wir auf einmal das Wünſchenswertheſte zuſammen. Erhielt' ich ſodann das Reſultat, freilich möglichſt fertig und abgeſchloſſen, ſo würde ich es gern noch durchſehen und nach Berlin ſenden, wo ein freundlicher Empfang zu erwarten ſtände. Der Zweck wäre erfüllt und ich von einer großen Gewiſſenslaſt befreit; denn ich leugne nicht, daß mir dieſes ſchon ſehr weit gebrachte Vornehmen höchſt unbequem vor Augen iſt.

Noch habe ich ſchließlich zu melden, daß ich meine Stellung gegen Geologie, Geognoſie und Oryktognoſie klar zu machen ſuche, weder polemiſch, noch conciliatoriſch, ſondern poſitiv und individuell. Das iſt das Klügſte, was wir in alten Tagen thun können. Die Wiſſenſchaften, mit denen wir uns beſchäftigen, rücken unverhältnißmäßig vor, manchmal gründlich, oft übereilt und modiſch. Da dürfen wir denn nicht unmittelbar nachrücken, weil wir keine Zeit mehr haben, auf irgend eine Weiſe leichtſinnig in der Irre zu gehen. Um aber nicht zu ſtocken und allzuweit zurückzubleiben, ſind Prüfungen unſerer Zuſtände nothwendig. Komm' ich mit meinem diesmaligen Unternehmen zu Stande, ſo theil' ich es meinem edlen Freunde mit, dem es bei ſeiner ruhig geſetzten, ſinnig bedächtigen und durchaus folgerechten Lebens- und Studienweiſe gewiß nicht unangenehm erſcheinen wird.

An Fr. Rochlitz.

Im Garten am Park,
Weimar, 28. Juli 1829.

Laſſen Sie uns noch immer einige Briefe wechſeln, denn das iſt ja der Vortheil einer nach langen Jahren erneuten perſönlichen Gegenwart, daß aus der wechſelſeitigen Erkenntniß der eben obwaltenden beſonderen Zuſtände ein neuer Antheil hervortritt, weil der Geiſt immer mehr erfährt, wohin er ſeine Richtung nehmen ſoll und

[758]

An Angelika Facius.*)

Weimar, den 9. Auguſt 1829.

Für die mir zugeſendete Medaille ſchönſtens dankend, zu dem verdienten Beifall, dem ich mich anſchließe, höchlich Glück wünſchend, erwiedere ich Ihr zutrauliches Schreiben, wie nachſteht. Ich würde rathen, in dem Basrelief, das Sie vorhaben, im idylliſchen Sinne eine glückliche Familie vorzuſtellen: Vater, Mutter, Söhne, Töchter, in verſchiedenen Altern und Charakteren, mit einer ideellen Familienähnlichkeit. Die Motive hierzu haben Sie hundertfach und hundertmal geſehen; es kommt nun darauf an, daß Sie ſolche wieder bei ſich beleben und die zweckdienlichen auszuwählen wiſſen. Gedenken Sie ſich im Engern zuſammenzufaſſen, ſo würde ich rathen, den Raum einer Lunette zu wählen, wo nicht die längliche Form eines Frieſes. Möge Ihnen der gute Geiſt und ein frauenzimmerliches Gefühl hierbei zu ſtatten kommen.

Was die Medaille betrifft, ſo iſt darüber nachzudenken. Ich verſpreche zunächſt auch hierüber meine Gedanken zu freundlicher Ueberlegung. Möge Ihrem ſchönen, durch anhaltenden Fleiß ſich immer mehr ausbildenden Talent Alles zu Gute kommen. Zugleich wünſche ich zwei Exemplare von der Medaille des höchſtſeligen Großherzogs von Weimar, ein Exemplar der Medaille auf die Vermählung des Prinzen Wilhelm mit Prinzeß Auguſte und zwei Exemplare der Vermählungsmedaille des Prinzen Carl mit Prinzeß Maria von Sachſen-Weimar.

---

*) Tochter des Hofmedailleurs F. W. Facius in Weimar, damals in Berlin lebend.

An Riemer.

Weimar, den 19. Auguſt 1829.

Ich ſinde ſachgemäß, den Auszug aus beikommendem Werklein von Moritz*) zwiſchen die übrigen Relationen einzuſchalten, da es in Rom aus unſern Geſprächen entſprungen iſt und in der Folge, wo nicht auf's Publikum ſelbſt Einfluß gehabt hat, doch das Fundament unſerer nachher mehr entwickelten Denkart geblieben iſt. Sehen Sie es gefällig an; wir ſprechen Freitag darüber das Weitere.

An C. Weller.

Weimar, den 28. Auguſt 1829.

Wollten Sie, mein Wertheſter, das Beikommende**) ſo lange verwahren, bis Sie dem lieben Knaben***) von dem abgebildeten Pathen und deſſen freundlich treuen Verhältniſſen zu den theuern Eltern nähere Kenntniß geben können, ſo erfüllen Sie einen angelegentlichen Wunſch eines Ihnen und den Ihrigen wahrhaft Ergebenen.

---

*) „Ueber die bildende Nachahmung des Schönen." S. Goethe's Werke Band 29. S. 307.

**) Ein Käſtchen mit zwei ſilbernen Medaillen mit Goethe's Bildniß.

***) Wolfgang Weller.

An Fr. Rochlitz.

Weimar, den 2. September 1829.

Die letzten Wochen bin ich, im Drange eigenen Thuns und äußern Einwirkens, in die Unmöglichkeit verſetzt worden, mich nach entfernten Freunden umzuſehen, auch habe deswegen Ihren lieben, mir ſehr willkommenen Brief nicht erwiedert. Ich möchte Sie erſuchen, mit Betrachtungen über die Wanderjahre fortzufahren und mir von dem Einzelnen, was beſonders auf Sie gewirkt, was ein Weiteres aufgeregt, wo ſich's angeſchloſſen und wie wie man alle ſolche guten Folgen nennen möchte, gelegentlich ohnſchwer Kenntniß zu geben. Es iſt mir dies, wenn es von Freunden geſchieht, die größte Belohnung für die Aufmerkſamkeit, die ich dieſer Arbeit gewidmet. Die Umbildung der darin enthaltenen, ſchon einmal in anderer Form erſchienenen Elemente war für mich ein ganz neues Unternehmen, wozu mich nur die Liebe zu einzelnen Thaten, welche mehr und mehr, auf eine zierliche Weiſe, einander anzunähern hoffte, bewogen und mich in einer anhaltenden thätigen Aufmerkſamkeit freudig erhalten konnte.

Schon werd' ich von mancher Seite her, von zart aufnehmenden Leſern wirklich auf die anmuthigſte Weiſe belohnt, von ſolchen, die, was ihren Geſinnungen und Gefühlen gemäß iſt, ergreifen und ſich als Menſchen gegen den Autor, inſofern er menſchlich iſt, verhalten.

Nun wird es mich ſehr freuen, auch von Ihnen, mein Theuerſter, der ſich überſichtlich, denkend und vergleichend in ſolchem Falle verhält, manches gute Wort zu hören. Denn dem Autor in ſolchem Falle muß daran gelegen ſein, zu erfahren, daß ihm ſeine Abſichten nicht mißglückt, ſondern daß vielmehr die geiſtigen Bogen und Pfeile dahin gereicht und da getroffen, wohin er ſie gerichtet und beabſichtigt.

Nun aber verpflichteten Dank für die ausführliche Kenntniß, die Sie mir von der Aufführung Fauſt's gegeben. Es iſt wunderlich genug, daß dieſe ſeltſame Frucht erſt jetzt gleichſam vom Baume fällt. Auch hier hat man ihn gegeben, ohne meine Anregung, aber nicht wider meinen Willen und nicht ohne meine Billigung der Art und Weiſe, wie man ſich dabei benommen. Mögen Sie mir die Folge der Scenen, wie man ſie dort beliebt, gelegentlich wiſſen laſſen, ſo geſchieht mir ein Gefallen, denn es iſt immer wichtig zu beobachten, wie man es angegriffen, um das quasi Unmögliche, zum Trutz aller Schwierigkeiten, möglich zu machen.

Liebenswürdig iſt es von den Deutſchen, daß ſie das Werk nicht zu entſtellen brauchten, um es von dem Theater herab erdulden zu können. Die Franzoſen mußten es umbilden und an die Sauce noch ſtarkes Gewürz und ſcharfe Ingredienzien verſchwenden. Nach der Kenntniß, die uns davon gegeben iſt, kann man begreifen, wie das Machwerk dort große Wirkung thun mußte.

An K. A. Varnhagen von Enſe.

Weimar, den 23. September 1829.

Sie haben nicht allein durch ihre freundliche Gegenwart und angenehme Unterhaltung bei mir die freundlichſten Eindrücke zurückgelaſſen, ſondern das Andenken der theuren Reiſenden wird bei mir augenblicklich wieder hervorgerufen durch das unvergleichliche

Kunſtwerk,*) wodurch das Alte im Neuen, das gewichtige Antike im anmuthigſten Modernen ſo glänzend ausgedrückt iſt. Anſtatt aber hierdurch zu dankbarer Empfindung aufgeregt zu werden, bin ich erinnert, daß ich noch auf mehr als auf eine Weiſe in Ihrer Schuld ſei. Um nun wenigſtens hiervon einen Theil abzutragen, überſende ich das früher erwähnte Herrnhutiſche Gedicht, welches vielleicht für das Anmuthigſte gehalten werden kann, was aus der Religionsanſicht jenes merkwürdigen Mannes,**) deſſen Geſchichte Sie ſo viel Aufmerkſamkeit gewidmet, hervorgegangen. Möge uns Ihre deshalb unternommene Arbeit bald zu Gunſten kommen.***) Auf unſerer Frau Großherzogin Anfrage, womit Sie ſich gegenwärtig beſchäftigen, konnte ich, was Sie mir vertraut, ſogleich erwiedern, und ich kann verſichern, daß nach jener Arbeit ein lebhaftes Verlangen alsbald erregt worden.

An Frau von Wolzogen.

Weimar, den 29. September 1829.

Das mir geneigteſt anvertraute Manuſcript†) liegt ſchon einige Tage neben mir; ich habe hineingeſehn und mache dabei eine Erfahrung, von der man ſich in jüngern Jahren nichts träumen läßt; ich finde ganz unmöglich, es durchzuleſen und werd' es Ihnen leider ohne Weiteres zurückſchicken müſſen. Durch dieſe Empfindungen werde ich nur aufmerkſamer auf das, was mir ſchon ſeit einiger Zeit begegnet, daß ich nämlich in's längſt Vergangene nicht zurückſchauen mag. Mit dem abgedruckten Briefwechſel geht es mir ebenſo; er macht mir ehe eine traurige Empfindung, die, wenn ich ſie mir verdeutlichen will, ſich dahin auflöſt, daß in hohen Jahren, wo man mit der Zeit ſehr haushälteriſch umgehen muß, man über ſich und Andre wegen vergeudeter Tage höchſt ärgerlich wird. Jenes Manuſcript laß ich daher noch kurze Tage bei mir liegen, theile Meyern obige Bemerkung mit, und läßt ſich das Gefühl durch Reflexion nicht beſchwichtigen, ſo erhalten Sie die Hefte ungeſäumt zurück mit höchſt dringender Bitte um Verzeihung eines unerwarteten Seelenereigniſſes, deſſen ich nicht Herr werden konnte.

---

*) Eine in Holz geſchnittene Vaſe.

**) Graf Zinzendorf.

***) Die Biographie des Grafen, den 5. Bd. von Varnhagen's biographiſchen Denkmalen bildend, erſchien zu Berlin 1830.

†) Wahrſcheinlich Schiller's Leben von Frau von Wolzogen.

Erhalten Sie, verehrte Freundin, mir ein unſchätzbares Wohlwollen und ſetzen Sie Ihre aufmunternde Thätigkeit an demjenigen fort, was ich allenfalls noch anbieten und überliefern könnte.

An Fr. Rochlitz.

Weimar, den 29. September 1829.

Den allerſchönſten Dank, theuerſter Mann, für die gefällig mitgetheilte Nachricht, wie es meinem redigirten Fauſt vor und nach der Aufführung ergangen. Bei meiner vieljährigen Theaterverwaltung hab' ich eine ſolche oft verlangte, ja dringend geforderte Vorſtellung niemals begünſtigt und ſie auch jetzt hier am Orte im eigentlichſten Sinne nur geſchehen laſſen. Was man auch übrigens von der Aufführung halten mag, ſo geht doch beſonders aus der in Leipzig die alte Wahrheit: man ſolle den Teufel nicht an die Wand malen, auf's Deutlichſte hervor.[*]

Wegen der freundlichen Anfrage, welche Ihr lieber Brief enthielt,[**] will ich Folgendes aufrichtig erwiedern. Des Herrn Grafen Ankunft in Weimar würde, nach der mir gegebenen Kenntniß, in den Dezember fallen, einen Monat, der mich ſchon ſeit vielen Jahren, beſonders aber in meinen alten Tagen, nicht zum Beſten behandelt, wo ich mich meiſt in meinem Zimmer aufhalte und leider nur den nächſten Freunden zugänglich bin. Einen ſo werthen Gaſt kann ich alſo auf dieſe Zeit nicht einladen, da ich keinen Tag und keine Stunde von meinem Befinden ſicher bin.

Dies hindert aber nicht, daß ich in günſtigen Augenblicken durchreiſende, hier verweilende würdige Perſonen ſehe, ſpreche und mich mehrmals mit ihnen unterhalte. Würden alſo Herr Graf Manteuffel in jener Zeit Weimar beſuchen, wo die beiden Höfe und eine mehrfach intereſſante Geſellſchaft bedeutenden Fremden einen angenehmen Aufenthalt zu bereiten wiſſen, ſo würde ich mich glücklich ſchätzen, jede gute mir gegönnte Stunde mit einem ſolchen Manne zuzubringen, ihm von dem Meinigen, was ihn intereſſiren könnte, mitzutheilen und dagegen an den Schätzen ſeiner Erfahrung und Sammlung freudigen Antheil nehmen.

Mögen Sie dies, mein Theurer, gefällig mit meinen beſten

---

[*] Bei der Aufführung des Fauſt in Leipzig hatte die akademiſche Jugend bei einigen Stellen einen ſo ausgelaſſenen Beifall kund gegeben, daß man in Dresden für nöthig fand, die Wiederholung auf einige Zeit zu unterſagen.

[**] Rochlitz hatte Goethe den Wunſch des Kaiſerl. Ruſſiſchen Geh. Raths Grafen Manteuffel ausgeſprochen, ihn in Weimar zu beſuchen.

Empfehlungen ausrichten und mittheilen, ſo werde ſolches dankbarlichſt anerkennen.

Freilich fiel Ihr Beſuch in die gute Jahreszeit, wo die Räume meines Hauſes am Heiterſten zu benutzen ſind und dem wohlmeinenden Wirth beſſere Gelegenheit geben, ſeine Geſinnungen gegen Beſuchende auszudrücken.

An C. Weller.

Weimar, den 10. Oktober 1829.

Sie erhalten hierbei das Juliheft des Archivs der deutſchen Landwirthſchaft, worin mir der Aufſatz des Herrn Poſtmeiſter Becker*) ſehr intereſſant war. Senden Sie mir einige weitere Hefte hiervon. Es ſchließt ſich das Alles an die allgemeinen Naturſtudien, denen ich immerfort ergeben bin. Empfehlen Sie mich Herrn Bibliothekar G. und ſagen Sie demſelben: wenn er allerlei Fortſetzungen bedeutender Werke, die wir als Doubletten abgeben können, ſeinen übrigen Schätzen beizugeſellen Zeit und Luſt hat, bedürfe es nur eines freundlichen Wortes. Zum Schluß darf ich verſichern, daß wenn die Witterung nur einigermaßen ſicherer wäre, ich mich gar zu gern noch einmal in Jena umſähe, um hauptſächlich Sie und die lieben Ihrigen noch einmal zu begrüßen.

---

*) In Jena.

An C. Weller.

Weimar, den 17. Oktober 1829.

Indem ich in beigehender Rolle die mir von Rex*) eingereichten Blätter überſende, füge ich zugleich ein Verzeichniß bei von den Büchern, welche zunächſt auf Jenaiſcher Bibliothek eintreffen werden. Legen Sie ſolches Herrn Profeſſor G. zum Vorgeſchmack in guter Stunde vor, und ſenden Sie mir es alsdann wieder zurück, weil es zu meinen Acten gehört. Es iſt mir ſehr angenehm, auf dieſe Weiſe eine fortwährende Theilnahme an unſerer ſo ſchön blühenden Anſtalt beweiſen zu können.

An den König Ludwig von Bayern.

Weimar, den 18. Oktober 1829.

In Bezug auf die von Ew. Königl. Majeſtät zu meinem unvergeßlichen Freund**) gefaßte Neigung mußte mir gar oft, bei abſchließlicher Durchſicht des mit ihm vieljährig gepflogenen Briefwechſels, die Ueberzeugung beigehen: wie ſehr demſelben das Glück, Ew. Majeſtät anzuhören, wäre zu wünſchen geweſen. Jetzt da ich nach beendigter Arbeit von ihm abermals zu ſcheiden genöthigt bin, beſchäftigen mich ganz eigene, jedoch dieſer Lage nicht ungemäße Gedanken. In Zeiten, wenn uns eine wichtige, auf unſer Leben einflußreiche Perſonen verläßt, pflegen wir auf unſer eignes Selbſt zurückzukehren, gewohnt, nur dasjenige ſchmerzlich zu empfinden, was wir perſönlich für die Folge zu entbehren haben. In meiner Lage war dies von der größten Bedeutung; denn mir fehlte nunmehr eine innig vertraute Theilnahme, ich vermißte eine geiſtreiche Anregung und was nur einen löblichen Wetteifer befördern konnte. Dies empfand ich damals auf's Schmerzlichſte; aber der Gedanke, wie viel auch er von Glück und Genuß verloren, drang ſich mir erſt lebhaft auf, ſeit ich Ew. Majeſtät höchſte Gunſt und Gnade, Theilnahme und Mittheilung, Auszeichnung und Bereicherung, wodurch ich friſche Anmuth über meine hohen Jahre verbreitet ſah, mich zu erfreuen hatte.

---

*) Alexander Rex. Vgl. über ihn einen Brief Goethe's an C. Weller vom 11. März 1829.

**) Schiller.

Nun ward ich zu dem Gedanken und der Vorſtellung geführt, daß auf Ew. Majeſtät ausgeſprochene Geſinnungen dieſes Alles dem Freunde in hohem Maße widerfahren wäre; um ſo erwünſchter und förderlicher, als er das Glück in friſchen vermögſamen Jahren hätte genießen können. Durch allerhöchſte Gunſt wäre ſein Daſein durchaus erleichtert, häusliche Sorgen entfernt, ſeine Umgebung erweitert, derſelbe auch wohl in ein heilſameres beſſeres Klima verſetzt worden. Seine Arbeiten hätte man dadurch belebt und beſchleunigt geſehen, dem höchſten Gönner ſelbſt zu fortwährender Freude, und der Welt zu dauernder Erbauung. Wäre nun das Leben des Dichters auf dieſe Weiſe Ew. Majeſtät gewidmet geweſen, ſo dürfen wohl auch dieſe Briefe, die einen wichtigen Theil des ſtrebſamſten Daſeins darſtellen, Allerhöchſtdenenſelben beſcheiden vorgelegt werden. Sie geben ein treues unmittelbares Bild, und laſſen erfreulich ſehen: wie in Freundſchaft und Einigkeit mit manchen unter einander Wohlgeſinnten, beſonders auch mit mir, er unabläſſig geſtrebt und gewirkt, und, wenn auch körperlich leidend, doch immer ſich gleich und über alles Gemeine und Mittlere ſtets erhaben geweſen. Seien alſo dieſe ſorgfältig erhaltenen Erinnerungen hiermit zur rechten Stelle gebracht, in der Ueberzeugung, Ew. Majeſtät werden gegen den Ueberbliebenen, ſowohl aus eigener höchſter Bewegung als auch um des abgeſchiedenen Freundes willen, die bisher zugewandte Gnade fernerhin bewahren, damit, wenn es mir auch nicht verliehen war, in jene ausgebreitete königliche Thätigkeit eingeordnet mitzuwirken, mir doch das erhebende Gefühl fortdauere, mit dankbarem Herzen die großen Unternehmungen ſegnend, dem Geleiſteten und deſſen weitausgreifendem Einfluß nicht fremd geblieben zu ſein.

An E. Weller.

Weimar, den 4. November 1829.

Ich kann Ihnen nicht ausdrücken, wie weh es mir that, den Unfall zu vernehmen, der Sie neulich zwiſchen Weimar und Jena betroffen hat. Beruhigen Sie mich durch die Nachricht, daß Sie keine ſchlimmen Folgen davon empfinden.

Hierbei folgt ein Schein über ein Büchlein von einem Holländer Meeſa. Ich erinnere mich des Titels nicht, aber es handelt vom Keimen der Pflanzenſaamen. Es iſt ein ſchwaches Büchlein in Quart, und hat ein paar Tafeln am Ende, die ich, vor ſo viel Jahren, nach dem Göttinger Exemplar einzeichnen ließ, da die Kupfer fehlten. Sodann lege ich einen hübſchen engliſchen Octavband bei,*) mit dem Wunſch, Sie möchten ſolchen Herrn Dr. Döring übergeben. Er hat die nöthigen Sprachkenntniſſe, und beſonders iſt ſein Versbau leicht und glücklich, wie er es denn in ſeiner Ueberſetzung des Manfred*) genugſam gezeigt hat. Ich will und kann das Ganze des beikommenden Werkes nicht beurtheilen; es hat aber ſehr ſchöne Stellen. Vielleicht mag und kann gedachter Freund Einiges davon überſetzen und brauchen, und es überhaupt in Deutſchland einführen. Als Zeichen der Zeit und Nachwirkung von Lord Byron ſcheint es mir überhaupt ſehr merkwürdig.

---

*) Cain the Wanderer, a Vision of Heaven, Darkness and other Poems. By —. London 1829.

An Dorow.

Weimar, den 9. November 1829.

Ew. Wohlgeboren darf ich verſichern, wie angenehm es mir ſei, wenn Dieſelben ein ſeit langen Jahren gehegtes Vertrauen abermals ausſprechen, obſchon ich lange nichts von mir vernehmen laſſen. Ich habe mich aufrichtig des Glücks gefreut, das Sie bei Ihrem Forſchen und Suchen in Italien begünſtigte, wie ich denn Allem zu folgen geſucht habe, was in dieſem ſchönen Felde unentdeckter Alterthümlichkeiten ſich hervorthun mochte.

Dabei kann ich aber mein Leidweſen nicht verbergen, daß zwiſchen den Männern, welche ſich jetzt mit ſo angenehmen als wichtigen Gegenſtänden beſchäftigen, eine Art von Widerwärtigkeit hervortritt, und zwar eine ſolche, wie ſie nicht blos aus Verſchiedenheit der Meinung zu entſtehen pflegt, ſondern welche ſogar die Sittlichkeit der Betheiligten verdächtig macht. Plagiate, Präoccupationen, Uebereilung, Unwiſſenheit, oberflächliche Behandlung, böſen Willen, und wie der Unfug alles heißen mag, wirft man ſich einander vor, wie mir leider aus den verſchiedenartigen Druckſchriften zur Kenntniß gekommen. Thun Sie als unermüdlicher, emſiger Forſcher das Mögliche, dieſen Widerſtreit, wo nicht beizulegen, doch dergeſtalt zu mildern, daß die Reinigkeit des wiſſenſchaftlichen Gegenſtandes bewahrt und die Moralität der Mitwirkenden nicht verdächtig werde. Möge das bisher vom Glück begünſtigte Unternehmen künftighin gleiche Förderniß erfahren, wovon mir Nachricht zu erhalten jederzeit ſehr angenehm ſein wird.

---

*) Manfred. Trauerſpiel von Lord Byron. Deutſch von Heinrich Döring. Zwickau 1821.

An Fr. Rochlitz.

Weimar, den 23. November 1829.

Ja, und ſo wäre es ganz recht und vertraulichem Verhältniſſe wohl angemeſſen, daß man ſich zur Unterhaltung ohne eigentlichen Zweck niederſetze und das Schreiben beginne. Veranlaßt durch Ihren lieben Brief, fühle ich mich geneigt, nicht gerade in Beantwortung, vielmehr in Erwiderung Einiges ergehen zu laſſen.

Ueber das Allgemeine, was in den Wanderjahren etwa beabſichtigt, in welchem Sinne ſie geſchrieben, haben Sie, mein Theuerſter, gar manches Gute und Ausreichende geſagt. Mit ſolchem Büchlein iſt es aber wie mit dem Leben ſelbſt: es findet ſich in dem Complex des Ganzen Nothwendiges und Zufälliges, Vorgeſetztes und Angeſchloſſenes, bald gelungen, bald vereitelt, wodurch es eine Art von

Unendlichkeit erhält, die ſich in verſtändige und vernünftige Worte nicht durchaus feſſeln noch einſchließen läßt. Wohin ich aber die Aufmerkſamkeit meiner Freunde gern lenke und auch die Ihrige gern gerichtet ſehe, ſind die verſchiedenen, ſich von einander abſondernden Einzelheiten, die doch, beſonders im gegenwärtigen Falle, den Werth des Buches entſcheiden. Da würden Sie mir denn eine beſondere Gefälligkeit erzeigen, wenn Sie bemerken wollten, was Sie vorzüglich (wie man zu ſagen pflegt) angeſprochen, was Ihnen als neu oder erneut gegolten, was mit Ihrer Dank- und Empfindungsweiſe zuſammengetroffen, was derſelben widerſprochen, was Sie, in Gefolg deſſen, einſtimmig oder im Gegenſatz weiter bei ſich auszuführen geneigt geweſen. Das Büchlein verläugne ſeinen collectiven Urſprung nicht, erlaubt und fordert mehr als jedes andere die Theilnahme an hervortretenden Einzelheiten. Dadurch kommt der Autor erſt zur Gewißheit, daß es ihm gelungen ſei, Gefühl und Nachdenken an den verſchiedenſten Geiſtern aufzuregen. Hierüber habe ich in Briefen, die anmuthigſten Aeußerungen und wie ſelbſt junge und weibliche Seelen von ganz gelinden, aber gründlichen Zügen ergriffen werden. Wollen auch Sie auf dieſe Weiſe mir wohlthätig ſein, ſo erkenne ich es mit verbindlichſtem Dank. Nicht leicht unterhält man ſich über dergleichen mündlich, eine gewiſſe Scheu hält uns ab; dagegen iſt man im Schreiben freier, und man vertraut wohl ſein Innerſtes gern in die Ferne.

Gar manches Wechſelſeitige, Wirkſamkeit zu erregen entſchieden geeignet, verſpare für nächſte Mittheilungen. Herr Canzler iſt ſoeben aus Italien zurück und hat wohlgethan, dem Zuge nach Rom nicht zu widerſtehen, er wird ſich ſelbſt anmelden und des freundlichen Empfanges auch von Ihnen gewiß ſein.

Da noch Raum übrig iſt, füge ich Einiges hinzu.

Handle beſonnen iſt die praktiſche Seite von: Erkenne Dich ſelbſt. Beides darf weder als Geſetz noch als Forderung betrachtet werden; es iſt aufgeſtellt wie das Schwarze der Scheibe, das man immer auf dem Korn haben muß, wenn man es auch nicht immer trifft. Die Menſchen würden verſtändiger und glücklicher ſein, wenn ſie zwiſchen dem unendlichen Ziel und dem bedingten Zweck den Unterſchied zu finden wüßten und ſich nach und nach ablauerten, wie weit ihre Mittel denn eigentlich reichen.

So weit! Die treueſten Wünſche für Ihre Zufriedenheit ausſprechend; was Sie für Unterhaltung für den Winter ſich ausgedacht haben, wünſche zu erfahren.

An Angelica Facius.

Weimar, den 12. Dezember 1828.

Sie haben mir, meine Theure, durch Ihren guten Vater eine kleine Büſte, Ihro Königl. Hoheit den Prinzen Wilhelm vorſtellend, überbringen laſſen. Wie nun dieſelbe von Ihrem ſich vorzüglich ausbildenden Talente ein hinlängliches Zeugniß giebt, ſo iſt ſie auch hier am Orte mit Beifall aufgenommen worden. Senden Sie mir daher noch zwei Exemplare, ſorgfältig gereinigt und wohlgepackt, damit ich ſolche den Theilnehmenden übergeben könne.

An C. Weller.

Weimar, den 6. Januar 1830.

Sie überzeugen ſich, daß Ihr Andenken bei dieſem Jahreswandel mich beſonders erfreut hat. Laſſen Sie uns in den unternommenen Bibliotheksgeſchäften, ſo lange es gegeben ſein kann, treulich und übereinſtimmend fortfahren; wobei ich wünſche, daß Alles, was zu Ihrer Beruhigung nöthig iſt, ſich beſtätigen möge. Inwiefern ich dazu beizutragen vermag, werde ich gern die nächſte Gelegenheit ergreifen. Ihnen und den lieben Ihrigen wünſche ich von Herzen alles Gute.

An * * *

Weimar, den 10. Januar 1830.

Die wunderbaren Büchlein*) kommen dankbar zurück. Die kleine Wallfahrt mit jungen Männern giebt Zeugniß, daß der Künſtler eigenthümliche Gegenwart mit Geiſt aufzufaſſen weiß. In den carrikirten Romanen ſind bewundernswürdig die mannigfaltigen Motive, die er aus wenigen Figuren herauszulocken weiß. Er beſchämt den allertüchtigſten Combinationsverſtändigen, und es iſt ihm zu ſeinem angeborenen, heitern, immer zur Hand bereiten Talente Glück zu wünſchen.

---

*) Rudolph Töpfer's radirte Federzeichnungen. Vergl. Kunſt und Alterthum. Bd. 6. Heft 3. S. 525.

An den Grafen Sternberg.

Weimar, den 17. Januar 1830.

Nur die wenigſten Worte, um ein treues Andenken und die dankbarſten Empfindungen auszudrücken, damit die ſechſte Lieferung meiner kleinen Bändchen nicht länger liegen bleibe. Noch macht mir die ſiebente zu ſchaffen, wie eine jede, indem ſie heranrückt. Denn, wenn mann auch eine Sache für fertig hält, ſo ſieht man doch im Einzelnen nicht voraus, was gefordert wird. Ich wünſche nur, daß jeder meiner abweſenden Freunde beſonders empfände, was hie und da an ihn gerichtet iſt: denn ich habe ſie immer gegenwärtig, wenn ich mich im Stillen beſchäftige.

Mehr darf ich nicht ſagen, denn es bleibt noch gar zu vieles übrig; den Wunſch aber füge hinzu: daß uns der nächſte Sommer den Freund zuführen möge!

In der Hoffnung nächſtens ein ausführlicheres Blatt zu ſenden.

An K. A. Varnhagen von Enſe.

Weimar, den 23. Januar 1830.

Unſere werthen böhmiſchen Freunde haben in dem übrigen Deutſchland ſo wenig Theilnahme gefunden, daß ſie mit dem Jahr 1829 die Monatsſchrift abſchließen, und unter dem Titel: „Jahrbücher des böhmiſchen Muſeums“ künftighin nur vierteljährig hervortreten wollen. Sie behaupten, die Buchhändler Deutſchlands hätten ſich gleichſam verſchworen, aus mehr oder weniger gegründetem Haß gegen die öſterreichiſche Cenſur, Alles, was aus den öſterreichiſchen Staaten an ſie geſchickt wird, ohne Unterſchied a priori als Krebſe zu behandeln. Was kann man dazu ſagen, als daß zu aller Mittheilung eine Reciprocität gefordert wird?

Da ich mich dieſen harten Winter ganz gut gehalten habe, wünſch' ich dies auch von meinen Freunden zu vernehmen, nicht weniger im Frühjahr, ob die, Ihrer liebenswürdigen Reiſegefährtin überſendeten Roſenzweige gleichfalls der übermäßigen Kälte Trotz geboten haben. Leider verſetzt uns ſeit einiger Zeit das Befinden unſrer Frau Großherzogin Mutter in einige Sorge; doch wollen umſichtige tüchtige Aerzte uns von Tag zu Tag in friſcher Hoffnung erhalten. — Von mir darf ich noch hinzuſetzen, daß ich das Andenken meiner abweſenden geprüften Freunde feſthalte, und, wenn auch im Augenblick nicht in die Ferne wirkend, doch immer im Stillen fortarbeite, früher oder ſpäter denſelben Freude zu machen. Hieran ſchließt ſich der Wunſch, ob wir die Biographie des frommen Oberhirten einer ſo weit ausgebreiteten Gemeine*) wohl auch bald zu hoffen haben. Ich bin höchſt verlangend, Leben und Thätigkeit eines Mannes, der in meiner Jugend auf mich und meine Umgebung ſtark einwirkte, nun einmal im Ganzen, und in Bezug auf die allgemeine Weltgeſchichte, durch eine meiſterhafte Darſtellung zu überblicken.

---

*) Graf Zinzendorf. Seine Biographie von Varnhagen erſchien, wie früher erwähnt worden, zu Berlin 1830.

An K. A. Varnhagen von Enſe.

Weimar, den 13. Februar 1830.

Vorliegende Sendung beſteht aus einem Faſcikel A. das Concept mehrerer Aufſätze in ziemlicher Ordnung, wie ſolches im Jahre 1828 zu Stande gebracht, von vorn herein ziemlich ausgearbeitet und conſequent. Nach Fol. 14 fängt es an, ſchematiſirt zu werden. Ausgeführt iſt noch ein Aufſatz über den botaniſchen Garten zu Prag und über die merkwürdige Brücke bei Karlsbad; die Arbeit ſtockt aber alsdann, unter guten Wünſchen und Vorſätzen. Sodann beſteht das Heft B. in einigen Bogen reiner Abſchrift. C. enthält einen Nachtrag, wie ich ſolchen ſoeben aus Böhmen erhalte, wodurch ſich das Ganze einigermaßen abrundet, und für denjenigen, der ſich mit kritiſchen Ueberſichten beſchäftigt, nicht ohne Werth ſein möchte.

Sollte man es für nöthig finden, die drei Jahrgänge der Monatsſchrift*) und das erſte Vierteljahr der Jahrbücher einzuſehen, ſo würde ich ſolche gern überſchicken. Vielleicht wäre in der jetzigen Epoche, ein freundliches Wort von Berlin her ausgleichend und wirkſam; denn die Geſellſchaft der Naturforſcher hat die Hoffnung, im Jahre 1831 ihre Zuſammenkunft in Prag, vielleicht gar in Wien, zu feiern. Zu vollſtändiger Ueberſicht hefte ich ein paar Briefe bei, die ich nach Prag ſchrieb**), und mit dem Uebrigen wieder zurückerhielt. Auch dieſe beweiſen, daß ich mein altes Metier ruhig fortführe: mögliche Vermittelung zur unmöglichen Uebereinſtimmung der Erdenbewohner.

---

*) Des vaterländiſchen Muſeums von Prag.

**) Der 23. Juni und 8. Juli 1829.

1519

An v. Knebel.

Weimar, den 27. Februar 1830.

Du haſt mir, mein alter würdiger Freund, ſo viel Gutes und längſt Geſchätztes durch Deine Sendung wieder zu Sinn gerufen, wofür ich nicht genug danken kann. Der Aufſatz über das Leben und die Weisheit des Epikur iſt anmuthig überzeugend, die Betrachtung gründlich und die Zeugniſſe der Vorfahren am rechten Orte.

Ich hatte einmal früher unternommen, Lukrezen als Römer in ſeinen Tagen, ſechzig Jahre vor Chriſto, in Betracht zu ziehen, ihn gegen die wilde Zeit und ſeinen unruhigen Freund Memmius hinzuſtellen und möglichſt anſchaulich zu machen, wie er ſich, dem Geiſt und den Umſtänden nach, in die Epikuriſche Philoſophie ſo entſchieden flüchten müßte. Mit aller Bemühung aber hätte man doch nur wenige Data zuſammengebracht, das Meiſte hätte man dazu pragmatiſiren, oder wenn Du willſt, dichten müſſen und ſo ließ ich die Vorarbeit liegen und überzeuge mich um deſto mehr, daß der Weg, den Du eingeſchlagen haſt, der rechte ſei.

Der große Werth des Gedichtes, als ausgeführte Zuſammenfaſſung der ganzen Lehre, tritt meines Bedünkens in der neueſten Zeit erſt recht hervor, nachdem uns von Epikur ſelbſt verfaßte Stellen aus den pompejaniſchen Grüften mitgetheilt worden. Sie ſind unerfreulich zu leſen, man muß ſie erſt aus Lukrezens Gedicht gleichſam erklären. Haben doch die Alten ſelbſt, die um ſo viel näher ſtanden, ſeinem Styl nichts abzugewinnen gewußt. Es iſt alſo ſehr wohlgethan, was die Lehre betrifft, ſich an das Gedicht zu halten und ſein Leben auf die Weiſe, wie Du es gethan, in ſeiner naiven Reinlichkeit darzuſtellen. Eine neue Ausgabe Deiner ſo ſchätzenswerthen Ueberſetzung kommt übrigens wohl zur rechten Zeit, da die Franzoſen ſelbſt, gründlich und umſichtig, mit der Philoſophie der Alten in den neueſten Tagen ſich zu benehmen anfangen, und ihr manche eigene Anſicht abzugewinnen ſuchen.

Fahre fort, im möglichſten Wohlbefinden dieſe nächſten Tage dem Frühling entgegen zu dulden, dabei mein aufrichtiger Wunſch iſt, Dir und den Deinigen möge jetzt und künftig das Wünſchenswertheſte zum Antheil gelangen.

An Jahn.

Weimar, den 14. März 1830.

Ew. Wohlgeboren werden, wie ich wünſche, den Ueberbringer dieſes, Herrn Schmeller, einen glücklichen Portraitzeichner, freundlich aufnehmen, und ihm einige Stunden ſchenken, damit Ihr werthes Bild, in einer bei mir vorhandenen bedeutenden Sammlung von fremden und einheimiſchen vorzüglichen Perſonen uns zurückbleibe, wenn wir Sie auf der vorhabenden Reiſe mit unſeren beſten Wünſchen begleiten werden.

An Jahn.

Weimar, 19. März 1830.

Sie erhalten, mein Theuerſter, früher ein Schreiben von mir, als ich es zu erlaſſen gedachte; es iſt mir aber ſehr angenehm, vermelden zu können: daß, indem ich überlegte, wie ich Ihnen irgend eine Adreſſe nach Wien mitgeben könnte, ſich eine ſchickliche Gelegenheit hervorthut an Herrn Deinhardſtein, K. K. Profeſſor und Cenſor zu ſchreiben, dem ich denn auch zugleich Ihre zu erwartende Ankunft melde. Ich ſende Ihnen auch noch einen kurzen Einleitungsbrief an denſelbigen.

Nun aber hab' ich, nach Ihrer kurzen und höchſt angenehmen unterrichteten Gegenwart, Ihre zehn Hefte vorgenommen, und finde denn freilich, daß wir ſie mit Ihnen hätten durchgehen und manche Bemerkung hie und da uns hätten erbitten ſollen.

Da ich nun zugleich bei dieſer Durchſicht eine Vorarbeit zu einer Anzeige, etwa in das nächſte Heft von Kunſt und Alterthum, anlege, ſo wollte ich fragen; ob Sie mir nicht zu Vervollſtändigung dieſes Aufſatzes Einiges mittheilen wollten, welches nöthig und nützlich wäre, bei dieſer Gelegenheit dem Publikum vorzulegen? Sollte man nicht von Ihrem bisherigen Lebens- und Studiengange, auch Ihren nächſten Intentionen und Vorhaben etwas melden? Dergleichen liebt der Leſer und, wenn er den Künſtler kennt, ſo nimmt er mehr Antheil an deſſen Arbeiten.

Wollten Sie von den Vorſchritten im farbigen Druck, ohne gerade Ihr Geheimniß zu verrathen, in Bezug auf die bisherigen von Anderen unternommenen Verſuche Einiges beſcheidentlich ausſprechen, ſo wird auch das gewiß eine gute Wirkung thun.

Hierüber wünſche baldige Eröffnung, damit ich noch vor Ihrer Abreiſe mich deshalb völlig verſtändigen könne. Denn es wäre mir darum zu thun, eine gründliche Anzeige Ihres bedeutenden Werkes zu geben.

So viel für heute, mich in gutem Andenken zu erhalten und überall zu empfehlen bittend.

An Fr. Rochlitz.

Weimar, 6. April 1830.

Um auf Ihren erfreulich erquicklichen Brief ſogleich auch nur Weniges dankbar zu erwidern, bringe das zu Papier, was ſchon längſt Ihnen zuzuwenden die Abſicht war.

In jenen traurigen Stunden, wo wir keine Hoffnung auf die Erhaltung unſerer erhabenen Fürſtin mehr haben konnten, ſie aber doch noch am Leben wußten und uns immer noch mit irgend einem Wiederaufathmen einer ſo lange geprüften Natur ſchmeicheln mochten, war Ottilie bei mir auf dem Zimmer und Ihre neueſten Bände lagen eben vor mir. Sie ergriff einen und las in dem heiter geſchriebenen Leben das wunderlich unſchuldige Benehmen des ſeltſamen Organiſten, ſodann das Urtheil über die Reichardtiſchen Lieder und was ſonſt noch folgte, das Alles unſere Aufmerkſamkeit feſſeln und unſere Neigung anziehen konnte, dergeſtalt, daß ich dieſen wahren geiſtreichen Darſtellungen in ſolchen Tagen und Stunden ſehr viel ſchuldig geworden.

Dieſes wollte ganz einfach vermelden und hinzufügen, wie ſehr es mich gefreut hat, meine italieniſche Reiſe von Ihnen ſo von Grund aus reproducirt zu ſehen. Wie möchten wir denn vergangene Zuſtände uns ſelbſt wieder hervorrufen und der Welt getroſt mittheilen, wenn wir nicht Glauben und Ueberzeugung hätten, es werden ſich begabte Geiſter finden, die das Alles aufnehmen, wie es gegeben iſt, in welchen gleiche Geſinnungen auf- und abſteigen, gleiche Erſcheinungen zu denſelben Reſultaten führen.

Und ſo bin ich mit meinen ältern und neuen Productionen in dieſem Sinne gar wohl zufrieden. Ich habe mich möglichſt vor allem Didaktiſchen gehütet und es durchaus in mein poetiſches Leben einzugreifen geſucht. Nun muß es mich höchlich freuen, wenn ein ſo löblich Mitarbeitender, Mitlebender auch ſich ſelbſt und Verwandtes in meinen Heften findet, ſich an den Mängeln wie an den Tugenden erbaut; weil das Ganze zuletzt von einem redlichen Streben nach einem edlen Zwecke Zeugniß giebt, der nie erreicht, aber immer im Auge behalten, den Muth giebt Kräfte zu ſteigern, um ſich und Anderen bald einſam, bald geſellig, einen Weg zu bahnen, der zurückgelegt, ſelbſt ſchon als erreichter Zweck betrachtet werden kann.

Hier muß ich aufhören, um nicht gar in's Abſtruſe zu gelangen, ob ich gleich mich in keine Region begeben könnte, wohin Sie mich nicht mit Beiſtimmung und Zufriedenheit begleiten möchten.

An C. Weller.

Weimar, den 7. April 1830.

Unſer guter Schmeller,*) wie ſich ſein Name zu dem Ihrigen reimt, wird durch ſeine Gegenwart Ihre Familie nicht beläſtigen, ſondern beleben, auch von den Kinderchen eine treue abbildende Zeichnung liefern. — Hiebei folgen Briefe an die Herren, deren Portrait ich wünſche. Sollte der Künſtler lange genug darüber verweilen, oder, wie es der Ferien wegen wahrſcheinlich iſt, Einer oder der Andere nicht gegenwärtig ſein, ſo deuteten Sie mir wohl an, wen es am Schicklichſten ſein möchte, anzugehen und zu erſuchen. Bisher habe ich mich immer an diejenigen gewendet, mit welchen ich in einigem Verhältniſſe ſtand. Herrn Dr. Bachmann würd' ich auf alle Fälle zuerſt nennen. Haben Sie die Gefälligkeit, dieſe Angelegenheit zu überdenken, und mit Schmeller zu beſprechen; denn ich wünſchte, daß von ſeinem diesmaligen Aufenthalt auch für meine Sammlung das Möglichſte gewonnen würde.

---

*) Porträtmaler in Weimar.

Etwas Trinkbares folgt hierbei, um den Ernſt dieſer Woche einigermaßen zu erheitern. Ich verbinde damit den Wunſch, daß beikommender Feldbraten, auf die gaſtliche Tafel wohlzubereitet aufgeſetzt, gut ſchmecken und meiner dabei mit Neigung gedacht werden möge.

An die Geſellſchaft für ausländiſche ſchöne Literatur in Berlin.

Weimar, den 15. April 1830.

Als ich gegen Ende des vergangenen Jahres die angenehme Nachricht erhielt, daß eine mir freundlich bekannte Geſellſchaft, welche bisher ihre Aufmerkſamkeit inländiſcher Literatur gewidmet hatte, nunmehr dieſelbe auf die ausländiſche zu wenden gedenke, konnte ich in meiner damaligen Lage, nicht ausführlich und gründlich genug darlegen, wie ſehr ich ein Unternehmen, bei welchem man auch meiner auf das Geneigteſte gedacht hatte, zu ſchätzen wiſſe. Selbſt mit gegenwärtigem Ausdruck meines dankbaren Antheils geſchieht nur fragmentariſch, was ich in beſſerem Zuſammenhange zu überliefern gewünſcht hätte. Ich will aber auch das, wie es mir vorliegt, nicht zurückweiſen, indem ich meinen Hauptzweck dadurch zu erreichen hoffe, daß ich nämlich meine Freunde mit einem Manne in Berührung bringe, welchen ich unter diejenigen zähle, die in ſpätern Jahren ſich an mich thätig angeſchloſſen, mich durch eine mitſchreitende Theilnahme zum Handeln und Wirken aufgemuntert, und durch ein edles, reines, wohlgerichtetes Beſtreben wieder ſelbſt verjüngt, mich, der ich ſie heranzog, mit ſich fortgezogen haben. Es iſt Herr Thomas Carlyle,*) ein Schotte, von deſſen Thätigkeit und Vorzügen, ſo wie von deſſen nähern Zuſtänden ich ein Mehreres eröffnen werde.

Wie ich denſelben und meine Berliner Freunde zu kennen glaube, ſo wird zwiſchen ihnen und ihm eine frohe wirkſame Verbindung ſich einleiten, und beide Theile werden, wie ich hoffen darf, in einer Reihe von Jahren ſich dieſes Vermächtniſſes und ſeines fruchtbaren Erfolgs zuſammen erfreuen, ſo daß ich ein fortdauerndes Andenken, um das ich hier ſchließlich bitten möchte, ſchon als dauernd gegönnt, mit anmuthigen Empfindungen voraus genießen kann.

An Frau v. Wolzogen.

Weimar, 22. April 1830.

Beifolgenden Auszug aus einem Briefe des Herrn Varnhagen von Enſe habe nicht ermangeln wollen mitzutheilen, vielleicht, daß Sie erlauben, der guten vieljährigen Freundin durch genannten Mann irgend etwas Freundliches zukommen zu laſſen. Das Büchlein iſt mir noch nicht zu Händen gekommen, und es wird auch

---

*) Verfaſſer einer Biographie Schiller's: The Life of *Frederic Schiller* comprehending an examination of his works. London 1825.

ſchwerlich, meine Grenzwachen überliſten; was eben ungefähr darin enthalten ſein mag, ergiebt ſich aus beiliegendem Blatte, welches deshalb mitſende.

Alles Gute zu dem friſchen Grünen wünſchend, empfehle ich mich zum Allerſchönſten. Treu angehörig.

Frau v. Kalb, welche hier in vieljähriger, ſtiller und enger Zurückgezogenheit lebt, iſt in dieſen Tagen heftigſt bewegt worden durch die Mittheilungen, welche Jean Paul Richter's gedruckter Briefwechſel über manche früheren Lebensverhältniſſe nicht ſchonend an den Tag legt. Sie verwirft und verleugnet ganz und gar die Auffaſſungen Richter's in Betreff der ihr eignen Bezüge, ſowie der von Schiller, Herder und Anderen; nie, ſo betheuert ſie, ſei dergleichen geſprochen, dergleichen gemeint worden, wie hin und wieder aus trüben Quellen oder argen Mißverſtändniſſen dort angegeben wird.

Ihre hohen Jahre und ihr ſonſt faſt ſibyllenhaftes Daſein haben bei der unerwarteten Berührung jener Vergangenheit eine ganz leidenſchaftliche Aufregung nicht abzuwenden vermocht. Ich war vergebens bemüht, ihr gegen dieſe Schwäche Troſt und Gleichmuth einzuſprechen; die bisher erſchienene Entäußerung der weltlichen Perſönlichkeit iſt plötzlich mit einer allzuängſtlichen Empfindlichkeit für deren doch höchſt verletzlich bewahrtes Abbild vertauſcht. Sie wünſcht vor Allem Ew. Excellenz und dann Frau v. Wolzogen, von der nach jener falſchen Angabe mißkannt zu werden ihr der unerträglichſte Schmerz bliebe, von obiger Betheuerung wenigſtens benachrichtigt. Ich erfülle hiermit gern einen Theil ihres Wunſches und ſtelle gütigem Ermeſſen und gelegener Stunde anheim, was von Weimar aus hierbei ferner an Frau v. Wolzogen möchte zu befördern ſein.

1527

An K. A. Varnhagen von Enſe.

Weimar, den 25. April 1830.

Empfangen Sie den lebhafteſten Dank für die glückliche Art und Weiſe, wie Sie den ſtockenden Kahn vom Stapel laufen laſſen. Es bedurfte einer ſo frei einſichtigen Reſolution, um dieſe Anfänge dem Untergange zu entziehen. Jene redlichen Beſtrebungen unſerer böhmiſchen Freunde werden auf ſolche Weiſe zu einiger Evidenz gebracht, und es wird doch wohl als ein löbliches Unternehmen betrachtet werden, Deutſche mit Deutſchen näher bekannt zu machen, da wir denn nicht unterlaſſen können, fremde Nationen anzuſprechen und von ihnen angeſprochen zu werden. Wollten Sie mir das Acten-Faſcikelchen zurückſchicken, ſo verwahre ich es unter meinen grenzenloſen Papiervorräthen, mit einer ſich ſelten realiſirenden Hoffnung, davon gelegentlich weitern Gebrauch zu machen.

Herr von Henning*) ward, wie er meldet, durch traurige Familienverhältniſſe gehindert, Ihre werthe Sendung ſelbſt zu überbringen. Es that mir ſehr leid; denn ich hätte wohl gewünſcht, durch ſo geiſtreiche Augen einmal wieder in das liebe intereſſante Berlin hineinzublicken. Laſſen Sie ſich, wie bisher, die Angelegenheit, der ich mein Leben gewidmet habe, beſtens empfohlen ſein. Ich muß mit Rührung anerkennen, wie ſeit ſo vielen Jahren Sie und Ihre theure Lebensgenoſſin, mit mir einſtimmig, ſachte herangekommen ſind, ſo daß weder Zweifel noch Zweideutigkeit zwiſchen uns obwalten können, ſondern jede Mittheilung nur als ein friſcher gleichgeſinnter Anklang begrüßt wird.

---

*) Leopold v. Henning, Profeſſor der Philoſophie zu Berlin. Vergl. Goethe's Werke. Vollſtändige Ausgabe letzter Hand. Bd. 32. S. 209. 218.

Unſerer werthen vieljährigen Freundin, der Frau v. Kalb, die beſten Grüße und Verſicherungen, daß ich unſerer frühern, wahrhaft freundſchaftlichen Verhältniſſe ſtets eingedenk bin. Die Verwirrung, welche der gute Jean Paul in die deutſchen Gemüther gebracht hat, konnte mich nie erreichen. Seine Briefe ſo wenig als ſeine Werke gelangten zu mir, und ſo kann man über das, was darin ſteht, inſofern es mich betrifft, ganz beruhigt ſein. Allerdings hätte ich von Herrn v. Henning mich auch für einen Augenblick gern in jene theologiſchen Unbilden verführen laſſen. In dieſem Punkte ſind wir Weimaraner überglücklich, indem wir in dem Lande Goſen des reinen rationellen Realismus, mit ungetrübter Gewiſſensruhe, verharren, und übrigens einen Jeden nach Belieben und Fähigkeiten über Gott, Seele und Welt gern mögen denken laſſen. Herrn Miniſter v. Humboldt empfehlen Sie mich zum Allerbeſten. Lehnt er auch ab, über dieſes oder jenes ſich öffentlich zu erklären, ſo bin ich doch gewiß, daß es ihm manche angenehme Stunde macht; denn ſein Andenken, wie aller innigſten Freunde, iſt mir ganz eigen und individuell vor der Seele, da wo frühere Bezüge, deren ich ſo viele auf das Liebenswürdigſte genoſſen, in die Erinnerung treten. — Eine Abſchrift der Stelle, auf Frau v. Kalb bezüglich, will ich an Frau v. Wolzogen ungeſäumt gelangen laſſen. Wir ſehen uns öfters, ſie hat ihren Wohnſitz in Jena.

Wenn ich Ihnen nun verſichern kann, daß Ihre Kaiſerliche Hoheit, die Frau Großherzogin, ſich fortwährend Alles zu thun geneigt erweiſt, was mir in meinen Zuſtänden Freude machen kann, indem ſie die mir noch anvertrauten Geſchäfte, und was mich ſonſt berührt, auf die zarteſte und ſinnigſte Weiſe zu fördern und mich dadurch zu überzeugen fortfährt, daß manches von mir geſtiftete Gute mich überleben ſolle: ſo wird gewiß auch eine neigungsvolle

Verehrung in Ihrem theilnehmenden Geiſte immer tiefer ſich einwurzeln. Auch ſind es keine leeren Worte, wenn ich verſichere, daß von Ihren früheren Schriften manchmal die Rede, und nach den zu hoffenden mit Verlangen gefragt werde.

So weit war ich gekommen, als eine zweite, ſo werthe Sendung bei mir einging, und ich habe Sie nur vor allen Dingen zu erſuchen, dem Herrn Staatsminiſter v. Beyme meinen verpflichteſten Dank auszuſprechen, daß er mich von jener bedeutenden Eröffnung alſobald habe in Kenntniß ſetzen laſſen. Freilich konnte der mit jener Erinnerung verbundene Schmerz dadurch nur geſteigert werden, indem ich erfuhr: gerade da, als ich den unſchätzbaren Freund*), nach einem ſtrebſamen, leidensvollen Leben, in ſeinem 46ſten Lebensjahre ſcheiden ſah, eben in dieſem Augenblick ſei die größte Beruhigung für ſeine ſpäteren Tage durch die Gunſt eines großen Monarchen vorbereitet geweſen. Wie vielen andern Verdienten iſt nicht ſeither eine ſolche Beihülfe zu gute gekommen! Bei dieſer Gelegenheit finde ich Veranlaſſung, ferner meinen aufrichtigſten Dank recht energiſch auszuſprechen, den ich einem Königlichen hohen Miniſterium des Innern ſchuldig geworden, indem die von dem abgeſchiedenen Herrn Grafen v. Bülow mir früher gegönnten Hefte unſchätzbarer Muſterblätter nun in ihrer Fortſetzung und Abſchluß zu mir gelangten.

Da ſo viel Platz übrig iſt, noch ein Wort, auf Veranlaſſung einer Stelle Ihres werthen Schreibens. Seit dreißig Jahren iſt es mir bedauerlich, die deutſchen bildenden Künſtler auf dem ſchlimmſten Irrwege zu ſehen, überzeugt, er werde ſie zur vollkommenſten Nichtigkeit führen. Wenn vorzügliche Talente ſich aufrecht erhalten, ſich auszeichnen und Bedeutendes leiſten, ſo iſt es ein Glück; aber auch dieſe wären beſſer gefördert und ſekundirt, wenn die falſchen Maximen ihrer Umgebung ihnen nicht ſchadeten, und ſie vielleicht ſelbſt in ihren Wirkungen beſchränkten und beſchädigten. Ich beruhige mich perſönlich in Beſchauung alter und neuer Kunſtwerke, ſo viel ich um mich verſammeln kann. Gewiß haben in Berlin mehrere Kunſtfreunde auf das herrliche Blatt ſubſcribirt, welches Toschi nach Raphael's Spasimo di Sicilia (die Ausführung Chriſti mit und zum Kreuze) unternommen und angekündigt hat. Ich beſitze zwei Probedrücke davon, die das möglichſt Vollkommene dieſer Art hoffen laſſen.

---

*) Schiller.

An den Staats-Miniſter v. Altenſtein.

Weimar, den 30. April 1830.

Hochwohlgeborener Freiherr,
hochverehrter Herr.

Ew. Excellenz genehmige einem alten Angeeigneten in Vertrauen auf eine ſchon oft erprobte Geneigtheit eine kurze beſcheidene Vorſtellung.

Friedrich Ernſt Schubarth, ein Schleſier, gegenwärtig in Hirſchberg, meldet mir, daß er Hoffnung habe, von den Vorgeſetzten der Bildungs-Anſtalten dortigen Ortes Hochdenenſelben als zum Lehrfache tüchtig vorgeſchlagen zu werden, und glaubt, einige Erwähnung von meiner Seite werde nicht ganz ohne Einfluß zu ſein ſich ſchmeicheln dürfen.

Ich aber wage bei dieſer Gelegenheit nur ſo viel zu äußern: daß ich dem Lebens- und Studiengange dieſes Mannes ſeit vielen

Jahren mit Antheil gefolgt bin und ihn allerdings zu ſchätzen Urſache hatte, ſo daß ich nunmehr wohl wünſchen möchte, die an Ew. Excellenz abgehenden Brieſe von der Tauglichkeit des Subjects zu einer ſolchen Stelle könnten hinreichen, Hochderoſelben Ueberzeugung zu begründen.

Findet er ſich nun eines ſolchen Zutrauens werth, ſind ſeine Wünſche und Hoffnungen deshalb zu erfüllen, ſo will ich nicht in Abrede ſein, daß es mir in hohen Jahren Freude machen würde, den mannigfaltigen Talenten des Eingebornen ſolche pflichtmäßige Richtung vorgeſchrieben zu ſehen, wodurch ſeine Fähigkeiten und erworbene Fertigkeiten unmittelbar ſeinem Vaterlande und der zu bildenden Jugend nützlich und förderlich ſein mögen.

Eifrig aber ergreif' ich dieſen gegebenen Anlaß, Ew. Excellenz beſcheidentlich anzudeuten, daß die großen Wirkungen, die ſich in Ihrem Geſchäftskreiſe verbreiten, mir nicht unbekannt bleiben, ſondern ſeit vielen Jahren Stoff zur Bewunderung geben und mich in der Verehrung bethätigen, die ich frei und unbewunden ausſprechend, mich zu fortdauernder Huld und Geneigtheit andringlich empfehle, indem es für ein Glück ſchätze, mich unterzeichnen zu können.

An K. A. Varnhagen von Enſe.

Weimar, den 12. Mai 1830.

Nach Leſung Ihres höchſt ſchätzbaren Werkes*), mit welchem ich ſehr angenehme Stunden zugebracht, indem es mir viele bedeutende

---

*) Der 5. Band der biographiſchen Denkmale. Berlin 1830.

Erinnerungen hervorrief, wie es mich denn auch jetzt noch zu unabläſſigem Denken auffordert, ſchreibe ich nur mit dem Wenigſten: daß Ihre Behandlung der Lebens- und Leiſtensgeſchichte eines ſo einflußreichen Mannes*) meinen ganzen Beifall erworben hat. Ich erfreute mich im Laufe der Erzählung an Ernſt und Schonung, Neigung und Klarheit, Ausführlichkeit und Sparſamkeit, und überhaupt an dieſer innern Gleichmäßigkeit, woraus, zu völliger Befriedigung des Leſers, eine ruhmwürdige Gleichheit des Vortrags entſpringt.

Ihr Verdienſt wird, nach meiner Ueberzeugung, jetzt und künftig anerkannt werden. Ja wenn, in ſpäter Folge, dieſer merkwürdige Mann vor das ſtrenge Tribunal einer in's Reinſte vorſchreitenden Menſchheit gefordert wird, ſo darf weder Ankläger noch Vertheidiger einen vollſtändigern Actenextract, eine redlichere Geſchichtsdarlegung verlangen, ſondern ſie können unmittelbar zum Werke ſchreiten. — So viel, und nicht mehr, weil von hier aus die Betrachtung ſich in's Unendliche verlieren möchte.

An K. A. Varnhagen von Enſe.

Weimar, den 16. Mai 1830.

Eben hatte ich Ihre freundlichſte Entwickelung des Briefwechſels**) zu Ende geleſen, wobei mir auf die wunderbarſte Weiſe jene merkwürdigen Jahre meines Lebens vor die Seele traten; dagegen dachte ich baldmöglichſt etwas Angenehmes zu erweiſen, welches mir jedoch nicht gleich beigeben wollte. Nun erhalt' ich im Augenblick von hoher Hand den Auftrag, Beiliegendes zu überſenden, und es freut mich herzlich, eine erwünſchte Gelegenheit zu finden, meinen beſten Dank vorläufig abzuſtatten: daß Sie die treuen ernſten Forſchungen, die Sie mit ſo vielem Glück anſtellen, auch gegen uns haben geneigt hinlenken wollen.

---

*) Des Grafen Zinzendorf.

**) Zwiſchen Schiller und Goethe, in den Berliner Jahrbüchern für wiſſenſchaftliche Kritik.

An H. Meyer.

Weimar, den 1. Juni 1830.

Herr Geheime Rath Beuth war geſtern auf einen Tag bei mir, — ich hätte Sie gern herbeigewünſcht — ein höchſt merkwürdiger Mann, voller Heiterkeit in der ausgebreiteſten Thätigkeit. Freilich erſtaunt man, wenn man in das furchtbare preußiſche Treiben und Streben hineinſieht: unerſchöpfliche Mittel nach allen Zwecken hingerichtet, ſehr tüchtige Menſchen, von denen jeder in der geſchäftigen Breite ſeinen Wirkungskreis findet. Beſonders das Techniſche in jedem Sinne ſteht auf einer unglaublichen Höhe.

Neun Hefte von Rhodus ſind angekommen; wir verdanken denſelben die Ueberzeugung, daß es dort ganz abſcheulich ausſieht.

Nicht zu vergeſſen, daß Telephus mit der Ziege*) in plaſtiſcher Gegenwart gar liebenswürdig daſteht, auch wohl noch anderes Neue vorzuweiſen ſein möchte.

---

*) S. Kunſt und Alterthum Bd. 6 Heft 2. S. 401

An Grüner.

Weimar, den 11. Juni 1830.

Ew. Wohlgeboren ſinde mich gedrungen, durch das Gegenwärtige ſchönſtens zu begrüßen. Es iſt gerade die Zeit, wo ich ſonſt ſchon das Vergnügen hatte, in Ihrer Nähe zu ſein oder mich wenigſtens vorbereitete, dorthin zu gelangen. Nun reiſen die Unſrigen zu Ihnen hin ohne mich, und ich muß zuſehen. Die beſten Grüße kann ich mir jedoch nicht verſagen, auch lege ein hübſches Mineral bei. In kleineren mehr oder weniger einzelnen Kryſtallen kommt es wohl häufig vor, ſo derb aber wohl ſelten. Iſt Ihnen etwas Merkwürdiges dieſer Art vorgekommen, ſo haben Sie die Gefälligkeit es mir mitzutheilen. Sagen Sie freundlichſt das Nähere von Ihren Zuſtänden, auch wie es der werthen Familie*) in Redtwitz ergeht und was mich ſonſt intereſſiren möchte, deſſen Sie ja Manches kennen. Hiernach verzeihen Sie, daß ich auf Ihr werthes Schreiben, welches vorlängſt ſchon eingegangen, erſt jetzt Einiges erwidere. Es giebt zunächſt immer ſo viel zu thun, daß man ſich in die Ferne nicht umſehen kann und darf.

An das Großherzogl. Sachſen-Weimariſche Staatsminiſterium.

Weimar, den 26. Juni 1830.

Das geneigte Circular, welches mich auffordert, zugleich mit den mir Untergebenen bei dem erwünſchten und höchſt würdigen

---

*) Fikentſcher.

Feſte*) ſchuldigſt zu erſcheinen, verſetzt mich, ob ich gleich ſchon ſeit langer Zeit an manche Entbehrungen gewöhnt bin, in eine wahre Trauer; denn wie hätte es mir wünſchenswerth erſcheinen müſſen, in ſo ſpäter Zeit mich öffentlich als einen treuen und anhänglich Gewidmeten der proteſtantiſchen Kirche zu beweiſen und darzuſtellen. Nun aber, da neuerlichſt meine Geſundheitszuſtände bedroht werden, und ich auf jenes Glück Verzicht zu leiſten habe, gedenke ich meiner Untergebenen, welche, mir zunächſt, einen ehrenvollen Schrit allerdings hätten zu hoffen gehabt. Bei mannigfacher Ueberlegung dieſer Umſtände will mir ſchicklich dünken, Ew Exbellenzen um die Gunſt zu erſuchen: es möge gefällig ſein, gedachte mir anvertraute, werthe Perſonen ſich an die Höchſtdenenſelben untergebenen Glieder der Staatscanzlei anzuſchließen; weshalb ich das Beſondere zu beſtimmen nicht vermag, vielmehr es einſichtiger Entſcheidung vertrauensvoll überlaſſe. Die ſämmtlichen, hienächſt verzeichneten Perſonen ſind befehligt, auf Großherzoglicher Bibliothek ſich vor der beſtimmten Stunde zu verſammeln, und werden daſelbſt die fernere Anordnung ſchuldigſt erwarten; wie denn von dem Entſchluſſe deshalb einige Nachricht zu erhalten, mich in jedem Sinne zu beruhigen würde.

An C. Weller.

Weimar, den 16. Juli 1830.

Da das Wetter meinem Hinüberkommen nach Jena widerſtrebt, und es jeden Morgen ſchwer iſt, einen Entſchluß zu faſſen, ſo wollen wir folgende Uebereinkunft treffen. Giebt mir an irgend einem hübſchen Abend die Barometerbewegung einige Hoffnung auf den andern Tag, ſo fahre ich ab, und komme, wenn auch ſpät, dort vergnüglich an, übernachte, und wir haben alsdann den ganzen andern Tag zur Diſpoſition, hoffentlich mit leidlicher Witterung. Hierdurch wird alles bedenkliche Anmelden beſeitigt, und ich habe jeden Tag Hoffnung, Sie und alle dortige Freunde auf's Schönſte zu begrüßen.

---

*) Die Gedächtnißfeier der Uebergabe der Augsburgiſchen Confeſſion.

An E. Weller.

Weimar, den 27. Juli 1830.

Wollten Sie ſich wohl um nachſtehenden kleinen Auftrag gefälligſt bemühen. Bei der academiſchen Bibliothek*) befinden ſich wahrſcheinlich, gewiß aber bei den Akten der Akademie die ſämmtlichen Lectionskataloge ſeit längerer Zeit. Nun hat, wenn ich nicht irre, in den neunziger Jahren der ſelige Geheime Hofrath Stark, eingedenk der ihm obliegenden Nominal-Profeſſur der Botanik, über meine Metamorphoſe der Pflanzen**) Vorleſungen gehalten, wozu ich ihm meine ſämmtlichen Zeichnungen und ſonſtigen Apparat mittheilte. Es wäre mir daran gelegen, genau zu erfahren, welches Jahr dies geſchehen, wahrſcheinlich im Sommerſemeſter. Sie verpflichten mich hierdurch, und glauben meiner Verſicherung, daß es mir ſehr leid thut, dieſe ſchönen Tage nicht in Ihrer Nähe zubringen zu können.

---

*) In Jena.

**) Verſuch, die Metamorphoſe der Pflanzen zu erklären. Gotha 1790. Vgl. Goethe's Werke. Vollſtändige Ausgabe letzter Hand. Bd. 55. S. 97. u. f.

P. S. Können Sie auf eine ſchickliche Weiſe Herrn Profeſſor G. an die paar Bändchen, die er in Händen hat, erinnern, ſo geſchieht mir ein beſonderer Gefallen. Die Augsburger Setzer ſtrecken ihre Krallen ſchon wieder danach aus. Mein lebhafter Wunſch, den Beſuch in Jena zu wiederholen, iſt mir leider noch nicht gewährt. Einem ſo leichten als angenehmen Ausfluge ſtellen ſich leider in meinen Zuſtänden gar manche Hinderniſſe entgegen.

An H. Wackenroder.*)

Weimar, den 11. Auguſt 1830.

In dem amtlichen Bericht, welcher über die Verſammlung deutſcher Naturforſcher in Heidelberg im September 1829 von den damaligen Geſchäftsführern, den Herren Profeſſoren Tiedemann und Gmelin, mitgetheilt worden, finde ich Seite 66 unter der Rubrik: Geognoſie, Herr Geh. Rath v. Leonhard habe von den ſogenannten verglaſten Burgen in Schottland nähere Kenntniß gegeben. So wünſchenswerth es mir auch geweſen wäre, hiervon beſtimmter unterrichtet zu werden, ſo mußte ich doch deſſen bisher entbehren, und ward deſto mehr aufgeregt, analoge Fälle, die mir zu thätiger geognoſtiſcher Zeit vorgekommen, mir und Andern wieder in Erinnerung zu bringen. Ich erinnere mich noch gar wohl, daß der nachmalige Bergrath und Vorſteher des Ilmenauer Bergwerks Voigt bei ſeinen geognoſtiſchen Unterſuchungen des hieſigen Landes, die er ſorgfältig unternahm, auf den Höhen des linken Saalufers an einigen

---

*) Profeſſor der Chemie in Jena.

Stellen große Quarzmaſſen fand, die ihm außer der Regel ſchienen, weil in dieſer Gegend ein anhaltendes Sandſteingebirge, aber keine Gebirgsart gefunden wurde, wozu dergleichen Quarztheile gerechnet werden konnten. Ich weiß nicht, wie lange dieſes Geſtein problematiſch blieb; allein man kam endlich darauf, daß es urſprünglicher Sandſtein ſei, durch äußere Einwirkung der Atmoſphäre und ſonſt, von außen mit einem Ueberzug verſehen, welchen man wohl dem Fettquarze oder einem Chalcedon-ähnlichen Weſen hätte vergleichen können.

In dem Laufe meiner Studien und bei Vermehrung meiner Sammlung erhielt ich aus Polen Geſchiebe, unter der Rubrik: Grès Chalcédonique, welches einzelne abgerundete, außen mit einem chalcedonartigen Ueberzug verſehene Sandſteingeſchiebe waren. Dieſe ſollten ſich im Sande und Gerölle mancher dortigen Gegenden finden, beſonders in dem Bezirk Dembink. Ferner erinnere ich mich geleſen zu haben, daß man in Frankreich die Wände eines alten verlaſſenen Sandſteinbruchs auf dieſe Weiſe überzogen gefunden habe. Es war in irgend einer Zeitſchrift, die ich nicht mehr anzugeben wüßte. Es finden ſich auch in meinen geognoſtiſchen Sammlungen mehrere dergleichen Sandſteinexemplare, die an einer Seite einen ſolchen flachen Uebergang darſtellen. In dieſen Betrachtungen iſt mir ein Gedanke beigegangen, welchen ich verfolgt wünſchte. Der alte Eckthurm in Jena, über dem botaniſchen Garten, der ſogenannte Pulverthurm, ſteht nun ſchon ſo manche Jahre allen atmoſphäriſchen Einwirkungen ausgeſetzt, und ich wünſche wohl, daß ein umſichtiger Chemiker und Mineralog denſelben genau unterſuchte, inwiefern Sonnenſchein und Schatten, Wärme und Kälte, Feuchtigkeit aller Art auf das Geſtein in der Höhe eingewirkt, und vielleicht auf einer Seite einen ſolchen chalcedonartigen Ueberzug hervorgebracht habe. Wir ſprechen nicht mehr von einer Kieſelerde, ſondern von einer Kieſelſäure, und ſollte ſich dieſe nicht hier in ihrer Thätigkeit manifeſtiren? Und ſollte die Chemie nicht vielleicht ein Mittel finden, irgend einem Sandſtein unſerer Nachbarſchaft, ohne Feuergewalt, eine ſo modificirte Oberfläche zu geben?

An Grüner.

Weimar, den 15. Auguſt 1830.

In meinem hohen Alter möchte es Sie wieder zu beſuchen wohl ſchwerlich gelingen. Indem aber dieſes niedergeſchrieben wird, kann ich mich nicht erwehren, jener genußreichen Stunde freudig zu gedenken, da wir dem Andaluſit auf der Spur zu den wichtigen pſeudovulkaniſchen Stellen gelangten, die uns die wunderbarſten problematiſchen Gegenſtände finden ließen. Es waren gute Tage, deren Erinnerung uns noch jetzt aufrichten muß.

An v. Knebel.

Weimar, den 12. September 1830.

Erſt jetzt, mein Theuerſter, kann ich Dich einladen, mir einen Brief nach Rom anzuvertrauen; denn ich bereite die erſte Sendung an meinen Sohn dahin. Sein letzter Brief iſt aus Florenz, wo er ſich, nach ausgeſtandenen einigen Unbilden, wohl und vergnügt befand, um jenes große Daſein mit Sinn und Verſtand in ſich aufnehmen zu können.

Ich lebe nach alter Art und Weiſe und habe mich über nichts zu beſchweren, als daß ich verhindert bin, mich vom Flecke zu bewegen und meine Freunde, die, von ſo vielfachem Intereſſe umgeben, ſich ſo ganz nahe befinden, und beſonders Dich an Deinem Stadtende (zu) beſuchen.

Zu Michael erſcheint die letzte Lieferung meiner Werke, die ich auf dem Bücherbrett zu ſchauen kaum hoffen durfte. Die Händel in der franzöſiſchen Akademie zwiſchen Cuvier und Geoffroy de St. Hilaire haben mich aufgeregt, und da ich, wegen der Soretiſchen Ueberſetzung meiner Metamorphoſe, mich ohnehin mit Ernſt wieder in's Naturfach einlaſſen mußte; ſo fand ich mich auf halbem Weg und bereite einen Aufſatz, der ſeine Wirkung, den Gegenſtand in's Klare zu ſetzen, nicht verfehlen möge. Geoffroy merkt und ahnet, daß er in den Deutſchen Alliirte findet; ihn darüber aufzuklären und uns von der rechten Seite zu zeigen, iſt eigentlich meine Abſicht. Was auch daraus entſtehe, man muß immer da beizutragen ſuchen, wo man im Augenblicke glaubt nützlich ſein zu können.

Jene im Februar entſtandene Akademie-Streitigkeit ward freilich im Juli ſtark übertäubt, und auch wir kommen in eine Lage. wo es ausſieht. als wenn wir auf den Kopf geſtellt werden könnten, ſo daß die Kephalopoden, worüber jener Streit begann, uns zur ſchlimmen Vorbedeutung werden könnten. Es iſt zwar bemerkenswerth, aber nicht wunderbar, daß wir die Repriſe der Tragödie von 1790 wieder erleben müſſen; indeſſen iſt es weder Wahl noch Schuld von unſrer Seite, und wir wollen uns das alte Wort durate! geſagt ſein laſſen.

Auszug aus dem Tagebuch meines Sohnes am 25. Auguſt 1830.

„Als ich dies gethan, betrat ich den Saal der Niobe; das Erſte, was ich erblickte, war der Engländer Robinſon und noch ein anderer Engländer, der auch in Weimar geweſen iſt. Wir erfreuten uns an der Erinnerung der in Weimar verlebten Tage. Er empfiehlt ſich Ihnen, lieber Vater, Ottilien, Herrn von Froriep, und lud mich auf morgen zum Kaffee ein."

Den andern Tag, ſchreibt er, habe er bei dieſen guten Leuten angenehm gefrühſtückt. Dieſes vermelde eilig, weil ein Brief nach Florenz, an Herrn Robinſon addreſſirt, ohne Weiteres an ihn abgegeben werden wird; weil er dort allgemein bekannt und in dem Engliſchen Kreiſe angeſehen iſt.

Mehr nicht für heute als die beſten Grüße.

An J. P. Eckermann.

Weimar, den 26. September 1830.

Nur mit Wenigem vermelde ich, daß Ihre beiden Schreiben von Genf glücklich angekommen ſind, freilich erſt am 26. September. Ich eile daher nur ſo viel zu ſagen: Bleiben Sie ja in Frankfurt, bis wir wohl überlegt haben, wo Sie Ihren künftigen Winter zubringen wollen. Ich lege für diesmal nur ein Blättchen an Herrn und Frau Geh. Rath v. Willemer bei, welches ich baldigſt abzugeben bitte. Sie werden ein paar Freunde finden, die im edelſten

Sinne mit mir verbunden ſind, und Ihnen den Aufenthalt in Frankfurt nützlich und angenehm machen können. So viel für diesmal. Schreiben Sie mir alſobald, wenn Sie dieſen Brief erhalten haben.

An J. P. Eckermann.

Weimar, den 12. October 1828.

Zum Allerſchönſten begrüße ich Sie in meiner Vaterſtadt, und hoffe, Sie werden die wenigen Tage in vertraulichem Vergnügen mit meinen Freunden zugebracht haben. Wenn Sie nach Nordheim abgehen und daſelbſt einige Zeit zu verweilen wünſchen, ſo wüßt' ich nichts entgegenzuſetzen. Wollen Sie ſich in ſtiller Zeit mit dem Manuſcript beſchäftigen, das in Soret's Händen iſt,*) ſo ſoll es mir um deſto angenehmer ſein, weil ich zwar keine baldige Publikation deſſelben wünſche, es aber gern mit Ihnen durchgehen und rectificiren möchte. Es wird ſeinen Werth erhöhen, wenn ich bezeugen kann, daß es ganz in meinem Sinne aufgefaßt ſei. Mehr ſage ich nicht, überlaſſe Ihnen und erwarte das Weitere. Man grüßt Sie freundlich aus meinem Hauſe; von den übrigen Theilnehmern habe ich, ſeit dem Empfang Ihres Briefes, Niemand geſprochen.

---

*) Die Ueberſetzung von Goethe's Metamorphoſe der Pflanzen in's Franzöſiſche. Sie erſchien unter dem Titel: *J. W. de Goethe*, Essai sur la métamorphose des plantes, traduit par *Frédéric Soret*, et suivi de notes historiques. Stuttgart 1831.

An W. v. Humboldt.

Weimar, den 19. Oktober 1830.

Wie oft, mein theurer, verehrter Freund, habe ich dieſe Wochen her mich an Ihre Seite geflüchtet, Ihre trefflichen Blätter wieder vorgenommen und mich daran erquickt.

Wie das Erdbeben von Liſſabon faſt im Augenblick ſeine Wirkungen auf die entfernteſten Seen und Quellen ſpüren ließ, ſo ſind auch wir von jener weſtlichen Exploſion, wie vor vierzig Jahren, unmittelbar erſchüttert worden.

Wie troſtreich, in ſolchen Augenblicken, mir Ihre unſchätzbaren Blätter zu Handen kommen mußten, werden Sie ſelbſt empfinden und ſich geneigteſt ausſprechen. Durch den entſchiedenſten Gegenſatz ward ich in jene Zeiten zurückgeführt, wo wir uns zu einer ernſten gemeinſamen Bildung verpflichtet fühlten, wo wir, mit unſerem großen edlen Freund verbunden, dem faßlich Wahren nachſtrebten, das Schönſte und Herrlichſte, was die Welt uns darbot, zu Auferbauung unſeres willigen, ſehnſüchtigen Innern, zu Ausfüllung einer Stoff- und Gehalt bedürftigen Bruſt, auf das Treulichſte und Fleißigſte, zu gewinnen ſuchten.

Wie ſchön und herrlich iſt es nun, daß Sie auf jenen glücklichen Boden Ihre letzte Darſtellungen gründen, daß Sie mich und meine Beſtrebungen in jener operoſen Zeit zu entziffern und was daran zufällig, ermangelnd eines Zuſammenhangs, einer Folge ſcheinen möchte, auf eine geiſtige Nothwendigkeit, auf individuelle charakteriſtiſche Verknüpfungen, aufmerkſam und liebevoll, zurückführen mochten.

Hier läge nun zu mündlicher Unterhaltung das ſchönſte Thema. Niederzuſchreiben iſt es nicht, wie ich mich in Ihren Worten beſpiegelt wie ich über Vieles aufgeklärt, zugleich auch wieder aufgefordert wurde, über manches Räthſelhafte, das dem Menſchen in ihm ſelbſt jederzeit übrig bleibt, nachzudenken und den inneren Zuſammenhang mancher ſich im Individuum kreuzenden und, trotz eines gewiſſen Widerſpruchs, ſich umſchlingenden Eigenſchaften ernſtlich nachzudenken.

Hierher gehört vorzüglich mein Verhältniß zur bildenden Kunſt, dem Sie eine ſo dankenswerthe Aufmerkſamkeit geſchenkt haben. Es iſt wunderbar genug, daß der Menſch auch unwiderſtehliche Triebe fühlt, dasjenige auszuüben, was er nicht leiſten kann, dadurch aber doch in ſeinen eigentlichen wahren Leiſtungen auf das Reellſte gefördert wird.

Damit aber dieſer lange verzögerte Brief nicht noch ferner zurückbleibe, ſo will ich ſchließen, aber doch zugleich vermelden, daß, indem ich Vorſtehendes ausgeſprochen, ich wieder zu Ihren Blättern zurückkehre und durch eine friſche Abſpiegelung zu neuen Betrachtungen aufgefordert und an jene Zeiten mächtig erinnert werde, wo wir, zwar nicht perſönlich, aber doch im Sinne vereint, jener idylliſchen Tage, ſchon im Alter beide vorgeſchritten, mit Jugendkraft und Luſt genoſſen.

Mein Sohn nimmt nun ſchon ſeit ſechs Monaten an der Fülle Theil, die auf der unſchätzbaren Erdzunge Natur und Jahrhunderte an Leben gehäuft und zerſtört, an Künſten erbaut und eingeriſſen, an Menſchenſchickſalen, Nationalität und Perſönlichkeiten auf das Wunderbarſte durch einander gewürfelt haben.

Er ging mit dem Dampfſchiff von Livorno nach Neapel, wo er ſich noch gegenwärtig aufhalten mag, ein Entſchluß der, gelungen, ganz beſondere Vortheile gebracht hat. Er fand Prof. Zahn daſelbſt und ſich, bei deſſen Leitung, über und unter der Erde völlig einheimiſch

Da Sie ſich nun auch, mein Theuerſter, an's Diktiren gewöhnen, ſo wenden Sie, in guter freier Stunde, manchmal ein freundliches Wörtchen an mich, damit man des ſo lange ſchon gegönnten Zuſammenſeins auf dieſem Erdenrunde von Zeit zu Zeit öfter und entſchiedener gewahr werde. Ungern reiß' ich mich von dieſer Mittheilung los; wie viel ich zu ſagen habe, ſchwebt mir vor, doch will ich diesmal nur noch den Glücksſtern ſegnen, der ſich in dieſen Augenblicken über Ihnen und Ihrem würdigen Herrn Bruder ſo glänzend hervorhebt. Möge Ihnen und uns Allen das ſo ſchön Eingeleitete zu folgereichem Genuß gedeihen.

An J. P. Eckermann.

Weimar, den 28. Oktober 1830.

Der lebhafte Eindruck, den Sie beim Anblick des merkwürdigen, Farbe vermittelnden Bruſtbildes*) erfuhren, die Begierde, ſich ſolches anzueignen, das artige Abenteuer, welches Sie deshalb beſtanden, und der gute Gedanke, mir ſolches als Reiſegabe zu verehren: das Alles deutet darauf, wie durchdrungen Sie ſind von dem herrlichen Urphänomen, welches hier in allen ſeinen Aeußerungen hervortritt. Dieſer Begriff, dieſes Gefühl wird Sie mit ſeiner Fruchtbarkeit durch Ihr ganzes Leben begleiten, und ſich noch auf manche productive Weiſe bei Ihnen legitimiren. Der Irrthum gehört den Bibliotheken an, das Wahre dem menſchlichen Geiſte. Bücher mögen ſich durch Bücher vermehren, indeſſen der Verkehr mit lebendigen

---

*) Napoleon's.

Urgeſetzen dem Geiſte gefällt, der das Einfache zu erfaſſen weiß, das Verwickelte ſich entwirrt, und das Dunkle ſich aufklärt.

Wenn Ihr Dämon Sie wieder nach Weimar führt, ſollen Sie jenes Bild in der heftigen klaren Sonne ſtehen ſehen, wo, unter dem ruhigen Blau des durchſcheinenden Angeſichts, die derbe Maſſe der Bruſt und der Epauletten von dem mächtigſten Rubinroth in allen Schattirungen auf- und abwärts leuchtet, und wie das Granitbild Memnon's in Tönen ſo ſich hier das trübe Glasbild in Farbenpracht manifeſtirt. Man ſieht hier wirklich den Helden auch für die Farbenlehre ſieghaft. Haben Sie den ſchönſten Dank für dieſe unerwartete Bekräftigung der mir ſo werthen Lehre.

Auch mit der Medaille haben Sie mein Cabinet doppelt und dreifach bereichert. Ich bin auf einen Mann aufmerkſam worden, mit Namen Dupré. Ein vortrefflicher Bildhauer, Erzgießer, Medailleur; er war es, der das Bildniß Heinrichs des Vierten auf dem Pontneuf modellirte und goß. Durch die geſendete Medaille angeregt, ſah ich meine übrigen durch, fand noch ſehr vorzügliche mit demſelben Namen, andere vermuthlich von ihm, und ſo hat Ihre Gabe auch hier eine ſchöne Anregung veranlaßt

Mit meiner „Metamorphoſe der Pflanzen," die Soret'ſche Ueberſetzung an der Seite, ſind wir erſt am fünften Bogen. Ich wußte lange nicht, ob ich dieſem Unternehmen mit Fluch oder Segen gedenken ſollte. Nun aber, da es mich wieder in die Betrachtung der organiſchen Natur hineindrängt, freu' ich mich daran und folge dem Berufe willig. Die für mich nun über vierzig Jahr alte Maxime gilt noch immer fort; man wird durch ſie in dem ganzen labyrinthiſchen Kreiſe des Begreiflichen glücklich umhergeleitet, und bis an die Grenze des Unbegreiflichen geführt, wo man ſich denn, nach großem Gewinn, gar wohl beſcheiden kann. Alle Philoſophen der alten und neuen Welt vermochten auch nicht weiter zu gelangen. Mehr darf man ſich in Schriften auszuſprechen kaum anmaßen.

An Riemer.

Weimar, den 5. Dezember 1830.

Stellen Sie, mein Theuerſter, dies unſchuldige Kunſtwerk*) bei ſich auf, erfreuen ſich mit den lieben Ihrigen des zierlichen Anblicks; in Hoffnung, den alten treuen Freund noch eine Zeitlang in Ihrer Nähe zu wiſſen.

An v. Knebel.

Weimar, den 16. Dezember 1830.

Da wir, mein Theuerſter, mit gutem Glück auch über dieſen Sturz hinausgekommen ſind, ſo wollen wir der Tage genießen, die uns noch gegönnt ſein mögen, es auch an Thätigkeit für uns und Andere nicht fehlen laſſen.

---

*) Eine zierlich in Ahorn geſchnitzte Vaſe, auf welche Virgil's Verſe:

— — — — — — — — pocula
Faginâ caelatum opus, — — — —
Lenta quibus torno facili superaddita vitis
Diffusos hederâ vestit pallente corymbos.

vollkommen paſſen. G. ſendete ſie als Zeugniß ſeiner Wiedergeneſung von der ein Leben bedrohenden Krankheit, die ihm der Verluſt ſeines einzigen Sohnes zugezogen hatte.

Der neuen Ausgabe Deines Lucrez haben wir uns zu freuen; ſende mir den fraglichen Brief, damit ich ſehe, ob nicht noch etwas Behufiges hinzuzufügen ſei. Leider hab' ich die guten Intentionen, deren ich einmal in Kunſt und Alterthum bei Gelegenheit Deines Lukrez gedachte, nicht durchführen können. Vielleicht wären ſie gerade gegenwärtig am Platz geweſen, wo aber nicht Raum noch Muth zu ſolchen Betrachtungen blieb. Gelange glücklich mit den Deinigen in's neue Jahr und gedenke mein freundlichſt wie immer.

An den Grafen Sternberg.

Weimar, den 4. Januar 1831.

Die ſo ausführlich als willkommene Geſchichtserzählung jener ſo nützlich, glücklich und höchſt mannigfaltig vollbrachten Reiſe kam zu guter Stunde bei mir an und rief alles Intereſſe wieder hervor, was ich jemals an jenem merkwürdigen Eiland genommen hatte. Schon ſeit einiger Zeit beſitz' ich durch die Gunſt junger Männer aus Jever Muſterſtücke von den dortigen Felſenwänden, nicht weniger von den verkiesten und in Hornſtein umgewandelten uralten Seegeſchöpfen, welche auf den dortigen Kiesbänken gefunden werden.

Nun aber hatt' ich die Freude, die wunderlichen herrlichen Zuſtände vor meiner Einbildungskraft durch Freundeshand deutlich aufgebaut, und ſie durch ein wirklich ſeltenes Ereigniß von einer großen Geſellſchaft belebt zu ſehen, die ich mir theils am Strande, theils auf Treppen und Stufen, ſodann aber auch auf Gipfeln und Höhen denken durfte. Die Fährlichkeiten und Unbequemlichkeiten

er Rückkehr wollten mir nicht recht behagen; dagegen war mir eine
lückliche Landung und alles folgende Gelingen um ſo ergötzlicher.

Hieraus folgte nun, daß meine Einbildungskraft in jene Gegen-
en verſetzt ward, und ſich mit Felſen und Wellen, Schiffen und
lbenteuern eine Zeit lang zu beſchäftigen hatte. Jetzt aber, da ich
ir alles dieſes zurückrufe, fühl' ich mich in eine Zeit verſetzt, da
eine Zuſtände noch nicht ſo verunſtaltet waren, als ſie es in dem
ugenblicke ſind. Der Verluſt meines Sohnes, zwar nicht ganz
nbefürchtet, ſetzt mich in den wunderlichſten Fall. Eben da ich
ich als jubilirten Ahnherrn betrachten und in die ſtille Behandlung
ancher guten Vorſätze zurückziehen wollte, mußte ich die Rolle des
eutſchen Hausvaters wieder übernehmen, welche denn doch den hohen
ahren nicht recht kleiden will. Kaum hatte ich mich auch dazu wieder
muthigt, als mich freilich im Gefolg jener Gemüthsbewegungen
n bedenkliches Uebel anfiel, von dem ich mich wunderſam glücklich
nung baldigſt wieder herſtellte, und jene Fäden zu ergreifen, mich
ieder anmaßte. Dieſes acht' ich nun um ſo mehr für Pflicht, als
les, was mich ſowohl im häuslichen als öffentlichen Leben um-
ebt, nicht anders als höchſt günſtig anerkannt werden muß. Meine
ochter iſt heiter, geiſtreich und liebenswürdig, meine Enkel gätlich-
ſſende, ſich mäßig frei entwickelnde Weſen; die Freunde in jedem
inne hülfreich und aufrecht haltend, die höchſten Herrſchaften ſchonend
d bis zur Beſchämung ſorgfältig. Seh' ich mich nach außen um,
d ſtünde meinen Gedanken ein Geſchwindſchreiber zu Dienſten,
würde mein verehrter, geliebter Freund gar manches Blatt vor
nen treuen Augen erblicken.

Und hiermit ſei denn für diesmal geſchloſſen; in einiger Zeit
gt die letzte Sendung meiner Werke, die ich nicht zu erleben
ubte. Möge darin auch Einiges, Neuere und Aeltere, den edlen,

wohlwollenden Geiſtern anmuthig und gefällig ſein. Alles Gute und Erfreuliche zu dem Winteraufenthalt in Prag, der leider auch den frühern nicht gleichen wird. Da bleibt denn freilich nichts übrig, als das Gegenwärtige zu genießen oder zu erdulden. Fortdauernde Theilnahme dem unwandelbar Angehörigen.

An Riemer.

Weimar, den 8. Januar 1831.

Leſen Sie doch, mein Guter, beikommenden deutſchen Aufſatz; ich möchte damit die Geſchichte meines botaniſchen Lebenslaufes abſchließen.

Eigentlich iſt es eine ſtille Polemik gegen einige Albernheiten der Genfer, gegen die Hr. S. ſich ſchon auflehnen wollte, wie Sie aus dem franzöſiſchen Blatte ſehen. Da ich aber dergleichen Fehden nicht liebe, ſo will ich lieber mit einer ruhigen Parade dieſe Unzulänglichkeiten ablaufen laſſen.

An Luiſe Seidler.

Weimar, den 11. Februar 1831.

Sie würden mir, meine theure Künſtlerin, eine beſondere Gefälligkeit erweiſen, wenn Sie mir das Antlitz unſres werthen

Niebuhrs*), wenn es Ihnen auf dem Papier und gewiß auch in der Seele zurückgeblieben, auf den hier beikommenden Bogen, als dem Format meiner großen Portraitſammlung, herüberbilden möchten, damit es in dieſer Geſellſchaft vorzüglicher Männer, mir und andern Theilnehmenden, einen ſchmerzlich-tröſtlichen Anblick gewähre. Ihre Zeichnung giebt einen gar zu ſchönen Begriff von der, leider allzuſchnell, vorübergegangenen Gegenwart des vorzüglichſten Mannes.

An Zahn.

Weimar, den 24. Februar 1831.

Das Schreiben meines Sohnes, datirt den 13. September von Neapel, war eins der angenehmſten ſeiner bisherigen Wallfahrt. Nach manchen Unbilden einer ſonſt glücklichen Reiſe, nach überſtandenem harten Meeresſturm, war er endlich im herrlichſten Hafen angelangt, an einem bedeutenden Feſttage, welches gute Vorbedeutungen aufzufordern ſchien. Sein Glück hielt ich für ganz vollkommen, da er Sie gleich antraf, und es ihm ſodann an Leitung, Führung, und allen möglichen Förderniſſen nicht fehlen konnte.

Wenn das, durch Ihre Vermittlung, möglich gewordene Ereigniß einer beſonders gewidmeten Ausgrabung, auch fernerhin die Folge haben kann, daß unſer Name heiter in Pompeji von Zeit zu

---

*) B. G. Niebuhr, geboren den 27. Auguſt 1776 zu Copenhagen, geſtorben den 2. Januar 1831 als Königl. Preußiſcher Geh. Staatsrath, Hiſtoriograph und Profeſſor zu Bonn.

Zeit ausgeſprochen werde, ſo iſt das einer von den Gedanken, mit denen unſere, über der Vergangenheit ſpielende Einbildungskraft ſich angenehm beſchäftigen, Schmerzen lindern und an die Stelle des Entflohenen das Künftige ſich vorzubilden Gelegenheit nimmt. Empfangen Sie meinen lebhaften Dank für dieſe höchſt freundliche Einleitung.

Eben ſo giebt auch die Zukunft die erfreulichſte Ausſicht, Sie und Ihre neu erworbenen Schätze wieder bei uns zu ſehen. Jenes farbige Blatt vielfach an einander gereihter, bunt verwirrter Streifen, das ich mit einem Käſtchen aus Neapel erhielt, erregt mir aber die Vermuthung, daß Sie in Neapel ſelbſt ein Unternehmen jener Art ausführen könnten.

Geben Sie mir Nachricht von Zeit zu Zeit von dem, was Sie unternehmen, was Ihnen begegnet und wo Sie ſich befinden? Daß Ihre Gegenwart in Wien willkommen geweſen, hat mir Herr Profeſſor v. Deinhardſtein ſchon ausgeſprochen und die Anzeige, die ich von Ihren ſchönen Heften niedergeſchrieben, gern und willig in die Jahrbücher aufgenommen. Sie iſt wohl noch nicht bis zu Ihnen gelangt; wann Sie aber auch ſolche erhalten, ſo werden Sie daraus den warmen Antheil erkennen, den ich an Ihren ſchönen Bemühungen genommen habe und immer nehmen werde.

Möge Ihre ſchätzenswerthe Thätigkeit von außen immer gefördert und durch Geſundheit und Geiſtesfreiheit fernerhin möglich gemacht und geſteigert werden.

Oberbaudirector Coudray grüßt zum Schönſten und wendet Ihre Hefte zu ſichtbarem Nutzen täglich an. Er fand Gelegenheit und Förderniß, eine Gewerkſchule anzulegen, wo manche Theile Ihrer Blätter vorſichtig nachgebildet zu vortheilhaften Muſtern dienen und eine gewiſſe Freiheit und Heiterkeit des Geiſtes, woraus der gute Geſchmack entſteht, den Nachzeichnenden gewähren.

Fahren auch Sie fort und erfreuen ſich alles Guten und Schönen, das Sie genießen und ſtiften.

An Riemer.

Weimar, den 3. März 1831.

Hierbei, mein Theuerſten, die unſern guten Jungius betreffenden Papiere. Denken Sie, bei der gefällig unternommenen Arbeit, den flüchtigen Entwurf zu einem methodiſchen Vortrage nochmals durch. Wenn man die Wiederholungen beſeitigt, ſo wird das Uebrige meiſt brauchbar ſein, indem man es umſtellt und das Zuſammengehörige vereinigt. Ich arbeite indeſſen, um den Hauptpunkt zu völliger Klarheit hindurchzuführen.

Da ich mich durch Ihre Theilnahme ſo vollkommen erleichtert fühle, ſo ſeh' ich erſt wieder, wie angenehm eine ſolche Arbeit iſt, welche zu denken giebt, indem ſie unterrichtet.

An Riemer.

Weimar, den 13. März 1831

Sehen Sie, mein Beſter, Beikommendes mit Geneigtheit an, und ſtudiren es als ein für ſich beſtehendes Fragment. Das Unverſtändliche daran wird ſich bei der nächſten Unterhaltung leſen; mein Wunſch iſt, kurz, redlich und tüchtig, doch anſtändig, über dieſe Angelegenheit hinaus zu kommen.

An Fr. Rochlitz.

Weimar, 28 Mai 1831.

Laſſen Sie uns doch ja, mein Theuerſter, der Anmuth einer nachbarlichen ſchnellen Communikation genießen; eine ſolche Halbgegenwart ertheilt eigene Reize. Und ſo ſei es denn geſagt, daß ich mich in einem leidlichen, aber freilich nicht präſentablen Zuſtand befinde; aufnehmen und verarbeiten kann ich wohl, aber nicht erwiedern; ſo wie ich ſchon ſeit acht Tagen nicht dazu komme, das Nächſte wegzuräumen. Geduld alſo und Beharrlichkeit zum Beſſern!

Der Anblick unſchätzbarer Blätter dient zur innerſten Wiederherſtellung. Die wahre Univerſalmedizin iſt das Vortreffliche. Ich werde mich, dieſe Stunden, unausgeſetzt daran erfreuen, bis wir uns dabei zuſammen ſtärken und kräftigen können.

Die muſikaliſchen Mittheilungen hat mich Ottilie, zu meiner Erquickung, mit freundlicher Stimme vernehmen laſſen. Ich darf Ihnen dieſe treue Muſikſchülerin nicht zu geneigter Förderniß empfehlen.

Sagen Sie mir von Ihren Tages- und Stunden-Ereigniſſen, wobei unſer thätiger Freund ſich gewiß im eigentlichſten Sinne bewährt.

1556

An Fr. Rochlitz.

Weimar, 1. Juni 1831.

Wie doppelt läſtig mir dieſe Tage her eine Abſtumpfung alles Geiſtigen und ein Mißbehagen aller körperlichen Thätigkeiten geworden, darf ich wohl nicht ausſprechen. An und für ſich wäre das ſchon ſchwer zu erdulden geweſen, da ich Sie aber, theuerſter Herr und Freund, nur einige Hundert Schritte von mir entfernt, von gleichem Uebel befangen und uns in ſolcher Nähe eben ſo getrennt fühlte, als wenn Meilen zwiſchen uns lägen; ſo gab das einen böſen hypochondriſchen Zug, wie ein mißlungenes Unternehmen, eine ſo nah und in der Erfüllung getäuſchte Hoffnung nur ſtörend in unſre Tage hineinſchieben können. Sie empfinden eben daſſelbe und auch, in meinen Sinn ſich verſetzend, ſchärfer, weil in höheren Jahren, man immer weniger geneigt wird, auf die Genüſſe des Augenblickes Verzicht zu thun.

Wenn ich nun auch eben in dieſem Alter nach Beſitz weniger habſüchtig bin als ſonſt; denn warum ſollte man das zu erlangen ſuchen, was man zunächſt verlaſſen ſoll; ſo lebt aber doch, in gewiſſen Fällen, die alte Begierde wieder auf, und es begegnet mir gerade jetzt, indem ich mich anſchicke Ihr herrliches Portefeuille, welches, für mich und mit Freunden, immer Ihre Gegenwart vermiſſend, auf das Aufmerkſamſte durchgeſehen, zurückzuſenden im Begriffe bin.

Wie dem auch ſei: ein gewiſſes Gefühl heißt mich den Wunſch des Kunſtliebhabers von den Freundesworten zu trennen. Die Form eines Promemorias ſoll Ihnen völlige Freiheit laſſen, meine, vielleicht indiscreten, Aeußerungen nach ganz eignem Gefühl und Convenienz zu erwiedern.

Zu geneigter Aufnahme.

Unter den trefflichen Kupferſtichen, welche uns in dem höchſt bedeutenden Portefeuille mitgetheilt werden, findet ſich einer, deſſen Beſitz für mich von dem größten Werth wäre. Das Blatt ſtellt vor vier Kirchen-Väter die ſich über eine wichtige Lehre des chriſtlichen Kirchthums vereinigen, nach Rubens von Cornelius Galle. Von dieſer höchſt durchdachten und ausgearbeiteten Compoſition beſitze ich die Original-Gouache von Rubens, genau in derſelben Größe und man kann ſich von der Ausführlichkeit derſelben durch das Kupfer den deutlichſten Begriff machen. Ich würde ſie beilegen wenn ſie nicht in den vielbepackten Portefeuilles begraben läge.

Einem Kunſtfreund und Kenner darf ich nicht ſagen, wie zwei ſolche Blätter neben einander gelegt den Werth wechſelſeitig erhöhen, indem eins von dem andern Zeugniß giebt, was der Maler beabſichtigt und geleiſtet und wie der Kupferſtecher, beim Uebertragen und Ueberſetzen, einer ſo hohen Aufgabe ſich würdig erwieſen; ja es läßt ſich ſagen: daß man Beides erſt neben und mit einander kennen lerne und eigentlich beſitze.

Möge, wie irgend ſonſt eine Leidenſchaft, die ſich nicht entſchuldigt, weil ſie ſich nicht helfen kann, auch dieſer nicht zurückzuhaltende Wunſch freundlich betrachtet werden. Der Liebende verzeiht dem Liebenden wohl einen Fehltritt, der Kunſtfreund dem Kunſtfreunde eine, vielleicht unbequeme, Anmaßung, die man einem geprüften Angehörigen vorzulegen wagt, ohne ihm die Freiheit des Entſchluſſes, nach Gefühl und Bezug, im Mindeſten ſchmälern zu wollen.

An die Vorſteher des Muſeums zu Weimar.

Weimar, den 19. Juni 1831.

Unter denen von der ehemaligen Batſchiſchen naturforſchenden Geſellſchaft überbliebenen Effecten, welche bei den Muſeen zu Jena abgeſondert verwahrt werden, befindet ſich auch das große Zedler'ſche Lexikon, obſchon nicht ganz vollſtändig. Wenn nun dieſes bedeutende Werk daſelbſt ungenutzt lange Jahre geſtanden, ſo iſt mir der Gedanke beigegangen: ob nicht der hieſigen Muſeums-Geſellſchaft angenehm ſein dürfte, ſolches Werk bei ſich aufzuſtellen, da ja in einem ſo hochgebildeten Verein nicht nur von gleichzeitigen, ſondern auch von vergangenen geſchichtlichen Ereigniſſen die Rede ſein wird. Um nun dieſes geziemende Anerbieten auszuſprechen, erwähle ich den Geburtstag unſres theuern Herrn Erbgroßherzogs, um bei dieſer Gelegenheit meine Freude über ſo manche wichtige Anſtalt zu bezeugen, denen der hoffnungsvolle Prinz ſo glücklich entgegen wächſt. Da es deshalb wünſchenswerth ſein möchte, daß dieſes bändereiche Werk, welches bei mir bereit ſteht, an gedachtem erfreulichen Feſttage dort aufgenommen würde, ſo habe ich dieſe beabſichtigte Widmung um einige Tage zu beeilen für nöthig erachtet.

An den Grafen Sternberg.

Weimar, den 30. Juni 1831.

Alles Glück auf!

Man mag über dieſe Angelegenheit denken, wie man will, ſo ſind ihre Folgen incalculabel. Ich hoffe das Beſte.

Denn ich habe doch auch von dieſen Stockproteſtanten und Preßfreiheitlern geſehen, die, es iſt nicht übertrieben, mit Entzücken von Wien zurückkamen und meinten, es ſei doch auch ein ganz ſchmackhaftes Luſtleben daſelbſt, welches dem Blatt-Heft- und Neuigkeitsleben, wenn jenes immer zu haben wäre, wohl vorzuziehen ſein möchte.

Die Einleitung iſt höchſt reſpectabel und was der hochverehrte Freund ſo lange vorbereitet hat, wird ſich gewiß eines fröhlichen Decurſes und glücklicher Folgen zu erfreuen haben.

Mit der fahrenden Poſt geht endlich das längſt intendirte Heft ab, freundliche Aufnahme ſich erbittend. Der dritte Nachtrag über die Spiraltendenz iſt nur ein ſummariſcher Auszug von meinen Bemerkungen in dieſer Angelegenheit. Seit jenen Winken des Freund Martius hab' ich nicht nachgelaſſen zu beobachten und zu denken. Es iſt ſchön, wenn uns in hohen Jahren ein ſolches Problem, das ſich aus unſeren früheren Gedanken entwickelt und mit ihnen vollkommen congruirt, dargeboten wird. Möge es in den Studiengang des verehrten Freundes auch mit eingreifen.

Aus dem neueſten mitgetheilten Hefte der böhmiſchen Zeitſchrift habe mir beſonders die böhmiſchen Geologika zu Gemüthe geführt. Wie lange taſt' ich ſchon auf jenem Grund und Boden herum, und wie ſehr willkommen muß mir eine ſo genügende Aufklärung ſein.

Eine unſchätzbare, aus beinahe 100 ausgewählten Stücken beſtehende Sammlung, bezüglich auf Gangformation in Freiberg, mit beſonderer Gunſt zuſammengeſtellt, nöthigt mich zu fortgeſetztem Nachdenken über dieſe Angelegenheit. Was mir aber auch dabei für Lichter aufgehen mögen, ſo leuchten ſie mir allein, und darf nicht wagen, irgend Jemand in dieſe halberhellten Finſterniſſe hereinzuladen. Glücklich macht mich aber der Gedanke, daß uns doch vergönnt iſt, nach und nach der Auflöſung ſo großer Probleme mit Beſcheidenheit näher zu rücken.

Zur Stärkung und Kräftigung habe ich angefangen, die Dialoge des Galilei zu leſen; wenn man nicht rechnet, was in ſeiner Zeit noch unbekannt war, und wie man ſich mit den ariſtoteliſchen Buchſtaben herumzuſchlagen hatte, ſo iſt es ein höchſt auferbauliches Leſen. Wie ſich der Naturblick gegen den Buchſtaben wehrt, iſt faſt zum Betrüben. Wie es aber auch im Einzelnen mit Kenntniß und Urtheil ſtehen mag, ſo bringt doch an den Hauptſtellen hervor: daß hier ein Mann denkt, ſpricht und wirkt, der zu jeder Zeit groß geweſen wäre.

So verhält ſich's alſo mit meinen Beſchäftigungen, daß ich mich nicht beklagen darf, da mir noch der Sinn bleibt, das Gute, Schöne und Vortreffliche mit Enthuſiasmus anzuerkennen. Auch von Seiten der bildenden Kunſt ſind mir höchſt erfreulich und anregend treffliche Dinge zugekommen, theils zu eigenem Beſitz, theils in vorübergehender Berührung.

Indem ich nun freilich nach jenen herrlichen Wiener Feierlichkeiten nur aus meinen beſchränkten Zuſtänden hinblicken darf, ſo bleibt mir der deſto lebhaftere Wunſch übrig, dem ſo würdig thätigen Freunde möge die Geſundheit günſtig ſein, um ein ſo wichtiges Amt glücklich durchzuführen. Ich möchte es einen Feldzug nennen, und da wird denn wohl für einen ausreichenden Generalſtab geſorgt ſein.

Und ſo theil' ich meine Perſon, indem der körperliche Theil ſich, dem Alter geziemlich, zwiſchen ſeinen Wänden verhält, der geiſtige dagegen zum Trutz der ſcheidenden Räumlichkeit recht gründlich theilnehmend den verehrten Freund begrüßt und umarmt.

Um öftere Mittheilung im Laufe des nächſten Monates bittend!

1560

An Fr. Rochlitz.

Weimar, den 30. Jun. 1831.

Erlauben Sie, theuerſter Mann, die treuſte lakoniſche Erwiederung.

Zur erſten Seite Ihres Briefes: jede Mittheilung ſoll mir angenehm ſein, Erwiederung ſei Tagen und Stunden überlaſſen.

Zur zweiten Seite, dem Poſtſcript:

ad 1. mit der größten Theilnahme haben wir Ihre unerfreuliche Rückreiſe vernommen und uns unterdeſſen aus unſern Unbilden auch zu erholen geſucht. Dem, nach ſo viel Seiten hin thätigen, von ſo viel Seiten her bedrängten Freunde, Hrn. v. Müller, iſt eine kleine Stockung des Briefwechſels wohl nachzuſehen.

ad 2. Ich las jenes abſichtliche Schreiben an Hrn. v. Müller vorerſt, und rieth ihm daſſelbe Niemand ſehen zu laſſen, gewiſſe unangenehme Eindrücke befürchtend. Ich weiß nicht, ob er mein Gutachten befolgte.

ad 3. Möge das allgemeine Uebel, wie man es auch nennen mag, das uns Alle bedrängt, ſo leiſe als möglich auf Sie wirken.

ad 4. Des „Malitiöſen" bedienen Sie ſich nur nicht gegen mich; es hat mich, jung, mit den allerſchönſten Mädchen aus einander gebracht.

Was ich aber bei den Hinderniſſen Ihres Hierſeins, bei der für beide Seiten unbefriedigten Abreiſe, vorzüglich ſchmerzlich empfand, war, daß Sie, unmittelbar, an dem vorzüglichen Pianoforte geſeſſen hatten, welches wir Ihnen ſchuldig ſind, ohne daß meine Enkel Ihnen auch nur wenige Minuten darauf vorgeſpielt hätten, um recht ſinnlich auszudrücken: daß dieſes Organ zu unſerm häuslichen Daſein vollkommen unentbehrlich iſt.

An Geoffroy St. Hilaire.*)

Weimar, den 20. Juli 1831.

Im Laufe meines langen Lebens konnte kein Begebniß mich auf angenehmere Weiſe berühren, als zu erfahren, daß Studien und Anſtrengungen, die ich zunächſt nur zu meiner eignen Ausbildung unternommen hatte, auch nach Außen die günſtigſte Wirkung hervorbringen. So werde ich denn noch am Ziele meiner Laufbahn mit inniger Dankbarkeit gewahr, wie eine berühmte Societät**) längſt im Beſitz, die Fortſchritte der Wiſſenſchaften zu würdigen und nach ihrem wahren Werthe zu ſchätzen, meinen Forſchungen freundliche Aufmerkſamkeit gönnt, und den Tribut meiner Hochachtung wohlwollend aufnimmt.

Wie viel ich Ihnen perſönlich verdanke, wie oft Ihre unſchätzbaren Werke mir zum Leitſtern bei meinen Forſchungen dienten, vermag ich nicht genugſam auszuſprechen. Nie durchgehe ich meine Sammlungen von Foſſilien oder zeige ſie Freunden vor, ohne Blicke voll Dankbarkeit auf ſo viele ſchöne Exemplare zu richten, die mir aus Ihrer Hand ein Denkmal Ihrer ausgezeichneten Güte geworden.

---

*) In Paris.

**) Die Akademie der Wiſſenſchaften zu Paris, welcher Goethe ſein Werk: die Metamorphoſe der Pflanzen mit der franzöſiſchen Ueberſetzung von Fr. Soret überſandt hatte.

Noch ganz neuerlich war ich in dem Fall, in dem erſten Bande Ihres, dieſe Gegenſtände betreffenden köſtlichen Werkes, Rath und Belehrung zu ſuchen und zu finden, als ganz nahe bei Weimar in bedeutender Tiefe der Backzahn eines Elephanten entdeckt wurde, durchaus demjenigen ähnlich, den Sie uns auf der ſechſten Kupfertafel Ihres Werkes abbilden. Möge dieſe iſolirte Thatſache, ſchon an ſich nicht ohne Intereſſe, Ihnen insbeſondere von Neuem beweiſen, von wie großem Nutzen Ihre Schriften für mich ſind, und wie hohe Achtung ich ihrem Verfaſſer widme.

An H. Meyer.

Weimar, den 20. Juli 1831.

Durch S.. will ich Ihnen wenigſtens ein vorläufig freundliches Lebenszeichen geboten haben. Möge er Sie wieder glücklich zu uns zurückbringen.*) Im Ganzen finden Sie Alles an der alten Stelle. Preller hat den Entwurf ſeines Bildes, in der Größe, wie es werden ſoll, auf Papier recht wacker hingeſtellt. Die wüſte Gegend hat er durch eine ſehr gut gedachte Staffage belebt, und man kann mit dem Ganzen ſehr wohl zufrieden ſein.

Wunderſam bleibt es immer, wie ſich der von Allem abſondernde, theils revolutionäre, theils einſiedleriſche Egoismus durch die lebendigen Thätigkeiten aller Art hindurchzieht. Den meinen, will ich nur bekennen, hab' ich in's Innerſte der Production zurückgezogen, und den, nunmehr ſeit vollen vier Jahren, wieder ernſtlich aufgenommenen zweiten Theil des Fauſt in ſich ſelbſt arrangirt, bedeutende Zwiſchenlücken ausgefüllt, und vom Ende herein, vom Anfang zum Ende, das Vorhandene zuſammengeſchloſſen. Dabei hoffe ich, es ſoll mir geglückt ſein, allen Unterſchied des Frühern und Spätern ausgelöſcht zu haben.

---

*) Aus Karlsbad.

Ich wußte ſchon lange her, was, ja ſogar wie ich's wollte, und trug es als ein inneres Mährchen ſeit ſo vielen Jahren mit mir herum, führte aber nur die einzelnen Stellen aus, die mich von Zeit zu Zeit näher anmutheten. Nun ſollte und konnte dieſer zweite Theil nicht ſo fragmentariſch ſein als der erſte. Der Verſtand hat mehr Recht daran, wie man auch wohl ſchon an dem davon gedruckten Theil erſehen haben wird. Freilich bedurfte es zuletzt einen recht kräftigen Entſchluß, das Ganze zuſammenzuarbeiten, daß es vor einem gebildeten Geiſte beſtehen könne. Ich beſtimmte daher feſt in mir, daß es noch vor meinem Geburtstage*) vollendet ſein müſſe. Und ſo wird es auch. Das Ganze liegt vor mir, und ich habe nur noch Kleinigkeiten zu berichtigen, ſo ſiegle ich's ein, und dann mag es das ſpecifiſche Gewicht meiner folgenden Bände, wie es auch damit werden mag, vermehren. Wenn es noch Probleme genug enthält, indem, der Welt- und Menſchengeſchichte gleich, das zuletzt aufgelöſte Problem immer wieder ein aufzulöſendes darbietet: ſo wird es doch gewiß denjenigen erfreuen, der ſich auf Miene, Wink und leiſe Hindeutung verſteht. Er wird ſogar mehr finden, als ich geben konnte. Und ſo iſt mir ein ſchwerer Stein über den Berggipfel auf der andern Seite hinabgewälzt. Gleich liegen aber wieder andere hinter mir, die auch wieder gefördert ſein wollen, damit erfüllt werde, was geſchrieben ſteht: „Solche Mühe hat Gott dem Menſchen gegeben.“

---

*) Den 28. Auguſt.

Ihro Majeſtät, der König von Würtemberg, haben mir die Gnade erzeigt, wohl anderthalb Stunden bei mir zu verweilen. Glücklicherweiſe hatt' ich heitern Sinn und einen gewiſſen Grad von Offenheit, ſo daß derſelbe ſich ſcheint gefallen zu haben. Es iſt immer als eine Gabe des Augenblicks anzuſehen, zwiſchen Bedächtigkeit und Freimüthigkeit behaglich durchzuſchiffen. — Unſere liebe Hoheit habe ich freilich in dieſen Trauertagen nicht wieder geſehen. Möge ſie ſich bald in dem Zuſtand fühlen, ſich ihren Verehrern wieder mitzutheilen.

In meinen Naturſtudien bin ich auf eine wunderſame Weiſe gefördert worden. Man mag es zufällig heißen; indeſſen wenn man folgerecht in einem Studium fortfährt, ſo ſchließt ſich das Aeußere, Lebendige zum Innern und verwächſt zuſammen. Hiermit alſo wiederholten treueſten Wunſch zur glücklichen Reiſe und frohem Wiederſehen.

An K. A. Varnhagen von Enſe.

Weimar, den 5. Auguſt 1831.

Sie haben mir durch Ihre freundliche Sendung ein ſehr angenehmes Geſchenk gemacht. Ich hatte vor einiger Zeit den wackern Sinclair durch ſeine zwei Bände*) treulich begleitet. Einen deſto

---

*) The correspondence of the Right Honorable Sir *John Sinclair*. London 1831. 2 Vol.

vollſtändigern Eindruck mußte Ihre Darſtellung auf mich machen. Gern will ich geſtehen, daß ich in dieſer den Meiſter biographiſcher Kunſt gewahr werde, mit deſſen Anſichten ich vollkommen übereinſtimmend fühle und denke, ohne daß ich mir anmaßen dürfte, ein ſolches Werk auf eine ſo glückliche Weiſe zu epitomiſiren. Noch einen beſonderen Dienſt haben Sie mir dadurch geleiſtet, daß Sie mich in den Stand ſetzten, meiner guten Schwiegertochter*) das Ganze bekannt zu machen, da ich ſie mit einzelnen, auffallenderen, allgemein intereſſanten Stellen zu unterhalten geſucht hatte. Mehr will ich nicht ſagen, da ich zwar nicht in bedrängten, aber doch in gedrängten Augenblicken lebe, und deshalb an auswärtige Freunde und ihre Wünſche ſeltener zu denken angeregt werde.

Jener Aufſatz über die Händel der franzöſiſchen Naturforſcher hat, wie Sie wiſſen, wunderſam ergriffen. Die ſynthetiſche Parthei findet in uns Deutſchen vollkommene Alliirte, und mich haben manche Sendungen, Zeitungs- und Journal-Artikel noch tiefer in die Sache ſehen laſſen, woraus denn freilich erhellt: daß man am Beſten thut, ſich zurückzuhalten. Damals als ich Ihnen den erſten Verſuch zuſchickte, war das Intereſſe bei mir auf einen hohen Grad lebendig, und ich dictirte ſogleich eine Fortſetzung, die mich in die Zeiten Büffon's und Daubenton's zurückführte. Nun aber bin ich weit davon abgelenkt, und durch die dazwiſchen getretenen Pariſer Verworrenheiten in mein Kämmerlein zurückgedrängt. Führ' ich weiter fort, was ich nicht gern aufgeben möchte, ſo ſend' ich es zu beliebigem Gebrauch.

---

*) Ottilie v. Goethe, geb. v. Pogwiſch.

An P. J. David.*)

Weimar, den 16. Auguſt 1831.

So eben ſind es zwei Jahre, daß Sie uns durch Ihre Gegenwart überraſchten, ich dürfte faſt ſagen, in Verlegenheit ſetzten. Der ausgezeichnete Künſtler einer benachbarten Nation, deſſen Verpflichtung ſich eigentlich nur auf ſeine Landsleute zu beziehen ſchien, wenn er ſich entſchloß, die Geſtalt von Individuen durch ſeine Kunſt zu erhalten, war eine ganz neue Erſcheinung. Allein nicht lange genoſſen wir Ihres werthen Umganges, als wir einen Mann gewahr wurden, dem das allgemein Menſchliche lebhaft im Sinne lag, und welcher daher überall hin ſeine Aufmerkſamkeit richtete, wo er ein Beſtreben bemerkte, darauf zu wirken, daß Menſchen an Menſchen ſich knüpfen, um durch wechſelſeitige Anerkennung das eigentliche Gleichgewicht im Ganzen herzuſtellen, welches im Einzelnen, wegen des immerfort dauernden Conflictes der beſonderen Intereſſen, ſchwer zu erreichen und zu erhalten iſt.

In gleichem Sinne haben wir die überſendete Marmorbüſte mit lebhaft dankbarer Geſinnung an- und aufgenommen, als ein Zeugniß des Wohlwollens eines unmittelbaren Geiſtesverwandten, als einen Beweis der Auflöſung ſtrenger Nationalgränzen, und wir glauben dadurch uns der erhabenen Intention des Gebers angenähert zu haben. Von dem allgemein freudigen Empfang, von Aufſtellung und feſtlicher Widmung zu ſprechen, überlaſſe ich den Freunden, welche bezeugen werden, daß die beabſichtigte Wirkung in hohem Grade iſt erreicht worden, die gewiß auf künftige Zeiten kräftig ſich erſtrecken, und Ihr Andenken nebſt dem Muſterbilde eines hohen Kunſttalentes lebhaft erhalten wird. Möge Ihnen dieſes, wie ein Deutſcher in ſeiner Sprache ſich ausdrücken konnte, auch in der Ihrigen treulichſt wiedergegeben ſein.

---

*) Bildhauer in Paris.

An K. Göttling.*)

Weimar, den 5. September 1831.

Sie von uns entfernt und in jenen Kloſtermauern, wenn gleich als Abt, zu denken,**) fiel mir ganz unmöglich, und da gleiche Geſinnung der höchſten Behörde mir bekannt war, ſo konnte ſich mir nichts angenehmer ereignen, als indem ich mich in dem Falle befand, zu Ihrer Erhaltung, Beruhigung und bequemern Stellung beizutragen. An Ihrer ſchönen Thätigkeit freu' ich mich um ſo mehr, und genieße mit Ihnen eines günſtigen Augenblicks, da ich auf eine Folgezeit von Jahren für ein Geſchäft***) geſorgt ſehe, das mir ſo ſehr am Herzen liegt. Möge die Witterung Sie auf der zu unternehmenden Fahrt†) begünſtigen und ich bei Ihrer Rückkehr Sie als erfriſcht und neugeſtärkt begrüßen.

---

*) Großherzogl. Sachſen-Weimariſcher Hofrath und Bibliothekar zu Jena.

**) Göttling hatte damals einen Antrag zur Annahme des Rectorats von Schulpforte erhalten.

***) Die akademiſche Bibliothek zu Jena.

†) Eine Reiſe nach Italien.

An Fr. Rochlitz.

Weimar den 11. September 1831.

Auf Ihr freund- und leidvolles Schreiben, theuerſter Freund, will ich, da ſich nichts entſcheiden läßt, zwiſchenredend wenigſtens Einiges vermelden.

Unſer werther und thätiger von Müller iſt nach dem Rhein gereiſt, und wenn er auch hier wäre, würde er auf Ihr höchſt ſchätzenswerthes Anerbieten nichts erwiedern können. Wir erhalten die Briefe von Berlin durchſtochen, wie ſonſt nur von Conſtantinopel, von Nordoſten droht uns ein ungeheures Geſpenſt, von Südweſten ein halbſichtbares aufgeregter Völkerſchaften, von welchem Uebel ſogar in Leipzig die gefährlichen Symptome nicht fehlen. Und ſo haben wir nur Ihrer edlen Weiſe zu folgen, ſtill und gefaßt auf unſerm Flecke zu ſein und das Unvermeidliche über uns weg, und, wenn das Glück gut iſt, an uns vorbeigehen zu laſſen.

Mehr nicht für heute und nur das Wenige zum, gewiſſermaßen unnöthigen, Zeugniß: daß wir in wahrer hochachtungsvoller Theilnahme Ihnen unausgeſetzt zur Seite ſind.

Und ſo fortan!

Time and hour runns through the rougest day!

An den Staatsrath Schultz.

Weimar, den 18. September 1831.

Auf Ihr ſo werthes, treubedeutendes Schreiben alſobald Einiges zu erwiedern, fange ich, verehrter Freund, folgendermaßen an.

Auf dem freien Platze meinem Hauſe gegenüber ſteht ein großes anſtändiges Waſſerbecken, welches von einer ſtark fließenden Röhre hinreichend genährt wird. Dahin kommen, beſonders Morgens und Abends, Frauen, Töchter, Mägde, Geſellen, Kinder, das nothwendige Ingredienz ihres Daſeins abzuholen. Hier iſt das Geſchäft einfach und doch mannigfaltig: aus dem Becken wird geſchöpft, in Butten gegoſſen, zum Reinigkeitsgebrauche auf dem Rücken fortgetragen. Zum Trinken werden Krüge unter die Röhre geſtellt, zu Koch- und feinerem Bedürfniß Eimer untergeſchoben. Dabei iſt nun die Haltung der Handelnden und Abwartenden nie dieſelbe; die Mannigfaltigkeit der Gebehrden iſt unendlich; die Stellung (ſowohl) derjenigen, die im Beſitz des Empfangens iſt, als der Anderen, die auf den Augenblick paßt, bis die Reihe an ſie kommen ſoll, zeigt keine Spur von Ungeduld, Alles geht im Tact, und doch iſt ein feiner Unterſchied zwiſchen Einer und der Anderen zu bemerken. Salat an Ort und Stelle zu waſchen, iſt jetzt ſtreng polizeilich verboten. Schade! das gab recht artige häusliche Stellungen, und doch bleibt noch genug übrig, von der früh ankommenden Einſamen bis zum Gedränge der höheren Tagesſtunden, bis zuletzt die ganze Anſtalt wieder verlaſſen daſteht, und doch endlich noch ein Knabe auf den Rand des Beckens bis zu dem Pfeiler hinaufſteigt, um ſich, über die Röhre gebückt, unmittelbar aus derſelben zu erquicken.

Hier wäre nun Gelegenheit, wo der bildende Künſtler beweiſen könnte, was er zu ſehen, zu faſſen, zu wählen und nachzubilden im Stande ſei. Eine nothwendige unerläßliche Handlung der Menſchheit in allen ihren Momenten zu ſtudiren, wo jeder bedeutend iſt, aber manchmal auch ganz pertinent, ſchön, graziös und vom beſten Sinn und Stil ſein kann. Und ſo hätten wir einen Fall für tauſend, woraus evident iſt, daß ohne unmittelbare Vereinigung von Object und Subject kein lebendiges Kunſtwerk zu Stande kommen kann.

Ich danke der kritiſchen und idealiſtiſchen Philoſophie, daß ſie mich auf mich ſelbſt aufmerkſam gemacht hat; das iſt ein ungeheurer Gewinn: ſie kommt aber nie zum Object; dieſes müſſen wir ſo gut, wie der gemeine Menſchenverſtand zugeben, um am unwandelbaren Verhältniß zu ihm die Freude des Lebens zu genießen.

Vorſtehendes eiligſt Verfaßte möge den verehrten Freund bei glücklicher Ankunft in Bonn begrüßen, und ihn veranlaſſen, von Zeit zu Zeit von ſeinem theuren Befinden und ſeinen würdigen Gedanken Meldung zu thun. Denn ſelbſt auf jenen erſten Brief, der mich zu dem Gegenwärtigen veranlaßte, habe noch Manches zu erwiedern, und würde ſehr erfreut ſein, verſchiedenes mir am Herzen Liegende im Vertrauen mittheilen zu können, da man mit der Menge und Maſſe des Tages ſich nicht gern weiter befaſſen möchte.

Und ſomit Glück zum Eintritt! in der Hoffnung freudiger Folge, ſtetiger Behandlung und Mittheilung längſt begonnener würdiger, wichtiger Unternehmungen, und alſo für das Nächſte und Künftige das Beſte!

An Riemer.

Weimar, den 4. Oktober 1831.

Auf einen Brief von Ihnen, mein Beſter, habe ich freilich gehofft, wenn er mir auch nur Unwillkommenes meldete, indem ich ſeinen Inhalt ſchon wiſſen oder vermuthen konnte. Sie ſind von meinem Antheil gewiß überzeugt, ich fühle ganz die peinlichſte aller